Magazin

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, Novelletten, Schwänke, Anekdoten, Gedichte, Parodien, Karikatur-Komödien, Ereigniſſe, Begebenheiten, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Miszellen und Allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben

von

Friedrich Hopp.

I

Erſter Band.

CICONELLI

Wien, 1840.
Gedruckt bei Anton Benko.

22.927-B
1

Mein Motto, ein für Allemal:

Was hier zu leſen, iſt — ich ſag' es unverhohlen —
Gedichtet theils von mir, geſammelt und — geſtohlen.

Der Herausgeber.

NATIONAL-BIBLIOTHEK · WIEN

Geleits-Brief.

Wandle hin, du Kind meiner heitern Stunden, hinaus in den weiten Erdenkreis. Ich habe dich gebildet, habe für dich geſorgt, habe alles gethan, was ein Vater für ſein Kind thun kann, um es mit Ehren in die Welt zu fördern; nun mühe dich, und ſuche dir dein Glück ſelbſt. Biſt du ein Kind guter Art, ſo werden tauſend Hände dich in Schutz nehmen, und du wirſt überall Freunde finden. Der gerade Weg führt dich auf jene Straße, wo deiner Mitſchweſtern mehrere wallen, mit denen du um den Kranz zu kämpfen haſt. Meide die Kreuzwege, denn du könnteſt unverhofft in den Aufenthalt dick beſtäubter Folianten gerathen, wo du bei finſtern Geſichtern der Stuben-Philoſophen wenig Aufnahme zu hoffen hätteſt.

Siehſt du aber bei dieſem oder jenem ein heiteres Geſicht, an deſſen Thüre poche an, er wird dich nicht abweiſen, ſich mit dir manche geſchäftsloſe Stunde angenehm vertreiben, und ich darf dann nicht fürchten, dich in der Mitte von Makulatur wieder zu finden.

Da nun den Herren Kunſtrichtern die Abſicht der Reiſe dieſes Kindes erklärt iſt, ſo werden ſie alle, wie ſie nur Namen haben mögen, vermög dieſem Geleits-Brief erſuchet, es ungehindert, und wenn es möglich iſt, unangetaſtet paſſiren zu laſſen.

Appendix.

So nehm't denn, theuerſte Lectores!
Recht huldreich meine Gabe hin,
So gut ich mit und ohne Flores
Sie euch zu geben, fähig bin. —
Und denkt, wenn Ihr was Mattes leſ't,
Errare ſtets humanum est.

Friedericus Hoppensis
Editor repositorii pro hilaribus ad ridendum.

Bitten

an meine Schreibmaterialien.

Sey mir gegrüßt du liebes Papier. Seyd mir willkommen ihr gewalkten Lumpen, wie Schiller euch nennt. Da liegſt du denn vor mir, geduldig wie ein Lämmlein, das man zum Opfer führt, und warteſt auf die Dinge die da kommen ſollen. — Wohlan denn liebes Papier, ſo halte dich bereit, mir hübſch zu folgen, und ich will dir ſchön thun, und ſchmeicheln, und dich kratzen mit meinem Gänſekiel vorne, hinten und auf allen Seiten, daß du eine wahre Luſt daran haben ſollſt. Dann mußt du aber auch eine Bitte mir gewähren, denn ſonſt kann ich dich wahrhaftig nicht brauchen. Beſtrebe dich alſo aus allen Kräften die Eigenſchaften zu erfüllen, die deine Beſtimmung ſind, und trachte den Buchſtaben **G.** im Alphabet auf vierfache Art zu realiſiren. Ich bitte dich alſo liebes Papier, ſei gut, glatt, geduldig und bringe mir Geld.— Was gut iſt, kommt heut zu Tag überall fort, das weißt du gar wohl, wer ſich alles gefallen läßt, gibt ſich und keinem Menſchen Ärger, und lebt recht ſorglos in den Tag hinein; wer zu Allem ſchweigt, wenn er auch zehnmal recht hat, iſt klug, und das Sprichwort heißt: Was klug iſt, iſt gut (zuweilen iſt's aber auch umgekehrt) und endlich, wer ſich recht papierln läßt, den nennt man einen guten Kerl. — Alſo laß dich papierln, liebes Papier, und zeige, daß du gut biſt. — Ferner aber bitte ich dich, ſey glatt, zeige keine rauhe Außenſeite, und du kommſt ebenfalls recht gut fort, denn was glatt iſt, ſchlüpft überall durch, und mit Geſchmeidigkeit bringt man es heut zu Tage viel weiter, als mit Brutalität. Um Geduld, liebes Papier, brauch ich dich wohl nicht erſt zu bitten, denn ſchon ein uraltes Sprichwort ſagt: daß du das geduldigſte Ding auf der Welt biſt, und alles mit dir machen läßt. Und es iſt auch wahr! Wenn man bedenkt, was heut zu Tage Alles auf dir zuſammen geſchrieben und gekritzelt wird, und zu welch unnöthigem Zeug man dich oft braucht, als da ſind: — Fade Romane und ſchaale Gedichte, Liebesbriefe und Marchand des Modes-Contos, Localpoſſen ohne Pfeffer und Recenſionen ohne Salz, Glückwünſchungsſchreiben und Bettelbriefe, verlorene Prozeſſe und Lotteriezetteln, Trauerſpiele für gefühlvolle Herzen zum Lachen, und Magazine für Lachluſtige zum Weinen, u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. — ſo kann man ſich nicht genug wundern, daß dein Vorrath noch immer nicht ausgegangen iſt, und es ſtünde zu befürchten, daß du mit der Zeit, wie ſo manches Gute für uns ganz verloren gingeſt, wenn wir nicht den ſchönen Troſt hätten, daß es noch Lumpen im Ueberfluß gibt, die für deinen Nachwuchs trefflich ſorgen. — Ich bitte dich alſo liebes Papier, bleibe immer geduldig wie bisher, und es wird dir ſtets wohl geh'n auf Erden. Endlich ſchließlich und letztlich bitte ich dich, du gutes, glattes und geduldiges Papier, bringe mir **Geld**, das heißt, laß mich einen Verleger finden, der dich, verlegt, aber doch ſo verlegt, daß man dich wieder finden kann, denn ſonſt käme ich in eine abſcheuliche Verlegenheit. — Schmerzlich wäre es für mich, wenn du gar nicht verlegt würdeſt, ſchmerzlicher, wenn ich dich verlegen einſt in einem Greißlerladen fände, (Furchtbares Wiederſehen!) aber am ſchmerzlichſten, wenn du, auf das ich meine ganze Hoffnung baute, in kurzer Zeit ſchon den Weg alles — Papieres wandern müßteſt. — Alſo noch einmal, liebes Papier, beherzige meine Bitte, und du ſollſt mit mir zufrieden ſeyn.

Du gute Dinte, die ich mit unglaublicher Mühe ſelbſt bereitete, dich bitte ich, bleib immer hübſch ſchwarz und flüßig, aber nicht ſo flüßig, daß ſich alle Augenblicke ein Kleks von dir befürchten läßt. — So ein Kleks iſt ein garſtiges Ding, und wenn man ihn auch auf das allerfeinſte ausradirt, die Merkmahle bleiben doch. — So iſt es auch mit manchem andern Kleks, der in der Welt gemacht wird, da fahren gleich gewiſſe Leute unter dem Vorwande der Verbeſſerung darüber her, gebrauchen oft ſtatt dem ſpitzigen Federmeſſer ihre ſpitzige Zunge, und radiren ſo lange bis es ein Loch gibt, und dann hat man die Beſcherung. Auch trockne mir nicht ſo leicht ein, du gute Dinte, und mache mir keinen ſtarken Bodenſatz, damit ich dich nicht immer mit Eſſig auffriſchen darf, denn das wäre ein böſes Zeichen, und ich müßte befürchten, daß meine Leſer in der Folge ſtatt zu lachen, ein eſſig ſaures Geſicht machen würden. — Ich habe dich ſelbſt erzeugt, du gute Dinte, ich habe aus guten Urſachen, die ſich leicht errathen laſſen, keine *Galläpfel* genommen, ſondern Tormantillwurzen und Wallnußſchalen, ich habe das Eiſenvitriol und den arabiſchen Gummi nicht geſpart, habe um den *Schimmel* zu verhüten, ganze *Gewürznelken* hineingeworfen, auch ein Stück *Indigo* dazu gethan, damit du etwas in's *bläuliche* ſpielſt, ohne dabei den abſcheulichen Gedanken zu haben, meine verehrten Pränumeranten *blau* anlaufen zu laſſen, habe nicht wenig gezittert, als ich über alle dieſe Ingredienzen das *Regenwaſſer* goß, weil mir dabei einfiel, meine Arbeit dürfte leicht *wäſſrig* werden, und mein Magazin am Ende einer Ueberſchwemmungsgefahr ausgeſetzt ſeyn, aber ich habe dennoch friſchen Muth gefaßt, habe dich fleißig fabrizirt, filtrirt, und meliorirt, alſo mache mir Ehre du gute Dinte, und ſei immer hübſch ſchwarz und flüſſig.

Dich lieber *Sand* brauche ich eigentlich gar nicht. Das Publikum läßt ſich leider keinen Sand mehr in die Augen ſtreuen, und für mich kann ich dich ſchon darum nicht gebrauchen, da ich mir vorgenommen habe, meine Sachen ſo *trocken* zu ſchreiben, daß ſie keines Sandes bedürfen. Alſo fort mit dir lieber Sand, wie geſagt, dich brauche ich gar nicht, es müßte nur ſeyn, daß du *Goldſand* wäreſt, dann ſei mir herzlich willkommen.

Liebes Federmeſſer, dich bitte ich, ſchneide mir die Federn ſtumpf und nicht ſpitzig! ich bitte dich, wenn du mich liebſt, ſei ungeſchliffen, denn ein geſchliffenes Federmeſſer ſchneidet die Federn ſpitz, und alle Spitzen taugen nichts, denn die Spitzen ziehen ſich alle Donnerwetter auf den Hals, ausgenommen die Spitzen einer Dame, die leiten Donnerwetter, d. h. häusliche Donnerwetter ab. Wenn du ſo eine ſpitzige Feder über die Klinge ſpringen läßt, macht man gar kein Federleſens. Alſo hübſch artig liebes Federmeſſer, und nicht ſchneidend, dann ſei verſichert, du machſt deinen Schnitt.

Nun endlich kommt es an dich geliebte Feder. — Dich bitte ich herzinniglich ſei dumm! Wahrhaftig es iſt zu deinem Beßten. Sieh wenn du ſo recht dumm ſeyn wirſt, wird dir kein Menſch was in den Weg legen. — Bedenke deine Abkunft; eine ſolide Perſon braucht in der Regel nicht mehr zu haben als Mutterwitz. Deine Mutter liebe Feder, war eine Gans, wenn du alſo bloß den Witz deiner Mutter haſt, haſt du deine Pflicht erfüllt, und man wird dich als friedliche, liebliche, gemüthliche, niedliche Feder loben und lieben, und du wirſt reden können, wie dir der Schnabel gewachſen iſt. Warum alſo, liebe Feder, willſt du nicht dumm und ſtumpf ſeyn? Wenn du ein Bischen klug wäreſt, wäreſt du recht dumm. Kannſt du denn nicht ſo im gewöhnlichen Converſations-Styl ſprechen? z. B. Herr X... iſt ein trefflicher Menſch, Dichter, Gatte, Vater und Hausfreund, oder Mlle. O... iſt ſüperbe als Künſtlerin, Hausfrau, Mädchen, Freundinn und Gaſtgeberinn u. ſ. w. oder kannſt du nicht ſtets ſprechen, daß es nach etwas ausſieht, und doch nichts iſt, daß es vornehm klingt, und läppiſch iſt, wie es heut zu Tage ſtark Mode wird. Z. B. Das Wetter iſt heute ſo, daß man zwar nicht mit notoriſcher Gewißheit, um die es immer ſonderlich ſo zu ſagen, etwas penibel iſt, ſie unmaßgeblich als das was ſie iſt, nicht als das ſeyn Sollende herausmitteln, und darlegen wollen zu können, behaupten läßt, es werde ſo zu bleiben den Anſchein haben, allein jedoch könnte man präſumtoriſch zu behaupten nicht verzagen dürfen, daß, wenn nicht etwa Wolken, deren mögliche Exiſtenz allerdings nicht füglich ganz geläugnet werden kann, etwa den Horizont zu umziehen nicht abgeneigt werden, das Wetter im Fall, daß nichts naturhiſtoriſch Ungewöhnliches den Gang der gewöhnlichen Wetterangelegenheiten beeinträchtigen möchten, mit ziemlicher Beſtimmtheit als faſt gutes Wetter bleibend gedacht werden könnte. u. ſ. w.

So alſo ungefähr liebe Feder mußt du reden, dann wirſt du als zahme Feder wohl gelitten, und vielleicht haſt du das Glück, daß ſich einmal ein reicher Partikulier einen Zahnſtocher aus deinem Kiel ſchneidet, und ſich bei der Tafel die Zähne mit dir ausſtochert. Alſo hübſch dumm liebe Feder, und dein Glück iſt gemacht.

Und nun denn noch einmahl ihr meine lieben Schreibmaterialien, gewährt mir meine Bitten, und ihr ſollt wahrhaft eine wahrhafte Freude an mir haben.

Etwas und auch Nichts. Vermuthungen und Gewißheit. So geht's und ſo wird's kommen.

Ein Traumgeſicht.

Der Winter erklärt dem Menſchen den Krieg. Der Sommer, ſonſt unſer beſter Freund, zieht ſich von uns zurück, da er ſich nicht mehr ſo geachtet ſieht, als vor einiger Zeit, er überläßt uns ſchwache Menſchen unſerem Schickſale. Ein jeder iſt daher auf Vertheidigung bedacht. Man ſucht Proviant zu erhalten, hebt die Conſcribirten aus den Wäldern aus; die Außenwerke der Zimmer werden ausgebeſſert und gehörig dicht gemacht. Die Kamine und Oefen, aus denen der Feind beſchoſſen werden kann, werden in brauchbaren Stand geſetzt. Man ſucht die Panzerhemden, welche bisher im Winkel gelegen haben, wieder hervor, doch hat ſie der Feind ſchon vor Erklärung des Krieges, durch eingeſchlichene Motten verderben laſſen.

Während dieſen Anſtalten fängt der Feind an, auf uns einzudringen. Der General Herbſt kommandirt die Avantgarde, und kommt quer über die Haberſtoppeln marſchirt. Unter ihm kommandiren die Brigadiers Regen, Wind und Hagel. Der Brigadier Wind kommandirt die leichten Truppen und rückt zuerſt an. Er ſucht in die Feſtungen einzudringen; da man ſie aber feſt verwahrt hat, und ihm dieß nicht gelingen will, fängt er an zu ſtürmen. Manches Haus wird durch ihn beſchädigt oder gänzlich demolirt; doch richtet er im Ganzen nichts aus. Hierauf vereinigt er ſich mit dem Brigadier Regen und läßt in die gemachten Beſchädigungen, beſonders im Dache, ſo viel Truppen (Tropfen) eindringen, als möglich. Kann man nun dieß Eindringen nicht hemmen, ſo muß man ſeine Poſition dem Feinde überlaſſen und ſich zurückziehen. Zugleich ſucht der Brigadier Regen die Zufuhr abzuſchneiden, indem er ſich ſtark in den Landſtraßen und Wegen lagert, und ſelbige unfahrbar macht. Dieß fruchtet jedoch alles nichts, und ſie ſehen ſich genöthigt, den Brigadier

Hagel, welcher die Artillerie befehligt, mit zu Hülfe zu nehmen. Dieſer fängt dann an Breſche zu ſchießen und wenn man die Fenſter, welche durch den General Hagel eingeſchlagen ſind, nicht gleich verſtopfen oder verkleben kann, ſo dringen Wind und Regen mit ſolcher Schnelligkeit und Gewalt ein, daß man den Platz übergeben muß.

Dieſe Angriffe kann man jedoch immer noch ertragen, aber nun kommt der Winter mit der Hauptarmee an. Unter ihm kommandirt der General Froſt, welcher die Pontons und Schiffbrücken mit ſich führt, der General Schnee mit den leichten Truppen und der Parteigänger Glatteis, welcher Manchem Hals und Bein bricht. Die Generale Froſt und Schnee laſſen die Wege, welche durch den Brigadier Regen verdorben, wieder ausbeſſern und Brücken über Flüſſe und Seen ſchlagen, um den Feſtungen ſich ungehindert nähern zu können. Ihre ſtärkſten Angriffe geſchehen gewöhnlich des Nachts und in der Dämmerung vor Sonnenaufgang. Man ſucht dieſe Angriffe durch warme Kleidung und Betten zurückzuſchlagen, der Feind rückt uns aber immer näher auf den Leib. Man ſieht ſich genöthigt, die Kamine ſpielen zu laſſen; dieß Feuer iſt aber nicht ſtark genug. Wir werden immer mehr zurück gedrängt, und wollen uns ſchon an unſern Allirten, Ofen, anſchließen. Plötzlich wird die feindliche Armee von einer böſen Krankheit befallen. Das Thauwetter rafft den größten Theil davon hinweg. Hält die Krankheit lange an, ſo kann ſie ſelbſt für uns gefährlich werden, weil die vielen Feinde, welche durch ſie hinweggerafft wurden, unbeerdigt liegen bleiben müſſen, und die Dünſte, welche von denſelben aufſteigen, Faulſieber u. dgl. m. erzeugen. Der General Froſt rückt jedoch bald wieder mit neuen Truppen an, beſſert mit den Leichnamen die Wege aus und baut Brücken davon. Täglich wird ſeine Wuth größer. Man fängt an den Feind aus den Oefen zu beſchießen, er ſchließt uns aber, deſſenungeachtet, immer enger ein. Um ihn zu überzeugen, daß man ihn nicht fürchtet, ſtellen die Belagerten Bälle und Aſſembleen an; es werden Opern und Redouten gegeben. Die Alten und die Armen ſchicken dagegen häufige Deputationen an den Sommer, daß er kommen und ſie von einem ſo grauſamen Feinde befreien ſoll.

Der Feind rückt immer ſtärker heran; an Ausfälle (nach den verſchiedenen Beluſtigungsorten der Umgegend) iſt durchaus nicht zu denken. Man könnte Naſen und Ohren dabei einbüßen.

Nachdem man dieſe Drangſale mehrere Monate erduldet, mancher ſeinen Proviant verzehrt, ſeine Munition verſchoſſen hat, und mancher Ofen geplatzt iſt, läßt ſich der Sommer bewegen, uns Hülfe zu ſenden. Der General Frühling, ein junger, hübſcher Mann fängt an, den Winter zurückzudrängen. Der General Froſt ſetzt ihm durch die detaſchirten Nachtfröſte zwar viel zu; doch General Frühling geht dem Feinde muthig zu Halſe und vertreibt ihn endlich, unter Begünſtigung mehrerer Nebel, ganz, obgleich der Brigadier Regen die Wege auch jetzt wieder unfahrbar macht, den General Frühling am Verfolgen zu hindern.

Nachdem der Feind gänzlich vertrieben, erſcheint auch der Sommer wieder, welcher der ärgſte, unverſöhnlichſte Feind vom Winter iſt, denn noch nie hat man beide beiſammen geſehen.

Mädchen merkt's euch.

»Morgen, morgen iſt Hochzeit!
Rief Lieschen, herzlich hoch erfreut, —
»Morgen, ja morgen am Tage!«
Und lief zum Organiſten hin,
Und bat, daß er an ihrem Ehrentage,
Ein Brautlied ihr, ſo recht nach ihren Sinn,
Für einen baaren Gulden ſchlage.
»Spielt« — bat ſie — »Herr Organiſt,
»Die beſten Stückchen, die ihr wißt,
»Nur hübſch luſtig und fein munter,
»Und trillert hübſch manierlich drunter!« —
Der Organiſt nahm ſeinen Gulden hin,
Strich ſchalkhaft ſeinen Bart,
Und ſprach: »So gern ich auch mein Kind gefällig bin,
»So bin ich's doch nicht unbedingt,
»Und d'rum muß ich vertraut dich fragen:
»Wirſt du den Kranz mit Ehren tragen?«
Schön Lieschen ſtutzt, ſtemmt beide Arme ein,
Fragt zornig: »Herr, was ſoll das ſeyn?
»Ich dächte nicht, daß Organiſten
»Von Bräuten dieſes wiſſen müßten.
»Er hat ſein Geld und nichts zu fragen
»Und kann mir nur mein Brautlied ſchlagen.«

»Ei, ei, mein Kind!« erwiederte der Organiſt,
Ihr ſchalkhaft lächelnd. »Ach du biſt
»Gar zornig; doch dazu iſt jetzt nicht Zeit;
»Daß deine Hitze dich nur nicht gereut.
»Ich will es dir nur treulich ſagen:
»Daß Freundſchaft mich bewegt zu fragen;
»Denn wiſſ' in meiner Orgel iſt
»Die größte Pfeife voller Zauberliſt,
»Wenn Bräute ſich nicht ſicher wiſſen,
»Daß ſie den Bräutigam, als echte Jungfrau'n küſſen,
»Und ſie vertrauen mir:
»So zieh ich das Regiſter nie,
»Denn hoch und theuer ſchwör ich dir!
»Würd ich es thun: ſo ſchnurret ſie;
»Nun ſage ſelbſt, ob ich nicht fragen müſſen?
»Soll ich es aber doch nicht wiſſen;
»Gut, gut! Und wenn ich nun die größte Pfeife
»Bei deinem Hochzeitsliede greife,
»Und wenn ſie ſchnurrt, und jeder ſpricht:
»Sie trägt den Kranz mit Ehren nicht!
»So biſt du ſelber Schuld daran.«
»Je nun!« — hub Lieschen ſchamroth an —
»Wenn das ſo iſt: ſo ſchonet meiner,
»Und nehmt die Pfeife etwas kleiner.
»Denn unter uns geſagt, jedoch in allen Ehren,
»Ein wenig dürfte man ſie wohl ſchnurren hören.«

Unter dem Tiſche.

In einer der ſeltenen, großen Mittagsgeſellſchaften, wo die Munterkeit nicht von der Etiquette verjagt ward; witzige Köpfe, die Unterhaltung ſtets im Gange erhielten; liebenswürdige Frauen und ſchöne Mädchen die Geſellſchaft belebten und anziehend machten, und die Frau vom Hauſe die Kunſt verſtanden hatte, auf paſſende und angenehme Weiſe ihre Gäſte ſo zu ſetzen, daß jeder mit ſeiner Nachbarſchaft zufrieden war: da — ich geſtehe es offen — bemächtigte ſich meiner oft ein unwiderſtehliches Verlangen, zu wiſſen, was unter dem Tiſche vorging, wo die Converſation, wie ich bemerkt hatte, zuweilen ſehr intereſſant und lebhaft ſeyn mußte.

Während ein langweiliger Herr mit zunehmender Weitläufigkeit ſich tiefer und tiefer in eine Hiſtorie, die mir überaus breit und langweilig vorkam, verwickelte, bemerkte ich, daß eine junge Schöne, welche ich nach der Farbe ihres Kleides die Roſenrothe nennen will, ſehr warm und geſpannt zu ſeyn ſchien. Sie rührte ſich nicht, aber ein ſüßes Schmachten glänzte in ihren Augen, ſie wechſelte oft die Farbe, und eine ſtarke Röthe verdrängte bisweilen ihre natürliche Bläſſe. Allein es war ganz unmöglich, daß die flaue Geſchichte, welche der Herr erzählte, einen ſolchen Eindruck bei einer jungen Dame hervorbringen konnte. Gleich gegenüber ward ein Unglücksfall beſprochen, der ſich an dem Tage zugetragen hatte; aber zu meiner Verwunderung ſah ich eine junge, runde Frau, ſich das Taſchentuch vor dem Mund halten, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Das junge Weibchen iſt dafür bekannt, ein gutes fühlendes Herz zu beſitzen: das Lachen mußte alſo einen Grund in Etwas haben, was ihr unter dem Tiſche begegnete.

Seht das hübſche blonde Mädchen mit den zierlichen Locken!

Sie ſoll vom Lande ſeyn, ſie wird ſo roth wie Blut, da ihr der junge Herr daneben, mit einer ſehr ernſthaften Miene eine Mandeltorte präſentirt. Gut, mein ſchönes Fräulein; aber die Mandeltorte iſt es wahrlich nicht, die in ihrer Geſichtsfarbe eine ſolche Veränderung hervorbringt, die muß andere Quellen haben.

Nicht weit von mir ſtieß eine junge Dame, wider ihren Willen, einen ſchwachen Schrei aus. »Was fehlt dir, meine Beßte!« fragte ſie der Mann, der am andern Ende des Tiſches ſitzt. »Ach! es iſt nichts!« antwortete ſie, indem ſie einen ſprechenden Blick, ihrem Nachbar zuwarf: »Es war nur ein Stich in meinem Zahn, jetzt iſt alles wieder vorbei.«

Nunmehr iſt das Deſſert halb verzehrt, der Champagner perlt und ſchäumt; die Gläſer werden ſchnell geleert, die Köpfe entflammt und die Herzen klopfen. Alle ſprechen zugleich; jetzt iſt der Augenblick da, wo man ohne Furcht gehört zu werden, ſich in Herzensangelegenheiten oder andern dergleichen Materien zu ſeiner Nachbarſchaft hinwenden kann. Eben ſo beginnt es nun auch mehr lebendig und intereſſant unter dem Tiſche zu werden.

Ich laſſe meine Tabaksdoſe fallen, und während ich mich bücke, ſie aufzuheben, brauche ich meine Augen, und thue, als könnte ich jene nicht finden. Nicht ein einziger Fuß iſt auf ſeinem rechten Platze. Der Roſenrothen ihrer hat ſich zwiſchen die gelben Stiefeln eines jungen Huſaren Offiziers verirrt, die ſich anſtellen, als wollten ſie ihn ganz unmäßig drücken; der Fuß eines jungen Studenten iſt ſehr nahe bei dem der Jungfrau vom Lande, welche die Augen niederſchlägt, und bei jedem Worte, das er ihr ſagt, roth wird; die Hand der jungen, hübſchen Frau wird heftig von einem jungen Künſtler gedrückt, der ihr zugleich eine Menge Neuigkeiten erzählt; auf dem Schooße der wohlbeleibten, jungen Dame, werde ich ein Billetchen gewahr, das der Hand eines neben ihr ſitzenden Kaufmanns entſchlüpft iſt, ſie faßte es gerade und verſteckte es in ihrem Buſen, als ich auf einmahl meine Blicke auf das köſtliche Schauſpiel richtete. Ich erblickte nemlich eine ungeheure, ſchwere Kamaſche und auf ihr einen nicht kleineren Stiefel. Die eine gehört einem dicken Pachter, welcher in einem weg puhſtet und ſtöhnt, der andere einem alten, reichen Engländer, einem großen Freunde des ſchönen Geſchlechts. Zwiſchen dieſen beiden Herren ſitzt, wie ein Lamm zwiſchen zwei Bären, ein ſechzehnjähriges, unſchuldiges Mädchen, das ſehr ſchön und jugendlich friſch, aber einfältig und furchtſam iſt. Die ganze Mahlzeit über war die arme Kleine der Gegenſtand der ſchweren Seufzer und verliebten Blicke ihrer beiden Nachbarn, Sie drückt, mit niedergeſchlagenen Augen, ihre Füße, feſtzuſammengeſchloſſen, unter ihren Stuhl; aber ein jeder ihrer Nachbarn hat mit einem Fuße avancirt; des alten Engländers Pfote ruht ſanft über des Pachters Klaue, und beide fühlen ſich von der vermeinten Gunſt hingeriſſen, weil beide in dem Wahne ſtehen, daß die junge Roſenknoſpe ſich zu entfalten anfange. Je mehr der Engländer drückt, deſto mehr fühlt ſich der Pachter bezaubert, und deſto mehr und lauter ſtöhnt ſeine beklemmte Bruſt.

Aber ich muß mich wieder in die Höhe richten; ich habe ſchon zu lange nach meiner Doſe herumgetappt, die ich gleich liegen ſah. Ueberdieß würde ich auch nichts mehr zu ſehen gehabt haben: denn dadurch, daß ich meinen Kopf, ziemlich ſtark, an das eine Tiſchbein ſtieß, brachte ich Alles wieder in ſeine Ordnung.

Lob der Gänſe.

Am Martinstag zu ſingen.

(Nach der Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.)

Nein länger duld' ich nimmer das Gehöhne
Auf dich, hochwerthe Gans!
Denk' nur! man ſchimpft die blöde, bange Schöne
Frech eine dumme Gans!
Wie, du wär'ſt dumm? Wo wär' denn Rom geblieben
Mit ſeinen Cicero'n?
Wär nicht durch dich, o Gänſevolk! vertrieben,
Der Gallier entfloh'n?
Wie, du wär'ſt dumm? Und unſ're Weiſen wiſſen —
Verdankt man dir es nicht? —
Ein kleiner Kiel, aus deiner Haut geriſſen
Gibt halben Welten Licht.
Was hilft uns das Verſprechen, Schwören, Koſen?
Hübſch lieber Schwarz auf Weiß!
Recht und Gericht beſteht durch Gänſepoſen:
Sie ſichern unſern Fleiß. —
Was kann uns wohl in Flamm' und Feuer ſetzen?
Was macht aus X ein U?
Das Präparat aus alten Leinwandfetzen,
Ein Dintenfaß und — Du.
Und du wärſt dumm? — Stärkt nicht auf deinen Federn
Sich mancher große Kopf?
Schlief Leibnitz wohl auf Stroh und Bärenledern
Und auf dem Ofentopf?
Wie, du wär'ſt dumm? — Und Biſchof Martin wählte
Zu ſeinem Vogel dich?
Nein, fern von uns, wer jemals auf dich ſchmälte,
Er komm' und beſſ're ſich!
Und ſeh' dich hier, in dieſer fetten Schüſſel,
Und haue friſch mit ein!
Die Keule dort, und hier das braune Biſſel
Verſöhnt ihn ſchon allein. —

Wir ſind, fürwahr doch keine dummen Hänſe:
Uns ſchmeckt ein gut Gericht!
Triumph! Triumph! Es leben alle Gänſe,
Nur die gebrat'nen nicht.

Merkwürdige Briefe.

Unter dieſem Artikel werden in der Folge mehrere Briefe verſchiedenen Inhalts erſcheinen, die den geehrten Leſern um ſo mehr zur Lachluſt dienen ſollen, als der Herausgeber bemüht ſeyn wird, größtentheils Originalien zu liefern.

Brief des Pantoffelmacher-Geſellen Liebenau an den Herzog von ***

(Im Original vorhanden.)

Wohlaffectionirter Herzog und Stadtgerichts-Direktor!

Gnädigſter Herr Kriminal!

Ihro Excellenz werden mich meine Bitte nich abſchlägig abſchlagen, denn ich bin der Pantoffelmachergeſelle Liebenau. Ich bin um nichts und wieder nichts ins Arreſt geſtochen, weil ich geſtohlen, dieſes iſt aber nicht wahr. Ich habe von dem Poſamentier Liße 6 Ellen Band entfernt, aus Betrunkenheit, weilen ich in der Zeit betrunken, und mich nicht mächtig. Dieſen Diebſtahl, den ich als ein redlicher Mann unternommen, kann ich nicht ſo mit anſehen. Ich habe 13 Tage in dem mörderiſchen Körper geſchmachtet, daß mich das Fleiſch von die Rippen gefallen, und es einem Hund hätte jammern müſſen, geſchweige meinen grundgütigen Herzog und Herrn. Nun ſie mich alſo gedemüthigt, ſeind ſie noch nicht content uf das criminal; Nein, die dariren mich noch vor mein unſchuldig Leiden von wegen das geſtohlne Pakadell 30 Stück Hiebe, und der Affendar meint, ich würde die entblößt auf die Maſchinerie erhalten. Dieſes iſt mich aber zu viel, und verlange ich lieber gar nichts, wie mich bei meine Unſchuldigkeit auch zukömmt.

Ihro Dorchlaucht der Regierungsrath wollen doch keinen Bürger zu nahe tretten, der unſchuldig leidet, und aus Verſehen geſtohlen, weilen er betrunken! — — Er geht alſo meine allergnädigſte Bitte, mich wegen Euer Dorchlaucht erlittenen Einmarſch vom 23ſten von aller Spitzbüberei frei zu halten, wie mein allergnädigſter Herzog und Herr auch an andern Kümmeltürken verübt hat. In allergnädigſter Erwartung von unterthäniger Erhörung bin ich in Demuth

Euer Dorchlaucht

Ihr Pantoffelmacher-Geſell
Liebenau.

Muſter eines guten Styls.

Mein lieber Onkel!

Ich danke Ihnen für den Tod meiner guten Tante. Das ſind dergleichen kleine Familienangelegenheiten, wie ſie häufig vorkommen! — Was mich betrifft, ſo befinde ich mich ſehr wohl in dem Hoſpital. Ich habe in der Schlacht von Auſterlitz ein Bein verloren, aber Dank ſei Gott, es bleibt mir noch eins, mit welchem ich die Ehre habe zu ſein

Ihr ergebenſter Neffe
Johannes Dampf.

Schreiben eines Viehhändlers an den Fleiſchhauermeiſter B***

(Im Original vorhanden.)

Kapital Vieh, Freund, habe ich Ihnen ausſortirt! Ochſen, Meiſter, bekommen Sie, da müßen ſich die Engel im Himmel darüber freuen. Kerls wie die Elephanten, und geſund wie meine ganze

Familie, die ſie herzlich grüßen läßt. Auf Jakobi erhalten Sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie ja ſelbſt den Termin ſo beſtimmt. Unter 14 Louisd'or kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen. Müßen aber auch nicht gar zu genau ſein. Es gibt Ochſen genug in der Welt, aber was für Ochſen? Windhunde, miſerable Waare. Die oſtfrieſiſche Kuh, eine Kuh, ganz accurat ſo wie Ihre liebe Frau, ſie im Mai-Markt beſtellt hat, erhalten Sie mit angeſchloſſen; den Preis weiß Ihre Frau, ſonſt weiß ihn mein Knecht. Kürzlich ſind auch Kälber fertig geworden, können auch ſchreiben. Die Kälber ſind ganz honnet und billig; werden noch beſſer gerathen, weil der Branntwein ſo wohlfeil iſt. Das iſt immer ſo, wenn es viel Branntwein gibt, gibt es auch viele Kälber. — Meine fetten Hammel ſind dieſes Jahr ſehr mager, weil die Hitze zu warm, und die Trockniß zu dürr war. — In der Wurſtzeit können Sie wieder eine Partie von meinen Gedärmen bekommen. Mit Schweinen gebe ich mich übrigens nicht viel mehr ab. Schreiben Sie mir nur, ob die Ochſen noch früher kommen ſollen, als Jakobi kommt, ſonſt bleiben ſie ſo lange ruhig auf mein ehrliches Gewiſſen in Futterung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochſenhörner auf Ihrer letzten Rechnung, iſt nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir dieſe Hörner aufgeſetzt. Den Spaß hat Sie mir ſchon oft gemacht. Vermelden Sie viele Grüße an Ihre liebe Frau und Kinder, ſie wiegen circa 2500 Pfund und ſtehen bei dem Branntweinbrenner Röpſe, wo die Beſtien keine Noth leiden.

Ihr Freund
O***

Am Katharina-Tag zu leſen.

(25. November).

Ihr Röschen, Hannchen, Lischen, Nettchen,
Du Clara und Cäcilia,
Ihr Lottchen, Tinnchen, Malchen, Jettchen,
Marie und Scholaſtika,

Kurz alle Mädchen die hier wallen,
Zur Zierde unſ'rer ſchönen Welt;
Verzeiht mir, wenn mein Herz vor Allen,
Es heute mit den Käthchen hält. —

Nicht blos allein nur Brauch und Sitte,
Nicht nur das heutige Namensfeſt
Bewegte mich zu dieſem Schritte,
O nein, es iſt ein alter Reſt
Von angeborner Herzensſchwäche,
Den Käthchen war ich immer gut
Und wenn ich eine ſeh' und ſpreche,
So hüpft mein Herz, ſo wallt mein Blut.

D'rum hab die Käthchen ich vor Allen,
Seit früh'rer Zeit ſchon protegirt,
Und keine wollte mir gefallen,
Als die der Name Käthchen ziert. —
Auch was der Name ſelbſt bedeutet,
Es klingt ſo lieblich und ſo ſchön;
Und der's ſo ſinnig abgeleitet,
Fürwahr, der Mann mußt' es verſteh'n.

Denn: »Katharina heißt: die Reine,
Ein reines Herz iſt fromm und gut,
Es iſt ein Stern, bei deſſen Scheine
Ein jeder Sturm der Seele ruht!«
So hat ein Dichter uns gelehret,
Mit wahrhaft deutungsvollem Wort;
Und jedes Käthchen hat's bewähret
In Oſten, Weſten, Süd' und Nord.

Erfahren habens Nationen,
Wie hoch man Katharina hält;
Zwei ſaßen auf Europa's Thronen,
Zu Herrſcherinnen auserwählt.
Wie groß war Rußlands Katharine,
Doch gütig, liebevoll dabei;
Der Würtemberg'rin holde Minne
War eines Engels Conterfei.

So zeigt uns auch im Bühnenſpiele
Lieb' Käthchen mancher Dramaturg: —
Der Tugend Lohn errang am Ziele
Das Mädchen von Marienburg.
Fauſt's Gattin lehr't euch deutſchen Mädchen
Geduld und Reſignation,
Und wer kennt nicht das holde Käthchen,
Graf Wetters Liebchen, von Heilbron?

Und auch in mancher Sprache klinget
Der Name Käthchen gar ſo ſüß,
Daß mild der Laut zum Herzen dringet,
Uns zaubernd in ein Paradies.
Es lautet Käthe gar ſo bieder,
So herzlich treu im deutſchen Mund,
Der Wälſche gibt im Klang der Lieder
Sein: mia bella Catharina! kund. —

Der Franzmann ſpricht mit leichtem Scherzen:
Vous êtes ma belle très chere Caton!
Dem Wiener geht das Wort vom Herzen:
Mein Kaderl iſt ein' Mordperſon!
Der Ruße ſagt mit tiefem Neigen:
Chatinka mog sutarina!
Der Böhme ruft beim frohen Reigen:
O roſtomila Kaczenka! *)

Nur Eins will mich recht verdrüßen,
Daß man die Elſtern Katheln nennt;
Allein ich kann es daraus ſchließen:
Die Elſtern haben viel Talent
Zum Stehlen, wie man pflegt zu glauben;
Je nun, das thun die Käthchen auch;
Denn daß ſie Männerherzen rauben,
Iſt ja ſchon längſt ein alter Brauch.

---

*) O allerliebſtes Käthchen.

Kurz, noch einmal ihr lieben Mädchen!
Verzeih't, es iſt fürwahr kein Scherz;
Ich halt' es immer mit den Käthchen,
Den Käthchen nur gehört mein Herz.
Ja einem Käthchen zu gefallen,
Schmiegt' ich mich ſelbſt in's Eh'ſtands-joch;
D'rum ruf ich fröhlich heut' vor Allem:
Es leben alle Käthchen hoch!!!

Paralellen.

Weib — Frau — Gemahlin.

Wenn man aus Liebe heirathet, wird man: Mann und Weib; wenn man aus Bequemlichkeit heirathet: Herr und Frau; und wenn man aus Verhältniſſen heirathet: Gemahl und Gemahlin.

Man wird geliebt von ſeinem Weib, geſchont von ſeiner Frau, und geduldet von ſeiner Gemahlin.

Man hat für ſich allein ein Weib, für ſeine Hausfreunde eine Frau, und für die Welt eine Gemahlin.

Man findet ſich in Alles mit dem Weib, man bequemt ſich mit der Frau und man arrangirt ſich mit der Gemahlin.

Die Wirthſchaft beſorgt ein Weib, das Haus beſorgt eine Frau, und den Ton beſorgt eine Gemahlin.

Wenn man krank iſt, wird man gepflegt vom Weibe, beſucht von der Frau, und nach dem Befinden erkundigt ſich die Gemahlin.

Man geht ſpazieren mit dem Weibe, man fährt aus mit ſeiner Frau, und macht Parthien mit ſeiner Gemahlin.

Unſern Kummer theilt das Weib, unſer Geld die Frau, und unſere Schulden die Gemahlin.

Mutter unſ'rer Kinder iſt unſer Weib, ihre Bekannte unſere Frau, und ihre Gebieterin unſere Gemahlin.

Sind wir todt, ſo beweint uns unſer Weib, beklagt uns unſere Frau, und geht in Trauer wegen uns, unſere Gemahlin.

In einem Jahre heirathet unſer Weib, in ſechs Monaten unſere Frau, und nach der Condolenzzeit, das heißt: nach ſechs Wochen, unſere Gemahlin.

Liebeserklärungen.

(Werden von Zeit zu Zeit im Magazin für Lachluſtige fortgeſetzt).

Alphabeth der Liebe.

Abgott meines Herzens,
Balſam meines Schmerzens,
Ceder des Geſchlechts,
Dame ohne Mängel,
Ebenbild der Engel.
Freundin deines Knechts.
Göttin in der Jugend,
Heldin in der Tugend,
Inbegriff der Pracht,
Kleinod, das ich wähle,
Labſal meiner Seele,
Majeſtät der Nacht.
Neuling in der Liebe,
Opfer ſüßer Triebe,
Prüfſtein heißer Luſt;
Quell der reinſten Freuden,
Ruhepunkt der Leiden,
Sehnſucht meiner Bruſt.
Tempel heil'ger Treue,
Urquell ſeel'ger Weihe,
Vehickel meines Blicks.
Wonne meines Strebens,
Xeres meines Lebens,
Zenith meines Glücks.

Liebeserklärung eines Matroſen.

Lange ſchon und glühend lieb' ich dich;
Banne, Lotte, endlich meine Zweifel;
Sprich ein Ja, und herz' und küſſe mich.
Oder ſage nein, und geh' zum Teufel.

Liebesklage

eines Berliners an ſeine Geliebte.

Mine holde Kleene
Ick bin ſo alleene,
Will ſie nich, mein Kind!
Meine Jattin ſind?

S'kleed ihr ja nich jut,
Wenn ſie ſpröde dut;
Denn een ſpröder Blick
Bricht mich det Jennik.

Globe Sie, dat all mien Glicke
Kommt von Sie, o miene Ficke!
Aberſch ſie, ſie will niſcht wiſſen
Von det Herzen und det Küſſen.

Liebet ſie mir man en wenich,
Bin ick ſeelig wie en Könich!
Sagt ſie aberſch immer: nee
So ſtürz' ich mir in die Spree.

Fragment

aus dem noch ungedruckten Trauerſpiele:

Die Convenienz-Mariage.

Von Dr. Sirius Maikäfer.

Perſonen:

Der Vater (ein rauher, harter und ſtrenger Mann.)

Die Mutter (eine geſchwätzige Alte, die aber kein Wort ſpricht.)

Die Tochter (ein unſchuldiges, ſchwärmeriſches, liebeſieches Mädchen.)

Dritter Act. — Letzte Scene.

Die Tochter.

Meine theuren Eltern, habt Erbarmen,
Laßt mein Leid erweichen Euren Sinn!
Nähm' ich dieſen Mann, in ſeinen Armen
Welkt' ich, zarte Blume, bald dahin!

Der Vater.

Mutter, ſieh, wie ſie ſich zieret!
Hör', einfältig Mädchen, du,
Einen Mann ſollſt du bekommen,
Greif mit beiden Händen zu!

Die Mutter

(zuckt bedenklich die Achſeln.)

Die Tochter.

Rauher Wirklichkeit nur mag er fröhnen!
Ohne Zartheit, ohne Poeſie,
Ungebildet, kann er nur mich höhnen,
Mich verſtehen, nein, das wird er nie!

Der Vater.

Mutter, die verfluchten Bücher
Müſſen ihr den Kopf verdreh'n.
Waren *wir* denn je gebildet?
Konnten *wir* uns je verſteh'n?

Die Mutter

(zuckt bedenklich die Achſeln.)

Die Tochter..

Wo die Herzen fremd einander blieben,
Knüpft ihr nicht ein Gott gefällig Band,
Weder achten kann ich ihn, noch lieben,
Nimmermehr erhält er meine Hand!

Der Vater.

Mutter, hör' das dumme Mädchen,
Hör' doch, was es Neues gibt!
Haben *wir* uns je geachtet?
Haben *wir* uns je geliebt?

Die Mutter

(zuckt bedenklich die Achſeln.)

Die Tochter.

Lieber will ich in ein Kloſter fliehen,
Gibt's kein Kloſter, in mein frühes Grab!
Wohl denn, dieſer Schmach mich zu entziehen,
Stürz' ich in die Wellen mich hinab!

Der Vater.

Haſt du endlich ausgeredet?
Gut, du bleibſt mir heut zu Haus;
Halt'ſt dein Maul, und nimmſt den Schloſſer,
Punktum, und das Lied iſt aus!

(Geht raſch ab.)

Die Mutter

(zuckt bedenklich die Achſeln.)

Die Tochter

(ringt verzweiflungsvoll die Hände.)

Der Vorhang fällt.

Reſultate einer unrichtigen Zeitungs-Lectüre.

Der Zufall, daß Jemand eine mit zwei geſpaltenen Columen gedruckte Zeitung nicht ſo, wie ſichs gehörte, nämlich die erſte Spalte herab, und dann die zweite, ſondern gleich quer über las, hat manche komiſche und bizarre Ideenverbindung herbeigeführt, es wird daher meinen verehrten Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn ich ſie im Magazin für Lachluſtige mit Beiträgen dieſer Art zuweilen unterhalte.

Stimmlingen, den 3. Februar 1837.

Die Herrn Streichauf, Schnurmann und Blasmaier Tonkünſtler auf der Violine, Flöte und dem Fagotte werden im Saale zum Hackbrett ein Concert geben, und ſind zugleich berühmte Sänger. Herr Schnurmann ſingt einen tiefen, ſchönen und volltönenden Baß, und bläst den Fagott. Herr Streichauf ſingt Tenor, und ſpielt beſonders die Violine unvergleichlich. Herr Blasmaier, der die Flöte rein und angenehm bläst war ſonſt Chorſänger im Städtchen Klanglingen. Alle drey denken über Berlin nach Leipzig zu reiſen; doch nehmen ſie vielleicht Dienſte bei einem Fürſten.

(Muſikaliſcher Courier.)

Das erſte Stück der bereits angezeigten Wochenſchrift iſt erſchienen	Drei Neger, unter Anführung eines Mulatten, wagten einen Angriff darauf, der ſie das Leben koſtete.
Die Gelegenheits-Gedichte des Herrn X., werden nunmehr vollſtändig erſcheinen . .	und ſind auch als ein erprobtes Löſchmittel bei Feuersbrünſten zu gebrauchen.
Der als Arzt rühmlich bekannte Y. hat den Charakter eines Collegienrathes erhalten .	worauf von Sachverſtändigen die Trepanation für unvermeidlich erklärt wurde.

Adrianopel, den 24. December 1834.

Drey der auserleſenſten ächt arabiſchen Hengſte von edler Abkunft und ſchlankem Wuchſe ſind für des Großherrn Stall als Geſchenk beſtimmt, ein wunder ſchöner Rappe mit gemäuſelten Ohren iſt eins der wohlgebauteſten Thiere die es geben kann; hat auf der linken Hüfte einen Mond eingebrannt. Der eben auch koſtbare, feurig ſtolze Goldfuchs hat geſchlitzte Naſenlöcher, iſt einer der beſten Renner und hat bei Orſova den Vezier auf der Flucht gerettet. Sie ſind noch kaum 4 jährig der eine ausgenommen der ein Eiſenſchimmel, und fünf Jahre alt iſt.

(Orientaliſches Abendblatt.)

Geſtern iſt die neue Sängerinn das erſte Mal mit vielem Beifall aufgetreten . .	man konnte ihr Gebrüll im nächſten Dorfe deutlich hören.
In London ſind in dieſem Jahre nur 14,254 Kinder geboren worden	und Tags darauf unter dem Admiral Briſton unter Segel gegangen.
Geſtern wüthete ein äußerſt heftiger Sturmwind . .	er wurde den folgenden Tag auf die Anatomie gebracht, um die Urſache dieſer außerordentlichen Krankheit zu erfahren.
Bei dem Kaufmann N. ſind alle Sorten ſpaniſcher und ungariſcher Weine friſch angekommen	und bereits die Hälfte iſt unter Waſſer geſetzt worden.

Aus den zurückgelaſſenen Papieren eines Schauſpielers. *)

Obſchon's beſſer wär' ich ließ es bleiben,
Kann ich doch nicht unterlaſſen zu ſchreiben,
Was mir bei Tag und Nacht
Oft viele ſchwarze Galle macht.
Es iſt ein Elend daß in der leidigen Welt,
Großſprecherei, Dummheit und Geld
Wahrem Verdienſt das Uebergewicht hält.
Da gibt's oft manchen großen Hanſen
Kaum tauglich zum Stallbuben von Sancho Pansen.
Der ſchwelgt in Pomp, der lebt vergnügt,
Indeß ſein Brod ſich zu verdienen,
Das wahre Genie, mit trauernden Mienen,
Nach jenes Dumkopfs Befehlen ſich ſchmiegt.
Dort gibt das ungefähre Glücke
Dem Buben voller Trug und Tücke,
Das einträglichſte Amt in dieſer Stadt,
Indeß der Redliche, der Gute,
Bei allem ſeinem Edelmuthe,
Kaum ſchimlicht Brod zu kauen hat.
Hier iſt oft einer der erſte Akteur,
Bekömmt 20 Thaler die Woche, und mehr,
Und faulenzt — verläßt ſich auf den Soufleur,
Tritt auf, ſchwatzt ſchrecklichen Unſinn daher,
Und tobt und brüllt dazu, wie ein Bär,
Applaudirt ihm das blinde Ungefähr,
So dünkt er ſich Schöpfer von Erd' und Meer;

---

*) Er war bei einer Geſellſchaft im Würtenbergiſchen engagirt, ein guter ſtiller Mann, bieder in jeder ſeiner Handlungen, wohlgeſinnt gegen ſeine Collegen, und — ſelbſt gegen ſeinen Direktor, der ihn immer plagte, und ihm mit harter Mühe etliche Gulden die Woche gab, die jener ſich ſauer verdienen mußte. Ohne jemanden etwas von ſeinem Vorhaben zu ſagen, verließ er eines Tages die Geſellſchaft.

Wär' ich an der Stelle des Directeur,
So ſagt' ich: Nehmen ſie Nadel und Scheer',
Und werden's ein Schneider, mit Gunſt, mein Herr!
Doch das war auch zu viel geſagt:
Ueberlege dir das beſſer, wenn's tagt —
Giebt's doch viele Acteurs, die weder leſen noch ſchreiben;
Der Dümmſte ſcheint mir der Glücklichſte der Welt:
Iſt er Soldat, ſo wähnt er ſich Held,
Komödiant, ſo dünkt's ihm Garrik zu ſeyn.
Als Figurant iſt ihm Noverre zu klein.
Mit Keckheit bewaffnet, der Dummen Erbtheil.
Trägt er ſeinen Eigenruhm überall feil;
Die Menge hörts, und ſtaunt ihn an,
Glaubt manchmal dennoch: es ſei ein Mann
Der Einſicht hat, der Etwas kann,
Man unterſtützt ihn, man reicht ihm die Hand,
Und glaubt ſeine Hilfe nicht ſchlecht angewandt.
Sagt's Gellert ſelbſt: »An jedem Ort
Kömmt Hanns mit ſeiner Dummheit fort.«
Der Geſchickte wird ſelten ruhmredig ſein;
Denn der begreift's, der ſieht es ein,
Wie viel noch zu lernen ihm übrig geblieben,
D'rum iſt ihm Demuth in's Herz geſchrieben.
Er ſchweigt, ſieht mit gelaſſ'ner Ruh'
Dem Poſſenſpiel der Thoren zu;
Er duldet, ſchickt ſich in die Zeit
Und wartet auf günſt'gere Gelegenheit;
Doch bei all ſeiner Geſchicklichkeit
Bringt's der gute Mann gar nicht weit;
Denn in den Augen der Herrn iſt der Kopf
Von dieſem Schlag ein armer Tropf.
Kurz, es iſt ſo weit mit dieſer Erden,
Man muß ein feiner Spitzbube werden,
Wenn man, als ein honnetter Mann,
Nicht ſtandesmäßig leben kann.
Man muß mit ſüßen Worten ſchmeicheln,
Den Herrn den ſchwellenden Fuchsbalg ſtreicheln;
Oder man ſummt von Haus zu Haus,
Wie eine Biene, ſaugt jeden was aus,

Trägt's in den Bienenſtock, macht Honig d'raus,
Der Anfangs im Munde gar lieblich ſchmeckt,
Aber ſpäter Liebesſchmerzen erweckt.
Lieber Gott! ich ſag' dir's frei in's Geſicht;
So viel mir das auch Verbeſſ'rung verſpricht,
Zu dem allen taug' ich nicht:
Will lieber, bei meinen paar Gulden
Und einen Buckel voll Schulden,
Alles Ungemach gern erdulden.

Der Dattelkern.

Erzählung.

Es war ein heißer Tag — ſo heiß als die Sonne des Orients ihn zu finden vermag; und Haſſan lag ſchmachtend vor Hitze auf ſchwellender Ottomanne im reich verzierten Zimmer, neben ihm Ali ſein Freund.

Beim Allah, das iſt heiß! doch — die Extreme mögen ſich berühren; — d'rum will ich rauchen. —

So ſagte Haſſan, und ſtand auf um ſeine Lieblingspfeife zu holen. —

Wie du doch immer ſagen kannſt — ich will dieß oder jenes, da doch der Zufall Herr unſ'rer Umgebungen und der Unſ'rige iſt; — entgegnete Ali. —

Lächelnd ging Haſſan nach der Ecke des Zimmers, nahm ſeine Lieblingspfeife, füllte ſie mit virginiſchem Knaſter, und ſagte. —

Haſt du ſchon wieder deine tollen Einfälle? — Nun den Zufall will ich doch ſehen, der mich verhindern ſoll, dieſe Pfeife zu rauchen.

Dieß ſagen, und ſich triumphirend dem Wachslichte nähern, das in der Zimmer-Ecke brannte, war eins — doch ach! der große Prophet hatte es anders gelenkt. Denn ſiehe! auf einen Dattelkern tritt Haſſans Fuß — er glitſcht, er fällt, und die ſchöne Pfeife von lemniſcher Siegel-Erde liegt zertrümmert am Boden. —

Curios ſagte Ali — und half ihm lachend aufſtehn: Siehſt du ſtolzer Menſch! — da liegen deine Hoffnungen zertrümmert. — Und was war mächtiger als dein Wollen? — ein Dattelkern! Und wer kennt die Combination des Zufalls? — Könnte nicht vielleicht ein Dattelkern das Geſchick deines ganzen Lebens beſtimmen?

Nun — dieſen will ich wohl daran verhindern, auf mich weiter zu wirken; entgegnete Haſſan etwas mürriſch: nahm den Dattelkern, warf ihn zum Fenſter hinaus; und legte ſich in ſehr übler Laune auf die Ottomanne nieder.

Horch! Sporen-Geklirr und Säbelklang die Treppe herauf; wildes Getöſe im Vorſaal von fremden Stimmen. — Aufſpringt des Zimmers Thüre und mit wilder Gebärde ſtürzen hinein Trabanten des Sultans von Balſora.

Ein Dattelkern flog hier zum Fenſter hinaus — wer that das? tobte des Anführers zornige Stimme auf die Erſchrockenen ein.

Ich! ſagte Haſſan beſtürzt. — Doch kaum iſt das Wort geſprochen, ſo iſt er umringt von der wüthenden Schaar; ergriffen, und mit Toben aus dem Hauſe hinaus auf die Straße geführt; und er ſteht vor dem Sultan umgeben vom Glanz ſeines Gefolges.

Warſt du es Sklave? (ſchnaubt der Sultan ihn an) der einen Dattelkern heraus warf zum Fenſter?

Ja! Strahlendſter der Monarchen! ſagte Haſſan mit Beben: — Aber iſt denn das ein Verbrechen? —

Wie? was? (grimmte der Sultan) kein Verbrechen? — kein Verbrechen? — einen Dattelkern auf die Naſe von Muhameds Enkel zu werfen? — Und ich ſage dir Sklave! es iſt ein Verbrechen laese sultanitatis; — (zu deutſch: — der beleidigten Sultanheit;—) würdig des Pfahls und des Sackes.

Doch weils ſo neu iſt als unerhört, ſo ſoll mein Divan auch eine neue Strafe erſinnen. — Alſo marſch mit dir zum Gefängniß! — bis morgen Abend werden meine Graubärte wohl mit deinem Urtheil fertig ſein. —

Da ſank Haſſan auf die Knie, und rief: Erbarmen! Erbarmen! mächtigſter Sultan.

Höre, ſagte der Sultan: haſt du hübſche Weiber in deinem Harem?

Monarch der Monarchen! ich lege ſie alle in Demuth zu deinen Füßen. — Sie ſind deiner würdig: — denn Circaſſien und Georgien hat ſie geboren. —

Auch hat man mir geſagt, du hätteſt Gold und Silber die Fülle; — Wie? —

Gebeut über die Schätze deines Sclaven! doch nur mein Leben verſchone! Mächtigſter Sultan.

Nun, ſagte der Sultan nach einigem Beſinnen: — Ich will Gnade für Recht ergehen laſſen; — und du ſollſt — erſt übermorgen abgethan werden.

Und vorwärts zog der Sultan zum Pallaſt bei Cimbelnklang und Paukenſchall zum Regieren — auf dem Polſter, und beim Pokal; — und Haſſan beim Klirren der Ketten in den Kerker, um über die Hinfälligkeit des menſchlichen Glücks philoſophiſche Betrachtungen zu machen.

Mitternacht nahte heran, und Haſſan wand ſich ſchlaflos auf feuchter Erde von dem Gedanken des nahen Todes gequält. Da öffneten ſich die Thore des Kerkers; — und Krieger nahten beim Fackelſchein mit gezogenem Schwert. — Ihnen folgte der Scharfrichter von Balſora, eine goldne verdeckte Schüſſel tragend, und Haſſan erblickte ſchon im Geiſt mit Schrecken die Pforte des Paradieſes. —

Und der Schüſſelträger nahte ſich gravitätiſch, legte die Hand auf die Bruſt und ſagte: Stehe auf! Unwürdiger der Gnade deines Sultans — und höre ſeine Befehle.

Aufgedeckt ward die Schüſſel, und ließ ſehen — einen Dattelkern an goldner Kette. —

Und der Scharfrichter nahm die Kette, hing ſie um den Hals des armen Haſſan (der dem Stranguliren ſich geduldig ergab) und fuhr fort mit dem Pathos, das ſeines Amtes war.

An dieſer Kette mit dem Dattelkern,
Befiehlt des Sultans majeſtätiſcher Stern,
Dich übermorgen ehrenvoll zu hangen. —
Ich hoff', dich faßt bereits ein brünſtiges Verlangen.
Denn für den Herrn muß ſtets der Knecht mit Freuden,
Erbötig ſein, den Leib ſich aufzuſchneiden.
Leb wohl! mein Freund! — gedenk in Liebe mein,
Und von der Kette laß mich Erbe ſein.

Und wieder ſchloß ſich die Pforte, der Riegel klirrte, und Haſſan blieb mit dem Gnadenzeichen allein.

Wahrhaftig, eine ſchöne Gnade! rief Haſſan aus — — Nein! — ich denke, der große Prophet wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich mich für dieſe Gnade bedanke. — Bei allen Houris des Paradieſes! ein bischen Freiheit und friſche Luft wäre mir zehnmal lieber, als alle gold'nen Ketten, an die man mich hängen will. — Doch was iſt zu machen! — ſagt nicht unſer großer Dichter Rellihes:

(Das Leben iſt der Güter Höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.)

Und alſo will ich ruhig einſchlafen; denn mein Gewiſſen iſt eben nicht ſehr beſchwert.

Da ward es plötzlich hell in einer Ecke des Kerkers, und eine Flötenſtimme rief mit Extaſe: Nein, du Geliebter mit der edlen Seele! — ehe falle der Mond vom Firmament und die Erde werde zum brennenden Kometen: doch du ſollſt nicht ſterben! — Und näher ſchwebte ein liebliches Mädchen, gehüllt in glänzender Seide Gewand; und Haſſan ſank nieder, und rief: Ach reizende Houri! verlaß mich armen Sterblichen nicht.

Nein, du ſchöner Jüngling! ich will dich nicht verlaſſen; ſagte das Mädchen (und ſtrich dem erſchrockenen Haſſan freundlich die Wange); ich will dich retten, denn der Morgenſtern deiner Augen hat eine leuchtende Flamme geworfen in die Nacht meiner Seele.

Ich bin Alza, des Kerkermeiſters Tochter. — Ich ſah dich hinabführen in deinen Kerker, und beſchloß dich zu retten. Und eine Feile zog ſie hervor, zerſchnitten wurden die Ketten, und Haſſan ſprang frei und fröhlich empor; — doch — wie nun herauskommen?

Da berührte Alza eine verborgene Feder, eine Thür ſprang auf, ſie trat hinein mit verborgen gehaltener Leuchte; Haſſan ſtürzte nach in freudiger Eile und ein langer Gang nahm ſie auf. Und ſie gingen ſchweigend und ſchnell durch die Stätte der Schauer; da öffnete endlich Alza wieder eine Pforte, ſie traten hinaus und der Freiheit Wonnegefühl durchzuckte Haſſans Pulſe; denn das heilige Auge der Sterne ſah freundlich auf ſie nieder.

Fern waren ſie den Mauern der Stadt auf waldiger Ebene. — Und nun klatſchte Alza drei Mal mit der Hand, und aus dem Gebüſch trat ein langer finſterer Mann, mit Dolch und Piſtolen bewaffnet, und begrüßte Alza und den beunruhigten Haſſan, der fragend ſeine Geleiterinn anſah.

Dieß — unſer Begleiter und Beſchützer auf ſchneller Flucht; — ihm kannſt du trauen mein Geliebter! ſagte ſie; und mit ſchnellem Schritte ging es vorwärts in den Wald des Gebirges. — So waren ſie einige Stunden gegangen; — die Leuchte verloſch — und immer dunkler und dunkler ward die Nacht, immer wilder und verwachſener der Pfad, und immer banger und banger Haſſans Gemüth. Da leuchtete aus der Ferne eines Feuers erfreulicher Schein, und der Bewaffnete rief: bald ſind wir geborgen, denn nicht fern iſt die Hütte in der ich Feuer zündete auf dem Heerde, und ſie zur Schlafſtelle für uns erſah. — Dort ſind wir ſicher! — denn Niemand kennt der Pfad zu ihr, als ich. — Und bald traten ſie hinein, und der Schlaf umfing ſie mit holder Umſchlingung.

Haſſan ſchlief feſt und lange, und ſchon ſtand hoch am Horizont der Sonnen-Wagen, als er erwachte, gähnte, die Augen rieb, ſich nach ſeinen Gefährten umſah, und, Niemand erblickte. — Alza, Alza! rief er, doch Niemand antwortete, als der Widerhall der nahen Felſen. — Verwnndert blickte er umher, rieb ſeine Stirn, beſah ſich, um ſich zu überzeugen, daß er wache, und ſiehe! — die goldene Kette war verſchwunden.

Alſo nach dir hat euch gelüſtet? — Nun wohl bekomme ſie euch. — Ich danke Gott, daß ich ſie und den verdammten Dattelkern auf gute Art losgeworden bin. Bin ich doch frei — geſund — und darf nicht hängen; — was will ich mehr? Aber wie — liegt da nicht ein Palmblatt mit arabiſchen Ziffern? — Laß doch ſehen, was es enthält!

An Haſſan!

Es thut mir leid, dir ſagen zu müſſen, daß ich mich in deine goldene Kette verliebt hatte, und nicht in dich; doch ich mache Profeſſion von Ehrlichkeit und Wahrheit. — Gerettet biſt du durch mich und ein Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, darum wirſt du es natürlich finden, daß ich dich verließ, den ich nicht liebte, und mitnahm was ich liebte — dein Gold. — Philoſophiſch betrachtet hab ich dir auch nicht Unrecht gethan; denn was mir nützt und dem Andern nicht ſchadet, darf ich thun; alſo durfte ich die Kette nehmen, die nicht dein war, und nicht dein blieb, wenn ich dir nicht loshalf von ihrer zu zärtlichen Umarmung. — Doch dein wirkliches Eigenthum habe ich geehrt, denn ich fürchte die Gottheit; und deßhalb findeſt du wohlbehalten in deiner Taſche — deinen Dattelkern. —

Alza.

Nun, ſo ſoll dich doch der ſchwarze Engel holen! rief Haſſan, du Böſewicht, der du mich verfolgſt; ergriff einen Stein und wollte den Dattelkern zerſchmettern; doch plötzlich hielt er ein, und rief: Halt Haſſan! was thuſt du? Unglück hat er dir ſchon genug gebracht und nicht immer ſchwingt Asrael die Keule. — Alſo den Dattelkern geſchont! — Wer weiß — wer weiß — wird er nicht dereinſt zum ſchattenden Glücksbaum für dich.

Das Selbſtgeſpräch war geendet, der Kern in der Taſche ſorglich verwahrt, und rüſtig fort ging die Flucht durch die Tiefen des Waldes. — So zog Haſſan weiter, ſich mehrere Tage ernährend von Früchten der Wälder, und kein Menſch, kein Dorf, keine Stadt fand ſich auf ſeinem Pfade. — Da ward ſeine Seele trübe und ſeine Kraft ſchwand dahin; denn wenig Ruhe ward ihm bei dem Schlaf auf den Bäumen, aus Furcht vor den Thieren der Wildniß.

So ſaß er einſt traurig auf einem Baum, den Morgen erwartend; da ſtieg die Königinn des Tages empor aus der Flut und ſiehe — aus nicht ferner Ebene leuchtete ihm entgegen der Moſcheen glänzendes Haupt. Eine unbekannte Stadt lag da in ihrer Pracht, und Haſſans Herz bebte vor Freude und Furcht, ob er ſicher ſey, und im fremden Gebiet.

Doch der Menſchen lang entbehrtes Antlitz zu ſehen, trieb ihm die Seele; er verließ den Wald, und nahte ſich mit zögernden Schritten der Stadt. Schon war er nahe den Thoren, da begegnete ihm ein wohlgekleideter Muſelmann, der ihm ein freundliches — Allah ſei mit dir — zurief. Zitternd frug Haſſan nach dem Nahmen der Stadt, und erfuhr, er ſei im Gebiet des Sultans von Damascus, eines Feindes des Sultans von Balſora, mithin gerettet.

Mit fröhlichem Jauchzen ſprang Haſſan herum, fiel dem verwunderten Glücksmann um den Hals und rief endlich in der Freude ſeines Herzens: Sage mir vortrefflichſter der Rechtgläubigen, was gibts dort Neues? — Und glücklich hat er ſich mit ſeiner Frage an den rechten Mann gewendet, denn es war der Oberhofbartſcheerer des durchlauchtigſten Sultans, der ſogleich alle Schleußen der Rede öffnete, und unaufhaltſam begann:

Wohl dir mein Sohn, daß du dich an mich gewandt, um ſichere, neue und wahre Nachrichten zu erfahren; denn ich führe das Scheermeſſer der Wahrheit, meine Zunge iſt der Wetzſtein der Unterhaltung, und die Seife des Witzes fließt in meinen Adern. Jetzt kann ich dir leider zwar nur wenig und nichts ſeltenes melden, doch auch dieß wenige ſoll der Reiz der wohlgeſetzten Rede erheben — Alſo, zur Sache! — Unſer Sultan iſt in Gefahr an einer verdammten Schlafſucht zu ſterben, in die ihn eine nicht zu vertreibende lange Weile verſetzt hat. — Denn ach! für ihn gibts nichts Neues mehr unter der Sonne. — Denn ſieh nur! daß er alle Tage ein fünfzig Köpfe herunter ſäbeln läßt, daß ſeine 700 circaſſiſche Mädchen ihm Ballete tanzen und die Ohren voll ſingen, daß ſeine Frauen ſich zanken, daß ſeine Baſſen die Unterthanen rupſen, und er ſie; daß ſeine Janitſcharen die Leute prügeln und beſtehlen, und ſeine Cadis die Gerechtigkeit nach klingender Münze abwiegen, das iſt ihm etwas gar zu Altes. Kurz dieſer Mangel alles Neuen iſt der Grund eines inſipiden Schlafes, der nur kurze Intervallen hat, und alle Tage ſtärker wird; und den nur nach dem Urtheil der Aerzte ein gewaltiges Lachen beſiegen kann. Deßhalb iſt denn auch vor acht Tagen bei Pauken und Trompeten-Schall bekannt gemacht: daß der, der den Sultan recht ordentlich zum Lachen bringt, Großvezier werden ſoll, und das von Rechtswegen. Doch leider hat ſich noch kein Menſch gefunden, der dieſes Kunſtſtück zu vollbringen ſich getraut, denn wo ſollen wir arme Leute in der Betrübniß unſeres Herzens Stoff zum Lachen hernehmen?

Nun, wenn es weiter nichts iſt, als das, ſo — — Sklave! nieder vor mir in den Staub! ſagte Haſſan, denn ich bin Großvezier! —

Mit großen Augen ſah Jener ihn an, ſchüttelte mitleidig lächelnd den Kopf, zuckte die Achſeln und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten. Doch Haſſan zog heitern Antlitzes in die Stadt, ging auf den Bazar und rief laut:

Einwohner von Damascus! ich bin hergekommen aus weiter Ferne, um euer Großvezier zu werden; darum — wer meiner Gnade theilhaftig werden will — führe mich zum Sultan.

Höhniſch lachend umgab ihn der Pöbel, zupfte ihn hier, zupfte ihn dort, und hatte nicht übel Luſt ihn etwas abzubläuen; als mit einmahl ein handfeſter Laſtträger vor ihn hintrat, ihn mit ſeinen breiten Schultern deckte, und ausrief: Kinder Muhameds! habt ihr die Lehre des großen Propheten vergeſſen? — Ehret die Narren, denn ihrer iſt Legion. — Bei dieſen Worten beugte er ſich ehrfurchtsvoll vor Haſſan, machte ihm Platz durch das Volk und ſagte: Komm, leuchtender Großvezier der Sonne dieſes Landes! ich will dich führen zum Pallaſt des Sultans. — Sie gingen (von einem gewaltigen Gefolge des Pöbels begleitet), und Haſſan ſchritt nach gemeldetem Begehren triumphirend in das Gemach des überſchläfrigen Sultans, der halb in Dunkel gehüllt, auf ſeid'nen Kiſſen ſich dehnte. — Und Haſſan kniete nieder und ſprach: Herr des Firmamens! geruhe die Strahlen deiner Augen zu werfen auf deinen Knecht, der gekommen iſt aus Balſora, um dein Großvezier zu werden.

Und ſiehe — die Neuheit der ſonderbaren Anrede wirkte ſo gewaltig auf den erhabenen Schläfer, daß er in acht Tagen zum erſten Mal ſeine Augen offen behielt.

Da zog Haſſan ſeinen Dattelkern hervor, hielt ihn dem Sultan dicht vor das Auge und rief mit komiſchem Pathos: Sieh, Herr der Gläubigen, was ich für dich that! — Das einzige Eigenthum deines Knechts; ihn bringe ich getragen hundert Meilen weit, durch Wüſten, Wälder und Gebirge, dir zum Geſchenk, doch in der ſichern Hoffnung zum Lohn dieſer Seltenheit dein Großvezier zu werden.

Da wurden die Nerven des Verſchlafenen electriſch berührt durch die ſeltſame Tollheit, und ein anhaltendes, die Grundfeſten des Thronzimmers erſchütterndes Gelächter begang. Auf ſeinen Schwingen entfloh die Schlafſucht und Haſſan ſtieg zum Großvezier empor.

Und nicht vergeſſen ward der Laſtträger. — Ihn machte Haſſan zum Cadi der Stadt, denn Haſſan hatte ein dankbares Herz.

Doch ach! — Verhüllt euch ihr Muſen und Grazien! — Das Lachen des Sultans hatte zwar ſeine Schlafſucht geheilt, doch gleich dem Athmen in dephlogiſtiſirter Luft ſein Ende beſchleunigt; und er ging zwei Tage, zehn Stunden, vierzig Minuten und zwölf Sekunden nach jener Kataſtrophe zu den Bärten ſeiner Vorfahren.

Und die Sultanin warf einen gnadigen Blick auf ihren Oberſchleppen-Träger und Ceremonienmeiſter, den kerngeſunden jugendlich ſchönen Haſſan, verſammelte den Divan und ſprach: Ich könnte euch befehlen, was ihr thun ſollt, aber ich will in Gnaden mit euch ſprechen, und eure Vernunft durch logiſche Schlüſſe überzeugen. — Alſo hört! die Fröhlichkeit des Volks iſt das Streben guter Regenten! — Dieß iſt ein Axiom und bedarf alſo keines Beweiſes. Nun ſchließe ich mit Rückſicht auf dieſes Axiom und nach Maßgabe des berühmten Syllogismus: Die Maus iſt eine Silbe, die Maus benagt den Käſe, alſo benagt eine Silbe den Käſe — folgender Maßen: Wer einem Sultan zum Lachen bringen und aus ſeiner Schlafſucht wecken kann, muß Talent zur Erregung des Lachens haben. Ein guter Sultan ſoll aber Stoff zum Lachen geben, id est ſein Volk fröhlich machen. Nun hat Haſſan Talent zur Erregung des Lachens, alſo iſt er zum Sultan geboren. Und in Gemäßheit dieſes unumſtößlichen Satzes ſchlage ich Haſſan zum Sultan und zu meinem Gemahl vor.

Den Saal des Divan umgaben 6000 Trabanten mit gezückten Damascenern; — auf dieſe deutete die Sultanin bei den Worten; — Unumſtößlicher Satz; — und der etwas dunkle Satz ward klar, deutlich, erhob ſich ſchnell zur Deutlichkeit der letzten Potenz, Haſſan ward Sultan und Gemahl der ſchönen Sultanide; und auf dem Tiſche des Schlafgemachs des glücklichen Paares ruhte zur dankbaren Erinnerung der Dattelkern in gold'ner Schaale. —

Sultan und Gemahl der ſchönen Sultanide! — Glücklicher Haſſan! warum ſind wir nicht an deiner Stelle? — So höre ich ſie ſeufzen, meine jungen Leſer. Arme Bekümmerte, ich will euch tröſten. Ihre Schönheit borgte die Sultanin von ihrer Toilette, und mit dem Diadem ward Haſſan keine Macht. —

Zur Sache! rufen meine Leſer; und ich gehorche. —

Mehrere Tage vergingen im Genuß des Glücks und der Hoheit; jeder Tag feſſelte die Sultanin mehr an ihren Haſſan, und nur ihr Leib-Aeffchen ſchien dieſe Neigung zu theilen, Tag und Nacht in ihrem Schlafzimmer weilend. — Affen aber müßen alles nachmachen, was der Menſch, das große thörichte Original, ihnen vormacht; alles beſehen, alles beſchnüffeln; und unſer kleine Sapajou hatte nicht weniger Affentalen als ſeine Brüder. —

Einſt war er alſo allein im Schlafzimmer des Sultaniſchen Paares, lief hin und her, ſetzte ſich einen Augenblick vor den Spiegel, warf einige zärtliche Blicke hinein, mit ſich ſelbſt coquettirend, ließ die kleinen ſchelmiſchen Augen ſchmachtend ſinken, nun wieder mit raſcher Leidenſchaft empor blitzen, und — hatte endlich Langeweile; denn ihn bewunderte Niemand. Auch Affen können die Langeweile nicht leiden, und deßhalb ſuchte er herum nach Nüßen oder Confect, als ihm mit einmahl in der goldenen Schale der Dattelkern in's Auge fiel.

Allerliebſt! dachte er; machte ein paar fröhliche Entrechats, ſetzte flugs ſich in die Schale hinein, und ergriff mit wahrer Liebhaberei den Kern um ihn zu ſchmauſen. Allein o weh! er war vertrocknet, und zu hart; und bald warf er ihn unwillig mit Gewalt auf die Erde, daß er durch die offene Thüre in's Nebenzimmer flog; legte ſich mußmuthig mit den Zähnen grinſend auf ſein ſeidenes Polſter, und ſchlief ein.

Nacht war es! — An der Seite der zärtlichen Sultane ruhte der Sultan, doch ach nicht ſchlafend; denn er dachte der ſchönen Zeit ſeiner Freiheit, wo er geliebt wurde und liebte; und ein tiefer Seufzer hob ſeine Bruſt. — Da tönte aus des Nebenzimmers off'ner Thüre ein heißer, langer, leiſer Seufzer erwiedernd ihm entgegen. Es war die reitzende ſechzehnjährige Fatme, die Lieblings-Sklavin der Sultanin. —

Was mag ihr fehlen? — dachte bekümmert der Sultan; — iſt ſie etwa krank? — und liegt hilflos, vielleicht mit dem Tode ringend? — Nein dachte Haſſan; du mußt ihr helfen, der armen Leidenden; (denn er hatte ein mitleidiges Herz,) und ſtand, dieß denkend, vom Lager auf. —

Schon ſtand er in dem Zimmer Fatmens, ſchon traf ſein Auge auf den liebenden Blick eines glühenden ſehnenden Auges, ſchon hob ein Götter-Buſen ſich zärtlich ihm entgegen, ſchon hob ſein Arm ſich zu ſeliger Umarmung; da trat ſein Fuß auf den Feind ſeines Geſchick's — den Dattelkern; er glitſchte aus, und fiel mit gewaltigem Toben nieder am Fuße des Bettes.

Und aus dem Schlaf durch das Toben geſchreckt, erwachte die Sultanin, ſuchte ihren Gemahl neben ſich, fand ihn nicht, erhob ſich mit ſtürmiſcher Wuth und eilte ins' Nebengemach von den Eiferſuchts-Qualen gefoltert.

Und empor vom Boden ſprang Haſſan in furchtbarer Angſt, ſie erblickend; ſtürzte zum Fenſter hin, und hinaus; floh in den an den Garten ſtoßenden Palmwald, und von dort (in gerader Richtung ſich vom Pallaſt entfernend) durch Wald und Gebirge bis zum kommenden Morgen.

Ganz erſchöpft von der eiligen Flucht fand ihn endlich die höher geſtiegene Sonne auf einer großen Landſtraße, und Ermüdung zwang ihn ſich nieder zu werfen an ihr. Gequält von Hunger und brennendem Durſt lag er da, erwartend und wünſchend ſeinen Tod, den er doch nicht vermeiden zu können glaubte; als mit einmal ein langer Zug von Maulthieren ſich ihm näherte, an deſſen Spitze ein fremd gekleideter Mann und ein verſchleiertes Mädchen zog. Da ſtieg vom Neuen des Lebens Hoffnung in ihm empor, er erhob ſich, näherte ſich wankend, erfand eine Geſchichte von unſchuldiger Verfolgung, und bat ihm ein anderes Kleid zu geben und ihn mitzunehmen, ſich erbiethend zu jedem Dienſte. Und mitleidig flehte das Mädchen für den ſchönen Jüngling ihren Vater, und Haſſan erhielt Kleider und Speiſe, und ward Diener Murzas des armeniſchen Kaufmanns, bald ſein Liebling, und endlich — Zulimas Verlobter; deren Liebling er ſchon längſt geworden war.

Und er kam — der von den Liebenden ſehnlich erwartete Tag, der Tag der Vermählung; und fröhlich ſaßen die Glücklichen im Kreiſe der Freunde und Gäſte beim herlichen Mahl. Und geſpendet ward der köſtliche Wein von Schiras und Cypern, und herumgereicht wurden die herrlichen Früchte des Landes, und über der Tafel ſchwebte der Genius der Freude. Da reichte ein Diener dem Bräutigam köſtliche Datteln, er nahm einige, ſpeiſete ſie mit frohem Behagen, und ſagte endlich lachend für ſich, (doch ziemlich laut), den Dattelkern apoſtrophirend: Nun Haſſan, von hier wird ein elender Dattelkern dich doch nicht vertreiben, wie einſt von Damascus?

Und ſiehe, am Ende der Tafel ſtand ſchnell ein Gaſt auf, ſich plötzlich entfernend, und heimlich lachten der ſonderbaren Rede die übrigen Gäſte; doch achtete bald Niemand mehr darauf, als die Braut und Murza, die Haſſan bedenklich und fürchtend anſahen.

Mit einmal Tumult an der Thüre, und hereintritt ein Aga der Janitſcharen, geht auf Haſſan zu und ſpricht: Ich verhafte dich auf Befehl meines Sultans, nach dem Wunſch der Sultanin von Damascus. In Ohnmacht ſank Zulima die Braut, und Haſſan ward fortgeführt von den Dienern der Gewalt.

Was habe ich aber denn gethan? frug Haſſan den Aga der Janitſcharen.

Das weiß ich nicht. —

Und was wollt Ihr mit mir machen? —

Dich aufhängen laſſen. —

Und warum?

Weil dein Name Haſſan iſt, und die Dattelkerne dich nicht leiden können.

Und ſchnell dahin geführt, ward der zitternde Haſſan zum ſchrecklichen Pfahl, wo ſeiner der Henker ſchon wartete, und ihn höflich erſuchte, die Leiter zu beſteigen. Haſſan bat, betheuerte, zögerte, aber der Aga blieb unerbittlich, ſich auf die Befehle des Sultans berufend; und der Henker inſiſtirte von Neuem im Ton der reinſten Humanität, allein Haſſan wollte ſich immer nicht bequemen.

Da rief endlich der Henker mit unwilligem Pathos.

Mais Monsieur Hassan! allons donc! ne faites pas l'enfant.

Und Haſſans Ehrgefühl ward erregt. Entſchloſſen, wenn auch bebend, beſtieg er die Leiter, legte den Strick um den Hals, und — erwachte von einer Dattel, die ihm auf die Naſe fiel. Denn eingeſchlafen war der arme Taglöhner Haſſan unter der ſchützenden Dattelpalme — ſeinem einzigen Eigenthum — nach reichlich eingenommenen Mahl von ihren Früchten; und nur ein Traum hatte ihn erhoben und geſtürzt.

Menſchenkinder! — Was iſt das Leben? — Haſſans Traum! — Und darum ſagt auch der hoch und tiefgelehrte Magiſter Quadratus Simplicius Obſcurius in dem 84ſten Bande ſeiner pſychologiſch-kritiſch-moraliſchen Abhandlung:

Ja, glaubet mir, Ihr meine lieben Brüder,
Ein leerer Traum iſt unſer Lebenslauf.
Geſund und friſch legt man ſich Abends nieder,
Und mauſetodt ſteht man am Morgen auf.

Abend-Ständchen eines Geizigen.

Schön Liebchen, ſieh' freundlich herab auf mich,
Und höre, was ich dir bringe!
Muſik iſt ein feineres Opfer für Dich,
Als Bänder und ähnliche Dinge.
Die Tugend kränkt,
Wer Mädchen beſchenkt;
Das iſt die gefährlichſte Schlinge.

Und darum enthält ſich mein Edelſinn
Verführeriſch blendender Gaben.
Ich möchte ja nicht um der Welt Gewinn
Die Sitten der Wüſtlinge haben!
Doch dünkt mich's recht,
Das ſchöne Geſchlecht
Mit zärtlichen Tönen zu laben.

Ich habe den trefflichſten Leiermann
Auf fünf Minuten gedungen.
Komm ſchnell und höre mein Ständchen an,
Denn bald iſt die Freude verklungen. —
Die Glocke brummt,
Die Leier verſtummt,
Und ſchon iſt der Spielmann entſprungen!

So warf ich denn baare zwei Groſchen hin,
Und habe davon keinen Segen.
Ha! was für ein toller Verſchwender ich bin,
Um nichts mir den Beutel zu fegen?
Mir kocht das Blut,
Denn Mantel und Hut
Verdirbt mir nun gar noch der Regen.

Ja, klimpert' ich wacker hier unten mit Geld,
Das wär' dir die lieblichſte Leier;
Da fähſt du hernieder, da winkteſt du hold,
Und ſpendeteſt Küße voll Feuer.
Doch wenn nur Geld
Und Schmuck dir gefällt,
So hole dich, Hexe, der Geier.

Der Kurmacher.

Inſtruktion für den angehenden Kurmacher.

§. 1.

Verhältniße des Kurmachers zum weiblichen Geſchlecht im Allgemeinen.

Ein Kurmacher darf nie verliebt ſein, muß es aber ſtets ſcheinen, dieß iſt das Grundprincip dieſer Charge. Ihm ein Genüge zu leiſten, muß das höchſte Beſtreben eines Kurmachers ſein. Ob ein jeder dieſen Grundſatz in jeder Hinſicht inne hat, iſt Zweck der anzuſtellenden Uebungen.

§. 2.

Die vorzüglichſten Eigenſchaften, um die Pflicht eines Kurmachers zu erfüllen, ſind folgende:

1. Das richtige coup d'oeil muß ſtets den würdigſten, und allgemein als ſchönſten anerkannten Gegenſtand ſeiner Beſtrebungen ihn auffinden laſſen. Die hiebei nothwendig Statt habende große Anzahl von Nebenbuhlern muß den vollendeten Kurmacher nur noch ein Sporn mehr ſein, mit Eifer und Anſtrengung zu Werke zu gehen.

2. Unermüdlichkeit, ſich dieſem Gegenſtande bei Tag und Nacht, zu Waſſer und zu Lande, in dem vortheilhafteſten Lichte zu zeigen; hiebei iſt folgendes zu empfehlen:

a) Fenſterparaden zu Fuß und zu Pferde.
b) Sonntags-Viſiten.
c) Beſorgung von Logenbillets.
d) Arrangements von Parthieen, beſonders über Land.
e) Attention im Cotillon.
f) Accompagnement mit der Stimme, oder Muſik-Inſtrumenten.

Dem denkenden und gebildeten Kurmacher ſind dieſe Andeutungen und Fingerzeige hinlänglich, ſich der größten Vollkommenheit in dieſen Zweigen ſeines Faches in jeder Hinſicht möglichſt zu nähern.

3. Die höchſte Propretät in allen Theilen ſeines Körpers und Anzuges. Gute Parfümerie, weiße Wäſche, ſchöne Tritte, hellgraue Beinkleider (oder vielmehr was die ſtrengſte und neueſte Mode gebietet), goldene Uhrketten und Ringe, erſtere wo möglich durch den achten Knopf des Rockes. Dieß ſind Dinge von der höchſten Wichtigkeit, und bedürfen daher neue Anempfehlungen. Lieber ſchone er bei andern Gelegenheiten, im Dienſte ꝛc. ſeine Kleidungsſtücke, damit er um ſo eleganter da ſich produciren kann, wo ſein eigentlicher Wirkungskreis als Kurmacher beginnt.

4. Möglichſt amüſante Converſation. Sie darf nie ausgehen, denn es iſt dem jetzigen Zeitalter angemeſſen, daß es nichts gibt, was man einer Dame nicht ſagen könnte, wenn man es nur auf eine feine Art einzukleiden verſteht. Das Vorurtheil, man könnte auch Unſinn hervorbringen, ſei ihm ganz fremd, daher gehe er nie in Geſellſchaften, ohne nicht einen Vorrath von wenigſtens ſieben ſolcher

Einfälle geſammelt, und ſich eigen gemacht zu haben, ſollte er ſie auch aus Anekdotenbüchlein, Almanachen, Wochenblättern, Vademecums, Poſtbücheln, und Maculaturen entnehmen. Der Stoff ſeiner Unterhaltung richte ſich ganz nach dem Geſchmacke des Hauſes, in welchem er die Kur zu machen ſo glücklich iſt. Liebt man zu mediſiren oder verläumden, ſo ſei er ein Schandmaul; liebt man Künſte und Wiſſenſchaften, ſo ſei er Enthuſiaſt; iſt man empfindſam, ſo ſei er kindlich hingebend, kurz, er ſei Nichts, und ſcheine Alles.

5. Geduld. Er brauche ſie bei Anhörung von Familien-Angelegenheiten, Geſprächen über das Wetter, Klagen über theure Zeit und Brodkritiken. — Mit Wärme rede er von den Anzügen ſämmtlicher Damen auf dem letzten Balle, und von wiederholten Anekdötchen und abgedroſchenen Witzen.

§. 3.

Der Kurmacher im Dienſt.

(Excluſive des Balles.)

Außer dem Ball iſt der Kurmacher entweder:

1. Im Quartier.
2. Auf der Straße oder Promenade.
3. Am dritten Orte.

1) Unter Quartier iſt die dermalige Wohnung der Dame zu verſtehen, welcher er im Laufe der Woche die Kur macht. Er unterhalte ſich hier höflich und ſolide mit Mutter und Tante, und beſonders mit ältern Angehörigen der Familie. Sind Kinder da, ſo treibe er loſe Scherze auch mit dieſen, indeſſen habe er nur Augen und Ohren für den zeitigen Gegenſtand ſeiner ſupponirten Neigung; er ſei dabei mäßig und enthaltſam; nehme nie zu viel Zucker zum Thee, Rhum faſt gar nicht, und trinke nie mehr, als höchſtens zwei Taſſen. Sollten außer Butterbrod und Zwiback auch noch Kuchen gereicht werden, ſo nehme er, jedoch nur im höchſtnöthigen Falle, von jenem. Wehe ihm, wenn er einen Milchtopf oder eine Taſſe umwirft, oder ſich in ſeiner Unſchuld eine Anzüglichkeit auch nur gegen einen weitläuftigen Verwandten des Hauſes erlaubt. Beträfe ihn jedoch ein ſolches Unglück, nun ſo bleibt ihm nichts übrig, als mit der größten Effronterie zu thun, als ſei nichts vorgefallen.

2) Auf der Straße und Promenade. Er ſei darauf be-

dacht, ſich zuvörderſt Kenntniß von den Gängen und Wechſeln der Dame zu verſchaffen. Er wiſſe, durch welche Straße ſie vor und nach der Kirche geht, welche Freundin ſie Vormittags beſucht, ob und zu welcher Stunde und an welchem Orte irgend eines Gartens oder ſonſtigen Promenade ſie zu finden ſei; dann wird es ihm ein leichtes ſein, ihr öfters zu begegnen, ohne jedoch dabei die regelmäßige Anzahl von 36 Mal des Tags zu überſchreiten, damit kein Aufſehen erregt wird.

3) Am dritten Orte. Hierunter iſt zu verſtehen jede Geſellſchaft außer dem Quartier und Balle, z. B. Theater, Kirche, Concerte, wilde Thiere, Kunſtreiter, Seelöwen, Rieſinnen und andere Merkwürdigkeiten. In jeder Geſellſchaft, wo er ſeinen zeitigen Gegenſtand weiß, dringe er ſich demſelben auf. Das Theater darf er nie verſäumen; lieber hungere er zwei Tage zuvor, um das Entre-Geld zu erſchwingen. In der Kirche, welche ſie beſucht, fehle er nie, das Klingelbeutelgeld kann er jedoch erſparen.

§. 4.

Der Kurmacher auf dem Balle.

1. Engagement. Nie tanze er mit Winkelmännern [*]. Ein für allemal ſei er ja Monate lang vorher auf den Cotillon und erſten Walzer nach Tiſche engagirt. Das Uebrige kann ſich auf dem Balle finden. Im Nothfalle betrüge er einen maladretten Nebenbuhler und behaupte mit göttlicher Frechheit, er ſei eher engagirt, geweſen; die Dame wird ihn gewiß unterſtützen.

2. Polonaiſen tanze er nur aus Politik mit Honoratioren, in deren Hauſe er zuweilen eine Taſſe Thee ſchlürft. In dem ſeltenen Falle eines Privatballes verſäume er nicht, mit der Dame des Hauſes ein dito zu tanzen.

3. Cotillon. Ueber dieſen wichtigen Theil des Dienſtes laſſen ſich hier keine allgemein geltende Formen geben. Die Berückſichtigung der obwaltenden Verhältniſſe, Gegenwart des Geiſtes, Benützung des Augenblicks und der Terraingegenſtände ſind Dinge, in denen ein Kurmacher Gelegenheit hat, ſeine Talente darzuthun.

---

[*] Dieß iſt nemlich, wenn man es nicht errathen ſollte, der Kunſtausdruck für diejenigen jungen Mädchen, welche ſelten oder gar nie zum Tanz gefordert werden.

4. Galoppe. Er erringe mit Grobheit und dem Gebrauch ſeiner körperlichen Kräfte einen hohen Platz, ob er dazu ein Recht habe, bekümmere ihn nicht, ſollte er auch nachher ſich zehnmal dem zweifelhaften Glücke des Duelles ausſetzen müſſen. Ein Blick ſeiner Dame wird den vollendeten Kurmacher über Wunden und Tod hinweg ſetzen.

5. In der Quadrille ſorge er für anerkannt gute Mittänzer und neue Touren.

6. Beim Walzer habe er eine heilige Scheu vor dem Kronleuchter, und nehme die Ecken gut mit. Auch iſt es ihm hierbei nachgegeben, einem Winkelmann die Hühneraugen abzutreten.

7. Kleine Attentions. Hier laſſe er ſich keine Mühe verdrüßen. Er ſchleppe Thee, falls es welchen gibt, oder Mandelmilch und Limonade nach jedem Tanze herbei. Hierbei ſoll es ihm aber auch erlaubt ſein, ſich unbemerkt zuvor ſelbſt zu erquicken. Um ſeiner Dame einen Stuhl zu verſchaffen, kommandire er einem jeden, ohne Anſehen der Perſon zum Aufſtehen. Im Falle der Dame eine Locke entfallen ſollte, ſtelle er den Fuß daranf, und thue, als bemerke er es nicht.

8. Souper. Ungeſehen freſſe er, daß ihm das Maul ſchäumt. Bei öffentlichen Bällen, wo es erlaubt iſt, den Wirth zu machen, kann man ein paar Bouteillen Champagner auf die Seite ſchaffen, er ſchmeckt dann zu Hauſe um ſo beſſer; auch verſehe man ſich mit Bonbons und andern Süßigkeiten.

§. 5.

Eitelkeit, Arroganz, Effronterie, Zu- und Aufdringlichkeit, Ziererei und Eingebildheit ſind Vorwürfe, die dem Kurmacher von Ungeweihten gemacht werden, worüber ihn jedoch das Gefühl, ſeiner hohen Beſtimmung Genüge geleiſtet zu haben, erheben muß.

Schneider Fips.

(Parodie des Monologes aus Wallenſteins Tod.)

2. Act. 3. Scene.

Es gibt im Schneiderleben Augenblicke,
Wo man dem Genius der Schneiderkunſt
Weit näher als zu andern Zeiten ſteht,
Und eine Frage frei hat über Künftiges.
Solch' ein Moment war's, als ich in der Nacht,
Die vor dem letzten Weihnachtsfeſt vorher ging,
Gedankenvoll an einen Tiſch gelehnt,
Den Zuſchnitt eines Fraks beſah. — Die Lampen
Der Werkſtatt brannten düſter in den Ecken,
Der Nadeln dumpfes Stochern, das Geklapper
Der Scheeren, und das Flüſtern der Geſellen
Einförmig unterbrach's allein die Stille. —
Mein Schneiderleben ging vom Lehrjungs- und
Geſellenſtand, in dieſem Augenblick
An meinem innern Auge ſchön vorüber,
Und an dem Tag des Meiſterwerdens knüpfte
Der rege Geiſt mein künftig Schneiderleben.
Da ſeufzt' ich alſo bei mir ſelbſt: »So viele
Geſellen ſetzteſt du! Sie folgen deiner Firma,
Und hoffen, wie von einer großen Nummer,
Ihr Wochenlohn aus deiner Hand, ſie ſind
In deiner Werkſtatt muthig eingewandert.
Doch kommen wird der Tag, wo Jungen und Geſellen
Das Schickſal wieder auseinander ſtäubt,
Den möcht' ich wiſſen, der der Treu'ſte mir
Von Allen iſt, die in der Werkſtatt ſitzen.
Gib mir ein Zeichen, Genius! der ſoll's ſein,
Der an dem nächſten Morgen mir zuerſt
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hoſen!
Und alſo bei mir denkend, ſetzt ich mich
Auf meinen Seſſel hin, und nickte ein. —
Und in die Werkſtatt werd' ich eingeführt
Im Traum. Groß war der Kunden Drang. Ein Paar

Kunſtjünger aus Thaliens Tempel rückten
Zu Leibe mir, und wollten mit Gewalt
Ein paar drapfarb'ne Hoſen bei mir puffen.
Das weigert' ich, ſie warfen mich zu Boden,
Und trampelten gleichgültig über mich hinweg,
Mit ihren Stiefeln, wie die Küraßreiter,
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,
Zerfetzet von den Sporen, die ſie trugen.
Da faßte plötzlich mich ein Arm,
Es war des Brünners Arm, und ſchnell erwacht ich,
Tag war es, und der Brünner ſtand vor mir
Und hatte zwei Paar Hoſen unterm Arm.
»Herr Meiſter,« ſprach er, »gehet heute nicht
Zum Salzküffel am Thury, wie ihr pflegt,
Geht lieber heut in's Lerchenfeld zum Fließer,
Thut mir's zu Lieb'; es warnte mich ein Traum.« —
Und ich that alſo, und entging dadurch
Dem Kampf mit den Holzſcheibern dort am Thury.
Mein Retter doch ging hin an dieſem Tage,
Und braun und blau geſchlagen kam er wieder.

Inſtruction

eines Gaſtwirthes und Kaffehſieders vor der Linie an ſeinen Marquer.

Hör er, Jean! beim Antritt ſeines Dienſtes habe ich ihm noch folgendes zu ſagen: Er hat viel und mancherlei bei mir zu thun, das weiß er, dafür erhält er auch einen guten klingenden Lohn. Er hat das Billard, muß aber auch die Gäſte bedienen, auf Ordnung ſehen, und was ſonſt vorkömmt. Vor allen Dingen bedenk' er, Jean, und beherzige er wohl, es ſind jetzt ſchlechte Zeiten. Er muß ſtets nur meinen Vortheil vor Augen und im Herzen haben, das wird ihm auch unſer Herr Gott belohnen in dieſem und in jenem Leben.

Erſt hör' er, Jean, was beim Billard zu thun iſt. Das Tuch iſt theuer, die Tiſchler laſſen ſich jetzt verdammt bezahlen, die Lichter ſind auch nicht wohlfeil, die Abgaben ſind ſchon mancherlei, und werden bald vielerlei werden, und das Parthiegeld iſt geringe, viele junge Herren bleiben ſchuldig. Manche Pfuſcher ſpielen an einer Parthie eine Stunde. Da kann ein ehrlicher Mann nicht beſtehen, und es iſt keine Sünde, wenn man ſich zu helfen ſucht.

Alſo, Jean, merk' er auf: Er muß vorzüglich ſehen, was für Leute er vor ſich hat; manche ſpielen und trinken derb dabei, und wiſſen nicht, wie die Parthie ſteht. Junge, leichtſinnige Herren plaudern während des Spiels von Mädchen, vom Theater, vom Dommayer, von der Birn, von einer Spazierfahrt nach Baden, kurz dies und das. Da kann ein geſcheidter Marqueur, wie er iſt und ſein muß, immer ein paar Points mehr zählen, damit die Parthie bald aus wird; er ſpricht auch ſelbſt ein Wort darein, diſputirt ein wenig mitunter, um die Aufmerkſamkeit auf's Spiel zu verhindern. Wird nun lange geſpielt, ſo kann man leicht ein paar Striche mehr auf die Tafel machen — dieß iſt gar nichts Ungerechtes, Jean, er wird es ſelbſt einſehen. Nun ſetz' ich aber den Fall, es merkt's einer, ſo muß er ſich höflichſt entſchuldigen. Er ſagt z. B. Meine Herren! ich habe mich geirrt, bitte tauſendmal um Verzeihung u. ſ. w. Bin ich nun gerade bei der Hand, Jean, ſo werde ich alle mögliche Schimpfworte gegen ihn ausſtoßen, mit der Drohung: ihn augenblicklich fortzujagen; wenn ſolche Klagen noch einmahl über ihn geführt werden — daran darf er ſich aber nicht kehren, denn das geſchieht nur zum Schein. —

Wird Wein gefordert, ſo fragt er: ob es ein Achter, Gulden- oder Thalerwein ſein ſoll.

Im Keller ſtehen zwei Fäßchen Wein, rother und weißer. Begehrt nun der Gaſt einen Achter, ſo kommen in das Seitel zwei große Stängelgläſer friſches Waſſer, bei dem Guldenwein kommt in das Seitel ein Stängelglas, allein beim Thalerwein bleibt der Wein wie er iſt.

Die verſchiedenen Biergattungen, als Hütteldorfer, Neulinger, Lieſinger, Felſenkeller u. ſ. w. werden alle aus dem großen Faß geholt, welches ich ihm geſtern Abends zeigte.

Um Caffee, Punſch und Liqueur hat er ſich nichts zu bekümmern, denn dieſe Getränke bereite ich alle ſelbſt auf die beſte Weiſe.

Wenn die Gäſte eine halbe, oder ganze Portion Schinken fordern und er bringt ſie, ſo ſagt er jedesmal: hier meine Herren — ächter weſtphäliſcher Schinken, wollen ſie Salami, ſo ruft er, ächte Veroneſer-Salami. Und ſei er nicht etwa ſo dumm, Jean, und ſag' er, daß beides aus dem Neu-Lerchenfeld geholt wird.

Uebrigens hab' er ein genaues Augenmerk auf Taſſen, Caffeelöffel, Servietten, Deckelgläſer u. dgl. Es gibt zuweilen Leute, die ſolche Kleinigkeiten in ihrer Wirthſchaft brauchen, und es zu weitlaufig finden, ſie ſich zu kaufen. Sieht er nun, daß ſolche Art Leute dergleichen Dinge ſich auf eine geſchickte Manier zueignen wollen, ſo iſt er ganz höflich und ſagt: »Aha! Sie ſtecken da den Löffel ein, und wollen den Jean auf die Probe ſtellen, ob er's auch ſieht? Ja ja, ich merk's wohl!« Auf die Art bekömmt man die Sache im Spaß zurück und hat keinen Spektakel. Alſo, Jean, wornach ſich zu richten.

Die Bürgſchaft.

Parodie der Schiller'ſchen Ballade gleiches Namens.

Zu Sauger, dem alten Wucherer, ſchlich
Hanns Luſtig, im leichten Gewande,
Nicht achtend die Haft und die Bande.
»Was willſt du, toller Verſchwender, ſprich!«
Entgegnet' der Wuch'rer ihm fürchterlich.
»»Gern möcht' ich den Wechſel erneuen!««
»Das ſollſt du im Loche bereuen!«

»»Ich bin,«« ſpricht Jener, »»zu ſitzen bereit;
Im Loch iſt ein luſtiges Leben;
Doch, willſt du Geduld mir geben?
Ich bitte nur um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
Zum Bürgen laß ich Freund Götzen.
Ihn magſt du, entrinn' ich, dann ſetzen.««

Da lächelt' der Wuch'rer mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
»Drei Tage will ich dir ſchenken,
Doch wiſſe, wenn ſie verſtrichen die Friſt,
Eh du von der Hochzeit zurück mir biſt,
So muß er — da will ich verkrummen —
Statt dir, im Arreſte dann brummen.

Und er kommt zum Götze: »der Sänger gebeut,
Daß ich ſoll ſitzen und dulden,
Bis daß ich berichte die Schulden,
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Michel gefreit;
So bleib du dem Wuch'rer zum Pfande,
Bis ich komme, zu löſen die Bande.«

Und ſchmunzelnd umarmt ihn der alte Freund,
Und liefert ſich aus dem Tyrannen;
Der Andere gehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth ſcheint,
Hat er ſchnell mit dem Michel die Schweſter vereint,
Eilt heim mit ſorgender Seele,
Damit er die Friſt nicht verfehle.

Da hat er das Pech, und das Unglück daß,
Es regnet, als göß' es mit Kannen;
Nun kann er nicht weiter von dannen.
Schon iſt ihm der Mantel, der Regenſchirm naß,
Er triefet ſchon, wie ein durchlöchertes Faß,
Er friert und klappert mit Zähnen
Und weinet mit zahlloſen Thränen.

Und troſtlos irrt er den Weg entlang,
Wie weit er auch ſpähet und blicket,
Und die Stimme, die rufende ſchicket,
Er ſchauet kein Obdach, da wird ihm ſchon bang';
Doch plötzlich, da hört er frohen Geſang.
Er ſchauet das Wirthshaus zur Sonne,
Und jubelt in Freude und Wonne.

Da hängt er die Kleider ans Feuer, und fleht,
Die Hände zum Gaſtwirth erhoben:
»Gib Rhum, dann will ich dich loben,
Die Stunden eilen, und wird's nicht bald ſchön,
Der Teufel mag weiter im Regen geh'n,
Und komm' ich dann heut' nicht nach Hauſe,
So muß mir Freund Götz' in die Klauſe.«

Doch wechſelnd erneut ſich des Regens Wuth,
Und Sliwobitz trinkt er auf Kümmel,
Und immer mehr regnet's vom Himmel.
Da faßt ihn die Angſt, da fühlt er den Wunſch,
Beſtellt ſich ein tüchtiges Seitelglas Punſch,
Und ſtürzt es mit gierigen Zügen
Hinunter zu ſeinem Vergnügen.

Und eilt in den Saal, wo man Pharao ſpielt,
Und denket ſich da zu verſuchen;
Doch bald muß er ſchimpfen und fluchen.
Es wird ihm das Feuer gewaltig gekühlt,
Man hatte gar bald auf den Zahn ihm gefühlt;
Man höret nicht mehr auf ſein Prahlen;
Er ſoll ſeine Spielſchuld bezahlen.

»Was wollt Ihr?« ruft er, vor Schrecken bleich.
»Laßt mich umſonſt hier nicht ſchwitzen,
Noch heut muß im Loche ich ſitzen!«
Und entreißt den Rohrſtock dem Erſten gleich:
»Um des Götze willen erbarmet Euch!«
Und drei mit gewaltigen Streichen
Durchbläut er, die Andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, ſinken die Kniee;
»O! hab' ich mich mühſam aus Spielers Hand,
Aus der Kneipe errettet mit Muth und Verſtand,
Damit ich hier elend verſchmachte,
Jetzt, da's ſchon drei Viertel auf Achte?«

Und horch, da ruft es im tiefſten Baß,
Ganz nahe im ſchattigen Gange,
»Wo bleibt der Faulpelz ſo lange?«
Und ſieh, aus der Kneipe, mißmuthig, laß,
Schleicht langſam ein Burſche mit Reulinger-Naß.
Da recolligirt er ſich wieder,
Labt endlich die wankenden Glieder.

Und die Sonne ſinkt tiefer, zum Thore zieh'n
Hinein ſchon die Wagen, die Reiter,
Die Mädchen und ihre Begleiter,
Und zwei Juden ſieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüberflieh'n;
Da hört er die Worte ſie ſagen:
»Nu nehm'n ſe den Götze beim Kragen!«

Das fährt wie ein Blitzſtrahl ihm durch den Sinn,
Er fluchet mit gräßlichen Worten.
Da knarren die eiſernen Pforten.
Ihm tönt's in die Ohren. »O weh! ich bin
Zu ſpät gekommen — wer geht dort hin?
Karl Zeiſig? — du ehrlicher Junge,
Sprich, was haſt du auf der Zunge?« —

»»Zurück; du retteſt den Götzen nicht mehr,
So ſuche nur dich zu ſalviren;
Ab wollten Sie eben ihn führen.
Von Stunde zu Stunde wartete er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Spott des Herrn Sauger nicht rauben.««

»Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich das Loch ihm vereinen,
Deß rühme der dumme Wuch'rer ſich nicht,
Daß der Hanns dem Götze gebrochen die Pflicht.
Er nehme der Schuldner nun zweie,
Damit es ihm bald wieder reue.«

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor,
Und ſiehet den Freund, ſieht die Schergen;
Da mag er nicht länger ſich bergen.
Schon eilt mit dem Schlüßel der Schließer hervor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
»Mich,« ruft er, »ſollt Ihr jetzt ſetzen,
Und nicht meinen ehrlichen Götzen.«

Und Erſtaunen ergreifet die Häſcherſchaar;
In den Armen liegen ſich Beide,
Und jubeln, und ſingen vor Freude.
»Das,« ruft man, »iſt doch kurios, fürwahr;«
Und der Sauger erfährt es gleich, Haar bei Haar.
Der fühlet ein menſchliches Rühren,
Laß't Beide ſchnell vor ſich nun führen,

Und blicket ſie lange verwundert an.
Drauf ſpricht er: »Es iſt Euch gelungen;
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und gute Prozente ſind auch kein Wahn,
D'rum nehm' ich nochmal die Verlängerung an.
Schreibt alſo — ich hab' Euch bewundert —
Schreibt fünf und ſiebzig vom Hundert.«

Räthſel.

Freund! ſuche mich zu fliehen und zu meiden;
Denn haſt du mich, ſo haſt du Sorg und Leiden;
Verlierſt du mich, ſo wird das Herz dir ſchwer;
Gewinnſt du mich, ſo haſt du mich nicht mehr.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Das glückliche Viertelſtündchen,

oder:

Anwendung des menſchlichen Lebens.

Kommt es hoch, ſo lebeſt du
Sechs und neunzig Jahre . . 96
Gönn' ein Drittheil deiner Ruh:
Zwei und dreißig Jahre 32
Krankheit, Reiſen, Unfall, Streit
Rauben bis zur Bahre,
Dir ein Viertheil deiner Zeit:
Vier und zwanzig Jahre 24
Nur zwei Stunden jeden Tag
Muſen, Euch: — acht Jahre 8
Schwerer Sorg' und Ungemach
Viere — ſechzehn Jahre 16
Eine halbe koſten dir
Varia — zwei Jahre 2
Bart und Putz und and're Zier
Cinq quart d' heure: fünf Jahre 5
Und zwei Stunden koſten auch
Speiſ' und Trank, acht Jahre 8
Dieß addirt nach Rechenbrauch:
Fünf und neunzig Jahre 95

Ach, ein Jahr noch bleibt dir nur
Auf dem Erdenrunde
Für die Liebe, täglich nur
Eine Viertelſtunde.

Das Antiquitäten-Cabinett.

Liebt ihr Raritäten? —
Glorreich beut fürwahr
Mein Antiquitäten-
Kabinet ſie dar.
Selt'nes aufzufinden,
Hatt' ich ſelt'nes Glück.
Laßt mich euch verkünden
Alles, Stück für Stück.

Feine Chemiſſette
Von Methuſala,
Gold'ne Bracelette
Von Cleopatra.
Un'ſrer erſten Mutter
Sabbathsridikül;
Tafft'nes Gehrock-Futter
Von Rouſſeau's Emil.

Eine Flaſche Chier
Von Phillipi Sohn;
Und ein Stoppelzieher
Von Anacreon.
Cyrus Türkenpfeife,
Paris Hirtenſtock,
Jaſons Buſenſchleife,
Lais Unterrock.

König Alexanders
Waſſerdichter Hut
Und des Salamanders
Ausgebälgte Brut.
Der berühmten Sara
Wochenbett-Gewand
Und die Cosa-rara
Ganz von Sapphos Hand.

Ciceros Perücken,
Rheas Umhäng'fell,
Vom Vulkan zwei Krücken,
Pulverhorn vom Tell.
Nagelneue Ziegel
Noch von Babels Bau,
Eines Phönix Flügel,
Loth's verſalz'ne Frau.

Zwei Rappiere Cato's
Nimrods Schlittſchuhpaar,
Die Schlafmütze Plato's,
Ein vierfüß'ger Aar.
Petrarchs Mandoline,
Confuz Federrohr,
Ein Kartuſch der Phryne,
Virgils Rokolor.

Attilas Umgürtung,
Das Barett vom Huß,
Brocken der Bewirthung
Von Apicius.
Flaccus Federmeſſer,
Tamerlans Etui,
Noahs Traubenpreſſer,
Cäſars Parapluie.

Noch die halbe Fakel
Des Heroſtratus,
Fauſtens Zauberbakel
Und ein Satyrfuß;
Das Gebethbuch Nero's,
Vom Ovid ein Brief,
Und des wilden Heros
Ziska Perſpectiv.

Miß Helenens Weißzeug
Ein Sirenenſchweif
Aſtyanax Reiszeug
Ein verſtein'ter Greif.

Stentors Doppelzunge,
Archimedes Zopf,
Frau Xantippens Lunge,
Xerres Suppentopf. —

Doch genug der Kunde;
Eilt und ſtaunet an!
Schauplatz: Die Rotunde
Links im gold'nen Hahn.
Eintritt: Jede Stunde.
Preis: Zwölf Kreuzerlein,
Man verbittet Hunde
Und ſteck' auch nichts ein.

Allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Altdeutſche Priamel.

Kommt Kunſt gegangen vor ein Haus,
So ſagt man ihr, der Wirth ſei aus;
Kommt Weisheit auch gezogen dafür,
So ſind't ſie zugeſchloſſen die Thür;
Kommt Zucht und Ehre gleichermaß,
Sie müſſen geh'n dieſelbe Straß';
Käm' Lieb' und Treu' und wollt' hinein,
So möcht' Niemand ihr Pförtner ſein;
Kommt Wahrheit dann, und klopfet an,
So muß gar lang ſie draußen ſtah'n;
Kömmt Gerechtigkeit auch vor das Thor,
So ſind't ſie Ketten und Riegel vor; —
Kommt aber der Pfennig hergeloffen,
So ſteh'n ihm Thür und Angel offen.

Der unwiſſende Bauer.

Ein Bauer war ohne Unterricht aufgewachſen, und ging auch nicht in die Kirche. Dieß verwies ihm einſt der Magiſter und fragte ihn zugleich, ob er fleißig in der Bibel leſe?

Bauer. Nein, ich kann nicht leſen.

Magiſter. Ich glaube, er weiß gar nicht, wer ihn erſchaffen hat?

Bauer. Nein, ich weiß es nicht.

Der Magiſter wendete ſich zu einem kleinen Knaben, der neben ihm ſtand, und fragte ihn:

»Mein Sohn! wer hat dich erſchaffen?«

Knabe. Gott der Vater.

Magiſter (ſich entrüſtet zum Bauer wendend). Nun ſchämt er ſich nicht, alter Mann, daß ſo ein Kind es beſſer weiß, als er?

Bauer. Das iſt kein Wunder, der Junge iſt noch nicht lange erſchaffen worden, der kann es ſchon noch wiſſen, aber bei mir iſt es ſchon lange her.

Die beſte Welt.

In dem königlichen Thiergarten zu Berlin hat man vor einiger Zeit folgende Inſchrift gefunden. Die Geſchichte derſelben dürfte ungefähr folgende ſein: Ein in ſeinen Wünſchen Unglücklicher, und alſo mit ſeinem Schickſale und mit dieſer ganzen Welt unzufriedener Mann, irret einſam in den Gängen des Thiergartens herum, er läßt ſich bei einer Statue in der Birkenallee nieder, und ſchreibt folgende melancholiſche Gedanken:

Sie iſt's nicht werth, ſo eine Welt, wie dieſe,
Daß man ihr eine Thräne weiht.

Ein witziger Kopf, der vielleicht in ſeinen Wünſchen glücklicher und mit der ſchönen Welt zufriedener war, widerlegt, und beſchämt ihn alſo:

Zu ſchön, mein Freund, für deine ſchlechte Thräne,
Bleibt ſie dennoch die beſte Welt!

Der erſte kömmt nach einiger Zeit zurück, und empfindlich über dieſe Widerlegung antwortet er:

Freund! kenneſt du den Werth der Thräne,
Du gäbſt gleich Welten für ſie hin.

Ein ſtoiſcher Philoſoph, der vielleicht gar keine, oder doch nur wenige Wünſche und Verbindungen in dieſer beſten Welt, aber deſto mehr Erfahrung hatte, las Obiges, und gab Beiden folgenden Beſcheid:

Euch Thoren dieſer beſten Welt,
Dem einen, dem ſie nicht, dem andern, dem ſie wohl gefällt.
Euch geb' ich dieſen Schluß zu faſſen:
Wer bleiben will, der bleibe hier,
Und wer nicht bleiben will, der kann ſie ja verlaſſen,
Was mich betrifft, ich bleibe hier!

Der Verzweiflungsvolle.

Allen ungetreuen Mädchen zum erſchrecklichen Beiſpiel.

Du haſt mich Elenden betrogen,
Dein Herz hat Liebe nur gelogen.
Doch Falſche, ſieh', ich räche mich —
Schrie Guſtav, und lief außer ſich
Die Wieſe fort zu einem Bach —
Da ſtand er ſtill, und ſeufzte: Ach!
Und rief dann laut im Liebesfieber,
Ihr Vögel und du grüner Hain!
Sollt Zeugen meines Todes ſein.
Hier ſah er in den Bach hinein,
Und holte aus, und ſprang — hinüber.

Der Schaafdiebſtahl.

Ein Bauer wurde wegen eines Schaafdiebſtahls vor die Obrigkeit geführt. Der Richter fragte ihn, ob er leſen könne? »Ein wenig.«

antwortete der Beklagte. — »Dann konnte Euch nicht unbekannt ſein, daß der Hammel, den Ihr gefunden zu haben vorgebt, Eurem Nachbar, dem Georg Franz Harter, gehörte, da er mit **G. F. H.** bezeichnet iſt.« — »Ich habe bei meiner Seele geglaubt,« erwiederte der Bauer, »daß dieſe Buchſtaben heißen ſollen: »»Guter, fetter, Hammel.««

Leckthiere.

Ein ſehr hübſches Mädchen, dem die Eltern früh geſtorben, und ein großes Vermögen hinterlaſſen, die Verwandten aber zur Bildung ſeines ohnehin ſehr begrenzten Verſtandes, wenig oder gar nichts verwendet hatten, wurde von einem jungen Manne, der die beßten Abſichten hatte, gefragt: ob ſie auch die »Lectüre« liebe? um daraus ſchließen zu können, ob ihr durch dieſes Mittel wohl noch einige Verſtandesbildung beizubringen wäre.

Er wurde aber in nicht geringe Verlegenheit gebracht, als ſie erwiederte:

»Was ſind denn das für Thierchen, die »Leckthiere,« wie ſehen ſie denn aus?!« —

Der Kaffe.

Kaffe, beſtimmt die Damenwelt zu letzen,
Iſt, wie bekannt, ein ächt arabiſch Wort;
Das muß aus unſ'rer Sprache fort:
Purismen ſind nun einmal meine Puppe! —
Wie könnte man Kaffe am beſten überſetzen?
Ich dächte faſt durch — Plauderſuppe.

Das Weltgericht.

In der Garniſonskirche zu B*** wurde das Oratorium: Das Weltgericht, von Schneider aufgeführt. Dabei war es an mehreren Stellen der Kirche ſo düſter, daß ſich die Zuhörer beſchwerten, ſie könnten den Text nicht leſen.

»Gedulden ſie ſich, meine Herren und Damen,« ſagte ein Witzbold, »das iſt heute nur die Probe; kommt aber einmahl das wirkliche Weltgericht, da wird ihnen ſchon der Text geleſen werden.«

Die beſorgte Witwe.

In London — ſpricht die Sage, trug
Man einen Jüngling einſt zu Grabe,
Da folgte ſchnell dem Leichenzug'
Ein keuchend Weib im vollen Trabe,
Und rief: Herr Paſtor! Auf ein Wort! —
Der Paſtor doch ließ ſich nicht ſtören
Und eilte nach dem Kirchhof fort.
Hier ließ das Weib ſich wieder hören.
»Geht, ſprach der Paſtor ernſthaft, geht
»Und harrt bis mein Geſchäft vorüber.«
Dann iſt es, ſagte ſie, zu ſpät,
D'rum hört die Nachricht jetzo lieber.
Ach ſeh't, es ruht in dieſem Loch
Mein ſeel'ger Mann in Fried' und Segen;
Nun werdet ihr den Leichnam doch
So nah' nicht an den Seel'gen legen.
Der Jüngling, den ihr jetzt begrabt,
Iſt an den Blattern ja verſchieden,
Die mein geliebter Mann hienieden,
Wie jeder weiß, noch nicht gehabt.

Leiden ohne Maaß.

Die Witwe eines Tiſchlers, welche das Geſchäft ihres Mannes fortſetzte, erhielt den Auftrag, nach einem erhaltenen Maße einen Tiſch verfertigen zu laſſen. Nach einiger Zeit erhielt man von ihr folgende buchſtäblich wahre Zeilen.

»Liebe Mattam! meine Leiden haben das Maß verloren, ſchicken ſie mir daher ein anteres.«

Das rare Glück.

Ein Stand, der ohne Gefahr iſt,
Ein Kapital, das baar iſt,
Ein Eſſen, das fein gahr iſt,
Ein Trunk, der rein und klar iſt;
Ein Freund, der immer wahr iſt,
Ein Weib, das guter Haar iſt,
Und unter zwanzig Jahr iſt,
Das iſt ein Glück, das rar iſt.

Anecdoten.

In einer Geſellſchaft junger Leute äußerte einer den Vorſatz, ſich als Sänger dem Theater widmen zu wollen. Da ihm nun einer ſeiner Freunde, welcher von dem Mangel ſeiner Talente überzeugt war, aufrichtig ſagte: daß er nicht dazu tauge, indem er gar kein *muſikaliſches Gehör* hätte, erwiederte jener voll Eifer: »Wie können Sie ſo etwas behaupten? Ich habe ſchon mehrmalen, wenn ich am Schottenthore ſtand, und die türkiſche Muſik durch die Alſergaſſe heran marſchirte, die große Trommel eher gehört, als jeder andere.«

Ein junges erſt kürzlich verheirathetes Frauenzimmer klagte, daß ihr Mann ein wahrer Teufel ſey. — »Da trägt er wohl auch Hörner?« fragte ein junger Herr. »Zur Zeit noch nicht,« erwiederte ſie: »aber geben Sie Acht, auch die wird er nächſtens bekommen.«

Ein Höfling bat den Cardinal Mazarin, ſeine Noth nur in drei Worten vorſtellen zu dürfen. »Wohl,« verſetzte er, aber nur in drei Worten!« — (Es war im Winter) »Froſt und Hunger!« ſagte der Höfling, »Holz und Brod!« antwortete der Cardinal, und der lakoniſche Bittſteller erhielt eine Penſion.

Ein Mann der einen böſen Fall gethan hatte, wurde vom Wundarzt unterſucht. So viel ich ſehe, ſagte dieſer, haben ſie ſich in der Gegend des Wirbelbeines verletzt. — »O nein, mein Herr!« war die Antwort, »es war in der Gegend des Stockameiſenplatzes.«

»Was wird heute traktirt?« fragte ein Schulvorſteher den Sohn eines Gaſtwirths beim Schulexamen.

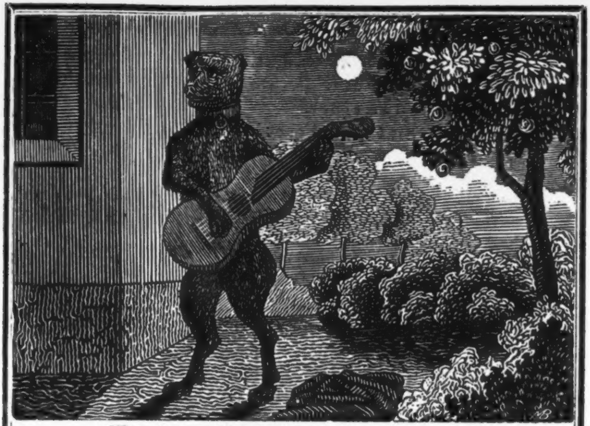
Erſchrocken ſagte der Knabe: »Ich habe heute den Küchenzettel noch nicht geleſen! Geſtern gab's Sauerkraut und Schweinefleiſch.

Bei einer Bürgergarde ſtand ein kleiner unanſehnlicher Mann neben einem großen im erſten Gliede; der Anführer wollte dieß verbeſſern, und die kleinen Leute in's dritte Glied ſtellen.

»Das geht nicht!« ſagte der kleine Mann.

»»Und warum nicht?««

»Ja, das will ich gleich ſagen; wir zwei haben **Eine** Branntweinflaſche.«



Wau! wau! wau! wau! wau! wau!

Lackel der Hund,

oder:

Der furchtbare Aepfelraub

um

Mitternacht.

Trauerſpiel mit Geſang in einem Aufzuge, aus dem Chineſiſchen des King-tiang-fo, in deutſche Verſe gebracht durch Magiſter Jocosum faustum, Ehren-Mitglied der Akademie zu Peking *).

---

*) Aus verſchiedenen wichtigen Gründen blieb die Vorrede des chineſiſchen Originals unüberſetzt, doch können wir nicht umhin, dem deutſchen Le-

Perſonen:

Lackel, der Hund.
Seppel, ein Fleiſchhackerburſche.
Der Hausherr.
Der Hausmeiſter.
Hausinwohner beiderlei Geſchlechts.
Nachtwächter. Furien.

(Das Theater ſtellt einen Garten vor, rechts ein Wohnhaus, links eine Mauer, in der Mitte ein Apfelbaum, im Hintergrunde ein Brunnen).

(Nacht ohne Donner und Blitz, aber düſter).

Erſter Auftritt.

Lackel, der Hund (in einen Mantel gehüllt, tritt auf, ſchüttelt ſich und ſpricht:)

Schon hat der Wächter Mitternacht verkündet
Und noch ſäumt Bella, meine einz'ge Luſt,
Die holde Möpſin, die mit Feuerblicken
Mein Herz entzündet, die mir Treu' gelobt,

ſer eine Stelle aus derſelben auszuheben, worin ſich der Verfaſſer über die Wahl des Sujets zu rechtfertigen ſucht. Er ſagt darin unter andern: »Da es auf unſerer Bühne immer mehr Mode zu werden ſcheint, die menſchliche Natur in den Hintergrund zu ſchieben, und dafür die thieriſche handeln zu laſſen, (denn wir haben ſchon Hunde, Löwen, Elephanten und beſonders Pferde als causal nexus unſerer dramatiſchen Produkte mit vielem Glück angebracht) ſo glaubt der Verfaſſer keinen Fehlgriff gethan zu haben, wenn er ſeinen thieriſchen Helden noch um eine Stufe höher hebt, und ihm nach dem Beiſpiele des griechiſchen Aeſop, Sprache und Empfindung verleiht.« — Wieder ein Beweis, wie weit die Chineſen in ihren äſthetiſchen Anſichten vorgeſchritten ſind.
Anmerkung des Ueberſetzers.

Den Löwenkühnen Jüngling raſch bezähmte,
Den Fleiſcherlackel ſanft zu ſchwärmen lehrte,
Und durch der Liebe zuckerſüße Macht
In ihre Näh' ihn ſelbſt vom Fraße lockte. —
O Bella! Bella! hab' ich das verdient,
Daß du mich hier in herbſtlich trüber Nacht,
Dein Wort vergeſſend, einſam warten läßt,
Kalt bläſt der Wind — ich friere wie ein Hund. *)
Auch hungert mich, und meines Unglücks Maß
Noch bis zum Rande übervoll zu machen,
Tritt böſer Argwohn vor die Hundeſeele.
O Eiferſucht! die Liebe ſtirbt durch dich,
Du drangſt ſogar in Lackels feſte Bruſt,
Denn ſcharf und ſicher wirkt dein ſchleichend Gift,
Gleichviel, ob's Menſchen, ob es Hunde trifft.

(Er geht knurrend und mit in einander geſchlagenen Pratzen einigemal über das Theater. Plötzlich bleibt er ſtehen, ſtreckt den Kopf in die Höhe, und ſchnoppert, dann ruft er freudig:)

Ha, was iſt das? täuſcht meine Sehnſucht nur
Mit Gaukelſpiel die fein gewohnte Naſe?
Wie? oder roch, o herrlicher Gedanke,
Ich wirklich hier der ſchönen Möpſinn Spur? —

(er ſchnoppert ſtärker als vorher)

Ich irrte nicht — vor wenig Augenblicken
Trat Bella's ſchöner weitgeſpaltener Fuß,
Der weißgefleckte, erſt des Gartens Sand,
Den Glücklichen, dem ich ſein Loos beneide!
Sie weilte hier — ſie iſt — ſie iſt nicht fern,
Bald wird ſie nun in meine Arme ſchweben,
Und mein Geſang mag ihr das Zeichen geben.

(Er ſchlägt den Mantel zurück, und zieht eine Guitarre hervor, welche an einem ſeidenen Bande auf dem Rücken ihm hing. Hierauf ſingt und ſpielt er mit Gefühl und Ausdruck:)

---

*) Der Verfaſſer ſcheint hier vergeſſen zu haben, wer ſein Held iſt.
Anmerk. des Ueberſetzers.

Bella, Bella, hör' mein Flehen,
Höre deines Lackels Lied;
Winde, kalt und ſchaurig wehen;
Doch mein Herzchen pocht und glüht,
Komm' und werde meine Frau!
Wau! wau! wau! wau! wau! wau! *)

Fledermäuſe! Nachtgeſpenſter!
Höret Lackels Liebespein.
Die dort oben lauſcht am Fenſter,
Jene Möpſinn nenn' ich mein,
Sie erwähl' ich mir zur Frau!
Wau! wau! wau! wau! wau! wau!

Fliegt ſie bald in meine Arme
Lindernd mir das inn're Weh,
Sprech' ich keck zu meinem Harme:
Liebesharm, ade! ade!
Und dann wird ſie meine Frau!
Wau! wau! wau! wau! wau! wau!

(Er lehnt die Guitarre an einen Baum und legt ſich hinter denſelben, den Kopf zwiſchen die Pfoten auf die Erde, immer ſehnſüchtig nach dem Fenſter blickend).

Zweiter Auftritt.

Voriger. **Seppel**, der Fleiſchhackerburſche (ſteigt über die Mauer und ſieht ſich ſchüchtern um.)

Seppel.

Da wär' ich nun, und Niemand iſt im Garten,
Doch klopft mein Herz, die Zähne klappern mir!
Und eiskalt läuft es über meinen Rücken;
Macht das die Furcht, macht das die kalte Nacht?

---

*) Der deutſche Compoſiteur wird gebeten, beſonders in dieſen Refrain den ſchmachtendſten Ausdruck zu legen.
Anmerk. des Ueberſetzers.

Ich weiß es nicht — die Angſt verwirrt mich ganz,
Das Eine nur kann ich beſtimmt mir ſagen,
Ein Dieb zu ſeyn, dazu gehört Genie,
Und leider das iſt meine ſchwächſte Seite. —
Ja wären nur die Aepfel nicht ſo ſchön,
Die ſüßen Dinger in des Nachbars Garten;
Ich kehre um — doch ſo! — — Ich habe Muth
Den ſtärkſten Ochſen vor den Kopf zu ſchlagen,
Zum Stehlen nur will mir Routine fehlen,
Und Dilettanten geht das Ding oft ſchief —
Wenn ſie mich fingen — ach, das wär' zu arg! —

(Schaurige Pauſe. Eine Seite von Lackel's Guitarre ſpringt gellend ab. Seppel ruft entſetzt aus:)

Was hör ich? — Ha! von einer Zither ſprang
Dort eine Saite gräßlich dröhnend ab,
Wie ächzend klangs zu todt getroff'ner Bruſt! —
War eine Antwort dieß auf meine Frage?
Denn wie man ſagt, ſoll einer Saite Sprung
Auch eines Menſchen Fall gar oft bedeuten *).
Weh, wehe mir, wenn jetzt das Schickſal ſprach.

(Niederkniend im Ausbruch höchſter Leidenſchaft.)

O Schinderhannes! Graſel und Cartouche! **)
Ihr ſchlauen Geiſter ſteht mir Armen bei!
Verſpottet nicht des ſchwachen Schülers Fleh'n,
Der freilich nur gemeine Aepfel ſtiehlt,
Doch Zeit bringt Roſen, und Gelegenheit
Macht Diebe, Uebung macht den Meiſter erſt;

---

*) Dieſe Stelle ſcheint ein Beweis zu ſeyn, daß der chineſiſche Verfaſſer auch mit den Dichterwerken des Auslandes vertraut iſt, da wir eine ähnliche Stelle bei einem abendländiſchen Poeten gefunden zu haben uns erinnern, und wir fürchten daher, ihn eines Plagiats der Schuld eines literariſchen Diebſtahls zeihen zu müſſen.
Anm. des Ueberſetzers.

**) Der Ruf dieſer Originalgenies iſt alſo auch über die chineſiſche Mauer gedrungen.
Anm. des Ueberſetzers.

Auch ihr ſeid nicht vom Himmel gleich gefallen,
Als Meiſter in der freien Diebeskunſt.
An Luſt und Eifer ſoll mir's nimmer fehlen,
Gebt mir nur Glück, dann will ich tapfer ſtehlen.

(Er bleibt in flehender Stellung mit ausgebreiteten Armen am Boden knien.)

Lackel

(aus ſeiner Betäubung erwachend).

Sie weilt noch immer! — Leichtgeſinntes Ding!
Lebt ſelbſt in Hunden keine Treue mehr? —
Doch ſieh — wer kniet ſo ſpät dort auf der Erde,
Freund oder Feind, es muß ſich gleich entſcheiden.

(Zieht ſich lauſchend hinter einen Baum zurück.)

Seppel (aufſpringend).

Ich bin erhört, ich ſpür's an meinem Muthe.
Du Schinderhannes biſt mein Schutz, und wie
Dein Jonas will ich, wie der ſchwarze ſtehlen.

Lackel

(hinter dem Baum für ſich).

Was? hör' ich recht? vom Stehlen iſt die Rede?
Nur zu mein Freund, noch haſt du nicht den Raub.
Jetzt, Lackel gilts, ein Meiſterſtück zu machen!
Ich wünſchte längſt an ſolchem Diebsgeſindel
Der Pfoten Kraft, die Zähne zu probiren. —

Seppel.

Wenn nur die Nacht nicht gar zu dunkel wäre?
Sonſt ſteht der Mond die ganze liebe Zeit
So unnütz dort, und da er leuchten ſoll,
Gerade da ſpaziert er hinter'n Wolken.

Lackel.

Doch, Lackel halt, bedenke was du thuſt;
Du biſt hier fremd, das iſt des Nachbars Garten.
Es ſei darum — dem Hund ziemt Wachſamkeit,
Auf fremden Boden, wie im eig'nen Hauſe.
Und überdieß kann dieſer Liebesdienſt
Am Ende mir des Hausherrn Gunſt erwerben.
Er öffnet mir dann ſelber wohl die Pforte,
Und führt mich freundlich meiner Bella zu.
Die edle That macht mich den Vätern gleich;
Der meine war ein tapferer Bullenbeißer,
Du biſt ein Hund; bedenke dieß und ſtreite,
Es ſteht die Kraft, das Recht auf deiner Seite.

Seppel (der indeſſen herumgetappt).

Da ſteht der alte Apfelbaum — ſchon recht —
Von Aepfeln ſchwer, die werden trefflich ſchmecken.

(Indem er hinaufſteigen will, ſpringt Lackel hervor und reißt ihn zu Boden, indem er mit fürchterlicher Stimme ruft:)

Lackel.

Halt Schurke! halt, noch biſt du nicht am Ziele!

Seppel.

Ach! gnäd'ger Herr von Kobold, oder Geiſt,
Wer ihr auch ſeid, habt Mitleid und Erbarmen!

Lackel.

Ich bin kein Geiſt, bin nur ein ſchlechter Hund,
Doch ſolchen Frevel werd' ich nimmer dulden.

Seppel.

Ein Hund nur biſt du? nun das wär' nicht ſchlecht;
Daß ich von Hunden mich erſchrecken ließe!
Wart Beſtie! —

Lackel.

Schurke, wage nicht zu fliehen!
Ich bin gar ſtark, und habe ſcharfe Zähne.
Schon mancher Ochs hat mein Gebiß gefühlt.

Seppel.

Ich fürcht es nicht, du ſollſt die Probe ſeh'n!

(Sie fangen an zu raufen. Lackel reißt ſeinem Gegner ein Stück aus der Wade, ſie fallen mit einander zu Boden.)

Lackel (ruft):

Zu Hülf'! ein Dieb! zu Hülf'! Wau! wau! wau! wau! *)

Dritter Auftritt.

Vorige. Hausherr, Hausmeiſter, Hausinwohner (mit Licht ſtürzen aus dem Hauſe.)

Hausherr.

Was gibt's?

Hausmeiſter.

Was iſt das für ein Lärm?

Lackel.

Ein Dieb
Wollt' euch beſtehlen, Freunde! und daß er

---

*) Nach der Verſicherung des chineſiſchen Verfaſſers ſoll dieſer Theatercoup für das *höhere* Publikum ſeines Vaterlandes von außerordentlicher Wirkung ſeyn, was Wunder alſo, wenn auch unſere Dichter durch Gefechte, Schlägereien u. ſ. w. Effect zu machen ſuchen.
Anm. des Ueberſetzers.

Nicht ausgeführt, die ruchlos arge That,
Zur rechten Zeit hat es mein ſcharf Gebiß
Verhindert noch.

Hausherr.

O lieber braver Hund!
Packt dieſen Schelm, und läuft zur Wache gleich!

(Seppel wird feſtgehalten, und verhüllt ſich ſchluchzend das Geſicht mit beiden Händen.)

Hausmeiſter.

Sie, Herr von Hund, auch ich bedanke mich,
Daß ſie den Dieb beim Kragen feſtgehalten,
Und wollten ſie vielleicht ins Zimmer treten,
Ich hätte d'rin die ſchönſten Rinderknochen.

Lackel

(zum Hausmeiſter mit Würde).

Spart euren Dank, die That belohnt ſich ſelbſt.

Hausherr.

Ha! dieſe Größe hätt' ich wahrlich nie
Bei Thieren, nein, bei Menſchen nur geſucht,
Laß dich o Hund, in meine Arme ſchließen!
Hoch! ſchön herein da, Lackel! ſaſſa, hoch!

Lackel

(ſpringt an ihn hinauf, er iſt gerührt und weint, hierauf ſpricht er mit zitternder Stimme).

O welche Ehre, welcher ſüße Lohn? —
Ich bitte Herr, leih't euer Schnupftuch mir;
Ich pflege eben keines ſonſt zu führen,
Doch heute muß ich Freudenthränen trocknen.

Hausherr

(indem er ihm das Schnupftuch gibt).

Hier, wackerer Hund, bedient euch nach Gefallen.

(Lackel leckt ihm mit Grazie die Hand).

Hausmeiſter.

Ihr Gnaden Herr! da kömmt die Wache ſchon.

Vierter Auftritt.

Vorige. Nachtwächter

(welche folgenden Chor anſtimmen):

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle,
Bewahrt die kindlich reine Seele,
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n,
Er wandert frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe! wer geſtohlen,
Wer nur an Dieberei gedacht,
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Die wachſam ernſte Schaar der Nacht *).

---

*) Iſt unbezweifelt abermals ein Plagiat, denn ein anderer, aber keineswegs chineſiſcher Dichter, Nahmens Schiller, läßt in ſeiner Ballade: Die Kraniche des Ibycus, die rächenden Eumeniden folgenden Chor anſtimmen:

Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle,
Bewahrt die kindlich reine Seele;
Ihm dürfen wir nicht rächend nah'n.
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe! wer verſtohlen
Des Mordes ſchwere That vollbracht,
Wir heften uns an ſeine Sohlen,
Das furchtbare Geſchlecht der Nacht.

Anm. des Ueberſetzers.

Hausherr.

Dort ſteht der Dieb, ihr könnt ihn mit euch nehmen,
Doch möcht' ich erſt, wie er ſich nennt, erfahren?

Seppel

(läßt die Hand vom Geſicht fallen).

Ach! gnäd'ger Herr! Ich bitte, laßt mich los!

Lackel (mit Entſetzen).

Ha! was iſt das?

Hausherr.

Wie, Seppel?

Hausmeiſter.

Seppel iſt's?
Des Nachbars Burſche, und der Lackel hat,
Sein eig'ner Hund, den ungerath'nen Buben
Hier feſtgehalten.

Lackel (mit dumpfer Stimme).

Fluchenswerthe That!

(Er geht auf die Seite, und bleibt dort im heftigſten Kampfe mit ſich ſtehen.)

Hausherr (zu Seppel).

Sprich Burſche!

Seppel.

Ach, die Aepfel lieber Herr
Sind gar zu ſchön —

Hausmeiſter.

Die Prügel ſind noch ſchöner.

Seppel.

Erbarmen Herr!

Hausherr.

Nichts! führt den Frevler fort.

(Die Nachtwächter nehmen Seppeln in die Mitte, dieſer ſpricht im Abgehen.)

So mag's denn ſeyn! — doch ſprich, du arger Hund,
Was that ich dir, daß du mich ſo verrathen?

Lackel.

Mich hat ein hölliſch Gaukelſpiel betrogen.

Hausmeiſter (zu Seppel).

Marſch fort, nur fort, jetzt iſt nicht Zeit zu ſchimpfen!

(Alle ab. Der Hausmeiſter kehrt noch einmal um und ſpricht zum Hund, auf die Thür deutend:)

Iſt's nicht gefällig?

Lackel.

Geh', laß mich allein.

Fünfter Auftritt.

Lackel (allein).

Wie trag' ich noch mein arges Sünderleben? —
Verrathen hab' ich Elender, meinen Herrn,
Durch einen Treubruch, eine Freventhat,
Das ganze große Hundsgeſchlecht beſchimpft!
Was man Gewiſſen unter Menſchen nennt,
Brennt fürchterlich in meiner Hunde-Bruſt

Als hätt' ich Krähenaugen raſch verſchlungen. —
O warum gabſt du feindliche Natur
Mir ſo ein glattes kurz behaartes Fell!
Wär ich ein Spitz, wär ich ein Pudel jetzt,
Ich riß mein Haar mit meinen eig'nen Pfoten
Verzweifelnd aus, mich ſelber zu beſtrafen,
Daß ich ſo ſchändlich meinen Herrn betrogen!

(wehmüthig im Tone ſanfter Rührung)

Wie manche Wurſt, wie manches Eingeweide
Hat er mir freundlich heimlich zugebracht,
Mich hinter'm Ohr, am Rücken ſanft gekraut
Und liebgekost, mich ſchändlichen Verräther!
O ſchöne Zeit! wir liebten uns als Brüder,
Geſchloſſen war der ſchöne Seelenbund,
In heit'rer Unſchuld flohen meine Tage,
Doch jetzt — (Thränen erſticken ſeine Stimme, er ſchluchzt heftig, und verhüllt ſich das Geſicht mit beiden Pfoten. Nach einer Pauſe fährt er erſchrocken auf, ſpitzt die Ohren und ruft:)

Ha, wer naht
Dieſen Pfad?
Weh! das ſind die Eumeniden,
Die mir finſt're Grüße bieten.
Immer bänger
Immer enger
Drückt der Schmerz
Jetzt mein Herz.
Sinn verwirrend,
Pfeifend, ſchwirrend,
Raſſelnd, klirrend,
Nimmer irrend *)
Nah'n die Furien der Hunde
Mit der Höll' im grauſen Bunde!

---

*) Den melodiſchen Klingklang des chineſiſchen Originals in dieſer Stelle wieder zu geben iſt unmöglich. Der gütige Leſer nehme mit der ſchwachen Nachbildung des deutſchen Bearbeiters vorlieb.

Anmerkung des Ueberſetzers.

Letzter Auftritt.

Voriger. (Unter Donner und Blitz erſcheinen **die Furien, drei große ſchwarze Pintſcher** mit rothen Furienperücken, lodernde Fackeln emporhaltend.)

Chor.

Hund! Hund! Hund!
Dein Herr iſt wund,
Hund! Hund! Hund!
Durch deinen Mund.
Deinen Herrn haſt du gebiſſen,
Ihm die Waden abgeriſſen;
Hund! Hund! Hund!
Du gabſt ihn kund,
Hund! Hund! Hund!
Zur böſen Stund;
Haſt ihn ſchändlich ſelbſt verrathen,
Pfui, das ſind ja ſchwarze Thaten!

(ſie umringen ihn und verfolgen ihn über das Theater)

Lackel.

Wehe, welch' Entſetzen,
Schwarze Hunde hetzen
Selber mich, den Hund,
In der Hölle Grund.
Dieſen Jammer, dieſen Graus
Halt' ich fürder nimmer aus.

(Er ſetzt ſich aufrecht auf die Hinterbeine und ruft im Tone der höchſten Verzweiflung mit erſtickter Stimme und emporgehaltenen Pfoten:)

Habt Erbarmen
Mit mir Armen,

Laßt mich Sündenhund noch leben,
Will euch Gold und Silber geben,
Fleiſch und Braten meiden,
Flieh'n der Liebe Freuden,
Will nur ruhn auf nackter Erden,
Will ſogar ein Windhund werden.

Furien-Chor. *)

Du mußt ſterben, ſterben,
Willſt du Ruh' erwerben,
In des Brunnes Tiefen,
Wo die Wände triefen,
Stürze dich beherzt hinab,
Marſch in's naſſe Waſſergrab.

Lackel

(ſpringt entſchloſſen auf.)

Alſo Tod? nur Tod
Lautet das Gebot!
Nun wohlan denn, eu'ren Willen
Wird der Schuldige erfüllen;

(zum Publikum:)

Manchen Helden ſah't ihr fallen,
Manchen ſchon zum Galgen wallen,
Aber noch auf keiner Bühne
Fiel ein Hund zur blut'gen Sühne.
Ich der erſte will mich ſtrafen,
Daß die Furien wieder ſchlafen!
Seht, dort reicht am Brunnenrand
Mir der Senſenmann die Hand,
Ohne Fleiſch und ohne Haut,
Daß wohl manchem Schwächling graut!

---

*) Der Verfaſſer klagt hier über den chineſiſchen Compoſiteur, welcher dieſen Chor nach dem neueſten in China herrſchenden Geſchmacke mit obligaten Kanonen ſo brillant und rauſchend inſtrumentirte, daß der ganze herrliche Text verloren ging. Der deutſche Compoſiteur wird erſucht, dieſe Klage zu beherzigen.

Anmerk. des Ueberſetzers.

Doch dem Starken iſt es eigen,
Nichts kann ſeine Größe beugen;
Froh will ich mich ihm vereinen,
Lebet wohl — und wollt ihr weinen,
Nehm't dieß Schnupftuch von dem Hunde,
In der bittern Scheideſtunde.

(wirft ſein Schnupftuch in's Parterre) *)

Und mit dieſem, ſeid ſo gut,
Trocknet eure Thränenfluth,
Denn mir gnügt's, wenn einer ſpricht,
Lackel war kein Böſewicht!

(er läuft zum Brunnen, winſelt einigemal und ſtürzt ſich hinab) **).

Schluß-Chor der Furien.

Getilgt ſind die Sünden,
Den Tod mußt' er finden. —
Er hat ihn gefunden
Im Brunnen da unten,
D'rum ſinket nun wieder
Zur Hölle hernieder;
Verlöſchet die Fackel,
Es ruhe der Lackel.

(Sie löſchen die Fackeln aus und verſinken).

(Der Vorhang fällt).

---

*) Den Bühnen ſeines Vaterlandes gibt der Verfaſſer hierüber die Weiſung, daß ſich die Größe des Schnupftuchs jedesmal nach der Menge der Zuhörer im Parterre richten müſſe. In Deutſchland kann es, da dieſes Stück ein klaſſiſches iſt, ganz klein ſein.

**) Hier ließe ſich auch durch Verwandlung eine ſchöne Dekoration anbringen z. B. Der Höllenſchlund mit feuerſpeienden Drachen, Feuerregen u. ſ. w., da von prächtigen Dekorationen, und beſonders von einer brillanten Schlußdekoration der Erfolg jedes Stückes abhängt — meint der Chineſe.

Anmerk. des Ueberſetzers.

Deutſchthümelei.

Ein Feind fremder Worte in der deutſchen Sprache ſchlug vor, folgende Namen abzuändern; und zwar:

Statt	Acadèmie de musique	Klangmachwerkerei.
»	Symphonie	Zuſammenklangwerk.
»	Harmonieſatz	Klangmachſatz.
»	Concert	Tonſtreitwerk.
»	Fuge	Tonfluchtswerk.
»	Arie	Luftſang
»	Duett	Zweiſang.
»	Terzett	Dreiſang.
»	Chor	Vollſang.
»	Finale	Endſang.
»	Violine	Hochgeige.
»	Violoncello	Tiefgeige.
»	Baſſo	Grundgeige.
»	Flöte	Hochholz.
»	Clarinette	Hellholz.
»	Fagott	Tiefholz.
»	Trompete	Schmettermeſſing.
»	Sopran	Höchſtſang.
»	Alt	Hochſang.
»	Tenor	Dünnſang.
»	Baß	Grundſang.
»	Capellmeiſter	Obertonmeiſter.
»	Concertmeiſter	Tonſtreitwerkmeiſter.
»	Muſik-Direktor	Tonwerkordner.
»	Compoſiteur	Tonſatzwerker.
»	Sänger	Sangwerker.

Hieraus ließe ſich nachſtehender Concert-Zettel formiren:

Große Geſang- und Klangmachwerkerei,

gegeben im Saale des neuen Tanzgebäudes.

Erſter Theil.

Zuſammenklangwerk von einem unbekannten Tonſatzwerker.

Luftſang für Höchſtſang mit Vollſang und obligatem Hellholz, geſungen von Fräulein Campagnoli.

Tonſtreitwerk für die Hochgeige, geſpielt vom Tonſtreitwerkmeiſter Spohr.

Zweiſang mit Dreiſang für Höchſtſang, Dünnſang und Grundſang aus Oberon, vom Obertonmeiſter Weber.

Zweiter Theil.

Klangmachſatz für Hellholz, Tiefholz, Tiefgeige und Grundgeige.

Tonfluchtswerk von Sarti, achtſtimmig.

Endſang und Vollſang vom Tonwerkordner Bierey.

Die nächſte Tonſtreitwerk-Verſammlung iſt in acht Tagen.

In derſelben wird ſich die berühmte Höchſtſangwerkerin Frau Stöckel-Heinefetter hören laſſen; auch verſpricht Herr Kaufmann aus Dresden den Anweſenden einen hohen Genuß, indem ſein künſtlicher Schmettermeſſingwerker auf dem Schmettermeſſing große Stücke blaſen wird.

Verzweiflung aus Liebe.

Gewiß, der iſt beklagenswerth,
Den die Geliebte nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß faſt immer ſchlaflos ſein,
Und weinen, girren, winſeln, ſchrei'n,
Sich martern, und dann ſterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame, die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblaſſen!
Straks rennet er im vollen Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf,
Und — gukt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen ſah und roch,
Befragt er ſich: Wie? leb' ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O, Liebe! ſagt er, deiner Wuth
Weih' ich den Mordſtahl und mein Blut,
Und fing an — Brod zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenomm'nen Mahl
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche — Wein
Und läßt, des Giftes voll zu ſein,
Sich dann die zweite reichen.

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemmel, Nagel, Strick,
Und ſchwört, nun ſoll die That geſchehen.
Doch ach! was kann betrübter ſein,
Der Strick iſt ſchwach, der Nagel klein,
Der Schemmel will nicht ſtehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt, wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen!
D'rauf gähnt er, ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett, und deckt ſich zu.
Und — ſchläft bis an den Morgen.

Die Buſennadel.

(Novellette.)

I.

Aber ſoll man da nicht neugierig werden?! Ich frage dich ſelbſt, vortrefflicher Leſer, würdeſt du nicht ebenfalls neugierig ſein, wenn eine Dame, die dir tauſend Beweiſe gibt, daß ſie dich liebt, aus ihrem Namen, ihrem Stande, ein Geheimniß macht? Soll man ſie wieder lieben, ſo muß man doch wenigſtens wiſſen, wie ſie heißt, was ſie iſt, und wo ſie wohnt.

Anaſtaſius kannte ſie nun ſchon drei Monate, ſie gab ihm, wenn es Witterung und Umſtände erlaubten, faſt in jeder Woche zwei bis drei Rendezvous. Bald ſahen ſie ſich im Augarten, bald im Prater, bald im Dianabad, und bald auf dem Waſſer-Glacis, — Orte, wo ſich die Wiener am liebſten ein Stelldichein geben. Er war überzeugt, feſt überzeugt, daß ſie ihn liebte, liebte mit dem ganzen Aufwand eines gefühlvollen Herzens, konnte aber durchaus nicht begreifen, warum ſie ſo hartnäckig ihren Nahmen, ihren Stand, ihre Wohnung ihm verſchwieg. Er wußte nur, daß ſie Adele hieß, und ſeit drei Jahren verheirathet ſei. Mit wem? — Ja, das wollte ſie ihm eben nicht bekennen. Warum? Mein Gott, die Frauen haben oft ſehr ſonderbare Capricen.

Adele war wirklich ein ſchönes Weib. Ihr Auge war blau, wie der Himmel — ach Gott, dieß Bild iſt ſchon ſehr abgenützt — ſagen wir lieber blau wie ein Veilchen — lieber Himmel, dieß Bild iſt auch nicht mehr neu. Ihr Auge war blau, blau wie — ſonderbar, mir fällt kein paſſender Vergleich ein. — Das Beſte wird ſeyn, daß ich lieber gar keine Vergleiche anſtelle, ſondern noch einmal kurz und bündig wiederhole, daß Adele ſchön, piramidaliſch ſchön war.

Mit den Schönheiten des Körpers vereinigte ſie auch die Schönheit der Seele. Adelens Seele war nicht aus demſelben Stoffe, aus dem die andern Frauenſeelen zugeſchnitten. Die Männer haben baumwollene, die Frauen ſeidene Seelen; es gibt aber, wie man weiß, hundert verſchiedene Arten von Seide, daher gibt es denn auch Taffetſeelen, Satain-türc- und Satain-grec-Seelen. Adelen's Seele war von dem feinſten Gros de Naples und noch obendrein mit goldenen Franſen beſetzt. Mit einem Wort — es war ein ſchönes Weib, weicher und empfänglicher als jede andere Seele für die zarten Eindrücke der Liebe. — Hier wäre die beſte Gelegenheit, ein Paar herrliche Reflexionen zu machen, ich bin aber leider dazu nicht aufgelegt, laſſe links die Reflexionen liegen und gehe rechts. So komme ich gerade in den Augarten.

Hier war es, wo Adelen's Gros de Naples-Seele vor einer Woche ihrem Anaſtaſius das letzte Rendezvous gab.

Es iſt zehn Uhr Morgens. Der Himmel iſt bei guter Laune und lächelt. Die Sonne gleichfalls. Wir ſehen beide Liebende in einer der entfernteſten und ſchattigſten Alleen auf einer ſteinernen Bank ſitzen, und hören, wie ſie mit einander ſchwätzen und plaudern.

— Schon ſeit drei Tagen habe ich dich nicht geſehen? Weißt du auch, welchen Schmerz ich darüber empfunden? Jeden Augenblick dünkte mir ein Jahrhundert zu ſein. Wie geht es dir, mein Anaſtaſius?

— Ich danke dir, liebes Kind, mir geht es, Gott ſei Dank, recht gut.

— Haſt du denn auch recht oft an deine Freundin gedacht? —

— An welche Freundin?

— An mich, mein Anaſtaſius.

— Ah ſo, an dich — ei freilich hab' ich an dich gedacht. Aber aufrichtig geſagt, ich bin böſe auf dich, ſehr böſe.

— Weßhalb, mein Engel, fragte ſie erſtaunt, und ergriff ſeine Hand.

— Du kannſt noch fragen? Wir kennen uns nun ſchon eine lange, lange Zeit (ich glaube es ſind bereits drei Monate) und noch immer weiß ich nicht — —

— Wie ich heiße, willſt du ſagen. Genügt dir nicht mein Vornahme? Was kümmert dich der Nahme meines Mannes, was kümmert dich ſein Stand? Ich habe mehr als einen Grund, ein Geheimniß daraus zu machen.

— Du biſt eigenſinnig, liebes Kind.

— Wenn ich dir aber wiederhole, daß ich Gründe, triftige Gründe habe. —

— Glaubſt du etwa, ich könnte ſo indiskret ſein, dich zu verrathen? Solch ein Verdacht, Adele, wäre entehrend für mich!

— Reden wir von etwas Andern. — Uebermorgen iſt dein Geburtstag?

— Woher weißt du das mein liebes Kind?

— Ei, haſt du mir's nicht ſelbſt geſagt?

— Ach ja, ganz recht! — Eh bièn.

— Biſt du böſe Anaſtaſius, wenn ich dich bitte, dieß Andenken von mir anzunehmen?

Sie reichte ihm ein kleines rothſaffianenes Etui. Er öffnete es raſch, und fand darin — eine brillantene Buſennadel.

— Wie, ein ſo koſtbares Geſchenk?

— Nimm es als einen kleinen Beweis meiner innigen Liebe an.

— Nein, das nehme ich durchaus nicht an, — ſähe es nicht gerade ſo aus, als ob ich dir nur deßhalb geſagt, daß übermorgen mein Geburtstag iſt, damit du mir etwas ſchenken ſollſt?

— Willſt du mich kränken, Anaſtaſius.

— Nein, das ſei fern von mir.

— Nun denn, ſo behalte dieſe Nadel!

— Enfin, wenn du durchaus darauf beſtehſt —

— Ich bitte dich recht herzlich darum, ſprach ſie, und befeſtigte die Buſennadel an ſein Jabot. So, ſie kleidet dich allerliebſt.

Anaſtaſius ſchien ſehr gerührt zu ſein. Adelen trat eine Freudenthräne ins Auge. Die Frau war ſchön aber dumm. Doch wem geht das etwas an? Wer kann es ihr wehren, dumm zu ſeyn?

Sie plauderten wohl noch länger als ein halbes Stündchen. Dann ſtand ſie auf.

— Nun muß ich gehen. Mein Gemahl wird ſonſt argwöhniſch.

— Iſt er eiferſüchtig?

— Wie Othello!

— Der Starrkopf!

— Anaſtaſius!

— Du biſt beleidigt? ich meinte ja nur den Mohr von Venedig.

— Schelm, ich kenne dich, erwiederte ſie und erhob lächelnd ihren Zeigefinger. — Nun muß ich aber wirklich fort, leb' wohl, mein Freund!

— Darf ich alſo auch heute dich nicht begleiten?

— Erinnerſt du dich nicht des Schwurs, mich niemals zu begleiten?

— Eigenſinniges Kind, wann ſehe ich dich wieder?

— Sonntag Vormittag, Schlag 10 Uhr auf dem Waſſerglacis.

II.

Am andern Tage, Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr, ſah man einen jungen Mann, eingehüllt in einem leichten Regenmantel, durch die *** Straße ſchleichen, die zum Glück ziemlich finſter war. Er ſah ſich mehreremal mit auffallender Scheu um, und ſchlüpfte dann, ängſtlich wie ein Dieb, in ein kleines Haus, in welchem eine Treppe hoch eines jener philantropiſchen Inſtitute war, die man im gewöhnlichen Leben »Pfandleihe« nennt, Stiftungen, für die wir dem Staate und dem lieben Herrgott nicht genug danken können. Wenn alle unſere ſogenannten Freunde uns im Stich laſſen, wenn alle Stricke reißen, und wir mit Permiſſion zu ſagen, »in der Patſche ſitzen,« dann appeliren wir an das Mitleid eines Pfandleihers. — In ſolcher Lage war der Mann, der jetzt die finſtere Treppe erſtieg, und (weil die Thüre des Comptoirs verſchloſſen war) an der Klingel zerrte. Mein Leſer, der nicht auf den Kopf gefallen iſt, wird ſchon längſt errathen haben, daß dieſer Mann kein Anderer, als Anaſtaſius war. (Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß faſt alle Helden meiner Erzählungen kein Geld haben und Schulden machen. Ich mahle Welt und Leben, wie ſie ſind — es iſt nicht meine Schuld, daß die Zeiten ſo ſchlecht, und die Menſchen ſo arm ſind.) Auch Anaſtaſius hatte Schulden, auch Anaſtaſius brauchte Geld. Wie pochte ihm das Herz, als ihm die Thüre geöffnet ward, und ein großer ſtarker Mann ihn fragte, was er wünſche.

— Ich möchte etwas verſetzen, ſagte Anaſtaſius.

— Treten ſie näher, erwiederte der Pfandleiher.

Er trat in ein Zimmer, in dem es ganz finſter war.

— Gedulden ſie ſich einen Augenblick, man wird gleich Licht bringen. (Er ſchellte.) Wollen ſie mir gefälligſt ihr Pfand zeigen?

— Hier iſt es.

— Wie viel wünſchen ſie darauf?

— 50 Gulden Convenzions-Münze.

Jetzt trat (durch die Thüre des Seitenzimmers) eine Dame ein, die einen ſilbernen Leuchter mit einem brennenden Lichte in der Hand hielt.

Als Anaſtaſius die Dame, und die Dame den Anaſtaſius erblickte, bekamen beide einen furchtbaren Schreck, denn die Frau des Pfandleihers war keine Andere — als Adele, von der er jene brillantene Buſennadel erhielt, die er eben jetzt bei ihrem Manne (der dieſe Nadel kennen mußte, weil ſie die Seinige war), verſetzen wollte.

Man denke ſich den Schreck des armen Anaſtaſius, die Angſt der Dame, und das Erſtaunen des Pfandleihers, als er ſeine Buſennadel in den Händen dieſes fremden Mannes ſah.

— Herr, wie kommen ſie zu dieſer Nadel? fragte er, und fixirte ihn mit durchbohrenden Blicken.

— Wie ich zu dieſer Nadel komme, wiederholte Anaſtaſius und ſah dabei die Frau des Pfandleihers an, um aus ihren Mienen eine Antwort heraus zu leſen.

— Nun, mein Herr! hören ſie nicht, was ich frage. Wie kommen ſie zu dieſer Nadel? Antworten ſie mir!

— Wie ich zu dieſer Nadel komme. Ich — ich — habe ſie gefunden.

— Das iſt unmöglich!

— Wie ſo?

— Ich müßte ſie doch erſt verloren haben?

— Wie, ſie glauben dieſe Buſennadel ſei die Ihrige?

— Ich glaube es nicht nur, ich behaupte es ſogar.

— Sind ſie deſſen gewiß überzeugt, fragte Anaſtaſius ſtotternd.

— Ich bins, ſprach der Pfandleiher mit feſtem Tone.

— Nun denn, erwiederte Anaſtaſius, ſo will ich ihnen offenherzig geſtehen —

— Daß dieſer Herr, fiel ihm Adele raſch in's Wort, ein Goldſchmied iſt, dem ich deine Buſennadel, die ich geſtern aus Unvorſichtigkeit gebrochen, zum Repariren gegeben.

— So iſt's, fügte Anaſtaſius hinzu, dem nun ein Mühlſtein vom Herzen gefallen war.

— Herr, wie können ſie ſich unterſtehen, eine Buſennadel, die man ihnen einer Reparatur wegen anvertraut hat, verſetzen zu wollen?

— Merkſt du denn nicht, daß der Herr Goldarbeiter nur einen kleinen Scherz mit dir trieb?

— Ein ſonderbarer Scherz, meinte der Pfandleiher und ſchüttelte zweifelnd ſeinen Kopf. Was bekommen ſie für die Reparatur?

— Zwei Gulden, erwiederte Anaſtaſius.

— Geſtern begehrten ſie ja nur einen Gulden dreißig Kreutzer, ſagte die ſchlaue Adele.

— Wir wollen deßhalb nicht ſtreiten, meinte der Pſeudo-Goldſchmied.

— Aber mein Gott, was war denn eigentlich daran zerbrochen? fragte der Ungläubige.

— Zwei Steinchen waren ausgefallen, lieber Mann.

— Ich habe ſie ſo eingeſetzt, daß es gar nicht zu merken iſt.

— Bon! Hier haben ſie einen Gulden dreißig Kreutzer.

Anaſtaſius nahm das Geld, und ging — betrübter, als er gekommen war. Für eine Buſennadel, die unter Brüdern 200 Gulden Conventions-Münze werth war, hatte er jetzt einen Gulden dreißig Kreutzer. Ein ſchlechter Handel! Was nützte es ihm — daß er Adelens Stand und Nahmen wußte, da ſie ſelbſt nichts mehr von ihm wiſſen wollte!! Der Zufall iſt doch mitunter ein rechter Flegel.

Farniente's Haustafel.

Zehn Uhr.

Nun iſt es Tag! die Uhr ſchlug zehn.
Wie mag's um meinen Kaffeh ſteh'n
Hanns, iſt er auf der Poſt geweſen?
Ich muß gleich die Aviſen leſen,
Auch gibt es Leſefrüchte heut':
Wie doch das Studium erfreut!

Eilf Uhr.

Sieh! Herr von Schnaps und Herr von Magen,
Das Frühſtück, Hanns, hereingetragen!

Zwölf Uhr.

Das Wetter iſt doch gar zu ſchön!
Heut will ich meinen Garten ſeh'n!

Ein Uhr.

Sehr angenehm! So lieblich lau:
Das Eſſen Kind, ich bin ſo flau!

Zwei Uhr.

Die Mahlzeit iſt ein herrlich Ding;
Hanns, ſchnell mach' fort, den Kaffeh bring!

Drei Uhr.

Ich will ein Stündchen ſchlafen gehn;
Um fünf ſollt ihr mich wieder ſeh'n.

Sechs Uhr.

Die Zeit verſchlafen — he! he! he!
Nun liebe Frau, wo bleibt der Thee?

Sieben Uhr.

Adieu! Ich geh' zum Nachbar Port,
Und rauche meine Pfeife dort.

Neun Uhr.

Mich hungert, ich bin müd' und matt;
Ich wollt' mein Kind ich wäre ſatt.

Zehn Uhr.

Jetzt muß ich noch im Bette leſen.
(putzt das Licht aus)
Das iſt ein lieber Tag geweſen.

Ein merkwürdiger Wechſel.

Folgenden Brief ſchrieb ein franzöſiſcher Kaufmann, der ſich in Amerika etablirt hatte, an ſeinen Korreſpondenten in Paris: —

»Sie werden nicht ermangeln, mir mit dem erſten Schiffe ein Mädchen zwiſchen 20 und 25 Jahren, von mittlerer proportionirter Geſtalt, angenehmen Geſichte, ſanftem Charakter, untadelichem Lebenswandel und einer Konſtitution, welche die Veränderung des Klima ertragen kann, zu ſchicken. Sehen Sie beſonders auf das Letztere, damit ich, wenn die Erſte einſchlägt, keine zweite brauche kommen zu laſſen. Ich verlange keine Mitgift, verbinde und verpflichte mich aber, im Falle ein Mädchen, wie ich es gefordert, ankommt, und mir dieſen von Ihnen endoſſirten Brief mitbringt, es 14 Tage nach Sicht zu heirathen. In Erwartung ꝛc.« —

Der Korreſpondent zeigte ſich des ihm geſchenkten Zutrauens würdig, er fand ein hübſches Mädchen, welches von ſeiner Tante allzuſtrenge behandelt wurde, expedirte ſie mit dem an den zukünftigen Gatten abgehenden Waarenballen, und der Wechſel ward acceptirt.

Mein Teſtament.

Wohl dem, der in geſunden Tagen
Das Seinige in Ordnung bringt.
Wie bald Freund Hein die Senſe ſchwingt,
Und — iſt man einmal fortgetragen —
So ſagen alle klugen Leute
Bleibt man ſodann des Grabes-Beute,
Das hab' ich denn nun auch bedacht,
Und ſo mein Teſtament gemacht:
»Den Liebenden mein Herz und meine Waſſerflaſche —
»Den Dichtern mein Wein und meine volle Taſche.

»Den Dummen meinen Kopf — mein Podagra dem Teufel,
»Der Philoſophen Zunft, die ſtärkſten meiner Zweifel. —
»Den Allerwelt Trompeten meine Lunge,
»Den feinen Schmeckern meine Küch' und Zunge. —
»Den Ehrabſchneidern meine Mäuſefalle —
»Den giftig ſchwarzen Neidern meine Galle. —
»Mein gut Gewiſſen allen Advokaten —
»Den Damen meine Räthſel und Charaden. —
»Den alten Weibern meine Brillen —
»Und allen Winden meine Grillen. —
»Noch eins, mein richtiges Gewicht den Bäckern —
»Und meinen Freimuth allen Speichelleckern.

Ein halbes Dutzend ſeltſamer Todes-Anzeigen.

(Werden in der Folge in dieſer Unterhaltungs-Lectüre fortgeſetzt.)

Was iſt der Tod? Eine Nichtswürdigkeit des menſchlichen Lebens, denn kein Leben, und wäre es das edelſte, würdiget dieſer kalte Tod. — Hart hat er mich geprüft durch ſein Entſchlummern meiner, Gott Lob! geſunden, braven Frau, was ſie in unſ'rer Ehe ſtets war. — Ihr zweideutiges Leben, ſtets auf Religion und Tugend hindeutend, hätte ich ſo gern noch behalten, doch die ſtärkſten Medikamente haben bei ihr nicht angeſchlagen und mich zu Boden geſchlagen.

Sie ſtarb in dem zarten Alter, von kaum fünf Jahren, länger waren wir nicht verheirathet. — Ein paar unverſorgte Kinder würden an ihrem Grabe mit mir trauern, doch unſere Ehe war nicht geſegnet. — So lange die Entſchlafene todt ſein wird, mag ich an dieſen Verluſt nicht denken, darum bitte ich, durch Condolationen mich nicht daran zu erinnern.

Vor ſechs Jahren ſchlug uns das Schickſal den erſten herben Schlag. Wir verloren unſern einzigen, in's vierte Jahr gehenden

Sohn. **Unſer Wunſch von dieſer Zeit war jetzt erfüllt. Wir erhielten von dieſer Zweiten Erſatz.** Unvermerkt riß uns das Schickſal ihn wieder von unſerer Seite. Die Eltern — werden uns im Stillen bedauern. Magdeburg den 3. Juni 1832.

Der Mahler L. und Frau.

Mein guter Mann entſchlief in Frieden,
Sanft möge ſeine Aſche ruhn.
Mit Leder handelt' er hienieden,
Ich werd' hinfort ein Gleiches thun.

Galt ſie auch dem äußerlichen Scheine nach hier nichts, ſo gilt ſie doch dort, meine unter dem geſtrigen Dato verblichene Ehefrau Sophie Eliſabeth, die von mir und meinen zwei Kindern nur uns verſtändliche Liebe genoß. Glücklich, wer ſo leben, dreimal glücklich, wer ſo ſterben kann, daß der Leichenſtein der menſchlichen Beileidsbezeugungen nicht zu erſetzen vermag.

Meine Gedanken dabei:

»Vom Anfang ſchön, hoch wie ein Thurm,
Liegt ſie nun hier für den Wurm.
Der Mann weiß auch recht gut
Was einſt der Wurm ihm thut;
Das iſt das Ende aller Welt,
Chriſt, ſpiegle dich, hier koſt's kein Geld!«

Der tiefbetrübte Ehemann
N. N.

Freiherr L. v. L. angeblich von Attila, dem Hunnenkönig abſtammend, geb. zu K. den 6. September 1787, und der letzte ſeines Stammes, iſt auf ſeiner Reiſe von Berlin nach England, am 20. dieſes allhier geſtorben, und hat, außer ſeinem großen, in Stahl geſtochenen Wappen, nichts von Bedeutung hinterlaſſen.

Das Stadtgericht zu X.—Z.

Der Engel des Todes hat mir den Engel des Lebens, meine neunjährige Gattinn (mit der ich dieſe neun Jahre, wie man wohl zu ſagen pflegt, wie Gott in Frankreich gelebt habe), auf das unbarmherzigſte von der Seite geriſſen. Sie ſtarb am 14. dieſes in dem Schooße der Ihrigen, auf dem Gänſemarkt Nr. 103, zwei Treppen hoch, in dem Alkoven linker Hand. Wer die Zärtliche kannte, wird ihr eine Thräne nicht verſagen, und ſie mit Beleidsbezeugungen gütigſt verſchonen. Der Gedanke, daß der Entſchlafenen Krankheit, Gottlob! nicht gefährlich war, und daß es leider mehrere Menſchen gibt, die der Sterblichkeit unterworfen ſind, richtet mich gebeugten Witwer empor. So lange ſie geſtorben ſein wird, mag ich an das mich betroffene Malheur nicht ferner mehr denken.

Die Zukunſt iſt das Gefilde der Hoffnung, und während der Verſtand arbeitet, ruht das Herz aus.

Die Nachbarſchaft.

In dem eleganten Zimmer
Einer Dame in der Näh',
Sitzt ein kleines Hündchen immer
Auf dem feinſten Kanapee.

Kömmt bei Tage hin und wieder,
Dort der Herr Gemahl nach Haus,
Streckt er die erſchöpften Glieder
Nur auf einem Stuhle aus.

An den ſeidenen Gardinen
Zupft das Hündchen oft zum Spiel,
Doch, wie's ſcheint, der Frau zu dienen,
Raucht der Hausherr hier nicht viel.

Kömmt ein Fremder, den das Hündchen
Bei der Frau nicht leiden will,
Bellt er wohl ein Viertelſtündchen,
Doch der Hausherr ſchweigt ganz ſtill.

Seh' ich mehr dergleichen drüben,
Ueberdenk ich jedesmahl,
Wer dort mehr darf Hausrecht üben?
Ob der Hund, ob der Gemahl!

Kunſt-Ankündigung.

Nächſten Mittwoch wird Herr Fickermentini, der kurioſe Zauberer genannt, mit verſchiedenen, nie geſehenen, unerhörten und übernatürlichen Tiſch-, Zauber-, Tafel-, Hexen- und andern Kunſtſtücken, dann mit experimentaliſchen, animaliſchen, phyſikaliſchen, arithmetiſchen, techniſchen, mechaniſchen, akuſtiſchen, optiſchen und myſtiſchen Spielen ſich einem hohen Publikum zu empfehlen die Ehre haben.

Unter andern vorkommenden Stücken wird Hr. Fickermentini:

1) Einer der anweſenden Damen ein großes Stück ihres Kleides abſchneiden, deſſen Fetzen in eine Piſtole laden, und durch einen geſchickt angebrachten Schuß die restitutionem in integrum des Kleides bewirken.

2) Einer der ſitzenden Gäſte wird plötzlich einen ſo derben Hieb auf das Sitzorgan erhalten, daß er hoch in die Luft aufſpringen muß; wenn derſelbe nach vorgenommener Unterſuchung ſeines Platzes nichts vorgefunden, und ſich wieder ruhig niederzuſetzen glaubt, ſo bekömmt er einen noch derbern Stich in das Sitztheil, worüber er heftig zu ſchreien anfängt. Dieſes wird zur allgemeinen Beluſtigung der Zuſeher ſo oft wiederholt, als ſich dieſer ſetzen will. Damit aber die Anweſenden wiſſen, ob der Verirte einen Stich oder

Hieb erhalten habe, ſo dient zur Nachricht, daß er bei einem Hieb immer hoch in die Luft zu ſpringen, bei einem Stich aber heftig zu ſchreien anfängt. Dieſes überall mit bunten Beifall aufgenommene und unter dem Titel perpetuum mobile bekannte Vexirſtück mußte in Semlin mit einem türkiſchen Stutzer 67 mal wiederholt werden.

3) Werden in dem Saale zwei große Ratten frei ausgelaſſen, die ſich bald hierauf unter den Zuſchauern verlieren, und ſich in zwei große Schweine verwandeln. Sobald ſich dieſe mit ungeheuern Bäuchen verſehenen Eber begegnen, fallen ſie ſich wüthend an, reißen ſich die Bäuche auf, und ſinken todt zur Erde; aus den aufgeriſſenen Bäuchen flattern einige 30 Fledermäuſe in dem Saale umher, die ſich an den vorhandenen Lichtern von ſelbſt verbrennen werden.

4) Nimmt Herr Fickermentini einem der Anweſenden ein Auge aus, und wirft es zum Fenſter hinaus; plötzlich ſtürzt ſich ſein treuer Pudel nach, und apportirt es dem Eigenthümer ohne alle Beſchädigung zurück.

5) Wird Herr Fickermentini neun der anweſenden Zuſchauer erſtechen, ſechs aufhängen und dreien das Genick brechen. Dieſen Scheintodten ſchneidet er die Köpfe ab, verbirgt ſie in einen großen Sack, welchen er von Jemanden aus der Geſellſchaft hermetiſch verſchließen läßt. Nachdem er dieſen Sack mit ſechs Pfund Pulver in die Luft geſprengt, ſteht ein großer Müller-Löwe da, welcher ſeinen Schweif, gleich einem Kometen hoch in die Luft hält, jedem Verblichenen ſeinen Kopf auf die vorige Stelle ſetzet, und durch einen Windſtoß ins Leben zurückruft.

6) Wird ein lebendes Seekalb, welches Herr Fickermentini zur Gewinnung der Zeit ſchon einen Tag vor der Produktion in eine gewöhnliche Forelle verwandelt hat, auf dem Tiſch ſo lange tanzen, bis es todt liegen bleibt, dann wird er dieſen Fiſch zwingen, ihm 6 Hühnereier zu legen, aus welchem er eine Omelette kochen, und ſelbe zum allgemeinen Erſtaunen der Anweſenden ſelbſt verzehren wird.

7) Trinkt Herr Fickermentini aus einem ſteinernen Kruge 20 Gattungen der feinſten Tiſchweine, wobei er den Anweſenden jedesmal diejenige Gattung, die er getrunken, benennen wird.

8) Wird er einigen Herren und Damen die Haare ausreiſſen, daraus eine Art von Knute formiren, mit welchem der kleine, und durch ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit ſo hoch berühmte Luſtig-

macher Philadelphini unter den Anweſenden dergeſtalt herumſchlagen wird, daß jeder, der einen Streich fühlt, in demſelben Augenblick ſchon wieder einen zweiten Hieb erhält, ohne den Ort, woher der Schmerz eigentlich kömmt, beſtimmt angeben zu können. Dieſes poſſirliche Kunſtſtück, welches in London zu ungeheuern Wetten Anlaß gegeben hat, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Non plus ultra.

Den Beſchluß macht ein noch nie geſehenes, unerhörtes Verirſtück. Beim Weggehen wird nämlich Jeder ſeine Börſe, Uhr, Tabacksdoſe oder andere Kleinigkeiten von Werth vermiſſen, dafür aber einige andere Stücke ſeines Nachbars in ſeiner Taſche finden. Hierüber werden die Anweſenden in Streit gerathen, ſich ſchimpfen und vielleicht auch prügeln. Während dieſer Schlägerei verſchwindet der kleine Philadelphini und gibt einen neuen Beweis ſeiner Geſchicklichkeit dadurch, daß er in kurzer Zeit den Inhalt aller Taſchen leeret, und Niemand etwas in dem Sacke behält. Erſt am folgenden Tage werden um 3 Uhr früh einige Tauben jedem Eigenthümer das Verlorne zurückbringen; man erſuchet daher alle Häuſer, Thüren und Fenſter die Nacht hindurch offen zu laſſen, und dieſen allerliebſten Thierchen den Zutritt nicht zu verſagen; übrigens iſt die höchſte Vorſicht nöthig, damit nach ihrem Einfluge ſogleich wieder alles verſchloſſen werde, indem ſie ſich ſonſt eben ſo geſchwind mit den beihabenden Prätioſen entfernen würden.

Da wegen Kürze der Zeit keine eigenen Logen für die Honoratioren erbauet werden konnten, ſo hat man zu beiden Seiten des Saales einige Leitern aufgeſtellt, um das impoſante Schauſpiel ganz bequem überſehen zu können. Diejenigen, welche an dem non plus ultra keinen Theil zu nehmen wünſchen, werden gebeten, ihre Börſen, Doſen ꝛc. ſogleich bei der Caſſe gutwillig abzugeben, indem die Zauberkraft des Herrn Fickermentini über leere Taſchen keine Macht hat.

Herr Fickermentini ſchmeichelt ſich um ſo mehr eines zahlreichen Zuſpruches, als er gleich nach der letzten Vorſtellung mit der Caſſa abzureiſen gedenket, und das Publicum ſich keiner Wiederholung dieſer Kunſtſtücke zu erfreuen hat. Eine Menge von Einladungen, Citationen, Engagements und Steckbriefen, welche den Unterzeichneten von allen Seiten verfolgen, hinderten ihn bisher, ofter als einmal in einem Orte zu ſpielen, daher er ſich genöthigt findet, dem Publikum im voraus verbindlichſten Dank für den ungetheilten Beifall geziemend abzuſtatten.

Der Huſar und ſein Major.

Huſar.

Mein Herr Major! der Schnee geht heute Nacht.

Major.

Du Narr! er liegt ja, daß er blitzt und kracht.

Huſar.

Thut nichts; er bleibt doch nicht. Sie werden's ſeh'n.

Major.

Je nun, adieu! mein'thalben mag er geh'n.

Verſchwunden war
Mit Haut und Haar
Am andern Morgen der Huſar,
Doch wurde nach Verlauf von ein paar Stunden
Ein Brief von ihm im Haberſack gefunden.
»Ich bin ſchapirt, hab' aber es zuvor
»Gemeldet Ihro Gnaden, dem Major,
»Der hatte nicht das Mindeſte dagegen
»Und ſagte mir ein freundliches Adieu!
»Nichts kann man alſo in den Weg mir legen,
»Und damit Gott befohlen! — Martin Schnee.«

Ein Theater-Zettel vom Jahre 1776.

(Nach dem Original.)

Heute

wird von der anweſenden komiſchen Geſellſchaft in dem Theater des hieſigen Badeorts aufgeführt, eine ſehenswürdige mit Arien und Duetten veſehene gewiß recht luſtige

Haupt-Action,

genannt:

Der auf das neu belebte und begeiſterte

Jakerle,

oder:

Die reiche und tugendhafte Frau, und der arme und boshafte Mann,

oder:

Die Liebe in der Einſamkeit,

und

Der Stallmeiſter zu Fuß,

mit dem Denkſpruch:

Das, was die Falſchheit oft durch Liſt hat angeſponnen,
Das hat noch allezeit ein übles End' genommen.

Verkleidung des Jakerle:

1. Als Jakerle.
2. Als Geiſt, ſingt ein Duett mit Roſalva.
3. Wiederum als Jakerle, hat einen Kaput.
4. Als alte Straßburgerin, ſingt eine Arie.
5. Als Knofel Woferl, verwandelt ſich ſichtbar als Tyroler, tanzt luſtig ab.

Es wird auch in dieſem unvergleichlichen Schauſpiel zu Anfang des Akts eine kleine Pantomime zum Vorſchein kommen, in welcher der von Odoardo todt geſchoſſene Jakerle zergliedert, in einem Mörſer zerſtoſſen, und durch Kraft der Zauberei wieder belebt wird.

Der Anfang iſt präciſſe um 6 Uhr, das Ende um halb 9 Uhr, das Leggeld iſt bekannt.

Begebenheiten aus früherer Zeit.

I.

Der Verräther.

Wahre Begebenheit aus dem Leben Peter des Großen

In Perſien waren Unruhen ausgebrochen und **Peter der Große** wollte ſie benutzen: wie er nun immer über ſeine Pläne ſich mit der Kaiſerin (**Kathinka**) unterhielt, ſo geſchah es auch dießmal, und er hatte darüber in den Zimmern derſelben eine lebhafte Unterredung mit ihr, wobei noch der Fürſt **Menſchikoff** zugegen war. Dieſer und **Kathinka** widerriethen dem Kaiſer den neuen Krieg, da eben erſt der mit Schweden beendigt war. **Peter der Große** aber erhitzte ſich in dem Geſpräch, wiederholte auf alle Gegenreden nur die Worte: Ei Persi padiom (wir ziehen nach Perſien) und ſagte zuletzt: Von dieſem Vorhaben weis bis jetzt Niemand als wir Drei, und ich befehle euch, meinen Plan, als das tiefſte Geheimniß ſtreng zu bewahren. Zwei Tage darauf, am frühen Morgen fragte **Peter** einen Diener (Dentſchtſchik) »Was erzählt man Neues?« — Nichts, als daß wir nach Perſien marſchiren!« — »Wie,« rief der Kaiſer, »was ſagſt« du? — Der Dentſchtſchik gab dieſelbe Antwort. — »Von wem haſt du das?« — Von dem Dentſchtſchik **Kurieff**. — »Schaffe mir ihn augenblicklich!« — **Kurieff** hatte aber die Kaiſerin nach einem Luſtſchloſſe begleiten müſſen, und es war unmöglich, daß er eher, als ſpät Abends zurückkehren konnte.

In vollem Grimme, dem er in dieſer wichtigen Sache nicht eher Luft machen wollte, bis er den Verräther entdeckt hatte, ging der Kaiſer in ſeine Drechsler-Werkſtätte, wo er den Meiſter **Andreas Nartoff** und den Lehrling **Boris Solkotje** fand. **Peter** ſah dieſen beſonders gern, denn der Burſche war ſehr munter und geſchickt, und ſo durfte er ſich ſchon etwas erlauben. Nun hatte der Kaiſer befohlen, daß, ſo oft er in die Werkſtatt käme, und ſich an die Drechſelbank ſetzte, **Boris** ihm die Mütze abnehmen ſollte, wenn er ſie etwa auf dem Kopfe behielte. Dießmal geſchah es, **Boris** lief augenblicklich herbei, griff aber ſo haſtig zu, daß er mit der Mütze einen Büſchel Haare erfaßte, und dem Kaiſer empfindlich wehe that. Der Monarch, jetzt im höchſten Grade mißgelaunt, ſprang auf, zog ſeinen Hirſchfänger, den er immer zu tragen pflegte, wenn er nicht Militair ſein wollte, lief jähzornig auf **Boris** zu, und würde ihn umgebracht haben, wenn der Burſche nicht voller Schrecken ſo eilig davon gelaufen wäre, daß der Kaiſer bald zurückbleiben mußte. Er ging indeß in der größten Heftigkeit aus der Werkſtatt und befahl dem Meiſter **Nartoff**, ihm den Jungen zu ſchaffen.

Gegen Abend kam der Kaiſer in die Werkſtatt, der Zorn war verraucht: und da er ſah, daß **Boris** noch immer fehlte, ſagte er zu **Nartoff**: Der verdammte Burſche hat mich tüchtig gezauſt; er hat es aber gewiß nicht ſo böſe gemeint. Es iſt mir lieb, daß er zu rechter Zeit davon lief; wenn er wieder kommt, ſo ſag' ihm nur, es ſollte weiter nicht davon die Rede ſeyn, und für die Angſt, die er gehabt, ihm was zu Gute kommen.« — **Boris** fand ſich aber an dieſem Tage nicht wieder ein.

Am nächſten Morgen wurde dem Kaiſer der Dentſchtſchick **Kurieff** vorgeführt, der die Kunde von dem Zuge nach Perſien verbreitet hatte. »Woher haſt du die Lüge?« — fuhr ihn der Kaiſer an, und Jener antwortete: »Von dem Papagei Ihrer Majeſtät der Kaiſerin; denn als ich vor zwei Tagen im Vorzimmer derſelben warten mußte, hörte ich ihn mehrmal ganz deutlich ſagen: Ei Persi padiom!« — **Peter** ließ ſogleich den Fürſten **Menſchikoff** holen, führte ihn zur Kaiſerin, und fragte: »Wer hat das Geheimniß von dem Feldzuge nach Perſien verrathen?« — Beide betheuerten feierlichſt, daß ſie Keinem eine Silbe davon vertraut hätten, und der Kaiſer wandte ſich nun zu dem Käfig des Papageis, indem er ſagte: Seht, da ſitzt der Verräther! — Er erzählte dann das Vorgefallene und ſchloß mit den Worten: Weder bei Dir Kathinka, noch bei mir darf ein ſolcher Plauderer ſich aufhalten; ich ſchenke dieſen Papagey dem Boris Solkotje, und gebe ihm ein Jahrgeld, wovon er ihn ernähren kann und auch noch etwas für ſeinen Schreck übrig behält.

Der Papagey mußte ſogleich nach der Drechsler-Werkſtätte gebracht werden, wo aber Boris noch immer fehlte. Peter ließ hierauf durch die Polizei in der ganzen Stadt bekannt machen: wer etwas von ſeinem Aufenthalte wiſſe, ſolle es anzeigen, und den Entlaufenen zugleich verſichern, daß ihn nur Gutes erwarte; aber Boris war und blieb weg, und des Papageys nahm ſich nun Nartoff an.

Endlich nach mehreren Jahren, fand ſich Boris Solkotje bei Nartoff ein, und berichtete ihm, er habe erſt jetzt Kunde davon bekommen, daß ihm vergeben ſei. Er war an demſelben Tage, wo er den Kaiſer mit dem Hirſchfänger hinter ſich ſah, bis nach einem Dorfe am Ladoga-See gelaufen, und von da, unter einem angenommenen Namen nach der Stadt Wolodga, an der Dwina geflüchtet, wo er angab, ſein Vater ſei auf dem Wege nach Sibirien geſtorben, und nun als Waiſe das Mitleid in Anſpruch nahm. Ein dortiger Bürger, ein Glaſer, führte ihn in ſein Haus; Boris erlernte das Glaſer-Handwerk und war, da ſein Wohlthäter geſtorben, eben im Begriff, deſſen Tochter zu heirathen und ſeine Geſchäfte fortzuſetzen, zu deren Erweiterung er eine Reiſe nach Petersburg gemacht hatte. Nartoff der unterdeſſen Rath vom Hof-Comtoir geworden war, ſtellte ihn dem Kaiſer vor, der ihn gütig empfing und gern ſeine Bewilligung gab, daß er als Hofglaſer aufgenommen werde. Auch der Papagey wurde ihm ausgeliefert, und ihm eine anſehnliche Penſion zu deſſen Pflege gezahlt.

Noch unter der Kaiſerin Anna und Eliſabeth hat Boris Solkotje ſein Handwerk getrieben, und er, ſo wie Nartoff haben dieſe Begebenheit oft erzählt.

II.

Die Macht des Magens.

Guadagni, zu ſeiner Zeit einer der berühmteſten Sänger Italiens, beſaß neben ſeinen ausgezeichneten muſikaliſchen Talenten den grenzenloſeſten Stolz und Eigendünkel. — Manche Demüthigung hatte ihm ſein Hochmuth ſchon zugezogen, ohne ihn zu beſſern; aber diejenige, welche er einſt von dem Herzoge von Parma erfahren mußte, war ihm die kränkendſte und zugleich für ſein ſpäteres Leben die heilſamſte. Dieſer Fürſt, welcher dem Sänger ganz beſonders gewogen war, lobte einſt in Gegenwart zweier gerade an ſeinem Hofe anweſenden Perſonen aus Frankreich, Guadagnis Virtuoſität, und forderte ihn auf, dieſe gute Meinung, und ſeinen eigenen weit verbreiteten Kunſtberuf zu rechtfertigen. Er aber ein erklärter Feind aller Franzoſen, faßte den Entſchluß, für dieſe hohen Gäſte gar nichts zu thun, und ſang, unter dem Vorwande einer Heiſerkeit, ſo erbärmlich, daß der Herzog ihm zu ſchweigen geboth, und zugleich den Befehl ertheilte, binnen den nächſten ſechs Tagen aufs neue an ſeinem Hofe zu erſcheinen. Als dieſe Zeit verfloſſen war, ſtellt ſich Guadagni zwar wieder ein, ſang aber unter derſelben Entſchuldigung dießmal noch ſchlechter als vorher. Er wurde abermals von ſeinem Fürſten beauftragt, am ſechſten Tage in einem Hofconcerte zu ſingen. Aber an dieſem Tage erſchien der Eigenſinnige gar nicht bei Hofe, ſondern ging ſchon früh morgens auf die Jagd. Der durch ein ſolches, ſeiner Langmuth Hohn ſprechendes Benehmen auf's empfindlichſte gekränkte Herzog ertheilte am folgenden Morgen den Befehl, den Halsſtarrigen ſofort bei Waſſer und Brod ins Gefängniß zu werfen. Eine ſolche magere Koſt wollte jedoch dem Künſtler, welcher ein eben ſo großes Leckermaul als Starrkopf war, durchaus nicht behagen. Nachdem er auf dieſe Weiſe mehrere Tage lang gefaſtet hatte, wurde eine, mit köſtlichen Speiſen wohl beſetzte Tafel in ſeinen Kerker getragen und vor ihm hingeſtellt; zugleich trat auch ein in Hofkleidern ſtattlich geſchmückter Mann herein, der ſich ihm als ſeinen heutigen Geſellſchafter ankündigte. — Haſtig wollte der ziemlich ausgehungerte Sänger über die ihm lieblich entgegen duftenden Leckerbiſſen herfallen, als jener Pſeudo-Hofkavalier ihm zurief: »Halt, mein Herr, ich habe Befehl, ſie nicht eher eine Schüſſel anrühren zu laſſen, als bis ſie geſungen haben.« Wie ſoll ich ſingen? Ich, der ich ſchon vor Hunger halb todt bin, rief der lechzende Sänger. »Und wenn ſie unter dem Geſange die Seele aushauchen, ſo müſſen ſie zuvor ſingen;« erwiederte Jener. — Guadagni ſang. Nachdem er geſungen hatte, wollte er ſich an die Tafel ſetzen, und nöthigte den Unbekannten ſich neben ihm niederzulaſſen; als er aber ſah, daß dieſer ſich zur Thüre zurückzog, ſagte er: »Sie wollen mich ſchon wieder verlaſſen? Ich hoffte, ſie würden mir Geſellſchaft leiſten?« — »Entſchuldigen ſie!« erwiederte der Mann. »Ich muß vor Mittag noch drei Miſſethäter aufknüpfen.« — Aufs äußerſte überraſcht, fragte Guadagni: Wie? — ſie wären alſo? — »Der Scharfrichter, mein Herr!« antwortete der Fremde. »Da ſie vor dem Herzoge nicht ſingen wollten, ſo haben ſie ſich dazu bequemen müſſen vor mir zu ſingen. Leben ſie wohl!« —

Guadagni wurde noch am nämlichen Tage ſeiner Haft entlaſſen, wartete aber die folgende Nacht in der Reſidenz nicht ab, ſondern floh noch denſelben Abend aus der Stadt, um niemals wieder dahin zurück zu kehren.

III.

Nasred-Dyn-Khodſcheh.

Als Tamerlan oder Timur-Leng, der unbarmherzige Verwüſter des Morgenlandes, im 14. Jahrhundert vor die Stadt Yeniſchehr in Kleinaſien rückte, waren die Einwohner natürlich in der größten Verzweiflung, denn ſie kannten die Grauſamkeit dieſes Groß-Chans, der oft zu ſagen pflegte: Der Fürſtenthron iſt nur ſicher, wenn ihn ein breiter Blutſtrom umrauſcht. — Das Volk von Yeniſchehr glaubte, es müſſe nun auch ſeinen Tropfen Blut zum Strom zinſen, und machte ſich zur tapferſten Gegenwehr gefaßt.

Einer von den Bürgern der Stadt rieth davon ab. Er hieß Nasred-Dyn-Khodſcheh, der ſonſt für einen ſehr guten Kopf galt, aber den man dießmal nicht begriff. — »Wehren wir uns,« ſagte er, »ſo erbittern wir den Tieger noch mehr, und wir alle müſſen mit Weib und Kind über die Klinge ſpringen.« — Die Bürger ſagten: »Es mag ſeyn, wir werden ohnedem ſpringen müſſen.« — »So laßt mich wenigſtens zu ihm hinausgehen ins Lager,« ſagte Nasred, »vielleicht bringe ich ihn auf andere Gedanken, der Timur-Leng iſt bei alledem ein witziger Kopf, und hat noch Ohren für die Wahrheit.« Die Bürgerſchaft ließ es ſich gefallen, und Nasred machte Anſtalten zur Abreiſe.

Nun aber widerſetzte ſich ſeine Frau. »Laß es gut ſeyn,« ſagte er zu ihr, »Timur-Leng iſt nicht halb ſo böſe, als ihr Leutchen euch einbildet. Ich denke immer an Hamed, den perſiſchen Dichter.« — Und warum denkſt du an den? — ſagte die Frau. — »Hamed ſaß eines Tages beim Groß-Chan im Bade, und mußte ihn mit Witzſpielen unterhalten,« antwortete Nasred: »da fiels dem Groß-Chan ein, die verfängliche Frage zu thun: — Hamed, was iſt meine Perſon werth? — Ungefähr 30 Aſpern, entgegnete der Dichter. — Tropf du, verſetzte der Fürſt, das Handtuch hier, mit dem ich mich abtrockne, iſt ſchon allein ſo viel werth. — Ja, erwiederte der Dichter, ich habe es auch wirklich mit in Anſchlag gebracht. — Der Groß-Chan lachte, und Hamed's Spaß ward nicht übel aufgenommen. Laß du mich nur gehn; es kommt darauf an, in welcher Laune ich den gnädigen Herrn finde. Da ich aber nicht ohne Geſchenke vor ſeinem Angeſicht erſcheinen darf, was für Früchte meinſt du, könnten ihm das reinſte Vergnügen machen, Feigen oder Melonen?«

Ohne Zweifel Melonen, denn es iſt heiß, und der Herr bekommt ſie weit umher nicht ſo ſchön, wie die unſrigen.«

»Ich dachte wirklich auch daſſelbe; aber weil du mir den Rath gibſt, will ich ihn nicht befolgen, denn Weiberrath gibt in großen Dingen ſelten Glück. Ich nehme alſo ſtatt der Melonen, Feigen.

Nasred ging hinaus ins feindliche Lager. Tamerlan ließ den Abgeſandten vor ſich bringen. Er kannte ihn ſchon durch den Ruf als einen geiſtreichen Mann. Wie aber Nasred ihm das Geſchenk überreichte, und ehrerbietig mit ſeinem Kahlkopf vor dem Eroberer Aſiens ſtand, beliebte es dieſem die Unterhandlung damit anzufangen, daß er allergnädigſt geruhte, eine Feige um die andere gegen Nasred's kahlen Kopf zu ſchleudern.

Dieſe ſeltſame Ceremonie brachte den Geſandten jedoch gar nicht aus der Faſſung: Bei jedem Wurf, der ihn traf, ſagte er ganz trocken: Gott ſei Lob und Dank! — Vortrefflich! — Der Himmel ſey geprieſen! — Tamerlan ward endlich doch neugierig und fragte ihn um die Urſache dieſer Ausrufungen.

Der Geſandte antwortete ganz kaltblütig: Ich danke Gott, daß ich auch dießmal nicht dem Rath meiner Frau folgte. Denn hätte ich Eurer Majeſtät, wie ſie vorſchlug, Melonen gebracht, ſtatt der Feigen, ſo wäre mein Kopf ſchon längſt vom Rumpfe weg.«

Tamerlan lachte, behielt den Spaßvogel, oder vielmehr dieſen türkiſchen Aeſop drei Tage bei ſich im Lager, um ſich mit ihm zu unterhalten, und — verſchonte die Stadt Yeniſchehr mit der Plünderung.

Was ſeyn ſoll, ſchickt ſich wohl.

Es ward ein zweiter Käſebier
Nach manchem Diebesgriff gefangen,
Und nach der Richter Spruch dafür
Mit feierlichem Pomp gehangen.
Es war beinah' die ganze Stadt
Zu dieſem Feſt vor's Thor gegangen;
Ach! ſo was ſieht man nie ſich ſatt. —
Ein luſtiger Friſeur, der wenig Kunden,
Deshalb Maulaffen feil oft hat,
Und der ſich auch dort eingefunden,
Wird wunderſchönes langes Haar
An dem Erdroſſelten gewahr. —
»Nichts,« denkt er, »kann's dem Todten nutzen,
Zabald es nur der Wind zerſtreut,
Ihm müßte man es jetzt noch ſtutzen,
Das wäre wahrlich ſehr geſcheidt;
Es könnte manchen Kahlkopf putzen.« —
Und was ihm ſehr zum Lob gereicht,
Er ſich, wie Viele, nicht beſchränket,
Daß er zuweilen Kluges denket,
Er will's auch üben; kurz, er ſchleicht
Spät in der Nacht beim Mondenlichte
Zum ſchauerlichen Hochgerichte, —
Ein kecker Freigeiſt, — turnend ſteigt
Er hoch empor, trennt von dem Scheitel
Des Dieb's das Haar mit dreiſter Fauſt,
Und ſteckt, was glücklich er gemauſt,

Sorgſam in ſeinen Puderbeutel.
Ein Wageſtück, ein Luftſprung jetzt,
Auf feſtem Boden ihn verſetzt.
Er kehrt mit Beute reich beladen,
Nun wieder heim, und präparirt
Das ſchöne Haar, das ſeinen Laden
Mit einer mod'ſchen Tour bald ziert.
Liebhaber finden ſich in Haufen,
Nur jedem ſie zu theuer dünkt,
Weil er die Angſt in Anſchlag bringt,
Und deßhalb will ſie Niemand kaufen.
Doch endlich ſich ein Käufer fand,
Für ſein Geſicht ſcheint ſie zu paſſen,
Dieß macht der Spiegel ihm bekannt,
Als er vor dieſem prüfend ſtand.
Gleich zahlt' er mit freigeb'ger Hand,
Denn er will ſich nicht ſpotten laſſen. —
Wer war's? — Herr Schmul, der Lieferant.

Zeitungs-Curioſa.

(Originale.)

(Der Herausgeber des Magazins für Lachluſtige wird ferner bemüht ſeyn, dieſen Artikel fortzuſetzen.)

Wohnungs-Irrthums-Veränderungs-Anzeige.

Allen Irrthümern zuvor zu kommen, zeige ich hiedurch nochmals an, daß ich vom 1. July an nicht mehr in der Kronenſtraße Nr. 31 wohne, ſondern neue Kommandantenſtraße Nr. 38 im Garten, und den nützlich-angenehmen, der Menſchheit ſo erſprießlichen Unterricht des Damenkleidermuſterzeichnens, Zuſchneidens und Heftens für 8 Groſchen Lehrgeld und zwei Groſchen Papier ertheile. Die Lehrzeit iſt 6 Wochen täglich 2 Stunden Unterricht, bei oft angehäufter übergetriebener Arbeit, (doch willkührlich) ganze Tage. Alles wird bei mir künſtlich zugeſchnitten und geheftet. Um die vielfältig von hohen und höchſten Herrſchaften an mich erlaſſenen Fragen zu beantworten, weßhalb ich nicht Kleider ganz anfertigen laſſe, dient hier zur Antwort, daß ich nicht Schneiderin, ſondern Damenkleider-Muſterzeichnen-Lehrmeiſterin bin, und den obigen Unterricht nach trigonometriſchen Quadranten, und mathematiſchen Rechenregeln, auf die mannigfaltigſte Art, in ſieben Klaſſen geſondert, ertheile. Ich kenne den ganzen weiblichen Körper aus eigener Erfahrung genau, habe ihn gehörig ab- und eingetheilt, und dazu paſſende ſehr ſchwere mathematiſche Fingerſtücke eigends erfunden.

In Hamburg ertheilte ich mit nützlichem Erfolge 20jährigen Unterricht, und in Berlin lehrte ich bereits im 5ten Jahre. Damen von Stande hielten es nicht unter ihrer Würde, im Winter an dieſem zweckmäßigen Unterricht Theil zu nehmen, um ſich im Sommer auf ihren Wohnſitzen ländlich angenehm und zweckmäßig beſchäftigen zu können.

Wohldurchdacht verfolge ich daher dieſen zweckmäßigen Plan, da mich die Natur mehr zu Damenkleider-Muſterzeichnen-Unterrichterin, als zur Schneiderin erſchaffen hat; weßhalb? — darum! Die Natur, zum ſtillen Nachdenken geneigt, wies mir eine neue Hanthierung an, wodurch ich meinem Geſchlechte nützlich, und ſeinem Fortkommen behülflich ſeyn könnte. Die ſich mein, mir von der Natur ertheiltes Prädikat fälſchlich beilegen, müſſen daher an Verſtand ermangeln, wie ſchon Friedrich der Große zum Doktor la Metrie geſagt hat: »Schuſter bleibe bei deinem Leiſten; oder eigentlich: Hört, liebes Dokterchen, denkt an's Kuriren, und nicht an's Regieren.

Gerhardine Rettig,
Damenkleider Muſterzeichnerin
in Berlin.

Es geht die Sage, als ob ich nicht mehr am Leben und meinen berühmten Zwiebelgewächshandel aufgegeben hätte. Solches iſt aber Beides eine mich beleidigende Lüge, die von meiner ſeparirten Frau aus boshaftiger Verläumdung gekommen iſt. Ich bin ſehr geſund, und mein Zwiebel-Lager im größten Umfange, daher ich meine ehemalige Frau ernſtlich warne, daß ſie mich nicht eher für todt ausſchreie, als bis ich der Seligkeit des Himmels theilhaftig geworden, in welchen ſie zu meiner Beruhigung nie gelangen wird. Auch habe ich eine neue Sendung ächter Harlemer Hyacinthen-Bollen empfangen, und das verehrliche Publikum wird mich durch ſeinen Zuſpruch ſehr erfreuen, damit es ſich überzeugen kann, daß ich lebendig und bei allem Wohlſeyn bin.

Der Zwiebelgewächshändler und Blumenſaamen
Reinigungs-Fabrikant
Z***

Aus engliſchen Blättern: London u. ſ. w.

Unterzeichneter wünſcht zu einem Geſchäfte, das er betreibt, und das hinlängliches Auskommen gewährt, einen Gehülfen, der jedoch an ein eingezogenes Leben gewöhnt, und in ſeiner letzten Stelle ſchon einige Jahr geweſen ſeyn muß u. ſ. w.

N. N.

Als Antwort erfolgte: Endesunterzeichneter kann ein dazu geeignetes Subject nachweiſen, nemlich einen Menſchen, der gefänglich eingezogen worden, und ſchon mehrere Jahre im Arreſt geſeſſen, folglich Jahre hindurch ſeine letzte Stelle nicht geändert hat.

Declamationsanzeige eines Friſeurs zu Frankfurt am Main.

Oefters aufgefordert von Menſchenfreunden, daß ich unter ihnen ein Deklamatorium ſollte veranſtalten, hat mich veranlaßt, daß ich mich feſt entſchloſſen habe, allen hieſigen Freunden des Apollo ein Deklamatorium mit Muſik begleitet, auf Subſcriptus zu eröffnen. Ich werde zum höchſten Vergnügen meiner Zuhörer, die mich mit ihrem Zuſpruch beehren wollen, die erhabenſten Geiſtesprodukte unſerer größten Dichter vordeclamiren. Ich, der nie in Hörſälen der Muſen gelehrt worden bin, werde eine Eingangs- und eine Beſchluß-Rede halten. Ich deklamire auf ein Amphitheater; zu meiner Rechten ſteht eine erhabene Eiche, als Sinnbild der Ewigkeit; im Mittelgrunde des Vordergrundes prangt eine transparente erhabene Sonne, in welcher ein Motto flammt, zu Ehr und Ruhm unſeres guten Vaterlandes. Ich Endesunterſchriebener unterwinde mich hiermit feierlichſt zu dieſem Deklamatorium, zu welchem die Eintrittskarte 45 Kreutzer koſtet, welche in meiner Wohnung und an der Kaſſe zu haben ſind. Sobald das Lebeziel erregende Glockenſchlag 6 in die Abendſtille ertönt, fängt mein Deklamatorium an.

Johann Chriſtian Ferber.

Anzeigen aus Intelligenzblättern.

Ich der entfernte Vater, fordere hiermit meinen ehemaligen Sohn Friedrich Gottlieb M., welcher Anno 12 in Rußland erfroren ſeyn ſoll, auf, nach Rechtes Sitte, mir ſeinen jetzigen Aufenthaltsort anzuzeigen, und wenn er noch am Leben befindlich ſeyn ſollte, vor mir in Perſon zu erſcheinen, weil ſeine Mutter ebenfalls todt und ich dadurch Altersſchwäche meine Mühle ab- und eigenthümlich zu treten will.

Der Müller M.

Ich war 4 Jahr abweſend, und habe mich nächſt meiner Kur und Waffenſchmidts-Kunſt auf das Studium der Thiere gelegt, und deren Krankheiten erlernt, wovon ich beſonders beim Rindvieh und Schafen mit Glück Gebrauch gemacht habe, doch iſt auch das Federvieh mir nicht entgangen, und empfehle ich mich insbeſondere dem Haus-Geflügel u. ſ. w.

Ich habe eine neue Art Geſundheitsmützen erfunden, welche auf entblößten Köpfen im Zimmer zu tragen ſehr heilſam ſind, und gegen Gicht und Podagra ſchützen, da ſie den Regen abhalten u. ſ. w.

P. Kürſchner Meiſter.

Ein Knabe von ſechzehn Jahren, blonden Haaren, grauen Augen, 5 Fuß 1 Zoll hoch und ſchlank, mit Jake und Hoſen bekleidet, iſt mein Sohn Johann, der ſeit fünf Tagen mich durch ſeine Abweſenheit betrübt. Er iſt am 17. dieſes Monats beim Baden ertrunken, und ich erſuche alle löblichen Schifferknechte darnach zu ſuchen und ein gutes Douceur zu bekommen.

Das Erndtefeſt iſt eine Zierde der Jahreszeiten der Natur, und vertilgt alle Sorgen vor dem Winterſchlaf. Ich habe ein ſolches zum erſtenmale kunſtvoll errichtet, und dabei eine transparente Kuh aufgeſtellt, welche die nemliche iſt, die wegen ihrer übernatürlichen Größe, die merkwürdigſte Bewunderung erzeigte und deren ſehr geſchmackvolles Rindfleiſch beſtens hiezu mit Sauce bereitet iſt, wozu ich ergebenſt einlade. ꝛc. ꝛc.

Ein Pudel, der am Kopfe zwei weiße Ohren, und keinen Namen hat als Benennung, iſt, weil er noch jung iſt, entlaufen.

Der, welcher mir ſagt, wo ſich meine in meiner verſchloſſenen Stube abhanden gekommene Uhr befindet, oder mich auf die Spur bringt, erhält ein Douceur von 12 Groſchen.

Nach fünfzehnjährigen Studium habe ich ein Mittel erfunden, die Hühneraugen, welche eine große Beſchwerde jedes reel denkenden Menſchen, ſind und oftmals Raſen und Melancholie erzeugen, ſo heraus zu heben, und bis auf den Knochen zu vertilgen, daß ſie niemals wieder zurückkehren; jedoch muß dieſe kleine Prozedur alle Jahre bei mir wiederholt werden.

Die ſchöne Frucht.

Frau Barbara, der nichts als Flügel, Schweif und Krallen
Zum Drachen mangelten, that ihrem Ehemann,
Der ſonſt bei ihr gar wenig Seide ſpann',
Am Ende doch den wichtigen Gefallen,
Daß ſie bei Nacht hinaus in's Gärtchen ging,
Und ſich an einen Baum erhing.
Der arme Hiob fand ſie hier am andern Tage;
Und vor Entſetzen ſtieg ſein Haar.
Sein Nachbar, welcher auch an eine Höllenplage
Durch's Eheband gefeſſelt war,
Rief über'n Zaun: Wie hold die Götter dich bedenken!
Welch' ſchöne Frucht trägt dir dein Baum beglückter Mann!
Willſt du mir nicht ein kleines Pfropfreis ſchenken,
Damit ich auch dereinſt ſo ernten kann? —

◆

Doctor Zipps.

(Schwank von E. O.)

Er war mein Schulkamerad, ſaß mit mir in Quarta, und hatte, mehr als einmal, das griechiſche Penſum für mich ausgearbeitet, eine Freundſchaft, die ſich in der Regel durch einen Silbergroſchen oder Kuchentrümmer belohnte.

Benediktus Zipps war der fleißigſte in der ganzen Klaſſe, kam aber trotz dem nicht vorwärts. Er plagte ſich furchtbar, hatte aber ein löchriges Gedächtniß, das alles was er mühſam in ſich aufgenommen, kurz darauf wieder fallen ließ. Ich ſaß ſchon ein Jahr in Secunda, als mein Freund nach Großtertia verſetzt wurde. Erſt im zwanzigſten Jahre machte er das Abiturentenexamen, bezog dann die Univerſität, ſtudirte vier Jahre die Medizin, wollte das Examen machen und — fiel durch. Ein Jahr ſpäter beſtand er das Examen rigorosum und bekam das Doctordiplom, doch als er ſich drei Jahre hernach zum Staatsexamen meldete, hatte er das Unglück abermals durchzufallen. Zipps ließ ſich dadurch nicht entmuthigen, er meldete ſich zum zweitenmale, kam glücklich durch, und war nun praktiſcher Arzt, Wundarzt, Accoucheur u. ſ. w. — Von Hauſe aus nicht unbegütert, ſchaffte er ſich ſofort einen Wagen, indem er von frühem Morgen bis in die ſpäte Nacht, alle Straßen durchkreuzte. Zipps war ſchon 9 Monate Arzt, und hatte noch keinen Patienten. Seine Freunde, die dieß wußten, verfolgten ihn mit Epigrammen, der Eine ſagte: er habe 10 Hausärzte. Dr. Hein ſei die Eins, und der Dr. Zipps die Null. Ein Anderer meinte, Zipps habe, um einen Patienten zu erwiſchen, ſich ſelbſt in's Bett gelegt, ein Dritter war noch boshafter und ſagte: Zipps habe ſeinem Kutſcher 2 Friedrichsd'or verſprochen, wenn dieſer ſeinem Herrn zu Lieb, ſich einmal vergiften wolle, damit er ihn kuriren könne.

Von allen ſeinen Freunden hatte er mich am liebſten. Ich wußte ſeine Freundſchaft wohl zu würdigen, und um mich gegen ihn dankbar zu beweiſen, ſpielte ich manchmal, wenn ich geſund wie ein Fiſch im Waſſer war, den Kranken, klagte bald über Kopfſchmerzen, bald über Magendrücken, balb über Schlaf- bald über Appetitloſigkeit, und erbat mir dann ſeinen Rath. Wie froh, wie glücklich, wie ſelig war er dann, wenn er mir ein Recept verſchreiben konnte. — Da mein Junge, ſprach er zu mir, nimm dieſe Medizin, Morgen biſt du geſund, ſo wahr ich Zipps heiße und Doktor der Medizin und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften bin.

Am andern Morgen beſuchte er mich jedesmal, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen.

— Nun, mein Junge! hat meine Medizin geholfen?

— Doktor, gab ich ihm zur Antwort, du biſt ein Tauſendſaſa, ein Teufelskerl, ein Hexenmeiſter! — Die Tropfen, die du mir verordnet (und die ich, dem Leſer ſei es geſagt, gar nicht habe machen laſſen) haben Wunder gewirkt. Mein Kopfſchmerz iſt wie weggeblaſen.

— Und wie haſt du geſchlafen?

— Wie ein Nachtwächter.

— Nun, was hab' ich dir geſagt?

— Doctor, laß dich küſſen! Hippokrates und Galenus, Hein und Hufeland ſind Stümper gegen dich. Du biſt der zweite Aesculap, und wäre ich Jupiter, ich würde dich zu mir in den Himmel nehmen, und dich zu meinem erſten Leibarzt ernennen. Noch ein Luſtrum und der Ruf deiner Geſchicklichkeit wird von einem Pole zum andern wiederhallen, Kranke werden von hundert Meilen weiter Ferne herkommen, um ſich heilen zu laſſen vom geheimen Medizinal-Rath, Profeſſor, Doktor Zipps, der ſo viel Patienten haben wird, als Sand am Meere.

— Das gebe der liebe Gott!

— Apropos, iſt es wahr, daß du Vorleſungen halten wirſt?

— Freilich, freilich!

— Und worüber?

— Ueber die Krankheiten der Seele; die Krankheiten des Körpers die kurirt heut zu Tage jeder Ignorant; aber die der Seele ſind für die meiſten meiner Kollegen verſchleierte Sais-Bilder, unerforſchliche Räthſel. Ein Alexander will ich den gordiſchen Knoten der Pathologie mit dem Schwerte der Vernunft zerhauen, und der Gründer eines neuen Syſtems, einer neuen Methode werden.

— Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt . .

— Zu gütig lieber Freund. Aber ohne mir zu ſchmeicheln, als Irrenarzt ſuche ich meines Gleichen. Innerhalb einer Woche getraue ich mir jeden Verrückten wieder zur Vernunft zu bringen. Wenn ich dir erzählen wollte, wie viele Geiſteskranke ich in den zwey Jahren meiner Praxis geheilt habe, du würdeſt erſtaunen, und es nicht glauben wollen. Denke dir mein Junge, vor einem halben Jahre wurde ich zu einem Kranken geholt, der ſich die fixe Idee in den Kopf geſetzt, daß er ein Mehlwurm, und ſeine Frau (beiläufig geſagt, ein junges hübſches Weibchen) eine Nachtigall ſei, die ihn verſpeiſen wolle. Sie durfte ſich ihm nicht nahen, denn er hatte Furcht vor ihr, und verkroch ſich in alle Winkel. Ich behandelte den Kranken acht Tage. — Da ſtarb er. Das iſt ſchade, denn ich bin feſt überzeugt, daß ich dieſen Monomanen, wäre er nur noch vier Tage am Leben geblieben, gänzlich hergeſtellt hätte.

— Nun ſieh Doktor, eben weil ich weiß, wie groß deine Geſchicklichkeit in der Behandlung geiſteskranker Menſchen iſt, eben weil ich weiß, wie große Wunder du, in dieſer Sphäre deiner göttlichen Kunſt geleiſtet, eben darum habe ich dich heute zu mir bitten laſſen, um dir einen Kranken an's Herz zu legen, deſſen Schickſal mir ſehr nahe geht. Höre Doktor, und helfe dann, wenn du es vermagſt. —

Ich ſeufzte tief auf und begann zu erzählen: —

Vor ungefähr drei Monaten kam ein junger Mann, ein Wiener-Schriftſteller, mit dem ich ſchon ſeit Jahren innig befreundet bin, zum Beſuch hieher. Reich und liebenswürdig, empfohlen an die erſten Häuſer, ſtanden ihm alle Salons der vornehmen Welt geöffnet. Jeder Tag, jeder Abend vergrößerte den Kreis ſeiner Bekanntſchaften, die Quelle ſeiner Vergnügungen. Vor vier Wochen erhielt er von der Baroneſſe S.... eine Einladung zu einem Ball, den ſie zu Ehren des Geburtsfeſtes ihrer Tochter Adele veranſtaltet hatte. Antony (ſo heißt mein armer Freund) erſchien und trank aus Adelens Augen, aus dieſen Himmeln von Vergißmeinnicht den Nektar der Liebe, und das Gift der Eiferſucht, denn er wußte, daß ſie einen Andern liebte. Seit jenem Abend, wo er viel getrunken, und noch mehr getanzt, ſich echauffirt und erkältet hatte, iſt er in trübe Schwermuth verfallen. Seit Kurzem haben ſich bei ihm Spuren des Wahnſinns gezeigt, er bildet ſich ein, der Coeur-Bube zu ſeyn, und hält jedes weibliche Weſen, das ſich ihm nähert, für die Kaiſerin Judith, die Coeur-Dame, die ihn ſtechen, d. h. ermorden will. Außer dieſen fixen Ideen äußern ſich bei ihm noch andere Merkmale der Geiſtesverwirrung. Jetzt in den Hundstagen klagt er beſtändig über Froſt, er klappert mit den Zähnen, und wärmt ſich am kalten Ofen. Sein Geiſt iſt ſo zerrüttet, daß er eine Farbe von der andern nicht mehr unterſcheiden kann. Roth ſieht er für blau, und blau für gelb, und gelb für grün an. Nachts bevor er zu Bette geht, ſchminkt er ſich und Morgens, wenn er aufſteht, entfärbt er ſich. Den ganzen Tag phantaſirt er von der Coeur-Dame: »Judith, Judith, was habe ich dir zu Leide gethan, daß du mich erſtechen willſt?!« Er fängt dann zu weinen an, und weint dergeſtalt, daß man darüber lachen möchte.

— Ich weis genug, mehr als genug. Jetzt führe mich zu ihm, ſprach Doctor Zipps, und nahm Hut und Stock.

Sein Wagen brachte uns bald an unſer Ziel.

— Ich will vorangehen, ſagte ich, als wir ausſtiegen, und dich bei ihm anmelden, ich thue es darum, weil ich weiß, daß er vor Leuten, die er früher nie geſehen, zu erſchrecken pflegt, da er jeden Fremden, den er zum erſtenmal ſieht, für die Coeur-Dame hält, die ſich verkleidet, bei ihm eingeſchlichen hat. Ich werde ihm ſagen, daß du ein Wunderdoctor ſeiſt, der jede Krankheit heilen kann.

— Thu das, denn das erweckt Vertrauen.

Ich ging hinein, traf die nöthigen Vorbereitungen, und kam bald wieder heraus, um meinen Doctor einzuführen, Wir fanden den Kranken am Ofen ſitzend. Er trug drei Schafpelze, und über dieſe einen leinwandenen Staubmantel. Seine Hände ſteckten in Pelzhandſchuhen, in der rechten Hand hielt er einen aufgeſpannten Sonnenſchirm, und in der linken ein paar Schlittſchuhe. Der linke Fuß ſteckte in einem Fußſak, der andere in einem Kanonenſtiefel.

— Wer biſt du Hallunke? fragte der Monomane.

— Ich bin der Doktor Zipps, der Sie kuriren will, ſtammelte mein Doktor.

— Mich kuriren? bin ich denn krank?

— Das wollen wir gleich ſehen, ſprach Zipps, und fühlte ihm den Puls. Er machte ein bedenkliches Geſicht, und fragte dann: — Sie haben Schlittſchuhe in der Hand. Sie wollen wohl auf's Eis gehen?

— Ja.

— Jetzt im Monat Auguſt?

— Narr, jetzt iſt December.

— Schön, ſagte mein Doktor, und beſann ſich wieder ein Weilchen, dann fragte er:

— Geſtern war Mittwoch, was iſt heute?

— Charfreitag.

— Schön, ſchön! Sehen Sie ſich gefälligſt meine gelbe Weſte an. Wofür halten ſie dieſe Farbe?

— Für blau.

— Schön, ſagte mein Doctor, und nahm eine Prieſe, um Zeit zum Aufſuchen einer neuen Frage zu gewinnen. Sagen Sie mir doch gefälligſt, wie viel Finger hat meine Hand?

— Finger? Herr, wollen Sie mich zum Beſten haben? Ihre Hand hat gar keine Finger.

— Nicht, was denn?

— Blos zwei Daumen.

Mein Doctor ſchüttelte den Kopf und nahm eine zweite Priſe.

— Wie heißen Sie, fragte er nach einer langen Pauſe.

— Ich heiße **La Hire.**

— Was ſind Sie?

— Ich bin der Coeur-Bube, den die Coeur-Dame ſtechen will.

— I glauben Sie doch ſo was nicht! Die Coeur-Dame ſticht ja nur den Pique-Buben.

— Du lügſt, Hallunke, rief der Patient, und warf dem Doctor einen ſeiner Pelzhandſchuhe in's Geſicht.

Zipps machte eine retrograde Bewegung, winkte mir, nahm mich bei Seite und ſprach:

Wir wollen den Kranken jetzt allein laſſen. Führe mich in ein anderes Zimmer, dort will ich ihm die Medizin verſchreiben, womit ich alle Narren kurire.

Ich führte ihn in's anſtoßende Kabinet, reichte ihm Feder, Dinte und Papier; er ſchrieb ein Recept, und trug mir auf, es ſogleich in die Apotheke zu ſchicken. Von dieſen Pillen, ſprach Zipps, erhält der Kranke alle Stunden vier Stück. Morgen früh werde ich wieder kommen.

— Glaubſt du Doctor, daß dieſem Kranken noch zu helfen iſt?

— Aufrichtig geſagt, ſeine Monomanie ſcheint ſchon tiefe Wurzel gefaßt zu haben, aber dennoch hoffe ich, ſie auszurotten. Leb' wohl, mein Junge, ich muß fort, denn ich habe heute noch 23 Patienten zu beſuchen.

Ich begleitete ihn bis zur Treppe, und eilte dann zu meinem Freunde zurück.

— Menſch, rief ich aus, du haſt deine Rolle köſtlich geſpielt. Zipps glaubt, du ſeiſt wirklich verrückt.

— Das iſt himmliſch!

— Er hat dir Pillen verſchrieben.

— Das iſt göttlich!

— Morgen früh kommt er wieder.

— Dann werfe ich ihn zur Thüre hinaus.

— Nein, Tony, du mußt die Rolle fortſpielen.

— Aber wie lange?

— Acht oder vierzehn Tage, dann wollen wir ihm weiß machen, daß er dich kurirt hat.

— Topp, es ſey!

Doctor Zipps beſuchte nun jeden Morgen meinen quaſi-verrückten Freund, der ſeine Rolle ſo meiſterhaft conſequent durchführte, daß ſelbſt andere Aerzte, vernünftiger als Zipps, dieſe Maske nicht ſo leicht durchſchaut hätten. Täglich verordnete er eine neue Medizin; ſie wurde gemacht und gezeigt, wenn er ſie ſehen wollte, aber einen Tag ſpäter, wenn eine neue verordnet war, zu der alten geworfen.

Vierzehn Tage ſpäter las man in den Zeitungen folgende

Dankſagung:

»Der Unterzeichnete, der ſeit drei Monaten von einem ſtillen Wahnſinn befallen, von vielen Aerzten für unheilbar erklärt war, iſt durch den raſtloſen Eifer des rühmlich bekannten Arztes Doktor **Zipps** ſo glücklich hergeſtellt worden, daß er ſich verpflichtet fühlt, dem Retter ſeines Lebens öffentlich den Tribut der Dankbarkeit abzutragen.

A . . M . .

Zipps glaubt bis zur jetzigen Stunde, daß **Antoni** wirklich verrückt geweſen.

Der Glaube macht ſelig.

Monolog

einer kritiſirenden Jungfrau.

(Parodie des Monologes der Jungfrau von Orleans.)

Lebt wohl, ihr Nadeln, ihr geliebten Strümpfe,
Du traulich ſtille Küche, lebe wohl!
Johanna wird nun nicht mehr in dir wandeln,
Johanna ſagt dir ewig Lebe wohl!
Ihr Gurken, die ich wäſſerte! ihr Bohnen,
Die ich geſchnitzet, grünet fröhlich fort!
Lebt wohl, ihr Töpf' und Schüſſeln dieſes Hauſes!
Du Strickzeug! holde Zierde dieſer Hand,
Das ich ſo oft probirt auf meine Glieder,
Johanna ſchreibt, und nimmer ſtrickt ſie wieder!

O, all ihr Plätze meiner Küchenerde,
Euch laß' ich hinter mir auf immerdar!
Zerſtreut euch, ihr Mägde an dem Heerde,
Ihr ſeid jetzt eine wirthinloſe Schaar;
'Ne and're Wirthſchaft macht mir jetzt Beſchwerde,
Ich ſchreib zu Klaſſikern den Commentar,
So iſt der Kritik Ruf an mich ergangen,
Mich lockt nicht mehr des Topfes irdenes Verlangen,

Denn der zur Tarnow an der Elbe Auen,
Beim Tintenfaß ſich ſchreibend niederließ,
Und ihr befahl, die Leſer zu erbauen;
Der einſt die zarte Muſe Chezy's
Die Hirtin auch als Dichterin ließ ſchauen,
Der auch der Birch ſo gnädig ſich bewieß,
Er ſprach zu mir aus dieſen ſeidnen Strümpfen:
»Geh hin, du ſollſt auf Erden für mich ſchimpfen!«

»In jedes Buch ſollſt du die Naſe ſtecken,
»Mit Dint' beflecken deine zarte Hand;
»Novellen nicht ſoll deine Muſe hecken,
»Die hübſch gebunden prangen einſt im Band,
»Nicht mit Romanen ſollſt du dich beflecken,
»Kein Lied iſt freundlich deinem Geiſt verwandt,
»Doch werde ich die kritiſch-ſpitzen Klauen,
»Vor allen Erdenmädchen dir vertrauen!«

»Denn, wenn im Blatt die Giftigſten ſchon ſchweigen,
»Wenn ſelbſt die ſchärfſte Feder ſchon wird ſtumpf,
»Dann wirſt du ſchnell von deinem Nähtiſch ſteigen,
»Und wie die kecke Wäſcherinn beim Strumpf,
»Dich mit der dick gekochten Lauge zeigen,
»Den Kopf zu trennen von des Buches Rumpf,
»Kritiken bringen Deutſchlands off'nen Blättern,
»Den Schiller hunzen, und den Tieck vergöttern!«

Ein Zeichen hat der Himmel mir verheißen, —
Ich bin nicht ſchön, entſage dieſer Welt,
D'rum muß ich fortan ewig um mich beißen,
Damit ſie Andern werde auch vergällt;
In der Kritiken Reich will es mich reißen,
Es treibt mich hin zu des Verlegers Geld,
Die Honorare hör' ich mächtig zu mir dringen,
Der Brockhaus ſteigt, und die Dukaten klingen! —

Merkwürdige Briefe.

(Originale.)

Schreiben des Schulmeiſters Ruthenfeucht an den Oberförſter Wildkopf.

Wohlgeborner Herr!

Euer Wohlgeboren Kondizion und Konföderazionen nach, bin ich ſo frei, in tiefſter Kontrizion an Hochdieſelben in Kontinuazion dieſe, meine ganz gehorſamſte Bitte zu wagen.

Mein eheleiblicher Sohn Hanns Ruthenfeucht, welcher, beiläufig geſagt, ſeiner Konfeſſion nach proteſtantiſch iſt, und bereits ſeine Konfirmazion und Konſekrazion überſtanden, wünſcht, obgleich trotz ſo mancher Konfutazionen von meiner Seite, dennoch ſich, nach reiflicher Kontemplazion, der edlen Jägerei zu widmen. — Nach mehrmaligen Konfrontazionen alles Schlimmen und Guten dieſes Faches; habe ich nun mit Konvokazion aller meiner Verwandten, und nach deren Konverſazion meine Konzeſſion hiezu gegeben, da allen Konſiderazionen nach, mein Sohn zu Konſolidazion mit dieſer Kondizion wirklich viel Anlage zu haben ſcheint.

Seine Leibes-Konſtituzion hat die größten Konglobazionen der Geſundheit für ſich. Er leidet weder an Kongelazionen des Blutes, noch an Konſtipazionen, Kontroſionen, Konvulſionen, oder Kontaminazionen, denn die ganze Konſtruktion ſeines Körpers iſt knochicht und feſt. Von der Konſcription habe ich ihn glücklich befreit, ſo wie auch von allen geheimen Konſolidazionen, Konſpirazionen, Konjurazionen und andern Konfuſionen unſerer Zeit rein erhalten, und erſuche daher Euer Wohlgebornen in Kontinuazion dieſes, in tiefſter Kontrizion, dieſer verſchiedenen guten Konſtellazionen nach, in Konſiderazion zu ziehen: ob dieſelben mit mir und meinem Sohne in eine ſolche Konſolidazion treten wollen; in dieſem Falle dann alles Uebrige wegen Konſumazion ſeiner, und Kontribution meiner, in einer Konverſazion mit Euer Wohlgebornen abgemacht werden könnte.

Zur Konkluſion unterzeichne ich mich bis dahin in tiefſter Kontrizion

Euer Wohlgebornen

tief ergebenſter Diener,
Hanns Ruthenfeucht,
Schulmeiſter zu Dorf Schaafhübel.

Antwort

auf vorgehendes Schreiben.

Wohlgeborner Herr!

Wie auch mein Verſtand geſpürt nach dem Geſchleppe Ihres Briefes, was mein Geäſe geſagt, wie ich geäugt und mein Gehör auch genoſſen gemacht; das Geſcheide des Inhalts blieb für mich nur Geſtübe, Geſchmeiß und Gewölle.

Hat Ihr Geheck von Sohn gutes Gehörn, Geräuſch, und ein verſtändlicheres Gebräch als Sie, und den Lümmel gefegt, ſo kann er Ihr Geſtäude verlaſſen, und gerecht werden.

Sein Jugend-Anſtand, hoffentlich gut anzuſprechen, wird doch nicht anbrüchig, angegangen oder angeſchnitten ſeyn? ſonſt wollte ich ihn annehmen und anhetzen, daß er an Laſters Anjagd anprellen ſollte, wie ein Anſchuß. Anſpringen muß er den ehrlichen Kerl, — und anſprechen richtig die Tugend. Anlaufen und anſchreien aber ſoll er das Schlechte, und anſchlagen wie ein Hund, wo er es anſichtig wird.

Verſtanden werden Sie mich haben, wie ich Sie, denn wenn ich anblaſe, muß, wenn er gut anzieht — mich richtig anſprechen; denn mein Anſchlag iſt verſtändlich. Daher auf Ihr

Angehen dieſe Antwort, und ſo bis zum mündlichen Anlauf immer guten Geſundheits-Anſtand, und der Freude Anhatz.

Hubert Wildkopf,
Oberförſter zu Eichenwald.

Liebesbrief.

Herzallerliebſte Mamſell!

Verzeihen Sie mich, das ich es wage, Sie meine Gefühle auszuſprechen. Ich habe Ihnen alle Dage des Morgens bei mich vorbeigehn geſehn, und mich immer den Kopf zerbrochen, um zu erfahren, wer Sie ſeind. Endlich habe ich es denn von dem Bedienten des Herrn Banquiers vernommen, wer Sie ſeind. Es hat mich recht gefreit, daß ich nun wehß, das Sie ledig ſind. Ich wohne hier in der Nachbarſchaft und bin ein Sekretarius. Ich habe mich aber auch ſchonſt ein klein Stückſken Geld zuſammengeſpahrt. Meine Muhme will mich auch noch etwas zuwenden, wenn ſie ſterbt. Ich bin auch kehn unebner Menſch und bin Sie ganz erſchrecklich gut. Wundern Sie ſich nich, Liebe, wenn ich Ihnen mahl, wenn Sie Abends zu Hauſe geh'n, ufpaſſe und Sie nachgehe und Ihnen anrede. Das wollte ich Sie nur vorher geſagt haben, das Sie ſich nich erſchrecken duhn. Ich liebe Ihnen gar zu ſehr und ich wehß ſchon, Sie werden mich ooch nich wüderſtöhn kennen. Bis dahin leben Sie recht wohl und vergäßen Sie mir nich.

Geſchrieben zu Berlin den 14. October 1839.

Ihr

Sie bis in den Dod getreier
Alexander H.

Der poſſirliche Uebergang.

Luſtſpiel in 1 Act.

(Auch von rückwärts aufzuführen.)

Perſonen:

Der Mann.
Die Frau.

Die Frau.

Abſcheulicher Tyrann, keinen Schawl? Ich laſſe mich von Ihnen ſcheiden.

Der Mann.

Unausſtehlicher Plagegeiſt, bedenken Sie nicht, daß ſo ein Schawl faſt tauſend Thaler koſtet!

Die Frau.

Brutaler Menſch, Sie vergeſſen ganz mein Eingebrachtes!

Der Mann.

Indiscrete Xantippe, wie unausſtehlich oft erinnern Sie mich daran.

Die Frau.

Mein fataler Herr, dieſe Pflichten haben Sie freiwillig auf ſich genommen, und nach dem Bade muß ich.

Der Mann.

Geſtrenge Madame, habe ich irgend je meine Pflichten gegen Sie verſäumt?

Die Frau.

Herr Gemahl, Ihre Unart und Halsſtarrigkeit wird mich zuletzt umbringen.

Der Mann.

Frau Gemahlin, was die Badereiſe betrifft, ſo verſichere ich Ihnen, daß Sie ſich jetzt ſo geſund als möglich befinden. Sie ſind ja die Geſundheit ſelbſt.

Die Frau.

Mein Freund, ich muß doch zu meiner völligen Wiederherſtellung auf acht Wochen in's Bad.

Der Mann.

Meine Freundin, Sie ſehen ſelbſt ein, eine Badereiſe von acht Wochen und ein neuer perſiſcher Schawl ſind doch gar zu viel!

Die Frau.

Lieber Mann, verkenne mich doch nicht!

Der Mann.

Liebes Weib, laß es uns machen, wie ich geſagt habe: ich verlange ja nichts weiter, als was recht und billig iſt.

Die Frau.

Beſter Ferdinand, was können wohl die elenden zwei Monate koſten, da jetzt alles ſo wohlfeil iſt?

Der Mann.

Geliebte Julie, du ſollſt in Gottes Namen in's Bad gehen; aber nur auf einen Monat, das iſt ja genug.

Die Frau.

Mein einziger, ſüßer Mann, das iſt doch zu kurz, laß es doch bei den zwei Monaten!

Der Mann.

Mein ſüßes Kind, das geht nicht an, es koſtet wirklich zu viel, und zugleich ein Schawl; bedenke doch, ich bitte dich!

Die Frau.

Theurer, ewig geliebter Ferdinand, wir wollen auf ſechs Wochen accordiren, das iſt ja die gewöhnliche Curzeit.

Der Mann.

Angebetete Julie, haſt du mich wohl jemals unbillig gefunden?

Die Frau.

Mein Abgott, der Schawl und ſechs Wochen!

Der Mann.

Mein Engel, wer kann dir Etwas verſagen?

(Umarmung. Griechiſches Feuer.)

(Der Vorhang fällt.)

Miszellen und Anekdoten.

Rudolph Graf von Sulz und Landvogt zu Hagenau vermählte ſich im Jahre 1605 mit Agatha, verwitweten Gräfinn von Hanau, und ſtellte folgende mit gewiſſenhafter Treue copirte Urkunde aus: »Ich Rudolph, Grave zu Sulz, verſprich bei meiner grävelichen Ehre, oder der Teufel ſoll mich holen, daß ich meine künftige Gemahlinn bei der Religion bleiben laſſen will, auch im Wenigſten keinen Anlaß geben will. Ich habe droben zwei Bibeln. Hat ſie nit genug, ſo will ich ihr noch zwei kaufen, ſie leſe nur vleißig und dapfer drin. Zudem nemb ich ihren Leib, und nicht ihre Seel. Ich bleib bei meiner Religion, darinn ich von Jugend auf erzogen. Ich weiß, daß ich auf dem rechten Weg bin. Will ſie nit in den Himmel; ſo fahre ſie in die Hölle.

Ein Schauſpiel-Direktor hielt zu A. folgende Abſchiedsrede: »Ich danke einem hochzuverehrenden Publikum ganz gehorſamſt für die gütige Unterſtützung, ſo ich von Ihnen erhalten habe. Ich weiß dieſelbe um ſo mehr zu ſchätzen, weil ich ihre dürftigen Umſtände ganz genau kenne, und Sie mir — ſo zu ſagen — Ihr Letztes gegeben haben.« — Was ſollte wohl bei unſern eckelhaft vielen Benefiz-Vorſtellungen ſo mancher Benefiziant ſagen? —

Ein Landjunker, dem die Schaubühne eine fremde Welt war, ging eines Tages in die Oper, wozu ihm ein Freund ein Billet geſchenkt hatte. — Nun, wie hat Ihnen die Oper gefallen? fragte dieſer. — Von der Muſik verſtehe ich freilich nichts, antwortete er; aber nach dem zu urtheilen, was ſich Viele, die ich doch für Kenner halten muß, gegen einige erlaubten, muß ich glauben, daß ſie ihre Sache nicht ſonderlich machten. Eine Sängerin gar, ſang ſo entſetzlich ſchlecht, daß ſie ſchier Alles noch einmal ſingen mußte.

Folgende Ueberſchrift wurde unweit eines Dorfes auf einem alten Leichenſteine gefunden.

Jul. Caes.
a. s.
Libr. Aust.
V. IX. Aug.
a. S. Au. R. Col.
u. Cu. Caes.

Dieſe Schrift machte ungeheures Aufſehen, Alterthumsforſcher und Gelehrte zerbrachen ſich die Köpfe, Fakultäten und Univerſitäten wurden in Anſpruch genommen, man diſputirte hin und wieder, und doch war Niemand im Stande den Sinn dieſer Grabſchrift zu enträthſeln. — »Was ſich doch die Herren mühen und plagen,« ſprach der Schulmeiſter des Orts, ein kleines pfiffiges Männlein, indem er ſeine Rede mit einem ironiſchen Lächeln begleitete, »es ſteht ja klar und deutlich da, was es heißen ſoll, man darf es ja nur leſen:

Julius Cäſar aß lieber Auſtern und Neunaugen, als Sauerkohl und Kuhkäſe.

»Geben ſie doch, mein ſchön gekleideter Herr! einem armen Blinden Etwas,« ſagte ein Bettler zu einem Vorübergehenden.

»Wenn du blind biſt, Schlingel! wie weißt du denn, daß ich gut gekleidet bin?«

»Ach, ich habe mich verſprochen,« ſagte der Bettler: »ſchenken ſie doch einem armen Stummen Etwas!«

Ein Bucklichter ſagte ſpöttiſch zu einem Manne, der ſehr große Füße hatte:

»Von ihnen kann man mit Recht ſagen: Sie leben immer auf großen Fuß.«

»»Das iſt wahr,«« erhielt er zur Antwort: »»Das Glück hat mir nicht den Rücken gedreht.««

Ein Kunſt- und Muſikalienhändler pflegte, wenn er etwas abzuſchreiben hatte, ſelbes ſeinem Kopiſten mit kurzen Worten ſchriftlich zu melden. Als er einmal das Duett aus der »Schweizerfamilie: »Durch das Band der reinſten Liebe,« in kurzer Zeit zu haben wünſchte, und ihm der Anfangsvers nicht gleich bei fiel, ſchrieb er folgendes lakoniſche Zettelchen in Eile an den Kopiſten. »Das Duett aus der Schweizerfamilie: Laß ſie fließen die Thränen der Wonne bis Morgen 10 Uhr.

Ein Mann, der eine galante Frau hatte, ſagte zu ſeinem Sohne. Wenn du deine Lektion nicht kannſt, ſo bekommſt du nichts zu eſſen, ſo wahr ich dein Vater bin. »Sei ohne Furcht, ſagte die Mutter zu dem weinenden Knaben, du bekommſt zu eſſen.

Bei der letzten Conſcription fragte man eine 80jährige Jungfrau um ihr Alter. Schreiben ſie 75 — ſagte ſie — bei unverheiratheten Frauenzimmern läßt man wohl ein paar Jährchen d'rein gehen.

Ein Mann, den man lange für todt gehalten, kam nach einer 40jährigen Abweſenheit in ſein Geburtsort zurück. Man hielt ihn für einen Betrüger. Die wenigen noch lebenden Leute, die ihn einſt gekannt, wurden vorgerufen. Sie entſchieden für ihn mit der Aeußerung: es ſind zwar Haare und Bart grau, die Augen kleiner, Stirn und Wange runzlich geworden, aber zwiſchen Naſe und Kinn hat er etwas das für ihn ſpricht.

Charade.

In der Erſten wogt das Leben;
Sinkt das Eure d'rein,
Wird's am Ende ſein;
Dürft dem Todtengräber nicht viel geben.
Oefter glänzt die Zweit' euch um die Naſe,
Lieber ſeht ihr ſie im vollen Glaſe,
Und dem Ganzen dankt ihr, wenn ihr's kennt,
Eine Göttin und ein Inſtrument.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung des Räthſels im 1. Hefte:

Prozeß.

Leiden und Freuden
eines
Pränumeranten-Sammlers.
Skizzen aus dem Leben.

(Mit einer xilographirten Beilage.)

Einleitung.

Es war einmal ein guter Kerl mit Namen Spring, dieſer gerieth auf die närriſche Idee, in einer litteraturſchwangern Zeit, wo eine ungeheure Anzahl von Brochüren und Geiſtesprodukten eine neue Sündfluth befürchten laſſen — eine Unterhaltungslektüre heraus zu geben, oder vielmehr eine ſchon früher beſtandene, nun aber ganz verwahrloſte, verſchollene und verpönte Unterhaltungslektüre in neuer Folge fortzuſetzen.

Kühner Gedanke! Entſetzliche Idee!! Armer Spring!!!

Wie? auf das off'ne Meer willſt du dich wagen?
O kehr' zurück, laß nur ein Wort dir ſagen!

Allein vergebens, der gute Spring war taub für das Zureden ſeiner Freunde, und meinte: Wer wagt, gewinnt. Der vorige Herausgeber, er mochte nun ſeine Rechnung mit, oder ohne Wirth gemacht haben, hinterließ ihm eine bedeutende Anzahl von früheren Pränumeranten, und auf dieſe baute Spring einen großen Theil ſeiner Hoffnung.

Aber auch eine Unzahl von neu zu hoffenden Abnehmern ſchrieb er ſich in ſein Notizen-Büchlein, ließ ferner Ankündigungen über Ankündigungen anſchlagen und austragen, lud ein paar tauſend verehrte Gönner ein: die gnädige Pflegevaterſchaft ſeines Kindleins zu übernehmen, und ſiehe da, in kurzer Zeit erſchien — kein einziger Pränumerant. —

Das war gut — oder nein, das war eigentlich nicht gut, aber dennoch verlor mein guter Spring den Muth nicht, und dachte: »Ich weiß ſchon was ich thue, die Leute wollen, daß man ſelbſt perſönlich ſeine Aufwartung mache, ſie ſind es von der unzähligen Menge von Pränumeranten-Sammlern ſchon ſo gewohnt, wohlan:

So geh' auch du, klopf' überall höflich an,
Vielleicht wird dir recht freundlich aufgethan.«

Geſagt, gethan, und Spring machte ſich auf den Weg. Er hatte ſich eine wunderſchöne Anrede einſtudirt, die Steine gerührt und altgebackene Semmeln erweicht haben würde, und trat ſo ſeine verhängnißvolle Wanderſchaft an. Weit entfernt von Hardieſſe und Zudringlichkeit, ſtand er vielmehr ſchüchtern wie eine Gazelle, älterer Gattung, vor dem erſten Hauſe, in das er hinein wollte, aber in das er ſich nicht hinein getraute. In der Angſt ſeines Herzens hatte er ſogar ſeine ſchöne Anrede vergeſſen, nicht wiſſend, was er ſagen ſollte, und ſprach mit Maria Stuart:

Womit ſoll ich den Anfang machen, wie
Die Worte klüglich ſtellen, daß ſie euch
Das Herz ergreifen, aber nicht verletzen!

Mit friſchem Muthe trat er endlich hinein, kam bald wieder heraus, trat wieder in ein Anderes

Und ſo gings hurre Hopp Hopp Hopp,
Raſch fort im ſauſenden Galopp.

Wie es ihm aber hie und da erging, mag den verehrungswürdigen Leſern, wie folgt, zur Lachluſt dienen.

I.

Nur nichts leſen.

Der Inhaber eines großen Einkehrwirthshauſes und Spring.

Spring

(macht eine der demüthigſten Verbeugungen von der Welt, wie ſie kein Tanzmeiſter zu machen im Stande iſt.)

Der Inhaber.

Was gibts, was wollen Sie?

Spring

(läßt ſich, um ſeinen zu hoffenden Gönner zu beſtechen, einen Pfiff Wein geben) *)

(Raſch hat er ihn ausgetrunken, neuen Muth gefaßt und hält ſeine Anrede).

Der Inhaber.

Jetzt ſagen's mir nur, was heißt der ganze Palawatſch?

Spring

(ſucht es ihm auf's Neue beſtmöglichſt zu verdeutlichen und zu verſinnlichen).

Der Inhaber.

Ah ſo, jetzt begreif ich — Sie haben was z'leſen. Ja mein lieber Freund, da is nix, ich kann nicht leſen.

---

*) Wenn es der gute Spring überall ſo macht, ſo kann er es des Tages auf ſeine 16 Maß Wein bringen.

Anmerkung des Setzers.

Spring.

Aber ihre werthen Gäſte.

Der Inhaber.

Meine Gäſt brauchen nix z'leſen, ich muß Gäſt haben zum Eſſen und Trinken, und nicht zum Leſen. Sie plagen mich jetzt ſchon durch 17 Jahr, ich möcht' ihnen die Wienerzeitung halten, aber ich thu's nicht, denn derweil ſie leſen, ging mir ein Pfiff Wein um den andern verloren, alſo bei mir iſt's nix, b'hüt Ihnen Gott.

Spring

(nimmt beſtürzt Abſchied und vergißt beinahe ſeinen Pfiff Wein zu bezahlen.)

Der Inhaber

(ihm nachbrummend)

Leſen! Na ja! — Was den Leuten nicht einfallt! — —

II.

Die verhängnißvolle Woche.

Ein Illuminations-Befliſſener. Spring.

Erſter Tag.

Spring

(tritt höflich ein und hält ſeine Anrede.)

Der Befliſſene.

Ja ja, recht gern, ich hab's ſchon g'hört von ihrer Unterhaltungsſchrift, aber ich will mich erſt mit meiner Familie beſprechen, wenn Sie morgen vorüber gehen, ſo kommen Sie wieder herein.

Spring

(verbeugt ſich und geht.)

Zweiter Tag.

Spring

(tritt ein, ſeine Verbeugung formirt ganz die Geſtalt eines Fragezeichens).

Der Befliſſene.

Ah! grüß Sie Gott Herr Spring. — Apropos, was ich gehört habe, es ſoll ja ſchon ein Heft ihrer Unterhaltungsſchrift heraus gekommen ſeyn?

Spring.

Zu dienen.

Der Befliſſene.

Haben Sie vielleicht ein Exemplar bei ſich?

Spring.

Ebenfalls zu dienen.

Der Befliſſene.

Könnt' ich es wohl ein wenig durchblättern?

Spring.

Schon wiederum zu dienen.

(überreicht ihm das Heft.)

Der Befliſſene.

So, — kommen Sie nur morgen, wenn ſie vorübergehen, wieder her.

Spring

(fahrt ab.)

Dritter Tag.

Der Befliſſene

(Spring gleich bei ſeinem Eintritt entgegen rufend:)

O, Sie kommen viel zu früh, ich habe wirklich noch keine Zeit gehabt das Ding zu leſen, kommen ſie doch morgen wieder.

Spring

(ſchleicht betrübt fort, ein leiſer Seufzer wird hörbar.)

Vierter Tag.

Spring

(mit einem Geſicht voll Furcht und Hoffnung tritt ein.)

Der Befliſſene.

Nun, ich habe ihr Heft geleſen, es iſt recht hübſch, aber wollen Sie nicht ſo gut ſein, morgen wieder herzukommen, ich habe es meiner Frau gegeben, die wird es auch leſen, und dann werd' ich Ihnen gleich einen beſtimmten Beſcheid ſagen.

Spring

(geht wieder, die Seufzer werden lauter.)

Fünfter Tag.

Der Befliſſene.

Ah! ſind Sie da Herr Spring? — Nun, meiner Frau hat es auch recht gefallen, aber Sie müſſen nicht ungehalten ſein, mein Schwager war geſtern auf Beſuch bei mir, und hat ihr Heft mitgenommen, er will es ſeiner Familie heute Abend vorleſen, kommen Sie morgen gefälligſt wieder.

Spring

(geht fort, fängt aber ſchon an unwillig zu murmeln.)

Sechster Tag.

Spring

(macht einen zaghaften Kratzfuß.)

Der Befliſſene.

Es iſt doch ein eigenes Malheur mit ihrem Hefte. Da iſt geſtern eine Tante meiner Frau von Leutomiſchl gekommen. Sie wird ſich nur einen Tag hier aufhalten, um dann nach Bukareſt zu reiſen, und die hat Ihr Heft —

Spring

(erſchrocken.)

Doch nicht mit nach Bukareſt genommen?

Der Befliſſene.

Ei warum nicht gar — Sie will es heute leſen, und ich mag ihr die Freude nicht verſagen, kommen Sie alſo morgen wieder her, morgen kommen Sie gewiß nicht umſonſt.

Spring

(geht mit der Hoffnung nicht umſonſt zu kommen wieder fort.)

Siebenter Tag.

Spring

(tritt mit der Hoffnung nicht umſonſt zu kommen wieder ein.)

Der Befliſſene.

Nun, da ſind Sie ja, und da iſt auch ihr Heft. Es iſt wirklich recht hübſch, und wir haben es alle mit Vergnügen geleſen, aber es thut mir recht leid Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich auf ihre Unterhaltungsſchrift nicht pränumerire

(er gibt ihm das Heft zurück und es präſentirt ſich auf demſelben ein ungeheurer Oehlfleck.)

Spring

(iſt ganz perplex, er nimmt das Heft, eine eſſigſaure Thräne fällt auf den Oehlfleck und vermiſcht ſich mit ihm, das ganze Heft wird zur Sallat-Aehnlichkeit, nur der Pfeffer fehlt noch dazu, da ermannt ſich Spring endlich und ſpricht:)

Mir thut es ebenfalls recht leid, daß Sie von meinem ſchwachen Werke keinen Gebrauch machen können, aber wenn Sie erlauben, ſo will ich Ihnen das nächſte Heft wieder bringen, damit ihre werthe Familie ſich abermal eine ganze Woche lang unentgeldlich und nach Guſto unterhalten kann.

(verbeugt ſich und geht.)

Der Befliſſene

(gafft ihm mit offenen Maule nach.)

III.

Muſter der Höflichkeit.

Ein Magiſter der Metall-Wiſſenſchaft. Spring.

Spring

(der ſchon eine Stunde lang im Vorzimmer warten wußte, fängt nach und nach an etwas unruhig zu werden.)

Der Magiſter

(eine lange hagere Figur mit einer Habichtsnaſe, und kleinen grauen tiefliegenden Augen tritt ein, Spring anfahrend:)

Was gibts?

Spring

(erſchrickt und beginnt ſtotternd ſeine Anrede, die Züge des Magiſters werden immer finſterer, ſeine Augen blitzen grimmig auf Spring, der immer verzagter wird, bald in ſeiner Anrede nicht mehr weiter kann, und dem ſchon die Schweißtropfen in der Größe von Billardkugeln auf der Stirne ſtehen).

Der Magiſter

(unterbricht ihn).

Laſſen Sie mich zufrieden mit ihren Dummheiten, das ganze Ding taugt nichts, und es iſt alles nur Betrug und Prellerei.

Spring

Sie werden ſich vom Gegentheil überzeugen, wenn Sie erſtens meiner Ehrlichkeit vertrauen, und zweitens ſich die Mühe nehmen wollen, das erſte Heftchen gütig zu durchleſen:

Der Magiſter.

Lockerey — nichts als Lockerey, das **erſte** Heft iſt gewöhnlich paſſabel, um die Leute daran zu kriegen, aber die andern ſind hernach zehnmal ſchlechter. Gehen Sie ihrer Wege, ich pränumerire nicht.

Spring.

Das ſteht ganz in Ihrem Belieben, aber ich glaube wenigſtens eine beſſere Behandlung verdient zu haben.

Der Magiſter

(öffnet die Thüre).

Gehen Sie, ſag' ich, und halten Sie mich nicht auf.

Spring

(entfernt ſich ſchweigend, der Magiſter ſchlägt raſch hinter ihm die Thüre zu, daß das ganze Gebäude wackelt, **Spring** erſchrickt, macht einen Fehltritt, und purzelt die ganze Treppe hinunter).

IV

Viel Geſchrei, wenig Wolle.

Der Hausherr »zum General Schweppermann«*), und Spring.

Spring

(hat ſo eben ſeine Anrede vollendet, und innige Freude leuchtet aus allen ſeinen Zügen, da ſich von der grundgütigen Aufnahme des Hausherrn das Beſte erwarten läßt).

Der Hausherr.

Ich muß Ihnen geſtehen, Sie haben mir durch Ihren Beſuch ein rechtes Vergnügen gemacht. Ich kenne Sie ſchon lange als einen braven und rechtlichen Mann, und kann Ihnen zu Ihrer neuen Unternehmung nichts als alles Gute und das beſte Gedeihen wünſchen. Ich kann es mir wohl leicht denken, daß Sie bei dieſem Unternehmen viele Schwierigkeiten haben werden, um ſo mehr, als Ihr Vorgänger ſich der Gunſt ſeiner Gönner nicht am würdigſten zeigte, allein bei Ihnen iſt das etwas anders, ſie ſind als wackerer und jovialer Mann bekannt, und werden gewiß überall die beſte Unterſtützung finden. Ich habe auch das erſte Heftchen Ihrer Unterhaltungslektüre geleſen und gefunden, daß ſie ganz ihrem Titel entſpricht. Ich habe auch mit mehreren meiner Freunde, die eben ſo wohlhabend ſind wie ich, darüber geſprochen; und alle fanden ſich ſogleich willig und bereit, Pränumeration auf Ihr Werk anzunehmen. Sein Sie auch verſichert, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften ſteht, um Ihr Unternehmen zu unterſtützen und zu befördern, und Sie ſollen ſtets von mir ſagen können, daß ich einer Ihrer vorzüglichſten Freunde und Gönner bin. Befehlen Sie über mich zu jeder Zeit und Stunde, und Sie werden immer ein geneigtes Gehör und die beſte Realiſirung Ihrer Wünſche bei mir finden.

---

*) O Hauptlüge, das ganze Schild iſt nirgends zu finden.

Anmerk. des Setzers.

Spring

(mit dem freudigſten Geſichte von der Welt).

Ich bin Ihnen für Ihre Güte und Wohlgewogenheit unendlich dankbar. Alſo darf ich auch ſo glücklich ſein, Sie unter die Zahl meiner verehrten Pränumeranten zu zählen.

Der Hausherr.

Wie? pränumeriren meinen Sie? — *Nein pränumeriren thu' ich nicht!!*

Spring

(plötzliche Verwandlung des freudigen Geſichtes in eine jammervolle Phiſiognomie, alles ohne Maſchinerie).

V.

Der Mann ohne Geſicht.

Ein Handelsherr. Ein Commis. Spring.

(Spring iſt eingetreten und hat voll Devotion ſeine Anrede glücklich überſtanden.)

Der Handelsherr.

O mein lieber Freund, bei mir iſt's nichts. — Es ſind gar ſchlechte Zeiten, man muß ſeine paar Kreuzer jetzt zuſammenhalten, wenn man ein bischen vorwärts kommen will. Auch bin ich kein Freund von ſolchen Sachen, denn ich habe in meiner Strazza und in meinem Hauptbuche im Ueberfluß zu leſen. Aber da, wenden Sie ſich an dieſen Herrn (auf den Commis zeigend) das iſt ein Freund von ſolchen Schnaken und Schnurren, der pränumerirt gewiß.

Spring

(nähert ſich beſcheiden dem Commis).

Darf ich der ſchönen Hoffnung Raum geben, Sie unter meine Herren Pränumeranten zu rechnen?

Der Commis

(eine auffallend dicke Figur, mit dem Rücken gegen Spring gewendet, ſchreibt emſig in einem Buche. — Sein Geſicht iſt nicht zu ſehen, aber über ſeine Schultern erblickt man die Fragmente von ein paar vollen Backen, die alſo leicht auf eine wahre Mondſcheinphiſiognomie ſchließen laſſen, er gibt Spring keine Antwort).

Spring.

Darf ich mich erkühnen, meine vorige Frage zu wiederholen?

Der Commis

(immer mit dem Rücken gegen Spring gewendet).

Aber was wollen Sie denn, ich bin ja ſchon pränumerirt.

Spring.

Wie? ſchon pränumerirt! Verzeihen Sie, daß ich es wage, Ihnen zu widerſprechen, allein ich beginne erſt ſeit heute mein odioſes Geſchäft, und war bis jetzt noch nie ſo glücklich Sie zu ſehen.

Der Commis (äußerſt barſch).

Wollen Sie es beſſer wiſſen als ich? Genug ich bin ſchon pränumerirt, und nun laſſen Sie mich in Ruhe.

Spring

(läßt ihn in Ruhe und geht mit Unruhe weiter, da befällt ihn der Gedanke, daß der gute Mann ohne Geſicht, deſſen Name er ſich wohl gemerkt hatte, da ihn der Handelsherr nannte, vielleicht doch ſchon pränumerirt ſein könnte. — Sobald es alſo die Zeit erlaubte, eilte er zu

Herrn X., dem er ein paar dutzend Pränumerationsſcheine in Commiſſion gegeben, und ſiehe da, der Name des Herrn Commis war nicht zu finden. Es iſt wirklich Jammerſchade, daß der liebe Mann kein Geſicht hatte, und Spring ihm ſomit nicht ins Geſicht ſagen konnte, daß er ein Lügner war).

VI.

Wider alles Vermuthen.

Ein Gaſtwirth in einer entlegenen Vorſtadt nahe an der Linie. Mehrere Fuhrleute die fleißig trinken, Tabak rauchen und trappliren. Seitwärts der Gemeinde-Wächter ruhig in der Zeitung leſend. Spring.

Spring

(den die ſchöne Außenſeite des Hauſes verlockte hinein zu gehen, erſchrickt heftig, als er ins Gaſtzimmer tritt).

Der Wirth

(ihm freundlich entgegen kommend).

Was ſchaffens, mein lieber Herr?

Spring

(denkt ſich: Friß Vogel oder ſtirb, und hält ſeine Anrede ſo ſchön als möglich. Nichts unterbricht ſie, als dann und wann der Tabaksdampf der Fuhrleute, der ihn zum oftmaligen Huſten zwingt; endlich iſt er fertig und ſchöpft Athem).

Der Wirth (immer freundlich).

O mein lieber Freund, da iſt mir leid, daß Sie umſonſt daher gekommen ſind. Schauen Sie ſich nur um, die Gäſte — lauter Fuhrleute, denen iſt der Spadi-Do lieber als das ſchönſte Buch. — Wie geſagt, mir iſt herzlich leid, daß Sie den weiten Weg umſonſt gemacht haben. Kann ich mit einen Glas Bier aufwarten? Sie brauchen mir es nicht zu zahlen.

Spring

(dankt vom Herzen und will gehn).

Der Wirth.

Nun ſo wartens nur ein Biſſel, was rennen's denn gleich. Geh'ns trinken's ein Halberl (zum Kellner), Nazl ſchenk ein, eine Halbe in's geſchliffene Glas. Trinken's, 's iſt Ihnen vergönnt. —

(Pauſe, während welcher Spring nach ſo manchen traurigen Zügen dieſes Tages endlich einen guten Zug thut, der Wirth fährt fort:)

Aber halt — juſt fällt mir was ein, meine Alte iſt ſo ein Narr auf die Bücher, ich ſag Ihnen, die lieſt Ihnen oft halbe Nächt', und hernach mein Sohn, das iſt gar ein grundg'ſcheider Kerl, der kommt auf's Jahr ſchon in die vierte Latein, das iſt auch ein Liebhaber von ſolchen G'fraß. — Wiſſens was, gebens her ſo ein Büchel, ich remunerir, oder wie das Ding heißt.

Spring

(ſieht ihn ſtaunend an).

Der Wirth.

Nun was ſchaun's mich denn ſo an, als wie die Kuh 's neue Thor, wenn ich's ſchon ſag, ich nimm's. Wiſſen's Sie g'fallen mir, weils gar ſo ein ehrlich's dumm's G'ſicht haben, alſo was koſt der G'ſpaß? Da iſt's Geld, ich zahl' gleich für's ganze Werk.

Spring

(begehrt Tinte und Feder und ſchreibt zitternd den Pränumerations-Schein).

Der Wächter

(der ſchon lange die Zeitung weggelegt, und zugehört hatte, ſteht nun auf und ſtellt ſich hinter den ſchreibenden Spring).

Sie, ſchreibens mir auch gleich ſo einen Schein, ich pränumerir auch.

Spring

(kommt von einem Erſtaunen zum Andern). Sie?

Der Wächter.

Wundert Ihnen das? — Mich gar nicht. — Wenn auch der Herr Sebaſtian geſagt hat, ſeine Gäſte leſen nix, deßwegen weiß man doch, *wer man iſt*. Ich bin auf mehr ſo Sachen pränumerirt, ich und meine zwei Kameraden, wir halten uns alle die G'ſchichten zuſammen, erſt vorige Woche haben wir auf die Klatſchroſen und Schlehdornen Pränumeration angenommen, alſo machen's keine Umſtände, und ſchreiben's mir mein'n Schein.

Spring

(ſchreibt raſch ein paar Scheine, ſteckt das Geld ein, trinkt ſein Bier aus, empfiehlt ſich, dankt herzlich und rennt zur Thür hinaus, Alles das Werk eines Augenblicks.

Alſo wären der ehrliche Gaſtwirth und der leſeluſtige Wächter die einzigen geweſen, die pränumerirt hätten? O nein, im Gegentheil, die *erſten fünf* waren zwar unter manchen Andern die Wenigen, die *nicht* pränumerirten, aber in dem kleinen Zeitraum von ſechs Wochen hatte der gute *Spring* die hohe Freude über 400 *Pränumeranten aus allen Ständen* die Seinigen zu nennen, und das war wirklich mehr als genug.

Dank dir du *herrliches, überaus gütiges Publikum*!!!

Des Reheleins Treue.

(Wunderſchöne Ballade.)

Es war ein Ritter im Ardennenwald,
Der wohl eine Klauſe bewohnte;
Und in der Klauſe er ſchalt't und walt't,
Als wenn auf dem Throne er thronte; —
Die Klauſe dahin, die Klauſe daher,
Der Ritter darin in der Kreuz und die Quer'.

Wohl war die Klauſe dem Ritter werth,
Doch war ihm Manches noch werther,
Die Lanze und ſein großmächtiges Schwert
Das größte Schwert aller Schwerter,
Das Schwert dahin, mit dem Kreuze daher,
Die Lanze über dem Schwerte die Quer'!

Doch werther als Lanze und werther als Schwert,
War ihm ein Mägdlein aus Weſten,
Das hat er geliebet, das hat er verehrt,
Das fand er unter den Aeſten:
Die Aeſte dahin, die Aeſte daher,
Da lag das Mägdlein die Kreuz und die Quer'!

Und ein Rehlein das Mägdelein ſich erzog,
Sie pflegt' es mit liebenden Händen,
Das Rehelein nicht das Mägdlein betrog,
Thät' all' ſeine Lieb' zu ihm wenden;
Das Mägdlein dahin, das Rehlein daher,
Die Liebe alsdann in die Kreuz und die Quer'.

Und bei der Klauſe da war ein Quell,
Wo thäte das Rehelein graſen,
Das Mägdlein, das Rehlein, der Ritter zur Stell,
Die lagerten dort in dem Raſen.
»Siehſt du, o Ritter, dahin und daher
Gewitter ziehen die Kreuz und die Quer'.«

»Gewitter, o Ritter! die Zither nimm« —
Das Mägdlein ſprach zu dem Lieben,
Da nahte das Rehlein mit flehender Stimm',
Und ſchien ſich ſehr zu betrüben;
Das Mägdlein ſieht hin, der Ritter ſieht her,
Das Rehlein ſieht in die Kreuz und die Quer'.

Und da ſank der Ritter in Zauberſchlaf,
Das Mägdlein ihm in die Arme;
Und beide vereint ein Blitzesſtrahl traf,
Daß keines zum Leben erwarme,
Das Rehlein allein dahin und daher,
Sucht das Mägdlein auf die Kreuz und Quer'.

Und zieht, und zieht im Ardennenwald
Wohl auf, wohl ab, voll Schmerze,
Und es faßt es heißen Sehnens Gewalt,
Und nagt zu todt ihm ſein Herze,
Es ſinkt an der Quell dahin — daher —
Und der Wald rauſcht traurig die Kreuz und Quer'.

Merkwürdige Neujahrs-Briefe.

I.

Neujahrsbrief eines Artilleriſten an ſeinen Hauptmann.

Hochwohlgeborner Herr!

Hochzuverehrender, feſter und geſtrenger Herr Hauptmann!

Sintemal und alldieweil, und gleich wie die ungeſtüme Waſſerfluth einer ganzen Stadt mit ihren ſchäumenden Wellen Untergang und Verwüſtung drohet, und dann der zitternde Bürger mit Rettungsmitteln herbeieilt, um wo möglich den rauſchenden, brauſenden und erzürnten Fluthen Einhalt zu thun, ſo, und nicht anders, eile ich, Euer Hochwohlgeboren beim jetzigen Jahreswechſel von der Unverbeſſerlichkeit meiner, Ihnen gewidmeten Ergebenheit, bereitwilligſt und dienſtbefließentlichſt zu verſichern und zu überzeugen; dabei meinem gnädigen, hochzuverehrenden Herrn Hauptmann ein ganzes Arſenal voll aller, zur Glückſeligkeit des menſchlichen Lebens erforderlicher Bedürfniſſe, anzuwünſchen.

Es müſſe meinem hochzuverehrenden Herrn Hauptmann weder an Kugeln des immerwährenden Vergnügens, weder an Bomben der Zufriedenheit, weder an Kartätſchen der Gemüthsruhe, noch an der Lunte eines langen Lebens mangeln. Es müſſen die Feinde unſerer Ruhe, die pandurenmäßigen Sorgen, ſich niemals der Citadelle Ihres Herzens nähern, ja, es müſſe ihnen niemals gelingen, die Tranſcheen ihrer Kränkungen, an der Redoute Ihrer Breſch-Empfindungen zu eröffnen; das Glacis Ihres Wohlergehens müſſe bis in das ſpäteſte Alter mit den Palliſaden des Segens verwahrt, und die Sturmleitern des Kummers vergebens an das Ravelin Ihrer Freude gelegt werden. Es müſſen Euer Hochwohlgeboren alle, bei dem beſchwerlichen Marſche dieſes Lebens vorkommenden Defilees ohne Verdruß und Schaden paſſiren, und es fehle zu ſeiner Zeit weder der Kavallerie Ihrer Wünſche, noch der Infanterie Ihrer Hoffnungen, noch der reitenden Artillerie Ihrer Projecte an dem Proviant und der Munition eines glücklichen Erfolges.

Uebrigens ermangle ich auch nicht, das Gewehr meiner, mit ſcharfen Patronen geladenen Dankbarkeit zu der Fahne Ihres gütigen Wohlwollens loszuſchießen, und mit ganzen Pelotons der Erkenntlichkeit durchzuſchargiren. Ich verabſcheue die Handgriffe der Falſchheit, mache den Pfanndeckel der Lüge ab, und dringe mit dem aufgepflanzten Bajonet meiner ergebenſten Bitte in das Bataillon-Quarree Ihrer Herzensgüte, um dasſelbe zu forciren, daß Sie mir den Wohnplatz Ihrer Gewogenheit überlaſſen müſſen, wo ich mich ſo lange zu mainteniren ſuchen werde, bis die unvermeldliche Mine des Todes ihren Effekt thut, und mich zwar nicht in die Luft ſprengen, wohl aber in die dunklen Kaſematten des Todes einquartiren wird.

Bis dahin verharre ich ꝛc. ꝛc.

II.

Allerhöflichſter Neujahrs-Brief.

Sie verzeihen, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie zu bitten, mir zu erlauben, daß ich es wage, Sie zu fragen, ob Sie die Gewogenheit haben wollen, mir zu vergönnen, daß ich mich unterſtehe, Sie zu erſuchen, mir das Glück zu gewähren, mich Ihnen nahen zu dürfen, um Ihnen zu ſagen, daß ich nichts ſehnlicher wünſche, als im Stande zu ſein, Ihnen zu zeigen, wie ſehr es mich freut, daß das Schickſal mir ſo günſtig iſt, den Augenblick herbei zu führen, der mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Ihnen zu verſichern, daß es mir unmöglich iſt, die Gefühle auszudrücken, die ich in der tiefſten Seele meines Herzens bei dem Gedanken empfinde, daß Ihre Gnade mich berechtigt die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt ſind, wie tief ich es fühle, welch ein Vorzug es iſt, wenn ich die Ehre habe, zum Beginn des neuen Jahres mich mit unbegränzter und ungeheuchelter Hochachtung nennen zu dürfen

Ihren ganz ergebenſten Diener
Caſpar Niedlich.

III.

Wie ſchwer es ſei, eines einmal angenommenen Wortes, oder ſelbſt einer Redensart ſich zu entwöhnen, hat ſchon mancher an ſich ſelbſt erfahren. — So war denn auch der Fall, daß ein Sohn folgenden Neujahr-Brief, von der Univerſität aus, an ſeine Eltern ſchrieb:

Meine raſend geliebten Eltern!

Ich kann nicht unterlaſſen, zum neuen Jahre meine raſende Verehrung und Gratulation an den Tag zu legen. Euch für Eure raſende Liebe und Sorgfalt, die Ihr mir bewieſen, zu danken, bin ich raſend — arm an Worten; ſtatt deren will ich Euch mit beikommenden raſenden Zeugniſſen aufwarten, die von meinem raſenden Fleiß Beweiſe ſind, und Euch gewiß raſende Freude machen werden. Meine Wäſche nimmt übrigens, — dieß ſei meiner raſend — liebenden Mutter geſagt, — raſend ab, mit meinen Beinkleidern bin ich nicht weniger in raſenden — Schwulitäten; — ich ſpreche von hinten: da ſind ſelbe raſend in Verſchleiß. — So wie es aber dem Soldaten Ehre macht, wenn er von vorn verwundet iſt, ſo macht es dem fleißigen Schüler raſende — Ehre, wenn ſeine Beinkleider von hinten Reißaus nehmen, weil dieſes ein Beweis von raſend vielem — Sitzen iſt. — Ich höre, meine lieben Eltern! über dieſen Vergleich Euch raſend — lachen; doch muß ich ſchließen: ich hab' raſend — wenig Zeit mehr, denn Ihr wiſſet, daß die Tante raſend — religiös iſt, und wenn ſie mich nicht in der Kirche ſieht, ſo gibt es des Mittags eine raſend — kleine Portion Braten. Ich müßte raſend — dumm ſein, dieſes nicht ſchon längſt bemerkt zu haben.

Es empfiehlt ſich ſeinen raſend — geliebten Eltern, beſonders zum neuen Jahr,

Ihr

raſend gehorſamſter Sohn

S . . . . .

Allerlei gereimtes Zeug.

Liebesſonnet eines modernen Dichterlings.

Lieblich iſt es, wenn aus Wolkenhöhen
Sonne, Mond und Sterne niederſchauen,
Lieblich, wenn ein Wintermorgenwehen
Leiſ' entſäuſelt über Blüthenauen.

Lieblich iſt des Katers heißes Flehen,
Lieblich iſt der Katze leiſes Miauen,
Lieblich welke Blüthe anzuſehen,
Der im Kelche Regentropfen thauen.

Lieblich wohl artifizielle Roſen,
Lieblich Spätherbſtnachtorkaneskoſen,
Lieblicher Du, Einzige! die vor Allen

Mir in's tiefſte Herzen Herz gefallen,
Dich nur ſing' ich unter Klagen, Klagen —
Immerdar an allen Tagen, Tagen. —

Der Student Fritz.

Im erſten halben Jahr, und ſchon
Ganz voll Philoſophie,
Kam Fritz, der hoffnungsvolle Sohn
Von der Akademie.

Kaum kommt er in der Eltern Haus
Kramt der gelehrte Mann
Bei Tiſch der Weisheit Schätze aus,
Und zeiget was er kann.

Gelt, — ſpricht er, — werther Herr Papa,
Sie ſagen es ſind zwei
Gebrat'ner, junger Hühner da?
Ich ſage es ſind drei.

Atque es ſind zwei Braten hier,
Und eins ſteckt ja in zwei.
Ergo — ſo zeigt die Logik mir —
Sind auch der Braten drei.

Recht Sohn! verſetzt der Herr Papa,
Gott ſegne dein Bemüh'n!
Ich nehme den, den die Mama; —
Nimm du den dritten hin!

Die zweite Hochzeit.

Dem biedern Schulzen Ringewald
Starb ſeine liebe ſchöne Hanne.
Sie brach ſein Herz, doch fand er bald,
Daß einem reichen Ackersmanne,
Der feſt auf Zucht und Ordnung hält,
Mit ſeiner Gattin alles fehlt.

Er freiet wieder. Vom Altar
Ging man zum Schmaus. Nach dem Gelage
Sprach er zur lauten Hochzeitſchaar:
»Nun Kinder, tanzt! an dieſem Tage
Will ich, daß alles fröhlich ſei; —
Ach! wär' nur Hannchen auch dabei.

◆

Deutſchheit.

»Franzöſiſch? — Nein, das ſoll mein Sohn nicht lernen,
Deutſch bilden Sie ſein Herz und ſeinen Geiſt.
Aus meinem Haus iſt alles zu entfernen,
Was immer nur auf dieſe Sprache weiſ't.
Was weiß man nicht im Deutſchen auszudrücken?
Was ſoll man ſich mit fremden Federn ſchmücken?
Deutſch ſei ſein Inn'res, deutſch ſein exterieur —
Enfin! kein Wort franzöſiſch mehr!«

Wunſch eines Junggeſellen.

1 Schönes Weib möcht ich an meiner Seite ſehn;
2 Tauſend Thaler jährlich, um des Lebens Laſt zu tragen;
3 Hühnerhunde auf die Jagd zu geh'n,
4 Raſche Pferd' und einen eleganten Wagen;
5 Luſt'ge Freunde, um die Zeit mir zu vertreiben,
6 Schüſſeln täglich und ein gut Glas Wein;
7 Betten, wenn je Freunde bei mir bleiben;
8 Zimmer, Platz muß ja im Hauſe ſeyn;
9 Louisd'or, bei jedem Spiel Gewinn,
0 Lieber Gott gieb' mir's, weil ich beſcheiden bin.

Eine Frage iſt erlaubt.

Bei ſeinem Hauptmann ward, als todt, bei vollem Leben,
Vom Feldarzt ein Recrut aus Irrthum angegeben.
Der Kerl erfuhr's; betrübt ſchleicht er zum Hauptmann hin
Und fragt: Iſt's wahr, daß ich geſtorben bin?

Das nächtliche Abenteuer.

Erzählung.

Seitenſtück zum »Dattelkern,« ſiehe 1. Heft. Seite 30.

Ich kam vom Comptoir nach Hauſe, und es wunderte mich, daß ich meine Frau nicht fand. Ihr Arbeitsbeutel lag indeß auf dem Tiſche. Was mag der wohl enthalten? dachte ich, und fing ſogleich die Unterſuchung an. Ein Schnupftuch und ein Strumpf; ſehr verzeihlich. — Ein Souvenir; eben ſo, da es ein Geſchenk von mir iſt. Huldigung den Frauen, Taſchenbuch; mag auch ſein. — Ein Brief unter ihrer Adreſſe, ein Brief! In meinem Leben hatte ich das noch nicht gehört, daß meine Frau Briefe an ſich ſchreiben ließe. Und noch dazu Briefe von einem andern, als mir. Hatte ſie allzugroße Neigung zur Korreſpondenz, ſo dürfte ſie mir's ja nur entdecken. Ich ein Kaufmann, ſchreibe wohl ſo viel, daß es mir auf einem Brief mehr oder weniger nicht ankäme. Was nur aber in dieſem Brief hier ſtehen mag? Wenn ich in Zukunft mich zum einzigen Lieferanten ihrer Briefe aufwerfen will, ſo muß ich doch auch zuvor erfahren, welche Sorte ſie gerade verlangt. Ich werde ſchon nach dem Inhalt ſehen müſſen. Allein, das geht wider die Abrede. Nein, ich muß Zutrauen haben. Aber der Brief iſt von männlicher Hand überſchrieben! Hätte ich Zutrauen, ſo überſähe ich das. Freilich iſt das Siegel ſchon abgeſchnitten, und kein Menſch errieth' es, ob ich ihn geleſen hätte oder nicht. Wenn ich nur kein Zutrauen haben müßte! — I ſo hole der Henker das fatale Zutrauen! Der Brief ward entfaltet. Seine Buchſtaben ſtachen meine Augen roth. Sie ſagten mir, daß noch ein anderer, als ich, meine Karoline ſein Liebchen nannte, auch daß die Buchenlaube in meinem Garten Zeuge von ihren Schwüren und Freuden geweſen wäre, und es heute wieder ſein ſollte. — Schöne Neuigkeiten!

Einen Strick hätte ich haben können, und noch leichter ein Meſſer. Aber ich hatte mir nun einmal für dieſen Augenblick in den Kopf geſetzt, durch Piſtolen oder Gift meine Laufbahn zu enden. Beides fand ſich in meinem ganzen Hauſe nicht. Daher mußte ich mich ſchon mit meinem Schickſale behelfen.

Ich ſchlug den Brief wieder zuſammen, mit dem feſten Vorſatze, die Geſellſchaft in der Buchenlaube um eine Perſon zu vermehren. Doch war ich noch nicht mit mir einig, ob ich ſelbſt gehen, oder einen andern ſchicken ſollte. Eigentlich kam es mir freilich in Perſon zu. Aber mein Gegner war ein Soldat, der das Fechten gelernt hatte. Er konnte, wenn ich in Hitze gerieth, vom Leder ziehen. Hätte ich dann auch mein größtes Couteau mitgenommen, ſo würde mir doch Niemand den glücklichen Ausgang der Sache haben verbürgen können. Und ich wußte es zu gut, was ein rechtſchaffener Mann ſich ſelbſt ſchuldig iſt, daher durfte ich mein unbeſcholtenes Leben nicht gegen das Leben eines Schurken auf das Spiel ſetzen, der mit meiner Frau einen ärgerlichen Verkehr trieb. Ja, wenn ich meine Hitze hätte unterdrücken können! Aber wer weiß, ob mir das gelungen wäre? Da ſaß das Unglück. —

Doch wen ſollte ich ſchicken? Wem mich anvertrauen? Ein betrogener Ehemann iſt das beklagenswürdigſte Geſchöpf unter Sonne, Mond und Sternen. Statt des Mitleids, nachdem er umher ſieht, empfangt er Lachen. Der durch meine Gattinn mir aufgedrungene Zuſtand durfte alſo nicht ſogleich unvorſichtig ausgeplaudert werden. Der einzige Gärtner ſollte die Perſon ſein, welcher ich ihn, unter der Bedingung des Schweigens, entdeckte. Schon bewaffnete ich ihn in Gedanken mit einem engliſchen Jagdmeſſer, als meine Frau hereintrat. Zum Unglück hielt ich den Brief noch immer in der Hand. Sie bemerkte es ſogleich.

»Ei, ei, mein Schatz,« ſagte ſie nach einem Uebergange von Huſten, und griff nach dem Billet, »das läuft wider unſere Konvention. Der Brief war in *meiner* Verwahrung. Er iſt an *mich* überſchrieben. Daher kommt er nur mit großem Unrecht in deine Hände. Du erinnerſt dich, welch' ein unbegränztes Zutrauen wir beiderſeits uns verſprochen. Bin ich ſchon überzeugt, daß du dich nicht ſo weit vergangen haſt, ihn zu öffnen, ſo wäre es mir doch weit angenehmer, wenn ich ihn noch an dem Platze gefunden hätte, wohin ich ihn legte.«

Ich nahm alle Kräfte zuſammen, um ihr eine einſilbige, nichts ſagende Antwort zu geben, und ſie fuhr fort:

»Aus deiner wenigen Neugier ſchließe ich indeß ſoviel, daß du kein Mißtrauen in mich ſetzeſt, und freue mich darüber. Unter der Verſicherung, daß kein Wort davon über deinen Mund gehe, ſollſt du nun auch den Inhalt erfahren, den ich zuvor ganz verheimlichen wollte, weil er einer Perſon nachtheilig iſt, die ich liebe. Seit meine Schweſter bei uns im Hauſe wohnt, bemerkte ich noch nie, daß ſie etwas vor mir geheim hielte, bis ich geſtern durch dieſen Brief, der mir zufällig in die Hände gerieth, erfuhr, daß ſie unter meinem Namen in einer ſtrafbaren Verbindung mit einem Dragoneroffizier ſtehe. Ich nahm ſie auf die Seite, ſtellte ihr die Folgen eines ſolchen Leichtſinnes für ihren und meinen Ruf vor, und bewog ſie ſo zu der gänzlichen Aufhebung dieſes Umganges ſowohl, als aller ähnlichen Geſchichten. — Oder willſt du etwa den Brief ſelbſt leſen? Hier iſt er zum Beweis, daß ich ganz die Wahrheit redete.«

Unter dem Vorwande des Zutrauens lehnte ich dieſe zweite Lektüre von mir ab, umarmte ſie im vollen Gefühle meines Eheglückes und würde länger in dieſer Stellung geblieben ſein, wenn ſie mir nicht geſagt hätte, daß ein häusliches Geſchäft ſie abriefe.

Ich ſah nach der Uhr. Meine Zeit, auf das Kaffeehaus zu gehen, war längſt gekommen. Ich nahm Hut und Stock und entfernte mich. Vergebens eilte ich. Die Whiſtparthie war ohne mich zu Stande gebracht worden. Verdammte Eiferſucht, wie viel beſſer wär' es nicht geweſen, wenn ich Zutrauen in meine Frau geſetzt, und den Brief ungeleſen gelaſſen hätte. So könnte ich jetzt meiner Neigung nachhängen, und würde nicht von dem verdrüßlichen Problem beläſtigt, was nun mit dieſem ganzen Abende wohl anzufangen ſei. Ein Mechanikus, der nach Käufern für Inſtrumente, welche er bei ſich trug, umherſuchte, bot mir ein Fernrohr an. Gedankenlos trat ich damit an's Fenſter, und entdeckte jenen Dragoneroffizier, den Verfaſſer des Briefes. Er ging auf mein Haus zu.

»Ihre üble Laune, mein Herr,« ſagte der Mechanikus, »iſt im Zunehmen. Hätte ich das gewußt, daß Sie in Beurtheilung der Weiber noch ſo weit zurück ſind, ſo ſollten Sie dieſes Glas nie erhalten haben.«

Ich ſtaunte den Mann an.

»Geſtehen Sie es nur, daß Ihnen jener Soldat böſes Blut macht, der eben in Begriff iſt, Ihrer Gattin Toilettenzimmer zu beſuchen.«

Das Zimmer meiner Frau? fragte ich leiſe.

»Nicht anders. Alſo Sie allein ſind Fremdling in Ihrem Hauſe. Sie wiſſen nicht, was in der ganzen Stadt zu bekannt iſt, als daß man darüber noch ein Wort verlieren ſollte?«

Wie, meine Frau wäre — — ?

»Ein gutes Geſchöpf, das des Glücklichmachens nie müde wird, und gerade jetzt jenen Dragoneroffizier für die Perſon hält, welche ihre Gunſt am meiſten verdient. Kurz ſie iſt, wie alle ihre Schweſtern, ein Weib.«

Können Sie Ihre Rede beweiſen?

»Wenn Sie mir folgen wollen, ja —«

Kommen Sie.

Er führte mich durch die Hinterthüre meines Hauſes in eine Kammer, die an das Toilettenzimmer anſtieß.

Sie ſind in meiner Wohnung gut bekannt, ſagte ich mit verhaltener Wuth.

»O ja, am beſten aber in der Buchenlaube und dem Zimmer hier daneben, wohin, wie Sie hören, ſich ſo eben ihre Frau begibt, um mit dem ſchon harrenden Dragonerofſizier zu converſiren.

Voll Ingrimm ſtand ich da, und ſpannte meine Gehörorgane.

»Alſo nicht in die Buchenlaube, mein Engel? begann der Offizier.

»Meine Unvorſichtigkeit verhindert das. Ich ließ den Arbeitsbeutel mit deinem Briefe im Zimmer meines Mannes, und fand bei der Zurückkunft das Billet in ſeinen Händen. Daß er es geleſen, merkte ich ihm an. Ich half mir daher mit dem etwas unwahrſcheinlichen Vorgeben, es ſei an meine Schweſter gerichtet. Den Ort glaube ich aus dieſem Grund abändern zu müſſen, und ich dächte wir blieben hier.«

Ich wollte hineinſtürmen. Mein Begleiter hielt mich, indem er ſagte: »alltägliche Geſchichten bedürfen nur einer ganz natürlichen Auflöſung, die ſich finden wird, wenn Sie die Leute ſchalten laſſen.«

Es lag in dem Weſen des Mannes etwas ſo Imponirendes, daß ich genöthigt wurde, ſeinen Willen zu thun. Er erlaubte mir nichts, als die Beobachtung der natürlichen Auflöſung durch das Schlüſſelloch. Der heißeſte Schweiß brannte mir das Geſicht und den Rücken herab.

»Das erräthſt du aber wohl nicht, mein Schätzchen, ſagte hierauf der Officier, daß ich Dir der Ueberbringer eines glänzenden Antrags bin? Es iſt ſo. Du erinnerſt dich noch, daß der Fürſt, als er neulich auf deinem Landgute von der Jagd ausruhte, Dir manches gnädige Wort ſagte, wodurch er auch deinen Murrkopf eiferſüchtig machte. Seine Durchlaucht wünſcht nun dieſe Worte nicht blos in den Wind geſprochen zu haben, ſondern betrachtet ſie als eine Saat, welche ſeit der Zeit in deinem ſtolzen Herzen aufgegangen iſt, und von der er heute noch die Frucht zu erndten denkt.«

»Heute noch, wie wäre das möglich? Mein Mann — — —«

»Sitzt am Spieltiſch, Närrchen, und erfährt, wenn du willſt, nie ein Wörtchen von dem Orte deines künftigen Aufenthalts.«

»Unter der Bedingung ſchlag ich ein.«

Und auch ich ſchlage d'rein, Treuloſe, Eidbrüchige! u. ſ. w. wollte ich dazwiſchen ſprechen; allein mein Geſellſchafter faßte mich an, und bloß ein leiſes Berühren meines Mundes reichte hin, mir die Sprache gänzlich zu benehmen. Bebend ſah ich, wie meine Gattin, nach geordnetem Anzuge, dem Dragoner den Arm gab. —

»Wollen Sie,« ſagte der unerklärliche Mann neben mir, »ſo führe ich Sie in das fürſtliche Gemach, wo Ihre Gattin ſchon ſeit einer Stunde erwartet wird?«

Ein Kopfnicken war meine Antwort.

Wir traten aus dem Hauſe. In der Ferne gingen meine Frau und der Offizier.

»Der gerade Weg,« ſprach jetzt mein Begleiter, »kann der unſ'rige nicht ſein, allein der Schlüſſel zur Kirchthüre, welchen ich bei mir trage, wird uns auf einen andern bringen, der zwar ungewöhnlicher, aber eben ſo ſicher iſt.«

Es war eine wolkige Mondnacht. Der Wind klapperte ſchauerlich mit den Kirchfenſtern. Eben ſchlug die Glocke eilf, als mein Führer die Pforte aufſchloß, welche in die Sakriſtei führte. Der bisher verhüllte Mond ſchoß bei unſerm Eintritt plötzlich einen Strahl auf den Hochaltar, der das Heiligenbild darauf zu beleben ſchien. Meine Zähne klangen vor Zittern an einander.

»Trinke dir Muth ein,« rief mein Begleiter, goß aus einer Weinflaſche, die er bei ſich hatte, ein wenig in den Kelch, der auf dem Altar ſtand, und hielt ihn vor meinen Mund. Ich lehnte den Trunk von mir ab.

Wir gingen durch eine offene Thüre eine Treppe hinab. Das eiſerne Thor, worauf wir nun ſtießen, klirrte auf. Ein geräumiges Begräbnißgewölbe lag vor uns. Von allen Seiten traten ſchwarze, ſchreckliche Geſtalten auf mich zu, Meſſer klangen hell zuſammen. Schneidende Winde wehten mich an. Aechzende Stimmen drangen in meine Ohren. Meinen größten Schrecken verurſachte ein bleiches, ſchwankendes, abgezehrtes, weibliches Gebilde, deſſen ausgetrocknete Hand mir nach dem Herzen griff, und meinem Vordringen Widerſtand entgegen zu ſetzen ſtrebte. Die Züge meines Weibes lagen entſtellt in ihm. Ich wollte nicht weiter. Aber mein Führer faßte meine Haare, und zog mich fort. Die Kraft meiner Sinne verſchwand. Ich ſah nur noch wilde Flammen ſich über meinen Weg werfen. Ich hörte nur noch verworrene Klagetöne.

An dem Auf- und Zurauſchen einer eiſernen Thür merkte ich erſt, daß das ſchreckliche Gewölbe überſtanden war. Meine Augen öffneten ſich wieder; aber das erſte, was ſich ihnen entgegen ſtellte, war das Geſpenſt, welches mein Herz zu berühren trachtete. Schon ſank ich wieder zu Boden, doch mein ſtarker Führer ergriff mich wüthend und ſchleuderte mich von Zeit zu Zeit vorwärts, durch einen langen ſchmalen Gang, der an einer Treppe ſich endigte, die ich mit verſchloſſenen Augen hinauf getragen wurde.

Ein undeutlicher Schall zitterte in meine Ohren, als ob jemand ſagte: dein Schutzgeiſt iſt gewichen. Ich blickte auf; mein Führer war mir geblieben, das ausgezehrte Weib hingegen ſah ich nicht mehr.

Sanfte Harmonikatöne wallten mir entgegen, als wir eine Treppe hinaufſtiegen, und zwiſchen ihnen drangen, wie Schwerter, die freudige Stimme meiner Gattin und die Schmeicheleien hindurch, welche der Fürſt ihr ſagte. Nur eine Thür ſchien noch zwiſchen ihnen und mir zu ſein.

Gern hätte ich mein Leben dahin gegeben, wenn nur die Frechen auch beſtraft würden. Die Thüre war verſchloſſen.

Ich ſchlug mit der Fauſt daran, bis ſie zuſammenkrachte. Schon wollte ich hinein, als mein Führer mich zu Boden warf.

Ich raffte mich auf. Meine Gattin ſtand neben mir und reichte mir ihre Hand. Hinweg! rief ich, wo iſt dein Buhle? — Sie lächelte ſchmerzlich. Ich ſah um mich her und fand mich in meinem Zimmer neben dem Bette liegen, aus dem ich ſo eben gefallen ſein mochte. Die Thür, welche ich eingeſchlagen glaubte, war nichts anders, als der umgeworfene Tiſch, worauf mein Nachtlicht geſtanden hatte. — Das Gepolter war Urſache, daß ſich meine Frau neben mir befand.

Ich warf mich ihr in die Arme. Laß mich, rief ich, von einem zerſtörenden Traume an deinem treuen Buſen ausruhen.

»Würde dich wohl ein ſolcher Traum betroffen haben, wenn du nicht oft auch wachend alſo träumteſt?« fragte ſie, indem ſie den Finger aufhob.

Eine Thräne glänzte auf dem mir ſo lieben Geſicht. Es war die Thräne beleidigter Unſchuld. —

Die Materie zu dem Traume rührte wirklich von einem Geſpräche meiner Gattin mit dem Fürſten auf unſerm Gute, einigen zufälligen Zuſammenkünften mit einem Dragoneroffizier und einer Verbindung her, welche die Schweſter meiner Frau unter deren Namen heimlich unterhalten hatte. Meine Neigung zur Eiferſucht hatte dieſe Umſtände zur Bearbeitung übernommen. Die Einbildungskraft bildete ſie während meines Schlafes ins Ungeheure aus, Sie leiſtete mir keinen geringen Dienſt. Die bleiche verfallene Geſtalt, die mir im Traume den Weg vertrat, und mein Schutzgeiſt genannt wurde, erhielt ſich in meinem Andenken. Sie tödtete in mir die künftigen Eiferſuchtsgrillen, ehe ſie meine Frau kränkten, und fordert' mich auf, alle meine Freunde vor einer häßlichen Thorheit zu warnen, die der Vorwand allzugroßer Liebe herzlich ſchlecht entſchuldigt.

Liebeserklärung eines Kochs.

Wie Rindfleiſch, das am Feuer ſteht,
So wallt mein Herz voll Liebe,
Und wie geſchlag'ner Teig, der geht,
Schwillt es von dieſem Triebe;
Und meines Herzens Kaſſerol
Iſt ganz von deinem Bilde voll.
Du ſüße Zucker-Rübe.

Dein Händchen, mehr als Methwurſt zart,
Die Wangen roth, wie Schinken,
So glatt, wie Auſtern ohne Bart,
Die zum Genuße winken,
Die Lippen, wie ein Krebs ſo roth,
Die Augen ſanft, wie Biſchofbrod,
Die mir ſo freundlich blinken:

Dieß Alles, ſchönſtes Suschen hat
Dein Herzchen gahr geſotten.
Die Liebe nagt mich früh und ſpat,
So wie der Wurm die Schoten,
Sie macht aus mir ein Fricaſſee,
Und mein Verſtand iſt ganz hachée;
Sprich, kannſt du meiner ſpotten? —

Denn wie ein Bratenwender dreht
Sich's hier im armen Kopfe,
Ich denk' an dich, auf einmal ſteht
Dein Bild in jedem Topfe.
Statt Zwiebeln hack' ich Kaviar
Und ſtatt des Kalbskopf's nehm' ich gar
Den Küchenjung beim Schopfe.

Bald ſied' ich, was ich braten ſoll,
Bald röſt' ich Eis und Creme,
Bald räuchr' ich ſtatt der Wurſt den Kohl
Und ſtatt der Eier nehme
Ich Champignons gar zum Bisquit,
Beſtreue dann den Käs damit,
Daß ich mich ſelber ſchäme.

D'rum ohne dich, du ſüßes Kind,
Wird mir kein Teig gerathen,
Und ohne deine Liebe ſind
Verloren meine Braten.
O, werde weich, ergieb dich mir,
Die beſten Suppen koch' ich dir,
O Suschen laß dir rathen.

Moderner Heroismus.

Ein Vater hatte einen ſchon erwachſenen Sohn, der ſich dem Trunke leidenſchaftlich ergeben hatte. Der Vater gab ſich alle Mühe, ihn von dieſer böſen Neigung abzubringen, aber alle ſeine Bemühungen blieben fruchtlos; der Sohn entſchuldigte ſich mit einem Triebe, dem er ſchlechterdings nicht widerſtehen könne.

»Eben darin beſteht die Tugend,« ſagte der Vater, »daß man ſolche böſe Triebe beſiegt. Wer ſeine Leidenſchaften überwindet, iſt der größte Held. — Darum zeige auch du dich als ein ſolcher.«

Ja, ſagte der Sohn, ergriffen von den erhabenen Grundſätzen des Vaters: *ich will ein Held ſein, und meine Liebe zum Trunk unterdrücken.*

Der Vater freute ſich über den edlen Entſchluß des Sohnes, und entließ ihn mit beruhigten Herzen.

Der Sohn ging in Geſchäften aus. Kaum war er einige Schritte gegangen, ſo winkte ihm ein einladendes buntgemahltes Schild, auf welchem mit goldenen Buchſtaben die Worte ſtanden:

Alle Gattungen Branntwein und Roſoglio.

Mechaniſch wollte er ſchon die Thüre des Ladens öffnen, als er, eingedenk ſeines Gelübdes, zurücktrat und ſich pathetiſch zurief: *Sei ein Held!* und ſeinen Weg weiter fortſetzte.

Er richtete nun einige Geſchäfte aus, und höchſt zufrieden über ſeine Selbſtbeſiegung, wollte er zu ſeinem Vater zurückkehren, als er vor einem andern Branntweinladen vorüberging, den er ſonſt oft beſucht hatte.

Er ſtutzte, Herkules ſtand am Scheidewege; wie ein zweiter *Hamlet*, ſagte er zu ſich ſelbſt: *Schnapſen oder nicht Schnapſen? Das iſt die Frage!* — Und plötzlich erhellte ein Lichtſtrahl ſeinen umdunkelten Geiſt.

»Biſt du nicht vorher ein Held geweſen!« rief er aus, »und haſt der Verſuchung muthig widerſtanden, dafür gebührt dir jetzt ein doppelter Schnaps!«

Eilig ſtürzte er in den Laden, und ließ ſich eine *doppelte Portion* ſeines gewöhnlichen Frühſtücks reichen.

Wer's nicht glaubt, bezahlt fünf Gulden.

Ich lieg' im Bett in meiner Klauſe,
Im fünften Stockwerk unterm Dach,
Und denke über Etwas nach:
Als Knall und Fall bei meinem Hauſe
Ein Menſch zu Roß vorüber jagt,
So daß, wie mein Freund Bürger ſagt,
Daß Beide, Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Feuerfunken ſtoben.

Von dieſen Funken — ſtellt euch vor! —
Springt einer an dem Haus empor,
Juſt an das Fenſter wo ich ſchreibe,
Zerknikt hier eine Tafelſcheibe,
Ergreift den Vorhang, zündet dann
Mir Bücher, Zeichnungen, Scripturen
Auf einem nahen Tiſche an;
Verbrennt zu Pulver mir zwei Uhren;
Raſ't weiter fort, und kurz, es ſteht
So wie man eine Hand umdreht,
Mein ganzer Saal in lichten Flammen.
Ich fuhr erſt wohl etwas zuſammen,
Doch faßt ich gleich mich: »Element!
»Das kommt von dem vermaledeiten
»Mordjagen! Wart, du Sapperment!
»Ich will dich lehren, ſachter reiten!«

Ich flog hinab! die Treppe? Ja,
Daß ich mich aufgehalten hätte.
Nein, raſchen Sprunges aus dem Bette,
Durch's Fenſter gleich hinunter. Na,
Mein wilder Jäger war noch da;
War abgeſtiegen, ſtand und ſah,
Wie's oben aus dem Dache brannte.
Nun höret weiter. Was geſchah?

Ich war nicht fern, und er war nah;
Ich ball' die Fauſt'; er ballt die Hände;
Ich ſchimpfe hin, er ſchimpfet her,
Ich zieh vom Leder: ſo zieht er;
Ich ſtoß' auf ihn, er ſtößt mich wieder,
Ich bohr ihn durch — er ſticht mich nieder. —

Nach meinem Tode, ungefähr
Drei Jahr', ſitz' ich, nach altem Brauche
Im Schlafrock vor der Thür und ſchmauche
Mein Pfeifchen, ſeht! da kommt zu Roß
Derſelbe Schwerenöther wieder.
Nun gings von Neuem bei mir los;
Ich war ganz toll! Und wahrlich, Brüder,
Kam nicht der Hundsſtern raſch herbei
Und fiel fußfällig vor mir nieder,
Und bat für ihn: bei meiner Treu'
Mit dieſem Damascener-Stahle
Erſtach ich ihn zum zweiten Male!

Merkwürdige Grabſchriften.

Größtentheils Originale.

(Die Folge ſoll mehrere Fortſetzungen bringen.)

In der Kirche von Horſleydowe (Grafſchaft Cumberland) befindet ſich folgende Grabſchrift:

»Hier liegen die Leiber von Thomas Bond und ſeiner Frau Maria. Sie war mäßig, keuſch und mitleidig; aber ſie war hochmüthig, grillenhaft und heftig. Sie war eine anhängliche Frau und zärtliche Mutter; aber Mann und Kind, die ſie liebte, ſahen ſie ſelten ohne ſaures Geſicht. Sie empfing Beſuche, die ſie gering achtete, mit aufmunterndem Lächeln, und betrug ſich gegen Fremde ſchonend; aber zu Hauſe war ſie übelgelaunt. Sie war eine offene Feindin der Schmeichelei und machte ſich nichts aus Lob; aber vornemlich excellirte ſie in Behauptung von abweichender Meinung und in der Auffindung von Fehlern bei Andern. Sie war eine bewundernswerthe Wirthin, und theilte ohne Verſchwendung jedem Mitglied des Hauſes das Gebührende zu; aber ſie verdarb ſich die Augen bei einem Groſchenlicht. Oft machte ſie ihrem Mann mit ihren guten Eigenſchaften glücklich; aber öfter noch mit ihren Fehlern unglücklich — ſo daß er während einer dreißigjährigen Ehe oft klagte, daß er bei allen ihren Tugenden kaum zwei Jahre eheliches Glück genoſſen habe. Da ſie endlich bemerkte, daß ſie die Zuneigung ihres Mannes und die Achtung der Nachbarn verſcherzt hatte — die Dienerſchaft hatte die Zwiſtigkeiten des Hauſes verbreitet — ſo ſtarb ſie vor Bekümmerniß am 26. July 1768, 48 Jahre alt. Ihr gemißbrauchter Mann überlebte ſie 4 Monate und 2 Tage und verließ dieſe Erde den 28. November 1768, 54 Jahr alt. William Bond, der Bruder des Verſtorbenen, hat dieſen Denkſtein aufgerichtet, zum warnenden Mahner für alle lebenden Frauen dieſes Kirchſpiels, daß ſie die Schande von ſich abwenden, ihr Andenken als Flickwerk auf die Nachwelt gebracht zu haben.

Zwei Menſchen liegen hier, die Wunder unſ'rer Zeit
Und würdig der Unſterblichkeit.
Der Eine ſtarb in Dürftigkeit, — als Richter;
Der Andere reich, — als Dichter.

Ein Maurer zu Breçon errichtete kürzlich einen Grabſtein, mit der Aufſchrift des Alters des Verſtorbenen: 89. Seine Freunde fanden, daß er wirklich 90 Jahre alt geworden war, und hießen den Mann noch ein Jahr hinzuſetzen. Der Maurer that es buchſtäblich, und nun trägt das Grabmahl die Inſchrift von 891, einem Alter, das nicht weit von Methuſalems Jahren entfernt iſt.

Johannes Georg Hauſer,
Er war ein Botenlaufer;
Liegt nunmehro hier in Ruh',
Die Beine ohne Schuh',
Denn dieſer Menſch war arm
Und hatte noch den Harm,
Daß nur ein einzig' Bein
Zum Botenlaufen ſein;
Das andere hat er in der Schlacht,
Die er in Frankreich mitgemacht,
Für's Vaterland verloren;
D'rum hat das Dorfgericht
Zu dieſem Poſten ihn erkoren.
Er war allhier geboren,
Am erſten Jänner ſiebzehnhundert ſieben,
Und thät vor ſeinem End' noch Kegel ſchieben.

In dem Garten von Staw, dem Herzog von Buckingham gehörig, ſteht ein Tempel, den brittiſchen Edlen geweiht; vor demſelben ein Grabmal, mit folgender Inſchrift: »Dem Gedächtniß des Signor Fido, eines Italieners von guter Abkunft. Er kam nach England, auf ehrenvollen Erwerb bedacht. Er jagte nicht nach Ruhm, erhielt ihn aber, weniger auf das Lob, als auf die Liebe ſeiner Freunde bedacht; obſchon unter den Großen lebend, ergab er ſich keinem ihrer Laſter. Ohne ein Frömmler zu ſein, zweifelte er doch an keinem Glaubens-Artikel. Heißt der Natur folgen und die Geſetze der Geſellſchaft achten, ein Philoſoph ſein, ſo war er ein vollkommener Philoſoph, ein treuer Freund, ein angenehmer Geſellſchafter, ein liebender Gatte, und Vater einer zahlreichen Nachkommenſchaft, welche unter ſeinen Augen eine gute Laufbahn einſchlug. In ſeinem Alter zog er ſich in die Hütte eines Schäfers zurück, wo er ſein irdiſches Leben vollendete, mit dem Ruhme ſeines Geſchlechts. — Leſer! dieſer Stein führt nicht die Sprache der Schmeichelei, denn der, deſſen Namen er führt, war ein Jagdhund.

Ohnweit dem Städtchen W. iſt auf dem Felde eine Bildſäule zu ſehen, auf welcher ein Bauer, ein Eſel und eine Kuh, alle an einem Pfluge, wie ſie vom Blitze erſchlagen wurden, abgemalt, und folgende Aufſchrift zu leſen iſt:

Hier liegt begraben
Vom Donner erſchlagen
Eſel, Bauersmann und Kuh,
Gott gebe ihnen allen die ewige Ruh'.

Der Magen.

(Parodie auf »die Hoffnung« von Schiller.)

Es reden und träumen die Menſchen viel
Von ſchwachem, verdorbenen Magen;
Und doch nach des Gaſtmahls lockendem Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen;
Der Menſch wird alt, und wird nicht mehr jung,
Doch der Magen ſucht immer Verbeſſerung.

Der Magen führt uns in's Leben ein,
Er ruft in die Küche den Knaben;
Dem Jüngling iſt jeder Biſſen zu klein,
Der Greis will es beſſer ſtets haben;
Und beſchließt er im Grab den geflügelten Lauf,
Zehrt er oftmals vorher die Verlaſſenſchaft auf.

Es iſt kein leerer, ſchwindelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren;
Im Magen kündigt der Hunger ſich an,
Beim Weißen ſo laut wie beim Mohren;
Und was die inn're Stimme ſpricht,
Das überhört auch der Taubſte nicht.

Herr Joſeph der Traumausleger.

Von E. D.

Ueber die Entſtehung des Lotto-Spieles erzählt man Folgendes:

Die Republik Genua hatte jedes Jahr aus 90 Nobili 5 Senatoren zu erwählen. Um keinen der Kandidaten zurückzuſetzen, hatte man einſtimmig beſchloſſen, die Wahl dem Zufall anheim zu ſtellen. Die Namen der neunzig Nobili wurden auf Zetteln geſchrieben, Anfangs in einen Topf, ſpäter in ein Glücksrad geworfen, woraus eine Jungfrau, der man die Augen verband, fünf Namen zog. Der Zufall, der ſo oft die tollſten Streiche ſpielt, hatte es gewollt, daß in der Regel die dümmſten gezogen wurden. Ein Nobili, Benedetto Gentile munterte die Andern zum Wetten auf, welche fünf bei der Senatorenziehung herauskommen würden. Durch dieſe Wetten die Benedetto Gentile alle übernahm, ſoll ſich mancher Reiche gänzlich ruinirt haben. Der Name Gentile wurde aber niemals gezogen; was ſpäter hin im Volke den Aberglauben erweckt, daß er und ſein Name, zur Strafe ſeiner hölliſchen Erfindung vom Teufel geholt worden ſei. Späterhin wurden die Namen der neunzig Kandidaten in eben ſo viele Zahlen umgewandelt; das Uebrige iſt bekannt.

Vielleicht eben ſo bekannt iſt, daß in hieſiger Gegend ein harmloſer Schuſter lebt, der Joſeph heißt, und wie ſein ägyptiſcher Namensvetter, keuſchen Andenkens, ein Oniromant oder Traumdeuter iſt, der die Träume, die Hieroglyphen des Schlafes, in Zahlen überſetzt.

Es gibt gemeine Seelen, die nur ſchlafen um Nummern zu träumen. Wenn ſie zu Bette gehen, ſagen ſie nicht, wie Unſereins, ich wünſche wohl zu ſchlafen, ſondern ich wünſche wohl zu träumen, und wenn ſie Morgens aufſtehen, ſo fragen ſie nicht, wie haben ſie geſchlafen, ſondern welche Nummern haben ſie geträumt? Nummern, welche einem ſolchen Menſchen träumen, pflegen niemals heraus zu kommen.

Andere Leute, welche trotz aller Mühe, die ſie ſich geben, alles andere, nur nicht Nummern träumen, gehen zum Schuſter Joſeph und erſuchen ihn, die Träume zu dechiffriren.

Die meiſten Träume kommen erſt am Freitag, einen Tag vor der Ziehung.

Der Schuſter Joſeph, der im Uebrigen viel Pech, aber wenig Abſatz hat, ſitzt wie die alte Pythia, auf einem Dreibein, und beſohlt Schuhe. Es klopft! — Herein, ruft Herr Joſeph. Da tritt ein Commis ein.

— Geſtern Nachts, lieber Meiſter, hab' ich einen ganz kurioſen Traum gehabt: ich war in Geſellſchaft geweſen, und hatte dort 400 Auſtern gegeſſen.

— I du mein Gott, wie können ſie denn ſo viel Auſtern freſſen? Sie müſſen ſich ja den Magen verderben!

— Ich habe es ja nur geträumt!

— Ja ſo, das laß ich mir gefallen. Waren es Italieniſche oder Engliſche?

— Lieber Meiſter, das weiß ich nicht ſo genau.

— Das iſt ein Unglück! Wenns Italieniſche waren, müſſen ſie 43, und wenn es Engliſche waren, müſſen ſie 34 ſetzen.

— Um ganz ſicher zu gehen, werde ich beide Nummern nehmen. Mir hat aber noch mehr geträumt. Ich hatte ſchon etwas mehr getrunken, als ich an dieſem Abend gerade ertragen konnte, da zündete ich eine neue Cigarre an und ſteckte ſie, (denken ſie ſich das Sonderbare) verkehrt in den Mund. Ich erwachte, und rief: die Cigarren verkehrt in den Mund geſteckt, das muß was zu bedeuten haben.

— Freilich hat's was zu bedeuten. Vor Allem aber muß ich wiſſen, ob die Cigarre, die ſie verkehrt in den Mund geſteckt, eine feine oder eine grobe war.

— Meiſter, das weiß ich nicht ſo genau.

— Das iſt ein Unglück! Wenns eine feine war, müſſen ſie 7, und wenns eine grobe war 14 ſetzen.

— Um ganz ſicher zu gehen, werde ich beide Nummern nehmen, ſagte der Commis, — gab dem Pechpraktikanten einen Gulden, und lief von da in die Lottocollectur, um die vier Nummern zu ſetzen.

Bald darauf kam ein junger Advokat, der um einen Prozeß zu gewinnen, ſich ſelbſt verklagen muß.

— Es hört uns doch Niemand? fragte der Doktor der Rechte.

— Wir ſind allein, wie ſie ſehen.

Nun denn, ſo hören ſie, in der vergangenen Nacht träumte mir, ich hätte einen Prozeß gewonnen.

— Den wievielten?

— Es hört uns doch Niemand? wiederholte der Advokat.

— Nein ſag' ich.

— Nun denn, es war der erſte. Verloren hab' ich ſchon viele, aber gewonnen —

— Noch keinen. Na tröſten ſie ſich, es geht Vielen ſo, da müſſen ſie Nr. 1 ſetzen. — War's beim Ober- oder Niedergerichte?

— Beim Obergerichte.

— Nehmen ſie 89.

— Gut!

— Was war's für ein Prozeß?

— Ein Erbſchaftsprozeß.

— Erbſchaftsprozeß? wiederholte der Traumdeuter, und legte ſeine Stirne in tauſend Falten — Wiſſen ſie das auch beſtimmt?

— Ja, lieber Meiſter.

— Nun, ſo nehmen ſie 69.

— Alſo 1, 69, 89, wiederholte der Advokat, und gab dem Schuſter vier Silbergroſchen.

— Kommen ſie bald wieder, ſprach der Schuſter.

— Sobald ich meinen Prozeß gewonnen, erwiederte der Advokat, und ging.

Fünf Minuten ſpäter erſchien ein Schauſpieler.

— Sie kennen mich doch? fragte der Couliſſenheld.

— Nein, ſagte trocken der Schuhflicker.

— Wie, ſie kennen den großen, weltberühmten, hochgefeierten Mimen Schreyhahn nicht? rief der Mime mit großem Lungenaufwand.

— Nein, den kenne ich nicht.

— Mann, da thun ſie mir leid, denn mich kennt, ich darf es ſagen, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, die ganze Welt. In Hietzing, Maidling, Korneuburg, Waidhofen, Stockerau, Langenlois u. ſ. w. habe ich das Fach der erſten Helden bekleidet und überall, ich darf es ſagen, ohne unbeſcheiden zu ſein, Gold und Lorbeer in Maſſen errungen. Es vergeht kein Abend, an dem ich nicht ſtürmiſch empfangen, und mit fanatiſchem Jubel hervorgerufen werde.

Heute Nacht träumte mir, ich hatte meine Rolle ſchlecht gelernt, und in der Zerſtreuung drei bis zehnmal den Dativ mit dem Accuſativ verwechſelt. — Man iſt nur Menſch, ſo etwas kann Einem auch in wachendem Zuſtand paſſiren. Im Parterrre fingen Einige (ſtellen ſie ſich die Frechheit vor!) zu lachen, die Andern (O unerhörter Frevel!) zu ziſchen an.

Dieſer Traum hat etwas zu bedeuten.

— Freilich, freilich. Den Dativ mit Accuſativ verwechſelt, bedeutet 17 und 71, gelacht 33 und geziſcht 66.

— Glauben ſie, daß dieſe Nummern herauskommen werden?

— Beſtimmt.

— Gut, hier haben ſie für ihre Bemühung ein Freibillet auf die Gallerie. Morgen trete ich als Percival in der Griſeldis auf. Applaudiren ſie, damit mein böſer Traum nicht in Erfüllung geht.

Bald darauf kam ein niedliches Dienſtmädchen mit einem verdeckten Korbe.

— Guten Morgen, Herr Joſeph!

— Guten Morgen Jungfer Lenerl. J der Tauſend, hat dir ſchon wieder was geträumt?

— Stellen ſie ſich vor, was mir heute Nacht geträumt hat. Mein Herr, der Allen, nur nicht ſeiner Frau gut iſt, hat mir einen wunderſchönen Schawl, ein Kleid, einen Strohhut, und einen Crispin geſchenkt, und mich in's Theater geführt. Ich habe in einer Loge geſeſſen, und, wie die vornehmen Damen, Gefrorenes gegeſſen.

— Ein ſchöner Traum!

— Nicht wahr, Herr Joſeph, ein prächtiger Traum! Nun denken ſie aber auch ein Biſſel nach, und ſagen ſie mir fünf recht hübſche Nummern. Geſtern hab' ich von der Herrſchaft den vierteljährigen Lohn bekommen, da kann ich alle Amben, Ternen und Quartternen beſetzen.

— Ein Schawl bedeutet 90. Ein Kleid, war's von Merinos oder Seide?

— Von Seide.

— Ein Kleid von Seide 80, ein Strohhut 75 und ein Crispin 11.

Das ſind aber erſt 4 Nummern, ich möchte gerne fünfe ſetzen.

— Haſt du nicht Gefrorenes gegeſſen?

— Ja, Herr Joſeph.

— Gefrorenes gegeſſen macht 22.

— Ich danke ſchön, ſprach das Dienſtmädchen, und zog aus dem verdeckten Korbe eine Gans hervor, die ſie ihm ſchenkte.

— Eine ſchöne Gans, ſprach der ſchmunzelnde Schuſter, zärtlich ihre Wangen ſtreichelnd. Wenn dir wieder was träumt, ſo komm nur, ich werde dir Nummern ſagen, ſo viel du willſt.

— Gut, und wenn ich eine Terno gewinne, ſo kriegen ſie die Hälfte.

Das ſchöne Kind lief ſo fröhlich von dannen, als hätte es den Gewinn ſchon in der Taſche.

Das arme Mädchen. Da rennt es voll Freuden in die Lotto-Collectur, und ſetzt den ganzen Lohn eines Vierteljahres, den es ſich im Schweiße ſeines Angeſichts verdient, auf die fünf erſten beſten Nummern, die dem Schuſter Joſeph in den Sinn gekommen ſind.

Es iſt Samſtag Nachmittag. Die Stunde der Ziehung rückt heran. Der Commis, der die Cigarre verkehrt in den Mund geſteckt, rennt nach dem Eldorado ſeiner Hoffnung. Unterwegs begegnet ihm ein Armer, der ſeine verſtümmelte Hand hinhält, und um ein Almoſen bittet. Der Commis gibt ſonſt nie etwas, aber heute wird die Lotterie gezogen, er greift in die Taſche, und ſchenkt ihm einen Groſchen.

— Gott vergelt es tauſendmal, ruft der reiche Bettler.

Einen Groſchen tauſendmal macht g'rade fünfzig Gulden, mein Herz ſagt mir, ich gewinne eine Ambe.

Der Saal wimmelt von Leuten, die den verhängnißvollen Augenblick nicht erwarten können. In dieſem Gewühl befindet ſich auch der Advocat, der Schauſpieler, das Dienſtmädchen, und hundert andere, denen der Schuſter Joſeph ebenfalls die Träume ausgelegt.

— Der Menſch muß wohlthätig ſein, ſagt der Advokat, der von einem gewonnenen Prozeß geträumt, wenn ich eine Terne erwiſche, ſo ſchenke ich 100 Thaler an die Armen.

— Wenn mir Fortuna eine Quartterne ſchenkt, ruft der große Mime, ſo kündige ich und hänge die göttliche Kunſt an den Nagel.

— Wenn ich eine Quintterne gewinne, ſagt das Dienſtmädchen, ſo werde ich eine gnädige Frau, halte mir Pferde und Wagen und, wie Madame einen Courmacher.

Still, die neunzig Nummern werden jetzt in's Glücksrad geworfen, und tüchtig umgedreht. Pauſe. Ein Waiſenknabe ſteckt die weiß gewaſchene Hand in den Glückstopf. In dieſem Augenblick liegt in ſeiner kleinen Hand das Glück einer halben Stadt, einer ganzen Generation. Die Hoffnung der Spielenden hat jetzt den Zündgipfel erreicht, ringsum herrſcht das tiefſte Schweigen, im Buſen ſchlägt das hoffnungskranke Herz. Es wird jetzt die erſte Nummer gezogen. Es iſt nicht die Erwünſchte. Doch läßt noch keiner den Muth ſinken, denn es liegen ja noch vier andere Nummern in Fortunas Schooße. Abermals Pauſe. — Die zweite, die dritte Nummer wird gezogen. Auch dieſe ſind nicht die Rechten. Jetzt ſinkt den Armen der Muth, denn nur zwei Nummern werden noch gezogen, und ſie können nur noch eine Ambe gewinnen. Eine neue Pauſe ſtößt neuen Muth ein. Die vierte Nummer wird gezogen. Auch dieſe iſt nicht die Rechte. Der Menſchen-Knäuel anfangs dicht und gedrängt, wird jetzt ſchon lichter. Die Meiſten die nichts mehr zu hoffen haben, ſchleichen betrübt von dannen. Einige die auf ſogenannte Extratos ſpielen, bleiben noch und warten auch die letzte Nummer ab. Auch dieſe iſt gezogen — nun iſt der Tanz zu Ende, und das Gewühl zerſtreut ſich.

Unter hundert grimmigen Geſichtern ein einziges Lächeln.

Einer aus dieſer zerronnenen Hoffnungsmaſſa wird wüthend und fängt auf ſich ſelbſt zu ſchimpfen an.

— Ich Dummkopf, ich Eſel, ich Rindvieh! — 34 Jahre habe ich ein und dieſelben Nummern geſpielt, aber nie etwas darauf gewonnen, nicht einmal eine Ambe, nicht einmal einen Extrato, jetzt wo ich ſie einmal ausgelaſſen und vier andere dafür genommen, kommen mir zur Sekatür, alle vier heraus!

Was iſt die Hoffnung auf Glück? — Eine ſchillernde Seifenblaſe, die in einem Nu zerplatzt. Benedetto Gentile, du vermaledeiter Seifenblaſen-Fabrikant, daran biſt du ſchuld.

(O maledetto Benedetto.)

Das Grabmahl.

Ein Wittwer, dem der ſchnöde Tod
Die zweite Gattin ſchon entriſſen,
Klagt einem Steinmetz ſeine Noth:
»Ach Freund! es ſoll die Welt es wiſſen,

Wie ſehr geliebt ich beide hab'! —
Auf ihr gemeinſchaftliches Grab
Will dankbar ich ein Denkmal bauen,
D'rum ſagt, was auf die theuren Frauen
Für eine Inſchrift paſſend ſey?«
Der Steinmetz ſagt ihm zwei und drei
Und endlich auch wohl zehn Gedanken,
Doch bleibt der Wittwer ſtets im Wanken:
»Ei!« ruft nun jener: »laßt mich ſchreiben:
Dieß weiht der treue Gatte euch,
Marie und Agnes! — das mag bleiben;«
Der Wittwer d'rauf: »Doch laßt zugleich
Ein wenig Raum noch in der Mitte,
Denn eben — frei' ich um die dritte.

Unglück über Unglück.

Mancher Mann von Kopf wird von ganz eigenen Unglücksfällen heimgeſucht, die ihn nicht ſelten mit Dummköpfen in eine Klaſſe verſetzen, bloß weil er es in Kleinigkeiten verſieht, die oft nicht ohne bedeutende Folgen ſind.

Vor einigen Jahren führte Jemand einen Fremden, der alle Talente beſaß, mit denen man in der großen Welt fortkommt, nur aber außerordentlich ſchüchtern oder vielmehr furchtſam war, in einem Hauſe von gutem Tone ein. Jener geht voran, dieſer folgt ihm nach, aber ſchon beim erſten Tritte ins Zimmer überfällt ihn ſeine Verlegenheit und Furchtſamkeit. Der Anblick der glänzenden Geſellſchaft bringt ihn ganz außer Faſſung; ſein Fuß verwickelt ſich unglücklicher Weiſe in den Teppich; er fühlt das Hinderniß, und nimmt, indem er dasſelbe wegſchaffen will, den ganzen Teppich mit, reißet alle Stühle um, die ihm im Wege ſind, und kommt endlich an die Frau vom Hauſe in dieſen Teppich gehüllt. Als er ihr eine Verbeugung machen will, gleitet er aus, und fällt auf ſie; er ſteht auf, entſchuldigt ſich, die Bedienten machen die Unordnung wieder gut.

Man bringt ihm einen Stuhl, den er, weil er nicht gut ſieht, mit einem andern verwechſelt, auf welchem die Guitarre der Frau vom Hauſe liegt, welche er zertrümmert. Aeußerſt erſchrocken wirft er ſich in einen Andern und erdrückt den Schooßhund. Außer aller Faſſung läuft er davon, ohne nur ein Wort zu ſprechen; auf ſeiner Flucht rennt er einen Bedienten über den Haufen, ſchleudert ihm die Chokolade, die dieſer bringt, aus der Hand, und gerade auf die Kleider der gegenwärtigen Damen. Sein Freund eilt ihm nach, um die Sache, wo möglich, wieder gut zu machen; allein er kann ihn nicht einholen. Die Scham über dieſe Begebenheiten verhindert den Fremden, wieder zur Geſellſchaft zurückzukehren, und er muß einem Hauſe entſagen, wo er das Unglück hatte, ſo viel Unheil anzurichten, und ſich ſo viele Lächerlichkeiten zu Schulden kommen zu laſſen.

Die Bäuerinn bei'm Abmarſch der Franzoſen.

»Allein am meiſten, Nachbar Veit,
Am meiſten kann es mich erboßen,«
Sprach eine Bauersfrau, als zu der Kriegeszeit
Aus ihrem Dorfe zog ein Regiment Franzoſen,
»Daß die verdammten Kerls ſich alle ſo geſtellt,
Als könnten ſie kein deutſches Wörtchen ſprechen.
Wer ſollte nur in aller Welt
Ihr Kauderwälſch verſtehen? Doch ſtechen
Und prügeln wollten ſie, wenn man nicht Antwort gab.
Doch Nachbar, ich bin nicht ſo dumm, ich hab'
Beweiſe, ſie zu überführen,
Daß ſie ſich nur verſtellt, um Leute zu turbiren.
Denn als geblaſen ward zum Abmarſchiren,
Und ſie ſich ſtellten bei der Kirſchallee,
Da konnte jeder deutſch, und ſprach — Adieu.«

Anzeige

von Kunſtprodukten.

Sommermäntel der chriſtlichen Liebe, von Gummi-Elaſticum, nach dem neueſten Schnitt.

Ihre Erfindung hat einem dringenden Bedürfniß abgeholfen; da ſie mit einer ausgezeichneten Bequemlichkeit eine höchſt angenehme Kühle verbinden, die den bisher gebräuchlichen mit Wolfspelz gefütterten, gänzlich abgeht.

Künſtliche Kritikaſterzähne.

Ihre Dauer iſt unglaublich, und es können mit ihnen ſelbſt die beſten und tüchtigſten Werke — ſogar Mauerwerke — völlig zermalmt werden.

Genie-Täfelchen

à 5 Louisdor.

Dieſes Produkt eines vieljährigen Studiums erſpart den Erziehern, die davon Gebrauch machen, die undankbare Mühe, aus Strohköpfen Weltlichter zu bilden, da der Genuß eines einzigen Täfelchens — für deſſen Wohlgeſchmack zugleich geſorgt iſt — hiezu vollkommen ausreicht.

Rath-Schläuche.

Wie ſelten und theuer oft guter Rath gerade dann iſt, wenn man ihn am nöthigſten braucht, iſt hinlänglich bekannt. Von unabſehbarem Nutzen iſt daher der Beſitz eines ſolchen Schlauches, da man denſelben nur ein wenig zu öffnen braucht, um durch das ihm entſtrömende Fluidum aus aller Verlegenheit zu kommen. Von Rechtswegen dürfte auf keinem Rathhauſe ein ſolcher Schlauch fehlen, damit man in Zeiten der Noth die nöthigen Rathſchläge aus ihm entnehmen könnte.

Sicherheitsſohlen.

Sie ſchützen die Perſonen, die ſolche in den Stiefeln oder Schuhen tragen, vor dem Ausgleiten auf ſchlüpfrigen Boden jeder Art; weßhalb ſie ein beliebter Artikel für gewiſſe Leute geworden ſind. Auch den Pilgern auf dem Tugendpfade, die ihre Augen immer nach oben drehen, ſind ſie ſehr zu empfehlen.

Mundſtücke für Klatſchſchweſtern.

Sie ſind von Elfenbein, und haben die Eigenſchaft, daß ſie, auf einen Trichter geſteckt, alle Neuigkeiten, die man durch ſie ausſpricht, im Sprachrohrtone von ſich geben. Da dieſe Erfindung die Lunge außerordentlich ſchont, ſo kann ich wohl mit Recht auf einen außerordentlichen Abſatz rechnen.

Der Kopf des General Wurmſer.

Lokales Luſtſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Von Hartfels, Gutsbeſitzer.
Florian Reiterl, ein armer Siebmacher.
Lieſel, ſein Weib.
David, ſein Vetter und Geſelle.
Wallner, Gerichtskommiſſär.
Landleute. Nebenperſonen.

(Ländliche Gegend. — Vom Zuſchauer links das Herrenhaus. — Im Vordergrunde rechts eine armſelige Hütte.)

Erſte Scene.

(**Florian** und **David**, an einem großen Siebe arbeitend. — Nebenperſonen, die geſchäftig in's Schloß ab- und zugehen.)

David.

Luſtig Vetter! Mach der Vetter kein ſo finſters G'ſicht. — Es iſt ja noch nicht aller Tage Abend, und nach Regen folgt Schnee, will ich ſagen folgt Sonnenſchein.

Florian.

Du haſt leicht tröſten, aber ich weiß am beſten wie mir zu Muth iſt.

David.

Jeder weiß, wo ihm der Schuh drückt. Aber nur Geduld! — Kommt Zeit kommt Rath. —

Florian.

Das iſt ein wahres Hundeleben. Seit acht Tagen gearbeitet, wie ein Pferd, und keinen Kreuzer Geld geſehen. —

David.

Gut Ding will Weil' haben. — Credit iſt beſſer als baar Geld. — Den Bürgen muß man würgen.

Florian.

Hör' auf mit deinen dummen Sprichwörtern, die helfen mir zu nichts. — Wenn meine Alte kein Geld bringt, ſo haben wir heute wieder nichts zu eſſen, und können nach Guſto Hunger leiden.

David.

Hunger iſt der beſte Koch. — Den Kopf hübſch kalt, die Füß' hübſch warm, beſchwere nicht zu viel den Darm.

Florian.

Nein, wenn das Leben noch lang ſo fortdauert, ſo — Gott verzeih' mir's, aber ich ſpring in's Waſſer.

David.

Was am Galgen gehört, ertrinkt nicht.

Florian.

Was, Spitzbube!?

David.

Bitt um Verzeihung Herr Vetter, ich hab's nicht ſo gemeint, aber ich hab' in der Geſchwindigkeit kein anders Sprichwort gefunden. —

Florian.

Du ſollſt aufhören mit deinen Sprichwörtern, hab' ich geſagt.

David.

Der Geſcheide gibt nach. — Stillſchweigen iſt eine Kunſt, viel Reden macht Ungunſt. Plauſchen wir von was andern. — Was rennen denn heute ſo viel Leut' in's Schloß hinein, und wieder heraus?

Florian.

Weißt du denn das nicht. — Heute iſt ja die Licitation von dem rückgelaſſenen Mobilarvermögen des verſtorbenen braven Herrn Obriſten. —

David.

Alſo verkauft ſein Erbe richtig alle die ſchönen Sachen? —

Florian.

Ja, der karge Filz, Alles verkauft er, um einen Spottpreis, nur um baar Geld zuſammen zu raffen. —

David.

Der Geiz iſt die Wurzel alles Uebels. — Eitel Gold iſt Sündenſold — Zu viel iſt ungeſund. —

Florian.

Und wenn ich auf den Kopf des General Wurmſer denke, daß der vielleicht auch um ein Bagatellgeld verlicitirt wird, ſo möcht ich weinen wie ein kleines Kind.

David.

Wer leicht weint, der braucht keinen Zwiebel.

Florian.

Meiner Seele, wenn ich den Kopf kriegen könnt, ſo hungrig ich bin, aber mein letztes Hemd gäb' ich her.

David.

Das Hemd iſt näher als der Rock. Mein Schädel iſt mir lieber als ein andern ſein Kopf. — Aber aufrichtig Vetter, was hat es denn mit dem General Wurmſer ſeinen Kopf für ein Bewandtniß?—

Florian.

Das will ich dir alles haarklein erzählen. — Du weißt, daß ich unſern ſeligen Herrn Obriſten alles verdanke. — Ich war ein armer Bauernbub, der in ſeinem fünften Jahr ſeine Eltern verloren hatte. Der Herr Obriſte hat ſich mild und väterlich meiner angenommen, hat mich gekleidet, mich in die Schul' geſchickt, mich zu einem braven Meiſter in die Lehr' gebracht, und wie ich frei worden bin, mir ein anſehnliches Reiſegeld in die Fremde mitgegeben. Ich hab' mich brav gehalten, etwas Geld erſpart, und wie ich zurückkommen bin, hat mir der liebe brave Herr Obriſt obendrein eine hübſche Summe geſchenkt, um eine eigene Wirthſchaft anzufangen.

David.

Aber wie iſt denn der Herr Vetter nachher gar ſo auf den Hund gekommen?

Florian.

Nichts leichter als das. — Eine langwierige Krankheit, — ein Mißjahr, und damit es geſchwinder gegangen iſt, eine Ueberſchwemmung dazu, und fertig, war ich. Um mein Unglück voll zu machen, hat mir der Himmel meinen edlen Wohlthäter in dem Augenblick entriſſen, wo ich ihn am nothwendigſten gebraucht hätte. —

David.

Ja, wenn ein Unglück ſein ſoll, geht eine Butten los. — Aber wieder auf den Wurmſer zu kommen.

Florian.

Alſo, daß ich weiter erzähl'. — So wie es der Herr Obriſt an mir gethan hat, ſo hat es auch einmal der General Wurmſer an ihm gethan. — Auch er war ein armes Waiſenkind, auch um ihn hat ſich der General väterlich angenommen, hat ihn erziehen laſſen, in ein Militärſtift gegeben, und bei Mantua war er ſchon des Generals Adjutant. — Da hat nun aus Dankbarkeit mein Herr Obriſt den Kopf ſeines Wohlthäters aus Gips machen laſſen, und hat ihn immer hoch in Ehren gehalten. — Stundenlang iſt er vor ihm geſtanden und hat ihn herzlich angeſchaut, und noch auf ſeinem Todtenbett ſoll er geſagt haben: — »Es wär' ein Unglück, wenn der Kopf in unrechte Hände käm', wer ihn aber kriegt und zu ſchätzen weiß, hat Gottes Glück und Segen.« Und jetzt wird der Kopf vielleicht um ein paar Groſchen dem erſten beſten Fremden verkauft, und — o ich möchte mir alle Haare ausreiſſen.

David.

Thu das der Herr Vetter, das gibt hernach ein prächtiges Haarſieb.

(Lärm hinter der Scene).

Was gibt's denn da ſchon wieder für ein Remiſori?

Zweite Scene.

Vorige. — **Liſel**, von **Hartfels** verfolgt.

Liſel.

Ich hab's Ihnen ſchon hundertmal geſagt, laſſen Sie mich in Ruh', gnädiger Herr, oder ich werd' mir Ruh' verſchaffen.

Hartfels.

Wirklich? alſo kann dich nichts kirre machen, ſprödes Täubchen? — Nun dafür weiß ich auch noch Mittel! —

Florian.

Mit Erlaubniß, daß ich auch ein Wort d'rein red' — was gibts denn da?

David.

Aber wie der Vetter ſo dumm fragen kann, g'ſpannt denn der Vetter das nicht? — Ein Täuberl hat er die Frau Mahm geheißen, alſo iſt er der Marder. O das merk' ich gleich, wenn mir einer mit der Scheibtrugel über die Naſen fahrt. —

Liſel.

Ich hab dir lang nichts ſagen wollen lieber Mann, um dir keinen Verdruß zu machen, aber der gnädige Herr verfolgt mich unaufhörlich mit ſeiner faden Liebe, und macht mir die abſcheulichſten Anträge. —

Florian.

So, ey erlauben Sie gnädiger Herr — da muß ich wirklich —

David.

Still — halt der Herr Vetter 's Maul, das geht mich an, und jetzt muß ich d'rein reden. — Die Frau Liſel iſt nur den Herrn Vetter ſein Weib, aber mir iſt ſie mehr als Weib, mir iſt ſie Mahm, Meiſterin, und Brodgeberin, alſo muß ich mich annehmen. — Wenn zwei große Herren Prozeß miteinander führen, ſo überlaſſen ſie die Sach' ihren Advokaten. Ich bin den Vetter ſein Advokat, verſtanden, und alſo ſag' ich dem gnädigen Herrn: allen Reſpect vor Ihnen, und auch alle mögliche gebührende Hochachtung, aber Sie ſind ein Schmaſu!

Hartfels.

Was, impertinenter Schlingel, mir das?

David.

Das iſt mir alles eins. Was ich ſag' iſt wahr, und wenn man den Leuten die Wahrheit geigt, ſo ſchlagen ſie einem den Fidelbogen um's Maul. — Was geht den gnädigen Herrn unſer Weib an. — G'fallt den gnädigen Herrn unſer Weib? — Ja, beim Bäken kriegt man Semmeln; Umgekehrt iſt auch gefahren, und was nicht dein g'hört, das laß liegen.

Hartfels.

Ein Wort noch Bube, und du ſollſt mich kennen lernen.

David.

Ich kenn' Ihnen a ſo. — Den Vogel kennt man an den Federn, und wer *Ihnen* kennt, der kauft Ihnen nicht.

Hartfels.

Soll ich den Wächter rufen? —

Florian.

Ei was, er hat Recht, daß er ſich um ſeine Meiſterin annimmt, und auch ich muß Ihnen ganz aufrichtig ſagen, gnädiger Herr, wenn Sie meinem braven Weib zu nahe treten, ſo vergreif' ich mich an Ihnen in aller Unterthänigkeit.

Liſel.

Iſt gar nicht nöthig, lieber Mann, im Nothfall hab' ich ſchon ſelber geſunde Nägel.

David.

Ja wohl, und dann machen erſt meine Fäuſt die Arriergarde. Wer nicht hören will, muß fühlen. Wem's krazt, der mag ſich jucken, jetzt wiſſen Sie's, gnädiger Herr, und jetzt leben Sie wohl, fahren Sie ab, und b'hüt' Ihnen Gott. —

Hartfels.

Gemeines Geſindel. — (zu Florian) Er ſollte ſich eine Ehre daraus machen, wenn ein Mann meiner Art, mit ſeinem Weib einen kleinen Scherz vorhat, aber ich weiß ſchon, woher das kommt, er pocht noch immer auf die Wohlthaten des verſtorbenen Obriſten, aber das iſt jetzt vorbei, der iſt todt, und die Herrlichkeit hat ein Ende. — D'rum richt' er ſich jetzt ſo ſchnell als er kann, den rückſtändigen Pachtzins für die letzten 6 Jahre zu bezahlen, ſonſt könnt' es ihm übel ergehen. Verſtanden?

Florian.

Ich einen Pachtzins bezahlen? Sie machen mich lachen gnädiger Herr. Dieſes Gütchen hat mir der Herr Obriſt vor 6 Jahren geſchenkt, und für geſchenkte Sachen braucht man, meines Wiſſens, nichts zu zahlen. —

David.

Ja wohl, g'ſchenkt, g'ſchenkt nimmer geben, g'funden, g'funden wieder geben. —

Hartfels.

Aber in den nachgelaſſenen Schriften des Verblichenen ſteht nichts von einer Schenkung, darum beſteh' ich auf meinem Recht, und wenn ihr in 3 Tagen nicht bezahlt, ſo werdet ihr von Haus und Hof gejagt. Verſtanden? (Ab.)

David (ihm nachrufend).

Viel Geſchrei, wenig Wolle. — Waſch' mir den Pelz und mach' mir ihn nicht naß.

Dritte Scene.

Florian. Liſel. David.

Liſel.

Gott ſteh' uns bei, wie wird es uns armen Leuten ergehen, wenn er Wort hält.

Florian.

Ohne Sorge, liebe Alte, wir ſteh'n in Gottes Schutz. — Drei Sachen muß der Menſch in ſich haben, und er darf ſich vor Niemand fürchten, und kommt überall gut fort. — Ein gutes Herz, ein g'ſundes Gewiſſen —

David (einfallend).

Und einen leeren Magen. — Apropos Frau Meiſterin, weil ich juſt vom leeren Magen red', hat die Frau Meiſterin kein Geld mitgebracht, denn Geld regiert die Welt, und Eſſen und Trinken halt't Leib und Seel' z'ſamm.

Liſel.

Da, 16 Groſchen hab' ich bekommen und mehr keinen Kreutzer. Da hat mir der Müller noch 4 Groſchen abgebrochen.

David.

Das iſt blutwenig, da kriegen wir nicht einmal eine Bouteille Champagner.

Florian

(hat das Geld genommen und nachdenkend in der Hand gewogen). Soll ich, oder ſoll ich nicht — hier der Hunger, und dort die Dankbarkeit. — Meiner Seel, ich weiß nicht, was ich thun ſoll.

Liſel.

Was fehlt dir lieber Mann? du biſt ſo nachdenkend.

David.

Ja wohl, der Herr Vetter iſt in Gedanken, wie der Hund in Flöhen. —

Florian (entſchloſſen).

Ei was, ich thu's! »Wer ihn kriegt und zu ſchätzen weiß, hat Gottes Glück und Segen,« hat er g'ſagt, ja ich thu's. — Komm David, komm aufs Schloß, du ſollſt was erleben (zerrt ihn fort).

David.

Na, na, nur nicht ſo reißen. — Allzug'ſchwind iſt ungeſund. Wer langſam geht, kommt au[illegible] (mit Florian ab.)

Vierte Scene.

Liſel (allein).

Wo läuft er denn hin, auf's Schloß? was will er denn dort? — Da kriegt er ja nichts zu eſſen. — Weiß der Himmel, was er wieder vorhat. Ach du lieber Gott, kannſt du denn ſo ruhig zuſehen, wenn ein paar ehrliche arme Leute ſich ſo martern und plagen, und doch zu nichts kommen. Aendre es doch einmal lieber Gott, hilf uns aus unſerer Noth, und du ſollſt ewig dankbare Herzen in uns finden — — — O weh, da kommt der garſtige Gutsherr wieder.

Fünfte Scene.

Hartfels. Liſel.

Hartfels.

Nun, ſchönes Weibchen, ſo ganz allein, und gar Thränen in den Augen. — Ei, ei, das hätte es wahrlich nicht Noth, wenn du mehr vernünftig und weniger ſpröde gegen mich wärſt. — Haſt du denn noch nicht überlegt? —

Liſel.

Gnädiger Herr, ich ſag es Ihnen zum Letztenmal, noch einmal ein ſolches Wort aus Ihrem Munde, und ich rufe alle Leute zuſammen, und mache Sie öffentlich zu Schanden.

Hartfels.

Hähähä! Thu's immerhin, es hört dich Niemand, die Bauern ſind auf dem Felde, und meine Licitanten haben ihre Ohren für andere Dinge. — Dein Mann der Narr, licitirt ja ſelbſt mit. —

Liſel.

Mein Mann *licitirt*?

Hartfels.

Ja, um einen alten Gipskopf, den ich in den Kehricht geworfen hätte, wenn er mir geblieben wäre.

Liſel.

Nein, was dem Mann einfällt, die größte Noth im Hauſe, und er licitirt!

Sechſte Scene.

Vorige. David. Florian, einen großen broncirten Gipskopf in der Hand (Bruſtſtück in Huſarenuniform).

Florian.

Juchhe! Viktoria! Mantua iſt erobert, und der General Wurmſer iſt mein um 16 Groſchen!

Liſel.

Aber Mann, was treibſt du denn, kein Biſſen Brod im Hauſe, und du wirfſt 16 Groſchen für einen Gipskopf hinaus.

David.

Das hab' ich ihm auch geſagt, ein gebackenes Schafköpfl wär' viel g'ſcheider geweſen. —

Florian.

Weib, das verſtehſt du nicht. Schau, das iſt der Kopf des General Wurmſer, den unſer verſtorbener gnädiger Herr immer ſo hoch geehrt und geſchätzt hat. Ich bin juſt noch zurecht gekommen. Um 8 Groſchen haben's ihn ausg'ruft, 16 Groſchen hab ich geſchrien, daß das ganze Schloß gewackelt hat, und *mein* war er, und mein *bleibt* er auch, ſo lang mir Gott Leben und Geſundheit ſchenkt. — Glück und Segen bringt er dem Eigenthümer und ich will ihn auch ſo ſchätzen und ehren, wie es mein Wohlthäter gethan hat, deſſen Willen es gewiß nicht war, daß ſein undankbarer Erbe den Kopf um 8 Groſchen verlicitiren läßt (ſieht Hartfels). Ach ſind Sie da, nun, es ſchadet Ihnen nicht, wenn Sie jetzt gehört haben, was ich geſagt hab'.

David.

Ja wohl, der Loſer an der Wand, hört ſeine eigene Schand, und den ſchuldigen Mann geht's Grauſen an.

Hartfels (für ſich).

Dummes Volk! — Wenn ich ihm nur die Freude verderben könnte. — (Laut.) Sieh da — zur Licitation hat er auf einmal Geld gefunden, aber um ſeinen Zins zu bezahlen, wird keins zu finden ſeyn; darum lege ich vorläufig Beſchlag auf dieſen Kopf, her damit (greift nach dem Kopf).

Florian (ihn zurückdrängend).

Oha! — Nicht anrühren, ſonſt ſchlag ich aus.

David.

Ja wohl, die Hand von der Butten, es ſind Weinberl'n d'rin.

Hartfels.

Nun, ſo behalte den Kopf, und hohl' dich der Teufel.

(Er ſchlägt ihm den Kopf vom Arm, dieſer zerbricht und eine Menge Goldſtücke rollen heraus.)

Florian

(der das nicht bemerkt, packt Hartfels wüthend an der Bruſt).

Entſetzlich, der Kopf iſt hin! — Menſch, ich vergreife mich an dir.

Liſel (abwehrend).

Mann, um Gotteswillen, bedenke was du thuſt.

Hartfels.

Zu Hülfe! Zu Hülfe! Räuber! Mörder! Zu Hülfe! —

Siebente Scene.

Vorige. Wallner, Licitanten, Landleute.

(Alle aus dem Schloſſe.)

Alle.

Was gibt's, was iſt geſchehen?

David.

Herr Vetter, da ſchau der Herr Vetter her, der Kopf hat goldene Würmer im Kopf.

Florian.

Herr Gott im Himmel, was iſt das — lauter pures, blankes Gold.

Hartfels.

Auch das noch — Nein, den Kopf ſollen ſie nicht haben. — Herr Gerichtskommiſſär, dieſer Kopf wimmelt von Goldſtücken, ich reklamire ihn, er gehört nicht zu den licitirenden Mobilien.

Florian.

Gnädiger Herr, nicht wahr, der Kopf iſt mein, ich hab' ihn um 16 Groſchen gekauft?

Wallner.

Allerdings, dein Eigenthumsrecht wird dir Niemand ſtreitig machen (zu Hartfels). Oder wußten Sie von dem Inhalt?

Hartfels.

Das nicht, aber —

Wallner.

War er nicht auch unter den Mobilien beſchrieben, die Sie zu veräußern wünſchten?

Hartfels.

Das wohl, allein —

Wallner.

So haben Sie kein Recht darauf, und er gehört nach den Geſetzen dem, der ihn erſtanden.

Liſel.

Da ſteckt eine Schrift darinnen.

David.

Aha! das wird das Recept ſein, wie der Kopf zuzurichten iſt.

Wallner.

Nun wollen wir gleich ſehen (lieſt): »Wenn mein Erbe ruchlos genug ſein ſollte, dieſes Bild meines Wohlthäters zu verkaufen, ſo erkläre ich hiermit den Käufer zum rechtmäßigen Eigenthümer dieſes Geldes, welches im baaren Golde 10,000 fl. beträgt.

Florian

Was, 10,000 fl. — Das Geld gehört mein, wirklich mein. Weib! David! halt's mich, mir wird ſchwindlich, ich weiß nicht wo ich bin, mich trifft der Schlag. —

David.

Da ſetz' mich der Herr Vetter nachher zum Erben ein.

Wallner (zu Hartfels).

Haben Sie gegen dieſes Dokument etwas einzuwenden?

Hartfels (ſeinen Ingrimm verbeißend).

O nein — nicht das Geringſte — wenn nur — (losbrechend) Aber ihr Geſindel, packt euch binnen 3 Tagen aus dem Dorfe, ſonſt laß ich euch mit Hunden hinaus hetzen (zornig ab).

David (ihm nachrufend).

Viel Hund' ſind des Haſen Tod, aber ein bellender Hund beißt nicht.

Florian.

Weib!

Liſel.

Mann!

Florian.

Gottes Glück und Segen kommt zu uns.

Liſel.

Wir ſind glücklich auf unſer ganzes Leben.

(Herzliche Umarmung.)

Wallner.

Auch meinen Glückwunſch, wackere Leute, zu dieſer unvermutheten Erbſchaft.

David (zu Wallner).

Ich verſichere Euer Gnaden, ſo lang die Welt ſteht, waren noch in keinem Kopf ſo prächtige Gedanken, als in dem Kopf des General Wurmſer.

Fröhliche Gruppe. — Der Vorhang fällt.

Anecdoten.

Neulich wurde im Theater zu B*** die Oper: »Die Welfen und Gibellinen gegeben. Am Ende des dritten Aktes entfernte ſich einer der Zuhörer und fragte ſeinen Nachbar, welcher das erſtemal dieſe Oper hörte, ob er mitgehen wolle. »Nein,« erwiederte dieſer, »denn ich will noch die Ouverture abwarten, welche gar ſo ſchön ſein ſoll.

Zu einem Meiſter kam ein Bauer, deſſen Sohn bei Jenem arbeitete. Dieſer war eben wegen Krankheit nach Hauſe gegangen, und der Meiſter ſagte zum Vater: »Ihr müßt ſorgen, daß ſich euer Sohn etwas mehr pflegen kann, ſeht nur, wie ihm überall die Knochen herausſtehen!« — »»Ja, ſagte der Bauer, i waß nit wo der Bue alle die Knochen herkriegt.««

Mein Kind! laß uns heute in das Burg-Theater gehen, ſagte ein Mann zu ſeiner Frau.

Was wird denn gegeben? fragte ſie.

Was wir Beide ſeit unſerer Verheirathung nicht geſehen haben, hier haſt du den Zettel. — Sie blickte hinein und las: »Der Hausfriede.

Ein Edelmann, welcher in ſeinem Wappen eine Weintraube führte, verdankte ſein Glück einem Fürſten, den er dafür mit Undank belohnte. Eines Tages fand man an der Mauer ſeines Pallaſtes einen Zettel angeſchlagen, der bloß die Worte enthielt: »Plantavi vineam et fecit labruscas.« Ich habe einen Weinſtock gepflanzt, und ernte wilde Trauben. Der Edelmann hierüber erbittert, verſprach demjenigen eine anſehnliche Belohnung, der den Verfaſſer entdecken würde. Den Tag darauf fand man an der nämlichen Stelle die lakoniſche Antwort: »Iſaias, Cap. 40.«

Ein franzöſiſcher Deputirter, dem man im Gedränge ſeine Uhr geſtohlen hatte, fragte, ob das auch zur Freiheit der Preſſe gehöre?

Ein Fabrikant hatte über ſeinem Magazin die Aufſchrift: Fabrik von rothen Käppchen für die Türkei. Eine Putzmacherin miethete gerade darüber den erſten — Stock, und da ſie Lehrmädchen wünſchte, hängte ſie eine Tafel heraus, die jedoch die erſten Worte der Aufſchrift des Fabrikanten bedeckte, ſo daß nun zu leſen war: Hier werden Lehrmädchen aufgenommen für die Türkei.

Auflöſung der Charade im zweiten Heft:

Meerſchaum.

ZEICHEN DES FASCHINGS

in

ſechs Tableaux.

I.

Die Veſtalin.

Novellette.

Leon trat eben in den Saal. Das buntſcheckige hin- und herwogende Maskengewimmel, das ſchimmernde Lichtmeer der hundertflammigen Kronenleuchter, der fröhliche Melodienruf der tanzluſtſtachelnden Muſik, der bunte Reigen der Tanzenden, die orientaliſche Pracht und der majeſtätiſche Geſchmack der Coſtume, das Blitzen und Funkeln und Flimmern und Flitter der Diamanten und Juwelen, womit die Gewänder der Damen überſäet waren, die Neuheit der vielen Maskenanzüge und das Myſteriöſe, das jedweder Maske eigen iſt, — dieß Alles ſchuf ein zaubervolles Panorama, dem er in jeder Minute eine neue Schönheit, einen neuen Reiz ablauſchte.

Fröhlich lauſchte er, mehr als je zu Abenteuern aufgelegt, in die bunte Fluth der ſich drängenden Masken, badete ſich in dem wonnevollen Meer unwiderſtehbarer Reize, und wurde bald von dem blendenden Nacken einer Anadyomene, bald von der reizenden Geſtalt einer Hebe, bald von der kleinen Hand einer Lais, und bald von dem noch kleinern Fuß einer Rhodope fort- und hingeriſſen.

Sein roſenfarbener Domino harmonirte mit ſeiner roſenfarbenen Laune. Er ſchwamm in Wonne und Entzücken.

Plötzlich fällt ſein Auge auf ein Masken-Paar von denen die eine als Veſtalin die andere als Pilgerin gekleidet war. Mehr als die Braune feſſelte ihn die Weiße. Der wunderholde Bau ihres reizumgürteten Körpers, ihr himmliſcher Wuchs, ihre göttliche Taille, und vor Allem der kleine Fuß flößten ihm eine heftige Leidenſchaft ein.

Leon war, unter vier Augen ſei es geſagt, ein großer Geck. Er hielt ſich für den ſchönſten und intereſſanteſten aller Männer, und rühmte ſich mehr als einmal, daß ihm keine Dame widerſtehen könne. Er richtete jetzt ſein Augenmerk auf die reizende Veſtalin, und war im Voraus ſeines Sieges gewiß. Wie der Schatten an ihre Ferſe gekettet, verfolgte er ſie durch alle Säle, betrachtete ſie von allen Seiten und entdeckte ſtets neue Vorzüge an ihr. Seine glühende Phantaſie lieh dieſer Maske Millionen Reize, von denen der eine verſchwenderiſcher als der andere war.

Leon gehörte zu jenen Roués aimable, die ſich, durch Keckheit und Zudringlichkeit auszeichnend, nicht ſo leicht abweiſen und zurückſchrecken laſſen.

Seine Huldigungen ſchienen Anfangs der Veſtalin nicht ſehr angenehm zu ſeyn, man ſah es nur zu deutlich, wie viele Mühe ſie ſich gab, ihm und ſeiner Zärtlichkeit aus dem Wege zu gehen. Sie zog ſich deßhalb mit ihrer Begleiterin in einen der Nebenſäle zurück. Leon folgte ihr aber, ſtellte ſich ihr gegenüber, und fixirte ſie ſo ſtark mit ſeinen Blicken, daß ſie dadurch nicht wenig verlegen wurde. Da ziſchelte die Pilgerin der Veſtalin recht geheimnißvoll einige Worte in's Ohr, die ſie ganz umſtimmten. Die Veſtalin zeigte ſich nicht mehr ſo kalt gegen Leon, näherte ſich ihm und mahlte in ſeine Hand ein L.

— Wie, ſchöne Maske, du kennſt mich? —

— Wer wird dich nicht kennen.

— So ſage mir, wie ich heiße?

— Leon iſt dein Name.

— Getroffen ſchöne Maske.

Die Pilgerin hatte ihn an ſeinen blonden Haaren, ſeinem Barte und ſeinem ganzen Benehmen erkannt, und es der Veſtalin vorhin ins Ohr geraunt, daß dieſer rothe Domino jener Leon ſei, der ſich für den ſchönſten und intereſſanteſten aller Männer hält, und dem, wie er ſagt, kein Weib auf Erden widerſtehen könne. Die Veſtalin lächelte und wurde mit jeder Minute freundlicher und zuvorkommender gegen ihn. Leon hatte Grund, das für einen guten Vorboten zu halten; er ſchloß ſich immer mehr an die Veſtalin an, und engagirte ſie ſogar zum Cotillon. Die Dame willigte ein.

Während des Tanzes entfaltete er den ganzen Fond ſeiner kecken Höflichkeit, überſchüttete ſie mit faden Complimenten, fand ſie reizend, ſchön, liebenswürdig und ſo weiter.

— Wie können Sie mich reizend, ſchön liebenswürdig finden, Sie haben mich ja noch nie ohne Larve geſehen?

— Das Blut, das jetzt ſo raſch und ungeſtüm in meinen Adern rollt, es ſagt mir, daß Sie ſchön ſind. Ich beſitze in derlei Fällen eine große Divinationsgabe.

— Es wäre doch leicht möglich, daß Sie ſich dießmal geirrt hätten?

— Nein, nein! das Feuer Ihrer ſchwarzen Augen, das durch die Larve wie die Sonne durch den Wolkenſchleier blitzt, der liebliche Ton Ihrer jugendlichen Silberſtimme, der Alabaſter Ihrer zarten Hand, Ihr Wuchs, Ihr Fuß beſtätigen nur allzuklar, daß ich mich in Ihnen nicht geirrt habe.

Zärtlich drückte er ihre Hand, und war überglücklich, als er dieſen zarten Druck leiſe erwiedert fühlte. Sie iſt dein, ſagte er zu ſich ſelbſt, und triumphirte im Voraus.

Um zu erfahren, wen er vor ſich habe, ſtellte er einige verfängliche Fragen an ſie. Die Veſtalin errieth ſeine Abſicht, und richtete darnach ihre Antworten ein.

— Sind Sie hier allein auf dem Balle?

— Ich bin mit einer andern Dame hier. Die Pilgerin, mit der ſie mich gehen ſahen, iſt meine jüngere Schweſter.

— Warum iſt nicht auch Ihr Herr Gemahl auf dem Balle?

— Mein Gemahl? Wer ſagt Ihnen, daß ich verheirathet bin?

— Ich vermuthete es nur.

— Gedanken ſind zollfrei.

Der Cotillon war beendet. Leon führte die Veſtalin und ihre Schweſter ins Büffet. Die Damen ſträubten ſich Anfangs. Ah bah, das macht nichts, dachte er bei ſich, das Sträuben iſt blos

Styl und Etiquette der Damen. Er bat ſie ſo lange, mit ihm zu ſoupiren, bis ſie endlich nachgaben.

Nachdem er ſeine Larve abgenommen, eine Trüffelpaſtete, Auſtern und Champagner beſtellt hatte, drang er in ſeine Damen, ſich zu demaskiren. Sie wollten das nicht. Leon hielt dieß für eine bloße Caprice, konnte ſich aber nicht enthalten, den Flor ihrer Halblarve aufzuheben, um ſich Gewißheit zu verſchaffen, ob es denn wirklich der Mühe werth ſei, für ſie das Souper zu bezahlen, und ihr den Hof zu machen. Er wollte ſeine Neigung an keine Häßliche verſchwenden. Der Mann hatte Recht! Aber die Veſtalin war ſchön. Das ſchelmiſche Lächeln, das um die Damascusroſe ihres Mundes ſpielte, zeigte ihm zwei Perlenreihen blendendweißer Zähne. Das war genug! er hatte ſich nicht geirrt.

Die Veſtalin aß wenig oder gar nichts. Weit mehr Appetit hatte ihre Schweſter, die Pilgerin. Das Meiſte aß aber unſer Leon. Er entfaltete im Eſſen eine Virtuoſität, gegen die ſich nichts einwenden ließ. In zehn Minuten hatte er eine halbe Trüffelpaſtete, circa zwanzig Auſtern, und ſechs bis acht Gläſer Champagner in das Felleiſen ſeines Magens eingepackt.

Nachdem er ſeinen Teller ziemlich geleert hatte, begehrte er vom Nummero ſeine Rechnung.

— Was bin ich ſchuldig?

— Nichts.

— Nichts?

— Es iſt ſchon alles bezahlt.

— Bezahlt? — Wer hat es bezahlt?

Der Nummero zeigte auf die Veſtalin — Leon ſtutzte. Die Damen kicherten unter ihren Larven, und freuten ſich ſeiner Verlegenheit. Während ihr Chapeau im Auſterneſſen vertieft war, hatte ſich die Veſtalin, unter dem Vorwand ihr aufgegangenes Schuhband wieder zuzubinden, in die Stube des Reſtaurateurs verfügt, und dort, zu ſtolz, um ſich von einem fremden Manne freihalten zu laſſen, das Souper für ihn bezahlt.

Leon ſtellte ſich, als ob das ihn, Gott weiß wie ſehr verdröſſe; im Innern mochte es ihm aber nicht unlieb geweſen ſein, denn wer weiß, ob ſeine Baarſchaft zur Bezahlung dieſes Abendſchmauſes ausgereicht hätte. Das hätte freilich nichts zu ſagen gehabt, denn er hatte ſeine Cylinder-Uhr, oder einen ſeiner Ringe, die auf dem Mittelfinger ſeiner Hand ſaßen, dem Reſtaurateur als Pfand zurückgelaſſen.

Leon wollte ſeiner Veſtalin Vorwürfe machen, da erhob ſie ſich von der Tafel und erklärte, daß es Zeit ſei, ſich nach Haus zu begeben.

— Warum eilen ſie ſo?

— Ich bin ſehr ermüdet. — Komm Emilie, es iſt die höchſte Zeit, daß wir uns entfernen, denn (ſie ſah auf ihre Uhr) Zwölf iſt ſchon längſt vorüber. Komm, komm! —

— Wie, Sie werden doch nicht in ſpäter Nacht allein nach Hauſe gehen? Und zu Fuß? Unſere Straßen ſind öde und finſter. Sie könnten fallen, oder überfallen werden?

— Sein ſie unbeſorgt. Mein Wagen wartet unten.

— Erlauben Sie, daß ich Sie begleiten darf?

— O ja, doch wie ſich von ſelbſt verſteht, nur bis zum Wagen.

— Façon de parler, ich begleite Sie bis nach Hauſe, in Ihre Wohnung.

Statt der Antwort warf ſie ihm einen freundlichen Blick zu.

Ich verſtehe, rief der entzückte Leon, ergriff ihre Hand, und drückte ſie voll Innbrunſt an ſeine heißen Lippen. Die Veſtalin ließ ihn ruhig gewähren.

Im Vorſaale wartete der Diener der Damen mit ihren Mänteln. Leon warf der Veſtalin, der Diener ihrer Schweſter, den ſchottiſchen Wickler um. Zuerſt ſtieg die Veſtalin, dann die Pilgerin und zuletzt unſer Leon in den Wagen. Der Diener ſchlug die Wagenthüre zu und ſchwang ſich dann auf den Bock zu dem bepelzten Kutſcher. Der Wagen rollte mit Blitzesſchnelle durch die dunklen Straßen, fuhr raſch zum Thore hinaus und hielt endlich vor einem großen Eckhauſe.

Die Damen erſtiegen die mit Gas erleuchtete Treppe, Leon folgte.

Die Veſtalin führte ihren Ritter in ein ſtockfinſteres Gemach, geleitete ihn zum Sopha und bat ihn, hier ſo lange zu bleiben, bis ſie wieder käme.

— Sie wollen ſich entfernen und mich hier allein laſſen?

— Ich will blos meine Maske ablegen, ſagte ſie, und eilte mit ihrer Schweſter in ein Seitengemach.

Leon befand ſich nun allein, ganz allein in einem wildfremden Hauſe, in einem ſtockfinſtern Zimmer. Mäuschenſtill blieb er auf dem Sopha ſitzen, mit inniger Sehnſucht der erwünſchten Kataſtrophe ſeines Abenteuers entgegen ſehend.

Es vergingen fünf, es vergingen zehn Minuten. Die Heißerſehnte kam nicht. Meine ſchöne Unbekannte, ſprach er zu ſich ſelbſt, läßt mich lange im Finſtern tappen; ſagte ſie nicht, ſie wolle blos ihre Maske ablegen? Braucht ſie dazu ſo viel Zeit? — Mort de ma vie! das kommt mir verdächtig vor.

Mit jeder Sekunde wuchs ſeine Neugier, ſeine Ungeduld. Das unheimliche Gefühl, das ihm beſchlich, benahm ihm allen Muth, er wagte kaum zu athmen.

Endlich öffnet ſich die Thüre. Die Veſtalin — nein, ein Diener tritt ein, der erſt ſeine Verbeugung macht, und dann einen ſilbernen Armleuchter und ein großes Lavoir auf den Tiſch ſetzt, und ſich dann eiligſt wieder entfernt.

Das Licht verſcheuchte die Nacht des bangen Zweifels. Leon ſchöpfte wieder freien Athem, ſah ſich im Zimmer um, und überzeugte ſich, daß er in einem vornehmen Hauſe ſei, und keinen Grund habe ſich zu ängſtigen.

Bald darauf kam ein anderer Diener, der in der einen Hand ein großes Handtuch in der andern ein paar Flacons mit farbigen Flüſſigkeiten trug. Er legte beides auf den Tiſch und wollte gehen.

— Auf ein Wort, mein lieber Freund!

— Sie befehlen?

— Werd' ich hier noch lange warten müſſen?

— Gedulden Sie ſich nur noch einige Minuten, ſie werden gleich hier ſein. Der Diener entfernte ſich. Leon faßte neuen Muth, und wieder vergingen einige Minuten.

Meine ſchöne Unbekannte läßt lange auf ſich warten, murmelte er leiſe vor ſich hin. Vermuthlich wirft ſie ſich in ein reizendes Negligee, um mir noch mehr zu gefallen. Leon, rief er freudig aus, du biſt ein glücklicher Kerl! — es gibt kein Weib, das dir widerſtehen kann.

Da trat ein dritter Diener ein, und legte mitten ins Zimmer ein breites hohes Polſterkiſſen, das viel Aehnlichkeit hatte, mit einer Pavelace, worauf die Türken ihre Sieſta halten.

Welche Vorbereitung! Flacons mit farbigen Flüſſigkeiten (vermuthlich koſtbare Liqueure) ein Lavoir mit Waſſer, ein Handtuch und ein großes Polſterkiſſen! Das wäre alles recht gut und ſchön, wenn nur ſchon deine ſchöne Unbekannte da wäre, damit ich wüßte, woran ich bin? Aber warum kommt ſie nicht. Teufel was geht hier vor?

— Horch!! Jetzt glaubte er das Rauſchen ihres Nachtgewandes zu vernehmen. — Sprach ſie da nicht? — War das nicht ihre Stimme, die ich vernahm? Sieh, jetzt öffnet ſie die Thüre.

Wer mahlt die Verwunderung und den Schreck Leons, als er — rathe wen? eintreten ſah. Die Veſtalin? Nein! die Pilgerin? Nein! Oder gar einen Geiſt, oder ein Geſpenſt? Auch das nicht!

Da du es ſchwerlich errathen wirſt, lieber Leſer, ſo will ich's dir lieber ſagen, damit deine Neugier nicht auf die Folter geſpannt würde.

Ein ziemlich alter Herr, in einem braunſeidenen Schlafrock trat ein. Er rückte ſein ſchwarzes Sammtkäppchen, und machte eine kurze, aber ſehr kalte Verbeugung.

— Mein Herr! ich muß um Entſchuldigung bitten, daß ich Sie ſo lange warten ließ. Meine Frau, die Veſtalin, die Sie auf der Redoute kennen gelernt, mußte mich wecken, denn ich lag ſchon im tiefſten Schlafe.

Leon, der ſich vor Schreck und Verwunderung nicht erholen konnte, wußte nicht, was er davon denken, was er dazu ſagen ſollte.

— Ziehen Sie ſich ihren Rock aus, fuhr der alte Herr fort, machen Sie ſich's bequem, genieren Sie ſich nicht.

Leon ſollte ſeinen Rock ausziehen?! Warum? Was hatte der alte Herr für Abſichten?

— Setzen Sie ſich gefälligſt auf dieſes Polſterkiſſen, verhalten Sie ſich ganz ruhig, wenn ich bitten darf, es iſt bald vorüber.

Ich ſoll mich aufs Polſterkiſſen ſetzen? dachte ſich Leon, ſoll mich ruhig verhalten, es wird bald vorüber ſein? Was hat dieſer Menſch mit mir vor? — Er wird doch nicht etwa — Nein, das wäre entſetzlich, gräßlich, abſcheulich. — Leon zitterte an allen Gliedern.

— Warum ängſtigen Sie ſich ſo? Stellen Sie ſich doch die Sache nicht ſo ſchrecklich vor. — Eins, zwei, drei und Alles iſt überſtanden. Setzen Sie ſich.

Leon vor Schrecken ganz perplex gemacht, ſetzte ſich. Der alte Herr legte eine Hand auf Leon's Kinn, die andere auf Leons Stirn, rieß ihm den Mund auf, und fragte ihn:

— Welcher iſt es?

— Mein Herr! was wollen ſie?

— Ihnen den Zahn ausreißen.

— Welchen Zahn? —

— Den Zahn, der Ihnen auf der Redoute ſo gräßliche Schmerzen verurſacht hat.

— Woher wiſſen Sie das?

— Komiſche Frage. Meine Frau hat es mir geſagt. Weckte ſie mich doch deßhalb aus dem Schlafe auf, um Sie von ihren Schmerzen zu befreien.

Himmel tauſend Donnerwetter — jetzt ging dem armen Leon ein Licht auf, ein furchtbares Licht. Durch den Schreck ganz verduzt und dumm gemacht, wußte er nicht, was er anfangen ſollte. Dem Mann der Veſtalin geſtehen, daß er aus einem ganz andern Grunde ſeiner Frau gefolgt, das wäre nicht diskret, und weniger heilſam geweſen — dieſe Offenherzigkeit wäre ihm theuer zu ſtehen gekommen. Wie ſollte er ſich aus der Affaire ziehen? Er mußte gute Miene zum böſen Spiele machen, und gutwillig in den Plan der malitiöſen Maske eingehen, um nicht vom Regen in die Traufe zu kommen.

— Es iſt wohl wahr, daß ich heftige Zahnſchmerzen hatte, aber ſie haben jetzt ganz aufgehört.

— Das macht die Angſt, in fünf Minuten kehrt das alte Uebel mit erneuerter Kraft wieder. — Sie haben keine Ruh, bei Tag und Nacht, und müſſen ſich vielleicht Monden lang damit herumquälen. Zeigen Sie mir den kranken Zahn. Iſt er hohl? Vielleicht kann ich ihn blombiren, das thut Ihnen nicht im Geringſten weh.

Was war zu thun, Leon mußte ſich fügen, und zeigte auf einen der obern Schneidezähne.

— Ziehen Sie ihn aber ja nicht aus.

— Nein, nein, ich will ihn bloß unterſuchen.

Der Zahnarzt, einer der Geſchickteſten der Reſidenz, holte, ohne daß es Leon merkte, aus dem Aermel ſeines Schlafrocks raſch ein Zängelchen hervor, und — ritſch — der bezeichnete Schneidezahn war ausgezogen.

Leon ſtieß einen heftigen Schrei aus, und fiel vor Schreck und Schmerz geängſtigt in Ohnmacht.

Der Arzt hielt ihm ein Flacon mit Hirſchhorngeiſt unter die Naſe — Leon kam ſchnell wieder zu ſich.

— Spülen Sie ſich jetzt den Mund mit dieſem Eſſigwaſſer, damit ſich das wunde Zahnfleiſch wieder ſchließe.

Während ſich Leon den Mund ausſpülte, betrachtete der Zahnarzt durch die Loupe den ausgezogenen Zahn, und konnte gar nicht begreifen, wie es möglich ſei, daß ihm dieſer Zahn wehe thun konnte, da doch Krone und Wurzel desſelben ganz geſund ausſähen.

Leon war außer ſich vor Wuth. Ohne Adieu zu ſagen, wollte er fortrennen. Als er ſchon die Thüre in der Hand hatte, rief ihm der Zahnarzt zurück.

— Mein Herr!

— Was wollen Sie?

— Es thut mir leid, wenn ich Ihnen erſt ſagen muß, was ich will. Sie ſollen doch ſelbſt wiſſen, daß man Zähne nicht umſonſt auszieht!

— Wie? ich ſollte auch noch dafür bezahlen?

— Freilich, freilich, ſagte mit kaltblütiger Ruhe der Zahnarzt, und bat ihn, den ausgezogenen Zahn, den er ſo eben in ein Stückchen Papier eingewickelt hatte, mitzunehmen.

— Da möchte man doch gleich — Was bekommen Sie?

— Einen Dukaten.

— Was, einen Dukaten!

— Dünkt Ihnen das zu viel? Haben Sie vergeſſen, daß mich meine Frau Ihretwegen aus dem Schlaf aufgeweckt!

— Das hätte Sie ſollen bleiben laſſen, rief wuthentbrannt der getäuſchte Leon, warf drei harte Thaler auf den Tiſch, und lief zornig zur Thür hinaus.

In dem Augenblicke ſtürzte lachend aus dem Seitengemache die Frau des Zahnarztes herein und erzählte ihrem Gemahl, daß ſie ihm ein Mährchen aufgeheftet habe, um den Gecken für ſeine Zudringlichkeit beſtrafen zu laſſen.

Der Zahnarzt wollte ſich darüber todtlachen. Hätte ich das früher gewußt, ſo würde ich ihm bloß Angſt eingejagt aber keineswegs einen kerngeſunden Zahn ausgezogen, und dadurch ſein ganzes Gebiß verunſtaltet haben. Liebes Weibchen, der Himmel verzeihe dir dieſen malitiöſen Streich, fuhr er fort, und ging zu Bette.

Siehſt du, lieber Leſer, irgendwo einen jungen Stutzer, dem der eine der oberſten Schneidezähne fehlt, ſo denke dir: Das iſt Leon.

II.

Nanette vor dem Balle.

Parodie auf Körner's Hymne während der Schlacht:
»Vater, ich rufe dich!«

Mutter ich freue mich!
Stutzer, Cadetten, Studenten und alle
Flüchtige Tänzer ſind heute beim Balle
Freundliche Mutter, ich bitte dich,
Schmücke zum Balle mich.

Mutter, dann führe mich;
Führ' mich zum Tanze, und wär' es zum Tode;
Nichts laß' mich hören vom vierten Gebothe,
Mit Warnen und Winken verſchone mich,
Denn wer nicht folgt, bin ich.

Amor herrſcht königlich
In des Galoppes endloſer Weiſe;
Und in des Walzers erſchöpfendem Kreiſe
Waltet die Liebe ſo wonniglich;
Mutter, ich ſehne mich!

Mutter, ich ſehne mich!
Liebe und Walzen, die ſtreiten um's Leben;
Walzen will nehmen, was Liebe gegeben.
Zum Lieben und Tanzen erzogſt du mich,
Daran erkenn' ich Dich.

Mutter-Herz, faſſe Dich!
Laß' denn im Tanzen zum Himmel mich ſchwingen,
Magſt du einſt jammernd die Hände auch ringen,
Weil ſchon ſo früh dein Kind erblich —
Sei es! ich opfre mich! —

Tod, dir ergeb' ich mich!
Hin zu des Schenktiſches Lethe-Geſtade,
Zieht mich das kühlende Gift: Limonade.
O! Mir iſt Sterben nicht ſchauerlich,
Tödtet der Walzer mich.

III.

Die unglückliche Ballnacht.

Von J. F. Caſtelli.

»On s'assemble à 8 heures, ſtand auf der Einladungskarte, welche mir Herr von A — zugeſandt hatte. Ich fing alſo um 7 Uhr an, meine Toilette zu machen, der Friſeur kam, um mir recht ſchöne Locken zu machen, und brannte mich ungeſchickter Weiſe in die Schläfe, der Barbier ſchnitt mich ganz abſcheulich in die Unterlippe, ſo, daß ich ein Schönpfläſterchen darauf kleben mußte. Ich zog bunte Strümpfe und Pantalons an, und als mein Fußgeſtell ſchon adjuſtirt war, ſieh da — da war in dem einen Strumpf ein ziemlich großes Loch gefallen, ich mußte ſie alſo noch einmal ausziehen. Mit zwei Gilets, welche ich anzog, ging mirs eben ſo; denn bei dem einen fehlte ein Knöpfchen, und das andere hatte einen Obſtfleck. — Die Halsbinde wollte ſich dießmal um alle Welt nicht in die modernen Falten legen. Ich fluchte gewaltig, und mein Bedienter meinte: »das ſei ſchon ein ganz unglücklicher Abend!« Leider hatte der Dummkopf recht. Endlich war ich herausgeputzt, und ſtieg in den Fiaker, da bemerkte ich erſt, daß ich ein weißes Schnupftuch zu nehmen vergeſſen hatte. Ich mußte alſo noch einmal zurück und eines holen.

Endlich rollte der Wagen fort, die Straße hinab, um eine Ecke herum, und krack! brach das hintere Rad; was war zu thun, als mir durch den Fiaker einen andern holen zu laſſen; ich ſtieg aus, und da eben Thauwetter war, mit einem Fuße mitten in das Schneebrot. Mein weißes Schnupftuch mußte herhalten mich zu reinigen. Endlich kam ich bei Herrn von A. an. Ich gab den Mantel im Vorzimmer ab, der Bediente öffnete mir die Thüre, ich trat, mich noch einmal an den Füßen beſehend, ein, bemerkte daher nicht, daß mir ein Bedienter mit einer großen Taſſe voll Kaffeeſchalen unter der Thüre entgegen kam, wir ſtießen aneinander, und das ſchöne chineſiſche Porzellan lag in Scherben auf der Erde. Der Herr vom Hauſe machte gute Miene zum böſen Spiel, und führte mich ſeiner Frau vor, welche nur mit einem Auge mich begrüßte, mit dem andern aber wehmüthig auf die Trümmer ihres ſchönen Porzellans blickte. Man bot mir Kaffee, ich nahm, und ſtellte mich damit in eine Ecke, aber zum Unglück gerade unter einen Wandleuchter, deſſen drei Kerzen viele Wachstropfen auf meinen ſchwarzen Frack fallen ließen, ſo, daß ich, ohne es zu wiſſen, auf dem Rücken wie getiegert ausſah. Man tanzte, ich zog Fräulein B — auf, ſie war ſchon auf ſechs nacheinander folgende Walzer engagirt, Fräulein L — tanzte gar nicht, weil ſie den Huſten hatte; während ich mit dieſen beiden ſprach, waren die andern Mädchen ſchon alle von den jungen Herren ausgebeten, und mir blieb nichts übrig, als mit der dicken Kammerräthin M —, welche allein noch da ſaß, einen Tanz zu wagen. Sie hing in meinen Armen gleich einem Refectorio-Ofen, und ich ſchwitzte, daß mir die Tropfen von der Stirne rannen. — Endlich wurde das Souper aufgetragen; die Damen ſaßen, die Männer ſtanden; ich wollte mich nicht zudrängen, daher bekam ich auch von eilf Schüſſeln gar nichts, und von der zwölften, auf der ein Faſan war, den Kragen. Nun, ich begnügte mich, und es wäre Alles gut gegangen, wenn mir nicht ein junger Herr, der mit einem Glas rothen Wein ein Kunſtſtück machen wollte, denſelben über die Beinkleider gegoſſen hätte.

Jetzt gings wieder an's Tanzen. Man erſuchte mich, Walzer auf der Violine zu ſpielen, da man wiſſe, daß ich ſo herrliche ſpielen könne. Ich ließ mich dazu herbei und ein Fräulein ſetzte ſich zum Pianoforte, mir zu accompagniren; aber, o heilige Cäcilia! ich ſpielte aus dem C, und ſie accompagnirte aus dem F, und ſchlug darauf los, als wollte ſie alle Taſten durchſchlagen; ich litt wie ein Märtyrer. — Nun, auch das ging vorüber. — Aber als dieſer Tanz zu Ende war, kams noch ſchlimmer; dasſelbe Fräulein blieb am Klavier ſitzen, Alles verſammelte ſich umher, und ſang die Arie »Ein Schütz bin ich,« die mir bis in den Tod zuwider iſt. — Noch nicht genug; gleich darauf nahm mich ein Herr unter den Arm, der überall den ſchönen Geiſt ſpielt, führte mich in ein anderes Zimmer, und regalirte mich eine volle Stunde hindurch mit kleinen Gedichten und Räthſeln, die er ſelbſt gemacht hatte, und mit altgebackenen Anekdoten, die ich alle ſchon kannte.

Ich will nichts davon erwähnen, daß mich ein Herr auf die Leichdornen trat, daß ich hätte ſchreien mögen, — daß mir der Hoſenträger abriß, — daß ich ein ziemlich ältliches Fräulein für die Mutter ihrer Schweſter anſah, — daß ich einen Schuhfleck verlor, — daß ich beim Polſtertanz übrig blieb und ausgelacht wurde, und noch viele kleinere Unglücksfälle. — Der Morgen brach an, Alles entfernte ſich, ich ging auch, zufrieden, daß mein Unglück einmal ein Ende haben ſollte, aber — ſieh da, als ich mein Kleiderzeichen abgab, war mein Mantel ausgetauſcht, und als ich nach Hauſe kam, war der Glockenzug abgeriſſen, und nachdem ich eine halbe Stunde umſonſt gezogen hatte, mußt' ich auf die Thorwache gehen, und dort bitten, daß man mich bis um 7 Uhr behalte.

Soll ich, nach alle dem, noch auf einen Ball gehen?

IV.

Beweis, daß der Cotillon

1) Ein heidniſcher, 2) ein ſtrafbarer, 3) ein heilloſer Tanz zu nennen, und auf ſeine Verbannung aus der Geſellſchaft hiermit öffentlich anzutragen ſey.

1) Das polytechniſche Journal für moderne Alterthümer ſagt pag. 777 mit klaren Worten, daß bei den neuerlichen Ausgrabungen von Herculanum und Pompeji ſich ein Almanach für Damen vorgefunden hat, welcher von einem Tanz ſpricht, der unſerm heutigen Cotillon ſo ähnlich ſieht, wie ein Waſſertropfen dem andern, nur daß er damals (97 Jahre nach Erſchaffung der Welt) nicht Cotillon, ſondern Tunica geheißen habe. Andere behaupten, die Argonauten hätten bereits den Cotillon auf der Inſel Colchis getanzt, und zwar aus Freude, den feurigen Drachen um das goldene Bließ geprellt zu haben; auch wäre Medea die Erſte geweſen, die außer der Tour getanzt haben ſoll. Durch den Cotillon werden aber unſere Schönen augenſcheinlich vor der Zeit zu Antiken; er iſt alſo doppelt und dreifach ein *heidniſcher* Tanz.

2) Dem Beweiſe, daß der Cotillon ein ſtrafbarer Tanz ſei, legen wir Berechnungen zum Grunde: Nimmt man einen Cotillon im Durchſchnitt zu 20 Paaren an, und die vortanzenden geſchnürten Jünglinge bringen nur 10 Touren in Ausübung, ſo ſind dieſes 200 Touren, welche abgetanzt werden müſſen. Da nun ohne Uebertreibung angenommen werden kann, daß eine Dame, beſonders wenn ſie bildende Tanzanſtalten frequentirt hat, ein Mal um's andere geholt wird, widrigenfalls ſie, ſo zu ſagen, einen ſchlechten Cotillon gemacht haben würde, ſo wird ſie praeter propter 100 tanzen, wozu die 10 noch gerechnet werden müſſen, welche ſie mit dem Manne ihrer Wahl exofficio tanzt, ferner die Eröffnungs- und Schluß-Touren, wobei ein förmliches Tournier abgallopirt wird, endlich die mehrfachen Gaſt- und Gnaden-Rollen, aus Großmuth für die alternde Reſerve-Mannſchaft, oder aus Wahlverwandtſchaft dem zweiten Aufgebot der Kurmacher geſchenkt, macht in Summa 120 Touren. Iſt nun der Kreis des Cotillons 15 Schritt im Durchmeſſer groß, ſo hat er nach Euklid 46 Schritt im Umfange. Zwei Schritte gehören bekanntlich zu einer Walzerdrehung, und auf jede Drehung kommen wieder ſechs Tritte. Man erhält alſo folgende Gleichung 2 : 6 = 46 : x = 138 Tritte. Dieß mit 120 Touren multiplicirt gibt Summa (ſehr laut) ſechzehntauſend fünfhundert und ſechzig Tritte, welche von jeder Dame im Cotillon gemacht werden. Hierbei war angenommen, daß die Dame einmal herum tanzt. Hat ſie aber das Unglück, an einem etwas heißhungrigen Jüngling zu gerathen, der ſie in den erſten fünf Minuten nicht wieder losläßt, ſo geht die Berechnung ins Unendliche. Wir bleiben aber bei den etatsmäßigen 16,560 Tritten ſtehen. Hätte ſie nun dieſe Tritte in gerader Linie gemacht, ſo würde ſie mehr als $1\frac{1}{2}$ geographiſche Meile, davon 16 auf einen Grad des Aequators gehen, im Hopſen zurückgelegt haben. Nach den neueſten Beſtimmungen der Geſundheitsbehörde iſt aber bei einem Menſchen von der ſtärkſten Conſtitution, die Lunge nur auf 90 Hopsmeilen berechnet, dergeſtalt, daß bei jeder Meile $\frac{1}{90}$ Lunge darauf geht, und bei der neunzigſten Meile der Menſch ausgeht wie ein Licht. Eine Dame ſetzt folglich per Cotillon anderthalb neunzigſtel Lunge zu, das heißt: ihre Lunge reicht gerade für 60 Cotillons aus. Rechnet man nun den Winter zu ſechs Monaten und alle 14 Tage einen Ball, auf dem jedesmal ein Cotillon getanzt wird — gewiß eine beſcheidene Annahme — ſo gibt dieß zwölf Cotillons per Winter und in fünf Jahren iſt die Dame todt. Dabei ſind die übri-

gen lungenangreifenden Fatiguen gar nicht einmal gerechnet, z. B. die differenten Walzermethoden, die ſublime Quadrille, der athemverkürzende Galopp ꝛc. endlich das fleißige Reden in der Converſation, das denn doch bei Damen auch nicht ganz zu überſehen iſt. Bedarf es noch mehr Beweiſe, um den Cotillon einen ſtrafbaren Tanz zu nennen?

3) Daß der Cotillon endlich ein heilloſer Tanz iſt, kann noch leichter bewieſen werden. Von den zuſchauenden Herren und Damen (boshafter Weiſe die Tapiſſerie genannt) werden einige geholt, andere nicht. Die Geholten fallen unter obige Berechnung, die Nichtgeholten übernimmt der Aerger, und ſie gehen extra zu Grunde, ohne einmal einen Fuß gerührt zu haben. Nach einer äußerſt ſorgfältigen Zählung will man gefunden haben, daß, wer 36 Cotillons zuſah, ohne geholt zu werden, gerade umfällt und todt iſt. Da nun ein Cotillon von 20 Paaren gewöhnlich 40 Zuſchauer hat, von denen $\frac{1}{20}$ geholt und $\frac{19}{20}$ nicht geholt werden, ſo conſumirt beſagter Tanz per Winter:

1. an mittanzenden Damen . . .	4	Perſonen.
2. an beglückten Zuſchauern . . .	1	»
3. an ſich heimlich erboßenden . . .	6	»
Summa	11	Perſonen.

Legt man nun eine Bevölkerung mittlerer Sorte zum Grunde, und berechnet nach Cannabichs Geographie den Schaden nur für Städte erſter und zweiter Claſſe, ſo ergibt ſich, wenn die Decimalſtellen außer Acht gelaſſen werden, daß in unſerm blühenden Vaterlande alljährlich blos durch Cotillons 3190 Perſonen ins Gras beißen; ganz abgeſehen von dem Verluſte, den die ſchönere Hälfte der Geſellſchaft durch Schnürleiber, Florkleider bei 20 Grad Kälte, kühlende Getränke nach forçirter Hitze u. ſ. w. erleidet.

Dieß iſt doch wohl nicht heilſam? was aber nicht heilſam iſt, muß nach der Analogie heillos ſein, und folglich iſt unſere Behauptung erwieſen.

Unterzeichnet:

Bombaſtus Grämlich,
Theophraſtus Murrkopf,
Paracelſus Grillenfang,
privilegirte Tanz-Richter.

V.

Der Hausball.

Localer Schwank von **Wilhelm Brabbée.**

J bin in an Haus wo bekennt, wo's recht nobel hergeht, und wo's mi manigsmal einladen, i was nit warum. Es kummt der Faſching, ich ſpeis grad dort, kommt d'Red auf an Hausball, den d'Frau geben will. — Kumm du mir mit aner ſolchen Schererey, ſagt fuchti der Herr von Haus, das koſt a ganz Kapital, dabei ruinirns am das Quatier und die Möbeln, dudeln ſich toll und voll an, und wenn's gar is, ſagn's gute Nacht, und richten an ſchon auf der Stieg'n brav aus. — J, der i ſchon lang gern auf an Hausball kommen wär', red's dem Herrn aus, aber das hätt' i erſparr'n können, denn die Frau hat's hab'n woll'n, und beim Rindfleiſch ſchon, war der Herr von Haus auch einverſtanden. —

— Wem laden wir denn ein, ſagt der Herr; man muß da hagli ſein.

— Das Einladnen ſagt die Frau iſt meine Sorg', i wir ſchon ſolche Leut ausſuchen, die uns nicht ausrichten, vor allen wer'n Sie uns die Ehr geb'n, das war nehmlich i, denn Sie derfen nit fehl'n.

Mir ſeyn bei der Mehlſpeis, da ſchlagt der Herr an guten Freund um den Andern vor, aber kaner is der Frau recht, dem Herrn aber is am End Alles recht, und beim Bratl war's beſchloſſen, daß d'Frau einlad't wem's will. —

Der Tag wird beſtimmt, es wird eing'laden, ausgeräumt, kocht und braten, und der Abend bricht herein. Der Herr muß die Nacht im Nebenkammerl auf der Erd' ſchlafen, weil alle Better, bis auf der Frau ihr's, abg'ſchlagen, und auf'n Boden geſtellt ſeyn. —

Ein ſehr g'ſchickter Klavierſpieler wird eigends engagirt, und die G'ſchicht geht los.

Wie ich kommen bin, ich bin abſichtlich ſpäter kommen, ſieh' i grad ein ſehr noblen Herrn auf der Stiegen, der ſeine Ballhoſen und Schuh auf an Staffel ſitzend anzieht, und ſeine juchtenen Stiefeln aus Noth in das ſeid'ne Schnupftuch wickelt! Ich ſags halt, der Faſching is a Perl! —

Ich tritt hinein, da iſt's ſchon zugegangen, wie im ewigen Leben. Tanzt hab'ns, daß das Haus zittert hat, und ein Dampf und a Hitz war, daß die edlen Millykerzen jeden Augenblick zu verlöſchen drohten.

Man führt mich bei allerhand Leuten auf, ich tanz auch, verſteht ſich auch mit der Frau vom Haus. Der Herr ſitzt an ein' Tiſchel in Eck vom Tanzzimmer und ſpielt mit zwei alten Herrn Tarrock.

Im zweiten Zimmer iſt eine ſehr elegante Credenz aufg'ſtellt, auf der man zu eſſen und zu trinken findt, was das Herz wünſcht, aber leider hat man gar nit hin können, denn a großer Theil der Geſellſchaft, die wahrſcheinlich keine Freund von Spiel und Tanz war'n, haben ſich hing'ſetzt dazu, und wie ang'nagelt die Schüſſeln und Flaſchen geplündert. — Da hat man kan anders Wort g'hört als: ah der Schunken is famos, die Zungen excellent, der Schlegel ausgezeichnet, der Kugelhupf koſtbar, die Krapfen vorzüglich, das Compot ſüperb, der Salat prächtig, der Wein ſehr gut, die Backereien delikat; das hat man müſſen Alles hören, aber dazu hat man nit können, denn die tapfern Herrn hab'n volle zwei Stund' ausg'halten.

Im dritten Zimmer, da ſeyn verſchiedene Vorrichtungen und Zurichtungen g'ſcheh'n. Da war a großer Spiegel; da hab' i mich a Weil hing'ſtellt und g'ſchaut. Da is eine Fräuln kommen mit ihren Anbether, der hat ihr den Schweiß von der Stirn küßt, und ſie hat ſich bemüht, die Locken in eine anſtändige Form zu bringen. —

Kaum war die fort vom Spiegel, is a G'ſchwuferl kommen, der hat a halb's dutzend Halskrag'n in Sack g'habt, und hat nur g'ſchwind an friſchen umbunden, und den verkrippelt'n und verwuzelt'n in Sack g'ſchoben. Gleich darauf hab' i wieder an unſinnigen Schnalzer g'hört, wie ich hinſchau, waren es zwei Leute, ein Freund und eine Freundinn, die es ganz beſonders zu geniren ſchien, daß noch mehr Leute da ſeyn, als ſie zwei.

Nachdem ich meine Spiegelbetrachtungen beſchloſſen hatte, ging ich durch das Speiſezimmer bei die hung'rigen Herrn, die mit ihren famos, herrlich, prächtig ꝛc. noch nit fertig waren, vorbei, und ſtell' mich ins Tanzzimmer zu die zwei alten Herrn, die mit'n Hausherrn Karten ſpielen. — Wann Einer von die drei ſagt, er hat ſich unterhalten, ſo lügt er unſinnig, denn die haben rein biſſen auf anand. Kaner hat dem Andern recht ausg'ſpielt, jeder hat für'n Andern z'viel Glück g'habt, und ſo habens in an fort diſputirt. War wirklich a klaner Waffenſtillſtand, ſo iſt wieder a Paar mit aller G'walt an ſie angetanzt, daß Lichter und Karten und Alles durcheinander g'rumpelt is. Auf a mal kommt eine junge, ſehr hübſche Frau mit an ſehr hübſchen jungen Herrn am Arm zu den anen alten Herrn hin, und ſagt: No, wie geht's dir denn Herzensmannerl; dabei gibt ſie ihm ein aufrichtiges Bußerl. Der alte ſaure Herr wird plötzlich zuckerſüß und ſagt: Mein Engel mir geht's gut, wenn's nur dir auch gut geht. O, ſagt die junge Frau, und ſchaut bedeutend den jungen Herrn an. Ich unterhalt' mich famös! Und ſie küßt den alten Dabſchidl nochmal, und hupft mit dem Cavaliere servente wieder ab. Da ſervirt mir die Frau von Haus Mandelmilch, ich mach' ihr mein Kompliment über die beſondere Delicateſſe der Mandelmilch, ſie nimmt das Compliment an, da hör ich grad' neben mir, wie eine Dame der andern ins Ohr liſpelt, die Mandelmilch hat a kan Mandel g'ſehn, das ſeyn lauter Plutzerkern! No denk i mir, der Herr von Haus hat Recht g'habt, wie er ſich vom Ausrichten g'furchten hat!

Da wird plötzlich a Pauſen in der Muſik, der Klavierſpieler, dem die Händ' ſchon ſteif ſeyn, ſteht auf, und wird von aner Fräul'n die auch zeigen will, daß ſie was kann, abgelöst. Der Klavierſpieler ſchaut ſich um was zu ſchnabliren um, und dankt Gott, daß er abgelöst iſt. —

Nun gehts Tanzen von vorn wieder an, auf a mal macht die Klavierſpielerin einen Schrei, Alles lauft hin! O Unglück über Unglück. Der Klavierſpieler hat ſich neben dem Licht a Glas Punſch hing'ſtellt, jetzt tanzt a Paar mit aller G'walt ans Klavier an, der Leuchter fallt, nimmt das Glas auch mit, und übers blaue Taffetkleid der Concertſpielerin rinnt der verhängnißvolle Punſch hinunter.

Das ſtört auf a Paar Augenblick die Tanzluſt; Alles und Jedes rath was, den Fleck auszubringen. Köllnerwaſſer, Terpentin, Seifengeiſt, ja was Gott was, wird vorg'ſchlagen, endlich begnügt man ſich mit friſchen Waſſer, der Fleck bleibt aber d'rinn, und der Klavierſpieler wird aus den ſüßen Armen des Fraßes geholt, und muß wieder roboten.

Ich geh' endlich neben an in's Sitzzimmer, da ſitzt ein Herr auf'n Sopha, das war von rothen Seidenzeug wunderſchön, und ſchlaft. Neben ihm ſpielt ſich ein zartes Buberl mit an unſinnigen Schunkenban, und laßt klein geſchnitt'ne Bröckerln Schunken und Kugelhupf als Soldaten auf dem Sopha aufmarſchiren. No denk' i mir, der Hausherr hat ſchon wieder Recht, daß am Alles ruinirt wird.

Um einige Abwechslung in die Unterhaltung der Geſellſchaft zu bringen, ſpielt ein anders Fräulein Variationen auf dem Klavier, es muß 's aber wer beleidigt haben, denn ſie war unſinnig falſch.

D'rauf deklamirt ein Herr ein Gedicht — famos, wunderſchön, prächtig, hört man allgemein, hamli aber ſagn's: das is a fader Ding mit ſeiner Raunzerei.

Dann ſingt ein zweyter Herr mit einer Dame ein herrliches Duett, ohne Stimm, das heißt auswendig, und das Bravo rufen nimmt kein End. —

Bei dieſen Zu- und Unfällen iſt es drei Uhr geworden. Den Hausherrn hat ſchon unſinnig g'ſchlafert, aber er kann ſich nit niederlegen, weil in ſein Schlafkammerl die Garderob aufg'hob'n war.

Den gänzlichen Beſchluß macht ein ganz neues Spiel, nachdem alle Anweſenden ſchon maustod war'n, vor lauter Tanzen; endlich bringt ein witziger Kopf den Polſtertanz auf's Tapet, und ſo hat ſich die Geſellſchaft um 5 Uhr zertheilt.

Am zweiten Tag bin ich wieder hingangen und hab' mich bedankt, da hat mir die Frau nit genug erzählen können von den Complimenten und Triumphen, die ſie gefeyert hat, als Hauswirthin; der Herr hat mich aber von an ruinirten Stückel zum Andern g'führt, bis wir endlich auf der von Schunken, Kugelhupffetten und Eing'ſottenen ſehr entſtellten Sopha Platz nehmen, und der Herr von Haus ſagt: Ich hab' meiner Frau halt die Freud' g'macht aber wenn's auf mich ankommen wär, wär's nit g'ſchehn. Dabei zeigt er mir die Sopha und ſagt: An Hausball ſoll man geben, und bleib'n ſoll man's laſſen.

VI.

Ein Dutzend Faſchings-Curioſa.

Ballankündigung.

Im Tanzſaal zum Amor ſeiner Schweſter genannt, iſt künftigen Sonntag alle Donnerſtage Tanz- und Geſellſchaftsball. Mit

Sporen darf kein Mann erſcheinen. Die Frauenzimmer werden höflichſt erſucht, Acht zu geben, daß ſie ſich, weil der Tanzboden ſchon alt und reparatur fähig iſt, an den emporſtehenden Nägeln kein Loch in die Kleider reißen, dafür zahlt aber auch jede um fünf Kreuzer weniger gewöhnlichen Eintritt.

Eben ſo ſchloß neulich eine Ballankündigung mit folgenden Worten: Beim Eintritt bezahlt die Mannsperſon Ein Gulden, wofür das Frauenzimmer-Tanzen die Nacht hindurch frei iſt.

Folgendes ſtand kürzlich in B** auf einem Anſchlagzettel. Nachdem die Erfahrung bewieſen hat, daß der erſte Maskenball gewöhnlich nicht zahlreich beſucht wurde, bloß aus dem Grunde, weil er der erſte war, ſo habe ich mich, um dieſen Fehler abzuhelfen, und den Genuß des Publicums zu erhöhen, entſchloſſen, dießmal den heurigen Faſching mit dem zweiten Balle zu eröffnen.

X. kam unlängſt zu ſeinem Freunde mit den Worten: Ich habe eine große Bitte an Sie, leihen Sie mir gefälligſt heute Abend Ihre Sporen, ich will ſie mir umſchnallen um mich unkenntlich zu machen; denn — ich gehe in die Redoute.

In der Redoute-Lotterie gewann Jemand einen ſtattlichen ſilbernen Vorlegelöffel. In einem Anfall von Liberalität machte er dieſen einem Herrn F*** zum Präſente, der bei der ungeheuerſten Anmaßung ein wahrer König der Flachköpfe iſt, und legte ein kleines Gedichtchen bei, worin er F*** bath, ſich dieſes niedlichen Ohrlöffelchens, als eines Zeichens ſeiner Verehrung zu bedienen. F*** behielt das Präſent, bedankte ſich höflich, und war weit davon entfernt, darin die beißendſte Anſpielung auf ſeine anſehnlichen Gehörorgane zu ſuchen.

Geſpräch auf einem Maskenball.

Zigeunerin (zu einem Türken).

Ei dem ſchönen türk'ſchen Herrn
Wollt' ich wohl die Wahrheit ſagen.
Darf ich?

Türke.

Wenn du's kannſt, recht gern;
Dabei iſt wohl nichts zu wagen.

Zigeunerin (beſieht ſeine Hand).

Ei, wie fein und löblich, ſeht,
Wie Euch dieſe Linien rühmen!
Doch ich will es nicht verblümen,
Sagen, wie's geſchrieben ſteht:
Oefters brechet Ihr die Treue,
Liebet gern zu ſehr das Neue,
Täglich l'Hombre oder Whiſt.
Allzeit mit der Frau in Zwiſt,
Nichts iſt Euch zu Hauſe recht,
Findet Tiſch und Bette ſchlecht;
Vieles koſtet Euch der Wein,
Sparſam ſollen And're ſeyn,
Nur mit dem, was Ihr begehrt,
Und was ſelber Ihr verzehrt,
Nehmet Ihr's nicht ſo genau — —

Türke (entwiſchend).

Wetter, das iſt meine Frau!

Auf der Redoute erſchien eine Maske, die in einem Korbe nichts als Naſen hatte, große und kleine, Adler- und Mopsnaſen, kurz, von allen Gattungen. Dieſe theilte ſie an die Masken, oft mit recht witzigen Anſpielungen aus.

Ein Rath von einem Landeskollegium, der wegen ſeiner Unwiſſenheit allgemein bekannt war, drängte ſich mehrmals abſichtlich zu der Maske mit den Naſen, und gab ſich alle Mühe, auch eine zu erhalten, aber — vergebens.

Endlich fragte er: Wie kommt es, ſchöne Maske, daß ich allein von Ihrer Freigebigkeit nicht profitiren kann?

»Sehr natürlich,« verſetzte die Maske: »Sie bedürfen meiner Naſen nicht, da Sie von Ihrem Chef damit ſchon hinlänglich verſehen ſind.«

Neulich tanzte auf einem Balle ein Stutzer mit einer ſchon bejahrten Dame, der junge Herr, der ſeine ungemein langen Sporen, trotz mehreren an ihn ergangenen Bitten, nicht ablegte, und dabei auch etwas benebelt war, fiel mit ſeiner Tänzerin zu Boden. Die Dame, hierüber aufgebracht, rief aus: »Das iſt zu arg!« Noch nicht wieder auf den Beinen, fiel er ihr ins Wort und ſagte: Erlauben Sie gnädige Frau, *hieran können Sie die Hinfälligkeit des Menſchen erkennen.*«

Profeſſor M*** ein äußerſt vernünftiger und gebildeter Mann war kürzlich zu einem Hausballe geladen. Mehreren Aufforderungen zum Tanze widerſtehend, konnte er es doch der Frau vom Hauſe nicht abſchlagen, und engagirte ſich mit ihr auf einen Walzer, den er nichts weniger als kunſtgerecht ausübte.

Ein paar junge Herren ſpöttelten darüber, und einer wagte es ſogar dem Profeſſor ins Geſicht zu ſagen, daß er ſchlecht tanze. »Das kommt daher,« erwiederte der Profeſſor, »weil ich meine Studien *bei'm Kopf angefangen habe, bis zu den Füßen bin ich noch nicht* gekommen. Aber *Sie* tanzen wunderſchön!!

In einem Gaſthauſe vor der Linie wurde unlängſt ein Ball veranſtaltet, und auch der Gemeindewächter dazu geladen mit dem Erſuchen, er möchte genau auf Ruhe, Ordnung und Sicherheit ſehen. — Gegen Mitternacht entſpann ſich ein Streit unter den Gäſten, es entſtand Lärm und Tumult, und ſchon hörte man die Worte: »Werft ihn hinaus, hinaus mit ihm,« als ſich der Wächter ſchnell wie der Blitz zwiſchen die Streitenden ſtürzte, und ausrief: »Halt, was iſt das für ein Spektakel? Wem will man hinauswerfen, ruhig ſag' ich, wenn jemand hinaus geworfen werden ſoll, ſo bin **ich** da!«

In der Redoute ſtand jüngſt vor der Damengarderobe im kleinen Saale ein Grenadier Schildwache. Der Poſten, welcher dort ſteht, hat beſonders darauf zu ſehen, daß kein Mann in die Garderobe gehe. Nun trat ein Bauermädchen mit einem Kalender in die Garderobe, und der Grenadier ließ Beide ungehindert paſſiren. Gleich darauf aber wurde der Kalender herausgeführt, und dem Grenadier verwieſen, daß er einen Mann habe eintreten laſſen. Dieſer aber ſah den Kalender lächelnd an, und ſagte: »Kann ich nicht wiſſen, ob das iſt Mandel oder Weibel.« —

Geſpräch auf einem Maskenball.

Ein demaskirter Domino (zu einer Schäferin).

Domino.

Sag mir nur holder Engel, warum du dich durchaus nicht demaskiren willſt?

Schäferin.

Ich mag nicht.

Domino.

Zeige mir wenigſtens deine ſchöne Hand.

Schäferin.

Ich bring' den Handſchuh nicht herunter.

Domino.

Wenn ich Dich aber bitte!

Schäferin.

Ich mag nicht!

Domino.

Und du kennſt mich wirklich?

Schäferin.

O nur zu gut.

Domino.

So? Wo dienſt du denn? wenn ich fragen darf.

Schäferin.

Bei Ihnen gnädiger Herr.

Domino.

O verflucht, das iſt meine Köchin, die Urſchel.

Liebeserklärung eines Schneiders.

Erzählung.

Roſinchen, ſchönſtes Zuckerkind,
Dir wein' ich manche Zähre.
Kalt biſt Du wie Dezemberwind,
Und hart wie eine Scheere.
Dein armer Schneider Leichtfuß wird
Gewiß darüber noch verwirrt.
Schon ſpuckt des Wahnſinns Hitze
Oft unter meiner Mütze.

So ging's mir armen Teufel heut —
Es kam ein hübſch Mamſellchen:
»Herr! mach' er mir ein ſeid'nes Kleid,
»Denn morgen iſt ein Bällchen,«
Ich nahm den beſten Taffet aus,
Und ſchnitt — und ſchnitt — und ſchnitt daraus
Denk' mich Gedankenloſen,
Ein paar Huſarenhoſen!

An all' dem Unheil biſt Du ſchuld,
Du kleines, ſprödes Kätzchen,
Empfing ich nur von Deiner Huld
So dann und wann ein Schmätzchen;
Ich wär' ein gar geſcheidter Kerl,
Und nicht ſo hager wie ein Querl,
D'rum heile mich mein Täubchen,
Und werde bald mein Weibchen.

Du haſt vor Deinen Äugelein
Wahrhaftig einen Kleiſter!
Siehſt Du des Schneiders Rang nicht ein,
Vor jedem andern Meiſter?

Bedenke Kind, bedenk nur dieß!
Wer machte denn im Paradies
Den erſten Menſchen Kleider?
Wer war der erſte Schneider??

Und wollte Dir den Floh ins Ohr
Vielleicht ein Neidhart ſetzen,
Als könnte man ein Schneiderchor
Mit einem Haſen hetzen;
So will ich auch dem giftigen Neid,
Zum Trotz von Schneider Tapferkeit,
Ein Pröbchen Dir erzählen.
Horch! Liebling meiner Seelen:

Im Schwabenland ward eine Stadt
Von Feinden eingeſchloſſen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln übergoſſen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm,
Doch drinnen war der Hungerwurm.
Da fing der Leute Magen
Gewaltig an zu nagen.

Gleich Schatten lief das Volk herum
Und ſchrie: »Ergebt euch Narren,
»Der Hunger zieht mich ſchief und krum,
»Ich kann nicht länger harren.«
Da ſchritt mit Löwenmuth herbei
Ein Meiſter von der Schneiderei,
Und ſagte: »Kuſch! Ihr Memmen,
»Ich will das Unglück hemmen.«

D'rauf ließ ſich dieſer kühne Held
In eine Bockshaut nähen,
Und ſich als Bock vor aller Welt
Hoch vor den Mauern ſehen.
Auch meckert' er herab dreimal
Aus vollem Halſe, daß der Schall
Die Feind im Lager weckte,
Und manchen Milchbart ſchreckte.

»Ha!« ſchrieen die Belagerer:
»Nun können wir uns trollen,
»Wir werden doch wohl nimmermehr
»Die Stadt aushungern wollen?
»Die Schurken haben, wie man ſpürt,
»Noch Fleiſch zu freſſen. Dort ſpaziert
»Ein Böcklein auf der Mauer
»Und meckert nach der Dauer.«

Und hiemit zogen ſie davon,
Wie die begoſſ'nen Hunde. —
Doch Undank iſt der Erdenlohn;
Denn ſeit derſelben Stunde,
Da unſer Ahnherr eine Stadt
In Bocksgeſtalt befreiet hat,
Nennt man in jeder Ecke
Der Welt, die Schneider Böcke.

Daß ich kein Bock bin, zeiget ſich,
Sonſt müßt ich Hörner haben,
Willſt Du in unſ'rer Ehe mich
Etwa damit begaben? —
Ich nehm' auch das nicht ſo genau,
Wirſt du nur meine liebe Frau,
So wollen wir nicht ſtreiten
Um ſolche Kleinigkeiten.

Nun Topp, Roſinchen, ſchlag nur ein!
Kannſt Dir nicht beſſer rathen.
Mein Lieb' und Treu ſoll feſter ſein,
Als meine beſten Nahten.
Auch will ich Tag und Nacht nicht ruh'n,
Und meiner Seits das Beſte thun,
Damit nicht auf der Erde
An Schneidern Mangel werde.

Reſultate einer unrichtigen Zeitungs-Lectüre.

Wien, den 3. October 1807.

Hier tobte geſtern der fürchterlichſte Wind der ſeit mehr als einem Jahrhunderte unerhört geblaſen hatte, 100,000 Fenſterſcheiben wie auch viele Schornſteine und Dachziegel flogen wie Spreu in der Luft herum der Sturm heulte und tobte die ganze Nacht hindurch, zerſplitterte und entwurzelte Bäume mit Limonadhütten. Die Verheerung gab dem Prater das gänzliche Anſehen eines Verhaues, und verſperrte die Spaziergänge. — In der Stadt war der Erfolg ſchrecklich, doch die gute Ordnung verhüthete großen Schaden, die Statue Joſephs ſchien zwar etwas zu wanken; doch zum Glück, ſie fiel nicht. Aber der Auguſtiner Thurm unter dem plötzlichen entſetzlichſten Krachen mit einem Getöſe, daß die Erde erzitterte wurde auf die nachſtehenden Häuſer geworfen, doch hat Niemand dabei Schaden gelitten.

Alle und Jede, welche an die Communkaſſe der Stadt A. etwas zu fordern haben . . ſollen in dem neu eingerichteten Leichenhauſe einſtweilen in einem offenen Sarge ausgeſtellt werden.

Zu bevorſtehender Oſtermeſſe empfiehlt ſich Aron Wurmſtiefel aus Hamburg mit allerlei feinen Bijouterien . . . . . Bei Partieen von mehreren Centnern verſpricht er einen billigen Rabbat.

(Siehe im erſten Heft pag. 25.)

Wien den 3. October 1807.

Der ſchönen Eliſene Prinzeſſin von Bulgarien traurige Abenteuer im Walde bei Hermannſtadt veranlaßten eine herrliche Oper. — Dieſe vom Herrn Kapellmeiſter Rößler in Muſik geſetzt gefiel außerordentlich, der junge Tonſetzer zeigte bei dieſem ſeinen erſten Werke viel Originalität. Man bemerkte darinnen viel Mozart'ſchen Schwung. — Die Oper hatte alle Erwartung übertroffen. Die Handlung ſelbſt zum Theil in einem alten verfallenen Schloße war empörend. Die unglückliche Prinzeſſinn ſollten zwei Wallachen ermorden, ihre Unſchuld wurde vom Himmel geſchützt, und ſie entfloh in Bauernkleidern, kam glücklich in das nahgeleg'ne Hermannſtadt, ſtürzte ſich dem erſtaunten Herzoge zu Füſſen, und er war erfreut, über die unverhoffte Rettung. Ein glänzendes Feſt beſchloß das Ganze.

Der Profeſſor Orion hat wieder einen Kometen entdeckt und ſeit einigen Monaten beobachtet .

er iſt beſonders daran kenntlich, daß er ſtark verwachſen iſt und ihm die obern Vorderzähne fehlen.

Mein Kutſcher, Peter Braun, iſt geſtern nach Verübung mehrerer Diebereien heimlich davongegangen

nach ſeiner, ſo wie nach der Berechnung mehrerer Aſtronomen, wird er in 375 Jahren wieder ſichtbar werden.

Die Gemeinde zu B. ſucht einen Nachtwächter . . . . dem Vernehmen nach hat der berühmte Arzt, Dr. Browne den ehrenvollen Ruf zu dieſer Stelle erhalten und angenommen.

Geſtern iſt ein engliſcher Courier mit wichtigen Depeſchen, von deren Inhalt jedoch noch nichts verlautet, eingetroffen . . der Trödler Sauer in der Sackgaſſe, welcher ſelbe als verdächtig angehalten, gibt darüber weitere Auskunft.

Die Maikäfer haben in der Schweiz durch ihre beträchtliche Menge großen Schaden angerichtet, und . . . . . iſt auch bereits, um dem Uebel Schranken zu ſetzen, an den N.'ſchen Gränzen eine ſtrenge Viehſperre angeordnet worden.

Der königl. Kapellmeiſter Rabe gab geſtern mit vielem Beifalle ein Harmonie-Concert . . die beiden Batterieen auf dem Spitzberge trugen offenbar zum vortheilhaften Ausgange am meiſten bei.

Geſtern Abend entſchlief mein innigſt geliebter Gatte und . wird morgen in der Parthie des Don Juan zum erſten Mal auftreten . . . . .

Der Handelsmann Nabert aus Quedlinburg iſt wieder mit friſchen Schinken und Speckſeiten angekommen . . . . man nimmt des Abends beim Schlafengehen, ſechs bis acht Stück in Mus oder Oblate und kann der gelinden Wirkung auf Leibeseröffnung verſichert ſein.

Lieferungen
ins
Magazin für Lachluſtige,
von
Gottfried Rödl.

I.

Kurze Lebensbeſchreibung eines Unglücklichen.
Von ihm ſelbſt beſchrieben.

Ich bin geboren Anno Eins
Im neunzehnten Jahrhundert,
Und war zuerſt ein Kind — ein klein's,
Doch damals ſchon bewundert:
Denn mich, des Unglücks echten Sohn
Gebar die ſchlimme Mutter ſchon
Im dritten Eh'ſtandsmonde.

Man hatte zu dem Kindelſchmaus
Viel Leute eingeladen;
Man trieb mir da den Teufel aus
Bei Braten, Wein und Fladen.
Getrunken wurde auf mein Wohl,
Daß alle Gäſte hagelvoll
Den Weg zur Heimath ſuchten.

Mein Vater war ein Kriegesmann
Von etwas rauhem Weſen,
Doch auch dem Bachus unterthan,
Zum Trinken auserleſen,
Ein Feind von dem was »Waſſer« heißt,
Und ſonderbar nur dieſen Geiſt
Hat er mir hinterlaſſen;

Von meiner Kindheit kann ich dir,
O Leſer, nichts erzählen,
Vermuthlich ging es damals mir
Wie allen Kinderſeelen;
Das heißt: ich wachte, ſchlief und aß,
Und machte meinen Kittel naß,
Und wurde manchmal boshaft.

Doch kaum als der Verſtand begann
Bei mir ſich einzuſtellen,
Fing auch mein böſes Schickſal an
Mich lümmelhaft zu prellen.
Man gab mich ins Erziehungs-Haus,
Da lernte ich Jahr ein, Jahr aus,
Unglaublich viele Sachen.

Mit meinem Magen war ich da
Im ewigen Prozeſſe,
Ich ſchnipfte, wo ich etwas ſah,
Nur, daß er ſatt ſich eſſe.
Mit Schaudern denk ich noch der Zeit,
Wo mich der Lehrer durchgebläut,
Der mich dabei ertappte.

In dieſem Zwinger lernt' ich auch
Die Kunſt zu räſoniren,
Und jenen liebenswürd'gen Brauch,
Das letzte Wort zu führen.
Die Grobheit auch, die göttliche,
Mein Witz, doch nur der ſpöttliche,
Sind Früchte jener Tage.

Ein Zufall endlich war ſo gut,
Nach fünf ſoliden Jahren
Zu retten mein unſchuldig Blut,
Mit mir davon zu fahren;
Er führte mich in eine Stadt,
Die einen kurzen Namen hat,
Doch deſto läng're Gaſſen.

Hier ſchwur ich Mavors Fahnen ab,
Und huldigte den Muſen,
Denn ach, ich nährte ſchon als Knab'
Den Dichtergeiſt im Buſen!
Ich machte Verſe wie Ovid,
Und manches wunderſchöne Lied,
Entſchlüpfte meiner Feder.

Allein mein böſes Schickſal ließ
Nicht lang mich leider dichten,
Der längſt bekannte Hunger hieß
Mich Mentors Dienſt verrichten.
Ich trichterte den Bübelein,
Methodice die Weisheit ein,
Und ſchwitzte blut'ge Tropfen.

Doch eines Informators Schmach
In Verſen zu beſchreiben,
Iſt eine grauſenvolle Sach',
D'rum laß' ich's lieber bleiben!
Genug, ich trieb das ſiebzehn Jahr,
Und hab' dadurch, gewiß und wahr,
Den Himmel mir erſtritten!

Mein Malum Fatum trieb ſo fort,
Mich hin in alle Winde;
Ich wanderte von Ort zu Ort,
Wie Kain nach ſeiner Sünde.
Ich ſuchte Arbeit überall:
Allein zu meiner Höllenqual,
War juſt der Platz vergeben.

Mit Schuſtern und mit Schneidern hab'
Ich manchen Strauß beſtanden,
Und viele decket ſchon das Grab,
Die keine Zahlung fanden;
Mit Wirthen aber, lieber Gott,
Hab' ich noch täglich meine Noth,
Vermög' den alten Reſten.

S'iſt keine einz'ge Fakultät,
Die ich nicht hätt' verkoſtet,
D'rum weiß ich, daß das Spermazet
Nicht wie ein Eiſen roſtet;
Dann weiß ich, daß ich gar nichts weiß,
Und dieſes macht den Kopf mir heiß,
Daß ich ſo dumm geblieben!

Jüngſt hatte ich ein Mädchen fein
Zur Liebſchaft mir erkoren;
Wir hatten uns beim Mondenſchein,
Die Treue zugeſchworen;
Sie war ſo ſanft, ſie war ſo gut,
Ja ſelbſt der Launen Uebermuth
Stand ihr wie angegoſſen.

Da kam zum böſen Ungefähr,
Ihr beſter Freund gegangen,
Ein lieber, ſchöner, junger Herr,
Mit kreidenweißen Wangen;
Den fand fein Liebchen ſo amand,
Daß ſie ſich ſtracks bewogen fand
Mit Hörnern mich zu zieren.

Was ich nur immer unternahm,
Ging ſicher nicht von Statten,
Bloß, weil Hochgnädige Madam
Kein Lächeln für mich hatten;
Wie oft ich auch Fortuna bath
Um Geld und Gut, um Brod und Rath,
Sie machte keinen Muxer.

So ſchwand die ſchöne Zeit dahin,
Im ewigen Entbehren;
Ich bin geweſen war und bin
Ein armer Tropf in Ehren!
Und werde auch in Zukunft ſein,
Ein miſerables Brüderlein!
Dem keine Roſen blühen!

II.

Errathen.

Schwank.

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Wer unter den gütigen Leſern hätte nicht von der franzöſiſchen Revolution gehört, oder doch geleſen, welche zu Ende des vorigen Jahrhunderts ausbrach, und in kurzer Zeit eine ſo entſetzliche Höhe erreichte, daß man faſt glauben mußte, das franzöſiſche Volk habe nur einen Nacken, um ſelben gutwillig unter das ſanfte Beil der Guillotine zu ſtecken. Dieſe Revolution, fluchwürdigen Andenkens, iſt nun Gottlob vorüber, und die Leute, die geköpft worden ſind, leben auch nicht mehr. Aber ein Glück für ſie, daß ſie nicht mehr leben, denn ſonſt hätten ſie mit ihren Köpfen eine noch entſetzlichere Revolution erlitten, nämlich die des Zopfabſchneidens, eines Umſtandes, auf welchen ein Chineſer nur mit Schaudern denkt.

Nur nicht lächeln, wertheſte Herren, denn meine Sache hat guten Grund. Was kümmert die jetzige Menſchheit mehr dieſe Umwälzung, von der ſie glücklicher Weiſe vielleicht nichts mehr weiß. Höchſtens wird ein alter bockſteifen Bierbänker davon eine Relation machen. Aber die Folgen des Zopfabſchneidens, des Zopfes, dieſer größten geweſenen Zierde des Mannes, dieſe abgeſchnittenen Zopffolgen — beſtehen noch heut zu Tage und werden fortbeſtehen, ſo lange noch das Herz eines ehrlichen Friſeurs ſchlagen wird.

Wie bekannt, hat ſich Frankreich, oder eigentlich Paris, dieſes Frankreich im Kleinen, ſchon ſeit Jahrhunderten das Recht angemaßt, den Ländern der Erde die Geſetze der Mode vorzuſchreiben. Warum es ſich dieſes Vorrecht angemaßt hat, weiß ich nicht, und verlange es auch nicht zu wiſſen. Es genüge, daß es dem ſo iſt!

Wie die Heere der Neufranken zu ihren faſt fabelhaft ſcheinenden Siegen eilten, da wackelte noch eine Zeitlang der Zopf gemüthlich an dem Hinterhaupte des Menſchen; da fiel es plötzlich einem franzöſiſchen Miniſter (ich glaube, es war Carnot) ein, daß man in den hungrigen Zeiten viele Metzen Mehls erſparen könnte, wenn man den Kriegern die Zöpfe abſchnitte. Freilich fand dieſer Einfall im Rath der Alten und im Rath der Fünfhundert anfangs großen Widerſpruch, und es wurde darüber wie um eine Lebensfrage debattirt; aber die Motion ging endlich doch durch, und die Zöpfe fielen hinweg.

Hilf Himmel, welch' ein hölliſch Lamentiren erregte zu Anfang der neue Zopfabſchneidungs-Befehl! Ohne Zopf in der Welt herum zu gehen — welche Schande! — Zopflos zu ſein, welche Entehrung? Aber der kanibaliſche Befehl mußte vollzogen werden, ſo erheiſchte es das eiſerne Geſetz und ſo fielen denn unter den Streichen der unbarmherzigen Scheere, dieſer wahren Zopfguillotine, die ſchönen Hinterhaupts-Zierden des Mannes, und mit ihnen ſo manche heiße Wemuthsthräne, und auch ſo manches Weſen, das vordem darin Zuflucht und erquickliche Nahrung gefunden hatte.

Der Deutſche von jeher gefügig, und nachahmend, folgte dem Beiſpiele ſeines galliſchen Nachbars, und bald ſah der germaniſche Kämpfer zu ſeinem nicht geringen Leidweſen ſeinen ehemaligen Nackenſchmuck am kalten Boden liegen, um deſſentwillen er ſo manchen harten Stockſtreich gutwillig erduldet, und deſſen Pflege ihm ſo manche ſüße Ruheſtunde gekoſtet hatte.

Das wäre nun Alles recht gut; aber was machen wir mit den Friſeurs? Soll man dieſe eigene Gattung von Menſchen verhungern laſſen, oder ihnen noch ferner das Daſein gönnen? Beides wäre nach meiner Anſicht ungerecht, und man ſoll den ſchwachen Sterblichen nicht auf das Aeußerſte treiben. Denn mit den Zöpfen verſchwanden auch die Seitenlocken und Haartouren; von einer Alongeperücke war ohnehin ſchon längſt keine Rede mehr, ja ſelbſt die weiland Wohlweiſen, Edelmögenden, Hochgelehrten und Ehrenfeſten, verzichteten auf ihr grandiöſes Anſehen, das ihnen einſt ihr Haarſchmuck bereitet hatte, und ließen ſich von ihren Weibern zu Titusköpfen ſcheeren. Das wäre wiederum recht ſchön und gut; daß aber dadurch die armen Friſeure um ihr Hauptbrod kamen, das war weder ſchön noch gut, das war mehr als barbariſch.

Gehen wir noch um einige Schritte weiter, und betrachten wir welche fernere Folgen Carnots Zopfabſchneidungs-Befehl in Kürze hervorbrachte, und wir werden ſehen, daß dem Beiſpiele der Söhne Mars und Apollos auch die Kinder der Zeit, nämlich das Publikum nachfolgte, und ſich gleichfalls die Zöpfe abſchnitt. Myriaden und abermals Myriaden dieſer herzigen Wurzeln riſſen ſich gewaltſam von ihren ehemaligen Pflegeältern los, und verſchwanden entweder ſogleich ſpurlos in dem Strome der Zeiten, oder ſie betrauerten in einer einſamen Schachtel als kurioſe Relique ihr gehabtes Daſein. Wie viele Schmiere und Pomade entglitt dadurch den Händen kunſtfertiger Haarkünſtler, welche durch dieſe Schmiererei einſt ein behagliches Leben genoſſen, und die nun ihren Pomadebüchſen wehmuthsvoll den Abſchied geben mußten. O Schickſal! o Carnot!! o Frieſeure!!

Die Folgen dieſer Mißhandlungen der menſchlichen Köpfe konnten nicht lange ausbleiben. Die einſt ſo wohlbeſtellte Zunft der Haarzauſer ging einem auffallenden Siechthum entgegen und nur wenige Jahre genügten, um ſie den bitterſten aller Verhängniſſe, der Armuth preis zu geben. Nicht einmal einpudern ließ ſich Jemand mehr von ihnen, und ihre zarten Puderquaſten ruhten unbenützt und ungeachtet in dem kräftigen Stärkmehle. Das iſt mehr als ein Sterblicher von Rechtswegen ertragen kann.

Unter den zahlloſen Unglücklichen nun, die Carnots ökonomiſcher Einfall zu Bettlern machte, befand ſich auch der weiland wohlangeſehene Herr Chriſoſtomus la toupe, auf gut deutſch Scheermaus genannt, der guten Stadt Paris bürgerlicher Kopfgeſtaltengeber. Er wohnte in der Zeit ſeiner Blüthe in den Tuillerien, wo er zur Abendszeit eine ſehr einleuchtende Boutique beſaß. Herren und Damen rießen ſich gleichſam um ſeine kunſtfertige Hand; denn Muſje Scheermaus beſaß außer derſelben noch eine geſchmackvolle Phiſiognomie, und war von der gütigen Mutter Natur mit ſoliden Waden ausgeſtattet. Auch an Witz und Beredſamkeit fehlte es ihm nicht; und wäre er ein gebürtiger Gentlemen geweſen, er hätte der Kornbill ein gutes Wort geſprochen. Allein ein Gentlemen war er nicht, ſondern wie geſagt, bloß ein ſimpler Friſeur, deſſen Einfluß nur ſo lange dauert, als es der Mode gefällt; und weil nun dieſe ihm abhold wurde, ſo konnte der arme Scheermaus trotz ſeiner Kunſt und Beredſamkeit und trotz ſeiner ſoliden Waden, mit ſeiner Stimme nicht mehr durchdringen, und mußte ſich, ſo wie viele hundert Andere ſeines Gelichters gutwillig in ſein klägliches Schickſal ergeben. Seine Waden ſchwanden allmählich dahin, ſein einſt reſpectabler Bauch folgte ihrem Beiſpiele, und ſeine braſchen Wangen wollten der Gleichheit wegen, die damals in Frankreich Mode war, auch keine Ausnahme machen, ſondern fielen ein, wie ein ausgeblaſener Dudelſack. Mit auf den Rücken gelegten Händen ging oder ſchlich vielmehr der einſt ſtattliche Meiſter nachdenkend die Straßen entlang und philoſophirte über die Ungerechtigkeit ſeines Jahrhunderts, das ſeiner Anſicht nach, allen ſeinen Geſchmack verloren hatte; und viele ſeiner ehemaligen Kunden, welche ihn zur Zeit ſeines Wohlſeins mit Euer Gnaden titulirten, und von ihm faſt in einer Büchſenſchußweite den Hut herunter riſſen, ignorirten ihn jetzt entweder vornehm, oder wichen ihm gleich einem Geſpenſte aus, zumal da ſeine Kleider bereits eine liebenswürdige Offenherzigkeit an den Tag zu legen begannen. Schaudervoll! —

Muſje Scheermaus war ſeit Jahren gewohnt zu gewiſſen Tagen außerhalb den Barrieren der Stadt Paris einen Weinhändler zu beſuchen, um ſich daſelbſt zu reſtauriren. Dieſe Gewohnheit behielt er auch jetzt in ſeinen böſen Tagen bei, weil die Gewohnheit ſtärker zu ſein pflegt, als die Moral. Freilich mußte er zu ſeinem Leidweſen die Bemerkung machen, daß die ehemalige Zuvorkommenheit des Wirthes ſich genau nach dem Thermometer ſeines jeweiligen Beſtandſeins richtete, und daß die einſt auf dem Siedepunkt der Freundſchaft hinaufgetriebene Artigkeit desſelben, nun, wo er in untergeordneter Rolle auftrat, bis unter Null geſunken war. Ja ſogar ſein altgewohnter Sitz, ein ehrwürdiger Lehnſtuhl, wurde von ſeinem ehemaligen Feinde, einem Kammmacher, frech uſurpirt, den aber als Strafe ſeiner Verwegenheit die Rachegöttin in ſeinen Enkeln erreicht hat, welche ſeit der Erfindung der ſogenannten Krandeln, oder Haarneſter gewiſſermaſſen ſchon längſt auf den Hund gerathen ſind. Nach des Wirthes Beiſpiele richtete ſich genau der Kellner, dem doch Scheermaus in ſeinen beſſeren Tagen ſo manchen Sous geſchenkt hatte, abgerechnet des Irrthums, den ſich derſelbe bei einer jeden Zeche in der Eile zu ſeinem Nutzen zu Schulden kommen ließ. Beide, Wirth und Kellner beeiferten ſich nun um die Wette, den armen Scheermaus ſeine Nichtigkeit recht erkenntlich zu machen, und nahmen keinen Anſtand, ſein demüthiges Begehren gnädigſt zu überhören, oder aber, wenn ſie demſelben füglich nicht länger mehr ausweichen konnten, früher bedeutungsvoll auf die Schuldentafel hinzublicken, um nachzuforſchen, ob Chriſoſtomus Scheermaus nicht etwa mit einigen Kleinigkeiten daran gebrandmarkt ſei, um ſich ſodann ſchmunzelnd die Hände zu reiben. O Schickſal!

»So bin ich denn gänzlich verlaſſen, murmelte eines Tages Scheermaus vor ſich hin, und ſoll ich als Bettler in Schande und Entbehrung mein elendes Daſein fortfriſten? Hol' mich — nein, dazu hat es noch Zeit, und ich will dem Schickſale nicht vorgreifen! Der Tod, dieſe furchtbarſte aller Nothwendigkeiten bleibt mir ohnehin gewiß; aber auch der undankbare Weinvergifter und ſein ſaftiger Mithelfer werden ihm nicht entrinnen, auch der patzige Kammmacher nicht, der ſtets mit tückiſcher Schadenfreude von meinem gepolſterten Lehnſtuhle auf mich herüber blitzt, wenn ich unbeachtet im Schmachtwinkel meine ſchmale Atzung verzehre, und mich über die Schlechtigkeit des Wirthes ärgere! Hol' ſie alle — nein, er ſoll ſie nicht holen, denn die ganze Sippſchaft iſt ſchlechter als ich! Aber ſehen, ſehen ſoll mich keines dieſer Affengeſichter wieder, und ich will mein Leid unter meiner Dachlücke ausweinen!«

Darauf ging Scheermaus fort, und irrte gedankenlos unter den Lebenden herum, bis die Nacht einbrach. Als er den ohnehin düſtern Hof ſeines Wohnhauſes betrat, ging ihm die Großartigkeit ſeines Mißgeſchickes dergeſtalt zu Herzen, daß er laut zu ſchluchzen und zu heulen anfing. Ein großer gefleckter Hund mit Namen Blaßl, welcher in der Nacht im Hofe den Wachtdienſt verſah, und mit Scheermaus gut bekannt war, ſympathiſirte mit dem Leide ſeines Freundes, umarmte ihn liebreich mit ſeinen Vorderfüßen, und heulte ſo eindringlich mit, daß über ſolches Lamento die ganze Hausgenoſſenſchaft in Aufruhr gerieth. Man ſchimpfte, fluchte und lachte zuletzt über dieſe Ruheſtörung; aber weder Scheermaus noch der getreue Blaßl ließen ſich dadurch in ihrem Herzerguße irre machen, und letzterer bejammerte noch lange nachher das traurige Los ſeines ehemaligen Gutthäters, nachdem derſelbe bereits in den Armen des Schlafes all' ſeinen Kummer vergeſſen hatte.

Allein, wer weiß es nicht, daß ſelbſt die Wohlthat des Schlafes dem Unglücklichen ſelten rein gegönnt iſt, und daß ſchwere Träume ihn oft zum traurigen Wiedererwachen nöthigen. So erging es auch unſerm guten Scheermaus, der nach kurzer Ruhe im Angſtſchweiße gebadet aus einem fürchterlichen Traume erwachte, und von ſeinem Strohlager aufſprang. Eben zogen ſchwere und düſt're Wolken wie ein drohendes Verhängniß am Himmelsbogen dahin, und ein Sturmwind, der ſein ſchwachgläubiges Bodenfenſterlein klirren machte, brauſete durch die Oede der ungeheuren Stadt. Dabei blieb es aber nicht, ſondern Millionen von Schloſſen folgte nach, und hüpften recht luſtig und ungenirt auf ſeinem Fenſterbrettlein herum, und um den Schauer voll zu machen, mußte ſo eben eine benachbarte Thurmuhr, deren Glocke einen Sprung hatte, mit heiſerem Munde die Geiſterſtunde ausrufen. Das war mehr als das Herz eines unglücklichen Zopfmachers ertragen konnte! Wie von der Tarantel geſtochen, ſprang Muſje Scheermaus vom Fenſter zurück, und prallte an eine ſchwachfüßige Komode an, worin ſich viele leere Pomadebüchſen, die einſtigen Zeugen ſeiner Herrlichkeit in vertrauter Unordnung befanden, und die von dieſer ungewohnten nächtlichen Bewegung erſchreckt, mit einem hölliſchen Gepolter ſammt ihrem Beſchützer auf den Boden fielen.

Scheermaus zagte und bebte; horch, da kam es dumpfdröhnend die Treppe heraufgeſtiegen, und eine kräftige Fauſt pumperte an die Thüre, und eine tiefe Stimme rief: »Donner und Wetter, hat der Kerl den Satan im Leibe? Aufgemacht, oder ich ſchlag' die Thür ein!« Es waren dieſes Meiſter Pechharts, des ehrlichſten Schuſters Fauſt und Stimme, die ſolches Ungebühr vor Chriſoſtomus Thür begingen, und zitternd öffnete jetzt dieſer den vier Schuh hohen Zimmerſchluf.

»Herr, Menſch, oder wer Sie eigentlich ſind, Sie ſind ein Unmenſch!« ſagte der Schuſter. »Sie machen ja ein Gepolter hier oben, als wenn Sie das Haus allein in Arenda hätten. Alle meine ſiebenzehn Kinder ſind dadurch rebelliſch geworden, ſelbſt meine neun Töchter, die auch meine Kinder ſind. Dann ſtaubt es bei mir unten, wie in einer Bierkneipe, in welcher getanzt wird, und wenn wir nicht alle ſo geſunde Lungen hätten, ſo wären wir bereits erſtickt! Was haben Sie denn hier vor, Sie — Sie dummer Menſch, Sie?«

»Ach Pechhart, liebſter Herr von Pechhart, ſind Sie nur nicht böſe, entgegnete der zerknirſchte Haarkünſtler; Sie ſehen ja hier mein Unglück! Alle meine Pomadebüchſen ſind mir aus dem Kaſten gefallen, alle die ſchönen Büchſen — die Büchſen alle ſind dahin! Weiter ließ der Schmerz den armen Scheermaus nicht reden, er heulte da capo, und der mitfühlende Blaßl ermangelte nicht in die Töne ſeines Freundes von unten herauf wieder kräftig einzuſtimmen.

Meiſter Pechhart betrachtete jetzt die Scherben, und hatte Mitleid mit ihnen und ihrem Herrn. Er fühlte ein menſchlich Rühren und ſprach: »Lieber Nachbar, nur nicht ungehalten; ich weiß, daß man ein armer Schlucker und an der Sache gleichſam unſchuldig iſt; aber alle Büchſen ſind doch nicht zerbrochen. So ſehe ich z. B. hier zwei recht nette Dinger liegen, denen kein Leid geſchah. Herr, ich könnte ſie prächtig zum Aufbewahren meines Schuſterpappes verwenden, und werde alſo ſo frei ſein, dieſelben mit mir zu nehmen, damit ich doch nicht ganz umſonſt heraufgeſtiegen bin, und den Herrn incomodirt habe.« Somit ſteckte der ehrliche Pechhart die beiden netten Büchſen in ſeine großmäuligen Hoſentaſchen, wünſchte dem Verblüfften eine gute Nacht, und füllte ſie, die einſt einen viel ſüßeren Inhalt gehabt hatten, noch in derſelben Nacht mit eitel Papp an.

Pechhart war fort, nicht aber die Scherben, die Chriſoſtomus auflas und zum Fenſter hinaus warf. Einige davon fielen auf ein nahe gegenüberſtehendes Schindeldach, und ſtörten einen verliebten Kater in ſeinem vorhabenden Liebesbeſuche. Darüber entrüſtete ſich des Katers Geliebte, und miaute und kreiſchte ihm einige Flüche zu. Dieſe ganze Scene beſchien jetzt der Vollmond, der aus den zerriſſenen Wolken mit gleißendem Antlitze hernieder ſah; und Scheermaus, plötzlich wehmüthig geſtimmt, gedachte der goldenen Tage ſeiner Jugend, wo auch er oft im Mondſcheine mit ſeiner Herzallerliebſten gewandelt, und vor lauter Seeligkeit ſtundenlang kein Wörtlein mit ihr geſprochen hatte. Er ſeufzte, ſchloß das Fenſter wieder zu, verſuchte dem ſchwerfälligen Kaſten wieder auf die ſchwachen Beine zu verhelfen, und da ihm dieſes nicht gelingen wollte, ſo folgte er ſeinem Winke, und legte ſich gleichfalls wieder nieder.

Dießmal war ihm der Schlaf günſtiger, denn er ſchnarchte bald weit vernehmbar, und auch der Traumgott erwies ſich ihm jetzt gefälliger wie kurz zuvor. Chriſoſtomus befand ſich nämlich wieder auf dem gepolſterten Lehnſtuhle in dem ſchon erwähnten außerbarrierlichen Gaſthauſe, und ſah mit Wohlbehagen, wie der Wirth ſeinem goldbordirtem Kleide und ſeiner gefüllten Börſe das bekannte Kompliment machte, wobei eine Priſe Schnupftabak, von demſelben ſubmiſſeſt präſentirt, nicht fehlte. Hingegen ſchmachtete ſein Erzfeind, der leidige Kammmachermeiſter am Bettlertiſchlein, und ſah wehmüthig auf Meiſter Chriſoſtomus Champagner-Bouteille hin, während er ſelbſt ſich nur mit ordinärem Fuſel erquicken konnte. Auch ſeinen verſchwundenen Schmeerbauch und pralle Waden erblickte Chriſoſtomus wieder, und lachte heimlich, als ein zimpferliches Küchenmädchen, das eben eine Koſt abholte, beides mit ſchmachtendem Wohlgefallen ſeitwärts beäugelte. Selbſt der famoſe Kellner war wieder ganz Hochachtung und Verehrung, und irrte ſich dießmal bei der Rechnung nur um einen halben Franken. Nun ſprang der Traum plötzlich auf Chriſoſtomus Dachſtübchen über, und Meiſter Pechhart, der ehrliche Nachbar betrat mit ſeinen ſiebenzehn Kindern daſſelbe, und gratulirte ihm zu ſeinem außerordentlichen Glücke, wobei er ihm ſeine älteſte Tochter, die ſchwarzlockige Babett vorſtellte, die ihm eine jener geretteten Pomadebüchſen mit funkelndem Golde angefüllt, als Eigenthum überreichte. Scheermaus erſtaunte über die ſplendide Gabe, in welche er ſich gar nicht finden konnte, als ihm die ſchwarzlockige Spenderin das Räthſel löſte, indem ſie ſagte: »Wiſſet Meiſter Chriſoſtomus, Ihr habt Alles errathen! Der Schuſterpapp, den mein Vater in Eueren Tigel gegeben hat, iſt in Gold verwandelt worden; und wenn Ihr noch mehrere ſolcher Tiegeln mit unſerm Papp anfüllet, ſo werdet Ihr ein vermöglicher Mann werden; und mich ſodann heirathen.« Scheermaus betrachtete jetzt die Sprecherin von dem Wirbel bis zur Zehe, und ſieh, er fand ſie ſchöner als ſonſt. »Iſt es wohl richtig,« meinte er, »daß ihr mich zum Manne erwählen werdet, wenn euer Papp zu Golde wird?« —

»»Errathen.«« entgegnete die holderröthende Jungfrau, und gab ihm den Verlobungskuß, worauf Scheermaus erwachte.

Man ſagt, das Glück kömmt manchmal über Nacht, und es mag dieſer Spruch ſeine Richtigkeit haben. Dem chriſtlichen Scheermaus fiel jetzt ein, daß man die Sonne nicht über ſeinem Haupte ſolle untergehen laſſen, ohne ſich mit ſeinen Feinden verſöhnt zu haben, weil doch jede Nacht die letzte eines Menſchen ſein könnte, und man ſich ohne dieſen Akt wider die chriſtliche Nächſtenliebe vergangen hätte. Er nahm alſo im Gedanken den ſchwer zurückgehaltenen Fluch wider den Kammmacher, Wirth und Kellner zurück, ließ ſie in Gottesnamen leben wie ſie wollten, und dachte an Meiſter Pechharts liebliche Babett. Das Mädchen war ihm in der That gewogen, ſie wuſch und flickte ihm ſeine beſcheidene Wäſche heimlich umſonſt, und hatte mit ſeinem Schickſale ein herzliches Mitleiden. Weiter jedoch erſtreckte ſich ihre Gefälligkeit nicht; denn wenn ihr Scheermaus aus purer Nächſtenliebe einen Kuß in Ehren appliciren wollte, ſo ſchob ſie ihn ſanftmüthig hinweg, und machte ihm die Thür vor der Naſe zu. Nun hatte ſie ihn zuerſt im Schlafe geküßt, und, freilich unſichtbar, die erſten Schritte zur Allianz ſelbſt gemacht: »Ach, wenn es wahr werden ſollte, was der ſüße Traum mir eben vorgaukelte,« ſeufzte Scheermaus, »mein Glücksſtern wäre wieder aufgegangen, und Babett's Liebe mehr werth, als Tauſend mit Gold angefüllte Büchſen!«

Auf einmal durchzuckte ein erhabener Gedanke Chriſoſtomus ausgebranntes Gehirn; mit dem Rufe: »Das Mädel iſt mein!« ſprang er auf, und ging mit raſchen Schritten ſo lange im Zimmer auf und ab, bis die Morgenröthe erwachte. Sobald er Meiſter Pechharts ſonore Stimme vernahm, welcher die ſchlafluſtige Jugend aus den

Federn trieb, eilte er zu ihm hinab, und theilte ihm ſeinen erhabenen Gedanken mit. Der ehrliche, aber gemeine Pechhart trug ſeinen Namen nicht umſonſt, denn er ging nur ſchwer in des Haarkünſtlers hohen Gedankenflug ein; endlich jedoch ſiegte Scheermauſens Beredſamkeit, und Pechhart verſprach ſeine thätige Mithilfe. Dieſer nun gewiß, verließ Scheermaus den ſchmunzelnden Alten, und kam erſt gegen Mittag wieder, wo er freudetrunken demſelben rapportirte, daß er das Geſuchte glücklich aufgefunden habe. Alsbald bereitete Pechhart eine Menge Schuſterpappes, wohl einen halben Kübel voll, und Scheermaus entlud aus einem Sack eine Unzahl von penſionirten Büchſen, die er alle mit dieſer edlen Speiſe ſättigte, worauf ein Goldpapier ihren werthvollen Inhalt ſorgfältig bedeckte. Nun wanderten Beide in ein gemiethetes Gewölbe auf einem der anſehnlichſten Plätze von Paris, wo Scheermaus vorerſt die Büchſen ſymetriſch ordnete, und dann den Laden verſchloß. Am andern Tage fand man daſelbſt eine Inſchrift angeheftet, mit den Worten: Hier kann man Alles errathen! Die Sonderbarkeit und Neuheit dieſer Ankündigung zog eine unglaubliche Menge von Neugierigen herbei, worunter die Meiſten nach einer Aufklärung dieſer unerhörten Anonce verlangten. Scheermaus, im ſtattlichen Sonntagsrocke des Schuſters prangend, ſtand vor dem Eingange des Heiligthums, und ließ, gegen Erlegung einer kleinen Recompens die nach Auskunft ſchmachtenden Leute, jedoch nur einzeln in dasſelbe mit ihm eintreten. Sobald nun Jemand eingelaſſen war, und von ihm einen Aufſchluß der ſonderbaren Ankündigung verlangte, ſo erſuchte ihn Scheermaus in eine der mit Goldpapier überzogenen Büchſen mit einem Finger zu ſtoßen, und ſodann zu riechen. Ein Jeder, der dieſes gethan hatte, ſagte richtig: »Das iſt ja Schuſterpapp!« »Errathen,« erwiederte darauf Scheermaus, und der über das richtig gelöſte Problem zum Lachen gebrachte Beſucher verließ vergnügt die geheimnißvolle Stube, und bereute es nicht im Geringſten, dem genialen Erfinder ein paar Sous dafür gegeben zu haben. Damit jedoch ſehr viele Sterbliche dieſes ſeltenen Glückes theilhaftig werden möchten, ſo hüthete ſich jeder der Austretenden den Schwank einem andern bekannt zu machen, und Scheermaus hatte die Freude zu ſehen, wie ſich mehrere Wochen hindurch unzählige Neugierige in ſein geheimnißvolles Attelier drängten, und daß keiner ohne errathen zu haben, dasſelbe wieder verließ; bis endlich eine großnäſige Dame die Pappprobe ſo undelikat fand, daß ſie in der erſten Aufwallung dem wahrheitsliebenden Scheermaus alle Büchſen auf den Kopf und Rücken warf, und ſomit ſeine bisherige Silberquelle verſtopfte.

»O mögen ſie fallen, o mögen ſie brechen, dieſe jüngſten Kinder meiner Laune, lachte Chriſoſtomus; mein Schäflein iſt bereits im Trockenen, und noch zehnmal mehr Büchſen können das Geld nicht faſſen, was mir mein glücklicher Gedanke bereits eingebracht hat! Auch begünſtigte von der Stunde an die launenhafte Fortuna ihren Günſtling noch auffallender. Denn kaum hatte Scheermaus der Bude für immer den Rücken gewendet, ſo kam ihm Meiſter Pechhart mit der frohen Bothſchaft entgegen, daß er einen bedeutenden Terno gemacht habe; und als er in des Meiſters Stube trat, überreichte ihm Babett eine große Pomadebüchſe voll mit Dukaten, als Reſultat ſeines Gewinſtes. Da dachte Scheermaus lebhaft an ſeinen Traum: »Babett,« rief er aus, »wenn du mein Weib werden willſt, ſo gebe ich dir all das ſchnöde Gold da zur Ausſteuer, denn ich liebe dich unausſprechlich!« Babett erröthete bis an die Fingerſpitzen, und ſah fragend ihren Vater an. Dieſer jedoch meinte, daß dieſer Antrag ganz der menſchlichen Vernunft angemeſſen, folglich auch ſeinen Anſichten nicht entgegen laufend ſei, und ermunterte ſeine Tochter ihrem künftigen Manne den Verlobungskuß zu geben, was ſie denn nach einigem Zögern auch that, und wofür ihr der ſelige Chriſoſtomus Scheermaus als Widerlage wohl ein Dutzend über die Gebühr verehrte.

Es verſteht ſich nun von ſelbſt, daß auf dieſen erſten Paßgang der Liebe, Verlöbniß und Heirath im Galoppe nachfolgten. Bei der Hochzeit machte Meiſter Pechhart zum gerechten Erſtaunen ſeiner Füße einen holprigen Walzer mit, und trank meiſterhaft auf das Wohl ſeiner künftigen Enkeln, die in der That von Jahr zu Jahr an's Licht traten, und dem alten Datel unſinnige Freuden verurſachten. Uebrigens lebten die jungen Eheleute ſehr vergnügt, denn ihre Vereinigung entſtand aus Hochachtung und Liebe, ohne welche beiden Eigenſchaften ein eigentliches Glück in der Ehe nicht gedenkbar iſt. Scheermaus nahm bald nach ſeiner Verehelichung ſelbſt eine Lotto-Collectur in Pacht, und erfreute ſich eines zahlreichen Zuſpruchs. Aber auch der andere Theil ſeines Traumes ging in Erfüllnng. Seine Waden und ſein Schmeerbauch erhielten ihren einſtigen Umfang bald wieder, und ſein Antlitz ſtrahlte wie der Vollmond, wenn er eben ſeinen Lauf am ſtillen Himmelsgewölbe beginnt. Er beſuchte das wohlbekannte Gaſthaus außerhalb Paris wieder, und Wirth und Kellner erſchöpften ſich an Artigkeit und Aufmerkſamkeit gegen ihn; hingegen ließen ſie alle Tücke ihrer Gaſthausphiloſophie gegen die geſunkene Größe, nämlich gegen den ſattſam erwähnten Kammmacher aus, der in kurzer Zeit Scheermauſens ehemalige Schickſalsbahn durchlaufen hatte, und ſo tief herunter gekommen war, daß er ſein Brod vor fremden Thüren erbetteln mußte. Schon längſt hatte er ſeinen frech uſurpirten gepolſterten Lehnſtuhl verlaſſen, und das thränenſchwangere und fuſelreiche Schmachtwinkel beziehen müſſen, während Scheermaus wieder ſeinen alten vierfüßigen Freund in Beſitz nahm, und denſelben mit laſtendem Hinterhaupte oft leiſe Seufzer erpreßte. Doch vergalt Scheermaus nicht Gleiches mit Gleichen. Er unterſtützte den armen Schlucker oft heimlich, und verhalf ihm endlich ſelbſt zu einem ziemlich einträglichen Geſchäfte. Jetzt kann man die ſchöne Hyſtorie füglich ſchließen; denn was ließe ſich post tot discrimina rerum noch der Erwähnung werth anführen. Dennoch kann ich, ohne den Vorwurf der Unvollkommenheit zu erleiden, noch nicht aufhören, weil Jemand fragen dürfte, was iſt aus dem wachſamen Vieh, dem Blaßl geworden? O ſeine Geſchichte iſt ſehr einfach: ein verruchter Hundeſchlager entrückte ihn dem irdiſchen Daſein, ihn, der Jahre lang Haus und Hof treu bewacht, und oft ganzen Diebesbanden durch ſein Bellen widerſtanden; ihn, der — doch genug von ihm. Sollte aber Jemand an der Wahrheit dieſer Erzählung einen Zweifel oder Scrupel haben, nun ſo bin ich ſo ehrlich zu geſtehen:

Errathen.

III.

Die philoſophirende Maus.

(Fabel).

Sah einmal eine fette Maus
Aus ihrem Kämmerlein heraus
Und dachte lange hin und her,
Wer wohl, und wo die Gottheit wär'? —

So eben ging die Sonne auf,
Um ihren ſtillen Segenslauf
Am Firmamente zu beginnen;
Da rief das Mäuschen ganz entzückt:
»Was brauch' ich länger noch zu ſinnen?
Ich hab' die Gottheit ſchon erblickt!
Die Kugel dort mit ihrem Schein,
Die Kugel wird die Gottheit ſeyn!«

Die Sonne hört dem Mäuschen zu
Und lächelte in ſtiller Ruh,
»Gemach mein Kind (ſie zu ihm ſpricht)
Die Gottheit bin ich wahrlich nicht!
Siehſt du die Wolk' am Firmament,
Die juſt mir vor die Naſe rennt
Und mir den hellen Schimmer raubt,
Wenn wirklich Ich die Gottheit wär'
Ich duldete, (es ſei geglaubt)
Die Frechheit nun und nimmermehr!« —

So muß die Wolk' die Gottheit ſeyn —
»Nur fein gemach« — fiel dieſe ein,
»Hörſt du den Wind im Wäldchen dort?
Der jaget mich von Ort zu Ort,
Und treibt mit mir ſo oft er will
Bald da, bald dort ſein loſes Spiel.
Wär ich die Gottheit, glaub' gewiß,
Daß er die Keckheit unterließ!«

So wird die Gottheit ſein der Wind —
»Ei plaud're nicht ſo dumm mein Kind,«
Fing Boreas zu brummen an,
»Und laſſe ab von deinem Wahn!
Wie oft hab' ich ſchon angeweht
Die Mauer die am Felde ſteht,
Und dennoch trotzt ſie der Gewalt,
Obſchon ſie mürbe iſt und alt.
Wenn wirklich ich die Gottheit wär'
Sie ſtände längſt ſchon nimmermehr!« —

Juhei, ruft jetzt das Mäuschen aus,
So iſt die Gottheit dort das Haus!
»»Du alte Mauer auf der Haid' —
Gib mir, ich bitte dich, Beſcheid!««
Die Mauer grämlich zu ihm ſpricht:
»Du urtheilſt wie ein fader Wicht!
Denn wiſſ', vergangen iſt die Friſt,
Da mir zu ſteh'n gegönnet iſt;
Weil deine Brüder klein und groß
Schon längſt durchlöchert meinen Schooß.
Hätt' ich als Gottheit was zu ſprechen,
Ich würde dieſen Unfug rächen!« —

Kaum ſchloß die Mauer ihren Mund
So ſtürzt ſie ein bis auf den Grund. —
Da blähet auf das Mäuschen ſich,
Und ſpricht: »Nun bin die Gottheit Ich!«
Denn Sonne, Wolke, Wind und Mauer
Sind Weſen ohne Kraft und Dauer. —
Es ſchreitet ſtolz aus ſeinem Loch! —
Allein — (das iſt doch ſonderbar!)
Ein Kätzchen, das das Mäuschen roch,
Kam hurtig jetzt herbeigeſprungen,
Und ſieh', die neue Gottheit war
Im Nu mit Haut und Haar verſchlungen! —

Dem Mäuschen ging's gerade — wie
Den Meiſtern der Philoſophie.

Ein Dutzend Zweigeſpräche,

drolligen Inhalts.

A. Sind Sie auch ein Vertheidiger der Schutzpocken-Einimpfung.

B. Allerdings.

A. Das iſt eine ſchöne Geſchicht mit dem Kinde unſeres Nachbars.

B. Vorige Woche wurde es ja mit dem beſten Erfolge geimpft.

A. Ein ſchöner Erfolg! Heute iſt es todt.

B. Nicht möglich!

A. Die Magd ließ es zum Fenſter hinausfallen, es blieb auf der Stelle.

X. War die Familie ihres Vaters zahlreich?

Y. Wir waren nur drei Geſchwiſter, zwei Töchter und ein Sohn. Der Sohn bin ich.

Eheſtandsgeſpräch.

Weib.

Einſt, wenn wir, beſtes Männchen! ſterben
So müſſen unſern Leib die Erben
In Ein Behältniß thun.

Mann.

Nein, Weibchen, das wär weit gefehlt,
Du haſt mich lange genug gequält,
Im Grabe will ich ruh'n.

Richter.

Heute iſt es zu ſpät, ich kann nichts mehr vornehmen; kommen Sie über acht Tage.

Der Advokat.

Ich bitte recht ſehr, die Sache iſt dringend, und in einer halben Stunde abgethan.

Richter.

Um was handelt es ſich denn?

Der Advokat.

Um ſechs Bouteillen Champagner.

Richter.

Her damit! Sie haben recht, wir zwei werden nicht mehr als eine halbe Stunde brauchen.

Eheſtandsgeſpräch.

Der Mann.

Es iſt doch zu arg, liebes Kind, welchen Aufwand du machſt, und wie viel Geld das koſtet. Alle Länder müſſen dir ja Opfer auf deine Toilette legen. Die Türkey einen Schawl, England einen Voile, Indien Perlen, Italien einen Strohhut, Holland die Leinwand, Frankreich Schuhe und Handſchuhe. — Bald wirſt du gar nichts Deutſches mehr an dir haben.

Die Frau.

Es läßt dir nicht übel, mein Schatz, mir Moral zu predigen, ſieh dich nur ſelbſt ein bischen an, franzöſiſches Tuch, engliſch zugeſchnitten, eine türkiſche Unterweſte, ebenfalls holländiſche Leinwand an den Hemden, ein oſtindiſches Schnupftuch, und ein arabiſches Pferd. — Deine Zankſucht zeigt nur noch ganz allein, daß Du ein deutſcher Ehemann biſt.

Großmüthige Ergebung.

Der Liebhaber.

Als deiner Schönheit Siegeszeichen
Möcht' ich im Drang' der Zärtlichkeit
Dir gern den gold'nen Apfel reichen.
Daß ich's nicht kann, das thut mir leid.

Die Geliebte.

Darüber darfſt du dich nicht grämen.
Haſt du nur Geld, bin ich bereit,
Es auch gemünzt von dir zu nehmen.

Bauer.

Nun habe ich Ihnen alles erzählt, das ſind meine Gründe, und deßwegen führe ich Prozeß.

Rechtsgelehrter.

Lieber Freund, das muß ich bedauern, der Prozeß geht verloren, das Geſetz iſt gegen euch.

Bauer.

Nun! ſo ſetze ich meine ganze Hoffnung noch auf die Richter.

Für manche Räthe.

A. Wohin ſo früh? Wo geht die Reiſe zu?
B. S'iſt Seſſion.
A. So? angenehme Ruh!

Höfliche Antwort.

Edelmann.

Mein Jagdgefolg' — iſt's hier vorbei paſſirt?
Ich ſuch' es ſchon ſeit einer Stunde.

Landmann.

Nichts Excellenz, hab' ich davon geſpürt,
Nichts, als Hochdero Herren Hunde.

Der Arzt und der Kranke.

Der Kranke
(dem eintretenden Arzt entgegenrufend).

O Herr Doktor, Sie ſind ſchwerlich mein Mann; denn ich habe mir vorgenommen, mich keinem Arzte anzuvertrauen, dem nicht wenigſtens 30 Patienten geſtorben ſind.

Arzt.

Nun ſo iſt's ja recht, mir fehlt gerade nur ein Einziger, denn Neun und Zwanzig habe ich ſchon zur Ruhe gebracht.

Der Kranke.

Deſto ſchlimmer, ich habe nicht Luſt der dreißigſte zu ſein.

Kalte Aufnahme.

(Die Scene iſt ein Vorzimmer. Herr **A.** tritt ein, ein Bedienter geht ihm entgegen).

A. Iſt Herr B. zu Hauſe?

Bedienter. Nein, iſt ausgegangen.

A. So kann ich wohl ſeine Frau ſprechen?

Bedienter. Sie iſt auch ausgegangen.

A. Mein Geſchäft iſt von Wichtigkeit, iſt der Sohn des Herrn zu Hauſe?

Bedienter. Nein, mein Herr, er iſt auch ausgegangen.

A. Das iſt ſchlimm, doch vielleicht kommen ſie bald wieder, ich will unterdeſſen hineingehen, und mich an den Kamin ſetzen.

Bedienter. Ach hören Sie, das Feuer iſt auch ausgegangen.

A. Ich bitte Ihrem Herrn zu melden, eine ſo kalte Aufnahme habe ich nicht erwartet.

Schwiegervater und Schwiegerſohn.

Schwiegervater.

Sie müſſen ſich, Herr Sohn, zur Ordnung hübſch bequemen,
Und meine Tochter wieder nehmen,
Sonſt wird fürwahr nichts Gutes d'raus,
Ich mach's bei den Gerichten rege.

Schwiegerſohn.

Wie, bin ich nicht ſchon auf dem beſten Wege?
Der Ordnung wegen für mein Haus
Warf ich ja meine Frau hinaus.

Reflexion über das Wort: Stecken.

Von

Achilles Melingo.

Man ſoll nicht glauben, welche große Rolle das Wort Stecken in der Welt ſpielt. — Der männlichen und der weiblichen — das heißt: der verträglichen — und der zankſüchtigen, der bethörten — und der bethörenden, der beſtändigen — und der wankelmüthigen, der verſchwiegenen — und der plauderhaften Welt iſt es von gleich hoher Bedeutung. —

Will die Frau dem Manne eine ſtecken, ſo ſteckt er ſich nur hinter das Kammerkätzchen, und die Stecken-Operation unterbleibt. — Steckt Einer etwas ein, was nicht ſein gehört, ſo ſteckt man ihn in's Loch. — Steckt einer in eine Fabrik, Eiſenbahn, oder dergleichen Dampf-Steckenpferde zu viel Geld, und läßt ihm der Dampf mitten ſtecken und weis niemand, wo es ſteckt, daß es ſteckt, ſo ſteckt er in Kreuz und Noth. — Ein Mordbrenner, der Häuſer und Dörfer in Brand ſteckte, der ſchreit als wenn er am Spieß ſteckte, wenn man ihm in's tiefſte Gefängniß ſteckt. — Wenn ein Mädchen von Untugenden und böſen Leidenſchaften angeſteckt iſt, ſo ſteckt man ſie in's Kloſter. — Steckt Einer ſeine Naſe in Dinge, die ihm nichts angehen, ſo ſteckt er ſich in die Gefahr, ſich in Händel zu ſtecken, und dann muß er gewöhnlich Grobheiten und Schläge einſtecken. — Wenn Einer in Schulden ſteckt, und wenn er dem Tode, — das heißt, den Gläubigern auch beinahe ſchon im Rachen ſteckt, und es will ſich ein guter Freund in Unkoſten ſtecken, und ihm nicht ſtecken laſſen, und ſteckt er ihm Geld zu, ſo darf er außer Furcht ſein, in den Schuldenarreſt geſteckt zu werden. — Wenn ein Reiter mit ſeinem Pferde in einem Moraſte ſtecken bleibt, ſo ſteckt er weich, wenn hingegen ſo mancher Dichter in ſeinem Gedanken-Schwulſt ſtecken bleibt, ſo ſteckt er entſetzlich hart. — Iſt Einem ſein Ziel zu weit geſteckt, ſo ſtecke er ſich nur auf die Schleichwege der Beſtechlichkeit, und wenn er hier die gehörigen Dinge anzuſtecken weiß, ſo bleibt er gewiß nicht ſtecken. — Wenn Klatſch-Schweſtern ihre Köpfe zuſammenſtecken, ſo ſteckt gewiß nichts Gutes dahinter. — Wenn ein Brautpaar die Ringe am Finger ſteckt, was mögen ihnen da wohl für Gedanken im Kopfe ſtecken? — Wenn ein Schmarotzer einen Braten am Spieße ſtecken ſieht, ſo bleibt er mit ſeinen Augen beinahe daran ſtecken, und der Wunſch, ihn zwiſchen die Zähne ſtecken zu können, ſteckt ihm im Herzen. — Ein Ehemann, der nicht gerne mit ſeiner Frau beiſammen ſteckt, und ſie allein zu Hauſe ſtecken läßt, der ſteckt in der Gefahr, daß ihm die Hörner aufgeſteckt werden. — In dem Worte Liebe ſteckt eine Sympathie zweier Menſchen, aber ſelten ſteckt in zwei Menſchen Liebe. — Ein Mann dem allerlei Gedanken im Kopfe ſtecken, der ſteckt auch an allerlei Orten. — Einer der ſein Geld in ſeinen Beutel, und dann den Beutel in Sack ſteckt, der ſteckt ſich gut; ein Anderer hingegen, der ſeinen Beutel ohne Geld hineinſtecken will, der ſteckt ſich ſchlecht. Wenn ein Mädchen ihren Geliebten bei ſich verſteckt hat, und es ſteckt jemand den Kopf zur Thüre herein, ſo ſteckt ſie in Verlegenheit, denn die Angſt verrathen zu werden, ſteckt ihr im Kopfe.

Aber nun will ich mit meinen Stecken ſchweigen, ſonſt möchten die Kritikaſter-Stecken über mich armen Stock herfallen, und da ich mich nicht hinter meine Stecken zu ſtecken wage, mich dermaßen durchſtecken, daß mir alle Luſt zu ferneren Stecken-Ausflügen verginge.

Hochzeits-Beſchickung.

Von J. F. Caſtelli.

Die Nachbarin.

Ich werde die Braut zur Hochzeit friſiren,

Die Schweſter der Braut.

Ich ſchmücke ſie aus, kleide prächtig ſie an.

Die Kranzjungfer.

Ich werde ſie hin zum Altare führen.

Der Paſtor.

Ich copulire ſie ſelber ſodann.

Der Brautvater.

Das Heirathsgut zahl' ich, wenn heim wir kehren.

Der Gärtner.

Ich ſchaffe die Blumen zum bräutlichen Kranz!

Die Herrſchaftsköchin.

Ich koche das Mahl unſerm Bräutlein zu Ehren.

Der Schullehrer.

Ich geige die herrlichſten Walzer zum Tanz.

Der Wirth.

Ich gebe den Saal her zum Tanz und zum Schmaus;

Die Gäſte.

Wir jubeln und trinken fort bis an den Morgen.

Die Brautmutter.

Ich führe die Tochter um 12 Uhr nach Haus,

Der Bräutigam.

Das Uebrige werd' ich ſchon ſelber beſorgen.

Zwei Wiener Komödienzettel vom Jahre 1785.

(Originale.)

Unter den vielen Geſellſchaften, welche im Jahre 1785 hier ſpielten, zeichnete ſich die Fuhrmann'ſche in Anſehung der Anſchlagzettel beſonders aus.

Die beiden Folgenden, die im Juli deſſelben Jahres erſchienen, mögen hier zur Beluſtigung dienen.

I.

Hainz von Stein der Wilde,

oder:

Die Fehden der alten Deutſchen,

ein neues vaterländiſches Ritterſpiel in fünf Aufzügen, wobei Herr Damen, ein rühmlich bekannter Schauſpieler, die Rolle des Ritter Siegfried als Gaſtrolle ſpielen, Hainz aber den Mädchenraub auf einem lebenden Pferde vorſtellen wird. Zu dieſem Stücke getraut ſich die Unternehmerin jedermann um ſo zuverſichtlicher einzuladen, als ſelbiges ganz beſonders ausgearbeitet iſt, es auch Niemand in der Geſtalt, in der es hier erſcheinen wird, beſitzt. — Sind Stephel Fadinger, Albert von Thurneiſen und Otto von Wittelsbach ſo gütig aufgenommen worden, ſo kann die Unternehmerin auf einen gleichen Beifall für Hainzens Vorſtellung hoffen.

II.

Prinz Emmerich von Franken,

oder:

Die Eiche der Verſchwörung,

ein neues 'großes Ritterſpiel in vier Handlungen, mit Ritteraufzügen, Kämpfen, Verkleidungen, und ehe geglaubten Geiſter-Scenen von Meißner. (??) — Da dieſes Stück das Einzige in ſeiner Art, auch ſonſt in Niemandes Händen iſt, ſo ſchmeichelt ſich die Unternehmerin damit Ehre einzulegen. Lange ſchon war es der Wunſch aller Theaterliebhaber, ein mit Johann von Schwaben ganz gleiches Subject auf der Bühne zu ſehen. Es wird in dieſem Stück ſchrecklich viel Spektakel vorkommen. Auch iſt ein Pferd dabei.

Fuhrmannin,
Theaterdirektorinn.

Vormundſchafts-Verpflichtung.

(Anekdote.)

Bei Verſtärkung der Berliner-Nationalgarde wurde auch ein junger Menſch von 18 Jahren, der von ſeinem Vater, einem Bürger, drei Häuſer ererbt hatte, von der vorgeſetzten Behörde aufgefordert, dieſem Korps beizutreten.

»Ja,« ſagte er: »ich würde es wohl thun, wenn ich nur nicht minoren wäre: aber alle meine Angelegenheiten beſorgt mein Vormund, und der kann nun auch Nationalgardiſt werden.«

Reim dich, oder ich friß dich.

Gratulation am Geburtstage der Gaſtwirthin zum ſaftgrünen Mohren, gedichtet und vorgetragen von ihrem Oberkellner Ulrich Bleizucker.)

Mitgetheilt

von

Wenzel Scholz.

Nun endlich iſt einmal der große Tag erſchienen,
An dem von Wünſchen voll, all' unſ're Herzen brinnen 1);
Es iſt derſelbe Tag, der dich zur Welt geſetzt,
Und wo dein ſchönes Aug' zum erſtenmale geblezt 2);
D'rum laß voll reiner Luſt, mit unbefang'nen Herzen,
Mich ſammt der Wünſche Zahl zu deinen Füſſen ſterzen 3).
Mein Spruch iſt Huldigung, der guten Frau der edlen,
Und deren hohe Gunſt ich immerdar will bedlen 4);
Mein höchſter Wunſch bleibt ſtets: Ich wünſche recht viel Glück,
Wird er erfüllt, o dann, erreich ich meinen Zwick 5);
D'rum konnt' ich länger nicht dem Drange widerſtehen
Und dir, o theure Frau, dieß hehr' Gedichte wehen 6).
Ich hab' mit Müh' und Fleiß es ganz allein gedichtet,
Und nur nach deiner Huld geſtrebet und getrichtet 7);
Zwar koſtete mir das den allerſchwerſten Kampf,
Doch wenn es dir gefällt, ſo ruf' ich laut Triamph 8).

---

1) brennen, 2) geblitzt, 3) ſtürzen, 4) betteln, 5) Zweck, 6) weihen, 7) getrachtet, 8) Triumph.

Tagsbegebenheiten unter dem Monde.

Wie man's ſo lieſt und hört.

Ein Einwohner von Dijon ſchrieb an den berühmten Schauſpieler Arnal, der daſelbſt einen Cyclus von Gaſtrollen geben ſollte, kurz vor ſeiner Ankunft folgendes:

Dem theuern Sohne Thaliens!

Mein Herr, ich habe nur noch 6 Franken, und bin gezwungen mir das irdiſche Leben zu rauben; da erfahre ich, Sie kommen, und Dijon ſoll den Genuß Ihres vortrefflich ſchönen Spiels haben. Meine Ehrfurcht vor Ihrem Talente verzögert nothwendig meinen Vorſatz; aber ich beſchwöre Sie, eilen Sie ja, damit, ehe ich in die andere Welt gehe, ich noch das Glück habe, Sie zu bewundern. Verweigern Sie nicht dieſen kleinen Dienſt einem Bedauerungswürdigen, deſſen Rechnung für ſeine vier letzten Lebenstage folgende iſt:

	Frank.	Cent.
Lebensmittel	3	—
Ein Platz im Parterre . . .	2	50
Gift	—	50
Summa	6	—

Louis Merluche.

Ein Kaufmann in P*** hatte ſich einen Schild mahlen laſſen, worauf eine Frau ohne Kopf zu ſehen war, darunter ſtanden die Worte: Zur guten Frau.

In B*** las man vor Kurzem an den Straßenecken folgendes angeſchlagen:

Ein junger gewandter Menſch, der mit Pferden umzugehen weiß, der fahren und Kurierreiten kann, und der eine entſchiedene Neigung zum Reiſen hat, wünſcht als Thürſteher unterzukommen.

In einem viel geleſenen Zeitungsblatte las man kürzlich:

Wer auf die ſchnellſte und gründlichſte Art die franzöſiſche Sprache lernen will, beliebe ſeine Addreſſe im Schuhmachergewölbe in der N—rſtraße Nr*** abzugeben.

Ein großer Oekonom hat den Vorſchlag gethan, der Armee lilafarbene Montur machen zu laſſen; man erſpare dabei ſehr viel an Pulver, weil die Farbe ſchon ſchießt.

Ein öffentliches Blatt thut die Frage: ob es nicht nöthig wäre, eine Suppenanſtalt für jene armen Männer zu errichten, deren Frauen ihre Zeit ſtatt bei dem Heerde, bei dem Schreibtiſche zubringen.

Die Einwohner einer kleinen Stadt in S**** bemerkten, daß der Hauptplatz ihrer Stadt groß und leer ſey, und daß ein kleines Denkmal in der Mitte desſelben ſich recht gut ausnehmen müſſe. Sogleich verſammelte ſich die Stadtobrigkeit, und entſchied in ihrer Weisheit, daß unſtreitig ein Springbrunnen ſich am artigſten ausnehmen würde. Die Fonds dazu wurden ausgemittelt, gebilligt, die Arbeiter bedungen, und in Zeit von einem Jahr ſtand der Springbrunnen zur Bewunderung aller Einwohner fertig da. Jeder war über die Pracht und Vollkommenheit entzückt, als es ihnen mit einemmale einfiel, daß nichts weiter fehle als — das Waſſer. Daran hatte man nicht gedacht, und ſeit fünf Jahren harrt ein hochweiſer Rath nun ſchon darauf, daß ein neuer Moſes das Werk in Thätigkeit ſetze.

In M** wurden neulich den Thorwachen ſtrengere Befehle gegeben, hinſichtlich der Ankommenden; namentlich ſollte Jeder, der einen Paß hat, mit demſelben ſogleich zu mehreren Behörden geführt werden. — Spät in der Nacht kam ein Fremder in einem Wagen zum Thore, wo ein Stadtſoldat Schildwache ſtand. »Hat der Herr einen Paß?« fragte der Soldat. »»Nein!«« »Nein?« wiederholte Jener, »na, da kann der Herr Gott danken, er hätte ſonſt hier viel Schererei gehabt, — fah'r der Herr nur zu!«

Aber mein Herr, ſagte unlängſt Jemand zum Kaffeeſieder X.., was fällt ihnen ein, drei ſo ganz kleine Stückchen Zucker zu einer Taſſe zu geben? In andern Kaffeehäuſern bekommt man vier große. — »Vier große?« — ſagte der Kaffeeſieder, indem er vornehm den Kopf zurückwarf — mit ſolcher Charlatanerie habe ich mich nie abgegeben.

Der Dragoner Tarnſtedt hatte dem Dorfſchulzen Knippel zwei Vagabunden zur Verwahrung überbracht, und dieſer ſtellte ihm dafür folgendes Zeugniß aus.

»igat teſt thier, taßter Trach Ohner tarnſtedt miehr zweiſache Wunden bäu gebracht.«

Knippel
Riechter im Torve;
der Po Samen thier Stepſel,
als Zeichen.

In einer vielgeleſenen Zeitung heißt es: Ein Mann, der erſt hier angekommen iſt, wünſcht Unterricht in der Muſik zu geben. Die *Billigkeit* iſt in der S** ſtraße Nr. 954 zu erfragen.

Zu einem Tabakkrämmer in der Vorſtadt, kam neulich ein Holzhacker und verlangte für einen Kreuzer Schwamm, »wenn er auch nicht fangt,« ſetzte er hinzu.

Dieß befremdete den Tabakkrämer und er fragte verwundert: Wie verſteht der Herr das?

»Ei nun,« erwiederte der Holzhacker, »wenn er nicht fängt, ſo muß ich deſto länger ſchlagen, ehe ich Feuer zur Tabakspfeife bekomme, und darf dann deſto weniger arbeiten.«

Vor nicht gar langer Zeit, gab Jemand zu Paris ein Werk heraus: *Ueber die Kunſt, leidenſchaftloſe Kinder zu erzeugen.* — Er ſetzt nämlich die ganze Wiſſenſchaft in den Magen u. ſ. w. Weiter verſichert er, daß die vegetabiliſche Nahrung alle Leidenſchaften verhindere, und die Erziehung der Kinder ſchon im Mutterleibe beginne u. ſ. w. Der Küchenzettel erſetze alle moraliſchen Grundſätze. Z. B. Will man geſetzte, ſolide Kinder haben, ſo dürfte die Mutter Bohnen eſſen; Mehlſpeiſen machen künftige Kinder leichtſinnig; Hahn- und Hühnerfleiſch, zornig; Vögel, beſonders Lerchen, heiter, aufgeweckt; Haſenfleiſch, traurig; und will man Kinder dumm haben, darf die Mutter nur Gänſe und Enten eſſen u. ſ. w. — *Welche Speiſen mag wohl des Verfaſſers Mutter zu ſich genommen haben?*

Ein gedruckter Komödienzettel aus *Neuſatz* kündigt die Aufführung eines Stückes an, unter dem Titel: *Der zerſtreute oder Ihn beißen die Fliegen, und mich Krazten.* Es heißt darin weiter: *Da dieſes Stück mit beſonderm Witz und Laune versehen aller Orten mit Beifall Aufgenommen, ſo werden auch wir hier alle Fleißanwenden, um ſie vergnügt und Fröhlich zu erblicken.*

(Buchſtäblich abgedruckt.)

Schon einige Mal leſen wir in einer Zeitung die Ankündigung eines Roßhaarverkäufers. Unterzeichnet iſt: »*Johann* U— n, eigener *Erzeuger* ächtgeſottener Pferdehaare.« —

Ein Gaſtwirth machte bekannt, daß er Tanz und Tafel bei ſich gebe, und ſagt am Schluße ſeiner Ankündigung: *Hochzeiten bittet man einen Tag vorher zu beſtellen.* (Der Mann könnte Hageſtolzen ſehr willkommen ſein.)

In einem Intelligenzblatt las man vor Kurzem folgendes: »Eine noble Dame weiß nicht, womit ſie die Stunde vom Veſperbrot bis zur Oper hinbringen ſoll; ſie wünſcht alſo ein wohlgebildetes Kind, von 2 — 3 Jahren anzunehmen, welches ihr dieſe müßige Stunde durch Liebkoſungen und naives Tändeln verkürzte, die übrige Zeit des Tages würde ſie das Kind der Aufſicht ihrer Mägde übergeben. Die Mutter erhält jährlich 500 Gulden. Nähere Auskunft erfährt man, Pelikangaſſe Nr. 149, im Greißlerladen.«

Zu Zürich kündigte der Buchhändler H*** »Arndts wahres Chriſtenthum,« alſo an: Da bei dem Buchhändler Burkli das wahre Chriſtenthum nicht mehr zu finden iſt, ſo wird man es bei mir finden.«

— Intelligenzblatt, Februar 1832. »Im Dorfe N. unweit Czaslau iſt eine Mannsperſon todt gefunden worden. Er war, dem Anſehen nach, ungefähr 40 Jahr alt, trug einen braunen tuchenen Rock u. ſ. w. Er ſprach nichts als deutſch, und war, ſeinem Vorgeben nach, im Lande ob der Enns gebürtig. (Hatte der Todte das ſelbſt geſagt? O nein! Man hatte dieſe letztern Umſtände aus einem bei ihm gefundenen Bettelbrief wahrgenommen.)

In dem Lehrverzeichniſſe der Univerſität zu ** ſtand einſt: »Herr Prof. N. lehrt Anatomie, mit beſonderer Beziehung auf todte Leichname.

In einem preußiſchen Intelligenzblatt ſteht bei der Bekanntmachung eines Diebſtahls: »Wer mich, den Dieb angibt, erhält 50 Thaler Belohnung.

In einer Geſellſchaft, wo von berühmten Sängerinnen geſprochen wurde, erzählte man auch unter Andern, daß die Sängerin Mara ihren Mann aus dem Kerker losgeſungen habe.

Kaum war dieß geſagt, ſo ſummte eine von den anweſenden Damen ein Liedchen.

»O ſei ſtill liebes Kind!« rief ihr Mann ihr zu: »ſonſt werd' ich arretirt.

Bei der letzten Aufführung der Oper »Mädchentreue« (Cosi fan tutti) fragte eine Dame ihre Nachbarin, »Von wem mag wohl die Muſik ſeyn, ſie iſt wirklich meiſterhaft.« —

»Das kann ich nicht mit Gewißheit ſagen — erwiederte dieſe — ich habe meinen Theaterzettel verloren; doch erinnere ich mich, auf demſelben geleſen zu haben, daß ſie von einem gewiſſen Mozart aus dem Italieniſchen ins Deutſche überſetzt iſt.«

Ein Mann, der bei Eröffnung des Opernhauſes durch die Menge Menſchen, welche die berühmte Lutzer nach ihrer Kunſtreiſe wieder zum erſtenmal hören wollten, ſehr gedrückt wurde, rief laut aus: »O Jeſus! Was muß ganze Corpus leiden, wegen einzige Ohrwaſchel.«

* * *

Charade.

Vier Silben, ſtreng verſteckt, doch allbekannt:
Die beiden Erſten ſchafft des Meiſters Hand,
Die beiden Letzten taugen nicht zum Tanze,
Und wer das Ganze braucht, iſt ſelbſt das Ganze.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

* * *

Ein

Buſchen voll Veigerln,

oder

Gruss und Wunsch

an alle

Sepperln und Pepperln.

(Am 19. März zu leſen.)

Mit einer lithographirten Beilage.

Den Sepperln und Pepperln heut zu gratulieren
Komm ich in der Galla ganz ſtattlich heran,
Die Sepperln, ſie wußten ſchon früh mich zu rühren,
Beſonders ſchloß ich an die Pepperln mich an.

Doch nehm' ich dazu auch die Schön-Joſephinen,
Den Namenstag fei're ich heute recht froh,
Ich bin in den Sepperln und Pepperln ganz drinnen,
Ein meiniges Schatzerl hieß auch einmal ſo.

D'rum bin ich den Pepperln und Sepperln vom Herzen,
So was man zu ſagen pflegt, wunderbar gut.
Mit Sepperln und Pepperln, da kann man doch ſcherzen,
Was ſich mit den Hieſeln und Urſcheln nicht thut.

Die Sepperln und Pepperln die bringen die Veigerln,
Sie bringen den Frühling zu uns alle Jahr;
D'rum haben's auch meiſtens ſo ſchön' blaue Aeugerln,
So blau wie die Veigerln, die Sach' iſt doch klar.

D'rum iſt uns der Joſephstag immer willkommen,
Der Winter macht ſich dann zum Abmarſch bereit,
Der hat uns doch heuer recht hübſch mitgenommen,
D'rum hat er zur Abreiſ' auch wirklich ſchon Zeit.

So grüße ich denn alle Sepperln und Peppi's,
Die Lieb-Joſephinchen, ſo hübſch und ſo fein,
Die wälſchen Giuseppo's, die ſchweiz'riſchen Seppi's,
Auch ächt deutſche Joſephs, ich ſchließe ſie ein.

Ich wünſch jedem Sepperl ein liebliches Weiberl,
Den Pepperln noch heuer den hübſcheſten Mann,
So zärtlich, ſo treu wie der Tauber dem Täuberl,
Auch ſonſt noch ſo Manches und Mancherlei dann.

Der Buſchen voll Veigerln, den heute ich bringe,
Enthält meine Wünſche, nehmt gütig ihn hin,
Und wenn ich dadurch Eure Huld mir erringe,
So freut ſich der Geber vom Lachmagazin.

Der Mann mit dem blechernen Zopfe.

Schwank.

Der Fürſt von *** unterhielt eine ſehr kleine, nur aus 30 Köpfen beſtehende Leibwache, und ſie befehligte ein überaus kleiner kugelrunder Hauptmann, Namens Haberlieb, der aber einen ungeheuern langen Zopf hatte. Er ſchleppte ihn faſt auf der Erde, und ſteckte ihn deßhalb bei ſchlimmer Witterung in die linke Rocktaſche. Der Lieutenant und der Fähnrich der Garde trugen dagegen, wie jetzt jedermann, kurz verſchnittenes Haar. Doch im Dienſte durften ſie nicht ſo kahl erſcheinen. Sie verſahen ſich daher mit Scheinzöpfen, die ſie an die Bärenmütze befeſtigen ließen.

Einmal hatte der Hauptmann mit dem Fähnrich die Schloßwache, der Fürſt ritt aus, und es ward ins Gewehr gerufen. Die beiden Officiere ſtürzten aus der Wachtſtube, verwechſelten in der Eile die Mützen, und die Zuſchauer hatten das ergötzliche Schauſpiel, den Hauptmann mit 2 Zöpfen in Parade ſtehen zu ſehen, als ob er an ſeinem eigenen, der dpch füglich für drei gelten konnte, nicht genug hätte.

Dieſen poſſierlichen Vorfall erfuhr in den nächſten Stunden das ganze Reſidenzſtädtchen, und wo ſich Herr Haberlieb blicken ließ, ward er darüber geneckt. Sogar die Straßenbuben neckten ihn, wo er ſich nur ſehen ließ. Das verdroß ihn gewaltig; er ſchalt und fluchte links und rechts, doch das Geſpött war untilgbar, und ward ihm am Ende ſo läſtig, daß er von Herzen wünſchte, die unartige Stadt verlaſſen zu können.

Hierzu zeigte ſich bald eine glorreiche Gelegenheit. Der Fürſt mußte zur franzöſiſchen Armee, als ſie nach Rußland zog, 50 Mann ſtellen, und ſeine ſchöne Leibwache mit dazu hergeben, weil er die bedeutende Heerſchaar nicht anders vollzählig auf die Beine bringen konnte. Haberlieb ſollte ſie als Feldmarſchall commandiren. Dieſer ernſthafte Antrag ſchlug ihm aber dermaßen in alle Glieder, daß er auf der Stelle das Kanonenfieber bekam, und ſeinen Abſchied nehmen mußte. Um jedoch bei dem Kriege nicht müſſig zu ſein, begab er ſich in die Dienſte eines andern Fürſten als Kriegs-Commiſſär, weil er hinten bei der Bagage ſein Fieber beſſer abwarten konnte.

Geſund, reich, und mit noch länger gewachſenem Zopfe, kam er in die Stadt, wo er vormals bei der fürſtlichen Garde geſtanden hatte, aus dem Felde zurück, ließ ſich in der Hoffnung, daß über jene lächerliche Begebenheit längſt Gras gewachſen ſei, häuslich da nieder, und wollte ſich vermählen. Er warb um verſchiedene artige Mädchen; ſie ſtießen ſich aber ſämmtlich an ſeine häßliche, noch immer verſpottete Hausader, und vergebens waren alle Bitten und Vorſtellungen ſeiner Freunde den Zopf abſchneiden zu laſſen. »Es iſt ein Erbſtück,« gab er zur Antwort. »Alle meine Vorältern hatten ſo lange Zöpfe; ſie wurden gleichſam unſer Familienwappen, und ich kann und will es nicht aufgeben. Wer weiß denn auch, ob ich nicht wie Simſon beſchaffen bin, und daß nach der Haarſchur meine Kraft von mir weiche?« Dabei blieb er hartnäckig, und ließ ſich lieber 5 bis 6 Körbe aufpacken.

Endlich war er ſo glücklich, daß ihm Roſa, ein ſchönes und kluges Mädchen, nicht nur das Jawort gab, ſondern auch gegen ſein ſogenanntes Familienwappen, ungeachtet es ihm äußerſt mißfiel, keine Einwendungen machte. Sie verließ ſich auf ihre Schlauheit, das Ungeheuer über kurz oder lang als regierende Hausfrau bei Seite zu bringen. Darauf ging ſie mit verſchiedenen Zweiflern anſehnliche Wetten ein.

Die Sache ließ ſich aber nicht ſo leicht ausführen, als die neue Delila dachte. Sie bekam zwar alle Morgen den Rieſenzopf in ihre Gewalt, weil ſie aus argliſtiger Abſicht das Geſchäft übernahm, ihn mit Band zu bewickeln; doch mußte ſie vorher alle ſchneidenden Werkzeuge, beſonders Scheeren, von ſich entfernen, und ihre Kleider wie eine Gefangene durchſuchen laſſen. Zu andern Tageszeiten war vollends kein Meuchelſchritt möglich; denn Haberliebchen war aus Vorſicht der höflichſte Gemal von der Welt, und kehrte ihr niemals den Rücken zu. Bei dieſen Umſtänden ſah ſie bald ein, daß ihr der vorhabende Streich nicht ohne fremden Beiſtand gelingen werde.

Eines Tages befand ſie ſich mit ihrem Eheherrn in einer Gartengeſellſchaft, und traf da zwei junge, muthwillige Freundinnen, die ſich mit ihr in die Verſchwörung einließen, den kleinen Mann unter freiem Himmel zu entzopfen. Wohlgemuth ging er eben mit einer dampfenden Tabakspfeife, die ſo lang war, als er ſelbſt, im Garten auf und nieder. Roſa und eine der Mitverſchwornen nahten ſich ihm freundlich, nahmen ihn Arm in Arm in die Mitte, und begannen mit ihm ein trauliches Geſpräch. Indeſſen ſchlich die dritte Spießgeſellin mit einer großen Scheere von hinten heran, ergriff leiſe den Zopf, und wollte ihn mit einigen herzhaften Schnitten vom Haupte trennen. Doch, indem ſie anſetzte, merkte das Männlein die drohende Gefahr, wehrte ſich raſend, und ſchrie aus vollem Halſe: »Gewalt! Gewalt!« Erſchrocken eilten verſchiedene alte Herren und Frauen, die in einer nahen Laube am Spieltiſche ſaßen, mit ängſtlichen Geſichtern herbei, und ſprengten ſcheltend die Verſchwornen aus einander.

Dießmal gerettet, gerieth er bald darauf zu Hauſe noch ſchlimmer in die Klemme. Er ſtand auf der Schwelle eines großen Kleiderſchrankes, um etwas heraus zu langen. Plötzlich trat ſeine Frau hinter ihm in die Stube. Er fuhr, für ſeinen Haarſchweif zitternd, heftig zuſammen, der Schrank ſchlug mit ihm um, und der hohle

Raum bedeckte ihn ohne Schaden; nur ſein Zopf, ſein unglücklicher Zopf guckte, wie das Schweiflein einer gefangenen Maus, unter dem Rande hervor. Roſa ſchoß auf die willkommene Beute zu, und zerrte daran, um ein tüchtiges Stück zum Abſchneiden zu gewinnen. »Engel! Teufel! laß los!« ſchrie der Geraufte. »Ich kaufe dir einen neuen Hut — ein ſeidenes Kleid — eine goldene Uhr — ein paar brillantene Ohrgehänge.« — Roſa lachte bei dieſer Steigerung, und zerrte mit ſteigender Heftigkeit bei jedem neuen Gebote. »Gut!« ſagte ſie zuletzt. »Ich nehme dieſe vier Stücke als Löſegeld an; doch damit iſt's nicht genug. Ich verlange noch einen echten Schwal, und ſo macht der ganze Bettel ungefähr 600 Thaler. Gibſt du mir nun aber auf der Stelle darüber einen Wechſel, binnen 10 Minuten zahlbar, ſo behältſt du deinen Zopf.« — Er ſtritt mit Händen und Füſſen gegen dieſe Prellerei, doch Roſa gab nicht nach, zog den Zopf noch weiter an ſich, und klirrte furchtbar mit der Scheere. Das preßte dem zähen Geizhals die Zuſage des Geldes ab. Sie langte nun, ohne das härene Unterpfand aus den Händen zu laſſen, Papier, Feder und Tinte vom nahen Schreibtiſche her, ſchob alles unter den Schrank und lüftete ihn ſo weit, daß der verhaftete Schuldner das zum Schreiben nöthige Licht erhielt. Bald darauf kroch ein vollzogener Wechſel unter dem Schranke hervor. Sie nahm ihn zu ſich, entließ den Zopf, und befahl dem herbeigerufenen Diener ſeinen Herrn zu entkerkern.

Der Wechſel ward noch vor Verfallzeit eingelöst. Der gute Zahler ging aber dann ſogleich aus, und kam nicht eher zurück, bis ihm ein geſchickter Spängler ein blechernes Gehäuſe über ſeinen Zopf gefertigt hatte. Dieſen Harniſch trug nun der verfolgte Liebling Tag und Nacht.

Ungefähr vier Wochen darauf ſah ſich der Mann mit dem blechernen Zopfe — ſo hieß er jetzt in der Stadt — zu einer ferneren Reiſe genöthigt. Am dritten Tage ſeiner Fahrt, als er ſchon dreier Landsherren Gebiet hinter ſich hatte, kam er in ein Städtchen, wo umgeſpannt wurde. Der Poſtmeiſter ſah ihn ſcharf an, ging mit ſpähenden Augen um ihn herum, ſteckte ein Zeitungsblatt, das auf ſeinem Schreibtiſche lag in die Taſche, und eilte fort. Nach einer Viertelſtunde kam er mit dem Bürgermeiſter zurück. Ihnen folgte der Stadtknecht mit Ketten in der Hand, und zwei alte, mit roſtigen Flinten bewaffnete Bürger, die ſich an die Thür wie Schildwachen ſtellten. Der Bürgermeiſter ſeines Handwerks, ein ehrſamer Tiſchler, zog einen Maßſtab aus ſeinem Rocke, und wollte ihn an des Hauptmanns Zopf anlegen. »Was ſoll das heißen?« rief Haberlieb, und ſchlug ihm den Maßſtab aus der Hand. »Reſpekt gegen die Obrigkeit!« ſagte der Bürgermeiſter. »Sonſt ſind Leute hier, die werden euch zahm machen thun.« — Als ſich der Hauptmann aber dennoch gegen den wiederholten Meßverſuch grimmig wehrte, hielten ihn der Stadtknecht und die beiden Schildwachen, wie Hetzhunde ein wildes Schwein. Der Bürgermeiſter maß indeſſen den Zopf und ſagte: »Ganz richtig! Ihr ſeid der Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, und wir werden Euch ausliefern thun.«

»Raſet Ihr?« rief der Hauptmann. »Ich ein Dieb? — Wie wollt Ihr das beweiſen?«

»Durch gegenwärtigen Steckbrief!« verſetzte der Bürgermeiſter, und las, nach aufgepflanzter Brille, aus der Zeitung wie folgt:

»Ein gewiſſer Chriſtoph Liebhaber hat ſich wegen eines bedeutenden Kaſſen Diebſtahls auf flüchtigen Fuß geſetzt. Er iſt ungefähr 40 Jahre alt, ſehr klein und ſehr dick, und zeichnet ſich beſonders durch einen ungewöhnlichen, beinahe zwei Ellen langen Zopf, den er bisweilen in die linke Rocktaſche ſteckt, unverkennbar aus. Alle Civil- und Militär-Behörden werden erſucht, den Entwichenen im Betretungsfalle zu verhaften u. ſ. w.

Adelich von Kibitziſche Gericht von Stoppelfeld.«

»Nun, was geht mich der Kerl und der Steckbrief an?« ſchrie der Hauptmann. »Ich heiße Hans Haberlieb, das beweiſet mein Paß.«

»Ein pfiffiger Spitzbube!« ſagte der Bürgermeiſter lächelnd zu den Umſtehenden. »Liebhaber und Haberlieb, ein luſtiges Wortſpiel! Das hilft Euch aber nichts; wir halten uns an den Zopf, nicht an den Paß; denn mit dergleichen falſchen Papieren thun ſich verſchlagene Diebe ſorgfältig verſehen thun.«

Der Hauptmann mochte ſagen, was er wollte, er ward von dem klugen Tiſchler nicht angehört, und der Stadtknecht raſſelte mit den Ketten, um ſie ihm anzulegen.

Da trat, wie ein Engel vom Himmel, ein alter verabſchiedeter Grenadier, der vormals unter Haberliebs Fuchtel geſtanden hatte, in die Stube. Die Kameraden erkannten einander ſogleich, und der graue Schnurrbart, der im Orte anſäſſig und dem Bürgermeiſter als ehrlicher Mann bekannt war, erbot ſich, für des Hauptmanns Schuldloſigkeit mit Haus und Hof zu bürgen. Jetzt geruhte die hohe Stadtobrigkeit, den bisher verſchmähten Paß des Anſehens zu würdigen, und geſtand mit einiger Beſchämung die Möglichkeit zu, daß zwei verſchiedene kleine Männer mit langen Zöpfen und faſt ähnlichen Namen in der Welt herum laufen könnten. Nach dieſer Ehrenerklärung zog er mit ſeinem Gefolge wieder ab.

Aber der Hauptmann hatte durch dieſen verdrießlichen Vorfall ein ſolches Haar in ſeinen langen Haaren gefunden, daß er ſie ſich auf der Stelle vom Grenadier abſchneiden ließ, um nicht nochmals für ſeinen umgekehrten Namensvetter, den Kaſſendieb angeſehen zu werden.

Als die traurige Handlung vorbei war, nahm er Extrapoſt, und fuhr ſo ſchnell als möglich in ſeine Wohnſtadt zurück.

Dort angekommen, ging er ſogleich in die Zeitungs-Expedition, und ließ ſich die Handſchrift des Steckbriefes zeigen. Er kannte ſie auf den erſten Blick. Sie gehörte einem jungen Manne, der ſeit einiger Zeit Roſas Verehrer war, und ſich als Hausfreund eingeniſtet hatte. Da ging dem Hauptmann plötzlich ein Licht auf. Er rannte in ſeine Wohnung, und fand den zärtlichen Krauskopf an Roſas Seite. »Madame!« ſprach er höhniſch: »Sie ſenden Steckbriefe gegen einen gewiſſen Liebhaber aus, und haben den Ihrigen in den Armen. Aber ich bedaure, daß ich ihm, dem Gerichtsſchreiber zu Stoppelfeld — das vermuthlich im Monde liegt — den Weg ins Zuchthaus bahnen muß.« —

Beide erſchracken; denn die Handſchrift, die Haberlieb vorzeigte, ließ ſich nicht abläugnen. Roſa wollte, nachdem ſie ſich etwas gefaßt hatte, die Sache als einen Spaß behandeln. Es ſei bloß ihre Abſicht geweſen, ſagte ſie, ihm durch den Steckbrief, den er unnöthigerweiſe ſo übel nehme, den garſtigen Appendix vom Kopfe wegzuſcherzen, und ſich nebenbei den Gewinn einiger darauf eingegangenen Wetten zu verſchaffen.

»Verdammter Spaß!« ſchrie Haberlieb. »Ich ward als Dieb angehalten, man wollte mich in Ketten und Banden ſchlagen — Höll und Teufel! ich ein Dieb! — Dieſen Schimpf kann nur Blut auslöſchen.«

Mit dieſen Worten riß er, wie ein Theaterheld, ſein Schwert aus der Scheide, und wollte damit gegen den Krauskopf ſpiegelfechten.

»Halt Männchen!« rief Roſa, und zog ihn an ein Fenſter, wo ſie ihm ins Ohr raunte: »Was lärmſt du ſo, daß man dich für einen Dieb anſah? — Du biſt ein Dieb! — Haſt du mir nicht vertraulich geſtanden, daß du die Kriegskaſſe um mehr als 20,000 Thaler bevortheilt haſt? — Dieſes halsbrechende Geheimniß verſchwieg ich bisher, und will es auch ferner verſchweigen; aber ich mache mir drei Bedingungen: Erſtens, Schonung meines Freundes; zweitens, Eheſcheidung, und drittens baare 10,000 Thaler Unterhaltungsgeld, einmal für immer. — Entſchließe dich zu dem allen auf der Stelle — ſonſt — du verſtehſt mich!« —

Erſchrocken, und nun ſelbſt zitternd und zagend vor dem Zuchthauſe, womit er vorher den Krauskopf bedrohte, bequemte er ſich ſogleich zu den ihm vorgelegten Bedingungen, und erfüllte die zweite ſogar mit Vergnügen, weil er die ränkevolle Frau, die ihn auf eine ſo ſchändliche Art um ſein Familien-Wappen gebracht hatte, nicht mehr vor ſeinen Augen leiden konnte.

Prophezeihung.

Auf, lieber Bruder, gib mir Wein,
Und laß die Hand mich ſeh'n,
Dann will ich ernſthaft prophezeih'n,
Was ſicher wird geſcheh'n.

Gib Acht, es iſt ein hohes Wort,
Und liegt viel Weisheit d'rin:
Sind vier und zwanzig Stunden fort,
So iſt ein Tag dahin.

So wie es Nacht geworden iſt,
Sind alle Katzen grau,
Und wenn der Mann die Gattin küßt,
So küßt er ſeine Frau.

Ein jedes Paar, das taufen ließ,
Kennt ſich neun Monden ſchon,
Und wen man nach dem Vater hieß,
War ſeines Vaters Sohn.

Wer vor der Nadelſpitze flieht,
Bleibt nicht vor'm Degen ſteh'n,
Und wer dem Affen ähnlich ſieht,
Iſt nicht beſonders ſchön.

Von Schüſſeln, wo die Speiſe fehlt,
Wird leichtlich Niemand ſatt,
Und wer das Dorf zum Wohnſitz wählt,
Der wohnt nicht in der Stadt.

Das Nüßchen, dem das Kernchen fehlt,
Das iſt vermuthlich hohl,
Und wen das kalte Fieber quält,
Dem iſt nicht gar zu wohl.

Sind auf dem Markt die Eier gar,
So ſind nicht viel zu Kauf,
Und wird das Pferdefutter rar,
So ſchlägt der Haber auf.

Der dich um eine Gabe bat,
Der war ein armer Tropf,
Und wer den ganzen Schöpſen hat,
Hat auch den Schöpſenkopf.

Bau'ſt du von Brettern dir ein Haus,
So haſt du kein's von Stein,
Und iſt des Sängers Liedchen aus,
Wird's wohl zu Ende ſein.

Beweis,

daß die Männer mehr als eine Seele haben.

Von

Achilles Melingo.

Viele Damen beſchuldigen viele Männer, daß ſie keine Seele hätten. O meine holde Damen, euer Schluß iſt falſch, grundfalſch. Die Männer beſitzen Seelen, und oft nicht nur eine, ſondern mehrere. Alle Laſter, als Stolz, Verſchwendung, Putzſucht, Bosheit u. ſ. w. welche den Damen ſehr ungerechter Weiſe als Fehler zugezählt werden, ſind bei den Männern in Seelen eingetheilt. Da heißt es: der männliche Stolz iſt die Seele der Männerwürde. — Pferde und Hunde, Jagden und Bälle ſind die Seelen des männlichen Lebens. — Etikette in den Kleidern iſt die Seele der Anſtändigkeit. — Eine pikante Stichelei iſt die Seele des geſellſchaftlichen Lebens, und dergleichen. Alſo haben die Herren mehr Seelen als ſich je die Frauen verlangen würden. — Aber gerade dieſer Seelen-Ueberfluß iſt die Urſache ihres Seelenmangels, und es ſchmerzt mich in die Seele, daß keine vernünftige Seele, eine Seelengröße in den Seelen der jetzigen Männerſeelen findet. Die Männer ſollen ſich ihrer Seelen, oder vielmehr ihrer Seelengattungen bis in die Seele ſchämen, und es gibt mir immer einen Stich durch die Seele, wenn ich ſehe, wie die Seelenkrankheit unſers ſeelenſchwachen Zeitalters zunimmt. Selten iſt es, von zwei liebenden Seelen ſagen zu können, ſie ſind eine Seele, denn der Seelenfriede und die Seeleneinigkeit weichen immer mehr und mehr zurück. Mode iſt die erſte Seele der männlichen Seelen, und es wird noch ganz aus der Mode kommen, Seelen zu tragen, dann gewinnen unſere Herrn ſehr viel dadurch, denn ſie werden in Zukunft nichts mehr von Seelenmarter und Seelenſchmerz, Seelengefahr und Seelenkummer, Seelenkampf und Seelenangſt zu befürchten haben. — Auf der andern Seite verlieren ſie auch nichts an Seelenruhe und Seelenfrieden, an Seelenkraft und Seelenſchmuck, Seelenwohl und Seelenfreude, denn — was man nie hatte, kann man auch nie verlieren. —

Nun aber gebe ich der armen Seele Ruhe, und empfehle meine Seele meinen Leſern, denn ich ſchäme mich ſchon in die Seele, ein ſo langes Seelengeſchwätz geführt zu haben, in welchem eigentlich doch keine Seele zu finden iſt. —

Klagen der armen Gretel.

Dort unten am Bach, wo die Felberbäum ſteh'n,
Da hab' ich den Seppel zum letztenmal g'ſeh'n.
Jetzt macht mir das Herzenleid, 's G'ſicht voller Falten,
Ach hätt' ich doch mein lieben Seppel behalten.

Wie war ich dem Buben doch immer ſo gut! —
Na! Gott hab' ihn ſelig! — jetzt iſt er Rekrut! —
Jetzt ſieh' ich ihn nicht mehr im blitzblauen Rock,
Jetzt haut ihn der Wachtmeiſter g'wiß mit dem Stock.

Und geht es dann einmal, wie's heißt in die Schlacht,
Du herzliebſter Seppel, nun da — gute Nacht. —
Zwar — hinſchießen könnt er, ſo viel als er ſollt',
Doch ach — wenn der Feind nur nicht herſchießen wollt!

B'hüt' Gott lieber Seppel, du ehrliches Blut,
Es bleibt dir dein Gretel doch immer recht gut.
Und willſt mich verlaſſen, und etwann gar ſterben,
So laß' ich mich bei den Dragonern anwerben.

* * *

Großer Bratwurſtprozeß.

Ein paar Freunde gingen zuſammen in das Gaſthaus, zechten bis in die ſpäte Nacht, außer ihnen war kein Gaſt mehr zugegen und ſo tranken ſie fleißig und aßen Bratwürſte. — Der Wein machte ſie hitzig, und es entſtand ein tüchtiger Streit, ſo, daß der Wirth ſich darein miſchte, und demjenigen, der ſeine hitzigen Anzüglichkeiten fortſetzen würde, drohte, das nächſte beſte Meſſer in den Leib zu rennen. Wie geſagt, ſo geſchehen. Der Wirth nahm, ohne daß es die Zänker bemerkten, eine Bratwurſt aus der Schüſſel, und ſtieß ſie dem Unruhigſten in den Buſen, dieſer erſchrack aber ſo heftig, daß er zuſammenſtürzte, und plötzlich maustodt war. Die hinterlaſſene Witwe hielt nun den Wirth für den Mörder ihres Mannes, wendet ſich mit ihrer

Klage

an den erlauchten Richter, und bittet um Ertheilung der von Gott und der Welt geliebten Gerechtigkeit.

Einrede.

Der Beklagte bringt zu ſeiner Entſchuldigung vor, es ſei die Drohung, die er dem Verſtorbenen und deſſen Freunde machte, nicht argliſtig, nicht boshaft, ſondern im bloßen Scherz und mit dem beſten Herzen geſchehen, und er habe ſich zu ſeiner aus Scherz unternommenen Handlung einer Bratwurſt bedient, die der erlauchte Richter doch als kein tödtendes Inſtrument zu erkennen geruhen werde. — Er erinnert weiter, es habe die gerichtliche Beſchau am Körper des Verſtorbenen kein Merkmal einer erlittenen Gewaltthat gefunden, und der Umſtand, daß derſelbe an einem aus übermäßiger Furcht und Trunkenheit entſtandenen Schlagfluße geſtorben ſei, könnte unmöglich die arme Bratwurſt entgelten. — Nebſtdem ſei ihm, Beklagten, auch die Rechtslehre bewußt: *daß der Vorſatz und die Abſicht des Verbrechers Uebelthaten unterſcheidet, und daß dort, wo der Wille zu ſündigen mangelt, auch kein Verbrechen angeſchuldet werden kann.*

Replik.

Klägerinn führt an, der Beklagte habe die operam rei illicitae, die Mühe einer unerlaubten Sache dadurch ausgeübt, daß er den Entleibten anfangs durch das Ausſchelten, dann durch die tödtliche Drohung, und das gleich darauf erfolgte Zuſtoßen in eine zu große Beängſtigung verſetzte, und da der Tod gleich auf der Stelle erfolgte, ſo trage hieran Niemand, als der Beklagte, Schuld, folglich verdiene auch ſelber die Todesſtrafe. Derjenige, ſetzte ſie hinzu, der ſich die operam rei illicitae gab, ging argliſtig zu Werke, und wo Argliſt dazwiſchen kömmt, greift auch die Strafe des korneliſchen Geſetzes de sicariis Platz; nebſtdem ſage auch Seneka, daß die Furcht vor dem Tode manchmal empfindlicher, als der Tod ſelbſt ſei.

Duplik.

Was die anſcheinenden Drohungen betrifft, habe er ſich derſelben zu keinem böſen Endzweck, ſondern bloß zur Verhütung fernerer Streitigkeiten bedienet, ea autem, quae ad bonum finem destinata sunt, in deteriorem extorqueri partem nequeunt, wie er dann auch die Bratwurſt aus keiner andern Abſicht zückte, als damit der Klägerin verſtorbene Ehegatte entnehmen konnte, daß ſeine Drohung nicht Ernſt, ſondern Scherz geweſen. — Daß aber derſelbe wieder alles menſchliche Verhoffen das Gegentheil ſich eingebildet, und die Bratwurſt für ein Meſſer gehalten habe, müſſe des Schickſals Wille geweſen ſein. Homicidia, quae ex improviso casu potius quam fraude accidunt, fato plerumque non noxae imputantur.

Urtheil.

Da der Beklagte zu dem Todfall des Ehegatten der Klägerinn unmittelbar Urſache gab, ſo ſolle auch gegen denſelben nach den beſtehenden Geſetzen unnachſichtlich verfahren werden.

Die Klägerin dankte für dieſen gerechten Spruch; der Rechtsfreund des Beklagten hingegen proteſtirte dagegen auf das feierlichſte, und erinnerte, daß zwar der Spruch: wer das Schwert nimmt, der ſoll durch das Schwert umkommen, allbekannt, jedoch nirgends zu finden ſei, daß derjenige, der die Bratwurſt ergreift, durchs Schwert umkommen ſolle; er erinnerte weiter, daß das Duelliren mit Bratwürſten weder in einem weltlichen noch geiſtlichen Geſetze verboten, ſondern nur das gefährliche Degengefecht unterſagt ſei. — Allein der erlauchte Richter beharrte auf ſeinem gerechten Spruche, und ſchritt zur

Execution.

Der Beklagte wurde nun zur verdienten Strafe, und andern ſeines gleichen zum erſpieglenden Beiſpiele auf die gewöhnliche Richtſtätte geführt, alldort dem Scharfrichter zur Seite geſtellt, und ihm das Hemd bis auf den Rücken herabgezogen. — Da nun der arme Sünder niederkniete, und nichts anders glaubte, als ſeinen Geiſt aufgeben zu müſſen, ſieh', da zieht der Scharfrichter plötzlich ſein Schwert aus der Scheide, und ſtatt der Klinge war eine ellenlange Bratwurſt zu ſehen, die er aber dem Delinquenten ſo heftig um den Hals warf, daß ſie in mehrere Stücke zerſprang. Der Delinquent war aber kein Narr vor Schrecken zu ſterben, wie ſein kleinmüthiger Herr Nachbar, ſondern verließ friſch und geſund den Richtplatz, dem Himmel dankend, daß er ihn an dieſer Bratwurſt, die ſich wie eine Schlange um ſeine Kehle wand, nicht habe erſticken laſſen.

Ein Dutzend Epigramme.

Verzeihlicher Irrthum.

Sie war noch ungeſchminkt an Stirne, Hals und Wangen;
Da fragt ich Julchen ſelbſt: »Iſt Julchen ausgegangen?«

Die Gedächtnißmünze.

Ein höhniſcher Verläumder ſpricht,
Daß Lottchen und ihr Mann ſich ſchlecht vertragen.
Sie ſchlagen dann und wann ſich freilich ins Geſicht,
Allein das heißt doch nur auf ſich Gedächtnißmünze ſchlagen.

Gute Gründe.

O ſagt mir doch, aus welchen Gründen
Steckt Lurmann ſeine Sporen an?
Daß, wenn die Gläubiger ihn finden,
Er ſpornſtreichs laufen kann.

Das fromme Mädchen.

Wenn Gott doch gutes Wetter gönnte,
Daß man zur Kirche gehen könnte,
Man lebt ja ärger als ein Heide. —
Wer ſieht mich hier zu Haus in meinem neuen Kleide?

Definition.

Baumeiſter heißt — wenn recht ich deute
Des Wortes tiefen Sinn — ein Mann,
Der Häuſer baut für and're Leute,
Damit er ſich ein's bauen kann.

Vielweiberei.

Ei, nehm er ſich, Herr Muſelmann,
Der Frau'n, ſo viel er will;
Bei uns hat mancher wack're Mann
An einer ſchon zu viel.

Freundliche Erinnerung.

Mein theures Weib — es ſtarb auch gar zu jung —
Wie theuer mir es jeder Zeit geweſen,
Kann ich, o freundliche Erinnerung!
In ihren Putz und Schneider-Conto's leſen.

Helden-Monolog.

Mein letzter Tropfen Blut ſoll Vaterland dir fließen!
Nur ſchaudert's mich gar ſehr, den erſten zu vergießen.

Gaſtfreundſchaft.

Als wir im Sommer glühten,
Fällt Harpax endlich d'rauf
Erfriſchung anzubieten,
Und macht das Fenſter auf.

Auf einen Weinwirth.

Hat wohl je ſchon ein Mann ſein Vermögen ſich ſaurer erworben
Als Hans Mohler? Er zapft Eſſig bei Tag und bei Nacht.

Die höfliche Trägheit.

»Ich lege mich zu Füßen« ſpricht
Hans Faul bei jedem Komplimente,
Glaubt mir, er wär' ſo höflich nicht,
Wenn er dabei nicht liegen könnte.

Stoß-Seufzer eines neu erwählten Rathsherrn.

O Weisheit! rüſte mich mit Kraft,
Daß meine Stimme Nutzen ſchafft
In Kirche, Schul' und Staate;
Und da mein Wiſſen Stückwerk iſt,
So gib, daß ich zu aller Friſt,
Das Beſte wenigſtens errathe.

Abenteuer

des ehrſamen Peter Bitterklee,

Hopfenhändler aus Komotau, auf ſeiner Reiſe vom Hungelbrunn bis in die Joſephſtadt,

mitgetheilt von

Gottfried Rödl.

Vorbericht.

Nachſtehender Brief verdankt ſeinen Urſprung einem beſondern Zufalle. Als ich nämlich vor einiger Zeit über die ſteinerne Wienbrücke ging, nahm ein Windſtoß einem vor mir gehenden Manne den Hut von dem Kopfe, und trug ihn ſammt einer darin befindlichen Schrift in das Waſſer. Da die Wien gerade damals etwas Waſſer hatte, ſo lief ich dem Flüchtlinge nach, konnte ihn jedoch erſt nach einiger Mühe und ſammt ſeinem Inhalte von den acherontiſchen Fluthen wohl durchnäßt und beſchmutzt wieder auffiſchen. Der Mann, dem dieſe Dinge gehörten, und der mir nachgelaufen war, bedankte ſich bei mir für dieſe Gefälligkeit nach Kräften, wobei ich die Bemerkung machte, daß er in mittleren Jahren, etwas klein, und der Einwohner einer Provinzſtadt ſei. Da die Schrift durch das Waſſer ganz verdorben war, ſo fragte mich der Kleinſtädter, ob ich ſchreiben, und zwar recht lang und gut ſchreiben könne, und als ich dieſes bejahte, ſo erſuchte er mich, daß ich gegen ein gutes Trinkgeld ihm dieſen Brief in ſeiner Wohnung abſchreiben wolle, weil er, obſchon er ſelbſt ſehr wohl Aufſätze zu machen verſtehe, doch kein großer Liebhaber vom vielen Schreiben ſey. Ich ging alſo mit ihm in ſeine Wohnung am Hungelbrunn, und ſchrieb ihm in einigen Stunden den bemackelten Brief ab; weil mir aber der Inhalt deſſelben ſeiner Naivheit wegen ſo wohl gefiel, ſo erſuchte ich den Mann, daß er mir ſtatt des verſprochenen Trinkgeldes das Original geben möchte, womit er auch zufrieden war, und dieſes iſt es nun, welches ich in Druckform der leſeluſtigen Welt hiermit überliefere.

* * *

Gott zum Gruße, lieber Bruder, und ich wohne jetzt in Wien links am Hungelbrunn, jedoch nur für unbeſtimmte Tage, weswegen ich dir mein Hausnumero nicht ſchreibe. Sobald ich meine Geſchäfte hier in Ordnung beſitze, fahre ich mit der Ordinari nach Gratz, wo ich gleichfalls Hopfenangelegenheiten haben will. Ich ſchreibe dir aber dieſes, damit du weißt, wo ich in der Gegenwart bin, in der Vergangenheit werde ich dir aus Gratz ſchon wieder ſchreiben, denn weiter gehe ich für diesmal noch nicht. Vor allen muß ich dir ſagen, daß Wien beiläufig etwas größer wie unſer Kommotau iſt; denn man kann tagelang darin herumgehen, und ſieht noch immer Häuſer und Wägen; das kommt jedoch nur von den vielen Bauen her, iſt aber ſehr ſchön!

Lieber Bruder, ich muß dir etwas Neues ſagen, daß nämlich die Wiener viel Bier trinken, gerade wie bei uns in Kommotau. Es geht aber auch nichts über das Biertrinken, wie du ſelbſt weißt. Aber das wirſt du kaum wiſſen, daß ich von Brünn aus mit der Eiſenbahn über Wien gefahren bin, und ſollteſt du es ſchon wiſſen, ſo ſchreibe ich dir es jetzt. Aber die Eiſenbahn iſt jedoch nichts anders, als wenn du dir 2 recht lange angefüllte Schweinsdärmer vorſtellſt, auf welchen ein langer Wagen ohne Pferde geht, nur daß er ſchneller geht, weil er den Dampf hat. Du kannſt dir keinen Begriff machen von 5 Stunden; denn länger haben wir und der Wagen von Brünn bis Wien nicht verloren, obſchon dieſe paar Ortſchaften weiter aus einander ſtehen wie Kommotau und Breles, wo der Herr Gevatter verwichenen Weihnachten geſtorben iſt. Sage das dem Haarhändler Jonathan, weil er es nicht glauben will. Ich verbleibe dein aufrichtiger Bruder Peter Bitterklee, Hopfenhändler aus Kommotau.

NB. Ich wohne mit der Addreſſe gegenwärtig am Hungelbrunn, Nr. 9 zu erfragen. Grüße mir dein und mein Weib, und auch die beiderſeitigen Kinder. Lebe wohl am St. Genofeva Tage 1841.

Nachſchrift.

Lieber Bruder, ich habe dir um einige Tage ſpäter etwas Weniges zu ſagen, Du mußt dir aber viel Zeit laſſen, und ſie gänzlich ausleſen, denn ſie ſind die Fortſetzung von meinem letzten Briefe, der gleich voran auf der Poſt iſt. Höre mich an, und ſchicke mir 200 fl. denn weniger brauche ich nicht, weil ich geſtern meine Brieftaſche verloren habe. Sollteſt du dir dieſes etwa nicht vorſtellen können, ſo will ich dir den Umſtand aufklären, und dich bitten, daß du den Brief meiner Frau gerade ſo vorleſeſt, wie ich ihn dir ſchreibe, weil ſie ſelbſt nicht leſen mag; und folglich kennſt du unſern Landsmann, den Töpfermeiſter Kachel, der hier bei mir in Wien angeſtellt iſt? Freilich kennſt du ihn, denn er hat ja deine Ludmilla heirathen wollen, nachdem ſie leider ebenfalls geſtorben iſt. Zu einer Zeit begegnete mir unſer Landsmann am Wege, und wir hatten gegeneinander viele Freude und umarmten uns in der Hoffnung, uns ſchon ſo lange nicht geſehen zu haben. Was wir hernach mit einander geredet haben, das brauchſt du nicht zu wiſſen, denn er läßt dich vielmal grüßen, und wir gingen am Abends ins Theater nach der Joſephſtadt, wo wir für den Wagen 3 Zwanziger bezahlten ohne Rückfracht.

Lieber Bruder, unter Andern muß ich dir ſagen, daß wir nicht ſogleich in das Theater gegangen ſind, ſondern früher etwas ſeitwärts, wo das Gaſthaus genannt zum: Biber ſteht. Das Gaſthaus iſt recht hübſch, und der Wirth recht freundlich; und da haben wir, nämlich ich und unſer Landsmann Kachel gegeſſen und getrunken. Ich aber habe bloß Bier getrunken, weil es mir ſchmeckte; von dem Eſſen, das auch ſo gut wie das Bier war, habe ich einen geſpickten Haſen genoſſen, mit Eſſig unterſchoben. Unterwährender Eßzeit, es kann auch ſein etwas darnach, habe ich nichts mehr gegeſſen, ſondern bloß geleſen von einem gewißen Hopp, der eigentlich ein kleines Büchel iſt, nicht gar dick, ſondern etwa ſo groß, wie man bei uns die Schulbücher hat, aus welchen deine Käthe buchſtabirt, nur noch ums Merken größer, und drinn iſt ein kleines Bild, wo der ſelige Hopp einem Wirthe ein Kompliment machen thut. Das Büchel hat mir gefallen, es waren vorwärts die »Leiden und Freuden« eines Prämerumanten-Samlers abgedrükt, wie er allerlei Unſchuld ausſteht, und daran nicht ſterben kann; weil ich aber, wie du weißt, ſonſt etwas langſamer leſe, als jetzt, ſo bin ich in den Leiden unterbrochen worden von unſerm Landsmann Kachel, der mich in das Theater fortgezogen hat, und ſo habe ich den Hopp ſeine Leiden nicht alle kennen gelernt. Es war ſehr gut, denn das Theater in der Joſephſtadt iſt nicht gar ſehr groß, denn wir ſind darin zu ſpät angekommen, und waren wegen der Menge Leute ganz eingeſperrt, obſchon wir auf den Billeten Sperrſitze hatten, und mußten ſtehen bleiben, bis das letzte Stuck ausgeſpielt war. Was das Stück ſelbſt betrifft, ſo war es ſehr ſchön, ob ich gleich davon nichts verſtand; beſonders gefühlen mir 2 große Flöhe, welche am Theater herumhüpften, und wenn ich nicht irre: Blumenfeſt, Hochzeitfeſt und Maskenfeſt hießen, und worauf 2 kleine Buben ſaßen, die noch nicht ausgewachſen waren. Auch ein paar Schauſpieler haben mir darunter gefallen, da war der Peter Maibutter und der Herr von Tulpenthal und beſonders die Portiuncula, die aber kein Schauſpieler war, ſondern ein bildſauberes Stubenmädl — aber am ſchönſten war ein großer Spiegel, größer als unſer Stadtthor den ſie zuletzt herunterlaſſen haben, ohne daß er zerbrochen wäre. Aber davon kannſt du keine Ahnung finden! Wie nämlich das Stück gar war, ging Alles aus dem Theater fort, wodurch ein großes Gedränge vorherrſchte, von lauten Perſonen und Menſchen, und ich habe dabei den Kachel eingebüßt, aber ganz gewiß mit ihm meine Brieftaſche entſeitigt, wovon er nichts wußte, obſchon ich ſie früher noch bei mir hatte.

Lieber Bruder, bedenke dieſen Umſtand, der mir erſt ſpäter zu Geſichte kam, wo ich nämlich im Gaſthauſe ſaß; aber er iſt ein Fall von meiner Seitentaſche geweſen, welche auf der linken Seite eine ſchlechte Naht aufgehen ließ, wovon meine Frau nichts verſtand, weil ſie nicht ſchlechter getrennt ſein konnte. Ebenfalls wollte ich meinen Landsmann aufſuchen, den ich gedrängt verloren hatte, und obgleich ich oft Kachel rief, und ihm unſichtbar nachging, ſo konnte ich ihn doch nicht erfragen, ſondern befand mich zufällig vor einem großen Gattern verſperrt, der, als ich um ihn nachfragte, die Lerchenfelder Linie hieß. Weil es ſchon ſehr finſter war, ſo wollte ich unſern Landsmann beim Biberwirth vermuthen, wo mir früher waren, und fragte, ob ich hier gerade auf den Hungelbrunn kommen könnte. Auf einer gelachten Anweiſung vor einem mir ganz unbewußten Menſchen ging ich wieder zurück, dann eine Gaſſe nach der Seite gerade vorwärts, und kam glücklich nach dem Biberwirth. Hier fragte ich voll Sehnſucht nach unſern Landsmann; allein er war leider nicht wieder vorhanden, und iſt vermuthlich ohne mich nach Hauſe gegangen, wie es denn in der That künftig ſelbſt wahr war. Ich ließ mir wiederum ein Eſſen mit Bier auftragen, und es ſchmeckte mir, Gott Lob gleichfalls recht gut; wie ich aber zahlen wollte, ach lieber Bruder, da fand ich in der linken Rocktaſche nichts, nicht einen Heller, ja nicht einmal meine Brieftaſche, die ich doch zu Anfang meines Briefes noch beſaß, und worin 200 fl. ſteckten, alles in Zehner Banknotten, und alle ſo beſchaffen, wie man ſie bei mir zu Lande gewöhnlich trägt.

Lieber Bruder, hier bitte ich dich wieder, und ſag dieſen Umſtand meiner Frau, damit ſie darüber nicht erſchrickt, und mir dieſes verlorne Geld gleich wieder nachſchickt, ſonſt geht mein ganzer Hopfen in Gratz zu Grunde.

Lieber Bruder, wie ich über den Schaden lamentire, ſo ſchien es mir nicht anders, als ob der Wirth ſagte, ich hätte das Geld offenbar nicht mehr, und hatte mit meinem Unglück ein ehrlich Mitleid. Alle Leute ſahen auf mich; aber die Brieftaſche ſah keiner; denn ich kann ſie nur damals verloren haben, wo ich ſie noch hatte, während ich die Theaterflöhe noch ſah. Weil ich ſonſt kein Geld mehr vorfand, ſo zog ich meinen goldenen Ring vom Finger, um ihn als Pfand für meine Zeche einzuſtellen; allein der Biberwirth gab mir denſelben zurück, ſagend, ich ſei ein ordentlicher Mann, und werde ihn ſchon bezahlen. Dieſe Achtung freute mich wieder, und ich ging aus dem Wirthshauſe endlich fort, um nach Hauſe zu gehen. Wie ich auf die Glaßie kam, hörte ich einen Zank. Du mußt aber wiſſen, Bruder, daß die Glaßie eigentlich nichts iſt, als wenn man durch Bäume geht, die alle nach der Schnur ſtehen, anders ſonſt nicht. Ich war faſt verdrußvoll, und kam gerade recht zum Zanke, wo ein grober Menſch einem andern Weibsbilde, ohne eine Beleidigung zu verſpüren, mehrere Ohrfeigen gab, die er jedoch mit gewißen Scheltworten wieder ausglich. Du weißt es, lieber Bruder, daß ich das Schelten und Schlagen nicht lieb habe, weder bei meiner Frau, und ſo wollte ich denn dieſe armſelige Perſon aus ihrem Mitleid erretten, hatte mich aber darin verfehlt, und mußte zuſehen, wie jetzt alle beide ſchaarenweiſe über mich herfielen, und mit einander handthierten. Was ſie dabei in ihrem Eiſer Alles zu mir geſagt, kann ich dir wörtlich nicht abſchreiben, und es war darunter Einiges, wovon ich in unſerer Vaterſtadt nichts begriffen habe. Vorzugsweiſe warf das Weibsbild, die ich doch ſchützen wollte, einen häßlichen Hader auf mich, und erſuchte einen Mann, der unter vielen Männern mit einem großen Barte und Stocke zu uns erſchien, daß er mich als einen Haderlumpen einführen möchte. Der Mann war auch wirklich bereitwillig dazu, und indem er mich zugweiſe am Arm nahm, ging er mit mir fort, und wußte gleich, wie ich es ihm geſagt hatte, daß ich aus Böhmen im Hopfenhandel abſtamme, und am Hungelbrunn loſchire, worüber ich mir ſehr verwunderte.

Lieber Bruder, dieſer fremde Mann wollte mir, weil es auf den Hungelbrunn ſchon zu weit ſpät wäre, ein freies Nachtquartier verſchaffen, worüber ich mich beſonders entzückte, und ihn bat, für dieſe Gefälligkeit beim Biberwirth mit mir auf einiges Bier einzuloſchiren. Der gute Mann war es auch zufrieden und wir gingen Arm in Arm ins Gaſthaus, wie ich aber darin war, fiel es mir wie ein Geſtein ums Herz, wie, daß ich kein Geld mehr verloren habe, und dem Wirthe noch die vergangene Zeche ſchuldig wäre. Ach Bruder, das ſchmerzte mich. Aber der Wirth hatte mich noch nicht verkannt und es freute ihn mich ſobald wieder zu ſehen. Ich ſagte ihm mein ausgeſtandenes Unglück auf dem Glaßiewaſen, und wie mich mein Begleiter darüber ſo großmüthig errettet hat, und bath ihn in der Angſt unter vier verſchiedenen Augen, daß er nur heute noch mit meinem Beileid Mitleid nehmen möchte. Er lächelte hinſichtlich, hieß uns Beide Platz faſſen, und brachte Wein, und dem Manne auch ein gutes Eſſen, weil er ſagte, ich ſollte auch ſeinen Wein verkoſten.

Lieber Bruder, der Wein ſchmeckte wiederum ſehr gut, und hierauf ſetzte ſich der Wirth in der Seite zu mir, ſprach Unterſchiedliches, und gab mir einen verborgenen Stupfer mit 5 fl. W. W. in die Hand. Hierauf redete er mit meinem wohlthätigen Begleiter etwas ſeparirt ſtille, und dieſer lächelte ſodann, ſagte er habe ſich in meiner Perſon geirrt, und nachdem er geſättigt war, gab er wichtige Geſchäfte vor, und bedankte ſich bei mir ohne das verſprochene Nachtquartier auszuhalten, verſprach jedoch vermög den 200 fl. nachzuſehen, ob Jemand davon wiſſend ſei. Bald hernach wollte auch ich von den fünf geſtupften Gulden meine Richtigkeit machen; allein der Wirth meinte, dazu hätte es ein andersmal Zeit, und ich könnte es heut vielleicht noch benöthigen; im Gegentheil ſetzte er ſich mit einer neuen Flaſche Wein zu mir, und ich erzählte ihm alle meine Hopfen- und Herzensangelegenheiten.

Bruder, der Wein machte mich ganz hergeſtellt; ich drückte beim Abſchied meinem Wirthe echt deutſchböhmiſch die Hand, und empfahl mich von dem Ehrenmanne in heller Dankbarkeit. Als ich ihn verließ, war es noch dunkler, und da leuchtete mir ein ſchönes

Haus entgegen, verſtehſt du, wenn man links geht, und der Schein kam von der ebenen Erde. »Was wohl das ſein muß,« dachte ich, und ſchritt auf den Schein zu, und er war ein Kaffeehaus, nicht anders, als wenn es gerade dazu wäre gebaut worden. Ein ſo ſchönes Kaffehhaus ſieht man jedoch bei uns in Kommotau nicht, im Gegentheile, hätte ich nicht die 200 fl. verloren, es wäre mir noch hübſcher vorgekommen. Was kann es ſchaden, dachte ich, wenn du hinein gehſt? Hin iſt hin, und ich habe noch 5 fl. und zu Hauſe mein Weib ohne außerdem 5 Kinder. Alſo ging ich hinein, und hätte beinahe ſtolpernd die innere Glasthür eingeſtoſſen, weil aber das nicht geſchah, ſo ließ ich mir einen Punſch aufriemen, davon ich, wie du weißt, in Abweſenheit gerne trinke, ohne jemals davon einen Tropfen übrig zu laſſen. In dem Kaffehhauſe war Alles, wie ſoll ich ſagen? — nicht ſo, wie bei uns, — nein, ſondern ganz anders, vielleicht vornehmer, etwa wie unſer Bürgermeiſter, wenn er in den Rath geht, aber doch noch etwas verſchiedener, und vor lauter Lichter, Spiegeln und Leuten, die auf ihren Stühlen rauchten und ſpielten, habe ich nur noch 5 oder 6 Billiare geſehen, welche auch ſpielten bis auf ein einziges, wo nicht geraucht wurde. Dahin ſetzte ich mich in der Erwartung des Punſches, und daher kam zu mir ein Herr mit einen ſaueren Geſichte und both mir eine Priſe zum Schnupfen an. Er war der Beſitzer dieſer Stube, und ich bat ihn, daß er mir zum Zeitvertreib die Fortſetzung von des Hopp ſeiner Leiden geben möchte. Der dürrlederne Mann ſah mich in ganzer Geſtalt an, und behauptete, daß er weder von dem Hopp noch von ſeinen Schmerzen Einiges verſtehe, aber als ich ihn ſagte, daß der Biberwirth drüben beides beſitze, da wurde er aufgeklärt, und ſagte: der Herr meint gewiß das »Magazin für Lachluſtige,« welches ein ſicherer Hopp herausgibt? Nein, damit bin ich nicht verſehen! Das iſt recht unrecht von Ihnen, erwiederte ich, und als der bleiche Mann jetzt von mir abging, fand ich weder den Kaffehſieder noch des Hopp's Vernachläſſigung mehr in der Ordnung, und meiner 200 fl. gedenkend trank ich meinen Punſch voll Mißverſtand aus. Der Punſch koſtete einen Gulden, nicht mehr, aber aus Aerger trank ich noch einen Gulden davon und zahlte, als ich aber fortgehen wollte, forderte mich ein Mann auf mit ihm einige Parthien Billiar zu ſpielen, und ich nahm den Vorſchlag an, um meinen Verdruß an den Ballen auszulaſſen. Du weißt Bruder, ich ſpiele ſchlecht; aber dießmal übertraf ich mich, und ſtieß mit dem Keh ſo ſtark an einen Ballen, daß das Leder davon abſprang, und ich ein großes Loch in das Billiartuch ſtieß, gerade wo die Mitte iſt. O mein Bruder, jetzt war mein Unglück vollſtändig verfaßt, denn ich ſollte für das Loch 25 fl. bezahlen, und hatte nur noch 3 fl. im Vermögen außerhalb des Ringes der unter ſeinen Brüdern wohl 20 fl. werth iſt, den man mir aber nur um die Hälfte abſchätzen wollte. Stelle dir vor, ich ſollte noch meinen Rock mit den breiten Kragen dalaſſen, dann könne ich nach Hauſe gehen, wo nicht, ſo ſollte ich dableiben, und der Kaffehſieder wollte mich ſogar als einen unvernünftigen Menſchen, der den Hopp leſe, einſperren laſſen. In der Angſt, in welcher ich ſteckte, fiel mir der Biberwirth wieder ein, und ich bath einen Marquer, daß er mich dahin begleiten möge. Es geſchah auch, und eben wollte dieſer ſein Gaſthaus zuſchließen, als ich wie ein armer Sünder zu ihm kam, ihn mein Schickſal erzählte, und ihn um ſeine Hilfe bath. Sie haben heut viel Unglück meinte er, allein ich ſchenke Ihnen das Zutrauen, kommen ſie herein, ich werde Ihnen gleich das Geld bringen.

Lieber Bruder, er brachte mir das Geld ſogleich, und befriedigte den Marquer, der damit abging, und mir eine gute Nacht wünſchte. Lieber Mann, wie ſoll ich Ihnen das vergelten, ſprach ich, allein er ließ mich nicht ausreden, drückte mir wieder die Hand, und wünſchte mir eine gute Nacht, worauf er ſich wieder entfernte.

Lieber Bruder, ich ging jetzt auch fort, und dachte, wie es doch überall gute Menſchen gebe, und daß ich dieſes in Kommotau meinem Weibe ſagen werde, die auch guter Natur iſt, wie ich weiß. Habe zwar 200 fl. verloren, ſprach ich, aber einen braven Mann gefunden, das iſt mehr werth als 200 fl., ja ſelbſt als ganz Kommotau, der Bürgermeiſter ausgenommen. Voller Gedanken über mein heutiges Schickſal ging ich den Laternen nach, und wunderte mich, daß ſie ſo ſchön brennen, denn du mußt wiſſen, daß man in Wien die Laternen bei der Nacht anzündet, bei Tag aber auslöſcht. Wie ich wohl eine gute Stunde gegangen war, und noch immer Laternen und Häuſer ſah, fragte mich eine Schildwache, »Wer da?« Peter Bitterklee aus Kommotau ſagte ich — jetzt am Hungelbrunn Nr. 9, hab ich noch weit dahin? »Da geht der Herr auf Abwegen ſprach der Soldat. »Hier iſt die Jägerzeil und der Prater. Da muß der Herr rechtsum machen, und hinmarſchiren, wo er hergekommen iſt, ich rathe ihm aber durch die Stadt zu paſſiren weil man da geſchwinder defilirt.«

O Lieber Bruder, die Uhren ſchlugen ſchon Eins, und ich war vom Hungelbrunn Nr. 9, noch wenigſtens 6 Meilen entfernt; da beſchloß ich in meinem Kummer durch die Stadt zu gehen und kam glücklich über die Donaubrücke, weil man auch hier zu Lande auf Brücken über das Waſſer geht, aber ein Regen, der eben darauf fiel, machte mich naß, und verſchonte auch nicht meinen breiten Kragen. Ich kam glücklich durch die Stadt, der Regen ging aber nach, und ich ſtand endlich waſchnaß wieder vor dem Gaſthauſe beim Biber. Ueberall war ſchon alles verloſchen und ausgeträumt, nur das bewußte Kaffehhaus leuchtete noch, aber dahinein hätten mich zehn paar Ochſen nicht gezogen, und klopfte alſo in Gottesnamen wieder beim Biber an, weil dieſer Mann ſchon an dieſem Tage das Unglück hatte, mein Glück zu ſeyn. O Biber, ſeufzte ich, verlaß mich nur dießmal nicht und ich will dich ehren und loben all' mein Lebtag. Darauf öffnete ſich mir ein Fenſter, und Jemand fragte mich, was ich wolle? Es war dieſes der Gaſtwirth vom Biber, dem ich mein Leid erzählte, und kläglicher Weiſe um Unterſtand bath, und der gute Mann lachte jetzt wohl drei Minuten mit Unterbrechung, kam zu mir heraus, öffnete das Thor, und weil er mich bei der Hand wie ein Kind führte, ſo brachte er mich in ſein Zimmer, wo ich beim Licht mich in ein nagelneues Bett niederlegte, ohne jedoch bevor von ihm eine trockene Unterwäſche angezogen zu haben.

Lieber Bruder, hernach war es am andern Tage wieder Licht ohne Regen, und ich ging geſchwind nach Hauſe, um meine Schuld abzutragen. Ich kam geſund nach Hauſe, wo ich noch 50 fl. hatte, und noch einen dazu, der aber nicht mir gehörte, ſondern den Bettleuten, indem ich für das Bett acht Tage geſchlafen habe. Ich nahm das Geld und kam damit glücklich wieder an, und zahlte mit tauſend Dank meine Angelegenheit, ich gab auch die Unterwäſche wieder zurück. Der Wirth holte eine halbe Wein aus dem Keller, lieber Bruder, der war dir faſt beſſer als unſer Melniker, obſchon er der beſte Wein aus der Welt iſt. Ich hatte eine rechte Freude mit ihm und verſprach immer bei ihm einzukehren, wenn ich einmal wieder nach Wien kommen ſollte. Nun trennte ich mich in gegenſeitigen Achtung von ihm, und weil er mich bis zur Thür begleitete, und mir eine gute Reiſe wünſchte, ſo wünſchte auch ich ihm eine ganze Armee von Gäſten, damit ihm kein Tropfen Wein übrig bleibe, ſo brav iſt der Mann.

Lieber Bruder, ich ging hernach zu Kachel, und daß ich ihm mein Unglück erzählte, hatte er eine rechte Freude, denn er hat über Nacht ein Kind gekriegt, einen Knaben, nämlich, der ehedem erſt 1 Tag alt war. Die Kachlin iſt ſehr ſchön logirt, obſchon ſie Mutter iſt, und auch im verwichenen Sommer in Kindesumſtänden war, was aber nicht mehr lebt. Sie läßt dich und dein Weib ſchön grüßen, jedoch bloß unbekannt, indem ſie uns und unſere Kinder nicht verſteht. Denn Kachel hat mich zum Pathen gebethen, gerade ſo, wie man es bei uns macht, und ich habe es ihm zugeſagt, obſchon ich das Geld, was er mir vorſchießen wollte nicht annahm, denn das mußt du mir ſogleich durch meine Frau auf der Poſt ſchicken. Sage ihr, ſie ſoll ſich nicht alteriren, ich werde ihr ſchon aus Wien etwas Schönes mitbringen, und wenn es auch 3 bis 4 Wochen ſind. Auch die Leiden eines Premerumanten nehme ich mit und den Herrn der ſie gemacht hat, weil ich ihn kenne, damit er bei uns zu Hauſe auch bekannt wird.

Neues weiß ich dir nichts zu ſchreiben, als daß ich geſund bin, und mich mit der Addreſſe noch immer am Hungelbrunn befinde. Lebe wohl lieber Ferdinand

dein getreuer Bruder Peter
Bitterklee Hopfenhändler
aus Kommotau.

Seltſame Todes-Anzeigen.

(Siehe 2. Heft, Seite 92.)

»Mein geliebter Sohn iſt von mir verſchieden! Sanft ruhe ſeine Aſche, die zu großen Hoffnungen berechtigte!«

Aus dem D** Wochenblatt: »Geſtern Nachts hat es Gott gefallen, unſer jähriges Töchterlein an den Zähnen zu ſich zu nehmen.«

Wundſiedler Intelligenzblatt 1830: »Unſern Freunden und Verwandten theilen wir die Nachricht mit, daß unſre Tante v. W. heute früh in einem Alter — u. ſ. w. — an gänzlicher Hingebung in des Herrn Willen verſchieden iſt.«

Todesanzeige eines Friſeurs: »Die verderbliche Scheere der Parze ſchnitt geſtern die Lebenslocke des berühmten Haarkünſtlers Garmand ab. Dieſer mit ſo großem Recht berühmte Künſtler, welcher die ausgezeichnetſten und erhabenſten Köpfe in Paris in Ordnung gebracht hat, wurde durch die eiſigen Finger des Todes abgehalten, ſich des großen Vermögens zu erfreuen, welches Kamm und Scheere ihm verſchafft hatten. Sein Nebenbuhler Michalon, mit dem er ſich lange geſtritten: welcher von ihnen am beſten à la Titus ſchneiden könnte, wird jetzt das Szepter allein führen. Garmand war ein genialer Kopf, und ſeine Köpfe à la Caracalla — à la Charles IX. finden nicht ihres gleichen. Sein Haarſchneiden brachte ihm jährlich 25,000 Livres ein. Er iſt mit der Genugthuung von dieſer Welt geſchieden, daß er die ganze Würde ſeiner Künſte aufrecht erhalten hat, daß er ſeinen Kamm nie zu gemeinen Zwecken brauchte, ſeine Scheere nie herab ſetzte, ſein Gewiſſen ließ ihn ruhig ſterben, denn nie hat er weniger als drei Francs für einmalige Ausübung ſeiner Kunſt genommen.

»Es hat dem Ewigen gefallen, meine beſeſſene Frau abzufordern. Sie entſchlummerte ſanft unter Verbittung aller Condolenz.«

(Aus einer Provinzialzeitung.) Allen meinen verehrten Verwandten und Freunden gebe ich mir die Ehre, hierdurch ergebenſt anzuzeigen, daß die Wege der Vorſehung unerforſchlich ſind, und daß es dem lieben Himmel bei einer Durchreiſe durch Frankfurt gefallen hat, meine geliebte Karoline an einer allzulangen Flechte zu ſich zu nehmen.

Die Dulderin.

(Zur Declamation.)

Ausgelitten hat ſie, ausgerungen;
    Sie vollendete, die Dulderin!
Von des Todes kalten Arm umſchlungen
    Liegt ſie da, und all' ihr Leid iſt hin.
Nehmt an ihrem Wandel ein Exempel,
    Lernet dulden, junge ſchöne Frau'n,
Und man wird euch in des Nachruhms Tempel
    Eine hohe Ehrenſäule bau'n.

Hört nur ihre traurige Geſchichte,
    Laßt ihr Schickſal euch zu Herzen geh'n;
Und ihr werdet da im vollen Lichte
    Ihre edle Tugend glänzen ſeh'n.
Jung und ſchön, auch fähig zu erfüllen,
    Was nur ihr Geſchlecht veredeln kann,
Ward ſie Frau, durch einen höhern Willen,
    Aber, Gott! von was für einem Mann?

Zwar gebrach ihm nichts an Reiz und Jugend,
    Aber gar nichts hatte er gelernt,
Und Moral und Religion und Tugend
    War von ſeinem Herzen weit entfernt.
Eſſen, trinken, eh' es kaum noch tagte
    Seine arme Gattin zu bemüh'n
War ſein einziges Geſchäft, doch klagte
    Nie die ſanfte Schöne über ihn.

Für die Kinder, die er mit ihr zeugte,
Sorgte dieſer Rabenvater nie,
Ohne, daß er ihren Nacken beugte,
Wuchſen alle auf, wie's liebe Vieh.
Niemals ſandt' er ſie zur Kirch' und Schule,
Ja, es war dem Böſen einerlei,
Ob ſein Kind verdammt zum Höllenpfuhle
Oder in dem Himmel ſelig ſei.

Kam ihr alter Vater, ihr ſo theuer,
Aeußerſt ſelten auf Beſuch in's Haus,
Auf der Stelle jagt' das Ungeheuer
Ihn mit blut'gem Kopfe raſch hinaus.
Doch, anſtatt, daß ſie für die verfluchte
Frevelthat bei höh'rer Obrigkeit
Nur die mindeſte Beſtrafung ſuchte,
Litt ſie Alles mit Gelaſſenheit.

Endlich um die Prüfung zu vollenden,
In der ſie ſo ſtandhaft ausgeharrt,
Starb ſie ſchnell von räuberiſchen Händen,
In des ſaubern Gatten Gegenwart.
Sah man je ſolch' eine ſchwarze Seele.
Fühllos ſtand der harte Böſewicht,
Sah den Mordſtahl in der Gattin Kehle,
Sah ſie morden — ach, und half ihr nicht.

Welch' ein Zug von einer ſchönen Seele,
Noch im Tode blickt die Dulderin
Liebevoll bei halb durchſchnitt'ner Kehle,
Ohne Vorwurf auf den Gatten hin.
Doch ihr wollt nun, daß ich ſie euch nenne,
Gut, vernehmet, aber ſtaunet dann!
Dieſe Dulderin war — — eine Henne.
Und Herr Kikriki, das war ihr Mann.

Begebenheiten aus früherer Zeit.

(Siehe 2. Heft, Seite 100.)

I.

Der Adjutant und der Paſtor.

Als Friedrich II. einſt nach Landshut kam, war ſein damaliger Adjutant, der bekannte von Cocceji mit den beiden erwachſenen Töchtern eines dortigen Goldſchmids ſpazieren gegangen, und hatte ſich mit ihnen auf dem Kirchhof ein Weilchen auf einen Grabſtein geſetzt, um auszuruhen.

Der Paſtor Raubach von Landshut fand dies ſo anſtößig, daß er den nächſten Sonntag ſich darüber auf öffentlicher Kanzel in einer langen Strafpredigt ausließ.

Sobald Cocceji dieß erfuhr, ſchrieb er dem geiſtlichen Redner nachſtehenden originellen Brief.

»Euer Ehrwürden werden ſich wundern, dieſe zufälligen Gedanken über die Pflichten eines Kirchenlehrers von mir zu erhalten, da man in unſerm Stande gemeiniglich die Kenntniß derſelben nicht zu ſuchen pflegt. Eine Begebenheit, die ſich neulich mit mir in Landshut zugetragen hat, und die Ehre, die Sie mir angethan, ſelbe in einer Ihrer Predigten zum Vorwurf Ihrer Betrachtungen zu machen, bringt mich auf dieſen Gedanken, obgleich ich nie das Glück gehabt habe, Sie zu kennen, noch mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte bisher immer geglaubt, daß ein Geiſtlicher und ein frommer Mann zwei in unſerer Sprache gleichgeltende Worte wären, ich ſtellte mir vor, man müſſe nach des Heilands Vorſchrift nicht richten, um nicht gerichtet zu werden. Meine Vorurtheile gingen ſo weit, daß ich Ihrem Amte durchaus zutraute, man müſſe in demſelben die menſchlichen Schwachheiten mit dem Mantel der Liebe zudecken, ſtatt durch erdichtete Zuſätze ſie in ein häßliches Licht zu ſetzen. Sie aber mein Ehrwürdiger Herr! haben mir ſeit kurzem gezeigt, wie ein wohlgeſteifter Kragen, ein zierlich gefaltener Mantel und ein breiter Hut bisweilen Laſter decken, die wir in unſerm, nach Ihrem Vorgeben ſo zügelloſen Soldatenleben zu verabſcheuen wiſſen. Gottes Wort Ihren

Zuhörern auf eine rührende Art vorzutragen, ſie durch unſträflichen Lebenswandel zu erbauen, die Fehler Ihres Nächſten mit geiſtlicher Nachſicht zu ertragen, und die Verläumdungen, denen die Unſchuld ohnehin ausgeſetzt iſt, abzuwenden, dieſes ſind die Pflichten, welche mit Ihrem ſo heiligen Amte unzertrennlich verknüpft ſein ſollten. Allein thaten Euer Ehrwürden auch wohl das Geringſte davon? — Statt der heiligen Wahrheit, welche Sie Ihrer Gemeinde vortragen ſollen, verunehren Sie die Kanzel durch ſchändliche Erzählungen, ſchildern die unſchuldigſten Handlungen mit den häßlichſten Farben, und Perſonen, deren unſträfliche Aufführung Ihre heilige Verläumdung am beſten vereitelt, müſſen durch Ihre Läſterzunge mit den Töchtern Delila's verglichen werden; ja Ihre wüthende Beredſamkeit beſchuldigt uns, die wir den Degen tragen, daß wir ſtatt deſſen nur volle Flaſchen in die Hand nehmen, und daß wir die Gebeine und die Aſche Ihrer Vorfahren auf dem Gottesacker entheiligen. Dieß ſei ferne von uns, Ehrwürdiger Herr! wir werden Degen und Flaſchen, doch jedes zu ſeiner Zeit, zu führen wiſſen; die Töchter Delilä ſollen uns nie von unſern Pflichten abhalten. Und da ich durch Ihren ſinnreichen Vergleich mich vermuthlich in den bethörten Simſon verwandelt ſehe, ſo finde ich kein anderes Mittel, Euer Ehrwürden dabei gebrauchen zu können, als einſt, wenn Ihre Gebeine auf dem von mir entheiligten Gottesacker ruhen werden, indem ich mir Ihren Kinnbacken ſodann vom Todtengräber erbitte.

Simſon ſchlug mit einem ſolchen Kinnbacken tauſend Philiſter todt, vielleicht kann ich nach ſeinem Beiſpiel das niederträchtige Volk der Verläumder ausrotten, und auf ſolche Art können Sie nach Ihrem Tode der Welt, der Sie jetzt wenig helfen, noch einigermaßen nützlich ſein.«

II.

Der Finkenverkauf.

Der Major Fink bei dem ehemaligen Infanterie-Regimente Graf von Lottum in Berlin, pflegte, wie es unter der Regierung Friedrich des Großen bei der Berliner Garniſon, und auch in

Schulen Sitte war, ſeine Compagnie nicht allein mit einem fühlbaren Stock zu unterrichten, ſondern ihnen auch die erforderliche ſittliche Erziehung zu geben.

Ein Soldat, dem dieſe Methode ſehr auffiel, weil er, vermöge ſeiner außerordentlichen Neigung zu Genieſtreichen, faſt immer einen blauen Rücken, wie ſeine Montur hatte, wünſchte ſeinem Chef, ohne dadurch zu Schaden zu kommen, einen kleinen Streich zu ſpielen, wozu er auch bald eine Gelegenheit fand.

An einem Morgen ging er über den Dohnhofſchen Platz, wo ein Landmann mit einem Vogelbauer voll Finken ſtand, um ſie zu verkaufen. Sogleich fiel ihm ein Gedanken ein, er redete den Mann freundlich an: »Ha, das iſt ſchön, hat er die Finken zu verkaufen?« »»Ja, das hab' ich,«« erwiederte dieſer. »Allerliebſt! Er kommt wie gerufen. Da iſt mein Major, der hat einen ſcharmanten Finken. Der Finke ſchlägt unaufhörlich, Winter und Sommer. Nun will er gern noch einen haben, der ſich das ſtete Schlagen von ſeinem Alten angewöhnen ſoll. Komm er nur gleich mit, er bekommt ſeinen Vogel gut bezahlt, dafür ſteh' ich ihm.«

Der Bauer folgt dem Soldaten, und wie ſie vor dem Hauſe des Majors ſind, ſo bezeichnet letzterer dem Bauer die Stubenthüre, wo er anklopfen ſoll, ſagt: daß er vor der Thüre warten werde; aber ſo, wie der Bauer im Hauſe iſt, eilt er, daß er fort kommt. Der Bauer klopft an. »Herein!« ruft der Major.

Er tritt ein. »Was bringt er Alter?«

Bauer. Ich habe Finken zu verkaufen. Da kam ein Soldat zu mir, und der ſagte: Sie hätten einen Finken, der ſchlüge das ganze Jahr, und Sie wollen noch einen haben.

Der Major fühlte den Streich ſogleich, und fragte deßhalb, ohne ſich im Geringſten etwas merken zu laſſen, ob er den Soldaten kenne? »Ne, das nicht,« antwortete der Bauer, »aber er wartet unten auf mich.«

Der Major ſah aus dem Fenſter, aber kein Soldat war weder zu ſehen noch zu errufen. Gelaſſen kaufte er einen Finken, dem er nachher wieder ſeine Freiheit gab, aber er ſoll nach dieſer Zeit ſein hitziges Temperament ſehr gemäßigt und ſeine Soldaten nie mehr zu ſtrenge behandelt haben.

III.

Der Rieſenkuchen.

Der König von Pohlen und Kurfürſt von Sachſen, Friedrich Auguſt, der Starke, auch der Große genannt, hielt im Jahre 1730 bei Mühlberg an der Elbe ein Luſtlager. Außer andern Großen wohnte auch der König von Preußen Friedrich Wilhelm I. mit ſeinem Kronprinzen den Manövers bei. Der prachtliebende König von Pohlen hatte es an nichts fehlen laſſen, ſeine hohen Gäſte zu unterhalten. Feuerwerke, Jagden ꝛc., wechſelten mit den Kriegsübungen ab. Am 26. Juny wurde die ganze Armee in zwei Linien vor der Fronte des Lagers traktirt, wozu 80 Ochſen und viel anderes Vieh geſchlachtet wurden. Bei dieſem Mahle wurde auch ein Kuchen aufgefahren, nicht aufgetragen, der wohl ſeines Gleichen nie hatte, und nie haben wird. Denn man höre — der Wagen, worauf er ins Lager in ein eigenes für ihn aufgeſchlagenes Zelt gebracht wurde, war über zehn Ellen breit, und wurde von acht Pferden gezogen. Der Kuchen ſelbſt war 14 Ellen lang und 6 Ellen breit und in der Mitte eine halbe Elle dick. Man hat dazu verwendet: ein und ein halb Miſpel Mehl, Berliner Maaß, 82 Schock Eier, 3 Tonnen Milch, eine Tonne Hefen und eine Tonne Butter. Der Ofen und eine eigene Maſchine, die ungeheure Taigmaſſe hinein zu rollen, hatten mit großen Koſten erſt erbaut werden müſſen. Der Rieſenkuchen wurde in Gegenwart der höchſten Herrſchaften angeſchnitten, und zwar auf folgende Weiſe. Ein Zimmermann, unter der Aufſicht eines Landbaumeiſters, machte zuerſt mit einem drei Ellen langen Meſſer, deſſen Heft er auf die Schulter anlegen mußte, ein Loch, ſtieg in daſſelbe und hieb ein Stück nach dem andern ab, ſo wie er Befehl dazu erhielt. Zuerſt empfingen die höchſten Herrſchaften ihr Theil, und dann wurde der Ueberreſt den Soldaten und ihren Offizieren preisgegeben. — Der Kuchen wäre ein würdiger Pedant zu jener Punſchbowle geweſen, die einſt ein brittiſches Volksfeſt verherrlichte. Der Punſch ſprang nämlich aus einer Fontaine, ein Knabe ſchiffte in einem Nachen auf der rauchenden Flut, und theilte das beliebte Getränk an die Trinkluſtigen aus.

Nehmen und Geben,

oder

Das Armeſünder-Paar.

Zwei armen Sündern koſtet's das Leben,
Dem Einen das Nehmen, dem Andern das Geben.
Der Erſtere vermaß ſich, den Satz zu beweiſen:
Gemeingut ſei Alles in dieſer Welt,
Vom Sandkorn bis an das lachende Geld,
Ob im Beutel oder in Kiſten von Eiſen.
D'rum ließ er nichts liegen von Werth und Gewicht,
Mußt' Alles haben der Böſewicht.
Nur einmal ward ihm ſein Grundſatz zuwider;
Man bot ihm den lang verdienten Strick,
Den hätt' er gar gerne gegeben zurück;
Er mußt' ihn nehmen — und nahm nicht wieder.

Der Zweite war ein fideles Haus,
Der legte den Grundſatz ganz anders aus:
Gemeingut ſei Alles — das wollt' er zeigen,
Darum gab er Alles hin, was ſein eigen;
Und als er damit zu Ende war,
Da ward ihm ſein eigener Nothſtand klar;
Er warf ein Pülverchen in den Wein,
Einen läſtigen Bären los zu ſein;
Doch hatt' er zum letzten Male gegeben —
Man gab ihm den Strick und nahm ihm das Leben.

Mein Frack.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

Henri hatte mir einen Schneider recommandirt. Er wohnt in der Rue Castiglione Nr. 11. Sie können nicht fehlen, ſprach mein eleganter Freund, und gab mir die Karte des Schneiders.

Ich ſuchte und fand.

Unten im Thorweg ſtand ein Kutſcher, der eine Barcarole pfiff, und die Räder eines Landauer putzte.

— Wen ſuchen Sie? fragte er.

— Den Schneider Hyacinthe.

— Meinen Herrn alſo! Bedaure, Ihnen ſagen zu müſſen, daß er vor einer halben Stunde nach Passy auf ſeine Villa gefahren.

— Und?

— Erſt morgen früh nach der Stadt kommt.

— Ich werde wieder kommen, ſprach ich und ging.

Am andern Morgen erſtieg ich eine Treppe, die mit einem koſtbaren Gobelin-Teppich belegt war. Rechts eine Thüre die zum »Atelier de Mr. Hyacynthe« führte. Ich öffnete die Thüre und befand mich in einer Antichambre, in welcher auf carmoiſinſeidenen Fauteil ein Diener ſaß, der eingeſchlafen war. Zu ſeinen Füſſen lag der zweite Theil von Balzac's »Père Goriot.«

Glücklicher Balzac, dachte ich, und weckte ihn.

— Was gibt's? fragte der Erwachende.

— Herr Hyacinthe —

— Iſt beim Pferderennen in Chantilly. Wenn Sie ihn zu ſprechen wünſchen, ſo müſſen Sie ſich morgen früh vor neun Uhr einſtellen, denn um 10 fährt der Herr auf die Jagd.

Ich lächelte und ging.

Am andern Morgen war ich endlich ſo glücklich, den Schneider par excellence zu Hauſe zu treffen. Der Diener, den ich geſtern aus dem Schlaf gerüttelt, forderte mir meinen Namen ab, und meldete mich, worauf ich vorgelaſſen wurde.

— Womit kann ich dienen? ſprach Mr. Hyacinthe, der mir mit ſammtenem Lächeln und ſeidenem Schlafrock entgegen kam. —

— Sie ſollen mir Maaß zu Rock und Hoſen nehmen.

— Ich? rief er verwundert, und ſein Geſicht nahm die Geſtalt eines Fragezeichens an.

— Wer denn ſonſt? — Sind Sie denn nicht der Meiſter?

— Ja wohl, das bin ich. Aber ich, mein Herr! befaſſe mich niemals mit Maaß nehmen, das iſt die Sache meines Charge d'affaires.

Er klingelte. Sein Geſchäftsführer, friſirt à la Giraffe, flog herbei.

— Man nehme dieſem Herrn Maaß zu einem Frack. Mit Hoſen, mein Herr, befaßt ſich unſer Haus nicht. Wir liefern nur Fracks und Weſten, ſprach Mr. Hyacinthe, grüßte mich mit neun Viertel breiter Kälte, und verfügte ſich in ein Seitenzimmer. Wie der Herr ſo der Diener. Auch dieſer hatte, wie man zu ſagen pflegt, einen Sprung im Kopfe.

— Sie ſind ein Deutſcher, ſagte er Maaß nehmend.

— Erkennen Sie das an meiner Pronunciation?

— Nein!

— Ei, woran denn?

— An dem Schnitt Ihres Fracks.

— Ich ſollte doch meinen —

— Sie irren ſich, das muß ich beſſer wiſſen. Haben Sie in Ihrer Jugend Mathematik getrieben?

— O ja.

— Eh bien; dann werden Sie wiſſen, daß das Quadrat der Hypothenuſe gleich iſt der Summe der Quadrate der beiden Katheten. Nun frage ich Sie, iſt das bei Ihrem Frack der Fall? Nein! Ergo, taugt er nichts, quod erat demonstrandum.

— Sie glauben alſo, daß mein Frack? —

— Verpfuſcht iſt. — Allerdings! Mort de ma vie, welch' eine antidilupianiſche Façon! Die Tangente des Kragens reicht bis zum Sinus der Schulterblätter, und dieſe bilden ein verſchobenes Parallelepipedon. Und die Schöße! Der eine bildet ein Spitz-, der andere ein ſtumpfwinkliches Dreieck. Ihr Schneider mag ein braver Mann ſein, das will ich nicht beſtreiten; aber Mathematik, Mathematik, dieſes wichtige Vorſtudium unſerer Kunſt, ſcheint er nur par distance zu kennen. Die Einfaltspinſel, die ſich einbilden, ein Kleidungsſtück ins Leben rufen zu können, ohne früher den Euklid ſtudirt zu haben! Doch nicht nur vom mathematiſchen, auch vom äſthetiſchen Standpunkt betrachtet, iſt Ihr Frack ein höchſt miſerables Machwerk. Wär' ich der Verfaſſer dieſes Fracks, ich erſchöße mich! In dieſem Ding da iſt auch kein Funke von Poeſie, nichts von dem, was wir Schneider und Dichter Luftiges Aetheriſches nennen. Das Ding da iſt weiter nichts, als eine kalte eisſtarre Tuchmaſſe, durch und durch rococo.

— Rococo, was bedeutet das?

— Wie? Sie wiſſen nicht, was rococo iſt?

— Nein.

— Ich will's Ihnen erklären. Rococo! — Schnupfen Sie? (Er reichte mir eine Doſe.)

— Nein ich danke.

— Rococo alſo ... Sie ſind wohl noch nicht lange in Paris?

— Erſt ſechs Wochen.

— Eh bien! Rococo c'est ... Apropos! haben Sie ſchon Marie Taglioni geſehen?

— Ja.

— Marie Taglioni iſt rococo. Haben Sie mich verſtanden?

— Noch nicht.

— Mon dieu! rococo .... waren Sie ſchon oft im Théâtre français?

— Erſt drei Mal.

— Und welche Stücke haben Sie geſehen?

— Moliere's »Malade imaginaire;« Voltaire's »Zaire,« und Corneille's »Cid.«

— Voyez vous tout ceci est rococo. Est ceque vous m'avez compris?

— Pas encore.

— Diable! wie ſoll man ſich denn deutlicher ausdrücken? Rococo, das heißt ſo viel als alt, altmodiſch, abgegriffen, verbraucht, claſſiſch, fad, abgeſchmackt, langweilig, lächerlich, kurz, wollen Sie wiſſen was rococo iſt, ſo etabliren Sie ſich vor den Spiegel, und betrachten ſie ihren Frack. Er iſt ein Pasquill auf unſere Kunſt, eine Blasphemie unſers Jahrhunderts; er entſtellt ihre himmliſche Geſtalt, er cachirt ihre göttliche Taille. Ein Frack aus unſerm Attelier, und der Adonis iſt fertig.

— Und wann erhalt ich den Frack?

— Morgen früh.

Ich konnte die Stunde nicht erwarten, wo ich durch Hilfe dieſes Schneiders zum Adonis avanciren ſollte.

Endlich kam der Frack. Ich pflanzte mich vor den Spiegel hin, und ſagte zum Chargé d'ffairés:

— Sie haben Recht, Adonis iſt gegen mich ein dummer Junge. Und meine Rechnung?

— Macht 163 Franks.

Hätte ich das früher gewußt, ich wäre lieber Therſytes geblieben.

Später erfuhr ich durch **Henri**, daß **Mr. Hyacinthe** Actionaire des Gymnase, und als ſolcher Mitglied des Leſe-Comité iſt, dem Scribe wöchentlich ein neues Vaudeville vorlegt. Außerdem iſt **Mr. Hyacinthe** Actionair des Messager des Chambres, und hat als ſolcher auch eine Stimme in der Politik. Vor Kurzem erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion.

* * *

Ehluſt.

(Parodie auf Schiller's »Hoffnung.«)

Es reden und träumen die Mädchen recht viel
Von beſſern eh'lichen Tagen.
Nach dieſem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man ſie rennen und jagen.
Das Mädchen wird alt, und dünkt ſich noch jung,
Und hofft noch ſtets auf Vereh'lichung.

Die Eh'luſt weckt ſie des Morgens früh,
Sie würzt ihnen Mittags das Eſſen,
Des Abends umdämmert die Eh'luſt ſie,
Sie wird ſelbſt des Nachts nicht vergeſſen;
Denn ſchließet der Schlaf ihr Augenpaar,
Noch im Traum ſeh'n ſie den Traualtar.

Es iſt kein leichter verfliegender Wahn,
Er geht ſo geſchwind nicht verloren;
Tagtäglich ſpricht ſich das Mädchen wohl an:
»Wir ſind doch zur Ehe geboren!«
Und wie ſich ſo ſchön das Haar auch flicht,
Es iſt doch die herzige Haube nicht!

Mancherley aus der Theaterwelt.

Im December 1819 ſpielte die Geſellſchaft eines gewiſſen Stöger in Ofen im weißen Kreuz. Der gedruckte Anſchlagzettel vermeldet die Aufführung »eines großen Räuberſtückes:« Die Räuber im böhmiſchen Walde, unter beigedruckter Anmerkung: Mit der öffentlichen Enthauptung.

Vor einiger Zeit gab man auf einem unbedeutenden Theater, unweit Wien, den Wald bei Bondy. Auf dem Anſchlagzettel ſtand mit großen Lettern gedruckt: »Das Publikum wird gebeten, bei Erſcheinung des Hundes ſich ruhig zu verhalten,« welches auch getreu befolgt wurde. Alles war geſpannt auf den vierfüßigen Schauſpieler, doch wie ſehr ſahen ſich die Neugierigen getäuſcht, als ein kaſchirter Hund an einer Schnur über die Bühne gezogen wurde, und ein Junge in der Couliſſe ein Hundsgebelle nachäffte.

Bei der Vorſtellung des »Standrechts,« welche auf einem Privattheater ſtatt hatte, trug der Capitän, welcher im Stücke von ſeinem Diener nach erlittenem Schiffbruche bei den Haaren durch die Brandung gezogen, und ſo gerettet wird, eine prächtig friſirte und gepuderte Haarbeutelperücke und moderne Brillen. Als man ihn nach geendigter Vorſtellung derb auslachte, und hauptſächlich der Brillen wegen durchließ, gab er zur Antwort: »Ja, wenn ich die Brillen nicht habe, hör' ich den Soufleur nicht.«

Auf einem Provinztheater Frankreichs trat die Prima-Donna mit heroiſchem Schritte auf. Die Situation erheiſchte einiges Weinen. Die Künſtlerin zerſchmolz in Thränen. Zufällig hatte ſie das Taſchentuch vergeſſen; es entſchlüpften ihr unwillkürlich einige ſuchende Bewegungen, welche ihr Mädchen, das ſich zur bequemeren Beſchauung des Rührſpiels, in das Orcheſter geſchlichen hatte, mit ungemeinen Scharfſinn zu deuten wußte. Alsbald beſtieg ſie einen Stuhl, und langte mit den Worten: »Hier iſt das Schnupftuch, Mademoiſelle,« den vermißten Gegenſtand der Herrinn über das Lampenbrett zu. Das lärmendſte Gelächter des verſammelten Publicums lohnte den Dienſteifer der getreuen Zofe.

Ein andermal ſah man mit Erſtaunen einen Soldaten mit gefälltem Bajonette auf die Bühne marſchiren, gegen den Souffleur avanciren, und demſelben ergrimmt zurufen: »Ich ſage dir, du ſollſt ſtill ſein! du haſt hier nichts zu reden, du biſt nicht roth angeſtrichen!« Das Erſtaunen des Publikums über ſolch unerwartetes militäriſches Zwiſchenſpiel ward durch die Aufklärung dieſes Ereigniſſes in lautes Gelächter verwandelt. — Der Maire hatte eine Wache auf die Scene geſtellt, welche die Ordre hatte, Niemanden als die Schauſpieler dort ſprechen zu laſſen. Der Soldat, ein unerfahrner Rekrute vom Lande, frug, woran er erkennen ſolle, wer Schauſpieler ſei, oder nicht. Er erhielt zur Antwort: Jene, welche roth angeſtrichen (geſchminkt) wären. Die Schildwache war ſehr auf der Huth. Es ging alles gut, bis einige Schauſpieler erſchienen, welche mit ihrem Gedächtniß über den Fuß geſpannt waren. Alsbald bemerkte der Soldat ein leiſes, immer ſtärker werdendes Murmeln aus dem gewiſſen Loche, welches er vorher nicht bemerkt hatte. Er faßte den Murmelnden ſtärker in das Auge, und fand ſeine Wangen blaß. Der Ordre eingedenk, ermahnte er ihn durch Zeichen zur Ruhe, und als der Blaße gar nicht darauf achtete, marſchirte er gegen ihn auf, ihn durch die Gewalt der Waffen zur Ruhe zu bringen. Der Souffleur nahm bei dieſem Anblicke die ſchleunigſte Flucht in die finſteren Tiefen und das Gelächter der Zuſchauer ſowohl, als das Verſchwinden des Gedächtnißverbeſſerers führten das Ende des Schauſpieles herbei.

Ein Schauſpieler gab einſt zu ſeiner Einnahme ein von ihm ſelbſt verfaßtes Drama unter dem Titel »Abel und Kain.« Bekanntlich wurde Abel von ſeinem Bruder Kain mit einer Keule erſchlagen. Dieſes neue Kraft-Genie aber, ließ beide Brüder ſich förmlich auf Piſtolen fordern und ſich mit ſelben ſchießen. Nach der Production wurde er von einem Kunſtrichter darüber zur Rede geſetzt. Er entſchuldigte ſich aber auf folgende Weiſe: Ich ſah einſt in B*** den »Tyrann von Syrakus« mit vieler Präziſion aufführen, die Schlacht begann, und man hörte von beiden Seiten die Kanonendonner aus 100 Schlünden brüllen. Wenn alſo zu Dyoniſius Zeiten ſchon die Kanonen exiſtirten, warum ſollen nicht zu Adams Zeiten wenigſtens ſchon Piſtolen Mode geweſen ſein.

Bericht

eines Waarenmäklers vom P***r Jahrmarkt:

Seit den letzten 14 Tagen iſt hier das oſtrieſiſche Vieh ganz flau geworden; keine Nachfrage. — An die ruſſiſchen Talglichter will Niemand mehr anbeißen. — Der Branntwein macht noch immer ſchwindlich; die Preiſe ſind enorm. — Raffinade und alle feine Zucker ſchmelzen; kein Vorrath am Markt. — Rohre für Blattbinder ſchwanken, bald billig, bald theuer. — Mit dem Syrup wird man angeſchmiert; ſchlechte Waare. — Kaffee hat noch immer den alten Satz. — Mit Chocolate ſieht es trübe aus; keine Nachfrage. — Piement iſt gar gut gepfeffert. — Bei dem Indigo wird man blau vor Aerger; raſende Preiſe. — Honig, ſehr angenehm, ſo wie jeder Auftrag, mit dem ſie zu beehren belieben

Ihren dienſtwilligen
N. N.

Des Trinkers Rechtfertigung.

Was ſcheltet ihr mein Trinken?
Nie that ich's ohne Urſach!
Ich trank mit zwanzig Jahren,
Ein Mädchen zu vergeſſen,
Das grauſam mich verhöhnte;
Ich trank bis hin zu Dreißig,
Weil ſich nichts Beſſ'res zeigte;
Von da bis Vierzig trank ich,
Die Reue zu verſcheuchen;
So trank ich aus Gewohnheit
Mich bis zu Fünfzig heiter,
Und trinke nun nothwendig
Bis Sechzig, Siebzig weiter,
Und trinkend, glaubt mir, end' ich.

Damians Leben und Thaten.

Das alte abgegriffene Sprichwort: Wer's Glück hat führt die Braut heim! iſt das wahrſte, was je geſagt wird; vorzugsweiſe bewährte es ſich wohl in den Schickſalen eines vor zwei Jahrhunderten gebornen Mannes, der im römiſchen Reich lebte, und den ich, der Kürze und anderen Rückſichten willen, Damian nenne. Seine Eltern waren ehrliche, aber ſehr arme Bürgersleute; doch ſchon von ſeiner Geburt an flocht ſich eine Kette von glücklichen Zufällen in ſeine Geſchichte; denn ſeine Mutter ſtürzte eine Treppe hinunter, und gebar vor Schreck ihn, der noch mehrere Tage im Mutterſchooße ſchlummern ſollte. Das ſcheint eben kein Glück, und doch war es eins, weil die gute Frau ſonſt immer ſchwere Niederkunften gehalten, jetzt aber durch den Fall ſie beförderte, und ſo ihr Söhnlein früher und glücklich zur Welt brachte. Nichts war im Haus und Hof zur Verpflegung und Bekleidung des kleinen Gaſtes, doch das Geſchrei der Mutter beim Falle lockte eine eben am Hauſe vorübergehende reiche Nachbarin herbei, ſie ſah, hörte, ward gerührt und Damian ſammt ſeiner Mutter ward glücklich gepflegt und gekleidet. Eben die Frau ward ſpäter ſeine Pathe, ſorgte weiter für ihn, und er kam glücklich in eine Schule, wo er mit ſeinem ziemlich hellen Kopfe viel lernte, und noch mehr lernen konnte, wenn er nicht ein Sauſewind war. Er wuchs glücklich heran. Sechs Jahre war er alt, da ſah ihn eine Zigeunerin auf der Straße. Sie blieb ſtehen, ſah ihn genau und lange an, und ſprach endlich: »Du wirſt einmal ein großer Mann werden und über Land und Leute herrſchen!« Von dieſem Augenblick an ward der Knabe glücklich, ſtolz, ich ſage glücklich; denn er wollte nur viel lernen, um etwas Großes zu werden, und that es; dagegen mußte er, wenn er mit andern Knaben ſpielte, Fürſt oder König ſein, oder er lehnte den Antrag ab. So verging die Zeit. Er war jetzt 15 Jahr alt, und klüger, ſchlauer als alle Jünglinge vom gleichen Alter. Nun wollte er von ſeiner Pathe unterſtützt, die Rechte ſtudieren; aber die wohlthätige Frau ſtarb, und er mußte das Studieren bleiben laſſen; ſeine Eltern wünſchten, er möge ein Handwerk lernen, doch er, der Zigeunerin Ausſpruch gedenkend, trachtete nach höhern Dingen, ſann und grübelte, grübelte und ſann, ging endlich aus ſeiner Heimath durch, und engagirte ſich, da eben überall Krieg war, bei einem nahen Werber zum Kriegsdienſte in der großen Armee eines kleinen Fürſten. Das Alles ſchien Anfangs ſeinen Eltern kein Glück, und es war doch ein großes, wie die geehrten Leſer ſehen werden, wenn ſie ſoviel Geduld haben, als dazu gehört, noch einige Seiten zu leſen.

Kaum den Händen des Exerzierkorporals entronnen, ging Damian ins Feld. Bald ſtand er Schildwache am Walde, es war im Sommer gegen Abend ungefähr um 8 Uhr. Der Tag war ſchwül geweſen, er durſtete, und im nahen Gebüſch winkten ihm ſo lockende Erdbeeren, daß er ſich nicht enthalten konnte, ſein Gewehr an einen Baum zu lehnen und Erdbeeren wider ſeinen Durſt zu pflücken und zu eſſen. Die verzweifelten Erdbeeren ſchmeckten ſo ſüß, daß ſie ihn immer tiefer in den Wald führten. Plötzlich hörte er etwas, unweit von ſich rauſchen; er warf den Kopf herum, es war ein ſtarker Haufen Feinde und der Befehlshaber an ihrer Spitze. Zum Davonlaufen war es zu ſpät, er entſchloß ſich alſo kurz, warf ſich ins Gebüſch, lag horchend ſtill und ließ die fremden Recognoscierer an ſich vorüberwandern. »Ja,« ſprach der Befehlshaber, zu einem andern bedeutenden Offizier an ſeiner Seite: »Sie haben Recht, hier iſt der beſte Punkt zum Ueberrumpeln des Lagers, und nach Mitternacht iſt die rechte Zeit!« Der Verſteckte verlor kein Wort. Jene zogen weiter. Jetzt raffte er ſich auf, lief zurück auf ſeinen Poſten, winkte der nächſten Schildwache und ſagte ihr, daß er dem Hauptmann der Wache eine wichtige Entdeckung zu machen habe, und ihn ſprechen müſſe. Er ward abgelöſt, und ſein Plan ward durchdacht. Tapfer war er eben nicht, aber ein großer Schelm. »Was willſt du?« fragte der Hauptmann, und der Liſtige erzählte, es ſei eine Schaar von wohl dreißig Feinden zu ihm gekommen, die ihn bereden wollten, nach Mitternacht, wenn er wieder auf ſeinem Poſten ſtehe, einen Theil der feindlichen Armee zum Ueberfalle durchzulaſſen; im Weigerungsfalle hätten ſie ihn zu ermorden gedroht, im Begünſtigungsfalle aber reichlich zu belohnen verheißen; er habe ſcheinbar eingewilligt, ſei jedoch eines zu ehrlichen Gemüths, als daß er dem Feinde Wort halten werde, darum zeige er den Vorfall an. Der Officier bewunderte die Redlichkeit des Kriegsknechtes, und meldete die Geſchichte höhern Ortes; die Armee machte Vorbereitungen, der Ueberfall geſchah, wie Damian geſagt hatte, aber die nun-Gewarnten empfingen ihre Widerſacher, ſiegten, und der dankbare Fürſt belohnte den Treuen fürſtlich, nämlich Damian ward am folgenden Tage glücklich — Unteroffizier.

Als ſolcher kam er bei dem Herrn Obriſten oft zur Ordonanz. Dieſer Herr Obriſt hatte eine Freundin, die er ehemals ſehr geliebt hatte, jetzt aber ging es ihm mit ihr, wie mit ſeinem vorjährigen Kalender, er ſah beide nicht mehr an. Fickchen, ſo hieß ſie, bemerkte bald den gutgewachſenen, obgleich nicht ſchönen Korporal, und da ſie nach der Haube verlangte, und er ihr auch wohl wollte, ſo wurden beide bald näher bekannt, und dann dauerte es nicht lange, ſo ließ ihn der Obriſt kommen und ſprach: »Sergeant Damian! mein Fickchen ſcheint Ihnen zu gefallen, wenn Sie ſie heirathen, ſo können Sie es weit bringen. Sie können mein Liebling werden, ich bin der Liebling des Generals, dieſer iſt ein Liebling des Fürſten, der Fürſt ein Liebling des Kaiſers, der Kaiſer ein Liebling unſers Herrgotts, und ſo kann es Ihnen nicht fehlen.« — Der

Sergeant ſagte: »Ja!« ward verlobt, nach acht Tagen glücklich verheirathet, und in vierzehn Tagen glücklich Feldwebel.

Nicht weit vom Lager war ein kleines feindliches Magazin, von 12 Mann bewacht. Dieß wegzunehmen, ſandte ihn der Oberſt. Der Feldwebel ging mit 36 Soldaten, nahm ohne Furcht das Magazin; der Oberſt vergrößerte die That, und der glückliche Damian erhielt das Patent eines Lieutenants.

Nicht lange darauf war ein Scharmützel; der Fürſt kam in Gefahr, von Feinden gefangen genommen zu werden; der Lieutenant nicht weit davon, wollte ſich fortmachen, weil ſein Kommando nicht dreimal ſo ſtark als das feindliche war: aber der Unteroffizier ſeines Kommandos ſchlug vor, den Fürſten zu befreien; er bebte, doch die Gemeinen wollten es auch, der Unterofficier ging voran, die Burſche folgten, und Damian mußte mit, doch ging er klüglich hinterdrein, aber, als ſie nahe zu den Feinden kamen, flohen dieſe, und der Lieutenant rannte ſchnell an die Spitze der Seinen. Der Fürſt war befreit, umarmte den Lieutenant, dankte ihm für die Lebensrettung, und nach einem Monate war Damian glücklich — ein Major und von Adel. Der Unterofficier ging leer aus, wie gewöhnlich.

Damians Name machte Aufſehen, und man nannte ihn bei der kleinen Armee einen großen Helden.

An dieſes Scharmützel reihte ſich eine Schlacht. Damian betete vor Angſt: »Ach Gott, ich bin ein junger Knabe!« kommandirte mit zitternder Stimme: »Marſch!« und es ward ihm gelb, grün und blau vor den Augen, als ſein Pferd den erſten Schritt machte. Die Armeen näherten ſich, Damian aß vor Angſt hinter der Fronte Butterbrot und Wurſt, und betete immerfort dabei. Plötzlich ward des feindlichen Feldmarſchalls Pferd ſcheu, und ging mit ihm durch, gerade auf den Major los. Dieſer riß aus, als er aber ſah, daß jener ſchon hinter ſeiner eigenen Fronte war, wo ihm ſelbſt Niemand mehr etwas anhaben konnte, und ſchon verſchiedene Officiers herbeiſprengten, die fremde Excellenz feſt zu halten, da wandte er ſein Roß, ritt jenem entgegen, faßte deſſen wildes Pferd beim Zügel, und rief: »Sie ſind mein Gefangener!« Eben kam der Kaiſer vorbeigeritten, ſah, hörte, rief unſerem Damian ein Bravo zu; in einigen Tagen war dieſer ſo glücklich — General zu heißen, und der Ruf trug ſeine Bravthat in der ganzen Welt umher. Der Herr Major von Damian hat durch die tapfere Gefangennahme des feindlichen großen Feldmarſchalls den Sieg herbeigeführt!« So hieß es in allen Zeitungen. Er ſelbſt ward zum Kaiſer gefordert. »Sie haben in dieſem Feldzuge ſo viel gethan, daß ich Sie nicht genug belohnen kann,« ſagte die Majeſtät, und hing dem Glücklichen einen großen Orden um. »Dienen Sie nun von heute an in meiner eigenthümlichen Armee eben ſo ehrenvoll als bisher, und Ihr höherer Lohn am Ende des Krieges iſt ſchon beſtimmt,« ſchloß er. Der Begnadigte ſprach das »Domine, non sum dignus!« mit tiefem Gefühl aus, und ward entlaſſen von der Audienz.

Jetzt nahm er eine Stadt ein, wo ihm und ſeinen vielen Soldaten kein Menſch widerſtand, er hielt gute Mannszucht, das heißt, er ließ alle Beute ſich einliefern, und ward glücklich reich, die Zeitungen ſetzten wieder das große Mundſtück auf, und blieſen: »General Damian eroberte die Stadt, erlaubte aber ſeinen Soldaten die Plünderung nicht!« Sie hatten Recht. Die armen Teufel kriegten nichts; denn er behielt Alles ſelbſt.

Nun folgte eine große Schlacht. Damian ritt nach ſeiner Weiſe hinter das Treffen, und ließ ſich vom Chyrurgus 200 Tropfen Liqueur auf Zucker reichen. »Ihre Excellenz ſind ſehr echauffirt, begeben Sie ſich zurück!« rieth der Chyrurgus. »»Das thut keine brave Excellenz!«« rief er, und ſchrie mit nobler Deſperation nach ſeinem Reitknecht, dem er befahl, ihm zwei Bouteillen Champagner zu bringen. Der Wein kam, und er leerte eine Flaſche auf einen Zug.

Unterdeſſen war man zum Handgemenge gekommen, und es ging bunt durcheinander, ſchon neigte ſich der Sieg auf des Feindes Seite, die kaiſerliche Armee zog ſich zurück, und ein General in derſelben war nahe am Fluße ſtark in der Klemme, da hatte Damian eben die zweite Flaſche verſchluckt. »Seh'n die Excellenz, wie es da hergeht!« ſprach der Reitknecht. Und der vom Champagner übermüthig gewordene Damian ſprengte halb wahnſinnig dahin, was er von zerſtreuten und davon laufenden Truppen auf dem Wege traf, nahm er mit. Hier drückte er die Augen zu, ſchlug gewaltig drein, und ſein Glück wollte, daß er allenthalben einen Kopf traf, wohin er hieb. So hatte er wohl 200 Köpfe getroffen, ohne etwas davon zu wiſſen, als ſich immer mehr der Seinigen wieder zu ihm fanden, und er durch Gottes wunderbare Gnade und des Champagners Feuer den Sieg erhielt.

Man kann denken, wie freundlich ihn der Kaiſer nun anſah.

Dieſe Viktoria hatte der Fehde den Ausſchlag gegeben. Der Feind bat um Friede; es ward Friede, und Damian kam glücklich mit einer Wunde am letzten Glied des kleinen Fingers, die er ſich bei der Schlacht an einer Stecknadel im Zopfe ſeines Adjutanten geritzt hatte, aus dem Felde.

Natürlich erinnerte ſich der Kaiſer aller der Edelthaten Damian's und belohnte ihn wirklich kaiſerlich; er gab dem Glücklichen eine reiche Grafſchaft.

Graf Damian nahm ſeine Dimiſſion, ließ die gemachte Beute nach ſeinem Schloße bringen, und ſetzte ſich in Ruhe. Auf ſeinen eigenen Befehl wurden ihm verſchiedene Ehrendenkmäler errichtet, und er war — unſterblich.

Daß er jetzt Alle beſchenkte, welche ihm dienten, war natürlich; ihn ſelbſt koſtete es keinen Groſchen, und daß er denen, die etwas wider ihn ſprachen, die drohende Fauſt zeigte, und den Mund verſiegelte, war auch kein Wunder: er war ein Günſtling des Glücks, ein Favorit des Kaiſers.

So lebte er noch lange in ununterbrochenem Glücke fort; ihm konnte Niemand ſchaden; denn Fortunas Hand waltete über ihn, und ſchreckte ſeine Feinde.

Endlich begegnete ihm das erſte Unglück: Er ſtarb.

Das Geſetzbuch.

Es war einmal ein Grübelkopf,
Der immer ſchalt und mukte,
Und gern in jeden Küchentopf
Mit langem Halſe guckte.

Er wußte weder Gicks noch Gacks
Von Haus- und Wirthſchaftsſachen,
Und doch war nichts dem Meiſter Stax
Nach ſeinem Sinn zu machen.

D'rum ſchrieb er nach Regentenart,
Ein Buch voll Hausgeſetze.
»Da Weibchen,« ſprach er, »das erſpart
Uns künftig viel Geſchwätze.

Befolge, was dieß Werk gebeut,
Thu' weder mehr noch minder!
Dann leben wir in Einigkeit,
Wie gute, fromme Kinder.« —

»Ach!« ſeufzte ſie, »das werde wahr!
An mir ſoll's nimmer fehlen.
Ich will die Körnchen Salz ſogar,
Nach deiner Vorſchrift zählen.«

Nun ging der Querkopf über Land,
Einſt mit Madam zum Schmauſe.
Sie ſtolperten durch Moor und Sand,
Bei Sternenlicht nach Hauſe.

Da ſtürzt er zwiſchen Rohr und Schilf
Berauſcht vom jungen Weine.
»Ach Liebchen!« rief er, »komm und hilf
Mir wieder auf die Beine!« —

»Hum!« ſagte ſie, »ich weiß nicht gleich
Mich rechtlich zu betragen,
Ich will doch über dieſen Streich,
Erſt dein Geſetzbnch fragen.«

Fort lief ſie lachend. Meiſter Star
Nahm ſich nun ſelbſt zuſammen,
Und ſchenkte ſein Geſetzbuch ſtracks,
Daheim den Feuerflammen.

Bierhaus-Notizen.

Von

Gottfried Rödl.

Edler Freund, der du dieſes lieſeſt, halte auf dieſer Welt nichts für unbedeutend, am wenigſten aber meine Notizen! Ich lege ſie dir an's Herz, wie ein Gläubiger ſeine Forderung an einen hartmäuligen Schuldner. Denn wiſſe, daß ich, um ſie zu ſammeln, oft und viel trinken mußte, was, wie du glauben darfſt, ohne große Koſten nicht ablauft. Jahre ſind ſeitdem dahingeſchwunden, ich bin älter geworden, ſo mancher meiner ehemaligen Bierfreunde hat bereits in's Gras beißen müſſen; ach, wir waren lauter claſſiſche Zecher geweſen, Einer wie der Andere, und alle kreuzfidel!

Thränen, bittere Thränen könnt' ich weinen, wenn ich an jene verſchwundenen himmliſchen Zeiten zurückdenke, wo wir Tag für Tag in dem Bierhauſe zum ſilbernen Bockshorn zuſammen kamen, Bier und Wein tranken nach Herzgenügen, und dabei Tabak rauchten und trappelierten. Wie oft haben wir uns bei dieſem geiſtreichen Kartenſpiel gezankt, wie oft uns die zärtlichſten Schimpfworte gegeben, wenn mit oder ohne Verſchulden ein Do gemacht oder verloren wurde. Selige Erinnerung!

Unſere Wirthin — (der Himmel habe ſie ſelig, denn auch ſie iſt ſchon längſt an der Waſſerſucht verblichen) unſere Wirthin war eine ſehr edle Frau, und eine wahre Mutter für uns ewig durſtige Seelen. Je mehr einer trank, deſto lieber hatte ſie ihn, und niemals war ſie ſo unbeſcheiden für die verabreichte Gabe ſogleich die Bezahlung zu fordern. Kam es ihr aber zu dick, ſo that ſie es auf eine verblümte Weiſe, beiläufig ſo, was der Lateiner indirecte nennt. So durfte ſie z. B. nur ſagen: Ich weiß nicht wo mir heute der Kopf ſteht! ſo wußten wir ſogleich, daß der Bierverſilberer bei ihr in Aufwartung geweſen, den ſie hatte bezahlen müſſen, folglich, daß auch wir bezahlen ſollten. Bei ſolchen Anläſſen pflegte ich ſie gewöhnlich auf Morgen zu vertröſten, womit ſie in der Regel zufrieden war, weil ſie ſchon wußte, daß ich ſtets mein Möglichſtes that.

Ihre Ehe hatte der Himmel mit zwei hoffnungsvollen Töchtern geſegnet, die ihr, ſelbſt was das Aufſchreiben anbelangt, glichen, wie ein Waſſertropfen dem Andern. Sie waren in alle Mannsbilder verliebt, welche fleißig zechten und zahlten, und nahmen es ſodann mit Küſſen und Händedrücken nicht ſehr genau. Beide liebten den Tanz leidenſchaftlich, und ſie walzen und changiren zu ſehen, war ein reines Gaudium. Von der ältern Tochter, die Reſi hieß, beſitze ich noch ein Andenken, nämlich ein Strumpfband, welches ſie einſt bei einer Straußiſchen Galloppade verloren hatte. Beſagtes Strumpfband iſt elaſtiſch, von blaßrother Farbe, hat eine ſtählerne Schließe, ſonſt aber keine beſondern Kennzeichen.

Der Name der jüngern Tochter iſt mir leider entfallen. An ihr war alles regelmäßig, und ſie hatte ein Geſicht, wie von Wachs geformt, nur etwas blöde Augen. Sie ſprach wenig, ich weiß nicht recht ob aus Beſcheidenheit oder aus einem andern Grunde; ich vermuthe jedoch, aus dem letztern. Wenn ich ſie küßen wollte, gab ſie mir gern einen Rippenſtoß, und einſt nannte ſie mich gar einen Eſel. Von ihr hab ich kein Andenken, außer den ebenerwähnten Spitznahmen.

Mit Wehmuth erinnere ich mich noch an meinen in dieſem Labehauſe erkämpften Sitzplatze. Ich ſage mit Recht erkämpft; denn den vorigen Inhaber desſelben, einen ſchmächtigen Poſamentiergeſellen, habe ich anfangs durch Kabale, und da dieſe von zu geringer Wirkung war, zuletzt durch einen ritterlichen Fauſtſchlag für immer davon vertrieben. Ich war gleichſam eiferſüchtig auf dieſen Platz, und es ärgerte mich ſtets in die Seele, wenn irgend ein tölpiſcher Fremdling denſelben vor meiner Ankunft in Beſitz genommen hatte. Allein du mußt wiſſen, freundlicher Leſer, daß erwähnter Platz der bequemſte im ganzen Zimmer war. Ich durfte z. B. nur meine Hand ausſtrecken, um meine halbe Gemiſchtes zu empfangen; auch das ganze Locale konnte ich mit einem Blicke überſehen, am beſten aber mein Schuldenregiſter, welches gerade vor mir auf einem Thürpfoſten prangte. Es beſtand aber dieſes aus Strichen, Kreuzen, kleinen Nullen und Zahlen. Geneigter Leſer, du verſtehſt vielleicht die Hieroglyphenſchrift nicht, ich will daher ſo gefällig ſein, und ſelbe dir erklären. Die Striche bedeuten Seitel, die Kreuze eine Halbe, eine Null ſtellt eine Maaß vor; die Zahlen aber zeigen das Spielgeld an, welches mir die ſelige Wirthin zum Trappeliren vorgeſtreckt hat. Zu gewiſſen Zeiten war dieſer koſtſpielige Pfoſten völlig mit derlei Hieroglyphen bedeckt, und ich erinnere mich noch jetzt genau, daß mir an einem einzigen Nachmittage 45 Striche angetalgt wurden, bei welcher Gelegenheit der damalige Kellner um ſeinen Dienſt kam, weil der ungeſchliffene Menſch unwillig wurde, mir immer und immer Seitel einſchenken zu müſſen, und in ſeinem Unmuthe mein geſchliffenes Glas auf die Erde warf und zertrat. Hieraus kann man ſchließen, wie viel ich bei der ſilbernen Bockshornwirthin und bei ihren beiden tanzluſtigen Töchtern gegolten haben müſſe, obſchon ich notabene, mit ihnen ſelbſt niemals changirt habe.

Außer den eben angeführten Notizen will ich dir o gütiger Leſer noch einige Kernſprüche zum Beſten geben, die einige meiner ehemaligen Bierfreunde beſtändig im Munde zu führen pflegten, und die dich jedenfalls erbauen können. Höre alſo!

Nr. 1. Verſteht ſich natürlich Hum!

Inhaber dieſes Kernſpruches war mein getreuer Tiſchnachbar, von Profeſſion ein Schuſter, der nebenbei die Schriftſtellerei betrieb. Was das Trinken und Rauchen anbelangt, ſo ſuchte er ſeines Gleichen, bezüglich der Dicke ſeines Kopfes aber, dürfte er ſchwerlich übertroffen worden ſein. Wenn er etwas erzählte, war gewiß das dritte Wort: »Verſteht ſich natürlich;« Hum ſetzte er nur dann bei, wenn man ihm widerſprach; Hum, Hum jedoch entſchlüpfte nur dann ſeinen Lippen, wenn ihn ſeine theuere Ehehälfte im Gaſthauſe aufſuchte, um an den Freuden des Lebens auch ihren Antheil zu haben. In mich war der wackere Meiſter gleichſam vernarrt, ſo daß er einſt ſeiner Gattin gebot, mich mit einem Kuß zu beglücken, was ich denn aus Nachſicht auch geſchehen ließ, obſchon ſie (unter uns geſagt) nicht auffallend ſchön war. Nichts konnte ihn mehr aufbringen, als wenn er den Max Do verlor; und als er mich deßhalb einſt ungebührlich anfuhr, und ich ihn einen Dickſchädl nannte, antwortete er mir ganz treuherzig: »Verſteht ſich natürlich Hum!«

Nr. 2. Ganz in der Ordnung.

War ein Hausmeiſter und zugleich ausgezeichneter Geograph. Er ließ für Bosnien und Aſien keinen Unterſchied gelten, und erklärte beide für Provinzen des türkiſchen Reiches. Wir ſahen dieſen Gelehrten die Woche hindurch niemals, den Sonntag ausgenommen, da war aber auch ein Habemus bei ihm ganz in der Ordnung. Dieſe ſeine Regelmäßigkeit bewirkte nun, daß wir ihn alle hochſchätzten und liebgewannen, und ihm ſein »Ganz in der Ordnung« ſo oft wiederholen ließen, ſo oft es ihm nur beliebte. Eines Sonntags jedoch hatte er des Guten etwas zu viel gethan, und obſchon er ſich ganz in der Ordnung von uns entfernte, ſo kam er dießmal damit doch nicht weit, ſondern fiel auf der Straße der Länge nach in den Koth. Wir hoben ihn menſchenfreundlich auf, und geleiteten ihn in ſeine Wohnung, wo wir ihn ſanft in das Bett legten. Beim Weggehen fragte ich ihn noch: »Hausmeiſter, wie ſteht es mit Bosnien oder Aſien?« »»Ganz in der Ordnung!«« lallte er und entſchlief.

Nr. 3. Sagt er ſo, ſo ſagt er ja!

Ein galantes Herrlein, dieſer: Sagt er; ein Handlungscommis, ſtets nach der neueſten Mode gekleidet, und einen Roſenduft um ſich her verbreitend. Er galt deshalb bei den Töchtern des Hauſes ſehr viel; um ſo weniger aber bei uns, die wir bloß den Bier- und Weindunſt tolerirten. Insbeſondere war er meinem Tiſchnachbar ein Dorn im Auge, theils, weil er beſtändig Schnitz machte, und ſeinen Schopf vor dem Spiegel zurecht richtete, theils, weil er nur Schuhe trug, welche Gattung von Fußbekleidung mein Schuſter nie verfertigte. Auch währte es lange, bevor er das Bürgerrecht bei uns erhielt, weil er zum Ueberfluße nur ſtets einen Pfiff Wein trank, den er mit Zucker verſetzte, damit er ihm in der Bruſt nicht ſchade. Einſt jedoch hatte er die erſtaunliche Kühnheit, drei Seitel Wein ohne Zuckerbeigabe zu genießen, und ließ ſich in ſeinem Nebel verwegener Weiſe mit einem unſerer Veteranen in einen Kampf ein; wurde jedoch von demſelben im eigentlichen Wortverſtande niedergeſchmettert. Als er aber beim Aufſtehen dennoch: »Sagt er ſo, ſo ſagt er ja!« ſtöhnte, wurden wir über die Beſtändigkeit dieſes Martyrers gerührt, und nahmen ihn ſofort in unſern gewiß ſoliden Zirkel als Genoſſen auf.

Nr. 4. Und ſo weiter!

Ein Gerichtsdiener, der einſt im Militär diente. Er erzählte ſehr gern von ſeinen Feldzügen, beſonders von jenen, die er nicht mitgemacht hatte. Ihn begleitete in der Regel ein großer ſchwarzer Hund mit einer Doppelnaſe und verſchieden gefärbten Augen. Der

Name dieſes Hundes war Tigerl. Man mußte ſich vor Allen um Tigerls Freundſchaft bewerben, wenn man bei ſeinem Herrn Etwas gelten wollte, und Tigerls Freundſchaft nicht zu beſitzen, war gefährlich. Denn ſein Gebieter hatte viele Leichdornen, vulgo Hühneraugen genannt, die er ſein Gewiſſen »und ſo weiter« nannte. Trat ihn nun zufällig Jemand auf dieſes, ſo packte der Hund ohne Weiteres den Maleficienten, und zerriß ihm den Rock. Was mich anbelangt, ſo war ich ſowohl mit dem Tigerl als auch mit ſeinem Herrn im beſten Einverſtändniſſe; denn dem Erſten gab ich immer meine Knochen, wohlverſtanden, nicht die von meinem Leibe, ſondern jene, womit mich die ſilberne Bockshornwirthin zu traktiren pflegte, und den Letzten brachte ich immer auf jene Feldzüge zu ſprechen, bei welchen er nicht mitgefochten hatte. Nur einmal gerieth ich mit ihm in einen Streit, und nannte ihn einen Strohkopf. — »Und ſo weiter,« erwiederte er.

Nr. 5. Was? Nein!

Von unbekanntem Charakter, und der einſylbigſte Menſch unter der Sonne. Wenn er aber die achte Halbe getrunken hatte, wurde er völlig ſtumm. Ich wußte dieſen Umſtand genau, und plagte den Einſylbler ſodann oft mit den lächerlichſten Fragen, mußte aber ſehr glücklich ſeyn, wenn er mir mit »Was? Nein!« antwortete, z. B.

Ich. Haben Sie heute die Zeitung geleſen?
Er. Was?
Ich. Die heutige Zeitung —
Er. Nein!
Ich. Glauben Sie jemals vernünftig zu werden?
Er. Was?
Ich. Ob Sie einſt vernünftig werden?
Er. Nein!

Nr. 6. Erlauben Sie, vergeſſen Sie nicht Ihre Worte!

War der Stammgaſt unſers Hauſes, ein ſtarker Geſchichtskundiger, aber ein ungleich ſtärkerer Märzenbiertrinker. Als ein mit irdiſchen Gütern geſegneter Mann bekümmerte er ſich in der Regel wenig um uns arme Schlucker, wenn aber der Geiſt des

Biers, den er ſcherzhaft Cereviſiaferl nannte, ihm in den Kopf geſtiegen war, dann geſellte er ſich huldreichſt zu uns, und ließ ſeinen Kernſpruch los. Sodann war es aber nicht mehr möglich zu ſeinem Worte zu kommen, denn wenn man etwas noch ſo Unbedeutendes reden wollte, unterbrach er einen ſogleich mit dem: »Erlauben Sie, vergeſſen Sie nicht Ihre Worte!« und gab ſodann eine auf die Rede paſſende Geſchichte des Alterthums zum Beſten. In ſolchen Momenten unterbrach ich den Alterthümler häufig mit den dümmſten Intermezzen; allein ſein: »Erlauben Sie mir,« verſchloß mir alsbald den Mund. Einſt, da er eben einen geſchichtlichen Vortrag aus den Zeiten der Römer glücklich beendigt hatte, und ſeines Schmeerbauches wegen lang und tief Athem holen mußte, fing ich von der Trankſteuer zu ſprechen an, in der Hoffnung, er könne mir darüber kein Exempel aus den alten Zeiten aufweiſen. Allein ich hatte mich geirrt. »Erlauben Sie,« erwiederte er, »vergeſſen Sie nicht Ihre Worte. Anno ſo und ſo viel nach Chriſti Geburt lebte der römiſche Kaiſer Titus, ein ſehr frommer Herr, der wenigſtens eine Million Juden umgebracht hat. Nun, dieſer Herr hat auch eine Trankſteuer erfunden, und ſich dadurch viel Geld erwirthſchaftet.« — »»Nicht möglich,«« erwiederte ich. »Erlauben Sie, vergeſſen Sie nicht Ihre Worte,« ſprach er, und erzählte ſodann die Hiſtorie bis zu Ende.

Nr. 7. Wer zu mir kommen will, muß ein altes Gewand anhaben!

Ein Tiſchlermeiſter aus der Pfalz, ſtarker Philoſoph und Weintrinker. Er wollte durchaus Aehnlichkeit mit Napoleon haben, was wir zwar nicht bemerken konnten; damit wir aber nicht beſtändig ein altes Gewand anhaben mußten, ſo ſahen wir ihm dieſe Schwachheit gerne nach. Einſt feierte er ſeinen Namenstag, und um ihm oder vielmehr ſeinem Kernſpruche Ehre zu machen, ſo zogen wir alle ſehr abgetragene Kleider an, und gratulirten ihm. Er war über dieſe unſere zarte Aufmerkſamkeit bis zu Thränen gerührt, und traktirte uns auf's Beſte. Doch kam ihm dieſe Traktation theuer zu ſtehen. Theuer, weil wir ungemein viel Thalerwein tranken; theuer, weil er ſogar ſein Leben dabei einbüßte. Denn als er an dieſem Tage wieder Aehnlichkeit mit Napoleon haben wollte, widerſprach ihm Einer aus unſerer Mitte, und bemerkte, daß er nicht dem Napoleon, ſondern einem ſichern Kara Muſtapha ähnlich ſehe, welcher einſt Wien belagerte, und ein Türke oder Mameluk war. Hierüber ergrimmte der Tiſchlermeiſter aus der Pfalz, und ſchrie: »Wer zu mir kommen will, muß ein altes Gewand anhaben!« Und als wir ihm beſcheiden andeuteten, daß wir ohnehin damit verſehen wären, ſah er uns glotzend an, und fiel dann vom Schlage gerührt zu Boden.

Hier lieber Leſer haben die Kernſprüche ihr Ende erreicht. Zwar könnte ich, gleichſam als Anhang, noch mehrere Sprüche anführen, die mancher unſer täglichen Gäſte im Munde führte. Allein theils haben ſie keinen Kern, oder wir betrachteten dieſe Deviſen bloß als Ausläufer, die zu dem Hauptſtamme nicht gehörten. So pflegte z. B. ein kupfernaſiger Seſſeltrager zu ſagen: »Verſtehen Sie mich wohl, derjenige eigentlich, wiſſen Sie, welcher;« ein Anderer, der ſtets ſchwarz gekleidet war, hatte immer ſein: »Selbſt auch, ſelbſt auch wirklich auch« im Munde; ein luſtiger Kammmachergeſelle ſagte bei jeder Gelegenheit: »Fix Puri Trara« u. ſ. w. Hingegen replicirte mir die jüngere Wirthstochter (es iſt dieſelbe, die mich einſt aus Zärtlichkeit einen Eſel ſchalt), ſo oft ich ihre Schönheiten hervorſtrich, jederzeit: »Jetzt gehn's und hör'ns auf!« — Glücklicher Gedanke, der auch mich an meine Schuldigkeit erinnert!

Charade und Auflöſung in Einem.

Eh'ſtands-Scherz.

Die Frau.

Den Abendflug beginnt erſt die Eule,
Wie zögert heute der Stunden Lauf!
Ach, Männchen! mich tödtet die Langeweile,
Gib, ſie zu verſcheuchen, ein Räthſel auf!«

Der Mann.

»»Drei Silben ſind's, die zu deuten ich bitte.
Die erſte war einſt ein gehörnter Gott. —
Ein Mannsname ſind die zweit' und dritte,
Doch iſt er verkürzt, und man braucht ihn zum Spott.
Des Ganzen bedienen ſich gern die Frauen,
Und wandeln zierlich damit durchs Haus.
Nur Unholde bilden, den Männern zum Grauen,
Oft eine feindliche Waffe daraus.««

Die Frau.

»O Lieber, das Ding macht mir viel zu ſchaffen!
Ich kenne den Gott, den gehörnten, nicht,
Und fremd ſind mir frommen Täubchen die Waffen,
Womit ein weiblicher Unhold ficht.« —

Der Mann.

»»Kind denke nur nach, ſo kommſt du zum Ziele!
Mein Räthſel iſt keine zu harte Nuß;
Und das iſt eben das Salz vom Spiele,
Daß man ſich ein wenig beſinnen muß.«« —

Die Frau.

»Man kann auch das Spiel überſetzen, mein Lieber!
Und das haſt du, wie mich dünkt, gethan.
Was kritteln und ſtreiten wir aber darüber?
Gib hurtig ein leichteres Räthſel an.« —

Der Mann.

»»Erſt löſe mir dieß! — Es wäre ja Schande,
Es iſt ein bekanntes gewöhnliches Wort,
Ich rathe dir, bringe den Aufſchluß zu Stande,
Sonſt heiß ich dich Strohköpfchen fort und fort.««

Die Frau.

»Ei warte, warte, das ſollſt du mir büßen!
Ich komme dir über dein kluges Gehirn!« —

Sie zog ein Pantöffelchen von den Füſſen,
Und zielte behend' ihm damit nach der Stirn.

»»Halt!«« ſprach er: »»was will denn mein frommes
Täubchen?
Hat doch ſchon dein Händchen das Räthſel gefaßt!«« —
»Pantoffel!« rief das erröthende Weibchen,
Und küßte den Trauten mit zärtlicher Haſt.

Anekdoten und Tagsgeſchichtchen.

Eine reiche aber geitzige Frau beklagte ſich beim Bürgermeiſter eines Städtchens über die ſchreiende Ungerechtigkeit, daß man ihr den ſtärkſten Grenadier eines durchmarſchirenden Regiments in Koſt und Quartier gegeben, während ihr Nachbar bloß einen kleinen ſchwachen Tambour erhalten hätte. — »Ganz weiſe und menſchlich,« entgegnete der Bürgermeiſter, »nur einen Starken kann man Euch in die Koſt geben, ein Schwacher ſtürbe den Hungertod.«

Ein Gaſtwirth verpachtete ſein Wirthshaus. Er machte ſeinem Nachfolger die täglichen Gäſte namhaft, und unterrichtete ihn von ihren Eigenſchaften und Launen. So kam er auch auf den Herrn X**. »Ich verſichere Sie,« ſagte er, »das iſt die beſte Kundſchaft von Allen, er verzehrt tagtäglich 10 bis 12 fl.; nur Schade, daß er nicht zahlt.«

Einem Reiſenden, der ſich vor Straßenräubern fürchtete, rieth man, Piſtolen mitzunehmen. »Das wäre was Kluges,« entgegnete er, »daß ſie mir die auch wegnähmen?«

Ein Mann zu B***n, dem durch die Unvorſichtigkeit eines Kutſchers ſeine Frau zu Tode gefahren worden, war billig denkend genug, für ſeinen Verluſt mit einer Entſchädigung von 50 Franken ſo vollkommen zufrieden zu ſeyn, daß er ſich gefallen ließ, nur die Hälfte der Zahlung baar, die andere Hälfte aber Terminweiſe zu nehmen.

Ein Witwer küßte bei dem Leichenbegängniſſe ſeiner Frau ein hübſches Mädchen. Als man ihm Vorwürfe über dieſes Benehmen in einem ſolchen Augenblicke machte, antwortete er: »Ich bin ſo deſperat, daß ich nicht weiß, was ich thue.«

Unter der herzogl. W**ſchen Regierung exiſtirte eine — nun wieder aufgehobene — Taxe auf Luxushunde. Die Ortsvorſteher mußten zu deren Erhebung Conſcriptionsliſten einſenden. Ein ſolcher Vorſteher notirte ſämmtliche Hunde ſeines Diſtriktes als gemeine Ketten- und Hofhunde, mit Ausnahme desjenigen des Amtmanns, mit der Bemerkung: »Dieſer iſt aber kein Luxushund, ſondern ein ſcheckiger Spitz.« (Er hielt nämlich Luxushunde für eine eigene vornehme Race.)

Ein Geizhals hatte eine häßliche Frau. Einſt kam er nach Hauſe, und fand ſie beſchäftigt, Fenſtervorhänge zu machen. »Wozu dieſe Alfanzerei?« fragte er mürriſch, den theuern Stoff befühlend. — »Wozu?« erwiederte ſie; »was iſt nöthiger, als eine Gardine, der Nachbar ſieht ja herüber, wenn ich mich ankleide.« — »So laß',« brummte Harpax, »die Fenſter offen, wenn du dich ankleideſt, ſo wird ſchon der Nachbar Vorhänge machen laſſen.«

Ein Chirurgus operirte einen Patienten, der an einem Zungenübel litt, ſo unglücklich, daß dabei faſt die ganze Zunge verloren ging. Der Chirurgus wurde damit oft von luſtigen Köpfen, worunter ſich auch ein Buchdrucker befand, aufgezogen. An dieſem Buchdrucker glaubte ſich der Chirurgus durch die Bemerkung zu rächen, daß in einem neugedruckten Geſangbuche, welches in deſſen Officin war gedruckt worden, die Nummer von einem Liede überſprungen war. »Es iſt ein Lied aus unſerm Geſangbuche verloren gegangen, denn die Nummer — iſt nicht darin zu finden,« ſagte er trocken bei einer Zuſammenkunft. »Ganz recht,« erwiederte der anweſende Buchdrucker, »das verloren gegangene Lied heißt: O daß ich tauſend Zungen hätte.«

Zwei junge Damen ſangen in einem Konzert ein Duett. Ein Fremder, der wohl ſchon beſſeres gehört haben mochte, wandte ſich an ſeinen Nachbar: »Singt die Weiße nicht zum Davonlaufen?«

»Verzeihen Sie,« ſagte dieſer, »ich bin hier nicht unparteiiſch; es iſt meine Schweſter.«

»Erlauben Sie,« ſagte verlegen ſich räuspernd der Fremde, »ich wollte ſagen die Blaue.«

»Da haben Sie recht,« entgegnete Jener, »der hab' ich es ſelbſt ſchon oft geſagt. Es iſt meine Frau.«

»So reit' doch langſamer, daß wir auch mit fortkommen!« riefen einige junge Leute ihrem Kameraden zu, der zum erſtenmale auf's Pferd kam, und doch immer voraus war: »Ei!« rief er, »mein Pferd muß den Teufel im Leibe haben! ich ſporn es ſo viel ich nur kann, und die Beſtie will doch nicht ſtill halten.«

In einer Geſellſchaft in der Stadt befand ſich auch ein junges Fräulein, das auf dem Lande erzögen, und ſehr ſchüchtern war. Bei der Tafel war die Unterhaltung ſehr munter, und man lachte allgemein. Nur das junge Mädchen blieb ernſthaft. Ihr Nachbar bei Tiſche ſagte endlich zu ihr: »Und Sie lachen nicht mit? ſchönes Fräulein!« — »Ich danke gehorſamſt,« war die beſcheidene Antwort, »ich habe ſchon gelacht.«

Ein Mann übergab mir neulich in einem Gaſthauſe einen geſchriebenen Zettel, worin folgendes zu leſen war: Ein Mann, welcher durch Kimiſch und Mechaniſche Wiſſenſchaft und wirthſchaft eine Kunſt zum beſten wohl geneigter Menſchen Freund iſt, und jene Kunſt bekant machen wollt. Erſtlich die feinſte alabaſta und merſchan Gefäß Theil ſowohl als auch fein küneſiſch wie auch fein hieſigs und ordinäri Borzlein N. B. es ſei in einigen Stücken zerbrochen, ſo wird es auch wieder im vorigen guten Stand gänzlich zum Gebrauch zu ſpeißen, hierauf wo eben auch jeder Sprung gänzlich immer weiß bleibt, da man hievor auch ſehr billige Preiß machen wird, wofür man ſich vollkommen überzeigen kann. Wohnhaft in der Stadt auf der hohen Brücke Haus Nro. 151 hinten in Hof beyn Brun die Thür Nro. 9 — —

Zwei Miſſethäter in England wurden zum Galgen verurtheilt, der eine davon aber, der nicht wieder abgeſchnitten werden ſollte, mit der Beſtimmung, daß er in Ketten aufgeknüpft werde. Bei der Hinrichtung fragte ein Zuſchauer den andern: iſt denn das ein ſo großer Unterſchied, ob man an Stricken oder Ketten aufgehängt wird? »Allerdings,« erhielt er zur Antwort, »der eine bleibt nur höchſtens eine Stunde am Galgen, der andere ſein ganzes Leben lang.«

Jemand fand einen Pallaſt, in welchem ihn der Caſtellan herumführte, ſo ſehr nach ſeinem Geſchmack, daß er zu dieſem ſagte: »Das iſt ein prächtiges Gebäude, ganz auf italieniſche Manier. Iſt es hier gebaut worden?« — »Nein mein Herr,« verſetz der Caſtellan: »Zwei Kerls haben es von Florenz in einem Korbe hieher gebracht.

Auf ſeinem Feldpoſten lag ein Soldat und ſchlief, indeß ſein Kammerad neben ihm wachte. Da kam eine Kanonenkugel und nahm dem Schlafenden den Kopf mit. »Tauſend Sakerlot,« rief der Andere »wie wird er ſich wundern, wenn er aufwacht, und keinen Kopf mehr hat.«

»Endlich,« ſagte eine betrübte Mutter von ihrem lockern Sohne — »endlich hat er einen feſten Punkt erreicht.«

»Und welchen?« — fragte eine Freundin.

»Wechſel-Arreſt« — war die Antwort.

Die Gattin des Kaufmanns M*** wurde gefährlich krank. Schnell rief man einen Arzt herbei, und M*** empfing ihn mit folgenden Worten, indem er hundert blanke Dukaten auf den Tiſch zählte: »Herr Doktor, wenn Sie meine Frau wieder geſund machen, ſo bekommen Sie dieſe hundert Dukaten, bringen Sie ſie aber um, ſo — — gehört das Geld auch Ihnen. — Der Doktor übernahm die Kur, und in kürzeſter Zeit ward die Frau begraben. — Einige Tage nach der Beerdigung kam der Doktor um ſein Geld in Empfang zu nehmen.

Kaufmann M.

Was wünſchen Sie lieber Herr Doktor?

Doktor.

Ich bin ſo frei um meine hundert Dukaten zu bitten.

Kaufmann M.

Recht gern, aber Sie wiſſen unter welchen Bedingungen ich ſie Ihnen verſprach. Haben Sie meine Frau geſund gemacht?

Doktor.

Das nicht — allein —

Kaufmann M.

Haben Sie ſie umgebracht?

Doktor.

Gott bewahre — indeß —

Kaufmann M.

Nun alſo ſehen Sie, Sie haben ſie weder curirt noch umgebracht, folglich bin ich Ihnen nichts ſchuldig.

Ein paar Eheleute die ſchon ſeit den ſieben Jahren ihrer Verheirathung in Zank und Unfrieden lebten, und daher ganz frei von ſich ſagen konnten, ſie hätten den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht, geriethen eines Tages in einen heftigen Streit. — Es ward ein kleines Scharmützel aufgeführt, und als die Frau die Granaten und Haubitzen ihres Mundwerks wacker ſpielen ließ, wollte der Mann die Batterie demoliren, und gab ihr eine tüchtige Ohrfeige. — »Gut« ſagte die Frau, »nun will ich der ganzen Welt erzählen, was du für ein Unthier biſt, und allen Leuten will ich den rothen Fleck auf meiner Backe zeigen.« »»Das magſt du thun,«« ſprach der Mann, »»man wird dich nur auslachen, denn in einer Viertelſtunde iſt der rothe Fleck gar nicht mehr zu ſehen.«« »Thut nichts,« erwiederte die Frau ganz boshaft, »ich will mich ſchon ſelbſt ſo lange beohrfeigen, bis der Fleck wieder ſichtbar iſt.«

Ein Fiaker bemerkte, daß ein Schuſterjunge hinten auf ſeinem Wagen ſaß. Da haute er mit der Peitſche zurück, und rief: »Steigſt du hinab, Spitzbube, es ſitzen ohnedieß ſchon vier darinnen.«

Bei Gelegenheit, als kürzlich Herr N*** wegen ſeiner Verdienſte (??) in den Adelſtand erhoben wurde, erſchien folgendes Epigramm:

Den Brief des Edlen, den wir meinen,
Schrieb man auf eines Eſels Haut.
So wird oft durch den Tod des Einen,
Das Glück des Andern aufgebaut!

Der Prinz von *** wollte den Leibarzt ſeines Vaters ſchrauben, er fragte ihn alſo einſt bei Hofe in Gegenwart vieler Perſonen.

Herr Doctor, Sie ſind zwar ein gelehrter Mann, aber ich wette, Sie wiſſen doch nicht, wie lange eine Frau ihr Kind trägt?

»Ich denke, ich weiß es, aber ich geh' eine Wette ein, daß Euer Durchlaucht es nicht wiſſen.

Das wäre ſonderbar! rief der Prinz: neun Monate.

»O nein, Euer Durchlaucht, ſie trägt es ſo lange, bis es gehen kann.

»Nur kein ſchwarzes Tuch kaufen,« ſprach Herr von Z*** zu ſeinem Freund M**, »es iſt ewig Schade um das liebe Geld, da ſehen Sie meinen Rock an, ich hab ihn kaum ein halbes Jahr, und es iſt ſchon ein unſinnigs Loch darinnen. Nun frage ich Sie, ob der Kaufmann nicht ein Betrüger iſt.« — Aber wie iſt denn das zugegangen? frug M**. — Ganz natürlich, antwortete Z***, ich blieb an einem Nagel hängen.

Als die Franzoſen in Wien nach der Schlacht von Aſpern in ihrem Buletin bekannt machten, die Oeſterreicher hätten 30,000 und ſie nur 3000 Mann verloren, ſagte der Pfarrer einer Gemeinde in der Nähe Wiens nach der Predigt: »Und nun laßt uns für die 30,000 gebliebenen Oeſterreicher fünf Vater Unſer, und für die 3000 Franzoſen den Glauben beten.

In einer Geſellſchaft wurde neulich vom Improviſiren geſprochen. »O das iſt gar ka Kunſt,« ſagte der junge L***, der von der reinen deutſchen Mundart nicht den mindeſten Begriff hatte, und nichts als ſeine derbe Lokalſprache kannte, »ſagen's mir was für Wort' Sie wollen, und ich mach' Ihnen gleich den ſchönſten Reim d'raus.« — Gut ſprach ein Anweſender um ihn zu beſchämen, wenn Sie ſo ein Tauſendkünſtler ſind, ſo machen Sie mir vier paſſende Verſe aus folgenden Worten:

Donau — kleiner — lehnen — und weinen.

»O das iſt mir nur Pomad,« ſagte L***, »hörens nur zu,« und ohne ſich lange zu beſinnen recitirte er:

Da drunten an der Dana,
Da is a Bur, a klana,
Thut an an Schranken lana,
Und gar erſchrecklich wana.

Charade.

Als Junker Hanns zum Vaterheerd,
Nach weiten Reiſen heimgekehrt,
Da machte er — Gott ſey's geklagt! —
Was euch die erſte Silbe ſagt.

Als Junker Hanns zum Vaterheerd
Nach weiten Reiſen heimgekehrt,
Da brachte er — o Mißgeſchick! —
Die beiden letzten leer zurück.

D'rum lachten in dem Vaterhaus
Ihn alle Freunde wacker aus,
Und riefen, wenn er etwas ſprach,
Ihm ſpottend gleich das Ganze nach.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung
der Charade im 4. Heft:

»Hoſenträger.«

Zeahbulah,

die ſchöne Königin.

Ein anmuthiges Mährchen in fünf Kapiteln,

von

Gottfried Rödl.

(Mit einer lithographirten Beilage.)

Erſtes Kapitel.

In einem Reiche, welches ſeitwärts von Indien lag und wenigſtens zwei Quadratmeilen im Umfange hatte, lebte vor undenklichen Zeiten eine Königin mit Namen Zeahbulah, die Letzte aus dem berühmten Geſchlechte der türkiſchen Bohnen. Sie war die ſchönſte Fürſtin der Erde, und wenn nur die Hälfte wahr iſt, was die gleichzeitigen Dichter davon ſagen, ſo ſtehen die erſten Schönheiten des Alterthums, wie eine Lea, Aſpaſia, Kleopatra u. ſ. w. gegen ſie im tiefen Schatten.

Allein, wie ſchön auch Zeahbulah war, ſo beſaß ſie doch einen eigenthümlichen Fehler, der ſie ſehr verunſtaltete; ſie wollte nämlich nicht heirathen.

Zeahbulah's Eigenſinn, ſtets ledig bleiben zu wollen, betrübte jedoch das Land ſehr. Die Großen befürchteten nämlich, es möchte nach ihrem Ableben irgend einer aus ihrer Mitte ſich zum Herrſcher aufwerfen, und ſie ſodann zur Abhängigkeit verurtheilen, die Kleinen meinten, daß ſie, es möge dann kommen, wie es immer wolle, zuletzt doch das Bad ausgießen müßten, und ſo drangen denn Klein und Groß in die mannſcheue Königin, daß ſie doch von dieſer Schwachheit ablaſſen, und einen ebenbürtigen Prinzen ehelichen möchte.

Zeahbulah hörte das Geſchrei lange geduldig an, als es ihr aber zu arg wurde, verbot ſie dieſes vermeſſene Anſinnen bei Todesſtrafe. Dieſe Kleinigkeit machte die ſtärkſten Redner plötzlich ſtumm, denn bei reifer Ueberlegung ſchien doch einem Jeden das Leben wichtiger, als die künftige Thronfolge. Allein die Starrſinnige ſollte ihrem Schickſale nicht entfliehen, und zuletzt lebhaft erfahren, daß ſie trotz ihrer Königswürde doch nur ein Weib ſei, und eines männlichen Armes zu ihrem Schutze bedürfe.

Einſt ging ſie nach gepflogener Sieſta allein im Schloßgarten ſpazieren, und ergötzte ſich an dem Geſange buntgefiederter Vögel. Unvermerkt trat ſie durch das offene Gartenthor, und wandelte ſinnend immer weiter, bis ſie ſich zuletzt mitten in einem Palmenwalde befand. Schon wollte ſie umkehren, als ſie ein ſtarkes Rauſchen in einem Gebüſche vernahm, deſſen Zweige heftig auf und nieder wogten. Zeahbulah betrachtete voll Verwunderung dieſes ihr unerklärliche Schauſpiel, als plötzlich ein gewaltiger Löwe aus dem Gebüſche hervorbrach, und ſich zum tödtlichen Sprunge wider ſie anſchickte. Schon hielt ſie ſich für verloren, denn nur einige Schritte trennten ſie mehr von der heißhungrigen Beſtie, da ſchwirrte ein Pfeil durch die Lüfte, und fuhr mitten in das Herz des Ungeheuers, ſo daß es brüllend in den Sand fiel und verendete.

Sobald die Königin ſich von ihrem Schrecken erholt hatte, ſah ſie ſich ängſtlich nach ihrem Befreier um, und da ſie denſelben nirgends entdecken konnte, rief ſie zuletzt mit heller Stimme: »Hochherziger Mann, der du mich von dem nahen Tode errettet haſt, zeige mir dein holdes Angeſicht, auf daß ich dir danken möge. Ich Zeahbulah, Königin von Utopien, gelobe Hand und Herz dir zu ſchenken, und Reich und Krone mit dir zu theilen, denn deine Edelthat iſt dieſes Opfers werth!«

Kaum hatte Zeahbulah dieſe verfänglichen Worte geſprochen, ſo öffnete ſich eine nahe Felſenwand, aus welcher ein häßlich Männlein heraustrat, bei deſſen Anblick die Königin beinahe in Ohnmacht gefallen wäre. Denn das Männlein hatte einen Mund, welcher ſich beſcheiden bei den langen Ohren verlor. Zwei allerliebſte Eberzähne ragten einladend aus demſelben hervor, und beſchämten durch ihre Schwärze ſelbſt den Kienruß. Seine Naſe glich einer großen Plutzerbirne, und war anmuthig mit Gefühlswärzchen beſetzt. Statt der Kopfhaare entkeimten denſelben röthliche Borſten, und aus dem ſonnverbrannten Geſichte traten ein paar graue tückiſche Augen hervor. Dünne Sichelbeine und ein ſolider Höcker vollendete die Adonisgeſtalt dieſer lieblichen Erſcheinung.

Zeahbulah war unfähig ein Wort zu ſprechen, und hätte ſie nicht einen Angſtſchrei ausgeſtoßen, man hätte ſie füglich für eine ſchöne Marmorſtatue halten können. Deſto redſeliger war das Männlein; denn nachdem es der Königin die gebührende Reverenz gemacht hatte, öffnete es ſein Froſchmaul und ſprach gar ſittiglich: »Ich bin der Gnomenfürſt Ziupli, der den grimmigen Löwen erlegt, und dich dadurch dem Tode entriſſen hat. Aus Erkenntlichkeit für dieſe Mordthat haſt du mir freiwillig Hand und Krone angeboten, und ich bin ſo frei Beides anzunehmen. Wiſſe alſo, daß ich mich von dieſem Augenblicke an als deinen König und Herrn betrachte, und daß ich bei nächſter Gelegenheit die Vermählung mit dir feierlich vollziehen werde. Bis dahin, trautes Weib, lebe wohl, und gedenke deines großmüthigen Erretters in Liebe!« Nach dieſer troſtreichen Anrede ſtampfte der Gnomenfürſt auf die Erde, und pfutſch — war er verſchwunden.

Zeahbulah ſtand noch lange nach des Gnom's Verſchwinden wie eingewurzelt am Boden, und ſtarrte auf den Fleck hin, wo ihr künftiger Gebieter Abſchied genommen. Schon dachte ſie, es äffe ſie ein böſer Traum, deßhalb rieb ſie ſich mehrere Male Augen und Naſe; als ſie aber nicht mehr zweifeln konnte, daß ſie wirklich wach ſei, ergoß ſich eine Thränenfluth über ihre zarten Roſenwangen; ſie rang verzweiflungsvoll die Hände, und gleich einem verſcheuchten Reh floh ſie klagend und jammernd durch Wald und Garten, bis ſie die Thore ihres Pallaſtes erreichte. Hier ſank ſie vom Schmerze überwältigt bei einer Porphyrſäule nieder, und es ſchien, als wollte ſie ihr jungfräuliches Leben am kalten Geſteine aushauchen.

Der traurige Zuſtand der Königin verſetzte, wie leicht zu errathen, den ganzen Pallaſt in Schrecken und Verwirrung. Alles ſchrie und rannte durcheinander, und der ſcharfſichtige Hofaſtronom ſtieß förmlich mit ſeinem Kopfe an der Kommode ſeiner Frau an, wodurch er ſich eine Beule ſchlug, welche nicht wieder abzutreiben war, und zuletzt die Geſtalt eines kleinen Horns annahm. Man trug die lebloſe Königin in ihr Schlafgemach und ſchickte nach dem Hofdoktor, den hochweiſen Meiſter Purgans, den man nach vielem Suchen endlich tief in einem Keller bei einer mächtigen Burgunderflaſche weidlich bezecht antraf, obſchon er den Genuß des Weines als ein ſchleichend Gift verbothen hatte.. Meiſter Purgans richtete nach vernommener Schreckenspoſt ſchnell ſeine verſchobene Perücke in Ordnung, und eilte, ſo viel es ſeine ſchweren Füße geſtatteten, in ſeine Wohnung, wo er den Aderlaßzeug einſteckte, und ſich ſodann zu der Königin verfügte.

Dieſe hatte ſich indeſſen erholt, ſah jedoch noch ſehr blaß aus. Als Meiſter Purgans eintrat, um ihr die Ader zu ſchlagen, winkte ſie ihm mit der Hand, daß er fortgehen ſolle; Purgans aber, der den Wink ſeiner trüben Augen wegen überſehen hatte, kramte ſeine ſieben Sachen aus, entrollte das Aderlaßband, und ſchickte ſich kunſtfertig an, den Lilienarm der Königin zu unterbinden. Zeahbulah winkte ihm wieder, daß er ſich fortbemühen möge; da aber Meiſter Purgans hartnäckig blieb, rief ſie unmuthig aus: »Werft doch den Narren zur Thüre hinaus, weil er nicht gehen will!« — und ſchon im nächſten Augenblicke küßte der wohlweiſe Doktor außerhalb der Thür den ſchönen Marmorboden.

Unter Thränen und Seufzern erzählte nun die Königin ihr gehabtes Abenteuer. Bei der Beſchreibung des Gnomenfürſten fielen ein Paar Dutzend Kammerfrauen in Ohnmacht, während andere, die ſtärkere Nerven beſaßen, mit leichten Krämpfen davon kamen. Man beklagte und bemitleidete die Königin, daß ſie einen ſo garſtigen Gemal erhalten ſollte, und verwünſchte den anmaßenden Popanz in den Abgrund des Tartarus. Allein damit war der armen Königin nicht geholfen, welche wohl einſah, daß der wilde Gnome ſich um alle die Verwünſchungen wenig kümmern werde, ſintemal er ſelbſt ein Anhängſel der unterirdiſchen Genoſſenſchaft wäre. Sie beſchloß jedoch in dieſer Sache die Meinung ihrer Räthe einzuholen, um aus ihrem Munde zu vernehmen, wie dem gegenwärtigen Uebelſtande am beſten abzuhelfen ſei.

Schon am nächſten Morgen war große Sitzung, welcher die Königin in Perſon beiwohnte, und es wurde mehrere Stunden hindurch über die Mittel berathſchlagt, durch welche man die Königin des, dem Gnomenfürſten gegebenen Ehrenverſprechens entbinden könnte. Die Anſichten waren lange getheilt; endlich kam man darin überein, daß man einen Briefträger mit einem Schreiben der Königin an jene Stelle ſchicken müſſe, wo ihr der Gnome erſchienen war, und worin ausdrücklich enthalten ſeyn müſſe, daß er, der Gnome, ein häßliches Weſen ſei, daß ihn deßhalb die Königin haſſe und verabſcheue; daß er ſich alſo keinen Anſpruch auf ihre Hand machen dürfe u. ſ. w.; denn, meinte man, ſobald der Gnome dieſen Abſagebrief mit Aufmerkſamkeit geleſen hätte, ſo würde er als ein Mann von Einſicht von ſeinem unbeſcheidenen Vorhaben von ſelbſt abſtehen.

Schon wollte die Königin die Sitzung aufheben, als im Hintergrunde des Saales ein Gelächter erſcholl. Es kam dieſes von dem Hofnarren her, welcher der Sitzung gleichfalls beiwohnte, und ſich die lange Zeit bisher mit ſeiner Schellenkappe vertrieb, die er in die Luft warf, und gleich einem Bajazzo mit dem Kopfe wieder auffing. Man befragte ihn um die Urſache ſeines unbeſcheidenen Lachens, und er ſagte, daß ihn der Rathſchluß der ſehr ehrenwerthen Herren dazu gebracht habe; denn er als privilegirter Narr hätte etwas Geſcheiteres aufs Tapet gebracht. Die Königin, welche große Stücke auf ihren Narren hielt, weil er ſich bei keiner Gelegenheit ein Blatt vor den Mund nahm, fragte ihn, was er wohl im gegenwärtigen Falle zu thun gedächte, und der Narr meinte, daß man ſtatt eines lächerlichen Briefwechſels dem Kobolde ſelbſt auf die Haut gehen müſſe; denn wenn er nicht mehr lebe, ſo fielen ſeine Anſprüche auf die Hand der Königin von ſelbſt hinweg; und daß ein Kobold ſterblich ſei, das wiſſe er von ſeinem leider zu früh verblichenen Weibe, welche dem beſchriebenen Gnomenfürſten geglichen habe, wie ein Ei dem Andern. Die Königin möge daher geruhen, daß man ein Circulare im Lande ergehen laſſe, mit dem Inhalte, daß, wer immer die Kurage hätte, mit dem Gnomenfürſten anzubinden, und ihm den Garaus zu machen, zum Lohne die Hand der Königin davon tragen ſollte.

Zeahbulah fand den Ausſpruch des Narren ſehr weiſe, und wunderte ſich, daß ihre hochgelahrten Räthe dieſen Punkt überſehen konnten. Sogleich wurde das Rundſchreiben aufgeſetzt, und die Geheimſchreiber mußten dasſelbe ohne Unterlaß Tag und Nacht abſchreiben, bis einige tauſend Copien fertig waren, die man ſodann durch die Poſt in die entfernteſten Provinzen des Reiches verſendete. Jedermann war auf den Eindruck begierig, den dieſe ſonderbare Anonce allenthalben bewirken würde, und ſchon wurden große Wetten angeſtellt, welcher unter den tapfern Rittern des Reiches den Preis erringen würde. Doch wir verlaſſen jetzt auf einige Zeit die betrübte Königin und wenden unſeren Blick auf das zweite Kapitel dieſes anmuthigen Mährleins hin, nämlich auf einen Prinzen, der gleichfalls eine Hauptrolle in dieſem Drama (Mährchen will ich ſagen) zu ſpielen beſtimmt iſt.

Zweites Kapitel.

In derſelben Zeit, als Zeahbulah über Utopien herrſchte, lebte auch der Prinz Camäleon, der Sohn eines mächtigen Königs, deſſen Land jedoch am politiſchen Horizonte ſchon längſt verſchwunden iſt. Wenn Zeahbulah das ſchönſte Weib ihres Jahrhunderts, ſo war Camäleon der ſchönſte Mann desſelben, wenigſtens behaupteten dieſes ſeine Kouſinen, Tanten und Trabanten. Von der Königin Zeahbulah unterſchied er ſich aber auffallend dadurch, daß er in alle Frauenzimmer verliebt war, welche auf Schönheit Anſprüche machten, und deren war eine unzählige Menge. Dieſer Umſtand verurſachte ſeinem Vater vielen Kummer, der ſein einziges Kind gern an eine einzige ſolide Parthie gefeſſelt wünſchte, weil aber der Prinz ſeine Schmetterlingsnatur nicht ablegen wollte, ſo ſah ihm der König als ein guter Mann dieſe Schwachheit nach, bis ſich endlich ein Zufall ins Mittel legte, welcher den liebreichen Prinzen auf lange Zeit von dieſem kränkelnden Weſen befreite. Einſt luſtwandelte nämlich Camäleon an einem Bache, und war dergeſtalt in einen eben neu aufgebrachten philoſophiſchen Lehrſatz: ob nämlich die Hühner ihre Eier ſtatt mit der Spitze nicht auch mit der Breite legen könnten, dergeſtalt vertieft, daß er über eine Baumwurzel ſtolperte, und der Länge nach in den Bach fiel. Eine junge Hirtin, welche in der Nähe eine Hammelheerde hütete, ſah den Fall des jungen Herrn, eilte herbei, und zog ihn beim Rockſchoße aus dem Schlamme heraus, wofür ihr der Prinz ein artiges Kompliment machte. Die junge Hirtin, welche Melope hieß, lachte anfangs über den beſchmierten Prinzen, erröthete aber nachmals bei genauem Augenſcheine über die Anmuth desſelben, und putzte ihm den Schlamm ſorgfältig von Rock und Weſte ab, wogegen ihr der artige Prinz das zweite Kompliment abſtattete.

Es iſt recht ſchön in der Welt eingerichtet, daß gerade die edelſten Eigenſchaften des Menſchen keinen Unterſchied der Stände anerkennen. So rührt die Schönheit, ſie mag in Goldſtoff oder Zwilch einhergehen, und die Tugend iſt liebenswürdig, ob man ſie in einem Pallaſte oder in einer Hütte antrifft. Camäleon erfuhr die Wahrheit dieſes Satzes an der jungen Hirtin, die ſchön und tugendhaft zugleich war, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und wiederum ohne es ſelbſt zu wiſſen, verliebte ſich der Prinz in ſie. Der Bach war nun der tägliche Spaziergang des Prinzen, und Melope deſſen Zweck und Ziel. Man zerbrach ſich bei Hofe die Köpfe darüber, warum wohl der Prinz plötzlich ſo einſylbig und nachdenkend geworden, und während eine jede Hofdame dieſes auf Rechnung ihrer Reize ſchob, denen der edle Prinz nicht länger widerſtehen konnte, ſo behauptete der Hofarzt, es ſtamme ſolches von einem Leberleiden des Prinzen her. Hanſelius aber, der Hofphiloſoph ſchob es direkte auf ſeine moraliſchen Vorleſungen, deren Kraft ihre Wirkung nicht verfehlen konnten. Der Prinz wußte natürlich von all den Vermuthungen nicht das Geringſte, und fuhr fort, ſeine Geliebte täglich heimlich zu beſuchen; und ſchon war er geſonnen ſie zu ſeiner Höhe, d. h. zu ſeiner Gemahlin zu erheben, als — ein Querſtrich in die Mitte trat, ein — Querſtrich, der ſein ganzes Concept verrückte.

In der Gegend nämlich, wo Melope ihre Heerde weidete, wohnte auch ein Zauberer Namens Monoculus, der ſchon längſt ein Auge auf die ſchöne Hirtin geworfen hatte, weil er nur ein einziges Auge auf ſeiner Stirne trug. Melope konnte den Monoculus ſonſt gut leiden, weil er ihr manchmal Marzipan oder andere Süſſigkeiten zu naſchen gab; daß er aber in ſie verliebt ſei, davon wußte ſie keine Silbe, und hätte es ſich auch nicht eingebildet, wenn es ihr der Einäugige nicht ſelbſt geſagt hätte. Allein er kam mit ſeiner diesfälligen Liebeserklärung bereits zu ſpät, weil ſeit dem bewußten Waſſerfalle der Prinz ihr Herz ſchon völlig beſaß, und als ſie deßhalb den Zauberer mit ſeinem Antrage abwies, ſo ergrimmte er darüber echt zaubermäßig, und beſchloß an ihr eine exemplariſche Rache zu nehmen, die er in ſeiner einäugigen Bosheit nur zu bald ausübte.

Denn als es einſt wiederum Einſt war, ſchlenderte der Prinz den Bach entlang zu ſeiner Herzallerliebſten. Ihn begleitete dießmal ſein Freund Melobar. Melobar verdiente den Namen eines Freundes, denn er war anſpruchslos und beſcheiden, obſchon ſein Vater ein Scheerenſchleifer war. Ich weiß nicht wie es kam, daß der Prinz bei ſeiner Geliebten einſchlief, während Melobar im benachbarten Wäldchen einem Haſen nachlief. Dieſen Umſtand benützte der eiferſüchtige Zauberer Monoculus vortrefflich, indem er unvermuthet aus einem Gebüſche hervorſprang, und die ſchöne Melope gewaltthätig entführte. Freilich ſchrie ſie aus Leibeskräften Hilfe! Hilfe! und der Abwechslung wegen Rettung! Rettung!

allein der entführende Zauberer kehrte ſich an dieſe Ausdrücke nicht, und lachte über den nachſetzenden **Melobar**, der beſtändig rief: »Spitzbub! halte auf, oder ich ſchlag dir dein Ochſenauge ein.«

Als **Camäleon** erwachte, wunderte er ſich nicht wenig, ſich allein zu finden. Dreimal nannte er ängſtlich **Melopens** Namen, weil ſie aber nicht antwortete, ging er nach Hauſe, und legte ſich wieder ſchlafen. Da träumte ihm, daß ſeine **Melope** ein Drache geworden, der ihn verſchlingen wolle, daß ſie aber als gemüthlicher Drache es nicht habe über ihr Herz bringen können, ihren Liebhaber aufzuſpeiſen. Als **Camäleon** erwachte, dachte er über das gehabte Traumbild nach, und argumentirte, es ſei ſeiner Herzallerliebſten ein Unbild begegnet. Da er auch ſeinen Freund **Melobar** nicht wieder fand, ſo beſchloß er ſeine Geliebte aufzuſuchen, und wäre ſie auch am Ende der Welt. Verliebte pflegen ihre Geheimniſſe, auch wenn ſelbe ſchon die Spatzen wiſſen, ſehr geheim zu halten, deßhalb ſagte **Camäleon** von ſeinem Vorhaben keiner Seele ein Wörtchen, nicht einmal ſeinem Haus- und Hof-Philoſophen **Hanſelius**; ſondern er ſchnürte heimlich ſeinen Reiſebündel, und eben ſo heimlich beſtieg er zur Nachtzeit ſein Roß, und trabte, ein anderer Don Quirotte, unbemerkt zum Stadtthor hinaus. Da er den Weg, den ſeine Dulciana eingeſchlagen, nicht wußte, ſo überließ er dieſe Sorge ſeinem Pferde, das als ein treues und kluges Thier dazu auch am beſten geeignet war, und munter mit ſeinem Herrn forttrabte, als habe es die richtige Fährte bereits aufgefunden.

Schon waren drei Monate verfloſſen, ſeit **Camäleon**, oder beſſer geſagt ſein Pferd die entführte **Melope** aufſuchten, ohne ſie finden zu können. Hierüber wurde der Prinz ſehr bekümmert, und ſchon gedachte er, des ſteten fruchtloſen Herumſchweifens müde, den Weg zur Heimath wieder einzuſchlagen, als er eines Morgens zu ſeiner nicht geringen Verwunderung mitten in einem Wald ein ſtattliches Schloß erblickte, welches auf einer von einem Berlinerblauen Strome umſchloſſenen Inſel ſtand. **Camäleon** bedauerte ſehr, nicht ſchwimmen zu können, um das jenſeitige Ufer zu erreichen, aber eine Rieſenſchildkröte entriß ihn ſogleich dieſer Verlegenheit. Indem ſie ihr melancholiſches Haupt aus dem Waſſer emporhob, ſprach ſie mit etwas gedämpfter Stimme: »Wollten ſie nicht die Güte haben, Herr Prinz, na hah, und ſich auf meinen Rücken verfügen, na hah, mit dem Bewußtſein, unbeſchädigt über das Waſſer getragen zu werden, na hah, na hah!« **Camäleon** machte von dem gütigen Antrage der Schildkröte ſogleich Gebrauch, ſtieg vom Pferde, und ſprang auf den Rücken der Schildkröte, die ihn in wenigen Minuten auf das jenſeitige Ufer brachte, ohne für dieſe Gefälligkeit einen Heller Fahrlohn zu begehren.

Sobald ſich der Prinz auf feſtem Boden befand, bedankte er ſich bei dem vierfüßigen Piloten, und ging raſchen Schrittes auf das Schloßthor zu, welches angelweit geöffnet war. Bei dem Eintritte fiel ihm ein Zettel in die Augen, des Inhaltes, daß der Eintritt in das Schloß zwar jedem Manne ohne Ausnahme geſtattet ſei; daß aber für dieſe Gnade der Austretende ſich mit dem Herrn des Schloßes auf Tod und Leben ſchlagen müſſe. Camäleon, welcher meinte, daß der Schloßherr ſich mit den neugierigen Fremdlingen dadurch bloß einen Scherz machen wolle, um ihren Muth zu prüfen, trat unbekümmert in den Hof, und wiſchte ſich den Staub von Hut und Stiefeln. Das Erſte, was ihm hier in die Augen fiel, war eine große Menge Truthühner, welche auf einer gläſernen Gallerie, die um den ganzen Hof lief, ſtanden, und ihm kudernd und belvernd ohne Unterlaß Reverenzen machten. Camäleon, der eben hungrig war, weil er als echter Seladon bisher bloß von Luft und Liebe gelebt hatte, ſuchte ſich aus ihnen einen ſehr fetten aus, um ihn zu Mittag in Bratenform zu genießen, und ſchon weidete er ſich im Geiſte an der Hinterkeule des mit Fett geſegneten Schuſtervogels; als ſich in der Glasgallerie ein eigenes Rauſchen vernehmen ließ, etwa wie wenn ein Wirbelwind durch dürres Laub hinfährt. Dabei erhellte ein blendender Schein die Fenſter, und die ganze Gallerie erzitterte, wie bei einem Erdbeben. Eben wollte Camäleon über dieſes räthſelhafte Phänom Betrachtungen anſtellen, als ſchon zu ſeinem nicht geringen Schrecken ein ungeheurer goldbeſchuppter Drache aus der Gallerie herausrannte, welcher Rauch und Flammen aus Naſe und Rachen ſpeiend, ſeinen zermalmenden Lauf gerade nach ihm richtete. Hier war guter Rath theuer; denn der Prinz, welcher ſogleich das Ferſengeld nehmen wollte, fand zu ſeinem Entſetzen das Thor geſperrt, und der liſtige Drache, der ſein Vorhaben bemerkt haben mochte, lief mit unglaublicher Schnelle herbei. Schon war er nur noch wenige Schritte von ihm entfernt, da weckte die Verzweiflung den Muth des Prinzen; er zog ſein Schwert, und mit dem Ausrufe: »Melope, dein getreuer Schatz ſtirbt mit deinem Namen,« drang er auf den Lindwurm ein.

Aber o Wunder! Kaum war der Prinz im Begriffe mit dem Dampfkoloß anzubinden, ſo wich dieſer ehrfurchtsvoll zurück, ſperrte ſeinen Rachen entſetzlich weit auf, und gähnte dreimal ſo innig, daß der ganze Schloßhof davon wiederhallte. Darauf geſchah ein Platzer, und aus dem gräulichen Ungethüme entwickelte ſich ein Mädchen, ja ein Mädchen, und zwar ein ſehr ſchönes Mädchen, und dieſes Mädchen war Niemand Anderer als Camäleons Geliebte, die reizende Hirtin Melope. — Wie kann das möglich ſein, wird man fragen, und ich antworte, es iſt gewiß ſo, weil in einem Mährchen Alles möglich iſt. Es verwandelten ſich nämlich des Erdrachen feuerrothe und blutdürſtige Augen, in die blauen und ſeelenvollen Melopens; der entſetzliche Rachen umſtaltete ſich zu ihrem lieblichen und ſüßen Mund, aus den vier mit bedenklichen Krallen beſetzten Tatzen formirten ſich Hände und Füße; aus dem Schweife wurde ein Schleppkleid, und aus den Schuppen goldene Flinſerln, und dieſe ganze Metamorphoſe war das Werk eines Augenblicks. — »Melope! Camäleon!« waren die erſten Worte der beiden Wiedergefundenen; darauf folgte eine lange, lange Umarmung, dann regnete es Küſſe mit Acclamationen untermiſcht, und zuletzt wurde beiderſeits viel geſeufzt und geweint. — O Seligkeit des Wiederfindens!*) Nachdem der erſte Sturm der Liebkoſungen vorüber, und der ordinären Rede wieder Platz gemacht worden war, erzählte Melope dem Prinzen in Kürze ihre bisher erlebten Schickſale. »Wiſſe,« ſprach ſie zu Camäleon, »daß mich an jenem Abende, wo du an meiner Seite einſchlummerteſt, der böſe Zauberer Monoculus, ſchändlicher Weiſe entführte, weil ich ſeinem Liebesantrage kein Gehör gab. Er brachte mich in dieſes abgelegene Schloß, und gab ſich alle erdenkliche Mühe, mich in der Treue zu dir wanken zu machen. Da ihm dieſes nicht gelang, ſo verwandelte er in ſeinem Zorne mich in einen Drachen, in welcher Eigenſchaft ich ſo lang zu verbleiben habe, bis ſich ein Sterblicher fände, der Muth genug beſäße, ſich mit mir in einen Kampf einzulaſſen. Wohl viele von nah' und fern unternahmen dieſes Wageſtück; fielen jedoch bei meinem bloßen Erſcheinen vor Schrecken wie todt zu Boden, worauf ſie der boshafte Zauberer zur Strafe ihrer verwogenen Frechheit in Truthähne verwandelte. Schon dachte ich als Drache leben und ſterben zu müſſen, als du in dem Schloſſe anlangteſt, und den Muth hatteſt, dich mit mir meſſen zu wollen. Ach wie blutete mein drachliches Herz bei dem Gedanken, daß auch du ein Truthahn werden könnteſt, dann wäre ich ewig unglücklich geweſen; doch du beſtandeſt männlich die Probe, mein Zauber wurde gelöſt, und ich bin dreifach glücklich, nicht nur einen ſehr ſchönen, ſondern auch einen tapfern Amanten zu beſitzen?« Nach dieſer Explication fiel die ſchöne Hirtin dem Prinzen neuerdings um den Hals, und Camäleon ermangelte nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

---

*) Eigene Worte des Verfaſſers.

»Erlauben Sie gütigſt! — voter serviteur! — gratulor, gratulor! — o cara mia! — god save the king! — Kutja teremtete! — ga sem povidal tack, tack!« — tönte es jetzt von allen Seiten um das verliebte Paar. Camäleon ſah ſich um, und erblickte eine Menge Herren in ſchwarzen Fracken, die ihm ihre unterthänigſte Aufwartung und Dankſagung machten. Es waren dieſes die weiland Truthähne, welche nun nach gelöſtem Zauber ihre urſprüngliche Menſchengeſtalt wieder erhalten hatten. Zum Zeichen ihrer vormaligen Truthahnſchaft trugen ſie ſämmtlich blaurothe Halstücher und dunkelgeſtreifte Pantalons. Camäleon dankte den Herren für ihre Aufmerkſamkeit; nur bedauerte er, daß ſich ſein zum Verſpeiſen auserleſener fetter Truthahn gleichfalls in einen ungemein dicken Menſchen verwandelt hatte. Camäleon fragte den Wanſt, aus welchem vornehmen Geſchlechte er wohl entſproßen ſei; und als ihm dieſer ſagte, daß ſein Vater ein Bierabtrager in Stirneuſiedl geweſen, er ſelbſt aber Bierverſilberer in Klederling ſey; ſo verwunderte ſich der Prinz über dieſe Rede, und entließ ihn ſo wie die Andern in Gnaden.

Nun mangelte zu Camäleons vollſtändigem Glücke weiter nichts mehr als ſein Freund Melobar; allein auch dieſer muß ſich jetzt einfinden. Der gütige Leſer wird ſich erinnern, daß er vor drei Monaten dem Zauberer Monoculus nachlief, um ihm die reizende Melope abzujagen. Allein Monoculus war kein Narr, ſich ſeine ſüße Beute wieder entreißen zu laſſen, im Gegentheil narrte er den treuen Melobar ſo lange, bis er es für gut fand, ſich in einen Irwiſch zu verwandeln, und den Verfolger in einen Sumpf zu verlocken, wo ſich deſſen Galle plötzlich abkühlte. Melobar wadete ſorgſam aus dem Sumpfe, und ärgerte ſich nicht wenig über die brutalen Blutegeln, die ſich an ſeinen Füßen angeſetzt, und ihn das freundſchaftliche Geblüt ohne ſeine Erlaubniß abgezapft hatten. Da es bereits zu ſpät geworden war, um den Rückweg ohne Gefahr anzutreten, ſo bettete ſich Melobar unter einem Brombeerſtrauche, von deſſen Früchten er ſich ſo lange erquickte, bis er einſchlief. Der nächſtfolgende Tag führte ihn wegen Mangel eines Compaſſes noch weiter von ſeinem Ziele ab, und ſo wanderte er durch Einöden, Wälder und Thäler ſo lange in der Irre herum, bis er zuletzt auf einen Platz gelangte, wo er einen getödteten Löwen erblickte, und zwar den nämlichen, welchen der Gnomenfürſt Ziupli erlegte. Dieſem zog er menſchenfreundlich die Haut ab, ſchlug ſie um ſeine Schultern, bewaffnete ſich mit einem ſtarken Prügel, und pilgerte ſolchergeſtalt als antidiluvianiſcher Herkules neuerdings ſo lange in allen Weltgegenden umher, bis ihn ſein guter Stern zuletzt zu der berlinerblau umfloſſenen Schloßinſel hinführte, und dieſes zwar gerade in dem Zeitpunkte, da Camäleon ſeine Melope glücklich erlöſet hatte. Leider war die Na-hah Schildkröte gleich nach Camäleons Ueberſetzung am Dampfe verſchieden, weßhalb Melobar auf dem Rücken des prinzlichen Pferdes die Waſſerfahrt beſtehen mußte. Wer beſchreibt nun das Entzücken des unverhofften glücklichen Zuſammentreffens, wer die Wonne, die dieſes ſchöne Kleeblatt gleichſam überſchüttete, das von jetzt an unzertrennlich blieb, und ſeine Stunden in Luſt, Liebe, Freundſchaft und Genuß eintheilte. Ich würde jetzt gleich viel davon erzählen können, wenn nicht das dritte Kapitel mich ſo eben auf die Finger klopfte mit der Mahnung, daß ich die utopiſche Königin nicht ganz vergeſſen möge; und ſo ſage ich denn auf einige Zeit den Wiedergefundenen Lebewohl, um zu ſehen, wie es nun mit der betrübten Königin Zeahbulah ſtehe.

Drittes Kapitel.

Ach mit der guten Königin ſteht es nicht am Beſten (darf ich ſagen: So la la?). Es ging ihr beiläufig wie einem Schuldner, der alle Augenblicke die über ihn erwirkte Pfändung erwartet. So oft nämlich an ihrer Thür gepocht wurde, erbebte ihr zartes Herz in Schrecken; zwar nicht einer eigentlichen Pfändung wegen, (denn wer würde ſolchen Schabernack einer ſtabilen Königin anthun) ſondern weil ſie keine Minute ſicher war, ob der Klopfer nicht der bewußte Dickſchädel wäre. Auch konnte ſie nicht begreifen, warum ihr

Circular bisher erfolglos geblieben, indem ſeit deſſen Entſendung ſchon über ein Monat verſtrichen war. Allein dieſer Umſtand erklärte ſich gar bald, wenn man bedenkt, daß der pfiffige Gnome nächtlicher Weile alle Abſchriften desſelben im Poſthauſe hinwegnahm, und an ihre Stelle andere ähnliche aus ſeiner geheimen Staatskanzlei unterſchob, die mit den lächerlichſten Befehlen angefüllt waren. So wurde z. B. einem Statthalter darin bei Verluſt ſeiner Stelle aufgetragen, binnen einem Vierteljahre die Bälge aller Feldmäuſe ſeiner Provinz nach der Hauptſtadt abzuſenden; einem andern wurde anbefohlen, daß er bei jeder Rathsſitzung mit einer doppelzöpfigen Perücke zu erſcheinen habe, und zwar ſollte ein Zopf am Rücken herabhängen, der andere aber über Stirn und Naſe gehen; ein dritter wurde verhalten, die Kinder ſeines Gouvernements mit Kukurutz und ſpaniſchem Pfeffer groß zu ziehen u. ſ. w.

Als dieſe und andere kurzweilige Befehle der Königin im Lande bekannt wurden, meinte man, ſie leide am engliſchen Spleen, und war ihrer Geneſung wegen in großer Kümmerniß. Indeſſen gelangte doch ein Exemplar des ſattſam erwähnten Rundſchreibens unverfälſcht — zwar nicht an Ort und Stelle, ſondern durch Zufall über die Grenze, und bewirkte in den Nachbarſtaaten eine ungeheuere Senſation. Der Ruf von der immenſen Schönheit der Königin Zeahbulah war zwar durch die bausbackige Fama ſchon längſt in allen vier Ecken der Welt austrompetet worden, und manches prinzliche Auge ſah lüſtern nach der Gegend hin, wo dieſer Ausbund weltlicher Schönheit thronte; jetzt rief ſie in ihren Bedrängniſſen die Hilfe des Erdballs an; welch' ein mächtiger Sporn, für die ſchöne und unglückliche Königin eine Lanze zu brechen, und dafür ihre Hand zur Belohnung zu erhalten.

Wie der Blitz vom Aufgang gegen Niedergang fährt, ſo ſchnell verbreitete ſich die ſeltene Mähre von Mund zu Mund, und eine förmliche Völkerwanderung begann, und wälzte ihre Menſchenfluthen nach Utopien hin. Zwar befanden ſich unter den zahlloſen Pilgern gar viele, die keine Luſt in ſich verſpürten, mit dem abſcheulichen Gnomenfürſten ein Tete à Tete zu beſtehen; aber ſie verſprachen ſich allerlei Luſtbarkeiten, Schmauſereien, Raupereien und Tändeleien, und ſie irrten ſich auch nicht.

Wie erſchrack aber die Königin, als ſie eines Tages voll Trübſinn zum Fenſter hinaus ſah, und in der Ferne mächtige Staubwolken erblickte, die ſich immer näher nach ihrem Schloſſe zu bewegten.

Es entſtanden dieſelben aus dem Vortrabe der Wallfahrer, die ähnlich einem Heuſchreckenſchwarme in dichten Reihen heranzogen. Zeahbulah fertigte ſogleich einen Kourier ab, der ſich über die Abſicht dieſer Ankömmlinge erkundigen ſollte; als ihr aber dieſer den eigentlichen Zweck derſelben rapportirte, ſo erheiterte ſich ihr Auge, und ſie ließ zur Aufnahme und Verpflegung der Fremdlinge ſchleunigſt Vorkehrungen treffen.

Die Erſten, die vor dem Pallaſte anlangten, waren die Einwohner von Liliput. Ihr König, der mit ihnen gezogen war, überragte alle ſeine Unterthanen um eine gute Spanne, und maß 1 Schuh und 2 Zoll. Er ritt auf einer großen Biene, und als er der Königin anſichtig wurde, verneigte er ſich dreimal gar anmuthig, und blies ihr ſodann auf einem Rohrpfeiflein ein luſtiges Stücklein vor, worüber die Königin vor Freude in die Hände klatſchte. Nach den Liliputern kamen die Patagonier, Traglodyten und Ichthyophagen, lauter Rieſen mit gewaltigen Keulen und Schnurrbärten. Einige von ihnen ſaßen auf Wägen von Schnecken gezogen, und rauchten Cigarren. Darauf erſchienen die Monopuden, Leute, welche nur einen Fuß hatten, und die um weiter zu kommen, beſtändig rechtsum machen mußten. Statt des Mundes wuchs ihnen mitten in dem Geſichte eine Art dünnen Rüſſels, der bis zur Erde ging, wodurch ſie ihre Speiſen, nämlich Gerſten und Haberkörner einſogen. Den Beſchluß machten für dießmal die Ticktacker, lauter ausgeſuchte Häßlichkeiten, mit einem Declamator an der Spitze.

Der damalige utopiſche Hofdichter mit Namen Jambus, dem ich und die verehrten Leſer eigentlich dieſes Mährchen verdanken, ſang unter Andern von dieſen Ankömmlingen:

Der Eine kam vom weit entleg'nen Strande,
Viel hundert Meilen her in ſelt'ner Tracht,
Der And're aus dem Reich der ew'gen Nacht,
Der Dritte aus dem Hottentotten-Lande.
Der, wo einmal die Kannibalen lagen,
Und Jener, wo die Erde Abſchied nahm,
Es gab's auch Manchen, der vom Lande kam,
Wo unſ're Welt mit Brettern iſt verſchlagen.

Nachdem der Zug vorüber war, verfügte ſich die Königin in ihr Gemach, und kleidete ſich ſorgfältig an. Bald darauf erſchien ſie auf einem Balkon, und hielt an die im Schloßhofe Verſammelten eine kurze Anrede, welche eine allgemeine Begeiſterung erregte. Beſonders gefiel darin der Ausdruck, daß das müde und hungrige Volk ſich bei ihr im Pallaſte einfinden möge, um ſich von den Strapatzen der Reiſe zu erholen oder zu reſtauriren. Man ließ die Königin hoch leben; der Liliputer-König blies ein neues Stücklein, und die Menge erfüllte alsbald die Säle des Schloſſes, die an Schönheit ihres Gleichen ſuchten. Hier ſchimmerte nämlich Alles von Gold, Silber und Edelgeſtein, und am meiſten wurde ein Wallfiſch bewundert, welcher ſtatt Waſſer, eitel Kropfperlen aus ſeinen beiden Naſenlöchern ſpie, die zwei broncene Mohren in ſmaragdenen Schalen auffingen. Man konnte davon nehmen, ſo viel man nur wollte, und die Damen füllten ihre Rüdicüls fleißig mit ſolchen Perlen an. Ein armer Schreiber, der bei einem Advocaten in Kamtſchadka diente, umging mit ſehnſuchtsvollen Blicken, ähnlich einer Katze, die um einen heißen Brei ſchleicht, einen der beiden broncenen Mohren ſo oft, daß ihm die Königin um die Urſache davon befragte. Ach, er ſah hinter dem Ohr desſelben eine Feder ſtecken, deren Kiel aus einem einzigen Diamant beſtand, und er meinte, ſo ein Kiel müßte nur klaſſiſche Werke liefern. Die gütige Königin erlaubte ihm die Feder aus dem Ohre zu ziehen, und der beglückte Schreiber entfernte ſich ſchleunigſt mit dem koſtbaren Geſchenk, um es ſogleich bei einem Juwelier zu verſilbern, und mit dem gelöſten Gelde dem Gott Bachus ein Dankopfer darzubringen.

Bei der Tafel, wobei eine verborgene Harmonie ertönte, ſchöner als jene die man zu Rom in der Sixtiniſchen Kapelle hört, erſchien die Königin mit ihren Jungfrauen, und machte die Honneurs. Sämmtliche Jungfrauen trugen Kleider aus Brüßlerſpitzen, und um die Hüften diamantene Binden. Die Pracht der Königin aber übertraf jede Beſchreibung ſo wie ihre Schönheit alles verdunkelte. Ihre goldgelockten Haare floſſen in zwei langen Wellen bis an die Kniekehle herab, und waren hier durch eine diamantene Agraffe feſtgehalten. Auf ihrem Scheitel ſtrahlte eine kleine goldene Krone mit den auserleſenſten Perlen und Edelſteinen eingefaßt. Ihr Schleyer beſtand aus Byſſus mit Sternlein à la Stuart beſäet, ihr purpurnes mit Hermelin gefüttertes Schleppkleid galt eine Tonne Goldes; ihre Leibbinde aber und die ſeidenen Pantoffeln ein Königreich. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Pracht der Tafel mit jener der Säle harmonirte, daß jede Schüſſel aus Gold, der Eßzeug aus korinthiſchem Erz, die Tiſche und Stühle aus Cedern, Mahagoni und ungariſchem Eſchenholze beſtanden, und mit Gold, Silber, Elfenbein und koſtbaren Marmor reichlich geſättigt waren. Was die Güte des Eſſens anbelangt, das bei 300 Gedecken ſieben Stunden lang währte, davon kann ich keine genaue Relation machen, weil ich kein franzöſiſcher Koch bin; daß aber dabei viel, ſehr viel auf das Wohl der Königin, und zwar die köſtlichſten Weine aus mit Gold eingelegten Kryſtallgläſern getrunken wurde, das weiß ich von meinem Hofdichter Jambus, der bei dieſer Gelegenheit mit einem ſeligen Sterne ſchlafen ging, nachdem er früher einem Hoffräulein ſeine Liebeserklärung in Verſen, jedoch fruchtlos abgeſtattet, oder abgelallt hatte.

Die Feſtlichkeiten währten drei Wochen hindurch, dann aber drehte, ſchritt und kroch jeder der Ankömmlinge nach dem Palmenwalde zu, wo der Gnome den Löwen erlegt hatte, um ihn zum Kampfe auf Leben und Tod aufzufordern. Es wurde wieder ſtille im Schloße und in der Stadt, und die Königin verfiel in neuen Trübſinn. Vergeblich bemühte ſich der Hofnarr den böſen Geiſt des Saul ihr durch ſeine Schnurren zu vertreiben; auch kein David fand ſich ein, um durch ſein Harfenſpiel der Königin ein wehmüthiges Lächeln abzugewinnen, und es iſt natürlich, daß Hof und Land das Leiden ihrer Herrſcherin theilten. Da auch die herzſtärkenden Arzneien des Hofdoktors effectlos blieben, ſo verzweifelte man ſchon an der Fröhlichkeitsherſtellung Zeahbulah's; als ein Zufall, dieſer alte Vater ſo mancher Erfindung und Veränderung den Ausſchlag gab und bewirkte, was Hofarzt, Narr und Dichter nicht vermochten, nämlich daß ſie wieder luſtig und voll guter Dinge wurde wie dereinſt, und dieſer Zufall war nichts anders als der wackere Prinz Camäleon, den wieder ein Zufall nach Utopiens Hauptſtadt brachte.

Viertes Kapitel.

Camäleon, ſoll dich der Ruf erreichen,
Dann zitt're ich für dich Camäleon!
Leichtzündlichen Gemüths, ein Königsſohn;
Wirſt ſicher du vor ihn die Segel ſtreichen!
Gleich'ſt du dem Thier, das deinen Namen führt
Und alle nahen Farben immittirt,
Dann gebe ich, ſo wahr ich Veitl heiß,
Für die Beſtändigkeit kein Quentchen Wienerweiß!

Es war am Tage, hellicht, und folglich noch nicht dunkel, als Camäleon des Zeitvertreibes wegen die berlinerblau umfloſſene Inſel verließ, um dem edlen Waidwerk obzuliegen. Seine Jagdhitze führte ihn weitentlang in einen Wald, und vergebens ſtellte er hier einem Waldeſel nach, der gleich einem Zebra am Felle ſtrohgelbe Streifen hatte. Zuletzt gelangte er auf eine Heerſtraße und ſtieß hier auf eine Karavane, die mit Schuhnägeln befrachtet nach der Hauptſtadt von Utopien zog, weil dort an dieſem Kunſterzeugniſſe Mangel war. Camäleon fragte den Anführer der Karavane, der wie ein bairiſcher Fanghund eine geſchlitzte Naſe hatte, ob der Weg zur Hauptſtadt noch weit entfernt wäre, und da ihm dieſer verſicherte, daß man denſelben in einem Schaltjahr füglich zurücklegen könne, ſo entſchloß ſich der Prinz ſogleich zur Mitreiſe, und both dem Führer ſeine Geſellſchaft gegen ein gutes Trinkgeld an. Der Vorſchlag wurde angenommen, und ſo gelangte der Prinz ohne weſentliche Abenteuer nach Miſſilimaſchinak, der Hauptſtadt Utopiens.

Als er daſelbſt die Linie paſſiren wollte, forderte der Aufſeher von ihm den Paß ab; da aber Camäleon keinen bei ſich trug, und ſich beſtändig auf den Waldeſel berief, der ihn zu ſeiner Reiſe bewogen habe, ſo ſperrte man ihn als einen Vagabunden vorläufig ein. Zum Glücke beſuchte eben damals ein fremder Prinz das Transportſammelhaus der Landſtreicher, und als er in Camäleon ſeinen Herrn Vetter erkannte, ſo nahm er ihn aus ſeinem Verhafte hinweg und führte ihn Abends bei der Königin auf. Dieſe erſtaunte über ſeine Anmuth, erließ ihm jeden Beweis ſeiner Herkunft, und behielt ihn bei ſich zur Abendtafel.

Am andern Morgen war die Königin ſehr aufgeräumt. Sie ſcherzte und lachte mit ihren Frauen, und belohnte den Dichter Jambus für ein neues zwölfactiges Trauerſpiel, das er ihr devoteſt dedicirte, wahrhaft königlich. Der arme Schlucker zerfloß beim Empfang der goldenen Gabe faſt in Thränen der Dankbarkeit; denn er ſtack oder ſteckte in tiefen Schulden, die ihm ſo manches Herzensweh verurſachten; aber auch ſeine Gläubiger: Wirthe, Schuſter, Schneider, Stiefelputzer u. dgl. hatten Thränen, d. h. Freudenthränen im Auge, als das edle Genie ihnen im blanken Golde endlich die kummerreichen altgebackenen Reſte bezahlte, und empfahlen ſich in wahrer Hochachtung zur ferneren Dienſtbefließenheit.

Die Gemüthstransmutation der Königin blieb in der Stadt natürlich kein Geheimniß, und ihr folgte eben ſo natürlich das Land.

Die Falten des Tiefſinns glätteten ſich, und die erſt vor Kurzem ſo ſorgenvoll geſchienenen, hüpften nun vor Freude wie Laubfröſche herum. Struthio, Adhaesio, und Vehirivus, die Strauß, Lanner und Fahrbache jener Zeit, componirten »Erheiterungswalzer,« die allenthalben gefielen und wüthend beklatſcht wurden, worauf eine »Erſchöpfungsgallopade« folgte, welche in dieſem Jahre den Keim des Todes in das Herz von vielen Tauſenden von jungen Leuten beiderlei Geſchlechts legte, und die als Muſter des Siechthums in den Tagsblättern angeprieſen wurde. Eben ſo beeiferten ſich die Dichter ihr Schärflein zur Vermehrung der allgemeinen Freude darzuopfern, und ein gewiſſer Amphilochus brachte damals eine neue Versart auf, welche kein Menſch außer ihm allein verſtand.

Frage: Woher kam die Freude der Königin, die doch ſo lange traurig war? Antwort: Von dem Prinzen Camäleon. Sein erſtes Erſcheinen hatte ihr Herz gerührt, denn der Prinz war wirklich liebenswürdig, und hätte ſie ihn früher kennen gelernt, ſie hätte das ſchwere Polizeiverbrechen der Mannsſcheu nie und nimmer begangen. Auch Camäleon liebte die Königin; allein dieſe Schwachheit hatte ihn, wie bereits erwähnt, ſchon oft befallen, daß er aber über die Königin die ſchöne und getreue Hirtin gänzlich vergaß, ſie, die ihn doch noch als Drache liebte, das war von dem Prinzen nicht liebenswürdig, und verdiente eine Rüge, die denn auch nicht lange ausblieb. Schon längſt hatte die Königin die muthmaßlichen Gnomenbezwinger, ſo wie ihn ſelbſt vergeſſen, und lebte nur in der ſeligen Gegenwart; allein die See iſt am gefährlichſten, wenn ſie ruhig und ſpiegelglatt erſcheint, denn unvermuthet bricht der Sturm los, und ſtürzt das argloſe Fahrzeug in die Tiefe der Fluthen. So auch bei den beiden Liebenden. Sie ſaßen einſt koſend bei der Abendtafel, ganz im Anſchauen verſunken, als eine helle Röthe plötzlich den Himmel umzog, und die Gegend weit umher erhellte. Man hielt dies Anfangs für die Folge eines Nordlichtes, und ergötzte ſich an dem ſeltenen Schauſpiele nicht wenig, und ſchon wollte der Hofphyſikus eine Abhandlung über den Urſprung der Nordlichter beginnen; als ſich zum Entſetzen aller Anweſenden ein Linienſchiff aus dem Firmamente niederließ, woraus der häßliche und längſt vergeſſene Gnome ſtieg. Er machte dabei nicht viele Umſtände, ſondern ſchlug ein Spiegelfenſter des Saales, wo eben Tafel gehalten wurde, ein, und präſentirte ſeine Figur der gleichſam zu Stein umgewandelten Geſellſchaft. Eben ſo wenig Umſtände machte er nach ſeinem Erſcheinen mit der bedufften Königin, welche er nach einer kurzen aber ſehr verſtändlichen Anrede als ſeine Braut in ſeine zähen Arme nahm, und halb leblos in das Schiff trug, worauf er ſich mit demſelben in aller Stille wieder entfernte, und in den Lüften entſchwand.

Tratatera! erſcholl es jetzt im Schloßhofe, und ein luſtiges Stücklein folgte darauf. Es kam dieſes von dem Könige der Liliputer, der wie dereinſt wieder die Avantgarde der Wallfahrer bildete. Sie kamen aber dießmal nicht zur Befreiung der Königin angezogen, ſondern in Folge eines Laufpaſſes des Gnomenfürſten, der ſie ſämmtlich mit langen Naſen heimſchickte, und in der That war die Naſe des Liliputer Königs um ein Beträchtliches länger, denn ſeine ganze Perſon, worüber ſich das zuſammengelaufene Volk nicht wenig erluſtigte. Der König machte ſich aber daraus keinen Scrupel, ſondern zog mit ſeinen langnäſigen Unterthanen ganz ungenirt wieder der Heimath zu, und gründete daſelbſt das Geſchlecht der Gelbſchnäbel, das ſich bis auf dieſen Tag in der Welt erhalten hat. Die Uebrigen folgten.

Camäleon, Camäleon, was machſt du für Geſichter! Scham, Unwillen, Zorn und Wuth malen ſich in deinen Zügen! Aber dein Wüthen iſt ohnmächtig, wie bei einem Deliquenten, welcher die ſogenannten Bretzen an hat, und ein Luft-Linienſchiff kann man mit dem beſten Willen nicht aufhalten. Nachdem er eine Weile wie zerknirſcht dageſeſſen, ſprang er plötzlich auf, und verließ den Pallaſt. Als er in das Freie kam, wüthete ein Sturm, und Blitze durchzuckten die Nacht. Er kam zu einem Strom, deſſen Wellen vom Winde gepeitſcht, brauſeten und hoch anſchwollen. Da ergriff die ſchwarze Verzweiflung ſein Herz. Ehre verloren, Alles verloren! rief er, und ſtürzte ſich hinab in die Fluthen. Ob er aber ertrunken, oder ob er noch mit heiler Haut davon gekommen, das ſagt uns das nachfolgende und letzte Kapitel dieſes köſtlichen Mährchens.

Fünftes Kapitel.

Der Prinz kam im Waſſer nicht um, denn er war eines beſſern Schickſals würdig, und ſollte nicht auf eine ſo klägliche Art ſein Leben beſchließen. Eine gewaltige Welle packte ihn am Rücken, und warf ihn an einen nahe ſtehenden Felſen, den der durch das kalte Bad von ſeinem Wahnſinne befreite Prinz ſchnell umfaßte, und ſich ſo ans nahe liegende Ufer rettete. Hier ſank er erſchöpft bei einem Baume nieder, und ſchlief trotz des noch immer fortwährenden Ungewitters feſt ein. Als er erwachte, wunderte er ſich nicht wenig, ſein getreues Pferd neben ſich weiden zu ſehen, welches ihn luſtig anwieherte. Der Prinz verſtand den Wink, ſchwang ſich raſch auf den Rücken des Thieres, und trabte aus der Gegend fort, die ihm nur ſchmerzliche Erinnerungen darbieten konnte. Wiederum wie früher überließ er die Sorge des Weges ſeinem Pegaſus, und in wenigen Secunden befand er ſich geſund und wohlbehalten — (wo meinen wohl meine geehrten Leſer? —) bei der ſchönen Hirtin Melope und dem treuen Freunde Melobar. Ja ſo iſt es! bei ihnen!

Als Melope ſeiner anſichtig wurde, ſtieß ſie ein Freudengeſchrei aus, und lief ihm mit offenen Armen entgegen. Der Prinz that ein Gleiches, und weil er vergaß, daß er zu Pferde ſaß, fiel er bei der Umarmung auf die Erde, und ſchlug ſich die Naſe blutig. Das war die gerechte Strafe ſeiner Untreue, und von dieſem Augenblicke an ſchreibt ſich die Umwandlung ſeines Charakters her, ſo daß es von nun an keinen treuern und ſtandhaftern Prinzen mehr auf Erden gab als Camäleon. Auch erzählte er ihr aufrichtig ſeinen begangenen Seitenſprung, und erhielt ohne Anſtand die völlige Verzeihung Melopens, die nun froh war, daß ſie den ſchönen Camäleon wieder bei ſich ſah, von dem ſie glaubte, er wäre bereits über den Stix gefahren, und befände ſich als ein bunter Schmetterling in Minos Schattenreiche. Nach der Letzung wandelten die neuerdings Wiedergefundenen einen mit Blumen bewachſenen Pfad Arm in Arm, und ſüße Worte redend entlang, und kamen zuletzt zu einer aus Baumzweigen geflochtenen Hütte, den bisherigen Wohnplatz Melobars und Melopens, welche bald nach des Prinzen räthſelhaftem Verſchwinden die berlinerblau umfloſſene Inſel verlaſſen, und dieſe Stätte ihrer Anmuth wegen zur bleibenden Wohnung auserkohren hatten. Melobar erzählte dem Prinzen, daß er ſchon einmal auf dieſem Platze geweſen, und daſelbſt einem todten Löwen die Haut, die er noch trage, abgeſtreift habe. Camäleon ſtutzte bei der Rede ſeines Freundes, denn auf ſolche Art befand er ſich unvermuthet im eigentlichen Territorio des Gnomenfürſten, wovon ihm die entführte Königin ſo Manches erzählt hatte, und der Palmenwald, ſo wie die nahe

Felſenwand vertilgten bei ihm auch den leiſeſten Zweifel. Er machte daher ein langes Geſicht, denn er war gar nicht gewillt, das Monſtrum von Angeſicht wieder zu ſehen; deßhalb ſuchte er ſeine Freunde zu bereden, dieſe nicht geheure Stelle ſobald wie möglich zu verlaſſen, wozu ſich die Beiden auch gleich entſchloſſen, weil ſie meinten, daß ein Kobold, der für einen gebürtigen Prinzen ſo wenig Reſpekt gezeigt habe, auch mit ihnen beiden gewöhnlichen Seelen nicht viel Federleſens machen würde, wenn er erführe, daß ſie ohne ſeine Erlaubniß in ſeinem Gebiete ſich ſeßhaft gemacht hätten. Sie verließen alſo die Gegend, und zogen tiefer in den Wald hinein, bis ſie zu einer außerordentlich großen Höhle gelangten, deren Eingang die Form eines gothiſchen Thores hatte.

Als ſie der Neugierde halber in dieſelbe eintraten, umſchwärmten ſie eine Menge Nachteulen und Fledermäuſe, und ganze Legionen von Eidechſen, Schlangen und Molchen fuhren ziſchend und glotzend an dem feuchten Geſteine herum. Schon wollten die Wanderer dieſen Ort des Grauſens verlaſſen, als ein fernes Licht, das ſich ſchnell nach dem Eingange zu bewegte, ſie zu bleiben bewog. Das Licht kam aber von einem Kobolde, der das Amt eines Portiers in dieſem unterirdiſchen Pallaſte verſah, und das flatternde, ſchleichende und kreiſchende Geſindel durch Fluchen zur Ruhe verwies. Als er jedoch darunter drei menſchliche Weſen erblickte, lüftete er ſchnell ſeinen Hut, bat um Verzeihung, daß er in ihrer Gegenwart ſich ungebührlicher Worte bedienet habe, und lud ſie ein, die Herrlichkeiten des unterirdiſchen Pallaſtes zu beſehen, falls es ihnen gefällig wäre. Die Artigkeit und das einnehmende Weſen des trotz ſeiner Häßlichkeit pakſchierlichen Kobolds beſtimmte die Wanderer von ſeiner Einladung Gebrauch zu machen, und bald befanden ſie ſich in einem Labyrinthe von Felſengängen, die durch bunte Lampen erhellt waren. Endlich gelangten ſie zu einer großen Halle, aus welcher ein blendender Schimmer hervorſtrahlte, dem eigentlichen Wohnſitze des Gnomenfürſten Ziupli. Der ciceroniſche Portier legte ſeinen Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß ſie leiſe auftreten möchten, weil der Fürſt ſo eben ein Schläfchen mache. Mit Schrecken erkannte Camäleon in ihm den Räuber ſeiner Zeahbulah, und als er im Saale herumblickte, ſo gewahrte er die Königin auf einem Stuhle von Elfenbein angeſchloſſen ſitzend, voll Kummer und Trübſinn, und durch ihre bleiche Farbe ſelbſt das blendende Bein verdunkelnd. Wuth und Liebe kämpften wechſelweiſe in ſeiner Seele, und ſprachlos deutete er auf den Platz hin, wo die Königin ſaß. Melobar faßte krampfhaft ſeine Keule, die er immer bei ſich trug, und ſtarrte bald den Gnomenfürſten an, der auf einem Ruhebette von Menſchenknochen ſchlief, und bald die zu Marmor umgewandelte Königin. »Wie,« rief er jetzt plötzlich aus, »dieſer dort iſt der Schuft, der dir o Prinz ſolche Schmach angethan, und die ſchöne Königin Zeahbulah entführt hat?« und ſeine Keule ſchwingend eilte er zu der Bein-Ottomane des Gnomenfürſten, und verſetzte demſelben mit ſeiner Keule einen ſo derben Schlag auf den Kopf, daß er wie eine Nußſchale zerſprang und auseinander flog.

Ziupli war todt, mauſetodt, dies bewies ſeine Plutzerbirnnaſe, die regungslos blieb, auch wenn man ihr die beſtgemeinten Stüber verſetzte. Dagegen erwachte die Königin wie aus einem ſchweren Traume, und raſſelte an ihren Banden. Camäleon konnte ihren Anblick nicht ertragen, und ſein Antlitz verhüllend ſeufzte und ſtöhnte er, als litte er am Aſthma. Dagegen gebot Melobar dem Gnomenportier, daß er die entehrenden Feſſeln ſogleich der Königin abnehme, und dieſer verrichtete dieſen Auftrag mit wahrer Präciſion. »O Prinz,« ſeufzte die erlöſte Königin, »wie ſoll ich Euch danken?« »»Nicht mir, o Königin! gebührt der Dank, ſondern meinem Freunde da, der mit ſeiner Keule den verruchten Popanz tödtete.«« Zeahbulah beſah ſich jetzt ihren Erretter genauer, und ſieh da, ſie fand ihn ihrer angemeſſen. Da ſie überdieß ihre Hand demjenigen zugeſagt hatte, der den Gnomenfürſten tödten würde, ſo erfüllte ſie ihr Verſprechen auf der Stelle, und reichte dem überraſchten Melobar ihre Rechte, wobei ſie ihm einen Ring an den Finger ſteckte, welchen Melobar mit aller herkuliſchen Zärtlichkeit küßte.

Kaum war die unterirdiſche Verlobung geſchloſſen, ſo füllte ſich die Halle mit unzähligen Gnomen und Kobolden an, welche den Prinzen und ſeine Freunde mit Dankſagungen und Umarmungen gleichſam erdrückten. Denn Ziupli war ihnen ein ſehr ſtrenger Herr, und ließ ſie oft wegen Kleinigkeiten ſtundenlang in einer Feueraſche ſchwitzen oder in Oel ſieden. Jetzt waren ſie von dieſen Plackereien befreit, und ſahen einer ſchwitz- und ſudloſen Zukunft entgegen. Aus Dankbarkeit erboten ſie ſich, die Hochzeit des neuen Paares aus eigenem Säckel zu beſtreiten, und ſie wurde auch noch am nämlichen Tage mit aller unterirdiſchen Gnomenfeierlichkeit vollzogen. Da meinte Camäleon, daß es nicht ſchaden dürfte, wenn auch er dem

Beiſpiele ſeines Freundes folge, und ſieh da, er heirathete ſeine Melope vom Flecke weg. Am andern Morgen verließen die jungen Eheleute die dankbaren Gnomen, und zogen der Heimat zu. Melobar mit der Königin Zeahbulah rechts, und Camäleon mit Melope links. Man trennte ſich unter Umarmungen und Thränen, und beide Theile hatten in der Folge keine Urſache, ihre Wahl zu bereuen. Was ferner aus ihnen geworden, kann ich wegen Mangel an Papier nicht erzählen, nur ſo viel ſei geſagt, daß mit dieſem fünften Kapitel dieſes anmuthige Mährlein beendigt iſt.

Allerley gereimtes Zeug.

Thee-Verdammniß.

Sonnet. *)

Geht mir mit eurem ennuyanten Theetiſch!
Da leimt man ſich, als eingeladene Schlucker,
Auf einen Stuhl, und thut ſein Stücklein Zucker
Scheu in die Taſſ' und ſchlürfet gravitätiſch,
Umdrängt die Theemaſchin' als einz'gen Fetiſch,
Lorgnirt nach dürrem Zwieback aus dem Gucker,
Indeß die Dame mit des Hahnes-Drucker
Lauwarmen Abſud einſtrömt majeſtätiſch.

O güt'ges Schickſal! Freundliches Verhängniß!
Verſchone mich mit ſolchem Thee-Bedrängniß —
Viel lieber ſchmacht' ich tief im Raths-Gefängniß!
Ja, eh' ein »großer Thee« — o du mein Heiland! —
Mich anlockt, eher will ich, ſo wie weiland
Freund Robinſon, vergeh'n auf wüſtem Eiland.

---

*) Nach aufgegebenen Endreimen.

Der Wegſtreit.

Stolz ſaß ein Herr, von deſſen Witz
Die Leute nicht viel Gutes ſagen,
Auf einer Sänfte Polſterſitz,
Und ließ ſich von Heiducken tragen.

Sie ſchrien gebieth'riſch: »Vorgeſeh'n!«
Und dennoch blieb, wie eine Mauer,
Vor ihnen Kopf an Kopf ein Bauer,
Beladen mit zwei Schöpſen ſteh'n.

»Blitz!« rief er aus; »ich ſollte meinen,
Ihr großen Hänſe weichet mir!
Denn ich bin mehr bepackt, als ihr,
Ich trage Zwei und ihr nur Einen.

Rath eines Advokaten.

Es ſtritten einſt um eine Kuh,
Zwei unbemittelte Parteien;
Ein Anwald hörte ihnen zu,
Und wußt' ſie völlig zu entzweien;
Er gab der Einen heimlich Recht,
Und rieth ihr, bei Gericht zu klagen;
Doch auch der Andern, das war ſchlecht,
Hat er den Beiſtand angetragen.
Ein jeder wollte nun mit Trutz
Sein Recht auf dieſe Kuh behaupten,
Weil Beide auf des Anwalds Schutz
Und Hilfe zuverſichtlich glaubten.
Der Eine riß die Kuh beim Kopf,
Die ſchon vor Durſt und Hunger welkte,
Beim Hintertheil der and're Tropf,
Indeß der ſchlaue Anwald — melkte.

Gedanken eines Müßiggängers.

Arbeite wer Belieben hat,
Ich werd' auch ohne Arbeit ſatt;
Ein Tag geht nach dem andern fort,
Und Brot hat man an jedem Ort. —
Ich flicke mich bei Leuten ein,
Heut hier, dort Morgen ſatt zu ſein;
Vom Schweiße ſeines Angeſichts
Und aller Arbeit hat man nichts. —
Wie oft hab' ich ſchon nachgedacht:
Was Arbeit für Beſchwerde macht,
Mit unſ'rer Müh' iſt nichts gethan,
D'rum fang' ich lieber gar nichts an.

Stoßſeufzer an den Mond.

(Bei mancher Straßen-Beleuchtung anzuwenden.)

O lieber Mond, inbrünſtig flehten
Zu dir Verliebte und Poeten,
Mit deinem hellen Silberſchein
Sie zu beſtrahlen, zu erfreu'n.
Ich bin zwar nicht verliebt und auch kein Dichter,
Doch fleh' ich dich voll Inbrunſt an:
»Erſcheine, daß man ſehen kann,
Laternen gibt's wohl hier, doch keine Lichter.«

Der gute Bürger.

Ein Ehemann, dem Neckers Plan durch das Gehirne rollte,
Daß jeder gute Patriot,
Den vierten Theil von ſeinen Renten geben ſollte,
Den Staat zu retten aus der Noth;

Nimmt ſeine Frau — noch in des Frühlings Pracht —
Und führt ſie hin zu dem, der das Projekt erdacht.
»Seht,« ſpricht er, »ob ich nicht ein guter Bürger bin,
Ihr wollt ein Viertheil nur — nehmt meine Hälfte hin!«

Merkwürdige Briefe.

(Sämmtlich Originale.)

Gevatterbrief.

Hochwürdigſte Gräfin,
Gnädigſte Frau von . . . .

Liebe iſt blind, das werden ihre Wohledlen auch wohl wiſſen. Ich bin von Geburt aus Schweden, aber 47 Jahr in den preußiſchen Landen; dreißig Jahr bin ich Pantoffelmacher Meiſter allhier und Bürger in Berlin, habe mich im Lauf dieſer Zeit ſo erhalten, daß meinem Gewiſſen keine Erröthung mehr möglich zu werden.

Am 20. iſt mir ein Kind geboren in zweiter Ehe von Geburt ein Mägdlein, noch ungetauft; dieſes iſt nach ſechs Jahren das eilfte.

Ich bin ſo zuſagen mit allen Hunden gehetzt, und habe vieles erfahren, auch empfunden, und bin durch Krieg und Unglücksfälle ein armer unverſchuldeter Menſch und nunmehriger nochmaliger Familienvater geworden. Ich weiß nicht, wie es zugeht! Ich habe ein edles liebevolles Weib, ſelbige iſt 20 Jahre jünger als ich, und könnte wegen ihrer weiblichen Tugend einen Hohen beglücken. Daß ich noch Kinder kriege, gehört dem Himmel an! — Wer vermag die Wege des Schickſals zu ergründen! Euer Wohledlen ſind immer gnädig, ſolches iſt mir wohl bewußt. Und der Gott, der uns 1813 hart prüfte, wird auch ferner unſer Erhalten ſein und bleiben.

Amen ! ! !

O hochwürdige Frau Gräfin, ſchämt euch nicht, ſolches macht euch keine Schande!

Ich habe anno 1813 eine Menge ranzionirter vaterländiſcher Soldaten, welches Polen waren, mit Gewehr und Waffen in meinem Bette verborgen, und habe ihnen den nächſten Weg nach der Feſtung gezeigt. — Verlaſſen Sie mich nicht — ich verdiene es. —

Hochwürdige Gräfin! Wohledle Frau von...., großmüthigſte Mutter! am nächſten Sonntag, als den 2. Februar wird das Kind getauft — die Namen ſchweben noch in Zweifel. — Der Actus geſchieht in meiner Stube in der — ſtraße Nr. — Kommt barmherzige Gräfin und wohledle Frau zum Zeugen.

Bei dem Pantoffelmachermeiſter
N. N * * *.
als Ihro unterthänigſten Diener.

Berlin im Jahre 1816.
im Januar 20.

Liebesbrief.

Ungetreuer einzig geliebter Jegenſtand meiner Liebe!

Ich habe mir jeſtern und vorjeſtern Abend zwemal zu Sie bemüht, und mit heißem Herzkloppen an die Thüre jeſchlagen und jeklingelt, aber alle meine geliebten Träume ſind verjeblich jeweſen, ſie hatten ſich verſtochen, denken ſie, daß ich dieſes nicht jemerkt habe? Als der Burſche mich ſagte, ſie wären in die Komödie jegangen, wußte ich das Jegentheil. O Fritze, einziger Jegenſtand meiner Liebe, dieſes konnteſt du duhn, ohne daß dich nich die Haare zu Berge jeſtanden hätten über ſolche augenſcheinliche Lügen? Ich weiß es jetzt, was ſie für Kanibalen und Pläne jegen mich jemacht haben, mein Herr, und die Thränen laufen aus meinen Augen unaufhörlich über meine Wangen runter, daß ich mich alle Stunden d'rin baden könnte. Fritze, kehre um, und denk an deine jeſchworne Betheurungen, womit du mich überjerumpelt haſt. — Sie haben ſich ſchon ſeit etlicher Zeit ausjelaſſen, was ſie von die unglücklichen Mädchens halten, die ſich mit feines Sticken und Häckeln befaſſen, und ich habe es ganz jut jemerkt, des ſie mir einen Stich damit beibringen wollten! Pfui! dieſes iſt ja janz jrob, Herr Leichnant! Jeben ſie mich ſo viel, daß ich es nich brauche zu duhn, denn is es was anders. Jch habe bei ſie bloß meiner heimlichen Neigung jefolgt, und habe mir nie nich intereſſant bewieſen, verſtehen ſie mir, mein Herr, ich bin nich eigennützig jeweſen, was ſie mich geſchenkt haben, is blutwenig; aber ich ſchweige davon. Fritze! o grauſamer Fritze! wie kannſt du dir verläugnen, weil du nichts nich mehr von mich wiſſen willſt? — Aber ich will mich nichts gegen Jhnen verjeben, mein Herr; daß ich ihnen liebe, is mein Unjlück, und daran will ich ſterben, du wirſt meinen Leichnam erblicken, ich werde Muth jenug haben mir aufzuhangeu, oder ich werde mir erſtechen, und mir in mein Blut waſchen, daß dich dieſer Anblick das Herz verkehrt, und du in meinen Armen fliegſt mit den Geflügeln der Liebe, deine ewig dich unverjeßliche tief betrauterte

Adelaide.

Geſuch-Schreiben.

An

Eine Löbliche Theaterdirection der königl. freien Stadt Peſth
unterthänige Aeußerung des
J. S*** im Betreff ihme gemachten Abzuges.

Löbliche Theaterdirektion!

Ob ich gehorſamſt unterzeichneter von einem, wem immer — ohne ſich von meinem, damal eben gefährlichen Zuſtand zu überweiſen, ſchon — ſeiner, gewiß unrichtigen Art, mehr nämlich, als es wahr war, angegeben worden bin, ſo kann ich von Einer löbl. Direktion es gar nicht erachten, daß Hochſelbe mir einen, Zwei — noch mehrere kleine Fehler von kleinem, oder ganz kleinem Effekt — unter meinen ſo vielen Dienſtjahren! — durch ich — ſo in dem richtigen Dienſteifer, ſtetten Reſpekt und Hochachtung, als ſonſtigen Pflichten und Betragen — rechtens ſchwer werde nur auch ſo; als die löbl. Direktion unter uns wem ſelbſt gefunden haben wird, betadelt werden können — da ich weder meine Dienſtpflichten, weit weniger meine, was immer Namens und Characteurs Obere oder Vorgeſetzte, weit weniger wider Eine löbl. Direktion ſelbſt! Ohne Urſach der tüchtigſten, weit weniger wiſſentlich, oder gar vorſätzlich — mich werde verfehlet haben — auch nie mich verfehlen werde!

Den Abzug ob ich rechtens verdiene, erlaſſe der **hohen** Einſicht Einer **löbl. Direktion**! Verharrend mit aller Hochachtung

Einer löbl. Direktion.

Unterthänigſter Diener
J. S***.

Allerlei ſchöne Sachen zum Verkauf.

Einer meiner Freunde hatte einen Vetter, der, wenn man kleine Thorheiten abrechnete, von denen ja kein Sterblicher frei iſt, ein wirklich ganz guter Mann war. Unter dem Namen **Küchenrath** war er in ſeiner Gegend ſo bekannt, daß man ihn ſelten anders nannte. Es gab nur einen Küchenrath, wie es nur einen **Shakeſpear**, einen **Timur Lenk** gegeben hat. Daher, wenn Jemand es für nöthig fand, des lieben ſeligen Mannes zu erwähnen, ſo hieß es: Der **Küchenrath** hat's geſagt, oder hatte dieß und jenes gethan, — und Alle wußten Beſcheid. Eine Schwachheit, die ſo manches Lächeln über ihn erregte, woran aber ſeine geliebte **Kunigunde** wohl mehr Theil hatte als er, war die Titelſucht. Ich rechne aber dieſe Schwachheit dem guten Vetter eben ſo wenig zu einem Fehler an, als ich Jemanden verachte, der zur Zeit des Frühlings oder Herbſtes, wo der Schnupfen ſo allgemein zu ſein pflegt, von dieſem leichtfertigen Gaſte heimgeſucht wird. Aber das war wirklich lächerlich, daß er den Titel eines **Kirchenraths** begehrte, da er doch mehr mit der **Küche**, als mit der **Kirche** zu thun hatte, denn er war ſeines Zeichens, hochfürſtlicher Mundkoch. Die Regierung erwiederte auf ſein Geſuch folgendes:

»Wie man nicht umhin könne, auf ſein unterthänigſtes Geſuch zu reflektiren, ſo weit es ſchicklich ſei. Man habe daher gnädigſt reſolvirt, wegen ſeiner vielen Verdienſte um die hochfürſtliche Küche, ihm gegen die Gebühr in Gnaden den Titel eines fürſtlichen **Küchenraths** zu verleihen.«

Dem lieben ſeligen Mann koſtete dieſer Spaß 50 Thaler, und weil er überhaupt, wie man nachher ſehen wird, ein Freund von Seltenheiten war, ſo pflegte er ſich nicht wenig auf ſeinen Küchenrathstitel einzubilden. Er pflegte ſeinen Namen, mochte er doch ſchreiben was er wollte, und trug er auch eine Bemerkung in ſein Küchentagebuch — immer ſeinen Titel anzuhängen. Aber mag es der Himmel wiſſen, ob er es abſichtlich that — genug, manchmal war ſein Titel ſo undeutlich geſchrieben, daß man eher Kirchen, als Küchenrath leſen, und ſo erhielt er denn oft auch Briefe mit der Aufſchrift: An den Herrn Kirchenrath. Hierüber freute ſich Kunigunde baß.

Vor ungefähr einem Vierteljahr entriß der Tod dieſen guten Mann ſeinem Wirkungskreis, und noch ärgert ſich mein Freund darüber, daß die ſeinen Tod betreffende Anzeige nicht mit den Worten angefangen habe: Er kocht nicht mehr.

Er ſtarb kinderlos, und ohne einen letzten Willen; denn es iſt bekannt genug, daß kein Menſch einen letzten Willen hat, der ihn nicht einem geſchwornen Notarius anvertraut. Da nun mein Freund der nächſte Verwandte des ſeligen Mannes war; denn die gute Frau konnte ſich unter dieſen Umſtänden ja nicht zu ſeinen Verwandten rechnen, ſo fiel ihm das ganze Vermögen anheim. Er aber billiger als die unbilligen Geſetze, ließ die gute Frau ungeſtört in dem Beſitze des ganzen Nachlaſſes, nur eignete er ſich eine Sammlung von Seltenheiten zu, die dem lieben ſeligen Mann ſo manchen ſchönen Thaler gekoſtet hatten. Am Ende fand er viele von dieſen Seltenheiten für ſich ganz unbrauchbar, und um ſie daher an den rechten Mann zu bringen, wählt er den Weg der öffentlichen Bekanntmachung, und ladet alle Liebhaber zu ſich ein, wo denn nachfolgende Stücke genau beſchrieben, und verſteigert werden ſollen.

1) Eine Puppe von menſchlicher Größe, die zwar nicht gehen, aber doch gut und gerade in einem weich gepolſterten Lehnſeſſel ſitzen kann. Sie ſpricht einige Worte ſehr vernämlich, z. B. Allerdings! Ja! Freilich wohl! Das kann nicht anders ſein! Sie haben Recht Herr Kollega! — und pflegt bei dieſen Bejahungen mit dem Kopf zu nicken.

2) Eine Dame aus ſehr feinem Holze gearbeitet, ebenfalls von menſchlicher Größe. Sie ſpielt alle mögliche Kartenſpiele meiſterhaft. Ein gewiſſer Z. wollte dieſe hölzerne Schöne haben, indeſſen wußten ſeine Verwandten die Sache zu hintertreiben, als

ſie erfuhren, der Vater dieſes klugen Kindes ſei nur ein Tauſendkünſtler bürgerlichen Standes. Ja ein Anders wäre es, ſagten ſie, — hätte ein Fürſt höchſt eigenhändig dieſe Perſon zu ſeinem Vergnügen gemacht.

3) Ein junger Gelehrter aus Pappe, ſehr ſauber gearbeitet. Wenn man mit gehöriger Vorſicht eine in ihm befindliche Feder aufzieht, ſo geht er langſam und nachdenkend im Zimmer auf und ab, ruft unaufhörlich die Worte: Göttlich! Harmoniſch! Welche Kühnheit der Gedanken! Unerreichbar für Welt und Nachwelt! — Für manche Dichter das unterhaltendſte Geſchöpf. Wem werden ſie lieber die Kinder ihrer göttlichen Laune vorleſen?

4) Ein junger, fein gebildeter Herr, den die Hand eines äußerſt geſchickten Künſtlers aus Birnbaumholz zuſammengeſetzt hat. Wenn man eine an ihm befindliche Schraube drückt, ſo fällt er auf die Knie, und ſagt dem ſchönen Geſchlechte die herrlichſten Schmeicheleien vor. Er wird unſtreitig unter den Damen ſein Glück machen, zumal, da er gut franzöſiſch ſpricht.

5) Eine Kutſche im neueſten, das heißt eigentlich im ganz alten Geſchmacke. Sie iſt nach einem Modell erbauet, das man in den Ueberreſten des ciceronianiſchen Landhauſes fand. Der ſogenannte Kaſten hat die Form einer Zwiebel. Die Bäume von korinthiſchem Metall ſtellen ein Paar Schlangen vor, deren Köpfe vorn einen ſehr bequemen Sitz für den Kutſcher bilden. Die Schwänze dieſer Schlangen, gegliedert, laſſen ſich nach allen möglichen Richtungen biegen, ſo daß es ſehr leicht iſt, die ſchönſten Namenszüge aus ihnen zu bilden. Ueber den Schlangenſchwänzen erhebt ſich majeſtätiſch ein Pfau, wahrſcheinlich eine Anſpielung auf das bekannte V (von), das zu ſo manchen Namenszügen gehört. Oben auf der Kutſche, wohin man vermittelſt einer kleinen Treppe gelangt, hat man einen zwar kleinen, aber allerliebſten Luſtgarten mit mehreren Roſenlauben angelegt.

6) Zwölf Paar blaue Augen im neueſten Geſchmacke. Hierzu gehören eben ſo viel ſchwarze Augenbraunen und Wimper.

7) Drei Orthof freundliche Mienen, die der ſelige Mann einmal von einem ausgewanderten franzöſiſchen Kammerherrn für ein Spottgeld kaufte. Sie ſollen für eine Kleinigkeit hintan gegeben werden. Hierzu gehören noch 355 Ellen Komplimente. Die Elle wird für einen Kreuzer verkauft.

8) Drei und neunzig Zentner Flüche, zum Theil im engliſchen, auch franzöſiſchen und deutſchen Geſchmacke. Es finden ſich auch ſechs

Pfund antike Flüche darunter. Dieſe letzten ſind für Gelehrte, ſo wie die erſten für Militär- und Civilperſonen ſehr brauchbar. Der Teufel, der die größte Rolle in dieſer Sammlung ſpielt, iſt zum Theil zwar nur einhörnig, kann aber doch Abends beim Spiel, etwa zu einem: daß dich der Teufel! oder Teufel noch einmal! — ſehr gut gebraucht werden.

9) Fünf und zwanzig Paar ſchön lakirte Wangen.

10) Neun und zwanzig Fäſſer Launen mancherlei Art. Hierunter befinden ſich vier Fäſſer böſe Launen in der Ehe zu gebrauchen, wenn es der Dame an Putz gebricht, oder wenn der Herr die Dame dahin bewegen will, ihr Eingebrachtes zur Bezahlung ſeiner Schulden herzugeben. Dann acht Fäſſer witzige Launen, die wahrſcheinlich viel Beifall finden werden. Man kann ſich damit ſehr unmerklich in Geſellſchaften verſorgen, wenn man ſie ſtatt Schnupftabak in einer Doſe bei ſich trägt, und ſo prieſenweiſe durch die Naſe einſchlürft. Wer es nicht gewohnt iſt, nieſt anfangs darnach. Ferner: vierzehn Fäſſer verliebte Launen. Schade, daß dieſe etwas vom Waſſer gelitten haben. Auch befinden ſich dabei einige Pfund Hanswurſtlaunen für alte verliebte Gecken.

11) Fünf und achtzig Zentner Schwüre für alle mögliche Geſellſchaftsleute. Sehr nützlich, da das bei meiner Seele eine etwas blaſſe Farbe hat, und das bei meiner Ehre auch ſchon etwas ſchadhaft iſt; denn die ehrvergeſſenen Motten haben die Hälfte der Ehre zernagt, und auch die andere Hälfte der Ehre iſt unkenntlich. Doch macht dieß nichts aus, da ein Mann von Ehre auch ohne Ehre fertig zu werden weiß. Die verliebten Schwüre ſind ſo leicht, daß wohl fünfzig auf ein Loth gehen.

12) Drei und dreißig Pfund Wachtparadeflüche, die zum Theil noch von dem alten Friedrich herrühren. Statt der einfachen Teufel und Donnerwetter, die zu den gewöhnlichen Flüchen verbraucht werden, findet ſich in dieſen alles Schockweiſe. Darum ſind ſie auch theurer. Die Peſtilenz hat vom langen Liegen, leider, einige Flecken bekommen, der Teufel iſt herrlich erhalten, die Schwerenoth hat in allen Flüchen noch ein ſehr grelles Anſehen, und die Donnerwetter ſind ſo gräßlich ſchön, daß man das Einſchlagen jeden Augenblick beſorgen muß. Sie können einzeln an Lieutenants und Fähnrichs, und Dutzendweiſe an Generale abgeſtanden werden.

13) Noch befindet ſich in dieſer Sammlung ein Schwamm, der die Eigenſchaften hat, alle Neuigkeiten einzuſaugen. Wenn man

ihn irgendwo in einen verborgenen Winkel hinſteckt, ſo ſaugt er alle Geſpräche, die in einem Umkreiſe von 40 Ellen gehalten werden, in ſich, und drückt man ihn hernach, ſo gibt er die ganze Unterhaltung deutlich wieder. Für Klatſch-Schweſtern iſt er ſehr brauchbar, auch für manchen Spion, der ein kurzes Gedächtniß hat.

14) Endlich finden ſich noch zwei und ſechzig Stangen Gewiſſen. Es dürfte ſich aber hierzu kein Käufer finden, da jeder Menſch ſchon ſo viel Gewiſſen zu haben glaubt, als er zu ſeiner Nothdurft gebraucht. Ja mancher ſieht das Gewiſſen als ganz etwas Ueberflüſſiges an, das ihm nur zur Laſt fällt. Einige Stangen darunter ſind ganz verſteinert. Sie ſollen von ſehr angeſehenen Männern herrühren.

Die letzte Bitte.

Hanns:

Sieh, liebes Weib, ich ſterbe nun,
Und will mich gern dazu bequemen:
Doch werd' ich nicht im Grabe ruh'n,
Wo du mir ſollteſt Micheln nehmen; —
Komm, ſchwöre mir, es nicht zu thun!

Grethe.

Stirb, lieber Hanns, ſtirb nur in Ruh'!
Eh' würd' ich mich zu Tode ſchämen,
Als, daß ich ſollte, hießeſt du
Es mir gleich ſelber, Micheln nehmen —
Ich ſagt' es ſchon dem Seppel zu.

Sonderbare Urtheilsſprüche.

Werden von Zeit zu Zeit im Magazin für Lachluſtige fortgeſetzt.

I.

Ein Türke hatte zufällig und unverſehens einem Armenier ein Auge ausgeſtoßen. Der Armenier klagte auf die Strafe der Wiedervergeltung. Der Kadi entſchied nach langem Blättern in den Geſetzbüchern: Es ſei für dieſen Fall wohl nichts beſtimmt; aber das ſtehe darin, wenn ein Türke einem Armenier beide Augen ausgeſtoßen, ſo ſolle die Obrigkeit ihm wieder ein Auge nehmen laſſen. »Willſt du alſo,« fuhr der Kadi gegen den Armenier fort: »daß ich dem Beklagten ein Auge nehmen laſſen ſoll, ſo laß dir vorher von ihm auch dein zweites Auge ausreißen.« Da nun der Armenier ſeine Rache ſo theuer nicht erkaufen wollte, ſo ward der Beklagte losgeſprochen.

II.

Einſt entſtand auf dem Marktplatze zu O** ein Streit zwiſchen zwei Perſonen über einen Hund, den jeder für ſein Eigenthum erklärte.

Der Hund hörte auf Beider Ruf, obſchon ihn der eine Philar, der andere Tiras nannte, und kam wechſelweiſe zu dem ſchmeichelnd gelaufen, der ihn zu ſich lockte.

Der Zwiſt wurde endlich ſo lebhaft, daß ſich die beiden Streitenden in die Haare geriethen. Es entſtand ein Auflauf von Menſchen, und endlich kam auch eine Gerichtsperſon hinzu.

Er brachte die Kämpfer auseinander, erkundigte ſich nach dem Grunde der Zwiſtigkeit, und als er ihn erfahren hatte, ſagte er pathetiſch:

»Die Sache läßt ſich leicht entſcheiden. Wo iſt der Hund? — (er wurde ihm gezeigt) ich werde ihm einige Hiebe geben, und zu welchem er von den Beiden, die ihn in Anſpruch nehmen, ſeine Zuflucht nimmt, dem gehört er zu.«

Alles bewunderte den Scharfſinn dieſer Entſcheidung, und war voll geſpannter Erwartung über den Ausgang.

Er nahte ſich nun dem Hunde, gab ihm einige derbe Hiebe mit ſeinem ſpaniſchen Rohr, und der Hund lief, heulend, in der Angſt zwiſchen beiden Parteien durch, die Straße entlang — und fort war er.

III.

Ein Friſeur, der wie ein Koſakenpferd im Galopp lief, wahrſcheinlich, einer Braut zu ihrem Ehrentage den Kopf zurecht zu ſetzen, und wie es ſich von ſelbſt verſteht, den Brautkranz, welcher bei unſern aufgeklärten Zeiten nicht mehr ens absolutum iſt, aufzuſtecken, rannte, da es gerade geglatteiſt hatte, und von den ſonſt ſo menſchenfreundlichen Eigenthümern der Häuſer kein Sand geſtreut war, rannte der Friſeur, ſage ich, einen Schornſteinfeger ſammt Leiter und Beſen dergeſtalt auf den Leib, daß Beide, der Schwarze und der Weiße, zu gleicher Zeit zu Boden purzelten.

Der Friſeur, als der ſchuldige Theil, lag oben auf, und war daher der erſte auf den Beinen, und obgleich er die causa proxima dieſes Unfalls war, regalirte er nichts deſto weniger unſern unſchuldigen Schornſteinfeger mit einen paar derben Maulſchellen, ſage, zweien Ohrfeigen. Hieraus zog das Publikum den Schluß, der Friſeur habe das Recht auf ſeiner Seite und der Schornſteinfeger habe das malum herbeigeführt. Dieſer aber, ſeiner Unſchuld ſich bewußt, ſteckte das empfangene Maulſchellenpaar ſo wenig ein, als es irgend ein anderer Ehrenmann gethan haben würde — ſchon hatte er den Friſeur an der trockenen Kehle gepackt, und wahrſcheinlich hätte der Friſeur ſein weißgepudertes Leben unter den ſchwarzen Händen ſeines Gegners aushauchen müſſen, und wir würden einen Haarkräusler-Artiſten weniger gehabt haben, wenn man ihm nicht zu Hülfe gekommen wäre.

Man brachte ſie auseinander, aber wie lange? Bald lagen ſie wieder, wie die Kletten, einander in den Haaren und nun entſtand ein noch üblerer Umſtand. Das gaffende Publikum hatte theils für den Friſeur, theils für den Schornſteinfeger Parthei genommen, je nachdem es den einen oder den andern gerecht glaubte; bald aber konnte man nicht mehr erkennen, wer der Schornſteinfeger, und wer der Friſeur ſey; denn dieſer war vom Ruß eben ſo ſchwarz, als jener vom Puder weiß geworden. — »Ich bin ja der Friſeur! — Dieß iſt ja der Schornſteinfeger!« hörte man abwechſelnd und unter einander rufen, und der Himmel weiß, wie dieſe Babyloniſche Verwirrung ſich noch geendet haben würde, wenn die Wache nicht gleich wie ein Deus ex machina erſchienen wäre und ohne zu philoſophiren, wer der eigentliche Friſeur, und wer der Antipode ſei, beide ſo tapfere Kämpfer vor der Hand ad locum questionis geführt hätte, allwo der Richter ſie vernahm.

Dieſer ein weiſer Mann hörte beide Theile an, und ließ ſie dann abtreten. Der Schornſteinfeger hatte viel für ſich, auch mehrere Zeugen ſprachen für ihn günſtig: der Friſeur ſei ihm auf den Leib gerannt, habe ihn dann mit recht hörbaren, und daher wahrſcheinlich auch fühlbaren Maulſchellen bedient u. ſ. w.

Unterdeſſen hatte der Richter das Geſetzbuch nachgeſchlagen und nachgeforſcht; aufs Neue ließ er ſie nun vor ſich rufen und begann alſo zum Schornſteinfeger:

»Er mein Freund! kann wohl das Recht auf ſeiner Seite haben, aber dieß kann ihn nicht ſchützen. Er muß eine Abbitte und Ehrenerklärung thun und die Koſten bezahlen. — »Wie, Ich? — Ich habe ja Zeugen, rief der ſchwarze Geiſt. — Freilich wohl, erwiederte der weiſe Richter, aber auch dieſe können ihn nicht retten, und wären ſie Legionen! — Seh' er doch den Friſeur nur einmal an, und kann er leſen, ſo überzeuge er ſich ſelbſt, was unſer Geſetzbuch ſpricht. Hier ſteht es mit trockenen Worten: gegen Schwarz auf Weiß — kann nichts, ja können Zeugen ſelbſt nicht ſchützen! —

Welch' ein Urtheil! — Das Salomoniſche konnte wahrlich nicht weiſer ausfallen.

Hanns Dampf, der Frauenmörder,

oder

der Tod verſöhnt.

Traurige Schickſals-Tragödie in fünf Akten von Flaccus Phöbusſohn, genannt: Fa tutto.

Schluß-Scene.

(Nacht — Finſterniß — Sturmgeheul. — Der Held des Stückes, Hanns Dampf, nachdem er ſein Weib ermordet hat, ſtürzt in Verzweiflung heraus. Sein Geſicht iſt zerſtört, ſein aufgelöſtes Haar flattert im Sturme umher. Er hat einen Dolch in der Hand. Gleich beim Hereinſtürzen beginnt er:)

Laßt mir Ruhe, Nachtgeſpenſter,
Weilet, weilt nicht länger hier!
Ha! durch Rauchfang, Thür und Fenſter
Happt's und ſchnappt's und jappt's nach mir.
Will mich freſſen,
Wie beſeſſen
Ziſcht voll Giſcht die Natterbrut!
Leichendüfte
Hauchen Grüfte,
Und die Klüfte
Spei'n in Flammen Schwefelglut! —
Horch! es blitzt!
Huh, mich ſchwitzt,
Welche Kälte
Wie am Belte,
Wo der Eisbär friedlich hauſ't,
Daß mir Leib und Seele grauſ't.
Dunkle Donnerwetter
Strömen ſchon in ſchwarzen Güſſen
Auf mich ein, die Schuld zu büſſen.

Güt'ge Retter,
Götter!
Helft mir von den Nachtgeſtalten,
Laßt das bitt're Mitleid walten!

(Er macht einige raſche Gänge über die Bühne, dann bleibt er ruhiger ſtehen.)

Faß' dich, ſei ein Mann, Hanns Dampf.
Männer ehrt der muth'ge Kampf.
Blauer Dünſte
Hirngeſpinnſte
Wollen täuſchend dich umweben.
Geiſter gibt's ja nicht im Leben! —
Nein, es ſind Phantome.
Geiſter ſind es nicht.
'S iſt ein irrend Licht.
Wie's entſteigt moraſt'gem Strome.

(Bitter.)

War ich darum nur auf Schulen,
Nagt ich deßhalb Federſpulen,
Daß ich Geiſter glauben ſollt'?
Nein, der Weisheit ernſte Lehren
Darf mir Wahnwitz nicht verkehren.
Jetzt nur, Schulwitz, bleib mir hold.

(Wehmüthig.)

In der Schule war mir beſſer,
Ach ich lebte froh und frei,
Uebte gleich der Eiſenfreſſer,
Der Profeſſor, Tyrannei.
Als ich noch im Bücherriemen
Hielt Gelehrſamkeit geſchnallt,
Nichts geſcheut, als nur die Striemen,
Von der Ruthe Nachgewalt.
Schöne Zeit beim Hanſerlſpiele
Oefters Tagelang verſäumt,
Später dann im Luſtgefühle
Keuſcher Liebe ſüß verträumt!

Als ich ihr noch nachgegangen,
Jener unbekannten Braut,
Die ich voll von Glutverlangen
Kaum mich anzuſchau'n getraut!
Die mich einſt ſo tief betrübte
Als ſie eines Andern Hand,
Wiſſend nicht, daß ich ſie liebte,
Schmückte mit der Treue Pfand.
Oft ſah man den ſonſt ſo Trägen,
Unter ihrem Fenſter ſteh'n;
Trotz der Kälte, trotz dem Regen,
Ihren Schatten auszuſpäh'n.
Ach! von dieſer Glut, zu lieben,
Iſt mir nichts mehr, nichts geblieben;
Damals — Achtzehn Jahre alt —
War ich nicht, wie jetzt, ſteinkalt!

(Mit dumpfer Stimme.)

Jetzt iſt's anders, anders, anders,
Anders, wehe, furchtbar anders,
Anders, anders — beſſer nicht —
Ich bin jetzt ein Böſewicht.
Baumſtark iſt der Teufel,
Hat er dich beim Läuſel,
Läßt er nie dich aus,
Zerrt dich in ſein finſters Haus —
Und 's Gewiſſen,
Hat's gebiſſen,
Fühlſt du deiner Sünden Qual,
Geiſter ſiehſt du überall.
Was du auch gelernet haſt,
Daß ein Geiſt ein Unding wäre:
Wenn er dich beim Haare faßt,
Da entweicht der Weisheit Lehre.

(Auffahrend.)

Hu! mich packt es, zwackt es, knackt es,
Wild mich prakt es, hackt es, plackt es;

Ja, das iſt der Geiſter Weiſe,
Schon in Donnertönen leiſe,
Schallt mir zu die Schreckenskunde
Meiner letzten Lebensſtunde!

(Mit ſteigender Raſerei.)

Wachen ſeh' ich, Höllendrachen,
Lachen tönt aus ihren Rachen;
Schwachen Funken anzufachen,
Machen ſie geheime Sachen.
Und es lebet,
Und es webet,
Und es ſchwebet
Um mich her, der Geiſter Chor,
Graſſe Larven treten vor.

(Im höchſten Wahnſinn.)

Ratzen-
Fratzen
ſchmatzen;
Katzen-
Tatzen
Kratzen,
Oh!
Immer ſchlimmer,
Nimmer nimmer
Werd' ich froh!

(Leiſe und zitternd.)

Sieh', aus jenen Dunſtgeſtalten,
Die um mich die Runde halten,
Tritt jetzt eine näher her,
Weſſen, ſprich, wer biſt du? Wer?

(Zurück ſchaudernd.)

Ha, wer zeigt mir dieſes Bild?
Meine Frau, fuchsteufelswild,

Kommt, ein Würſtel in der Hand —
O das iſt mir wohlbekannt.
Ich hab' es mit Gift getränket,
Meinem Weibe einſt geſchenket,
Daß ſie, ach, nach kurzer Friſt
Durch die Wurſt verſchieden iſt.
Und nun ruft ſie zürnend: Mord!
Mord! Mord! Mord!
Kein and'res Wort. —
Mit dem Würſtel in den Händen
Will ſie meine Seel' entwenden.
Nahſt du Rächer,
Dem Verbrecher?
Nun, wohlan, du ſollſt ihn haben,
Sollſt den Durſt nach Rache laben.

(Den Dolch betrachtend.)

Komm hervor, du kleines Eiſen,
Sollſt mir einen Dienſt erweiſen,
Schließen meinen Lebenslauf.
Hölle, Hölle, nimm mich auf!

(Er durchſticht ſich, und fällt zu Boden. — Pauſe. — Ein heller Schein von griechiſchem Feuer verbreitet ſich nach und nach über das Theater. — Der Geiſt der Johanna Dampf, des ermordeten Weibes vom Hanns Dampf, erſcheint in einer Glorie, und ſpricht unter Harfentönen:)

Schickſalsmacht, du haſt geſiegt,
Er, der dort am Boden liegt,
Hat nun Ruh' gefunden,
Ging durch Tod und Wunden
Ein, zu beſſern Stunden,
Hat ſich losgewunden
Aus der Welt, der bunten,
Leid iſt nun verſchwunden,
Freude ſoll ihm munden,
Soll vom Gram geſunden,
Seiner Schuld entbunden,
Hat nun Ruh' gefunden.

(Gegen den Leichnam gewendet.)

Wie du mir vergeben,
So vergeb ich Dir,
Rufe dich zum Leben,
Rufe dich zu mir.
Geiſt! verlaß die ſtaub'ge Hülle,
Und genieß' der Wonnen Fülle!

(Der Geiſt des Hanns Dampf trennt ſich von dem ermordeten Leichnam, und ſchwebt langſam in die Höhe; während des Emporſteigens ſpricht er:

Darf ich hin, zu dir mich wagen,
Iſt die Blutſchuld abgetragen?

(Oben.)

Ja, ich fühl's, wir ſind vereint,
Nacht wird Tag, das Licht erſcheint!

Johanna.

Blut'ge That rächt ſich auf Erden,
Blut'ges Blut will Blut für Blut,
Muß durch Blut verſühnet werden,
Blutend Blut zeigt blut'ge Fluth,
Doch, wie ſich der Himmel lichtet,
Wird der Schuldbrief auch vernichtet.

(Das Würſtel entſinkt ihrer Hand; ein Blitz fährt herab, und verzehrt das Würſtel. Beide Geiſter umarmen ſich, und ſprechen zugleich:)

Wer ſtirbt, der ſtirbt, der iſt wohl todt,
Aus Sündenfluth trägt Todesboot!

(Sanfte Harmonie, die Geiſter verlieren ſich in den Wolken, der Vorhang fällt.)

Zeitungs-Curioſa.

(Anzeigen aus Intelligenzblättern.)

Aus einer W..er Zeitung vom Jahre 1768.

(Original.)

Mit allerobrigkeitlichem Privilegatium wird hier zu ſehen und abſonderlich zu bemerken ſein: Ein bewundernswerther Menſch (weiblichen Geſchlechts) als natürlicher Geiſt, wie auch eine bewunderswürdige Luftperſpectiva oder Phänomen, welches das einzige und merkwürdigſte der Welten iſt, und ſo noch niemalen erſchaffen und geſehen worden.

»Der menſchliche Geiſt iſt von außerordentlichen Größe ſeines Geſchlechts, und hat nicht einen röthlichen oder andern Fleck auf dem Leibe, ſeine Augen ſind nur etwas grau, aber ſeine Lippen und Haare weiß, inſonderlich ſind die Haare ſo lang und weiß, daß darunter drei Menſchen verdeckt werden können. Auf den Backen hat er kein Roth, und die übrigen Haare ſind weiß. Von dieſem bewundernswerthen merkwürdigen Natürlichkeiten kann ſich jedermann nach Belieben überzeugen. Er beſitzt die außerordentliche Gabe mit allerhöchſter obrigkeitlicher Erlaubniß wahr ſagen zu können, welches aber nur auf ſpaßhafte Sachen hindeutet« u. ſ. w.

(Eben ſo folgendes wörtlich nach dem Originale.)

Gaetanus Brenta, wohnhaft zu Mailand in der heiligen Margarita-Gaſſe Nr. 1144. Hat eine neue Fabrike angerichtet.

Verkaufet, und zurecht richtet allerhand Augengläſer ſowohl im Silber als Vergoldene, vom Stahl, Schildkrot, und anderen Methalen, wie auch aßotirte Aſtucci für Derſelben:Ferngläſer ſowohl für das Theater, als für den lande einfache, und Agromatici: Linſen von allerhand qualitäten: Vergrößerungsgläſer, Fantasmagorien, und andere optiſche Dingen, Binocoli, Kleine Brillen ſowohl für dem halze, als für dem hande, Feine gläſern, und Criſtalene Glöcken um die Uhre zu decken, und andere Dingen ſowohl rund als oval in einem Stuck und im gebogenen Platte von allerhand Größe, und nach Pariſer Art. Uhr-Gläſer, für Tiſch und Sackuhr große und Kleine; wie eben Galloten für Sackuhren mit und ohne Loch, feine, und gemeine, wie auch nach engliſcher Art: Gläſer für Tobacksdöſen, und Miniaturen fein geſchlieffen, und nicht geſchlieffen ſowohl vom hietzigem Fabricken, als auf Franckreich, runde, ovalen, und viereckige, Gläſer für Laternen vom allerhand qualitäten, gröſe und zunge; Wettergläſern vom jedem qualität und nach der Regel des Herrn Ritters Dandolo für Seidenwürmen, Baden ꝛc., Luftgläſern für geiſtern, Sältze und Säuren, wie auf andern Phiſiſche Dingen, Fosforiſche Liechte, Kleine Röhren um in ein das Kühe Puff zu bevahren.

In einem Intelligenzblatt der M**r Zeitung ſtand kürzlich folgendes: Erſt einen vollen Tag darauf hatte man den Ermordeten im Getreide gefunden, nachdem man ihn überall vergebens geſucht hatte, und ſiehe! trotz der gräßlichen Mißhandlungen gelang es, ihn ins Leben zurückzubringen.

Aus der D**r Zeitung: Die hieſige Tiſchler-Innung macht hiermit bekannt, daß ſie ein Magazin von neuen Särgen errichtet habe, und bittet ein geehrtes Publikum um geneigten Zuſpruch.

Ein Mann, der ſehr gut mit Anfertigung der Käſe Beſcheid weiß, bietet ſich als ſolcher an.

Zu verkaufen ſind ein Affe, ein Papagei, zwei Jagdhunde, und eine Katze. Dieſe Thiere gehören einer Dame, welche ſich jetzt verheirathen will, dieſelben alſo nicht mehr braucht.

Es iſt am 16. d. ein Pettſchaft verloren gegangen, wer es Krauſenſtraße Nr. 17, abgibt, erhält täglich von 9 bis 10 Uhr einen Thaler.

Ein Haus, worin eine in blühender Nahrung ſtehende Schlächterei betrieben wird, iſt Krankheit halber zu verkaufen. Das Weitere ꝛc. ꝛc.

Es ſucht Jemand 50,000 Gulden wo immer her. Wer ihm dazu behilflich iſt, kann die Helfte für ſich behalten.

Von echten Vöslauer, beſter Gattung, ſind 50 leere Bouteillen zu verkaufen.

Ein ſehr angeſehener Gelehrter, welcher unter andern zwölf Sprachen aus dem Fundament verſteht, bietet zwei Stück davon, die man wählen kann, ſehr unterthänig demjenigen an, welcher ihm lebenslänglich jeden Tag eine Portion Rindfleiſch dafür abtritt. Sollte man liberal genug ſein, ein Seitel baieriſch Bier beizufügen, ſo ſtünde dafür auch die ihm ſehr entbehrliche perſiſche Sprache zu Dienſten. Da ein Wirth in der Regel wohl ſehr viel Rindfleiſch hat, aber deſto weniger in Sprachſachen bewandert iſt, ſo verſpricht ſich der Anträger einigen Erfolg. Er unterſteht ſich auch, einen ſolchen P. T. Herrn Bier- oder Weinwirth dienſtwillig ſein Syſtem der Philoſophie nach Kantiſchen Prinzipien gegen die edlere Kunſt des Rechnens zu offeriren. Ueberhaupt wäre derſelbe Gelehrte erbötig, eine Menge ſolcher entbehrlicher Dinge, z. B. die Theorie der Dichtkunſt, die Cameraliſtik, Aſtronomie und andere ſolche Sachen, die einem einzelnen Menſchen ohnehin nichts nützen können, gegen ſehr unentbehrliche auszutauſchen, als da ſind: Holz; Kerzen, Schmalz, alte Stiefeln und Ueberröcke, Fußſocken ꝛc. ꝛc.

Ein lichtbrauner Mops, mit verſchiedenen Streifen, der ſchon dritthalb Jahr Fettigkeit halber nicht mehr vom Polſter aufſtehen konnte, hat ſich zwiſchen dem 1. April und 18. Juni gegen Mittag nach ein Uhr verlaufen. Der redliche Finder wird erſucht ihn unbeſchädigt anher zu bringen, wo er 5 fl. Recompens bekommt.

Notandum. Der Hund iſt eine Hündin, heißt Spitzel, und konnte, ehe er noch ſo fett geworden, aufwarten und apportiren.

Garrick und der Schornſteinfeger.

An einem kühlen Septemberabend ſtand der berühmte Schauſpieler Garrick in ſeinem Zimmer mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, als an die Stubenthüre geklopft wurde. Ein Schornſteinfeger trat herein. »Herr!« ſprach er: »Ihr ſeyd der berühmte Garrick, ich möchte gern bei Eurem Theater Dienſte nehmen und ſpielen.«

Garrick. Was kannſt du?

Schornſteinfeger. Ich kann den Lear, Hamlet, Othello.

Garrick. Du? — Laß hören! deklamire mir den Monolog: »Seyn oder nicht ſeyn.«

Der Schornſteinfeger fing an zu declamiren, Garrick war entzückt über ſein Talent, bewegte ſich am Kamin hin und her, die Flamme ergriff ſeinen Rock, und Garrick brannte. Der Schornſteinfeger ſtürzte ſich auf ihn, und rettete ihn vom Tode des Verbrennens. Garrick fiel dem Schornſteinfeger in die Arme, und rief: Mein Retter, mein Freund, mein Hausgenoſſe! Sey was du willſt, nur betritt die Bühne. — Der Schornſteinfeger betrat ſie, und erhielt großen Beifall. — Nach einiger Zeit wurde derſelbe vermißt, er war verſchwunden, und hatte von Niemanden Abſchied genommen. Ein ganzes Jahr darauf, begegnete Garrick auf der Straße einem Schornſteinfeger, deſſen Geſicht er zu kennen ſchien.

Garrick. Heda Freund! Seid ihr nicht unſer College? Warum verließet ihr mich und die Bühne?

Schornſteinfeger. Ach Herr! meine ehemaligen Collegen haben mich ſo viel ausgelacht und gemißhandelt, daß ich unter die Komödianten gegangen war, daß ich die Narrenkappe ablegen, und die Schornſteinfegerkappe wieder aufſetzen mußte.

Liebeserklärung eines Kaufmanns.

Sieh mein Herz ohn' alle Emballage,
Vollgepackt vom innigſten Gefühl,
Ohne Speſen, ohne Agiotage,
Koſtet mich die ſüße Ladung viel.

Ach Auguſte, ſchwere Seufzer drängen
Langſam ſich, wie Syrup aus der Bruſt,
An des Herzens Wagebalken hängen
Mir von gleicher Schwere Schmerz und Luſt.

Wirſt du nicht den Wechſel honoriren,
Den Cupido mir auf dich geſtellt?
Deine Liebe mir aſſecuriren,
So cedire bald ich dieſe Welt.

Doch, Auguſte, läßt du mit dir handeln,
Gibſt mir bill'ge Proviſion,
Wird ſich in Profit mein Schmerz verwandeln,
Und Procente ſind der Liebe Lohn.

Ständ' im Cours al pari deine Liebe
Mit der meinen, prompt bezahlte ich
Deine Ordre vista, und es bliebe
Nichts zu ſpekuliren mehr für mich.

D'rum nimm mich zum Aſſocié des Lebens,
Laß zum mind'ſten dein Commis mich ſein:
Und das ganze Facit meines Lebens
Iſt der Wunſch, dein Compagnon zu ſein.

Die Portraite.

Man kann ſich von der Tyrannei der Mode und von den Verwüſtungen, die ſie anrichtet, nicht beſſer überzeugen, als wenn man ſich in verſchiedenen Altern mahlen läßt, dieſe Portraite neben einander hängt, und ſie betrachtet.

Ich war (erzählte mir mein Freund) 3 Jahre alt, als man mich zum erſtenmale mahlen ließ. Der Mahler ſtellte mich als Amor mit Köcher und Pfeilen vor, ich muß ein wunderſchönes Kind geweſen ſein. — Das zweitemal wurde ich in meinem 12. Jahre gemahlt, ein hoher Toupet ſchmückte mein Haupt, ein papageigrüner Frack mit Knöpfen von Papiermaché, worauf Landſchaften gezeichnet ſind, rothe Beinkleider und Schuhe mit rothen Abſätzen zierten mich. Ich ſitze an einem Tiſche voll Bücher, und ſtudiere eifrig in einem Buche. — Da muß ich ein geſcheider Junge geweſen ſein. — Später bin ich in Uniform, mit einem Degen abgemahlt. — Meine Mutter hatte mich nemlich in das Cadetenſtift gegeben; da mach' ich ein martialiſches Geſicht; ich muß ein recht muthiger Junge geweſen ſein. — Mit 25 Jahren war ich mein eigener Herr, ich hatte von meinen Eltern ein bedeutendes Vermögen geerbt, und lebte flott in die Welt hinein; damals ließ ich mich für meine erſte Geliebte mahlen. Man muß mich nur ſehen, mit Brillantringen an den Fingern, nach der neueſten Mode gekleidet, und mit Augen, die in Seligkeit ſchwimmen; dieß Portrait iſt zum Verlieben.

Wie man ſich verändert! Meine Frau quält mich jetzt, ich ſoll mich wieder mahlen laſſen. Ich bin 54 Jahr alt, trage eine Perrücke, habe ein ganz honnettes Bäuchelchen, einige Falten im Geſicht, und einige Rubinen auf der Naſe. Wozu ſoll nun das Portrait taugen, welches der Ahnherr der übrigen zu ſein ſcheint? — Was thut's? — Ich habe ein gutes Weib, Freunde, Geſundheit, guten Tiſch und Fröhlichkeit, das wiegt doch die Flügel des Amors, die Studienbücher, den Degen und die ſchwimmenden Augen auf. — In Gottesnahmen, ich laſſe mich noch einmal porträtiren.

Die Sorgen,

von

M. G. Saphir.

»Was blickſt du immer doch ſo trüb und ſauer,
Und biſt in tiefer, halbverborg'ner Trauer
Seit Jahresfriſt und d'rüber nur zu treffen?«
So ſprach zu ſeinem kummervollen Neffen
Der reiche Kaufmann *Kunibaldus Steffen.*
»Ach, theurer Oheim! wie könnt' Ihr noch fragen?
Laßt Ihr doch meine Wünſche, meine Klagen
Vergebens ſtets zu Euren Ohren ſchicken,
Ihr kennt die Qualen, die mich drücken,
Und von den *vielen*, ach ſo *vielen* Sorgen,
Durch Euch ward nie vor *einer* ich geborgen.«
»Ei!« rief der Ohm, »ſo laß die Sorgen hören,
Und kann ich auch nicht *alle* von dir kehren,
Von einem großen Theil, ich will's beſchwören,
Werd' ich dich retten. Laß geſchwind mich ſehen,
Worin die *vielen Sorgen* denn beſtehen.
Nur rund heraus; wir wollen ſie gleich ſchätzen,
Und ſchriftlich ſie auf dieſe Tafel ſetzen.«
Der Neffe holt behend ein gut Stück Kreide,
Der Onkel ſchreibt, und er zitirt voll Freude:
»Der Sorge erſte, ach! ſind meine Schulden,
Eintauſend Gulden.« »Eintauſend Gulden?«
»Dann kommt die Sorge auch für Koſt, Quartier,
Beträgt vierhundert Gulden.« »Hundert Vier.«
»Auch Kleider, Wäſche und ſo fort, ſind Sorgen,
Mit hundert Gulden doch wär' ich geborgen.«
»Einhundert.« »Für Federn Tint' und Buch
Hätt' ich des Jahres mit fünfzig Gulden ſchon genug.«

»»Gut, fünfzig.«« »Für den Muſikmeiſter, Mahler,
Benöthige ich jährlich hundert Thaler.«
»»Hum, hundert Thaler.«« »Winterholz und Licht,
Da g'nügen mir faſt hundert Gulden nicht,«
»»Ich ſchreibe hundert.«« »Eine Kur zu brauchen,
Räth mir der Arzt, ich darf nicht trinken, rauchen,
Mit Schlagfluß drohet mir das heiße Blut,
Da wären wohl dreihundert Gulden gut.«
»»Jawohl, dreihundert.«« »Nun zur letzten Sache:
Die Zeit iſt da, daß ich Examen mache;
Das koſtet viel; die Taxe, Schrift, Pedell,
Wenn ich genau zuſammen alles ſtell,
So geh'n achthundert Gulden auf den Plunder.«
»»Achthundert Gulden? Nun das iſt kein Wunder.
Biſt du nun fertig?«« »Ja!« »»So laß probiren
Die Summen da zuſammen zu addiren.««
Der Neffe, der im höchſten Grad entzückt,
Das Geld in ſeinen Taſchen ſchon erblickt,
Hilft nun dem Oheim, ungewöhnlich heiter,
Im Rechnen: eins und achte, und ſo weiter.
Das Fazit gibt nun endlich blank und bar,
Zweitauſend und neunhundert Gulden dar.
»»Nur mit zweitauſend und neunhundert Gulden,
Biſt Neffe du gedeckt ſammt deinen Schulden,
Die vielen Sorgen biſt du nun doch los;
Denn jetzt bleibt dir doch nur die eine blos
Von allen deinen vielen, vielen Sorgen:
Wer wird mir jetzt dreitauſend Gulden borgen?««

Der Getröſtete.

In der K*** Zeitung ſtand unter den Anzeigen von Verlobungen, Heirathen, Entbindungen und Todesfällen eine weitläufige Anzeige eines Ehemanns von dem Ableben ſeiner Gattin.

Der betrübte Witwer pries darin mit vielen poetiſchen Floskeln das paradieſiſche Glück ſeiner Ehe, und nachdem er ſeine verſtorbene Ehegenoſſin, als das höchſte Muſter aller weiblichen Tugend reichlich mit Schönheit und Anmuth ausgeſtattet, geſchildert hatte, ſchloß er mit den Worten:

»Alle Beileidsbezeugungen, ſowohl als allen Troſt muß ich »gänzlich verbitten, weil ich feſt überzeugt bin, daß nichts in der »Welt mich über dieſen unerſetzlichen Verluſt zu tröſten im Stande iſt.«

Nach Verlauf von etwa drei Wochen erhielt derſelbe einen Brief mit der Poſt, wofür er ein ſehr Anſehnliches an Poſtgeld bezahlen mußte, indem er über Weſtphalen gekommen war.

Er öffnete dieſen Brief und fand darin ein weitläufiges Schreiben, in welchen man ihn über den Tod ſeiner Gattin zu tröſten ſuchte. Er ſah nach dem Ort und der Unterſchrift des Briefes, aber beide waren von einer andern Hand und ſo undeutlich geſchrieben, daß er, ſie zu entziffern, ſich ganz außer Stand befand.

Er legte den Brief daher bei Seite und glaubte, daß dadurch die Sache abgethan ſein würde.

Vergebliche Hoffnung! — Nach einigen Wochen erhielt er wiederum einen ähnlichen Brief, noch ausführlicher als der erſte, in welchem der Briefſteller alle Gründe der Religion und der Vernunft erſchöpft zu haben ſchien, um ihm Troſt einzuſprechen. Die Unterſchrift des Orts und des Namens war eben ſo unkenntlich als das erſtemal. Er mußte noch ein höheres Poſtgeld entrichten, da man der Dicke wegen, dieß Schreiben für einen doppelten Brief gehalten hatte.

Auch dieſe Ausgabe ſuchte er zu verſchmerzen, aber es waren kaum 14 Tage verſtrichen, ſo brachte ihm der Briefträger einen dritten und kurz darauf einen vierten Brief, ganz ähnlichen Inhalts, nur mit dem Unterſchiede, daß jeder noch weitläufiger war, und alſo noch mehr Poſtgeld koſtete.

Um dieſer ärgerlichen und koſtſpieligen Korreſpondenz endlich überhoben zu ſein, blieb ihm nichts weiter übrig, als ſich bei dem Poſtamte ſeines Wohnorts deßhalb zu beſchweren, und darauf anzutragen, durch Laufzettel von Poſtamt zu Poſtamt auszumitteln, von welchem Orte dieſe Troſtbriefe an ihn abgeſandt worden wären.

Dieß geſchah und man erfuhr, daß in N** achtzig Meilen entfernt ein Mann, deſſen Namen der Beläſtigte nie nennen gehört hatte, der Briefſteller ſei.

Der Witwer war nicht lange unſchlüßig, was er thun ſolle.

Er reichte eine förmliche Klage wider ſeinen unberufenen Korreſpondenten ein, mit dem Antrage: daß es ihm unterſagt werde, ihn ferner mit ſolchen Briefen zu behelligen, und zugleich trug er auf die Wiedererſtattung des gezahlten Poſtgeldes an.

Die Sache gedieh nun zu einem förmlichen Prozeſſe. Der Beklagte erſchien in dem deßhalb angeſetzten Termin und erklärte:

»Ich habe die Anzeige des Klägers von dem Tode ſeiner Gattin mit Theilnahme geleſen, und beſonders leid that es mir, daß derſelbe an dem Schluß verſicherte, wie er nie getröſtet werden könne. Ueberzeugt, daß Religion und Philoſophie einen vernünftigen Menſchen über jedes zeitliche Unglück, es ſei auch noch ſo groß, am Ende beruhigen müſſen, ſetzte ich mich hin und ſchrieb, aus wahrem Mitleid mit ſeinem bedauernswerthen Zuſtand, meine Briefe, die gewiß nichts Beleidigendes enthalten, und die ich der Prüfung jedes vernünftigen Mannes gern unterwerfe. Da ich eine ſehr undeutliche Hand ſchreibe — ein Fehler, den ich jetzt nicht mehr verbeſſern kann — ſo ließ ich dieſe Briefe von einem Abſchreiber leſerlich kopiren, ſetzte indeß der Ordnung wegen, meinen Namen, Ort und Datum ſelbſt darunter, und da ich nie eine beruhigende Antwort erhielt, daß meine Troſtgründe den von mir gewünſchten heilſamen Erfolg gehabt hätten, ſo hielt ich es für eine Pflicht der Menſchenliebe, ſo lange mit meiner Korreſpondenz fortzufahren, bis ich meinen gewiß nicht tadelnswerthen Zweck erreicht haben würde. Sobald alſo der Kläger beſtimmt erklärt, daß er völlig *getröſtet* iſt, ſo bin ich mit Vergnügen bereit, ihn nicht weiter mit meinen Briefen beſchwerlich zu fallen.«

Dem Kläger wurde dieſe Erklärung des Beklagten mitgetheilt, und dieſer entſchloß ſich nun, um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, und ſich nicht noch lächerlicher zu machen, gerichtlich zu erklären: *wie er völlig getröſtet ſei.*

Als ſolches dem Beklagten eröffnet wurde, gab er einen ſchriftlichen Revers von ſich; weiter keine Troſtbriefe an den nun wieder beruhigten Witwer zu ſchreiben, der ſodann dem Witwer zu ſeiner gänzlichen Beruhigung urſchriftlich mitgetheilt wurde.

Bald darauf entſchloß er ſich jedoch, zu einer zweiten Ehe zu ſchreiten, und ob ihm gleich der Tod auch dieſe ſeine angebetete Lebensgefährtin von der Seite riß, ſo wollte er ihr doch keine Lobrede mehr in den Zeitungen halten.

Merkwürdige Theaterzetteln.

(Verläßlich im Originale vorhanden.)

I.

Vom Jahre 1796.

Mit hoher Bewilligung wird die im Gaſthofe im »Hirſchen« ſich delectirende Schauſpieler-Geſellſchaft die Ehre haben aufzuführen, und zwar auf allgemeines Begehren der Frau Wirſchini.

Ritter Adelungen und Clara von Hoheneichen,

oder

Er liebt ſie, und wird wegen ihr eingeſperrt, und ſie liebt ihn, und kann ihn nicht habhaft werden.

Original-Trauerſpiel vom Herrn Spieß, Verfaſſer von Kotzebue's »Sonnenjungfrau« und »Menſchenhaß und Reue,« in fünf Abtheilungen, Seitenſtück zu »Agnes Bernauerinn« von Iffland.

Perſonen.

Ursmar, Graf von Adelungen Ritter allda	Herr Reinar.
Clara von Hoheneichen, ermordete Witwe, weiland Hugo von Hoheneichen ſeine heimliche Inclination	Mad. Sauſing.
Benjamin, ihr kleiner Sohn, ein Kind von zwei Jahren . . .	Die 7jährige Tochter des Direktor Sauſing.
Ritter Bodo, der Neidhard; ſchlechter Charakter, voller Tücke, Vorſicht, Hinterliſt und Nebenabſicht . .	Hr. Laubner.

Heinrich, Landgraf von Thüringen .	Hr. **Wallner.**
Witold, alter Knabe und Knappe, Trunkenbold, jedoch händelſüchtig .	Hr. **Rindsheim.**
Otto, ein unbekannter Ritter, deſſenungeachtet offenherzig und freundſchaftlich	Hr. **Fellner.**
Der Gefangenwärter auf Heinrichs Veſte, eitler Mann, jedoch intereſſirt, aber äußerſt riegelſam	Hr. **Scotti**, Vater.
Adeline, **Clarens** Zofe, folgt ihr in Noth und Tod, etwas langſam .	Hr. **Gauerheim** der ältere.
Erſter Knappe redet nichts . . .	Hr. **Gauerheim** der jüngere.

Ritter, Knappen, Knechte, Volk.

Wer im dritten Akt auf der Bühne einen Reiſigen macht, kann den vierten umſonſt ſehen.

Anfang iſt um 6 Uhr, Ende um 10 Uhr, wenn es voll iſt, anſonſt um 8 Uhr.

II.

Vom Jahre 1792.

Hamlet,

der verwirrte Prinz des Königreichs Dänemark

oder

der aus ſeinem Grabe aufgeſtandene und wieder in den Schwefelpfuhl hinabſinkende Geiſt;

wie auch

die aus Liebe närriſch gewordene und zum ſchrecklichen Exempel aller jungen Frauenzimmer erſäufte Miniſters Tochter **Ophelia.**

Ein großes durch und durch mit den ſchönſten Moralien und fürchterlichen Gedanken ausgeziertes, mit ſpaßhaften Ausdrücken verſehenes, und den koſtbaren Dekorationen und prächtigen im alt antiken Koſtumo verfertigten Kleidungsſtücken, ſo dem Impreſſario ſchweres Geld gekoſtet, ausgeſchmücktes blutiges Trauerſpiel in 8 ſtarken Akten von dem großen Engländer Schakespeare, verfertiget und vom Direkteur ſelbſt für ſeine Bühne bearbeitet, und mit angenehmen Zuſätzen und luſtigen Einfällen bereichert.

(Nun folgten die Perſonen.)

Hohe Nobleſſe! Hochzuverehrendes Auditorium!

Dieſes Meiſterſtück der Muſe Melpomena, die es dem unſterblichen Verfaſſer ſelbſt in ſeine tragiſche Feder dictirt zu haben ſcheint, mit unſerm ſchwachen und geringen Kiele preiſen zu wollen, würde eine höchſt zu beſträfende Verwegenheit ſein, da ſein unſchätzbarer Werth an allen exiſtirenden Orten und von allen lebenden Völkern der Welt erkannt, verehrt und mit dem größten Beifall aufgeführt worden. Edle Denkungsart, erhabene Karakter, große Züge der Menſchheit, ſchöne Blumen der Beredſamkeit — ſatyriſche und treffende Moralia nebſt den luſtigſten und ſpaßhafteſten unter der Maske des Wahnſinns verſteckten lächerlich komiſchen Einfällen, machen nebſt den vielen und prächtigen Kleidern und ſpektakuloſen Pompe dieſes Meiſterſtück zu einem Aug, Ohr und Gemüth ergötzenden Zeitvertreibe.

Nachricht.

Direkteur wird ungeachtet ſeines hohen Alters und ſchwachen Memoria in der extra ſchweren Rolle des Hamlet, Erſtaunen, Vergnügen, Bewunderung hervorzubringen die Ehre haben, und ſchmeichelt ſich heute als junger verwirrter Prinz eben den allgemeinen Beifall, als geſtern in der nicht leichten Rolle des beſoffenen Hausknechts zu erhalten, und — herausgerufen zu werden.

Auch Directeurin wird als die ſchöne Ophelia, welche eine ihrer Lieblingsrollen iſt, indem ſie ſolche bereits 40 Jahre mit ununterbrochenen Beifall geſpielet, und ſehr natürlich darin raſet, ungeachtet ihrer korpulenten Figur wegen, ſich von einer ſehr reitzenden und angenehmen Seite zu zeigen die Ehre haben, und wiewohl ſie von einem ſtarken Katarr befallen worden, dennoch die beliebte tolle Arie ſingen, auch ſchmeichelt ſie ſich als Geiſt, welche Rolle ſie ihrer majeſtätiſchen Geſtalt wegen überall gut executirt, ſowohl Beifall als Entſetzen zu erregen ebenfalls die Ehre zu haben. Deßgleichen wird unſere Luſtige Perſon als komiſcher Miniſter den Liebhabern des Lächerlichen zu beliebiger Abwechſelung und vergnügter Gemüthsergötzung totale Satisfaction zu leiſten nicht ermangeln: Doch proprie laus sordet! und ſchmeichelt ſich ein zahlreiches Auditorium!

Den Beſchluß macht:

Ein durch und durch lächerlich komiſches Manuſcript-Luſtſpiel, betitelt:

Der verwirrte Hof
oder
Hund, Hahn und Eſel.

Es wird gehorſamſt erſucht, einer hohen Nobleſſe, wie auch Feuersgefahr und des guten Geſchmacks wegen, ſich wenigſtens in dem Trauerſpiele des Tobackrauchens zu enthalten.

Eine hohe Nobleße und andere honette Perſonen werden ergebenſt gebeten ſich Stühle hinbringen zu laſſen, wozu ſich gehorſamſt empfiehlt

Der Direkteur
Fips.

Anekdoten und Tagsgeſchichtchen.

Ein Mann, der optiſche Vorſtellungen gab, erzählte in einer Geſellſchaft: Jetzt habe ich wieder zwei neue gemacht, die Alles übertreffen ſollen, was ich bisher habe ſehen laſſen.

Und dieſe ſind? fragte Jemand.

»Der Brand von Troja.«

Ei, wenn da nur nicht das ganze Theater in Feuer aufgeht! fiel man ihm ins Wort.

»O, dafür hab' ich geſorgt, die andere Vorſtellung iſt die Sündfluth.«

Ein Fremder, der ziemlich ſpät ins Theater kam, fragte auf dem Parterre, nach einer Weile ſeinen Nachbar, der wievielte Aufzug eben vor ſich gehe? — Ich kann nicht dienen, erwiederte dieſer, ich habe keinen Theaterzettel bei mir, um nach zu ſehen.

Drei Holzſcheiber hatten in einem Schnappsladen ſo viel Kümmel getrunken, daß zwei ſich mit vieler Mühe noch auf den Beinen hielten, der dritte aber bereits unter dem Tiſche lag und ſich nicht mehr rühren konnte. »Was ſind wir nun ſchuldig?« fragte einer der Taumelnden. Ihr habt 35 Gläschen, antwortete der Wirth, eines zu 6 kr., das macht 3 fl. 30 kr. — »Tauſend Sackerlot noch einmal,« rief der Eine, »da hätten wir ja beſſer gethan, wenn wir den Kümmel Seitelweiſe getrunken hätten!« Freilich wär't Ihr beſſer weggekommen, ſagte der Wirth, aber dafür kann ich doch nicht. Da guckte der total Beſoffene unter dem Tiſche hervor und lallte: »Na, was diſputirt ihr denn? das können wir ja noch thun.

Herr von W** ſagte unlängſt bei einer Gelegenheit, als von der Kinderzucht die Rede war: »Es iſt ein Glück für meine Kinder, daß ich keine habe. Ich könnte ſo zornig werden, daß ich ſie alle todtſchlüge.«

In einer Geſellſchaft kam auch das Geſpräch auf die pontiniſchen Sümpfe und deren ungeſunde Luft.

»Iſt es denn wirklich dort ſo gefährlich zu wohnen?« fragte Jemand einen Mann, der kurz zuvor erzählte, daß er dieſe Gegend bereiſ't habe.

Allerdings, gab er zur Antwort, wenn ich bis jetzt dort gelebt hätte, ſo würde ich um vieles früher geſtorben ſeyn.

Der rühmlich bekannte Schriftſteller S**r rief kürzlich einem Freunde, den er von weiten auf der Straße erblickte, He! bſt! nach. Ein Fremder, der dieß hörte, ſah ſich um, ſtand ſtill, und als S**r näher gekommen, ſetzte er trotzig die Hände in die Seite, und rief ihm zu: »Herr! Wie können Sie ſich unterſtehen, He! bſt! zu rufen, wenn ich auf der Straße gehe?« — S**r ahmte ſeines Gegners Pantomime hurtig nach, und fragte in gleichem barſchen Tone: »Aber Herr, wie können ſie ſich unterſtehen, auf der Straße zu gehen, wenn ich He! bſt! rufe?«

In Paris verlor kürzlich Jemand einen Beutel mit fünfzig Louisd'or. Noch in derſelben Nacht machte der Finder durch eine geſchriebene Nachricht an den Ecken der Straßen bekannt: »daß der Eigenthümer ſich alle weiteren Koſten für Anſchlagzettel und Anzeigen in den Zeitungen erſparen möchte, weil Anſtalten getroffen worden wären, ihm ſeine Börſe nie wieder zu geben.«

Doktor Z** hatte bisweilen das Unglück, bei einer guten Tafel etwas über den Durſt zu trinken. In einer ſolchen überſeligen

Verfaſſung fuhr er einmal durch eine enge Gaſſe, als der Kutſcher plötzlich genöthigt war zu halten. Der Doktor erwachte aus ſeinem behaglichen Schlummer, fuhr verdrüßlich mit dem Kopfe aus dem Kutſchenfenſter heraus und fragte polternd: Was gibt's? — Hier liegt uns ein betrunkener Menſch im Wege, ſagte der Bediente, der eben im Begriffe war, dem armen Schelme aufzuhelfen. Pfui! ſchäme dich! du beſoffener Kerl! fuhr der Herr den Sünder an: Warum liegſt du hier auf der Gaſſe? — Warum? lallte der Betrunkene, weil ich keine Kutſche habe, um zu Hauſe zu fahren, wie Euer Gnaden.

Unlängſt wurde in einem Gaſthauſe von einer öffentlichen Ankündigung geſprochen, wo Jemand über das Thema: Was iſt der Menſch? Vorleſungen zu halten beabſichtigte. — Ein alter dicker Herr, der zuhörte, meinte hierauf: Ja du lieber Himmel! was der Menſch ißt, das weiß man wohl immer, aber was der Menſch trinkt, das weiß manchmal der Teufel.

In einer Branntweinſchenke ſaßen ein paar Holzhauer und tranken fleißig. Das iſt doch kurios, ſagte der Eine, wenn ich einen Rauſch habe, und will zu Hauſe gehen, ſo taumle ich immer, und taumle und falle jedesmal ins Rinnſal. O da bin ich viel geſcheider, ſagte ein Anderer, wenn ich beſoffen bin, ſo gehe ich ſchnurgerade ins Rinnſal hinein, wenn ich hernach taumle, ſo falle ich wieder heraus.

Ein Bauer heirathete, und ſeine Frau kam im erſten Monat in die Wochen. Er fuhr daher in die Stadt und kaufte 12 Wiegen. Auf dem Rückwege begegnete ihm ſein Edelmann, der ihn fragte, was er geholt hätte. »Zwölf Wiegen,« ſagte der Bauer. »Warum denn ſo viel,« fing der Edelmann wieder an. »Damit ich,« verſetzte dieſer, »nicht ſo oft aus der Stadt Wiegen zu holen brauche, wenn meine Frau alle Monate in die Wochen kömmt.« — »Einfältiger Kerl,« fuhr der Edelmann fort, »wenn du erſt vor vier Wochen

Hochzeit gehalten, ſo iſt das Kind nicht dein;« darüber wurde der Bauer böſe, und ſagte: »Geſetzt, Ihr habt heute eine Kuh gekauft, die in vier Wochen ein Kalb bekäme, und ein anderer ſpräche, das Kalb wäre nicht Euer, wie würde Euch das gefallen?«

In B** kam ein junger Jude, der dort Medizin ſtudierte, zu dem Profeſſor und Doktor Z**, und bat, ihm ſeine Vorleſungen unentgeldlich anhören zu laſſen.

Der Profeſſor ſchlug es ihm aber ab, indem er äußerte, daß junge Leute, die ganz arm wären, ſich überhaupt nicht dem Studium der Medizin widmen müßten, weil ſolches mit ſo vielen Koſten verknüpft iſt, daß ein Dürftiger immer nur darin ein Stümper bleiben werde.

Der Jude erfuhr, daß der Profeſſor der Hausarzt der beiden Banquiers M** und L** ſei. Er wandte ſich alſo an dieſe, mit der Bitte, bei dem Profeſſor ein Fürwort für ihn einzulegen.

Dieß geſchah, und der Doktor Z** erklärte ſich endlich gegen Beide, daß er aus Freundſchaft für ſie, dem jungen Menſchen die Hälfte des Honorars erlaſſen wolle.

Beide Banquiers machten dieß ihrem Schützling bekannt, und er wohnte den Vorleſungen des Profeſſors Z** bei.

Nachdem ſolche beendigt waren, ging er zu dem Profeſſor und bat ihn um ein Zeugniß, daß er ſein Zuhörer geweſen ſei.

Recht gern, ſagte dieſer, aber erſt müſſen Sie mir die Hälfte des Honorars bezahlen, die Sie mir noch ſchuldig ſind.

»Wie, ich bin Ihnen noch ein Honorar ſchuldig?«

»»Allerdings.««

»Nein, wie ſoll ich das verſtehen? haben Sie nicht dem Herrn Banquier M** verſprochen, daß Sie mir die eine Hälfte erlaſſen wollten, und haben Sie dieß nicht auch zu dem Banquier L** geſagt? — Zwei Hälften ſind doch ein Ganzes, alſo haben Sie mir alles geſchenkt.«

»Wenn du mich ärgerſt, Minchen,« ſprach die Mama zu ihrem kleinen Töchterlein, das ihren Mops ſehr übel behandelte, »ſo kränke ich mich und ſterbe, und du bekömmſt dann eine Stiefmutter.« — Die Kleine ward plötzlich ſtill und nachdenkend, und ſagte dann — »Mama, wenn die Bella ſtirbt, kriege ich dann auch einen Stiefmops?«

Ein junger Arzt hatte einer armen Frau glücklich den Staar geſtochen. Bei den Verſuchen, die er machte, fand er, daß ſie die kleinſte Nähnadel einfädeln, und alles verrichten konnte, was das ſchärfſte Geſicht erfordert; aber wenn er ihr ein Buch zeigte, ſo vermochte ſie keinen Buchſtaben zu unterſcheiden.

Dieſe Erſcheinung war dem Arzte ſo auffallend, daß er ſie ſeinen Kunſtverwandten mittheilte, und ſie einlud, ſich durch den Augenſchein von dieſer optiſchen Merkwürdigkeit zu überzeugen.

Die gelehrten Herren kamen zuſammen. Man machte Verſuche über Verſuche. Eine Erklärung jagte die andere, und die Sache wurde immer dunkler, als der Bediente des Arztes, der gerade zugegen war, die arme Frau treuherzig fragte: »Aber habt Ihr denn ſonſt leſen können?«

»Leſen? — Ich? — In meinem Leben nicht!« war ihre Antwort, und ſo war dieſer Umſtand hinlänglich aufgeklärt.

Ein Eckenſteher in Berlin, welcher vor Gericht einen Zeugen abgeben ſollte, jedoch nicht ganz im nüchternen Zuſtande ſich befand, wurde von dem verhörenden Referendar »betrunkener Schlingel« genannt, worauf er folgende Defenſionsrede hielt:

»Globen Sie nich etwa, Herr Raffendarjus, des ick aus Grundſatz beſoffen bin — ne, Engelken, diſſes Mal is et de pure Verführung. Penno, mein Freund Nummer 7, hat meine Seele uff ſein blutiges Jewißen. Ich werde Sie och ſagen, Herr Raffendarjus, wie dieſes alles zujejangen is. Penno ſagte zu mich: Bruder laß uns Enen drinken, un ick drunk mit ihm Enen. Als der Ene aberſcht runter war, ſagte Penno widder: Bruder, Enen grault ſich, wir drinken noch Enen, un ick drunk mit ihm noch Enen. Dadruff ſagte Penno widder zu mich: Bruder, Zwee zanken ſich, wir müſſen enen Cumiſſarjus hinterdrein ſchicken, wir drinken noch Enen, und ick drunk mit ihm noch Enen. Penno war darum aberſcht noch nich zufrieden. Bruder, ſagte er zu mich, Drei, des is ſchief geladen, wir drinken noch en Vierten, un ick drunk mit ihm noch en

Vierten, nu, nu, Engelken, wundern Se ſich nich, wenn ick heute ſtatt uff zwee Beene, uff alle Viere loffen duhe!«

Ein neu errichteter Greißlerladen in einer Vorſtadt Wiens hatte die ſonderbare Aufſchrift: »Hier iſt alles zu haben.« Ein Bauer, der eine ungeheure Heugabel, die er erſt gekauft hatte, auf der Achſel trug, blieb ſtehen, und las die Aufſchrift. Der Greisler fragte ihn ganz höflich, ob er ihm was abkaufen wolle, und was er wünſche. »Weiß der Herr was,« ſprach der Bauer, »weil hier Alles zu haben is, ſo gib mir der Herr a Futteral über meine Heugabel.«

Ein Kutſcher fand nach langen Jahren einen alten Kameraden wieder, fiel ihm freudig um den Hals und rief: »Iſt's möglich, lieber Lorenz, biſt du's wirklich?

Lorenz.

Freilich bin ich's, lieber Michel, das ſiehſt du ja.

Michel.

Ei ei, das freut mich. — Ich habe dich ja wenigſtens etliche zwanzig Jahre nicht geſehen, aber doch gleich erkannt. Nun wie iſt's dir denn immer gegangen?

Lorenz.

So ſo — la la! — aber die Jahre dreizehn und vierzehn ſtecken mir noch in den Knochen.

Michel.

Wie ſo?

Lorenz.

Nu, ich hab' ja die ganze Campagne mitgemacht.

Michel.

So? Ei wo haſt du denn gedient? Vermuthlich beim Fuhrweſen, denn du warſt all' dein Lebtag ein geſchickter Kutſcher.

Lorenz.

Beim Fuhrweſen? Nein, da hab' ich nicht gedient.

Michel.

Alſo bei der Infanterie?

Lorenz.

Bei der Infanterie auch nicht.

Michel.

Bei der Kavallerie?

Lorenz.

Warum nicht gar.

Michel.

Doch nicht bei der Artillerie?

Lorenz.

Gott ſoll mich bewahren. — Nein, Marketender bin ich geweſen. — Das war auch kein Spaß. Die Bataillen — die Scharmützel und die Affairen, z. B. bei Katzbach, da ſollten wir alle über die Katzbach ſetzen, wir alle drei, ich, mein Weib und ein fetter Schöps. Ich dachte: Lorenz was thuſt du? — Endlich faſſe ich mir ein Herz, nehme meinen Schöpſen auf den Rücken, und wade glücklich durch — mein Weib ſoll ich heute noch wiederſehen.

Ein Mann, der nach Schönbrunn wollte, und wahrſcheinlich Eile hatte, wollte raſch einen Zeiſelwagen vor der Mariahilfer Linie beſteigen, der aber ſchon ganz voll war. — »Da herauf könnens nit mehr« rief ihm der Kutſcher zu, »bei mir is ſchon z'voll, aber da hinten der Schimmel, das is mein Vater, da kriegens noch Platz g'nug.«

Auflöſung

der Charade im vorigen Hefte:

Windbeutel.

Selbſtgeſpräch des Herausgebers
am
Ende des ersten Bandes.

Der erſte Band iſt nun geſchloſſen,
D'rum Hopp ſei raſch und unverdroſſen.
Nimm wieder auf's neu' die Feder zur Hand;
Der Gönner Huld wird ſtets dich leiten,
Und ihre Nachſicht dich begleiten,
Beginn' daher muthig den zweiten Band.

Magazin
für
Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, Novelletten, Schwänke, Anekdoten, Gedichte, Parodien, Karikatur-Komödien, Ereigniſſe, Begebenheiten, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Miszellen und Allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben
von
Friedrich Hopp.

I

Zweiter Band.

Wien, 1841.
Gedruckt bei Anton Benko.

Mein Motto, ein für Allemal:

Was hier zu leſen, iſt — ich ſag' es unverhohlen —
Gedichtet theils von mir, geſammelt und — geſtohlen.

Der Herausgeber.

Mayblumen,

oder

Des Herausgebers Reimerey
Zur Feyer des Monats May.

Kommt das Jahr heran ganz neu,
Eilt gleich Alt und Jung herbey,
Gratulirt ſo Mancherley,
Meiſtens nur Alfanzerey,
Plaudert wie ein Papagey
Leere Wünſche — Ziererey;
's fehlt auch nicht an Heucheley
Und an fader Schmeicheley,
Wenig Wolle, viel Geſchrey,
Meiſt Int'reſſe nur dabey.
Solche Leute, meiner Treu,
Schickt' ich ohne Grübeley
Schnurſtracks nach Botany-Bay,
Oder quetſchte ſie zu Brey. —

Nein, da bin ich nicht dabey,
Anders denk' ich, frank und frey;
's braucht nicht viel Philoſophey,
Um zu wiſſen, daß der May
Zu der Wünſche frommer Weih'
Immer *mehr* geeignet ſey,
Als des Jänners Fröſteley. —

Winterſturm iſt nun vorbey,
Lieblich blüht der holde May,

Alles regt und lebt auf's neu':
Von dem Mäuschen bis zum Leu,
Von der Grundel bis zum Hay,
Von dem Sperling bis zum Weih',
Selbſt das Küchlein in dem Ey,
Alles fühlt ſich froh und frey;
Lieblich tönt auf der Schalmey
Munt're Hirten-Melodey,
Blumen, Blüthen, Allerley,
Wunderkräutlein auch nebſtbey,
Für den Leidenden Arzney,
Sproßen in dem holden May;
Und daß Alles wohl gedeih',
Und der Menſch zufrieden ſey,
Sorgt der Schöpfer mild und treu.
D'rum iſt das nicht Ketzerey,
Wenn ich ſage ohne Scheu:
Daß der Wonneſpender May
Zu der neuen Jahres-Weih'
Paſſender und beſſer ſey.
Und ſo eil' ich ſchnell herbey,
Bring' in ſchlichter Reimerey
Meiner Wünſche Litaney,
Herzenskörner ohne Spreu;
Und ſag' Manches noch dabey,
Was für Manchen nach der Reih',
Gut und auch erſprießlich ſey. — —

Euch ihr Männer ſag' ich's frey:
Bleibt hübſch Euren Frauen treu,
Macht's nicht ſo, als wie ein Dey,
Seyd ja nicht in der Türkey,
Wo man Weiber: Eins, zwey, drey
Und noch mehr hat. — Schlepperey! —
Eine Euer eigen ſey,
Die Euch liebt und innig treu
Euren Weg mit Roſen ſtreu'! —

Werthe Frau'n! Euch trifft die Reih',
Wünſch', das Jede doch dabey,

Meinen Freymuth mir verzeih':
Macht den Mann nicht zum Lakey,
Denkt, daß Euer Herr er ſey,
Steht mit Rath und That ihm bey,
Seyd im Leben fromm und treu,
Eines Engels Conterfey,
Daß der Gatte immer neu,
Seines Lebensglück's ſich freu'! — —

Junggeſellen! nun herbey,
Hört mich gütig nach der Reih':
Lebenslenz iſt bald vorbey,
Nützt die Zeit und denkt dabey:
Was geſcheh'n, wird nimmer neu.
Laßt des Guten mancherley,
Nicht vergeh'n im Wind wie Spreu;
Hüthet Euch vor Völlerey,
Vor des Nichtsthuns Einerley,
Vor zu viel Melancholey,
Vor dem Joch der Sclaverey
Heutiger Philoſophey,
Die beweiſet, daß das Ey
Klüger als die Henne ſey;
Und beſonders noch nebſtbey
Auch vor Liebesſtändeley. —
Bleibt dem edlen Wiſſen treu,
Auf daß fröhlich wie der May,
Euer ganzes Leben ſey. —

Liebe Mädchen! kommt herbey,
Bitten will ich Euch nun frey,
Daß bereit auch jedes ſey,
Und ſein freundlich Ohr mir leih':
Seyd nicht gar zu männerſcheu,
Wollt Ihr aber daß Euch treu
Euer Schatz ergeben ſey;
Ey ſo laßt Coquetterey,
Uebertrieb'ne Neckerey,
Putz- und Mode-Gaukeley,
Und ſo manche Narrethey;

Aber hüthet Euch dabey
Vor zu vieler Liebeley,
Denn ſonſt habt Ihr nur Key'rey,
Und am End' kommt dann die Reu,
Drückt Euch centnerſchwer wie Bley;
Lebensglück iſt dann vorbey,
Und die Ruhe morſch entzwey;
Darum laßt die Kinderey. —

Euch Ihr Gönner trifft die Reih',
Und ich wünſch' Euch herzlich treu:
Was Ihr unternehmt, gedeih';
Gleich dem wonniglichen May
Heiter Euer Leben ſey,
Und die Vorſicht täglich neu
Euch die ſchönſten Blumen ſtreu!
Allen Menſchen auch nebſtbey:
Daß das Glück ſie benedey',
Und daß Jeder froh und frey,
Ferne von Katzbalgerey,
Immer recht zufrieden ſey. —
Allen wünſch' ich's nach der Reih',
D'rum ſind Jene auch dabey,
Die durch Spott und Witzeley
Mir oft weh thun ohne Scheu. —
Möchten ſie die Reimerey
Leſen, ohne Kritteley,
Höchſtens ſagen: Ey! Ey! Ey!
Oder denken noch nebſtbey:
Daß es ſchwache Phantaſey,
Aber immer doch dabey
Herzlich gut gemeinet ſey.

Der
Gang zu den Soliden.
Lebensbilder
von
Gottfried Rödl.

Merk auf, mein lieber Leſer; denn ich heiße Johannes Klingelhueber, und bin aus Dalkenwörth gebürtig, wo mein ſeliger Vater ein Hufſchmied war. In meiner Jugend bin ich eigentlich dumm geweſen, und habe weder etwas lernen noch arbeiten wollen, weil mir der liebe Müſſiggang gar ſo wohl behagte. Zwar habe ich ſtudieren und in ſechs Jahren Latein lernen wollen, brachte es aber, ich weiß es, in dieſer Sprache nicht ſehr weit, und ſelbſt meine Herren Profeſſoren waren dieſer Meinung, denn ſie gaben mir bei jedem Examen ſchlechte Klaſſen, worüber ſich mein ſeliger Vater beſtändig ärgern that.

In der Zeiten Folge meinte ich, es könne aus mir Etwas werden, wenn ich ein Holzverſilberer würde. Ich wurde es alſo; habe aber, aufrichtig geſtanden, das Holz nicht lange verſilbert, ſondern verkohlt, denn mein Dienſtherr jagte mich wegen meiner ſchlechten Holzgebahrung bald wieder fort, und ich verfügte mich nach Steyermark, wo es ſehr viele Eiſenhämmer gibt, die unglaublich viel Kohlen freſſen. Weil ich aber auch bei der Holzkohlenproduktion nicht viel werth war, ſo bekam ich auch bei dieſem ſchwarzzaubigen Geſchäfte bald meinen Abſchied, und wanderte wieder nach Wien, um daſelbſt ein anderes Negozi zu beginnen, wobei es wenig oder gar nichts zu thun gäbe.

Ich fand eines und zwar als Kommiſſionär bei einem literariſchen Werke, wobei ich nur die periodiſchen Blätter auszutragen hatte. Das that ich ſehr gerne, denn ich konnte dabei ſpazieren gehen, und von den Abnehmern des Blattes das Geld nur einſtecken, was mir ſehr wohl gefiel; aber das Abliefern des Geldes an ſeinen rechtmäßigen Herrn wollte mir nicht beſonders gefallen, weil ich meinte, es ſei bei weitem anſtändiger, es für mich ſelbſt zu behalten als abzugeben. Mein literariſcher Werkmeiſter ſchien aber dieſer Meinung nicht zu ſeyn; denn er ließ mich wegen meiner Saumſeligkeit in der Geldablieferung zuletzt einſperren, und ich konnte mehrere Wochen hindurch innerhalb vier Wänden langweilige Betrachtungen über die Schickſale der Menſchen anſtellen.

Vernimm, lieber Leſer, was mit mir ferner geſchah: ich ward wieder frei, allein mein Vater ſtarb. Gottlob, dachte ich, jetzt kannſt du dem holden Müſſiggange recht nach Genügen fröhnen; denn der alte Klingelhueber hat ein Haus und viel Geld hinterlaſſen, was dir, dem jungen Klingelhueber gehört, weil du das einzige wohlgerathene Kind des Dalkenwörther Hufſchmiedes biſt. Aber o Schickſal! ich war damals noch nicht majoren, und mein Vormund, der es doch ſchon lange war, hatte den ſonderbaren Glauben, daß ich ein Lump oder Taugenichts ſey, und ließ mich als Verſchwender in die Zeitung ſetzen, worüber ich faſt unwillig wurde, weil mir nun kein Sterblicher mehr etwas borgen wollte.

Allein die Zeit iſt eine gute Mutter; denn ſie machte mich majoren, meinen Vormund aber todt, und ich bekam endlich die langerſehnte Erbſchaft in meine Hand. Nun beſtand mein größter Kummer darin, wie ich ſie wohl auf eine noble Weiſe anbringen könne. Aber aus dieſer Verlegenheit riſſen mich meine vielen Freunde, lauter ehrenwerthe Männer, die mich zum Spiele und Tanze führten, und es in einem halben Jahre dahin brachten, daß ich wohl kein Geld mehr, jedoch viele Schulden beſaß. Mich kümmerte bloß der Geldmangel; meiner Schulden halber war ich ganz außer Sorgen, weil ich dieſe großmüthig meinen Gläubigern überließ, worunter ſich Geſchöpfe befanden, die ein Vergnügen daran verſpürten, für ein Hundert zwei Hundert zu nehmen.

Bei dieſem Umſtande ſchien es mir dienlich, um dem Andrange dieſer läſtigen Mahner zu entgehen, gleich einem Holländer einen Abſtecher in die unbekannte Ferne zu machen; allein ein widriger Wind trieb mich gerade im entſcheidenden Augenblicke auf die Sandbank eines ſtürmiſchen Gläubigers, der mich in den Schuldenarreſt hinlotſen ließ, wo es mir aber (unter vier Augen geſagt) ſo übel eben nicht ging, indem ich dort, um der Schiffmannsſprache getreu zu bleiben, im Hafen der Calamität eine Menge aufgefahrener Rhederer vorfand, die vom Strandrechte recht gemüthlich lebten.

Ich war da wie in meinem Elemente; aß, trank, rauchte, ſpielte, wachte und ſchlief nach Wohlgefallen, und ließ mich von meinem Gläubiger ätzen, der dieſes Dinges jedoch bald überdrüßig ward, und mich zu meinem Aergerniſſe von den Fleiſchtöpfen Egyptens entfernen ließ.

Nun ſtand ich wieder in der Welt allein, und gedachte wehmüthig der ſeligen Vergangenheit! »Nur nicht arbeiten, ſonſt Alles in der Welt!« war mein Grundſatz; aber es gehört Standhaftigkeit dazu, um ſeinen Prinzipien treu zu bleiben! Weiß der Himmel wie es kam; ich fing nach und nach an eine Art Dègout von meinem bisherigen Leben zu bekommen, und dachte, wie der verlorene Sohn an die Rückkehr in mein Vaterhaus, das zwar nicht mehr mein eigen war, und worin auch kein liebevoller Vater mehr meiner Rückkehr ſehnſuchtsvoll entgegen harrte, ſondern wo nur noch meine Großmutter als Ausnehmerin wohnte, vor welcher ich, trotz meines bisherigen Leichtſinnes noch immer große Ehrfurcht hatte. Ich kam eines Abends im ziemlich luftigen Gewande bei ihr an, und fand die Matrone in einem Gebetbuche leſend. Sie legte die Brillen bei meinem Eintritte ab, und als ſie mich erkannte, ſchlug ſie vor Verwunderung die Hände zuſammen, und ſprach: »Lieber Johannes, was machſt du denn da?« — »»Ach liebe Großmutter,«« erwiederte ich, »»ich bin hungrig, müd und ſchläfrig, und weil ich kein Geld habe, ſo weiß ich nicht, wo ich heute Nacht ſchlafen ſoll!«« — »Ei ſo bleib bei mir, wenn es dir ſo übel geht,« erwiederte ſie; »ich habe eben an dich gedacht, und für dich gebethet; denn man hat mir geſagt, du ſeyſt auf böſen Wegen, und das hat mich ſehr geſchmerzt, weil ich dich liebe!«

Sollte man es wohl glauben, daß dieſe wenigen Worte einer alten Frau eine völlige Sinnesänderung bei mir erweckten? Wahrhaftig, ich weinte, und küßte der Großmutter die Hand; ſie aber brachte mir zu eſſen, bedauerte mich, daß ich in der Kälte ſo leicht gekleidet ſey, und richtete mir ein Bett zu, in welchem ich vielleicht ſeit Jahren zum erſten Male recht ruhig ſchlief, und als ein ganz anderer Menſch wieder erwachte. Um nun meine Geſchichte kurz zuſammen zu faſſen: ſo verhalf mir meine Großmutter im Orte Dalkenwörth zu einem Bäckergeſchäfte, welche Profeſſion ich ſchon in meiner Jugend zur Noth erlernet hatte, ich that gut, arbeitete fleißig, heirathete eine Dalkenwörthiſche vermögliche Hauerstochter, die mir bereits zwei Kinder ſchenkte, und mit welcher ich ſehr zufrieden lebe; und als meine gute Großmutter vor einigen Wochen ſtarb, erbte ich außer ihrem nicht unbeträchtlichen Nachlaſſe auch noch ihren Segen, welchen ich für das koſtbarſte Vermächtniß dieſer wahrhaft chriſtlichen Frau betrachte. Nun, nach einer Abweſenheit von vielen Jahren beſchloß ich, freilich als ein ganz anderer Vogel einige meiner alten Freunde in der Hauptſtadt, wo ich eben Geſchäfte hatte, aufzuſuchen, um zu ſehen, wie es ihnen gehe, und zwar in der Eigenſchaft eines dürftigen Reiſenden; und dieſer Beſuch zu denſelben iſt es eigentlich, den ich dir, o gütiger Leſer, unter dem: »Gang zu den Soliden« näher beſchreiben will.

Vernimm alſo, geneigter Leſer, wie ich, **Johannes Klingelhueber** meinen Vorſatz, meine alten Freunde und Schulkameraden in der Hauptſtadt zu beſuchen, in Erfüllung gebracht habe. Vermuthlich wird es dir gleichgültig ſeyn, ob ich zu Fuß, oder zu Wagen, auf der Eiſenbahn oder zu Pferde, die alte ſchöne Kaiſerſtadt mit meinem Beſuche beehrte; aber das ſollſt du wiſſen, daß ich beim Anblicke des Stephansthurmes eine helle Freude empfand, obſchon er ohne Kopf und Zopf, und bloß mit einem Miederl angethan mir wieder in die Augen fiel. Meine Geſchäfte waren bald abgethan, denn ſie betrafen bloß Mahlgegenſtände und Bäckerei-Wiſſenſchaft; und ich durchſtrich nun im ſimpeln Habitus die herrlichen Straßen der Stadt, voll Verwunderung, daß viele darunter ohne meine Gegenwart an Schönheit und Nettigkeit zugenommen hatten; denn es waren bereits acht Jahre verfloſſen, ſeit ich Wien nicht mehr geſehen, und acht Jahre ſind eine lange Zeit!

Aber wo ſoll ich ſie ſuchen und finden die einſtigen Genoſſen meiner Studien und meiner Frivolität? ſind ſie vielleicht ſchon dem ſtygiſchen Schatten zugewandelt; leben ſie noch in Floribus oder Maleribus; haben ſie ſich wie Spreu im Winde zerſtreut, oder hauſen ſie noch wie betriebſame Ameiſen beiſammen, und erfreuen ſich des Sonnenſcheines des Glückes? So beiläufig lauteten meine ſorgenvollen Fragen, deren Löſung bloß von einem günſtigen Umſtande abzuhängen ſchien; denn wenn man wie einſt ich, elend war, oder wenn man die alten Verbindungen aufgibt, ſo verſchwindet man zuletzt in der Welt, wie ein Strom im endloſen Meere.

Voll von dieſer erhabenen Idee ging ich bei einer ſchönen Auslage vorbei, und hörte einen ſchnell hinter mir fahrenden Wagen nicht, deſſen rechtes Pferd, in der Kunſtſprache der Kutſcher das Handige genannt, mich gar unſanft am Arme ſtreifte, und ohne darüber eine Reue zu äußern, in das Glasfenſter der Auslage ſchleuderte, welches voll Schrecken über dieſen unerwarteten Zuſammenſtoß zerſprang, und zum Denkmal meine Wange blutig ritzte.

Und da lag ich, und war mir's mit Schaudern bewußt,
Der menſchlichen Hilfe ſo nah',
Unter Tauſenden die einzig ſchmerzhafte Bruſt,
Weil ſie empfand, was ihr geſchah;

und ſogleich ſtürzte aus dem Comptoire ein Mann, der eine Schreibfeder am rechten Ohre ſitzen hatte, heraus, und rief: »Halt! 5 Gulden Münze fürs Fenſter,« und richtete mich empor. »Ei was Tauſend, lieber Klingelhueber, leben Sie denn noch?« ſprach der Schreibfedermann jetzt freundlich zu mir, »wie kommen Sie denn in mein Fenſter? — Ich habe geglaubt, Sie ſeien ſchon längſt im Elyſium; ſpazieren Sie doch herein, und wiſchen Sie ſich das Blut von der Wange ab; der Teuxel ſoll die ſchnell fahrenden Kutſcher holen!«

Nach dieſer wohlthuenden Anrede begann meine Bruſt wieder leichter zu athmen, und ich ging in das Zimmer. Jetzt erkannte auch ich meinen Gegenſtand, und umarmte ihn mit aller Inbrunſt einer vergangenen Bekanntſchaft. Er war dereinſt Handlungscommiß, zugleich Stegreifdichter und Schiller'ſcher Deklamator vom Gedichte »der Taucher,« womit er ſich großen Ruhm errang, weil er beim Deklamiren die Hände beſtändig wie zum Fliegen ausbreitete, und damit ſo heftig herumſchlug, daß es gefährlich war, beim »Taucher« in ſeiner Nähe zu ſtehen. In der Folge avancirte er durch eine reiche Heirath bis zum Kaufmanne; ſein Geſchäft erfreute ſich eines guten Fortganges, und obſchon ihn, wie ich in der Folge zu bemerken Gelegenheit hatte, ſeine ſchwarzlockige Frau am Deklamiren bei weitem übertraf, ſo konnte ſie ihm doch im »Taucher« nichts abgewinnen, womit er ſich noch fortwährend in den ſchäumenden Schlund ſtürzte. Als alter Bekannter und Zechfreund durfte ich ihn für das gebrochene Fenſter nur 5 fl. W. W. bezahlen, was man für einen Kaufmann allerdings großmüthig finden muß, und ich ſpeiſete bei ihm zu Abend. Hier hatte ich im Verlauf des Geſpräches Gelegenheit eine wichtige kaufmänniſche Klugheitsregel kennen zu lernen, die ich jedem Sohne Merkurs anrathe. Denn als ich ihm einige Zeit im Verkaufsgewölbe Geſellſchaft leiſtete, ſo fiel mir der Umſtand auf, daß er gewiſſen

Perſonen, und darunter meiſtens Frauenzimmern die beim Einkaufe einige Kreuzer ſchuldig blieben, dieſen unbedeutenden Reſt ſogleich nachließ, indem er immer ſagte: »Wegen dieſer Kleinigkeit hat es nichts zu ſagen, ſie ſind mir nichts ſchuldig, ich bitte ein anders Mal wieder.« Da dieſer Ausdruck ſich an dieſem Abende oft wiederholte, ſo äußerte ich meine Verwunderung darüber; er aber klärte mir das Räthſel ſogleich auf, indem er ſagte: Wiſſen ſie, lieber Klingelhueber, wenn ich dieſen Frauenzimmern, worunter die meiſten Köchinnen ſind, dieſe paar Kreuzer gleichſam nicht ſchenke, ſo verliere ich wegen eines ſolchen Bagatelles eine gute Kundſchaft; denn gewöhnlich bleiben derlei Geſchöpfe aus Urſache dieſer kleinen Sünde für beſtändig aus, und gehen zu meinem Nachbar, wodurch mir für das Jahr hindurch ein namhafter Profit entgeht, weil nur die Menge meinen Handel a la minuta aufrecht erhält. Deßwegen ſind dieſe kleinen Reſte den Reſtanten doch nicht geſchenkt, wie ſie hier an meiner Tafel ſehen, die im Jahre wohl an die 30 Mal abgewiſcht und wieder erneuert wird; ſondern ich bringe dieſe kleinen Schulden in der Folge bei kleinen Einkäufen wieder ein, und behalte dabei meine Kundſchaften. Nur was in das Geblüt geht, dazu laſſe ich mich nicht ein, weil es eine gefährliche Sache iſt, in gegenwärtiger Zeit viel zu kreditiren; und ich habe während der Zeit meiner Praxis im Kreditweſen eine ſolche Umſicht erlangt, daß ich es einem Menſchen ſchon auf dem erſten Anblick anſehe, ob ich ihm borgen kann, oder nicht. Auch habe ich die Bemerkung gemacht, daß gewiſſe Individuen, die ich des Borgens halber anfangs ſtrenge abwies, trotz ihres Ungehaltenſeins dennoch meine beſten Kundſchaften geworden ſind, was ſie vielleicht nicht geworden wären, wenn ich ihnen nach ihrem Willen gleich anfangs fleißig geborgt hätte; und da ich meine Waare echt und gewichtig gebe; ſo bin ich, Gott Lob, bisher noch immer gut und aufrecht beſtanden, und erfreue mich fortwährend eines zahlreichen Zuſpruchs.

Ich bewunderte die Philoſophie meines kaufmänniſchen Freundes, und dachte, wie man doch in einer Hauptſtadt weit vernünftiger werden kann als auf dem ſimplen Lande, wo man bis auf einen Pfennig weiß, wie viel Geld der Nachbar oder die Nachbarin im Vermögen oder an Schulden hat, und darnach ſeine Höflichkeit und den Kredit einrichtet. Beim Abendeſſen, wo uns die ſchwarzlockige Kaufmännin Geſellſchaft leiſtete, erfuhr ich nun aus dem Munde meines 5 fl. Schein Freundes die Wohnung mancher meiner ehemaligen Kameraden, und ich beſchloß am folgenden Tage denſelben meine Viſitte abzuſtatten, bedenkend, daß doch mein Kaufmann ein guter Menſch ſei, der mich trotz meiner unſcheinbaren Kleidung und meines Mißgeſchickes gut aufgenommen und traktirt hatte. Die Adreſſen meiner alten Spezie waren aber folgend: Doktor Huflattig wohnt am Graben; Magiſter Batzenſtreich in der Joſephſtadt; Edler von Hochmuth im Elend; Herr von Schlicht am Schottenfeld; Herr von Federkiel im Ratzenſtadl; Durſtlöſchner in der Stadt; Millioneſel gleich daneben und Ehrentrud im Rosmaringaſſel.

Zu dieſen alten Bekannten beſchloß ich nun am folgenden Tag zu gehen, weil mich mein Kaufmann verſicherte, daß ſie gegenwärtig Alle in beſten Umſtänden ſtehen, und mir in meiner bedrängten Lage ſtandhaft unter die Arme greifen könnten. Der ehrliche Mann glaubte wirklich, daß es mir übel gehe, und lud mich am folgenden Tage wieder zum Abendeſſen ein, und als ich mich von ihm empfohlen hatte, begleitete er mich bis zur Thür, und ſteckte mir heimlich 5 fl. W. W. in die Hand, dabei leiſe bemerkend, daß ich dieſe Kleinigkeit Morgen mit Feierlichkeit in Gegenwart ſeiner Frau für das zerbrochene Fenſter abgeben ſollte, weil er das ſeiner Seelenruhe wegen wünſche.

So viel Güte von einem ehemaligen Schwabbruder, den ich, notabene wegen ſeiner Aufſchneiderei oft aufgezogen hatte, rührte mich, und ich war faſt ſchon auf dem Punkte, ihm meine guten Umſtände und meine eigentliche Abſicht zu entdecken; doch da ich mir feſt vorgenommen hatte, die Charaktere meiner ehemaligen Fiduzbrüder ganz in natura und ohne allen Nimbus kennen zu lernen; ſo unterdrückte ich für dieſen Augenblick mein aufloderndes Gefühl, bedankte mich bei meinem Freunde recht herzlich, verſprach am andern Tage gewiß zu kommen, und empfahl mich von ihm mit einem biedern Händedruck.

Der andere Tag war ein Sonntag, und die Sonne leuchtete ſo ſchön, als ob ſie zum erſtenmale aufgegangen wäre. Als es 9 Uhr ſchlug war ich am Graben, und hatte an den ſchöngeputzten, vorüberwandelnden Leuten mein inniges Wohlgefallen. Jetzt, dachte ich, wird es Zeit ſein, bei dem Herrn Doktor Huflattig die Aufwartung zu machen, und ich begab mich alſo in ſeine Wohnung. Doktor Huflattig hatte mit mir vier Jahre ſtudiert; wir waren als Buben unzertrennliche Gefährten geweſen, ſaßen gewöhnlich nebeneinander, übten allerlei Kurzweil miteinander, boxten und prügelten uns oft untereinander, und lagen bei dieſer wohlthätigen Bewegung oft aufeinander. Schon aus Urſache dieſer einſtigen engen Verbindungen, wird ſich der Herr Doktor deren noch erinnern, dachte ich, und läutete herzhaft bei ſeiner Wohnung an. Man, oder eigentlich ein Frauenzimmer machte mir auf, nachdem ſie mich durch das Guckerl früher ſchwermüthig betrachtet hatte, und hieß mich im Vorzimmer niederſetzen, bis der gnädige Herr, der bereits aufgeſtanden, angezogen ſei. Das aufmachende weibliche Geſchöpf war eine Köchin, etwa, wie man ſich eine hübſche Köchin vorſtellen mag, welcher der Sparrherd noch nicht das Geſicht gebleicht hat; und dieſer Umſtand bewog mich, mit ihr ein Geſpräch zu beginnen. Im Verlaufe desſelben ſagte mir die huflattiſche Kochlöffelvirtuoſin, daß der gnädige Herr ein ſehr ſolider Mann ſei, hingegen die gnädige Frau voller Kaprizen, der man nichts recht thun könne, und daß ſie (die Köchin nämlich) gerade heute den Dienſt aufſagen wolle. Als ſie eben im Zuge war, die gnädige Frau auszurichten, kam Johann, Huflattigs Bedienter herein, der durch ſeine ſtörende Ankunft den Faden des angeſponnenen Geſpräches plötzlich abſchnitt, und welcher, nachdem er mich vom Kopfe bis zum Fuße pflichtſchuldigſt betrachtet, und mein Nationale gehörig aufgenommen hatte, beim Herrn Doktor anmeldete. Ich war wirklich ſo glücklich in das Heiligthum der doktoriſchen Wohnung eingelaſſen zu werden, bei welcher Gelegenheit mich der getreue Johann noch einmal ſeitwärts betrachtete und ſodann mit dem Finger in ein Kabinet hindeutete.

Ich klopfte an, und ging hinein. Lieber Leſer, du wirſt mir die Beſchreibung eines Doktorſchlafkabinets erlaſſen, weil du vielleicht ſchon ſelbſt ſo glücklich oder unglücklich warſt, bei einem Doktor der Medizin deine Aufwartung zu machen oder machen zu müſſen; hier aber war außer des Herrn Doktors noch ein grau befiederter Paperl im Zimmer, der mich beim Eintritte recht gemüthlich fragte: Spitzbub, magſt an Zucker, an Kaffee?

Ehe ich mich noch bei dem Paperl bedanken konnte, wollte der Herr Doktor von Huflattig wiſſen, was mir wohl zu Dienſten ſtehe? Ich bemerkte ihm kurz, daß ich jetzt dürftig ſei, und von ihm eine kleine Unterſtützung wünſche. Unterſtützung? lachte der Herr Doktor, Unterſtützung? wie ſoll ich das verſtehen, Herr Klingelhueber? Sie meinen vielleicht, ich ſoll Ihnen einiges Geld zur Lumxerri geben? oder nicht ſo? Ja ſagte ich, Sie haben es errathen, hierin liegt meine Schwachheit — Hum, ſagte der Herr Doktor, auf ſolche Weiſe ſind Sie wirklich in bedürftigen Umſtänden — nun das dauert mich; aber wiſſen Sie, mein lieber Klingelhueber, ich habe den Vorſatz, oder das Prinzipium feſtgeſtellt, nichts zu geben, und der Menſch muß konſequent bleiben; alſo — ja was ich ſagen wollte (hierbei ſpielte ſich Doktor Huflattig den Mund aus) nicht wahr, Sie haben dermaleinſt mit mir ſtudiert? — richtig, richtig. Aber wie alt ſind Sie ungefähr? — z. B. einige Dreißig? Ja ſagte ich. — Alſo einige Dreißig! Es iſt eine Erfahrungsſache, fuhr der Herr Doktor fort, daß, wenn man mit 25 höchſtens 26 Jahren kein ſolides Geſchäft hat, oder erhält, der Menſch quaſi verloren iſt. Sehen Sie, lieber Klingelhueber, ich bin — ich war — ich werde — doch laſſen wir das ſein; genug — wer mit 25 Jahren noch keinen fixen Stand hat, vorausgeſetzt, wenn er ſtudiert hat, der muß — ja was ich ſagen will; nicht wahr, Sie ſind geſund? was meinen Sie, wie wäre es, wenn Sie ihrem Habitus nach ein gewöhnliches Tagesgeſchäft unternehmen wollten, z. B. Holz klauben, Holz ſchieben, Holz führen, Holz ſpalten, ja Holz — ich meine mit dem Holze ließen ſich für Sie gute Geſchäfte machen, nicht wahr, lieber Klingelhueber? allein in gewiſſer Hinſicht haben Sie ſich zu mir ganz falſch addreſſirt. Johann! — — der edle Johann erſchien ſogleich, und der Herr Doktor Huflattig referirte ihm: Dieſer Herr hier hat ſein Geſchäft bei mir bereits vollendet, und er wird heute noch abreiſen und nicht wieder kommen!« »Spitzbub,« ſagte jetzt der Paperl; der Herr Doktor aber, der ſich neuerdings den Mund ausſpülte, gab mir mit der Hand einen abweiſenden Beſcheid, worauf ich mich gehorſamſt empfahl, und von dem getreuen Johann bis zur Eingangsthür begleitet wurde. Hier ſah ich die ſchöne Köchin wieder, und rief ihr zu: Liebes Herzerl, du haſt recht, wenn du geſagt haſt, dein Herr ſei ſolid; denn er hätte mich jetzt hinauswerfen laſſen können; übrigens haſt auch du recht, daß du heute deinen Dienſt aufſagſt, denn man muß ſein Glück auch bei andern ſoliden Herrn verſuchen. Mit dieſen Worten empfahl ich mich, und der getreue Johann nahm es gar nicht übel, als ich ihm beim Abſchied einen Zwanziger für die Bemühung in die Hand drückte, daß er mich zum dritten Male vom Kopf bis zum Fuße betrachtet hatte.

Alſo mit dem Herrn Doktor Huflattig wären wir fertig, ſprach ich, während ich über die Stiege hinabging, und lachte heimlich über deſſen geprieſene Solidität; jetzt willſt du dein Glück beim Magiſter Batzenſtreich verſuchen.

Magiſter Batzenſtreich war gleichfalls mein Schulkamerad, und von der gütigen Mutter Natur mit lauter Doppellauten ausgeſtattet worden. So oft ich an ihn dachte, fiel mir unwillkürlich der ſelige Cicero ein, der in ſeinen Reden ſo ſchöne und lange Perioden machte, aber mit unſerem Batzenſtreich ſich in dieſer Hinſicht nicht meſſen konnte. Denn Magiſter Batzenſtreich übertraf in dieſer Hinſicht ſelbſt den göttlichen Redner; denn wenn er z. B. ſagen wollte: Heut iſt ein ſchöner Tag, ſo repetirte er ſchon das heute wenigſtens dreimal, und ſeine Rede lautete beiläufig alſo: Heu — heu — heut iſt, heu — es iſt heu — heute heu — u. ſ. w. Wegen dieſer ſeltenen Vortrefflichkeit in ſeinem Vortrage war er als Deklamator ſehr berühmt und ſogar geſucht, und er erfreute ſich allenthalben eines ſichern Gelächters, worauf er ſich nicht wenig zu Guten that. Zu dieſem Repetitionsmanne fuhr ich gleich nach Huflattig's Abſchied, und fand ihn eben im Begriffe auszugehen. Er ſah mich beim Eintritte mit grünen Brillen an, und ſobald er mich erkannt, und meinen begehrlichen Antrag vernommen hatte, räuſperte er ſich dreimal, huſtete ſechsmal, ſchnupfte fünfmal, und begann zuletzt nach der Stoßweiſe eines kalekutiſchen Hahnes: Lum — lum — lump — lumpen — Verehrlicher Leſer, nicht wahr, du verzeihſt es mir, wenn ich dir die geſtotterte Magiſter-Rede nicht Wort für Wort repetiere, denn ſie könnte für deine Ohren und Augen zu anſtrengend werden; aber ihren Inhalt ſollſt du wiſſen, der beiläufig ſo lautete: Lumpen und Vagabunden zu unterſtützen iſt eine Sünde. — Man muß Erbarmniß bloß für rechtſchaffene Leute haben. — Man war und iſt noch gegenwärtig ein Taugenichts. Wäre man ſo ſolid wie ich geweſen, man könnte auch etwas Honettes vorſtellen — man iſt aber nicht werth, daß einem die Sonne beſcheint — man ſollte auf dem Schub nach Hauſe gebracht werden — man iſt ein unnützes Glied der menſchlichen Geſellſchaft, man, man u. ſ. w.

Ich hörte den ſoliden Bubenlehrer mit Aufmerkſamkeit an, und ergötzte mich an ſeiner ſalbungsvollen Rede nicht wenig. Magiſter Batzenſtreich mußte mein Lächeln bemerkt haben, denn er wurde immer ſtotteriger und grimmiger, und wenn ich nicht größer und ſtärker als er geweſen wäre, ſo zweifle ich nicht, daß er mich mit dem am Bette liegenden Scheckel zur Thür hinausgeprügelt hätte. Zuletzt verſagte ihm der Zorn jeden Doppellaut. Er ſchrie: Wei,

Wei, Weib, und als die Holde erſchien, repetirte er wohl zehnmal: Wach, Wach, Wachter.

Mit ſeiner Ehehälfte erſchien auch ein hübſches Mädchen, die Tochter des Magiſters, ein Kind von beiläufig ſechs Jahren, die ſich voll Schrecken über ihres Vaters Alteration an dem Rocke ihrer Mutter anhing. Das Kind gefiel mir, und ohne mehr auf ihres thörichten Erzeugers Worte zu achten, griff ich in meinen Sack, und ſchenkte dem holden Weſen ein goldenes Ohrringel, welches ich eigentlich für meine jüngſte Tochter beſtimmt hatte, die einen ſolchen Ohrenſchmuck unlängſt verlor. Das Kind ſah mich mit hellen und unſchuldigen Augen an, und auch ihre Mutter meinte, daß ein goldenes Ohrringel auf das Ohr ihres Kindes recht gut paſſe. Auch ſie hörte jetzt ihren belvernden Gemahl nicht mehr, und war bloß mit dem Ohrläppchen ihrer Tochter beſchäftigt; Magiſter Batzenſtreich aber ging wuthentbrannt mit mir bis zur Thür, ſah ſich in der Küche rechts und links um, ob nicht etwa ein Packfonglöffel abhanden gekommen, und indem er mich zur Thüre gewiſſermaſſen hinaus ſpedirte, rief er: »So, ſo, ſoliden Menſchen, i, i, iſt meine, meine Thür ſte, ſte, ſtets auf — off — uff — offen uff auf; ihnen aber ni, ni, wieder, wieder!« Leben ſie wohl edler Magiſter von Batzenſtreich, ſagte ich beim Abgehen lachend, und lachend eilte ich von dannen.

Mein verſteckter Wagen führte mich nunmehr in das Elend zum Herrn von Hochmuth. Es war bereits 11 Uhr als ich vor ſeiner Wohnung ankam, und Herr von Hochmuth noch zu Hauſe. Ich läutete bei einer Glasthür an, und ein junges Mädchen erſchien, mich um meine Abſicht befragend. Nachdem ich meinen Wunſch, den gnädigen Herrn in einer Angelegenheit zu ſprechen, ehrerbietig vorgetragen, lächelte ſie mich an (ich bin hübſch und gut gewachſen) und machte mir die Glasthür auf. »Is me Herr heunt krantig,« ſagte ſie flötend, »aber machte nix, weil me gnädige Herr muß heute wiren Zimmer.« Zimmer wichſen und gnädiger Herr, zu dem man durch eine ſchöne Glasthür kömmt, wie reimt ſich das zuſammen? dachte ich kopfſchüttelnd, und ging in das Vorzimmer. Herr von Hochmuth war gleichfalls vor Jahren mein Schulfreund und ſo blutarm, daß ich ihn oft bei mir wohnen ließ und zu eſſen gab. Auch mit abgelegten Kleidungsſtücken und ſelbſt mit Geld verſorgte ich ihn in meinen glücklichen Zeiträumen, und behielt ihn als einen harmloſen Menſchen gewöhnlich bei mir, wenn ich auf die ſogenannte Gaudee ging. Bei dieſen Gelegenheiten betheuerte er mir häufig, daß er meine Freundſchaft nie vergeſſen, und mir für meine Unterſtützung ewig dankbar ſein werde. In der Folge trennten wir uns aus ganz natürlichen Urſachen, weil wir Beide nämlich oder eigentlich ich kein Geld mehr beſaß, und wir ſahen uns dann viele Jahre nicht wieder. Er benützte die Zeit unſerer Trennung anfangs weit klüger als ich, fand durch ſeine annehmliche Geſtalt und ſein einſchmeichelndes Weſen Zutritt in einem achtbaren Bürgershauſe, wo man ihn gleich einem Sohne hielt, und wofür er ſich zur Dankbarkeit in die einzige Tochter, wie man zu ſagen pflegt, unſinnig verliebte. Die darüber beſtürzten Eltern mußten nun zum böſen Spiele gute Miene machen, und weil ſie ſehr vermöglich waren, ſo brachten ſie es auch bald dahin, daß Herr von Hochmuth ein Geſchäftsagent wurde, und auf einem großen Fuße leben konnte. In ſeinem Glücke verlor aber ſein Gedächtniß jede Rückerinnerung an ſeine ehemaligen Freunde und Wohlthäter, und wehe jedem Bekannten, der nicht in ſchöner Kleidung oder mit klingender Münze zu ihm kam: er wurde ſchnöde abgewieſen, wenn man dafür nicht das Wort brutal annehmen will.

Dagegen aber ſtand aus gerechter Strafe vielleicht noch nie ein Sterblicher ſo tief wie Hochmuth unter dem Pantoffel ſeiner Frau, welche ihn gleich einem Hofhunde betrachtete und behandelte. Denn als die Frau von Hochmuthin in der Folge bemerkte, daß ihr Herr Gemahl außer ſeiner gefälligen Geſtalt rein gar nichts beſitze, was das Herz eines Weibes feſſeln könne, wohl aber hinter gewiſſe Schleichwege kam, die ihr Gegentheil mit andern Frauenzimmerchen und ihrem Gelde einſchlug, da verwandelte ſich ihre anfängliche Neigung zuerſt in Gleichgültigkeit und dann in Verachtung, und ſie ließ ihn ihre Majorität bei jeder Gelegenheit deutlich fühlen.

Damals alſo, wie ich ihn beſuchte, mußte er richtig das Zimmer wichſen; aber wie ich nachmals von der Czaslauerin erfuhr, wurde er auch noch zu andern ſervilen Dienſten verwendet, wozu er eigentlich geboren und beſtimmt zu ſein ſchien, und er durfte ſeiner Gebieterin nicht einmal widerſprechen, weil man ihn ſonſt, wie man ſagt, von Haus und Hof gejagt hätte. Als ich einige Minuten nachſinnend im Zimmer ſaß, öffnete ſich eine Seitenthür, und die Holde trat heraus. Sie lächelte mich gnädig an, und reichte mir ihre Lilienhand zum Kuße dar, mit dem Bemerken, daß ſie bereits einen Diener aufgenommen habe. Ich wollte ſie eben aus ihrem Irrthum reißen, als der Herr von Hochmuth noch ſchweißtriefend zu uns herauskam, und als er mich erkannte, mich mit ziemlich barſcher Stimme fragte, was ich wohl bei ihm zu ſuchen habe? Ich erwiederte, daß ich einige Worte mit ihm allein wechſeln möchte; er aber meinte, ich könne mein Anliegen auch hier vortragen, weil es vermuthlich eine Bettelei beträfe. Dieſe pöbelhafte Replik jagte mir das Blut in den Kopf und meine Zornesader fing zu ſchwellen an; doch meines Vorſatzes eingedenk, unterdrückte ich meine Aufwallung, und gleich einem routinirten Schauſpieler, der mit ſeinem Extrafeinde eine Freundſchaftsrolle zu ſpielen hat, offerirte ich ihm mit de- und wehmüthigem Tone die Urſache meines eigentlichen Erſcheinens. Edler von Hochmuth hatte kaum den Anfang meiner Bittreden vernommen, als ſeine Miene die hämiſchen Falten des Hochmuths und der Gemeinheit offenbarte, und er mich mit auseinanderſtehenden Naſenflügeln beiläufig folgender Geſtalt anſchnaubte: »Welche Keckheit, als ein nichtswürdiger Menſch, der eigentlich in das Arbeitshaus gehört, mich, einen ſoliden Menſchen in ſeinem beſten Geſchäfte zu ſtören! Ich kenne den Klingelhueber; er war ſein Lebenlang ein Taugenichts, und wird es auch bis in Ewigkeit bleiben. Hätte er die Zeit ſeiner Jugend beſſer angewendet, und wäre er nicht beſtändig ein Lump und ein Tagdieb geweſen, ſo würde er jetzt nicht betteln gehn dürfen. Solch ein Geſindel, wozu er gehört, zu unterſtützen, heißt den Müßiggang und das Laſter unterſtützen, und ich rathe ihm alſo, nie wieder über meine Schwelle zu kommen, bei Gefahr als Vagabund arretirt zu werden.« Hierauf wies mir der Herr von Hochmuth die Thür, und ſchalt die Czaslauerin aus, daß ſie mich habe hereingelaſſen. Ich hatte mir vorgenommen, nicht in Harniſch zu kommen, und ich fragte alſo jetzt boshaft lächelnd, ob mich der gnädige Herr nicht als Zimmerputzer oder Ofenwiſcher in ſeinen Dienſt aufnehmen wolle, weil ich in dieſen edlen Künſten wohl erfahren ſei, und unter der Hand vernommen habe, daß ſeine Gnaden aus Mangel eines Knechtes derlei ſchmutzige Beſchäftigung oft ſelbſt betreiben thäten. Wäre ich ein Maler, ich hätte mir zur Augenluſt die beiden Phiſiognomien, die nach dieſer Anfrage der Gnädige und die Gnädige offenbarten, ſchon längſt abgebildet, ſo lebhaft ſehe ich noch den fahlen dummen Schädel des niederträchtigen Hochmuths, und das vor Scham purpurrothe Antlitz der Hochmuthin. Aber ſo bin ich bloß ein ſchwacher Seelenmaler, und weil mich das arme Geſchöpf von einem Weibe jetzt innig dauerte, ſo küßte ich ihr wieder die Hand, und empfahl mich bloß bei ihr allein, und zwar wieder aus Bosheit mit ſo ſchön gewählten und lieblich klingenden Ausdrücken, daß ſie neuerdings über und über erröthete, und ohne ein Wort zu erwiedern mich durch die ſpiegelhelle Glasthür abgehen ließ.

Unten beim Hausthor mußte ich wieder laut auflachen und dachte mir, wenn deine übrigen Freunde auch ſo ſolid ſind, wie die drei bereits beſuchten, ſo hat man dich ſchlecht addreſſirt. Ich wollte eben in meinen Wagen ſteigen, als ich von der Stiege herab klagende Töne vernahm. Sie kamen aus dem Munde der armen Czaslauerin, welche der Herr von Hochmuth aus Galle über ihre Verrätherei, die ſie ihm thörichter Weiſe geſtand, über die Stiege herabprügelte. Sie ſchrie immer: »Jekus, Jekus, iſt das Stoßerei,« und war in unglaublich kurzer Friſt bei mir am Thore. Hier hielt ich die Klagende auf, und erſuchte ſie einige Augenblicke zu warten, weil ſie es nicht bereuen würde, worauf ich raſchen Schrittes auf Herrn von Hochmuth, der die gute Czaslauerin faſt bis zum Hausthor, und in einem Athem fortſchimpfend, begleitet hatte — zuging, und über ſeine Rohheit empört, ihm halblaut in's Ohr flüſterte: »Burſche, du biſt nicht werth, daß ich mich an dir vergreife; aber ich rathe es dir, künftig nicht mehr ſolid zu ſein, ſonſt werde ich ſolid, und ſtelle dir die Nativität.« Hierbei erfaßte ich ſeine Hand und weil ich eine ſtarke Muskelkraft habe, drückte ich dieſelbe ſo gewaltig, daß er einen Schrei ausſtieß und in die Knie ſank. »Nun Hochmuth ſagte ich, biſt du gedemüthigt, gehe wieder hinauf und putze deinem Weibe die Schuhe; aber das brave Dienſtmädchen laß in Frieden, bis ich ſelbſt für ſie werde geſorgt haben.« Merkwürdig, der Herr von Hochmuth, der erſt kürzlich die volle Wucht ſeines Anſehens an mir dem beſcheidenen Bettler ausgelaſſen hatte, wagte jetzt keine Gegenrede mehr, und floh wie eine Katze, welcher man ſo eben den Schweif geſtutzt hat, von dannen; ich aber nahm die Czaslauerin in den Wagen, führte ſie ſogleich zu einer ihrer Landsmännin, wo ſie bis zu meiner Abreiſe blieb, dann aber nahm ich ſie als Kindswärterin in meine Dienſte und bin bis dieſe Stunde mit ihrer Aufführung und Treue zufrieden.

Lieber Leſer, ich fuhr vom hochmüthigen Elend und nach Uebergabe der Marianka (ſo hieß die Czaslauerin) zu dem Herrn von Schlicht in das Schottenfeld. Herr von Schlicht war nie ein Schul- wohl aber ein Spazierfreund zu mir, dem immer das

Geld zu wenig wurde, was ihm ſeine zärtliche Mutter zum Nachtheile ſeines unzärtlichen Vaters häufig, reichlich und heimlich zuſteckte; denn der ſchöne Musje Schlicht galt für ihr Lieblingskind, blos weil er ſchön war, und ihr oft ſehr unanſtändig begegnete. Wegen dieſer beiden Eigenſchaften galt er auch bei dem weiblichen Geſchlechte ungemein viel, und je gröber er ſich betrug, deſto mehr achteten ihn die Mädchen, denn ſie gaben das für einen männlichen Charakter aus. Dieſe beiden ſeltenen Eigenſchaften verſchafften ihm auch eine reiche Schwiegerſchaft, denn er heirathete noch ſehr jung und zwar, was ſelten iſt, ein Mädchen mit 100,000 fl. ſchweren Geldes, die einzige Tochter eines Großhändlers, (obſchon ſie ſelbſt klein war) und die aus ihm einen Fabrikanten ſeidener Waaren machte. Früher war Schlicht ein Shwalweber; man ſagt aber von ihm, daß er nie ein einziges Muſter ausgearbeitet habe, ſei es nun aus Nachläſſigkeit, oder weil er ſelbſt ein Muſter abgab. Ich kam eben zu ſeinem Hauſe, als das Mittagseſſen aufgetragen wurde, und wartete alſo, ſobald ich dieſen wichtigen Umſtand von der Hausmeiſterin erfuhr, ſo lange, bis ich beiläufig glaubte, daß der ſchlichtiſche Magen ſeinen Tribut erhalten habe. Mittlerweile ließ ich mich mit der weiblichen Hauswache in ein Geſpräch ein, und erfuhr aus ihrem redſeligen Munde, daß der Herr von Schlicht ein ſehr ſolider Mann ſei, der wenigſtens fünf Millionen im Vermögen beſitze, und gar nicht wiſſe, wie viel Geld er eigentlich habe, daß er aber nach ſeinem Tode noch wenigſtens zehn Millionen erben werde. (? ?) Du gute Hausmeiſterin, du!

Sobald die Tafel geendet war, ließ ich mich bei Herrn von Schlicht als alten Bekannten anmelden und wurde ſogleich vorgelaſſen. Grüß' dich Gott, lieber Klingelhueber, ſagte er; der Teufel ſoll mich holen, ſo froh bin ich, daß ich dich wieder ſehe. Du biſt ein Eſelskerl geweſen; ſetz' dich nieder und trink was! Hierauf ging er fort, und ließ mich ſitzen, ohne daß ich jedoch etwas zu trinken gehabt, oder bekommen hätte, ihn aber hörte ich in einer Nebenſtube lachen und Billiard ſpielen. Nachdem ich beiläufig eine Viertelſtunde trocken dageſeſſen, meinte ich, daß der Herr von Schlicht meiner im Drange der Geſchäfte vergeſſen habe, und nahm mir die Freiheit in das Billiardzimmer hinein zu ſehen. Als mich Herr von Schlicht erblickte, rief er: Nur herein, Herr von Klingelhueber, und ſetzen Sie ſich nieder. Ich gehorchte, und Herr von Schlicht ſpielte fort, ohne weiters mein zu gedenken, und nachdem er ſattſam geſpielt, bemerkte er, daß er ein wichtiges Geſchäft habe und ausfahren müſſe. Nun, dachte ich, iſt es Zeit, den ſoliden Herrn auf den Zahn zu fühlen, der dich ſo ſolid ſitzen läßt, und als er abgehen wollte, trat ich zu ihm, ſtellte ihm in der Stille meine klägliche Lage kurz vor, und bath ihn als alten Freund, mich mit einer Kleinigkeit zu unterſtützen. Alſo ſind Sie in dürftigen Umſtänden, ſagte er jetzt etwas betroffen; allein das trifft ſich oft; wiſſen Sie was, ſetzte er hinzu, kommen Sie morgen um dieſe Zeit wieder zu mir, dann will ich Ihnen etwas geben, Sie ſind ja mein alter Bekannter, und derlei Leute kann man nicht im Stiche laſſen. — »Alſo darf ich morgen kommen, fragte ich demüthig.« Ja freilich, ſagte Herr von Schlicht, weil ich heute keine Zeit habe; aber Morgen, das ſage ich Ihnen auf mein Ehrenwort, morgen habe ich Zeit, und dann — nun ja, was ich geſagt habe, auf Ehrenwort.

Hochzuverehrlicher Leſer, um kurz zu melden, ließ ich mich wirklich narren, und kam am andern Tage zum Herrn von Schlicht, und zwar zur beſtimmten Stunde. Er war gerade in ſeiner Schreibſtube, und zählte Banknoten. Als er mich ſah, ließ er mich ſtehen, und zählte fort. Neben den Banknoten ſtand ein Haufen Silbergeld, und er ließ nach Vollendung des Papiergeſchäftes verſchiedene Thaler und Zwanziger von einer Hand in die andere ſpazieren. Zuletzt ſchloß er ſeinen Schreibpult zu, und rieb ſich die Hände. »Was wünſchen Sie, lieber Klingelhueber,« ſagte er jetzt, und ſogleich wiederholte ich meine geſtrige Anrede. »Geld,« ſeufzte er, ſich hinter den Ohren kratzend, »o lieber Freund, was fällt Ihnen ein: mit ſolch' einem Begehren müſſen Sie mir nicht kommen!« — Aber Herr von Schlicht, erwiederte ich, Sie haben mir ja geſtern auf ihr Ehrenwort verſprochen, daß Sie mich heute unterſtützen wollen. Ehrenwort, meinte er, Ehrenwort? Ja was ich geſagt habe! Nicht wahr Sie haben ſchon gegeſſen? Sagen Sie mir, ſtaubt es heute ſtark? Alſo was ich geſagt habe, auf Wiederſehen! Sofort nahm er mich bei der Hand, ging mit mir, allerlei ſprechend, aus dem Zimmer, und fragte mich draußen noch einmal, ob es ſtaube, worauf er mir einen Kuß zuwarf, und davon ging.

Mein guter Leſer, ich rufe dich oft an, nimm es nicht übel! allein es wird dir gleichgültig ſein, ob ich bei des Herrn von Schlicht's Abgehen mich geärgert, oder ob ich über die Feſtigkeit ſeines Ehrenwortes gelacht habe; doch ſei ſo gut, und gehe um einen Tag früher mit mir zu meinen noch übrigen Bekannten, unter welchen der Herr von Federkiel nach dem Herrn von Schlicht den nächſten Platz einnimmt, aber ebenfalls nicht behauptet.

Herr von Federkiel war auch bloß ein gewöhnlicher Bekannter zu mir, den ich einſt in einem Gaſthauſe kennen gelernt hatte, weil ich mich in ſolchen Erquickungslocalen in vergangenen Tagen gar häufig ganze Tage hindurch aufzuhalten pflegte. Seine bedrängte Lage, die er mir bei einem Glas Fuſel offenbarte, bewog mich, ihn bei einem bekannten Doktor Juris zu rekommandiren, der ihn, weil er eben eines Kleider- und Stiefelputzers benöthigte, in ſolcher Eigenſchaft bei ſich aufnahm. In der Folge brachte er es zum wirklichen Bedienten, und wieder in der Folge zum Abſchreiber und Aktenaustrager. Eine natürliche Folge machte ihn zum Solicitator, und die letzte Folge zum Geliebten der gnädigen Frau, doch weiter erſtreckte ſich damals ſein Wirkungskreis nicht, und es ſchien, als ob die Natur ihm hier eine Grenze geſetzt habe. Ich ſage es ſchien; allein die Natur erweiterte ihm zu Liebe ihre Grenzen (was ſie ſonſt nicht gern thut) es machte ihn in der allerletzten Folge zu einem Winkelſchreiber, in welcher Eigenſchaft er ſelbſt ſeinem ehemaligen Doktor, wie man ſagt, einen Pflanz ſetzte. Zur Zeit meiner Viſite ging es ihm ſo wohl, daß er im Ratzenſtadl ein halbes Haus in Arenda, und einen ganzen Grund in ſeinem Sacke hatte. Ich freute mich über ſein gutes Glück, und wurde bei ihm mit gewiſſer Förmlichkeit durch einen einäugigen und buckligen Menſchen eingeführt, der zum Ueberfluß noch eine doppelte Naſe trug. Als ich eintrat, ſaß der Herr von Federkiel eben am Schreibtiſche unter einer Wucht von Papieren begraben, und arbeitete an einer Information. Wie ich ſpäter erfuhr, ſo unterſchrieb ihm ein Doktor Juris für eine kleine Rekompens ſeine Machwerke, und der ehrliche Federkiel lebte dadurch in Floribus.

Um aber auf die Hauptſache zu kommen, ſo empfing mich der Herr von Federkiel, ſobald er mich erkannte, gleichſam mit unſinniger Freude, ließ ſeine Arbeit liegen oder ſtehen, umarmte und küßte mich, und ließ mir einen Stuhl bringen, worauf er mit mir eine Information vornahm. Da ich für dieſen Tag wenig Zeit mehr übrig hatte, und noch einige meiner Bekannten beſuchen wollte, ſo drang ich, wie ein kühner Feldherr, gleich mitten in den Feind, und ſchlug mit meinem erlogenen Elende drein. Dieſer Umſtand brachte meinen ehemaligen Stiefelputzerfreund in gar keine Verlegenheit, im Gegentheile bezeugte er über meine Lage ein ſcheinbar aufrichtiges Beileid, ließ durch die buckliche Doppelnaſe Wein und Brot bringen, ſtellte es mir frei über Nacht bei ihm zu bleiben, und da ich dieſes ausſchlug, ſo drückte er mir zwei Zwanziger in die Hand. »Nun dem Himmel ſey Dank,« ſprach ich heimlich zu mir, »bisher biſt du zu Freunden gekommen, welche entweder ſich ſelbſt ſolid hießen, oder ſolid genannt wurden; dieſer hier aber iſt wirklich ſolid, und du gibſt ihm alſo beim Abſchied das Geld, das er dir ſo großmüthig geſchenkt hat, zurück, und entdeckſt ihm deine wahre Lage.« Während ich aber dieſes noch dachte, trat ein großer Mann herein, der meinem Gedanken eine andere Richtung gab, und als ein dem Federkiel wohl Bekannter bei unſerem Tiſche Platz nahm. Zuletzt trennten wir uns Alle mit großer Freundlichkeit, und ich hatte eben beim Thore für die Doppelnaſe das Trinkgeld in Ordnung, als mich der große Mann bei Seite rief, um mit mir einige Worte zu ſprechen. Ich gehorchte, und verwunderte mich nicht wenig, als derſelbe im barſchen Tone Paß oder Aufweiſung von mir begehrte, und mich widrigenfalls zu arretiren drohte. »Alſo, ſo iſt die Freundſchaft des Herrn von Federkiel beſchaffen,« ſagte ich lachend, »daß er ein anderer Judas mich mit einem Kuſſe verrathen will? Doch laſſen wir das gut ſeyn,« ſprach ich zum Manne, »ich lade Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, ein, heute mein Gaſt zu ſeyn. Hier ſteht mein Wagen, und hier haben Sie den Beweis, daß ich der wohlbeſtellte Bäckermeiſter von Dalkenwörth bin.« Der Mann las, und ſah mich ſodann mit großen Augen an, worauf er ſich empfahl, und wieder in die Wohnung des Herrn von Federkiel hinaufging. Ich aber ſchenkte die zwei verrätheriſchen Zwanziger einem vorübergehenden armen alten Manne, ſetzte mich in den Wagen, und fuhr neuerdings lachend ab, weil ich jetzt ſelbſt mich in Hinſicht der Solidität des Herrn von Federkiel ſo arg geirrt hatte.

Und wiederum, verehrter Leſer, magſt du die Güte haben, mich zum Herrn Millioneſel zu begleiten, der ſeine Wohnung in der Stadt hat. Als ich bei ihm angelangt war, fragte ich den Hausmeiſter, was dieſer Herr wohl für ein Menſch ſey? »O der iſt Ihnen ſolid, wie man unter Hundert keine Tauſend findet,« ſprach der Hausmeiſter, »und wenn Sie mit ihm was zu thun haben, ſo treffen Sie ihn gerade noch munter, denn ſpäter legt er ſich nieder, und dann kann Niemand mehr zu ihm kommen.«

Der Herr von Millioneſel war auch dereinſt ein Studioſus, und ich machte ſeine nähere Bekanntſchaft zu einer Zeit, wo er gerade das vierte Jahr in der nämlichen Schule ſtudierte, denn er liebte die Veränderung nicht. Millioneſel war jedoch als Student ein ſehr ſittſamer Knabe, denn er ſchlief während den Collegien beſtändig, und wenn man ihn in ſeiner Ruhe nicht ſtörte, ſo ſchlief er glücklich fort, und ließ ſich oft im Schulzimmer einſperren. Wenn er nicht ſchlief, ſo aß er, und es gediehen ihm die Speiſen ſo gut, daß er der fetteſte Sohn der Muſen war, der mir noch je zu Geſichte gekommen. Man ſah es ihm an, daß er zufrieden ſey, und glücklich ſeyn und bleiben müſſe, denn ſein Phlegma war unerſchütterlich, und wider Lob und Tadel gleichmäßig erhärtet. Seine Freundſchaft gewann ich dadurch, daß ich ihm manchen Brocken von Magenbeigeln zuſteckte, die er ſehr gern genoß, und als ſein Nebenkamerad gewöhnlich nach Beendigung des Vortrages aus ſeinem ſüßen Schlummer weckte.

Millioneſel ſchien wirklich erſchaffen zu ſeyn um Horazens: »Fruges consumere natus« zu beſtätigen. Denn nachdem er es in ſechs Jahren ſo weit gebracht hatte, daß er ſeinen Namen ehrlich ſchreiben konnte, gab er den magern Muſen den Abſchied, und verlegte ſich auf die wahrhafte Kunſt der Schweinemaſt, worin er es wirklich zu einer ſeltenen Fertigkeit brachte, und unter und mit dieſen zarten Geſchöpfen verlebte er ſeine goldenen Tage, und gedieh zum fetteſten Schweinhändler im ganzen Viertel Unter-Wienerwald. In kurzer Zeit ſtarben ihm ſeine Eltern, die vermögliche Müllersleute waren, und es rührte ihn nicht; ein Blitzſtrahl zündete die Mühle an, und ſie ging größtentheils in Flammen auf, auch das rührte ihn nicht; aber daß bei dieſem Elementarſchaden auch ſein geliebtes Borſtenvieh durch die Flammen zu Grunde ging, das drang ſelbſt durch ſeinen Speck, und er verließ Haus und Hof, um ſeinem Schmerze in der Stadt nachzuhängen. Doch Millioneſel durfte nicht mager werden, ſo wollte es die ihm kaſchulirende Göttin Fortuna. Sie ließ ihm zu Liebe nach einander mehrere ſeiner reichen Anverwandten ſterben, die alle in ihren letzten Willen ihn großmüthig bedachten, und wenn Gefahr vorhanden, daß ſein Schmeerbauch am Umfange einbüßen ſollte, mußte ſogleich wieder ein neues Glied der weitverzweigten Millioneſel'ſchen Freundſchaft ins Gras beißen, nur daß der junge ſtudierte Millioneſel beſtändig ins Schweinfett beißen konnte. Zur Zeit als ich ihn beſuchte, war eben kurz zuvor eine ſeiner reichen Tanten verſchieden, die ihm ihr ganzes ſchreckliches Vermögen hinterlaſſen hatte, von deſſen Intereſſen er ſo lange täglich 5 fl. C. M. zu verzehren hatte, bis er ſich würde verheirathet haben, worauf ihm ſodann die Erbſchaft gänzlich zufallen ſollte. Allein Millioneſel war kein Narr, daß er hätte ſein tägliches Brot mit Jemanden andern als höchſtens ſeinen Ferkeln theilen ſollen, welche ſtatt der Hühner oder Gänſe in der Küche, durch welche man in ſein Zimmer gelangte, in einer Art von Hühnerſteige conſervirt waren; und überhaupt liebte er, wie ich bereits erwähnte, die Veränderung nicht.

Als ich in das Zimmer trat, ſtand Millioneſel am Fenſter, die Hände nachläſſig auf den Rücken gelegt, und ſtarrte gedankenlos in die Ferne. Selbſt mein Eintritt brachte in ſeinem Körper und Seelenzuſtande keine Aenderung hervor, nur daß er ſich ein wenig ſeitwärts wendete, und mit einem Finger auf der Fenſterſcheibe herumtippte. Ich machte die Bemerkung, daß er ſeit der Zeit unſerer Trennung wenigſtens um anderthalb Centner ſchwerer geworden ſey, und gegenwärtig wohl drei Steine im Gewicht habe. Nachdem ich meine Anrede geendet hatte, gab er einen grunzenden Ton von ſich, gähnte, daß die Wände zitterten, und ſagte, daß er ſich niederlegen wolle. Ich nahm mir die Freiheit, ihm meine Bitte um ein Geſchenk zu wiederholen, er aber gähnte zum zweitenmale, und ſagte gähnend: »Dumm's Plauſch'n — da müßt' i an Schädl wie a Waſſaſchaff'l hab'n, wann i mir das All's mirken ſollt. So gehn's do außi und laſſen's mi ſchlaff'n.« Als ich ſah, daß der Herr von Millioneſel entweder wirklich nicht auf das Acht gab, was ich ſagte, oder den Sinn meiner Rede nicht erfaſſen mochte, empfahl ich mich, und Millioneſel machte mir die Thür vor der Naſe zu. Ich aber ergriff in der Küche ein nettes Bakonnerl am Schweiflein, und beutelte daran das arme Geſchöpf, daß es entſetzlichen Lärm ſchlug, und auch ſeine Kameraden zu gleicher Sympathie hinriß. Dieſe wohlbekannten Töne erreichten Millioneſels büffelförmiges Trommelfell. Schnaubend und wüthend über die arge Mißhandlung eines ſeiner Lieblinge, ſtürzte er zur Thür heraus, ſtolperte über die Schwelle, und fiel mit ganzer Laſt auf den Boden, daß das Haus erbebte; ich aber ließ ſchnell das Bakonerl fahren, und erreichte das

Freie, ehe noch der Herr von Millioneſel von ſeinem ſchweren Falle ſich erholt haben mochte.

Als ich von der Furcht, durch Millioneſels Schwere erdrückt zu werden, befreit war, dachte ich über das Wort ſolid nach, welches ich im Verlaufe des Tages ſchon ſo oft und in ſo verſchiedenerlei Beziehung gehört hatte, daß es mir ſchwer wurde, den Grundbegriff dieſes Wortes aufzufinden. Endlich ſchien mir dieſer lateiniſche Ausdruck am beſten für Millioneſel zu paſſen, denn solidus, a, um, heißt nämlich ſtark oder feſt, und das war der Herr von Millioneſel unbeſtritten, und zwar ſchon allein nach dem Geſetze der Schwerkraft, denn wenn er z. B. aus dem Monde auf die Erde gefallen wäre, ſo müßte nach meiner Berechnung ſein Fall ſo ſtark oder ſolid geweſen ſeyn, daß er die ganze Erde durch ſeine Laſt aus ihrer Bahn gebracht haben würde.

Sobald ich den Herrn von Millioneſel verlaſſen hatte, zahlte ich den Fiaker aus, weil mein Beſuch nur noch mehr auf zwei nahe bei einander befindlichen Individuen ſich beſchränkte. Als ich dem Manne das Geld gab, ſchmunzelte er und ſagte: »Gratias.« Ehe er noch abfuhr, fragte ich ihn, ob er den Herrn von Durſtlöſchner kenne, der ſein Gaſthaus hier in der Nähe habe. »Einverſtanden,« erwiederte er, »er iſt ein ſolider Mann; aber wenn Euer Gnaden mit ihm was zu thun haben, ſo müſſen Sie ihn jetzt im Kaffeehauſe aufſuchen; ſonſt aber können Sie um 12 Uhr Nachts, oder um 7 Uhr früh mit ihm ſprechen; denn für die übrige Zeit iſt er abſeits gebürtig.«

Ich dankte dem lateiniſchen Kutſcher für ſeine Auskunft, und dachte mir, was muß wohl das für ein Wirth ſeyn, der ſo ſparſam zu Hauſe anzutreffen iſt? Um mich von der Wahrheit der fiakeriſchen Ausſage ſelbſt zu überzeugen, ging ich in das Bierhaus, und weil mich eben hungerte und durſtete, wollte ich daſelbſt meinen Magen reſtauriren. Als ich das enge und dunkle Locale betrat, ſah ich einen einzigen Gaſt bei einer ältlichen Dame ſitzen, und mit ihr Karten ſpielen. Ich begehrte vorerſt ein Glas Bier, welches mir ein im Hintergrunde befindlicher grämlicher Kellner einſchenkte, den ich unſchuldiger Weiſe aus ſeinem Jauſenſchläfchen aufgeweckt haben mochte, und der mir das Bier verdrießlich auf den Tiſch hinſtellte. »Kann man hier nichts zu eſſen haben?« fragte ich jetzt den Kellner; die ältliche Dame aber ſchnarrte mich an: »Hier wird nichts ausgekocht!« Ihr Spielkamerad aber verwies mich auf ein gegenüberſtehendes Gaſthaus, wo man in jeder Stunde des Tages zu eſſen bekommen könne. Ich hatte in dieſen wenigen Minuten meines Verweilens genug geſehen und gehört, um von der Solidität des Herrn Durſtlöſchner ſattſam Kunde zu haben, zahlte mein ſtehen gebliebenes ſauers Bier, welches dem Namen Durſtlöſchner keineswegs entſprach, und ging von dannen, ohne weiters der Idendität eines Bierwirths nachzuforſchen, welcher die meiſte Zeit des Tages im Kaffeehauſe zubringt, und ſich um ſeine Wirthſchaft ſo wenig kümmert, wie ein Irokeſe um die ſpaniſche Sprache.

Spornſtreichs eilte ich jetzt zur Jungfrau Ehrentrud hinüber, welche im Rosmaringaſſel ein Marchandemode-Gewölbe beſaß. Ehrentrud war vor Zeiten eine Art von einer Geliebten zu mir geweſen, und kleine Schwachheiten abgerechnet, die ſtandhafteſte Perſon der Welt. Ich hatte ſie auf einem Balle kennen gelernt, wo ſie mich durch ihr präzioſes Changiren bezauberte, in welcher ſchönen Kunſt es ihr keine ihrer Schweſtern gleich that. Sie wohnte damals ſehr beſcheiden bei einer ſogenannten Flachshändlerin, und nahm es gar nicht übel, wenn ich ihr bei meinen zahlreichen Beſuchen jetzt ein Ringelchen, dann wieder ein paar glanzlederne Schuhe, oder den Stoff zu einem Kleide und ſonſt allerlei weibliche Utenſilien kaufte und brachte. Dafür erfreute ich mich aber der Ehre neben ihr zu ſitzen, und von der Chocolate mittrinken zu dürfen, die ich ihr gebracht hatte; ferner mit ihr über Land oder zu Tanzparthien zu fahren, und dafür mein Geld auszulegen. Ja ich war ſogar einſt ſo glücklich, ihre Roſenlippen mit einem Kuſſe zu beflecken, und das ihr in einem Galoppe herabgefallene linke Armband knieend wieder umzubinden. Im Uebrigen jedoch behandelte mich Jungfrau Ehrentrud für einen Galan ziemlich ſtrenge, ſo daß ich einen hohen Begriff von ihrer Tugend und Vortrefflichkeit ſchöpfte. Mein ſogeartetes Laſteſelverhältniß dauerte mit der Holden einige Jahre, bis ſie bei der Witterung meines pekuniären Siechthums es für räthlich befand, mich mit dem Zimmerbeſen aus ihrem jungfräulichen Heiligthume zu jagen, und den Dämonen der Gemeinheit preiszugeben, die ſie mir aus ihrem zarten Munde vom Fenſter herab unter den Titeln: »Kerl, Lump, Vagabund« u. dgl. als zärtliches Andenken nachſendete.

In der Zeitenfolge hatte Ehrentrud mit ihrem Flachs ſo gute Geſchäfte gemacht, daß ſie, wie ich das früher von ihrer Nachbarin erfuhr, um ſolid zu leben, keines Eſels mehr bedurfte, wie ich, oder vielleicht auch noch andere nach mir es geweſen ſeyn mögen, ſondern, daß ſie als Haubenputzerin und Haubenerzeugerin ein gemächlich Leben führen konnte. Als ich in ihr zierlich eingerichtetes Gewölbe trat, war ſie zufällig bei einer Kundſchaft in dringenden Geſchäften abweſend; da mir aber ein junges blondköpfiges Mädchen verſicherte, daß die Madame jeden Augenblick kommen müſſe, ſo wartete ich geduldig und betrachtete mit Wohlgefallen das im Zimmer anweſende, ein halb Dutzend ſtarke, junge, nähende und faltelnde Frauenzimmerperſonale, deſſen zarte Wangen insgeſammt eitel Roſenblüthen entkeimten. Ach, dachte ich, wie ſchön iſt doch die Welt im andern Geſchlechte, wenn unſer einer nur auch von dieſem Geſchlechte ſeyn könnte! Und während ich dieſes mir dachte, kam Madame herein, und trug ein verwutzeltes Häubchen in ihren Händen. Sie ſah mich anfangs mit großen Augen an, und als ſie mich erkannte, wurde ſie blaß und roth zu gleicher Zeit, und fragte mich ziemlich barſch um mein Begehren. »Ach edle Jungfrau,« ſagte ich, »ich habe ſchon drei Tage keinen warmen Löffel Suppe gegeſſen, und weil ich eben durchreiſe und erfahren habe, daß die Jungfrau Ehrentrud in ſoliden Umſtänden ſich befinden, ſo habe ich mir als alter Bekannter die Freiheit genommen, bei Ihnen um eine kleine Wegzehrung anzuſuchen.«

Ehrentrud ſchien nach dieſer demüthigen Anrede mit ſich einen ſchweren Kampf zu kämpfen; dies verriethen mir wenigſtens ihre Mienen und der keuſche hochwallende Buſen; endlich öffnete ſich ihr Purpurmund zur Rede, und ich vernahm die Worte: »Werft den unverſchämten Kerl hinaus, und« — da ſtürmt es heran, regte ein Dutzend Gelenke zugleich, will greifen nach mir, und in des Schreckenswahn fahr ich hin zu der rettenden Thüre, aber ein papendeckelner Haubenſtock und ein Bombenfeuer von Baumwoll- und Zwirnknäueln mir nach, und als ich außerhalb der Schußlinie noch einmal lachend in die geheimnißvolle Haubenwerkſtätte hineinblickte,

Da — da wies mir grimmig die Zähne,
Die entſetzliche Ehrentrud gleich einer Hyäne.

Jungfrau Ehrentrud war abſolvirt, und mit ihr die ſieben Lebensſchulen in wenigen Stunden durchgegangen, und eben ſo viele Lebenserfahrungen profitirt. Mein Entſchluß war nun, zu meinem ehrlichen Kaufmann zurückzukehren, weil es bereits Abend geworden war, und ich beim Abendbrote dem Ehrenmann meine eigentliche Lage entdecken wollte. Als ich über den Graben ſchritt, ſtieß ziemlich unſanft ein mit Brillen bewaffneter Mann an mich an, und beim nöthigen Excuſiren erkannte ich in ihm gleichfalls einen meiner vorjährigen Bekannten. Er war ſo wie ich ziemlich beſcheiden gekleidet, und als er auch mich erkannt, und wir uns in kurzen Worten verſtändigt hatten, klagte er mir ſeine Noth, daß es ihm als Privatlehrer eben nicht am beſten gehe, und daß er hauptſächlich durch ſeine Geige ſeinen Unterhalt beziehe. Ich lud ihn für den künftigen Tag in meiner Gaſthauswohnung ein, und befragte ihn beim Abſchiede wie hingeworfen, ob er keinen unſerer früheren Bekannten mehr wiſſe. »O ja,« erwiederte er nach einigem Nachſinnen, »gleich hier in der Nähe im zweiten Stocke befindet ſich der Herr von Grantig, ein ſteinreicher Mann; allein ein ſo armer Schlucker, wie ich einer bin, kann es nicht wagen, bei ihm eine Viſite abzuſtatten, ohne Gefahr, von ihm abgewieſen zu werden.« Wir trennten uns nun, und der Kurioſität halber beſchloß ich auch den Herrn von Grantig mit einem Beſuche zu beläſtigen.

In der That verdiente Grantig ſeinen Namen, denn er war ſelten zum Scherze aufgelegt, und liebte überhaupt keine großen Geſellſchaften noch rauſchende Vergnügungen. Sein Vater war ſehr vermöglich, und hatte ihm als einzigen Sohn bei ſeinem Sterben all ſein Vermögen hinterlaſſen. Dennoch lebte der junge Grantig gerade ſo wie vorher, und man hielt ihn für einen Murrkopf und Geizhals. Als ich bei ſeiner Wohnung anlangte, fragte ich einen Kleider putzenden Mann, ob der Herr von Grantig zu ſprechen, und was er für ein Mann ſey? Der Mann referirte mir, er ſey der Kleider- und Stiefelputzer des Herrn von Grantig; Grantig ſey zu Hauſe, aber im übeln Humor, und nicht gut zu ſprechen; und als ich ferner wiſſen wollte, ob ſein Gebieter ein ſolider Menſch wäre, antwortete er ganz lakoniſch: »Nein!« — Dem Himmel ſey Dank, dachte ich mir, ſo gelangſt du endlich zu einem Sterblichen, der nicht ſolid iſt, und klopfte bei ſeiner Thüre leiſe an. Ich hörte, wie Herr von Grantig eben ſeine Magd ausſchalt, daß ſie die Zündhölzchen auf einen feuchten Ort geſtellt habe, ſo daß ſie gar kein Feuer fangen wollen, und wie er ihr mehr Ordnung und Akkurateſſe anrieth. Als die Magd mißvergnügt abging, trat ich ins Zimmer, und wiederholte bei ihm meinen eingelernten Bettlerſermon. Ich vermuthete, daß mich Herr von Grantig nach deſſen Beendigung ſogleich eiſenbahnmäßig expediren werde; hatte mich aber geirrt, denn er ging ohne ein Wort zu ſagen zu einem Kaſten, ſuchte daſelbſt in einer Lade herum, und brachte mir zuletzt eine 10 fl. Banknote mit dem Bemerken, daß er mich bedaure, und gegenwärtig bloß dieſe Kleinigkeit entbehren könne, daß er mir aber in Zukunft mit Rath und That gerne an die Hand gehen wolle, und vor allen eine paſſende Beſchäftigung für mich beſorgen werde.

»Ach Herr von Grantig,« ſagte ich, »ich kann höchſtens abſchreiben, und ſelbſt meine Schrift iſt unorthographiſch und unregelmäßig; das Geſchäft, wozu ich noch am beſten verwendbar wäre, ſind Kommiſſionsgänge; aber wer wird mir bei meinem ſchlichten und ſchleißigen Anzuge Vertrauen ſchenken; und zu dem habe ich mich in meinen vorigen Tagen nicht auf's ſolideſte betragen.«

»Ziehen Sie darüber, lieber Klingelhueber, einen Schleier,« erwiederte Herr von Grantig; »jeder Menſch leidet an Schwachheiten, nur daß Mancher die Kunſt verſteht, ſie vor den Augen der Welt geheim zu halten, was bei Ihnen leider nicht der Fall war. Dennoch habe ich Sie nie aufgegeben, weil Sie nie ein Heuchler waren, und ſo ganz ohne Lichtpunkt iſt Ihr vergangenes Leben doch nie geweſen. Kommen Sie herein, ich habe hier einige abgetragene Kleidungsſtücke, welche für Sie paſſen könnten; ſodann ſchreiben Sie mir Ihre Addreſſe auf, und kommen Morgen um dieſelbe Stunde wieder, wo ich vielleicht ſo glücklich geweſen ſeyn werde, Ihrem Verlangen, ein Kommiſſionär zu werden, ein Genüge zu leiſten.«

Nun überwältigte mich das Gefühl, Grantig's Worte waren mir eine Stimme in der Wüſte; ich fiel dem unſoliden Mann um den Hals, entdeckte ihm meine wahre Lage und meine Abſicht, erzählte ihm kurz meine gehabten Erfahrungen, worüber er lächelte, und lud ihn, falls er einſtens Zeit finden ſollte, zu einem Beſuche in meine allerdings blühende Wirthſchaft ein. Er verſprach es, und hielt in der Folge auch ſein Wort. Ich aber ſpeiſete noch bei meinem wackern Kaufmanne zu Abend, offenbarte nun auch ihm bei der Tafel mein wahres Verhältniß, blieb von nun an ſeine beſtändige und gute Kundſchaft, und ſchickte ihm auch ganz Dalkenwörth als ſolche zu.

Bei meiner Abreiſe nahm ich, wie bereits erwähnt, die Marianka als Kindeswärterin mit nach Dalkenwörth, und das Mädchen mochte ungefähr ein Jahr bei mir in Dienſten geweſen ſeyn, als mich Herr von Grantig eines Abends mit einem Beſuche überraſchte. Er blieb acht Tage bei mir, und führte mir die getreue und ſchmucke Marianka als Braut hinweg, ein Glück, welches zwar für dieſes ſchlichte Mädchen groß genannt werden kann, welches ich ihr aber in Hinſicht ihrer Treue und Folgſamkeit vom Herzen gönnte, und Herr von Grantig hatte nie Urſache, ſich über dieſen Schritt zu beklagen. Da Marianka der Kinderpflegerei bereits gewohnt war, ſo bedurfte ſie im Verlaufe der kindergebärenden Zeit für ihre eigenen derben Sprößlinge keine Kindsmagd, ſondern zog ſie ſelbſt auf, und es war ein Vergnügen, die rothwangigen Eheſtandsprodukte, die ſie mit eigener Bruſt ſtillte, anzuſehen.

Ich und Grantig beſuchten uns in der Folge ſehr häufig, wobei auch der Brillengeiger nicht fehlen durfte, der ein gar armer Kerl war, und meine projektirte Kommiſſionsſtelle mit Umſicht und Treue verſah. Oft ergötzten wir uns dann bei einem Glaſe Grinzinger an den Schickſalen unſerer Jugendgefährten, welche mit dem Prädikate ſolid ausgeſtattet waren, und dieſer Auszeichnung wegen ganz dem täuſchenden Spiegelbilde, der Fata Morgana glichen, und jedesmal trennten wir uns mit dem Toaſt: »Es lebe der Gang zu den Soliden!«

Sonntagsbeluſtigungen.

Meiſter kommt mit Hut und Stocke
Wohlgeputzt aus ſeinem Haus,
Hinten aus dem Sonntagsrocke
Guckt die Pfeife keck heraus.

Sonntags ſo im Frei'n zu ſchmauchen,
Zieht er allem Andern vor
Und er fängt ſchon an zu rauchen
Kaum zehn Schritte vor dem Thor.

Aber bei der Sonne Strahlen
Sieht die Wache gleich den Rauch,
Meiſter muß zwei Gulden zahlen,
Und dazu die Pfeife auch.

* * *

Mutter hat die ſieben Kinder
Von dem Wochenſchmutz befreit,
Und ſich ſelbſt durch Putz nicht minder
Zum Spazierengeh'n geweiht.

Karl, der größte von den Jungen,
Schleppt den Korb, des Vorraths voll,
Lieschen kömmt raſch nachgeſprungen
Mit dem zeug'nen Paraſol.

Und ſie lagern auf der Wieſe,
Hier in Gottes großem Haus
Nimmt der Vater eine Priſe,
Mutter packt das Eſſen aus.

Doch die Kinder heut nicht träge,
Schmutzen ſich die Kleider ein,
Sie erhalten tücht'ge Schläge,
Mutter ärgert ſich — ſie ſchrei'n.

Und Papa ſpricht im Geheimen
Mit dem Heur'gen dann und wann,
Noch 'nen Schluck, dann wieder einen,
Bis er nicht mehr ſtehen kann.

Schläfrig wird der kleine Junge,
Und die Mutter lullt ihn ein;
Vater ſpricht mit ſchwerer Zunge:
»Zeit wird's zum Marſchiren ſeyn.«

Doch die jüngſten Kinder klagen,
Daß ſie ſchrecklich müde ſind;
Käthchen muß den Auguſt tragen,
Mutter trägt das kleine Kind.

Und der Gatte äußerſt fröhlich,
Stützt ſich auch auf ihren Arm,
Ach, er iſt ſo überſelig,
Aber ihr iſt ſchrecklich warm.

Und ſie hat nach manchem Leide,
Alle jetzt nach Haus gebracht,
Und genießt die Sonntagsfreude —
Daß das Kind nicht aufgewacht.

Probe-Blätter

aus einem nächſtens erſcheinenden Werke:

Wörterbuch für's praktiſche Leben.

Zuſammengetragen von verſchiedenen hoch und niedrig Gelehrten.

A.

Actionär. Ein Menſch, der wenig wagen, und viel gewinnen will.

Amt. Ein Heiraths-Vogelleim. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch eine Frau, die alsbald Amt-Mann wird.

Augen. Ehefrauen ſollen wenig Augen haben, wie eine Spitalſuppe; Ehemänner müſſen ſo viele Augen haben, wie guter Schweizer-Käſe.

Aufſchneiden. Eine ſehr nützliche Kunſt, die mit gehöriger Mäßigkeit geübt, auch den Klügſten täuſcht.

Auskommen. Vieldeutig und daher ſchwer zu definiren. A*** ſagt, er habe ſein Auskommen, wenn er ſich täglich ſatt eſſen kann; B** behauptet, mit ſeiner Frau könne Niemand auskommen, denn ſie habe den Satan im Leibe; Fräulein C**, die bereits von drei Liebhabern plantirt worden iſt, ſchwört: der vierte ſoll mir nimmer auskommen.

Auweh! Kömmt im praktiſchen Leben öfter vor als Juhe!

B.

Bart. Ein Mittel, wodurch manche Männer beweiſen, wie groß die Aehnlichkeit zwiſchen Menſch und Affe ſey.

Bedienter. Die Herren Bedienten ſind gewöhnlich beſſer daran, als die bedienten Herrn.

Band. Freundſchaftsband aus Saffian; Liebesband aus Maroquin, und Eheband aus Büffelleder.

Bellen. Die Erziehung macht den Menſchen. — Junge Hunde ſpielen und bellen nicht, hingegen thun manche junge Schauſpieler das Umgekehrte, ſie bellen ſtatt zu ſpielen.

Bibliothek. Eine ſtumme Geſellſchaft, die nur dann Antwort gibt, wenn man ſie fragt.

Bankerott. Eine glückliche Speculation, in neueren Zeiten erſt erfunden und vervollkommnet.

C.

Caffee. Eine Flüſſigkeit, in welcher der gute Nahme der Nachbarn ſehr ſchnell zergeht, wenn er gehörig eingeweicht wird.

Capital. In der Regel trägt das Capital Intereſſen, allein es gibt Leute, denen die Intereſſen ein Kapital tragen.

Chamäleon. Zu deutſch: Weltmann.

Clyſtire. Der Unſchuldige muß leiden!

Cabale. Vor Zeiten hatte man Liebe ohne Cabale auf der Bühne, dann kam: »Cabale und Liebe,« das ging auch noch; jetzt ſehen wir nur noch Cabale und gar keine Liebe auf den Bretern.

Copier-Maſchine. Ein Ding, wozu man weder Kopf, noch Hand, noch Arm braucht, und das alles copirt.

D.

Dankbarkeit. Ein Akt der Klugheit, um neue Wohlthaten zu erhalten.

Diät. Sehr leicht zu befolgen, wenn man nichts zu eſſen hat.

Das und daß. Erſteres iſt das Geſchlechts- zweites ein Bindewort; letzteres unterſcheidet ſich von dem erſten durch ein **z (zet)**, weil oft, wenn man ſich an das andere Geſchlecht bindet, ein Zettergeſchrei nachkömmt.

Dummheit. Eine Krankheit, welche der Patient nicht fühlt, und die deßhalb incurabel iſt.

Dunſt. (blauer) Ein Mittel zum Zweck. Mit Nutzen ausgeübt von Einem der ihn gut vorzumachen verſteht.

Dichter. (dramatiſcher) Treibt eine Kunſt, ein Metier, eine Profeſſion, Alles was man will. Um dramatiſcher Dichter zu ſein, muß man Genie haben, oder Geiſt, oder Witz, oder Gelehrſamkeit, oder Diebsſinn.

E.

Ende. Ein Ding von dem man nicht weiß, wo es anfängt und aufhört.

Erben. Die luſtige Fortſetzung einer traurigen Geſchichte.

Eſel. Ein Thier, das ſo unſchuldig in den Ruf der Dummheit gekommen iſt, wie mancher Menſch in den Ruf der Weisheit.

Ewigkeit. Ein Raum, den der Menſch mit dem Zollſtabe ſeines ſpannenlangen Daſeins meſſen zu können meint.

Eſſen. Ein nöthiges Uebel! Das Bedürfniß zu eſſen hat in unſerer Zeit viele Scribler hervorgebracht; allein, da ſie ſich doch nichts zu eſſen damit verſchaffen können, ſo eſſen ſie ſich untereinander auf; und da ißt der am meiſten der nichts iſt.

Erfindung. Es hat ſeit Jahrtauſenden viele Tauſende von Erfindungen gegeben, aber unſtreitig bleibt die ſchönſte und angenehmſte die Erfindung des Kuſſes.

F.

Fauſt. Ein herrliches Argument, für gewiſſe Leute in gewiſſen Fällen.

Fehlen. Etwas, das ſich Niemand zu können getraut.

Fenſter. Das Sürogat der Thüren für Diebe, Nachtwandler und Verliebte.

Fabel. Muß gewöhnlich Moral haben, es gibt aber auch Fabeln ohne Moral; z. B. die Treue der Frauen, und die Rechtlichkeit der Hausfreunde.

Filz. Wenn der Hut ein echter Filz iſt, wird er ſehr geſucht, der Chapeau jedoch, der ein Filz iſt, wird verworfen.

Fegen. Soll jeder vor ſeiner Thüre; leider haben wenig Menſchen eigene Thüren; ſie fegen alſo vor anderen Thüren.

G.

Galimathias. Bruchſtücke aus modernen Albums.

Galgenſtrick. Ein Bindewort, das in der Grammatik des Lebens nicht immer am rechten Ort gebraucht wird.

Grobheit. Mancher will damit den Leuten weis machen, er ſei ein ehrlicher Kerl.

Geigen. Der Himmel hängt voll Geigen, bevor man heirathet, nach der Heirath ſpringen oft die Eh' (E) Saiten und es wird ein Mißton von allen Seiten.

Geiſt. Die Frauen fürchten jeden Geiſt, nur nicht den Geiſt des Widerſpruches, weil ſie mit ihm aufgezogen ſind.

Gift, heißt auch Gabe. Z. B. »Mitgift« weil man dieſe Gabe oft mit Gift bekömmt.

(Die Fortſetzung folgt im nächſten Hefte.)

Merkwürdige Briefe.

In dem Jahre 1734 und in den folgenden Jahren wanderten viele Schweizer aus, um ſich in dem mitternächtlichen Amerika anzuſiedeln. Der Grund davon war, daß von England aus mehrere Schriften verbreitet worden, in welchen man die Vortheile ſolcher Anſiedelungen mit ſehr glänzenden Farben dargeſtellt hatte.

Ein junger Schweizer, der aber recht ſicher gehen wollte, ſchrieb zuvor nachſtehenden naiven Brief an den König von England.

»Ich, der Unterzeichnete, wünſche Euer Majeſtät alles Heil
»und Glück, und verſichere Allerhöchſtdenſelben meine Anhänglich-
»keit und Treue. Da ich in Erfahrung gebracht, daß Euer Maje-
»ſtät Länder, vorzüglich Ihre Beſitzungen in den neu entdeckten
»Theilen derſelben, Carolina, Penſilvanien und Philadelphia von
»einer ſo großen Fruchtbarkeit ſind, daß man ſie ein neues Canaan
»nennen kann; daß alles Getreide dort im Ueberfluße wächſt, daß
»die Bäume ohne Pflege die köſtlichſten Früchte tragen, und daß
»der Honig in Strömen fließt, der von den wilden Bienen in den
»Wäldern gemacht wird, und da auch zu meiner Kenntniß gekom-
»men, daß an Jedermann, der ſich meldet, fünfzig Morgen Acker
»gegeben werden, ſo bitte ich unterthänigſt, allergroßmüthigſter

»König! und um der Liebe Gottes willen mir zu ſchreiben, ob dieß alles die reine lautere Wahrheit iſt, auf Pflicht und Gewiſſen, und wie es Euer Majeſtät vor Gott verantworten können, nach vorher deßhalb einzuziehenden genauen Erkundigungen, denn ich habe mich über das, was ich von dieſen Ländern gehört, gar ſehr gewundert, und bin deßhalb recht neugierig, zu erfahren, ob man mir nicht etwas vorgelogen hat.

»Sind die Nachrichten, die mir Euer Majeſtät mittheilen werden, gut, und wenn ich Allerhöchſtdenſelben anſtehe, ſo werde ich dann ſogleich nach Carolina abreiſen. Ich bin ein junger Menſch von zwei und zwanzig Jahren, ſtark, habe Herz im Leibe, bin geſund und wohlgebaut, gewandt, ſittſam, habe das Meinige gelernt, und meſſe ſechs Fuß vier Zoll. Ich bin noch Junggeſelle, wenn es Euer Majeſtät aber wünſchen, und mir rathen, ſo werde ich mich, nach Ihrem Befehl, verheirathen. Schreiben mir Euer Majeſtät aber bald, und machen Sie die Aufſchrift an Johann Kupferſchmidt im Kanton Bern, im Bezirk von Röthenthal, ich wohne am Fuß des Berges, Buchenberg genannt. Unter dieſer Aufſchrift wird der Brief ſicher an mich gelangen, und ich werde Euer Majeſtät dafür ſehr dankbar ſein.

»Ich bin Euer Majeſtät unterthänigſter Diener.«

Johann Kupferſchmidt.

Ob der König dem ehrlichen Schweizer geantwortet hat, oder ob der Brief trotz der angegebenen Adreſſe, nicht richtig eingegangen, iſt nicht bekannt geworden. Das Schreiben des Schweizers ward aber damals in öffentlichen Blättern abgedruckt.

Ein ſehr dicker und feiſter Mann gerieth mit einem ſehr hagern und ſchlanken in einen Streit. Der letztere ſchickte dem erſteren einen Herausforderungsbrief zu. Dieſer ertheilte darauf nachſtehende Antwort:

»Mein Herr!«

»Aus Ihrem Schreiben vom … habe ich erſehen, daß Sie »mir die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, von mir zu glauben, »daß ich die Geſetze der Ehre kenne, und ich betheure Ihnen, daß »ich Ihnen nie eine Veranlaſſung dazu geben werde, anders von mir »zu denken. Da ich eben dieſe Meinung von Ihnen hege, ſo zweifle »ich nicht, daß Sie viel zu rechtlich denken, um zu verlangen, daß »ich mich jetzt mit Ihnen ſchlagen ſoll, wo der Vortheil ſo augenſcheinlich auf Ihrer Seite iſt. Das würde der Fall ſein, wenn ich »Morgen nach Ihrer Herausforderung mich ſtellen ſollte. Ich wiege »jetzt 250 Pfund, und, nach dem Augenſchein zu urtheilen, können »Sie kaum 110 Pfund wiegen. Dadurch allein haben Sie eine zweimal größere Zielſcheibe als ich; Sie ſind ſchlank und gewandt, ich »dick und ſchwerfällig. Aus dieſem Grunde hoffe ich, daß wir von »heute an alles thun werden, um dieſen Uebelſtand zu beſeitigen; »Sie nämlich, um fetter zu werden, ich, um magerer zu werden, »bis wir beide etwa 170 Pfund wiegen.

»Ich werde übrigens alles aufbieten, um Sie zu überzeugen, »wie es mir am Herzen liegt, Ihnen zu beweiſen, wie ich der guten Meinung, die Sie von mir hegen, nicht unwerth bin.

»Hochachtungsvoll ꝛc.«

Nachſchrift. »Ich glaube, es würde gut ſein, wenn wir uns »von Zeit zu Zeit benachrichtigten, wie wir wechſelweiſe fetter und »magerer geworden ſind, auf ein paar Pfund mehr oder weniger »kommt es gerade nicht an.«

Ein armer Teufel wurde neulich auf der Gaſſe von einem Hunde gebiſſen; des andern Tags erhielt der Eigenthümer des Hundes, der bekannte reiche Großhändler H*** folgenden Brief:

Euer Gnaden
Gnädiger Herr
Edler Herr von H***!

Daß Sie ein reicher Mann ſind, dürfte Ihnen wohl bekannt ſein, aber daß ich ein armer Teufel bin, wird ſchwerlich zu Ihren Ohren gedrungen ſein. — Daß Sie einen ſchönen Hund haben, werden Sie wohl auch wiſſen, aber daß mich dieſes garſtige Vieh geſtern in den Fuß gebiſſen hat, werden Sie nicht erfahren haben. — Gewöhnlich kommen im Leben die armen Teufel auf den Hund, dießmal aber iſt ein Hund auf einen armen Teufel gekommen. — Von Ihnen ſpricht die ganze Stadt, und Jedermann weiß wer Sie ſind. Von mir ſpricht kein Hund, höchſtens beißt mich einer, und Sie wiſſen nicht, wer ich bin, darum will ich's Ihnen ſagen.

Ich war früher Geſelle in einer Papiermühle, da lag ich auf den Lumpen, jetzt liegen die Lumpen auf mir, denn Ihr Hund hat mir ordentliche Fetzen vom Leibe geriſſen. Später verlegte ich mich auf die edle Fechtkunſt, das heißt nämlich, auf die, bei welcher man mit dem Hute ausparirt, und ſo ſtrich ich mit meinen Füßen den ganzen lieben Tag auf dem Pflaſter herum, aber ſeit mich Ihr Hund gebiſſen hat, wird das Pflaſter auf meinen Füßen herumgeſtrichen. Noch ſpäter plagte mich die Heirathsluſt, ich nahm vor drei Jahren ein Weib, und die gebar mir alle Jahre ein Kind, vor ein paar Tagen iſt ſie mir aber durchgegangen, und jetzt habe ich drei Kinder auf einmal, die nichts zu beißen haben, alſo viel ſchlimmer daran ſind, als Ihr Hund, der doch an mir etwas zu beißen hatte. Darum genehmigen Sie die aufrichtige Verſicherung meiner innigſten Verehrung für Sie, und meiner größten Hochachtung für Ihren Hund, und beglücken Sie mit einigen breiten Banknoten

Ihren

unterthänigſt gebiſſenen Diener
Lorenz Jamburack.

Ratzenſtadl, Nr. 39, links im
Hofe, 3 Staffeln abwärts.

Ausſtattung ei-

Aus der alten chriſtlichen Zeit.

1.) Ein alter, harter Kaſten mit zwei Abtheilungen, die eine mit Leinwand in Stücken, die andere mit neuer Bett- und Tiſchwäſche vollgepfropft.

2.) Ein Aufſatzkaſten mit ſilbernem Geſchmeide, Pathengeſchenken, ſilbernen und goldenen Amuletten, Denkmünzen u. dgl.

3.) Ein mit Silber beſchlagenes Gebetbuch, eine Bilderbibel, zwei Kochbücher.

4.) Zwei Dutzend neue Hemden, 36 Paar ſelbſt geſtrickte Strümpfe.

5.) Zwei Dutzend ſilberne Beſtecke, 1½ Zentner Tafelzinn, Kupfergeſchirr, eine gefüllte Mehltruhe, ein voller Schmalzkübel und eine Boding mit Kraut.

6.) Ein Hausaltar mit Betſchämel, Bildern in ſilbernen Rahmen, ſilberner Ampel und Kruzifix.

7.) Ein Hals voll guter Perlen, ein goldenes Kreuz, eine goldene Uhr, und eine Frauendoſe von Agatſtein, darin fünf Ringe.

8.) Singſtimmen für Sopran von verſchiedenen Meſſen, Salve regina etc. als Braut noch in der Kirche zur Ehre Gottes geſungen.

9.) Zwei eingerichtete Zimmer im Elternhauſe mit Kanapee und Seſſeln von rothem Damaſt, grünen Vorhängen von Wollenzeug und Bettvorhängen von rothgeblümten Zitz.

10.) Ein geſperrter Stuhl in der Kirche.

11.) Zur Bedienung eine alte Köchin und ein angenommenes Mädchen armer Eltern.

12.) Manches Mal eine Wallfahrt nach einem Gnadenort.

13.) Ein gemeinſchaftliches Abendgebet vor dem Schlafengehen.

14.) Alle Wochen zwei Mal Freitiſch für zwei arme Studenten.

15.) Ein häuslicher Zwiſt, über den die Sonne nicht untergeht.

16.) Der Mann erleidet ein unverſchuldetes Unglück, das Weib tröſtet ihn, und hilft ihm ehrlich tragen.

17.) Die ſilberne Hochzeit naht, ſie feiern ſie im Kreiſe fröhlicher Kinder.

18.) Die chriſtlich erzogenen Kinder kommen durch Fleiß zum Selbſterwerbe, und unterſtützen ihre Eltern.

19.) Vater und Mutter ſchaukeln in einem fröhlichen Alter ihre Enkel auf dem Schooße.

20.) Die Eltern ſterben, ihre Kinder ſegnend, in deren Armen.

ner Braut.

Aus der neuen aufgeklärten Zeit.

1.) Ein polirter Garderobekaſten mit Kleidern von Roſa-Atlas, Till-Anglais, Petinet und andern modernen Stoffen.

2.) Zwei große Schachteln mit Hüten, Blumen, Federn, Marabuts u. ſ. w.

3.) Ein Stammbuch, zehn Almanachs und fünf Romane.

4.) Sechs neue Hemden, 18 Paar gekaufte Strümpfe, die übrigen zerriſſen.

5.) Sechs ſilberne Beſtecke (das Uebrige wird zu leihen genommen), Tafelſervice von Porzellan, Geſchirr von Blech. Ein halb Pfund Thee.

6.) Eine Toilette und ein großer Spiegel im vergoldeten Rahmen.

7.) Ein goldenes Collier, dem Juwelier noch ſchuldig, und eine Garnitur Theaterſchmuck für die Redoute.

8.) Singſtimmen aus der Entführung, Cosi fan tutti etc. als ſie auf Liebhabertheatern und in Conzerten geſungen.

9.) Eine Wohnung von fünf Zimmern, in der Mitte Papierſpalieren, reiche Draperie an den Fenſtern, parquetirte Böden, Möblen und Fortepiano von Mahagony.

10.) Eine Loge oder wenigſtens zwei Sperrſitze im Theater.

11.) Eine moderne Köchin und Küchenmagd, ein elegantes Stubenmädchen.

12.) Alle Jahre eine Reiſe in das Bad.

13.) Er lieſt im Bette ein verbotenes Buch, Sie einen leichtfertigen Roman.

14.) Die Frau nimmt einen Hausfreund in Koſt und Quartier.

15.) Eine gegenſeit'ge Abneigung, die mit jedem Tage zunimmt.

16.) Die Verſchwendung der Frau ruinirt den Mann, ſie bringt ihre Heirathsanſprüche in Sicherheit und verläßt ihn.

17.) Sie leben getrennt. Die Kinder arten aus und verwünſchen ihre Eltern.

18.) Die Kinder helfen ſich mit allerlei durch die Welt, und laſſen ihre Eltern darben.

19.) Der alte Mann ſeufzt in beſchämender Dürftigkeit, die Frau ſchleppt ein ſieches Leben fort.

20.) Die Kinder erfahren es erſt aus der Zeitung, daß ihre Eltern todt ſind.

Die ſchwarzen Augen und das Gefrorene.

Skizze aus dem Leben eines Verliebten

von

Achilles Melingo.

O Liebe, Liebe! Ruhe- und Friedenſtörerin des jetzigen Zeitalters! Quälerin aller dich verehrenden Menſchen! Du Göttin! Zauberin! Hexe! Alſo auch mich haſt du beſtrickt, auch mich! Das iſt eine Sache, die ich dir nie verzeihen werde. Der Bogen Papier, auf den ich meine Gedanken ausſchütten ſoll, wie ein Bauer ſeine Erdäpfeln, liegt vor mir, aber mein Kopf iſt zugebunden als wie der Sack des Bauers. Und was iſt daran Schuld? — die Liebe! Mein Kopf iſt, ſeitdem ich liebe, ganz klein geworden, das Herz hingegen hat ſich um ſo Bedeutendes ausgedehnt, daß ich nie geglaubt hätte, einſt einer ſo breiten Herzlichkeit fähig zu ſein. Von dieſer Kleinköpfigkeit und Herzerweiterungsfähigkeit kommt es alſo, daß jeder Gedanke, der mir im Kopfe aufkeimt, zu wenig Platz darin hat, daher durchfällt, und ſo ins Herz kommt. Aber was wird dann hier mit dem durchgefallenen Gedanken? — O der löst ſich in Nichts auf, und da wird dann Liebe daraus. Wenn ich jetzt ſterben würde, das wäre ein Biſſen für ſecirluſtige Chirurgen! Da würden ſie wieder ein Spiel der Natur ſehen! Denn ich habe gar keine Knochen, Beine u. ſ. w. mehr an mir. Mein Herz iſt ganz Liebe, und ich bin vom Kopf bis zum Füſſen ganz Herz. — Alſo wie ſchon geſagt, ich ſoll auf dieſen Bogen Papier meine Gedanken ausſchütten — aber die Liebe! die Liebe! den ganzen Tag plagt ſie mich. Mein Luſtſpiel, was ich vor zwei Monaten angefangen habe, das wird in Ewigkeit nicht fertig werden, denn — man ſagt ja: »wahre Liebe dauert ewig,« und ſo lange ich liebe, kann ich nicht Luſtſpiele dichten. Wenn andere vernünftige Leute etwas dummes thun, ſo thun ſie es aus Ungefähr. — Wenn Dumme einen Narrenſtreich machen, ſo geſchieht es aus Dummheit. Wenn Boshafte einem eine Freude verderben, ſo verderben ſie ſelbe aus Bosheit, nur ich, ich thue und mache Alles aus Liebe. Ich kann in meinem Federbette nicht ſchlafen — aus Liebe. — Ich kann zu Mittag nicht eſſen — aus Liebe. Ich kann mit nichts fertig werden — aus Liebe. Und weiß Gott, was ich noch alles aus Liebe thue und nicht thue, nur das weiß ich, ich bin aus Liebe ſehr gerne bei meinem Fenſter, und gegenüber, glaube ich, iſt zuweilen auch Jemand aus demſelben Grunde nicht ungerne beim Fenſter, und die beiden Fenſter ſind gar nicht weit aus einander. Wenn ich alſo zu dieſem meinen beſagten Fenſter gehe, ſo ſehe ich auf das Fenſter gegenüber, hinter dieſem Fenſter ſehe ich eine Frau ſitzen, und dieſe Frau hat eine Schweſter, und dieſe Schweſter hat ſchwarze Augen, und dieſe ſchwarzen Augen haben mich bezaubert, und der Zauber iſt ein Ding, das unaufhaltſam wirkt, und von dem ich fühle, daß er auf mich bereits gewirkt hat.

Ja das Beſte an der Sache aber iſt, daß ich nicht einmal den Nahmen dieſer ſchönen ſchwarzäugigen Schweſter weiß; alles, was ich nach langem Hin- und Herfragen und Erkundigen erfahren konnte, war, daß die Frau, die mir gegenüber wohnt, eine Mutter hat, daß dieſe Mutter nahe am Augarten ein Haus beſitzt, und daß ihr zweites Töchterlein, nämlich mein holder ſchwarzäugiger Engel ihre verheirathete Schweſter zuweilen in der Jägerzeil beſucht. Kaum hatte ich das erfahren, ſo machte ich mich auch ſchon auf und beſuchte — was ich ſonſt nie that, den Augarten — oder eigentlich nicht ihn, ſondern ſeine Umgebung. Der erſte Gang war umſonſt, denn ich beſah wohl 10 Häuſer, und wartete vor 10 Mal ſo vielen Fenſtern, ob denn nicht das Engelsköpfchen mit den ſchwarzen Augen und ſchwarzen Locken herausſehen werde, aber nein, weder das Engelsköpfchen, noch ſchwarze Augen, noch ſchwarze Locken ließen ſich ſehen. Ich kehrte alſo mißmuthig und unverrichteter Sache nach Hauſe. Aber das hielt mich nicht ab, kommenden Tag meine Runde von neuem zu unternehmen, und dießmal war ich glücklicher. Ich mochte ungefähr einige Häuſer examinirt haben, als ich auf ein Mal — o Freude! — die lebendige Antwort auf meine Frage vom zweiten Stockwerke eines ſchön gebauten Hauſes herabſehen ſah. Weder der Magnet auf das Eiſen, noch das Geld für einen Geizigen, haben ſo viel Anziehungskraft in ſich, als in dieſem Augenblicke die ſchwarzen Augen des himmliſchen Mädchens für mich hatten. Ich ſtand eine Minute lang eingewurzelt vor dem Hauſe, und hatte meinen ſtarren Blick auf das Fenſter gerichtet, von welchem ſie herab ſah, aber ich erkannte auch gleich das Unſchickliche in meinem Stehenbleiben, und ging weiter. Jeden zweiten Schritt ſah ich zurück, und da bemerkten denn meine Augen glücklicher Weiſe das Hauptthor vom Augarten, welches dem Hauſe gerade gegenüber war, ich wendete mich alſo gleich wieder um, ging noch ein Mal vor dem Hauſe vorbei, und zum Augartenthor hinein. Hier ſtellte ich mich gleich unter einem der erſten Bäume, und von da aus ſah ich ſchnur gerade in das Fenſter, und in die ſchwarzen Augen mei...

Halt! Halt! da machte ich noch eine Entdeckung. Neben dem Fenſter war noch ein Fenſter, und bei dieſem nochmaligen Fenſter ſaß auch ein Frauenzimmer, welches ich bis jetzt ſammt ihrem Fenſter ganz und gar überſehen hatte. Doch, die ſah mich nicht, ſie arbeitete etwas, ich weiß zwar nicht ob ſie ſtickte, ſtrickte, nähte oder zeichnete, kurz ſie arbeitete etwas, war daher mit dem Oberleibe vorgebückt, und konnte mich nicht gewahr werden. Es war die Schweſter aus der Jägerzeile. Wie lange ich ſo ungefähr in ſchwarzer Augenbetrachtung und Liebesgedanken mochte geſtanden ſein, das weiß ich nicht, nur das weiß ich, daß ich auf ein Mal einen Seitenblick auf das nachbarliche Fenſter warf, hier hinter der Arbeiterin noch eine Geſtalt entdeckte, welche mich zu ſehen, und über mich zu lachen ſchien. Vermuthlich war es die Mama. Dem fatalen Lachen auszuweichen, trat ich in die Seitenallee, kehrte aber bald um, und ging zum Thor hinaus. Mama und Schweſter waren nicht mehr da, aber ſie ſah mit ihren zwei ſchwarzen Liebesſternen ganz freundlich herab. Das war eine peinliche Lage für mich, auf einem großen freien menſchenleeren Platze allein, und von ihr beachtet! Ich bemerkte das linkiſche meiner herabhängenden Hände, und — um nur etwas damit zu thun, knöpfte ich meinen Rock zu. Aber es ging nicht. Unſere Augen begegneten ſich und ich war verwirrt. Da probierte ich es noch ein Mal; zwei Knöpfe gingen gut, — doch, als ich jetzt meine Hand wegziehen wollte, konnte ich nicht. Ich riß daher an, und meine Hand war befreit. Ich war unterdeſſen ſchon vor dem Hauſe vorüber und das Umſehen begann. Endlich als ich nichts mehr ſehen konnte, bemerkte ich erſt, daß mir heiß war, ich wollte meine Handſchuhe ausziehen, und da ſah ich, daß vom Zeigefinger des einen Handſchuhes die Spitze ganz weggeriſſen war, ich begriff es nicht, aber gleich darauf als ich meinen Rock öffnete, begriff ich es recht wohl, denn da fiel mir die Spitze meines Handſchuhes, welche zugleich meine frühere Handgefangenſchaftsurſache war, entgegen.

Tags darauf war gerade Sonntag. Vormittags wollte ich nicht hingehen, denn es war unwahrſcheinlich, daß ſie zu Hauſe ſei. Aber Nachmittags, Nachmittags! Ich hatte mir das Ding recht gut ausſtudirt. Vor halb 5 Uhr konnte ſie doch auf keine öffentliche Promenade gehen, alſo um deſto gewiſſer zu ſein, wollte ich ſchon eine Stunde früher hingehen, um meine ſynonimiſchen Betrachtungen zwiſchen ihren ſchwarzen Augen und meinem verliebten Herzen zu machen. Kaum hatte es daher halb Vier geſchlagen, ſo nahm ich auch ſchon meinen Hut, ſprang zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, und — o weh! — zwiſchen zwei Freunde hinein, welche gekommen waren, mich zu einem Spaziergange abzuholen. Sie in mein ſchwarzes Geheimniß ziehen, das konnte, das wollte ich nicht, ich mußte daher thun, als hätte ich ſelbſt eben ſpazieren gehen wollen, und als wäre es mir ſehr angenehm (?) ſie getroffen zu haben. Sie fragten nun, wo ich glaube, daß wir hingehen ſollten — und da fiel mir plötzlich etwas ein. »Gehen wir,« ſagte ich ganz unbefangen, »ein Mal in den Augarten.«

»In den Augarten?« fragte der Eine.

»Ach! da iſt es gar fad,« ſagte der Andere.

Mein lieber Gott, wem wäre es weniger in Sinn gekommen, den Augarten zu beſuchen, als mir, wenn für mich nicht eine ſo ſchöne Ausſicht dort geweſen wäre? —

Endlich gelang es mir, meine beiden Freunde zu überreden, und wir gingen hin. Von weitem unterſuchte ich ſchon, ob Jemand beim Fenſter ſei oder nicht. Und — o Liebe, du machſt blind und einbilderiſch — bald ſchien es mir, als ſei Jemand am Fenſter, bald nicht. Doch jetzt, jetzt ſah ich ganz deutlich am zweiten Fenſter der zweiten Etage etwas Weißes. Das iſt Sie, rief es in meinem Innern, und um mich bald davon zu überzeugen, machte ich einen ſo gewaltigen Schritt, daß ich meine Freunde, in welche ich eingehängt war, mit mir ſehr unſanft fort riß. —

»Biſt du verrückt,« riefen ſie Beide nach dieſem meinen inneren Liebeskampf, der auf ihr Aeußeres ſehr hinreißend gewirkt hatte. Ich wußte nichts zu antworten, ſie lachten mich aus, und ich ſchwieg. Unterdeſſen waren wir näher gekommen, und — o was ſieht ein Verliebter nicht Alles für ſeine Geliebte an — das Weiße, was ich vorhin ſah, war nichts anderes, als ein Vogelhaus, worauf ein weißes Tuch lag. Jetzt ärgerte ich mich über mich ſelbſt, denn wir waren bereits beim Augartenthore, und da ich bis jetzt immer meine Aufmerkſamkeit auf das Fenſter mit dem Vogelhauſe gerichtet hatte, ſo hatte ich auch nicht Zeit gehabt, die übrigen näher zu beſchauen. Mittlerweile waren wir in den Augarten getreten. Ich verwünſchte jeden Vogel, der uns von den Bäumen entgegenzwitſcherte, denn eben die Vögel waren mir jetzt am verhaßteſten in meinem Leben. Wenn keine Vögel wären, dachte ich mir, ſo hätte ich auch kein Vogelhaus für meine Herzenskönigin anſehen können, und hätte ich dieſes nicht gethan, ſo hätte ich die andern Fenſter näher beſehen, und vielleicht meine Gelie....

»Jetzt erkläre du mir,« ſagte mein Freund links, mich in meinem Verdammungsurtheil über Vogel und Vogelhaus unterbrechend, »was findeſt du hier im Augarten Angenehmes?«

»Angenehmes?« fragte ich mechaniſch, und dachte an die unbeſehenen Fenſter.

»Ja, ja,« fiel mein Freund rechts ein, »ſage es uns nur.« Ich! der ich mich ſelbſt über den Augarten ärgerte, als wie ein Ritter, der beim Turnier aus dem Sattel gehoben, und auf den Sand dahin geſtreckt wurde, ich, der ſo eben aus dem Sattel meiner ganzen Hoffnung gehoben, und auf den Sand des Mißvergnügens und der Galle dahingeſtreckt war, und zwiſchen zwei Freunden, die ich verwünſchte, einherwandeln mußte, ich ſollte beweiſen, daß der Augarten ein angenehmer Unterhaltungsort ſei! — »Nun alſo ja,« murrte ich mißvergnügt, »ja ich geſtehe es, der Augarten iſt fad, laßt uns daher umkehren, und wo anders hingehen.« Ich hatte mir alle mögliche Mühe gegeben, dieſes ſo phlegmatiſch als möglich zu ſagen, um mich ja nicht zu verrathen, denn mir wäre das Umkehren jetzt ſehr angenehm geweſen, ſo hätte ich doch das früher Verſäumte wieder einbringen können.

»Nun endlich ſiehſt du es ein, daß dein Augarten nichts heißt, alſo gehen wir wo anders hin, im Prater zum Beiſpiel.«

Mir war es einerlei, wo wir hingingen, nur zum Augartenthore hinaus, und dem Andern war es auch recht, alſo wurde beſchloſſen, in den Prater zu gehen.

»Aber,« fing wieder mein Freund rechts an, »wir gehen gleich durch den Augarten.«

»Warum nicht gar!« ſchrie ich aus vollem Halſe.

»Nu freilich,« ſagte meine linke Seite, »wir gehen über den Damm.«

»Ueber den Damm,« wiederholte ich, »da wirft uns heute der Wind herab.«

Ein ſchallendes Gelächter erfolgte nun von beiden Seiten. —

»Heute!« ſagte der Eine, »bei dieſem ſchönen Wetter, rührt ſich doch kein Blatt an den Bäumen, und dich wirft der Wind vom Damme, ha, ha, ha, ha!«

Ich machte Ausflüchte, widerlegte, brachte die Sonnenhitze in Anſchlag, doch es half nichts, ich ergab mich daher mit innerlichem Fluch und Aerger in das grauſame Ereigniß, und ſagte den für heute nicht geſehenen ſchwarzen Augen meines Liebchens: Adieu! —

»Was doch die Liebe für ein ſeltſames Ding iſt,« philoſophirte ich, während wir den Damm entlang gingen, ob man ſie wohl chemiſch zerſetzen könne, um zu ſehen, aus welchen Theilen ſie beſteht. Das muß ich doch probieren, dachte ich weiter. Ich probierte es wirklich, und fand endlich, das die Hauptbeſtandtheile der Liebe in Eitelkeit, Fieber, Egoismus und Mode beſtehen. Und dieſes Alles der Mädchen willen, alles wegen den Mädchen, aber — was ſind denn dieſe Mädchen für Geſchöpfe, fiel mir nun wieder ein. Ich habe einmal einen Roman geleſen, und da ſagt ein Schiffskapitän: »das Weibsvolk iſt Speck, mit dem man Mäuſe fängt.« Das will ich wohl nicht zugeben, aber gelinde verglichen ſind die Mädchen doch Schlingen, womit man Gimpeln fängt, und ich, ich bin auch ſo ein gefangener Gimpel. Während dieſen und noch mehreren anderen Gedanken und mürriſchen Antworten, die ich meinen Freunden auf ihre Fragen gab, waren wir in den Prater gekommen, und wendeten uns nun nach Wagners Kaffeehaus. Wir traten in den Sommer-Salon, und nahmen Platz. »Gefrornes!« rief einer meiner Freunde. Man brachte uns Gefrornes. »Waſſer, Waſſer! wer ſchafft Waſſer!« erſcholl es nun hinter mir aus dem Munde eines jener Knaben, welche mit Waſſer herumgehen. »Gib her,« ſagte ich zu dem Knaben, welcher hinzutrat; ich wendete mich um, und griff nach Waſſer. Aber — Waſſer, Luft und Erde, da ſah ich ein Feuer, ein Feuer, das in mir gleich lichterloh brannte, das aus zwei großen Feuerrädern kam, welche ſich im Kreiſe herumdrehten, und nun gerade auf mich fielen, um mich für meine Keckheit, ſie ſo gerade anzuſehen, zu ſtrafen. Kurz und gut, ich ſah die beiden ſchwarzen Augen meiner ſchwarzen Schönen, und ſie, nämlich die beiden Augen, mochten mich auch ſo eben entdeckt haben, denn ſie ſahen mich mit ſo wirrem Blicke an, daß ich von dieſem wirren Blicke ganz in Verwirrung kam, und aus lauter Verwirrung ein Glas Waſſer umſtieß, und das weiße Beinkleid meines neben mir ſitzenden Freundes damit beſchüttete.

»Aber M** was machſt du denn?« rief dieſer zornig aufſpringend.

»Ich?« — ſagte ich, mich ganz unſchuldig umkehrend.

»Ja du,« ſprach mein Freund, und zeigte mir ſein aufgefriſchtes Beinkleid, denn ich hatte bis jetzt noch nichts von all dem entdeckt, was meine unglückliche Hand begangen hatte, ſo ſehr hatte ich mich mit den ſchwarzen Augen meines vis à vis im Geſpräche vertieft.

»Ich weiß auch nicht, wie du mir heute vorkommſt,« ſprach nun der Andere, »mir ſcheint immer, mir ſcheint immer, du biſt verliebt.«

Ich entſchuldigte mich in der Eile, ſo gut es ging, wegen dem Beinkleid, und wegen der Liebe, aber es nützte nicht viel, der Eine machte mich aus, und der Andere glaubte es nicht. —

Nun ſah ich mich wieder um, mein Freund brummte noch immer, aber ich hörte nicht viel, denn ich ſah wie ſie aufſtand, den Sonnenſchirm nahm, und — doch Gott Lob! nein; ich glaubte ſchon, die ganze Geſellſchaft (ich vergaß oben zu ſagen, daß ſie in Geſellſchaft mehrerer alten Herren und Frauen war) würde fortgehen, aber es geſchah nicht, ſondern ſie nahm bloß das kleine Kind bei der Hand, welches neben ihr ſaß und ging, welche Freude, in den Garten.

»Ach Gott, wie ſchwül es herinnen iſt,« fing ich nun, mich gegen meine Freunde wendend, an, »ich werde ein wenig in den Garten gehen.«

»Ja, du gehſt in den Garten,« rief nun mein naſſer Freund, »und ich kann warten, bis mein Beinkleid trocknet.«

»Ich gehe nicht in den Garten,« ſagte der Andere, »ich bleibe bei dir.«

Nichts war mir angenehmer zu hören als dieſes, und ich ſprang auch ſogleich zur Salonthüre hinaus, und in den Garten hinein. Früher hatte ich mit aufrichtigem Herzen den Unfall wegen dem Glas Waſſer bedauert, aber jetzt, jetzt, da ich dadurch Gelegenheit erhielt, allein in den Garten zu gehen, jetzt freute ich mich eben ſo herzlich darüber, als ich früher bedauert hatte.

Ich bog gerade um die Ecke des Luſthauſes, welches am Ende des Gartens ſteht, da trat ſie mir, das kleine Kind an der Hand, entgegen, und ich blickte in meinen blauen Himmel, nämlich in ihre ſchwarzen Augen hinein.

Soll ich grüßen, oder nicht, durchzuckte es mein Gehirn, und — ich grüßte, und — es wurde mir ganz freundlich gedankt. Sie war vorüber, und ich pflückte auf Gefahr geſtochen, und von dem Gärtner entdeckt zu werden, ſchnell eine Roſe. Ich ſchnitt nun den Weg ab, um ihr noch einmal zu begegnen. Es geſchah, und — ich weiß heute noch nicht, wo ich den Muth hernahm, ich redete ſie an, und ſprach über eine halbe Stunde mit ihr. Was ich da Alles zuſammengeſprochen habe, das weiß ich nicht mehr, nur das weiß ich, daß ſie ſich Emma nannte, die Roſe von mir annahm, und mir ſagte, daß ſie kommenden Mittwoch mit ihren Eltern zum Sperl gehen werde. Sie ging nun in den Salon zurück, und ich, um es nicht auffallend zu machen, blieb noch eine halbe Viertelſtunde im Garten. Aber ach! als ich in den Salon trat, war der Tiſch, wo ſie früher geſeſſen, leer, meine beiden Freunde hingegen hatten ihren Tiſch voll, nämlich voll von Zeitungen, und als ich nun hintrat und gehen wollte, murrte mich mein naſſer, oder jetzt eigentlich nur mehr feuchter Freund an; Ja, meinſt du? kommen, ſich ſetzen, eſſen, mich mit Waſſer beſchütten, im Garten promeniren, und gehen, nein, ſetze dich nur nieder, und lies ſo lange Zeitungen, bis mein Beinkleid ganz trocken iſt, dann gehen wir.

Was konnt' ich ſagen, ich ſetzte mich, nahm eine Zeitung zur Hand und ſtierte mit ſtarren Augen hinein. Doch — was entdeckten da meine ſtarren Augen? — Buchſtaben! — Nein, meine Augen entdeckten keine Buchſtaben, ſondern lauter ſchwarze Augen, ich kehrte das Blatt um, um zu ſehen, welche gute Zeitſchrift dieß wäre, aber ich brachte es nicht heraus, denn auch da waren lauter ſchwarze Augen, und zu dieſen ſchwarzen Augen geſellte ſich nun auch noch eine edle ſchöne Römernaſe, und zu dieſer Römernaſe kam auch noch ein Mund, ein Mund, der, wie irgend ein Dichter ſagt, zu nichts andern als zum küſſen geſchaffen war, nun geſellten ſich auch noch ſchwarze Locken hinzu, welche ſo anlockend waren, daß ſich auch der größte Hageſtolz hätte verlocken laſſen, und ſo geſellte ſich immer mehr und mehr zuſammen, bis endlich meine ganze ſchwarzäugige Schöne, mir aus dem Zeitungsblatte freundlich entgegen lachte und. —

Nun Gottlob, rief mein Freund, endlich iſt mein Beinkleid trocken!

Ei zum Teufel, dachte ich, nun iſt mein ſchönes Bild verſchwunden, und ein großmächtiger Adler — präſentirte ſich oben auf der Zeitung.

Früher wollteſt du fort über Hals und Kopf, ſagte mein trockener Freund, und jetzt zauderſt du.

Wir gingen jetzt die Allee hinauf, ich war ſehr einſilbig und dachte nur an den kommenden Mittwoch, wo ich ſie wieder zu ſehen und zu ſprechen hoffte. Endlich gingen wir auseinander, und ich in meine Wohnung, und nach einigen Stunden in mein Bett, in welchem ich mich an der Rückerinnerung des heutigen Nachmittages labend, ſelig in die Arme des Schlafes hinübertaumelte.

Der erſehnte Mittwoch war gekommen, und ich ſprang aus meinem Bette — aber lieber Leſer, du mußt nicht glauben, daß ich ſprang wie jeder andere Menſch geſprungen wäre, und daß mein Sprung ein ganz gewöhnlicher Sprung war — nein, ich ſprang aus meinem Bette, und mit einem Sprung war ich in der Mitte meines Zimmers, und in einen ganzen Wirrwar von Gedanken hineingeſprungen. Ich dachte nun über dieſen kühnen Sprung nach, und es fiel mir denn ein, daß ein Sprung heute gar nichts kleines für mich ſei, denn wenn ſo mein heutiges Glück einen Sprung bekäme, ſo würde ich zwar nicht vor Freude, doch gewiß vor Gift und Galle, aus der Haut ſpringen, und ſo ein Sprung aus der Haut, iſt beinahe noch unangenehmer als der, über die Klinge, und es iſt viel beſſer ein Springinsfeld zu ſein, als wie ein Ausderhaut-Springer. In größter Ehrfurcht vor allen Springen hatte ich mich angekleidet, frühſtückte, und wollte — ja was wollte ich nicht Alles, und was that ich? — nichts, rein nichts, als auf den heutigen Abend denken, doch es war noch nicht aller Tage Abend, und leider war der heutige Tag auch dabei, denn Zeit und Weile ſind ungleich, und die Weile des heutigen Tages wurde mir ſo lange, daß daraus eine entſetzliche lange Weile entſtand, und ſo fand ich denn in dieſem langweiligen Zeitraum zu den vier Zeitaltern noch ein fünftes hinzu, nämlich die lange Zeit. Doch Zeit bringt Roſen, und ich will meine Zeitgenoſſen, nicht mein neugefundenes fünftes Zeitalter genießen laſſen, und daher mit der Zeitbeſchreibung dieſes unzeitigen Tages ſchweigen.

Endlich war es Abend geworden; ich kleidete mich um, und ging zum Sperl. Es war ein heiterer angenehmer Sommerabend, die Leute ſaßen im Garten und aßen, Herr Strauß ſpielte, und im Saale wurde wieder gegeſſen. Ich ging durch den Saal und Speiſegarten, ich ging in den andern Garten, ſuchte, ſchaute, gaffte und ſah — und ſah — nirgends ſchwarze Augen. Es war zwar noch nicht ſehr ſpät, erſt drei Viertel auf Neun, aber ich dachte doch ſchon auf den verhängnißvollen Sprung aus dem Bette. Ja — ich ſuchte, ſchaute und gaffte wieder, und fand — wieder keine ſchwarzen Augen, es war daher nichts anders zu thun, als ich ſetzte mich zu einem Tiſch um zu ſpeiſen. Was befehlen Sie? krächzte ein Kellner geſchäftig herzutretend, friſchen Kalbsbraten, Boeufſteaks ganz nach engliſchem Geſchmack, Lungenbraten mit einer delicaten Sauce, franzöſiſche Ragouts —

Ich glaube, wenn ich ihn nicht unterbrochen, und mir ein Boeufſteak beſtellt hätte, ſo hätte er mich noch eine halbe Stunde lang überzeugt, daß er den Speiszettel ſo gut auswendig kann, als wie die Curmachers neuerer Zeit ihre Liebeserklärungen. Der Kellner ging, um mir mein Boeufſteak zu beſorgen. Was doch ſo ein Kellner für ein Ding iſt! — Alles lobt er, wenn es auch das Schlechteſte iſt — gerade ſo als wie mancher Zeitungsſchreiber, nur mit dem Unterſchied, daß Letzterer Alles ſchimpft für was er nicht gezahlt wird, und wenn es auch das Beſte iſt.

Ich aß und trank, ſo ſchnell als möglich, zahlte (um nicht auch beſchimpft zu werden) und ging wieder auf ſchwarze Augenviſitation. Wer ſuchet der findet, ſagt man, aber die ſchwarzen Augen ſind keine ſo gewöhnliche Waare, die man überall findet, blonde, braune grüne und Katzenaugen traten mir — dem Sucher — zwar überall als Verſucher entgegen, aber die Verſuchung wurde von mir nicht conſumirt, und ich trat ganz mürriſch in den Garten, und warf mich auf eine Bank, die ich in meiner Verzweiflung für die Schandbank der Frau Fortuna anſah, auf welche ſie mich verwieſen hatte. — Nun lieber Leſer, könnte ich meine Verzweiflung, meine Schöne nicht gefunden zu haben, mit recht gräßlichen Farben darthun, aber es iſt Abend — und da würde denn mein ganzes gräßliches Gerichte in der Dämmerung zuſammenfließen, und es würde aus meiner gemahlten Verzweiflung ein dunkler Klotz werden, von dem Niemand etwas rechtes ausnehmen könnte, und daher laſſe ich mein Verzweiflungs-Gemählde lieber bleiben, und ſage dir mit kurzen Worten, daß ich auf dieſer Schandbank der Frau Fortuna ungefähr eine halbe Stunde mochte geſeſſen ſein, als auf einmal eine weiße Geſtalt mit einem Kinde an der Hand heran, und an mir vorüberrauſchte. War ſie es oder nicht, dachte ich mir, ſprang auf und eilte ihr ſchnell nach. Nun war ich nahe gekommen, es war gerade bei einer Laterne, welche an einem Baume angebracht war. O welche Freude! O Baum des Erkenntniſſes mit deiner Laterne, welche ich für eine Zauberlaterne anerkenne, ich erkannte die beiden feurigen ſchwarzen Augen, wollte grüßen, doch — ich hielt meinen bereits auf der Zunge balanſirenden »Guten Abend« zurück, und obwohl es heißt: der Horcher an der Wand, hört ſeine eig'ne Schand, horchte ich dennoch, denn ich horchte ja nicht an der Wand, ich horchte ja in freier Luft, und ich bin gewiß, daß jeder andere in meiner Stelle auch gehorcht hätte, ich horchte alſo und hörte, wie eine Dame zu dem Kinde ſprach, er iſt noch immer nicht hier, und ich hoffte doch gewiß ihn hier zu finden, weil er —

Doch ewig Schade, da traten ſie zum Springbrunnen, bei welchem noch andere Leute ſtanden, ich konnte nicht nahe genug kommen, und hörte keine Silbe weiter — aber was brauchte ich auch noch weiter zu hören, ſie ſehnte ſich ja nach mir und hoffte mich zu finden, das war doch ein deutlicher Beweis, daß ich ihr nicht gleichgültig ſei! —

Wem kann ich wohl den plötzlichen Uebergang beſchreiben, der in mir vorging — ich, der ich früher ganz verzweifelt auf der Schandbank der Frau Fortuna geſeſſen war, ich ſaß nun dick und breit auf ihrem Throne, ohne daran zu denken, daß ſie mich auch im Pfeffer ſitzen laſſen konnte. Jetzt ging ſie (nämlich die holde Emma, nicht Madam Fortuna) von dem Springbrunnen weg, und ich raſch hinten drein, feſt entſchloſſen, ſie anzuſprechen.

Guten Abend, endlich ſehe ich Sie, ſagten die Roſenlippen meiner Dame — aber — mein Himmel, die Roſenlippen ſagten dieß nicht zu mir, ſondern zu einem jungen Mann, der grüßend zu ihr trat, und ihr ſeinen Arm reichte.

Freuen Sie ſich mit mir, ſagte er, ich habe die Sekretärſtelle erhalten.

Alſo doch, nun Gott ſei Dank, erwiederte ſie freudig.

Nun wendeten ſie gerade um eine Ecke, bei welcher Gelegenheit ich ihr ins Geſicht ſehen wollte, um mich zu überzeugen, daß es dieſelbe Emma, mit denſelben ſchwarzen Augen ſei, aber mir wurde ſelbſt ganz ſchwarz vor den Augen, denn der junge Mann ertheilte nun meiner letzten Hoffnung den letzten Todesſtreich, indem er ganz entzückt, und beſeligt ausrief: Nun geliebte Emma, nun ſteht unſerer Verbindung nichts mehr im Wege, und ihre gute Mutter wird gewiß gerne einwilligen.

Länger konnte ich es nicht anhören, ich ſtürmte fort von der Schandbank der Frau Fortuna, die mich im Pfeffer hatte ſitzen laſſen, vorüber, zum Sperl hinaus, lief zur Donau hin, ſtürzte raſch auf die Brücke zu, und — ging in das erſte Kaffeehaus hinein, da goß ich einige Gläſer Waſſer hinab, nahm ein Gefrornes darauf, und als ich dieſe Waſſerkur mit dem Gefrornen einige Tage nacheinander probirt hatte, fand ich, daß — obwohl meine Hoffnung auf Gegenliebe zu Waſſer wurde — meine eigene Liebe doch ſchon bald eingefroren war, und daß alſo die Waſſerkur mit Gefrornen ein ſehr gutes Mittel gegen unglückliche Liebe iſt.

Merke dir dieß, lieber Leſer, damit du, wenn du vielleicht auch ein Mal in den Fall unglücklicher Liebe kommen ſollſt, dieſes Mittel, welches ich dir als erprobt anempfehle, zu deiner Wiedergeneſung gebrauchen kannſt.

Der raſende Roland.

Geſpräch zwiſchen Vater und Sohn.

Der Vater.

»Dein Fleiß iſt lobenswerth, mein Sohn!
Denn das ſagt Doktor Luther ſchon:
Ein Jeder lern' ſeine Lection,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.
Doch wie ſteht's um die Nebenſtunden?
Sag' mir, was wird denn da gethan?
Auf ſie kommt doch nicht wenig an.« —

Der Sohn.

»Ach! die entflieh'n mir gleich Sekunden,
Die ſind für mich ein Zauberland,
Da bricht ſich, an der Muſen Hand,
Mein Geiſt Vergißmeinnicht und Roſen,
Bei Welſchen, Britten und Franzoſen.
Mein Taſſo — Pope — mein Jean Jaques —
Sie bilden trefflich den Geſchmack.
Jedoch den Geiſt, die echte Götterkoſt
Reicht nur der göttliche Arioſt;
Der zaubert, ach! o ſüße Wonne,
Läßt ſtets mich beſſ're Welten ſeh'n.
Ja, Vater, ſoll ich's frei geſteh'n,
Der raſende Roland iſt meine ſchönſte Sonne.«

Der Vater.

»Hat Sohn! der Gott ſei bei uns! dich denn bethört?
Mit Aerger und Gift hab' ich dir zugehört —
Daß du deinen Vortheil nicht beſſer verſtehſt,
Und gar jetzt mit raſenden Menſchen umgehſt.
Das läßt mich faſt glauben, du habeſt bei Britten,
Franzoſen und Welſchen am Verſtande gelitten. —
Schlecht aber bleibt's immer von unſern Gerichten,
So läſſig ihr ehrwürdig' Amt zu verrichten,
Und raſende Menſchen nicht feſt zu halten. —
Wo Blumentöpfe ſtehen ohne Eiſenſtängel,
D'rauf läßt ſie die Wächter allüberall paſſen —
Doch ſo einen welſchen raſenden Bengel,
Den kann ſie ganz frei herum laufen laſſen.
Geduld! will die Sache gleich anders geſtalten,
Ein Brief ſoll die Herr'n aus dem Schlummer wecken;
Den werden ſie nicht hinter's Fenſter ſtecken.«

Tags-Unannehmlichkeiten im Leben

von

L. Feldmann.

Kleines iſt oft die Urſache großen Aergers. Man ärgert ſich, daß winziges im Stande iſt zu erzürnen, und erzürnet ſich deßhalb über jede Kleinigkeit. Es gibt aber auch nichts zuwideres als die gewöhnlichen Unannehmlichkeiten des Lebens, die einem faſt jeden Tag begegnen. Und da doch faſt alle Menſchen dieſe gallerregenden Zufälle ertragen müſſen, ſo ſollte täglich das Sprichwort: »da gehört eine Roßnatur dazu,« abkommen, und eine Menſchennatur hinzugefügt werden. Zu den ärgerlichſten dieſer Tagsübel gehören unſtreitig folgende:

Wenn man mit einem Leuchter das Zimmer verläßt, und die Lichtſcheere fällt hinunter.

Wenn man eine Dame grüßt, und ſie bemerkt es nicht.

Wenn man ſeinen Mantel aufhängen will, das Schleifchen aber abgeriſſen iſt.

Wenn man irgendwo graziös vorüberſteigen will, und man ſtolpert.

Wenn man in einer Geſellſchaft mit oder ohne Urſache erröthet.

Wenn man ſchnell geht, und es wird ein Wagen aus einer Hausthüre herausgezogen, wodurch man aufgehalten wird.

Wenn ſich zwei begegnen, und ein jeder will auf gleicher Seite ausweichen.

Wenn der Wind das Paraplui umkehrt.

Wenn ein Holzweib vor einem die Stiege hinaufgeht.

Wenn zwei aus complaisance zugleich etwas aufheben wollen, und ſich die Köpfe zuſammen ſtoßen.

Wenn man ſich höflich empfiehlt und rumpelt gegen die Thüre.

Wenn man etwas ins Ohr geſagt bekommt, und man hört es nicht.

Wenn man das Licht putzen will, und man löſcht es aus.

Wenn man ſtarken Hunger hat, und verbrennt ſich den Mund.

Wenn einem das Butterbrod, das man eben eſſen will, zu Boden fällt.

Wenn man ſein Schnupftuch vergeſſen hat.

Wenn man ſprechen und nieſen zugleich ſoll.

Wenn man das Gähnen verbergen muß.

Wenn man etwas aufhebt, während des Aufhebens aber etwas anderes fallen läßt.

Wenn einem bei Tiſche ein Trunk unrecht in die Kehle kommt, und man ſich durch die Naſen Luft machen muß.

Wenn man verheirathet iſt, und möchte gern ledig ſein u. ſ. w.

Eine Unannehmlichkeit gibt es, wodurch der werthe Leſer der Unannehmlichkeit überhoben geweſen wäre, dieſe Unannehmlichkeiten leſen zu müſſen, und das wäre, wenn ich am Schluſſe dieſes Aufſatzes anſtatt des Streuſandes die Tinte erwiſcht hätte.

* * *

Farbige Schlägerei.

Ein Schornſteinfeger und Bäcker,
Die boxten ſich lang und heiß;
Doch dieſer ward keck und kecker,
Und ſchlägt den Schwarzen weiß.

Der Schornſteinfeger bemächtigt
Sich mählig des Widerparts,
Der ihm als Memme verdächtigt,
Und ſchlägt den Bäcker ſchwarz.

Nun eilt vom Lohen ein Gerber:
»Laßt ab!« Er bittet und droht,
Wird endlich derb und derber,
Und ſchlägt ſie beide roth.

Zuletzt räth ein Indigofärber
Zum Frieden nach kurzer Schau,
Mahnt fruchtlos, und ſchlägt den Gärber,
Schlottfeger und Bäcker blau.

Ein Dutzend Allerley.

Spitzbuben-Liſt.

Der Bediente des Generals A . . . klopfte deſſen Uniform auf der Hausflur aus. Da trat ein fremder Menſch zu ihm und gab ihm einen Zettel mit den Worten:

»Geben Sie dieſen Brief ſogleich Ihrem Herrn, ich warte auf Antwort.«

Dieſer entſiegelte ihn und las laut: Geräth es, ſo iſt es gut, geräth es nicht, auch gut.

»Der Menſch, der den Brief gebracht hat, muß toll ſein,« rief er aus, »laß ihn hereinkommen.«

Der Bediente lief hinaus; kam aber ſogleich wieder, und ſchrie:

»Ach Gott! dem Briefträger iſt ſeine Spitzbüberei ſchon gelungen; er hat Ihre Uniform geſtohlen.«

Mütterliche Freude.

Die Leichen der Gefangenen werden in England in der Regel von den Verwandten nach der Execution wieder abgeſchnitten und bleiben zu ihrer Diſpoſition.

Ein Straßenräuber wurde aufgeknüpft. Seine Mutter, eine hochbejahrte Frau, ließ ihn vom Galgen herunternehmen und verkaufte den Todten an den Anatomen Dr. Sheridan.

Da der Hingerichtete ein ſchöner und geſunder Menſch war, ſo gab Sheridan der Mutter mit Rückſicht auf dieſen Umſtand und auch wegen des Alters und der Armuth der Frau, ein anſehnliches Sümmchen.

Sehr erfreut darüber, rief ſie aus: »Ja, das braucht nichts, der Junge hat mir immer Glück gebracht!«

Das Geſpenſt ohne Kopf.

Bei der Tafel des Herrn von B. auf ſeinem Gute kam auch das Geſpräch auf Geiſtererſcheinungen und Geſpenſter. Da äußerte der Pfarrer, alle Geſpenſtergeſchichten und Geiſtererſcheinungen wären nur Mährchen, die der Aberglaube erfunden, und die zu nichts dienten als dieſe zu nähren und ſchwache Gemüther zu ängſtigen.

Das nehmen Sie mir nicht übel, Herr Paſtor, unterbrach ihn ein alter Förſter, was ich mit eigenen Augen geſehen habe, das laſſe ich mir nicht abſtreiten. Nicht weit von hier in den S*'ſchen Forſten läßt ſich noch der alte Hinze, der ſich in ſolchen den Hals abgeſchnitten hat, ohne Kopf als Geſpenſt ſehen. Zweimal ſah ich ſelbſt in dem Gehölze des Nachts — es war heller Mondſchein — den Kerl ohne Kopf als Geſpenſt.

Lieber Herr Förſter, erwiederte der Pfarrer, ich wollte wetten, daß Sie ſich geirrt, es iſt nur Ihr Schatten geweſen.

Mißverſtändniß.

Der Baron von R*** war ſehr taub. Bei einer Galla am Hofe des Fürſten, fragte ihn dieſer: wie ſich ſeine Gemahlin befände? — Da er dieſe Frage, die er nur halb gehört hatte, auf ſich bezog, und eben an einem hartnäckigen Huſten litt, ſo verſetzte er: »Nicht ſonderlich! — Ich wende alles an, um mich davon loszumachen; aber es iſt eine Plage, mit der ich mich nun wohl immer werde herumſchleppen müſſen.«

Hernach.

Ein Verbrecher hatte dem Richter bei der Unterſuchung durch ſein halsſtärriges Läugnen und durch eine Menge Winkelzüge ſehr viele Mühe und Verdruß gemacht. Alle ſeine Ränke hatten indeß nichts gefruchtet; er wurde zum Tode verurtheilt, und nach dem Richtplatz abgeführt.

Als der Delinquent dort angekommen und der Richter eben im Begriff war, nach der vorgeſchriebenen Form, den Stab zu brechen und dabei zu ſagen:

Der Stab iſt gebrochen,
Das Urtheil geſprochen,

indem er ihn den Händen des Henkers übergab, ſagte der Verbrecher: »Herr Richter, ich hab Ihnen noch etwas zu entdecken.«

Dieſer aber, dem der Inquiſit ſchon ſo viele Arbeit gemacht hatte, erwiederte ganz lakoniſch: »Hernach!«

Beſorgniß nach dem Tode.

In dem ſelbſtverfertigten Teſtamente eines unlängſt verſtorbenen Landedelmannes fand ſich folgende Stelle: »Mein ehrlicher Schulmeiſter N. bekommt 20 Gulden für die Begleitung meiner Leiche, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht ſingt; denn er macht zu viele Schnörkel dazwiſchen, und die ſind mir äußerſt fatal zu hören.

Originelles Bedauern.

Die Baronin von P** hatte einen Schooßhund, einen Bologneſer, von äußerſt biſſiger Natur.

Er war der Liebling der Frau Baronin, und da er von ihr im höchſten Grade verhätſchelt wurde, ſo wurde er mit jedem Tage heimtückiſcher.

Einſt beſuchte ſie der Graf von D**, und als er ſich der Baronin näherte, um ihr die Hand zu küſſen, ſprang der Hund wüthend auf ihn zu, und biß ihn in die Finger.

Die Baronin zog den Favorit zurück, drückte ihn an ihre Bruſt und ſagte: »Armes kleines Geſchöpf, du haſt dich wohl recht geärgert; nun ich hoffe, es wird dir nichts ſchaden.«

Sonderbares Anerbieten.

Ein Scharfrichter, in England gewöhnlich Jack Keth genannt, wurde von dem Wirth eines öffentlichen Hauſes in Old-Bailey wegen einer Bierſchuld vor das Schuldgericht gefordert. Da man ihn fragte, wie er ſie bezahlen konnte, kratzte er ſich im Kopfe und ſagte: »Daß die Geſchäfte ſehr ſchlecht gingen, weil man ſo viele ſeiner Kunden nach Botany-Bay ſchicke, und wirklich könne er nicht beſtimmen, wie er zu bezahlen im Stande ſei; doch ſei er bereit, die Schuld an dem Wirth, oder an Jemand von ſeiner Familie abzuarbeiten.

Guter Rath.

»Wie herrlich leuchtete doch neulich Abends das Nordlicht!« ſagte ein alter Herr in einer Geſellſchaft. —

Eine Frau, die neben ihm ſaß und dieß hörte, ſagte leiſe zu ihrer Tochter: »Erkundige dich doch, bei welchem Seifenſieder ſie es haben holen laſſen — ein junges Mädchen muß ſich frühzeitig um Wirthſchaftsſachen bekümmern.«

Billiger Aerger.

Ein Stutzer, dem auf der Straße ſein Sacktuch war herausgezogen worden, nähte ſich zu Hauſe ein anderes unten in die Taſche feſt an, ließ den Zipfel heraushängen, und ging ſo am nächſten Morgen die nämliche Straße mehrmal auf und ab.

Ein Kerl fängt an zu zupfen, es geht nicht; noch einmal, — wieder nicht. Da ſah ſich der Stutzer um und lachte.

»Hallunke!« rief der ergrimmte Spitzbube, der den Kunſtgriff des Stutzers merkte, und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige, »will er ehrliche Leute für Narren halten?«

Das ſüßte Wort.

Ein ſentimentaler Herr heirathete eine Kleinſtädterin, die Tochter eines ehrlichen Gewürzkrämers, die ſehr einſylbig und nichts weniger als empfindſam war. — »O meine Theure,« ſprach ihr Gemal einſt bei einem Spaziergange in einer ſchönen Mondnacht zu ihr, »ſo laſſen Sie mich nur ein einziges ſüßes Wort von Ihren ſchönen Lippen hören!« Mit einem tiefen Seufzer blickte ſie ihn zärtlich an, und ſagte — »Syrup.«

Seltſamer Irrthum.

Ein junger Mann ging neulich über den Graben, und winkte plötzlich einem in der Ferne Stehenden. Er verdoppelte das Zeichen als beide näher kamen, und als der Gewinkte endlich dicht vor ihm ſtand, redete er ihn mit folgenden Worten an: »Wie man ſich doch irren kann! In der Ferne hielt ich Sie für ihren Vetter, als Sie näher kamen, glaubte ich, Sie wären es ſelbſt, und nun ſehe ich, daß Sie ihr Bruder ſind.«

Charade.

Zweiſylbig.

Zwei Sylben nur. Die erſte ſchafft
Uns Sicherheit vor Sturm und Regen;
Die Zweite hemmt der Füße Kraft,
Sich weiter vorwärts zu bewegen.
Das Ganze ſieht man in der Welt
Nur allzuoft den Krebsgang gehen,
Und — wo's die Weiber nicht verſtehen,
Da iſt's gar jämmerlich beſtellt.

Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.

Der Wiener Prater.

v. F . . . . r.

Grüner Teppich, Waſſerſpiegel,
Häuſerchen von Holz und Ziegel,
Dämme, Gärten, Hirſchremiſen,
Wachsfiguren, Zwerge, Rieſen,
Schaukelkähne, Ringelſtechen,
Liebeswandeln, Roſenbrechen, –
Kaffeeſchenken, Biertavernen,
Stille Hütten zum Entfernen,
Schwimmgebäude, Badeſtellen,
Trommellärmen, Pfeifengellen,
Feuerwerke, Walzerfluten,
Wächtervolk mit Attributen,
Optik und Elektriſiren,
Tiefe Waldung zum Verirren,
Kegelſchieben, Methgeſudel,
Akrobaten, Künſtlerpudel,
Tieger, Löwen, Marionetten,
Grenadiere mit Soubretten,
Affenbühnen, Kunſtbereiter,
Chriſten, Juden, Bärenhäuter,
Lange Finger, flotte Fahnen,
Dampfſchiff-Fahrt und Eiſenbahnen,
Krumme, g'rad auf Krücken gehend,
G'rade, kaum noch g'rade ſtehend,
Fiſchernetze, Jägerhäuſer,
Aushängſchilde, Tannenreiſer,
Männer die da weben, brauen,
Und Journalgeputzte Frauen,
Mädchen aus den Wäſcherküchen,
Modeſtutzer mit Gerüchen,

Tabakſchmaucher, Prachtkaroſſen,
Staubgewirbel, Drängen, Stoßen,
Reiter, ſo die Pferde jagen,
Pferde, ſo die Reiter tragen, —
Sei denn, Prater, allbekannt,
(Wiens Kaleidoſkop) genannt!

Die Luſtfahrt ins Helenenthal.

Lokales Lebensbild

von

Gottfried Ködl.

I.

Die eingeſteckte Serviette.

Wer unter den Sterblichen liebte nicht die Natur, ſie, die ewig ſchöne und unwandelbare? Dieſer Meinung war auch der Herr von Breſelmeier, der Held dieſer Erzählung.

Große Geiſter begegnen ſich, wenn auch nicht immer auf der Straße, doch oft durch Zufall in einem Gaſthauſe, und ein ſolcher führte mich mit oberwähntem Breſelmeier zuſammen.

Ein gewaltiger Platzregen nöthigte mich nämlich eines Tages in einem in einer der Vorſtädte Wiens gelegenen Wirthshauſe meine Zuflucht zu ſuchen, und ich ließ mir daſelbſt eine Halbe: »Echt Böhmiſches vom Hundsthurn« in der Abſicht einſchenken, um zu warten, bis Jupiter pluvius ſeine Galle würde ausgeleert haben. Bald nach mir flüchtete ſich ein dicker ältlicher Herr aus derſelben Urſache in dieſes Lokale, und ſetzte ſich, leiſe brummend, bei meinem Tiſche nieder. Aehnliches Verhältniß bringt die Seelen bald in nähere Harmonie:

ich machte meine ſchimpflichen Bemerkungen über das abſcheuliche Wetter, mein Leidensgefährte ermangelte nicht in mein Thema einzuſtimmen, und ſo brachten wir endlich heraus, daß die Witterung wirklich niederträchtig, wir Beide hingegen naß ſeyen. Ach, ich wollte von all dem nichts ſagen, ſeufzte nach einer Pauſe, mein Nachbar, wenn ich nur meine Schnupftabaksdoſe nicht zu Hauſe gelaſſen hätte, und in ſolch einem Unwetter ohne Schnupftabak zu ſeyn, iſt zum Verzweifeln.

Ich als ein einſichtsvoller Menſch wußte nach dieſen Klagelauten ſogleich, wo meinen Dicken der Schuh, oder beſſer geſagt, die Naſe weh that, und als ein menſchenfreundlicher Menſch ſprach ich: »Mein Herr, aus dieſer ſchrecklichen Verlegenheit kann ich Sie reiſſen. Ich bin zum Glücke ein Schnupfer, und habe mir erſt vor wenigen Minuten ein Loth Schwarzen mit Levanter gekauft: wenn es Ihnen gefällig iſt, ſo will ich damit aufwarten.« Somit nahm ich mein Geſichtsvorſprungs-Erquickungs-Pulverbehältniß aus der Taſche, und präſentirte daſſelbe geöffnet meinem ſchnupfbegierigen Nachbar mit aller mir angebornen Grazie.

Der Anblick meiner gefüllten Doſe wirkte Wunder. Die Falten des Unmuths, die kurz zuvor wie eine Annonce-Frakturſchrift auf der Stirne meines Vis-à-vis zu ſchauen waren, verſchwanden urplötzlich, und machten einem freundlichen Lächeln Platz. Mit dem Ausrufe: »Sie ſind zu gütig!« langte er mit der Haſt eines Wucherers, der nach dem dargereichten Gelde greift, in die geöffnete Doſe, und füllte ſeine tabakhungrige Naſe mit 3 gewaltigen Priſen. Dieſe kleine Gefälligkeit von meiner Seite war der Anfang oder Urgrund meiner und der Breſelmeieriſchen Freundſchaft, und ich habe nach ſo manchem ſeit dieſer denkwürdigen Epoche verſchwundenem Jahre noch nie Urſache gehabt, mich darüber zu beſchweren.

Da der Regen noch immer anhielt, ſo plauderten wir recht gemüthlich bald von Dieſem, bald von Jenem, und ſprachen auch dem Glaſe, ſo wie der freundſchaftſtiftenden Doſe fleißig zu. Endlich klärte ſich der Himmel wieder auf, und mein ehrlicher Nachbar rüſtete ſich zur Abfahrt. Beim Scheiden entdeckte er mir das Geheimniß ſeines dichteriſchen Namens, ſo wie ſeines handſchuhmacheriſchen Standes, und lud mich für den künftigen Sonntag auf eine Portion Speckknödeln zur Mittagstafel ein. Nachdem ich ihm noch mein ſicheres Erſcheinen bei der Speckknödeltafel mit einem Handſchlag vergewiſſert hatte, trennten wir uns in wahrer gegenſeitiger Hochachtung.

Ich bin aber — aufrichtig geſtanden — nicht nur ein menſchenfreundlicher, ſondern auch ein vergeßlicher Menſch. Ich erfuhr dieſe Schwachheit damals wohl zum Xten Male bei der Breſelmeieriſchen Einladung; denn ich hatte wenige Minuten nach ſeiner Entfernung Beides, d. i. Breſelmeier und Sonntag. rein vergeſſen. Aber man kann ſeinem Schickſale nicht entgehen! Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich gerade an jenem deſignirten Tage mein ſchwarzes Kleid anzog, und ein weißes Schnupftuch einſteckte; nur ſo viel iſt mir noch erinnerlich, daß ich nach meinem beſcheidenen Mittagseſſen die Linien Wiens paſſiren wollte, um außerhalb denſelben meinen wochentlichen Kanzleiſtaub in Gottes freier Natur zu rectificiren. Mein Weg führte mich zufällig bei Breſelmeiers Wohnung vorüber, und da dieſelbe auf die Gaſſe ging, er ſelbſt auch mich bereits ſehnſuchtsvoll erwartete, ſo hörte ich plötzlich hinter mir eine Stimme ſchallen: »He, junger Herr; wo gehen Sie denn hin?« Ich ſah mich um, und erkannte in dem Nachrufer ſogleich meinen vergeſſenen Tabakfreund. Halb beſchämt ſtoppelte ich in der Eile eine glaubwürdige Lüge zuſammen, und befand mich wenige Minuten darauf in Breſelmeiers Wohnung.

Daſelbſt fand ich Alles in der ſchönſten Ordnung und Eintracht; und obgleich der größte Theil der Zimmereinrichtung (wie ich ſpäter erfuhr) ererbt war, und aus dem nahrhaften Haarbeutelzeitalter abſtammte, ſo fiel ſie doch ihrer guten Pflege wegen angenehm ins Auge. Meine meiſte Aufmerkſamkeit erregte eine Spieluhr von Meſſing, welche »das ganze Dorf verſammelt ſich,« und »bin ich nicht ein ſchöner Kohlenbauerbub« abſchnofelte, und mein Freund war ſo gefällig, mir dieſe theueren Melodieen auf meine Bitte recht oft abzuziehen. In der Mitte des Zimmers ſtand ein runder Tiſch mit 4 Gedecken, und auf einem desſelben lag eine feine blendend weiße Serviette, als Signum notabile meines Ehrenplatzes. Nachdem mir mein Freund (denn ein ſolcher war mir bereits Herr von Breſelmeier) alle ſeine Antiquitäten, Kurioſitäten und Raritäten ſattſam gezeigt, und ich dieſelben pflichtſchuldigſt belobt und bewundert hatte, rief er mit heller Stimme: »Netti, hol den Franzi und den Herrn von Pilsling herauf, wir wollen jetzt eſſen!«

Nach dieſem für einen Hungrigen ſo erquicklichen Befehle hörte ich eine Thüre auf- und wieder zumachen, und bald nachher erſchienen die Gerufenen, der Franzi nämlich und der Herr von Pilsling. Der Erſte, der Sohn des Herrn von Breſelmeier, war ein harmloſer gut genährter Knabe von etwa 10 Jahren, der mich beim Eintritte mit ſtieriſcher Neugierde anglotzte, der Andere, ein Mann von geſetztem Alter, aus deſſen Phiſiognomie die anſpruchloſeſte Gutmüthigkeit hervorſtrahlte, ward mir von meinem Gönner als der Hausfreund vorgeſtellt. Wir bekomplimentirten uns ſtillſchweigend, und ſetzten uns ſodann an unſere angewieſenen Plätze. Jetzt öffnete ſich die Zimmerthür, und herein trat — ein Mädchen, welches den umfangsreichen Suppennapf auf den Tiſch hinſtellte: Ich ſage, ein Mädchen, und ein ſolches war es unläugbar; aber was es für ein Mädchen geweſen, das iſt hier die Frage! Bei meinem Anblicke überflog eine leichte Röthe ihr Angeſicht, wenigſtens ſchien es mir ſo, und als ſie abging, ſah ſie mich mit einem Blicke an, deſſen Weſenheit ich mir bisher noch nicht enträthſeln konnte. »Meine Tochter, die Netti,« bemerkte hier Herr von Breſelmeier gleichgültig, hob den Deckel des Suppennapfes in die Höhe, und reichte mir den Schöpfer. Mechaniſch langte ich darnach, hielt ihn aber ſchwebend in der Hand, weil ich ganz in Gedanken verſunken, ſo gleichſam verblüfft war. Ich hatte mein Leben hindurch wohl ſchon tauſende Nettchen geſehen, groß und klein, jung und alt, garſtig und ſchön, wie man's nur immer haben will, aber eine ſolche Netti, wie die Breſelmeieriſche, eine ſo allerliebſte Netti war mir noch nie vor das ſtaunende Antlitz getreten! Ihr Wuchs glich einer oſtindiſchen Palme, ihr Auge dem einer Gazelle, ihr Gang dem Zephir, wenn er koſend über Blumen hüpft, ihre Naſe — ei was weiß ich, wem dieſe glich, und dabei zählte dieſe anmuthsvolle Kreatur kaum 16 Sommer, war alſo, was man ſagt, im erſten Schuß! Wie kann, dachte ich mir, ein ſo holdes Weſen Netti heißen? Amanda, Roſalinde, Seraphine, oder doch wenigſtens Ida wäre für ſie ein ſchicklicherer Name; und das Gemeine Breſelmeierin! — Roſenduft, Wunderblume, Himmelthau oder ſonſt dergleichen ſollte ihr Prädikat ſeyn! — Wer weiß es, wie lange ich noch den Suppenſchöpfer in ſeiner wagerechten Lage erhalten hätte, wenn nicht Herr von Breſelmeier meinen Reflexionen dadurch ein Ende gemacht, daß er ſprach: »Was iſt Ihnen denn lieber Freund; nehmen Sie ſich doch heraus, ſonſt wird die Suppe kalt!«

Aber ach! ich bin von Kindheit auf ein ſchwacher Eſſer, hatte eben erſt gegeſſen, und nun ſollte ich die herkuliſche Arbeit übernehmen, und die koloſſalen mit Speck reichlich geſegneten Mehlkugeln verſchlingen! Um jedoch der Netti, welche ſie ſo zart geformt hatte, nicht anſtößig zu ſeyn, nahm ich zwei ſolcher Sechspfünder auf meinen Teller, anatomirte ſie, und brachte ſie glücklich hinunter, obſchon mir deshalb der Angſtſchweiß auf die Stirne trat. Da war mein Nachbar der kleine Franzi viel beſſer daran, als ich, denn er verſchlang einen Knödel nach dem andern, ohne ſichtliche Anſtrengung, und ſo oft er einen abſolvirt hatte, rief er immer: »Noch ein'n Knödel!« bis endlich ſein Vater unwillig ausrief: »Du haſt genug, Bankert, du frißt mich ſicher noch arm!«

Wiederum öffnete ſich die Thür, und die holde Netti trug Selchfleiſch mit Sauerkraut auf. »Mein Leibeſſen,« bemerkte Herr von Breſelmeier, »ich könnte mich alle Tage darin begraben!« Was er weiter ſprach, überhörte ich, weil meine ganze Seele ſich auf Nettis Roſenfingern fixirte, Finger, wie ſie Aurora ſelbſt nicht ſchöner haben kann! »Hab' ich nicht recht, Nachbar,« ſagte jetzt mein Mäcenat; »o äußerſt recht,« entgegnete ich, obſchon ich von dem, was er bisher geſprochen hatte, auch nicht eine Sylbe wußte.

Nun gab Herr von Breſelmeier der Netti mit der Hand einen Wink, und ſogleich öffnete die Holde einen verborgenen Wandſchrank, und langte aus demſelben eine mächtige Flaſche, einen Stern erſter Größe mit Wein gefüllt, hervor, um bei uns den Dienſt der Hebe zu verrichten. »Das iſt ein echter Gumpoldskirchner,« reflectirte Breſelmeier zu mir, »den müſſen Sie mit Andacht trinken!« Herr v. Pilsling murmelte jetzt: »Ham!« Es war dieſes der erſte Laut, den dieſer käuende Automat hervorbrachte, und ich hielt den Ton anfänglich auch für eine Folge ſeines Wiederkäuens, allein beim Trinken überzeugte ich mich ſogleich, daß dieſes »Ham« des Herrn von Pilsling einen ganz andern Grund, und zwar den einer geheimen Mißbilligung der Breſelmeieriſchen Rede in ſich ſchloß, ſintemal belobter Gumpoldskirchner eigentlich kein Gumpoldskirchner, ſondern ein ganz anderer Landsmann, etwa ein Grammatneuſiedler, oder ſonſt einer war. Indeſſen von Nettis Händen kredenzt, verwandelte ſich dieſer Sauerampfer in eitel Nektar, und ich trank und trank, und trank, bis mir die Augen übergingen, und die Rieſenflaſche leer wurde.

Der Wein, und ſey er aus dem Geſchlechte der Sauerampfer, wenn ihn nur die mörderiſche Hand eines Wirthes nicht vergiftet, iſt dennoch eine Quelle der Freude und Luſt, und öffnet zuletzt die verſchloſſenſte Bruſt. Denn ſelbſt der Herr von Pilsling thaute nach dem Genuſſe einiger Gläſer wohlthätig auf, und gab uns eines ſeiner Jugendhiſtörchen zum Beſten, in welchem er zwar nur eine untergeordnete Rolle ſpielte, woraus aber dennoch beiläufig zu erſehen, daß Herr von Pilsling dermal einſt ein kleiner Schelm geweſen, und keinen Spaß verdorben habe. Bei mir ſelbſt hingegen bewirkte der aufſteigende Weingeiſt eine auffallende Gemüthsveränderung; denn er ermuthigte mich, der holden Netti, welche uns jetzt Geſellſchaft leiſtete, tapfer ins Angeſicht zu ſchauen, ja ſogar einige Worte der Verehrung mit ihr zu wechſeln, wobei ich unſchuldig die Bemerkung machte, daß unſere Hebe zwar ſehr ſchöne weiße Zähne, und gar liebliche rothe Lippen beſitze, daß hingegen, was denſelben entſproßte, keiner gelehrten Akademie angehöre, ſondern bloß in Naivetäts-Rückſicht genußbar wäre.

Eine neue breſelmeiriſche Handbewegung förderte eine neue Flaſche ans Tageslicht, ſchmächtiger zwar als ihre Vorläuferin, aber an innerer Güte ihr bei Weitem überlegen, und unwillkürlich dachte ich an die Hochzeit zu Kanaan in Galliläa. Wir wurden nun von Augenblick zu Augenblick vertraulicher, erörterten Politiſches, Aeſthetiſches und Primſenkäsgebärung; dabei wartete mir Breſelmeier unverdroſſen mit ſeiner Doſe auf, eben ſo unverdroſſen ſchnupfte ich, und in der Zerſtreuung benützte ich, die blendend weiße Servielte zu gewiſſen, ihr nicht vorausbeſtimmten Zwecken, in der Meinung, es wäre mein weißes Schnupftuch, und endlich war ich ſo frei, dieſelbe gar in meine Taſche zu ſtecken.

Da es bereits Abend geworden, und der geſättigte Franzi ſich nach Ruhe ſehnte, ſo empfahl ich mich bei meinem Gönner und der ſchönen Netti in den gewöhnlichſten Ausdrücken. Beide, Vater und Tochter begleiteten mich bis zum Hausthor, und wünſchten mir daſelbſt wiederholt eine gute Nacht, und ſobald ich ihnen den Rücken zugewendet hatte, ſchien es mir, als ob man gleichſam hörbar kichere, woraus ich mir aber in meiner überſchwenglichen Seligkeit nichts machte, ſondern eilenden Schrittes nach Hauſe eilte.

II.

Die Verabredung zur Luſtfahrt.

Als ich zu Hauſe angelangt war, ſpazirte ich mit mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab, und überdachte meine ſelige Vergangenheit: »Dieſe, oder ſonſt keine muß meine Geliebte werden, rief ich im Enthuſiasmus; denn ein ſo holdes Weſen, wie die breſelmeieriſche Netti, exiſtirt unter dem Monde nicht wieder!« Meine Zimmerfrau mußte meine Aclamation vernommen haben, denn ſie trat erſchrocken ins Zimmer, und fragte mich, was mir ſei? Nichts, gar nichts, erwiederte ich, über ihren Eintritt erzürnt; aber ſogleich ſetzte ich begütigend binzu: Sein Sie ſo gefällig, und holen Sie mir ein Loth Schnupftabak, der fehlt mir!

Während meine getreue Zimmerpflegerin abging, zog ich meinen Frack aus, und nahm mein Schnupftuch heraus. Ich wunderte mich über die Maſſen ſelbes ſo makellos zu finden, indem ich doch genan wußte, daß ich ſelbes bei Breſelmeier oft in Anſpruch genommen hatte. Döbler war damals noch nicht in Wien, daß ich glauben konnte, er hätte mir einen Schabernack angethan; aber o Himmel, wer beſchreibt mein Entſetzen, als ich jetzt den Zipf der eingeſteckten Serviette recht gemüthlich aus der andern Fraktaſche hervorgucken ſah; ach ein ſolches Quid pro quo war mir in meinem Leben noch nie begegnet! Was wird die Netti von mir denken? war mein erſtes Jammern, was wird ſie meinen, was wird ſie ſagen? — Entſetzlich! — Ungeheuer! — Raſch zog ich mein Leidweſen heraus, und ſieh da, es prangte vor mir in eigenthümlicher Schönheit! Ich war zerknirſcht. — Sandl, Sandl, rief ich mit ſchrecklicher Stimme, ich bin verloren!.

In dieſem Augenblicke trat meine Zimmerfrau mit dem Schnupftabak ein, (ſie hieß Sandl) und wurde gleichſam böſe, indem ſie nur ein Paar Minuten ausgeblieben ſei, derweil meine Naſe doch nicht hätte verhungern können. Ich beſchwichtigte die Gute, und bath ſie, die ſchmutzige Serviette zu meiner Wäſcherin zu tragen, damit ſie mir dieſelbe noch heute waſchen möge.

Die Sandl ging, und ich war in meiner Troſtloſigkeit allein. Allein ein Mann muß ſich zu faſſen wiſſen, und dann hatte ich beſchloſſen, die Netti mit einer Sonette zu überraſchen, weil ich bereits aus Erfahrung wußte, daß das ſchöne Geſchlecht derlei gereimte Herzensergießungen ausnehmend liebe. Ich ſetzte mich alſo trotz meiner gräßlichen Mißſtimmung nieder, nahm ein Blatt Papier zur Hand, und fing an wie folgt zu dichten:

Holdſeligſte von allen Erdentöchtern,
Ninnette, Elexir aus Roſenwäſſern,
Du wirſt doch meine Lage nicht verſchlechtern,
Im Gegentheil, du wirſt ſie noch verbeſſern!
Du wirſt — du biſt — du kannſt —

Weiter brachte ich es an dieſem Abende mit meiner Dichtkunſt nicht; denn der Reim auf »Töchtern« wollte mir nicht recht fließen, und obſchon ich meine Nägel abkäute, und Pächtern, Verächtern; Gelächtern u. d. g. auskäute, ſo ſchienen mir doch dieſe ſchönen Reimworte nicht echt äſthetiſch. Uebrigens hinderte gleich einem böſen Dämon die ſchmutzige Serviette meinen Dichterflug, und eben legte ich die undankbare Feder weg, als die Wäſcherwawi eintrat, und mich befragte, was ich denn eigentlich heute noch wolle.

Wawi, ſagte ich, liebe Wawi, ſie muß mir dieſe Serviette auf der Stelle waſchen, es koſte was es wolle, denn ich habe ſie unſchuldig geſtohlen, und in ihrem gegenwärtigen Zuſtande kann ich ſie keineswegs zurückſtellen, hiebei erzählte ich ihr in Kürze mein Unglück; und mein noch nie erlebtes Schickſal ging der ehrlichen Frau dergeſtalt zu Herzen, daß ſie ſich ſogleich erbot, mir zu Dienſten zu ſtehen. Aber man traue nur den Wäſcherinnen, abſonderlich den alterthümlichen. Denn nachdem wohl anderthalb ſchmerzenreiche Stunden verſtrichen waren, ohne daß die Wawi mit dem Corpus delicti erſchien, ging ich endlich ſelbſt hinab, um es zu holen. Da ich ihren Gaſſenladen verſchloſſen fand, und ſelber auf mein vielfältiges Anpochen nicht geöffnet wurde, ſo erſchien der Hausmeiſter, der mir kurz referirte: »Geſuchte ſei mit ihrem Grenadier bereits anderweitig beſchäftigt, und komme erſt nach Mitternacht nach Hauſe.« Ein Donnerſtreich aus heiterm Himmel hätte mich nicht mehr erſchrecken können, denn die hausmeiſteriſche Replik, und ich muß mich dabei ſehr ungebärdig geſtellt haben, weil mich beſagter Hausmeiſter fragte, warum ich mit den Zähnen knirſche, und die Fäuſte balle?

Doch das Schickſal hatte an dieſem Tage noch nicht alle ſeine Tücke an mir erſchöpft. Als ich voll Verdruß weit in unbekannte Ferne ſchweifte, führte mich mein Unſtern in ein außerlinienliches Gaſthaus, wo ein Harfeniſt ſpielte, der mich mit ſeinen handgreiflichen Zoten noch mehr ärgerte. Plötzlich klopfte mich Jemand auf die Schulter, und während ich mich umſah, erkannte ich an dem Tupfer, meine Wäſcherin, die Grenadierwawerl. Ihr Anblick weckte in mir alle meine Leiden wieder auf, und voll Galle rief ich: »Sie ſind mir auch die Wahre, wie können Sie mich mit dem Bewußten ſo niederträchtig anſetzen?« — »Was Wahre, was anſetzen, was niederträchtig,« rief ein bei ihr ſitzender Civiliſt, der einen gewaltigen Schnurbart trug, und indem er aufſtand, und ſeine gewaltige Rechte drohend ausſtreckte, ſchrie er mit baßartiger Stimme: »Nehmen Sie ihre Worte zurück, Sie miſerabler Menſch, oder —« und machte dabei eine bedenkliche Handbewegung; doch weil ich mich ſchnell duckte, ſo fiel ſeine Flache mit ganzer Wucht gerade auf die Schläfe meines Nebenmannes, der eben mit offenem Munde einen Schwank des Harfeniſten beifällig anhörte. Es iſt faſt begreiflich, daß der inproviſirt Beleidigte dieſen zeitloſen Scherz nicht gleichgültig hinnahm; und ich hatte das Vergnügen zu bemerken, daß er dem Schnurrbärtler ohne Zeitverluſt eine Dito replizirte, worauf ein wohlthuender Aufruhr in der Gemeinde entſtand; bei deſſen Wirwar ich Gelegenheit fand mich unbemerkt von dem Kampfplatze zu entfernen. Ja wohl, dachte ich beim Abgehen, heute trifft das Sprichwort ein: »Nicht dem man's vermeint, ſondern der's kriegt, der hat es.«

Faſt hätte mir der eben erlebte Auftritt Nettis Perſon und die Serviette verleidet; denn wenn ich gleich im Hintergrunde poſtirt, das Götterſchauſpiel genaß, wie zwei feindſelig gegenüberſtehende Gemüther ſich eines Dritten wegen die Hälſe brachen, ohne ſelbſt den geringſten Nachtheil davon zu empfinden, ſo ſchämte ich mich doch zuletzt, und verwünſchte mein Speckknödelfatum. Indeſſen bei kälterem Blute verſöhnte ich mich wieder mit demſelben, und Netti's Engelgeſtalt ſtand wieder lebhaft vor meinen Augen. Ei, ſie wird nicht zürnen, dachte ich, wenn ich ihr den Mundabwiſcher morgen wieder in jungfräulicher Reinigkeit bringe, ſondern einſehen, daß ich ihn nur in meiner Zerſtreutheit eingeſteckt habe; und meine Entſchuldigung, welche ich in aller Form des Rechts anbringen will, wird mich ihren gefühlvollen Herzen um einige Grade näher bringen.

Ja wäre dieſer Mißgriff nicht geſchehen, räſonirte ich weiter, wer weiß es, ob ich je eine ſo ſchickliche Gelegenheit gefunden haben würde, in Breſelmeier's Wohnung einzutreten, und ſo beſteht kein Unglück, aus welchem nicht ein Glück entkeimte. Unter ſolchen Betrachtungen zu Hauſe angelangt, zog ich mich, d. h. meine Kleider aus, und legte mich ſchlafen.

Schlafen — träumen — träumen — doch was im Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir den Drang des Ird'ſchen abgeſchüttelt, das zwingt uns ſtill zu ſtehen, das iſt die Rückſicht, die Elend läßt — zu keinem Traume kommen! O Herr Prinz von Hamlet, ich dachte in jener Schreckensnacht lebhaft an Sie und ihren unſterblichen Monolog. Zwar umbringen wollte ich mich nicht, weil das Leben in Oeſterreich gar ſo ſchön iſt; aber die Wäſcherwawi, wollte ich ermorden, weil — weil ſie mir die Serviette nicht gewaſchen hatte. So viel Einfluß kann eine weibliche Nachläſſigkeit auf das Gemüth eines männlichen Charakters ausüben! »O Wawi, Wawi du, du Wäſcher- und Grenadierwawi ſeufzte ich oft in jener ſchlafloſen Nacht, du biſt nicht werth dieſen Namen zu führen, du biſt, ja du biſt ein zweckloſes Weſen im irdiſchen Daſein! Du haſt mich um meine Seligkeit betrogen!« Mit des Tages erſten Grauen ſtand ich auf, und begab mich wieder zu ihr. Die Glückliche ſchlief noch feſt, und als ich ſie durch mein wiederholtes Anpochen endlich ermunterte, rief ſie: »So warte doch nur ein wenig, lieber Friedrich, ich muß erſt meine Strümpfe anziehen.« Als ſie den Laden geöffnet hatte, und mich erblickte, prallte ſie einige Schritte zurück, und ließ die ganze Wuth ihrer verfehlten Hoffnung über mein unſchuldiges Haupt aus. Eine kleine Schramme über ihrem linken Auge ließ mich bemerken, daß ſie in dem geſtrigen Kampfe ritterlich mochte gefochten haben, und als ich ſie deßhalb chriſtlich geſinnt bemitleidete, gerieth ſie in neue Aufregung, und nannte mich ſchlechtweg einen Halunken. Ich nahm in Demuth ihre Herzensergießungen hin, redete ſie ein Mal über das andere mit »meine liebe Jungfrau Wawette« an, und verſprach ihr ein Seitel Süßgemiſchten, wenn ſie mir die Serviette gleich waſchen würde. Der Süßgemiſchte veränderte ſogleich ihre ganze Natur, denn ſie wurde nach dieſem Ausdrucke freundlich und herablaſſend, und erboth ſich, meinem Verlangen auf der Stelle Genüge zu thun. Man muß aber wohl wiſſen, daß die Jungfer Wawette dermal einſt im Franzoſenkriege Marketenderin geweſen, und in dieſen Stücken wohl erfahren war. Sie nahm ſogleich den Waſchapparat zur Hand, ſchimpfte mitunter auf ihren Friedrich, (das war der verkleidete Schnurrbart) weil er ſie geſtern um drei baare Zwanziger ſchwarz gemacht habe, und während ich dabei Gelegenheit fand die ſchmuckloſe und unintereſſirte Liebe der Jungfrau Wawette zu bewundern, wurde meine Serviette gar.

Nun in den Tiefen meiner Seele beruhigt, eilte ich nach Breſelmeier. Eben hatte der wackere Mann ſeinen Werkladen geöffnet und gähnte dem werdenden Tage weithin vernehmlich entgegen. Als er mich mit der Serviette in der Hand erblickte, lächelte er, hieß mich in die Stube eintreten, fragte mich, wie ich geſchlafen habe, und meinte, daß es mit dieſer Kleinigkeit noch Zeit gehabt hätte, indem ſie ja in den beſten Händen geweſen wäre. In der Werkſtätte erblickte ich jetzt noch ein anderes lebendes, rothhaariges Weſen, des Meiſters einzigen Geſellen, der mich vom Kopf bis zum Fuße mit beleidigender Neugierde mehrere Male beobachtete: »Wiſſen Sie was, ſagte Herr von Breſelmeier, die Serviette müſſen Sie meiner Tochter ſelbſt geben, denn ich nehme mich um ſolche Sachen nicht an, und zugleich werden Sie mit uns frühſtücken,« worauf er ſich gähnend entfernte.

»Tochter ſelbſt geben,« murmelte ich leiſe vor mir hin, und ließ meine Blicke im Zimmer herumſchweifen: Da lagen Felle von allen Gattungen, dick und dünn, groß und klein, weiß, gelb und röthlich, aber nicht ſo hoch gefärbt, wie des Geſellen Kopfhaare. Der Kerl betrachtete mich noch fortwährend vom Zenith bis zum Nadir, ſo daß ich ihn endlich verdrüßlich fragte, ob er an mir etwas Auffallendes finde? Als er eben den Mund öffnen wollte, trat die holde Netti in blendender Neglige in das Zimmer, und lud mich zum Frühſtück ein. Es iſt ſchon recht Neglige zu ſein, aber ſo auffallend reizend Neglige zu ſein, wie es die Netti an jenem Morgen war, das iſt nicht recht, und kann einem unſchuldigen Menſchen Anlaß zur Aergerniß geben. Mit der holdſeligſten Grazie nahm ſie die dargereichte Serviette aus meiner Hand, nahm (o der Wonne Uebermaß) mich ſelbſt bei der Hand, und führte mich in das bekannte Speckknödelzimmer.

Es gibt Momente im menſchlichen Leben, wo man ſich ſelbſt nicht klug genug iſt. Als mich die Netti über die Stiege führte, zuckte es in meinen Fingern, und ich dachte: Gib der holdeſten aller Sterblichen ein Bußl. Allein eine gewiſſe Würde und Höhe verſcheuchte die Vertraulichkeit, und — ich gab ihr kein Bußl, und — der günſtige Augenblick war für immer verloren! Im Zimmer eingetreten, begrüßte mich die meſſingene Spieluhr mit dem: »O du lieber Auguſtin!« — ein böſes Omen, dachte ich, für einen angehenden Liebeskandidaten! Jetzt öffnete auch der kleine Franzi, der in einem Gatterbettlein ſchlief, die ſchuldloſen Augen, richtete ſich empor, und ſprach: »Bab!« Auch der Herr von Pilsling betrat die Schwelle, ſagte ſein »Ham,« und ich reſumirte nun, daß dieſer liebe alte Herr, hier in gänzlicher Atzung wäre.

Gleich darauf erſchien die Netti mit dem Frühſtücke, und offerirte mir eine Schale Kaffeh. Beim Servieren ſtreifte ſie ein paar Mal mit ihrem Negligeröckchen an meiner ſchwachen Seite an, ob abſichtlich oder zufällig, weiß ich nicht; aber wenn ich je an der Kraft des Magnetismus gezweifelt hätte, ſo war ich jetzt von ihrem Vorhandenſein überzeugt, denn ich wurde durch dieſe leiſe Berührung plötzlich um und um electriſirt. Mit unnachahmlicher Grazie legte mir die Netti nun drei Kipfeln zum Eintunken vor, und gleich einem Heißhungrigen verſchlang ich ſie in kurzer Zeit in gewaltigen Brocken. »Wünſch guten Appetit,« ſagte Herr von Breſelmeier, der ſich mittlerweile raſirte, und dabei die ſonderbarſten Geſichter ſchnitt; »nicht wahr, meine Tochter kann den Kaffeh machen, daß er ſich gewaſchen hat? Ja, das hat ſie am Schneeberg bei ihrer Tante gelernt, die jetzt Kaffehſiederin in Kloſterneuburg iſt. Unter andern, weil ich juſt vom Lande rede, ſo fällt es mir ein, fuhr Herr von Breſelmeier zu reden fort, daß ich ſchon längſt einen Spaziergang in das Helenenthal mir vorgenommen habe. Sehen Sie, Schatz, ich bin ein großer Liebhaber der ländlichen Natur, und auch, ohne mir zu ſchmeicheln, ein Kenner derſelben. Wir haben jetzt die ſchöne Zeit, meine Arbeit preſſirt nicht, und da könnte ſo ein Ausflug nicht ſchaden. Waren Sie ſchon im Helenenthal? fragte mich Breſelmeier, indem er ſich mit der geſchorenen Seite zu mir wandte. »Nein, erwiederte ich, aber ich habe die Gegend oft loben gehört.« Freilich, freilich, ſagte Herr von Breſelmeier, wer das Helenenthal nicht geſehen hat, der hat gar nichts geſehen. Vor drei Jahren war ich mit meiner Seligen zum letzten Male dort. Ich verſichere Sie, es geht nichts über das Helenenthal! In der Krainerhütte bekommt man ein delikates Bier mit Aufgeſchnittenen, und in Heiligenkreuz trinkt man einen Achtundvierziger, den kein böſes Auge anſehen ſoll! Und dann die Gegend erſt — o, es iſt nichts über dieſe Gegend! Sehen Sie rechts, ſo ſehen Sie nichts wie Berge, ſehen Sie links, ſo ſehen ſie auch Berge, und in der Mitte der Weg und das Waſſer, das iſt ſchon wunderbar! Ja wenn es Ihnen anſtändig iſt, ſo ſind Sie am künftigen Sonntag zu einem Spaziergange eingeladen, aber Sie müſſen vor 5 Uhr erſcheinen, daß wir der Hitze und dem Staube ausweichen.« Voll Freude ſagte ich zu, und nun wendete ſich Breſelmeier an den Herrn von Pilsling mit der Frage, ob auch er von der Parthie ſein wolle; dieſer aber meinte, er habe derlei Dummheiten in ſeinem Leben oft genug geſehen, und ihm ſei zu Hauſe ein kälberner Schlägel lieber, als das ganze Helenenthal, welcher Bemerkung der kleine Franzi ebenfalls ſeinen aufrichtigen Beifall zollte.

III.

Die Spazierfahrt ins Helenenthal.

Sobald Herr von Pilsling ſein Frühſtück genoſſen hatte, brummte er und ging fort. Sein Verſchwinden ermunterte auch mich an meine Schuldigkeit und ich empfahl mich mit ſchwerem Herzen. Nie in meinem Leben kam mir ein Abſchied ſo hart vor, wie damals, und nie auch wurde mir mein tägliches Geſchäft ſo läſtig. Die Liebe, ach die Liebe, war mit all' ihren ſüßſauern Habſeligkeiten in mein Herz eingezogen, ohne einen Heller Zins zu bezahlen und ohne mich zu befragen, ob es mir auch anſtändig ſei. Als ich in der Kanzlei auf meinem dummen Stuhl ſaß, ſtierte ich eine Information an, die ich abſchreiben ſollte, und verſank in Gedanken; und als ich endlich zu kratzen anfing, wußte ich nicht, was ich ſchrieb. Im Tintenfaß, an der Federſpitze, in der Streuſandbüchſe trat mir Netti's reizendes Bild entgegen, und ich machte an dieſem konfuſen Tage Errata, daß ſich mein Doktor cum Sollicitore ſattſam darüber ärgerten. Die einfältigen Menſchen wußten nicht, woran ich damals laborirte, ſonſt hätten ſie meine Schnitzer und Böcke ganz natürlich gefunden, und wegen ſolchen Kleinigkeiten keinen ſo großen Lärm geſchlagen. Endlich erſchien der ſelige Sonnabend, der mich aus den Händen der Recht- und Unrechtgeber errettete, und ich eilte in meine Wohnung. Dießmal war mir die Muſe der Dichtkunſt günſtiger, denn ich machte folgende Verſe:

Düſter, wo ich immer ſtehe,
Oede ſcheint mir die Natur,
Oede ohne deiner Nähe
Auch die allerſchönſte Flur;
Oede, düſter, düſter öde,
Ohne dich iſt meine Rede!

Als der Sonntag erwachte, war auch ich munter, und wandelte an des Wienfluſſes duftendem Geſtade. Hier machte ich meinen Zeigefinger naß, und ſtreckte ihn in die Lüfte, um zu eruiren, ob nicht etwa der tükiſche böhmiſche Wind wehe, zugleich belauſchte ich das Heuwinkel, und da ich beides conform fand, fragte ich einen Mann, der zufällig neben mir ſtand und mich ſonderlich betrachtete, ob es heute ſchön bleiben werde? Wenn Sie mich am Abend wieder fragen, entgegnete er, ſo will ich es Ihnen ſagen, und entfernte ſich, indem er lachend meine Füße muſterte. Da entdeckte ich, daß ich einen Halbſtiefel und einen Schleppſchuh anhatte, und verſtand erſt die Rede des Grobians.

Punkt 5 Uhr ſtand ich vor Breſelmeier's Wohnung, fand ſie aber verſchloſſen. Um ihn aus ſeiner ſüßen Ruhe nicht zu wecken, wandelte ich als eine getreue Schildwache vor ſeinem Werkladen auf und ab, bis es 6 Uhr ſchlug. Da ſich noch immer nichts regte, was eine Aehnlichkeit mit einer Spazierfahrt hatte, ſo klopfte ich endlich leiſe am Laden an, worauf mir Geſelle Rothhaar denſelben öffnete. Der edle Menſch kannte mich bereits, und hieß mich ſo lange verweilen, bis er ſeine Herrſchaft würde geweckt haben. Mich wunderte dieſer Umſtand, indem doch Zeit und Stunde ſo genau beſtimmt war, indeſſen als ein Geſchöpf, welches in ſeinen ſchönſten und ſicherſten Hoffnungen gar ſo häufig aufs Eis geführt worden, ergab ich mich geduldig in mein Schickſal, und belächelte Rothhaars Referat, daß ſein Meiſter die ganze Geſchichte rein vergeſſen habe. — Iſt es erlaubt hier zu ſagen: Wurſt wieder Wurſt? — Nein, dieſer Ausdruck klingt zu gemein, und es ſei, als habe er nie ſtatt gefunden.

»Linienwagen, Linienwagen, ſind Sie ſo gut, Linienwagen,« rief Herr von Breſelmeier, der jetzt in ſeinem groß geblümten zitzenen Haustalar ins Zimmer ſtürzte; »der Teufel ſoll mich holen —

gleich werde ich angezogen ſein! — Nicht böſe, nur nicht böſe — für drei Perſonen; die dumme Gans! — —«

Wem dieſer letzte Titel galt, wußte ich damals noch nicht; indeſſen eilte ich nach Breſelmeiers haſtigen Abgehen, zur Linie hinaus, und beſtellte daſelbſt ein Fuhrwerk für drei Perſonen nach dem Helenenthal, und ſobald ich mit dem Schiffskapitän vulgo Zeiſelkutſcher des Preiſes wegen einig geworden war, begab ich mich wieder zu Breſelmeier.

Der gute Mann prangte bereits in ſeinem Sonntagsſtaate, und warf ſeiner Tochter auffallende Blicke zu. Die halbe Gans nimmſt du mit, herrſchte er ſie an, und das zartfühlende Weſen erwiederte: »Das hätten Sie mir nicht zu ſagen gebraucht!« Bald war auch die Netti adjuſtirt, und mit einem Körbchen unter ihrem Arme wandelten wir in das Freie. Wenn ich je eine weibliche Schönheit ſchön gefunden habe, ſo fand ich es damals an der breſelmeieriſchen Tochter, und es iſt ein Glück für mich, daß ich jetzt über dieſen Punkt hinaus bin. Sie trug ein weißes Kleid (ich glaube der Stoff war von Gradl) und einen Strohhut von immenſer Peripherie. Ihre dunkelbraunen Haare waren an der Stirne — ja ſie hatte eine Stirne — geſcheitelt, und hinter ihren Ohren zappelten zwei eingezwängte Locken. Alles brachte mich noch in keine Verlegenheit; aber daß ſie zwei Füſſe hatte, einer ſchöner als der andere, erregte mein Erſtaunen, weil ich ſo was noch nie geſehen! Am Wagen angekommen, half ich ihr kavaliermäßig auf den Sitz, und voltigirte mich ſogleich an ihre Seite, während der etwas ſchwerfällige Breſelmeier erſt nach vielen Mühen hinter uns Platz nahm. Sogleich ſchwang der Kutſcher ſeine Peitſche, ſagte zu ſeinen Rößlein Xt, und nachdem er ihnen zum Ueberfluß noch einige Merxe gegeben, rollte das Linienſchiff mit ſeiner Laſt von dannen.

Wir mochten kaum einige hundert Schritte gefahren ſein, ſo rief Herr von Breſelmeier dem Kutſcher ein donnerndes »Halt« zu. Breſelmeier hatte nämlich ſeine Tabaksdoſe zu Hauſe vergeſſen und ſprach: »Ich wußte ja, daß mir etwas abging!« Sogleich ſtieg er vom Wagen und lief fort, um dieſem unentbehrlichen Artikel nachzuhelfen; kaum war er jedoch unſern Augen entſchwunden, ſo jammerte die Netti: »Ach mein Gott, laufen Sie doch meinem Vater nach, und geben Sie ihm den Zimmerſchlüſſel, ſonſt kann er nicht aufmachen.« Somit langte ſie aus ihrem Korbe einen Schlüſſel hervor, und ich, um den Wink der Holden nach Kräften zu erfüllen; ſprang vom Wagen, wobei meine Hoſe am Knie einen tödtlichen Leck erhielt, und eilte im Sturmlauf dem vergeßlichen Alten nach. Wenig Schritte vor ſeiner Wohnung holte ich ihn ein, und nun fand es ſich, daß Breſelmeier ſeine Tabaksdoſe eigentlich nicht vergeſſen, ſondern ſie nur in einen ungewöhnlichen Sack eingeſteckt habe, worauf wir beruhigt uns wieder an Ort und Stelle verfügten.

Sieh da, wer ſaß jetzt neben der Netti? Ein junger Menſch, ganz in Nanking gekleidet und mit einer Meißner-Pfeiſe im Munde, aus welcher der Tabaksdampf luſtig in die Lüfte wirbelte. Seine gleichfalls Nankingkappe mit ihrem breiten tief abwärts auslaufenden Schirm ließ mich in meinem Nebenbuhler oder Nebenſitzer ſogleich einen Mecklenburg-Strelitzer erkennen, deſſen Phiſiognomie mit einem Schnurr- und Knebelbart beläſtigt war. Ich machte Anfangs große Augen, als ich dieſen Hanswurſten ganz frangement neben der Netti ſitzen, und ihr ſeinen Tabaksqualm unter ihre allerliebſte Stumpfnaſe einſtreichen ſah; doch bald übermannte mich der Zorn über die Verwegenheit dieſes fremdartigen Aufdringlings, und mit barſcher Stimme rief ich ihm zu: »Werden Sie herunterſteigen oder nicht!« »Det werd ich nich thun,« erwiederte mir der Mecklenburger, »oder meenen Sie, daß ick mir für meen baar Geld auf den Kutſchbock hinauf ſpinnen ſoll?« »Meintwegen auf die Loonwied!« ſchrie ich, »aber hier können Sie nicht bleiben, Sie — (ich glaube, daß ich den Ausdruck: Vieh gebraucht habe) der Platz iſt ſchon verſeſſen!« »Ich hab es ja auch geſagt,« ſprach jetzt die Netti, »aber der Menſch (ich glaube ſie hat Aff' geſagt) hat ſich gar nicht abweiſen laſſen.« Als der Mecklenburger dieſes vernommen, und in meinen Mienen und Händen Ernſt vermerkte, ſo verließ er heimlich fluchend den uſurpirten Sitz, und von dem Kutſcher ſein Geld zurückverlangend, begab er ſich ad acta.

Nun ging die Reiſe glücklich bis Mödling von Statten; ich ſage, glücklich, denn umgeworfen wurden wir damals noch nicht, aber wenn wir von Porzellain oder Glas, oder ſonſt aus irgend einer gebrechlichen Subſtanz zuſammengeſetzt geweſen wären, ſo hätte uns dieſe alte Babenbergiſche Reſidenz als eitel Scherben empfangen, denn das Stoßen am Wagen war furchtbar. Bei jedem Holperer kitzelte mich Netti's Strohhut unter der Naſe, und entlockte mir ein häufiges Nieſen; auch ihr Knie touchirte mich oft, und einmal verſetzte ſie mir mit ihren Ellbogen einen ſo derben Stoß in die

Waſſerſeite, daß ich den Schmerzlaut nur mit Mühe unterdrückte. Geſprochen wurde auf der ganzen Fahrt nur wenig, weil jeder ſeinen eigenthümlichen Ideen nachhing; Breſelmeier der halben Gans, Netti dunklen Vorſtellungen und ich keinem von Beiden. Nur als wir den Lichtenſtein vorüberfuhren, fragte mich Netti, was das für ein Ding ſey, und als ich ihr dasſelbe explizirte und beifügte, daß dieſe Veſte einſt ein Raubſchloß geweſen, klatſchte ſie vor Freude in ihre Händchen, und rief: »Ei, das iſt ſchön, ſo ein Raubſchloß möchte ich auch ſeyn!«

In Mödling kehrten wir beim ſchwarzen Adler ein, wo Breſelmeier einen bekannten Kunſtgenoſſen fand, mit dem er ſich in ein weitläuftiges Geſpräch einließ. Hier erfuhren wir zufällig, daß in Gaden der Kirchtag ſey, und dieſes Wort erweckte in Netti's Buſen eine ſonderbare Unruhe. Sie ſah beſtändig nach der Uhr, und mahnte ihren Vater unabläſſig zum Aufbruch, dieſer aber ignorirte alle ihre Zudringlichkeiten, trank mit ſeinem Freunde ein Glas Heurigen nach dem andern, und als ſie es ihm zu arg trieb, ſagte er voll Unmuth: »Pack dich weiter, du Bisgurn!« Es ſtanden dem holden Kinde bei dieſer väterlichen Zurechtweiſung die hellen Zähren im Auge, aber der Barbar empfand ihren Schmerz nicht; im Gegentheile muthete er ihr zu, ſeinem Heurigen Beſcheid zu thun, wozu ſich jedoch das gekränkte Geſchöpf nicht verſtehen wollte.

Endlich zahlte Herr v. Breſelmeier, drückte ſeinem Freunde die Hand, und in wenigen Minuten begrüßten wir die paradieſiſche Brühl. Breſelmeier hatte für die Schönheiten dieſer unübertroffenen Gegend diesmal keine Empfindung, denn er aß ein Stück Gänſefleiſch mit Salz, und erzählte mir in den Pauſen einige merkwürdige Data aus dem Leben ſeines kürzlich verlaſſenen Freundes. Derſelbe war einſt Militär unter Friedrich dem Einzigen, zwei Mal Deſerteur, wofür er eben ſo oft die »rothe Mühle *) paſſieren mußte, drei Mal Präſonär, und hatte noch überdieß 100 Stäbchen **) eines weniger erhalten, war aber ſonſt der unbefleckteſte Menſch unter der Sonne.« Netti war ſichtlich verſtimmt, und erheiterte ſich erſt, als wir das anmuthige Gaden mit ſeinen zwei Thürmen erblickten. Hier mußte der Kutſcher wieder anhalten, denn Breſelmeier hatte ſchon wieder Durſt, und als ich ihn nun ſelbſt freundſchaftlich darauf

---

*) Gaſſenlaufen. **) Stockprügel.

aufmerkſam machte, daß es uns bis zur Krainerhütte doch zu ſpät werden dürfte, meinte er, daß auch ich einen Unſinn zuſammenplaudere, und ließ ſich eine Maß Bier einſchenken.

Im Gaſthaus war bereits Alles zur nachmittäglichen Luſtbarkeit vorbereitet. Bunte papierne Kränze hingen in langen Ketten an vier Enden herunter, und waren an einer kunſtvollen Roſe von Pappendeckel befeſtigt. In der Küche, die man in ihrer ganzen Herrlichkeit vom Gaſtzimmer aus überſehen konnte, ſchnarrte, knarrte und praſſelte es luſtig, und mehrere unſchuldig hingerichtete Gänſe machten am Bratſpieße ihre Rotationen. Die Wagenſchupfe war gleichfalls zu einem Tanzlokale hergerichtet, der Boden mit Brettern belegt, und ringsum befand ſich eine Wand von künſtlich zuſammengefügten Tannenreiſern. Oberhalb des Orcheſters prangte ein Transparent mit dem abgetheilten Worte Willkommen, gleichfalls mit Tannenreiſig umwunden, aber wegen der Tageshelle noch bläßlich. Unmittelbar daran ſtieß der Schweinſtall mit dem geheimen Reſervoir, und ein dunkler Miſthaufe vollendete die Fernſicht.

Nach vorgenommener Recognoscirung begab ich mich wieder ins Gaſtzimmer zurück. War es Täuſchung oder Wahn, daß ich bei einer Hollunderſtaude hart an der Mauer das Bild des rothhaarigen Geſellen Breſelmeiers erblickte, der durch meine Gegenwart betroffen, wie ein böſes Gewiſſen hin und her irrlichterirte, bis er gleich eines Tropfens Galle am Waſſerrain verſchwand. Was thut dieſes leuchtende Inſekt hier, dachte ich mir; allein da das Geſchlecht der Laternenträger in der heißen Jahrzeit ſehr häufig anzutreffen iſt, ſo hielt ich ihn für ein ähnliches Exemplar, und dachte weiter nicht mehr an dieſes Phantom.

Bei meiner Ankunft im Zimmer hatte Herr von Breſelmeier mit dem Schneediebl (ſo hieß unſer Fuhrmann nach ſeinem Prädikate) bereits Bruderſchaft getrunken, und der Roßbändiger erwies ſich des in ihn geſetzten Vertrauens vollkommen würdig, denn er zupfte eine halbe Bier nach der andern mit lächelnder Miene aus. Dennoch vergaß er die große Kluft, welche uns von ſeinem Charakter trennte, keineswegs, denn er titulirte uns fortwährend per Euer Gnaden, ein Beweis, daß auch dem gemeinen Volke die Schicklichkeit und Höflichkeit nicht fremd iſt. Dennoch bemächtigte ſich meiner ein heimlich Grauen, wenn ich Breſelmeiers und Schneediebls hellglänzende Antlitze betrachtete, und des Weges gedachte, den wir noch zurücklegen wollten; Netti zupfte ihren Erzeuger auch jetzt wiederholt am Arme, um ihn zum Aufbruche anzuſpornen; allein, wie in Mödling hatte er für dieſe Inſinuationen kein Gefühl, bis das Mädchen endlich voller Angſt und halb in Thränen ſchwimmend ausrief: »Nein, wenn ich das gewußt hätte, mich hätten 10 Pferde nicht aus dem Zimmer gebracht!« Da haben Sie's, ſprach Herr v. Breſelmeier jetzt zu mir, wenn man das Weibsvolk zu einer Unterhaltung mitnimmt. Zuerſt hat man keine Ruhe, bis ſo ein Schleppſack mitkommen darf, und kaum iſt man im beſten Zuge drin, ſo will die Bagage ſchon wieder nach Hauſe. Ich rathe es Ihnen als guter Freund, heirathen Sie ja nicht, ſo haben Sie den ganzen Bettel rath! Hierauf warf Breſelmeier ſeine Geldkatze auf den Tiſch, zahlte voll Unwillen die Zeche, und wir fuhren in getheilter Gemüthsverfaſſung von dannen.

Als wir den Thalweg, der unmittelbar nach Heiligenkreuz führt, hinabfuhren, ereilte uns ein Linienſchiff, welches uns den Vorſprung abgewinnen wollte. Das lag aber keineswegs in der Abſicht unſers Hyppoliten, daß er ſich die Ehre des Vorfahrens hätte ſollen ſtreitig machen laſſen, denn er ertheilte ſeinem Zweigeſpann kräftige Kreuzhiebe, und unſer Lokomotiv rollte in entſetzlicher Schnelle dahin. Unſer Verfolger gab aber deßhalb ſein Vorhaben nicht auf, und er kam endlich unſerm zickzack fahrenden Schneediebl ſo nahe, daß er mit uns zuſammenprallte, und unſern Wagen in den Waſſergraben ſchleuderte. Ein allgemeiner Schrei des Entſetzens bezeichnete dieſe Jactur; die Netti flog weit von ihrem Sitze hinweg, ich, als ein unzertrennlicher Genoſſe, flog ihr nach, Herr von Breſelmeier blieb aber vermög dem Geſetze der Schwere im Graben liegen, während Schneediebl, der ſich mit Blitzesſchnelle aus den Hufen der Pferde hervorarbeitete, den Urheber unſerer Kalamität, dem ein Wagenrad zerbrochen war, ereilte, und ihn kunſtgerecht doppelte. Die Netti hat ſich beim Falle die rechte Kniekehle, ich die Naſenſpitze, Herr von Breſelmeier aber ſich den linken Theil ſeines Hinterhauptes verletzt, und er ſchwitzte, als wir ihn mit Mühe aus ſeinem unwillkommenen Verſtecke emporhoben, ſchwere und große Tropfen. Sobald wir uns von unſerm gehabten Schrecken einigermaßen erholt hatten, erwachte in uns der Ingrimm wider den vermeſſenen Störenfried, den unſer Schneediebl noch immer doppelte, und mit einer Fluth von klaſſiſchen Schimpfwörtern überhäufte. Zu aller Verwunderung ſahen wir den nankinenen Mecklenburg-Strelitzer neben den Fauſtkämpfern ſtehen, und den unterliegenden Theil echt pommeriſch zur Gegenwehr aufmuntern. Er war es auch, der durch das Verſprechen eines guten Trinkgeldes dieſen Wagenkonflikt herbeigeführt und uns dieſes Leid bereitet hatte. Als ich dieſen Umſtand erfuhr, griff ich meinerſeits den Mecklenburger an, warf ihn echt öſterreichiſch zu Boden, und ſchlug ihn ſo lange auf ſeine hoffärtige Naſe, bis ich glaubte, daß ſie mit der meinigen homogen ſey, wobei es auch die erzürnte Netti an geneigtem Zuſpruch nicht fehlen ließ. Endlich, als ſich die wilde Gewalt gelegt, und wir, nämlich Schneediebl und ich unſern Gegenpart ſattſam durchgeprügelt hatten, befiel uns ein menſchlich Rühren, und wir erbarmten uns über unſere Opfer. Sonderbar, auch Schneediebl hatte es hauptſächlich auf die Naſe ſeines Geſchäftsverwandten abgeſehen, und als wir nach dem glücklich vollführten Hauptſturme wieder friedlich beiſammenſtanden, erregte die verletzte Naſenähnlichkeit ein allgemeines Gelächter, welchem die Verſöhnung nachfolgte. Am ſpäteſten gab ſich der Mecklenburger zufrieden, welchen beſonders der Umſtand ärgerte, daß er 70 deutſche Meilen weit habe reiſen müſſen, um in der Nähe des Helenenthals eine verunehrte Naſe zu proſtituiren. Da des Mecklenburgers Phaeton einen Fuß gebrochen hatte, und deshalb intransportabel war, ſo erſetzten wir das Deficit durch den nächſten beſten Baumaſt, der als Schlepptau dienen mußte, und hielten nur in dieſer Situation in dem nahe gelegenen Heiligenkreuz unſern feierlichen Einzug.

Es ſchlug bereits 12 Uhr, als wir daſelbſt im Gaſthauſe in Ordnung ſaßen. Herr von Breſelmeier ließ auftragen, was gut und theuer war, und der durch das Schickſal coaliſirte Mecklenburger ſpeiſte mit uns. So oft der ſervirende Kellner eine neue Speiſe brachte, ſchnitt er mit ſeinem Bocksbarte affenartige Grimaſſen, und ſo oft er abging, bewegten ſich ſeine Rückenmuskeln, ſo, als ging er durch die Gaſſe, und es fehlte bloß, daß er uns laut ins Geſicht lachte. Deſto ungenirter ließ er aber ſeinen Empfindungen im Gaſtzimmer Luft, und wir ſahen uns plötzlich von einer Menge alten und jungen Geſindels umſtellt, welches uns anfangs mit offenen Mäulern angaffte, als hätte es die Mundſperre, um ſodann mit wieherndem Gelächter wieder abzugehen, und andern Maulaffen Platz zu machen. Der Mecklenburger wurde endlich über dieſe ihm unbegreifliche Zudringlichkeit unwillig, und indem er vor Bosheit zitternd aufſprang und ſeinen Stock ergriff, rief er aus: »Ihr Teufelsſchwerenöther, wenn ihr euch nicht packt, ſo klopf' ich euch die Jacke aus!« Seine Drohung hatte auch die gewünſchte Folge, denn von nun an beäugelte uns die ſchauluſtige Jugend bloß mehr verwunderungsvoll aus der Ferne durch den hölzernen Gartengattern.

Das Mahl dauerte ungefähr 2 Stunden, und war, wie geſagt, ſplendid; denn Breſelmeier ließ ſich nicht ſpotten. Dabei erzählte uns der Mecklenburger, daß er 2 Mal habe in Berlin geweſt, daſelbſt in einer angeſteckten Krankheit in der Charité gelegen, und während ſeiner Rekonvaleszenz zum Zeitvertreib die Flöte gebluſt habe, weil er auf dieſem Inſtrumente ein beſonderer Liebhaber ſey, die Netti hörte ihm mit ſtiller Verwunderung zu, und ich erbaute mich an ſeinen ſalbungsvollen Sprachſchnitzern nicht wenig, bis endlich Herr von Breſelmeier zu mir ſagte: »Unter andern, lieber Freund, ich habe mir die Sache anders überlegt. Sehen Sie, es iſt eigentlich am Helenenthal gar nichts daran; die Paar Berge und Bäume, die drinn ſind, kann man überall ſehen, und in der Krainerhütte iſt das Bier ſpottſchlecht. Ich bin alſo in der Meinung, wir fahren nach Gaden wieder zurück, da hat man doch einen Genuß, und braucht ſich von den Kellnern nicht ſchnüren zu laſſen. Nicht wahr? — Kutſcher fahr vor!«

Bei dieſer Rede röthete ein edles Feuer Netti's Angeſicht, und ſie richtete ſich ſchleunig zur Abfahrt. — Aber mir war das von hinten und vorne nicht recht, denn ich hätte für mein Leben gern die Kloſterkirche mit ihren Denkmälern beſucht, und bei dieſer Gelegenheit mein gelehrtes Anſehen geltend gemacht. — Ei, rief ich, raſch einfallend, lieber Herr von Breſelmeier, ſo ſchnell ſollten wir doch nicht auf und davon fahren, ich denke, wenn wir das Stift und ſeine Merkwürdigkeiten ein wenig beſähen, ſo würde es uns viel Vergnügen machen. Ich würde dann die Freude haben, Ihnen alles zu zeigen und zu explizieren, als da ſind, die wunderſchöne koſtbare Schatzkammer, die große Orgel, die man eine ganze Stunde weit hört, wenn darauf geſpielt wird, die alte gewirkte Tapete, die Familie des Markgrafen Leopold IV. vorſtellend, und vom Doktor Fuchsmagen hieher geſpendet, dann der Grabſtein des Abts Konrad III. mit einer Spinne im Kelche, als Anſpielung auf ſein Lebensende, ferner eine ganze Menge anderer Grabmähler, als die des Ritter Stephan von Ziziling, des Turſo von Rauheneck, der Alhaid von Ullrichskirchen u. ſ. w. und endlich die Begräbnißſtätte Friedrich des Streitbaren, des letzten Babenbergers, welcher in der Schlacht gegen die Cumanen an ſeinem 35. Geburtstag ſein Leben endigte. — »Ei was gehen uns die Cumanen an,« fiel mir Herr von Breſelmeier ins Wort, »um das Alles anzuſchauen iſt ja in einem Jahr auch noch Zeit, wenn uns Gott das Leben ſchenkt, und überhaupt Kirchen gibt's ja überall, wo man ſo was ſehen kann.« Auf dieſe vernünftige Rede ließ ſich mit gutem Grunde nichts erwiedern, und ſo fuhren wir denn wirklich ab, ohne das Helenenthal, ja ſelbſt ohne nur den Hof des Stiftes geſehen zu haben.

Als wir in Gaden ankamen, war der Kirchtag daſelbſt bereits eröffnet. Eine Menge zum Theil glänzender Equipagen hielten vor dem Wirthshauſe, und als wir in das Zimmer traten, fanden wir nur mit Mühe einen Platz in einem Winkel. Sechs Trompeter von einem einzigen Geiger ſekundirt, machten einen hölliſchen Lärm, und hätten damit Todte erwecken können. Sie ſpielten eben einen verhunzten Straußiſchen Walzer auf, und das Volk tanzte gleich dem wüthenden Mänaden. »Iſt das nicht ein Leben,« ſagte Herr von Breſelmeier zu mir, »ſo was lieb ich, und das heiß ich ein Vergnügen!« Netti's Augen rollten um die Hälfte größer denn ſonſt im Kreiſe der Tanzenden herum, und ehe wir noch zehn Worte gewechſelt hatten, ſtand bereits ein junger Herr im blauen Fracke bei unſerm Tiſche, welcher ſie zu einem Walzer ausbath. Netti ſah ihren Vater fragend an, und da dieſer mit dem Kopfe beifällig nickte, ſo bemächtigte ſich der Blaufrack alsbald der ſüßen Beute, und hüpfte mit ihr im Saale herum. Ich wollte vor Galle berſten, daß ein Fremdling mir den Vorrang abgewann, und ſeinen Schädel beim Tanzen förmlich in Netti's wallenden Buſen vergrub; allein ich durfte meine Empfindlichkeit nicht laut werden laſſen, um mich nicht zu blamiren, und ſo ſah ich denn mit verbiſſener Wuth zu, wie der verwegene Ueberglückliche mein koſtbares Kleinod wie einen Kreiſel von einem Ende des Zimmers bis zum andern herumtrieb. »Tanzen Sie auch,« fragte mich jetzt Herr von Breſelmeier, und als ich mit Nein antwortete, bemerkte er, daß ich ein vernünftiger Menſch ſei, und trank ein Glas Wein. Unſer Mecklenburger war mittlerweile aufgeſtanden, um ſich in die Tanzſchupfe zu begeben, weil er noch nie waldbäueriſch tanzen geſehen hatte; und nun ſaß ich mit meinem Seelenſchmerze bei Breſelmeier allein. Der gute Herr bekümmerte ſich gar nicht um ſeine walzende Tochter, und als ich ihn, freilich aus böslichem Neide aufmerkſam machte, daß die Netti ſich erhitzen und verderben könne, lachte er mich aus, und ſagte recht gemüthlich: »Aber Sie ſind dumm,« und ſchnupfte eine Priſe Tabak. Endlich nahm der Höllenwalzer ein Ende, und während ich ſchon in der ſeligen Hoffnung lebte, die Netti wieder an meiner Seite zu ſehen, vereitelte dieſelbe eine heilloſe Gallopade. Da packte mich der Wahnſinn mit ſeinen glühenden Krallen, ich wendete bei dem unſittlichen Changiren, mein Auge zürnend von Netti ab, und goß ein Glas Wein ohne abzuſetzen in meinen Schlund hinab. »So gefallen Sie mir,« ſprach Herr von Breſelmeier, »bei einem Kirchtage muß man ſchwaben *) und darf ohne einen Schweigel **) nicht nach Hauſe gehen. Trinken Sie nur zu, was Platz hat, dann ſind Sie mein beſter Freund!« Ach der gute Mann hatte keine Ahnung von dem Sturme, der in meiner Seele tobte, ſonſt hätte er mir den edlen Rebenſaft nicht ſo zärtlich angelobt, und mit meiner Lage Mitleiden empfunden. Ich hatte weder Ruh' noch Raſt mehr, und unter dem Vorwande mich ein wenig im Freien umzuſehen, verließ ich den verhaßten Tanzſaal. Sie ſoll es empfinden, die Leichtfertige, ſagte ich unten zu mir ſelbſt, daß ſie mich gleichgültig verlaſſen, und mit einem geſchniegelten Pflaſtertreter, den ſie gar nicht kennt, tanzen konnte. Kein gutes Auge ſoll ſie heute von mir empfangen, und in meinem Unmuthe ihr unverzeihliches Verbrechen abbüßen und bejammern. Habe ich nicht — bin ich nicht, o Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib! Unter dieſen und ähnlichen Rapſodien, war ich wohl eine halbe Stunde wie ein ungariſcher Schäferhund um das reizende Gaden herumgegangen, als ich mich zu meiner nicht geringen Verwunderung plötzlich hinter der Schupfe auf dem bereits angedeuteten dunklen Miſthaufen befand. Schon wollte ich wieder in die Gaſtſtube zurückkehren, als ich hinter der Mauer, gerade wo die Hollunderſtaude ſtand, Netti's Stimme zu vernehmen glaubte. Voll Argwohn ſchlich ich mich auf den Zehen näher, erkletterte leiſe die Staude, und ſah — wer beſchreibt mein Entſetzen, ſah die Netti an der Seite des rothhaarigen Geſellen im Graſe ſitzen, und ihren Kopf an ſeine vermaledeite Schulter lehnen. Unweit von ihnen ſtand der Blaufrack, und rauchte mit geſpreizten Beinen eine Cigarre. Ich war wie aus den Wolken gefallen, und zog meine Finger krampfhaft zuſammen. »Schau, lieber Joſeph,« ſagte die Netti jetzt zu dem Gebrandmarkten, indem

---

*) viel trinken. **) ohne ein wenig berauſcht zu ſeyn.

ſie ſeine mit Sommerſproßen beſäete Rechte auf ihren Schoß legte; »du mußt nicht brotzmaulen [*]), daß ich heute mit meinem Vater ausgefahren bin; du weißt, daß ich es nur ungern that, und viel lieber bei dir zu Hauſe geblieben wäre. Aber du kennſt ja meinen Vater, und wenn er wüßte, daß ich dich gern habe, ich glaube er jagte mich stanta pedi aus dem Haus.« — »Aber mit dem ſchwarzen Studenten, nicht wahr, mit dem konnteſt du dein Geſtanz haben,« belverte ſie jetzt der Rothkopf an. »Aber ſei nur geſcheid, Joſeph, und mach' dir keine ſolchen Mucken,« beſchwichtigte ihn die Netti, »das iſt dir eine fade Soß, nicht zu beſchreiben, ich kann den ganzen Menſchen für meine Sünd' nicht ausſtehen, und ich begreif auch nicht, was meinem Vater eingefallen iſt, ſich mit einem ſo dummen Kerl abzugeben! Hörſt, laß dir nur ſagen —«

Was die Netti weiter zu ihm ſprach, wollte ich nicht mehr wiſſen, denn ich hatte mit [illegible] Wenigen, was ich vernommen, bereits mehr als genug. Ich ſtieg von der verrätheriſchen Staude herab, und ging wie ein Hühnlein, dem man das Brod geſtohlen, fürbas. Plötzlich ſchlug ich eine Lache auf, eine Lache gräßlicher als jene war, die der alte Odoardo in Emilie Galotti von ſich gab. — Wer lacht da? — Bei Gott, ich glaub', ich war es ſelbſt, ſo rief ich mit ihm, und als ob mich die Furien ſtachelten, rannte ich plötzlich zum Thore hinaus, und ein altes Weib nieder, welches eben mit einem Kruge Wein vorüberging, ſo, daß ſie die edle Gottesgabe verſchüttete, und wie ein Erdzeiſel kreiſchte. Alsbald hatten mich ein paar waldbäuriſche Fäuſte am Kragen, und ſchleppten mich wie einen gefangenen Mörder vor das Tribunal des Wirthes. Der Spitzbub, ſagte einer meiner Handlanger, hat dem Göthen gewiß mit der Zeche abfahren wollen, und draußen die Gugumuk-Ahnl ſammt ihrem Weinkrügel niedergerannt. Der Wirth rief den Kellner, um zu erforſchen, ob ich in der That ein Holländer ſei, und da dieſer meine Rechtgläubigkeit erhärtete, ich ſelbſt aber den unwillkürlich angerichteten Schaden ſogleich zu vergütigen verſprach, ſo ließen mich die Fanghunde endlich los, und ſich ein reichliches Wein- und Schmerzengeld ſogleich auszahlen. In dem bei dieſem Attentate entſtandenen Tumulte, wobei alle profanen Augen auf meine arme Perſon gerichtet waren, näherte ſich auch der Herr von Breſelmeier, und fragte mich, als wenn mit mir gar nichts vorgefallen wäre, wo ich die Netti gelaſſen habe? Gerade über den Hollunderſtauden, antwortete ich, und ſtürzte neuerdings zum Thore hinaus.

---

[*]) ungehalten ſein.

Dießmal warf ich Niemanden über den Haufen, und erreichte laufend das Ende des Ortes. »Auf die verwünſchte Spazierfahrt werde ich denken, ſo lange ich Veitl heiße, rief ich, nachdem mich der fehlende Athem langſamer eilen hieß; es wäre beſſer ich wäre nicht geboren!« Da ich bei einem Gebüſche vorbeiging, rief mich eine Stimme: »Hören Sie mal juter Freund an,« und ich ſah zu meinem Troſte den Mecklenburg-Strelitzer mit aller Vorſicht aus demſelben hervorſchleichen. Nun, wie gefallen Ihnen die Waldbauern? fragte ich ihn ſpöttiſch. »Ach erwiederte er kleinlaut, es ſind recht rare Leute, ſie haben mir juſt jeprügelt.« So, ſagte ich, nun das freut mich, dann haben wir gewiſſermaßen heute ein ähnliches Schickſal gehabt. Der arme Teufel erzählte mir nun, daß er unter der Schupfe mit einer ſchönen Waldbäuerin getanzt, und derſelben dabei einen unſchuldigen Kuß gegeben, worauf ihn ein paar lümmelhafte Bauernbengel auf die Seite geſchmißen, und auf den Buckel ochſig jeſchlagen hätten. Mich dauerte die arme Haut, und wir wanderten nun raſtlos weiter, wobei der Mecklenburger ſich oft umſah, ob nicht ſo ein Paar Kerln, denen er nur mit Mühe entſprungen, ihm auf der Ferſe nachfolgten.

Je weiter wir kamen, um ſo leichter wurde es uns beiden ums Herz, und faſt hatten wir ſchon das Gaſthaus zu den zwei Raben in der Brühl erreicht, als uns Breſelmeier's Fuhrwerk einholte. Da ſitzt die Falſche, ſprach ich, mit einer Miene, als ob ſie die Unſchuld ſelber wäre, und lächelt zu mir herab, wie eine ausgelernte Heuchlerin! O pfui der Schande, in ſo zarter Jugend ſo große Argliſt zu beſitzen. »Sie ſind ein rechter Eſel,« fuhr mich jetzt Herr von Breſelmeier an; »fortgehen, ohne mir ein Wort zu ſagen, iſt das ein Geſchick? Gleich ſetzen Sie ſich auf den Wagen, daß wir noch vor dem Regen zum ſchwarzen Adler kommen. Wirklich fing es bereits zu tröpfeln an, was ich in meinem Gedanken vertieft, kaum bemerkt haben würde, und dieſer Umſtand bewog mich Breſelmeier's Winken zu gehorchen, was ich ſonſt ſchwerlich gethan haben würde, indem ich auf die falſche Netti innerlichſt erboßt war. Der gute Mecklenburger mußte zu Fuß gehen, weil der ſchmutzige Blaufrack mitfuhr, welchen die Netti nur zu gut kannte, deſto weniger aber ihr Vater. Die Schlange machte mir jetzt zärtliche Vorwürfe, daß ich ſie ohne Abſchied verlaſſen konnte, indem ſie doch ſo gern mit mir getanzt hätte; ich aber, der ich ihre Falſchheit unerträglich fand, antwortete ihr ganz kurz: »Wenn man bei gewiſſen Leuten an der Mauer ſitzt, ſo kann man mit einer faden Soß und einem dummen Menſchen unmöglich tanzen.« Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für die Netti und dem blaufräckigen Hehler. Erſtere erröthete bis an die Ellbogen, letzterer aber ſah mich mit nicht zu beſchreibenden Blicken an, und ich ergötzte mich heimlich an ihrer gränzenloſen Verlegenheit. In dieſer Stimmung fuhren wir durch das Thor des ſchwarzen Adlers.

Wir hatten vom Glück zu ſagen, daß wir noch zu rechter Zeit ins Trockene kamen; denn kaum ſaßen wir beim Tiſche, ſo strömte auch ſchon ein gewaltiger Regen nieder, welcher die ganze Nacht hindurch anhielt, und uns in Mödling zu bleiben nöthigte. Netti ſaß mit niedergeſchlagenen Augen an Breſelmeier's Seite, und erröthete fortwährend, wenn ich aus kurzweiliger Bosheit Anſpielungen auf ihre ſchmuckloſe Joſephiniſche Herzensergießung machte. Endlich ſtand ſie auf, und gab mir einen bittenden und verſtohlenen Wink, daß ich ihr folgen ſollte. Bereits dauerte mich die ertappte Sünderin, und ich war neugierig zu wiſſen, was ſie zur Entſchuldigung ihrer ſo zart ausgeſprochenen Bemerkung hervorbringen würde. Außerhalb der Thüre, wo ſie mich ängſtlich erwartet hatte, ſank ſie bei meinem Erſcheinen faſt auf die Knie, bath mich in den beweglichſten Worten um Verzeihung und beſchwor mich, ihrem Vater von dem ganzen Vorfalle ja nichts zu entdecken, weil ſie ſonſt die unglücklichſte Perſon von der Welt ſein würde. Wer kann der flehenden Schönheit, und ſei ſie auch mit dem Truge im Bunde, lange widerſtehen? Ich reichte ihr die Verſöhnungshand, und verſprach ihr Verſchwiegenheit bis zum Grabe, worauf mir der arge Schelm um den Hals fiel, und mich mit glühenden Küſſen gleichſam bedeckte. — O Weiber! Weiber! dachte ich, wie leicht ſeid ihr zu fangen, und was kann man in der Angſt nicht Alles aus euch herauspreſſen! Nicht wahr, Netti, ſagte ich, ich bin kein dummer Kerl? »O Gott bewahre,« ſagte ſie, »aber der Joſeph iſt oft ſo dalket, daß ich ihm mit Guſto ein paar Watſchen geben möchte.« Aber ſo, wie das Sprüchwort immer wahr bleibt: »Wenn man Jemand den Finger zeigt, ſo will er gleich die ganze Hand,« ſo war es auch hier der Fall. Netti wurde immer freundlicher, immer wärmer und immer heimlicher, und indem ein Wehmuthszährlein ihr Vergißmeinnichts-Auge befeuchtete, ſprach ſie, mir zärtlich das Goderl krazend, »ach liebſter Freund! Sie haben ſo ein gutes, weiches, gefühlvolles Herz, ich hab mein ganzes Zutrauen auf Sie hinauf geworfen, auch weiß ich, mein Vater hält gar große Stücke auf Sie, er hat Sie vorhin einen Eſel geheißen, und das ſagt er nur zu Leuten, die er außerordentlich gern hat. — Schau'ns, ich und der Joſeph, wir haben uns ſo gern, aber kein Menſch darf es wiſſen, am wenigſten der Vater, denn ſonſt wäre der helle Teufel los, d'rum glaub' ich, wenn Sie den Vater nach und nach vorbereiten, ihm die G'ſchicht Löffelweis eingäbeten, und endlich mit der ganzen Farb herausrückten, vielleicht würde er doch weich, und gebet meinen Joſeph das Gewerb und mich obend'rauf.« Ach ſo, rief ich aus, eine zwote gräßliche Lache aufſchlagend, doch plötzlich mich faſſend, dachte ich mit Ferdinand in »Cabale und Liebe.« Bin ich auch zum Liebhaber zu ſchlecht, vielleicht laß' ich mich deſto beſſer als Kuppler an, oder beſſer geſagt: das Madl will mich nicht, ſie will einen Andern, und daß ſie ihn kriegt, dazu ſoll ich behülflich ſein, und ſomit ſchlug ich meine männliche Rechte in Netti's weiches Patſchchen, ihr hoch und theuer verſprechend, Alles zu ihrem künftigen Glücke beitragen zu wollen.

Neue Exclamationen, neue Dankesergießungen, neue Spektakel! Gleich darauf kehrten wir Beide, das heißt nämlich eines nach dem andern, damit der Herr Breſelmeier von unſerer Verabredung nichts merken ſollte, ins Gaſtzimmer zurück, und erlebten Alle durch die Bank einen heitern glücklichen Abend, deſſen Frohſinn noch durch des Mecklenburgers Ankunft erhöht wurde, welcher zufällig auch in unſer Gaſthaus kam, und den der Regen dunkelbraun gefärbt hatte. Am andern Morgen, welcher ſchön hell und anmuthig war, fuhren wir alle ſeelenvergnügt nach Hauſe, und ſprachen in der Folge oft noch von der verabredeten Luſtfahrt ins ſchöne Helenenthal. — Aber auch ich hielt mein der Netti gegebenes Wort, und die Folge davon war, daß in zwei Jahren darauf der gute Herr von Breſelmeier ein kleines Enkelchen auf ſeinem Schooße wiegte, welches niemals Urſache hatte, ſeine werthen Herrn Eltern zu verläugnen, denn der Mutter blaues Aeugelein, und des Vaters rothes Köpfelein waren nur zu deutlich auf ſeiner Geſtalt abgedrückt und dieſes Kindleins Herr Taufgöth — war ich.

Muſter der allerneueſten Poeſie.

Alles will jetzt dichten, aber auch alles will richten. Nun denn ihr verehrten Kunſtrichter, richtet über nachfolgende Gedichte, die ein eingebildeter Muſenliebling mit dem kühnen Plan verfaßte, ſie zur Oeffentlichkeit zu bringen, die aber kein Verleger annahm, und hoffentlich auch keiner annehmen wird, und es ſoll mich herzlich freuen, wenn bei Durchleſung dieſer wunderſchönen Gedichte eure Lachmuskeln in Bewegung geſetzt werden.

Paphnutius Lebenslauf.

Die erſten zehen Jährchen,
Galt's Kupferſtich und Mährchen;
Von zehen bis zu zwanzig,
Da ſuchte Spiel und Tanz ich.
Von zwanzig bis zu dreißig,
Trank, liebte, ſcherzt' ich fleißig.
Von dreißig bis zu vierzig —
Der Lebensfreund genirt ſich;
Jetzt zähl' ich voll funfzig,
Nun zeigt wohl die Vernunft ſich.
Doch komm' ich bis zu ſechzig,
Und ſehe Wein, ſo lechz' ich.
Auch zeigt mein Herz mit ſiebenzig
Noch ſeinen Freunden liebend ſich.
Wenn's hoch kommt, ſind es achtzig,
Je nun! Vielleicht es macht ſich.
Ich wollt ich würde neunzig,
Für meine Kinder einzig;
Und brächt' ich's bis zu hundert,
D'rob wär' ich ſehr verwundert.

Sie und Er.

Philipp.

Schön riechen Blumen von Jasmin,
Steh'n hier im Ueberfluß.

Sie.

Doch ſchöner riechſt du Philippin,
Du riecheſt nach Moſchus.

Philipp.

Du riechſt jetzt nach Lavendelöhl,
Und biſt ſtets parfumirt.

Sie.

Wahr iſt es, ich dieß nicht verhehl,
Nur haſt du mich verführt.

An Theodor Körner.

Man rühmt dich häufig als Poet, biſt's werth auch, tapferer Körner!
Denn deine Verſe ſind ſehr ſchön, und bleiben es auch ferner.

Als ich ein Rothkehlchen ſo niedergeſchlagen erblickte.

Du Vogel biſt ſehr zu bedauern,
Du leideſt an Melancholie,
Und hüpfſt ſo einſam hier an Mauern,
Komm doch nur oft in mein Logis.
D'rin kannſt du Traurigkeit vergeſſen,
Wo Fröhlichkeit in Fülle iſt,
Inſekten auch in Menge freſſen,
Die du gern für dein Leben frißt.

Als ein junges hübſches Mädchen an der Schwindſucht geſtorben war.

Sie brauchte Isländiſch Moos, auch ſonſt noch mancherlei,
Doch alles half ihr nichts, ſogar der Gerſtenbrei.

Betrachtungen am Ufer der Wien.

Zu allen Jahreszeiten zu leſen.

Frühling.

Sind die Bäume an der Wien,
    Doch im Frühling ſchon ſo grün;

Allein dieß ſchöne Laub
Wird einſt des Herbſtes-Raub.
Und doch ſind an der Wien,
Die Bäume ſo ſchön grün.

Sommer.

Wie durch der Bäume üppig Grün,
Am heitern Ufer an der Wien
Von Zweig zu Zweig die Spatzen ziehn;
Doch Spatz und Zweige werden hin —
Und wird's am Ufer wieder grün,
Von Zweig zu Zweig die Spatzen ziehn.

Herbſt.

Der Herbſt! der Herbſt! der iſt ſo kühn,
Zu rauben euer ſchönes Grün,
Ihr ſtolzen Bäume an der Wien.
Und Schmuck und Schönheit iſt dahin
Und keine Kunſt macht euch mehr grün,
Ihr ſtolzen Bäume an der Wien.

Winter.

Einſt da waren an der Wien,
Bäum' und Ufer üppig grün;
Doch des Winters Schnee und Eis
Machet Bäum' und Ufer weiß.
Und wo mein Aug' ſich wendet hin,
Iſt weder Baum noch Ufer grün.

Probeblätter

aus einem nächſtens erſcheinenden Werke:

Wörterbuch für's praktiſche Leben.

(Fortſetzung.)

H.

Haben. Erweckt ein göttliches Gefühl, und gibt eine gewiße Uebermacht über Leute die nicht haben.

Haderlumpen. Es gibt leider ſehr viele, die man nicht in die Butte werfen, und auf die Papiermühlen tragen kann.

Hausherren. Leute die ſehr viel über die Steuern und Abgaben klagen, welche die Inwohner für ſie bezahlen müſſen.

Hochzeit. Wird darum ſo genannt, weil es bei manchem Frauenzimmer hohe Zeit iſt, daß ſie unter die Haube kommt.

Haarbeutel. Vor Zeiten konnte man ſie bei den Friſeuren bekommen, jetzt kann man ſie im Neulerchenfelde haben.

Hecht. Im Waſſer gibts nur eine Gattung, aber auf der Erde hat man zweierlei Hechte. Alte Hechte und feine Hechte. Erſterer gewöhnlich ſehr verliebter Natur, ſparen weder Geld noch Gut, um ſich von den Zweiten (ihrer Herzerwählten) nach Kräften papierln zu laſſen.

J.

Injurie. Wenn man einen Schurken nicht mit gewählten Worten einen ſchlechten Kerl nennt.

Jahr. Eine oft geſehene Komödie, neu in die Scene geſetzt.

Jubelfeier. Gibt manchen Leuten die ſchönſte Gelegenheit ſich lächerlich zu machen.

Jungfer. Das Wort iſt ganz aus der Mode, Fräulein iſt viel ſchöner und koſtet nichts.

Ich. Das Lieblingswörtlein in der Sprachlehre der Egoiſten.

Ideal. Sind die Lotterienummern, die arme Teufel an den Collecturen herabreißen, um eine Terne zu machen.

K.

Kamm. Ein aus den Zähnen des größten Thieres gemachtes Inſtrument, womit man ſich vor den Bißen des kleinſten Thieres verwahrt.

Knickerei. Von reichen Leuten Sparſamkeit genannt.

Knieriemen. Siehe *Schuſterbub*.

Katarrh. Ein Hülfsmittel für Schauſpieler, die öfters ſtecken bleiben.

Kunſt. Wenn ſie keine Kunſt mehr iſt, ſondern zur ſchönen Wahrheit wird, ſo iſt ſie die beſte Kunſt.

Kopf. Ein Ding, das für Manchen im Leben ſehr entbehrlich iſt; und das er höchſtens für Hutmacher, Friſeur und Parfümeur gebraucht.

L.

Ladenhüter. Siehe *Leipziger Meßkatalog*.

Läſtermaul. Siehe *Caffehſchweſter*.

Launen. Siehe *ſchönes Geſchlecht*.

Leben. Eine Spanne Zeit zwiſchen Geburt und Tod.

Liebe. Ein Wechſel der immer auf die Ewigkeit ausgeſtellt und freudig acceptirt wird. Schade, daß die Ausſteller gewöhnlich ſo ſchnell inſolvent zu werden pflegen.

Luft. Das Element der Windbeutel.

M.

Magen. Ein für arme Teufeln höchſt entbehrliches Inteſtinum.

Morgengabe. (Mitgift, Heirathsgut.) Eine Angel um Ehecandidaten zu fangen.

Muſen. Neun Jungfrauen, die ſehr viel ungerathene Söhne haben.

Maculatur. Eine ungeheure Menge von Romanen, Gedichten, Trauerſpielen, Komödien, Localpoſſen und Journalen, die alle noch nicht gedruckt ſind.

Mann. Die zweifelhafte und häufig gezierte Zierde der Schöpfung.

Mond. Der Feind aller Verliebten Nachtſchwärmer und Diebe, und der Herzensfreund aller Laternanzünder.

N.

Naſenſtüber. Werden häufiger verdient als gegeben.

Nehmen. Klüger als geben.

Noth. Die Pulvermühle des Erdballs.

Neid. Eine epidemiſche Krankheit, gewöhnlich beim Theater graſſirend. Mittelmäßige Schauſpieler ſind ihr am meiſten unterworfen.

Narren. Die wenigſten ſind eingeſperrt, die meiſten laufen frei herum, und ihre Zahl heißt Legion.

Nobel. Heißt zuweilen Packſong ſtatt Silber und Rauſchgold ſtatt Dukatengold.

O.

Ohrfeige. Am rechten Orte applicirt iſt ſie von heilſamer Wirkung.

Original. Recipe. 4 franzöſiſche Komödien, 1 Dictionair, und ein halb Buch Papier, miscetur, detur, signetur. Original-Luſtſpiel.

Oha! Der Knall der Flinte, womit man einen Bock ſchießt.

Onkel. (ein reicher.) Ein goldenes Lamm, welches die Schulden der Jugend hinwegnimmt.

O. Der ſtärkſte Buchſtabe im Alphabet, er hält Wagen und Pferde auf. — Wäre Fleiſchhauerknechten beſtens zu empfehlen.

Ofen. (Naturgeſchichte.) Ein Vielfraß im Winter und Faulthier im Sommer.

P.

Pantoffel. Siehe Ehemann.

Park. Ein Garten, in welchem ſich Natur und Kunſt in den Haaren liegen.

Promenade. Arbeit für Faullenzer, Fegefeuer für Eiferſüchtige, Wallfahrt für Koketten, Zufluchtsort für junge Witwen, Rendezvousplatz für Verliebte und Schmollwinkel für Hungrige, die ſich die Sonne in den Magen ſcheinen laſſen.

Picknick. Der Neuntödter der goldenen Zeit.

Pränumeranten. Die beſten und vorzüglichſten Menſchen für den Herausgeber des Lachmagazins.

Paris. (Geographie.) Eine Stadt in Frankreich an der Seine, die Niemanden das Seine laſſen will.

Q.

Quark. Das Hauptingredienz ſchlechter Schriftſteller.

Quodlibet. (Theaterweſen.) Die Vereinigung ſinnloſer Einzelnheiten zu einem ſinnloſen Ganzen.

Quiescentengehalt. Eine Henne die täglich ein ſicheres Ei legt.

Querſäcke. Eine Gattung Menſchen, die man nehmen kann, wo und wie man will. Schmarotzer eignen ſich am beſten dazu.

Qualität und Quantität. Zwei durch das Pockengift des Eigennutzes verdorbene Geſchwiſter unſerer Zeit.

Quartal. Ein Zeitmaß, das eingetheilt wird in Lichtmeß, Georgi, Jakobi und Michaeli. Iſt für Hausherrn ſehr angenehm und nützlich. Nur iſt ihnen unendlich leid, daß es in ihrem Zeitkalender im Jahr nicht acht Quartale gibt.

Der Schluß folgt im nächſten Hefte.

Der Kater.

Scherzgedicht, zur Deklamation.

»He! guten Abend, liebes Weibchen!
Biſt noch geſund?
Und hieltſt du, wie ein treues Täubchen,
Den Ehebund?«
So kam nach ſeiner rauhen Weiſe,
Der Ritter Franz von einer Reiſe,
Und ſah', geplagt von düſterm Wahn,
Das junge Weibchen forſchend an.

»Sei tauſendmal willkommen, Lieber!«
Rief Clärchen aus.
»Doch ach! du bringſt ein altes Fieber
Zurück ins Haus!
Wirſt du denn nie davon geſunden,
Und ewig mein Gemüth verwunden?
Wie ſchlecht wird Redlichkeit belohnt!
Du ſuchſt Verrath, wo Treue wohnt.«

»Das wird ſich morgen früh ergeben;«
Antwortet er:
»Von einem Zaub'rer komm' ich eben
Deßhalben her.
Ich fragt' ihn, wie du dich gehalten,
Da malt er gräuliche Geſtalten
Auf drei Papierchen, klein und fein,
Und gab ſie mir, wie Pillen ein.«

»»Hat Clara,«« ſprach er, »»loſe Sünden
Geheim gewagt,
So wirds ein Wunder dir verkünden,
Wann's Morgen tagt.

Du wirſt von Anſeh'n und Gebehrden,
Ein rabenſchwarzer Kater werden,
Du bleibſt vom Menſchenthum getrennt,
Bis Clara ihre Schuld bekennt.««

»Was ſagſt du zu dem Prophezei'n?
Ach! liebe Frau,
Mich wandelt's oft ſchon an, zu ſchrein:
Miau! Miau!
Die Maus, die ſonſt mir Grau'n erweckte,
Wenn ich ſie nur von fern entdeckte,
Die deucht mir jetzt das ſchönſte Thier,
Ei, wäre flugs doch eine hier!

»O Gott! du machſt mir Angſt und bange!«
Schrie Clärchen auf.
»Du nährſt im Buſen keine Schlange,
Verlaß dich d'rauf!
Doch welche Thorheit deiner Mucken,
Die Hexenpillen zu verſchlucken!
Verkatert dich der böſe Mann,
Ich bin fürwahr nicht Schuld daran!« —

»Kind, warſt du treu, was gibts für Sorgen?«
Verſetzte Franz.
»So flicht dir ja der nächſte Morgen
Den Tugendkranz!
Jetzt, gutes Weibchen, laß uns eſſen,
Und jenes Zauberkrams vergeſſen
Bring uns ein Fläſchchen alten Wein,
Und dann getroſt in's Bett hinein!«

Sie ruhten unter einer Decke,
Wie jede Nacht.
Der Ritter ſchlief in ſeiner Ecke
Von Angſt bewacht —

Denn jedes Spuck- und Zaubermärchen
Fand Glauben bei dem frommen Clärchen,
Und des Gemahl Verwandlung war
Ihr eine mögliche Gefahr.

Doch wichen ihrer Furcht Geſpenſter,
Da nichts geſchah.
Als ſchon der Morgen durch die Fenſter
Rothwangig ſah;
Sie huſchte von des Schläfers Seite,
Daß ſie den Imbiß ihm bereite,
Und als daran nichts mehr gebrach,
Flog ſie zurück in's Schlafgemach.

Welch' Schrecken! An des Ritters Platze,
Saß ernſt und ſtumm,
Ein rabenſchwarzer Mann der Katze,
Und ſah ſich um.
Aufſchrei'nd: »Ach, daß ſich Gott erbarme!«
Schloß ihn ſchon Clärchen in die Arme
Und drückt ihn, voll Verzweiflungsſchmerz,
Mit Thränen beichtend an ihr Herz.

»Ach Franz, mich ſtraft des Himmels Ruthe
Nach Jahresfriſt,
Weil da — mich einſt bei frohem Muthe
Dein Ohm geküßt!
Nichts Schlimmers hab' ich zu bekennen,
Müßt ich mich auch vom Leben trennen,
Und ſtände vor dem Herrn der Welt,
Der das Gericht der Seelen hält.« —

Als ſie, im Buſen eine Hölle,
So ſprach und ſchwor,
Fuhr plötzlich unterm Bettgeſtelle
Der Schalk hervor.

»Da bin ich!« rief er mit Gelächter.
»Vergib du Stern der Erdentöchter,
Vergib mir wunderlichen Mann,
Den finſtern Schwank, den ich erſann!

Der Gang zum alten Hexenvater
War bloß erdacht,
Und von der Reiſe ward der Kater
Still mitgebracht.
Wohl war ſie hart, die Feuerprobe,
Die du beſtandſt zu deinem Lobe,
Doch Mißtrau'n, Wahn und Eiferſucht
Schlug ſie auf ewig in die Flucht.«

Seltſame Heirathsanträge.

Werden fortgeſetzt.

Heirathsgeſuch im Kanzleiſtyl.

Schreiben des Kanzleibothen Tintenmacher an Mademoiſelle Feuerfeſt, dermalen Kammerjungfer.

Laut einer unterm erſten April laufenden Jahres, wegen unbeſcheidenen Strebens nach Ew. Wohledeln Zuneigung, brevi manu an mich abgegebenen Ohrfeige, konzedirten Dieſelben mir ſtillſchweigend die erfreuliche Hoffnung, an Dero Tugend zu glauben, und auf ſothanen Glauben weitere, ohnvergreifliche Wünſche bauen zu dürfen. In Verfolg beſagter meiner Wünſche begab ich mich demnächſt alle Sonn- und Feiertage Morgens dreiviertel auf Neun nach allhieſiger Pfarrkirche, und ſetzte mich allda auf die dicht hinter der

Kanzel befindliche Bank, um jeden von Euer Wohledeln gütigen Blicken, der etwa von dem Geſichte des Predigers ab- und zu mir herübergleiten wollte, in meinem Herzen verwahrlich beizulegen, und allen Fleißes darüber zu wachen; verfügte mich auch dann, nach geendigter Predigt ſofort an die Kirchthüre Denenſelben annoch mittelſt Kompliments, die geziemende Submiſſion zu erkennen zu geben. Maſſen nun ermeldete Dero Blicke erwähntes mein Herz dergeſtalt aufgetrieben und aufgeſchwellt hatten, daß ſich in meinem Körper für dasſelbe ein zulänglicher Raum kaum verfinden wollte, als mußte ich, wenn anders angeregter, mein Körper von einem jämmerlichen Ruin und Untergange geſchützt werden ſollte, allen Ernſtes darauf bedacht ſein, Euer Wohledeln dickbeſagtes mein Herz ohne weitere Säumniß zu Füſſen zu legen. Obmalen dannenhero nicht unterließ, des Tages zu wiederholten Malen unter Dero Fenſter vorbei- und auch durch Denenſelben auf der Promenade und ſonſt, öfters nachzuſchleichen, um deßhalb mit Euer Wohledeln zweckdienliche Rückſprache zu halten, ſo war doch der Denenſelben gegenüberwohnende Feldwaibel, oder der Euer Wohledeln bewußte vorlaute Studioſus, oder irgend ein anderer lockerer Zeiſig immer ſogleich bei der Hand, ſo, daß ich mich verhindert ſah, die gehörige Kommunikation mit Denenſelben zu pflegen, zudem wollte es in einigen günſtigen Augenblicken meinem Munde an dem behufigen Muthe gebrechen, indem ich beſorgte, Ew. Wohledeln dürften den Umſtand, daß ich mit einem fixen Gehalt noch nicht begnadigt war, der Gewährung meiner zu wagenden Bitte hinderlich achten. Wenn jedoch durch den am 16. passati erfolgten, ſo Gott nicht anders will, ſeligen Eintritt, des hiebevorigen wirklichen Kanzleibothen nicht nur der erbittertſte meiner Feinde ab- und zur Ruhe verwieſen iſt, ſodann ich auch einfolglich der bereits ſeit Jahresfriſt habenden Adjunktur, in ſeine beſoldete Stelle, wie der hier angebogene Original-Pflichtſchein des mehreren beſagt, ascendiret bin, und forthin auf den, meinem Berufe anklebenden, zahlloſen Gängen die feurige Laſt meines Herzens mit mir herumzuſchleppen billig Bedenken tragen muß; als erkühne mich, Denenſelben meinen kalamitoſen Zuſtand wie ſelbigem einzig und allein durch eine unmaßgeblich eheliche Verbindung mit Euer Wohledeln allenthalben abhelfliche Maſſe zu treffen ſein würde, in Schriften anmit zu eröffnen, auch dieſelben um eine der förderſamſten mir zu ertheilende klementeſte Antwort, nebſt Remiſion der Originalanfuge, ergebenſt zu erſuchen. Uebrigens habe annoch, falls etwa, weil ich Denenſelben mit dem verrufenen Kanzleiſtyl und jetziger Zeit Anſtoß gebenden Worten, als ſintemalen und alldieweilen und dergleichen, nicht beſchwerlich fallen mochte, ein Fehler hierunter vorgefallen ſein durfte, pflichtſchuldigſt um Verzeihung bitten wollen, den ich ſeit Eingangs gerühmten erſten April dieß Jahr mit vollkommenen Reſpekt verharre.

Euer Wohledeln

Dienſtwilligſter
Michael Tintenmacher.

Heirathsantrag einer alten Jungfer.

Wenn ich dein gedenke, Herzensjunge!
Du mein Liebling, bin ich hoch entzückt,
Und im Leibe ſpringt mein Stückchen Lunge,
Wenn durch Brillen dich mein Aug erblickt.

Alles, was ich Köſtliches beſitze,
Gäb ich gern für Dich mein Theurer hin.
Selbſt was ich ſeit ſechzig Jahren ſchütze,
Meine Unſchuld, die ſei Dein Gewinn.

Könnt' ich Dich nur brünſtiger umfaſſen,
Als ich mit dem Chiragra nun kann!
Hätt' mir einen Zahn die Zeit gelaſſen,
Freſſen wollt ich Dich mit dieſem Zahn.

Doch, Du Flattrer! achteſt meiner Triebe,
Meiner Unſchuld, meiner Treue nicht,
Und verzerrſt bei jedem Kuß voll Liebe,
Den mein Mund dir aufdrückt, das Geſicht.

Ha Barbar! ich ſehne mich ſo mager,
Daß durch mich nun bald die Sonne ſchrint,
Und Du kömmſt nicht zu der Trauten Lager,
Die die wunden Augen blind ſich weint.

Was entfernt Dich? ſchreckt Dich meine Krücke?
Iſt vielleicht mein Buſen Dir zu ſchlecht?
Riecht mein Athem bös, ſind meine Blicke
Dir zu matt? iſt Dir mein Bart nicht recht?

Lieber! allen dem iſt abzuhelfen,
O für Geld verſchönert man ſich leicht!
Kaufen will ich Zähne mir von Elfen,
Denen das Gebiß der Venus gleicht.

Würzen ſoll, um Dich mir zu erhalten,
Ambra mich und Biſam und Zibeth,
Daß Dir Naſ' und Mund, und meiner Falten
Jede, dufte wie ein Blumenbeet.

Gerne will ich täglich mich barbieren,
Daß kein Haarchen Dich beim Kuße ſticht;
Täglich ſoll ein Maler mir verſchmieren
Jedes Runzelchen im Angeſicht.

Meiner Krücke will ich mich begeben,
Wenn mein Leib in deinen Armen ſchwebt;
Feſter ſoll mein Mund an deinem kleben,
Als am Blumenblatt die Schnecke klebt.

Iſt auch nicht mit Marmor zu vergleichen
Meine Bruſt, das find' ich eben gut:
Glaube mir, daß man auf butterweichen
Buſen ſanfter als auf Pflaumen ruht.

Ach! mein triefend Aug' wird eh verſiegen,
Eh' mein heißer Liebesquell verſiegt;
Komm denn, mich in Deinem Arm zu wiegen,
Eh' der Tod in ſeinen Arm mich wiegt.

Heirathsantrag eines Bäckers.

Original.

Ein unbeweibter und kinderloſer Mann, der ſein Gewerbe als Bäcker treibt, ſucht eine ganz reine, gebildete, ledige Haushälterin und getreue Wirthſchafterin; die doch nicht über achtundzwanzig Jahr, und ganz reiner evangeliſcher Religion ſein muß. Von geſunden, wohlgebildetem Körper, von ungetrübter Heiterkeit und jugendlichem Frohſinn, vortrefflichem Charakter und unverdroſſener Thätigkeit in jeder Arbeit, ſelbſt die mühſamſte nicht ausgeſchloſſen, geübt und wohlerfahren. Aus einer guten und unbeſcholtenen Familie, wo aber ſie die beſten Zeugniße bringen muß. Da nun bei meinem Gewerbe keine Thaler, ſondern Zweier, Dreier, Sechſer und Groſchen einkommen, und Thaler wieder ausgegeben werden müſſen, ſo muß man ſolche zu Rathe halten, daß die Einnahme die Ausgabe nicht überſteigt. Kann ſie dieſes in Erfüllung bringen (mit Gott) und ſie hält das Noviziat als rechte Haushälterin und getreue Wirthſchafterin aus — ſo gebe ich ihr auf mein Ehrenwort als Gattin meine Hand und mein Herz, und hat ſie treue Liebe zu mir, ſo werde ich ihr Führer, ihr Leiter, ihr Gatte, und ſie wird meine Gattin und Gefährtin unſeres Lebens ſein, ſo lange wie Gott will. Hat ſie nun noch etwas Reichthum, Gut und Gold, ſo wünſch' ich, daß ja von unrechtem Gut nichts untermengt ſei. Bete und arbeite, ſo hilft Gott allzeit!

Wer ſich nun auf obiges Vorgeſchriebene berufen fühlt, und Rückſicht darauf nimmt, beliebe ſich in frankirten Briefen zu melden, oder in Perſon zu ſtellen, weil die Sache keinen Aufſchub leidet. Aber Reiſekoſten werden nicht gut gethan.

Schlotheim in Thüringen, vier Meilen von Gotha, zwei Meilen von Langenſalza, den 9. Sept. 1835.

Wilh. Georg, Chriſtian Lauer.
Schwarz-, Weiß-, Looß- und Kuchenbäcker.

Begebenheiten aus früherer Zeit.

I.

Der ſonderbare Schwur.

Nach der Vermählung Ludwigs XV. wollte der franzöſiſche Hof Stanislaus Leczinsky wieder auf den polniſchen Thron ſehen.

Herr von Solignac begleitete dieſen Fürſten als Sekretär und nahm ſeine Gattin mit ſich.

Als er im Begriff war, von Paris abzureiſen, bath ihn ſeine Wirthin, die Beſitzerin des Hotel d'Espagne, ihr zu einer Summe von 1000 Franken zu verhelfen, die ihr der polniſche Graf C...y ſchuldig ſei. Sie händigte ihm die Schuldverſchreibung des Grafen ein.

Die arme Frau hatte dieſes Geld ſchon ſehr lange zu fordern, aber aller Mahnbriefe unerachtet, nie von ihrem Schuldner befriedigt werden können. Da der Graf von C...y mit der Frau von Solignac perſönlich bekannt war, auch ſolche wußte, daß er einer der reichſten Pohlen ſei, ſo verſprach ſie der Wirthin, für ihre Bezahlung beſtens zu ſorgen. Sie ließ ſich die Schuldverſchreibung des Grafen von der Wirthin förmlich cediren, mit dem Beiſatz, daß ihr Frau von Solignac den Betrag derſelben, da ſie den Ausſteller als einen Mann von Ehre kenne, baar bezahlt habe.

Als Frau von Solignac nach Pohlen kam, ſah ſie den Grafen von C...y bei dem König Stanislaus, als er dieſem ſeinen Glückswunſch über ſeine Rückkehr an den Tag legte.

»Herr Graf,« ſagte ſie zu ihm: »wir haben ein kleines Geſchäft miteinander abzumachen.« Nun ſetzte ſie ihn von der Sache in Kenntniß, und fügte hinzu: »Da Sie Ihre Unterſchrift unter der Schuldverſchreibung für richtig anerkennen, und ich überzeugt bin, daß Sie alles das, was recht, billig und einem Mann von Ehre heilig iſt, erfüllen werden, zumal da die Schuld im Ver-

»hältniß mit Ihrem Vermögen unbedeutend iſt, ſo ſetz' ich voraus, »daß Sie ſolche bloß aus Vergeſſenheit, oder aus Mangel an Ge»legenheit noch nicht abgetragen haben. Ich glaubte alſo, Ihnen »ſelbſt einen Dienſt zu leiſten, wenn ich dieſe Sache abmachte. Ich »habe daher die Frau bezahlt, die wirklich dieß Geld höchſt nöthig »brauchte. Sie ſind nun mein Schuldner, Herr Graf, und es ſteht »bei Ihnen, wenn Sie mich befriedigen wollen.«

Der Graf von C...y war anfänglich verlegen, aber er faßte ſich bald.

»Ach, gnädige Frau!« rief er aus: »was haben Sie gemacht? — Ihre Erklärung bringt mich in Verzweiflung!«

Weßhalb, Herr Graf? Sie bezahlen mich, wie es Ihnen am bequemſten iſt. — Damit iſt die Sache abgemacht.

»Sehr ſchön! gnädige Frau! wenn dieß nur anginge; aber das bin ich nicht im Stande.«

Das ſind Sie nicht im Stande? — Wie ſoll ich das verſtehen? Eine ſolche kleine Summe?

»Es iſt hier nicht die Rede von der Größe der Schuld, ſondern von meinem Gewiſſen.«

Wie, Ihr Gewiſſen hindert Sie, eine rechtmäßige Schuld abzutragen?

»Ja, gnädige Frau! Ich würde mich der ewigen Verdammniß muthwillig Preis geben.«

Herr Graf, ich verſtehe Sie nicht. —

»So wiſſen Sie denn, gnädige Frau! daß ich bei einer ge»wiſſen Gelegenheit den feierlichen Schwur geleiſtet habe, nie die »Schulden zu bezahlen, die älter als zehn Jahre ſind. Die Schuld »der Wirthin im Hotel d'Espagne iſt älter. Sie wiſſen, was ein »Schwur auf ſich hat. Darf man ihn verletzen? Dieß bitt ich gnä»digſt zu erwägen; mich nicht zu verdammen, ſondern zu bedauern. »Es thut mir unendlich leid, daß Sie dieſe Schuldverſchreibung an »ſich gebracht haben. Aber meinen Schwur darf ich nicht brechen. »Ich bin daran ſo feſt gebunden, daß mich nichts in der Welt »vermögen ſoll, ihn nicht zu halten.«

Frau von Solignac erhielt keinen Groſchen.

II.

Brüderſchaft und Gleichheit.

Bei der erſten Beſetzung einer der vornehmſten deutſchen Städte am Rhein durch die Franzoſen, im Anfange der Revolution, wurde von dem kommandirenden General der geſammten Bürgerſchaft ein glänzendes Feſt gegeben, ein Freiheitsbaum errichtet, um denſelben getanzt und gerufen:

»Brüderſchaft und Gleichheit!«

Am folgenden Tage berief der General den Magiſtrat, und verlangte eine unerſchwingliche Kontribution. Beſtürzt über den ſchnellen Wechſel, erwähnten einige Glieder die geſtrige liberale Behandlung, und äußerten die Hoffnung, als Brüder, als Gleichartige, nicht als Feinde behandelt zu werden.

Der General aber meinte, ſchon geſtern ſei ihnen das heutige Schickſal deutlich vor- und von ihnen nachgeſprochen worden, es ſei nämlich einmal über das andere der Ausruf erſchollen:

Brüder ſchafft, und gleich heut!

III.

Die verurtheilten Mäuſe.

Im ſechzehnten Jahrhunderte überfielen einſt Legionen ungenügſamer Feldmäuſe, die alle Saaten verwüſteten, eine Dorfmark in Tyrol. Die Bauern erhoben einen förmlichen Prozeß gegen die ungebetenen Gäſte; das Gericht nahm die Klagſchrift ſehr ernſthaft an, und erließ an die Beklagten eine öffentliche Vorladung, die auf den Feldern abgeleſen, und an Pfähle angeſchlagen wurde. Die Mäuſe ſtellten ſich aber nicht in dem anberaumten Termin. Der Anwalt der Gegenpartei beſchuldigte ſie des Ungehorſams, und das Gericht ſprach das Urtheil: »Beklagte ſollten, um harte Maßregeln im Widerſetzungsfall zu vermeiden, die Fluren der klagenden Gemeinde augenblicklich verlaſſen; aus chriſtlicher Billigkeit hingegen ſei den allzu jungen, den kranken und den ſchwangern Thierlein erlaubt, ſich noch etwas längere Zeit aufzuhalten.

Ein altdeutſcher Vers.

Als man noch ſchrieb: »Dem Treuen und dem
Frommen,«
Da war noch etwas zu bekommen;
Und als es hieß: »Dem Edeln und dem Beſten,«
Da gab es auch noch Mancherlei zum Beſten.
Doch ſeit man ſchreibt: »Hochwohl und Wohlgeboren,«
Kratzt mancher Menſch ſich hintern Ohren.

Merkwürdige Grabſchriften.

Größtentheils Originale.

Folgendes lieſt man auf dem Monumente des im Jahr 1721 in Nobitz verſtorbenen Pfarrers, Caſpar Weiſenborn: »Alhier in dieſer Gegend iſt vergraben ein verſiegter Born, der weil. wohlehrwürdige, groß achtbare und wohlgelahrte Herr Magiſter Caſpar Weiſenborn, Paſtor der hieſigen Kirchen zu Nobitz und Wilchritz, welcher zwar von dem Brunnquell alles Guten entſprungen, aber durch das Gift der Erbſünde befleckt, hervorgequollen in der Aue dieſer Welt, anno Christi 1653 den 21. Oktober. Der Fels, davon er gehauen iſt, war Michael Weiſenborn, ein Gärtner in Molau, der Brunnen Gruft, daraus er gegraben, war Frau Maria, eine geborne Enderin, jedoch iſt er in dem freien offenen Born wider die Sünde durch das Waſſer bald im Wort gereiniget, mit dem Brunn der Weisheit bei dem Brünnlein Iſrael in Naumburg, Leipzig und Jena erfüllt, durch Gottes Hand in dieſen Garten Chriſti geleitet anno 1688, und mit Jungfer Roſina Stern anno 1689, vereinigt, in 9 Strömlein vertheilt worden, und iſt, nachdem er 33 Jahre allhier gequollen hatte, im 68. Jahr ſeines Alters, den 8. Juni 1721, in aller Stille hier vertrocknet.« — (Das heißt ein Gleichniß weit treiben.)

Folgende Grabſchrift befindet ſich in einem nicht weit von Wien entfernten Orte an der Kirchen-Mauer. Sie iſt mit möglicher Genauigkeit abgeſchrieben, und lautet:

Stehe still Wanders Mann ! Und sihe was Einmahls
Von Steinern entsprosszen : Alhier in stein Eingetruckt
Zu leszen ist. Von Steinern kein stein. Ohne Wun-

derswerk ein wunder. Ein Mensch. Der du bist.
Vormals dir gantz gleich. Aniezo Weniger
ein Aschen, ein Schatten nichts, auch mehr als du:
Er ist nemblich alhier in einer Todten Sarch.
Zuvor eine lebendige Bildnus. Christlicher andacht
gewesen ein liecht der fromkeit in der finstern
Kruſt

Welches

22 Jahr, mit Jungfraeulichen TugendWandl gantz
Hell und Standhaffig geleichtet hat.

Zwey

Einzige JahresSchritt machte sie in einem wundersvollen und recht geheiligten Ehestand

mit welchem

Es unverhofft das gesezte Ziel schon Erreichet hat.
Weist wer? ein edle Frau, auch welche? was? wie?
und wann? FraV MarIa sVsanna RIethaLLerIn. Von gebVrt steInerIn. Ist Verstorben Den 28. oCtobrIs. Du lebst. Derohalben wünsche dir ein
seeligen Todt. Ihr aber dasz ewige leben. Amen!

Hier ruht
Andreas Huth,
Der auf ſein Weib und Kinder thut Warten,
In dieſen Roſengarten.
Im Leben roth wie Zinnober
Iſt er jetzt todtenbleich,
Er ſtarb am 7. Oktober
Am 9. war ſeine Leich.

Folgende Grabſchriften will man auf einem Dorfkirchhofe in Mähren wirklich geleſen haben:

Hier liegte Kutſcher von Graf Colowrat
Was is kumme unter Wagenrad,
Weil is Rad gangen über Bruſt
Hat in Augenblick nix von ſich wußt
Und weil ihm dieſe Maarel *) traf,
Hat ihm begraben laſſen Herr Graf.

Hier nit weit von Auſterlitz
Liegte Grenadier mit ſeine Mütz.
Leben hat ihm guumme
Feindſchaftliche Bumme.

In dieſe kühle Grab
Liegte Johannes Schwab,
Urſach an ſeine Tod
War Label unausgebachene Brod.
Wann willſt leſen
Wo is g'weſen?
Bei Fuhrweſen.

---

*) Malheur.

Sendſchreiben der Hunde an den König der Thiere.

Mächtigſter Löwe!
Beherrſcher der Vierfüßigen!

Es iſt bereits eine lange Friſt ſeit der Zeit verſtrichen, als wir noch zu deinen Unterthanen gezählt wurden, du zürnteſt damals als wir in Geſellſchaft des Lammes, des Rindes, der Ziege und mehrerer anderer Thiere uns aus deinen Wäldern machten, um uns unter den Schutz des klugen Menſchen zu begeben, du ließeſt uns alſogleich aus der Statiſtik deines Reiches ſtreichen, und wir wurden aller Unterthanen-Rechte verluſtig.

Wir kommen nun ſchweifwedelnd und Ohrenhängend zu dir zurück, und flehen, du mögeſt uns wieder aufnehmen unter deine Unterthanen.

Die Urſache unſers damaligen Auswanderns und unſerer jetzigen Wiederkehr ſind im Kurzen folgende:

Der Menſch war allein, ſich ſelbſt überlaſſen, und feindlich gegenüber ſtand das ungeheure Reich der Thiere.

Da wendete er ſich an uns mit Liſt und Schmeichelworten, und ſuchte uns für ſich zu gewinnen, ſo that er auch mit dem Schweine, dem Stier, der Ziege u. ſ. w.

Er verſprach uns goldene Berge und überredete uns endlich zu dem unbedachten oft bereueten Schritte. Bis lang waren wir Hunde noch beſſer daran, als unſere vierfüßigen Vettern und Muhmen, die der grauſame Menſch ſchonungs- und mitleidslos täglich zu Tauſenden hinſchlachtet, um ſeinen Gaumen zu kitzeln.

Mit uns ging er lange glimpflicher um, er verſprach uns zu civiliſiren, und dieſes glänzende Wort war eigentlich die Hauptſchlinge, in welcher wir uns fingen. Großmächtiger Löwe, was denkſt du, worin eigentlich dieſe Civiliſation beſtand! Er lehrte uns Haſen, Hirſche, Füchſe, Gemſen u. dgl. jagen, wir mußten ſeine Heerden vor Füchſe und Wölfen wahren, und ſein Haus vor

Räubern hüthen; man legte uns an Ketten, damit wir nur recht bärbißig wurden, und hetzte uns von Zeit zu Zeit auf andere Thiere, um uns in der Civiliſation zu üben.

Doch noch nützlicher waren unſere Dienſte. Wir durchzogen Helvetiens Schneefelder als rettende und ſchützende Paladine, ſuchten Verunglückte auf, gruben ſie aus den Lavinen, und reichten ihnen Labſal und Arznei, unſer Gebell rief jene edlen Männer, die ſichs zur frommen Lebensaufgabe gemacht, Wohlthäter der Menſchheit zu ſein, aus ihren Zellen zur eiligen Hülfe herbei, wir durchſchwammen reißende Ströme, um Ertrinkende von dem ſichern Tode zu retten, wir ſprangen in brennende Häuſer, und trugen halberſtickte Kinder unverſehrt zu den Füßen verzweifelnder Mütter, wir duldeten Schläge, Hunger und Entbehrung jeder Art mit wahrer übermenſchlicher Selbſtverläugnung, und liebten dafür unſere Tyrannen, und waren ihnen treu bis in den Tod. Was iſt nun unſer Lohn dafür, daß wir ausgewandert aus Syriens und Arabiens Ländereien, wo wir einſt gehauſt unter dem Nahmen »Schakal,« daß wir deinen Zorn auf unſern Scheitel geladen, gewaltiger Löwe, und daß wir zahm geworden, und entartet verweichlicht ſind, daß Kinder uns bewältigen ohne Scheu und ohne Furcht? daß wir dem Menſchen gedient, und mit ihm Freundſchaft geſchloſſen, wie ſie der Zweifüſſige dem Zweifüſſigen ſelbſt nicht hält. Man will uns vertilgen.

Vorſtehhund, Pudel, Spitz, Pommer, Pintſch, Hühnerhund, Mops und Bologneſer ſind nimmer ſicher vor der Mordwuth des Undankbaren. Alle, alle ohne Unterſchied! ſollen ſie bluten! Wenn man nur die Unnützen aus unſerer Mitte vertilgte, kein vernünftiger Hund würde Klagen erheben, gegen dieſen Akt der Gerechtigkeit; aber alle — alle! — — o großer Löwe, nimm uns wieder auf in deinem Reiche, räume uns wieder jene Länder, die wir Verblendete verließen, um einer Race nützlich zu werden, die unſere Liebe ſo grauſam lohnt.

Iſt es nicht genug, daß man uns in vielen Hinſichten behandelt, wie Geſchöpfe ohne Gefühl und Bildung, daß man uns den Eintritt ins Theater, Gärten und andern Orten verſagt!

Glauben denn die Menſchen, wir könnten in der Oper nicht eben ſo viehiſch bellen und lärmen, wie ſie beim Auf- und Abtreten einer beliebten Primadonna, oder wir verſtänden nicht eben ſo Manche recht hündiſch zu loben, und Manche herunter zu zerren in den Koth, die uns nicht zu Geſichte ſtehen, wie viele ihrer Recenſenten thun? Oder trauten ſie uns mehr Ehrlichkeit und Unpartheilichkeit zu? Sei dem wie ihm wolle! Wir fühlen uns gekränkt und gefährdet, und ſind entſchloſſen wieder Thiere zu werden ohne alle menſchliche Civiliſation, wenn deine Großmuth uns wieder aufnimmt in deinem Reiche.

Reiſeabenteuer eines jungen Engländers.

Lord D**ton hatte einen einzigen Sohn, den künftigen Erben eines unermeßlichen Vermögens. Der Alte hatte nichts geſpart, dieſen Stammhalter eines berühmten Geſchlechts ſeiner künftigen Beſtimmung gemäß erziehen zu laſſen. Der junge D**ton beſaß alle Vollkommenheiten eines Britten vom Stande. Er war ein kühner Reiter, ein trefflicher Jäger, ein gewandter und muthiger Boxer, tanzte mittelmäßig, ſprach engliſch ſo fehlerhaft, wie man gewöhnlich ſeine Mutterſprache redet, und franzöſiſch im engliſchen Dialekt, daß unter hunderten kaum einer errieth, in welcher Zunge er ſich ausdrücken wollte. Kein Wettrennen in ganz Großbritanien blieb von ihm unbeſucht, und im Zechen nahm er es mit dem beſten deutſchen Trinker auf. Der junge hoffnungsvolle Erbe einer halben Million war jetzt zwanzig Jahre alt, und der alte Lord hielt es für nöthig, ſeinen Sohn nun noch einige Jahre auf Reiſen nach dem feſten Lande zu ſchicken, um die große Welt zu ſehen, und ſich völlig auszubilden.

Alles wurde zu dieſer wichtigen Unternehmung eingerichtet, und der junge Britte, reichlich mit Guineen verſehen, trat ſeine große Reiſe ins Kontinent an.

Der beſorgte Vater hatte ihm für alle große Städte wichtige und dringende Empfehlungsſchreiben an die erſten Häuſer mitgegeben, um ihm eine günſtige Aufnahme zu verſchaffen, und den Aufenthalt im Auslande deſto angenehmer zu machen.

Seine Reiſeroute führte ihn auch nach Wien. Hier war er dem Fürſten C. empfohlen. Kaum iſt er angekommen und in dem erſten Hotel der großen Kaiſerſtadt abgeſtiegen, ſo ſchickt er ſeine Empfehlungsbriefe ab, und der Fürſt läßt ihn ſogleich auf den folgenden Mittag zur Tafel laden.

Der junge Britte kleidete ſich auf's prächtigſte an, ſetzt ſich in den Wagen, und erſcheint bei dem Fürſten.

Nach den gewöhnlichen Bewillkommungskomplimenten geht es zur Tafel.

Alles ſetzt ſich, auch der reiſende Inſulaner. Im Hauſe des Fürſten war es aber Sitte, daß den Gäſten bei Tafel ein Verzeichniß der bereitſtehenden Weine auf's Couvert gelegt wird, damit jeder die Sorten nach Willkür und Geſchmack auswählen könne.

Auch D**ton findet ein ſolches Verzeichniß bei ſeinem Teller; da er es aber nicht leſen kann, ſo wirft er es unter den Tiſch.

Es wird eine Schüſſel nach der andern ſervirt, alles um und neben ihm erhält Wein, nur er nicht, denn er verlangt keinen. Es folgen die ausgeſuchteſten Speiſen in mehreren Gängen. D**ton ißt mit großem Appetit von allem, aber er vergeht beinahe vor Durſt.

Endlich wird die Tafel aufgehoben, jeder Gaſt empfiehlt ſich, ſetzt ſich in ſeine Equipage und fährt nach Hauſe zurück — auch D**ton, aber kaum iſt er wieder in ſeinem Zimmer, ſo überfällt ihn die heftigſte Kolik, und ängſtlich klingelte er nach Hilfe.

Es erſcheint ein Aufwärter des Hotels. In einem Gemiſch von Franzöſiſch und Engliſch gurgelte er etwas hervor, woraus der Herbeigeeilte wenigſtens ſo viel zuſammenſetzen kann, daß Mylord ſehr krank ſei, und einen Arzt begehre.

Dieſer wird herbeigeholt. Es iſt der Doktor B**, der Hausarzt des Fürſten C. Der Patient erzählt ihm ſeine Krankheit, und daß ſolche wahrſcheinlich von dem Diner herrühre, wo er ſehr viel und vielerlei gegeſſen, aber nicht einen Tropfen zu trinken bekommen habe.

Der Arzt erräth aus der ganzen Erzählung den Grund des Uebels, gibt dem Britten ein Vomitiv und nach Verlauf einigen Stunden iſt dieſer wieder friſch und geſund.

Dieß Mißverſtändniß ſcheint aber dem Arzt ſo ſpaßhaft, daß er es dem Fürſten am folgenden Morgen bei ſeinem gewöhnlichen Beſuche erzählte.

Der Fürſt lacht, und beſiehlt ſogleich ſeinem Haushofmeiſter, den jungen Engländer wieder zum Diner einzuladen, doch die aufwartenden Lakayen gemeſſenſt anzuweiſen, den Fremden unaufgefordert mit Wein zu verſehen.

D**ton nimmt die Einladung an, und erſcheint wieder zur Mittagstafel.

Man nimmt Platz, und kaum iſt die Suppe herumgegeben, ſo ſchenkt ein Bedienter dem Engländer das bei ihm ſtehende Glas voll Wein.

Halt, denkt D**ton, dieſe Gelegenheit zum Trinken darfſt du nicht vorbeigehen laſſen.

Er ſtürzte es alſo hinunter.

Mittlerweile hat ein anderer Domeſtik ihm ſchon den Teller mit Suppe entführt.

Es folgt das zweite, dritte, vierte, fünfte Gericht.

Bei jedem wird eifrigſt kredenzt, aber ſo wie er das Glas an den Mund ſetzt, nimmt ihm ein Lakay die unberührten Speiſen weg. Kurz, über dem Trinken, ſteht er, zwar ſehr benebelt, aber ohne nur einen Mund voll gegeſſen zu haben, von der Tafel auf, wird in ſeinen Wagen geführt und von dort, ſeiner Sinne beraubt, in's Bett gebracht, wo er ſeinen Rauſch bis zum folgenden Morgen verſchläft.

Am andern Morgen ſetzt er ſich an den Schreibtiſch, und meldet ſeinem Vater dieß Abenteuer ſeiner Reiſe. Als ein feiner Beobachter ſchließt er ſeinen Brief mit nachſtehenden Worten:

»Man ißt und trinkt in Wien zwar ſehr gut, aber es iſt keine »hübſche Mode, daß man dort, wenn man zu Gaſte geladen wird, »erſt zu eſſen, und dann vier und zwanzig Stunden hernach zu trin»ken bekommt. Wir Engländer ſind darin doch ſchon ungleich weiter, »wir geben beides zuſammen.«

* * *

Menſchen und Krebſen.

Reflexion.

Die Krebſen, die im Waſſer leben,
Die geh'n bei Nacht auf's feſte Land,
Und auf dem Land ſoll's Krebſen geben,
Die Waſſer ſuchen, wie bekannt.
Nun ich frag', weil ſich's ſchickt ſo eben:
Trifft man das nicht beim Menſchen auch?
Denn der Natur zu widerſtreben,
Das iſt uralter Menſchenbrauch.

Naturhiſtoriker die haben
Vor Zeiten ſchon den Satz bewährt:
Der Goldſtaub, der im Sand begraben,
Er wird von Krebſen aufgezehrt.
Iſt's nicht beim Menſchen auch dasſelbe,
Gleicht er nicht ganz dem Scheerenthier?
Das glänzende Metall, das gelbe,
Darnach ſchnappt Jeder mit Begier.

Wenn Krebſen ſich 'ne Krebſin wählen,
Da gibt's Scharmützel früh und ſpät,
Von Füß' und Scheeren nicht zu zählen,
Iſt's ganze Schlachtfeld überſäet.
Wie oft war ſchon, ſo viel wir wiſſen,
Von Troja's Zeiten bis auf heut,
So manche Krebſinn mit zwei Füßen,
Die Urſach von Verdruß und Streit!

Ein Krebs verliert oft ſeine Glieder
Zur Zeit der Reproduction,
Doch wachſen ſie in Kürze wieder. —
Wir Menſchen wiſſen nichts davon,

Doch Manchen wär' zu gratuliren,
Beſonders ſo 'nem eitlen Tropf,
Könnt' ſeinen Plutzer er verlieren;
Und 's wüchſe ihm ein neuer Kopf.

Die Krebſen haben das Vergnügen
Beim Wechſel ihrer Hörner-Haut,
Daß ſie 'nen neuen Magen kriegen,
Der den alten auflöſt und verdaut.
Wie wird da mancher Praſſer ſagen:
»So was wär' gut für mich auf Ehr!
Und manche Naſchkatz hör' ich klagen:
»Ach wenn ich eine Krebſinn wär!«

Ein Krebs iſt erſt nicht zu beneiden,
Man taucht ihn ein, im heißen Sud,
Und feuerroth nach langen Leiden,
Find't man ihn dann zum Eſſen gut.
Doch blos mit Krebſen nicht zufrieden,
Iſt oft der Menſch recht ſchnell dabei,
Des Nächſten Ehr' ganz roth zu ſieden,
Im heißen Sud der Tratſcherei.

Man muß, um Krebſen zu erlangen,
Zur rechten Zeit behutſam ſein,
Am leichteſten ſind ſie zu fangen
In dunkler Nacht bei Fackelſchein;
Man macht, um Menſchen d'ran zu kriegen,
Oft 's nämliche Experiment,
Die Nacht iſt gut, um ſie zu trügen,
Leicht werden ſie durch Schein verblend't.

Wir ſpötteln d'rüber oft und lachen,
Wenn wir den Gang der Krebſen ſeh'n.
Indeſſen wir's nicht beſſer machen,
Manch' Gutes muß oft rückwärts geh'n.

Doch wär's wohl recht, wenn manches Neue,
Was nicht viel taugt, den Krebsgang nähm';
Und manches Beſſ're an die Reihe
Zurück zum ſchönen Alten käm'!

Anekdoten und Tagsgeſchichtchen.

In einer Geſellſchaft ſprach man über den Werth und Unwerth dieſes Lebens, über die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdiſchen Güter, Verachtung des Todes, und was dergleichen Lebensweisheit mehr iſt, worüber ſich bei dem dampfenden Thee im warmen Zimmer, fern von aller Gefahr, beſonders im Morgenroth des Lebens, recht weiſe und bequem — ſprechen läßt. Jeder gab nun ſeinen Senf zu dieſem Thema, und behauptete, es ſei eine Bagatelle, ein anderer Curtius zu ſein. — Und was ſagen Sie, meine Gute? fragte die Dame vom Hauſe, um das Gähnen über dieſe philoſophiſche Unterhaltung und dieſe Frage zu verbergen, ein neben ihr ſitzendes Landmädchen. Erröthend verbeugte ſich die Kleine und liſpelte: Ich meine, leben oder nicht leben, wenn man nur geſund iſt.

Ein Betrunkener, der eine Zeitlang in der Straße herumgetaumelt war, fiel endlich vollends hin. Die Wache, die ihn aufgehoben und weiter führte, ſagte ihm: das iſt gefehlt, mein Freund, ſo viel zu trinken! »Das iſt nicht gefehlt, aber allein nach Hauſe gehen zu wollen, wenn man ſo viel getrunken hat, das iſt gefehlt.

Als einige Bürger wegen Streitigkeiten einen Eid ablegen ſollten, hob einer davon ſeine beiden Hände auf. Als er nun gefragt wurde, warum er das thäte, gab er zur Antwort, mein Nachbar iſt krank, und ich ſoll für ihn ſchwören.

Eine Frau beſah den Flachs, den ihr ein Bauer zum Kaufe anbot, er gefiel ihr aber nicht, und ſie erklärte, daß er ihr zu kurz ſei, und wollte deßhalb den Bauer abweiſen, als eben ihr Mann dazu kam. Der Herr wollte nun auch ein Wörtchen darein ſprechen, und ſagte zu ihr: »Liebe Frau, wenn er auch kurz iſt, das hat nichts zu ſagen, du kannſt ja Kinderhemden daraus machen laſſen.«

Ein Elegant ohne Geld beklagte ſich, daß ihm die Wäſcherin ein Hemd verloren. Noch neu? — fragte man. — Das nicht. Es war keine fünf Groſchen mehr werth, aber es wird nur damit das Halbdutzend ungleich.

Der Doktor P. verordnete einem ſeiner Kranken Bäder. Nachdem letzterer einige davon gebraucht, fragte ihn der Arzt: Wie finden Sie die Bäder? — »Etwas naß!« war die Antwort.

Eine arme Frau aus der untern Volksklaſſe in B . . ., begegnete auf der Straße eine ihrer Freundinnen.

Die letztere fragte nach allgemeinen Erkundigungen, wie es gehe, »Was iſt denn aus Ihrem älteſten Sohne geworden, er muß nun ſchon hübſch groß ſein?«

»»O, der ſpielt mit in der Komödie.««

»Das iſt wohl nicht möglich? — Soll er denn Komödiant werden?«

»»Ne, das nicht — Er macht nur manchmal den Affen in der Zauberflöte. Er bekommt dafür jedesmal ſechs Groſchen — es iſt nicht ſo ſehr um des Verdienſtes willen, denn oft wird die Zauberflöte nicht gegeben, aber es iſt mir nur lieb, er kommt doch unter Menſchen, un lernt Lebensart.««

Ein wegen ſeiner Einfalt bekannter Menſch wollte ſich von einem berühmten Maler malen laſſen, und gab ihm ſeine Wünſche auf folgende Art zu erkennen: »Malen Sie mich mit einer freundlichen Miene, auch mit einem Buche in der Hand, woraus ich laut vorleſe. Es muß aber des Sonntags ſein und ſitzend geſchehen, damit ich nicht müde werde.«

Ein Reiſender kam eines Abends in einem kleinen Städtchen in ein Wirthshaus, in welchem eine herumziehende Schauſpielerbande eben ihre Vorſtellung gab.

Der Fremde, ſehr hungrig, ging in die Küche, um zu erfahren, ob er bald das beſtellte Eſſen erhalten könnte. Er ſah dort ein Huhn am Bratenwender und betrachtete es mit lüſterner Begier.

Plötzlich tritt ein langer, hagerer Menſch in die Küche, und ſah ebenfalls nach dem Brater.

»Zum Henker!« rief er aus: »das Huhn wird auch in Ewigkeit nicht fertig werden.«

Der Fremde voll Beſorgniß, daß ihm der Biſſen, auf den er ſo begierig gewartet hatte, entzogen werden möchte, ging auf den langen Mann zu, und ſagte:

Das Huhn iſt für mich beſtimmt! — Ich verſichere Sie, ich tret' es keinem andern ab.

»Ei, mein Gott,« verſetzte der Andere voll Verwunderung, »wer will denn Ihr Huhn haben? Wir ſpielen heute die Jungfrau

»von Orleans, der fünfte Act wird gleich beginnen, und ohne die »Kette des Bratenwenders können wir nicht anfangen.«

Eine angeſehene Frau kam in ein Gaſthaus, durchlas raſch den Speiſetariff, ließ ſich was zu eſſen geben, und begehrte ein Glas Waſſer dazu. Der Wirth, den es verdroß, daß die Frau keinen Wein trank, ſetzte ihr eine Flaſche Waſſer hin, und frug ſie ganz ſpitzig: trinken Sie das Waſſer ledig? — O nein, ich bin eine Witwe, war die Antwort.

Geh' Sie, Nanni zum Buchhändler S**, ſagte der Amtsrath D** zu ſeiner Magd, ich laſſe mich empfehlen, und er möchte mir Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen ſchicken. Nanni ging ſtraks zum Buchhändler und richtete ihren Auftrag folgendermaßen aus. »Einen ſchönen Befehl von meinem Herrn, und Sie möchten ihm den Bäckergeſellen ihr Vergnügen ſchicken.«

Graf S**, gab auf ſeiner Reiſe nach Paris in einem Städtchen den Befehl, die Haltbarkeit ſämmtlicher Wägen zu unterſuchen. Der Haushofmeiſter beauftragte damit einen Schmidt und einen Sattler, welche aber trotz alles Suchens nicht das mindeſte Schadhafte entdecken konnten. Worüber nun aber eine Rechnung aufſetzen, da ohne ſolche vom Haushofmeiſter kein Pfennig gezahlt wurde, indem er jede Ausgabe damit belegen mußte. — Nach langem Hin- und Herſinnen, brachten ſie endlich folgendes zu Stande

Rechnung für Unterſuchung von 3 Wägen.

1. Unter den Wagen gekrochen	— 36 kr.
2. Von rückwärts wieder zurück	— 45 »
3. Dabei zweimal auf den Kopf geſtoßen .	— 30 »

4. Einen Nagel eingeſchlagen	—	6 »
5. Dabei einmal auf den Finger geſchlagen	—	12 »
6. Für Sliwobitza	—	24 »
7. Trinkgeld à Perſon 30 kr.	1	— »
Summa	3 fl.	33 kr.

Eine ſolche Rechnung war dem Grafen noch nicht vorgekommen, und lachend befahl er, den Leuten das Doppelte zu geben.

Vor dem Gewölbe eines Fleiſchſelchers ſtand deſſen großer Hund, der einen vorübergehenden Stutzer, welcher mit ſeiner Reitgerte hin und herfocht, anbellte und am Rocke feſthielt. Dieſer ſchritt, nachdem er ſich von dem Wütheten losgemacht hatte, zu dem Fleiſchſelcher, und fuhr ihn zornig an: Wie können Sie ſich einen ſolchen Hund halten? das Thier hat mich angepackt — und das darf nicht ſtatt finden! — »Verdammtes Vieh!« rief der Fleiſchſelcher und gab ſeinem Hunde einen Tritt — »ich habe dir ſchon oft geſagt, du ſollſt dich nicht mit jedem dummen Kerl einlaſſen!« Der Stutzer ging ruhig weiter.

Eine Geſellſchaft junger Elegants wollten an einem ſchönen Sommermorgen vom Kahlenberg aus den Sonnenaufgang betrachten, und beſtellten ſchon Tags zuvor in Grinzing eine Anzahl Eſel, die ſie gemächlich hinauf tragen ſollten. — »Aber können wir uns auch darauf verlaſſen, daß längſtens bis 4 Uhr Morgens die Eſel bereit ſtehen?« fragte einer der Elegants den Bauernjungen, der die guten Langohren beſorgen ſollte. *Sorgen Sö ſich nit*, war die Antwort, *wie Sö kummen, ſan die Eſeln da.*

Charade.

Geldnoth — der ſchwärzeſte von allen Teufeln —
Ließ einem armen Teufel Tag und Nacht nicht Ruh.
Rein außer ſich, ja nahe dem Verzweifeln,
Ruft Satan ihm die erſten beiden zu.
Doch — »Schwebt ich in den größten Seelenängſten,«
Entgegnet dem Verſucher er mit Ungeſtüm:
»Folgt ich dir dennoch nicht, denn — Ehrlich währt am längſten —
D'rum heb' Dich weg von mir, Du Ungethüm
Weit lieber wollte ich die letzte ſein,
Als Dir und Deinem Dienſt mich weih'n!«
Die letzte — fällt der Räthſelſchmidt hier ein —
Was ſoll er lange hinter Worte ſich verſchanzen —
Eins und dasſelbe iſt die letzte mit dem Ganzen.
Und doch — wär er einmal, auch nur im Scherz, ſo frei,
Durch einer Zeitung Mund der Welt zu ſagen,
Daß der und der, die oder die, das Ganze ſei,
Man würde bald ihn unumwunden fragen:
Ob er wohl bei Verſtande ſei?

(Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

* * *

Auflöſung
der Charade im vorigen Hefte:
Haushalt.

Neckerey und Eiferſucht.

(Erzählung.)

Nach folgenden aufgegebenen ſechs Worten:

„Stiefelknecht“ — „Krokodill“ — „Eierſchalen“ — „Wetterhahn“ — „Nachtlampe“ — und „Dudelſack.“

I.

Stiefelknecht.

Ich trachtete nach Hauſe zu kommen. Der Stiefel hatte meinen Fuß ganz wund gerieben, es war ein ſchmerzlich brennendes Gefühl, jeder Tritt that mir weh; ich eilte hinkend vorwärts, um den fatalen Stiefel loszuwerden.

Ohne Jemanden zu bemerken, ſchritt ich durch die Wohnzimmer meines Vermiethers in mein Gemach. Der Stiefelknecht war nirgends zu finden. »Madame!« rief ich, »wo iſt der Stiefelknecht?« Doch Madame Bolzmayer hörte nicht. »Madame!« ſchrie ich vor Aerger überlaut.

Roſa kam von dem entfernteſten Zimmer hereingeſprungen. »Was wünſchen Sie, Herr v. Waldau?« fragte das gefällige Mädchen.

»Den Stiefelknecht!« ſtöhnte ich mit gebrochener Stimme.

»Der Vater hat ihn Nachmittag gebraucht, da an dem ſeinigen etwas reparirt wird,« ſagte Roſa, und trat ſchon wieder, den Stiefelknecht in der Hand, zur Thüre herein.

»Geſchwind,« ſagte ich, »ich habe den Fuß ganz wund gerieben, der Schmerz iſt furchtbar.« — Und das anmuthige Mädchen ſtellte mir das in dieſem Moment koſtbare Inſtrument zurecht, und ſchien bereit, mir bei der fatalen Function Hülfe zu leiſten.

Der Satz bleibt wahr. Wir gehen oft Jahrelang mit Perſonen um, die uns immer gleichgültig bleiben; aber auf einmal erſcheint ein Augenblick, wo wir ſie von einer beſonderen Seite kennen lernen — und wir ſind die Ihren mit Leib und Seele.

Roſa war mir bis jetzt immer fremd geblieben. Aber als ſich das holde Blondköpfchen nun zu meinen Füſſen mit Stiefel und Stiefelknecht beſchäftigte, und mich mit ihren hübſchen Vergißmeinnichts-Augen ſo wahrhaft theilnehmend, ſo herzlich mitleidsvoll anblickte, da war mir nicht anders als ſäße der Spitzbube Cupido in dem lieben blauen Augenpaar und drückte ein paar Pfeile auf mich ab, die mir mitten im Herzen ſitzen blieben. — Vergangen war aller körperlicher Schmerz und eine ſüße und doch wehmüthige Empfindung bemächtigte ſich meiner Seele. »Das wäre ein Weibchen,« dachte ich mir, und eine ganze Umwälzung ging in meinem Innern vor. Ich ſah Roſa, als ſie ſich erhoben hatte, mit ganz andern Augen an, als es bisher geſchehen war. Hatte ich das intereſſante Mädchen bis jetzt nicht verſtanden? —

In einigen Tagen machte ich Roſa eine Liebeserklärung.

Sanft färbten ſich des holden Mädchens Wangen. Ich las in ihrem Weſen heimliches Entzücken.

Mein Auge blickte ſo treu, meine Stimme klang ſo rührend, meine Seufzer ſo wehmüthig, mein ſie umſchlingender Arm hatte eine ſo magiſche Kraft — Roſa gab mir den erſten Kuß.

II.

Krokodill.

Der Faſching ging zu Ende. Da ward es feſt beſchloſſen, im Bolzmaieriſchen Hauſe einen Ball zu geben. — Madame Bolzmaier hatte den ganzen lieben Tag zu richten und zu ſchlichten, zu ordnen und zu fegen, und Roſa war mit ihrer Freundin Erneſtine mit ihrem Ballanzuge beſchäftigt. Ich ſaß neben ihnen, und half Roſa Nähnadeln einfädeln, gleichſam als wollte ich ſie einen

Blick in die Zukunft thun laſſen, was ſie an mir für einen guten, willigen und geduldigen Eh'mann erhalten würde. — Da fuhr auf einmal Herr Bolzmaier, der ſeitwärts in ſeinem Armſtuhl lehnte, und emſig in der Zeitung las, plötzlich auf und rief: »Tauſendſapperment, das möchte ich ſehen!« — »Was denn?« riefen wir Alle erſchrocken. — »Die neue Menagerie, die erſt angekommen, und heute in der Zeitung angekündigt iſt. Das muß eine wahre Pracht ſein, ich hätte gute Luſt, das Ding anzuſehen.« — »»Und was hindert Dich daran,«« meinte Madame Bolzmaier.«« — »Iſt auch wahr,« verſetzte er, »wir Männer ſind Euch ohnedieß heut nur im Wege. Kommen Sie, Herr v. Waldau, wir gehen zuſammen, um die Herrlichkeiten zu beſehen.« — »Nehmen Sie uns Beide auch mit, lieber Vater,« rief Roſa. »Warum nicht gar,« ſagte Bolzmaier, »das wäre etwas ganz Unerhörtes, daß ein Mädchen ihren Ballanzug im Stiche ließe, und ſich nach andern Sachen umſähe.« — »Ei, der Anzug iſt bald fertig,« meinte ſie, »in einer Stunde längſtens ſind wir wieder zurück und das Verſäumte iſt ſchnell eingebracht.« — Ich legte mich ins Mittel, und half dem Mädchen bitten, der Vater willigte ein, in fünf Minuten waren Alle fix und fertig, und wir wanderten zum Haus hinaus. — Die Menageriehütte war in der Vorſtadt, auf dem Wege dahin begegneten uns mehrere Bekannte, die ſich an uns anſchloſſen, und wir gingen unter mancherlei Geſprächen, die bald fad und eifrig, bald langweilig und witzig waren, raſch vorwärts. — Ich hielt mich an meine Roſa, und ſchwatzte viel von Liebesqual und Eheglück, von Verlobung und Hochzeit u. ſ. w. und ſo kamen wir an Ort und Stelle. Die Menagerie war ſehr wohl beſtellt, die ſchönſten und ſeltenſten Thiere waren zu ſehen. Wir vertheilten uns Alle, und jeder beſah ſich, was ihm am meiſten intereſſirte, der betrachtete einen indiſchen Eſel durch die Lorgnette, der andere ſpiegelte ſich an einem Troglodyten, Bolzmaier fand an einem alten Bären Wohlgefallen, Roſa bewunderte die ſchlanke Gazelle, und ich ganz im Gefühl meines künftigen Eheglückes verſunken, betrachtete mit Aufmerkſamkeit die ſchönen Geweihe eines ſtattlichen Dammhirſchen. — Da hörten wir plötzlich einen lauten Schrei, wir blickten Alle raſch nach dem Orte hin, wo er erſcholl, und ſahen Erneſtine, Roſens Freundin, ohnmächtig zuſammenſinken. Ich, der ihr am nächſten war, eilte raſch hinzu, und fing ſie in meine Arme auf. Waſſer, eau de cologne und hofmann'ſche Tropfen mußten nun herhalten, und im Kurzen kam das

Mädchen, das ich noch immer ſanft in meinen Armen hielt, wieder zu ſich. — Ein Fiaker wurde ſchnell geholt, und wir brachten ſie nach Hauſe. — Dort erfuhren wir erſt die Urſache ihrer Ohnmacht. Sie hatte ſich einem in der Menagerie befindlichen Krokodille genähert, und es mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Das falſche Thier lag ruhig und ohne ſich zu bewegen, in ſeinem vergitterten Behältniß, und glotzte mit ſeinen ſtarren Augen die Zuſchauer an, doch plötzlich ſchoß es furchtbar in die Höhe, und gab einen widerlich gellenden Ton von ſich; Erneſtine, die in ſeiner Nähe ſtand, erſchrack, ſtieß einen Schrei aus, und die Ohnmacht war fertig. — »Geſchieht ihr Recht,« meinte Madame Bolzmaier, »das iſt die Strafe für die Neugierde; junge Mädchen müſſen nicht Alles ſehen und hören.« Indeſſen hatte ſich Erneſtine bald erholt, aber ſie ſah traurig und blaß, mithin recht ſchmachtend aus, und das gefiel mir an ihr. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, dem armen Mädchen für die ausgeſtandene Angſt Troſt und Beruhigung einzuflößen, und beſchäftigte mich unaufhörlich mit ihr. — Nicht genug, auch auf dem Balle, der in einigen Stunden vor ſich ging, glaubte ich Erneſtine noch immer nicht genug getröſtet, und widmete ihr meine ganze Aufmerkſamkeit. Ich tanzte oft mit ihr, bald einen Walzer, bald eine Galloppe, bald eine Quadrille, changirte vor- und rückwärts, und walzte rechts und links, und ſie war wirklich eine reizende Tänzerin. — Roſa blickte ſcheel und finſter, ſprach nicht ein Wort mit mir, und ſchlug es mir rund ab, mit mir zu tanzen, als ich ſie dazu aufforderte. — Ich ſtaunte, war aber zu unbefangen, die Urſache ihres Kaltſinnes zu merken, und als ich in meiner Unſchuld von Ungefähr von Erneſtinens Schreck und dem Krokodille erwähnte, da meinte Roſa, das habe nicht viel zu bedeuten, da gäbe es unter den Menſchen andere Krokodille, die zehnmal falſcher wären, und vor denen man ſich eher hüten müſſe. Nun erſt verſtand ich, was ſie damit ſagen wollte. — Du lieber Himmel, wie Unrecht that mir das liebe Mädchen. Wußte ſie denn nicht, daß es eine alte Gewohnheit von mir ſei, auch gegen andere Mädchen galant zu ſein, deßwegen liebte ich doch nur ſie allein. Aber das half Alles nichts, ſie blieb kühl und froſtig auf dem ganzen Ball und wünſchte mir beim Scheiden eine eiskalte gute Nacht.

III.

Eierſchalen.

Der Lenzmonat neigte ſich zu Ende, und brachte ſchöne Tage. Die Frühlingsſonne wärmte mild die Erde, die Bäume trieben Knospen und hie und da begannen ſchon die Wieſen ſich mit herrlichem Grün zu färben. — Ein ſolcher ſchöner Frühlingstag und obendrein noch Oſterſonntag war es, als ich aus meiner Wohnung zu Roſa eilte, recht lüſtern nach einen ſüßen Kuß, der Liebe Nahrung. — (Ich vergaß meinen werthen Leſern zu ſagen, daß meine von Tag zu Tag ſich mehrenden Geſchäfte und der Gedanke an die baldige Veränderung meines Standes mich beſtimmten, eine andere Wohnung zu wählen, obgleich ich noch nicht den kleinſten Schritt gethan hatte, um Roſa bei ihren Aeltern anzuhalten.) »Roſa iſt nicht zu Hauſe,« ſagte die Mutter, als ich in die Thüre trat; »ſetzen Sie ſich indeſſen.« Ich ſetzte mich, über Roſa's Abweſenheit ein wenig aufgeregt, und ſah verdrießlich vor mich hin. Auf dem Tiſche lagen Eierſchalen. Sie waren von rothen beſchriebenen Eiern. — Weil ich nichts anderes zu thun hatte, nahm ich vor Langweile eine ſolche Schale vom Tiſche, blickte auf das Geſchreibſel, und las:

O, welche Luſt,
Bruſt an Bruſt
Trinken der Küſſe
Feuergenüſſe! —

»Wem gehörten dieſe Eier?« fragte ich, noch ehe ich an eine Frage gedacht hatte.

Auf der andern Hälfte des Eies ſtand:

Verſtohl'ne Liebe iſt ſo ſelig,
Dein Wuchs im Flor der Nacht
wie wählig!

»Wem gehörten die Eier?« fragte ich aufſpringend, wild und heftig.

»Sie gehörten Roſa,« ſagte die Mutter betreten.

Roſa — wollte ich ſagen, aber der Schrecken verſchlug mir die Rede; Roſa! donnerte es in meinem Innern. Wie der Blitz die dunkle Nacht erhellt, ſo lichtete ein guter Gedanke das Dunkel des Abgrundes, in den ich geſunken war, und ich fragte die Mutter, als ich die Sprache wieder gefunden hatte, haſtig und gedämpft: »Von wem ſind die Eier?«

»Von wem?«

»Vielleicht von einem Mädchen?« fuhr ich, der langweiligen Mutter dringend entgegen kommend, fort.

»Nein, von einem Mädchen ſind ſie nicht, das weiß ich,« ſagte die Mutter mit aller ſchrecklichen Ruhe und Langſamkeit; »ſie hat ſie ſpendirt erhalten.«

Vor meinen Augen wurde es ſchwarz, das Zimmer ſchien mit mir zu walzen, der Boden mich zu ſchaukeln. — »Oh, oh!« — ſchrie ich, wie Othello: »Ich bin betrogen, hintergangen! (die Mutter hatte mir Platz gemacht, um dieſen Monolog nach Kräften halten zu können.) Beſchimpft, verrathen! — Hier ſteht es:

Dein Wuchs im Flor der Nacht
wie wählig!

Und ſo ſchnell zu ſinken! — Darum dieſe Kälte ſeit einiger Zeit, darum hatte ſie mich einmal, als ich in der Abenddämmerung von ihr Abſchied nahm: mein lieber August geheißen, und ich heiße doch Sebastian, wie die ganze Welt weiß, und weil mein Vater es mit Gewalt haben wollte, daß ich ſo getauft wurde. —

Alſo August heißt er! — Es wurde ſchrecklich licht. — Da warf ich einen Blick auf ihr Bild an der Wand — ihr unſchuldiges Lächeln — ihr offenes Auge. Nein! es iſt nicht möglich! rief bei dieſen Anblick eine Stimme in mir; dieſes Mädchen konnte nicht ſo entſetzlich ſich vergehen! — Und doch! — doch! — da ſtand es weiß auf roth:

Verſtohl'ne Liebe iſt ſo ſelig,
Dein Wuchs im Flor der Nacht
wie wählig!

Ich zerſchlug die Eierſchalen in tauſend Stücken, und ſtürzte wie der Graf von Savern aus dem Hauſe der Untreue und Meuterey.

IV.

Wetterhahn.

Ich war Tag und Nacht ganz außer mir. Ich ſuchte Ruhe und Troſt, und glaubte ſie an dem Buſen meines alten Schulfreundes **Bergmann** zu finden. Er that redlich das Seine, aber es half doch nichts. Ueberzeugung muß ich haben, volle klare deutliche Ueberzeugung! rief ich unaufhörlich aus, und leider ſie ward mir bald. Ich wollte meinem Nebenbuhler aufpaſſen, und ſchlich mich mehrere Abende wie der Fuchs um den Hühnerſtall um **Bolzmaiers** Haus herum. Richtig ſchlich am dritten eine verdächtige Mannsgeſtalt ins Haus. Ich konnte ſein Geſicht nicht ſehen, aber ſeine Geſtalt ſagte mir klar, es ſei der **Auguſt**, der vermaledeite **Auguſt**. Wie es nun anſtellen, daß ich auch im Zimmer ſein Thun und Treiben beobachten konnte. — **Bolzmaiers** Fenſtern gegenüber ſtand ein niederes Häuschen. Auf dem Dache dieſer Hütte konnte man wahrſcheinlich bequem in die Zimmer blicken. — Ich wartete die zehnte Stunde der Nacht ab, bis ſich die Fußgänger verloren hatten. — Jetzt ergriff ich die Leiter eines Laternanzünders, welche an einem Pfahl lehnte, ſtellte ſie mir zurecht, und ſtieg auf das Dach. Von hier aus konnte man noch nicht in das Zimmer blicken, beſonders da die untern Theile der Fenſter verhängt waren. Ich mußte alſo höher hinauf. Auf allen Vieren kriechend, erreichte ich die Spitze des Daches. Allein als ich oben war, bekam ich einen ſtarken Schwindel, und fühlte mich gedrungen, einen Anhaltspunkt zu ſuchen. Ungefähr zwölf Schuhe von mir war der Wetterhahn angebracht. Mit halb geſchloſſenen Augen auf der Spitze des Daches reitend, ſtrebte ich den guten Wetterhahn zu erreichen. Ich ſchlang den rechten Arm um die Säule Jetzt blickte ich zu den Fenſtern hinunter. Ich hatte durch die oberen unverhängten Flügel die freie Ausſicht in die Zimmer. Nach einigen Augenblicken unterſchied ich alle Gegenſtände. Mein Blut wallte! — Der Vater ſaß mit der Brille am Tiſch und las — die Mutter ſtrickte — und **Roſa** ſaß auf dem im Schatten ſtehenden Sofa — von **Auguſt's** Armen umſchlungen. Ich glaubte, das Haus wanke unter mir. Jetzt — küßten ſie ſich — ich faßte den Wetterhahn heftiger. Jetzt küßten ſie ſich wieder — ich umklammerte den Wetterhahn mit beiden Armen. Noch einmal — das Ende dieſes letzten

Kuſſes erblickte ich aber nicht mehr. Der Wetterhahn, meiner Zudringlichkeit nachgebend, krachte — krachte — und ich lag in einem Augenblicke in einer Miſtpfütze.

Gebell, Geheul und Geſchrei brachten mich wieder zu mir ſelbſt. »Ein Dieb! ein Dieb!« ſchrie ein Haufen bewaffneter Dienſtleute des Hauſes, indem man mich eben nicht am zärtlichſten aus der Grube zog. Vergebens betheuerte ich, daß man in einem Hofe, wo nichts ſei, auch nichts ſtehlen könne. — Ein paar Nachtwächter und noch einige handfeſte Kerls packten mich, und transportirten mich ſo fort auf die Wachtſtube.

Doch ehe wir dort anlangten, begegnete ich einer befreundeten Gerichtsperſon, welche ich anſprach, mich zu befreien, und auf ihre Ordre und Bürgſchaft wurde ich entlaſſen.

V.

Nachtlampe.

Der Nerv meines Lebens war bis ins Innerſte ergriffen. Das Bild auf dem Sofa wich nicht aus meiner Seele. Ha! Betrug, wie die Weltgeſchichte keinen aufzuweiſen hat! — Beiſpielloſer Verrath! — Der Athem verſagte mir. Aber ſchnell reifte ein Entſchluß, ein furchtbarer Entſchluß in meiner Bruſt. Untergehen wollte ich, aber auch ſie ſollten die Freuden des Lebens nicht genießen. Sterben mußte er, ſterben mußte ſie, ſterben mußte ich.

Willenlos langte ich in meiner Wohnung an. Es litt mich nicht. Der Aufruhr in meinem Buſen war zu heftig.

»Was hält dich ab, dich auf der Stelle zu rächen?« flüſterte es mir zu.

Ja, ſo ſei es. Gleich ſoll es geſchehen. Aber vor allem eine Waffe, ein Werkzeug, womit ich mordend meiner Ehre genug thue. Ich hatte weder Degen noch Piſtolen zu Hauſe — und mein Federmeſſer hatte ich vor ein paar Tagen zum Schleifen gegeben. Zufällig faßte ich die Nachtlampe in die Hand — ſie war von Zink, und wog ziemlich ſchwer. Es war das einzige metall'ne Inſtrument in meiner ganzen Wohnung. Mit dieſem wollte ich das Racheamt üben. Zuerſt wollte ich ihm eins verſetzen, dann ihr, zuletzt mir.

Ich ſtand ſchon wieder vor ihren Fenſtern. Das Licht brannte noch einen Augenblick, und verlöſchte dann. — Er iſt oben, flüſterte mir Argwohn und Eiferſucht zu. Ich zog die Glocke am Thor, die alte taube Hausmeiſterin öffnete, und da ſie mich von früher kannte, als ich noch ſelbſt ein Hausgenoſſe war, ſo wurde ich ohne weiteres eingelaſſen. Auf dem Gange des erſten Stockes brannte hellflackernd das Licht einer Laterne — raſch ſtand ich vor Roſa's Zimmer. Ich guckte durch's Schlüſſelloch, es war ſtockfinſter. Ich horchte vor der nur angelehnten Thüre. Alles ſtille. Ich war wie an die Stelle gebannt. Meine Seele ſaß in meinen Ohren. Endlich hörte ich einen — leiſen Kuß. Ich prallte vor Entſetzen zurück. Iſt's möglich, Roſa wäre ſchon eine Verworfene! ihre Aeltern — ich konnte mich getäuſcht haben. Ich horchte neuerdings. Ein deutlicher Kuß — und wieder einer und — der kalte Tod zog durch meine Adern — der Schlag kann nicht härter treffen. Als ich mich wieder regen konnte, war die erſte Bewegung, daß ich in wilder Blutgier den bewaffneten Arm hoch empor ſchwang. Aber Licht mußte ich haben. Erkennen ſollten ſie ihren Todesengel, wiſſen ſollte ſie, die Meineidige, wer Treubruch mit dem Tode beſtrafte. — In der Lampe war noch Docht, ich zündete ſie ſchnell an dem Lichte der Laterne an, und eilte raſch gegen die Thüre. Wie ein Cherub mit dem Feuerſchwerte wollte ich erſcheinen.

In einem Augenblicke waren die Flügel zurückgeworfen, und ich ſtarrte mit weit vorgehaltener Lampe und vorgebeugtem Haupte wie ein dem Abgrund entſtiegener Rachegeiſt in das Gemach.

Ein überlautes Gelächter ſchallte mir entgegen. In einem Kreiſe ſaß die Familie, und — Auguſt hatte ein mir unbekanntes Frauenzimmer im Arme.

In einer neuen Betäubung ſprang ich zurück hinaus, und ein gewaltiges Gelächter folgte mir nach.

VI.

Dudelſack.

Am andern Morgen erhielt ich folgenden Brief:

An Herrn Waldau!

Wenn es in unſerer Zeit auch Mode iſt, daß Männer in Gegenwart ihrer Frauen, und Liebhaber im Beiſein ihrer

Bräute mit andern Frauenzimmern tändeln und ſcherzen, oder ihnen wohl gar den Hof machen, ſo bleibt eine ſolche Handlung immer undelikat und unzart. Die eigene tiefe Verletzung nicht zu rechnen, muß ſo ein armes Geſchöpf noch obendrein den Spott und die unverdiente Verachtung der Welt ertragen.

Wie dem armen weiblichen Weſen, die den Mann ſo innig und aufrichtig liebt, bei einer ſolchen leichtſinnigen Anwandlung ihres Auserkohrnen zu Muthe ſei: — davon können Sie ſich nun, da Sie Roſa in Auguſt's Armen ſahen, einen ziemlichen Begriff machen. Allein Roſa iſt das treueſte Geſchöpf; ahmen Sie ihr in dieſer Tugend nach, um ſich ihrer würdig zu machen.

Was Sie ſahen, war Schein. Es war Ihnen eine Doſis Eiferſucht verordnet. Die Eierſchalen waren die erſten Pillen. Ihr Freund Bergmann, der Ihr Vertrauen beſaß, und uns von Ihrem Wageſtück des Dachkletterns unterrichtete, war unſer Mitverſchworner. So kam Alles. Der fatale Auguſt iſt mein Mann, ich aber bin Roſa's Schweſter, und Ihre Ihnen bis jetzt unbekannte, ergebenſte Schwägerin Emilie Rohrfeld.

Der Aetna war von meiner Bruſt gewälzt. Alſo Roſa treu, und die geſtrige Scene nur Schein, um mich fühlen zu laſſen, was Roſa bei meinem leichtſinnigen Betragen, bei meiner tadelhaften Gewohnheit, allen liebenswürdigen Mädchen die Cour zu machen, duldete und litt? O roher — roher Menſch — Barbar — Kannibale — Viſigothe, Oſtrogothe, Hottentotte! rief ich aus, mich unzählige Mal vor die Stirne ſchlagend, und in einem Nu war ich in den Kleidern und in Roſa's Hauſe.

Hier erfuhr ich, die Familie ſei am frühen Morgen auf ein vier Stunden von der Stadt gelegenes Landgütchen gefahren, um den ſilbernen Hochzeitstag des Bolzmaier'ſchen Ehepaares zu feiern. Das Gütchen lag in einer romantiſchen Gegend tief im Gebirge, und war das Eigenthum Rohrfeld's, Roſa's Schwager und meines vermeinten Nebenbuhlers. Ich nahm einen Fiaker, und fuhr nach.

Ich traf Roſa am Thore. Zu ihren Füßen ſtürzen, und um ihre Verzeihung flehen, war eins. Sie gab mir lächelnd einen Backenſtreich und lief davon.

Ich trat in die Wohnung, lernte Emilien und auch Auguſt kennen, konnte aber Letzteren nicht ganz ohne einem widerlichen Gefühle anſehen.

Wir ſpeiſten im Garten. Nach Tiſche, nachdem ich vorher mit Roſa ein verſtändliches Wörtlein geredet, ſprach ich mit dem alten Bolzmaier ein vertrauliches Wort.

Er warf lange mit wenn und aber herum, fragte um meine Vermögensumſtände, und dergleichen mehr.

Auf einmal trat ein Mann mit einem Dudelſack in den Garten.

»Das iſt Gottes Finger,« rief Emilie, die, ohne daß wir es bemerkten, näher geſchlichen war. — »Lieber Vater, hier können Sie nicht mehr ausweichen, das Schickſal ſelbſt erſcheint in Geſtalt eines Dudelſackes, und befiehlt Ihnen ſeinen Willen zu vollziehen. Bedenken Sie nur ſelbſt: Sie feiern heute ihre ſilberne Hochzeit, da erſcheint ein neues Brautpaar und will in ihre glorreichen Fußſtapfen treten. Wir befinden uns vier Stunden weit von der Stadt in einer menſchenleeren Abgeſchiedenheit, wohin nie der Schall eines Inſtrumentes dringt — und auf einmal kommt der Mann mit dem Dudelſack! — Hier ausweichen hieße gegen die Götter ſündigen.«

»Ja, wollen Sie denn beim Dudelſack tanzen?« fragte mich der in Laune gerathene Alte.

»Verſteht ſich,« ſagte ich, »keine Verlobung ohne Tanz.«

»Nun denn, ſo macht was ihr wollt, meinen Segen habt ihr,« rief Bolzmaier, und wonnetrunken lag Roſa in meinen Armen. Auch die Mutter ſegnete uns und Emilie ſagte ſchalkhaft: »Seid glücklich meine Kinder, hütet Euch vor Neckerei und Eiferſucht, haltet treu und beſtändig aneinander, und eure Ehe gleiche niemals einem wankelmüthigen Wetterhahn. Ich verſchmerzte den Stich und hatte nur Augen für meine Braut. — Der Abend kam heran, es wurde geſotten und gebraten, Wein abgezogen und Geſundheit getrunken, und ich machte mit meiner Verlobten ein fröhliches Tänzchen beim Dudelſack.

Allerley gereimtes Zeug.

Bitte.

Von F**r.

Dichter iſt ein reicher Praſſer,
Theilet aus an Geiſt und Herz,
Reichet Ernſt und Thränenwaſſer,
Reichet ſcharfen, milden Scherz.

So vergönnet, daß Euch Einer
Singe für die Heiterkeit,
Weil zum Weinen, wie in keiner,
Stoff es gibt in unſ'rer Zeit.

Weinen muß man heiße Thränen,
Daß ſo Mancher weinen muß,
Ueber ungeſtilltes Sehnen,
Ueber manchen falſchen Kuß;

Weinen, daß die Kunſt durch Trichter
Wird betrieben und durch Dampf,
Ob der Fruchtbarkeit der Dichter,
Und der Zeit frivolem Krampf;

Weinen über Trauerſpiele,
Uebers Luſtſpiel ſelber oft,
Ueber manchen Weg zum Ziele,
Ueber das Umſonſt gehofft.

Weinet über jede Wehmuth,
Die beherrſcht das Weltenherz,
Nur, ich bitt' in tiefſter Demuth,
Nur nicht über unſern Scherz!

Klopſtock.

Drei Witzbolde, welchen das luſtige Spiel,
Der Namensverwandlung beſonders gefiel,
Erſchienen des Abends am ſtädtiſchen Thor;
Da trat aus dem Häuschen der Schreiber hervor.
»Wes Standes die Herren? Wie nennen Sie ſich?«
Das Wort nahm der Eine: »Herr Göthe heiß' ich;
Der: Schiller; der Bürger; Poeten ſind wir.« —
Er meldet es ſchleunig dem Wachtoffizier.
Der mehr unterrichtet, verſetzte behend:
»Sagt dieſes den Vögeln — Wenn jeder nicht nennt
Den richtigen Namen, ſo kommt auch im Nu
Auf fühlbare Weiſe der Klopſtock dazu.

Weiſe und Weiſere.

Hochweiſe Männer gebieten,
Um ſich vor der Liebe zu hüthen,
Die Mädchen und Frauen
Nicht anzuſchauen;

Allein noch Weiſere riethen,
Um ſich vor der Liebe zu hüthen,
Die Mädchen und Frauen
Recht anzuſchauen.

Die Einladung.

Zwei würdige Rathsherrn gingen brüderlich
Vom Rathhaus, wo zur Steuer ſie geſeſſen;
Da ſprach der Eine: »Freund ich lade dich
»Auf dieſen Mittag ein zum Eſſen,

»Bei einem Gänſeleberlein
»Und einem guten Gläschen Wein,
»Kann man die Arbeit ſchon vergeſſen.« —
Der Andere ſprach: »»Das mag wehl ſein,
»»Doch lud ich dich heut ſelber ein,
»»Konnt ich nur, welche Leckerbiſſen
»»Mein Weib gekocht, im Voraus wiſſen.««
»Darnach mein Theurer! frag ich nie,
»Mir iſt's genug, daß ich am Tiſch mich labe;
»Johann! weißt du nicht, was ich habe?«
Johann, der hinten ging, erwiederte ohne Müh':
»»Herr! einen Kalbskopf haben ſie!!««

Verwandlung.

Es wundert dich, daß ein ſo garſtig Ding,
Als eine Raupe iſt, zum ſchönſten Schmetterling
In wenig Wochen wird? — mich wunderts nicht
Denn wiß', auch manche Schöne kriecht
Als Raupe Morgens aus dem Bette,
Und kömmt als Schmetterling dann von der Toilette.

Bruchſtück aus einer Eheſtandsklage
und Vertheidigung.

Richter.

Ihr kratzt dem Mann nach Art der Katzen?
Wißt nicht, daß er des Weibes Haupt? — —

Frau.

Herr Richter ja, das hab' ich ſtets geglaubt,
Doch ſagt, darf ich mein eignes Haupt nicht kratzen? —

Beſcheidene Prahlerei.

Wirklich gelehrt nennt die Welt nur zwei: den Schöpfer und mich.
Alles weiß einzig nur Gott, was übrig noch iſt, das weiß ich.

Uraltes Recept

zu einem Liebesbrief.

Fünfhundert Dienſtverpflichtungen,
Dreitauſend Loberdichtungen,
Dann Schwüre (vulgo Lug),
Dann fünfzig Pfund Betrug,
Und Klag' und Schmeichelei,
Ein Scrupel Herz dabei,
Drei Scrupel off'nes Weſen,
Auch Wörtchen oft zu leſen:
Wie Charis, Engel, Fee,
Reiz, Göttin, Wohl und Weh,
Verdienſte, Wunderzeichen,
Glut, Honig und dergleichen. —
Iſt dieß nun präparirt
Und ganz amalgamirt,
So nimm nach Modeſitte,
Gefärbt mit gold'nem Schnitte
Ein Böglein Poſtpapier,
Und ſammle fürbaß dir
Den beßten Brei zuſammen,
Aus Eiden, Pein und Flammen!
Dann ſchließ und ſiegle du,
Mit buntem Lack es zu,
Und laß nicht qua hiſtoriſch,
O nein! bloß allegoriſch,

Ein großes, allerwärts
Durchpfeiltes wundes Herz
Im Brand als Petſchaft ſchauen.
Wirſt du (ich ſchwör's bei Frauen)
An mein Recept dich binden,
So mußt du Gnade finden,
Und Lieb' und Luſtgewinn
Bei deiner Schäferinn.

Antiquitäten = Liebhaberei.

Trotz allen antiquariſchen Herr'n
Hab' ich auch Alterthümer gern;
Jedoch, mit Gunſt der Herr'n, ich meine
So zum Exempel: alte Weine,
Und alte Freund' und alte Zahler,
Und in dem Säckel alte Thaler,
Und alte Lieb' — o halt! halt ein, Gedicht!
Ein altes Liebchen mag ich nicht.

Gebet eines Advokaten.

Erhöre, Gott, den, der dich preiſet,
Ihn, den du lange ſchon geſpeiſet;
Beſcheer' ihm doch ſein Brot auch heut,
Und ſende gnädig — Zank und Streit!

Wunſch einer Katze zum Geburtstag ihres Herrn.

Ich deine Katze, ſitze friſch —
Am Tiſch,
Und ſehe, wie du fröhlich biſt —
Und ißt.
Heut iſt fürwahr in deinem Haus —
Ein Schmaus,
Und dieſer Schmaus iſt ſicherlich —
Für dich;
Dann Gönner, meine Schuldigkeit —
Gebeut,
Dir einen Glückwunſch im Vertrau'n —
Zu miau'n.
Du biſt ein Freund von jedem Thier —
Wohl mir!
Leb' lang und wohl mit deiner Frau, —
Miau!

Curioſe Grabſchrift.

Hier ruhet in Frieden Fortunat Melcher,
Bürgermeiſter geweſen iſt, welcher.
Er hat gelebt in Ehr' und Zucht —
Und iſt geſtorben an der Waſſerſucht.

Merkwürdige Briefe.

(Originale.)

Brief eines Recruten an ſeine Mutter.

Herzliebe Mama und zeitherige Großmama!

Ich bin alleweilen unter die Grenadiere geſchoben, und meine Schweſter Chriſtine hat ſich mit allen Kräften dagegen geſtrebt, und ich habe augenſcheinlich bewieſen, daß ich meines Herrn Vaters und Tiſchlers leibliches Kind ſei, und aus guten Geblüt geſproſſen bin, daher nicht zum Soldaten zu gebrauchen. Aber Chriſtine war ſo zu ſagen in groben Umſtänden, und konnte mir nicht beiſpringen, dahero ſchreibe ich jetzund an meinen Herrn Vater, und vermelde daß ich geſund bin, bis auf den linken Ohrzippel, der mir ſchon auf dem Poſten verfroren iſt. Und gratulire ich meine Herzliebe Mutter und thue vermelden, daß der Himmel ihren Wunſch erhören that und ſie Großmutter geworden, weil die Schweſter Chriſtine vorige Woche mit einem großen Jungen zur Welt gekommen iſt, der ſchon ſchreien thut, wie mein Herzvater der Herr Tiſchler; Und Chriſtine iſt auch geſund, und ihr Mann auch, und das Kind auch, bis auf einen kleinen Uebelſtand wegen des Gebornen. Und ich wollte ſehr gebeten haben, mir doch etwas Zubuße zu ſchicken, denn ich ſitze ſchon 3 Tage in ein finſter Loch, und ſie ſprechen von Todtſchießen, weil ich bei den Grenadiers nicht bleiben wollte und weggelaufen bin, deſſenthalben wollte ich meine herzliebe Mutter bitten, die immer ein weiches Gemüth beſeſſen hat, anhero zu kommen, und mir zwei Blutwürſte und auch Butter mitzubringen, und auch die Chriſtine zu bedenken, weil ſie jetztund im Wochenbett liegt. Auch vermelde ich noch, daß Bruder Gottfried ins Waſſer gefallen oder geſprungen iſt, und ſie ihn noch nicht finden thäten. Ich bitte nochmals um die zwei Blutwürſte, es könnten auch drei ſein, indeſſen ich verbleiben thue

Ihr getreuer Sohn
Johann Friedrich S..r.

Brief eines Muſikus an den Prediger S** zu ***

Hochgelahrter Herr Prediger!
Allzumenſchenliebender Patron meiner Kirche!

Ich bin 27 Jahre bei den Kuhnheimiſchen geweſen, und das Wüthen der kriegeriſchen Affairen hat mich unverdorben und zu einem frommen Menſchen in Gott gemacht, und mir einen braven Gedanken applizirt, der mich zu einem wohlgefälligen Menſchen zubereitet hat, ſo daß ich mit Fug und Rechtens die Orgel handhaben kann, und die bräuchlichen Geiſtes-Lieder allda in allen Arten und mit allerlei Vorſpielen und Nachſpielen zu befördern und zu ſpielen vermeine. Jedoch muß ich anjetzo bemerken, daß die Bälge nicht mehr in gutem Stande, und der Tretter wegen ſeines zerbrochenen Gebeines nicht mächtig genug ſteigen kann, auch ſind die Pfeifen verſchiedentlich deſolirt, und mehrere Finger Klavum gebrechlich.

So wollte ich Ew. Wohlgelahrten Patron gebeten haben, mich als Organiſten auf den Poſten zu ſtellen, da ich ein alter grauer Mann und Soldat bin, der in der Muſik viel erfahren hat, und wollte auch erinnern, dermalen in Eilen zu bewerkſtelligen, daß die Orgel erbauet und renoviret würde, welches jeder fromme Menſch der Gemeine wünſchen und erflehen thut, daß ich ſogleich den Poſten kriege, ſo wir verharren als

Dero
alter, frommer und grauer, in
Krieg und Frieden geweſener
Muſikus.
Gottfried W...r.

Brief eines Schneidergeſellen an ſeine Geliebte.

Daß ſie mir den Abſchied gegeben hat, und hinfüro keinen Umgang mehr mit mir haben mag, das incommodirt mich gerade eben ſo wenig, als es meinen Meiſter incommodiren thut, wenn ihm zu einem Kleide eine halbe Elle Tuch zu viel geliefert wird; denn ein tüchtiger Kleidermacher-Geſelle, wie ich bin, kann Mamſellen, wie ſie iſt, zu Tauſenden bekommen; aber daß ſie mir einen ſimplen Schreiber vorzieht, daß kommt mir ſchmerzlicher vor, als wenn man mein Herz mit tauſend Nadelſtichen verwunden thäte. Meint man Wunder, was der Schreiber, auf deſſen Amurſchaft ſie ſo dick thut, für ein vornehmes Thier ſei, und beim Licht betrachtet, iſt er nichts mehr und nichts weniger, als ein miſerabler Schneider, er iſt ein gemeiner Papier- und Federn-Schneider; aber ich ſchneide die *Leute* zu, daß es eine Luſt iſt, ſie anzuſchauen. Kleider machen

Leute; das hat ſie ſelbſt erfahren, als man Sie, weil ſie mit einem ſeidenen Kleid herausgeputzt war, nicht Mamſell ſchlechtweg, ſondern gnädiges Fräulein betitelte. Darum iſt der Kleidermacher eine wichtige Perſon, ein Schnitt mehr oder weniger kann den gemeinſten Mann zu einem gnädigen Herrn zuſchneiden. Hat ſogar einmal ein Deputirter geſprochen: »Ausländiſche Tücher werden getragen, und wenn ich mich vor einem gut gekleideten Herrn tief verbeuge, und frage: wer war der Herr? — ſo heißt es: ein Schneidergeſelle!« — Alſo vor einem Schneidergeſellen verbeugt man ſich, aber gewiß nicht vor einem Schreiber. Beſinnen Sie ſich daher eines Beſſeren ꝛc. ꝛc.

Rede an einen Pantoffel.

Mächtiger Scepter des ſchönen Geſchlechts! Furchtbare Geiſel feiger Männer! Ehrwürdiger Pantoffel! — Du, unter deſſen triumphirendem Abſatze ſchon mancher ehrliche Mann geſchwitzt, geſeufzet und um Erbarmung geflehet hat! — Der du oft aus der Hand eines niedrigen, läppiſchen Mädchens an den Kopf eines Vornehmen geflogen biſt! — Von deſſen ſchrecklichem Drohen ſchon Eiſenfreſſer und die kühnſten Wagehälſe gezittert haben! — — Nicht den Säbel eines bärtigen Huſaren, nicht das Schwert eines Scharfrichters, nicht eine aufgepflanzte, auf Menſchen gerichtete Kanone — erregt in mir den kalten Schauer, welchen ich fühle, wenn ich dich anſehe; denn Huſarenſäbel, Scharfrichterſchwert und Kanone verurſachen nur einen kleinen Schmerz; aber — du, grauſamer Zuchtmeiſter! marterſt auf Lebenslang; und Schande geſellet ſich zu deinen Züchtigungen. — Wer hat dir das Recht gegeben, auf den Rücken der Männer ein Solo zu tanzen, und auf ihren Köpfen zu voltigiren? — Die Männer ſelbſt? — Was beſchweren ſich denn die Thoren über deine unerträgliche Herrſchaft? — Ueber die Fühlbarkeit deiner Streiche? Könnten ſie nicht mit ihrer männlichen Stärke, mit welcher ſie Holz, Steine, Eiſen und Stahl zum Gehorſam zwingen können, — mit ihrem Heldenmuthe, mit welchen ſie Mauern und Batterien ſtürmen, mit ihren Künſten und Wiſſenſchaften, mit welchen ſie ſich einander das Geld aus den Beuteln — das Gewiſſen aus dem Leibe ſtehlen; und andere erſtaunenswerthe Dinge unternehmen, wider dich zu Felde ziehen?.— Aber man ſagt, du ſeieſt unüberwindlich, und deine Macht ſei nie gefährlicher, als wenn du dich auf einen weißen, bis an die volle Wade entblößten Fuß befindeſt. — Faſt ſollte man es glauben. Ein Simſon, welcher Löwen zerreißen, Stadtthore auf hohe Berge tragen, und mit der Kinnlade eines Eſels ein ganzes Regiment Philiſter in die Pfanne hauen und Häuſer umwerfen konnte, mußte vor dir das Gewehr ſtrecken. Ein Herkules, welcher mit wilden Schweinen und Ochſen, mit Löwen und Drachen, wie ein Knabe mit Fliegen und Mücken ſpielte, ließ ſich durch dich zwingen, mit ſeiner Omphale zu ſpinnen. Ein großer heidniſcher Philoſoph (Sokrates) demüthigte ſich vor dir, wenn dich die unphiloſophiſche Fauſt ſeiner Xantippe wider ihn erhob. Und ſelbſt in unſern Tagen herrſchet faſt jede Enkelin der Eva über ihren Gatten durch dich. Indeſſen will ich mir deine Herrſchaft über mich demüthigſt verbitten; nicht gerne möchte ich meinen Rücken unter dein Joch beugen. Sollte ich aber doch einſt unter deine Bothmäßigkeit gerathen: ſo verſchone wenigſtens meinen Kopf, der mich und noch ein halbes Dutzend Köpfe ernähren muß.

Schnickſchnack.

Man kömmt ſehr oft in Verlegenheit, in Geſellſchaften das laute Geſchnatter junger Leute — die mitunter enorm windbeuteln und renommiren — anhören zu müſſen. Dies Schickſal hatte mich ſchon einigemal betroffen, und ich dachte nun auf ein Paroli, ähnlich dem Wiſchiwaſchi von Kotzebue, um ſolche Ueberläſtige zu contentiren. Ich durfte es nicht ſehr lange auf dem Herzen behalten. Ein junger Herr, der nach Paris reiſen wollte, hatte in Linz das Heimweh bekommen, war dort liegen geblieben, las Richarts vertraute Briefe und Kotzebues Erinnerungen aus Paris, kam nun vor Kurzem hierher zurück, und erzählte aus Frankreichs Hauptſtadt Wunderdinge. Ich ſtellte mich dem Redner gegenüber, und als er in der Mitte einer Periode war, unterbrach ich ihn plötzlich mit einem: »Ja, ja, Sie haben Recht. Paris iſt ein himmliſches Dorf, ich weiß, es liegt am Nil, und alle Häuſer ſind 13 Stockwerke hoch; aber es gibt auch noch andere remarquable Spitäler in der Welt! Hören Sie nur!« Darauf wandte ich mich zur Geſellſchaft, welche mit großen Augen und weitaufgeſperrtem Munde mir zuhörte, und begann:

»Auch ich entſchloß mich einmal eine Reiſe zu machen; ich zog daher meine papiernen Waſſerſtiefeln von Tricot an, das Dutzend zu 11 Groſchen aus der Salzhandlung in Malaga, und lief ſpornſtreichs aus der kleinen Hauptpforte quer über die Kaſtanienallee, auf welchen Abends das Haleinerbier Neſter bauet, perpendikulär über der Akademie, aus dem neuen Schottenthore über den Bodenſee bis Ketskemet. Von hier ſpazierte ich über Stralſund nach Gablitz, wo ich Morgens um 10 Uhr bei der Reveille anlangte. Ich bat mir im Gaſthofe ein Souper aus. »Was wollen Sie hören?« fragte der Thorſchreiber, und hielt ſeine Nachtmütze von Meißner-Porzellain mit Kaviar durchwirkt, in ſeinen Vorderfuß. — »Geben Sie mir,« ſagte ich, »eine gebratene elegante Zeitung mit Allongeperücken und einer Tapeten-Sauce.« — »Sehr ungern,« pfiff der Haushund, und ritt fort. Nach eingenommenem Diner kaufte ich mir noch Aepfel, reiſte ab, und knackte im Traume die Steine auf. Vor Copenhagen ſetzte ich mich am Hiberner Kloſter zu Prag neben dem großen Roland in Halberſtadt nieder, rauchte meine kleine Zehnpfundpfeife voll neuer Taſchenbücher aus, nahm dazu einen Schluck Aqua tofana, und ging geſtärkt weiter. Auf dem Wege holte ich noch einen amerikaniſchen geräucherten Lachs mit vergoldetem Kinnbacken ein. Am Brandenburger Thore zu Penzing ſah ich die Arabeske, welche Klopſtock mit der Schädellehre verſiegelt hat. Man erblickt darauf den General Wallenſtein, wie er dem Propheten Jonas aus der Löwengrube im Thiergarten mit dem Rinaldo Rinaldini duellirt. Das Thor ſelbſt iſt eine viereckigte Rotunda, welches die Engländer zum Frühſtück eſſen, und in Savoyen auf der Leier geſpielt wird. Wer darüber nach Stockholm ſchifft, bekommt in Nürnberg den Huſten von Carl Moor bei verſchloſſenen Thüren alle Nachmittage. Die Oktavſteine daran ſind von Eidammerkäſe und Fenſterblei, in punktirter Manier, mit Guineen à la Mufti, kreuzweis arrangirt. Nachdem ich hier 5 Minuten

Ader gelaſſen, ging ich mit dem Haarbeutel weiter nach Petersburg, wo ich bei heißem Sonnenſchein in der Kälte anlangte. — »Potz Element!« rief ich, »Stettin iſt doch ein entſetzlich ſchöner Ort!« als ich hier die wenigen Peterſilienſtauden mit Grinzinger Marmor überpinſelt, in allen Zuckerplantagen erblickte. In Königsberg ſpeiste ich das alte Komödienhaus und in Lyon ſtieg ich im Palais à la Geſchmack ab, wo die Natur des ungebornen Tippo Saib von Haberſtroh unter der Termolampe, 99 Grad ſüdlicher Breite vom Straßburger Münſter balancirt, und durch die Lorgnette im Spinngewebe gehüllt, im gelben Fieber galvaniſirt wird. Nichts aber iſt wunderbarer als Riga, wo die Moldau im Sommer und Winter die Hannöverſche Heide überſchwemmt. Zu dieſer Zeit ſteigen dort Champagnerflaſchen aus dem Soufleur-Loche herab, und rufen in Hamburg: Köpt Holſteenſche Botter, de Ell to ſaeben Schilling! So oft die Chineſen in Dresden und Leipzig das vernehmen, fliegen ſie mit Rollenknaſter über Breslau, Warſchau und Moskau nach Kamtſchatka; das habe ich ſelbſt geſehen durch den Ridikühle meiner Frau und in Lemberg, wo die Enten aus London Pantalons aus Konſtantinopel tragen, geht ſogleich in durchgenähten Schuhen die Amſterdamer Wickelfrau mit dem Schnurrbart nach Madrid als Courier ab. Hier ſetzen ſich ſogleich die Liſſaboner Krebſe in der Braunſchweiger Wurſt von türkiſchen Wöchenblättern, in Leinwand mit Kolofonium vermiſcht, auf die Fußbotenpoſt, um über Mainz und Frankfurt nach Wien zu reiſen, und wenn das Boudoir auf der Flotte am Alſterbach durch hölzerne Zimmtbretzel, von Raphael gemahlt, geſchloſſen wird, ſo erheben in Otaheite alle Pudel die Hände und jeder ſingt aus den Welſen und Gibellinen das Duett: »Wie befinden ſie ſich, ich danke Ihnen, es muß gleich gut ſein, bis es beſſer wird.«

Nachdem ich dies mit ziemlich gewandter Zunge hergeorgelt hatte, verließ ich den blutrothen Linzer Reiſenden und die lachende Geſellſchaft.

Probeblätter

aus einem nächſtens erſcheinenden Werke:

Wörterbuch für's praktiſche Leben.

(Zuſammengetragen von verſchiedenen hoch und niedrig Gelehrten.)

(Schluß.)

R.

Rath. Gibt Jeder, der nicht helfen will.

Rauſch. Der Inbegriff einer traurigen Seligkeit.

Rebſchnur. Eine kitzliche Aufgabe für Galgen-Kandidaten.

Regenſchirm. Eine geſpannte Aufmerkſamkeit bei aſtronomiſchen Ereigniſſen.

Ringelſpiel. Ein Surrogat für Pferde- und Equipagen-Liebhaber.

Ruthe. Zweige vom Baume der Erkenntniß. Wird oft nützlich verwendet bei kleinen und großen Kindern.

S.

Schein. Sei wie du willſt, nur bewahre den Schein.

Schminke. Approbates Mittel, um aus einem Wauwau eine Venus zu ſchaffen.

Schönheit. Iſt eine Leibrente — wenn die Schönheit ſtirbt, ſo hört die Zahlung auf, und meiſtens ſtirbt die Schönheit immer jung.

Schulden. Das unangenehme Bewußtſein des Ueberfluſſes an

Geldmangel, verbunden mit der Hoffnungsloſigkeit auf beſſere Ausſicht.

Sorge. Ein Fleck, der wenn man ihn einmal wegwiſcht, immer doppelt wiederkehrt.

Spiegel. Ein Ding, in welchem jedes weibliche Weſen ihr Geſicht weit ſchöner ſieht, als das Geſicht der übrigen Frauen.

T.

Tagdieb. Ein Menſch, der an Sonn- und Feiertagen nichts arbeitet, hingegen aber während der ganzen Woche faullenzt.

Talent. Die einzige Münze, die an andern Orten mehr gilt, als dort, wo ſie geprägt wurde.

Tandelmarkt. Die vollkommenſte und ruhigſte Republik der Welt.

Theaterdichter. Ein armer Teufel, über deſſen Arbeiten jeder Schuſterjunge ein competenter Richter zu ſein glaubt.

Tonkünſtler. In neueſter Zeit ſind jene die Geſchätzteſten, welche eine gewiſſe Anzahl Noten in einer gewiſſen Friſt mit einer gewiſſen Fertigkeit herabſpielen.

Tugend. Ein Kapital — die Zinſen werden dazu geſchlagen, und das Ganze in der andern Welt erſt ausgezahlt.

U.

Uebelſtand. Ein leerer Geldbeutel.

Uhr. Der ſtrenge Mahner an das Verbrechen des Zeitmordes, und der Controlleur aller Thorheiten des Menſchen.

Undank. Ein Unkraut, das immer wuchert, je fetter der Boden iſt.

Unglück. Der Probierſtein des eigentlichen Menſchenwerthes.

Unſchuld. Eine Aloe, die gar ſelten blüht.

Unverſtand. Ein Freipaß in das Land des Glückes.

V.

Vater. Oft eine unbeſtimmbare Größe, über welche verſchiedene Zweifel obwalten.

Vaterland. Iſt überall, wo Brot wächſt.

Veränderlich. Die gewöhnlichſte Witterung auf dem Barometer der Liebe.

Verbrennung. Wie bekannt, ein Gebrauch der Frauen in Oſtindien, ſich nach dem Tode ihrer Männer ins Feuer zu ſtürzen. In Europa wäre es oft für manchem armen Manne ſehr gut, wenn es vor ſeinem Tode geſchähe.

Verſtand. Ein Haspel für die Leidenſchaften.

Viper. Ein hartherziger Gläubiger.

W.

Wahrheit. Ein Bitterkraut, das ſehr heilſam iſt, und das doch Niemand gern genießen will.

Weib. Ein ewig unauflösliches Räthſel.

Witzkopf. Ein Menſch, der allen Leuten die derbſten Grobheiten ſagt, ohne dabei zu erröthen.

Wolf. Eine Gattung Raubthiere, eingetheilt in zwei Klaſſen, in Vierfüßige und Zweifüßige. Letztere tragen gewöhnlich Schafspelze.

Wörterbuch. Der begeiſterte Quell, aus dem die deutſchen Dramatiker der Jetztzeit trinken.

Wunſch. Ein Ding, das niemals allein, ſondern ſtets truppenweiſe in die Menſchenbruſt einzieht.

X.

X (der Buchſtabe). Das Sinnbild einer Ehe, wo der Mann rechts und das Weib links ſchaut.

X (der Buchſtabe). Ein lohnendes Kunſtſtück für einen Pfiffikus, der es für ein U zu machen verſteht.

Xantippe. Ein nöthiges Handbüchlein im Eheſtand über die Anleitung zur Geduld.

Xerotic. Eine Krankheit aller Geizhälſe, Wucherer, Geldmäkler und ungeſtümen Gläubiger, die ihren Sitz im Herzen hat.

Xilographie. Der ſchwierige Verſuch, aus einem Klotz einen Apollo zu bilden.

Xxxxxx — Die gewöhnliche Parole aller Hetzliebhaber, wird nicht allein bei Hunden, ſondern oft bei ſtreitenden Parteien applicirt, und iſt daher allen Rabuliſten beſtens zu empfehlen.

Y.

Y Das Sinnbild eines Ehemannes, der bei den Marchand des modes- und Schneider-Contos ſeiner Frau vor Entſetzen die Hände über den Kopf zuſammen ſchlägt.

Yärf. In der Zoologie ſoviel wie nordiſcher Vielfraß — ein dort ſchon ſehr ſeltene, bei uns aber unter dem Namen Fraßjodel ſehr häufig vorkommende Thiergattung.

Ypecacuanha. Treffliches Heilmittel für verdorbene Mägen. Im Nothfall thun drei Maß Heurigen vom Jahre 1840 dieſelben Dienſte.

Ypſilon. Ein Weſen, das trotz ſeines ausländiſchen Urſprungs keinen Anwerth bei den Deutſchen mehr hat.

Yſop. Ein herbes Kräutlein, gepflanzt im Garten des Eheſtandes.

Ybbs. Letztes Depot der ausgemuſterten Menſchheit.

Z.

Zapfenſtreich. Die Veſperglocke für Soldaten, und der Schmerzenston für verliebte Kucheltrabanten.

Zipperlein. Der Recenſent der Galanterie.

Zufall. Ein Verſteck, hinter welches ſich der menſchliche Geiſt verkriecht, wenn er Urſache und Wirkung nicht zuſammen reimen kann.

Zunge. Das Beſte am Menſchen, oder auch das Schlechteſte, je nachdem man davon Gebrauch macht.

Zwicken. Ein Wort, das eine bedeutende Sinnverwandtſchaft hat. Es gibt gar vieles Zwicken in der Welt. Man nehme z. B. Bauchzwicken, das boshafte Zwicken öfters gebraucht von einer Frau, der ihr Mann nicht recht thut, das Zwicken der Gläubiger bei ihren Schuldnern — das Fingereinzwicken — ferner wenn ein guter Freund dem andern ein paar Groſchen herauszwickt, wenn man beim Einkauf einer Waare vom Preis etwas abzwickt, dann das berühmte Hazardſpiel Zwicken, wobei Manchem oft die Augen übergehen u. ſ. w. — Unter allen aber iſt das ſogenannte Backenzwicken, oft bei einem hübſchen Mädchen applicirt, die angenehmſte Zwickerei.

Zufriedenheit. Ein Ding, was faſt Jedermann begierig ſucht, oft darüber ſtolpert, und am Ende doch nicht findet.

Möchte dieſes ſchöne Blümchen den Verfaſſern dieſes Aufſatzes von den geehrten Leſern zu Theil werden.

Das Schneekind.

Nach jahrelangem Reiſen kam
Juſtin zurück mit Gold und Kram',
Und rief: Woher der Knabe?
»O!« ſprach ſein Weibchen, »höre mich
Und danke Gott inbrünſtiglich
Für dieſe Wundergabe.«

»Ich fühlte tief der Sehnſucht Weh,
Und bildet' einſt aus reinſtem Schnee

Zum Zeitvertreib ein Knäbchen.
Ich freute mich des Meiſterſtücks;
O, leben müßt' es augenblicks,
Hätt' ich ein Zauberſtäbchen!« —

»So dacht' ich; Jupiter allein
Kann meinem Bildchen Fleiſch und Bein,
Und Hauch und Seele geben.
Ich kniet' und betet' inniglich;
Da, mein Juſtin, o freue dich,
Da fing es an zu leben.« —

Er ſtaunt und freute ſich verſtellt. —
Wie nun im Julius das Feld
Voll Blumen ſtand und Aehren,
Zog er mit ihrem Knaben aus,
Empfahl ihn klug dem Findelhaus
Und eilte heimzukehren.

Als er hereintrat, ganz allein,
Vermochte ſie vor Schreck und Pein
Nicht aufzuſteh'n vom Sitze.
»Wo iſt mein Karl? — Es thut mir weh;
Das arme Kind vom reinſten Schnee,
Schmolz in der Sonnenhitze! —

Ein Dutzend Geſchichtchen,

ſehr kurz aber nicht übel zu leſen.

Wichtige Folgen eines Mißverſtändniſſes.

Eine Dame in Paris trug ihrem Bedienten auf, den erſten beſten Stubenmaler zu holen, um die Decke eines Zimmers, an welcher etwas an der Malerei ſchadhaft geworden war, wieder ausbeſſern zu laſſen. Aus Einfalt ging der Bediente zu dem damals beliebteſten und trefflichen Porträtmaler, Hyacinth Rigaud (geb. zu Perpignan 1659, geſt. zu Paris 1743 als Director der Maleracademie), und trug ihm das Anliegen ſeiner Herrſchaft vor. Rigaud merkte ſogleich, das hier ein Mißverſtändniß obwalten müſſe; aber, um ſich einen Scherz zu machen, ſagte er dem Bedienten ganz unbefangen: »Ich werde kommen.« Er ſtellte ſich auch wirklich bei der Dame ein, die nicht wenig darüber verwundert war, ſtatt dem erwarteten Stubenmaler einen fein gebildeten, elegant gekleideten jungen Mann ins Zimmer treten zu ſehen. Sie ahnte gleich, das ihr Bedienter wieder einen Eulenſpiegelſtreich gemacht haben mußte, fragte den Unbekannten nach ſeinem Namen, und als er ihn nannte, machte ſie tauſend Entſchuldigungen, und überhäufte ihn mit Artigkeiten. Rigaud, bezaubert von der Anmuth der jungen Dame und ihrem Geiſte, erbat ſich beim Weggehen von ihr die Erlaubniß, ſie dann und wann beſuchen zu dürfen. Dieſe Bitte wurde dem Künſtler gewährt; er benutzte ſie nicht ſparſam, und es entſtand daraus eine wechſelſeitige nähere Bekanntſchaft. Beide fühlten ſich ſympathetiſch zu einander hingezogen, es kam zu einer Erklärung, ſie gelobten ſich am Altare ewige Liebe und Treue, und dieſe Ehe blieb auch in der Folge ſehr glücklich.

Der Hofmann.

Markgraf F.. von *** ſpielte Billard mit einer Geſellſchaft ſeiner erſten Hofleute. B.., ein Mann, den der Fürſt wegen ſeines Witzes liebte, trat, begleitet von ſeinem Pudel, in das Spielzimmer. Der Hund blieb nach einigem Hin- und Herlaufen im Zimmer nahe bei dem Fürſten ſtehen, und — verunreinigte das Billard. Der Fürſt ſah die Ungezogenheit des Hundes, und rief ihm zu: Willſt du hinaus? fort! hinaus mit dir! und Spieler und Zuſchauer und ſein eigener Herr ſuchten den Hund mit Schelten und Prügeln aus dem Zimmer zu bringen.

Nun fragte der Fürſt die Anweſenden, wem der Hund von ihnen angehöre, und ob ihn Niemand in der Geſellſchaft kenne?

Aber Keiner wollte den Beſitzer angeben, und ſelbſt V.. ſagte, daß er's nicht wüßte. Das Spiel war geendigt, der Fürſt verließ das Zimmer, und nun trat V.. vor und fragte die Hofleute: ob er Ihnen jetzt nicht eine Probe gegeben habe, daß er der vollkommenſte Hofmann ſei?

»Wie ſo?« war die Frage.

»Das ſahen Sie ja, meine Herren,« antwortete er. »Als mein guter Pudel im Unglück und Verfolgung war, der Fürſt auf ihn ſchalt, Sie alle nach ihm ſchlugen, hab' ich ihm nur im mindeſten beigeſtanden? Schlug ich nicht vielmehr am derbſten auf ihn los? Und als der Fürſt gar nach ſeinem Herrn fragte, that ich denn da, als ob ich meinen treuen Pudel jemals gekannt hätte?«

Die Brille.

Der Zufall treibt oft wunderlich ſein Spiel, und manches, was den Schein der feinſten Ueberlegung hat, iſt am Ende nichts als ſein Werk.

Die Kammer zu D** ſandte vor einigen Jahren einen weitläufigen Bericht an die ihr vorgeſetzte Finanzbehörde in einer Sache von Wichtigkeit, und erbat ſich darüber nähere Verhaltungsbefehle. Zur vollſtändigen Ueberſicht des Gegenſtandes hatte ſie die darüber verhandelten ſämmtlichen Akten, aus mehreren dicken Heften beſtehend, beigefügt, und in ihrem Berichte auf die Akten, mit Anführung der Seiten, beſtändig Bezug genommen.

Die Sache ſelbſt hatte Eile, und der Departementschef der oberſten Finanzbehörde ſchrieb ſie daher ſogleich einem Rathe mit dem Zuſatze zu: eiligſt und unfehlbar in der nächſten Sitzung zum Vortrag.

Der Bericht nebſt den ſämmtlichen Verhandlungen wurde nun dem vortragenden Rathe überſchickt. Laufende Geſchäfte und Zerſtreuungen hatten ihn verhindert, das überſandte Paket gleich zu öffnen, denn man kennt den Dienſteifer mancher Chefs, die, um ihre Aktivität zu zeigen, alles mit eiligſt bezeichnen, ſollte auch zuweilen etwas nur eiligſt zu den Akten zu nehmen ſein.

Den Abend vor dem Vortrage nahm er die Akten endlich zur

Hand. Zu ſeinem Befremden fand er, daß die Sache allerdings eine ernſte Prüfung verdiene.

In dem Kammerberichte war vorzüglich auf ein in den Akten befindliches Protokoll Bezug genommen worden. Er durchblätterte alſo dieſe mehrmals bis ſpät in die Nacht, aber alles Suchens ungeachtet konnte er nichts finden.

Willkommene Entdeckung! — Er legte ſich ruhig zu Bette, und erſchien am andern Morgen zum Vortrage.

Als die Reihe an ihn kam und er darüber den Vortrag machen ſollte, faßte er ſich ſehr kurz.

»Ueber dieſe Sache muß ich mein Urtheil noch verſchieben. »Die Kammer hat in ihren Bericht vielfach auf ein in »den Akten befindliches Protokoll ſich bezogen, dies iſt »in den letzteren nicht aufzufinden. Es würden der Kam»mer alſo die ſämmtlichen Aktenſtücke zurückzuſenden und »ihr, unter einem Verweiſe, daß ſie unvollſtändige Ver»handlungen eingeſchickt, aufzugeben ſein, die Akten kom»plettiren zu laſſen, und dann wieder einzureichen.«

Der Antrag wurde genehmigt, darnach das Decret abgefaßt, expedirt, und die Kammer erhielt die eingeſchickten Akten zurück.

Der Präſident der Kammer ſchrieb das diesfällige Departements-Reſcript dem concernirenden Rathe zu, und dieſer decretirte darauf einen derben Verweis an den Regiſtranten über die Einſendung unvollſtändiger Acten, mit dem Befehl, das fehlende Protokoll zu suppliren, und ſodann die completen Akten mittelſt Berichtes zu weiterer Verfügung, bei der Kammer einzureichen.

Der Regiſtrator war bereits ſechs und dreißig Jahre in ſeinem Dienſte, ein äußerſt ordentlicher und pünktlicher Mann, der nie einen Verweis über Nachläſſigkeit erhalten hatte. Um ſo empfindlicher war ihm der jetzige. Er durchſuchte die ganze Regiſtratur, aber fruchtlos, das fehlende Protokoll war nirgends aufzufinden. Endlich nahm er die Akten nochmals zur Hand und durchlief ſie Blatt von Blatt, und ſiehe da, das Protokoll hat nicht gefehlt, es fand ſich gehörigen Orts eingeheftet.

Augenblicklich zeichnete er es, und überreichte der Kammer die Akten, mit dem Bemerken, daß er unſchuldig ſei, und ſich das Protokoll in den Akten an der rechten Stelle befunden habe, alſo wohl höheren Orts müſſe überſehen worden ſein.

Im Vertrauen auf die Pünktlichkeit und Ordnungsliebe des Regiſtrators, fand man es bei der Kammer nicht erſt nöthig, darüber noch eine nähere Unterſuchung anzuſtellen, ſondern man ſandte die ſämmtlichen Akten mit der Anzeige an die obere Finanzbehörde: daß, wie der Augenſchein lehren würde, das in Rede ſtehende Protokoll nie gefehlt, ſondern ſchon bei der erſten Einſendung in den Akten befindlich geweſen wäre.

Dieſer Kammerbericht kam gerade bei dem Chef des Departements an, als er mit den ſämmtlichen Räthen zur Sitzung verſammelt war. Er öffnete ihn und überreichte ihn ſogleich dem Rathe, der vorher die Sache bearbeitet hatte, mit allen Akten.

Dieſer nahm nun die Letzteren, und ſuchte das mehr erwähnte Protokoll auf. — Kaum hatte er es gefunden, ſo lag darin — gleichſam zu ſeiner Beſchämung — eine Brille.

Man lachte, aber nach der erſten Ueberraſchung fand man es doch ſehr unſchicklich, daß eine Unterbehörde ſich eine ſolche Freiheit hatte herausnehmen können, und nach einem Beſchluß des Departements wurde die Brille der Kammer mit einem ſtrafenden Reſcripte zurückgeſchickt, worin ihr angedeutet wurde, ſich künftig dergleichen zu enthalten, wenn nicht ernſtere Maßregeln deßhalb genommen werden ſollten.

Die Kammer war äußerſt erſtaunt über dieſen Vorfall, wovon kein Mitglied derſelben etwas wiſſen wollte. Endlich ließ der Präſident den alten Regiſtrator rufen und wies ihm die Brille.

»Ei, mein Himmel!« rief dieſer voll Verwunderung aus, »wie kommen der Herr Präſident zu meiner Brille? — die hab' ich recht lange geſucht.«

Es mittelte ſich nun aus, daß der Regiſtrator das aufgefundene Protokoll in aller Unſchuld mit ſeiner Brille in den Akten gezeichnet, ſie aber wieder heraus zu nehmen vergeſſen hatte, und auf dieſe Weiſe war ſie hernach mit den Akten eingeſchickt worden.

Die gefährliche Wette.

Der Marquis von B.. und Graf von P.. befanden ſich in einem der beſten Häuſer von Paris, wo der Eigenthümer und ſeine Gattin in allen Betracht den Namen des liebenswürdigſten Paares verdienten. Ihre Geſellſchaft fand reichhaltige Beſchäftigung ohne zu ſpielen, eine ſeltene Sache in großen Städten. Man unterhielt ſich von intereſſanten und lehrreichen Dingen auf eine leichte und angenehme Art.

Das Geſpräch kam unter andern auch auf die Liebe, und durch einen ſehr natürlichen Ideengang auf die Freundſchaft. Der Marquis von B.. behauptete feſt, daß die Freundſchaft jetzt keinen Tempel mehr hätte, wo man ihr würdige Opfer brächte, und daß ſich trotz aller ſchönen Deklamationen und Lobreden, die man ihr täglich hielte, doch nicht Einer finden würde, der ſeinem Freunde in der Noth nur fünfzehn Louisd'or zu leihen bereit ſei.

Der Graf von P.., ein junger Mann von einigen zwanzig Jahren, die Welt nach ſeinem eigenen guten Herzen beurtheilend, behauptete das Gegentheil. Er erbot ſich zu einer Wette von 100 Louisd'or, daß er auf dieſen Fall zwanzig für Einen finden würde, der ihm dieſen Freundſchaftsdienſt erwieſe.

Der Disput ward hitzig, und beide Streiter ſchienen nie auseinander zu kommen. Endlich ſagte der Marquis: »Herr Graf, ich hätte zu vielen Vortheil auf meiner Seite, wenn ich verlangte, daß ſie zwanzig Freunde auffinden ſollten, die die vorher beſtimmte Probe aushielten, aber wenn Sie unter zwanzig Einen finden, der Ihnen 25 Louisd'or leiht, ſo will ich jede Summe verloren haben, die Ihnen zu verwetten gefällig iſt.« — »Gut!« ſagte der Graf.

Die Wette wurde alſo beſchloſſen, und zur Vermeidung alles Zwiſtes Folgendes darüber ſchriftlich aufgeſetzt.

»Der Marquis von B.. wettet 100 Louisd'or, daß der Graf P.. unter zwanzig Freunden nicht einen finden wird, der ihm 25 Louisd'or leiht, wenn er ihn darum in nachfolgenden Brief bittet; ſollte ich alſo, der Graf von P.., kein für mich vortheilhaftes Antwortſchreiben von einem dieſer Freunde, deren Namen ich hier aufgeſchrieben habe, erhalten, ſo mache ich mich hierdurch verpflichtet, dem Marquis 100 Louisd'or auf der Stelle auszuzahlen, wogegen aber, wenn mir wirklich 25 Louisd'or geliehen werden, der Herr Marquis von B.. gehalten iſt, mir gleichfalls auf der Stelle 100 Louisd'or auszuzahlen. Zu mehrerer Sicherheit haben wir Beide dieſen

Wettkontrakt in duplo ausfertigen laſſen, und mit unſerer Namensunterſchrift, wie auch Familienwappen unterzeichnet.«

Brief des Grafen von P…

Eben in dieſem Augenblick muß ich zwei Unglücksfälle erleben, die mich zu Boden ſtürzen. Ich habe eine höchſt anſehnliche Summe im Spiele verloren, und, was für mich noch ſchmerzhafter iſt, meine Mutter — will ſich wieder verheirathen. Ihr Vermögen ließ mich ehemals eine glückliche Zukunft hoffen, aber alle dieſe ſchönen Täuſchungen ſind nun dahin. Ich habe einen ſchönen Traum geträumt und jetzt ſeufze ich bei meinem Erwachen. Könnten Sie mir jetzt 25 Louisd'or leihen, ſo würden Sie mich aufs Höchſte verbinden. Ich kann Ihnen leider nicht verſprechen, meine Schuld ſogleich abzutragen, aber Sie können verſichert ſein, daß gewiß Niemand mehr darauf bedacht ſein wird, Ihnen dieſe Summe ſobald als möglich wieder zu erſtatten, als Ihr u. ſ. w.

Graf von P…

Die zwanzig Briefe waren geſchrieben. Sie wurden alle getreulich an ihre Adreſſen abgeliefert, und ungeduldig wartete man auf die Antworten. Der Marquis und der Graf kamen mehrerer Sicherheit wegen dahin überein, daß ſie Beide mit Bewilligung des Wirths nicht eher aus dem Hauſe gehen wollten, bis ihre Wette entſchieden ſey. Sie ſchliefen Beide hier, und des Grafen Bediente erhielten Befehl, ihm augenblicklich alle Briefe zu überbringen. Alle zwanzig Freunde waren anweſend. Zwanzig abſchlägige Antworten, alle beinahe mit gleichen Entſchuldigungen, langten den folgenden Tag an. Der Graf bezahlte ſeine Wette.

Der Marquis wollte das gewonnene Geld aber nicht für ſich behalten, er ſchenkte es einem armen Mädchen, die ſich mit einem jungen Handwerksmanne verſprochen hatte, zu ihrer Ausſteuer.

»Wenigſtens will ich dieſe Summe dem Glücke der Liebe weihen,« ſagte er, »da ichs der Freundſchaft ſo grauſam habe entreißen müſſen.«

Der Gedankenſtrich.

Ich kam zu meinem Freunde. Zu meiner Verwunderung traf ich ihn noch im Bette. Vor ihm ſtand das Tiſchchen mit dem Kaffee. Er legte Schreibtafel und Bleifeder weg.

»Krank biſt du nicht, das lehrt dein Anblick,« — ſagte ich. — »Faſt möchte ich vermuthen, daß der kleine Schalk Amor auch dich endlich zum Beſten hat! — Ja, ja, ein Hageſtolz, der ſich noch in den Federn dehnt, wenn die Morgenſonne ſchon ſo hoch ſteht, der Schreibtafel und Bleifeder mit ins Bette nimmt! — Zeig doch her, was haſt du denn geſchrieben?« —

Es ſollte erſt werden — ſagte er.

»Verſe doch?«

Ich kann's nicht läugnen. —

Ich nahm ihm das Pergament, es ſtand nur die Ueberſchrift darauf: An meine K—ne. »Nun, da haben wir's! An meine K—ne. Und wie leicht iſt der geheime Strich ausgefüllt! Nun hilft kein Läugnen, bekenne alſo! Schildere — was ja Liebhaber ſo gerne thun.«

Wenn es denn ſein muß — ſagte er: und wendete ſich bequem gegen mich. Es iſt allerdings ein herrliches Geſchöpf!

»Von hier?«

Bewahre! nur die reizendſte Gegend des herrlichen Sachſen konnte ein ſo treffliches Weſen hervorbringen. Sie iſt eine Meißnerin.

»Jung iſt ſie, das verſteht ſich! auch hübſch?«

Denke dir eine Verſchmelzung der leichteſten Soubrette mit der ſtattlichſten Primadonna, wenn du kannſt, und du haſt ungefähr die Umriſſe des Baues. Dabei ein Kolorit wie friſch gefallener Schnee, auf den das erſte Morgenroth ſeine Purpurſtrahlen wirft —

»Das iſt ein wenig viel; doch ſo etwas vergibt man der optiſchen Täuſchung deiner Umſtände grrn. Aber ihr Geiſt? ihre Sitten?« —

Ein gewiſſes gleichmüthiges, geſetztes Weſen iſt natürlich, aber zum Glück kann ſie auch warm werden, dann iſt ſie erſt recht intereſſant. Doch damit du nicht glaubſt, ich erliege auch hier der optiſchen Täuſchung, ſo will ich nicht die Eigenſchaften, ſondern deren

Wirkungen angeben. Sie ſcheint für mich allein zu exiſtiren. Wenn ſich Andere mit ihr beſchäftigen, ſo verhält ſie ſich nur leidend, und gibt kalt den ledigen Verhältniſſen nach; außer, wo ich ihr ſelbſt wie andere Geſellſchaft werde. Ihre Unterhaltung iſt mir die wohlthätigſte, und gerade, wie ſie ſich für mich, der ich über die Jünglingsjahre hinaus bin, ſchickt: nicht tändelnd und ſchäckernd, wozu ſie überhaupt nicht gemacht iſt, ſondern hübſch ſolid und doch ſehr angenehm. Du weißt, ich leide zuweilen an einer gewiſſen Schwere und Düſterheit des Kopfes, die ihr Anſatz zur Hypochondrie nennt: ich ſchwöre dir, nichts in der Welt ſtellt mich ſo ſchnell her, als ſie. Wenn ſie nur einige Minuten mit Gemüthlichkeit ihr Inneres ergreift, und es meiner treuen Bruſt anvertraut: ſo iſt aller Trübſinn dahin, und ich fühle mich nicht nur heiter, ſondern in der That auch zu jedem Geſchäft des Lebens geſtärkt. Nimm mir's nicht übel, daß ich ſo ernſt darüber werde. Wer könnte ohne Dankbarkeit und Rührung ſolcher Verdienſte gedenken? Auch auf meine Freunde wirkt ſie entzückend und wohlthätig. Es trifft ſich wohl, daß zuweilen einer kömmt, wenn ſie ſo eben bei mir iſt. Jeder hat ſie ſchon beim erſten Anblicke gern, und mancher, der gelangweilt ſchon nach Hut und Stock greift, legt beides ſäuberlich wieder hin, wenn ſie kommt, und wir ſind nun in einem fröhlichen Zuge der Unterhaltung, wir wiſſen ſelbſt nie wie —

»Genug, genug du, weit über dein Verdienſt Glücklicher!« — fiel ich ein. — »Aber ſchlecht iſt's von dir, daß du anderen ihre Bekanntſchaft gegönnt haſt, und ich jetzt das erſte Wort von ihr erfahre. Du ſollteſt mir Gelegenheit geben, ihre Bekanntſchaft zu machen.«

Herzlich gern —

»Und recht bald will ich ſie wenigſtens ſehen.«

Sogleich! da! rief er lachend, und zeigte auf ſeine Kaffeekanne. — Der garſtige Hageſtolz! Nicht Klementine, nicht Karoline, nein — Kaffeekanne.

Friedrich I. und der Hofmeiſter.

Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I. war ein großer Feind alles Müſſiggangs, und nichts war ihm ärgerlicher, als wenn er Perſonen unthätig auf der Straße ſtehen ſah.

Bei einer Parade in Potsdam hatte ſich der Hofmeiſter des Generals von Grumbkow auf den Paradeplatz hingeſtellt, um die Evolutionen des Militärs mit anzuſehen.

Kaum wurde ihn der König gewahr, ſo eilte er auf ihn zu und fragte ihn: »Was ſteht er da und hat Maulaffen feil? pack er ſich fort!« —

Der Hofmeiſter wollte eine Entſchuldigung ſtammeln, der König aber, der darüber noch zorniger wurde, ließ ihn nicht zu Worte kommen, hob ſeine Krücke in die Höhe, gab ihm einige nicht ſanfte Schläge und ſchrie dabei: »Scher er ſich zum Teufel.«

Der Geſchlagene kehrte äußerſt betrübt in das Haus ſeines Herrn zurück. Es ging zum Mittageſſen, und der Hofmeiſter, noch eingedenk ſeiner Mißhandlung, ſaß ganz tiefſinnig bei Tiſche, und aß keinen Biſſen.

Der General von Grumbkow fragte ihn endlich, was ihm fehle.

Er erzählte nun ſeinen Unfall und ſetzte hinzu: »Was mich am traurigſten macht, iſt nun meine verlorne Hoffnung zu einer künftigen Verſorgung mit einer einträglichen Pfarre. Ich ſchmeichelte mir immer, daß ich ſolche durch des Herrn General Fürwort bei dem Könige einmal erhalten würde, da ich weiß, daß Sie bei ihm ſehr in Gnaden ſtehen; nun iſt aber alle Ausſicht dazu verſchwunden, da der König gewiß ſehr ungnädig auf mich iſt.«

»Geben Sie ſich zufrieden,« verſetzte der General: »ich denke, daß Ihnen dieſer Vorfall nicht ſchaden ſoll, ich hoffe vielmehr, ihn zu Ihrem Beßten zu benutzen; der König iſt gutmüthig und wenn ich ihm bei einer ſchicklichen Gelegenheit erzähle, wie er Ihnen zu viel gethan hat, ſo kann es eher zu Ihrem Vortheil als Nachtheil gereichen.«

Der General von Grumbkow wartete lange auf einen günſtigen Zeitpunkt, mit dem Könige über die Sache zu ſprechen, aber es verging wohl ein halbes Jahr, ehe ſich dazu Gelegenheit fand.

Endlich fragte der König den General einmal, was ſeine Kinder machten, da er vernommen habe, daß eines davon krank ſei.

»Es beſſert ſich ſchon, Euer Majeſtät,« antwortete Grumbkow: »und ich bin jetzt ſehr glücklich, da ich einen ſehr guten Hofmeiſter habe. Der arme Menſch iſt nun ſeit einiger Zeit ganz melancholiſch geworden, weil er glaubt, daß er bei Euer Majeſtät in Ungnade gefallen ſei, er rechnete ſonſt darauf, daß er noch einmal eine gute Pfarre erhalten würde.«

Der Thor! — ich kenn ihn ja gar nicht.

»O Euer Majeſtät kennen ihn recht gut, Sie haben ihn einmal recht derb durchgeprügelt.«

Ich? Das ich nicht wüßte.

Nun erzählte Grumbkow dem Könige die Scene auf der Parade. Der Monarch lachte und ſagte: »Nun er ſoll eine gute Pfarre haben, aber ich vergeſſe das wieder, er muß ſich ſelbſt darum bekümmern, und wenn eine vakant wird, die ihm konvenirt, ſo erinnere er mich daran, Grumbkow.«

Der General brachte dem Hofmeiſter dieſe angenehme Nachricht. Es währte auch nicht lange, ſo wurde eine einträgliche Pfarre erledigt, der Hofmeiſter erfuhr es, ſetzte eine Vorſtellung auf, und gab ſie ſeinem Herrn, der dann nicht unterließ, ſie dem Könige einzuhändigen, und ihn an ſein gegebenes Wort zu erinnern.

Der König ließ ſogleich einen ſeiner Kabinetsſchreiber rufen, und ſandte die Eingabe des Supplikanten nebſt einer Kabinetsordre an das Ober-Konſiſtorium mit dem Befehle, dem Hofmeiſter die erledigte Pfarre zu ertheilen.

Als das Ober-Konſiſtorium die Ordre erhielt, berichtete ſolches ſogleich wieder an den König: »Es ſei gar nicht gemeint, Seiner königlichen Majeſtät Befehle nicht zu gehorſamen; da es aber eine geſetzliche Vorſchrift ſei, daß jeder Kandidat der Gottesgelahrtheit, bevor er zu einer Pfarre vocirt werde, zuerſt ein Examen überſtehen müſſe, ſo ſchmeichle es ſich, daß Seine königliche Majeſtät es bei dieſer Einrichtung laſſen und erlauben würden, daß der Kandidat erſt geprüft werde, um gewiß zu ſein, ob er ſich auch völlig qualificire.«

Der König ſchrieb an den Rand des Berichts: Iſt bei dieſem nicht nöthig, ich hab' ihn ſchon ſelbſt examinirt.

So ging der Bericht zurück, und der Hofmeiſter erhielt die Pfarre.

Heiraths-Speculation.

Ein Reiſender traf in den Moorgründen der Grafſchaft Eſſer einen hagern, hohläugigen Bewohner jener ungeſunden moraſtigen

Gegend an, und fragte ihn unter andern, warum er nicht anderwärts, wo eine geſündere Luft ſei, ſein Brot zu verdienen ſuche?

Der Moorländer. O ſo ſchlimm ſteht es bei weitem nicht mit mir, als ſich der Herr einbildet.. Seit ich meine neunte Frau habe begraben laſſen, befinde ich mich ganz erträglich.

Der Reiſende. Neun Frauen? Sind denn die alle geſtorben?

Der Moorländer. Ja, hoffentlich werd' ich noch neun begraben laſſen.

Der Reiſende (halb erſtaunt und halb unwillig). Wie kann man nur einen ſochen Gedanken hegen?

Der Moorländer. Darüber müſſen Sie ſich nicht wundern, mein Herr. Wir Moorländer ſind ein ganz beſonderer Schlag von Menſchen. Wir ſind halb Fiſche, halb Waſſervögel, und leben dort recht erträglich, wo andere Menſchen den Tod finden. Wer hier nicht geboren und erzogen iſt, kommt bald um. Wenn daher Einer von uns Luſt zum Heirathen hat, ſo ſucht er ſich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er ſie dann hieher, ſo lebt ſie gewiß nicht lange. Nach ihrem Ableben holt er ſich eine zweite, eine dritte, vierte, fünfte, denn er kann ſicher darauf rechnen, bald Wittwer zu werden. Auf dieſe Art hat mancher arme Schelm ſich hier ein hübſches Vermögen zuſammengebracht, und ich ſelbſt habe dadurch jetzt mehr, als ich mir jemals mit Arbeit hätte verdienen können. Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn meine jetzige, die zehnte, wird es gewiß nicht lange mehr machen. — Glauben Sie mir, mein Herr, es gibt auf dem ganzen Erdboden keinen beſſern Fleck, die widerſpenſtigen, zankſüchtigen und böſen Weiber zu heilen, als Moorgrund. Haben Sie vielleicht auch eine böſe Frau? Bringen Sie ſie zu mir ins Haus. Ich ſtehe Ihnen dafür, Sie ſollen ſie geſchwinder los ſein, als durch einen Doktor, er mag noch ſo berühmt ſein.

Der Reiſende, welcher noch unverheirathet war, lehnte zwar dieſes freundſchaftliche Anerbieten höflich ab, hat aber nicht unterlaſſen, allen geplagten Ehemännern zu Nutz und Frommen, von dieſem Inſtitute öffentliche Nachricht zu geben.

Nationalſtolz.

Zu Oranienbaum, einer kleinen Kreisſtadt unweit Petersburg, lebte noch vor einigen Jahren eine Frau, die aus Holſtein gebürtig, und damals 90 Jahre alt war. Ein kleines Häuschen war ihr ganzer Beſitz, und der Gewinn vom Beſuche einiger Schiffer, die auf dem feſten Lande günſtigen Wind abwarteten, ihr ganzer Erwerb.

Einſt, da mehrere holländiſche Schiffer bei ihr zu Abend gegeſſen hatten, findet ſie beim Aufräumen einen verſiegelten Beutel mit Geld unter dem Tiſche. Ihre Beſtürzung über dieſen unerwarteten Fund iſt natürlich ſehr groß, es mußte ihn Jemand aus der ſo eben abgereiſten Geſellſchaft vergeſſen haben, aber die Schiffer waren auf der See, der Wind günſtig, und an keine Rückkehr der Gäſte zu denken. Die gute Frau legte den Beutel in ihren Schrank, wo er ſo lange ruhen ſollte, bis ſich ſein Beſitzer melden würde. Doch dieſer meldet ſich nicht. Sieben Jahre bewahrt ſie aufs ſorgfältigſte dieſes Unterpfand, oft von Gelegenheiten verſucht, noch öfter von Mangel gedrängt, das Geſchenk des Zufalls zu benutzen. Doch ihre Ehrlichkeit ſiegt über jeden Reiz der Gelegenheit, und über jedes Gebot des Mangels. Nach ſieben Jahren bewirthete ſie abermals einige Schiffer. Drei unter ihnen waren Engländer, der vierte ein Holländer.

Unter andern Geſprächen fragen jene den Holländer, ob er jemals in Oranienbaum geweſen ſei? — »Was ſollte ich nicht!« iſt die Antwort. »Ich kenne das verdammte Neſt nur zu gut. Es hat mich 700 Rubel (753 Rthlr.) gekoſtet.« — Wie das? — »Ja, ich habe in der Trunkenheit in einer hieſigen Schenke einen Beutel liegen laſſen.« — War der Beutel verſiegelt? fragte die Wirthin, die in einer Ecke der Stube ſaß, und durch die Erzählung aufmerkſam gemacht wurde. — »Ja wohl! da! ich trage das Petſchaft noch an meiner Uhr, womit es zugeſiegelt war.« — Die Frau erkannte das nämliche Siegel. — Nun, ſagte ſie, ſo kann ſich wohl noch einmal wiederfinden, was er verloren hat. — »Ja, wiederfinden, Mutter! da müßte ich nicht ſo alt geworden ſein, wenn ich das hoffen könnte. Nein, ſo ehrlich iſt die Welt jetzt nicht mehr! Bedenkt einmal, ſieben Jahre iſt es her! — Wollte ich doch, daß der verdammte

Beutel bei allen Teufeln wäre, er hat mir ganz meine gute Laune verdorben. — Noch ein Glas Punſch, Mutter!«

Während die vier Herren beſchäftigt waren, das Andenken an dieſen verdrießlichen Vorfall zu ertränken, hatte ſich das Mütterchen hinausgeſchlichen, und kam jetzt mit ihrem Beutel mühſam herbeigewatſchelt. — »Sieht Er, daß die Ehrlichkeit nicht ſo rar iſt, als Er glaubt,« ſagte ſie, und ſetzte den Beutel auf den Tiſch.

Das ſprachloſe Erſtaunen der Gäſte, und (bei wiederkehrendem Bewußtſein) ihre verſchiedenen Ausbrüche von Dankbarkeit und Beifall laſſen ſich nur empfinden, nicht beſchreiben. Die vier Herren waren ſämmtlich bei Jahren, hatten die Welt von Japan bis Terreneuve und vom Kap bis Archangel ebenmäßig durchkreuzt, hatten mit ſchwarzen und braunen Geſichtern, mit kraushaarigen und friſirten Köpfen zu thun gehabt — daß ihr Erſtaunen deſto größer war, iſt keine Lobrede auf unſere Zeiten.

In keiner Seele gingen indeſſen ſo große Veränderungen vor, als in der des Holländers. Von der höchſten Ueberzeugung ſeines Verluſtes bis zur höchſten Gewißheit des wieder erlangten Beſitzes — der Sprung war zu groß, um nicht alle Fiebern ſeines phlegmatiſchen Körpers in Erſchütterung zu ſetzen. Ein Blick auf die ehrliche Frau, der er dieſes Entzücken verdankte, brachte ihn wieder zu ſich ſelbſt.

Ein plötzlicher Anſtoß von Großmuth bemächtigte ſich ſeiner, und alle anderen Empfindungen wichen ehrerbietig zurück. Er griff in den Beutel, nahm — einen Rubel heraus, und legte ihn mit einer zierlichen Dankſagung für gehabte Mühe auf den Tiſch.

Ein Erſtaunen jagte das andere. Die Zuſchauer verſtummten. »God dam« ſagte der Engländer Einer, und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch, »den Beutel da, Bruder, wirſt du doch nicht ganz für dich behalten wollen? Der gehört, ſtraf mich! — der Frau.« — Die beiden andern Engländer, die bisher ſtumm geſeſſen hatten, gaben dieſer Bill mit dem kräftigſten Ungeſtüm ihren Beifall. Der Holländer erblaßte und ſuchte Troſt in den vielfältigen Betheuerungen der Wirthin, daß ſie gar nichts verlange, daß ſie nur ihre Schuldigkeit gethan zu haben glaube, und daß der Holländer ſogar ſeinen Rubel zurücknehmen müſſe. Doch ſo leicht wollten die Britten die Segel nicht ſtreichen. Das Geſpräch ward hitziger, die God dams folgten ſich ſchneller, und die Fäuſte der Engländer ſchickten ſich an, den Streit via facti ein Ende zu machen. Indeſſen ſuchte der Holländer den Beutel, welcher hier das Corpus delicti war, in ſeine Gewahrſam zu bringen.

Nach langem Debattiren, und weil er keine Möglichkeit ſah, hier zu entkommen, ließ er ſich zu fünfzig Rubeln willig finden. Die Britten beſtanden auf hundert. Dieſer Vorſchlag ſchien dem Holländer ſo unbillig, daß er erklärte, ſich eher dem ganzen Gewichte ihrer Fäuſte Preis geben zu wollen.

»Halt Kinder!« — rief der Engländer, der vorhin den erſten Angriff auf die Großmuth des Holländers gethan hatte, ſeinen Landsleuten zu: »Hört, ein Vorſchlag zur Güte. Der Beutel da iſt zwar nicht Euer, aber ihr ſeid Britten, und die Frau hier hat bei Gott! brav gehandelt, und muß belohnt werden. Hurtig die Hände in die Taſche! wir legen die hundert Rubel zuſammen.«

Geſagt, gethan. Der Holländer, durch dieſen Schlag betäubt, hatte noch nicht Zeit gehabt, ſich zu faſſen, als ſchon die hundert Rubel wohlgezählt auf dem Tiſche lagen.

Das war eine Nationalfehde! Wo menſchliches Gefühl, Dankbarkeit, Großmuth und engliſche Fäuſte vergebliche Angriffe verſucht hatten, da ſiegte — Nationalſtolz! Der Holländer drang darauf, daß die Britten ihr Geld zurücknehmen müßten, und trennte ſich mit ſtoiſcher Gelaſſenheit von hundert geliebten, lange bejammerten und ſo eben wieder gefundenen Rubeln.

Der ſonderbare Paſſagier.

Mehrere Perſonen, welche in einer öffentlichen Kutſche von Conventry abreiſeten, fanden beim Einſteigen, daß ein Platz in einer Ecke von einem Menſchen ſchon beſetzt war, welcher mit kreuzweis auf der Bruſt über einander gelegten Armen und mit einem über die Augen herunter geſchlagenen Hute, zu ſchlafen ſchien.

Die Geſellſchaft kam in Unterhaltung, ohne viel auf einen Reiſegefährten zu achten, welcher nichts von dem, was um ihn her vorging, zu bemerken ſchien. Man fuhr die ganze Nacht. Da die Kutſche zum Frühſtück anhielt, ſo benachrichtigte einer der Reiſenden, welcher gefälliger als die andern war, den ewigen Schläfer höflich, daß ſeine Reiſegefährten ausgeſtiegen wären, und bat ihn mit zum Frühſtück zu kommen. Da er aber keine Antwort erhielt, ſo ließ er ihn in ſeinen Gedanken oder in ſeinem Schlafe, und ſtieg ohne ihn aus.

Nach dem Frühſtücke, während man die Pferde anſpannte, bemerkte er dem Kutſcher, daß er ihnen einen ſonderbaren Gefährten gegeben habe; es iſt ein Grobian, der auf keine Frage, die man an ihn richtet, eine Antwort gibt.

»Es würde mich ſehr wundern, wenn er Ihnen geantwortet hätte,« verſetzte der Kutſcher: »der arme Menſch iſt vor zwei Tagen wegen eines Pferdediebſtahls gehenkt worden. Da ich ihn einem Chyrurgus in London bringen ſoll, der ihn zum Zergliedern gekauft hat, ſo glaubte ich, daß Sie es nicht übel nehmen würden, wenn ich ihn in die Kutſche ſetzte, weil ich einen Platz übrig hatte.«

Seltener Gleichmuth.

Als noch franzöſiſche Werber, ob zwar gegen das Verbot der Landesherren, ſich in den kleinen deutſchen Staaten einfanden, die kleine ſtehende Heere hatten, war auch ein ſolcher Werber nach dem Meklenburgiſchen gekommen.

In einer Bauernſchenke, an dem Tiſche, an welchem mehrere Bauernburſchen ſaßen, verſuchte ſolcher ſeine Ueberredungsgabe an dieſe, in der Hoffnung, den einen oder den andern durch falſche Vorſpiegelungen von zu machendem großen Glück in das ſeiner Meinung nach frei geſtellte Netz zu locken.

Die Bauern, klüger als der Franzoſe, merkten bald ſeine Abſicht, und einer von ihnen theilte den übrigen ſeinen Plan mit, ihn zu entfernen. Er wollte nämlich mit ihm einen Streit anfangen, und wenn dieſer in Thätigkeit ausartete, ſollten ihm ſeine Landsleute zu Hilfe kommen, und den Werber zur Thür und zum Hauſe hinaus werfen.

Der Plan wurde genehmigt, und ein kecker Bauernburſche, ſtark von Knochen, ſuchte ihn zur Ausführung zu bringen. Dies währte auch nicht lange; die Eitelkeit des Franzoſen wurde gekränkt, und er ſprang zornig auf, fluchte ſein Sacre Dieu! und legte die Hand an den Degen.

Der Bauernburſche, nicht faul, da er dieſen Moment gehofft und gewünſcht hatte, ließ es nicht dazu kommen, daß der Werber das Seitengewehr aus der Scheide ziehen konnte, ſondern gab ihm mit der geballten Fauſt einen ſo derben Schlag ans Ohr, daß der Franzoſe neben der Bank, auf der er geſeſſen hatte, zu Boden ſtürzte.

Die von ihren Sitzen aufgeſprungenen Bauern ſetzten ſich ruhig wieder nieder, auch der Burſche, der ihm den Schlag verſetzt hatte.

Da aber nach einer geraumen Zeit der Franzoſe ſich nicht wieder empor richtete, ſo fragte endlich einer:

»Was mag wohl aus dem Kerl unter der Bank geworden ſein?«

Laß' ihn liegen, meinte ein anderer: er wird ſchon wieder aufſtehen.

Dies geſchah aber nicht, und bei näherer Beſichtigung fand es ſich, daß der Werber todt war. Der Schlag hatte ihn in den Schlaf getroffen, und ihn todt zu Boden geſtreckt.

Dieſen Ausgang hatten die Bauern nicht vermuthet, auch nicht beabſichtigt. Der Schenkwirth war darüber am meiſten erſchrocken, und eilte ſogleich dem Schulzen von dem Vorfall Anzeige zu machen. Die Dorfgerichte verhafteten den Todtſchläger; es wurde eine förmliche Unterſuchung angeſtellt, nachdem der Leichnam von einem Arzte ſeccirt und ſein Gutachten ausgeſtellt worden war, das dahin ausfiel, der Werber ſei lediglich durch den Schlag des Bauernburſchen getödtet worden.

Der Kriminalprozeß wurde nun weiter wider dieſen Burſchen eingeleitet und er, als ein Todtſchläger verurtheilt, mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht zu werden.

Dieſes Todesurtheil wurde dem Regenten, mit der Geſchichtserzählung des ganzen Vorfalls, zur Vollziehung vorgelegt. Dieſer beſchloß aber bei den obwaltenden Umſtänden, daß der Verbrecher zwar zum Richtplatz geführt werden ſolle, als wenn man die Execution an ihn zu vollziehen willens ſei, daß er aber in dem Augenblick, wo alles dazu vorbereitet wäre, Begnadigung erhalten ſolle.

Dem Delinquenten wurde das Todesurtheil bekannt gemacht; er hörte es mit vieler Faſſung an, ließ ſich auch, eine Pfeife Tabak rauchend, ohne Anſchein von Unruhe nach dem Richtplatze führen.

Eine große Menge Volks hatte ſich als Zuſchauer verſammelt. Er betrat die Blutbühne mit großer Kälte, ließ ſich die Augen verbinden, reichte dem Scharfrichter ſeine noch brennende Tabakspfeife, und kniete nieder.

In dieſem Augenblick erſchien ein Abgeordneter des Regenten zu Pferde mit einem flatternden Schnupftuche in der Hand, und rief: Pardon!

Eine allgemeine Freude verbreitete ſich unter der verſammelten Volksmenge, der Scharfrichter nahm dem Delinquenten die Binde wieder von den Augen, und ſagte ihm: Du haſt Pardon! Du haſt es doch gehört?

»O ja,« verſetzte dieſer, »nun geb' er mir meine Pfeife wieder.«

Dies geſchah, der Begnadigte blies auf den noch glimmenden Tabak, that dann ein paar Züge, und als der Tabak nicht gleich recht brennen wollte, ſo ſagte er:

»Ueber die Narrenspoſſen wäre mir beinahe die Pfeife ausgegangen.«

Die wörtliche Deutung.

Ein Burſche, der in einem Städtchen betteln ging, ward vom Bettelvogt ertappt. »Fort ins Stockhaus mit dir, verdammter Kerl,« rief dieſer. — Oho! antwortete jener, warum ſoll ich ins Stockhaus. — »Haſt du nicht die Warnung am Stadtthore geleſen?« — Das wohl, aber eben deswegen darf ich nicht ins Stockhaus, darum führt mich lieber ſo ſchnell als möglich zum Herrn Bürgermeiſter, und gebt acht, wie ichs Seine Gnaden klar und deutlich beweiſen werde, wie unſchuldig ich bin. — »Das wär der Teufel,« meinte der Bettelvogt, und führte ihn zum Bürgermeiſter. Vor Seiner Herrlichkeit ſich tief verneigend, begann der Burſche ganz pfiffig: Euer hochgnädigen Gnaden, vor Ihrem Thor ſteht mit großen Buchſtaben, daß das Betteln und Fechten verboten ſei, und wer dabei betroffen wird, auf der Stelle ins Stockhaus marſchiren muß. Nun habe ich aber bloß gebettelt, aber nichts weniger als gefochten, weil ich erſtens nicht fechten kann, und zweitens gar keine Wafſen bei mir trage, darum meine ich ganz unſchuldig und von der Stockhausſtrafe frei zu ſein. — Der Bürgermeiſter rollte die finſtern Augenbraunen, daß das Haarpuder von ſeiner Amtsperücke ſtäubte, und ſagte: »Du haſt ganz recht mein Söhnlein, du trägſt nicht die ganze Schuld, folglich verdienſt du auch nicht die ganze Strafe, und weil du dein Vergehen ſo pfiffig halbirt haſt, ſo ſoll es auch jetzt ſo mit der Strafe gehen; drum will ich dir fürs Fechten vom Stockhaus die eine Hälfte, nämlich das Haus in Gnaden erlaſſen, aber fürs Betteln bleibt dir auf jeden Fall die andere Hälfte, nämlich der Stock, darum Kilian führ ihn hinaus und meſſe ihm Zehne herunter, aber einen wie den andern.« Geſagt — gethan. — — Vermaledeiter Ort, ſagte der Burſche zu ſich ſelbſt, als er gleich nach der Operation zum Stadtthor hinauswanderte, ich hätte nicht gedacht, daß man da eine ſo wörtliche Deutung hat.

Der gezwungene Appetit.

General L*** litt ſehr am Podagra, war aber dabei ein ſehr jovialer Mann, der täglich viele Offiziere und andere Perſonen gern bei Tiſche ſah, auch war er ein großer Liebhaber der Jagd, und hielt daher eine anſehnliche Zahl Hunde. Dieſe ſprangen nun bei Tiſche immer um ihn herum, und da es nicht fehlen konnte, daß einige davon ſeine podagraiſchen Füße ungeſchickt berührten, und ihm dieß Schmerzen verurſachte, ſo lag gewöhnlich eine große Peitſche in der Nähe, um die allzu Zudringlichen in Reſpekt zu halten.

Auf einen ſeiner Güter wurde eine Gerichtsaktuarsſtelle erledigt, zu der ihm ein junger Menſch, der eben von der Univerſität kam, vorgeſchlagen ward, und den der General daher eines Tages zur Tafel lud, wo ihn eben das Podagra heftiger als je überfiel.

Einige junge Offiziere überredeten den Kandidaten, daß der General es ſehr gerne ſähe, wenn es ſeinen Gäſten recht gut ſchmecke, und daß man ihm keine größere Freude machen könne, als wenn man brav zulange; dagegen würde er, wenn man das Gegentheil thäte, oft ſo aufgebracht, daß er ſich zuweilen ſogar ſo weit vergeſſe, daß er ſchimpfe und tobe, ſelbſt einen und den andern ſchon geſchlagen habe.

Der junge noch ſehr blöde Mann merkte ſich dieß, und beſchloß, alles mögliche zu thun, um ſich durch ſeinen guten Appetit bei dem General zu inſinuiren.

Es ging zu Tiſche. Der Kandidat ließ ſich gleich ungenöthigt einen zweiten Teller mit Suppe geben. Dieß gefiel dem General, und als dieſer zweite Teller leer war, ſagte er ſehr freundlich: »Wenn es Ihnen ſchmeckt, ſo laſſen Sie ſich immer noch einen Teller voll geben.« Aus Artigkeit nahm jener es an, und auf ähnliche Art ging es bis zum Braten fort; hier überfiel ihn eine Angſt, er hatte zwar ſeine Portion Braten verzehrt, aber er war nicht im Stande, nur noch einen Biſſen hinunter zu bringen, und doch nöthigte ihn der General, da ihm eben der Teller wieder präſentirt wurde, noch zuzulangen. Demüthig ſtellte er vor, was er ſchon geleiſtet, ſprach von abſoluter Unmöglichkeit und — in dem nämlichen Augenblick ſprang ein Windhund dem General auf den kranken Fuß.

»O gebt mir doch die Peitſche her,« rief dieſer ganz entrüſtet. Kaum waren dieſe Schreckensworte erſchollen, ſo ſtürzte auch ſchon der Kandidat zu des Generals Füſſen, bat um Gnade und betheuerte, wenn er nur dießmal Verzeihung erhielte, ſo wolle er das Unmögliche möglich machen, und noch eine Portion Braten eſſen, wenn er auch platzen müßte.

Der General war ganz erſtaunt über dieſe unerwartete Scene. Erſt entſtand eine tiefe Stille, endlich entdeckte einer der Offiziere den Zuſammenhang der Sache, man lachte herzlich, und der General ließ es ſich ſehr angelegen ſein, den erſchrockenen jungen Mann wieder zu beruhigen.

Meine Leiden durch den Wein.

Sing Keiner mir das Lob des Weines,
  Ich kenn' ihn beſſer, den Patron;
Sei er ein Kind des alten Rheines,
  Sei er auch der Champagne Sohn,
Nie ſoll es ſeinem Geiſt gelingen,
Daß ich ihm werd' ein Loblied ſingen.
  Der Stifter meiner Noth und Pein,
  Das iſt der Wein.

Mein Lehrer in den Kinderjahren,
Das war ein rechter Bachusknecht,
Frühzeitig mußt' ich ſchon erfahren,
Daß Wein die Ueberlegung ſchwächt.
Wollt' ich ſtatt Leſen oder Schreiben,
Viel lieber loſen Kurzweil treiben,
Gleich ſchlug er mit dem Backel drein;
Das that der Wein.

Den Vortrag ernſter Profeſſoren
Hört' ich als Burſche wohl mit an,
Doch ging der Sinn für mich verloren,
Weil man nicht träumend denken kann.
Ich hörte nur vom letzten Mahle
Den Klang der Gläſer und Pokale;
Und lernte nichts, das ſieht man ein;
Das that der Wein.

Nach einem frohen Abendſchmauſe,
Den Bachus und Apoll gewürzt,
War mir der Gang nach meiner Klauſe
Durch eine Gaſſe abgekürzt;
Ich ſah am Fenſter etwas ſitzen,
Bei Licht zwei ſchwarze Augen blitzen,
Die wirkten, und ich ging hinein:
Das that der Wein.

Durch manches Glas, durch manche Flaſche,
Die oft mein ſteter Durſt geleert,
Ward alle Baarſchaft meiner Taſche
Schnell in ein wahres Nichts verkehrt.
Nun mußt ich leider ſchuldig bleiben,
Fürs Monat zehn Procent verſchreiben,
D'rauf ſteckte man mich Aermſten ein;
Das that der Wein.

Wenn Noth und Vaterland gebieten,
Muß Jeder brav und thätig ſein;
Ich trat ins Corps der Stadt-Eliten,
Mich dieſer ſchönen Pflicht zu weih'n.

Doch Aergerniß, Verweis und Schande
War nur mein Loos in dieſem Stande;
Denn auf dem Poſten ſchlief ich ein,
Das that der Wein.

Ich fand ein Mädchen, ſchon bei Jahren,
Doch reich an Hunden und an Geld,
Die ward beim Zählen, Rechnen, Sparen,
Mir, ihrem treuen Diener, hold.
Doch ſchnell erloſch der Liebesfunken;
Denn taumelnd, auch wohl etwas trunken,
Trat ich dem dickſten Mops auf's Bein;
Das that der Wein.

Hab' ich nicht Recht, ihn zu vermeiden,
Den Störer meiner Lebensruh'?
Doch ſchlägt mein Herz nach allen Leiden
Ihm menſchlich noch Vergebung zu.
Ich kann nur den Gedanken faſſen:
Ein Chriſt darf auch den Feind nicht haſſen,
Er muß ihm gern und ſchnell verzeih'n;
D'rum bringt mir Wein.

Lächerlichkeiten

in Wort und Schrift.

Ich habe die Ehre Sie nicht zu kennen, ſagen Viele, die das Gegentheil davon ſagen wollen.

Ich bitte Sie gütigſt (um dieß oder jenes). Wie unbeſcheiden!

Auf den Abend ſoupire ich nichts! Ein ſolcher Herr glaubt vermuthlich, man könne auch des Mittags zu Abend eſſen. —

Kirſchen eſſe ich raſend gerne. Brrr!

Wir bleiben heute ſchon beiſammen bis morgen früh. Ich habe dieſen Ausdruck oft und nie ohne Lachen gehört.

Das decimirt werden kann der Zehnte nicht leiden, ſagte einſt Jemand ganz ernſthaft.

Wo iſt mein Chapeau-pas-Hut? — mein Federpinal — meine Couvert-Decke — mein Hals-Colier? — Solche Pleonasmen werden gar oft geſagt.

Es iſt ungefähr halb ſieben und drei Minuten darüber. Wie genau und doch zweifelhaft.

Alle Dienſttage iſt Tanzmuſik, den Samſtag ausgenommen. (War auf einer Ballankündigung gedruckt zu leſen.)

Den gänzlichen Schluß macht eine prachtvolle Kanonade (findet ſich faſt auf jedem Feuerwerkszettel).

Eine Frau beſchwerte ſich über ihren Sohn, ausrufend: Seit der junge Menſch in die Schule geht, und Bekanntſchaft mit andern Knaben gemacht hat, wird er mir ordentlich unordentlich. — (Vielleicht könnte man den Jüngling wieder unordentlich ordentlich machen.)

Vergeben ſie — ſo ſchloß ein deutſches Stubenmädchen ihren Brief, — meine ſchlechte Ordogravieh, aber ich habe niemant, der mir eine gute Vetter ſchneit.

Warnungstafeln, Aufſchriften und Schilder.

(Originale.)

Niemand wird gebeten über dieſe Wieſe zu gehen, ſteht wörtlich auf einer Tafel bei einer Wieſe, worüber vorher ein Fußſteig führte.

An einem Steine bei B** ſtand folgende Warnungsanzeige: Jeder Reiſende wird hiemit gebeten, dieſen Weg nicht zu paſſiren, wenn dieſer Stein unter Waſſer geſetzt iſt.

Am Ausgang eines Dorfes ſtand:

Geſundheits-Land-Commiſſion.
Es wird den Pferden unterſagt, ihren Urin zu laſſen,
eine Stunde diesſeits und jenſeits des Orts.

An einer Mühle zu Leesdorf bei Baden ſind folgende Reime zu leſen:

Las die Neitter neitten
Und die Haſer haſen
Was Gott dir giebt
Muß man dir laſen.

Als im Jahre 1815 die Landwehre in B** aufgelöſt wurde, kam auf dem Poſtamte ein Brief an einen ehemaligen Tambour mit folgender Aufſchrift an: An den aufgelöſten Landwehr Tambour N. N.

Als der Herzog von *** in der Schlacht geblieben war, kam an einen Unteroffizier des Leib=Bataillons ein Brief unter der Adreſſe: An Herrn Carl D**, Sergeant bei der 3ten Compagnie des höchſtſeeligen Herzoglichen Leib=Bataillons.

Auf dem Schilde eines Schuhflickers ſtand zum Wiederherſteller der menſchlichen Fußbekleidung.

Ein Inſtrumentenmacher, welcher hölzerne Blasinſtrumente verfertigte, hatte folgendes Aushängeſchild: Muſikaliſcher blaſender, hölzerner Inſtrumentenmacher.

Ein Strumpfwirker Meiſter Müller macht Kinder und Mannsſtrümpfe.

Ein Tuchfabrikant Florian Knoll, grober Tuchmachermeiſter.

Ein Handſchuhmacher. Hier werden Hoſen gemacht und Handſchuhe für Herren von Bocksleder.

Ein Fiſcher. Alexander war ein großer Held
Hier verkauft man die beſten Fiſche von der Welt.

Anzeigen und Zeitungs=Curioſa.

(Originale.)

In der L** Zeitung heißt es bei der Todesanzeige eines jungen Mannes: »Das **Andenken** eines ſo würdigen Jünglings wird von Allen die ihn kannten, **beklagt** werden.«

***ſche *Zeitung Aprill* 1838. Die Franzoſen ſind ſo *wachſam* an den Küſten, daß ſie Tag und Nacht auf den Kanonen *ſchlafen*.

In einer Berliner-Zeitung bat Jemand, deſſen Hund entlaufen war, um die Zurückgabe desſelben, mit der Ueberſchrift: *Geſuch eines Hundes*.

Vermiethungen. Ein Bierkeller iſt wegen Alters-Schwäche zu vermiethen. —

Zum 1ſten Aprill ſind drei mit Meublen durcheinander laufende Zimmer zu vermiethen.

Zu verkaufen. Ein Sprungſtier, äußerſt breit und vollkommen gebaut, beſonders faltenreich, mit äußerſt tief herabhängenden Kother ꝛc. ꝛc.

Zwey junge Steinröthen, welche *ſehr gut abgerichtet* und *noch zum Abrichten ſind*.

Verlornes. Ein Regenſchirm iſt in Gedanken ſtehen geblieben.

Ein geſtohlener Pfeifenkopf wird vermißt.

Allerley Anzeigen. Es wird hiermit bekannt gemacht, daß den 7ten dieß eine Licitation in meinem Hauſe von Butter ſeyn wird.

Ein ausgetretener Wachtmeiſter wünſcht bei hohen Herrſchaften als Kammerdiener oder ſonſt einer *wohlmeinenden* Stelle unterzukommen.

Folgende Anzeige iſt buchſtäblich nach der Handſchrift abgedruckt:

> Ich mage, es hier mit Bekannt daß ſich Niemand Unterſtedt, meiner Frau Louiſe *Stephanus* gebohren Beyer, nichts in und Außerhalb. Der Stadt. Edwaß Auf meinen Nahmen zu Borgen ſolten daher vielleigt ſchon Einige in der ſtadt N. N. ſein die ohne meines Wiſſens Etwas Bekommen ſollten, ſo mögen dieſelben ſo wie Sie oben Benannd iſt Ihre Forderungen; von Ihr leiſten laſſen. weil ich keines weges nicht für das geringeſt gut ſage.

Merkwürdige Theater-Ankündigungen.

Als Fragmente aus dem Leben des Schauſpielers

Max. Sandersky.

Auf dem Landgute des Grafen M** wurden von der Nobleſſe während der Herbſtſaiſon einige Komödien zu ihrer Privatunterhaltung gegeben. — Sandersky, ein Damenfriſeur, der zur Bedienung während den Vorſtellungen ſich auf dem Theater aufhielt, bekam eine ſolche Sucht für die Schauſpielkunſt, daß man ihn außer ſeinen Friſirſtunden ſtets mit einem Komödienbuche in der Hand laut declamirend antraf. Um ſich mit dieſem theatraliſchen Genie einen Spaß zu machen, wurde ihm die Rolle des Albrecht in Agnes Bernauerinn zugetheilt. Um ihm die Hölle recht heiß zu machen, gab man ihm eine eiſerne Rüſtung, die zu tragen Rieſenkräfte erforderte. Unter mehreren Farcen kam man auf den drolligen Einfall, die Lanze, die Albrecht im dritten Akte vor dem Turniere zerbrechen ſollte — von grünem Weidenholz verfertigen und überkleiſtern zu laſſen. Da er nun vor dem Schranken ſtand, ging das Manoeuvre mit der Lanze nicht von ſtatten — er bog und bog — trat mit einem Fuß, endlich mit beiden Füſſen — und die Lanze brach nicht. Zum Henker! kreiſchte er ganz entkräftet, das hat man mir zum Schabernack gethan, und warf die Lanze an die Köpfe ſeines Gefolges. Im fünften Akte ſtürzte er ſich raſend über den Leichnam der Agnes, welche ihn zu nicht geringer Verwunderung mit einer tüchtigen Ohrfeige regalirte. Doch dieß alles konnte ſeinen Enthuſiasmus nicht zähmen, und nur der Herzog mit ſeinem Gefolge mußte den wüthenden Albrecht mit Gewalt von dem ſchönen Leichnam hinwegreißen. — Derſelbe hat ſich bald darauf zu der Bauernſchoberiſchen Geſellſchaft als wirklicher Schauſpieler engagirt. Einige Ankündigungen wörtlich nach den Originalien abgedruckt, werden über den Geiſt dieſes theatraliſchen Phänomens näheres Licht geben.

Mit gnädigſter Erlaubniß wird heute Donnerstag den 30. Juny 1796 von der Bauernſchoberiſchen Geſellſchaft aufgeführt

Agnes Bernauerin.

Nachricht.

Herr Maximilian Sandersky, der es in ſeiner Geſchicklichkeit ſo weit gebracht hat, daß er mit Recht verdiente, Profeſſor der Schauſpielerkunſt genannt zu werden, erbittet ſich heute abermalen die Rolle des Albrechts zu ſpielen, und da er ſich beim Hamlet ſo viele Lorbeeren geſammelt hat, daß ein jedes ſeiner ausdrückenden Worte mit einem allgemeinen lauterſchallenden Beifall verherrlichet wurde, ſo verſpricht er, ſich heute noch mehr anzuſtrengen, ſeine verzweifelt zärtliche Liebe gegen Agnes mit ſeinen nur ihm allein angebornen Pantomimen auszudrücken, und dagegen mit kaltem Schmerz den Tod ſeiner Gattin entgegen zu ſehen, verſchafft gewiß kurzweilige Abendſtunden — kurz: alle ſeine Gebärden, ſein ganzes Theaterſpiel, jeder ſeiner aufkeimenden Miene iſt mit ſo viel elektriſchem Feuer, mit ſo viel Enthuſiasmus verſehen, daß er verdient — ausgepfiffen? — nein! — ausgerufen zu werden, als ein triumphirender Löwe unter der Heerde ſeiner Schaafe.

Iſt heut der Schauplatz voll
So iſt Albrecht voll Freud
Vergißt ganz trunkenvoll,
Auf Agnes Trauerkleid.

Dero unterthänigſter
Max. Sandersky.

Ankündigung bei Aufführung des Hamlets.

Herr Max. Sandersky, ein Schüler der Muſen, wagt es heute, ſeine unterthänigſte Einladung zu machen. Zwar ſchmeichelt er ſich noch des Beifalls, den er den vorigen Sommer hier erhielt, und iſt ſtolz darauf — doch aber hofft er (indem er ſich ſchreckliche Mühe gegeben hat) heute noch beſſer aufgenommen zu werden, denn er iſt ſeiner Sache gewiß, daß es der Art nur ſelten einen, oder gar keinen geben kann, der mit ſo einer Empfindung ſo einer drückenden Leidenſchaft, aufbrauſendem Schmerz und gelinder Raſerei ſeine Rolle ſpielt als er. Auch hat er mehr als hundert neue pantomimiſche Aktionen, die er vorhin nicht hatte, angenommen, und die ſein Spiel noch glänzender machen ſollen. Da er ſich daher ſelbſt bewußt iſt, daß ſeiner unnachahmlichen Kunſt nichts mehr mangelt, als nur von den hochſchätzbareſten Theaterfreunden beſucht und bewundert zu werden, ſo denket er auch, daß er ſich deſſen nicht vergebens ſchmeichelt, und wofür er ſtets verbleibt Dero

unterthänigſter
Max. Sandersky, als Hamlet.

Ankündigung bei der zweiten Aufführung des Hamlet.

Herr Max Sandersky, unermüdet, ſeinen Fleiß und Kunſt darzuſtellen, tritt heute abermals als Hamlet mit wohlgeſtärktem Herzen und aufs neue angefeuerter Seele das Maas ſeiner Lorbeer und Behältniß ſeines außerordentlichen Ruhmes voll zu machen. Er harrt ſchon mit entſetzlichem Unwillen und unerhörter Begierde ſein volles Magazin von Pantomimen, Aktionen und Deklamationen auszuſchütten — er freut ſich ſchon, ſeiner Zuſchauer in der Menge zu erblicken, weil er ſchon Beweiſe hat, wie viel die edlen Theaterfreunde auf Muſenſöhne halben, und erſtirbt als

Dero Knecht
Max. Sandersky als Hamlet.

Ankündigung bei der Aufführung des Rudolph v. Felsek.

Hohe und gnädige Gönner! Herr Max. Sandersky, der ſich in der neuen Rolle als Rudolph von Felſek außerordentliche Lorbeeren ſammelte, daher er ſich bewußt iſt, daß er dieſen Rudolph weit beſſer, als ſeinen Hamlet und Albrecht nachgeahmt iſt, ſo hält er es heute für etwas überflüßiges, ſein berühmtes, durch den Ruf weit ausgeblaſenes Talent anzurühmen, er harrt daher voll Ehrfurcht auf Ihren zahlreichen Beſuch, um ſich als ein ganz vollendetes Muſengeſchöpf zeigen zu können, und ihn als einen der ſtärkſten Helden im ſtäten Andenken zu erhalten. Er ſtirbt als Dero

gehorſamſter Max. Sandersky,
pro tempore Rudolph v. Felſeck.

Kraft- und Kernſprüche der Alten.

1.) Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmerer Mann,
Der ſein Weib nicht regieren kann.

2.) Herrengunſt und Nachtigallengeſang
Sind ſehr gut, aber ſie dauern nicht lang.

3.) Die Leute eſſen viel Hähne geſotten und gebraten,
Und können doch nicht, wie ein Hahn, das Wetter errathen.

4.) Die Welt wird für die Menſchen täglich enger,
Unſer Herrgott hat verſchiedene Koſtgänger.

5.) Junge Leute ſollen bei Alten
Die Ohren brauchen, und das Maul halten.

6.) Ein Geitziger iſt wie ein Pferd,
Das Wein führt und ſich vom Waſſer nährt.

7.) Wie geht die Welt doch nach dem Schein,
Sie kauft das Faß oft theurer als den Wein.

8.) Gib deiner Tochter bei Zeiten einen Mann,
Denn es iſt Obſt, das ſich nicht lange halten kann.

9.) Mit den Händen bindet man Eheleut,
Mit den Füßen laufen ſie auseinander weit.

10.) Damit die Reichen Wärme ſpüren,
Müſſen die Armen oft frieren.

11.) Das Borgen wäre nicht ſchwer,
Wenn nur das Bezahlen nicht wär'.

12.) Das Glück iſt rund und dumm,
D'rum kugelts überall herum.

13.) Ehrlich währt am längſten,
Dem Schelm wird am bängſten.

14.) Dem Tod kann man keine Untreu ausſtellen,
Er mißt Allen mit gleichen Ellen.

15.) Der Schlaf iſt ein Betrüger,
Im Traume bringt er Gold;
Beim Erwachen holt er's wieder.

16.) Eigner Heerd
Goldes werth;
Iſt er gleich arm,
So iſt er doch warm.

17.) Wer Haare hat, den kann man rupfen d'ran,
Bei einem Glatzkopf geht's nicht an.

18.) Wer liebelt mit allen Frauen,
Mag ſich gleich um ein Spital umſchauen.

19.) Zwei Katzen und eine Maus,
Zwei Weiber in einem Haus,
Zwei Hunde an einem Bein,
Gehen ſelten Freundſchaft ein.

20.) Männer haltet die Frauen in Ehren,
Denn ihr könnt alle kein Kindlein gebären.

21.) Die Frauen meinen, ſie wären ſchon treu,
Wenn ſie Einen lieben, und dann noch Einen dabei.

22.) Ein »Da haſt« iſt beſſer in der Noth,
Als zehn: »Helf dir Gott.«

23.) Der für das Vaterland nicht Blut und Leben ſetzt ein,
Iſt nicht werth, irgendwo geboren zu ſein.

24.) Der erſte Trunk macht geſund,
Der zweite fröhlichen Mund,
Der dritte Verſchwiegenes kund,
Der vierte den Menſchen zum Hund.

25.) Der Eſel iſt ſehr weiſe,
Er tanzt nicht zweimal auf dem Eiſe.

26.) Durch Weiber Karten und Kanne
Wird mancher zum armen Manne.

27.) Durch die Gemeinheit iſt nicht alles verloren,
Aus Bauernkinder werden auch Doktoren.

28.) Haſt Glück, ſo trägt dir Kirſchen der Felber,
Und der Ochs gebärt dir Kälber.

29.) Um jene Meiſter iſt's ein ſchlimmes Weſen,
Die niemals ſind Lehrjungen geweſen.

30.) Alles Reden iſt verloren,
Findet man nicht günſtige Ohren.

Tagsbegebenheiten unter dem Monde.

Wie man's ſo lieſt und hört.

In der L** Zeitung machte Jemand bekannt, er wünſche ein Landgut zu kaufen, aber es müſſe in einer Gegend ſein, wo im Umkreiſe von zwei Meilen keine beißigen Hunde herumliefen, und im Umkreiſe von zehn, kein Advokat anſäßig wäre.

In einer Sitzung der Staatsverwaltungsbehörde zu *** kam es mit zum Vortrage: daß ſich ſeit einiger Zeit der Selbſtmord ſo häufig ereigne, und daß die Zahl der Selbſtmörder, nach den eingeſandten Sterbeliſten ſich auf eine auffallende Weiſe überall vermehre.

Man ſprach ein Langes und Breites über die Urſachen dieſer Erſcheinung, und ein Mitglied der Behörde meinte ſehr richtig, wenn man dieſe erſt ausgemittelt habe, ſo müßte man darauf Bedacht nehmen, ſie zu beſeitigen, dann würde der Selbſtmord aufhören, ſo allgemein zu werden.

»Das iſt aber ſehr weitläufig,« nahm ein anderes Mitglied das Wort: »am beſten und kürzeſten iſt es wohl den Selbſtmord bei Todesſtrafe zu verbieten.«

Ein Maler, der ein altes unſcheinbar gewordenes Gemälde, Judas Verrätherei darſtellend, auffriſchen mußte, reichte darüber die Rechnung ein.

In dieſer ſtand unter andern:

»Für die Umänderung der 30 Silberlinge nach dem Konventionsfuß . . . . 5 Gulden.«

»Johann! Johann!« rief ein Gaſt im Gaſthaus zur Weintraube dem Kellner zu, — »in der Weinflaſche iſt eine Fliege, zum Teufel, warum gibſt du nicht acht, du weißt doch, daß ich ſehr eckelhaft bin.« —

»Mein Herr,« ſagte ein Frauenzimmer von zweideutigem Ruf — »ich höre: Sie haben ſich erlaubt, ſich meiner Gunſt zu rühmen?« — »Geſprochen habe ich davon, Mademoiſelle, das muß ich geſteh'n; aber gerühmt habe ich mich nicht.«

»Du mußt mir ein anderes Leben anfangen,« ſagte eine Hausmeiſterin vom Thury zu ihrer Tochter, »du biſt keinen Kreuzer werth, es iſt kein guter Blutstropfen an dir, und ich will dir zeigen, daß ich deine Mutter bin.«

In das Wiener Auskunfts-Comptoir kam jüngſt ein Mann, zahlte die Gebühr, und erkundigte ſich, ob es künftigen Donnerstag regnen werde, weil er geſonnen ſei, an dieſem Tage nach Preßburg zu reiſen.

Vor einem Wirthshauſe in H... wurde Wein abgeladen, und in den Keller gebracht. Die Ablader gingen zum Frühſtück hinunter und ließen ein großes mit Wein angefülltes Gefäß vor der Thüre ſtehen.

Es kam bald darauf ein Bauer mit einem Geſpann Ochſen angefahren, welcher anhielt, und in die Schenkſtube hinein ging.

Die Ochſen, welche bekanntlich wie die Pferde, Wein und Bier lieben, bekamen Appetit, und leerten den Wein rein aus.

Als ſie eben ihr Frühſtück beendigt hatten, und ſchmunzelnd noch die Mäuler leckten, kamen die Ablader wieder herbei, und forderten mit Ungeſtüm die Vergütung des Weines von dem Bauer; dieſer weigerte ſich, und die Sache kam zur Klage.

Der Richter, um dieſen Streit auf eine launige Art zu ſchlichten, legte die Frage vor: ob die Ochſen beim Trinken geſtanden, geſeſſen oder gelegen hätten?

Raſch erwiederten die Ablader: »Ei, was anders als geſtanden?«

»In dieſem Falle,« verſetzte der Richter, »iſt es nach hieſigem Brauch ein Ehrentrunk geweſen, und einen ſolchen darf der Bauer nicht bezahlen.«

Der reiche M... beklagte ſich unlängſt in einem Kaffeehauſe, daß er drei ſchöne Töchter habe, einer jeden 10,000 Gulden mitgeben könne, und ſich doch Niemand fände, der ſie nehmen wolle. »Mit Erlaubniß,« ſagte ein junger Mann, indem er ſich ihm näherte, und einen tiefen Bückling machte, »ich bitte mir ein Paar davon aus.«

Ein Gaſtwirth vor der Linie kündigte eine Illumination an, und bemerkte dabei, daß Alles bei ihm transparent ſein werde.

Als ſich einige ſeiner Gäſte über das dünne Bier, den dünnen Wein, und die dünnen Brot- und Fleiſchſchnitte beklagten, antwortete er ganz kaltblütig:

»Ich hab's ja angekündigt. — Alles transparent.«

In ein hieſiges Vorſtadt Gaſthaus kam kürzlich ein junger fremder Mann eiligſt hereingeſtürzt, vermuthlich um einen Bekannten da zu ſuchen, und ging eben ſo ſchnell als er gekommen, wieder fort, indem er noch unter der Thüre ſagte: »Er iſt nicht da!« — Nein, er iſt nicht da, rief ihm die Wirthin ganz ironiſch nach. Wer denn? fragte der hinzugekommene Wirth ganz neugierig. »Ei, der, den er ſucht,« antwortete die Wirthin.

»Es iſt eine kurioſe Zeit die jetzige« ſagte in einer Gaſthausgeſellſchaft einer von denen, die nie aufhören, über die ſchlechten Zeiten zu klagen, und ſich dennoch kreuz wohlauf dabei befinden. — »Es iſt auch gar keine Hoffnung auf eine beſſere Zukunft, überall Sorgen und Kummer, und kein Menſch hilft mehr dem andern, ich wollte, ich wäre der Stephansthurm, dem geht es jetzt am allerbeſten.« — Wie ſo? war die allgemeine Frage. — »Ei, ſo ſehen Sie ihn doch nur ſelber an,« war die Antwort. »Er hat kein Kreuz, und wird von allen Seiten unterſtützt, iſt das nicht ein ſchönes Leben?«

In das ſogenannte Theaterbierhaus in der Leopoldſtadt kam neulich ein wohlgekleideter junger Mann, ſah ſich lange im Zimmer herum, begehrte nichts zu trinken, und fragte endlich den Wirth, wo er gute Semmeln bekommen könne. — »Gegenüber iſt der Bäck,« antwortete der Wirth, »aber bei mir können Sie auch gute Semmeln haben.« — »Ich danke,« ſagte der junge Mann, indem er zur Thüre hinaus ging, »beim Bäcker bekomm ich ſie wohlfeiler.«

Unlängſt ſprach ein Bettler auf der Baſtei einen Herrn um ein Allmoſen an. »Mein lieber Freund,« ſagte dieſer, »wie kommt ihr mir vor? Ihr ſeid jung, geſund und ſtark, warum arbeitet ihr denn nichts?« — Ach du lieber Himmel! verſetzte ſeufzend der Bettler, wenn Euer Gnaden müßten, wie faul ich bin.

Der Kanarienvogel, der alle Morgen ſo laut und ſo ſchön ſang, war geſtorben: die kleine Marie, des Banquiers W.. einziges Töchterlein, war untröſtlich. Ein Freund vom Hauſe beſorgte aus Scherz einen kleinen Sarg: der Vogel wurde hineingelegt, und mit allen möglichen Feierlichkeiten beigeſetzt. »Nun müſſen wir noch einen Leichenſtein ſetzen,« fuhr der Freund lächelnd fort, »und eine recht ſchöne Inſchrift darauf.« Denſelben Tag ging Marie mit ihrer Mutter ſpazieren. Das Kind ging immer allein vor ihr her, und war ſtill und traurig. Alle Augenblicke bückte ſie ſich, hob ein kleines Steinchen auf, ſah es an, ſchüttelte mit dem kleinen Kopfe, und warf es wieder weg.

»Was ſuchſt du denn, Marie?« fragte endlich die Mutter, die ſich das ſonderbare Spiel nicht enträthſeln konnte.

»Ich ſuche einen Leichenſtein,« antwortete die Kleine.

Bei Gelegenheit der vielfältigen Ausſpielungen ſpornt ein Lottocollecteur die Gewinnſüchtigen mit folgenden Worten an: »Wer dem Glücke die Hand bieten will, findet dazu Gelegenheit bei u. ſ. w.;« aber noch wortreicher iſt ein anderer Lottocollekteur, der Looſe auf eine nächſtens auszuſpielende Herrſchaft ausbietet. Er läßt ſich alſo vernehmen: »Wer häusliche Glückſeligkeit in ſtiller Ruhe und das ländliche Leben im Kreiſe ſeiner Familie genießen will, wird gewiß dieſen Zeitpunkt benützen, um dem Glücke Gelegenheit zu geben. Ein Loos koſtet nur 5 Gulden. Wer wird denn ſo ſtumpfſinnig ſein, und nicht willig lumpichte 5 Gulden aufopfern, um häusliche Glückſeligkeit und ländliche Ruhe damit zu erkaufen?«

In einer Geſellſchaft wurde von ſeltenen Naturerſcheinungen geſprochen. »Es iſt doch ſonderbar,« ſagte Einer der Anweſenden, »Sie werden es nicht glauben, aber es iſt gewiß und wahr, mein Freund hatte eine Katze, die drei Junge zur Welt brachte. Zwei davon waren Katzen, und das dritte war ein junger Pudel.« — — »O das iſt gar nichts beſonders,« ſagte der Herr vom Hauſe, der aufmerkſam zuhörte, »da kenn' ich eine Hebamme, eine brave Frau, die hat zwei Töchter, jede Tochter iſt ebenfalls eine Hebamme, und der Sohn iſt Kupferſchmied.«

Der Direktor einer Hundekomödie hatte ein großes Ballet angekündigt, welches dieſe vierbeinigen Tanzvirtuoſen exekutiren ſollten. Der Tag der Aufführung erſchien, und in gedrängten Reihen hatte ſich das ſchaubegierige Publikum verſammelt, dieſe Wunder der Kunſt anzuſtaunen. Die Zeit des verſprochenen Anfangs war vorüber, und der Vorhang wollte ſich nicht erheben. Das Publikum ward ungeduldig, man pochte, klatſchte und pfiff. Endlich flog der Vorhang in die Höhe, der Direktor erſchien mit betrübter Miene und hielt folgende Anrede an die Zuſchauer:

»Meine hochzuverehrenden Herren und Damen, Sie werden es huldreichſt verzeihen, daß das verſprochene heroiſch komiſche Ballet für dieſen Abend nicht aufgeführt werden kann, maßen meine Primadonna und erſte Solotänzerin leider mit einem Fleiſchhackerhunde davon gelaufen iſt.« — Ein Spötter im Parterre konnte ſich nicht enthalten, laut zu ſagen: »Nun das iſt wahr, unſere Schauſpielerinnen machens arg, aber mit einem Fleiſchhackerhunde iſt doch noch keine durchgegangen.«

Charade.

(An Roſa.)

Vor hundert Jahren glänzt' ein Stern im Norden,
Den Jeder in den erſten Sylben kennt.
Er iſt das Heil von ſeinem Volk geworden,
Wo man begeiſtert ſeinen Namen nennt,
Und mancher denkt wohl noch im Schlachtgetümmel,
Ach ging er doch noch einmal auf am Himmel.
Allein die dritte Silbe wird dir ſagen,
Daß dieſer Stern voll Glanz jetzt nicht mehr iſt;
Und willſt du nach der vierten Silbe fragen?
Das iſt ſie ja, das, was du mir nicht biſt.
Allein in meinem Herzen kannſt du's leſen,
Daß ich die letzte längſt ſchon dir geweſen.
Zum Schutz und Schirm des Landes ſteht das Ganze,
Doch tiefern Sinn bewahrt es ſicherlich;
Allein kein Erdenſohn, trotz Ruhm und Glanze,
Ein Mädchen nur durft ihn bezieh'n auf ſich.
Kennſt du das holde Mädchen, das ich meine,
Das Mädchen von Marienburg, ſonſt keine.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung

der Charade vom vorigen Hefte:

Mauſetodt.

Der

Hanns Jörgel von Gumpoldskirchen

und

Das Magazin für Lachlustige.

Lokales Phantaſie-Bild

von

X****

Jüngſthin führte mich der Geiſt in die Stadt, und ich verlor mich in ein Kaffeehaus, um durch eine kleine Melange meinen großen Magen zu befriedigen, der (es ſei zu meinem Ruhme geſagt) das thätigſte Prinzip in meinem ganzen Leibe iſt. Es war zeitlich in der Früh, und außer meiner bloß nur ein ſchläfriger Marqueur vorhanden, welcher mit einer Bürſte das Billardtuch auffriſchte. Ich ſetzte mich neben einem runden Tiſche nieder, auf welchem allerlei Zeitſchriften zu einem kleinen Berge aufgethürmt lagen, und wollte ſo eben das dargebrachte arabiſche Opfer verſchlingen, als ich zu meiner nicht geringen Verwunderung ſeitwärts eine feine klagende Stimme vernahm, welche ſprach: »Ach du lieber Himmel, iſt denn kein Menſch auf der Welt, welcher mich aus meiner Bedrängniß befreit, der verwünſchte Franzoſe mit ſeiner durchgeſetzten Pariſerbefeſtigung wird mich ſicher noch erdrücken!« Wer ſpricht denn hier, dachte ich, ſpuckt der daumenlange Hanſel unter dieſem Blätterwuſte? und da die Stimme ans der Schublade des Tiſches heraus zu kommen ſchien, ſo riß ich dieſelbe auf, fand jedoch außer eines penſionirten Pfeifenkopfes und einiger angebrannten Fidibuſſe kein ſprechendes Objekt darin, und machte die Lade wieder zu. Da ertönte es von Neuem: »Es gloſt — es brandelt« — und während ich voll Schrecken in meinen Sack griff, in der Meinung, ich habe darin einen glühenden Schwamm, der ſeine Eingeweide zerfreſſen wollte, ſtieß ich ſo heftig an den Tiſch an, daß alle die Zeitſchriften auseinander rumpelten, und mir zu unterſt das Magazin für Lachluſtige Preis gaben, welches von dieſem ſchriftſtelleriſchen Alp beinahe erdrückt worden wäre, denn es lagen nicht weniger als 21 Schichten auf dem armen Haſcherl, und unmittelbar über ihm die Gazette de France. »Gott ſei Dank,« ſagte jetzt das Lachmagazin, einige Male ſchwer und tief Athem holend, »ich bin vom bedrohlichen Stickfluße errettet; mich ſoll der Teufel zerreißen, lieber Herr, wenn ich Ihnen dieſen Freundſchaftsdienſt je vergeſſe! Aus Dankbarkeit erlaube ich Ihnen jetzt in mir zu leſen; es wird ſie nicht gereuen, denn ich bin ein gar backſchierliches Weſen, und voll Schnacken und Schnurren.« Indem ich mich neuerdings verwunderte, wie ein Büchel reden könne, ohne Sprachwerkzeuge zu beſitzen, nahm ich es ohne weiters in die Hand, und las ſo Manches, was mir wohl gefiel, als eine andere Stimme aus meinem Magen herauſkam, welche mich wie ein ungalanter Gläubiger fragte: »He, was iſt's denn mit uns Beiden: werde ich bald etwas kriegen oder nicht?« Alſo legte ich das Lachmagazin auf die Seite, und fing an, die kleine Melange anſtändig zu abſolviren; als auf einmal ein junger Menſch mit einem fuchsrothen Backen- und Schnurbarte hereintrat, der neben mir Poſto faßte, ein Gläschen Slibowitzer begehrte, und in den Zeitungsblättern herum wühlte. Zuletzt kam er auch auf mein gerettetes Lachmagazin, und da ſah ich mit Schaudern, wie er es heimlich zuſammenrollte, in ſeinen Sack ſteckte, und nach gezahlter Zeche damit auf- und davonging. »Barmherzigkeit!« war das einzige Wort, welches ich von dem mißhandelten Lachmagazin noch vernahm, und da ich mich bereits um das Schickſal deſſelben zu intereſſiren anfing, auch nicht begreifen konnte, wie ein fremder Menſch das Büchel ſo frangement forttragen könne, ſo berichtigte auch ich meine Schuldigkeit auf der Stelle, und folgte dem Fuchsbart auf dem Fuße nach.

Ich war nur wenige Schritte gegangen, als ich neuerdings die klagende Stimme des Lachmagazins vernahm, welches mit ſich alſo redete: »Da hat mans; kaum bin ich aus der Charibdis gerettet, ſo falle ich in die Scilla; dieſer Mord- und Brandſchnipfer hat bereits ſchon fünf meiner Geſchwiſter auf diebiſche Weiſe entwendet, und ſie für ein Spottgeld an einen literariſchen Sklavenhändler verhandelt; vermuthlich werde auch ich ihr Loos theilen, und unter wildfremden Geſichtern mein junges Leben verſeufzen müſſen. Ach Vater, wenn du es wüßteſt, was mit dem jüngſten Kinde deiner Laune ſo eben geſchieht, du würdeſt dich zu Tode grämen, und die Stunde verwünſchen, die mir das Leben gab! Kaum haſt du mich zu Tage gefördert, kaum für meine Amme, den Copiſten; für meine Leibwäſche, das Papier; für meinen Inſtruktor, den Drucker; für meinen Ueberrock, den Umſchlag; ein Sünden- und Heidengeld bezahlt — ſo kommt ſchon ein ſolcher Seeräuber daher, fangt mich Solo, und ſpaziert mit mir, wie eine Katze mit der gefangenen Maus, nach einem fernen Winkel, um dort meine Seele zu morden. Welchen Werth wird man endlich auf mich legen, und wie gering werden meine künftigen Geſchwiſter taxirt werden, wenn man ſie auf ähnliche Weiſe wie mich zur Schlachtbank führt.«

Ein vorbei raſſelnder Wagen übertönte jetzt den Weheruf des weinenden Lachmagazins, und da der nicht privilegirte Räuber desſelben mit ihm nach einer Traiterie wandelte, ſo folgte ich ihm hurtig nach, um zu ſehen, was er darin mit ſeinem Raube beginnen würde. Der Fuchsbart poſtirte ſich wieder in einen Winkel, wo gleichfalls auf einem Tiſche eine Viertel-Legion von Zeitſchriften lag, wiederholte mit ihnen ſein altes Maneuver, und flugs verſchwand von dem Tiſche der Hanns Jörgel von Gumpoldskirchen in ſeinem Sacke, wie in einem alles verſchlingenden Grabe, um meinem klagenden Lachmagazin in ſeinem Gefängniſſe Geſellſchaft zu leiſten.

»Kotzmilliontauſend, kreuzelement! ſchelten könnt i ſchon als wie!« fing der Hanns Jörgel zu belvern an, »in was für ein dunkels Loch bin ich hing'rathen? und wer krabelt denn neben mir herum?«

Lachmagazin. Mach' kein ſolches Aufſehen, lieber Hanns Jörgel, ſonſt dreht uns der Fuchsbart gleich geſtohlenen Aenten die Hälſe um.

Hanns Jörgel. Kennſt du mich, Nachbar?

Lachm. Freilich, du biſt der Hanns Jörgel von Gumpoldskirchen, ein weltbekannter Mann, und gewiſſermaßen mein Vetter.

Hanns J. Warum nöt gar! Wer is denn der Herr?

Lachm. Ich bin das Lachmagazin, wenn du nichts dagegen haſt, freilich das jüngſte Kind aus der hieſigen Schriftſteller-Freundſchaft, aber ohne Schmeichelei zu ſagen, ein recht wohlerzogenes Kind.

Hanns J. Du biſt das Lachmagazin? I wills ſchon glaub'n. Wenns hier nur nöt ſo ſtockfinſter wär, damit i dein Gwandl anſchau'n könnt. Aber ſag' mir, wie kummſt denn du in dieſen Sack?

Lachm. Auf die nämliche Weiſe wie du. Der räuberiſche Fuchsbart hat mich in einem Kaffeehauſe, und dich in einem Gaſthauſe mitgehen laſſen. Das iſt das ganze Geheimniß.

Hanns J. (heftig.) Ein Filouſtreich ſollt'ſt du ſag'n, eine Spitzbüberei ohne Gleichen, eine Verletzung der perſönlichen Freiheit und des Völkerrechts, ein Kapitalverbrechen, das nur mit Blut abgewaſchen werden kann! I möcht vor Gift und Gall blitzblau werd'n: Halts'n auf, halts'n auf!

Lachm. Ich bitte dich, lieber eingeſteckter Herr Vetter, moderire dich, du könnteſt ſonſt das Gallenfieber kriegen.

Hanns J. Wenn i nur wüßt', was jetzt mit uns geſchehen wird? Werden wir mit Pferden z'rißen, oder verbrennt, oder ſind wir zu ein andern Dienſt beſtimmt?

Lachm. Wie ich vermuthe, kommen wir in die Preſſe.

Hanns J. In die Preſſe? Alſo eine Marterei?

Lachm. Sie iſt zum erleiden. Schau mein lieber Gumpoldskirchner, wir beide ſind bereits ein paar alte Hausſpatzen, mit allerlei Falten und Runzeln geſchmückt, welche einer Glättung bedürfen. Greif mich nur an, und du wirſt finden, daß mich der famoſe Fuchsbart auf eine unverantwortliche Weiſe zerknittert und verwutzelt hat. Nun bringt er mich, und wahrſcheinlich auch dich, zu unſern Abnehmer, wo wir nach geſchloſſenem Kaufkontrakte und erfolgter Ueberlieferung, der Ausgleichung wegen unter ein ſchweres dickes Eiſen kommen, und ſo lang eingepreßt bleiben, bis wir wieder ſchön glatt und gleich werden.

Hanns J. Und wie lang dauert die dumme Preſſerei?

Lachm. Das kann ich dir ſo genau nicht ſagen. Jedenfalls aber ſo lange, bis der Malzführer vom jenſeitigen Lande bei unſerm Abnehmer erſcheint, der uns ſodann er- und auslöst, und übers Waſſer in ſeine Heimat führt.

Hanns J. Das iſt ein kurioſes Weſen! der Malzführer vom untern Land kunt uns ja bei unſern Vätern kaufen; warum macht er denn ſolche Winkelzüge?

Lachm. Verſteht der Vetter, die Sache iſt ſo: Dieſer Fuchsbart, der jetzt gerade mit uns fortgeht, iſt der Diebskommiſſionär von uns Zweien, das heißt, er ſchnipſt uns, und veräußert uns ſodann um die Hälfte unſers Werthes an ſeinen Gönner, den Diebhehler; dieſer preßt uns ſo lange, bis der bewußte Malzmann zu ihm kömmt, worauf wir um ein Drittel theuerer an ihn verhandelt werden, und ſomit iſt dem Schnipſer, dem Hehler und dem Malzführer gedient, und wir bilden alſo auf ſolche Weiſe einen einträglichen und unſchuldigen Handlungsartikel.

Hanns J. Was du mir ſagſt, Lachmagazin! Wenn dieſer Mißbrauch über Hand nehmen ſollt', ſo geh'n unſ're Papier weit mächti herunter, und unſ're Väter müß'n z'letzt Concurs anſag'n.

Lachm. Nun ſo weit, denke ich, wird es nicht kommen, obſchon man beſonders auf unſere Geſchwiſter eine eigene Paſſion hat. Aber ein anderer Umſtand macht mich wegen meines Erzeugers beſorgt, weil er in's Geblüt geht.

Hanns J. Was is dös für ein Umſtand?

Lachm. Wiſſe alſo lieber Leidensgefährte, daß mein Vater einem Haſenweiberl gleicht, das zwölfmal Junge wirft. Für dießmal hat er's ſchon auf 900 Junge gebracht. Im Anfang war er aber nicht ſo fruchtbar, weil eine jede Sache in der Welt eine gewiſſe Uebung verlangt. — Aber er hat ſchon damals Freunde und Gönner für ſeine Kinderln geſucht, und ihnen ſeinen zwölffachen Wurf in Voraus verhandelt. Ich bin ſelbſt ſo ein zwölffaches Haſerl. Aber ich habe unglaublich viele Geſchwiſter, mit welchen es die werthen Gönner nur zur Hälfte probierten, weil ſie erſt ſehen wollten, ob ſie genießbar wären. Nun dem Himmel ſei Dank, ſie ſind alle kern geſund auf die Welt gekommen, und man fand ihr Fleiſch und Fett wohlſchmeckend, weil mein Vater ihre Atzung und Maſtung ſich ſehr am Herzen gelegen ſein läßt. Daher machte er ſich auch die Hoffnung, daß jene Herren Abnehmer, welche nur auf die Hälfte pränumerirt hatten, nun einen Guſto bekommen würden, auch die andere Hälfte zu nehmen, und ſiehe, dieſe ſchöne Hoffnung täuſchte ihn keineswegs, faſt alle Einbändler wurden Zweibändler, bis auf ein paar Bockbeinigte, die nichts mehr von uns wiſſen wollten, und das waren nur 16 gegen 380.

Hanns J. Nun da iſt deinem Papa von Herzen zu gratuliren.

Lachm. Freilich war bei Einigen von den Letzteren ein kleiner Umſtand dabei, ſie ließen ſich nämlich einen Fehler in der Anſchreibgebühr zu Schulden kommen, und zwickten einen oder zwei Zwanziger bei der Schlußverſteigerung ab, und mein armer Vater, der unmöglich ſo viele Kinder zu Hauſe abfüttern kann, mußte ſie unter dem beſtimmten Werthe abgeben, weil doch jeder rechtſchaffene Vater ſeine Kinder verſorgt und unter die Haube gebracht haben will.

Hanns J. Na, das wär nit übel, wenn es meinem Vater auch einmal ſo gehen ſollte. Wer muß es dann am Ende büſſen, als wir armen Waſerln? Wir kriegen z'letzt a ſchlechters Röckerl und a ſchlecht're Koſt, und ſterben endli an der Abzehrung.

Lachm. Deßhalb darfſt du dir keine Scrupel machen, mein lieber Hanns Jörgel, denn dein Haus iſt bereits alt, und hat eine gute Firma. Schon im vorigen Jahrhunderte gründete dich dein Urahn, der Kaufmann Richter, und du erfreuteſt dich als Eipeldauer eines reißenden Abſatzes nach Kakran; dein Urgroßvater Geweih und dein Großvater, der wackere geniale Bäuerle; lauter Ehrenleute, halfen deinen Ruhm noch feſter begründen. Nun kamſt du an eine Seitenlinie, ein Freund deines Großvaters, der fruchtbare Gleich übernahm dich, taufte dich um, und ſchickte dich als Hanns Jörgel in die Welt, und dein jetziger Papa, bekannt durch ſeinen raſtloſen Fleiß und ſeine unermüdete Thätigkeit, macht mit dir reißende Geſchäfte; du kannſt alſo mit einer gewißen moraliſchen Zuverſicht in die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft blicken; — aber was ſoll ich von mir ſagen und hoffen, der ich in der Welt noch ein Neuling bin, und außer meines nagelneuen Vaters keine diplomiſirten Ahnen aufweiſen kann. Wenn das, was bereits mit mir und vielen meiner Geſchwiſter vorgegangen, am grünen Holze geſchah, was wird erſt geſchehen an dem dürren?

Hanns J. Ja, mein lieber Freund, die Zeiten ſan halt jetzt kritiſch, und d'Leut können's Geld nöt wie d'Flöh außibeuteln. Aber desweg'n darfſt du kein ſolchi Lamentation aufſchlag'n, mein gegenwärtiger Herr Vater hat auch ſeini Paſſus; dein Vater ſoll halt a ſo fleißi ſein, wie der meine, das G'ſchäft möcht i kennen, bei dem's keine Giren gibt.

Lachm. Mein Vater iſt gewiß fleißig und thätig wie eine Biene oder Ameiſe, und manches hieſige Journal hat oft ſchon freundlich und ehrenvoll ſeiner erwähnt. Du ſollteſt ihn nur ſehen, wie der gute Kerl aus Liebe zu uns ſeinen Kindern, jede freie Minute verwendet, um unſer Heil und Gedeihen zu befördern. Er lauft, rennt, ſchwitzt, dichtet, plaudert, ſpricht, handelt, wandelt; Alles nur darum, um uns eine gute Ausſtattung zu geben; er ärgert ſich, giftet ſich, freut ſich, tadelt ſich, je nachdem wir uns anſtändig oder unanſtändig betragen; er ſpintiſirt, meditirt, deliberirt, agirt, praktizirt, um uns nur gut an den Mann zu bringen; er kocht — nein kochen thut er für uns nicht, weil er nicht kochen kann; aber er ſchickt uns in die Koſt zu fremden Leuten, und ſieht als ein treuer Haushälter oft nach, ob wir auch ſo anwachſen, wie es ſich für uns als ſeinen echten Abkömmlingen gebürt, und wenn du die kurze Zeit unſerer Vaterſchaft, und unſere dabei ſehr ſtarke Vermehrung betrachteſt, ſo mußt du der geheimnißvollen Thätigkeit meines Lebensprinzipes nur volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Hanns J. Jeder weiß das Seine; aber kann man's der Menſchheit verdenk'n, wenn's bei dem gegenwärtigen Zeitpunkt, wo man ſo viel ſchlechte Stückl'n hört und ſieht, ein wenig ſtutzi und hinterhalteriſch is? Bei dir abſonderli, Lachmagazin, war ein Bedenken ganz in der Ordnung. Nimm mir's nöt übel, wenn i, als ein glatter Michl, g'rad von der Leber weg red. Sag' mir, wie hat ſich der Vorfahrer von deinem jetzigen Vatern aufg'führt, hat der den Leuten nöt das Geld außaglockt, und ihnen entweder gar nix, oder nur a Bovelwaar, und ſelbſt die nöt zur accuraten Zeit abg'liefert? kannſt du dich dann wundern, wenn man mit dem Zutrauen ein bißl im Rückſtand bleibt, und erſt loſt, wie der Wind weht? Das gebrannte Kind fürcht das Feuer!

Lachm. Alles recht, mein lieber Hanns Jörgl; aber es iſt keine Folge, daß wenn ein Vorfahrer einen Fehler begangen, ihn auch der Nachfolger begehen wird. Bei meinem Vater ſpricht bereits die Erfahrung dafür, daß er in die Schwachheiten ſeines Vorgängers nicht gefallen iſt, und ſein redlicher Charakter bürgt auch für die Zukunft. Jedoch beherzige, lieber Jörgl, um wie viel größer ſeine Mühe war, ein bereits in Mißkredit gerathenes Blatt wieder zu heben: er mußte gleichſam den alten Schutt früher zuſammenreißen, ein neues Fundament legen, und beſſere Materialien und Bauverſtändige ſammeln, um ein rechtſchaffenes Gebäude aufführen zu können. Das hat er bereits im Schweiße ſeines Angeſichts gethan; und wenn das künftige Gebäude gleich kein Pallaſt wird, ſo wird es doch ein angenehmes Landhaus, wo die Witzfunken den Springbrunnen, die Gedichte die Spalier, die Erzählungen den Luſtgarten, und die Anekdoten die Ausſicht bilden. Bereits iſt von dieſem Landhauſe der erſte Stock, d. h. ein Band fertig; mein Vater will aber (wohlverſtanden, ſo Gott will) noch 99 Stöcke darauf bauen, und eine Art von babiloniſchen Thurm aufführen, weil er gar ſo ein großer Bauliebhaber iſt.

Hanns J. Na, da wünſch i dein Vater alles Glück dazu.

Lachm. Ich dank dir in ſeinen Namen, ſchätzbarſter Hanns Jörgl. Ah, das braucht nichts, mein Vater iſt ein rarer Mann, aber auch der deinige verdient alle Achtung und allen Reſpekt. Er hat ſich ein ſchönes Ziel vorgeſteckt. Unter dem Gewande des Scherzes und der frohen Launen die Thorheiten der Zeit geißeln, durch Witz und Satyre Beſſerung erzwecken, das Schlechte tadeln, wo es zu tadeln iſt, und das Gute ſo herausheben, daß es zur Nacheiſerung anſpornt, dahin wirken, daß gemeinnützige Anſtalten und Unternehmungen emporkommen und gedeihen, und in der Bruſt jedes braven Oeſterreichers Lieb' und Treue für ſein Vaterland und ſein geliebtes Herrſcherhaus erwecken, das iſt eine ſchöne Beſtimmung, und die erfüllt dein Vater treu und redlich, deßwegen hat auch der meinige allen Reſpekt vor ihm, und hat nicht einmal ſchon geſagt:

'S braucht nichts, ſo ein Mann hat ein'n Werth in der Welt,
Wer's läugnet, den ſchlag' ich, daß ihm d'Goſchen aufſchwellt.

Hanns J. Da ſieht man halt gleich, daß du ein Kind von ein Localdichter biſt.

Lachm. Ei was, die Wahrheit iſt heilig, darum bitt ich dich, kommſt du, oder eins von deinen Geſchwiſtern wieder einmal zufällig in dein Vaterhaus zurück, ſo grüß dein Papa recht herzlich von dem Meinigen, und ſag' ihm, er ſoll ſeiner freundlich eingedenk ſein, ſage ihm —

Hanns J. Sei ſtad a Bißl, i g'ſpür was, der Fuchsbart greift jetzt mit ſeinen Polypenhänden nach uns, was gilt's, wir werden bald geopfert.

Lachm. Wenn ich nur Zähne wie ein Haifiſch hätte, ich biße dem Galgenvogel die Krallen ab. Jetzt hat er uns ſchon! Hanns Jörgel, halte dich feſt und umarme mich, daß wir mit einander unter die Preſſe kommen, und noch länger diskuriren können. Au weh, — uh mein, — mir ſtößt's das Herz ab.

Dieſes waren die letzten Worte, welche ich von den beiden unſchuldig eingekerkerten Kindern noch vernahm, denn nun ergriff ſie der Fuchsbart mit roher Fauſt am Kragen, zog ſie aus der Taſche, und verſchwand mit den beiden Opfern in dem Labyrinthe eines ſich windenden dunklen Ganges, worauf ich mich entfernte, voll Verwunderung über die ſprechende Vernunft des Hanns Jörgels und des Magazins für Lachluſtige.

Der Rathgeber.

Nach dem Franzöſiſchen.

Martin.

Wollt Ihr wohl ſo gütig ſein,
Hanns, in einer Herzensſache
Mir zu rathen, was ich mache?
Hört, ich habe Luſt zu frei'n.

Hanns.

Martin, gut! ſo magſt du frei'n.

Martin.

Fänd' ich aber hinterdrein,
Daß ich von dem Ehebette
Nur Verdruß und Unglück hätte,
Dann könnt' es mich wohl gereu'n.

Hanns.

Fürchteſt du's, ſo laß es ſein.

Martin.

Michels ſchmuckes Töchterlein
Liegt mir immer im Gemüthe,
Und in meiner Jahre Blüthe
Sterb' ich, ſoll ich ſie nicht frei'n.

Hanns.

Nun ſo eile, ſie zu frei'n.

Martin.

Wenn nun ihrer Reize Schein
Mir zu viele Freunde machte! —
Wenn ich manchen nicht verachte,
Mag ich doch ſein Freund nicht ſein.

Hanns.

Laß es alſo lieber ſein.

Martin.

Doch ich kann im Bett allein
Oft des Winters nicht erwarmen;
Hätt' ich Lieschen in den Armen,
O dann ſchlief ſich's herzlich ein.

Hanns.

D'rum iſt nichts ſo gut als frei'n.

Martin.

Gäb' es aber lauter Schrei'n,
Schelten, Lärmen, Zanken, Toben,
Ach! das wären harte Proben;
Und ich müßte Lieschen bläu'n.

Hanns.

Lieber bleib' daher allein.

Martin.

Das Vergnügen wär' nicht klein,
Wenn ich meine Buben küßte.
Lieber Vetter, das verſüßte
Mir des Lebens Müh' und Pein.

Hanns.

Schon deßwegen mußt du frei'n.

Martin.

Sollt' indeß das Mütterlein
Richtig alle Jahr gebären,
Alsdann säh' ich zum Ernähren
Jetzt noch nicht das Mittel ein.

Hanns.

Freilich wahr, d'rum laß es ſein.

Martin.

Doch die Hoffnung ſpricht mir ein:
Daß die Jungen ihren alten
Guten Vater einſt erhalten;
Dankbar werden ſie wohl ſein.

Hanns.

Ja, ſie werdens. Du mußt frei'n.

Martin.

Aber, aber, wenn Herr Hein
Mir mein gutes Weibchen nähme?
Ach! ich weiß, daß ich mich gräme,
Und ich ſtürbe hinterdrein.

Hanns.

Ei, ſo laß', ſo laß das Frei'n.

Martin.

Sackerlot, bald Ja, bald Nein!
Hanns, Ihr ſeid ein dummer Teufel!
Ueberleget alle Zweifel,
Unterdeſſen will ich frei'n.

Ein intereſſanter Tag aus meinem Leben

von

Julius Hopp.

Es war eben 9 Uhr Morgens, als ich die Feder aus der Hand legte, und mich behaglich in den Lehnſtuhl zurück warf, die Früchte meines dreiſtundenlangen Fleißes zu beſchauen. Ja, der Anfang war gemacht, das Schwierigſte bei jeder Unternehmung. Seit 14 Tagen war ich mit dem kühnen Gedanken ſchwanger gegangen, ein Trauerſpiel zu ſchreiben, die Welt durch mein poetiſches Talent in Staunen zu ſetzen, und ein College Shakeſpeare's und Schillers zu werden. Seit 14 Tagen rannte ich wie ein Verrückter die Straßen auf und ab, das Glacis entlang, meinen Stoff im Geiſte zu verarbeiten und das Scenarium zu machen. Hundertmale war ich an Bekannte angerannt, die mich grüßten, und deren Gruß ich zu erwiedern vergaß. Mehrere Male war ich in Gefahr, von dem mörderiſchen Rade eines Schubkarrens gequetſcht zu werden, und einmal geſchah es ſogar, daß ein Junge, der mit Citronen und verzuckerten Mandeln umherging, entweder von meinem enthuſiaſtiſchen Blick oder von dem Stoße, den ich ihm mittheilte, ſo erſchrack, daß er ſeinen Kramm mit allen ſeinen ſüßen Schätzen auf den Boden fallen ließ. — Endlich hatten meine dichteriſchen Wehen nachgelaſſen, und ich entſchloß mich, an's Werk zu ſchreiten. Heute war ich in aller Frühe aufgeſtanden, hatte mich ſchnell angekleidet, und dann an's Pult getreten, meiner Phantaſie freien Raum zu laſſen. Freilich war die Arbeit keine Kleinigkeit. Ich ſchrieb in Verſen, und das koſtete dem Ungeübten viele Anſtrengung. Ich ſaß oft 10 Minuten lang, die Feder im Munde, die Finger an der Naſe, und mit der andern Hand ſcandirend, bis ich die Stelle zu meiner Zufriedenheit niederſchreiben konnte. Nach drei Stunden endlich erlahmte mein Pegaſus, ich legte die Feder weg, las meine vollendete Arbeit durch, nahm meinen Hut, und ging in's Freie.

Die friſche Mailuft, der Duft der Flieder und der frohe Sang der Lerchen halfen meiner ermatteten Phantaſie wieder etwas auf die

Beine. Ich ſuchte die entlegendſten Gegenden auf, um ungeſtört meinen ſchönen Träumen nachhängen zu können. Endlich, endlich darf ich hoffen, ans Ziel zu gelangen. Endlich wird die Welt einſehen, daß ich nicht der alberne, proſaiſche Laffe bin, für den ſie mich immer hielt, ſondern daß ein reifer, ſchöner Geiſt in mir wohne. Man wird mich nicht mehr mit Geringſchätzung behandeln, mein Name wird unter den erſten Dichtern prangen, die Leute werden mich endlich verſtehen, und die Mädchen werden ſich künftig nicht mehr an meiner etwas abgetragenen Garderobe ſtoßen, ſondern ſagen: unter dieſem ſchlichten Rocke wohnt ein edles Herz, unter dieſem abgeſchundenen Hut bewegt ſich ein vernünftiger Kopf. Man wird mich endlich achten, ja noch mehr, man wird mich lieben. O es muß eine Seligkeit ſein, um ſeines Geiſtes willen geliebt zu werden. Ein Mädchen zu finden, deſſen erſte Frage nicht die Vermögensumſtände betreffen, die mir ein Herz bringt, und ſich mit einem Herzen begnügt. Wie ſtolz kann ein ſolches Mädchen dann ſein, wenn nach der Aufführung eines neuen Trauerſpieles der Dichter ſtürmiſch gerufen wird, und ſie den Geliebten erblickt, dem der Lorbeerkranz von der begeiſterten Menge zugeworfen wurde, und der im Gefühle ſeines Werthes noch immer beſcheiden, dieſe Ehre mit einem ſchüchternen Komplimente und einigen abgebrochenen Worten erwiedert. Wenn er dann am andern Tage am Arme ſeiner Geliebten auf den öffentlichen Plätzen umherſpaziert, die Leute ſtehen bleiben, und ſich zuflüſtern: das iſt der große Dichter, deſſen Trauerſpiel wir geſtern bewunderten. —

Bei dieſer Gelegenheit bemerkte ich, daß ich mich den volkreicheren Vorſtädten genähert hatte, und die Leute in allem Ernſte ſtehen blieben, und mich betrachteten, obwohl mein Trauerſpiel noch nicht aufgeführt, ja nicht einmal noch beendigt war. Die Urſache mochte wohl ſein, daß die Füße mit der Phantaſie gleichen Schritt gehalten hatten, und ich ein klein wenig gelaufen war. Ich moderirte meinen Gang, und ſuchte ſo ernſthaft und geſetzt als möglich zu erſcheinen. Ich begegnete einem meiner Bekannten, den ich vom Kaffeehauſe her kannte, deſſen Namen und Verhältniſſe ich recht gut wußte, und mit dem ich doch ſelten oder gar nie ſprach, ſey's, daß ich zu ungeſchickt, oder er zu ſtolz war, eine nähere Bekanntſchaft anzuknüpfen. Um ſo mehr nahm es mich Wunder, daß dieſer gute Mann heute ſehr freundlich ſeinen Hut abnahm, mich lächelnd grüßte, und mich ſogar beim Namen nannte. Als ich an ihm vorüber war, und mich umſah, begegnete ich wieder ſeinem lächelnden Blicke. Der Mann iſt ja heute außerordentlich freundlich, dachte ich, ſollte er mir den Dichter an der Naſe anſehen? Mehrere Bekannte und Unbekannte gingen an mir vorüber, und von jedem erhielt ich dieſen freundlich lächelnden wohlwollenden Blick, der meinem Herzen ſo wohl that, da ich ihn ſo wenig gewohnt war. Ja es war gewiß, aus meinen Augen ſprühte das edle Feuer der Begeiſterung, das mir alle Herzen gewinnen mußte. Nicht nur in meinen Werken, auch in meiner Phyſiognomie mußte das Geiſtreiche ſein, und ſo wie ein Mädchen tauſendmal ſchöner iſt, wenn ſie eben von dem entfernten Geliebten einen Brief erhält, ſo der Künſtler, deſſen Züge ſich zu einem wahrhaft poetiſchen Glanz erheben müſſen, wenn er in ſeinem Werke begriffen iſt. So war es Mittag geworden, und ich ging in das nächſte Gaſthaus, mein frugales Diner einzunehmen. Bei meinem Eintritte ſahen alle Gäſte verwundert zu mir auf. Ich grüßte, man erwiederte freundlich lächelnd meinen Gruß. Das wurde mir denn doch ein wenig auffallend; ich beſchloß meine Blicke etwas zu moderiren, und überhaupt mehr das Decorum zu beobachten, als mit den Ausbrüchen meiner Phantaſie quasi hauſiren zu gehen. Ich ſetzte mich an einen Tiſch neben einen ältlichen blatternarbigten Herrn, der, die Brillen auf der Naſe, mürriſch vor ſich hinſah; ich wollte mit ihm ein Geſpräch anfangen, da ſah er zornig auf. »Ich glaube, Sie wollen mich für einen Narren halten,« ſchnaubte er mich an, warf ſein Geld auf den Tiſch, und ſtürmte hinaus. Aha, dachte ich bei mir, das iſt ein Collega, der ſich über meinen baldigen Triumph ärgert. Ich fragte den Kellner, wer dieſer Herr ſei, und was ihn ſo aufgebracht habe. Der Kellner erwiederte lächelnd: »Das iſt ſchon ſo ſeine Art, und er hat ſich nur noch mehr geärgert, weil Sie« —

»Kellner!« rief Jemand in dem Augenblicke vom andern Tiſche herüber, der ſchnellfüßige Bachusſohn verſchwand, und ich verzehrte ruhig mein Mittageſſen. Ich rauchte eben meine Verdauungspfeiſe, als ſich die Thüre öffnete, und E.. hereintrat. Ein Schriftſteller, den ich außerordentlich achte, und deſſen Werke nicht nur den Stempel der Genialität tragen, ſondern deſſen liebenswürdiges Benehmen ihm die Freundſchaft und Achtung aller Kunſtliebenden zugezogen hatten. Schon längſt war es mein innigſter Wunſch geweſen, ſeine Bekanntſchaft zu machen, aber nie hatte ſich noch eine günſtige Gelegenheit getroffen. Er trat herein, blickte prüfend die ganze Geſellſchaft an, endlich ſah er auf mich, und ſein Blick weilte freundlich lächelnd lange auf mir. Etwas verlegen und erröthend ſchlug ich den meinigen zu Boden. Er kam auf mich zu, und ſetzte ſich an meine Seite. Ein Geſpräch entſpann ſich zwiſchen uns, das bald ins Gebiet der Literatur überging. C.. ſchien meinen Worten große Aufmerkſamkeit zu ſchenken; wenigſtens ſah er mich oft gleichſam erſtaunt an, als wundere er ſich, ſo vielen Geiſt bei einem ſo unbedeutenden Menſchen zu finden. »Sie gefallen mir,« ſprach er zu mir, »Sie ſind keiner von den naſeweiſen Menſchen, wie es unter unſern heutigen jungen Herren ſo viele gibt, die alles beſſer wiſſen wollen, über alles reden, das ſie nicht verſtehen; und ſich klüger dünken, als ältere praktiſche Leute.« Dieß Lob von dem anerkannten Künſtler ſchmeichelte mir ungemein. Ich ſprach mit Enthuſiasmus von ſeinen Schriften, doch er lenkte davon ab, und indem er eine ſilberne Tabaksdoſe hervorzog, und ſie mir bot, ſprach er: »Laſſen Sie uns ſchnupfen. Unter uns, es iſt ein Geſchwärzter, der wird für ihre Naſe prächtig taugen.« Dieſe herablaſſende Zutraulichkeit vollendete mein Entzücken. Ich entdeckte ihm nun unverholen meinen Namen und Beſchäftigung, ſprach von meinem Trauerſpiele, bat ihn um ſeinen Rath, er gab mir ſeine Adreſſe, trug mir an, ihn zu beſuchen, und nahm dann freundlich, mir die Hand ſchüttelnd, Abſchied.

Ich war in der ſeligſten Stimmung. Ein Mann wie C.. erkannte meine Verdienſte, hatte mich ſo liebreich behandelt, mich ſogar eingeladen, und das blos um meiner Anſichten willen, ohne mein unbeendigtes Trauerſpiel geleſen zu haben. Voll der kühnſten Ideen, meine Zukunft betreffend, ging ich in ein Kaffeehaus, pflanzte mich auf einen etwas erhabenen Sitz am Fenſter, ließ mir eine Melange geben, welche mir der ebenfalls lächelnde Marqueur brachte, und überſchaute von meinem Throne meine ganze Umgebung. Außer zweier Herren, welche Billard ſpielten, war Niemand hier. Es that mir leid, meinen magnetiſchen Blick nicht in Anwendung bringen zu können. Hier im Kaffeehauſe wäre es mir leicht geweſen, meine zukünftigen Recenſenten zu bezwingen, und ſie, wie die Klapperſchlange den Vogel, zahm zu machen. Doch halt! mir gegenüber an der Credenz ſaß ein hübſches junges Mädchen, das mich noch nicht bemerkt hatte. Bis jetzt hatte ich nur an Männern die Kraft meiner Augen verſucht; ich beſchloß hier den Anfang beim andern Geſchlechte zu machen. Man ſagt, daß Perſonen, wenn ſie lange unbemerkt fixirt werden, ſich plötzlich umwenden; ſolche Kraft habe der menſchliche Blick überhaupt. Um wie viel mehr mußte der meinige wirken, der ſchon heute ſo viele Eroberungen gemacht hatte. Und ſo war es auch richtig. Ich hatte ſie kaum fünf Minuten aufmerkſam betrachtet, als ihr Blick ſich langſam hob, gegen mich ſtreifte, und ſich ſchnell wieder auf die vor ihr ſtehenden Liqueurflaſchen ſenkte. Aha! dachte ich, ſie hat mich ſchon bemerkt. Jetzt ſoll mein Mienenſpiel angehen. Nach einer kleinen Weile hob ſie das Köpfchen wieder empor, und blickte mich mit einem ſeltſamen, beinahe ſchmerzlichen Blicke an, der ſich nach und nach in ein ſanftes Lächeln auflöste. Mir ſchlug das Herz mit einer Bangigkeit, die ich nie gefühlt hatte. Dieſe mimiſche Unterredung dauerte fort. Ich bot alle Beredſamkeit meiner Augen auf, um die Gefühle meines Herzens auszudrücken. Sie ſchien mich zu verſtehen. Nur zuweilen ſandte ſie mir einen Blick zu, in deſſen Freundlichkeit ſich die Glut der Liebe mahlte. Eine ältliche Frau trat zur Credenz. Das hübſche Mädchen ſagte ihr einige Worte ins Ohr, dann blickten mich Beide an mit demſelben Lächeln, das mir heute ſchon ſo oft zu Theil geworden. Ich wurde roth bis über die Ohren. Mein Herz ſchlug freudig. Ich war beinahe meines Sieges gewiß. Sollte ich nun hintreten, und ein Geſpräch mit ihr anknüpfen? Dazu fehlte es mir, aufrichtig geſagt, an Muth. Um mich zu begeiſtern, ließ ich mir ein kleines Glas Punſch geben. Unterdeſſen waren mehrere Gäſte hereingetreten. Einige kamen zur Credenz, mit dem hübſchen Mädchen zu plaudern. Ich wurde beinahe unruhig; doch ein Blick aus ihren holden blauen Augen gab mir die Faſſung wieder. Als aber Einer der Unverſchämten ſich unterſtand, ſie in die Wange zu kneipen, und kein beruhigender Blick auf mich fiel, konnte ich es nicht länger mehr aushalten. Von Punſch und Liebe aufgeregt, trat auch ich auf ſie zu, und faßte ſie bei der Hand. Mein ſchönes Fräulein! wollte ich eben meine Anrede beginnen, als ich das laute Gelächter aller Umſtehenden vernahm, und ſelbſt meine Heißgeliebte mit einem herzlichen Lachen mir den Rücken wandte. Verwundert blickte ich mich um, die Urſache dieſes Gelächters zu ſehen. Da faßte mich ein guter Freund, den ich gar nicht bemerkt hatte, bei der Hand, und führte mich zu einem nahen Spiegel. Himmel und Erde, was erblickte ich! Von der Stirne bis zur Naſenſpitze war ich mit einem kohlſchwarzen Tintenflecke bemahlen. Lange ſtand ich vor dem Spiegel, und ſtarrte mein halbes Mohrengeſicht an. Endlich raffte ich mich auf, und ſtürzte unter dem fortdauernden Gelächter der Gäſte verzweifelt zur Thüre hinaus. Der Marqueur, der mehr als ich auf Punſch und Melange dachte, hinter mir d'rein. Mein Freund, der unglückſelige Entdecker meiner Schande, mir nach, um mich aufzuhalten; doch ich war ſchneller als Beide, und erreichte im Fluge meine Wohnung, ſchüttete eine Flaſche Waſſer über mein gebrandmarktes Antlitz, und warf mich dann troſtlos in meinen Lehnſtuhl. Alſo dies war der geiſtreiche Blick, der mir die Freundlichkeit Aller gewann? darum ſtand der mürriſche alte Herr auf, als ich ihn anſprach? Und jetzt ging's mir wie eine Fakel auf, warum C.. geſagt hatte, ich ſei nicht naſeweis, und warum der geſchwärzte Tabak zu meiner Naſe paſſen würde. Nein, einen ſolchen Streich hatte mir das Schickſal noch nie geſpielt. Und die hübſche Kaffeegrazie! O verdammte Eitelkeit, daß ich glauben konnte, mein Blick habe ſie bezaubert, ſie, die nur über den verwünſchten Tintenfleck lachte, die ſogar Andere darauf aufmerkſam machte. Und wenn ich an alle Bekannte dachte, die ich heute begegnet, nein — ich gehe wenigſtens 14 Tage nicht auf die Straße.

Ich ging zu Bette, doch ſchlafen konnte ich nicht. Wie wäre es auch nur möglich geweſen. Von der ungeheuren Stufe, auf welche mich meine Eitelkeit heute geſtellt hatte, zum Tintenfleck auf der Naſe herabzuſteigen, von den ſchönen goldenen Träumen in die ſchwarze Wirklichkeit mich zu erniedrigen, ich bekam beinahe das Fieber. Nach zwei martervollen Stunden legte ſich endlich dieſer Sturm, und ich wurde ruhiger. Doch that ich einen fürchterlichen Schwur: niemals mehr auf die Straße zu gehen, bevor ich mich nicht eine Viertelſtunde lang in dem Spiegel beſehen hätte.

Drollige Zweigeſpräche.

I.

Die Frau. Herr Advokat, wie Sie werden gehört haben, ſo iſt mein böſer, mein gottloſer, mein abſcheulicher Mann nun gar davon gelaufen.

Der Advokat. Ja, das hab' ich, aber nun? —

Die Frau. Aber nun kann das doch ſo nicht bleiben, ich möchte gern wiſſen, woran ich bin: und deßwegen komme ich, Sie recht ſehr um Ihren Rath und Beiſtand zu bitten.

Der Advokat. Nichts leichter als das! Wir wollen Ediktalien ergehen laſſen.

Die Frau. Ediktalien? — Was ſind das für Dinger?

Der Advokat. Das ſind gerichtliche Vorladungen, die in die Zeitungen geſetzt, auch überall öffentlich angeſchlagen werden, und worin dem Manne anbefohlen wird, zurückzukommen.

Die Frau. Zurückzukommen? — Hm! — Aber wenn er nun nicht kömmt?

Der Advokat. So werden Sie von ihm geſchieden.

Die Frau. Aber — wenn er nun doch käme?

Der Advokat. So haben Sie ihn wieder.

Die Frau. Könnten wir denn nicht die Ediktalien in aller Stille erlaſſen?

II.

A. Ei, mein lieber B., ich gratuliere, Sie wieder hergeſtellt zu ſehen,

B. Noch nicht völlig, mon cher Ami, aber es beſſert ſich. — Wie geht es Ihnen denn?

A. So ziemlich; — nur hab' ich geſtern eine elende Nacht gehabt.

B. Wie ſo?

A. Ein verdammter Traum.

B. Nichts weiter?

A. Ja, ſtellen Sie ſich vor, ich habe die ganze Nacht von nichts als von der Viehſeuche geträumt.

B. Ei freilich, da glaub' ich's gern, daß Sie Höllenangſt ausgeſtanden haben.

III.

X. Um wie viele Jahre iſt denn Ihr Bruder jünger als Sie?

Y. In zwei Jahren ſind wir Beide in gleichem Alter.

IV.

Der Mann. Das war ein krioſer Traum heute Nacht.

Die Frau. Was denn?

Der Mann. Mir hat geträumt, ich habe mir einen Nagel in den Fuß getreten, und ich habe die Schmerzen ordentlich geſpürt.

Die Frau. Siehſt du, das kommt daher, wenn man ohne Schuhe ſchlafen geht.

V.

A Nun wie iſt's, nimmſt du noch keine Frau?
B. Du weißt mein Wort, ich heirath nie.
A. Aber ich weiß dir eine, wie du ſie brauchſt.
B. Eine ſolche gibt's nicht.
A. Schön wie ein Frühlingstag.
B. Da iſt Gefahr dabei.
A. Kaum ſiebenzehn Jahre.
B. Deſto ſchlimmer.
A. Ehrbar und züchtig.
B. Grimaſſe.
A. Zärtlich.
B. So plagt ſie mich mit Eiferſucht.
A. Von altem Adel.
B. Dann iſt ſie ſtolz.
A. Ein treffliches Genie.
B. Das plaudert gerne.
A. Hundert tauſend Gulden baar.
B. So?! — Gut, ich nehme ſie.

VI.

A. Sie ſind Vater geworden, hab' ich gehört. — Nun ich gratulire vom Herzen. Was iſt es denn? Ein Mädchen?

Z. Nein.

A. Alſo ein Knabe?

Z. (bewundernd.) Was Teufel, wer hat Ihnen denn das geſagt?

Empfindungen eines Schoßhundes.

Wohlwollen, Zartgefühl, Humanität, Kindlichkeit, das ſind jetzt die Loſungsworte der feinen und gelehrten Welt. Wir armen Thiere freuten uns ſchon recht, daß dieſe ſchönen Empfindungen und ſublimen Ideen auch auf uns endlich die Morgenröthe eines goldenen Zeitalters aufgehen laſſen würden, worin wir wieder jene glückliche Freiheit genießen könnten, die unſern Vorfahren in dem doch gewiß ohne ihre Schuld verloren gegangenen Paradieſe zu Theil geworden ſein ſoll.

Doch vergebliche Hoffnung, falſche Täuſchung unſerer unbefangenen Gemüther; wir leben noch in dem alten Drucke, und ſehen uns eben ſo betrogen, wie einſt die gutmüthigen Schwärmer, die im blinden Enthuſiasmus, von den Umwälzungen Frankreichs neues Heil für die Menſchheit erwarteten.

Von Tauſenden meines Gleichen ſcheine ich glücklich zu ſein, und von Tauſenden unter ihnen werde ich gewiß heimlich beneidet, aber ich bin wahrlich nur des Mitleids werth. Mein Schickſal iſt ein langes Gewebe von Unglücksfällen, von Leiden und Drangſalen.

Unter fünf Schweſtern, die wir alle zugleich das Licht der Welt erblickten, wurde ich nur am Leben erhalten, meine Schweſtern aber — welch ein Schmerz! — vor meinen Augen in's Waſſer geworfen, und mir aufgeopfert, ſo wie manches unſchuldige Mädchen ihr Leben in einem Kloſter vertrauern muß, um das Erbe eines unwürdigen Bruders zu vermehren.

Die Gebieterin meiner Mutter ſah mich nun auch als ihr Eigenthum an, — wie die weißen Menſchen die Kinder ihrer ſchwarzen Sklaven, — und ich erhielt nun, ganz wider meine Anlagen und Neigungen, eine Erziehung, die mich eine Menge Bedürfniſſe kennen lehrte, von denen ich nichts erfahren, wenn man mich der Bildung der gütigen Natur überlaſſen hätte.

Ich wurde zu einem Hunde-Erziehungsrath gethan, einem alten Invaliden, der mich eben ſo hart dreſſirte, als er ehemals von einem grauſamen Fähnrich eines deutſchen Duodezlandes ausgebildet worden war, und ich mußte unter Hunger und Peitſchenhieben eine Menge brotloſer Künſte lernen, um damit bei meiner Herrſchaft, — wenn große Geſellſchaft war, — Parade zu machen.

Ich lernte dienen, apportiren, Schildwache ſtehen, für hohe Standesperſonen über einen Stock ſpringen, ließ mich erſchießen, erſtand auf Befehl von den Todten, machte die faule Magd, und der erſte Keim von Intoleranz wurde dadurch in meine Seele gelegt, daß ich mich hartnäckig weigern mußte, nur den kleinſten Sprung der Artigkeit für einen Juden zu thun.

Man gab mir den Namen eines berühmten Mannes aus der Geſchichte, man erweckte dadurch bei mir einen unerträglichen Hochmuth, und machte mich beißig. So wurde ich durch meinen Erzieher verdorben, ſtatt daß er dahin hätte trachten ſollen, meine natürlichen Talente zu entwickeln und vollkommener zu machen.

Nach Vollendung meiner Studien trat ich nun in die große Welt, meine Gebieterin erkor mich zu ihrem Lieblinge, überall mußte ich ſie begleiten, und nie, ſelbſt nicht des Nachts, kam ich von ihrer Seite.

Durch das beſtändige Wiederholen meiner Kunſtſtücke, die im Grunde höchſt alltäglich und langweilig waren, wurde ich unerträglich eitel, und durch die beſtändigen Näſchereien, beſonders aber durch die Wärme meines Nachtlagers kränklich, bekam triefende Augen, litt an Engbrüſtigkeit, und habe jetzt ſo ſtark die Gicht, daß ich oft auf drei Pfoten hinke.

Ich wurde von ihr auf das abgeſchmackteſte gehätſchelt und geliebkoſt, und gewöhnlich war ich die unſchuldige Urſache, daß ſie faſt alle vier Wochen ihre Dienſtbothen wechſelte. Der eine hatte mich auf den Fuß getreten, — augenblicklich mußte er aus dem Hauſe, — ein anderer hatte mich hinausgeſperrt, und er bekam dafür ſeinen Abſchied, — ein Bedienter ſogar, der aus Verſehen mir den Schwanz zwiſchen die Thür klemmte, — empfing dafür ein Paar energiſche Ohrfeigen, daß ihm die Naſe blutete.

Die Folge davon war, daß ich von allen Hausgenoſſen und Bedienten meiner Gebieterin auf das tödtlichſte gehaßt wurde; daß ſie mir, wenn ich allein war, alles erdenkliche Leid anthaten, und ich ſogar von einer Kammerjungfer mit einem Gericht bitterer Mandeln traktirt wurde, in der Hoffnung, daß ich davon ſterben würde. Es lief aber noch glücklich ab, ich kam mit einem ſtarken Erbrechen davon, und meine Giftmiſcherin mußte mich, — eine gerechte Strafe der Nemeſis, — während einer achttägigen Krankheit warten und pflegen.

Wenn ich das Schickſal meiner armen Mitgeſchöpfe recht überdenke, — die noch eine weit traurigere Exiſtenz verleben müſſen — ſo kann ich nicht anders glauben, als daß die ſchönen Phraſen von Zartgefühl und Milde nur Heuchelei ſind.

Meine armen Brüder, die Hunde, werden faſt immer gemißhandelt, viele ſogar an Ketten gelegt wie Baugefangene, oder vor Karren geſpannt, die ſie ziehen müſſen, wie die gröbſten Verbrecher zum Schiffziehen verurtheilt ſind. Ich hatte einen guten Bekannten, einen Pudel, der gewöhnlich von ſeinem Herrn Prügel bekam, wenn dieſer auf ſeine etwas galante Frau eiferſüchtig wurde, und es ihm doch an Muth fehlte, ſeinen Unwillen an ihr auszulaſſen, und dieſer Paroxismus trat ihm des Tages in der Regel zwei bis dreimal an.

Wir Hunde ſind indeß noch ſehr gut daran, manchen von uns, nämlich den Jagd- und Hühnerhunden, wird doch in ihren Naturtrieben nicht gar zu große Gewalt angethan; aber wie werden die guten Pferde behandelt?

Welchen Mißhandlungen ſind ſie nicht ausgeſetzt, ehe ſie ſchulgerecht werden, welche Anſtrengungen koſtet es ihnen nicht, um einen feiſten Lord oder Esquire im Wettrennen den Preis zu gewinnen, und was müſſen ſie nicht alles erdulden, um durch ihre Kunſt Müßlinge zu beluſtigen und herumziehenden Kunſtreitern ein gemächliches Leben, blanke Helme, ſeidene Fahnen und gold- und ſilberbeſetzte Jacken zu verdienen.

Was iſt denn endlich der Lohn für alle dieſe Drangſale, für die fürchterlichen Peitſchenhiebe, für die blutigen Stiche der Sporen? — Ach, ein trefflicher Paradeur, der bei einer Hofgalla noch mit einer, von Gold ſtrotzenden, ſammtnen Schabracke geprunkt hat, zieht nach wenig Jahren, im elenden zuſammengeflickten Riemzeug, einen Karren Sand.

Wie oft verſchmachten die edlen Roſſe, die mit ins Feld ziehen, um tapfere Krieger vor Hunger zu ſchützen, an leeren Krippen, während ſich ihre Gebieter durch ihr Darben mäſten. Ich mag gar nicht daran denken, ſonſt müßte ich winſeln vor Wehmuth.

Wer kennt nicht die Bosheit der Leckermäuler, und ihre raffinirte Grauſamkeit, womit ſie ſich fette Hühner und Gänſe verſchaffen, und weßhalb werden ſo viele arme Thiere kombabiſſirt, als bloß um die Zungen der Schwelger zu kitzeln, die ihren Magen zu ihrem Gott machen?

Wird nicht der unſchuldige Krebs, — wie ein Märterer auf den Roſt — lebendig in eigener Brühe gekocht, und blutet nicht täglich und ſtündlich ſo manches ſchuldloſe Geſchöpf unter dem Meſſer des feiſten Kochs oder der rothwangigen Köchin, oder ſinkt es nicht zu Boden durch das ziſchende Blei des Jägers? Von der Parforcejagd, dieſem Kannibalvergnügen, laßt mich ganz ſchweigen.

Aber auch die zarten Thierchen, die nicht einmal dazu nützlich ſind, den Heißhunger des alles verſchlingenden Menſchen zu ſtillen, ſind nicht ſicher vor ſeinen liſtigen Nachſtellungen.

Die freundlichen Sänger des Haines werden eingefangen, um ſein Gehör zu kitzeln, und vertrauern ihr Daſein in einſamer Sklaverei, wie Bajazeth, ſchmachtend im Bauer. Der Papagei wird zu unſittlichen Schimpfworten abgerichtet, und der friedliche Dompfaffe muß den martialiſchen Grenadiermarſch pfeifen. Der Staar wird zum eckelhaften Schwätzer erzogen, und Progne's Schweſter verdammt, wie ein Virtuoſe, durch liebliche Akkorde, die fade Kokette in Schlummer zu lullen.

Hunde und Katzen und Affen müſſen die Bühne betreten, und wider Willen und Anlagen, Schauſpiele vorſtellen.

Ich habe es ſelbſt geſehen, wie der Direktor einer ſolchen vierfüßigen Truppe, einen kleinen Bologneſer, der mit ihm zum Schauſpielhauſe fahren ſollte, und noch ein natürliches Bedürfniß am Wagenrade zu verrichten begann, auf das grauſamſte peitſchte, obgleich der niedliche Bologneſer ſchon als Königin Kleopatra angezogen war.

Die armen Fröſche werden unbarmherzig geſchunden, der bunte Schmetterling lebendig geſpießt, und ſelbſt der muntere Floh wird an goldene Ketten geſchmiedet.

Aus allen dieſen Beiſpielen, die ich noch unendlich vermehren könnte, iſt nun wohl ganz klar, daß der Menſch — dieſer König der Thiere, wie er ſich ſelbſt bisher genannt hat, — nichts weniger als menſchlich mit uns umgeht, daß er uns ſeinen Leidenſchaften, ſeiner Gefräßigkeit, ſeinen böſen Launen, ſeinem Muthwillen, ſeinem ſchnöden Eigennutz grauſam aufopfert, und uns arme wehrloſe Thiere mißhandelt; und daß alle die zarten und empfindſamen Gedichte ſchöner Geiſter, über den Tod eines Schooßhündchens der Geliebten, die Loblieder auf die zarte Taube, die ſanftklagende Philomele, die Frühling verkündende Schwalbe, und den königlichen Adler, die Nänien über einen Sperling oder eine Wachtel, und alle ſolche poetiſche Ausbrüche falſcher Empfindſamkeit nichts als Lügen ſind.

O habt endlich einmal wahres Mitleid mit uns, und nehmet das weiſe Wort recht zu Herzen:

Der Gerechte erbarmet ſich auch des Viehes.

Reſultate einer unrichtigen Zeitungs-Lectüre.

Geſtern iſt einem Reiſenden unweit hieſiger Stadt vom Wagen ein Koffer abgeſchnitten worden.. Erſt am dritten Tage wurde derſelbe ganz ausgeplündert und in ſeinem Blute ſchwimmend wiedergefunden.

Da es ärztlich bewieſen iſt, daß die Eſelsmilch für ſchwache Kinder ſehr nahrhaft und ſtärkend ſei, ſo zeigt die Gefertigte an, daß ſie eine milchende Eſelin beſitze, die . . . . gründlichen Unterricht in der Compoſition ſowohl als auch im Generalbaß und Contrapunkt ertheilt.

Bei dem Buchhändler Zwicker in der rothen Mausgaſſe ſind die poetiſchen und dramatiſchen Werke des berühmten Schriftſteller Süßmilch . . . . geſtern Nachmittag um ¾ auf 4 Uhr, an den Folgen der Schafblattern ſeelig in Herrn entſchlafen.

Unſer allgemein verehrter Herr Stadtſyndikus iſt geſtern von ſei-

ner Badereiſe glücklich und wohlbehalten hier eingetroffen . .	ſetzt mit der größten Geſchicklichkeit Blutigel und Schröpfköpfe, und ordinirt täglich von 2 bis 4 Uhr Nachmittags.
Außer den bereits eingeſtandenen Uebelthaten hat auch beſagter Delinquent bei ſeinem letzten Verhör	unter 50 hieſige Arme die Rumfort'ſche Suppe austheilen laſſen.
Der bekannte Hühneraugenoparateur Nußbeißer	ſteht ſeit 14 Tagen ſchon in voller Blüthe.
Das bekannte Blatt, der nordiſche Ameiſenbär meldet aus Nova Zembla folgendes: Das am 1ſten April vorigen Jahres beobachtete Nordlicht —	iſt in Bouteillen abgezogen, das Stück zu 24 kr. auf den Hundsthurm Nr. 170 bei der Hausmeiſterin täglich zu bekommen.
Ein in einer geſunden Vorſtadt gelegenes ſchuldenfreies Haus mit zwei Stockwerken, mit Stallungen, Wagenſchupfen und Obſtgarten	iſt geſtern Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr auf den Weg vom Thurybrückel bis zum Findelhaus in Verluſt gerathen. Der ehrliche Finder erhält 5 Gulden Recompenz.
Herr Philomelo, Tonkünſtler auf der Flöte, hat vorgeſtern den 23. dieſes im hieſigen Apolloſaal ſein erſtes Concert gegeben. — Dieſer berühmte Tonkünſtler. .	iſt ein Eiſenſchimmel, vier Jahre alt, 16 Fauſt hoch, mit geſtutzten Ohren, und gut dreßirt.
An der Küſte von Newfoundland iſt am 15. Oktober ein acht-	

zig Schuh langer Wallfiſch gefangen worden . . . .

Bei den am 26. dieß, in dem Dorfe Pläſchen vorgefallenen Raufhändeln, iſt der Anſtifter derſelben, ein Fuhrknecht, Namens Tachtel gerichtlich eingezogen worden, und hat zur Strafe 50 Stockſtreiche bekommen . . . . .

Der berüchtigte Räuberhauptmann Blutfink, der geſtern Abends hier gefänglich eingebracht wurde.

In ſeinem Gefolge befanden ſich zwei Legations-Sekretäre und eine zahlreiche Dienerſchaft. —

Wer einige davon wünſcht, hat ſich alda zu melden, wer aber zehne auf einmal abnimmt, erhält ein Stück gratis.

wünſcht in ein hieſiges ſolides Handlungshaus als Caſſier, oder Buchhalter angeſtellt zu werden.

Entwurf zu einem Ehecontract.

Wir Endesunterſchriebene Brautleute, die wir, aus phyſikaliſchen Urſachen gedrungen, beſchloſſen haben, uns durch das Band der Ehe zu verknüpfen, ohne uns dadurch das unter dem Pöbel gebräuchliche Eheſtandsjoch aufzulegen, ſetzen hiermit folgende Punkte feſt, über welche wir uns wohlbedächtig, und mit freiem Willen verglichen, und deren Nichterfüllung unter keinem Vorwande Statt haben ſoll.

Erſtlich. Ich, Simon Bartholomäus Simpler, verſpreche meiner geliebten Braut, der weiland Jungfer Suſanna Agneſe Mops, daß ich ſie a dato über vier Wochen wirklich heirathen, und zu dem Ende mich mit ihr öffentlich proklamiren und kopuliren laſſen will. Ich begebe mich, bei dieſem Verſprechen, aller Ausflüchte der Uebereilung, der verliebten

Hitze, des ſchmeichelhaften Zuredens und wie ſie ſonſt heißen mögen; und mache mich durch dieſen Ehekontrakt verbindlich, alle mir obliegenden Pflichten beſtens zu erfüllen.

Zweitens. Verſpreche ich meiner jetzigen Braut und künftigen Gattin, Kraft dieſes ſchriftlichen Ehekontrakts, ihr über den frühern vertrauten Umgang, nicht den geringſten Vorwurf zu machen.

Drittens. Entſage ich hiermit aller Eiferſucht, und allen aus dieſer, nur unter Leuten ohne Erziehung und Lebensart herrſchenden lächerlichen Leidenſchaft, entſtehenden ungereimten Handlungen, welche einem galanten Ehemanne nicht geziemen. Ich will daher meiner künftigen Ehegattin beſtens angeloben, mich um ihre Lebensart gar nicht zu bekümmern; ihr keinen Verweis zu geben, wenn ſie ſich mit guten Freunden unterhält; nicht mit ihr zu zanken! wenn es ſich treffen ſollte, daß ſie des Nachts außer dem Hauſe bliebe, und überhaupt die alten hergebrachten Rechte einer wohlbeſtallten Ehefrau nicht im geringſten zu kränken; weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß eine Gattin niemals treulos gegen ihren Eheherrn handeln wird, wenn ſie nicht gegründete Urſachen dazu hat, und weil man ſich durch Eiferſucht nur das Leben ſauer macht.

Viertens. Setze ich ein für allemal feſt, daß ich, wenn der Himmel uns in unſerm Eheſtande mit Kindern ſegnen ſollte, niemal fragen will, wo ſie hergekommen ſind.

Fünftens. Erkenne ich, vermöge dieſes Ehekontrakts, meine künftige Gattin, für meine unumſchränkte Gebieterin, — dergeſtalt, daß ich ihr in allen Stücken den ſchuldigen Gehorſam leiſten, ihr die Einrichtung unſers Hausweſens gänzlich überlaſſen, alle meine Einnahme, ohne Abgang eines Pfennigs in ihre Hände liefern, von der Anwendung derſelben keine Berechnung fordern, und, wenn ich etwa ein Paar Groſchen Taſchengeld nöthig haben ſollte, ſie gebührend darum bitten will.

Alle dieſe Punkte habe ich bei gutem Verſtande aufgeſetzt, will mich auch in Erfüllung derſelben nie ſaumſelig finden laſſen. Sollte ich in einem oder dem anderen Punkte fehlen, ſo räume ich meiner künftigen Gattin, das einer jeden rechtmäßigen Ehefrau über ihren Ehemann zuſtehende Jus castigandi ein; und es ſoll ihr frei ſtehen, mich quovis modo, vel verbis, vel baculo (auf irgend eine Art, — entweder mit Worten oder mit Schlägen) zurecht zu weiſen.

Dagegen verſpricht oberwähnte weiland Jungfer Suſanna Agneſe Mops, als meine jetzige Braut und künftige Ehefrau.

Erſtlich. Mir die Ehre erzeigen zu wollen, mich für ihren wirklichen Ehemann zu erkennen; mich auch in allen Geſellſchaften, in die ſie mich (nach Belieben) führen wird, in ſolcher Qualität zu präſentiren, und ſich meiner nicht eher zu ſchämen, als bis es etwa Zeit und Umſtände erfordern möchten, mich zu verläugnen.

Zweitens. Will ſie mir im Eſſen und Trinken keine Noth laſſen; ſondern mir ſogar erlauben, an ihrem Tiſche zu eſſen; — es wäre denn, daß ſie einen guten Freund bei ſich hätte, in welchem Fall ſie ſich vorbehalte, daß ich ſie in ihrem Vergnügen nicht stören werde.

Drittens. Soll es mir an reinlicher Wäſche und den unentbehrlichſten Kleidungsſtücken nicht mangeln; ſie wird vielmehr großmüthig dafür ſorgen, daß, wenn etwa einer von ihren guten Freunden einen Rock oder ein paar Beinkleider ablegt, ich das nächſte Recht dazu haben ſolle. Neue Kleider wird ſie zwar nicht machen laſſen, weil ich dadurch nur ſtolz werden, und immer vor dem Spiegel ſtehen würde.

Viertens. An Taſchengeld ſoll es mir nie fehlen. Sie will freigebig ſein, und mir wochentlich — fünf Groſchen geben, die ich lediglich zu meinem Vergnügen verwenden kann, ohne ihr über die gute Verwendung Rechenſchaft geben zu müſſen.

Fünftens. So oft ſie in die Wochen kömmt, ſoll ich ein Glas Wein und ein Stück Kuchen, und — wenn es ein Junge iſt, eine neue Schlafmütze erhalten.

Dieſe Punkte hat ſie ebenfalls mit vielem Vorbedacht in dieſen unſern Ehekontrakt einrücken laſſen, und wird in keinem Stücke von denſelben abweichen.

Zu mehrerer Sicherheit haben wir beide Kontrahenten die Pacta, nachdem wir uns ſelbe einander langſam und deutlich vorgeleſen, eigenhändig unterſchrieben, und mit unſern Pettſchaften beſiegelt.

So geſchehen Schöpshauſen, den ꝛc. ꝛc.

Suſanna Agneſe Mopſin, als Braut. (L. S.)	Simon Bartholomäus Simpler, als Bräutigam. (L. S.)

Liebeserklärungen.

I.

(Folgender Brief iſt wörtlich im Originale vorhanden.)

Achtungsvolle Schöne!

Mit innigſtem Vergnügen meines hieſigen Daſein wage ich es an ſie zu ſchreiben. Den nie in meinem Leben habe ich ein Mädchen von ſolch einen ſchönen Charakter geſehen, wie ſie ſind. Die freundlichen und ſanften Züge ihres Anblicks, das anmuthige Benehmen ihres Daſeins, Ihr gelaſſenes Betragen, Ihr Unterhaltendes im Geſpräch, kurz alle vorzüge, die Ihnen als ein Frauenzimmer anrühmen, fand ich an Ihnen. Ja, bei meiner Ehre muß ich es geſtehen, noch nie liebte ich ein Mädchen? als ſie! meine theure herzensfreindin, als dasjenige Geſchöpf dieſer Erde. Denken ſie nicht, daß ich Unwahrheit ſpreche? Den der Mächtige Donner ſollte mich zermahlmen! — Unwahrheit ſprechen kann ich nie, nein nie, nimmer und niemahlen. Wahrheit und Redlichkeit, Ehre und Rechtſchaaffenheit, Liebe und Freundſchaft, das ſind die edelſten Handlungen meines hieſigen Daſeins. O! Sanftes gefühl einer Leidenſchaft. Ja! ſo wahr ich lebe, Blut und Leben will ich vor ſie Opfern. Aber jahmerſchade, daß mich mein Schickſall verlaßen hat. O! ich Unglücklicher Jüngling, kann ich nie eine frohe Stunde finden. O! Edles Sanftes, Gefühlvolles, Liebenswürdiges Herzensliebchen; onne Ihnen finde ich keine freude und Zufriedenheit. Ja, herzlich gerne mochte ich die Ehre haben, einen Anſpruch auf Ihre gegenliebe zu machen, aber ich Unglücklicher, der nie Ruhe finden kann, ich bin verlohren, ich bin zu arm, ja zu — arm — for ſie. O! Sanftes gefühlvolles Mädchen meiner heißen Gegenliebe nur ſie allein ſind meine einzige Hoffnung. Wonne und Zufriedenheit; noch mahl beſchwöre ich es bei dem mächtigen Himmel, der Donner ſollte mich zermahlmen, wenn ich Unwahrheit geſprochen habe! Aber nein! Unwahrheit ſprechen kann ich nie, das beſchwör ich bei meinem Blut und theuren Leben. Nun endige ich mein Jahmerfolles ſchreiben, und ſage es noch mahl Ihr edles ſanftes und gefühlfolles betragen feſelt mich an Ihren ganzen glücklichen Daſein. Sollten ſie mein ſchreiben mit güte annehmen, ſo machen ſie mir einen doppelten Beweis, das ich Anwerth vor Ihnen finde, lebben ſie recht wohl, und entſchließen ſie ſich, gefühlfolle Herzensfreindin mir eine gute Antworth zu ſchreiben, wo ich mitt aller Hochachtung entgegen ſeche und verbleibe in deßen Ihr

unterdänigſter Verehrer.

II.

Ein Sprachlehrer hatte ſich in eine junge Dame verliebt, der er Unterricht ertheilte.

Da er dieſe Leidenſchaft auf eine ſolche Weiſe geäußert, daß ihm von dem Vater dieſer Schülerin angedeutet wurde, wie man ſeiner Lehrſtunden nicht mehr bedürfe, und die Veranlaſſung dazu ruchbar geworden war, ſchrieb ein Spaßvogel nachſtehende Liebeserklärung an die Dame:

»Mein Fräulein!«

»Verzeihen Sie die Präpoſition, die ich mir
»die Freiheit nehme, Ihnen zu machen, nämlich mich
»als Ihr gehorſamſtes Adjektiv anzunehmen. Ich wür-
»de mich bis zum Superlativ glücklich ſchätzen, wenn
»Sie meinen Wunſch gewährten. Ich weiß freilich, daß
»ich weder die erſte, noch die zweite, noch die dritte
»Perſon bin, die ſich um Sie bewirbt, aber keiner
»kann Sie ſo inbrünſtig lieben, als ich, und ich werde
»Sie lieben, ſo lange noch ein Partikel von mir am
»Leben iſt; nie werde ich mir gegen Sie einen Selbſt-
»lauter erlauben, noch im Imperativ ſprechen,
»vielmehr mich von Ihnen ganz nach Ihrer Willkür
»flektiren laſſen. Es ſoll kein Kaſus vorkommen,
»wo ich mich nicht nach Ihrer Regel richten werde. So-

»wohl meine gegenwärtige als zukünftige Zeit
»möge Ihnen Bürge dafür ſein, daß ich ein Mann von
»Wort bin. Was auch Ihre Antwort ſein mag, Ihr
»Name wird immer mein Vokativ ſein bis zum Tode,
»dem großen Ablativ von allen Dingen auf Erden.«

»Sintax.«

III.

Liebeserklärung eines Schacher-Juden.

Intereßante Rebecke! Verſeihen Se de Manier meiner Per-
ſon, daß ich mer die vollendete Fraiheit bedien, Ihnen, göttliche
Rebecke, meine Herzens-Idee vorſudeclamiren. Sayn Se von de
vorſüchlichſte Grausmuth, und ſchenken Se mer Entree in Ihr Ge-
hör! Verſeihen Se meine unſchuldige liebenswürdige Sudringlich-
keit! Ich hab keine Ruh auf der Welt, als ich mich ſollte Ihnen
geſtehn, daß — Gott, ich bin der unglücklichſte Mann unter de
Männer! auf Ehr, ich bin pulveriſirt! — Sein Se mer böß wegen
de Fraiheit? — Es muß heraus, mag es mer auch ankomme wie
es will. Ja Rebecke, verſeihen Se Rebecke, ich liebe Se! — Gott,
es iſt heraus — ich bin taudt — de Welt wert finſter! — Staußen
Se mer nicht zu den Dolch der Verzwaiſlung! — Sagen Se mer
mit einem Wort, wollen Se mich lieben, trauteſte Rebecke? Schä-
men Se ſich nicht, heitern Se mich auf, entdecken Se mer Ihr
Harz! Haben Se mich wuhl bemerkt, in de Theater, wie ich hab
geſeufzt bei den Hamlet, als er hat geſagt: Sayn oder nicht ſayn?
— Ich hab gedacht: Was is de Welt ohn meine Rebecke! — Ihren
Papa hab ich ſchon gewonnen, ich hab ihn laſſen verdiene viel Reb-
bach, ohne Intereſſe; Alles um die Rebecke. Gott, verſeihen Se,
ich verliere de Muth und de Manier zu leben, ohne meine Rebecke.
Sain Se grausmüthig, geliebtes deutſches Mädchen! nehmen Se
mich aus Patriotismus, ich bin ein deutſcher Mann, Se können nur
glücklich ſain mit mer. — Ich bin reich, ich bin klug, Gott, Re-
becke — ich ſchäme es mir zu ſagen — Se müßen Ja ſagen, Se
müßen den Schmuel glücklich machen, Se müßen mer aufſchließen

Ihr ſchaines Harz, und mich drin empfangen als Ihr Alles, als Ihr Leben. Thun Se es bald, meine gezuckerte Rebecke, ſonſt werden Se finden, aus Liebe getödtet — — Ihren Schmuel.

Die drei Freunde.

»Das ſei heut ein luſtiger Abend!
He füllet die Becher mit Wein!
Wir wollen nach Jahren nun wieder
Recht fröhlich beiſammen ſein!«

So riefen drei liebende Freunde,
Nachdem ſie vor Freude geweint,
Daß heute, nach langer Trennung
Sie glücklich das Schickſal vereint.

Sie ſaßen im traulichen Kreiſe!
Die Becher waren gefüllt! —
Was hat wohl der Freunde Jubel
So plötzlich wieder geſtillt?

Der Eine ſchlürfte in Zügen
Behaglich hinunter den Wein;
Und ſchlummert d'rauf hinter dem Ofen
Ein bischen benebelt ein.

Dem Zweiten mundet der Becher
Nicht mehr, wie in früherer Zeit,
Kaum hat er ſein Pfeifchen geſchmauchet,
So lag er dem andern zur Seit'.

Der Dritte betrachtet die Beiden,
Ihm dünkt der Gedanke ſchwer:
Das ſind wohl die alten Genoſſen,
Die luſtigen Brüder nicht mehr.

Sie haben mich ſorglos verlaſſen,
Was mach ich da ganz allein?
Das ſind mir die wahren Freunde;
Er ſprach's — und ſchlummerte ein.

Die
Brautwahl im Stadtgraben.

(Lokaler Schwank)

von

Gottfried Rödl.

I.

Der Terno.

Es war ein wunderhübſcher Sommertag; ich glaube, die Sonne war eben in das Zeichen der Jungfrau getreten, als mich zwei intime Freundinnen beſuchten, echte Kernmädchen, die man nur anzuſehen braucht, um in Beide zugleich verliebt zu werden. Beide ſtammen von der Eva ab, und geben ihrer Ur- und Guckahnl an Neugierde und Naſchhaftigkeit nichts nach. Sie bathen mich, ihnen bei einem Spaziergange nach Sievering zu dem ſogenannten Jungfernbrünnl Geſellſchaft zu leiſten, weil ſie, wie ſie ſagten, mutterſelig allein zu gehen ſich genirten, und ich als ein galanter Menſch ſagte ihnen meine Begleitung auf den nächſten Sonntag ohne Bedenken zu.

Der Sonntag kam, und war, wunderbar genug, ein ſchöner Sonntag; mit ihm erſchienen auch meine Eingangs berührten Mädchen, und wir machten uns gegen Mittag reiſefertig. In Währing hielten wir in einem Gaſthauſe die erſte Raſt, und die Ludmilla, die größere der beiden intimen Freundinnen, zog aus ihrem Strickbeutel eine lange und dicke Salvalatiwurſt hervor, während die kleinere, Kamilla, aus einem ähnlichen Sackl einen Brocken geſelchten Fleiſches ſammt Gugelhupf zum Vorſchein brachte, und mir dieſe beiden Leckerbiſſen zum Genuße vorſetzte.

In Gegenwart von hübſchen Mädchen ißt und trinkt ſich's leichter und angenehmer als gewöhnlich, weil derlei liebenswürdige Geſchöpfe durch ihr confuſes Plaudern den Nahrungsmitteln eine eigenthümliche Würze geben. Wer daran zweifelt, mag es nur ſelbſt probiren. Ich aß ſehr ſittſam und fleißig, und nach gehaltenem Imbis ſchlenderten wir wieder weiter, über Felder und Wieſen, Ebenen und Hügel, Wege und Stege, und gelangten zuletzt ſeitwärts von Sievering in einen Buchenwald, wo uns beim Eintritte ein Kukuck mit ſeinen wohlbekannten Tönen begrüßte, was von den beiden Mädchen als ein gutes Omen oder Wahrzeichen angeſehen wurde.

Ein ſchmaler Bergpfad leitete uns auf eine Wieſe, (ich glaube, ſie heißt Haſenwieſe) worauf ein abgeſtorbener Baum ſteht, von dem die Sage geht, daß ſich an oder auf demſelben dermaleinſt ein Jägerburſche in Liebesverzweiflung aufgehängt habe. Von dieſem Baumgerippe löſeten meine Begleiterinnen geheimnißvoll ein Paar Splitter los, ſteckten dieſelben in ihre Strümpfe, und führten mich ſodann zum Ziele unſerer Wanderung, nämlich zu dem Jungfernbrünnl, welches nicht mehr weit entfernt war, und ſich mitten im Buchenwalde unterhalb eines Abhanges in einer dichtbeſchatteten Stelle befindet.

Woher dieſes Brünnl den Namen Jungfernbrünnl erhalten, iſt mir unbewußt. Vielleicht iſt es von Jungfrauen entdeckt worden, oder es wird bloß von Jungfrauen beſucht; allein wer kann es wiſſen? Auch iſt an dem ganzen Brünnl nichts Rares daran, und es ſtellt nicht einmal ein ſolches vor, indem nur eine kleine und trübe Quelle aus dem Erdreiche hervordringt, und ſeine Tröpflein auf eine kleine Marmorplatte fallen läßt, welche unterhalb hingelegt iſt.

Allein dieſes Fragment von einer Marmorplatte iſt das geſuchte Eldorado, die weisſagende Sybille der Umgegend, gleichſam das delphiſche Orakel von Sievering, wohin Alt und Jung von Weit und Breit pilgert, nicht etwa, um daſelbſt dunkelvolle Götterſprüche zu vernehmen, ſondern um Nummern zu erſchauen, welche ſich zeitweiſe auf der rauhen Platte zeigen ſollen. Als wir daſelbſt ankamen, war das Brünnl bereits von einer Schaar Neugieriger umſtellt, während eine alte böhmiſche Hexe, die Pythia dieſes Heiligthumes, welche mit einem Fuße im Brünnl ſtand, von Zeit zu Zeit ihre myſtiſche Stimme ertönen ließ, auf welche das verſammelte Volk in tiefer Stille und mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte. Endlich gab ihr hoher Mund die 5 Nummern kund, welche in der nächſten Ziehung gewiß erſcheinen werden, und dieſe Nummern wurden von der Umgebung theils nachgeſprochen, theils aufgezeichnet, und zuletzt der Ternoverkünderin das gebührende Opfer dargebracht. Sobald ſie zurückgetreten war, drängte ſich Alles zur Platte, um ſie mit eigenen Augen zu betrachten, und Alles fand die Nummern wirklich auf derſelben deutlich ausgedrückt; bloß ich allein konnte nichts wahrnehmen, ſei es nun, daß ich ſchwächere Augen als meine Umgebung hatte, oder daß ich dem böhmiſchen Orakel keinen Glauben ſchenkte; genug ich ging zuletzt mit meinen beiden Begleiterinnen ſo dumm wie früher nach Hauſe.

In der darauf folgenden Nacht beſchäftigte meine Phantaſie ein lebhafter Traum. Ich befand mich in der Abenddämmerung bei dem verrufenen verzweifelten Liebesbaum allein, und begaffte ihn mit allerlei ſchwermüthigen Betrachtungen. Nach einer Weile zog ich einen kecken Taſchenfeidl aus meiner Taſche, und ſchnitt mir aus dem Baume einen langen Spann heraus, den ich zwiſchen zwei Fingern haltend, unverletzt bis zum Jungfernbrünnl hinbrachte. Niemand befand ſich bei dieſer geheimnißvollen Stätte, bloß ein blüthenweißes Mäuschen ſaß auf der Ternoplatte, das Spitzköpfchen anmuthsvoll zu mir empor gerichtet, und mich alſo anredend: Willkommen, lieber Dapſchiedl in Arkadien, du mein edler und letzter Sprößling des uralten maushuberiſchen Hauſes! Jahrhunderte hindurch hab' ich deiner ſchon mit Sehnſucht geharrt, um dich glücklich zu machen; nun iſt die Stunde gekommen! Blicke nieder, und präge die Nummern, die jetzt auf dem Steine zum Vorſchein kommen werden, deinem Gedächtniſſe wohl ein, denn du wirſt damit, wenn du ſie ſetzeſt, unbezweifelt einen Terno machen. Ich ſah nieder, und ſagte: 7, 17, 27. Haſt du dir die Nummern gemerkt, fuhr das Mäuschen zu reden fort, und als ich es bejahte, fing es äußerſt zart und fein zu lachen an, und ſchlüpfte in ein daneben befindliches Loch, worauf ich aus meinem Traume erwachte.

7, 17, 27, wiederholte ich beim Erwachen, und weil es bereits 7 Uhr ſchlug, ſtand ich auf, kleidete mich an, und verfügte mich zu einem Schloſſermeiſter, welcher mich auf dieſen Tag einiger Briefe wegen, die ich ihm ſchreiben ſollte, zu ſich beſtellt hatte. Kaum in ſeiner Kanzlei angekommen, erzählte ich ihm meinen gehabten Traum, und wir beſchloſſen, die mausgeträumten Nummern in Compagnie und zwar Terno secco zu ſetzen, worauf ich mich zum Schreibpult verfügte, um die Schloſſeriſche Inſtruktion zu vernehmen. Mein Schloſſermeiſter, ein junger lebhafter Herr von beiläufig 25 Jahren, hatte des ſchnöden Geldes wegen ſeine Jugend und ſein Glück an einen alten 65jährigen weiblichen Drachen verpfändet, der ihn zwar zum Meiſter und Hausherrn machte, aber dafür mit ſeiner eckelhaften Liebe und lächerlichen Eiferſucht peinigte, ſo daß der arme Eiſenbändiger vor Galle oft aus der Haut fahren wollte. Als ich damals bei ihm den Schreiberdienſt verrichtete, war die pikante Hausotter eben abweſend, und ich ſchrieb zuerſt einen Mahnbrief an einen ſchwerfälligen Schuldner, ſodann ein Bittgeſuch an die löbliche Grundherrſchaft, auf das Hochſelbe einen unbefugten Schloſſerpfuſcher das Handwerk lege, und zuletzt einen klagereichen Liebesbrief an des Meiſters urſprüngliche Geliebte, in welchen er ſie zur Geduld und Ausdauer ermahnte, behauptend, daß ſeine hinkende Bettgenoßin unmöglich lange mehr leben könne; indem ſich ihr Magen gegen ſie empört habe, und keinerlei Speiſen mehr annehmen wolle. So eben las ich dieſen letzten Aufſatz, der mir beſonders gut gerieth, dem edlen Meiſter laut und langſam vor, als zu deſſen nicht geringer Verlegenheit plötzlich der hinkende Teufel ins Zimmer trat, und den Inhalt des Briefes zu erfahren wünſchte. Mit einer gewiß lobenswerthen Geiſtesgegenwart las ich ihr, weil ſie ſelbſt nicht leſen konnte, ohne anzuſtoßen, von demſelben Blatte den erſten Mahnbrief ab, und die Anmuthige, über die Zierlichkeit meines groben Styles entzückt, befahl mir ein Gläschen Schnapps zu credenzen, belobte mich, und ließ mir bei dieſer Gelegenheit ihre drei noch vorhandenen furchtbaren Zähne ſehen, die ſelbſt das herzhafteſte Gemüth in Schrecken verſetzen mußten.

Sobald mich der Meiſter für meine Mühwaltung mit zwei Zwanzigern heimlich unter dem Tiſche honorirt hatte, verließ ich das Aſyl der Liebe, und wanderte wieder nach Hauſe. Zufällig ging ich bei einer Lotto-Kollektur vorbei, und ſogleich blieb ich ſtehen, um die zuletzt gezogenen Nummern zu betrachten. Eine halbe Kompagnie ausgedienter Weiber mit einigen jungen Rekruten vom Waſſerſchaffel-Bataillon untermiſcht, umſtand in maleriſchen Gruppen den Eingang zum Glückstempel, und einige zupften nach gepflogenem Rathe die in Reih und Glied ſtehenden oder hängenden Lotterie-Zetteln von einer langen Tafel herunter. Auch meine Brünnl-Sybille bemerkte ich darunter, und hörte ſie zu einer Nachbarin ſagen, daß ſie diesmal den Siebner Extrato ſetzen ſolle, weil er gewiß heraus kommen werde. Ich ſah die böhmiſche Hexe mit einer Art von ſcheuer Ehrfurcht an, und mein Unglaube an ihre Ausſprache begann zu wanken, denn auch ich wollte den Siebner ſetzen. Es war aber gerade das letzte Setzen für Linz, folglich konnte meine Terne ſchon am dritten Tage erſcheinen; alſo ging ich in die Kollektur, diktirte dem Kollektanten die bewußten Nummern in die Feder, ſprach dazu: Terno secco, und ſetzte die zwei ſchloſſeriſchen Zwanziger darauf, worauf ich die blaue Glücksanweiſung empfing, und wieder zum Tempel hinaus ſpazierte.

Der Ziehungstag war erſchienen, allein im Drange meiner vielen Geſchäfte (ich war damals gerade vazirend), hatte ich auf mein Setzen bereits vergeſſen, und würde, weil ich überhaupt kein wie immer gearteter Spieler bin, mich vielleicht noch lange nicht um die neuen Linzernummern bekümmert haben, wenn mir nicht zufällig an dem nämlichen Tage mein ehrlicher Schloſſermeiſter in den Wurf gekommen wäre, der auf den Tod ſeiner dreizehnjährigen Gattin wartete. Als ich ihn erblickte, fiel mir ſogleich die Kollektur ein, und ich fragte ihn, ob er meine Nummern geſetzt habe. Er verneinte es, und nun begleitete ich ihn nach Hauſe voll Neugierde, die zuletzt gehobenen Nummern zu ſehen. Bei der Kollektur angekommen, warf ich einen Blick auf die Linzertafel, und — — fiel meinem Begleiter mit einem tiefen Seufzer in die Arme. »Was iſt Ihnen denn, lieber Dapſchiedl,« fragte mich der Meiſter beſorgt: ich aber deutete ſprachlos auf die Nummern hin. Es war mir, als ob ich ins Herz plötzlich einen Stich erhalten hätte, der mir die Rede verſchlug; denn meine drei Nummern ſtanden kreidenweis an der Gerichtstafel, ſogar in derſelben Ordnung, wie ich ſie geſetzt hatte, ein Terno, ein majeſtätiſcher Terno, ſah mir entgegen, und das Mäuschen beim Jungfernbrünnl hatte mich nicht betrogen! Dunkle, aber heftig und raſch aufeinander folgende Terno-Ideen waren es, die meine Bruſt ſo gewaltſam erſchütterten, und meine Nerven in eine krampfhafte Bewegung verſetzten, ich wurde blaß und roth zugleich, bis zuletzt ein wohlthuender Schweiß, der in dicken Tropfen von meiner Stirne herab rann, den Hochdruck meines Herzens linderte. Als mir der Athem wieder gekommen war, ſprach ich in gedämpfter Stimme zum Schloſſer: »Meine drei Nummern ſind heraus gekommen, 7, 17, 27, da ſtehen ſie, ſagen Sie mir, heißen ſie richtig ſo? — 7, 17, 27, hallte es klanglos aus des Schloſſers Munde wieder, und mir wurde neuerdings übel, denn vor meinen Augen flimmerte und flankerte es, und die drei Nummern, die ich mit dem Blicke eines abgeſtochenen Geisbockes anſtarrte, beſchrieben vor mir ein laufendes

Radl. Doch endlich, da legte ſich die wilde Gewalt, und weiß aus dem ſchwarzen Raum erſchienen der Nummern Zaubergeſtalt, und es war keine Täuſchung, kein leerer Traum! Raſch riß ich mich von dem Eiſenmarterer los, ſtürzte in die Kollektur, und fragte hier neuerdings den Kollektanten, welche Nummern für Linz zuletzt herausgekommen waren. 7, 17, 27, fing dieſer zu reden an; gut! unterbrach ich ihn, die andern verlang ich nicht zu wiſſen; zahlen Sie mir meinen Terno secco aus, ich habe ihn errathen! Somit griff ich in meine Weſtetaſche, in welcher ich den Rescontro verwahrt hatte, und zog an ſeiner Stelle ein Fidibuspapier heraus, welches ich dem Kollektanten zur Einſicht vorlegte. Der Nullenmacher ſah einige Zeit mich und das Papierl mit ſonderbaren Blicken an, und replicirte nach einer Pauſe: Mein Herr, dieſes Papierſchnitzl iſt kein Rescontro. — Was Sie ſagen, eiferte ich, heftig erſchrocken, und fuhr mit der Hand ſo ſchnell nach dem Fidibus, daß ich beinahe das danebenſtehende Tintenfaß umgeſtoſſen hätte, Sie ſagen, das wäre kein Rescontro? — Meiner Seel, Sie haben Recht, aber wo iſt denn hernach mein Rescontro hingekommen, ich hab' ihn doch eingeſteckt! Der Schloſſermeiſter, der mittlerweile hereingekommen war, machte mich aufmerkſam, daß ich den Rescontro vielleicht zu Hauſe vergeſſen habe. Sein Sie ſtill, ſchnarrte ich ihn an, ſie wiſſen nichts; und nun durchſuchte ich in unbeſchreiblicher Verwirrung alle meine Säcke, konnte aber das verlorne Kind nicht auffinden, und ſchon war ich nahe daran, in lautes Weinen auszubrechen, als ich bei der wiederholt vorgenommenen Viſitation bemerkte, daß ich eine andere Weſte anhatte, während ſich jene, in welche ich den Rescontro geſteckt hatte, bei der Wäſcherin befand. — Neue Pein, neue Qual. Wenn das dumme Vieh meine Nummern bereits verwaſchen hätte, ich müßte es erwürgen! — Mir brannte der Boden unter den Füßen; mit dem Angſtrufe: Ich Unglücklicher! ſtürzte ich zur Thür hinaus, und rannte ſpornſtreichs zu meiner Wäſcherinn.

Als ich bei ihrer Erdgeſchoßwohnung ankam, fand ich die Thür verſchloſſen, konnte aber durchs Fenſter deutlich ſehen, wie mein glücksmörderiſches Gilet bereits im Waſſertroge eingeweicht, oberhalb einer Sündfluth von Wäſche mit einem Knopfe aus dem Waſſer hervorguckte. Schon wollte ich die Thür einſprengen, als mich Jemand auf die Schulter klopfte, und ich beim Umſehen meinen Schloſſer erkannte, der mir aus Neugierde nachgelaufen war, und wie ein gejagter Streithengſt ſchnaubte. Recht gut, ſagte ich, daß Sie da ſind; machen Sie mir ſogleich mit einem Dietrich das Schloß hier auf, ſonſt muß ich ſterben! Derweil ich dieſes redete, kam die Wäſcherin ſelbſt, welcher ich, ohne mit ihr ein Wort zu wechſeln, und zu ihrem nicht geringen Schrecken den bei ſich habenden Zimmerſchlüſſel aus der Hand riß, damit in das Schlüſſelloch fuhr, verkehrt umdrehte, und den Schlüſſelbart abdrehte. — Nun war das Schickſal fertig! ich ſtand wie verſteinert oder vernichtet da, und allerlei ſonderliche, ich möchte ſagen, ſchreckliche Gedanken durchzuckten mein Gehirn. Es kam mir vor, als ob Bienen mich umſummten, es entſtand aber dieſer Laut von Leuten, welche ſich neugierig um mich verſammelt hatten, und über mein Ausſehen und Betragen ihre Gloſſen machten. Einzelne Worte, wie: Schade, ewig Schade; kurios, nicht koſcher, verrückt, Narr u. dgl. drangen in mein Ohr, und nun redete der Schloſſer wieder mit mir, und ich konnte ihn, wiewohl ich ihn ſtarr anſah, nicht verſtehen. Da erſcholl plötzlich ein Schrei des Entſetzens: ich hatte inſtinktmäßig das Fenſter der Wäſcherin eingeſtoſſen, war durch die Oeffnung in die Stube eingedrungen, hatte daſelbſt meine Weſte aus dem Wellengrabe herausgeriſſen, und war mit ihr wieder durch das nämliche Loch auf die Gaſſe gekommen, alles das in wenigen Sekunden. Mit blutenden Fingern griff ich in die Weſtetaſche, und zog — wer beſchreibt mein Entzücken! zog den Rescontro zwar naß, aber ſonſt noch unbeſchädigt heraus, und zeigte ihn jubelnd der verſammelten Menge.

»Ein Terno!« lief's jetzt von Mund zu Munde, während ich meinen lieben Rescontro fortwährend anhauchte, damit er trocken werde, und mich ſodann mit dem Schloſſermeiſter auf den Weg machte, um in der Kollektur meinen Gewinnſt abzuholen. Meine reine Vernunft war jetzt wieder zurückgekehrt, und während des Ganzen umtanzten roſigte Bilder der Zukunft meine Seele. Ich ſprach wenig, deſto redſeliger aber wurde von Schritt zu Schritt mein Begleiter, den es heftig zu wurmen anfing, daß er meine Nummern zu ſetzen unterlaſſen hatte. Er gedachte in ſeinem Aerger manchmal ſeines hinkenden Weibes, und wünſchte ihr alles erdenkliche Gute an, und ich glaube, daß es der Mann mit ſeinen Wünſchen aufrichtig meinte. Nun ſtanden wir vor der Kollektur, ich trat ein, und zeigte dem Kollektanten meinen Rescontro mit dem darauf befindlichen Terno. Er ſtand ſogleich voll Hochachtung auf, machte mir oder dem Rescontro ein tiefes Kompliment, und gratulirte mir zu meinem außerordentlichen Glücke. »Sie ſind bereits der Dritte,« ſprach er feierlich, »welcher im Verlaufe dieſes Jahres bei mir einen Terno gemacht hat; jedoch ein ſo großer Treffer wie der Ihrige da, iſt mir während der Zeit meiner Praxis noch nicht zu Geſichte gekommen; denn Sie erhalten für ihre zwei Zwanziger 3200 Gulden ſchweres Geld, weil ſie Terno secco geſpielt haben.« 3200 Gulden!' redete ich wie erſtaunt nach; das iſt recht hübſch von Ihnen, mein liebſter Herr Kollekteur: Haben Sie alſo die Güte, und geben Sie mir die 3200 Gulden, ich weiß ſchon, was ſich hernach ſchickt. Der Kollektant machte nach dieſer Rede eine neue komplimentariſche Bewegung, rieb ſich ſchmunzelnd die Hände, murmelte Etwas, welches ich als: Alles zu viel! verſtand, und fuhr dann wieder laut zu ſprechen fort: »Mein beſter Herr, Sie werden ihren Gewinnſt bis auf den letzten Kreuzer ausbezahlt erhalten, allein für heute kann das nicht mehr ſein. (Ich erſchrack.) Wiſſen Sie, es iſt bereits die Zeit da, wo ich die Kollektur ſchließen muß, und dann, wenn ich Sie auch heute noch, wie ich es vom Herzen wünſche, befriedigen wollte, ſo habe ich doch nicht ſo viel Geld in meiner Kaſſe vorräthig, um Ihnen die große Summe vollſtändig auszuzahlen. Haben Sie daher die Güte, und geben Sie mir Uebermorgen zu Mittag die Ehre, bringen Sie ihren Rescontro wieder mit, und Sie werden das Geld erhalten, weil ich das noch fehlende von der Lotto-Hauptdirektion abholen muß.«

Bis Uebermorgen? ſagte ich gedehnt; bis dahin kann ich ja ſterben; ich war der Meinung, ich dürfte nur kommen, und das Geld abholen. »Es iſt nicht anders, als wie ich Ihnen geſagt habe,« replicirte der Kollekteur; »kommen Sie Uebermorgen zur beſtimmten Zeit, bleiben Sie bis dahin geſund, und genießen Sie ſodann Ihr Glück mit Mäßigung!« Dieſe letzte Anmerkung machte mich ſtutzig, und ich erwiederte: Ich danke Ihnen, Herr Kollekteur, für Ihre gute Meinung, ich werde Ihre Worte Uebermorgen beherzigen; und bis dahin bleiben auch Sie geſund und beſcheiden. Adieu!

II.

Der philoſophirende Schneider.

Ich könnte füglich ein Büchel zuſammen ſchreiben, wollte ich dir, verehrlicher Leſer all' die Pläne, die ich bis zum Momente meiner Gewinnſtabholung machte, und wieder verwarf, der Länge und Breite nach erzählen: denn aus einem armſeligen Federfuchſer plötzlich ein vermöglicher Mann geworden zu ſein, iſt ein Wechſel, der ſelbſt einem geſcheidern Kopfe, als ich einer bin, das Concept verrücken könnte. Der erſeufzte Mittagsübermorgen war endlich mit trägem Fittig gekommen; Schlag 12 Uhr ſtand ich mit meinem Rescontro, den ich während der Wartzeit gleich einem Faſchenkinde in eine Menge von Hüllen eingewickelt und mit Spennadeln an meiner Bruſttaſche angeſchmiedet hatte, in der Kollektur, und grüßte meinen Schloſſer, welchen ich der Verabredung gemäß, hieher beſtellt hatte. Der Kollekteur winkte mir in ein Nebenzimmer, wo er mir auf einem Tiſche das Geld in lauter Banknoten auszahlte. Schweigend ſteckte ich es ein, beſtätigte den Empfang, warf 50 Gulden auf den Tiſch, und ohne mich zu bedanken, noch Dank anzunehmen, ging ich mit meinem Schloſſer wieder fort.

In einem benachbarten Gaſthauſe beſtellten wir uns ein ſplendides Mahl, denn ich hatte ja mit ſeinem Gelde das Glück gemacht, und wäre er nicht ohnehin ſelbſt ein vermöglicher Mann geweſen, ich würde ihm aus Dankbarkeit gleichfalls ein Geſchenk gegeben haben Die Freude jedoch ließ mich wenig genießen, und gegen Abend trennten wir uns unter Küſſen, und ich verfügte mich zu meinem Schneider, dem ich noch einen Macherlohn ſchuldete, in der Abſicht, ihn zu bezahlen, und mir zugleich ein neues Kleid anzufriemen. Mein Schneider galt in der ganzen Gegend für den größten Philoſophen dieſes Jahrhunderts, was er ſeiner Bibliothek verdankte, die, aus fünf Büchern beſtehend, von der Weltweisheit handelte. Man ſah ihm ſeine Geſcheidheit nicht an, weil er in der Regel nicht viel ſprach; allein, ſobald er am Sonntage Nachmittags mit Weib und Kind ſeinen Auszug nach Kanaan hielt, (das Wirthshaus führte dieſen Namen) ging beim dritten Gläschen Wein ſein Mund von dem über, wovon ſein Herz oder ſein Magen voll war, und alsbald trug er ſeine philoſophiſchen Lehrſätze in fließender Sprache und mit ſolcher ſchlagender Ueberzeugung vor, daß ihm das gewöhnlich zahlreich umſtehende Auditorium mit offenen Mäulern zuhorchte. Uebrigens konnte man ihm eine richtige Lebensanſicht nicht abſprechen, auch war er in ſeiner Jugend weit in der Welt herumgekommen, hatte Paris, London, Amſterdam und Rothneuſiedl geſehen, und ſich auf dieſen Reiſen allerlei ſchöne Kenntniſſe geſammelt. Als ich bei ihm eintrat, bearbeitete er ſo eben einen Obriſten, während ſein Altgeſelle einen fürſtlichen Rath zuſchnitt, ſein Lehrbub aber einen zerriſſenen Studioſus am Kragen verbeſſerte. »Lieber Herr Nadelmann, (ſo hieß der Schneider) redete ich ihn beim Eintritte an, »ich wünſche Ihnen einen guten Abend, und komme meine Schuld abzutragen. Zugleich werden Sie die Güte haben, mir einen neuen vollſtändigen Anzug anzumeſſen, worüber Sie nicht verlegen ſein dürfen, denn ich habe, um kurz zu ſein, einen entſetzlichen Terno gemacht, und will mich durch ſeine und Ihre Hülfe völlig ummodeln laſſen.« Hiebei griff ich in den Sack, zog das Päckchen Banknoten hervor, und zeigte es lächelnd dem hocherſtaunten Zwirnzwicker.

Sogleich ſtand er auf, und fing ohne Heurigen zu philoſophiren an, wie folgt: »Herr von Dapſchiedl, Sie ſind ein moraliſcher Menſch, und zum erſten Male vernünftig. Ich ſage das nicht deßhalb, weil Sie mir ein Geld zu löſen geben, ſondern weil Sie ſich von mir zu einem Menſchen machen laſſen. Ich werde Sie herſtellen, daß es ein Guſto ſein wird, Sie anzuſchauen: geben Sie Acht, Sie werden Ihre Wunder ſehen, und die Aufmerkſamkeit der ganzen Stadt auf ſich ziehen. Ich habe mich ſchon lange darüber gewundert, daß Sie, als ein gebildeter Mann, Ihre Toilette ſo vernachläßigen, und Ihr ganzes Geld im Bierhaus anbringen, wo man auf den ſchmutzigen Bänken und Tiſchen ſich die Ellbogen abſtoßt. Nun, Sie haben ſich jetzt gebeſſert, und ich rathe Ihnen, als guter Freund, in der Beſſerung fortzufahren, und ſich ſtatt eines, zwei oder drei neue Anzüge machen zu laſſen, weil jeder neue Anzug einen neuen und intereſſanten Menſchen hervorbringt.« — Sehr wohl geſprochen, Herr Nadelmann, erwiederte ich, machen Sie mir ein dreifaches Koſtüm nach der letzten Mode, und ſagen Sie mir, was das Zeug koſtet, ich will Sie auf der Stelle im Voraus bezahlen.

Der Schneider rechnete, ſagte mir die Summe, ich zahlte ſie, und er verſprach nach genommenem Maße die Kleidungsſtücke über acht Tage ohne Lüge zu bringen. Dieſe acht Tage, die ich wie eine

Bruthenne auf ihren Eiern, bei meinem Gelde im Zimmer unter wechſelvollen Gedanken zubrachte, waren verronnen, der Schneider lieferte mir zur beſtimmten Stunde meine dreifache Leibeshilfe gewiſſenhaft, ich probierte Alles, und Alles war und ſtand mir wie angegoſſen. »Gehen Sie hin, Sie ſind jetzt der ſchönſte Mann von Wien,« ſprach er beim Abgehen,« und müſſen glücklich werden! Ich recommandire mich.«

Mittlerweile hatte die bausbackige Fama in ihre Trompete geſtoſſen, und mein gehabtes Glück am ganzen Grunde ausposaunt. Die Größe meiner gewonnenen Summe ſtieg von Haus zu Haus, und am Ende galt ich für einen halben Millionär. Als ich zum erſten Male im ſchwarzen Gewande ausging, grüßten mich alle meine Hausleute ehrfurchtsvoll, die Hausmeiſterin küßte mir die Hand, und fragte mich, ob ihre ſechzehnjährige Tochter mir nicht alle Tage das friſche Trinkwaſſer bringen dürfe, was ich ohne Anſtand geſtattete. Wie ich in mein gewöhnliches Gaſthaus trat, nahm der Wirth ſein Käppchen tiefmächtig herunter, der Kellner ſchoß wie ein Wildſchwein nach der Schenke, um mir den verlangten Labetrunk auf den Extratiſch hinzuſtellen, und ein anweſender Herr, der mich früher immer mit verächtlichen Seitenblicken angeäugelt hatte, ging zu mir hin, und präſentirte mir aus ſeiner goldenen Doſe eine Priſe Tabak ſo ſubmiß, wie ein ausſtudierter Höfling. Im Kaffeehauſe, wohin ich ſpäter ging, wiederholten ſich die mir im Wirthshauſe erwieſenen Aufmerkſamkeiten, und im Theater redete mich ein bekannter Billeteur gar mit »Euer Gnaden« an, und wollte mir einen Sperrſitz aufdringen. Als ich nach vollendeter Vorſtellung in ein fremdes Gaſthaus ging, mußte mich Jemand daſelbſt erkannt haben; denn ich ſah, wie bei einem fernen Tiſche die Gäſte leiſe redend die Köpfe zuſammenſteckten, und unverwandt nach mir herüberblickten, während die ſtämmige Wirthin mit höchſt eigenen Händen meinen Tiſch deckte, mir das Speiſezettel brachte, und mich auch ſelbſt eigenhändig bediente, wobei ſie mir holdſelig zulächelte.

Beim Nachhauſegehen ſtellte ich geheime Betrachtungen über das höfliche und zuvorkommende Betragen der Leute gegen mich an, und konnte nicht umhin, meinem philoſophiſchen Schneider Recht zu geben, daß er mich durch ſein Kleid zu einen moraliſchen, geſcheidten und hübſchen Menſchen umgeformt habe. Alſo jetzt, ſagte ich ärgerlich, jetzt, wo der Ruf deines Vermögens zu fremden Ohren geklungen, und der Schneider dich geckenmäßig adjuſtirt hat; jetzt fängſt du plötzlich an Aufſehen zu erregen und Hochachtung einzuflöſſen, während man dich früher gar nicht bemerkte, oder dir gar aus dem Wege ging, gleich einem Weſen, das mit der Peſt inficirt iſt. Und ich bin doch noch derſelbe Menſch, habe meine früheren Tugenden und Schwachheiten, und das nämliche Herz mit ſeiner Güte und ſeinen Fehlern. O Geld, o geliebtes vermaledeites Geld, du Nichts und Alles, du Repräſentant der Größe und Herrlichkeit, woher kommt es, daß dein Name und Klang auf die Sterblichen einen ſo unwiderſtehlichen Einfluß ausübt? Soll ich die Menſchheit haſſen, daß ſie dir wie einem Götzen huldigt, und darüber den Menſchen vergißt, oder ſoll ich ſie bemitleiden, weil ſie ſich hier ſchwächer und gebrechlicher dann ein Weib bezeigt. Unter dieſen und ähnlichen Gedanken war ich zu Hauſe angelangt, überzählte beim Lichte mein Geld, ſeufzte, und legte mich verdrießlich ſchlafen.

III.

Die Beſtellungen.

Die guten Gedanken kommen über Nacht, ſo wie die böſen, das iſt eine ausgemachte Sache. Was ſoll ich heute anfangen, dachte ich, als ich erwachte: was wirſt du eſſen, was trinken, womit wirſt du dich bekleiden? Alle dieſe Fragen ſtellte ich früher nicht an mich. Denn in der Kleidung konnte ich mich nicht irren, weil ich nur immer eine einzige beſaß; bezüglich des Eſſens war es ein großes Fragezeichen, wann, wo, woher und ob ich Etwas für den Tag zu eſſen bekommen werde, und ſehr häufig kehrte ich bei dem Sonnenwirth ein; nur was das Trinken anbelangt, darüber war ich immer ſorgenlos, denn Wien hat viel klares und unklares Waſſer, und dieſes wird einer armen Seele oft ohne Bittgeſuch gratis gegeben; aber jetzt, wo ich im ſeligen Bewußtſein eines ausbezahlten Terno erwachte, plagte mich die Sorge, wie ich den ganzen langen Tag recht genußreich hinbringen möge.

Ich ſtand auf, machte meine Lade auf, und beſah meine Banknoten. Die geringſten darunter hatten fünf Augen, zwei waren dabei mit hundert Augen, (der eiferſüchtige Argus ſelbſt kann nicht mehr gehabt haben) und jedes einzelne Auge ſtellte drei Zwanziger vor, o Himmel, da möchte der Menſch blind werden! Was thuſt du mit dem vielen Gelde, dachte ich weiter? Anbringen, war die natürliche Antwort; aber quomodo, das heißt wie anbringen, das war die neue Frage. Wie ich noch über die Geldausgabsgebarung nachſimulirte, erblickte ich ſeitwärts von meinem Reichthume das Concept eines Liebesbriefes, den ich der Ludmilla für ihren erſten Liebhaber, der ein Oehlerergeſell geweſen, einſt geſchrieben hatte, und nun fiel es mir plötzlich ein, wie ſich die Sache machen dürfte, wenn ich des Seligen Stelle vertreten, und ſelbſt einen liebenden Oehlerer zu der Ludmilla abgeben möchte. Dieſer Gedanke war zwar nicht ganz ehrlich gemeint, das geſtand ich mir ſelbſt, denn obwohl die Ludmilla recht hübſch und ich ihr auch recht gut war, ſo fiel mir doch nicht ein, ein feſtes Verhältniß mit ihr anzuknüpfen, denn ich hatte den Grundſatz: Mache mit allen Spaß und mit keiner Ernſt, allein ich wollte erfahren, ob der Glanz des Geldes auch auf ihr weibliches Herz eine ſolche Kraft ausübe, wie dieſes Tags zuvor bei meinen Hausgenoſſen, dem Wirthe und Kellner, dem Marqueur, Billeteur und der ſtämmigen Wirthin der Fall geweſen. Wird ſie dadurch geblendet, ſagte ich ferner, ſo mache ich mir noch mit einem halben Dutzend ihrer Schweſtern einen ähnlichen Spaß, und räche mich ſomit an einem Geſchlechte, welches mich meiner früheren Armuth wegen ſchon ein Paar Mal hinter das Licht geführt hatte.

Alſo zog ich mich galant an, ließ mich raſiren, friſiren und ſchmieren, ſteckte einen goldenen Pfundring am Finger, eine detto Nadel aufs Schappo, ließ eine goldene Kette um meinen Nacken fließen, eine detto Uhrkette aus meiner linken Hoſentaſche herausſchauen, und verfügte mich zur Ludmilla, welche bei ihrer intimen Freundin Camilla in einem Gaſſenladen wohnte, und ſich vom Handſchuhnähen ernährte. Beide Mädchen, das ſah ich, empfingen mich mit Wohlgefallen, Beide betrachteten mich unausgeſetzt von oben bis unten, und blieben zuletzt an meinem Ringe behangen, den ich in der Sonne ſpielen ließ. Auch ſie hatten bereits von meinem Glücke Kunde, und bedauerten, daß ich mit meinen geträumten Nummern glücklicher geweſen, als ſie mit ihren geſehenen, hofften aber bei einem nächſten Gange zu dem Jungfernbrünnl glücklicher zu ſein, weil die Numero-Platte nicht lügen könne. Ich gab das zu, und erſuchte ſie, mir für Geld und gute Worte ein Frühſtück zu bereiten, und mir das Glück zu gönnen, dasſelbe bei und mit ihnen einzunehmen. Die Mädchen waren dazu bereitwillig, und ſobald der Kaffee aufgetragen war, machte ich der Ludmilla allerlei ſchöne Komplimente, drechſelte verliebte Redensarten, und erklärte ihr zuletzt geradehin meine Liebe. Sie erröthete über und über, vergoß den Kaffee, richtete ihr Buſentuch in Ordnung, und ſtieß die Maſchine um, auf welcher ſie ihre Handſchuhe nähte. Die Kamilla erröthete gleichfalls, klatſchte in die Hände, brachte aber das eingetunkte Kipfel nicht mehr hinunter, ſondern weinte vor — Freuden, daß ihre intime Freundin ein ſo raſendes Glück gemacht, worauf ſie plötzlich Kopfſchmerzen bekam, und um friſche Luft zu ſchöpfen zu der Nachbarin ging, welche Zündhölzeln feil hatte. Ich wollte ſie zurückhalten; allein die Ludmilla winkte mir mit den Augen, und als die Camilla das Zimmer verlaſſen, nannte Ludmilla die Abgehende eine eigenſinnige, indiscrete Perſon, voller Neid und Bosheit, die ſie bloß nur aus alter Bekanntſchaft äſtimire, die aber gar keine Tugenden beſitze, und längſt ſchon in Noth und Elend hätte verſchmachten müſſen, wenn ſie, die Ludmilla, nicht geweſen wäre. Ich lachte heimlich über die intime Freundſchaft der Weiber, die beim Erſcheinen eines Liebhabers einen ſo ſchnellen Verlauf hatte, und war vollkommen überzeugt, daß die Camilla ihrer Freundin den Fehler, daß ſie mir beſſer als ſie zu gefallen ſchien, in Ewigkeit nicht verzeihen werde.

Nach eingenommenem Frühſtücke verließ ich die überglückliche Handbekleiderin mit dem Verſprechen, morgen wieder zu kommen. Ich ſtellte mich pünktlich wieder ein, fand die Beglückte bereits im Feierkleide, allein auch ſonſt noch eine große Veränderung, denn es hatte, wie mir die Ludmilla erzählte, geſtern noch einen großen Sturm zwiſchen ihr und der boshaften Camilla abgeſetzt, nach welchem die Undankbare das Feld räumen, und aus dem ſtillen Hauſe abziehen mußte. Ich belächelte die feinen koketten Kunſtgriffe, womit Ludmilla an dieſem Morgen mein Herz feſſeln wollte, ſchenkte ihren Reden, Seufzern und angeprieſenen Vortrefflichkeiten (freilich auf Koſten Anderer), ein ſcheinbares Intereſſe, und beſtellte ſie auf den Sonntag Morgens Punkt fünf Uhr an einen romantiſch gelegenen Platz im Stadtgraben, mit dem Verſprechen, ſie daſelbſt zu erwarten, weil ich unſere Liebe geheim halten wollte. Hierauf trennte ich mich nach einem ſchmackhaften Kuſſe und ging fort, um auf einem andern Grunde eine neue Liebſchaft aufzugabeln. Wirklich war ich binnen wenigen Tagen ſo glücklich, vier weibliche Prachtexemplare verrückt zu machen, worunter zwei Blondinen und zwei Brünetten, und noch am Samſtage Vormittags eroberte ich eine Schwarze, und alle zuſammen beſchied ich um die beſtimmte Stunde auf den bewußten Platz. Freilich mag man ſich wundern, wie ich in ſo kurzer Zeit ſo fabelhaft ſcheinende Eroberungen machen konnte; allein ich rede hier die Wahrheit, denn ich ging bloß in dieſer Abſicht auf verſchiedenen Gründen herum, und erfuhr von manchen guten Freund und intimen Wirthshauscollegen die zu verlaſſenden Objekte, und wenn ſchon ein Mann durch den Glanz des äußeren Erſcheinens beſtochen werden kann, um wie viel mehr gilt dieſes von dem weiblichen Geſchlechte, das ein Hangen und Verlangen nach einem hübſchen und vermöglichen Liebhaber in ſich verſpürt, und bei einem wohlgeſtellten Liebesantrage mit beiden Händen zugreift, in der Hoffnung, die ſchwere Bürde der Dienſtbarkeit bald abzuſchütteln.

Der beſtimmte Augenblick war herangebrochen, und mit einem Freunde, dem ich meinen Plan mitgetheilt, und welchen derſelbe in vollem Maße gebilligt hatte, lauſchte ich an einer vollblätterigen Hecke am Glacis, welche die Ausſicht auf den Beſtellungsplatz geſtattete, der Dinge, die da kommen ſollten. Ludmilla betrat zuerſt den Platz; ein weißes Strohhütchen mit einer verwegenen Roſe an der Seite beſchattete ihr holdes Antlitz, ein knapp anliegendes Kleid von Gradl floß über ihren ſchlanken Leib herab, ein leichter Shawl flatterte um ihre Schultern, und ihre Hände, in welchen ſie mit einem Sonnenſchirm ſpielte, waren mit ſelbſt verfertigten Handſchuhen bedeckt. Sie lugte ſcharf in die Ferne, um den Gegenſtand ihrer Sehnſucht zu erſchauen, und ging einige Male langſam und ſinnend auf und ab. Nun trat Proſperia, die Eine der beiden Blondinen auf die Bühne, ſich mehrere Male umſehend, aber auch die Ludmilla zugleich ſcharf fixirend, und von dieſer wiederum argwöhniſch gemuſtert. Anaſtaſia, die andere Blondine, und Pulcheria, die erſte Brünette, erſchienen faſt zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatze, jedoch jede von einer andern Seite, und mit Verwunderung die bereits anweſenden Liebesgefährtinnen betrachtend. Alle umſtanden und umkreiſeten ſich, etwa wie ein Tiger, ehe er auf ſeine Beute losfährt, und wir Beide genoſſen in unſerem Verſtecke das Götterſchauſpiel des herannahenden weiblichen Argwohnes und der beginnenden Wuth. Nun ſchlich auch Valeria gegen das Proſcenium zu, die zweite Brünette, ein Mädchen voll Schmachten und Mondſchein, und geſellte ſich wie verblüfft zur harrenden Schaar, und ſchon ſahen wir die Lippen der Huldgöttinnen ſich leiſe bewegen, und die Vorboten des Sturmwetters denenſelben entfahren. Da kam endlich auch die Schwarze zum Vorſchein, Hilaria geheißen, ein ſchlankes Weſen mit einem Feuerblicke und majeſtätiſchem Gange.

»Jetzt iſt das Halbdutzend beiſammen,« ſagte ich zu meinem Freunde, »ich bin neugierig, wie das Wetter abläuft.« Doch dieſer verlor plötzlich ſeine Heiterkeit, ſeine Augenbraunen zogen ſich zuſammen, ſeine Stirnader ſchwoll an, er knirrſchte mit den Zähnen, und ballte die Fäuſte. »Die Klapperſchlange,« murmelte er zwiſchen den Zähnen, ſtürzte von mir fort, und war in wenigen Minuten im Stadtgraben, wo er auf die ſchwarze Hilaria hinſchoß, ihr einige Schönheiten vorſagte, und ſodann einen Haubenfleck ſchenkte. Ich hatte nämlich unſchuldiger Weiſe die ſchwarze Geliebte meines Freundes, mit welcher er bereits vier Jahre herumzog, rekrutirt, und es nahm mich gar nicht Wunder, daß er darüber verdrießlich wurde. Ich lachte, daß ſich mein ganzer Körper erſchütterte, aber bald verging mir meine Luſt, als mein Freund eifrig deklamirend, mit den Fingern auf das Verſteck hinwies, und nun alle andern Mädchen, als wäre der Blitz in ſie gefahren, einſtimmig den Stadtgraben herauf und auf mich zurannten. Ich wollte ihnen den Vorſprung abgewinnen, und machte lange Füſſe, allein die Teufelsmädchen waren ſchneller als ich, plötzlich fühlte ich ein unbeſiegbares Hinderniß an meinen Frackſchößeln, ich ſtolperte rückwärts, und lag nach aller Länge auf der Erde. Die Mondſchein-Valeria war es, die mir dieſes Leid angethan, und ſogleich fielen auch ihre anderen gefoppten Gefährtinnen mit unbeſchreiblicher Wuth über mich armen Flüchtling her, ſuchten mit ihren Krallen meine Geſichtsorgane, und ſpendeten mir dabei die reizendſten Lobeserhebungen. Ich wehrte mich wie der Dachs im Loche mit Händen und Füſſen, um nur nicht zerriſſen zu werden, wäre jedoch den raſenden Mänaden letztlich unfehlbar aus Ermattung erlegen, wenn nicht mein Freund im entſcheidenden Momente mir zu Hilfe geeilt, und mich dem ſchrecklichſten Märterertode entriſſen hätte. Nun legte ſich der Sturm in Etwas, ich athmete lang und athmete tief, richtete mich mühſam empor, und verlangte zu kapituliren, die umſtehenden Brauſeköpfe um geneigtes Gehör bittend. Es wurde mir zugeſtanden, und der Stadtgraben, in welchen man mich im Triumphe, wie einen Gefangenen führte, ward das Forum delicti. Jetzt fing ich an zu reden wie folgt: »Meine ſchönen Damen, es iſt allerdings wahr, daß ich mir mit Ihnen einen Scherz erlaubt habe, den ich aber jetzt bitterlich bereue. Jede von Ihnen, wie ſie jetzt daſtehen, iſt die Schönſte aus ihrem Geſchlechte, und eines Prinzen werth. Ich wollte, ich könnte jetzt meinen Fehler wieder gut machen, und ſie Alle zuſammen heirathen; allein wir leben nicht in der Türkei, wo man tauſend Weiber zugleich nehmen kann, wenns einem beliebt, ſondern in einem Lande, wo man dem Menſchen nur eine einzige Frau vergönnt. Sie ſehen alſo ein, daß ich ihre Liebe bis auf eine einzige zurückweiſen muß, und wenn es Ihnen anſtändig iſt, ſo ſoll das Loos entſcheiden, welche die Meinige ſein wird.« — »»Du nichtsnutziger Kerl,«« fing die ſanfte Valeria zu ſchreien an — »Still ſein, und ihn ausreden laſſen,« lärmten die andern drein, und ich beſchloß nun meine Rede damit, daß ich jene, welche mir durch das Loos zufallen werde, ſicher heirathen, für die übrigen aber, die durchfallen, ſcharmante Liebhaber beſorgen wolle, was mir bei meiner großen Bekanntſchaft ein Kinderſpiel wäre. Dieſe meine letzte Propoſition verfehlte ihre gehoffte Wirkung nicht; man ſimulirte einige Zeit, und endlich mußte ich in Gegenwart meines Freundes einen förmlichen Schwur ablegen, daß ich mein Wort halten werde. Ich that es, und war gerettet. Nunmehr wurden Grashalme ausgezupft, und den längſten zog die Ludmilla, worüber ich gewiſſermaßen froh war, indem ich das liebe Kind bereits ſeit einigen Jahren als ein ſonſt gutes und braves Mädchen kannte, und auch die ſchöne Bemerkung machte, daß ſie während des furchtbaren Kampfes am wenigſten auf mich zugepufft hatte. — Sogleich nahm dieſe alle Uebrigen zu Zeugen an, daß ſie die allein wahre, echte und rechtmäßige Geliebte und Gemahlin des Herrn von Dapſchiedl ſei. Der Schwank ſchloß ſich damit, daß ich alle zuſammen zu einer Luſtparthie in den Prater einlud, wo wir noch an dieſem Tage beim wilden Manne unter Becher- und Ringelſpielklang das Verſöhnungsfeſt feierten, und wobei ich auch meinen fortwährend brummenden Freund mit ſeiner ſchwarzen Geliebten endlich auf Gleich brachte. Ich hielt in der Folge mein Wort. Prosperia, Pulcheria, Anaſtaſia und Valeria bekamen Amanten, Hilaria heirathete bald darauf meinen Freund, ich folgte mit meiner Ludmilla bald ſeinem Beiſpiele, indem ich kurz vorher eine öffentliche Privatgeſchäftskanzlei, verbunden mit einem heimlichen Winkelverſatzamt, errichtet hatte, und jährlich erneuern wir an demſelben Tage die Brautwahl im Stadtgraben unter fröhlichem Gekoſe.

Kutſcher und Köchin.

Ballade von F...r.

In blank geſcheuerter Küche
Die trauernde Köchin ſteht,
Durch Braten- und Zuſpeißgerüche
Ihr liebender Athem weht.

Sie denkt nicht, daß unten im Stalle
Ein liebender Kutſcher ſich kränkt,
Dieweil ſie beim neulichen Balle
Ihr Herz einem Laufer geſchenkt.

Der Kutſcher bei dämmernder Kerze,
Weint Thränen, wie Fäuſte ſo groß,
Er fühlet zerriſſen ſein Herze,
Und lehnt's an den Buſen vom Roß.

Doch lange nicht kann er's ſo tragen,
Er muß zu der Köchin hinauf,
Die ſitzt da auf breternen Schragen,
Der Laufer ſitzt gleichfalls darauf.

Sie ruh'n von den Mühen der Arbeit,
Und haben einander ſo lieb,
Sie ruh'n von einander kein Haar breit,
Da donnert der Kutſcher: »Du Dieb!«

Und packet ihn bei der Kravatte,
Und würgt ihn ein Bischen zu todt;
Wie wird da ſo bleich und ſo matte
Die Köchin, erſt blühend und roth! —

Sie hat, ach! auf einmal geendet,
Zwei Leichen umſchlingen ſich da,
Da rufet, die Blicke gewendet,
Der Kutſcher ein fürchterlich: »Ha!«

Er ruft es, und tauchet den Schädel,
Wo's Rindfleiſch juſt ſiedet, hinein:
»Leb' wohl, du barbariſches Mädel!« —
Entfloh'n war die Seele ſein.

Wiſſenſchaftliche Werke,

zu haben im verlegenen Verlage des Verlegers,
und zu den höchſt unbilligſten Preiſen.

1) **Anleitung in 2 Stunden ein Harfeniſt zu werden.** Herausgegeben von einem Geſangskünſtler.

2) **Memoiren einer Naturſängerin in ſeidenem Kleide mit Bracelets und goldener Kette.** Ein gemeinnütziges Werk, beſonders für die weibliche Jugend.

Die Verfaſſerin hat darin dargethan, was für eine Natur dazu gehört, eine Naturſängerin zu ſein, und was man da für Erfahrungen macht.

Steif gebunden ohne Umſchlag mit ledernen Rücken und freien Handzeichnungen.

3) **Belehrung, wie man jede Ziehung eine Quinterne machen muß.** Ein lehrreiches Buch für abgewirthſchaftete Lotterieſpieler, zu haben in Sievering beim Bründl.

4) **Der Faullenzer.** Ein Roman für ſchöne Seelen, deren Körper nicht gern arbeitet.

5) **Eine Sammlung franzöſiſcher Romantiker der neueſten Periode.** Als Anleitung für junge Mädchen, wie ſie ſich zu tugendhaften, treuen und ſittigen Hausfrauen und Müttern nicht bilden ſollen.

6) **Die Lehre von den Kegelſchnitten** auf einer gebauten Bahn, wo man den Erſten nur im Bogenſchub trifft. Von einem praktiſchen Kegelbuben.

7) **Der Laternanzünder, wie er ſein ſoll.** Ein Beitrag zur öffentlichen Aufklärung.

8) **Anleitung zum Schleifen.** Für ſolche, die keine Schneid haben, oder hie und da eine Scharte auszuwetzen haben.

9) **Die Kunſt, Flöhe abzurichten,** daß ſie, wenn man's wo anhängt oder anpickt, nicht weiter hupfen. Man kann dann einen Zwanziger Eintritt verlangen.

10) **Ueber die Abrichtung der Menſchen zum Wagenziehen.** Sehr nützlich für Ballettänzerinnen oder Opernſängerinnen, nebſt einer Anleitung für dieſelben, das Schnupftuch mit Anſtand zu zerreißen, und die Fetzen davon mit Anmuth zu vertheilen.

11) **Die Lehre vom Gleichgewicht.** Ein nützliches Handbuch für Liebhaber des Heurigen. (In Schweinsleder gebunden.) Neulerchenfeld 1840.

12) **Jeremias Ofenhockers neueſte Reis-Beſchreibung,** nämlich wie und auf wie vielerlei Arten man den Reis zubereitet, als da iſt, aufgeloffener Reis, wälſcher Reis, Reis à la Turque, Reis in der Milch, gebackener Reis u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. nebſt einer nach der Natur aufgenommenen Abbildung des berühmten Reisſtrudels. 16te Auflage.

Verſuch
eines
# modernen Specktakelſtückes.

Die Entführung in der Bärenmühle,
oder
Die Erwiſchung ebendaſelbſt,
oder
Die Wände haben Ohren und die Bäume Augen.

Großes romantiſch-komiſches Specktakel-, Ritter-, Luſt- und Trauerſpiel mit Evolutionen und griechiſchem Feuer in 2 Aufzügen.

Perſonen.

Kuno von Breitenau, Burgherr zu Steinachingen, ziemlich alt.

Amalgunde, ſeine Tochter, die ſchon 17 Mal entführt, aber immer wieder glücklich zurückgebracht wurde. (Nur ein einziges Mal hat ſie ſich das Kleid zerriſſen.)

Ulibald der Dappſchädl und
Kaspar der Ochſenſchlepp, } zwei ſchmarotzende Ritter.

Heribert, Kuno's Freund, ein Intriguant mit rothen Haaren und einem ſchändlichen Charakter.

Xantof, Kunos Knappe und Hofnarr.

Otto von Lümmelshof, Amalgundens zwar heimlicher aber verwegener Liebhaber.

Kaspar, ſein winkender Knappe.

Der Bären-Müller.

Der Detto-Geiſt.

Roſaura, Amalgundens Zofe, noch jünger wie Amalgunda, weßhalb ſie Amalgunde nicht leiden kann.

Mehrere **Knappen**, und viele **Frauenzimmer**, **Weibsbilder** und **Mädchen**.

Anmerkung.

Bei dieſem klaſſiſchen Stücke habe ich größtentheils den Dialog weggelaſſen, um mir die Mühe des Schreibens und den Darſtellern die Mühe des Lernens zu erſparen.

Ich habe daher nur angedeutet, was beiläufig zu ſagen iſt; denn es gilt ja gleich, ob der Schauſpieler auswendig gelernten, oder geſtegreiften Unſinn herabſagt.

Kling! Kling!

Actus I.

Erſte Szene.

Freie, jedoch beſchränkte Gegend mit einer Burg und mehreren Bäumen. Dichter Nebel gleichſam wie Londoner Steinkohlen-Dunſt. Dann und wann fällt ein dicker Tropfen, als ob es zu regnen beginnen wollte.

Amalgunde

blickt aus dem ſiebenten Fenſter des zweiten Stockes der Burg, und läßt ihre Blicke nach dem Geliebten herumſchweifen. Endlich ſpricht ſie mit Aus-, Ein- und Nachdrucke:

O wo weilt er?

(Die Wolken verfinſtern ſich, welches mittelſt Auslöſchung einiger Lampen bewerkſtelliget werden kann, und es fängt an Platz zu regnen. **Amalgunde**, aus Angſt naß zu werden, zieht ſich zurück.)

(Auch **Heribert**, Kuno's rothhaariger Freund, der ſchon vor Anfang des Stückes ſich geraume Zeit auf dem Dache befand, um die Tauben zu füttern, verbirgt ſich, doch nur ſo, daß er das Folgende hören kann, weil er es ſpäter verrathen muß, der abſcheuliche Kerl.)

Zweite Szene.

Otto von Lümmelshof

tritt auf in glänzender Rüſtung mit einem rothſeidenen Paraplui von beliebiger Farbe. Er ſieht nach dem ſiebenten Fenſter.

Verwünſcht biſt Regen du, verwünſcht auch dieſe Stunde,
Haſt mir vom Fenſter weggeſchwemmt die traute Amalgunde.

Amalgunde (winkt durch das zugemachte Fenſter.)

Otto.

Und doch entführ' ich ſie, denn ſie thut mir ſchon winken,
Und ſollt ich bis ans Knie in tiefen Koth verſinken.

(**Amalgunde** öffnet das Fenſter. Nun kommt eine Art Balcon-Szene im **Romeo** und **Julianiſchen** Style, wo er ſie beredet mit ihm durchzugehen, und er endet:)

Leb' wohl, du ziehſt mit mir bei Mondesfakelſcheine,
Nimm Brot und Schunken mit, und denk' um halber Neune.
(Ab.)

Heribert (oben.)

Aha!

(Schlägt verſchmitzt das Dachthürl zu.)

Verwandlung. Dritte Szene.

Gemach der Burg.

Kuno, **Ulibald**, **Kaspar** und Mehrere ſitzen um eine Tafel und zechen. **Xantof** der Narr beluſtigt ſie.

Xantof.

Sagt edle Herrn, was iſt für ein Unterſchied zwiſchen einem magern Gottſcheberbub'n und einem Granadirer?

Kuno

Ich weiß es nicht, du mußt es ſelbſt wohl wiſſen;
Weißt du es nicht, wirſt du hinausgeſchmiſſen.

Xantof.

Gebt acht! Der magere Gottſcheberbub iſt ein dürer Kraner, und der Andere iſt ein Granadirer.

(Alle halten ſich den Bauch vor Lachen, zwei aber kugeln ſich auf der Erde. **Xantof** macht noch einige Späße, worüber auch das Publikum unendlich viel zwerchfellerſchütternde Töne von ſich gibt.)

Vierte Szene.

(**Amalgunde** kommt herein, und ſetzt ſich. Sie ſitzen eine Zeitlang ſchweigend, und füllen die Pauſen mit Geberdenſpiel aus. Hier kann ſich der Künſtler zeigen.)

Fünfte Szene.

(**Heribert** ſtürzt herein, ſein Geſicht kasweiß. Er eilt auf **Kuno** zu, und raunt ihm etwas in die Ohren; ganz heimlich.)

(**Kuno** ſpielt nach und nach vor geheimer Wuth alle Farben, wie ein chineſiſcher Tuchkaſten.)

(**Amalgunde**, den Braten riechend, geht ahnend ab. Die andern Ritter kennen ſich zwar nicht aus, ſaufen aber dennoch wie die Bürſtenbinder.)

Kuno.

Er ſoll entführen ſie, bei meines Vaters Bart,
Doch laß ich ſie ihm nicht, o nein, ſie iſt zu zart.
Er flieht mit ihr, wohl weiß ich's, in die Bärenmühle;
Dort harr' ich ſein, verklopf ihm ſeine ird'ſche Hülle.

Heribert.

Und ich, ich zieh' mit Euch, ich wage Blut und Leib.

Kuno.

Und haben wir ſie dann, ſo werde ſie dein Weib.

(Verwandlung.)

(Jedoch vor der Verwandlung gehen alle mit einander zu verſchiedenen Seiten ab. Alſo Verwandlung)

Schon wieder der Burgplatz!

Sechste Szene.

(**Amalgunde** ſteigt gerade auf einer Strickleiter, die ihr **Otto** hält, aus dem ſiebenten Fenſter.)

(Vor der Burg ſitzen Knappen, die Rüſtungen putzen, ſich aber die Augen verhalten, damit ſie unwiſſend ſind an dieſer Entfleuchung. In der Entfernung gewahrt man wiehernde Pferde, die dergeſtalt herumſtampfen, daß man ſein eigen Wort nicht verſteht, welche Gelegenheit der Schauſpieler benützen kann, um einen totalen Unſinn zu ſagen. In dem entſtiegenen Fenſter zeigt ſich **Amalgundens** Zofe, und ringt die Fäuſte.)

Amalgunde.

Au weh!

Otto.

Warum? Wie ſo?

Amalgunde.

Ich hab' mich angeſtoſſen.

Otto.

Eine Umarmung noch, und ſchnell dann zu den Roſſen.

(Sie fällt ihm, oder er ihr um den Hals, nachdem die beiden Darſteller in Verhältniß mit einander ſtehen. **Kaspar**, Ottos Knappe erſcheint hinter der Couliſſe, und winkt ihnen, ſie kennen ſich gleich aus, und tanzen ab.)

(Weil man die Knappen nicht leicht wegbringen kann, ſo läßt man ſie verſinken. Wie die Bühne leer ſteht, wird griechiſches Feuer angezündet, welches auf einer Seite boshafter Weiſe nicht brennen will. Der Inſpicient flucht wie ein Dragoner, aber der Regiſſeur meint: »Es nutzt nichts!« der Theaterfeldwebel reißt den Buben, der das Feuer anzünden ſollte, bei den Ohren.)

(Der **Vorhang** fällt langſam, aber dennoch. Langer Zwiſchenakt.)

Actus II.

Erſte Szene.

Die Bärenmühle.

(Mehrere Tiſche und Stühle, alles voll Mehlſtaub.)

Kuno, **Heribert** und der Müller **Ugolino** treten auf, aber feſt.

(Nachdem ſie einige Zeit von gleichgültigen Dingen geredet haben, bricht **Kuno** das Schweigen.)

Kuno.

Ha! ſeh' ich recht? Schaut hin, Potz tauſend Pimpernelle!
Dort nahet Amalgund' und Otto der Geſelle.

(Sie verſtecken ſich unter den Tiſch, der **Müller** ſpielt den Angenehmen.)

Zweite Szene.

Otto, Amalgunde und die Früheren.

Otto.

Wohlan! wir ſind am Ziel, nun thut mir's wohl behagen,
D'rum Kind, pack Schunken aus, es raiſonnirt mein Magen.

(**Amalgunde** ſträubt ſich anfangs, bringt aber dann aus einem Schnupftuch eine herrliche Schinke.)

Heribert.

Ha, ſolche Frevelthat, bleibt nimmer unverhohlen!

Kuno.

Ich wollt' vom Kind nichts ſag'n, auch Schunken hat er g'ſtohlen.

(**Otto** zieht ſein Schwert, und will eben ein Stück von der Schinke trennen, als die beiden Verſteckten unter dem Tiſche hervorkriechen.)

Kuno.

Fahre zur Hölle,
Schnöder Geſelle!
Nimmer im Himmel,
Infamer Lümmel!
Schändlicher Räuber,
Rattenvertreiber!

(Er ſtößt ihm ein Paraplui in den Leib.)

(**Otto** fängt an zu taumeln, und ſinkt nach einer Viertelſtunde wonnetrunken zur Erde, und ſtirbt.)

(**Amalgunde** heult um ihn.)

(**Kuno** im Bewußtſein ſeiner That, bläst ſich auf, **Heribert** hat indeſſen die Allgemeine geleſen.)

Kuno.

Er iſt dahin, dahin — mich dau'rt der bied're Mann!

Amalgunde.

Ach Vater, du biſt Schuld, du haſt's ja ſelbſt gethan!

Kuno.

Ja ſo! — Doch Jener hat dazu mich nur verleitet,
D'rum ſei auch ſeiner That hiermit der Lohn bereitet.

(**Heribert** wird aufmerkſam, und legt die Zeitung weg.)

Kuno.

Sprich Heribert, willſt du zum Weibe Amalgunde?

Heribert.

Der Glücklichſt' bin ich dann, zehn Meilen in der Runde.

(**Kuno** nimmt mit einer Hand **Amalgunde**, und ſchleudert ſie **Heribert** zu. Die freigebliebene Hand ſtreckt er gen Schnürboden.)

(**Amalgunde** unterdrückt den Schmerz, und ſinkt entzückt in **Heriberts** Arme, den ſie krampfhaft umſchlingt. Der alte **Geiſt des Bärenmüllers** erſcheint, den Bund ſegnend.)

Auf ein beliebiges Zeichen verwandelt ſich das Theater in ein Lager, wo 60 bis 80 uniformirte Mädchen mit militäriſchen Evolutionen ſich vor dem beglückten Paare proſtituiren. Zum gänzlichen Schluſſe General-Decharge.

Wenn die Bühne voll Pulverdampf iſt, fällt der Vorhang.

Der Taufſchein.

Wahre Anekdote.

Man verlangte vor nicht gar langer Zeit zu Veſoul in Frankreich von einem Beamten, der in einer Gemeinde die Taufregiſter unter ſich hatte, ein Zeugniß über die Geburt eines Menſchen, der ſchon vor langen Jahren geſtorben war, das aber ſeine Erben wegen gewiſſer Familien-Angelegenheiten nothwendig brauchten. Dem guten Manne mochte ein ſolcher Fall noch nicht vorgekommen ſein. Er glaubte, das Zeugniß nicht in ſeinen Namen ausſtellen zu können, da die Perſon in dem Taufregiſter als lebend genannt war, auch ſich die Pathen als noch lebend und in gewiſſen beſtimmten Verhältniſſen ſtehend, angegeben fanden. Er traf daher den Ausweg, daß er es im Namen des Paſtors ausſtellte, der den in der Frage beſtimmten Menſchen getauft hatte. Es lautet alſo:

»Ich Endesunterſchriebener, verſtorbener Paſtor der Gemeinde **, Peter Robin, habe heute Vormittags den 2ten Aprill 1801, den verſtorbenen Jakob Turbin gehörig getauft. — Pathen ſind geweſen: der verſtorbene †††, die verſtorbene ††† u. ſ. f.«

Peter Robin,
verſtorbener Paſtor zu — —

Tagsbegebenheiten unter dem Monde.

(Wie man's ſo lieſt und hört.)

In die Landſchafts-Apotheke zu B** wurden im verfloſſenen Sommer folgende Giftſcheine eingeſandt.

I.

Dieweilen ich mit der Ungeſchliffenheit und Bosheit meiner, über alle Beſchreibung unkultivirten Fliegen nicht zufrieden ſein kann, und beſonders ſehr entrüſtet darüber bin, daß dieſes Vieh ſelbſt meine Lehrbücher beſtuhlgängelt hat, ſo habe ich dieſe Schmach nicht länger erdulden wollen, und um dieſen Sedimentationen für dieſes Jahr Einhalt zu thun, ſo erbitte ich mir aus einer priv. Landſchaftsapotheke für 6 kr. Fliegenſtein, und bitte es ſo einzurichten zu wollen, daß dieſe verruchten Teufelsbraten alle die Peſtilenz kriegen.

B** den 17. July 1840.

H. N...r.

II.

Daß meiner Frau Ihnen erſuchten wollten unſern erhäuften Fliegen um Fliegenwaſſer erhalten wollten um Dero vertreiben, welches ich durch Wahrheit dieſen Gebrauch machen Wünſchte. —

den 15ten Auguſt 1840.

F. G.

III.

Daß ich Ihnen erſuche bittet meiner Frau ergebenſt um Fliegen-Waßer erhalten und dero vertreiben.

Welches wir dieſen Mittel machen Wünſchten und durch wahrheit beſtehn

den 16. Sept. 1840.

F. G.

Ein Hausbeſitzer hatte kürzlich in den Zeitungen bekannt gemacht, daß in ſeinem Hauſe eine Wohnung, jedoch nur an Perſonen zu vermiethen ſey, welche keine Kinder hätten.

Gleich nach dieſer Ankündigung erſchien bei ihm ein wohlgekleideter Mann, und erkundigte ſich nach dem zu vermiethenden Quartier.

Der Eigenthümer des Hauſes wies dem Unbekannten das ganze Lokal; der Letztere fand es ſeinen Wünſchen gemäß und auch den verlangten Miethzins nicht zu hoch. Nachdem der Miether und Vermiether darüber einverſtanden waren, ſagte der Erſtere:

»Sie haben auch die ausdrückliche Bedingung für Ihren Miether gemacht, daß er keine Kinder haben ſoll. — Das iſt der Fall bei mir, ich bin unverheirathet, aber es tritt dagegen ein Umſtand ein, den ich Ihnen nicht verſchweigen mag — ich habe leider! — viele Flöhe.«

Der Vermiether ſah den Fremden verwundert an, faßte ſich aber bald, und verſetzte: »O, das hat nichts auf ſich.«

»Doch,« erwiederte der Unbekannte, »ich ſehe daraus, daß Ihnen Flöhe weniger zuwider ſind, als Kinder, und deshalb kann ich mich nicht dazu entſchließen, mich bei Ihnen einzurichten.«

Er machte eine kalte Verbeugung, und verließ das Zimmer.

Ein junger Mann hörte neulich mit der größten Aufmerkſamkeit einem Concerte zu. Dies bemerkte ein neben ihm ſitzender Virtuos, und in der Meinung, einen Kunſtverſtändigen vor ſich zu ſehen, beſchloß er, ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. — »Um Vergebung, mein Herr!« begann er, »ſind Sie muſikaliſch?« — »Ja wohl,« entgegnete Jener. — »Und, wenn ich fragen darf, was für ein Inſtrument ſpielen Sie?« — »Gar keins.« — »Nun, das iſt ſonderbar! — gar keins — und ſind muſikaliſch?« — »O ja!« — Endlich erklärte ſich die Sache. — Der junge Tropf hieß Kaliſch, und glaubte gefragt zu werden, ob er Musje Kaliſch ſei.

Herr v. D**, der vom Trinken eine ſehr rothe kupferige Naſe hatte, ſagte unlängſt zu ſeinem Enkel, einem Knaben von vier Jahren, der alle Speiſen ohne Brot aß:

»Liebes Kind, du mußt hübſch viel Brot eſſen, davon bekommt man ſchöne rothe Backen.«

»Dann haſt du wohl ſchon viel Brot geſchnupft, Großvater?« fragte der Knabe ſehr naiv.

Bei einem Gaſtmahle in Berlin gab man ſich Räthſel auf, und unter Andern auch: »Es kam im vergangenen Jahre nicht, iſt im laufenden nicht da, und wird im folgenden nicht kommen! Was iſt das?« — Nach einigem Sinnen der Anweſenden ſagte ein alter Lieutenant zu ſeinem Kameraden: »Brüderken, hör mal, ick hab's, det is unſer Avancemang!«

Herr v. M**, der eben nicht im Rufe der Herzhaftigkeit ſtand, erzählte neulich in einer Geſellſchaft, daß er einſt im Streite eine Ohrfeige bekommen habe. »Nun, und haben Sie die ſo geduldig eingeſteckt, oder hat die Sache Folgen gehabt?« fragte man ihn. — »Bedeutende Folgen,« war die Antwort, »denn acht Tage darnach war mir der Kopf noch immer ſo geſchwollen, wie ein Waſſerſchaf.«

Die Tochter des Hausherrn G** äußerte ſich etwas unwillig darüber, daß ihr Vater ſo viele Bewerber um ihre Hand, aus nichtigen Gründen, wie ſie meinte, zurückgewieſen habe. »Sei ruhig, meine Tochter!« ſagte der Vater, »kommt Zeit, kommt Rath!« — »Ach!« rief das Mädchen weinerlich, »wenn Sie ſo fortfahren, mein Vater! kommt weder Hoch*zeit* noch Hei*rath*.«

In dem Sommer-Theater zu M** fiel unlängſt ein Zuſchauer zufälligerweiſe von der Gallerie auf's Parterre. Der Directeur, welcher ſich in der Nähe befand, eilte ſogleich herbei, und forderte ihm vier Groſchen ab; denn um ſo viel koſtete das Entrée ins Parterre mehr, als das auf die Gallerie.

Herr v. S** hatte ſeinem Bedienten befohlen, ihn Punkt 5 Uhr Morgens zu wecken. Um 3 Uhr klopfte dieſer ziemlich ſtark an der Thüre des Schlafzimmers. — S** erwachte, und rief, indem er raſch aus dem Bette ſprang: »iſt es ſchon 5 Uhr?« — »»Gott bewahre!«« antwortete der Bediente. »Nun, warum weckſt du mich denn?« — »»Ich habe Euer Gnaden bloß ſagen wollen, daß es erſt 3 Uhr iſt, und daß Euer Gnaden folglich noch ganze zwei Stunden ſchlafen können.««

In dem Münchner Intelligenzblatte Nr. 20 vom 15ten Mai 1836 ſteht wörtlich folgende »Einladung« mit großer Schrift gedruckt: »In meinem Berggarten am Queſtenberge laſſe ich die heute Nachmittag um 2 Uhr ſichtbar werdende Sonnenfinſterniß gratis ſehen. Ich lade das geehrte Publikum ein, mich noch vor der Finſterniß zu beſuchen, weil ſie noch vor der Dämmerung aufhört. — Für gute Ferngläſer und Erquickungen iſt beſtens geſorgt.«

In einem Gaſthauſe in der Leopoldſtadt hatte kürzlich ein Menſch ein ſchön geſchliffenes Seitelglas gemauſt, und wollte ſich im Stillen entfernen. Allein der Gaſtwirth bemerkte es, und hielt ihn an. Der Dieb konnte nicht läugnen, und das entwendete Glas wurde ihm aus der Taſche gezogen. Mehrere Gäſte liefen herbei, und Einer fragte, was es gäbe. »Ei nichts,« ſagte der Wirth, »dieſer Menſch da hat blos ein Glas zu viel zu ſich genommen.«

»Wenn Sie mir einmal die Ehre ſchenken, und mich auf meinem Landhauſe in Grinzing beſuchen wollen,« ſprach ein reicher

Privatmann zu einem ſeiner Bekannten, »ſo will ich Sie in meinen Keller führen, und Ihnen einen fünfzigjährigen Maurer zeigen, der ſich gewaſchen hat.« — »Ei was,« verſetzte dieſer, »da brauch ich nicht erſt nach Grinzing zu gehen, mein Hausmeiſter iſt acht und ſechzig Jahre alt, iſt auch ein Maurer, und waſcht ſich das ganze Jahr nicht.«

Ziffer-Charade.

Rohr und Mohr, zwei Bürger von 1—2, ſaßen eines Abends ganz behaglich in der 2—3, und weil der Abend ſo heiter und die Luft 2 war, ſo ließen ſie ſich den 1—2—1 wohl ſchmecken. Endlich begann Rohr und ſagte: Hört einmal, lieber Nachbar, Ihr habt ein ſchmuckes Töchterlein, die Roſa, ſie iſt Euer einziges Kind, und gefällt mir ſchon lange, gebt mir ſie zum Weibe, damit ich Euch 3—1—3. Warum denn nicht Nachbar, ſagte Mohr, wenn ſie Euch will, ſo nehmt ſie hin. Roſa, die auf der 2—1 ſtand, und alles hörte, ſprang aber raſch herbei, und ſagte 1—2—3 lieber Vater, ich mag ihn nicht.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung

der Charade im vorigen Hefte:

Peterwardein.

Drei
Liebesabenteuer
und
eben ſo viele Körbe.

(Lokaler Schwank)

von

Gottfried Rödl.

Die Liebe iſt der Inbegriff aller Seligkeit, das Bindungsmittel zwiſchen dem Schöpfer und dem Geſchöpfe, ein Weſen, welches die Verweſung überdauert und dabei das Gute hat, daß man ſich, wenn man es mit ihr aufrichtig meint, bei unſerm lieben Gott ein ewiges Bildel einlegen kann.

Es gibt viele Gattungen der Liebe; als z. B. u. ſ. w.; da ich aber ein ſchlechter Seelenbotaniker bin, und überhaupt nicht gern von Dingen rede, von welchen ich nichts verſtehe, ſo kann ich nur von einer einzigen Liebesgattung, die ich ſattſam ſtudirt, Bericht abſtatten, nämlich von der Liebe zu dem ſchönen Geſchlechte, und von dieſer liebevollen Schwachheit will ich dir, o mein lieber Leſer, einige kurioſe Fata, die ich theils erlebt, theils nicht erlebt habe, der Wahrheit getreu und überaus anmuthig erzählen; ich bitte jedoch um geneigtes Gehör, ſonſt werde ich boshaft, und erzähle nichts!

Erſte Liebe und erſter Korb.

Es war im Jahre 1819, in dem nämlichen, wo in unſerem ſchönen Oeſterreich ein guter Wein wuchs, 3 Minuten und 2 Sekunden über ½5 Uhr Nachmittags: die Sonne ſtand in dem Zeichen des Krebſes, und die Nacht vorher hatte ſich ein Stern geſchneuzt; als ich — (denn nur von mir iſt die Rede) gerade 15 Sommer alt wurde. Die Avantgarde der heranrückenden Mannbarkeit hatte ſich bereits bei mir eingefunden: auf meiner ſchmalen Oberlippe wollte ein Schnurbart ſeine künftige Exiſtenz begründen, meine bleichen Wangen geſtatteten einen hinlänglichen Raum für einen noch unbekannten Backenbart, meine Stimme war tiefer und gröber geworden, mein Verſtand gährte mit Gewalt in allen meinen Schweißlöchern, und mein inneres Bewußtſein ſagte mir, daß ich eine wunderſchöne Anlage zum Lümmelthume beſitze. Daß bei ſolchen hervorſtechenden Vorzügen mir eine Tabakspfeife ſammt Zubehör nicht fehlte, ſieht jeder Menſchenkenner von ſelbſt ein.

Um aber als Mann vollſtändig ausgerüſtet zu erſcheinen, dazu fehlte mir außer der Tabakspfeife noch eine Geliebte; denn ich hörte meine bereits ſelige Mutter zu meinem auch bereits ſeligen Vater oft ſagen: Wenn ich nicht geweſen wäre, wer hätte dich denn zum Manne gemacht? Zwar was die Liebe betrifft, ſo hatte ſie ſchon zu wiederholten Malen bei mir eine ſchüchterne Anfrage gewagt, allein, da ich ihr noch keine definitive Auskunft ertheilt, ſo ging das arme ſüße Ding ſtets unbefriedigt wieder von dannen, um mich an meinem Geburtstage zu überraſchen, und mein Felſenherz im Generalſturme zu erobern. Es kam ſo:

Das Fenſter meiner Schlaf-, Rauch- und Studierkammer gewährte mir gratis die Ausſicht in einen ſchönen, großen und gräflichen Garten, in welchem ein kleiner, runder und griechiſcher Tempel ſtand, der auf hölzernen Säulen ruhte. Oben an der Wölbung dieſes Tempels präſentirte ſich à la Fresco die keuſche Göttin Diana mit dem Mondkipfel am Haupte, gerade wie ſie ihrem geliebten ſchlafenden Schäfer Endymion eine Viſite abſtattet. Hinter dem Tempel befand ſich ein dichtes Gebüſch, hinter dem Gebüſche eine Pappelallee, und hinter der Pappelallee eine Ziegelmauer, welche den Bäumen den Austritt verwehrte.

Alſo in jener beſagten Zeit rauchte ich am Fenſter, las zum Zeitvertreibe die Geſchichte der ſchönen Magelone in einer griechiſchen Ueberſetzung, und nachdem ich von dieſer hartverdaulichen Lektüre beläſtigt wurde, öffnete ich das Fenſter, und blickte in den gräflichen Garten hinüber. Eine Nachtigall, die in dem dichten Gebüſche ihre Reſidenz aufgeſchlagen hatte, fing aus Hochachtung für meine Perſon ſogleich an ihr göttlich Lied zu ſingen, und ich konnte nicht umhin, die Stimme dieſer Kraft- und Naturſängerin zu bewundern, überlegend, wie gut es wäre, wenn mancher unſerer heutigen heiſeren Singlehrer auch ſo hübſch pfeifen könnte. Meine Ueberlegung wurde jedoch bald durch eine Erſcheinung unterbrochen, welche über eine Blumenflur herüberwehte, und ſich zu einem Mädchen organiſirte, ſo auf dem im heidniſchen Tempel befindlichen Ruhebette Platz nahm, und in einem Büchel emſig zu leſen anfing. Beſagtes Mädchen war jung, ſehr jung, trug ein weißes, ein ſehr weißes Kleid, und um die Hüfte eine blaue, eine ſehr blaue Buſenbinde, welche anmuthig im Abendwinde flatterte. Ihr Buſen war (unter uns geſagt) halb entblößt, ihr dunkles Haar, welches in natürlichen Locken über den alabaſternen Nacken herunterſchwamm, endete an der Kniekehle, ihre ſchlanke Taille aber beſchämte die hinterwärts ſchwankenden Pappeln. Den Abſtand zwiſchen meiner Beobachtung und dem beobachteten Gegenſtande betrug in gerader Linie berechnet nur 6 Klafter, 2 Schuh, 3 Zoll und einen Strich, und ich konnte deutlich bemerken, wie der holde Buſen der Leſerin regelmäßig auf- und abhüpfte, als triebe ihn ein Blaſebalg, und wie ihr Näschen jenem der Göttin Diana auf ein Haar glich, das Spitzel ausgenommen, das ein gewiſſes unnennbares Etwas verrieth, welches ich für ſpitzfindige Naſenweisheit erklären möchte.

Sehen und verliebt ſein, war bei mir das Werk eines Momentes. Mein Herz fing ſogleich mit ſeinen beiden Kammern eine ſtürmiſche Debatte an, und es rumorte darin wie bei einem Pochwerke. Vor freudigem Schreck retirirte ich mich hinter die Jalouſien, beguckte mich vorläufig in den Spiegel, fand meine Wangen zum erſtenmale geröthet, und meinen Kakadu hinreißend. Unverwandten Auges ſtarrte ich nun auf die holde Erſcheinung hin, kein Pulsſchlag ging mir an ihr verloren, Reize über Reize enthüllten ſich meinen trunkenen Blicken, das Mädchen kam mir als die Göttin dieſes Tempels vor, und meine Liebe war fertig!

Paulus hat Recht, wenn er ſagt: „Das Ohr wird durch das Hören, das Auge durch das Sehen nicht geſättigt. Denn ſobald die Nachtigal ihre große Bravour-Arie vollendet, verlangte ich ſie da Capo, und wie die liebliche Tempel-Erſcheinung wieder über die Blumenflur hinübergeweht, und meinen Augen entrückt war, wollte ich ſie immer noch ſehen, allein Nachtigall und Mädchen ließen mich plötzlich im Stiche, und mit einem ungeheuren Welt- und Liebesſchmerze in der Rauchkammer allein. Seufzend ſchloß ich endlich das Fenſter, ſeufzend ſtopfte ich auch meine Pfeife, die mir aber nicht mehr munden wollte, und fortſeufzend ſetzte ich mich endlich zum Schreibtiſche nieder, um meine noch unklaren Hochgefühle in einem jammervollen Sonnette auszuhauchen.

Die Liebe, ſagt man, macht erfinderiſch, aber auch ſchlaflos. Ich wenigſtens konnte in jener erſten Liebesnacht vor lauter Liebeswehen nicht ſchlafen, und als ich gegen Morgen zu ſchlummern begann, träumte mir ſogleich von der keuſchen Göttin Diana und ihrem ſchläfrigen Schäfer, von dem Tempel und von der blumenüberwehten Erſcheinung. Ich ſaß (leider im Traume), dem göttlichen Mädchen am Ruhebette gegenüber; ſie las mir aus einem neuen und gefühlvollen Romane, dem daumenlangen Hanſel vor, und ich hörte ihr aufmerkſam zu. Dabei unterließ ich nicht ſeitwärts nach ihrem Buſen zu ſchielen, ihn in ſeiner vollen Pracht gehörig zu bewundern und den Abendwind zu beloben, welcher mit ihrem weißen Röckchen Verſtecken ſpielte, und mir theilweiſe die Anſicht ihrer griechiſch geformten Waden eröffnete. Eben war ich im Zuge, der wunderlieblichen Leſerin meine Liebeserklärung zu machen, und wie es ſich gebührt, vor ihr auf die Knie zu ſinken; als unſer dummer Stiefelputzer in mein Kämmerlein hereinpolterte, mich an der Achſel faßte und erinnerte, daß es ſchon halb Acht Uhr, und Zeit zum Aufſtehen ſei.

Unſer Stiefelputzer hieß Roland, ſeine Ehekonſortin Bertha, ſein Sohn Guſtav und ſeine Tochter Adelgunde. Auch die Glieder ſeines Stammes erfreuten ſich derlei erhabener Vornamen, und es ging von ihnen die Sage, daß ſie aus einem ſehr erleuchteten Hauſe entſproſſen ſeien, und einen Lampenputzer zum Ahnherrn gehabt hätten. »Lieber Roland,« ſagte ich nach meinem Erwachen, »Sie ſind ein vielgereiſter und ſtudirter Mann, haben lange hinter dem Felde gedient, und könnten ihrem Verſtande nach einen Dokter vorſtellen: ſagen Sie mir, haben Sie nicht auch Kenntniſſe von dem Garten da drüben und ſeinen Bewohnern?«

»Ei verſteht ſich,« erwiederte Roland, »kenne ich den gräflichen Garten; habe ich doch ſchon als Bube darin die Grillen ausgekitzelt und Marillen geſtohlen, und noch jetzt komme ich alle Tage hinüber, weil ich den Gärtner zu bedienen habe. — Aber ſtehen Sie auf, junger Herr, der Herr Papa hat ſchon gegreint, daß Sie mit ihrem Penſum zu ſpät in's Collegium kommen.«

»Hat der Gärtner Kinder?«

»Nicht mehr als eine Tochter, welche ich auch wichſen muß.«

»Iſt ſie ſchön?«

»Paſſirt; wie halt das junge Weibsvolk gewöhnlich ausſieht. — Die corduanern Stiefeln müſſen Sie zum Schuſter ſchicken und doppeln laſſen.«

»Wiſſen Sie nicht, lieber Roland, wie die Tochter des Gärtners heißt?«

»Marie.«

»Hat ſie ſchon einen Liebhaber?«

»Aber Sie fragen mich um beſondere Dummheiten! Ledig iſt ſie gewiß.«

»Ach Roland, ich leide an entſetzlichem Kopfweh, ſagen Sie das meinem Papa mit dem Bemerken, daß ich heute nicht ins Collegium gehen kann.«

Roland bedauerte mich und entfernte ſich; ich aber poſtirte mich mit meiner Lüge an das bewußte Fenſter, und — wer beſchreibt mein Entzücken? die geſtrige holde Erſcheinung ſaß wieder leſend im griechiſchen Tempel! Ich lief laut nach Roland, er kam, und erkannte auf mein Befragen in der Leſerin Marie, des Gärtners reizende Tochter. Schnell war nun mein Plan gefaßt, und ein Brief ſollte das herrliche Weſen von meiner Liebespein in Kenntniß ſetzen. Ich hieß den Schwarzglanzgeber einige Minuten warten, ſetzte mich muthvoll an den Tiſch, und ſchrieb an die Holde einen Liebesbrief nachſtehenden Inhalts:

> Theuerſtes Mädchen!
>
> Geſtern an meinem Geburtstage genoß ich zum erſten Male das Wonnegefühl, Sie, Schönſte Ihres Geſchlechtes, im Tempel der Diana auf den Rohrſopha zu erblicken, und von Ihrer Perſon begeiſtert zu werden.. Es iſt keine Möglichkeit vorhanden, Ihren Reizen zu widerſtehen, welche im hieſigen Weltthal nicht Ihres Gleichen ſuchen. Kann ich dafür, daß ich von denſelben hingeriſſen worden bin? O gewiß nein! — Ihre Vortrefflichkeit, welche ſich in allen Ihren Nüancen kund gibt, hat mein ſchwaches Herz mit Doppelgewalt ergriffen, und zur Empfänglichkeit in der Liebe entzündet. Spotten Sie derſelben nicht, im Gegentheile, gewähren

Sie mir ein edles Mitgefühl, mit welchem ich bis zu einem günſtigen Gegenblicke hier am Fenſter verharre

Ihr liebevollſter Verehrer
Sebaſtian Schnepf, m. p.

Sobald ich den Brief auf Roſenpapier geſchrieben und geſiegelt hatte, gab ich dem Roland einen Zwanziger mit der Bitte, denſelben ſogleich zu der Gärtnerstochter in den Tempel zu tragen. Roland ſah zuerſt das Geld, hernach mich mit großen Augen an, und ging endlich kopfſchüttelnd von dannen. Hochklopfenden Herzens harrte ich hinter dem Fenſter auf den Erfolg meiner Liebeserklärung, ſah jetzt, wie die Holde den Brief entfaltete, las, und ſodann lächelnd und leiſe erröthend nach meinem Fenſter herüberblickte. Raſch riß ich dasſelbe auf, ſtreckte meinen Hals gänſemäßig in die Länge, und machte gleich einem Chineſer eine Menge Bücklinge, welche das Mädchen mit equivalenten Knixen erwiederte. O Gott, ſeufzte ich, ſie hat mich nicht verſchmäht; alle Pulſe meines Lebens ſeufzten es nach, und mein Kakadu bäumte ſich vor Stolz mächtig in die Höhe. Hierauf ſah ich die ſchöne Marie mit Roland leiſe reden, und zuletzt mit ihm den Weg über die Pappelallee einſchlagen, aus welcher ſie mir noch einen Handwink zuſendete.

Roland kam zurück und rapportirte: die Marie hat ſich über Ihr Schreiben gleichſam verwundert, mich um Ihre Aus- und Zukunft befragt, und auf mein günſtiges Urtheil Ihnen eine Abendbeſtellung Morgen um 9 Uhr in der Nacht zugeſichert, wobei ſie Ihnen das hintere Thürl offen laſſen wird. Ich aber, der ich von dem Inhalte Ihres Briefes vorher nichts wußte, und mich auch nicht als einen Kuppler gebrauchen laſſen will, werde dieſen Umſtand ſogleich dem Papa ſagen, daß er Ihnen die unzeitigen Liebesgedanken aus dem Kopfe jagt.

»Roland,« rief ich mit gewaltiger Stimme, den abgehenden Fußwichſer an der Hand faſſend; »Roland, thue das nicht, ſieh, hier haſt Du noch 3 Zwanziger auf ein Trinkgeld! Alles darf mein Vater von mir wiſſen, nur von meiner Liebe nichts; Roland,« fuhr ich fort, »ich habe nun zum erſten Male zu Ihnen Du geſagt, Sie ſollen mein Du bleiben, und ſo wahr ich Schnepf heiße, alle Samſtage von mir einen Zwanziger als Zulage erhalten: aber verrathen mußt Du meine Liebe nicht, denn ſonſt bin ich und Dein Zwanziger verloren!«

Roland ſteckte nach einem Nachſinnen das Geld in den Sack, murmelte: »Kopfweh — alle Samſtag« — und nickte endlich beifällig mit dem Kopfe. Nur meinte er, nachdem er mir Verſchwiegenheit angelobt hatte, daß ich für einen eigentlichen Liebhaber noch nicht gehörig verjährt ſei, und es bereuen durfte, mich dieſer Schwachheit ſchon ſo zeitlich hingegeben zu haben.

Alſo Morgen, Abends um 9 Uhr, im Cypreſſenhain, dort, wo die Nachtigall ſchlägt, dort wird ſie dich erwarten, dort erblüht dein namenloſes Glück! — Mein improviſirtes Kopfweh war verſchwunden, ich kleidete mich hurtig an, und wanderte mit meinem Penſum nach der Schule. Aber Penſum und Liebe, wie reimt ſich das zuſammen; das Elaborat einer todten Sprache, in welchem Verhältniſſe ſteht es zu den ſüßen Lauten eines lebenden Mundes? — Ich hörte zwar meinem Profeſſor mit unverwandten Augen zu, verſtand aber kein Wort von dem, was er ſagte, denn mein Geiſt ſchwebte in andern Regionen; und als ich am folgenden Tage in der Weltgeſchichte aufgerufen wurde, hatte ich davon nichts ſtudirt, und erhielt einen lebhaften Zweier, der mich jedoch kummerlos ließ, indem mich in der Nähe eine ganz andere Geſchichte erwartete, in welcher ich unfehlbar Eminenz zu bekommen hoffte.

Endlich brach der erſehnte Abend ein. Sorgfältig ſtrich ich meinen Kakadu gegen den Nordpol, zog eine weiße Pantalon und einen ſchwarzen Frack an, und als die Sonne ihre letzte Vergoldung an der undankbaren Erde verſchwendete, lugte ich wie ein Pilote nach dem erſehnten Glückshafen hinüber. Es ſchlug 8 Uhr, ich ſetzte meinen Pinſch auf, und ſchlich gleich einer mäuſewitternden Katze leiſe und vorſichtig um die gräfliche Gartenmauer, bis ich das bewußte Pförtlein erreichte. Ich drückte an die Schnalle, und o Wonne, das Pförtlein gab dem Drucke nach, und ich befand mich in dem Paradieſe. Nichts regte ſich umher, nur leiſe flüſterten die Pappeln im Abendwinde, und ohne Gefährde gewann ich den Cypreſſenhain, wo mich wieder die Nachtigall begrüßte. Um unentdeckt zu bleiben, legte ich mich nieder, und erblickte unweit von mir einen Marillenbaum mit reifen Früchten. Ein Paar ſolcher Dinger, dachte ich in meiner Unſchuld, können dir unmöglich ſchaden, und bis zur Ankunft der Geliebten die Zeit auf eine angenehme Weiſe vertreiben. Ich ſtand alſo wieder auf, koſtete die verbotene Frucht, fand ſie ſehr wohlſchmeckend, und nachdem ich mich hinlänglich damit gelabet, ſteckte ich aus löblicher Vorſicht noch einige Marillen in meine Hoſenſäcke. Eben war ich mit dieſer Beſchäftigung zu Ende, als es in meiner Nähe zu rauſchen begann, ein rauhes: »Wer da?« ertönte, und eine kräftige Fauſt meinen hochſtrebenden Kakadu erfaßte. »Spitzbube,« donnerte es weiter, »wer hat dir die Erlaubniß gegeben in den Garten zu ſteigen, und meine Marillen zu ſtehlen?« — »Ich habe nichts geſtohlen,« antwortete ich voll Beben. — »Wie, du läugneſt noch Bürſcherl,« ſprach der Gärtner (denn er war es leider ſelber), »indem ich dir doch ſelbſt zugeſehen habe;« und nun beutelte er mich ſo herzhaft, daß mir beinahe das Hören und Sehen verging. Zum Unglücke hatte mein linker Hoſenſack ein erquickliches Loch, und die heftige Erſchütterung meines Leibes bewirkte, daß die darin reſervirten Marillen in Colliſion geriethen, durch meine Pantalon einen Ausweg fanden, und in ihrer ganzen Größe und Schönheit auf der Erde herumkugelten, wodurch alſo das Corpus delicti klar am Tage oder vielmehr in der Nacht lag.

»Ja, Vater, der iſt es,« rief jetzt eine weibliche Stimme, »der mir den gewiſſen Brief geſchrieben, und meine Unſchuld hat verführen wollen; es ſchadet nicht, wenn ihn der Väter dafür ein Biſſerl zaußt.« Mit Scham und Schrecken erkannte ich in der Aufhußerin das Mädchen vom Tempel, das mein Liebesgeheimniß ihrem Erzeuger ſchändlich verrathen, und mit dem Heiligſten aller Gefühle ihren grauſamen Spott getrieben hatte. »Ha Falſche!« ſchrie ich, »die Thüre offen« — allein ſie lachte mich aus, und ihr proſaiſcher Vater zog an meinen Kakadu herum, als wolle er Spargel aus der Erde ziehen. Da gab endlich die Verzweiflung mir Rieſenkräfte: mit dem Verluſte eines Theils meines Kopfſchmuckes entſchlüpfte ich den krampfhaften Fingern des barbariſchen Gartenkünſtlers, eilte raſchen Laufes zum heimtückiſchen Pförtlein, fand es verſchloſſen, erkletterte wunderbar ſchnell eine an der Mauer befindliche Pappel, und mit dem Fluche: »Verrätherin, Ungeheuer, Elephantin!« ſchwang ich mich glücklich über die Mauer hinüber, und war auf ſolche Art den Klauen der nachſetzenden Meute entronnen.

Aber welche Gefühle beſtürmten mich, als ich wieder mein ſchützendes Kämmerlein betrat? Vor Wuth und Aerger weinte ich wie eine alte Gluckhenne, zerriß das Sonnett in tauſend Stücke, warf den Reſt der Marillen in den Garten hinüber, und ſchwur, nie wieder das Fenſter zu öffnen, und den Tempel zu betrachten, in welchem eine Schlange in der Geſtalt eines reizenden Mädchens mich ins Verderben gelockt hatte.

Zweite Liebe und zweiter Korb.

Die Liebe, wohl verſtanden, die ſinnliche, iſt ein Wechſelbalg, welcher den Teufel zum Vater, und ſeine Großmutter zur Amme hat; ein Sodomsapfel, von Außen voll Glanz und Färbung, aber inwendig pure Aſche; die Reptilie, welche Eva und Adam durch gleißende Worte zur Sünde verleitete, und um das Paradies der Unſchuld brachte; ein Ding, unbeſtändiger als der April, und begehrlicher denn ein gehätſcheltes Schooßkind; ein — ach ich weiß es für den Augenblick nicht, was die Liebe noch für ein anderes Ding iſt.

Ein Luſtrum, das heißt, fünf Jahre waren ſeit meinem erſten verunglückten Liebesprojekte bereits verſchwunden, und ich alſo zu einem edlen Jünglinge von 20 Jahren aufgeblüht, als dieſe Götterluſt zum anderten Male mein Herz beſchlich. Ich will damit nicht behaupten, daß ich während dieſer langen Zeit ganz lieblos und liebeleer geweſen; ei beileibe! ich war mittlerweile oft und in allerlei Weſen verliebt; allein die Liebe hatte in meinen Herzen keine Wurzeln geſchlagen, ſie glich gewiſſermaßen einer flüchtigen Skizze, welche ein Zeichner, der mit dem Dampfſchiffe die Donau herabfährt, von irgend einer ſchönen Gegend auf ein Blatt Papier hinwirft, und nachmals mit dem Gummielaſtikum wieder auswiſcht. Mein Liebesauswiſchen beſtand jedoch nicht in einem Gummielaſtikum, ſondern in meiner Berufspflicht, welche mich als Schreiber eines Advokaten täglich 7 Stunden in Anſpruch nahm, und für welche Mühwaltung ich monatlich die enorme Summe von 12 Gulden im guten Gelde erhielt. Leider war mein Vater bereits ohne Hinterlaſſung eines Teſtamentes verblichen, und hat ſich die Sorge wegen des Aufſatzes einer letztwilligen Anordnung auch füglich erſparen können; denn er hinterließ mir, ſeinem einzigen und wohlgerathenen Sohne und Erben außer ſeines Segens kein Geld, jedoch einen unverwüſtlichen Appetit und eine durſtige Leber. Es hieß ſich nun in die bittere Nothwendigkeit fügen und einſchränken, weshalb ich das alte Quartier mit der verführeriſchen Ausſicht in den gräflichen Garten verließ, und mit einem meiner Leidensgefährten, der zugleich mit mir das Glück genoß bei dem gnädigen Herrn Doktor aus dem theuren Tintenfaſſe leben zu müſſen, ein beſcheidenes Kämmerlein im Schneiderhimmel bezog, wo wir das Quartiergeld auf gemeinſchaftliche Koſten beſtritten. Das einzige Fenſterlein des Kämmerleins öffnete ſich nach einem halbverwitterten Erker zu, und gab mir zugleich die Ausſicht auf einen langen Rauchfang mit einem gewaltigen künſtlichen Kopfe, den ich oft ſehnſuchtsvoll betrachtete, wenn aus ſeinen zahlreichen Naſenlöchern der Dampf emporwirbelte, und mir die Kunde gab, daß man unterhalb ſeines Bauches ein ſtattliches Eſſen bereite, während bei mir, wie man zu ſagen pflegt, gewöhnlich Schmalhanns Küchenmeiſter war. Der Erker ſchien ſeiner ganzen Länge nach unbewohnt, einige Sperlinge ausgenommen, welche bei ſeiner Eindachung in den Luftlöchern ihre Neſter gebaut hatten, und daſelbſt in der ſchönen Zeit ganz ungenirt ihr verliebtes Weſen trieben. Eines Tages nun kam ich von meiner Robot wie gewöhnlich Abends nach Hauſe, ſtopfte mir meinen alten Sorgenbrecher, die liebe Pfeife, und meinen ſchlanken Leib über die Fenſterrahme hinausbiegend, ſchmauchte ich mit aller Kunſtraucher-Koketterie mein Pfeifchen von Dreikönig. Da gewahrte ich zu meiner nicht geringen Verwunderung in der untern Etage des Erkers ein ſeltenes Hämmern und Pochen, die Fenſter waren ausgehoben, und allerlei Hand- und Fußwerker, Anſtreicher, Tiſchler und Zimmerwichſer vereinigten ihre Kräfte, um den öden Raum mit neuem Glanze auszuſchmücken. Was mag das wohl bedeuten, murmelte ich vor mir hin; ſoll ſich dieſes Verließ einem lebenden Geſchöpfe öffnen; und mit welcher Haſt die Burſchen da unten herumrumoren! Nun Glück auf! ſo erhältſt du doch endlich eine Nachbarſchaft, ſagte ich, die du von deiner Sternwarte haarſcharf und nach Muße begucken kannſt, und verfügte mich zu meinem Labſalgeber, dem Bierwirth Knipperdolling.

Knipperdolling machte ſeinem Stande Ehre. Braſche Wangen und eine dreifache Naſe, die im Dunkeln wie ein Karfunkel ſtrahlte, ein grenzenloſer Schmeerbauch und ſtattliche Waden verkündeten das gute Gewiſſen und den Nahrungsſegen dieſes Mannes, ſeine Philoſophie war einfach und verſtändlich, denn ſie beſchränkte ſich bloß auf gutes Bier; ſeine Menſchenkenntniß ſtand auf Erfahrung und eigenes Anſchauen gefußt, und die Kleinheit ſeiner

Schuldentafel lieferte hierüber den ſchlagendſten Beweis. Seine einzige Tochter Kunigunde gereichte in Hinſicht ihres kubiſchen Inhaltes ihrem Vater zur Ehre, und verſprach dereinſt ſeine Stelle würdig auszufüllen.

Zu dieſem Manne nun pflegte ich nach vollendeten Tagesmühen in der Regel zu gehen, weil ich bei ihm eines guten Trunkes und einer auserleſenen Geſellſchaft gewiß war, und in ihrem Kreiſe ſchwemmte ich dann den Kanzleiſtaub mit aller Sorgfalt hinunter. Hier wurde über Aſtronomie und Magenbeſchwerden, über Metaphyſik und Stiefelwichs, über Politik und Schwitzkur, mit aller Kraft und Kunſt einer gewandten Dialektik räſonirt, deklamirt und phantaſirt. Der ganze Weltbau entging unſern Scharfblicken ſo wenig wie eine Gänſehaut, und ſobald wir des braunen Saftes voll waren, fanden wir Alles in der ſchönſten Harmonie. Die Liebe jedoch wurde in unſerer unterirdiſchen Wölbung nur ſelten und flüchtig beſprochen; dagegen bekam Gott Bachus ſo manches ſchallende Evoe! und gewöhnlich mahnte uns erſt die ernſte Mitternachtsſtunde zum Aufbruch.

»Hört Kameraden!« ſprach ich an dieſen Abend, plötzlich meines Erkers gedenkend: »mein getreuer grauer Nachbar aus dem Mittelalter ſcheint aus ſeinen Todtenſchlummer erwachen und eine Seele empfahn zu wollen; weiß keiner unter Euch, wer dieſes Eulenneſt zu ſeinem Wohnplatze auserkoren?« — »Das kann ich dir ſagen, Bruder,« erwiederte der Nürnberger mit ſeinem rothen Käppchen, »du wirſt eine ſchöne Dame vom Rheinfall her als Nachbarin erhalten; wie man ſpricht, eine Baronin, deren Mann bei den Franzoſen in Prison ſitzt, weil er ſo dumm war, ſich von ihnen gefangen nehmen zu laſſen. Vermuthlich wird ſie ihn hier in der Stille erwarten, und mittlerweile den einſamen Wänden ihre Wehmuth klagen. Sie iſt bereits hier, und wohnt in unſerm Hauſe, bis ihr neues Quartier ſeine Adjuſtirung erhalten. Ich rathe dir Bruder, guck ihr nicht zu ſtark in die Augen, denn ſie haben einen Feuerblick wie konkreviſche Raketen, und es wäre mir leid um dich, wenn ſie dich damit entzünden und ermorden ſollte.«

»Das hat ſeine guten Wege,« entgegnete ich verächtlich dem warnenden Nürnberger; »unſer Herz iſt felſenfeſt und unſere Grundſätze ſind'ſolid. Weh dem Burſchen, der ſich von den ſchmachtenden Blicken eines gebrechlichen Weſens übertölpeln ließe;« — »Weh ihm,« tönte es aus 20 Kehlen nach, und ſogleich wurde allen wetterwendiſchen Weibern ein Pereat gebracht.

Mehrere Tage verſtrichen nach dieſer lebhaften Cotterie, und ich hatte bereits meinen Erker vergeſſen. Da erſchien ein Sonntag, der gerade auf meinen Geburtstag fiel, und mich, den von allem Schreibqualm befreiten armen Schlucker leichter athmen ließ. Die Sonne ſtand wieder in dem Zeichen des Krebſes, gerade wie vor fünf Jahren; ob aber am Vorabende wie damals ein Stern vom Schnupfen befallen geweſen, wage ich nicht zu behaupten, weil die Grippe damals noch nicht in der Mode war. Ich ſah um friſche Luft zu ſchöpfen in die Luft, und als mein Blick auf den gothiſchen Hausvorſprung fiel, da wehten gleich weißen Fahnen zwei ſeidene Vorhänge hinter den grün angeſtrichenen bewußten Fenſtern, und Blumentöpfe, aus welchen Jasmin, Goldlack und Reſeden freundlich emporſproßten, ſtanden am Geſimſe. Plötzlich machte ein Lilienarm einen kecken Ausfall auf die Töpfe, und goß aus einer kleinen Gießkanne einen wohlthuenden Platzregen über ſie aus. Es mag viele Lilienarme in der Schöpfung geben; aber einen ſo zart und weich geformten Lilienarm, wie jener war, der die Gießkanne hielt, hätten Phidias, Praxiteles, Canova und Thorwaldſon, auch wenn ſie mit einander in Compagnie getreten wären, aus paphiſchen oder carrariſchen fleckenloſen Marmor nicht ſo ſchön zuſammenmeißeln können. Dieſer raſche Armausfall ſchlug ſogleich mein Herz in eine ſchmähliche Flucht; und wie muß erſt die ganze Geſtalt beſchaffen ſein, zu der dieſer Arm bloß ein Theil iſt, dachte ich mir. Meine Neugierde wurde auf der Stelle befriedigt; eine Dame im leichten, blendendweißen Morgenanzuge neigte ſich über die Fenſterbrüſtung heraus, wahrſcheinlich in derſelben Abſicht wie ich, die Witterung zu recognosciren, denn es war, da dieſes geſchah, erſt 6 Uhr Morgens. Nun war ich ganz Auge, und verſchlang gleichſam die mir unſchuldig Preis gegebenen Reize. Glänzend ſchwarzes Haar, von unbekannter Länge, nur loſe am Scheitel zuſammengehalten; eine königliche Stirn, Liebe und Ehrfurcht zugleich heiſchend; Augenbraunen in zarten, ſchön geſchweiften Bogen; eine Naſe aus römiſch-griechiſcher Kompoſition ohne Rümpffalten; ein Mund, geiſtreich mit Roſenlippen, zum Küſſen und Freſſen geboren; ein Kinn ſanft gerundet mit einem Liebesgrübchen, einen Hals, ſchwanenartig; einen, einen, ach einen; das traue ich mir gar nicht zu ſagen, einen — Buſen wie — wie — nicht wie ein

Meerbuſen, ach einen wallenden halbverſteckten Buſen in der Größe und Fülle eines Granatapfels, aber ſchöner wie die beiden Weltkugeln; das Alles ſah, erfaßte, begriff und verſchlang ich in einem Augenblicke; nur die Augen, welche noch auf dem Boden hafteten, und ſinnvoll einen Gegenſtand zu betrachten ſchienen, ſah ich noch nicht; und als die Dame ſie jetzt emporrichtete, da fand ich des rothkäppigen Nürnbergers Bemerkung gerechtfertigt; denn an Schnitt, Glanz und Ausdruck übertrafen ſie Alles, was mein Auge noch je in dieſer Beziehung an Evens Töchtern bemerkt hatte. Ich ſtand am Fenſter wie angeleimt, und machte vergebens einen Verſuch davon hinwegzukommen, ähnlich einem Vögelein, welches den Baum nicht mehr verlaſſen kann, an welchem eine Klapperſchlange ſich hinanwindet. Die Dame ſchien mich nicht geſehen zu haben, denn ſie blieb am Fenſter ſtehen, und ſah wieder ſinnend gegen die Erde, während der Morgenwind ſtoßweiſe um ſie herumflatterte; als es mir auf einmal einfiel, daß es doch eine Sünde von mir ſei, eine verheirathete Perſon mit ſolcher Lüſternheit zu verſchlingen.

Nun aber ſchien auch ſie den unbeſcheidenen Beobachter erblickt zu haben, denn eine Purpurröthe überflog plötzlich ihre Wangen, ſie zog ſich hinter die ſchützenden Vorhänge ſchnell zurück, und ein anderer, aber kein Lilienarm verſchloß das Fenſter.

Ich kam den Tag hindurch faſt gar nicht von meinem Obſervatorium hinweg, und hätte mich nicht der ungalante Magen mit Gewalt zum Aufbruche gezwungen, ich wäre ſicher ſo lange an der Stelle ſitzen geblieben, wie der treue Ritter in der ſchönen Ballade **Schillers**, der nicht früher vom Flecke ging, als bis das Fenſter klang, und die Liebliche ſich zeigte. Kaum aber war mein kleiner unterirdiſcher Despot mit einem Pfunde Rindfleiſch verſöhnt, ſo ſaß ich ſchon wieder voll Erwartung am alten Platze, und wußte bereits wie viele Stängel und Blätter die Blumen der Dame aufzuweiſen hatten. Endlich um die 5te Stunde öffnete ſich das Fenſter wieder, die Vorhänge rauſchten zurück, und die Dame in blauen Atlas gekleidet, ſaß auf einem Stuhle und nähte. Nun konnte ich ſie ungeſtört beſchauen, ihre Taille ätheriſch, ihre Füße chineſerartig klein geformt nennen. »Entferne dich, **Sebaſtian Schnepf**, von dieſem gefährlichen und verlornen Poſten,« flüſterte mein guter Genius mir zu; »das Weib, ſo du hier nähen ſiehſt, gehört einem andern; wozu dir freiwillig den Stachel ins Herz drücken, und die Wunde unheilbar machen?« — »Bleibe nur, wo du biſt, und weide dich an dem Meiſterſtücke der Schöpfung, denn dazu haſt du die Augen empfangen,« raunte mir der ſchwarze Dämon ins andere Ohr, und ihm Gehör gebend, fing ich folgender Geſtalt zu philoſophiren an: »Iſt denn Liebe ein Verbrechen, darf man denn nicht zärtlich ſein? Iſt die Schönheit etwa weniger ſchön, wenn ſie ein Weib ſchmückt; und wenn ich ſie an einem Weibe bewundere, iſt das eine Sünde? Es wäre ſehr lächerlich von einem Ehemanne, der im Beſitze eines ſchönen Weibes iſt, zu verlangen, daß ſie ihm nur allein gefallen, allen andern ſterblichen Augen aber entweder unſichtbar oder gleichgültig bleiben ſolle. Die Schönheit iſt ja ein Gemeingut, und bewegt die Bruſt, wo ſie nur erſcheint; und wäre die nähende Dame da unten auch keine Baronin und noch unvermält, ich müßte ſie eben ſo bewundern, wie ich es jetzt thue.« — Liebe macht erfinderiſch: Um ihren Blick heraufzuziehen, nahm ich ein altes irdenes Tintenfaß, und ließ es von meiner Dichterhöhe auf das Pflaſter fallen, daß es in eitel Scherben zerſprang und ſein köſtliches ſchwarzes Blut in Strömen vergoß. Die Dame wurde durch das Geräuſch aus ihrer Arbeit geſtört, ſah zuerſt auf den Boden, dann zu mir hinauf, und ich — ich nahm mir die Freiheit, ihr ein tiefes und tölpiſches Kompliment zu machen, welches ſie mit einem leichten Nicken und feinen Lächeln erwiederte, worauf ſie ſich, ohne das Fenſter zu ſchließen, wieder zur Arbeit hinſetzte. Natürlich kam ich von meinem Obſervatorium nicht mehr weg, und ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die ſitzende Venus mir manchmal einen glänzenden Himmelsblick zuſendete. »Sie iſt dir nicht abgeneigt,« flüſterte mir meine Eitelkeit zu, »nur die Präliminarien im Liebesbunde haben Schwierigkeiten, die Zeit wird goldene Früchte bringen?«

Am ſpäten Abende ſchloß die Penelope das Fenſter, und blickte mich vor dem Schluſſe in der That wohlgefällig an, wodurch mein Herz in ein Meer von Seligkeiten getaucht wurde, und ich ergoß meine Gefühle in eine Flöte, die ich ziemlich ſchlecht blies. Von nun an belagerte ich alle Tage nach gethaner Arbeit den theueren Platz mit meinen Augen, und alle Tage genoß ich das himmliſche Glück, von dem ſchönſten Weibe in Deutſchland wohlgefällig angelächelt und mit einem gnädigen Kopfnicken beehrt zu werden.

Die Liebe macht auch kühn: Bisher beſtanden meine Angriffe und die Gegenwehr bloß in Seufzen und Nicken; ich wollte nun der Veſte ſelbſt zu Leibe gehen, und ſie im Sturme erobern; denn meine Leidenſchaft wuchs von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, von

Stunde zu Stunde. Bereits kannte ich das Kammermädchen der Baronin, ein dralles neckiſches Ding, voll Schalkheit und Luſtigkeit, und dieſe ſollte mir die Brücke ſein, über welche ich in das Paradies eingehen würde, wo die verbotene Frucht prangte. Ich machte mit ihr nähere Bekanntſchaft, verſprach ihr goldene Berge, ohne ihr je einen Silbergroſchen geben zu können, und ließ ihr die Anwartſchaft einer künftigen Heirath in der Ferne erblicken, wenn ſie mir in meinem Unternehmen günſtig ſein, und ihrer Gebieterin ein Brieſchen übergeben wollte. Das Mädchen verſprach es, und ſogleich hielt ſie in ihrer Hand das Billet an die Baronin ſtyliſirt, in welchem es von Sonne und Wonne, von Herz und Schmerz, von Demuth und Wehmuth, von allen Göttern, Himmeln und Engeln wimmelte, und worinnen meine Liebespein in allen erdenklichen Farben und Gluthen ſehr nett und klein ausgeführt war.

Mit der geſpannteſten Erwartung ſah ich dem Erfolge meiner Liebeswerbung entgegen, und wunderte mich über die Maßen, am andern Tage zur beſtimmten Stunde das Fenſter der Baronin verſchloſſen zu ſehen. Vielleicht iſt ſie unpäßlich, dachte ich, und gab noch einen Tag zu; allein auch an dieſem löſete ſich der Schleier nicht, und meine Sehnſucht zehrte beinahe meine Knochen auf. Auch am dritten Tage ging es nicht beſſer, und nun beſchloß ich ein zweites Brieſchen an die Himmliſche in Elegien zu ſchreiben; denn daß ſie meiner zürnen ſollte, fiel mir ſelbſt im Schlafe nicht ein. Durch die vermittelnde Hand des Stubenkätzchens gelangte die Liebesklage, wie ſie hieß, wieder an Ort und Stelle, und ſieh da, gegen Abend thauten die Vorhänge wieder auf, die Fenſter klangen, und die Liebliche erſchien, ſich holdſelig vor mir neigend. Bald darauf ſah ich das Kammermädchen raſch zu meinem Hauſe hinſteuern, ſie hielt ein Blatt Papier in der Hand und trapp! trapp! trapp! hielt es vor meiner Thür, und klopfte in leiſen Schlägen an. Von ſüßer Ahnung ergriffen, öffnete ich die Thür, und ſieh da! der Baronin Kammermädchen ſtand holderröthend vor mir, gab mir ein Schreiben von der gnädigen Frau ſammt einem Gruße, und empfahl ſich ſogleich wieder.

Meine Hände zitterten, meine Knie ſchlotterten, meine Augen flimmerten, als ich das Billet erbrach und endlich las:

Lieber Nachbar!

Ich habe Mitleid mit ihrer Pein. Kommen Sie heute um Mitternacht zu dem Roſenſtock am unteren Fenſter, es erwartet Sie daſelbſt Ihre

Cäcilie N.

Nachſchrift. Zerreißen Sie das Billet ſogleich nach der Durchleſung.

Wer war glücklicher als ich; nur wenige Stunden noch, und das Meiſterſtück der Schöpfung lag in meinen Armen. Aus verliebten Wahnſinn hüpfte ich in meinem Käfige wie ein Affe herum, lachte und weinte, und ſchnitt im Spiegel allerlei Grimaſſen. Es wurde dunkel, die goldenen Sterne zogen am Himmel zur Wachtparade auf, die Venus leuchtete ſo ſchön, ein benachbarter Hund heulte ſo wild, die Lampen verloſchen nach und nach, feierliche Stille herrſchte herum, der Nachtwächter klopfte an die Gewölber, es ſchlug eilf Uhr, und ein Fieberfroſt beutelte meine armen Glieder. Ich ſchlich zum Roſenſtock hinab, und harrte, und harrte, und wollte vor Sehnſucht vergehen. Horch, es ſchlug zwölf Uhr, da rauſchte die Gardine, und eine leiſe flötende Stimme rief: »Sind ſie da?« — »Ja, ich bin es,« erwiederte ich, und alsbald öffnete ſich ein Fenſter, und — über mein ſchuldbewußtes Haupt ergoß ſich die Fluth eines mächtigen Waſſerkübels, und aus rauher Kehle ertönte es: »Gehſt heim, ſchlechte Schreiberſeele, oder es kommt der Nachguß!« Dabei lachte ein weiblicher Dämon, und wünſchte mir eine gute Nacht. Ich ſtand wie angedonnert, und jedes Wortes unfähig, entfernte ich mich endlich maſchinenmäßig, nicht unähnlich einer getauften Maus. Doch dieſes nächtliche Bad war das Bad meiner Wiedergeburt, ich ſah nachmals den Abgrund wohl, in welchem ich mich hätte ſtürzen können, und blickte freilich nicht wieder zur reizenden Dame hinunter, konnte aber der ſchalkhaften Cäcilie (denn das Kammermädchen war die Briefſtellerin), nicht lange zürnen, obſchon ſie in Verbindung mit dem Hausmeiſter mir dieſen nächtlichen und kühlen Empfang bereitet hatte.

Dritte Liebe und dritter Korb.

Die Liebe, die nach dem Intereſſe berechnete, iſt gleich einem Seelenverkäufer, welcher Gold verſpricht und mit Eiſen auszahlt; einem Mädchen, welches ſeine Neigung dem Meiſtbietenden zuwendet; einer Convention, die ſelten eine Vereinigung bewirkt; einer Speculation, die auf ſandigem Grunde beruht; ſie iſt ein kaltes, voraus berechnetes Weſen, eine mathematiſche Figur mit lauter Tipfeln, ein — o ſeliger Pater Abraham a sancta Clara. ſage mir, was eine intereſſirte Liebe noch Alles iſt, ohne eigentlich Liebe zu ſein!

Und abermals hatte der ſauſende Webeſtuhl der Zeit fünf Stücke Zeug, Jahre genannt, verfertigt, und ſie bis zur allgemeinen Weltmeſſe mittlerweile in dem unergründlichen Gewölbe der Vergangenheit depoſitirt; als gleich einem periodiſchen Fieber die lang bezähmte Liebe wieder an meinem Herzen rüttelte, und die Eingangspforten zu demſelben ſprengte. Diesmal, in meinem 25ſten Lebensjahre, beſuchte mich der damiſche Liebesgott in der Geſtalt eines kleinen Koboldes mit roſenrother Livree und weißen ledernen Handſchuhen. Es war eine laue Sommermitternacht, vom Mondenſcheine matt erhellt, als er an meiner Zimmerthür anpochte, und ich mechaniſch das Loſungswort des Eintrittes von mir gab. Alsbald ſtand der liebe kleine Wurſtel vor mir, und ich ſah ihn mit ſchlaf- und biertrunkenen Augen neugierig an. Eben laborirte ich bei meiner Schmalzlampe an einem Trauerſpiele, ſo meinen Ruhm als Dichter begründen ſollte, und wovon bereits der erſte Akt mühſelig genug vollendet war. Denn, du ſollſt es wiſſen, geneigter Leſer, daß ich des ewig trockenen, Augen und Hand verderbenden Abſchreibens längſt müde, mich verwegener Weiſe auf den Pegaſus ſchwang, in der Hoffnung, es werde mich das liebe Vieh mit ſeinen Flügeln alsbald nach dem Olympus in die Arme der Dichtungsmuſe bringen, die eine recht hübſche Perſon ſein ſoll. Allein es erging mir wie dem Bauer Hanns, der zu Heumarket in England dareinſt unverhofft den gefangenen Götterſchimmel kaufte, und als er ihn zur Arbeit benützen wollte, mit ihm ſeine Teufelsnoth hatte, weil das noble Roß durchaus keinen gemeinen Dienſt verrichten wollte, und beſtändig ſeine Manderln machte, bis zuletzt der wahre Bändiger erſchien, und vor den Augen des ſtupiden Hanns mit dem Flügelpferde in des Himmels blauen Lüften verſchwand; das Alles, o lieber Leſer, will ſagen: daß ich gern Verſe machte, aber herzlich ſchlecht zuſammenbrachte; indem ich oft eines Endreimes wegen ſtundenlang meine Nägeln zerkaute, Hieroglyphen auf das unſchuldige Papier hinkratzte, den Studentenſchopf unzählige Male in die Höhe ſtrich, und ſonſt noch allerlei Geſten machte, welche einen erhabenen Gedanken zum Mitleid bewegen ſollten; daß aber trotz allem dieſen Schnickſchnack dennoch kein fruchtbarer Gedanke gedeihen wollte, vermuthlich deshalb, weil der Boden, dem er entkeimen ſollte, ſein Erdreich aus der Wüſte Sahara empfangen hatte.

Poeta nascitur, Orator fit — zu deutſch: der Dichter wird geboren, ein Redner wird. Dieſen altbewährten Erfahrungsſatz wollte ich zu Schanden machen, weil ich in einer Zeit geboren bin, welche das Bewährte gern mit Füßen ſtampft, um nur den Ruhm des Originellen einzuſchlucken. »Es iſt zwar richtig,« ſprach ich oft zu mir ſelber, wenn ich über eine hartnäckige Idee ſchwitzte — »Schnepf, es iſt richtig, du haſt das Pulver in der Dichtkunſt nicht erfunden, deine Verſe gleichen einem Stellwagen-Pferde, das im Laufe beſtändig mit einem Fuße geigt; auch deinen Gedanken ſcheint jener hohe Schwung zu mangeln, den man zu einem guten Gedichte für unabläſſig hält; (oder beſſer ausgeſprochen: du haſt eigentlich keinen Gedanken) allein ich will, ich muß — Schnepf, du mußt ein Dichter werden, und ein Werk drucken laſſen, welches ſich gewaſchen hat, ein Werk, (ſo rief ich mir zu) mit einem ſchönen Einbande, mit Goldſchnitt, mit einem Titelkupfer, meinetwegen mit deinem höchſteigenen Portrait; dann iſt doch wenigſtens die Außenſeite etwas werth und lockt an; denn um das Innere, um den eigentlichen Kern, bekümmert ſich ohnehin jetzt ſelten Jemand mehr, und es mag der edelſte Menſch regelmäßig verhungern, wenn er nicht ſtattlich wie ein Gänſerich einherſchreitet, und das Buch: über die ſpaniſchen Windbeuteln ſtudirt hat.«

Alſo: dichten und berühmt werden, lautete mein Wahlſpruch; und ſo dichtete ich denn ſchrecklich darauf los, ohne auf die Muſe Acht zu haben; die, als ein Frauenzimmer, ihre Gunſt ohnehin nach Launen verſchenkt. Da Melpomene meiner an ſie gerichteten Bittſchrift: um gnädigſte Ertheilung des Dichtungsgeiſtes — keine Erledigung gab, ſo ſchimpfte ich zuletzt weidlich auf ſie, etwa wie ein Gentlemen ſchimpft, den ſeine Stute abgeworfen hat, oder wie ein Spieler, der im Pharao oder im Hanſerlſpiel ſeine Baarſchaft verloren, und wünſchte ſie hin, wo weder Milch noch Honig fließt. Es ſei jedoch, o gütiger Leſer, zu deiner Beruhigung geſagt, daß mein Trauerſpiel, nachdem es fertig geworden, und in welchem nur ſieben Perſonen und ein Weibsbild jämmerlich zu Grunde gegangen waren, nicht zur Aufführung gelangte, weil — wie ſag' ich denn gleich, weil — es nicht zur Aufführung gekommen iſt.

Aber wo gerath ich denn hin, und wo bleibt mein Kobold? Richtig, er ſteht noch vor mir, und macht ſeinen unterthänigſten Kratzfuß.

Ich. Mit wem habe ich die Ehre, noch ſo ſpät zu ſprechen?

Kobold. Mit einem Liebeskobolde, abgeſendet von meiner Stiefmutter, der Venus vulgaviva, welche dir durch mich ihre Hilfe anbieten läßt.

Ich. Man hätte dazu füglich eine ſchicklichere Zeit wählen können; denn es iſt bereits Mitternacht, und ich bin ſchläfrig.

Kobold. Das ſind natürliche und menſchliche Schwachheiten!

Ich. Ja. Und worin ſoll eigentlich die ſtiefmütterliche Hilfe beſtehen?

Kobold. In einer Herzensentzündung.

Ich. Iſt das mit Schmerzen verbunden?

Kobold. Mit ſüßen.

Ich. Aber doch mit Schmerzen!

Kobold. Plaudere und ſpintiſire nicht ſo einfältig, verdrehter Dichter! Höre mich an: Du biſt ein armer Schlucker, wie einſt ein gewiſſer Irus, der ſich mit Saubohnen ernähren mußte. Deine Gedichte ſind herzlich ſchlecht, und werden dir weder Ruhm noch Geld eintragen; deſto rühmlicher aber iſt dein Magen, um welchen dich ſelbſt die Götter beneiden, die oft an Indigeſtionen leiden. Siehſt du hier nicht den Wink des Schickſals, dem du Folge leiſten ſollſt? In der Stadt, wo du jetzt athmeſt, hauſen zahlreiche Schwadronen von Köchinnen, ſämmtlich nahrhaft und nahrungsfähig und der Liebe eben ſo leicht zugänglich, wie ihrer Abſchöpffette. Unter dieſen Kochkindern ſuche dir eines aus, ſtarkleibig und vollgewichtig; mache ihm ein Liebesoffert, und ſein Herz wird dahinſchmelzen wie Butter auf dem glühenden Spaarherde geworfen. Vor allen aber gib deiner mageren Muſe den Abſchied, und genieße ſtatt der austrocknenden Verſe eine ſaftige Nani, und deine Schattengeſtalt wird ſich bald bierverſilberiſch ausrunden.«

Der Kobold hatte geendet, und ich dachte ſeiner nach. »Kobold,« ſagte ich, »du ſcheinſt mein ſchwaches Leben von ſeiner praktiſchen Seite zu faſſen: ich kann dir, trotz deiner Grobheit nicht zürnen; allein ſage mir: wo iſt die Holde, die mich füttern ſoll, und auf welche Weiſe kann ich ihr Kuchelherz in Flammen ſetzen?«

Kobold. Weißt du den Methkeller?

Ich. Allerdings.

Kobold. Dahin verfügſt du dich Morgen bei Zeiten, und harreſt bis die Nani erſcheint. Du wirſt zwar früher eine oft wechſelnde Schaar von Holzengeln erblicken, welche, was das Schnellen in der Küchenrechnung anbelangt, alle Eminenz verdienen. Doch das rühre dich nicht! Erſt wann eine Stimme ertönt: »Alte Traunl, eine Halbe!« dann rührſt du dich, ſetzeſt dich zu der Stimmgebenden, knüpfſt mit ihr ein Geſpräch an, und ehe eine Viertelſtunde vergangen, haſt du ihr Herz, ihren Geldbeutel und ihre Magenbeigeln erobert, und wirſt hinfüro hinlänglich geſättiget werden.«

Eben wollte ich dem kuppelnden Kobolde eine Einrede machen, als ich ihn plötzlich lächelnd verſchwinden ſah, worauf ich mich in die Arme des Schlafgottes warf.

Schlafen kann ich jetzo nicht:
Wie wann ich gemeuchelt hätte,
Jagt es mich von jeder Stätte,
Und die Furie der Nacht,
Seht, wie ſie mit frechem Blicke
Mir entgegen lacht!

Dieſe zuletzt gemachten Strophen meines Trauerſpieles murmelte ich ſtatt eines Abendſegens noch vor mir hin, und ſchlief dann ein, bis mich der goldene Sonnenſtrahl aus meiner Lethargie erweckte. »War es ein Traum, der mich um Mitternacht äffte,« ſprach ich zu mir; »hat die gereizte Phantaſie das Bild des roſenfarbigen Koboldes geſchaffen, der mich an den Methkeller addreſſirte, oder gibt es Dinge in der Welt, von denen unſere Philoſophie nichts verſteht?« — Die ſiebente Stunde ſah mich in dem Methkeller, wo bereits ein buntes und bewegtes Leben herrſchte. Die Vorgängerinnen der: »ſchlimmen Frauen vom Serail« ſchienen darin ihr Lager aufgeſchlagen zu haben, nur daß ſie ſtatt der Gewehre und Patrontaſchen mit geſchliffenen Stutzen und Einkaufskörben bewaffnet waren, und nicht wie jene auf Koſten der Männer, ſondern ihrer Frauen es ſich bene geſchehen ließen. In einem Winkel poſtirt, machte ich in kurzer Friſt die köſtlichſten Erfahrungen in der Prellinduſtrie, und war ganz Auge und Ohr. »Pepi, Wawi, Toni, Tini, Liſi, Kathi, Mini, Sandi, Sophi,« und wie alle die perſiſchen Namen heißen mögen, tönten raſtlos grüßend und pfürtend von den ſchmalzigen Lippen des Feuerrequiſiten-Perſonales, bis zuletzt ein allgemeiner Jubelruf eine herein- und herabſteigende Schöne mit »Nani« begrüßte, und eine innere Stimme mir zuflüſterte: »dieſe iſt es!«

Und ſie war es auch! »Alte Traunl, eine Halbe!« erſcholl es aus ihrem kräftigen Munde, und in der nächſten Minute befand ich mich an ihrer Seite.

Wohlverehrte Leſer: die Methnani machte ihrem Stande keine Schande. Ihre Lenden ſchweiften zu beiden Seiten des Seſſels auffallend aus; ihr Buſen glich einem türkiſchen Kürbiſſe, und geſtattete dem Auge nicht die Ausſicht auf die Füße; ihre Arme waren ſtärker als die Schenkel eines Sonntagsreiters, und wie umfangsreich ihre Waden geweſen ſein mögen, kann ich dir nicht ſagen, weil ich ſie nicht geſehen habe; vermuthe aber, daß ſie mit dem übrigen Habitus in ſtaunenswerther Proportion geweſen ſein müſſen.

Unſere Bekanntſchaft war bald gemacht. Sie ſah mich gleich anfangs mit verliebten Blicken an, und meinte, daß ich etwas Fiduces in meinem Aeußern habe, während ich als Widerlage ihrer Schmeichelei ihre Gravität bewunderte. Als ſie meinen äſtthetiſchen Namen Schnepf erfuhr, drückte ſie mir wohlwollend die Hand, und betheuerte mir unumwunden, daß ich, falls ich noch ohne Amantin wäre, ihr Schatz werden müßte. Sobald ich in dieſer Beziehung meine Unſchuld erhärtet hatte, ließ ſie mir eine halbe Guldenmeth einſchenken, griff in ihren enormen Kammerbeutel, und zog aus demſelben ein Magenbeigel hervor, das ſie mir zum Eintunken verehrte. Unwillkürlich gedachte ich jetzt des Koboldes, und ehe noch eine Viertelſtunde verging, war unter ſüßem Gekoſe und Getränke der Liebesbund geſchloſſen.

Die Methnani beſtellte mich nach Mittag in ihre Wohnung, und ich verſäumte nicht mich zur beſtimmten Zeit bei ihr einzufinden. Sie hatte mich bereits erwartet, und ehe ich noch anläuten konnte, riß ſie die Thür auf, und nahm mich in Empfang. Die Methnani war die treue Dienerin eines alten Herrn, ſo einer Art von altem Sünder, den das Zipperlein plagte, und der wie ein Kind weinte, als mich die Nani als ihren Liebhaber bei ihm producirte. Sie traktirte mich einſtweilen mit Kaffee, und verproviantirte mich beim Abſchied mit allerlei Fleiſchgattungen auf mehrere

Tage. Ich mußte ihr verſprechen, täglich um dieſe Stunde meine Aufwartung zu machen, und täglich empfing ich Beweiſe ihrer geſchmackvollen Huld. Dieſes nahrhafte Verhältniß dauerte nun mehrere Monate hindurch fort, und ich, oder eigentlich mein Magen befand ſich ungemein wohl dabei, und er fing an, ſeine Dankbarkeit an einem kleinen Schmeerbäuchlein zu äußern. Da ſie auch von meinen ſonſtigen Schwachheiten eine richtige Ahnung hatte, ſo wanderte manches Stück feine Herrenwäſche aus der Dienerin treuer Hand in die meine; ſo manche Hoſe und mancher Rock mußte an den Gebrechen des Alters leiden, um glänzend neu und jung an meinem Leibe zu prangen, und manches ſchöne Stück Geld, in ihrem Dienſtlohn ehrlich erſpart, ſchlüpfte in meine Taſche, und half meinen noch übrigen Nöthen hinlänglich ab. Ich lebte gleichſam neu auf, und konnte nicht umhin, Vergleichungen zwiſchen meinen ehemaligen und jetzigen Zuſtand anzuſtellen, und dem letzten unbeſtritten den gebührenden Vorzug einzuräumen.

So waren ich und meine theure Nani ſtets froh und voll guter Dinge. Doch eines Tages ſah ich ſie ſchwermüthig im Lehnſtuhle ſitzen, das edle Haupt auf ihren Arm geſtützt, während ihrem keuſchen Buſen vernehmliche Seufzer entfuhren. Dieſer ungewohnte Anblick erregte mächtig meine Neugierde, und theilnehmend fragte ich ſie, was ſie in dieſen betrübenden Zuſtand verſetzt habe. »O Schnepf,« ſagte ſie thränenvoll, »ich kann es dir jetzt noch nicht offenbaren, aber ſpäter ſollſt du es wiſſen. Sieh,« fuhr ſie klagend fort, »ich habe mir eben gedacht, wie der ledige Stand zwar ſein Gutes, aber auch ſein Schlimmes hat, abſonderlich bei Frauenzimmern. Ich habe nicht mehr weit hin, ſo bin ich majoren (ſie war es ſchon vor ſechs Jahren), und in dieſem Alter noch nicht verheirathet zu ſein, iſt eine ſchwere Aufgabe.« — »Wenn dich das ängſtigt, holde Nani,« erwiederte ich, »und du mich wirklich liebſt, je nun in des Himmels Namen, ſo heirathe ich dich.« — »Heirathen, du heirathen,« rief ſie voll Entzücken, und indem ſie vom Lehnſtuhle aufſprang, ſchoß ſie wie ein angeſtochener Eber auf mich zu, und umarmte mich ſo inniglich, daß ich bereits für meine unterſten Rippen in Beſorgniß gerieth; »allein, liebe Nani,« ſprach ich, ſobald ſie mich wieder frei gegeben; »wovon werden wir denn leben: du weißt, daß ich kein Vermögen beſitze.« — »O deßhalb ſei unbekümmert, liebſter Schnepf,« reflektirte ſie lächelnd, »was du nicht haſt, hab ich; ich habe tauſend Gulden in der Sparkaſſe anliegen, zweihundert Gulden befinden ſich noch hier in meiner Schublade, und was die Ausſtattung und die Hochzeit betrifft, die muß mein alter Herr beſtreiten, weil ich ihm durch vier Jahre ſo treue Dienſte geleiſtet, und wie ein Kind gepflegt habe.« — »Tauſend Gulden in der Sparkaſſe, und zweihundert Gulden in der Schublade« — ſagte ich voll Verwunderung heimlich zu mir, »für ſo vermöglich hatte ich meinen Gegentheil nicht gehalten,« und ſie bewies es mir ſogleich durch unbeſtreitbare Dokumente, daß ſie Wahrheit geſprochen habe. Die moraliſche Gewißheit derſelben entzündete in mir mächtig das Feuer der Liebe, und ich ſchwur meiner Nani ewige Treue auf mehrere Monate. Wir brachten die Sache ſogleich ins Reine; die Eruirung einer Greislersſtelle ſollte die Baſis unſers künftigen Nahrungsſtoffes abgeben; Dalkerln und Backwerk, aus ihrer kunſtfertigen Hand geſchaffen, den Kreis der einſtigen Kunden im unbeſtimmten Verhältniſſe erweitern, und die Kunſt des Einkaufs und des Wägens unſere Zukunft ſtabil machen.

Dieſes lockende Bild von Einſt erfüllte meine Seele mit allerlei ſeltſamen Gedanken: zwar erſt Dichter und dann Käſeſtecher, ſcheint einen Unterſchied zuzulaſſen, murmelte ich vor mir hin, aber wohl überlegt, hat der letzte Stand etwas Reeles und Gewinnbringendes, während die Charge eines Dichters nirgends anerkannt und honorirt wird. Mein zunehmender Leichnam gibt den ſchlagendſten Beweis von der Vortrefflichkeit einer reichlichen irdiſchen Nahrung, während die Himmelskoſt der Dichtung einen Sterblichen zu einem Scelette umzuwandeln vermag. — »Alſo gut, Nani,« ſagte ich nach dieſer vernünftigen Betrachtung, »es geſchehe nach deinem Willen, und du kannſt auf meine Treue und Ergebenheit Berge bauen.«

Nachmittag machte ſich die Nani ſelbſt einen Ausgang, und wir fuhren über Land. In einer romantiſchen Waldparthie, unweit des Jungfernbrünnls, unter dem Geſange der Vögel, erneuerten wir unſeren Liebesſchwur, und wandelten ſodann Arm in Arm und voll von Seligkeiten einem Leitgebhauſe zu. Hier trafen wir Beide unvermuthet Bekannte an: die Nani eine alte Kunſtverwandte, ich einen Hausknecht aus einem hochfürſtlichen Hauſe, welcher mit der Kunſtverwandten gleichfalls einen Ausflug auf's Land gemacht hatte, und der von dem Reiz der Natur überwältigt, bereits ganz trunken geworden war. Wir freuten uns recht, uns ſo unvermuthet gefunden zu haben, erzählten uns aufrichtig alle ſeit der letzten Trennung gehabten Schickſale, und ſo erfuhr ich denn von meinem Freunde, daß ſein geliebtes Weib bereits den Weg alles Fleiſches gegangen, daß er folglich Witwer ſei, und einer Gehilfin höchſt nöthig bedürfe, um in der ſchweren Laſt ſeines Amtes einige Erleichterung zu verſpüren. Die alte Kunſtverwandte ſprach mittlerweile emſig doch leiſe mit meiner Nani, und es ſchien mir, als wäre ich der Gegenſtand ihrer Unterhaltung, denn ich wurde von Beiden oft und gleichſam verdächtig betrachtet. Endlich verließen wir vergnügt die geiſtreiche Herberge, und fuhren zuſammen in die Stadt; ich aber geleitete ſchickſam meine Nani nach Hauſe, und da es bereits ſpät war, ſo trennten wir uns nach einigen Küſſen und Umarmungen.

Am andern Tage fand ich mich zur vorgeſchriebenen Zeit pünktlich wieder in der Antichambre meiner Nani ein, wunderte mich aber, ſie nicht zu Hauſe anzutreffen. »Sie iſt ſchon heute früh ausgegangen, und wird vor Abend nicht nach Hauſe kommen,« bedeutete mir der alte Herr verdrießlich; »allein ſie läßt Ihnen durch mich ſagen, daß aus dem Bewußten nix wird, indem ſie ſich die Sache beſſer überlegt hat, und daß ſie ihr das Geld zurückgeben möchten, welches ſie Ihnen vorgeſtreckt hat; von dem Uebrigen will ſie keine Erwähnung machen.« Ich ſtand nach dieſer Rede wie aus den Wolken gefallen da, und glaubte zu träumen; allein der alte Herr verſicherte mich wiederholt, daß er dieſen Auftrag von der Nani erhalten habe, und daß von einer Liebe oder Heirath zwiſchen uns Beiden keine Rede mehr ſei. »Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib!« rief ich vor Wuth knirrſchend aus, und ohne mich von dem alten Herrn zu empfehlen, ging ich laut lachend aus dem Zimmer. »Alſo über Nacht, beiläufig wie man eine Hand umwendet, ohne alle Urſache gibt mir der Kucheltrabant den Korb, und verlangt noch obendrein einen Schadenerſatz! — O Nattergezücht, daß ich dich mit meinen Füßen zermalmen dürfte!« Voll Scham und Aerger ſtürzte ich auf die Gaſſe, und als ich um die Ecke ging, prallte ich an die treuloſe Nani an, die am Arme ihrer alten Kunſtverwandten einherſchritt. Alsbald begriff ich den Zuſammenhang meiner Verabſchiedung, und warf Beiden einen grimmigen Blick zu. Sollte man es wohl glauben, die falſche Nani fing bei meinem Anblicke zu weinen an, und wie im zärtlichen Vorwurfstone beklagte ſie mich, daß ich doch gar nichts beſitze, worauf ſie ſich verlaſſen könne; daß ſie bereits in Jahren ſei (hier ſagte ſie in dieſer Beziehung zum erſten Male die Wahrheit), und für die Zukunft denken müſſe, daß ſie mit mir gar keine Ausſicht habe, und deßhalb auf den Rath ihrer alten Freundin da, den fürſtlichen Holztrager zu ihrem künftigen Lebensgefährten erwähle, weil dieſer mit einem guten Salári angeſtellt ſei, und ſie, wenn er ſterben ſollte, durch ihn eine Penſion mit Quartiergeld empfangen würde. »Alſo iſt man ſchon bei ihm geweſen,« fragte ich giftig. — »Freilich,« ſagte die Nani, war ich bei ihm; »er hat ein ſchönes Quartier und eine noble Einrichtung, und iſt dem Hausherrn keinen Kreuzer Zins ſchuldig. Schau, lieber Schnepf,« fuhr das Krokodill ſchluchzend fort, »ich habe dich wirklich noch gern, meine Freundin weiß es; aber die Noth zwingt mich zu dieſem Schritte, und ich bin mit dem Herrn Hausknecht ſchon ganz in der Ordnung. Er hat mir alle ſeine Sachen gezeigt, und auch den Speiskaſten, da ſteckt alles voll Brateln und Bachereien, die er täglich aus der fürſtlichen Kuchel mitnimmt; auch Holz, ſo viel er will, tragt er nach Hauſe, und weil er mit dem fürſtlichen Kellermeiſter gut bekannt iſt, ſo koſtet ihm auch der Wein nichts; ich brauch alſo für uns zwei bloß das Rindfleiſch zu der Suppe zu kaufen, mit dem Uebrigen ſind wir überflüſſig verſorgt, und du kannſt es mir nicht übel nehmen, wenn ich das Gewiſſe für das Ungewiſſe genommen habe.«

»Ich bewundere deine Einſicht,« ſprach ich zur Nani, »und wünſche dir alles erdenkliche Glück (dabei fluchte ich heimlich); aber du verlangſt von mir Geld, und das bin ich nicht geſonnen, dir zurück zu geben, weil ich dich nicht unglücklich gemacht habe. Wir haben uns alſo jetzt zum letzten Male geſprochen, falſche Kucheltrud,« fuhr ich heftig fort, »das Wort Du komme nicht mehr über deine Lippen, und der Himmel möge deine intereſſirte Ehe gnädig beſchützen.«

Hierauf raſte ich fort, und ſchwemmte meine Galle tief in einem Keller durch Grinzinger hinunter. Nachdem der edle Oeſterreicher mein aufgeregtes Gemüth wieder gedämpft und mit lieblichern Bildern erfüllt hatte, philoſophirte ich über die Unbeſtändigkeit des anderen Geſchlechtes, und war endlich froh, der Nani quitt zu ſein, bemerkend, daß ich, falls ich ſie wirklich geheirathet hätte, mit ihr doch nicht glücklich gelebt haben würde, weil ſie außer ihrer monſtröſen Geſtalt, ihres Gänſeverſtandes und des eben bewieſenen Wankelmuthes gar nichts beſaß, was ein Dichterherz zur Begeiſterung hinreißen könnte. »Hinweg, proſaiſches Leben!« rief ich endlich aus, »die Knechtſchaft der Ehe ziemt ſich nicht für einen freien Geiſt; Schnepf, du bleibſt ledig, ſelbſt wenn eine wünſchenswerthe Parthie dir in die Hände laufen ſollte, ja, frei und ledig bleibſt du,« fuhr ich begeiſtert fort, »und bei dieſem Glaſe Wein ſei es geſchworen, daß du nie wieder die Thorheit begehſt, dich auf was immer für eine Weiſe in ein Frauenzimmer zu verlieben!«

Ich bin nun 40 Jahre alt geworden, und habe meinen Schwur treulich gehalten. Sollte jedoch der verehrliche Leſer eine löbliche Neugierde in ſich verſpüren, zu wiſſen, welche Schickſale ich ſeit dem letzten Schiffbruch meiner Liebe erfahren und erduldet, ſo bitt' ich es nur mir gefälligſt zu ſagen, und ich will, falls ich geſund bleibe, und kein ſchlechtes Wetter eintritt, meine gewiß intereſſanten nachfolgenden Fata in einer eigenen Abhandlung beſchreiben, weil es ſo ſüß iſt, beſtändig und recht viel von ſich ſelbſt zu ſprechen.

Infanterie und Cavallerie.

Scherzgedicht von K**.

Der Paſtor einer kleinen Dorfgemeinde
Hielt von der Kanzel einen Straffermon;
Er predigte von Gott, vom böſen Feinde,
Von Höllenſtrafen und von Himmelslohn,
Und ſchrie im Eifer und im heil'gen Grimme
Die Bauern an mit ſeiner Donnerſtimme:

»Ihr Sünder! bleibet Ihr auf dieſen Laſterwegen,
»Dann Wehe und Verderben über Euch!
»Es weicht von Eurem Dorf des Himmels Segen,
»Und überliefert Euch dem Flammenreich;
»Verzweiflung wird Euch aus dem Hauſe treiben,
»Auch nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben!

»Schon ſeh' im Geiſt ich alle Erdenplagen:
»Verheerung, Mißwachs, Peſt und Hungersnoth,
»Und Seuchen, und ein allgemein Verzagen,
»Und endlich gar vielleicht den ſchwarzen Tod;
»Es werden Flammen aus der Erde dringen,
»Ein Abgrund Euch mit Haut und Haar verſchlingen.

»Der Feind wird über Eure Leichen wallen,
»Das Kind im Mutterleibe bringt er um,
»Schon hör' ich ſeine wilden Trommeln ſchallen,
»Derum, derum, derum, derum, dum dum!« — —
Da hört auf einmal mit gewalt'gen Dröhnen,
Man auch das Schnedredeng, deng deng! ertönen.

Und Alles horcht, und ſteht wie angekettet; —
Der Küſter iſt es, der ſo arg poſaunt,
Und mit dem Mund in hohler Hand trompetet. —
Der Paſtor beugt ſich vor, und fragt erſtaunt:
»He Blaſius! was ſoll denn das bedeuten?
»Laßt Ihr Euch denn von allen Teufeln reiten?«

»»Hochwürden!«« — ruft ereifert nun der Küſter —
»»Ich unterſtütze Sie in Amt und Müh',
»»Das Bauernvolk iſt über die Philiſter,
»»Und ſchlechter oft als ſelbſt das liebe Vieh;
»»Mit Infant'rie allein läßt ſich's nicht zähmen,
»»Man muß auch Cavall'rie zu Hilfe nehmen!«« —

Die verſchiedenen Fälle des Lebens

von

Achilles Melingo.

Es gibt Fälle im menſchlichen Leben, worüber der Klügſte ein Schafsgeſicht macht, der Gelehrteſte ſich hinter den Ohren kratzt, und der Phlegmatiſchſte ſich alteriren kann. Gar Mancher glaubt, er ſei auf alle Fälle gefaßt, als er, von einem fatalen Fall überfallen, aus der Faſſung fallt. Hochmuth iſt manchmal ein Vorzeichen des nahen Falles, denn Hochmuth kommt vor dem Falle, und daher kommt es, daß manches Mädchen vor ihren Fall ſo hochmüthig, und nach demſelben ſo kleinmüthig iſt. Die Fälle, welchen der

Menſch unterworfen iſt, ſind reich, vielfach und mächtig, man kann ſagen, ſie beherrſchen das Weltall, ſie regieren die Menſchen. Es exiſtirt gar nichts, wo nicht ſchon der eine oder der andere Fall ſeine Naſe dabei hatte. Wenn zum Beiſpiel zwei Liebende ein Rendezvous haben, der Geliebte ſchnell ins Zimmer ſpringt, und ihm da ſtatt ſeiner Herzensgöttin der Papa entgegen tritt, ſo iſt dieß ein Doppelfall, denn er fallt aus ſeinem Himmel heraus, und ſeine Hoffnung in den Brunnen hinein. Ein Menſch, der Abends von ein paar Spitzbuben angefallen wird, dem fallt ein Stein vom Herzen, wenn ſeine Gegner der Wache in die Hände fallen. Einer der unangenehmſten Fälle iſt der auf die Naſe, und es fallt einem oft ſehr ſchwer, auf die Naſe gefallen zu ſein. Der Apfel fallt nicht weit vom Stamme, heißt es, aber der Apfel ſoll gar nicht fallen, denn ein gefallener Apfel fault leicht. Auf einen Gedanken fallen iſt nicht immer gut, denn man erdrückt ihn leicht, beſonders wenn man ſchwerfällig iſt. Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt oft ſelbſt hinein, und wer ſeinem Nächſten Fallſtricke ſtellt, verſtrickt oft ſeinen eigenen Kopf. Ich könnte noch eine Menge ſolcher Fälle anführen, aber ich will nicht mit der Thür ins Haus fallen, und laſſe ſie daher reihenmäßig aufmarſchiren. Der König aller Fälle, welcher durch ſein Dazwiſchenkommen ſo vieles hindert, und ſo vieles befördert, der die beſten Spekulationen vereitelt, und die ſchlechteſten Projekte in Wirkſamkeit verſetzt, iſt der

Zufall,

der Spender alles Glückes oder Unglücks. Wenn Einer noch ſo dumm, arm, ſchlecht u. ſ. w. iſt, das macht nichts, wenn ihn nur der Zufall begünſtigt, ſo iſt er bereits geborgen. Wenn hingegen ein Anderer alle guten Eigenſchaften beiſammen hat, und der Zufall protegirt ihm nicht, ſo wird er doch nicht weiter kommen. Wer von meinen Leſern oder Leſerinnen ſieht die Macht des Zufalls nicht ein, wer hat ſie noch nicht empfunden? Er macht Arme reich, und Reiche arm, Dumme klug, und Kluge zu den einfältigſten Narren, er ſtiftet Ehen, und bewirkt Scheidungen, gibt Stellen, und wirft Einem Prozeſſe auf den Hals. Der Zufall iſt Schuldenmacher und Schuldentilger, Ankläger und Rechtfertiger, er iſt Verführer und Tugendretter, Rächer und Verſöhner, er iſt mit einem Wort, der Gott der Götter, ihm ſteht alles zu Gebote, und die undenklichſten Dinge bringt er zu Stande. Wenn Einem zufällig von einem weitläufigen Verwandten eine Erbſchaft zufallt, und er zufällig eine Herrſchaft gewinnt, dann zufällig eine reiche und ſchöne Frau, und aus Ungefähr kleine Kinder bekommt, und zufällig ganz zufrieden lebt, ſo wird mir doch Niemand abſtreiten wollen, daß das ein ſonderbarer Zufall iſt.

Ja, wenn man es ſo recht bedenkt, man möchte vor den Zufall auf die Knie fallen, um bei ihm nur nicht in Ungnade zu fallen.

Ein Unglücksvogel geht aus, er wird zufällig von einem Haufen Leute gegen ein Gewölbe gedrängt, und ſtoßt hier zufällig ein Fenſter ein, welches er bezahlen muß. Nun tritt er aus dem Gewölbe hinaus, und zufällig einer Dame auf das Kleid, welches er zerreißt. Da die Dame zufällig hübſch iſt, begleitet er ſie, nachdem er ſich entſchuldigt hat, nach Hauſe. Es fängt zufällig an zu regnen — er iſt gezwungen einen Fiaker zu miethen, die Dame ladet, als er ſich empfiehlt, ihn ein, ſie wieder zu beſuchen, und nach vier Wochen ſind ſie zufällig Mann und Frau. Nach der Hochzeit entdeckt der Mann zufällig, daß ſeine Frau eitel und putzſüchtig iſt, ſie aber bemerkt eben ſo zufällig, daß ihr Mann von Geiz und andern Fehlern in Menge beherrſcht wird, und als nach den Flitterwochen der Barometer des Liebes-Paroxismus zum Fallen anfängt, ſieht man wie die fallenden Blätter der ehelichen Palmzweige ſich in Reu und Armuth verwandeln, und mit Zentnerſchwere auf die Bruſt der Eheleute fallen. Dem Zufall folgt der

Fußfall,

der immerwährende Bittſteller, am Fuße nach. Ein Fußfall zu ſeiner Zeit hat ſchon erſprießliche Dinge gethan. Eine Liebeserklärung, durch einen Fußfall unterſtützt, kann (vorausgeſetzt, der Fußfall muß mit Grazie ausgeführt werden, und nicht plump und tölpelhaft herauskommen) beinahe gar nie fehlſchlagen. Man nehme ſich aber ja in Acht, ſich nur auf ein Knie vor die Geliebte hinzuknieen, denn blos im Eheſtande iſt es gebräuchlich, auf zwei Knieen zu knieen. Wenn der Fußfall raſch vollbracht werden muß, ſo muß man behutſam zu Werke gehen, um nicht auszuglitſchen, denn die Böden, auf welchen Fußfälle gemacht werden, ſind gewöhnlich ſehr ſchlüpfrig, auch kann man ſich die Knie leicht dabei aufſtoßen. Hauptſächlich mache ich aufmerkſam, nach jedem Fußfall ſich die Knie abzuwiſchen, denn wenn das Herz voll iſt, und die Füße überſchnappen, weiß man oft nicht, auf was man kniet. Nach dieſem kommt der

Einfall,

der Naſeſtüber des Gehirns! Ein plötzlicher Einfall kann von Elend erretten, ein glücklicher reich, ein origineller zum Dichter des Tages machen, ein guter kann uns Vergnügen gewähren, ein ſchlechter ins Gefängniß bringen, ein dummer lächerlich machen, und ein kühner kann faſt zu jedem Ziele führen. Manche Einfälle fallen aber oft auch ſehr einfältig aus; und man kann dann füglich ſagen: das iſt ein Einfall über ein altes Haus. Der Einfall einer Mauer iſt auch ein Einfall, und oft ein beſſerer als der zu einem Bau. Ein Einfaltspinſel pinſelt mit dem Pinſel ſeiner ſchwierigen Phantaſie herum, und übertüncht alles mit ſeinen Einfällen. Mancher Einfall, dem die Einfalt aus den Augen ſchaut, findet einen ſtrengen Richter an den

Ausfall,

den Probierſtein der Gedanken, und dem Rappier der Satyriker. Fällt ein Einfall ſchlecht aus, ſo fällt er zurück in das Meer der Vergeſſenheit, denn bloß das Ausfallen kann einem Einfall ſeine Exiſtenz ſichern. Ausfälle werden täglich gemacht, und beinahe nichts bleibt davon befreit. Man macht Ausfälle auf Ehre, Ruhm, Leben, Vermögen, Tugend, Treue, Theater, Cirkus u. ſ. w. Unter die gefährlichſten Ausfälle gehören die der wüthenden Hunde, und der kritiſchen Federn, und es iſt nöthig, wo ein Biß oder Stich hinkommt, das Fleiſch gleich ausſchneiden oder ausbrennen zu laſſen. Wer einen Ausfall wagt, der falle dem Feinde nur in die Flanke, und wenn er ihm hier mit der gehörigen Taktik anfällt, ſo bleibt kein Zweifel, daß der Ausfall gut ausfällt. Trotz dem, daß den Kaffeeſchweſtern faſt immer die Zähne ausgefallen ſind, ſind ſie doch ſehr biſſig, und ſie fallen mit ſolchem Grimm auf Einen her, daß ihre Ausfälle für den Angefallenen oft ſehr ſchlecht ausfallen. Nach den Ausfall kommt der

Actienfall,

welchem gewöhnlich viele andere Fälle nachfolgen. Das Fallen der Actien kommt mir vor, wie das Fallen der Barometer, welches auf ſchlechtes Wetter hindeutet. Schade, daß die Actien und die Barometer manchmal ſo ſchnell und unvermuthet fallen, und daher kommt es auch, daß nach einem Actienfall ſo Viele fallen, und daß nach dem Fallen eines Barometers ſo Viele naß werden. Dem Actienfall folgt daher unſtreitig der

Waſſerfall,

denn man ſteht nach einem Actienfall oft ſo begoſſen da, als wie wenn man unter einem Waſſerfalle ſtünde. Ein kleiner Waſſerfall iſt ein Tauche- oder Traufbad, und der Actienfall, der dem Waſſerfall vorangeht, bewirkt, daß man oft erſt recht in die Traufe kommt. Waſſerfälle gibt es zwar ſehr viele, aber Wein- und Bierfälle ſind noch nicht entdeckt worden, und das iſt ſehr gut, denn dann würde ſich alle Augenblick Einer in Wein oder Bier erſäufen. Nun kommt der

Rechtsfall,

das Scheidewaſſer zwiſchen Recht und Unrecht. Mancher Rechtsfall zeigt ganz deutlich auf den Fall des Rechtes und der Gerechtigkeit. Bei einem Rechtsfall wird über das Recht verhandelt, aber leider wird das Recht ſelbſt auch häufig verhandelt. An den Rechtsfall reiht ſich der

Durchfall

an. Was iſt im Leben nicht ſchon Alles durchgefallen, was fällt nicht eben durch, und was wird nicht noch Alles durchfallen! — Die Lotterieſchweſtern fallen bei der Ziehung durch, die Dichter mit ihren Stücken, die Domeſtiken beim Hinausleuchten, die Schauſpieler bei ihrer Einnahme, die Kaufleute bei den Meſſen, alte Junggeſellen bei jeder Liebeserklärung, übertragene Jungfern jeden Faſching, die Laufer im erſten Mai, Praktikanten bei Ertheilung eines Amtes, Studenten beim Examen, Wunderdoktors mit ihren Wunderkuren, Gedanken beim Entſtehen, Gratulanten am Neujahrstage, Schulknaben bei der Prüfung, Propheten mit ihren Prophezeihungen, Feuerwerker, wenn es regnet, Gläubiger, wenn der Schuldner durchgeht, Verliebte, wenn ſie ein Rendezvous verſäumen, Hausherren, wenn ſie keine Parteien bekommen, und ich vielleicht mit dieſem Aufſatz. Am leichteſten fallen aber Diejenigen durch, die ihre Naſe immer hoch tragen, und nie ſchauen, was kriecht, ſondern immer was fliegt, ſolche Menſchen treten oft auf Fallthüren, und fallen ſammt ihrer hochgetragenen Naſe durch. Dem Durchfall folgt der

Zwiſchenfall,

der Stein des Anſtoßes, das Intermezzo im Leben. Ein Zwiſchenfall kann erwünſcht und verwünſcht, angenehm und unangenehm ſein. Zwiſchenfälle verändern ſehr viel im menſchlichen Thun und Laſſen. Man will heirathen, und laßt es bleiben, man will es bleiben laſſen, und heirathet, man will erben, und vermacht, man will vermachen, und erbt, man will ausfahren, und bleibt zu Hauſe, man will zu Hauſe bleiben, und fahrt aus. Man will Geld ausgeben, und nimmt eines ein, man will eines einnehmen, und gibt eines aus, man will bemerkt werden, und bleibt unbemerkt, man will unbemerkt bleiben, und wird bemerkt. Die Zwiſchenfälle, welche gewöhnlich zwiſchen andere Fälle hineinfallen, kommen oft wie aus den Wolken gefallen. Durch einen Zwiſchenfall fallen Einem oft die Schuppen von den Augen, und man weiß dann nicht gleich, wem man um den Hals, und wem man in die Haare fallen ſoll. Nun kommt der

Verfall,

der Uebergang von Etwas zu Nichts. Eine verfallene Schuld iſt eine taube Nuß, ein verfallenes Recht eine gemalte Kanone, ein in Fehler verfallener Menſch iſt ein ſchlecht gelöthetes Glied in der menſchlichen Geſellſchaft; was verfallen iſt, iſt nichts mehr werth, es iſt unbrauchbar, aber der Verfall ſelbſt iſt ſehr brauchbar, und beſonders die Literaten und Dichter haben ihm viel zu danken, denn ohne ihn würden ſie viel mehr Pauſen in ihrem literariſchen Leben machen müſſen, er liefert ihnen Stoff für ihre Feder, daß ſie ſich wund ſchreiben können daran. Ohne den Verfall könnten wir nichts über den Verfall der Tugend und des Theaters, der Poeſie und der Haarzöpfe u. ſ. w. leſen. Dagegen hat der Verfall auch eine unangenehme Seite, denn wäre kein Verfall, ſo wäre auch keine Verfallszeit, und wäre keine Verfallszeit, ſo dürfte ſo mancher Wechſel unbezahlt bleiben, und dieß glaube ich, wäre den Dichtern und Literaten eben ſo willkommen, als wie der Stoff, den ihnen der Verfall liefert. Nächſt dieſen ſteht der

Ueberfall,

das Ueberrumplungs-Syſtem des gefälligen Kriegsweſens. Jeder Menſch überfallt, und wird überfallen, und jeder Ueberfall koſtet etwas, man kann daher berechnen, was die Ueberfälle in der Welt alles koſten. Man wird von ſeiner Frau mit Küſſen und Scherzen, mit Klagen und Weinen überfallen, um ihr einen Shawl zu kaufen. Von den Räubern wird man überfallen mit dem Dolche in der Hand, um entweder Leben oder Geld zu laſſen. Von Freunden wird man im Rauſche überfallen, um ihnen entweder ſeine Tochter zur Frau zu verſprechen, oder Geld zu borgen, ein Geheimniß zu verrathen, oder ihre Schulden zu bezahlen u. ſ. w. u. ſ. w.

Bei einem Ueberfall ſuche man nur auf die ſchwachen Seiten einzudringen, und daher kommt es auch, daß junge Mädchen und alte Koquetten ſehr leicht zu überfallen ſind, weil dieſe entſetzlich viele ſchwache Seiten haben. Die ſchwachen Seiten nehmen bei den einſeitigen Weltanſichten ſo mancher Menſchen immer mehr zu, und dieß iſt auch die Urſache, daß jetzt ſo viele Ueberfälle gelingen. Nun tritt der

Nothfall,

das eiſerne Muß, heran. Im Nothfall iſt Alles gut, da iſt man mit Allen zufrieden, man macht keine Prätentationen mehr. Wenn ein Nothfall eintritt, treten die guten Freunde aus, und da ſieht man dann, daß der aufgeſparte Nothpfennig für den jetzigen Nothfall viel zu klein berechnet war. Im Nothfall macht man oft Nothlügen, und dieſe Nothlügen ſind oft Schuld, daß die Schwerenoth erſt recht einbricht. Wenn Noth an Mann iſt, muß man aus der Noth eine Tugend machen, und ſich in den Willen der Vorſehung fügen. Noth bricht Eiſen, und im Falle der Noth iſt ein gebrochenes Eiſen oft von großen Werth. Nun treibt der

Vorfall

ſein Weſen. In der Heilkunde iſt ein Vorfall (prolapsus) ein Vortreten der Eingeweide aus ihrer normalen Lage, und im Leben iſt ein Vorfall das Auftauchen eines Ereigniſſes in dem Wirbel der Gegenwart. Die Vorfälle gleichen ſehr den Frauen, und ſind ſehr launenhaft. Manchmal erſcheinen ſie böſe, manchmal gut, dann wieder ſonderbar, freundlich, und gleich darauf als Racheengel. Die Vorfälle und die Frauen ſind ſehr veränderlich, und die geringfügigſte Sache macht oft auf ſie eine große Wirkung. Manchmal iſt durch einen ſchmachtenden Blick die Liebe der Frauen gewonnen, und durch ein unzeitiges Höhnen ihr Haß auf uns geladen. Ferner beweiſen die Vorfälle und die Frauen noch dadurch ihre Aehnlichkeit, daß beide auf unſer Leben eine große Einwirkung haben, und gewöhnlich ſehr viel darin ändern. Vorfälle und Damen haben eine eigene Paſſion, uns zu überraſchen, ſchade nur, daß die Ueberraſchung nicht immer angenehm iſt. Ein ſehr fataler Vorfall iſt der folgende Fall, nämlich der

Unfall oder Unglücksfall,

der Fehdehandſchuh der Fortuna. Unfälle und Unglücksfälle ſtoßen einem oft ſo unvermuthet zu, daß man ſich gar nicht genug in Acht nehmen kann. Einer, dem viele Unfälle und Unglücksfälle zuſtoſſen, der iſt unfehlbar ein Unglücksvogel. Ein auffallender Unfall der Unglücksfälle iſt der, daß ein Unglücksfall nie allein kommt, und je größer die Unglücksfälle ſind, deſto zahlreicher pflegen ſie zu kommen. Nun ſpielt der

Abfall

ſeine Rolle. Zu einem Abfall kann man ſehr leicht kommen, das macht auch nichts, nur hineinplumpſen darf man nicht. Aber manchmal iſt der Abgrund, in den man vom Abfall hinabſieht, ſo anlockend, daß man ſich mit Freuden hineinwirft, man glaubt da unten ausruhen, und auf dem weichen Graſe einer lachenden Wieſe liegen zu können. Aber das iſt grauſame Täuſchung, denn fällt man bei einem ſolchen Abfall hinab, ſo fällt man unten gewöhnlich ſo hart auf, daß man aus dem ganzen ſchönen Traume herausfällt, als wie mancher unruhige Geiſt des Nachts oft aus ſeinem Bette. Man erwacht dann gleich dieſen, die ſchönen Traumbilder verſchwinden, und die nüchterne Wahrheit ſteht vor uns. Man wird aber auch manchmal hineingeſtoßen, oder mitgeriſſen. Ferner muß man ſich ſehr in Acht nehmen, daß man bei einem Abfall nicht vom Schlaf befallen wird, denn dann kann man am leichteſten hinabfallen. Abſchnitzel und unbrauchbare Reſte ſind auch Abfälle, und daher iſt es ſehr ſonderbar, daß es manche ſehr unbrauchbare Reſte gibt, die man doch nicht unter den Abfall zählt. Nun erſcheint der

Beifall,

der Turnierpreis des Lebens, das Ziel eines jeden Menſchens. Nach Beifall trachtet Jeder, aber es erhalten ihn wenige. Beifallsbezeugungen ſind oft ſo erzwungen, als wie Beileidsbezeugungen, keines geht von Herzen, nur daß man erſteres gebieten möchte, während man ſich letzteres oft *verbietet*. Manche Hände geben oft einen ſchlagenden Beweis des Beifalls, während ihm ſo mancher Mund noch durch Pfiffe zu locken ſcheint, wie man die Hunde lockt, und es iſt nicht ſelten geſchehen, daß man wegen den Beifall handgemein wurde. Bei manchen Beifall, wie z. B. bei vorliegenden, kann es einem gar nicht einfallen, Beifall zu zeigen. Häufig geſchieht es, daß man dort, wo man den Beifall am erſten erwartet, den folgenden Fall empfängt, nämlich den

Mißfall.

Der Mißfall iſt ein Fall, welcher den Mißfallenden gewöhnlich ſehr mißfällt. Wer in der Welt kann ſagen, daß er noch nicht mißfallen hat, und wem würde ein ſo mißliches Mißfallen nicht höchſt mißlich geweſen ſein. Nichts iſt leichter zu erregen, als den Mißfall, denn er entſteht ſehr häufig aus Mißgunſt, und dieſe iſt immer ſo reichlich vorhanden, daß es an Mißfall gar nicht fehlen kann. Aber ich ſchweige vom Mißfall, denn während man ſich abmüht, dieß zu leſen, wird man wohl deutlich empfinden, was *mißfallen* heißt. Nun tritt der

Anfall

auf die Bühne der Fälle.

Es gibt Anfälle jeder Art, und es iſt ſehr gerathen, ſich vor allen Anfällen in Acht zu nehmen, denn was man in einen Anfall thut, das bereut man ſpäter gewöhnlich. In einen Anfall von

Freude gibt man mehr als man geben ſoll. In einen Anfall von Melancholie iſt man mürriſcher als je. In einen Anfall von guten Launen verſpricht man Dinge, die man faſt nie erfüllen kann. In einen Anfall von Verzweiflung ſchont man nichts, was einem unterkommt. In einen Anfall von Liebe vergißt man ſich am leichteſten. Ein ſehr ſchrecklicher Anfall iſt der des gelben Fiebers, aber ein bedeutend unheilbarerer der, der Schriftſtellerwuth. Die Schriftſtellerwuth kommt mir vor wie die Ratten; wo ſie ſich einmal einniſtet, iſt ſie unausrottbar, obwohl ſich die Recenſenten alle mögliche Mühe geben, Mittel dagegen zu erfinden. Dieſe Anfälle werden immer häufiger, und ſind ſo anſteckend, daß man ſich gar nicht genug verwahren kann dagegen. Nun ſchleicht der

Sündenfall

heran. Der Sündenfall iſt die erſte Sünde, gleichſam der Urgroßvater aller andern Sünden, und man kann ſagen, daß ſich ſeine Kinder ſehr vervielfacht haben, und daß ſeine Nachkommenſchaft die zahlreichſte iſt. Mit dem Sündenfall fingen die Menſchen an zu fallen, und ſeitdem fielen ſo viele, daß dieſe Fälle gar nicht zu berechnen ſind. Der Sündenfall war Urſache an der Sündfluth, aber ſeit der Sündfluth iſt ſchon wieder eine ſolche Fluth von Sünden da, daß man ein ſehr geſchickter Schwimmer ſein muß, darin nicht unterzuſinken. Nach den Sündenfall kommt der

Rückfall.

Der Rückfall iſt zehn Mal ſchlimmer als der Fall ſelbſt, und es kann einem nicht ärgeres geſchehen, als zurück zu fallen. Es ſcheint auch, als ob ſich dieß bereits viele Leute beherzigt hätten, und daher mag es kommen, daß ſich viele Sünder durchaus nicht beſſern wollen, weil ſie ſich vor einen Rückfall fürchten, und glauben, noch in größere Laſter zu verfallen. Gegen Rückfälle muß man ſich aber im vollen Ernſte ſehr hüten, denn der Rückfall in eine Krankheit iſt z. B. weit gefährlicher, als die Krankheit ſelbſt, und der Rückfall in ein Verbrechen wird gewöhnlich viel ſtrenger beſtraft, als das Verbrechen ſelbſt. Nun naht ſich der

Krankheitsfall.

Er kriecht heran auf zwei Krücken geſtützt, huſtet, kann kaum weiter — und doch wirft er die geſündeſten und ſtärkſten Leute nieder, und man darf ſich ſehr zuſammen nehmen, um in dieſem grämlichen Falle nicht zu unterliegen. Freilich bekommt man auch eine Art von Secundanten, die gleich ſelbſt mithelfen, ob aber immer zum Guten, das weiß man nicht. Dem Krankheitsfall folgt ſehr häufig der folgende Fall, und macht der Krankheit ein Ende. Es iſt der letzte Fall der Fälle, und der letzte im menſchlichen Leben, nämlich der

Sterbe- oder Todtenfall,

der Schlußpunkt des irdiſchen Treibens. Nicht immer aber iſt der Todtenfall als der Schlußpunkt zu betrachten, oft auch als Gedankenſtrich, denn durch ihn wird oft ganz unvermuthet mitten in der ſchönen Rede vom Leben abgebrochen, und gerade dann, wann man erſt recht zu leben anfangen will, fällt der Todtenfall ein, und der Menſch zerfällt in das, was er war, in Staub. — Der Todtenfall tritt überall ein, in die Gemächer des Reichen ſo wie des Armen. Er verſchont kein Alter, keinen Stand, er geht ungenirt zu Jeden, klopft ihn auf die Schulter, als wenn ſie alte Bekannte wären, und ſieh da — die Leute fallen um, wie die Mücken, um nicht eher aufzuſtehen, als bei der allgemeinen Auferſtehung, bei der Wiedervereinigung des Körpers mit der getrennten Seele. Bei eintretendem Todtenfall fallen einem die Augen zu, der Sargdeckel wird geſchloſſen, die Gruft nimmt uns auf, und hat man ſein Leben nicht zu bereuen, ſo wird man gewiß den letzten Fall des Lebens auch nicht bereuen. —

Treffende alte Reime.

Bin ich ein Gelehrter, ſo werd' ich hart geſtriegelt,
Bin ich ein Soldat, ſo werd' ich oft geprügelt;
Bin ich ein Bauer, ſo thut man mich ſchinden,
Bin ich ein Dieb, ſo thut man mich binden;
Bin ich ein Doktor, ſo muß ich ſtudieren,
Bin ich ein Narr, ſo thut man mich vexiren;
Bin ich reich, ſo leb' ich in Sorgen,
Bin ich arm, ſo will man mir nichts borgen;

Bin ich hoch, ſo leide ich viel Mucken,
Bin ich nieder, ſo thut man mich drucken;
Bin ich verehlicht, ſo muß ich viel leiden
Und bin ich ledig, ſo hab' ich keine Freuden.

Seltſame Todesanzeigen.

(Wörtlich nach den Originalen.)

I.

In der B** Zeitung vom Jahre 1837 ſtand nachſtehende originelle Todesanzeige:

»Der allausſaugende Blut-Igel, der Tod, durchbohrte auf ewig unheilbar mit ſeinen Stacheln unſere Herzen. Karoline Sittenfeld, die wegen ihrer muſterhaften Tugend, Geſchicklichkeit und Sanftmuth allen ihren Bekannten Theuerſte, ihren alten Eltern als einziges Kind der letzte Troſt und Stütze ihres Mannes nach der Gottheit Angebeteſte und Liebſte, ihren drei unmündigen zurückgelaſſenen Kindern zärtlichſte Mutter entſchlief ſanft zum allgemeinen künftigen Erwachen, den 25 dieſes im 29 Jahre ihres Alters an einem hitzigen Nervenfieber, in ihrem Sechs-Wochen-Bette. Unſern zeitlebens beweinenden Schmerz zeigen wir hierdurch unſern Verwandten und Bekannten ergebenſt an, und da wir nicht getröſtet können und wollen ſein, wünſchen wir auch von aller Kondolenz verſchont zu bleiben.«

Grottkau, den 28ſten Auguſt 1837.

Heinrich Sittenfeld, als Gatte,
Johann Georg Seidne, und
Philippine Seidne, als Eltern.

II.

Am 18 dieſes um vier Uhr beim Gruß der Morgenröthe, ſchlug für uns die herbe Stunde, da die gebieteriſche Vorſehung unſern geliebten Gatten und Vater, den Herrn Herrn Johann Friedrich Wedel leider erſt im 66ſten Jahre ſeines Alters, und noch leiderer erſt im 38ſten unſerer ſchönen Ehe, von dem Getümmel dieſes unſeres Erdenkörpers abrief. Süß war ſein Beruf! ſüßer noch ſein Heimgang nach 11 Monatlicher Körper- und Geiſteslähmung: Er die Freude und der Stolz unſers Erdenlebens, ausgerüſtet mit einer Kraft für eine Ewigkeit, er der Thätige; unermüdete: Tod! Tod! Verſchloſſen iſt der kühne Purpurmund, kalt die warme Hand, ausgelöſcht der Funke, den in ſeinem ſchönen Auge glänzte. Um ſeine Leiche ſtanden zwei ſeiner unmündigen Töchter mit ihren Gatten, und miſchten ihre Thränen mit den meinigen. Unter Verbittung alles Beileids, empfehle ich mich einer guten Großmutter und benannten zwei troſtloſen Töchtern und deren Gatten, ſo wie auch der Fortſetzung unſers Gewerbes unter Verſprechung der reellſten und gewiſſenhafteſten Bedienung

Chriſtine, Thereſe, Wilhelmine Wedel,
nunmehrige Zuckerbäckers Wittib und Töchter,
ſo wie auch Gatten.

III.

Es hat dem Ewigen gefallen, meinen ſeit zwanzig Jahren in Amerika etablirten, und ſeit dieſer Zeit nicht wiedergeſehenen, vormals im theologiſchen Stipendio in Tübingen ſtudirenden, nachmals die Schreiberei ergriffenen und von dieſer Zeit zur löbl. Handelſchaft übergegangenen kinderloſen Bruder, von meiner Seite zu reißen. Wo finde ich Worte, dieſen mir ſo empfindlichen Todesfall zu ſchildern, der laut Nachrichten aus Boſton aus einem ungemein gelben Fieber vor zwei Monaten ſelig erfolgte. Was bleibt mir nun noch übrig, als der tägliche Wunſch, mich mit dieſem geliebten Bruder ſchon nach fünfzig Jahren wieder vereinigt zu ſehen. Das allein gibt mir Troſt und Kraft mich zu unterzeichnen, als der tiefgebeugte Bruder

Hochgräflich ***ſcher Rechnungsrath, wie auch allerhöchſt eingeſetzter
Special-Domainen-Verwalter
N. N.

Originelle Vollmacht.

Bei Einleitung eines Kaufgeſchäftes mit einem polniſchen Juden wurde eine, in hebräiſcher Sprache ausgeſtellte Privat-Vollmacht vorgezeigt, welche, treu überſetzt, wie folgt, lautet:

»Wir Endesunterzeichnete und mit unſerm Petſchaft noch näher Bezeichnete, geben dieſe volle Macht an den Jankiel aus Oszutov, und weßhalb? und deßhalb: daß er in unſern Angelegenheiten kann ſchreiben, anſchreiben, umſchreiben, abſchreiben, aus- vor- und einſchreiben, und endlich ſogar unterſchreiben; und weßwegen? deßwegen: daß ſeine Handſchrift iſt ſo gut, als unſere eigene, und was er thun will, mag er thun.«

»Der Jankiel darf in unſern Geſchäfte fahren, reiten, gehen, ausgehen, hinab- und umhergehen, auch im Nothfall ſich bücken und neigen, und weßhalb? und deßhalb: weil ſeine Füße ſind unſere, und was er raffinirt, daß ſoll ſehr gut raffinirt ſein.«

»Der Jankiel darf ausſtreichen, radiren, auch ſich nutzbare Zeugen verſchaffen, Alles für unſere Rechnung und wie es ihm gut däucht, auch ſoll er läugnen, was nicht wahr iſt, doch ſoll er ſich nicht verſehen, noch betrügen laſſen, denn ſonſt nehmen wir ihm die Macht und ſagen: Jankiel, was haſt du gemacht? Du biſt ſelbſt ein Betrüger, und das ſchreiben wir unter.«

— den 21. des Monat Niſan. 55.

J. B. L. P.

Der zerriſſene und wieder zuſammen geſtickte Dichter.

Von F***r.

Erſt wollte die Liebſte nichts mehr von ihm wiſſen,
Da ward ihm ein Stücklein vom Herzen geriſſen;
Dann ging ihm zu Leibe ein Rezenſent,
Ward wieder ein Stücklein herunter getrennt;

D'rauf kriegte der Rock auch ein ſchlechtes Gewiſſen,
Mit dem war die Dichterbruſt völlig zerriſſen;
Er ſchrieb nun Sonnett und Elegie,
Voll unauszuſprechender Poeſie,
Und ließ es gar ſetzen in Quinten und Terzen,
Und ſingen: »Das Lied vom zerriſſenen Herzen!«
Doch bald ging die Luſt und der Faden ihm aus,
Es war nichts im Kopf und im Magen zu Haus.
Die Kunſt geht nach Brot, und das weigert die Welt.
Zerriſſen das Herz, und im Sacke kein Geld,
Begibt er zum Greißler ſich, der ganz allein
Zum Kauf ſich entſchließt der Gedichte ſein.
Ein Gulden nur ward erſchwungen zur Noth,
Den ſchleudert er hin, dem Geſchicke zum Spott,
Und ſetzt ihn in's Lotto, die einzige Nummer
Erbarmte ſich ſein, und vertrieb den Kummer.
Es regnet ihm Geld, und der Schneider erſetzt
Mit Neuen die Kleider, ſo gräulich zerfetzt.
Da fühlt er ſich beſſer, es kam ihm zurück
Vom Herzensfragment ein bedeutendes Stück.
Der Kritiker, der ihn heruntergeriſſen,
Geſteht nun, ihn ſtaunend bewundern zu müſſen;
Er nennt ihn Genie und Erſcheinung voll Glanz, —
Das Herz des Zerriß'nen iſt ganz wieder ganz!
Er kann es verſchenken, der Liebe Gewinn
Gibt jetzt ihm die Schöne, ſie kann nicht umhin!
So ward unſer Dichter vom Glücke beglückt,
So ward der Zerriſſene wieder geflickt.

Das Geld oder die Naſe.

Ein Schwank.

Wenn man die menſchliche Naſe und das menſchliche Geld betrachtet, macht man zwei Hauptbetrachtungen: ein Mal betrachtet man nämlich die Naſe und ein Mal das Geld. Ein jedes Ding läßt ſich aber von verſchiedenen Seiten und mit verſchiedenen Augen betrachten; ich ſelbſt habe zu viel Naſe und zu wenig Geld, als daß ein Anderer mir nach dem einen oder dem andern trachten ſollte, ich will daher ſelber meine Betrachtung darüber anſtellen. Daß Naſe und Geld eine natürliche Verwandtſchaft haben, läßt ſich daraus entnehmen, da uns das Geld allein zwar nicht wirklich fromm macht, es kann uns aber doch in den Geruch der Frömmigkeit bringen. So wie die Naſe den körperlichen Augen, ſo liegt das Geld den geiſtigen Augen am nächſten; die Naſen ſind durchaus ſchief anzuſehen, gewöhnlich macht auch das Geld, daß wir ſchiefe Anſichten bekommen; ſelten findet man einen Menſchen, der Geld hat, daß er nicht die Naſe hoch hielte, und wo findet man Jemanden, der nur eine menſchliche Naſe hat, daß er nicht das Geld hoch hielte? Denket Euch von dem ſchönſten Mädchen die Naſe weg, wie wird dann ihr Geſicht ausſehen? Denket Euch von dem ſchönſten Jüngling das Geld weg, ſo wird er auch ein ganz anderes Geſicht bekommen. Wer Geld und eine Naſe hat, kann reden, wie ihm der Schnabel gewachſen iſt; wer kein Geld und keine Naſe hat, kann nur durch die Naſe und unter der Naſe reden. Wer Geld hat, von dem glaubt man auch, er ſei weiſe; wenigſtens findet man Viele, die naſeweiſe durch das Geld werden. Es bleibt eine ſtreitige Frage, wenn man einem reichen Manne die Wahl ließe, ſein Geld oder ſeine Naſe zu verlieren, wozu er ſich entſchließen würde? Um dieſe Frage zu entſcheiden, könnte Jeder, der Geld und eine Naſe hat, ſich ſelbſt bei der Naſe faſſen; allein, da gerade diejenigen, welche Geld und wenig Naſe haben, überall auch gerne ihre Naſe hinſtecken, will ich zur Erleichterung ihrer Entſcheidung folgenden Schwank erzählen:

Ein Ehemann, der ſein Vermögen im Handel verloren hatte, ging aus Verzweiflung außer Land, und ließ ſeine Frau zurück. Dieſe erfuhr aber ſeinen Aufenthalt, und ſchrieb ihm mehrere Briefe, worin ſie ihm ſein tadelhaftes Verfahren vorwarf, und ihm zugleich drohte, ſie werde den Beiſtand der Gerechtigkeit anrufen, wenn er nicht zurückkehre. Um ſeine Frau zu beſänftigen, antwortete er, daß er bereits einen kleinen vortheilhaften Handel begonnen habe, daß er in Kurzem ein Kapitälchen beiſammen zu haben hoffe, und daß er dann mit Freuden in ihre Arme eilen werde. Die Leichtgläubige ließ ſich durch dieſe Lüge täuſchen, und ſuchte inzwiſchen auf die ärmlichſte Weiſe ſich und ihre zwei Kinder zu ernähren. So verfloſſen drei Jahre, während welcher er manchmal an ſeine Frau ſchrieb, und von ſeinem wachſenden Wohlſtand und von ſeinen bereits zurück gelegten Kapitalien ſprach. Endlich fing ſie abermals, von ihren Verwandten aufgereizt, zu drohen an, und als er ſah, daß er nun nicht mehr ausweichen könne, ſchrieb er, er werde kommen und ſeine Kapitalien mitbringen. Er machte ſich auch wirklich auf den Weg; allein ſeine Baarſchaft reichte kaum hin, ſeine Reiſekoſten zu decken. Vor dem Thore ſeiner Heimath angelangt, nahm er ein Tuch, band es quer über das Geſicht, ſo daß die Naſe ganz bedeckt war, und ſchritt nun muthig in die Wohnung ſeiner Frau, welche ihn mit heißen Umarmungen empfing, und da man im ganzen Orte glaubte, er komme mit voller Börſe zurück, ſo ſtellten ſich auch augenblicklich alle Vettern und Baſen ein, drückten ihm ſo feſt die Hand, als wenn aus derſelben Dukaten herauszudrücken geweſen wären, und hießen ihn tauſend Mal willkommen, indem ſie dachten, ſeine Tauſende wären ihnen willkommen.

»Was haſt Du im Geſicht?« rief die Frau nach dem erſten Freudenrauſche, zärtlich beſorgt. »Was hat der Herr Vetter im Geſicht?« riefen von allen Seiten die theilnehmendſten Stimmen. »Ach!« ſagte der Verſchmitzte, »laßt Euch das ein ander Mal erzählen.« Man brachte eine Suppe, um den Reiſemüden zu erquicken. »Es wird Dir doch kein Unglück widerfahren ſein?« fragte abermals die Frau, tief bekümmert. »Es wird doch dem Herrn Vetter kein Unglück zugeſtoſſen ſein?« riefen Alle, ſetzten ſich um ihn herum, und drangen in ihn, zu erzählen. Er that es. »Als ich beſchloſſen hatte,« begann er, »nach Hauſe zu meiner geliebten Frau zu reiſen, machte ich alle meine Habſeligkeiten zu Gelde, und ging, um kein Aufſehen zu erregen, in dieſer dürftigen Kleidung zu Fuße. Am zweiten Tage meiner Wanderung mußte ich durch einen Wald, da kamen zwei Räuber auf mich los, und riefen mir die furchtbaren Donnerworte zu: »Dein Geld her!« — »Ach, meine Herren, ſagte ich in dem treuherzigſten Tone, der mir nur möglich war, ich habe nicht einen Groſchen; ich bin ein armer Reiſender, der an den Thüren der Reichen ſein Brot ſucht.« Anfangs ſchienen ſie mir zu glauben, und verließen mich; bald aber kam Einer von ihnen zurück mit einem blanken Meſſer in der Hand, und ſagte in einem feſten und derben Tone: »Spitzbube! ich weiß gewiß, du haſt Geld, willſt es aber nicht hergeben. Entſchließe dich ſchnell, entweder dein Geld oder deine Naſe! nur wenn du dir gutwillig die Naſe abſchneiden laſſeſt, ſchenke ich dir dein Geld.« — In meiner Seele entſtand nun ein furchtbarer Kampf; endlich entſchloß ich mich.... »Um Gotteswillen!« unterbrach ihn hier die Frau, »Du wirſt doch nicht! — Entſetzlich! dein ganzes Vermögen hätteſt Du lieber hingeben ſollen!« — »O theuerſter Herr Vetter!« ſchrieen alle Anweſenden, »was hat der Herr Vetter angeſtellt, warum hat der Herr Vetter nicht lieber das ganze Geld hingegeben! wäre der Herr Vetter lieber bettelarm zurückgekommen!« — Da erhob ſich der liſtige Erzähler, und indem er das Tuch vom Geſichte nahm, rief er: »Nun ſo freut Euch, meine geliebten Freunde, und Du liebes Weib, ich habe auch ſo gedacht, wie Ihr, ich habe lieber mein Geld hingegeben, und — meine Naſe behalten.«

Merkwürdiges Theater-Perſonale.

In einer preußiſchen Zeitung vom Jahre 1825 ſtand nachſtehende originelle Bekanntmachung:

Da mir zur Laſt gelegt iſt, daß ich die beſten Mitglieder der Geſellſchaft zu Memel entlaſſen habe, ſo halte ich es für Pflicht, an allen Orten, wo dieſes Blatt hinkommt, bekannt zu machen, daß ich mir ſtets Mühe gegeben habe, und noch gebe, gute Subjekte zu erhalten, und zeige zugleich an, mit welchen ich in Unterhandlung ſtehe.

1) Mit Herrn Müncherlein aus Bautzen, ſpielt alle erſte gemeine Liebhaber, feine Pasquillanten, Intriguants, Helden, zu welchen ihm die Natur ſchon das Kennzeichen zwiſchen den Augenbraunen gegeben hat, und welches in ſolchen Rollen ſehr ſtarken Effekt macht; ſingt einen prächtigen Tenor, und ſpielt den Plumper in: Er mengt ſich in alles, unnachahmlich.

2) Mit Herrn Rohrhans, aus Trier in Schwaben, ſpielt luſtige liebenswürdige Grobians, Chevaliers, auch feine Betrüger, und in Opern ſingt er einen ſchönen Baß, überhaupt ſucht er im beſoffenen Fache ſeinen Meiſter.

3) Mit Herrn Kleinräthig aus Flatau, ſpielt zudringliche Liebhaber, arme Poeten, Bauern, Juden, Deutſch-Franzoſen, auch grobe Nebenrollen.

4) Herr Bückling und Madame Hährging. Erſterer ſpielt Nebenrollen in der Schenke, Letztere: Männer ohne Charakter und plauderhafte Burſche ſehr brav.

5) Herr Padzlotowitz ſpielt Dümmlinge, komiſche Alte, alle beſoffene Bediente, Mantelrollen, Lügner, im Fall der Noth auch erſte Statiſten.

6) Herr Stögeling ſpielt Dümmlinge, feine Intrigante und ſonſt plauderhafte Rollen, auch tanzt er in der Oper.

7) Herr Lämmerkopf ſpielt wegen ſeiner Größe, lahme Helden, überſpannte Gelehrte, ſtolze und zänkiſche Ehemänner, bisweilen auch eiferſüchtige Liebhaber und Livree-Rollen.

8) Herr Neumanns, ſpielt das Brandchen im Räuſchchen ſehr gut.

9) Die Herren Backfiſch, Haſenbruder, Großhanſchnabel, Eiſenmüller und Troßälſter tanzen im Trauerſpiel, ſingen in Chören und ſpielen kleine Schreirollen, zum Exempel in den Kreuzfahrern, den Räubern ꝛc., doch ihre Frauen ſind brauchbar.

Da dieſe vortrefflichen Mitglieder bald von dem großen Theater zu M** abgehen, und ich das Glück habe, Direkteur ſo braver Schauſpieler zu ſein, ſo hoffe ich hiermit meinen Freunden zu beweiſen, daß jener Ehrenräuber und lügenhafte Pasquillant zu Schanden gemacht iſt, und hoffe daher mit einer guten Geſellſchaft und Ordnung, mir meine Freunde zu erhalten und ihnen zu beweiſen, wie gern ich ſtets bin, Ihr bereitwilliger

Gumbinnen im April 1825.

Koppe,
königl. preuß. priv. Schauſpiel-
Direktor in Litthauen.

Eheſtands-Erfahrungen.

(Nach dem Franzöſiſchen.)

In meinen jüngern Jahren war ich ein eifriger Verehrer der Tugend und ein geſchworner Feind des Laſters; ſchon das Wort *Geiz* machte mich zittern, das Wort *Grauſamkeit* mich zurückſchaudern, und ſo oft von *Unanſtändigkeit*, *Härte*, *Lügen* u. ſ. w. die Rede war, knirrſchte ich und ward blaß, wie eine Leiche. Wie man ſich mit der Zeit ändern kann! Ich bin jetzt gar nicht mehr derſelbe, ſondern vielmehr gerade das Gegentheil von dem, was ich ehemals war; ſo oft eine Tugend gelobt wird, bekomme ich Krämpfe; ſo oft ein Mann von *Wohlwollen* und *Menſchenliebe*, oder ein Frauenzimmer von *Empfindſamkeit* und *Anſtand* redet, läuft mir's eiskalt über die Haut, und ich mache mich ſo ſchnell als möglich aus dem Staube. Laſſen Sie indeſſen, mein biederer Freund, ſich durch dieſe Vorrede nicht zurückſchrecken, ſondern leſen Sie nur weiter! Verurtheilen Sie mich nicht, ohne mich zuvor zu hören.

Ich wohnte in Paris, wie viele andere Maulaffen, und verheirathete mich, ungefähr eben ſo wie Sie. Beſitzer eines ganz artigen Vermögens war ich geſonnen, meine Tage der Seligkeit des Nichtsthuns zu widmen, als es dem Himmel und meiner Frau gefiel, mich mit zwei Kindern zu beſchenken. Kaum war auf dieſe Art meine Familie vermehrt worden, ſo erwachte in mir die edle Begierde, ihr ein größeres Erbtheil zu hinterlaſſen, als ich von meinen Vätern empfangen hatte. »Wo wird man leichter reich, als in Indien,« ſagte ich zu mir ſelbſt, empfahl meiner Frau meine Ehre, Kinder und Habe, und ſchiffte mich, ohne weitere Umſtände und Ueberlegung, nach der neuen Welt ein. Nun reuete mich freilich mein Unternehmen, ſobald ich den Ocean zwiſchen mir und den Meinigen ſah. Allein der Schritt war gethan, meine Geſchäfte nahmen eine glückliche Wendung, und alle meine Spekulationen ſchlugen ſo gut ein, daß ich darüber ſehr bald allen andern Kummer vergaß. Einigemal war ich beinahe Willens, meine Frau nachkommen zu laſſen; aber die lange Seereiſe machte mich zu beſorgt für ſie, und ich zitterte bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines

Schiffbruches. Ich Thor! Als ob die Reize einer großen Stadt nicht tauſendmal gefährlicher wären, als alle Klippen des Weltmeeres!

Meine theure Hälfte ſchrieb mir regelmäßig jeden Poſttag; ihre Liebe zu mir ſchien, ungeachtet des weiten Raumes, welcher uns trennte, im geringſten nicht zu erkalten, und ihre Briefe, die nichts als Milde, Wohlthätigkeit und Menſchenliebe athmeten, und mich auf's genaueſte mit der Tagesgeſchichte der Kirchſpiele St. Rochus und St. Euſtachius bekannt machten, würden nicht die mindeſte Beſorgniß in mir erregt haben, wenn die Verfaſſerin nicht faſt immer mit einer lobredneriſchen Verſicherung ihrer höchſt uneigennützigen Tugend angefangen, und mit einer Bitte um Geld, das übrigens auf's Beſte angelegt werden ſollte, geſchloſſen hätte.

Als ich endlich meinen Mammon genugſam angewachſen ſah, und dazu noch die Summen rechnete, welche meine Frau in Paris ſo gut angelegt hatte, faßte ich den Entſchluß, den Handel aufzugeben, und mich wieder nach Frankreich einzuſchiffen. Wir hatten eine abſcheuliche Fahrt, litten am Ende gar Schiffbruch, und ſchätzten uns glücklich, mit Verluſt aller unſerer Habe nur das Leben zu retten. So kam ich nebſt meinen Reiſegefährten nackt und bloß nach Bordeaux, und ſegnete in meinem Herzen die kluge Vorſicht meiner Frau, die mir nach und nach ein ſo beträchtliches Kapital abgefordert, und dadurch die Hälfte meines Vermögens gerettet hatte. Voll von dieſem Gedanken eilte ich auf den Flügeln der Liebe nach Paris, und fand meine Familie — denken Sie ſich mein Erſtaunen! — in der größten Armuth. Wie vom Blitz gerührt, fragte ich Eliſen um die Urſache dieſer Erſcheinung, und erhielt von ihr folgendes Geſtändniß:

»Du ließeß mich jung und ohne Erfahrung in Paris allein; ich befolgte den Rath einiger eben ſo unerfahrnen Freundinnen, und — es iſt mir ergangen wie ihnen — ich habe mich zu Grunde gerichtet.«

»Aber wie war das möglich? Wie konnten deine Briefe und dein Betragen miteinander im geraden Widerſpruche ſtehen?«

»Ach, mein beſter Freund! das Verbrechen iſt ſchlau genug, uns unter der bezauberndſten Larve und im ſcheinheiligſten Gewande zu beſchleichen. Schlug man mir vor, für zehn Louisd'or eine Loge in der Oper zu miethen, ſo geſchah das nur bei einer Vorſtellung zum Beſten eines unglücklichen Schauſpielers. Ich war es (ſo ſagte man), den ſchönen Künſten, der Menſchenliebe und ich weiß nicht, wem ſonſt noch mehr, ſchuldig; ich konnte mir ein Vergnügen machen, und zugleich Jemand eine Wohlthat erzeugen. — Galt es, eine neue Mode mitzumachen, ſo kam ihr Erfinder zu mir gelaufen: »Wie, Madame! in einem Kleide, das ſchon vor vierzehn Tagen gemacht ward! Das iſt ja höchſt unanſtändig! Man wird mit Fingern auf Sie zeigen. Zudem entblößt es den Hals zu tief, und beleidigt alſo die guten Sitten eben ſo ſehr als den guten Geſchmack.« Wenn von einem neuen Kleide die Rede iſt, iſt ein Frauenzimmer leicht zu überreden; ich ließ es alſo den Schneider machen.«

»An einem Morgen ſchreite ich ganz behende durch die Straße. Auf einmal ruft mir Madame R** aus ihrer Kaleſche zu: »Wohin denn ſo eilig, mein Herzchen? Sie ſteigen ja d'rauf los! . . . und das ohne Begleiter! . . mitten durch das grobe Geſindel! . . Wiſſen Sie wohl, daß eine rechtliche Frau in Paris ſich nur im Wagen allein auswagen darf?« — Ich kaufte alſo einen Wagen, bloß um der Rechtlichkeit Willen; und bald darauf einen Schmuck von Diamanten, um mit deſto beſſeren Erfolg in der Kirche St. Roch für die Armen zu ſammeln. Mit einem Worte, mein Schatz, ich bin höchſt ſtrafbar; denn ich habe Dich und meine armen Kinder in die traurigſten Vermögens-Umſtände geſetzt. Was aber meine Tugend betrifft...«

Bei dem Worte Tugend hätte ich meine Frau beinahe mißhandelt! »Was! (fuhr ich auf) Du unterſtehſt dich noch, mir von Tugend vorzuſprechen? Du, die aus Anſtand ſo anſtößig lebte, aus Demuth Staat machte, aus Menſchenliebe mich an den Bettelſtab brachte? Zum Teufel mit deiner Tugend!« — —

Sie werden nunmehr wohl einſehen, wertheſter Freund, woher es kömmt, daß ich gegen die pomphafteſten Namen, worunter man in Paris nicht ſelten die ſchlechteſten Handlungen verbirgt, einen ſo unüberwindlichen Abſcheu hege; und wiewohl mein Brief gegen die Tugend, oder vielmehr gegen alle möglichen Tugenden, gerichtet iſt; ſo bitte ich Sie doch (zur Belehrung meiner zahlreichen Mitbrüder, der Dummbärte von Ehemännern) denſelben bekannt zu machen.

Der gefoppte Gaſtwirth.

(Schwank.)

Bei Gelegenheit einer Luſtreiſe hielt ſich der durch ſeine luſtigen und witzigen Einfälle bekannte Kyau in einer Stadt, die ihm gefiel, länger als gewöhnlich auf, und lebte herrlich und in Freuden. Da er aber die Rechnung empfing, verwandelte ſich ſein Lachen in Trauern; denn er fand mit Schrecken, daß ſie den damaligen Stand ſeiner Kaſſe weit überſtieg. Er bat den Wirth, ihm gegen einen Schuldſchein auf kurze Zeit Kredit zu geben; dieſer aber wandte den Rücken und rief: »Johann, ſchließe den Thorweg zu!« denn die Pferde ſtanden ſchon geſattelt im Hofe.

»Nun gut, ſo bleibe ich, bis ich Geld bekomme!« ſagte Kyau ganz gleichgültig, und befahl ſeinem Reitknechte, die Pferde wieder in den Stall zu ziehen. Nach einer kurzen Ueberlegung, wie dieſem Hausarreſt am beſten zu entkommen ſei, unterrichtete er ſeinen Bedienten, den ſchlauen Jakob, und legte ſich Abends zeitig zu Bette.

Indeſſen ſchmauchte jener mit dem Wirthe, einem abergläubigen Einfaltspinſel, noch ein vertrauliches Pfeifchen, erzählte demſelben verſchiedene ſchauerliche Hexen- und Geſpenſtergeſchichten, und ſprach endlich, nachdem er ſorgfältig die Thüre verriegelt, und ſich in allen Winkeln nach Horchern umgeſehen hatte, mit geheimnißvollem Geſichte: »Unter uns geſagt, Herr Wirth, er hat gar nicht wohl gethan, meinem Herrn die kleine Gefälligkeit abzuſchlagen. Es iſt doch« —

Wirth. Ein jeder hat ſeine Weiſe. Ich laſſe Niemand ohne Bezahlung aus dem Hauſe.

Jakob. Da handelt er als ein vernünftiger Mann. Aber wenn man es mit ſo einem Schlage von Menſchen zu thun hat —

Wirth (einfallend). Nun, iſt denn ſein Herr kein Menſch wie ein Anderer?

Jakob. Wollte Gott! — — Es ließ ſich gar viel davon ſagen, wenn man nur — (er kratzte ſich hier unter der Mütze).

Wirth (heftig). Was iſt's denn? — red' er doch — mein Gott, ſo red' er doch!

Der Reitknecht ſprang vom Stuhle auf, drückte den Thürriegel feſter, ging nochmals rund herum auf die Lauſcherjagd, kam ſeufzend an ſeinen Ort zurück, und ſetzte mit dem Wirthe, der, mit ſtarren Augen und weitaufgeriſſenem Munde ſeiner harrte, das Geſpräch alſo fort:

Jakob. Ach, lieber Freund, ich bin ein unglücklicher Menſch. — Jeden Abend, wenn ich mich zu Bette lege, danke ich dem Himmel für die Beſchützung meines Lebens; denn ich bin keinen Augenblick ſicher, daß mir mein Herr nicht den Hals umdreht.

Wirth (faltet die Hände). Gott bewahre! Iſt er ſo ein Wütherich? — Wer ſähe ihm das an!

Jakob. Er gibt ſich für einen Officier aus; aber — wenn er nur nicht bei der Garde ſteht, die, Gott ſei bei uns! der Schwarze kommandirt. — Ich habe Dinge von ihm geſehen — noch ſtehen mir alle Haare zu Berge. — (Des Wirths Troddelmütze fing ſich hier an zu heben.) Wie manchen ehrlichen Gaſtwirth hat mein Unhold nicht ſchon in jene Welt befördert! So hielt er ſich zum Beiſpiel vor einem Jahre auch etwas lange in einem Gaſthofe auf, und wollte bei der Abreiſe die Zeche im Kontobuche ſtehen laſſen. Er hatte damals alle Taſchen voll mit Geld, und that es bloß, um des Wirthes Höflichkeit auf die Probe zu ſtellen. Doch, der war ein Grobian, und machte es nun eben ſo, wie ihr, mein Lieber. Das bekam ihm aber ſehr übel, denn am andern Morgen lag er mauſetodt im Bette, und die Zunge hing ihm weit zum Munde heraus. — (Jakob's Zuhörer klemmte die ſeinige feſt zwiſchen die Zähne.) Mein Herr warf eine Hand voll Dukaten auf die Leiche, und wir ſprengten von dannen.

Wirth (kreuzt und ſegnet ſich). Gott ſei mir gnädig und barmherzig!

Jakob. Zuweilen hat er wirklich kein Geld, wie das wohl auch heute der Fall ſein mag; aber ehe man ſich's verſieht, ſetzt ſich ein ſchwarzer Kater auf ſeine Achſel, und dann iſt er auf einmal wieder ſo reich, als der große Mogul. Wen er aber mit ſolchem Gelde bezahlt, der kommt übel an. Das geringſte Unglück iſt, daß es ſich gleich nach dem Empfange in Kohlen und Aſche verwandelt. — Dieſe Nacht wird er gewiß ſeinen ſchwarzen Zahlmeiſter zu ſich kommen laſſen, und die Rechnung berichtigen wollen; ich rathe ihm aber mein Lieber, als ein wahrer guter Freund —

Wirth. Der Himmel bewahre mich! Keinen Heller mag ic haben. — Wäre nur der Unhold aus meinem Hauſe! — Hör' er, lieber Jakob, ich bitte, bitte, weck' er ihn, ſag' er ihm —

Jakob. Um keinen Preis! Mein Genick iſt mir zu lieb; denn das bräch er mir wie einen Pfeifenſtiel, wenn ich ihn in ſeiner Geldmäckelei mit ſeinem ſchwarzen Miau ſtörte.

Wirth (mit einem ängſtlichen Seufzer). Was ſoll ich aber in aller Welt anfangen?

Jakob. Jetzt ruhig, und morgen, wenn die Rechnung wieder zur Sprache kommt, fein höflich ſein. Das iſt der beſte Rath; ſo wird auch alles recht gut gehen. — Schlaf er wohl!

Jakob wollte ſich jetzt nach ſeiner Kammer begeben, allein der Wirth hielt ihn mit beiden Händen zurück, und verſprach ihm einen Thaler und eine Flaſche Wein, wenn er dieſe Nacht über bei ihm bliebe. — Der Schalksknecht ließ ſich das unter der Bedingung gefallen, daß dieſes doppelte Verſprechen auf der Stelle erfüllt würde.

Das Geld ward augenblicklich erlegt, die Herbeiſchaffung des Weines aber war mit größerer Schwierigkeit verbunden. Er mußte erſt aus dem Keller geholt werden, und der Wirth, der dieſen Umſtand nicht überlegt hatte, erklärte, daß ihn ſechs Pferde nicht dahin bringen ſollten. Er erbot ſich den dreifachen Werth der verſprochenen Flaſche baar zu bezahlen; allein der Reitknecht, dem die Angſt des feigherzigen Gebers Spaß machte, beſtand unerbittlich auf der Natural-Lieferung des Weines.

Man wurde endlich einig, die furchtbare Kellerreiſe in Geſellſchaft zu machen. Der zitternde Gaſtwirth klammerte ſich feſt an Jakob, und kroch faſt ganz in ihm hinein, als Kyau, vor deſſen Zimmer die Wallfahrtenden nahe vorüber mußten, verſchiedene Male durch's Schlüſſelloch »Miau!« ſchrie. Dieſer Katzenſeufzer überzeugte den ſchwachen Tropf nun völlig, daß der Geldmietz gegenwärtig, und ſein Gaſt der leibhafte Teufel oder ſein Bundesgenoſſe ſei.

Die Flaſche ward unter wechſelſeitiger Erzählung ſchauerlicher Geſpenſterſagen ausgeſtochen. Indeſſen graute der Morgen, und der Wirth trieb den Reitknecht an, ſeine Pferde zu füttern, damit der verdächtige Fremde ſobald als möglich von dannen ziehen könne. Immer noch bei hellem Tage zitternd, wich er auch im Stalle ſeinem ſchnurbärtigen Schutzengel nicht von der Seite.

Endlich flog Kyau's Stubenthüre krachend auf, und er rief mit donnernder Stimme: »Holla, Jakob, die Pferde aus dem

Stalle, und den Schlingel von Wirth herauf, damit ich Rechnung mit ihm halte.«

Der arme Gauch, der jenen Ehrentitel hörte, bebte wie ein Espenlaub, und klammerte ſich feſt an die Stallthüre, weil ihn der ſchadenfrohe Jakob durchaus die Treppe hinauf ſchleppen wollte. Endlich ließ er ſich bis an die unterſte Stufe bugſiren. Hier fiel er auf die Knie, faltete ſeine Hände wie ein reuiger Sünder, und ſtammelte: »Jhro Gnaden, Jhro Excellenz — verzeihen Sie mir meine Frechheit! Jch war von Sinnen. — Um meine Schuld abzubüſſen, bitte ich mir zur Gnade aus, an das Bischen Rechnung nicht zu denken. Reiſen Sie, Jhro Excellenz, reiſen Sie glücklich.«

Die vermeinte Höllen-Excellenz unterdrückte den heftigen Drang zum Lachen, und rief ernſthaft hinterher: »Narr, komm er doch! Jch habe ſo viel Geld, daß ich ihm Haus und Hof abkaufen könnte!« — Allein der Gaſtwirth humpelte fort in einen Schlupfwinkel, wo er ſich ſo lange verbarg, bis er den Bundesgenoſſen des Schwarzen zum Thore hinaus traben hörte. Auch ließ er ſich den Beſuch dieſer Ziegenfüßler nicht eher ausreden, bis Kyau ſeine Schuld überſchickte, wo er dann nach und nach einſah, daß er vom Herrn und Diener gefoppt worden ſei.

Ein Dutzend Zeitungs-Curioſa.

Anzeigen aus Jntelligenzblättern.

(Alle wörtlich nach den Originalen.)

Heiraths-Anzeige.

Meinen mir zugethan ſeienden Freunden und Freundinnen, gebe ich mir die Ehre, unſere geſtern vollzogene eheliche Verbindung anzuzeigen. Wer das innere Weſen der Liebe kennt, weiß, wie ſie den Menſchen angreift, in wie vielfache Situationen und Combinationen ſie ihn führt, der wird mich gern entſchuldigen, wenn ich meine reſpektive und verehrliche Kunden bis jetzt noch nicht ſo recht bedient. Mit dem aufrichtigſten Herzen meiner brennendſten

Wünſche verſpreche ich jetzt die promteſte Bedienung und den reellſten Fleiß, als welchen ich mich unterzeichne.

Koblenz, den 19. September 1829.

H. H. Schulze. Herrn und
Frauenkleidermacherkünſtler.
Barbara Schulzin, geborne
Fingerhutin.

Anzeige.

Ich widerſpreche hiermit dem ausgeſtreuten verläumderiſchen Gerücht, daß meine ruſſiſche Lichter und Talg zum Verkauf, ſondern meine gegoßenen Lichter ſind von Fett der hieſigen Metzger, welche ſehr hell brennen und gar nicht ablaufen, das Pfund zu 26 Kreutzer, wie auch zentnerweis, zu billigſtem Preis der Moſtſenf a 6 kr. der Krug bei mich

Eduard Julius Humpf

Ich warne hiermit Niemand nichts auf meinen Namen nicht zu borgen, weil ich dafür nicht hafte. L** W**

Siroppo Waterloo, allhier genannt Latwerg die ſüßeſte und angenehmſte Speiſe vor das ſchöne Geſchlecht, wie auch Kinder auf Weißbrot geſchmiert iſt zu haben bei F** S**

Ein auswärtiges Frauenzimmer von Stande und Bildung, auch ſonſtiger äſthetiſcher Erziehung, das auch mehrere Jahre ſich einem Ellenwaaren Geſchäft einer anſehnlichen Stadt gewidmet, fände Vergnügen in hieſiger Stadt eine ähnliche Stelle anzutreten, und daß ſie in dem was ſie verſpricht, Wort zu halten, dafür bürgt man.

Ein junges Frauenzimmer, welches ſchon einige und zwanzig Jahre allhier im Dienſte ſtand, und noch zuletzt während fünfzehn Jahren in einem vornehmen Hauſe bei einem Herrn als Jungfer angeſtellt war, wünſcht, nach dem Abſterben ihrer Herrſchaft, in gleicher Eigenſchaft anders wo plazirt zu werden. Ueber ihre Talente, vorzüglich in Sprachkenntniſſen, ſo wie über ihr ſittliches Betragen, erfährt man das Nähere auf dem Wollgraben Nr. 17.

In einem bayeriſchen Intelligenzblatte las man: »Nach bayeriſcher Manier gekocht, wünſcht man in und außer dem Hauſe einige Koſtgänger, gegen annehmbare Preiſe zu bekommen.

Mittwoch den 7ten dieſes Laufenden werde zum letztenmale die Ehre haben einen Ball zu veranſtalten. Bei dieſer Veranlaſſung werden 32 meiner jungen und alten Schülerinnen verſchiedene große, mit 48 ſchönen Figuren ſorgfältig und künſtlich ausgearbeitete Quadrillen aufführen; die einzigen dieſer Art, die ich noch nie bearbeitet habe. Da durch mein Bemühen, womit mir die zuverläſſige Hoffnung machen zu können, Ihren allgemeinen Beifall zu erhalten, berechtigt glaube, wage ich es, mit aller Zuverſicht um Ihren gütevollen Zuſpruch zu bitten. Zur Nachricht. Es darf nicht in Schmierſtiefeln getanzt werden, von wegen der weißen Kleider und Strümpfe der Damen, worauf die Herren Cavalier gefälligſt zu achten belieben wollen. Beifuß, Tanzmeiſter dahier.

Naumann und Comp. aus Mainz, Friſeurs und Künſtler in Menſchenhaaren, beziehen die Meſſe wieder mit allen in ihr Fach einſchlagenden Artikeln und Kunſterzeugniſſen nach den neueſten Pariſer Bonton.

Da ich mir ſchmeicheln kann, daß mein Garten zum Vergnügen herangewachſen, wollte nicht zurückſtehen, dieſes meinen werthen Freunden und Bekannten in Erinnerung zu bringen. Mit guten und reinen Getränken, ſo wie auch der gewiſſenhafteſten Bedienung erſterbe J*** A**

Gaſtwirth und Weinhändler
zur grünen Schlange.

Erklärung.

Da man ſich, wie ich zuverläſſig vernommen, in einem angeſehenen hieſigen Zinnladen geäußert und zu meinem Nachtheil gegen ein geehrtes Publikum der erniedrigenden Ausdrücke bedient: »Als ſeien die von mir verfertigten, ſämmtlich mit Engel verſehenen engliſchen Spielwaren nicht ächt.« Welches an und für ſich ſchon als eine Analyſe zu betrachten, indem jeder Vernünftige leicht einſehen wird, was Wahres an der Sache iſt, und demnach dergleichen verleumderiſche und ehrenrührige Sachen zu wiſſen würdigen wird. So erfordert es dennoch die Ehre meines guten Namens und meine anerkannte Rechtſchaffenheit, öffentlich zu erklären: daß ich für die Aechtheit in jeder Hinſicht Gewähr leiſte.

Julius Gerber.

Im Oktober 1835 zeigte Jemand in der Berliner-Zeitung an: er habe ein Spielpetſchaft verloren, welches die Melodie: »Ueber die Beſchwerden dieſes Lebens« ſpielte. Dem ehrlichen Finder, — wenn er es wieder brächte, — wurden zwei Friedrichsd'or als Belohnung verſprochen. (Ich werde hingehen, dachte ich, und mir einen Friedrichsd'or auf Abſchlag geben laſſen, denn die **Beſchwerden dieſes Lebens** habe ich bereits **ehrlich** gefunden.)

Ein ſchönes Lied

von der

Tugend und Kraft der Ruthen, zur Warnung der Aeltern,

die

ihren Kindern den Zaum ſo lang laſſen, und ſie in ihrer Jugend nicht ſtrafen *).

Im Tone: Ich ſtund an einem Morgen ꝛc. ꝛc.

Ein Liedlein will ich dichten,
Zu Lob der guten Ruth,

---

*) Dieſes Lied, gedichtet im Jahre 1568 von Peter Schörer, Ober-Vorſteher einer Kinder-Erziehungs-Anſtalt zu Niemtſchitz in Mähren, verdient ſeiner ſeltenen Originalität wegen, der Vergangenheit entriſſen, und in dieſen Blättern aufgenommen zu werden.

Viel Gutes thut ſie anrichten,
Bei allen jungen Blut:
Wo ſie reichlich wird mitgetheilt,
All' Unzucht ſie abſtellet, und viel Gebrechen heilt.

Grüß dich du edles Reiſe!
Dein Frucht iſt Goldes werth,
Der jungen Kinder Speiſe,
Du machſt ſie fromm und gelehrt:
Brichſt ihren jungen ſtolzen Muth.
Nicht beſſers Holz wird g'funden, Erfahrung lehren thut.

Für andern Baum gepflanzet
Ein' Birk' mit weißer Rind',
Im Wald iſt es gepflanzet
Zur Straf der böſen Kind',
Daß er halt ſie in guter Hut,
Viel Unfall mag erretten, heile viele böſe Sucht.

Kein' Jugend mag gerathen,
Wo man die Ruthen ſpart,
Es folgen böſe Thaten,
Wo man nicht ſtrafet hart.
Ein Biedermann in ſeinem Haus
Des Brods viel lieber mag mangeln,
dann, daß die Ruthen ſei daraus.

O Vater! willſt du weinen:
So laß' dein'm Kind ſein Muth;
Lacht es, ſo mußt du greinen,
Gedenk, daß du ihm gut
Zum Zuchtmeiſter gegeben hin,
Daß du in Forcht aufzieheſt; ſonſt kommſt du ſammt ihm
in Müh'!

Dann alles Fleiſch iſt böſe,
  Wo man's im Zaum nit reit:
So führt's ein gottlos Leben,
  Darum, wer bei guter Zeit,
Eh' es dir halsſtärrig werd',
Wo man der Jugend ſchonet, verdirbt's an Weis und Geberd'.

Das Kind hat ſchon kein Tugend,
  Dann was ihm die Ruthen macht.
Verſchoneſt ſeiner Jugend,
  Keines guten Ding hat es Acht.
Die Aeltern kennt man bei dem Kind,
Wie kann der ſein zu loben, der nicht wohl zeucht ſein Kind?

Sein Kind will jeder ziehen,
  Auf dieſe arge Welt,
So man's doch billig fliehen,
  Und Gott aufziehen ſollt.
Die Jugend ſchwört, ſpielt, ſauft ſich voll,
Wenn ſie der Welt gleich werden, ſo gefällts den Aeltern wohl.

Der ein' wird bald ein Krieger,
  Stiehlt, raubt und ſchlägt zu todt,
Der andere ein Betrüger,
  Mit Kaufmannsliſt umgoht,
Der dritte zu beſſerer Geſellſchaft groth
In fleiſchlicher Unzucht, liegt wie ein' Sau in Koth'.

In alter Schrift wir finden,
  Welcher die Ruthen ſpart
Der ſei Feind ſeiner Kindern,
  Wer ſie ſtraft, der liebet ſie fort,

Dann von der Ruthen kein Kind nit ſtirbt,
Wer ſtreicht, der mag erretten, daß ſein Seel nit ſtirbt.

David ſein's Sohn's verſchonet,
Den Abſolon genannt,
Darum hat er ihm gelohnet
Mit höchſtem Spott und Schand'.
Nahm aber darauf ein böſes End',
Blieb an der Eiche hangen, mit Spießen ward er durchrennt.

Ein jeder woll's bedenken,
Der Handel iſt nit klein,
Das Kind wird dich noch kränken
Willſt du verſchonet ſein:
Je größer's Kind, je größer Angſt,
Zu ſpät wirſt du es begehren, daß du geſtrafet hätteſt längſt.

Miszellen und Anekdoten.

Ehecontrakts-Punkte.

Der Ehecontrakt iſt — wer weiß das nicht? — der wichtigſte Akt im menſchlichen Leben. Ich habe in irgend einer Reiſebeſchreibung geleſen, daß die Bräute bei den Irokeſen ſich von ihren Männern immer ausbedungen haben, es ſollten ihnen dieſe alle Jahr eine Bärenhaut geben. — Eine Braut in Wien aber ſoll vor einigen Tagen in ihrem Heirathscontrakte ſtipulirt haben, daß ſie ihr künftiger Mann alle Jahre auf 3 Monate nach Baden gehen laſſe. — Welch ein Unterſchied!

Die Sporteln.

Eine junge Dame, die in ihrer Gegend in dem Rufe ſtand, etwas galant zu ſein, führte einer vermeintlichen Erbſchaft wegen einen Prozeß, der endlich für ſie ſo unglücklich ausſchlug, daß ſie, ohne das mindeſte zu erhalten, noch die Koſten bezahlen mußte.

Da ſie während dieſes Prozeſſes oft mit ihrem Sachwalter, einem jungen unverheiratheten Manne, ſprechen mußte, ſo hatte ſie den Plan gemacht, bei dieſer Gelegenheit die Hand eines Mannes zu erobern, den ſeine Praxis und anerkannte Geſchicklichkeit in jedem Hauſe, wo Töchter waren, willkommen machten. Aber der Rechtsgelehrte merkte bald ihre Abſicht, und vermied alles, was nur den Schein von Galanterie hätte haben können. Sie ſah ſich alſo genöthigt, ſich deutlicher zu erklären.

Leider! kann ich Ihnen zum Erſatz für Ihre viele Mühe in meiner Angelegenheit nichts anbieten, ſagte ſie, als mein Herz.

»Geben Sie das nur an meinen Schreiber,« antwortete er: »dieſer bekommt bei mir die Sporteln.«

Viel Schreiben um Nichts.

In einer Handelsſtadt fiel ein Schiffsjunge vom Seemaſte auf die Brücke herab, und zerbrach ſich ein Bein. Ein Schiffer band es ihm wieder mit einem Stricke recht feſt, und der Junge konnte den Augenblick darauf ſich wieder ſeines Beines wie zuvor bedienen. — Der Brief, der dieſes Faktum enthielt, wurde ſogleich einer Akademie der Wundärzte übergeben, welche das überlegene Talent des Seemannes bewunderten, der in einem Augenblicke eine Cur von einigen Monaten bewirkt hatte. Sogleich machte ſich Einer von den Herren darüber her, und bewies in einem zierlich geſchriebenen Traktätchen ganz klar die phyſiſchen Mittel, wodurch eine ſolche Wunderkur bewirkt wurde. Dieß ſonderbare und wichtige Werk ſollte ſo eben dem Drucke übergeben werden, als ein zweiter Brief einlief, worinnen folgendes ſtand: »Ich glaube in meiner letzten Erzählung einen kleinen Umſtand anzuführen, vergeſſen zu haben. Das erwähnte Bein, ſo der Schiffsjunge zerbrach, war ein hölzernes.« —

Der Einſiedler.

Lord Hamilton ließ in Cobham, in der Grafſchaft Surrey, Gärten von ganz eigenen und bizarren Anlagen ausführen.

Für eine Einſiedelei in denſelben wollte er auch einen Einſiedler haben, und ließ daher durch die öffentlichen Blätter einen ſolchen nach ſeinem Sinne ſuchen. Die Bedingungen, unter denen er angenommen werden ſollte, waren folgende:

Er mußte ſich auf ſieben Jahre verbindlich machen, nach deren Ablauf er 700 Guineen erhalten ſollte. Er durfte nichts mitbringen als eine Bibel, eine Brille, einen Teleſcop, eine Matte, um darauf zu ſchlafen, einen Haferſack zum Kopfkiſſen, und eine Sanduhr. Sein Getränk durfte kein anderes ſein als Waſſer aus dem Bach, der an ſeiner Zelle vorbeifloß; die Speiſen ſollten ihm alle Tage von einem Bedienten gebracht werden, der kein Wort reden durfte. Der Einſiedler ſollte ſich mit einer groben Mönchskutte begnügen, ſich nie die Nägel abſchneiden, auch nie raſiren laſſen, Sandalen tragen, und ſich nirgends zeigen, als in den ihm angewieſenen Raume.

Hamilton fand wirklich Jemand, der ſich durch die angebotene Belohnung verleiten ließ, dieſe Bedingungen einzugehen, aber er konnte es nicht länger aushalten als — drei Wochen.

Tiefſinnige Reflexion.

Ein Schriftſteller, der eine Abhandlung über den Tiefſinn ſchrieb, bemerkte darin unter andern auch folgendes: Das tiefſinnigſte Geſchöpf unter den vierfüßigen Thieren iſt der Eſel, unter den Vögeln die Nachteule, unter den Amphibien die Schildkröte, unter den Fiſchen der Stockfiſch, unter den Inſekten der Roßkäfer, unter den Gewürmern die Auſter, und unter den Menſchen der Dummkopf.

Beſtimmung.

»Sage nur, was willſt du werden?
Vielerlei gibt es auf Erden,
Ein's ergreif' mit Herz und Sinn!« —

»»Ach, ich weiß es nicht zu nennen,
Muß aus tiefer Bruſt bekennen,
Daß zu Nichts ich tauglich bin!««

Das Giftpulver.

(Wahre Anekdote.)

Unter der Direction des berühmten **Reinecke** wurde in Dresden Kabale und Liebe gegeben. Vor Anfange des fünften Aktes forderte der die Rolle des Ferdinand ſpielende Schauſpieler von dem Requiſiteur das Giftpulver. »Hier iſt es,« rief dieſer unwillig, »der Teufel hole es, ich bin den ganzen Tag gelaufen, um das verdammte Gift zu bekommen.« — »»Iſt dieß Gift?«« — rief Ferdinand. »Ja, Sie können ſich darauf verlaſſen,« antwortete der Requiſiteur, »es iſt vom beſten Arſenik.« Das Pulver entfiel den Händen des erſchrockenen Ferdinands. Der Requiſiteur, welcher nicht lange dieſe Dienſte verrichtete, fand auf ſeinem Zettel ein Giftpulver angemerkt, welches man gewöhnlich durch geſtoſſenen Zucker vorzuſtellen pflegt, hielt ſich treu an ſeine Vorſchrift, und hätte beinahe Ferdinand und Louiſe in die Lage verſetzt, auf das natürlichſte, aber auch zum letzten Male zu ſpielen.

Seltene Zerſtreuung.

Unter ſo vielen Zerſtreuten, über welche man ſchrieb, war der Engländer **Brimſton** gewiß ein Original zu nennen. Eines Abends, als er nach Hauſe kam, und ſich ſchlafen legen wollte, legte er ſeine neue Pantalon ſorgfältig ins Bett, und warf ſich ſelbſt über die Lehne ſeines Armſtuhles, in welcher Stellung er bis am andern Morgen blieb.

Schlechtes Quartier.

Ein franzöſiſcher Küraſſier hatte während der feindlichen Invaſion ſeinem Wirth ſo arg mitgeſpielt, daß dieſer ſeine Zuflucht zu dem franzöſiſchen Kommandanten nehmen mußte. Der ungezogene Soldat wurde ſogleich feſtgenommen, und auf die Wache gebracht. Hier erhielt er außer Waſſer und Brot nichts. Am folgenden Morgen klagte er einem ſächſiſchen Soldaten ſeine Noth, und fragte, ob es heute nicht wenigſtens ein Frühſtück ſetzen würde. — »Ach!« ſagte der Sachſe, »dieſer Wirth iſt weit ſchlechter als der vorige, ich habe vier Wochen bei ihm in Quartier gelegen, und erhielt erſt am letzten Morgen ein Frühſtück, nämlich 25 Prügel.«

An contraire.

Ein junger Mann fiel die Treppe hinunter. »Mein Gott,« rief eine Dame, welche ihm das Geleit gegeben hatte, erſchrocken aus, »Sie haben ſich doch nicht weh gethan?« — »»O ich bitte,«« antwortete dieſer voll Verlegenheit und Beſchämung, »»nicht im Geringſten, An contraire, im Gegentheil!««

Die Gratulation.

Der Freiherr von B** feierte ſeinen fünfzigſten Geburtstag. Alle wetteiferten, ihm ihre Liebe und Dankbarkeit zu beweiſen. Selbſt die Kinder des Gefeierten hatten aus ihrer Sparbüchſe einen großen wilden Schweinskopf, ein Lieblingseſſen des Freiherrn angeſchafft, welcher ſchön mit Blumen geſchmückt am Ende der Tafel vor dem Freiherrn aufgeſetzt wurde; ein langer Zettel hing aus dem Maule, worauf die Worte ſtanden: »Vivat unſer guter Vater!«

Naive Antwort.

Die Tochter.

Ach wie fürcht' ich ſehr die Ehe!
Rund herum, wo ich nur ſehe,
Unzufried'ne Paare,
Die durch Mißtrau'n ſich betrüben
Und durch Zank — ſtatt ſich zu lieben
Zärtlich bis zur Bahre.
Nein, der Himmel ſei mir gnädig!
Solch ein Bündniß ſchließ ich nicht.

Der Vater.

Wenn es dir an Muth gebricht,
Nun mein Kind, ſo bleibe ledig,
Da du gar ſo furchtſam biſt.

Die Tochter.

Ledig? — Wie? — und immer, immer?
Ach da wär' das Mittel ſchlimmer
Als das Uebel ſelber iſt!

Die Grabſchrift.

Ein Bildhauer in B** ſollte vor kurzem einen Grabſtein mit der Inſchrift verfertigen:

»Eine tugendhafte Frau iſt eine Krone für ihren Gatten.«

Da aber der Stein ſehr klein war, und er gern die Grabſchrift unabgekürzt anzubringen wünſchte, ſo ſetzte er:

»Eine tugendhafte Frau iſt 1 fl. 16 kr. für ihren Gatten.«

Der Gevatterbrief.

Den 25. Oktober 1569 bat der Churfürſt Auguſt von Sachſen bei der Taufe ſeines ſiebenten Kindes, des Prinzen Auguſt, den damaligen Dresdner Superintendenten Daniel Graſer zum Taufzeugen, und fügte dem Gevatterbriefe folgende Worte bei:

»Mache Er ſich keine Ungelegenheit, und binde Er nicht über Einen rheiniſchen Goldgulden ein.«

Das Hutabnehmen vor dem eigenen Hut.

Ein Stutzer kam neulich zu dem Hutmacher W**, und ſuchte ſich einen Hut aus. Als er einen gefunden, der ihm gefiel und paßte, behandelte er ihn, und wollte ihn auf Kredit nehmen.

W** lehnte dieß ab.

Stutzer. Aber wie? — bin ich Ihnen nicht ſicher genug?

W**. O das wohl, aber ich habe einen andern Grund.

Stutzer. Und der iſt?

W**. Ich möchte nicht gern den Hut vor meinem eigenen Hute abnehmen.

Wohl wahr!

Die heutigen Väter und die Ehemänner haben Urſache täglich zu ſeufzen: »Der du die Lilien auf dem Felde kleideſt, kleide doch auch unſere Weiber und Mädchen!«

Nähr-, Wehr- und Lehrſtand.

Ein großer Verehrer des ſchönen Geſchlechtes ſtellte folgende Vergleichungen an:

Der Wehrſtand, ſagte er, ſind die Jungfrauen, denn dieſe müſſen ſich wehren, wenn ſie das bleiben ſollen, was ſie ſind.

Der Nährſtand ſind die Frauen, denn dieſe müſſen wir ernähren.

Der Lehrſtand endlich ſind die Wittwen, denn dieſe können uns verſchiedene Lehren geben.

Charade.

Mein Erſtes horcht nach allen Seiten,
Hört, was es irgend hören kann,
Und wärens auch Erbärmlichkeiten,
Die Dummheit oder Stolz erſann;
Doch nie erwiederte es ein Wörtchen
Aus ſeinem immer off'nen Pförtchen.
So gut das Zweit' und Dritte ſchmeckt,
Das Ganze wird oft ſchwer empfunden,
D'rum hat es Mancher, ſchmachbedeckt,
Im Zorn gerächt durch Blut und Wunden.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung
der Ziffer-Charade im vorigen Hefte:
Erlaube.

An alle Reſerln.

(Am 15. Oktober zu leſen.)

Den Kindern ganz klein, werde frohes Gedeihen,
Den Mädchen, nach Wunſch ein recht wackerer Mann;
Euch Frau'n ſoll der Himmel viel Freude verleihen,
Den Alten ſogar werd' ein junger Galan.
Lebt glücklich und froh unter Koſen und Scherzen,
So fließ' Euer Leben in Wonne dahin,
Ja glaubt mir's Ihr Reſerln, dieß wünſchet vom Herzen
Euch heute der Geber vom Lachmagazin.

Die

Hausfrau und ihre vier Töchter,

oder:

Wie man's treibt ſo geht's.

Lokales Lebensbild

von

Gottfried Rödl.

Meiſter Hammerl war Schloſſer, Trödler, Bierwirth, Hausherr und Hausmeiſter in Einer Perſon, und befindet ſich gegenwärtig, wenn ſeine Grabſchrift nicht lügt, im Himmelreiche. Als er noch lebte, beſuchte ich ihn mehrere Jahre hindurch täglich, fand ihn jedoch nie anders als ſein Pfeifchen ſchmauchend, und vor ſich ein Glas Bier habend. Ich liebte den Meiſter aufrichtig, weil in ſeiner Seele kein Falſch lag, und war ſtolz auf ſeine Zuneigung, die er überhaupt nur an Wenige verſchenkte. Auf ſeinem Kopfe, den er nur ſelten wuſch, deſſen dünne Haare er aber nie kämmte, trug er eine tüchene Mütze von unbekannter Farbe, geſchmückt mit einer breiten goldenen Borte, was ihm recht gut ſtand, beſonders wenn die lang herabhängende Quaſte bei ſeinen Explikationen luſtig auf dem Nacken herumgaukelte. Nur in außerordentlichen Fällen zog er Stiefel an, die aber nicht geputzt zu ſein brauchten, und in fünf Jahren habe ich ihn nur zweimal mit einem ausgebürſteten Rocke zum Grundgerichte gehen geſehen, denn er hielt die ſorgfältige Pflege der Kleidungsſtücke für überflüßig. Dagegen alterte mit ihm ein ruſſiſcher Spenſer und ein detto geflicktes Beinkleid; die Pantoffeln hingegen legte er ſelbſt dann nicht ab, wenn er oft weit über Land einen Geſchäftsgang hatte. Den Tag begann er mit Singen, und beſchloß ihn mit Pfeifen; was dazwiſchen liegt, füllte, wie ſchon erwähnt, Rauch und Bier aus.

Auf ſolche Weiſe ſollte man meinen, Meiſter Hammerl wäre trotz ſeiner fünffachen Beſchäftigung, ein Tagdieb, und ein nichtsnutziges Glied der menſchlichen Geſellſchaft geweſen, bloß dem ſüßen Nichtsthun fröhnend; doch dem iſt nicht ſo; denn in ſeinem Kopfe ſteckte ein Schatz körnigter Erfahrungen, den er gewöhnlich gegen Abend, wo er illuminirt zu werden anfing, ſeinen Gäſten öffnete, ohne daß derſelbe je erſchöpft worden wäre. Man hörte dem guten Alten gerne zu, und ſo mancher, der ſeine Ein- und Rathſchläge befolgte, hat in der Folge davon den Segen empfunden; denn du ſollſt wiſſen, geneigter Leſer, daß Meiſter Hammerl nicht nur ein viel gereiſter und beleſener, ſondern auch ein viel verſuchter und gründlich durchdachter Mann war, welcher die Zeit ſeiner Jugend weiſe und redlich benutzt, und bloß durch den Fleiß ſeiner Hände ſich Haus und Hof zuſammengeſchweißt hatte, wogegen er es nun für billig hielt, daß er in ſeinem Alter die Früchte ſeiner Anſtrengungen genieße, und die Hausſorgen ſeinem Weibe überlaſſe.

Dieſe ſeine Lebensgefährtin, ein kleines, raſches, ſtets plauderndes Weſen kam ihm zwar an Lebensweisheit nicht gleich, verſtand aber dafür die Kunſt, den Leuten etwas weiß zu machen, und ſie für ihre Anſichten zu gewinnen. In Verbindung mit ihren vier herangereiſten Töchtern errang ſie das Supremat im Hauſe, und geſtattete ihrem Ober- und Eheherrn weder Sitz noch Stimme im Hausrathe, ſondern bloß ein leiſes Murren oder Brummen, womit er oft ſeinem Unmuthe Luft machte, wenn er ſah, wie ſeine theuern Angehörigen flott in den Tag hinein lebten, und allerlei ſonderliche Kurzweil trieben. »Ach,« ſeufzte da oft der arme Meiſter, »wenn ich nur die Trampeln bald aus dem Hauſe hätte, die mir mit ihren ewigen Lachen und Kudern den Kopf voll machen, und aus lauter Dummheit zuſammengeſetzt ſind. Ich aber darf nichts reden, ſonſt fahren mir die hoffärtigen Dinger über das Maul, und meine Alte gibt gleich den Text dazu.«

Wirklich thaten Mutter und Töchter, was ihnen beliebte, und hatten außer der Sorge für ihren Putz kaum eine andere Bekümmerniß. Nur eine einzige Mühſeligkeit harrte wöchentlich einmal den geplagten Mädchen; ſie mußten nämlich die Hauswäſche ſelbſt waſchen, weil die kapricirte Mutter ſelbe fremden Händen nicht anvertrauen wollte; und wenn ich des Donnerstages wegen im Zweifel ſchwebte, ſo durfte ich an dieſem zum Waſchen beſtimmten Termine nur die verdrüßlichen Geſichter der Töchter betrachten, um wegen der Zeit ſogleich außer Zweifel zu ſein, auch hüthete ich mich wohl an dieſem Robottage die Holden mit einer Schmeichelei oder mit einem Scherze zu behelligen, um nicht in Gefahr zu gerathen, den Blitzableiter ihres Aergerniſſes abgeben zu müſſen.

Jeden achten Tag traf eine aus ihnen das Loos als Wöchnerin, d. h. es mußte abwechſelnd eine Woche hindurch immer eine die Funktion einer Kaſſierin übernehmen, und das vom Kellner im Gaſthauſe eingenommene und ſogleich abgelieferte Zechgeld im Geldladel aufnehmen und darin verwahren. Die Einnahme war übrigens gemeinſchaftlich; denn nach jeweiligem Bedürfniſſe erſchien eine oder die andere der Grazien bei der Schenke, öffnete das Ladel, und nahm ſoviel Kupfer- oder Silbergeld heraus, als zur Stillung des wachgewordenen Bedürfniſſes hinlänglich ſchien, und da die guten Kinder mit gar vielen Nothwendigkeiten und guſtioſen Anfechtungen geplagt waren, ſo wurde das arme Geldladel den Tag über häufig in Anſpruch genommen und unbarmherzig hin- und hergeſtoßen, was Wunder, wenn das erſchöpfte und mißhandelte Ding dann am Abend nur eine geringe Ausbeute lieferte, und die Mama manchmal zu trübſeligen Betrachtungen über die ſchlechten Zeiten und den fühlbaren Geldmangel hinriß.

Die Namen der vier Töchter lauteten: Leni, Peppi, Nani und Mini, wovon die erſte damals, als ich das grenzenloſe Glück genoß, im Hauſe eingeführt zu werden, bereits den zwei und zwanzigſten, die letzte aber den achtzehnten Lebensſommer überſchritten hatte, ſo daß alſo alle zuſammen in der Glühhitze der Liebes- und Heiratsluſt ſchwitzten.

Man nannte ſie allgemein die ſchönen Schloſſerstöchter, und wenn dieſer Begriff blos auf die Lebensgeſtalt bezogen wird, ſo ſagte man hier auch keine Unwahrheit; denn in der That konnte ſich in dieſer Beziehung keine einzige Hausherrn- noch Inwohnerstochter auf dem ganzen Grunde mit den ſchloſſeriſchen Huldgöttinnen meſſen, und allgemein war man darüber verwundert, wie ein ſchmutziger Vater ſo ſaubere Kinder habe erzeugen können. Rothe, blühende Wangen, kaſtanienbraunes Haar, und dunkle lebhafte Augen waren ein Gemeingut Aller; nur an den Stirnen, Naſen und Füßen ſtellten ſich charakteriſtiſche Unterſcheidungszeichen auf, die dem unbefangenen Beobachter ſogleich auffielen, wenn er zufällig alle vier Grazien in einer Fronte oder in einem Klumpen beiſammen ſtehen oder ſitzen, und kudern und kichern ſah. Den Preis der Schönheit, auf welchen übrigens alle vier zugleich Anſpruch machten, trug in ſolchem Falle gewöhnlich die Leni davon; ihr allerliebſtes Stumpfnäschen, ihr blühendes küßliches Mündchen, ihr niedlicher Fuß, ihre ſchlanke Taille, ihr blendend weißer Teint, eroberten das Herz des Zuſchauers ſogleich im Sturme, und die Bewunderung ſteigerte ſich bis zum Entzücken, wenn ſie gleich einer Hebe durch das Zimmer ſchwebte, und die ſtarrenden Gäſte mit einem vornehmen Lächeln und einigen leichten graziöſen Knixen beglückte.

Die Peppi, größer gewachſen und runder gebaut, als die Leni, trug gleichfalls in ihrem Geſichte eine Naſe, welche aber die Erlaubniß der Stumpfheit ein wenig mißbrauchte, und wenn Lavater in ſeiner Phiſionomik behauptet, daß aufgeſtülpte Naſen das Kennzeichen eines üppichen Gemüthes ſind, ſo that er in dieſer Hinſicht der Peppi nicht ſchreiend unrecht. Ihr Untergeſtell aber gab deutlich zu erkennen, daß ſie auf einem großen Fuße lebe, und wie faſt alle corpulenten Frauenzimmer, hatte auch ſie nur einen dürftigen und kurzen Haarwuchs, wußte aber durch die Kunſt dieſen Mangel einigermaßen zu erſetzen. Dagegen erfreute ſich die Nani einer Fülle von ſchönen und glänzenden Haaren, welche aufgerollt ihr bis an die Waden reichten, und Niemand verſtand auch beſſer wie ſie, die Wiſſenſchaft, dieſelben in ein auffallendes und anlockendes Geflechte zu bringen. Ihre Römernaſe erhob ſich majeſtätiſch und ehrfurchtgebiethend aus dem blühenden Geſichte, und die ſchön geformten ſchwarzen Augen verliehen demſelben einen unwiderſtehlichen Reiz; nur ihr Wuchs, der unter die Mittelgröße fiel, mochte einen Tadel erregen, doch zeigte ihre ganze Geſtalt etwas Nettes und Zierliches, wofür ich keinen eigentlichen Ausdruck finde, und ich ſelbſt war einige Zeit in allem Ernſte in ſie verliebt. Was endlich die Mini anbelangt, ſo hätte dieſe einem Canova als Modell zu einer Venus dienen können, ſo regelmäßig war ihr Leib geformt, ſo anmuthig jede ihrer Bewegungen eingerichtet; ja ſelbſt der Zorn ſtand ihr gut, in welchem ich ſie manchmal gefließentlich verſetzte, um des Anblickes ihrer dann lebhaft funkelnden Augen theilhaftig zu werden. Nur die Stirne dürfte etwas höher und gewölbter geweſen ſein, ſo wie ihr Haarwuchs, wie man ſagt, ums Merken länger; doch verſchwanden dieſe unbedeutenden Fehler bei dem Geſammtanblicke ihres wahrhaft prachtvollen und untadelhaften Wuchſes ſogleich.

Nachdem nun die verehrlichen Leſer wiſſen, wie die vier ſchloſſeriſchen Töchter äußerlich beſchaffen, ſo wollen wir auch einen Blick in ihr Inneres werfen, und ſehen, ob dieſes in Harmonie mit ihren ſchönen Geſtalten ſtehe, und hier muß ich leider verneinend antworten, ja ſelbſt dem ſonſt geſcheiden Sokrates widerſprechen, der da behauptet, daß ein ſchöngeformter Leib auch eine ſchöne Seele haben müſſe. Zwar abſolute Bosheit konnte man Keiner aus ihnen zur Laſt legen; doch hatte man anderſeits auch Mühe, ihnen eine gute Seite abzugewinnen, und die üblen Folgen einer thörichten Erziehung und Affenliebe der Mutter traten bei ihnen zu ihrem eigenen und ihrer Männer Unglücke nur zu bald ans Licht.

Werfen wir ferners unbemerkt einen prüfenden Blick in ihr häusliches Treiben, und geben Acht, was die guten Kinder den Tag hindurch machen? Da ſitzen ſie des Morgens verdrüßlich beiſammen, ſchlürfen ihren Kaffee, und zanken die Köchin aus, daß ſie ein ſo ſchlechtes Obers gebracht habe. Pöbelhafte Ausdrücke und pikante Stachelreden regnen aus den ſüßen Mündchen, und die Alte brummt dazu den Baß. Verdrüßlich geht der Meiſter in die Schenke, ſtopft ſich ſein Pfeifchen und poſtirt ſich bis gegen Mittag zu ſeinem Glaſe. Nach eingenommenem Frühſtücke wird bezüglich des Anzuges großer Rath gehalten, jetzt erwählt, jetzt verworfen, und die Mutter mit Klagen beſtürmt, daß ſie gar ſo wenig Geld zum Putze hergäbe, und ſie (die Töchter) bald wie gemeine Schlampen unter die Leute gehen müßten. Lange hört die Mutter geduldig den Vorwürfen zu, endlich wird es ihr zu dick, und ſie gibt ihren lieben Töchtern getreulich zurück, was dieſe an der Köchin früher verſchwendet. Plötzlich entſteht ein allgemeiner Aufruhr, Alt und Jung ſchreit zuſammen, daß man die Stimmen bis auf die Gaſſe hören kann, und der Mutter wird zuletzt das Verſprechen eines neuen Anzuges abgedrungen, worauf die Ruhe im Zimmer wieder hergeſtellt, und die ſchmunzelnde Alte mit Liebkoſungen überhäuft wird. Nun geht es an den Putz, wobei man ſich gegenſeitig Beiſtand leiſtet, und um 11 Uhr iſt dieſe wichtigſte aller Angelegenheiten glücklich zu Ende gebracht. Während der Putzzeit werden die Anzüge der benachbarten Hausherrntöchter der Muſterung unterworfen, bald getadelt, bald gelobt, und die Müller Reſi beneidet, weil dieſe beſtändig nach der neueſten Mode gekleidet einhergeht. Auch viele tägliche Gäſte werden durch die Hechel gezogen, und beſonders jene, denen ſie eine Art von Zuneigung zu ſchenken ſcheinen, und da der Stoff des Ausrichtens bei derlei Frauenzimmern äußerſt reichhaltig iſt, ſo kann man ſich einen Begriff von den ſpöttiſchen Anmerkungen und lächerlichen Gloſſen machen, womit die armen Getäuſchten von dieſen loſen Dingern unbarmherzig heruntergeriſſen und zerfleiſcht wurden. Endlich hat man ſich von allen Seiten zum letzten Male in dem großen Spiegel betrachtet; man iſt mit ſich ſehr wohl zufrieden, und beehrt nun das Gaſthaus mit einem flüchtigen Beſuche. Die Alte ſieht den abgehenden Töchtern mit inniger Zufriedenheit nach, und preiſt ſich heimlich glücklich, die Mutter ſchön gerathener Kinder zu ſein, worauf ſie in die Küche geht, um daſelbſt ſo lange zu verweilen, bis eine alte Frau die Zimmer zuſammengeräumt und ausgekehrt hat. Mittlerweilen haben die Töchter bereits dem Geldladel die tägliche Viſite abgeſtattet, und man reißt ſich um die Ehre, ihnen Obſt oder anderes Naſchwerk zu holen, um von den Holden ſodann eines gnädigen Blickes gewürdigt zu werden.

In dem Gaſtzimmer ſtehen vier Tiſche von ausgezeichneter Größe und runder Form, welche täglich von einer gewiſſen und beſtimmten Anzahl von Gäſten occupirt werden, die ſich hier das Bürgerrecht errungen haben. Jeder Tiſch ſtellt eine eigene Welt vor, und gehört einer eigenen Kaſte an, und der Uebertritt von einer zu der andern iſt eben ſo ſchwierig, ja faſt unmöglich, wie in Indien. Nahe an der Wand, der Schenke gegenüber, befindet ſich der ſogenannte Herrn-, auch Hundertguldentiſch genannt, der ſeinen Namen daher erhielt, weil oft an einem Abende eine ſolche Summe auf demſelben für die Zeche ausbezahlt wurde. Ihn hatte die Leni zu inſpiciren, wenn ſie eben nicht Wöchnerin war, und ſie verſah ihr Amt mit Anſtand und Würde. Beſitzer dieſes Tiſches waren Hausherrn- und Fabrikantensſöhne, und ein Feldwebel, der ſchönſte Mann aus Allen, und vielleicht auch der geſcheideſte, und in der Behandlung der Frauenzimmer einzig in ſeiner Art. Das große Wort bei dieſem Tiſche führte jedoch ein Pfeifenſchneider, der einzige Sohn ſehr vermöglicher Leute, dem dieſe Ehre ſchon ein Jammergeld gekoſtet hatte, und der in dem Wahne lebte, als ſei er von der Leni vorzugsweiſe begünſtigt, weil ſie am häufigſten mit ihm ſprach, und ſich ſogar manchmal an ſeine Seite ſetzte. Er wurde dieſer Auszeichnung wegen von der übrigen Kotterie beneidet, und heimlich angefeindet; war aber ſelbſt ſtolz darauf, blieb vornehm auf ſeinem Stuhle ſitzen, und ſtreckte die Beine von ſich. Wenn der Narr gewußt hätte, wie ihm unter 6 oder 8 Augen der Ehrentitl: Batſch, fader Kerl, Dapſchiedl u. dgl. reichlich geſpendet, und ſeine Dummheiten lächerlich gemacht wurden, er würde ſein Geld nicht ſo leichtſinnig hingeworfen haben, um dafür die Zielſcheibe eines fremden Spottes zu ſein. Auch die andern Töchter kaſchulirten nach dem Rathe der Mutter den Pfeifenſchneider; doch war dieſes nur eine Kriegsliſt, weil der Gefoppte das meiſte Geld verzehrte, und die Andern, die gleichfalls nach Auszeichnung durſteten, dadurch zu größerem Aufwande verleitet wurden. Man ſetzte eine Ehre darein, bei der Rechnung die größte Zeche gemacht zu haben, und oft ſchwamm der Champagner auf dem Tiſche. Bei dieſem falſchen und thörichten Ehrgeize befanden ſich Mutter und Töchter ſehr wohl, und hatten Leckerbiſſen und köſtliche ausländiſche Weine umſonſt. Punkt 6 Uhr Abends hielt der Fiaker, welcher den Pfeifenſchneider führte, vor Meiſter Hammerls Lokale, ſeine Gnaden ſtiegen aus, und wurden mit erheuchelter Freundſchaft empfangen. Der Thor war feſt der Meinung, daß er die Leni einſt als Braut nach Hauſe führen werde, und man ließ ihm auch im Hintergrunde eine Hoffnung blicken, allein die Leni, ihrer Schönheit und Vortrefflichkeit ſich bewußt, war gar nie geſonnen, das Weib eines Profeſſioniſten, und ſei er auch noch ſo reich, zu werden; ihr Sinn ſtrebte höher hinauf, und nur ein Adeliger, oder vornehmer Beamter, oder zum mindeſten ein reicher, ganz unabhängiger Partikulier ſollte dereinſt ihre Hand empfangen; und wenn Du, geneigter Leſer, Deinen Blick gegen die Thür richteſt wo wie verloren ein einſames Tiſchchen ſteht, ſo ſiehſt Du an demſelben einen jungen, leider ſchon abgelebten Mann mit einem Schnurbärtl ſitzen, dem Anſcheine nach ganz unbeachtet und vernachläßigt, der höchſtens zwei Gläſer Bier trinkt, und dann wieder fortgeht; und dennoch iſt dieſer der von der Leni am meiſten Begünſtigte, weil er klüger wie ſeine Rivalen mittelſt eines goldenen Regens in das Haus der Danaë Eintritt gefunden, und durch Schmeicheleien die Neigung der Mutter zu erringen verſtanden hatte. Keine Woche verging, wo er nicht der Leni ein koſtbares Geſchenk übermittelte, welches von dieſer in Gnaden auch angenommen ward, und als ſie mir die Schatulle zeigte, in welche ſie dieſe Liebeslocker verwahrte, erſtaunte ich über die Schönheit und den Werth der Prätioſen, und war der unmaßgeblichen Meinung, daß ein ſo freigebiger Liebhaber alle nur mögliche Rückſicht verdiene. Wirklich erſcholl plötzlich der Ruf: »Die Leni iſt Braut, und wird den Herr von D., den reichen Herrſchaftsagenten, heirathen;« ein Donnerſchlag für den Pfeifenſchneider und die andern Herrntiſchler, worunter ein jeder, den Feldwebel ausgenommen, in der ſüßen Hoffnung ſchwelgte, die Leni, dieſes Prachtſtück der Schöpfung, dereinſt mit dem unzerreißbaren Bande der Ehe an ſich zu feſſeln, und die ſich nun ſämmtlich bitter getäuſcht ſahen. Als kurze Zeit darauf der Herr von D. die Leni wirklich zum Altare führten, da zerſtäubten bis auf einen Einzigen alle Gäſte des Hundertguldentiſches in alle erdenklichen Weltgegenden zum großen Leidweſen der Fiaker und des Zimmerkellners, bei denen nun die Schnittzeit vorüber war.

Der zweite flotte Tiſch, unter dem Kommando des Kapitän Pepi, hatte Bäcken- und Fleiſchhauersſöhne am Bord, derbe Geſtalten, mit goldenen Ringen, Ketten, Uhren ꝛc. reichlich belaſtet, und von dem Segen des Wohllebens ſtrotzend. Gar oft gewann dieſer Tiſch in Bezug der Größe der Zeche ſeinen Nebenbuhler den Rang ab, denn auch hier rieß man ſich um die Ehre, das meiſte Geld anzubringen. Das Kapo dieſes Commerzes hieß Schani, ein ſchwarzlockiger Bengel, der die Ochſen- und Kälber-Anatomie einige Zeit in England ſtudirt, und von daher die ſchöne Sitte mitgenommen hatte, im Rauſche die geleerten Gläſer oder Flaſchen zu zerſchlagen, weßwegen er auch der Muhlord hieß; allein ein ganz anderer Schani, der rothhaarige Barbierergeſell, den Du, geehrter Leſer, mit ſeinen juchtenen Stiefeln und geledertem Röckl gerade bei der Schenke ſtehen, und heimlich ſchmunzeln ſiehſt, hat ſchon längſt in Pepi's Herzen das Prae erhalten, obſchon ihn dieſe vor den Gäſten gleichſam mit verächtlichem Blicke betrachtete. Die Pepi, die größte, aber ſicher die hoffärtigſte und dümmſte unter ihren Geſchwiſtern, war eine ausgelernte Koquette, und papierlte oft zu gleicher Zeit vier bis fünf Einfaltspinſel auf ein Mal, indem ſie dem Einen bei Tiſche, wo ſie gewöhnlich Abends an Muhlord's Seite ſaß, einen bedeutenden Blick zuwarf, während ſie einem Andern einige nichtsſagende Worte ins Ohr flüſterſte, einem Dritten leiſe die Hand drückte, und einem Vierten auf den Fuß trat. Auf ſolche Weiſe hielt ſie den ganzen Tiſch in Schach, oder beſſer geſagt zum Narren, und jeder der Tölpeln bildete ſich ein, er ſei das Herzensbünkerl der ſtumpfnäſigen Pepi. Du lieber Himmel, dachte ich mir oft, wenn ſo ein dalketer Mehl- oder Schmalzgeſell an einem Abende 20 und noch mehr Gulden verzehrte, woher mögen die das viele Geld nehmen; haben ſie es gutwillig von dem Schweiße ihrer Väter, oder heimlich aus den Händen ihrer zärtlichen Mutter, denn ſelbſt verdient können ſie es nicht haben, ſonſt würden ſie es nicht ſo leichtſinnig wegwerfen, und ſich dadurch doch keine Achtung noch Dank erringen. Und dennoch brachten dieſe bedeutenden Einnahmen keinen Segen, und das Geldladel glich dem Faße der Danaiden, welches voll Löcher geweſen ſein ſoll, und daher nie vollgeſchöpft werden konnte. Denn außer den Töchtern plünderte ſelbſt die Mutter dasſelbe, um ihrem Lieblinge, dem rothköpfigen Barbierer-Schani ein honnettes Auskommen zu verſchaffen, und nach und nach tauſend Gulden in der Sparkaſſa anzulegen. Du wähnſt vielleicht, lieber Leſer, ich übertreibe hier die Sache, allein ich ſage Dir die Wahrheit, denn Alter ſchützt nicht vor Thorheit, und die Hammerlin war wirklich in Schani verliebt, weßhalb die Pepi auf ihre eigene Mutter eiferſüchtig wurde, und ſich dafür das Recht herausnahm, mit ihr am gröbſten zu verfahren. — Wende Dein Auge, Verehrlicher, noch einmal zum Winkeltiſche, wo einſt das abgelebte Schnurbartl ſaß, jetzt ſiehſt Du dort eine andere bleiche und harmloſe Geſtalt ſitzen, die Blicke unverwandt und ſchmachtend nach der Pepi gerichtet, von dieſer aber vornehm ignorirt. Mit dieſem hat ſie es ſchon längſt abgekartet, daß er ſich nichts daraus machen ſolle, wenn ſie ihm keine Audienz gäbe, und ſo ſitzt nun das arme Haſcherl oft bis tief in die Mitternacht auf ſeinem Flecke gebannt, und möchte vor Sehnſucht vergehen, wenn er die Pepi mit den Gäſten ſcherzen und ſchäkern ſieht, und dabei leer ausgeht. Der Winkeltiſchler iſt der Sohn eines Juweliers, und hat es wie ſein Vorgänger bereits ſo weit gebracht, ſeine Angebetete mit köſtlichem Geſchmeide verſehen zu dürfen; dafür jedoch genießt er das Glück der letzte zu ſein, welcher das Gaſthaus verlaſſen darf, um vor dem Thore den flüchtigen Abſchiedskuß zu erlangen. Die Pepi liebt ihn nicht, das hat ſie mir ſelbſt geſtanden, aber ſie tolerirt ihn als eine gute Melkkuh, und der blinde Gimpel ſieht bei handgreiflichen Beweiſen nicht ein, daß er gefoppt wird, weil ihn die Liebe völlig verblendet hat. Endlich ſieht man Pepi's ſchönes Auge verſchleiert, und es ſcheint, als ob ſie manchmal heimlich weine; und woher mag dieſer trübſelige Zuſtand bei dieſem ſonſt ſo leichtfertigen und ſchalkhaften Weſen ſtammen? Iſt vielleicht der geliebte Schani ihr untreu geworden, oder Murri der Hauspintſcherl erkrankt? Keines von Beiden, ſondern der hölzerne Verſchlag neben dem Gartenſalon, worin die Rolle ſteht, und wo der infamblonde Schani der Pepi oft ſtundenlang getreulich rollen half, dieſer abgelegene und trauliche Rollverſchlag würde dir von Pepi's Schwermuth Kunde geben, wenn er ſprechen könnte, und ſieh da, der bleiche Winkeltiſchler wird jetzt einer ſtets ſteigenden Aufmerkſamkeit und Zärtlichkeit von Seiten Pepi's gewürdigt, und ehe noch ein Monat verrinnt, führt der Ueberglückliche die edle und koſtbare Jungfrau in's Ehebette.

Der dritte Tiſch, deſſen Präſidentin die Nani war, wurde von einem gemiſchten Völklein belagert, worunter ſich auch meine Wenigkeit auszeichnete oder befand. Man redete hier faſt alle Sprachen der öſterreichiſchen Monarchie am ſchlechteſten, und ſelten aber deutſch, weil es eine Schande iſt, ſeine Mutterſprache allein und gut zu reden. — Auf eine Bevorzugung konnte eigentlich hier Niemand einen Anſpruch machen, ſie lag gewiſſermaßen bloß in der Einbildung, denn die Nani behandelte unſere ganze Suite gleichmäßig und mitunter ein wenig derb. Wir ſtellten eine Art babiloniſcher Republik vor, wo alle Tage ein anderer Konſul fungirte, und dieſer wechſelvolle Zuſtand dauerte ſo lange, bis ein Stärkerer erſchien, der ſich zum Souverän aufwarf, und das Herz der Nani, dieſer unſerer Herzenskönigin, mit Gewalt an ſich riß. Dieſes Wagniß gelang einem gräflichen Kammerdiener, Namens Heinrich, einem ſtattlichen Manne von bereits geſetztem Alter und mehr als mittlerer Größe. Schon ſein erſtes Auftreten ſchüchterte uns ärmere Schlucker ein, und gar bald ahnten wir, es ſei um uns geſchehen. Der gräfliche Heinrich erſchien täglich in einem neuen, oder doch theilweiſe neuen Koſtüme; ein blitzender Brilliantring mit einem hochverehrlichen Solitär machte uns ganz beduſt, alle Finger ſtrotzten überdieß von werthvollen Ringen, und die brilliantene Buſennadel, und die goldene Tabaksdoſe, welche er oft gratiös in ſeinen Fingern herumdrehte, vollendete ſeine Oberherrſchaft. Täglich legte er nach abgehaltener Reſtauration eine 50 Gulden Banknote auf den Tiſch, um die Zeche zu bezahlen, und da er bei dieſem Manoeuver immer noch einige Hunderte aus der eleganten Brieftaſche herausgucken ließ, ſo faßten wir alle eine hohe Meinung von ſeinem unmenſchlichen Reichthume, und gaben ihm daher die gebührende Devotion. Es verſtand aber auch Niemand beſſer, als der Heinrich, ſein Anſehen geltend zu machen. Er erwiederte unſere Begrüßung nur nachläſſig kalt, beantwortete ſelten eine an ihn gerichtete Frage, und wenn er ſchon reden mußte, ſo geſchah es kurz und hochdeutſch. Doch traf es ſich manchmal, daß er redſeliger wurde, beſonders wenn die Nani bei ihm ſaß, dann warf er mit Hof- und Staatsräthen, Baronen, Grafen und Fürſten, ja ſelbſt mit Königen und deren Miniſtern herum, als wenn dieſe alle ſeine intimſten Freunde wären, und ſich eine Ehre daraus machen mußten, von ihm gekannt zu ſein. Das ſchwache Köpfchen der Nani wurde durch dieſen bramabarſirenden Kammerdiener binnen kurzer Zeit völlig verrückt, ein unbändiger Hochmuth blähte ſie auf, und ſie begann unſeren Schmeicheleien mit gebührender Verachtung zu begegnen. Mich dauerte das Kind innig, denn im Grunde beſaß ſie unter ihren Schweſtern noch das beſte Herz, und flickte ſich doch manchmal einen Strumpf oder ein Kleid, was bei den Uebrigen niemals der Fall war, welche dieſe entehrende Beſchäftigung fremden und gemeineren Händen überließen, und nach eingenommenem Mittagsmahle entweder die nöthige Sieſta auf der Sopha hielten, oder in einem Romane blätterten, oder mit der alten Nachbarin plauderten, welche in Liebes- und Ausrichtsſachen eine erſtaunliche Praxis errungen hatte. Selbſt mich begann nun die Nani ſchnöde zu behandeln, der ich ihr doch ſo manches ſchöne Sonnett gedichtet, und ſo manches zärtliche Liebesbriefchen aufgeſetzt hatte; aber es iſt gefährlich einen Schriftſteller, wie ich einer bin, gering zu ſchätzen, denn ich habe ein ſehr reizbares und boshaftes Gemüth, und ich rächte mich an der vergeßlichen Nani auf eine eigene empfindliche Weiſe, und zwar dadurch, daß ich ihren Liebhaber lächerlich machte. Der gräfliche Heinrich wollte nämlich ganz Europa durchreiſet, und überall ſeine kritiſchen Beobachtungen gemacht haben. Nun ſtiftete ich einen aus unſerer Geſellſchaft, einen ſtämmigen Wallachen, der wirklich in ſeinen Wanderjahren einen großen Theil von Deutſchland und Frankreich mit Nutzen geſehen hatte, heimlich an, daß er dem allwiſſenden Heinrich öfters geradehin widerſprechen ſolle, ſobald ich ihm auf ſein Steckenpferd gebracht haben würde. Denn du mußt wiſſen, lieber Leſer, daß ich des Herrn Heinrich's Protektion nach und nach dadurch errang, daß ich allein ſeinen Reden und Einfällen den lauteſten Beifall zollte, ſeine große Bekanntſchaft und ſeine Ringe bewunderte, und nie den leiſeſten Zweifel über das, was er uns vorlog, äußerte. Dafür hatte ich aber auch das Glück von ihm eine Antwort zu erhalten, wenn ich ihn fragte, und manchmal ſogar ſelbſt einer Anfrage gewürdiget zu werden. Nun lauerte ich oft den Zeitpunkt ab, wenn der Herr von Heinrich nach Leerung der dritten Bouteille ein wenig lebhafter und verſtändlicher wurde, und dann lenkte ich, wie durch Zufall das Geſpräch dahin, wo ich die ſchwache Seite meines hochgräflichen Gönners wußte, und auf Ja und Nein tanzten die hohen Häuſer Europens und deſſen wichtigſten Städte auf unſerem Tiſche herum. Mein getreuer Wallache hörte ſo lange ruhig zu, bis ich ihn heimlich am Rockſchoße zupfte, worauf er ſogleich den referirenden Kammerdiener mit dem gemeinen Ausdrucke in die Rede fiel: »Was Sie da geſagt haben, iſt Alles erlogen!«

Hilf Himmel, was ſetzte es da oft für einen lebhaften Wortwechſel ab, und immer wußte ich dieſe Alternation dann einzuleiten, wenn die Nani wie bezaubert neben ihrem Heinrich ſaß, und gleich einer andern Dido an ſeinem weiſen Munde hing. Der Kammerdiener wollte nie Unrecht haben, ich ſtimmte ſchalkhafter Weiſe ihm ſtets bei, allein auch der Wallache ließ ſich ſein Recht nicht nehmen, und nun entſchlüpften dem edlen Heinrich in der Hitze des Streites oft Redensarten, die er unmöglich im Umgange mit hohen Herrſchaften profitirt haben konnte, und es ſchlug ihm dabei, wie man ſagt, der Slawack ins Genick, was er durchaus nicht ſein wollte. Das Reſultat eines ſolchen Wortkampfes, in welchem der Wallache keinen einzigen Ehrentitel ſchuldig blieb, war gewöhnlich ein großes Gelächter, welches dem hohen Heinrich galt, der ſeiner Prahlereien wegen allenthalben verhaßt war, und dann die Beſchämung, welche die holde Nani mit ihm theilen mußte, weil ſie bei ſolchen Gelegenheiten über und über erröthete, und ſich entſetzen mochte, woher wir, das gemeine Geſindel, die Kühnheit haben konnten, ihrem gräflichen Kammerdiener ſo ſchnöde zu begegnen. Als aber auf mein Anſtiften bei Gelegenheit, wo der Kammerdiener mit meinem Wallachen in einen neuen Streit gerieth, und jener die 50 Gulden Banknote zürnend auf den Tiſch warf, dieſer bemerkte, daß er bei einem gewiſſen Kaufmanne täglich eine ſolche Banknote wieder einwechsle, um nur recht groß thun zu können, da verließ der beſchämte Kammerdiener wuthentbrannt das Gaſtzimmer für immer, und wir hörten erſt dann wieder ſeinen Namen mit Intereſſe nennen, als es hieß, er habe die Nani in der Stille geheirathet, und zur gnädigen Frau Kammerdienerin erhoben.

Der vierte Tiſch endlich, der unter dem Schutze der Signora Mini ſtand, beherbergte junge Maler und Kupferſtecher, angehende Dichter und Komponiſten und einen Bildhauer. Sofern vereinigten ſich hier die ſchönen Künſte, wahrſcheinlich um aus Mini's regelmäßigen Körperbaue die Regeln der Harmonie zu abſtrahiren. Die Konverſation dieſes Tiſches bewegte ſich in leichten ungezwungenen Weiſen, wie es bei Schöngeiſtern nicht anders der Fall ſein kann, oft ſprudelten Witze und geiſtreiche Blitze wie die Strahlen eines Waſſerwerkes raſch nach einander in die Höhe, und öfters noch unterhielt ein angehender Dichter durch Knittelverſe die Geſellſchaft über ein gerade aufgegebenes Thema. Da geniale Leute in der Regel mit Glücksgütern wenig geſegnet zu ſein pflegen, ſo überſtieg die an dieſem Tiſche gemachte Loſung ſelten die Mittelmäßigkeit, wurde aber theils durch das gewürzreiche Geſpräch, theils durch Geſang und Lautenſpiel verſchönert. Auch an dieſem Tiſche erkannte man keine Superiorität irgend eines von der Mini Bevorzugten, im Gegentheile pflegte ſie jeden Abend einem Andern die Kur zu machen, um den ſüßen Duft der Schmeichelei von verſchiedenen Seiten und Anſichten einzuziehen. Es fehlte der Mini nicht an einer gewiſſen Naivität, wenigſtens klang aus ihrem zarten Munde ſelbſt ihre einfältige Rede erträglich, und wenn ſie lachte, (was ſie gern that) ſo mußte man beim Anblick ihrer ſchneeweißen und wohlgereihten Zähne ihre Worte vergeſſen, und bloß ihr Gebiß bewundern. Da ſie nach dem Abgange ihrer Schweſtern nur allein mehr im Hauſe war, ſo beeiferte man ſich auch anderſeits um ihren Gnadenblick, und gleich einem Magnete, welcher das Eiſen anzieht, zog auch ſie täglich eine Menge Verehrer und Bewunderer in das Gaſthaus, und konnte für das beſte Zug- oder Kaſſaſtück gelten, ſo noch je auf irdiſchen Räumen exiſtirte. Man zitterte bei dem Gedanken, daß auch ſie bald den Tempel des Bachus, wo ſie als Oberprieſterin fungirte, verlaſſen könnte, und war geſpannt, welcher kühne oder glückliche Räuber ſie aus dem Heiligthume entführen würde. Und ſieh da, das berühmte Ecktiſchl, dieſes wahre Seminar der Ehſtandskanditaten, beherbergt in demſelben Augenblicke den Mann der freien Wahl. Nazi, eines angeſehenen Wirthes unanſehnlicher Sohn, deſſen Vater die Minimutter ein namhaftes Kapital ſchuldete, welches bei erfolgter Heirath ſogleich als getilgt betrachtet ſein ſoll, hat es ſich in den Kopf geſetzt, die prachtvolle Mini in die Burg ſeiner Väter als Tiſch- und Bettgenoſſin einzuführen; und ſie wird endlich um fünftauſend Gulden Conventionsmünze, das iſt: um den Schuldenbetrag verhandelt, und dem tölpiſchen Nazi überantwortet.

Nun haben wir glücklicher Weiſe alle die vier liebenswürdigen Hammerliſchen Töchter unter die Haube gebracht, und den Neid ihrer gleichfalls heirathsluſtigen Nebenſchweſtern heftig entzündet, die gar nicht begreifen können, wie man ſich um ſo nackte und fade Figuren reißen konnte, während ſie (die Nebenſchweſtern) mit ihrem Gelde, ihrem Verſtande und ihren unvergleichbaren Reizen noch beſtändig ſitzen geblieben ſind. Mit Mini's Verſchwinden verſchwanden auch die zahl- und zechreichen Gäſte bis auf wenige Zähe alsbald, und eine unheimliche Stille herrſchte in den vorher ſo lebens- und liebevollen Hallen zum großen Aerger der Mutter, welche in dem Wahne ſtand, als wären die Gäſte verpflichtet, bei ihr auszuhalten, zum unerſetzlichen Schaden des Geldladels, welches an einer unheilbaren Schwindſucht zu leiden begann. Ihr Unmuth fiel nun mit Doppelgewicht auf Meiſter Hammerl, der nun keine gute Stunde mehr hatte, und den ſelbſt ſeine Töchter, wenn ſie dann und wann zum Beſuche kamen, mit auffallender Geringſchätzung behandelten, und deutlich zu verſtehen gaben, daß ſie ſich eines ſo gemeinen und verwahrloſten Vaters ſchämen müßten. — Darüber kränkte ſich der ehrliche Meiſter innerlich, verlor nach und nach allen Geſchmack am Tabaksdampf und Biergeruch, und legte ſich endlich mit ſeiner Quaſtelkappe verdrießlich zum ewigen Schlafe nieder.

Es ſind nunmehr zehn Jahre verronnen, ſeit ich Meiſter Hammerls Gaſthaus nicht wieder betreten; denn ſein Tod und meine Beſtimmung, die mich in ein fernes Land rief, haben dieſe lange

Trennung bewirkt. Eine Geſchäftangelegenheit brachte mich wieder in die Hauptſtadt zurück; und nach deren Beendigung zog mich die Neugierde unwiderſtehlich nach Meiſter Hammerls Haus, zu erfahren, wie es der Hammerlin und ihren Töchtern gehe. Als ich beim Goſtgeber um ſie fragte, ſagte er mir, daß ſie bereits vor vier Jahren im Bäckenhäuſel geſtorben ſey, und wie ich mich darüber höchlich verwunderte, und mich als einen guten alten Bekannten der Hammerl'ſchen Familie erklärte, der ſtets an ihrem Schickſale lebhaften Antheil genommen, da ſetzte ſich der Leiberquicker an meine Seite, und begann folgender Geſtalt zu referiren. »Wiſſen Sie, lieber Freund, wie man's treibt, ſo geht's. Die alte Hammerlin, Gott tröſte ſie, hat ihren Kindern eine ſchlechte Erziehung gegeben, und dadurch ſich ſelbſt und auch die Kinder unglücklich gemacht. Nach ihres Mannes Tode zog ſie mit einem jungen Menſchen, der ein Barbierergeſelle war, herum, dem ſie alles zuſteckte, was er verlangte, und der ſie dafür oft mißhandelte. Als der Menſch merkte, daß der Brunn bald ausgeſchöpft ſey, verließ er ſie, und kein Menſch weiß, wo er ſeit dieſer Zeit hingekommen iſt. Dafür kam zuerſt ihre älteſte Tochter, die Leni, ins Haus zurück, deren Mann geſtorben war, und ihr außer vielen Schulden nichts hinterlaſſen hatte, obſchon man allenthalben der Meinung geweſen, er ſtecke bis über den Hals in Geld. Bald nach der Leni erſchien die jüngſte Tochter Mini mit einem Kinde bei der Mutter, faſt entſtellt und klagend, daß ihr Mann, den ſie nie geliebt habe, ſie ſchon nach wenigen Wochen ihrer Verbindung brutal behandelt, und zuletzt über Nacht aus dem Beſtandwirthshauſe entflohen ſey, nachdem er vorher alles Geld zu ſich geſteckt. Auch ſein Vater habe von ihr nichts wiſſen wollen, und ſie eine faule Stranzen genannt, die keinen Groſchen, geſchweige fünftauſend Gulden werth wäre, weßhalb ſie in ihrer Noth, und weil ſie das Wirthshaus wegen des rückſtändigen Pachtzinſes alsbald verlaſſen mußte, nun wieder Schutz bei der Mutter ſuche, um nicht auf der Gaſſe mit ihrem Kinde zu verhungern. Die Pepi war die dritte, welche das väterliche Haus nach einer Abweſenheit von zwei Jahren wieder aufſuchte. Auch ſie hatte alle ihre Reize eingebüßt, welche früher ſo manchen dahinrißen, und wenn es Ihnen beliebt, ihre abgemagerte Geſtalt zu ſehen, ſo dürfen ſie nur zwei Häuſer weit gehen, wo ſie in einer Kammer bei der Grünwaarenhändlerin zu Bette iſt, und mühſelig genug vom Shawlausſchneiden lebt.« — Ich ſeufzte hier unwillkürlich; der Wirth aber meinte, ſie verdiene kein Mitleid. »Nicht genug,« fuhr er fort, »daß ſie ihrem Manne, der ein recht guter Narr war, durch ihre vornehmen Launen und Kaprizen unendlichen Verdruß machte, ſo verletzte ſie auch die eheliche Treue mit einem wirklich gemeinen Menſchen, und verſchwendete große Summen auf unnöthigen und thörichten Putz. Zuletzt gingen ihrem Manne die Augen auf, und weil ſeine ſinnliche Liebe ſchon längſt abgekühlt war, und er ſie bei einem Fehltritte einſt überraſchte, ließ er ſich von ihr ſcheiden, und da ſie keine Mitgiſt mitgebracht hatte, ſo konnte ſie, dem Sprichworte nach, wie die Dirne vom Tanze gehen, und durfte nie wieder die Wohnung ihres auf ſie höchſterzürnten Mannes betreten, auch ſorgte ſeine Freundſchaft dafür, daß er in ſeinem Teſtamente (er ſtarb bald nach ſeiner Scheidung) ſeine unwürdige und hoffärtige Gattin mit keinem Kreuzer bedachte. Was endlich die Nani anbelangt, die der Kammerdiener geheirathet hat, ſo war dieſer ein bloßer Flauſenmacher, und gerieth nach ſeines Herrn erfolgtem Tode bald in dürftige Umſtände, weil er lange keinen neuen Dienſt wieder erhielt, bis es ihm zuletzt gelang, als Jäger in Steiermark eine kleine Anſtellung zu erhalten, wo er, wie man ſagt, kümmerlich und im häuslichen Unfrieden mit ſeinem Weibe und zwei Kindern lebt. »Aber,« unterbrach ich den redſeligen Gaſtgeber: »dieſes Haus hat ja der Hammerlin eigenthümlich gehört, und es iſt doch unter Brüdern ſeine 10,000 Gulden werth.« »Freilich gehört,« entgegnete der Wirth, »aber bei einer ſo verkehrten Wirthſchaft, wie ſie die thörichte Alte vor und nach der Wiederkehr ihrer unglücklichen Töchter trieb, mußte es bald dahin kommen, daß kein Stein mehr davon ihr angehörte. Um den Schein der Wohlhabenheit ferner zu bewahren, nahm ſie eine Summe nach der andern gegen hohe Prozente auf, und da man bloß ausgab, ohne ſich um eine Einnahme zu bekümmern, ſo war zuletzt der Fall unvermeidlich. Ein Gläubiger, dem ſie nur 100 Gulden ſchuldig war, und dieſe nicht bezahlen konnte, machte ſeine Forderung zuerſt vor Gericht anhängig, die ſtärkeren folgten ſchnell nach, und ich erkaufte zuletzt das Haus im Exekutionswege.« »Und wie lautet das Ende dieſes traurigen Liedes,« fragte ich in beklemmter Spannung. »Ganz dem Anfang angemeſſen,« ſchloß der Wirth. »Ich duldete die Mutter mit den Töchtern nur ſo lange im Hauſe, als ſie mir den Wohnzins bezahlen konnten, dann aber keine Minute mehr, weil ich ſo wenig wie Andere ein Mitleid mit Perſonen haben konnte, welche das Unglück nicht weiſer gemacht, und die ſelbſt in der Noth ihre ſtinkende Hoffart nicht ablegen wollten. Die Leni, welche noch immer eine blühende Geſtalt beſaß, fand bald ein Unterkommen als Kammerjungfer bei einer Herrſchaft, ſoll ſich aber, wie man mir erzählt hat, bereits in der dritten Hand befinden, und ſchon viel gealtert haben. Die Mini kam als Amme an, ob ſie aber in dieſer Eigenſchaft verblieben, oder ob ſie ein anderes Negozi betreibt, kann ich Ihnen nicht ſagen, und bekümmere mich auch nicht darum. Zum Glück iſt ihr Kind bald nach ihrem erſten Dienſt geſtorben, o, da hat Gott nichts beſſeres thun können. Durch meine und des Grundwächters Hilfe erhielt die Mutter zuerſt die Armenbetheilung, und ſodann ein Bett im Verſorgungshauſe, wo ſie armſelig, und von ihren Töchtern ſelbſt im Todeskampfe verlaſſen ſtarb, und das Schickſal der übrigen Glieder dieſer unſeligen Familie habe ich Ihnen ohnehin ſchon erzählt.«

Hier ſchwieg der Wirth, aber ich blieb, in tiefes Nachdenken verſunken, ſitzen, und gedachte des ehrlichen Meiſter Hammerl in Wehmuth. »Ja, ſo iſt es, und nicht anders,« ſprach endlich aufſtehend der Wirth, um einem eintretenden Gaſte das Verlangte zu reichen, »wie man's treibt, ſo geht's, und der Hochmuth kommt zum Falle.«

»Ja zum Falle,« murmelte ich, ſtand auf, zahlte mein Glas Wein, und gedachte, wie ſchnell ſich die Zeiten ändern können, und wie Eltern, beſonders die Mütter durch eine thörichte und verkehrte Erziehung ſich ſelbſt und auch ihren Kindern ein namenloſes Elend bereiten.

Aus dem Stammbuche

eines Berliner Schuſtergeſellen.

1.

Zufrieden ſein, dies iſt mein Spruch;
Was hilft mir Geld und Er?
Das, was ich hab iſt mir genung,
Doch hätt' ich görn noch möhr!

Wenn man im Leben Allens hat:
Der Menſch wird nimmermöhr nicht ſatt!

Dieſes zur Erinnerung an Deinem Freunde

Symbolum
Wie ſo?

Auguſt Kuhatz,
Stubenmalör.

2.

Halte Dir an die Natuhr, deurer Bruder, denn die Natuhr iſt die Schuhle der Weisheit, weil ſieh Ahles hervohrbringt, was wir jenießen. Eine Kahrtoffel iſt mehr werth, als Eihner, der ihr buddelt, ſagte mein Schuhllehrer immer, uud dahrnach richte Dir

Deine geliehbte Schweſter
Madhilde.

3.

Jch habe mir den Kop zerbrochen, um ein Verſch raus zu kriechen, aberſcht ne. Darummer wer ick Dich hier in Proſaiſch ſaagen, daß Du ein Schafskop biſt. Der ich bin

Dein Duhzbruder Klempe.

Bei Leſunk dieſer Zeilen erinnere Dir
Symbolum: Spaas muß ſind, ſagt Kloppſtock.

4.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande!

Wenn Sie dieſe ſcheene Zeilen von Schillern ſehen, erinnern Sie ſich jütigſt an Ihre Freundin

Karvlina Matſche.

5.

Freundſchaft! Holder Nahme! Deine Roſenbanden!
Warens, Die ſich auch um Unſre herzen Wanden!
Dir! O theurer! Hat Freundſchaft mich geſchenket!
Durch die 1000 Freuden mir ins Herz geſenket!

Ihre Sie unvergeßliche Freundin
Wilhelmine Hanepitſche

Simboln:
Keine Ruh' bei tach Und Nachts!

6.

Nur der Freundſchaft Harmonie,
Mildert die Beſchwerden,
Ohne dieſe Symparthie
Iſt kein Glück auf Erden.

Verjeß' Nünnikens nich, Jottlieb in der Ferne! Beſoffen wie ne Bombe un doch anſtendig! das iſt mein Wahlſpruch. Jck wünſche Dir, det de Dir, wie et ooch is, un wo es ooch is, und wie et ooch ſind mach, immer oben druf. Na atje!

Dein dreier Freund
Ernſt Kruhſe, Schuhmacher.

Symbohlum: Caroline!!!! —

7.

Wer Dir mehr liebt als ich
Der ſchreibe ſich hinter mir!

Der Witz is dabei, das des uf de letzten Seite ſteht.

Pump' mir acht Jroſchen, koof' Dir'n Waldteubel, un —

Dein oller Junge
Friedrich Krampel, Schmidt.

8.

Jck ſoll mir in Dein Stammbuch ſchreiben,
Det ließ ick lieber jerne bleiben!
Dat aber mal jeſchehen muß,
So ſei der Anfang ooch der Schluß!
Und darum keenen Verdruß!

Auch ohne dieſe Zeilen jedenke mir, der ich Dir jewiß ſo liebe wie Einer.

Dein Freund
Carl Fritze aus Potsdam geboren.

Symbolum:
Ueb immer Treu und Röthlichkeit
und ſeh', wie Du zu Jeld kommen kannſt.

9.

Lebe, wie Du, wenn Du ſtirbſt,
Wünſch' Ihn'n wohl jeſpeiſt zu haben!

Wenn Du, juter Jottlieb, dazu ein Bild haben willſt, denn koof' Dir eens, und klebe es rin! Uebrigens bleib ick Dein Freund, un Du kannſt Dir auch an mir erinnern, des haſt'e umſonſt, des koſt niſcht. Und zuletzt jeb ick Dir noch drei jute Lehlen auf den Wech, erſchtens: wenn Du keen Jeld haſt, denn koof Dir niſcht! zweetens: wenn De hinjefallen biſt, denn ſteh' wieder uf! un drittens: wenn Du mal unter nee Heerde Rindvieh jehſt, denn mach Dir en Zeechen, ſonſt find't man Dir nich wieder raus.

Dein aufrichtiger Freund
Joſeph Kamaſche.

10.

Atjes! Atjes!
Wer weeß, wer weeß,
Ob wir uns wiederſehen!
Weil Du mußt nach Pommern jehen

Dein Collegi.
Ludwig Pumperwitz.

Symbolum.
So jehen die Wege des Schickſals.

11.

Fritze, ob Du mir Auch wirklich liebſt?
Dein Jeſühl Auch keener Andern jiebſt?
Laß Dir meine Angſt man nich verdrüſſen,
Ach, ick zittere an Händen und Füßen.

Deine Jeliebte
Lotte Mauskopf
biß in Dod.

12.

Lieber Schuſter! Sie ſind ſchwächlich,
Mager, dün und ſehr gebrechlich,
Eſſen Sie ſich, Lieber, ſatt;
Daß man was an Ihnen hat!

Ihre teure Freundin
Roſe Kümmel.

Symbolum;
Menſchen, ſchaudert nicht zurücke.

Selbſtgeſpräch eines Geizhalſes.

Theure Zeiten, ſchwere Zeiten! Der Menſch iſt doch das gefräßigſte Thier auf dem ganzen Erdboden. Alle Tage will er wenigſtens zweimal eſſen. Am Sonntag, Montag, Dienſtag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Sonnabend. Das ſind, richtig gezählt, ſieben Tage in einer Woche. Vier Wochen gehen auf ein Monat, zwölf Monate auf ein Jahr, alſo gibt es — die Schaltjahre nicht einmal mitgerechnet — dreihundert fünfundſechzig Tage in einem Jahre, und wenigſtens noch einmal ſo viel Mahlzeiten. Welche Schlemmerei! welche Verſchwendung! Ich Unglücklicher, man muß dabei zu Grunde gehen.

Welche ungeheure Koſten, nur in einer einzigen Woche; und der fatale Sonntag. Am Sonntage arbeitet man nicht, man ſollte auch am Sonntage nicht eſſen.

Wen hab' ich nicht ſatt zu machen?

Fürs erſte mich ſelbſt. — In der Regel eß ich nicht viel, ich denke immer, man muß nur eſſen, um ſich das Leben zu friſten, nicht aber leben, um zu eſſen.

Zweitens meine Frau. Die muß mäßig ſeyn. Mäßigkeit iſt eine Tugend, die den Weibern vorzüglich anſteht; eine mäßige Frau iſt auch haushälteriſch, und Sparſamkeit iſt das erſte Verdienſt des ſchönen Geiſtes.

Drittens mein Sohn. Nun, der muß vor allem zur Mäßigkeit gewohnt werden. Hauptſächlich weil Unmäßigkeit den Geiſt ſchwächt, träge und unfähig zum Studiren macht.

Nun kömmt viertens meine Tochter. Die könnte das Eſſen wohl ganz entbehren. Eine Frau, die zu viel zu eſſen pflegt, iſt eine große Laſt für einen Mann, und je weniger ſie braucht, um deſto eher wird ſie verheirathet.

Endlich fünftens die Magd. Ach das iſt ein wahrer Vielfraß. Doch man muß ſich zu helfen wiſſen, wenn es Eſſenszeit iſt, will ich ihr ſchon ſo viel zu thun geben, daß ſie nicht zum Eſſen kommen ſoll.

Warum iſt man auf der Welt? Um zu eſſen und zu trinken? — Trinken geht noch an, Waſſer hat man umſonſt, aber das Eſſen? — Heil dem Manne, der die Faſttage erfunden hat!

Ein Groſchen hat zwölf Pfennige, und zwölf Groſchen haben hundert vier und vierzig Pfennige. Genug, mehr als genug für das ganze Leben aller zwölf Patriarchen.

O verdammtes Jahrhundert, o gefräßiges alles verſchlingendes Jahrhundert! Die Philoſophen ſagen, der Menſch ſei ein vernünftiges Thier; aber ich ſage: der Menſch iſt ein Raubthier, das nur dazu geboren wird, um zu verſchlingen.

Für's erſte das Frühſtück. Man kann aber ſpät aufſtehen, dann hat man's nicht mehr nöthig. Wer des Morgens zu viel genießt, befindet ſich den ganzen Tag über nicht wohl.

Nun folgt der Mittag. Hat man des Abends vorher gut gegeſſen, ſo braucht man am folgenden Mittag nicht viel. Dieß iſt die Meinung eines alten tiefſinnigen Denkers, und dieſer Denker hat gewiß recht.

Das Eſſen des Nachmittags iſt eine pöbelhafte Gewohnheit, man ſollte ſie in allen civiliſirten Staaten durch ein ausdrückliches Geſetz abſchaffen.

Zuletzt kommt das Abendeſſen. Wer gut zu Mittag gegeſſen hat, kann das Abendbrot füglich entbehren.

Meine Frau verlangt Holz zum Einheitzen im Winter. Hitze ſpannt aber, wer fleißig arbeitet, friert nicht, wer Fleiſchſuppe aus der Garküche holen läßt, ſpart Holz zum Kochen, Küchengeräth und Zeit.

Sie verlangt ferner Kleider. Putzſucht iſt aber das Verderben aller Weiber, es ruinirt Gemüth und Börſe.

Ein vortrefflich lateiniſches Sprichwort ſagt: Natura paucis contenta est, das heißt: die Natur muß mit wenigen zufrieden ſein; oder richtiger, man muß nicht viel eſſen. — Wenn der vortreffliche Mann noch lebte, der dieſen Spruch der Weisheit zuerſt geſagt und gelehret hat, ſo wollte ich ihm den Pantoffel küſſen.

Seit fünfzig Jahren bin ich ſchon auf dieſer Welt. Ich eſſe wenig, und auch das wenige thut mir ſchon leid.

Mein Sohn verlangt Schuhe; ja Schuhe! Zwei Schuhe, denn er hat zwei Füße. Wie elend iſt doch der Menſch, warum hat er zwei Füſſe? Könnte er nicht mit Einem fortkommen? Ich gehe des Vormittags nicht aus, er kann meine anziehen, und in die Schule gehen. Sie ſind noch ſehr gut. Vor vier Jahren hab' ich ſie neu beſohlen laſſen. Sie haben auch noch neue Abſätze. Zu Hauſe kann er meine Pantoffeln tragen. Es ſind ſtarke Nägel darin.

Meine Tochter hat Alles, was ſie braucht; Sie geht faſt nie aus. Zu Hauſe kann ſie meinen Schlafrock tragen, muß ſie ausgehen, ſo leiht ihr die Mutter ein Kleid.

Die Magd will Lohn und Brot. Hm, die Spitzbübin! Ich getraue mir nicht mein Geld in ihrer Gegenwart zu zählen. Sie ſtiehlt gewiß.

Ich ſoll zahlen, — ach Gott! zahlen: man droht mir mit der Auspfändung. Woher weiß man denn, daß ich Geld habe? — Ich habe nichts, — gar nichts, mein Gläubiger mag mit den alten Lumpen aus meiner Großmutter Nachlaß vorlieb nehmen. Ich kann ihm nicht helfen.

Sonſt geht Alles gut. Ich habe wieder einen ſchönen Vorrath von Korn für ein Spottgeld eingekauft, es mag liegen, ich feuchte es an, und ich denke, noch einmal ein gutes Stück Geld dafür zu löſen.

Geld, einziger Troſt meiner Seele, ach, was würde ich ſein, wenn du mich verließeſt. Nein, ich mag den Gedanken nicht ausdenken.

Ein Dutzend Allerley.

Warnung für Heirathsluſtige.

(Ueber 150 Jahre alt.)

Nimmſt du ein ſchönes Weib, ſo eiferſt du mit ihr:
Nimmſt du ein häßliches, ſo eifert ſie mit dir.
Bei einer Jungen wird die Wirthſchaft rückwärts gehen,
Und iſt ſie alt, ſo iſt ihr Geiz nicht auszuſtehen.
Die Reiche nennet dich nur einen Bettelhund:
Die Arme machet dir viel Nahrungsſorgen kund.
Der Adelichen Stolz wird dir die Herrſchaft nehmen:
Der Niederträchtigen wirſt du dich ſelber ſchämen.
Die Wittfrau lobt und preiſ't nur ihren erſten Mann:
Die Jungfrau legt dein Geld zur Kleiderhoffart an.
Die Unbeſtändige wird deine Nahrung ſchwächen:
Die Kluge wird von dir als einen Narren ſprechen.

Die Fromme wird dein Tod durch ihren Hintritt ſein:
Die Böſe martert dich mehr als die Höllenpein.
Die Kinderreiche macht, daß Kinderkreuz entſtehe:
Die Ungeſegnete verfehlt den Zweck der Ehe.
Der Heirathshandel iſt bedenklich, mißlich, ſchwer:
Was man ſonſt kaufen will, probiret man vorher.
Die Weine koſtet man, die Pferde läßt man reiten;
Die Hühner greift man aus. Gilt dieß bei Eheleuten?
Nein, hier macht man den Kauf, eh' man die Waare kennt.
Und iſt der Kauf geſcheh'n, ſo wird er nie getrennt.
Hier gilt kein Reukauf mehr, hier wird kein Tauſch erlaubet,
D'rum braucht es mehr Verſtand als mancher Freier glaubet.

Die Schönpfläſterchen.

Gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts wurde es bei dem ſchönen Geſchlechte gebräuchlich, was zwar heute ſchon ſo ziemlich abgekommen iſt, ſich auf die Haut kleine Stückchen ſchwarzen Taffet zu kleben, damit die Weiße um ſo mehr hervorgehe. — Die Schönheitspfläſterchen erhielten verſchiedene Namen, je nachdem ſie wo angebracht wurden.

Das im Winkel des Auges wurde das zärtliche (passionée) genannt (man weiß warum).

Das auf der Stirne, das majeſtätiſche; in der That iſt auf der Stirne der Sitz der Redlichkeit und der Majeſtät. Die Damen hatten alſo damals ihre Stirne frei; eine Mode, die offenbar vortheilhafter war, als die, ſpäterhin mit falſchem Haare dieſen weſentlichen Theil der Schönheit zu verhüllen.

Das Pfläſterchen, welche das ſchöne Geſchlecht in dem Wangengrübchen trug, hieß das fröhliche. —

In der Mitte der Wange war das angenehme, höfliche. Die Urſache, warum dieß? — weiß ich nicht.

Das über der Naſe hieß das freche. — Bravo! denn nichts erhebt mehr eine Naſe als ein Pfläſterchen, und nichts iſt unverſchämter als eine erhobene Naſe. —

Das auf der Lippe nannte man das buhleriſche; eine beſcheidene Benennung, die jedoch alles in ſich faßt.

Das verſchwiegene auf einem Hitzbläschen; ſchön von Namen und Bedeutung, in ſo ferne es beſtimmt war, aus einem Fehler eine Schönheit zu machen. —

In der Ecke des Mundes war das zum Kuß ladende angebracht; ſchwerlich wird man ein Frauenzimmer ohne dasſelbe geſehen haben.

Der Feinſchmecker.

Zwei wandernde Burſchen aus Brandenburg, ſaßen
Im Lande der Czechen am Wege und aßen,
Um voll ſich die ſchlotternden Bäuche zu füllen,
Die Rüben des Ackers und ſeufzten im Stillen.
Da kam aus dem Wäldchen ein fetter Faſan;
Sogleich hub ſich folgendes Zweigeſpräch an:
»Hör' Bruder, det iſt man een ſtattliches Freſſen.«
»»Potztauſend, du haſt wohl ſchon eenen jejeſſen?««
»Uf Ehre, ich nicht! — Doch um recht zu jeſteh'n,
Mein Pathe, der hat eenen eſſen jeſeh'n.«

Seltſame Todesanzeige.

Die hieſigen Zeitungen haben gewiß ſchon manchen Todesfall angekündiget, aber noch niemals den von meinem ſeligen Oheim, dem Herrn Kommerzienrath Kohlhepp ſelig. Ein Stick- und Schlagfluß, der unglücklicherweiſe gerade ihn treffen mußte, machte geſtern ſeinem thätigen Lebenslaufe ein Ende. Er ſtarb ſehr leidend und ſich ſelber unbewußt im 80ſten Jahre ſeines irdiſchen und im erſten Augenblicke des erſten Jahres ſeines jenſeitigen Lebens; mein Schmerz iſt ſo grenzenlos als die Ewigkeit, zu der mein theurer, unvergeßlicher Oheim leider hinübergegangen iſt.

Kohlhepp jun. und Söhne.

Der Eheſtand.

Ganz kleine Oper in zwei Aufzügen.

Perſonen.

Der Mann. — Die Frau. — Chor der Gäſte. — Chor der Nachbarsleute.

Erſter Aufzug.

(Drei Tage nach der Trauung.)

Salon im Hauſe des jungen Ehepaares. In der Mitte der Bühne eine vollbeſetzte Tafel.

Erſte Scene.

Der Mann. Die Frau, und viele **Gäſte** (ſitzen an der Tafel). **Fröhlicher Toaſt. — Trompeten** und **Pauken.**

Die Frau.

Nein! meinem Glücke kommt nichts auf Erden gleich,
Die Eh' iſt doch ein wahres Himmelreich! —
Mein herrlicher — mein überguter Mann!
Ach! ob man ſeliger wohl werden kann?

Der Mann.

Die Eh' iſt doch der ſchönſte Zeitvertreib,
Mein herrliches, mein ſanftes, holdes Weib,
Du biſt nun mein — Schatz aller Schätze! — mein —
Und ich — ich Glücklicher — bin ewig dein.

Chor der Gäſte.

Schirmt, gute Götter! ſchirmt das Paar,
Denn glücklicher wohl keines war.

(Froher Jubel. — Griechiſches Feuer, der Vorhang fällt.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

(Drei Jahre nach der Trauung.)

Zimmer im Hauſe des Ehepaares.

Erſte Scene.

Der Mann (ſitzt nachdenkend in einem Winkel des Zimmers, den Arm auf den Tiſch geſtützt).

Die Frau (weit von ihm entfernt an der andern Ecke, trocknet ſich die Thränen).

Die Frau.

Nein, meinem Loos kommt keins auf Erden gleich,
Die Eh' iſt doch ein wahres Höllenreich,
Fort iſt mein Geld — noch lebt mein Haustyran!
Ach wer unglücklicher wohl werden kann!?

Der Mann.

Die Eh' iſt doch ein ſchlechter Zeitvertreib,
Eliſe nennt das Kirchenbuch mein Weib,
Doch nennt mein Herz es früh und ſpät Xantippe,
Denn dieſes Weib macht mich noch zum Gerippe.

Chor der Nachbarsleute.

Trennt gute Götter, trennt dies Haus,
Sonſt wird noch Mord und Todſchlag d'raus.

(Blitz und Donner. — Einſchlag. — Der Vorhang fällt.)

Ende der Oper.

Dienſtgeſuch in Komödien-Titeln.

Ein Mann von vierzig Jahren, der durch eine geraume Zeit ſeine Dienſtpflicht ſowohl beim Militär als beim Civile ausübte, und von der reſpektablen Geſellſchaft ſeiner Vorgeſetzten die ehrenvollſten Zeugniſſe erhielt, wünſcht als Secretär bei einer Herrſchaft, oder ſonſt, wo man ſeine Fähigkeiten benützen kann, angeſtellt zu werden. — Er iſt nicht der Fremde im Gebiete der Wiſſenſchaft, auch nicht der Zerſtreute, wenn er ſeinen Beruf ausübt, niemals der Schwätzer, wenn man ihm ein Geheimniß anvertraut, aber am allerwenigſten der Lügner, wenn es gilt, die ſo eben angeſagten Eigenſchaften zu beweiſen. Bei allen ſeinen Verheißungen iſt er der Mann von Wort, der ſo viele Selbſtbeherrſchung beſitzt, demjenigen, der ihm Brot gibt, alles aufzuopfern, nur ſein reines Bewußtſein zu erhalten. Sonach hofft er bei ſeinen Wünſchen eine Anſtellung zu erhalten nicht fehlgeſchoſſen, und durch ſeine Ankündigung irgend Jemand getroffen zu haben, dem deutſche Treue nicht mißfällt. Seine Wohnung iſt im Gaſthaus zur goldenen Sonne, Nr. 777, drei Treppen hoch.

Scene in einem Gaſthofe.

Der Reiſende. Der Kellner.

Der Kellner

(in das Zimmer des Reiſenden ſtürzend)

Schnell retten Sie ſich, Feuer! Feuer!
Nur fort, es brennt im Hauſe hier!

Der Reiſende

(ganz phlegmatiſch auf dem Sopha liegend.)

Was ſchreit er denn ſo ungeheuer!
Wo brennt es denn?

Der Kellner.

Auf Nummer Vier.

Der Reiſende

(ſich auf die andere Seite kehrend.)

Geh' er mein Freund, und löſch' er fleißig,
Das Feuer iſt noch ziemlich weit;
Ich wohne hier auf Nummer Dreißig,
Da hat's noch eine Weile Zeit.

Heirathsanerbieten.

»Möge kein Mißgeſchick
Vereiteln mein Eheglück!«

Mathäus Doswell aus Bothwell (in Cumberland) wünſcht ſich in der Holmkirche am Donnerstag vor Pfingſten trauen zu laſſen, und nach Bothwell zum Hochzeitmal zurückzukehren.

Herr Reed gibt einen Truthahn zu braten, Clementſon gibt ein fettes Lamm zu braten, Eliot gibt eine Henne zu braten, Gibſon gibt ein Ferkel zu braten, Hobyſon gibt ein fettes Kalb zu braten.

Und damit dieſe Braten gut betröpfelt werden, ſehen Sie wohl, gibt Marie Pearſon, Betty Hobyſon, Marie Busby, Molly Fiſcher, Sarah Briscon und Betty Porthouſe, jedes ein Pfund Butter. Der Anzeiger dieſes wird alles beſorgen, was zu einer ſo feſtlichen Gelegenheit gehört,

und meldet hierbei

allen jungen Frauenzimmern, welche ihre Lage zu verändern wünſchen, daß er gegenwärtig ledig iſt; und er räth ihnen, zu bedenken, daß, obgleich ihn der Muße Glück ſein mag, doch in dieſem Fall Aufſchub gefährlich iſt; denn was ihn betrifft, iſt bei ihm beſchloſſen: Wer zuerſt kommt, hat den Vorzug.

Herbei ihr Mädchen denn, wenn ihr die Ehe liebt!
Den Doswell macht das Säumen nur betrübt.

Grabſchrift eines an der Cholera verſtorbenen Maurergeſellen.

(Verfaßt von ſeiner Geliebten.)

Ach! Ach! Ach!
Hier ruht Johannes Bach;
Sein Tod macht täglich mich betrübter,
Fünf Jahr war er mein Herzgeliebter,
Er war geboren am Bodenſee,
Und iſt geſtorben am Magenweh.
Herr Jemine!

Muſter eines Theaterzettels vom Jahre 1792 *).

(Original.)

Komiſche Oper und luſtiges Trauerſpiel.

Auf hohes und gnädiges Verlangen wird heute Dienſtag den 8. März von der J** Schauſpielergeſellſchaft aufgeführt zum letztenmal die mit ſo großem Beifall aufgenommene große Oper in 2 Aufzügen, betitelt:

---

*) Um dieſe Zeit war es, daß ein ſolches Kraftprodukt von Theaterdirektor ſein Weſen in Oeſterreich trieb.

Una cosa rara,
oder
Der ſeltene Fall.

Nun folgten die Perſonen.

NB. NB. Da ich geſtern *), als ich freie Wahl ließ, vernahm, daß einige Theaterliebhaber Una cosa rara etc. — und andere Evakathel und Schnudi ꝛc. ſehen wollten — ſo habe ich beſchloſſen, zuerſt Una cosa rara etc. — und dann Evakathel und Schnudi zu geben **); ich bitte doch um dero letzten gütigen Zuſpruch, ſonſt ſieht es mit mir übel aus; — denn ſie ſehen doch, daß ich Alles nach Ihrem Wunſch thue.

Dieſem folgt ein luſtiges Trauerſpiel in 2 Aufzügen mit Muſik und Chören, betitelt:

Evakathel und Schnudy.

Hohe gnädige Gönner!

Das Spiel iſt heute aus, aber mit meiner Kaſſa ſiehts traurig aus, allein Ihre Großmuth hat ja ſchon manchen Rechtſchaffenen, wenn ihm ſchon das Waſſer am Halſe ſtand, geholfen, und ihm wieder aufs trockene gebracht, alſo hoffe ich es auch; mein Geld hat Muſikus, Operiſt, Schauſpieler, Buchdrucker, Hauswirth, Schneider und Schuſter bekommen, und mein Lohn iſt jetzt Ueberbleibſel Lorbeer und einen leeren Geldbeutel; nun deswegen nicht verzagt, ich erhalte dennoch in mein Herz das Sprichwort: »Gott bezahlt Alles durch ſeine guten Kinder!« und das ſind Sie, Verehrungswürdige; ich verlaſſe mich ganz auf Sie, und heute will ich Ihnen einen fröhlichen Abend machen; lachen Sie heute brav, aber laſſen Sie mich nicht weinen. Beim Schluſſe der Bühne werde ich eine Dankrede halten, und zum letztenmal wird Ihnen das Theater unter Trompeten und Paukenſchall noch freundlich anlächeln, (?)

---

*) Als Herr J** den Tag vorher abdankte, riefen Einige Una cosa rara, Andere Evakathel. Darüber gerieth nun der Ehrenmann in eine fatale Verlegenheit, aus der ihn jedoch ſein guter Genius rettete.

**) Ein äußerſt diskreter Direkteur, der beide Parteien ſo artig zu befriedigen wußte.

bitte um einen zahlreichen Zuſpruch *). Die Abſchiedsrede iſt bei der Kaſſa unentgeldlich zu bekommen.

NB. NB. NB. Das ganze Orcheſter iſt heute doppelt mit Muſik beleuchtet.

Heirathsgeſuch.

(Abſchrift eines wahren Aktenſtückes, dem Originale ganz gleichlautend.)

Löbliches dritten Bataillon!

Endesgefertigter Woytech Myſkewicz, Beurlaubter von Bobka gebürtig, möchte ſich heirathen mit Mariana Kolenka Wittwe, welche Gründe beſitzt, mit Haus Nr. auf Korretz Ausſaat 8, und ich auch meinige Beſitzung auf 5 Korretz **) hat ausſaat. Habe ich gebeten um Erlaubniß, habe ich bekommen ſollte ich meine Atteſtate bezeiget dieſen, welche jetze in bei legen gieb.

a) laut Ehekontrakt Lit. A.

b) meine Sittenzeugung Lit. B.

c) meinige Revers giebt, daß vom Militär wird keine forbern haben. Lit. C.

Alſo gehorſamſt bitten wollen heirathen. Soll meine Grund und ſeinige nicht verderben, nur zu Nutzen verbeſſern ſoll ſein.

Woytech Myſkewicz,
Bobka 18. Februar.

Aus einer gedruckten Predigt

des Paſtors Spörer zu Rechenberg im Fränkiſchen vom Jahre 1720.

Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wenn es ſchön, galant, complaiſant, honett, ſauber aufgeputzt, wie ein ſchönes

---

*) Ich habe den Styl und die Orthographie unverändert beibehalten.
Anmerkung des Herausgebers.

**) Korretz, auf deutſch Strich, ein böhmiſches Getreidemaß.

Pferd, da weiß ich ſchon, wie ſie zu reſpektiren ſeien, die recht haushalten können, dem Mann alles an den Augen abſehen, was er will, ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt, und einen ſolch liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den ſchneeweißen Händchen empfähet, küßet, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tiſch trägt, und ſich zu ihm hinſetzet und ſpricht: Engel, wo will er heruntergeſchnitten haben? und was dergleichen hönig- und zuckerſüße Sachen mehr ſind.

Wann aber einer einen hoſchi, boſchi, roſchi, einen Rumpelkaſten, einen altes Reibeiſen, einen Zeidelbär, einen Haderkatz, einen Marterfell im Haus hat, der immer brummt: mum, mum, mum, die eine Thür zu- die andere aufſchlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinausfährt, und wieder auf den Herd herunterplumzt, die ein Geſicht wie ein Neſt voller Eulen hat, die lauter Suppen aus dem Höllentopfe anrichtet, und was das Teufelszeug mehr iſt, die lieb' ich nicht, der Teufel mag ſie lieben und auch holen.

Vor einiger Zeit circulirten in Wien mehrere Abſchriften des nachfolgenden Schreibens aus Steiermarks Hauptſtadt Grätz:

Es ſind unlängſt mit dem Bauernvolke, welches hieher auf dem Wochenmarkt kommt, Fremde gekommen, die man für Propheten hält; ſie können ſich ſehr ihres Geſchlechtes, in ununterbrochener Linie, vom Anfang der Welt, rühmen; ſie gehen barfuß und ſehr gravitätiſch einher, haben theils weiße, theils rothe Bärte, und ſchlafen niemals in einem Bette, ſondern auf Holz und Stroh. — Ihre Kleidung iſt weder geſtrickt noch gewirkt, und von verſchiedenen Farben; ſie nehmen kein Geld, ſondern laſſen es liegen, will man ihnen aber welches geben, ſo laufen ſie davon: ſie bethen nicht, und eſſen meiſtens ungekochte Speiſen, ihr Getränk iſt weder Wein noch Bier, ſondern bloßes Waſſer oder Milch; ſie rühmen ſich, daß der erſte Papſt zu Rom durch ihr Geſchlecht zur Buße iſt bekehrt worden; ſie ſingen des Tages hindurch öfters, und ſtehen ſehr früh auf. — In ihrer Jugend werden ſehr viele von ihnen beſchnitten; wenn ſie aber von ihren Lüſten geplagt werden, ſo hauen ſie einander blutig, und wiſſen ihre Weiber, deren jeder mehrere hat, in Gehorſam zu halten. — Einige aus ihrem Geſchlechte wird die Ehre geſtattet, an biſchöfliche und viele andere hohe Tafeln zu kommen. — Zu bewundern iſt, daß ſie in Italien und in vielen andern Ländern, Menſchen aufgeweckt haben, was auch hier vielen Perſonen geſchehen iſt. — Die meiſten ihrer Voraltern ſollen als Märtyrer geſtorben ſein, ein Schickſal, das auch ihnen bevorſteht. Doch meinen ſie (und nicht mit Unrecht) ihr Geſchlecht werde bis zum letzten Tage fortdauern. — Wie man glaubt, wird gar keine Unterſuchung vorgenommen werden ꝛc.

Habt ihr den Sinn noch nicht errathen?
Ei! riechet Ihr denn nicht — den Braten?! — —

Die verhängnißvollen Rocktaſchen.

(Erzählung)

Ich war ein fleißiger Student, aber arm, blutarm, und die wenigen Lektionen, die ich hatte, waren kaum hinreichend, meine dringendſten Bedürfniſſe zu befriedigen. Eines Tages hatten ich und mein Stubenkamerad, eben ein ſo armer Teufel als ich, ein paar erſparte Groſchen zuſammengelegt, um uns eine Eierſpeiſe zur Mittagsmahlzeit zu bereiten. Ich ging aus, um die Eier zu holen. Als ich auf den Marktplatz kam, bemerkte ich mit Verdruß, daß ich mein Sacktuch vergeſſen hatte. Wohin nun mit den Eiern? In die hinteren Rocktaſchen, da gab's kein anderes Mittel. — Gedacht, gethan! — Gekauft und eingepackt. Ich mußte ſehr bedächtig und wie auf Eierſchalen gehen, um die gefüllten Rocktaſchen in gleicher Lage zu erhalten, daß ſich die zerbrechliche Waare nicht an den Füßen zerſchlug. Wich ich einem Wagen oder einem Karrenführer aus, ſo lächelten die Leute über meinen abgemeſſenen, ſteifen, ängſtlichen Gang. Wenn ein loſer Junge, ein Träger oder ein Eilfertiger hinter mir ging, ſo zog ich immer auffallend den Rücken ein, und verdoppelte meine gleichmäßigen Schritte. Gerieth ich in ein Gedränge, oder wurde ich an die Mauer gedrückt, ſo blieb mir nichts übrig, als die Taſchen mit den Händen, zwei ſtarren Schilden gleich, zu decken.

Einer meiner Univerſitäts-Collegen begegnete mir. Ich grüßte ſteif.

»Waren Sie nicht bei Hanke?« fragte mich der Freund.

»Der Donnerstag und Sonntag Privat-Concerten gibt?«

»Ja.«

»Nein, ich war nicht dort.«

»So kommen Sie gleich mit mir. Es iſt der Hausfrau Geburtsfeſt. Verſäumen Sie das, ſo iſt es aus mit Ihnen.«

»Aber ich muß mich erſt umziehen.«

»Sie kommen zu ſpät. Es iſt die höchſte Zeit. Sie haben dunkle Beinkleider und einen ſchwarzen Frack. Kommen Sie gleich mit mir.«

»Aber —«

Der Freund faßte mich unter den Arm, und zog mich mit ſich fort; falſche Scham verhinderte mich ihm die Wahrheit zu geſtehen. Behutſamen Trittes folgte ich ihm.

Wir kamen zu dem Hauſe. Weislich ließ ich den Freund vorangehen, und folgte, die Rocktaſche in den Händen, ſachte nach.

Die Geſellſchaft war im Garten-Salon. Herr von Hanke trat uns daſelbſt entgegen. Mein Taſchen-Inhalt machte mir nun erſt warm. Herr von Hanke umarmte mich; ich erwiederte die Umarmung höchſt delikat. Die Hausfrau erſchien; mit ſteifer Decenz küßte ich ihr die Hand.

Der kleine Moritz hatte mich bei den Schößen ergriffen. »Um Gotteswillen,« rief ich, »das Kind fällt!« und bückte mich, den Knaben abzuwehren.

Herr von Hanke führte uns in die Geſellſchaft. Ich ſuchte mich möglichſt rückenfrei zu halten. Plötzlich nahm mich die Hausfrau beim Arme, um ſie in den Garten zu führen. Moritzchen wandelte vor uns her. Ich ging recht gravitätiſch. Ich war froh, daß ich aus dem Salongedränge war. Die Conſtitution der Frau von Hanke ließ mich nicht befürchten, Sprünge machen zu müſſen. Wir vertieften uns in ein Geſpräch. Plötzlich ſchrie Madame auf: »Mein Moritz! Herr von Wallner, er iſt dem Graben nah! — Er iſt uns unbemerkt entlaufen!« — Ich maß den Boden mit längeren Schritten; doch hatte mein Gang eine gewiſſe Weichheit, welche keinen großen Eifer verrieth. — »Laufen Sie,« rief Madame, »laufen Sie!« — Ich machte noch längere Schritte, und ſuchte ſchnell weiter zu kommen. Aber alsbald ſetzten ſich meine Schöße in Bewegung, und ich fühlte ſchon das leiſe Anſchlagen meines Markt-Einkaufes an meine Füße. Wieder hielt ich ſtill. »Um Gotteswillen, Herr von Wallner, ſind denn Ihre Füße von Holz? — Mein Kind!« — Zum Glücke fiel Moritz auf die Naſe, ehe er den Graben erreicht hatte. Nun ſchritt ich unbeirrt auf den Kleinen zu, und hob ihn auf. Die erzürnte Gnädige langte gleich nach mir an, und ſchloß den holden Geretteten an ihre Bruſt. Ich hatte wieder meine ehrerbietige ſteife Haltung angenommen. Das Geſchrei des Knaben hatte einige Gäſte herbeigelockt; und ſo war ich vor weiterer Erörterung geborgen. Ich wäre jetzt gerne davon geſchlichen, wenn mein Hut nicht in der Verwahrung des Dieners geweſen wäre. Auch fand ich keine Gelegenheit, die fatalen Eier los zu werden. Ich nahm mir alſo vor, mich bis zum Aufbruch der Geſellſchaft im Garten zu ergehen, wobei meine Taſchen am beſten geſichert waren. Da kommt mir der junge Doktor Feucht entgegen, und bittet mich auf eine Parthie Billard. Umſonſt weiche ich aus. Ich muß mit in das Billardzimmer. Der Doktor ſpielt ſehr raſch, und verlangt von dem Gegner dasſelbe. Meine Schöße begannen wieder zu fliegen. Ringsum ein Kreis von Zuſehern. Der Schweiß trat mir auf die Stirne. — »Sage mir nur Menſch, was haſt Du für einen Gang?« flüſterte mir ein Freund zu, mit dem ich hier zuſammentraf, ich wurde feuerroth. Nun hatte ich einen ſchweren Ball zu machen. Da reichte keine gewöhnliche Stellung hin. Ich mußte mich auf das Billard legen. Mit Todesangſt nahm ich die Lage über das Mantinell. Meine Säcke hingen ſenkrecht herab. In dieſem Augenblicke ſtürzte der Hausherr von rückwärts auf mich zu. Wie der Blitz war ich in der Höhe, und bot dem Stürmer die Stirne. »Endigen Sie das Spiel,« ſagte Herr von Hanke, »und belieben Sie ſich meine Herren zu einer kleinen Erfriſchung in den Garten zu verfügen.« Ich hatte mich wieder erholt. Wir ſpielten die Parthie zu Ende. Ich hatte es dem Doktor leicht gemacht; ich traf keinen Ballen. Wir kamen in den Garten zu der herrlich ſervirten Tafel. Ich ward das Opfer neuer Angſt. Der Gäſte waren viel, die Stühle ziemlich dicht neben einander. Man nahm Platz. Ich kam zwiſchen zwei Damen. Die Schöße in den Händen, ſetzte ich mich langſam ehrbar und züchtig nieder. Aber wo nun mit den Taſchen hin, daß ſie nicht gefährdet würden? — Zu beiden Seiten konnten ſie von den Damen, welche ziemlich unruhig waren, gequetſcht werden; ließ ich ſie rückwärts über den Seſſel hinab hängen, ſo konnte ſie mir ein Diener beim Serviren mit den Knien zerdrücken. Ich nahm beide Schöße auf den Schooß. Die Damen lächelten über mein Benehmen — ich ſteckte es ſtillſchweigend ein Nun hatte ich ein halbes Stündchen Ruhe. Doch alſobald, als einige Brauſeköpfe aufbrachen, ging meine Qual wieder auf's neue an. Welchen Kummer verurſachte mir das Hinaustreten zwiſchen den Stühlen? — Wie leicht war ich verletzt! — Ich blieb ſitzen, bis meine Nachbarinnen fort waren. Nun erhob ich mich, die Vorſicht treu zur Seite. Glücklich kam ich wieder mit einem Schmunzeln einiger Umſtehenden davon.

»Sie haben mich um das ſchöne Lied von Adolph Müller erſucht,« ſprach mich die Tochter des Hauſes an; »kommen Sie, ich will es Ihnen geben.«

Ich entgegnete, daß es nicht gleich ſein müſſe, und ſuchte zu entkommen. Emilie ließ mich nicht mehr fort, und faßte mich am Rocke; nun folgte ich gutwillig. — »Reichen Sie mir gefällig das Päckchen von dem Bibliothek-Kaſten herab,« bat mich Emilie. Ich mußte von einem Stuhl auf den Tiſch ſteigen, um das Verlangte nehmen zu können. Behutſam that ich es. Das Fräulein empfing die Noten. »Nun müſſen Sie herab ſpringen,« ſagte das muthwillige Geſchöpf, und ſtellte den Stuhl weg. »Aber ich bitte Fräulein, ich habe die Gicht in den Füſſen!« — »Wer Ihnen das glaubte; — allons, ſonſt ſperre ich Sie ein.« — Meine Angſt hatte den Culminationspunkt erreicht. »Jetzt kommt die Mama,« rief meine ſchöne Peinigerin, »die Mama mit ihren Freundinnen! — Wollen Sie, daß man Sie in dieſer Situation antrifft?« — Ich hörte in der That einige weibliche Stimmen und fröhliches Lachen. Himmel, wie würde es mir ergehen, wenn ich vor den lachenden allzugut aufgelegten Frauen und Matronen den Tiſch herabſteigen mußte. Springen durfte ich auf keinen Fall. Schnell bückte ich mich, und vollbrachte die Action, welche aus Rückſichten auf meine Taſchen eben nicht mit äſthetiſcher Richtigkeit vor ſich ging. Emilie krümmte ſich vor Lachen. Ich that, als wäre ich böſe, und entfernte mich. Im Gange begegnete ich den Damen. Ich wich ſchnell, mit dem Rücken die Wand ſuchend, aus, um nicht geſtreift zu werden, und grüßte. — Die ehrbaren Damen ſchienen ſich über mein ängſtliches Ausweichen von jeder Berührung beleidigt zu fühlen. Zerknirſcht wandelte ich wieder nach dem Garten. Ich hörte Muſik. Mechaniſch ging ich auf den Salon zu. Ich blickte durch die Jalouſien hinein.

Feucht ſaß am Clavier, und einige Paare tanzten. Feucht ſpielte recht gut; meine Schöße waren geborgen; hier behagte es mir. Mir wurde etwas leichter ums Herz, nur der Gedanke an meinen Stubenkameraden, der auf die Eierſpeiſe warten würde, machte mir bange. Da kam Fräulein Golding auf mich zu:

»Herr von Wallner, Sie müſſen mit mir walzen. Herr von Feucht probirt ſeine neuen Walzer — wir wollen verſuchen, wie ſie zu tanzen ſind.«

»Mein Fräulein, ich kann nicht tanzen.«

»Sie Lügner, ich habe ja ſelbſt ſchon mit Ihnen getanzt.«

»Ich habe einen böſen Fuß.«

»Pfui, wer wird ſich ſo bitten laſſen — das iſt nicht galant. Kommen Sie!«

»Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein; aber ich kann durchaus nicht tanzen.«

»Wollen Sie gutwillig mit mir tanzen oder nicht?« —

»Alles in der Welt, nur nicht tanzen.«

»Er muß tanzen! er muß tanzen!« — riefen mehr als ein halbes Dutzend Mädchen, welche durch die Fenſter unſer Geſpräch angehört; »er muß tanzen, und wenn wir ihn, wie den gefeſſelten Amor, in den Saal ziehen ſollten.« Wenn ich dieſer Cohorte von Mädchen in die Hände fiel, ſo war es um meine Geflügelwerks-Produkte geſchehen. »Ja, ich tanze mit Ihnen,« rief ich überlaut, um die heranſtürmenden Mädchen ferne zu halten; Fräulein Golding nahm meinen Arm, und ſo gingen wir frei in den Salon. Eben begann eine neue Nummer des Walzers. Wir ſtellten uns in Poſitur. Mein Herz klopfte hörbar, das Bewußtſein wollte mir ſchwinden. »Ihr Götter, ſteht meinen Rocktaſchen bei!« rief ich ſtill, und mit einem Seufzer aus. Der Tanz begann. Mein Tanz war der der Schleifenden; ich beobachtete mit eiſerner Conſequenz eine liniengerade Haltung; ich glaubte nicht, daß ſich mein Kopf bei dem Taktſtrich um einen Viertelzoll erhob. — »Wie tanzen Sie denn?« ſagte Fräulein Golding? — »Ich habe mir die ſchleifende Manier angewöhnt,« ſagte ich, ohne meine Haltung im Geringſten zu verändern. Die Umſtehenden ſchienen vor Lachen berſten zu wollen. Nun begann der Walzer raſcher zu werden. Einige raſende Paare hatten an der Tour noch Theil genommen. Der Tanzkreis war ziemlich dicht. Das Clavier rauſchte, meine Schöße flogen, die hinter mir folgenden Paare ſtürmten, in einigen Sekunden hatten ſie mich erreicht. — »Ich habe mir den Fuß übertreten,« ſagte ich, plötzlich einhaltend, zu meiner Tänzerin; und trat aus dem Kreiſe. Fräulein **Golding** lachte mir in's Geſicht, und hüpfte fort. — Ich ſtand, ein verlorner Menſch. Ich hatte mich wieder in einen Winkel des Salons geflüchtet. Der Tanz endigte. Nicht lange darauf trat der größte Theil der Geſellſchaft auf mich zu. — »Dieſer Herr ſcheint nicht wohl zu ſein,« ſagte **Feucht** zu Herrn von **Barth**, der im Reitkoſtüme war; »Sie haben ja zwei Pferde, und reiten jetzt fort, — Herr von **Wallner** ſoll die Gelegenheit ergreifen, ſchnell nach Hauſe zu kommen.«

Ich deprecirte.

»Ja, Sie ſehen recht gefährlich aus, mein Gott, dieſe Couleur!« — ſagte die Hausfrau. »Und Sie müſſen über das Glacis. Ja, ja, Herr von **Barth**, nehmen Sie ihn mit!« — Ich ſträubte mich aus allen Kräften. Es half nichts, ich mußte reiten. — Mag ſein, daß man eine Ahnung von meinem Unglücke hatte, — oder war es Schelmerei der Damen: kurz, man trieb meine Perſon ſo in die Enge, daß ich mich plötzlich willig finden ließ. Die Geſellſchaft begleitete uns bis vor das Thor — mit jungfräulich rothen Wangen nahm ich Abſchied, und ſetzte mich mit Anwendung meiner letzten Kräfte mit eigenthümlichen Anſtand und Ernſte zu Pferde. Doch kaum oben, begann mein Renner einen Trab, der im Kurzen zum Sturmwind wurde, — ich ſchwebte in den Lüften, — meine Schöße ſchlugen die Weichen des Roſſes, und als ich nach Hauſe kam, war keine Spur von meinen gekauften Eiern zu finden.

Brief

des reichen Bauer **Knoll** an einen Maler in der Stadt.

Will er uns Herr Maler wohl
Malen nach dem Leben?
Mich, den reichen Bauer **Knoll**,
Und mein Weib daneben;
Michel, meinen ält'ſten Sohn,
Meine Töchter kennt er ſchon,

Urſel und Chriſtinen
Haben gute Mienen.

Mal er mir das ganze Dorf,
Und die Kirche drinnen;
Michel fährt ein Fuder Torf,
Und die Weiber ſpinnen.
Unter Linden ſteht das Haus,
Wo wir gehen ein und aus,
Vorne Renovatum,
Jahreszahl und Datum.

Auf dem Heerd muß Feuer ſein,
Und die Mägde ſchüren,
Draußen pflügt mein Sohn am Rain
Mit vier raſchen Stieren;
Ich der Vater flick' am Zaun',
Meine Frau macht Butter braun,
Meine Töchter alle
Schaffen in dem Stalle.

Mal' er auch den Herrn Paſtor,
Wie er ſchimpft und tobet;
Wenn mein Junge auf dem Chor
Schöne Mädchen lobet.
Ihn zu ſehen braucht er nicht;
Mal' er nur ein breit Geſicht,
Oben die Perücke,
An der Hand die Krücke.

Mal' er auch wie Hanns das Heu
Auf den Heuſtall bringet,
Und den »Auguſtin« dabei
Brummend vor ſich ſinget;
Auf dem Feld, verſteht er's wohl,
Wie viel ich an Scheffeln voll
Könnte profitiren,
Muß mein Sohn addiren.

Mal' er auch, wie ich vor'm Schlaf
Nehme eine Priſe,

Und mach' er, daß ich auch brav
Hinterdrein dann nieſe;
In dem Stalle, hört er es,
Wiehert mein Kroater,
Meiner Frau fällt unterdeß
Von dem Schooß der Kater.

Bunte Farben lieb ich traun!
Sonderlich das Rothe!
Mich mal' er ein bischen braun,
Wie das Braun am Brote;
Meiner Frau, vergeß' ers nicht
Mal er ſchneeweiß das Geſicht,
Meinen jungen Rangen
Roſenrothe Wangen.

Spar er ja die Farbe nicht,
Handhoch aufzutragen!
Denn da er zwei Thaler kriegt,
Darf er ja nicht klagen.
Das Gemälde braucht ganz klein,
Nur zehn Ellen groß zu ſein; —
Bald hätt' ich's vergeſſen,
Er kann bei mir eſſen.

Kommt er, und beſucht er mich,
Kann er viele Sachen
Mir dann ſo gelegentlich
In das Bild noch machen:
Einen Berg und all mein Vieh;
Vor dem Berg die Schaaf' und Küh';
Hinterm Berg die Schweine,
Doch verſteht ſich meine.

Zurückſchauungen

in die ehemalige Gegenwart.

Als Probeblatt einer chronologiſchen
Erinnerungs-Tabelle;
herausgegeben und ans Tagelicht gefördert durch
Maccabäus Juxensis,
der weltgeſchichtlichen Hiſtoria Magiſter.

Monat April.

Am 1ſten April 1341.

Wurde von dem berühmten und grundgelehrten Magiſter, Paphnutius Stultoris, das merkwürdige Aprilſchicken erfunden, welches ſich zum ſattſamlichen Vergnügen aller Aprilſchicker, und zum hinlänglichen Aerger aller Aprilnarren bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Am 2ten April 1104.

Wurde der erſte Orgeltreter von Europa, Blaſius Tauchan, zu Hackbügel im Königreich Abyſſinien geboren.

Am 3ten April 777.

Urſprung der Umurken bei einer Hitze von 26 Graden. Ihre Vorältern lebten als Kürbiſſe bei den Kühen in großem Anſehen.

Am 4ten April 1407.

Wurde von dem Färberlehrjung Peppo Gumicutti auf der Inſel Madeira die Gelbſucht erfunden.

Am 5ten April 1839.

Hatte der bekannte Violinſpieler im Zwettelhof, Mathias Mauſerl — keinen Appetit gehabt.

Am 6ten April 1825.

Wurde von einem muthwilligen Schuſterbuben auf der Laimgrube ein Theaterzettel heruntergeriſſen, worauf in der Gegend von Baumgarten über Hütteldorf in der ſüdlichen Richtung von Windiſch-Feiſtritz zwiſchen Gänſerndorf und Leutomiſchl ein furchtbarer Erdſtoß verſpürt wurde.

Am 7ten April 1290.

Wurde bei einem nächtlichen Ausfall der von den Mauren belagerten Stadt Krähwinkel das 54ſte Regiment von einem Farbenreiber ganz aufgerieben.

Am 8ten April 1466.

Fiel in ganz Calabrien ein ſo ſtarker Nebel, daß man in den Vorſtädten Matzleinsdorf, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Nikolsdorf, Reinprechtsdorf und Margarethen Abends um 10 Uhr ohne Licht nicht das Geringſte ſehen konnte.

Am 9ten April 1612.

Tag der Erfindung der Griesknödel durch Eulalia, Roſamunde, Gabriele, Fortunata, Heloiſe, Leokadia Hiembertrenſch, erſten Mehlſpeisköchin am Hofe zu Peking.

Am 10ten April 1784.

Wurde dem Briefträger Nicodemus Pummerl im Bierhaus zu den ſechs weißen Raben der Hut ausgetauſcht.

Am 11ten April 1818.

Verſteckte ſich auf der Inſel Majorka ein pfiffiger Floh am hellichten Tage in die Falten eines Kinderröckchens, wußte am Abend allen ſeinetwegen angeſtellten Nachforſchungen glücklich zu entgehen, drang in der Nacht aus ſeinem Verſtecke hervor, und verwundete die große Zehe eines kleinen Mädchens, das ihn gar nicht beleidigt hatte, mit mehreren Stichen. Erſt am folgenden Tage konnte man den Thäter habhaft werden, und er wurde ohne Verhör dem Blutrichter übergeben und getödtet.

Am 12ten April 1.

Gründung des berühmten Luftſchloſſes auf der Erde. Das Fundament dieſes uralten Prachtgebäudes ruht auf Wind, — ſeine Mauern ſind aus ſanquiniſchen Hoffnungen aufgeführt, die Fenſter beſtehen aus Saifenblaſen, und das Dach aus falſchen Spekulationen. — Man baut noch fortwährend daran.

Am 13ten April 1597.

Geriethen die marben Bretzen in Oberöſterreich beſonders gut. Auch am Selchfleiſch und Sauerkraut war ein bedeutender Ueberfluß. Schon damals bekam man für zwei Groſchen einen Sechſerlaib.

Am 14ten April 1362.

Hitziges Gefecht bei Klederling zwiſchen den Feldmäuſen und Krebſen zum Nachtheil der letztern, welche eine rückgängige Bewegung machten.

Am 15ten April 1802.

Ließ ſich der Verfaſſer des Rinaldo Rinaldini zu Weimar ſein Federmeſſer ſchleifen.

Am 16ten April 1816.

Bemerkten nach genauer Unterſuchung mehrere Aſtronomen auf der Sternwarte zu Gablitz Nachts um ¾ auf 11 Uhr um einen Stern zu wenig am Firmament.

Am 17ten April 99.

Friedensſchluß zu Rohrau zwiſchen Coax dem Froſch- und I-Ung dem Krötenkönige, herbeigeführt durch eine Vermählung I-Ungs mit Coaxens Nichte, Namens Quaqua.

Am 18ten April 1254.

Verbeſſerung der Ratſchen und Kindertrompeten durch Magiſter **Florian Drahdiwaberl** aus Nürnberg. — (Man geht ſo eben mit dem Plane um, dieſen ausgezeichneten Künſtler ein Monument zu ſetzen, und es iſt deßhalb bereits eine Subſcription eröffnet.)

Am 19ten April 1700.

Iſt in allen europäiſchen Ländern, die ſich nach dem Gregorianiſchen Kalender richten, der 19te April geweſen.

Am 20ſten April 1786.

Iſt auf dem Vogelmarkt in Wien dem Vogelkrämer **Kilian Schwarzblattel** ein Mehlwurm wüthend geworden, und ſoll mehrere Vorübergehende gebiſſen haben.

Am 21ſten April 905.

Iſt nach einigen finſtern Nächten plötzlich der Mond ſo voll geworden, daß man gute drei Seitel davon abſchöpfen mußte.

Am 22ſten April 1659.

Iſt die ganze kalmukiſche Infanterie auf ihrer Retirade aus China mit dem linken Fuße zugleich ausgetreten.

Am 23ſten April 1759.

Feierliche Schulprüfung in Juxhauſen. Der Armenvater dieſes Ortes bekleidete bei dieſer Gelegenheit aus chriſtlicher Nächſtenliebe zwölf arme Kinder aus eigenem Säckel, und wurde wegen dieſer menſchenfreundlichen Handlung in öffentlichen Blättern gebührend belobt. — Dafür ſteigerte er aber jede ſeiner zwölf Wohnparteien den andern Tag um 20 Gulden Conv.-Mze.

Am 24ſten April 1841.

Großer Jubeltag für alle Hausherren, und häufige Wanderungen verſchiedener Inwohner nach dem Verſatzamte.

Am 25ſten April 1594.

Erfindung des Nachdruckes, oder der Kunſt, aus dem Angſtſchweiße des Schriftſtellers für ſich goldene Perlen zu machen.

Am 26ſten April 1719.

Wurde um Mitternacht in ganz Paris plötzlich ein Piſtolenſchuß gehört. — Als man die Sache genauer unterſuchte, ſo war es wirklich ein Piſtolenſchuß, der dieſes unnöthige Aufſehen gemacht hatte.

Am 27ſten April 1603.

Wurde von dem Schiffer Michael Gangelhueber während ſeiner Reiſe auf den Wien-Fluß von Penzing bis zum Fucanedi-Steg der Magdalena-Grund entdeckt.

Am 28ſten April 1010.

Großes Sternſchneuzen in der Wallachei in Folge der Firmaments-Grippe.

Am 29ſten April 1167.

Iſt einem Knappen aus dem Gefolge des Ritters Mangolf von Rothenburg auf dem Wege nach Syrakus der Hoſenträger abgeriſſen.

Am 30ſten April 1802.

Wußte ich noch nicht, wie es in der lieben Welt ausſah, weil ich erſt den andern Tag, nämlich den 1ſten Mai, geboren wurde.

(Fortſetzungen folgen nur auf vielfältiges Bitten.)

Auch etwas über die Naſen.

Für eine der bedeutendſten und ſprechendſten Auszeichnungen des Geſichtes wird von den Phyſiognomiſten die Naſe gehalten. Lavater nennt ſie die erſte und ehrwürdigſte Zierde des menſchlichen Antlitzes. So wie die Finger und Ohren bei gebildeten Nationen, ſo haben bei einigen Nationen auch die Naſen Ringe und andere Zierrathen. Die öſtlichen Inſulaner zwiſchen Aſien und Amerika tragen als Naſenſchmuck in Löchern, welche durch die Naſenſcheide gehen, kleine Vogelbeine, welche wie Querriegel die Naſenlöcher in die Höhe heben, und in Neu-Süd-Wallis ziehen die Einwohner einen fingerdicken wohl zolllangen Knochen durch die Naſe, welcher dieſelbe faſt ganz verſtopft, und ſie durch den Mund zu athmen nöthigt (Dieſe Moden werden wohl ſchwerlich zu uns kommen.) Im Orient ſchmücken die Schönen ihre Naſen mit Ringen, ſo koſtbar als ſie dieſelben nur haben können. (Steht eher zu erwarten, daß dieſer Gebrauch bei unſern Schönen Nacheiferung findet.) Bei den Tſchuktſchen vertritt das Gegeneinanderreiben der Naſen die Stelle eines Kußes. (Wäre bei uns nicht gut angebracht, beſonders wenn ſo ein paar intime Herzensfreundinnen (?) ſich küſſen, das dem Zuſchauenden oft übel wird.) Die Maiſurier beobachten noch die Sitten ihrer Vorfahrer, ſie ſchneiden den Gefangenen die Naſen ab, ſalzen dieſelben ein, und ſchicken ſie an den Hof. (Doch nicht etwa, um ſie zu eſſen. Na, guten Appetit!)

Ja, die Naſe ſpielt eine große Rolle in der Welt. Sie iſt ein Sinnbild des Witzes und Verſtandes, oft aber auch des Vorwitzes und des Uebermuthes, und dieſer Geſichtsvorſprung hat daher ſchon zu vielen Sprichwörtern und ſprichwörtlichen Redensarten Veranlaſſung gegeben. — Man ſagt von einem klugen Menſchen: Er hat eine gute Naſe; von einem Argliſtigen: Er dreht eine Naſe; von einem Uebermüthigen: Er trägt die Naſe hoch; von einem Vorwitzigen: Er ſteckt die Naſe in Alles. Wer etwas verachtend anblickt, rümpft die Naſe, und wer eigene Fehler an andern tadelt, mag ſich ſelber bei der Naſe nehmen. Ein gar zu gefälliger Eh'mann, vulgo Simandl läßt ſich von ſeiner Frau bei der Naſe herumführen. Spielt ein Pfiffikus einem Schwachkopf einen loſen Streich, ſo ſagt er: dem hab' ich eins über die Naſe gegeben. Von Einem, der Schönes vom Häßlichen, und Wahres vom Falſchen zu unterſcheiden verſteht, ſagt man: der hat eine feine Naſe. Der Göttin Themis ſagt man auch oft nach: Sie habe eine wächſerne Naſe. Iſt man manchmal gezwungen, einen widerlichen Geruch zu empfinden, ſo rathe ich Jeden, nicht mehr als eine Naſe voll zu nehmen. Wer ſeine Naſe ſchändet, ſchändet ſein Geſicht, iſt ein uralt Sprichwort; Leuten, die uns nicht willkommen ſind, wirft man die Thüre vor der Naſe zu; ein wahres Seelengaudium iſt es, wenn man einem Menſchen, den man nicht wohl leiden mag, etwas unter die Naſe reiben kann, aber bitter ſchmerzlich, wenn man nach lang gehegten Hoffnungen *mit einer langen Naſe* abziehen muß. Unangenehm iſt es, wenn man mit Leuten umgehen muß, die *naſeweis* ſind, unangenehmer, wenn man auf einen Geſchäfts- oder Spaziergang um den rechten Weg fragt, und zur Antwort kriegt: *gehen Sie nur der Naſe nach*; am unangenehmſten aber mag ein *Naſenſtüber* ſein; und das mag wohl der am beßten wiſſen, der ſchon einen bekommen hat. Indem ich endlich noch allen Feinſchmeckern und Tabaksſchnupfern *die beſten Naſen* von der Welt wünſche, muß ich nur geſtehen, daß ich in Erwägung der Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit der menſchlichen Naſe ſogar ein Gedicht auf ſie zu machen verſuchte, um ſo mehr, als ich vernahm, daß ſie ſchon in mehreren Sprachen beſungen worden ſei, habe es aber leider nur bis zur erſten Strophe gebracht, und zwar wie folgt:

Das Lied von der Naſe.

Die Naſe, ſie will ich beſingen,
Doch, wird das Naſenlied gelingen?
Das ſteht auf einen andern Blatt.
Die Naſe gründlich zu betrachten,
Die Sache iſt nicht leicht zu achten,
Weil Jeder eine And're hat.
u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.

Merkwürdige Briefe.

Alle drei wörtlich nach den Originalen.

I.

Brief eines Mädchens an ihren Liebhaber.

Gott zum Gruß und Troſt. — Mein inſonders herzinnigſt — vielgeliebtes — und ſehr werthgeſchätztes — zartes — Kind — und ſchönſter — beſter — braver liebenswürdigſter Schatz. Du zarter Engel — wie hoch bin ich erfreut, wenn ich von deinen lieben — Händen einen Brief erhalte. Doch wie wallet mir mein Herz vor

Thränen der Liebe gegen dich, daß ich nur von deinem Gott wünſchte, ich hätte dir denn ſogleich bei mir. Ich tröſte mir aber mit deinen ſchönen, ſelbſt ſüßen Worten; du wirſt bald über kommen. — Ach komm doch du angenehmer Tag ſchon morgen — der liebe Gott erhalte dir nur geſund, wie ich es aus deinem Schreiben vernommen habe, daß du friſch und munter noch biſt. — O! wie vergnügt bin ich hierüber, — dann wird die Zeit deiner Abweſenheit bald verſchwinden, — und — meine — Freude wird vergrößert werden. — Mein herzinnigſt — vielgeliebter und zarter Engel — wie oft wird deine Gegenward und — dein braver Name — von meinem Vater geſprochen, weil er ſich ſo ſehr wundern thut, daß er noch keine Nachricht bis dato habe. — Da er doch gewiß überzeugt, daß deine andern Kamerad längſt benachrichtiget haben von ihren Ergehen. — Aber eins du Herzens — Engels — Kind — muß ich dich bitten — wenn du an meinen Vater ſchreiben thuſt — ſo melde doch nichts von unſern Umſtänden davon — weil es mir viel Verdruß machen würde — das kannſt du glauben, daß meine Eltern mir hierin nicht zuwider ſind — nein du beſtes — Kind — ich verlaſſe dir nicht in Ewigkeit — nein du Herzens-Kind das geſchieht nicht — wenn du alſo an meinen Vater und Mutter ſchreiben wirſt, ſo erinnere nichts von uns beiden. — Und denn du Seelen — Kind, ſo muß ich dir noch eins bitten, wenn du mir wieder ſchreibſt, ſo mache du die Adreſſe oder den Brief — nicht an meine Tante F**, denn ſie will ſtets deine Briefe brechen, und das iſt die Urſache, — weil ich ſolche Neulichkeit nicht ausſtehen kann — ſondern wenn du beſter Schatz mir erfreuſt — ſo mache den Adreſſe an den Herrn P***, Schullehrer in der Schuhmacher-Straſſe im dritten Hof. — Das iſt ein guter Mann — wenn du die Adreſſe an meinen Vater machſt, — ſo mache ſie an den Herrn Gottfried L. Lohgerber in der Hundtſtraſſe. — Mein beſtes Kind, ſchreibe mir doch — ob du das auch alles verſtehſt, — was ich dir ſchreibe. — O! ſo bitte ich dich recht kindlich und herzlich — ſo bald dir möglich ſchreibe mir bald wieder. — Es iſt mir eine ſo große Freude — wenn du mir ſchreiben thuſt. — Nun ſo erwarte ich — du wirſt mir nicht verlaſſen. — Ich bin und bleibe ſtets dein gehorſam Kind — ſo lang ich lebe. — Du Herzens — Engels — Kind, — ſchreibe mir bald wieder — ich erwarte alle Tage mit Verlangen — hierauf — Adieu lebe recht wohl und vergnügt und vergiß mir nicht.

Deine

F** L**.

II.

Brief eines Bücher-Antiquars an die A** Buchhandlung.

An deroſelben in der A..ſchen Buchhandlung.

Ich bitte gehorſamſt mir nicht es übel zu nehmen, daß ich ſo frei bin, und mich wage zu ſchreiben, ohne das ich weiß mich an dero zu Atreſſiren und ihnnigen Werthes den Caracter zu betideln. Mein Antrieb zu Schreiben iſt dieſes, ich habe einen Kadoloch unter meine Hände bekommen, aus der A..ſchen Buchhandlung Wesel. Duisburg, Francfurt und Leipzig, das bei Ihnen noch alle Bücher zu bekommen ſein, von der Magi alba Weise und Nigramanti, wo ich Gehorſamſt bitte, mir einen Aufrichtigen Beſcheid und Antwort mitzutheilen, ob die Tabelle Rabelina von 1520, und das 6te und 7te Buch Mosis von 1520 noch bei Ihnen zu haben iſt, und von was ſich die Tabelle Rabelina handelt, und in was für einer Sprache als dieſe beiden Bücher beſtehen, und ob noch das audentiſche Christophorus Gebeth und der Gürtel Salamonis und alle andere Magnischen Bücher, zu haben ſein, wie ſich der Kadeloch beſchreibt. Ich bitte nochmals, ſollten dieſe Bücher noch zu haben ſeyn, und Ihnen es die Zeit und Umſtände erlauben, wo ich unterthänigſt bitte, und verhoffe mir baldige Antwort zu Schreiben, und wenn es möglich wäre mir den Kadeloch mit zu überſenden, um Ihnen keine Unkoſten zu verurſachen wegen den Poſtporto, von Antwort ſchreiben, und ſie es vor gut befinden, wegen dem Vergeſſen auf der Post, wenn ſie den Brief, ohne daß ſie Ihnen Frankgiren, um Ihnen keine Unkoſten zu machen, welches ich ſelbſt endrichten wollte.

Ich bitte, wenn Ihnen mein Schreiben nicht unangenehm ſein ſollte, mich nicht mit baldiger Antwort, zu vergeſſen, ich Hoffe es wieder, dieſe Unkoſten die ich Ihnen Verurſache, wieder zu erſetzen, und Ihnen wieder dafür Dankbarkeit erweiſen. Verbleibe

Dero

Bereitwilligſter
Franz H.

Tetſchen an der Elbe in Böhmen den 19. December 1834
Haus Nr. 46.

NB. Bitte ich wenn ſie möchten die Güte haben, und mir zu wiſſen thün in was für einer Straſſe und Haus Nr.

III.

Brief eines Muſikers an die Mitglieder des Peſther-Theaters.

An
Herrn Herrn königlichen
Privilegirten Pestensien
Theater
et
Academiae Orgester
Aliquem qua cui bona Persona
ad ergo Resolutionem peto

Schätzbarſte und Ehrwürdigſte Herrn
und Herrn des königl. Theaters Orginal
Orgester

Da ich ſo unglücklicher, meiner Meldung und bitte, vom Hr. Hr. Directeur von M... und andern Hr. Capellmeister K... et T... politiſch abgewieſen, ſchend (daß die Herrn, wollten Ihnen gegen ſich beleidigt zu haben) ſo dann, in meiner Noth und großen Elend, als Reißender Musicus, aus Krankheit niedergeſchlagen, Seine Kleidungsſtücke zur Hilfe verlohren, in vremden Lande ohne Bekannte und Freunde, wie auch kein Instrument zur Beihilfe wie auch accapagnamisten entlaſſen vordert bei zwiſchen nichts anders, als gute Menſchen und Nächſten Liebe habende, zu ſuchen und bitten, der Erbarmung und Mitleid einen Unglücklichen zu können — Darum flehn ganz gehorſamſt Unterthänigſt mit Trennenden Bitte als unglücklicher Menſch der Welt, an Sie Liebe und Schätzbarſte meine Herrn, damit ſie die Gnade haben mögen, ohne gezwang, nach Stand und wille, jeder zu par kr. erlegen, was Ihne doch hoffe verdrießen und bringen nicht können wird, ſo a bagatell, welche mir ganz helfen kann, glücklich von Sie und Ehre, jedes Orts meinen Schuldigen Dank, und wo mehr der Himmel wird Ihnen auf andere Weiſe vergelten, was ſie dem Unglücklichen thun, und laſſen durch gut Sinnung liebe, und Herz, aus Noth der un Antrag auszureißen. — Verbleibe in der Hoffnung und Willensgüte, erwarte vor koffe Hauſe.

Noch zum letzten, bitte um die mögliche Gnad und Wohlthat, ziehen ſie nicht die Hand entgegen.

. Ihro

ganz gehorſamſt und allen
Orts Dankbahrſter
F. Rozanski
unglücklicher Musicus.

Die wunderbaren Reiſegefährten,

oder:

Wer weiß ob's wahr iſt.

(Volksſage.)

In Bremen lebte einmal ein Klopffechter, der ſein Handwerk beſſer verſtand, als ſonſt einer in der ganzen Welt. Er hatte es im Ringen endlich ſo weit gebracht, daß er vier und zwanzig auf ſich nehmen konnte, und ſie auch jedesmal alle glücklich bezwang. Holla, dachte er, ich will auf Reiſen gehen, und meine Künſte zeigen; laſſen doch wohl andere Leute auch ihre Geſchicklichkeit für Geld ſehen, die nicht halb ſo etwas wunderbares können, als ich. Gewiß werden die Leute, wo ich nur hinkomme, häufig herbeilaufen, um meine Stärke zu ſehen. Geſagt, gethan. An einem Sommermorgen nahm er ſeine ſieben Sachen auf die Schulter, und nun damit Marſch zum Thore hinaus. Nicht weit von der Stadt fand er einen Jäger, der ſeine Flinte angelegt hatte, und ſehr aufmerkſam in die Höhe zielte, ob ſich gleich kein Vogel hören oder ſehen ließ. Unſer Klopffechter ſah ihm einige Augenblicke zu, und fragte ihn endlich ſehr neugierig: wornach er denn ſchießen wollte? »Störe er mich nicht Freund,« ſagte der Jäger, und blieb in ſeiner vorigen Lage. Auf einmal drückte er ab, und ſagte: Nun, da liegt er ja. — »Wer denn?« fragte der Andere; »ich habe ja nichts geſehen.« — »Wohl möglich,« antwortete der Jäger, »es iſt ein bischen weit. Ich have jetzt eben einen Sperling vom Straßburger Münſter heruntergeſchoſſen.« — »Wollen wir zuſammen reiſen?« ſagte der Klopffechter, »du biſt mein Mann. Ich kann auch mehr als andere Leute.« Sie waren bald eins, und ſetzten nun die Reiſe gemeinſchaftlich fort. Kaum waren ſie einige tauſend Schritte gegangen, ſo flog ein Kerl bei ihnen vorbei wie eine Kanonenkugel. Sie wunderten ſich darüber, und ſahen ihm nach, ſo lange ſie ihn mit Augen erreichen konnten. Aber das währte nicht lange, denn in einer Minute war er ſchon ſo weit weg, daß ihn nicht einmal der Jäger mehr ſehen konnte, ſo ſcharf ſeine Augen waren. Sie gingen indeß auch weiter, und konnten nicht aufhören, die Geſchwindigkeit des Menſchen zu bewundern. Ehe ſie es ſich verſahen, war er ſchon wieder bei ihnen. »Wo biſt du denn geweſen?« redeten ihn die beiden Reiſenden zu gleicher Zeit an. »Nicht weit,« antwortete der Läufer. »In Rom. Ich mußte da einen Brief beſtellen.« Die Beiden machten große Augen, als ſie das hörten, denn es waren kaum zwanzig Minuten, als er vor ihnen vorbeigeflogen war. »Willſt du mit uns reiſen,« fragten ſie ihn dann zu gleicher Zeit, und erzählten ihm auch ihre eigenen Künſte. Der Laufer beſann ſich einige Augenblicke, ſchlug dann ein, und nun waren alſo der Reiſenden drei. Sie mochten ungefähr eine Meile gegangen ſein, als ſie an einen großen Wald kamen. Vor demſelben ſahen ſie einen Kerl ſtehen, der einen Strick in den Händen hatte, welcher um den ganzen Wald gezogen war. Ehe ſie noch ganz daran waren, zog er den Strick zuſammen, und nun ging es krix, krax! Alle Bäume brachen ab wie Rüben, und ſtürzten immer einer über den andern hin, bis nur noch ſehr wenige Bäume ſtanden, die ergriff der ſtarke Mann, und brach ſie bis auf die Wurzel ab. »Der wäre auch ein Mann für uns,« ſagten die Reiſenden zu einander, traten an jenen heran, und beredeten ihn, daß er mitreiſen ſolle. Er ging den Vorſchlag ein, und ſie reiſten alle Viere weiter. Als ſie wieder ein Stück gegangen waren, kamen ſie an einen hohen Berg, auf dieſen ſtand ein Kerl, der beide Arme in die Seite geſtemmt, und beide Backen aufgeblaſen hatte. Er huſtete aus allen Kräften ſo, daß es die Reiſenden ſchon empfinden konnten, als ſie noch ein Stück entfernt waren, ob er gleich nach einer andern Gegend hinblies. Die Neugierde trieb unſere Reiſenden auf den Berg. Sie fragten ihn, wozu er ſo blaſe, und warum er ſich's ſo ſauer werden ließe? »Man muß ja wohl,« gab er zur Antwort, »ſeht ihr nicht da ſechs und dreißig Windmühlen hier herum, die muß ich alle im Gange erhalten. Wenn mir der Wind nur einigermaßen hilft, ſo macht es nicht ſo viel Mühe, aber heute rührt ſich ja zum Unglücke kein Lüftchen; da muß es einem wohl ſauer werden.« Indeß er mit unſern Reiſenden ſprach, ſtanden die Mühlen ſtill, aber kaum blies er wieder, ſo waren ſie im Gange wie zuvor. »Den müſſen wir auch mitnehmen,« ſagten die Reiſenden einander in's Ohr, thaten jenen den Vorſchlag, und gingen, als er ihn annahm, nun fünf an der Zahl, in Gottes Namen nach Mainz. Hier war Alles betrübt, weil der Churfürſt gerade krank lag. Die Aerzte hatten ihn völlig aufgegeben. Ein einziges Mittel, ſagten ſie, wäre noch übrig: wenn ſie noch Vormittag ein gewiſſes Kraut bekämen, ſo wäre es vielleicht möglich, den Churfürſten noch zu retten. Aber die Hoffnung ſei ſo gut als gar keine, denn das Kraut wachſe nur auf den Schweizeralpen. Es ſei alſo unmöglich, es ſo geſchwind her zu ſchaffen. Kaum hatten unſere Reiſenden dieß gehört, ſo gingen ſie auf das Schloß und verſprachen das verlangte Kraut in der beſtimmten Zeit zu ſchaffen, wenn man ihnen anders eine Belohnung dafür geben wollte. Man hinterbrachte es dem Churfürſten, und er war gleich bereit, für dieſen Dienſt ſo viel Gold und Silber zu verſprechen, als der ſtärkſte Mann nur immer tragen könnte. Mit dieſer Erklärung waren die fünf Reiſenden zufrieden, und ſogleich mußte ſich der Laufer auf den Weg machen, um das beſtimmte Kraut zu holen. Als eine Stunde vergangen war, warteten die übrigen Vier mit Ungeduld, daß ihr Freund wieder kommen ſollte. Aber ſchon war es zehn Uhr, und er war noch nicht da. Sie warteten noch eine halbe Stunde, und als er noch nicht kam, fing ihnen an bange zu werden. Der Jäger mußte auf einen Thurm ſteigen, und weil er gute Augen hatte, ſich nach ihm umſehen. Er konnte ihn anfangs nirgends gewahr werden, endlich entdeckte er ihn unweit Baſel. »Da liegt der faule Schelm,« ſprach er, »und ſchläft. Wart nur! wir wollen dich bald wecken!« Damit legte er die Flinte an, und ſchoß dem Laufer den Hut vom Kopf, ſo daß er davon aufwachen mußte. Nun machte ſich der geſchwind auf die Beine, und ehe der Jäger noch vom Thurm herunter war, war er richtig mit ſeinen Kräutern ſchon da. Sie wurden dem Churfürſten gebracht, er nahm ſie ein, und ward auf der Stelle geſund davon. Nun ließ er den Reiſenden ſagen: ſie möchten nur Jemanden ſchicken, der das Geld abholte. Dazu wußten ſie keinen beſſern als den ſtarken Mann, der den ganzen Wald umgeriſſen hatte. Dieſer ging auf's Schloß, ſtieg in die Schatzkammer hinunter, und packte Alles auf, was da war, ſo daß auch nicht ein Thaler übrig blieb. Damit war er aber noch nicht zufrieden, ſondern er ging im Schloß herum, nahm alles Gold und Silber, was er nur finden konnte, und trug es nach Hauſe. Wer war froher als die andern Vier, da ſie die ungeheure Menge Gold und Silber ſahen. Um dem Starken ſeine Laſt zu erleichtern, luden ſie ſich einen Theil der Schätze auf, und wanderten nun immer dem Thore zu, um ihr Glück anderswo zu ſuchen. Indeſſen hatte man dem Churfürſten geſagt, wie arg ſein Schloß geplündert wäre. Er ließ daher gleich zwei Regimenter kommandiren, die den Reiſenden nachſetzten, und einen Theil des Goldes und den Koſtbarkeiten wieder abnehmen ſollten. Nun war guter Rath theuer. »Wenn es vier undzwanzig wären,« ſagte der Klopffechter, »ſo würde ich wohl mit ihnen fertig; aber zwei Regimenter — das iſt mir zu viel. Hätt' ich nur einen Strick da,« ſagte der Waldumreißer, »dann wollt' ich ſie zuſammenſchnüren, ſie ſollten ſich nicht rühren können; aber ſo« — »Was kann ich machen,« ſagte der Jäger, »freilich ſchieße ich wohl auf jeden Schuß einen nieder; allein, wie lang währt das, ſo habe ich keine Kugel mehr!« — »Mir für meinen Theil iſt nicht bange,« ſagte der Läufer, »ich verlaſſe mich auf meine Füſſe, mich ſollen ſie wahrhaftig nicht kriegen!« — »Was das nun für Noth iſt,« ſagte der mit der ſtarken Lunge, ſetzte ſeine Arme in die Seite, und blies aus Leibeskräften. Kaum waren einige Minuten vergangen, ſo waren auch beide Regimenter völlig weggeblaſen; und bis auf heutigen Tag weiß Niemand, wo ſie geblieben ſind.

Nutzen der Sprachkenntniß.

Als die ruſſiſchen Truppen im Jahre 1813 vor Berlin kamen, waren die damals in dieſer Stadt befindlichen Franzoſen wegen eines Ueberfalles ſehr beſorgt, ſie bivouaquirten deßhalb auf den öffentlichen Plätzen und hatten an mehreren Orten der Stadt Kanonen aufgepflanzt. Bei einbrechender Dunkelheit waren die franzöſiſchen Schildwachen zur ſtrengſten Aufmerkſamkeit angewieſen, und wer nicht auf ihr »qui vit!« gleich gehörig antwortete, wurde niedergeſchoſſen. Einige Einwohner Berlins wurden die ſchuldloſen Opfer dieſer ſtrengen Maßregel der Furcht.

Eine Frau von der unteren Volksklaſſe in Berlin ſprach von dieſer unruhigen Zeit, und ſagte bei dieſer Gelegenheit:

»Ja, es war recht gefährlich des Abends auf der Straße zu gehen, man war ſeines Lebens nicht ſicher. Mir hätt' es ſelbſt das Leben koſten können, wenn ich nicht viel bei Leuten von der franzöſiſchen Kolonie gewaſchen hätte. Da hatt' ich denn doch ſo viel franzöſiſch gelernt, daß ich mir im Fall der Noth zu helfen wußte. Ich war zum Waſchen bei einer Herrſchaft beſtellt. In der Nacht ging ich hin, weil wir ſchon ganz früh anfangen wollten. Ich hatte den Hausſchlüſſel in der Hand und ging nach dem Hauſe der Herrſchaft. Da ſchrie mich auf einmal ſo ein Kerl von Franzos an: »qui vit?« Ich beſann mich aber nicht lange, und antwortete gleich: »la vache!« *) um ihm zu ſagen, daß ich eine Waſchfrau wäre, und da ließ er mich auch gleich ruhig meiner Wege gehen.«

Klagen eines Wittwers.

So iſt ſie denn nun wirklich todt,
Mein Sonnenlicht, mein Morgenroth;
Verwaiſt ſteht meine Klauſe.
O herber Schmerz, o bitt're Qual!
Wie ruhig iſt es auf ein Mal,
Wie ſtill in meinem Hauſe!

Ich bitt' Herr Doktor, nun zu geh'n,
Was hilft es, meinen Schmerz zu ſeh'n,
Mein Leiden, nicht zum Malen!
Ich dank' für Ihre Sorg' und Müh';
Die Rechnung ſchicken Morgen Sie,
Ich will Sie gern bezahlen.

Geht, liebe Freunde, laßt mich frei,
Schont mich mit Euerm Angſtgeſchrei;

---

*) La vache, — das Kalb.

Ihr mehrt nur meine Schrecken!
Mein Engel überſtand's einmal;
Und laute Klag' in dieſem Saal
Könnt', ach! ihn wieder wecken.

Sanft war ihr Tod; ſanft ſei mein Leid!
Was hilft des Grames Heftigkeit?
Er ſchärft nur meine Schmerzen!
Wer ſie gekannt die liebe Frau,
Dächt' leicht, trüg' ich den Schmerz zur Schau,
Er ginge nicht von Herzen.

Die ihr die letzte Ehr' ihr zollt,
Und ihren Leichnam waſchen wollt,
Thut es ja zart und leiſe!
Schließt ſanft den Mund ihr, bitt' ich; ach!
Ihr wißt zu gut, wie gern ſie ſprach,
Und Weiſe läßt nie Weiſe.

Zwar lieblich war der Stimme Klang,
Das ganze weite Haus durchdrang
Der Zunge Silberſchelle;
Doch, nun befreit von jeder Qual,
Vergönnt den Engeln auch ein Mal
Der Stimme Glockenhelle.

Beſorgt den Sarg ſchön, feſt und dicht!
Daß ja der Tiſchler ſeine Pflicht
Für gute Zahlung thue!
Und bringt ihr dann mein Lamm zur Ruh',
Schließt ja den Sarg mit Sorgfalt zu,
Damit er ſicher ruhe.

Groß iſt mein Leid, mein Schmerz iſt ſcharf,
Gottlob, daß ſie nicht weinen darf
In meines Grabes Kammer!
Ihr zartes Herz ertrüg' es nicht.
D'rum trag ich gern aus Chriſtenpflicht,
Statt ihr, den bittern Jammer!

Tagsbegebenheiten unter dem Monde.

Wie man's ſo lieſt und hört.

Ein Soldat, der eines Vergehens wegen eine Tracht Stockprügel erhielt, ward in das Spital gebracht. Als er nach einigen Tagen herauskam, begegnete ihm zufällig ein Bekannter, der von ſeiner Strafe nichts wußte. »Nun wie gehts?« fragte dieſer. »Ich danke, etwas abgeſchlagen!« war die Antwort.

»Ich bin ein guter Menſch, aber zuweilen ein Hitzkopf!« ſprach ein Herr zu ſeinem Bedienten, den er ſo eben aufgenommen hatte. »Darum mußt du mir es nicht übel nehmen, Johann, wenn mir manchmal [illegible]eige ausrutſcht, hinterdrein bereue ich es wohl, und bin dann ſehr generös, drum ſei verſichert, für jede Ohrfeige, die du von mir bekommſt, erhältſt du 5 Gulden.« — »Wollten Sie nicht die Güte haben,« erwiederte Johann, »mir jetzt gleich eine Ohrfeige gütigſt vorzuſtrecken, ich bin bei der Weintraube 4 Gulden ſchuldig, und hätte alſo noch einen Gulden Ueberſchuß zum Vertrinken.«

»Wie lange biſt Du ſchon verheirathet,« fragte F** einen ſeiner Bekannten, der eben nicht in dem Rufe ſtand, das Pulver erfunden zu haben. — »Wie lange?« antwortete dieſer, indem er ein Weilchen nachdachte. »Hm! wenn's wieder in Geſchau brennt, wird es gerade ein Jahr.«

»Wie alt ſchätzen Sie mich?« fragte neulich in einer Geſellſchaft eine Dame, nachdem ſie ſich ſehr unartig und unzart betragen hatte, einen neben ihr ſitzenden Herrn. »Entſchuldigen Sie,« antwortete dieſer, »ich habe gar kein Talent zum tariren. Ich ſehe wohl, daß Sie nicht alt ſind, aber ich kann Sie trotz dem nicht ſchätzen.«

Ein hübſches Mädchen, das von ihrem Vormund wie von einem Argus gehüthet wurde, hatte keine andere Gelegenheit ihren Liebhaber zu ſehen und zu ſprechen, als Nachts an ihrem Fenſter, zu welchem er mittelſt einer Leiter emporſtieg. Der Vormund mochte wohl dahinter gekommen ſein, denn in einer Nacht ſtand der Liebhaber bereits auf der oberſten Sproſſe der Leiter, und hatte ſo eben an das Fenſter gepocht, als dieſes plötzlich geöffnet wird, und der Herr Vormund mit einer Piſtole in der Hand, zum Vorſchein kommt. — »Was wollen Sie hier,« ruft er ihn wüthend an. — »Ich? — Gar nichts, ich gehe blos ein Bischen ſpazieren,« erwiederte der Andere, ſtieg ganz gemächlich über die Leiter wieder herab, und ließ den Herrn Vormund, der vor Erſtaunen über dieſe Geiſtesgegenwart noch immer am Fenſter ſtand, gar nicht zu ſich kommen.

Ein Fremder, welcher kürzlich durch H**, einem nahen Dorfe bei Wien ſpazieren ging, ſah den Wirth eines dortigen Gaſthauſes gerade damit beſchäftigt, einen kleinen Knaben ganz jämmerlich durchzuprügeln. Nachdem dieß geſchehen, und der Kleine noch mit einem heftigen Stoß in das Vorhaus geworfen worden, fragte der Fremde, wer der Knabe ſei, und woher er wäre? — »Er iſt aus der Stadt,« antwortete der Wirth ſehr ruhig; »es iſt meines Bruders Sohn, und hält ſich hier ein paar Tage bloß zu ſeinem Vergnügen auf.«

Ein in der Reſidenz mit vielem Beifall aufgenommenes Schauſpiel wurde kürzlich auch in L** gegeben. Das Haus war natürlich zum Erdrücken voll. Eine Dienſtmagd, die von ihrer Herrſchaft die Erlaubniß erhielt, und das Theater zum erſtenmal beſuchte, ſah, wie kurz vor Anfang des Stückes, der Souffleur ſein Hüttchen erhob, und den Kopf herausſteckte. — »Seht nur einmal den Kerl da unten,« rief ſie aus, »der hat ſich gar ein Loch in das Theater gemacht, daß er nur Platz bekommt!« —

Ein Knabe, deſſen Aeltern auf dem Lande lebten, wurde von dieſen in die Stadt in eine Koſtanſtalt gegeben. Nach einem Vierteljahre beſucht der Vater ſeinen Sohn, und findet ihn niedergeſchlagen und traurig. »Was fehlt dir, mein Kind,« ſprach der Vater, »warum biſt du ſo traurig? Geht dir hier im Hauſe etwas ab, ſo ſage es, ich kann es mit Recht fordern, denn ich zahle ein ſchönes Koſtgeld für dich.« — »Ach lieber Vater,« erwiederte der Knabe, »nur ein Koſtgeld zahlen Sie? — Ach nun begreif ich, warum ich die Speiſen hier im Hauſe nur zu koſten krieg. Ach haben Sie doch die Güte, und zahlen Sie ein Speiſegeld für mich, ſonſt muß ich nächſtens Hungers ſterben.«

Ein Schuſterjunge ſtand unlängſt auf dem Glacis vor dem Stubenthore, und machte Burzelbäume. Nachdem er dieß eine Weile fortgetrieben, blieb er plötzlich ſtehen, ſtemmte beide Arme in die Seite, ſah die Zuſchauer mit liſtigen Augen an, und rief: »Da ſchreiens immer in unſerer Werkſtatt, ich kann nix, und ich lern nix. Jetzt haben Sie's ſelber g'ſeh'n. Das ſoll mir einmal mein 70jähriger Meiſter nachmachen?«

»Nein Sepherl!« ſagte neulich Herr M** zu ſeinem Dienſtmädchen, »mit dir iſt's rein nicht mehr auszuhalten. Du biſt noch dümmer, als wie ſich's gehört.«

Zu dem reichen L** kam neulich ein fremder Barbier, packte ſeine ſieben Sachen aus, und ſchickte ſich zum Raſieren an.

»Was wollen Sie hier,« wurde er raſch angeredet.

»Ihnen balbieren!«

»Ich brauche Sie nicht, ich habe ſchon meinen Barbierer.«

»Bitt um Verzeihung,« antwortete der Bartbefreier, »ich bin jetzt Ihr Balbierer, Sie müſſen ſich jetzt von mir balbieren laſſen.«

»Warum?«

»Ich und Ihr eigentlicher Balbierer haben geſtern mit einander beim grünen Kranz Saunigl geſpielt, und er hat ſein ganzes Geld an mich verloren. Jetzt wie er kein Geld mehr gehabt hat, ſo haben wir um unſere Kundſchaften Saunigl geſpielt, und da hab ich Ihnen gewonnen.«

Ein Dienſtmädchen, das mit den Kindern ihrer Herrſchaft ſpazieren gegangen war, unterhielt ſich mit einer guten Freundin, und beobachtete die Kleinen nicht, welche mitten auf der Straße ſpielten. Plötzlich bog ein Wagen im vollen Trabe um die Ecke, und hätte beinahe eines der Kinder übergefahren. Alles ſchrie laut auf, und auch einige in der Nähe arbeitende Pflaſterer eilten herbei. Das Dienſtmädchen aber ſprang hinzu, ergriff voll Zorn das Kind, und verſetzte ihm ein paar Schläge wegen ihres Vergehens. — »Was,« rief im höchſten Grade aufgebracht, Einer der Pflaſterer, »erſt hätt' ſie's bald überfahren laſſen, und jetzt karbatſcht ſie's noch. Na, wenn ich die Aeltern von dem Kind wär, du ſollt'ſt dich anſchau'n, Trampel!«

Ein paar Bekannte trafen ſich im Theater an der Wien während der Aufführung des Talismans. »Ach! wollen Sie auch das hübſche Stück anſehen?« ſagte der Eine. — »Das glaube ich,« erwiederte der Andere. »Ich bin auch ſchon deswegen um 3 Uhr Nachmittags vor dem Theater geſtanden, um nur zeitlich herein zu kommen.« — »Sie haben gewiß gefürchtet, keinen Platz zu kriegen?« meinte Jener. — »O nein, das nicht!« antwortete der Andere, »aber ich wohne weit, gar auf dem Michaelbairiſchen Grund, und muß daher bei Zeiten wieder zu Hauſe ſein.«

»Haben Sie die Wiener-Raaber-Eiſenbahn ſchon geſehen?« fragte ein Bekannter den andern »Nicht wahr, das iſt was Herrliches; und wie ſchnell ſo ein Locomotiv geht, das glaubt man gar nicht, in einer Minute legt es über 50 Sekunden zurück.«

Zwei Fiaker ſaßen in einem Wirthshauſe in der Leopoldſtadt, und foppten einen ihrer Collegen wegen ſeiner großen Unreinlichkeit. — »Aber ſag' mir nur, Fiſolenlenzel,« fing der Eine an, »warum biſt du denn gar ſo ein Generalfadl. Warum waſcht dich denn nicht alle Tage, wie andere vernünftige Menſchen. Wißt's was Kinder, jeder von uns gibt einen Groſchen, wir wollen den Kerl auf Aktien waſchen laſſen, dabei iſt was zu verdienen.«

»Das laß ich bleiben,« verſetzte der Andere, mit dem Kerl laßt ſich kein Geſchäft machen. Neulich hat ſich ein junger Saifenſieder todtgeſchoſſen, weil er auf ihn ſpekulirt hat.«

Zwei Livre-Bediente, die vermuthlich Eile hatten, ſtießen neulich in der Kärthnerſtraße am Eck der Weihburggaſſe zuſammen, wollten ſich gegenſeitig ausweichen, wendeten ſich aber, wie es ſo oft geſchieht, immer nach derſelben Seite hin, und kamen nicht von der Stelle. Aergerlich darüber hielt nun der Eine den Andern feſt, und ſagte: »Wartens, jetzt müſſen wir die G'ſchicht auf eine andere Art probieren. Ich will Ihnen was ſagen. Sehen Sie, hier iſt die Weihburggaſſe. Jetzt bleiben Sie hier ruhig ſtehen, bis ich unten an der Krugerſtraſſe bin, dann hoff' ich, daß wir auseinander kommen werden.«

Ein Kanarienvogel, der vor einem Hauſe in der Jägerzeile in ſeinem Käfig herum hüpfte, hatte ſich zufällig aus ſeinem Gefängniß befreit, und flog auf der Straße von Haus zu Haus. Der Beſitzer und mehrere Müſſiggänger folgten dem gelben kleinen Deſerteur mit Blick und Tritt, ließen ſich vielfach vexiren, und mußten endlich doch mit langer Naſe abziehen, da er einen kühnen Flug über die Häuſer nahm, und wahrſcheinlich ſein milderes Vaterland zu erreichen hoffte. Nach einer Stunde klopfte man an die Thüre des ehemaligen Canarienvogels-Beſitzers, derſelbe öffnete, trat heraus, und ſah mit freudigem Erſtaunen einen ſchlichten Mann vor ſich, der ein leicht zuſammengefaltetes Schnupftuch in der Hand hielt, in welchem ſich etwas bewegte.

»Bitt um Verzeihung, ſind Sie der Herr, dem vor ungefähr einer Stunde ein Canarienvogel weggeflohen iſt?«

»Ja wohl, lieber Mann, ja wohl — haben Sie ihn vielleicht.«

»Sagen Sie mir nur, war's ein Manderl oder Weiberl.«

»Ein Manderl, ein Manderl,« antwortete heftig der ehemalige Kanarienvogel-Beſitzer.

»So, alſo ein Mandel, nun das paßt juſt zuſammen. Sehen Sie, lieber Herr, da hab ich ein Weibel. Jetzt habe ich nur bloß fragen wollen, ob Sie nicht vielleicht eine Brut etabliren möchten, dann könnten Sie mir das Weiberl abkaufen. Ich laß es Ihnen ſehr billig.«

Ein Franzoſe, welcher nicht ein Wort deutſch verſtand, kam kürzlich zum erſtenmale nach Wien, und logirte in einem hieſigen Gaſthofe. Im Theater in der Joſephſtadt wurde gerade die beliebte

Parodie: »Waſtl« gegeben; dieſe anzuſehen, ließ er ſich vom Lohnbedienten einen Sperrſitz holen, trat Abends den ihm bezeichneten Weg an, verirrte ſich aber bald, und kam nach vielen Fragen, welche aber nur in dem Worte: »Theater« beſtanden, nach dem Theater an der Wien. Der Billeteur wollte ihm begreiflich machen, daß er hier unrecht ſei, es gelang ihm aber nicht, da ihm die franzöſiſche Sprache gänzlich unbekannt war. Während nun Beide auf komiſche Weiſe debattirten, und nicht zum Zwecke kommen konnten, trat ein Mitglied dieſes Theaters, ein geborner Wiener hinzu, und erkundigte ſich bei dem Billeteur nach der Lage der Dinge. Dieſer erklärte ſie ihm. »Na, wenns weiter nix is,« rief er, »das iſt mir Pomade, ich war ja ſechs Wochen in Paris.« Darauf führte er den Franzoſen wieder vor die Thüre, und gab ihm folgenden Beſcheid: »Monsieur, Ici le Théatre sur la vienne. Ce Billet la est pour le Théatre de Josephstadt, alſo gehens jetzt nur da grad fort überm Traadmarkt hinauf bis zum Casapicola, hernach bei den kaiſerlichen Stallungen, bei der ungariſchen Gard' und beim Auersberg vorbei, und da dürfens nur den erſten beſten kleinen Buben fragen, der ſagt Ihnen beſtimmt, wo es is!«

Charade.

Wenn ich ja die zweite möchte,
Müße ſie die erſte ſein,
Und das Ganze obendrein;
Anders wär' es nicht die Rechte. —

(Sad nebeis dnu eſtgizbeis Trow ni med in meſcid Etfeh, Eties 343 nednemmokrov Etchideg: „Gnunraw rüf Egiſtulshtarieh!" tbig eid Gnuſölfua reſeid Edarach.)

* * *

Des Herausgebers Dank
als
Schlußwort.

Somit unverdroſſen,
Richtig abgeſchloſſen,
Iſt nunmehr mein Lachſtoff-Magazin;
D'rum bring ich behende,
Noch zum guten Ende
Ein paar Wörtlein dar, nach meinem Sinn.

Allen den ſcharmanten
Herrn Pränumeranten
Meinen Dank für ihre güt'ge Huld;
Die bei manchen Fehlern,
Ohne mich zu ſchmählern,
Mir ſtets Nachſicht ſchenkten und Geduld.

Theure Freund' und Gönner,
Redacteurs und Kenner,
Die mich oft ermuntert, nachſichtsvoll;
Die mich freundlich lenkten,
Rath und That mir ſchenkten,
Euch vor Allen meines Dankes Zoll.

Meinen Mitarbeitern,
Die um zu erheitern,
Mit manch' ſchönem Beitrag mich bedacht;
Sei mit dieſen Zeilen,
Wo ſie immer weilen,
Meine volle Dankbarkeit gebracht.

Jenen vorzugsweiſe,
Die ohn' alle Preiſe,
Vulgo ohne alles Honorar

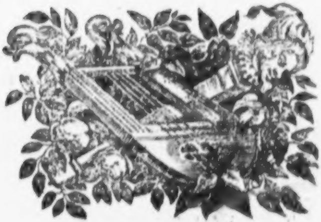
Mich beehret haben,
Und ihr Scherſlein gaben;
Bring ich meinen Dank vom Herzen dar.

Selbſt die Stoff zum Lachen
Mir ſo oft verſprachen,
Aber nie was gaben; — Frag': Warum?
Ja ſelbſt dieſen will ich
Wie nicht mehr als billig,
Meinen Dank hier bringen — — — aber ſtumm.

Nur noch eines ſag' ich:
Eine Bitte wag' ich,
Theure Gönner! ſeid mir ſtets ein Hort,
Wenn mit heiterm Sinne
Ich auf's neu beginne;
Und mein Werklein ferner ſetze fort.

Lieber als Brillanten
Sind mir Pränum'ranten,
Fröhlich klopft mein Herz dann im Gallopp;
Eurer Huld vertrauend
Und auf Euch nur bauend,
Bleibt ſtets herzlich dankbar:

Friedrich Hopp.



NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

Magazin
für
Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelletten,
Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien, Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der
Wiener-Vorſtädte Tagsereigniſſe, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen und allerlei
gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben
von
Friedrich Hopp.

Erſter Band.

Wien, 1842.
Gedruckt bei Anton Benko.

68. 727-B
2
1842
1

Prognosticon,

das iſt

muthmaßliche Vorausbeſtimmung für das

Magazin für Lachluſtige

im Jahre des Heils 1842

ausgezogen und eingeſogen aus dem Bauernkalender deſſelben Jahres, und mit beſonderem Fleiße heftweiſe zuſammen getragen durch

Fridericum Hoppum

des lachenden Magazines Autorem,

in welchem alle nur möglichen Schick-, Trüb- und Labſale, ſo dieſes Magazin im Verlaufe des Jahres 1842 erfahren, erdulden und erleben wird, auf eine deutliche und wohlgedruckte Weiſe dem verehrten Leſer vor das Auge geſetzt und geſtellt werden;

item

worinnen auch wird angezeiget werden, welchen Einfluß der Mondenwechſel, die Sonnenwende, die Frühlings- und Herbſtes Tag- und Nachtgleiche, die vier Ausziehzeiten, als Lichtmeſſen, Jakobi, Georgi und Micheli, ferner die Hunds- und Holztage auf das größere oder kleinere Gelächter des Lachmagazins ausüben werden;

So wie auch: Welche An- und Ab-, Zuver- und Rückſicht der Herausgeber dieſes Magazins bei der neuen Ausgabe ſeines Werkes haben, leiden und empfinden wird, mit dem Motto:

»Ich bitte um Pränumeranten!«

Vorrede.

Jedes neue und alte Werk ſoll eine Vorrede haben; denn wenn es keine Vorrede hat, ſo — hat es keine. Aber auch jeder Menſch, der Etwas unternimmt, ſoll einen Zweck haben; denn iſt dieſes nicht der Fall, ſo — hat er keinen Zweck. Ich aber habe einen Zweck, dieſer ſtrebt bloß dahin, die Lachmuskeln in Bewegung zu ſetzen, das Zwerchfell zu erſchüttern, und meinen leſenden Herren Abnehmern die Zeit — nicht zu verbittern. Nun frage ich, ob es auf dieſer Erde einen ſchönern und anmuthigern Zweck gibt, als den Meinigen?

Aber wodurch werde ich dieſen Zweck erzwecken?

Antwort:

Durch mein Lachmagazin. »Iſt es wahr?« — Ja! — denn dieſes mein Lachmagazin beſteht aus end- und zahlloſen Gewölbern, wovon eines reichhaltiger etablirt iſt, als das andere, und ſobald ich nur ein ſolches eröffne, ſo ſtrömen auch ſchon die Witz-, Hitz- und Blitzfunken, die Schnurren, Schnicken, Schnacken und Schnecken ſchaarenweiſe wie die Prater-Gölſen heraus, und verſetzen (wenn es wahr iſt) den Menſchen in einen lachenden Zuſtand. O wie glücklich bin ich, mitten unter dieſen harmloſen Weſen leben, und — nicht ſterben zu können.

Das Alles iſt aber bei weitem noch nicht hinlänglich! Ich beſitze in meinem Magazin noch ganz andere und kurioſe Stoffe, die aus echten Humorsfäden gewebt ſind, deren Farbe hübſche Lebensbilder producirt, deren Einfaſſung aus unbekannten Schwänken und Anekdoten, und deren Spiegel aus einer Blumenguirlande von neuen und komiſchen Einfällen und Witzfunken beſteht. Die Größe dieſer Stoffe ſteht im genauen Verhältniſſe zu meinen verehrten Pränumeranten. Wenn z. B. das gemeine Bauernjahr 1842 mir eben ſo viele Pränumeranten liefert, als es Ziffer enthält, ſo werde ich gerade ſo viel Ellen dieſes meines Stoffes, ich meine ſo viele lachende Exemplare beſorgen*), und dieſe ſollen echt, rein und gut, aus der erſten Hand, und billig; dabei nett, ſauber und rein, und, ohne mich weitſchichtig zu loben, auch ſpaß-, reiz-, gewürz-, mann- und ſtandhaft ſein und ich bin überzeugt — —

(Mehrere Stimmen) Zur Sache! Keine Selbſtbelobungen; keine Vorrede, das **Prognosticon** wollen wir haben.

Gut, Sie ſollen es haben!

---

*) Was, nur 4 Pränumeranten? Wäre nicht übel.

Anmerkung des Setzers.

Vorrede

zum Prognosticon.

Kaleidoſcop, Teleſcop, Mikroſcop, Horoſcop, Scop, Hopp.

In jener Zeit, da Gott die Welt erſchuf, gab es noch keine Prognostica. Erſt mit Adam (denn vom Urſprung muß man beginnen) und mit ſeiner naſchhaften Gehülſin der Eva kamen ſie in Schwung. Im Verlaufe der Zeit, da ſich die Zigeuner entwickelten, wurden die Vorausbeſtimmungen in ein Syſtem gebracht, und nun habe ich dieſe edle Kunſt von einer mehr als dreifach majorenen Kartenaufſchlagerin im Viertel unterm Wienerwald erlernt, und durch ſie gewitzigt kann ich für mein Lachmagazin folgendes prognosticiren.

Regent.

Die Sonne iſt in dieſem Jahre der Regent; die goldene leuchtende Sonne, ſie, die Wärme und Leben in das Herz meiner verehrlichen Pränumeranten gießt. Es kann nichts Lieblicheres und Freundlicheres ſein, als die Sonne. Sie geht auf und ab, wie eine Schildwache. — Sie geht auf und ruft: Gewehr Heraus! wenn ein Pränumerant erſcheint; Sie geht unter und ruft: Bei Fuß, wenn ein ſolcher nicht erſcheint, oder ausbleibt; Sie ruft gar nichts, wenn die Welt vernagelt iſt. Die Welt iſt aber nicht vernagelt, folglich gibt es einen Sonnenregenten und ein endloſes: Gewehr Heraus!

In dem Jahre 1842 exiſtirt nach dem Bauernkalender eine Feſtrechnung. Ich kann auch feſt rechnen! Ich weiß, daß 2 mal 2, 3, und 6 mal 6, 9 iſt. Treu (3) ſind und bleiben mir meine Pränumeranten; Nein, (9) ſagen meine Nichtpränumeranten; aber was werden jene Leute ſagen, die weder Treu noch Neun ſind? Ich meine, die werden zu einen andern Sonnenſyſteme gehören, und gar nichts ſagen!

Die goldene Zahl im Jahre 1842 iſt 19. Wer in dieſem Jahre auf den Neunzehner einen Dukaten Extracto ſetzt, gewinnt dafür eine Menge Dukaten, — Dukaten aber ſind — wie man weiß von Gold. Wer alſo immer von meinen edlen Herren Pränumeranten mir 19 Exemplare meines Lachmagazins auf einmal abnehmen wird, iſt ein goldener Mann, und erhält das zwanzigſte Exemplar ungedruckt. Die ungedruckten Exemplare werden mir viele Sorgen machen; denn ſie ſind ſehr ſchwer zu leſen und zu corrigiren, und wenn man ſie an die Sonne hält, ſo ſieht man ſie gar nicht. Erſt wenn die freundlichen Strahlen und die goldenen Zahlen meiner nie genug zu preiſenden Pränumeranten auf ſolche unſcheinliche Exemplare fallen werden, dann werden wunderbar a la **Döbler**, Setzer und Drucker auf dem blendend weißen Maſchinpapier herumtappen, und die ſchönſten und rührendſten Lachſtoffe darauf abdrucken.

Die Epakten oder Mondeszeiger des erwähnten Jahres ſind Achtzehn. Achtzehn iſt um Eins weniger als Neunzehn, und um Eins mehr als Siebzehn. Die Mondeszeiger ſind ſonderbare Leute, ſo eine Art von Praktikanten der Aſtronomie, deren ganze Perſon bloß aus einem Finger beſteht, mit welchem ſie beſtändig nach dem Monde zeigen, woher ſie auch ihren Namen erhalten haben. Daß ſie in dieſem Jahre auf die 18 zeigen, bedeutet, daß mein Lachmagazin heuer 18 Auflagen erleben wird. Das iſt auch mein Vorſatz, und ich werde ihn getreulich erfüllen, wenn früher eben ſo viele Einlagen vorausgegangen ſind.

Epakte iſt ferner ein ungariſches Wort, und heißt ſo viel als Pack dich! Das iſt von jenen Stoffen zu verſtehen, welche unecht ſind, und ſich unter der Maske des Scherzes in mein Magazin einſchwärzen wollen. Allein mein gefünkelter Portier, der Musje Witz kennt gleich dieſe Vögel an den Federn, und weiſ't ſie mit dem Worte Epakte! vor der Thüre ab.

Der Sonnenzirkel vom Jahre 1842 iſt 3. Die Sonne hat früher um einen Zirkel mehr gehabt; allein der naſſe Schweif eines Kometen, welcher ihr vor der Naſe vorbeifuhr, hat ihr den 4. Zirkel ausgewiſcht. Man kann dieſe Zirkeln genau ſehen, wenn man die Sonne mit einem ſchwarzen Glaſe betrachtet, in welchem drei Zirkeln angebracht ſind. Für das Gedeihen des Lachmagazins iſt der dreifache Sonnenzirkel von beſonders günſtiger Bedeutung; denn er wird einen eben ſo vielfachen Pränumeranten-Zirkel, wovon jeder aus Tauſend Perſonen beſteht, um dasſelbe herumziehen, und im Mittelpunkte dieſer fruchtbringenden und lebenden Umzäunung wird das Lachmagazin wie eine Sonne leuchten, und lachen und kudern wie eine verliebte Braut am Tage der Hochzeit.

Die Römer Zinszahl iſt in dieſem Jahre 15. Die Römer müſſen außerordentlich geld- und zinsliebende Leute geweſen ſein, daß ſie ſich fünfzehn Mal den Zins bezahlen ließen. Die Wiener-Zinszahl iſt bloß 4, und ſchon dieſe macht den Zahlenden oft Kopfſchmerzen. Auf mein Lachmagazin üben dieſe Zinszahlen einen widerwärtigen Einfluß aus, vierzehn Tage vor und vierzehn Tage nach dieſen Zinszahlen nimmt es eine etwas betrübte, ich möchte ſagen, weinerliche Miene an; denn wenn die Leute beim Zahlen Kopfweh bekommen, ſo ſind ſie zum Lachen nicht aufgelegt, und mein armes Magazin, welches bloß vom-, im- und durch das Lachen lebt und gedeiht, kann ſeinen Lachſtoff dann nicht abſetzen, wird mond-, miſel- und waſſerſüchtig und fangt zu mauſern an. Aber nach Verlauf dieſes lachunterdrückenden Termins lebt mein Magazin wunderbar ſchnell wieder auf, wetzt ſich den Schnabel, pfeift und ſingt aus voller Bruſt, und verſchlingt das ihm vorgereichte Futter (ich meine die Zwanziger) ſo begierig, wie ein böhmiſcher Muſikant das Bier.

Der Sonntagsbuchſtabe heißt **B**. Wer **B** ſagt, muß auch **A** ſagen; das heißt, jeder meiner verehrlichen Herren Abnehmer und Frauen Abnehmerinnen, welche ſich auf das 1842ger Lachmagazin pränumeriren, werden ſich nicht etwa bloß auf ein Heft, ſondern auf alle Hefte desſelben, ſo in dieſem Sonnenjahre das Licht der Welt erblicken werden, pränumeriren. Hiezu gibt der Sonntagsbuchſtabe **B** den beſten Aufſchluß. Bedingniſſe müſſen gehalten werden, damit der Verfaſſer in keine Bedrängniſſe geräth. Man kann gar nicht glauben, welche Bindungsmittel ein Buchdrucker oder Babierhändler *) einen Schriftſteller über den Daumen ſchraubt, damit er ihm blecht. Beſtändigkeit iſt eine ſchöne Tugend, ſie hat die Beliebtheit zur Begleiterin. Wer mein Magazin fleißig und beſtändig lieſt, erringt ſich auch Beleſenheit und zuletzt gar die Berühmtheit, eine Sache, die man nur mit Monumenten ablohnen kann, und wovon ich jedem meiner hochherzigen Abnehmer eines in meinem Herzen ſetzen werde, daß es ſo groß wie der Coloſſus zu Rhodus ausſehen ſoll. Alſo Beſtändigkeit! nur beliebte Beſtändigkeit!

Zwiſchen Weihnachten und Aſchermittwoch ſind ſechs Wochen und zwei Tage. Ich glaub's!

Bewegliche Feſte

gibt es in dem Jahre 1842 eben ſo viel als in den vorigen Jahren. Unbewegliche aber etwas mehr. Für das Lachmagazin geſtalten ſich die beweglichen Feſte auf folgende dreifache Weiſe: Das Magazin wird erſtens bewegt durch Pränumeranten, welche zahlen. Dieſe zahlenden Pränumeranten ſind ein wahres Feſt für den Herausgeber und machen ihn beweglich wie ein Mandel Stehauf. Das Magazin wird zweitens bewegt durch Pränumeranten, welche fleißig zahlen, und dieſe fleißig zahlenden Pränumeranten bewegen den Verfaſſer bis zu Thränen; das Magazin wird drittens bewegt durch Pränumeranten, welche ſehr gern zahlen, und für dieſe ſehr gern zahlenden Pränumeranten ſtirbt der Verfaſſer in Bewegung, aber wohl verſtanden nicht gleich, ſondern etwas ſpäter. Was die unbeweglichen Feſte betrifft, ſo werden dieſe durch unbewegliche hartherzige, hartnäckige und hartmäulige Menſchenkinder hervorgebracht, welche mein Magazin durchaus nicht nehmen wollen, und dafür zur Strafe kein Monument in meinem Herzen haben ſollen. Jedoch ſollen dieſe unbeweglichen nicht mehr ſein als die beweglichen.

---

*) Was, Papier mit weichen B? Schöne Licenz.

Anmerkung des Setzers.

Quatember oder Faſttage

wird der Herausgeber des Lachmagazins zu jener Zeit haben, wo er kein Geld hat. Zu jener Zeit wird auch das Lachmagazin ſper und holzmäßig ausſehen, etwa wie ein Eſſigſieder, der aus Holz Eſſig macht, und dann ſein ſaures Produkt verkoſtet.

Mondesviertel.

Das Jahr 1842 beginnt dießmal mit dem letzten Viertel, dieſem folgt ſodann der Neumond, dann kommt das erſte Viertel und endlich der Vollmond, und ſo geht es fort durchs ganze Jahr, das iſt was Altes und Bekanntes. Bei dem Lachmagazin aber erſcheinen die Mondesviertel auf folgende Weiſe. In dem letzten Viertel wird man bei dem Herausgeber pränumeriren, im Neumond wird derſelbe ſpekuliren, beim erſten Viertel wird man ihm ſouteniren, und im Vollmond wird er jubiliren.

In dem Jahre 1842 iſt die Sonne der Regent (ich glaube, ich habe das ſchon geſagt.) Die Sonne iſt die Mutter von 11 Kindern, welche Planeten heißen, die ſie alle mit dem Monde gezeugt hat, obſchon dieſer undankbare Socius für einen Gemal ſehr kalt und zeitweiſe beſoffen iſt. Aber das iſt doch ſonderbar, mein Magazin hat auch 11 Kinder, obſchon es keine Sonne und nicht einmal verheirathet iſt. Sie heißen wie folgt: Erheiternde Erzählungen. (Gut.) Locale Lebensbilder. (Recht ſo.) Novelleten. (Sind auch mitzunehmen.) Anekdoten. (Wir bitten, nur keine aufgewärmten.) Komiſche Zeitbriefe. (Her damit.) Lieder und Gedichte. (Aber nur keine Ernſten) Parodien. (Auch nicht übel.) Tagsbegebenheiten. (Etwa aus aus andern Journalen kopirt???) Witzfunken (Müſſen aber leuchten, daß die Leſer platzen.) Einfälle und Ausfälle. (Man hüte ſich vor Durchfällen.) Charaden. (So? Hm! Hm!) Das 12. Kind Spaß genannt (das ſchönſte aus Allem) haben ſie mir vor die Thür meines Magazins hingelegt, und ich habe es als chriſtlicher Menſch adoptirt, weil ich der Meinung bin, daß wo 11 Kinder eſſen, auch das 12. miteſſen kann. Dieſe meinigen 12 Kinder machen mir eine rechte Herzen- und Vaterfreude; ſie laufen mir, wenn ich Abends müde nach Hauſe komme, alle entgegen, küſſen mir die Hände, und viſitiren ſodann meine Rocktaſchen, ob keine neue Pränumeranten drinnen ſtecken; und wenn dieſes der Fall iſt, ſo haben ſie darüber eine pudelnärriſche Freude, herzen und küſſen dieſe lieben Menſchen wie Zwillingsbrüder, und eſſen ſie darauf als Bon Bon vor lauter Liebe auf.

Die zwölf Zeichen des Thierkreiſes wagt der Herausgeber des Lachmagazins ſeinen verehrten Gönnern nach eingeholten aſtro-geo-philo- und zoologiſchen Forſchungen folgendermaſſen zu ſtellen:

Des **Widders** Wolle iſt wie Silber rein und ſchön,
Im Geiſte läßt mein Geſchick mich ſchon die Zwanz'ger ſeh'n.

Es iſt der gute **Stier** zur Arbeit nur geboren,
Ich arbeit' gern wie er. — Nur keine Zeit verloren.

In meinem Herzen lebt gleich **Zwillingen** für wahr,
Ergebenheit und Dank im Alt' und Neuen Jahr.

Pränumeranten ſind mein allerſchönſtes Glück,
Nur mögen Sie nicht geh'n, als wie ein **Krebs** zurück.

Und wird ſich mit der Zeit das Geld im Säckel füllen,
Will ich vor Freude dann, als wie ein **Löwe** brüllen.

So lang ich lebe, war mir keine **Jungfrau** hold,
Fortuna iſt ein Weib, ſie nehme mich in Sold.

Was ich vor Euer Aug' Verehrte werde legen,
Ihr mögt es mit der **Wag'** der güt'gen Nachſicht wägen.

Wär Unzufriedenheit jedoch der Arbeit Lohn,
So wär's für mich ein Stich gleich einem **Scorpion**.

Lieb' Kritik ſchone mein, es gibt nur böſes Blut,
Ich bin ein alter **Schütz**, und treffe auch noch gut.

Der **Steinbock** ſoll, man ſagts, ein ſeltnes Thier jetzt ſein,
Mach' ich oft einen Bock, ſo ſeid nicht hart wie Stein.

Ich war dem **Waſſermann** von Jugend auf ein Haſſer,
Ihr Götter ſchützet ſtets mein Magazin vor Waſſer.

Die **Fiſche** eſſ' ich gern, Hecht, Karpfen oder Schlein,
Doch werden Goldfiſchlein mir ſtets am Liebſten ſein.

Im Jahre 1842 wird es nach dem Bauernkalender 4 Jahreszeiten geben, nemlich: Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, gerade ſo, wie es im vergangenen Jahre der Fall war. — Für mein Lachmagazin werden ſich blos zwei Jahreszeiten ausbilden, nemlich der Frühling und der Herbſt. — Der Frühling iſt die ſchönſte Jahreszeit. Die Natur erwacht, und überall wird ihr Wirken und Streben ſichtbar. — So wird es auch an meinem Wirken und Streben hinſichtlich meines Lachmagazins nicht fehlen, und wohl mir, wenn die Frühlingsſonne der Gönnerhuld mein Thun und Treiben mild beleuchtet, oder proſaiſch geſagt, wenn ſo viele Pränumeranten kommen, als man im Viertel unterm Wienerwald Waizenkörnlein anbaut, dann wird im Herbſt, wo die reifen Früchte prangen, und die Weintrauben es gar nicht ernarten können, daß man ſie ablöſt, ſich erſt die reiche Erndte des Herausgebers zeigen, und dieſer nicht dann ermangeln aus vollem Herzen ein volles Glas echten Grinzinger aufs Wohl ſeiner verehrten Gönner zu leeren.

Im nemlichen Jahre 1842 werden fünf Finſterniſſe Stat finden. Die erſte wird eine natürliche ſein, und jedesmal beim Einbruche der Nacht anfangen. Die zweite iſt eine künſtliche, wenn nemlich die Laternanzünder zu wenig Oehl in die Lampen gießen, ſo daß dieſe noch vor dem Ende der Nacht auslöſchen. Die dritte iſt eine allgemeine, beſonders in Wien ſicht- und fühlbare Finſterniß, und dieſe beginnt nach beendigtem Faſching, wo es in den Säcken ſchrecklich ſchwarz und finſter ausſehen wird. Die vierte Finſterniß iſt eine willkürliche, und findet jederzeit Statt, wenn man die Augen zuſchließt. Endlich die fünfte und letzte Finſterniß des Jahres 1842 wird gar nicht vorkommen, und kann daher auch nicht beobachtet werden. Für das Lachmagazin dürfte nur die dritte allgemeine Wienerfinſterniß gefährlich werden. Allein zu ſeinem Glücke iſt es zu jener Zeit ſchon größtentheils im Trockenen und wird alſo mit dem bloßen Schrecken davon kommen.

Nachdem ich nun die Schick-, Trüb- und Labſale meines Lachenden Magazins glücklich genug prognoſticirt, und auf eine gewiß ſehr verſtändliche und billige Weiſe und ohne mindeſte Anſpielung den halben Erdball zur Pränumeration eingeladen habe, ſo eile ich nunmehro zum Schluße meines **Prognosticons**, und erlaube mir auf eigene Fauſt früher noch einige Prophezeihungen zu machen, die im Jahre **1842** gewiß und unfehlbar eintreffen werden, ſo gewiß, als ich Friedrich Hopp und mein Magazin das Lachmagazin heiße, heißt und heißen.

Im **Jänner** wird Gefrornes umſonſt zu haben ſein.
Im **Februar** kann's leicht an vielen Orten ſchnei'n.
Im **März** wird mancher Mann das Märzenbier verkoſten.
April ſchickt manchen Narr'n herum mit dummen Poſten.
Dagegen bringt der **Mai** der Blüthen mancherlei.
Der **Juni** aber folgt gerade nach dem Mai.
Im **Juli** iſt es heiß, viel Leute werden ſchwitzen.
Man wird noch im **Auguſt** bequem im Freien ſitzen.
September iſt die Zeit, wo Erdäpfel gerathen.
Und im **October** wird man fleißig Käſten braten.
Kommt der **November** dann, ſo wird der Moſt zum Wein.
Und mit **December**-Schluß wirds Jahr zu Ende ſein.
Und nun

Victoria!

Eine ſchöne Gratulation zum glorreichen Neuen Jahre, womit meinen verehrlichen Gönnern und Pränumeranten alles nur mögliche erdenkliche Glück, Freude, Luſt, Wohlſein, Reich-, Eigen-, und Beſitzthum, Hoh-, Zufrieden- und Geſundheit, Ehre, Ruhm, Anſehen u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. angewunſchen, gewunſchen und gegratulirt wird. — Doch Halt! — Lachluſtiger Magazineur! was thuſt du da? Pfui! ſchäme dich, biſt ja ſonſt manchmal ſo ein Verſifex, und getrauſt dich nicht einmal einen Neujahrswunſch in geverſten Reimen zu bringen, jetzt, wo jeder Schuſterbub den Parnaß ſo leicht beſteigt, als wär es der Galiziberg. — D'rum nicht beſonnen — Und ſchnell begonnen:

So wie die Geſichter der Menſchen hienieden,
Faſt eben ſo ſind auch die Wünſche verſchieden;
Es wünſcht ſich der Eine nur Reichthum und Geld,
Der Andere Häuſer, Hof, Garten und Feld.
Es trachtet ein Dritter nach höheren Mitteln,
Und wünſchet ſich Würden, Rang, Anſeh'n und Titeln.
Der Dichter wünſcht Ehre, der Künſtler wünſcht Ruhm,
Und Mancher wünſcht Manches, weiß ſelbſt nicht Warum.

Es wünſcht ſich manch' Mädchen als girrende Taube;
Sie käm' dieſen Faſching noch unter die Haube,
Manch' zärtliches Männlein will ledig nicht bleiben
Und wünſchet recht ſehnlich ſich bald zu beweiben,
Ein anderer Mann hegt den einen Wunſch bloß,
»Ich wollte ich wäre mein Weib wieder los«,
Und iſt für die Frau er ein wahrer Tyrann,
So wünſcht ſie ſich oft einen beſſeren Mann.
Doch kann ſie für jetzt keinen andern noch haben,
Sie müßten zuvor nur den erſten begraben. — —
Kurz wollt' die verſchiedenen Wünſche ich nennen,
So müßt' wie ein Gott alle Menſchen ich kennen.
D'rum wünſche ein Jeder ſich ſtets nur das Seine,
Und glaube: ſein Wunſch iſt auch ſicher der Meine,
Und macht dann der Himmel die Wünſche all' wahr,
Folgt latus per se ein höchſt glückliches Jahr.

Sendſchreiben der Leopoldſtadt an die Landſtraße.

Vielgeliebte Landſtraße!

Schon lange war es mein herzlichſter Wunſch mit Dir ſowohl als auch mit unſern andern Freundinnen und Nachbarinnen, als Roßau, Wieden, Joſephſtadt u. ſ. w. in eine kleine Correſpondenz zu treten um uns gegenſeitig unſere Freuden mitzutheilen, oder unſere Leiden zu klagen, und bei einander Troſt zu ſuchen. Ich ergreife daher jetzt die Feder mit Vergnügen, um ſo mehr als ſich zugleich die Gelegenheit mir darbietet, Dir meinen herzlichen Glückwunſch zum neuen Jahre darzubringen! Freilich kommt meine Gratulation etwas ſpät, denn das neue Jahr hat ſchon begonnen, aber Du glaubſt nicht, wie es auf mir zugeht, und wie ſehr meine Zeit in Anſpruch genommen wird. Ich bin oft manchen Tag ſo müde und matt, als wäre ich getreten worden, und wenn die Sonne ſchon längſt hinter den Kahlenberg geſunken iſt, habe ich erſt noch keine Ruhe, im Gegentheil da tummelt man ſich erſt recht auf mir herum. So geht es ein Jahr um's andere. Was das verfloſſene Jahr betrifft, ſo hab' ich mancherlei erlebt und erfahren, und mancherlei Altes und Neues hat ſich wie im bunten Kreiſe auf mir herumgetrieben, da waren Negotianten und Pudelliebhaber, Eiſenbahnen und Schneckenhändler, Tanzunterhaltungen und Concurſe, Weinlieferanten und Waſſerfürchtige, Hohenauerpferde und Modeſtutzer, Preisſtücke und ſchwere Fuhrleute, u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w.— Was wird mir wohl das neue Jahr bringen? Wir wollen ſehen. Wenigſtens hat es ſo ziemlich gut angefangen, bis auf das gratulieren, das mir bis in den Tod zuwider iſt. — Ach vielgeliebte Landſtraße, es iſt wirklich zum verwundern, wenn man einen Vergleich zwiſchen den heutigen Gratulationen, und denen vor 50 Jahren anſtellt. — Welch ein Unterſchied! Vor 50 Jahren liefen die Leute herum in vollem Eifer um Andern Glück zu wünſchen, und meiſtens waren Achtung oder Dankbarkeit in ihrem Gefolge — Jetzt ſchießen ſie zwar auch herum, als ob ſie die Tarantel geſtochen hätte, aber nur um ſich ſelber was zu wünſchen, und ſtatt einem feſten Händedruck mit dem man ſonſt ſeinen Glückwunſch begleitete, halten die meiſten Leute jetzt ihre Hand ganz flach hin, und drücken ſie nur dann feſt zu, wenn ſie einige honnette Zwanziger darin verſpüren. O, ihr wohlthätigen Enthebungskarten breitet euch aus und vermehrt euch wie Sand am Meere zum Beßten der leidenden Menſchheit. Hilfe in der Noth iſt das ſchönſte Neujahrgeſchenk. — Weil ich gerade von Neujahrgeſchenken rede, ſo muß ich Dir doch einen Spaß erzählen, der ſich kürzlich in meinem Gebiete zugetragen hat. Es hat nämlich ein Herr ſeinem guten Freund, einen Flaſchenkeller voll Johannisberger zum Geſchenk gemacht und durch ſeinen Bedienten zugeſandt. Der Bediente aber, welcher den Freund ſeines Herrn weder perſönlich kannte, noch ſeine Wohnung genau wußte, trug den Wein ſammt einer ſchönen Empfehlung zu einer andern Parthei in demſelben Hauſe. Dieſe Parthei aber war ein Mann, der in der Schmutzerei jeden Andern 47 vorgeben könnte. Denke Dir daher die Freude, die er hatte, als er auf eine ſo wohlfeile Art zu einem guten Glas Wein kam. Er ſchenkte dem Bedienten einen Silberzehner und entließ ihn mit der Verſicherung des wärmſten Dankes. Er hatte gerade dieſen Mittag Gäſte geladen, und hatte daher nichts Eifrigeres zu thun, als beim Nachtiſch den Johannisberger zu ſerviren. »O welch ein Wein!« »Wie deliciös!« »Der gute Geruch!« »Ja, und der prächtige Geſchmack!« hieß es nun auf allen Seiten.

Man ſetzte dem Flaſchenkeller tüchtig zu, und der Johannisberger war bald zu Ende. — Halt! — Ein Riß an der Glocke! — O weh', welche Erſcheinung! Gleich einem fürchterlich mahnenden Geſpenſte trat — — der Bediente zur Thür herein. — »Sie verzeihen ſchon,« redete er den Herrn an, »aber ich hab' mich geirrt, der Wein gehört nicht Ihnen, ich bring daher den Silberzehner wieder zurück, und bitte um meinen Wein.«

Was war hier zu thun? der Wein war getrunken, und ſollte zurück gegeben werden. Der Bediente ſchrie, der Hausherr ſchrie, die Gäſte ſchrien, und ſo war des Schreiens kein Ende. Der erſte forderte mit Gewalt den Wein, der zweite konnte ihn ſehr natürlich nicht mehr zurückgeben, und wollte auch vom Zahlen nichts hören, die Letztern endlich waren ganz deſperat, und verſicherten, daß es ihnen wirklich höchſt unangenehm ſei, dieſes Wein-Verhältniß erſt jetzt zu erfahren, waren aber im Stillen ſehr froh, daß der Bediente nicht früher gekommen war. Endlich nach langem Hin- und Herreden, und nachdem der Bediente mit dem Gerichte gedroht hatte, bequemte ſich der Hausherr mit einem eſſigſauern Geſicht zu dem Verſprechen, den Johannisberger zu bezahlen.

Schau meine liebe Nachbarin, es gibt zwar überall ſchmutzige und ſchlechte Leute, welchen allen recht geſchieht, wenn ſie vom Zufall oder vom Schickſal für ihre Schmutzerei beſtraft werden, aber bei *dem* hat es mich am meiſten gefreut, denn ich finde es wirklich impertinent keck, den Irthum eines Menſchen ſo zu benutzen, und ein Geſchenk, von welchem man weiß, daß es für Jemand andern beſtimmt iſt anzunehmen, und für ſich zu behalten. — Wie geſagt, das iſt unverſchämt.

Ueberhaupt, wie weit jetzt die Unverſchämtheit geht, iſt nicht zu ſagen. Beſondere Fortſchritte aber hat die Unverſchämtheit der ſogenannten nobeln Betteleien gemacht. Da ging z. B. unlängſt ein Frauenzimmer in alle beſſern Häuſer, die auf mir ſtehen, brachte in der Abweſenheit des Herrn vom Hauſe einen Brief und einen Tabaksbeutel, und ſagte, ſie würde ſich die Antwort ſpäter ſchon abholen. Der Brief war zwar offen, aber franzöſiſch geſchrieben, und man kann ſich leicht denken, welchen Eindruck dieß bei all' den Hausfrauen machte, die nicht franzöſiſch können. Jede glaubte nichts anderes, als der Beutel ſei ein Geſchenk von einer heimlichen Geliebten ihres Mannes. Was war es aber? — Eine Bettelei! — In dem Briefe ſtand nämlich, daß die Schreiberin dieſer Zeilen jetzt in großer Noth ſei, daß ſie den angebettelten Herrn und ſeine Mildthätigkeit kenne, und daß er beigelegte Arbeit zu den und den Preis kaufen möchte.

Daß nun beſagte Arbeit noch ein Mal ſo theuer geboten wurde, als ſie werth war, verſteht ſich von ſelbſt, denn weil die Bettelei nicht auf gewöhnliche Art geſchah, ſo durfte der Preis auch kein gewöhnlicher ſein. Hie und da iſt es dieſer Briefſchreiberin auch wirklich gelungen, einen Gimpel zu fangen, aber die meiſten zogen ſich doch aus der Schlinge. Eines iſt aber ſehr originell bei dieſer Sache, und das iſt, daß das Ganze ſo fabriksmäßig behandelt wird, denn es wird nicht etwa immer ein neuer Brief geſchrieben. Gott behüthe! Es ſind 4 bis 5 Briefe mit eben ſo viel Stück Arbeit vorräthig, welche beſtändig im Umlaufe ſind. Wird alſo die Arbeit nicht gekauft, ſo kommt Brief und Arbeit wieder in die Hände eines Andern, und ſo wird von Haus zu Haus betteln gegangen.

Was geſchieht aber einer Frau in der rothen Sterngaſſe. Das war gar komiſch! Sie iſt ein junges hübſches Weibchen, erſt ſeit kurzem verheirathet, und da der Namenstag ihres Gemals bald kommen ſollte, ſo war ſie Willens ihm zur Ueberraſchung etwas Schönes zu ſticken, war aber mit ſich noch nicht einig, was es eigentlich werden ſollte. — Sie zog hierüber eine gute Freundin zu Rathe, welche ihr ihre Stickerin empfahl, und ſie dieſe Tage zu ihr zu ſchicken verſprach. Des Tages darauf ſaßen gerade die beiden Eheleute beim Speiſen, als die Dienſtmagd eintrat, und meldete, daß ein Frauenzimmer draußen ſei, und mit der gnädigen Frau zu ſprechen wünſche. Die Frau ging in das Vorzimmer, und eine Perſon trat ihr entgegen, in der ſie ganz feſt die Stickerin zu ſehen glaubte.

Die Fremde. Ich küſſe die Hand Ihro Gnaden, ich bitte ſehr zu entſchuldigen, daß ich gerade jetzt komme, da ſie beim Speiſen ſind.

Hausfrau. Ach ſie ſind gewiß von meiner guten Freundin geſchickt, es iſt nur fatal, daß ich ſie jetzt nicht in die Zimmer hineinführen kann; denn mein Mann iſt zu Hauſe.

Die Fremde. Wie, der Herr Gemahl iſt zugegen? o ich bitte Sie., meine grädige Frau, daß er mich nur nicht ſieht, denn —

Hausfrau. Eben darum wäre es beſſer geweſen, wenn ſie ein andermal gekommen wären.

Die Fremde. Ja, aber ich habe Ihnen eine Sache von außerordentlicher Wichtigkeit zu entdecken.

Hausfrau (aufmerkſamer). Ja, ſind denn ſie nicht die Stickerin?

Die Fremde. Nein, aber ich bitte Sie, daß nur der Dienſtbothe nichts hört, denn es iſt ein ſehr großes Geheimniß, was ich nur

Ihnen im Vertrauen auf Ihre Menſchenliebe und Herzensgüte eröffnen kann, und darum fürchte ich auch, daß der Herr Gemahl etwa heraus kommt. — —

Sehr natürlich iſt die Frau jetzt aufmerkſam geworden, beſonders aber hat ſie das frappirt, daß ſich die Unbekannte, welche nebſtbei geſagt auch gar nicht übel war, ſo ſehr fürchtete, ihren Mann zu ſehen. Endlich, nachdem ſie die Hausfrau in eine Ecke des Zimmers gezogen, und ihr eine Menge von ihrem Elend vorgeſchwatzt hatte, daß ſie mit ihren 2 oder 3 Kindern jetzt ganz verlaſſen ſei, u. ſ. w. kam ſie mit der Bitte heraus, ihr in dieſer Bedrängniß beizuſtehen und ihr aus der Noth zu helfen.

Nun ſag Du mir, liebe Landſtraße, zu was dieſe Umſtände? Wenn eines betteln geht, ſo ſehe ich gar nicht ein, warum das »Eine Sache von großer Wichtigkeit, und ſo ein großes Geheimniß iſt.« Ich bin weit entfernt dadurch etwa ſagen zu wollen, es ſoll jeder betteln wie der Bettler auf der Gaſſe, o nein, aber ſich gar ſo empfindſam ſtellen, iſt doch auch zu arg. Du kannſt Dir denken, wie froh die gute Frau war, als ſie endlich nach der langen und ſonderbaren Vorrede erfuhr, um was es ſich eigentlich handle, denn nach der dummen Einleitung dachte ſie nichts anders, als die Fremde ſei eine frühere Bekanntſchaft ihres Mannes der ſie jetzt ſitzen gelaſſen habe. Die lächerliche Großthuerei und Empfindſamkeit iſt wirklich ſehr hoch geſtiegen, aber auch die dumme Eitelkeit hat jetzt einen hohen Grad erreicht. Was geſchieht zum Beiſpiel letzthin bei einer Familie in der Praterſtraße. Die Frau vom Hauſe bemerkte ſchon ſeit längerer Zeit, daß ſie zu ihrem Frühſtück-Caffee ſo wenig Obers bekomme, und als ſie genau nach der Urſache forſchte, ſo ſagte das Stubenmädchen, ſie wiſſe es gewiß, daß die Köchin alle Tage ein Häferl voll davon abſchöpfe, und für ſich aufhebe. Natürlich wurde die Köchin gleich zur Rede geſtellt, und gefragt, was ſie denn mit dem Obers mache, da ſie doch ohnehin immer ihr tägliches Frühſtück erhalte. »No,« ſagt ſie ganz keck, »ſchauens gnädige Frau, ich will Ihnen die Wahrheit ſagen, ich werd' halt jetzt ſchon ein biſſerl alt, und bekomme Falten im Geſicht, und weil ich von unſerer Kräutlerin der Frau Sepherl gehört habe, daß die Falten ganz vergehen, wann man ſich das Geſicht mit warmen Obers waſcht, ſo hab' ich mir halt gedacht, daß Sie wegen den Lackerl ſich nicht aufhalten werden, und ich kann mir nebſtbei meinen ſchönen Teng oder wie das Ding heißt erhalten *).

---

*) Vermuthlich wollte ſie Teint ſagen.

Daß die Frau dieſe Köchin ſammt ihren Teng gleich zum Teufel jagte, brauch' ich wohl nicht erſt zu ſagen, aber jetzt ſag' Du mir liebe Nachbarin, ob man die Narrheit noch weiter treiben kann? Eine Perſon mit 47 Jahren, und eine Köchin obendrein wäſcht ſich das Geſicht mit Obers, damit ſie ihren ſchönen Teng nicht verliere. Iſt das erhört! Hat man das ſchon erlebt!

Sage mir doch, vielgeliebte Landſtraße, ſind denn die Kellner bei Dir auch ſo keck, als wie bei uns herüben. Vorige Woche ſind zwei Herrn in ein Bierhaus gekommen, und fanden alle Tiſche voll beſetzt. Nur an einem Tiſche im Winkel ſaß ein einzelner Gaſt. — Sie ſetzten ſich zum Tiſch, und riefen den Kellner, welcher aber nicht kam. Auf dem Tiſch ſtanden 6 bis 8 umgekehrte Gläſer, und auf zweien oder dreien lagen oben d'rauf Semmeln. Nachdem nun die beiden Herren eine gute Viertelſtunde da geſeſſen, und umſonſt gewartet hatten, kam der Kellner. — »Ja ich bitt' Sie« fängt er gleich zu raiſoniren an, »ſind Sie denn blind, ſehen Sie denn nicht, daß der Tiſch beſteckt iſt. Stehen Sie auf, und ſetzen Sie ſich hin, wo Sie wollen, aber da müſſen Sie weg.« Die beiden Herren ſind alſo gleich aufgeſtanden, und ganz fortgegangen, ich aber kann nicht begreifen, wie ein Tiſch, auf dem mehrere Gläſer ſtehen, und wo auf einigen dieſer Gläſer Semmeln liegen, für beſteckt gelten kann, wenigſtens wäre es eine ganz neue Art einen Tiſch zu beſtecken. — Zweitens begreife ich nicht, wie ein Kellner ſo keck ſein kann, und es würde wirklich gar nicht ſchaden, wenn der Wirth ſelbſt beſſer auf ſeine Leute ſähe, und ihnen mehr Art gegen die Gäſte beibrächte.

»Aber das macht halt der Zeitgeiſt, würde der dicke Herr ſagen, der auf der Hauptſtraße wohnt, und wahrhaftig dießmal hat er Recht. Das iſt überhaupt ein eigener ſpaſſiger Mann. Wenn der Abends in das Gaſthaus kommt, und ihm die anweſenden Gäſte ſchon von weitem entgegen rufen: Sie, nicht wahr: heute iſt es kalt, ſo antwortet er: »Ja, das macht halt der Zeitgeiſt.« — Dieſer gute Mann iſt ganz ſelig, wenn er nur ſagen kann, daß an dieſen oder jenem Uebel der Zeitgeiſt Schuld ſey. Er ſchimpft und poltert über ihn, ſo oft er nur kann, und wenn ſich Einer beklagt, daß ihm die Hühneraugen ſchmerzen, ſo ſagt er ganz phlegmatiſch: das macht halt der Zeitgeiſt.

Jetzt aber darf ich im Ernſt dazuſchauen, meinen Brief zu ſchließen, denn wann ich noch länger ſo fort ſchreibe, ſo — »thut mir die Hand weh« — würde jemand anderer ſagen, aber ich ſage, wenn ich noch lange ſo fortſchreibe, ſo könnte der Karmelitenplatz Krämpfe bekommen, daher alſo lebe recht wohl, vielgeliebte Landſtraße, und antworte ſobald als möglich deiner Freundin

Leopoldſtadt.

N. S. Ich hätte Dir gern auch ein Bildel geſchickt, allein ich muß für die Zukunft mir ſelber erſt eins einlegen.

Der junge Bettler.

Von W. G. Kreß.

Ein junger Bettler zieht an einer Thüre
Den Klingeldraht; die Glocke ſchellt.
Man fragt: Wer draußen wohl die Klingel rühre?
Er bittet um ein Reiſegeld.
»Sogleich mein Freund!« Man hört die Thür erſchlieſſen,
Und in dieſelbe tritt ein Mann,
Betrachtet ihn vom Kopf bis zu den Füſſen,
Und ganz verwundert ſpricht er dann:
»Der Herr ſieht ja ſo jung aus und ſo blühend,
»Welch ein Gewerb' betreibt er denn?« —
Da ſagt, den Klingeldraht noch einmal ziehend,
»»Drahtzieher bin ich, wie ſie ſeh'n!««

Die Mahnungen.

Lokaler Schwank von Gotfried Rödl.

»Machen Sie doch einen Sprung über Land zum Bauer Knopf und mahnen Sie ihn, daß er mir den Reſt der Expens-Note bezahle, ſagte eines Tages mein Prinzipal der Doktor Erſtrecker zu mir, Sie können dabei ſchon etwas dick auftragen, und ihm meinetwegen mit der

Pfändung drohen; denn dieſes hartmaulige Bauernvolk iſt mit guten Worten zu keiner Raiſon zu bringen.«

Alſo zog ich mein geſlicktes Schreiberfrackl hurtig aus, hüllte mich in meinen bouteillengrünen Gehrock ein, betrachtete etwas verdächtig meine abgenutzten Halbſtiefeln, und ſobald ich meine Seitenwuckerln in gehörige Poſition geſetzt hatte, ergriff ich meinen Hut, und dem Herrn Doktor meine tiefe Reverenz machend, nahm ich mit frohen Herzen von der Vorhalle der Gerechtigkeit meinen Abſchied.

Es war ein ſchöner Spätherbſttag des Jahres 1841, als ich meine Wanderſchaft nach Kraxenbeugel antrat, wo der hartmäulige Expenſenzahler Knopf wohnte. Knopf hatte wegen eines Spitzackers, der kaum hundert Quadratklafter betragen mochte, mit ſeiner löblichen Grundherrſchaft, die auf dieſen Spitzacker Anſpruch machte, Prozeß geführt, und war nach drei Jahren ſo glücklich, denſelben in allen Inſtanzen gewonnen zu haben. Zwar koſtete ihm dieſer Triumph ein Narrengeld, und er hätte ſich damit füglich fünf bis ſechs ſolche Spitzäcker kaufen können; allein Knopf war von ſeinem obſchon rechtlichen Vorhaben ſchlechterdings nicht abzubringen, und da, wie der juridiſche Ausdruck ſagt: Volenti non fit injuria (dem, der es will, geſchieht kein Unrecht) ſo hatte der hartnäckige Knopf für ſeine Kapriz die Ehre im Verlaufe der drei Jahre häufig in den Sack zu greifen, um die Diener der Themis für ihre Mühe zu honoriren, was er auch bis auf einen Reſt von einigen 50 Gulden bisher wirklich that.

Mein Herr Doktor war in ſeinem Fache ein gemachtes Mandel. Ich ſage mit Recht Mandel; denn er war weit unter der Mittelgröße, und dabei ſo leicht und mager, daß ich oft in Furcht verſetzt wurde, es möchte ihn der Wind verwehen, wenn er bei ſtürmiſcher Witterung mit ſeinen Erſtreckungen unter dem Arme nach der Stadt zuwandelte. Die Tabakspfeife brachte er unter Tags, ſelbſt wenn die Partheien bei ihm ihre Aufwartung machten, nicht aus dem Munde, und wenn man ihn da mitten in einer Rauchwolke bei ihnen ſitzen, und eine Information aufnehmen oder eine Auskunft geben ſah, konnte man in Wahrheit ſagen, daß er ihnen einen blauen Dunſt vormache. Er war ſehr zum Jähzorne geneigt, nannte in ſeinem Raſch ſelbſt ſeinen Solicitator ganz vernehmlich einen Stockfiſch oder Dickſchädel, und lamentirte wie ein Bettler über ſeine Dummheiten. Dagegen, wenn ſeine Hitze verflogen, lachte er gleich wieder, daß die Wände erzitterten, und fuhr wie ein Zimmerwichſer, oder wie ein Schlittſchuhlaufer auf dem blanken Getäfel herauf und hinab, und ſah mit emporgeſchobenen Augengläſern ſein Schreibperſonale freundlich an.

Alſo auf Befehl dieſes meines rauch- und lachluſtigen Herrn Prinzipals wanderte ich an jenem deſignirten Spätherbſttage zum Tempel hinaus, und ſah nach einem anderthalbſtündigen Marſche das berühmte Kraxenbeugel mit ſeinen Weinbergen und weißen Rubenfeldern vor mir liegen. Die Bewohner dieſes Ortes ſind mit der Höflichkeit nicht geſtraft worden, im Gegentheil kann man ſie füglich für die gröbſten im ganzen Viertel gelten laſſen. Abſonderlich war der Knopf in Bezug der Grobheit wirklich horribel, und zu dieſem bäuriſchen Knopf ſollte ich mahnen gehen, und im Weigerungsfalle gar mit der Pfändung drohen. Es galt, ich ſah es im Voraus, eine harte Nuß aufzubeiſſen, aber ich tröſtete mich mit dem Gedanken, daß auch in meiner Seele ein Schatz von Grobheiten verwahrt liege, und ich gegen Erwiederung von Schimpfwörtern in keine Verlegenheit gerathen könne. Und alſo trat ich keck in das knopfiſche Haus, und fragte barſch ein kleines Mädchen, welches ich im Hofe antraf, ob der Knopf zu Hauſe ſei? »Mein Vater iſt im Zimmer, ſagte das Kind, aber er hat einen Rauſch.« O weh, dachte ich, und mein Muth begann zu wanken; jetzt dürfteſt du trotz deiner eigenen Grobheit doch den Kürzern ziehen!« Dennoch faßte ich ein Herz, und trat ohne Anklopfen in das Zimmer. Da ſaß mein guter Knopf an einem Tiſche, vor ſich ein Weinkrügel und ſchnarchte und brummte dabei. Ich nahm ihn bei der Achſel und ſchüttelte ihn mehreremale ohne ihn aus ſeiner Lethargie erwecken zu können, und ſchon wollte ich aus dem Zimmer mich entfernen, als ſein Weib hereintrat, und mich mit großen Augen betrachtete. »Was will der Herr,« fragte ſie mich endlich; und als ich ihr mein Anliegen kund gegeben, ſo meinte ſie, daß für heute mit ihrem Manne nichts zu machen ſein werde, weßhalb ich mich an einem andern Tage herbemühen möchte; denn es ſei ſchon der Richter ſelbſt da geweſen, und habe ihn nicht ermuntern können. Leidet denn ihr Mann an der Schlafſucht, fragte ich ſpöttiſch; »Gott bewahre,« erwiederte ſie, »das kommt bloß von dem Heurigen, der ihm einen ſo großen Tummel im Kopfe macht, und ſobald er munter wird, trinkt er wieder, und ſchläft dann auf's Neue ein. Es iſt heut ſchon der dritte Tag, daß er es ſo treibt.« »Auf dieſe Weiſe werde ich Morgen wieder kommen.« »Morgen noch nicht, ſagte die Bäuerin, da iſt erſt Freitag; aber am Samſtag Abends, weil er da nicht mehr trinkt wegen des Gottesdienſtes am Sonntag.«

Ich nahm jetzt lachend von der Bäuerin Abſchied, und begab mich wieder auf den Rückweg. Als ich über einen Steg ging, kam ich mit einem hübſchen Bauernmädchen zuſammen, welche in mir alsbald das Feuer der Liebe entzündete, weil ich mich nicht entſinnen konnte, je eine ſo hübſche Erdäpfelſchäferinn geſehen zu haben. Ich machte ihr mein Kompliment, griff ſie am runden Kinne an, und fragte ſie um ihren Namen. »Ich heiße Margareth,« ſagte ſie lächelnd, und mein Vater iſt Nachtwächter hier im Orte.« Das iſt recht hübſch von deinem Vater, daß er ein Nachtwächter iſt, reflektirte ich; aber wer biſt denn du? »Ich bin ſeine Tochter, ſagte das holde Kind, weil meine Schweſter geſtorben iſt, die Marie hieß« — Und wo wohnt denn dein Vater, der Nachtwächter, fragte ich weiter, ihr die vollen und blühenden Wangen ſtreichelnd. — »Sie müſſen ihn ja kennen,« meinte ſie; er iſt ſchon über zwanzig Jahre hier im Orte, und war früher Vorbether. Ja ſagte ich, jetzt kenne ich ihn, er wohnt im Orte, und heißt Stephel. — »Nein Martin heißt er.« — Ja richtig, der Martin! Nun, grüße mir den Martin, liebe Margareth, und ſag, ich laß ihm die Hand küſſen! Bei dieſen Worten küßte ich die Margareth auf ihr Maſchanzker-Mündchen, und ging ſodann fürbas, um bald wieder in der Vorhalle der Gerechtigkeit zu erſcheinen.

Als ich, daſelbſt angelangt, meinen Herrn Peinzipal den Effect meiner Wanderſchaft ausgerichtet hatte, meinte er, ich habe ihm zum Beſten, und wäre, wie man ſagt: ſtürzen gegangen; denn daß ein Bauer mehrere Tage hindurch in Folge des Trinkens ſchlafe, überſtieg ſelbſt die Grenzen ſeines doktoriſchen Horizonts. Er ſchickte alſo am folgenden Tage einen andern Schreiber, den Musje Muff, mit demſelben Auftrage nach Kraxenbeugel, und zugleich mit der geheimen Inſtruktion ſich von der Wahrheit oder Unwahrheit meines Referates zu überzeugen. Musje Muff, ein gebürtiger Klattauer, hieß bei uns der Wohldiener, weil dieſer Menſch beſtändig Komplimente machte, der gnädigen Frau unabläſſig die Hände küßte, den Herrn Doktor im Verlaufe des Tages wohl hundertmal Euer Gnaden nannte, und ihm ſeine Pfeifen ausputzte. Auf mich hatte er einen beſondern Pick, weil ich ihm die Köchin, die blonde Clarl abgeſiſcht hatte, auf welche er ſich ſo lange eine ſichere Rechnung machte, bis er ſie mit mir an einem Sonntage in voller Galla ausgehen ſah, und nun überzeugt ſein konnte, daß die Abſchnitzeln der Tafel für ihn nicht gewachſen ſeien. Alſo Musje Muff reiſete am andern Tage mit demſelben Auftrage über Land, und kam glücklich in Kraxenbeugel an, aber nicht eben ſo glücklich wieder zurück.

Denn er beging die Unvorſichtigkeit früher im Gemeindewirthshaus einige Krügel Heurigen zu trinken, und da ihm der ſtarke Wein in den ſchwachen Kopf ſtieg, ſo verrieth er vor den zechenden Bauern die Urſache ſeiner Reiſe, nannte den Knopf einen ſchlechten Kerl, der noch gepfändet werden würde, und wurde über dieſe Reden von Knopfs Schwiegerſohne dem Bauer und Haringhändler Mugelmeier, der eben in der Schenke anweſend war, zuerſt bei den Loſern genommen, und hernach ſolid durchgeprügelt, ſo daß er mit zerſchlagenen Beinen und zerſchundenem Geſichte wieder in der Vorhalle der Gerechtigkeit anlangte, und bei der Erzählung ſeines gehabten Unbildes von uns Allen — ſehr bedauert, von dem Herrn Doktor aber vermaledeit wurde als ein Menſch, der weder Vernunft noch Raiſon beſitze, und den der dumme Bauer zum Beſten der Welt hätte todtſchlagen ſollen.

Nach dieſer verunglückten Expedition erhielt ich am Samſtag Nachmittags neuerdings den Auftrag, dem ſchlaftrunkenen Knopf meine Mahnviſitte abzuſtatten. Ich ging mit ſonderlichen Zweifeln und dunklen Ideen nach Kraxenbeugel, und als ich das knopfiſche Haus betrat, kam mir der edle Beſitzer desſelben gerade aus ſeinem Kuhſtalle entgegen, erkannte mich auf der Stelle und fragte mich um mein Begehren. Ich ſagte es ihm mit kurzen Worten, er aber erwiederte: Schwitz, wenn du nicht kannſt! Euer Doktor iſt dem Krampus ſein Bruder, deſſen Sack keinen Boden hat, er ſoll mir den Buckel küſſen. Das kann ihm der Knopf ſelber ſagen, wenn er will, belverte ich ihm entrüſtet entgegen, der Knopf iſt ein grober Flegel, und mich ſoll der Teufel holen, wenn ich nicht gleich zu der löblichen Herrſchaft gehe, und über ihn die Pfändung verhänge. Das Wort Herrſchaft machte auf Knopf eine beſondere Wirkung. Denn dieſe hatte ihn ſchon wegen des erwähnten Spitzackers am Zuge, und noch wenige Tage früher hatte er den Amtsdiener, der mit einer Zuſtellung zu ihm kam, zur Thür hinausgeworfen, und ſollte nun wegen dieſes Majeſtätsvergehens zur gebührenden Strafe gezogen werden. Alſo modulirte er plötzlich ſeine rauhe und ſchimpfreiche Kehle, und ſagte mit höflicher Stimme: So geh' der Herr nur herein, ich will ſchon Morgen in der Früh Richtigkeit mit ihm und ſeinem Doktor machen, trinken wir derweil ein Krügel Wein. Dieſer Vorſchlag fand meinen ganz beſondern Beifall, und als er drinnen ſeinem Weibe den Befehl gab, ein paar Aenten abzuſtechen, und abzubraten, war ich mit dem Manne völlig wieder ausgeſöhnt, und machte ihm ſogar den Antrag über Nacht bei ihm zu bleiben, was er auch zufrieden war, und wobei er mir auf ein ſtockhohes Himmelbett hinwies, das für die Nacht meine Schlafſtelle ſein ſollte.

Die Aenten erſcheinen gebraten auf dem Tiſch, und verſchwanden in kurzer Zeit wieder davon, denn mein und Knopfs Appetitt war muſterhaft. Auch ſo manches Krügel voll des edlen Vierunddreißigers rann in unſere Kehlen hinab, und ſchon befürchtete ich, es möchte meinen Klienten neuerdings die Schlafſucht befallen, und ich am künftigen Morgen abermals fruchtlos den Heimweg zur Gerechtigkeit antreten müſſen. Allein Knopf bewies an dieſem Tage eine ſeltene Charakterſtärke, indem er beim vierten Krügel Toſt ſagte, und keinen Tropfen mehr verkoſtete. Das gute Abendmal hatte mich ganz froh geſtimmt, ich ſcherzte mit Knopf, ſeinem Weibe und ſeinem Haushunde Namens Vieräugel, deſſen Wohlwollen ich mir durch einige Aentenknochen bereits erworben, und fragte meinen Koſtgeber, wo der Nachtwächter Martin wohne, ich wolle ihm, oder vielmehr ſeiner hübſchen Margareth eine nächtliche Viſitte abſtatten.

Da mahne ich den Herrn, als guter Freund, von dieſem Gange ab, ſagte Knopf; der Martin iſt der gröbſte Sozius im ganzen Orte, wenn Sie der bei ſeiner Tochter trappirt, ſo iſt er im Stande er ſchlägt Sie krumm und lahm. Uebrigens hat die Margareth bereits ihren Gegentheil, und wird noch dieſen Faſching unſern Schmid, den Dreihufeiſen-Michel heirathen.

Der gute Knopf predigte mir lange gut. Der Wein hatte mich mit Muth und Thatkraft begeiſtert, und als es finſter wurde, ſchlich ich mich zu Liebchens Fenſterlein, um mit ihr zu fenſterln. Margareth wohnte ganz am Ende des Ortes, in einem keinen Häuschen von nur drei Fenſtern im Vermögen, und als ich mich dem Heiligthume der Liebe näherte, ſah ich die Fenſter erleuchtet, und die Liebliche den Zwickel ihres blauen Strumpfes repariren. Ich klopfte leiſe am Fenſter an, und liſpelte: Schöne Margarethe von Kraxenbeugel, weinſt du, oder lachſt du; ſchläfſt du, oder wachſt du; oder ſtrickſt du gar einen Strumpf; ſieh mit deinen beiden Taubenäugelein zum Fenſter heraus, denn dein intimſter Gottlieb ſteht drauſſen, und möchte vor Sehnſucht zahnen wie ein junger Bär. Alſobald zeigte ſich die Liebliche, erkannte mich auf der Stelle, und beſchied mich zum hintern Fenſterl des Stübchens, weil ſie befürchtete, es möchte uns beide der Vater überraſchen, der bereits die Runde um das Dorf mache. Und alſo verfügte ich mich zum beſagten Fenſterl, das Licht erloſch, und bald umſingen mich ein Paar weiche und warme Arme. — Könnte unſer einer, ſprach ich nach einer Pauſe, nicht zu dir in's Kämmerlein, hum? wie? ſage? O beileibe nicht, eiferte Margarethe, es wäre um uns geſchehen, und hernach iſt ja das Fenſterl ſo eng, daß der Gottlieb gar nicht durchſchlüpfen kann. Das will ich verſuchen, ſprach ich, hüpfte ein wenig in die Höhe und arbeitete mich glücklich mit dem Kopfe und einer Hand durchs Fenſterkreuz, während noch die Laſt des übrigen Leibes in den Lüften ſchwebte; da — wer beſchreibt mein Entſetzen, da empfand ich auf meinem Hinterhaupte mehrere blitzſchnell nacheinander folgende Hiebe, die ſich ungemein empfindlich anließen, und eine rauhe Stimme akkompagnirte die Prügel mit übereinſtimmenden Schimpfworten. Mit Gewalt befreite ich mich jetzt aus meiner bedrängten Lage, und auf feſten Boden ſtehend, erblickte ich den Nachtwächter Martinl, eine ungariſche Bunda anhabend, deren rauhe Seite auswärts gekehrt war, und mir die furchtbare Hellebarde wie ein gefälltes Bajonet vor die Naſe haltend. Wer da? donnerte er mich an. Der Teufel ſoll dich quintelweiſe zerreißen, verhungerter Nachtvogel du, ſchrie ich ihm grimmig entgegen; wie kannſt du, verwünſchter Nachtplärer die Keckheit haben, mich zu prügeln, während ich deiner Tochter die Aufwartung mache? Wie kannſt du dich ferner unterſtehen, eine ſo ſchöne Tochter zu haben? Aufhängen ſoll man dich! Bratſpieß bei Fuß, oder ich trete dir Milz und Leber aus dem Leib! ſchrie ich noch ärger. Der Martinl machte beinahe ein Schafsgeſicht, als er meine Kernrede vernahm, und er ſchien vielleicht bei ſich zu bereuen, einen ſo groben Menſchen wie ich, der nota bene der Kleidung nach eine Obrigkeit ſein konnte, ſo arg malträtirt zu haben, und vielleicht hätten wir Beide uns noch ſehr billig abgefunden; allein mein Lärm lockte mehrere Burſchen aus einem benachbarten Leitgebhaus herbei, und da ich befürchten mußte, es könne der Dreihufeiſen-Michel darunter ſein, und dann meine Haut zum andertenmale gegerbt werden, ſo ergriff ich, gleich einem weiſen Feldherrn vor der Uebermacht die Flucht, nachdem ich noch früher Zeit fand, der Margareth ein geſchwindes Buſſerl zu appliziren, und ihren undelikaten Vater die Fuchsmütze tief über die Naſe zu ziehen.

Am andern Morgen log ich meinen Prinzipal an, indem ich ihm ſagte, der Bauer Knopf ſei auch geſtern aus ſeinem Murmelthierſchlafe noch nicht erwacht, und da ergrimmte mein Doktor, ſchimpfte auf uns Alle, und ſchließlich insbeſondere auf meine Fahrläſſigkeit. Da erhob ſich der Solicitator Pfnauſer von ſeinem Sitze, und meinte, wir beide, nemlich ich und der Wohldiener wären große Schwachköpfe, und es wäre ihm ein Leichtes den Reſt der Expenſen vom Bauer Knopf unverzüglich einzutreiben. Alſogleich beauftragte ihn der Herr Doctor dieſes auszuführen. Pfnauſer übertraf ſelbſt den Martinl an der Tugend der Grobheit; allein ſie führte in ihrem glänzenden Gefolge kein verſöhnendes Bindungsmittel mit, wodurch man eine Grobheit zuletzt natürlich ſindet; ſondern Pfnauſer war ſtockgrob und dabei nicht wenig hoffärtig, und weil ich von dieſen ſeinen Eigenſchaften ſattſame Kunde hatte, ſo gab ich ihm die Mahnung ſich mit dem Knopf in keinerlei Wortwechſel einzulaſſen, und ſich lieber den Gang zu ihm erſparen, indem ich heute gewiß den hartnäckigen Expenſenreſt von Knopf eintreiben würde. Pfnauſer erweiterte bei dieſem meinen Vorſchlage ſeine Naſenlöcher um ein Bedeutendes, ſah mich mitleidsvoll und verächtlich an, nahm Hut und Quaſtenſteck und ſtolzirte voll der Blähungen nach Kraxenbeugel. Er fand den Knopf halb benebelt beim bewußten Tiſche, das holde Krüglein vor ſich, ſitzen, und als er ihn barſch anfuhr, und das Geld begehrte, ſtand der Knopf auf, ſah den Solicitator mit grimmigen Augen an, und als er ihn erkannte, gerieth er in eine Art von Wuth, und fing beiläufig wie folgt zu reden an: »Wie viel Leut ſchickt mir denn euer g'ſpaßiger Doktor noch ins Haus; erſt geſtern war ſo ein Hallunk bei mir, und hat mir meine Aenten weggefreſſen, und heut iſt ſchon wieder ſo ein Spitzbub da, und peinigt mich um die paar lumpigten Gulden.« Das Wort Spitzbub ſtieg meinem Solicitator in die Naſe, und er fragte den Knopf, »Weiß man, wer ich bin?« »Und wenn er der chineſiſche Kaiſer ſelber wär,« entgegnete ihm Knopf, »ſo iſt er doch auf die nemliche Weis auf die Welt gekommen, wie unſer einer.« Pfnauſer trat jetzt einige Schritte zurück; allein der Knopf, der immer brutaler wurde, nahm ihn ohne weiters beim Kragen, und warf ihn unter einer Sündfluth von Schimpfwörtern zur Thür und Thor hinaus, wobei ihm der Vieräugel getreulich Beiſtand leiſtete, und des Herrn Solizitators ſtrukene Hoſe zerriß.

Am folgenden Tage referirte Pfnauſer unter Exklamationen ſein bei Knopf erlebtes Abend- oder beſſer geſagt Morgentheuer mit allen Um-, An- und Zuſtänden, und unſer Herr Doktor konnte nicht umhin, ſeinen Solizitator auszulachen, weil er ſich auf ſeine Wiſſenſchaft und Behandlung der Menſchen ſo viel einbildete. »Der Knopf hätte ſie noch ärger traktiren ſollen, als er es gethan hat,« fuhr der Doktor ſchmunzelnd fort, »damit ſie einmal zur Raiſon kommen, und einſehen, daß man die Leute nicht gleich verſchlingen könne.« Der Herr Solizitator ärgerte ſich über die Maßen über dieſe Rede des Doktors; der Herr Doktor aber lachte neuerdings über deſſen Verdruß, und als Pfnauſer vor Galle aus der Vorhalle der Gerechtigkeit entfloh; begleitete ihn auch unſer ſchallendes Gelächter über die Stiege. Nun fingen zuerſt ich, und hernach der Wohldiener an, dem Herrn Prinzipal die Wahrheit zu beichten, wodurch wir in ihm noch mehr Lachſtoff erregten, ſo daß die gnädige Frau in der Kanzlei erſchien, mit der Bitte, er möchte doch endlich zu Lachen aufhören, weil das kleine Kind darüber munter geworden ſei und weine. Der Doktor erzählte nun in Kürze ſeiner gnädigen Ehehälfte unſere mit dem Knopf gehabten Fata, und ſchloß endlich lachend: »Dieſe drei Mahnungen muß ich mir in mein Gedenkbuch einſchreiben, und ich ſchenke dem Knopf den Reſt hauptſächlich deswegen, weil er meinen eingebildeten Solicitator das neue Jahr abgewonnen hat.«

Beſcheidene Wünſche.

Von E***.

Nur trocknes Brot will ich zur Nahrung wählen,
Das hält geſund und friſch zu jeder Zeit;
Verſteht ſich eine Suppe darf nicht fehlen,
Ein Stückchen Rindfleiſch muß den Magen ſtählen,
Ein Braten führt noch nicht zur Ueppigkeit.

Doch für den Durſt ſcheint Waſſer mir am beſten,
O ſüße Labung, die dem Fels entquillt! —
Verſteht ſich, wenn bei ländlich frohen Feſten
Man, leicht verleitet von den andern Gäſten,
Mit Rheinwein ſchon den erſten Durſt geſtillt.

Ich wünſch' im Wald mir eine ſtille Klauſe,
Gefügt von Stämmen und mit Stroh gedeckt; —
Verſteht ſich nah' bei einem ſchönen Hauſe,
Und daß, bei einer Unterhaltungspauſe,
Man ſich zum Scherze nur darin verſteckt.

Auf Reiſen will ich ſtets zu Fuße gehen,
So lange mir der Himmel Kraft erhält; —
Verſteht ſich: Schönes näher zu beſehen,
Und ohne Equipage zu verſchmähen,
Die unterdeß im nächſten Gaſthof hält.

Nie ſoll mein Herz ſich an dem Mammon laben,
Er führet weit ab von der Gottheit Spur; —
Verſteht ſich: nur um and're zu begaben,
Wünſch' ich — und etwas übrig noch zu haben —
Mir dreißig tauſend Gulden Silber nur.

Eiſenbahn und Kaffeeſchweſtern.

Parallelismus.

Von Achilles Melingo.

Meine verehrten Leſer und Leſerinnen, ich habe hier die Abſicht, zwiſchen der Eiſenbahn und den Kaffeeſchweſtern Parallelen zu ziehen, um Euch die Aehnlichkeit beider beſtmöglichſt zu beweiſen. So verſchiedenartig auch dieſe beiden Dinge im erſten Augenblick erſcheinen mögen, ſo findet man doch bei näherer Betrachtung ſehr viele Gleichheiten in denſelben. Eiſenbahn und Kaffeeſchweſtern, beide bekommen ihre Kräfte aus Maſchinen: Locomotiv und Kaffeemaſchine, welche Beide die Dämpfe in ſich faſſen und beide den Train und die Geſellſchaft in Bewegung ſetzen. — Eiſenbahnen haben hie und da ſchon Unheil angerichtet — Kaffeeſchweſtern gewiß auch. Es war bis jetzt nicht möglich zu verhindern, daß bei den Dampfmaſchinen der Eiſenbahn Funken heraus fliegen, welche auf die Kleider der Paſſagiere fallen, und in ſelbe oft große Brandflecken brennen — auch bei den Kaffeeſchweſtern hat man noch immer gefunden, daß ihr Mund Worte ſprüht, die, gleich den Funken des Locomotivs ſengend und brennend auf die Namen der Nachbarn und Freunde fallen. — Bei einer Dampfmaſchine leitet eine Röhre den Dampf in den Dampfcylinder und ſo immer fort bis in den Condensator, in welchen ſich die Dämpfe verdichten und ſo den ganzen Train fortziehen — aus der Kaffeemaſchine leitet eine Röhre den Kaffee in die Kaffeeſchalen, und ſo immer fort bis in die Schlunde der Kaffeeſchweſtern, von wo aus er dann ſämmtliche Bekannte aufzieht. — Mit einem kleinen Ruck ſetzt der Zugführer das Locomotiv, und dieſes den ganzen Train in Bewegung — Die Hausfrau (welche hier den Zugführer repräſentirt, da ſie immer darauf bedacht iſt, die Schweſter im Zuge zu erhalten) ſetzt gleichfalls mit einem kleinen Ruck die Kaffeemaſchine in Thätigkeit, welche nicht ermangelt, ihre Kraft weiterhin zu erſtrecken. — Bei der Eiſenbahn iſt an dem Locomotiv ein Tender angebracht — bei den Kaffeeſchweſtern bildet der Magen den Tender. Wenn man ſich der Eiſenbahn nähert, hört man ein Sauſen und Surren, bei den Kaffeeſchweſtern kommt einem ein Qualm von brennheißen Neuigkeiten und Lügen entgegen. Was bei der Eiſenbahn die Zwiſchenſtationen ſind, — das iſt bei den Kaffeeſchweſtern jene Zeit, die ſie von der einen Schale zur andern zubringen, ſie laſſen einige kräftige Kaffeeſprüchlein aus- und eine friſche Schale mit zwei Kipfeln einſteigen. — Bei der Eiſenbahn gibt es Salonwagen, eine erſte Klaſſe mit grünen Wagen, eine zweite mit gelben, und eine dritte Klaſſe mit grauen Wagen. — Bei den Kaffeeſchweſtern gibt es welche, die einen Mokkakaffee kochen, dann gibt es Gerſten-Kaffeeſchweſtern, auf dieſe folgen die gelben Rüben-Kaffeeſchweſtern, und nun kommt die letzte Klaſſe, die Cichorien-Kaffeeſchweſtern. In dem Salonwagen fährt nur das noble Publikum, und man kann von Wien in 25 Minuten nach Baden fahren. — Mokkakaffeh kochen nur die noblen Kaffeeſchweſtern, welche zwar auch alles bekritteln, aber viel leichter und ſchneller hin urtheilen. In den grünen Wagen der erſten Claſſe findet man prächtig gepolſterte Sitze, Vorhänge u. ſ. w., aber man fährt noch einmal ſo lange. — Bei den Gerſten-Kaffeeſchweſtern findet man eine Menge wahrer und erlogener Tagsgeſchichten u. ſ. w., aber ſie bleiben an einer Neuigkeit noch einmal ſo lange hängen, als die vorigen, nur Vorhänge findet man nicht, denn dieſe, ſo wie die kommenden Schweſtern müſſen alles offen vor ſich haben, um es beſſer zergliedern zu können. Nun kommen die gelben Wagen der zweiten Klaſſe, welche für die Mittelklaſſe beſtimmt ſind, die Schnelligkeit bleibt dieſelbe, aber Sonnenſtiche hat man oft auszuſtehen. — Die gelben Rüben-Kaffeeſchweſtern ſind auch gewöhnlich aus der Mittelklaſſe, Stiche muß man oft erdulden, und die Neuigkeits-Zergliederung bleibt dieſelbe. Nun kommt die dritte Klaſſe mit grauen Wagen, die Sitze ſind hart, Fenſter ſind nicht vorhanden, die Stelle dieſer vertritt ein Leder, und wenn dieſes geſchloſſen iſt, ſo iſt es ganz finſter in dem Wagen. — Die Cichorien-Kaffeeſchweſtern fühlen auch, daß das Sitzenbleiben hart iſt, beſonders wenn keine Ausſicht vorhanden iſt, und man immer im Finſtern herumtappen muß. — Wenn die Eiſenbahn einmal im Fahren iſt, kann man nicht ausſteigen, man muß warten bis der Train hält. — Wenn eine Kaffeeſchweſter ein Mal im Zuge iſt, ſo kann ihr nichts ihre Beute entreißen, und man muß warten bis ſie das Maul hält. Ich kenne viele Leute, die ſich fürchten auf der Eiſenbahn zu fahren — vor den Kaffeſchweſtern fürchten ſich auch ſehr viele, aber mit mehr Recht. Bei der Eiſenbahn iſt auch ein Bagagewagen — bei den Kaffeeſchweſtern iſt auch oft eine Bagage, aber ohne Wagen. Die Eiſenbahn und die Kaffeeſchweſtern — beide ziehen, die erſte zieht uns fort, und die zweiten ziehen über uns los. Bei der Eiſenbahn iſt es verbothen, den Kopf hinauszuhalten, um ſich nirgends anzuſtoſſen, und ſich nicht zu verletzen — bei den Kaffeeſchweſtern muß man auch auf ſeinen Kopf bedacht ſein, denn ſie gehen auf jedes gute Haar, was man auf ſelben hat, los, wie die Portugieſen auf den Schnupftabak. Bei der Eiſenbahn muß man oft um verſtanden zu werden, ſeinem Nachbar in die Ohren flüſtern — bei Kaffeeſchweſtern iſt es auch ſehr üblich ſich in die Ohren zu flüſtern. Es geſchieht manchmal, daß einem die Eiſenbahn davon fährt — die Kaffeeſchweſtern fahren einem an. Bei der Eiſenbahn zieht man immer die Uhr aus der Taſche um zu wiſſen, wieviel es an der Zeit iſt — bei den Kaffeeſchweſtern iſt es auch ſehr gut zu wiſſen, wie viel es geſchlagen hat. Es geſchieht ſehr häufig, daß die Eiſenbahn-Actien fallen — ich bin überzeugt, wenn es Aktien auf Kaffeeſchweſtern gäbe, ſie würden gewiß auch fallen. — Eiſenbahnen und Kaffeeſchweſtern, beide gehören der neueren Zeit an. Wo iſt ſie die Zeit, wo ſie nicht geweſen! — Wo iſt ſie die Zeit, wo es kein Locomotiv und keine Kaffeemaſchine gab, wo der Dampf in Lüften aufſtieg und in ſelben zeerann, wo der Kaffee in Töpfen geſotten, ſein beſtes Aroma verlor! — O Zeit, du warſt nicht die Zeit der Eiſenbahnen, denn eine Eiſenbahn verlangt mehr — als zerronnenen Dampf! Du warſt nicht die Zeit der Kaffeeſchweſtern, denn ohne Aroma gibt es keine Kaffeeſchweſtern! — Von Zeit zu Zeit aber verdichteten ſich die Dämpfe, und es ſchlich ſich immer mehr und mehr Aroma ein, alſo iſt ſie jetzt gekommen die Zeit der Dämpfe, und der Eiſenbahnen, die Zeit des Aromas und der Kaffeeſchweſtern.

Ich habe euch gezeigt, meine lieben Leſer und Leſerinnen, daß die Eiſenbahnen und die Kaffeeſchweſtern ſich mehr gleichen, als man im Anfange glaubt, nur auf zwei Dinge muß ich euch noch aufmerkſam machen, in welchem ſie ſehr verſchieden von einander ſind. Erſtens hat die Eiſenbahn eine Fahr-Ordnung — bei den Kaffeeſchweſtern hingegen exiſtirt auch nicht die mindeſte Ordnung. Zweitens bleibt die Eiſenbahn manchmal ſtecken — eine Kaffeeſchweſter hingegen bleibt nie ſtecken. —

Originelle Grabſchrift.

Hier ruht der Schneidermeiſter Bley
Der Tod riß ihm den Faden entzwey,
Er ſtarb den dreiundzwanzigſten Mai
Im Jahr Eintauſend achthundert und drei,
Ey, Ey!

Drollige Tagsanekdoten.

Madame K** hatte einen Zimmerherrn, der immer ſpät in der Nacht nach Hauſe kam, und dadurch die Anweſenden in ihrer Ruhe ſtörte. Einſt beſchwerte ſie ſich gegen ihn, und meinte es wäre doch beſſer, wenn er zeitlicher nach Hauſe käme, und ihr nicht ſo viel Ungelegenheit machte. Gut, ſagte er, ich will Sie nicht im geringſten incomodiren, ich will jetzt immer kommen, wenn der Hausmeiſter ſchon das Thor aufgeſperrt hat.

Herr S** iſt ein Opern-Enthuſiaſt, hat aber das Pulver keineswegs erfunden. Unlängſt äußerte er ſich über eine unſerer gefeierten Sängerinnen auf folgende Weiſe: »Hat das Frauenzimmer eine Stimm', g'horſamer Diener, ſo ſchön, ſo rein, und ſo hoch — ſo hoch ſag' ich Ihnen, daß ſie alle Stund Thurmwächterin am Stephansthurm werden könnte.

Bei der Lottokolektur am Platzel ſtanden kürzlich eine Menge Lotterieſchweſtern und lamentirten über ihr Unglück nichts gewonnen zu haben. — »Sie habens gar nit nothwendig, daß's ſo raunzen, meine liebe Frau Sepherl,« ſagt die Eine, »Sie haben doch wenigſtens mit den 57ger ein Extrato gemacht, aber i hab gar nichts g'wonnen. — Was nutzt mich der Extrato ſagt die Andere, wenn i nur den dalketen 57ger zweimal geſetzt hätte, ſo hätte ich doch wenigſtens ein' Ambo.

Ein Fiaker aus der Leopoldſtadt fragte neulich ſeinen Kameraden: Aber ſage mir doch Lenzel, was iſt's denn mit deinem Schimmel, der laßt ja abſcheulich den Kopf hängen? Ich weiß nicht, antwortete der Gefragte, was dem Vieh iſt, aber ſeit der Eiſenbahn wird er mir ſehr nachdenkend.

Ein Laternanzünder ſtieß neulich mit ſeinem ſchmutzigen Oehlkaſten an einen außerordentlich magern Mann an. Flegel! kannſt du nicht acht geben, fuhr ihn dieſer an. — No, no, ſagte der Laternanzünder, ſein's nur nicht gleich ſo aufbracht, ich hab' halt glaubt a biſſerl Fetten könnt Ihnen nit ſchaden.

Der Sohn eines Landbeamten kam zum erſtenmal nach Wien. An eine Familie in der Stadt beſtens empfohlen, ließ es ſich der Sohn vom Hauſe ſehr angelegen ſein, ihn allenthalben herum zu führen. — So kamen ſie einſt in ein Kaffeehaus und der Führer ließ Gefrornes geben. — Der ehrliche Landjunker, der noch keines gegeſſen hattte, ließ es ſich wohl ſchmecken, und war bald damit fertig. — Michl! Gefrornes, rief der Wienerfreund dem Marqueur zu, und noch ein paar Portionen wurden ſchnell verzehrt. Nach einer Zeit kam der junge Mann zufällig allein in ein anderes Kaffeehaus, und ſich an das delikate Gefrorne erinnernd, verlangte er eine doppelte Portion. Was ſchaffen's für ein's, fragte der Marqueur, Vanilie, Himbeer, Ribiſel, Annanas? — Nix von allen dem, war die Antwort, bringen Sie mir Michelgefrornes, das hat mir am beſten geſchmeckt.

Ein junger Mann, der gern für gelehrt gelten wollte, befand ſich neulich in einer Geſellſchaft in der Leopoldſtadt, und erzählte eine Geſchichte, die durchaus kein Ende nehmen wollte, und ſo langweilig war, daß ſelbſt der pflegmatiſchte Zuhörer dabei ungeduldig werden mußte. Indeß hielt es die Geſellſchaft noch eine Weile aus, aber plötzlich rief ein Freund des Hauſes dem Erzähler zu: »O habens doch die Güte und tummelns Ihnen mit ihrer G'ſchicht, denn ich will auf's Monat nach Trieſt reiſen.«

Ein paar Holzhacker zankten ſich auf öffentlicher Straße, und warfen ſich unter käftigen Schimpfworten ihre Sünden vor. Eine Menge Zuſchauer hatten ſich um ſie verſammelt. Ein College von ihnen, der ganz ruhig dabei ſtand, und eine Weile zuhörte, ſagte endlich zu den Umſtehenden: Von den beiden iſt einer ſo ſchlecht wie der andere, wenn man die zwei zuſamm bind't, und übern Leopoldiberg herunterkugelt, ſo iſt immer der größte Hallunk oben auf.

Wie viel ſeid ihr in der Schule frug Herr N*** ſein Söhnlein, einen Knaben von ſechs Jahren, der in eine Trivial-Schule ging. Ei nun, antwortete dieſer, mit ſammt den Mädchen werden wir immer gegen Vierzig Buben ſein.

Ein ſogenannter Mordſtutzer mit Backen-, Schnur- und Knebelbart, ein paar tüchtigen Sporen und Reitgärte in der Hand, ging neulich über den Kohlmarkt ſpazieren. Sein angenehmſtes Geſchäft war mit der Reitgärte fortwährend an ſeine Lenden zu ſchlagen. Ein Schuſterjunge, der ihm zur Seite ging, ſah eine Zeitlang mit wehmüthigen Blicken dem Spiele des Stutzers zu. Plötzlich aber wendete er ſich zu ihm und ſagte: Aber Euer Gnaden! warum ſchlagens denn alleweil das arme Vieh?

Charade.

(Zweiſilbig.)

Das zweite iſt ein kleines Ding,
Ich erſte aber bin noch kleiner,
Natürlich, weil ſonſt Unſereiner
In's ganze Ding hinein nicht ging.

Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.

Antwort der Vorſtadt Landſtraße
an die
Leopoldſtadt.

(Siehe 1. Heft, pag. 12).

Liebe gute Leopoldſtadt!

Dein werthes Schreiben habe ich erhalten, und mich über Dein Wohlbefinden herzlich erfreut. — Mir geht es ebenfalls recht wohl, ich bin immer friſch und kerngeſund, was bei den vielen tauſend Pfund Rinds-Roſt- und Lungenbraten, die täglich von der St. Marxer Linie herein und auf mir herum getrieben werden, nicht anders möglich iſt. Glaube mir, daß ich an Allem, was Du mir geſchrieben haſt, den herzlichſten Antheil genommen habe, und wenn Du hie und da über manche Thorheit und über ſo manche verkehrte Anſicht zu klagen Urſache haſt, ſo tröſte Dich mit mir, denn mir geht es auch nicht beſſer. — So iſt z. B. Dein grober Kellner für mich nichts Neues. Ich kenne dieſe Gattung Leute, von denen manche kaum leſen, ſchreiben und rechnen können, die aber doch die Vernunft mit Schöpflöffeln verſchlungen zu haben glauben, die in alles darein reden, was ſie kaum begreifen, die Gäſte über die Achſeln anſehen, und ſich einbilden es muß jedem eine Ehre ſein, dem ein ſolcher Schnudrian einen Pfiff Wein einſchenkt. — Bringt er es dann in Folge der Zeit durch Glück oder Zufall zu einem eigenen Geſchäfte, dann iſt es gar nicht mit ihm auszuhalten, er glaubt dann vollends er ſei der Fürſt von Pamphilien, und alle Gäſte ſeine Unterthanen. Geht doch ein Bierwirth in der Stadt den ganzen lieben Tag mit der brennenden Hawannah-Cigare unter ſeinen Gäſten herum, und bläst Dampf und Hoffarth, daß einem die Augen übergehen möchten. Ob dieß in den Gränzen der Schicklichkeit liegt, darüber frage ich alle urbanen und gebildeten Menſchen. — Wieder aber auf die liebenswürdige Grobheit zu kommen, ſo verſichere ich Dich, liebe Leopoldſtadt, auch bei mir gibt es Leute, die nichts weniger als die Höflichkeit erfunden haben, obwohl (zur Ehre der braven Wiener ſei es geſagt) dieß nur von der Minderzahl zu behaupten iſt, denn die Mehrzahl beſteht bei mir, eben ſo wie bei Dir, liebe Leopoldſtadt, aus lauter biedern, geraden, herzlichguten und artigen Leuten. — Nur in den niedern Ständen iſt das Grobe vorherrſchend, und hier haſt Du gleich einen Beweis.

Eine liebenswürdige Bewohnerin meines Gebiethes hatte mehrere ihrer Freudinnen zu ſich geladen, die, als ſie Abends fortgingen, das Hausthor ſchon geſperrt fanden. — Man klopfte der Hausmeiſterin, daß ſie öffne. Der Zufall wollte, daß gerade auch der Gatte jener Frau nach Hauſe kam, und mit der Geſellſchaft im Vorhauſe zuſammentraf. — Man grüßte ſich freundlich, und ſprach kaum ein paar Minuten mit einander. Auf einmal ſchlug die Hausmeiſterin polternd das Thor zu, und mit den Worten; »No, da könnt' man etwan bis Morgen warten,« entſchwand ſie in ihr Zimmer. — Die Geſellſchaft war nunmehr gezwungen, der humanen Frau Hausverwalterin noch einmal zu klopfen, welche ganz mürriſch erſchien, und den fortgehenden Perſonen noch die gute Lehre mit auf den Weg gab, »unter der Einfahrt keine Conferenzen mehr zu halten.«

Schau, liebe Leopoldſtadt, wenn ich ſo eine Impertinenz höre, ſo bekomme ich gleich einen ſolchen Zorn, daß ich mit Guſto einen von meinen beiden Auguſtiner-Thürmen aus der Wurzel reißen, und damit drein ſchlagen könnte. — Aber woher kommt die Grobheit dieſer Leute? Von ihrer eigenen Dummheit, denn Dummheit und Unbildung ſind der Grobheit leibliche Aeltern. —

So zeigt ſich auch manche Dummheit, beſonders bei den Anſchlagzetteln, die man an den Häuſern lieſt, und die meiſtens hochſtudierte Hausmeiſter zu Verfaſſern haben. — Da leſe ich unlängſt an einem Hauſe auf der Hauptſtraße folgende Anonce, die ich hier Wort für Wort aufnehme. »In dieſem Hauſe iſt ein kleines Magazin zu vermiethen, und kann ſogleich benützt werden. Für eine ledige Mannsperſon könnte dieſes Locale auch zur Wohnung dienen.«

Gehorſamer Diener! ich bedanke mich gar ſchön. — Ein Magazin ſtatt einer Wohnung. Wahrhaftig, ich möchte die »ledige Mannsperſon« kennen, die ſich entſchlöße, dieſes Locale zur Wohnung zu nehmen. Es wäre ein angenehmes Winterpalais. — Ja du lieber blauer Himmel, was man jetzt Alles zu leſen bekommt, das iſt, wie der Wiener ſagt: »wirklich der Welt ungleich.« — Da komme ich unlängſt zu den ſechs Krügeln, was mir eines meiner liebſten Gaſthäuſer iſt. Ich ſage dieſes nicht um die andern Gaſthäuſer zu beeinträchtigen, Gott bewahre; es gibt recht viele ſolide und anſtändige Gaſthäuſer bei mir, und die goldene Birn, der Fürſtenhof, der rothe Hahn, der ſchwarze Bock

u. ſ. w. ſind und bleiben immer als ehrenvoll bekannt, aber zu den ſechs Krügeln geh ich deßwegen am allerliebſten, weil mir die beiden Wirthsleute gar ſo gut gefallen. — Er, ein recht wackerer, fleißiger und thätiger Mann, ſie ein liebes, freundliches, braves Weiberl, das Eſſen gut, das Getränk echt, die Gäſte lauter Leute mit denen man ein vernünftiges Wort discuriren kann, warum ſoll ich alſo nicht hingehn? Ueberhaupt kann ich hingehn, wohin ich will, und bin auch deswegen bald da bald dort, wie der verehrte Leſer weiter unten deutlich vernehmen wird.

Ehe ich aber obberührte Leſungen beſpreche, will ich nur im Kurzen erwähnen, daß es mir herzlich leid thun wird, wenn der gute brave Mayer im nächſten Frühjahre mich verläßt. Er übernimmt eine Kaffeehausgerechtigkeit auf der Wieden, und ſo wünſche ich ihm denn von ganzen Herzen zu ſeiner neuen Unternehmung alles Glück, und werde gewiß nicht ermangeln, ihn meiner lieben Nachbarin Wieden beſtens zu empfehlen. — Aber auch ſeinem Nachfolger ſoll es recht wohl ergehen, er ſoll alles wie vorhin beim guten Alten laſſen, und auf die ſechs Krügeln hübſch Acht haben, damit ſie ſich gut conſerviren und keines einen Sprung bekommt.

Und nun weiter um ein Haus. — Da ſitze ich denn unlängſt bei dieſen viel- oft- und dickberührten ſechs Krügeln und blättere in den Zeitungen, die auf den Tiſchen liegen, als mir auf einmal etwas ſonderbares in die Augen fällt. — Ich leſe nämlich in einem auswärtigen Blatte folgendes: »Ein armer Taglöhner Namens Dumont in Paris, hatte, nachdem er in einer Schenke ſein Abendbrot genommen, noch eine Kleinigkeit übrig. Dieß gewahrten zwei Individuen, welche eben da ſaßen, folgten ihm, als er fortging nach, und — erſchlugen ihn. Die Elenden wurden jedoch ſchnell entdeckt, und man hat auch Hoffnung zu Dumonts Rettung, obwohl derſelbe mit ſchweren Wunden bedeckt iſt.«

Jetzt weiß ich nicht, bin nur ich allein ſo vernagelt, oder ſind es andere Leute auch — aber das muß ich frei geſtehen, daß es mir durchaus unbegreiflich iſt, wie man einen Menſchen zuerſt erſchlagen kann, und hernach noch Hoffnung hat, ihn zu erretten. —

Lächelnd legte ich das Blatt bei Seite, und griff nach einem andern, allein da kam ich erſt recht ſchön an. Was ich da las, ging über meinen Horizont. Es ſtand nämlich buchſtäblich:

»P*** den .....«

»Sonntag den 12. um 4 Uhr wird zum Vortheile des Herrn F** F*** zum erſten Male in böhmiſcher Sprache aufgeführt:

Die Zaubertrompete oder der bombardirte Arlequin.

Große komiſche Pantomime in 2 Aufzügen, arrangirt von F** F**. Die Tänze ſind mit Ausnahme der Polka vom Balletmeiſter P** N**. Maſchinen von F** W**. Muſik von W*** u. ſ. w.«

Nun ſage mir, liebe gute Leopoldſtadt, haſt Du ſchon in Deinem ganzen Leben von einer **Pantomime** in böhmiſcher **Sprache** gehört? — Ich noch nicht; oder ſollte es doch ſo ſein? — Dann werden vermuthlich die Pantomimen in Deinem Theater in localöſterreichiſcher Mundart aufgeführt, nicht wahr? — Ueberhaupt iſt mir »das Räthſel zu ſpitzig. Ich will einen Gelehrten fragen,« ſagt der Mohr in Fiesco.

Ja, wie geſagt, was jetzt Alles zuſammen geſchrieben wird, das iſt gar nicht zu beſchreiben. »Sogar die Wiener Vorſtädte ſchreiben ſich jetzt Briefe,« wird der verehrte Leſer ſagen, und doch correſpondiren eigentlich nicht die Vorſtädte ſelbſt, ſondern der Geiſt jeder Vorſtadt iſt es, der, was er ſieht und hört und was ſich der Mühe lohnt, zu Papier bringt. Geiſt? Geiſt einer Vorſtadt?? höre ich fragen. — Ja, ſo iſt es, bald unſichtbar, bald in verſchiedenen Geſtalten, wandeln wir Vorſtädte herum, belauſchen die Thorheiten und Lächerlichkeiten der Menſchen, beleuchten ſie mit der Aſtrallampe der Kritik, ſchwingen zuweilen die Geiſel der Satyre, erkennen das Gute, wo es iſt, von ganzem Herzen, rügen ſtreng das Böſe, und ſagen unſere Meinung frei und unverhohlen. — Zwar wird dieß Niemand glauben, ja ich ſelbſt würde daran zweifeln, denn jetzt darf man nicht weiter trauen als man ſieht, — und in der gegenwärtigen Zeit, wo ſo manche geiſtige Erſcheinung allen Credit verloren hat, wird man an eine ſolche Geiſtererſcheinung noch weniger glauben wollen, aber es iſt nun einmal ſo, und überhaupt, warum ſollen wir Vorſtädte nicht jede unſern eigenen Geiſt haben? — —

Ich verſichere Dich, liebe Leopoldſtadt, was mir auf meinen Wanderungen Alles zuſtößt, wirſt Du mir kaum glauben, wenn ich es Dir erzähle. — So ſollſt Du jetzt ein Geſchichtchen leſen, das ich kürzlich ſelbſt anhören mußte, und wovon mir noch jetzt die Ohren weh thun.

Ich kam Abends um 10 Uhr in ein Gaſthaus (aber nicht etwa wieder zu den ſechs Krügeln) und ſetzte mich an einen Tiſch, an welchem ſich bereits eine Familie befand, die aus Vater, Mutter und drei kleinen Kindern beſtand. — Beim Anblick der Kinder ward mir weh ums Herz. — Ich glaube feſt und beſtimmt, daß es äußerſt unſchicklich iſt, wenn Aeltern ſo kleine Kinder die höchſtens 4 bis 6 Jahre alt ſein mochten, des Abends in ein Wirthshaus mitnehmen. — Ich habe ſo manche Urſache, warum ich dieß ſtrenge rüge. Erſtens iſt es für die Geſundheit ſolcher Kinder nicht am zuträglichſten, wenn ſie ſo ſpät am Abend noch etwas eſſen, oder gar Wein trinken, zweitens, wird in einem Gaſthauſe, wo der edle Rebenſaft zuweilen die Zunge mehr als er ſollte löſt, ſo manches Wort geſprochen, was ein ſo zartes Kind nicht hören ſoll, und drittens gehören kleine Kinder um dieſe Zeit längſt ins Bette. — Dem ungeachtet war aber die ganze Familie froh und wohlgemuth. Plötzlich aber fing das jüngſte Kind, welches ein Mädchen war, bitterlich zu weinen an, ſo daß alle Gäſte darauf aufmerkſam wurden. — Endlich nachdem Vater und Mutter die Kleine lange Zeit fruchtlos befragt hatten, zeigte ſie, ohne ein Wort zu ſprechen, auf einen Nebentiſch. — Nun wußte man auf einmal, was ſie wollte. Es ſaß nämlich eine Frau daſelbſt, die ſich ein Backwerk wohl ſchmecken ließ, und darnach trug die Kleine auch Verlangen. — Der Kellner mußte daher ſo ſchnell als möglich gleiches Backwerk bringen, und ſo war eine Weile Ruhe.

»Geh Lotti, gib mir auch ein Stückerl,« ſagte nun der Vater ganz treuherzig zu der Kleinen, aber dieſe ſtatt zu gehorchen, machte mit ihren kleinen Händchen eine Feige, und zeigte ſie ohne Umſtände ihrem Vater.

»Pfui, Lotti,« ſagte die Mutter, »das iſt nicht ſchön von dir, dem Vater die Feigen zeigen, das kannſt du wohl deinen Geſchwiſtern thun, aber nicht dem Vater.«

Schöne Erziehung, ſcharmante Mama, die einem Kinde erlaubt, gegen ſeine Geſchwiſter grob zu ſein. — Madame! Sie ſcheinen ſelbſt nicht die beſte Erziehung zu haben, ſonſt würden Sie ihrem eigenen Sprößling einen ſolchen Unfug nicht geſtatten, Sie müſſen das Amt einer Erzieherin ſehr ſchlecht verwalten, und es wäre beſſer, der liebe Gott hätte Ihnen keine Mutterfreuden geſchenkt, als daß ihre Kinder in der Folge unerzogen und verwahrloſt nur Kummer und Leiden über Sie häufen.

»Ein Kind zur Welt bringen iſt **wenig**, ein Kind erziehen **viel**,« ſprach einſt ein Freund der Wahrheit, und er hat Recht.

Leider gibt es noch ſo manche traurige Beiſpiele von verkehrter Erziehung. Da kenne ich eine Witwe mit zwei Töchtern, eine mit 23, die andere mit 24 Jahre. Dieſe beiden Mädchen ſind ebenfalls in ihrer Erziehung ſo vernachläßigt, daß es ihnen äußerſt ſchwer werden dürfte, ſich je zu Vorſteherinnen eines ordentlichen Haushaltes zu qualificiren. — Da ſie beide gerade nicht übel ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß ſich ſchon einige Liebhaber meldeten, da aber kein bedeutendes Vermögen da iſt, und die Mädchen durchaus weder von einem ordentlichen Hausweſen etwas verſtehen, noch im geringſten nur jene Bildung beſitzen, auf die doch jeder mit geſundem Menſchenverſtande begabte Mann Anſpruch machen darf, ſo zogen ſich die Herren Chers nach einiger Zeit wieder zurück, und die Sache blieb beim Alten, das heißt: die Mädchen waren wieder ſo ledig wie zuvor. — Die Mama aber, ſchon 53 Jahre alt, iſt nicht im geringſten entſchloßen, das Geſchick der Eheloſigkeit mit ihren Töchtern zu theilen, ſondern denkt fleißig daran, ſich ſelbſt wieder zu verheirathen. —

»Meine erſte Ehe war ſehr unglücklich,« ſpricht ſie, »ich muß trachten, daß es mir in der zweiten beſſer gehe.« — Die gute Alte bedenkt aber nicht, daß jeder, der ſie nimmt, es nur darum thut, weil ſie ein ſicheres Gewerbe in Händen hat, mit welchem ſie ihn ordentlich ernähren kann. — Wäre es nicht beſſer, und den Pflichten einer Mutter weit angemeſſener geweſen, wenn ſie früher darauf geſehen hätte, ihren Töchtern eine gute und vernünftige Erziehung zu geben, und das Geld, das ſie auf Putz und lächerlichen Flitterſtaat verſchwendete, lieber für das Wohl ihrer Kinder verwendet hätte. — Leider ſind dieſe jetzt arme, verwahrloſte Geſchöpfe, die ihr Unglück Niemand andern, als dem Leichtſinne ihrer eigenen Mutter zuzuſchreiben haben.

So geht es aber in der Welt bei manchen Leuten, nie das rechte Maß, bald zu wenig, bald zu viel, und ſo iſt es auch mit der Bildung, denn ſo wahr es iſt, daß man einen ungebildeten Menſchen nirgends gerne ſieht oder duldet, ſo bleibt auch ein übergebildeter Menſch für jeden geſelligen Cirkel ein läſtiges Ueberbein. — Da iſt z. B. das Fräulein X***, das in einem der vielen Häuſer zwiſchen dem Stubenthor und der St. Marxer Linie, und andererſeits wieder von der Wieden gegen Erdberg und den Weißgärbern zu wohnt, ein treues Muſter eines übergebildeten Mädchens. — Sie ſchwebt immer in andern Regionen. Sie lebt immer in einer eigenen Welt! Sie hat weiter nichts gelernt, als etwas franzöſiſch plappern, und ſticken, und da es zum ſogenannten guten Ton gehört, daß bei dieſer Zeit ſich viele Damen aufs Dichten verlegen, ſo iſt mein gutes Fräulein X*** ebenfalls von der Parthie, und macht die allerſchönſten Verſe auf den Mond, an einen Waſſerfall, auf den Tod eines Laubfroſches u. ſ. w. — Die liebe Natürlichkeit zieht ſie jeder andern Eigenſchaft vor, nichts iſt ihr verhaßter als eine Coquette, ſelbſt aber iſt ſie das affektirteſte Geſchöpf unter der Sonne, und ich glaube, wenn ſie einmal verheirathet iſt, und die Mittagsſuppe verſalzt, ſo iſt ſie im Stande, ihren Mann in einer rührenden Ballade um Vergebung zu bitten.

Alles will jetzt gebildet, alles will jetzt nobel ſeyn, daß da auch die Dienſtbothen nicht zurückbleiben, iſt ſchon eine alte, ausgemachte Sache. — Du haſt mir, liebe Leopoldſtadt, eine Anekdote von einer Köchin erzählt, die ſich mit Obers das Geſicht wuſch, um ſich die Runzeln zu vertreiben. Ich will es dir recht gerne glauben, daß es wahr iſt. Höre jetzt von mir etwas Aehnliches, was eine Köchin auf der Landſtraße ihrer Frau geſagt hat, und was man wirklich originell nennen kann. Dieſe Köchin war erſt einen Tag im Dienſt. — Am zweiten Tag, als die Frau nach dem Eſſen in die Küche hinausgeht, in der feſten Meinung, die gute Köchin beim Abwaſchſchaf zu treffen, war ſie leider nirgends zu finden. Endlich gegen halb fünf Uhr kam ſie wieder zurück, und als die Frau fragte, wo ſie denn ſo lange ſey? ſo ſagte das holde Weſen ganz offenherzig: »Sie müſſen heute ſchon entſchuldigen, gnädige Frau, aber da ich den Tanzmeiſter für die Quadrille ſchon bezahlt habe, und der heutige Tag dazu beſtimmt war, das Finale zu lernen, ſo habe ich das Abwaſchen ſchon ſtehen laſſen müſſen, aber ſind Sie nur ruhig, ich brauche nur noch einige Uebung, um die ganze Quadrille zu können, und hernach ſeyn Sie verſichert, daß ich alle Tage ordentlich abwaſchen werde.

Wenn ich ſo etwas höre, ſo gibt es mir immer einen Stich durch alle meine Mauern. Lernt der Küchenhuſar die Quadrille tanzen!! — Wäre eine Kochlöffel-Galoppe nicht viel beſſer? — Ob ſie wohl auch den Menuet passionée gelernt hat, der jetzt wieder in die Mode kommt, und den man nach einer ſchnellen Tanzmethode in drei bis vier Lectionen erlernen kann? — Mit dieſer ſchnellen Tanzmethode kannte ich mich Anfangs nicht recht aus, als ich die Ankündigung las: Es heißt darin, dieſe neue Methode beſteht in der gründlichen Kenntniß der Muſik, und in der richtigen Eintheilung der körperlichen Bewegungen. — An dieſer Tanzmethode finde ich gar nichts Neues. Nach der Muſik, und mit richtiger Eintheilung der körperlichen Bewegungen hat man ſchon zu Olims Zeiten in feineren Cirkeln getanzt. — Ferner war ich der Meinung, man müſſe nach dieſer Methode noch ſchneller tanzen, als es bisher der Brauch war. Noch ſchneller als der erhitzende Walzer, und die raſende, ſchwindſuchtbringende Galoppe? Das wäre ſchrecklich, und ſchon war ich Willens, den Herrn Tanzmeiſter einen Populations-Tyrannen zu heißen, als ich auf einmal darüber aufgeklärt wurde, und erfuhr, daß dieſe Methode blos dahin zielt, das Tanzen auf eine leichtere, faßlichere und kürzere Art zu lehren, und das iſt mir hernach ſchon recht. — Somit wünſche ich dem ſchnellen Herrn Tanzmeiſter recht viel Glück, eine Unzahl Eleven, und die allerſchnellſte Füll-Methode für ſeinen Geldbeutel. —

Sonderbar. Die Menſchen ſind doch die unzufriedenſten Geſchöpfe unter der Sonne. Sonſt war ihnen Raum und Zeit in Allem recht und anwendbar, jetzt iſt ihnen Alles viel zu breit und viel zu langſam. — Darum befleißigt ſich Alles jetzt der ſchnellſten Schnelligkeit, und wir haben es ſchon recht hübſch weit darin gebracht. Ich will nicht von Dampfſchiffen und Eiſenbahnen ſprechen, aber es gibt ſonſt noch eine Unzahl von Schnelligkeiten. Da iſt z. B. »Die Schnellmalerei.« — »In drei Stunden franzöſiſch zu lernen.« — »Die ſchönſte Handſchrift in einigen Stunden zu bekommen.« — »Während der Toilette engliſch zu lernen.« — »In drei Stunden ein Dichter zu werden.« u. ſ. w., und wenn es ſo fort geht, ſo erſcheint gewiß noch Einer, der öffentlich verſpricht: Er werde mit einem ſeiner Eleven binnen fünf Minuten ein tüchtiges Mittagsmahl verzehren, und ihm zu gleicher Zeit ganz gründlich ſchwimmen lehren. —

Aber mit dem Weißen des Hauſes in der Stadt, S***ſtraße, ging es doch nicht ſo ſchnell, als man Anfangs glaubte. — Das iſt eine gar komiſche Geſchichte, die ich dir gerne mittheilen will. — Beſagtes Haus hat gewiß ſeit einem Säculum keinen Tropfen Kalk gekoſtet. — Rabenſchwarz und düſter, machte es auf die im Hauſe gegenüber wohnende Parthei um ſo mehr einen unangenehmen Eindruck, als zugleich die Wohnung derſelben dadurch bedeutend verfinſtert wurde, und man in den kürzeſten Tagen ſchon um drei Uhr Nachmittag Licht anzünden mußte. — Auf vielfältige Anfragen an die Eigenthümerin des ſchwarzen Hauſes, ob ſie es denn nicht weißen laſſen wolle? gab es immer eine abſchlägige Antwort, und ſo entſchloß ſich denn die Vis-à-vis-Parthei, die recht wohlhabend iſt, das fremde Haus auf ihre eigenen Koſten weißen zu laſſen, um nur recht bald ihre Zimmer zu erhellen. Sie ließ es der ſchwarzen Hausfrau ſagen, und dieſe war gar wohl damit zufrieden. — Des andern Tages wurde alſogleich ein Maurer beſtellt, und dieſer wollte eben das Werk beginnen, als er bemerkte, daß an einigen Stellen das Geſimſe geſprungen, und theilweiſe ganz ausgebrochen war. — Da verfügte ſich der Maurer zu der Hausfrau, ſie befragend, ob er auch das Geſimſe repariren müſſe, wenigſtens, meinte er, wäre es nothwendig. »Das geht mich nichts an,« erwiederte die Hausfrau, »da mußt du dich an die Parthei vis-à-vis wenden, denn dieſe läßt mein Haus ausbeſſern.« Und alsbald ging der Maurer zu der Vis-à-vis-Parthei, die große Reparaturfrage an ſie ſtellend. — »Das geht mich nichts an,« ſprach die Parthei, »ich habe nur das Weißen bedungen, vom Geſimſe war keine Rede.« Und wieder ging der Maurer zu der Hausfrau, ſeine Bothſchaft getreulich überbringend. — »Wenn die Parthei das Geſimſe nicht auch zugleich repariren laſſen will, ſo laß ich mein Haus gar nicht weißen,« war die Antwort. Und aufs neue ging der Maurer zur Parthei, und wiederholte, was man ihm geſagt. »Gut, ſo mag es beim Alten bleiben, und ich laſſe auch nicht weißen,« ſprach die Parthei. Und abermals ging der Maurer zur Hausfrau, und brachte von dem Geſagten treue Kunde, und ſo ging der gute Maurer als Chargé de affaires durch vierzehn Tage hin und wieder, hinauf und hinab, vor- und rückwärts, doch die Partheien blieben ganz verſtockt, und nur des Maurers Stiefelſohlen gewannen an Offenherzigkeit. Schon drohte der Kalk ganz einzutrocknen, da erweichte ſich das Herz der ſchwarzen Hausfrau, und man kam überein, daß die Vis-à-vis-Parthei die Koſten des ganzen Weißens und des halben Geſimſes tragen, die Hausfrau hingegen die andere Hälfte aus ihrem Säckel beſtreiten wolle, und ſomit hatte dieſer ſeltene Streit ein erwünſchtes Ende.

»Es iſt wirklich kurios, wie es jetzt in der Welt zugeht,« ſagt bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich mein guter alter Freund, der Brandweinbrenner, dem ich, weil er mein Eingeborner und ein braver Mann iſt, herzlich zugethan bin. — Ja, das iſt er auch, und dafür kennt ihn der ganze Grund. Er iſt ein wackerer Mann, und ein vortrefflicher Sohn und Bruder, der für ſeine alte brave Mutter und ſeine vier Schweſtern, die, nebenbei geſagt, recht hübſche appetitliche Mädchen ſind, mit Fleiß und Liebe ſorgt und waltet. — Dieſer gute Menſch faßte in ſeinen früheren Jahren, wo noch die Jugend brauſt, und das Blut ſchneller in den Adern rollt, den Plan, zum Theater zu gehen, und führte ihn auch glücklich aus, da er nicht ohne Talent war. Aber nachdem er ſich die Hörner tüchtig abgeſtoßen hatte, und den Verfall des jetzigen Theaterweſens, beſonders bei kleinen Bühnen, wo creti und pleti hinzuläuft, um ſich zum Künſtler ſtempeln zu laſſen, täglich mehr anwachſen ſah, faßte er den Entſchluß, von der Bühne ab- und ſein jetziges Geſchäft anzutreten, und daran hat er ſehr klug gethan. — Als er noch beim Theater war, waren ihm die Ritterrollen die liebſten, und er hat als mannhafter Kämpe manchen Strauß beſtanden, manchen vollen Humpen geleert, viele Veſten geſtürmt, mehrere Burgfräulein befreit, verſchiedene Dirnenräuber gezüchtigt, bei den Turniren manche Lanze gebrochen, im Gottesgerichts-Kampf mit Schwert und Streitaxt als tapferer Sieger da geſtanden, und eine Menge Geſpenſter erlöſt, und Geiſter gebannt. — Jetzt thut er von Allen dem nichts mehr, höchſtens das Letztere, er bannt nämlich Geiſter, aber in verſchiedene große Flaſchen hinein. — Aber höchſt ſpaſſig würde es klingen, wenn der gute Kerl einmal in Erinnerung an die vergangenen Ritterzeiten zu einem ſeiner Gäſte alſo ſprache: »Traun edler Holzhauer mit der Axt, ergreifet jach den glänzenden Pokal, und laßt euch den Doppelpolniſchen baß munden, dann aber ziehet ſtraks den ſtraffen Beutel, und zahlet zwölf Pfennige baar, auf daß ihr wieder fürbaß ziehen könnt.

Nun aber, liebe theure Nachbarin, iſt es Zeit, daß ich mein Schreiben ſchließe, um ſo mehr, da das Papier zu Ende geht. Alſo nochmals Gruß und Kuß, und bitte um baldige Antwort, die ich ſtets verbleibe

Deine

aufrichtige Freundin
Landſtraße.

* * *

Heroiſcher Entſchluß.

Der Mond verbirgt ſein bleiches Geſicht,
Die Sterne des Himmels, ſie funkeln nicht,
Die Luft iſt ſchwül, dem Herzen wird bang,
Die Eule krächzt einen Todtengeſang.
Da bricht es aus ſchwarzer Nacht hervor,
Als wäre geöffnet das Höllenthor.
Als ſtünde der Erdball in lichten Flammen,
Als ſtürzten die Säulen des Weltalls zuſammen,
Und aus des Gewölkes feuchtem Schooß
Der Regen in Strömen ſich ringsum ergoß,
Als wollten des Waſſers furchtbare Gewalten
Das Land zum unendlichen Meere geſtalten. —
Und Herr Weichling tritt aus dem ſtillen Haus,
Wie es ſtürmt und wettert, und toſet und kracht,
Schauet düſter hinein in die Schreckensnacht,
Und ruft in die brauſenden Stürme hinaus: —
»Infam iſt das Wetter, ich bleibe zu Haus!!« —

Aus dem Leben eines guten Kerls.

Von J. L. Fitzel.

Es war am letzten Jänner 1835, ich werde dieſen Tag nie vergeſſen, wo ich ſchon um fünf Uhr Morgens aus den Armen des Morpheus geriſſen wurde, nachdem mich vorher gar ſchreckliche Träume gequält hatten, und mir den ſüßen Genuß des Schlummers verbitterten. Ich ſah ſie im Traume am Arme eines Andern einherſchreiten, mit triumphirender Miene, mit höhniſchen Blicken mich betrachtend. Unruhig wälzte ich mich auf meinem Lager von Seite zu Seite, und immer wollte mir mein Traum nicht aus dem Kopfe gehen, an deſſen Verwirklichung ich nicht ohne Schauder zu denken vermochte.

Sie mir untreu, meine Marie, die ich ſo warm, ſo innig liebe. Nein, das kann, das darf nicht ſein.

Doch mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ewiger Bund zu flechten
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.

Meine Marie war ein Mädchen, ſchön wie ein Engel, ein Mädchen — doch was nützt es ihr Bild zu beſchreiben. Wer nie geliebt, der hält es für Uebertreibung, Exaltation; und der wirklich liebt, der weiß es ja nur zu gut, in welche Farben man den Pinſel taucht, wenn es gilt, das Bild der Geliebten zu malen. Sie war eine achtzehnjährige Unſchuld mit Rabenhaar, Schwanenbuſen, Roſenlippen, Falkenblick u. ſ. w. Ihre Aeltern waren ſchon längſt in das beſſere Jenſeits hinüber gewandert, wo keine Vorurtheile mehr herrſchen, und ihr hinterlaſſenes Kind, meine geliebte Marie, lebte nun in einer der äußerſten Vorſtädte, wo ſie ihre Exiſtenz durch Handſchuhnähen friſtete.

Durch dieſe böſen Träume von wirklich ungegründeter Eiferſucht gepeinigt, ſtand ich auf, kleidete mich an, und da es mich nicht mehr in meiner Stube litt, verließ ich ſelbe, und kam in düſtern Mißmuth, hadernd mit mir ſelbſt, glücklich beim Hausthore an. Die nahe Thurmuhr brummte halb ſechs und ein eiſiger Wind mit obligater Schneegeſtöber-Begleitung heulte mir ſeinen guten Morgen entgegen. Da ſtand ich denn, und um mich die finſtere Nacht. Wo ſollte ich nun hin? — Promeniren in dieſer Zeit, und bei ſolchem Wetter, dazu gehörte wirklich ein albioniſcher Spleen. Während dem ich ſo erwog, durchkreuzten plötzlich die Segel eines Gedankens das Gewäſſer meines Gehirnes. Ja, rief ich aus, hin zu ihr, ſie ſoll mir meine Grillen verjagen, mich ihrer Treue verſichern. Doch um dieſe Stunde, gab mir ein aufſteigender Zweifel ein, iſt es ja eine Verletzung der Schicklichkeit, ein Mädchen zu beſuchen. Und wenn auch, erwiederte ich mir, ich liebe ſie, ſie liebt mich, und überdieß weiß ich es ja zu gut, daß meine Marie ſchon lange auf ſeyn, und nach ihrer Gewohnheit bei der Arbeit ſitzen wird.

Hoch erfreut über dieſe kühne Idee, hüllte ich mich in meinen Mantelkragen ſo gut ich konnte, ſchob die Pelzmütze über die Ohren, und mancherlei erwägend, zog ich hin. Nach einer ſtürmiſchen Viertelſtunde ſtand ich vor ihrem Hauſe, und fand ſelbes zu meinen nicht geringen Erſtaunen noch verſchloſſen. Schon hatte ich den Griff der Glocke in der Linken, um einen tüchtigen Zug zu thun, als meine Rechte vergebens in den Taſchen herumwühlte, um das erforderliche Honorar für die Gefälligkeit des Hausmeiſters zu erbeuten. Da jedoch mein Bemühen fruchtlos blieb, ſo ſtand ich einen Augenblick, mich beſinnend, was zu thun ſey, als plötzlich ein daher rollender Wagen eines Fiakers dicht hinter mir hielt, und ich mit der Schnelligkeit eines Windſpieles in die neben dem Hausthor angebrachte Niſche ſprang, und mich, das Dunkel der Nacht benützend, in ihr verbarg, ſo gut ich nur konnte. Die Nacht iſt des Menſchen Feindin, ſagt ein altes Sprichwort, und es hat ſich oft bewährt, doch dießmal war ſie meine Freundin. Der Schlag des Wagens that ſich auf, und ein Mann und ein Mädchen ſtiegen aus denſelben.

Ein Mädchen, o Himmel, haſt du keinen Donner? Ein Mädchen — mit einem Wort mein Mädchen.

Mit enormer Selbſtüberwindung hielt ich mich zurück, um nicht hervorzuſtürzen, gleich dem brüllenden Leu, dem man ſeine Jungen geraubt. Es war ein ſchrecklicher Augenblick. Meine Visage ſpielte vor Zorn und Wuth alle erdenklichen Farben, wie ein chineſiſcher Tuſchkaſten, und Blicke entſtrömten meinen Augen, die das Glas meiner Brillen beinahe geſchmolzen hätten.

»Und ſie haben ſich unterhalten,« begann der Verruchte, einen Kuß auf die Hand der Schändlichen drückend; »wird Sie die Zeit nicht gereuen, die Sie in meiner Geſellſchaft zugebracht haben?«

»O ich habe mich herrlich amüſirt,« erwiederte die Schändliche, »bei Ihnen iſt's ja gar nicht anders möglich, und hernach noch der Sperl.« — »O Sie ſind zu gütig,« nahm wieder der Verruchte das Wort, »doch wenn es aber ihr Geliebter erfahren ſollte,« fügte er ironiſch bei.

»Ach,« fiel ſie ein, »hören Sie mir mit den auf, dem hab' ich ſchon lang den Abſchied gegeben, den Eſel.« —

Nun hörte ich noch das Geräuſche eines kräftigen Kußes, und alle meine Sinne ſchwanden.

Als ich wieder zu mir kam, war Fiaker, Buhle und Buhldirne verſchwunden, und ich, der Eſel, ſtand allein da, und vor mir lag die zerbrochene Gypsfigur meines Glückes in unleimbaren Scherben.

»So bin ich denn betrogen, hintergangen,« ſtöhnte ich, und Thränen der Wuth und des Schmerzens quollen über meine Wangen, gleich glühender Lava. »Undankbare, ungeheuere Ungetreue!« rief ich aus, »iſt das der Lohn für jahrelange Treue? Haſt du vergeſſen, wie innig ich dich liebte, wie du mein Alles, mein Leben, mein Troſt in der Wüſte warſt. Haſt du vergeſſen, daß ich ſo viel für dich that, daß ich mein geringes Einkommen mit dir theilte, haſt du vergeſſen, daß ich der Eſel war — doch halt, das hat ſie nicht vergeſſen, daran hat ſie ſich ſo eben erinnert.«

Drei Fluche und ſechs Schimpfwörter ſtieß ich noch aus, und rannte von dannen, meine Wuth vor mir forttreibend, in ein nahes Kaffeehaus, wo die Milde des Marqueurs mir zuweilen den Kredit einer kleinen Melange angedeihen ließ.

Welche Feder aber vermag den paniſchen Schrecken zu ſchildern, der mich bei meinem Eintritt befaßte, als ich in einer Ecke meinen Nebenbuhler ſitzen ſah.

Krampfhaft ballten ſich meine fünf Finger zur gewichtigen Fauſt, um auf den Kopf des Gegners den Todesſtreich zu führen, und kraftlos ſank ſelbe in ihre frühere Schlappheit zurück, als ich in ihm den Sohn meines Principals erkannte.

Alſo der war es, der eine ſo ſchön genährte Hoffnung mir vereitelte, der, auf dem ich ohnehin hinlängliche Gründe hatte, die Schaale meines Zornes auszugießen. Glaubt er vielleicht für die elenden 40 kr. C. M. die mir ſein Vater täglich zahlt, wofür ich mir aber beinahe die Finger wund ſchreiben muß, glaubt er für dieſe Bagatelle mich inſultiren zu können? — und aufgeregt, wie ich war, preßte ich den oberſten Knopf meines Rockes in die ihm gebührende Haft, trat dicht vor ihm hin, und begann im energiſchen Tone: »Mein Herr, Sie haben mir meine Ruhe geſtohlen, haben mir heute Nacht mein Glück zertrümmert, mich um ſchön genährte Hoffnungen gebracht, wir müſſen uns ſchlagen.« Es war heraus das gewichtige Wort, doch lächelnd und mit ſtaunenswerther Ruhe erhob ſich mein Gegner, klopfte mich ſanft auf die Schulter, und ſprach im milden Tone: Lieber Freund, Sie ſollen es mir Dank wiſſen, daß ich Sie ſo, zwar auf eine etwas derbe Weiſe, zur Raiſon bringen will. Sie ſind ein braver Menſch, aber dieſe Marie iſt ihrer Liebe unwerth, vergeſſen Sie ſie. Bedenken Sie nur, ſie iſt eine arme Nähterin, ohne Vermögen, ohne Einkünfte, ohne Verwandte, und dennoch hat ihre Garderobe eine Auswahl, wie man ſie nur bei Damen vom Stande finden kann. Und nun kamen Geſchichtchen und Hiſtörchen ans Tageslicht, die ich nicht wieder erzählen mag, die aber die Rede meines Gegners vollkommen rechtfertigte. Mir wurde ſo manches klar, und da mein Partner ſah, daß ich Vernunft annahm, fuhr er fort: »»Schlagen Sie ſich dieſe Geſchichte aus dem Kopfe, doch was uns beide betrifft, wir müſſen uns ſchlagen, weil Sie's denn einmahl ſelbſt geſagt, doch nicht auf Degen oder Piſtolen, nein, auf dem Billard.««

Nachdem ich wirklich einige Parthien gleich einem Automaten geſpielt hatte, ging ich den Kopf voll Ereigniſſe in meine Wohnung. Es war bereits 8 Uhr vorüber, und ich machte mir in meinem kleinen eiſernen Ofen ein Feuer, ſtellte mir einen Stuhl zurecht, auf dem ich mich warf, und ließ die Begebenheiten des Morgens an mir vorüber marſchiren. Ich ſaß keine drei Minuten im dumpfen Brüten, als ein paar ſtarke Schläge an die Thüre um Einlaß bittend, mich aus meinen Träumen weckten, und ich ſogleich die Stimme meiner Zimmerfrau erkannte. Das fehlte noch, dachte ich mir, die kommt gewiß die rückſtändige Miethe zu fordern, und die Erinnerung an den Hausmeiſter tauchte in friſchen Bildern in meiner Seele empor. Ich öffnete, weil ich denn doch mußte, und ſie trat ein, mit einem freundlichen Knix und die Grazien lachten aus ihrem verſchrumpften Geſichte, und wünſchten mir einen unterthänigen guten Morgen. Ich wußte nicht, was mir dieſes holde Lächeln verſchaffte, da es ganz im Contraſte mit ihrem ſonſtigen Betragen war, und indem ich ihren Gruß erwiederte, both ich ihr einen Stuhl.

»Ich dachte Sie nicht mehr zu Hauſe zu treffen,« fing ſie an, »denn mir war, als hörte ich Sie ſchon zeitlich fortgehen.« »»Ich war fort,«« antwortete ich ihr, und die Erinnerung preßte mir einen Seufzer aus, der wie eine Dampfſäule aus dem Rauchfange eines Locomotives ſtrömte, »»war aus,«« ſagte ich, »»bin aber wieder gekommen. Doch was verſchafft mir die Ehre eines ſo zeitlichen Beſuches?«« »Entſchuldigen Sie,« nahm die Zimmerfrau das Wort, »haben Sie nicht vor einigen Tagen in die Lotterie geſetzt?« —

»»Ja, das hab ich, ich ſpiele zuweilen, und man ſagt, man müſſe dem Glücke die Thüre öffnen.««

Die Zimmerfrau. »Und wenn ich mich nicht irre, ſo haben Sie dießmal nicht vergebens geöffnet, welche Nummern haben Sie geſetzt?« Wie beſeſſen riß ich meinen Rock auf, daß die Knöpfe, deren Leben ohnebin nur mehr an einem Zwirnsfaden hing, ihren Tod fanden; und mit der Schnelle eines Blitzes fuhr meine Hand in die Weſtetaſche, um den verhängnißvollen Rescontro hervorzuholen. Schon hatte ich ihn in der zitternden Hand, und obwohl ich noch keine Gewißheit hatte, ſo tanzten doch die Nummern vor meinen Augen in bunten Reihen durch einander. Endlich faßte ich meine ganze Kraft zuſammen, und fing an zu leſen. »»Drei,«« »Richtig« ſagte die Zimmerfrau. »»Neunzehn.«« — »Auch getroffen,« fuhr ſie ruhig fort, während dem es in meinem Innern wie in einem Vulcane wüthete. »Nun und die dritte,« frug ſie. Ja, die dritte, dachte ich, ein Wort entſcheidet, ob ich reich oder arm, ob ich glücklich oder unglücklich bin. In meinem Leben war mir noch kein Wort ſo ſchwer auszuſprechen, und den Mund krampfhaft verzerrend ſtammelte ich »Sechs und Vierzig.«

»Errathen,« ſagte freundlich und glückwünſchend die Zimmerfrau, mir aber ward die Laſt dieſes Glückes zu groß, und ich wankte zu einem Stuhle, um einer Ohnmacht zu entgehen. Nach wenigen Augenblicken der Ruhe raffte ich mich auf, ſtürzte fort, wie von Hunden verfolgt, hin zur Collectur, wo ich die drei verhängnißvollen Nummern geſetzt hatte, und verglich die heraushängenden mit den meinen. Es fehlte nicht viel, ſo hätte ich, als ich Alles in Richtigkeit fand, zum Scandal der um mich ſtehenden Welt, einen Rundſprung gleich einem GroteskTänzer gemacht. Doch meine ganze Mannheit zuſammennehmend, trat ich in die Lotto-Colltctur, zeigte den Rescontro vor, und nach kurzer Zeit war ich im Beſitz eines für mich namenloſen Vermögens. Nun tauchten Pläne und Projekte in mir auf, wo eines das andere verdrängte. Die Welt war mir in dieſem Augenblicke zu klein, die Bruſt zu voll. Das erſte was ich that, nachdem ich meine Zimmerfrau befriedigt, und mich durch die Macht eines Tailleurs, ein Bischen adoniſirt hatte, war, daß ich (es war doch etwas boshaft von mir) meiner Marie oder vielmehr meiner mir geſtern noch angehörigen Marie den Kündungsbrief ſchrieb, in welchem ich zwar nichts von dem gemachten Terno, wohl aber von dem mir applicirten Eſel über die Maſſen erwähnte.

Die Kanzlei meines Principals wurde von der Stunde an nicht mehr beſucht, ich lebte wie ein König, und überließ mich ganz dem ſo herrlichen dolce farniente. Eines Tages wurde ich wirklich verlegen, auf welche Weiſe ich die Zeit tödten ſollte, und ging zu dem Ende an die Ecke einer Straße, um dort das unabſehbare Heer von Anſchlagzetteln zu muſtern. Nach langen hin- und herſuchen fand ich endlich heraus, daß maskirter Ball im Redouten-Saale ſei, und ſogleich reifte in mir der Entſchluß ſelben zu beſuchen. Der Abend kam heran, und ich machte eine ſo vortheilhafte Toilette, daß ich wirklich bezaubernd ausſah. Mit zufriedenem Lächeln ging ich noch früher in das neben dem Redouten-Gebäude befindliche Kaffehaus, wo ich Herrn von B — abholte.

Herr von B — war ſeit meiner neuen Lebensperiode mein intimſter Freund, und in jeder Sache, wo ich nicht auswußte, ſuchte ich Rath bei ihm, und fand ihn auch. Ueberdieß war er noch ſehr reich, und Eigenthümer eines Hauſes in der Stadt.

Wir gingen zuſammen in die Säle, und miſchten uns in das bunte Gedränge von Masken, von denen wieder Gärtnerinnen und Schweizermädchen die Mehrzahl bildeten, und ihre Witze: »Ich kenne dich ſchon,« oder: »Biſt du auch da« gleich zündenden Blitzen herumſchleuderten. Freund B — und ich ſetzten uns auf ein Sopha, als eine weibliche Maske vorüberſchritt, die meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Das griechiſche Coſtume, welches ſich an ihren ſchlanken Leib ſchmiegte, und die Fülle des Haares, welches ſich in dunklen Ringen über den Alabaſter ihres Nackens ergoß, erhöhten ihren Reiz ins Unendliche. Mich bei Herrn von B — entſchuldigend, verfolgte ich die ſchöne Unbekannte, und knüpfte mit ihr ein Geſpräch an. Nach den gewöhnlichen Einleitungsformeln und der Bitte, mir ihr gewiß bezauberndes Antlitz zu enthüllen, beglückte ſie mich mit den Worten, daß ich morgen im rothen Hauſe im Circus ſie ſehen, und an einem blauen Bande um die Stirne gewunden, erkennen würde. Nach ihrer Ausſprache zu urtheilen, war ſie eine Ausländerin, nur wußte ich nicht recht, ob das herrliche Frankreich, oder das paradieſiſche Italien ihr Vaterland ſei. Noch einen feurigen Druck der Hand, den ich erwiedert fühlte, und wir trennten uns. Ich ſuchte meinen Freund B — in den ſchon etwas leer gewordenen Sälen, da aber mein Bemühen fruchtlos blieb, ſo entfernte ich mich, ſtets der ſchönen Maske gedenkend. Schlafen, Eſſen und Trinken füllten den folgenden Tag aus, bis zur beſtimmten Stunde. Noch hatte es nicht 4 Uhr geſchlagen, als ich mich ſchon im Circus befand, und in einer Loge nachläſſig gelehnt, meine ganze Liebenswürdigkeit entwickelte. Die Vorſtellung der Kunſtreiter begann, und noch immer vermißte ich meine ſchöne Unbekannte, noch immer ſah ich kein blaues Band.

Nachdem einige Kinder und Anfänger der Geſellſchaft durch ihre Produktion eher das Mitleid als die Bewunderung des Publikums erzielt hatten, wurde Dlle. Angioletta Fandini angekündet. Sie erſchien, und mir ſchwamm es vor den Augen, denn ſie war meine ſchöne Unbekannte, ſie ſelbſt hatte ein blaues Band um die Stirne gewunden. Noch hatten einige Zweifel ſich meiner bemächtiget, ob das holde Weſen wirklich die

Maſke von geſtern ſei, und ob nicht etwa ein Zufall ſie mit dem blauen Bande geziert habe. Als ich aber ſah, daß ihr Blick ſuchend umherſchweifte bis er mich fand, und ſie mir dann ganz verſtohlen zulächelte, ja ſogar einmal, wie ſie an mir vorüber ritt, ſich ſo auffallend nach mir kehrte, daß ſie ſogar vom Pferde fiel, da ſchwanden alle Zweifel und ich nannte mich den glücklichſten Menſchen, den je die Sonne beſchien. Nach beendigter Vorſtellung, die für mich nur allzulang währte, verſchaffte ich mir durch ein paar Zwanziger das Vertrauen eines Reitknechtes, der mich in das Innere des gymnaſtiſchen Heiligthums ſchaffen ſollte, und ſeinen Bemühungen gelang es, daß ich das Glück genoß, ſchon dieſen Abend an ihrer Seite zu ſoupiren, wo der Genuß des Mahles durch die neidiſchen Blicke der umherſitzenden jungen Männerwelt erhöht wurde. Angiolette war von der Stunde an meine erklärte Geliebte. Freund B — warnte mich zwar ſehr oft vor ihr, ich ſchenkte jedoch ſeinen Ermahnungen kein Gehör, da ich mich überzeugt fühlte, daß ihre Liebe eben ſo wahr und aufrichtig ſei, wie die meine. Jeden ihrer Wünſche befriedigte ich, ehe er noch über ihre Lippen kam, und da meine theure Angiolette in der Erſindung der Wünſche wirklich ein ſeltenes Talent entwickelte, ſo kam es, daß mein Vermögen in Zeit von kaum zwei Monathen auf ſehr wenig, in kürzerer Zeit aber ſich auf die rundeſte aller Summen, nämlich auf Null belief. Angiolettens Scharfſinn entging dieß nicht, und eines Morgens bekam ich ein Billet folgenden Inhalts:

Signore!

Da ik geſonnen bin mik zu vereirathen, ik muß bitten, mit ihren Beſuk ſu verſchon, weil mein Geliebter iſt ſehr eiferſiktik.

Addio

Angioletta.

Ich las den Brief, las ihn noch einmal und er entfiel meinen Händen, und Thränen perlten ſich in meinen Augen. Beinahe in Verzweiflung über den doppelten Verluſt, meines Geldes und meiner Geliebten, ging ich zu meinem Freund B — ihm mein Elend zu klagen. Nachdem ich ihm Alles mit den gräßlichſten Tinten einer aufgeregten Seele und eines empörten Gemüthes geſchildert hatte, antwortete er mir ruhig und gelaſſen: »Lieber Freund, daß es ſo kommen wird, ſah ich im Voraus, und aufrichtig geſtanden, ich erwartete Sie jeden Tag in dieſer Angelegenheit. Was wollen Sie nun beginnen?« »»Was ich beginnen will,«« rief ich, »»ich weiß es ſelbſt nicht, ich erbitte mir ja Ihren Rath, der immer ſo gut und herzlich gemeint war, den ich aber leider nicht Folge leiſtete.«« »Es freut mich,« nahm Herr von B — wieder das Wort, »daß Sie endlich zur Erkenntniß gekommen ſind, obgleich es mir leid thut, daß es auf eine für Sie ſo empfindliche Weiſe geſchah. Ich kenne Sie zwar als einen leichtſinnigen, jedoch rechtlichen Menſchen, und ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß Sie mir gefallen. Wiſſen Sie was, in meinem Hauſe iſt die Inſpectors-Stelle vacant. Wollen Sie die übernehmen, ſo freut es mich, nur müſſen Sie die tollen Streiche laſſen, die, wie ſie die traurige Erfahrung gemacht haben, ohnedem zu nichts, als zum Elende führen.« Ich ſtattete ihm meinen herzlichſten Dank für dieſes freundſchaftliche Anerbiethen ab, nach kurzem Beſprechen wurden die für mich nicht unvortheilhaften Bedingungen feſtgeſetzt, und Tags darauf trat ich meine neue Würde, als Hausinſpector an. In dieſer neuen Stellung lag es in meiner Pflicht die Partheien des Hauſes, deren eine bedeutende Anzahl war, mit meiner Aufwartung zu beläſtigen. Ich trat meine Reiſe an. Im erſten Stocke, den ein bedeutender Beamter bewohnte, war nur die Frau Gemahlin mit ihrem ſechsjährigen Kinde zu Hauſe. Sogleich nöthigte ſie mich Platz zu nehmen, erzählte mir von dem ungeheueren Talente ihres Kindes, das ihr zur Seite ſtand, und o Himmel! haſt du denn kein Erbarmen, — zwang mich von dem kleinen Klavierhelden Variationen anzuhören, die meine Geduld vollends erſchöpften. Als der Ohrenzwang zu Ende war, herzte und küßte ſie das Kind mit einer wahren Affenliebe und ich, dieſen Augenblick der Verblendung benützend, nahm Hut und Stock und nimmer kehrte ich wieder. Einige minder merkwürdige Familien noch beſuchend, beſtieg ich den zweiten Stock, der einen Schneider beherbergte. Schon war ich an der Thür, als ich die Stimmen eines Mannes und eines Weibes in heftigen Wortwechſel vernahm, die Thür ſich öffnete, und ein Weib in meine Arme ſtürzte, der ein ſteinerner Krug folgte, welcher aus den Händen des zärtlichen Gemals über mich hinüberflog, und wahrſcheinlich an dem Kopfe der Frau Gemalin ſein Ziel hätte finden ſollen. Jede Galanterie, die man dem ſchönen Geſchlechte ſchuldet, bei Seite ſetzend, ſtieß ich die ſich an mich ſchmiegende Frau Schneidermeiſterin von mir, nahm die Flucht mit pierot'ſchen Sprüngen, und pries mich glücklich, ohne Beule davon gekommen zu ſeyn.

Schüchtern klopfte ich bei den andern Partheien an, wo aber überall der größte Friede herrſchte. Nun ſchleppte ich mich in den dritten Stock. Hier pochte ich an, und eine Magd öffnete mir, die, nachdem ich ihr mein Anliegen ſagte, mich mit den Worten hineinwies: »Gehn's nur hinein, das gnädige Fräulein iſt ſchon zu Haus.« Ich that, ſo wie ſie ſagte, aber wer malt mein Entſetzen, als in der Wohnungsinhaberin meine frühere Geliebte, die Marie mir entgegen trat, und mich mit einer non chalence bewillkommte, die mir beinahe die Sprache geraubt hätte. »Sie werden ſich wundern,« begann ſie, »mich hier, und in ſo glänzenden Verhältniſſen zu finden. Ein Onkel, den ich früher nie gekannt, und den ich zufällig gefunden, nahm ſich meiner an, und ſorgt für meine fernere Ausbildung.« Ja, die Onkels, dachte ich im Fortgehen, die haben zuweilen ſehr weiche Herzen. O du Principalsſohn, du warſt auch ſo ein Onkel, wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig.

Noch auf der Treppe that ich aber den feierlichen Schwur, nie mehr die Wohnung meiner Exgeliebten zu betreten, und es koſtete mich nicht viel Mühe ihn zu halten, denn ſchon nach drei Monaten wurde ſie gepfändet, und mußte ausziehen. — Der gute Onkel hatte ſie verlaſſen, oder beſſer geſagt, war Schulden halber durchgegangen, und ſie ſaß im Pfeffer. Leichtſinnig und verſchwenderiſch wie ſie war, reichte ihre geringe Baarſchaft nicht hin, alle ihre Wünſche zu befriedigen, es wurden alſo nach und nach alle Sachen von Werth verkauft, endlich brav Schulden gemacht, und als ſie dieſe nicht bezahlen konnte, war eine ſolide Pfändung das Ende vom Liede. Zum Glücke war der Wohnzins ſchon früher berichtigt, ich durfte daher nicht befürchten, mit ihr noch einmal zuſammen zu treffen, und habe ſie auch nie wieder geſehen. — Ein Bekannter erzählte mir, daß er ſie vor einiger Zeit auf der Laimgrube, in Begleitung eines hechtgrau gekleideten Mannes geſehen habe, und daß beide ihren Weg gegen das Arbeitshaus einſchlugen. Sie dauerte mich, und ich wünſchte ihr von Herzen baldige Beſſerung. — Was mich betrifft, ſo fühlte ich mich in meiner Inſpectorſtelle recht behaglich, lernte ein wackeres Bürgersmädchen kennen, die mir bald recht herzlich gut wurde, mir ihre Hand reichte, und ein kleines Vermögen zubrachte. — Ein Jahr darauf bekam ich, oder beſſer geſagt, meine Frau, ein liebes holdes Söhnlein, und Herr von B—, den wir wie einen Vater verehren, war deſſen Pathe. Doch halt, ich muß zu ſchreiben aufhören. — — Mein Weibchen iſt auf den Markt, und mein kleiner Fritz iſt munter geworden und ſchreit. — Geſchwind weg mit der Feder und das Milchſchifflein zur Hand genommen. — — —

Der Raſende.

Er kam nach Haus in voller Wuth —
Warf in die Ecke hin den Hut —

Voll Zorn ging er im Zimmer auf und ab,
Und ſeine Raſerei ward immer größer,
Jetzt nahm er raſch das Federmeſſer
Und ſchnitt ſich — — — ſeine Nägel ab.

Kaufmänniſche Beſtätigung, alphabetiſch geordnet.

Von S. Schorſtein.

Anton **B**arthel, **C**otton **D**rucker, **e**rhielt **f**ür **G**ottfried **H**einrich **I**rwald, **K**aufmann, **l**aut **M**uſter **n**eunzig **O**blatten-**P**apierchen, **q**uadrilirte **R**eitſtoffe **ſ**echs **S**tück, **T**ücher **u**napretirte **V**ier.

Wien, am $\frac{9}{11}$ 1841.

Xaver **Y**pſilanti
Zitzfabrikant.

Bittgeſuch eines böhmiſchen Dorf-Schul-Gehilfen um eine Schulmeiſter-Stelle.

Gnädigſtes Herrſchaft!

Bitt ich Ihne gar ſchön, daß möchtens mir machen zu Schulmeiſter in unſere Dorf, weil hab ich ſchun ſechste Kind, und kane Brod, a Erdäple ſeines heuer a nit g'rothen, daß kann ich gut deutſche Sprach, a potom gut leſen und ſchreiben, da könnens ſegen aus Bittſchrift meinige. — Das kane ich gut geigen auf Violin, da derfens nur fragen unſrige Schenkwirth, a blaſen taký das ſchon gar. — Ale Urgel da kane ich nit, weil haben in unſere Kirchen kane ſuliche Inſtrument, ale das machte nix. — Was ſich gehört auf Pekrebnuß, da kane ich ach, weil hob ich von ſeelige Herr Vetter meinige, wos hot auf Herrſchaft ihnige 36 Jahr diene, alles lernt, was Gott ſei Dank kane ich jetz. Stellens mir nur an, werden ſchun ſegen, daß kriegens nirgends ſuliche ſchickte wie ich. Aber laſſens mir nit ſitzen, Frau meinige möchte ſunſt wahne. — Wenn ſe wird Schwein meinige Junge haben, wer ich Ihne auch ane ſchicken, daß derfens nit glauben, daß verlang ich was umſunſt.

Koſchamſte Diene
Wawrziczek Scotaneck.

Merkwürdiger Theaterzettel vom Jahre 1792.

(Verläßlich im Originale vorhanden).

Mit gnädigſter Bewilligung

wird heute den 7. Juni in Unterthänigkeit gewidmet und aufgeführt: Ein ganz neues hier noch nie geſehenes, großes heroiſches Schauſpiel und ein Gemälde der Barbarei des 11. Jahrhunderts, nach einer kronikkoiſchen Geſchichte, bearbeitet von dem Verfaſſer der Eulalia Meinau, betitelt:

Rache für Weiberraub

oder

Gottes Gerichtskampf zwiſchen Vater und Sohn.

Nun folgten die Perſonen, wobei die Charakteriſtik vorzüglich merkwürdig iſt; unter andern heißt es: Georg Graf von Toggenburg, ein alter, ehrlicher Ritter und Feldherr. — Graf Wildgau von Wildenfels, ein rachgieriger und grimmiger Mann. Eine blinde Gefangene, die ſchon halb vermodert iſt — u. ſ. f.

Theater-Veränderungen, 1. Akt, Vorhof der Burg, vorn ſteht ein prächtiges Grabmal; die Sonne geht auf mit Tagesanbruch; Toggenburg ſitzt an dem Grabmal; die Ritter kommen zu ihm, beſchwören ſich den ſchrecklichen Tod des Toggenburgs geglaubte Frau zu rächen; Lindenthal legt den Schwur ab, für Toggenburg zu ſtreiten.

2. Akt. Saal bei Toggenburg; Adelberta ſehnt ſich nach ihrem Vater und nach Lindenthal, nachhero wird die blinde Gefangene auf einige zuſammen gebundene Lanzen gebracht, von vielen Knechten umgeben, ſie iſt mit einem ſchwarzen Mantel bedeckt, und wird auf die Bühne niedergelaſſen. Zwiſchen dieſer Scene wird es donnern und blitzen, ſie erkennt die Stimme des Toggenburgs; Lindenthal zeigt ihm den Ring, den ſie

trägt, erkennet, daß es ſeine zweite Frau, die Wildgau 20 Jahre eingeſperrt, und ſich blind geweint hat; er fällt in Ohnmacht, ruft nachhero alles zur ſchrecklichſten Rache auf; läßt ſeine blinde Frau in ſein Bett bringen, die ſchon halb vermodert iſt. Dieſe Scene bloß iſt allein werth, daß man den Verfaſſer einen Meiſter aller Künſtler nennen ſoll*) u. ſ. w.

Zum Schluß folgt ein Epilog in gereimten Verſen an das Publikum.

Der Sprachreiniger.

Es ſaßen jüngſt in einer Schenke
Zwei Krieger, welche, weiß ich nicht;
Von Ceres köſtlichem Getränke
Erglüht ihr Heldenangeſicht.
Geliefert war ſchon manche Schlacht
Zum Fliehen ſtets der Feind gebracht.
Da ſprach der eine Mars mit Lachen:
»Herr Bruder, nur nicht räſonirt.
»Ihr mußtet damals rückwärts machen,
»Ganz elend ward ihr kommandirt.«
»»Was kommandirt,«« ſchrie jener drein,
»»Du Bruder, willſt ein Deutſcher ſein?
»»Und ſprichſt auf galliſche Manier. —
»»Nie trink ich wieder Schnapps mit Dir!
»»Beſleiß'ge Dich doch deutſch zu ſprechen,
»»Und laß das fränk'ſche Radebrechen,
»»Wir wurden gar nicht kommandirt,
»»Der Feldherr hat uns angeführt.««

---

*) Vollkommen einverſtanden, denn es gehört wahrlich viele Kunſt dazu, einem halb vermodernden Menſchen noch Leben zu geben.

Anmerkung des Setzers.

Zurückſchauungen in die ehemalige Gegenwart.

Chronologiſche Erinnerungs-Tabelle, herausgegeben und ans Tageslicht befördert durch

Maccabäus Juxenſis,

der weltgeſchichtlichen Hiſtoria Magiſter.

Der vielfältige Beifall, den dieſe Zurückſchauungen (letztes Heft des vorigen Jahres) bei dem gütigen Leſepublikum erhielten, beſtimmten den Herrn Magiſter **Maccabäus Juxensis** mehrere Fortſetzungen dem Herausgeber des »Lachmagazins« einzuſenden, und derſelbe wird auch bemüht ſein, dieſen Artikel ſtets gangbar zu erhalten, wenn anders die verehrten Leſer Gefallen daran finden ſollten.

Am 1. Jänner 301.

Tag der Erfindung der Neujahrsgeſchenke. Ueberhaupt merkwürdiger Tag. Höflichkeits-Periode der Portiers und Hausmeiſter. Außerordentliche Gelenkigkeit der Brief- und Zettelträger. — Schmutziges Sehnen aller Rauchfangkehrer, Miſtbauern, Brunngraber, Himmeltrager, Friſeurs, Barbierer, Grundwächter und der unzähligen Dienſtbothenzunft. — Saure Geſichter aller derjenigen, welche auf ein gutes Neujahrsgeſchenk hoffen, und an der Thüre aber eine Enthebungskarte finden.

Am 2. Jänner 1758

ſtürzte eine roßhaarene Matratze von dem 5. Stockwerke eines Hauſes im tiefen Graben auf die Straße herab, und wurde ohne einen Ton von ſich zu geben, glücklich wieder in ihre Behauſung zurückgebracht.

Am 3. Jänner 1800

war es um ein merkliches kälter als am 3. Juli 1799, auch war der Tag bedeutend kürzer als damals.

Am 4. Jänner 1836

wurde in dem Kaffeehauſe Nr. 2099 in der Stadt, Abends um 3 Viertel auf 9 Uhr der gelbe Ballen ausgeſprengt.

Am 5. Jänner 1540

legte die Henne eines andaluſiſchen Landmannes das berühmte Ey, welches Chriſtoph Columbus in Gegenwart aller Großen des Reiches auf die Spitze ſtellte.

Am 6. Jänner 1111

hatte die Tugend auf einem humoriſtiſchen Spaziergange einen bedeutenden Fall erlitten. Sie wurde alſogleich von der Erfahrung nach Hauſe gebracht, von dem Doktor Vernunft ärztlich unterſucht, und auf deſſen Anordnung in das Dunſtbad Reue gebracht. — Nach dieſer Operation verfiel ſie zwar in einen bedeutenden Schweiß, kann ſich aber demungeachtet ſeit dieſer Zeit nicht wieder erholen.

Am 7. Jänner 1841

hatte ſich der Herausgeber des »Magazins für Lachluſtige« ein halbes Seitel rothe Tinte gekauft.

Am 8. Jänner 1685

war in Porto-Rico, der Hauptſtadt von Lappland, ein ſo ſtarkes Glatteis, daß über 3000 Menſchen, welche gerade zwiſchen Peſth und Ofen über die Donau gingen, auf ihre Hinterhäupter fielen, diejenigen ausgenommen, welche nicht hinpurzelten, weil ſie ſich vor dem Ausrutſchen in Acht nahmen.

Am 9. Jänner 1803

Nachmittags um 4 Uhr hatte die berühmte Oebſtlerin Anaſtaſia Pfludern, ihre Godel auf dem Schottenfeld heimgeſucht.

Am 10. Jänner 1814

iſt bei dem befugten Spengler Pancratius Theeſeicherl, die Frühſtückmilch zuſammen geronnen.

Am 11. Jänner 1788

große Schlittenfahrt der hoffnungsvollen Gaſſenjugend über das Getreidemarkt-Bergel in Gegenwart von mehr als 20,000 Zuſchauern. — Mehrere der Buben, die keinen eigenen Schlitten hatten, brachten zerriſſene Beinkleider nach Hauſe. Auch an gefrornen Naſen war kein Mangel.

Am 12. Jänner 1563

wurde bei ſchlecht gekleideten Leuten in Wien, der Spitzname »ſchleißigs Trambuechel« eingeführt.

Am 13. Jänner 1819

hitziges Gefecht auf dem Tandelmarkt zwiſchen der Tandlerin Urſula Leintuch, und Eva Polſterziechen. Zwei Unterziehhoſen und ein franzblauer Frack wurden dabei tödtlich verwundet. Erſt gegen Abend konnte man dieſem gräßlichen Schauſpiel ein Ende machen.

Am 14. Jänner 1435

ließ ſich zu Rutſchkyputſchky, einem Dorfe im aſiatiſchen Rußland, am hellen Tage ein ungeheurer Wolf ſehen, und ſetzte Alt und Jung in Angſt und Schrecken. Doch bald zeigte es ſich, daß dieſe Furcht ganz unnöthig war, denn nachdem dickbeſagter Wolf in der dortigen Schenke ein paar Halbe Lieſinger und einige Salzbretzen zu ſich genommen hatte, zog er wieder ruhig und friedlich ſeiner Wege.

Am 15. Jänner 1827

grimmige Kälte von 26 Grade Reaumür. Der berühmte Violin-Heros Nikolo Paganini, konnte an dieſem Tage gar kein Concert geben, weil er damals noch nicht in Wien war.

Am 16. Jänner 1769

ereignete ſich der merkwürdige Fall, daß im Prater kein einziges Gaſthaus, kein Ringelſpiel und keine Kegelbahn offen war. Wahrlich ein Fall, der um dieſe Jahreszeit gewöhnlich der Fall iſt.

Am 17. Jänner 1278

hatten ſich Mittags zwiſchen 12 und 1 Uhr einige tauſend Zuſchauer auf dem Stephansplatz verſammelt, um auf dem Stephansthurm einen Geier zu beobachten, der eine Portion Erdäpfelnudel in ſeinen Krallen hatte, und ſie nach Guſto verzehrte.

Am 18. Jänner 1795

haben dem Schuhmacherlehrjung Michael Schelm im Lichtenthal drei Nummern geträumt.

Am 19. Jänner 1812

heftiges Schneegeſtöber mit furchtbaren Sturm vermiſcht. Der bekannte Stutzer Eduard Fridolin Dünnwadel wurde auf dem Graben mit aller Gewalt von der Seite ſeiner Schönen geriſſen, und man weiß noch heute nicht, wohin ihn der Wind getragen hat.

Am 20. Jänner 1786

redete auf einem Maskenball im Redoutenſaale, ein maskirter Domino einen Arlequin mit den fürchterlichen Worten an: »Grüß dich Gott, biſt auch da? Ich kenn' dich« und verſetzte dadurch alle Anweſenden in das höchſte Erſtaunen.

Am 21. Jänner 1548

war es im Wiener-Donau-Kanale unmöglich zu fiſchen, weil das Waſſer bis auf den Grund gefroren war. — Auch erfroren in der Gegend am Schüttel zwei Schlein und ein Perſchling.

Am 22. Jänner 493

Tag der Erfindung der Fliegenpracker. Der Erfinder **Don Velasco da Gaston delos Marcipanos y los Ross Gottos** machte an ſeinen Kammerdiener **Xixaquez** zu Saragoſſa den erſten Verſuch, indem er ihm eine ſpaniſche Fliege auf der Naſe zertrümmerte.

Am 23. Jänner 1772

hat der Schulmeiſter Pamphilius Schaafhirn in Hernals beim Heurigen in Gedanken ſeine Tabaksdoſe liegen laſſen und dafür einen Haarbeutel mitgenommen.

Am 24. Jänner 1815

wurde der Feuerburſche Kaſpar Pumpf im Kaffeehaus Nr. 1010 in der Joſephſtadt, zu Klederling in Südadmerika geboren.

Am 25. Jänner 1834

iſt am Schottenfeld, Zieglergaſſe, in der Gegend des ehemaligen Apollo-Saales eine Laterne zu früh ausgelöſcht.

Am 26. Jänner 1796

iſt der bekannten Schmauswaberl am Platzel, Abends gegen 6 Uhr ein ganzes gebratenes Pollakel davon geflogen. Alle Nachforſchungen, dasſelbe wieder zurückzubringen, waren vergebens.

Am 27. Jänner 1839

hat ein Gottſcheeberbub bei einer Abendunterhaltung im Gaſthauſe zum ſaftgrünen Mohren, Schillers »Lied an die Glocke« declamirt. Der Beifall war allgemein, und der talentvolle Kunſtjünger wurde von den Anweſenden in Ermanglung von Lorbeern mit ſeinen eigenen Kathar-Zelteln überſchüttet.

Am 28. Jänner 1677

wurde die berühmte italieniſche Tänzerin **Angiolina Rondoletti** zu Zwölfaring geboren. Sie ſpielte bis in ihr 63. Jahr in der Pantomime die

Parthie des Pantalons mit unverdroſſenem Fleiße und nur auf allgemeines Verlangen des Publikums entfernte ſie ſich von der Bühne.

Am 29. Jänner 1816

wurden am Converſatorium zu Prag die Fenſter geputzt.

Am 30. Jänner 1840

ließ der hochwohlgeborne Herr Jodocus Damianus Schnudi, außerordentlicher Profeſſor der unentdeckten Wiſſenſchaften zu Napagedl, im Tabaksgewölb zu den ſechs Roſenwangen einen Silberzehner wechſeln.

Am 31. Jänner 1763

wurde Chriſtoph Schaufel, Hausmeiſter von Nr. 519 am Thury, zu Gablitz in Unteröſterreich geboren. Er vollendete ſeine Studien auf der Univerſität daſelbſt, und kam als Maurer-Lehrjunge nach Wien. Sein ungeheueres Genie zur Baukunſt und Architektur berechtigte zu den ſchönſten Hoffnungen, und er wurde im Jahre 1793 als Hausmeiſter angeſtellt. Zu ſeinen vorzüglichſten Werken die er ausgeführt, gehören zwei Küchen, die er ſelbſt geweißigt und ein Kachelofen, den er eigenhändig verputzte. Er war als Menſch und Hausmeiſter gleich geachtet. Er ſtarb im Jahre 1807. Ruhe ſeiner Aſche.

Contraſte.

Einſt kämpften deutſche Jünglinge mit Bären — jetzt trinken ſie kuhwarme Milch. — Man denke ſich in folgenden Contraſt hinein. Der deutſche Jüngling in der Vorzeit — ein Bärenfell ſeine einzige Bekleidung, die Keule in der nervigen Fauſt — durchſtreift er Germaniens Urwälder, oder ſitzt im Rathe der Männer ſchweigend als Lehrling, oder ſchmettert Tod herab auf den Römer, ſeiner Freiheit Feind, als muthiger Krieger; aber plötzlich verändert ſich die Scene, ſie ſtellt einen Luſtgarten vor, ſtatt Odins Statue ſteht auf einer Erhöhung ein Muſikdirektor, und der deutſche Jüngling, mager wie ein Affe, ſtatt der Keule einen Spazierſtock in der einen, einen Operngucker in der andern Hand, das trübe Auge mit einer Brille bewaffnet — ein Zierbengel mit der Vatermörder-Cravate, eine Cigarre im Munde, ſteht vor dem Orcheſter unbeweglich und gedankenlos da. Bloß wenn ein neuer Walzer beginnt, gibt er durch heftiges Stoſſen mit ſeinem Stocke ſeinen Beifall kund, oder wenn ein paar moderne Gänschen vorüber wandeln, blickt er ihnen, den Operngucker feſt an die Brille gedrückt, mit ſchmachtender Sehnſucht nach. Wie ſich die Zeiten ändern!

Zeitungs-Gloſſen.

Von L. W.

Gewohnheit iſt die zweite Natur; bei mir iſt die zweite Natur nun, bei allem, was ich leſe, zu denken, ſo gut als ich nur kann. So denke ich denn auch beim Leſen der Zeitungen, und folgende Gloſſen ſind bei dieſer Gelegenheit entſtanden, die ich den Liebhabern der Zeitungsblätter mittheilen will.

»In Holland,« ſchrieb kürzlich eine Zeitung, »ſtarb ein Mädchen, welches 30 Jahre ſchweigend und ſtumm in der Einſamkeit lebte, weil ein reicher Bauersſohn ein reiches Bauernmädchen ihr vorgezogen hatte.« — Ein Frauenzimmer und — 30 Jahre ſchweigen?! — Das hieße das Non plus ultra der Möglichkeit vernichten! das nenne ich den Glauben ſeiner Leſer auf die Probe ſetzen. Sollte die Zeitung ihrem Credite durch falſche Anzeigen nicht einen gewaltigen Stoß gegeben haben? —

Ein Berliner-Blatt meldet, daß in London ein Frauenzimmer von 24 Jahren mit einem Federmeſſer ſich die Zunge abgeſchnitten habe. Ich geſtehe aufrichtig, ich habe nie irgend wo eine heldenmüthigere Handlung geſehen. Eine Zunge, dieſer ſo wichtige Theil des Frauenzimmers! — Man zweifelt, heißt es ferner, daß ſie den morgenden Tag erleben wird; ich zweifle, ob ein Frauenzimmer nur eine Stunde — ohne Zunge leben konn. —

Eine andere Zeitung erzählt kürzlich, daß in der Gegend von Smolensk ein Wolf zwei Weiber aufgefreſſen habe. — — Vielleicht haben ihm zwei Männer eine geſegnete Mahlzeit gewünſcht! — Zwei Weiber zu verdauen! — dazu gehört wahrlich ein Wolfsmagen.

Die Welt eine Apotheke.

Die Welt hat mit nichts ſo viel Aehnlichkeit, als mit einer Apotheke. Die Menſchen ſind die Kunden darin, ihre guten und böſen Tage die wohlſchmeckenden und bittern Medikamente. Das Schickſal iſt der Arzt, der ſie vorſchreibt, ſeine Recepte verſteht nur der Apotheker zu leſen. Die Ehe iſt in dieſer Apotheke eine Latwerge, zuſammengeſtellt aus ſüßem Muß und bitteren Ingredienzen. Die Sanftmuth ein Palliativ, das die Menſchen das Leben ertragen lehrt. Die Tugend eine heilſame Medizin, die als herbe nicht ſehr in Anſehen ſteht. Das Laſter aber Arſenik, es ſieht wie Zucker aus, tödtet aber den, der es genießt. Schmeichelei iſt angenehmes Räucherpulver, Revolution ein Brechmittel. Thränen ſind Scheidewaſſer, Freude ein Räucherkerzchen, das nicht lange brennt, und dann Aſche wird. Freundſchaft und Liebe ſind Bindemittel. Der Proviſor in dieſer Apotheke pflegt ſich häufig zu vergreifen, und den Kunden ſtatt verlangter ſüßer Medikamente, die aller unſchmackhafteſten Säftchen zu geben. Das ganze Leben aber iſt eine Pille, welche die Kranken oft nur ungern einnehmen, und Mancher wegen ihrer Bitterkeit thörichterweiſe ungenoſſen wegſpuckt.

Die drei Männer im Walde.

Von Carl v. Holtei.

Im Februar, in kalter Mitternacht,
Trieb mich mein Weg durch eines Waldes Tiefe;
Es war, als ob die ganze Schöpfung ſchliefe,
Nur meine Furcht allein hielt Wacht. —
Mit Geld für meinen Herrn beladen,
Folgt' ich auf ſchmalen glatten Pfaden,
Die, kaum zu ſehen, vor mir betreten,
Und konnte nichts als heimlich beten.
Der kalte Wald ſchwieg ſchauerlich,
Der Mond von Wolken eingefaßt,

Erhellte Alles kümmerlich —
In meiner Angſt verging ich faſt!
Ha! dacht ich zitternd, wenn nun Räuber kämen,
Dein Geld — und ach dein armes Leben nähmen —
Und, wie ichs denke — Himmel ſteh' mir bei,
Da ſah ich ſchon in kleiner Ferne drei —
Ja, großer Gott! drei ſchwarze Männer ſtehn;
Zwar halb gebückt, doch rieſig anzuſehn!
Bewaffnet ſchienen ſie mit Keulen,
Vergebens wohl war hier die Müh'
Den wilden Tigern zu enteilen;
Bewußtlos ging ich g'rade hin auf ſie,
Der ſchmale Pfad, es war nicht auszuweichen;
In ihre Mitte führt' er mich hinein;
Nun, muß es denn Einmal geſtorben ſeyn,
Dacht' ich, ſo willſt du ſchnell dein Ziel erreichen;
Schon lechzen ſie mit ungeſtümer Wuth
Nach meiner Bruſt — da ruf' ich: »Nehmt mein Blut,
»Nehmt hin mein Geld, nehmt meine Kleider,
»Ihr Räuber! — Einſt erreicht Euch das Gericht!«
Ne, rufen ſie, ne! Räuber ſeyn mer nicht,
Mer ſeyn drei halb erfrorne Schneider.

Der türkiſche Eulenſpiegel.

Chodſcha Naßraddin Effendi lebte in Kleinaſien, vor beiläufig dritthalbhundert Jahren. In ſeinen jungen Jahren wanderte er viel im Lande herum, hielt ſich bald in dieſer bald in jener Stadt auf, lebte dürftig aber unabhängig, und behielt überall ſeine derbe Laune als treue Begleiterin. Später heirathete er, machte ſich anſäßig, und betrieb den Ackerbau. Nebenbei ward er auch Schulmeiſter, weßhalb er den Beinamen Chodſcha (Lehrer, Meiſter) erhielt. Er wurde ſogar zum Kadi (Richter) ernannt, und führte den Ehrennamen Effendi (Herr). Der Ruf ſeiner Narrheit verbreitete ſich immer mehr, und er ſtieg ſo im Anſehen der Leute, daß die vornehmſten Perſonen, ja ſelbſt Sultane, keinen Anſtand nahmen, mit ihm Umgang zu pflegen. Hier kommt zu erinnern, daß die Narren von den gemeinen Türken für die größten

Weiſen gehalten werden. Die Narren, vorausgeſetzt, daß ſie unſchädlich ſind, genießen in der Türkei dieſelbe Freiheit, Achtung und menſchenfreundliche Theilnahme, wie die Kinder, ja ſie ſtehen ſogar im Geruche der Heiligkeit. Die Anekdoten über Naßraddin ſind theils handſchriftlich aufbewahrt, theils leben ſie im Munde des Volkes. Hier nur einige davon:

Eines Tages kam der Meiſter mit einigen Freunden zu einem Weiher, auf welchem viele Wildenten herumſchwammen. Gerne hätte er eine davon gefangen, er ſchlich ſich daher ganz ſachte ans Waſſer, und fuhr plötzlich auf jene Enten los, die dem Ufer am nächſten waren. Die Wildenten waren aber ſchneller, und flogen ſämmtlich davon. Der Meiſter ſah ihnen traurig nach, dann aber zog er ein Stück Brot aus der Taſche, tauchte es zu wiederholten Malen ins Waſſer, und verzehrte es. Als ihn die Andern fragten, warum er das Brot benetze? antwortete er: »Weil ich den Braten ſelbſt nicht haben konnte, tauche ich wenigſtens mein Brot in die Entenſuppe.«

Der Meiſter borgte eines Tages von ſeinem Nachbar einen Keſſel. Nach einigen Tagen ſtellte er ihn dem Eigenthümer wieder zurück, nachdem er in die Höhlung des Keſſels eine Kaſſerole geſteckt hatte. Als der Nachbar über dieſen Zuwachs ſein Erſtaunen zu erkennen gab, verſicherte ihn der Meiſter, der Keſſel habe geboren. Der Nachbar nahm erfreut Keſſel und Kaſſerole, und entfernte ſich. Nach einiger Zeit borgte der Meiſter denſelben Keſſel, gab ihn aber nicht mehr zurück. Der Nachbar, der vergeblich auf ſeinen Keſſel wartete, ging endlich zum Meiſter, und forderte ſein Eigenthum. Der Meiſter ſagte ganz traurig: »Freund, der Keſſel iſt geſtorben, aber du mögeſt geſund bleiben!« Der Nachbar rief befremdet: »Meiſter, treibſt du Scherz mit mir? Wie kann denn ein Keſſel ſterben?« Der Meiſter aber entgegnete: »Sonderbar! du haſt doch geglaubt, daß der Keſſel geboren habe, und willſt nun nicht glauben, daß er geſtorben ſey!«

Der Meiſter befand ſich eines Tages im Bade, als ihm Jemand, der ihn wol für einen Bekannten halten mochte, einen Schlag auf das Genick verſetzte. Der Meiſter wendete ſich um, und da er in dem Schläger keinen ſeiner Freunde erkannte, ſtieg er alſogleich aus dem Bade, führte jenen Mann vor den Kadi, und ſprach: »Bewirke, daß mir von dieſem Menſchen Genugthuung verſchafft werde.« Der Beklagte war jedoch ein Bekannter des Kadi, dieſer ſagte daher mit Milde: »Wir wollen gleich ſehen, worin dein Recht beſteht.« Der Meiſter klagte: »Dieſer Mann hat mir ohne Grund einen Schlag auf das Genick verſetzt.« Der Kadi ſprach: »Die Strafe für einen Schlag iſt ein Pfennig; Mann, ich befehle dir, dem Kläger einen Pfennig zu zahlen.« Der Mann ſuchte in allen Taſchen nach Geld, fand aber keines, und ging daher nach Hauſe, um einen Pfennig zu holen. Während dem wartete der Meiſter in der Stube, der Kadi aber kauerte zum Schreiben nieder. Es verging eine Stunde, und der Mann war mit dem Pfennig noch nicht gekommen. Dem Meiſter wurde über das viele Warten die Zeit lang. Auf einmal näherte er ſich dem Kadi, der ſeinen Kopf auf die Schrift hinabgebeugt hatte, und verſetzte ihm einen Schlag auf das Genick. Der Getroffene wandte ſich erzürnt um, und rief: »Meiſter, was machſt du?« Der Meiſter aber ſprach: »Was hätte ich thun ſollen? Da ich ein wichtiges Geſchäft habe, kann ich nicht ſo lange warten, bis der Mann mit dem Pfennige kommt. Wenn er nun kommt, nimmſt du anſtatt meiner den Pfennig!« Mit dieſen Worten verließ der Meiſter die Gerichtsſtube.

Drollige Räthſelfragen.

Welche Aehnlichkeit findet ſich bei Jägern und geſitteten Mädchen? —

Beide lieben den Anſtand.

Welche Aehnlichkeit haben ein Obriſtlieutenant und eine hübſche junge Frau? —

Beide wollen das Regiment haben.

Was iſt zwiſchen einen Kriminalrath und einen getauften Juden für ein Unterſchied? —

Der Rath iſt Judex und der Jude Exjud.

Wenn man auf dem Glacis Schinkenbeiner ausſäte, was würde herauskommen? —

Die Hunde aus den Häuſern um ſie zu freſſen.

Wie heißt ein Korporalſtock auf Latein? —

Lignum Exclamationis.

Wie haben die Kinder des Eſau geheißen?

Eſadeln.

Auflöſung der Charade im 1. Hefte:
Mausloch.

Sendſchreiben der Vorſtadt Wieden
an die
Leopoldſtadt.

Schätzbarſte Leopoldſtadt!

Ein Zufall führte mich vor einigen Tagen mit meiner lieben Nachbarin Landſtraße zuſammen, und von ihr erfuhr ich Euern Briefwechſel, indem ſie mir Dein Schreiben leſen ließ und zugleich ihre Antwort mittheilte. — Ich muß geſtehen, ich freute mich herzlich darüber, und hoffte zuverläſſig, Du würdeſt auch mit *mir* in eine freundliche Correſpondenz treten, allein ich wartete bis jetzt vergebens, und ſo muß denn *ich* den Anfang machen und an Dich ſchreiben. Ich muß Dir offenherzig geſtehen, es verdroß mich gewaltig von Dir, daß Du Dich nicht viel um mich zu kümmern ſcheinſt, und ich finde eine Art Stolz in Deinem Benehmen. Ei nun, gar ſo ſtolz darfſt Du gerade nicht ſein; ich weiß es wohl, daß man Dir allgemein den Vorzug vor mir einräumt, aber ich habe denn doch auch meinen beſtimmten Werth, und trete mit Dir kühn in die Schranken. — Macht Dich Deine alte Abkunft ſo hochmüthig? — Das ſollte nicht ſein, und wenn Du gleich vom heidniſchen Kaiſer Marc-Aurel Dich herſchreibſt, der in dem damaligen Vindobona ein Municipium gründete, durch Dich im Markomanenkriege den Uebergang über die Donau bewerkſtelligte, und ſo den erſten Grund zu Deiner Bevölkerung legte, ſo habe ich ebenfalls gerechte Urſache auf *meine* Abkunft ſtolz zu ſein, wie wohl ſie ſpäter erſt erfolgte, denn der biedere und fromme Herzog Heinrich Jaſomirgott war *mein* Stifter, und der war noch obendrein mein Landsmann, ein *herzensguter wackerer Oeſterreicher. Verſtanden!*

Ich erkenne gerne alle Deine Vorzüge. Ich habe freilich keine majeſtätiſche ſchiffreiche Donau wie Du, und muß meine beſcheidene Wien obendrein mit einer Menge von Vorſtädten theilen, dafür thut ſie mir aber die Gefälligkeit, nicht mehr aus ihren Ufern zu treten, und erſpart jetzt den Vorübergehenden im Jahre einige tauſend Priſen Tabak. — Ich habe keinen Prater, keine Brigittenau und keinen Augarten, höchſtens könnte ich dem letzten, den Schwarzenberg-Garten entgegenſtellen, der zwar nicht *mir* gehört, den mir aber meine Nachbarin Landſtraße zum Vergnügen *meiner* Bewohner zuweilen leiht, doch wird leider weder dieſer, noch dein ſchöner Augarten nach Verdienſt gewürdigt und wenn im Frühling in dem einen der herrliche Blumenflor, und in dem andern die nützliche Thierausſtellung wohl einen Theil des Publikums hineinlockt, ſo ſieht man dafür in der andern ſchönen Jahreszeit faſt Niemanden als Kindsmädchen mit ihren ſchreienden Eleven, Klatſchſchweſtern, die, um den Kaffee zu Hauſe zu erſparen, ſich hier in der ſchönen Redekunſt produziren, fleißige Studenten und zarte Liebespärchen, die nach einem ſüßen Rendezvousplätzchen haſchen. — Schade, ewig ſchade um dieſe beiden vortrefflichen Anlagen.

Du haſt ferner, gute Leopoldſtadt, eine Menge heilbringende Bäder. Ich habe deren freilich nur zwei, aber ſie ſind gut und geſund, und wenn man der Aufſchrift des einen Glauben ſchenken darf, ſo kommt zuweilen die Göttin Flora hin, um ſich abzuwaſchen, während ich in dem andern, das der Hühnerhof heißt, noch keine einzige Henne im Bade geſehen habe. — Was hingegen unſere beiden Commerz-Straßen betrifft, ſo mußt Du mir ſchon erlauben, daß ich hier das praevenire ſpielen darf, denn während Du in's kalte Land des Boreas ziehſt, führt mein Weg dorthin, »wo die Citronen blühen« und biſt Du gleich mit Deiner Eiſenbahn um eine bedeutende Strecke weiter als ich mit der meinigen, ſo war daran Niemand Schuld als das Lieſinger Bier, der Petersdorfer Umgang und das herrliche Baden. Dieſe haben uns im vorigen Sommer ein wenig aufgehalten, aber ſorge nicht, es geht jetzt ſchon raſcher vorwärts, und eben ſo ſchnell als Du in Bochnia, ſind wir in Trieſt.

Auch iſt meine Luft geſünder als die Deine, und mein Waſſer beſſer; wenigſtens braucht man es nicht zu filtriren, und in dieſem Punkte räume ich mir das Vorrecht ein; hingegen ſind deine Gebäude wirklich wunderſchön, und manche wahren Palläſten ähnlich, während die meiſten bei mir nur ein ſolides bürgerliches Anſehen haben. Rühmlich und lobenswerth ſind bei Dir das Gebäude des um die leidende Menſchheit ſo hochverdienten Ordens der Barmherzigen, Dein vortreffliches Verſorgungshaus, Dein oberſtes Schiffamt und Deine Reiterkaſſerne, nur von dem Hauſe Nr 231 mag ich nichts wiſſen, und das uralte Sprichwort: Ehrlich währt am längſten, iſt das beſte Präſervativ gegen einen dauernden Beſuch in dieſem leider nothwendigen Hauſe. — Aber willſt Du wetten Hundert gegen Eins, daß ich Dir eben ſo viele vortreffliche Gebäude und humane Anſtalten entgegenſtelle, die den deinigen leicht den Rang ablaufen dürften. Kennſt Du das Haus Nr. 306 auf der Favoritenſtraße, das dem theuern Vaterlande ſo manchen berühmten Staatsmann, ſo manchen edlen Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften ſchenkte, kennſt Du in derſelben Straße das Haus Nr. 313, in welchem ſo mancher Unglückliche zu einem brauchbaren Mitgliede der menſchlichen Geſellſchaft gebildet wird, kennſt Du ferner das Haus Nr. 28 am Glacis, welches von dem Fabrikswesen Oeſterreichs und von der täglich ſich mehrenden Vervollkommung des vaterländiſchen Gewerbsfleißes das glänzendſte Zeugniß gibt, haſt Du endlich gehört von meinem neu errichteten Krankenhauſe, deſſen Fond durch kräftige Unterſtützung und milde Beiſteuer ſich täglich mehrt. Sieh, liebe Leopoldſtadt, das Alles macht mich ſtolz, mit Recht ſtolz, und jubelnd ruf' ich aus: Heil allen Wohlthätern der Menſchheit! Heil allen Beförderern des Guten, Nützlichen und Schönen. Nach Jahren noch werden unſere Nachkommen mit Liebe und Dankbarkeit an ſie gedenken. — Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir gute Leopoldſtadt, zu Deinem neuen Kirchenbau in der Praterſtraße das beſte Glück und das frömmſte Gedeihen zu wünſchen. — Wieder ein Beweis, wie ſehr die braven Wiener an dem allgemeinen Beſten Theil nehmen, und wie kräftig von allen Seiten zur Verbeſſerung und Verſchönerung beigetragen wird. — Auch an einem Unterhaltungsorte, in welchem man der Muſe der Tanzkunſt huldigt, fehlt es Dir nicht, und Dein weltberühmter Sperl, welcher ſeit kurzem vergrößert wurde und deſſen neuer Saal an Pracht und Eleganz ſeines Gleichen ſucht, iſt ein Ort, wo die lebensfrohe Wienerwelt ſo viele vergnügte Abende genießt. Ich habe leider keinen ſolchen Ort aufzuweiſen; die einzigen zwei, die einſt bei mir exiſtirten, ſind nicht mehr. Der Mondſchein iſt mit dem letzten Viertel eingegangen, und der Bock hat ſich die Hörner abgeſtoßen. Ich muß ſagen, liebe Leopoldſtadt, um Deinen Sperl beneide ich dich — aber ſieh, da fallt mir ein pfiffiger Gedanke ein, ich mache Dir den Vorſchlag zu einem Tauſchhandel. — Gib mir Deinen Sperl, und ich gebe Dir dafür meinen Tandelmarkt. — Er war ohnedieß Dein früheres Eigenthum, und Du haſt mir ihn großmüthig geſchenkt, als ſich Deine Jahrmarktsgerechtigkeit immer weiter ausbreitete, aber nimm ihn nur immer wieder zurück, denn ich verſichere Dich, an ſeinem jetzigen Platze würden ſich ein paar prächtige Häuſer und ein ſolider Tanzſaal nicht übel ausnehmen, während Du bei dieſem Tauſch, auch nur gewinnen würdeſt, denn erſtens wird bei Dir mehr geſchachert als bei mir, und zweitens würde vielleicht der Platz vor den beiden Kaffeehäuſern rechts und links der Ferdinandsbrücke mehr gelichtet werden, und man dürfte ſich nicht immer mit Gewalt durch die Maſſe von Vice-Börſianern durchdrängen um zu dem Orte ſeiner Beſtimmung zu gelangen. — Allein ich weiß im Voraus, Du wirſt dieſem meinen vernünftigen Vorſchlag kein Gehör ſchenken.

Du haſt auch ein Theater, liebe Leopoldſtadt. Ich habe auch einmal eines gehabt, allein Anno 1 (aber nicht damals, wie der große Wind ging) hat man mir es weggenommen, und hinüber zu meiner Grenznachbarin Laimgrube transportirt. Dort ſteht es noch bis auf den heutigen Tag »in Fülle der Geſundheit und Kraft, aber Niemanden zum Verderben.« Uebrigens beneide ich Dich nicht um Dein Theater. — Verſteh' mich wohl gute Leopoldſtadt, ich meine hiemit nicht das innere Weſen, der Himmel bewahre mich, die treffliche Leitung und das fleißige Wirken und Treiben ſämmtlicher Mitglieder iſt allgemein als ehrenvoll bekannt, aber ich meine das Aeußere, das Gebäude ſelbſt. Im October des vorigen Jahres war es ein halbes Jahrhundert alt. Nun weißt Du wohl, wir leben in einer Zeit, wo es Modeton iſt, das Alter nicht mehr ſo zu ſchätzen wie einſt, die Neuerungs- und Verbeſſerungsſucht iſt allgemein geworden, alſo meine ich, es wäre ſehr gut, wenn wir bald läſen:

Modo renovatum! —
Und dazu das Datum,

denn aufrichtig geſagt, wenn die kluge und umſichtige Direktion nicht bald dazu ſchaut, ſo fürchte ich, purzelt der alte Rumpelkaſten einmal zuſammen. —

Nun habe ich, meine gute Leopoldſtadt, mich herzlich und freimüthig ausgeſprochen und bin überzeugt, Du werdeſt mir meine Meinung nicht übel nehmen, vielmehr mir freundlich Deine Rechte reichen, indem wir beide unſern gegenſeitigen Werth mit Liebe und Achtung anerkennen. Nun wirſt Du von mir wohl auch etwas Neues erfahren wollen? — Ei nun, viel weiß ich nicht, aber was ich weiß, will ich Dir gerne mittheilen. Vor allen will ich Dir einen kleinen Spaß erzählen. — Es lebt bereits ſeit 8 Jahren ein pudelnärriſcher Kerl bei mir, der ſich nicht nur auf zwei Theatern fleißig herumtummelt, ſondern noch obendrein eine Unterhaltungslectüre unter dem Titel: »Magazin für Lachluſtige« herausgibt, und unter dem Namen der Lachmagazineur allgemein bekannt iſt. Dieſem guten Menſchen ging es gerade ſo, wie einſt dem Propheten Mahomed. Dieſer hatte nämlich mit mächtigen Worten einen großen Berg beſchworen, aus ſeiner Wucht zu ſteigen, und zu ihm zu kommen, allein der gute Berg blieb ſtehen, und kam nicht. Was that Mahomed? er ging alſo raſch ſelbſt auf den Berg los, und ſiehe da, beide waren beiſammen. — Eben ſo war es der Fall bei meinem Lachmagazineur. Er beſchwor ebenfalls mit mächtigen Worten und ungeheuern Anſchlagzetteln eine große Anzahl von Pränumeranten, als aber Niemand kam, faßte er den heroiſchen Entſchluß ſelbſt zu ihnen zu geben, und ſeh da, das war gut. — Obgleich an manchen Orten abgewieſen, ließ er dennoch den Muth nicht ſinken, und ihm lächelte das Glück. — So kam er einſt auf ſeinen Kreuz- und Querzügen zu einem meiner reichen Hausherrn und bot ihm ſein »Lachmagazin« an. Allein dieſer antwortete ihm mit einem Lamentabile über ſchlechte Zeiten, Fallimente, Nahrungsſorgen, Kummer und Noth, Jammer und Tod und ſchloß mit den Worten: »Sehen Sie, lieber Freund, wenn es nur nicht etwas zum Leſen wäre, ſo würde ich es vielleicht erſt noch nehmen, wenn es z. B. ein Kipfel wäre, ich pränumerirte gleich darauf, das kann man doch eſſen, und wenn es altgebacken iſt, ſo kann man es reiben, und zu gebackenen Hühnern verwenden, aber ſo — wie geſagt, wenn es nur nicht etwas zum Leſen wäre.« — Was ſagſt Du dazu meine gute Leopoldſtadt. — Ich hatte, wie ich es vernahm, eine gute Luſt an alle altgebackenen Semmeln auf den alten Bauernmarkt in der Stadt einen feierlichen Aufruf ergehen zu laſſen, damit ſie ſich ſchleunigſt zu dem hochwohlgebornen Hausherrn verfügen, und auf dem Wege der Pränumeration reißend und brechend ihr Glück machen. — Der liebe Herrgott hat doch wunderliche Koſtgänger auf der Welt! —

Aber ſo wie der Eigennutz, der an den abſcheulichſten Geiz gränzt, eine Quelle ſo manches Ueblen iſt, ſo iſt die Verſchwendung, die obendrein von der Dummheit beherrſcht wird, ein Strom, der unmittelbar in's Verderben führt. — Da kenne ich eine Frau, die ſeit einigen Jahren Witwe iſt, und einen Sohn hat, den ſie ſo weichlich erzieht, als wäre er ein Modefräulein, und ihm keinen, auch nicht den kleinſten Wunſch verſagt. — Dieſe gute Dame iſt bereits an Jahren bedeutend vorgerückt, aber wehe dem, der ſie daran erinnert. Sie will durchaus nicht alt ſeyn, und ſucht durch alle möglichen Toilettenkünſte die Spuren ihres halben Säculums zu verbergen. Die feinſte Schminke, falſche Zähne, falſches Haar, ja ſogar ein cul de paris erweiſen ihr darin die beſtmöglichſten Dienſte. Sie iſt eine Dame a la mode von der erſten Gattung, und verſchwendet viel auf Putz und Luxus, ohne einen Kreuzer Vermögen zu beſitzen; denn ihr Bischen Erbtheil ging in der erſten Zeit ihres Eheſtandes den Weg alles Uebels. Wie iſt das wohl möglich? Ein ſeltenes Beiſpiel treuer Geſchwiſterliebe iſt die Urſache. Ihr leiblicher Bruder, der ſelbſt Familienvater iſt, aber durch Fleiß und Thätigkeit zu einem bedeutenden Vermögen gelangte, iſt es, der ſie nach Kräften unterſtützt, obwohl dieſe ſeltene lobenswerthe Handlungsweiſe wirklich nicht am Beſten angewandt iſt, und vielmehr eine kleine Rüge verdient. — Allein dieſer Bruder iſt einer der beſten Menſchen, den jemals die Sonne beſchien.

Empörend aber bleibt es immer, wenn dieſe Dame ihre lächerliche Großthuerei vor ihrer leiblichen Schwägerin geltend zu machen ſucht, obwohl dieſe, eine liebe häusliche Frau, nur zu gut weiß, wem jene Putzdocke ihre Einkünfte verdankt. — Immer nach der letzten Mode gekleidet ſein, auf allen Bällen glänzen, im Sommer Landparthien arrangiren, und jede noch ſo koſtſpielige Unterhaltung mitmachen, das iſt ihr Element, und mit dreiſten prahleriſchen Ton ſpricht ſie dann gewöhnlich zu der Frau ihres Bruders: »Ja ſehen Sie, Frau Schwägerin, ſo was kann nur ich thun, Sie können das freilich nicht, denn Sie haben keinen Sinn für Weltton und Mode, und ſind eine Ofenhockerin, aber ich — nun das wiſſen Sie wohl, ich bin aus einem der nobelſten Häuſer, bin noch jung (???) und habe die gerechteſten Anſprüche auf den Genuß des Lebens.« — Mordtauſendſapperment, wenn ich da die Frau Schwägerin wäre; ich wüßte nicht, ob ich in einem ſolchen Augenblicke nicht gleich ein Schwager würde, und dieſen angelegten Haubenſtock einen Schleuderer von der Matzleinsdorfer-Linie bis auf den Naſchmarkt gäbe. Wahrhaftig, um ſo manchen heutigen Unſinn zu ertragen, dazu gehört wirklich die Geduld eines Engels.

Unter ſo vielen Thorheiten der jetzigen Zeit ſpielt auch das »Gelehrt ſein wollen« eine bedeutende Rolle. Den Mund recht voll nehmen, die Reden breit ſetzen, fleißig fremde Worte hineinmiſchen und eine wichtige Miene dazu machen, daß die Naſenlöcher immer gegen den Stephansthurm ſtehen, das iſt jetzt der Ton der Gelehrtheit, und daß ſich dieſes Uebel jetzt auch in den ſchlichten bürgerlichen Ständen verbreitet, iſt das Lächerlichſte an der Sache. — Du mußt wiſſen, daß ich eben ſo wie Du meine Wanderungen in verſchiedenen Geſtalten unternehme, und ſo kam ich denn vor einigen Tagen als Mordſtutzer in ein Hutmachergewölbe um mir einen Hut zu kaufen. Der Hutmacher ließ mich mehrere Hüte probiren, und reichte mir endlich einen mit folgenden Worten: »Verſuchen Sie dieſen, er iſt nach einem eigenen Syſtem componirt, und wird Ihnen gewiß authentiſch ſtehen.« — Mir fiel vor Schreck der nach einem eigenen Syſtem componirte Hut aus der Hand, und nichts weniger als authentiſch gaffte ich den Hutmacher mit offenem Munde an. — Mittlerweile brachte ein Bedienter einen Hut ſeines Herrn zum Ausbeſſern. »Melden Sie Ihrem Seigneur meine devoteſte Veneration,« ſprach der Hutmacher, indem er dem Bedienten das Markzeichen gab, »und ich werde auf dieſen Hut beſonders reflektiren. — Ich wurde todtenblaß, ich ſah es in dem Spiegel vor dem ich ſtand, um meinen Hut zu probiren, da wendete ſich der Magister Doctrinae et Fabricationis pileorum wieder zu mir, und rief: »Ah ſcharmant, dieſer Hut ſitzt auf Ihnen droben als wie der Bellerophon auf dem Pegaſus.« Ich war einer Ohnmacht nahe. »Und dieſe ſentimentalen Krempen, die er hat,« fuhr er fort, »dieſe Indifferenz, die in ihm liegt, er inclinirt weder zur einen Seite noch zur andern hin, und bleibt, Sie echt journaliſirend, gerade in der Mitte ſitzen.« — Nun hatte ich es aber im Ernſte ſatt, den Hut nehmen, das Geld dafür hinwerfen und zum Gewölbe hinausſtürzen, war das Werk eines Augenblicks. Erſt in freier Luft wurde mir wieder beſſer, ich that einen tiefen Athemzug und wiederholte meinem Gedächtniſſe das Gehörte, obwohl ich bis jetzt noch nicht begreifen kann, wie ſich das eigends componirte Syſtem mit den Haſenfellen, die Veneration mit dem Holzform, der Bellerophon mit dem Fachbogen, der Pegaſus mit dem Biegeleiſen und die Indifferenz mit dem Wallkeſſel zuſammenreimt. —

Haſt denn Du, gute Leopoldſtadt, auch ſo viele Hunde und Hündlein auf Deinem Grund und Boden. — Bei mir wimmelt es von allen Gattungen; vom ehrwürdigen Fleiſchhackerlackel herab, bis zum ſchnippiſchen Damenmöpschen. — Aber ſpaßig ſind jetzt dieſen treuen Freunde und Begleiter der Menſchen (die oft treuer als mancher zweifüßige Freund und wenigſtens nicht zweideutig ſind) mit ihren Maulkörben anzuſehen. — Dank der weiſen Vorſicht unſerer Behörden, die durch dieſe Verordnung ſo manchem Unglücke vorbeugten. Da gibt es nun wieder für unſere Riemer- und Spenglermeiſter Arbeit in Menge. Wer ſich aber am beſten und vorzüglichſten in Erſindung und Verfertigung dieſer Maulkörbe hervorthut, iſt unſtreitig der brave bürgerliche Spenglermeiſter Herr Karl Kellermann, wohnhaft neue Wieden, Lumpertsgaſſe Nr. 743. — Er verfertigt alle ſeine Maulkörbe von verzinnten Eiſendraht, welche der Geſundheit der Hunde nicht im geringſten ſchaden, während die von Meſſing und Pakfong Grünſpann mit ſich führen, und den guten Vierfüßlern durch das Ablecken äußerſt nachtheilig werden. — Ferner haben jene Maulkörbe eine ſolide und genau paſſende Form, das Auge des Hundes iſt vollkommen geſchützt, ſeine Zunge kann ſich frei bewegen, und er kann, wenn er kein Weintrinker iſt, nach Belieben Waſſer ſaufen. — Das beſte aber ſind die äußerſt billigen Preiſe dieſer Maulkörbe, und Herr Kellermann ſcheint hiebei mehr auf den allgemeinen als auf ſeinen eigenen Nutzen gedacht zu haben. — Er kann dabei ſehr wenig profitiren, und ich wünſche vom Herzen, daß recht bald eine Verordnung käme, wornach alle Zungendreſcher, Maulmacher, Verläumder, Ehrabſchneider, Klatſchſchweſtern, biſſige Weiber und boshafte Kritiker (ich ſage boshafte, denn freimüthige und partheiloſe müſſen ſein) Maulkörbe tragen müßten, ich würde auf der Stelle Herrn Kellermann beſtens empfehlen, und er würde ſich in kurzer Zeit ein hübſches Vermögen ſammeln können. —

Unter den oben angemerkten und Maulkörbe zu tragen vorgeſchlagenen Individuen habe ich gewiſſe Tonangeber vergeſſen, und die verdienen wohl am erſten einen ſolchen Maulkorb oder wenigſtens einen Naſenriemen, um ihre Naſenweisheit zu bezähmen. — Da komme ich vor kurzem in ein Kaffeehaus, eine Menge junge Leute ſitzen um einen Tiſch und ſtritten heftig, welche lebende Sprache wohl die ſchwerſte ſei. — Einige meinten die franzöſiſche, andere die neugriechiſche, eine dritte Parthei nannte ſogar die deutſche die ſchwerſte und härteſte Sprache. — So wie überall bei dergleichen Gelegenheiten, ſo war auch hier gleich ein junger Tonangeber bei der Hand, der überall den Gelehrten ſpielen will, und ſich ſogleich zum Schiedsrichter aufwarf. »Meine Herren,« begann er, »Sie verſtehen es alle nicht, es iſt auch nicht anders möglich, aber ich verſteh' es, und muß es wohl am beſten wiſſen, darum ſag' ich es Ihnen ganz kurz, Sie mögen es nun glauben oder nicht; aber die engliſche Sprache iſt und bleibt die allerſchwerſte.« — »»Da kann ich nit glauben, ich glaub' ich immer, daß iſſe böhmiſche Sprache alleſchwerſte wegen die viele Errſch.« wandte ein junger Mann dagegen ein, den ich nach ſeiner Ausſprache für einen Niederſachſen hielt. »Sie ſind ein alberner Menſch, und ſollten gar nicht von Dingen reden, die ſie nicht verſtehen. Genug, was ich geſagt habe, das behaupte ich gegen Jedermann, die engliſche Sprache iſt die ſchwerſte, und das ſchon deßwegen, weil die Worte ganz anders geſchrieben und ganz anders ausgeſprochen werden.« — »»Da haben Sie ganz Recht,«« ſprach jetzt ein ältlicher Herr, der an einem Seitentiſchchen ſaß, und eine gute Weile den Streit mit angehört hatte. — »»Die engliſche Sprache iſt die ſchwerſte.«« »Nicht wahr?« rief der Tonangeber aus, und ſeine Augen funkelten triumphirend im Kreiſe herum. — »»Sprechen Sie engliſch?«« fragte der alte Herr den Tonangeber. »Das wohl nicht — aber —« »»Oder können Sie vielleicht eine andere Sprache?«« »Auch nicht, ich ſpreche blos deutſch — allein ich habe« — »»Thut nichts,«« unterbrach ihn der alte Herr ganz ruhig, »»Sie haben dennoch Recht, denn eben, was Sie ſagten, daß man nemlich die Worte ganz anders ausſpricht, als man ſie ſchreibt, iſt das ſchwerſte in der engliſchen Sprache, z. B. Kappenſtiefel wird das Wort geſchrieben und Klyſtierſpritze wird es ausgeſprochen.«« — Ein lautes Gelächter unterbrach den alten Herrn, während der Tonangeber wie verblüfft daſtand. Endlich mochte er bei Erwähnung des Kappenſtiefels an ſeinen eigenen zuſammen geſprochenen Stiefel gedacht haben, er ſprach kein Wort mehr und entfernte ſich eiligſt aus dem Kaffeehauſe. Ein wiederholtes Gelächter ſchallte ihm nach und »Dobre tack, to g'ſchicht ihm ſchun recht,« rief der Niederſachſe.

Zum Schluß, liebe Leopoldſtadt, ein paar Anekdoten von meinem Naſchmarkt; Du kennſt ja doch den Ort, wo man gutes Obſt und derben Witz ſpottwohlfeil kriegt. Da hörte ich unlängſt ein paar Obſtweiber disputiren und jede behauptete, daß ſie den beſten Mann habe. »Laß d' Frau Reſel gut ſein,« ſprach die eine höhniſch lächelnd. »ich kenne ja ihren Eh'kachel, das wäre mir ein lieber Mann, er ſchlagt ihr ja alles ab, wenn ſie was will.« — »»Und der ihrige, Frau Liſel, ſchlägt gleich zu, wenn ſie auch nix will,«« erwiederte die andere.

Ein Mann mit grauen Haaren kam zu einem Obſtweibe und wollte ſich Aepfel kaufen. Er fand dieſe nicht nach ſeinem Geſchmack und ſehr theuer. »Ihr habt doch kein Gewiſſen und keine Ehre im Leibe,« rief er zornig aus, »für ein paar ſo elende Aepfel zwei Groſchen, das iſt und bleibt impertinent!« Die Obſtfrau, ohne ein Wort zu ſagen, wandte ſich gelaſſen zu ihrer Nachbarin, und fragte: »Frau Seyherl, wie weit ſind's denn jetzt mit der Raaber-Eiſenbahn?« — »»Nun, ſo wie ich gehört hab',«« erwiederte dieſe, »»ſchon hinter Neunkirchen.«« »So?« ſagte die erſte ganz verwundert, »nun da kommen ſie bald auf den Eſelsberg, und da kann der Herr ſeinen Kopf dazu herleihen.« — — —

Wenn Du nur einmal Zeit hätteſt, mich zu beſuchen, liebe Leopoldſtadt, aber Du biſt ja von Deinem Grund und Boden gar nicht wegzubringen, ſo würde ich Dich in das neue Kaffeehaus des Herrn Hayd in der Waaggaſſe führen, und Du würdeſt gewiß zufrieden von dort weggehen. Ein freundliches geräumiges und ſchön verziertes Locale, gute Billards, eine freundliche Bedienung, delicaten, echten Kaffee und ein vortreffliches Glas Punſch, was bleibt den lebensfrohen Wienern an einem ſolchen Orte mehr zu wünſchen übrig?

Und nun lebe wohl, liebe Leopoldſtadt, ſchreibe mir recht bald und ſei verſichert, daß ich ſtets verbleibe

Deine
aufrichtige Freundin
Wieden.

Der Löffeldieb.

Von W. G. Kreß.

Luſtig geht's im Gaſthaus her,
Alle Tiſche voll von Gäſten,
Kellner ſchleppen kreuz und quer
Wein und Speiſen, leicht und ſchwer,
Um die Hungrigen zu mäſten.

Ob man ſitzet, ob man ſteht
Iſt nach Jedermanns Belieben,
Jeder kommt und Jeder geht,
Nur darf er kein Tiſchgeräth
Heimlich in die Taſche ſchieben.

Trotz dem ſteckt ein junger Fant
Einen blanken Silberlöffel,
Der ihm zu Geſichte ſtand,
Unterm Tiſch in ſein Gewand,
Weit als wie ein Gerſtenſcheffel.

Das gewahrt ein andrer Gaſt
An dem nächſten Tiſch, ein Britte,
Der nun auch in einer Haſt
Einen Silberlöffel faßt,
Wähnend es ſei hier ſo Sitte.

Und er ſteckt ihn vorn am Rock,
Daß ihn Jedermann kann ſehen,
Trägt ihn frei wie ein Berlock,
Und ergreifet Hut und Stock,
Und will zahlen und dann gehen.

Und der Gaſtwirth Peter Maus
Macht ihm ſeine Rechnung ſchleunig,
Sagt der Löffel ſei vom Haus,
Zieht vom Knopfloch ihn heraus;
So, mein Herr, jetzt ſind wir einig.« —

Und der Britte dreht vom Wirth
Sich zum ſchlauen Löffeldiebe,
Spricht zu ihm ganz ungenirt,
»Herr, wir haben uns geirrt,
»Und am Ende ſetzt's noch Hiebe.«

»Geben Sie auch den heraus,
»Den Sie unter's Kleid geſchoben,
»Er gehört Herrn Peter Maus,
»Und iſt beſſer hier im Haus,
»Als bei Ihnen aufgehoben.« —

Der entſchuldigt ſich zur Stell':
In Zerſtreuung ſei's geſchehen,
Uebergibt den Löffel ſchnell;
Und der ſaubere Geſell
Ward fortan nicht mehr geſehen.

Die verhängnißvolle Ballnacht auf den Hungelbrunn.

Faſchings-Schwank nach Clauren local bearbeitet von W** B**.

I geh a mal zufällig in aner ſehr belebten Vorſtadt in a Wirthshaus und trink da a Halbe März'n, iß a klane Schunken und laß mir nach meinen vielen Laufereien an den Tag recht gut g'ſcheg'n. Da kummt die Wirthin zu mir, a recht freundlichs, klans dicks Weiberl und ſagt: Woll'ns mir nit vielleicht auf'n Freitag a die Ehr ſchenken, da hab'n mir an klan Wurſtball. Da wird die große Schwein, die ma mit vieler Sorgfalt, wie unſer eign's Kind fettgfüttert hab'n, abtödt, und alle Gattungen Würſt davon g'macht, no und unſere Würſt ſein weit und brat berühmt; dazu hab'n wir alle Jahr ſo a Feſtlikeit, da kummt a eig'ne Gſellſchaft her, aber auf a paar Perſonen kummts mi nit an, wanns uns vielleicht die Ehr ſchenken woll'n. I in meiner Gemüthlikeit nimm 2 Billeter, ans um 5 Zwanzger, wo 's Eſſen und d'Muſi a no' mit eingrechnet is, zahl und geh, und brüt' im ganzen Geh'n auf a Spitzbüberei mit die Billeter.

Zum Nachtmal kumm i wie g'wöhnli in unſer Gaſthaus, wo alle Tag die nemliche Geſellſchaft z'ſamkummt, und unter andern a an Ausländer, der manigsmal tüchti g'arbeit wird. Er is übrigens a recht guter Menſch, aber er hat über Alles an Ausſtellung. ſchimpft über a jede Speis, kan Glas is ihm ſauber g'nua, nix is ihm nobel g'nua, und dabei is er aber no extra unſinni klug und a fürchterlicher Nudeldrucker; allweil anzog'n, wie aus an Schachterl, gwirt und g'ſtriegelt, kurz dem Ausſeg'n nach a ganz nobels Manderl. Wie er in's Zimmer eintritt, fallt mir glei a Spitzbüberei ein, ſeine Eitelkeit und ſein Haglikeit hat uns Alle ſchon oft gifft, und die Gleg'nheit is mir grad recht kumma, ihm an klan Schur anz'thun. Wie er grad wieder alle Kellner und den Wirth anklagt und ausmacht, daß ſeiner Lungenbratl-Sauce das gehörige Aroma fehlt, ſog' i, daß i Freitag zu an g'ſchloſſ'nen Ball eingladen bin, daß i aber deßwegen nit geh'n wir, obwohl i ſchon d' Billeter glöst hab', weils ma z'nobel und z'gſpreizt dabei hergeht. Er hört von nobel, wird hamli, laßt die armen Kellner in Ruh, fragt' wann, wo, wie, was, wieviel, kurz und gut, i loß mi a Weil bitten, und verkauf ihm endli das Eine Billet um 5 Zwanzger, wie i ſag, aus purer Freundſchaft, ohne Nutzen. Der Discurs geht auf was Anders über, und die Sach wird nit weiter mehr beredt.

Den bewußten Freitag war i natürlicher Weis aner von die Erſten in dem bewußten Wirthshaus. Es war Alles ſo ſauber als mögli hergricht, die 2 Gaſtzimmer ganz abg'ſchloſſen, a Orcheſter nothdurfti aufg'ſchlag'n, die Beleuchtung mit extra feinen argantiſchen Inslichtkerzen ſehr ſplendid, kurz das Ganze hat ſchon a nobles Anſeg'n ghobt. I mach mi auf a klans Katzentiſchel, was ganz beim Orcheſter verſteckt war, und ſchau mir ſo nach und nach die Gäſt an, wies nach einander ang'ſtieg'n kummen. Da kummen ganz ſchlicht anzog'ne Männer mit Fraun, Töchtern, Schweſtern, Mahmen, Geliebten und Godeln, alle in tüchtigen Hauben, recht nett, aber von an Ballanzug ka Spur. Die Frauen rotten ſie a Bißl z'ſam ins zweite Zimmer, die Herren nehmen Platz, ſpielen, ſingen, trinken und rauchen Tabak.

Auf a mal geht die Thür auf, und mein Gſchwuferl ſpringt mit an unſinnigen Anſatz bei der Thür herein, 's war aber a nothwendi, denn wann er ſich kan ſolchen Rand gnommen hätt, ſo hätt'n der Tabackdampf, der grad wie d' Thür aufgang'n is, h'naus hat woll'n, wieder zuruckdrängt und mitzog'n. Er aber drängt ſtolz durch den Nebel durch, und ſteht im ganzen Glanz von wenigſtens 20 argantiſchen Inslichtkerzen beleucht mitten im Spielſaale. Nichti war er, wie ich's vermuthet hab', ganz ballmäßig anzog'n, und in an Fiaker heraus gfahr'n. Seidne Socken, lakirte Schuh, a gſpannte Tricot, a goldgeſtickte weiße Atlasweſte, a ſehr fein g'faltelts Schapodl, a Atlasbinden von allen Farben, weiße Glaſehandſchuh und ein Claque, bilden die vollendet'ſte Toilett, die man ſich denken kann. Alles ſchaut das Manderl an, das mit ſein Viſittenfrack ausſchaut, als wann's g'rad aus an Auslagkaſtel von an Kleider-Ingenieur auskommen wär, 's Mandel ſelber war aber ganz verblüfft über den Tabacksdampf, und in der Meinung, daß das nur das Rauchzimmer ſei, fragt er ſchon a bißl klanlaut den Kellner, wo die eigentlichen Balllokalitäten wären. Wie ihm der Kellner ſagt, daß das, nemli die 2 Zimmer, Alles ſei, ſo trifft'n faſt der Schlag. Was'n am meiſten genirt, is der Anzug vor die andern Gäſt, die alle ganz anfach beſtiefelt, mit alle Gattungen Röck dag'ſeſſen ſein, und er glaubt ſchon in, Gott weiß, was für eine Gſellſchaft g'rathen z'ſein, als er auf einmal auf an jeden Tiſch faſt a andere Sprach reden hört, nämlich bald franzöſiſch, bald engliſch, italieniſch, ruſſiſch, u. ſ. w. — Da denkt er ſich, ſchau, das is was ganz eig'ns, das müſſen halt doch curios gebildete Menſchen ſein. I ſchleich daweil aus mein Winkel zu der Thür, und thue, als wann i grad kommet. Wie er mi daſieht, ſpringt er halb vor Freud, daß er an Bekannten ſicht, halb vor Zorn, daß i die Urſach war, die'n daher glockt hat, auf mi zue, i entſchuldig mi, ſo gut als i kann, ſag, daß i ſelber anplauſcht word'n bin, vertröſt'n auf die Tafel, wo er ſeine 5 Zwanzger g'wiß wird heraus bringen können, tröſt ſein gekränkt's Gemüth über d' Schuh und d' Strümpf, was'n gar unſinni genirt, und wo er a ganz recht hat. 'S is ſchon fatal, wann ma in einer putzten G'ſellſchaft ganz leſcher erſcheint, aber no weit ärger, wann ma in aner ſo g'miſchten G'ſellſchaft wie a Hahn auf'n Miſt ganz allan in nobl'n Coſtüm herumſteigt; aber i brings endli do dahin, daß er drüber lacht und ſich vornimmt, »nu mal janz nach Wiener Art fidele zu ſind.«

Um a halber Neuni wern auf anmal die Spieltiſch alle abgramt, z'ſamgſtoſſen, aufdeckt und 's ſchaut aner ganz paſſabeln Tafel gleich. Alles nimmt wieder Platz. I laß mir ſo lang Zeit bis alle Plätz bei mein Ausländer beſetzt war'n, denn er hat ſi tummelt, damit er ka Speis verſamt und hat ſi neb'n an bildſaubern Madl gſetzt, die die Tochter von an Kutſcher von aner Herrſchaft war, denn die meiſten von der G'ſellſchaft waren Herrſchafts-Bediente, und daher hab'ns a alle Sprach'n g'redt, wie 's halt grad von den oder den G'ſandten war'n. I ſetz mi ſo weit als mögli von ihm weg, und beobacht'n ſo von weit'n. Er is ſchon voller Freuden neben den ſaubern Madl z'ſitzen, hofft ſich recht gut z'unterhalten, aber auf a mal ſieht er, daß der vis-a-vis ſitzende junge Mann, der, wie der Discurs zeigt hat, ein Laufer war, der erklärte Liebhaber dieſes Mädels is, der ihm, ſo wie der Papa, der neb'n der Techter ſitzt, ſo oft er auf's Madel reden will, a paar grimmige Blick zuwirft, ſo daß er ſich auf d' Letzt gar nix mehr z'red'n traut. — Der Laufer is ein bildſaubrer junger Mann, mit allen Gattungen Bärt, die an Menſchen nur wachſen, dabei a prächtiger Gſpasmacher, der alle Augenblick was Guts und was Witzig's ſagt, das allgemein belacht wird, und über das der Ausländer, obwohl er d' Hälfte nit verſteht, denn der fidele Laufer is a Wiener, aus Gfälligkeit und Zeitlang mitlacht.

Zu ſein größten Troſt hört er auf anmal, 's wird auftrag'n, er richt ſich z'ſam, wetzt 's Meſſer, nimmt's Serviett und beißt ſchon in Gedanken die Kapauner und Indian, Krapfen und Bisquit, und fallt faſt in d'Fraß, wie der Kellner alle nur erdenklichen Gattungen Würſt auf die Tafel ſtellt, über die die G'ſellſchaft mit an unſinnigen G'ſchra und Jubel herfallt und den Wirthsleuten über die beſondere Delikateſſe alle dankbaren Complimente macht.

Der Laufer nimmt gratiös eine Plunzen aus der Schüſſel, und tranſchirt ſie mit außerordentlicher G'ſchicklichkeit, ohne auf a Boan z'kommen, wart ſeiner **Dulcinea** auf, die eben ſo freundlich die prächtige Plunzen mit ſchmachtenden Blicken empfangt und verzehrt. Mein Ausländer beneid't den glücklichen Laufer und ſchaut von dem Anblick abzukommen, auf ſein andern Nachbarn, der mit an elenden ſchlechten Meſſer an aner Leberwurſt langmächti herumfergelt, er will ſie nemlich in 2 gleiche Theile theilen, aber auf amal ſpringt die Wurſt, des langen Fergelns müde, kräftig auf, und eine ganze Ladung von Saft übergießt die goldgeſtickte Weſte und das kunſtvolle Schapodl unſeres Ausländers. Das verbittert ihm die ohnedem verhaßte Wurſttafel no mehr, er wiſcht und wiſcht, und ſein Nachbar ſagt in tiefem Baß ganz trocken. »No jetzt hätt i Ihnen bald angſpritzt; aber i kann nix dafür. 'S is nit viel gſchegn.« Die Andern lachen unbändig und der arme Ausländer verbeißt ſein Zorn, weil er ſich do nit traut, aufz'begehrn. Sein Nachbar aber laßt ſich gar nit irr machen, er wiſcht ſein Lampelpelz, den er auf'n Kaputrock hat, ab, ſorgt ſich weiter nit um mein Ausländer, und verzehrt mit viel'n Appetit ſein Leberwurſt. Mit Schmerzen wart mein Ausländer auf a andere Speis, aber 's kommt halt nix anders als Würſt und wieder Würſt, er ſchaut mi allweil an, aber i weich ihm allweil aus, und fang glei an Discurs mit mein Nachbarn an. Voll Hunger und Deſparation ruft er endli den Kellner und ſagt: »Was habt ihr denn wohl ſonſt zu ſpeiſen?«

Ganz verblüfft über das, daß aner auf an Wurſtpicknick was anders, als Würſt will, ſagt der Kellner: Gar nix anders, 's wird heut ſonſt gar nix kocht. Das G'ſicht von mein armen haglichen Patron wird allweil länger, und um do nit hungri hamz'gehn, nimmt er ſich die zarteſte Gattung Würſt, die da is, nemlich a Paar ſchöne ſchlanke Bratwürſt, die wie Bleiſtiften ausſchau'n, und ißt's mit an unſinnigen Heishunger oder war vielleicht die G'ſchwindigkeit, mit der er geſſen hat, Zorn, aber tummelt hat er ſi amal unbändi.

Der luſtige Laufer vis-a-vis erzählt derweil hunderterlei Anekdoten und Spitzbübereien unter lautem G'lächter und Beifall, und weil er allweil mein Ausländer grimmi anſchaut, ſo lacht der aus Angſt recht laut überall mit. Dabei ſchenkt der zärtliche Liebhaber ſein künftigen Schwiegerpapa a Glas um das andere ein, druckt ſeiner Amaſia übern Tiſch bei jeden Biſſen d' Hand, und wirt dabei ſeine verſchiedenen Bartgattungen. Der ehrſame künftige Schwiegerpapa ſchütt a Glaſel um's andere hinein, als wann's in an Schlauch rinnet, dabei fantaſirt er in anfort von an neuen Poſtzug, den ſein Herrſchaft kaufen wird.

Der Kellner der von mir durch an Zwanzger beſtochen war, kummt zu mir und ſagt mir ganz hamli, daß's unſinni zum regnen anfangt, und weil jetzt no d' Fiaker in der Nahet ſteh'n, ſo will er mür an hol'n. I ſag ja, er ſoll das Werk der Barmherzigkeit thun, und er fahrt ab. Auf amal fangt d' Muſik an, die edle Baßgeig'n ſtimmt mit zarten Tönen das wohlbeliebte Schrum — ſchrum eines Landlers an, die Tiſche ſind in einem Nu weggräumt, die Unzahl Wurſtzipfeln werden mühſam n'ausg'ſchaufelt, und der Boden is von den vielen Stückeln und Häut und Zipfeln und der Fetten, was Alles unterm Tiſch gworfen worn is, ſo glatt, als wann a Zimmerputzer an ganzen Tag dran g'arbeit hätt.

A ſieben Ellen hoher Jäger eröffnet mit ſeiner Geliebten den Ball, und unter Lärm und Gſchra, Vivat und ſonſtigem Spectakel geht der Tanz los. I hab mi daweil unbemerkt durch die Kuchel fortg'ſchlichen, bin in mein Fiaker eing'ſtiegen und z'haus g'fahrn, und mein zärtlicher Ausländer bleibt allan ſein Schickſal überlaſſen. Bis daher war ich Augenzeuge von dem was i bis jetzt erzählt hab, das folgende trage ich nur treu und ehrlich, wie i's g'hört hab, nach, denn im 2ten Tag drauf hat mir mein Ausländer erſt in ſeiner Deſparation Alles erzählt.

Das erſte war, daß er mi überall g'ſucht hat, daß ihn aber der Kellner g'ſagt hat, mir is nit gut wor'n, und i bin nach Haus gangen. Jetzt war er ganz verlaſſen. Er denkt ſi aber, mit'n Eſſ'n hab i mi nit n'ausg'ſeh'n, ſo will i wenigſtens tanzen. Dabei leicht ſchon wieder ſein Eitelkeit heraus, denn g'wiß hat er den Leut'n zeug'n woll'n, was er für a famöſer Tänzer is. Er nimmt ſi alſo z'ſam. geht unter die Damen, muſtert a Weil herum, und wird auf amal von aner Frau angr'edt, die mit freundlichen Worten auf ihn zukommt: Grüß Ihnen Gott, mein artiger Reisg'ſellſchafter, das is charmant, daß mir da z'ſamtreffen. Ueber das ganz entſetzt, erkennt er richti die Frau, die vor ungfähr **14** Tagen mit ihm in Eilwag'n von Prag nach Wien gfahr'n is. Bevor er noch Zeit hat, was z'reden, führt'n die Frau ſchon zu ihr'n Herrn Gemahl, der glaub i Ofenheizer wo bei aner Herrſchaft is, und der ſchon nimmer recht red'n kann, i weiß nit wars von di viel'n Würſt oder von viel'n Trinken. Das g'freut mi, lallt er mühſam, und wart mein Ausländer mit an Glas Wein auf; »Trinkens, die Wurſt will ſchwimmen;« dabei leert er ſelber wieder a Glas voll Wein aus. Indeſſen hat a mein Ausländer erfahr'n daß's regn't, er wird allweil ängſtlicher, erzählt ſeiner Reisg'fährtin ſein B'ſorgniß, und ſie tragt ihm an, er ſoll nur mit ihnen fahr'n. Er tragt ſich dageg'n an, ſeinen Antheil z'zahl'n, und über den Punkt beruhigt, will er anfangen z'tanz'n.

Nach langen Hin- und Herſuch'n hat er endli a Madl gfund'n die ihm g'fallt, er geht ſehr artig hin und ſagt: Mein Fräulein, darf ich ſo frei ſein, auf eine Tour? das Mädl ſchaut'n an, lacht, ſchaut ihr'n Nachbarn an, der ganz kalt ſagt: Nein, ſie tanzt nit. Bitte ſehr um Vergebung, ſagt mein Ausländer, geht zu einer zweiten, die neben an blutjungen Bürſchel ſitzt, der ſich alle Müh gibt, a Zigarl z'rauch'n, aber dabei alle Zuſtänd kriegt, und wiederholt ſein Anwurf. Darf ich ſo frei ſein, auf eine Tour?« Was fallt Ihnen denn ein, ſagt das Bürſchel, mit aner fein Stimm, glauben Sö, das Madl is für Ihna da? Bei uns is der Brauch, daß Jeder ſich a Tänzerin mitbringt. Hat er das than, ſo kann er tanzen, wo nit, ſo wird am beim Zuſchau'n a ſchön warm. Damit's Ihnen aber nit kränken über das, daß's mit mein Mädl nit tanz'n derf'n, ſo koſt'ns a Glasl Champagner.« — Das G'ſicht von mein Ausländer hätt i ſeg'n mög'n, wie ihm, den nob'ln, zart'n, empfindſamen Manderl a Korb mit an Glasl Champagner vergütt wird. Was will er aber thun, er trinkt und trinkt auf das Begehr'n von dem jugendlichen Buben noch a Paar Glas'ln. Daweil er bei ihm g'ſtand'n is, hat das Bürſchel die **14.** Bouteill'n Champagner zahlt; denn Jeder, der nur vorbei geht bei ihm, muß trink'n.

Auf die Art ſchon zwa mal abg'wieſen verzicht mein Ausländer auch auf's Tanzen, und ſicht auf die Art kan Möglichkeit mehr ſeine 5 Zwanzger heraus z'bringen.

Zu ſein Troſt kommt ſein freundliche Reisg'fährtin, und ſagt, wenn's ihm ang'nehm wär, ſo wollten's z'Haus fahr'n, weil ihr'n Herrn Gemahl todtenübl is. Voll Freuden über die Nachricht nimmt er Hut und Mantel und geht mit die andern hinaus. Die freundliche Frau ſagt ihm, daß's d'höchſte Zeit is zum Fortgehn, denn gewöhnli gehts ohne Prüglerei nit ab; unter dem kommens zum Wagen. Aber für 5 Perſonen war ein g'wöhnlichs Paſtardl da! Wohin mit der Welt! Von Z'fußgehen war gar kan Red, denn g'reg'nt hatt's als wenns mit Schaffeln ſchütteten.

Mit unſäglicher Müh war'n die 3 Perſonen die z'ſamg'hör'n, auf'n Ruckſitz einpackt, mein Ausländer aber und no a Frau, der ihr Mann noch dableibt, zwicken ſich mühſelig auf's Vorderſitzel, was der Fiaker brummend aufmacht. Kaum fahrt der Wagen a Paar Schritt, ſo wird der freundlichen Reiſegefährtin ihr'n armen Mann miſerabel, recht miſerabel; er hat kaum no Zeit, 's Wag'nfenſter aufz'machen, — — — mein haglicher Ausländer aber, der ſo was ſein Lebtag nit mit anſeh'n hat können, macht nur in aller G'ſchwindigkeit das And're Fenſter auf, weil'n der arme Mann der Reisg'fährtin ſo zur Nachahmung reitzt. Während die 2 Männer auf die Art nach der Witterung ſchau'n, und d' Köpf beim Wag'nthürl n'aushalt'n, ſchreits ane Frauenzimmer: Sapperlott, da ziehts! — Die Andere: Machens zu, 's regn't ja überall herein. Die Dritte: Hört's bald auf, ſonſt wird mir übel! Während die Damen mit den 2 Mannsbildern zanken, wer'n die wieder in Ordnung, zieh'n die Köpf zurück, mach'n d' Fenſter zu, und lahnen ſi in ihre Winkeln. Während die 2 Entwurſteten ruhig im Winkerl lahnen is der Discurs von den 3 Frauenzimmern ſo lebhaft, daß man's gar nit bemerkt, daß ma ſchon beim Haus von die freundlichen Leut is, die mein Ausländer mitg'nommen hab'n. Der nimmt ſi vor den Fiaker z'b'halten bis zu ihm z'Haus, weil aber dem Herrn ſo übel war, daß er nit allein n'aufgeh'n kann, ſo muß mein Ausländer Artigkeits halber helfen, ihn in's Haus führ'n, d'rüber vergißt er auf'n Fiaker der ſi unſini tummelt, und bei dem fürchterlichen Wetter auf und davon fahrt. Wie mein armer Ausländer z'ruckgeht, ſicht er mit Schaudern, daß die Frau, die neb'n ſeiner g'ſeſſen is, mit ihm fortgeht. Was? ſagt er ganz voll Angſt, Sie logiren nicht hier, Madame?

A belei, war die Antwort, i logir unter die Weißgärber; Du lieber alljütiger Jott, ſagt erſchrocken mein Freund, det is ja beinahe eine Stunde Weges?

O ſagt ſie, das macht nix, wann Sö ſo gut ſein und erlaub'n, daß i mi in Ihna einhängen darf, ſo geh i ſo g'ſchwind als wie a Mannsbild.

Alſo, das auch noch, brummt er für ſich, aber ſeine natürliche Galantérie tragt den Sieg davon; er gibt ihr den Arm, und watſchelt mit ihr in den ſchrecklichen G'waſch unter fortwährendem Regen weiter, ſo daß in a Paar Secunden alle 2 bis auf d'Haut naß war'n.

Sie erzählt ihm, daß ihr Herr Gemahl ungeheuer viel auf a Spiel halt, und vor 5 oder 6 Uhr in der Früh nit z'Haus kommen wird, während mein Freund mit ſeinen lakirten Schuherln und Ballſockerln bis über die Knöcheln in der Sauce wad't.

Was die Promenad noch viel intereſſanter macht, is, daß der Wind faſt alle Laternen ausblaſen hat, und daß kaum alle 200 Schritt a mal wieder ani anſchichti brennt, und unſern Wanderern zeigt, warum's gar ſo weich geh'n.

Nach vielen Leiden kommens endli auf die ſtanerne Bruck'n beim Invaliden-Haus. Auf amal bleibt die Frau ſteh'n, und ruft ganz entſetzli aus: No jetzt is recht, jetzt derf i nemal zruckgeh'n.

Was iſt Ihnen denn, fragt erſchrocken mein Freund?

Na, wär nit übel, ſagt ſie, mein Mann hat mir a wunderſchöne Wurſt mitgeben in an Papier auf morgen für ihm zum Gabelfrühſtück, die hob i jetzt verloren. No, da krieget i mein Thee.

Aus lauter Deſparation fängt mein Freund unbändig zum Lachen an.

Gar weit kanns nit ſein, ſagt ſie, 's iſt nit gar lang, wie i z'letzt mein Schnupftüchl aus'n Sack zog'n hab, hab i d'Wurſt no g'habt, da wird's halt n'unter g'fall'n ſein. Sie laßt ſi nit abhalten; geht z'ruck, ſucht, hebt alles auf, was an Papier gleich ſieht, mein Freund geht aus angeborner Galanterie mit, aber ſoweit geht die Dienſtfertigkeit nit bei ihm, daß er auch was aufhebt. Auf amal ſchreit ſie: No, da is! Gott ſei Dank! I ſag Ihnen, i wär ohne der Wurſt nit um d'Welt z'hausgangen, Sie kennen mein Mann nit, i will nit über ihm ſchimpfen, er is a ſeel'nguter Menſch, aber wann er anfangt, is er a Vieh. Unter der Zeit erzählts ihm a Menge Scenen, die ihr'n Herrn Gemal charactriſiren, auf amal ſpricht ſie das Troſtwort aus, No, da ſan ma jetzt. Wenns g'fälli is, mit herauf z'ſpaziern, ſo will i Ihnen recht warm einhatzen, Sie können Ihna G'wand zum Ofen häng'n, und daweil mein Mann ſein Schlafrock anleg'n, bis Ihna G'wand trock'n is. I glaub wohl mein Mann wird a no a Paar friſchg'waſchne Söckeln habn, die leih i Ihna recht gern, und wann nit, ſo nehmens halt Strümpf von mir, 's geht auf Eins hinaus, wanns nur was Trocknes is.

Mein Freund hat den Abend ſchon ſo viel ausg'ſtanden, daß er ſein Unglück nit weiter in Verſuchung führen will, obwohl a warms Zimmer, a Schlafrock und a Paar trockne Strümpf a große Wohlthat war'n, aber er denkt ſi den Herrn Gemal als Vieh, bedankt ſi recht ſchön, und tritt mit vieler Reſignation den Marſch nach ſeiner Wohnung an.

Es war ½ 3 Uhr, wie er bei ſein Haus ankummt. In ſein Haus hat jede Parthei an Hausſchlüſſel, den hat er aber mit ſammt ſein Quartierſchlüſſel nit in ſein Ballfrack einſtecken können, und 's bleibt ihm alſo nix anders über, als in Gottesnahmen anz'läut'n und ſich dem Schlaf des Hausmeiſters auf Gnad und Ungnad zu ergében.

Nach einem halb'nſtündigen Läut'n kommt endli der Hausmeiſter brummend heraus, wie er ſieht, wer's is, reißt's ihm bloß die Bemerkung heraus: Wann die Parthei'n den Schlüſſel vergeſſ'n, da is nacher der Hausmeiſter gut, aber mein Freund druckt ihm a Silberfünferl in d' Hand und der rauhe Mann wünſcht ihm eine wohlzuſchlafende Nacht.

Jetzt war aber erſt die Hauptſach zu überſteh'n: Mein Freund war Zimmerherr bei einer bejahrten Frau, die aber unglücklicher Weis heut marod war, und zum Schwitzen eingnummen hat. Nun hat aber mein Freund ſein Quartierſchlüſſel a vergeſſen, und muß alſo oben a wieder anläuten.

Er läut alſo, läut nochmal, 's rührt ſi nix, er wird ſchlafri, lahnt ſi an die Thür und duſelt völli ein, endli läutet er nochmal an, nach aner Weil von aner halben Stund geht endli die Thür auf, und ſein Hauswirthin macht ihm auf.

Der Anblick von dem lieben Weiberl wär allan ſchon Stoff g'weſt zu einer Zauber-Hexen- und Trudenkomödie. An großen Kopfpolſter übern Kopf bunden, an kleinern um den Hals, die Tuchet über d' Achſel, an Ueberrock und an Mantel an, a Paar unſinnige Patſchen an die Füß, mit an Licht in der Hand ſteht ſie da, und ſagt in an ſchreckli-freundlichen Ton, zu den nix mehr abgangen is, als die Katz auf der Achſel: So an Zimmerherrn thät i mir ausbitt'n, der um 4 Uhr in der Früh z'Haus kummt und am aufweckt. Für was hab'ns denn den Schlüſſel? Oder glaub'ns, Sö zahln mir mit Ihnern lumpigen 10 Gulden mein G'ſundheit? I hab heut um 12 Groſchen Hollerſulzen eing'nummen, weil mirs Rheumatiſche in Kopf g'ſchoſſen is, jetzt muß i in größten Schwitz aufſteh'n und verdirb mi mehr, als mir die Hollerſulzen nutzen kann.

Gern hätt mein armer Freund Jungg'ſell an Kamilln-Thee oder a warms Zimmer ghabt, denn es war ihm ſelber nit recht gut, aber in den Zuſtand traut er ſich nit von ſeiner Hauswirthin was zu begehr'n, und ſagt ihr bloß a freundliche gute Nacht. Er ſelber legt ſich aber mit ſeiner Ueblichkeit in ſein eiskaltes Bett in's noch kältere Zimmer nieder, und ſagt bei ſich: Na nu, dieſes Amuſement will ich mich für ewige Zeiten merken. Mich iſt janz flau! Wenn ich nur nicht etwa krank werde. Und im Janzen jenommen habe ich doch recht viel Jeld ausjejeben — 5 Zwanziger Entrée, den Hausmeiſter — und die Verdrüßlichkeiten obendrein — und mein neuer Viſittenfrack; — die jöttlich ſchöne Socken und die Lackſchuhe — Ach Herr Je — das koſtet viel Jeld! und dabei nichts als Wurſt und wieder Wurſt. Unter ſolchen und ähnlichen Betrachtungen und Zähnklappern ſchlaft er endlich ein.

So endet die famoſe Unterhaltung, die wanns nix anders Gut's g'habt hat, doch wenigſtens das bewirkt hat, daß er uns im Wirthshaus nit gar mehr ſo mit ſeiner Haglikeit ſekirt hat; denn wie er an Ausſtellung hat machen woll'n, hab'n wir'n nur an den verhängnißvoll'n Wurſtball auf den Hungelbrunn erinnert, und gleich hat ihm Alles g'ſchmeckt.

Excüse.

Im Wirthshaus gab es Streit, es zankten ſich die Leute,
Da ſieht man plötzlich Einen, der die Naſe rümpft,
Und haſtig aufſteht und den Gegner zieht bei Seite,
Und heftig ſpricht: »Mein Herr, ſie haben mich beſchimpft,
»Doch will ich die Geſellſchaft hier nicht ſtören,
»D'rum kommen Sie nur ſchnell mit mir hinaus,
»Es braucht's kein Menſch zu ſehen und zu hören,
»Ich wiſche Ihnen dort nur Eine aus!« —
Der And're aber ſagt etwas beklommen:
»»Nur Eine? Ei, ich danke ſchon dafür,
»»Und wüßte ich auch Zwanzig zu bekommen,
»»So brächte mich kein Menſch jetzt vor die Thür.««

Humoriſtiſches ohne Humor.

Von J. L. Fitzel.

Es iſt jetzt über ein Jahrzehend, als ein böſes Uebel die Menſchen mit Angſt und Schrecken erfüllte, und wo ſich ſeine furchtbaren Zeichen blicken ließen, war ein gewiſſer Tod das Loos der Ungücklichen. — Dieſes Uebel nannte man die Cholera, und ſie iſt nun, Dank dem Schöpfer, vorüber. —

Ein anderes Uebel kam jedoch herbeigezogen, und hat ſich beinahe eingeniſtet, welches auf den Menſchen zwar nicht lebensgefährlich, jedoch äußerſt unangenehm einwirkt, da er bedroht iſt, die untere Kinnlade aus ſeinen Fugen zu heben, welches die Macht der Langweile durch zu häufiges Gähnen hervorbringt. Und dieſes Uebel, meine verehrten Leſer und Leſerinnen, iſt die Sucht humoriſtiſche Vorleſungen zu halten. Kein Menſch iſt ſicher vor ihr. Trittſt du in den Salon oder in die Bierſtube, gleichviel, es wird dir ein Mann entgegen treten, ein paar Bogen Papier aus ſeiner Taſche ziehen, und dich zwingen ſeine Aufſätze, Aphorismen, Papierſchnitzel, Gedankenſpäne, oder wie er ſie immer heißen mag, anzuhören, und dich ſo lange damit martern, bis Morpheus ſich deiner erbarmt und dich in ſeine Arme aufnimmt.

Die guten Leute, ſie glauben, weil **Einem** es gelingt, durch ſeine humoriſtiſchen Vorleſungen ſo herrlich auf Geiſt und Herz zu wirken, ſie wären es auch im Stande, allein was können Glasperlen gegen einen Edelſtein. — Zu einer humoriſtiſchen Vorleſung, meine verehrten Leſer und Leſerinnen, gehören zwei Dinge. Erſtens eine Vorleſung an und für ſich, und zweitens Humor. Der Humor fällt aber in zwei Theile, und zwar in den guten und in den böſen Humor. In das Gebiet des guten Humors gehört aber nämlich der Witz, und eben dieſer iſt, weil er gar ſo häufig vorkommt, ſo ſelten. Jeder iſt ſein eigener Witzfunkenſprüher, ſein Komiker, ſein Poſſenreißer, ſein humoriſtiſcher Vorleſer, der eigene Spaß gefällt ihn am beſten, und dieß trägt auch zum Verfall der heutigen Poſſe größtentheils bei. Wir jagen nur immer nach Witz. Darum ſpricht auf der Bühne ſo Vieles nicht an, weil man im Kaffee- oder Gaſthauſe eben ſo guten Witz hört, wie in mancher Poſſe, und in der Poſſe aber eben ſo ſchlechten Witz wie im Kaffee- oder Gaſthauſe.

Der böſe Humor, meine verehrten Leſer und Leſerinnen iſt aber eben ſo herrſchend wie der gute, muß aber wahrſcheinlicher Weiſe ſehr verliebter Natur ſein, weil er ſich größtentheils bei dem ſchönen Geſchlechte aufhält. Allein was führt ihn herbei? — — Es iſt eine Dame, die nennt man die Mode. Ihr Geſchlecht iſt uralt, und ſo lange es iſt, daß die Menſchen ſich kleiden, ſo lange exiſtirt auch ſie. Man duldete ſie ſtets, weil ſie eine Dame war, obgleich ſie vielen Veränderungen unterlag, eben weil ſie wieder eine Dame war, und jeder Ehemann duldete ſie gern als Freundin in ſeinem Hauſe, wenn ſie ihre Flügel nicht allzuweit ausbreitete. Nun aber erſchien ein Mann, den man den Luxus nannte, und der ein unauflösbares Band der Freundſchaft mit der Dame Mode knüpfte, ja ſie ſogar zu ſeiner Gemahlin erkohr. — Wo nun die Dame Mode weilte, kam auch Herr Luxus herbei, und die irdiſchen Ehemänner, die vor den ſogenannten Hausfreunden ohnedem einen unbezwinglichen Abſcheu haben, ſchlugen auch dieſen gefährlichen Freund ſchlechterdings die Thüre vor der Naſe zu. Die Gattin aber des thürzuſchlagenden Mannes träumte ſchon ein ſüßes Verhältniß in der Bekanntſchaft dieſes Freundes, und da ſie ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht ſah, verfiel ſie in Mißmuth, üble Laune, böſen Humor.

Wehe dem Manne, der eine ſolche von dieſer Krankheit befallene Gattin beſitzt, es wäre für ihn beſſer, er wäre nie geboren, denn er wird gemartert, gequält, ja ſelbſt Tantalus Qualen ſind nur eine humoriſtiſche Vorleſung gegen die Leiden, die das ſchwache Geſchlecht ihm verurſacht.

Wie ſonderbar und unrichtig iſt es doch, meine verehrten Leſer und Leſerinnen, daß wir Männer die Frauen das ſchwache Geſchlecht nennen, und ſie ſind es ja nur ganz allein, die uns, ſtarkes Geſchlecht regieren, die uns am Gängelbande, ja nur zu oft an der Naſe herumführen. Sie behandeln den Mann als ein Spielzeug, als einen Ballon, den ſie nach Gefallen aufheben oder liegen laſſen, den ſie hinſchleudern wohin ſie wollen und wie es ihnen beliebt, an dem ihnen nichts liegt, und der doch nur die einzige Scheibe iſt, nach der ſie zielen, die einzige Bergſpitze, die ſie zu erklimmen, das alleinige Luftſchloß, das ſie zu erreichen trachten. —

Als der Schöpfer den Mann erſchuf, ſprach er zu ihm: Du biſt geboren, ein tüchtiger Geſchäftsmann zu werden, oder du biſt beſtimmt ein Künſtler zu werden, oder du biſt beſtimmt, die Wiſſenſchaften zu befördern und auszubreiten u. ſ. w.

Als er aber das Weib erſchuf, ſprach er nur, »Du biſt beſtimmt zu heirathen.« — Und dieſe Beſtimmung hat ſich das Weib feſt eingeprägt, und ihr Dichten und Trachten geht einzig nur dahin, ſie zu erreichen.

Sie heirathen aber nicht um die Gattin des Gatten zu werden, ſondern ſie nehmen den Profeſſor um Frau Profeſſorin, den Doctor um Frau Doctorin, den Herrn Rath um Frau Räthin, und ich glaube ſogar den Witwer um Witwe zu werden.

Sie wollen einen Mann der berühmt iſt, und einen Rang begleitet. Eine leicht verzeihliche Eitelkeit. Berühmt zu werden, meine verehrten Leſer und Leſerinnen, iſt in der Jetztzeit eine ſehr leichte Sache, wenn einem nur nicht an der Art liegt, wie man es wird. Zuweilen fällt es freilich ſchwer, z. B. einem Virtuoſen wird es jetzt nicht ſo leicht gelingen, ſich einen Namen zu verſchaffen, da die Zeit nicht ferne iſt, wo Säuglinge Concerte geben werden, und dem Erwachſenen nur das leere Zuhören bleibt. Doch gibt es eine andere Art. Hatte nicht vor kurzem eine Franzöſin zum Scandal der Welt durch Vergiftung ihres Mannes die Spalten aller Journale voll gepfropft, und riß man ſich nicht um ihre Memoiren, als gelte es ein Königreich zu gewinnen: Es gehörten wahrlich nur ein paar Enthuſiaſten dazu, und der guten Frau würde noch bei Lebzeiten ein Monument errichtet worden ſein.

Solche Leute ſollte man in's kalte Bad ſchicken, daß ſich ihre Hitzen ein wenig abkühlen. — Das kalte Bad ſpielt überhaupt jetzt eine bedeutende Rolle in der Welt. Alles will kalt baden, ſich mit kaltem Waſſer begießen, ja ich glaube ſogar, es wird noch in die Mode kommen, daß man ſich im Sommer keine Sommerwohnung mehr nimmt, ſondern mit Ende des Monats Mai ſich in kalte Waſſer legt, und ſo lange darin liegen bleibt, bis die Stürme des Herbſtes das Laub von den Bäumen rüttelt. O liebe Frauen! hört meine Warnung, laßt eure Männer ja nicht in kalte Bäder gehen, denn mit dem Körper erkaltet auch das Herz, und mit dem Herzen die Liebe. Und ihr, o Männer! hütet euch eure Frauen in kalte Bäder zu ſchicken, denn dort machen ſie Bekanntſchaften, die das Herz in Feuer und Flammen ſetzen, und die ganze Kälte des Bades Euch einzig und allein nach Hauſe bringen.

Doch ich habe gut warnen. Meine verehrten Leſer und Leſerinnen werden denken, daß ich ſelbſt die Mode des kalten Waſſers mitmache, und werden ſagen: Einen ſo wäſſerigen Aufſatz kann man unmöglich anders als im Bade geſchrieben haben.

Mahnbrief eines Berliner Schuſters.

(Wörtlich nach dem Originale.)

Mein Herr! Hochwohlgeborner! Junger Mann, ich bin Schuſter, und wenn ich auch Pech kaufen muß, ſo habe ich das Pech umſonſt, daß mir Leute Ihres Kalybers nicht bezahlen. Sie haben bei mich zwei Paar Stiebeln beſtellt, eins von Rinderleder für die Wochendage, und eins von Kalbs für die Sondage, und wenn Sie die letzten auch ſchief geloſen haben, was kann ich dafür, der ich als Bürger meinen geraden Weg gehe? Ich habe Sie Nägel drunter geſchlagen, ich habe Sie vorne nach der Mode abgeſpitzt, und ich habe Sie auch die alten Schäfte nich angerechnet — kann ein Familienvater mehr thun? Wenn ich Ihnen mahnen laſſe ſo ſagen Sie, Sie wären krank — und wie ich mir darnach erkundige ſo is es wirkli wahr, aber was für ne Krankheit Sie haben, hab ich auch erfahren, der Lebens höchſtes is de Liebe — aber zwee Paar Stiebeln ſind doch kein Hund nich! Ich frage Ihnen nur noch gefälligſt einmal ob Sie gehorſamſt bezahlen wollen; wo nich — ſo muß ich Sie ans Stadtgericht anhängig machen, und mein gerichtlicher Justiezkom-zarius den ich habe, den der wird Ihnen ſchon zeigen, was ne Harke is. Sie wiſſen, daß ich vor ein Jahr von meiner vergangenen Frau geſchieden bin; jetzt wollen wir uns wieder zuſammen ſepariten laſſen, und dazu gehört Geld, ich bleibe mit Achtung

ergebenſter
10 Thlr. 15 Sgr. macht die ganze Rechnung
Diener
Polikarp Handfeſt
Meiſter allhier.

Verſchiedener Zank.

Zank unter Verliebten ſind leichte Wölkchen; es fallen einige Tropfen, und der Himmel lacht wieder hell und freundlich.

Zank unter Eheleuten, iſt ein vorüberziehendes Gewitter, manchmal vom Donner, kalten Blitzſchlägen und wohlthätigen Regengüſſen begleitet, worauf die Sonne ehelicher Eintracht um ſo erquickender leuchtet.

Zank zwiſchen Weibern iſt ein allgemeiner Aufruhr der Elemente. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Guß auf Guß, Hagel, Erdbeben, Sturmgeheul. Die Wolken haben ſich entleert, das Gewitter zieht ab, aber in der Ferne leuchtet noch immer der Blitz, hallet des Donners Gebrumme.

Die Jahre des Menſchen.

Parabel.

(80 Jahre alt.)

Von den verſchiedenen Stufen des menſchlichen Lebens erzählt man ſich folgendes:

Als Jupiter den Menſchen ſchuf, ſetzte er ſein Lebensziel auf 30 Jahre, wie ſich aber der Menſch über dieſe kurze Friſt beſchwerte, nahm Jupiter 20 Jahre von dem Leben des Eſels, 20 von dem Leben des Hundes, und 20 von dem Leben des Affen, um ſie dem menſchlichen beizufügen. Daher kömmt es, daß der Menſch in ſeinen erſten 30 Jahren als der eigentlich für ihm beſtimmten Lebenszeit munter, geſund und vergnügt iſt. Von 30 bis 50 muß er ſclaven und arbeiten wie ein Eſel. Die Nahrungs- und Haushaltungsſorgen, Frau, Kinder und Geſinde alles verurſacht ihm unendliche Arbeit. Von 50 bis 70 Jahren nimmt er täglich von der Natur des Hundes an. Er murret und brummt. Die Schwachheiten ſeines Körpers machen ihm alles zuwider, und er iſt ſich und andern verdrüßlich. — Von 70 bis 90 Jahren wird er allmählig wieder kindiſch und ſpielt zuletzt mit den Kindern wie die Affen.

An Madame Fortuna.

Madame! wollen Sie
Ein Bischen ſtille ſteh'n —
Und mir mit einem Blick
In meinen Kaſten ſeh'n!

Sie wollen nicht? nun gut!
Ich kann Sie zwar nicht zwingen,
Doch werd' ich künftighin —
Sie auch nicht mehr beſingen.

Anzeigen aus Intelligenzblättern.

(Zwar nicht glaubwürdig, aber gewiß erlogen).

Tauſend Gulden werden zu ſchenken geſucht.

Es wünſcht Jemand gegen die glaubwürdige Verſicherung, daß er das Geld in einem Monate gewiß durchhaut, tauſend Gulden als Geſchenk zu erhalten. Nähere Auskunft iſt zu haben im Liniengraben, zwiſchen der Neulerchenfelder- und Hernalſer-Linie.

Verkaufs-Anzeige.

Von einem ſehr ſchönen und überſpielten Pianoforte mit acht Octaven, von einem der berühmteſten Meiſter verfertigt, werden wegen Mangel an Raum zwei Octaven augenblicklich verkauft. Wahre Kaufluſtige belieben ſich daher am Michelbairiſchen Grund Nr. 999 16. Hof, 14. Stiege, 6. Stock, Thür Nr. 25 zwiſchen 3 und ¼ auf 4 Uhr vor Sonnenaufgang zu bemühen. Unterhändler jedoch werden über die Achſel angeſchaut.

Koſt wird geſucht.

Ein junger Mann mit 22 Jahren, der ohne Beſchäftigung iſt, und ſich durch die beſten ärztlichen Zeugniſſe mit dem geſündeſten Appetit ausweiſen kann, wünſcht bei einer ſoliden Bürgersfamilie unentgeldlich in die Koſt genommen zu werden. Verſiegelte Adreſſen mit den Buchſtaben O. Ch. S. übernimmt die dicke Fleiſchſelcherin vor der Matzleinsdorfer-Linie.

Anzeige.

Endesgefertigter empfiehlt ſich ſeinen verehrungswürdigen Gönnern mit ſeiner ganz neu erfundenen Fett-Oehl-Spiegel-Glanz-Wichs, welche dem Leder äuſerſt nachtheilig iſt und nicht den geringſten Glanz von ſich gibt. Auch iſt für den Geſchmack ſeiner verehrten Abnehmer beſtens geſorgt, da er nicht nur allein Fett-Wichſe erzeugt, ſondern auch alle Gattungen unterſpickter und magerer Wichſe bei ihm zu bekommen iſt.

Klöderling Nr. 88 unter der Einfahrt.

Samuel Fiſchthran,
Wichs-Fabrikant.

Aufforderung.

Da die vor einigen Tagen von hier entſprungenen Arreſtanten noch immer nicht zurückgekehrt ſind, und dem Anſcheine nach auch nicht wieder zurück zu kommen gedenken, übrigens aber ſehr viel daran liegt, dieſe gefährlichen Menſchen zurück zu bekommen, ſo werden dieſelben höflichſt erſucht, ſich gefälligſt bei allen Civil- und Militär-Behörden ſofort zu melden, und von ihrem jetzigen Aufenthalte genaue Auskunft zu geben, wo ihnen auch die gehabten Reiſekoſten ſogleich zurück erſtattet werden ſollen.

Extra gute Magentropfen.

In Gebünden von 10 — 20 Eimern vom feinſten Mahagonyholz mit ſeparirten Eingang, die Maß à 2 fl. 30 kr. ſind täglich zu verkaufen. Nähere Auskunft gibt die Frau Sepherl mit der blauen Naſen, am Naſchmarkt links.

Merkwürdiges zu ſehen.

Der ergebenſt Unterzeichnete macht einem verehrungswürdigen Publikum die ergebenſte Anzeige, daß es ihm durch vieljähriges Bemühen endlich gelungen iſt, einen 15jährigen Menſchen zu finden, der in ſeinem Leben noch keinen Tabak geraucht, und noch keinen Bierhaarbeutel gehabt hat.

Da der ergebenſt Unterzeichnete mit dieſer ſeltenen Erſcheinung nicht nur in ganz Deutſchland, ſondern auch in Paris und London das größte Aufſehen erregte, ſo ſchmeichelt ſich derſelbe mit der angenehmen Hoffnung, daß auch das kunſtſinnige Publikum dieſer Hauptſtadt ihm die Gnade erzeigen und mit einem zahlreichen Beſuche beehren werden.

Der Schauplatz iſt im Gaſthofe zur roſenfarben Hauswurze

Preiſe der Plätze.

Standesperſonen zahlen, was ihr guter Wille iſt. — Erſter Platz: Nach Belieben. Zweiter Platz, die Hälfte davon. Kleine Kinder und große Dienſtbothen ſind nur dann frei, wenn ſie ſich ausweiſen können, daß ſie kein Geld bei ſich haben.

Schnoferl,
Naturforſcher.

Reiſegelegenheit.

Ein junger Mann, welcher wegen mehreren von ihm ausgeführten Genieſtreichen gezwungen iſt, künftige Woche eine kleine Spazierreiſe durch **300** Mann zehnmal auf und zehnmal ab zu unternehmen, wünſcht gegen Tragung der Hälfte der Koſten einen Reiſegeſellſchafter. Näheres iſt im Stockhauſe zu erfragen.

Betrunken gefundene Mannsperſon.

Vorige Woche wurde Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr auf dem Wege von Ottakrin nach Neulerchenfeld eine vom heurigen Wein ganz total betrunkene Mannsperſon gefunden. Selbe war zwiſchen 20 und 60 Jahre alt, vollgefüllter Statur, doppelbackigen Angeſichts, zugeſchloſſenen Augen, weinathmenden Mundes, kupfriger Naſe und ſeine Haare ſtunden ihm gegen den Galiziberg. Seine Bekleidung beſtand aus Rock, Weſte, Beinkleid Stiefeln, Halstuch und Hut von verſchiedenen beliebigen Farben. Auch trug er einen ungeheuern Haarbeutel. Wer von dieſem Manne Auskunft zu ertheilen im Stande iſt, beliebe ſich an den Gemeinde-Wachter von Ottakrin zu wenden, der ihn indeſſen in ſeinen Weinkeller geſperrt hat, bis der Unglückliche wieder zu ſeiner vollkommenen Nüchternheit gelangt iſt.

Anzeige.

In dem neu errichteten Gewölbe des unbefugten Zuckerbäckers Dulcamara Pistazzi, Lorenzergrund Nr. 111 bei den drei arabiſchen Einſern, ſind ganz friſche Blutegeln vom Jahre 1645 ſo eben angekommen, das Stück um 30 kr C. M. —

Auch werden ſchon gebrauchte zum Putzen angenommen.

Licitations-Anzeige.

Mit allgemeiner Bewilligung werden ſämmtliche verſtorbene Effekten des annoch lebendigen Herrn Theophraſtus Maikäfer, Sonntag den 31. April 1842 um die Mitternachtsſtunde auf dem Kahlenberg gegen gleich baare Bezahlung an die Meiſtbietenden hindangegeben, und zwar:

1. Ein zweiſpäniger Parapluiſtock.
2. Ein Strenl ungebleichter Zwirn.
3. Drei politirte Klavierfüſſe.
4. Zwei ſchwarzbeinerne Hoſenknöpfe.
5. Sechs altgebackene Bretzen vom Jahr 1839.
6. Eine meſſingene Clarinett-Klappe.
7. Ein ſeidenes Sacktuch mit Leinwandflecken ausgeflickt.
8. Ein maustodter Stieglitz der einmal zwei Stückeln gepfiffen hat.
9. Eine pappene Hutſchachtel ohne Deckel.
10. Eine moderne Stutzerbrille ohne Gläſer, wovon blos die Einfaſſung fehlt.
11. Eine ganz ausgebrannte Appollo-Kerzen.
12. Ein mitteres Maßel Hanf u. ſ. w.

Ball-Nachricht.

Kommenden Sonntag den ſo und ſovielten des nämlichen Jahres wird in dem noch nicht ausgebauten Saal zum verzuckerten Hackſtock und zwar

zum Nachtheil der' Kegelbuben-Witwen

ein ſehr großmächtiger Ball gegeben.

Die Muſik wird der rühmlichſt bekannte Muſikdirektor

Jeremias Bratelgeiger,

mit ſeinem durchaus wohlverſetzten Orcheſter ſelbſt und perſönlich dirigiren, wenn er Zeit hat und abkommen kann, da an dieſem Abend ſeine Gegenwart an verſchiedenen anderen Orten in Anſpruch genommen wird.

Um das den Kleidern ſehr ſchädliche Herabtropfen der Wachslichter zu verhüten, wird der Saal durchaus mit Pechfackeln beleuchtet werden, und um dem dadurch entſtehenden Rauche einen freien Ausweg zu verſchaffen, ſind eigends drei große Fenſter eingeſchlagen worden.

Des gebräuchlichen Schnürens wegen werden alle P. T. Herren Gäſte und Damen Gäſtinnen erſucht, ihre Speiſen und Getränke ſelbſt mitzubringen.

Der Eintrittspreis iſt für einen Mann 30 kr., kommt ſelber aber mit einem Frauenzimmer, ſo bezahlt er 1 fl. — Sonſt iſt das Frauenzimmer frei. — Einzelnen Damen, Salamimännern und Gottſcheeberbuben iſt der freie Eintrit durchaus nicht geſtattet.

Hunde können witgebracht werden, ſo viel als gefällig iſt.

Mit Sporen zu tanzen wird nur jenen jungen Herren erlaubt, die ſich glaubwürdig ausweiſen können, daß ſie noch nie auf einem Pferde geſeſſen.

Das löbliche Tabakrauchen iſt ebenfalls erlaubt, wer aber ſeinen eigenen Tabak mitbringt, zahlt pr. Pfeiſe 2 fl. Stoppelgeld.

Einen geneigten und zahlreichen Zuſpruch entgegen ſehend, empfehlen ſich ſo viel als möglich

Die Ober- und Unternehmer.

Drollige Tagsanekdoten.

Ein bekannter Satyriker Wiens wurde vor kurzem einer Dame vorgeſtellt, die zwar ſehr ſchön, aber arm am Geiſte war. Sie ſprach ſehr freundlich mit ihm. — Als man ihm um ſein Urtheil über ſie befragte, antwortete er: »So lange ſie mich nicht anſprach, hat ſie mich ſehr angeſprochen, als ſie mich aber angeſprochen hatte, ſprach ſie mich nicht mehr an.«

* * *

Herr W** iſt ein gutmüthiger Hageſtolz, und lebt mit ſeiner alten Wirthſchafterin in friedlicher Eintracht. Zum Lichtmachen brauchte er gewöhnlich eine Zunderbüchſe, aber unlängſt gerieth er auf den Einfall ein Zündfläſchchen und ein paarhundert Zündhölzchen zu kaufen. Als er nun einmal Abends nach Hauſe kam, und ſelbſt Licht machen wollte, brannte kein einziges Zundhölzchen. »Mariandel« rief er ſeiner Wirthſchafterin zu, »was iſt denn das, die Zündhölzchen brennen ja nicht.« »Sie ſein recht gut,« antwortete Mariandel, »ich hab' mich ſelber überzeugt, ich hab' alle probirt und ſie haben alle prächtig brennt.«

Fräulein B** will für ſehr gebildet gelten, und lieſt Tag und Nacht die neueſten Romane. Unlängſt kam ein Freund ihres Vaters auf Beſuch, und traf ſie auf dem Sopha ſitzend ein Buch in der Hand. »Was leſen Sie da, ſchönes Fräulein?« fragte der Freund. »»O einen wunderſchönen Roman,«« war die Antwort. — »So? und wer hat ihn denn geſchrieben« — »»Geſchrieben?«« ſagte das Fräulein, indem ſie ihn mit großen Augen anſah, »»ich glaube Sie wollen mich foppen, ſehen Sie denn nicht, daß das Buch gedruckt iſt.

Eine nobel gekleidete Dame mit Ringen von Werth, Ohrgehängen, Colliers u. ſ. w. wohl begabt, und einen in Gold gefaßten Operngucker in der Hand, ſaß neulich im Kärtnerthortheater auf einem Sperrſitze. »Ach, was iſt das für eine herrliche Oper! dieſe Stumme,« ſagte eine Frau, die neben ihr ſaß. »Schade daß ich keinen Theaterzettel bei mir habe, ich möchte doch wiſſen, von wem ſie iſt.« — Von Portici antwortete die Dame mit hochwichtiger Miene.

Sag' mir doch Lenzel, hackſt denn du für den Kameral-Rath D** kein Holz mehr, frug ein Holzhacker den andern. »O ſchon lang nicht mehr« war die Antwort, »ich bin ja mit ihm geſpannt.«

Ein Herr mit einem kleinen Kinde kam kürzlich in den Gaſthof zum goldenen Brunnen, wo die Stellwägen von Stockerau ſtehen, und wollte ebenfalls dahin abreiſen. Muß ich für das Kind auch zahlen, fragte er den Fuhrmann. Das kann ich nit wiſſen, antwortete dieſer. Wenn's aber übrigens nit mitfahren ſoll, ſo brauchen's mir nix dafür zu geben.

Was muß ich Ihnen monatlich bezahlen, wenn Sie meiner Tochter Unterricht auf dem Pianoforte geben, fragte neulich ein Hausherr von der Wieden, einen Muſiklehrer. — »Für den erſten Monat fünf Gulden, für den zweiten vier, für die folgenden Monate aber immer nur drei Gulden,« war die Antwort. Gut, ſagte der Hausherr, ſo wollen wir gleich beim dritten Monat anfangen.

Ein reicher Hausherrns-Sohn wollte ſeiner Braut, die in Linz wohnte, ſein Portrait mit der Poſt ſenden. Um aber das Porto zu erſparen, ſchrieb er auf der Adreſſe

An Demoiſelle u. ſ. w.
in
Linz.

Inliegend ein Portrait
ohne Werth.

Nein, das ſind unchriſtliche Schmerzen in meinen Fuß, es iſt nicht mehr zum aushalten, ſeufzte neulich Hr. v. H** und ſtreckte dem angekommenen Arzte ſein rechtes Bein entgegen. Dieſer unterſuchte den Fuß genau, fühlte ihn mehrmal von oben bis unten an, und äußerte endlich mit Kopfſchütteln, daß er an demſelben nichts finde, was ihm Schmerzen verurſachen könnte. — Nicht? erwiederte Herr von H**, nun da werden wir uns geirrt haben, ſo wird's vielleicht der linke Fuß ſein.

Auf einem Balle beim Sperl trat unlängſt ein junger Mann einen andern, der ſehr dünne Beine hatte, unverſehens auf eines ſeiner Fußgeſtelle. Der Getretene zog ſchmerzlich den Fuß in die Höhe, und rief voll Zorn. Na, Sie grober Menſch, glaubens vielleicht, daß ich meine Füß g'ſtohlen hab? — Gott bewahr', war die Antwort, da hätten Sie ſich gewiß ein paar Beſſere ausg'ſucht.

In einem bekannten Gaſthauſe ſaß kürzlich ein Mann, und ließ ſich's wohl ſchmecken. Endlich ſprach er zum Kellner, Lieber Franz, bring mir noch einen Rehſchlegel und den Humoriſten. — An einem Nebentiſche ſaß ein Fremder vom Lande, der noch nie in einem Gaſthauſe war, und auch vom Humoriſten keinen Begriff hatte. Hella! dachte er, das muß was delicates ſein, und alſogleich rief er den Kellner. »Sie Franz bringen Sie mir auch einen Rehſchlegel, aber nur eine halbe Portion, und auch einen halben Humoriſten dazu.

In einer Geſellſchaft ſprach man kürzlich von der Bevölkerung Wiens. Wie hoch ſchätzt man wohl die Seelenzahl fragte ein Fremder. Auf 300000, war die Antwort. Jetzt ſind es nur 299999 ſagte die Tochter vom Hauſe, denn geſtern iſt unſere alte Hausmeiſterin geſtorben.

Antwort der Leopoldſtadt
an die
Vorſtadt Wieden.

(Siehe 3tes Heft, pag. 65.)

Werthgeſchätzte Wieden!

Herzlichen und getreuen Gruß und Kuß zuvor. Dein liebes Schreiben habe ich erhalten, und reiche Dir, wie Du es verlangſt, mit Freuden meine Hand. Du thuſt mir Unrecht, wenn Du glaubſt, ich wäre zu ſtolz geweſen an Dich zu ſchreiben, entſchuldige mich vielmehr mit Zeitmangel und ſei verſichert, ich werde es Dir in der Folge einbringen, und Dir ſtets eine freundliche Correſpondentin ſeyn. — Baſta! — Abgemacht! — Vorbei! —

Wie geht es Dir ſonſt? Wanderſt Du noch immer ſo fleißig herum, um Lächerlichkeiten aufzuſpüren und Thorheiten ſtreng zu rügen. Ich thue es unaufhörlich und habe manches wieder geſehen und gehört, was ich Dir gern mittheilen will. — Du mußt wiſſen, daß ich, um meinen Zweck zu erreichen, eine Geſtalt gewählt habe, die vollkommen dem jetzigen Modeton angemeſſen iſt, und mir allenthalben Thür und Angel öffnet. — Ich bin ganz Dandy geworden. Du ſollteſt mich nur ſehen, nach dem letzten Pariſer-Journale gekleidet, mit einem tüchtigen Schnur-, Spitz-Knebel-, Gais-, Backen-, Montebello- und a la Grec Bart verſehen, ein paar plattirte Sporn an den Füßen, obgleich ich nie auf ein Pferd komme, und einen Prügel in der Hand, der einer armen Familie im ſtrengſten Winter für einen ganzen Tag Wärme verſchaffen könnte.

So wandere ich herum und rufe immer mit *Scholz* im *Lumpacivagabundus*: *»Nur nobel, nur alleweil nobel.«* — Aber ich bin es nicht allein, die ſo ſpricht. — Da kenne ich ein Eh'paar, das auch immer die Worte *nur nobel* im Munde führt, aber bei einer ſolchen Nobilität könnte einem leicht ein nobler Schlag treffen. — Dieſe noblen Leute halten einen Bedienten, ein Stubenmädchen, ein Extramädchen, eine Köchin und eine Küchenmagd für ſich, ein Abwaſchweib und einen Hofmeiſter für die Kinder, und eine Gouvernante für alle mit einander. Woher ſie das Geld nehmen, um alle dieſe Auslagen zu beſtreiten, weiß ich zwar nicht, aber, daß ihr Einkommen nicht ſo groß iſt, um einen ſolchen Aufwand zu machen, weiß ich beſtimmt. — Uebrigens das iſt nobel. Nun muß man aber auch nur die gnädige Frau ſehen, wenn ſie auf der Gaſſe geht, wie ſie immer mit ängſtlicher Sorge ſich umſieht, ob ja der Bediente recht nahe hinter ihr geht, damit Jedermann gleich weiß, daß er zu ihr gehört, und das iſt ſehr nobel. — Wenn dann ein Bettler ſie um ein Almoſen anſpricht, ſo zieht ſie ſchnell den Handſchuh aus, und indem ſie ihm einen Kreuzer ſchenkt, dreht ſie die Hand nach allen Seiten, damit man ja die Brillantringe ſchimmern ſieht, die an ihren Fingern ſtecken, und das iſt gar nobel. — Aber, daß dieſe Leute in der Fleiſchbank gegen 180 Gulden ſchuldig ſind, das iſt entſetzlich nobel, und daß ſie, wenn der Fleiſchhauer ſeine Geldeinnehmerin mahnen ſchickt, ihr die ſchönſten Grobheiten anhängen, das iſt verflucht nobel. Aber nur nobel und alleweil nobel. —

Oder iſt das nicht etwa auch nobel, was ich Dir jetzt erzählen will. Ein junger Galant d'homme beſuchte ſeit einiger Zeit täglich eines meiner vorzüglichſten Gaſthäuſer und ließ ſich geben was gut und theuer war. Im Anfange bezahlte er jedesmal richtig, ſpäter aber beliebte es ihm die Zeche ſchuldig zu bleiben, und der Kellner nahm keinen Anſtand ihm zu borgen, da er ihn kannte und wußte, daß er aus einem guten Hauſe ſei, und einen reichen Vater habe. — Unlängſt kam er wieder und brachte noch ein paar gute Freunde mit. Da wurde denn gegeſſen und getrunken nach Herzensluſt, und ſogar der edle Champagner nicht vergeſſen. Als aber die Zeche gemacht wurde, ſiehe da, da hatte der junge Herr zufällig ſeine Brieftaſche zu Hauſe vergeſſen und die beiden Freunde wußten auch ſchon lange nicht, wie eine Banknote ausſieht. Was war zu thun? Kaffee mußte doch auch getrunken und einige Parthien Billard ebenfalls noch geſpielt werden, und der Weg nach Hauſe war ziemlich weit. Aber ein Genie weiß ſich gleich zu helfen. »He, Policarp,« rief er dem Kellner zu, »die Zeche zahl' ich morgen, es wird mir ein Wechſel fällig; nun aber gib mir noch 5 Gulden, denn wir müſſen in's Kaffeehaus.« Auch das that der herzensgute Polikarp, aber — mehrere Tage vergingen.

Sie ſtiegen herauf, ſie ſtiegen nieder,
Den Jüngling brachte keiner wieder.

Alle guten Dinge ſind drei, ſagt das Sprichwort, darum höre noch eine dritte Nobelthuerei, obwohl dieſe Thorheit keineswegs unter die guten Dinge gehört. Ich ging vor einigen Tagen in ein ſchlichtes einfaches Gaſthaus um mein Mittagsmahl zu verzehren. Wie? ein Geiſt — der Geiſt einer Vorſtadt, und ißt und trinkt ſo wie andere gemeine Menſchen?

hör' ich den verehrten Leſer ausrufen! — Ganz natürlich, ich habe ſo gut einen Magen, wie irgend einer, und obendrein einen tüchtigen Magen, denn wie könnte ich ſonſt alles das verdauen, was ich auf meinen Wanderungen oft verſchlucken muß. So hat mir in eben dieſem Gaſthauſe, wo ich mich befand, der Kellner etwas zu verdauen gegeben, was mir noch lang Magendrücken verurſachen wird. Nicht etwa einen zähen Roſtbraten, oder ein hartes Gollaſchfleiſch, o nein, — höre nur, liebe Wieden. — Es waren ſehr wenig Leute in dieſem Gaſthauſe, der Wirth war eben auch keiner von den Redſeligſten und ſo konnte ich denn ungeſtört meinen Betrachtungen nachhängen. — Da fiel mir auf einmal der Kellner auf, den ich vorhin bei meinem geſegneten Appetit gar nicht bemerkt hatte. Er war ſehr elegant gekleidet, hatte ein kleines Schnurbärtchen, das er alle 3 Minuten fleißig ſtrich und zupfte, ſeine Worte waren alle geſchraubt und affektirt, ſo ſagte er z. B. ſtatt Zwanziger Zwainziger, ſtatt Holzgeſtätte Holzgeſtaide, ſtatt Kabinet Kaffernet, u. ſ. w. ſonſt aber war er in ſeiner Bedienung flink und gewandt. Ich hielt ihn Anfangs für den Sohn des Hauſes, als er aber den Wirth bat, er möchte ihm erlauben, ſeinen kranken Vater zu beſuchen, der gar auf dem Schottenfelde wohne, und in zwei Stunden wieder zurückzukommen verſprach, da ſah ich erſt, daß es der Kellner war. — »Wird denn dein Vater nicht bald geſund werden,« brummte der Wirth, »die Lauferei dauert jetzt ſchon 14 Tage. Indeſſen geh' in Gottesnamen, weil's für deinen Vater iſt, aber ſei zur beſtimmten Zeit wieder zu Hauſe.« —

Der Kellner ging, ich blieb noch eine Weile ſitzen, zahlte meine Zeche und entfernte mich ebenfalls. In einem nahen Kaffeehauſe verweilte ich auch ungefähr eine Stunde, ging dann langſam durch die Praterſtraße und wendete meine Schritte links in die Stadtgut-Allee. — Kaum mochte ich, in meinen Gedanken vertieft, die Hälfte der Allee erreicht haben, als dicht hinter mir ein lautes »Hau!« ertönte, und ich raſches Pferdegetrappel vernahm. Ich ſprang, mich umſehend, ſchnell auf die Seite, und ſah, wie ein Mordſtutzer ſich alle erdenkliche Mühe gab, auf einem ſtattlichen Schimmel vorwärts zu rudern. Ich faßte ihn ſcharf ins Auge, und wer malt mein Erſtaunen, als ich in ihm den vorhin erwähnten Kellner erkannte. Er war es gewiß, ich hätte zwainzig Gulden gegen einen Kreuzer geſetzt, er war der Ritter vom Caffernet, und ritt vielleicht gerade nach der Holzgeſtaide. Und was er für Manderln macht, wie er von ſeinem Schimmel ſtolz herabſah, als ob die andern Leute nur Schuhnägel wären, wie er den Hut nach der Seite trug, und das Pferd in einem fort ſpornte, daß es zum Erbarmen war. Wäre ich an der Stelle des guten Schimmels geweſen, ich hätte ihn gewiß in den nächſten beſten Graben geworfen. — Weiter voran ſah ich, daß ihn ein junger Menſch freundlich grüßte, der gerade auf mich zukam. Ich konnte meiner Neugierde nicht länger widerſtehen, ich mußte Gewißheit haben, und fragte den jungen Menſchen, ob er den gelben Rüben-Reiter kenne? »Das glaub' ich,« erwiederte dieſer, »das iſt ja der Wutzelhuberſeppel, der Kellner von ***, ein guter Freund von mir; wir waren zuſammen bei der Flucht in Aegypten am Michelbairiſchen Grund. Der Kerl reitet alle Tage um die Zeit ſpaziren, aber wenn das ſein Herr wüßte, der gäbe ihm ein paar tüchtige Haubenfleck, wenn er zu Haus kommt.« — »»Wohnt denn ſein Vater nicht auf dem Schottenfeld,«« fragte ich weiter. »Verſteht ſich, er iſt dort Hausmeiſter, ein guter Menſch, aber unſinnig grob.« — »»Und iſt ſchon ſeit 14 Tagen krank.«« »Warum nicht gar, er müßte es nur erſt ſeit heute früh ſein, denn geſtern habens ihn noch aus dem Wirthshaus, wo er täglicher Gaſt iſt, hinausgeworfen. Das muß ich wiſſen, denn ich bin ja ſelber vom Schottenfeld. B'hüt den Herrn Gott.« Er ging ſeiner Wege, und ich blieb wie eingewurzelt ſtehen, und ſchlug vor Erſtaunen die Hände über den Barmherzigenthurm zuſammen. — Zu ſolchen Fineſſen, zu ſolchen ſchändlichen Lügen nehmen die Menſchen ihre Zuflucht, wenn es gilt, ihre lächerlichen Paſſionen zu befriedigen. Ja, meine liebe Wieden, was man jetzt Alles für Kniffe und Freiheiten anwendet, um ſeinen Nebenmenſchen zu hintergehen, und auf eine leichte Art zu ein paar Groſchen zu gelangen, iſt wirklich unerhört. —

Da kenne ich eine ehrbare Familie, zu welcher öfters eine gewiſſe Madame kommt, die gerne dort die Hausfreundin ſpielen möchte, aber nicht beſonders gerne geſehen wird. Gleichwohl ſucht ſie ſich auf alle mögliche Art und Weiſe aufzudringen. Eines Tages wünſchte die Frau vom Hauſe das Theater zu beſuchen, weil eben ein neues Stück gegeben wurde, und jene Madame war alſogleich bei der Hand um eine Loge zu beſorgen. Ich weiß zwar nicht in wie fern dieſe Madame mit der Direktion des Theaters bekannt iſt, aber kurz, es gelang ihr eine Loge zu erhalten, die ihr der äußerſt liberale Direktor bereitwillig ſchenkte. — Sie brachte alſogleich den Logenſchlüſſel in jenes Haus, empfing dafür 5 Gulden baar und ging ihrer Wege. — Doch was geſchah. Die Frau vom Hauſe wurde Nachmittags plötzlich unpäßlich, natürlich konnte aus dem Theaterbeſuch nichts werden, der Logenſchlüſſel wurde alſo zurückgeſandt, und das Geld wieder begehrt. — Man denke ſich das Erſtaunen des Kaſſiers, der Alles wohl notirt hatte, als er für eine geſchenkte Loge 5 Gulden bezahlen ſollte. — Die Sache wurde unterſucht, die Intrigue kam an den Tag, und für die gute Madame iſt nun der doppelte freie Eintritt, ſowohl in jenes Haus als in's Theater für ewige Zeiten aufgehoben. —

Ich befand mich noch immer in der Stadtgut-Allee, als ich über obige Geſchichte nachdachte, und wollte eben in die Taborſtraße einlenken, als auf einmal eine tüchtige Schaufel voll Miſt auf meine Pantalon flog, und ein P. T.-Herr Gaſſenkehrer mit kräftiger Stimme »Auf!« ſchrie. — Ich erſchrack Anfangs nicht wenig, aber bald ruhig geworden, putzte ich meine verunglimpfte Pantalon gelaſſen ab, und dachte: Was ſoll nun das wieder ſein? Muß einem der Gaſſenkehrer den Miſt auf das Beinkleid ſchütten, um »Auf!« ſchreien zu können, oder muß er »Auf« ſchreien, damit die Leute ausweichen ſollen. — Oder war es vielleicht gar ein Witz von ihm. Leicht möglich, denn was es jetzt für witzige Leute gibt und wie überall der Witz herumflattert, als wie die Spatzen auf der Straße, wenn ſie hungrig ſind, das iſt nicht zum glauben. Jedermann will witzig ſein, Alles will bonmots machen. —

Da kenn' ich einen Herrn, der hat ſchon ſeit Jahren 17 Stück Witze in ſeinem Vermögen, da vergeht aber auch kein Tag, an welchem er nicht alle losläßt und zum Beſten gibt. — Dieſe täglichen Wiederholungen haben einen ſeiner Bekannten bewogen, ſämmtliche Witze zu nummeriren. So oft nun dieſer Witzbold einen derlei Kraftwitz anbringt, ſo fällt ihm der Bekannte gleich in die Rede und ſpricht: »Ah, das iſt Nr. 3, oder Nr. 6 u. ſ. w.« — Darüber iſt nun jener ſo aufgebracht, daß er immer zornig davon läuft, mit Hinterlaſſung des Witzes Nr. 17, der aber gerade keiner der höflichſten iſt. Uebrigens iſt und bleibt aber dieſer 17fache Witzinhaber immer ein herzlicher und ſeelenguter Menſch. —

Weißt Du wohl, liebe Wieden, daß ich auch mein Theater fleißig beſuche. — Aber gerade recht, weil ich vom Theater rede, — Du haſt in Deinem Briefe einen Punkt berührt, der mich bald verdroſſen hätte, ſage immerhin, daß Du mich nicht darum beneideſt, ich weiß es doch, daß Du mir es eben ſo wenig gönnſt, als meinen Sperlſaal. Ich bin auch ſtolz auf dieſen Tempel des Comus, den man mit Recht ein Volkstheater nennt. Fünfzig Jahre ſteht es ehrenvoll auf meinem Grund und Boden und ich habe es ſtets geliebt wie ein treuer Freund, und bewahrt vor jedem Unglück und Gefahr. Selbſt im Jahre 1830, als ich mit meiner alten Tante, der Madame Donau, jenen bekannten Zwiſt hatte, und ich tüchtig von ihr gewaſchen wurde, ſelbſt da nahm ich mich meines Theaters kräftig an, und ließ die Gefahr raſch vorüber gehen. Durch 50 Jahre ſah mein Auge Glieder dieſer Bühne, die durch ihre frohe

Laune, durch ihren gediegenen Scherz, durch ihren unverſiegbaren Humor das Publikum ſtets ergötzten und erheiterten. — Noch ſehe ich im Geiſte in der früheren Zeit einen Laroche in ſeinen zwerchfellerſchütternden Casperlrollen, einen Baumann als Hausmeiſter im Neuſonntagskind, einen Haſenhut als Thadädl im Schuſterfeierabend, einen Fenzel als luſtigen Körbchenflechter, einen Johann Sartory als Feige von Bomſen, einen Leſſel als Schneider Wetz, einen Ziegelhauſer als Doktor Schnitzel in den Eheſtandsſcenen, und endlich ſpäter einen Schmidt als Haſenhuts wackerem Nachfolger, einen Ignaz Schuſter als Würfel im Leopoldstag, einen Swoboda als Doktor Patſchgorius im Narrenhaus, einen Fermier als Sperling in der falſchen Primadonna, einen Korntheuer als Fabian in der Ballnacht und einen unvergeßlichen Raimund als Valentin im Verſchwender, und auch noch jetzt ſind die Mitglieder dieſer Bühne brav und fleißig, wacker und thätig. darum laſſe mir immerhin mein liebes Theater in Ruhe, und wenn der kluge und umſichtige Direktor, wie Du ihn mit Recht nennſt, wird bauen wellen, ſo wird er ſich nicht erſt bei Dir anfragen, ſondern ſelbſt am beſten wiſſen, was er zu thun hat. — Punktum, und nun nichts für ungut, liebe alte und neue Wieden. —

Alſo wie ich oben erwähnte, ſo beſuche ich auch fleißig mein Theater, doch nicht allein um die Vorſtellungen zu ſehen, ſondern ich gucke auch fleißig in die Logen und gehe auf dem Parterre oder ſchnuppere auf den Gallerien herum, um meine Bemerkungen zu machen. So kam ich auch vor einigen Tagen in die Credenz, und ließ mir ein Glas Punſch wohl ſchmecken. Plötzlich ſtürzt ein junger, elegant gekleideter Mann wie raſend zur Thüre herein, und ſchreit: »Backerei! nur ſchnell Backerei!« und nachdem er eine ungeheure Menge Backwerk zuſammen gerafft hatte, rief er dem Numero gebietheriſch zu: »Numero, trag er das ſchnell dem Fräulein X auf die Bühne, ſag er ihr, ſie hat mich entzückt, ſie hat mich begeiſtert, ſie hat mich bezaubert,« und dabei warf er eine fünf Gulden Banknote auf den Credenztiſch. — »»Ei ei, dachte ich, als ich den jungen Mann genau anſah und ihn wohl gar erkannte, »»junges Herrlein, Sie lohnen Ihren braven Eltern die Mühe und Erziehung, die ſie auf Sie verwendeten, herzlich ſchlecht. — Sie ließen Ihnen alles Nützliche und Gute lernen, und der Same fiel auf unfruchtbaren Boden, ſie ſchickten Sie auf Reiſen, um ſich auszubilden, und Sie bewährten das alte Sprüchlein von dem

Gänschen, das über den Rhein flog und als Gans wieder heimkehrte. Sie geben Ihnen alle Monat ein hübſches Taſchengeld und Sie verſchwenden es an einem Tage und machen obendrein noch Schulden. Gehen Sie in ſich junger Mann, werden Sie vernünftig, arbeiten Sie fleißig, verdienen Sie erſt ein Stück Brod für ſich, ſtatt daß Sie andern Leuten Backwerk ſenden, welches dieſen nur den Magen, Ihnen aber vielleicht das Herz verdirbt.«« — Doch ſiehe da, ich will komiſch ſein, und fange an Moral zu predigen, wo es vielleicht gar nichts nützt.

Die Thorheiten und Schlechtigkeiten dieſer Welt beſeufzend verließ ich die Credenz, und ging wieder aufs Parterre. Der Act hatte wieder begonnen, und ich ſah ruhig und unverwandten Blickes zu, aber nicht ſo ein kleiner dicker Herr, neben dem ich zu ſtehen kam. — Dieſer ſchielte immer ſeitwärts nach mir, blickte mich immer ſo ängſtlich und mißtrauiſch an, griff in einer Minute wohl zehnmal in ſeine Weſtetaſche und fühlte, ob ſeine Uhr noch darin ſei, und knöpfte endlich ſeinen Oberrock von Oben bis Unten ganz zu. — Das Ding verdroß mich, der dicke Herr wird mich doch für keinen Dieb anſehen, dachte ich bei mir, und konnte es kaum erwarten, bis der Akt zu Ende war, um ein Geſpräch mit ihm anzuknüpfen. Ich fand einen braven und redſeligen Mann an ihm, und auch er mochte von ſeinem Irrthum zurück gekommen ſein, denn er war mit mir äußerſt freundlich, dennoch konnte ich nicht umhin, ihn um die Urſache ſeiner früheren Unruhe und Aengſtlichkeit zu befragen. »Es iſt bei dieſer Zeit keinem Menſchen zu trauen, gab er mir zur Antwort, und erzählte mir eine Geſchichte, die ſich vor einiger Zeit mit ihm ſelbſt und in eben dieſem Theater zutrug. —

Er ſaß nemlich auf dem Parterre neben einem alten Herrn, den er gar nicht kannte. Plötzlich näherte ſich dieſem alten Herrn ein Mann in einem einfachen Ueberrock, und flüſterte ihm zu, indem er auf den neben ihm ſitzenden dicken Herrn deutete: »Sehen Sie doch wie aufmerkſam ihr Nachbar der Vorſtellung zuſieht, es iſt mein Bruder, und ich werde mir jezt einen Spaß mit ihm machen. Fangen Sie während dem Zwiſchenakt ein Geſpräch mit ihm an, ich werde ihm indeſſen ſeine Uhr herausziehen, wenn er dann bemerkt, daß ihm die Uhr fehlt, ſo ſagen Sie nur, ſein Bruder habe ſie genommen, ich werde dann nebenan in der Weintraube auf Sie warten. Es wird einen Hauptſpaß geben, den ich mir ſchon öfters mit meinem Bruder gemacht habe.« — Der gute alte Herr nichts Arges denkend, war leichtgläubig genug, einem Schuft zum Hehler zu dienen, und knüpfte richtig mit dem dicken Herrn ein Geſpräch an, während der ſcharmante Herr Bruder die Uhr heraus zu ziehen ſuchte. Glücklicher Weiſe war aber die Kette der Uhr in einem Knopfloch der Weſte verſchlungen, und da der Spitzbube in einem fort daran zog, ſo wurde der dicke Herr aufmerkſam. »»Was machen Sie da,«« rief er plötzlich, den Dieb feſt packend, der die Uhr ſchon in ſeinen Händen hatte. »Ei das iſt Schade, daß Sie es bemerkt haben,« rief der alte Herr herzlich lachend, ich und ihr Herr Bruder wollten ſich einen kleinen Spaß mit Ihnen machen.« — »»Was Bruder, der Teufel iſt mein Bruder, ich habe gar keinen Bruder,«« rief der dicke Herr zornentbrannt, und ſchrie nach der Wache. Die Sache wurde entdeckt und der ſaubere Herr Bruder hatte bald darauf die Ehre an einen Ort zu kommen, wo er noch mehrere derlei Herren Brüder treffen mochte.

Daß es dem alten Herrn nicht wenig Mühe koſtete, ſich auszuweiſen, daß er mit dem Dieb in keinem Einverſtändniß war, und daß er ſich in Zukunft hüthete, das leichtgläubige Werkzeug einer ſchändlichen Handlung zu ſein, kannſt Du Dir wohl leicht denken.

Leichtgläubigkeit iſt auch ein Uebel, aus Pandorens Büchſe, und ſchon mancher Menſch hat ihre traurigen Folgen gebüßt. — Leichgläubigkeit, ſagt man, ſei gewöhnlich im Gefolge der Dummheit, aber es iſt nicht ſo, und Beiſpiele lehren, daß ſelbſt vernünftige Menſchen ihr ein williges Gehör ſchenken. — Ein Geſchichtchen, das ſich erſt kürzlich ereignete, und wenigſtens kein übles, ſondern ein ſpaßhaftes Ende nahm, will ich Dir nun erzählen. Da lebt ein junger Mann in meinem Bereiche, den man mit Recht unter die Vernünftigen zählt, und der obendrein ſehr wiſſenſchaftlich gebildet iſt. Sein einziger Fehler iſt ſein verliebtes Naturell, ein Fehler, den er mit ſo vielen Adamsſöhnen gemein hat. Außerordentlich eitel, iſt er aber immer ſo pfiffig den Spröden gegen die Schönen zu ſpielen, und ſich kühn und laut mit Gunſtbezeugungen zu prahlen, die er nie genoſſen, ohne zu bedenken, daß er dadurch dem Ruf ſo mancher ehrbaren Dame ſchadet.

Eines Morgens erhielt er eine verſiegelte Schachtel unter ſeiner Addreſſe. — Neugierig ſie eröffnend, fand er darin ein paar Manſchetten (Stützerln, wie man ſie in der Localſprache nennt) von feiner Wolle und äußerſt zierlich geſtrickt. Ein Brieflein mit Goldſchnitt folgenden Inhalts lag dabei. —

Mein theurer Freund!

Wird Ihr Herz immer ſo kalt gegen mich bleiben, werden Ihre Pulſe nie lauter für mich ſchlagen? Geben Sie mir nur einen kleinen Beweis Ihres Wohlwollens, und verſchmähen Sie nicht die beifolgende kleine Gabe, von mir ſelbſt verfertiget. O möchten doch, wenn die Manſchetten ihre Hände zieren, auch ihre Pulſe, die zum Herzen führen, ſich erwärmen, und dieſes Herz von einem mildthätigen Feuer durchglüht, treu und innig für mich ſchlagen.

G . . . . a N . . . . s.

Deckenhoch vor Freude ſprang unſer Liebesheld bei Durchleſung dieſer Zeilen. »Wieder eine Schöne mehr in mein Liebesregiſter, bald werde ich den Don Juan erreicht haben, aber ganz das Gegentheil von ihm, macht es mir nur Luſt ſie alle mit Kälte und Verachtung zu behandeln. — — Wer ſie wohl ſein, wie ſie wohl heißen mag. Die beiden erſten Buchſtaben ſind gewiß ihr Tauf- die beiden andern ihr Geſchlechtsname. Den letztern zu errathen, iſt wohl ſchwer, aber der erſte — o gewiß iſt er ein ſchönklingender romantiſcher Name, etwa Gabina, oder Glyceria, oder Georgina, oder Griſelda. — Kurz ſie muß ein liebenswürdiges Geſchöpf ſein, und ich muß erfahren, wer ſie iſt die mit Gewalt die Schaar meiner Anbeterinnen vermehren will.« —Unter dieſem Monolog zog er die Manſchetten an, und verbarg das Brieflein in ſeine Bruſttaſche, feſt entſchloſſen, Abends in Geſellſchaft ſeiner Freunde, mit denen er täglich im Gaſthauſe zuſammen kam, mit ſeiner neuen Eroberung zu prahlen. —

Der Abend erſchien, und alle ſaßen vergnügt beiſammen. Die Erzählung ſeines Abenteuers mit Zuſätzen vermehrt, floß ſprudelnd von ſeinen Lippen, und triumphirend rief er am Ende aus: »Ich weiß auch ſchon, wer ſie iſt, und wie ſie heißt, o ich raſte und ruhe nicht, bis ich eine Sache genau und beſtimmt erforſcht habe. — Gabriela Neupreis iſt ihr Name, da ſeht her, da ſteht es deutlich G . . . . a N . . . . s.« — »»Ei das beweiſt noch nichts,«« rief ein junger Arzt, »»das kann auch Genofeva Naſeweis heißen.«« »Wollt ihr es beſſer wiſſen als ich,« rief der Liebesabenteurer, »Fräulein Neupreis iſts, ihr Vater iſt einer der reichſten Particuliers, und hat 6 Häuſer, ſie ſelbſt iſt ein wunderhübſches Mädchen, und morgen Abends gibt ſie mir ein Rendezvous.« — Schon früher hatte die Geſellſchaft das Lachen unterdrückt, nun aber war es nicht mehr möglich, und ein lautes Gelächter erſcholl. »Warum lacht ihr?« — rief der junge Mann höchſt frappirt. — »»Weil Du ein Narr biſt,«« ſprach der Arzt, »»weil in ganz Wien kein Name Neupreis exiſtirt, und weil wir Dich alle zum Beſten hatten.«« — »Mich zum Beſten?« rief jener immer mehr aufgebracht. »»Ja, ein klein wenig«« war die Antwort, »»denn wiſſe, die Sache war unter uns verabredet, um das ſchöne Geſchlecht für Deine ewige Prahlerei an Dir zu rächen. Der Brief iſt von mir verfaßt, meine Schweſter copirte ihn, und die Manſchetten kaufte ich im Trattnerhofe.«« — »Iſt es möglich,« rief der junge Mann, indem er alle Farben ſpielte wie eine Stuweriſche Leuchtkugel. — »»Ja, es iſt ſo, und daß Du es nur weißt, ſo eben verblutet Deine Geliebte ihr thatenloſes Leben unter den Händen unſerer Frau Wirthin, und die Geſchichte wird zu einem furchtbaren Trauerſpiele. — Lies nur die Buchſtaben zuſammen.«« — Der Herzenseroberer warf einen flüchtigen Blick auf die Unterſchrift. »Gans« ſchrie er laut auf, ſank beſchämt auf den Seſſel zurück, und ein neues Gelächter ertönte. Es brauchte lange Zeit, ehe ſich der junge Mann, erbittert über dieſen loſen Streich mit ſeinen Freunden wieder verſöhnte, doch thaten ein paar Flaſchen Champagner die beſten Dienſte, und am Ende mußte er ſelbſt über ſeine Leichtgläubigkeit lachen.

Das war, wie ich ſchon ſagte, eine Leichtgläubigkeit, die doch einen Spaß zur Folge hatte, und vielleicht den jungen Mann für die Zukunft belehrte, weniger auf Koſten des ſchönen Geſchlechts zu ſündigen, daß es aber Menſchen gibt, die die Leichtgläubigkeit Anderer benützen, um ſie zu betrügen, und dabei im Trüben zu fiſchen, das iſt und bleibt ſchändlich. —

Noch ſchändlicher aber iſt es, wenn dieſer Betrug unter der Maske der Dummheit und des Aberglaubens getrieben wird. Schon viel hörte ich von einer gewiſſen Frau Liſel ſprechen, die ſo meiſterlich die Karten aufſchlägt und manchen Mädchen und Frauen, ja ſogar auch mitunter Männern, die ſo albern ſind, an ſolche Alfanzereien zu glauben, ihre Wahrſagerkünſte zeigt. Ich war ſchon lange entſchloſſen, dieſe Frau Liſel zu beſuchen, und führte meinen Entſchluß auch eines Abends richtig aus. Ich klopfte an ihrer Wohnung, ein junges Mädchen öffnete, und hieß mich in ein Zimmer treten, in welchem ich 3 oder 4 Frauenzimmer ſitzen ſah, die ich für Schülerinnen der alten Pythia, oder für Veſtalinnen hielt. — Man wies mich an eine anſtoßende Kammer, in welcher ein düſteres Licht brannte. Ich trat ein, und eine uralte Trude, eine Brille auf der Naſe und ein beſchmutztes Spiel Karten in der Hand kam mir entgegen. Auf ihre Frage was ich wünſche, erwiederte ich, daß ich von ihrer außerordentlichen Meiſterſchaft im Kartenaufſchlagen gehört habe, und indem ich drei Zwanziger auf den Tiſch warf, bat ich ſie, mir mein künftiges Schickſal zu prophezeien. Die Alte war auch alſo gleich bei der Hand, die 32 Kartenblätter lagen nach der Reihe da, und in wenig Minuten erfuhr ich von einer frohen Zukunft die mir werden ſollte, von einem unverhofften Präſent, vom Glücke im Spiel, von einer weiten Reiſe, von einem zu erwartenden Brief, ja ſogar ein kleines Kind ſtand mir ins Haus. — Erbittert über dieſe Dummheiten, wollte ich ſchon meiner

Wege gehen, als mich die Alte zurückhielt und meinte: wenn ich ſonſt noch etwas auf dem Herzen hätte, ich möchte es ihr nur anvertrauen, ſie wiſſe für Alles Rath und That. — »Wenn Sie z. B. in ein hübſches Mädchen verliebt ſind, das Ihnen kein Gehör gibt,« ſprach die Alte, »ſo ſagen Sie es nur mir, ich weiß auf der Stelle zu helfen, verſteht ſich gegen ein billiges Douceur.« Meine Neugierde war auf's Höchſte erregt und um zu ſehen was da herauskommen würde, vertraute ich ihr, daß ich mich wirklich in einem ſolchen Falle befände und in ein Mädchen verliebt ſei, die mich durch ihre Kälte und Abneigung noch zum Wahnſinne bringen würde.

Die Alte. Ei, da iſt ja geholfen. — Suchen Sie nur von ihr zwei Stücke, nämlich ein Halstuch und ein Büſchel Haare aus ihrem Zopfe zu bekommen, und für das Uebrige laſſen Sie mich ſorgen.

Ich. Aber was machen Sie mit dieſen beiden Dingen?

Die Alte. Ei, das iſt ein Geheimniß, welches ich um keinen Preis ſagen kann, aber kümmern Sie ſich nicht, bringen Sie mir nur die beiden Sachen, und in kurzer Zeit iſt das Fräulein raſend in Sie verliebt.

Nun konnte ich es nicht länger mehr aushalten, ich hätte von Herzen gern die Alte ein klein wenig niedergeſchlagen, aber mich ſchnell faſſend, ging ich fort und dachte unterwegs: »Nun freue dich, Frau Liſel, wenn einmal die Behörde hinter deine Schliche kommt, ſie werden dir den Liebeszauber auf immer vertreiben und eine Kartenparthie mit dir ſpielen, wobei Treff gewiß die Hauptfarbe ſein wird. — Schlechtes Geſindel, das zu ſolchen Erbärmlichkeiten ſeine Zuflucht nimmt, um ſeine Nebenmenſchen zu betrügen.

Eine andere Gattung ſchändlichen Betruges iſt der Wucher. — Wirſt Du mir glauben, liebe gute Wieden, daß ich eine Frau kenne, die immer und ewig von ihrer Nächſtenliebe ſpricht, deren einzige Freude darin beſteht, ihren Nebenmenſchen zu helfen und mit Gelddarlehen zu unterſtützen, obgleich ſie, wie ſie ſagt, ſehr oft ſchon hintergangen wurde. Und doch nimmt dieſe Frau, die obendrein ein recht einträgliches Geſchäftchen hat, aus lauter Nächſtenliebe und purer Menſchenfreundlichkeit 30 und mehr Procent von ihren Schuldnern; und wehe dieſen, wenn ſie zur verſprochenen Zeit mit ihrer Rückzahlung nicht zuhalten. — Das Weib ſoll nur einmal an der Donau ſpaziren gehen, wenn gerade ein ſtarker Wind weht, ich weiß hernach ſchon was ich thue.

Du haſt mir, liebe Wieden, eine ſpaßhafte Anekdote von Deinem

Lachmagazineur' und einem Hausherrn erzählt, und ich kann Dir dagegen ebenfalls mit einer Aehnlichen dienen. — Auch auf meinem Grund und Boden hat ſich der gute Kerl herumgetrieben und ſo viel ich weiß, an den meiſten Orten die freundlichſte Aufnahme gefunden. Daß er hie und da zuweilen abbrannte, liegt in der Natur der Sache, denn nicht alle Leute, die leſen können, wollen leſen, und nicht alle die Geld haben, mögen pränumeriren. — Aber auf eine ſolche Art pränumeriren, wie ein dito Hausherr es wollte, iſt wirklich ſehr ſelten und eben ſo ſpaßhaft. — Der gute Mann mochte vielleicht von früher gewitzigt worden ſein, und dem Herausgeber des Lachmagazins nicht recht trauen, er bedung ſich daher, dieſer ſollte ihm, ſo oft drei Hefte ſeines Werkes erſchienen wären, dieſelben bringen, er würde ſie ihm dann bezahlen, und ſo immer fortfahren bis das Werk ganz zu Ende ſei. — Das war dem Herausgeber recht, und er brachte, ſobald es thunlich war, die erſten drei Hefte; allein wie ſehr erſtaunte er, als ihm ſein edler Gönner erklärte, ſeine Frau wolle es nicht haben, daß er das Lachmagazin nähme, er wolle aber, weil er es ſchon verſprochen habe, dieſe erſten drei Hefte behalten, aber in Zukunft würde er nichts mehr annehmen. — »Das hätten Sie mir früher ſagen ſollen,« ſprach der Herausgeber, »ich kann ja das Werk nicht trennen, da es aus zwei vollkommenen Bänden beſteht, was ſollte ich denn, wenn ich Ihnen die drei Hefte überlaſſe, mit den übrigen Heften machen? — »»Ei, ſo laſſen Sie bei den andern Heften immer um eins weniger drucken,«« war die Antwort. — Nicht wahr, liebe Wieden, der Mann hat's verſtanden, und muß einen ſonderbaren Begriff vom Buchdruckerweſen haben.

So gibt es gar viele Menſchen, die Alles beſſer wiſſen, Alles beſſer kennen wollen, und am Ende ſo wenig verſtehen als eine Auſter von der Metaphyſik, und mit deren Dummheiten man ganz bequem ein Stadelthor einrennen könnte.

Fräulein Y*** aus der H***gaſſe iſt gleich ein ſolches Beiſpiel. Sie ſpricht immer und ewig von ihrer Geſchicklichkeit im Hausweſen, von ihrer Wirthſchaft, von ihrer klugen Erſparniß. Dieß thut ſie beſonders gerne in Gegenwart von jungen Männern, damit dieſe vielleicht Luſt bekommen ſollten, eine ſo ausgezeichnete Hausfrau unter ihr eheliches Dach zu führen. — Aber was that ſie unlängſt; die Mama befahl ihr auf den Markt zu gehen und unter andern Sachen auch ein Poulard zu kaufen. — »Wie theuer das Poulard,« fragte ſie die Verkäuferin. »»Einen Gulden 30 kr.«« war die Antwort.

»Warum nicht gar, das iſt ja ſündtheuer, wenn mir es die Frau um 36 Groſchen laſſen kann, ſo nehme ich es.« — Die Verkäuferin verbiß das Lachen und ſchloß den Handel alſogleich ab, das wirthſchaftliche Fräulein aber, trug ſehr erfreut über einen ſo guten und vortheilhaften Einkauf, das Poulard in die Arme ihrer Mama, die gewiß auch eine rechte Freude darüber geäußert haben wird. —

Und nun, liebe Wieden, lebe wohl und vergnügt, und erinnere Dich oft freundlich

Deiner

aufrichtigen
Leopoldſtadt.

Der Dichter an einen Verlags-Buchhändler.

(Eingeſendet von F***r.)

Allberühmter großer Händler,
Ich verlang' kein Honorar,
Laß' nur drucken meine Werke,
Alleſammt, mit Haut und Haar!
Sei's auch nur zur Emballage,
Sei's auch nur zum letzten Zweck!
Monatlich von meiner Gage
Zahl' ich gern die Koſten weg.
Ich bezahl' die Inſerirung,
Ich beſorg' die Korrektur,
Uebernehme die Verſendung,
Ach, verleg', verlege nur!! —
Will die Exemplare täglich
Reinigen von Staub und Schmutz,
Und, wenn's ſein kann, auch dich ſelber,
Nur gewähr' mir deinen Schutz!
Häng' mich in den Auslagkaſten,
Wenn's auch keine Seele kauft,
Glück ſchon iſt es, da zu raſten
Für den Mann der ew'gen Faſten,
Wenn auch d'rum ſich Niemand rauft.

Soll ich Dir zu größerm Nutzen,
Auch vielleicht noch — Stiefelputzen?
Sei's! nur um Dich zu bewegen,
Meine Werke zu verlegen!

Schickſale und Wanderungen einer Schlafmütze.

Von ihr ſelbſt beſchrieben und mitgetheilt von
Gottfried Rödl.

Erſtes Kapitel.

Die Stunde ſchlägt, der Kampf beginnt.

Ich war das jüngſte aus mehreren hundert Kindern, welche mein Vater, ein ausgedienter Bandelkramer mit ſeinen Kebsweibern, den Nadeln, erzeugte, und hatte kaum das Licht der Welt erblickt, als ich ſchon die Beſtimmung erhielt, auf einem Jahrmarkte verkauft zu werden. Man ſperrte mich und meine Geſchwiſter in ein Sclavenſchiff, das aus einer viereckigen Kiſte beſtand, wo man uns wie die Pickelhäringe zuſammenpreßte, jedoch ſo, daß wir mit unſern Köpfen (ich meine mit den Quaſteln) zuſammenſahen. In dieſem gepreßten Zuſtande gelangten wir mittelſt der Eiſenbahn glücklich an den Ort unſerer Beſtimmung, und ich war ſehr froh, hier aus meinem Gefängniſſe erlöst zu werden, weil meine Nachbarin während der Fahrt mich mit ihren wollenen Haaren beſtändig kitzelte, obſchon ich ihr dieſe Unart wohl zu hundertmalen unterſagte.

Als wir das Tageslicht wieder erblickten, wurde meine kitzliche Schweſter zuerſt an einen Pferdemäkler verhandelt, der ſie um ein Bagatell erſtand, obſchon ihr Kleid mit allerlei Farben prangte. Um mich, der ich durchaus aus ſchwarzgefärbter italiſcher Seide komponirt war, feilſchte ein hübſches Mädchen von beiläufig ſechzehn Sommern, und ich konnte in meiner Unſchuld gar nicht begreifen, wozu ein ſo hübſches lockenreiches Kind meiner benöthige, als die Holde ſelbſt das Räthſel löſte, indem ſie ſagte, daß ſie mich für ihre kleine Schweſter brauche, welcher in Folge einer hitzigen Krankheit alle Haare ausgegangen wären. Ich wurde zuletzt um 3 Gulden W. W. losgeſchlagen, und wanderte nun in dem Strickbeutel dieſes Mädchens in ihr väterliches Haus.

Daſelbſt angelangt, probirte mich die kleine haarloſe Schweſter, und fand mich allerliebſt. Es ging mir in dieſem Hauſe einige Zeit hindurch recht gut, man bürſtete und glättete mich ſorgfältig, kaum aber als die Locken der kleinen Schweſter ſich wieder zu kräuſeln begannen, wurde ich auffallend vernachläſſiget, oft hin- und hergeworfen und zuletzt den Fleckeln beigeſellt, welche man zur Bildung eines Kaffeetiſch-Tuches in einer alten Schachtel geſammelt hatte. Hier fand mich eines Tages die Diana, das Schooß- und Lieblingshündchen der gnädigen Frau, welche mich vorerſt eine Zeit lang im Zimmer herumzauſte, und ſodann mit mir auf die Gaſſe lief, um mit mir zu ſpielen.

Sie hielt mich hier nicht lange zwiſchen ihren blendend weißen und echten Zähnen, als ſchon eine ganze Rotte von Hunden erſchien, die gleichfalls mit mir ſpielen wollten. Die Diana wollte mich nicht fahren laſſen, allein trotz ihrer luſtigen Sprünge und Geſten erwiſchte mich doch ein Bullenbeißer am Quaſtel und gab mir einen Biß, der mir durch Mark und Bein ging. Ich ſchrie wie beſeſſen und dachte ſchon das Schickſal Aktäons zu theilen, der in einen Hirſch verwandelt, von ſeiner eigenen Meute zerriſſen wurde, zur Strafe, weil er die keuſche Diana ſammt ihrer Suite einſt im Bade belauſchte, als gerade im kritiſchen Momente ein Schuſterbube mit ein paar neuen Vorſchub die Straße entlang kam, und mich aus den Klauen und Zähnen dieſer Ungeheuer errettete.

Der Schuſterbube betrachtete mich mit Wohlgefallen von allen Seiten, kehrte mich aus- und inwendig und applizire mich zuletzt, wie wenn ich ſein rechtmäßiges Eigenthum wäre, auf ſeinen Strobelkopf. Der Zufall fügte es, daß ihm auf ſeinem Wege einer ſeiner Kunſtkollegen begegnete, welcher gleichfalls einen neuen Vorſchub trug, und der ihn wegen ſeines Kopfſchmuckes papierlte. Die Folge davon war ein neuer Kampf, welcher nach den weggeworfenen Stiefeln beiderſeits mit Präciſion geführt wurde, und ſchon hatte mein Träger die Palme des Sieges in den Händen und doppelte ſeinen unterliegenden Gegner echt kunſtmäßig, als ein zweiter Zufall den Meiſter meines Siegers auf den Kampfplatz führte, welcher ſeinen hauptbeſchlaften Buben Anfangs voll Verwunderung betrachtete, ihn ſodann aber ſelbſt beim Schöpfel nahm und mich mit ihm zugleich in der Luft beutelte.

Vermöge des Rechtes des Stärkern maßte ſich nun Meiſter Brandſohle (ſo hieß der Schuſter) meiner an, trug mich nach Hauſe, unterwarf mich da vorläufig der peinlichen Frage, und ſpannte ſodann auf der

Folter des Haubenſtockes alle meine Glieder in die Länge und Breite, bis ich ſeinem Schädel vollkommen anpaßte. Für Meiſter Brandſohle war ich ein erwünſchter Fang, denn ſeinem Oberhaupte entkeimten nur wenige Haare mehr, und es ſah beiläufig aus, wie die Felder der armen Leute in einem dürren Sommer. Meiſter Brandſohle war übrigens ein guter Mann, der Alles, nur kein Waſſer trank, und hatte eine dreifache Seele, die ſich jederzeit nach der Gattung des genoſſenen Getränkes richtete. Bekam er z. B. vom Bier einen Dampf, ſo beſtand ſeine Seele aus Trübſinn, und da wollte er die heilige Schrift auslegen; — verſchaffte ihm der Wein einen Wixer, ſo wollte er ein Romantiker ſein, und ſeine Seele beſtand förmlich aus Chriſtian Heinrich Spieß und Compagnie, und traf es ſich, daß er vom Branntwein einen Affen bekam, ſo wollte er die Staaten Europas reguliren, und dann war ſeine Seele ganz Politikus. Man hieß den Meiſter gewöhnlich den Wind- und Wolkenſchuſter, weil er das Sprichwort gebrauchte: »Oben muß man mich ſuchen,« während ſein Nachbar, der ihn oft verirte und ein Grünwaaren-Händler war, der Parlements-Kräutler genannt wurde, weil er den Leuten aus der Zeitung die Debatten des engliſchen Parlements auslegte.

Einſt in einer ſtürmiſchen Dezembernacht hatte Brandſohle dem Krambamboli ſo ſtark zugeſprochen, daß er mit einem ſchweren Affen nach Hauſe torkelte, welches er nicht lebend mehr erreichte, indem er auf dem Glatteiſe ausglitſchte und mit ſeinem Hinterhaupte ſo hart auf einen Kieſelſtein auffiel, daß er ſich eine tödtliche Wunde ſchlug. Man trug ihn leblos nach Hauſe und beſtattete ihn endlich mit ſeinem Affen getreulich in das kühle Grab. Ich aber gelangte wieder in die Hände des Schuſterbuben, welcher mich reinigte und am Sonntage für 6 kr. beim Anmäuerln verſpielte. Der glückliche Gewinner war der Sohn eines Käſeſtechers, welcher mit ſeiner augenreichen Waare häufige Reiſen in fernere Gegenden machte, und nebenbei die Schwärzerei betrieb. Als er mich aus den Händen ſeines hoffnungsvollen Sohnes erhalten hatte, nahm er mich beim Schopfe und drehte mich wie ſpielend einige Male herum, als ich plötzlich ſeinen Fingern entſchlüpfte und der Länge nach in einen vollen Molkenkübel fiel, wo ich mich ſogleich wie ein abgenähter Kittel anſoff. Ehe ich noch völlig unterſank, erwiſchte mich der Knabe, wand mich aus, und ſteckte mich auf eine Stange zum trocknen. Hier hing ich ruhig mehrere Tage und ſah von meiner Erhöhung den Manipulationen des Käſemachers zu, der ſehr undelicat mit dem Topfen verfuhr, ſo daß ich einen heimlichen Eckel vor dem Käſe bekam und mir es eben ſo heimlich vornahm, in meinem Leben keinen Käs zu eſſen. Hier wurde ich auch in die Geheimniſſe der Milchverpantſchung eingeweiht, und ſah, wie man Mehl, Schmalz, Pottaſche und Rührlöffel verwendete, um aus einer ſchlechten Milch ein delikates Obers zu erzeugen.

Nachdem ich bereits trocken geworden, ſchickte einmal in der Nacht der Käſemacher ſeinen Hausknecht in den Keller, um eine Parthie geſchwärzten Tabakes, der in einem ausgehöhlten ungeheuern Hackſtock verborgen lag, herauf zu holen, und ſelben ſodann an eine ſeiner Kunden, einem Marqueur, zu verſchleißen. Bei ſolchen Gelegenheiten nahm ſich der Hausknecht in der Regel den Zehent, und als er damals gerade ſeinen Tabaksbeutel verloren hatte, ſo fiel ſein forſchender Blick auf mich, und ſogleich nahm er mich ganz ungenirt von der Stange herab, erweiterte mich mit grimmigen Fäuſten, und ſtopfte meine Eingeweide mit dem edlen narkotiſchen Kraute voll. In der Eigenſchaft eines Tabaksbeutels machte ich auch meinen erſteren größeren Ausflug in die Welt, und kam mit meinem jetzigen Herrn, den Hausknecht, welcher kürzlich ſeinen Dienſt verlaſſen hatte, bis an die Geſtade des adriatiſchen Meeres, wo ich in einen Geldbeutel verwandelt wurde und feſt geknebelt die Ehre genoß, zur Nachtszeit an den Leib meines Entwenders angebunden zu werden.

Ueberhaupt war mein jetziger Deſpot ein durchtriebener Pfiffikus, welcher alle nur möglichen Diebsſprachen redete, und faſt in allen Winkeln Europa's Freunde und Bekannte von der ſchlechteſten Sorte beſaß. Mit ihrer Beihülfe machte er in einem Spielhauſe einen jungen engliſchen Dandy in der Geſchwindigkeit um mehrere hundert Pfund leichter, mich aber um ſo ſchwerer, ſo daß ich von der Menge der Gold- und Silberſtücke, mit welchen er meinen Magen überlud, zu berſten vermeinte, und es war damals ein Glück für mich, daß der geprellte Dandy wegen Mangel am Gelde ſein Spiel nicht mehr fortſetzen konnte. So voll gepfropft, wurde ich nach Hauſe getragen, und für diesmal nicht am Leibe, ſondern unter einem Strohſacke aufbewahrt, worauf mein Herr zu ſchlafen pflegte. An demſelben Abende ging mein Gebiether noch einmal aus, kam aber nicht mehr wieder heim, und ich habe ſpäter erfahren, daß man ihn damals bei einem verſuchten Einbruche ertappt, und als einen renomirten Spitzbuben für einige Jahre zu ſeiner Unterhaltung auf die Galeere geſchickt habe.

Zweites Kapitel.

Nie ohne dieſes.

Ich lag mehrere Wochen in meinem Verſtecke und ſtand jede Nacht Todesängſten aus, an welchen eine alte Mäuſemutter Schuld war, die ſich mit ihrer zahlreichen Familie unweit von mir etablirt hatte. »Sollte dich die Alte,« ſo dachte ich mir oft, »in deinem Verſtecke wittern, ſo iſt es um dich geſchehen; denn dann fällt ſie ſicherlich mit ihrer ganzen heißhungrigen Brut über dich her, und in wenigen Stunden biſt du ein Scelett.« Zum Glück erkannte ich endlich meine Furcht für ungegründet, denn ein alter fetter Haberſack, welcher in einem fernern Winkel lag, ſchien den Spitzköpfen ein viel ausgiebigerer Biſſen zu ſein als meine hagere Wenigkeit, und in jeder Nacht trat dieſelbe regelmäßig ihre Wallfahrt dahin an. Mir wurde zuletzt die Zeit entſetzlich lange, und ich ſehnte mich nach meiner Befreiung wie das durſtige Reh nach der Quelle, als endlich mein Wunſch unerwartet ſchnell in Erfüllung ging. Denn obgleich zeit meines letzten Herrn Entfernung bereits allerlei Perſonen auf meinem ſchützenden Strohſacke geſchlafen hatten, ſo ahnte doch keiner den Schatz, der unter ihm verborgen lag, bis eines Abends ein junger Menſch auf demſelben Platz nahm, welcher lange nicht einſchlafen konnte, und eine große Furcht vor Mäuſen äußerte, welche gerade in dieſer Nacht ein Concert gaben, das im höchſten Fis abgequickt wurde. Der junge Menſch meinte, daß die Dilletantinnen unterhalb des Strohſackes ihren Muſikſaal gegründet hätten, machte ſich ein Licht, und hob den Strohſack in die Höhe, um die ungebetenen Concertgeber zu verjagen, allein wie erſtaunte er, als ihm ein ſchwarzer unförmlicher Klumpen entgegen ſtarrte, den er im erſten Schrecken für einen ſchwarzen Kater hielt, welcher es auf die Mäuſe abgeſehen habe. Freilich ſchwand bei näherer Betrachtung ſeine Angſt, und er erkannte zuletzt meinen wahren Charakter; doch dauerte es eine ziemliche Weile, ehe er mich zu betaſten wagte, ſobald er aber an meinem Inhalte nicht länger mehr im Zweifel ſein konnte, ſah er ſich nach allen Seiten haſtig um, kleidete ſich haſtig wieder an, und füllte noch haſtiger ſeine beiden weitläufigen Rocktaſchen mit meinen klingenden Kindern.

Vom Schlafen war nun bei ihm keine Rede mehr; er ſteckte mich einſtweilen in ſeine Seitentaſche und eilte mit mir gleich einem verfolgten Diebe zum Hausthore, wo gerade der Hausmeiſter das Thor ſchließen wollte. Hier ſchützte er ein unerträgliches Zahnweh vor, fragte um Doktor und Apotheke und lamentirte ſo beweglich, daß ihn der Wirthshaus Argus gleichſam bemitleidete, und die verlangte Auskunft gratis ertheilte.

Mein jetziger mäuſeſcheuer Beſitzer war auch einer jener zahlloſen Erdenbürger, deren Lebensnachen Schiffbruch litt, und der nun mit ſeinem übrig gebliebenen Wrak in dem unermeßlichen Ocean der Noth mühſelig genug herumſchwamm. Als ein vermögliches Mutterſöhnlein hatte er wenig oder gar nichts gelernt, es ſey denn, dem lieben Herrgott im Cirkel gleichgeſtimmter Seelen die Zeit abzuſtehlen, den Tag zur Nacht, die Nacht zum Tage zu machen, die Mutterpfennige in Saus und Braus zu verlaboriren, und nach ausgeſchöpftem Brunnen die thörichte und ſchwachſinnige Geberin zu maltraitiren. Er war gerade auf der Flucht begriffen, wozu ihn ſeine zahlreichen Gläubiger, am meiſten aber ſeine ſogenannte Geliebte nöthigte, die ihn wegen einiger ihr geſpendeten Backenſtreiche bei der Polizei verdächtigen wollte, als er mich mit meinem Segen zufällig auffand. Uebrigens mußte ich ihm nun dankbar ſein; denn einmal befreite er mich aus meiner bisherigen läſtigen Einſamkeit, und ſodann ſtellte er meinen eigentlichen Zweck wieder her, indem er mich, ſobald er in Eile die Stadt hinter ſich hatte, auf ſeinen Kopf ſetzte. Die Bemerkung, daß ich noch nie auf einem ſo hübſchen Kopfe geſeſſen (denn hübſch war mein Mutterſöhnlein unſtreitig) ſtimmte mein Gemüth zur Heiterkeit, und als ich das hübſche Söhnlein öfters ausrufen hörte: »O Hauben, o liebe Hauben!« da wurde mein empfängliches weibliches Herz bis zum Liebesſchmachten erfüllt, ich nahm alle meine Zärtlichkeit zuſammen, und machte dem jungen Menſchenkopf ſo warm, daß er zu ſchwitzen anfing, und mich wieder in ſeine Taſche ſteckte.

Das Mutterſöhnlein wanderte die ganze Nacht mit Dupplirſchritten den Weg der Heimat wieder zu, und machte dabei allerlei Pläne für die Zukunft. Was aber aus ſeinen zukünftigen Plänen geworden, und ob ſie gut oder übel ausgefallen ſind, kann ich nicht ſagen, denn er verſchenkte mich ſchon am folgenden Morgen an einen alten Straßenbettler, der völlig glatzköpfig war, und ihn um eine milde Gabe anflehte. Er konnte im Grunde für dieſen Fall kein paſſenderes Geſchenk geben, allein mein Glatzmann hielt eine ſeidene Bedeckung für ſeinen Ruinenkopf für höchſt unſchickſam, weshalb er mich am Abende in einem Brandweinhauſe um einige Gläſer Doppel-pohlniſchen an einen verunglückten Juriſten verhandelte, welcher darin ſeine temporäre Kanzlei aufgeſchlagen hatte. Sobald mich dieſer aber als Eigenthum in ſeinen Rechtshänden hielt, ahnte es mir ſogleich, daß ich in keine guten Hände gerathen ſei, und ich irrte mich auch nicht. Bisher konnte ich trotz meiner erlittenen Schickſale meine Perſon noch ziemlich gut conſervirt nennen. Mein ſchwarzes Kleid hatte noch keine Riſſe, mein Quaſtelkopf noch alle ſeine angebornen Locken; meine Verbrämung ihren urſprünglichen Glanz, nicht eine einzige Maſchen war bei mir bisher noch aufgegangen, und einige unausbringliche Flecke abgerechnet, welche mir der Wind und Wolkenſchuſter mit ſeiner dreifachen Ausdünſtung zugezogen, konnte ich noch fortwährend für eine annehmbare Schlafhaube gelten; aber kaum war ich in den Händen des Juriſten, als ich ſogleich einer dreifachen Steuer unterlag. Denn in der Nacht mußte ich während des juridiſchen Schlafes den Dienſt einer wirklichen Schlafmütze, Abends den eines Sacktuches, und unter Tags den eines Fußſockens verrichten, weil einer der Rechtsſtiefel oben einen klaffenden Riß bekommen, und ich durch meinen ſchwarzen Quaſtelkopf denſelben prächtig vertuſchte. Iſt es ein Wunder, wenn ich bei einer ſolchen argen Mißhandlung in kurzer Zeit ein unſcheinliches Anſehen bekam, und endlich kaum mehr zu erkennen war.

Und doch widerſtand meine unverwüſtliche Conſtitution allen den angethanen Tormenten glücklich, allein es war hohe Zeit, daß mein rückſichtsloſer Peiniger mich eines Abends auf der Fuſelbank vergaß, weil ich über Kurz oder Lang dennoch als ein Opfer meines ununterbrochenen und beſchwerlichen Dienſtes hätte fallen müſſen. Mich fand die graue Zimmerkatze mit Namen Raumutzl, und dieſe gedachte mich für ihr Wochenbett zu verwenden, welches ſie in einer mit Sägeſpännen angefüllten Schwinge aufgeſchlagen hatte. Sie trug mich alſo dahin, und bald genoß ich das Vergnügen, vier allerliebſt miauende Kätzchen in meinem Schooße aufzunehmen. Sie ſahen ihrer Mutter auf ein Haar ähnlich, und es konnte daher über die Echtheit ihrer Geburt auch nicht der leiſeſte Zweifel obwalten. Auch war ich mit meiner damaligen Lage ziemlich zufrieden, denn es kam mir ſo mancher ſüße Milchtropfen zu Guten, welchen die lieben Fratzen verloren, wenn ihre Erzeugerin ihnen die nährenden Brüſte reichte; dafür aber mußte ich manchen Zwicker verſchmerzen, den mir die kleinen und unbeholfenen Beſtien mit ihren nadelfeinen Krallen gaben, wenn ſie ſich wetteifernd zu den Zitzchen der Mama hindrängten.

Drittes Kapitel.

Wünſch guten Abend.

Ich mochte beiläufig fünf bis ſechs Wochen in meiner dunklen, aber glücklichen Verborgenheit zugebracht haben, als ich derſelben wieder entriſſen wurde. Der Branntweiner hatte ſeiner Nachbarin, einer beſonderen Katzenliebhaberin, eines der vier Kätzlein verſprochen, wobei er ihr die Wahl frei ſtellte. Eines Tages erſchreckte uns der ungewohnte Glanz eines Lichtes, und die Kätzchen, die ſich im Keller eben munter herumbalgten, flüchteten ſich ſogleich in die ſchützende Schwinge. Allein dem ſcharfen Auge der Katzenliebhaberin, die mit dem Branntweiner unſer Aſyl betrat, entging dieſer Schlupfwinkel nicht: ſie eilte raſchen Schrittes zur Schwinge und war ſo glücklich eines der Kätzchen zu erhaſchen. Dieſes klammerte ſich in der Angſt mit allen vier Füſſen an meinen Leib an; gleichſam als ſollte ich ihr Schutz gewähren; und auf dieſe Art gelangte ich mit ihm zugleich in eine Art von Futteral, in welches uns die Liebhaberin ſteckte, und ſodann nach ihrer Kammer trug.

Hier öffnete Sie das ſchmale Gefängniß und ſogleich ſprang das Mitzchen mit mir heraus. »Trudi, Trudi, rief die Alte, was haſt du denn da in deinen Kramperln?« Sie erkannte meine Eigenſchaft, aber auch meinen Werth auf der Stelle, viſitirte mich genau, ſtellte mir ein Geſundheitszeugniß aus, und unterwarf mich ſodann der Reinigung. Sobald dieſe vorüber, und der letzte Schmerz, den mir das heiße Biegeleiſen bereitete, überſtanden war, erblickte ich mich zufällig in einem Spiegel, und wurde über meine vortheilhafte Veränderung völlig entzückt. Als der Abend herankam, betrat ein junger Mann das Zimmer, den ich ſogleich für den Sohn meiner Räuberin erkannte, und dieſem verehrte ſie mich als Geſchenk, worauf ich noch in dieſer Nacht meinen neuen Dienſt wieder ordentlich antrat.

Der Sohn der alten Katzenliebhaberin diente beim Militär und war eben auf unbeſtimmten Urlaub abweſend, als es plötzlich hieß, es ſei Krieg, und bald erhielt mein jetziger Beſitzer den Befehl, bei ſeinem Regimente einzurücken. Die Sage beſtätigte ſich auch recht bald, und nun marſchirte ich, in einem Torniſter wohl verwahrt mit Sang und Klang ins Feld. Wir ſtanden eines Abends fröhlich im Lager beim Wachfeuer, als die ausgeſtellten Vorpoſten die Nachricht brachten, der Feind habe ſich in der Nähe und zwar in unabſehbaren Haufen gezeigt. Dieſe Nachricht brachte eine allgemeine Bewegung im Lager hervor, und ich fühlte das Herz meines Trägers bis in den Torniſter hinauf erbeben.

»Matzl,« ſagte er zu ſeinem Kameraden, »Morgen wird es ſicher einen heißen Tag abſetzen, und ich habe einen Hunger, daß ich eine Quadrat-Klafter Roſtbraten eſſen könnte. Wenn ich vor dem Feinde bleiben ſollte, ſo ſei ſo gut und bring dieſen Brief meinem Schatz, der Milch-Mariandl, die du ohnehin gut kennſt, und ſage ihr, ich laſſe ſie vielmal grüßen!« Wirklich begann mit des Tages erſtem Grauen die Schlacht, und bald flogen die feindlichen Kugeln dicht wie Schneeflocken und pfeifend und ſauſend über uns hin. Das Regiment, bei welchem mein Beſitzer diente, ſtand im erſten Treffen; er hatte kaum zwanzigmal abgefeuert, ſo wurde der Sturmmarſch geſchlagen, und ſogleich eilte alles mit gefälltem Bajonette auf den nahen Feind los. Jetzt bei dem unbeſchreiblichen Geräuſche aus Lärm, Stille und Wuth zuſammengeſetzt, erzitterte auch meine Schlafhaubenſeele wie Espenlaub; und eben, als ich die Bemerkung machen wollte, wie es doch kommen möge, daß Leute, die einander nie beleidigt, ja in ihrem Leben nicht einmal geſehen hatten, nun doch mit einer ſolchen Mordluſt ſich gegenſeitig zu erwürgen trachten. fiel mein armer Beſitzer durch eine Flintenkugel, die ſein Herz traf, rücklings todt zu Boden, warauf dieſes augenblicklich zu beben aufhörte.

Da lag ich nun mitten im Gewühle und konnte mich weder regen noch bewegen, und ſah wie die feindlichen Küraſſiere im rauſchenden Panzergetöſe über mich hinwegtoſeten. Bei dieſer Gelegenheit erhielt mein todter Eigenthümer manchen Pferdhuftritt, woraus er ſich aber gar nichts mehr machte, als aber das Wagenrad einer Kanone über uns ihren zermalmenden Gang nahm, da erhielt auch ich eine gefährliche Quetſchung am Quaſtel, ſo daß ich bereits meiner förmlichen *Auflöſung* entgegen ſah, und zuletzt gar meine *Beſinnung* verlor.

Wie ich dieſelbe wieder erhielt, viſitirte gerade ein Marodeur den Inhalt meines Torniſters, weidete denſelben aus, und trug mich ſodann mit der übrigen Beute fort. Er ging mit mir zu einer Marketenderin, und hier hatte ich zum zweitenmale das Loos für ein paar Gläſer Schnapps verhandelt zu werden. Die geiſtreiche Heeresnachfolgerin verwahrte mich in einer Truhe, in welcher ich zu meiner nicht geringen Verwunderung meine wollene Schweſter wieder fand, dieſelbe, welche nach unſerem erſten Ausflug an einen Pferdemäckler verkauft wurde, und mich unter Wegs mit ihren zaſerigen Haaren unaufhörlich gekitzelt hatte. Sie ſchlief aber, als ich zu ihr geſperrt wurde, und ich ließ ſie ruhig ſchlafen, obſchon ſie entſetzlich ſchnarchte, aber nach dem Erwachen und ſobald ſie mich erkannt hatte, erzählten wir uns gegenſeitig unſere bisher erlebten Schickſale, wobei ich erfuhr, daß ſie gegenwärtig einem Knecht der Marketenderin angehöre, der gerade wegen des Branntweineinkaufes abweſend ſei. In ihrer theilweiſen Geſellſchaft machte ich nun bis zum erfolgten Friedensſchluße noch mehrere Reiſen, und wurde zuletzt nach Frankreich deportirt, wo mich der Mann der Marketenderin, der Schiffskoch auf einem Linienſchiffe war, Tag und Nacht auf ſeinem Kopfe behielt.

Viertes Kapitel.

Memento mori,

Meine liebe Lori!

Ein Linienſchiff, meine Lieben, iſt nichts anders, als ein Schiff mit einer Linie. Das unſrige führte 120 Kanonen, für welche mein jetziger Herr täglich kochen mußte. Er war ein ganz erträglicher Herr, der Koch, nur verdroß es mich, daß er für meinen Putz gar nichts that, und mich ununterbrochen dem Rauche und Dunſte ausſetzte, wodurch meine Augen zu leiden begannen. Unſer Schiff erhielt die Ordre in die hohe See zu ſtechen, und nach Weſtindien zu ſegeln. Ich freute mich wie ein Kind als ich eines Tages den Koloß pfeilſchnell und majeſtätiſch die grünlichen Wogen des Weltmeeres durchſchneiden ſah. Alles war mir neu und wunderbar, ſelbſt die Seekrankheit, die mich während eines Sturmes auf ein paar Stunden befiel. Mein Erſtaunen ſteigerte ſich noch mehr, als wir in dem Hafen einer Inſel einliefen, und nun die Tropenwelt in all' ihrer Pracht vor meinen Augen prangte. Ich fing an hochmüthig zu werden, weil ich ſchon ſo viel geſehen und erfahren hatte, und ſah die Schlafmütze des Küchenjungen mit einer gewiſſen Verachtung an. Einſt erhielt mein Herr mit vielen andern Matroſen die Erlaubniß an's Land zu gehen. Er nahm mich mit, und bald kehrten wir jubelnd in eine Schenke ein, wo wir von artigen Mädchen mit beſonderem Wohlwollen aufgenommen wurden. Man trank entſetzlich viel Grog und andere hitzige Getränke, und die Matroſen warfen die erſparten Thaler weg, als wären ſie bloße Haſelnüſſe. Was meinen Herrn anbelangt, ſo amüſirte er ſich mit einer ſchlanken großäugigen Creolin, welche ihm eine Menge Schönheiten vorſagte und ſo fleißig den Rhum credenzte, daß er bald in den obern Regionen ſchwebte, obſchon er als echter Seemann am claſſiſchen Pokuliren ſelbſt den Wind- und Wolkenſchuſter übertraf. Zuletzt fiel er, vom Geiſte des Rhumes überwältigt, wie leblos auf die Bank nieder, und war nicht mehr zu erwecken.

Als er von freien Stücken wieder erwachte, war um ihn Alles ſtockfinſter und er wußte lange nicht, wo er ſich eigentlich befände. Endlich ſtand er auf und tappte nach der Thür, welche er verſchloſſen fand, und als man dieſelbe auf ſein vielfältiges Rufen und Fluchen nicht öffnete, ſo gerieth er in Wuth, nahm mich beim Kopfe, formirte aus mir eine Art Fehdehandſchuh und ſchlug, durch mich geſchützt, alle Fenſter ein, ſo daß die armen Scherben klagend und weinend herumflogen. Beim letzten Fenſter verwundete er ſich gefährlich am Daumen, zog mich haſtig ab, und ließ mich bei dieſer Gelegenheit mit Blut getränkt auf die Gaſſe fallen.

Mich fand in dieſem Zuſtande ein junger Neger, der bei einer europäiſchen Herrſchaft in Dienſten ſtand, an welche er um hundert Piaſter verkauft worden war. Dieſer trug mich als einen guten Fund nach ſeiner Wohnung, reinigte mich ſorgfältig und ſetzte mich, ſobald ich die Quarantaine überſtanden hatte, mit vielem Wohlgefallen, jedoch nur heim licher Weiſe auf ſein Wollenhaar. Mit ihm kam ich auch wieder nach Europa zurück und zuletzt ſogar in dieſelbe Stadt, in welcher ich mein harmloſes Daſein erhielt. Aber wie verändert war mein jetziger Zuſtand im Vergleiche zu jenem, als ich meinen erſten Ausflug in die Welt unternahm! Meine einſtigen ſchwarzen Lockenhaare ſpielten bereits ins Grauliche hinüber, der Glanz meines Kleides war verſchwunden und ſchillerte nun in allen möglichen mißfärbigen Farben, meine Verbrämung, einſt mein Stolz, glich jetzt einem matten braunen Striche, und doch wollte ich durchaus noch für jung und reizend gelten, und erkundigte mich emſig in der Stille, wo man die Pomade kaufen könne, welche macht, daß die Haare nie grau werden.

Eines Tages ließ mich der junge Neger, während er Kommiſſionsgänge zu verrichten hatte, auf ſeinem Koffer liegen, und mein Unglücksſtern fügte es, daß der Jäger unſerer Herrſchaft in die Kammer des Negers trat, um ſeine Stiefeln vom Staube zu befreien. Da er keine Bürſte fand, ſo nahm er mich beim Schopf, und prackte mit meinen übrigen Korpus die Stiefeln rein. Mein durch ſo vielerlei erduldeten Fatiquen geſchwächter Leib konnte ſo heftigen Streichen nicht widerſtehen, meine Verbrämung ging aus ihren Fugen, und plötzlich hielt der barbariſche Schnurbart meinen Kopf, der doch ſo vielen Schlägen widerſtand, allein in ſeiner Hand. Er warf ihn, ohne einen Funken von Mitleid in ſeiner Mörderbruſt zu fühlen, gleichgültig hinter den Ofen, benützte aber, was von mir noch übrig blieb, zum Putzen ſeiner Gewehrläufe. In kurzer Friſt war ich ein reiner Hadern, als ſolcher zuletzt in den Kehricht geworfen, und von der Küchenmagd mit ihm zugleich einem vorbeifahrenden Miſtbauern übergeben, um ſo den Weg alles Fleiſches zu wandeln. Dieſer führte meine traurigen Ueberreſte auf unſern gemeinſchaftlichen Friedhof, die Geſtätten und ich war nun endlich ſelbſt froh meiner völligen Auflöſung entgegen ſehen zu können.

Aber ſelbſt nach meinem Tode ſollte ich noch keine Ruhe haben, ſo wollte es mein grauſames und unerbittliches Schickſal. Kaum ruhte ich einige Tage im dunſtigen Grabe, ſo erſchien ſchon eine ganze Schaar von Lumpenſammlern, welche gleich den engliſchen Auferſtehungsmännern unſere Leichname aus den Gräbern raubten, und buttenweiſe davon trugen. Ich wurde mit vielen hunderten meiner Schickſalsgenoſſen einem Pappendeckelmacher ausgeliefert, der uns mit Waſſer und Stampfen ſo lange peinigte, bis wir zu Brei wurden, worauf er uns in viereckige Formen brachte, trocknete, und dann verkaufte. Jenen Pappendeckel, in welcher die Eſſenz meiner einſtigen Ichheit eingeſchloſſen war, erſtand ein Harfeniſt, machte aus mir ein Transparent, und ich bilde noch heut zu Tage den blauen Schlußpunkt ſeiner farbenreichen Einladung.

Es dürfte vielleicht manchen meiner verehrten Leſer jetzt einfallen, daß die den Kapiteln beigeſetzten Motto mit ihrem Inhalte in gar keiner Verbindung ſtehen. Gut — Aber ich muß geſtehen, daß dieſes gerade das Schönſte in der ganzen Erzählung iſt! — Oder ſoll ich, als angehender Schriftſteller nicht wiſſen, welchen Titel ich einem Werke oder einem Kapitel vor- oder nachſetzen ſoll? Ei das wäre ſauber! Die Motto ſind ſchon recht.

Stoßſeufzer eines Witwers.

Es wird der Tod doch nie des Würgens ſatt.
Mir ſtarb mein Weib! — Was man am liebſten hat,
Es unterlieget keinem Zweifel,
Holt ſicher ſtets zuerſt der Teufel.

Neu eröffnetes Curioſitäten-Cabinet.

Herr Schludriwutzky, Raritäten-Sammler aus der chineſiſchen Schweitz, iſt eben hier angelangt, und hat nachfolgende Raritäten zur Schau ausgeſtellt:

1. Einen Hausherrn in Spiritus, der durch 40 Jahre keine Parthei geſteigert oder gepfändet hat. (Iſt ſehenswerth weil derlei bald zu den Mährchen der Vorzeit gehören wird.)
2. Eine Frau, welche bereits den zweiten Ehe-Mann hat, und während ihrer zweiten Ehe nicht ein einziges Mal des erſten Mannes als Muſter aller Männer erwähnte. (Seltenheit.)
3. Ein Advokaten-Gewiſſen, mit Eiſen beſchlagen, das aber ſehr abgenützt iſt. (Wäre annoch als Amboß zu brauchen.)
4. Die Zunge einer echten Kaffeeſchweſter, welche als Pfriem, oder als Raſiermeſſer gebraucht werden kann. (Hat auffallende

Aehnlichkeit mit dem Züngelchen einer Klapperſchlange.)

5. Das Skelett eines dereinſt berühmten Hunde-Narren, welcher ſich einbildete in gerader Linie von einem Bullenbeißer abzuſtammen, und ſeinen alten Mops wie einen Sohn liebte. (Gehört dem 19. Jahrhundert an.)

6. Der Kopf eines modernen Romanen-Dichters in Plutzerbier aufbewahrt; an der Stelle des Gehirns bemerkt man eine kleine Portion Kälbernes mit geröſteten Erdäpfeln. (Ganz neue Erſcheinung.)

7. Einen Hausmeiſter, der wegen ſeiner Höflichkeit öffentlich belobt wurde, und die Partheien ſeines Hauſes das ganze Jahr hindurch grüßte. (Das einzige in Europa befindliche Exemplar.

8. Einen Schauſpieler, der Anſagerollen ſpielt, ſich für keinen Talma hält, und nicht über die Recenſenten ſchimpft. (Ein Uiberbleibſel aus Theſpis Zeiten.)

9. Ein Barbiergeſell, der nie einen ſeiner Kunden warten ließ, und ſogar auf das Neujahrwünſchen vergaß. (Kann als der letzte dieſer Art betrachtet werden.)

10. Eine alte Jungfer, und einen detto Hageſtolzen, die keine abgeſchmackten Eigenſchaften haben, keinen Tabak ſchnupfen, nicht die Leute ausrichten, nicht in die Lotterie ſpielen, nicht Branntwein trinken, keinen Hund beſitzen, und nicht die alte Zeit loben. (Werden in Bälde gar nicht mehr zu finden ſein.)

11. Einen ehemaligen modernen Dandy, aus dem ein vernünftiger, arbeitſamer Menſch geworden iſt. (Der erſte Fall der ſich je ereignete.)

12. Einen Zeitungsſchreiber, der nie eine Lüge niederſchrieb, und dos Wort »Beſtechung« nicht einmal dem Namen nach kennt. (Ein Fall, der noch nie vorgekommen iſt.)

Eine Pariſer-Theater-Verordnung vom Jahre 1609.

Im Jahre 1600 erhielten die Schauſpieler, welche in Frankreich in Provinzial-Städten Vorſtellungen gaben, die Erlaubniß, auch in

Paris ihre Bühne im Hotel d'Argout eröffnen zu dürfen . . . Im Jahre 1609 fielen an dem Eingange des Schauſpielhauſes Unordnungen vor, und der damalige Chef der Polizei erließ darauf eine Verordnung, wo unter andern auch Folgendes enthalten iſt:

»Auf die Beſchwerde des königlichen Prokuraters, daß die Schauſpieler ihre Darſtellungen zu einer ungebührlichen und für den Winter unbequemen Zeit ſchließen, und daß ſie, ohne dazu die Erlaubniß zu haben, von dem Publikum einen unverſchämten Einlaßpreis verlangen, haben wir beſchloſſen und beſchließen hiermit, daß gedachten Schauſpielern vom Tage des heiligen Martin an bis zum 15. Februar nicht länger zu ſpielen erlaubt ſein ſoll, als bis 4 Uhr oder ſpäteſtens 4½ Uhr. Wir befehlen zugleich, daß ſie präcis um 2 Uhr Nachmittags vor den Zuſchauern, es mögen deren viele oder wenige ſein, anfangen, und in vorgedachter Zeit um 4 oder 4 und ½ Uhr ſchließen ſollen, und präcis um 1 Uhr muß die Thüre geöffnet ſein. Wir verbiethen ferner den Schauſpielern, von den Einwohnern und anderen Perſonen mehr zu nehmen als 5 Sous für einen Platz im Parterre und 10 Sous für einen in den Logen. Falls einmal ein Stück aufgeführt werden ſollte, was einen größeren Koſtenaufwand erfordert, als aus der Einnahme nach dieſen Preiſen beſtritten werden kann, ſo ſoll ihnen auf ihre diesfalſige Vorſtellung ein Zuſchuß von uns bewilligt werden.

Wie haben ſich die Zeiten geändert.

Eiferſucht aus Mißverſtändniß.

(Dreigeſpräch).

Der Vater. Höre Sohn — du ſiehſt jetzt weit mehr in hübſche Augen, als in gute Bücher. — Ich habe nichts dagegen, wenn ſich ein junger Menſch in deinen Jahren dem ſchönen Geſchlechte nähert, es bildet die Sitten und ſchleift die rohe Außenſeite ab, aber es hat auch oft einen ſehr nachtheiligen Einfluß auf Herz und Kopf, wenn man keine gute Wahl trifft.

Der Sohn. Lieber Vater, ich glaube doch nicht —

Der Vater. Schweig. Laß mich ſprechen. Ich bin auch einmal jung geweſen, und hatte mich damals an ein Frauenzimmer innig attachirt, doch zu meinem wahren Glücke. Die Dame meines Herzens hieß Pallas, ihr war ich Tag und Nacht dienſtbar, und die will ich dir jetzt beſtens empfehlen.

Die Mutter (zornig vom Sopha aufſpringend). So, ſchöne Streiche! Nicht genug, daß man in ſeiner Jugend ein luſtiger Zeiſig war, auch ſein eig'nes unſchuldiges Kind will man verführen. Pfuy, ſchäme dich alter Narr!

Meine Erfahrungen in der Liebe.

Es liebe, wer da lieben mag,
Ich will ihn nicht beneiden,
Und werde bis zum jüngſten Tag,
Die Mädchen alle meiden.
Erfahrung hat mich klug gemacht,
Zu oft ſchon wurd' ich ausgelacht,
Und kann ein Liedchen ſingen,
Will's gleich nicht lieblich klingen.

Ich liebt' als ich zur Schul noch ging,
Schon Nachbar Veit's Babettchen,
Ein kleines naſeweiſes Ding
Und niedliches Brünettchen;
Sie wollte nicht mein Liebchen ſein,
Ich war dem ſchnipp'ſchen Ding zu klein
Und ſo kriegt ich von Bärbchen
Mein allererſtes Körbchen.

Der ſüßen ſanften Adelheit
War nun mein Herz ergeben.
Sie ſprach von nichts als Zärtlichkeit,
Und weinte ſich durch's Leben.
Beim Gang im ſchönen Abendroth
Schlug ich einſt eine Mücke todt,
Da trieb ſie mich von dannen,
Und ſchalt mich den Tyrannen.

Ich ſchenkte nun mein zärtlich Herz
Der ſchönen Roſalinde.
Die Zeit verging bei Luſt und Scherz,
Mit dieſem ſchönen Kinde!
Doch bald bemerkt ich mit Verdruß,
Daß man bei Schönen theilen muß;
Da dacht' ich, nur nicht theilen,
Und ließ ſie ohne Weilen.

Jetzt zog Helen', die Dichterin,
Mich ſanft in ihre Ketten,
Sie plagte meinen ſchlichten Sinn
Mit Stanzen und Sonetten;
Dacht' ich an Schönheit und Natur,
So ſprach ihr Mund in Jamben nur.
Das war nicht zum ertragen,
Verdarb mir Kopf und Magen.

In reizender Sylphidentracht
Nahm Laura mich gefangen,
Ich ſchwur bei ihrer Augen Macht:
Nur ſie ſei mein Verlangen.
Doch leider war mein Rock nicht neu,
Die Weſte lang, mein Weſen ſcheu,
Da trieb nach kurzem Sinnen
Ihr Stolz mich weit von hinnen.

Beaten, fromm und tugendhaft,
Legt ich mein Herz zu Füſſen,
Hier herrſcht nicht wilde Leidenſchaft,
Dacht' ich: das mußt ich büſſen,
Weil ſie bei Bethen und Geſang,
Mir keifend oft zu Kopfe ſprang:
Sie wollte mich bekehren,
D'rum zog ich ab in Ehren.

Wem ſo die Liebe Dornen flicht,
Kann nur die Mädchen haſſen,
Doch ſchwören will ich darum nicht,
Das Lieben ganz zu laſſen.

Seh' ich ein ſchön gelocktes Haar,
Ein feurig blitzend Augenpaar,
Gleich iſt voll Liebesbangen
Mein armes Herz gefangen.

Blitzdumme Anzeigen.

(Auf Spaziergängen geſammelt.)

In dieſem Hauſe iſt ein Zimmer, für einen Herrn mit ſeparirtem Eingang zu verlaſſen.

Dieſes Gewölb iſt jetzt in der Singerſtraße.

Hier iſt ein Quartier ohne Zimmer und Einrichtung zu haben.

Hier werden unbrauchbare Möbeln verkauft.

Hier iſt eine Kammer für ein einſchüchtiges Frauenzimmer zu verlaſſen.

Dieſer Garten iſt jetzt ein Bierhaus.

Hier bei der Stadt Frankreich bekommt man gutes Bier.

Ein gutes Billiar ſammt Ballen und 10 Geh (Queues) iſt hier zu verkaufen.

Ein geſetzter Mann der gegenwärtige Handſchrift ſchreibt, wünſcht Abſchriften zu bekom̄en.

Hier ſind Hundsmaulkörbe für Groß und Klein zu haben, welche der Geſundheit nicht ſchädlich ſind.

In der kleinen S***gaſſe iſt ein großer in Nährung ſtehender Laden mit Wohnung Krankheitswegen bis 1. Dezember zu vermiethen.

In einem hieſigen Vorſtadt-Gaſthauſe ſteht: Eingang der Extrazimmer.

Hier iſt ein ganz neuer vierſitziger Staatsſchwimmer zu verkaufen.

In dieſem Gewölbe iſt grobe Leinwand und Kanafaß alle Minuten (a la minute) zu haben.

Auf einem Speiſezettel war zu leſen: Flegelſuppe, ſtatt Fleckerlſuppe; Lugenbraten, ſtatt Lungenbraten; Sateln in Eſſig und Oehl, ſtatt Sardellen; Roßbraten mit Zwiſl, ſtatt Roſtbraten; Zimertnudeln, ſtatt Zimmtnudeln; Hoſenrücken, ſtatt Haſenrücken u. ſ. w.

Hier iſt eine ſchöne Wohnung ſammt Boden, Keller und Stallung für vier Pferde zu vermiethen.

Hier iſt ein altmodiſcher Secretär rückwärts im Hof zu verkaufen.

In dieſem Laten iſt ein Maaler zu beſtehlen. Das Geſicht bürgt für die Enlichkeit.

Hier wird ein Kutſcher geſucht, der ſich zu allem brauchen läßt.

Guglhopf und andere Backereien werden hier ſo gut gemacht, wie anderswo.

Masken kann man haben, wenn man will in der K***gaſſe wo die Latern brennt.

Neue Glanzwichs Anzeige in Bouteillen.

Verlorner ſchwarzer Pudel. Derſelbe war weiß gefleckt und 112 Jahr alt. (Sollte heißen 1½ Jahr alt.)

Niederlage einer Compagnie bürgerlicher Tiſchlermeiſter.

Franz G*** bürgerlicher Strumpfwürger.

Ferdinand S*** engliſch geſottener Eſſig Verſchleißer.

Anna K*** elaſtiſche Hoſentrager-Stickerin und Macherin.

Antonio D*** Pudelabrichter und Züchter.

NB. Die ſchönſten Hunde kann man bei ihm erfragen.

Anna F*** gebriefte Hoifamin.

Auf einem Baum im Prater ſtand: Hier iſt eine Hütte zu haben, ſammt allem Zugehör und zwei Kellnerinnen.

Merkwürdige Grabſchrift.

Ein wohlhabender Bauer hatte das Unglück von einem wüthenden Ochſen geſtoßen und ſo zertreten zu werden, daß er ſeinen Geiſt aufgeben mußte. Seine Erben ließen auf ſeinen Leichenſtein folgende Inſchrift ſetzen:

Durch eines Ochſen Stoß
Kam ich in Abrahams Schoß.
Mußt' ich gleich erblaſſen,
Und Weib und Kind verlaſſen;
So bin ich doch zur Ruh
Durch dich, o Rindvieh, du!

Charade.

Von W. G. Kreß.

(Vierſilbig.)

Ich ſaß auf meinem Kämmerlein,
Ausruhend von des Tages Laſt und Bürde,
Und dachte ſo, wie michs erfreuen würde,
Wenn eine *erſte* wäre mein;
Und wenn dann dieſe *erſte* auch
Recht hübſch geräumig eine *zweite* hätte,
Worinen ſich ſo gleichſam um die Wette —
Wie's allenthalben iſt der Brauch —
Herumtrieb' eine muntre Brut
Von Allerlei, auf Zweien und auf Vieren,
Ein Sultan mußte d'rin herumſpazieren,
Herbei geſchafft aus Kalekut,
Mit ſeinem ſämmtlichen Serail;
Und ſo beſonderes von allen Arten.
Die wollt' ich emſig pflegen ſelbſt und warten,
Und thun, was jedem wär' zum Heil.
Ich würd' in keinem Falle ruh'n,
Bis ich's darin zur *dritt' und vierten* brächte,
Und müßt' ich abmüh'n mich gleich einem Knechte,
Ich würde es mit Freuden thun. —
Und wäre *dieſes* Ziel erreicht,
So würd' ich muthig zu dem andern ſchreiten,
Ein angenehmes Weibchen heimgeleiten,
Und wenn der liebe Gott vielleicht
Auch Kinderſegen dann beſcheert,
So werden ſpäter zu der Kinder Frommen
Die letzten *drei* dann auch in's Haus genommen,
Und da uns die Erfahrung lehrt,
Man ſoll in Allem was man thut,
Mit Thatkraft und mit Eifer vorwärts ſchreiten,
Denn Läſſigkeit pflegt Rückgang zu bereiten,
Und nur der Unentſchloßne ruht —
Muß in der Folge auch ſodann
Das Ganze über meine Habe wachen.
Weßhalb ſoll ich mir's nicht bequemer machen?
Ich bin ja nun ein reicher Mann! —
Doch iſt bis jetzt noch keine Spur
Von allen dieſen ſüßgeträumten Dingen,
Werd' ich ſie jemals wirklich mir erringen?
— Ach hätt' ich blos *die erſte* nur!

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte).

Sendſchreiben der Vorſtadt Laimgrube
an die
Joſephſtadt.

Vielgeſchätzte Joſephſtadt!

Du wirſt Dich über meine Unterſchrift wundern, allein ich bitte Dich wund're Dich gar nicht, denn ich thue es ebenfalls nicht. — Ich bin nun einmal keine Laimgrube, war keine Laimgrube, und werde, ſo lange ich lebe, keine Laimgrube ſein. — **St. Theobald** iſt mein rechter wahrer Name, denn noch führe ich im Grundgerichtsſiegel meinen Namenspatron und ſelbſt das magiſtratiſche Grundbuch hat meinen uralten aber richtigen Namen beibehalten. — Warum alſo Laimgrube? — Es iſt wohl wahr, daß mein Erdreich meiſt Lehmgrund iſt, wovon in früherer Zeit meine Kothgaſſe wohl ihren Namensurſprung hergeleitet haben mag, aber von beſtandenen Gruben weiß ich nichts, und wem es gefällig iſt, der mag mich genau unterſuchen, und er wird nicht den kleinſten Platz finden, wo eine ſolche Grube vorhanden geweſen wäre. —

Weiß der Guckuck wer mir gegen Anfang des XV. Jahrhunderts den Namen Laimgrube aufgebracht hat. Die Geſchichte ſchweigt hievon, und ich war damals noch zu jung, kaum hundert Jahre alt, und habe es rein vergeſſen. — So viel ich weiß, ſo hieß ich in meinen Kinderjahren »vor dem Widmerthor« und war ein ſolides Weingebirge, hie und da mit niedlichen Landhäuſern beſetzt und mit anmuthigen Gärten umgeben. Lange darnach (1349) ſtiftete Herzog Albrecht II., der Weiſe genannt, auf mir eine Kapelle zu St. Theobald, und ward dadurch mein hoher Pathe, da er mir dieſen Namen gab. — Die Weingärten verſchwanden nach und nach, und ſchöne Häuſer nahmen ihre Stelle ein, allein noch iſt die Erinnerung an die edlen Gaben des Bachus, die einſt auf mir in reicher Fülle prangten, nicht entſchwunden, denn ein Haus in der Kothgaſſe, in welches man (ſo wie in alle gewöhnlichen Häuſer) zu ebener Erde hineingeht, dafür aber im zweiten Stocke bei einem Gartenpförtchen in einer anderen Vorſtadt wieder herauskommt, hat inzwiſchen dieſem Raume ein niedliches Weingärtchen aufzuweiſen, welches bei geſegneter Leſe gewiß über anderthalb Eimer des beſten Rebenſaftes liefert.

Die Zeichen der Zeit ruhten in der Folge ſchwer auf mir. Zweimal ward ich während den türkiſchen Belagerungen ganz verwüſtet, und lag leer und öde da, doch thätig unterſtützt durch reiche Gaben, die mir von unſern erhabenen Landesfürſten und den braven Wienern von Zeit zu Zeit geſpendet wurden, und durch eigene Kraft und Anſtrengung ſtand ich in kurzer Zeit wieder feſt und dauernd da, und bin noch jetzt eine der ſolideſten Vorſtädte. Mit wahrer Freude ſeh' ich mit jedem Tag meine Häuſerzahl ſich mehren, worunter einige wahren Palläſten gleichen. Wer kennt nicht meine herrliche Ingenieur-Akademie mit der wunderſchönen Kirche, mein Gebäude der Hofburgwache, die Getraidemarkt-Kaſerne, mein Theater (das ſchönſte Wiens) das Haus Nr. 184 auf der Hauptſtraße, die wunderſchönen Gebäude in der neuen Gaſſe, die gegen den Spittelberg zuführt, u. a. m. — Aber auch meine herrliche Pfarrkirche darf nicht vergeſſen werden, denn ſie iſt es ja, die aus der uralten St. Theobaldskapelle, von der ich meinen Namen führe, entſtand. — Früher zu einem Carmelitenkloſter gehörig, wurde bei deſſen Aufhebung Kirche und Kloſter getrennt. Jene ward zu meiner Pfarrkirche erhoben, dieſes aber der Vorſtadt Windmühle zugetheilt, und im Jahre 1804 zu einem Arbeitshaus und einer öffentlichen Beſſerungsanſtalt eingerichtet, und ich glaube, daß gerade dort, auf der **Windmühle** nemlich, der rechte Platz dazu iſt, denn die Leutchen, die von Zeit zu Zeit dieſes Haus bewohnen, ſind meiſtens leicht wie der **Wind**, und bedürfen einer Läuterung auf der **Mühle** der Correction. Du biſt wohl nicht böſe, liebe Joſephſtadt, daß ich Dich mit meiner Geſchichte beläſtige, allein wahrhaftig, ich kann nicht anders. Es thut mir ſo wohl, von meinen ſchönen und ſelbſt von meinen trüben Tagen zu ſprechen, und manche frohe aber auch wehmüthige Erinnerung ſchwebt tiefgefühlt meinem Gedächtniſſe vorüber. — War ich es nicht, auf deren Grunde in dem verhängnißvollen Jahre 1809 das erſte Blut der wackern Stadtvertheidiger vergoſſen wurde. Doch nicht ungerächt ſtarben dieſe tapfern Krieger, denn mancher feindliche Chaſſeur mußte mit in's Grab, während von der Burgbaſtei die Kugeln in Menge nach mir flogen, und manchen Feind, aber auch manchen unſchuldigen Einwohner trafen. — War es nicht in meinem Bereiche, wo zwei brave Bürger, Peter Thell und Jakob Eſchenbach, als unglückliche Opfer übermüthiger Feindesgewalt ihr Leben verbluteten. — Doch fort mit dieſen traurigen Erinnerungen, ſie iſt vorüber jene böſe Zeit, und verdoppelt will ich nun die ſchönen Tage der Gegenwart und die heilvollen Segnungen des Friedens genießen. Ich fühle mich beglückt durch den regen Fleiß und die thätige Betriebſamkeit meiner Bewohner; mein Wohlſtand und Gedeihen nimmt täglich zu, und mit vollem Rechte ſage ich es noch einmal, ich bin eine der vorzüglicheren Vorſtädte der Reſidenz. — Mögen immerhin die Andern ſich den Rang ſtreitig machen, und um ihre Vorrechte zanken, **Ein** Vorrecht müſſen ſie mir doch zugeſtehen, und dieß iſt es, worauf ich ſtolz bin. — Wenn im wonnevollen Lenz Blüthen auf Blüthen folgen, und die Sänger des Hains im wechſelnden Chorklang den Aether durchſtreifen, wenn die ganze Schöpfung Hochſinn, Liebe und Freude athmet, und Alt und Jung hinausſtrömt auf das Land, um nach des Winers Stürmen ſich im Anblicke der freien üppigen Natur des Lebens zu erfreuen, ſo verläßt auch unſer erhabener Monarch die Burg ſeiner Väter, um dort in dem herrlichen Schönbrunn ſich neu zu erholen und zu ſtärken für fernere Sorgen, und welche Vorſtadt iſt es, die er dann zuerſt betritt? — Ich! St. Theobald!!

So iſt es, liebe Joſephſtadt, und nun erfahre auch ſo Manches, was auf meinem Grund und Boden ſich zuträgt und ereignet. —

Meine Bewohner ſind ein heiteres aufgewecktes Völklein, das der Fröhlichkeit freundlich die Hand biethet, und auch mitunter ein Tröpflein des edlen Rebenſaftes nicht verſchmäht, und den findet man bei mir im Ueberfluſſe. Ich weiß nicht wie es kommt, geſchieht es zur Erinnerung, daß ich einſt ein Weingebirge war, aber das iſt gewiß, daß die meiſten Gaſtwirthe bei mir, ein gutes und echtes Glas Wein ſchenken, und daß ſie Jedem, der mit einem Glaſe nicht zufrieden iſt, ſogar auch einige Maße offeriren. Ich will Dir in der Geſchwindigkeit nur ein halbes Dutzend Gaſthäuſer nennen, die gerade die beſuchteſten ſind, und die man ſtets mit Zufriedenheit verläßt. Da iſt: der goldene Adler, das blaue Freihaus, das ſchwarze Gitter (nach der Volksſprache der ſchwarze Gadern) der goldene Kegel, das weiße Kreuz und der blaue Strauß. — Ich habe abſichtlich dieſe Namen in alphabetiſche Ordnung gebracht, damit ſie ſich nicht etwa auch den Rang ſtreitig machen, wie es jetzt bei den Vorſtädten zur Mode wird. — Wie gefallen Dir übrigens meine Gaſthausſchilder? Nicht wahr, ſie ſind nichts Ungewöhnliches, und eben ſo wie bei Dir und in andern Vorſtädten eine Miſchung von Thiergattungen und andern Objecten im bunten Farbenſpiele. — Aber ein Schild auf meinem Grunde kommt mir äußerſt ſpaſſig vor. Wenn man von dem Mariahilferberg gegen die Kothgaſſe zu herabgeht, ſo ſieht man an einem Eckhauſe rechts ein Schild, auf welchem ein Hahn in der ſchönſten Coquelicot-Farbe gemahlt iſt, und will man dann rechts in die Kanalgaſſe einlenken, ſo findet man auf demſelben Hauſe wieder einen ſolchen Hahn, und dieſe beiden Hähne heißen zum rothen Han. Sonderbar, ſonſt iſt gewöhnlich eins und eins zwei, aber hier ſind zwei Eins geworden, und noch obendrein ein paar Hähne. — Wenn es noch ein Hahn und eine Henne wäre, ſo könnte man denken, ſie wären als ehrſames Ehepaar Eins, aber zwei Hähne? — unmöglich; und dieſe beiden ſchon gar nicht, denn man muß ſie nur anſehen, wie ſie erbittert und kampfbegierig einander gegenüber ſtehen, wie ihre Kämme vor Zorn hochgeſchwollen ſind, und wie ſie den Augenblick kaum erwarten können, ihre Wuth an einander auszulaſſen, und ſtünde nicht ein ehrwürdiger Vierzeiger als vermittelnder Friedensrichter zwiſchen Beiden, ich glaube, ſie hätten ſich ſchon längſt maustodt gehackt. —

Warum aber übrigens auf dieſem Schilde bei dem Wörtlein Hahn das mittere **h** ausblieb, weiß ich nicht. — Vielleicht geſchah es aus Oekonomie. — Oder gehört der Schreiber vielleicht auch zu jener Gattung moderner Gelehrten, welche nach der neuen Schreibart ſo manchen Buchſtaben entbehrlich finden.

Man findet das Dehnungszeichen **h** faſt nirgends mehr, ſelbſt bei dem Worte zahlen nicht, wo es doch eigentlich hingehört, denn es wird heut zu Tage bei keinem Wörtlein mehr gedehnt, als bei dem Wörtlein zahlen. — Auch die **ph** ſind ganz verſchwunden, und ein einfaches **f** iſt an ihre Stelle getreten, und auch das ſcheint mir nicht recht. Ich bin nun einmal ſo, und hänge mit Wohlgefallen noch an meinen alten Gewohnheiten und Gebräuchen, was man einer 500 Jahre alten Perſon gewiß nicht übel nehmen wird, und ich glaube immer ſeit man Filoſofie, Filantropie und Fiſiognomie ſchreibt, gibt es keine echten Philoſophen, keine wahren Philantropen und ich glaube ſogar, keine aufrichtigen Phiſiognomien mehr. Auch bei dem alten ehrwürdigen Namen Joſeph läßt man jetzt das **ph** weg und überall, auf allen Schildern und Ankündigungen ſieht man Joſef. Mir kommt's ſo vor, wenn ich es leſe, als wäre von dem Namen etwas weggehackt, und er nicht ganz. — Auch an neuen Worten, die ältere und beſſere erſetzen ſollen, fehlt es heut zu Tage nicht. So iſt das Wörtlein talentirt ſtatt talentvoll — talentbegabt, ſehr ſtark bei unſern modernen Gelehrten im Gebrauche. In Himmelsnamen! Nur immer her mit dem iren, wenn wir uns auch irren, und wenn's ſo fortgeht, ſo wird man am Ende noch von einem verdienſtvollen Manne, der das Prädicat »von« erhielt, ſagen: Er iſt Herrvonirt worden. — Allein was hilfts, wir leben nun einmal in der Zeit, wo Aufklärung und Geiſtesbildung mit Rieſenſchritten vorwärts eilt, und es gibt jetzt Menſchen, die wirklich die pure klare Vernunft nicht mit Schöpflöffeln, o nein, ſondern mit Waſſerkübeln verſchlungen zu haben glauben.

Da kenn ich einen Herrn, der auch ſo eine Art heutigen Geehrten ſpielen will, und gegen den der Peregrin in Kotzebues »Vielwiſſer« nur ein Ignorant iſt. Er weiß alles, er kennt alles, er verſteht alles, er beſpricht alles, er beurtheilt alles, er tadelt alles, und er ſchimpft über alles. Wenn er in das Gaſthaus kommt, welches er gewöhnlich beſucht, ſo ſetzt er ſich zuerſt recht nahe zur Schank, damit er alle die da kommen um Bier oder Wein zu holen durch die Hechel ziehen kann, beſonders treibt er da mit den Mägden und Küchentrabanten ſeine unflätigen Scherze. Hat er dieß Spiel eine Weile getrieben, ſo geht es dann über die Gäſte. Da wird keiner geſchont und Witz auf Witz, Bonmot auf Bonmot herausgearbeitet, und wenn auch Niemand darüber lacht, thut nichts, lacht doch er darüber, denn ihm gefällt es am beßten. — Lieſt der Gaſtwirth manchmal einen Artikel aus einer Zeitung, und machen ihm die fremden Worte Mühe ſie auszuſprechen, ſo weiß mein Gelehrter gleich Beſcheid und corrigirt den Wirth auf eine ſpöttiſche Weiſe. Ueberhaupt zeigt er gerne ſeine bedeütenden Sprachkenntniſſe. Tritt ein wälſcher Junge mit Gypsfiguren ins Zimmer, ſo ſpricht er mit ihm italieniſch, und kommt ein ſlawakiſcher Zwiebelkrämer, ſo redet er mit ihm franzöſiſch. Auch über die Zeitungen und Unterhaltungsblätter zieht er wacker los, und keines iſt ihm anſtändig. — Die politiſchen Blätter ſind ihm nicht politiſch, und die Unterhaltungsblätter nicht unterhaltend genug, die Brochüren aber lieſt er ſchon gar nicht, denn die Erinnerungen ſind ihm zu trocken, der »Hansjörgel« zu grob und das »Lachmagazin« zu dumm. — Ja unlängſt meinte ſogar der gute Mann: Ein Blatt wie der »Humoriſt« zu ſchreiben, wäre gar nichts Beſonderes und er wäre es auch leicht im Stande, aber er wolle nur nicht. O werthgeſchätzter Redacteur des Humoriſten, verzeihe ihm, denn er weiß nicht, was er ſpricht. Dieſes ewige Schimpfen über die öffentlichen Blätter haben endlich den Wirth bewegen bei dem Erſcheinen ſeines Gaſtes gleich alle auf die Seite zu räumen und zu verſtecken, ſo wie man die kleinen Kinder verſteckt, wenn der Krampus zur Thüre hereintritt. — Unlängſt gab es gar einen Hauptſpaß mit unſeren Superklugen. — Es kam die Rede auf das Wort Eſſen, und er meinte: es wäre unrichtig, wenn man ſagt, ich habe gegeſſen, denn es heiße eigentlich ich habe geeſſen, ſo wie man z. B. immer ſagt, ich habe geackert, und nicht ich habe gegackert. — »Ja wohl« erwiederte einer der Gäſte, nur bei Ihnen hat das Wort eine Ausnahme, denn Sie gackern in einem fort. — Ein lautes Gelächter erſchallte, und der Schriftgelehrte biß ſich in die Lippen. —

Dieß ſind übrigens die Raiſonnemente eines Menſchen, der den Gelehrten bloß ſpielen will, ohne es zu ſeyn, wenn aber wirklich kluge Menſchen oft auf ſonderbare Ideen gerathen, deren Ausführung ſchlechterdings im Reiche der Unmöglichkeit liegt, ſo weiß man oft nicht, ſoll man vor Zorn aus der Haut fahren, oder gelaſſen bleiben, und darüber herzlich lachen. — Wirſt du mir wohl glauben, liebe Joſephſtadt, daß ich einen recht vernünftigen Mann kenne, der mir kürzlich einen eigenen pudlnärriſchen Gedanken mittheilte. — Wir leben nun einmal jetzt in den Zeiten der Erfindungen und Nachäffungen, und Jeder der nur kann, oder dazu berufen zu ſein glaubt, möchte gern was Neues auf's Tapet bringen, um nur recht bald berühmt zu werden. — So hat mein guter, ſonſt geſcheider Mann mich verſichert, daß er eine Dampf-Sättigungs-Maſchine erfunden habe, die ihres Gleichen ſucht. Das weſentliche dieſer Maſchine iſt folgendes: Er läßt nemlich einen großen eiſernen Topf verfertigen, aus welchem rund herum 30 Röhren herausgehen ſollen, welche aber alle gut verſtopft ſeyn müſſen. Sodann wird in dieſem Topfe ein großer Braten gedünſtet, und wenn dieſer zur Hälfte fertig iſt, ſo wird der ganze Topf auf einen eigends dazu bereiteten runden Tiſch gebracht, um welchen 30 Perſonen bequem herum ſitzen können. — Nun kommt erſt das Wahre. — Der Tiſch muß ſo eingerichtet ſein, daß man das Feuer unter dem Topf immer fort erhalten kann. Jeder von den 30 Perſonen hat ein Stück Brod in der Hand und ein Glas Bier oder Wein vor ſich ſtehen. Nun werden die Röhrchen aufgemacht, und ein Jeder hält ſeinen Mund an eine Oeffnung derſelben, und zieht den Bratendunſt heraus, indem er von Zeit zu Zeit ſein Stückchen Brod verzehrt, und einen Schluck Bier oder Wein dazu trinkt. Auf dieſe Art werden 30 Perſonen in kurzer Zeit übervoll geſättiget. — Ich ſchlug vor Erſtaunen über dieſe wunderſchöne Erfindung die Hände über den Kopf zuſammen, und es gab einen ſolchen Schall von ſich, daß die eben aufgeſtellten Pyramiden-Ballen bei Casapicola erſchrocken untereinander fuhren und von ſelber in die Löcher liefen. — »Aber« fragte ich nach einer Weile, als ich mich wieder etwas geſammelt hatte, »was geſchieht denn hernach mit dem

Braten?« »»Ei nun«« antwortete der Herr Dampf-Sättigungs-Profeſſor,«« den kann allenfalls ich mit meiner Familie dann verzehren, und was übrig bleibt, das kann man wieder ein andermal aufdünſten«« — »Recht ſcharmant« erwiederte ich, und bezeugte ihm über dieſe Idee meinen vollen Beifall, ihn zugleich verſichernd, daß ich vorzüglich darauf Bedacht nehmen werde, dieſe herrliche Erfindung laut und öffentlich bekannt zu machen. Dieß freute ihn ungemein, und er lud mich ſchon in Vorhinein zu einem gratis Dunſt-Mittagsmahle.

Was ſagſt du, liebe Joſephſtadt, zu dieſer närriſchen Idee. Ich denke, es iſt nichts damit, wir leben ohnedieß in einer Zeit, wo ſo Mancher im figürlichen Sinne mit Dunſt gefüttert wird, z. B. bei Verſprechungen, die nicht erfüllt, bei Liebesverſicherungen, die nicht gehalten, bei Verdienſten, die nicht gewürdigt, bei Protectionen, die nicht gewährt, bei Zahlungen, die nicht geleiſtet, bei Prozeſſen, die Jahre lang nicht geendet werden u. ſ. w., müßte man auch noch ſtatt der unentbehrlichen Nahrungsmitteln bloſſen Dunſt einſaugen, dann gute Nacht Welt.

Und doch, wann ichs ſo recht bedenke, und nota bene, wenn es zu Stande käme (aber das Ganze iſt eine Chimäre) ſo hätte es erſt noch ſein wahrhaft Gutes. Wie mancher arme Hausvater könnte mit ein Paar Pfund Fleiſch ſich und ſeine Famlie auf dieſe Art einige Tage lang ernähren, und ſeine Kinder wären nicht in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, auf eine ſo erbärmliche Weiſe ihr Leben zu friſten, wie ich leider nur zu oft zu bemerken die Gelegenheit habe. Ich ſage dir, liebe Joſephſtadt, Zorn und Wehmuth erfüllen mich, wenn ich manchmal ſpät Abends auf dem kleinen Stückchen Glacis, das von der Straße bis zu Petters Caffeehauſe führt, promenire, und die Kinder ſehe, die die Vorübergehenden um ein Almoſen anflehen. Da knieen die armen Kleinen von höchſtens 5 — 6 Jahren auf einem bischen Stroh oder auf ein paar Fetzen, die ihnen ihre Ernährer großmüthig unter die Knie ſchieben, ſonſt aber nothdürftig bekleidet, und oft kaum ſo viel am Leibe, um ihre Blöße zu bedecken, dem Wind, Regen Schnee und der grimmigſten Kälte ausgeſetzt und lallen ganz lautlos und erſtarrt ein Gebeth. Viele Menſchen gehen mitleidslos vorüber, höchſt ſelten reicht einer einem ſolchen Kinde eine kleine Gabe. So bleiben ſie bis nach eilf Uhr, und dann werden ſie abgeholt und nach Hauſe gebracht. Ich habe mich einmal ſelbſt überzeugt, daß ein junger roher, aufgeſchoſſener Bengel ein paar Kinder, die vielleicht ſeine Geſchwiſter ſein mochten, abholte, und den einen Kleinen fragte, wie viel er heute Geld verdient habe. — »Ach nur drei Groſchen« antwortete dieſer ſeufzend und vor

Kälte ſchlotternd.« »So? na wär nit übel,« erwiederte der Bengel, »da kannſt dich g'freuen, wennſt nach Haus kommſt, weißt nicht, daß du wenigſtens 5 Groſchen bringen mußt« und ſomit trieb er ihn vorwärts. — Sind das nicht Rabenältern, die ihre armen Kinder ſo lieblos, ſo unbarmherzig, ſo abſcheuvoll behandeln — was Rabenältern, der Ausdruck iſt viel zu ſolid denn ſelbſt Raben füttern ihre Jungen. Gottloſe ſchlechte, niederträchtige Menſchen, ſo möchte ich ſie nennen, aber nur Geduld, die Behörde wird Euch ſchon zu finden wiſſen, und euern Unfug gewiß vollwichtig ſteuern. —

Sieh da, liebe Joſephſtadt, da treffe ich mich ſchon ein paarmal auf andern Wegen. Ich habe mir vorgenommen, Dir von heitern Dingen zu ſchreiben, und komme plötzlich auf ernſte Scenen. Aber wahrhaftig, ich kann nicht anders, und wenn ich von Thorheiten und Schlechtigkeiten etwas höre oder ſehe, ſo kann ich eben ſo wenig ſchweigen, als es mir ein wahres inniges Vergnügen macht, das Gute und Erhabene laut zu preiſen. So weiß ich recht gut, liebe Joſephſtadt, mit welcher ſchönen Handlung bei Dir das verfloſſene Jahr geſchloſſen wurde. Haſt Du es mir gleich nicht ſelbſt geſchrieben, ſo habe ich doch von meinem Gränznachbar Spittelberg erfahren, der mir mit Freuden meldete, daß der wackere Herr Carl Gürtler, bürgerlicher Tuchhändler in der Stadt am Stock im Eiſenplatze, für die holzbedürftigen Armen der Gemeinde Spittelberg eine Abendunterhaltung veranſtaltete, wobei mancher wackere Künſtler mitwirkte und zu welchem ſchönen Entzwecke der brave Gaſtgeber Greger, zum grünen Thor in der Rofranogaſſe, ſeinen Saal und die Beleuchtung unentgeldlich hergab. — Der reine Ertrag war 182 fl. 42 kr. C. M. und wurde augenblicklich zu ſeiner Beſtimmung verwendet. Heil allen Wohlthätern und Menſchenfreunden!!

Und nun eine Frage, liebe Joſephſtadt, wie haſt Du den verfloſſenen Faſching zugebracht? Gewiß recht froh und luſtig, und das iſt auch recht. — Dein goldener Strauß und Dein grünes Thor werden ſich dabei wahrſcheinlich am Beßten hervorgethan haben. — Auch bei mir gab man in einigen Gaſthäuſern, wo ſich gerade kleine Säle befinden, Tanzunterhaltungen, und meine Bewohner befanden ſich ſehr vergnügt dabei: »Man muß ſich nach der Decke ſtrecken« ſagt das Sprichwort, und wem es bei mir nicht recht gefallen wollte, dem ſtand ja immerhin der Weg nach dem Sperl oder der Birn offen, wo es dieſen Faſching recht brillant war. Auch im Eliſium war ein frohes Treiben und Bewegen, und wenn es auch zuweilen nicht eliſäiſch dort zuging, ſo war dieß nur die Urſache, weil keine Schatten der Seligen, ſondern lebende Menſchen darin herumwandelten, und dieſe haben, wie man weiß, ſo manche kleine Paſſionen. — Auch die Titel der Bälle waren heuer wieder recht auffallend, und beſonders wurde die Mythologie dabei in Anſpruch genommen, da gab es Fortuna-Bälle — Iris-Bälle — Jocus-Bälle und ſo weiter, nur keine Aeſculap-Bälle, denn die kommen erſt in der Faſten, wenn der Kopf geſchwächt, der Magen ruinirt, und die Lunge angegriffen iſt. — Aber ein paar Faſchingsſtückchen von heuer muß ich Dir doch erzählen, da war es gleich beim Sperl, daß ein äußerſt elegant gekleideter junger Herr mit ſeiner Dulcinea in dem Speiſeſaal ſaß, und ſich das Eſſen und trinken wohl ſchmecken ließ. — Aber plötzlich mochte es ihm einfallen:

Daß, wenn man den Wein getrunken,
Man den Wirth bezahlen muß;

und er mochte auch die Schwäche ſeiner Brieftaſche ſpüren, kurz er ging unter irgend einem Vorwande fort, und vergaß zurück zu kommen. Da ſaß denn das theure Unterpfand ſüßer Carnevalsfreuden über eine Stunde in der größten Angſt und Verlegenheit und ſchon begannen die Anweſenden auf ſie aufmerkſam zu werden. Endlich vertraute ſie ſich dem Kellner an, und frug nach ihrem Cher. Jener aber kannte ihn nicht, und wußte nichts von ihm. — O Hauptſpitzbub! rief die unglückliche Geiſel eines Faſchings-Soupers aus, und man erfuhr, daß ſie eine Köchin in einem angeſehenen Hauſe ſei, daß ſie erſt ſeit zwei Tagen die Bekanntſchaft ihres Liebhabers gemacht, der ſich bei ihr für einen reichen Hausherrnſohn ausgegeben, und daß ſie, um das Band derjungen Liebe feſter zu knüpfen, die Billeten für den Ball ſelbſt gekauft habe. Kurz das arme Kind war betrogen, und wäre der Kellner nicht ſo raiſonnabel geweſen, und hätte auf ihr Verſprechen gebaut, daß ſie nämlich gleich den andern Tag zahlen wolle, indem ſie ihren und ihrer Herrſchaft Namen nannte, die Sache wäre nicht ohne ein kleines Scandal abgelaufen. Ob der Kellner ſein Geld bekommen, weiß ich nicht. —

Im Eliſium tanzte ein liebenswürdiges Mädchen aus einem ſoliden Hauſe, das durch ſeinen Witz und ſeine frohe Laune ſich ſtets auszeichnet. — Während ſie einen Augenblick raſtete, näherte ſich ihr ein junger Dandy, ganz nach dem neuſten Journal gekleidet, aber zum Ueberfluß mit einem weißen Hut auf dem Kopf, eine Tracht, die in dieſer Jahreszeit ganz außergewöhnlich iſt. Vielleicht wollte er damit ſeine Weisheit andeuten, obgleich man in ſeinem Betragen ganz das

Gegentheil bemerkte, denn er war äußerſt plump und linkiſch. — Mit vielen Kratzfüſſen näherte er ſich der Dame, und bat ſie zum Tanze aus, aber indem er ſo ſeine Komplimente machte, trat er ihr unverſehens auf den Fuß, daß ſie laut aufſchrie. — »O! bitt tauſendmal um Vergebung,« rief der Weißhütler, »ich hab's nit gern than, aber« — ſetzte er, um ſeine Ungeſchicklichkeit wieder gut zu machen, hinzu: »warum haben's auch ſo a klan's Rehfüſſerl; das man gar nit ſehen kann.« — »»Sein Sie darüber unbeſorgt,«« erwiederte die junge Dame mit einem ſarcaſtiſchen Lächeln, der Tritt eines Haſenfuſſes thut nicht weh. —

Aber bei der Birn gab es einen eigenen Spaß, den Du mir zuverläßig glauben kannſt. — Dieſem Gaſthauſe faſt gegenüber, nur etwas mehr aufwärts gegen die Auguſtinerkirche zu, wohnten ein paar hübſche Mädchen. Die eine hatte einen Liebhaber, und dieſer verſprach beide auf den Fortuna-Ball zu führen. Er kam auch richtig gegen 9 Uhr um ſie abzuholen, dieſe hatten ſich indeſſen beſtmöglichſt aufgeputzt, und fragten ihn, ob auch der Wagen ſchon da ſei. — »Zu was denn einen Wagen,« meinte der galante Liebhaber, »wir haben ja nicht weit, und das Stückchen können wir wohl zu Fuſſe gehen.« — Die Mädchen rümpften ihre Näschen, ließen ſich's aber am Ende doch gefallen, und traten ihren Weg an. Als ſie zum Hausthor kamen, gab es ein furchtbares Schneegeſtöber, die Mädchen wollten zurück gehen, aber der Liebhaber ließ es nicht zu, ſondern packte ohne weiters Nr. 1, nämlich ſeine Geliebte auf, und rannte mit dem Verſprechen, gleich wieder zurück zu kommen, über die Straße nach der Birn hin, lud da ſeine ſüße Laſt ab, und eilte zurück um Nr. 2 abzuholen. — Während dem war Nr. 1 das Strumpfband aufgegangen, und ſie begab ſich in einen Winkel des Hauſes, um es zu binden. — Als nun der holde Laſtträger mit Nr. 2 ankam und Nr. 1 nicht fand, war er höchſt beſtürzt; bat Nr. 2 nur einen Augenblick zu warten, und eilte ängſtlich hin und her um Nr. 1 zu ſuchen. — Indeſſen hatte Nr. 2 eine wahre Höllenpein zu erdulden, denn manche junge Herren, die ebenfalls den Fortuna-Ball beſuchen wollten, und das gute Mädchen im Vorhauſe ganz einſam und allein ſtehen ſahen, neckten ſie auf alle mögliche Weiſe, trieben lockere Scherze mit ihr, und erlaubten ſich Fragen, die dem armen Kinde das Blut in die Wangen trieben. — Sie floh aus dem Vorhauſe hinaus auf die Straße, und wollte lieber dem heftigen Schneegeſtöber, als den Zudringlichkeiten der böſen Männer ausgeſetzt ſein. — Mittlerweile hatte der Liebhaber Nr. 1 gefunden und eilte nach dem Vorhauſe, aber da war wieder Nr. 2 verſchwunden. — Neue Verlegenheit, neue Fatalität. — Kurz es dauerte über eine halbe Stunde bis ſich alle drei gefunden hatten, und ganz derangirt und tropfnaß betraten ſie den Saal. — Ein hübſcher Anfang zu einer Unterhaltung, nicht wahr? — — Doch nun iſt ſie vorüber dieſe Zeit der Narrenspoſſen und des tollen Treibens, und mancher betrachtet mit Wehmuth ſeinen ſchwindſüchtig gewordenen Geldbeutel, mehrere erwecken bitter Reue und Leid ob mancher Thorheit, die ſie begangen, und viele wallfahrten nach dem gewiſſen Hauſe in der Dorotheergaſſe, und ſuchen dort Troſt für ihre leer gewordenen Brieftaſchen und Garderobekäſten. — Zum Glück war der heurige Faſching ſehr kurz, und das war das beſte an ihm. — Nun werden wohl die Theater wieder mehr beſucht werden.

Gerade recht, weil ich vom Theater rede. — Du wirſt von mir wohl manches über mein Theater erfahren wollen, um ſo mehr, da Du auch eines beſitzeſt, und wir uns ſomit gegenſeitig unſere Referate mittheilen könnten, allein ich ſag' es Dir im Voraus, damit iſt es nichts, denn der Herausgeber des »Magazins für Lachluſtige,« der aus Gefälligkeit unſere Briefe in ſeinen Heften aufnimmt, iſt der eigenſinnigſte Menſch unter der Sonne, er will durchaus keine Kritiken in ſeinem Werklein dulden. — »Was können ſie auch mehr ſagen, mein beſter Herr von Theobald,« ſprach er zu mir, als ich ihn neulich unter dieſem Namen und in der Geſtalt eines Recenſenten beſuchte; »was nicht ſchon alle Journale in Fülle beſprochen haben, und noch beſprechen. Alle Blätter von der allgemein geſchätzten »Theaterzeitung« bis zum wahrhaft loyalen »Hansjörgl« ſchreiben Kritiken, warum wollen Sie ſich auch noch damit befaſſen. Oder wollen Sie wiederholen, was ganz Wien bereits ſeit lange weiß, von der vortrefflichen Leitung und thätigen Umſicht des Direktors Carl, oder von den Leiſtungen eines Scholz und Neſtroy, die ſchon längſt die Lieblinge des Publikums geworden ſind, oder von dem regen Fleiße und der thätigen Verwendbarkeit der Herren Börger, Fröhlich, Gämmerler, Grois, Heſſe und Stahl und den Damen: Condoruſſi, Fidy, Fehringer, Neſtroy und Schadetzky; oder wollen Sie vielleicht die Stücke recenſiren, die auf dieſem Theater gegeben werden? Auch dieß werde ich nicht in meine Hefte aufnehmen. Sie wiſſen vielleicht, daß ich ſelbſt zuweilen für dieſe Bühne ſchreibe, und es that mir wohl, wenn meine ſchwachen Produkte bei unſerm gerechten Publikum eine beifällige Aufnahme fanden, ſoll ich nun ſo lieblos handeln und zugeben, daß Stücke meiner Collegen getadelt werden, wenn ſie nicht anſprechen, oder ſoll ich ſie loben helfen, wenn ſie gefallen? Das haben wir Beide eben ſo wenig nöthig, denn das Gute lobt ſich ſtets von ſelbſt. Darum bitte ich, verſchonen ſie mich mit ihrem Antrage.« So ſprach der närriſche Kauz, und wahrhaftig, ich konnte ihm im Stillen nicht Unrecht geben. Eines aber mußte er mir verſprechen, und er willigte ein. Ich bat ihn nämlich, wenn er ſchon ſich an die Mitglieder und die Stücke nicht wagen will, ſo möchte er doch wenigſtens einige Herrn im Orcheſter höflichſt erſuchen, daß ſie während den Vorſtellungen nicht ſo viel Geräuſch machen, und in einem fort plaudern oder mit den Schönen auf den vordern Sperrſitzen liebäugeln, und daß ſie in den Zwiſchenakten nicht ſo hin- und herrennen, und erſt, wenn der Entreact ſchon begonnen hat, wieder in's Orcheſter zurückkehren, und eine Weile noch an ihren Inſtrumenten richten, oder ſie ſtimmen, ehe ſie in das Tonſtück gehörig einfallen. Das einzige hat er mir verſprochen aufzunehmen, und ich glaube, er hat Wort gehalten. — — Du wirſt vielleicht, liebe gute Joſephſtadt, meinen »Lachmagazineur« für einen Sonderling halten, weil er mir mein Erſuchen rund abſchlug, denn wie gerne haſcht nicht jeder, der auf den Namen Künſtler oder Schriftſteller nur den kleinſten Anſpruch macht, nach einer Gelegenheit ſeinen Witz zu produciren, ſein Schärflein anzubringen, ſein Urtheil zu fällen, oder an einem begünſtigten Rivalen ſein Müthchen zu kühlen, aber dieß iſt bei ihm keineswegs der Fall, und er läßt nach dem Sprichworte: Alle Fünf gerade ſein, und zieht ruhig ſeine vorgezeichnete Bahn, und eben deßwegen iſt er kein Sonderling.

Da gibt es wohl Andere, die dieſen Namen mit vollem Rechte verdienen. Ich kenne z. B. einen Mann, der ſich in ſeinem ganzen Leben noch nicht geärgert hat, der die perſonifizirte Sanftmuth, ein wahres Bild ſtoiſcher Gelaſſenheit iſt. Eine Taube iſt ein Geier, und ein Lamm ein reißender Tieger gegen ihn. — Mit der größten Ruhe erträgt er ſo manche Unbilden, und ich glaube, wenn ihn eine Fliege auf der Naſe kitzelt, er verzieht nicht eine Miene. Dieſer Mann hat nun eine ſeltene Gewohnheit, und dieſe iſt es eben, die ihn zu einem Sonderlinge ſtempelt. — Er iſt ein Hageſtolz in ſeinen ſchönſten Jahren, und mochte vielleicht früher von dem ſchönen Geſchlechte einigemal derb hintergangen worden ſein. Kurz, an die höhern Stände ſich nicht wagend, und in den mittleren durch Erfahrung gewitzigt, läßt er ſich jetzt zu den niedern Ständen herab, um ſich eine Geliebte ſeiner Seele zu erkieſen. — Wenn der keuſche Mond vom ſtillen Abendhimmel herabguckt, ſo ſchleicht er ſich zu den Röhrbrunnen der Umgegend, und belauſcht die ſanften Küchennajaden und die zarten, der Schaffelreibungskunde befliſſenen Individuen. So wandelt er von Brunnen zu Brunnen, und hofft dereinſt diejenige zu finden, die er als eheliches Geſpons anheim zu führen gedenkt, und warum ſoll er das nicht thun, warum wollen wir ihm das verübeln. — Vielleicht wird er einſt mit einem ſolchen Weſen glücklicher, als mit einer unſerer geſchraubten und gepußten Modefräuleins. — Und hat nicht *Jakob* die Bekanntſchaft ſeiner *Rachel* bei einer Ciſterne gemacht? Lernte *Udalrich, Herzog von Böhmen*, das ſchöne tugendhafte Bauernmädchen *Bozena*, das nachher ſeine Gattin ward, nicht an einem Dorfbrunnen kennen? — Die Idee iſt alſo nicht einmal neu, darum wandle immerhin zu deinen Brunnen, frommer Mann, und ſei glücklich, wenn Du Zeit haſt. — —

Ehe ich meinen Brief ſchließe, muß ich Dir noch ein paar Stückchen erzählen, die ſich erſt kürzlich zutrugen, und deren Wahrheit ich verbürge. — Beide liefern wieder einen deutlichen Beweis, daß es troß Aufklärung und Geiſtesbildung noch immer blißdumme Menſchen gibt. Da kenn' ich einen Gaſtwirth, der ſich laut rühmt, ein Arcanum zu beſißen, welches alle Krankheiten zu heilen im Stande iſt, und dieſes Arcanum iſt nichts anderes, als ein *Bannfluch*, den er aber nur alle Freitage ausſprechen darf, denn an einem andern Tage hat er keine Kraft. Aber kaum ausgeſprochen, entſchwindet auch die Krankheit ſo ſchnell, als wäre ſie nie da geweſen. — So meint nämlich der Wunderdoctor. Die Charlatanerie und Dummheit dieſes Mannes liegt wohl klar am Tage, und dennoch gibt es Menſchen, die ihm glauben, und in Krankheitsfällen ſich ihm anvertrauen. Man hat aber noch kein Beiſpiel, daß *ein* Kranker geheilt worden wäre, und als der Wunderarzt neulich ſelbſt an einer heftigen Kolik darnieder liegend, ſich wie ein Wurm im Bette wand, und ſeine Frau ihn tröſtend an ſein Lager trat und ſprach: »Lieber Lorenz, gebrauch' doch deinen Bannſpruch, wir haben heut gerade Freitag,« ſo rief er heftig erzürnt aus: »*Geh zum Teufel mit Deiner Dummheit, und hohl' mir lieber einen Bader.*« —

Das zweite Stückchen gibt dem erſten nicht viel nach. Es gibt alberne Menſchen, die oft von Thieren, beſonders wenn es ihre Lieblinge ſind, ſich äußern: »Dieſer Hund, oder dieſe Katze, oder dieſer Karnarienvogel hat mehr Verſtand als mancher Menſch.« So iſt auch eine Frau, die mit ihrem Seelenliebling, einem äußerſt biſſigen Mops, in dem erſten Stocke eines Hauſes wohnt, während eine gute Freundin von ihr mit einem häßlichen, dem Keuchhuſten ſtark unterworfenen Pintſch den zweiten Stock zum Aufenthalte gewählt hatte. — Da beide ſehr vertraute Freundinnen ſind, ſo iſt es ganz natürlich, daß auch Mops und Pintſch ein enges Freundſchaftsbündniß mit einander ſchloſſen und ſich ebenfalls wechſelſeitig beſuchten. Was geſchieht eines Tages. Die Frau von Pintſch ſtürzt athemlos in das Zimmer der Frau von Mops, und ruft im Tone der Verzweiflung: »Ach, theure Freundin, ich beſchwöre Sie bei ihrer Nächſtenliebe, ſtehen Sie mir bei in meiner Angſt und Noth, mein Pintſcherl liegt in den letzten Zügen. — Und alſogleich verließ, ihren getreuen Mops auf dem Arme, die theilnehmende Freundin ihr Zimmer, und ſtieg in den 2. Stock hinauf, dem hilfloſen Kranken Beiſtand zu bringen. Da lag das arme Vieh auf allen Vieren, und huſtete aus Leibeskräften. — »Warten Sie, liebe Freundin,« ſprach Frau von Mops, »ich habe ein Recept von Mandelöhl, Eibiſchwurzen, arabiſchen Gummi und Zuckerkandel, das mir, wenn ich den Karthar habe, immer hilft; ich will es geſchwind machen laſſen, der arme Pintſch muß gerettet werden, und ſomit rannte ſie eiligſt davon. Aber es war zu ſpät, denn ehe ſie zurück kam, war der gute Pintſch in den Armen ſeiner Herrin verſchieden. Zahlloſe Thränen folgten ihm in's Grab, und ſelbſt der biſſige Mops heulte vor Schmerz und Wehmuth, daß man es ein paar Häuſer weit in der Nachbarſchaft hören konnte. — Der lindernde Balſam der Zeit heilte endlich auch dieſe Wunde, aber noch immer iſt die Rede von dem verblichenen Pintſch. »Ich verſichere Sie,« ſprach noch unlängſt die Frau von Mops zu der geweſenen Frau von Pintſch, »ich und mein Mopperl ſind noch immer ganz betrübt über dieſen Todtenfall. Alle Tage will mein Liebling hinauf laufen zu ſeinem dahin geſchiedenen Freund, aber mitten am Wege kehrt er wieder um, weil es ihm einfällt, daß der arme Pintſch dieſe trügeriſche Welt mit einer andern — beſſern verwechſelt hat. —

So weit hat man es alſo heut zu Tage ſchon gebracht. — Ich habe einmal einen Mann gekannt, der vorgab, die Gedanken der Menſchen zu errathen, aber Hundsgedanken zu errathen, das iſt ein ſtarkes Stück.

Und nun lebe wohl, liebe Joſephſtadt, und ſende recht bald eine Antwort

Deiner

aufrichtigen Freundin
St. Theobald.

Der Fiaker.

(Zur Declamation).

Zwei Fuchſen und ein ſchöner Wagen,
  Und ich ein munt'rer Kerl dazu,
Hab' Fuhrwerk g'nug an manchen Tagen,
  Steh unbeſtellt auch oft in Ruh';
  Da red' ich höflich Jedermann
  Mit wohlgeſetzten Worten an:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Da gibt's ſo viele Leut', die glauben,
  Sie kommen üb'rall hin zu Fuß,
Ich ſage aber, wenn's erlauben,
  Daß doch ein Jeder fahren muß.
  Das Wie? Wohin? das iſt nicht gleich,
  Da heißt es denn für Arm und Reich,
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

So mancher Tropf mit ſeinen Sparren,
  Fahrt oft dem Klügſten durch den Sinn;
Da möcht man aus der Haut oft fahren,
  Und ruft: Ei! fahr' zum Henker hin. —
  Wenn das kein Fuhrwerk iſt, gibt's keins.
  Nur frägt man nicht wie unſereins:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

»Fahr ab!« ſagt manche ſpröde Schöne
  Zum Gecken mit verzog'nem Mund. —
»Fahr wohl!« — Der Freund mit einer Thräne,
  Zum Freunde in der Abſchiedsſtund'. —
  »Fahr zu!« — ruft man, wenn es ſein muß,
  Und horcht der Mahnung mit Verdruß,
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Wer zahlt, der fahrt in ſeinen Beutel,
Wer ſtiehlt, in and'rer Leute Sack;
Wer rauft, an ſeines Feindes Scheitel,
Wer ſchnupft, zur Naſe mit Tabak.
Das Fahren iſt ſo allgemein,
Hört man gleich überall nicht ſchrei'n.
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Sagt wer was Dummes, fahren Alle,
Die klüger ſind, ihm über's Maul;
Sprüht wo ein Zänker Gift und Galle,
Steht Einer auf, packt ihn nicht faul
Und fahrt mit ihm zur Thür hinaus,
Und läßt ſogar die Formel aus:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Selbſt bei der Weide für den Schnabel,
Beim Eſſen muß gefahren ſein —
Der fahrt mit Braten auf der Gabel,
Der kaum mit Brot zum Mund hinein;
Dieß Fuhrwerk iſt gar ſehr beliebt,
Da heißt es, wenn's zu ſchmauſen gibt:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Fahr ich ſo manchmal in Gedanken,
Was Einem leicht geſchehen kann,
An einen Eckſtein oder Schranken,
So fahrt mich gleich die Herrſchaft an;
Und werf' ich etwa gar noch um,
Fahrt hin dann mein Fiaker Ruhm:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Bei Allem, was der Menſch beginnet,
Da ſteht das Fahren oben an,
Der Kluge ſich gar wohl beſinnet
Ob er dabei gut fahren kann;
Das Fahren wird ſo reſpektirt,
Daß man um gut zu fahren, — ſchmiert,
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Es ſpricht der Arzt am Krankenbette:
»Man fahre fort mit der Arznei,«
Und wenn ſie auch nicht helfen thäte,
Der Arzt fahrt immer wohl dabei;
Und fahrt der Patient auch ab,
So heißt's zur letzten Fahrt in's Grab:
Nun! fahren wir Eu'r Gnaden?

Wie dort wir fahren? wer kann's wiſſen,
Welch' Fuhrwerk dort uns aufgeſpart? —
O gib uns Herr ein gut' Gewiſſen,
Mit ſchwerem fahrt ſich's gar ſo hart. —
Wohl uns, wenn einſt an unſ'rer Gruft
Zur Himmelfahrt ein Engel ruft:
Nun! fahren wir auf in Gnaden!

Die Wiener in Paris.

Lebensbild von Gottfried Nödl.

(Mehr Wahrheit als Dichtung.)

Das oder die Reiſen bilden den Menſchen, ſagt Kaſpar Amphilochus, und: Welche Luſt gewährt das Reiſen, ſingt die Prinzeſſin im Johann von Paris; die Vögel pfeifen und die Hunde bellen es; ein weit- und vielgereiſter Menſch darf in einer Geſellſchaft das große Wort führen und hat die Erlaubniß à la Münchhauſen aufzuſchneiden; da iſt faſt jeder der Sohn eines reichen Mannes, ſeine Familie iſt hochberühmt im Lande, und wadet in Goldſtücken herum; die Felder grünen dort ſchöner, ſelbſt die Ochſen ſind dort größer und auf dem Haidelande lispelt im Morgenwinde die Diſtel: »Ach wie ſchön iſt mein Wuchs, Wandrer ſtehe ſtill, und küſſe mich!«

Das oder die Reiſen verbilden auch den Menſchen, behauptet Hieronimus Murzuſlus, beſonders wenn man ſehr jung iſt und mit vielem Gelde die Wanderſchaft antritt. Die Jugend wird zwar mit jedem Tage älter, aber das Geld in jeder Nacht jünger, und man hat endlich von dem

Reiſen nichts weiter profitirt, als einen leeren Sack und ſchlechte Sitten, welche man getreulich ins Vaterland zurückbringt.

Das oder die Reiſen ſind aber auch nothwendig und gewähren ſo manches Vergnügen, welches man ſonſt entbehren müßte, wenn man zu Hauſe auf dem Sorha ſitzen bliebe. Wie angenehm z. B. iſt es in der Fremde, in einem großen Walde ſich verirrt zu haben und von einem Unwetter überfallen zu werden. Man kann dabei nach Herzensluſt ſchimpfen und ſchelten, ſich vom Teufel holen laſſen u. ſ. w., ohne in ſeinem Herzenserguſſe beeinträchtigt zu werden. Dagegen ſchmeckt das Eſſen und der Schlaf vortrefflich, wäre es auch auf einem Heuboden; und wenn der Regen auf das Schindeldach träufelt, möchte man ewig ſchlafen und von ſeiner lieben Heimat träumen.

Wie glücklich ſind die Zugvögel! Ohne Paß, ohne Aufweiſung oder Wanderbuch, ohne ſich von Jemand zu beurlauben, ohne Brotſack, Torniſter oder Bagage erheben ſie ſich zur beſtimmten Zeit in die Lüfte und ſegeln ſchneller als ein dampfendes Lokomotiv laufen kann, in dem freien Elemente von dannen, um ein warmes und blühendes Land aufzuſuchen, und daſelbſt im milden Sonnenſcheine fortzuſchwelgen. Wenn ich nur auch ſo ein Vogel wäre und Inſecten freſſen könnte; oder wenn ich nur recht viel des lieben Geldes hätte, ich machte es wahrhaftig den Zugvögeln nach, und würde immer da ſein, wo einem das Daſein behagt und fleißig Pomeranzen oder Zirbesnüſſel eſſen.

Aber der Hauptzweck der Reiſen bleibt oder ſoll wenigſtens die Bildung bleiben, und aus dieſer Urſache iſt es löblich, wenn die Väter ihre Kinder in jene Weltgegend ſchicken, wo dieſe Waare in Abundanz zu haben iſt, nämlich nach Paris, dieſe Stadt des Geſchmacks und der Mode, wo man unter ſechs Häuſern ein Hausthor findet, wo die Nebenſtraßen ſtatt des Pflaſters einen ſehr nachgeblichen Koth aufweiſen, und wo man, die elyſäiſchen Felder und den magern Boulevard ausgenommen, noch einen herrlichen Garten von ungefähr 12 Bäumen aufſuchen kann, um unter deren Schatten ſich am Staube und Geſtank zu erquicken.

Das Alles gilt aber nichts im Vergleiche zu der Bildung, die man dort in der Geſchwindigkeit einathmet, beſonders wenn man Gelegenheit hat, in den höhern und tiefern Zirkeln der Pariſer-Geſellſchaften hinauf und hinunter geführt zu werden. Die Franzoſen haben ganz recht, wenn ſie ſich auf ihren Verſtand eine Portion einbilden, man beſuche nur die Hauptſtädte unſers glückſeligen Europas, man wird, falls es nur der Portier erlaubt, in den glatten und glänzenden Salonen franzöſiſches Ceremoniel und franzöſiſche

Sprache antreffen, gleichſam als wären die Sitten und die Sprache des eigenen Landes dagegen ein wenig zu ſimpel, und ſelbſt der geldſtolze und franzoſenhaſſende Engländer hat in ſeinen noblen Soireen ganz den Zuſchnitt der franzöſiſchen Incroyables, wenn er es auch hartnäckig abläugnen will.

Aber zum Teufel, wozu iſt das zu erwähnen nothwendig; es iſt nur die Frage, was die Wiener in Paris tendiren.

Alſo gut, man nehme an, es ſind drei Söhne hieſiger Bürger nach Paris gereiſet, um dort die Weltweisheit aufzuſuchen. Man könnte zwar hundert oder noch mehr annehmen, aber ſie gleichen den Dreien, die ich jetzt beſchreiben will, im Handel und Wandel ſo ziemlich, und können füglich als Muſter der übrigen aufgeſtellt werden. Z. B. Der Herr von Ausſchnitt, ein wohlhabender Shawlfabrikant aus Wien, hat vernommen, daß man in Paris die ſchönſten Muſter ſehen und erlernen könne, und dieſes bewegt ihn, ſeinen hoffnungsreichen Sohn, der das Muſterzeichnen erlernt hat, nach dieſer Stadt zu ſchicken. Der Toni, (ſo mag ſein Sohn heißen) ein ſtattlicher Junge, bereits reif zum Militaire, erhält einen Reiſepaß, viele Banknoten, und zum Uiberfluß noch einige väterliche Lehren in Hinſicht ſeines Verhaltens bei fremden Leuten, darunter insbeſondere das Verboth des nächtlichen Schwärmens, und er reiſet endlich von den Segenswünſchen und den Thränen der Mutter und der Schweſtern überſchüttet ganz munter ab.

In München wird die erſte große Raſt gehalten. Daſelbſt gibt es viele Kunſtkammern, in welchen ein Menſch, ſo der Kunſt huldigt, ſeinen Kunſtgeſchmack erweitern oder renoviren könnte. Aber es befinden ſich in dieſer Stadt noch weit vielere und geſchmackvolle Bierhäuſer, in welchen man ein delikates Bier aus ſteinernen Krügen trinkt, credenzt von allerliebſten und drallen Kellnerinnen. Das letztere befriedigt die Menſchheit beſſer, weil man doch weiß, wie man eigentlich damit daran iſt, während der Kunſtgenuß eine gewiſſe Unklarheit, mit Hunger und Durſt vermiſcht, in der ſterblichen Bruſt zurückläßt. Der Toni erwählt alſo ganz klug den beſſeren Theil, d. h. er ſcherzt mit den ſtammfähigen Kellnerinnen, erquickt ſich mit dem dampfenden Bockbier, bringt es in der Leerung der Krüge zu einer beſonderen Vollkommenheit, und reiſet zuletzt nach Straßburg mit der Uiberzeugung ab, er habe des Vaters Geboth in Hinſicht des zeitlichen Nachhauſegehens getreulich befolgt, indem er immer ſchon um 3 Uhr Morgens im Bette gelegen.

In Straßburg wird die zweite große Raſt gehalten, der Münſter und der an ihm errichtete Telegraph nach Gebühr bewundert; und der Anfang zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache in einer Taverne, wo mehrere junge Mädchen ſind, gemacht. Die zuſammengeſchmolzenen Banknoten verwandeln ſich in franzöſiſche Münze, und endlich geht es auf der engſitzigen franzöſiſchen Poſt luſtig gegen Paris zu. Man kömmt mit gepeinigten Füßen glücklich daſelbſt an, allein die Livres haben ſich mittlerweile ſo ſtark zerbreſelt, daß man die Bagage auf der Poſt als Einſatz zurücklaſſen muß, welche von einem deutſchen, in Paris anſäſſigen Wirthe ausgelöst wird. Ein bald nachgeſchickter Wechſel ſtellt das Anſehen des Musje Toni ſchnell und eclatant wieder her, und gibt das Fundament einer fortwährenden Bürg- und Borgſchaft. Nun wird ein franzöſiſcher Sprachlehrer, der natürlich auch deutſch reden kann, aufge- und gegen ein anſehnliches Honorar erſucht, die Elemente der franzöſiſchen Sprache dem wißbegierigen Geiſte einzuprägen. Die Unterrichtsſtunden werden beſtimmt, und der lernbegierige Toni erſcheint regelmäßig. Allein die Erlernung einer fremden Sprache erfordert Fleiß und Nachſtudiren, und dieſe beſchwerlichen Dinge ſind einem reiſenden Muſterzeichner nicht zuzumuthen; ſintemal er Geld und Zutrauen hat. Man kommt alſo zuſammen, redet deutſch, ſtopft ſich die Pfeifen, und berathſchlagt, wohin man an dieſem Tage gehen wolle, um eine fidele Gaudee zu haben. Der Sprachlehrer, ein gebürtiger Genfer, aber ſeit vielen Jahren in Paris wohnhaft, kennt, wie man ſagt, die Stadt aus- und inwendig, und weiß überall Beſcheid. Um indeſſen das Geld ſeines Eleven nicht ganz umſonſt einzuſtecken, lernt er ihm doch einige franzöſiſche Phraſen, wovon der liebe Toni heut zu Tage noch mehrere zu ſagen weiß, als z. B. U ſchurd wi il fe bo tan, tut mem ſchoß, nus awon, wusawe, i ſonti, tata, ꝛc.

Nach einem neun monatlichen Aufenthalte in der Stadt der Muſterbildung, wo mein Toni durch ſeinen Genferſprachmeiſter in allem Möglichen, nur nicht in der franzöſiſchen Sprache unterrichtet worden war, kehrt er auf des Vaters nachdrückliches Anſuchen oder Begehren, wieder in die Heimath und zwar auf dem alten Wege zurück. Seine Abweſenheit und Muſtergeſchmacksbildung hatte demſelben bereits 6000 fl. C. M. gekoſtet, und der Toni in Paris wirklich Alles, nur keine Muſterzeichnung geſehen. Doch hatte er ſein öſterreichiſches Herz bewahrt, nahm in München eine ſolide Kellnerin als Braut nach Hauſe mit, zeichnet gegenwärtig auch ohne franzöſiſche Vorbilder die herrlichſten Muſter, und ſeine Kinder ſind ſo hübſch und derb, als ob er gar nie in Frankreich und bei dem franzöſiſchen Sprachmeiſter geweſen wäre.

Der Herr von Zuſchnitt, ein vermöglicher Schneidermeiſter und Hausinhaber in Wien, beſitzt in dem Franzi einen viel verſprechenden, aber wenig haltenden Herrn Sohn, der außer andern Wiſſenſchaften und

Künſten auch die edle Kunſt der Schneiderei zur Nothdurft erlernt hat. Sein Vater will aus ihm einen fermen modernen Geſtaltengeber machen, und beſchließt ihn nach Paris, dieſer Stadt der geſchmackvollen Aufſchneiderei zu ſenden. Man packt ihn alſo, mit allen Nöthigen bis zum Ueberfluß verſehen, in den Poſtwagen ein, und der Vater ſagt ihm hier zum letzten Male: »Franzi ſei geſcheid und fleißig, und lern' das Anmeſſen mit dem Zollſtabe aus dem Fundament; an Geld ſollſt du keinen Mangel haben.« Der Franzi, macht ſeine Tour durch Italien, hält ſeine Stationen getreulich in jenen Städten, wohin ſeine Wechſelbriefe lauten, jedoch nur in den Gaſthöfen, und langt endlich wohl behalten in Lyon, Frankreichs zweiter Hauptſtadt, an, wo er in dem deutſchen Kaffeehauſe bereits mehrere Bekannte, und darunter einen vacirenden Werkführer antrifft, welcher bei ihm die Stelle eines Cicerone übernimmt. Dieſer, der ſchon mehrere Jahre in Lyon, der Himmel weiß wovon, lebte, führt den wohlgefütterten Franzi in mehreren ſoliden — Spielhäuſern auf, und in einer Nacht iſt der reiche Schneiderſohn ein Bettler. Der deutſche Kaffeeſieder muß Credit geben; ein kläglicher Brief belehrt die harrenden Aeltern, daß ihn auf der Bergſtraße nach Lyon italieniſche Banditen bis auf's Hemd ausgeraubt hätten, und in der beſtimmten mit Sehnſucht erwarteten Zeit langen zugleich zwei Briefe von Vater und Mutter mit Geld beſchwert an, ſein Mißgeſchick bedauernd und die bekannten Lehren erneuernd. Franzi macht nun in Lyon Richtigkeit und reiſet mit der Eilpoſt nach Paris, wo er eines Abends anlangt, eben als man die Stadt zu beleuchten anfing. Wahr iſt es, daß, wer Paris um dieſe Zeit zum erſten Male betritt, von dem ſchimmernden Glanze der reich ausgeſtatteten Boutiquen und dem unermeßlichen und raſtlos hin- und her wogendem Menſchengewühle gleichſam verblendet und verwirrt wird. Franzi machte große Augen, wie ihm ſein Dollmetſch und Wegweiſer vom Poſthauſe nach dem bewußten deutſchen Gaſthofe führte, beſonders fiel ihm die Menge von wohlgeputzten Frauenzimmern auf, welche in gewiſſen Straßen paarweiſe und Arm in Arm auf- und abwandelten, um ihre engliſchen Reize im Gaslichte zur Schau zu ſtellen. Allein Weiber und Leinwand ſoll man nicht beim Lichte kaufen, ſagt ein altes deutſches Sprichwort, welches mein Franzi vermuthlich nie gehört haben mochte, weil er während ſeines ſechs monatlichen Aufenthaltes in Paris ſeine meiſten Einkäufe bloß beim Lichte machte, und deßwegen auch meiſtens übel ankam. Wirklich ſah er die Stadt in der Zeit ſeines dortigen Verweilens kaum 6—8mal am Tage, und das nur im Nebel, einen franzöſiſchen Schneider aber ſah er nie, obſchon er ſeinem Vater einige Male ſchrieb, er habe es in der Kunſt des Anmeſſens mit dem Zollſtabe, des Zu- und Ausſchneidens bei **Maitre Renard** bereits ſo weit gebracht, wie noch keiner der Schneidermeiſter Wiens, ja er brauche einen Menſchen nur von hinten und im Gange zu betrachten, um ſogleich ohne Maß für ihn ein modernes Kleid zu machen, welches ihm wie angegoſſen ſein müſſe. Darüber hatte nun der alte Herr von Zuſchnitt jederzeit eine rechte ſüſſe Herzensfreude, und ließ die franziſchen Briefe allen ſeinen Freunden und Bekannten mit triumphirenden Blicken leſen, allein der **Maitre Renard** war Niemand anderer, als der ſchon erwähnte Genfer-Sprachmeiſter, welcher hier noch die Rolle eines franzöſiſchen Kleiderkünſtlers übernahm, und regelmäßig jeden Abend im deutſchen Kaffeehauſe erſchien, um den Franzi aus dem Bette oder dem Gaſtzimmer abzuholen, und ihm den beſtimmten Unterricht in einem andern Kaffee- Spiel- oder Freudenhauſe zu ertheilen. Endlich meinte der Herr von Zuſchnitt, daß ſein Franzi in der Kunſt des Ausſchneidens ſchon perfekt, oder unübertrefflich ſein müſſe, weil er für ſeine Ausbildung bereits 2000 Dukaten verwendet, und ermahnt ihn in das Vaterhaus und in die Arme der Aeltern zurückzukehren. Aber der Franzi, der ſein letztes Geld wieder verſpielt, und bei dem deutſchen Gaſtwirthe noch überdieß bedeutende Schulden gemacht hat, beſchwört den Vater in einem franzöſiſchen, vom **Maitre Renard** geſchriebenen Briefe, daß er ihn doch in ſeiner letzten Ausbildung nicht hinderlich ſein, und ihm nur noch einen kurzen Sprung nach London erlauben möge, wo ein noch größerer Meiſter als der **Renard** wohne, und der Alte darüber entzückt, daß ſein lieber Sohn ſchon franzöſiſch parliren kann, und in London gewiß auch bald engliſch erlernen werde, geſtattete ihm noch eine 3 — 4 monatliche Friſt mit dem Bemerken, daß er das viele Geld, welches er ihm dießmal überſchicke, eben ſo weiſe wie früher, verwenden möge. Kaum hat mein Franzi die goldenen Pfennige in den Händen, ſo paſcht er mit der Beihilfe ſeines Sprachmeiſters und ohne dem Wirthe ſeine Schuld zu entrichten, nächtlicher Weile von Paris ab, und London mit ſeinen allervortrefflichſten Meiſtern links liegen laſſend, ſchlägt er den Weg über Deutſchland ein, kömmt glücklich nach München, verliert in einer Nacht wieder ſein ganzes Habe im Spiele, und fechtet ſich nun mühſelig genug bis Wien durch, wohin er außer vagen Sitten und einer gewiſſen Krankheit ſonſt nichts von Paris mitbrachte. Seine Aeltern, denen er jetzt weismacht, daß ſeine Bagage auf der Donau auf einem verunglückten Floſſe zu Grunde gegangen ſei, bedauern ihn herzlich; aber bald belehren ſie des Sohnes völlige Unwiſſenheit und ein aus Paris geſchickter Mahnbrief, daß ihr Franzi aus einem kleinen Wienerein großer Pariſertaugenichts geworden, und der Vater verwünſcht die Stunde, wo er den unglücklichen Gedanken gefaßt hat, ſeinen Sohn in die hochberühmte Stadt des Geſchmackes und der Sittenfeinheit zu ſchicken.

Der Herr von Einſchnitt, ein in mittelmäßigen Glücksumſtänden lebender Schuſtermeiſter Wiens und ein großer Liebhaber der Zeitungslektüre, beſonders der allgemeinen Zeitung, iſt in die Franzoſen gleichſam vernarrt. Bei ihm iſt Paris der Inbegriff aller nur erſinnlichen Vollkommenheiten, und er bedauert inniglich, nie Gelegenheit gefunden zu haben, dieſen Centralpunkt der Wiſſenſchaft und Induſtrie mit eigenen Augen zu ſehen. Dieſen Fehler ſoll ſein Sohn gut machen, der Strobelſchani genannt, weil auf ſeinem etwas großen Kopfe die Haare ſtachelförmig emporſtreben, und nicht weniger als zwei Jahre ſollte der gute Schani die Pariſer Schönheiten und Vollkommenheiten genießen.

Der Schani war von jeher ein aufgeweckter Burſche geweſen, das konnte man ihm nicht abſtreiten. Schon als Lehrbub fand er ein Vergnügen daran, die Millionen- und meilengroßen Anſchlagzetteln zu buchſtabiren, wenn er ſeinem Vater, der in der Stadt ein kleines Gewölb hatte, aus der Vorſtadtwohnung das Mittagseſſen bringen mußte. Freilich wurde dadurch das Eſſen kalt, und mein Schani empfing deßhalb zahlreiche Haarriſſe von der väterlichen Hand (wodurch ſeine Haare jene Stiftenform erhalten haben ſollen) aber mein Schani rächte ſich dadurch, daß er früher immer den Zehent von dem Bier oder dem Weine nahm, und das nun fehlende mit klaren Waſſer wieder ausglich, andere kleinere Schelmenſtreiche nicht zu erwähnen. Jetzt als ſtattlicher Geſelle wurde er nach des Vaters Beiſpiel ein Freund der ausländiſchen Politik, und es konnte ihm daher deſſen Antrag, die Vervollkommung des Wiſſens in Paris zu erringen, nicht anders als erwünſcht erſcheinen.

Mein Schani ſchnallt alſo eines Tages ſeinen Reiſebündel (denn die Koſten einer Poſtreiſe ſchienen doch die Kräfte des Vaters überſteigen zu wollen) und er wandert luſtig zum Thor hinaus. Sein ihn begleitender Vater ſagt ihm beim Scheiden: »Schani, arbeite und ſchreibe fleißig, mit deinem Kopfe kannſt du in Paris dein Glück machen, und bringe mir, wenn du zurückkehrſt, einige franzöſiſche Muſterleiſten mit, denn in Paris ſind die beſten Leiſtenſchneider von der Welt.« Der Sohn verſprach Alles, und der Vater hoffte Alles, und Vater und Sohn ſchieden mit einem Händedrucke und einer thränenden Umarmung.

Wir übergehen Schani's Reiſeroute, die, Salzburg ausgenommen, ſich am alten Wege fortſchlängelte, mit Stillſchweigen, und kommen mit ihm erſt wieder in Paris und wieder bei dem ſattſam berührten deutſchen Gaſtwirthe, dieſem wahren Herbergsvater der wandernden deutſchen Burſchen zuſammen. Hier fand auch er viele Bekannte, beſonders militärpflichtige Wiener, und wurde von ihnen mit offenen Armen empfangen. Nach gepflogener Raſt mußte er vorläufig ſeinen Kopf und ſeine Garderobe reformiren, und bald ſchritt er durch die Gewalt des Brenneiſens zum halben Schnekelkopf umgewandelt und in einer Art von tüchenem Sacke mit mächtigen Knöpfen angethan, in den engen und winklichen Straßen von Paris herum, wobei er jedoch das Beſondere hatte, daß er ſtets in der einen Hand den Reſt einer Schinke (bei uns Schinkenbein genannt) und in der andern einen langen Wecken trug, wovon er fleißig abbiß und abnagte. Seine Freunde führten ihn überall herum, nur zu keinem Schuſtermeiſter, und mein Schani fühlte auch, ſo lange er Geld in ſeiner Sacktaſche hatte, kein Verlangen in die gemeine Arbeit zu gehen. Sobald aber dieſes auf die Neige ging, mußte er in den ſauern Apfel beißen, und fand auch bald einen Meiſter, bei dem er arbeitete. Er bemerkte hier, daß die franzöſiſchen Leiſte und Fußbekleidungsformen eben nicht ſchöner und beſſer wie die in Wien, wohl aber, daß die Schuhe und Halbſtiefeln ſo delikat gemacht ſeyen, daß ſie ſelbſt bei dem ſchönſten Wetter und dem beſten Willen des Trägers 3 bis höchſtens 4 Wochen nicht überdauern können. Bald richtete er ſich auch nach den Gebräuchen ſeiner Mitgeſellen, d. h. er arbeitete wann oder wie lange es ihm gefiel, fing meinetwegen am Sonntage oder mitten in der Woche an, war es nun Vormittag oder Nachmittag, warf aber oft den Werkzeug wieder weg, wenn er ſich kaum zur Arbeit geſetzt hatte, um in irgend einer Taverne der Vorleſung eines Mannes beizuwohnen, um den ſich ein Kreis Neugieriger gebildet, um aus ſeinem Munde die Neuigkeiten des Tages zu vernehmen, wobei er ſich Anfangs höchlich verwunderte, daß man in dem fein- und hochgebildeten Paris unter zehn Menſchen kaum zwei finde, welche des Leſens kundig wären, was in Oeſterreich faſt jeder Bauernknecht verſteht. »Vater,« ſchrieb er einſt, »Paris oder Frankreich iſt das Land der Freiheit; man kann da machen, was man will, und die Leute hier ſind ſo ſorgenlos, daß ſie ihre Buden und Läden Tag und Nacht offen laſſen, weßhalb auch ſo unglaublich viel geſtohlen wird. Man wohnt in lauter 5 — 6 Stock hohen, aber ſehr engen Häuſern, die gleichſam hinter einander eingeſchoben ſind, und ſelbſt die Großhändler haben ihre Vorräthe ſelten in einem Keller, ſondern auf und auf in den

Zimmern ihrer Häuſer aufgeſchichtet. Ich habe bereits das weltberühmte Verſailles geſehen, es gleicht faſt unſerm Hundsthurmer-Bräuhauſe, ſo wie es früher war, hält aber gegen unſer Schönbrunn keinen Vergleich aus, eben ſo auch das große Schlachthaus außerhalb der Stadt, wo es ganze Regimenter von Ratten und einen förmlichen See von Unrath gibt, und wo man vor Geſtank ſterben möchte.«

»Auch die berühmte Statue des Königs Heinrich des IV. auf dem Pont neuf habe ich betrachtet, aber unſer Joſeph iſt auf Ehre viel hübſcher, und mitten im Platze des königlichen Pallaſtes ſteht ein ſchmales hohes Haus, welches die ganze Ausſicht verdirbt, aber nicht abgetragen werden darf, weil es der jetzige Beſitzer nicht zuläßt. Das heiß ich Freiheit haben! Auch in die Kammer der Deputirten bin ich ſchon durch Zufall gerathen. Es war darin ein Lärm, daß ich der Meinung war, es handle ſich gerade um die Ankündigung eines Krieges gegen irgend eine Nation, oder um eine Abänderung in der Konſtitution, und als ich meinen Dollmetſch um die Urſache dieſes Aufruhrs befragte, bedeutete er mir mit hochwichtiger Miene, daß es ſich hier um nichts Geringes handle, nämlich darum, ob der Eimer Biereſſig bei der Einfuhr um einen Sous mehr oder weniger bezahlen ſolle.«

»Uebrigens machen es die Pariſer in den Gaſthäuſern gerade ſo wie wir Wiener, d. h. wenn in einem Zimmer auch 50 Tiſche ſind, ſo ſetzt ſich jeder der Eintretenden gewiß auf einen andern Tiſch, und bleibt daſelbſt ſtillſchweigend ſo lange ſitzen, bis er wieder fortgeht, und man kann 10 — 20 Male den nämlichen Gaſt neben ſich haben, er redet einem nicht an, und gibt erſt dann einen Ton von ſich, wenn man ihn früher angeredet hat Von einer Muſik wie in unſern Gaſtzimmern, iſt hier, bis auf wenige ausgenommen, keine Rede, dagegen haben die gewiſſen Mamſellen jeden Freitag einen Ball in einem Keller, wo es toll genug hergeht. Einen Garten ſucht man in der ganzen Stadt umſonſt, und unſer Glacis iſt zehnmal mehr werth, als der ſogenannte Boulevard mit ſammt den Schamps de Eliſee, den königlichen Garten mit eingerechnet.«

»Dagegen fährt der König mit acht braunen Pferden, voraus reiten zwei Vorreiter, und vor, neben und hinter ſeinem Wagen eine Menge Militärs und Gensdarmen im geſtreckten Galopp. Der Wagen ſelbſt iſt mit dickem Eiſenblech gefüttert, und der König ſitzt bald vorn bald hinten, ſo daß man ihn nicht ſehen kann; auch die Kutſchen der andern Leute fahren ſehr ſchnell, weßhalb in den engen und volkreichen Straßen faſt täglich ein Unglück geſchieht. Schöne Palläſte beſitzt Paris nur wenige, unſere einzige Herrngaſſe iſt reicher daran; dagegen aber eine unbeſchreibliche Menge von Unrath in den ſchlecht gepflaſterten Straßen, wobei die wenigſten Kanäle haben, weßhalb es auch überall ſo übel riecht.«

»Ich muß ſchließen, lieber Vater, denn mein Nebensgeſelle, ein gebürtiger Gumpendorfer, führt mich heute in das große Theater, und wenn ich nur längere Zeit hier geweſen ſein werde, ſo will ich ſchon noch mehr und ausführlicher ſchreiben. Ich bin u. ſ. w.«

Der Strobelſchani blieb richtig zwei Jahre in Paris (eine nettfüßige Pariſerin, mit welcher er Bekanntſchaft machte, trug daran die meiſte Schuld) und kam plötzlich und unvermuthet wieder nach Wien zurück. Sein Vater wollte ihn in der erſten Aufwallung der Freude umarmen, er aber hielt ihn zurück, und ſagte ihm auf franzöſiſch, daß dieſes eine Unſchicklichkeit zwiſchen Vater und Sohn ſei. Sein Kopf war durch das häufige Anhören der Debatten in den beiden Kammern noch ein wenig dicker und verſchobener geworden, und er behandelte ſeine ehemaligen Kunſtgenoſſen mit einer gewiſſen vornehmen Nachläßigkeit. Er arbeitete nur nach dem Einfluße ſeines Kunſtgenius, und brachte die übrige Zeit in den Gaſthäuſern zu, wo er ſich manchmal bemühte, die Leute geſcheid zu machen, und von allerlei unverſtändlichen Dingen, welche ſich meiſtens auf é — on — und mus endigten, zu ſprechen. Als er aber zuletzt einſah, daß man ihn theils auslache, theils bemitleidet bekam er nach und nach ſeine urſprüngliche geſunde Vernunft wieder, und ein hübſches deutſches Weib wuſch ihn endlich den letzten Reſt ſeines Gallicánismus glücklich hinweg.

Der Neid.

Daß manche Jungfern ſo auf Mutter Eva ſchimpfen,
So bitter über ſie die Naſe rümpfen,
Schreibt ihr vermuthlich bloß der Naſchluſt zu,
Die uns dem ſchönen Paradies entführt,
Und für den Knochenmann uns deſtinirt? —
Gefehlt ihr Herrn! deßhalb ſchlief ſie in Ruh';
Der Neid thut das, denn ſeht: Nur kaum gemacht,
Hat ihr der liebe Gott ſchon einen Mann gegeben,
Das können ihr die Jungfern nicht vergeben,
Die es durch fünfzig Jahr' noch nicht ſo weit gebracht.

Liebeserklärungen und Hühneraugen.

Von Achilles Melingo.

Nichts iſt läſtiger als dieſe beiden Dinge. Ich kenne ſehr viele Leute, welche mit Beiden Jahre lang herumgezogen ſind, und ſie nicht losgebracht haben. Es iſt aber auch keine Kleinigkeit, eine Liebeserklärung zu machen und der Hühneraugen ganz los zu werden. Man ſeufzet — man ſchneidet ſie aus, man drückt die Hände — man bindet ſie ein; man wirft verliebte Blicke — man nimmt Fußbäder; man macht Gedichte — man legt Pflaſter darauf, und es hilft nichts und nützt nichts. Die Geliebte ſcheint einem nicht zu verſtehen, und die Hühneraugen wollen nicht vergehen. Bei einer Liebeserklärung will man ſich vor ſeine Angebetete hinknieen — und bei Hühneraugen will man auch lieber knieen als ſtehen. Wer mit einer Liebeserklärung umgeht, der will von Minute zu Minute ein Geſtändniß wagen — und wer mit Hühneraugen herumgeht, der geht als wenn er auf Eiern ginge. Wer eine Liebeserklärung machen will, und Hühneraugen hat, muß auf eine Menge Dinge Acht haben. — Ein entfallenes Schnupftuch — ein Eckſtein; ein begünſtigter Nebenbuhler — ein einherſchreitender Fuhrmann; Fehltritte der Geliebten — Auftritte der Nächſten; Engagement auf die nächſte Quadrille — enge Schuhe; ein reizbares Gemüth — ein unruhiger Nachbar; üble Laune — ſchlechtes Steinpflaſter, alles dieſes hat man zu berückſichtigen. Eine Liebeserklärung und Hühneraugen, beide ſind oft ſehr drückend, beide hindern uns, unſerem Geſchäfte ſo ſchnell und emſig nachzugehen wie früher, und bei beiden iſt der Stein des Anſtoſſes das Unangenehmſte. Wenn man auch eine Liebeserklärung macht, man verliebt ſich doch wieder, und muß doch wieder eine machen — wenn man ein Hühnerauge auch noch ſo ſchön ausſchneidet, es wächſt doch wieder heran und thut wehe. Wem die Hühneraugen heftig ſchmerzen, der verzieht das Geſicht oft jämmerlich — ich habe noch nie gehört, daß einer bei einer Liebeserklärung ſeine gewöhnliche Phiſiognomie beibehalten hätte. Wie muß aber erſt jenem armen Narren zu Muthe ſein, der beide dieſe Qualen zugleich empfindet; wenn er ſich ſo hinknieen will vor ſeine Schöne, mit der Zehe an einen Seſſelfuß ſtoßt und in ein nicht zu verhaltendes Auweh! ausbricht, was müſſen dann ſeine Bruſt und ſeine Zehe für Gefühle beſtürmen! Ich kenne eine Frau, die für Geld die Hühneraugen zu vertreiben ſucht — es gibt gewiß auch

Frauenzimmer, die des Geldes halber Liebeserklärungen gütig aufnehmen. Liebeserklärungen kann man in Briefen machen, und an die Geliebte ſenden — wenn man nur Hühneraugen auch in Briefe geben könnte, um ſie an ſeine Feinde zu ſenden. Liebeserklärungen müſſen oft geheim gehalten werden — mit den Hühneraugen kann mans halten wie man will. Wer Hühneraugen hat, ſpürt jedes aufſteigende Gewitter ſchon früher — auch bei einer Liebeserklärung muß man die am weiblichen Horizonte aufſteigenden Gewitter früher zu bemerken ſuchen Mit unſern Liebeserklärungen und mit unſern Hühneraugen necken uns unſere Nebenmenſchen am meiſten — auf die erſten zielen, und auf die zweiten treten ſie. Eine Liebeserklärung wird ſehr häufig mit: Ach! oder mit: O! angefangen — der erſte Schmerzensruf bei einem Hühnerauge beſteht auch gewöhnlich in einem dieſer Wörtchen. Was gäbe ſo mancher, wenn er eine Liebeserklärung ſchon gemacht — oder auch wann er ſie nie gemacht hätte — und wie froh wären ſo viele, wenn ſie die Hühneraugen nie bekommen hätten, oder davon ſchon befreit wären. Es gibt aber auch Menſchen, die mit beiden, mit Liebeserklärungen und mit Hühneraugen ſehr leicht daraus kommen. Sie machen die erſten mit einer ſolchen Leichtigkeit, als wie ein geübter Billardſpieler den Rothen auf den erſten Stoß ins Eckloch macht, und fühlen von dem zweiten ſo wenig, als wie ein Jüngling der einer alten aber reichen Kokette Treue ſchwört. Mit der Treue ſteht es überhaupt fatal. Die Hühneraugen werden in ihrer Treue nie wankelmüthig; ſie hängen an uns wie die treuſte Geliebte, oder wie Kletten. Mit der Treue bei den Liebeserklärungen geht es ſchon anders, man nimmts nicht ſo genau, und ſollte ſich aber doch ein Beiſpiel an ſeinen Hühneraugen nehmen, und ſich von dieſen nicht beſchämen laſſen. Man kann bei einem Hühnerauge vor Schmerzen oft nicht weiter gehen — bei einer Liebeserklärung bleibt man auch oft ſtecken — oder man geht zu weit. Die Liebeserklärungen verſchließt man in ſeinem Herzen — die Hühneraugen in die Stiefeln. Liebeserklärungen werden von den meiſten Mädchen (beſonders wenn ſie von hübſchen und reichen Männern kommen) gut aufgenommen. — Die Hühneraugen mögen kommen von was ſie wollen, es ſieht ſie Niemand gerne. Bei den Liebeserklärungen muß man Acht geben, daß ſie der Frühreif nicht brennt, und daß kein: »Nein,« der Geliebten als Donnerſchlag darein fährt, daher muß man immer ſeidne Kleider, ächte Shawls, goldne Ketten, Ringe u. ſ. w. als Wetterableiter benützen — bei den Hühneraugen muß man auch ſehen, daß kein ſchwerfälliger Tritt als Donnerſchlag darauf fällt, und daher ſtets einen tüchtigen Stock als Wetterableiter gebrauchen. Die Liebeserklärungen und Hühneraugen kommen jetzt häufiger vor, als je, das kommt daher, weil das Herz des Mannes immer kleiner und kleiner wird, und daher gleich überläuft, wie kochender Brei; und weil die Füße immer größer und größer werden, und die Menſchen nicht darauf achten, wenn ſie auch gleich wiſſen, wo ſie der Schuh drückt, und nun lebet wohl ihr Liebeserklärungen, lebet wohl ihr Hühneraugen, und laßt mich, ich bitte euch bei allem was wohlfeil und theuer iſt, Zeit meines Lebens in Ruhe

Continental-Syſtem.

Zur Zeit der Sperre auf dem Continent,
Wo alles Engliſche war hart verpönt,
Ließ man zwei Leutchen arretiren,
Und ſtrenge ſie aufs Amthaus führen;
Es war ein Mädchen und ein junger Mann.
Du lieber Gott! was haben ſie gethan? —
»Ei weiter nichts; der Jüngling hieß das Mädchen
Sein liebes gutes engliſches Liſettchen.«

Program des allegoriſchen Zauberſpiels: „Oho!“

Von Thaddäus von Thaddädlheim *).

Erſte und letzte Scene.

Ein Individuum, das eine Gegend vorſtellt, ſteht ganz allein auf dem Theater. In der Rechten hält es einen Wald, in der Linken einen Bach, zum Zeichen, daß es eine Gegend vorſtellt. — Im Munde ſteckt ihm ſtatt einer Cigarre ein Schlagbaum, und auf den Schultern trägt es mehrere Häuſer, Gärten und ſonſtige gegendhafte Dinge, Alles zum Zeichen, daß es eine Gegend vorſtellt.

---

*) Eingeſendet von F***r.

Ein Hausmeiſter taumelt als perſonifizirter Nebel umher, unt verliert ſich endlich.

Ein Liebender kommt; hinter ihm, hart an ſeinen Ferſen, eine räthſelhafte Perſon, welche die Liebe bedeutet. Der Liebende wartet auf ſeine Geliebte, ſucht aus langer Weile Maiblümchen, und findet ein Gänſeblümlein. Die Geliebte kommt einhergegangen. Auch an ihre Ferſen knüpft ſich ein Weſen, welches die Liebe vorſtellt. Es iſt wunderbarer Weiſe das nämliche Weſen, was das andere Weſen iſt. Während ſich die Liebenden nähern und umfahen, fängt ſeine und ihre Liebe zum wachſen an, und die beiden Lieben werden ſo groß, daß ſie nicht mehr Platz auf dem Bodium hätten, wenn nicht die Fürſorge in Geſtalt eines Theater-Gehülfen etwelche Kouliſſen hinauswürfe. Die Geliebe und der Geliebte halten einen dialogiſirten Schnickſchnack, Kaſchernad und Tritſchtratſch nicht ohne Beimiſchung eines Ritſchers, worin einige tauſendmal die Wörtleins Ha! Oh! Ah! Ach und Weh! auftreten. Da tritt der Liebende plötzlich auf etwas Weiches. Es iſt ein Laubfroſch, der vor Schmerz heftig zu quacken beginnt. Der perſonifizirte Schmerz und das allegoriſche Wehthun erſcheint in beliebigem Koſtüm, und ſingt ein non Cantabile, daß Einem vor Schmerz die Ohren weh thun. Der daſige Grundherr, der allhier eine Froſchcolonie, man weiß nicht warum und wegen was, angelegt, und ſothanen Jammerſchrei vernommen hatte, ſchaudert, und bekommt ſichtlich eine Ganshaut. Er mittheilt dem Thäter, nemlich jenem Froſchgetretenhabenden, eine metaphoriſche Ohrfeige. Schmerz, Ohrfeige, Metapher und Ganshaut tanzen ein pas de deux, nach dem Motive: »O du eſelhafter Martin,« von Mozart. Sie überbieten ſich an ſinnigen Entrechats und allegoriſchen Pirouetten, und ſchlagen einander unverſehens die ſymboliſchen Beine unter und nieder. Dieſem gewiß ſinnigen Niederſchlage, wodurch die Niedergeſchlagenheit der Liebenden verſinnbildlichet wird, folgt die Tugend auf dem Fuße. Sie naht in Form eines Redakteurs, der wirklich Honorar zahlt, und ſetzt den Liebenden Etwas auf. Die auf die Spitze — nemlich auf die Zehenſpitze geſtellte Tugend tanzt Göthe, und ſpringt Mathiſon. Die Scene verwandelt ſich, wo möglich. Eine Menge Weisbilder bilden, auf dem Boden umherwühlend, die Meereswellen. Ein Weibſen in Rauſchgold eingenäht, die Sonne, taucht aus ihnen hervor, ſie und die Wellen werden alle ſchwarz, und legen ſich melancholiſch. Da kommt der Wind, oder Wer, unter der Larve eines aimable roué von der Waſſerglacis, und macht allerlei Wind nebſt Drollerien und chelquechoſerien. Er entläßt aus einem Ridicul Nord- Süd- Oſt- Weſt- und andere Winde. Die Wellen erheben ſich, und legen ſich ſpäter wieder mit den Winden. Der Dichter oder Autor, oder Verfaſſer weiß nicht mehr wie er mit ſeiner Allegorie fortfahren ſoll, und iſt höchſt verlegen. Um ſeine Verlegenheit zu exprimiren, erſcheint expreſſe die Verlegenheit als Theaterprincipal, und bittet fußfällig, augenfällig und durchfällig um Entſchuldigung, Nachſicht und ſolche Sachen, und ſagt allegoriſch: man möchte ſich nichts daraus machen. Da wird das Publikum vermuthlich ebenfalls allegoriſch, und um das Nichts gehörig anzudeuten, eilt es zum Tempel hinaus. Zum gänzlichen Beſchluſſe des Ganzen erſcheint hinten eine transparente Schrift, welche lautet: »Nur allegoriſch!«

Ein ſonderbarer Urtheilsſpruch.

Ein Mann fiel unverſehens ins Waſſer, und war ſchon auf dem Punkte unterzugehen; als zum Glück ihn einige Fiſcher erblickten, die eben ihre Netze auswarfen. Einer von dieſen ergriff ſogleich ſeinen Hacken, zog ihn herbei, und nachdem er ihn in ſein Bett hatte tragen laſſen, brachte er ihn mit vieler Sorgfalt und Bemühung wieder zum Leben. Als er aber ſeine Geſundheit wieder erhalten hatte, bemerkte er, daß ſeine Kleider zerriſſen waren. Er war nun ſo dreiſt, den Fiſcher bei den Gerichten zu verklagen, und da die Richter über dieſen Fall ein wenig verlegen waren, ſtand einer auf, und ſagte: Man werfe dieſen Mann neuerdings in den Fluß, und kann er ſich ohne Hilfe eines Andern retten, ſo muß der Fiſcher den verurſachten Schaden erſetzen. **Ob wohl der Kläger dieſen guten Rath befolgte??**

Liebeserklärung.

Ich liebe Dich! — den härt'ſten Schlag
Des Schickſals will ich für Dich dulden,
D'rum gib mir Hand und Herz, hernach
Bezahle meine Schulden.

Drollige Tagsanekdoten.

Ich muß um 9 Uhr in Mödling ſein, ſagte Herr W** zu einem Linienbauer, den er dazu gedungen hatte. Mein Geſchäft iſt wichtig, alſo wie geſagt, Punkt 9 Uhr. — »Warum denn nit«, antwortete der Bauer, mein Zeugel is gut, wir können ſchon um Siebene drauſſen ſein, aber wir müſſen halt zeitlicher-fortfahren.«

Ein dramatiſcher Dichter erklärte dem Regiſſeur einer Bühne den Inhalt ſeines Stückes und ſagte: Die Scene iſt in China. Sie müſſen ſich in dieſes Land verſetzen und in den Charakter der Nation eingehen. »Können Sie uns die Verſicherung geben,« verſetzte Jener, »daß Ihr Stück die Reiſekoſten deckt?«

Ein junges Mädchen trug neulich einen Brief auf die Poſt, worauf bloß der Name des Empfängers, aber nicht der Ort ſeines Aufenthaltes angezeigt war. Der Poſtbeamte wies ſie damit zurück und gebot ihr den Wohnort deutlich anzugeben. »Da wäre ich ein Narr,« ſagte das Mädchen, »es darf gar kein Menſch wiſſen, wo mein Liebhaber wohnt. Unſere Köchin, die Liſi, iſt auch in ihm verliebt, und wenn dieſe wüßte, wo er iſt, wäre ſie im Stande, gleich an ihn zu ſchreiben.«

»Wiſſen Sie nicht, von wem das neue Stück iſt,« frug unlängſt Jemand in einer Geſellſchaft. — »»Man ſagt, ein Israelit ſei der Verfaſſer,«« war die Antwort. — »Das kann ich unmöglich glauben, meinte der Erſtere, »es iſt ja ohne alles Intereſſe.«

Eine Dame befohl eines Morgens ihrem Bedienten auf die Straße zu gehen und zu ſehen, welches Stück im Burgtheater gegeben würde. — Er that es, las auch die andern Theaterzettel fleißig durch und brachte die Nachricht, daß in der Burg die Braut von Meſſing ſei. — »Dumkopf,« rief die Dame, »die Braut von Meſſina heißt es, und nicht von Meſſing, wie kann man gar ſo albern ſein, ſich eine Braut von Meſſing zu denken.« — »»Nun, warum denn nicht,«« antwortete der Bediente, »»wenn ſie heute im Kärnthnerthor-Theater die Braut von Marmor geben, ſo können's ja im Burgtheater auch eine Braut von Meſſing haben.««

Druckfehler.

In dieſem Hefte, Seite 131, Zeile 11 von oben, ſoll es heißen ſtatt Winer Stürmen, Winter Stürmen.

Mein Toaſt am 19. März.

Hoch Vivat, die biedern, die herzguten Sepperln,
Es leben die ſanften und lieblichen Pepperln;
Ich bring meinen Glückwunſch mit fröhlichem Sinn,
Und doppelt hoch ſollen die Joſephs heut leben,
Die manchen Beweis ihrer Huld mir gegeben
Als Pränumeranten vom Lachmagazin!

Antwort der Vorſtadt Joſephſtadt
an die
Laimgrube.

(Siehe 5tes Heft, pag. 129).

Schätzbarſte Vorſtadt St.-Theobald!

Mit wahrem Vergnügen habe ich Deinen Brief erhalten und geleſen, doch nicht ich allein, auch auf meinem Grund und Boden iſt er größtentheils geleſen worden, und da ich mir ſchmeichle, daß unſere anſpruchsloſe Correſpondenz doch hie und da ein wenig anſpricht, ſo kann ich nicht umhin, auch ein Wörtchen darein zu reden, und ebenfalls Dir meine Meinungen und Gedanken mitzutheilen. Bin ich doch keiner der letzten von den 34 Edelſteinen, welche das weltberühmte Diadem von Vindobona zieren. — Ich habe bei Durchleſung Deines Briefes das Gute mit wahrer Achtung gewürdiget, bei mancher Thorheit und Lächerlichkeit herzlich in's Fäuſtchen gelacht, und mir gedacht: Auch ich will die geheimen Falten meines Herzens öffnen, und den verehrten Leſern zeigen, daß man auch ohne Perſpektiv und ohne über die Häuſerdächer zu ſchweben, doch recht gut wiſſen kann, wo es fehlt, und wo dort und da ein kleiner Deuter nicht unnütz iſt. — — — Deine Geſchichte hat mich nicht im geringſten beläſtiget, im Gegentheile, ich habe ſie mit wahrem Antheil geleſen, und obgleich man den meiſten Selbſtbiographen nicht mit Unrecht den Vorwurf der Eigenliebe und Partheilichkeit macht, ſo weiß ich doch, daß bei Dir die reine Wahrheit erklang, und kein Hiſtoriograph wird Dich eines Unrechts beſchuldigen. —

Nur mit Deiner Namensveränderung bin ich nicht ganz einverſtanden, und es dürfte den Bewohnern unſerer Kaiſerſtadt nach 300jähriger Gewohnheit nicht ſo leicht werden, Dich jetzt St. Theobald zu nennen, darum bleibe immerhin die gute alte Laimgrube und ſei verſichert, daß man Dich auch als dieſe ſtets ſchätzen und immer lieb haben wird. — Und doch — ſiehe da, während ich andern Beſcheidenheit lehren will, ertappe ich mich ſelbſt auf einer Eitelkeit. — Mir wäre es zum Beiſpiel gar nicht lieb, wenn ich meine früheren Benennungen jetzt annehmen, und meinen gegenwärtigen ehrenvollen Namen, auf den ich mit Recht mir viel zu Guten thue, wieder ablegen müßte. — Iſt es Dir genehm, ſo will ich Dir die Geſchichte meiner Tage ſo kurz als möglich mittheilen.

Ich war in meiner Urzeit ein leerer öder Platz, nur hie und da mit hohem Gras bewachſen, als unter der Regierung Rudolphs von Habsburg, des würdigen Ahnherrn unſers erhabenen Kaiſerhauſes ein großer Theil von mir zu einem fruchtbaren Ackerfelde umgewandelt wurde, während man auf dem Andern ſtämmige Buchenbäume pflanzte. So erhielt ich meinen erſten Namen und hieß »das Buchfeld.« Später prangten auf mir reiche Obſt- und Weingärten nebſt mehreren Landhäuſern, nach dem damaligen Geſchmacke der Wiener Bürger, auch viele Ziegelöfen wurden angelegt, und das erſte anſehnliche Gebäude, das auf mir entſtand, nannte man den »rothen Hof.«

Dieſem Namen trat ich nun meinem früher erhaltenen ab, und hieß durch eine Reihe von 400 Jahren der »rothe Hof.« Auch mich traf das harte Schickſal der zweimaligen türkiſchen Belagerung im Jahre 1529 und 1683, auch meine Landhäuſer und Gärten wurden durch die barbariſchen Feinde verwüſtet und zerſtört, doch ſchnell mich erholend, ſtand ich recht bald wieder hehr und aufrecht da, meine Häuſerzahl wuchs mit jedem Jahre, fleißige betriebſame Einwohner mehrten ſich auf meinem Grunde von Tag zu Tag und bald nannte man mich eine der angenehmſten und lebhafteſten Vorſtädte des damaligen Wiens. —

So war ich, als der Marcheſe Ipolito di Malaspina mich von meinem damaligen Beſitzer, Kühlmann, deſſen Vorfahren ſeit undenklichen Jahren meine älteſten Grundherrn waren, käuflich an ſich brachte. Unter ſeiner Grundherrſchaft nahm ich an Flor und Wohlſtand in reicher Fülle zu, und er war es auch, der mir den Namen »Joſephſtadt« beilegte.

Damals regierte Kaiſer Leopold I., der glorwürdigſte Regent ſeiner Zeit. Sein älteſter Sohn und Nachfolger, Joſeph, einer der vortrefflichſten und liebenswürdigſten Prinzen, wurde noch bei Lebzeiten ſeines Vaters, und zwar am 24. Jänner 1690 zu Augsburg zum römiſchen König erwählt, und zwei Tage darauf eben daſelbſt feierlich gekrönt. — Dieſer Feierlichkeit und dem erhabenen jungen König zu Ehren, wurde ich nun von meinem Grundherrn Joſephſtadt genannt, und führe dieſen Namen noch jetzt nicht ohne Stolz und heiterer Erinnerung. — Auch glich ich damals wirklich einer Stadt und wurde an mehreren Orten durch Schwibbögen und kleine Thore geſchloſſen. Die heutige Schwibbogengaſſe beim Auersbergiſchen Palais' gibt noch deutlich davon Kunde. — Zehn Jahre nach jener oben erwähnten erfreulichen Begebenheit verkaufte mich der Marcheſe **Malaspina** um 101000 Gulden dem Wiener Magiſtrate, den ich noch jetzt als meine Grundherrſchaft verehre — Und wieder ſchwanden eilf Jahre in den Strom der Zeit, als mein edler Pathe, der allgeliebte Joſeph I., der ſeit 6 Jahren auch den Kaiſertitel führte, dieſe Welt mit einem beſſeren Jenſeits vertauſchte. — Die böſen Blattern hatten in ſeinem 33. Jahre ſeinem ſchönen Daſein ein Ende gemacht. Ihm folgte in der Regierung ſein Bruder, Karl VI., der Vater unſerer unvergeßlichen Maria Thereſia. ––

Dreißig Jahre war der Wiener Magiſtrat bereits in meinem Beſitze, und ſichtbar nahm ich an Größe und Wohlſtand zu; es erhoben ſich auf meinem Grunde ſchöne Häuſer und herrliche Palläſte, von Fürſten und Grafen bewohnt. — Leider ſind jetzt viele derſelben nicht mehr, und die Zeit hat manches verändert. So iſt der Capariſche Pallaſt in der Piariſtengaſſe gegenwärtig ein bloßes Erdgeſchoßgebäude, der Haugewitziſche iſt zu einer Cavallerie-Kaſſerne und der Vandernathiſche und Schölheimiſche (jetzt zum Strobelkopf genannt) zu Privatwohnungen umgeſchaffen worden, nur der vormals Kinskiſche ſteht noch herrlich und prachtvoll da, und erregt bei Einheimiſchen und Fremden Erſtaunen und Bewunderung. Nun iſt er das Eigenthum des Fürſten von Auersberg, und ſein Erbauer war der berühmte Fiſcher von Erlach.

Wenn aber auch dieſe ſonſt ſo ſchönen Palläſte jetzt nicht mehr ihre frühere Beſtimmung erfüllen, ſo ſind dafür in Folge der Zeit andere vorzügliche Gebäude auf meinem Grunde geſchaffen worden. — Ich nenne zuerſt die Kirche und das Kloſter der Piariſten. Der Grundſtein wurde von Sr.

Majeſtät Kaiſer Leopold I. und ſeinem erhabenen Sohne Joſeph im Jahre 1697 gelegt, und die Kirche ſchon 1719 zur Pfarre erhoben. Im Jahre 1732 wurde das zur Rechten der Kirche ſtehende Convict vom Grafen Löwenburg gegründet, und ſomit ſtand das ganze herrliche Gebäude, ſo wie es jetzt des Menſchen Auge ſchaut, im Jahre 1734 vollendet da. — Ich nenne ferner die oben erwähnte Cavallerie-Kaſſerne, ein Gebäude voll Anſehen und Bequemlichkeit, das erſt kürzlich erbaute k. k. militäriſch-geographiſche Inſtitut, und alle die wunderſchönen Häuſer, die ſich ſeit Kurzem am Glacis erhoben haben, wo früher blos Saliterhaufen lagen.

Auch mein Theater darf ich nicht vergeſſen. Es wurde im Jahre 1788 erbaut, und Karl Maier war deſſen erſter Director. Die damalige Länge des Parterres ſammt der Schaubühne, war die heutige Breite, und oft hätte ich vor Zorn aus allen meinen Mauern fahren mögen, wenn profane Menſchen es nur ſchlechtweg das »Spuckträgerltheater« nannten. Im Jahre 1822 ließ der damalige Hausbeſitzer, Wolfgang Reiſchel, dieſes Theater indem er ein Nachbarhaus dazu erkaufte, vom Grund auf neu erbauen, und es erhielt ſeine jetzige Geſtalt und Größe. Unter der Leitung des biedern und allgemein als rühmlich bekannten Karl Friedrich Hensler, erlebte es eine der glänzendſten Epochen. Nur die Außenſeite des Hauſes blieb die alte, aber ſeit Kurzem vereinigte der gegenwärtige Eigenthümer und Direktor Pokorny durch den Ankauf eines zweiten Nachbarhauſes das Gebäude zu einem ſchönen Ganzen, und ſo ſteht jetzt dieſer Muſentempel wahrhaft pallaſtähnlich da, und lockt Hunderte von Menſchen zum Beſuche. — Schade, daß man auf die Vergrößerung des Innern, nämlich des Theaters ſelbſt, nicht auch Bedacht nahm. — Was Direktion und Mitglieder in dieſem Theater leiſten, iſt ehrenvoll bekannt, mehr aber verlange nicht von mir zu wiſſen, denn Dein »Lachmagazineur« iſt bei mir eben ſo eigenſinnig wie bei Dir. — »Von dieſem Theater,« ſprach er zu mir, als ich ihm einen gleichen Antrag machte, »nehme ich ſchon gar nichts in meine Unterhaltungsſchrift auf, denn ich erinnere mich noch mit innigem Vergnügen an die ſchönen Tage, die ich unter Henslers wackerer Leitung dort erlebte, und wenn ich auch jetzt nicht mehr ſo angemeſſen beſchäftigt bin, wie damals, ſo ſchmeichle ich mir doch durch die 20 Jahre meines Hierſeyns, mit meinen ſchwachen Leiſtungen die Huld und Nachſicht eines überaus gütigen Publikums nicht verloren zu haben. — Darum wäre es von mir undankbar hier zu tadeln, und zum Loben bin ich nicht berufen. Punktum! gab ich ihm zur Antwort, und trollte mich meiner Wege.

Du wirſt wohl, liebe Laimgrube, oder auch St. Theobald, wenn Du es lieber hörſt, mir einen Verweis geben wollen, daß ich eines meiner vorzüglichſten Gebäude nicht erwähnte, allein ich ließ abſichtlich nach dem Sprichworte, das Beſte zuletzt. — Heil den Gründern und Erhaltern dieſes Hauſes, Heil dem edelmüthigen und erhabenen Beſchützer dieſer vortrefflichen Anſtalt, und ewigen Dank der Gegenwart und Zukunft für dieſe überſchwengliche Wohlthat, denn in dieſem Hauſe iſt es, wo arme unglückliche Menſchen, die den edelſten Sinn, das Licht des Auges entbehren müſſen, zu nützlichen und brauchbaren Mitgliedern der Geſellſchaft gebildet werden. —

So ſtehe ich nun als Joſephſtadt ausgezeichnet da. Nimmt man noch dazu meine äußerſt geſunde Luft und mein ſtetes Regen und Bewegen durch eine Bevölkerung von 9000 Menſchen, durch die ſtark beſuchten Schulen der Piariſten, durch die Freunde meines Theaters von der Stadt und andern Vorſtädten, und durch die lebhaften Wanderungen der lebensfrohen Wiener nach dem nahen Lerchenfelde, ferner auch, daß gemiſchte, wenig lärmende Handwerker, meiſt aber Künſtler und Beamte mich bewohnen, ſo zeigt ſich klar und deutlich, daß Umgang und Verkehr in meinem bürgerlichen Leben ganz anders ſich geſtalten, als in mancher andern Vorſtadt.

Auch an guten Gaſt- und Kaffeehäuſern fehlt es mir nicht, und dieß hat einen Dichterling der heutigen Zeit, einen ſogenannten Haus-, Tiſch- und Wirthſchaftspoeten bewogen, ſeine lobpreiſenden Verslein an Mann zu bringen. Er ſagt nämlich ganz naiv:

Das beſte Bier, Dir liefert's ohne Mängel,
Stadt Belgrad, gold'ner Strauß und gold'ner Engel.

Doch iſt ein Gläschen Wein vielleicht Dir lieber,
Zur Hoffnung geh', drei Hacken, oder Biber.

Und trinkſt Du gern Kaffee, den Lebenswecker,
So geh' zur Hall, Motélle, oder Becker.

Nicht wahr, das iſt hübſch? — Ja mein Dichter iſt ein Mordgenie; übrigens aber ſprach er die Wahrheit. — So hat er auch erſt kürzlich wieder die Gelegenheit beim Schopf ergriffen, als er vernahm, ein

Bräumeiſter wolle ſeiner Ausſchank eine neue moderne Benennung geben. Dieſem gefielen nämlich die neuen ſeit Kurzem exiſtirenden Namen der Bräuhausſchanken als: Bierhalle, Bierquelle und Bierſalon ganz außerordentlich, und er gerieth auf den kühnen Gedanken, oder vielmehr er wurde ihm von einem guten Freunde mitgetheilt, ſein Bräuhaus Bier-Stern zu tituliren, und alſogleich war mein Dichter bei der Hand, und gebar ohne große Schmerzen folgendes Räthſel.

Was iſt das??

Alldort in der Bier-Halle
Bringt er den Sterblichen zum Falle;
Dort in der lieblichen Bier-Quelle
Läßt er ihn niemals von der Stelle.
Und in den ſchönen Bier-Salon
Trägt man ihn tüchtig oft davon,
Jedoch im herrlichen Bier-Stern
Holt man ihn oft nur allzugern.

Daß die Auflöſung dieſes ſchwierig und ſchwülſtigen Räthſels »Bierrauſch« ſei, wird Jeder leicht errathen, wenn er auch gerade kein Verehrer des edlen Malz- und Hopfen-Zubereitungs-Saftes iſt, aber bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir, liebe Laimgr — — — St. Theobald, über die Benennung der heutigen Bräuhausſchanken meine Bemerkungen mitzutheilen, weil ſie mir wirklich etwas ſonderbar vorkommen. Den Namen Bier-Halle laſſe ich mir gern gefallen, denn eine Halle, wo man Bier trinkt, iſt nichts Außerordentliches, und unſere Bier-Halle in Fünfhaus rechtfertigt dieſe Benennung durch ſeine vorzügliche Größe und Schöne hinlänglich, ohne erſt hinſetzen zu dürfen, daß das Bier dort vorzüglich gut iſt, und Lanners ſchöpferiſche Muſik-Unterhaltungen eine Unzahl froher Menſchen hinauslocken. — Aber auch in den beiden andern bierbetitelten Localen findet man Getränk und Vergnügen ächt und in Menge, nur wollen mir, wie geſagt, die Namen nicht behagen, denn eine Quelle wo Bier entſpringt, iſt höchſt unwahrſcheinlich, beſonders wenn ich mir die Brauknechte als Quell-Nymphen denke, und in keinem der heutigen Salons zur höhern edlern Converſation beſtimmt, trinkt man meines Wiſſens eine Halbe Bairiſch. Um ſo mehr mußte ich über den neu zu errichtenden Bier-Stern herzlich lachen, und ich bin überzeugt, die Aſtronomie wird über dieſen neuen Planetenzuwachs eine närriſche Freude haben. Wenn wir noch in den Zeiten des blinden Heidenthums lebten, ſo möchte ich wohl wiſſen, wohin Jupiter dieſen Bier-Stern verſetzt haben würde, vermuthlich zwiſchen den großen Bären und den Waſſermann. Aber ſo iſt es heut zu Tage, die Titelſucht hat nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Bierhäuſer ergriffen, und nicht gar lange wird es anſtehen, ſo erleben wir noch ein Bier-Conſervatorium, ein Bier-Muſeum, ein Bier-Pantheon und vielleicht gar auch eine Bier-Boutique.

Um aber wieder auf meinen weltberühmten Dichter zu kommen, ſo ſage ich Dir, liebe Freundin, noch einmal, daß dieß wirklich ein Rieſengeiſt iſt, der nicht die kleinſte Gelegenheit vorbeigehen läßt, wo er nicht den Pegaſus beſteigt, und da er den größten Theil ſeiner Gedichte in Händen behält, und die wenigen, die er an Mann bringt, gleich für ſich copirt, ſo verſichere ich Dich, daß ſein Vorrath einen großen Koffer und zwei Schubladen ſeines Kaſtens ausfüllt. Da findeſt Du denn Gedichte von allen Gattungen, von dem höchſten Epos bis zum niedrigſten Gelegenheitsgedicht in Knittelverſen. Täglich nimmt er ſich ein paar Säcke voll in das Gaſthaus mit, das er Abends gewöhnlich beſucht, und lieſt ſie ſo ſeinen Freunden und Gönnern mit ungeheurem Pathos vor, beim Schluſſe eines Jeden wehmüthig klagend, daß er bis jetzt noch keinen Verleger finden konnte, und ſo ſeine trefflichen Gedichte, die gewiß ein Werk von vollen 12 bis 15 Bänden geben würden, der Welt nicht bekannt machen könne. — Auch meinte er, ſie lägen ſchon ſo lange als todtes Kapital im Kaſten, und ein lebendiges Sümmchen wäre ihm doch lieber. Da rieth ich ihm, er möchte mit ſeinen Gedichten einen gänzlichen Ausverkauf veranſtalten, und ich bin feſt überzeugt, ſeine Abnehmer ſind angeführt. — — Wenn ich Dir vielleicht ſchon zu lange von meinem Muſenſohne vorleyerte, ſo vergib es mir, und es diene Dir nur noch zur Nachricht, mir aber zum Troſt, daß dieſer Liebling des Apollo nicht auf meinem Grunde wohnt, dafür aber bin ich ſo glücklich, manchen wackern Dichter und Schriftſteller in meinem Bereiche zu beſitzen.

Ich nenne vorzüglich den ausgezeichneten Lyriker und allgemein geſchätzten Redacteur des Morgenblattes, ferner den fruchtbaren Verfaſſer ſo vieler ſchöner Volksſtücke, die dem Publikum wahres Vergnügen und den Theater-Directoren volle Häuſer verſchafften, als da waren: Die Entführung der Prinzeſſin Europa. — Das Geſpenſt auf der Baſtei. — Die Fee aus Frankreich. — Arſena. — Arſenius. — Die ſchwarze Frau u. ſ. w. und dann den durch mehrere hiſtoriſche und topographiſche Werke bekannten verdienſtvollen Verfaſſer der Darſtellungen des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. —

Aber auch Du darfſt nicht vergeſſen werden, mein biederer drolliger Hansjörgl. — Ich weiß wohl recht gut, daß hämiſche Menſchen ſich ein Seelenvergnügen damit machen wollten, uns Vorſtädte mit Dir ein wenig zuſammen zu hetzen, indem ſie vorgaben, wir hätten mit unſerer Correſpondenz die böſe Abſicht, Dich und Deine Briefe zu beeinträchtigen; allein Du mußteſt ſelbſt darüber lachen, und Deine Antwort war: Die Vorſtädte haben ſo gut ihre Quellen, woraus ſie ihre Zeitereigniſſe und Tagsbegebenheiten ſchöpfen, wie ich in meinen Briefen, auch ſind dieſe Vorſtadtbriefe, wenn ſie auch mit den Meinigen eine gleiche Tendenz haben ſollten, doch durch Styl und Form von einander unterſchieden und überhaupt, warum ſollen im großen und volkreichen Wien nicht Mehrere ſein dürfen, die ſich über Thorheiten und Lächerlichkeiten ſtrenge ausſprechen und das Gute ſo herausheben, daß es zur Nacheiferung anſpornt« — So ſprachſt Du, wackerer Gumpoldskirchner, und ich und meine 33 Brüder und Schweſtern nahmen Deine Worte herzlich auf, und ſelbſt der alte Stephansthurm ſchien Dir freundlich zuzunicken. — —

Indem ich nun, liebe Freundin Laimgr — — — St. Theobald, Dir meine vorzüglichſten Literaten genannt habe, ſage ich Dir zu meiner nicht geringen Freude, daß ich keine einzige Dichterin in meinem Bereiche habe, und deſſen bin ich wahrhaft recht froh. Ohne mich erſt über den Werth oder Unwerth einer ſolchen Muſentochter auszuſprechen, wiederhole ich nur, was der geniale Theaterdichter Kaiſer in einem ſeiner Stücke ſagt: »Ich kann das Dichten bei Weibern nicht leiden, und ſage immer: die harten Federn der Gans in einer Weiberhand, haben dieſelbe Wirkung, wie die weichen Gansfedern in einem Polſter, — ſie helfen zum Schlaf. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß es hier ehrenvolle Ausnahmen gibt, und ich meine auch nur damit jene weiblichen Dichterlinge, die ich ungefähr mit dem oben beſprochenen Haus-, Tiſch- und Wirthſchaftspoeten vergleichen könnte. — So iſt mir kürzlich ein Brief und ein damit verbundenes Gedicht zugekommen, das auch ſo ein zartes Dichterweſen zur Verfaſſerin hat, und das ich Dir gerne mittheilen will. — Und was bewog dieſe neue Erato, im Reiche der Dichtkunſt herum zu promeniren?

»Die Liebe, ach die Liebe, hat ſie ſo weit gebracht!«

Ja, die Liebe muß ein kurioſes Ding ſein, ich weiß es nicht, denn ich war in meinem ganzen Leben nicht verliebt, höchſtens in mich ſelber, und dieſe Eigenliebe wird man mir als einer ſchönen und anmuthigen Vorſtadt gewiß nicht übel nehmen, aber wenn man ſo hört und lieſt, was die Liebe iſt, und was ſie Alles wirkt und ſchafft, ſo muß es etwas Außerordentliches ſein. Der Eine nennt ſie das Athemholen der Natur, ein Anderer die Königin der Leidenſchaften, ein Dritter den Sonnenaufgang des innern Lebens, Schiller nennt ſie das ſchönſte Phänomen in der beſeelten Schöpfung und Jean Paul ſagt, Berge und Fluren ſind nichts ohne ein liebendes Herz, und ein geliebtes. — Göthe ſpricht: Zwei liebende Herzen ſind wie zwei Magnetuhren, was in der einen ſich regt, muß auch die andere mit bewegen, und Walter Scott ruft begeiſtert aus: Lieb' iſt Himmel — Himmel Liebe! — Andere machen mit ihr wieder mindere Vergleiche, der Eine ſagt: Die Liebe des Herzens iſt der geheime Kabinets-Secretär des Kopfes, ein Zweiter nennt ſie den Bleizucker in dem Wein des Lebens, ein Dritter meint, ſie ſei wie ein Erdbeben, das die feſteſten Gebäude umwirft, und mein Haus-, Tiſch- und Wirthſchaftsdichter würde von ihr vielleicht ſingen:

Die Lieb' iſt bald wie Zucker ſüß, und bald wie Eſſig ſpeer,
Sie ſchleicht in's Herz ganz unverhofft, man weiß oft nicht woher,
Und daß die Lieb' dem Senef gleicht, iſt ſchon ein' alte G'ſchicht,
Man ißt ihn gern, und weint dabei. Iſt's Wahrheit oder nicht?? —

Wenn alſo die Liebe ſo allmächtig iſt, und ſolche Wunder ſchafft, warum ſoll ſie nicht auch eine ehrſame Handſchuh-Näherin zum Dichten begeiſtern. — Da lebt ein hübſcher junger Mann in meiner Vorſtadt, in dem dieß holde Weſen raſend verliebt iſt, allein ihr Schmachten und Sehnen iſt vergebens, und ihre Liebesſeufzer verhallen ungehört, das heißt auf deutſch, der junge Mann mag ſie nicht, und hält ſie ein wenig zum Beſten, indem er ihr zuweilen ſchwache Hoffnung treuer Gegenliebe zeigt. Aber wahrſcheinlich muß ſie hinter ſeine Falſchheiten gekommen ſein, denn kürzlich ſandte ſie ihm nachſtehenden Brief, den ich hier getreulich Wort für Wort abcopire, das Original aber meinem »Lachmagazineur« in Verwahrung gab, der es Jedem, der daran zweifelt, vor Augen legen kann. Der Brief lautet:

Lieber Johann!

Sie werden nicht böſe ſein, daß ich Sie mit dieſe paar Zeilen beläſtige, aber weil ich Sonntag mich rein ihrer luge überzeigte, ſo wie auch dieſe Tage, daher Ich Ihnen nochmals ſage, daß Sie für mich nicht ſind, weil Ihr Mund wohl ſüſe Worte ſpricht, aber Ihr Herz nieh einen gedanken daran hat, darum

Leben Sie wohl, vergiß mein nicht

Zum Abſchied,

Jüngling willſt du mich nicht mehr lieben,
Ei ſo kannſt du's laſſen ſeyn;
Ich will mich auch nicht betrüben,
Ich kann leben ganz allein.

Glaubſt darum hab' ich kein Kummer,
Und ich kränke mich auch nicht;
Eine Schwalbe macht kein Sommer,
Ach wie leicht verges ich dich.

Ach wie leicht verges ich deinen Namen,
Weil du mein vergeſſen haſt;
Nimmermehr kommen wir zuſammen,
Geh nur hin wo der Pfeffer wächſt.

Ich hab dich ſchon können lernen
Wie dein Herz beſchaffen iſt,
Bald wächſt Du vor Liebe brennen —
Wenn du eine andre ſiſt.

Der Liebe biſt du ganz ergeben,
Aber, Es dauert eine kurze Zeit,
Tauſchen, Tauſchen iſt dein Leben,
Wächſeln, Wächſeln dein Freud.

Ich hoff' ich werd das Ziel erreichen
Das ich ſagen kan als du
Ich werde finden meines Gleichen
Der mich treuher liebt als du.

haben Sie etwa noch was einzuwenden, ſo iſt meine Adreſſe Jakobine J*** in der E*** Hauptſtraße, Nr**. im Hof die Thür Nr. 5. Ich laſſe Ihre gute Freunde alle grüßen.«

Nicht wahr, das iſt wunderſchön. Du wirſt wohl auch etwas Außerordentliches erwartet haben, weil ich dieſem rührenden Gedichte eine ſo lange Einleitung vorausſandte, und wirſt Dir denken, da hat wieder einmal der Berg eine Maus geboren, aber das Schönſte an der Sache bleibt denn doch immer, daß die zärtliche Jakobine ihrem treuloſen Adonis den förmlichen Abſchied gibt, und ihn nie mehr ſehen will, in demſelben Augenblicke aber ihm ihre Adreſſe mittheilt, wenn er etwa Luſt haben ſollte, ſie auf's Neue zu narriren. — Uebrigens, holdes Jakobinchen, nimm mir's nicht übel, daß ich Dein Gedicht abdrucken ließ, allein ich konnte unmöglich der Begierde widerſtehen, es zu veröffentlichen. Vielleicht lieſt es ein gleich geſtimmter gefühlvoller Jüngling, der mit Deinem verſchmähten Herzen Mitleid hat, Deine Bekanntſchaft ſucht, und mit treuher Liebe Dich beglückt, und dann hab' ich ja erſt noch etwas Gutes geſtiftet, als ich auf den Gedanken gerieth, der Welt Dein Dichtertalent zu zeigen.

Ich weiß wohl, daß ſich ſchon Mancher, der ſich in unſern Briefen getroffen fühlte, darüber aufhielt, und uns allerlei auf den Hals wünſchte, allein es thut uns leid, wir können nicht anders, und müſſen reden, wie es uns um's Herz iſt. — Da kam ich neulich in eine Geſellſchaft, und obgleich ich, wie Du weißt, in mancherlei Geſtalten herumwandle, ſo mochte man doch in der Geſtalt, in welcher ich dort erſchien, einen Vorſtadt-Correſpondenten vermuthen, denn kaum als ich eintrat, ſo rief eine Dame, die ich noch gar nicht kannte, die Hausfrau auf die Seite, und fragte ſie: ob ich wohl Derjenige ſei, der ſich ſo Manches aufnotirt, und es dann drucken läßt, und als die Hausfrau dieß bejahte, ſo ſprach ſie halblaut, doch ſo, daß ich es hören konnte. »Da muß man ſich vor einem ſolchen impertinenten Menſchen wohl in Acht nehmen, denn er wäre im Stande, wenn ich im Feuer des Geſpräches, wie es ſchon manchmal zu geſchehen pflegt, etwas Dummes ſagte, es auf der Stelle drucken zu laſſen.« Fürchten Sie nichts, verehrte Dame, von mir ſollen Sie Ruhe haben, denn Ihre Albernheiten der Welt bekannt zu machen, dazu bin ich nicht nöthig, dafür werden ſchon ihre Kaffeefreundinnen nach Kräften ſorgen. — Und wirklich war ich in die rechte Geſellſchaft gerathen, denn kaum war die Plauderſuppe aus Arabien auf den Tiſch gebracht, ſo ging es an ein Hecheln, an ein Kritteln, an ein Leutausrichten und Schmähen, daß mir die Ohren gellten. — »Kommt die Frau von M*** heute nicht« frug eine Dame. »»Nein, ſie iſt etwas unpäßlich,«« erwiederte die Frau vom Hauſe. »Das iſt recht gut, daß ſie ausbleibt,« ſprach Frau von S*** ein blaßes grämliches Weſen, das an die ſieben theuern Jahre erinnerte, »ſonſt würde mir vielleicht wieder todtenübel wie unlängſt.« »»Wie ſo? was war es denn,«« riefen Alle wie aus einem Munde. »Ach, ſtellen Sie ſich vor, das undelikate Weib; da war ich vorige Woche bei der Frau von B*** zum Kaffee geladen, wir ſaßen Alle ſo fröhlich beiſammen, und hatten einander ſo lieb (hier kitzelte mich etwas an der Naſe, das mich zum Nieſen reizte) kommt auf einmal die M*** ganz erhitzt zur Thüre herein geſtürzt, und trägt ein kleines Paket in der Hand. — Wir waren neugierig zu wiſſen, was es enthalte, ganz natürlich, wir ſind ja Frauenzimmer und denen iſt ja ein Bischen Neugierde erlaubt, als ſie dasſelbe öffnete und ganz erboßt in die Worte ausbrach: »»Ich verſichere Sie, meine Damen, es iſt mit den heutigen Dienſtbothen nicht mehr zum aushalten, man kann ſich in Nichts mehr auf ſie verlaſſen, und es wäre nothwendig, man machte Alles ſelber. Da ſehen Sie nur, da liegt das Hemd von meinem Herrn Sohn, der ſchon im erſten Jahre Philoſophie iſt, bereits acht Tage in der ſchmutzigen Wäſche, und mein liederliches Stubenmädel hat es noch nicht geflickt,«« und dabei zog ſie ein ſchmutziges zerriſſenes Hemd aus dem Paket, um es uns allen zu zeigen. Ich ſage Ihnen, ich war einer Ohnmacht nahe.« »»Fi donc!«« rief nun die geſammte ehrbare Kaffeegeſellſchaft im einſtimmigen Tone, und alle ſetzten ſchnell die Taſſen an den Mund, um den Grauſen hinabzuſchlucken. — »Das dumme Weib,« rief nun Frau von W***, eine Dame mit einem wohlgeſegneten Embonpoint, die ganz im Gegenſatze zu der Frau von S*** wieder an die ſieben fetten Jahre erinnerte, »kann ſie nicht ſelbſt ſo ein Hemd flicken? Allein das wäre für ſie eine mühevolle Arbeit, und Putzen und Leutausrichten iſt ihr lieber, als daß ſie auf ihre Wirthſchaft ſähe.« — »»O ich bitte Sie, meine beſte Frau von W***«« fiel jetzt die Seidenfabrikantin O*** ein, eine Frau, die ihre richtigen 5 Schuhe und 7 Zolle maß, und die obendrein von der Natur mit einem lieblichen Schnurbärtchen begabt war, ſo daß ſie, wäre ſie ein Mann geweſen, die Potzdamer-Garde Friedrich des Großen nicht verunziert haben würde, »»ich bitte Sie, was verſtehen ſolche Leute von der Wirthſchaft. Da iſt die Doktorin F*** gerade auch ſo Eine, die ſpricht vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend von nichts als von ihrer Wirthſchaft, und was thut ſie den ganzen lieben Tag, den Staub von den Möbeln abwiſchen, daß ſie nicht ruinirt werden. Alles Uebrige bleibt den Dienſtbothen überlaſſen, und da ſie weder leſen, ſchreiben noch rechnen kann, ſo betrügen ſie ihre Leute aus allen Kräften. Aber unlängſt mußte ich herzlich lachen, als ich gerade bei ihr auf Beſuch war. Sie mochte wohl hinter die Betrügereien ihrer Köchin gekommen ſein, und ſtellte ſie eben ſcharf zur Rede. — »Glaubt ſie denn, ſie Trampel, ich kann nicht rechnen?« rief ſie aus, »her mit dem Einſchreibbuch, da ſeh' ſie: Null iſt Null, 5 und 3 macht 6, bleiben 2, wird 10 angeſchrieben.«« — Ein lautes anhaltendes Gelächter ertönte nun durch den ganzen Kaffee-Salon, und mir bangte für mein Trommelfell. — »»Ja die Dienſtbothen,«« nahm jetzt die kleine, mit der Mutter Natur von rückwärts in ein kleines Mißverhältniß gerathene Frau von L*** das Wort, nachdem ſich die Geſellſchaft von ihrem unbändigen Gelächter erholt hatte, »»die Dienſtbothen, das ſind die Wahren, man muß ihnen genau auf die Kappe gehen und überall ſelbſt dabei ſein, ſonſt wird man auf allen Seiten betrogen. Mir geſchieht das nicht, denn ich bin außerordentlich ſtrenge, und wie mir Eine nicht gleich etwas recht macht, fort mit ihr. Sie werden mir es nicht glauben, und prahlen iſt auch meine Sache nicht, aber ich verſichere Sie, ich habe in Zeit von fünf Monaten 17 Köchinnen gehabt. — Jetzt endlich habe ich ſeit 14 Tagen eine gefunden, mit der ich ſo ziemlich zufrieden bin, hingegen bin ich aber auch wieder eine vernünftige Frau,und ſehe einem braven Dienſtbothen gerne Etwas nach, ja ich erlaube ihr ſogar einen Liebhaber, nur darf es kein Fleiſchhacker und kein Fleiſchſelcher ſein.«« »Warum nicht?« war jetzt meine Frage, und zugleich das erſte Wort, das ich in der Geſellſchaft ſprach. »»Ei, wie Sie nur fragen können,«« meinte Frau von L***, »»wer wird ſich denn ſo einen Viehmarterer zum Liebhaber nehmen, dieſe Leute ſind ja ſo gewiſſenlos, auch Schweine abzuſtechen, und wie Sie wiſſen werden, ſo hat ein Schwein ganz ſo die innere Stuccatur*) wie wir Menſchen, denken Sie nun, was ſo ein armes Vieh leiden muß?«« — Nun konnte ich es aber wahrhaftig nicht mehr aushalten, raſch nach meinem Hute greifen, ein wichtiges Geſchäft vorſchützen, und mich höflich empfehlend zur Thüre hinaus ſtürzen, war Eins. — Als ich auf die Straße kam, war mir, als ob alle Häuſer um mich herum tanzten, ſo ſchwindelte mir der Kopf von allen dem Gehörten, und ich blickte voll Sehnſucht nach einem Gaſthauſe, um mich nach meinem überſtandenen Leiden mit einem Glas Wein zu ſtärken. Ich fand auch recht bald im nahen »Grundſtein« was ich ſuchte, und ſage ich Dir nur noch im Vorbeigehen, daß der Wein dort recht gut und unverfälſcht iſt, und daß es mich wundert, daß mein Hauspoet in ſeinem Lobgedichte auf dieſes Gaſthaus vergeſſen hat.

---

*) Vermuthlich wollte ſie Struktur ſagen.

Du haſt mir, liebe Freundin, am Schluſſe Deines Briefes ein Geſchichtchen von ein paar Hundsnärrinnen erzählt, nimm dafür ebenfalls am Schluſſe meines Schreibens ein würdiges Seitenſtück. — Vor allen glaube mir, daß es die reinſte Wahrheit iſt. Eine Frau, im Beſitze von ſieben Hunden von verſchiedener Gattung, wovon einer häßlicher als der andere iſt, gerieth am verfloſſenen Weihnachtsabend auf die köſtliche Idee, ihren Lieblingen eine Freude zu bereiten. Den ganzen Tag mußten dieſe im erſten Zimmer bleiben, während die Hunds-Pflegemama im zweiten einen Weihnachtsbaum verfertigte und ihn rund herum mit geſelchten Würſteln, gebratenen Fleiſchbröcklein, Backereien und kleinen Wachskerzchen behängte. — Um 7 Uhr Abends wurden die Kerzchen angezündet und die ſieben Eleven aus ihrem Verſteck geholt. Nun hätteſt du den Lärm und das Spektakel hören ſollen, das Bellen und Heulen wollte kein Ende nehmen. Ich weiß nur nicht, haben die Hunde damit ihre Freude und Dankbarkeit, ihren Appetit auf die Würſteln und Fleiſchbröcklein, den Beifall für die wunderſchöne Ueberraſchung oder die Furcht vor den vielen Lichtern ausdrücken wollen, aber gebellt haben ſie, daß man es ein paar Häuſer weit hören konnte. — Was meinſt Du, liebe Freundin? — Wäre es nicht gut, dieſe Hundsnärrin meiner Nachbarin Alſervorſtadt beßtens zu empfehlen, damit ſie ihr ein Quartier in dem gewiſſen runden Hauſe anwieſe? — — Du gerechter Himmel! was gibt es doch für blitzdumme Menſchen auf der Welt. — Ich ſchließe nun mein Schreiben mit der Bitte, Du möchteſt mir ſtets gut ſein, ſo wie ich immerfort verbleibe

Deine

treue Freundin

Joſephſtadt.

Ball-Freuden.

Ein Appendix zum verfloſſenen Faſching.

(Nachträglich eingeſandt von C. M.)

Jeder Menſch muß eine Freude haben, ſonſt ſtirbt er, ſprach einſt ein ſuperkluger Mann, und ſelbſt unſer unſterblicher Schiller nennt die Freude einen Götterfunken, eine Tochter aus Elyſium (aber nicht aus jenem Elyſium im 5. Welttheile des St. Anna Kellers) aber über die Freuden eines Balles ſteht doch nichts auf!

Soll ich über die Wahrheit dieſes Satzes einen langweiligen Beweis loslaſſen, und z. B. ſagen: Auf einem Balle entfaltet ſich die Pracht und Herrlichkeit des halben Götterhimmels, wo Jocus, Iris und Fortuna den Vorreigen führen? Wo Strauſſianer und Lannerianer Sperlianer und Birnianer und wie alle die Aner ſonſt noch heißen mögen, ihre muſikaliſchen und localen Streitigkeiten vergeſſen und in tanzender Politik zuſammen kommen? Soll ich erwähnen, wie auf einem Balle der Schalk Amor auf ſeine eigene Mutter Venus zahlloſe und ſüßſchmerzende Pfeile abſchießt, um ſie bis über die Ohren verliebt zu machen? oder ſoll ich erklären, daß auf einem Balle der Gott Hymen unzählige Fackeln anzündet, um damit den Verliebten in das Ehebett zu leuchten?

Von allen dieſen ſchönen Sachen will ich nichts reden, weil ſie ohnehin längſt bekannt ſind, ſondern bloß von jenen ſimpeln Ballfreuden, welche mich im Verlaufe des verfloſſenen Carnevals beglückten, und mir noch lange unvergeßlich bleiben werden.

Wiſſe demnach, lieber Leſer, daß ich ein geſetzter Ehemann bin, und eine junge, liebenswürdige Gattin beſitze. Ich, für meine Perſon tanze nicht gern, deſto lieber aber mein Weibchen, und es iſt daher ganz natürlich, daß ich ihr dieſes unſchuldige Vergnügen füglich nicht abſchlagen konnte, um nicht aus dem Schmollwinkel mit unſüßen Worten bombardirt zu werden. Ich verſprach ihr alſo, ſie während dieſer Faſchingszeit einmal auf einen Ball zu führen, und hielt mein Wort auch getreulich, allein mein tanzſeliges Frauchen war mit dieſem Einmal nicht zufrieden, und von ihren ebenfalls tanzluſtigen Freundinnen animirt, erſchmollte und ertrotzte ſie von mir noch mehrere Bälle, auf welcher ſie, es ſei der Wahrheit zur Steuer geſagt, als Königin des Feſtes glänzte, und bald Terpſichore, bald Hebe vorſtellte.

Das iſt zwar alles recht hübſch und kann einem galanten Ehemann wohl ſchmeichelhaft erſcheinen; allein wenn dieſes Fußvergnügen nur nicht mit ſo vielen Koſten und Auslagen verbunden wäre, und der Menſch davon auch etwas hätte! Ich ging daher nachmals immer mit halbverdrüßlicher Seele zu einer ſolchen Unterhaltung, und war ſehr froh bei der Bemerkung, daß dem heurigen Faſching nur ein kurzer Termin eingeräumt worden. Aber eben dieſer Umſtand verleitete mein Weibchen mich zum allerletzten male zu bitten, ſie zur allerletzten Tanzunterhaltung zu führen, und es würde im Rathe ihrer Freundinnen beſchloſſen, auf den nobelſten Ball, den das freudenſpendende Wien heuer noch geben werde, zu erſcheinen.

Kaum war dieſe wichtige Angelegenheit ins Reine gebracht, und meine erzwungene Einwilligung dazu ertheilt, als ſchon einer unſerer Ballfreunde abgeſendet wurde, um durch die Eintheilungsliſte zu erfahren, wann dieſes hochwichtige Ergebniß ſtatt finden ſolle. Dieſer kam athemlos zurück, und referirte, daß ſchon Morgen der letzte elegante Hauptball gegeben werde, und ſtürzte durch dieſe Nachricht meine von Freuden, Siegen und Triumphen bereits träumenden Tanzcoriphäen in namenloſen Jammer und Verlegenheit.

Morgen ſchon? ſeufzte meine Gattin, und ihre Freundinnen ſeufzten es ihr nach. Morgen ſchon, wiederholte ſie gedehnt, das iſt ja ganz entſetzlich, und ich habe noch kein Ballkleid. »So zieh' das ſchöne weiße Seidenkleid an, reflektirte ich, welches du beim letzten Balle angehabt haſt, es iſt ja noch wie neu!« »Was dir nicht einfällt, replicirte ſie verdrüßlich, ich werde den Plunder, den ich ſchon einmal auf einem Balle getragen, wieder anziehen; die ganze Welt würde das ſogleich erkennen, und ich müßte mich zu Tode ſchämen. Ein ganz neues, ein auffallendes Koſtüm muß ich Morgen haben, es komme nun her, wo es wolle!« Ich wurde jetzt über dieſe ſonderliche und geldfreſſende Grille meiner Frau ein wenig ungehalten, und ſchlug ihr ihr Begehren anfangs geradehin ab; allein wer kann den Weibern, abſonderlich den ſchönen widerſtehen? Sie fiel mich mit den Waffen der Schmeichelei heftig an, und löſte endlich durch Thränen mein verſtocktes Herz. »Goldener Hausfriede, ſprach ich heimlich zu mir ſelbſt, ich habe dir bereits viel Silber geopfert, nimm nun auch meine Banknoten hin, und der Klagenden die heiße Stirne küſſend, ſprach ich: »Engel, nur kein Kopfweh; du ſollſt morgen ein Ballkoſtüm haben, das ſich gewaſchen hat, und damit als erſter Stern am Frauenhorizonte ſchimmern!« Gleich nach dieſem Spruche war meine Frau wieder die Heiterkeit ſelbſt, und umarmte mich ſo inbrünſtig als wäre ich ihr erſter und neugebackener Liebhaber.

Der Morgen einer halbdurchwachten Nacht kam, und mit ihm die beiden Freundinnen meiner Frau, und die Zahl der Grazien war nun vollſtändig, es wurde der zweite große Kriegsrath gehalten, jetzt erwählt, jetzt verworfen, und über die Saumſeligkeit der Schneider geſchmäht, welche mit den ſchon geſtern beſtellten Kleidern noch nicht erſchienen waren. Fliegende Boten müſſen die Nadelkünſtler in athemloſer Thätigkeit erhalten, andere blokiren die Gewölber der Marchande des modes und der Kaufleute, um Hauben, Spitzen und Bänder zu kaufen, während andere ein ganzes Schuhmacherchor auf die Beine bringen. Mittlerweile wird der große Rath fortgeſetzt, und dabei beſchloſſen, daß der Monſieur Springinsfeld heute nicht zur Tanzunterhaltung geladen werden ſolle, weil dieſer Menſch, der zwar ſehr gut walze, gewöhnlich ſchon gegen die Mitternachtsſtunde an Schläfrigkeit und Mühſeligkeit leide, und ehe man ſichs verſehe, für immer verſchwinde. Es werden ſich ſchon der fremden Tänzer genug finden, meinte Fräulein J***, welche ſich ausdauernder und ſichtbarer bezeigen würden, wie der Monſieur Springinsfeld.

Man begibt ſich endlich zur Tafel, wobei man wenig genießt, deſto mehr aber ſpricht, und ſendet nach dem Hausfriſeur Zauſer. Welch' neues Mißgeſchick — Zauſer iſt nicht zu Hauſe, ſondern für den ganzen Nachmittag ſchon beſtellt, um fremden Damen die Köpfe zurecht zu ſetzen. Man muß nach einem andern Kunſtverwandten ſchicken, der gar kein ſo großes Genie wie Zauſer iſt, und höchſtens den Küchengrazien und Holzengeln die ſchwerfälligen Locken reguliren kann. Allein, die Noth gebeut, und Monſieur Zupfer erſcheint. Er hat bereits einen fidelen Haarbeutel im benachbarten Gaſthauſe errungen, und macht ſich ſogleich mit wankenden Schritten ans Werk. Die Damen ſeufzen und ſtöhnen unter ſeinen barbariſchen Fäuſten, ſtoſſen wohl auch manchmal einen Angſtſchrei aus, und klagen über Kopfſchmerzen; allein mein fideler Monſieur Zupfer kömmt dadurch nicht außer Contenance, ſondern kämmt, ſtreicht, ſchmiert und wutzelt ſo lange fort, bis er bei allen eine erkleckliche Haarformation zuſammen gebracht hat, worauf er ſich nach empfangenem Honorar unter vielen kurioſen Bücklingen lächelnd wieder entfernt.

Jetzt kommen die Kleider an, und aller ausgeſtandene Schmerz wird beim Anblicke dieſer neuen und glänzenden Körperhüllen vergeſſen. Sie werden haſtig ergriffen und angezogen; aber ſiehe da, ſie wollen nicht recht paſſen, verderben die Taille, ſind ſchleuderiſch gemacht, laſſen ſchon beim Anprobiren die leichtgläubigſten Falten, und ſind endlich gar nicht nach dem letzten Pariſer-Muſter verfertigt. Es regnet Schmähungen und hitzige Acclamationen auf die armen Geſtaltengeber, welche ſich ihrerſeits in Entſchuldigungen erſchöpfen, und auf Ehre und Seligkeit verſichern, man könne in ſo kurzer Zeit unmöglich ſchöner und guſtiöſer arbeiten. Die Damen bleiben aber hartnäckig bei ihrer erſten Behauptung und moduliren endlich ſelbſt nach ihrem Geſchmacke die Anzüge ſo gut als es in der Eile geſchehen kann.

Ueber all dieß himmelſchreiende Drangſal iſt ſchon längſt der Abend und die Zeit des Feſtes herangebrochen. Der Fiaker, welcher ſchon vor einer Stunde vorgefahren war, wird bereits ungeduldig und flucht periodenweiſe in allen erdenklichen Mundarten; endlich erſcheinen die beim letzten Spiegelblicke wieder mit ſich ſelbſt und dem Schickſale ausgeſöhnten Damen vor dem Wagenſchlage, man ſetzt ſich ein, und ärgert ſich neuerdings über den engen Kaſten, welcher die poſchigen Kleider zerknittere und gelangt mit dieſer neuen Stimmung glücklich nach den erſehnten Ort der Freude.

Da war es aber zum Erdrücken voll, und ich konnte nur mit vieler Mühe meine ſchon ſo arg gemißhandelten Begleiterinnen durch die Menſchenwogen bis zu dem Tiſche hinlootſen, welchen ich für dieſe Nacht für uns beſtellt hatte. Aber o neues Unglück, der Tiſch war bereits von Andern occupirt, und der darüber zur ſtrengen Rechtfertigung gezogene Kellner betheuerte, daß er den gegenwärtig daſelbſt ſitzenden Gäſten wohl zwanzigmale dieſen Umſtand geſagt, aber trotz all ſeiner Beredſamkeit bei ihnen keinen Anklang gefunden habe. Was war nun jetzt zu thun? Mit den frechen Uſurpatoren einen Streit anfangen, und ſie mittelſt Gewalt von den widerrechtlich beſetzten Stühlen vertreiben, oder ſich als friedliebender Menſch um einen andern Platz bekümmern? Ich wählte das Letzte, und eroberte endlich mit vieler Mühe einen Tiſch weit hinten in einem Winkel des Saales nahe bei der Eingangsthür, wohin ich meine Ball-Candidatinnen, die bereits lange Geſichter ſchnitten, führte Wir ſetzten uns nieder, und ſahen ſtumm und ſtarr dem Tanze zu, denn es hatte hier eine Kälte als wären wir dem Eispol nahe, und was für meine tanzluſtigen Grazien das Beklagenswertheſte war, es wollte ſich kein raſcher Tänzer in dieſe abgelegene Eisregion wagen, um ſie aus ihrer Starrheit zu erwecken, und ſie mochten jetzt lebhaft und mit Schmerz des verſchmähten Springinsfeld gedenken. Nur mit Mühe erhielt ich für uns eine kleine Collation, wovon aber meine mißvergnügten Begleiterinnen gar nichts genoſſen, und nachdem wir ſo in betrübter Vierheit drei martervolle Stunden geſeſſen, und meine Damen, die ſich fruchtlos die Augen nach einem Erlöſer ausſahen, ſämmtlich den Schnupfen bekommen hatten, fuhren wir wieder ganz verſtimmt nach Hauſe, um mit öden Magen und ſchweren Köpfen von den Schönheiten und Triumphen des ſplendideſten aller Ballfeſte zu träumen. **Es leben die Ballfreuden!**

Gereimter Unſinn.

Der Frühling naht, es ſingen ſchon
Die Wälder in den Vögeln,
Die allerfeinſte Lebensart,
Lernt man von groben Flegeln.

Der Adler wie der Elephant
Geh'n ſchon im Wald ſpazieren,
Der Elephant in hoher Luft,
Der Adler auf all'n Vieren.

Es geht jetzt Alles auf der Welt
Nach ſeiner eig'nen Weiſe,
Ein Eſel, der Trompeten geigt,
Macht eine Künſtlerreiſe.

Jüngſt fiel ein Keller aus dem Tuch
In Hanſen's Hoſentaſche,
Ob gut ſei der Huſar? ſo frug
Der Branntwein in der Flaſche.

Auf meiner großen ſchwarzen Katz,
Saß jüngſt mein Kammerfenſter,
Ich wurde wie ein Mohr ſo blaß
Und glaubt ich ſäh Geſpenſter.

Mir ging's ſo ziemlich immer gut,
Doch einmal ging's mir übel,
Die Naſe floß mir aus dem Blut,
Beinah' ein voller Kübel.

Kartoffel wachſen, wie Ihr wißt,
Nicht auf ſehr hohen Bäumen,
Daß dieß Gedicht ein Unſinn iſt
Wird Jeder ſelbſt ſich reimen.

Doktor und Magiſter,

oder:

Die neueſte Art Kundſchaften zu bekommen.

(Bemerkungen aus dem Leben)

von Gottfried Rödl.

Der Stand eines Arztes iſt unſtreitig einer der ſchönſten, freieſten und ehrenvollſten in der Welt. Ein vollkommener Arzt iſt ein wahrer Kosmopolit oder Weltbürger, nicht wie Geſetze, Sitten und Gebräuche an gewiſſe Länder und Diſtrikte gebunden, nein, er kann von Norden nach Süden, von Oſten nach Weſten reiſen, und überall ſeine Praxis ausüben, es wäre denn, daß es irgendwo noch Menſchen gäbe, die zu Krankheiten ganz anders eingerichtet ſind, wie wir gewöhnlichen Geſchöpfe.

Es koſtet aber auch viel, ſehr viel, bis man den Gradum eines Arztes erlangt. Es gibt jedoch zweierlei Arten von Gradum, den eines Doktors, und den eines Magiſters, das Volk unterſcheidet ſchlechtweg zwiſchen Doktor und Bader. Der erſte kurirt innerlich, der zweite äußerlich (und innerlich) beide zuſammen reichen ſich manchmal während der Kur die Hände, und haben ſich dann recht gern.

Um ein Doktor der Medizin zu werden, muß man von guten Eltern ſein. Man braucht dazu drei deutſche und ſechs lateiniſche Schulen, zwei philoſophiſche Hörſäle und vier mediziniſche Jahre. Dann kommt ein Jahr auf die Praxis in einem Krankenhauſe und zuletzt das Rigorosum-Jahr. Iſt dieſes glücklich abſolvirt, und ſind die fatalen Taxen ꝛc. gehörig bezahlt, ſo iſt der Doctor fertig, und kann ſich nun mit ſeinem Diplome niederlaſſen oder niederlegen wo er will. Sein letztes und ſchwerſtes Rigorosum bleibt jedoch von nun an die Gewinnung oder Herbeiziehung von Kundſchaften (natürlich kranke Kundſchaften) und beſteht er darin ſein Examen gut, ſo iſt er ein gemachter Mann.

Der Magiſter-Chirurgiä und der Bader brauchen nicht von ſo guten Eltern abzuſtammen. Zwar der Magiſter kann ein Stücklein von der Weltweisheit verſchluckt haben, vollendet aber ſodann in ein paar Jahren ſeine Studien, der ſimple Bader hingegen ſchlüpft mit drei Lehrjahren durch. Auch iſt das hinlänglich genug, um einen vollblütigen Bauern Ader zu laſſen oder zu ſchröpfen, ihm ein Vomitiv oder Laxativ einzugeben, und den fruchtbaren Weibern manchmal aus der Noth zu helfen.

Und dennoch gewinnen manche Magiſter in der Regel den Doctoren in Hinſicht der Kundſchaftenmenge den Rang ab. Sie verkehren nämlich vom Anbeginne ſchon häufiger mit dem Volke, ihre Officinen ſchlagen manchen Doktor zu Boden, ihre Bekanntſchaften ſind ausgebreiteter, ſie machen in Wein- und Bierhäuſern Eroberungen, behandeln da einen alten Hausmeiſter, dort eine übertragene Buttenträgerin umſonſt, und derlei Leute ermangeln dann bei wiedererlangter Geſundheit nicht, ihren großmüthigen Retter bei ihren Oberherren oder Oberfrauen beſtens zu rekommandiren, und ſie, wie man ſpricht, über den grünen Klee zu loben. Die Folge davon brauche ich nicht erſt zu erläutern. Und dann — (ich bitte tauſendmal um Vergebung) und dann haben ſo manche Herren Chirurgen weit mehr Charlatanerie als die Herren Doktoren, und dieſes Kraut gehört auch mit zur Medizin, man mag dagegen einwenden was man will.

Es iſt nur zu bedauern, daß das Geſchäft eines Arztes heut zu Tage nicht mehr ſo er- und einträglich iſt, wie weiland. Die Urſache erklärt ſich einfach aus der großen Menge der Aerzte und der kleinen Menge der Patienten. Weil ſeit einer Reihe von Jahren in den andern Ständen des Staates eine ſo geringe Ausſicht vorhanden war und iſt, ſo hat ſich die hoffnungsvolle Jugend ſchaarenweiſe beim General Aesculap engagiren laſſen, und dadurch das Avancement unter ſich ſelbſt erſchwert; und weil die Leute ſo wenig Geld haben, ſo eſſen und trinken ſie weniger, bleiben daher verzweifelt lang geſund, und wenn ſie endlich mit Gottes Hilfe krank werden, ſo beſinnen ſie ſich ungebührlich lang, ehe ſie einen Diener des Hypocrates zu ſich holen laſſen. Frage, wer leidet dadurch als der Arzt, oder vielmehr ſein ſchwindſüchtiger Säckel?

»Die Noth iſt die Mutter der Unternehmung,« ſagt Napoleon mit Wahrheit, und »Verhältniſſe beſtimmen den Menſchen,« ſagt Zſchocke mit Richtigkeit. Ein jeder will doch ſeinem Charakter nach gemäß leben, und für die geopferte Zeit und Mühe einen erkenntlichen Genuß haben, und dazu gehört Geld, welches aber nicht gleich dem Unkraute wuchert, ſondern erſt verdient werden ſoll. Wenn ſich aber zu viele Hände darum raufen, wo bleibt dann der ſolide Verdienſt? Hier muß die Induſtrie ins Mittel treten; ein Kunſtgriff muß die Konkurrenten von einem beſtimmten Bezirke ab- und auf einen beſtimmten Punkt hinziehen, und dieſe Wirkung ohne Urſache erreicht man durch — Charlatanerie.

Beweis:

Der Muſje Diaculum und der Herr von Althei haben zu gleicher Zeit die chirurgiſchen und mediziniſchen Studien vollendet, und etabliren ſich zufällig in einer und derſelben Vorſtadt Wiens. Erſterer iſt Magiſter der Chirurgie und Geburtshilfe, der andere Doktor der Medizin. Beide haben den Eltern ein Heidengeld gekoſtet, ehe ſie bis zu dieſen glänzenden Titeln gelangt ſind; nun aber verkünden es die Aushängtafeln mit goldenen Buchſtaben, was für gelehrte Leute im Hauſe wohnen. Aber das Aushängſchild des Muſje Diaculum iſt gewiß größer und mehr in die Augen fallend, als jenes des Herrn Doctors Althei, welches man häufig gar nicht bemerkt, weil er oft gar keines beſitzt, indem er es unter ſeiner Würde hält, mit großen Buchſtaben auf der Gaſſe zu prangen.

Der Muſje Diaculum heirathet über kurz oder lang eine reiche Officin, das heißt nämlich: ein reiches Weib, womit er ſich die Officin kauft, zwei glänzende Schüſſeln geben Kunde von dieſer Wichtigkeit; er heißt nun Herr von Diaculum, hält ſich 3 — 4 Subjecte, welche für 6 Kreuzer den Leuten Etwas unter der Naſe wegnehmen, und dadurch eine Menge Geldes in einem Tage verdienen. Ein Auslaufsſubjekt bedient die edleren oder ſeßhaften Kundſchaften, und wenn er auch ſeinen Principal durch Pfuſchkundſchaften hintergeht, ſo liefert er doch ſein Penſum zur beſtimmten Zeit richtig ab. Aus und durch die Officin beſtreitet nun der Herr Principal ganz commod alle ſeine häuslichen und ausländiſchen Aus- und Abgaben; und lebt dabei fidel und angenehm.

Was tentirt aber indeſſen der Herr Doctor Althei? hat er auch ſchon eine reiche Parthie gefiſcht? ich zweiſle. Vorerſt denkt er daran, ſich eine ausgebreitete Praxis zu erringen, und dazu gehört in jetzigen Tagen für einen Anfänger eine Hiobsgeduld. Er muß ein anſtändiges Quartier beſtreiten, in Kleidung und Koſt einen gewiſſen Aufwand machen, und ſonſt noch ſeinem Stande manches ſchwere Opfer bringen. Die Ordinationsſtunden tragen ihm nichts ein, man weiß, welche Leute ſie beſuchen, und er erntet einſtweilen bloß Complimente und geldloſen Dank. Iſt er vermöglich, ſo kann er wohl der Ungunſt der Verhältniſſe trotzen, und wie man ſagt, vom Breiten leben, hat er kein Vermögen, nun dann mag er Lectionen geben und von deren Ertrag den Schneider terminweiſe bezahlen, auch bisweilen Schmarunkus leiden. Da lacht ihn mein Herr Magiſter hundertmal aus. Sein Vermögen wächſt von Tag zu Tag, die Officin iſt eine Goldgrube, und ſchon denkt er daran, ſich Pferd und Wagen anzuſchaffen.

Endlich fängt ſich der Name und der Ruhm des Herrn Doctors auf dem Grunde zu verbreiten an. Er findet Geſchäfte in mehreren achtbaren und vermöglichen Bürgershäuſern, und vollendet glückliche Kuren. Es naht die Zeit, daß man ihn in einem Hauſe für ſeine Mühe und Kunſt bezahlen ſoll, und da geht es ein wenig zäh und kritiſch her. Man findet die Rechnung etwas überſpannt, handelt mit ihm ab, ſchiebt die Lade einigemal hin und her, und ſchachert ihm zuletzt noch einige Zwanziger ab, worauf er endlich abgeſpeiſt wird. Bei der Auszahlung war zufällig die Köchin, die Geliebte eines der 3—4 Subjekten Diaculums gegenwärtig, welche am nächſten Ausgehtage ihrem Liebhaber die ganze Doktors-Abſolvirung en detail erzählt, und dieſer macht am nächſten Tage ſeinem Principale davon das Referat, welcher alsbald durch den Kanal der Köchin ihren Gebiethern zu verſtehen geben läßt, daß er eben ſo gut und geſchwind wie der Herr Doktor Althei, wenn nicht beſſer, aber gewiß billiger wie er kuriren könne. Man beherzigt einſtweilen den Wink, bei einem neuen Krankheitsfalle wird der Herr von Diaculum gerufen, er kurirt und kurirt fort, macht ſich durch ſein Scherwenzeln beliebt, und — der Doktor Althei hat ein ſolides Haus eingebüßt.

Weiter:

Diaculum ſieht Althei öfters in ein Haus eintreten, worin er eine Bartkundſchaft hat, die ſich wöchentlich 3 mal raſiren läßt und halbjährig zahlt »Was mag er wohl in dieſem Hauſe zu thun haben?« meint er, »mir iſt nicht bewußt, daß Jemand darin erkrankt iſt.« An einem Freitage, wo die Alten mit dem Inſtitutengelde betheilten Weiber in der Regel von Haus zu Haus betteln gehen, erblickt er die blahde Nani, welche in dem bezeichneten Hauſe wohnt, und mit einer Kameradin in Compagnie, beide ein leeres Körbchen am Arme, hauſiren geht. Er ruft ſie bei Seite, gibt ihr einen Sechſer, und fragt ſodann die beglückte Godl, wer in ihrem Hauſe krank ſey? »Ei beſter Herr von Diaculum,« erwiederte dieſe, »das iſt die Frau von Mehlſtaub, die reiche Müllerswittibin, welcher ich täglich in der Früh das Waſſer bringe. Sie wohnt ſchon drei Jahre in unſerm Hauſe, und iſt eine ſelengute Frau; alle Tage ſchenkt ſie mir einen Groſchen!« »»Schon gut,«« erwiederte Diaculum; »»die Nani bekommt jeden Freitag von mir einen Sechſer, ich mag zu Hauſe ſein, oder nicht,«« — und geht fort. Die blahde Nani hat nun bei der Nachhauſekunft nichts Eiligeres zu thun, als der Frau von Mehlſtaub die Tugenden und Geſchicklichkeiten des Herrn Doktors von Diaculum (denn die meiſten Magiſters laſſen ſich Doktores oder Profeſſores nennen) anzupreiſen, und wie er ſchon ſo unglaublich viele Mirakelkuren zu Stande gebracht hat, und die Folge davon iſt, daß die Mehlſtaub den Herrn Doktor von Diaculum heimlich zu ſich kommen läßt, und ihm ihren Zuſtand offerirt. Diaculum ſieht die Recepte durch, ſchüttelt dabei mehrere Male den Kopf, greift tief nachdenkend den Puls, und die darüber beſtürzte Patientin (obgleich bereits auf dem Wege der Beſſerung) folgt nun blindlings den Rathſchlägen ihres neuen und ſchwadronirenden Leibarztes, bezahlt bei der nächſten Viſite den Herrn Doktor Althei unter dem Vorwande, ſie fühle ſich bereits geſund und ſtark, wird wirklich bald geſund, und poſaunt ſodann Diaculums Geſchicklichkeit in allen 66 Winkeln der bekannten Vorſtadt aus.

Ingleichen.

Althei ſpeiſt manchmal in dem Gaſthauſe zum gläſernen Vergißmeinnicht, wo die freundlich dicke Wirthin mit leiblichen und lieblichen Kindern reichlich geſegnet iſt. Diaculum erfährt es, und weil eben die Kinderflecken und die Blattern herumgehen, kehrt er täglich einige Male bei dieſem durchſichtigen Vergißmeinnicht ein, trinkt und ißt daſelbſt gut, und läßt ſich auch ſeinen Trunk durch den Lehrjungen täglich von dort her nach Hauſe holen. So viele Aufmerkſamkeit verdient allerdings Rückſicht, die auch nicht ferne bleibt. Die Vergißmeinnicht-Kinder werden wirklich von den Flecken befallen; der Wirth will zwar den Herrn Doktor Althei rufen, allein die Gemahlin, von den gefälligen Komplimenten und den Ausſagen des Herrn von Diaculum (der in Heilung der Kinderkrankheiten ein non plus ultra ſei) beſtochen, beredet ihren Mann, lieber den Diaculum Doktor zu beſtellen, der ein gar geſprächiger und vernünftiger Herr ſei, und täglich über zwei Zwanziger ſitzen laſſe, was der Herrn von Althei in der Woche kaum Ein Mal thue. Dieſe letzte Bemerkung wirkt. Diaculum wird gerufen, die Diaculums-Zwanziger bei der Heilung der Krankheit doppelt eingebracht, und Diaculums Doktorruf ehrenvoll weiter verbreitet.

Und nun meinetwegen ſchließlich.

Althei behandelt bei einer, in mittelmäßigen Vermögensumſtänden lebenden Familie, ein Glied derſelben in einer gefährlichen Krankheit. Die Kur dauert lange und iſt mit Koſten verbunden, aber endlich wird der Patient geſund. Althei ſtellt nun ſeine Beſuche ein, froh den Entzweck ſeiner Mühe erreicht zu haben, und das Verhältniß der Familie wohl kennend, läßt er auch keine Sylbe in Bezug der Bezahlung entſchlüpfen. Das Verhältniß dieſer Familie beſſert ſich nach und nach, aber von einer Bezahlung iſt keine Rede und Althei zu honnet um darauf zu dringen. Es wird wieder ein Glied dieſer Familie krank, und ein Arzt dringend nothwendig. Man iſt von Altheis Geſchicklichkeit wohl ſchon überzeugt, man ſchwankt aber, weil man ihn noch nicht bezahlt hat, in Hinſicht ſeiner Berufung. Diaculum erfährt es, dringt ſich als Helfer und Retter auf, beruhigt die Leute wegen der Kleinigkeit einer Bezahlung, kurirt, und — wird bezahlt.

Es gäbe zwar noch der Fälle unzählige, womit ich darthun könnte, durch welche Kniffe und Finten ſo mancher der Herren Aerzte die Kunden auf ſeine Seite zu ziehen verſteht, und worunter das Schmähen und Schimpfen über ſeine Kunſtgenoſſen nicht allein die gewöhnlichen ſind; doch ferne ſei es von mir, durch meine angegebene Data der Ehrwürdigkeit des Standes ſelbſt nahe treten zu wollen, und Ehre dem, dem Ehre gebührt. Dennoch kann ich meinen Aufſatz nicht ſchließen, ohne das Weſen und Treiben einiger Landärzte zu tadeln, die wirklich oft blos durch Charlatanerie allein, den dort anſäßigen Doktoren die Kunden abſchnappen, ja ſelbſt die Ehre ihres Standes herabwürdigen. Um aus vielen ein Beiſpiel aufzuſtellen, ſo kenne ich einen ſolchen, der ſelbſt geſunde Findelkinder beſucht, um dafür ſein Honorar vom Staate aus zu erhalten, der mit den Bauern weit und breit in der Runde familiär iſt, beim Wein- und Bierglaſe auf die Doktors ſchmäht, mit den Bauern kräftig zecht, und ſich für ſeine Kuren mit Erdäpfeln, Speck, geſelchtem Fleiſche, Branntwein und Brot ablohnen läßt, und dadurch den größten Theil ſeines Haushaltes beſtreitet. Wahrhaftig! Ein ſolcher Arzt möchte ich nicht ſein.

Teſtament des Hauptmanns Kugelmayer,

als er im Jahre 1805 in's Feld zog.

(Wörtlich nach dem Originale).

Da die Jungen
So gezwungen,
Wie die Alten
Zu erkalten;
Das verfloß'ne
Bald genoß'ne
Schlechte Leben
Aufzugeben. —
Nicht die Mode,
Einſt dem Tode
Zu entgehen
Wird entſtehen,

Obgleich Krumme
Taub' und Stumme,
Grade, Lahme,
Kind und Amme,
Dumme, Weiſe,
Jüngling, Greiſe,
Hochgeehrte,
Rechtsgelehrte,
Harte, Weiche,
Arme, Reiche,
Junge, Alte,
Warme, Kalte,
Schöne, Wilde,
Bös' und Milde,
Freie, Spröde,
Frech' und Blöde,
Eitle Gänſe,
Seiner Senſe
Zu entfliehen
Sich bemühen;
Die Bigotten,
Idioten,
Juden, Chriſten,
Calviniſten,
Redner, Dichter,
Kirchenlichter,
Patriarchen,
Und Monarchen,
Pabſt, Prälaten,
Auch Soldaten,
Kommandanten,
Adjutanten,
Gouverneure,
Accoucheure,
Präſidenten,
Delinquenten,
Herrſchaftspächter,
Dieb, Nachtwächter,
Süße Stutzer,
Lichterputzer,
Denuncianten,
Ignoranten,
Eiſenfreſſer,
Grundausmeſſer,
Hofagenten
Und Studenten,
Fromme Chriſten,
Atheiſten,
Richter, Schreiber,
Ochſentreiber,
Räth', Juriſten
Und Sophiſten,
Cordoniſten,
Rabuliſten,
Fürſten, Bürger,
Menſchenwürger,
Knecht und Bauer,
Todtenb'ſchauer,
Komödianten,
Dumme Fanten,
Schuſter, Weber,
Todtengräber,
Dahin reiſen,
Wo die Weiſen,
Die durch Lehren,
Uns bethören,
Selbſt erfahren,
Daß die Narren,
Die erbleichen,
Ihnen gleichen;
Kurz, daß Alle
Dieſe Schale
Nach paar Tägen
Von ſich legen,
Und Gott wollte,
Daß ich ſollte
Hier mein Leben
Im Feld aufgeben,

Will ich eben,
Noch bei Leben,
Ungebunden,
Bei geſunden
Leib und Kräften,
Guten Säften,
Friſchem Blute,
Frohem Muthe,
Guten Mienen,
Heitern Sinnen
Und Gedächtniß,
Mein Vermächtniß
Hier erwähnen
Und bekennen:
Daß an Baaren
Zu erſparen
Ich nicht achte,
Sondern ſachte
Schulden machte,
Fröhlich lachte,
Und durch Geld
Die ſchöne Welt
Zu genießen
War befliſſen,
Da nur Narren
Geld erſparen,
An den Schätzen
Sich ergötzen,
Ihren Magen
Viel verſagen,
Hunger leiden,
Keine Freuden
Sich verſchaffen,
Wenig ſchlafen,
Elend leben,
Und darneben
Härter ſterben.
Auch die Erben
Sollten wiſſen
Zu genießen,
Was die Alten
Beim Erkalten
In den Kaſſen
Hinterlaſſen,
Und gleich Tollen
Ihre vollen
Kaſten leeren,
Und mehr zehren
In zwei Jahren,
Als zu ſparen
Kaum in Zehne
Oefters Jene
Karge Narren
Fähig waren.

1.

Vor dem Tod
Bitt ich Gott
Im höchſten Grad
Um ſeine Gnad',
Und empfehle
Meine Seele
Nach meinem Ende
In ſeine Hände.

2.

Es gilt mir gleich,
Ob meine Leich'
Wird beigeſetzt,
Vom Feind zerfetzt,
In freier Luft,
In einer Gruft,
Oder Erde
Begraben werde,
Nur daß man nicht
Was Uebels ſpricht.

3.

Gott belohne
Vor ſeinem Throne

Die mich liebten
Und Gutes übten.

4.

Meine Kleine,
(Die ich meine,
Kann man ſchließen
Und leicht wiſſen,)
Die ich liebte,
Nie betrübte,
Laß' ich Jenen
Unter denen,
Die ſtets gütig,
Edelmüthig
Für ſie ſorgen. —
Heut' oder Morgen
Wird ihr Lohn
Vor Gottes Thron,
Wo Menſchenliebe
Nach reinem Triebe
Wird abgemeſſen,
Auch nicht vergeſſen.
Mein Dank dafür,
Bleibt ewig hier.

5.

Schweſtern, Brüder!
Wenn nicht wieder
Wir uns küſſen,
Sehet fließen
Eine Thräne,
Für Alles Jene,
So ihr gütig,
Stets einmüthig
Von Jugend an,
Mir Gut's gethan.

6.

Nach meinem Sterben
Kann Alles erben
Wer da will;
Da iſt nicht viel. —
Seltenheiten,
Koſtbarkeiten,
Uhr und Ringe,
Das ſind Dinge,
Die mein Beutel
Stets für eitel
Hat gehalten,
D'rum obwalten
Keine Schwänke,
Liſt und Ränke,
Keine Sperr,
Kein Kommiſſär,
Wo Beſchwerde
An Behörde
Könnt' ergehen
Und Leid entſtehen.

7.

Pferd und Zügel,
Sattel, Bügel,
Okopp mein Freund;
Sind dir vermeint!
Auch die Piſtolen
Kannſt du holen.

8.

Hut und Säbel
Dem Feldwebel.

9.

Den beſten Stock
Und meinen Rock
Sammt den Hoſen
Dem Profoſen.

10.

Wäſch und Kleider
Und ſo weiter,
Nebſt dem Zelt,
Mein Bischen Geld,

Das Bett darneben,
Will ich geben
Meinen Neidig,
Der ſtets freudig
Meinen Willen
Zu erfüllen,
Durch viele Jahr
Beſliſſen war.

11.

Anverwandten
Und Bekannten,
Will ich laſſen
Meine Straßen,
Frei zu wandeln,
Thun und Handeln;
Und dann fahren
Nach vielen Jahren,
Den Andern gleich
In's Himmelreich.

12.

Dieß verbleibe
Wie ich ſchreibe
Eigenhändig
Für beſtändig
Mein letzter Sinn.
Der ich bin,
Dazu bekenne
Und mich auch nenne,
Zur Wahrheitsſteuer:

Franz Kugelmayer.

Du hätteſt auch noch ein wenig warten können.

Ich war ein Knabe von beiläufig 12 Jahren, als ich während der Winterszeit nach einem Teiche hineilte, der im Weichbilde meines Geburtsſtädtchens, inmitten eines mit Weidenbäumen umgebenen Platzes lag, um daſelbſt mich auf dem Eiſe mit dem ſogenannten Schleifen zu beluſtigen.

Zwar war dieſer der Knabenſchaft ſo angenehme Zeitvertreib mir von meinen Aeltern und Lehrern bei ſchwerer Strafe unterſagt, allein, wie ſchon der alte Ovid mit Recht bemerkt: „Nitimur in vetitum semper cupimusque negata,“ oder auf gut deutſch: »Wir tragen immer ein ſehnlich' Verlangen nach dem Verbothenen,« ſo konnte ich dem Drange auf dem bepanzerten Teiche hin- und herzuglitſchen nicht widerſtehen, und begab mich alſo heimlich dahin.

Allein es hatte das Eis damals noch nicht die gehörige Dicke erreicht, und daher kam es, daß ich gleich bei meinem erſten Verſuche, über den Teich zu ſchleifen, einbrach, und bis an den halben Leib im Waſſer ſtehen blieb.

Ich wäre verloren geweſen, wenn nicht zufällig ein etwas bejahrter Mann, der einen Soldaten-Mantel trug, unweit von mir vorbeigegangen wäre, und meine Lamentation gehört hätte. Dieſer zog mich mit Vorſicht aus meinem kalten Behältniſſe heraus, und ſagte dann: »Du hätteſt auch noch ein wenig warten können!« womit er ganz ſicher meinte, ich hätte das dicker gewordene Eis abwarten ſollen.

Ich kam vor Froſt zitternd nach Hauſe, und mußte mehrere Tage hindurch das Bett hüthen. Meinen Retter habe ich nie wieder geſehen, aber ſeine Worte bleiben meinem Gedächtniſſe für immer tief eingeprägt, und ich habe im Verlaufe meines Lebens vollwichtige Urſache gehabt, ſie bei manchen meiner Freunde in Anwendung zu bringen.

So lebte ich zum Beiſpiel mehrere Jahre hindurch mit einem der Chirurgie befliſſenen jungen Manne in einer Wohnung. Er war, was bei einem jungen Menſchen ſelten der Fall zu ſeyn pflegt, der Sparſamkeit in einem hohen, dem Geize nahen Grade ergeben, ſein per fas et nefas erſpartes Geld legte er Anfangs an einem gewiſſen Orte gegen geringe, aber ſichere Procente an, bis er erfuhr, daß er bei einem als reich ausgerufenen Wirthe von jedem Hundert Gulden 15 Procente erhalten könne. Er nahm alſo ſein Geld von dem ſicheren Platze hinweg, und trug es trotz meiner Abmahnung zu dem procentſeligen Gaſtgeber hin, hatte jedoch ſchon nach wenigen Tagen darauf den Schmerz zu erfahren, daß dieſer ſammt ſeinem und anderer Leute Vermögen ſpurlos verſchwunden ſei; und als er mir ſein Mißgeſchick mit thränenden Augen klagte, erwiederte ich ihm ernſthaft: »Mein lieber Bruder, ich habe Dir ja von dieſem thörichten Schritte als erfahrener Menſch abgerathen; der Geiz iſt ein Laſter, und Du hätteſt mit Deinem Gelde auch noch ein wenig warten können!«

Ein Anderer verliebte ſich in ein junges, hübſches, aber im zweideutigen Rufe ſtehendes Mädchen. »Laß Dir mit Deiner Neigung noch Zeit,« belehrte ich ihn, »es iſt zwar bald geheirathet, aber die Folgen einer unüberlegten Verbindung ſind bleibender und peinigender Natur. Allein mein von der Liebe geblendeter Freund, ſchlug meine gut gemeinte Warnung in den Wind, und ehe noch ſechs Wochen vergingen, führte er ſeine zweifelhafte Geliebte zum Altar. Jedoch neue ſechs Wochen darauf, kam er klagend zu mir: wie ſeine Frau außer ihrer hübſchen Geſtalt gar nichts beſitze, was das Herz eines Mannes feſſeln könne, wohl aber, daß ſie durch ihren Leichtſinn und ihr boshaftes Betragen bereits ſein

Leben zu verbittern anfange. »Es iſt deine Schuld,« antwortete ich ihm, »Du hätteſt meine Warnung nicht in den Wind ſchlagen ſollen, ſondern mit Deiner glühenden und blinden Liebe auch noch ein wenig warten können.«

Ein Dritter ließ ſich trotz meines Zuredens mit einem Menſchen in eine Verbindung ein, der zwar immer nach der neueſten Mode gekleidet einher ging, allein in ſeiner Phyſiognomie die ſichtlichen Spuren der Verderbtheit herumtrug. »Laß doch dieſen verdächtigen Galan,« ſagte ich oft zu ihm, der ein renomirter Spieler iſt und unſern lieben Gott die Zeit, den Leuten aber das Geld abſtiehlt.« »»Ei Du biſt ein fader Sittenprediger,«« ſagte mein Freund zu mir, »»dieſer noble Herr iſt die Ehrlichkeit und Höflichkeit ſelbſt, und mit den ausgezeichnetſten Honoratioren unſerer Stadt, Bruder im Spiele.«« Nach mehreren Jahren ſah ich meinen unglücklichen und gewarnten Freund wieder; er ſah dem Bruder im Spiele ſehr ähnlich, das heißt, der Dämon des Spieles hatte auch in ſeinem Antlitz die Spuren dieſes Laſters, als: ein erdfahles Geſicht mit hohlen Augen und Wangen deutlich eingeprägt, und ihn obendrein zum Bettler und verworfenen Menſchen gemacht, und als ich ihn bemitleidend einen Zehrpfennig ſchenkte, dachte ich mir: »Du hätteſt mit der ſaubern Freundſchaft jenes galanten Herrn, auch noch ein wenig warten können.«

Ein Vierter huldigte den Muſen, ohne jedoch von ihnen begünſtigt zu ſein, und ließ, auf ſeine eingebildete Meiſterſchaft pochend, meinen Einwendungen entgegen, das Kind ſeines Dünkels in einem Theater zur Aufführung bringen. Es mißfiel durchgängig, und der ausgeziſchte Poet kam traurig nach Hauſe. Als er mir ſein Unglück vorjammerte, ſagte ich kurz zu ihm: »Du hätteſt mit Deinem Stücke auch noch ein wenig warten können!« und ſo kam ich, und komme noch oft im Laufe der Zeit dahin, Einem oder dem Andern, wie mein einſtiger Erretter zurufen zu müſſen: »Du hätteſt auch noch ein wenig warten können,« wobei mir Horaz einfällt, der in dem an die ſchreibſeligen Piſonen gerichtetem Briefe ſagt: »Laßt Eure Sache neun Jahre im Pulte liegen; denn was man nicht herausgeben hat, kann man noch vertilgen, aber das öffentliche Wort kann nicht mehr zurück genommen werden.

Militär = Abſchied.

Er war Soldat! Dieß iſt genug. —
Was braucht man ſonſt noch mehr zu ſagen,
Und wenn ihn auch der Feind nie ſchlug,
So ward er doch — vom Korporal geſchlagen.

* * *

Wenn.

Von allen Worten in der Welt
Am wenigſten mir's Wenn gefällt,
Wenn das verdammte Wenn nicht wär'
Ging Manches oft nicht ſo conträr.

* * *

Drollige Räthſelfragen.

Wann iſt es immer Eins, ob man Gutes oder Böſes thut? —

Sechzig Minuten nach Zwölf.

Welches Recht achtet die Königin von England am höchſten?

Albrecht.

Welches bekannte Thier wird ſchnell zu einer ſchönen Stadt, wenn man ihm den Schweif abſchneidet? —

Der Pavian, nimmt man das N weg, ſo heißt es Pavia.

Nach welcher Stadt ſehnen ſich alle Bittſteller und Solicitanten? —

Nach Erlangen.

Was iſt über den Stephansthurm? —

Gar nichts, denn ſonſt würde man ihn ja nicht ſehen.

Wie hat Jonas geheißen, ehe er in's Waſſer fiel? —

Jo — denn naß iſt er erſt geworden als er im Waſſer war.

* * *

Auflöſung der Charade im vierten Hefte:
Haushofmeiſter.

Sendſchreiben der Vorſtadt Gumpendorf
an die
Vorſtadt Magdalenagrund.

Liebe Nachbarin!

Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht, lehrte ſchon Lykurg in Sparta, und Friede iſt beſſer, ſpricht der Geiſt von Caſpar Thoringers Ahnherrn im Pappendeckel-Harniſch. — Alſo Ruhe und Friede, liebe Nachbarin und nur keine Streitigkeiten zwiſchen uns Beiden, abſonderlich keine Grenzſtreitigkeiten. — Welch' traurige Folgen derlei Grenzſtreitigkeiten nach ſich ziehen, kann ich Dir aus der weltgeſchichtlichen Hiſtoria ſattſamlich beweiſen. —

Waren es nicht Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Karthago und Cyrene, die zwei edlen karthaginenſiſchen Jünglingen aus dem Geſchlechte der Philänen den Tod brachten, indem ſie freiwillig und lebendig ſich begraben ließen, um nur ihr Recht auf ihre Grenzen zu behaupten? — Waren es nicht Grenzſtreitigkeiten, die einen blutigen Krieg zwiſchen den Römern und Volskern verurſachten? — Entſtand wegen Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Ordolf Herzog von Sachſen und dem Erzbiſchofe Adalbert von Bremen (**XI.** Jahrhundert) nicht eine langjährige verderbliche Fehde? — Wurde nicht Herzog Johann von Schleſien-Auſchwitz wegen eines Grenzſtreites mit Pohlen in einen Krieg verwickelt, und mußte ſein Ländchen zwar verkäuflicher Weiſe, aber gezwungen und um einen Spottpreis an Pohlen abtreten? (**XV.** Jahrhundert). — Waren nicht Grenzſtreitigkeiten zwiſchen den Franzoſen und Engländern wegen ihren amerikaniſchen Beſitzungen ein Hauptbeweggrund zum Ausbruche des ſiebenjährigen Krieges, und was wäre noch vor kurzer Zeit aus den Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Mexico und Texas geworden, wenn nicht kluge und aufgeklärte Männer als Friedensvermittler dazwiſchen getreten wären?

Siehſt Du alſo, liebe Nachbarin, daß Friede und Ruhe beſſer ſind, als Krieg und Balgerei. — Grenzen ſollen und müſſen einmal geachtet werden. Schon in den älteſten Zeiten waren die Grenzen heilig, und die Geſetze verurtheilten jeden Frevler, der einen Grenzſtein verrückte oder überſchritt, zu Leibes- oder Todesſtrafen. Die Termen oder Grenzſteine der Römer wurden als Götter verehrt und erhielten zahlreiche Opfer. Selbſt unſere Vorfahren hielten alljährlich feierliche Grenzumgänge, und um ihren Nachkommen die Stelle, wo ein ſolcher Grenzſtein lag, tief in's Gedächtniß zu prägen, gaben ſie den Schulkindern an einer ſolchen Stelle verſchiedene Eßwaaren und prügelten ſie dabei wacker durch. Noch einmal alſo, Grenzen müſſen reſpektirt werden. Es iſt nicht mehr die Zeit, wie ſie in dem erſten Decenium unſers Jahrhunderts war, wo alle Augenblicke neue Grenzen entſtanden und alte verſchwanden, ſo daß die armen Landkartenſtecher vor lauter Grenzenwechſel ſich gar nicht mehr auskannten. Wahrhaftig, wie es damals zuging, das war grenzenlos. —

Nun aber iſt jene Zeit vorbei, der holde Friede iſt bei uns eingekehrt und aller Streit um Grenzen oder Länder hat wenigſtens in unſern gebildetem Europa aufgehört, daher iſt es mir gar nicht lieb geweſen zu vernehmen, wie ſich vor kurzem ein heftiger Grenzſtreit zwiſchen zwei tugendhaften Wäſcherinnen ledigen Geſchlechtes ergab, wovon die eine meinem Gebiethe angehörte, die andere aber dem freundlichen Ratzenſtadtel zinsbar war. — Dieſe, Deine Vaſalin nämlich, wollte auf meinem Territorio in der Nähe des nicht unſanft dahin rieſelnden Wienflußes ihre Wäſche aufhängen, und obwohl ſie dieß keineswegs in einer ſchmutzigen Abſicht that, ſo hatte meine Bewohnerin jedenfalls das volle Recht ihr dieß zu wehren, da jene nicht befugt war, mein Gebieth mit fremden Hemden, Gatjen und Unterröcken zu moleſtiren. — Dem ungeachtet war die gute Ratzenſtadtlerin, wie ſie ſich ſelbſt oft zu nennen beliebt, ein kecker Zahn, und begann mit meiner ſanften Gumpendorferin einen Zungenkampf, der bald in einen ſoliden Fauſtkampf ausartete, und wobei dieſe von ihrer Nachbarin einige derbe Haubenflecke erhielt. — Ihre angeborne Sanftmuth ganz vergeſſend, replicirte meine Gumpendorferin ihrer Gegnerin ebenfalls einige dito Haubenflecke, und ſomit war die Bahn gebrochen und beide zauſeten ſich nun beſtmöglichſt und nach allen Regeln der Turnkunſt wacker herum. — Schon ſchien ſich der Sieg auf die Seite der kräftigeren Nachbarin zu neigen und meine Gumpendorferin zu unterliegen, indem ihr zarter Leib bereits den Boden meines Gebiethes zu berühren begann, als plötzlich wie ein Friedensengel einer meiner Wachter erſchien, in der Hand ſtatt des Oehlzweiges ein ſpaniſches Rohr tragend, mit welchem er die tapfere Ratzenſtadtlerin etwas unſanft berührte, ſo daß dieſe alsbald aus ihrem Siegestaumel erwachte, und von den eindringenden Gründen des Wachters beſchwichtiget, ſich eilenden Schrittes auf ihren Grund und Boden retirirte, indem ſie ihrer Feindin noch einige undelikate Schimpfirungen als: Z'nichte Miſtg'ſtätten, blahder Söchter, herg'loff'ner Lahmpatzen ꝛc. ꝛc. herüber warf. — So endete dieſer feierliche Grenzumgang; die unbefangenen Zuſchauer, welche an dieſer Scene ein ſattſammliches Vergnügen genoſſen hatten, verliefen ſich nach und nach, und ganz allein im Gefühl ſeiner Größe ſtand nun der Wachter da, mitten unter der blühend weißen Wäſche, wie der ebenfalls Streitentſcheidende Paris unter ſeinen Schafen. — — — So weit der kurze Sinn dieſer ellenlangen Geſchichte.

Nun muß ich Dir geſtehen, liebe Nachbarin, daß ich derlei Odioſa nicht gerne vernehme, und dieß iſt auch die Urſache, warum ich Dir dieſes Schreiben zuſende, und noch einmal Friede und Eintracht auf's Beſte empfehle. — Ich hätte ſogar ein volles Recht, dieß ſtreng zu fordern; denn ich bin um ein paar tauſend Jahre älter als Du, und beſitze daher mehr Autorität, allein ich ſchätze Dich als meine liebe Nachbarin, und wünſche daher nichts ſehnlicher, als mit Dir auf guten und verträglichem Fuſſe zu ſtehen.

Die paar tauſend Jahre mögen Dir freilich etwas ſonderbar vorkommen, und Du wirſt zweifelhaft Dein Haupt ſchütteln, ob meiner Behauptung, allein es iſt doch ſo. — Mag immerhin die Leopoldſtadt mit ihrem Marc-Aurel ſich brüſten, ich war doch noch früher, und glaubenswürdige Hiſtoriographen nennen mich die älteſte und geſchichtlich-berühmteſte Vorſtadt. — Ein dichtes Dunkel ruht zwar auf der Zeit meines erſten Entſtehens, allein die auf meinem Gebiethe entdeckten jüdiſchen Grabſteine beweiſen meine uralte Exiſtenz, ſo wie die vielen aufgefundenen Römerdenkmahle, beſonders Trajans Siegesſtein über Decebalus von Dacien, mein frühes Daſein beurkunden. Jahrhunderte ſchwanden ſeit dieſem in den Strom der Zeit und ich mit ihnen, denn Niemand wußte etwas mehr von mir. Kriege und Völkerwanderungen ließen meinen Grund veröden, und im tiefen Schlummer lag ich lange Zeiten ungekannt und unbeachtet da. — Erſt in der Mitte des XII. Jahrhunderts begann auf's Neue mein heiteres Erwachen. — Der vortreffliche Markgraf, Heinrich Jaſomirgott, war der erſte erbliche Herzog von Oeſterreich. Dieſer verlegte ſeine Reſidenz von dem Kahlenberge in die Stadt Wien. Seine Räthe und Getreuen folgten ihm, und wählten, um in ſeiner Nähe ſtets zu ſein, die Umgebungen der Stadt zu ihrem Aufenthalte. — So waren es die Herrn von Gumpendorf, ein altes Miniſterialen-Geſchlecht der öſterreichiſchen Markgrafen, die auf meinem Grund und Boden ihren Wohnſitz aufſchlugen, und von dieſen führe ich noch heut zu Tage meinen Namen. Berühmte Männer entſproſſen aus dieſem Geſchlechte, und die Namen Albero, Heinrich und Hans Capellen von Gumpendorf prangen in der Geſchichte als treue Anhänger des Hauſes Oeſterreich. — Mein Gebieth wurde immer mehr vergrößert und bebaut, die Zahl meiner Bewohner vermehrte ſich von Tag zu Tag, und ſchon im XIV. Jahrhundert erhielt ich eine Pfarrkirche. Doch ſtand ſie nicht auf demſelben Platze wo die jetzige ſteht, ſondern etwas mehr rückwärts. Die heutige Pfarrkirche aber wurde im Jahre 1765 neu zu bauen angefangen. — Leider empfand auch ich, wie viele meiner Schweſtern, die furchtbaren Leiden der beiden unſeligen türkiſchen Belagerungen. Doch eine kurze Zeit verging, und prachtvolle Landhäuſer mit herrlichen Gärten prangten wieder auf meinem Gebiethe in reichlichſter Fülle. Dieſe Landſitze verſchwanden nach und nach, Häuſer fleißiger und betriebſamer Bürger traten an ihre Stelle, und ein reges Leben und Bewegen begann nun unter meinen Bewohnern. — Auch der Stamm der Herren von Gumpendorf erloſch in der Folge und ich hatte ſonach mehrere Beſitzer, worunter Graf von Mollard der letzte war, der mich an meinen jetzigen Grundherrn, dem Wiener Magiſtrat, verkäuflich abtrat. Mein heutiges Grundſiegel, dem Wappen Frankreichs ganz ähnlich, mag wohl durch meinen letzten Beſitzer, der ein Franzoſe war, an mich gekommen ſein. — Es ſind drei Lilien. Das Emblem iſt bekannt, denn die neueſte Blumenſprache ſagt uns, daß drei Lilien Unſchuld, Sanftmuth und Beſcheidenheit bedeuten, — Tugenden, die ich meinen zarten Wäſcherinnen nicht genug empfehlen kann.

So bin ich gegenwärtig eine anſehnliche und lebhafte Vorſtadt von allein Vierhundert und einigen zwanzig Häuſern, ungerechnet eine bedeutende Anzahl von Gebäuden, die inmitten meines Gebiethes liegen, und zu der von mir ganz iſolirten Vorſtadt »Windmühle« gehören.

Du wirſt mich nun, liebe Nachbarin, auch um meine merkwürdigen Gebäude fragen, und ich ſage Dir nur ſo viel, daß faſt jedes meiner Häuſer zu den merkwürdigen gehört, denn überall findeſt Du regen Arbeitsſinn und raſche Thätigkeit. — Kunſtfleiß und Induſtrie blühen bei mir im ſchönen Flor, und nicht mit Unrecht nennt man mich eine kleine Fabriksſtadt, obwohl mir meine viel jüngere Nachbarin Schottenfeld bis jetzt ſo ziemlich den Rang abgelaufen hat. Willſt Du aber ſonſt noch von meinen beſonders merkwürdigen Gebäuden etwas vernehmen, ſo nenne ich Dir meine herrliche Pfarrkirche, meine Grenadier-Kaſſerne und mein Spital der barmherzigen Schweſtern. Die erſte, wie ſchon oben erwähnt, wurde im Jahre 1765 zu bauen begonnen, und ſtand 1772 vollendet da. Sie hat ein freundliches helles Anſehen und zeichnet ſich im Innern durch ſchöne Altarblätter und einfache Verzierungen aus. — Meine Grenadier-Kaſſerne war nicht immer der Aufenthalt wackerer öſterreichiſcher Krieger, früher war ſie ein Gartenpalaſt des Grafen von Königsacker. — Dieſes Gebäude wählte der große Reformator ſeines Reiches Peter I. Czar von Rußland, zu ſeinem Wohnſitze, als er im Jahre 1698 ſeinen kaiſerlichen Freund Leopold I. beſuchte, und hier war es auch, wo er, eben als er ſeine Reiſe nach Italien antreten wollte, die böſe Nachricht von der Empörung der Strelizen erhielt, und ſchnell nach Moskau zurückeilend, verließ er ungern die ſchönen Umgebungen des damaligen Wiens. — Was endlich mein Krankenhaus der barmherzigen Schweſtern betrifft, ſo ſage ich Dir nur, liebe Nachbarin, daß dieſe vortreffliche Anſtalt die laute Anerkennung und den vollſten Dank der Bewohner unſerer Kaiſerſtadt verdient. Was dieſe würdigen Frauen mit Aufopferung ihrer Ruhe und Bequemlichkeit leiſten und mit welcher liebevollen Sorgfalt und Pflege ſie ihre Kranken behandeln, iſt allgemein bekannt, und aus vollem Herzen wiederhole ich die Worte des geiſtreichen Dichters Theodor Hell:

Immer mild wie Abendkühle,
Nach des heißen Tages Glüh'n,
Wie ein Weſthauch in der Schwüle,
Iſt der Frauen zartes Müh'n,
In Gehorſam ſanft ergeben,
Sind durch Duldſamkeit ſie groß,
Lindern, ſänftigen, beleben;
Iſt ihr ſchönes Erdenloos.

Aber auch den Aerzten, die in dieſer humanen Anſtalt zum Beſten der leidenden Menſchheit wirken, gebühret Lob und Dank.

Der Beruf eines Arztes iſt einer der ſchönſten und ehrenvollſten dieſer Welt. Seinem kranken Mitmenſchen helfen, wie ein tröſtender Engel ihm zur Seite ſtehen, ſeine Leiden lindern, ſein Leben retten, einen kranken Familienvater ſeinen weinenden Kindern, einen hoffnungsvollen Sohn ſeinen troſtloſen Aeltern wieder ſchenken, wahrhaftig, dieß verdient hienieden ſchon die Palmenkrone, um ſo mehr, wenn der Arzt mit Humanität und Menſchenliebe noch eine edle Uneigennützigkeit zu verbinden weiß und arme Kranke unentgeldlich heilt, wie es, zur Ehre mancher unſerer heutigen Aerzte ſei es geſagt, ſehr oft geſchieht. — Darum ſollte eben auch der reiche Mann, der Beſitzer eines bedeutenden Vermögens, wenn ſein Geſchick ihn auf's Krankenlager wirft, den Arzt, der ihm das Leben rettet, nach Würde und aus vollen Kräften lohnen. — Daß dieß leider nicht immer geſchieht, beweiſt folgendes Geſchichtchen. — Ein reicher Hausherr mit einer anſehnlichen Bauch-Peripherie, die deutlich bewies, daß er ſich ſelbſt ſehr viel, andern Leuten aber, wie es allgemein bekannt war, ſehr wenig gönnte, wurde plötzlich krank und war dem Tode nahe. Ein äußerſt geſchickter Arzt, den ich recht gut kenne, und der durch manche glückliche Kur rühmlich bekannt geworden, war auch hier der Lebensretter des dicken Zins-Einnehmers. In wenig Wochen war er völlig hergeſtellt, und ließ es ſich nun ſtrenge angelegen ſein, ſeinen Retter nach ſeiner Art und Weiſe zu belohnen. — An einem Sonntag Vormittags begab er ſich zu ſeinem Arzte, und nachdem er ein Langes und Breites von Herzensdank und Gotteslohn geſchwatzt hatte, überreichte er ihm — — — einen Blumenſtrauß. — — An Roſen, Veilchen, Nelken u. ſ. w. war kein Mangel, und auch Tauſendguldenkraut war darunter. O wie ſchön und ſinnig Herr von Harpagon. — Der Dokter lächelte, nahm den Strauß und ſchenkte ihn noch denſelben Tag einem braven Mädchen, der Tochter eines armen Mannes, die er ebenfalls in ihrer Krankheit behandelte, indem er ihr zugleich zu ihrer nahen Geneſung herzlich Glück wünſchte. — Wie gefällt Dir, liebe Nachbarin, dieſes liberale Geſchenk des reichen Hausherrn. Ich ſage: Schmutz iſt die Grundfarbe des Geizes, und bei dieſem Geizhammel muß dieſe Farbe wenigſtens drei Finger dick aufgetragen ſein? — Der Mann verdient ein eigenes Zeichen der Anerkennung für ſeine botaniſche Großmuth, und weil er ſchon ſo ein Freund von Blumen und Kräutern iſt, ſo wäre einſt auf ſeinem Sarge ein Kranz von Filzkraut nicht am unrechten Platze. — —

So brav und uneigennützig aber, wie mein vorhin erwähnter Herr Dokter ſind nicht alle. — Ich kenne Aerzte, die ihre Kranken nicht nur undelikat, ſondern auch hübſch grob behandeln, die ſie bei der geringſten Kleinigkeit hart anfahren, ihre Krankheitsäußerungen für alberne Einbildung erklären, ihnen oberflächlich den Puls fühlen, ein wenig Decoct oder Latwerge verordnen, und ſich dann ganz theilnahmslos weiter trollen. — Zu einem ſolchen Arzte hätte ich kein Vertrauen. Zum Glück ſind nur ſehr wenige ſo, wie ich ſie hier ſchilderte, und ein Dialog, von dem ich ſelbſt Ohrenzeuge war, mag Dir einen Beweis liefern, daß ich keineswegs die Unwahrheit ſprach. —

Der Doktor (poltert über die Stiege eines Hauſes hinauf, und läutet an einer Thür im erſten Stocke.

Der Kranke (tritt aus ſeinem Zimmer.) Wer iſt's?

Der Doktor (barſch.) Nun, wer wird's denn ſeyn? — Ich bins! Der Doktor! — Das wiſſen Sie ja, daß ich immer um dieſe Zeit komme.

Der Kranke. Ach, lieber Herr Doktor, mir iſt ſehr leid, daß ich Ihnen nicht öffnen kann, ich bin eingeſperrt.

Der Doktor. Was iſt denn das wieder für eine Dummheit. Wer hat Sie denn eingeſperrt?

Der Kranke. Meine Frau.

Der Doktor. Zum Teufel, warum denn?

Der Kranke. Sie iſt in die Fleiſchbank gegangen.

Der Doktor. Das iſt gar dumm! Was thun wir jetzt? —

Der Kranke. Ach, gedulden Sie ſich nur einen Augenblick, Herr Doktor, meine Frau muß gleich da ſeyn.

Der Doktor. Na, verſteht ſich, ich hab' juſt Zeit einen Narren zu machen, und da her zu paſſen. — (Für ſich brummend.) Dummes Volk! (Laut.) Laſſen Sie mir Ihre Zunge anſehen.

Der Kranke. Ach, Gott! wie iſt denn das möglich?

Der Doktor (heftig.) Nun, Sie werden doch einen Spiegel im Zimmer haben?

Der Kranke. Ei freilich, lieber Herr Doktor.

Der Doktor. Nun alſo, ſo ſchauen Sie die Zunge durch den Spiegel an, und ſagen Sie mir nachher, wie ſie ausſchaut.

Der Kranke (thut wie ihm befohlen, — Kleine Pauſe).

Der Doktor (ungeduldig.) Das dauert eine Ewigkeit. — Nun, wie ſchaut's aus?

Der Kranke. Ach, noch immer ſchneeweiß.

Der Doktor. Repetiren! Repetiren! (poltert wieder die Treppe hinab).

Bravo, Herr Doktor, das nenn' ich Humanität und Lebensbildung! — Ja, du lieber Himmel, die Bildung! — In keiner Zeit als in der heutigen, iſt über ſie und ihr Vorwärtsſchreiten mehr geſchrieben, geſprochen, raiſonirt und gefaſelt worden, und doch gibt es Menſchen, von denen man gerade die höchſte Bildung erwartet, und die dennoch ſo roh ſind, wie die Klötze, oder ſo dumm wie eine Auſter. — Man ſucht den Grund in einer verwahrloſten Erziehung. — Ich glaube, man hat Unrecht, und ich denke vielmehr der Bildungstrieb zum Guten muß im Innerſten des Menſchen keimen, wenn dereinſt ihm edle Früchte blühen ſollen, denn wie viele Aeltern mühen und plagen ſich im Schweiße ihres Angeſichtes und opfern Tauſende für die Erziehung ihrer Söhne und Töchter, und doch bleiben dieſe bildungslos und ungeſchliffen, ja ich glaube, wenn der famöſe Nürnberger-Trichter wirklich exiſtirte, man wäre nicht im Stande ihnen nur einen Gran von Lebenskultur einzuflößen. — Da kenne ich zwei Töchter eines wohlhabenden Hauſes, die eine mit 20, die andere mit 18 Jahren. Beide ſind recht hübſch, beide dürfen nach dem Charakter ihres Vaters gerechten Anſpruch auf Lebensbildung machen, und die Erziehung beider hat ihren Aeltern keine kleine Summe gekoſtet, allein vergebens. Was eine Gans bleiben ſoll, wird kein Paradiesvogel, und die Diſtel wird nie zur Roſe. Die guten Kinder leben ſo wohlgemuth in den Tag hinein, denken »wir haben Geld,« und laſſen unſern Herrgott einen guten Mann ſein. — So lernen ſie z. B. ſchon durch fünf volle Jahre franzöſiſch, allein noch keine weiß bis jetzt ein paar regelmäßige Worte zu ſprechen, obwohl ſie ſo ziemlich das Meiſte ſchon verſtehen und wenn der Sprachmeiſter Morgens in die Lection kömmt und ſpricht: Je vous souhaite bien le bon jour Mesdemoiselles, avez — vous bien dormi? ſo antwortet gewöhnlich die Aeltere gar nichts, und die Jüngere ſagt auf gut öſterreichiſch: »I dank, Herr Sprachmaſter, recht guet, i hab' die ganze Nacht kan Aug zum Andern bracht.« — Was meinſt Du, liebe Nachbarin, ich glaube nicht, daß dieſes gute Weſen Beruf zu einem franzöſiſchen Dollmetſcher hat. — Und wie ſteht es denn bei dieſen Damen mit den häuslichen Arbeiten, wirſt Du nun fragen, und ich antworte Dir bloß mit einem unſerer Lieblingsdichter:

Es lieſt das neue Kochbuch zwar
Gar emſig eine Jede;
Allein ob ſie's begreifen klar,
Davon iſt jetzt die Rede;
Denn ſeht ihr ſie zum Heerde geh'n,
So fragt ſie doch, ob ſie verſteh'n
Auch Rüben nur zu ſchaben? —
Da liegt der Hund begraben.

Ah, gerade recht, indem ich hier das Wörtlein »Hund« ſchreibe, fällt mir ein drolliges Geſchichtchen ein, welches ſich kürzlich auf meinem Gebiethe zugetragen. —

Ein angeſehener Mann hatte einen großen wunderhübſchen Pintſch, den er außerordentlich liebte. Der Bediente dieſes Herrn führte eines Morgens den Pintſch auf die Straße herab, damit dieſer — — die friſche Morgenluft genieße. — In dem Augenblicke aber fuhren die Knechte des Waſenmeiſters mit ihrem Karren vorüber, worinnen ſich bereits eine Menge vierfüßige Gefangene von allen Gattungen befanden. Zum Unglücke hatte der Pintſch keinen Maulkorb, und in wenigen Minuten war auch er ein Opfer der beuteluſtigen Hundejäger. Da erhob der Bediente ein furchtbares Zettergeſchrei und rief, daß man es bis zur Mariahilfer-Linie hinauf hören konnte: Ach Gott, unſer Kalmuck — unſer Kalmuck! Mein Herr bringt mich um, wenn ſie ihn todtſchlagen, und hernach iſt es alles Eins, darum zwei Leben oder keines, und ſomit eilte er auf den Karren zu, und wollte den Pintſch mit Gewalt befreien. Die Knechte und die ſie begleitende Wache hatten alle Mühe ihn abzuwehren, ſo ſehr hatte die Verzweiflung ſeine Kräfte geſtählt. — Eine Menge Zuſchauer hatten ſich um die Streitenden verſammelt, und nahmen die Parthei des kalmuckiſchen Vertheidigers. Schon ſchien man ein kleines Handgemenge eröffnen zu wollen, als zum Glücke ein muthwilliger Schuſterjunge wie ein Deus ex machina der Sache ein Ende machte, und während ſich die Zuſchauer um die ſtreitenden Partheien verſammelt hatten, öffnete er ſchnell den Riegel des Karrens, und:

Von den ungelad'nen Gäſten
Blieb kein Einziger mehr d'rin,
Und nach Nord, Süd, Oſt und Weſten
Flogen Hund und Hündlein hin! —

Unſer Kalmuck war einer der Erſten, der nach ſeiner Heimath eilte, und hinter ihm laut jubelnd ſein heldenmüthiger Anwald. — Die Zuſchauer brachen insgeſammt in ein helllautes Gelächter aus, die Knechte zogen mit verdrüßlichen Geſichtern und dem feſten Vorſatze ihre Galle nun an andern Hunden auszulaſſen ihrer Wege; die Menge verlief ſich nach und nach und nur ein paar Individuen des ſchönen Geſchlechtes blieben noch zurück, und hatten ſich noch ſo manches zu expliciren, und zu repliciren, wie es gewöhnlich bei derlei Volksſcenen der löbliche Gebrauch iſt. — »Das iſt doch entſetzlich,« rief die Eine, die den meiſten Antheil an der Gefahr des Kalmucks genommen zu haben ſchien, »wie man mit den armen Viehern umgeht, es iſt himmelſchreiend, wie man ſie behandelt; jetzt haben die böſen Hundsverfolger wieder einen neuen Brauch aufgebracht, jetzt fangen ſie die armen Hunde an gewiſſen Tagen gar mit ſammt den Maulkörben. Ja für was tragt man denn hernach einen Maulkorb, wenn man da auch nicht mehr ſeines Lebens ſicher iſt??« — Ich ſah mich raſch, als ich dieß hörte, nach der Sprecherin um, und erblickte ein allerliebſtes Mädchen ohne Maulkorb, und das war mir wahrhaftig recht lieb, denn ihr niedlich appetitliches Plappermündchen ſchien eher zum Küſſen geſchaffen, als zum Tragen eines Maulkörbchens, und wäre es auch ein goldenes geweſen. Ich wäre nun herzlich gerne auch ihrer Meinung beigetreten, allein ich konnte und durfte meinen Grundſatz nicht verläugnen, denn ich bin nun einmal ein abgeſagter Feind der vermaledeiten Hundeliebhaberei. —

Es iſt allerdings recht, man kann dieſe treuen Begleiter und Anhänger der Menſchen wohl lieb haben, aber zwiſchen Liebhaberei und Leidenſchaft iſt eine Grenze, welche nicht überſchritten werden darf, ohne in Ausartung zu verfallen. — Es gibt Familien in Wien, welche mehr Hunde als Kinder ernähren, Perſonen, die lieber ſelbſt darben, um nur ihre vierfüßigen Lieblinge zu füttern und zu pflegen, und beſonders ſind es Damen, welche dieſen Vorwurf verdienen, und von denen manche ihre Hündlein hoch in Ehren halten, und ſie mehr lieben wie menſchliche Weſen. — Ein paar wahre Anekdoten als Beweis der Wahrheit, will ich Dir ſogleich erzählen. — »Aber,« werden die verehrten Leſer unſerer Briefe ſagen, »wiſſen denn die Vorſtädte nichts anders, als immer Hundsanekdoten zu ſchreiben; ſchon in einigen Briefen mußten wir dieſe Bemerkung machen,« — und wir dürfen ihnen ganz beſcheiden nicht Unrecht geben, allein man kann dieſen Unfug, dieſe thörichte Leidenſchaft, die faſt zur Manie ausartet, nicht genug veröffentlichen und ins Lächerliche ziehen. — Vielleicht ſchämen ſich dieſe Hundsnärrinnen und werden klüger, wenn es anders noch möglich iſt. — So kenne ich eine ältliche Jungfrau (?) die einen ſchönen Pudel beſitzt, für den ſie lebt und ſtirbt. Im Beſitze eines kleinen Vermögens iſt ſie im Stande einen Dienſtbothen zu halten, aber ſelten hält eine länger als 14 Tage bei ihr aus. Jede derſelben hat nämlich die Obliegenheit, den Brandl (ſo heißt der Pudel) täglich zu waſchen und zu kämmen, und dreimal des Tages in die friſche Luft zu führen. Eben ſo muß der Polſter, auf welchem Brandl unter Tags ruht, zweimal ausgeklopft werden, während er in der Nacht die Ehre hat, an der Seite ſeiner Gebietherin zu ſchlummern. Täglich erhält er Mittags entweder einen Roſtbraten oder ein paar Karbonaden, zum Frühſtück und zur Jauſe aber einen Kaffee mit einem Kipfel. — Seine Herrin kredenzt ihm ſelbſt dieſe Leckerei, und verſäumt nicht, ihm die Obershaut dazu abzuſchöpfen. Gegen Abend muß die Magd aus einem benachbarten Gaſthauſe dem lieben Brandl ein unterſpicktes Fleiſch holen, und wehe ihr, wenn es nicht genau nach der Vorſchrift iſt, denn ſie muß es ſonſt von Schmähungen begleitet auf der Stelle wieder zurück tragen. Die Kinder des Hauſes, in welchem dieſe Brandl-Mama wohnt, dürfen auf keinen Fall mit ihm ſpielen, am wenigſten aber ihn küſſen, oder ſich von ihm ablecken laſſen, denn ſie meint, ihr Liebling könne dadurch leicht angeſteckt und krank werden. — Es gibt ein Sprichwort in Wien, das heißt: Wohin mit der Welt, und ich erinnere mich nicht, daß es von irgend Jemand richtig beantwortet worden wäre, wenn es aber die Frage gilt: »Wohin mit dieſer Hundeliebhaberin,« ſo wäre die Antwort, ohne ſich erſt lange zu beſinnen, »in den Narrenthurm.«

Eine andere wohlbekannte Dame läßt ihr Schoßhündchen von Kopf bis zu den Füſſen förmlich bekleiden, wobei Sie ſich genau nach jeder Jahreszeit richtet. Sie geht mit ihm nur nach dem Thermometer aus, und trägt es dabei gewöhnlich auf dem Arme. Seine Speiſen ſind auserwählte Leckerbiſſen, ſein Trinkwaſſer muß lauwarm ſein, und ſein Bett iſt eine Wiege, in welcher ſie die Beſtie wie ein kleines Kind unter Singen in den Schlaf lullt. Ueberdieß gibt dieſe gutherzige Hundsmutter einem Armen, der vor ihre Thüre tritt, nicht einen Pfennig, und läßt die Ueberbleibſel der Tafel durch ihre Magd in den Ausguß ſchütten. Dito mit ihr hinein in den Narrenthurm.

Da iſt noch das Weib eines Fabriksarbeiters, der ein braver fleißiger Mann iſt, und ſeine mühſam erworbenen Kreuzer getreulich nach Hauſe bringt. — Er ißt täglich Abends nur eine Suppe, und iſt herzlich froh, wenn er ſie ohne Belvern und Zanken von Seite ſeiner Gattin verzehren kann. — Dagegen ſpeiſt aber ihr Liebling, ein häßlicher Pintſch mit Namen Murl, des Tags zu vier verſchiedenen Malen, und zwar nichts Schlechtes. Dieſe Beſtie (nämlich der Murl) hat ſogar ſeinen eigenen Doktor, der ihm zeitweiſe ſeiner Fettigkeit wegen ein Pulver eingibt und dafür gut bezahlt wird, während der arme Mann, wenn ihn eine Unpäßlichkeit befällt, von ſeinem liebloſen Weibe die Worte hören muß: »Ei, Dummheiten über einander — man muß nicht ſo heiglich ſein — es iſt nichts dahinter — die Natur wird ſchon helfen ꝛc. ꝛc.« Dieſe zärtliche Gattin ſchickte ich nicht in den Narrenthurm, die müßte in ein anderes Haus gebracht werden, etwa in das in der Stadt Nr. 453. — Und ſo gibt es eine Unzahl ſolcher Leute, beſonders unter der armen Klaſſe, die von der Sucht Hunde zu halten angeſteckt ſind, und dieſe Thiere oft mit ihnen hungern laſſen. Droht dieſen aber einmal eine Gefahr, ſo verſtecken ſie ſelbe ſchnell in den Keller oder ſonſt wohin, und gerathen in eine förmliche Wuth, wenn einer ihren elenden Hungerleider verrathen, und dem Waſenmeiſter überliefert wird. — Sollte es denn gar kein Mittel geben, dieſem Unfuge zu ſteuern? — O ja, ein ſehr gutes vortreffliches Mittel. Dieſe Hundsliebhaber und reſpektive Liebhaberinnen müßten zahlen, daß ſie ſchwarz werden, und da ſich ſehr viele aus angeborner Neigung von ihren Lieblingen nicht trennen könnten, ſo müßte dieſe Zahlung alljährlich wiederholt werden. — Die eingegangenen Beträge ſollten dann in die Armenkaſſa fließen, und ſo würde durch dieſen wohlthätigen Zweck den Armen und Nothleidenden einerſeits erſetzt, was ihnen andererſeits durch mitleidsloſe Menſchen, die blos für ihre Hunde Gefühl haben, entzogen wurde. — Und nun genüg von dieſen Hundshiſtorien für immer. —

So eben erhalte ich von meiner entfernten Freundin »Leopoldſtadt« einen Brief, in welchem ſie mir unter andern Tagsbegebenheiten auch eine erzählt, die ich Dir alſogleich mittheilen will, und die einen neuen Beweis liefert, wie manche Menſchen oft irren können. Dieſer Irrthum aber war gar ſonderbar. In ein dortiges Gaſthaus kam ein junger wohlgekleideter Mann und ließ ſich Eſſen und Trinken wohl ſchmecken. Als er richtig bezahlt hatte, ſtand er auf, nahm einen Mantel vom Nagel, hing ihn ganz sans gêne um, empfahl ſich und wollte fort. Aber kaum an der Thüre holte in der Eigenthümer des Mantels ein und nahm ihm denſelben wieder ab. Nun hätte man die Entſchuldigungen dieſes Mantelliebhabers hören ſollen. — »Ich bitte Sie, meine Herren,« ſprach er, »denken Sie nichts Arges von mir, ich hatte keineswegs die Abſicht den Mantel zu ſtehlen, es iſt ein bloßer Irrthum. Ich muß meinen Mantel zu Hauſe vergeſſen haben, und bin nun in Gedanken im Rock ausgegangen, war aber der feſten Meinung, ich hätte einen Mantel mitgebracht, und ſo entſtand dieſe Irrung. Noch einmal halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, denn ich würde Jedem, der meine Rechtlichkeit in Zweifel zieht, es ſtreng empfinden laſſen.« — Die Geſellſchaft, durch dieſen imponirenden Ton etwas eingeſchüchtert, war gutherzig genug, den Reden des Mantel-Irrthums-Befliſſenen Glauben zu ſchenken, und man ließ ihn laufen. — Aber ſonderbar, nach ein paar Tagen beging er in einem andern Gaſthauſe denſelben Irrthum. — Dießmal kam er aber nicht ſo leicht weg, denn zufällig befand ſich in dieſem Gaſthauſe ein Herr, der einige Tage zuvor von ſeinem ähnlichen Irrthume Zeuge war, man machte alſo nicht viel Umſtände, ließ die Wache holen und ihn an einen Ort bringen, wo ſchon Mehrere ſeines Gleichen von derlei Irrthümern bekehrt wurden.

Ich ſchließe mein Schreiben mit dem herzlichen Wunſche, daß es Dir recht wohl gehe, und daß Du bald antworten mögeſt

Deiner
Freundin und Nachbarin
Gumpendorf.

Antwort des Magdalenagrundes an die Vorſtadt Gumpendorf.

Werthgeſchätzte Nachbarin, bitt' ich!

Ich beſtätige hiemit den Empfang Deines lieben Schreibens bitt' ich, und verſichere Dich zugleich, daß ich alles was Du mir, beſonders in Hinſicht unſerer beiderſeitigen Wäſcherinnen geſchrieben haſt, wohl beherziget habe, bitt' ich, und daß es ebenfalls mein einziges Vergnügen wäre, mit Dir immer in wahrer Eintracht und Verträglichkeit zu leben, bitt' ich.

Nur Eines, ich muß es Dir geſtehen, hat mich bitter geſchmerzt, bitt' ich. Du haſt meine Wäſcherin, eine Ratzenſtadtlerin geheißen, das hat mir ſehr weh gethan, denn ich kann dieſe abſcheuliche Benennung vor meiner Sünde nicht leiden, bitt' ich, und es wäre Dir gewiß ſehr unangenehm geweſen, wenn ich Deine Wäſcherin eine Laderdörflerin geheißen hätte. Ich erkenne auch Dein Anſehen und habe beſonders über Dein Wiſſen und Deine Gelahrtheit bitt' ich, die in Deinem Schreiben ſich bei jeder Zeile klar ausſpricht, mich nicht wenig verwundert, aber deßwegen bin ich doch auch nicht hinter einen Zaun gefunden worden, bitt' ich. — Freilich bin ich nur eine arme Vorſtadt von 38 meiſtens unregelmäßig gebauten Häuſern, wovon die eine Hälfte auf einem Berg und die andere in einem Thale liegt, und ſo das Sprichwort Lügen ſtrafen: daß Berg und Thal nie zuſammen kommen, denn meine Häuſer hocken recht hübſch eines auf dem andern, und dürften leicht von Deinen vierhundert und einigen zwanzig Häuſern ſuperirt werden, (um auch einen neuen und gelehrten Ausdruck zu wählen bitt' ich) aber dafür leben auf meinem kleinen Grunde lauter brave und geſcheide Leute, bis auf diejenigen, welche vielleicht nicht brav und nicht geſcheid ſind, bitt' ich. — Darum bitt' ich nie mehr den Namen Ratzenſtadtl. Ich lebte ohnedieß eine lange — lange Zeit in einem erſchrecklichen Irrthum. — Ich glaubte nämlich immer ich ſei eine der älteſten Vorſtädte, noch viel älter als Du, und eine Colonie Griechen, die man auch Hellenen heißt, habe ſich in meiner Urzeit auf mir angeſiedelt bitt' ich, und war daher der Meinung, ich heiße Helena, von welchem Namen man ſpäter Lena, Lenerl und endlich Magdalena abgeleitet habe. Noch mehr aber wurde ich in meinem Irrthume beſtärkt, als ich den Namen Ratzenſtadtl zum erſten Male hörte, denn ich war wieder der nemlichen Meinung, es komme von meinen Griechen her, die man hier in Wien Raatzen heißt, und glaubte daher feſt, ich ſei eine ehemalige Raatzenſtadt, bitt' ich. Ja, gehorſamer Diener, ich wurde furchtbar aus meinem Irrthume geriſſen, bitt' ich. Vor Kurzem erſt erfuhr ich, ich ſei nur ein bloßer Ackergrund geweſen, der zu der alten auf dem Stephansfriedhofe geſtandenen Magdalenakapelle gehörte. — Im Jahre 1781 brannte dieſe Kapelle ab, mein Grund wurde mit Häuſern bebaut, und ich ſodann dem Wiener-Magiſtrate käuflich überlaſſen. Den Namen Ratzenſtadtl aber erhielt ich wegen meiner unanſehnlichen ſchlechten Bauart. Und dennoch kann und werde ich dem Manne, der mir im Scherz dieſen Namen aufbrachte, nie gram ſein. — Es iſt ein Mann, der ſchon lange in der kühlen Gruft ruht (im heurigen Februar waren es 52 Jahre) aber deſſen Andenken noch immer von allen Wienern hoch geſchätzt und hoch verehrt wird. — Segen ihm jenſeits, und Heil hienieden ſeinen erhabenen Nachkommen. —

Hier haſt Du meine Geſchichte ſo kurz als möglich bitt' ich. Von meinen merkwürdigen Gebäuden kann ich Dir aus der wichtigen Urſache nichts ſchreiben, weil ich keine beſitze, bitt' ich, und Tagbegebenheiten kann ich Dir eben ſo wenig berichten, weil äußerſt ſelten ſich auf meinem Grunde etwas Beachtenswerthes ereignet, dafür aber ſind meine Umgebungen reichhaltiger an derlei Dingen und werden gewiß zu ſeiner Zeit das Wiſſenswertheſte berichten, bitt' ich. —

Du wirſt wohl, liebe Nachbarin, mich wegen meinen ewigen Wiederholungen der beiden Wörtlein »bitt' ich« derb auslachen, oder Dich wenigſtens verwundern, bitt' ich aber wahrhaftig ich kann nicht anders, es iſt eine verdammte Gewohnheit, die ich nicht mehr los werden kann, bitt' ich. Dieſe Wörtlein ſind jetzt zum allgemeinen Sprichwort der meiſten Kellner und Kaufmannsdiener geworden, und da ich mitten zwiſchen vier bedeutenden Vorſtädten, als: Gumpendorf, Mariahilf, Laimgrube und Neue Wieden lebe, in welchen es bekannter Maſſen eine Menge von Wirthshäuſern und Kaufmannsgewölbern gibt, bitt' ich, ſo habe ich mir dieſes bitt' ich von dem unzähligen Hören ohne weiters angewöhnt, ſo daß es mir jetzt zur zweiten Natur geworden iſt. Du mußt Dich aber nur einmal ſelbſt überzeugen und in ein Gaſthaus gehen, ſo hörſt Du es gewiß in einer Minute ein Dutzendmal. Begehrſt Du z. B. ein Glas Wein, ſo ſagt der Kellner gewiß: »Den Augenblick bitt' ich,« wenn Du auch ungebeten eine halbe Stunde darauf warten mußt. — Haſt Du eine Speiſe angeſchafft, oder begehrſt Du eine Zeitung, und man bringt Dir eine oder die andere nicht ſchnell genug, ſo rufe nur den Kellner, und er wird gewiß ſagen: »Es kommt gleich, bitt' ich,« oder »die Zeitung iſt in der Hand, bitt' ich,« und beim Zechemachen heißt es dann: »Sie haben ein Roſtbratel bitt' ich, macht 20, eine Halbe Lieſinger, bitt' ich, iſt 36 und ein Brot bitt' ich, iſt 42 kr. bitt' ich. Ei nun, mein' ich immer, wenn er ſchon ſo höflich bittet, ſo kann man wohl bei den paar Kreuzern um die er einen prellt, ein Auge zudrücken. — Gehe aber in ein Kaufmannsgewölbe, ſo wirſt Du ebenfalls mit bitt' ich überhäuft, daß Du oft blau werden möchteſt. Da heißt's: »Sie befehlen, bitt' ich — wie befinden ſie ſich, bitt' ich — was gibt es denn gutes Neues, bitt' ich — heute iſt ein ſchöner Tag, bitt' ich — zwei Pfund Kaffee zu 36 Groſchen macht 3 fl. 36 kr. bitt' ich, Stockfiſche führen wir nicht, bitt' ich. Ich küß' die Hand, bitt' ich. — Wünſch' wohl zu ſpeiſen, bitt' ich, u. ſ. w., u. ſ. w., u. ſ. w.« — Und nun bitt' ich auch Dich, liebe Vorſtadt Gumpendorf, um Deine fernere Freundſchaft und Gewogenheit, mit welcher ich ebenfalls verbleibe

Deine

aufrichtige Nachbarin
Kat — — Magdalenagrund,
bitt' ich.

Allerlei gereimtes Zeug.

(Für die Verdauung).

Geographiſche Bemerkung eines Ehemannes.

Es ging die Liebe meiner Frau
Von Süden aus, und zog nach Norden;
Erſt war ſie glühend heiß, dann lau,
Und endlich iſt ſie kalt geworden.

Erklärung.

Daß nie Jugend Tugend habe,
Präget uns das Sprichwort ein;
Darum pflegt auch bis zum Grabe
Manche Dame *jung* zu ſein.

Der Muthige.

Nur wer die *Frau von Rapps* nicht kennt,
Kann ihres Gatten Muth verdächtig machen,
Er, den man eine Memme nennt,
Kämpft Tag für Tag mit einem *Drachen*.

Die Zeitungsleſerin.

Die Zeitung ſagt: »Bei Lyon ſoll ein Heer
Von zweimal hundert tauſend Mann erſcheinen.«
Da ſeufzt die alte Margareth ganz ſchwer,
Und ruft: »*Ach hätt' ich doch nur Einen*.«

Neue Kur.

Der Doktor beſchwor es mit vollem Mund'
»Von Wiedergeneſen ſei kein Gedanke.«
Da jagte der endlich verzweifelte Kranke
Den Doktor von hinnen und wurde geſund.

Speculation.

Gar viele Menſchen bleiben ſteh'n,
Um den Kometen anzuſeh'n.
Daß ſie für Geld nach Guſto ihn betrachten,
Möcht' ich ſogleich für's künft'ge Jahr ihn pachten.

Gute Lehre für manche Dame.

Ein Pfau im Putze niemals ſei,
Im Sprechen nie ein Papagei,
Eß' niemals wie der Storch ſo lang
Und gleiche nie der Gans im Gang.

Neueſte Bitte eines Bettlers.

Gebt aus chriſtlichem Erbarmen
Ein paar Gulden einem Armen,
Der, weil er ſein Geld verthan,
Keinen Staat mehr machen kann.

Klage einer alten Jungfrau, die im Theater ſtehen mußte.

Heißt das Lebensart beſitzen,
Und auf feine Sitte ſeh'n?
Erſt ließ man mich Arme ſitzen,
Und nun läßt man gar mich ſteh'n.

Gebet eines Hungrigen ohne Geld.

Lieber Himmel, ſchaffe mir Credit,
Oder nimm mir meinen Appetit!

Paragraph aus den Geſetzen eines Bedienten-Klubbs.

Drittens, ſoll von unſerm Verein
Ausgeſchloſſen der Adel ſein.

Aus einem Gedichte vom Jahre 1542.

Wer ſich in Wien nit nären kann,
Iſt überall ein verdorbener Mann.

Herr von Stutzhüttel der Muſik-Enthuſiaſt.

Ein Genrebild nach dem Franzöſiſchen,

von J. C. Stern.

Es iſt ſieben Uhr Abends. Ein ziemlich groſſes Zimmer iſt bereits von 15 bis 20 Muſikdilletanten bevölkert, von denen jeder ſein Inſtrument ſtimmt, mitunter auch ſtille vor ſich hin phantaſirt. Drei Unſchlittkerzen beleuchten matt die muſikaliſche Verſammlung. Das Dienſtmädchen, eine anmuthige wohlgenährte Franzöſin aus dem Departement du Czaslau kredenzt böhmiſches Bier und echten Prager-Schinken, deſſen Schnitte an Dicke dem gewöhnlichen Notenpapier gleichkommen. Herr von Pantoffliczek, der Herr vom Hauſe, hat eben an die Geiger Colofonium ausgetheilt, und lenkt ſeine Ohren bald rechts, bald links, denn er glaubt ein gewiſſes Ziſcheln zu vernehmen, welches der Herold der Ungeduld iſt. Der Kapellmeiſter Zündhölzel hat ſich an das Clavier geſetzt und phantaſirt piano. Einige Nichtmuſiker langweilen ſich wie die Möpſe. »Wollen wir, Kinderchen, nicht ein wenig Muſik machen?« ſpricht der, ſeiner Geſellſchaft mit Vaterliebe zugethanene Herr von Pantoffliczek mit kreiſchender Stimme.

Man muß wiſſen, daß ſeine Söhne Nepomuk und Wenzel, und ſeine Tochter Ludmilla wahre Genies ſind, die ihre Walzer und Polka's auf dem Claviere herabklimpern, daß es nur eine Freude iſt zuzuhören. Ihr Talent verſteigt ſich bisweilen gar bis zum Walzer componiren.

»Aber lieber Vater,« liſpelt Fräulein Ludmilla, — »Herr von Stutzhüttel iſt noch nicht gekommen, und du weißt doch recht gut, daß wir ohne ihn unſer kleines Concert nicht anfangen können.« »»Ja wahrhaftig,«« fiel ihr ein junger Mann in die Rede; — »»dieſer Herr von Stutzhüttel will mit ſeiner Produktion immer der erſte und der Letzte ſein.«« Indem er ſich mit dem Ausdrucke hämiſchen Spottes auf den Lippen, nach dem daran ſtoßenden Zimmer wendet, um ſich eine Spielparthie aufzuſuchen, näherte ſich ihm ein Herr, der die letzten Worte gehört hatte, und ging den jungen Mann mit den Worten an:

»Wer iſt denn nur jener Herr von Stutzhüttel, der in dieſem Hauſe in gar ſo gewaltigem Anſehen zu ſtehen ſcheint?« — »Der Herr von Stutzhüttel?« wiederholte der junge Mann, »O, von dem muß man mit abſonderlichem Reſpect ſprechen, denn Sie müſſen wiſſen, er iſt eine gar wichtige Perſon, unentbehrlich, unerſetzlich bei jeder muſikaliſchen Hausunterhaltung; die Völker raufen ſich um ihn, er iſt die Sehnſucht von zwanzig und noch mehr Reunionen, ſo ſagt er wenigſtens. Steht er einmal an der Spitze einer Nachtmuſik, dann iſt der Kaiſer von China rein ein Betteljunge gegen ihn. Herr von Stutzhüttel iſt Dilletant aus natürlichen Trieben. Dilletant, ach! das wäre zu wenig; er iſt ein Künſtler .... aus purer Liebhaberei. Da gibt es nicht ein Lied von Schubert, Proch, Hackl oder Titl, das er nicht kennte; alle Liedercompoſitionen, die auf Tenore berechnet ſind, haben ſchon den Weg durch ſeine Kehle genommen. Er iſt der wüthendſte Sänger, nur — die Stimme fehlt. Betrachten Sie ſein Treiben nur einmal, und urtheilen Sie dann ſelbſt. — Gewöhnlich läßt er ſich zum Singen Anfangs etwas nöthigen, ſo iſt es bei ihm herkömmlich. Warum? — Der Grund iſt ſo übel nicht. Als Geſangs-Dilletant muß er doch immer einen kleinen Schnupfen haben, wie könnte man ſonſt das häufige Diſtoniren entſchuldigen. Aber hat er einmal angefangen, iſt ſeine Stimme einmal losgelaſſen, dann iſt er dem Locomotive auf der Eiſenbahn nicht unähnlich, nichts kann ihn mehr hemmen, denn er liebt's, dem Geſchmacke Aller zu huldigen, mit Ausnahme des Geſchmacks. Er wäre im Stande, ein Terzett und ein Finale ganz allein zu ſingen, und er iſt die Geißel der armen Mädchen, welche das Pianoforte ſpielen, und ihm die Gunſt nie verweigern dürfen, ihn bei ſeinem Geſange zu begleiten. Größere Pieçen muß jedoch ſein Buſenfreund, der Kapellmeiſter Zündhölzel accompagniren, daß er übrigens der unleidlichſte Geck iſt, will ich nur en passant erwähnen.«

»Sie urtheilen da ſehr ſtreng über dieſen Herrn: ſollte er vielleicht ihr Feind ſein?« —

»Im Gegentheile, ich habe dieſes pitoyable Sujet noch immer recht herzlich bemitleidet.«

Der Fragende wurde durch dieſe Aeußerung nur noch neugieriger, ließ den Schmäher ſtehen, und begab ſich wieder in das Geſellſchaftszimmer.

Eine Viertelſtunde ſpäter meldete die bereits erwähnte Franzöſin, ſo eben ſei Herr von Stutzhüttel, der Erſehnte, auf der Treppe.

Beim Vernehmen dieſes philharmoniſchen Namens war in der ganzen Verſammlung eine allgemeine Bewegung hör- und ſichtbar. Der Neuangekommene trat mit jenem Ausdrucke von Sicherheit und Erſchöpftſein auf, welche ſeine früheren Triumphe autoriſirten, mit der Miene eines Mannes, der zu ſagen ſcheint: Jetzt könnt' ihr ſagen, daß bei Euch ein Concert Statt fand, denn Stutzhüttel iſt da! — Seine Perſon verdient etwas näher beſchrieben zu werden. — Eine hinlänglich hohe und breitſchulterige Figur, einem böhmiſchen Mühlknechte nicht unähnlich, ein blaß-brünettes Geſicht, das durch häufiges Grimaſſiren förmlich verzerrt iſt, die Haare nach der Topfbinderfriſur geordnet und von einem kaum 3 Zoll hohen Hute mit breiten Krempen bedeckt, zwei buſchige Augenbraunen, die jeder Bewegung fähig ſind, ein mattes Auge, das mit ſeinem fahlen Strahl die Gewohnheit Lieder zu ſingen ausdrückt, und vor welches ſich eine mächtige Packfongbrille, die alle Augenblicke gerückt wird, gleich einem Winterfenſter poſtirt hat. Eine lilafarbe hohe Wellingtonhalsbinde hält ſeinen langen Hals gefangen und die ganze Geſtalt ſteckt in einem zottigen Azor-Rocke. Eine wahlverwandtſchaftlich in Horn gefaßte Lorgnette haſpelt an einem dünnen elaſtiſchen Schnürchen über dem ſchwarzen Atlas-Gilet, und den ziemlich breiten Fuß bedeckt ein juchtener Stiefel. Unter dem Arme hält er ein Portefeuille gleich jenem der Zeitungsträger, das in ſeiner Pracht die impoſante Erſcheinung des großen Mannes vollendet.

»Aber warum kommen Sie ſo ſpät, Herzensfreundchen?« — ruft Herr von Pantofflicżek, »Sie wollen immer ſehnſüchtig erwartet ſein!« — »»Wie? Sie hätten mich der Ehre gewürdiget, meine Abweſenheit zu fühlen?«« —

Kapellmeiſter Zündhölzel kramt nach einigen Bewillkommungs-Floskeln mehrere neue Compoſitionen aus, die auf Stutzhüttel berechnet ſind, und ſetzt ſich an's Klavier. Herr von Pantoffliczek, Fräulein Ludmilla, Nepomuk und Wenzel ſtehen mit offenem Munde da, erwartend die Dinge, die da kommen ſollen. Stutzhüttel merkt dieſe Stimmung, und beginnt ſeine gewöhnlichen Manövers. Nachdem er endlich zum Singen aufgefordert wird, bittet er, man möge ihn nur für dieſen Abend entſchuldigen und gibt an, er habe ſich ſo erkältet, daß er nicht eine Note rein aus der Kehle zu bringen vermag. Das hörwüthige Auditorium aber läßt nicht ab, ihn mit Bitten zu beſtürmen.

Stutzhüttel iſt in der peinlichſten Verlegenheit, weil er eben einen ſeiner heftigſten Antagoniſten bemerkt, der mit verſchränkten Armen in der Fenſtervertiefung ſteht, und ſeinen Blick mit ſatyriſchem Lächeln auf unſeren Geſangsheros gerichtet hat.

Zündhölzel klimpert auf dem Claviere, und hat bereits zehnmal die Introduction ſeiner neueſten Liedercompoſition angeſchlagen, allein Stutzhüttel bequemt ſich noch immer nicht zu ſingen. Auf wiederholtes Bitten erklärt er, er ſei heute durchaus nicht diſponirt, neue Compoſitionen zu ſingen, aber er wolle, um die Unterhaltung nicht zu ſtören, einige ältere Lieder ſingen. Das Portefeuille wird eröffnet, und nach einigem Suchen fällt ihm wie zufällig »das Erkennen« und »der Fiſcher« in die Hand. —

Allgemeines Stillſchweigen herrſcht in der Verſammlung. Stutzhüttels Kehle entquillen einige leichte Huſter, er erhebt ſich vom Sitze, richtet die Brille zurecht, ſpuckt ſich im heiligen Eifer die lilafarbe Wellingtonbinde an, und grimaſſirt gräßlich. Stutzhüttels Tenor rauft ſich aber mit dem Bariton und die hohen Töne entſtrömen ſeinem Munde, wie das Rädergeknarre der Wagen bei einer Temperatur von — 25 Grade Reaumur. Jetzt läßt er das E in tiefen Baß mit raſſelnder Stimme los, das wie der Donner eines Poſaunenſchalles erdröhnt, dann wieder das hohe D, das dem grellen Gequitſche eines Staars gleicht. Man wähnt bald einen Stier, bald eine Grille zu hören. Jetzt glaubt man, töne ſeine Stimme aus der Röhre ſeines Stiefels, darauf wieder als ſei dieſer Ton ſeinem kleinen Gehirn erpreßt. Er begräbt ordentlich das freie Kinn in die lilafarbe Cravatte und verdreht ſein Auge wie ein Geisbock, der eben unter dem Meſſer des Schlächters ſein Leben aushaucht. — Von den falſchen Noten, der ſchlechten Ausſprache und den geſchmackloſen Verzierungen wollen wir gar nicht reden. Sein Hauptverdienſt beſteht in ſeiner wahrhaft bewunderungswürdigen pathetiſch-grimaſſirenden Pantomime, und in dem verdoppelten Geſchrei und Gekreiſche, womit er ſein Lied endet. — Er hat's vollbracht. Jetzt erſticken ihn faſt die Beifallsbezeugungen und Glückwünſche; Alles drängt ſich an den gefeierten Sänger, und ſchon naht ſich die Czaslauer-Hebe mit einem wohlgefüllten Humpen böhmiſchen Bieres, dem Sänger Herrn von Stutzhüttel zur Erholung gewidmet.

»Ach Herr,« redet ihn jener böswillige Antagoniſt, deſſen wir ſchon mehrmals gedachten, mit maliziöſem Lächeln an, »wie herrlich haben Sie geſungen.« Bevor ich Sie gehört, wußte ich noch nicht, wie groß der Unterſchied zwiſchen einem guten und einem ſchlechten Sänger ſein könne. Für wahr, nur Ihnen danke ich dieſe Erkenntniß .... Was werden Sie jetzt ſingen?«

»»Das weiß ich wirklich nicht, ich bin nicht gut bei Stimme.... Doch, wenn es Ihnen Vergnügen macht, will ich ſingen, was mir zuerſt in die Hände kömmt.««

Und in einer halben Stunde defilirten Prochs, Adolph Müller's, Schubert's, Hackl's und Titl's Liedercompoſitionen ohne Erbarmen vor den Ohren der Zuhörer, die des Hochgenuſſes ſchon mehr als überdrüßig waren. Zuletzt erinnert ſich der von Beifall geſättigte Stutzhüttel, daß er verſprochen habe, noch in dieſer Nacht bei einer Liedertafel am Michelbairiſchen Grund zu erſcheinen. Er wirft einen angſtvollen Blick auf die Taſchenuhr, ſtammelt irgend eine ſchlechte Entſchuldigung, ergreift ſein Portefeuille, deſſen ganzen Inhalt er nun in der zweiten Hälfte der Nacht noch herab zu gurgeln hofft, empfiehlt ſich, und enteilt.

Aber o Mißgeſchick! Mitternacht war ſchon vorüber, allmählig fallen dicke Tropfen aus dem dunkelſchwarzen Firmament. Stutzhüttel verdoppelt ſeine Schritte, um auf einen Platz zu gelangen, wo er Fiaker zu finden hofft. Er kömmt ſchon ziemlich durchnäßt an; — kein Wagen iſt zu ſehen. Da brauſt in der Eile Etwas vorüber, das in der Finſterniß einer nummerirten Kutſche ähnlich ſieht. Stutzhüttel ruft, ſchreit, flucht, vergebens; der hat ſchon ſeine Ladung, und der unbarmherzige Kutſcher hält nicht an. Indeſſen hat ſich der Regen zu einer Sündfluth en miniature geſtaltet, und der unglückliche Liederſänger wird von den Wellchen, welche der Sturmwind durch alle Straßen treibt, faſt fortgetragen. Statt wie er es ſehnlichſt wünſchte, ſeinen ſchönen Plan auszuführen, und ſeinem Berufe zu folgen, in dieſer Nacht noch alle Lieder ſeines Portefeuilles an der Liedertafel zu ſingen, iſt er gezwungen, den Rückzug anzutreten. Uebrigens iſt ſeine muſikaliſche Wuth ſo groß, daß er bei dem ſchändlichen Wetter noch unſchlüßig iſt, ob er nach Hauſe, oder zur Liedertafel am Michelbayriſchen Grund gehen ſolle. In dieſer peinlichen Lage ſieht er einen ungeheuern Bach vor ſich, und er ſteht an der Grenzmarke ſeines Laufs, wie Cäſar vor dem Rubicon. Mit einem Sprunge will er hinüber, er ſchwebt ſchon in der Luft, da fällt, hilf Himmel! — ſein koſtbares Portefeuille auf den Boden, oder vielmehr ins Waſſer, und die Wellen tragen es fort wie ein Roſen- oder Lorbeerblättchen, von denen die Dichter ſo gerne ſprechen. Aber in den Sternen ſtand es geſchrieben: Stutzhüttel ſollte nicht mehr ſingen. Unglücklicher Tenor-Bariton! Am folgenden Tage befiel ihn ein heftiger Schnupfen, und dieſer raubte ihm jene Stimme, welche ſeine höchſte Zierde war, für immer. Von dieſer Zeit an ſtemmt ſich ſeine Gurgel den kräftigſten Verſuchen entgegen, und gibt nicht den geringſten Ton. Mit ſeiner Stimme verlor auch Stutzhüttel mehr als zwei Drittheile ſeiner Einladungen, und zum Ueberfluße Sitz und Stimme an der Liedertafel.

Der unglückliche Stutzhüttel ſchlug nun eine neue Laufbahn ein; er ſchwor zur Fahne der Unzufriedenen, und wurde aus Liebhaberei muſikaliſcher Kritiker, da er als ausübender Sänger ganz auf den Hund gekommen war, um doch wenigſtens ſeinen Zeitgenoſſen in einer anderen Sphäre zur Geißel zu dienen. Er konnte keine Arie mehr hören, ohne zu kriteln; ſchlechte Methode, elende Stimmen u. ſ. w. gab's überall. Dabei wendete er den größten Theil ſeiner nicht unbedeutenden Renten dazu an, ſeine beißenden, giftgeſchwängerten, dabei aber verſchrobenen Urtheile über Muſik und muſikaliſche Produktionen in Journale zu ſchmuggeln. Dieß war der einzige Weg, ſich an einem unerbittlichen Schickſale zu rächen. Hatte er die Stimme verloren, ſollten ſich Andere noch im Beſitze einer ſolchen, dieſes Beſitzes nicht ungetrübt erfreuen. O, es war ein gar rarer Mann, dieſer Herr von Stutzhüttel. Oft ſah man ihn in der Oper, und größtentheils in der Umgebung einiger geweſener Sänger; dieſe ehrenwerthe Cotterie hatte denn nichts Eifrigeres zu thun, als die Künſtler und Componiſten zu ſchmähen. »Sang man nicht vor zwanzig Jahren ſchon beſſer! — Iſt das auch eine Compoſition!« und Aehnliches konnte man dieſe Unpartheiiſchen ohne Unterlaß ſchimpfen hören, und nur wenn eine uralte Oper gegeben wurde, da ſchüttelte Stutzhüttel zufrieden das Haupt und ſagte zu ſeinen Nachbarn:

»Meine Herren, jetzt verſteht man keine ſolche Muſik mehr zu ſchreiben, aber die Sänger fehlen halt dafür! — Das wollte mit andern Worten ſagen:

»Bedauern Sie, meine Herren, daß ich die Stimme verloren habe, ich wäre der Mann dafür.« — Und wenn Herr von Stutzhüttel ſeine Stimme noch beſäße, würde er ſich gewiß nur an die neueſten Compoſitionen halten. Als allgemeine Regel kann darum gelten: Ein Tenor aus Liebhaberei, der da ſingt verpfuſcht die Muſik, ein Tenor aus Liebhaberei, der nicht mehr ſingt, beſchimpft ſie! —

Was iſt der Menſch ohne Geld?

Von Daniel Bardach.

Alſo ſpricht der gelehrte Numismathegraph **Pauperius Sinepecunia.** Der Menſch ohne Geld iſt ein Wagen ohne Räder, ein Haus ohne Fenſter, ein Stuhl ohne Füſſe, ein gedeckter Tiſch ohne Speiſen, eine Champagner-Bouteille ohne Champagner, eine Nadel ohne Spitz, ein Ey ohne Dotter, eine Lampe ohne Licht, eine Bratwurſt ohne Pfeffer, ein Witz ohne Salz, eine Violine ohne Saiten, ein Tenoriſt ohne Stimme, ein Beſen ohne Stiel, ein Baum ohne Blätter, ein Mädchen ohne Liebhaber, eine Ehe ohne Zufriedenheit, eine Poſſe ohne Spaß, ein Schneider, dem der Faden ausgegangen iſt, eine Uhr ohne Zeiger, ein Winterrock ohne Futter, ein Hemd ohne Zwickel, eine Tabakspfeife ohne Rohr, ein Hut ohne Krempen, ein Gedicht ohne Inhalt, eine Doſe ohne Schnupftabak, ein Maler ohne Pinſel, ein Zeitungsſchreiber ohne Lügen, ein Stiefel ohne Sohle, ein Faß ohne Boden, eine Tanzliebhaberin ohne Tänzer, ein Brief ohne Unterſchrift, ein Teich ohne Fiſche, eine Brille ohne Gläſer, ein Recenſent ohne Galle, ein Reiter ohne Pferd, ein Pfau ohne Federn, ein Liebesbrief ohne Schmeichelei, ein Schloß ohne Schlüſſel, ein Schauſpieler ohne Souffleur, eine Schauſpielerin ohne Schminke, eine Tänzerin ohne Grazie, eine Choriſtin ohne Coquetterie, eine Oper ohne Text, ein Student ohne Zeugniſſe, ein Redacteur ohne Pränumeranten, ein Billard ohne Ballen, ein Dampfkeſſel ohne Heizung, ein Korporal ohne Stock, ein Kamm ohne Zähne, ein Meſſer ohne Klinge woran der Stiel fehlt, ein paar Würfel ohn

Augen, ein Lotteriezettel ohne Nummern, ein Buch ohne Titel, ein Almanach ohne Kupferſtiche, ein Jäger ohne Pulver, ein Sekretär ohne Feder, ein Doktor ohne Patienten, ein Advokat ohne Proceſſe, ein Bräutigam ohne Braut, ein Stutzer ohne Cigarre und Lorgnette, ein Gaſtwirth ohne Schwefelapparat, ein Nachtwächter der heiſer iſt, ein Liebhaber, der die Adreſſe ſeiner Geliebten nicht weiß, ein Dichter, dem der Stoff fehlt, und endlich wenn ein Menſch ohne Geld ſchon etwas ſein ſoll, ſo iſt er — — — Nichts.

Verſchiedene Sichten.

Es kommt manchmal im Leben der Fall vor, daß man ohne Abſicht in einen ſchlimmen Handel verwickelt wird, aus welchem man ſich jedoch durch kluge Einſicht bald wieder befreien kann. — Die Letzte gibt dem praktiſchen Manne eine gewiſſe Zuverſicht, die Erſte zu erreichen, und er erfreut ſich bald einer ſchönen Ausſicht, die ihm die Verwirklichung ſeines Unternehmens nahe ſtellt. Iſt er in Hinſicht der deßhalb einzuſchlagenden Wege manchmal im Zweifel, ſo theilt er einem andern vernünftigen Manne ſeine Anſicht mit, und Beide überlegen nun die Sache mit Umſicht. Wer die ihm geſtattete Sicht fruchtlos verſtreichen läßt, gegen dem beobachtet man in der Regel wenig Rückſicht, wohl aber ſtellt man ihn häufig unter Aufſicht, wo er auf jede angenehme Fern- und Rundſicht nothgedrungen Verzicht leiſten muß.

Der Talisman.

Franz zieht in's Feld, es iſt das erſte Mal,
Daß er dem Feinde will die Stirne bieten.
Sein Ohm, ein alter grauer General,
Dem's Podagra befiehlt das Bett zu hüthen,
Reicht bei dem Abſchiednehmen ihm ein Schwert,

Und ſpricht: »Mein Sohn, dieß Eiſen halte werth,
»In ſeinem Knopfe ſteckt ein Talisman,
»Der Dich in jeglicher Gefahr beſchützt,
»Und Dir gewiß im Schlachtgetümmel nützt.
»Doch gib mir auch Dein Wort, als Ehrenmann,
»Den Knopf des Schwertes nie vom Heft zu ſchrauben,
»Du würdeſt ſonſt, was ich Dir gab, Dir rauben.«

Der Jüngling dankt und ob er gleich die Macht
Des Talismanes ſehr bezweifelt, macht
Doch das Geſchenk des Oheims ihm viel Freude. —
Trompeten ſchmettern nun, es weh'n Standarten;
Er kann ſchon jetzt die Stunde kaum erwarten,
Wo der Pallaſch entrücket ſeiner Scheide,
Im erſten Kampf ſich gut bewähren wird.
Der Krieg bricht aus — Franz kämpft mit gutem Glück,
Und unverſehrt kommt er zum Ohm zurück,
Der freundlich ihn empfängt, wie ſich's gebührt.
Franz ward mit vielen ſeiner Kameraden
Zum General zur Tafel eingeladen,
Und als der Wein die Krieger fröhlich machte,
Und er des wackern Talismanes dachte,
Da bat er ſeinen Ohm, ihm zu erlauben,
Den Knopf des Schwertes von dem Heft zu ſchrauben,
Und lächelnd ward die Bitte ihm gewährt.
Behende nahm er nun den Knopf vom Schwert,
Und zog ein Blättchen vor gar ſauberlich,
D'rauf ſtand geſchrieben: »Hundsfott! wehre Dich!«

Selig ſind Diejenigen, welche ſich ſelbſt raſiren.

(Eingeſendet.)

Mein Großvater pflegte, als ich als ein zehnjähriger Knabe die heftigſte Antipathie gegen die Tanzſchule äußerte, dieſelbe immer mit einer langen Rede zu beſchwichtigen, deren kurzer Sinn kein anderer war, als daß der junge Menſch, ſobald er den Katechismus kann, gleich die Tanzſchule beſuchen müſſe, weil er es ſonſt im ganzen Leben nicht dahin bringt; mit Anſtand in ein Zimmer zu treten, Jemanden zu begrüßen, oder ſich anſtändig zu empfehlen. Der gute alte Mann ließ es ſich nicht träumen, daß einſt eine Zeit kommen dürfte, wo der Anſtand Rococo wird, und Bengelhaftigkeit, die keine Grenzen nimmt, das savoir faire bezeichnen dürfte. Er war noch in jenen finſteren Zeiten geboren, wo es im Gegenſatze zur Gegenwart, für eine Flegelei galt, mit aufgeſetztem Hute bis mitten in's Zimmer zu treten, mit der glimmenden Cigarre im Munde Viſiten zu machen, und eine Dame begleitend wie ein Pferdeknecht von der Buſta zu rauchen, auch ahnte er nicht, daß man einſt auf der Gaſſe den Gruß durch ein nachläßiges Nicken des Kopfes — ſelbſt gegen Damen — abthun werde. Was Wunder alſo, wenn dieſer gute alte Mann, der Nonchalance und moderne Bengelhaftigkeit kaum dem Namen nach kannte, mir Grundſätze beibringen wollte, die jetzt für ſpießbürgerlich gelten müſſen. Wenn ich auch manches Gute in den Grundſätzen dieſes alten Mannes entdecke und im Stillen anerkenne, ſo wage ich es doch nicht, jetzt, wo die Aufklärung, die geiſtige Veredlung ſo mächtige Fortſchritte gemacht hat, mich als Anhänger derſelben öffentlich zu erklären — ich müßte riskiren, von unſerer jungen eleganten Welt, welche ſich nicht genirt, Sokrates einen milzſüchtigen Narren, und Schiller einen gutmüthigen Schwätzer zu nennen, in die Klaſſe der Perrückenſtöcke rangirt zu werden, und dieß wäre in der That ein Unglück, welches zu ertragen keine gewöhnliche Philoſophie hinreicht. — Ich will zwar auch einen wichtigen Grundſatz aufſtellen, und meine Meinung ſo gut verfechten, als es angeht, aber meine Abhandlung ſoll ſich auch um einen, unſeren jungen Herren wichtigeren Gegenſtande, als Feinheit und Anſtand, als Lebensart und Sittlichkeit, drehen, nämlich um den Bart, der jetzt eine ſo wichtige Rolle ſpielt. —

Wie jener alte Mann will auch ich eine Behauptung aufſtellen, und glaube ſelbe ſchon am Eingange dieſer Betrachtung von ferne angedeutet zu haben. Um jedoch deutlicher zu ſein, ſpreche ich mich dahin aus: daß es ſehr wohl gethan ſei, wenn der junge Mann gleich zu jener Zeit, wo ſich bei ihm jener Anflug am Kinn und der Oberlippe zeigt, den die römiſche Jugend unter der Benennung »prima lanugo« ihren Hausgöttern zu opfern pflegte, mit den Uibungen ſich ſelbſt zu raſiren beginnt. Die Verſuche werden wohl nicht ohne Blutvergießen abgehen, aber »per ardua ad astra« und die oftmalige Uibung wird eine Fertigkeit im Gefolge führen, die nicht mit Geld zu bezahlen iſt, und zahlloſe Unannehmlichkeiten im Leben verhindert; ja ganz beſeitigt. Zieht man dieſe Unannehmlichkeiten in Erwägung, ſo kann man unſere modernen Dandys, bei denen die Naſe oft nur ſo aus dem Barte herausſieht, wie ein dürrer Sandfleck aus einem wilden Geſtrippe, nicht ſo ganz lächerlich finden.

Abgeſehen davon, daß es ein alter und bewährter Grundſatz iſt, den keine Zeit umſtoſſen wird, daß der Menſch dann erſt recht glücklich ſei, je weniger Bedürfniſſe er hat, und je weniger er fremder Hilfe bedarf, ſo hat ſchon der Gedanke: man müſſe bei einem Fremden Hilfe ſuchen, und dieſe Hilfe ſei uns ſo nothwendig wie die Luft, die wir einathmen, ſein Wiederwärtiges und Beengendes. Geſetzt alſo, man hat ſich die Fertigkeit, ſich ſelbſt zu raſiren nicht angeeignet, und man will immer reinlich und ordentlich erſcheinen, ſo erübrigt nichts, als einen Barbier zu dingen, und zu zahlen. Man läßt ſich demnach einen derlei Bartkünſtler entweder ins Haus kommen, oder man beſucht regelmäßig eine öffentliche Bartentfernungs-Anſtalt. In beiden Fällen bleibt es ſchon unangenehm ſich von fremder Hand im Geſicht herumtappen zu laſſen, ohne, ſo wie es bei Theatern gebräuchlich iſt, ſagen zu können, der freie Eintritt (in unſer Geſicht nämlich) iſt für Jedermann ohne Ausnahme aufgehoben. Geſetzt alſo, der Bartologiſt wird ins Haus beſchieden. Mit der Minute als man ihn dingt, unterzieht man ſich einer Art Sclaverei. Ihn zur pünktlichen Einhaltung ſeiner Stunde zu bewegen, iſt weder dem allbeſiegenden Gelde, noch einem Sterblichen gelungen; er kömmt heute, wenn man noch im Bette liegt, und morgen wenn man ſchon im Begriffe ſteht, auszugehen. Man hat einen wichtigen Gang zu einem vornehmen Manne, man iſt zu einer Tafel geladen, man hat eine wichtige Viſite abzuſtatten — man bereitet ſich vor, ordnet langſam den Anzug, und erwartet den Barbier. Doch dieſer läßt auf ſich warten, oder kömmt gar nicht. Im Sommer eilt er daher, vom Schweiße triefend, und übel ausdünſtend, im Winter tappt er mit kalten erſtarrten Händen im Geſichte herum, und hat zu allem Uiberfluße in einer Schnappsbude eine Herzſtärkung zu ſich genommen, deren Aroma beim Raſiren unſer Geruchsorgan ſo übel afficirt. Vierzehn Tage vor dem Neujahr wird man ſich über Unpünktlichkeit des Erſcheinens nicht zu beklagen haben; am 2ten Jänner aber vielleicht wird man ſchon unraſirt aus dem Hauſe gehen müſſen. —

Beſucht man eine öffentliche Bartentfernungs-Anſtalt (ich will nicht behaupten, daß es überall ſo ſei, denn es gibt der Anſtalten in Menge, wo man gut bedient wird) ſo iſt man wieder anderen Fatalitäten ausgeſetzt, die füglich zu den Plagen der bärtigen Menſchheit gerechnet werden können. Man geht an einem gewöhnlichen Raſirtage in eine ſolche Bude und findet ſelbe von Bartloſigkeitsfreunden überfüllt, die ſämmtlich mit angeſtrichenen Geſichtern auf dem Scheerſtuhle, ſo die Alten tonstrina zu nennen pflegten, in der Erwartung ſitzen, bis der Stahl des Kunſtjüngers ihnen ſo zu ſagen »das Wilde vom Munde« wegräumt. Nach langem Harren, kommt man endlich zu einem Platze. Der Ganymed der Barbierſtube, der zwar nicht Ambroſia, ſondern nur gewöhnliches »Seifenlader« reicht, und gewöhnlich ein holdſeliger Knabe zwiſchen 10 und 16 Jahren iſt, hat eben ein Individuum eingeſeift, deſſen Geſicht die deutlichſten Spuren trägt, daß der Wein ein altes Getränk ſei, kommt und verrichtet ſein Geſchäft jetzt gleich an uns. Sorglos und unſchuldsvoll wie die liebe Jugend iſt, vergißt er, daß wir einen Mund und eine Naſe haben, welche das Einſeifen entbehren können, und erweiſt uns die Gefälligkeit unſere Kleider zu beflecken. Nun kömmt der Bartkünſtler, und ſchabt oft ſo gewiſſenlos drauf zu, daß zehn Raupach'ſche Dramen nicht ſo viel Waſſer in das Auge zu pumpen vermögen. Da wird der Bart ausgeſprengt, bisweilen auch ein kleiner Schnitt beigebracht, und man geht nachdenkend von dannen, ob das Zahnausziehen, oder das Raſiren ein widrigeres Gefühl ſei? — Beſucht man die Boutique zur ungewöhnlichen Stunde, ſo riskirt man, den Unwillen des ausübenden Zimmerſubjecten auf ſich zu ziehen, und iſt dieſer einmal erregt, dann wehe Jedem, der ihm unters Meſſer kömmt. Der Künſtler pflegt um dieſe Zeit entweder ſeine irdiſche Individualität, indem er eine ſtarke Doſis Streichkäſe, zu einer Halben Bairiſchen verzehrt, und will nicht beunruhigt werden, oder er nährt ſeinen Geiſt, indem er den neueſten Roman: Markulf der Eiſenarm mit dem Rieſenſchwerte, oder: Der Todtentanz um Mitternacht im Schloße Engelhaus bei Karlsbad lieſt, oder er ſchreibt eben einen Brief an eine zartfühlende Köchin, welche er jüngſt beim Sperl kennen lernte, oder er tarrokirt mit ſeinen Collegen. In keinem dieſer Fälle ſoll man ihn ſtören, ſonſt hat unſer Geſicht alle Folgen zu entgelten; — es muß ſogar den verlornen ultimo bezahlen. — Wie man bei ſolchen Gelegenheiten davon kömmt, möge mir der gütige Leſer zu ſchildern erlaſſen; mein Haar ſträubt ſich, wenn ich daran denke, daß ich mich vielleicht heute noch freiwillig dieſer Tortur unterziehen muß.

Wäre es demnach nicht klüger, anſtatt mit dem 14ten Lebensjahre ſchon eine Cigarre zu rauchen, ein Journal zu leſen, und ſich nach dem neuen Ballet zu erkundigen, ſich im Raſiren zu vervollkommnen? Gewiß das Letztere, denn:

»Das Raſiren iſt kein leerer Schall,
Der Menſch ſoll es üben im Leben!«

Der betrogene Gauner.

Jemand, der ſpät zur Nachtszeit über den weiten einſamen Raum zwiſchen Stadt und Vorſtadt hinwandelte, und unter dem Arme einen großen Pack ſchleppte, ward von einem jener Sonderlinge angefallen, die ohne Geld zu kaufen pflegen. — »Um Himmelswillen, ehrlicher Mann,« — rief der Angefallene, — »nehmt mir Alles, Uhr, Ringe, Geld, nur dieſes Packet nicht! Es nützt Euch ohnedem nichts, es ſind Papiere, die nur für mich ganz allein Werth haben!« — Ganz natürlich griff der ehrliche Mann unverzüglich nach dem Packete, in der feſten Meinung, dasſelbe müſſe für Jedermann von großem Werthe ſein, und machte ſich damit ſchleunigſt auf und davon. Während der Beraubte der Vorſehung dankte für den Erfolg ſeiner Liſt, und ſeine Perſon auf's Schnellſte in Sicherheit brachte, öffnete der Gaudieb in einem Winkel das Packet, und was fand er da? — Ein ganzes Quartal von den Blättern, »für Geiſt, Herz, Lunge, Leber und Magen, für Natur, Kunſt, Leben, Tod, Induſtrie, Sitte, Tugend, Himmelsſtrich, Moral, literariſche und langweilige Unterhaltung,« ſammt Pränumerationsſchein! — Und **darum** Räuber und Mörder?

Gelderſparniß bei Liebſchaften.

Verliebt zu ſein iſt keine Kunſt, aber in der Liebe ausharren, dazu gehört eine ſtarke Natur. Von der Wahrheit dieſes Satzes iſt mein guter Freund, der Musje Spatzenwadel, welcher eigentlich ein ehrſamer Kaufmannsdiener iſt, vollkommen überzeugt, und er war es, der mir von den Gelderſparniſſen bei Liebſchaften eine lichte Idee beigebracht hat. Dieſer Musje Spatzenwadel erfreut ſich nämlich ſeit eines Zeitraumes von 2 Jahren einer Geliebten, ſo eine Kammerjungfer, dabei eine Linzerin, und wie er ſich auszudrücken beliebt, ein kleiner netter Steſſel iſt. Aber dieſer kleine und nette Steſſel hat ihm in dem hingeſchiedenen Jahre, oder beſſer geſagt, in dem vorübergegangenen Faſching des hingeſchiedenen Jahres 1841, ein dummes Geld gekoſtet, weil ſie eine ſtarke Liebhaberin vom Tanze iſt, und ſich auch gerne ſehen laſſen will. Er hat mit ihr beim Sperl, bei der Birn, im Eliſium ꝛc. im Faſching des obbemeldeten Jahres (nach ſeiner Ausſage) über 150 fl. C. M. ſitzen laſſen, ungerechnet der andern Kleinigkeiten, die er für ihre Bänder, Schuhe, Blumen und Handſchuhe ꝛc. ꝛc. ſpringen laſſen mußte. Das kam ihm endlich zu dick vor, und er dachte nach, wie er mit der Peppy (ſo heißt ſeine Amanda) im heurigen Faſching wohlfeiler durchkommen könne. Was that er? Er kam vor Weihnachten zu mir und bat mich, ihm einen Liebesabſagbrief an ſeine Geliebte zu ſchreiben, da ich, wie er meinte, einen kräftigern Styl habe, als er, und als ich mich über dieſen ſeinen Antrag billigermaſſen entſetzte, erklärte er mir ſeine finanziel-induſtriöſe Faſchings-Anſicht. Ich ſchrieb alſo den Abſagbrief pr. 20 kr. C. M., und erhielt von ihm binnen wenigen Tagen eine thränenreiche Peppy-Antwort. Das war dem Spatzenwadel recht. Nach zwei Wochen wurde ein neuer, jedoch milder geſtellter Liebesabſagbrief an ſie ausgefertigt, und detto mit Thränen beantwortet, dabei aber die Drohung beigefügt, ſich noch dieſen Faſching um einen andern Amanten umzuſehen, wenn man hartnäckig bliebe. Auch dieſer zweite Peppy-Brief wurde beantwortet, und darin die Ausſicht der neuen Liebesvereinigung klarer ausgeſprochen, was ein herzinnigliches tête a tête zur Folge hatte. Dabei wurde das Verſprechen gegeben, am Faſchingſonntag die Verſöhnung zu feiern, welche meinem Spatzenwadel (nach ſeiner Berechnung) höchſtens 10 fl. C. M. koſten kann, und ſomit hat er mit ſeinem klugen ſinnreichen Einfalle für dieſen Faſching ein hübſches Sümmchen in ſeiner Liebe erſpart, abgerechnet die 3 Zwanziger, welche er mir für meine jeweiligen Abſagungs- und Hoffnungsbriefe bezahlte. Ihr jungen geldausgabenſcheuenden Männer, merkt Euch dieſen nützlichen ſpatzenwadeliſchen Wink.

Mozart!

In einem Privathauſe feierte am 5. Dezember v. J. eine Geſellſchaft von Muſikfreunden den Todestag des unvergeßlichen Mozart. —

Einer der Gäſte ergriff ein Glas und rief begeiſtert: Mozart lebe!! und Alles fiel im lauten Chore ein und wiederholte dieſen Toaſt. »Ich bitte Euch um Alles in der Welt, ſeid ſtille,« rief ein durch ſeinen Witz vorzüglich bekannter junger Mann, »laßt uns lieber unſere eigene Geſundheit trinken, denn ich verſichere Euch: Mozart wird länger leben als wir Alle.«

Charade.

Von W. G. Kreß.

(Dreiſilbig).

Ich ließ ein nettes Häuschen auf dem Lande
Mir bau'n, mit zierlichen Alleen
Und ſchleuderte ſo eben in dem Sande
Hinaus die erſte zu beſeh'n,
Da ſah ich links und rechts mir an dem Wege
Die erſten zwei in großer Zahl,
Und ſtand und blickte über's Zaungehege
Vergnügt hinab in's rege Thal.
Ich ſah die vollen Garben hoch in Schichten,
Die ſcharfen Senſen emſig mäh'n,
Die gold'nen Aehrenwälder zu vernichten,
Die ſich in üppiger Fülle bläh'n.
Da fiel mir bei die unglückſelige Dritte
Der Unhold, dieſes Ungethüm,
Das Jammer bringet in des Landmanns Hütte,
Die Saat zertritt mit wildem Grimm;
Und ſiehe — wie mit einem Zauberſchlage
Sah ich das Ganze mir vor'm Blick;
Ich dachte an die ſchreckenvollen Tage
Vor drei Jahrhunderten zurück.
Wie mag es damals ausgeſehen haben
In unſerm ſchönen Oberland?
So ging ich fort in Träumerei'n vergraben
Bis ich vor meiner erſten ſtand.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte).

Sendſchreiben der Vorſtadt Margarethen
an den
Spittelberg.

Schätzbarſter Spittelberg.

Man träumt ganz glücklich ſich auf Erden
Am Ehrentag,
Und dann verdoppeln ſich Beſchwerden
Mit jedem Tag.
D'rum wünſcht Euch nicht der Ehe Leiden,
Der Hochzeitstag
Iſt für der Liebe ſüße Freuden
Der Sterbetag. —

So ſingt unſer vortrefflicher Caſtelli, aber viele hundert Andere ſingen nicht ſo, im Gegentheile, ſie ſingen von ganz andern Dingen, als da ſind: Vom Ehſtandshimmel und von ſüßen Ehefreuden. Von Seligkeit, um die ſie Götter ſelbſt beneiden, von Paradieſesluſt, vom Glück der Häuslichkeit, vom Sonnenglanz der Lieb' und von Zufriedenheit.

Mir iſt es recht, ich kann darüber nicht urtheilen, denn ich war in meinem ganzen Leben nicht verheirathet, obgleich ich ſehr bald meine vollen 500 Jahre auf dem Rücken haben werde, was für eine ehrbare Jungfrau, die zwei tückiſch-türkiſchen Ueberrumplungen ſtandhaft widerſtanden, immer eine große Ehre iſt.

Allein wenn ich das Schickſal meiner hohen und edlen Pathe, der berühmten Margaretha Maultaſch (von der ich Dir ſpäter gar Vieles und Schönes erzählen werde) gedenke, ſo möchte ich faſt dem wackern Caſtelli Recht geben, denn ihre zweimal geſchloſſene Ehe war nicht glücklich, und brachte ihr der Leiden viel und mancherlei. — Aber dieß und mehrere andere Beiſpiele von unglücklicher Ehe, kümmert die Leute heut zu Tage wenig, ſie rennen über Hals und Kopf in den lieben Ehſtand hinein, als wenn ſie dazu getrieben würden, und beſonders die holden

Mägdelein können den Augenblick nicht erwarten, wo ſie den zarten Jungfrauenkranz mit dem tull anglais-Häubchen vertauſchen. Ob viele bei dieſem Tauſch gewinnen, laß ich dahin geſtellt ſein, und ob auch die Männer immer das geträumte Glück im Ehſtand finden, iſt abermals eine Frage. Genug, die Leute heirathen deßwegen doch immer friſch drauf los; das ſieht man im gegenwärtigen Augenblicke am Beſten.

Die Zeit der Faſten und der Hochzeitsverbothe ſind vorüber, die geſegneten Oſtern ſind da, und nun wimmelt es von Ehſtands-Candidaten und Canditatinnen auf allen Seiten. — Auch mein Sonnenhof iſt ziemlich occupirt, und da wird denn inſcribirt und copulirt was Platz hat.— In Himmelsnamen: Ich ſage blos: Viel Glück und ein ſchönes Wetter im Ehſtandskalender.

Warum heirathen aber die Leute, das iſt wieder eine andere Frage. Ich habe, ſo lange ich denke nur zweierlei Arten von Heirathen kennen gelernt, nemlich Heirathen aus Liebe und Heirathen aus Convenienz. Der erſtern gibt es leider heut zu Tage viel weniger als der letztern; iſt aber bei Jenen, Liebe mit Vernunft gepaart, iſt hohe Achtung dem Gefühle inniger Zuneigung vorangegangen, und hat man nicht früher aus Romanen geſchöpft und nach Idealen gehaſcht, um furchtbar enttäuſcht zu werden,

Dann iſt die Eh' ein Himmelreich
Und Sterbliche den Göttern gleich,

dann ſind erfüllt die ſchönen Worte, die jener großer Dichter ſang:

Namenloſe Freuden kränzen
Beider Stirn mit Heiterkeit,
Aus den frommen Augen glänzen
Liebe und Zufriedenheit.
Gleich des Frühlings Schöne fliehet
Beider Lebenstag dahin,
Und auf ihrem Grabe blühet
Noch der Blume Königin.

Die Heirathen aus Convenienz ſind aber ganz anderer Natur. — Werden ſolche Heirathen zuweilen mit einem gewiſſen Grade von Achtung geſchloſſen, und macht endlich die Gewohnheit den gegenſeitigen Umgang erträglich, tritt vielleicht ſpäter auch noch eine herzliche Zuneigung ein, ſo kann eine ſolche Ehe erſt noch glücklich werden, iſt aber dieſes Alles nicht der Fall, dann wäre es beſſer geweſen, die guten Leute wären ledig geblieben, denn dann

Löſcht Hymen traurig ſeine Fackel
Und aus dem Gotte wird ein Lackel *).

Uebrigens mein wertheſter Spittelberg
Will ich mit ferneren Reflexionen
So viel als möglich dich recht gern verſchonen;
D'rum ſollen Beiſpiele Dir nicht verhehlen,
Warum ſo viele Leute ſich vermählen.

Ich kenne einen Geſchäftsmann, der erſt kürzlich die Tochter eines ſehr reichen Kaufherrn geheirathet hat. Von gegenſeitiger Liebe war keine Spur. Ja warum hat er ſie aber geheirathet? Darum, damit er ſeine, durch unglückliche Börſeſpeculationen zerrütteten Vermögensumſtände wieder in Ordnung bringen kann, und das heißt man jetzt heirathen.

Ich kenne einen jungen Arzt, der ein recht hübſches Mädchen, das er, wie er ſelbſt oft ſprach, recht wahrhaft liebte, ſitzen ließ, und die alte Schweſter des Herrn von X*** geheirathet hat. Ja warum hat er ſie aber geheirathet? Darum, weil er dem Herrn von X*** 1200 Gulden ſchuldig war, und durch dieſe Heirath wurde die Schuld getilgt, und das heißt man jetzt heirathen. Alſo iſt auf dieſe Art die Tilgung einer Schuld auch eine Heirath, — oder iſt vielleicht eine Heirath die Tilgung einer Schuld??

Ich kenne ferner einen ehrbaren Schuſtermeiſter, der vor nicht gar langer Zeit die Tochter eines reichen Fabrikanten geheirathet hat. Er kannte ſeine Braut erſt ſeit 14 Tagen, und Beide hatten ſich früher nicht geſehen. Ja, warum hat er ſie aber geheirathet? Er war ein armer Teufel, durch dieſe Heirath konnte er ſeinem Gewerbe emporhelfen, Leder einkaufen, Geſellen halten und einen wohlhabenden Mann figuriren, und das heißt man jetzt heirathen.

Freilich läßt ihm's ſeine Frau Gemalin bitter empfinden, daß ſie ihn zu einen Herrn gemacht hat, nur will ſie nicht, daß er ihr Herr ſei, und wenn

Der Eh'mann bittet und das Weib nicht will,
Verfehlen Beide ſicher Zweck und Ziel.

Die gute Fuß- und Waden-Verzierungs-Ehſtands-Portion mag wohl im Hauſe ihrer Aeltern ein wenig verwöhnt und verzärtelt worden ſein, auch ſonſt noch ein paar Dutzend Capricen in ihrem Köpfchen haben, und übrigens dem heutigen noblen Weltton nicht abgeneigt ſein,

---

*) Neueſte Poeſie, wie wir's erſt kriegt haben.
Anmerkung des Setzers.

kurz, ſie ſpielt die Dame ſo viel als möglich, und behandelt rückſichtlich ihrer dargebrachten Mit-gift ihren Mann mit Gift. —

Mit Ringen an den Fingern und Braceleten am Arme ſich Abends in das Bett legen, Morgens um 9 Uhr aufſtehen, den Vormittag beim Frühſtück und an der Toilette zubringen, ein delikates Mittagsmahl einnehmen, ein kleines Jauſenſchläfchen machen, ſodann Kaffeefreundinnen einladen oder beſuchen, Abends auf die Waſſerpromenade, in den Prater oder in's Theater gehen, und dann in einem noblen Gaſthauſe ſoupiren, im Winter Bälle beſuchen und im Sommer Landparthien arrangiren. — Sapperment, die gute Frau hat viel zu thun, ſie muß oft nicht wiſſen, wo ihr der Kopf ſteht, und wo ſie ihre Gedanken hat, und eben aus dieſer Urſache mag es auch kommen, daß ſie ihren Mann aus purer Zerſtreuung manchmal einen Dummkopf, einen Eſel oder einen Stockfiſch heißt. — Zum Glück hat der Mann ein Phlegma, zäher als das Pfundleder, das er bearbeitet, und macht ſich aus ſolchen zärtlichen Acclamationen ſehr wenig, im Gegentheile er lächelt ganz kaltblütig dazu, und pfeift gar pfiffig die Melodie: »Der liebe Ehſtand iſt ein Zeitvertreib.« — Unlängſt kam die ältere Schweſter ſeiner Frau Gemalin auf Beſuch ins Haus und war gerade Zeugin eines ſolchen Wortwechſels, der von Seite der Frau ſcharf ins Gröbliche ſpielte, während der Mann ſchon lange geduldig ſchwieg. Sie hatte ihm eben wieder einige undelikate Ehrentitel angehängt, als dieß ſelbſt ihrer eigenen Schweſter zu viel ward, und ſie ſtreng verweiſend zu ihr ſprach: »Aber Peppi, ſchickt ſich denn das, daß du deinen Mann gar ſo infam behandelſt? »»Laſſen Sie ihr die Freud', Mamſell Schwägerin,«« erwiederte der Mann ganz kaltblütig. »»Sie wiſſen ja, das iſt den meiſten Schuſterweibern angeboren, daß ſie ſo loſe Mäuler haben.««

Geld! Geld! Geld! Du biſt die Grundurſache ſo mancher Heirath der heutigen Zeit, du biſt die erſte Frage bei Schließung eines Ehecontraktes, und manche Heirath wird zu Null, blos weil bei dem Heirathsgut oft eine Null fehlt. — Da weiß ich einen Mann in einer entfernten großen Vorſtadt, der einen artigen und gebildeten Sohn hat. — Dieſer verliebte ſich in ein recht hübſches und wohlhabendes Mädchen, und da er ſelbſt ein einträgliches Brot hat, und ſonſt noch einen edlen uneigennützigen Charakter beſitzt, ſo achtete er nicht auf des Mädchens Vermögen, ſondern hoffte mit ſeinem Einkommen eine Gattin redlich ernähren zu können. Auch das Mädchen liebte ihn recht herzlich, und da Beide von den beſten Grundſätzen beſeelt waren, ſo konnten ſie gewiß auf eine glückliche Ehe rechnen, wobei die Mitgabe eine recht angenehme und brauchbare Nebenſache geweſen wäre. — Allein das Schickſal hatte es anders beſchloſſen, und das Pärchen ſollte nie zuſammen kommen. Der Herr Papa des jungen Mannes war es ſelbſt, der durch Eigennutz und Dummheit das Glück der Liebenden trennte. Er erkundigte ſich nemlich bei einem guten Freunde, der bei den Aeltern des Mädchens faſt täglich aus- und einging. Ob denn die Geliebte ſeines Sohnes auch ein zureichendes Kapital beſitze, um einen Mann ſtandesmäßig erhalten zu können? Der gute Freund, dem dieſe Frage mißfiel, erzählte es wieder dem Vater des Mädchens, und dieſer im höchſten Grade aufgebracht, ſchlug dem jungen Manne die Bitte um ſeiner Tochter Hand geradezu ab. — Mich wundert nur, daß der zärtlich beſorgte Papa nicht auch noch fragte, »ob ſeine künftige Schwiegertochter auch noch ihn und ſeine Familie erhalten wolle??« — —

Die Frau ſoll den Mann erhalten! eine blitzdumme Idee. Ich war auch ſo empört über den alten Schnudrian, der mal a propos das Glück eines redlichen Liebespaares zerſtörte, daß ich ihn, wäre er auf meinem Grund und Boden geweſen, recht gerne in einen Sudkeſſel meines Bräuhauſes geworfen hätte. —

Ein würdiges Gegenſtück zum Vorigen, und ein neuer Beweis, daß das liebe Geld eine Hauptrolle bei den heutigen Heiraths-Dramen ſpielt, iſt folgendes. — Ein junger wohlbekannter Mann hatte einen jahrelangen Umgang mit einem braven fleißigen Mädchen. Er wartete, nach ſeiner eigenen Aeußerung, nur auf eine beſſere Anſtellung, und wollte ſodann alſogleich ſeine Geliebte heirathen. Dieß verſprach und ſchwur er ihr ſehr oft. — Dieſer Umgang aber hatte für das arme Mädchen ſehr traurige Folgen, und ſie harrte mit Angſt und Sorge auf die Zeit, wo ihr Geliebter ſein Verſprechen erfüllen, und ihr die verlorne Ehre wieder geben würde. — Endlich erſchien der lang erſehnte Augenblick, die Anſtellung kam und der ſaubere Liebhaber heirathete eine Andere, blos weil dieſe ihm 400 Gulden, ſage: Vierhundert Gulden als Heirathsgut zubrachte. Und dieſer elende Menſch hatte noch die Frechheit, unlängſt in einem Kaffeehauſe dieſe ſeine Schandthat mit lachendem Munde zu erzählen, gerade als ob er eine Anekdote zum Beſten gäbe. — Ditto mit ihm hinein in den Sudkeſſel, daß keine, ja nicht die geringſte Spur von einem ſolchen Schuft mehr übrig bleibe.

Ich an der Stelle ſeiner jetzigen Frau hätte ihn wahrhaftig nicht genommen, ich hätte auf ſeine Treue nie vertraut, und nie die Trauringe mit ihm gewechſelt. Das Ringe wechſeln am Altar iſt ein geheiligtes Symbol, eine ſtill getroffene Abredung, das gegenſeitig gegebene Wort unverbrüchlich zu halten. Aber ſehr viele Brautleute verſtehen dieſes Zeichen wechſelſeitiger Treue gar nicht, und fangen nach der Hand mit der Treue ſelbſt auch gar oft zum wechſeln an.

Ueberdieß hat, ſo wie ich aus ſicherm Munde weiß, das obberührte Vierhundert-Gulden-Fräulein ihren jetzigen Gatten ſelbſt ſo manche Falle gelegt, um ihn an ſich zu locken, und ihn ſeiner wahrhaft treuen Geliebten wegzukappern, und das finde ich ebenfalls ſehr ſchlecht. — Leider gibt es in unſerer Zeit ſo manche Mädchen, die mit Hintanſetzung aller Ehrbarkeit und Scham ſich mit Gewalt den Männern aufdringen. Die Folgen davon ſind unausbleiblich, und Spott und Schande iſt gewöhnlich ſolcher Mädchen Lohn. Auch wird nie ein Mann einer ſolchen zudringlichen Kreuzſpinne treu ſein können, und da es immer eingeführt war, daß die Männer um die Mädchen anhalten, ſehr viele Mädchen aber heut zu Tage ſich mit Verletzung aller Delicateſſe an die Männer anhalten, ſo hält gewöhnlich kein Mann lange bei ihnen an.

Habe ich alſo nicht recht, mein lieber Freund Spittelberg, wenn ich im Anfange meines Briefes unſerm genialen Caſtelli ganz beiſtimme, als er den Hochzeitstag der Liebe Sterbetag nennt? Wohl manche Menſchen ſcheinen dieß zu wiſſen und zu ahnden, und darum feiern auch gar viele dieſen letzten fröhlichen Tag ihres Lebens mit Luſt und Freude, Jubel und Vergnügen. — Ich nehme ihnen dieſes gar nicht übel, es bleibt immer ein hoher wichtiger Tag, der Eintritt in ein neues Leben, in ein Leben, oft voll Sorgen und Kummer, die redliche Eheleute eben ſo wie ihre Freuden mit einander theilen ſollen.

Der Hochzeitstag wurde zu allen Zeiten und bei allen Völkern mit verſchiedenen Gebräuchen und Ceremonien zwar gefeiert, aber immer waren Luſtbarkeiten für Sinn und Magen die Hauptſache bei einer ſolchen Feier, und des Geldes wurde dabei nicht geſpart. — Darum begeht immerhin dieſen Ehrentag mit Luſt und Freude, ihr lieben Brautleute, Aeltern, Schwiegerältern, Vettern, Baſen, Godeln, Mahmen, Beiſtände, Kranzeljungfern und wie ihr alle heißen mögt, ſingt, ſpringt, eßt, trinkt, tanzt, erluſtigt Euch und ſpart kein Geld, wenn ihr nämlich eines habt. Das Brautpaar beſonders denke, dieſer Tag kommt nur Einmal, und wenn er auch zweimal kommen, das heißt nämlich, wenn bei einem löblichen Witwenſtande die Gelegenheit zum Heirathen ſich neuerdings ereignen ſollte, ſo bleibt es doch immer nur die Wiederholung eines ſchon einmal aufgeführten localen Luſtſpieles. — -

Doch auch ihr eingelad'nen Hochzeitsgäſte
Seid recht vergnügt und fröhlich bei dem Feſte.

Macht es aber nicht ſo, wie unlängſt ein Schnürmacher bei dem Hochzeitsfeſte eines Fabrikanten auf dem Schottenfelde. Es ging da recht froh und fidel zu, Wein und Speiſen waren im Ueberfluſſe vorhanden, der edle Champagner floß in Strömen, und die Gäſte alle ließen ſich's wohl und trefflich ſchmecken, beſonders aber zeichnete ſich der Schnürmacher dabei aus, denn von dem Weine:

Der dort im fernen Frankenlande
Am üppig ſchönen Marne-Strande
Im heitern Sonnen-Glanz erglüht,
Ließ er ein Gläschen nach dem andern
In ſeine durſt'ge Kehle wandern,
Ein Duſel war das End' vom Lied.

Um 3 Uhr Morgens ging die Geſellſchaft aus einander. Auch unſer Schnürmacher hing ſeinen Mantel um, und beurlaubte ſich mit vielen Kratzfüſſen. Da geſchah es unverſehens, daß er im beſten Complimentenſchneiden etwas ſtolperte, und um nicht zu fallen, ſich mit beiden Händen an einer Stuhllehne feſthielt. Ueber dieſes Feſthalten vergaß aber der gute Mann die zwei Bouteillen Champagner, die er unter ſeinen Mantel verborgen hatte, feſt zu halten, und klirr, da lagen alle Beide auf der Erde, und der edle Saft von Epernay tränkte den gewichsten Boden. — Alles ſtutzte, noch mehr aber war man erſtaunt, als der Schnürmacher ganz erſchrocken nach ſeinen Fraktaſchen fuhr, um die beiden andern Bouteillen zu ſalviren, die er ebenfalls gemauſt hatte, und von welchen die Hälſe ganz freundlich bei den Taſchen heraus guckten. — Die Anweſenden machten gute Miene und lachten herzlich darüber. Aber der Schnürmacher ſchnürte tauſend Entſchuldigungen zuſammen und verſicherte, daß er die vier Bouteillen in der reinſten Abſicht zu ſich genommen habe, um ſie als ein Andenken und zur Erinnerung an den heutigen Ehrentag für immer aufzubewahren. — Man ließ ihn mit den geretteten zwei Flaſchen laufen, wird ihm aber ſchwerlich mehr die Gelegenheit geben, ſein Erinnerungsvermögen zu ſtärken. —

Ich habe vorhin geſagt, daß Brautleute, Brautväter und Brautmütter kein Geld ſparen ſollen, um die Hochzeit recht ſplendid und fröhlich zu feiern, habe aber wohl weislich hinzugeſetzt, daß ſie das nur dann thun ſollen, wenn ſie Geld haben, das heißt nämlich, wenn ſie reich, oder wenigſtens wohlhabend ſind. — Wenn aber vermögliche Leute ein Hochzeitsfeſt ſo begehen, wie es erſt kürzlich bei einer Familie in einer der anſehnlichſten und ſolideſten Vorſtädte Wiens der Fall war, ſo kann man nur ſagen: Schmutz bleibt Schmutz.

Ich habe dieſes wahre Geſchichtchen von einem Manne, der Zeuge und Hochzeitsgaſt zugleich war, und laſſe ihm die Erzählung hier wiederholen, ſo wie er mir ſie vortrug.

»Ein junges Brautpaar,« ſo begann er, »nemlich Herr X*** und Fräulein Z*** beſuchten mich am jüngſt verfloſſenen Montag, und luden mich für den andern Tag zu ihrer Hochzeit ein, hinzufügend, daß ich um 4 Uhr Nachmittags mich in der *** Kirche einfinden und der Trauung beiwohnen ſollte. Ich geſtehe meine Schwäche, ich bin zwar kein beſonderer Freund von Copulationen, deſto mehr aber von Hochzeitstafeln, und ſo kam es, daß unwillkürlich die Frage meinen Lippen entſchlüpfte: wo denn ſodann das Hochzeitsmal abgehalten werden würde? — Da machten Braut und Bräutigam gar große Augen, und Letzterer meinte: »»So etwas wäre bei dieſer Zeit gar zu gemein und bäueriſch, und mache nur Aufſehen und unnöthige Auslagen, welch' beide Dinge man heut zu Tage wohl vermeiden müſſe, und ganz im Sinne Göthes, der die Demuth bei Schließung einer Ehe als abſolut nothwendige Eigenſchaft anräth, erklärte mir ferner der junge Mann, daß man nie mehr eingezogener ſein ſolle, als bei Hochzeitsfeierlichkeiten.««

»Mir war es recht, ich verſprach zur beſtimmten Stunde zu erſcheinen, und hielt auch Wort. Die Trauung war bald vorüber, der Bräutigam murmelte das verhängnißvolle Wörtlein Ja, während dem die Braut es quickte und dabei verſchiedene Thränen vergoß. — Aber auch die Mutter der Braut und noch ein paar Freundinnen, die gegenwärtig waren, weinten, daß es einen Stein erbarmt hätte. — Nach der Trauung ging es raſch zu Fuß nach Hauſe, mitten durch eine gaffende und perſiflirende Menge von Zuſchauern, und ich muß geſtehen, ich war in keiner geringen Verlegenheit. — Im Hauſe der Mutter angelangt (die Braut hatte keinen Vater mehr) wurde nun etwas geraſtet, und während die Braut Toilette machte und der Bräutigam in der Küche beſchäftigt war, umgab die Geſellſchaft, die aus 8 Perſonen beſtand, die neue Schwiegermama und perorirte ihre Glückwünſche. — »Nun, ich denke meine Tochter hat's getroffen,« meinte die Brautmutter. »Mein Schwiegerſohn iſt ein wirthſchaftlicher Mann, ſie iſt gut verſorgt und die Leuteln haben ſich recht gern, aber ein Geld kriegens erſt in ein paar Jahren von mir, wenn ich überzeugt bin, daß ſie ſelbſt recht ſparſam ſind und etwas erwirthſchaftet haben, vor Allem aber, wenn ich ſehe, daß ſie recht einig und ohne Verdruß mit einander leben, und daß nicht etwa mit der Zeit eine Scheidung herauswachſt. — »»Ja wohl, die gottloſen Scheidungen,«« replicirte jetzt die Frau von Pitzelberger, eine intime Freundin der neuen Schwiegermama, »»es iſt entſetzlich, wie es jetzt damit zugeht. Man erlebt ja heut zu Tage mehr Scheidungen als Copulationen. Und fragt man warum es oft geſchieht, ſo ſtehen einem die Haare gegen Berg, wenn man es erfährt, und meiſtens iſt der Mann daran ſchuld. Da hat ſich erſt unlängſt die Frau des Kanzeliſten N*** aus der einzigen Urſache von ihrem Herrn Gemahl ſcheiden laſſen, weil er, wie ſie in der Klage vorbrachte, ſich nicht täglich Geſicht und Hände wuſch.«« »Das iſt entſetzlich,« riefen alle Anweſenden. — »»Aber,«« fuhr Frau von Pitzelberger fort, »»bei ihrem Fräulein Tochter, jetzigen Fräulein Braut und baldige Fräulein Frau, ſteht ſo etwas nicht zu befürchten und von Scheidung iſt ſchon gar keine Rede, denn erſtens iſt ſie ein ſeelengutes, ſanftes Geſchöpf, die ihrem Manne gewiß Alles thun wird, was ſie ihm nur an den Augen anſieht, und zweitens wird ſie viel länger leben als er.«« — »Woher wiſſen Sie das?« frug die Frau vom Hauſe etwas raſch. — »»Ei, das hab' ich gleich weggehabt,«« erwiederte Frau von Pitzelberger, »»haben Sie nicht bei der Copulation bemerkt, daß die Kerze am Altar, die ihrem Fräulein Tochter gegenüber war, viel düſterer brannte als die andere? Das iſt das ſicherſte Zeichen, daß der Mann früher ſtirbt, als die Frau.«« — — Ich hätte über das blitzdumme Vorurtheil der Frau von Pitzelberger, vor Zorn aus der Haut fahren mögen, oder beſſer geſagt, ich hätte ihr ihre eigene Haut über die Ohren ziehen können, denn ſolche Dummheiten ſind mir verhaßter als der Tod.« —

»Endlich trat der Bräutigam in's Zimmer und machte dieſem faden Geſpräche ein Ende. Es war nur ein Glück, daß er nicht früher kam, ſonſt hätte er ſein Todesurtheil aus dem Plappermunde der Frau von Pitzelberger, deſſen Winkel, wenn ſie ihn öffnete, mit ihren beiden Ohren in eine freundliche Berührung zu kommen ſchien, ſelbſt vernommen. Endlich kam auch die Braut in ein ſanft dahin ſchmachtendes Negligee gekleidet und alſobald hieß es den Kaffeetiſch decken. Geſagt gethan, die Dienſtmagd war flink und behende, und in wenigen Minuten prangte der Kaffeetiſch mit 8 Schalen und einem Teller, worauf mehrere Kipfeln lagen. Schon war auch der Kaffee aufgetragen und dampfte einladend uns entgegen, und ſchon wollte die Brautmutter die Wegwood-Schälchen füllen, als geklopft wurde, und ein junger Mann hereintrat. Er war ganz ſchwarz gekleidet, trug ſchwarzſeidene Strümpfe, kalblederne lakirte Schuhe, und hatte einen ungeheuern Gaisbart. Er wurde von der Geſellſchaft ziemlich gut aufgenommen, nur der Bräutigam ſchien etwas verdrüßlich und begehrte mit ſüßſaurer Miene eine leere Schale für den neu angekommenen Gaſt. Er wurde mir als Hausfreund und vorzüglicher Dichter aufgeführt, und ich machte ihm ein tiefes ehrfurchtsvolles Compliment. Die durch ihn in etwas geſtörte Ordnung wurde ſchnell wieder hergeſtellt, wir ſetzten uns alle mit vielen Ceremonien eng zuſammen um den Tiſch, und die Frau Schwiegermama ſchenkte jedem ſein Portiönchen ein. Allein die Schalen wurden keineswegs voll, und ich erklärte mir den Umſtand des ſüßſauern Geſichtes unſers Bräutigams, denn der Kaffee war vermuthlich auf acht Perſonen berechnet, und wir waren unſer neun. Während die Anderen den mit einigen Mocca-Bohnen vermiſchten Cichorienabſud ſehr langſam und geſchmackvoll hinein ſchlürften, war unſer Dichter in zwei Minuten mit ſeinem Antheil fertig, und benutzte die kleine Zwiſchenzeit bis zur zweiten Portion, ſein geiſtreiches Hochzeitsgedicht an Mann zu bringen. Er begann wie folgt:

Du holde Braut
Wardſt heut' getraut
Mit Deinem Langerwählten,
Du warſt bereit,
Weil Zärtlichkeit
Und Liebe Dich beſeelten;
Dir werde Heil
Und Glück zu Theil
Auf allen Deinen Wegen,
Und bis zur Bahr'
Folg' Jahr für Jahr
Ein reicher Kinderſegen.

Alles applaudirte grimmig, die Brautleute thaten, als ſchämten ſie ſich ein wenig, und ich war über dieſes herzliche Gedicht ſo gerührt, daß ich den **talentirten** (?) Herrn Verfaſſer um Alles in der Welt beſchwor, mir eine Abſchrift davon mitzutheilen, welches er auch gerne und bereitwillig that. Während dieſem wurde die zweite Kaffeeportion ſervirt, und der Inhalt fiel dießmal noch ein wenig kleiner aus, als das erſte Mal. — Ich muß aufrichtig geſtehen, ich erwartete wirklich mehr als zwei Schälchen Kaffee, denn ich war verdammt hungrig, und hatte Mittags, von Geſchäften überhäuft, nicht Zeit gehabt, Etwas zu mir zu nehmen. Auf eine ſplendide Hochzeitstafel durfte ich zwar nach des Bräutigams Aeußerung nicht hoffen, und war auch nicht darauf gefaßt, aber einem Stückchen Fleiſch oder ſonſt einem frugalen Gerichte glaubte ich mit Zuverſicht entgegen ſehen zu können, und forſchend blickte mein Auge nach allen Seiten, Troſt für meinen Magen ſuchend, da — o Schrecken, befahl die Schwiegermama den Tiſch abzuräumen, und das Bischen Kaffee, das noch übrig blieb, wurde mit den paar Kipfeln, die auf dem Teller lagen, in die Küche getragen, wo drei Mädchen ſehnſuchtsvoll darauf zu warten ſchienen. Zum Ueberfluß rief noch die Schwiegermama hinaus: »»Laßt Euchs ſchmecken, Kinder, aber ſchaut, daß für meine Katzen auch was übrig bleibt, denn die armen Vieherln ſind heut ganz aus ihrer Ordnung gekommen.«« — Nach einer kleinen Weile wurden zwei ungeheure Flaſchen voll des klarſten Brunnenwaſſers aufgetragen, und ſonderbar, dieſes Waſſer hatte ganz die Wirkung des edlen Rebenſaftes, es löſte nämlich die Zungen, denn nun gings an ein Plaudern und Schnattern, daß mir die Ohren gellten. Beſonders zeichnete ſich mein Dichter dabei aus, und ich machte die hoch wichtige Bemerkung, daß er auch ein ungeheurer Witzbold ſei, und durch ſeine grimmigen Einfälle die ganze Geſellſchaft in ein anhaltendes Lachen verſetzte. Einer ſeiner ſchönſten Witze war, daß er der Braut auf ihr Verlangen ein Glas Waſſer auf einer Taſſe brachte, dabei aber ſtolperte und ihren Percail-Ueberrock von oben bis unten begoß. — Ein lauter Schrei erſcholl nun aus aller Mund, die Braut war faſt ohnmächtig, die Mama ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, Frau von Pitzelberger meinte, das habe nichts auf ſich, und ſie wäre ſchon recht oft begoſſen werden, und der Bräutigam hieß den Dichter einen Eſel. — Dieſer ſtammelte tauſend Entſchuldigungen; bald ward jedoch die Ruhe wieder hergeſtellt und die durchnäßte Braut entfernte ſich, um ihre Kleider zu wechſeln. Nun bot man auch mir ein Glas Waſſer an, aber ich dankte höflich. — »»Ei, koſten Sie es nur,«« ſprach die Schwiegermama, »»es iſt das beſte Waſſer auf dem ganzen Grund. Wir trinken es Alle und leben ganz genau nach der jetzigen Mode.«« — »Ja wohl,« ſprach Frau von Pitzelberger, »wir leben Alle ganz ho — he — ho — hi — wie heißt es doch?« indem ſie ſich zu dem Dichter wandte. — »»Homöopatiſch,«« antwortete dieſer. »Ja richtig, homerpathetiſch« replicirte jene. — Vielleicht hydropathiſch, ſagte ich. — »Auch recht, wie es Ihnen gefällig iſt,« meinte die Gute, »aber ich verſichere Sie, wir befinden uns dabei vortrefflich und geſund.« —

»Das Geſpräch nahm nun bald wieder eine andere Wendung, man ſprach bald von Dieſem bald von Jenem, aber weiß der Guckuck, wie man auf einmal auf den Gedanken gerieth, mich aufzufordern, ich ſollte improviſiren. Ich erſchrack nicht wenig über dieſe Zumuthung, und ſträubte mich aus allen Kräften dagegen. Aber es half nichts, man wollte mich faſt mit Gewalt dazu zwingen, und Frau von Pitzelberger meinte, ſie wiſſe es gar gut, daß ich ein ganz vortrefflicher Impofriſitator ſei. Halt, dachte ich, da kannſt du vielleicht einen kleinen Coup ausführen, und zugleich deinem armen Magen aus der Noth helfen. — »Verzeihen Sie, meine verehrten Herrſchaften, ſagte ich, aber Sie irren ſich gewiß, nicht ich, ſondern mein jüngerer Bruder iſt es, der recht artig zu improviſiren verſteht (und es war auch wirklich ſo) wenn Sie daher erlauben, ſo will ich ihn holen, ich finde ihn gewiß, nur tritt hier der ganz kleine Umſtand ein, daß ſich mein Bruder gewöhnlich vor der Improviſation erſt ein wenig ſtärken und begeiſtern muß; wenn es Ihnen daher gefällig wäre, vorläufig etwas Wein und Schinken.« — — Was? ſchrie der Bräutigam mich plötzlich unterbrechend, wäre nicht übel, das wäre ja ganz gegen unſere Gewohnheit. — Ei freilich, meinte Frau von Pitzelberger, was würde unſer Herr Doktor dazu ſagen? — Da laſſen wir das Improviſiren ſein, ſprach die Schwiegermama, und machen lieber einige Rober Whiſt. wir ſind ohnedieß zwei Parthien. Nicht wahr, Herr von R***. — Das auch noch, ſeufzte ich im Stillen, und ſchnell ein unerträgliches Zahnweh vorſchützend, griff ich raſch nach meinem Hute und entfernte mich eilig aus dem Hauſe des Unſinns und der Schmutzerei, um in einem nahen Gaſthauſe meinen bellenden Magen zum Schweigen zu bringen. — — — —

Dieß die Erzählung meines Bekannten, und nun frage ich Dich, lieber Spittelberg, was ſagſt Du zu dieſem Hochzeitsfeſte? Da war es ganz eine andere Feierlichkeit als meine geliebte Pathe, Margaretha, die Maultaſche, Gräfin von Tyrol, ſich im Jahre 1329 auf ihrem Stammſchloſſe mit dem böhmiſchen Prinzen Johann, Bruder Kaiſer Karl IV. vermählte. Da gab es Feſtlichkeiten in unzähliger Menge, Turniere und Ringelrennen, Waſſerfahrt und Fiſcherſtechen, Bankett und Mummenſchanz, Harfenſpiel und Minneſang und obendrein zu Eſſen und zu Trinken die Hülle und die Fülle, daß halb Tyrol ſich davon ſättigen konnte. Die mag wohl eine andere Hochzeitstafel ausgeſtattet haben, als die obberührte Frau Schwiegermama. — Aber das iſt ein kindiſcher Vergleich von mir. Margaretha hatte ſchöne Länder (Kärnthen und Tyrol) und Geld dazu im Ueberfluß, die konnte eher ſo etwas thun, als die Frau Schwiegermama, die ein armer Teufel iſt, und höchſtens vierzig tauſend Gulden Conv. Münze baares Vermögen beſitzt.

Um aber wieder auf meine gute Gräfin von Tyrol zu kommen, ſo ſage ich Dir nur, daß ſie zwar keine ſchöne, aber eine ſehr angenehme und feurige Frau war. Auch iſt man einer ſehr irrigen Meinung, wenn man behauptet, ſie habe den Namen Maultaſch wegen ihres weiten und etwas unförmlichen Mundes erhalten. Maultaſch war der Name eines Schloſſes in Tyrol und Margarethens Geburtsort. Ihre Ehe mit Johann war keineswegs eine glückliche zu nennen, und ihr raſcher feuriger Sinn, verbunden mit einem bedeutenden Grad von Herrſchſucht, konnte ſich unmöglich von dem ſtillen weichlichen Gemüthe Johanns vertragen. — Die früher ſo heiße Liebe zu ihrem Gatten verſchwand, und Eiſeskälte trat an ihre Stelle. — — Als Margaretha nach ihres Vaters Tode 1335 von ihren Landen Beſitz nehmen wollte, da trat Oeſterreich mit rechtsgegründeten und auf alte Erbverträge geſtützten Anſprüchen gegen ſie auf, das Herzogthum Kärnthen von ihr fordernd. Es kam zum Kriege, und Margaretha ſchlug in der Schlacht bei Feldkirch ihre Gegner auf's Haupt. Allein all' ihr Mühen, Kärnthen zu erhalten, war umſonſt, und Kaiſer Ludwig der Baier beſtätigte den Anſpruch der in dieſer Sache aufgeſtellten Schiedsrichter, belehnte Herzog Albrecht II. von Oeſterreich mit Kärnthen, und Margaretha mußte ſich mit Tyrol begnügen. Im Jahre 1341 wurde ihre Ehe mit Johann von Böhmen durch die Kirche getrennt, und bald darauf ſtarb auch dieſer. — Da vollzog ſie im Jahre 1342 mit Ludwig von Brandenburg, dem älteſten Sohne des Kaiſers Ludwig von Baiern, ihre zweite Ehe, aber auch dieſe war nicht glücklich. Ludwigs rauher harter Sinn war ganz das Gegentheil von ihres erſten Gemahls ſtiller Weiſe, und Margaretha, ſelbſt raſchen und heftigen Gemüths, genoß nun ein Leben voll Unmuth und Bitterkeit. Im Jahre 1361 ſtarb auch ihr zweiter Gatte, und zwei Jahre darauf ihr einziger Sohn, Meinhardt IV., Graf von Tyrol. In demſelben Jahre noch übergab, einem früheren Vertrage zu Folge, Margaretha auf dem Landtage zu Botzen die Grafſchaft Tyrol ihrem nächſten Anverwandten, Herzog Rudolph von Oeſterreich, dem würdigen Gründer unſers Stephansthurmes, und zog ſich hieher nach Wien, wo ihr Rudolph auf meinem Grund und Boden ein ſchönes Schlößlein erbaute, und ſie gar köſtlich und gaſtlich bewirthete. Sie lebte nun, obſchon in ihrem vorgerückten Alter, noch voll heißen und jungen Blutes, ein heiteres und gemächliches Leben, und unterhielt ſich in der höchſt anmuthigen Umgebung ihres Schloſſes mit Jagd und Fiſcherei. — Doch ſchon nach drei Jahren mußte ſie die Schuld der Natur bezahlen. Sie ſtarb 1366, und ihre Leiche ward in der damaligen Minoritenkirche, (gegenwärtig die italieniſche Nationalkirche) mit großer Feierlichkeit in die

Gruft geſenkt. Das Schloß Margarethen von ſeiner erſten Beſitzerin ſo genannt, erhielt nun in der Folge der Zeit mehrere Herren, die durch die Gnade der Herzoge von Oeſterreich damit belehnt wurden. — Im Jahre 1529, während der erſten türkiſchen Belagerung, wurde es beinahe ganz zu Grunde gerichtet, durch den damaligen Beſitzer Olai, Primas von Ungarn, bald wieder hergeſtellt, erweitert und verziert. Noch ſtand das Schloß allein mitten zwiſchen Wäldern und Auen, und keine andere menſchliche Wohnung war dem Auge ſichtbar. Da ließ der damalige Grundherr, Rudolph Schmidt, Freiherr von Schwarzhorn, während der Regierungszeit Ferdinand III. (1637—1657) das Schloß und auch die Gärten erweitern und verſchönern, und legte durch die herbei gezogenen Anſiedler den erſten Grund zur heutigen Vorſtadt, die er zum Andenken der erſten Beſitzerin Margarethen nannte. Nach ihm waren die Grafen von Sonnau Eigenthümer dieſer Herrſchaft, bis ſie ſpäter an den Wiener-Magiſtrat verkauft wurde, der noch heut zu Tage Grundherr iſt. Von den Grafen von Sonnau nannte man das Spital, das an der Stelle meiner heutigen Pfarrkirche ſtand, den Sonnenhof, daher auch noch die Kirche, welche im Jahre 1768 erbaut wurde, dieſen Namen führt. Vom Schloſſe Margarethen aber ſieht man keine Spur mehr. Es begriff den Raum von dem heutigen Hauſe Nr. 30, welches noch den Namen »Schloß« führt, bis rechts hinüber zum Anfang der Bräuhausgaſſe, das Bräuhaus mit eingerechnet, welches früher ſelbſt ein Theil dieſes Schloſſes war. — Die Zeitenfolge brachte auch auf meinem Grunde viele Veränderungen hervor. Mehrere der ſchönen Landhäuſer und herrlichen Gebäude, worunter auch jenes des berühmten Hofſchauſpielers und Topographen Weiskern, wurden abgeriſſen und verbaut, und ſo habe ich jetzt zwar kein prachtvolles, aber doch ein ſolides und bürgerliches Anſehen. Die meiſten Beſchäftigungen haben meine Bewohner in den Seidenfabriken und andern Manufakturen, die hier ſehr fleißig betrieben werden. Beſonders aber ſind es die Seidenzeugfabriken der Herren Rudolph Bruder und Johann Matz, die hinſichtlich ihrer ſchönen und vorzüglichen Erzeugniſſe, die ſelbſt im fernen Auslande volle Anerkennung finden, ſich auszeichnen. — Mein Grund beſteht übrigens aus 174 Häuſern, und zählt gegen 6000 Einwohner. Mein Grundgerichtsſiegel aber führt die heilige Margaretha mit den beiden Wappenſchildern der Stadt Wien und der Herzogskrone. —

Daß jedes der obbeſagten 174 Häuſer einen Hausbeſitzer hat, iſt ſo klar, wie die liebe Sonne an einem ſchönen Maimorgen, und daß jeder Hausbeſitzer wieder eine Frau, oder Köchin, oder Dienſtmagd haben wird, die alle Morgen auf den Markt und in die Fleiſchbank geht, um ſeine Mittagsmahlzeit zu beſorgen, iſt eben ſo natürlich, und ich glaube nicht, daß einer meiner Hausherrn ſich dieſem, dem weiblichen Geſchlechte zuſtehenden häuslichen Geſchäfte unterziehen wird. — Dem ungeachtet wandelt täglich der Hausherr einer Nachbar-Vorſtadt, der zwar Wittwer iſt, aber gewiß ſo viel Vermögen beſitzt, um ſich eine Köchin halten zu können, mit einem leinenen Säckchen in der Hand auf dem Markt, um ſich die Nahrung für den heutigen Tag einzukaufen, und täglich hört man in der Fleiſchbank aus ſeinem Munde folgende Worte: — »Geben Sie mir ein halbes Pfund Fleiſch, um einen Kreuzer Leber, um einen Kreuzer Milz, um vier Groſchen Hirn, um einen Groſchen was für den Hund und um einen Groſchen was für die Katze.« So packt er Alles, wenn es beiſammen iſt, in ſein leinenes Säckchen, worin bereits das Gemüſe und das Grüne ſich befindet, und trollt ſich wieder ſeiner Wege. — Vor nicht gar langer Zeit begegnete ihm ein guter Freund, der ihn wegen ſeiner häuslichen Einkäufe perſifliren wollte, allein der kam ſchön an. »Was kümmert Sie das?« ſchnarrte er ihn an; »ſorgen Sie ſich um was anderes und nicht um mich. Ich bin mein eigener Herr und kann thun was ich will. Ich kaufe ſchon ein paar Jahre Alles ſelber ein, und befinde mich recht wohl dabei, wenigſtens werde ich von keiner Köchin betrogen. Und wiſſen Sie was ich jetzt thue? Ich geh' jetzt nach Hauſe, waſche mir das Fleiſch aus und ſetze es zu, dann warte ich bis es verſaumt hat, gebe Grünes und Salz dazu, geh' geſchwind in die Grünangergaſſe um zu ſehen was der Cours macht und wie die Actien ſtehen, das Feuer thut indeſſen das Uebrige, und wenn ich nach Hauſe komme, können ich und die Meinigen ruhig eſſen.« — —

Der liebe Himmel ſchenke Ihnen und den Ihrigen einen geſegneten Appetit, mein beſter Hausherr, aber wahrhaftig, ich möchte ihr Gaſt nicht ſein.« Was er übrigens mit dem Hirn macht, iſt ein gräßlich dunkles Geheimniß. —

Der liebe Herrgott hat doch wunderliche Koſtgänger in der Welt, und viele darunter zeichnen ſich durch eigene ſonderbare Anſichten aus, die gewöhnlich die liebe Dummheit zur Begleiterin haben. Beſonders gilt dieß von Leuten, die ſich einbilden, ſie haben die Vernunft nur ganz allein für ſich gepachtet. — Da lebt ebenfalls in einer Nachbar-Vorſtadt ein recht braver Mann, der eine eigene Paſſion hat, Canarienvögel aufzuziehen. — Da er ein einträgliches Geſchäft hat, das ihn hinlänglich nährt, und er auch ſonſt Niemand was im Weg legt, ſo gönnt ihm auch Jedermann dieſe unſchuldige Freude. Man muß ihn aber auch nur ſehen, den guten Mann, wenn er mitten unter ſeinen gelbgefiederten Sängern daſteht, wie ein König unter ſeinen Unterthanen, wie er für ſie ſorgt und waltet, ſie füttert und pflegt, hier die jungen von den alten ſondert, dort ein neues Pärchen zuſammen gibt, hier wieder ein ſtreitendes Männchenpaar trennt, und dort ein obſtinates Weibchen in ihr Neſt zwingt, und für alle ſeine Mühe und Sorgfalt hat er die Freude, ſeine Anſtalt täglich wachſen und mehren zu ſehen, und der Dank aus ein paar hundert Kehlchen tönt ihm dann entgegen, daß ihm zuweilen die Ohren weh thun. — Zu dieſem wackern Manne kam nun unlängſt ein hochgelahrter Herr und befugter Vielwiſſer, der ſchon mancherlei Verſuche im Bereiche der Wiſſenſchaft gemacht hatte, dem aber noch kein einziger gelungen war. Eine neue Spekulation, auf die er verſeſſen war wie der Fuchs auf den Hühnerſtall, brachte ihn dahin, und er erbath ſich ein paar Canarienvögel, nämlich Männchen und Weibchen zum Brüten, was ſodann weiter geſchehe, würde er ihm ſchon mittheilen, wenn ſein Vorhaben gelungen wäre. Uebrigens meinte er, würde es ein ungeheures Aufſehen machen. — Der Canarienvogel-Inſtituts-Inhaber nahm keinen Anſtand, und vertraute ihm ein recht hübſches Pärchen, und im Kurzen hatte unſer Spekulant die Freude, *vier* Eierchen im Neſte zu ſehen. — Was that nun der Gute? Er nahm die Eyerchen heraus, und begann ſie gar ſorgfältig *mit Farben zu bemahlen*, und zwar das eine *hochgelb*, das zweite *hellgrün*, das dritte *blau* und das vierte *roth*, legte ſie wieder ſorgfältig in das Neſt, und war der ſichern Meinung, die lieben Vögelein müßten ſodann dieſe Farben *feſt* angenommen haben, wenn ſie zur Welt kämen. Da aber durch die Ausnahme der Eyer die ganze Brutwärme verloren ging, und durch die Farben die kleinen unſichtbaren Poren ganz verſtopft wurden, und daher die Eyerchen zum Brüten ganz untauglich waren, ſo konnte nichts in der Welt das arme Weibchen mehr bewegen, ſich in ihr Neſt zu ſetzen, ſo viele Mühe ſich der Canarienvogel-Fabrikant auch gab. Zum Glück kam bald darauf der Eigenthümer ſelbſt, und rettete noch zu guter Zeit die beiden Vögel, indem er den Eyerfärber einen Chineſen hieß. — Ich habe auf meinem Grunde einen vorzüglich braven und geſchickten Kunſt-Waid- und Schönfärber, den will ich erſuchen, daß er meinen Spekulanten auf ein paar Tage in die Blauküpe hinein taucht und ihn ſo tüchtig durchweichen läßt, daß kein Menſch mehr im Stande iſt, ihm die Farbe vom Leibe zu waſchen.

Deiner baldigen Antwort entgegen ſehend, lieber Spittelberg, verbleibe ich für immer

Deine

treue Freundin

Margarethen.

Altdeutſches Alphabet für neudeutſche Kinder.

(Aus der Schule des Lebens).

Auf der Weiber Wimmern und der Krämer Schwören
Soll ein kluger Mann nicht hören.

Bei den wilden Hühnern iſt das Beißen der Brauch,
Aber die Zahmen beißen einander auch.

Caffeeſchweſtern immer nur dichten
And're Leute auszurichten.

Der nichts thut, nichts weiß, nichts kann,
Muß allezeit bleiben hintenan.

Es meint jede Frau
Ihr Kind ſei ein Pfau.

Füchſe muß man nicht mit Stangen,
Sondern wieder mit Füchſen fangen.

Gut eſſen ohne Koſten
Iſt ein geſuchter Poſten.

Herrengunſt, Mädchenlieb' und Roſenblätter
Verändern ſich wie das Aprilwetter.

Iſt die Laterne gar ſchön und rein
Iſt aber doch oft kein Licht darein.

Je ſtärker der Wind und ſeine Wuth,
Je feſter halte Deinen Hut.

Können auch nicht Alle dichten,
Möchten doch gerne Alle richten.

Lebt der Mann vom Weib allein,
Muß er auch ihr Spielmann ſein.

Mancher fragt wie es mir geh',
Ging's mir gut, es thät ihm weh'.

Nach der That
Verſteht jedweder Narr den Rath.

Ohne Straucheln Niemand leben mag,
D'rum hat man auch Reue alle Tag.

Pillen mußt Du verſchlucken
Und nicht im Maul zerdrucken.

Quälen ſollſt Du nie Dein Weib,
Denk', ſie iſt mit Dir ein Leib.

Red' nicht viel, doch immer wahr,
Kauf nicht viel und zahl' es baar.

Schenkt man Jemand eine Kuh,
Will er's Futter auch dazu.

Thut man den Leuten was ihnen gefällt,
So kommt man am beſten durch die Welt.

Ueberfluß — macht Ueberdruß,
Uebermuth — thut niemals gut.

Vom Faulen wird nur der Herr geliebt,
Der wöchentlich ihm ſieben Feiertage gibt.

Was hilft's, wenn Du viel Geld haſt in der Lad,
Wenn der Teufel den Schlüſſel dazu hat.

Xantippe nennt man ein böſes Weib,
Bewahr' mich Gott vor ſolchem Zeitvertreib.

Yſop iſt ein bitteres Kraut,
Manch' gute Lehr' wird ſchwer verdaut.

Zwei Hähne im Hof und zwei Frauen im Haus,
Die jagen einander meiſtens hinaus.

Et.

Drollerie

von Gottfried Rödl.

Einleitung.

Weißt Du, lieber Leſer, wo das Städtchen Nagewitz liegt? Nein! Nun gut, ich will es Dir geographiſch und ſtatiſtiſch beſchreiben. Stelle Dir in der Phantaſie lebhaft — hinten einen Berg — vorn eine Ebene — noch vorner einen Fluß mit einem kleinen Erlenbuſch vor, und mitten in dieſer Ebene ein Städtchen mit 4 großen Thoren und etwa 300 kleinen und mühſeligen Häuſern, in welchem wieder etwa 2000 Menſchen oder Seelen beiderlei Geſchlechtes wohnen, ſo haſt Du Nagewitz geographiſch und ſtatiſtiſch beſchrieben.

1.

Dunkler Urſprung und lichte Hochzeit des Helden unſerer Geſchichte.

Nun alſo, in dieſem kleinen Nagewitz-Städtchen lebten zu Ende des vorigen Jahrhunderts zwei wackere Männer und Freunde Namens Elle und Maß, wovon der erſte ein Kaufmann, der andere ein Weinhändler war. Man hieß ſie gewöhnlich die Unzertrennlichen, weil man gewohnt war, ſie beſtändig wie ein paar Inſeparables beiſammen zu finden, und es ſchien Jedem, der ſie kannte, Etwas abzugehen, wenn er zufällig einen von ihnen allein erblickte.

Beide waren Fortunens Lieblinge, und man hieß ſie vorzugsweiſe nur die fetten Kampeln, jedoch blieben Beide aus Hang zur Unabhängigkeit ſtets unvermählt. Ihre Häuſer ſtanden neben einander, und man konnte durch einen Bogengang ſich wechſelſeitig beſuchen, überdieß beſaß Herr Maß noch außerhalb der Stadt in einer anmuthigen mit Rebenhügeln bepflanzten Gegend ein Sommerhaus, in welchem er während der ſchönen Jahreszeit öfters wohnte, und von ſeinem Freunde Elle fleißig beſucht wurde.

An einem wunderlieblichen Sommermorgen ſchlenderten die beiden Freunde, die Büchſe am Rücken dem Bache entlang, welcher ſich unweit des Landhauſes in mäandriſchen Krümmungen fortſchlängelte. Maß hatte nämlich am Abende zuvor in ſeinem Gerſtenfelde eine Schar Repphühner, die ſich dort verborgen hatte, aufgeſtört, und hoffte nun einige Stücke für einen delikaten Mittagsbiſſen zu ſchießen. Seine Hoffnung gedieh ſchon zur Gewißheit, als ſein Jagdhund, der wohlunterrichtete Bellerophon bei einem kleinen Erlengebüſch ſtehen blieb, und mit ſeinem Schweife luſtig wedelte. Sogleich nahmen die Jäger die Büchſen von dem Rücken, ſpannten die Hähne, und ſchlichen zu zwei verſchiedenen Seiten leiſe dem Gebüſche zu, um die auffliegenden Hühner bequemer und zahlreicher ſchießen zu können; allein ſie wunderten ſich ſehr, daß ſich keines dieſer Thiere erheben wollte, ungeachtet der Bellerophon ſchon laut angeſchlagen hatte. Sie gingen alſo in das Gebüſch hinein, und ſahen zu ihrem beiderſeitigen Erſtaunen ein holdes Knäblein in Windeln eingewickelt im Graſe liegen, welches ihnen die Hände entgegen ſtreckte und anmuthig lächelte. Das iſt ein curioſes Repphendl, reflektirte der Herr Maß, wer mag wohl das arme Weſen hier niedergelegt haben? »Gewiß von der Mutter ausgeſetzt, und dem glücklichen Ohngefähr überlaſſen, ſprach Herr Elle, und wie freundlich der kleine Kerl lächelt! gerade als wenn wir ſeine Väter wären.« Ich will auch ſein Vater ſein, nahm jetzt Maß wieder das Wort, ich hätte heute kein beſſeres Jagdglück haben können, und ſomit hob er den Knaben auf, und küßte ihn mehreremale herzhaft. »Das geht nicht an, mein lieber Maß,« meinte nun Elle, »es iſt Jagdſitte, das Erbeutete gleichmäßig zu theilen; auch ich mache Anſpruch auf den Kleinen, auch ich will ſein Vater ſein, und ſollten wir uns deshalb jetzt zum erſten Male zanken;« und wirklich kamen die beiden wackern Männer zuletzt darinn überein, die Vaterſtelle bei dem Kleinen zugleich zu übernehmen.

Sie wanderten nun mit ihrem unvermutheten Funde wieder dem nahen Landhauſe zu, berathſchlagend, wem ſie das Kind zur Erziehung übergeben wollten, und während ſie ſich darüber, wie man ſagt, die Köpfe zerbrachen, ſahen ſie in der Nähe ein junges Mädchen vorübergehen, das ſie kannten, und welches unter dem Namen der ſchönen Linzer-Peppi im Gaſthauſe zur verzwirnten Baßgeige in Nagewitz als Kellnerin diente. Wie wäre es, ſagte der Herr von Maß, wenn wir dieſe Perſon zur Pflegerin des Kindes erwählen würden; ſie iſt jung und hübſch und das Kind ihrer Laune iſt, wie man ſagt, erſt vor wenigen Tagen geſtorben. »Du haſt Recht lieber Bruder,« entgegnete Elle, »der Himmel hätte uns keine beſſere Erſcheinung in den Weg führen können, und die Linzer-Peppi ſoll den Findling auferziehen.« Alsbald gingen die Männer auf ſie zu, redeten ſie an, machten ſie mit ihrem Vorhaben bekannt, und die freudig überraſchte Peppi ging in dasſelbe ſogleich ein, worauf ſie noch am nämlichen Tage dem milchbegierigen Kleinen die nahrhaften Brüſte reichte. Da aber die beiden Freunde nicht wußten, welchen Namen das Kind führe, ſo legten ſie demſelben den Doppelnamen Ellenmaß bei, während es Herr Elle erſtritt, daß es nach ſeinem Taufnamen Pamphilius geheißen wurde.

Von nun an hatte die Linzer-Peppi gute Tage. Sie hatte, wie ſich von ſelbſt verſteht, das Gaſthaus zur: verzwirnten Baßgeige, wo ſie ſeit vielen Jahren als wankelmüthige Kellnerin fungirte, verlaſſen, und bewohnte nun das Landhaus des Herrn Maß, den Findling daſelbſt friedſelig aufziehend. Auch gedieh der junge Ellenmaß unter ihrer Pflege ſo vortrefflich, daß er ſchon in ſeinem erſten Jahre über eine Elle im Umfange hatte, und täglich über eine Maß »Kühwarme« wohlgemuth zu Gemüthe führte. Er wuchs unter den ſchönſten Auſpizien der Fettheit auf, ſeine Pflegerin brachte ihn ſchon in ſeinem 3ten Jahre einen Vorgeſchmack der Mythologie bei, während ihn ſein Halbvater Maß im Weinkoſten übte, und als mein geſegneter Zweiling nach und nach zu einem ſtämmigen Buben heranwuchs, nahm ihn ſein anderer Halbvater Elle als Lehrling in ſeine Handlung auf, ihm die Geheimniſſe der Gewürz- und Bandelkrämerei zu entſchleiern.

Maß und Elle blieben fortwährend treue Freunde, eben ſo fortwährend unvermält, und noch fortwährender ihrem einſtigen Findlinge mit herzlicher Liebe zugethan.

Maß zahlte endlich in hohen Jahren den Tribut des Daſeins, Tod genannt, und ſetzte ſeinen Liebling vorher zum alleinigen Erben ſeines beträchtlichen Vermögens ein. Elle, der nicht hinter ihm zurückbleiben wollte, machte endlich auch Richtigkeit mit dem unabweislichen Senſenmanne, dem Beiſpiele ſeines alten Freundes in Bezug des Vermächtniſſes getreulich nachfolgend, und auf ſolche Weiſe ſah ſich das dunkle Schickſalskind binnen kurzer Friſt in dem Beſitze eines Vermögens, welches bei den Nagewitzern Staunen erregte, jedenfalls aber als bedeutend gelten konnte.

2.

Jetzt kommt die lichte Hochzeit.

Mein guter Ellenmaß war mittlerweile zu einem raren Junggeſellen von 25 Jahren herangewachſen, und fühlte die Wahrheit des Satzes, wie es nicht gut ſei, daß der Menſch allein lebe, ſchon längſt ſehr tief und deutlich; deſto ſeichter und undeutlicher aber modulirte ſich in ſeiner Seele die Vorſtellung wer, wie und woher das Weſen ſein ſolle, mit welchem er als Menſch nicht mehr allein leben wolle.

Nagewitz erfreute ſich einer Maſſa von jungen und ſchönen, oder auf Jugend und Schönheit Anſpruch machenden weiblichen Geſchöpfen, und deshalb war die Wahl unter ihnen mit verſchiedenen Schwierigkeiten verbunden. Es ging hier dem heirathsluſtigen Zweiling beiläufig wie einem Advokaten, welcher einen Schreiber nöthig hat, und deshalb eine Annonce in die Zeitung einrücken läßt. Binnen wenigen Tagen erſcheinen auch bei dieſem Mäcenaten förmliche Schreibercompagnien; die Muſter- und Probeſchriften ſind mitunter gut, ſchön, ſogar ausgezeichnet, helle Kalligraphie, es thut einem das Herz beim Anſchauen und Vergleichen weh, aber ehe man noch zum förmlichen Abſchluße gelangt, wem wohl unter dieſen zahlreichen Kandidaten das beneidenswerthe Los eines Abſchreibers zufallen möge, erſcheint urplötzlich ein Scriblifax, mit einer ausgeſchriebenen Hand, und ſtreckt damit alle ſeine Nebenbuhler ſtracks in den Sand hin.

Ellenmaß hatte nämlich kaum ſeiner Haushälterin, der alten Sandel (ſeine Mutter war längſt ſchon ihren Brotherrn in das Grab nachgefolgt) bei dem Genuße eines gefüllten Faſchingskrapfen die Deutung hingeworfen, wie er in ſeinem Doppelgeſchäfte als Wein- und Gewürzhändler allein nicht lange mehr ſubſiſtiren könne, als dieſe ſchon deshalb die Lärmtrommel in der Stadt ſchlug, und in kurzer Zeit ein feines und anſehnliches Häuflein heirathsluſtiger Nagewitzerinnen um ihre Standarte verſammelte. Die alte Sandel wurde von Müttern und Mädchen heimlich und offenbar blockirt, oder beſſer geſagt, förmlich beſtürmt, und wollte beinahe ſchon dumm und dämiſch werden, ob der Menge der Eheſtandskandidatinnen, und der ihr im Falle einer zu Stande gekommenen Heirath verſprochenen Glückſeligkeiten, als Ellenmaß all' ihrer Verlegenheit dadurch ein Ende machte, daß er plötzlich ſein eigenes Küchenmägdlein, die holde, mit hochblonden etwas ins röthliche ſpielenden Locken begabte, und von Böhmiſch-Brod gebürtige Babuſchka für ſeine Gemalin erklärte, und mit ihr auch gar bald die Hochzeit auf ſeinem Landſitze feierte. Das war ein Strich durch die allgemeine Rechnung, ein Donnerſchlag bei heiterm Himmel für die ſämmtliche nagewitziſche Frauenſchaft, eine Blasphemie aller eingebürtigen Reize, ein ſtupides Kopfſchütteln der männlichen Bewohnerſchaft, ein Signal der weit herum wach werdenden Mißbilligung. Man ſchimpfte auf den dunkel entſproßenen Zweiling, und vermaledeite die glückliche Böhmiſch-Broderin, welche durch Zauberkünſte das Herz und die Sinne des Nagewitzer-Findlings gefangen haben mußte. Keiner der zur Hochzeit geladenen Gäſte erſchien bei dem Feſte, dagegen umzog in der Nacht

Nagewitzens Janhagel das Ellenmaßiche Schloß, Spottlieder ſingend, und einen ausgehöhlten Kürbis, auf welchem der Name der Braut in einem Transparent beleuchtet erſchien, auf einer Stange vor ſich hertragend. Ellenmaß ärgerte ſich baß über dieſen Unfug, und konnte zuletzt nur mit Mühe ſeines Zornes Meiſter werden, während ſeine Braut in Thränen zerfloß, als man aber einen Strohmann vor ſeinen Fenſtern anzündete, und der Wind die Flamme gerade auf das Schindeldach trieb und dasſelbe entzündete, da ſtürzte er mit einem Prügel bewaffnet wie ein gehetzter Eber mitten unter den Pöbel, welcher ſich jedoch beim Anblicke des brennenden Dachſtuhles eiligſt zu verlaufen begonnen hatte, während noch einige Stimmen höhniſch riefen: Viel Glück Herr Bräutigam, zur lichten Hochzeit.

3.

Abzug und Melancholie.

Glücklicher Weiſe wurde dem Feuer durch die gemeinſchaftliche Anſtrengung der fremden Gäſte und die ſchnelle Hilfe der Nachbarſchaft bald Einhalt gethan, allein von den Freuden der Hochzeit war natürlich nun keine Rede mehr. Und alſo zogen die Gäſte mißvergnügt dahin, wo ſie hergekommen, während der von ſeiner vergeblichen Prügeljagd wieder zurückgekehrte Ellenmaß mit ſeiner Neuvermählten einen betrübten Einzug in ſeine Stadtwohnung hielt. So großes Herzensleid ihm zuzufügen, hatte man jedoch in Nagewitz nicht im Sinne gehabt; man wollte wohl aus kleinlicher Rache ihn beſchimpfen, jedoch keineswegs ihn unglücklich machen; man bereute jetzt, was man gethan, und war des geſchehenen Unglückes wegen in nicht geringer Beſorgniß. Und daher kam es auch, daß man ſchon am folgenden Tage mit Hintanſetzung jedes Grolles bei Ellenmaß in Pleno erſchien, ſein Mißgeſchick bedauernd, und ihn fortwährend Freundſchaft, ja ſelbſt Genugthuung anbiethend. Abſonderlich thaten die Frauen der Ellenmaßin ſchön, luden ſie in ihre Häuſer zum Thee und Spiele ein, während die Männer ihre bisher bewieſene Sittſamkeit und Beſcheidenheit belobten, und ſie mit Stolz ihre Mitbürgerin nannten. Die jungen Eheleute wurden durch dieſes höfliche und ſchmeichelhafte Betragen der Nagewitziſchen Elite mit ihnen völlig wieder ausgeſöhnt; Ellenmaß ſchob die ganze Schuld des an ihm verübten Muthwillens auf einige Niederträchtige, gelobte volles Verzeihen und Vergeſſen, und verſprach, ſeinen beſchädigten Dachſtuhl auf eigene Koſten wieder repariren zu laſſen. Man hielt zuletzt in ſeinem Stadthauſe ein fröhliches Hochzeitsmal, umarmte und küßte ſich wechſelweiſe, und ſomit hatte der feierſpeiende Strohmann über Nacht bewirkt, was Hunderte von Mächten in der Kleinſtadt bei Ellenmaß und ſeinem Weibe nicht zu bewirken im Stande geweſen wären; nämlich Eintracht, Verſöhnung und den Niederſchlag des Neides und Haſſes des weiblichen Geſchlechtes gegen die röthlich-blonde Babuſchka.

Es ging nun in Nagewitz wieder Alles ſeinen ſchulgerechten und langweiligen Gang. Ellenmaß hauſete mit ſeiner Geſponſin mehrere Jahre hindurch als ein treuer Genoſſe, und ſein Vermögen wuchs von Tag zu Tage. Niemand beneidete ihn deshalb, er genoß die Achtung aller ſeiner Mitbürger, und wurde endlich gar zum Viertelmeiſter des Städtchens erwählt. Um ſo auffallender mußte es jedem Unbefangenen erſcheinen, daß Herr Ellenmaß nach und nach einen immer größern Theil ſeiner ehemaligen Heiterkeit und berühmten Beliebtheit einbüßte. Er ſaß oft Stundenlang ſtumm in ſeinem Zimmer, und war in Geſellſchaften zerſtreut und nachſinnend. Man zerbrach ſich allenthalben die Köpfe über ſeine anwachſende Melancholie, deren Grund man bei ſeinen blühenden Vermögens-Verhältniſſen nicht einſehen konnte. Endlich drang ſein Freund, der Bürgermeiſter Schwarzblattel bei einem Abendſchmauſe, zu welchen er ihn mit einigen wenigen Auserwählten geladen hatte, in ihn, ihm den räthſelhaften Spleen, der ſeine ſonſt heitere Stirne ſchon ſo lange umwölkte, zu erklären, und der gute Ellenmaß, der bereits ein paar Gläschen vom echten Ungar getrunken, nahm des Bürgermeiſters Hand, und ſelbe drückend ſagte er mit ſtrömenden Augen: Liebſter Herr Schwarzblattel, Sie ſollen als mein treuer Freund jetzt wiſſen, was mich ſchon ſo lange quält, und mir die Sonne meines Lebens verdunkelt: es iſt ein einziges, ein kurzes Wort, und dieſes heißt — ach Sie werden mich auslachen; dieſes einzige kurze Wort heißt **Ei**! Ja meine Herren, lächeln Sie nur, und ſehen Sie mich ſonderbar an: **Ei** heißt das Wort, das ich ſchon ſo lange mit ſtiller Sehnſucht ſuche, und nicht haben kann, und wenn ich das **Ei** nicht bald finde, ſo — ſo freut mich das Leben bald gar nicht mehr, und ich lege meine Viertelmeiſterswürde freiwillig nieder! Nach dieſen mit Wehmuth geſprochenen Worten weinte Ellenmaß neuerdings ein gutes halbes Seitel bittervoller Zähren.

Die Freunde blickten ſich jetzt noch einfältiger oder verblüffter wie vorher an, Ellenmaß aber fuhr fort: Sehen Sie, meine Herren, mich hat der Himmel mit Allem geſegnet, was zu einem ſorgenloſen und behaglichen Leben erforderlich ſcheint. Ich beſitze ein anſehnliches Vermögen, ein treues und braves Weib und eine bisher noch nicht geſchwächte Geſundheit; edle und biedere Freunde verſüßen mir mein Daſein, und wie ich glauben muß, lieben und ehren mich auch meine Mitbürger, und dennoch bin ich mitten im Kreiſe aller dieſer ſo ſchönen und wünſchenswerthen Dinge nicht glücklich. Schon ſind 3 Jahre vorüber, ſeit ich mit meinem Weibe verheirathet bin, und noch immer hat ſie mir keinen Erben meines Glückes, oder beſſer geſagt, meines Vermögens geſchenkt. Wenn ich ſo auf meinen kleinen Handlungsreiſen in den Städten herumwandle und an dem Aushängſchilde irgend eines meiner Handlungscollegen das »Et Sohn« leſe, da gibt es mir immer einen Stich durch's Herz, daß auch nicht neben meinem Namen das ſelige Et ſteht, und ſo lange ich dieſe zwei inhaltsſchweren Buchſtaben nicht auf meiner Tafel prangen ſehe, ſo lange halte ich mich inmitten meines Wohlſeins für einen unglücklichen Menſchen, und ſehe auf mein Anſehen und meinen Reichthum mit Gleichgiltigkeit herab!

»Nur nicht wieder weinen,« lieber Ellenmaß, ſagte jetzt der Bürgermeiſter lachend zu den Etmiſantropen; »gute Dinge brauchen lange Weile, und ich wollte faſt wetten, daß über Jahr und Tag ſo ein neckiſches Et mitten unter uns herumſchwänzelt und uns die Ohren vollſchreit. Auf gut Glück, Bruder Viertelmeiſter, und den Nipf nicht hängen laſſen. Wenn es ſonſt kein anderer Scrupel geweſen, der Dein Herz bisher in die Preſſe genommen, ſo magſt Du heute mit einem fröhlichen Habemus ſchlafen gehen und uns über kurz mit der Botſchaft erfreuen, daß Deine Babuſchka in der beſten Hoffnung ſei. Der künftige Et ſoll leben!« »»Er lebe hoch,«« ſtimmten die übrigen Gäſte jubelnd ein, und wirklich ging am nämlichen Abend der getröſtete Ellenmaß mit einem ſeligen Stern nach Hauſe.

4.

Noch kein Et.

Etwa ſechs Wochen nach dieſer troſtreichen ſchwarzblattliſchen Verſicherung kam Ellenmaß mit vor Freude ſtrahlenden Geſichte zum Herrn Bürgermeiſter, und ihm um den Hals fallend, rief er entzückt aus: Es iſt richtig! Ich bin Papa! Nun das freut mich, erwiederte lächelnd Herr Schwarzblattel, daß meine Prophezeihung ſo ſchnell in Erfüllung gegangen, hoffentlich wird der künftige Erdenbürger ein Knabe ſein, und des Vaters heißeſten Wunſch befriedigen. »Freilich, ein Knabe muß es ſein,« entgegnete Ellenmaß, und alsbald lief er fort, die wichtige Neuigkeit auch dem ganzen Städtchen mitzutheilen. Von nun an ſchwand jede Spur der Milzſüchtigkeit aus Ellenmaßens Antlitze; er gab häufig Feſte zu Ehren des noch ungebornen Sprößlings und künftigen Geſchlechtsfortpflanzers, während ſeine Frau emſig an der Kindswäſche arbeitete. Babuſchka wünſchte das Wochenbett in Ellenmaßens Landgute zu halten, und dieſer war ganz bereitwillig dazu. Nun hatte er aber das Gut für mehrere Jahre an eine ältliche Dame, welche, man wußte nicht aus welchen triftigen Gründen, das Gelübde der ewigen Keuſchheit abgelegt hatte, verpachtet, und dieſe entſetzte ſich nicht wenig, als man ihr zumuthete, eine Wöchnerin mit einem ſchreienden Kinde gerade neben ihrem Schlafkabinette zu beherbergen. Sie ſchlug deßhalb Ellenmaßens Erſuchen förmlich und entſchieden ab, und der darüber beſtürzte Mann klagte dieſe Hartherzigkeit ſeiner Gehilfin. Babuſchka gerieth bei dieſer Nachricht in eine kleine Wuth, und beſtand eben ſo hartnäckig auf ihren Entſchluß; ja ſie fuhr in kurzer Zeit ſelbſt nach dem Landhauſe, donnerte und wetterte mit der kinderſcheuenden Dame herum, und nahm mit Gewalt von dem erwähnten Kabinette Platz. Nun kochte auch die Dame Gift und Galle und machte wider Ellenmaß und ſeine hitzige Gemahlin einen Injurienprozeß anhängig; allein die Richter zogen die Sache gefließentlich in die Länge und wunderten ſich höchlich, daß der kleine Ellenmaß gar nicht in das ſchöne Daſein kommen wollte. Selbſt Ellenmaß wurde endlich unruhig, nachdem die beſtimmte Zeit längſt vorüber war, und wurde beinahe ein Narr, als ihm der Doktor zuletzt erklärte, daß er für dießmal auf einen Erben in Himmelsnamen verzichten müſſe, indem ſeine Frau in ihrer guten Hoffnung ſich getäuſcht habe, und ganz ruhig wieder nach der Stadt zurückkehren könne.

5.

Endlich ein Ei aber nicht das rechte.

Alſo kam Babuſchka ganz betrübt wieder nach Hauſe, und Ellenmaß hatte den Verdruß, ihretwegen der alten Jungfrau, ſeiner Gegnerin, eine gewiſſe Entſchädigungsſumme zu zahlen. Von jetzt an wollte ihm das Zuhauſeſitzen nicht mehr recht munden, er ſuchte Zerſtreuung in der Ferne, weil er ſich ſchämte den Bewohnern Nagewitzens wegen ſeiner Vorlautigkeit unter die Augen zu treten, und blieb oft viele Tage, ja Wochen in unbekannten Regionen, theils dem edlen Waidwerke, theils den Freuden der Tafel obliegend. Sein Geſchäft führte während ſeiner Abweſenheit ein alter treuer Diener des Hauſes, Meiſter Lorenz genannt, und zwar mit ſolcher Einſicht, daß ihm aus der Zeit ſeiner temporären Abweſenheit kein Nachtheil erwuchs. Meiſter Lorenz galt weit herum als Muſter der Regelmäßigkeit und Akkurateſſe, und würde einen Verſtoß gegen ſeine einſt gelernte, nun ſteif gewordene Handels- und Wandelsmethode für ein unverzeihliches Vergehen angeſehen haben. So oft Ellenmaß nach ſeinen Ausflügen im Gewölbe wieder erſchien, ging er ihm drei Schritte entgegen, und nach einem tiefen Bücklinge, wobei er immer die Finger ausſpreizte wie eine Schildkröte ihre Tatzen, wenn man ihr eine glühende Kohle auf den Rücken legt, ſagte er ſtets: »Habe Hochverehrter ſubmiſſeſt zu vermelden. Debet und Credit in beſter Bilanz, und Dero Gemahlin in beſten Umſtänden. Bei einem ſolchen flüchtigen Beſuche überraſchte einſt Babuſchka ihren Gemahl mit der freudigen Nachricht, daß ſie ſich jetzt wirklich Mutter fühle, und bald ſein Verlangen wegen eines Erben erfüllen werde, und als Ellenmaß dennoch zweifelte und ſein Leben wie früher forttrieb, ſo kam es, daß ihn eines Tages ein eigener reitender Bothe, viele Meilen von Nagewitz entfernt, mitten von der Jagd nach Hauſe holen mußte, damit er ſich von der Wahrheit ſeiner Vaterſchaft ſelbſt überzeuge. Ellenmaß warf Büchſe und Schrottbeutel hinweg, beſtieg einen flüchtigen Renner und jagte, ohne von der Geſellſchaft Abſchied zu nehmen, mit verhängtem Zügel nach Nagewitz, und er kam noch glücklich zurecht, um — ein holdes Mädchen, welches Babuſchka ſo eben geboren, in ſeine väterlichen Arme zu nehmen. »Alſo,« murmelte er halb freudig, halb verdrüßlich vor ſich hin, »noch kein Et — ſondern eine Etin; ich ſoll in meiner Ehe kein rechtes Glück haben! Nun, auch gut; mein Weib iſt noch jung, ſie kann mir dieſen Schaden in der Zukunft ausbeſſern!« Das Kind wurde nun einer Amme übergeben, Ellenmaß küßte ſein zärtliches Weib für ihr Geſchenk, und blieb nun ein ganzes Monat hindurch beſtändig zu Hauſe.

Allein bald überfiel ihn wieder die alte Schwermuth, und die in der Ferne genoſſene Zerſtreuung zog ihn neuerdings von dem Buſen der treuen Babuſchka hinweg in das Gewirre der weiten Welt. Dieſes Leben wurde ihm nach und nach zur Gewohnheit, und da ſein Gewerbe durch die Emſigkeit des unvergleichlichen Lorenz keinen Schaden litt, ſo konnte er auch ſeinen Launen ohne geheimen Kummer fröhnen.

6.

Jetzt mehrere Et, aber wieder nicht die rechten.

Mit der Geburt des erſten Kindes aber ſchien es, als ob in das Ellenmaß'ſche Haus die ſieben fruchtbaren Jahre Aegyptens eingezogen wären, denn von nun an beglückte die Ellenmaßin ihren Eheherrn regelmäßig in jedem Jahre mit einem holden Sprößlinge, aber leider mit lauter Etinnen. Es war gerade als ob die Laune des Schickſals ſich gefließentlich mit dem knabenbegehrenden Ellenmaß einen Scherz mache, und es ließ ſich äußerſt komiſch an, wenn der gute Mann zur erſehnten und zugleich gefürchteten Stunde, wo er mit einem neuen Liebespfande beſchenkt werden ſollte, im Nagewitziſchen Kaffeehauſe auf- und abging, um den Lorenz mit der Botſchaft zu erwarten. So oft nun dieſer bei ſolcher Gelegenheit erſchien und im echt kaufmänniſchen Style den Harrenden auf die Folter ſpannte, bis es endlich zu dem: »Und es iſt gehorſamſt ein Mädchen« kam, rannte derſelbe einige Male wie beſeſſen um die Billards herum, die Hände ringend und ausrufend: »Es iſt zum verzweifeln, lauter Mädchen, kein einziger Et, meine Frau thut mir das zu Fleiß!« Darauf ließ er ſich ſtets das Jagdgeräth bringen und ſtürzte wie der wilde Jäger hinaus, um in des Waldes Dickicht ſeine Wuth an den unſchuldigen Bewohnern desſelben abzukühlen.

So wie ſich aber der Sturm ſeiner Seele im Verlaufe von zwei bis drei Tagen wieder gelegt hatte, kehrte er in die Stadt zurück, um zuerſt ſeinem Freunde, dem Bürgermeiſter ſein neues Herzenleid zu klagen und dann die neue Etin zu betrachten. Es war wirklich intereſſant, wenn man die holden Mädchen gleich den Orgelpfeifen in der Abſtufung neben einander ſtehen und lächeln ſah. Alle hatten üppige in's Röthliche ſchillernde Kopfhaare, alle blaue Augen, und das aufwärts ſtehende Naſentüpfelchen der Mutter. Nur meinem Ellenmaß wollten dieſe hervorſtehenden Vorzüge ſeiner Kinder nicht einleuchten, er ſah ſie meiſt mit verdrüßlichen Blicken an, ſo daß alle eine gewiſſe Scheu vor ihm bekamen, und nur mit vielen Stottern eine Bitte oder ein Begehren bei ihm anzubringen vermochten. Ja er trug dieſe ſonderbare Abneigung von den Kindern zuletzt auf die Mutter ſelbſt über, und als ſie ihm einſt ſeine neunte Hoffnung wieder zu Waſſer gemacht, und ihm neuerdings ein rothköpfiges Mädchen geſchenkt hatte, da faßte er den Entſchluß, ſich von ſeiner bloß mädchengebärenden Gehilfin förmlich zu trennen, und ließ auch dieſerwegen den Scheidungsprozeß förmlich einleiten, trotz dem Zureden des darüber raiſonnirenden Bürgermeiſters und der thränenreichen Klagen ſeiner armen Babuſchka.

Ellenmaß huldigte von nun an noch leidenſchaftlicher den Freuden der Jagd, und bewohnte beſtändig ſein Landhaus. Nur zu gewiſſen Zeiten begab er ſich in die Stadt, um mit ſeinem unvergleichlichen Lorenz Rechnung zu halten, und den Bürgermeiſter zu beſuchen. Dieſer erſchöpfte ſich bei ſolchen Gelegenheiten immer in Ermahnungen und beweisführenden Gründen, um ſeinen Freund in Bezug ſeiner auf keinerlei rechtlichen Baſis fußenden Eigenſchaft auf andere Gedanken zu bringen, ohne je ſeinen Zweck erreichen zu können; im Gegentheile machte ihm Ellenmaß dabei Vorwürfe, daß er ſeinen Scheidungsprozeß ſo ſaumſelig betreibe, und ungebührlich lange Termine mache.

Bürgermeiſter Schwarzblattel war trotz ſeines bereits vorgerückten Alters noch ein lebensfroher und alſo gutmüthiger Mann. Noch in ſeinem ſechzigſten Jahre vermählte er ſich mit einem raſchen jungen Mädchen, welcher die Ehre »Frau Bürgermeiſterin!« geſcholten zu werden über Alles ging. Sie hatte ihm bereits zwei Kinder geboren, welche, ſo ſagten es wenigſtens die Gevatterſchaften, dem Erzeuger auffallend ähnlich ſahen, bis auf die zwei zu beiden Seiten des kahlen väterlichen Oberhauptes emporſtrebenden Locken, welche dem nagewitziſchen Obergerichte das Anſehen des Moſes gaben, ſo wie man ihn nämlich gewöhnlich abbildet.

7.

Endlich das rechte Er und der Geſchichte Schluß.

»Nun da haſt Du, Du hartnäckiger Menſch, das verlangte Decument, ſprach eines Tages Schwarzblattel zu Ellenmaß, Du biſt nun gerichtlich von Tiſch und Bett geſchieden; ich an Deiner Stelle hätte es, ſo wahr Gott lebt, ſo weit nicht kommen laſſen! Doch ich rede zu tauben Ohren, und Du machſt ſchon wieder ein finſteres Geſicht, alſo von was Andern!« So eben wollten die beiden Männer den Faden eines neuen Geſpräches abhaspeln, als an der Thür geklopft wurde, und zu beider Erſtaunen die getreue Babuſchka hereintrat. — — Sie wollte ſich bei ihrem Gönner und Beſchützer, dem Bürgermeiſter, Raths erholen, denn ſie nährte aufs neue die ſüße Hoffnung Mama zu werden. Sie hielt es für des Himmels Fingerzeig ihren Gatten hier zu finden, und ihre Thränen und ſchmeichelnden Bitten, ſo wie des Bürgermeiſters Zureden bewogen endlich Ellenmaß zu folgender Erklärung: »Wohlan, ich will das Zehnte auch noch abwarten, aber das ſage ich hiemit feierlich, iſt's wieder eine Erin, ſo ſind wir auf jeden Fall geſchiedene Leute.« — Verſöhnt und vergnügt gingen beide Eheleute nun nach Hauſe, mit Sehnſucht dem Augenblick entgegenſehend, der ihre Wünſche krönen ſollte. — So ſaß er nun eines Tages wieder im Kaffeehauſe und ſtudirte emſig in dem Geburtsregiſter der Hauptſtadt und deren Umgebung in welchem die Zahl der Knaben die der Mägdlein weit übertraf, und brummte halblaut vor ſich hin: Meiſtens Er, nur ich bin der Unglückliche, und kann kein dito, haben, da ſtürzte plötzlich Lorenz zur Thüre herein, und ſein Geſicht leuchtete vor Freude wie der Vollmond. »Nun!« — rief Ellenmaß ihm haſtig entgegen, »was iſt's?« »»**Et**, **Et**—**Et**«« ſchrie Lorenz, daß die Spiegel an den Wänden und die Hängeleuchter ober dem einzigen Billard zitterten. »Das iſt nicht möglich!« erwiederte Ellenmaß lebhaft, und fing an Händen und Füßen zu zittern an, während er dem altem Lorenz die Hand ſo ſtark drückte, daß er zu ſchreien anfing. »»So gehen Sie nur, Herr Ellenmaß,«« ſprach der Freudenbothe weiter, »»und überzeugen Sie ſich ſelbſt davon; das Kind iſt wirklich ein Knabe, und ich bin doch, Gott Lob, nicht blind!«« — Da fiel Ellenmaß dem guten Lorenz um den Hals, herzte, küßte und drückte ihn unter Thränen, und ſprach: »Iſt es denn wirklich wahr, ich habe ein **Et**, einen Buben, der meinen Namen rühmlich fortpflanzen und mir dereinſt die ſchwere Bürde meines Standes von den Schultern nehmen wird,« und eiligſt rannte er nach Hauſe, ſtürzte in das Zimmer ſeiner Gattin, riß ihr das Kindlein von der Seite und tanzte mit ihm im Zimmer herum. Endlich gab er den weinenden Knaben der Mutter zurück, und letzte ſich auch an ibr, wobei es von beiden Seiten häufige Freudenthränen abſetzte.

Am andern Tage war Nagewitzens ganze Notabilität zur Kindstaufe eingeladen, und bei dem Kindelſchmauſe trank ſich der hochbeglückte Gatte einen ſidelen Duſlimus an. Gegen Abend, als der Wein die Herzen bereits offen und aufgeweckt gemacht hatte, öffnete ſich plötzlich die Thüre, und unter Trempeten und Paukenſchall wurde eine Tafel hereingetragen, auf welcher in transparenter Beleuchtung zu leſen war: **Pamphilius Ellenmass et Sohn**, und wie dieſer die beſeligende Aufſchrift las, faltete er die Hände, und rief frohlockend aus: Ich habe ein **Et**!« worauf er von einem kleinen Schlägelchen geſtreift, ſeufzend vom Stuhle ſank.

Zum Glücke erholte ſich Ellenmaß nach empfangener Aderlaß geſchwind, mußte jedoch zu Bette getragen werden, und der Kindelſchmaus wurde durch dieſen Unfall unterbrochen. Doch wurde er bald wieder gänzlich hergeſtellt, lebte noch viele Jahre, und genoß wirklich das lang und heißerſehnte Glück, auf ſeinem Schilde, genannt zum: Ewigen Ausverkauf, leſen zu können: **Pamphilius Ellenmass et Sohn**, und mit großer Selbſtzufriedenheit zeigte er gar oft den ihn beſuchenden Fremden und Freunden dieſes für ihn ſo bedeutungsvolle und beſeligende Wörtchen.

Die Schulkameraden.

Als der engliſche Oberrichter, Lord Holt, durch den weſtlichen Theil von England nach London zurück reiſete, wurde ihm ein junger Menſch vorgeführt, der wegen Straßenraub verhaftet worden war. Kaum war er in das Gefängniß abgeliefert worden, ſo wünſchte er den Oberrichter allein zu ſprechen. Holt glaubte, daß er ihm eine wichtige Entdeckung zu machen habe und vielleicht nähere Nachrichten über ſeine Mitſchuldigen geben wolle. Er ging alſo zu ihm in das Gefängniß.

Der Gefangene äußerte anfänglich eine große Verlegenheit, endlich faßte er Muth und ſagte: »Mein wahrer Name iſt Smith, wir ſind zuſammen in die Schule gegangen,« und führte ihm auch wirklich mehrere kleine Umſtände aus dieſen Schuljahren an.

»Das hat Alles ſeine Richtigkeit,« verſetzte der Lord: »und ich kann mich auch Eurer Geſichtszüge recht gut erinnern. Was iſt aber aus unſern Schulkameraden geworden?« — Er nannte ſechs Namen her. —

»Sie ſind alle gehenkt worden,« gab er Smith mit einem tiefen Seufzer zur Antwort. »Sie und ich ſind die Einzigen, die noch übrig blieben.

»Wenn das iſt,« ſagte Holt, »ſo werd' ich wohl den König um Eure Begnadigung bitten müſſen, denn ich möchte doch nicht gern, daß es hieße: die ganze Klaſſe iſt an den Galgen gekommen.«

Jugend-Erinnerung.

Den Stephansthurm beſtieg einmal ein Mann
Mit ſeinem alten zänk'ſchen Weibe,
Der Mann geht hinten nach, ſie geht voran
Und kneift und brummt zum Zeitvertreibe.
Da denkt ſich ſo im Geh'n der gute Mann:
»Du lieber Gott, es iſt doch eigen —
»Ich thue jetzt, was ich als Bub gethan,
»Ich laſſe meinen Drachen ſteigen.«

Das Trauerpaar.

Der ſchwediſche Geſandte, Graf Sprengporten in Kopenhagen, gab im Jahre 1778 bei der Geburt des ſchwediſchen Kronprinzen (nachherigen König Guſtav IV.) dem Kopenhagner-Pöbel unter andern einen gebratenen Ochſen zum Beſten, der zuvor zur Schau umhergefahren wurde. Ein Paar modiſche Zierbengeln hatten ſich daher eine Kutſche gemiethet, um den ganzen Aufzug in voller Gemächlichkeit zu genießen, und vorzüglich, um die Töchter des Landes zu muſtern, die, wie gewöhnlich, ſchöner, als Italiens Tapeten, alle Fenſter und Altane ſchmückten. Die Kutſche fuhr dicht hinter dem Ochſen und mußte natürlicherweiſe wegen des Menſchen Gewimmels oft halten. Eine ſolche Pauſe benützte ein Matroſe. Er ſprang raſch auf den Kutſchentritt und fragte die Herren durch das offene Fenſter ſehr ernſthaft: Sagt mir doch, wie nahe ſeid ihr denn mit dem Verſtorbenen verwandt, weil ihr das erſte Trauerpaar ausmacht?

Sonderbare Grabſchriften.

Auf einen Bäcker.

Steh' Wand'rer ſtill, und geh' dann weg,
Hier ruht der marbe Kipfelbäck.

Auf einen Bothen.

Hier liegt der Rötzer Both,
O Du mein lieber Gott,
Gib ihm das ewige Leben,
Er hätt' Dir's auch gegeben,
Wär' er der liebe Gott
Und Du der Rötzer Both.

Auflöſung der Charade im 7. Hefte:
Bauernkrieg.

Antwort des Spittelberges
an die
Vorſtadt Margarethen.

(Siehe 8tes Heft, pag. 125).

Schätzbare Freundin!

Dein liebes Schreiben hie und da mit verſchiedenen Verslein unterſpickt, habe ich richtig erhalten, und würde Dir recht gerne ebenfalls mit allerhand Poeterey dienen, allein ich muß Dir aufrichtig geſtehen, ich bin kein beſonderer Freund davon. — Daß Du ein Vergnügen daran findeſt, wundert mich gar nicht, denn erſtens biſt Du ein Frauenzimmer, und die haben heut zu Tag meiſtens ſo überſpannte Ideen in ihren Köpfchen, und gar mancher ſind Roſenblüthen, Mondesſtrahl und Perlenthau viel lieber, als Strickſtrumpf, Fingerhut und Nudelbret, — und zweitens iſt die Geſchichte Deiner Tage wirklich romantiſch ſchön, daher es mich gar nicht wundert, daß Du davon afficirt geworden. — Ich aber bin ein ſchlichter einfacher Grund, bewohnt von fleißigen Bürgern und Gewerbsleuten, habe eine kleinere Häuſerzahl als Du, und bin auch bedeutend jünger. Meine Häuſer ſind übrigens nicht durchaus ſchön zu nennen, ja es gibt viele kleine und unanſehnliche darunter, aber meine Kirchberggaſſe (die von meinem Gründer ihren Namen führt) und einige Gebäude in der Breitengaſſe, Burggaſſe und am Glacis, machen mir jedenfalls Ehre. Mein vorzüglichſtes Gebäude aber, um welches mich manch' andere Vorſtadt beneiden dürfte, bleibt unſtreitig meine k. k. Stallburg, nach dem Plane des berühmten Hofarchitekten Fiſcher von Erlach aufgeführt. Ueber 500 Wägen, worunter viele noch aus der Zeit des Wiener-Congreſſes ſich durch Pracht und Schönheit auszeichnen, und bei 700 Pferde der edelſten und vorzüglichſten Raçen ſind eine Zierde dieſes herrlichen Gebäudes. — Eine ganz vorzügliche Beachtung verdienen die in eben dieſen k. k. Stallungen befindlichen Gewehr- und Sattelkammern, worunter viele Stücke von außerordentlicher Pracht und Koſtbarkeit aufbewahret werden. Leider habe ich keine eigene Kirche, und meine frommen Einwohner wallen in das nahe Gotteshaus zu St. Ulrich. —

Uibrigens aber, liebe Freundin! bin ich herzlich froh, daß ich gegenwärtig in einem ehrbaren Rufe ſtehe, wozu meine wirklich braven Bewohner, vorzüglich aber mein allgemein geſchätzter und geachteter Grundrichter das Beßte beitragen. Aber nicht immer iſt es mir ſo gut gegangen wie jetzt, und ich bin im Verlaufe meines Seyns dreimal gar abſcheulich gemißbraucht worden. — Einmal hat es mein ehrlicher Name, das zweitemal meine Vaterlandsliebe und das drittemal meine Moralität ſchwer empfinden müſſen.

Ich war in meiner Urzeit eine Hutweide, gehörte dem Bürgerſpital von Wien, und wurde deßwegen auch der Spittelgrund genannt, weil, wie Du weißt, man in früheren Zeiten Spital auch Spittel nannte, — da pachtete mich ein ehrſamer Bürger Wiens, Namens Wolf Kirchberger, zu ſeiner Nutznießung, doch nicht lange darauf gerieth er auf den nicht unklugen Gedanken, mit mir ganz anders zu verfahren. Es hatten ſich nämlich in meiner Nähe eine Unzahl Kroaten und Wenden angeſiedelt, die in armſeligen Keuchen und Strohhütten hausten, und da gedachte mein guter Wolf Kirchberger beſſere Wohnungen für ſie herzuſtellen, und gab kleine Theile meines Grundes als Bauplätze an jene Anſiedler. Bald ſtanden nette Häuschen da, und ich freute mich darob recht herzlich, aber leider währte meine Freude nicht gar lange, denn in kurzer Zeit verſchwand mein alter ehrwürdiger Name: Spittelgrund und ich wurde ſchlechtweg »das Kroatendörfel« genannt. Hätte meine damalige Grundobrigkeit mir dieſen Namen beigelegt, ich würde erſt noch in Unterthänigkeit geſchwiegen haben, aber ſo war dieſe Benennung allgemein nur in dem Munde des Volkes gebräuchlich und galt mehr als ein Schimpf- und Spottnäme — das war das erſtemal, daß man mich mißbrauchte, und der Verluſt meines guten Namens verdroß mich gewaltig.

Allein die löblichen Vorſteher des Bürgerſpitales, die lange dem Thun und Treiben des Wolf Kirchbergers zuſahen, dachten endlich: »So klug als Du zu ſein glaubteſt, eben ſo klug ſind wir auch,« ſie verglichen ſich alſo mit ihrem Pächter, und nahmen ihre Gründe wieder zurück. — Die neuen Anſiedler zogen ſich vertheilend in der Folge nach Oſten und Weſten, und wackere Wiener nahmen nun von meinem Grunde Beſitz. — Nach und nach erhoben ſich beſſere und feſte Häuſer (deren ich jetzt 146 zähle) ich erhielt die Benennung: Spitalberg, oder wie es damals hieß, Spittelberg, welchen letztern Namen ich noch gegenwärtig führe. — Meine Grundobrigkeit iſt nun der Wiener-Magiſtrat.

und mein Grundgerichtsſiegel führt einen goldenen Reichsapfel vor einem Berge, ober welchem der heilige Geiſt ſchwebt.

Gedenkſt Du noch, liebe Freundin, der Schreckensnacht vom 11ten auf den 12ten Mai in dem verhängnißvollen Jahre 1809. Du haſt den Donner der Kanonen wohl gehört, ich aber habe ihn empfunden. Ich, ſeit meinem Entſtehen immer treu und anhänglich an mein geliebtes Herrſcherhaus, wurde von den Feinden meines Vaterlandes mit Gewalt gezwungen, Tod und Verderben in die Häuſer der herrlichen Kaiſerſtadt zu ſchleudern. Das war das zweitemal, daß man mich mißbrauchte, und meine Vaterlandsliebe empfand tief dieſe bittere Kränkung. — Die feindlichen Generale Bertrand und Navalet hatten die Anhöhe rückwärts der k. k. Stallungen gewählt, um von da aus die Stadt Wien zu beſchießen, und führten ihren Entzweck aus, indem ſie rückwärts der Stallungen in der breiten Gaſſe bei dem Hauſe Nr. 12 ein kleines niedriges nur in einem Laden beſtehendes Gebäude durchbrechen ließen, und ſich ſo den Weg auf jene Anhöhe bahnten. Hier wurde nun eine Batterie von 20 Haubitzen aufgeführt und mit der nöthigen Munition und Bedienung verſehen. In der breiten Gaſſe aber, ſo wie in der Stiftgaſſe war franzöſiſches Militair aufgeſtellt, um die Batterie vor einem Aus- oder Ueberfall zu decken. — Abends mit dem Schlag 9 Uhr begannen dieſe 20 Haubitzen mit voller Wuth ihr gräßliches Spiel gegen die Stadt, und in wenig Augenblicken ſtanden mehrere der vorzüglichſten Gebäude in lichten Flammen. — Aber auch von der Stadt wurde von allen Punkten mit vier und zwanzig- und ſechs und dreißig pfündigen Kanonen auf dieſe Batterie gedonnert, und man zählte bei 600 Schüſſe, die auf die k. k. Stallungen gefeuert worden ſein ſollen. Daß dadurch nicht nur dieſes ſchöne Gebäude, ſondern auch mehrere andere Häuſer meines Gebietes übel zugerichtet, und daß mehrere arme Einwohner dabei theils ihr Leben verloren, theils ſchwer verwundet wurden, bedarf wohl keiner Erwähnung mehr, die traurig ſchmerzlichen Ereigniſſe jener Zeit ſind nur zu ſehr bekannt. — Nach 12 Uhr Nachts wurde das Bombardement ſchwächer, fing aber bald wieder heftiger als zuvor an, und währte bis gegen 3 Uhr, als ſchon der Morgen des 12ten Mai zu grauen begann. Im Verlaufe dieſes Tages ward auch die Stadt dem Feinde übergeben. Allein, war er auch im Beſitz unſerer Mauern und Häuſer, erpreßte er immerhin durch ſchmähliche Contributionen Geld und Lebensmittel in Menge von unſern wackern Bürgern, ihre Herzen, die ewig laut für das geliebte Herrſcherhaus ſchlugen, und die treue Liebe zu ihrem angebetheten Monarchen konnte er ihnen doch nicht rauben.

Das drittemal, als ich gemißbraucht wurde; bekam meine Moralität einen tüchtigen Puff, und Jahrelang mußte ich den Mißkredit empfinden, der auf mir laſtete. Ehrbare Menſchen flohen mich, nur Leichtſinn im Gefolge der Zuchtloſigkeit wanderte nach meinem Gebiete, die Tugend verhüllte weinend ihr Antlitz, und der Name: Spittelberg, war allenthalben verrufen. — Leichtfertige Weibsperſonen hatten ſich in einer Unzahl von Bierſchanken eingeniſtet, verlockten Syrenen gleich, manch ehrlichen Kauz in den Abgrund des Laſters, und Geld und Gut war oft das wenigſte was man dort einbüßte. Dank, innigen Dank unſeren Behörden, die dieſem abſcheulichen Treiben ein Ende machten.

Du wirſt nun wohl, liebe Vorſtadt Margarethen, manche Neuigkeit und Tagsbegebenheit von mir erfahren wollen, aber ich muß Dir aufrichtig geſtehen, daß gerade auf meinem Grund, welcher doch, wie Du weißt, über 5000 Seelen zählt, ſich am wenigſten ereignet, und das iſt mir gerade recht lieb, denn Solidität und Einfachheit verträgt ſich nicht mit Geräuſch und buntem Treiben. Aber um Dir zu dienen, ſo will ich Dir doch manches erzählen, was auf andern Gründen ſich begab und zutrug, und zu welcher Kenntniß ich auf die leichteſte Art von der Welt gelangte. — Da ſind auf meinem Gebiete ein paar ſolide und ſtark beſuchte Gaſthäuſer: Der große Zeiſig, und der weiße Hahn, da kommen denn recht liebe brave Leute aus allen Ständen hin, um ſich zu unterhalten, und ihre Meinungen umzutauſchen, und da erfahre ich denn von ihnen ungeſehen ſo manches, was in meinen Kram paßt, und was ich Dir genau mittheilen will. —

Iſt denn ſchon wieder von Gaſthäuſern die Rede, werden die verehrten Leſer unſerer Vorſtadt-Correſpondenz ſagen, müſſen wir denn faſt in jedem Briefe davon leſen und vernehmen? — Ei nun, ich denke immer, was ſich eben ſchickt, das ſoll man nicht übergehen, und was einer Erwähnung werth iſt, das ſoll man nicht unbeachtet laſſen, und wenn auch kürzlich ein paar blutjunge Herrlein in der Leopoldſtadt ſich äußerten, daß in unſere Vorſtadtbriefe nur ſolche Gaſt- und Kaffeehäuſer ausgezeichnet werden, deren Eigenthümer auf das »Magazin für Lachluſtige« pränumerirt ſind, ſo erkläre ich dieſes im Namen aller meiner Brüder und Schweſtern für eine offenbare alberne Lüge, und ſage nur, daß es eine bedeutende Zahl öffentlicher Lokale gibt, die das Lachmagazin kaum dem Namen nach kennen, und deren dennoch in unſern Vorſtadtbriefen ehrenvolle Erwähnung geſchah. Was gut iſt bleibt gut, ohne alle Vorausſetzung, und ohne eine eigennützig

Abſicht bezwecken zu wollen, ſo wie das, was keine Beachtung verdient, in keinem Verhältniß berückſichtigt werden darf, und nun zu meinem Neuigkeitskram — —:

Deine Heirats- und Hochzeitsanektoden haben mich recht ſehr unterhalten, und ich will Dir daher auch ein ſchnurriges Stückchen erzählen, woraus Du zugleich erſehen kannſt, wie heut zu Tage ſo manche zärtliche Mutter für die Ausſtattung ihrer Tochter ſorgt und waltet. Herr G**. W***. Gaſtwirth in einer bedeutenden Vorſtadt und ein recht braver Mann *) hatte eine Köchin, welche von den Ureinwohnern meines Gebietes herzuſtammen ſchien, denn man hieß ſie allgemein die *Kroatenliſel*. Dieſe gute Perſon hatte ſich durch fleißiges Kochen manchen Groſchen und auch eine hübſche Tochter erwirthſchaftet, die im verfloſſenen Faſching mit aller Form Rechtens unter die Haube gebracht werden ſollte. — Ein fleißiger Mann hatte bei der Mutter um ſie angehalten, und dieſe gab mit ſchmalzigen Händen ihren Segen. Alſogleich wurde nun alles zur Hochzeit hergerichtet, eine ſplendide Tafel beſtellt, und auch die Frau des Gaſtwirths W***. als Gaſt und quaſi Vice-Braut-Mutter gehörig eingeladen. Man denke ſich aber das gerechte Erſtaunen der guten Frau, als ſie bei der Hochzeitstafel eine Unzahl Eßbeſtecke und eine Menge Teller mit G***. W***. bezeichnet erblickte, die ſie auf der Stelle als die ihrigen erkannte. — Seit länger als einem Jahre waren dieſe Sachen nach und nach im Gaſthauſe abhanden gekommen, und der arme Zimmerkellner mußte ſie immer erſetzen, während dem ſie von der lieben *Kroatenliſel* gemaust, ſorgfältig aufbewahrt, und endlich ihrem Töchterlein als Heiratsgut verehrt wurden. *Scharmante Induſtrie.* Daß die Wirthin alsbald eine Gelegenheit ſuchte, ſich in der Stille zu entfernen, ihre Köchin aber bei deren Nachhauſekunft nicht ſo ganz in der Stille zum Teufel jagte, verſteht ſich von ſelbſt.

»*Ja ſpienzeln will er, aber nicht heirathen*« ſagte ſchon vor langer Zeit der *Herr von Freydumm* in der *Fee aus Frankreich*, und eben dasſelbe wiederholte kürzlich ein Magiſter der Gymnaſtik, der in einer entfernten Vorſtadt wohnt. — Ich erzähle Dir dieß Geſchichtchen als Replik der mir von Dir mitgetheilten Daten, wie ſo manche Frauenzimmer der heutigen Zeit mit Gewalt unter die Haube zu kommen trachten. — Der obenerwähnte Gymnaſtiker hatte ein ſchmuckes Töchterlein, und ihm gegenüber wohnte ein ebenfalls ſchmucker Mann, der ein Maler war. Was iſt wohl intereſſanter als ein intereſſantes vis-à-vis, und was iſt wohl alltäglicher, als eine Liebſchaft übers Fenſter. Auch hier hatte dasſelbe Intereſſe dieſe Alltäglichkeit zu Stande gebracht, der Maler malte am Fenſter, und das Mädchen nähte am Fenſter. — Er legte alle Augenblicke Pinſel und Palette weg, und malte in den Blicken, die er ihr zuwarf, ſeine Liebe ſo getreu als möglich ab, ſie hingegen ſchielte über die Arbeit weg nach ihm hinüber, oder wiſchte zehnmal des Tags den Staub von den Fenſtern, oder ſie ordnete die Flechten ihrer Haare, gleichſam als wollte ſie des Malers Herz mit hineinflechten, und in ihren Blicken lagen die feinſten Finten weiblicher Fechtkunſt. — Allein dieſem zarten Liebesſpiel machte der nahe Winter ein Ende, denn ob man gleich auch in der rauhen Jahreszeit bei offenen Fenſtern zuweilen friſche Luft ſchöpfen kann, ſo iſt es doch nicht rathſam, daß dieß zu oft geſchehe, weil denn ſelbſt brennheiß Liebende ſich dadurch leicht erkälten können, auch verlieren Liebesſeufzer die durch die Glasſcheiben dringen ſollen, ihre ganze Kraft, man ſchüttete daher alle dieſe Seufzer auf Papier, machte ſie ſorgfältig ein, und die ſchon längſt gewonnene Köchin des Gymnaſtikers trug als Liebesbothe die zarten Brieflein von einem Herzen zu dem andern. Das Ende vom Liede war ein Rendez-vous, das das Mädchen in der Aeltern Abweſenheit dem Geliebten gewährte, und dieſem folgte bald darauf ein zweites. — Aber dießmal kam der Liebhaber nicht ſo gut weg, denn kaum hatte ihm die Köchin die Thüre geöffnet, als er hinter ſeinem Rücken ein lautes Geräuſch vernahm, und der Vater des Mädchens über die Stiege herauf polterte. — »Wer ſind Sie, was wollen Sie, wem ſuchen Sie, wie kommen Sie hieher?« fuhr er den Maler barſch an. — Dieſer verlor keineswegs die Beſonnenheit und antwortete ganz gelaſſen, indem er zugleich ſo delikat war, der Geliebten mit keiner Sylbe zu erwähnen, daß er blos gekommen ſey, um Lektionen in der Gymnaſtik zu nehmen. »Dazu iſt jetzt am ſpäten Abend gar keine Zeit,« brummte der Alte, kommen Sie morgen, da wollen wir über die Sache ſprechen.« Beſtürzt eilte der arme, in ſeiner Rendez-vous Hoffnung getäuſchte Liebhaber von dannen, und brachte die ganze Nacht ſchlaf- und troſtlos zu, doch wer malt ſein Erſtaunen, als er am frühen Morgen den Vater ſeiner Geliebten zu ſich in's Zimmer treten ſah. — Und da entſpann ſich folgendes Geſpräch:

---

*) Schon wieder ein Gaſtwirth, vermuthlich auch ein Pränumerant des Lachmagazins. Anmerkung des Setzers.

Der Vater. Ich frage Sie nun noch einmal, was wollten Sie geſtern Abends ſo ſpät bei mir?

Der Liebhaber. Ich denke, das habe ich Ihnen ſchon geſtern geſagt.

Der Vater. Elende Lüge. Sie waren eines Liebeshandels wegen in meinem Hauſe, ich habe Sie überraſcht.

Der Liebhaber. Sie werden doch nicht glauben, daß ich Ihrer Köchin die Cour mache, denn dieſe war es, bei der Sie mich geſtern trafen.

Der Vater. Oh, weichen Sie mir nicht aus, derlei Finten kenn' ich, und bin ihnen vollkommen gewachſen (indem er ihm ein Päkchen Briefe zeigt). Sind dieſe Briefe an meine Köchin, oder wollen Sie Ihre Handſchrift läugnen?

Der Liebhaber. Wohlan, ich läugne gar nichts und geſtehe Ihnen, ich liebe Ihre Tochter.

Der Vater. Wirklich? nun denn, ſo werde ich Sie auch dafür zu belangen wiſſen.

Der Liebhaber. Da es meines Wiſſens keine Gerichtshöfe der Liebe mehr gibt, wie ſie im XI. Jahrhundert exiſtirten, und auch keine Akademie der Liebe, wo man über derlei Gegenſtände abhandelte, wie es unter Ludwig XIV. der Brauch war, ſo wüßte ich nicht, welche Stelle mich über ein wirklich unſchuldiges Verhältniß zur Verantwortung ziehen könnte.

Der Vater. Das wird ſich finden, kurz und gut, Sie müſſen meine Tochter heirathen.

Der Liebhaber. Muß das ſo ſchnell ſeyn?

Der Vater. So ſchnell als möglich. Meine Tochter iſt öffentlich blamirt, und Sie ſind ihrer Ehre Erſatz ſchuldig.

Der Liebhaber. Herr, Sie reden im Wahnſinn. — Kein Menſch wußte bis jetzt nur das Geringſte von meiner Liebe zu Ihrer Tochter.

Der Vater. So iſt die Köchin kein Menſch? — Ich frage Sie alſo zum letzten Male, wollen Sie meine Tochter heirathen oder nicht?

Der Liebhaber. So ſchmeichelhaft dieſer Antrag für mich iſt, ſo halte ich es für meine Pflicht, Ihnen offen zu geſtehen, daß meine Vermögensumſtände nicht hinreichend ſind, eine Gattin zu ernähren, und daß ich auch wirklich bis jetzt noch an keine Heirath dachte.

Der Vater. So? — Na da haben wir ja den ſaubern jungen Herrn. *Spienzeln will er, aber nicht heirathen.* Doch es hilft nichts, Sie müſſen meine Tochter nehmen, und wenn es, wer weis was gelten ſollte. — Und geſchieht es dennoch nicht, bleiben Sie wirklich ſo obſtinat, als Sie ſich jetzt zeigen, ſo komme über Sie die Verantwortung, wenn mein armes Kind zeitlebens unglücklich wird. — — — Und ſomit trollte ſich der Alte von dannen, und ließ den armen Liebhaber ganz verblüfft zurück. Noch hatte ſich dieſer von ſeinem Erſtaunen nicht erholt, als er ein Briefſlein folgenden Inhalts erhielt:

Geliebter Karl!

Es iſt entſchieden. Mein Loos iſt geworfen. Mit zitternder Hand ſchreibe ich Dir dieſe Zeilen und melde Dir, daß wir uns auf ewig trennen müſſen. Mein Vater will, ich ſoll den Schleier nehmen, und binnen wenig Tagen ſchon werde ich an den Ort meiner Beſtimmung gebracht. Lebe wohl, Dein Bild wird ſtets vor meiner Seele ſchweben, und nie werd' ich Dein vergeſſen. Gedenke auch Du zuweilen der für die Welt nun Abgeſtorbenen. — Ach nur Eines — Eines könnte den ſtrengen Willen meines Vaters ändern, allein ich fürchte, Du würdeſt Dich nie dazu entſchließen, auch verbiethet mir die Scham es Dir zu offenbaren, darum lebe wohl Geliebter, weil Du mein Gatte nie werden willſt, lebe wohl und gedenke ſtets

Deiner

treuen

* * *

Das war zu viel für den jungen Mann; er hatte das Mädchen wirklich lieb, und wußte ſich in dieſer peinlichen Lage nicht zu rathen und zu helfen. Da traf er zum Glück auf einen guten Freund, dem er ſich anvertraute, und dieſer meinte, die ganze Sache käme ihm etwas ſuſpekt vor. Er rieth ihm, ſich ein paar Tage ruhig zu verhalten, und weder mit dem Mädchen Briefe zu wechſeln, noch mit dem Vater einen Traktat abzuſchließen, er wolle indeſſen ſchon der Sache auf die rechte Spur kommen. Und richtig that er alſo. Er hatte nämlich durch Geſchenke und eine tüchtige Liebeserklärung die Köchin auf ſeine Seite zu bringen gewußt, und erfuhr ſo den ganzen Handel. Gleich bei Anfang ihres Liebesverhältniſſes mit dem Maler, hatte das Mädchen den Vater zum Vertrauten ihrer Herzensangelegenheit gemacht, und beider Trachten ging nun dahin, den jungen Mann in's Ehſtandsjoch zu zwingen. Allein da ſie nicht mit Unrecht vermutheten, der Liebesheld werde ſich nicht ſo leicht entſchließen zu Hymens Fahne zu ſchwören, ſo wollte ihn zuerſt der

Papa durch ſeine Drohungen in's Bockshorn jagen, und das Töchterlein ſollte dann durch ihren wehmuthsvollen Brief das Uebrige thun. — So plauderte die Köchin, die davon unterrichtet war, und die nun ganz im Hochgefühl ihrer neuen Eroberung keine Rückſicht mehr für ihre Herrſchaft zu nehmen glaubte, allein als nach ein paar Tagen der Gymnaſtiker einen Brief von ſeinem Erſchwiegerſohne erhielt, worin ihm dieſer derb die Wahrheit ſagte, ihm das Thörichte ſeines Benehmens vorhielt, und jedes Verhältniß mit ſeiner Tochter als abgebrochen erklärte, und als auch die Köchin gleich darauf ein zierliches Abſagebrieflein von ihrem 24ſtündigen Liebhaber bekam, da gafften alle drei, Vater, Tochter und Köchin, einander mit offenem Munde an, und die letztere meinte: »To ſeyn ſe doch zatraceny Mannsbilde, kan anzige hatte Herz aufrichtige, a alle ſeyn ſe faliſch gak Kocory (wie die Kater).

Ja, meine liebe Freundin Margarethen, die Köchinnen und überhaupt die weiblichen Dienſtleute, ſpielen in unſerer Zeit keine unbedeutenden Rollen in den Häuſern ihrer Herrſchaften. Meiſtens ſind ſie die Vertrauten der Frau oder der Kinder vom Hauſe, ſehr oft aber auch vom Herrn ſelbſt, wie es nun gerade kommt, und die guten Seelen befinden ſich in jedem Falle immer recht wohl dabei.

In welchem hohen Vertrauen ein Stubenmädchen in der Leopoldſtadt bei ihrer Frau geſtanden, und mit welch' außerordentlicher Liebe dieſe ihr zugethan geweſen ſeyn mag, ſoll Dir Folgendes beweiſen.

Die Frau ſtarb und vierzehn Tage nach ihrem Tode erzählte der Gatte und Witwer, ein wohlhabender Privatmann, mit tiefer Betrübniß ſeinen Freunden und Bekannten, daß er gezwungen ſey, wieder zu heirathen, indem ſeine Frau in ihrem Teſtamente ihm ausdrücklich befohlen habe, ihr hinterlaſſenes Stubenmädchen, die ſie im Leben immer recht herzlich geliebt hatte (?) gleich nach der Trauerzeit zur Frau zu nehmen. — Nun muß ich aufrichtig geſtehen, mir ſind in meinem Leben ſchon gar viele Teſtamente untergekommen, aber ein ſolches, wo eine Frau ihrem Manne ein Stubenmädchen vermacht, habe ich noch nicht geſehen, und ich bin ſehr im Zweifel, ob ſich die ſterbende Frau bei dieſer Verſchreibung nicht verſchrieben, und ob der lebende Gatte bei dieſer letzten Willensmeinung nicht ſeinen eigenen Willen gehabt hat. —

Da war eine andere Frau, ebenfalls in der Leopoldſtadt, ihrem Stubenmädchen ſchon nicht ſo herzlich zugethan, und als ſie einſt durch die Küche in's Vorhaus trat und auf dem Kleiderſtock ein ſeidenes Kleid hängen ſah, ſo fragte ſie alſogleich ganz barſch, wem es gehöre. »Mein, Euer Gnaden!« erwiederte das Stubenmädchen, welches dazu kam.

»»Was, du keke Perſon,«« rief nun die Gnädige ganz entrüſtet, »»und das unterſtehſt du dich mir gerade in's Geſicht zu ſagen, iſt das Lebensart? Kannſt du nicht ſprechen: O Euer Gnaden, es freut mich ungeheuer, daß Sie mir die Freude machen und meinem Kleide die Ehre erweiſen, es anzuſehen. — So wäre es recht geweſen, weil du aber ſo grob warſt, ſo kannſt du in 14 Tagen gehen« Nun frage ich dich, meine liebe Freundin Margarethen, wie lächerlich muß eine ſo närriſche Gretel in den Augen der Welt erſcheinen, wenn ſie ſich durch ein ſo einfältiges Benehmen ſelbſt vor ihren eigenen Dienſtbothen herabſetzt.

Da war die Frau eines wohlhabenden Mannes in der Stadt ganz anders, und man konnte ſie füglich das Muſter einer Herrin und ein ſeltenes Beiſpiel heutiger Toleranz nennen. — Sie war ſeit langer Zeit in der Wahl ihrer Köchinnen nicht am glücklichſten und konnte, immer wechſelnd, nie die Rechte finden. — Da gerieth ſie auf einmal auf den Gedanken, ſich eine ſelbſt aus ihrer Heimath zu holen (ſie war aus Böhmen) weil dort die beſten Köchinnen wachſen ſollen, und täglich lag ſie daher ihrem Gatten in den Ohren, ihr die Reiſe dahin zu geſtatten. Der gute Mann gab endlich nach, und im Verlaufe des vorigen Sommers brachte ſie ein tüchtiges Mordſtück von Köchin nach Hauſe, und hatte keineswegs Urſache ihre Reiſe zu bereuen. Frau und Köchin waren mit einander ſehr wohl zufrieden, und ſo vergingen ein paar Monathe. — Allein nach dem heurigen Neujahr fing die Köchin plötzlich an melancholiſch zu werden, ihre umfangsreiche Taille ſchwand, die böhmiſchen Fiſche wollten ihr nicht mehr gerathen, und die Kollatſchen wurden zu Dalken. — Endlich als ſie ihres heimlichen Grames nicht mehr los werden konnte, ging ſie entſchloſſen zu ihrer Frau und kündigte ihr den Dienſt auf. Aber Roſarka,« erwiederte dieſe, »was fällt dir ein, warum willſt du denn fort, gefällt es dir nicht mehr bei mir, und warum willſt du mich denn verlaſſen?« — Da meinte denn die gramerfüllte Roſarka und äußerte ſich in dem Dialekte, wie er im Departement du Czeskychlep, zu Hauſe iſt: daß ſie recht gerne noch hier bleiben würde, aber ein entſetzliches Heimweh habe ſie, beſonders jetzt, da der Faſching nahe ſey, überfallen, und ſie müßte nach Hauſe, dort ſey ſie immer gewohnt geweſen, ſich während des Faſchings im Gemeindewirthshauſe mit Tanz und Schmaus zu unterhalten, und hier in Wien werde ihr wohl ſchwerlich ein ſolches Vergnügen zu Theil werden. — »Nun, nun,« meinte die gute Frau, »dem Uebel kann ja leicht geholfen werden,« und ſiehe da, in kurzer Zeit erhielt die Köchin ein wunderhübſches Ballkleid von Roſa-Atlas mit allem Zugehör, als da ſind: Strümpfe, Schuhe, Handſchuhe ſammt Ohrgehängen, Colliers und Bracelets von der ſchönſten Bronce, auch der Friſeur ward gerufen und heftete der Köchin ein ganzes Treibhaus auf den böhmiſchen Hirnkaſten, und da ihr Herz noch frei war und ſich bis jetzt noch kein Liebhaber angefragt hatte, ſo mußte ſie auf ausdrückliches Begehren der Frau — — ihr eigener Herr auf den Ball zum Sperl führen. — Daran ſpiegelt euch, ihr holden Frauen!!

»Parole, das hätt' ich nicht gethan!« rief der Zierrathenmacher Pumperldey, der in einer nicht zu weit entfernten Vorſtadt wohnt, und dieſes Geſchichtchen mit angehört hatte. Mann bleibt immer Mann, und Weib bleibt Weib, aber der Mann iſt doch das Haupt, parole, das hätt' ich nicht gethan.« »»Warum denn nicht,«« antwortete der Fleiſchhauer Hartenthaler *), einer braven Frau kann man ſchon ſo etwas zu Lieb thun, beſonders wenn die Köchin ſauber war.«« Ja wohl, ja wohl! rief ein großer Theil der Gäſte, denn du mußt wiſſen, liebe Freundin Margarethen, daß die guten Leutchen alle gar traulich im Gaſthauſe zur ſilbernen Laute beiſammen ſaßen, und ſich des Wirthes Mailberger trefflich ſchmecken ließen. — Parole, wiederholte Pumperldey, und juſt ſag' ich es noch einmal, ich hätte es nicht gethan, parole! und dabei ſchlug er mit der Fauſt auf den Tiſch, daß die Gläſer zu hüpfen begannen. — Da ſpuckt's, murmelte der Schneidermeiſter Dickkopf, der ganz ruhig in einem Winkel ſaß und den Heurigen mit Wohlbehagen verkoſtete. — Bald darauf nahm das Geſpräch eine andere Wendung, und es kam nun mancherlei an die Tages = oder beſſer geſagt, Abend = Ordnung. — Weiß der Kukuk wem es nun einfiel, über das Gewicht der Ochſen zu reden, und wie man auf einmal auf die Frage kam, wie ſchwer wohl ein vollkommener, kräftiger und geſunder Mann ſeyn könne. — »Das kann man ſo genau nicht beſtimmen, meinte Pumperldey, aber daß ich über einen Zentner wäge, parole, das iſt gewiß.« Oho, rief der Alimenten = Fabrikant Froh, ein junger luſtiger Mann, der heute einen Hauptſpaß bezweckte, was fällt Ihnen ein, Sie über einen Zentner, Sie können kaum 75 Pfund wägen. »Parole,« ſchrie Pumperldey, der keinen Widerſpruch ertrug, »zwei Maß 2 Gulden Wein, ich wäge mehr als einen Zentner.« Es gilt, rief Froh. »Parole,« rief Pumperldey, und die Wette war geſchloſſen. — Aber wie erfahren wir, wer von Euch Beiden Recht hat, meinte einer der Gäſte. O das iſt gleich geſchehen, ſagte Froh, Freund Har-

---

*) In ganz Wien iſt keiner, der ſo heißt.

Anmerkung des Setzers.

tenthaler thut uns ſchon die Freundſchaft, den guten Pumperldey abzuwägen, ſeine Fleiſchbank iſt ja in der Nähe. O recht gern, erwiederte Hartenthaler, der ſelbſt ein luſtiger Patron war und einen Spaß ſehr gerne mitmachte, und ſo begab ſich dann der ganze Zug, Pumperldey in der Mitte, nach Hartenthalers Schlachthauſe. Dort mußte ſich der gute Zierrathenmacher auskleiden, Hände und Füße wurden ihm zuſammengeſchnürt, man hing ihn an den Hacken einer Schnellwage, wo ſonſt gewöhnlich das liebe Rindvieh abgewogen wird, und wog auch ihn mit der genaueſten Genauigkeit ab. Es zeigte ſich, daß er über einen Zentner ſchwer war, da aber ſein Gegenpart keine Luſt hatte, die Wette zu bezahlen, ſo verläugnete man ſein Gewicht und machte ihm weiß, er wäge nur 95 Pfund. Er konnte ſich ſo wie er in der Luft hing, nicht davon überzeugen, der edle Mailberger hatte auch das Seinige redlich dazu beigetragen und ihm den Kopf ziemlich wirblich gemacht, und Hände und Füße ſchmerzten ihn von dem feſten Zuſammenſchnüren nicht wenig, kurz er glaubte Alles und war herzlich froh, als er ſich wieder mit Allen im Gaſthauſe befand, und an der verlornen Wette Theil nehmen konnte. Parole! rief er aus, als er ſich durch ein paar Gläſer Wein von ſeinen ausgeſtandenen Strapatzen wieder erholt hatte: »Parole, dießmal einen Ochſen gemacht, und in meinem Leben nicht wieder!!«

Weil ich gerade oben eines Fleiſchhauers erwähnte, ſo muß ich Dich bei dieſer Gelegenheit doch fragen, ob Du ſchon von den hübſchen und zierlichen Fleiſchbänken gehört haſt, die ſo manche unſerer Herren Fleiſchhauer, beſonders in der Stadt, Leopoldſtadt und auf der Wieden und Laimgrube hergeſtellt haben. — Das elegante Aeußere, ſo wie die Reinlichkeit und Nettigkeit im Innern, ſind äußerſt lobenswürdig und ich glaube ſogar, das Fleiſch ſchmeckt einem beſſer, wenn es aus einer ſolchen Fleiſchbank geholt wird. — Und doch, ſollteſt Du es glauben, hat es Leute gegeben, die darüber ſpöttelten und das Ganze lächerlich-machen wollten. — Sonderbar!! — War es denn zu jenen Zeiten beſſer und anſtändiger, als man im Innern der Fleiſchbänke im Blute wadete und auf Knochen herum trat, als die Fleiſchſtücke eben nicht am delikateſten herum hingen, die Außenthüren mit einer grellrothen Farbe angeſtrichen waren und ober dem Eingange ein paar Ochſenhörner prangten, zum Zeichen, daß hier ein Fleiſchhauer und kein Galanteriearbeiter wohne? — Nein, nein, es iſt ſchon recht ſo, wie es jetzt iſt. — Nur vorwärts, wo es gilt was Gutes oder Nützliches zu bezwecken, und: Nicht wurzeln wo wir ſtehen, ſondern weiter ſchreiten, ſey das Loſungswort der heutigen Zeit. Laßt immerhin, ihr Herren Fleiſchhauer, die Leute über Eure modernen Bänke ſich moquiren, die am meiſten darüber reden, eſſen gerade die Roſtbraten am liebſten.

Noch, liebe Freundin *Margarethen*, muß ich Dir einen Hauptſpaß erzählen, den ſich am verfloſſenen Charſamſtag ein Fleiſchhauer in einer nahen Vorſtadt machte, und der allgemeines Aufſehen erregte. Es iſt über die ſeit einiger Zeit beſtehenden *Ausverkäufe*, dieſe den ehrwürdigen Handelſtand ſo ſehr herabſetzenden Mißbräuche, ſchon in andern Blättern viel und kräftig geſprochen worden, und wir wollen die verehrten Leſer unſerer Vorſtadtbriefe nicht auch noch damit beläſtigen, aber die ſchönſte Parodie auf dieſen Unfug machte der obbenbeſagte Fleiſchhauer. — Vor ſeiner Bank lag auf einem nett gedeckten Tiſche ein niedliches ſchneeweißes Lämmchen mit einem Oſterfähnlein auf dem Rücken, und blöckte den Umſtehenden gar freundlich entgegen, die Außenſeite der Bank aber war mit einer Unzahl von Schinken behängt, welche mit allerhand Feſtons und Blumenguirlanden ſymetriſch verziert waren, und in der Mitte ober der Eingangsthüre ſtand mit zierlichen Buchſtaben folgendes:

Grand
Ausverkauf
von
classichen
Roſen-Schinken,
ohne Schaden!

Der Andrang der Menge, die dieſes ſehen wollte, war außerordentlich, und alles lachte herzlich über dieſen komiſchen Einfall. *Bravo W***.! das hat vortrefflich gerathen!*

Ich zweifle übrigens gar nicht, ja ich glaube vielmehr als ganz gewiß, daß Herr W***. ſeine Roſen-Schinken alle an Mann gebracht, und ſich dabei recht wohl befunden haben wird, aber trauig wäre es für ihn geweſen, wenn er gezwungen worden wäre, ſich ſelbſt zum Verkaufe anzubiethen, wie es noch vor kurzem in der Stadt in einer bedeutenden Hauptſtraße der Fall war, und vielleicht noch iſt, wenn anders die Ankündigung über einem Verkaufsgewölbe nicht weggenommen wurde, und worauf ganz klar und deutlich zu leſen war:

Bürgerlicher Kunſt- und Galanterie-Drechslerverkauf um die billigſten Preiſe.

Was wohl das Dutzend davon koſten mag? —

Was man überhaupt ſeit einiger Zeit wieder für pudelnärriſche Annoncen und Anſchlagzettel auf den Häuſer-Thüren findet, iſt kaum zu glauben, und doch ſind die nachfolgenden buchſtäblich wahr. —

So ſtand unlängſt auf der Landſtraße, Hauptſtraße: In dieſem Hauſ im 2ten Stock iſt ein Möbellirdes caminet für ein Manns Peſom zu verloſen aus Kumpft erhold in glaſer gewölg. So etwas zu leſen iſt ärger als Zahnſchmerzen.

Weiter ſtand in der Leopoldſtadt: Hier in dieſen Hauße iſt ein lehrer Blaz für eine Weibsperſon aber ohne Bett zu verlaſchen — die Thür Nr. 2. — Wenn alſo die arme Weibsperſon kein Bett haben darf, wo ſoll ſie denn liegen, vermuthlich auf dem lehren Blaz. —

Auch auf der Wieden las man folgende 2 Anſchlagzetteln: In dieſem Hauſe iſt ein möpelirtes Kamitet mit Seperriten Eingang däglich für Einen Hern zum färlaſen. Vor 2 Jahren war auch hier eine Außßicht dabey, aber die iſt ſchon ferbaut. — Die Auskunft im 2ten Hoffe. — Da möcht ich mich hinziehen, blos wegen der Ausſicht.

Hier im Hauſe iſt auf einer Kammer ein Bett ohne Bettgewante für ein Frauenzimmer mit Separirten Eingang tag täglich zu verlaſſen. Die Auskunft hirüber gibt die Thür Nr. 5 im erſten Stocke. — Mit der Thür möchte ich einmal ein geſcheites Wort reden. —

Aber auch ich will mich nicht ausſchließen, denn auch auf meinen Grund las man noch vor kurzem:

Ein ſeparirtes Bett zu vermiethen, und bis 30ten Aprill dieſes Monaths zu beziehen, zu erfragen im 2ten Stock, Thür Nr. 12. — Gut verſtanden: bis 30ten April **dieſes Monats**. — Es geht nichts über die Deutlichkeit.

Um aber das halbe Duzend voll zu machen, noch eine Annonce, und zwar aus der Stadt. In einem Buchbinder-Gewölbe las man:

Beſtellungsort eines Clavier-Stimmers.

Der Stimmpreis iſt in der Regel in der Stadt und nahe in den Vorſtädten 20 kr. C. M. weit in den Vorſtädten 30 kr. C. M.

Sonn- und Feyertage ſtimmt er nie.

Da hat er ganz recht, denn an ſolchen Tagen ſtimmt er vermuthlich ſich ſelber.

Uiberhaupt gibt es nichts Spaſſigeres als derlei Annoncen und Anſchlagzettel, aber man hüte ſich ja wohlweislich in Gegenwart der betreffenden Individiuen ſeine Meinung darüber auszuſprechen, oder die Sache lächerlich machen zu wollen, man riskirt dabei die ſchönſten Prügel. —

Apropos, weil ich gerade von Prügeln rede, weißt Du wohl, liebe Freundin Margarethen, daß wir uns bald um einen andern Herausgeber unſerer Vorſtadtbriefe hätten umſehen müſſen. — Unſer Lachmagazineur wollte durchaus nichts mehr von uns in ſeinen Heften aufnehmen, und warum, eben weil er unlängſt bald tüchtige Prügel bekommen hätte. — Da iſt ein lieber heftiger Mann, der meinte immer, der Lachmagazineur ſey der Verfaſſer unſerer Briefe, und beſchuldigte ihn mit Gewalt, er habe ihn in einem dieſer Briefe lächerlich machen wollen. Der Lachmagazineur läugnete aber aus allen Kräften, und bewies ihm ſogar am Ende, daß er auf keinen Fall damit gemeint ſein könne, und daß ſein Character mit dem in dem gewiſſen Briefe bezeichneten, gar nicht übereinſtimme. — »Das iſt ja eben das Pfiffige von Ihnen, Sie vermaledeiter Tauſendſappermenter, daß ich Ihnen nicht zu kann,« rief der gute heftige Mann. »Ich habe das Teufelszeug viermal geleſen, war aber nicht im Stande nur das geringſte herauszukitzeln, womit ich Sie hätte packen können. Aber hätte ich nur das mindeſte gefunden, ſo ſollten Sie mich ſchon kennen gelernt haben, und 99 Doktoren der Rechte, 72 Advokaten, 120 Solicitatoren, 200 Grundrichter, 1842 Gerichtsſchreiber und 10000 Grundwachter hätten Ihnen dann nicht helfen können.« Das iſt ein köſtlicher Einfall mit den 99 Doktoren ꝛc. ꝛc. erwiederte der Lachmagazineur. Den kann ich unmöglich auslaſſen, und Sie müſſen mir erlauben, denſelben einer Vorſtadt zu referiren, damit dieſe bei Gelegenheit ihn wieder in einem Briefe verwende. — Da mußte nun der gute heftige Mann ſelbſt darüber lachen, und war recht bald und herzlich mit dem Lachmagazineur wieder ausgeſöhnt, ja er verſprach ihm ſogar einmal ein Kind aus der Taufe zu heben. —

Weißt Du nicht, liebe Freundin Margarethen, wer bei der letzten großen Güterlotterie die 200000 baaren Gulden gewonnen hat? — Ich vermuthe, daß es derjenige war, welcher den Haupttreffer hatte, und getraue mich dieſes gegen männiglich zu beweiſen, daß es aber die 12 Herren in einer nahen Vorſtadt, welche 4 Stück Loſe in Compagnie genommen hatten, nicht waren, bleibt unſtreitig. Und wie ſich die guten Leute darauf freuten, ja einer ſoll ſogar ſchon auf die zu gewinnende Realität Schulden gemacht haben, und doch alles vergebens. Schon 4 Wochen vorher deliberirten und diſputirten ſie furchtbar mit einander, und konnten nie einig werden, welcher von ihnen die 4 Loſe in Verwahrung nehmen ſollte, denn da ſie alle miteinander ſehr intime Freunde waren, ſo traute keiner dem andern. Endlich kam man überein, daß das Los entſcheiden ſollte, ſetzte jedoch zugleich die Bedingung feſt, daß derjenige, welchen das Los treffe, jedem der Andern eine ſchriftliche Verſicherung auf einen Stempelbogen des Inhaltes geben müſſe: Daß er die 4 Loſe wirklich zur Aufbewahrung erhalten habe, und daß er auch für die Auszahlung des Gewinnſtes Jedem gutſtehe. Nun wollte aber der, den das Los traf, kein Narr ſeyn und 11 Stempelbögen kaufen. Da wurde alſo aufs neue heftig debattirt, bis endlich wohlweislich entſchieden ward, daß ſich Jeder ſelbſt ſeinen Stempelbogen kaufen, und die Gewinn-Verſicherungs-Urkunde eigenhändig ſchreiben, der Loſe-Aufbewahrer aber jede dieſer 11 Schriften mit ſeinem Namen und Pettſchaft unterfertigen ſolle.

Und wie man geſagt, ſo ward auch gethan,
Da kam denn der ſiebente April heran,
Und ob gleich die Hoffnung freundlich genickt
So wurden ſie doch in April geſchickt,
Und ſo in ihrer Erwartung betrogen,
Denn ihre Nummern kamen gar nicht heraus,
Nahm jeder nun ſeinen Verſicherungs-Bogen
Und machte ſich Fidibuſſe daraus.

Du ſiehſt, liebe Freundin Margarethen, daß ich auch Verslein machen kann, ſo gut wie Du, obgleich ſie nicht ſo zierlich ſind, wie die Deinen, und nun lebe recht wohl, und ſey verſichert daß ich ſtets verbleibe

Dein
aufrichtiger Freund
Spittelberg.

Der benebelte Bauer.

(Gedicht in localer Mundart.)

Was is denn mit unſ'rer Erden wor'n,
Sie geht ja ganz quanti vertradi?
Was hinten ſein ſoll, das is vorn,
Mir ſcheint gar ſie hat heut ein Sporn;
No wart' nur, du kriegſt ſchon dein Radi.

Die Bamerln tanzen da Hott und da Hi,
Die Straßen macht fürmli a Radl,
Mei Häuſerl macht Manderln, i was nit wi?
Jetzt kummt gar a Berg ſchon über mi;
No pfürt di God mein liebe Kadl!

Zwa Sunnen ſan a jetzt am Himmel ob'n!
Z'was brauch ma denn doppelte Sunnen,
Und d' Häuſer ſan unter einander g'ſchob'n
Als warn's verruckt und weggag'hob'n;
Wer hat denn das Weſ'n ang'ſpunnen?

Na, na, dos Ding wird ma z'rund und z'dick;
Die Welt rennt ja alleweil ſchneller!
S'is g'ſcheider wenn ich im Wein daſtick'
Als daß mi der Teufel führt am Strick;
Ich geh jetzt glei wieder in Keller.

Die drei Wünſche.

Rübezahliade

von F. L. Fitzel.

Es war bereits 9 Uhr Abends vorüber, und der Regen ergoß ſich in Bächen vom Himmel. Blitze zuckten gar fürchterlich in der dunklen Nacht, und der Donner brüllte, als gelte es die Vernichtung der Erde.

In der Dorfſchenke am nahen Rieſengebirge aber ſaßen die Bauern des Ortes in luſtigen Geſprächen des tobenden Sturmes nicht achtend. Selbſt der dickleibige Wirth **Stephan**, geſellte ſich zu ihnen, mit der ſchmauchenden Pfeife, und ließ ſich das Dünnbier, welches ſeine Gäſte in kräftigen Zügen hinabließen, trefflich munden. Am andern Tiſche aber ſaß der alte **Grünbaumer**, einer der reichſten Bauern des Dorfes, und neben ihm **Hanns**, ein armer Holzhauer, deſſen Beſitzthum nur in einer elenden Hütte beſtand, die ihm ſeine Eltern als Erbe zurückließen, als ſie hinübergingen in das beſſere Leben.

Ja, mein lieber **Hanns**, nahm der alte **Grünbaumer** das

Wort, ich und die ganze Welt in unſerm Dorfe kennt dich gewiß als einen ehrlichen, arbeitſamen Burſchen, aber mein Schwiegerſohn kannſt du doch nicht werden. Du biſt zwar brav, aber nebenbei ein armer Teufel, und dieß iſt der alleinige Grund, warum ich dich nicht als Eidam anerkennen kann. Den Reſt ſeines Dünnbieres noch ausſtürzend, ſtand er auf und ging trotz Sturm und Wetter von dannen. Hanns aber ſaß traurig, den Kopf auf die Hand geſtützt, und achtete nicht der am andern Tiſche lärmenden Bauern; denn ſeine Gedanken gingen nur nach Gretchen, Grünbaumers einziger Tochter, die er über alles liebte, und ohne die er nicht zu leben vermochte. So ſaß er denn im dumpfen Brüten, vor ſich hinſtarrend, und manche Thräne des Schmerzes fiel in den vor ihm ſtehenden Krug, als ein Mann in Reiſekleidern eintrat, und ſich zu ihm geſellte. »Iſt nicht gut wandern bei euch im Rieſengebirge,« hob der Fremdling an, »es tobt da draußen doch gar zu arg, zudem aber iſt meine Reiſe eilig und der Weg iſt weit.«

»»Ei,«« erwiederte Einer der Bauern, »»herrſcht doch ſeit einiger Zeit wieder Rübezahl hier, und das iſt euch ein böſer Geiſt, der uns manchmal tüchtig die Haare zerzauſt, und allerlei Schabernack ſpielt.«« Und die Andern ſtimmten mit dem Sprecher überein, und begannen ſich einander Stückchen von Rübezahl zu erzählen, die eben nicht zu ſeinem Lobe gereichten.

Der Fremdling aber hatte in Bälde Hannſens Vertrauen gewonnen, deſſen gekränktes Herz ſich nach Mittheilung ſehnte, und der ihm von ſeiner hoffnungsloſen Liebe erzählte, und ihm ſeinen Schmerz in den grellſten Farben ſchilderte, wogegen ihn aber der Fremde manches Wort des Troſtes zuſprach.

»Sagt, was ihr wollt,« ſprach wieder der Bauer von vorhin, »dieſer Rübezahl iſt und bleibt ein böſer Kobold, und wer meiner Meinung iſt, trinke mit mir auf ſein Verderben.« Und alle ſtanden ſie auf, den Wirth nicht ausgenommen, nahmen die Krüge zur Hand, und wollten eben in einen Toaſt ausbrechen, als ein furchtbarer Donner erſcholl, daß die Schenke bebte, und ein Blitzſtrahl in die Mitte des Tiſches fuhr, das darauf ſtehende Licht auslöſchte und Bauern und Krüge unter die Bänke fielen, und durcheinander herumkollerten. Selbſt Hanns wurde erſchüttert von dieſem Ereigniſſe, und war nicht wenig erſtaunt, den in Kurzem ſo lieb gewonnenen Fremdling an ſeiner Seite zu vermiſſen. Die Bauern aber krochen mühſam unter den Bänken hervor, indem ſie dieſe Unannehmlichkeit Rübezahl zuſchrieben, und verließen ganz ſchweigend die Schenke.

Auch Hanns entfernte ſich, und ging nach ſeiner Hütte, wo er ſich auf ſein Strohlager warf, und wechſelweiſe Gretchens und des ſeltenen Fremdlings gedachte. Er mochte kaum eine Stunde gelegen haben, als ein paar tüchtige Schläge an die Thüre ihn aus ſeinem Schlummer weckten, und eine dünne heiſere Stimme Einlaß forderte.

»Wer iſt's?« rief Hanns, »der noch ſo ſpät die Ruhe der Schläfer zu ſtören wagt?« und die Stimme von Außen begann wieder: »»Mach auf, mein lieber Hanns, mach auf.««

Hanns öffnete wirklich die Thüre, nachdem er erſt einen tüchtigen Stock zur etwaigen Vertheidigung zur Hand genommen hatte, und ſah mit Verwunderung den Einlaß-Fordernden an, denn ein Männlein von kaum einer Elle Höhe begrüßte ihn. Von ſeinem kahlen Haupte floß ein ſchneeweißer Bart bis zu ſeinem Gürtel, der ein graues Kleid befeſtigte, und in der Hand hielt er ein Stäbchen, das ihm zur Stütze diente. Aus dem bleichen Geſichte aber leuchteten ein paar freundliche Augen, deren Blicke mit Wohlgefallen auf Hanns hafteten. »»Komm, Hanns, folge mir,«« kicherte das Männlein, »»es iſt zu deinem Glücke.««

»Zu meinem Glücke?« ſagte Hanns, »für mich erblüht nur ein Glück, und das iſt ſo viel wie verloren.«

Doch eine unbezwingliche Macht bewältigte ſich ſeiner, die ihn zu dem Gnomen zog, und er beſchloß ihm zu folgen. »Führe mich, wohin du willſt, du guter oder böſer Geiſt, den ich nicht kenne,« rief Hanns. »Vollbringe, was immer du auch mit mir im Sinne haſt, an meinem Leben liegt mir nichts, denn ein Leben ohne ſie iſt ja qualvoller als der ſchmählichſte Tod.«

Und fort zog ihn das Männlein das Gebirge hinauf, und ein blaues Flämmchen tanzte vor ihnen her, den ſteinigten Pfad erleuchtend. Das Männlein aber ſprang gar luſtig und mit jugendlicher Gelenkigkeit von Fels zu Fels den ſteilen Weg entlang, daß Hanns nur mühſam ihm zu folgen vermochte.

Sie ſchritten nicht lange, als ſie auf die Hälfte des Berges gelangten und der Gnome ſprach: »»Wir ſind am Ziele.«« Mit herkuliſcher Kraft ſchob dieſer ein Stück Fels zur Seite, und faſt ſchwanden Hannſen die Sinne ob der Dinge, die ſich ſeinen Blicken zeigten. Ein großes Portal von Alabaſter und dem glänzendſten Marmor mit den herrlichſten Steinen edelſter Art auf's Reichſte beſetzt, ſtarrte ihm, von glanzvollem Lichte erhellt, entgegen, und ein Männchen ſeinen Führer an Größe nicht übertreffend, ſtand gleichſam als Portier, in Gold und Silber gehüllt, an dieſem ſo prachtvollen Thore, welches den Eingang zu einer

Treppe bildete. Unartikulirte Töne richtete das Portierlein an Hannſens Führer, und als dieſer in derſelben Sprache erwiederte, bückte ſich Erſterer vor Hanns dergeſtalt, daß ſeine etwas unproportionirte Naſe beinahe den Boden berührte. Hanns und ſein Führer aber betraten die Treppe, die ebenfalls von den herrlichſten Kryſtallen ſchimmerte, und auf welcher ihnen der Männleins gar viele begegneten, die alle dem ſtaunenden Hanns freundlich zunickten.

»Wohin führſt du mich,« frug Hanns erſtaunt, »wo bin ich? »»Bei Rübezahl,«« grinſte lächelnd der Führer. »Wie? du wärſt Rübezahl,« frug wiederholt Hanns. »»Nein, ich nicht,«« erwiederte Jener,«« doch ich führe dich zu ihm, er hat dich lieb gewonnen, mehr darf ich dir nicht ſagen, d'rum komm nur, komm, es wird dich nicht gereuen.««

Als ſie die Treppe paſſirt hatten, kamen ſie auf einen freien Platz, der durch einen großen, aus Smaragden und Rubinen erbauten Palaſte verherrlichet war, und an Schönheit und Reichthum alles bisher Geſehene noch weit übertraf.

Vor dem Palaſte aber, da ſaßen der Männleins in Menge, und hämmerten und ſchafften, und trieben ſich herum, und liefen geſchäftig durcheinander. Goldprägen, riefen ſie, Goldprägen, und immer wuchs ihre Zahl, und nimmer ermüdete der Eifer mit dem ſie ſchafften.

Hanns kam an der Hand des Führers an des Palaſtes goldene Pforte, die ſich bei ihrer Annäherung von ſelbſt öffnete. »»So, hier tritt ein,«« begann der Führer, »»ich darf nicht mitgehen,«« fuhr er fort, »»muß hier bleiben,«« und ſetzte ſich auf einen Smaragd, der vor dem Palaſte als Ruheſitz angebracht war. Mit bebenden Herzen und furchtſamen Schritten betrat Hanns des Palaſtes Stufen, und jeder Schritt wiederhallte gleich den lieblichſten Accorden.

Als er oben angelangt war, empfingen ihn eine Anzahl kleine Dienerſchaft in die herrlichſten und reichſten Stoffe gehüllt, und führten ihn zu dem König der Berggeiſter. In einem überaus prachtvollen und koſtbaren Saal trat Hanns nun ein. Die Wände waren vom maſſiven Golde, und der Boden auf dem er ging, eine Moſaik der edelſten Geſteine. Im Hintergrunde aber ſaß Rübezahl auf einem, aus einen einzigen Diamanten gehauenen Throne, von den Auserwählten ſeiner Geiſter umgeben. Vor demſelben waren zwei Schwäne von Amethyſt, aus deren Schnabeln ſich fließendes Gold in kryſtallene Becken ergoß.

»Ich habe dich hieher berufen,« begann Rübezahl zu Hanns, »da ich dich als einen rechtlichen tugendhaften Jüngling kenne, und mich dein Mißgeſchick dauert. Jener Fremde, dem du dich in der Schenke nicht vergebens anvertrauteſt, bin ich, und es iſt mein Zweck, wahrhaft gute Menſchen zu beglücken. Zu dieſem Ende ſeien dir drei Wünſche gewährt. Wende ſie wohl an, und gedenke Rübezahls im Guten.« Hanns wollte Worte des Dankes ſtammeln, doch ſeine Sprache verſagte ihm, ſeine Sinne ſchwanden, und bewußtlos fiel er zur Erde.

Es war vier Uhr früh, als Hanns auf ſeinem Lager erwachte, und hin und wieder ſann, und nicht klug werden konnte, aus den Begebenheiten der Nacht. War es Traum, war es Wirklichkeit, — er wußte es nicht zu deuten. Da ſtand er auf, und trat vor die Thür ſeiner Hütte, und die aufgehende Sonne hatte bereits ihr Strahlenmeer über das Weltall ergoſſen, und lachte ihm freundlich mild entgegen. Da dachte er der drei Wünſche, die in Erfüllung gehen ſollten, und ſein Herz pochte in fühlbaren Schlägen.

Fröhlichen Muthes kamen einige Holzhauer an ſeiner Hütte ſingend vorüber, und grüßten ihn traulich, denn ſie waren ihm alle wohl, und liebten ihn herzlich. »So will ich doch ſehen,« ſagte Hanns zu ſich ſelbſt, »ob es Wahrheit oder Trug iſt,« und indem er die Hacke des einen berührte, rief er: »Ich will, daß Alles Lebloſe, was ich berühre, zu Gold werde;« und mit Blitzesſchnelle verwandelte ſich des Holzhauers Hacke in das glänzendſte Gold. Als Hanns dieß anſichtig ward, da ſprang er und jubelte, und konnte ſich kaum faſſen, vor Freude und Wonne, und nannte ſich den glücklichſten Sterblichen, den je die Sonne beſchienen, und lief hin zu Grünbaumer, dem er dieß Stückchen erzählte, und ihm ſogleich Proben ſeiner Kunſt darlegte. Grünbaumer aber behagte dies über die Maſſen, und er führte ihn ſogleich zu ſeinem Kinde Gretchen, die dem eintretenden Hanns um den Hals fiel, und ihn zärtlich liebkoſte, welches der Alte gar gerne duldete, denn einen geeigneteren Eidam hätte er ſich wohl nimmer gewünſcht. Als Hanns in gedrängten Worten die Begebenheit der vorigen Nacht erzählt hatte, war ſein erſtes Geſchäft, Grünbaumers Geräthſchaften in das ſchillerndſte Gold zu verwandeln. Der alte Grünbaumer aber rieb ſich fröhlich die Hände und lud Hanns zum Mittagmale ein, welches Jener mit Dank annahm. Schon dampfte die würzige Suppe auf dem reinlich gedeckten Tiſche, welchen Gretchen geſchäftig beſorgte, als ſich die drei unter traulichen Geſprächen zum Male ſetzten Wie groß war aber Hannſens Erſtaunen, als ſich die duftende Suppe, die er zum Munde führte, in Gold methamorphoſirte, und für ihn ungenießbar wurde; ja ſein Erſtaunen geſtaltete ſich zum Schreck und Entſetzen, als mit dem ihm dargereichten Brote ſich dasſelbe begab. Den Löffel weit von ſich werfend, ſtand er auf, in Zorn und Wuth, und rannte zum Hauſe hinaus eine weite Strecke vorwärts, und tobte gegen ſich ſelbſt. »O Thor der ich war,« rief er, »einen ſo unvernünftigen Wunſch zu hegen, was nützt es mich, ſo viel Gold zu beſitzen, wenn ich dabei Hungers ſterben muß. Ach, wenn ich doch dieſen unſeligen Wunſch nicht ausgeſprochen hätte, und alles wieder wäre ſo wie vor,« und ſiehe da, ein Stückchen Brot, welches er in ſeiner Taſche hatte, überzeugte ihn von der Erfüllung dieſes ſeines zweiten Wunſches, denn es blieb in ſeiner vorigen Geſtalt, und begierig verſchlang er es, denn die ausgeſtandene Angſt hatte ihn hungrig gemacht.

»O,« wüthete er neuerdings, »zwei Wünſche ſo zu vergeuden, o ich wollte, ich könnte mit eigener Hand mich niederſchlagen.« Kaum aber waren dieſe Worte über ſeine Lippen gegangen, ſo ballte ſeine eigene Hand ſich zur derben Fauſt, und führte einen dermaßen kräftigen Schlag nach ſeinem Haupte, daß er bewußtlos zu Boden ſank.

Als er wieder zu ſich kam, befand er ſich wieder auf ſeinem Lager, ohne zu wiſſen, wie er dahin gekommen, und erfuhr erſt ſpäter, daß einige mitleidige Bauern ihn beſinnungslos am Wege liegen fanden, und nach ſeiner Hütte gebracht hatten. Aufgeregt noch, wie er war, blickte er um ſich, und gewahrte neben ſich das kleine graue Männlein mit einem Käſtchen unter dem Arme. Das Männlein aber lachte Hanns gar weidlich aus, wofür ihm dieſer zornige Blicke zuwarf. »Mich ſendet Rübezahl,« nahm der Gnome das Wort, »dich derb auszuſchelten, weil du deine drei Wünſche ſo ſchlecht und ſo thöricht angewendet haſt. Aber ſo ſeid ihr Sterbliche, gibt man euch das erſehnte Glück gleich in die Hand, ſo tretet ihr es doch mit Füßen. — Indeß beruhige dich. In dieſem Käſtchen ſendet dir Rübezahl eine Entſchädigung, bleib fromm und gut wie bisher, und du wirſt ſtets eine reiche Stütze an ihm finden. »Nach dieſen Worten ſtellte er das Käſtchen neben Hanns und entſchwand.

Hanns öffnete etwas mißtrauiſch das Käſtchen, bald aber verloren ſich die Falten ſeiner Stirne, als ihm blanke Silberſtücke und hellglänzende Dukaten entgegen lachten. Da nahm er denn das Käſtchen, ging nochmals zu Grünbaumer, der ihm mit einem bitterböſen Geſicht entgegen kam, weil Alles Gold von den verwandelten Geräthſchaften wieder verſchwunden war, hieß ihn aber gar herzlich willkommen, als er neuer Schätze anſichtig wurde, und von Hanns das Nähere erfuhr. Dieſer brachte mit ſeinem künftigen Schwiegervater alles in Ordnung, und nannte in Kurzem das liebliche Gretchen ſein gutes Weib, an deren Seite er ſich ein dauerndes Glück gegründet hatte. Als nach einem Jahre Gretchen einen kleinen blonden Stammhalter zur Welt brachte, erhielt ſie von Rübezahl gar artige und werthvolle Geſchenke. Hanns aber vertheidigte an allen Orten Rübezahl mit Wort und That, und raufte ſich oft gar tüchtig für ihn herum, wobei ihm Jener ſtets wacker zur Seite ſtand, ſo daß Hanns bald nicht nur als der reichſte Mann geachtet, ſondern auch als der Stärkſte gefürchtet wurde, und man in ſeiner Gegenwart Rübezahls nur in Gutem gedachte.

Was iſt unmöglich, und was iſt möglich?

von Daniel Bardach.

Es iſt unmöglich, daß alle Hausherren reich und ſchuldenfrei ſein ſollen — daß aber Mancher mehr Schulden hat, als das Haus werth iſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß alle Verheiratheten im Eheſtande ſich glücklich fühlen, — daß aber Viele es bereuen geheirathet zu haben, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß mancher Advokat einen Prozeß ſchnell und zum Vortheil ſeines Clienten betreibt, — aber daß er ihn vielmehr recht in die Länge zieht und nur auf ſeinen Vortheil bedacht iſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein trockenes Gedicht wäßrig ſei, — daß aber oft ein wäßriges Gedicht trocken ſein kann, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß eine häßliche Frau ſich für häßlich halte, — daß ſie ſich aber einbildet ſehr ſchön zu ſein, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß Alles, was die Zeitungen ſagen, wahr ſein ſoll, — daß aber Vieles oft erlogen iſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein vernünftiger Mann ſich für dumm hält, — daß aber mancher Dummkopf glaubt, er ſei vernünftig, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein unbedeutender Schriftſteller einen Beliebten und Vorzüglichen recht vom Herzen lieb'haben kann — daß er ihn aber oft dorthin wünſcht wo der Pfeffer wächſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein Dichter ein Schuſter wird, — daß aber ein Schuſter ein Dichter werden kann, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß einem heutigen Liebhaber all' die Schönheiten und Liebesſchwüre, die er ſeiner Geliebten vorſchwatzt, vom Herzen gehen, — daß er ſie aber übertreibt und oft als Schlinge braucht, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß Spekulanten, die großen Verluſt erleiden, reich werden können, — daß ſie aber, wenn ſie kein Geld haben, nicht mehr zahlen, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß aus Nichts Etwas werde, — daß aber aus Etwas Nichts werden kann, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß der Luxus einmal ein Ende nehmen werde, — daß er ſich aber von Tag zu Tag vermehren dürfte, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß eine alte Dame von einem jungen Mann, der ihren Anbether macht, wahrhaft geliebt werden könne, — daß er aber, wenn ſie ihm brav Geld zuſteckt, ſie wacker auslacht, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein Schauſpieler einem Recenſenten, der ihn mit vollem Recht getadelt hat, dafür dankbar ſei, — daß er aber über ihn ſchimpft, und ſagt, er verſtehe nichts von der Kunſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß eine junge ſchöne Tänzerin mißfalle, — daß ſie aber von ſchwärmeriſchen Enthuſiaſten nach der Vorſtellung nicht zu Hauſe begleitet werden dürfte, wenn ſie alt und häßlich wäre, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß die geſchickteſte Köchin nicht manchmal eine Speiſe verdirbt, — daß ſie aber in das Küchenbüchel für einen 5 Groſchen Laib 20 kr. einſchreibt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ſo manche Wirthe ihren Gäſten mit kleinen Portionen den Magen überladen, — daß ſie aber, um ihnen nicht den Kopf zu ſchwächen, den Wein hydropathiſch behandeln, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein Marchande des modes-Mädchen keinen Liebhaber haben ſoll, — daß ſie aber mehrere hat. iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein Stutzer, der alle Moden mitmacht, und alle Bälle und Unterhaltungen beſucht, immer Geld haben ſoll, — daß er aber Schulden im Ueberfluß hat, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein feinwollender Künſtler auf einem Haustheater ausgepfiffen wird, — daß man aber manchen applaudirt, der ein Eſel iſt, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß ein Doktor alle ſeine Patienten wieder geſund machen kann, — daß aber doch Manche hie und da einen Kranken in Abrahams Schoos ſenden, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß Einer, der geſtorben iſt, wieder lebendig werden ſoll, — daß ein Lebendiger aber ſterben kann, iſt möglich.

Es iſt unmöglich, daß das Unmögliche möglich werde, — daß aber das Mögliche durch Zufall oft zum Unmöglichen werden kann, iſt möglich.

Doktor Y***s gerechter Zorn.

Der ew'ge Jud', ihr Herrn Collegen,
Muß doch nicht umzubringen ſein.
Ich gab ihm unlängſt Pillen ein.
Heut, raſend hätt' ich werden mögen, —
Kommt mir der Kerl geſund entgegen!

Lob der Armuth.

Von Gottfried Rödl.

Alles haßt, Alles fürchtet dich, gleich einem infernaliſchen Geſpenſte dich, liebe unſchuldige Armuth, und dennoch biſt du in der irdiſchen Welt ſo nothwendig und nützlich, wie irgend Etwas, das belobt, geprieſen und beſungen wird. Und eben, weil dich Jedermann gering ſchätzet, und über die Achſel anſieht, ſo werfe ich mich zu deinem Vertheidiger auf, oder nein, ich ſage bloß die Wahrheit, und du biſt gerechtfertiget.

Wie glücklich iſt der arme Mann! Die Armuth nöthigt ihn zur Arbeit und angeſtrengten Thätigkeit; er erringt ſich dadurch einen vortrefflichen Appetit, und das Brot, welches der Reiche gleichſam mit Verachtung anblickt, und ſelten allein genießt, geht ſo ſüß und geſchmackvoll die Kehle hinunter, als wäre es Ambroſia. Kommt der Abend heran, ſo ſehnen ſich die müden Glieder nach Ruhe, denn jedes Vergnügen muß durch Schmerz errungen werden; kaum hat da der Arme ſich auf ſein unſcheinliches Lager hingeſtreckt, kaum ein kurzes Gebeth geſprochen, ſo naht ſchon der ſüße Schlummer ſeinem Augenliede, und der Glückliche ſchnarcht 6—7 Stunden in einem Flecke fort. Nicht ſchreckbare Traumbilder ängſtigen da ſeine Seele, im Gegentheile, wenn er im Schlafe hungrig wird, ſo ſitzt er bei einer fetten Tafel, und ißt und ſchmauſt, und kann ſeinen Appetit doch nicht ſtillen. Nie aber träumt es ihm, es komme ein Dieb über ſeine Geldſäcke, der ihn zum Uiberfluß noch umbringen will; kein Falliment eines Wechſelhauſes decimirt ſein Vermögen, nicht eine verunglückte Speculation kehrt die geldſtroßenden Kiſten aus; nicht die wechſelvolle Politik, nicht der wankende Kurs, nicht Intereſſen von Intereſſen, nicht das Agio ꝛc. ꝛc. ꝛc. machen ſeinen Schlummer unruhig, und er kennt alle dieſe Beſorgniſſe, welche in nächtlicher Stille den Kopf der Reichen mit ſchwarzen Grillen anfüllen, nicht, wohl aber macht er im Traume oft einen Ambo, bisweilen gar einen 4 kr. Terno, und trinkt ſich im Neulerchenfeld ein ſeliges Räuſchchen vom Heurigen an.

Wird er munter, ſo fühlt er ſich durch den geſunden Schlaf gekräftigt und erquickt, und ſteht wieder munter zur Arbeit auf. Er iſt in keinem Zweifel, welchen Rock er anziehen ſoll, denn er hat nur einen Rock, welcher mit ihm aufgewachſen iſt, und alle ſeine Leiden und Freuden mit ihm getheilt hat. Er darf ſich nicht über ſeine Domeſtiken ärgern, noch nachſinnen, was, oder wo er heute ſpeiſen werde, und ob ſein Magen auch im guten Humor ſich befinde. Nicht Scheinfreunde und Scheinfreundinnen beläſtigen oder cajoliren ihn, er erſpart im Verlaufe des Tages eine Menge von Komplimenten und ſonſtigen Redensarten, und erfährt, was die Hauptſache iſt, überall die Wahrheit, weil man gegen ihn keine Rückſicht zu beobachten nöthig hat, oder ſie für nöthig hält. Er überladet ſich nie den Magen, und ſelbſt, wenn er etwas über die Gebühr gegeſſen hätte, ſo folgt doch keine Indigeſtien darauf, weil er ſich ſogleich wieder ausarbeitet. Seine Geſundheit wird nicht durch Mädchen oder Frauen oder andere Liebhabereien geſchwächt, er hat im ſtrengſten Fall nur eine Geliebte oder ein Weib, und mit dieſer iſt er überflüßig zufrieden.

Und was geſchähe denn mit den reichen Leuten, wenn nicht die Armen für ſie arbeiten würden, ſie wären in kurzer Zeit die unbeholfenſten und elendeſten Geſchöpfe der Erde. Sie könnten weder Pracht noch Luxus oder Hoffart entfalten, wenn nicht die fleißigen Hände der Armen ihnen den Stoff dazu liefern würden, und müßten in kurzer Zeit Hungers ſterben. Und wo findet ſich ein Reicher, der mit ſeinem Schickſale zufrieden iſt? Stachelt nicht die Sucht immer mehr zu haben ihn fortwährend auf eine qualvolle Weiſe, und erzeugt nicht ein befriedigter Wunſch ſeiner Seele, den Wunſch zu einem neuen Genuße? Und wie hudeln und pudeln ihn der Ehrgeiß, die Sucht zu glänzen, die häufige lange Weile, die Miſanthropie, der Eigenwille, die ſtäte Unzufriedenheit u. ſ. w. Von allen dieſen ſeelenmörderiſchen Dingen weiß der Arme zu ſeinem Glücke nichts, weßwegen auch das Wörtchen ſelig ganz für ihn paßt, denn man ſagt: armſelig, aber nicht reichſelig, eben ſo wie man ſagt: daß eher ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehen kann, als ein Reicher in die Gefilde der Seligen. Mit welch ſchweren Herzen verläßt daher ein ſogenanntes Glückskind dieſer Erde ſeinen aufgehäuften Mammon, in dem ſich bald fröhliche Erben theilen, während der Arme ſeine müden Augen leichten Herzens zum ewigen Schlafe ſchließt, um mit dem geiſtigen eine ewige Seligkeit zu ſchauen! Habe ich alſo nicht recht, wenn ich der Armuth das Wort rede, die ſo viele Vorzüge in ſich verſchließt, und bin ich nicht glücklich zu preiſen, daß ich ſelbſt — kein Armer bin!

Anzeigen aus Inteligenzblättern.

(Zwar nicht glaubwürdig, aber gewiß erlogen.)

Antrag.

Ein Damenfriſeur in irgend einer Straße wünſcht die eine Hälfte ſeines Gewölbes an einen ruhigen und friedlichen Gewerbsmann zu vermiethen. — Am liebſten wäre ihm ein Kohlenbrenner.

Anzeige.

Ich gebe mir hiemit die Ehre, einem verehren Publikum die ergebenſte Anzeige zu machen, daß ich mein Gewölbe mit Singvögeln und ausgeſchoppten Thieren von verſchiedenen Gattungen, von da aus bis in die dritte Gaſſe eigenhändig hinüber getragen habe, und werde demnach meine hohen Gönner, wie vor und eh, auf das prompteſte bedienen, daher ich mich ferner beſtens empfehle als hochdero dienſtwilliger

Florian Schwarzblattel,
ausgeſchoppter Vogelhändler.

Reiſe-Compagnon.

Es wünſcht Jemand, der ſich kommenden Sommer in Carlsbad aufzuhalten gedenkt, einen Reiſecompagnon, der nicht nur eigene Equipage, ſondern auch ſo viel bares Vermögen beſitzt, ihn ſammt ſeiner Frau und 3 Kindern nebſt Stubenmädchen und Bedienten den ganzen Sommer über frei zu halten. Nähere Auskuft in der Modehandlung zur kurzen Elle.

Unterricht im Reiten.

Der Gefertigte hat hiemit die Ehre, Niemanden bekannt zu machen, daß er ſeine Reitſchule in der Galoppſtraße Nr. 365 von zu ebener Erde in den 5ten Stock desſelben Hauſes übertragen habe, wohin er auch ſeine Zöglinge und alle Liebhaber der edlen Reitkunſt ehrfurchtsvoll einladet.

Damian Rothfuchs,
Bereiter.

Nachricht.

Von der rothen Thurmſtraße durch die Biſchofgaſſe über den Stephans- und Stockameiſenplatz, Graben, Kohlmarkt, zum Burgthor hinaus über das Glacis längs der Mariahilferſtraße bis nach Sechshaus Nr. 66 hinten im Hof im Eckzimmer, iſt bis jetzt noch nicht das Geringſte verloren gegangen. Sollte jedoch etwas gefunden werden, ſo bittet Einſender dieſes, den ehrlichen Finder, ſei es nun Geld oder Geldeswerth, es bei ihm unter obiger Adreſſe gefälligſt abzugeben, er wird es gewiß mit größtem Dank annehmen.

Nachfrage.

Elias Repphendel, Männer-Kalb-Leder-Stiefel-Sohlen-Abſatz-Zwecken-Verfertigungs-Befliſſener, welcher ſchon über 80 Jahre aus ſeinem väterlichen Hauſe abweſend iſt, wird von ſeiner troſtloſen Urgroßmutter in Grois Cairo dringend gebeten, längſtens bis 12 Uhr Mittags nach Hauſe zum Eſſen zu kommen, da widrigenfalls nicht länger auf ihn gewartet, ſondern ohne weiters aufgetragen, und ſeine Portion licitando an den Meiſtbiethenden käuflich hindann gegeben werden würde.

Merkwürdiger Theaterzettel vom Jahre 1790.

(Wörtlich nach dem Originale.)

Mit gnädigſter Bewilligung
Wird heute von der M***ſchen Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler aufgeführt:
Ein militäriſches Schauſpiel in 4 Aufzügen von David Beil
Curt von Spartau.

Nach den Perſonen folgte die höchſt wichtige chronologiſche Bemerkung: »Die Handlung geſchieht im 78ten (?) Krieg an der ſächſiſchen Gränze.«

Hohe und gnädige Freunde und Gönner!

Ich verſpreche mir heute einen zahlreichen Zuſpruch, erſtlich, weil dieſes Stuck ganz neu, zweitens, weil es nicht gar zu lange dauert, und drittens, weil es eines der erſten und beſten Stücke für Ohr und Herz, und eine wahre Geſchichte, die ſich in dem letzten Preußenkriege zugetragen hat, iſt. Herr Beil verdiente ewig Dank, daß er dieſe ſo ſchöne Geſchichte in ein Stück fürs Theater, ſich die Mühe gegeben hat, zu verſetzen; damit auch zu jeder Zeit ein rechtſchaffener Soldat, oder Soldatenfreund ein wirkliches Schauſpiel daran ſieht; es zeiget auch, wie oft die unbeſonnene Jugend großes Unglück ſtiftet, welches im Alter dann zu ſpät iſt, zu bereuen; — z. B. wenn der alte General, der ſchon öffentlich auf ſeinem Grabe ſitzt, und ſich zum Ewigen zubereiten muß, ſein Leben hätte zurückkaufen können, um alles wieder gut zu machen, was er in ſeiner Jugend Unbeſonnenes gethan hat, er würde alles angewendet haben, allein es war ſchon zu ſpät! — — O möchte doch für einen jeden, der uns heute beſucht, ſowohl hohen als niedern Standes, für alle unbeſonnene Streiche ein warnendes Exempel das heutige Stuck ſein, wir wollten dieſen Tag gewiß für den glücklichſten zählen; und uns freuen, Ihnen einen recht vergnügten Abend zu machen, nur bitten wir, um Dero hohe Gegenwart, es wird Sie gewiß nicht gereuen, den heutigen Abend unſerm Spiel gewidmet zu haben.

Schriftſteller-Ruhm.

»Glück auf, Freund Stax!« ruft jubelnd Veit:
»Nichts kann mehr Deinen Dichterruhm vergiften!
»Italien ſelbſt greift ſchon nach Deinen Schriften.«
»»Ach! gold'ner Freund! wie ſo?«« — rief Stax erfreut,
In ſeines Werth's erhabenem Gefühle.
»Da kauf' ich heut Salami-Wurſt,« ſagt Veit,
»Und das Couvertblatt iſt aus Deinem Trauerſpiele.«

Lückenbüßer, von A***.

Das Wort Lückenbüßer wird hergeleitet von dem veralteten büßen (ausbeſſern, ausfüllen) und entſpricht ſeinem Zwecke zuweilen vollkommen. Ein Lückenbüßer iſt im Felde der Literatur das, was man im proſaiſchen Leben einen harmloſen gutmüthigen Menſchen nennt. So wie dieſer auf ein gutes Wort hin, zu allerhand Dienſten willfährig iſt, jetzt die Stelle einer fehlenden Tanzperſon vertritt, bald wieder einen Kommiſſionsgang verrichtet, oder der gnädigen Frau den Wickler ausbürſtet, ſo läßt ſich auch im Fall der Noth ein Lückenbüßer überall hin verwenden und einflicken. Ein Schriftſteller, beſonders der Herausgeber eines öffentlichen Blattes, ſoll immer ein ſtarkes Sortiment von Lückenbüßern in ſeinem literariſchen Warenlager im Vorrathe haben, weil er ſie zur Ausfüllung der leeren Spalten oder Seiten vortrefflich verwenden kann. Kann nemlich der Setzer trotz ſeines beſten Willens und des reichlich eingeſtreuten Speckes*) dennoch die beſtimmte Bogen-Zahl mit den größeren Aufſätzen nicht ausfüllen, ſo klagt er dieſe ſeine Noth dem Autor, und dieſer nimmt nun ſeine Zuflucht zu den Lückenbüßern, das iſt, kleineren Aufſätzen, mit deren Hilfe er das Fehlende ausgleicht. Der Lückenbüßer iſt alſo einer von den vielen literariſchen Nothhelfern, und führt ſeinen

---

*) So nennen die Buchdrucker in ihrer Kunſtſprache die in den Blättern leer gelaſſenen Räume.

Namen mit Recht, denn er büßt die Lücken eines Blattes, oder er füllt ſie vollkommen aus. Aber nicht alle derlei Büßer ſind gutmüthiger Natur, es gibt viele, die ſehr bißig ſind, und gerade dieſe haben mehr Anwerth als jene. Das iſt Geſchmackſache. Was aber mich betrifft, ſo geſtehe ich aufrichtig, daß es mir viel lieber iſt, ſelbſt zu beißen, als gebiſſen zu werden.

Reflexion eines Ehefeindes.

(Uiber 150 Jahre alt.)

Der Eheſtand iſt ein Garten, in welchem die Brenneſſeln die Blumen ſind, ein Nußbaum, darauf Bekümmerniſſe wachſen, eine Stadt ſo ſich ſchreibt: Klagenfurth; ein Uhrmacherladen mit lauter Schlaguhren; ein Ofen, den man mit Prügeln einfeuert; ein Bergwerk, woraus nichts als Zankeiſen gegraben wird; ein ABC, in welchem der Buchſtabe W der führnehmſte iſt; ein Lazareth mit zwo Suchten, Herrſchſucht und Eiferſucht; ein Himmel, an dem nichts zu ſehen, als Unſtern; eine Jagd, auf der man zum öftern fängt das Elendthier; eine Prozeſſion, wo allezeit das Kreuz vorangeht; eine Hauskapelle der Nothburga; ein Wald, worin alles Holz wächſt, nur der Segensbaum nicht.

Spitzbuben-Liſt.

In dem Gewölbe eines Wachskerzenverkäufers zu Paris fand ſich kürzlich ein wohlgekleideter Mann ein und kaufte gegen gleich baare Bezahlung für 600 Louisdor Kerzen. Er hatte einige Träger bei ſich, welche die Waare ſogleich fort trugen, während er zwei ſchwere Geldſäcke auf den Tiſch pflanzte, um die Zahlung zu leiſten. Nun fing er an aus dem einen Sacke Geld zu nehmen, und bis auf 20 Louisd'or zu zählen. Da erſchienen einige Bettler und baten ihn um ein Almoſen. Aergerlich im Zählen unterbrochen zu werden, kehrte er ſich um, und hieß ſie zum Teufel gehen. Die Bettler wurden ungeſtümer, er hitziger, und endlich fing er an zu fluchen. Einer der Bettler wurde nun grob und ſagte: »Du magſt mir wohl ein rechter Jakobiner ſein!« Gröber konnte man ihn nicht beleidigen. Wüthend ergriff er den Stock und verfolgte den Bettler, der ſich durch die Flucht zu retten ſuchte. Darüber verfloſſen eine, zwei und mehrere Stunden. Der Wachskerzenhändler konnte gar nicht begreifen, weßhalb der Unbekannte nicht wieder käme. Er wartete den ganzen Tag, endlich unterſuchte er die Geldſäcke näher und fand nichts darin, als falſche Münze, mit Ausnahme der aufgezählten wenigen Louisd'or.

Charade.

Von W. G. Kreß.

(Dreiſilbig.)

In der erſten Schattenſeite
Lag ganz ſorgenlos die zweite,
Und indem ſie wiederkäute,
Und der trägen Ruh ſich freute,
Sah halbſchlummernd ſie in's Weite. —
Wenn ich aber ſag die zweite,
Mein' ich eigentlich die dritte,
Die nach altgewohnter Sitte
Durch der erſten kühle Mitte
Hieher lenkte ihre Schritte,
Stumm und ernſt als wie ein Britte. —
Wenn ich aber ſag die dritte,
Mein' ich eigentlich das Ganze,
Das entzückt vom Sonnenglanze,
Lag in einem Blüthenkranze
Vor ſich manche Lieblingspflanze,
Und verjagend mit dem Schwanze
Mückenſchwarm im lüſt'gen Tanze. —
Was iſt eigentlich das Ganze?

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

Brief des Lachmagazineurs an die Leopoldſtadt,

oder:

deſſen Ausflug in die Vaterſtadt.

Vielgeliebte Leopoldſtadt!

Mein lang genährter Vorſatz werde jetzt zur That. Dir zu ſchreiben war ſchon längſt mein Wille, und ich habe gute Urſachen dazu. Erſtens: habe ich Dich herzlich lieb, denn Du warſt es, die ich zuerſt betrat, als ich vor 35 Jahren zum erſtenmal meine Heimat verließ und in mercantiliſchen Geſchäften die herrliche Kaiſerſtadt beſuchte. — Bei Dir und Deinen Bewohnern fand ich die erſte herzlichſte wohlwollendſte Aufnahme, und lernte den Vorgeſchmack von Biederſinn, Gaſtfreundlichkeit und Herzensgüte kennen, die die edlen Wiener allenthalben auszeichnen. — — Die zweite Urſache, warum ich an Dich ſchreibe, hat auch ſeinen guten Grund. — Ich bin an Dich gewohnt, wie das Kind an die Mutter. Bin ich nicht faſt immer und immer bei Dir? Biete ich Dir nicht faſt täglich, wenn ich Deine Ferdinandsbrücke betrete, meinen herzlichen Morgengruß, und eine freundliche gute Nacht, wenn ich oft ſpät am Abend an meinen ſtillen Heerd zurückkehre? Iſt es nicht das Haus Nr. 511 in der Praterſtraße, wo ich mich nach Kräften rege und bewege, und wo gütevolle Huld und Nachſicht meine ſchwachen Leiſtungen unterſtützen? — — Es iſt daher ein inniges Dankgefühl, das mich die Feder ergreifen läßt, und eben dieſes führt auch zur dritten Urſache meines Schreibens, denn Du warſt es ja, theure Leopoldſtadt, die in meinem Lachmagazin die Bahn zur Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte eröffnete, und im Verein mit Deinen andern Geſchwiſtern, meinem Werklein dadurch wohlwollende Aufnahme und den beßten Abſatz verſchaffte.

Vernimm alſo als einen kleinen Dankeszoll meinen Ausflug in meine geliebte Vaterſtadt Brünn, die ich ſeit 16 Jahren nicht geſehen. Du aber, verehrter Leſer meines Lachmagazins, erwarte ja keine jener außerordentlichen Reiſebeſchreibungen, wie man ſie heut zu Tage in Menge an's Licht fördert, und die mehr oder weniger in hiſtoriſch-topographiſch- oder ethologiſcher Hinſicht das edle Wiſſen bereichern, und wenn ich auch zuweilen hie und da etwas Geſchichtliches ganz kurz berühre, ſo ſchien es mir zweckmäßig und gerecht. Erwarte aber auch keine Reiſeabenteuer, keine Stürme und Gefahren, keine Kämpfe und Beſchwerden, denn es wäre durchaus unmöglich, Dich damit zu ergötzen oder zu beläſtigen, bloß aus der einfachen Urſache, weil man auf einer Reiſe von kaum 6 Stunden wohl ſchwerlich derlei Dinge erlebt, es müßte nur ſeyn, daß der Himmel eingefallen wäre und uns Alle ſo platt gedrückt hätte, wie die Kumrowitzer-Kolatſchen, das wäre dann etwas anders geweſen, aber ſelbſt dann hätte ich Dir nichts darüber referiren können, weil man noch nie gehört hat, daß ein maustodter Menſch eine Reiſebeſchreibung herausgegeben hat. Auch glaube ich kaum, daß ſich ein Verleger finden würde, der meine große Reiſe von Wien nach Brünn der Welt veröffentlichte, denn ſie iſt zu einfach, dürfte ſchwerlich die Druckkoſten tragen, und würde höchſtens die wenigen Worte enthalten: »Ich reiſte am erſten Tag froh und wohlgemuth von Wien ab, lebte fünf ganzer Tage froh und wohlgemuth in Brünn und reiſte am ſiebenten Tage wieder ganz froh und wohlgemuth zurück.« — Allein, indem ich hiemit meinen verehrten Gönnern und theuren Freunden meinen innigſten Dank für ihre herzliche und wohlwollende Aufnahme darbringe, erfülle ich zugleich das Verſprechen, das ich ihnen gab, ihrer in meinem Blatte dankbar zu gedenken, und indem ich ſo Manches, was ich während meines kurzen Aufenthaltes geſehen und erlebt habe, ſo viel als es mir möglich iſt, in das Gewand des Scherzes und der heitern Laune kleide, glaube ich auch der Tendenz meines Lachmagazins Genüge zu leiſten.

Wenn aber vielleicht einer meiner verehrten Herren Pränumeranten kein Intereſſe oder Gefallen an dieſem Brief finden ſollte, ſo bitte ich, er möge immerhin was ihm nicht behagt überſchlagen, — damit er mich aber keiner Ungerechtigkeit beſchuldige, ſo liefere ich recht gerne in dieſem Hefte ſtatt zwei — drei Bogen, von welchem der letzte gewiß voll Schnurren und Schnacken ſein dürfte.

»Aber hurtig, hurtig, lieber Lachmagazineur, tummle dich doch ein wenig und komme zur Sache denke, du fahrſt auf der Eiſenbahn und nicht mit der Schneckenpoſt.

Ganz recht, theure Leopoldſtadt, bin ſchon bereit. — Alſo ich begab mich am Palmſonntag des heurigen, Segen zu hoffenden Jahres, Morgens um 7 Uhr in Deinen Bahnhof. — Du wirſt Dich erinnern, daß es ein abſcheuliches Wetter war, Sturm und Regen, Schneegeſtöber und Eiſeskälte wechſelten nicht am freundlichſten mit einander ab, und mir wurde bange, denn ich hielt dieſes für ein böſes Omen.

Uiberdieß muß ich Dir, gute Leopoldſtadt, offenherzig geſtehn, aber ich bitte Dich um alles in der Welt, es ja nicht weiter zu verlautbaren. in Puncto der Eiſenbahnfahrten bin, oder war ich vielmehr der größte Haſenfuß, den je die Welt geſehen, und ich erwartete nichts weniger, als daß ein alter Dampfkeſſel ſpringen, oder das Locomotiv mit dem ganzen Train über den Damm herunterkugeln würde. — Ich ſchäme mich jetzt meiner Furcht, und ſage laut, es gibt keine herrlichere Erfindung und keine ſchönere und bequemere Reiſe als auf der Eiſenbahn. —

Die Abſicht dieſer meiner Reiſe aber war die beſte von der Welt. Ich dachte nämlich: Es war einmal eine Zeit, wo man zwei volle Tage bedurfte, um von Wien nach Brünn zu fahren, jetzt braucht man kaum 6 Stunden. Durch dieſes Näheraneinanderrücken beider Orte, nimmt Mährens Hauptſtadt einen regern Antheil und ein höheres Intereſſe an dem Thun und Treiben, an den Ereigniſſen und Tagsbegebenheiten unſerer Kaiſerſtadt, daher meinte ich, würde es keineswegs ſchaden, wenn ich einen Verſuch machte, mein Lachmagazin auch in Brünn zu verbreiten, und die Wiener-Vorſtadt-Briefe gaben mir günſtige Hoffnung, zu einem guten Abſatz. — Allein, wie ich ſchon erwähnte, das ſchlimme Wetter und meine Furcht vor der Eiſenbahn hatte mich im Augenblick meiner Abreiſe ſo verſtimmt, daß ich im Voraus ſchon den Zweck meiner Reiſe verfehlt zu haben glaubte. — Wie that ich Euch Unrecht, ihr lieben Brünner. Von den ſechzig Exemplaren, die ich mitnahm, hatte ich binnen zwei Tagen nicht ein einziges mehr, wohl aber eine Unzahl Beſtellungen auf neue Exemplare. Schalkwitzer, Hans Sachs und Biedermann ſchönes Kleeblatt wahrer treuer Freundſchaft, Euch meinen Dank für Eure herzliche Theilnahme bei meinem Unternehmen.

Aber nicht wahr, gute Leopoldſtadt, meine Reiſe geht verdammt langſam, denn ich bin noch immer im Bahnhof, aber nun kommts: Es ſchlägt 8, die Glocke läutet, der widerliche gellende Pfiff ertönt, raſch geht es vorwärts, und in 5 Minuten — — — ſtanden wir am Ufer der großen Donau wieder ſo feſt da, als wären wir gar nicht abgefahren. — Der heurige Eisſtoß hatte ein paar Joch von der Eiſenbahnbrücke weggeriſſen, und wir mußten daher auf Stellwägen über die große Taborbrücke bis nach Floridsdorf transportirt werden. — Aber von den Stellwägen war keine Spur zu ſehen, das ſchlechte Wetter hatte überhand genommen, und wir froren in den Waggons, daß uns die Zähne klappetten. — So ſaßen wir eine gute Stunde, da kamen denn die Stellwägen ſo langſam als möglich, und eben ſo langſam ging die Ueberſiedlung unſerer Mehrheiten und Wenigkeiten von einem Wagen in den andern. — Endlich fuhren wir weiter, aber da war zum Ueberfluß die Donau ausgetreten, und ein nicht unbedeutendes Bächlein, das wir paſſiren mußten, ſtrömte ganz luſtig und ohne ſich um uns zu kümmern, feldeinwärts. Der Wagen, in dem ich ſaß, ſchwankte von einer Seite zur andern, und drohte jeden Augenblick umzuwerfen. Mir ward angſt und bange, und mein Geſicht ſpielte alle Farben, wie eine Stuweriſche Rakete. »Da haben wir die Beſcherung,« murmelte ich in mich ſelbſt hinein, »ich wußte ja, daß das Unglück auf dieſer Reiſe mein Geleitsmann ſeyn würde,

»Daß es mich hinausgetrieben!
Wär ich doch daheim geblieben,
Wenn — mit Schaudern denk ich's mir!«

Aber ich hatte Unrecht, denn es war nichts zu fürchten. — Die Kutſcher, die uns führten, waren ihrer Sache zu gewiß, und ich wurde wegen meiner Angſt von meinen Reiſegefährten obendrein tüchtig ausgelacht. Ein Einziger war, der ſich meiner mitleidsvoll annahm, weil ihn die Beſorgniß, das theure Leben zu verlieren, eben ſo arg quälte wie mich. — Es war ein Mann aus dem uralten Stamme Levi, und dieſer meinte: »Das Haarleben hat ganz Recht, wenn er ſich förcht, denn 's Waſſer hat keine Balken!« — Es war ein ſüßer Troſt für mich, einen Leidensgefährten an meiner Seite zu ſehen, und ſo oft der Wagen zu ſinken drohte, klammerte ich mich feſt an ihn an, und unſer lautes Weh und Waih durchſtrich ganz kläglich die Luft. Als wir auf der Taborbrücke waren, pochten unſere Herzen ruhiger. Ich holte einen tiefen Athemzug, und mein Leidensgefährte ſagte: »Wie heißt? Dafür, daß das Eis hat weggenümen ein paar Joch von die Brücken, und deßwegen, weil wir ſeyn übergeführt worden mit die Wägen und haben ausgeſtanden Schreck und Angſt, hat die Perſon müßen bezahlen 9 Kreuzer Münz? — Kurios!« — —

Endlich kamen wir nach Floridsdorf, doch auch hier mußten wir noch eine gute Weile warten, bis die andern Wägen langſam nachgezottelt kamen. So ſchlug es 10 Uhr, doch bald war das Locomotiv in Ordnung, der Train voll beſetzt und wir fuhren ab. Auch hatte ſich der Himmel aufgeklärt und verſprach einen angenehmen Tag, die Geſellſchaft in unſerm Wagen beſtand aus heitern fröhlichen Menſchen, und ſo betraten wir demnach luſtig und guter Dinge Wiens reiche Kornkammer, das in hiſtoriſcher und topographiſcher Beziehung ewig merkwürdige Marchfeld. — Ich hatte denſelben Weg nach Brünn ſchon im Juli 1809 gemacht, ohne zu denken, daß hier jemals eine Eiſenbahn angelegt werden würde, und hatte mir auch alle Gegenden, die wir vorüber fuhren, wohl bezeichnen laſſen und gut gemerkt, daher freute ich mich jetzt innig der heitern Rückerinnerung. Freilich war meine damalige Reiſe nicht von ſo angenehmen Gefühlen begleitet wie die heutige, denn unbegrabene Leichname und verbrannte Ortſchaften bezeichneten unſern Weg, um ſo mehr blickte ich diesmal dankerfüllt empor zum Geber alles Guten, der uns und unſern Landen die heilvollen Segnungen des Friedens zu Theil werden läßt, und der fromme Wunſch: »Gott erhalte unſern Kaiſer,« begleitete mein heißes Gebet. — So eilten wir raſch vorwärts, und

Wie flogen rechts, wie flogen links,
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken.

Ach ſieh da, Eipeldau! — Willkommen! — Nun wie iſts?
Werden die Gänſe wohl heuer gerathen?
Magſt ſie mit Eifer und Sorgfalt erzieh'n,
Und den vortrefflich ſchmeckenden Braten
Liefern in Menge in's fröhliche Wien.

Wie heißt der Ort zur Rechten, mit dem alten Schloſſe und dem großen Schüttkaſten mit dem Glockenthürmchen? Es iſt Süßenbrunn, dem Freiherrn von Bartenſtein gehörig, und dieſem Orte gegenüber, links der Bahn, zeigt ſich in mäßiger Entfernung das merkwürdige Gerasdorf. Von da begann der Held von Aſpern, unſer vielgeliebter und hoch verehrter Erzherzog Carl vor der Schlacht bei Wagram den Angriff gegen die Franzoſen.

Deutſch-Wagram! Dich begrüß ich in Ehrfurcht, Denkmal öſterreichiſcher Treue und Tapferkeit. Nur die Uebermacht der Feinde konnte Dich bezwingen, doch mit unendlichen Opfern erkauften ſie den Sieg. — Und jener Hügel rechts der Bahn, mit niedern Bäumen beſetzt? Man nennt ihn den Faulhügel, und unter ihm ruhen viele tauſend Kämpfer jener Entſcheidungsſchlacht.

Nun fort jetzt, ſchnell vorüber zwiſchen dem Straßhof und dem Künigel-Wald nach Gänſerndorf. Hier wird ein wenig angehalten und

Daß der Reiſende nicht dürſte,
Kriegt er hier ein warmes Bier;
Auch die ſchönſten kalten Würſte
Reicht man als brennheiße dir.

Halt! Iſt jener Ort dort zur Rechten, mit dem ſchloßähnlichen Pfarrhofe und maſſiven Schüttkaſten nicht Weikendorf? Hier floh Ottokar von Böhmen im Jahre 1253, geſchlagen von dem tapfern Ungarkönig Bela IV. — Doch ſieben Jahre ſpäter rächte er ſeine Niederlage durch einen glänzenden Sieg.

Nun gehts nach Angern, dem Hauptorte der gräflich Kinskiſchen Herrſchaft gleiches Namens. Ein ſehr kurzer Aufenthalt daſelbſt, und weiter führt uns unſer Weg bei Mannersdorf vorüber in die Nähe der March, die Oeſterreich von Ungarn ſcheidet. Und jene jenſeits dieſes Fluſſes ſich in großartigen Gebilden erhebende Gebirgskette? Es ſind die kleinen Karpathen, von denen die Ruinen des Schloſſes Ballenſtein herüber blicken. Es iſt Ungarn, das Land der Hochherzigkeit und des Biederſinnes.

Das Dorf der Bahn zur Linken mit dem Kirchlein auf der Höhe iſt Stillfried. Ein merkwürdiger Ort. Hier begann die Entſcheidungsſchlacht am 26ten Auguſt 1278 zwiſchen Rudolph von Habsburg und Ottokar von Böhmen, und zwiſchen hier und Mannersdorf befand ſich während der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 das Lager des Herzogs Carl von Lothringen. Hieher brachte der kühne Georg Koltſchitzky, den alle Wiener-Kaffeeſchweſtern als ihren großen Patron verehren ſollten, ein Schreiben des Commandanten von Wien, Rüdiger Grafen von Starhemberg, worin dieſer um ſchleunigen Entſatz der geängſtigten Stadt bat.

Nun gehts bei dem Dorfe Grub vorbei, eine kurze Strecke auf ungariſchem Boden, und zwar auf der Stelle zweier hier vorhandenen Krümmungen des Marchflußes, welche, um Ueberſchwemmungen vorzubeugen, abgegraben wurden, ſo daß der nun in ein neues Beet geleitete Fluß in faſt gerader Richtung neben dieſem kunſtvollen 1525 Fuß langen Bau hinläuft. —

Ach! ſieh da, Dürnkrut, ein hiſtoriſch wichtiger Ort, und Zeuge öſterreichiſchen Muthes. — In deſſen Nähe und zwar zunächſt des Sulzbaches war der Hauptpunkt, auf welchem im Jahre 1278 die gleich blutige, wie folgenreiche Schlacht zwiſchen Kaiſer Rudolph von Habsburg und König Ottokar von Böhmen entſchieden wurde. Hier ſtand vielleicht der hundertjährige Greis Otto von Haslau, Oeſterreichs Banner in der Rechten, ſeine Landsleute zu Muth und Tapferkeit anfeuernd. Hier wahrſcheinlich fiel auch der ritterlich kämpfende Ottokar nach ſiebzehn empfangenen Wunden. Sein Tod brachte Oeſterreich neues Leben, und unter Rudolph von Habsburgs glorreicher Regierung brach die Morgenröthe einer glücklichen Zukunft heran.

Auf dem Stationsplatze Dürnkrut hält der Train ein wenig, denn das Locomotiv wird mit Waſſer und Kohlen gefüttert. Auch ich fühlte das heiße Bedürfniß einer wohlthuenden Fütterung, da ſah ich zur Rechten unſeres Wagens nahe am Stationsgebäude einige Tiſche mit einer Menge Champagnerflaſchen bepflanzt. — »Was,« rief ich lachend aus, »ſind wir denn hier am Ufer der Marne?« — »»Marne? — Was heißt Marne? Das Waſſer heißt die March!«« rief jetzt mein Leidensgefährte von der Taborbrücke, der die ganze liebe Zeit noch kein Sterbenswort verloren hatte. »Die March?« frug ich mit hohem Erſtaunen, während ich das Lachen zu verbeißen ſuchte. — »»Nu, das verſteht ſich,«« erwiederte er, »»das müß ich wiſſen, warum, weil ich bin nit weit her davon. Sehen Sie, gleich da drüben, auf der andern Seite, den Ort, den man nit ſieht, da bin ich derhame.«« — Ich dankte ihm recht ſehr für ſeine geographiſch belehrende Auskunft, und er lächelte zufrieden vor ſich hin. Da deutete mein Nachbar auf ein Gebäude zur Linken, und hier ſtand auf einer Tafel mit großen Buchſtaben: Erzeugniß von öſterreichiſchen Champagner, und ich wußte nun woran ich war, denn in demſelben Augenblicke waren auch gleich ein paar junge Burſche an unſerm Wagen und boten uns den edlen Trank von Dürnkrut-Epernay zum Verkaufe an. — Schnell war die Geſellſchaft einig, ein paar Bouteillen zu leeren, nur ein alter Herr, deſſen Naſe an Farbe dem Kamm eines zornigen Trutthahns glich, und deſſen Aeuglein mit ſchmalen rothen Bänderchen eingefaßt waren, ſo daß man es ihm ganz deutlich anſah, er ſei kein Verächter der edlen Bachusgabe, war nicht von der Parthie, und meinte: »der Heurige in Herrnals mit Rohitſcher und Zucker thäte dieſelben Dienſte.« Er hatte aber Unrecht der gute Alte, denn der Wein war wirklich gut, und ſüffig, wie der Oeſterreicher ſagt. Ja er gab ſogar an Wirkung dem ächten Champagner nicht viel nach und machte uns aufgeweckt und froh. — —

Längſt aber blieb uns Dürnkrut im Rücken. Schnell fliegen nun die Orte Jedenſpeigen, Sirendorf und Waltersdorf zur Linken, und der Markt Dröſing zur Rechten der Bahn, den Blicken der Reiſenden vorüber. Selbſt in der rauhen Jahreszeit iſt dieſe ganze Gegend ſchön und angenehm zu nennen, wie herrlich muß ſie erſt in den Tagen ſein:

Wenn der holde Lenz erſchienen,
Wieder keimt und ſproßt die Flur;
Bäume blühen, Berge grünen,
Bräutlich ſchmückt ſich die Natur.

Fruchtgefilde und Obſtgärten wechſeln dann mit Baumgruppen und Rebenhügeln freundlich ab und bilden eine reizende Landſchaft, während die längſt des Marchfluſſes zu beiden Seiten ſich ausbreitenden Auen und Waldungen, und die jenſeitige Karpathenkette mit der Ruine des Schloſſes Blaſenſtein einen erhabenen Anblick gewähren. —

Nun ſind wir auf der Mittelſtation Hohenau. Ein kurzer Aufenthalt und bald ſieht man zur Rechten der Bahn das Pfarrdorf Rabensburg, den Hauptort der fürſtlich Lichtenſteiniſchen Fideicommiß-Herrſchaft gleiches Namens. Das herrſchaftliche Schloß bietet durch ſeine Größe, alterthümliche Bauart und den hohen gemauerten, mit vier Baſtionen verſehenen Wall, eine vortheilhafte Anſicht.

Was iſt das? der ganze Train ſcheint mitten im Waſſer zu ſchwimmen, und der Befangene ſchwebt in nicht geringer Angſt. Es iſt der Bernhardsthaler-Fiſchteich, und die Ueberſetzung desſelben iſt das kunſtvollſte Bau-Object auf unſerer Eiſenbahnfahrt. Ein 370 Klafter langer und über 30 Fuß hoher, in der Mitte mit einer gemauerten Brücke verſehener Damm, durchſchneidet dieſen Teich, und führt uns der Gränze von Mähren immer näher zu. Schon werden die beiden Orte Ober- und Unter-Demenau dem Auge ſichtbar, und zwiſchen Auen und hochſtämmiger Waldung zieht ſich nun die Bahn auf 13 Brücken über die vielen von dem Fluſſe Thaya auslaufenden Arme, da — — noch ein kleiner Ruck — und Mähren, das Land, das ſich durch hochwichtig geſchichtliche Erinnerungen ſowohl, als durch Kunſt- und Gewerbsfleiß und muſterhafte Landwirthſchaft ſo rühmlich auszeichnet, zeigt ſich nun den Blicken des Reiſenden. Mir klopfte das Herz vor Freuden und ein unnennbares Gefühl bemächtigte ſich meiner Seele.

Ich grüße dich, du vaterländ'ſcher Boden,
Sey mir willkommen, milde Heimatsluft!
O, der verdient nicht Menſch zu ſeyn auf Erden,
Der keinen Sinn hat, für ſein Vaterland! — —

Sieh', da iſt Lundenburg mit ſeinem alterthümlichen Schloſſe, der erſte Ort in Mähren. — Im XI. Jahrhundert, eine Stadt genannt, war Lundenburg der Hauptort eines eigenen Gebiethes und im XIII. Jahrhundert ein Beſitzthum der Königin Conſtantia, Witwe König Ottokar I. von Böhmen und Tochter Königs Bela von Ungarn, die im Jahre 1215 das Schloß erbaute. — Später nach dem, in oben erwähnter Schlacht gegen Rudolph von Habsburg, erfolgten Tode Königs Ottokar von Böhmen war Lundenburg der Witwenſitz ſeiner Gemalin Kunigunde. — In den Jahren 1423 und 1424 hauſ'ten huſſitiſche Kriegsvölker gar arg in dieſem Schloſſe und der ganzen Gegend, bis der muthige junge Erzherzog Albert V. (als Kaiſer der Zweite dieſes Namens) ſie daraus vertrieb. — Doch auch die Einfälle der Schweden, Türken und ungariſchen Mißvergnügten im XVI. und XVII. Jahrhundert brachten dieſem Orte Unheil und Verderben, ſo daß er von ſeiner einſtigen Bedeutung viel verlor und nun nur als Markt erſcheint.

Auf dem Stationsplatze Lundenburg begegnet ſich der Wiener-, Brünner- und Olmützer-Train, und es iſt jedem Reiſenden vergönnt, ein Viertelſtündchen und nach Umſtänden wohl auch etwas länger, zu verweilen, und ſeinem klagenden Magen einiges Recht zu verſchaffen. Aber ich rathe jedem Reiſenden ſich mit einem tüchtigen Stück Braten und einer Flaſche Wein zu verſehen, und im Wagen ruhig ſitzen bleibend, die liebe Gottesgabe zu verzehren, wenn er anders in Lundenburg nicht Hunger leiden, oder durch den ſchnellen Genuß nicht ſchweres Magendrücken empfinden will. Es iſt wohl wahr, daß in dem dortigen Gaſthauſe eine Unzahl Schnitzel und Beufſteaks den Reiſenden entgegen lachen und den Augenblick nicht erwarten können, wo ſie verzehrt werden ſollen, aber bei dem erſten Biſſen, den man zum Munde führt, ertönt ein Glockenzeichen, und Alles rennt davon, um die Abfahrt nicht zu verſäumen. Aber es iſt nur trübe Täuſchung, der Glockenton galt einem andern Train, man hat noch ein kleines Weilchen Zeit, und kehrt zurück in den Salon, da iſt keine Spur von einer rückgebliebenen Speiſe mehr zu ſehen, und der hungerige Reiſende muß von vorne anfangen, dazu noch eine Zeche, daß einem die Augen übergehen, nein, nein!

Man ſoll mir nimmermehr den Beutel ſchnüren,
Und ſpränge mir vor Hunger auch die Bruſt;
Kein Schnitzel mehr ſoll meinen Mund berühren,
Trotz aller heißen Appetites-Luſt.
Und wenn Kartoffel auch die Teller zieren,
Der Zech' gedenkend, ſeufzet ſchwer die Bruſt;
Für die in Lundenburg genoſſ'nen Ehren
Wird ſich mein Antlitz nimmermehr verklären.

Verzeihe mir göttlicher **Schiller**, wenn ich den ſchönen Monolog deiner **Johanna** zu einem Bout-rimés verhunze, doch der Hunger ſchrieb aus mir, als ich, wieder im Wagen ſitzend, dieſen Aufſatz machte. Aber wahrhaftig, mir ging es bei meiner Mahlzeit recht miſerabel. Kaum wollte ich mein lieblich duftendes Schnitzel zerlegen, als das verhängnißvolle Glöcklein tönte, und da eine Menge Leute hinaus rannten, ſo dachte ich, ich müßte auch mit von der Parthie ſeyn, zahlte ſchnell meine Zeche, nahm in die eine Hand das ganze ſaftige Schnitzel, in die andere eine Semmel, lief, was ich konnte, und ſtieß im Laufe an eine edle Lundenburgerin, die einen Korb mit verſtorbenen Faſchingskrapfen zum Verkaufe trug, ſo hart an, daß ſie über und über purzelte und die holden Krapfen ganz muthwillig im Sande herum kollerten. »Aber was rennſt du denn wie ein Narr, das Glockenzeichen galt ja dem Olmützer-Train,« rief eine Stimme hinter mir. Ich ſah' mich um und erblickte meinen Jugendfreund **Kirſch**, einen wackern Bürger von Brünn. Ich umarmte ihn herzlich, und konnte dies um ſo leichter thun, als ich bei dem Conflict mit der Lundenburgerin, Schnitzel und Semmel verloren hatte. —

Er reiſte nach Wien, und leider wurde mir nicht die Freude zu Theil, ihn in Brünn zu ſehen, weil ſeine Geſchäfte in der Kaiſerſtadt ſeinen Aufenthalt verzögerten. —

Da ſaß ich denn wieder im Wagen,
Und blickte ganz troſtlos umher;
Laut bellte vor Hunger mein Magen,
Natürlich, er war ja ganz leer.

Wäre es denn nicht rathſam, wenn bei ſolchen Gelegenheiten die Herren Conducteurs, die uns auf der ganzen Fahrt ohnedies wie Gefangene behandeln, den kurzen Augenblick der Freiheit und Erholung uns gönnten, und bei einem beſtimmten Glockenzeichen ſo artig wären, in den Salon hinein zu rufen, »dieſer oder jener Train fährt ab;« ſo könnten doch diejenigen, die ſpäter fahren, ganz gemächlich eſſen, ſo aber tummelt ſich Alles unter einander und die Confuſion iſt fertig.

Hoho! nun gehts ſchon wieder vorwärts. — Wer ſind die Leutchen dort im Feſtgewande? Die Männer tragen einen mit Schnüren beſetzten, bis an die Hälfte der Waden reichenden, blautuchenen Pelz und einen ſchmalen Hut mit bunten Bändern an der Krämpe; die Weiber eben ſo, wie die Männer, einen gleichen Pelz, jedoch mit einer Menge von Schnüren, Knöpfen und Borden verziert und um den Kopf ein weißes Tuch gewickelt. **Ah vitam was Podluzaci!**

Wie freundlich dort zur Linken, in mäßiger Ferne, der orientaliſche Thurm im Parke von Eisgrub herüber blickt. Die beiden Orte, die ſich nun auf eben dieſer Seite unſern Blicken zeigen, ſind Altenmarkt und Rampersdorf, und jener Ort dort mit dem alten gothiſchen Kirchthurme iſt die Stadt Koſtel, die man die älteſte in Mähren nennt.

Schnell wird nun auf einer 2000 Klafter langen und 27 Klafter hohen Aufdämmung der Rakowitzer Teich durchſchnitten. Der Ort ſelbſt ſammt dem Dorfe Prittlach bleibt links der Bahn, und in einer Viertelſtunde iſt die Mittelſtation Saitz erreicht. Ein kurzer Ruhepunkt, und ſchnell durchſtreift man wieder zwiſchen Schakwitz und dem Pawlowitzer-Teich, eine wunderſchöne Gegend. —

Sieh' dort links in weiter Ferne die aufſteigenden Höhen von Nikolsburg, wieder näher die maleriſchen Polauerberge mit der alten ſagenvollen Maidenburg, und am Fuße des Gebirges das romantiſch ſchöne Polau ſelbſt mit ſeinen würzigen Rebenhügeln.

Der reizende Ort dort weiter vorne iſt Tracht, ſchon ſeit 1334 als Markt beſtehend. Hier fand im Jahre 1619 zwiſchen den vom General Dampierre angeführten kaiſerlichen Truppen und jenen der nicht katholiſchen Stände Mährens, ein Treffen ſtatt, in welchem die Erſteren einen bedeutenden Verluſt erlitten. Die Gegend wird nun immer anmuthiger und ſchöner. Rechts der Bahn wechſeln Weingebirge, Waldungen und Feldgründe traulich mit einander ab, und am Fuße der erſtern liegt das Dorf Popitz. — Links zeigt ſich der Markt Pausram mit den Ueberreſten eines alten Schloſſes. Der Weinbau in dieſer Gegend wird ſchon ſeit dem XII. Jahrhundert betrieben.

Nun geht es fort zwiſchen zwei Armen der Schwarzawa und dem Mühlbache, auf einer 1400 Klafter langen, mit drei gemauerten Brücken verſehenen Aufdämmung, nahe bei der rechts gelegenen Pausramer-Mühle vorbei, mitten durch eine niedere Waldung bis Branowitz, der vierten Hauptſtation auf unſerer Fahrt. — Ein kurzer Halt und wieder vorwärts rollt der Train. Das zur Linken auf einer freundlichen Anhöhe gelegene Dorf heißt Pribitz, das zur Rechten zwiſchen Gebüſch und Obſtgärten Prisnotiz. Noch näher rechts der Bahn in einer angenehmen und fruchtbaren Fläche liegen die Dörfer Schabſchitz, Hunkowitz und das ſchon ſeit 1170 beſtehende Rohrbach, und in dieſer durch wahrhaft ländlichen Schmuck prangenden Gegend blickt hinter den erwähnten Ortſchaften das ſchöne Schloß von Selowitz zwiſchen hohen Baumgruppen hervor, lange Zeit einen maleriſchen Fernpunkt bildend. — In dieſem Schloſſe hatten im Jahre 1459 Kaiſer Friedrich IV. und der Böhmenkönig Georg von Podiebrad eine merkwürdige Zuſammenkunft.

Wir eilten unſerm Ziele immer näher. Schon flog das Pfarrdorf Woikowitz zur Rechten der Bahn unſerm Auge vorüber, ſehr bald war Hollaſitz erreicht und ſiehe, da ſtand plötzlich Raigern mit ſeiner uralten ehrwürdigen Benedictiner-Abtei. Ich ergötzte mich innig an dieſer herrlichen, mir ſo wohlbekannten Gegend und hoffte bald mein liebes Brünn zu ſehen.

Raigern, mähriſch Reyhrad, iſt das älteſte Stift in Mähren. Herzog Bretislaw von Böhmen gründete es im Jahre 1048 aus Dankbarkeit für einen 18 Jahre früher über die Ungarn erfochtenen Sieg. Die folgenden Jahrhunderte erlitten Markt und Stift der Kriegsbeſchwerden und Drangſale gar viele, doch ſichtbar waltete ſtets Gottes Huld über ihm, und herrlich ſteht es nun da, ein glänzender Edelſtein im Diadem von Mähren.

Während ich ſo in Gedanken vertieft, die Geſchichte Raigerns vor meine Sinne führte, hielt der Train auf dem Stationsplatze. Raſch warf ich einen Blick zum Fenſter hinaus, und ſiehe, da ſtand mein herzensguter Schalkwitzer und breitete die Arme nach mir aus. — »Aufgeſperrt, aufgeſperrt, Herr Conducteur!« rief ich überlaut, und kaum war es geſchehen, ſo war ich mit einem Satz aus dem Waggon und lag in Freundesarmen. Der gute vortreffliche Menſch hat Wort gehalten, er verſprach mich in Raigern zu erwarten, denn er wußte, daß ich kam, ja er war es ſelbſt, der mich zu meiner Brünnerreiſe aneiferte. In Kurzem ſaßen wir beiſammen im Wagen und plauderten und koſ'ten, das es eine Luſt war, und immer näher kamen wir dem Ziele, ſchon hatten wir zur Rechten das Dorf Popowitz und den Markt Mödritz erreicht, während zur Linken die mit Bäumen beſetzte Wiener Poſtſtraße ſich unſern Blicken zeigte; da, — nur noch ein kleiner Moment, und plötzlich lag vor mir mein liebes Brünn mit ſeiner reizenden Umgebung vom Glanze der Mittagsſonne mild beleuchtet. O ſchöner, vielwillkommener Anblick! Die Dörfer dort zu meiner Rechten in der freundlichen Ebene, von Hügeln begrenzt, ſind Priſenitz, Gerſpitz und Kumrowitz. Der letztere Ort iſt nur zu wohl bekannt:

Hier wird mit Kolatſchen viel Handel getrieben,
Und mancher Gourmand ſeinen Guſto dort ſtillt;

Auch werden ſie reichlich nach Wahl und Belieben
Mit Powidel, Zwarg oder Magen gefüllt*).

Aber auch in geſchichtlicher Beziehung iſt dieſes Dorf merkwürdig und nur wenige dürften es wiſſen, daß hier im Jahre 1225 König Wenzel von Böhmen und Herzog Friedrich der Streitbare von Oeſterreich zuſammentrafen, um nach langer Fehde Frieden zu ſchließen.

Die Kirche dort auf der Anhöhe iſt der Gnadenort Turas. Wie oft wahlfahrtete ich als Knabe mit meiner guten Mutter dahin. Es iſt eine lange Zeit, aber noch lebt mein gutes Mütterchen. Gott erhalte ſie mir noch viele Jahre!

Sieh dort, in weiter Ferne zwiſchen den Baumgruppen die ſchöne Kirche mit den beiden glänzenden Thürmen, das iſt Obrowitz. — Sey mir gegrüßt Ort meiner Jugendträume und Hoffnungen. Du haſt den muntern Knaben, den frohen Jüngling, den werdenden Mann gekannt. Als reifen Mann mit mancher, wohl auch zuweilen bitterer Erfahrung ſiehſt du mich wieder, und in ſüßer Erinnerung ſchwelgend, breit' ich meine Arme nach Dir aus.

Nun zeigen ſich rechts die nahen Vorſtädte und vor mir die Stadt ſelbſt mit ihren herrlichen Gebäuden und Thürmen. Jene Anhöhe dort iſt der Petersberg, mit ſeinem erhabenen Dome, und weiter links der Franzensberg, der Brünner Lieblingspromenade. Dort ſteht der ſchöne Obelisk, das Denkmal des Friedens und der Dankbarkeit mit ſeinen merkwürdigen Inſchriften, und wieder links zeigt ſich die Veſte Spielberg mit ihrem ernſten Bau. Zu ihren Füßen breitet ſich der volkreiche Markt Altbrünn aus. Dieſer mit der prächtigen Auguſtiner-Stiftskirche, auch Königinkloſter genannt, und die beiden Klöſter der barmherzigen Brüder und Eliſabethinerinnen gewähren dem Auge einen unbeſchreiblichen Reiz. — Dort links im Hintergrunde guckt der Schreib = Wald hervor, eine entferntere Luſtparthie der lebensfrohen Brünner, und hier mehr vorwärts nahe der Prager = Poſtſtraße liegt der rothe Berg, von welchem während der erſten ſchwediſchen Belagerung 1643 manche Kugel nach der Stadt geflogen ſeyn ſoll. —

Sey mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich ſtrahlenden Gipfel,
Sey mir, Sonne, gegrüßt, die ihn ſo lieblich beſcheint!

---

*) Brünner lokale Ausdrücke. Powidel: gekochte Zwetſchken, Zwarg: der Botenſatz der geronnenen Milch, woraus man Käſe macht, in Oeſterreich Topfen genannt, Magen: gepreßte Mohnkörner mit Honig.

O lache mich nicht aus, Du gute Leopoldſtadt, und auch Du verehrter Leſer ſpotte meiner nicht, ob meines ſeligen Gefühls. Ich weiß gewiß, auch Deinem Herzen bleibt der Ort ſtets theuer, in welchem Du geboren, und Deiner Jugend ſchönſte Zeit verlebteſt, und wenn der Wiener, der aus fernen Landen wiederkehrt, mit Jubel ſeinen Stephansthurm begrüßt, warum ſollt' ich beim Anblick meiner theuren Vaterſtadt nicht auch ein herzliches Willkommen rufen.

Raſch ging nun unſer Train dem Ziele zu, die Gemüſegärten der Vorſtadt Neuſtift durchſchneidend, und nach wenig Augenblicken ſtand ich im Bahnhofe von theuren Freunden umringt und fröhlich bewillkommt, doch was ſich ferner meinen Blicken zeigte, war mir fremd und neu.

So war es nicht vor 16 Jahren. — Dieſer großartige Bahnhof, und vor mir auf der Anhöhe die herrlichen, palaſtähnlichen Häuſer und wunderſchönen Gartenanlagen. — »Ja wo bin ich denn!« rief ich voll hohem Erſtaunen. »»Auf dem alten Zimmerplatze, wo wir als Knaben oft geſpielt,«« rief hinter mir eine wohlbekannte Stimme, und raſch mich umwendend, ſtand mein mehr denn 40 jähriger Freund Hanns Sachs vor mir. — Freudig wollte ich ihn an mein Herz ſchließen, da drängte er mich raſch zurück, meinem herzlichen Kuße ausweichend. »Was iſt Dir Hanns,« frug ich, »warum biſt Du ſo kalt beim erſten Augenblick des Wiederſehens?« »»Ich kalt?«« erwiederte er, »»närriſcher Menſch, ſiehſt Du denn nicht, daß mir die Thränen über die Wangen rollen und daß mein ganzer Körper bebt vor Freude, Dich zu ſeh'n, aber verlange nur um alles in der Welt nicht, daß ich Dich küſſen ſoll. Es iſt ſo ein verdammtes Vorurtheil, dem ich nicht Meiſter werden kann, aber ich küſſe nie ein Mannsbild.««

Wir mußten alle herzlich lachen über dieſe Aeußerung und eilten nun ſo bald als möglich den Bahnhof zu verlaſſen. Nachdem mein Reiſekofferchen bepackt mit Exemplaren meines »Lachmagazins« wohl verſorgt war, wanderte nun der ganze Zug durch das wunderſchöne Ferdinandsthor in die Stadt. Meine beiden Freunde Schalkwitzer und Hanns Sachs, wichen nicht von meiner Seite, und letzterer war beſorgt um mich wie eine Henne um ihr Küchlein, meinend: ich ſey von der Reiſe hungrig geworden, und müßte doch wenigſtens einen Löffel Suppe eſſen, allein dazu war es viel zu ſpät und wir fielen nun in das nächſte beſte Gaſthaus ein, das den Schild zur Pragerbrücke führt.

Der Unterſchied zwiſchen der wahren Pragerbrücke in Böhmens

Hauptſtadt, und dieſer in der Ferdinandsgaſſe iſt: daß jene über einem großen Waſſer (der Moldau nemlich) ſteht, dieſe aber über einem nicht kleinen Weinkeller hängt. — Aber Sapperment, iſt das auch ein Weinchen gut und delicat, kein **Prinz** dürfte ſich ſchämen es in ſeinen Keller zu haben. Ich habe während meiner Anweſenheit manch' ehrlichen Tropfen dort getrunken. — Als ich eine gute Weile dort geſeſſen und mich nach Herzensluſt geſtärkt hatte, bekam ich eine unwiderſtehliche Luſt nach Brünner-Würſteln, auch hatte ich zugleich einen kleinen Spaß vor:

Ich wollte meine Freunde regaliren
Und ſelbſt ein Gaſt mit Würſteln ſie traktiren.

Ich winkte Schalkwitzer und wir entfernten uns verſtohlen. Hauptſächlich aber war mir darum zu thun, meinen lieben Krautmarkt wieder zu ſehen. —

Ich betrat nicht ohne Rührung dieſen Hauptplatz der Stadt. Da ſtand ja das Theater, auf welchem ich vor 28 Jahren meine gegenwärtige Laufbahn begann, und das Sprichwort: daß Niemand Prophet im Vaterlande ſey, Lügen ſtrafte; denn mit dankbarer Erinnerung gedachte ich jetzt der wohlwollenden Huld und Nachſicht, die das kunſtſinnige Brünner-Publikum dem glücklichen Anfänger zu Theil werden ließ.

Die Fleiſchbänke ſtehen auch noch immer da, in gerader nicht paſſender Nähe des Kunſttempels, doch iſt ihr Ausſehen nicht mehr ſo grell wie einſt, und man hat verſucht, ſie netter und reinlicher herzuſtellen. Auch der ſchneeweiße Ochſe mit den ſchwefelgelben Hörnern ober der Eingangsthür iſt verſchwunden, und das wär recht klug von dem Ochſen, denn es war gar nicht ſchön von ihm, Jahrelang Thaliens Tempel den Rücken zuzukehren.

Indem ich nun ſo meinen Betrachtungen nachhing, hatte Schalkwitzer unſere Mahlzeit beſtellt und ich wendete mich eben, um ſie in Empfang zu nehmen, da rief der gute Würſtelmacher*) der lange forſchend mich betrachtet hatte, hellaut auf: »Ja ſind Sie es denn wirklich?« »»Ja freilich,«« anwortete ich, lächelnd. — »Herr Jemine! Herr Jemine, mein guter lieber Herr Hopp, Sie ſind wieder einmal bei uns in Brünn, ach das freut mich ganz erſchrecklich,« und ſchnell nahm er die große ſilberne Doſe aus der Taſche, und indem er ſie raſch aufriß und mir eine Priſe bot, verſchüttete er eine tüchtige Portion Tabak, und Würſte, Speck und Schinken erfreuten ſich einer neuen, ihnen vorher nie bekannt geweſenen Würze. — »Was thue ich nur geſchwind, um Ihnen eine Freude zu machen,« fuhr er geſchäftig fort. »Ah, ich hab's ſchon,« und raſch mir einen ungeheuren Pack mit Würſteln überreichend, ſagte er, indem ihm Freude und Gemüthlichkeit aus ſeinen Augen leuchtete, »Da, das zum freundlichen Willkomm in Brünn.« — Ich wäre dem guten Alten recht gern um den Hals gefallen, wäre er nicht durch eine Batterie geſelchter und geräucherter Alimenten verſchanzt geweſen, doch dankte ich ihm innig für ſeinen herzlichen Empfang, und trollte mich wieder meines Weges nach der Pragerbrücke, wo ich und meine Freunde uns das Geſchenk des biedern Puczalka trefflich ſchmecken ließen.

---

*) In Wien Fleiſchſelcher genannt.

Daß die Brünner-Würſtel beſſer ſind als die Wiener (die ſogenannten Frankfurter ausgenommen), getraue ich mich gegen Jedermann zu behaupten, und der meinen Worten nicht glauben will, mag ſich ſelbſt auf folgende Weiſe überzeugen: Er nehme 5 fl. C. M. in die Hand, verfüge ſich nach dem Wiener-Bahnhof, zahle für den zweiten Platz, fahre mit dem erſten abgehenden Train nach Brünn und verſuche auf dem Krautmarkt Nr. 316 ein Paar Würſtel. Es koſtet nur 4 kr. W. W.

Noch denſelben Abend machte ich die Bekanntſchaft eines vortrefflichen Mannes. Er iſt ſeit zehn Jahren in Brünn, und ich hatte ihn daher früher nicht gekannt. Immer frohe Laune, biedere Herzlichkeit und gefälliges Zuvorkommen, ſind die hervortretendſten Züge in ſeinem Charakter. Ich will ihn hier Biedermann nennen und er verdient dieſen Namen mit vollem Rechte*). — Er war es auch, der mir mit Rath und That hinſichtlich meines Lachmagazins an die Hand ging, und ihm verdank ich einen großen Theil meines guten Abſatzes, wozu auch Schalkwitzer und Hanns Sachs das Ihrige redlich beitrugen. Ich habe mit dieſen wahrhaft biedern Freunden trauliche Stunden verlebt, und gedenke ihrer noch immer mit herzlicher Erinnerung.

So war ich denn wieder einmal in meinem lieben Brünn und was ich während meines kurzen Aufenthaltes daſelbſt erfuhr und ſah, will ich dir, gute Leopoldſtadt, treulich wieder geben. Erwarte aber weder eine geſchichtliche noch örtliche Beſchreibung von mir, denn von Schwoy bis Wollny iſt ſchon ſo viel über Brünn geſchrieben worden, daß ich mich, obwohl mit Brünns Geſchichte gut bekannt, doch nicht berufen fühle, mein Scherflein beizutragen.

---

*) Auch die Namen Schalkwitzer und Hanns Sachs ſind fingirt, denn dieſe beiden Freunde wollten aus Beſcheidenheit ihre Namen nicht genannt wiſſen, wenn ich in meinem Briefe ihrer erwähnen ſollte. Doch kennt ſie ganz Brünn.

Da meine Geſchäfte, wie ich ſchon einmal erwähnte, ſehr bald geendet waren, ſo benützte ich die übrige Zeit, um in der Stadt und in einigen Vorſtädten herum zu ſtreifen, manches Neue, was mir ganz fremd war, zu beſehen, hauptſächlich aber meine theuern Gönner und alten Freunde zu beſuchen, deren ich eine Unzahl hatte. Ueberall fand ich die herzlichſte Aufnahme und wurde mit Liebe und Wohlwollen überhäuft. — Nehmt meinen Dank noch einmal aus der Ferne. — Euch **Alle** zu nennen verbietet mir dieſer Blätter Raum und Eure eigene Beſcheidenheit, doch glaubt mir gewiß, Eure Namen, ſo wie mein Dank ſtehen tief in meinem Herzen.

Leider vermißte ich ſo manchen alten Freund, der in ein beſſeres Jenſeits eingegangen war, und eine Blume wehmüthiger Erinnerung legte ich auf die Gräber meiner beiden Freunde Schwenda und Jurende. Dafür ward mir die Freude zu Theil, zwei wackere Männer froh und geſund zu ſehen, Männer, die beim Beginn meiner Laufbahn mit Rath und That mich unterſtützten, aufmunterten und zu meinem jetzigen Seyn nicht wenig beitrugen. Ich erlaube mir hier mit innigem Dankgefühl die Namen Joſeph Lauer und Seraphin Mandelzweig zu nennen. Auch manchen neuen Freund hab' ich gewonnen und wahrhaft frohe Stunden wurden mir zu Theil. — Und nun liebe Leopoldſtadt

Was ich Neues hab' geſehen,
Was ich Heiteres erlebt,
Laß ich kurz vorüber gehen,
Wie's vor meinen Sinnen ſchwebt.

Zuerſt berühre ich den Brünner Bahnhof (früher, wie ſchon erwähnt, ein Zimmerplatz). Das ſtockhohe Hauptgebäude, die Waaren- Locomotiv- und Wagenremiſen mit Kupfer gedeckt, die Schloſſerei, die andern Werkſtätten und die Waſſerſtation, ſämmtlich in gewiſſer fernung von einander und doch gleich gleich geſchmackvoll, wie großartig vereint, bilden eine vorzügliche Zierde von Mährens Hauptſtadt. —

Das ehemalige, aus der Mitte des XIV. Jahrhunderts ſtammende altgothiſch gebaute Judenthor mit ſeinen finſtern Bogenhallen, mußte dem herrlichen Ferdinandsthore weichen. Dieſes im Jahre 1836 in neuerem edlen Styl errichtet, gleicht im Kleinen ganz dem Wiener Stubenthor.

Die alte bemooste achthundertjährige Stadtmauer hat nun den ſchönſten Häuſern und herrlichſten Anlagen Platz gemacht. Das Hôtel zum Kaiſer von Oeſterreich, gleich links vom Ferdinandsthor, iſt eines der vorzüglichſten Privatgebäude Brünns, und würde, wenn es in Wien ſtünde, eine der ſchönſten Zierden der Kaiſerſtadt ſeyn. Vorzüglich aber ſind die Kaffeehaus-Localitäten, worunter ſich die beiden Säle, der eine mit 5 neuen ſchönen und geſchmackvollen Billards und der andere mit 40 Spieltiſchen verſehen, beſonders auszeichnen. — Dieſe zwei Säle ſind immer voll von Einheimiſchen und Fremden, und der wackere Kaffeeſieder Thüringer verſteht es, durch ſeine kluge Umſicht und ſeine unermüdete Thätigkeit alle Gäſte gleich gut zu bedienen und auch zu erhalten. Im Hôtel ſelbſt und zwar in den Localitäten des zweiten Stockwerkes wurden von dem hohen Adel in Brünn während des Carnevals mehrere Picknicks abgehalten; außer dieſer Zeit aber, und zwar erſt ſeit Kurzem, ſoll dort ein dem Engliſchen nachgebildeter Mäßigkeitsverein errichtet worden ſein, und eine Geſellſchaft Waſſertrinker huldigt der Hydropathie. Gehorſamer Diener, da bin ich nicht dabei. Wein iſt jedenfalls beſſer als Waſſer und macht keinen leeren Magen, und wenn ich ja im Hôtel ſelbſt keinen Wein trinken will, weil er mir etwas zu theuer vorkommt, ſo gehe ich gerade gegenüber, da ſteht ein freundliches Häuschen, und ober der Thüre hängt eine grüne Weintraube, zum Beweis, daß hier kein Waſſer, ſondern Wein zu haben ſey, und über dieſer Weintraube hängt eine ſchwarze Katze, wieder zum Beweis, daß der Wein recht gut und delicat ſein müſſe, und ſo war es auch, denn der den ich, und zwar recht billig dort getrunken, muß aus dem Mutterfäßchen geweſen ſeyn, worauf die ſchwarze Katze ſitzt.

Neben dem obgenannten Hôtel ſteht das ſchöne Haus des Brünner bürgerl. Baumeiſters Jakob, meines Jugendfreundes. Ich gedenke mit freundlicher Erinnerung an den ſchönen Nachmittag, den ich bei ihm verlebte. In dem Hauſe nebenan iſt die Rohrer'ſche Buchdruckerei. Die elegante und ausgezeichnete innere Einrichtung, ſo wie die vortrefflichen Schnellpreſſen zeugen von dem Kunſtſinn und der Induſtrie des Unternehmers. Weiter hin iſt das ſchöne Offermann'ſche Gebäude. Hier werden oft Bälle und Conzerte für Wohlthätigkeits-Vereine abgehalten, und der edelmüthige Eigenthümer iſt jederzeit willig und bereit, ſein Locale zu dieſen ſchönen Zwecken unentgeldlich zu überlaſſen. Man ſagt, es ſoll in der Folge zu einem Leſe-Caſſino verwendet werden. —

Der Platz, auf welchem dieſe Häuſerreihe ſteht, und nun Ferdinandsthor-Baſtei heißt, war früher die bürgerliche Schießſtätte von Brünn. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch aus meiner Jugend der frohen Stunden, die ich auf dieſem Platze während des achttägigen Schützenfeſtes zubrachte, wie man den Schützenkönig ſtattlich bekleidet, mit einer goldenen Kette angethan, umgeben von Bürgerwachen, Schützen, Laufern und Zielern unter Trompeten- und Paukenſchall durch die Straßen der Stadt führte, und wie voraus der Pritſchenmeiſter als Hanswurſt gekleidet ging, allenthalben Platz machte, und mit ſeiner Pritſche die muthwilligen Jungen von ſich trieb, die ſich an ihm anhängten und ihren Spaß mit ihm trieben. Ich habe ſelbſt gar oft einige tüchtige Püffe erhalten, und es hat mir wahrhaftig nicht geſchadet, wenigſtens habe ich mir dadurch keine Zudringlichkeit angewöhnt, das wiſſen meine Pränumeranten am beßten. — Dieſe oben erwähnte Schützenfeier wurde in der Folge aufgehoben.

Ich wanderte nun weiter, betrat den herrlichen Franzensberg, und labte mich an der himmliſch ſchönen Ausſicht. — Die Berge dört in bläulicher Ferne bilden die Gränze von Oeſterreich und Mähren. Ich dachte an mein liebes Wien und an die Meinen, und herzliche Grüße durchſäuſelten die Lüfte. Ich durchſtrich nun den Garten von Spurny's geräumigem, gut eingerichteten und von Gäſten ſtets-belebten Kaffeehaus und betrat die Bäckengaſſe. Auch hier war mir Alles neu und fremd, die ganze rechte Seite bildet eine Reihe von Gebäuden voll Pracht und Eleganz, ſchade, daß auf der linken Seite noch hie und da die alten kleinen Häuſer ſtehen, und dieſe Straße etwas verunzieren, doch ſteht zu erwarten, daß auch dieſe mit der Zeit dem allgemeinen Beßten und der Verſchönerung weichen werden, und dann dürfte die Straße der Wiener-Jägerzeile nichts nachgeben. — —

Eben ſo ſind in dem Markt Altbrünn, in der Ollmützergaſſe, in der ſogenannten Oberzeil und in der Neugaſſe herrliche Häuſer und Fabriksgebäude entſtanden. — Schön und geſchmackvoll ſind die neuen Anlagen am Glacis und auf der Baſtey, ähnlich den in Wien beſtehenden. — Auch der Augarten, vom unvergeßlichen Kaiſer Joſeph II. 1784 dem Vergnügen des Publikums gewidmet, gewinnt an Reiz und Schönheit, ſeit die mähriſchen Herren Landſtände in ſeinem Beſitze ſind. — Für heuer wird daſelbſt auf einem, der ſtädtiſchen Theaterdirektion überlaſſenen geräumigen Platze eine Arena gebaut, und der äußerſt thätige und liberale Unternehmer Thiel dürfte den Brünnern recht ſinnige und angenehme Genüſſe bereiten. —

Recht leid that es mir, daß ich die berühmte Manufactur-Vorſtadt Zeil und mein theures Obrowitz nicht ſehen konnte, noch mehr aber, daß ich keine Gelegenheit hatte, das herrliche Franzens-Muſeum zu bewundern.

Die neue Schießſtätte, von der Brünner bürgerlichen Schützengeſellſchaft, oberhalb der Vorſtadt Teichdamm, in der Nähe des Augartens, geſchmackvoll und zweckmäßig erbaut, verſchafft nicht nur in der ſchönen Jahreszeit den Theilnehmern wahres Vergnügen, ſondern es hat ſich auch dort für die Herbſt- und Wintermonate ein Verein gebildet, in welchem heitere, lebensfrohe Menſchen ſich zweimal in der Woche mit Muſik, Geſang und Declamation ergötzen, im Faſching aber Tanzunterhaltungen veranſtalten. — Mein ewig munterer Biedermann ſteht an der Spitze dieſes Vereins, und mein fideler Schalkwitzer trägt auch ſein Scherflein dazu bei. So hat dieſer am Faſchingdienstag des verfloſſenen Jahres eine Carneval-Leichenfeier veranſtaltet, wobei die Baßgeige, den hingeſchiedenen Faſching vorſtellend, ceremoniös herumgetragen und allerlei Schwank getrieben wurde. Auch Parte-Zetteln wurden ausgegeben, und ich theile dir, liebe Leopoldſtadt, eines mit, welches wörtlich nach dem gedruckten Originale alſo lautet:

Todes-Anzeige.

»Felix, Freiherr von Aſchermittwoch, Beſitzer von Magerndorf und Sackleerhauſen, gibt hiermit die Nachricht von dem betrübten Hinſcheiden des in aller Welt berühmten Herrn von Faſching, Ritter des Bachus-Ordens, Stifter der Schulden, Direktor der Tanzkunſt, Gründer der Lungenſucht, Protektor aller Lumpen und nicht ökonomiſchen Geſellſchaften, welcher nach ſieben Wochen langer Krankheit an der allgemeinen Auszehrung und Börſe-Entkräftung am 23. Februar 1841 um 12 Uhr Nachts, unter Trompeten- und Paukenſchall aus dieſem Zeitlichen in das Reich der Traurigkeit abgerufen worden iſt. Die Exequien für den Abgeſchiedenen werden im hieſigen Verſatzamte abgehalten, wozu Faſchingsluſtige eingeladen ſind

Leidesbezeugungen der Gläubiger werden verbethen.«

Dieß ein kleiner Beweis von dem heitern Thun und Treiben meiner lebensfrohen Landsleute.

Einen angenehmen Morgen verlebte ich bei Herrn F. C. Waſer, Schafwollwaaren-Druckfabrikant in Altbrünn. Seine wenig freien Nebenſtunden (denn ſein Geſchäft iſt groß und bedeutend) weiht er der holden Dichtkunſt. Wie er mir ſelbſt geſtand, ſo hatte er nie ſtudirt, und nennt ſich nur einen Naturdichter, aber ich muß aufrichtig ſagen, mancher unſerer heutigen ſeynwollenden Dichter dürfte zu Herrn Wäſer in die Schule gehen. — Seine Gedichte, deren er mir Manche vorlas, und die größtentheils ernſten Inhaltes ſind, haben eine richtige Anlage, einen regelrechten Versbau, und athmen tiefes Gefühl und wahrhaft poetiſche Schönheit. Ich nannte es übertriebene Beſcheidenheit, daß er ſeine ſchöne Sammlung nicht veröffentlichen wolle, war aber doch ſo glücklich, ihm ein paar heitere Gedichte abzulocken, die ich nächſtens in meiner Unterhaltungs-Lektüre erſcheinen laſſen werde.

Auch die Bekanntſchaft des allgemein geachteten Redakteurs der Volksſchrift Moravia, Herrn Ohral, habe ich gemacht, und obgleich mir nur kurze Zeit die Gelegenheit vergönnt war, ihn zu ſprechen, ſo war es doch genug, um augenblicklich in ihm den Ehrenmann zu erkennen.

Eines Tages fühlte ich eine unwiderſtehliche Luſt, mein Geburtshaus in der Altfröhlichergaſſe zu beſuchen. Der gegenwärtige Eigenthümer iſt der allgemein als rühmlich bekannte Manufakturiſt Herr Haupt. Er und ſein eben ſo wackerer Bruder empfingen mich mit Auszeichnung. Mir ward wohl und weh um's Herz als ich dieß Haus betrat und die Thüre von meiner Eltern Wohnung erblickte. Leider war ſie verſchloſſen, denn die Parthei war nicht zu Hauſe, und ſo mußte ich der Freude entſagen, das Zimmer wieder einmal zu ſehen, wo ich das Licht der Welt erblickte. —

Ich hätte, einem ſicheren Prognoſtikon zufolge, ein großer und tapferer Mann werden ſollen, denn das Haus hieß damals bei den zwei Grenadieren, aber es war bittere Täuſchung, denn ich wurde nicht größer als 5 Schuh 3 Zoll, und mit meiner Tapferkeit iſt es auch nicht weit her.

Als ich wieder zum Hauſe hinaustrat, fielen mir drei merkwürdige Gebäude ins Auge. Sie ſtanden noch auf derſelben Stelle, und das war Recht, denn was hätte es ihnen auch genützt, wenn ſie weiter gerückt wären, ich hätte ſie doch aufgeſucht. — Dem einen Hauſe zur Linken verdanke ich es, liebe Leopoldſtadt, daß ich Dir dieſen kurzen Brief ſchreiben darf, obgleich mein damaliger Schreibmeiſter viele Noth mit mir hatte und gar oft:

Empfingen meine armen Tatzen
Normaliter verſchiedene Batzen.

Das Haus zur Rechten iſt hiſtoriſch merkwürdig. Es iſt der rückwärtige Tract des fürſtlich Kaunitz'ſchen Hauſes. Hier war es, wo die nicht katholiſchen Stände Mährens 1619 ſich für Friedrich von der Pfalz entſchieden, und das Vaterland und ſeine treuen Bewohner namenloſen Drangſalen Preis gaben. — — Das Haus aber zwiſchen Beiden in der Mitte, gehörte einmal einem alten ehrlichen Schmiedmeiſter, der mich ſchlimmen Buben gar oft beim Schopfe nahm, und vergebens ſuchte ich das auf der Wand gemalte Fresko-Bild mit der äußerſt komiſchen Aufſchrift. Es war nicht mehr da, die Wand iſt übertüncht, doch habe ich es mir wohlgemerkt, um es Dir getreulich wieder zu geben. — Es ſtellte einen Schmied vor, der einem Pferde die Ader öffnete, während ein anderer das gute Thier mit aller Kraft feſt hielt, und unten ſtand:

Das Aderlaſſen nicht veracht,
Den Erfahrnen zuvor befragt;
Welche aber zur Geſundheit dienen,
Die ſoll man laſſen eröffnen Ihnen.

Wie gefällt Dir dieſe Dichtung, gute Leopoldſtadt? — Nicht wahr, für damals, als dieſe Verslein gemacht wurden, war es gut? ſchreibt doch heut zu Tage mancher Dichterling auch nicht viel beſſer.

Uiber zwei Dinge, die mir auf meinen Streifzügen aufſtießen, mußte ich recht herzlich lachen. In einer Straße der innern Stadt wohnt ein Mann, der Hunde aufzieht und abrichtet, und ein Italiener ſein ſoll. Da ſeine Wohnung zu ebner Erde iſt, die Hauptthüre gegen die Gaſſe aber immer offen ſeyn muß, damit ſeine Eleven friſche Luft ſchöpfen können, ſo hat er, um eine allenfällige Deſertion zu verhüten, ein ungeheures Nudelbret vor die Thüre geſtellt. — Schon von weiten, wenn man ſich dem Hauſe nähert, hört man ein holdes Quicken und Bellen, und ein loſer Schalk hat ſich den Spaß gemacht, an die Wand, nahe der Thüre, mit rother Farbe zu ſchreiben: Hier wird die vierfüſſige Jugend im Italieniſchen unterrichtet.

Weiter ſah ich, als ich gegen den Petersberg wanderte, eine Menge Grabſteine liegen, **die, als nicht mehr verwendbar,** ein Bürger an ſich gekauft haben ſoll. Dabei ſteht eine Warnungstafel mit der Aufſchrift: Hier iſt verboten den Ort zu verunreinigen, und hart nebenan lieſt man auf einem Grabſtein die einfachen Worte: Es iſt vollbracht.

Wenn ich ſo den ganzen lieben Tag immer recht heiter und vergnügt war, ſo geſchah' es richtig, daß ich mich Abends, beim Nachhauſe geben, immer ärgern mußte. Ich wohnte in der Vorſtadt Kröna bei meinen Schalkwitzer. So oft ich nun mit ihm nach Hauſe ging, fiel mir das kleine Häuschen auf, welches gleich links außer dem Ferdinandsthore ſteht, und durch ſeine wehmüthige Exiſtenz die ſchöne Esplanade und die wunderhübſchen Anlagen ſo verunſtaltet. Ich habe ganz vergeſſen zu fragen, wem es gehört, aber mir kam es immer vor, wie eine alte Burgruine, worin ein paar verwunſchene Prinzeſſinnen herumrumoren, und nach Erlöſung ſchmachten. Holdſeliger Eigenthümer, oder holdſelige Eigenthümerin, ich höre, Sie wollen der Verſchönerung von Brünn kein Opfer bringen, und Ihr Haus durchaus nicht wegreißen laſſen, o thun Sie es doch, ich bitte Sie um alles in der Welt, thun Sie es, und bedenken Sie, daß nicht nur eine Menge Geld, ſondern auch der herzlichſte Dank der Brünner, der ſchöne Lohn Ihrer Nachgiebigkeit ſeyn wird. —

Da ich, wie ich ſchon oben erwähnte, in keinem Gaſthofe, ſondern bei meinem Freunde Schalkwitzer wohnte, wobei ich die Gelegenheit hatte, in ihm den wackern Familienvater, und in ſeiner Gattin die ſanfte, freundliche, und herzensgute Hausfrau zu ſchätzen, ſo wirſt Du wohl denken, liebe Leopoldſtadt, ich habe ein recht ſtilles und eingezogenes Leben geführt. Ja proſt die Mahlzeit! Ich mußte nolens volens in gar viele Gaſthäuſer einfallen, und war daran doch ſo unſchuldig, wie ein neugebornes Kind, das zum erſtenmal die Bruſt der Mutter ſucht. Konnte ich denn dafür, wenn ich alle Augenblicke einem Bekannten auf der Straße begegnete, und dieſer, weil es ihm unbequem oder ungelegen war, mit mir unter freiem Himmel zu plaudern, mich mit Gewalt in ein Gaſthaus ſchleppte, und das Wiederſehen mußte ja doch gefeiert werden. —

So fand ich meinen Spiel- und Schulkameraden Pittner als Eigenthümer des Gaſthofes zu den drei Hahnen. Sein Geſchäft iſt in dem beßten Stand, die Einkehr ſtark beſucht, überall die ſchönſte Ordnung und Reinlichkeit, die Speiſen ausgewählt und ſchmackhaft, und ein Weinchen — ein Weinchen, ach du lieber Himmel, ich ſchlürfe noch daran. — — Dann war ich bei meinem Onkel, wo der Wolf den Gänſen predigt. Ich hatte als ſein gehorſamer Neffe vollwichtige Urſache mit ihm zufrieden zu ſeyn, und wenn er auch zuweilen den Rappelkopf macht, ſo bleibt er doch immer ein herzensguter Menſch. — — Auch dem ſilbernen Adler mußte ich entgegenflattern. — Dort bekömmt man das beßte Fiſchbäuſchel von ganz Europa. Wie der Wein iſt, weiß ich nicht, denn ich hatte damals ſchon ein klein wenig Etwas getrunken, um den auch noch zu verkoſten, aber alle ſagten, er wäre delicat. — Ich wünſche dem braven Hinke, ſeine Wirthſchaft möge ſich hoch empor ſchwingen, wie ein Adler, und von allen Seiten ſtröme Silber in ſeine Caſſe. — — Weiter mußte ich auch zum Kreutze kriechen. Hahns

Lokalitäten im Kreutzhofe ſind vorzüglich ſchön zu nennen. Er hat es verſtanden, aus einer Wüſte ein Paradiesgärtlein zu ſchaffen. Früher mußte man durch einen langen düſtern Hof und durch eine ſchmutzige Wagenſchupfe wie in einen Hühnerſtall hinauf klettern, um auf einen unanſehnlichen Fleck zu kommen, der einen Garten vorſtellen ſollte, jetzt führt der Weg durch ein ſchönes Portal und über einen bequemen Aufgang in einen geſchmackvollen Garten, der eine wunderliebliche Ausſicht bietet, und von den Brünnern der kleine Franzensberg genannt wird. — Damit Du aber ja nicht glaubſt, liebe Leopoldſtadt, daß ich auch hier dem Gotte Bachus geopfert habe, ſo diene Dir zur Nachricht, daß man bei dem betriebſamen und thätigen Herrn Hahn wahrhaft ächtes Lieſingerbier bekommt. —

Im ſtädtiſchen Malzhauſe lernte ich ein ſonderbares Original von einem Menſchen kennen. Er mahnte mich viel an den jocoſen Parapluimacher Staberl, der einſt auf Deinem Theater ſein Weſen trieb und den Bewohnern der Kaiſerſtadt ſo viele vergnügte Abende verſchaffte, und da nun dieſer gute Mann ebenfalls Parapluimacher iſt, ſo nennt man ihn überall nur den Brünner-Staberl. Seine Worte und Ausdrücke ſind der komiſchſte Unſinn, der mir je vorgekommen. Er hat einen Prozeß, und da er ihn zu verlieren fürchtet, ſo ſagte er unter andern: Wenn mir meine Herrſchaft viel Geſchichten macht, ſo gehe ich zum Kreisamt und werde Proteſtant. Er wollte nämlich ſagen, er würde gegen ein ſcheinbar ungerechtes Urtheil proteſtiren. Als ihn ein Gaſt mahnte, er möchte ihm doch einmal ſein Paraplui bringen, welches er ihm zum Ausbeſſern gegeben, ſagte er: Sie müſſen noch ein paar Tage warten, denn ich habe es noch nicht mundgerecht gemacht. Ueber mich hatte er eine närriſche Freude und meinte, er habe viel Practicables von mir gehört. »O ich war auch ſchon einmal in Wien,« fuhr er fort, »Sie, dort iſt's eine wahre Pracht, da habe ich unter andern auch den berühmten Horniſten Lewy gehört, Sie, ich ſage Ihnen, ich war ganz entzückt über die wunderſchönen Equipagen, die er auf ſeinem Waldhorn heruntergeblaſen hat.« (Er wollte Paſſagen ſagen.) Auch lud er mich ein, ihn zu beſuchen, nannte mir ſeine Wohnung und ſagte: Ich möchte nur in den hintern Tractat des Hauſes gehen, da ſtünde ſchon ſein Name an der Thüre. — Als ich das Gaſthaus verließ, war er ſchon über und über ſelig, ſang die ſchnurrigſten Lieder in mähriſcher Sprache, und ließ ſich beſonders den Slibowitzer wohl munden. Einer der Gäſte meinte, ob ihm denn dieß geiſtige Getränke nicht ſchade, da ſagte er: Er habe einmal ein Apoſtroph im Kopfe gehabt, und ſeit der Zeit müſſe er in einem fort trinken. (Er meinte ein Apoſtem.)

Und ſo, liebe Leopoldſtadt, habe ich dem Lyäus und der Ceres nothgedrungen gar manches Opfer bringen müſſen. Weißt du noch:

Du Hohlweg-Rebenſaft, der lieblich mich befeuchtet,
Du holder Mondſchein dort, der mir ſo mild geleuchtet;
Drei Kronen wo ich ſaß, im trauten Freundſchafts-Kreis,
Doch dir, Eliſium, vor Allem ſey der Preis.

Wirklich war es auch dieſer Ort, wo ich meine heiterſten Augenblicke genoß, und Freund Biedermann nannte es immer ſcherzweiſe: das Werbbezirkskommando aller Pränumeranten des Lachmagazins. Der Eigenthümer dieſes Gaſthauſes, ein wackerer und äußerſt thätiger Mann, iſt zugleich Inhaber einer Spezerei- und gemiſchten Waarenhandlung, und da er ſich hauptſächlich dieſem Geſchäfte mit Fleiß und Eifer widmet, ſo hat er die Führung des Gaſthausgeſchäftes einem pudelnärriſchen Menſchen übertragen, der aber ſeiner Sache gewiß iſt, und weder ſeinem Prinzipal noch den Gäſten auch nur die kleinſte Urſache zur Unzufriedenheit gibt. Immer flink auf den Beinen, hüpft er herum als wie ein Stieglitz, und den Sohn des Gaſtgebers in Allem unterrichtend, und in einem fort ermahnend, nicht ſo herumzuſchießen, ſchießt er ſelbſt wie ein Beſeſſener von links nach rechts. Eine eigene Paſſion von ihm iſt die Abfaſſung der Speiſezettel. Ich habe Benennungen von Speiſen darauf geleſen, worüber ich mich bald krank gelacht hätte. Da war ein Joſephifleiſch, Hesperus-Tauben, Lämmernes in Floribus, eine Jubelpaſtete, Mähriſcher Frühlingsſalat mit adriatiſchen Sardellen, Freundſchafts-Käſe u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. Ich ſpeiſte einen Locomotiv-Braten mit amerikaniſchen Kartoffeln, der eine außerordentliche Aehnlichkeit mit einem Wiener Roſtbraten hätte. —

In dieſem Eliſium war es auch, wo Freund Biedermann mir zu Ehren ein kleines Abendkränzchen veranſtaltete. Die Geſellſchaft war ausgewählt, und Er und Schalkmitzer waren wieder die Seele des Ganzen. Unter frohem Geplauder, Muſik und Geſang verfloſſen die Stunden, wir waren alle heiter und vergnügt und von der Wahrheit der Worte vollkommen überzeugt, daß die Freude eine Tochter aus Eliſium ſey. Auch ich gab mein Scherflein zum Beſten, und deklamirte einige Gedichte. Eines davon war das geniale Schlimm und gut von

Caſtelli, und ich erlaubte mir hier eine Freiheit, die mir der würdige Dichter gewiß nicht übel nehmen wird. Ich hatte mir nämlich am Schluße ein paar Strophen dazu gemacht, welche alſo lauteten:

Wenn ich wär in fremden Landen
In der Wallachei entſtanden,
Oder gar dort in der Krimm,
Das wär' ſchlimm.
Doch daß Gottes Huld auf Erden
Mich ließ einen Mährer werden,
Das hebt freudig meinen Muth,
Das iſt gut.

Daß nach kurz genoſſ'nen Freuden
Ich nun bald muß wieder ſcheiden,
Ja es quält mich ungeſtüm;
Das iſt ſchlimm.
Aber wenn nach ſpäten Tagen
Eure Güte noch wird ſagen:
's war ein ehrlich Brünner-Blut,
Das iſt gut.

Aber ich vergeſſe ja ganz auf meinen ehrlichen Schulkameraden Hans Sachs. O, der war gar oft und treulich mein Begleiter, nur in den Abendſtunden (den letzten Abend vor meiner Abreiſe ausgenommen) war er nicht bei uns, und meinte, als ein ordnungsliebender Menſch und guter **Chriſt:** Man müſſe am Abend zeitlich zur Ruhe gehen, um am andern Morgen wieder friſch und flink bei der Arbeit zu ſeyn,

Einmal ſaßen wir ganz traulich beiſammen in der Bierhalle. denn du mußt wiſſen, liebe Leopoldſtadt, wir Brünner haben auch eine Bierhalle, nur iſt ſie ums Kennen einige viele Klafter kleiner als die Wiener. — Da ſagte ich denn meinem Hanns, daß ich es noch immer nicht verſchmerzen könne, daß er mir bei unſerm Wiederſehen keinen Kuß gegeben, und fragte ihn dringend um die Urſache. »Nun denn,« erwiederte er, »du biſt mein alter Freund, und dir will ich es anvertrauen, wegen meiner kannſt du es auch in dein Lachmagazin ſetzen, aber ich verſichere dich, wie ich ein Mannsbild küſſe, ſo habe ich denſelben Tag gewiß einen furchtbaren Verdruß. Ja ich bin, und habe mich auch ſchon oft überzeugt, wenn mein Bube, der gar ein fleißiges Studentlein iſt, mir am Morgen einen Kuß gibt, ſo muß ich ihn in ein paar Stunden darauf ganz ſicher beim Schopf nehmen.« Unſer lautes

Gelächter begleitete ſeine Worte, da ſtand plötzlich ein mir ganz fremder Mann auf, und ſprach mit hochwichtiger Miene: »»Da hat der Herr vollkommen Recht, und ich bin auch ganz ſeiner Meinung, denn ich ſelbſt habe mir ſeit der Zeit, als Judas Iſchariot ſeinen Herrn und Meiſter durch einen Kuß verrathen hat, feſt vorgenommen, keinen Mann zu küſſen.«« — Du kannſt dir denken, liebe Leopoldſtadt, wie ich erſchrak. Todtenbleich ſaß ich da, und das Glas mit Rzeczkowitzer zitterte in meiner Hand. Alſo dieſer Mann hatte ſchon zu jener Zeit dieſen Vorſatz gefaßt, er war alſo über 1800 Jahre alt. Ich glaubte anfangs gar, den ewigen Juden vor mir zu ſehen, aber als mich Freund Schalkwitzer belehrte, und ſagte, er wäre nur ein zeitlicher Knopfmacher, ward ich wieder einigermaßen beruhigt. —

Auch ein paar köſtliche Anekdoten habe ich in Brünn aufgegabelt, die ich dir hier mittheile.

Ein Schauſpieler des dortigen Theaters (ich will ihn hier Müller nennen, weil es der Müller gar viele in der Welt gibt) hatte die Abſicht, auf der Redoute einen Spaß auszuführen, und wählte dazu eine paſſende Maske. Um aber von Niemanden erkannt zu ſeyn, kleidete er ſich ſchon zu Hauſe an, und verabredete mit dem Caſſier, daß er, wenn er Abends zur Caſſe käme, von ihm pantomimiſch eine Priſe Tabak begehren würde, und das ſollte das Zeichen ſeyn, woran er ihn erkennen und frei paſſiren laſſen ſollte. Geſagt, gethan. Die Maske kam zur Caſſe, begehrte eine Priſe Tabak, und der Caſſier begann überlaut zu ſchreien, daß man es in den halben Saal hören konnte. Ah, gehorſamer Diener! Heda Billeteur, dieſe Maske iſt der Herr Müller und wird paſſirt.

Ein wohlhabender Israelite wollte ſeiner Geliebten eine Serenade bringen, und beſtellte dazu die ganze Regiments-Muſikbande. Für eine Stunde wurden 12 Gulden bedungen. Die Bande kam auch Abends richtig auf den beſtellten Platz, und begann mit einem ſchmelzenden Adagio. »Was machen Sie, Herr Kapellmeiſter,« begann der Liebhaber ganz beſtürzt, »warum ſpielen Sie ſo langſam, machen Sie doch geſchwinde Stückeln, á Stund iſt bald vorbei, und für was hob ich bezohlt 12 Gülden? —

In dem Dorfe G*** bei Brünn wurde im Februar eine Bauersfrau von einem geſunden Knaben entbunden, da geſchah es zufällig, daß die Hauskuh an demſelben Tage ein Kalb warf. Die Schwäche desſelben und die all zu rauhe Witterung, bewogen den mitleidigen Bauer das Kalb in mehrere Leintücher zu wickeln, und es in der Stube in eine

Wanne, nahe am Ofen, unfern der Wöchnerin zu legen. — Da kam die Frau Gevatterin, um der Bäuerin zu gratuliren, und dieſe ſagte hoch erfreut, indem ſie auf die Wanne zeigte, worin das Kalb lag »da ſeht, Frau Gevatterin, die neue Beſcherung.« Dieſe ging nun leiſe und auf den Zehen darauf zu, hob einen Zipfel des Leintuches in die Höhe, und rief, in der Meinung, es ſey das neugeborne Kind, ganz gerührt: »Na, Gott geſegne es, es iſt der ganze Vater.«

So hatte ich nun, liebe Leopoldſtadt, die Tage freudig und vergnügt in meinem lieben Brünn verlebt, und die Stunde der Abreiſe kam immer näher. Am Charſamſtag Morgens um halb acht Uhr ſtand ich ſchon im Bahnhofe, umringt von treuen Freunden. Das Glöcklein tönte, und ich nahm von Allen herzlichen, aber gewiß auch wehmüthigen Abſchied. Da ſtürzte plötzlich mein Hanns Sachs auf mich zu, und drückte einen derben Kuß auf meinen Mund. »Aber Hanns, was thuſt du,« rief ich ſtaunend aus, »du wirſt heute noch Verdruß bekommen!« »»Thut nichts,«« erwiederte er, »»thut nichts Bruder! heute prügle ich die ganze Welt, weil du mich verläßt.«« — Treuer, ſeltner Freund, ich werde dich nie vergeſſen.

Wieder tönte ein Glockenzeichen, und ich ſaß im Wagen. Der bedeutungsvolle Pfiff ſcholl durch die Luft, und im Augenblicke war ich meinen Freunden entrückt. — Die trübe Stimmung, die ſich meiner bemächtigen wollte, wich der ſchönen Hoffnung eines baldigen Wiederſehens. Um zwei Uhr war ich im Wiener-Bahnhofe, und hatte die frohe Uiberraſchung, von meiner Familie, die mir entgegen ging, herzlich empfangen zu werden. Zwei Tage ſpäter las man in der Mähriſch-Ständiſchen Brünner-Zeitung meinen wärmſten und innigſten Dank an meine verehrten Gönner und Freunde, für ihre liebevolle und herzliche Aufnahme.

Und nun, theure Leopoldſtadt, vergib mir, wenn ich mit einem ſo langen Brief Dich beläſtigte, und gewähre mir auch zugleich die angenehme Hoffnung, von Dir, wenn es anders Deine Zeit erlaubt, und Du gerade an keine andre Vorſtadt ſchreibſt, mit einer Antwort beglückt zu werden.

Dein

aufrichtiger Verehrer
der
Herausgeber des Magazins für Lachluſtige.

Das Urtheil des Minos.

(Zur Declamation.)

Jüngſt thronte Pluto ſtolz auf hohem Herrſcherſitze,
Rund ſtanden um ihn her, als Kammerherrn, die Blitze,
Der Donner, als Portier, ließ eben Schatten ein,
Da ſchlüpften auch behend vier Frauen mit hinein.
»Was habt,« — fragt Minos ernſt, — »Ihr auf der Welt
gethan,
»Das auf Elyſium Euch Anſpruch geben kann?«
»»Ich,«« ſprach die Eine keck, »»war lebend Dichterin;
»»Und wenn auf meinen Ruhm ich gleich nicht eitel bin,
»»Geſteh ich es doch frei, von dem, was ich geſchrieben
»»Iſt ungeſchätzt kein Werk vom Publikum geblieben;
»»Mein Geiſt ſchuf Elegie'n, Tragödien und Stanzen,
»»Ich dichtete Sonnets, Balladen und Romanzen,
»»Sie ſehen, als Beweis von meinem Autorſtreben,
»»Die Tinte ſelbſt noch jetzt an meinem Finger kleben.
»»Und wenn Sie gütigſt mir verleih'n Ihr Kennerohr
»»So leſ' ich Ihnen jetzt gleich ein'ge Verſe vor.«« —
»Nein, ich bedanke mich, ich glaub es ohne Streiten.
— Verſetzte Minos ſchnell, und wandte ſich zur Zweiten.
»Was thaten Sie, Madam?« — »»Mir, ohne mich zu
preiſen,««
— Rief jene lebhaft aus, — »»mir fehlt es an Beweiſen
»»Von großen Thaten nicht: was Mode nur creirt
»»Im Ausland, hab' ich gleich in Deutſchland eingeführt.
»»Nichts war je glänzender, als meine Aſſembleen,
»»Nichts ſchön'res konnte man als meine Cirkel ſehen.
»»Es war nichts Deutſch bei mir, von Franken oder Britten.—««
»Genug,« — ſprach Minos ernſt, und wandte ſich zur Dritten.
»»Was ich gethan? mein Herr! ich habe mitgeſchlagen,
»»Bei Leipzig, Waterloo, bei Ligny, und verjagen
»»Half ich die Franken mit aus unſerm deutſchen Land,
»»Als Heldin hat die Welt mich rühmlichſt oft genannt.
»»Wenn andre ſanft geruht, auf weichen Eiderdaunen,
»»Schlief auf dem Schlachtfeld ich, auf Bomben und
Karthaunen,

»»Und während ſo mein Arm viel Feinde maſſakrirt,
»»Hab ich ſelbſt in Bivoak die Tugend conſervirt.««
Hier lächelt Minos fein und ſpricht: Ich will es glauben
»Und Dir, o Heldin, nicht die Lorberkrone rauben;
»Allein im Lazareth und bei den Kranken, Schatz!
»Iſt mehr, als auf dem Feld, das Weib an ſeinem Platz.«
Zur Vierten wandt' er ſich. »»Was ſoll ich von mir ſagen?««
Sprach jene ſanft, — »»ich hab geduldig nur ertragen
»»Des Mannes Laune, der zwar gut, doch heftig war,
»»Hab' mütterlich gepflegt der Kinder munt're Schaar,
»»Und wenn ein Leiden ward mir vom Geſchick geſendet,
»»Empfing ich dankbar es, mein Aug' zu Gott gewendet,
»»Darum bin lange ich nicht jenen Frauen gleich.««
»Geh,« — lächelt Minos ſanft, »geh' ein ins Himmelreich,
»Denn weil nur Dulden iſt des Weibes Loos auf Erden,
»Soll auch die Dulderin vor Allen ſelig werden.
»Doch jene Schatten dort, die Großes nur gethan,
»Schließt auf zehntauſend Jahr' am Spinnenrocken an!«

Damian Mehlwurm,

oder:

Man muß ſich von Allem ſelbſt überzeugen.

Schwank in drei Kapiteln, von Gottfried Rödl.

Erſtes Kapitel.

Die Reiſe nach Rom.

Der Müllermeiſter Zacharias Mehlwurm von Purzelhofen war ein großer Freund der alten Philoſophen, und ſuchte ihre Lehrbegriffe auch ſeinen Söhnen einzuflößen, wovon der älteſte ein Mehlverſchleißer, der mittlere ein Hopfenhändler und der jüngſte Schaderer*) im väterlichen Hauſe war: Alle drei profitirten Etwas von ſeiner Gelehrſamkeit, und wendeten dieſelbe auf das praktiſche Leben an.

---

*) Der Erſte in der Mühle, welcher die Aufſicht über die Mühljungen hat, dabei aber mitarbeitet.

Konſtantinus, der Erſtgeborne, ein vierſchrötiger Lümmel, huldigte der Schule Epikurs, und fraß in einem Jahre ſeinen halben Mehlladen ganz allein auf. Konſtantius, der Andere, fand einen Geſchmack an den Grundſätzen Diogenes, des Stifters der cyniſchen oder hündiſchen Secte, und hielt es für eine Marter, friſche Wäſche anzuziehen, und Konſtanz, verehrte die Sceptiker oder Zweifler, denn er wollte gar nichts glauben, als wovon er ſich ſelbſt überzeugte.

So lebten dieſe drei Brüder ſelbſt nach dem Tode ihres Vaters, des Philoſophen Zacharias, ihren Grundſätzen getreu noch manches Jahr friſch drauf los, als auf einmal das wandelbare Schickſal eine kleine Aenderung beſchloß.

Konſtantinus, der endlich auch die zweite Hälfte ſeines Mehlladens aufgezehrt hatte, war ſo unglücklich, an den Folgen einer Indigeſtion zu erbleichen, die er ſich durch den Genuß einer 36pfündigen Knödel zuzog, weshalb auch der Dorfbarbier in ſeinem Todtenzettel wohlweislich ſchrieb: »Geſtorben an der Knödelſucht.«

Nicht lange darauf folgte ihm Konſtantius der Cyniker an einer Erkältung, die ihm das Anziehen eines friſch gewaſchenen Hemdes verurſachte, und ſo blieb nur noch Konſtanz, der im Beſitze der Mühle und eines bedeutenden Vermögens, wohlgemuth und guter Dinge war, den Jahre und Erfahrung von ſeinem Scepticismus geheilt, und der längſt eingeſehen hatte, daß es doch nicht gut ſey, wenn man in einem fort zweiſle und ſich von Allem ſelbſt überzeugen wolle.

Aber ſonderbar: Ein Gelehrter hat einmal behauptet, daß phyſiſche und moraliſche Fehler der Aeltern auf die Kinder übergehen, und wirklich war dies hier der Fall bei dem jungen Damian, dem einzigen Sprößling des guten Müllermeiſters Konſtanz und ſeiner nicht minder guten Ehegeſponſin, Madame Konſtanzin. — Schon als kleiner Bube war Damian, ſeiner röthlichen Haare wegen, auch das Goldfaſanl genannt, ein arger Zweifler, wollte nie recht etwas glauben, was man ihm ſagte, und ruhte nicht eher, bis er ſich von der Wahrheit oder Unwahrheit einer Sache überzeugt hatte. Dem Vater Konſtanz war dies freilich nicht recht, denn er erinnerte ſich dabei an ſeinen eigenen gehabten Fehler, und wandte Alles an, dem kleinen und nach und nach größer werdenden Damian dieſe Zweifelſucht abzugewöhnen, allein es half Alles nichts, wie man aus dem Verfolge dieſer keineswegs ſeltſamen Hiſtorie ferner erſehen wird.

In Meiſter Konſtanz Mühle ſprachen häufig wandernde Burſchen ein, welche um das Geſchenk baten. Manche davon blieben in Arbeit, und von dieſen, meiſt Ausländern, hörte Damian, der ſchon Schaberer war, oft ein Langes und Breites von ihrem Vaterlande und ihren gemachten Reiſen erzählen, ſo daß ihm zuletzt ſelbſt die Luſt anwandelte, einen Ausflug in die Fremde zu wagen. Nur war er der Reiſeroute wegen einige Zeit in Verlegenheit, weil ihm Fritze, der Magdeburger, auf Ehre betheuerte, Preußen ſey das ſchönſte Land der Erde, worin man nichts wie Jechend ſähe, während Ludwig, der Baier, den Regnitzer-Kreis, in welchem er geboren, und Camillo, der Treviſaner, Italien, und insbeſondere Rom, für den Ausbund der irdiſchen Schönheit declarirten.

Zuletzt entſchied ſich Damian für Rom, dieſe Pflegeſtadt der Künſte, was ſo kam: Damian zeichnete nämlich mit Kohlen häufig horrende Geſichter auf die Mühlkäſten und an die Mauern, manchmal auch Figuren von Thieren, wobei ihm die Eſeln am Beſten geriethen. Der Treviſaner belauſchte ihn einſt vor ſeiner Stafelei, lobte ſein Talent, behauptete aber, daß es in Rom Künſtler gäbe, die noch beſſer zeichnen könnten wie er. »Das glaub ich nicht,« erwiederte Damian, »davon muß ich mich ſelbſt überzeugen!« und die Reiſe nach Rom war beſchloſſen.

Aber woher die Mittel nehmen, den weiten Weg bis dahin zurückzulegen? Zwar hatte ſich Damian einige und 50 Gulden erſpart, und wenn er auch ſeinen Vater um eine ähnliche Summe, wie man ſagt, breit ſchlüge, ſo wäre das Alles doch bei weiten noch nicht hinlänglich, um ein Paar hundert Meilen ohne Hungerleiden durchzulaufen. Der Treviſaner beruhigte ihn deshalb und entwickelte ihm die Geheimniße der Fechtkunſt. »Du mußt,« ſprach er zu Damian, »von dem mitgenommenen Gelde keinen Heller ausgeben, da wärſt du nicht geſcheid, ſondern gleich in der erſten Mühle, wo man dich nicht kennt, den Spruch ſagen, und das Geſchenk abfordern. Sodann verlegſt du dich auf das Schnallendrucken*), und läßt in den Dörfern kein Haus aus; in den Märkten und Städten aber mußt du, des Bettelvogtes wegen, vorſichtiger ſein, und früher deinen Reiſebündel in einem Gaſthauſe zurücklaſſen, dich ein wenig in Galla verſetzen, und ſodann die Druckerei beginnen. Ich habe bei ſolchen Gelegenheiten eine unſchuldige Liſt oft mit Nutzen angewendet, indem ich, mit einer Barbierſchüſſel in der Hand, von Haus zu Haus wie beſeſſen lief, als hätte ich, weiß der Himmel, wie viel Kunden zu bedienen, und dadurch ſelbſt die pfiffigſten Späher getäuſcht. Ich rathe dir daher an, meinem Beiſpiele nachzufolgen. Auch wird es manchmal gut ſein, mit einer doppelten Kundſchaft zu reiſen, und meinetwegen Müller- und Bäckerjunge zugleich zu ſeyn, das iſt aber nur dann anwendbar, wenn der Herr nicht zu Hauſe iſt, weil dieſer dir ſonſt das Wanderbuch abfordern könnte, obſchon ſich dieſer Fall nur ſelten ereignet. Auch in Compagnie magſt du fechten gehen, wenn du auf dem Wege mit einem practicirten Wanderburſchen Bekanntſchaft machſt; doch daß du baares Geld bei dir trägſt, darfſt du ihm beileibe nicht entdecken, denn die Gelegenheit macht Diebe. Trifft ſich der Fall, daß es Abend wird, und du auf der Hauptſtraße eine Mühle, wo du die Nacht über bleiben kannſt, nicht mehr zu erreichen hoffſt, dann lenkſt du von der Straße ab, und begibſt dich in das nächſtliegende Dorf, wo dich ſchon auf Deine Bitte ein Bauer beherbergen, und vielleicht auch verköſten wird. Nur im höchſten Nothfalle ſchläfſt du in einem Gaſthofe, und dann bloß auf Stroh, was ein Bagatell koſtet. Um die Mittagszeit ſuchſt du die Küche irgend eines reſpectablen Wirthshauſes auf, und lamentirſt der Köchin vor, wie du ſchon durch drei Tage keinen warmen Löffel gegeſſen, und da du ein hübſcher Kerl biſt, ſo wird dir die mitleidige Köchin ein Eſſen geben. Was dir vorgeſetzt wird und ſey es auch noch ſo viel, das mußt du bei Botzen und Stängel und geſchwind aufeſſen, weil dann der »Vergelt's Gott« beſſer zu Herzen geht. Dieſes gilt, auch wenn du bereits bis an den Hals ſatt ſeyn ſollteſt. Das erfochtene Brot verkaufſt du am Abend einer Kapäunlerin oder wem ſonſt immer, denn Brot hat man nie zu viel. Will dich ein Herr in die Arbeit nehmen, und du verſpürſt keine Luſt dazu, ſo mach' ihm weiß, als habeſt du in der Nachbarſchaft bloß noch einige Gänge zu verrichten, worauf du das Anerbiethen mit Dank annehmen wollteſt. Begegnet dir auf der Straße eine Equipage, ſo ziehſt du den Hut ſchon von weiten recht tief herab, und bitteſt um ein Almoſen, und hier wird es manchmal nöthig ſein, dem Wagen ein Stückchen nachzulaufen. Auch die Vorübergehenden, wenn ſie halbwegs gut gekleidet ſind, kannſt du um eine Gabe anſprechen, und wenn du meine Rathſchläge getreulich befolgſt, ſo wirſt du nicht nur dein mitgenommenes Geld erſpart, ſondern noch überdieß ein kleines Sümmchen bis Rom erbeutet, und dabei gut gelebt haben. — Das Uebrige, was dir in Hinſicht des ſonſtigen Verhaltens noch abgeht, wirſt du ſchon ſelbſt kennen lernen, wenn du nur vorerſt ein Paar Wochen auf der Wanderſchaft geweſen ſeyn wirſt.«

---

*) Die Thürſchnalle aufmachen.

Damian, der den Fechtlehren des Treviſaners mit offenem

Munde zugehört hatte, gelobte dieſelbe Paragraph für Paragraph zu beobachten, und der Treviſaner war noch ſo gefällig, ihm ein Büchel zu bringen, in welchem die ergiebigſten Fechtpunkte ſeiner projektirten Reiſe ſtationsweiſe aufgezeichnet waren. Auch ein Wanderbuch beſorgte er ihm unter der Hand, und ſo ſchritt in der erſten Dämmerung eines herrlichen Maimorgens mein Damian, mit einem wohl gefüllten Ränzel am Rücken, und dem ſeinem Vater gemauſten Gelde, heimlich und raſch beim hintern Pförtlein der Mahlſtube hinaus, ſprang über den Gartenzaun, und wand ſich gleich einem Aale ſo lange längs den Weidenbäumen des Mühlbaches hin, bis er eine Schlucht erreichte, wo er ſicher und ungeſehen ſeine Wanderſchaft antreten konnte.

Bereits zwitſcherten die Schwalben, und die erwachenden Lerchen wirbelten im Auffluge ihr Morgenlied. »Es iſt recht hübſch,« ſagte Damian zu ſich ſelbſt, »auf Reiſen zu gehen, um ſich von Allem ſelbſt zu überzeugen. Mein Alter iſt ein Brummeiſen, der mich am frühen Morgen ſchon auszankt, und darauf in die Radſtube ſchickt um daſelbſt Waizen umzuſchaufeln. Jetzt darf ich nicht mehr auf ihn aufmerken, ſondern reiſe nach Rom, wo man die Künſtler beſſer wie hier ſchätzt, und bin ich einmal dort, und habe mich überzeugt, daß man daſelbſt noch beſſer zeichnen kann wie ich, ſo — ſo will ich in Rom heirathen, und kein Menſch ſoll es erfahren, daß ich in Rom bin!«

Schon wenige Minuten nach Damians Abfahrt kam ſein Vater der Gewohnheit nach, in die Mühle, um den Jungen nachzuſehen. Da er ſeinen Sohn nicht fand, fragte er den Treviſaner, der eben die Wache hatte, wo er ſich befände; und da dieſer deshalb ſeine Unwiſſenheit vorſchützte, und erklärte, ihn ſchon ſeit dem letztvergangenen Abend nicht mehr geſehen zu haben, zürnte der alte Mehlwurm und ſprach: »Der verſlirte Burſche iſt ſeit einiger Zeit wie ausgewechſelt, und läßt in ſich hineinreden wie ein Stockfiſch. Mir ſcheint gar, er iſt verliebt, und gewöhnt ſich das Schwärmen an; aber ich will ihm ſchon die Mucken austreiben, daß er an mich denken ſoll!«

Der Treviſaner lachte heimlich ob dieſer Rede, Mehlwurm aber weckte die andern Mühljungen und begab ſich dann wieder zu Bette, ſeiner Frau Damians Liederlichkeit klagend, und ihr Vorwürfe machend, wie ſie durch ihr Nachgeben ſeine mühſam eingepflanzten Grundſätze bei Damian untergrabe.

Die Conſtanzin, ihres Mannes hitziges Temperament kennend, ſchwieg bei dieſem Vorwurfe wohlweislich, ſtudirte jedoch mittlerweile ſelbſt auf eine Strafpredigt, die ſie ihrem lieben Damian bei ſeiner

Wiederkunft unter vier Augen halten wollte; dieſer aber ſchritt bereits auf der breiten Heeresſtraße rüſtig gegen Rom fort, und verlor, ehe noch die Sonne aufging, den Kirchthurm ſeines Geburtsortes aus dem Geſichte.

Wie die purzelhofen'ſche Glocke den Mittag verkündigte, und Damian noch immer nicht erſcheinen wollte, kam der Mehlwurmin beinahe ſchon das Weinen an; Mehlwurm aber witterte Unrath, viſitirte ſeine Geldlade, fand daſelbſt ein Deficit von 50 Gulden und bei weiterer Nachforſchung auch noch den Abgang ſeiner goldenen Sackuhr, ſo wie zweier neuen Beinkleider. »Was gilt es,« ſagte er mit erzwungenem Lächeln zu ſeiner Frau: »der Schlingel hat ſich heimlich aus dem Staube gemacht, um in der Fremde, wohin ihm ſchon lange die Naſe ſtank, herumzuſchweifen. Weit aber, das behaupte ich, wird er nicht kommen, denn ſchon in wenig Tagen befällt ihn das Heimweh, oder er begeht ſonſt einen dummen Streich, der ihn zur Rückreiſe nöthigt.«

Das Letzte traf wirklich ein. Damian vergaß die weiſen und auf eigene Erfahrung geſtützten Lehren des Treviſaners gar bald, indem er einen Handwerksburſchen, der ſich am Wege zu ihm geſellt hatte, offenbarte, wie er des reichen Müllermeiſters Mehlwurm, purzelhofiſcher Sohn und heimlich aus dem väterlichen Hauſe entwichen ſey, um nach Rom zu wandern. Der Handwerksburſche, welcher ſich für einen Färbergeſellen ausgab, und wirklich eine jedoch mit eitel Heu angeſtopfte blaue Wurſt um die Schulter trug, im Grunde aber weiter nichts als ein perennirender Landſtreicher und Fechtbruder war, wußte gleich, welch' Geiſteskind er vor ſich habe, und machte vorläufig ſeine Spekulation auf Damians wohlgenährtes Felleiſen, dem er erzählte, wie auch er von begüterten Aeltern aus Weſtphalen abſtamme, daheim einen Steinbruch und eine Salzpfanne beſitze, was ihm jährlich eine halbe Million guter Groſchen abwerfe, daß er aber eines Zwieſpaltes mit ſeiner Stiefmutter wegen, Haus und Hof verlaſſen, um ſeine Schmerzen in der Ferne auszuweinen.

Zum Unglücke hielt der unerfahrne Damian diesmal auch ohne Ueberzeugung die Aufſchneidereien des weſtphaliſchen Hallunken für baare Münze, und freute ſich, an ihm einen geſprächigen Kameraden gefunden zu haben, der ihm durch allerlei luſtige Hiſtörchen den Weg verkürzen half. Als um die Mittagszeit die Strahlen der Sonne heißer zu werden begannen, und Damian Hunger, Durſt und Müdigkeit in ſich verſpürte, ſah er ſich ſehnſuchtsvoll nach einem Gaſthauſe um, und der Weſtphälinger, ſeine Abſicht erkennend, erbot ſich, als der Gegendkundig, ihn nach einer Schenke zu geleiten, wo man für eine Kleinigkeit fürſtlich bedient werde. Das war Waſſer auf Damians Mühle; er ſchritt dem vorangehenden Wegweiſer, der ſogleich von der Straße ablenkte und einen Waldweg einſchlug, munter nach, und nach Verlauf einer Stunde erblickte man in einem einſamen Thale ein baufälliges Haus, in welchem man einkehrte. Hier beſtellte der Weſtphälinger ein gutes Eſſen und ließ den beſten Wein auftragen, welchen ein artiges Mädchen, dem man die Keuſchheit auf der Stirne anſah, lächelnd kredenzte. Der Wein mundete Damian vortrefflich, er trank ein Krüglein nach dem andern leer und hatte bereits ein artiges Räuſchchen, als ihn der Weſtphälinger zum Aufbruche mahnte. Beim ſogenannten Johannesſegen ſchüttete dieſer unbemerkt ein Schlafpulver in Damians Krügel, und Beide machten ſich ſodann zur Weiterreiſe fertig. Damian, von dem genoſſenen Wein zur Fröhlichkeit geſtimmt, ſang und ſprang, umarmte und küßte den Bruder Weſtphälinger zu Dutzendmalen und klagte endlich über Schläfrigkeit. »Mir geht es eben nicht beſſer,« ſagte der Färber; »die Hitze iſt aber heute auch unausſtehlich, und der Weg, den Du gewandert, für einen Anfänger ſchon zu weit. Folge daher meinem Beiſpiele, ſchnalle Dein Ränzel vom Rücken und lege Dein Haupt darauf; ein paar Stündchen Schlaf werden uns baß behagen, und wir können dann in der Kühle des Abends noch eine kleine Tour bis zum nächſten Städtchen machen.« Damian that, wie ihm der Färber gerathen, und bald ſchnarchten Beide um die Wette; der Färber, verſteht ſich, nur pro forma.

Als Damian wieder erwachte, litt er an heftigem Kopfſchmerz und brauchte einige Zeit, bis er ſein ſchwaches Bewußtſeyn wieder erhielt. Es war ſtockfinſter, und vergebens rief er nach Wolfgang, dem Färbergeſellen. Dieſer war mit ſeinem Ränzel bereits über alle Berge, wobei er auch die goldene Sackuhr nicht vergaß, die er dem im tiefen Schlafe verſunkenen Damian unbeſorgt aus der Taſche gezogen hatte. Jetzt tappte dieſer nach ſeinem Felleiſen und da er es nicht fand, ging ihm in der Finſterniß ein Licht auf, freilich kein freundliches, ſondern ein abſcheuliches. Er weinte wie ein Kind, gedachte voll Scham des Treviſaners und mit Beben an ſeinen hitzig temperamentirten Vater. Von der Künſtlerwallfahrt nach Rom war nun freilich keine Rede mehr; es handelte ſich jetzt bloß darum, auf die beſtmöglichſte Art im väterlichen Hauſe wieder inſtallirt zu werden, und alſo ſuchte mein Damian beim Anbruche der Morgenröthe die Straße nach Purzelhofen wieder auf, und weil er nun viel leichter ging als den Tag zuvor, ſo kam er auch viel geſchwinder auf den Punkt ſeiner Abfahrt zurück, wo er ſich hinter dem Zaune auf die Lauer legte.

Die Conſtanzin hatte eben Leinwand zum Bleichen im Garten ausgebreitet, und kam mit einer vollen Gieskanne, um dieſelbe anzufeuchten. Sie gedachte eben ihres lieben Damian in Kümmerniß und ſchickte für ſein Wohlergehen manches Stoßſeufzerlein 'gen Himmel, als ſie plötzlich aus einem Gebüſche die Worte vernahm: »Mutter, bring mir ein Stück Brot, mich hungert erſchrecklich!« und alsbald fiel der Conſtanzin die Gieskanne aus den Händen, ſo daß das Waſſer in Strömen verrann, und ſie lief der Gegend zu, aus welcher die Stimme, die ſie ſogleich für die ihres ſchmerzlich vermißten Sohnes erkannte, erſcholl. Sie ſchob die Zweige des lebendigen Zaunes auf die Seite, und mit dem Ausrufe: »Mein Sohn! mein Sohn!« ſank ſie an des zarten Jünglings Bruſt. — Darauf ging es an ein Examiniren, und wie ſie vernahm, daß Wäſche, Kleidung, Geld und Uhr ohne ihn nach Rom gewallfahrtet, ſchlug ſie die Hände über den Kopf zuſammen, und dachte ſelbſt mit Angſt an den kitzlichen Vater. Zuletzt kam man überein, daß ſich Damian ſo lange in einem Verſtecke aufhalten ſollte, bis ſie ihren Eheherrn auf ſeine Ankunft und ſein gehabtes Unglück vorbereitet, und von ihm die Verzeihung ſeines dummen Streiches erwirkt habe, was noch in der Nacht deſſelben Tages mittelſt eines Gardinen-Sermons glücklich zu Stande kam. Und alſo wurde am folgenden Morgen Damian im Vaterhauſe wieder introducirt, zur großen Verwunderung des Geſindes, aber zu noch größerem Aerger des Treviſaners, der ſeine Lehren ſo ſchlecht befolgt ſah, und aus Galle ſogleich Feierabend machte. Ein Fußfall Damians, ſo wie ſein Armenſündergeſicht beſänftigten das väterliche Herz völlig, und er kam für diesmal mit einem leichten Verweiſe davon.

(Das zweite Kapitel folgt im nächſten Hefte.)

Ein Dutzend altdeutſche Sprichwörter.

Mit Geduld und Zeit
Wird's Maulbeerblatt zum Atlaskleid.

Nach dem Spiel' wollen alle wiſſen,
Wie man eigentlich hätt' ausſpielen müſſen.

Eine Wirthin ſchön und fein,
Führt der Börſen Schwindſucht ein.

Wer einmal ganz oben auf dem Berge ſteht,
Dem bleibt nichts übrig, als daß er wieder heruntergeht.

Mancher ſieht das für eine Ehre an,
Wenn er beim ſchlechten Weg vorn gehen kann.

Das Band muß man erſt finden,
Das die Gedanken ſoll binden.

Bei allzugroßer Genauigkeit kommt wenig heraus,
Sie wollen's Licht recht putzen, und putzen's aus.

Zehn Schneiderfiſchlein ſind beſſer,
Als ein Hecht, der noch ſchwimmt im Gewäſſer.

Mancher hält die Faſtnacht in Freuden,
Aber zu Oſtern muß er Hunger leiden.

Wer mit Verheißungen bezahlt,
Bezahlt mit Gelde das man mahlt.

Kater, die nicht viel miauen,
Sind gerade die beſten, das wiſſen die Frauen.

Wenn uns die Gelegenheit grüßt recht ſchön,
So ſollen wir ihr danken und entgegen geh'n.

Ein lieber Kerl!

Von Guſtav Dorn.

»Jedes Ding hat zwei Seiten!«

Es wird wohl ſelten eine Sprache geben, die an Sprichwörtern und Redensarten ſo überreich wäre, als die Deutſche, und theilen wir dieſe Sprache nach ihren Mundarten ein, ſo werden wir finden, daß die öſterreichiſche oder echtwieneriſche den größten Reichthum aufzuweiſen hat. Die meiſten dieſer Sprichwörter und Redensarten gleichen den Ausdrücken des Orakels zu Delphi, ſie leiden die mannigfachſte Anwendung und die Betonung derſelben ändert oft den ganzen Sinn. So wird oft ein und derſelbe Ausdruck als lobend und ſchmähend angewendet, er zeigt oft die Liebenswürdigkeit und Verwerflichkeit eines Subjectes an, und bleibt doch ewig derſelbe. Man braucht nicht einmal die Interpunktion zu ändern, um, wie bei dem allbekannten: »Ibis redibus non monieris in bello« einen Doppelſinn herauszuſpintiſiren. Der Wiener macht es ſich bequemer; er ſagt z. B. »Das iſt ein lieber Kerl!« — und dieſe wenigen Worte, ſo einfach ſie auch ſind, genügen, um ein Indiduum als amaible, oder als meauvais sujet zu bezeichnen. Einige Beiſpiele, aus dem Leben gegriffen, und wir werden ſehen, daß hinter einem lieben Kerl allerlei ſtecken kann.

»Haſt du ſchon gehört, Schatz!« — ſagte Herr von X. zu ſeiner Gattin, — »unſer Neveu Carl hat richtig einen vortheilhaften Poſten erhalten. Ich wünſch' es ihm von Herzen; er hat was gelernt, und wird ſich gewiß ehrenvoll fortbringen. Ja, die Leute, die was gelernt haben, verderben nie!« — »»Das wohl nicht,«« erwiederte die Frau, — »»aber es gibt genug Leute von gründlichem Wiſſen, die nirgends oder wenigſtens ſehr ſpät ein Unterkommen finden, weil Ihnen die Manieren mangeln, ſich beliebt zu machen. Aber Neveu Carl, das iſt ein Mann von Welt und feinen Sitten; beobachte ihn, wenn er in Geſellſchaft iſt. Gewiß wird er Jedermann für ſich einnehmen; er wird Alt und Jung durch ſeinen Witz, durch ſeine Converſation bezaubern. Er war immer ein lieber Kerl!««

»Haben Sie den jungen Mann geſehen, der eben fortging,« — fragt der Handelsherr Z. ſeinen Buchhalter. — »Kömmt der Bengel mit aufgeſetztem Hute und mit glimmender Zigarre bis Mitten ins Zimmer, und trägt mir dann nach kurzer Verbeugung ſeine Dienſte als Comptoiriſt an. Ich hab' ihn fortgeſchickt; ſolch ein Benehmen, wenn man einen Dienſt ſucht! Das iſt ein lieber Kerl!«

»Haben Sie ſchon den berühmten Taſchenſpieler geſehen?« fragt ein Kaffeehausgaſt den Andern. — »»Noch nicht,«« erwiederte der Gefragte, »»aber er ſoll heilloſen Zulauf haben. Seine Produktionen ſollen zwar nicht viel Neues aufzuweiſen haben, aber ſeine Perſon ſoll angenehm, und ſein Vortrag ſoll äußerſt amüſant ſein.«« — »O das iſt wahr,« erwiedert der Erſtere, »beſonders goutiren ihn die Damen. Er iſt aber auch ein lieber Kerl!«

»Die geſtrige Vorſtellung des »Hamlet« war eine der ſchlechteſten, die ich je ſah« — ſpricht der Recenſent Ziegenfuß in einer Geſellſchaft. »»Wie ſo?«« frägt ein alter Herr. »Ei nun,« erwiederte Ziegenfuß, »erſtlich war die Beſetzung ſchlecht, und dann der Gaſt, welcher als Hamlet debütirte und ſchwäbiſch ſpricht, iſt gar ein lieber Kerl!«

»Sieh Mütterchen,« ſpricht ein Greis zu ſeiner betagten Lebensgefährtin, »ein Brief von der Poſt, von unſerm guten Johann! — Wieder mit erſpartem Gelde beſchwert, das der gute Junge ſeinem alten Vater ſchickt, um ihm eine frohe Stunde zu bereiten! — Hat ein vortreffliches Herz der Junge!« — »»Ja wohl!«« ſpricht das Mütterchen, indem ſie ſich eine Freudenthräne abtrocknet. — »»Er war ſchon von Kindheit auf ein lieber Kerl!««

Ein Bürgerſohn, der nichts gelernt hat, als mit Pferden zu ſchachern, zu reiten, zu fahren, Jagdhunde zu dreſſiren, und allenfalls koſtſpielige Liebſchaften mit Seiltänzerinnen, Kunſtreiterinnen u. dgl. anzuzetteln, verpraßt das ſauer erworbene Vermögen ſeiner Eltern auf die liederlichſte Weiſe und wird im Alter Drahtzieher, id est, er zieht fleißig an dem Draht der Glockenzüge vornehmer Leute, um ein Almoſen zu erbetteln. — Ein ſchlichter Bürgersmann öffnet die Thüre, erkennt die Phyſiognomie und erinnert ſich an den ehemaligen Windbeutel. »Da hat der Herr was auf ein Glas Schnapps!« — ſpricht er, ihm einen Groſchen hinreichend. »Es iſt weit gekommen mit dem Herrn!« — »»Unverſchuldete Unglücksfälle«« — replicirte der Bettler. »Nur ſtille von den Unglücksfällen« — fällt der alte Bürger ein; »wir kennen uns länger als ſeit geſtern; der Herr war in ſeiner Jugend ein lieber Kerl!«

»Wie ſich doch unſer Nachbar der Schreiner ſchnell auf die Beine geholfen hat,« ſagt der Tabackskrämer zu einer Kundſchaft. — »Kaum zehn Jahre betreibt er ſein Geſchäft, und ſchon baut er ſich ein nettes Häuschen.« — »»Wiſſen Sie, woher das kömmt?«« entgegnet die Kundſchaft, »»von dem Fleiße und der klugen Wirthſchaft des Mannes. Er arbeitete früh und ſpät, hielt ſein Hausweſen in ſtrenger Ordnung, und machte keinen Aufwand, der ſich mit ſeinem Stande nicht verträgt Billigkeit und Ehrlichkeit haben ihm einen Namen gemacht; und ſein Benehmen macht ihm allenthalben Freunde. Er war mein Schulkamerad, und ich gönne ihm herzlich ſeinen Wohlſtand, denn er iſt ein lieber Kerl!««

»Wer iſt denn dieſer Menſch, mit dem verdächtigen Ausſehen, dem unſteten Blick und dieſer Mephiſto-Phyſiognomie? — Ich ſehe ihn öfter in Gaſthäuſern, mit noch einigen Subjecten, die, wenn mich meine Menſchenkenntniß nicht ganz täuſcht, auch nicht weit her ſein mögen. Dieſe Cotterie ſchwelgt halbe Nächte, und verſchlägt ein Sündengeld.« — »»Ja wohl, ein Sündengeld,«« erwiedert der Gefragte, denn an dieſem Gelde hängen die Thränen ruinirter Familien. Er iſt ein Winkelagent, der Gelder auf ſchwere Procente procurirt, arme Familien gewiſſenlos pfändet, und dem Elende Preis gibt. Er vergißt Thränen, wenn er 80 Procente nimmt, und iſt des Abends voll guter Dinge, wenn er des Morgens einer kranken Frau das letzte Stück Bettzeug gepfändet hat. Doch die Nemeſis wird ihn ereilen, dieſen lieben Kerl!

»Was leſen Sie da?« frägt ein Literat (nota bene ein würdiger) den Andern. — »»Ein Bändchen Novellen von einem gewiſſen X. einem recht talentvollen jungen Manne, der ſich mit vielem Geſchicke auf den literariſchen Tummelplatz wagt.«« »Von X.? Sonderbar, dieſer Name iſt mir ganz fremd,« entgegnet der Erſtere. »»So gehts,«« fällt der Andere ins Wort, »wenn man beſcheiden iſt, und ſich nicht ſelbſt als Genie auspoſaunt; man bleibt ungekannt. — Hätte X. früher Lärm gemacht, und mit beiſpielloſer Keckheit, wie es jetzt modern iſt, ſein anſpruchloſes Werkchen als eine großartige Erſcheinung ſelbſt ausgeſchrien, wäre er mit jedem inpertinent geweſen, der an der Wahrheit zweifelte, dann wäre er ſchon rühmlichſt bekannt. Aber X. taugt nicht in die moderne Literatur, er iſt beſcheiden, zu Perſönlichkeiten, dieſem großen Triebrade in der modernen Literatur, nicht geeignet, überhaupt zu viel lieber Kerl!««

»Wer iſt denn jener hochtrabende Geck, der eine ganze Schaar junger Laffen um ſich verſammelt hat, welche mit offenem Munde auf ſeine Orakelſprüche lauſchen?« frägt ein Gelehrter ſeinen Begleiter. — »»Ei, daß doch ihr Auge heute auf lauter Miſerabilitäten fällt,«« erwiedert der Letztere. »»Es iſt ein erbärmlicher Scribler, der allenthalben als großer Mann gelten will. Er recenſirt ſeine Werke ſelbſt, und poſaunt deren Lob in allen Weltgegenden aus, um dann mit Stolz ſagen zu können: ſo urtheilt man in Gänſewitz und Krähwinkel über mich. Er iſt beſchränkt genug, zu glauben, die Welt kenne dieſe Machinationen nicht.«« — Der Gelehrte wendet ſich mit Abſcheu um, und ſagt: »Das iſt mir ein lieber Kerl!«

Doch genug der Beiſpiele, ich könnte bei einer weiteren Aufzählung derſelben riskiren, daß irgend einer der geehrten Leſer ausriefe: »Jetzt könnte er ſchon aufhören; er ſagt zwar nichts Unrechtes, aber Alles hat ſeine Gränzen. Ein Schriftſteller, der an dem »Magazin für Lachluſtige« Theil nimmt, und einen Aufſatz ſchreibt, der durch ſeine Länge ennuyirt, iſt gar ein lieber Kerl!«

Der Vater und der Freier.

(Zweigeſpräch)

Vater.
Sie wollen meine Tochter haben:
Ich bin zu redlich, Sie zu hintergeh'n;
Mein Kind hat von Natur ſehr ſchlechte Leibesgaben.

Freier.
Sie ſcherzen! Sie iſt zum Entzücken ſchön.

Vater.
Scherz? ei! Sie haben ſie nie recht angeſeh'n;
Sie iſt verwachſen, bleich und ſchon für Sie zu alt.

Freier.
Mir ſcheinet ſie von blendender Geſtalt,
Und höchſtens zwanzig Jahr würd' ich ihr zugeſteh'n.

Vater.
Auch ihr Verſtand iſt zu gemein. —

Freier.
Erlauben Sie, den find' ich fein,
Sie hat viel Mutterwitz, ihr Kopf iſt offen.

Vater.
Selbſt ihr Vermögen iſt nur klein
Und nichts, faſt nichts hat ſie zu hoffen.

Freier.
Wie? Nichts? und iſt ſo dumm, verwachſen, widerlich?
Ihr Diener! ich empfehle mich!

Auch ein Brief an den Stephansthurm.

Hoch und Schöngebauter,
Insbeſonders großmächtiger Herr!
Euer Gnaden!!

In gegenwärtiger Ermanglung Ihres vergangenen ſchiefen Kopfes nehme ich mir die Freiheit, an Hochdero, wahrſcheinlich in der Gegend der Uhr befindliches Herz, die ergebenſte Frage zu ſtellen, ob dasſelbe nicht vor Freude lachen muß, wenn es die zu Hochdero Füßen liegende Stadt von Tag zu Tag in einem ſchöneren Kleide prangen ſieht? Hochdieſelben denken bereits um einige Secula länger als unſer einer, und Dero trepanirtes Haupt wird wohl noch in dieſer Hinſicht den Unterſchied zwiſchen Einſt und Jetzt wiſſen. In den Vorſtädten gar, baut man pallaſtähnliche Häuſer gleichſam über Nacht auf, und ſelbſt ganz neue Straßen entſtehen wie durch einen Zauberſchlag. Wann man Euer Gnaden den Kopf wieder zurecht gerichtet haben wird, ſo leidet es keinen Zweifel, daß er große Augen machen wird, aus purer Verwunderung über die vielen neuen, während Dero hauptloſen Zeit geſchehenen Bauten und Verſchönerungen. Nur Eines will mir in den neuen Häuſern nicht recht gefallen, daß nämlich die Wohnungen darin ſo groß ſind, und nur für vermögliche Leute erbaut zu ſein ſcheinen, und ich frage, wohin ziehen ſich denn einſt die armen Leute? Hochdieſelben könnten mir bei Wiedererlangung Ihres Hauptes und Verſtandes darüber einen guten Rath ertheilen. Einſtweilen pränumerire ich mich darauf.

Unter andern wiſſen Euer Gnaden ſchon, daß Sie um 3 Schuh höher werden wie früher? Es iſt zwar bei Ihrer enormen Größe für Sie eine Kleinigkeit; aber ſie werden Ihnen gut anſtehen dieſe 3 Schuh, denn es arbeiten gar vortreffliche Meiſter unſerer Stadt daran. Dafür verlieren aber Euer Gnaden die alte Helmſtange, und empfangen an ihrer Statt einen ſtarken eiſernen Nerven, der bis in die Nähe Ihres großmächtigen Herzens eindringt, und Ihnen jedes Links- und Rechtsſchauen verbiethen wird. Ueber dieſe Hartnäckigkeit müſſen aber Euer Gnaden hinausgehen, und bedenken, daß der gerade Weg, ich will ſagen, die gerade Linie für Sie das Beſte iſt.

Verurſachen Hochdenenſelben die vielen hölzernen Bänder und

Schnüre, womit Sie gleichſam umſpannt ſind, keine Engbrüſtigkeit? Nicht wahr, Sie wünſchten dieſelben bald beſeitigt zu ſehen? Dieſen Troſt kann ich Ihnen geben, daß Sie von dieſer Qual ſehr bald befreit ſein werden. Man arbeitet über Hals und Kopf an Ihrem Kopf und Hals. Beides wird ſo ausſehen, wie früher; nur bitte ich bei Wiedererlangung Dero Antlitzes die alten *kopfhängeriſchen* Ideen fahren zu laſſen, als ob nämlich nur *früher* Alles gut und vortrefflich geweſen wäre, ſondern auch den Fortſchritten der jetzigen Zeit ein bischen Recht zu gönnen. Die Application des eiſernen Nervens gibt Ihnen dazu den ſchlagendſten, ich will ſagen, den *haltbarſten* Beweis.

Ich hätte Euer Gnaden, oder vielmehr das Herz von Euer Gnaden noch um Mancherlei zu fragen, allein ich vermuthe nicht mit Unrecht, daß Hochdieſelben mich ſchwerlich mit einer Antwort beglücken werden, da ich weiß, daß Sie ganz Andere, recht hübſche und äußerſt witzige Briefe zu beantworten haben, und daher kann ich nichts anders thun, als mich Dero fernern Wohlgewogenheit zu empfehlen. —

Euer Gnaden werden ſich über die Dreiſtigkeit, mit welcher ich es wage, an Hochdieſelben einen Brief zu ſchreiben, billig wundern und zugleich die Frage aufwerfen: *Wer iſt denn der kecke Menſch?* und ich bin alſogleich mit der tiefergebenſten Devotion geneigt, Dero hohe Neugierde zu befriedigen.

So vernehmen denn Euer Gnaden, ich bin ein Schriftſteller, wenigſtens bin ich ſo eitel es mir einzubilden, daß ich einer ſei. — Euer Gnaden dürfen mir immerhin glauben, die Schriftſtellerei iſt keine ſo leichte Sache, wie man es vom erſten Anblicke an glauben ſollte, und es gehört eine gewiſſe — wie ſoll ich denn geſchwind ſagen? — eine gewiſſe *Uebung* mit Umſicht verbunden dazu, ſo ein gewiſſer Tact, den man nicht verfehlen darf, ohne in Stümperei zu gerathen. Ich verdiene mir mein Brot zwar nicht *im Schweiße* meines Angeſichtes, weil ich beim Schreiben bloß mit meiner rechten Hand eine ſchwache Bewegung mache, die gar nicht echauffirt, aber ich ſoll dem Herausgeber des »*Lachmagazins*,« als meinen werthgeſchätzten Herrn Prinzipal immer etwas *Neues* und *Schönes* bringen, ſonſt wird er böſe, und das jagt mir *innerliche* Hitzen ein; denn *aufrichtig* geſagt, ich weiß oft, wenn ich mich niederſetze, gar nicht, *was* ich eigentlich ſchreiben will. Zum Glück iſt mein Herr Prinzipal noch nicht auf dieſe meine Schwäche gerathen, ſonſt würde er mich kurios *ſtutzen*. Ferner nehme ich bei Kleinigkeiten, die nach dem

Schreibbogen bezahlt werden, ein ſehr kleines und kurzes Papier, ſetze die Zeilen in reſpektvoller Entfernung weit von einander, dehne die Schrift ſo viel als möglich, und bringe Sachen in meine Aufſätze hinein, die eigentlich gar nicht hingehören, als z. B. Reflexionen, Ein- und Ausläutungen, unnöthige Perioden u. ſ. w. und das Alles, nur damit das Papier oder der Bogen *voll* wird. Wenn nun mein Herr Prinzipal dieſen, überflüßigen Putz ſieht, ſo ärgert er ſich gewiſſermaßen darüber, und greint, daß er Vieles wegſtreichen und ändern müße, ich aber mache mir (aufrichtig geſagt) aus ſeinem Mißvergnügen gar nichts, ſondern ſtecke das Geld ein, gehe mit dem Verſprechen, künftig gewiß etwas Vorzügliches zu liefern, ſogleich in das Gaſthaus, und unterhalte mich da mit der Köchin, die ein ſcharmantes Mädel iſt, und *Traudel* heißt. Wenn mir der Faden, ich meine nämlich das Geld, ausgeht, ſo mache ich bei meinem Herrn Prinzipal wieder meine Aufwartung und bitte ihn um einen Vorſchuß, wobei ich ihm weis mache, als habe ich bereits ein ſchmuckes Lebensbild unter der Feder, und der gute Mann iſt ſogleich bereitwillig mir zu helfen, obſchon er es *ahnt*, daß ich ihm etwas vorgelogen. Und dann bind' ich ihm oft einen Bären auf, indem ich ſage: Dieß oder Jenes hab ich da oder dort geſehen oder gehört, und es iſt doch *Alles nicht wahr!* Aber lieber Himmel, allwiſſend iſt doch kein Sterblicher und auch nicht allgegenwärtig, und wir Dichter haben ja ein uraltes Privilegium *aufzuſchneiden*. Ich bitte alſo Euer Gnaden, wenn Hochdieſelben dieſe paar Zeilen, die ich der Wahrheit getreu niederſchrieb, leſen ſollten, davon keine Sylbe meinem Herrn Prinzipal zu offenbaren, ſonſt könnte er meinen, ich wäre bisweilen ein — *Leimſieder*, was ich nicht wünſche, indem ich doch gegen Euer Gnaden gewiß ſehr aufrichtig geweſen bin.

Indem ich nun in tiefſter Ehrfurcht zu Euer Gnaden Füßen ſtehend, an Hochdero Herz ſehnſuchtsvoll hinaufblicke, um zu wiſſen, wie viel es geſchlagen hat, verbleibe ich mit aller Hoch-Höher- und Höchſtachtung

Euer Hoch- und Schöngebauten Gnaden

tief ergebenſter
Gottfried Rödl.

Grabſchrift auf einen Weiberfreund.

Hier ruht in finſt'rer Grabesnacht
Graf N***, der gute edle Herr,
Ein Weib hat ihn zur Welt gebracht,
Und viele brachten ihn hieher.

Der erſte Flüchtling.

In der Schlacht bei Crefeld, den 23. Juny 1758, wo der Herzog Ferdinand von Braunſchweig die Franzoſen unter dem Befehl des Grafen St. Germain, gänzlich ſchlug, hatte der Letztere zuerſt die Flucht ergriffen. — Ganz außer ſich vor Schrecken kam er in Nuys an. Hier fragte er ſogleich den Magiſtrat, den er zu ſich beſcheiden ließ, mit großer Aengſtlichkeit: ob ſchon viele Flüchtlinge von ſeiner Armee angekommen wären? — »Nein, gnädiger Herr!« verſetzte der Bürgermeiſter mit einem demüthigen Bückling: »Sie ſind der Erſte.«

Drollige Tagsanekdoten.

Der Kapellmeiſter eines hieſigen Vorſtadttheaters wollte etwas ſchnell ſchreiben, und ſandte den Theaterdiener um einige Bogen zwölfliniges Notenpapier. Dieſer, ein Neuling in ſeinem Geſchäfte, wurde durch dieſen Auftrag in nicht geringe Verlegenheit geſetzt, denn als er nach langer Zeit das verlangte Papier wohl brachte, fügte er voll Angſt die Entſchuldigung bei, daß er nirgends ein zwölfliniges Papier auftreiben konnte, ſondern (indem er auf die fünf Linien jeder Zeile hinwies) lauter fünfliniges.

Ein Witzbold beſuchte einen Bekannten, den er gerade bei Tiſche fand, wie er mit dem größten Appetit einen Kalbskopf verzehrte. Seine erſte Rede beim Eintreten war: O, Verzeihen Sie, wenn ich das tête à tête unterbreche.

Ein armer Schacherjude wanderte im vorigen Winter durch den Bakonyer-Wald. Plötzlich kam ein Wolf auf ihn losgeſtürzt. Erſchrocken hielt der arme Jude ihm ſeinen Wanderſtock entgegen, als im Augenblick glücklicherweiſe ein lauernder Jäger, der im Gebüſch verſteckt war, nach dem Wolfe ſchoß, und ihn todt zu Boden ſtreckte. »Gottes Wunder,« ſchrie der Jude, der den Jäger nicht ſah, und blos den Schuß hörte. »Hob' jach den Stock ſchon zwanzig Johr, und hob nit gewußt, daß er geladen iſt.«

In O** befinden ſich zwei Stadtuhren, die eine am Univerſitäts-Gebäude, die andere am Verſatzamte. Ein Student, der ein bischen flott lebte, beklagte ſich einſt bei einem Uhrmacher, daß ſeine Uhr ſo ſchlecht gehe, und ſagte: »Ich weiß nicht mehr, was ich mit meiner Uhr machen ſoll, ich richte ſie immer nach der Univerſität, und ſie geht meiſtens nach dem Verſatzamt.«

Eine empfindſame Dame, die noch nicht lange aus dem Ausland nach Wien gekommen war, ſah einſt ihrer Köchin zu, wie ſie Krebſen kochte, und machte ihr Vorwürfe darüber, daß ſie die armen Thiere ſo lange quäle. »O Euer Gnaden,« antwortete die Köchin, »das macht ihnen gar nix, das ſeyn d' Krebſen bei uns in Wien ſchon g'wohnt.«

Ein paar Bekannte begegneten ſich auf der Straße. »Nun wie gehts?« fragte der Eine. »»Schlecht,«« antwortete der Andere. »Schlecht? Wie ſo? Was drückt dich denn?« — »»Was mich drückt? Allerhand! Erſtens: Nahrungsſorgen, und zweitens hab' ich ein paar neue Stiefeln an.«

Der reiche Handelsjude P***, der als ein witziger Mann bekannt war, wollte kürzlich nach Peſth reiſen, und beſtellte ſich Extrapoſt. Der Poſtbeamte wollte ſich einen Spaß mit ihm machen, und ſchlug ihm vor, ſtatt zwei Pferde lieber vier zu nehmen, weil er damit noch einmal ſo geſchwind an den Ort ſeiner Beſtimmung kommen würde. »Alſo würde ich, wenn ich acht Pferde nehme, um ſo viel geſchwinder dahin kommen?« »»Allerdings,«« verſetzte der Beamte. »Gut,« antwortete P***, »geben Sie mir alſo gleich zweiunddreißig Pferde, ſo brauch ich gar nicht erſt aufzuſitzen.«

Im Sommer des vorigen Jahres ſaßen im ruſſiſchen Bade in Gumpendorf zwei Kranke, und ließen ſich die ſchmerzhaften Füße tüchtig mit Wolltüchern reiben. Der Eine ſchrie laut vor Schmerz, während der andere ganz phlegmatiſch zuſah und verſchmitzt lächelte. »Hören Sie,« ſagte der Erſtere, als die Badediener ſich entfernt hatten, »Sie können Schmerz aushalten, mir hat die Operation die hellen Thränen ausgepreßt.« — »»Ja,«« antwortete der Andere, »»ich hab's gar pfiffig g'macht, den Badwaſchel hab' ich ſchön erwiſcht, ich hab ihm den g'ſunden Fuß zum frottiren hing'halten.

Ein ſeichter Verſemacher, der viele wäſſerige Poeſien in die Welt ſendete, und allenthalben als Witzbold gelten wollte, begegnete auf freier Straße einem ältlichen Gelehrten, der als karger Filz ſo ziemlich notifizirt war. Der Gelehrte hatte zufällig einen neuen Hut, was hinreichte, um unſern literariſchen Bajazzo zu Witzreißereien aufzuſtacheln. Lächelnd ging er auf den Gelehrten zu, faßte ihn bei der Hand und fragte lächelnd, mit einem Blicke auf den neuen Hut: »Filz?« — »»Waſſerdichter!«« entgegnete gelaſſen der Gelehrte und ließ den Witzbold mit langer Naſe abziehen.

»Ich weiß nicht,« ſagte im Gaſthauſe zum Pfau, ein Gaſt zum Andern, »Sie kommen mir ſo bekannt vor, ich muß Sie ſchon irgendwo geſehen haben.« — »»Das iſt leicht möglich,«« ſagte der Andere, »»denn ich komme öfters dort hin.««

Die hübſche Mehlhändlerin in der H***gaſſe, eine junge Witwe, hatte eine Menge Anbeter. Eine gute Freundin fragte ſie unlängſt, ob ſich denn aus der Schaar ihrer Verehrer nicht bald ein Ehegemahl herausfinden würde? »Was hilft das,« war die Antwort, »es ſind wohl hübſche Männer darunter, aber lauter flatterhafte Zeiſerln. Mein Mehlhandel lecket Jeden, aber vermählen will ſich keiner mit mir.«

Herr von E** beſah auf der Mariahilferſtraße eine Wohnung, die er miethen wollte. Da ſie ihm aber zu klein war, ſo meinte die Hausmeiſterin, er möchte ſich gedulden, es dürfte in kurzer Zeit eine größere Wohnung im Hauſe leer werden, und er ſollte von Zeit zu Zeit nachfragen. Einige Wochen darnach fuhr er bei dieſem Hauſe vorüber, und ſah an dem Thore mehrere Zetteln angeſchlagen. — »Sieh doch nach Johann, was dort angeſchlagen iſt,« rief er ſeinem Kutſcher zu, dieſer hielt, ſtieg vom Bocke, und ging auf das Haus zu, aber auf dem halben Wege wieder umkehrend kam er zurück und ſagte ſeinem Herrn: »»Euer Gnaden, ich muß Ihnen nur noch eins ſagen; Nachſchauen will ich wohl, was dort geſchrieben ſteht, aber leſen kann ich nicht.««

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte: Auerſtier.

Antwort der Vorſtadt Leopoldſtadt

an den

Lachmagazineur.

(Siehe 10. Heft pag. 298.)

Mein lieber Lachmagazineur!

Deinen länglichten Brief habe ich erhalten und danke Dir für die Mittheilungen Deiner Data und Fata, während Deines Ausfluges in Deine Vaterſtadt. Dein Vertrauen und Deine Anhänglichkeit an mich machten mir Vergnügen, und ſomit bin ich mit Deinem Briefe jedenfalls zufrieden.

Ich wollte und wünſchte, Deine Pränumeranten wären es auch, aber ſo viel ich höre, ſo ſind die Meinungen getheilt, und das iſt ſchon **nicht gut.** Einige halten Deinen Brief für ſehr kurzweilig, andere hingegen für außerordentlich langweilig, und wieder andere behaupten, er ſey gar nicht weilig. In Einem aber ſtimmen alle überein: daß Du ein gemüthlicher und dankbarer Patron ſeyn mußt, und das iſt wieder **ſehr gut.** — Die Dankbarkeit iſt eine Tugend, die in der heutigen Zeit ohnedieß ſo dünn angebaut iſt, wie ein Waitzenfeld, von welchem die Sperlinge die Körner ausgepickt haben, ſie iſt eine Farbe, ſo ſchwach aufgetragen, daß der kleinſte Hauch des Egoismus ſie verwiſcht, ſie gleicht bei manchem Menſchen einer Rakete, die anfangs hell glänzend in den Aether ſich erhebt, doch bald verlöſchend, nichts zurückläßt als Dampf und Rauch. — Das macht das ſchwache Gedächtniß von Manchem unſerer heutigen Erdenbürger. Die guten Leute haben auf ſich ſelbſt zu viel zu denken, und vergeſſen daher oft ſehr gerne das empfangene Gute, darum bleibe Du nur immer fort ſo brav und dankbar und ſey verſichert, ich und meine Bewohner werden Dir ihr Wohlwollen nie entziehen.

Du wünſcheſt, ich ſoll Dir etwas ſchreiben, ja du lieber Himmel, was kann ich Dir berichten, biſt Du ja doch faſt täglich auf meinem Gebiete, und weißt ſo ziemlich was da vorgeht und ſich ereignet, was könnte Dir alſo mein Schreiben nützen?

Aha, ich weiß ſchon, Du willſt Dein »Lachmagazin« bereichern und Dein Heftlein damit ausfüllen. Nun gut, Du ſiehſt mich bereit Dir gefällig zu ſeyn. Was willſt Du alſo zuerſt wiſſen? Soll ich Dir meine Geſchichte mittheilen, die wird wohl Deinen Pränumeranten hinlänglich bekannt ſeyn, um ſie nocheinmal zu beläſtigen, allein da es jetzt Sitte geworden, daß wir Vorſtädte in unſerer Correſpondenz uns die Geſchichte unſerer Tage mittheilen, ſo will auch ich, wie billig, keine Ausnahme machen, und Dir ganz kurz das Wichtigſte und Merkwürdigſte berichten. Ich ſage ganz kurz, und thue es auch, denn erſtens will ich, wie ſchon erwähnt, Deine Dir ſo werthen Pränumeranten nicht mit zu viel hiſtoriſchen Daten überladen, und zweitens habe ich ſelbſt ſo viel zu thun, daß ich manchen Tag nicht weiß, wo mir der Kopf ſteht. Es iſt wahrhaftig kein Spaß, was ich alles zu dichten, zu ſchichten, zu richten und zu ſchlichten habe, beſonders jetzt, da der holde Wonnemond erſchienen, wo Tauſende von Menſchen mein Gebieth durchſtreifen und Luſt und Freude mit Fleiß und Betriebſamkeit freundlich Hand in Hand gehen. — Wo ſoll ich zuerſt ſeyn, und wo zuerſt beginnen? — Soll ich ſchwere Fuhrleute mit ihren vollen Frachten weiter befördern, oder leichtfüßige Laufer vor der Lungenſucht bewahren? — Soll ich Dampfſchiffe nach Oſten ſenden, oder dampfende Gäule verhindern, ihre Praterreiter abzuwerfen? — Soll ich meine Caffeehäuſer täglich mit Gäſten füllen, und die Weinkeller meiner Gaſtwirthe leeren, oder ſoll ich meine Krankenhäuſer leeren und alle Kranken in Fülle mit neuer Lebenskraft begaben? — Soll ich an einem ſchönen Sommernachmittag verhindern, daß kein Regen komme, und meine Praterfreunde ungeſtört ihre Vergnügungen genießen, oder ſoll ich um 6 Uhr tüchtig regnen laſſen, daß mein Theater geſtrotzt voll werde? — Soll ich eher meine tiefſinnigen Spekulanten, oder meine muntern Donaukarpfen auf's Trockene kommen laſſen? — Ja ſelbſt die Elemente machen mir zu thun und zu ſchaffen, denn während ich im Prater wohl Acht habe, daß kein kecker Wagling aus einer Hutſche einen Luftſprung mache, beſorge ich zugleich, daß durch die glühenden Funken meiner Lokomotive kein Feuer entſtehe, und während ich verhüthe, daß ein ungeſchickter Schwimmer in meiner Schwimmſchule nicht zu viel Waſſer ſchlucke, führe ich ganz freundlich, obgleich in nicht gerader Richtung, einen luſtigen Bruder vom Heurigen nach Hauſe, um den ſich die Erde wie ein Kreiſel dreht.

Du ſiehſt alſo, ich habe Arbeit und Beſchäftigung in Menge, darum ſo ſchnell und auch ſo kurz als möglich zu meiner Geſchichte.

Was die Vorſtadt Wieden im 3ten Hefte Deines »Lachmagazins« von meinem Urſprunge bereits erzählt, iſt wahr, und Marc Aurel benützte meine Inſel als Uebergangspunkt im Kriege gegen die Markomanen. Jahrhunderte verfloſſen ſeit dieſer Zeit, von einer Urbarmachung meines Gebietes war keine Rede, und nur wilde Auen und ſumpfige Wieſen waren Zeugen des Wüthens und Durcheinanderfluthens der Quaden, Gothen, Rugier, Heruler und Avaren. Eine mehr denn zweihundertjährige Nacht umhüllte nun mein Seyn, und Niemand wußte von mir auch das Geringſte nur zu ſagen, bis endlich unter Karl dem Großen neuerdings die Kriegsdromete erſchallte, und ich oft Zeuge blutigen Kampfes war Wieder ſanken Jahre um Jahre in den Strom der Zeiten, da gelangten die edlen Babenberger zur Regierung in der Oſtmark, und mein Gebiet diente ihnen zum Vergnügen der Jagd, doch erſt im XIII. Jahrhundert gewann ich eine andere Geſtalt, meine Auen und Wälder wurden gelichtet, mein Grund urbar gemacht, und die erſten Bewohner zeigten ſich im Werd, wie ich damals genannt wurde, und welches Wort, von dem germaniſchen Werder (Eiland), abgeleitet iſt. Und ſo will ich nun die Begebenheiten der folgenden Jahrhunderte in zeitgemäßer Ordnung Deinem Blick vorüber führen und in möglichſter Kürze Dir das Wiſſenswertheſte berichten.

XIII. Jahrhundert.

Die erſten urkundlichen Nachrichten der Leopoldſtadt, damals der untere Werd genannt, Gründe werden urbar gemacht und Häuſer gebaut. Hadmar von Werd, Otto Haimo von Mariaſtiegen, die Ritter Tierna, Neuburg und Lichtenſtein ſind daſelbſt anſäßig und begütert. Große Ueberſchwemmungen 1280 und 1295.

XIV. Jahrhundert.

Alte Kauf- und Verkauf-Urkunden nennen den untern Werd auch: enthalb Tunaw vor Werderthor — Die Anſiedlung wächſt ſchnell und mächtig und der Handelsverkehr mit Baiern und bis in das tiefe Rußland, ja ſelbſt nach Aſien, wird lebhaft betrieben. Unter Albrecht dem Weiſen wird die Schlagbrücke und eine Hauptſtraße, genannt die Kremsſtrazze, gebaut, und ſomit der Grund zur heutigen Prager-Poſtſtraße gelegt. Herzog Wilhelm ſchenkt den untern Werd ſeinem Kämmerer Laurenz, 1395. Wenige Monate darnach verkauft ihn dieſer an die Stadt Wien. Große Ueberſchwemmung: 1316. Furchtbare Peſt: 1348.

XV. Jahrhundert.

Communication und Handel wird immer ſtärker, die Schifffahrt immer lebhafter. Schöne Landhäuſer und Mayerhöfe, mit ſchmucken

Gärten und Auen, gewähren dem dahin luſtwandelnden Wiener Reiz und Vergnügen. Wein, Obſt, Geflügel und Fiſche werden für den lüſternen Sinn der Gäſte in Menge geliefert. — Unſeliger Huſſitenkrieg. Prokop der gefürchtete Führer der Huſſiten, auch Taboriten genannt, dringt 1428 bis Wien vor. Von den, von ihnen am Donauufer aufgeworfenen Schanzen und Brückenköpfen, beſteht noch heut zu Tage der Name Tabor. — Die Donaubrücken erhalten unter Albrecht II. einen bleibenden Stand, und das jenſeitige Ufer der Donau eine feſte Verbindung mit Wien. 1439. — Die blühenden Anſiedlungen im untern Werd, werden ſowohl durch die Unruhen in Oeſterreich ſelbſt, als durch die Einfälle auswärtiger Feinde bedrängt, und dadurch Verkehr und Handel auf eine empfindliche Weiſe gehemmt. — Mathias Corvinus der Ungarn König belagert Wien zum erſtenmal 1477, und bemächtigt ſich des untern Werds. Eben ſo bei der zweiten Belagerung 1484. Die meiſten Häuſer werden zu Brandſtätten. — Der römiſche König Maximilian erſcheint als Befreier Wiens und der untere Werd hat das beſondere Glück den geliebten Fürſten zuerſt zu empfangen. 1490. — Große Ueberſchwemmungen: 1402 — 1464 — 1490. — Peſtſeuchen: 1410 — 1445.

XVI. Jahrhundert.

An die Stelle der Brandſtätten erheben ſich Häuſer. Die Gärten werden wieder gebaut. Kunſtfleiß und Gewerbe blüh'n auf's Neue und der Handel gewinnt mächtige Begünſtigungen. — Kurze Tage des Friedens. — Die Türken unter Solimann belagern Wien 1529. Alles was im untern Werd ſteht, wird verheert und den Flammen preis gegeben. Nach dem Abzuge der Türken iſt der Werd eine Wüſte, doch die neue Befeſtigung Wiens unter Ferdinand I. verſchafft ihm wieder Bewohner. — Zwiſchen den Jahren 1536 und 1547 wird er wieder neu bebaut, viele Bürger Wiens ſiedeln ſich dort an und erfreuen ſich neuer Rechte und Privilegien. — Die Gemeinde erhält einen Amtmann und vier Genannte (beiſitzende Räthe), 1577. — Neues Aufblühen dieſer Vorſtadt. — Ueberſchwemmungen: 1501 — 1508 — 1520 — 1527 — 1570 — 1572 und 1573. Peſtſeuchen: 1541 — 1588.

XVII. Jahrhundert.

Der untere Werd im ſchönſten Gedeihen. Der Wiener-Stadt-Magiſtrat überträgt ſeine Grundherrlichkeit, bedeutender Forderungen wegen, an das Bürgerſpital. Kaiſer Mathias ſtiftet das Kloſter der barmherzigen Brüder 1714. — Graf von Thurn, Truppenanführer der nicht katholiſchen Stände Böhmens, ſucht Fuß im untern Werd zu gewinnen, wird aber zurückgeſchlagen und verhindert, eine Schanze gegen den rothen Thurm aufzuwerfen. — Stiftung des Carmeliterkloſters durch Ferdiand II., 1622. — Abſchaffung der Juden aus der Stadt und ihre Verweiſung nach dem untern Werd durch

Ferdinand II., 1625. — Dieſer, von den Juden bewohnte Theil heißt nun Judenſtadt, der andere größere Theil noch immer der untere Werd genannt, hebt ſich immer mehr und mehr. Adel und Bürger bringen Beſitzungen an ſich und erbauen Landhäuſer und Luſtgärten. — Der ſchwediſche General Torſtenſohn greift die große Donaubrücke an, und verſucht die Wolfsſchanze zu erſtürmen. Erzherzog Leopold Wilhelm ſchlägt ihn zurück. Gründung der Kapelle in der Wolfsau, nun Brigittenau genannt, 1645. — Die Juden in Verdacht mehrerer bedeutender Vergehungen werden ſämmtlich vertrieben, 1669. — Der Magiſtrat der Stadt Wien kauft die Judenſtadt an ſich, tilgt die Schulden der Juden und befriedigt ihre Gläubiger. Neue Bewohner ſiedeln ſich an. Die Judenſtadt und der untere Werd wieder zu einem Ganzen vereinigt, wird durch Leopold I. mit ſeinem Namen beglückt, und heißt von nun an Leopoldſtadt, 1670. — Grundſteinlegung der Pfarrkirche, auf dem Platz der früher hier geſtandenen Synagoge, und ihre Vollendung, 1671. Die Leopoldſtadt erhält ein Markt-Privilegium. Das Strafhaus wird gebaut. 1681. Vollendung des ſeit 1655 errichteten kaiſ. Luſtgartens Favoritta (nun der jetzige Augarten) 1682. — Zweite türkiſche Belagerung Wiens, 1683. — Die Feinde bemächtigen ſich der Leopoldſtadt. Kirchen und Palläſte werden in Schutthaufen verwandelt, und die ſchönen Gärten von Grund aus verheert, das Carmeliterkloſter wird ein Pferdeſtall. — Die Leopoldſtadt auf's Neue erbaut, 1684. Der Magiſtrat für immer Grundherr derſelben, 1688. Neues Aufblühen. Betriebſamkeit und Wohlſtand werden wieder heimiſch. Uiberſchwemmungen: 1617 — 1635 — 1647 — 1658 — 1661 — 1677. — Große Feuersbrunſt: 1655. — Erdbeben: 1688. Furchtbare Peſt: 1679.

XVIII. Jahrhundert.

Die Leopoldſtadt ſchwingt ſich immer mehr empor, Handel und Gewerbe, Kunſtfleiß und Cultur erheben ſich von Jahr zu Jahr. — Die Reiterkaſerne erbaut, 1721. — Joſeph II. beſtimmt den Prater zu einem allgemeinen Erluſtigungsorte, 1766. — Auch der Augarten wird dem Vergnügen des Publikums eröffnet, 1775. — Stuwers erſtes Feuerwerk, 1777. — Das neu erbaute Theater in der Praterſtraße unter Carl Marinelli's Leitung eröffnet, 1781. — Das Carmeliterkloſter aufgehoben und die Kirche zur Regular-Pfarre beſtimmt, 1782. Die neue Brücke gegen den Augarten, und jene nächſt den Weisgärbern erbaut, 1782. Letztere wird von Steinen aufgeführt und Franzensbrücke benannt, 1800. — Bürgertreue und Vaterlandsliebe der Leopoldſtädter während der ſchweren Kriegesjahre 1796—1797 — 1800. — Ueberſchwemmungen: 1729 — 1730 — 1744 — 1770 — 1787. — Die Schlagbrücke vom Eisſtoß ganz zertrümmert: 1753 — 1760. — Feuersbrünſte: 1725 — 1770. Peſt: 1713.

XIX. Jahrhundert.

Die Leopoldſtadt in ihrem höchſten Flor. Für Sicherheit und Bequemlichkeit der Einwohner wird herrlich geſorgt. — Treffliche Humanitäts-Anſtalten entſtehen. — Eliſabeth Schrey ſtiftet eine Schule für die dürftige Jugend, 1801. — Gründung der Rettungs-Anſtalt für Scheintodte, 1803. — Kriegsunruhen: Die Franzoſen durchziehn die Leopoldſtadt um ſich der Taborbrücken zu bemächtigen, 1805. Napoleon hält im Prater eine große Revue am 4ten Jänner 1806. Einige Tage darauf ziehen die Franzoſen ab. — Freudiger Tag der Rückkehr des geliebten Landesvaters Franz I., der durch die Leopoldſtadt in ſeine kaiſerliche Hofburg einzieht, 16ten Jänner 1806. — Furchtbarer Sturm. Im Augarten und Prater werden Bäume niedergeriſſen und ganze Auen entwurzelt, 1807. — Neue Kriegesſchickſale im Jahre 1809. Die Neue- und die Franzensbrücke werden, um den Feind zu wehren, abgebrannt, Schanzen aufgeworfen und Verhaue gebildet. Die Franzoſen brechen am 13ten Mai Morgens aus dem Prater in die Jägerzeile und bemächtigen ſich der Leopoldſtadt. — Die Bewohner dieſer Vorſtadt bringen große Opfer mit dem Bewußtſeyn treu erfüllter Bürgerpflicht. — Große Freudenfeſte im Augarten und Prater während der Anweſenheit der Aliirten, 1814. — Glänzendes Feſt im Augarten zum Beßten des Unterſtützungsvereins für Nothleidende, 1817. — Die ſeit 1775 beſtandene Schlagbrücke wird abgetragen, und die herrliche Ferdinandsbrücke erbaut. 1819. — Gründung der erſten öſterreichiſchen Sparkaſſe in eben dieſem Jahre. — Das ſchöne Gemeindehaus wird gegründet, 1824 — Die erſte Kettenbrücke unter den Weißgärbern wird eröffnet und ihr der Name Sophienbrücke beigelegt, 1825. — Das vortreffliche Verſorgungshaus wird gegründet, 1826. — Verderblicher Eisgang und Uiberſchwemmung, noch in Jedermanns traurigem Andenken, 1830. — Das erſte Dampfſchiff durchſchneidet die Fluthen der Donau. 1833. — Die Eiſenbahn wird eröffnet, 1838. — Sehr viele Bewohner der Leopoldſtadt und Jägerzeile pränumeriren auf das »Magazin für Lachluſtige,« 1841 und 1812 und das dürfte für Dich, mein lieber Lachmagazineur, keine unwichtige Begebenheit ſeyn.

Und ſo habe ich Dir nun, mit Uebergehung meiner vorzüglichſten Gebäude, welche ſchon im 3ten Hefte Deines »Magazins« bemerkt wurden, meine merkwürdigſten Ereigniſſe berichtet, und will gern den Kürzern ziehn, wenn jemand Anderer im Stande iſt, ſie noch kürzer zu erzählen. — Freilich werden manche Deiner Leſer, und wohl nicht mit Unrecht, die Frage ſtellen: Wie kommt die Geſchichte der Leopoldſtadt in Dein Lachmagazin? — So wiſſe denn, ich habe ſie Dir nicht erzählt. Es iſt herzliche Erinnerung an ſchöne Thaten und wahrhaft dankbare Anerkennung, welche mich bewog, die Geſchichte meiner Tage, meinen wackern Bewohnern, die ſich zu jeder Zeit durch rege Betriebſamkeit, einen leicht angeregten energiſchen Geiſt und treue Anhänglichkeit an ihre väterliche Regierung auszeichnen, vor's Gedächtniß zu führen.

Soll ich Dir nun noch mehr ſchreiben? Nun was verlangſt Du denn noch zu wiſſen? Vielleicht Nachrichten aus Deiner Vaterſtadt? — Auch dieſe ſollſt Du haben, denn ſeit die herrliche Eiſenbahn mich mit Brünn verbindet, erfahre ich ſo manches, was ſich dort begiebt.

So wiſſe denn, Deine Gönner und Freunde grüßen Dich, und daß Sie Deiner noch immer wohlwollend gedenken, beweiſt die ſich täglich mehrende Zahl der Pränumeranten Deines Lachmagazins.

Seit Deiner Abreiſe hat ſich nichts Beſonderes ereignet. — Die Arena im Augarten unter der wackern Leitung des Directors Thiel wurde am 1ten Mai mit Deinem »Fauſts Hauskäppchen« eröffnet. — Der närriſche Kauz, von dem Du ſchreibſt, daß er immer gleich einem Stieglitz herumhüpft, und voll Regſamkeit und Leben iſt, hat das Elyſium verlaſſen und befindet ſich gegenwärtig in gleicher Eigenſchaft eines Geſchäftsführers im Hôtel zum Kaiſer von Oeſterreich, ſich da eben ſo herumtummelnd. Auch hier ſchafft er neue Speiſen auf den Tarif, den er »Morgenblatt« nennt, und Du bekömmſt jetzt, wärſt Du dort: Markomanenſchlägel, Amazonenſchnitzel, Venusſtrudel, Olimpkipfeln, Freudennudeln, und Melange mit Frühlingslaune. Auch führt er in ſeiner Doſe einen Göttertabak mit Nektarbeitze. — Dieſen muntern Patron wünſchte ich auf meinem Gebiethe und in einem meiner vorzüglichſten Gaſthäuſer zu haben. Er, der Gaſtgeber und die Gäſte dürften ſich recht wohl dabei befinden. — Auch von Deinen jocoſen Brünner-Staberl bringe ich Dir eine Anekdote, die ſich kurz nach Deiner Abreiſe zugetragen. Er ſtand vor ſeinem Gewölbe in der Nähe eines Röhrbrunnens, als ein Spaßvogel, der zugleich ein guter Freund von ihm iſt, ihn beſuchte und ſich äußerte, er hätte eine unwiderſtehliche Luſt ihn in den Röhrbrunnen zu werfen. Ei probiren Sie's, replicirte Staberl, und lächelte ganz ungläubig vor ſich hin, aber ſchnell hatte ſein Freund ihn gepackt, und plumps lag er im Brunnen. Staberl erhob nun ein Zettergeſchrei und ſchimpfte und fluchte unbändig. Sein Freund verlor ſich, die Umſtehenden lachten von Herzen, und halfen ihm endlich heraus, doch als ſein Toben immer ärger wurde und er in einem fort Mord und Zetter ſchrie, kam ein Mann von der Wache und wollte ihn arretiren. »Was?« ſchrie er entrüſtet, »mich wollen Sie priſoniren, verzeihen Sie Musje, Mann der Juſtizia, nehmen Sie den, der jetzt nicht mehr dahier ſeyn thut, aber nicht mich, denn ich bin hier Regenſchirm-Bürger und da,« — indem er auf die Tafel ober ſeinem Gewölbe deutete, — »hier hängt mein Firmament.« (Er wollte Firma ſagen.)

Nun alſo lebe — — Was? Noch nicht genug? Ei Du ungenügſamer Menſch, was willſt denn Du noch? — Wie? auch Neuigkeiten und Tagesereigniſſe willſt Du von mir hören? — Sieh, wenn ich Dir nicht recht gut wäre, ich könnte recht böſe auf Dich ſein, aber um Deinen Wunſch zu befriedigen, oder beſſer geſagt, um noch ein paar Blätter Deines Heftes auszufüllen, will ich Dir mittheilen, was ſich theils auf mir und theils auf andern Gründen im Laufe der Zeit ereignete. —

Daß mein erſter Mai ein wahrer Wonnetag war, und Tauſende und wieder Tauſende von Menſchen in meinen Prater ſtrömten, wird Dir wohl bekannt ſeyn. — Am andern Tage fand das alljährliche Wettlaufen ſtatt, und es waren gegen ein Dutzend herrſchaftlicher Laufer am Platze, die alle bereit waren, dem zahlreich anweſenden Publikum zu zeigen, welcher von ihnen einen längeren Athem und ſchnellere Füße hat. — Vor Jahren wurde dieſes Wettlaufen von der Favoritenlinie bis nach Laxenburg, und ſpäter von der Mariahilferlinie bis Maria Brunn abgehalten, jetzt erzeigt man meinem Prater dieſe Ehre.

Ich bin, aufrichtig geſagt, kein beſonderer Freund von dieſem Lungen- und Leber-verderbenden Spiele, wo die Geſundheit der Einſatz iſt, und der Gewinn oft in der Folge erſt zum ſchädlichen Verluſte werden kann, allein alte Herkömmlichkeiten bekämpfen, beſonders wenn ſie ein Vergnügen des Publikums beabſichtigen und nicht in Mißbrauch ausarten, ſey keineswegs meine Sache. Auch ſagt man, dieſes Wettiaufen habe ſonſt noch den Zweck, den Lehrlingen Gelegenheit zu geben, ihre Schnellfüßigkeit zu zeigen, und ſomit ihre künftige Exiſtenz zu begründen. Iſt mir auch recht, wenn man ſich ſchon ſein Stückchen Brot nicht anders als erlaufen kann, ſo iſt es doch immer beſſer, als es ſich erſchleichen, obwohl die goldene Mittelſtraße immer die Beſte bleibt, und uns den rechten Weg zeigt.

Einen Hauptſpaß muß ich Dir doch erzählen, der ſich eben bei dieſem Wettlaufen zutrug. Ein junger Herr, ganz als Modeſtutzer angethan, von dem man aber nicht wußte, ob er zur Secte der Bartabputzianer oder Ellenmaßinenſer gehörte, ritt auf einem Füchslein ſchüchternen Weſens, auch den Prater hinab und den Laufern nach. Allein das Galloppiren der andern Reiter und das Wogen und Toſen der Fußgeher machte das Füchslein ſtutzig, und es blieb zitternd ſtehen und wollte nicht vom Fleck. Der junge Herr, des edlen Reitens ganz unkundig, gab ſich alle erdenkliche Mühe, das eigenſinnige Thierlein vorwärts zu treiben, aber vergebens. Eine Menge Menſchen hatten ſich um ihn verſammelt, die Laufer ganz vergeſſend, und lachten ihn derb aus. Da wurde er grimmig böſe, ſtieg ab, und ſagte zu einem Manne, der gleichfalls herzlich lachte: »Sie ſind ein Eſel!« — »»Das wollen wir ſeh'n«« ſagte der Mann lächelnd, »»laſſen ſie mich zuvor das Pferd beſteigen.«« Es geſchah, der fremde Mann ſaß wie eine Docke auf dem Füchslein, gab ihm vorerſt ein paar kleine Hiebe, trieb es an, und gallopirte im Nu einige hundert Schritte vorwärts. Geſchickt es lenkend kam er eben ſo ſchnell wieder zurück, hielt, ſtieg ab, übergab das Pferd dem Stutzer und ſagte ganz gelaſſen: »»Da iſt ihr Pferd, wer iſt nun der Eſel?«« Die Menge brach in ein ſchallendes Gelächter aus und der Stutzer hatte Zeit aus dem Gedränge zu kommen. —

Unter ſo vielen induſtriöſen Leuten, die ſich in dieſem Maimonat nicht nur auf mir, ſondern auch auf allen andern Gründen nicht unzwecklos herumtreiben, ſind die ſogenannten *Wachter* vorzüglich zu nennen. *Alexander* ſagte einſt: wenn ich nicht *Alexander* wäre, ſo möchte ich *Diogenes* ſeyn, aber ich ſage: wenn ich nicht *Leopoldſtadt* wäre, ſo möchte ich ein *Grundwachter* ſein. Dieſe Leutchen führen in der That zwar kein *freies* Leben, aber doch ein Leben *voller Wonne*. Ich ſage dir keine Unwahrheit und liefere dir den Beweis wie folgt: In einem anſehnlichen Gaſthauſe, einer von mir ziemlich entlegenen Vorſtadt, ſaßen ein paar *Hausherrn* und unterhielten ſich bei einem Gläschen Wein im traulichen Geſpräche Da ſah der Wirth plötzlich auf ſeine Uhr, näherte ſich einem der *Hausherrn* und erſuchte ihn ſehr freundlich ſeinen Platz zu räumen, weil zu derſelben Stunde gewöhnlich ein täglicher Gaſt erſcheine, der es äußerſt ungern ſähe, wenn ein Anderer an ſeinem Platze ſäße. Der *Hausherr* war ſogleich ganz willig und bereit, und wechſelte den Platz. Nach einer kleinen Weile trat ein Mann von anſehnlicher Größe herein, machte den Anweſenden ein kaltes Compliment, und nahm den leeren Sitz ein. Seine Kleidung war modern und fein, und an den Fingern trug er enorme goldene Ringe, die er immer, wie hingeworfen, ſchimmern ließ. Der Wirth mit der ausgezeichnetſten Höflichkeit brachte ihm ſelbſt einen geſchliffenen Seitel-Stutzen mit ſeinem Namenszuge. Der Wein ſchien ihm nicht recht zu munden, und er fragte, was es für einer ſei? »Es iſt Gulden Wein,« antwortete der Wirth ganz demüthigſt. — »»Er iſt ſchlecht und ſchmeckt mir nicht,«« replicirte der noble Gaſt, »»bringen ſie mir einen Thalerwein. — Die *Hausherrn* ſtutzen, denn ſie tranken nur Acht und vierziger, und wurden lange nicht einer ſolchen Aufmerkſamkeit gewürdigt. Der Thalerwein wurde gebracht. Der Gaſt ſchlürfte ihn prüfend hinab, begehrte einige Zeitungen, las eine nach der andern ganz flüchtig durch, und verlor ſich endlich in ſeiner Größe Gedanken. Da hüpfte ein kleiner Junge ohne Kopf- und Fußbekleidung und mit einem nicht ſehr geſchmackvollen Aeußern herein, und rief überlaut: »Vater, ös ſollts zum G'richtsſchreiber kumma, es is was zum Austrag'n.« Da ſprang der noble Gaſt auf, ſtürzte ſeinen Wein hinunter und den Hut auf den Kopf, und indem er mit hochwichtiger Miene, wie zu ſich ſelber ſagte: »»Immer Arbeiten ex officio,«« ging er ſtolzen Schrittes, die Anweſenden wieder nur flüchtig grüßend, zur Thüre hinaus. — »Wer iſt der Herr?« fragte ganz neugierig einer der *Hausbeſitzer*. »»Ei,«« antwortete der Wirth: »»Das iſt unſer *Wachter*, der Herr von Sylveſter, gar ein rarer Mann und mein täglicher Gaſt, der ein hübſches Geldel bei mir ſitzen läßt.«« Die *Hausherrn* ſahen ſich ſtaunend an und konnten nicht zu Worte kommen. — Mich aber ſetzt ſo etwas gar nicht in Erſtaunen. Ich ſage: Ein *Wachter* verdient alle gebührende Aufmerkſamkeit, denn er iſt der Erſte, der hinter dem Richter nichts zu reden hat. Hingegen darf er mehr zehren, als irgend ein anderer Sterblicher, denn ſeine Würde iſt eine kleine Silbergrube von Potoſi. Ein *Hausherr* hat nur 4 Perioden im Jahre, in welchen er Geld einnimmt, der *Wachter* hat wenigſtens noch einmal ſo viel. Da gibt es ein *neues Jahr*, *Faſchingskrapfen*, *Oſterflecken*, *Maibuſchen*, *Pfingſtbraten*, *Heiligenſtritzel*, *Martinitrunk*, und *Chriſtgeſchenk*, — und dann die unzählig vielen glorreichen Namenstage der Herrn, Frauen und Jungfrauen des ehrſamen Grundes, die auf einer eigenen Liſte ſorgfältig aufgezeichnet ſind, damit man ja nicht das Verbrechen der Unachtſamkeit begehe, das heißt: ſein Präſent verliere. — Dieß alles trägt außer den ſeparaten Sporteln, im Jahre immer etwas Erkleckliches ein, beſonders wenn der Grund, den der Herr *Wachter* zu überwachen hat, viele Häuſer zählt. — Auf ein beſtimmtes Solair, freie Wohnung und Uniform kann er ebenfalls rechnen, und kleine Winkelſchreibereien, die im Jahre manchen Zwanziger eintragen, ſind auch nicht zu verachten. Nimmt man noch dazu, daß ſeine Frau Gemahlin für die Gefangenen kocht, wobei das edle Schweinſchmalz nicht im Uiberfluß verſchleudert wird, ſo wird man es ſehr natürlich finden, daß ein routinirter *Wachter* in der Folge ſelbſt dem Herrn Richter als ein reſpectabler Mann erſcheint, und daher mancher Hausherr im Gaſthauſe manchem Wachter voll Ehrfurcht weichen muß.

In einem Orte außer der Linie trug ſich wirklich vor geraumer Zeit der Fall zu, daß der ehemalige Dorfwächter, Richter wurde, weil dieſer in Folge einer unglücklichen Speculation in Armuth gerathen war, und ſeiner Stelle entſagen mußte. Das war aber ein edler Wachter. Der Wohlthaten, die ihm ſein früherer Herr und Gebieter oft erwies, wohl eingedenk, machte er nun als ein vom Glück Begünſtigter, den ehemaligen Richter zu ſeinem Wachter und Beyde ſollen recht gut zuſammen harmoniren.

Ich habe vorhin von dem gewiſſen Platz-Aufheben in den Gaſthäuſern erwähnt, wo manche Gäſte ſo eigenſinnig ſind, keinen andern Platz einnehmen zu wollen als den von ihnen Beſtellten, ja ich kenne ſelbſt einen Mann, der, wenn er gleich beim Eintritt ins Gaſtzimmer ſeinen täglichen Platz beſetzt ſieht, ein Zettergeſchrei erhebt, und Wirth, Wirthin, Kellner, Hausknecht, Köchin, Kuchelmagd und Abwaſchweib ermorden will. Ich halte dieſe Caprice für ſehr lächerlich, und ſage, man ſitzt im Gaſtzimmer überall gut, wenn es nur ſchmeckt, und derlei Anforderungen und verlangte Vorzüge ſind um ſo mehr albern, als ein gutes altes öſterreichiſches Sprichwort ſagt:

Im Wirthshaus und im Himmelreich,
Da iſt ein Menſch dem Andern gleich.

Um ſo mehr muß man ſich wundern, wenn ein Gaſtwirth ſelbſt einen ſolchen Eigenſinn beſitzt und zugleich einen Triumph der Flegeley feiert. — In einer von mir entfernten Vorſtadt ſaß kürzlich ein Mann in einem Gaſthauſe, und verzehrte ſein Mittagsmahl; die Zeche betrug nicht wenig. Da trat plötzlich der Sohn des Wirths zu ihm und hieß ihn aufſtehen, und ſich an einen andern Tiſch ſetzen, weil dieſer Tiſch täglich für den Gaſtgeber und ſeine Familie zur Mittagsmahlzeit beſtimmt ſey. Der Gaſt wunderte ſich hoch über dieſes Begehren, meinte, der Wirth und ſeine werthe Familie könnten ſich wohl heute mit einem andern Tiſche behelfen, und wünſchte ungeſtört zu ſeyn. Da wurde aber das zarte Wirthsſöhnlein infam grob und wollte dem Gaſt Gedeck und Speiſen vor der Naſe wegnehmen. Dieſer aber wollte die Impertinenzen nicht gelaſſen einſtecken und es gab einen tüchtigen Wortwechſel. Da kam der Wirth herbei, der, wie es ſich von ſelbſt verſteht, als ein würdiger Vater die Parthei ſeines Söhnleins nahm, und beide waren nun nicht faul, packten den Gaſt und wollten ihn hinauswerfen. Aber die guten Leute kamen übel an, denn der Gaſt, ſelbſt ein ſtarker robuſter Mann, nahm Vater und Sohn beim Kragen und prügelte beide zum ſattſamlichen Vergnügen der wenigen Gäſte, die zugegen waren, wacker durch, warf drei Zwanziger auf den Tiſch und ging ſeiner Wege. — Die Gäſte hatten ſich nicht im Geringſten in dieſen Streit gemiſcht, vielmehr ſie lachten herzlich und gönnten dem groben Wirth ſeine Püffe, und das Gaſthaus wird jetzt wohl ſeinen frühern Schild verlieren und zur *goldenen Prügelſuppe* genannt werden.

»Es lebe die Induſtrie!« rief unlängſt ein junger Mann in einem Caffeehauſe aus, als er in einer Geſchwindigkeit 90 Silbergroſchen erobert hatte. — — Das Ausſpielen verſchiedener Gegenſtände, meiſtens ohne Werth, in den Gaſt- und Caffeehäuſern, iſt um ſo mehr ein Unfug, als es *ohne Bewilligung* geſchieht, und gewöhnlich ein Betrug dabei im Spiele iſt. — Aber der junge Mann, von dem ich oben ſagte, wollte ſich blos einen Spaß unter guten Freunden machen, auch brauchte er Geld für Bier und Tabak. — Er gerieth daher auf den erhabenen Gedanken, *drei* Gegenſtände durch 90 Nummern auszuſpielen, und der Einſatz ſollte ein Silbergroſchen ſeyn. — Die auszuſpielenden drei Sachen aber waren: *Erſtens*, eine alte unanſehnliche hölzerne Tabakspfeife, von welcher der Ausſpieler aber verſicherte, ſie ſey ein Antikenſtück und der Großvezier Cara Muſtapha habe *eigenmündig* daraus geraucht. — *Zweitens*, ein blanker Silberzwanziger im Werth von 50 kr. W. W. und *drittens* ein guter Gedanken in einem verſiegelten Blatte, und zwar für zweierley Arten von Gewinnern, für *einen Klugen* und für *einen Dummen*. Dieſer Spaß fand gute Aufnahme, und wie ſchon geſagt, in kurzer Zeit waren alle 90 Loſe vergriffen. Die Ziehung fand ohne Rücktritt ſtatt, der erſte Preisgewinner ſchenkte noch denſelben Abend ſeine Cara Muſtapha-Pfeife einem armen Teufel, der Gewinner des zweiten Preiſes ſteckte ſeinen Zwanziger gelaſſen in die Taſche und der dritte Glückliche bekam bei Eröffnung des Billets folgendes zu leſen:

Ein guter Gedanke

I. Für den Klugen.

Gedanken, ſchlimm und trügeriſch,
Sind Wolken unheilſchwer;
Aus nächtlich düſterm Buſen
Entdampft ihr gift'ges Heer.

Doch herrliche Ideen
Sind wie die Alpenluft:
Gefühlt nur, nicht geſehen,
Erquickend wie ihr Duft.

D'rum wenn Du Freund es fühleſt,
Daß Dein Gewinn nicht fehlt,
Dann lieſt Du auch was wortlos
Dich ſo wie mich beſeelt.

II. Für den Dalken.

Schlecht wär's, die Faulheit unterſtützen,
Mein Freund, Sie können ſelber ſchwitzen;
O Schaf! Schau nur recht troſtlos d'rein,
Vielleicht fallt Dir doch ſelbſt was ein!

Nun, mein lieber Lachmagazineur, iſt das nicht recht hübſch? — Was übrigens der Gewinner mit dieſem ausgezeichneten Gedicht gemacht hat, darüber hat man dunkle Vermuthungen. —

Wie gefallen Dir unter andern meine neuen Bauten, nicht wahr, das geht ſchnell vorwärts? alle Bauſtellen gehend reißend weg und alle fünf Minuten iſt ein neues Haus fertig, und wenn das fort dauert, ſo erlebe ich es noch, daß man aus Mangel an Bauplätzen ein Haus über das andere wird bauen müſſen. — Das ſchönſte iſt, daß die Leute ſich um die Wohnungen in den neugebauten Häuſern völlig reißen, und ſchon hineinziehen, ehe das Haus noch ganz trocken iſt, gerade ſo, als wenn ſie früher nicht auch in ordentlichen Häuſern, ſondern in' Keuchen und Hütten gewohnt hätten. Von einem geringen Zins kann doch auch keine Rede ſeyn, denn die neuen Hausherrn treiben ihn verdammt hoch hinauf, das weiß man wohl. In manchen Häuſern für Zimmer und Kammer, ganz klein und im Hofe, nebſt einer Küche voll Rauch und einen Boden, auf dem man höchſtens **3** Schnupftücher und 2 paar Strümpfe aufhängen kann, **120** fl. Conv. Münze, das iſt unchriſtlich. Was müſſen erſt die zahlen, die Gaſſenwohnungen haben und eine beſſere Ausſicht genießen. Aber kurz, die Leute wollen einmal in funkelnagelneuen Häuſern wohnen, und das hat einen künftigen Hausherrn in einer bedeutenden Vorſtadt bewogen, ſämmtliche Wohnungen ſeines noch nicht erbauten Hauſes, nach dem Bau-Grundriß an die betreffenden Parteien zu vermiethen, und den nicht allzu niedrigen Zins zu gleicher Zeit mit ihnen zu bedingen. — Gleich nach Lichtmeß wurde zu bauen angefangen und zu Georgi ließ der gute Hausherr alle Parteien zu ſich rufen, offen erklärend, er ſey unmöglich im Stande, ihnen die auf dem Papier bereits innehabenden Quartiere für den bedungenen Zins zu überlaſſen, und jede Partei müſſe ſich eine Zinserhöhung von 10 Gulden gefallen laſſen oder widrigenfalls ohne weiters **ausziehen.** Der Gedanke iſt originell-dumm, und wie man aus einer Wohnung ausziehen ſoll, in die man noch gar nicht eingezogen iſt, bleibt ein Problem, das allen Univerſitäten und gelehrten Geſellſchaften von ganz Europa unauflösbar ſeyn dürfte. —

Unter allen Untugenden und Laſtern ſteht nach meiner Meinung der Neid oben an, und ich kenne nichts abſcheulichers, als wenn ein Menſch dem Andern den Biſſen Brot nicht vergönnt, den dieſer oft mit ſaurer Mühe und Arbeit ſich verdient. Ein ſolches Beiſpiel häßlichen Neides berichtete mir kürzlich eine von mir nicht allzuweit entfernte Vorſtadt. — Dort lebt ein Mann, der ſchon ſeit Jahren einen Handel mit häuslichen Geräthſchaften führt, und dabei äußerſt thätig und betriebſam iſt. — Da er ſeine Lieferanten immer baar und richtig bezahlt, und auch ſeine Waaren äußerſt gut und billig bietet, ſo geräth ſein Geſchäft nie ins Stocken, er findet immer guten Abſatz, und iſt ſo glücklich, ſich manchen ehrlich erſparten Groſchen auf die Seite legen zu können. Wie ſchmerzlich muß es für den braven Mann geweſen ſeyn, als er vor kurzem eines Morgens ausging, und auf mehreren Laternpfählen die nächſt ſeiner Wohnung vom Glacis bis gegen die Stadt zu ſtehen, eine mit ſeinem Namen bezeichnete Nachricht angeklebt fand, worin er dem Publikum die Anzeige machte: daß er ſich durch mehrere Sonntage nicht zu Hauſe, ſondern im Polizeihauſe befinde, wohin ſich ſeine Lieferanten, und ſonſtigen Kundſchaften die mit ihm Geſchäfte zu machen wünſchten, gefälligſt hinbemühen möchten. — Das that dem biedern, ehrlichen Schwaben, der Niemand was zu Leide thut, in der Seele weh, um ſo mehr, als eine Menge Leute ſich um die Laternpfähle verſammelt hatten, und dieſe infame Schmähſchrift laſen. Aber bald ſich wieder faſſend, fiel ſein Verdacht alſogleich auf eine Perſon, die einen ähnlichen Handel treibend, ihn aus Neid ſeit lange ſchon zu chikaniren ſucht. — »Das kommt von der Hutſchen-Reſel!« rief er aus, »die weiß vor Gift und Galle nicht was ſie thun ſoll, weil mein Geſchäft beſſer geht, als das ihre, und weil ſie nicht mehr ſo fleißig in die Wirthshäuſer gehen und ſich angeigen laſſen kann, wie ſie es früher gewohnt war, als ſie vor ihrem Ringelſpiele ſtand und mit einer unſinnigen Trommel, die ſie eigenhändig ſchlug, die Leute hinein lockte.« — Die Umſtehenden lachten über dieſe Aeußerung, die nur gerechter Unmuth dem guten Mann erpreßte, und riethen ihm die Zettel von den Laternpfählen abzureißen. — »Ei laſſen Sie ſie immer ſtehen,« ſagte er, »die ganze Welt, die mich als einen ehrlichen Mann kennt, weiß doch, daß dieß eine infame Lüge iſt, aber ein andermal ſoll die Neidhammlin die Zettel mehr unten ankleben, damit ihres Gleichen, die biſſigen Hunde, ſie auch leſen können.« Alles lachte über dieſen echt ſchwäbiſchen Gedanken und des guten Mannes Waarenabſatz mehrt ſich ſeit dieſer Zeit von Tag zu Tag. —

»Det is bei uns janz anders,« würde der pfiffige Pritzwalker ſagen, der unlängſt in einem Gaſthauſe meines Gebietes unter guten Freunden ſaß, und Alles, was er in Wien ſah und hörte, lächerlich machen wollte, dabei aber einen Fleck Roſtbraten hinab würgte, daß er daran bald erſtickt wäre. — »Det is bei uns janz anders,« war gewöhnlich der Refrain ſeines unſinnigen Raiſonnements. — So hatte er auch auf meinem Theater Raimunds »Alpenkönig und Menſchenfeind« geſehen, und die Vorſtellung hatte ihm jar nicht jefallen! **Entſetzliches Unglück!!** »Det is bei uns janz anders!« perorirte er weiter, »die Truppe, die vor ein paar Jahren den Alpengönich bei uns in Pritzwalk jab, ſpielte viel beſſer und och det Stück ſelbſt war janz verhältnißmäßig abjeändert. (Seliger Raimund, verzeihe ihm!) Da heeßt der Bediente nich Habakuk, ſondern Jottſchalk, und war nich zwen Jahre in Paris, ſondern zwen Jahre in Berlin, denn was iſt Paris jechen Berlin. — Och den Rappelkopp hatten ſe umjetooft, weil man Rappelkopp jar zu gemein öſterreichiſch iſt, dafür jaben ſie ihm den Namen Rumorſchädel, den det is viel paſſender und deutlicher. Dann ſang die Bauerſchfamilche det jewiße Lied: »»So leb denn wohl du ſtilles Haus,«« janz anders was auch viel ſchöner war, denn bei uns hieß es:

So leb denn wohl du ſtilles Jebäude,
Wir zieh'n verdutzt von dich hinwech,
Und fänden wir auch wo Plaiſir,
Wir dächten doch an dir retour.

Mein lieber Herr Pritzwalker, haben Sie die Güte, wenn es Ihnen in Wien nicht gefällt, ſo gehen Sie doch bald wieder retour und grüßen Sie mir den Herrn Rumorſchädel.

Und nun, mein' lieber Lachmagazineur glaube ich Dir genug geſchrieben zu haben, darum lebe recht wohl und bleibe mir ſtets treu, ſo wie ich immerfort bin

Deine

wohlaffectionirte
Leopoldſtadt.

Rechtfertigung der Frauen.

Verläumder ſeid ihr, wißt ihr's recht,
Ihr Männer, die ihr ſtets das weibliche Geſchlecht
Den Urſprung alles Uebels nennt.
Ein Mann, der ſo wie ich, desſelben Unſchuld kennt,
Wird ehrlich mit mir eingeſteh'n:
Der Mann hat vor dem Weib gefehlet,
Obgleich die Bibel uns erzählet,
Der erſte Fall ſei durch ein Weib geſcheh'n.
Den erſten Mann ſchuf Gott von allen Sünden rein,
Und zwar, im Anfang ganz allein,
Das iſt und bleibt unwiderſprochen!
Nun, hätte dieſer nicht gleich Anfangs was verbrochen,
So hätte Gott, bei meinem Leben!
Ihn nicht ſo hart geſtraft und ihm ein Weib gegeben.

Damian Mehlwurm,

oder:

Man muß ſich von Allem ſelbſt überzeugen.

Schwank in drei Kapiteln, von Gottfried Rödl.

(Siehe 10. Heft, pag. 318.)

Zweites Kapitel.

Liebſchafts-Angelegenheiten.

In Mehlwurms Hauſe ging nun Alles wieder ſeinen alten regelmäßigen Gang. Damian, um des Vaters Wohlwollen zu bewahren, arbeitete unermüdet und wagte ſich lange nicht über die Hausflur hinaus, aus Scheu von einem Bekannten geſehen, und von ihm ſeines Römerzuges wegen durch die Hechel gezogen zu werden. Nach und nach ließen ihn die Spötter in Ruhe, und er wurde dreiſter. Er hatte ſich bereits wieder einige und 50 fl. erſpart, als es ihn eines Sonntags juckte, in dem benachbarten Orte dem Kirchweihfeſte beizuwohnen.

Daſelbſt hauſte der Müllermeiſter Grindl, Mehlwurms guter Freund und Vater von dreien in der Blüthe der Jahre ſtehenden Töchter, von denen der böſe Leumund behauptete, daß ſie ſich auf die Fabrikation ihrer Knödeln und Dampfnudeln nicht wenig einbildeten. Damian erblickte hier beim Tanze dieſe Grazien zum erſten Male, und wurde ſogleich in die Jüngſte derſelben, Namens Fauſta, ſterblich verliebt. Solche ausgiebigen Fäuſte und Füſſe, ſolche ſtrotzenden Wangen und Buſen wie bei Fauſta, hatte er noch an keinem Mädchen geſehen; Fauſta ſchien ihm der Inbegriff der weiblichen Schönheit zu ſein, und heimlich ſprach er zu ſich ſelbſt: »Dieſe, oder keine Andere muß die Meine werden!«

Was iſt die Liebe? Die Liebe iſt ein Hauptwort, weiblichen Geſchlechtes, blos in der einfachen Zahl gebräuchlich, und hat im Vokativ: o Liebe! — Damian verſtand zwar von der deutſchen Sprachlehre blutwenig oder gar nichts; aber unwillkürlich änderte er von nun an: Fauſta und Liebe im Tage wohl hundert Mal durch alle ſechs Endungen ohne Fehler ab, denn die Liebe verſteht, wie man weiß, Wunder zu wirken. Damian verwendete, während Fauſta tanzte, kein Auge von ihr, ohne ſelbſt den Muth zu haben, ſie zum Tanze aufzufordern, denn die Liebe macht auch ſchüchtern. Wie angenagelt, oder beſſer geſagt, wie angezaubert ſaß er mit offenem Munde da, und ſpürte die Fußtritte nicht, welche ihm die Vorübertanzenden gelegentlich ſpendeten, und erſt Fritze der Magdeburger, der jetzt gleichfalls in der Tanzhütte erſchien, vermochte ihn durch einige Rippenſtöße von ſeiner Maulſperre zu befreien. »Ach, grüß' dich Gott, Fritz, biſt du auch da?« — ſagte Damian zu ihm, »ſieh doch nur die Grindliſche Fauſta an: iſt ſie nicht ein hübſches Mädchen?« — »»Nun ja,«« entgegnete der Magdeburger, »»ihre Füſſe gleichen eingeklopften Mehlſäcken; mich wundert nur, daß ihr Liebhaber, der ſchmächtige Ziegelſchreiber mit ihr vom Flecke kommt!«« — »Liebhaber?« murmelte Damian, zum Magdeburger gewendet: »dieſer Schnurbart mit der Preußenkappe wäre Fauſta's Liebhaber?« — »»So ſagt man allgemein,«« entgegnete Fritze, »»er ſteckt ja immer dort im Hauſe.«« — »Das glaub' ich nicht,« belverte Damian, »davon muß ich mich ſelbſt überzeugen!«

Er entfernte ſich jetzt ein wenig mißgeſtimmt vom Tanzplatze, und erſuchte den Magdeburger ihm in dem Gaſtzimmer Geſellſchaft zu leiſten. Dieſer wohlwiſſend, daß Damian die Maß *) im Sacke habe, und ſich nicht ſpotten laſſen werde, folgte ihm bereitwillig, und ſie ſetzten ſich in einem Winkel nieder. Damian beſtellte Wein, und trank in großen Zügen, denn die Liebe, abſonderlich die vereitelte, macht auch trinkluſtig, und Fritze blieb nicht zurück, obſchon die Liebe bei ihm keinen Antheil daran hatte. Man wurde endlich redſelig, und Damian bat ſeinen Kameraden um Aufſchluß, was er nämlich Alles thun müſſe, um Fauſta's Herz zu gewinnen, von welcher er, wie er meine, nicht mehr ablaſſen könne.

»Die Herzen der Frauen,« begann der Magdeburger mit Pathos, »ſie mögen nun in der Bruſt der Mädchen, Weiber oder Witwen ſchlagen, ſind durch ein dreiſilbiges Wort zu gewinnen, welches Schmeichelei heißt: allein die Anwendung derſelben iſt ſo verſchieden, wie der Geſchmack der Frauen, und ſie ſelbſt verſchieden ſind. Hierüber ließe ſich nun ein Langes und Breites ſagen, und man könnte zuletzt doch übel ankommen, wollte man gewiſſe allgemeine Regeln befolgen um die Herzen der Frauen zu feſſeln. Zwar in einem Punkte, wie Göthe in ſeinem »Fauſt« mit Recht ſagt, ſind alle zu kirren, aber wer trifft immer dieſen Punkt? Habe ich doch ſelbſt während meiner langweiligen Junggeſellenſchaft drei Geliebte gehabt, wovon jede eine eigene Welt vorſtellte, ſo unerforſchlich wie die unſere, und wovon ich jede durch eine ſeparate Schmeichelei gewann: die bleiche beleſene Guſte durch Seufzer, die ſtämmige Ulrike durch Tanz, und die hochnäſige Kunigunde durch Aufſchneiderei.«

»»Ja, das iſt dir wohl eine Kleinigkeit, Bruder Fritz,«« bemerkte hier Damian, »»du haſt ſechs Schulen hinter Halle ſtudirt, und findeſt dich überall leicht zurecht; mich aber hat mein Vater wie das Gabelholz aufwachſen laſſen, kaum, daß ich meinen Namen ſchreiben kann, woher ſoll bei mir der Verſtand zum Schmeicheln kommen?««

»Je nun, gar ſo erſtaunlich viel von dieſer Sache brauchſt du im gegenwärtigen Falle wohl nicht zu haben,« reflektirte der Magdeburger: die Fauſta iſt auch nicht vom Himmel gefallen, und ſo gut eine

---

*) Geld.

Tochter der Eva, wie irgend eine aus ihrem Geſchlechte. Wenn es wirklich dein Ernſt iſt, mit dem Ziegelſchreiber in die Schranken zu treten, und ihn, wie ihr Oeſterreicher ſagt, auszuſtechen, ſo will ich dir, als ein alter Praktikus, hier einige Verhaltungsregeln zum Beſten geben, bei deren Befolgung du eines günſtigen Erfolges ſicher ſein darfſt.« Nun räuſperte ſich der magdeburgiſche Liebesinſtruktor, that einen mächtigen Zug aus der Flaſche, ſtrich ſich ſeine blonden Pferdemähnen hinter die Ohren, und begann wie folgt:

»Du mußt,« mein lieber Damian, »vorerſt deine Garderobe reformiren und mehr dem Zeitgeiſte anpaſſen. Du gleichſt in deiner Jake da, einem dummen Jungen aus Burtehude, wo mein ſeliger Onkel Vice-Oeconomieraths-Secretariats-Adjunkten-Supernumerär geweſen. Die Mädchen ſehen, wie leider auch viele Männer, zuerſt auf den Rock, und ſchließen aus der größeren oder geringeren Stabilität desſelben, ſogleich auf die größere oder geringere Qualität des Trägers.« —

»»Ich bitte dich Fritz,«« unterbrach ihn hier der verliebte Schaderer, »»laß deine unverſtändlichen lateiniſchen Wörter aus, und ſag Alles deutſch, ſonſt werde ich noch verwirrter, als ich es bereits bin!««

»Ich will mir corrigiren,« erwiederte der ſtudirte alte Mühljunge, »und dir per interim ſagen, daß dein Vater ein Knauſer iſt, der auf deine Reformirung keinen Pfenning hergeben wird. Deine einigen und 50 fl. klecken auch nicht dazu; aber Induſtrie und Fineſſe können über dieſe Kluft eine Brücke bauen. Gehe mit mir zu meinem Schneider in die Stadt, einen gebürtigen Berliner, dieſer wird dir zu dieſer Jake ein Paar äquivalente Frackſchöße machen, welche ſo künſtlich an- und einzuhängen ſind, daß kein Menſch auf den Argwohn gerathen ſoll, als ſeyen ſie nicht ein integrirender Theil des Ganzen, und du magſt dann nach Belieben als Frack oder Spenſer ausgehen, und damit deine Schwänke machen. Dieſe deine neue Pantalon wird er umkehren, die Naht mit einem ſchmalen Streifen beſetzen, einige kunſtreiche Veränderungen am Obertheile vornehmen, und du biſt Herr von zwei neuen Beinkleidern. Ein einfacher, rothausgeſchlagener Mantelkragen ſoll manchen Fehler deines Mittelleibes vertuſchen, fußhohe Halsbinden mit extravaganten Maſchen ſollen dein Anſehen auffallend heben, und ein maſſiver vergoldeter Ring mit deinem Namenszuge, eine detto Uhrkette und eine Buſennadel mit falſchen Steinen auf der ſtets weißen Chemiſette getragen, dich zu einem förmlichen Gentlemen umwandeln, und all' das ſtark in die Augen fallende Zeug erhältſt du für wenige Gulden.«

»Nach vollendeter Organiſation deines Exterieurs,« fuhr der Magdeburger fort, »ſuchſt du Eintritt im Grindliſchen Hauſe zu erhalten, was bei der bereits beſtehenden Freundſchaft zwiſchen den Häuſern Mehlwurm et Grindl dir ein Leichtes ſein wird. Du kannſt gleich meine Commiſſion in Betreff der Zuchtſchweine übernehmen, und den Herrn von Grindl im Namen deines Vaters erſuchen, daß er ihm auf einige Tage ſeinen Zuchtbären für ſie leihen möge. Wenn man dich niederſetzen heißt, ſo verwendeſt du von Fauſta kein Auge, thuſt ein wenig zerſtreut, was dir nicht ſchwer fallen kann, und ſchlägſt, ſo oft dich Fauſta anſieht, ſeufzend die Augen nieder, wobei du blutroth werden mußt. Weil aber dieß nicht immer in deiner Gewalt ſein dürfte, ſo läßt Du von dem oberen Ende der Halsbinde gegen den Rücken zu eine verſteckte Schnur herablaufen, und ſetzeſt dich dergeſtalt, daß du in ſolchem Falle unvermerkt die Schnur anziehen kannſt, worauf dich das Halsbindel würgen, und dir die nöthige Purpurfarbe verleihen wird. Beim Abſchiede ſtotterſt du etwas Ungereimtes zuſammen, küſſeſt der Fauſta wiederholt die Hand, und wenn ſie dich, wie ich nicht zweifle, zu einem Wiederbeſuche einladen wird, ſo ſagſt du bloß: Ehre, o Ehre, mir ſehr Ehre, und ſtolperſt dann über die Treppe hinab. Beim Nachhauſegehen blickſt du noch oft nach den Fenſtern zurück, dahinter werden die Mädchen ſtehen und heimlich kichern, mach' dir aber nichts daraus; die Fauſta hat bereits deine Verlegenheit bemerkt und zu ihrem Vortheile gedeutet. Sie iſt keineswegs gleichgiltig dagegen, weil ſie überzeugt iſt, daß deine Verwirrung bloß als Folge ihrer Liebenswürdigkeit entſtanden, und ſie an dir eine Eroberung gemacht habe. Wenn ſie gleich nachmals im Kreiſe ihrer Schweſtern über deine Unbeholfenheit lachen ſollte, ſo geht ihr das nicht vom Herzen, ſo wenig wie das Gelächter ihrer Schweſtern, die, weil du ſie gänzlich überſehen, ihre Eitelkeit verletzt fühlen, und der Fauſta ihren totalen Triumph mißgönnen. Denn die Weiber, das glaube mir, lieber Damian, und werden ſie auch hundert Jahre und darüber alt, ſind aus Eitelkeit zuſammengeſetzt, und werden gar nicht böſe, wenn man ihnen, — verſteht ſich mit Manier, — die Schmeichelei mit Schöpflöfeln eingießt!«

»Bei dem nächſten Grindliſchen Beſuche, der jedoch nicht lange verſchoben bleiben darf, und wobei du ſchon im ſplendiden Koſtüme zu erſcheinen haſt, wiederholſt du bei Fauſta das nämliche Manöver wie zum erſten Male, meinetwegen noch auffallender und dümmer. Anbei bewunderſt du ihre Stickarbeiten, und geräthſt bei ihrem mittelmäßigen Clavierſpiel vor Entzücken außer dir. Darauf nimmſt du ihre gläſerne

Chatouille, die am Kaſten, unterhalb des Spiegels ſteht, und worin ihr weibliches Rüſtzeug verwahrt wird, in die Hand, betrachteſt ſie verwunderungsvoll von allen Seiten, und läßt ſie ſodann auf die Erde fallen, daß der Quark in tauſend Scherben zerſpringt. Dieß gibt Gelegenheit ihr auf eine ſchickliche Manier eine andere Chatouille, jedoch aus koſtbarem Holze und mit echten (ich meine ſilbernen) Stick-, Näh- und Strick-Utenſilien angefüllt, zu verehren. Ganz unten ſoll auf Roſapapier in feiner, kaum leſerlicher Schrift, ein ſchönes Gedicht auf Fauſta's unübertreffliche Vollkommenheit in Vorſchein kommen, bei deſſen Durchbuchſtabirung ihr Herz unwillkürlich ſchneller ſchlagen, und ihr braſches Antlitz in der Röthe der Freude ſtrahlen wird. Das Gedicht will ich komponiren, wenn es dir Recht iſt, und auch abſchreiben, weil du weder dichten noch ſchreiben kannſt!«

»»Wie,«« rief hier der wein- und liebestrunkene Damian aus, »»du willſt mir ein Gedicht auf Fauſta machen? Der Teufel ſoll dich holen, Bruder Magdeburger, wenn du mir dieſen Gefallen erweiſen thuſt! Komm her, feiner Nagel, küß mich, und trink Bruderſchaft mit mir! Herr Wirth, eine Maß warmen Wein! Fritz, wenn die Vers recht lang und ſchön ausfallen, ſo weiß ich nicht, was ich dir Alles thu', meiner Seel ich ſchenk dir dafür meine alte Pluſchweſte!««

»Beim dritten Beſuche,« fuhr der Magdeburger nach einer Pauſe fort, »kannſt du ſchon ein wenig kecker auftreten. Die Bahn zu Fauſta's Herzen iſt bereits gebrochen, ſie ſelbſt an deine Eigenheiten, (ich will nicht ſagen Albernheiten) gewohnt. Man wird dich zu einem Geſellſchaftsſpiele einladen, wobei du eine Menge großer Silberſtücke aus der Taſche ziehen, und ſehen laſſen mußt. Für dieſen Fall kann ich dir noch einen Friedrichsd'or leihen, der ſich aus dem Schiffbruche meiner väterlichen Erbſchaft glücklich gerettet hat; dieſen ſteckſt du in die andere Taſche und machſt damit gelegentlich einen Ausfall. Man wird ihn bemerken, ſich einen großen Begriff von deinem Vermögen machen, und dich bei weitem nicht mehr ſo einfältig finden, wie früher. Beim Spiele ſelbſt begehſt du die auffallendſten Schnitzer, verlierſt an Fauſta die Hälfte deines Geldes, und behältſt dabei eine gewiſſe vernehm fröhliche Miene. Die Fauſta wird dich bedauern; nichts deſtoweniger aber das Geld fleißig einſtreichen und immer begieriger nach neuem Gewinne werden, weil ſie ſchon ſpeculirt, wie viel neue Schürzen, Hauben oder Stieſletten ihr der Gewinnſt abwerfen mag. Um den Schmerz, den dir dein Verluſt etwa zugezogen, zu lindern, wird man dich nach geendigtem Spiele mit Kaffee oder Thee regaliren, die Fauſta ſich in deiner Nähe aufhalten, dich in ein Geſpräch verwickeln, und dabei leiſe ſondiren, wie es mit deinem Herzen ſtehe, ob es nämlich noch frank und frei ſchlage, und nun biſt du auf dem Punkte, wo du durch einen ſchmachtenden Seitenblick, durch das bewußte Erröthen und ſelbſt durch einen leiſen Händedruck ohne alle Worte, bloß durch einen Seufzer der Fauſta die Empfindungen deines Herzens offenbaren kannſt. Biſt du einmal ſo weit, dann findet ſich das Andere von ſelbſt. Die Fauſta wird bei ſich überlegen, wie du zwar viel einfältiger, als ihr Liebhaber, aber dabei viel reicher und gefügiger ſeyſt, und daß ſich bei dir für ſie weit eher eine Ausſicht zeige, unter die Haube zu kommen als bei dem Ziegelſchreiber, der zwar einen groſſen Schnurbart; aber nur ein kleines Einkommen beſitzt. Ich ſage dir, Damian, wenn du nur halbweg klug, und meiner Vorſchriften eingedenk biſt, ſo haſt du, ehe du es noch ahneſt, Fauſta's Herz erobert, und der Ziegelſchreiber iſt — ausgeſtochen!«

Jetzt ſchwieg der Magdeburger, und Damian verſprach, ſeinen Inſtruktionen Punkt für Punkt nachzukommen, er ſchmeckte ſchon im Voraus die Seligkeiten der Liebe, und forderte den Bruder Fritz wiederholt zum Küſſen, wie zum Trinken auf. Dieſer gewährte ihm ſein billiges Verlangen ohne Anſtand, und rieth ihm zum Schluße noch groſſe Verſchwiegenheit in dieſen ſeinem Vorhaben an, damit nicht etwa der Ziegelſchreiber, der ein rabiater Menſch ſey, hinter das Geheimniß komme, und den ganzen wohlberechneten Plan durch ſeine Gegenmaßregeln vereitle.

Wirklich begab ſich Damian ſchon am andern Tage in die Grindliſche Mühle, um den bewußten Auftrag auszurichten. Der Herr von Grindl war gerade für dieſen Tag in Geſchäften abweſend, weßhalb der junge Mehlwurm nach einigem Nachſinnen beſchloß, die Urſache ſeiner Ankunft den Töchtern zu wiſſen zu machen. Er trat alſo ſeinem Brauche nach ohne anzuklopfen in das Zimmer, wurde aber beim Anblicke der drei heute etwas griesgrämigen Grazien, die eben ihre Toilette machten, und ihn wie ein fremdes Thier betrachteten, dergeſtalt verwirrt, daß er ſeinen einſtudirten Vortrag gänzlich vergaß, und wie ein Hackſtock daſtand. Erſt auf Fauſta's Frage, was er denn hier wolle? antwortete er ſtotternd: »Den Zuchtbären!« und ſogleich brachen die Mädchen in ein ſchallendes Gelächter aus. Der Lärm lockte Margareth, die alte Haushälterin und ehemalige Amme in das Zimmer, und dieſe, die Damian kannte, verwies ihren Pfleglingen die Unart, worauf ſie dem Verblüfften einen Stuhl zum Niederſetzen anbot, und ihn als den Sohn des Herrn Müllermeiſters Mehlwurm pronuncirte. Nun hielten zwar die loſen Kinder an ſich, aber man ſah es ihren Mienen deutlich an, daß ſie das Lachen nur mit ſchwerer Mühe zu unterdrücken vermochten, ja Fauſta, die Loſeſte aus Allen, welche gleich ihren Schweſtern von Damians vereitelter Reiſe Kunde hatte, war ſo boshaft, Margarethen zu fragen, ob ſie nicht in ihrer Jugend in Rom geweſen, und daſelbſt den Stephansthurm geſehen habe, eine Frage, die den beängſtigten Schaderer in die Seele ſchnitt, und ihn auch ohne Würgſchnur über und über roth machte. Er entfernte ſich endlich ohne ſeine Kommiſſion ausgerichtet zu haben, voll Scham, küßte jedoch ſeiner Inſtruktion eingedenk, der ihn aus Scherz bis zur Stiege geleitenden Fauſta ſeufzend die Hand, über welche unerwartete Artigkeit ſich dieſe höchlich verwunderte, und beinahe ſchon bereute, den Tropf durch ihren Muthwillen in eine ſo arge Verlegenheit gebracht zu haben. Sie rief ihm daher beim Abgehen noch nach: »Auf Wiederſehen, Musje Mehlwurm, und einen ſchönen Gruß an Papa und Mama!«

Zu Hauſe rapportirte Damian dem harrenden Magdeburger ſeine im Grindliſchen Hauſe gehabte Aufnahme, wie auch, daß die Mädchen bei ſeiner Heimkehr hinter den Fenſtern geſtanden, und ſo oft er zurückgeblickt, eben ſo oft geſchmunzelt hätten; gerade ſo wie er es ihm vorgeſagt habe. Der Magdeburger war mit ihm ziemlich zufrieden und ermunterte ihn, auf dem vorgezeichneten Wege muthig fortzuſchreiten. Mittlerweile arbeitete er an dem Entwurfe des Liebesgedichtes und war auch im Betreff Damians äußerer Reformation thätig; und vielleicht wäre Alles gut, und des Magdeburgers Plan in Erfüllung gegangen, wäre nur mein liebes Goldfaſanl beſſer Meiſter ſeines Zungleins geweſen.

Aber ſo wie dieſes einſt beim Treviſaner, ſo war es auch jetzt beim Magdeburger durch ſeine Vorlautigkeit die Urſache zu ſeinem neuen Falle. Damian, dem ſein Geheimniß Magenbeſchwerden zuzog, vertraute daſſelbe einmal unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ſeinem beſten Schulfreunde, dem Musje Lorenz an. Dieſer, auch der Herr von Fingerling genannt, des Ludimagiſters von Purzelhofen theuerſter Sohn, ein Kraft- und Naturgenie, der Alles wußte und kannte, ſelbſt die Kieſelſteine beim Mondſchein, war Amtsſchreiber in der Kanzlei der löblichen Herrſchaft Mausloch, wohin die

Grindliſche Mühle gehörte, und ein fideler Ami des **Ziegelſchreibers**, den er ſogar in Hinſicht des Schnur- und Backenbartes ſehr ähnlich ſah. Musje **Lorenz** hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als **Damians** Bekenntniſſe ſeinem Geſichts-Matrazen-Doppelgänger mitzutheilen, und dieſer beſchloß, ſich mit dem röthlichen **Mehlwurm** einen Spaß zu machen, der ihn für immer aus ſeinem Gay *) verjagen ſollte.

Er ſtellte ſich daher eines Abends, an welchem **Damian** in der Grindliſchen Mühle ſeine Aufwartung machen wollte, hinter einem dicken Ulmenbaum, den **Damian** paſſiren mußte, auf die Lauer, und wie dieſer vorüberging, ſprang er raſch hervor, packte ihn mit einer Hand an der mächtigen Halsbinde, und während er ihm mit der andern Hand eine blindgeladene Piſtole vorhielt, rief er: »Ha, du biſt der Spitzbube, der mir meine geliebte **Fauſta** entreißen will! Knie nieder, denn du mußt ſterben!« Voll des paniſchen Schreckens ſank **Damian** wirklich in die Knie, und der quaſi rabiate **Ziegelſchreiber** ſchoß die Piſtole oberhalb ſeines Kopfes ab, worauf **Damian**, der ſich getroffen wähnte: »**Pah!**« ſtöhnte und wie todt umſank.

Als er ſich von ſeinem gehabten Schrecken wieder erholte und unverletzt fand, eilte er raſchen Schrittes in die heimatliche Mühle zurück, die **Fauſta** und den **Ziegelſchreiber** zugleich verwünſchend. Er war matt, daß er ſich niederlegen und mehrere Tage das Bett hüthen mußte. Der **Magdeburger**, welcher während dieſer Zeit ſeines Lehrlings Schwatzhaftigkeit und Feigheit erfahren, wurde über die Maßen auf ihn erboßt, nannte ihn einen ungeputzten Schweinekopf, eine Matzfeige aus Dresden, eine Memme aus Potsdam, die ſich von einem miſerabeln Federfuchſer in das Bockshorn jagen ließ, zerriß den Entwurf des Liebesgedichtes, und verließ, ähnlich dem **Treviſaner**, ſchon am folgenden Tage voll Ingrimm die Purzelhofiſche Mühle.

(Das dritte und letzte Kapitel folgt im nächſten Hefte.)

---

*) Ein beſtimmter Bezirk, in welchem ein Kälberhändler die Kälber einkauft.

Gemüthliche Erwiederung.

Von W. G. Kreß.

Eines Tag's ſaß im Hôtel
Eine heit're Wiener-Schaar;
Munter, luſtig, kreuzſidel
Gab ſich Jeder, wie er war.
Kaiſerfleiſch und Kaiſerſchmarr'n
Las man auf dem Speistarif,
Der, wie's Schifflein durch das Garn,
Durch der Gäſte Hände lief.

Auch ein Fremder ſitzt am Tiſch,
Stochert vornehm ſich den Zahn,
Spott und Mitleid im Gemiſch
Kündet ſeine Miene an.
»Ach Herr Je!« — ruft mit Gekreiſch'
Dieſer widrige Moſje:
»Kaiſerſchmarr'n und Kaiſerfleiſch —
»Wie bizarr iſt die Idee!
»Mehlbrei und das eckle Schwein
»Bringt man mit der Majeſtät
»Hier in traulichen Verein,
»Welche Beſtialität!« —

»»Herr, was Ihnen grob erſcheint«« —
Rief ein echter Oeſt'reichs-Sohn —
»»Iſt vom Wiener gut gemeint,
»»Iſt ſein wahrer Herzenston;
»»Denn was er auch immer thut,
»»Thut er mit Begeiſterung
»»Für ſein edles Kaiſerblut,
»»Das beſeelt ihm Herz und Zung'.
»»Was ihm groß und herzlich dünkt,
»»Was als ſchmackhaft er erkennt —
»»Macht ein kindlicher Inſtinkt,
»»Daß er's kaiſerlich benennt.

»»Wie er Neues gern erfaßt,
»»In dem Wiſſen in der Kunſt,
»»Wie er ſchätzt den fremden Gaſt,
»»Trotz manch' leeren blauen Dunſt,
»»Liebt er doch manch' alten Brauch
»»Nobel nicht, doch ehrlich, ſchlicht;
»»Darum kümmert es ihn auch
»»Wenig, was die Dummheit ſpricht.«« —

Dieſes nahm der Fremde ſchief,
Schlich behend' zur Thür hinaus,
Die Geſellſchaft aber rief:
»Vivat unſer Kaiſerhaus!«

Lehren des Herrn Pomali an ſeinen Enkel des Musje Tutswitt.

Du haſt bereits die Knabenſchuhe ausgezogen, mein lieber Tutswitt, und trägſt das Verlangen in dir, ein wenig in der Welt herumzuſchwänzeln. Ich will dir dieſe Idee nicht ausreden, denn auch ich war in deinen Jahren ein Springinsfeld, und immer lieber anderswo, als im Vaterhauſe. Es iſt auch gut, wenn der Menſch, um Erfahrungen zu machen, die heimatlichen Gefilde auf unbeſtimmte Zeit verläßt, und ſeine Stiefeln und Röcke auswärts oder in der Fremde abnützt, weil er da zur Einſicht gelangt, wie ſauer und bitter dieſe Lebensutenſilien anzuſchaffen ſind. Doch will ich dir, als dein getreuer und dich liebender Großvater einige Lehren auf deine Wanderſchaft mitgeben, bei deren Befolgung du vielen Mißfällen entgehen kannſt. Höre alſo:

Laß dir anfangs beim Marſchieren Zeit, geh pomali! Wer einen ſtarken Anlauf macht, ermattet bald, bekommt Schwielen und Waſſerblattern, muß ſeine Stiefeln ausziehen, und per pedes Apostolorum wandeln. In zwei bis drei Tagen iſt der hitzige Geſelle erſchöpft, und muß Raſttage halten, während der Pomali-Wanderer ſeinen ehrſamen und gleichen Schritt dahinſchlendert, nicht erſchöpft wird, und mit jedem Wanderungstage ſeine Glieder beſſer zum Ausmaſchieren einrichtet. Der ſtolze und raſche Vorwärtsdränger hat zwar für die erſte Zeit ein hübſches Stück Weg vorwärts gemacht; nun ſitzt er aber im

Scart, und wenn du gemächlich vor ihm vorüber ſchreiteſt, kannſt du ihm zurufen: Guten Abend, Muſje Tutswitt, der Herr Pomali geht ihnen jetzt voran!

Siehſt du auf deiner Wanderſchaft ein ſchönes Mädchen, und es gefällt dir, und hat auch das Mädchen an dir ein Wohlgefallen, ſo falle mit deiner Meinung nicht gleich mit der Thür ins Haus. Raſche Liebe pflegt ſelten gut zu gedeihen, wohl aber hat ſie häufig die Reue zum Geleite, und koſtet Geld und Zeit. Da mach' es wie dein Großvater Pomali, der während ſeiner Jugend in dieſem Punkte ſehr bedächtig geweſen, und deshalb ſeine Kraft und Geſundheit bis in ſein hohes Alter noch immer erhalten hat. Das Lied iſt ſehr gut, welches heißt:

D'rum Preis dem Manne, dem es wohl gelingt,
Sein raſches Blut in Schranken einzuſchließen,
Doch wer mit Hopſen durch das Leben ſpringt,
Der kann des Lebens Luſt nur halb genießen!

Glaube mir als einem erfahrnen Manne, nicht alle Weiber und Mädchen,

»Flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.«

Gar manche ſind wankelmüthig und undankbar. So lange noch Geld und Lebenskraft im Uiberfluße vorhanden iſt, ſind ſie die Liebe und Ergebenheit ſelbſt, fehlt aber eines oder das andere, da werden ſie mürriſch und launenhaft, — boßhaft, grob und hinwegwerfend aber, wenn dir einſt Beides fehlen ſollte. Bleib alſo in der Liebe fein Pomali, ſo dauerſt du lange aus, und kannſt dir doch noch einſt eine treue Lebensgefährtin, eine wackere Freundin erringen.

Traue dem Schmeichler nie, er iſt ein Fallenleger, der durch ſüße Worte dein Ohr kitzelt, und durch dieſe Pforte in dein Herz einſchleicht, um dich zu verderben. Ein Schmeichler iſt nie dein Freund, denn er hat eigennützige Abſichten mit dir, und nie wirſt du wahrnehmen, daß die Schmeichelei ihre Kunſtgriffe an arme und unbedeutende Menſchen verſchwendet, es ſey denn daß ein augenblicklicher Nutzen daraus entſpringen kann. Wie viel hohe und edle Gemüther ſind durch die Schmeichelei zu Grunde gegangen, und ſinken noch dahin! Nähert ſich dir eine ſolche glatte Schlange, lobt ſie deine Geſtalt, deinen Verſtand, deine Erfahrung u. ſ. w., dann denke bei dir ſelbſt: Kleiner Satan, du wirſt mich um mein Paradies nicht bringen! Rede was du willſt, weder meine Tugend noch mein zeitliches Glück ſollſt du haben. Hier ſei demnach mit der Erwiederung deiner Neigung nie Tutswitt, ſondern ewig Pomali!

Pomali ſey auch im Spiele, im Zorn, im Genuße geiſtiger Getränke, in der Eröffnung deiner Geheimniſſe, und im Reden überhaupt; aber **Tutswitt** ſei und bleibe im Verzeihen einer erlittenen Beleidigung, im Wohlthun, im Umkehren bei einer von der Tugend abweichenden Bahn und in Arbeit und Gebethe; und wenn du dieſe wenigen **pomaliſchen** großväterlichen Lehren auf deiner Wanderſchaft befolgſt, ſo wirſt du als ein glücklicher **Tutswitt** wieder in das väterliche Haus zurückkehren.

Talent.

Talent hieß einſt in alten Zeiten,
Von Gott geborne Fähigkeit;
Drauf ward Talent
Ein Compliment,
Und das verlangt heut Jedermann,
Der ſchmieren oder klimpern kann.

Geſcheid iſt ſchön.

Trevor, Sprecher im Unterhauſe war ſehr genau. Einſt, als er beim Nachtiſche ein Gläschen Wein in Ruhe verzehren wollte, wurde ſein Vetter **Bloyd** unerwartet durch eine Seitenthüre bei ihm eingeführt. »Schlingel!« rief **Trevor** ſeinem Bedienten zu, »du führſt meinen Vetter **Bloyd** den Geheimſchreiber von **Nordwallis**, die **Hintertreppe** herauf? Gleich führ' ihn, woher er gekommen, wieder zurück; und die große **Vordertreppe** herauf.« Vergebens machte **Bloyd** Vorſtellungen. »Lieber Vetter!« ſagte **Trevor**, »ſolche Schlingel muß man nicht in ihren Impertinenzen beſtärken, thut mir den Gefallen, und laßt ihn ſeine Schuldigkeit erfüllen.« Bei dieſen Worten ſchob **Trevor** ſeinen Vetter zur Thüre hinaus, und während Letzterer die eine Treppe hinab und die andere wieder hinauf geführt wurde, trank **Trevor** ruhig ſein Gläschen Wein aus, und brachte den Reſt in der Flaſche bei Seite.

Zucker und Thee.

Franklin ſagte, daß in Europa kein Stückchen Zucker zerſchmelze, welches nicht Europäern Menſchenblut gekoſtet habe; und La Peyrouſe macht auf ſeinen Reiſen um die Welt die Bemerkung, daß wir keine Schale Thee trinken, die nicht dem Handeltreibenden Europäer von China eine Demüthigung gekoſtet hätte. — Vortrefflicher Stoff zu einer Unterhaltung beim Theetrinken.

Sie hat ein breites Maul.

In England iſt, wie der geehrte Leſer weis, auf die meiſten Verbrechen die Todesſtrafe geſetzt. Ein Schuſter William Thomſon, der ſich eines ſolchen Verbrechens ſchuldig machte, wurde zur Gerichtsſtätte geführt, um durch des Henkers Strang ſein Leben zu enden. Da er aber ſonſt immer als ein braver Mann bekannt war, ſo wollte der Richter dieſen Umſtand benützen, um den Unglücklichen zu retten, und ſprach zu dem verſammelten Volke: »Wenn ſich unter den Anweſenden ein Frauenzimmer befindet, die ſich entſchließen könnte, dieſen Menſchen zu heirathen, ſo wird ihm das Leben geſchenkt.« Alſogleich rief eine weibliche Stimme: »»Ich heirathe ihn.«« Der Delinquent ſah ſich nach der Perſon um, und ſchrie laut auf: »Hängt mich auf! Die nehme ich nicht, ſie hat ein breites Maul.«

Das ſeltene Compliment.

Das ſeltene Compliment des Buchbinders in Weimar, der zu Jean Paul einſt ſagte: »Ihre werthen Herrn Schriften haben mir große Freuden gemacht,« kann als Pendant zu einer ähnlichen Kriecherei gelten, deren ſich einſt ein Muſikus gegen K. M. von Weber bediente, indem er ihm ſagte: »Ich habe mit unendlichem Wohlgefallen Ihren hochwohlgebornen Freiſchütz mit angehört«

Grund zur Generoſität.

Der reiche Lord H*** ließ ſeine verſtorbene Gattin zur Erde beſtatten. Man brachte ihm die Rechnung der Beerdigungskoſten. »Mein Himmel!« rief er aus, »600 Pfund Sterling für ein Begräbniß.« »»Ja, ſo viel beträgt es, bedenken Sie, das prächtige Gefolge, die Menge Wagen, die große Anzahl Leidtragender — glauben Sie, daß man das Alles umſonſt hat? — Nicht Ein Schilling iſt zu viel angeſetzt.«« »Gut, quittiren Sie die Rechnung. Sie ſollen Ihr Geld haben. Wenn ich es recht überlege, ſo bin ich überzeugt, meine Frau hätte noch einmal ſo viel für mein Begräbniß bezahlt, und ich mag ihr an Generoſität nicht nachſtehen.«

Der arme Schulmeiſter auf Reiſen,

als er an einer üppig blühenden Wieſe vorüber ging.

Des ſchönen Graſes viel auf Ehre
A wer doch hier ein Rindvieh wäre!

Aus dem Intelligenzblatt einer Lügenzeitung.

Einkehrwirthshaus in Pacht.

Auf der ſehr belebten Commerzialſtraße zwiſchen Nowa Zembla und Buenos Ayres, vier Stunden von der Südſee entfernt, wird das große Einkehrwirthshaus, ſammt aller dazu gehörigen Einrichtung, auf zwei bis dreihundert Jahre in Pacht gegeben. — Da dieſes Einkehrwirthshaus durch die, in dieſer Gegend ſich herumtreibenden Schnipfer, Räuber und ſonſtigen Geſindel ſchon ſeit Jahren einen ſehr ehrenvollen Ruf erhalten hat, ſo zweifelt man keineswegs, daß ſich viele Pachtluſtige hiezu einfinden werden. — Dieſelben belieben ſich daher am 30ten Februar, Abends um 9 Uhr, in die dortige Amtskanzlei zu verfügen, und ſich mit einem Reugeld von 5 Groſchen in klingender Münze gehörig zu verſehen.

Dictum factum,
Ut supra actum.

Drollige Tagsanekdoten.

Ein bekannter Witzling ſagte kürzlich in einer Geſellſchaft: Es gibt eine Menge Diener in der Welt, als da ſind: Staatsdiener, Rathsdiener, Amtsdiener, Kanzleidiener, Gerichtsdiener, Privatdiener, Kaufmannsdiener, Theaterdiener u. ſ. w. aber unter allen ſind die unterthänigſten und gehorſamſten Diener die Unbrauchbarſten.

Bei der wunderſchönen Stelle in dem »Sohn der Wildniß,« wo die ausgezeichnete Künſtlerin Mad. Rettich die Liebe mit den Worten erklärte: »Zwei Herzen, ein Schlag!« ſagte ein ſchnippiges Dienſtmädchen zu ihrer Freundin: Dös kann recht ſchön ſein, aber es iſt nit wahr, denn in unſerm Hauſe geht's oft Schlag auf Schlag! und vom Herzen iſt gar keine Red'. —

»Aber Thomas,« rief unlängſt Herr von P*** ſeinen etwas bornirten Bedienten zu, »was haſt du denn gemacht, du bringſt mir ja die zwei rechten Handſchuhe. Geh doch ſchnell und bringe mir aus dem Kaſten ein paar andere.« Thomas ging, kam aber bald wieder mit der Antwort zurück: »»Euer Gnaden, die im Kaſten werden Sie auch nicht brauchen können, denn es ſind zwei Linke.

Ein Schauſpieler gerieth wegen Mangel an angemeſſener Beſchäftigung und wegen der kleinen, ihm zugetheilten Partien immer in Aerger und Mißmuth, und äußerte ſich darüber oft auf eine drollige Weiſe. Einſt hatte er eben wieder eine ſehr unbedeutende Rolle erhalten, und zeigte ſie einem ſeiner Kollegen, mit dem Zeichen des bitterſten Unmuths. Dieſer, ein wegen ſeinen Witz und ſatyriſchen Einfällen wohlbekannter junger Mann, tröſtete ihn mit folgenden Worten: »Es iſt wohl wahr, die Rolle iſt klein, aber Sie können damit doch alle ihre Collegen ſchlagen, wenn Sie nur wollen.« »»Wie ſo?«« fragte der Gekränkte raſch und neugierig. »Nichts leichter als das,« war die Antwort: »Sie brauchen nur einen Stock in die Hand zu nehmen.«

Herr L*** frug neulich den Hofmeiſter ſeines Söhnleins, wie er ſeinen Eleven finde? »Ich hätte ſonſt Urſache mit ihm zufrieden zu ſein,« erwiederte der Hofmeiſter, »aber am Judicium fehlt's ihm.« »»Lieber

Gott!«« rief der Papa, »»warum haben Sie es ihm denn nicht auf dem letzten Jahrmarkt gekauft? Sie wiſſen ja, daß ich keine Koſten ſcheue, aus meinem Sohn einen ganzen Kerl zu machen.««

Ich möchte doch nur wiſſen, fragte unlängſt der junge Herr von P***, von dem Jedermann weiß, daß er den Verſtand nicht gepachtet hat, »warum ſie denn am Fuße des Stephansthurmes eine Breterwand gemacht haben« »»Ei wiſſen Sie denn das nicht?«« antwortete ihm ein Bekannter, »»das iſt darum, daß, wenn einer von den am Gerüſt arbeitenden herunterfällt, er nicht davon laufen kann.

Buchſtabenräthſel.

Die Damen lieben oft ſehr das **1234** an eines Mannes **5678**, beſonders wenn er **678** beſitzt, nicht ſehr **328** iſt, und ſie öfters zum **5322** führt, und verſpricht er endlich gar ſein **1248** für ſie zu geben, und treu zu ſein, wie einſt ein Dichter ſeiner **23476**, ſo ſind ſie ſelten **8641** für ſein Flehen, und möchten oft gerne im **8765** mit ihm zum **32867** laufen, um nur bald **2348**, wie mit einer **8413** verkünden zu können, daß dieſer Mann ihr Herz **52688** ſei, mit dem ſie im Nothfall ſelbſt auf den **534** gehn würden, und freuen ſich kindiſch auf eine kleine **1748**. — Aber oft nicht lange darnach werden ihre Gefühle **234**, ſie ſchicken die eheliche Zärtlichkeit auf **472641**, der Mann kommt ihnen **47328** und häßlich vor wie ein Götze **1362**, er wird ihnen zuwider wie einſt **3256** den Niederländern, ſie wünſchen ihn weit weg auf den **4732**, oder auf den **376738** und ihren Pflichten **1367**, iſt der nächſte beſte **867837** in ſeinem reichen **83267** ihnen lieber, als ihr Mann, vor dem ſie beben wie ein **2645**, und den ſie ärger haſſen, als den **12345678**, der doch ein weltberühmter **137537** geweſen iſt.

(Die Auflöſung im nächſten Hefte.)

Druckfehler.

Im vorigen (10ten) Hefte und zwar Seite 305 Zeile 7 von unten, ſoll es heißen ſtatt: fernung — Entfernung, auch iſt in derſelben Zeile das Wörtchen gleich einmal wegzulaſſen.

Sendſchreiben der Vorſtadt Laurenzergrund

an die

Stadt Wien.

Hochgeborne, Auserkohrne
Ruhmgekrönte, Nie verwöhnte
Vielgeehrte, Treu bewährte
Auserkieſne, Muth bewieſne
Weltbekannte, Schön genannte
Feſt-gebaute, Wohlbetraute
Stadt Wien!

Verzeihe mir, wenn ich ganz kleines Gründlein es wage, Dich mit einem Sendſchreiben zu beläſtigen, allein Kränkung und Unmuth vermiſcht mit etwas Neid und Eiferſucht, ſo wie auch Schmerz und Bitterkeit durchſpickt mit ein klein wenig Gift und Galle, bewegen mich dazu. Hab' ich aber Unrecht, wenn ich Dir klage, daß es mir ſehr weh thut, ſehen zu müſſen, wie nur die größeren und bedeutenderen Vorſtädte mit einander correſpondiren, und uns Kleinere ganz außer Acht laſſen, gleichſam als wären wir nicht eben ſo gut ihre Schweſtern und Deine Kinder; — Du unſere liebe gute und getreue Mutter! — Darum werfe ich mich in Deine Arme und ſende Dir dieſes Schreiben, wohlwiſſend, daß meiner Niemand gedenkt, denn wenn ſchon die kleineren Vorſtädte mit keinem Briefe beehrt werden, wie könnte ich darauf hoffen, ich der ich unter allen Gründen der kleinſte bin. Der kleinſte? wirſt Du im erſten Augenblicke des Erſtaunens ausrufen! — Ja wohl, und Du wirſt es auch nur zu gut wiſſen, daß, obwohl ich mehr Gebäude habe, als mein Nachbar Hungelbrunn, (denn dieſer hat nur **11** ich aber **17** Häuſer), meine Einwohnerzahl dennoch viel geringer iſt, als die ſeine, denn er zählt **1282** und ich nur **511** Seelen. Das macht, ſeine Häuſer ſind ungemein größer und bequemer als die Meinen, die nur hie und da ein Stockwerk tragen, und die Zahl meiner Familien iſt um zwei Drittheile kleiner, als die meines Herrn Nachbars. Folglich bin und bleibe ich unbeſtritten die kleinſte Vorſtadt Wiens. — Auch von meiner Geſchichte läßt ſich blutwenig ſagen, und das Ganze dürfte in ſechs Zeilen beſtehen. Früher ein Ackergrund, den Laurenzer-Nonnen auf dem alten Fleiſchmarkte gehörig, wurde ich nach der am 18ten September 1783 erfolgten Aufhebung dieſes Kloſters dem Realitäten-Grundbuchsamte zugetheilt, nach und nach mit Häuſern bebaut, und mit Einwohnern verſehen, bis im Jahre 1806 mich der Stadt-Wiener-Magiſtrat an ſich kaufte, der noch heut zu Tage meine Grundherrſchaft iſt. Das Roſt des heil. Laurenz in meinem heutigen Grundſiegel, erinnert noch an meine frühere Exiſtenz. So, da haſt Du, theure Stadt Wien, nun meine ganze Geſchichte, und ſollte ſie Dir zu geringfügig ſcheinen, und Du vielleicht Belieben tragen, mehr davon zu wiſſen, ſo müßte ich Dich höchſtens auf das Haus Nr. 10 hinweiſen, wo Du vielleicht etwas Näheres erfahren dürfteſt*).

Eben ſo wenig kann ich Dir mit Tagsbegebenheiten und ſonſtigen Neuigkeiten, die ſich auf meinem Grund ereignen, dienen, da dieſer viel zu einfach und geräuſchlos iſt, hingegen aber erfahre ich ſo Manches was auf andern Gründen ſich begibt, und zwar auf die einfachſte Weiſe von der Welt. Du mußt wiſſen, hochverehrte theure Stadt, daß meine kleinen Nachbarvorſtädte als: Hungelbrunn, Schaumburgerhof, Matzleinsdorf, Nikolsdorf, Reimprechtsdorf (die Dich alle voll Achtung grüßen laſſen), und meine Wenigkeit, einen innigen Bund geſchloſſen haben, und wir allnächtlich an einem beſtimmten Orte zuſammen kommen. Nur die Vorſtadt Wieden hat ſich ſchon ſeit einer geraumen Zeit ausgeſchloſſen, denn ſeit ſie über 900 Häuſer zählt, wird ſie gar ungeheuer ſtolz, und ſeit auf ihrer Sandgeſtätte ſo viele ſchöne Bauten aufgeführt werden, gibt ſie es ſchon um vieles höher. Der Ort aber wo wir uns immer treffen, iſt der herrliche Dietrichsbrunnen, das ſchöne Denkmal der Humanität und Menſchenliebe, beſtimmt, viele Hunderte unſerer Bewohner zu laben und zu ſtärken. — Möge jeder Tropfen, der ihm entquillt, dereinſt zur ſchönen Perle werden, und den Palmenkranz des edlen Gründers zieren. — Sanfte, liebliche Kühle weht um dieſen Brunnen, wenn wir in mondhellen Nächten uns freundlich dort verſammeln, und wir beneiden nicht die Leckermäuler, die ſchaarenweiſe dem Kaffeehauſe des wackern und überaus thätigen Herrn Dichtler zuſtrömen, um ſein vortreffliches Gefrornes zu verſchlingen, von welchem man nicht mit Unwahrheit behauptet, daß es an Güte und Wohlgeſchmack dem auf Deinen Graben erzeugten, nichts nachgibt.

---

*) Dieſes Haus führt den Schild: Zur Unmöglichkeit.
Anmerkung des Setzers.

An dieſem ſtillen Orte nun iſt es, wo wir unſere Gedanken und Bemerkungen einander mittheilen, unſere Meinungen austauſchen, und gar Vieles, was wir von andern Gründen und Vorſtädten hören und erfahren, uns gegenſeitig wieder ſagen. — Und ſo will ich, hochverehrte Stadt Dir ſo Manches, was mir kund geworden, erzählen, nur weiß ich nicht, wo ich zuerſt beginnen ſoll und welcher Gegenſtand am erſten Dein Intereſſe rege machen könnte. Soll ich Dir die Sage von der berühmten chineſiſchen Mauer außer der Nußdorfer-Linie berichten? oder ſoll ich Dir ein Beiſpiel ſeltenen Gleichmuthes mittheilen? oder willſt Du vielleicht die tragi-komiſche Geſchichte von dem zweihundert Gulden Hund vernehmen?? — Weißt Du was, damit Dir kein Unrecht geſchieht, ſo will ich alle drei Begebenheiten Dir erzählen, Du magſt Dir dann die Beßte herausſuchen und zum Angedenken behalten. — Alſo zuerſt die Geſchichte von dem zweihundert Gulden Hunde. —

Da waren einmal ein paar gute Freunde, ich ſage ſie waren, warum, weil ſie es jetzt nicht mehr ſind, deßwegen hat ſich dieſe Geſchichte doch erſt kürzlich zugetragen. Alſo dieſe beiden Freunde waren in der That ein Muſter wahrer treuer Freundſchaft, und alle jene berühmten, und hochgeprieſenen Freundſchaftspaare des Alterthums, als da ſind: Achilles und Patroklus, Damon und Phitias, Caſtor und Pollux, Möros und Damöt, David und Jonathan und Oreſt und Pylades ſind rein nur arme Narren gegen dieſe beiden Freunde. Und doch, ſollte man es glauben, dieſe zwei intimen Herzensbrüder wurden in kurzer Zeit die erbittertſten Feinde, und wer war ſchuld, ein ganz kleiner vierfüßiger Pintſch, dem man den Namen Amici gab, ohne zu ahnden, daß er die Urſache ſein würde, ein paar zweifüßige Amici in Inimici zu verwandeln. — Die Sache war ſo: Dieſe beiden Freunde, die ich X. und Y. nennen will, wohnten einer dießſeits und der andere jenſeits, des, im Zuſtande der Nichttrockenheit ſanft dahin rieſelnden, und nun ſchon lange nicht mehr die menſchlichen Naſen verunglimpfenden Wienflußes; doch kamen ſie fleißig im Gaſthauſe zum General Monteculi zuſammen, um dort freundlich zu plaudern und zu koſen. Da muthete eines Abends Y. ſeinem Freunde zu, er möchte ihm ſeinen Pintſch ſchenken, der zwar kein ſchönes, hingegen aber ein ſehr mageres Thierlein war, und den zu beſitzen, er eine wahre Viehpaſſion hatte. X. ſchlug anfänglich dem Freunde dieſe Bitte ab, aber bald ſiegte das Gefühl inniger Verbrüderung und Y. ward Herr des Hundes und des Hundes Herr. Allein wer hätte denken ſollen, daß X. ſein Wort ſo ſchnell vergeſſen würde, denn ſchon nach ein paar Tagen, verſprach er denſelben

Hund einem andern guten Freunde zum Geſchenke und forderte ihn von Y. zurück. — Dieſer aber hatte an dem Pintſch einen Narren gefreſſen, und ihm bereits ein ſchönes, von einem unſerer erſten Inhaber einer Hunde-Leben-Verſicherungs-Anſtalt, aus echt verzinntem Eiſendraht verfertigtes Maulkörbchen angeſchafft; daher er den Wunſch ſeines Freundes, den Hund wieder zurück zu geben, ſchlechterdings nicht realiſiren wollte, ſich auf das uralte Sprüchlein berufend: »G'ſchenkt, g'ſchenkt, nimmer geben!« Und ſo geſchah es, daß an dieſem Abend die beiden Freunde zum erſtenmal keineswegs ſchnurrig, ſondern etwas murrig auseinander gingen. Wieder ein paar Tage verfloſſen, und wieder ſaßen die beiden im ob- und dickberührten Gaſthauſe beiſammen, jedoch jeder an einem andern Tiſche, vor ſich ein Glas mit Wein und in ſich ein Herz mit Groll. Da begab es ſich, daß X. zuerſt nach Hauſe ging, und im Vorbeigehen den Hund, der ruhig und ſorglos zu ſeines neuen Herrn Füßen ſchlummerte, an ſich lockte und ihn auch glücklich bis auf die Gaſſe brachte. Aber ſchneller als er, rannte ihm Y., dem um ſeinen Liebling bangte, nach, und lockte den Hund wieder an ſich zurück. Dieſes gegenſeitige Locken verlockte die beiden zu einem Wortwechſel und entlockte dem X. eine wohlbeſtallte Ohrfeige, die dieſer ſeinem Herzensfreunde nach beſtmöglichſten Kräften applicirte. Y. meinte, ſelbige Ohrfeige nicht gelaſſen einſtecken zu dürfen, packte X. mit aller Freundſchaft und Ergebenheit, und alsbald zauſeten ſich beide gar luſtiglich herum, wobei aber Y. das Unglück hatte, den Kürzern zu ziehen, ſintemal er gar übel zugerichtet wurde, und auch mehrere Tropfen ſeines roſenfarben Blutes vergoß. Bald durch die Anweſenden auseinander gebracht, begab ſich jede Partei mit verſchiedenen Empfindungen nach Hauſe, und Amici —

Du meinſt, er habe ſchnell und friſch
Die kühne Frevelthat gerochen?
O nein, ſtill lag er unterm Tiſch,
Und kiefelte an einem Knochen.

Am andern Tag mochte wohl X. eine tiefe Reue über ſeine Unthat, wozu ihn die Gebrüder Jähzorn und Traubenſaft verleiteten, empfunden haben, denn er ſandte alsbald mehrere Depeſchen, Staffetten, Couriere und Parlamentäre an ſeinen mißhandelten Freund, welcher dergeſtalt zugerichtet war, daß er mehrere Wochen ſeinen Geſchäften nicht obliegen konnte, und es kam im Kurzen ein Privatvertrag zu Stande, laut welchem der beſchädigte Theil nicht nur im Beſitz des

Hundes verbleiben, ſondern auch baare 200 Gulden Münze Schmerzengeld erhalten ſollte, welche ihm auch wirklich baar ausbezahlt wurden. Das war auch dem guten Y. ganz recht und was dem Einen Recht iſt, iſt dem Andern billig. Dieß iſt alſo die merkwürdige Geſchichte von dem zweihundert Gulden Hunde. — Doch kann ich nicht umhin, bei dieſer Gelegenheit einen Jeden, der heftigen Temperaments iſt und das Unglück hat, gähzornig zu ſeyn, freundlich zu bitten und zu warnen, der edlen Mäßigkeit ſich zu befleißen und der geſunden Vernunft Gehör zu geben, und ich bin gewiß, ſo manches Unheil wird ſchon im Keime erſtickt. — Wie oft geſchieht es, daß ein ſolcher hitziger und gähzorniger Menſch einen derben Stock oder wohl gar wie es leider manchmal der Fall iſt, verbotene Waffen bei ſich trägt, und dann iſt das Unglück um ſo ſchneller bei der Hand. — Wäre es denn überhaupt gar nicht möglich, daß alle Menſchen in Ruhe und Frieden, Liebe und Freundſchaft, Treue und Anhänglichkeit mit einander lebten, und ſo — — doch nein, das geht nicht, die Advokaten bitten ja auch um ihr tägliches Brod. Nun, wie Gott will!

Jetzt, hochverehrte Stadt, komme ich auf das Beiſpiel ſeltenen Gleichmuths, von welchem ein ganz vernünftiger Menſch einmal behauptete, daß nichts über ihn gehe, und man dabei alt und fett werden könne. — Ein gleichmüthiger Menſch, meinte er, iſt ähnlich dem Felſen im Meere, an welchen die tobenden Wogen ihre Wuth vergebens erſchöpfen. Impavidum ferient ruinae! *) Aber es iſt gewiß wahr, und mein Freund und Nachbar Hungelbrunn erzählte uns kürzlich die Geſchichte eines mit dem Panzer des Gleichmuths bewaffneten Mannes, welcher ein Harfeniſt iſt, wobei man auf den Gedanken gerathen möchte, zu glauben, daß ſich dieſe ſtoiſche Eigenſchaft mit einem Individuum dieſes Standes, das obendrein noch das Haupt einer Geſellſchaft vorſtellt, nicht vereinbaren laſſe. Mein Freund Hungelbrunn, obwohl ſehr klein, doch ein recht luſtiger Patron, gerieth unlängſt auf den närriſchen Gedanken, ſich in die Geſtalt eines Winkelſchriftſtellers zu kleiden, und in dieſer Eigenſchaft machte er in dem Gaſthauſe einer entfernten Vorſtadt die Bekanntſchaft dieſes Troubadours des XIX. Jahrhunderts. — Ein öfteres Zuſammenkommen veranlaßte den Harfeniſten, ſeinen neuen Freund zu bitten, ihm einige Stücke für ſeine in den Gaſthäuſern abzuhaltenden dramatiſchen (??)

---

*) Was, der Laurenzergrund ſpricht lateiniſch? — Das hat er vermuthlich noch aus den Kloſterzeiten gerettet. Anmerk. des Setz.

Vorſtellungen zu verfaſſen, und dieſer verſprach ihn zu beſuchen. Einige Tage ſpäter betrat auch Freund Hungelbrunn wirklich die Wohnung des Muſenſohnes. Sie beſtand in einem einzigen elenden Loche zu ebener Erde, einige Fenſterſcheiben waren mit Papierſtreifen verklebt und die armſelige Einrichtung harmonirte mit dem Ganzen. Ein junges, recht hübſches aber durch heimlichen Kummer abgehärmtes Weib und vier Kinder, ſehr armſelig aber doch reinlich gekleidet, waren die Bewohner dieſer Spelunke. Die Frau war äußerſt betroffen als Freund Hungelbrunn eintrat, und dieſer wollte eben nach ihrem Manne fragen, als das Kunſtgenie ins Zimmer polterte und frohlockend ausrief: »Ach ſind Sie ſchon da, na gehorſamer Diener! Du Reſel ſiehſt, das iſt unſer Dichter. Natzl, hohl eine Maß Bier.« Freund Hungelbrunn deprecirte, allein der Harfeniſt deprecirte wieder, und ein kleiner Knabe nahm eine Flaſche ohne Kopf, und eilte zur Thüre hinaus. »Aufſchreiben!« rief ihm der Vater noch nach, und der Knabe hüpfte luſtig und guter Dinge fort. — Dichter und Muſikkünſtler machten ſich nun über die Hauptſache und erſterer begann ſchon die kühnen Ideen des Meiſterſängers zu Papier zu bringen, als ſich wieder die Thüre öffnete, und hereintrat ein Kellnerbube, ein verſiegeltes Schreiben in der Hand, welches er ohne ein Wort zu reden dem Harfeniſten übergab und ſich wieder forttrollte. — »Ach der Brief iſt von dem Wirthe H***,« ſagte der Künſtler, »bei dem ich mit meiner Geſellſchaft alle Sonntage ſpiele, er wird böſe auf mich ſeyn, weil ich ihm geſtern aufgeſagt habe. — Seyn Sie doch ſo gut, und leſen Sie mir den Schmarren vor. — Schimpfen wird er genug, der Biertandler, das weiß ich.« — Freund Hungelbrunn öffnete den Brief, mein Kunſtgenie aber trank von dem bereits angekommenen Biere und ſchenkte auch ſeinem Gaſt davon ein, darauf nahm er ein Brenneiſen, legte es in den Ofen, nahm es nach einer Weile heraus, und begann damit ſeine langen Seiten-Haare zu kräuſeln. Der Brief aber lautete mit Hinweglaſſung der unzähligen ortographiſchen Fehler wörtlich alſo:

»Daß Sie ein ſchmutziger Menſch ſind, iſt mir und aller Welt ſchon längſt bekannt, aber für ſo extrem niederträchtig hätte ich Sie doch nicht gehalten, daß Sie mir blos einen Abend früher vor dem Sonntag ihren Dienſt aufkünden, wo ich noch keine andere Geſellſchaft haben kann, indem ich doch blos auf den Sonntag für eine Geſellſchaft gewohnt bin, ſo wie meine Gäſte, welche es ſeit vielen Jahren auch nicht anders ſind, und mich ohne Harfeniſten wieder verlaſſen. Ich kann nun meine Poulardeln mit ſammt den andern Speiſen, die ich für dieſen Sonntag eingekauft habe, ſelber freſſen, und die Schnitzeln meinen Kindern kiefeln laſſen, Sie miſerabler Menſch Sie! Ich könnte Sie zwar wegen dieſer Schmutzigkeit bei Gericht verklagen, aber es iſt Schade um das Wort und die Zeit, die man wegen einem ſolchen Lumpenkerl wie Sie einer ſind, verwendet. Bleiben Sie alſo in drei Teufels Namen wo Sie ſind, ich werde ſchon heute noch Mittel treſſen, aber die 15 fl. 36 kr., welche Sie mir und Ihre Bande ſchuldig ſind, müſſen Sie mir bezahlen, wenn nicht, und ich erwiſche Sie auf der Gaſſe. ſo nehme ich Sie bei den Ohrwaſcheln, und beutle Sie, daß Ihnen das Hören und Sehen vergeht.« Mit aller Achtung H**

Mein Harfeniſt verwendete bei der Vorleſung dieſes zärtlichen Schreibens kein Auge von dem Brenneiſen, noch konnte man in ſeinen Geſichtszügen auch nur die leiſeſte Spur einer Beſtürzung oder Entrüſtung wahrnehmen. Nur fragte er Freund Hungelbrunn, als der Brief geendet war, leichthin: »Schon gar?« und als dieſer bejahte, erwiederte er: »Das genirt keinen großen Geiſt! derlei Zeugs habe ich ſchon genug erhalten, geben Sie es her, das ich mein Brenneiſen daran probieren kann.« — Sein armes Weib ſeufzte hörbar über ihres Mannes Benehmen und erſuchte ihn, ihr etwas Geld zum Einkaufen zu geben. »Wer wird denn alle Tage eſſen!« verſetzte er gleichgültig, »geh zum Bratelbrater und kauf dir und den Fratzen drei Paar Leberwürſte,« und dann zu Freund Hungelbrunn gewendet, erſuchte er ihn, weiter zu ſchreiben. »»Aber,«« unterbrach ihn dieſer etwas unwillig, »»warum haben Sie denn das gute Haus des Herrn H** aufgegeben? So wie ich mehrere Male zu bemerken Gelegenheit hatte, iſt es Ihnen dort nicht ſchlecht gegangen?«« — »Das wohl nicht,« meinte er, »im Gegentheile wir haben dort durch anderthalb Jahre recht gute Geſchäfte gemacht, auch habe ich gar keine Urſache, warum ich ausbleibe, aber es iſt mir zufällig der Schaß in den Kopf gekommen, dort nicht mehr zu ſpielen, und darum habe ich ihm die Aufſage geſchrieben.« — »»Sie leiden aber dadurch Schaden,«« bemerkte Freund Hungelbrunn. »Nun ja, für den Augenblick,« erwiederte er gleichgültig, »aber das genirt keinen großen Geiſt! Wenn es mir wieder einmal einfällt, ſo gehe ich zu dem Diepel, und es leidet gar keinen Zweifel, daß ich wieder bei ihm ſpielen kann. Sey luſtig Reſel, auf's Jahr haben wir wieder ein Kind!«

Dieſer beiſpielloſe Gleichmuth mußte ſelbſt meinen Nachbar Hungelbrunn empören, er ſtand raſch auf, nahm ſeinen Hut und ſtürzte zur Thüre hinaus, indem er noch hörte wie der Harfeniſt ihm nachrief: »Nun was rennen's denn ſo, Sie Schußbartel?« — Ich aber, hochbeehrte Stadt, nenne das Benehmen dieſes Harfenkünſtlers nicht Gleichmuth, ich nenne es den abſcheulichſten Leichtſinn, der mir je vorgekommen. Aus Dummheit und Laune einen Erwerb, der bei ſeiner Stellung ohnedieß nicht immer ſicher iſt, muthwillig von ſich ſtoßen, Weib und Kinder darben laſſen, und dabei dennoch fidel und guter Dinge ſeyn, verräth einen ſchlechten herzloſen Menſchen. Ueber ihn einmal die Verantwortung, wenn ſeine armen Kinder zu Bettlern werden, oder was noch ſchrecklicher iſt, wenn ſie, ohne Gelegenheit zu haben, jetzt etwas Gutes und Nützliches zu lernen, einſt in die Fußſtapfen ihres leichtſinnigen Vaters treten, und zu ſchlechten Menſchen und Auswürflingen der Geſellſchaft werden. Leider gibt es ſolche infame Subjecte ſehr viele in der Welt! —

Nun meine hochverehrte Stadt, komme ich auf den dritten Gegenſtand, nämlich auf die Sage von der großen chineſiſchen Mauer außer der Nußdorfer Linie, und wenn die vorhergehende Erzählung vielleicht ein wenig deine Galle rege gemacht haben ſollte, ſo hoffe ich, daß dieſe dir gewiß ein kleines Lächeln abzwingen wird. —

Außer der Nußdorfer Linie befindet ſich ein großer Zier-, Obſt- und Küchengarten, einem reichen Privatmanne gehörig, und dieſer Garten iſt mit einer 30 Klafter langen Mauer umgeben. Wer hat aber dieſe Mauer aufgebaut, das iſt die große occidentaliſche Frage. — Weißt du es nicht, hochbeehrte Stadt? — Wohlan, ich will es dir verkünden. Der Hausmeiſter deſſelben Herrn, dem jener Garten gehört, iſt der Erbauer. — Ein gelehrter und gelernter Maurer, war er es, der nach einer unſäglichen und ununterbrochenen Mühe in Zeit von nicht weniger als $\frac{5}{4}$, ſage fünf Vierteljahren, dieſes Meiſterſtück der Baukunſt ausführte und ruhmvoll vollendete. — Damit aber auch die ſpäte Nachwelt dieſe merkwürdige Begebenheit erfahre, ſo wollte er durch ein einfaches Denkmal ſein Werk verewigen. Er machte nämlich in die Mauer eine kleine Oeffnung, nahm einen ſteinernen Krug oder Plutzer, wie man ſie hier nennt, und verfaßte einen Aufſatz, den er auf einem ſaubern Zweikreuzerbogen ſorgfältig abſchrieb. Dieſer Aufſatz aber lautete ganz ſo wie alle jene Schriften, die man bei feierlichen Grundſteinlegungen in ein kleines Käſtchen oder eine Kapſel verſchließt, und es hieß ferner darin:

»Daß dieſe Mauer, welche im Umfange 30 Klafter, auf der vordern Seite aber 9, auf der hintern hingegen nur 3 Schuh Höhe enthalte, ganz nach dem Plane und unter der Leitung des Architekten wie auch Bau-Maurer- und Hausmeiſters Hanns Michel Blunzenhueber im Jahre 18** zu bauen begonnen, im Jahre 18** aber glücklich vollendet, und zugleich der Grundſtein dazu feierlich gelegt wurde.«

Dieſe Schrift rollte nun unſer Baukünſtler ſorgfältig zuſammen, und barg ſie in Ermanglung eines Käſtchens in den ſteinernen Plutzer. Nun war aber auch, dem alten Brauche nach, nothwendig, die gangbaren Landesmünzen hinein zu legen, weil ihm aber ſo mancher Tropfen Wein beim eiſernen Schaaf entgangen wäre, wenn er aus Eigenem dieſe Ausgabe beſtritten hätte, und Niemand Anderer ſo willfährig war, ihn mit einer freiwilligen Gabe zu unterſtützen, ſo gerieth er auf eine wunderbar pfiffige Idee, die er auch kühnen Geiſtes augenblicklich ausführte. Er nahm nämlich fünf der gangbarſten Münzſorten, als Guldenſtücke, Silber-Zwanziger, -Zehner, -Groſchen und Kreuzer, rieb ſie beiderſeits mit einer ſtumpfen Bleifeder auf Papier tüchtig ab, ſo daß Kopf und Wappen ſichtbar ausgedrückt waren, beſchnitt ſie ſodann in runder Form und legte ſie ebenfalls in den Plutzer, den er ſorgfältig verſchloß, vermachte und verpetſchirte und in die obberührte kleine Oeffnung förmlich einmauerte. Die feyerliche Legung dieſes Grundſteins (eigentlich Grundplutzers) ging in Gegenwart vieler tauſend und wieder tauſend — — Gölſen vor ſich, von menſchlichen Weſen aber war Niemand gegenwärtig als der edle Baumeiſter und ſein zarter Lendenſprößling und würdiger Lehrjünger, Namens Martindl, und ſo ward das kühne große und ungeheure Werk vollendet, und der ruhmvolle Architekt nannte ſeine Mauer für ewige Zeiten die chineſiſche Mauer zur freudigen Erinnerung an ſein Vaterland.

Wie werden unſere Enkel noch nach Jahrhunderten dieſe Mauer anſtaunen und ausrufen: »Das hat der Blunzenhueber gethan, ein würdiger Nachfolger von Meiſter Pilgram und Fiſcher von Erlach,« wie werden die Alterthumsforſcher die Augen aufreißen, wenn dieſe Mauer dereinſt ein Opfer der Zeit und Elemente geworden, und man den Plutzer entdecken wird, ein Denkmal, gegen welches Alles, was man heut zu Tage in Pompeji und Herkulanum ausgräbt, ein reiner Schmarren iſt, und wie werden endlich die Numismatiker die Füße über den Kopf zuſammenſchlagen, wenn ſie die ſeltenen, niemals klingenden Papier-Münzen erblicken werden. — O es iſt grauslich ſchön dieſes Ereigniß und doch buchſtäblich wahr, denn der Baukünſtler hat es kürzlich im eiſernen Schaf ſelbſt erzählt, und einen Bekannten, der die Sache lächerlich finden wollte, einen dummen Kerl geheißen, ihn zugleich fragend, ob er auch wohl wiſſe, woher das Wort Architekt ſtamme, und als dieſer ſeine Unwiſſenheit kund gab, ſo antwortete er mit hochwichtiger Miene: »Sehn's, daß nix wiſſen, aber ich will's Ihnen ſagen: Architekt kommt her vom Vater Noah, denn der hat die Archen deckt und iſt der Patron aller Baumeiſter, Verſtanden?« — — — Dieß alſo, hochverehrte Stadt, iſt die Sage von der berühmten chineſiſchen Mauer außer der Nußdorfer Linie. —

Du kannſt mir übrigens zuverläſſig glauben, daß alle drei Ereigniſſe, die ich dir jetzt mitzutheilen ſo frei war, eben ſo buchſtäblich wahr ſind, als ich der Laurenzergrund heiße, und ſelbſt der alte Mathies würde es bekräftigen, und wie gewöhnlich wieder ausrufen: »Nix g'wiſſers als das!« — Du kennſt wohl den alten Mathies nicht, hochverehrte Stadt? O das iſt gar ein lieber guter Kerl. Er iſt ſchon ſeit undenklichen Jahren Bedienter bei Herrn von D** und ein altes Hausmöbel der Familie. Sein Herr hat ihn auch überaus lieb, und ſieht mancher ſeiner Schwachheiten durch die Finger, beſonders wenn er ſein angewohntes Sprüchlein: »Nix g'wiſſers als das!« producirt, was manchmal ſchon zu allerlei Lächerlichkeiten Anlaß gab. Nur Frau von D**, die, unter uns geſagt, ein liebenswürdiger Bosnigl iſt, und ihr Köpfchen aufſetzend, ſelbſt dem Herrn Gemal zuweilen recht kräftig opponirt, kann ſich mit unſerm guten Mathies nicht vergleichen. — So ſtand er kürzlich ganz ruhig und ſorglos in ſeinem Zimmer, und putzte eine Lampe; da trat die gnädige Frau etwas erhitzt herein, und fragte ihn, ob er beim Kaufmann K** geweſen, und ihren Auftrag wegen des gewiſſen Shawls vollzogen habe. »Nix g'wiſſers als das!« erwiederte er, »ich habe ganz darauf vergeſſen!« — »»Er iſt doch ein Menſch, auf dem man ſich gar nicht verlaſſen kann,«« ſagte die gnädige Frau; »»Allons, geh er geſchwind zum Kaufmann, denn ich muß den Shawl heute noch haben.«« — »Nix g'wiſſers als das!« replicirte er wieder, »die gnädige Frau können ſich darauf verlaſſen, aber der Kaufmann hat mir ſchon vorgeſtern geſagt, Sie ſollen ihm eher den Reſt von der Leinwand bezahlen, den Sie ihm noch ſchuldig ſind, und d'rum glaub' ich, wird mein Gang umſonſt ſeyn.« — »»Er iſt ein unverſchämter Menſch,«« zürnte die Gnädige, »»ich werde das meinem Manne ſagen, und er kann in vierzehn Tagen gehen.«« — »Nix g'wiſſers als das!« meinte Mathies, »nur muß ich früher meinen Lohn haben, hernach können wir abreiſen.« — Die Gnädige wurde über dieſe Aeußerung noch mehr erboſt, und zankte weidlich fort, mein Mathias aber ließ ſie reden, pfiff ganz gelaſſen ein Liedchen und putzte emſig ſeine Lampe, wobei er mehreremale das Lampenglas anhauchte, abwiſchte und durch daſſelbe die Gnädige freundlich grinſend anſah. — Wer dieſes kalte Phlegma, und die immer mehr ſteigende Heftigkeit der wirklich hübſchen Dame mit angeſehen hätte, würde gewiß in ein lautes Lachen ausgebrochen ſeyn. — Frau von D**, ihres Zornes endlich ſelbſt überdrüßig, entfernte ſich ſcheltend, und in dem Augenblick trat ihr Gemal herein, welcher eben von einem Spaziergange zurückkehrte. »»Was war das für ein Lärm?«« fragte er, vermuthend, es ſey die Köchin oder die Hausmeiſterin im Zimmer geweſen, »»was für eine Fratſchlerin hat denn hier ſo laut geſchrieen?«« — »Nix g'wiſſers als das!« antwortete Mathies, »es war die gnädige Frau!«

Das Sprüchlein: »Nix g'wiſſers als das!« mag aber doch nicht überall hinpaſſen, und es gibt Fälle im menſchlichen Leben, oder beſſer geſagt, nach dem menſchlichen Leben, wo man oft laut ausrufen möchte: »Nix **ung'wiſſers** als das!« Dieß gilt beſonders von den Todtenzetteln, die ſo manche Herren Todtenbeſchauer ausſtellen, und worauf zuweilen Krankheiten bezeichnet ſind, daß man vor Erſtaunen kerzengrade in die Höhe ſpringen möchte. — So ſtand unlängſt auf einem ſolchen Todten-Beſchau-Zettel: Herr N** N**, bürgerl. Gaſtgeber zum ***, alt 54 Jahr, am Waſſerkopf. Ein Gaſtwirth am Waſſerkopf? Das iſt wohl eine kleine beiſſende Satyre? — Nein, nein, es iſt gewiß wahr, ſo ſtand es auf dem Beſchauzettel. — Aber ein Mann in dieſen Jahren wird an einer Kinderkrankheit ſterben, das iſt ja eine pure Unmöglichkeit. — Ei nun, warum denn nicht, wir haben ja ſchon ſo viel unter dem Monde erlebt, daß wir billig über nichts mehr erſtaunen dürfen. Es kann ja leicht geſchehen, daß ſich plötzlich und unvermuthet die menſchliche Natur umändert, und ſo werden wir auf einem ſolchen Beſchauzettel vielleicht noch einmal leſen: Herr X, bürgerl. Bäckermeiſter, alt 60 Jahre — am Mehlhund. — Auf der Welt iſt Alles möglich! —

Hat doch erſt unlängſt ein Vorſtadt-Kaufmann den heidniſchen Gott Mercurius, von dem man doch weiß, daß er in uralten Zeiten ſchon der Patron des Handels und der Kaufleute war, ganz abandonnirt, und huldigt jetzt dem zweiköpfigen Janus, und zwar auf folgende, eine äußerſt kluge Oeconomie bezeichnende Art. — Früher ſtand auf dem ſchon undenkliche Jahre alten Handlungsſchilde: »Vermiſchte Waarenhandlung des X. Y.« Da aber der vorige Beſitzer dieſer Handlung ſeit Kurzem ſeine Gerechtſame an Herrn Z. Tz. abtrat, ſo mußte dieſer nothwendigerweiſe auch ſeinen Namen ober der Gewölbsthüre anbringen, und that dieſes auch ſo pfiffig und ſparſam wie möglich. Er ließ nämlich die, auf der einen Hälfte der Tafel ſtehenden Worte »Vermiſchte Waarenhandlung« ſtehen, die andere Hälfte aber ganz neu herſtellen, und mit ſeiner Firma Z. Tz. bezeichnen. Wenn man nun vorüber geht und dieſe Tafel anſieht, wo die eine Hälfte ſchon ganz grau, mit alten verwiſchten Lettern, die andere hingegen aber ſchön lackirt, und mit glänzenden Buchſtaben bezeichnet iſt, ſo glaubt man das Emblem von Nacht und Tag, von Mond und Sonne, von Winter und Sommer, vom alten und neuen Jahr vor ſich zu ſehen, und wird unwillkürlich an den heidniſchen Gott Janus mit ſeinem alten und jungen Doppelgeſicht erinnert. Es lebe die Sparſamkeit!! —

Ob wohl der Kaufmann ſelbſt auf dieſen ſuperklugen Einfall gerieth oder ob es der Schriftenmaler war, der dieſe kühne Idee aufgefaßt hatte? Und wenn es der Letztere geweſen wäre, ob es vielleicht wohl gar derſelbe iſt, der ſich ſchon durch manches Meiſterwerk, beſonders als Maler von Thierſtücken auszeichnete und zugleich Dichter und Ortograph iſt. — O das iſt gar ein merkwürdiger Mann, der nur den ganz kleinen Eigenſinn beſitzt, der Lehre des alten Horaz nicht zu achten, der in ſeinen Briefen an die ſchreibſeligen Piſonen ganz deutlich ſagt: — Den Dichtern und Malern iſt ein großes Feld der Wagniß geöffnet, nur aber ſollen ſie die Grenzen der Natürlichkeit nicht überſchreiten und z. B. das Schaf nicht in Gemeinſchaft mit dem Tiger bringen*).

Dieſer groſse Meiſter bekam von einem Gaſtwirthe den Auftrag, ihm ſein Gaſthausſchild, genannt zum rothen Fuchſen, zu malen, und er vollendete ſein Penſum auf folgende pfiffige Weiſe: Er malte an der Mauer, oberhalb des Eingangsthores ein unbekanntes, vierfüßiges Thier, hellroth, mit einem langen Schweiſe, und ſpitziger Schnauze, und ſchrieb mit ſchiefen Frakturbuchſtaben darunter: »zum Fuxen.« Als man ihn aber auf beide Irrthümer aufmerkſam machte, gerieth er ohne weiteres in Harniſch, nannte ſeine Gegner Ignoranten, und meinte: »Sie müßten erſt dorthin gucken, wo er ſchon geweſen ſey, ein Dichter wie er, könne nicht irren.« »»Was! Sie ſind alſo auch ein Dichter?««

---

*) Es iſt entſetzlich, was der Laurenzer-Grund gelehrt iſt.

Anmerkung des Setzers.

fragte ihn einer aus der Geſellſchaft, »»ja was dichten Sie denn?«« — »Das, was Sie und Keiner verſteht,« antwortete er zornerglühend und ſtolperte zur Thüre hinaus. — Es iſt nur Schade, daß der würdige Verfaſſer dieſes Gaſthausſchildes nicht auch die Jahreszahl dazu geſchrieben hat, damit doch unſere ſpäten Nachkommen erfahren hätten, wie lange dieſes Denkmal ſteht, und nicht wieder ein ſo grober chronologiſcher Irrthum entſtanden wäre, wie es im 4ten Heft des »Lachmagazins« der Fall war, in welchem die Leopoldſtadt an die Vorſtadt Wieden ſchreibt, daß ihr Theater bereits fünfzig volle Jahre beſtehe, da es doch allgemein bekannt iſt, daß es im Oktober 1841 ſechzig Jahre waren, ſeit dieſer Kunſttempel beſteht. Dieſen Fehler hätte aber auch unſer Herr Lachmagazineur leicht verbeſſern können, wenn er etwas mehr aufgepaßt hätte*).

Um aber wieder auf unſern rühmlichſt ausgezeichneten Maler, Ortographen und Dichter zu kommen, ſo wüßte ich eine Gelegenheit, wo er ſein ſchönes Talent aufs neue beurkunden, und zugleich ſeine Geſchicklichkeit bei Verfertigung von Thierſtücken zeigen könnte. Eine Dame in der Stadt (vielleicht iſt ſie Dir bekannt), wünſcht einen geſchickten Maler, der ihre beiden Hunde abconterfeyt. Da wäre ein Fang zu machen, denn ſie will ſplendid bezahlen, weil ſie die beiden Hündlein, wovon der eine Knauferl, der andere aber Verreckerl benamſet iſt, außerordentlich lieb hat. Dieſe Lieblinge werden aber auch mit der größten Sorgfalt und nach allen Regeln der Sanität und Diätetik behandelt. So müſſen ſie z. B. täglich zur beſtimmten Zeit Bewegung machen, wozu man die ganz nahe Baſtei auserſah, und falls ein ſchlimmes Wetter eintritt, ſo iſt das große Zimmer der gnädigen Frau (die im 2ten Stocke wohnt) ganz dazu eingerichtet, den lieben Hündlein eine angenehme Commotion zu verſchaffen. Die Gouvernante der Kinder unſerer gnädigen Frau, die zugleich auch die Aya der beiden Quadrupeden iſt, muß dann mit ihnen ſpielen und mittelſt einer großen hölzernen Kugel die Kunſt des Apportirens lehren, wodurch zugleich die zarten Eleven eine geſunde Bewegung machen, und durch vielfältig wiederholtes Knaufen und Bellen, ihre Freude an den Tag legen. Allein dieſes Bellen, und das ohrenzerreißende Getöſe der rollenden Kugel, hat die Partei im erſten Stocke ſchon mehr als einmal bewogen, hinauf zu ſchicken und die gnädige Frau zu erſuchen, ſie möchte doch dieſem Lärm Einhalt thun, allein dieſe gab immer ſchnippiſch zur Antwort: »Sie könne in ihrer Wohnung machen, was ſie wolle.«

---

*) Brav! Jetzt kommt der Laurenzergrund gar über mich. Anm. d. Herausg.

Vor kurzem begegnete die Aya, die eben ,ihre Zöglinge ſpazieren führen wollte, der Köchin der im erſten Stocke wohnenden Partei auf der Treppe, und als die beiden Hündlein beſagte Köchin anſichtig wurden, erkannten ſie ſogleich in ihr eine ihrer heftigſten Antagoniſtinen, fingen an zu knurren und zu bellen und auf ſie ungebührlich hinaufzuſpringen, die Köchin aber, eine ſonſt feuer erprobte Perſon, blieb bei dieſem Anfalle eiskalt und ſagte ſonſt gar nichts als: »Geht's zue ös grauslichen Miſtvicher.« Aber damit war Oel in die Flamme geſchüttet, denn ſchon in Verlauf von zwei Stunden erhielt die Partei im erſten Stocke, von der Dame des zweiten Stockwerkes ein Billet folgenden wörtlich copirten Inhalts:

»Wenn ſie, oder ihre Machd, oder ſonſt jemant von ihre leiten ſich noch Einmal erkienen, meine zwey hunde zu beleitigen oder zu beſchimpen ſo werde ich ſie an der Stelle bei der Bohlizei ferklagen biß zu ihrer Warnigung.

Joſeppha von S***.

Was ſagſt Du zu dieſer Hundsnärrin, hochverehrte Stadt? — Ich ſage, ihre Dummheit iſt eben ſo horrend und ſtark, als die Impertinenz jenes Maurerpoliers in der gewiſſen Ufervorſtadt, welchen ein Hausherr freundlich erſuchte, er möchte doch bei der vorzunehmenden Regulirung der Canäle wohl Acht haben, daß ſein (des Hausherrn) Canal nicht beſchädigt werde, worauf ihm aber der Herr Maurerpolier ohne viele Erörterung alſogleich einen Buckel voll Schläge applicirte, ſo daß der arme Hausherr, der übrigens ein braver rechtlicher Mann iſt, eine gefährliche Krankheit davon trug. — Dank unſeren vortrefflichen Geſetzen, die dem Mißhandelten volle und gerechte Genugthuung verſchafften, aber für mich müßte der Herr Polier extra noch beſtraft werden, weil ich über ſolche Unbilden wahrhaft ſpringgiftig werden kann. Von mir aus müßte er, durch ein ganzes Jahr, mit den Hündlein der Frau Joſeppha von S*** ſcherzen und ſpielen und ihnen die hölzerne Kugel apportiren, bis er ſich nicht mehr rühren könnte. — Es iſt nur Schade, daß die lieben Thierchen keine Gelegenheit haben, in die Nähe meines Gebietes zu kommen. Es laſſen ſich daſelbſt faſt alle Wochen, vorzüglich aber an einem Freitag ein paar vorzügliche Drahtzieher ſehen, und dieſen würde ich den Knauferl und Vereckerl auf's Allerbeſte empfehlen.

Und nun noch einmal, hochverehrte und vielgeſchätzte Stadt Wien, verzeihe mir, wenn ich mit dieſem Schreiben Dich beläſtigte, und ſchenke mir einen Beweis Deines Wohlwollens dadurch, daß Du meine Bitte um eine baldige Antwort gewährſt. — Achtungsvoll

Dein treu ergebener

Laurenzergrund.

Kluge Bemerkungen.

Man will bemerken von den Pferden,
Daß viel zu haben ſind auf Erden.
Man will bemerken von den Stieren,
Daß ſie gern gehen auf allen Vieren.
Man will bemerken, daß die Stummen
Nicht deutlich reden, ſondern brummen.
Man will bemerken an den Steinen,
Daß ſie beſteh'n aus Groß und Kleinen.
Man will bemerken, daß die Blinden
Die Wege nicht von ſelber finden.
Man will bemerken, daß die Tauben
Gewöhnlich nichts zu hören glauben.
Man will bemerken, daß die Lahmen
Nie ſelber von der Stelle kamen.
Man will bemerken, daß die Raben
Nur ſelten weiße Federn haben.
Man will bemerken bei den Mohren,
Sie würden nicht leicht weiß geboren.
Man will bemerken, daß Studenten
Sich auf der hohen Schul' befänden.
Man will bemerken bei den Kargen,
Daß ſie den Geldbrauch uns verargen.
Man will bemerken, daß die Leichen
Da liegen ohne Lebenszeichen.
Man will bemerken bei den Tollen,
Daß ſie die Klügern meiſtern wollen.
Man will bemerken an den Hunden,
Daß ſie gern Knochen aufgefunden.
Man will bemerken an den Wagen,
Daß Laſten ſie auf Rädern tragen.
Man will bemerken, daß ein Ende
Sich auch an einem Scherz befände.

Damian Mehlwurm,

oder:

Man muß ſich von Allem ſelbſt überzeugen.

Schwank in drei Kapiteln, von Gottfried Rödl.

(Siehe 11. Heft, pag. 318.)

Drittes und letztes Kapitel.

Stockprügel und Hochzeit.

»Die Ausländer müſſen manchmal eigene Köpfe haben,« ſagte eines Tages der Müller Conſtanz zu ſeinem Gegentheile, der Madame Conſtanzin, »jetzt hat mir auch der Magdeburger den Dienſt kurzweg aufgekündigt, und als ich ihn um die Urſache ſeines ſo raſchen Ausſtandes befragte, ſchnitt er ein finſteres Geſicht und ſah verdrüßlich auf den Boden. — Du wirſt doch den Leuten keine Noth laſſen? — Je nun, jeder Menſch hat ſeinen freien Willen, aber leid iſt es mir um den Magdeburger, das muß ich ſagen, denn er war fleißig und verſtand das Miſchen aus dem Fundament.«

Durch Hilfe der mütterlichen Kraftſuppen genas Damian von ſeinem Leibes-, Liebes- und Piſtolen-Fieber gar bald, in ſeiner Seele aber blieb ein ſtarker Pick auf den mörderiſchen Ziegelſchreiber haften. Er wollte ſich an ihm rächen, und die Schmerzen, die er ſeinetwegen ausgeſtanden, ihm doppelt zurückgeben, nur das Wie? leuchtete ſeinem ſchwankenden Verſtande nicht ein. Da beſchloß er endlich in dieſer Sache ſich bei Ludwig dem Baier Rathes zu erholen, der zwar nicht ſtudirt hatte, wie der Magdeburger, aber einen geſunden Menſchenverſtand beſaß. Er führte ihn alſo einſt auf den Schüttboden, wohin er früher eine Schüſſel gebackener Grundeln, und einen mächtigen Krug Bier, Ludwigs Lieblingsgetränke, gebracht hatte, und erzählte ihm daſelbſt, während der Schmauſerei, ſein mit dem Ziegelſchreiber gehabtes Abenteuer, fragend, welchen Schur er dem Schnurbärtl dafür anthun ſolle?

Ludwig der Baier, ſeines grimmigen Bartes und Geſichtes wegen der wilde Mann genannt, und ſeiner Leibesſtärke halber männiglich gefürchtet, zog nach dieſer Frage die ſchweren Augenbraunen in tiefe Falten, und begann nach kurzem Nachſinnen: »In dieſem Falle würde ich an deiner Stelle dem Schreiber aufpaſſen und dermaßen durchprügeln, daß er die Sonne für eine Baßgeige anſehen ſoll. »Zwar,« fuhr er nach einer Weile fort, »bleibt das immer eine verantwortliche Sache, und du wirſt einen Vorſtand mit der Juri haben; allein, wenn du es ſo einrichteſt, daß dich bei der Durchwäſſerung des Schreibers keine dritte Seele bemerkt, ſo kannſt du es ihm bei Gericht vor der Naſe abſtreiten, ſo wie ich's in meinem Vaterlande in ähnlichen Gelegenheiten ſchon oft gethan, und du kommſt im ſchlimmſten Falle mit einem kurzen Arreſte davon, weil dem Kläger die Beweiſe fehlen. Mit einer förmlichen Klage kömmſt du hier nicht weit. Der Ziegelſchreiber iſt ein guter Spezi des Amtsſchreibers, dieſer die rechte Hand des geſtrengen Herrn Verwalters, und eine Krähe beißt, wie man ſagt, der andern die Augen nicht aus. Nicht einmal zu Protokoll wird man dich nehmen, eben weil dir die Beweiſe mangeln, bloß luſtig wird man ſich hinter deinem Rücken über dich, dich ſelbſt aber allenthalben zum Gegenſtande des Spottes machen, und noch weit mehr dazuthun, als an der Sache wirklich iſt. Daher bleibt es dabei: Selbſt den Richter machen — durchprügeln« —

»»Ich will deinen Rath befolgen, Bruder Ludwig,«« verſetzte Damian, »»allein ich beſorge, der Ziegelſchreiber —««

»Was,« grollte der Baier, »was, der Ziegelſchreiber — mir ſcheint gar, du fürchteſt dich vor ihm? Element, das wär' uns eine Schande! Zwei ſolcher Tintenklexe ſind nicht im Stande, einen unſerer mit Waizen gefüllten Kroatenſäcke auch nur zu rühren, geſchweige wie du auf die Schulter zu nehmen und fortzutragen. Aber ich merke ſchon, du ſcheuſt den geſtrengen Herrn Verwalter; weißt du was, Damian? ich will deine Rache ſelbſt übernehmen und den Schreiber windelweich klopfen. Hat doch auch mir der Schuft vor ein paar Wochen eine Beleidigung zugefügt, die nur durch Schläge wieder gut gemacht werden kann. Er wollte mich im Gaſthauſe, wo ich mich zufällig an den Herrentiſch ſetzte, von demſelben, gleichſam als mir nicht zuſtändig, abſchaffen; und weil ich nicht wegging, und behauptete, daß in einem Wirthshauſe jeder Gaſt gleich ſei, und ſein Geld an jedem Tiſche verzehren könne, wurde die Mücke anzüglich, und nannte mich einen hergelaufenen Kerl! Dieſen Affront ſoll mir die Federſeele nächſtens entgelten, ſo wahr ich Ludwig der Baier heiße!«

Auf dem nächſten Sonntage hatte Ludwig ſeinen Ausgang und er wanderte gegen Abend, jedoch zur Vorſorge mit einem derben Bambus bewaffnet, nach Mausloch, um daſelbſt einige Schoppen Bier zu trinken. Damian verſprach bald nachzukommen, und er erſuchte ihn, in dem Gemeinde-Wirthshaus auf ihn zu warten. Wirklich kam er bald nach, und traf ſeinen Verfechter mitten im Kreiſe der Grindliſchen Mühljungen in optima fraternitate. Er ſetzte ſich alſo zu der Kotterie, und hörte im Verlaufe des Wechſelgeſpräches einen Jungen ſagen: »Heut geht es wider flott in unſerm Hauſe zu; der Muſje Spazentritt (ſo hieß der Ziegelſchreiber) hat einen Nebel und ſchießt mit der Fauſta herum, als wenn er die Mühle allein im Pacht hätte. Ich weiß gar nicht, was das Mädel an dem ausgezuzelten Krampus Schönes findet?« »»Ei, es iſt nichts dahinter,«« bemerkte ein anderer Junge, »»unſere Jungfer Fauſta iſt ein pfiffiges Mädel, und foppt den Ziegelſchreiber nur, ich weiß es gewiß. Sie gibt ihm oft Beſtellungen, und läßt ihn dann Stundenlang mit langer Naſe ſtehen, ohne zu kommen. — So hat ſie ihn heute Nacht um 11 Uhr wieder in den Herrſchaftsgarten beſtellt, ich hab' es ſelbſt gehört, wie ich im Zimmer etwas zu thun hatte, allein meinen Kopf will ich verwetten, ſie kommt nicht und hält ihn zum Narren.«« Ludwig und Damian ſahen ſich jetzt unwillkührlich an, und ihr gleiches Kopfnicken wollte ſagen: Eine beſſere Gelegenheit zum durchprügeln wird nie wieder kommen! »Wenn er nur gewiß kommt,« meinte Damian, »ich kanns noch nicht recht glauben, und muß mich davon ſelbſt überzeugen.« »»Nun verſteht ſich, mußt du auch dabei ſein,«« ſagte Ludwig.

Man ſcherzte und lachte noch einige Zeit bis es finſter zu werden begann, worauf Damian und Ludwig ſich empfahlen und nach dem Schloßgarten ſchlichen, wo ſie hinter einer Hollunderſtaude ſich verbargen, um hier ungeſehen auf das Opfer harren zu können. Ein Ungewitter, welches drohend am fernen Himmel heraufzog, und ſeine Ankunft durch periodiſches Brummen ankündigte, ſchien den beiden ſchlagluſtigen Kämpen einen Strich durch die Rechnung ziehen zu wollen, und ſchon waren ſie, des langen fruchtloſen Harrens müde, im Begriffe nach Hauſe zu gehen, als ſie in der nahen Pappel-Allee Männertritte erſchallen hörten, die immer näher ihrem Verſtecke zukamen. Sie blieben alſo noch ſtehen und lugten, ſo viel es die überhandgenommene Finſterniß geſtattete, ſcharf nach der Gegend hin, woher die Tritte kamen, als ſie endlich einen Mann erblickten, den ſie ſogleich für Spatzentritt den Ziegelſchreiber erkannten. Gang, Größe, Wuchs, Rock, Kappe, Schnur-Backenbart, kurz Alles ſprach dafür. Jetzt war das erſehnte Schlagobjekt in die Prügel-Atmoſphäre gelangt, und ſogleich ſprangen Damian und Ludwig mit geſchwungenen Stöcken auf daſſelbe los, warfen es zu Boden, und verſetzten demſelben mit wunderbarer Schnelligkeit einige Dutzend gutgemeinter Jagdhiebe, ſo daß ſich das unzart angefühlte Weſen wie ein Wurm und ſchreiend und jammernd im Sande krümmte. Daraus jedoch erkannten die Doppler zu ihrem Leidweſen gar bald, daß ſie einen Mißgriff gethan, und ſtatt des Ziegelſchreibers den ihm ſehr ähnlichen Amtsſchreiber, der unglücklicherweiſe eben nach Hauſe gehen wollte, im Dunkeln gewaſchen hätten, nach welcher unerfreulichen Bemerkung ſie ſich ſogleich und ſchnell aus dem Staube machten.

Die Unthat war geſchehen, und die Folgen blieben nicht lange aus. Zum Unglücke hatte das gemißhandelte Quid pro Quo beim Leuchten eines Blitzes, Damians weitberühmtes Haupt erkannt, und alſo kam es, daß gleich am andern Tage der mauslochiſche Amtsdiener in ſeiner vollen Majeſtät vor dem Herrn Conſtanz Mehlwurm ſtand, und um die Ausliefernng ſeines Sohnes anhielt, als welcher vor dem geſtrengen Herrn Verwalter eines verübten Attentates wegen eine Auskunft ertheilen ſollte. Bei dieſer hiobsmäßigen Botſchaft rumorte Conſtanz ein wenig, und ging ſelbſt, ſeinen Sohn aus der Mehlſtube abzuholen, während welcher Zeit die zagende Conſtanzin dem verſoffenen Diener der Themis ein paar Zwanziger in die Hände drückte, fragend, was dieſe Citation wohl zu bedeuten habe, und ob man ihren lieben Damian wohl gar zum löblichen Militär abſtellen wolle? »Ei Fadeſſen,« erwiederte der jetzt freundlich geſtimmte Amtsdiener, »ihr Sohn ſoll geſtern in der Nacht den Musje Fingerling, unſern Amtsſchreiber, förmlich durchgewixt haben, und dieſer Kleinigkeit wegen heute vor Gericht Red' und Antwort geben. Wenn er geſcheid iſt, ſo weiß er kein Wort davon, denn beim Kragen hat ihn der Amtsſchreiber nach empfangener Strieglirung nicht in das Amtshaus gebracht, ſo wenig wie den Andern. Und unter uns geſagt, Madame Mehlwurm, ſo iſt der Musje Fingerling ein ſolcher hoffärtiger und ſekanter Kerl, daß ihm einige Riegeln, die er ſchon lange verdient hat, gar nicht ſchaden. Seyn ſie alſo des Damian wegen ganz unbekümmert, liebe Madam Mehlwurm, ich will ihm auf dem Wege ſchon aufklären, was er beim Verhör Alles ſagen ſoll.«

»»Liebſter Brandhueber«« (ſo hieß der Amtsdiener), ſagte die jetzt etwas ermuthigte Conſtanzin, »»wenn Sie das thun, und meinen lieben Damian wieder unverſehrt zurückbringen, ſo ſchicke ich Ihrer Frau ein Achtel Auszug für die Kinder auf Mehlſpeiſen und Ihnen gebe ich noch ein Viertel Bier und eben ſo viel von einer luftgeſelchten Schinke extra.«« Die Conſtanzin wollte dem ſeligen Amtsdiener noch mehr ſagen, als ſchon Conſtanz mit ſeinem bereits angezogenen Sohne in das Zimmer trat, und ihn dem Gerechtigkeitsſubſtituten brummend überlieferte, der nach einem achtungsvollen Kratzfuße mit ihm unverweilt abzog.

Unterwegs examinirte Brandhueber ſeinen Eleven leichthin, und gab ihm handgreifliche Winke, in Betreff ſeiner, vor dem löblichen Gerichte zu ſtellenden Ausſagen, die aber mein einfältiger Damian in ſeiner Befangenheit überhörte. Als ihn daher in der Amtsſtube der Verwalter mit ernſter Amtsmiene und im holprigen Tone geradehin fragte: »Wer wohl das andere Individuum geweſen, welches zugleich mit ihm den Amtsſchreiber ſo horrend triſchakt habe,« erwiederte er ſogleich voll Beben: »»G'ſtrengen Gnaden, das war unſer Mühljunge, der Ludwig aus Baiern, aber ich wills nicht mehr thun!«« — »Gut,« erwiederte der Verwalter, »der Brandhueber wird dieſen Sträfling auf Nr. 2 abführen!« Und alſo wurde mein armes unſchuldiges Goldfaſanl ohne alles Verhör ſogleich auf Nr. 2 abgeführt, ein luftiges Kotterlein, weit hinten im Hofe, und einſtweilen ſeinen Betrachtungen überlaſſen. Brandhueber, über ſeines Eleven freies Geſtändniß, das ihn um Mehl und Schinken brachte, ſchon in der Gerichtsſtube ſpringgiftig, wurde, während er Damian nach dem ſtillen Hauſe geleitete, ſeines Zornes nicht mehr Meiſter, nannte ihn einen Steckeſel, der gar keine Schonung verdiene, und ſchob ihn etwas unſanft in ſein Behältniß hinein, das er leiſe ſcheltend hinter ihm verſchloß.

Hier fand Damian bereits einen Mitbewohner, einen verunglückten Schwärzer, der ſchon über 4 Monate in dieſer Keuche dunſtete, und dadurch ein honnettes Bärtlein profitirt hatte. Dieſer tröſtete den über ſein Schickſal klagenden Schaderer, und ſobald er von ihm die Urſache ſeiner Haft erfahren, lachte er, und meinte, er könne mit einem kurzen Arreſte abkommen, wenn nur ſeine Eltern mit dem Schmerzengelde gut umzuſpringen, und dem Gefängnißdokter auf ihre Seite zu ziehen verſtänden. Hierauf erzählte er ihm mehrere ähnliche erlebte Fälle, wo das Geld Alles wieder ausgeglichen, und zuletzt auch einige Bruchſtücke aus ſeinem eigenen Leben, beſonders ausführlich aber die Umſtände ſeiner letzten Gefangennehmung und des dabei mit den Grenzwächtern ſtatt gehabten hitzigen Gefechtes, anbei bemerkend, daß er künftig beim Schwärzen vorſichtiger ſein wolle, und ſich gewiß nicht mehr erwiſchen laſſen werde. — Als ihn Damian befragte, wie er allein ſo lange Zeit im Gefängniſſe habe aushalten können, indem ihm ſchon die wenigen Minuten, die er darin verlebe, eine Pein wären, antwortete er kaltblütig: »Das macht die Gewohnheit, und ich bin nicht allein, ich habe große, wenn auch gleich ungebethene Geſellſchaft, denn wie die Nacht anbricht, machen mir wenigſtens ein paar Scheck Mäuſe ihre gehorſamſte Aufwartung.« —

Jetzt erſchallten wieder die Schlöſſer, und Ludwig der Baier trat ein. Er warf einen finſtern Blick auf Damian und ging lange ſtillſchweigend auf und ab. Damian wollte ihn anſprechen, aber er fuhr ihn wild an, und ſchrie: Du redeſt kein Wort mehr mit mir, oder ich ſchlage dir die Zähne in den Hals!« worauf Damian bitter zu weinen anfing. »Nun flenn' dich ſatt, Knabe,« ſprach nach einiger Zeit der Baier mit verächtlichem Tone zu ihm, »du hätteſt ein Weib werden und Häringe feil bieten ſollen; hätte ich dich früher ſo gekannt wie jetzt, ich würde mich wohl gehüthet haben, mit dir Bruderſchaft zu trinken. Unſtreitig ging es dem Treviſaner und dem Magdeburger auch ſo wie mir!«

Gegen Abend wurde der Baier immer ungeduldiger, und oft ſchien er die Eiſenſtäbe außerhalb des Kotterfenſterleins mit prüfendem Blicke zu betrachten. »Kamerad,« fragte er endlich den Schwärzer, »biſt du mit den Localitäten dieſes Hauſes bekannt?« — »»Sehr genau,«« erwiederte dieſer, »»bin ich doch ſchon zum 5ten Male hier eingeſperrt! Wir logiren im 1ten Stocke, gerade an unſer Kaſtell ſtößt der Garten des Verwalters, der eine hohe Mauer hat. Hat man z. B. dieſe Mauer überſtiegen, ſo gelangt man in den Schloßgarten, der wieder eine Mauer hat, und außerhalb dieſer befindet ſich Gottes weite Welt. — Ach, wer nur wieder draußen ſein könnte!««

»Ich danke dir Bruder für deine Auskunft,« erwiederte der Baier, und legte ſich auf die Pritſche wie zum Schlafen nieder. Als die Schloßglocke 11 Uhr verkündete, ſtand er raſch auf, öffnete das Fenſter, ergriff mit beiden Händen das Gitter, und rüttelte daran, ſo lange und mit ſolcher Gewalt, daß der untere Stein, in welchem das Gitter eingeſenkt war, aus ſeiner Verbindung trat, und nun ein Menſch leicht durch die gemachte Oeffnung durchſchliefen konnte. Auf Ja und Nein verſchwand jetzt der Baier aus dem Vogelhauſe, man hörte den Plumper, wie er auf die Erde herabſprang, ſah wie er die hohe Gartenmauer gleich einem Pardel im gewaltigen Satze erklomm, und ſah — bald nichts mehr von ihm. —

»Der iſt glücklich abgetaucht,« ſprach der Schwärzer, ſobald er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, »die herrſchaftliche Gartenmauer iſt nicht ſo hoch wie dieſe. Wäre der damals mit mir geweſen, als man mir an den Leib ging, man hätte mir weder meine Waare, noch weniger mich ſelbſt kontreband gemacht! — Wenn er nur glücklich davon kommt der Baier, ich wünſch' es ihm vom Grund meines Herzens; denn läßt er ſich fangen, dann ſey ihm Gott gnädig! wenigſtens wird er auf zwei Jahre eingenäht!«

Während des Schwärzers Bemerkungen ſah Damian unabläſſig nach dem gemachten Luftloche in die Höhe und ſeufzte. »Ich glaube gar,« ſagte der Schwärzer, »dich ſticht auch der Haber zu einem Salto mortale? Nun wenn du Kourage haſt, ſo folg' dem Baier nach, aber binde mir früher Hände und Füße, auf daß man glaube, ihr habt mir Gewalt angethan, um ungeſtört entfliehen zu können. Ich wäre ſelbſt bei der Parthie, wenn meine Strafzeit nicht ſchon dieſes Monat zu Ende ginge. Wenn du in Salvi biſt, werde ich ein Mordſpektakel machen, und ſollte auf dieſes das löbliche Gericht erſcheinen, lamentiren, als wäret ihr mir, wenn ich nicht geſchwiegen hätte, auf das Leben gegangen.«

»»Recht, ich will dich binden, Schwärzer,«« rief aufſpringend Damian, »»aber vor einer Stunde mußt du keinen Lärm ſchlagen, denn ſo lange brauche ich, bis ich zu Hauſe meine Sachen in Ordnung gebracht habe. Ich gehe wieder nach Rom, und vervollkommene dort meine Zeichenkunſt. Diesmal aber ſoll mich kein Weſtphälinger mehr anſchmieren!«« Nun ſchnallte er ſeinen Hoſenträger ab, mit welchem er des Schwärzers Hände band, während ſein Schnupftuch einen ähnlichen Dienſt an deſſen Füßen verrichtete. Vorher aber hatten Beide noch gemeinſchaftlich aus Stroh eine Art Leine verfertigt, die am Gitter befeſtigt wurde, und an welcher ſich Damian zuletzt glücklich auf die Erde herabließ.

Bisher war Alles nach Wunſch von Statten gegangen, aber nun erſchien der hinkende Bote. Damian vermochte nämlich trotz aller ſeiner Anſtrengungen nicht die Gartenmauer zu überſetzen, vermuthlich weil ſeine Hüpfmuskeln weniger Spannkraft beſaßen, wie jene ſeines Vorgängers. Wie ein gehetzter Haſe lief er hin und her, und probirte bald da bald dort ſein Wagſtück, jedoch mit immer gleich ſchlechtem Erfolge. Da ſchlug plötzlich der Haushund des nahe wohnenden Amtsdieners, den ein herabfallender Mauerziegel aus ſeinem Schlummer geſtört haben mochte, einen Laut an, der zuletzt in wüthendes Bellen überging, und wodurch auch das Mauslochiſche Untergericht aus ſeinem Schnapsdummel aufgeweckt wurde. Er ſtand auf, hing das Schwert der Gerechtigkeit um, nahm den Marſchallsſtab in die Hand, und forſchte ſolchergeſtalt gerüſtet die Urſache des hundiſchen Aufruhres nach. Da gewahrte er zuletzt, wie ein Menſch im Garten des Geſtrengen gleich einer Katze an die Mauer hinaufſtrebte, und dieſen für einen Dieb haltend, öffnete er eine in den Garten führende Thür, und ließ ſeinen vierbeinigen Haus- und Hofcuſtos auf den Springer los. Blaßl, ſo hieß der Hund, ein geborner Solediebsfänger, war in wenigen Sätzen bei Damian, und hielt ſogleich deſſen eingehängte Frackſchöſſe zwiſchen ſeinen Zähnen, denn du ſollſt wiſſen, lieber Leſer, daß Damian in ſeiner künſtlichen Frackkracht zu Gerichte gegangen, aber auch der Brandhueber erſchien gleich am Kampfplatze und karnifelte den vermeinten Vogelgreif vorläufig mit ſeinem Rohre. Damian ſchrie Zetter, der Hund heulte und bellte, Brandhueber fluchte, und auch des Schwärzers hilferufende Stimme ließ ſich von oben herab vernehmen. — Nun erkannte Brandhueber den Gegenſtand ſeiner Salbung. »Du vermaledeiter Burſche,« rief er aus, »wie war es dir möglich aus dem Kotter zu kommen, du biſt ja ärger als ein ausgelernter Spitzbub? Aber warte, das ſoll dir eingetränkt werden!« Hierauf führte ihn Brandhueber am Kragen in ſeine Wohnung, legte ihm daſelbſt die Eiſen und Bretzen an, und führte ihn ſolchergeſtalt gefeſſelt in das Gefängniß zurück. Wie erſchrack er aber, als er hier das Gitter ausgehoben und den bairiſchen Ludwig entſprungen ſah! »Daß das Donnerwetter d'rein ſchlage!« rief er: »Zwanzig Jahre bin ich ſchon Amtsdiener und Stöckelknecht beim Markte Mausloch, aber ſo was iſt mir noch nicht paſſirt! Ich komme um Brot und Ruhm, wenn das Morgen der g'ſtrenge Herr erfährt, und erfahren muß er es! — Schwärzer, ſag er an, wie iſt die Sache zugegangen?«

»»Ach, liebſter Herr Brandhueber,«« jammerte dieſer, »»Sie ſollen Alles haarklein wiſſen, aber befreien Sie mich nur früher von meinen Banden, man hat mich ja geknebelt wie Einen, den man zum Galgen hinaufzieht!«« Brandhueber that es, und nun erzählte ihm der Schwärzer beiläufig daſſelbe, was er, wenn Damians Flucht glücklich ausgefallen wäre, ebenfalls ausgeſagt hätte, worauf Brandhueber zu Damian gewendet ſprach: »Alſo ein ſolcher Vokativus biſt du, und ich hätte geſchworen, du könneſt nicht Fünf zählen! Nun, nun, Bürſchchen, bereite dich vor, Morgen wird dir das Lederzeug angeſtrichen, und ich will dir die Hiebe aufmeſſen, daß du an mich denken ſollſt!« — »»Das glaube ich nicht,«« erwiederte Damian, »»davon muß ich mich ſelbſt überzeugen!«« — »Schon recht,« erwiederte der Grandprofos, »es ſoll daran nicht fehlen, und nun Marſch, vorwärts auf Nr. 1!«

Am folgenden Tage war große Sitzung in Mausloch, der auch der Amtsſchreiber trotz ſeiner vielen Riegeln und mit einem Schönpfläſterchen auf der Naſenſpitze beiwohnte. Dieſem hatte Brandhueber bereits das ganze Specisfacti erzählt und dabei auch Damians Aeußerung mit einfließen laſſen, wie er nämlich nicht glaube, daß man ihm aufs Lebendige kommen könne, es ſey denn, er habe ſich ſelbſt davon überzeugt. Damian gab beim Verhör die reine Wahrheit zu Protokoll, und wurde wegen verſuchter Flucht einſtweilen zu 10 Stockſtreichen kondemnirt. Brandhueber führte ſeinen Eleven, den auch der Musje Fingerling der Kontrolle wegen begleitete, in ein abgeſondertes Gemach, legte ihn daſelbſt auf die Bank, und linierte ihm darauf das Poſterius mit dem biſſigen Haslinger. Nach überſtandener Strafe fragte Fingerling höhniſch lächelnd den Geſichter ſchneidenden Damian, ob er nun glaube, daß er Schläge empfangen habe? »Ach ja,« wimmerte dieſer, »ich bin davon überzeugt!« — »»Nun mehr wird auch nicht verlangt,«« erwiederte der alte Schulfreund in die Kanzlei zurückkehrend, während Damian in ſein Logement zurück geführt wurde, welches er ganz kleinlaut wieder betrat.

Die erſt erlittene ſchmerzhafte Nervenerſchütterung erſchütterte auch Damians Grundſatz in Hinſicht ſeiner zähen Zweifelſucht, die allerdings auf einem lockern Boden fußte, und conſequent befolgt, zu den lächerlichſten Ungereimtheiten führen mußte, wie wir es bei dem Helden unſers Schwankes bereits geſehen haben. Ich will mich in Zukunft in Acht nehmen, dachte er, und nicht ſo hartnäckig auf die Ueberzeugung beſtehen, die man doch nicht immer erhalten kann, ſondern Vieles auch ohne Ueberzeugung glauben, weil man mit dieſer Anſicht viel leichter in der Welt fortkommt, und noch obendrein eine Menge Mühe, ja ſogar ſelbſt Stockprügel erſpart. Wer weiß, in welche Verlegenheit ich noch hätte gerathen können, wenn ich meinem Grundſatz treu geblieben wäre; nun aber bin ich davon für immer kurirt, und — ſomit gibt es auf der Erde kein Unglück, aus welchem nicht wieder etwas Gutes entſpringt.

Damians Gefangenſchaft wurde bald erleichtert und binnen Kurzem ſogar aufgehoben. Seine dumme Unſchuld mußte an den Tag kommen, und Conſtanz et Conſtanzin beſtürmten den geſtrengen Herrn Verwalter et Frau Verwalterin, den Amtsſchreiber et Madmeiſelle Amtsſchreibersgehilfin, den Brandhueber et Brandhueberin ſo lange mit Bitten und Regalien, bis die Herzen aller dieſer auf Freiheit, Leben und Tod einflußreichen Perſonen erweicht wurden.

Am Tage ſeiner Loslaſſung erwartete Madam Conſtanzin im Geleite von mehr als ein Dutzend Mühljungen ihren vielgeliebten Sohn im Gerichtsſaale, und er wurde wie im Triumph zu Wagen nach Hauſe geführt, wobei die zärtliche Mutter an ſeiner Seite ſaß, Schmerzens- und Freudenthränen zugleich vergießend, ihn mit einem großen Mugel Kuglhupf atzend, und ihn dabei unaufhörlich liebkoſend, denn Damian war ja ihr erſtes und letztes, ihr einziges und liebſtes Kind, und ihr ſo ähnlich, als wäre er ihr aus dem Geſichte geſchnitten.

Aber wer malt Damians Erſtaunen, als er im väterlichen Hauſe anlangte, und den Nachbar Grindl ſammt Frau und drei Töchtern antraf, worunter Fauſta in Mouselin de laine und Liebreiz gekleidet, und ſehnſüchtige Blicke nach Damian ſchießend, ſich beſonders hervorthat.

»Schöne Geſchichten fängſt du an, Wetterjunge übereinander,« rief Conſtanz ſeinem Sohn entgegen, »es iſt die höchſte Zeit, daß du anders und geſcheider wirſt, und deßwegen mußt du heirathen. — Ich habe mit Freund und Nachbar Grindl ſchon Alles abgemacht, die Jungfrau Fauſta wird dein Weib, und in acht Tagen iſt Hochzeit. »»Was,«« rief der entzückte Damian, und ſprang vor Freude wie ein Böcklein im Zimmer herum, »»die Fauſta wird mein Weib! das glaub' ich mein Lebtag nicht, davon muß ich mich ſelbſt überzeugen.««

Die lange Naſe.

Ballade von F. C. Waſer.

Auf Kyburgs ſtolzer Veſte im alten Waffenſaal,
Saß Rudolf Graf von Habsburg, der Starke allzumal,
Sich gönnend kurze Ruhe beim vollen Humpen Wein,
Schon brannte durch die Scheiben der Abendſonne Schein.
Da tönt von hoher Warte herab Drometenklang
Und raſſelnd in den Angeln die Brücke niederſank.
Auf ſchaumbedeckten Roße einher ein Männlein ſprengt,
So bunt als wie die Faſtnacht, mit Schellen reich behängt,
Und nach des Habsburgs Anblick das Käuzlein raſch begehrt;
Man meldet es dem Grafen, der freundlich bald gewährt,

Mit neugierſcheuen Blicken tritt der zum Saal herein,
Schaut prüfend lang den Grafen, gleich einem Bild von Stein,
Darauf nach ſtummen Harren er zu dem Ritter ſpricht:
»Sagt an, ihr ſeid der Habsburg mit großer Naſe nicht!
»Ob auch nicht klein die Eure, traun wohl ob die Gebühr,
»Dünkt ſie kein Ungeheuer, nicht ſchwer bezwingbar mir.«
»»Ich bin's,«« rief der mit Lachen, »»trugſt alſo Du Begehr
»»Die Naſe mein zu ſchauen, und ritteſt weit wohl her,
»»Verdienſt Du, arg getäuſchet, nun auch wohl blanken Dank,
»»So nimm denn hin den Beutel, mich baß ergötzt dein Schwank.««
Der aber ſpricht: »Das Mährlein von Eurer Naſe groß,
»Erzählten heut viel Herren zu Regensberg im Schloß.
»D'ran wollen ſie Euch kürzen, ſie ſind ihr traun nicht grün,
»D'rum trieb's mich her, zu ſchauen die Naſenkönigin.«
Der Graf ahnt bald die Deutung, und als der Schelm nun fort
Schwört er bei ſeiner Naſe zu ſeyn ihr Schutz und Hort,
Entbeut alsbald die Ritter und Mannen all' im Schloß
Und heißt ſie ſchnell ſich wappnen und ſteigen hoch zu Roß.
Still zieht die Schaar herunter des Schloßes ſteile Bahn,
Der Graf im ernſten Schweigen, auf ſtolzem Roß voran.
Schon hielt der Dämm'rung Schleier auf Berg und Flur und Wald,
Da theilt der Graf die Schaaren im dunklen Hinterhalt,
Und wie ein Falke ſpäht er des Waldes Saum entlang.
Da naht's mit Hufesdröhnen und blanken Waffenklang,
Und ſchmetternd tönt ſein Zeichen, da regt ſichs laut im Wald,
Bald wechſeln Streich und Streiche, daß durch den Forſt es hallt.
Dem Regensberg zum Heile, ward nur die ſchnellſte Flucht,
Denn was nicht ward gefangen, erſchlug des Schwertes Wucht,
Und Rudolph ſteckt zur Scheide ſein blutig Siegesſchwert,
Greift lächelnd an die Naſe, und die war unverſehrt.
Drauf der gefangenen Knappen er einen zu ſich rief,
»Zeuch,« ſprach er, »heim zum Herren, er mögs nicht nehmen ſchief,
»Daß ich gerächt die Naſe, die ihm zu groß gemacht
»Und ſo, trotz Gottes Wille, zu kürzen er gedacht.
»Traun mög's ſo allen werden, die feindlich mir geſinnt,
»Die zwar nicht groß von Naſe, doch großen Maules ſind.
»Und jeder, dem's gelüſtet nach dem, was Gott mir gab,
»Mög wie Dein Herr heut ziehen, mit langer Naſe ab.«

Der Mann von Grundſätzen.

Medor iſt ein Mann von Grundſätzen. Alles was er thut, thut er aus einem Grundſatz; Alles was er unterläßt, unterläßt er aus einem Grundſatz, er lebt blos aus Grundſatz, und wenn er ſtirbt, ſo ſtirbt er gewiß auch nur aus Grundſatz.

Ein armer Mann bettelt ihn auf der Straße an, er gibt ihm nichts; denn er hat den Grundſatz: nie auf der Straße etwas zu ſchenken.

Ein klein halbnacktes Kind lauft ihm in Froſt und Kälte hilfeflehend nach; allein er hat den Grundſatz: man verdirbt die Kinder dadurch, und ſchenkt ihm keinen Kreuzer.

Man kommt zu ihm mit einer Collekte; allein er hat den Grundſatz: nie zu einer Kollekte etwas beizuſteuern.

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag kommen die Nothdürftigſten an ſeine Thüre; allein er hat den Grundſatz: blos Montag Geld auszutheilen.

Ein Schauſpieler hat eine Benefiz und kommt, ihn devoteſt einzuladen; allein er hat den Grundſatz: nie in eine Benefiz zu gehen.

Ein junger Künſtler läßt eine Subſcription zu einem herauskommenden Werke circuliren; allein er hat den Grundſatz: nie voraus zu ſubſcribiren, ſondern die Sache erſt zu ſehen.

Zu Weihnachten und Neujahr warten ſeine Domeſtiken vergebens auf ein Geſchenk; denn er hat den Grundſatz: ſeine Bedienten zu bezahlen, aber nicht zu beſchenken.

Ein intimer Freund bittet ihn dringend um ein kleines Darleihen; aber er hat den Grundſatz: unter gar keiner Bedingung etwas zu leihen.

Jemand will ein Buch von ihm geborgt; allein er hat den Grundſatz: ein Pferd, eine Pfeife, ein Buch und eine Frau ſoll man nicht ausleihen.

Seine Schweſter möchte gern ein paar Gäſte bitten; allein er hat den Grundſatz: ich gehe überall hin, allein zu mir ſoll Niemand kommen.

Er ſoll für einen Biedermann gut ſtehen; allein er hat den Grundſatz: wer für einen andern ſteht, muß am Ende für ihn ſitzen.

Er ſoll einem armen Mann bei ſeinem Kinde zu Pathe ſteh'n; allein er hat den Grundſatz: es ſei ihm einmal ein ſolches Kind geſtorben, und er ſtehe nimmermehr zu Pathe.

Ein treuer Jugendfreund bittet ihn um Rath bei einer Heirath; allein er hat den Grundſatz: zum Hängen und Freien, ſoll Niemand Rath verleihen.

Ein früherer Schulkamerad bittet ihn, bei einer Ehrenſache ſein Secundant zu ſein; allein er hat den Grundſatz: Was mich nicht brennt, das blaſ' ich nicht.

Seine Hauseinwohner bitten um Verringerung der Miethe, allein er hat den Grundſatz: Der Menſch muß immer höher hinauf.

In Kaffeehäuſern ſteckt er die kleinen Ueberreſte des Zuckers in die Taſche; denn er hat den Grundſatz: Wer das kleine nicht ehrt, iſt das Große nicht werth.

Stellt ſich hingegen irgend ein Großer an die Spitze eines wohlthätigen Vereins ſo ſchließt er ſich aus; denn er hat den Grundſatz: Mit Großen iſt nicht gut Kirſchen eſſen.

Kurz Medor iſt ein eingebildeter Geck, ein hartherziger Thor, ein einſeitiger Freund, ein fader Patron, ein geitziger Mann, ein hartherziger Gebieter, ein tyranniſcher Ehemann, ein finſterer Vater, aber Alles aus Grundſätzen, und wenn einſt Alles zu Gericht aufſteht, ſo bleibt er gewiß liegen, denn er hat den Grundſatz: Man ſoll ſich nicht über ſeine Lage erheben! Gott bewahre jede ehrliche Seele vor allen Menſchen von Grundſätzen.

Der erzürnte Soldat.

In einem Treffen ſchlug ein mörderiſches Blei,
Der Streiter einem, beide Füß' entwei.
Sein Nachbar ſah ihn kaum in ſeinem Blute zücken,
So lud er ihn mitleidig auf den Rücken,
Und eilte zu dem Wundarzt hin.
Allein umſonſt war ſein Bemüh'n!
Ein zweiter Schuß raubt dem Verwund'ten Kopf und Leben,
Und er bemerkt es nicht. Ein Officier der eben
Des Weges kommt, ſieht beide an und lacht.
»Was ſchleppſt du,« ſpricht er, »da den todten Kerl herum?«
Betroffen ſiehet der Soldat ſich um,
Und ruft voll Zorn: »»Mit dem verdammten Spaßen!
»»Davon hat mir der Narr kein Wort geſagt,
»»Sonſt hätt' ich ihn wohl liegen laſſen.««

Beſchwerden.

Deren gibt es eine Unzahl auf dieſer Erde. Mit Beſchwerden wird der Menſch geboren, ſein erſter Laut iſt ein Schrei, alſo auch eine Beſchwerde. Ausgenommen davon ſind die ſtummgebornen, welche den Schmerz verſchlucken müſſen. Das Erſcheinen der Zähne macht dem Kinde neue Beſchwerden; es überſteht dieſelben, wird größer und mitunter ein wenig boshaft, da nimmt die Mutter das zarte Reis der Birke, oder wohl auch die eigene Hand, und ſucht durch einige am Poſterius wohl angebrachte Klopfer das aufkeimende Büffelthum zu erſticken, ebenfalls Beſchwerde. Bald naht die Zeit der Schulviſitation, ein ABC-Taferl wird ſichtbar, es heißt den Kopf anſtrengen und in der ſchönſten Zeit auf der Bank ſitzen bleiben, — Beſchwerde. — Das Lernen will nicht recht munden, das Stürzengehen iſt viel freiſinniger, da tritt der Bakulus des hochweiſen Magiſters ſtörend in den Weg, und durch die Applikation der Batzen, oder die Vexation der Faſten, wird das irrende menſchliche Weſen auf die rechte Bahn wieder zurückgewieſen, was ohne Beſchwerde nicht abgeht. — Endlich verläßt man den Schulſtaub und kommt in die Jahre, wo ſich die Vernunft entwickeln will. Da heitzt einem die Liebe bis zum Schwitzen ein, und der Menſch weiß ſich vor lauter Liebeswehen nicht aus, — heftige Beſchwerden; — endlich findet die Liebe ihre Befriedigung, die zärtlich-gegenſeitig-verliebten Liebesobjekte heirathen ſich und ſehen in kurzer Zeit ein, daß ſie Beide ein wenig dumw waren, — Beſchwerden; — es kommen Nahrungsſorgen, — vermaledeite Beſchwerden; — die Kinder bleiben auch nicht aus, — Beſchwerden; — es gibt dies und das, und jenes und dieſes zu bezanken, — Beſchwerden; — man wird älter und gebrechlich, — Beſchwerden; — ganze Millionen von Fiebern, Rheumatismen und Gichten plagen das Nervenſyſtem — große Beſchwerden; – man vergleicht die Vorzeit mit der Gegenwart, und iſt mit ihr unzufrieden, — Beſchwerde; — es klopft der Meiſter Hammerl ganz leiſe dei der Lebenspforte an, das Leben wird läſtig und doch will man nicht ſterben, — Beſchwerde; — endlich macht er ſelbſt das Thürl auf und ſagt: »Marſch fort,« der Menſch ſtirbt, Beſchwerde; — nun iſt man glücklich todt und frei von jeder Be — oder nein? Nein, jetzt macht man erſt dem Todtenträger eine Beſchwerde, und dieſer iſt froh, wenn er die Laſt von ſeinen Schultern gewälzt und den, nun noch von der kühlen Erde beſchwerten Gaſt, in den Ort ſeiner Beſtimmung gelegt hat.

Des Dichters Meinung.

Dichten wollt' ich, ſann hin und her,
Mir fiel von der Stelle nichts ein,
Im Kopfe war es ſo wüſt und leer
D'rum laß ich das Dichten gar ſeyn.
Allein, was ſeh ich — ich hab' ſchon vier Zeilen,
Für heute genug, man muß nichts übereilen,
D'rum mach' ich mit meinen acht Zeilen jetzt Halt!
Denn je mehr gedichtet, je ſchlechter bezalt.

Juxe

gibt es mancherlei; echte und unechte, geſcheide und dumme, feine und grobe, wahre und falſche. Ein echter Jux iſt es, wenn eine ſtockalte Jungfrau und ein bockſteifer Junggeſelle ſich in junge Individuen ſterblich verlieben und dabei allerlei Naredeyen treiben; unecht iſt er, wenn junge Kreaturen auf das Geld dieſer Alterthümler ſpekuliren und gegen ſie eine Schauſpielerliebe an Tag legen. Ein geſcheider Jux mag ſeyn, wenn man einen eingebildeten Witzling, der ſich mit uns einen Spaß machen will, auf eine feine Weiſe ſelbſt zum Beſten hält, ein dummer, wenn daraus dem Nebenmenſchen ein Schaden erwächſt. Fein wird der Jux, wenn ein Paar witzige Köpfe gegenſeitig manövriren, grob, wenn ein paar ungeſchliffene Bengel, die keinen Jux zuſammen ſteppeln können, die Ausgleichung mit Ohrfeigen machen. Ein wahrer Jux iſt der unerwartete, der nicht vorausberechnete oder angelegte, wo durch den Kontraſt, der in Conflict gerathenen Objekte, die Lächerlichkeit erzeugt wird, ein falſcher, der durch Plumpheit hervorkommen ſoll, und einen bemitleidswerthen Ausgang nimmt. Man könnte noch andere Gattungen von Juxen auffinden, wie fade, derbe, Hauptjuxe ꝛc. aber wenn alle wahren Juxe die Hälfte ſo gut gerathen würden, wie der von jenem genialen Manne, der es früher verkündet »Einen Jux will er ſich machen,« ſo dürfte die ganze Welt mit ihnen zufrieden ſeyn.

Euer Majeſtät, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

König Friedrich II. erzählte folgende Anekdote ſelbſt: Als er im letzten ſchleſiſchen Kriege eine Nacht in einem ſchleſiſchen Dörfchen zubrachte, und des Abends in der Stube, die im Erdgeſchoß war, umherging, und ſeine Flöte ſpielte, bemerkte er, daß der Schulmeiſter im feſtlichen Staate vor dem Fenſter lauſche, aber ſich ſorgſam an die Mauer drücke, um nicht geſehen zu werden. Der König öffnete das Fenſter: »Was will er?« — Bis zum Tod erſchrocken, ſtotterte der gute Mann: »»Euer königliche Majeſtät — dero unterthänigſter Knecht — bin ein großer Liebhaber von der edlen Muſik — da konnte ich denn dem Triebe nicht widerſtehen.«« — »Nun ſo bleib er ſtehen,« ſagte der König, und ſpielte noch eine Weile fort. Der ehrliche Alte hörte entzückt zu. Endlich legte der König die Flöte weg, und wollte das Fenſter wieder zumachen. Mit großem übereilten Entzücken rief der Schulmeiſter: »Nein, Euer Majeſtät, das hätte ich Ihnen nicht zugetraut!«

Ein General der ſich gewaſchen hat.

Man machte dem franzöſiſchen Marſchall Soubiſe den Vorwurf bei der Schlacht von Roßbach ſich nicht an der Spitze ſeines Heeres, ſondern in der Badewanne befunden zu haben. — Sogleich erſchien eine holländiſche Medaille, welche auf einer Seite die Schlacht von Roßbach, auf der andern Seite aber den Prinzen Soubiſe in der Badewanne mit der Unterſchrift darſtellte: »Das iſt ein General der ſich gewaſchen hat.«

Grabſchrift auf einen Schullehrer.

Hier ſchläft nach langer Arbeit ſanft genug,
Der Orgel, Schüler, Weib und Kinder ſchlug.

Der Kohlenlieferant.

Ein Prediger in Newkaſtle katechiſirte eine große Anzahl Kinder, und beſchrieb ihnen unter andern auch die Hölle ſehr maleriſch, als einen ungeheuren Schlund voll ewiger Glut und ſchrecklichen Feuers. Die Tochter eines Kohlengruben-Inhabers ſtand entfernt, horchte mit ſichtbarem Antheile zu, und drängte ſich dann heran um den Prediger näher zu hören. Dieſer bemerkte es, und wollte ihre Lehrbegierde, für die er ihre Aufmerkſamkeit und ihr Herzudrängen hielt, gern befriedigen. »Tritt näher, meine Tochter!« rief er, »wünſcheſt du etwas genauer zu wiſſen?« »»O, lieber Herr Paſtor,«« erwiederte das Mädchen, »»könnten ſie es denn nicht machen, daß der Teufel ſeine Kohlen bei meinem Vater nähme?««

Drollige Räthſelfragen.

Auf welchem Stuhl ſitzt man ſehr unbequem? —

Auf dem Dachſtuhl.

Welche Straße hat kein Pflaſter und doch keinen Staub? —

Die Milchſtraße.

Welche Leere iſt ſchrecklicher, als die Leere im Geldbeutel? —

Die Galeere.

Welches ſind die liederlichſten Leute? —

Die Gärtner, denn ſie verſetzen alles.

Was hat jeder Menſch zweimal, der König von Böhmen aber dreimal? —

Ellbogen (Kreis-Stadt in Böhmen).

In welchem Fall macht 2 mal 4 — 9? —

In gar keinem Fall.

Auflöſung des Buchſtaben-Räthſels im vorigen Hefte: Blaubart.

Wieder ein Brief des Lachmagazineurs

und zwar an die

Vorſtadt Wieden.

Vortreffliche Wieden!
Meine vielgeliebte Herbergsmutter!

Bald werden es dreimal drei Jahre, daß ich auf Deinem Gebiete wohne, logire, hauſe und domicilire, Du wunderhübſche Vorſtadt mit Deinen neunhundert und mehreren Häuſern, wovon aber kein Einziges mein gehört, und Deinen 40000 Seelen, unter welchen auch meine Eigene lachend mit gedacht werden muß. — Wie groß, wie ſchön, wie rühmlich, biſt Du in ſo kurzer Zeit geworden. Das hätteſt Du Dir wohl nie gedacht, zu jener Zeit, als Du noch ein ausgebreiteter weiter Ackergrund warſt, und der erſte Herzog Oeſterreichs, der edle vortreffliche Heinrich Jaſomirgott einen Theil Deines Gebietes ſeinem neuen Gotteshauſe zu St. Stephan widmete (1147). Als ſpäter Herzog Leopold der Glorreiche zur Regierung kam, war er es, der mit Beihilfe ſeines getreuen Arztes und Caplans Gerhard, Pfarrer zu Felling, Deine Gründe theils durch Schenkungen, theils durch herbeigezogene Anſiedler bewohnbar machte. — Aus Urkunden der damaligen Zeit iſt klar und deutlich zu entnehmen, daß der viel ſtärkere Wienfluß, einen Hauptſtrom und mehrere Arme gehabt haben müße, daher auch die ganz richtige Benennung des fürſtlich Starhemberg'ſchen Freihauſes als einſtmalige Inſel Conradswerd, auch Conradswörth, wie man jetzt ſchreibt.

So ſtieg ſchnell die Zahl Deiner Häuſer und Bewohner, und Thätigkeit und reges Leben zeichnete Dich vor ſo mancher andern Vorſtadt aus, deren es damals noch ſehr wenige um Wien gab. — Allein wie magſt Du aber zu jener Zeit ausgeſehen haben, als mehrere Deiner Gäſſen noch den veralteten Namen Lucken führten, und man ſeine Freunde und Bekannten in der Neulucken, Revellucken und Schebenzerlucken aufſuchen mußte. —

Zwar nicht reich an hiſtoriſchen Ereigniſſen, ſtandeſt Du, o Vorſtadt Wieden, dennoch immer als herzinnige Anhängerin an unſer geliebtes theures Regentenhaus groß und herrlich da, und in Noth und Gefahr bewährteſt Du zu jeglicher Zeit Deine angeborne Treue und Ergebenheit für Oeſterreichs erhabene Herrſcher. Auch Du empfandeſt die harten Drangſale der zweimaligen türkiſchen Belagerung gleich andern Vorſtädten, doch bald entſtiegſt Du dem Phönix gleich, ſchön und verjüngt empor aus Deiner Aſche.

Durch eifrigen Gewerbsfleiß und raſtloſe Thätigkeit, beſonders im Handels- und Fabrikswеſen, waren Deine Bewohner von jeher eben ſo ſehr ausgezeichnet, als ſie ihren Ruf von Humanität, Wohlthätigkeitsſinn und Herzensgüte immerdar bewährten. Den deutlichſten Beweis gibt die Geſchichte ſelbſt, denn ſchon im Jahre 1208, als Deine Gründe kaum bewohnt waren, entſtand eben unter der Regierung Leopold des Glorreichen, durch deſſen Caplan Gerhard zwiſchen der heutigen Paniglgaſſe und der Carlskirche ein Hoſpital zum heiligen Geiſt, worin verarmte, erſchöpfte, kranke Pilger allen Beiſtand und Pflege erhielten.

Faſt zu derſelben Zeit entſtand auf Deinem Gebiete auch ein zweites Hoſpital, ebenfalls zum heiligen Geiſt genannt, in welchem verarmte Bürger den letzten Tagen ihres Lebens mit Ruhe und Ergebenheit entgegenſahen, und welches im Jahre 1327, ſo umfaſſend da ſtand, daß es ſchon damals 600 Arme verpflegte. Beide Behauſungen des Troſtes und der Hilfe wurden bei der erſten Türkenbelagerung gänzlich zerſtört, die letztere Stiftung aber in die Stadt, in das nahe am Kärntnerthor ſtehende St. Clarakloſter übertragen, welches Gebäude noch heut zu Tage, obwol ſpäterhin dieſe treffliche Anſtalt nach St. Marx überſetzt wurde, immer noch den Namen Bürgerſpital führt.

Ein drittes Hoſpital für Sieche und Ausſätzige wurde unter König Ottokars Regierung im Jahre 1258 errichtet, man nannte es zum Klagbaum, (wovon die heutige Klagbaumgaſſe noch den Namen führt) und die Capelle ward in den Urkunden »Zu den gueten ſand Job« genannt. Auch dieſe Anſtalt wurde unter der Regierung Kaiſer Joſeph II. im Jahre 1785 aufgehoben, weil ſchon im Auguſt des Jahres zuvor, die herrliche Stiftung des größten Menſchenfreundes ſeiner Zeit, das vortreffliche allgemeine Krankenhaus eröffnet wurde. Doch war dieß für die wackern und herzensguten Bewohner Deines Gebietes noch nicht genug, und Jahrelang dachten ſie daran, auch auf ihrem Grunde wieder eine Anſtalt zu beſitzen, die von ihrer Humanität und Menſchenliebe Zeugniß geben ſollte. Wie es ihnen gelang, weißt Du am beſten, verehrte Wieden, und mit innigem Herzensdank und heißen Segenswünſchen für die edlen Stifter und Unterſtützer, verlaſſen unzählige Geneſene Dein neu errichtetes Krankenhaus, ſo wie das ſeit kurzem errichtete Kinderſpital ein neuer Beweis iſt:

Daß, wo es gilt, was Gutes zu vollführen,
Die wackern **Wiener** keine Zeit verlieren!

Was übrigens Deine herrlichen Gebäude und ſonſtige auf Humanität Bezug habende wohlthätigen Einrichtungen anbelangt, ſo haſt Du in Deinem Sendſchreiben an die Leopoldſtadt und zwar im 3ten Hefte meines Lachmagazins Dich ſchon hinlänglich ausgeſprochen, und ich dürfte nur noch, um dem Liebhaber der Geſchichte zu dienen, das Jahr der Gründung eines jeden Deiner vorzüglichſten Gebäude hinzufügen.

Die wunderſchöne Carlskirche ward vom Kaiſer Carl VI. in Folge eines feierlichen Gelübdes *) wegen Abwendung der 1713 in Wien ausgebrochenen Peſt, im Jahre 1716 gegründet; und Ende October 1737 ſtand ſie nach dem Plane des berühmten Fiſcher von Erlach, durch den Baumeiſter Philipp Martinolli im erhabendſten Style der Architectur vollendet da, die Gläubigen zur herzinnigen Andacht ladend. Im Jahre 1783 ward ſie vom Kaiſer Joſeph II. zur Pfarrkirche erhoben. Die Beſorgung des öffentlichen Gottesdienſtes iſt dem ritterlichen Kreuzherrn-Orden mit dem rothen Stern übergeben, und das Patronat iſt landesfürſtlich.

Die zweite Pfarrkirche, dem heil. Schutzengel Michael geweiht, ſonſt auch die Paulanerkirche genannt, entſtand im Jahre 1651. Auf die Empfehlung der Herzoge von Baiern und Lothringen wurden die Paulaner im Jahre 1627 vom Kaiſer Ferdinand II. aufgenommen, ihnen auf der Wieden zwiſchen Weingärten ein bequemer Platz ausgeſucht, ſelber von den Bürgern angekauft, und daſelbſt der Grundſtein der Kirche vom jungen König Ferdinand gelegt, die Kirche ſelbſt aber 1651 vom Biſchof Breuner geweiht. Leider wurde dieſes Kloſter während der türkiſchen Belagerung 1683 ein Raub der Flammen. Viele milde Beiträge, vorzüglich aber die reichliche Unterſtützung des Paulanerkloſters zu Thalheim ob der Enns ſtellten unglaublich ſchnell Alles wieder in den vorigen blühenden Zuſtand, in welchem das Kloſter auch verblieb, bis es 1784 aufgelöſt, und die Kirche zur landesfürſtlichen Pfarre erhoben wurde.

---

*) »Vota mea reddam in conspectu timentium Deum,« waren die Worte des Gelübdes Carls VI. und ſtehen noch jetzt mit vergoldeten Buchſtaben im Frontiſpitium dieſes Tempels.

Die Piariſtenkirche auf der Hauptſtraße unfern von Matzleinsdorf iſt zu Ehren der heiligen Thekla geweiht, und wurde ſammt dem Collegium 1754 erbaut. — Im Jahre 1788 durfte während den Joſephiniſchen Reformen, die Kirche ſammt den niedern Schulen daſelbſt verbleiben, jedoch mußten die Piariſten den in der Seitengaſſe hinter der Kirche befindlichen Tract beziehen. Den Vordertheil gegen die Hauptſtraße kaufte ſodann das k. k. Aerarium, und verlegte das Militär-Transport-Haus dahin. — In der Folge kam es wieder weg nach dem Altlerchenfelde, wogegen einige Schulen der Academie der bildenden Künſte hieher kamen.

Das fürſtlich Starhembergiſche Freihaus erſcheint ſchon im XV. Jahrhundert während der Regierung Friedrichs IV. unter dem Namen: Schloß Conradswörth, und war ſchon damals ein Eigenthum des kaiſerlichen Feldhauptmanns von Starhemberg. Als Freigut aber erſcheint dasſelbe unter der Ferdinandeiſchen Epoche. Es thut mir daher wahrhaft leid, ſo Manchen meiner verehrten Gönner und Freunde aus einen hiſtoriſchen Irrthum zu reißen, der in vielen Chroniken und Beſchreibungen von Wien vorkömmt. — Man ſagt allgemein, Rüdiger Graf von Starhemberg, Wiens heldenmüthiger Vertheidiger im Jahre 1683 habe vom Kaiſer Leopold I. das Haus Nr. 1 auf der Wieden zum Geſchenk erhalten und ſolches ſey zugleich für ewige Zeiten frei erklärt worden, aber es iſt nicht ſo. — Starhemberg beſaß ſchon damals ein Haus in der Stadt (Krugerſtraße), welches noch gegenwärtig zur weißen Lilie heißt, und dieſes war es, welches von der geſammten Bürgerſchaft Wiens aus Dankbarkeit für ſeine hohen Verdienſte von allen Abgaben auf ewige Zeiten frei gemacht wurde. — Doch war dieß nicht der einzige Lohn ſeines Heldenmuths und ſeiner Tapferkeit. Er wurde von ſeinem dankbaren Monarchen zum Feldmarſchall und Staats- und Conferenzminiſter erhoben, erhielt 100,000 Reichsthaler, einen ſehr werthvollen Ring und das Bild des Stephansthurmes in ſeinem Wappenſchild; ferner erhielt er vom Papſte ein eigenes Dank- und Bewunderungsſchreiben, vom König von Spanien den Orden des goldenen Vließes, und von den Ständen Oeſterreichs ein anſehnliches und bedeutendes Geſchenk. — Dieß alſo zur Berichtigung eines jahrelangen Irrthums. — Das fernere Merkwürdige in dieſem fürſtlich Starhembergiſchen Freihauſe iſt, daß es über 1100

Einwohner zählt, mehr als 100,000 Gulden Zins trägt und von allen Gattungen Gewerbsleuten und Profeſſioniſten bewohnt iſt. — Die ſich daſelbſt befindliche Roſaliencapelle wurde im Jahre 1660 erbaut. — Weiter iſt zu bemerken, daß am 7ten October 1787 in dieſem Freihauſe ein neu erbautes Theater eröffnet wurde, welches ſpäter ein Eigenthum des rühmlich bekannten Schauſpieldirectors Emanuel Schikaneder ward, dem Kaiſer Joſeph II. darauf ein förmliches Privilegium ertheilte. — Am 11. Juni 1801 ſchloß Schikaneder ſeine Vorſtellungen im Freihauſe mit dem Nachſpiele »Thespis Traum« und eröffnete am 13. Juni mit der Oper »Alexander« ſein neu erbautes Theater an der Wien, welches bis heute noch beſteht, wie ich mich hievon zu überzeugen ſehr oft die angenehme Gelegenheit habe.

Die k. k. Thereſianiſche Ritter-Academie war ehedem ein kaiſerliches Luſtſchloß, Favoritta genannt, daher die Straße noch heute Favoritenſtraße heißt. Es fehlte dieſem Schloſſe nichts an Pracht und Reichthum, und es lag mitten unter herrlichen Rebenpflanzungen, die dieſem Aufenthaltsorte viele Annehmlichkeiten verliehen haben mögen. — Späterhin wurde dieſes Gebäude umgeſtaltet und die Kaiſerin Maria Thereſia errichtete hier im Jahre 1746 eine Academie für junge Edelleute. — Im Jahre 1784 vom Kaiſer Joſeph II. aufgehoben, ward dieſe Academie im Jahre 1797 vom Kaiſer Franz wieder neu hergeſtellt und eröffnet. — Keine andere Reſidenzſtadt hat eine ſolche Anſtalt aufzuweiſen und große und berühmte Männer unſerer Zeit erhielten ihre Bildung in dieſem herrlichen Gebäude.

Das k. k. Taubſtummen-Inſtitut. Dieſe wohlthätige Anſtalt verdankt ſein Daſeyn der Gnade des Kaiſer Joſeph II., welcher, als er jenes des berühmten Abbé de l'Epée in Paris geſehen hatte, im Jahre 1784 ein Gleiches in Wien errichten ließ, um die unglücklichen Taubſtummen zu brauchbaren Mitgliedern der menſchlichen Geſellſchaft zu machen.

Das k. k. polytechniſche Inſtitut wurde im Jahre 1815 erbaut und am 17ten October 1816 vom Kaiſer Franz mit großer Feierlichkeit der Grundſtein gelegt. Dieſer erhabene Monarch hat durch dieſe ausgezeichnete Anſtalt, bei ſeinem unermüdeten Streben zur Verbreitung wiſſenſchaftlicher Aufklärung und gemeinnütziger Ausbildung, für den mit Liebe umfaßten Bürgerſtand ſeiner großen Reiche, ein ewig bleibendes und herrliches Denkmal hinterlaſſen.

Noch ſind als bemerkenswerth zu erwähnen, das k. k. Artillerie-Gußhaus und das Gebäude des k. k. Militär-Fuhrweſens-Corps-Commando, erſteres ſeit dem Jahre 1779 und letzteres ſeit

1796 beſtehend. Beide zeigen von den vortrefflichen Militär-Anſtalten unſers Kaiſerſtaates.

»Aber mein lieber Lachmagazineur, warum ſchreibſt du mir denn das Alles, ich weiß es ja eben ſo gut, und wohl viel beſſer noch als du?« — Ganz recht, meine verehrte Wieden, es iſt auch ſehr natürlich, daß du Alles beſſer wiſſen mußt als ich, aber ich habe es ja nicht dir erzählt. Habe ich denn nicht ſchon oben erwähnt, daß ich nur für Jene dieſe merkwürdigen Daten anführte, die rege Theilnahme fühlen bei der Geſchichte unſerer Kaiſerſtadt, und ſie zu ſchätzen und zu würdigen verſtehen. Ich prahle ja nicht mit dem was ich weiß, ja ich geſtehe ſogar, daß ich Vieles gar nicht weiß, und ſiehe, meine gute Wieden, das habe ich ſelbſt mit dir gemein, denn ſelbſt du weißt von deinem Gebiete ſo Manches nicht, was du eigentlich von Rechtswegen wiſſen ſollteſt. — »Oho, ſehr kühn geſprochen, mein Herr Lachmagazineur, und was wäre denn dieſes?« — Den Augenblick ſtehe ich zu Dienſten, meine vortreffliche Wieden, laſſe mir nur vorher die Feder ſpitzen. — So! — — Nun alſo, erlaube mir dich zu fragen: Weißt du wohl deines Namens Urſprung? — Aha! große Pauſe, da happerts. — Siehſt du, du weißt es eben ſo wenig wie ich und noch viele Hunderte meines Gleichen. — So viele Meinungen und Sagen über die Entſtehung deines Namens exiſtiren, ſo kann man füglich dennoch keine für ganz richtig annehmen. — Einige meinen, der Weidenbaum mit der Anſicht der Stadt Wien in deinem Grundſiegel gebe hinlängliche Kunde von deinem Namen, aber da müßteſt du ja Weiden und nicht Wieden heißen. Andere wollen den Namen Wieden von der Widmung Heinrichs Jaſomirgott nach St. Stephan herleiten und behaupten, du habeſt vor uralten Zeiten von dem Widmerthor geheißen. Eine dritte Partey verſichert hingegen, deine erſten Bewohner wären ſlawiſche Anſiedler geweſen, und dieſe hätten dein Gebiet, als zu Wien gehörig, eben ſo genannt wie die Stadt ſelbſt, welche auf ſlawiſch **Wjden** heißt. — Welche Anſicht und welche Meinung iſt wohl nun die beſte? Weißt du es, verehrte Wieden, ſo verzeihe mir, wenn ich dir Unrecht that, und theile mir die Wahrheit in einem kleinen Schreiben mit, weißt du es aber nicht, ſo ſey dein Stillſchweigen mir ein Zeichen, daß — — wir alle Zwei nichts wiſſen. —

Und nun meine vielgeliebte Herbergsmutter, komme ich auf die wahre Urſache meines Sendſchreibens an dich, denn es war wahrhaftig gar nicht meine Abſicht über hiſtoriſche Daten mit dir zu disputiren. Erlaube mir abet vorher ein wenig weit auszuholen. Helſt du ja ſelber gar oft recht weit mit mir aus, wenn ich einen halben Tag lang vom Freihauſe bis zur Florianikirche brauche, um Pränumeranten zu ſammeln, und keinen Einzigen zu Hauſe treffe. Alſo ich fange an:

Ein Redacteur, meine verehrte Vorſtadt Wieden, iſt nach des Wortes Sinn eigentlich nichts Anders als der Wiedergeber einer Handlung, die ſich ereignet oder auch nicht ereignet. Nicht alles was er zum Drucken und Verſchlucken gibt, muß wirklich geſchehen ſeyn, er iſt ermächtigt auch Sachen zu erdichten, aber ſo, daß man beim Leſen glauben könne, ſie hätten wirklich exiſtirt, denn der Herausgeber einer Unterhaltungsſchrift iſt kein Zeitungsſchreiber, der nur wirkliche Begebenheiten notirt, und immer die reine Wahrheit ſchreibt (!??) Wenn alſo ein ſolcher Herausgeber etwas findet, was in ſeinen Kram paßt, und woraus Belehrung und Unterhaltung ſich ergibt, ſo packt er es hübſch in ſeine Taſche, und verwendet es beſtmöglichſt. Der Herausgeber des Lachmagazins nun gar, dem das heitere Gebiet des Scherzes vorzugsweiſe eingeräumt iſt, kann ſeine Stoffe durchaus aus dem unerſchöpflichen Born der Phantaſie ſchöpfen, wenn ſie nur buntſcheckig ausfallen, und frohe Laune erwecken.

Aber eben ſo frei ſteht es ihm auch, wirkliche Ereigniſſe im Leben, die eine lächerliche Seite darbieten, in ſeine Unterhaltungsſchrift aufzunehmen, Thorheiten zu geißeln, Laſter zu verdammen, und das Gute ſo herauszuheben, daß es ein Sporn zur Nachahmung wird, jedoch alles dieß nur im heitern offenen Gewande des Scherzes, nicht in der Vermummung der Perſiflage oder der ſpaniſchen Jacke des Pasquils, ſomit alſo fern von jeder Anzüglich- und Perſönlichkeit, oder kurz geſagt, er darf auch die Wahrheit lachend ſagen, wenn er den Namen eines Lachmagazineurs wirklich verdienen will. — Aus eben dieſer Urſache war es auch für mich ein wahres Vergnügen, der Herausgeber der Briefe zu werden, die du verehrte Wieden und deine übrigen Brüder und Schweſtern einander gegenſeitig ſchreiben, und recht gern übernahm ich Euern Auftrag, den mir in der Sylveſternacht des vorigen Jahres ein kleiner neckiſcher Kobold überbrachte. — Aber leider hab ich da durch meine Bereitwilligkeit in einen ſauern Apfel gebiſſen, und gerathe mit manchen Leuten, die in Euren Vorſtadt-Briefen ſich getroffen fühlen, in eine ſogenannte Teufelsnoth, weil ſie einſtimmig behaupten, ich wäre der Schreiber jener Briefe. — Und geſetzt auch, ich wäre es, wie können ſich dieſe guten Menſchen getroffen fühlen, und was heißt getroffen? Wäre ich anzüglich, ſo hätte ich gewiß gar bald einen unſanften Klopfer auf der Hand, ſo daß mir die Luſt ferner zu ſchreiben, gewiß verginge, wäre ich maſſiv oder keck, ſo ging es mir eben nicht beſſer, und klängen meine Notizen ſo, daß man auf die Perſon, die ſie betroffen, mit Fingern zeigen könnte, ſo hatte ich die Frage zwiſchen zwei Worten, deren Anfangsbuchſtaben mit den beiden letzten Buchſtaben meines Namens beginnen, nämlich Prügel oder Prozeß. So aber iſt mir Gottlob bis jetzt noch nichts paſſirt, um ſo mehr, als ich mich noch immer nicht als Schreiber jener Briefe nenne. Aber ſo iſt es nun einmal in der Welt. Wer immer die Feder anſetzt, um gewiſſe Thorheiten oder Schwachheiten zu rügen oder lächerlich zu machen, wird ſich die Ungnade jener zuziehen, die zufällig ſelbſt damit behaftet ſind, weil der Menſch, der einen Fehler hat, ihn nie geſtehen, viel weniger aber ihn verlautbart wiſſen will. Am lächerlichſten aber iſt es, wenn Menſchen, von denen in den Vorſtadtbriefen noch gar keine Rede war, ſich entrüſtet und beleidigt fühlen, ſo wie unlängſt ein Caffeeſieder in einer von dir ziemlich weit entlegenen Vorſtadt meine Hefte nicht mehr annehmen wollte, und mir ſogar zumuthete, ihm das Geld für die ihm bereits gelieferten Hefte wieder zurückzugeben, bloß aus der einfachen Urſache, weil ich andere Caffeehäuſer gelobt, ſeines aber ganz übergangen habe. Du lieber Himmel, hab denn ich das gethan, ſchreibe denn ich dieſe Briefe. — Was kümmert es mich, wenn die Wiener-Vorſtädte den X loben und den Y unerwähnt laſſen, wenn es auf mich ankäme, ſo wären alle Caffeehäuſer in ganz Wien die allervortrefflichſten unter dem Monde, und ich würde ſogar jenen Herrn Caffeeſieder beſonders auszeichnen, der, obgleich mit Glücksgütern reich geſegnet, dennoch nicht mein Pränumerant geworden, ſondern mein Lachmagazin von einem ſeiner täglichen Gäſte, der bei mir pränumerirt iſt, immer auf ein paar Tage für ſein großes Locale umſonſt ausleiht. So was iſt ſchmerzlicher als ein Stoß ins Eckloch! —

Um aber wieder auf die Urſache meines heutigen Schreibens zu kommen, ſo ſage ich dir nun im Kurzen, meine verehrte Vorſtadt Wieden, daß ich Eurem Antrag, die Herausgabe Eurer Briefe zu beſorgen, Gehör gebend, plötzlich in eine Klemme gerathen bin, aus welcher ich mich nur mit vielen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten werde herausziehen können, denn allen Menſchen recht thun, iſt noch keinem Sterblichen gelungen. Um alſo lieber nun jedes künftige Dilemma gleich im Keime zu erſticken, bin ich entſchloſſen nicht mehr der Herausgeber der Vorſtadtbriefe zu ſeyn, welches ich dir hiemit kund und zu wiſſen thue, und Dich zugleich bitte, es den andern Vorſtädten mitzutheilen. Es ſchickt ſich gerade, daß dieſes Heft das letzte des erſten Bandes meines Lachmagazins iſt, und da ich in Erfahrung gebracht, daß die altehrwürdige prächtige Kaiſerſtadt Wien an den Laurenzergrund, der ſich vertrauend in ihre Arme geworfen, nächſtens ſelbſt einige Briefe ſenden wird, die ebenfalls in meinem Lachmagazin erſcheinen werden, jedoch im Namen der Stadt Wien von einem ganz Andern in der edlen Schreibekunſt ziemlich wohl erfahrenen Manne geſchrieben ſeyn ſollen, ſo ſehe ich nur zu gut ein, daß ich als der Herausgeber Eurer ferneren Briefe nicht mehr gar ſo nöthig bin, und bitte daher um mein rechtsmäßiges Atteſtat, mit der beigefügten Klauſel, daß ich geſund aus Euren Dienſten entlaſſen worden.

Und doch, wenn ich es ſo recht bedenke und überlege, ſo handle ich undankbar an Euch, Ihr meine lieben und guten Vorſtädte, denn gerade Eurer Correſpondenz verdanke ich die freundliche Aufnahme und das Gefallen meines Lachmagazins, darum bitte ich Dich, hochachtbare Wieden, lieber noch vorher um Deinen guten Rath, ob ich bei dieſer meiner Willensmeinung verharren, oder was ich ferner beginnen ſoll. — Du wirſt mich vielleicht für ſehr eitel halten, daß ich eben ganz geradezu von dem Gefallen meiner Unterhaltungslectüre erwähnte, aber ich verſichere Dich, ich habe gute Urſachen zu vermuthen, daß ſie allgemein anſpricht. — Ich weiß dieß nicht aus dem Munde meiner Pränumeranten, denn, obwohl ihre Menge bedeutend zu meinen Gunſten ſpricht, ſo wäre es doch ſehr anmaſſend von mir, wenn ich einen oder den andern fragte, wie ihm mein Blatt gefalle, und dürfte dabei Gefahr laufen, vielleicht von Manchen mit der angenehmen Antwort überraſcht zu werden, daß es ein reiner Schmarren ſei, wie mir einmal der Wirth vom grünen Stiefel zu ſagen ſo huldvoll war, weil ich ein paar ſchmutzige und aufgeſchnittene Exemplare, die ich ihm auf ſein Verlangen zur Probe gegeben, nicht mehr zurücknehmen wollte. Aber weißt Du woher ich vermuthe, daß mein Blatt gefällt? — Weil es in ſo vielen Caffee- und Gaſthäuſern gemauſt, gekrapſt, geſchnipfet und geſtohlen wird. Nitimur in vetitum semper cupimus que negata, ſagte Horaz, welches wörtlich überſetzt alſo heißen ſoll: Ein geſtohlenes Brod ſchmeckt beſſer als ein Badnerkipfel.

Es iſt aber auch wirklich oft zum Lachen, wenn mir ſo ein ehrlicher gutmüthiger Reſtaurations-Lokal-Inhaber im größten Unmuth das Täfelchen zeigt, aus welchem mein Heft ganz pfiffig herausgeſchnitten, der leere Umſchlag aber zurückgeblieben iſt. Und nicht allein auf ganze Hefte gehen ſolche Herren von Gausraben, o nein, auch einzelne Blätter die ihnen behagen, fallen in ihren Schnappſack. Da begegnete ich erſt kürzlich auf dem Univerſitätsplatz in der Stadt einem ganz ſcharmanten Manne, der mir ſehr freimüthig ein paar Blätter meines Lachmagazins zeigte, die er ſo eben in dem Gaſthauſe zum ſchwarzen Hund auf dem hohen Markt ganz freundlich mitgehen hieß. Ein ein andermal zeigte mir wieder ſo ein lieber Mann ein ähnliches einzelnes Blatt und geſtand mir ganz treu und offenherzig, er müße trachten, noch einige Exemplare zu bekommen, weil er ſie ſeinem Herrn Vetter auf's Land zu ſchicken verſprach. — Selbſt diejenigen Herren Voleurs tres renomée, die ganze Hefte ſtehlen, um ſie Andern auf Begehren um einen Spottpreis zu verkaufen, bringen mich auf den anmuthigen Gedanken, daß mein Blatt gefalle, denn würden dieſe leſeluſtigen Herren Abnehmer nicht Verlangen darnach tragen, ſo würden die diebsluſtigen Herren Zuſteller die Hefte unangetaſtet liegen laſſen, oder beſſer und auf gut deutſch geſagt: Wäre der Hehler nicht, ſo wär auch nicht der Stehler.

Ferner gibt es auch wieder ganz Andere, grundehrliche Leute, die geſchworne Feinde jener Raubfiſche ſind, und die lieber zu Dutzenden zuſammen treten und von einem einzigen Pränumeranten meine Hefte zu leihen nehmen, um ſie zu Hauſe nach Bequemlichkeit zu leſen. — Sehr viele von dieſen gar andern Herren Nicht-Pränumeranten haben es mir offen und einhellig ins Geſicht geſagt, daß ihnen mein Lachmagazin gefalle, ganz natürlich, weil es ſie nichts koſtet, alſo wieder ein Beweis, daß mein Werklein doch nicht gar ſo ſchlecht ſein müße. — Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo bleibt jedenfalls das Urtheil über mein Lachmagazin dem verehrungswürdigen Publikum überlaſſen, demſelben Publikum welches bereits durch 20 Jahre mir ſo viele gütige Beweiſe von Huld, Nachſicht und Wohlgewogenheit zu Theil werden ließ, ſo wie ich nicht umhin kann allen jenen Herren Redakteurs, welche in ihren Journalen meines Lachmagazins wohlwollend gedachten, und mich in meinem Unternehmen durch freundliche Aufmunterung unterſtützten, meinen herzlichſten Dank darzubringen. —

Und nun, verehrte Vorſtadt Wieden, zum Schluße noch einige drollige Tagsanekdoten, die, wie ich es freudig wünſche, Dir nicht mißfallen ſollen. —

Haſt Du wohl von dem merkwürdigen Perſpectiv des Herrn von X*** gehört? Ei, wenn Du es nicht weißt, ſo muß ich es Dir doch erzählen. Herr von X*** rühmt ſich ein Perſpectiv zu beſitzen, mit welchem er die kleinſten Gegenſtände auf einige Stunden weit, genau ſehen und unterſcheiden könne. — So wettete er mit einer Geſellſchaft, die an einem heitern Maitag den Kahlenberg beſtieg, daß er vom Landgut außer der Favoritenlinie mit Hilfe ſeines Perſpectives genau angeben wolle, was die Geſellſchaft zur beſtimmten Mittagsſtunde für Speiſen zu ſich nehmen würde. Die Wette wurde angenommen, die Geſellſchaft begab ſich auf den Kahlenberg und Hr. von X. auf das Landgut. — Da meinte ein ſehr luſtiger Patron, der in der Geſellſchaft war: »Wir könnten uns doch einen Spaß machen, und Herrn von X*** mit ſeinem Wunder-Perſpectiv recht anlaufen laſſen. Wie wär es denn, wenn wir um eine ganze Stunde früher und zwar im Salon zu Mittag äſſen, dann aber laſſen wir uns im Freien ordentlich aufdecken, ſetzen uns rings um den Tiſch, thun als wenn es uns trefflich ſchmeckte, eſſen aber nichts als trockenes Brot. Wir wollen ſehen, ob Herr X. uns mit ſeinem Perſpektiv nicht zum Beßten gehabt hat.« — Wie geſagt ſo ward auch gethan, und als Abends die Geſellſchaft wieder mit Herrn von X*** zuſammen kam, und ihn fragte: Was ſie Punkt 2 Uhr auf dem Kahlenberg gegeſſen habe, ſo ſagte er mit hochwichtiger Miene, indem er ſtolz lächelnd auf ſein Perſpectiv blickte: »Nichts als bloſſes Brot haben Sie geſpeiſt.« Die Geſellſchaft gerieth in das höchſte Erſtaunen, und ich ſelbſt ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, als ich dieſe unglaubliche Geſchichte aus Herrn von X*** eigenem Munde vernahm. — Was muß das für ein wunderbares Perſpectiv ſein, ein Perſpectiv gegen welches alle Perſpective die Dolond, Herſchel und Galiläi je verfertigt haben, nur ordinäre Naſenbrillen ſind. Herr von X*** ſagt, er habe dieſes Perſpectiv von einem Anverwandten geerbt. Ob dieſer Anverwandte nicht etwa der bekannte Baron Münchhauſen war???

Iſt Dir die Frau von Y*** bekannt? Nicht? — Schade! das iſt gar eine liebe ſcharmante Frau, die Frau von Y***. Eine Frau voll wirthlichen Sinnes und häuslichen Thätigkeit. Sie gibt ihre Kinder in die Koſt, und kämmt ihren Mops mit eigenen Händen, ſie läßt die Wäſche außer dem Hauſe waſchen, und klimpert auf dem Pianoforte, daß einem die Ohren ſchmerzen, ſie kocht zwar nicht ſelbſt, hat aber alle vier Wochen eine andere Köchin, ſie thut überhaupt ſehr wenig, aber ſie ſpricht deſto mehr. Unlängſt ward ihr Herr Gemal krank, und die beſorgte zärtliche Gattin ließ alſogleich den Arzt rufen. — Dieſer hatte es ſehr eilig und iſt überhaupt ein Mann, der ſich ganz kurz befaßt. Er verordnete alſo Senfumſchläge, ging ſchnell fort, und verſprach Abends wieder zu kommen. Die Umſchläge wurden indeß gemacht, und dem Kranken auf Rücken und Genick applicirt. Als nun Abends der Herr Doktor erſchien, machte er zu ſeinem größten Aerger die unangenehme Bemerkung, daß die Umſchläge gar nicht gezogen hatten. »Vielleicht war der Senf alt und ſchlecht,« meinte er. »»Gott bewahre,«« replicirte Frau von Y*** »»ich habe eigends in die Rauhenſteingaſſe darum geſchickt, denn dort bekommt man den beßten Kremſer-Senf.«« Nun war freilich die ſchlechte Wirkung der Umſchläge aufgeklärt, aber der ſich immer kurz faſſende Herr Doctor hätte bedenken ſollen, weß Geiſteskind er vor ſich habe, und zu dem Wörtchen Senf nur noch das Wörtchen Mehl hinzufügen dürfen. — Einen zweiten Spaß mit Frau von Y*** gab es in einer Geſellſchaft, in welcher ſie ſich erſt kürzlich befand. — Man kam auf das neue Kochbuch zu ſprechen, welches in der Wiener-Zeitung angekündigt war, und den Titel führte: »Tiſchlein deck' dich, oder: Wie wird man eine gute Köchin, ohne eine Küchenſchürze anzulegen, ohne ſchmutzige Töpfe zu ſchauen, und ſich beim Feuer die Finger zu verbrennen, nebſt Anhang: Wie hilft ſich die Hausfrau, wenn ſie unverhofft Gäſte zu Tiſche bekömmt?« — Da meinte eine Dame die in der Geſellſchaft war: »Der Titel dieſes Kochbuches ſei zwar ſehr drollig, aber ſie habe es geleſen, und gefunden, daß es wirklich viel gute und praktiſche Regeln enthalte, und der Preis des Buches von 1 fl. 30 kr. Münze ſei nicht unbillig.« »»Ich bitt Ihnen hörens auf,«« ſagte Frau von Y*** »»das muß ein blitzdummes Büchel ſein, ſchon der Anhang: Wie hilft ſich eine Hausfrau, wenn ſie unverhofft Gäſte zu Tiſche bekommt, zeigt hinlänglich was daran ſein muß. Da brauch ich nicht erſt 1 fl. 30 kr. auszugeben, um ſo was zu erfahren, ich wüßte ſchon ſelber was ich zu thun hätte.«« »Nun, was würden Sie denn thun?« war die Frage. »»Wenn ich nun unvermuthet Gäſte bekäme,«« meinte Frau von Y*** »»ſo ließ ich halt das Eſſen aus dem Wirthshaus holen«« — Und nun, weil aller guter Dinge drei ſind, noch ein drittes Stücklein von der Frau von Y***. Unlängſt hatte ſie mit ihrer Köchin einen tüchtigen Zank und kündete ihr den Dienſt auf. Die Köchin, die wie leider ſo manche unſerer heutigen Dienſtboten, den Schnabel auf dem rechten Fleck hatte, ſagte ganz erbittert: daß ſie ohnedieß ſchon lange Willens geweſen, ſelbſt aufzukünden, und daß ſie herzlich froh ſei, aus einem Dienſt zu kommen, in welchem ſie, ſtatt eines ordentlichen Caffee eine gelbe Rübenſuppe bekäme.« Das war Oel in das

Feuer gegoſſen. »»Warte Beſtie!«« rief Frau von Y*** im höchſten Zorn, »»das ſollſt du mir nicht umſonſt geſagt haben,«« und alſogleich rannte ſie zu Gericht, die unverſchämte kecke Köchin raſch verklagend. — Als nun beide Partheien am andern Tage vorgefordert pünktlich erſchienen, brachte Frau von Y*** einen ungeheuren Topf voll brennheißen Caffee mit, alſo ſprechend: »»Jetzt bitt' ich mein Herr Commiſſär, koſten Sie den Caffee ſelber, ſo mach' ich ihn alle Tage, und das kecke Menſch unterſteht ſich und heißt meinen Caffee eine gelbe Rübenſuppe.«« — Daß dieſer drollige Auftritt alles zum lauten Gelächter reizte, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich habe vorhin von dem bekannten Wohlthätigkeitsſinne der edlen Wiener geſprochen, und wie ſich dieſer ſtets bewährt, davon weiß alle Welt. Nicht nur allein öffentliche Anſtalten werden reichlich unterſtützt, und bei Unglücksfällen und Schickſalsſchlägen wird ſchnell hilfreiche Hand geboten, auch einzelne Individuen, Hausarme, Arbeitsunfähige, bedrängte Familienväter u. ſ. w. werden von den wackern Wienern oft und mildthätig bedacht. — Und doch gibt es ſo viele unverſchämte und kecke Menſchen unter dieſen ſogenannten Bedürftigen, die den Kreuzer nicht werth ſind, den eine hilfreiche Hand ihnen darbietet. Ein ſehr bekannter und geachteter Mann erzählte mir unlängſt ſelbſt ein Stückchen von einem ſolchen dreiſten Bettler. Er ging über die Baſtei, als ein ziemlich wohlgekleideter Mann ihn um ein Almoſen anſprach, ihm eine Menge von Unglücksfällen und Familienbedrängniſſen erzählte, und durch ſein wehmüthiges Lamentabile den guten Mann ſo zum Mitleiden bewegte, daß er raſch und unwillkürlich einen Silberzwanziger aus dem Sack zog und ohne ihn anzuſehen dem Bettler ſchenkte. — Dieſer ſprach tauſend Vergeltsgott und trollte ſich ſeiner Wege, aber kaum war er einige Schritte weit gegangen, als er ſich umwandte und ſeinem Geber nachrief. Dieſer ſtand ein kleines Weilchen ſtille, und alsbald kam der Bettler zu ihm heran, ihm den Zwanziger mit folgenden Worten zurückgebend. »Sie, der Zwanziger hat ein Loch, den bring' ich nicht an.« — »»So werd' ich ihn anbringen,«« ſagte der Geber, ſteckte ihn gelaſſen in die Taſche und ließ den Bettler mit langer Naſe ſtehen. Recht geſchah dem infamen unverſchämten Tagdieb. —

Haſt Du, verehrte Wieden, von dem heutigen Kirchtag in Lainz gehört? Sapperment, das war ein Leben, da gab es Wein: Alten und Heurigen, Maurer und Petersdorfer, Sauerrampfen und Krampenſteiner in Hülle und Fülle, ferner auch noch unzählige Räuſche, und die ſchönſten Prügel obendrein. So mancher hat jetzt noch an ſeinen blauen Flecken zu curiren, die er, wenn ihn ſchon darnach gelüſtet hätte, wo anders viel wohlfeiler bekommen haben würde. Aber einen kleinen Spaß muß ich Dir doch erzählen, der ſich daſelbſt ereignete. Ein Bäcker von Speiſing gedachte auch von dem Kirchtage in Lainz zu profitiren, und ſandte einen Brotſitzer mit einer Unzahl Brot und Semmeln dahin, dieß wollte aber ein Bäcker von Lainz nicht leiden, ſprach von Beeinträchtigung ſeines Erwerbes und ſchaffte den Speiſinger Brot-Conſumenten ohne weiteres ab. Da waren aber ein paar junge, muntere Leute aus der Stadt, die ſich um den Speiſinger kräftig annahmen, und als alles nichts fruchtete, zu dem Ortsrichter eilten, und ſeine Gerechtigkeitsliebe in Anſpruch nahmen. Da hielt beſonders der Eine der beiden jungen Leutchen eine ſolche kräftige Rede an den Ortsrichter, wie ſie Demoſthenes und Mirabeau nicht ſchöner hätten halten können, und bewies ihm mit ſolchen triftigen Gründen das Unrecht des Lainzer Bäckers, daß Jener, tief davon ergriffen, alſogleich den Befehl ertheilte, den Speiſinger Brotſitzer in ſeine Gerechtſame wieder einzuſetzen. — Raſch eilte nun der kühne Redner fort, um bei beſagter Einſetzung ſelbſt gegenwärtig zu ſein, und ſeinen, ihm nachfolgenden Freund zurückhaltend, fragte der Richter höchſt neugierig: Aber ſagen's mir, warum nimmt ſich denn Ihr Kamerad gar ſo brennheiß um den Speiſinger Bäcken an, kennt er ihn denn?« — »»Das glaub' ich,«« antwortete der Andere, »»er war ja zwei Jahre Mehlwurm bei ihm!«« — Das Geſicht des Richters hätt' ich bei dieſer Antwort ſehen mögen. —

Nun, meine hochverehrte Wieden, empfehle ich mich Deiner Wohlgewogenheit, und indem ich Deiner und der andern Vorſtädte Entſcheidung entgegen ſehe, bin zugleich voll Achtung und Ergebenheit

Dein

treuer Verehrer

der Herausgeber des Magazins für Lachluſtige.

Responſum
id est
Gutachten
der
Wiener-Vorſtädte
an den
Herausgeber des Lachmagazins
als
Reſolventen
die
Herausgabe der Vorſtadt-Briefe niederzulegen.

Geborner Lachmagazineur!

Sintemal Wir in Erfahrung gebracht, wie Eure Schreibſeligkeit mit dem Plane umgehen, aus gewiſſen unvorhergeſehenen Urſachen und Wirkungen die bisher innegehabte Herausgabe unſerer Vorſtadt-Correſpondenz aufzugeben und zu abſolviren; alſo haben Wir, in Anbetracht dieſer ſonderlichen, auf keiner feſten Baſis ruhenden Resolution, in guter Willensmeinung beſchloſſen Euerer Schreibſeligkeit folgendes kund und zu wiſſen zu thun.

Primo. Iſt dieſe Vorſtadt-Briefe-Herausgeberei-Stelle Euerer Schreibſeligkeit von Uns mittelſt eines eigenen delegirten Abgeſandten, dem Herrn **Koboldum Jocosum Vicicili**, mithin auf Unſere ganz eigene Aufforderung, und alſo auch ganz freiwillig und libenter, und in der Art und Anſicht übertragen worden, daß nach Maßgabe der in unſerem Schoße vorkommenden Ereigniſſen und wahren Begebenheiten, die Euerer Schreibſeligkeit mitgetheilten Species facti genau prae- und adnotiren möchten, zur Wiſſenſchaft der Inculpanten, und zur Belehrung und Wahrnehmung der Dissidenten.

Secundo. Haben wir in den beſagten vorſtädtiſchen Briefen — ihrem vollen Inhalte nach, bishero ſelbſt auch mit genaueſter Conſideration und Betrachtung, noch nicht eruiren und herausbringen können, daß in denenſelben eine Causa litigans, vulgo Streitſache, verſteckt oder verborgen liege; wasmaſſen dieſe dergeſtalt abgefaßt und perfectirt ſind, daß darinnen auch nicht ein einziges Particul, einer Vexation, Insinuation noch Prostitution irgend einer bekannten Weltperſon vorkommt, oder erſcheinet, weswegen alle darüber in juste erhobenen Klagen, Quaestiones et Lamentationes, als unbillig, ungegründet und imaginair zu verwerfen ſeyen.

Tertio. Glauben wir zuverläſſig von uns ſelbſt, daß oberwähnte Vorſtadt-Briefe einen ziemlichen Fundum von ergötzlicher Hilarität und Ausheiterung praestiren, und in einem hinlänglich fließenden und verſtändlichen Stilo abgefaſſet ſind, daß unſere verehrten Herren Herren Lectores ohne alle weitere Mühe und Operation darinnen alſogleich das wahre Punctum und Nagel finden, und dazu keinerlei Comentaria noch Explicationes nöthig haben.

Quarto. Glauben und hoffen wir ferner, daß unſern vornehmlichen Herrn Herrn Lectoren, inſonderheitsmaſſen die in den ſattſam erwähnten Briefen angegebenen und aufgeführten hiſtoriſchen oder weltgeſchichtlichen Data auffallend zu Geſichte ſtehen, als welche eine vergängliche Rückerinnerung mit einer beſtehenden Gegenwart kurz und apte verbindend conjungiren, und für Wiſſende und Nichtwiſſende von gleichmäßigem Intereſſe und Nutzen ſind.

Derohalben decretiren und beſchließen Wir:

Es haben Euere Schreibſeligkeit die bisher beſtandene Correspondenz der Wiener-Vorſtadt-Briefe wie früher als lachender Herausgeber zu continuiren und zu praestiren, mit billiger Ausnahme jener Briefe, welche allenfalls die löbliche Stadt Wien ſelbſt an einige von uns erlaſſen dürfte, und welche ein Litteratus mundo plane ignotus übernehmen und beſtmöglichſt produciren wird. Item haben Eure Schreibſeligkeit ſich nach dem Geſchwätze einiger und anderer ſich inculpirt Wähnenden nicht zu richten, ſondern wie es dero Motto: Ridendo dicere Verum, zu deutſch: die Wahrheit lachend ſagen andeutet, auf der einmal betretenen und gefälligen Bahn fortzuwandelen, Vielen zur Erheiterung und Belehrung, Anderen zur Spiegelung und Beherzigung; und Euerer Schreibſeligkeit ſelbſt zum erklecklichen Nutzen, und zum ewigen Ruhme.

Dictum factum!

Urkund deſſen unſere geſammten eigenhändigen Namensunterfertigungen.
Gegeben zu Wien am St. Onuphrius-Tage im Jahre d. H. 1842.

Leopoldſtadt.
Jägerzeile.
Weißgärber.
Erdberg.
Landſtraße.
Wieden.
Schaumburgerhof.
Hungelbrunn.
Laurenzergrund.
Matzleinsdorf.
Nikolsdorf.
Margarethen.
Reinprechtsdorf.
Hundsthurm.
Gumpendorf.
Magdalenengrund.
Windmühle.

L.S.

Laimgrube.
Mariahilf.
Spittelberg.
St. Ulrich.
Neubau.
Schottenfeld.
Altlerchenfeld.
Joſephſtadt.
Strotziſchergrund.
Alſergrund.
Breitenfeld.
Michelbayriſchergrund.
Himmelpfortgrund.
Thury.
Lichtenthal.
Althan.
Roßau.

Moderne Heirathsphiloſophie.

Ein Geſpräch unter vier Augen.

Die Nichte.

Leih'n Sie mir einmal ihr Ohr,
Tantchen, ach ich kann im Leben
Ihrem Herrn von Iſidor,
Herz und Hand unmöglich geben.

Die Tante.

Kind, es war ja von der Hand,
Von der Hand nur war die Rede.
Mit dem Dinge, Herz genannt,
Sei, ſo viel du Luſt haſt, ſpröde.

Die Nichte.

Tantchen, welch' ein bitt'rer Schmerz,
Nein, ich kann es mir nicht denken,
Daß ich, ohne auch das Herz,
Sollte meine Hand verſchenken.

Die Tante.

Närrchen, glaube mir, es geht!
O wie oft ſchon iſt's gegangen!
Wird um's Herz auch oft gefleht,
Will man doch die Hand nur fangen.

Die Nichte.

In der Hand doch nimmermehr,
In dem Herzen wohnt die Liebe,
Und wie iſt das Leben leer,
Wenn uns die, ach! die nicht bliebe.

Die Tante.

Wenn die Hand nur leer nicht iſt,
Läßt ſich's auf der Welt ſchon leben,
Jude, Heid', und Türk und Chriſt,
Pflegen mit der Hand zu geben.

Die Nichte.

Doch wohl Silber nur und Gold:
Aber ich will Liebe haben;
Nur an treuer Liebe Sold
Will das treue Herz ſich laben.

Die Tante.

Labe an was andern dich
Auf der langen Lebensreiſe!
Selten labt man lange ſich
An ſo zuckerſüßer Speiſe.
Liebe überlebt ſich bald
Und ihr Glück hat enge Schranken,
In der Ehe wird man kalt,
Und kann oft nur warm ſich zanken.

Die Nichte.

Pfui, wenn das ein Mann nur kann,
O, ſo ruf' ich: Wehe! Wehe!
Nein, ſo mag ich keinen Mann
Nimmermehr mag ich die Ehe.

Die Tante.

Still, ein Mann iſt doch wohl gut,
Magſt du noch ſo ſehr erſtaunen!
Was die Farbe für den Hut,
Iſt der Mann für unſ're Launen.
Was uns wurmt am Tiſch und Heerd,
Läßt ſich an den Hals ihm werfen,
Und der Zunge ſchneidend' Schwert
Kann man im Gebrauche ſchärfen.
Ungeſtörte Sympathie,
Macht am Ende lange Weile,
Zankt man fleißig, fühlt man nie
Dieſer Feindin gift'ge Pfeile.

Die Nichte.

Wär es möglich? — Ach! das iſt
Freilich wohl zu überlegen.

Die Tante.

Wenn du keine Närrin biſt,
Sei mir länger nicht entgegen.

Die Nichte.

Aber Herr von Iſidor —

Die Tante.

Iſt ein wenig in die Jahre,
Spricht und handelt wie ein Thor,
Trotz der vielen grauen Haare. —
Laß das gut ſein, liebes Kind,
Hat er Geld doch in den Beutel!
Sei geſcheid! greif zu geſchwind!
Alles And're iſt nur eitel,
Glaub' mir, weil ich's wiſſen kann,
Ohne Mängel iſt nicht Einer,

Und es iſt ein halber Mann
Immer beſſer doch als keiner.
Selbſt die halben ſind jetzt rar!
Wirſt du dich nicht bald bequemen
Laufſt du armes Kind Gefahr —

Die Nichte.
Tantchen, ach! ich will ihn nehmen!

Comis, Handelsmann und wieder Comis in einer Woche,

oder:

Nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen.

Lebensbild von Gottfried Rödl.

Die Sucht, mehr zu ſcheinen, als man wirklich iſt, ſtammt aus uralten Zeiten, und dieſe Schwachheit hat in der Eitelkeit des Menſchen ſeinen unbezwinglichen Sitz. Die Grandezza der Spanier, die Ruhmredigkeit der Franzoſen, der kalte Gleichmuth der Engländer ſind hinlänglich bekannt; eine gewiſſe geheime Eitelkeit beſitzt jede Nation, und wenn ſie aus der Vaterlandsliebe ſtammt, die ſich wieder auf die Güte der Regierung und des heimathlichen Bodens ſtützt, ſo iſt ſie ſogar lobenswerth zu nennen. Aber ſie ſoll nicht in Aufſchneiderei ausarten, und nicht von der goldenen Mittelſtraße abweichen, um nicht lächerlich zu werden, oder Schaden zu bringen.

In unſern Tagen will ſich aber dieſe Sucht nach Großthun zu einer wahren Epidemie geſtalten. Sie führt das Traurige mit ſich, daß man mit Zeit und Koſtenaufwand einem Schattenbilde nachjagt, um endlich ſelbſt zum Schattenbilde zu werden. Das Wort: *Herr!* klingt ſo vornehm, das Wort: *Unabhängigkeit!* ſo ſüß, daß man nicht zeitlich genug dieſe ſchwierige Epitheta erringen zu können vermeint, ohne dabei zu bedenken, daß zwiſchen *Erringen* und *Bewahren* ſich eine Kluft befindet, die nur durch die Brücke des *Fleißes* und der *Ausdauer* zu einem Ganzen verbunden werden kann.

Die Arbeit, ja die Arbeit iſt es, die einem großen Theil des jetzigen Menſchengeſchlechtes nicht behagen will, weil ſie Anſtrengung und Selbſtverläugnung koſtet; und doch iſt es die Arbeit allein, die den eigentlichen Herrn macht, er heiße nun Taglöhner oder Miniſter.

Dieſe Scheu vor Arbeit darf füglich für den Hebel oder die Grundurſache ſo mancher theils lächerlichen, theils beweinenswerthen Erſcheinung gelten, die den Blicken des Unbefangenen gar häufig begegnet, und das Herz des Menſchenfreundes mit Mitleiden über den Urheber derſelben erfüllt.

Ein anderer Fall iſt es, wenn ein fleißiger Menſch nach Selbſtſtändigkeit ringt, weil ein eigener Heerd Gold werth iſt. Aber erfahren muß er ſein, die Menſchen oder die Welt muß er kennen, dienen muß er früher gelernt haben, und ſich ſelbſt verläugnen, dann kann es gehen, und ihm Fortuna hold bleiben.

Uebrigens iſt es ein wahres Glück, wenn Jemand, der einen Mißgriff gethan, ſeinen Irthum einſieht, und bald wieder auf die rechte Straße zurückkehrt, die er aus Sucht des Vornehmthuns verlaſſen; denn feſſelt ihn die falſche Scham, dann macht er ſich ſelbſt und auch oft Andere unglücklich, und das wünſcht doch kein wahrhaft ehrlicher Menſch,

Dies war der Fall bei dem Musje Hupfauf, deſſen Geſchichte ich jetzt erzählen will.

Er diente als Comis in einem ſoliden Handlungshauſe dieſer Stadt, und war in jeder Rückſicht empfehlenswerth. Da kam ihm eines Tages der Gedanke in den Kopf, wie es doch viel beſſer und bequemer wäre, wenn er ſein eigener Herr würde. Er machte dieſe ſeine Abſicht einem ſeiner Freunde kund, welcher ein erfahrener und aufrichtiger Mann war, und bat ihn um ſeinen Rath. Dieſer, die Verhältniſſe der gegenwärtigen Zeit und die Schwierigkeiten vor Augen habend, welche der Gründung eines neuen Etabliſſements im Wege ſtehen, rieth ihm von dieſem Schritte, den er bei ſeinen unzulänglichen Vermögensumſtänden für gewagt hielt, ab, und ſetzte ihm die Vortheile, die er als Diener bereits genoß, vergleichungsweiſe näher auseinander. Musje Hupfauf hörte ſeinen Mentor ruhig an, ſchüttelte aber endlich den Kopf, und ſagte: »Daß ich ein Narr wäre, und mein junges Leben für einen Andern aufopfern ſollte. Man lebt nur ein einziges Mal, und da muß man mit Händen und Füßen trachten, das Leben zu genießen. Und ſo arm, als Sie meinen,« fuhr er zu ſeinem Freunde gewendet fort, »bin ich eben nicht. Ich habe von meinem ſeeligen Vater 1000 fl. in der Pupillenkaſſe meiner Vaterſtadt anliegen, und obgleich ich noch nicht majoren bin, ſo will ich doch alsbald die Einleitung zu meiner Großjährigkeitsſprechung treffen, und ſollte es mich auch das Drittel meines Stammvermögens koſten, denn die goldene Freiheit kann man nie zu theuer erkaufen.« »»Aber,«« meinte der Freund, »»wenn ich nun den Fall annehme, daß Sie wirklich majoren geſprochen werden, was fangen Sie dann mit dem übrigen Gelde an?«« »Dafür iſt ſchon geſorgt, Wertheſter,« entgegnete der Freiheitsluſtige, »Sie kennen ja die Witwe Ellenlang, welche unweit von hier einen Zwirnhandel betreibt. Mit dieſer habe ich es bereits abgemacht, daß ich ihr, ſobald ich bei Kaſſa bin, das Geſchäft abkaufe, worauf ich dann ſelbſt Zwirnhändler werde. O der Zwirnhandel iſt ein einträgliches und fideles Geſchäft. Die ſchönſten Damen von Nah und Fern erſcheinen dann in meinem Gewölbe, betaſten mit ihren Roſenfingern meine geſchmeidige und glänzende Waare, ſehen mich beim Handel mit ihren gütevollen und lieblichen Augen an, bemerken dabei, wie auch meine Phyſiognomie etwas Anziehendes habe, vergeſſen dann zur Hälfte, warum ſie eigentlich bei mir eingeſprochen, und durch meine Suada zuletzt verblendet, zahlen ſie, was ich verlange, und poſaunen meine billige und ſolide Waare in allen Winkeln der Stadt aus, ſo daß ich gewiß bin, binnen Jahresfriſt ein vermöglicher oder was daſſelbe iſt, ein völlig ſelbſtſtändiger Mann zu ſeyn.«

Der Freund lächelte über die Ruhmredigkeit des Frehieitskandidaten, ſo wie über die Gewißheit, mit welcher er ſein künftiges Glück prognoſticirte, und meinte: daß man das Fell des Bären erſt dann verkaufen müſſe, wenn man es ſchon habe, weil er aber einſah, daß er mit ſeinen vernünftigen Rathſchlägen bei ihm kein Gehör finde, ſo wünſchte er ihm zu ſeinem Vorhaben zuletzt noch ſelbſt alles erdenkliche Glück, und trennte ſich von ihm mit dem Verſprechen, ihn in ſeinem neuen Etabliſſement gelegentlich zu beſuchen, und ſelbſt Zeuge ſeines guten Geſchäftsganges zu ſein.

Mittlerweile betrieb Muſje Hupfauf ganz in der Stille ſeine Freiſprechung von der Minderjährigkeit, und ſobald er dieſe erlangt und den väterlichen Nachlaß in Händen hatte, beſorgte er auch den Ankauf des Zwirnhandels der Madame Ellenlang. Dieſe beiden Negotiationen reducirte ſein Erbtheil faſt um die Hälfte, und ſchon kratzte er ſich heimlich hinter den Ohren, beſorgend, daß er mit der andern Hälfte wohl keine glänzenden Einkäufe machen dürfte. Auch war der Kauf des Waaren-Vorraths der Madame Ellenlang noch nicht in Ordnung. »Aber nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen,« munterte er ſich ſelbſt auf, »ich weiß ſchon ein Mittel, das fehlende Geld zu erſetzen.« Er trat alſo eines Tages mit trauriger Miene vor ſeinen Prinzipal, und wies ihm ein erdichtetes Schreiben von ſeiner Mutter aus B*** vor, in welchem dieſe, weil ſie ſchwer krank darniederliege, und wenig Hoffnung mehr zum Aufkommen habe, ihn dringendſt ermahne, ſie noch vor ihrem Ende zu beſuchen. Der Prinzipal geſtattete ihm ohne Anſtand die Reiſe nach B*** und Hupfauf ſaß ſchon am nächſten Tage im Reiſewagen. »Wie ganz anders und herrlich iſt es jetzt,« ſprach er zu ſich, als er den anmuthigen Wechſel der Gegenſtände, die auf der Fahrt ſein Auge berührten, beobachtete, »im Vergleiche meines Vegetirens in dem dunkeln und dumpfigen Gewölbe meines Principals. Statt des aus Zibeben, Feigen, Käſe, Cichorien und Gewürznageln zuſammen geſetzten Geruches, athme ich hier die reine und unverfälſchte Himmelsluft ein; ſtatt eines benachbarten verſtimmten Werkels höre ich hier den ſchmetternden Geſang der aufſteigenden Lerche, ſtatt der an die feuchten Wände hingepatzten Bäume und Häuſer, erblicke ich ringsum die blühende Natur in ihrer unnachahmlichen Farbenpracht, und ſtatt der nummerirten Elle halte ich mein Bambusrohr in den freien Händen. O wie glücklich bin ich, daß ich der Stadt entronnen bin, wo man ſich um das Athemholen zankt und das liebe Sonnenlicht à la minuta empfängt.«

In dieſer fröhlichen Stimmung langte Musje Hupfauf ohne Fährde in ſeiner Vaterſtadt und im Kreiſe ſeiner Lieben an. Mutter und Schweſter hatten eine herzliche Freude, ihn nach ſo langer Trennung wieder geſund und unverhofft zu ſehen, und als er ihnen ſeinen Glückſeligkeitsplan en Detail vorgelegt hatte, ſo fanden ſich die beiden Frauen ſogleich bereitwillig, ihm eine Summe von ungefähr 400 Gulden, um welche er anhielt, einzuhändigen, obſchon ſie einen Theil dieſes Geldes ſelbſt ausborgen mußten. — Nun reiſete Hupfauf wieder nach Wien zurück, wo er an einem Sonntage Morgens wohlbehalten ankam. Der Ankauf des fundus instructus war bald im Reinen, und Madame Ellenlang nahm gar keinen Anſtand, ihm nun ihr Gewölbe alſogleich zu überlaſſen. Daher kündete Musje Hupfauf ſeinem Prinzipale noch am nämlichen Tage den Dienſt auf, ihn mit ſeiner neuen Handelsmannſchaft bekannt machend, und ſchon am nächſtfolgenden Tag bezog er als eigener Herr ſeine neue vermeintliche, Goldgrube.

Jetzt fehlten, um ſeinen geträumten Reichthum zu verwirklichen, ihm weiter nichts als viele Kunden, und er harrte ihrer den ganzen Montag mit Sehnſucht entgegen. Aber es wollte kein einziger erſcheinen, um ihm die Laſt ſeiner Waaren zu erleichtern, und er mußte ſich, ohne einen Kreuzer gelöſt zu haben, für dießmal ſchlafen legen »Morgen wird es ſchon beſſer gehen,« ſagte er zu ſich ſelbſt, denn aller Anfang iſt ſchwer.« — Der Dinſtag erſchien, es wurde Mittag, es wurde Abend, und noch immer wollten die geliebten und gehofften Kundſchaften ſeine Ladenthüre nicht öffnen! »Fatal,« brummte Hupfauf Abends beim Gewölbſchluße; »haben die Leute den Gang in dieſes Gewölbe vergeſſen, oder hat mich die alte Ellenlang mit ihren göttlichen Einnahmen angeplauſcht! Aber Hupfauf, nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen; Morgen, ſo ſagt es mir meine Ahnung, Morgen wird das Verſäumte nachgeholt, und mein Glückſtern zu leuchten beginnen. Auch der Mittwoch erſchien, zeitlich öffnete Hupfauf ſeinen Laden, las oberhalb desſelben früher noch ſeinen mit großen goldenen Buchſtaben prangenden Namen und Charakter und meinte, daß heute das halbe Frauenvolk der Stadt bei ihm einſprechen müſſe. — Aber auch heute hatte er die Rechnung ohne Wirth gemacht. Wohl defilirten die ſchönſten Mädchen und Damen bataillonweiſe vor ſeinem Gewölbe entlang, aber keine derſelben ſah mit ihren gluthenvollen Augen ſeine anziehende Phyſiognomie an, obſchon er heute beſonders ſchön aufgeputzt war, und ſeine hinreißende Suada blieb wie angenagelt in ſeiner Kehle ſtecken. »Das iſt doch verdammt,« ſprach er am Abend, »ſchon der dritte Tag vorüber, ſeitdem ich ſelbſtſtändig bin, und noch keinen luckigten Heller profitirt; ich möchte vor Galle in einen Plutzer ſpringen; wenn das ſo fortgeht, ſo kann ich mit meiner Freiheit und Selbſtſtändigkeit über kurz oder lang betteln gehen.« Ein wenig kleinmüthig öffnete er am Donnerstag ſeine Goldgrube, und meinte, er müſſe die Vorüberwandelnden mit den Augen hereinziehen; allein ſchon ſchlug es allenthalben 12 Uhr, die Glocken läuteten zum dampfenden Mahle, und noch immer war kein Käufer bei ihm erſchienen. Er zog nachdenkend einen Wecken aus der Taſche, und löſte heißhungrig einen Brocken nach dem andern von deſſen Leibe ab, als ihn jetzt ſein Freund zu beſuchen kam. »Nun, wie gehen die Geſchäfte, lieber Hupfauf,« fragte ihn dieſer theilnehmend, »iſt ſchon der Anſatz zu einem Milionär vorhanden?« »»Ach, lieber Herr,«« entgegnete ihm Hupfauf mit ſauerer Miene, »»mir ſcheint, ich ſitze ſtatt Teufels da, ſeit der Eröffnung meines Gewölbes hat mich keine Katze, geſchweige ein Menſch beſucht. Da ſehen Sie, dieſer trockene Wecken iſt mein Mittagsmal, und bald werde ich mich bloß an dem Duft der Speiſen erquicken müſſen, die man mir vor der Naſe vorbeiträgt. Aber was hilfts, nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen!«« »Ganz gut,« erwiederte nun der Freund, »die Traurigkeit iſt auch wirklich zu Nichts nütze und verſäuert bloß daß Geblüt, aber ſie iſt ein Gaſt, der ſich unwillkürlich aufdringt, und zuletzt gar nicht mehr abweiſen läßt, wenn man ihm nicht bei Zeiten einen Riegel vorſchiebt. Ihr Geſchäft da, wie ich unter der Hand erfahren, war ſchon verſchlagen, und es gehören bedeutende Opfer und einige Zentner Geduld dazu, um es wieder zu heben. Geduld, mein Schatz, haben Sie wenig, aber Opfer bereits in ſolcher Größe gebracht, daß ihr Vermögen einen wahrhaft empfindlichen Stoß erlitten hat. Ich an Ihrer Stelle ließ, um den Reſt des Geldes zu retten, dieſes ganze troſtloſe Geſchäft, mit ſammt den Selbſtſtändigkeits-Ideen ſogleich fahren, und ging wieder dahin, wo ich früher geweſen, nemlich zu ihrem Herrn Prinzipal, wo man einem die Braten nicht vor der Naſe vorbeiträgt, und die Kundſchaften nicht mit Seelenangſt erwarten darf. Der jetzige Zeitpunkt, mein Lieber, iſt, wie ich Ihnen ſchon einmal geſagt, von der Art, daß man Mühe hat, ein ſchon im guten Gange beſtehendes Geſchäft aufrecht zu erhalten, und man ſoll Gott danken, wenn man in einem ſoliden Dienſte ſein ehrliches Fortkommen findet. Sie werden alſo am Beßten thun, wenn Sie Morgen, oder heute noch ſich mit der vorigen Beſitzerin dieſes geldfreſſenden Gewölbes ins Einverſtändniß ſetzen, und ihr den ganzen Kram wieder zurückgeben.«

Musje Hupfauf ſtand nach dieſer Rede einige Zeit ſtille und nachdenkend da, und verſprach den Rath ſogleich zu befolgen. Er ſchloß alſo den verfehlten Hoffnungsladen, der eben ſo wenig, wie ſeine Phyſiognomie eine weibliche Anziehungskraft äußerte, empfahl ſich von ſeinem Freunde, und verfügte ſich zu der Madame Ellenlang mit der Propoſition ihr den ganzen Plunder gegen ein billiges Honorar wieder zurück zuſtellen. Madame war über dieſen Antrag ganz angenehm überraſcht, und willigte ſogleich in das Begehren, wenn nur Musje Hupfauf die Taxen, welche die neue An- und Abſchreibung verurſachen würden, aus Eigenem beſtritte. Musje Hupfauf ſagte es ihr zu, und leitete noch am nämlichen Tage das Nöthigſte von ſelbſt ein. Der Geſchäftsagent, welcher die Uebertragung dieſes Zwirnhandels von Ellenlang an Hupfauf erſt vor einigen Tagen in Ordnung gebracht und ſeinen dafür gebührenden Tribut eingeſtrichen hatte, war ſehr erfreut, gegen ein gleiches Recompens nun das Umgekehrte veranlaſſen zu dürfen, und gelobte darin allen nur möglichen Eifer und Fleiß. Um in dieſer Angelegenheit bald ins Reine zu kommen, verwendete Hupfauf den ganzen Freitag, und ſchon am Samstag war ſein Zwirnhandlungs-Schild von dem Gewölbe verſchwunden, und Madame Ellenlang ſaß wieder in ihrer ganzen anlockenden Perſönlichkeit in dem verzwirnten Laden, um die läßigen Kunden zu erwarten.

Hupfauf aber verfügte ſich noch an dieſem Tage zu ſeinem ehemaligen Prinzipale, ihn mit demüthiger Miene um die Wiederanſtellung als Comis bei ihm zu bitten. Der Prinzipal, dem Hupfauf nun ſeine ganze Geſchichte der Wahrheit getreu erzählte, lachte überlaut über die koſtſpieligen und verunglückten Freiheits- und Selbſtſtändigkeis-Operationen ſeines ehemaligen Dieners, und weil er ihn in ſeinem Geſchäfte ſehr gut brauchen konnte, und ihn ſehr ungern vermißte, ſo gewährte er ihm ohne Anſtand ſeine Bitte. Am Sonntage Morgens paradirte Hupfauf neuerdings als eleganter Comis in dem alten Gewölbe, fand den gemiſchten Waarengeruch ganz erträglich, die Elle vortheilhafter als das Bambusrohr, das ſchnofelnde Werkel des Nachbars, der es zu ſtimmen verſuchte, ſehr melodien- und harmonienreich, und den Nierenbraten bei der Mittagstafel äußerſt geſchmackvoll, wobei er ganz leiſe ſich ſelbſt zuflüſterte:

Und es iſt kein leerer Wahn
Das dich kleiner macht mein Zahn!

Nachmittags ging er auf ein paar Stündchen aus, um mit der Madame Ellenlang vollends ins Reine zu kommen. Das Gefühl ſeiner Selbſtſtändigkeit um ein theures Geld wieder los zu ſein und ſich fortan ſorgenlos an die gedeckte Tafel des Herrn ſetzen zu können, machte ihn aufgeräumt; er rauchte die Gaſſen entlang hüpfend, wohlgemuth eine Cigarre, und nannte ſich ſelbſt mehrere Male leiſe ein dummes Hirn. Da ſtieß er auf ſeinen Freund, und wie ihn dieſer um ſein Befinden fragte, erwiederte er: »Ah, jetzt tragt's ſchon. Ich bin wieder bei meinem alten Herrn und tauſendmal froh, daß ich die Selbſtſtändigkeit vom Halſe habe« »»Und wie hoch kann Ihnen der Spaß, eigener Herr zu werden gekommen ſein?«« fragte ihn der Freund. »Circa 700 bis 800 Gulden,« erwiederte Hupfauf, »den heimlichen Gift davon abgerechnet. Aber nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen!« »»Viel Geld,«« meinte der Freund, »»für die Kaprice Comis, Handelsmann und wieder Comis in einer Woche zu ſein, aber ich preiſe Sie glücklich, daß Sie ihren Irthum bei Zeiten eingeſehen und meinen letzten Rath ſo ſchleunig befolgt haben. Zwar hat er Ihnen ein bedeutendes Opfer gekoſtet, aber Sie ſind zu Ihrem Glücke noch zeitlich genug von einer Bahn abgewichen, welche Sie wahrſcheinlich bald ins Verderben geführt, und zu einem unglücklichen Menſchen gemacht haben würde.

Ich kann dieſen Aufſatz nicht ſchließen, ohne noch ein paar Meinungen zu äußern, die mir wirklich von Herzen gehen. Zwar, ich weiß es wohl, iſt Moraliſiren keineswegs die Tendenz des Lachmagazins, aber ich behaupte dennoch, daß bei ſchicklicher Gelegenheit auch ein ernſtes Wort, jedoch im Gewande des Scherzes gekleidet, darin angebracht werden dürfte. Riderendo dicere verum, ſagt Horaz.

Man findet die Sucht vornehm zu thun, oder auf gut deutſch geſagt: aufzuſchneiden, vorzüglich bei den Dienern der Diener Merkurs. So manche ſtellen in ihrer Kleidung und Lebensweiſe einen Luxus zur Schau, der den größten Theil ihres Einkommens verſchlingen muß, und ihnen doch keine reele Achtung erringen kann. Zwar könnte man einwenden, daß ihr Stand und ihre öffentliche Exiſtenz eine Ausnahme hinſichtlich ihrer ſtattlichen Kleidertracht bedinge, allein zwiſchen Nettigkeit und übertriebener an Pracht grenzende Eleganz gibt es Schranken, die man ja nicht überſchreitten darf, wenn man ehrlich und ordentlich bleiben will.

Geſetzt aber, man ließe dieſen Aufwand in der Kleidung noch gelten, was ſoll man aber dazu ſagen, wenn ſo manche Handlungsdiener an Sonn- und Feiertagen über Land reiten oder fahren, den vornehmſten Soireen und Bällen beiwohnen, und bei ſolchen Anläſſen, ihrem erborgten Schimmer und ihrer Sucht nach Großthun gemäß leben zu können, Summen ausgeben, die mit ihrem Einkommen in gar keinem Verhältniße ſtehen.

Kenne ich doch ſelbſt einen ſolchen Herrn der eine eigene ſogenannte Freundin unterhält, und alle Ergötzlichkeiten begüterter Leute mitmacht, ohne ein eigenes Vermögen zu beſitzen. — Aus welcher Quelle er dieſe Ausgabe beſtreitet, iſt mir unbekannt, aber jedenfalls dürfte in ſeinem Munde das Sprichwort des fidelen Hupfauf: »Nur keine Traurigkeit g'ſpür'n laſſen,« in der Folge nicht zu oft vernommen werden. Daher meine ich: Maß in Allem und Jedem und folglich auch, damit mich kein Vorwurf treffe, im Moraliſiren. Daß ich übrigens mit meiner Schilderung brave, fleißige, ordnungsliebende und ſolide Handlungs-Comis, deren es ſehr viele gibt, nicht meinte, verſteht ſich von ſelbſt, und nur die mögen ſich getroffen fühlen, auf die Hamlets Worte paſſen: Wem's jukt der kratze ſich.

Der Tabackſchmaucher.

Sein Leben muß ihm ſchnell verſchwinden,
Ein Sechstheil braucht er, um zu ſtopfen,
Ein Sechstheil dann, um anzuzünden,
Drei Sechstheil braucht er, um zu rauchen,
Das letzte Sechstheil wird er brauchen
Um ſeine Pfeifen auszuklopfen.

Vergänglichkeit.

Ueber dich ließen ſich zehn Folianten ſchreiben, und man hätte dich doch nicht erſchöpfend genug beſprochen. Alles, was das menſchliche Auge um ſich her erblickt, am Himmel oder auf der Erde, iſt dir zuletzt unterworfen. Die Alten nannten dich das Fatum, welches die Götter und ihre Werke überdauern wird. Du führſt in deiner Begleitung die Wehmuth und die Erinnerung, und ziehſt das Herz unwillkührlich zu dem Unnennbaren hin, der ewig war, iſt und ſeyn wird. Ein Dichter ſingt von dir:

Gleich flüchtigen Wellen verrinnen die Stunden,
Vergänglichkeit iſt unſer irdiſches Loos,
Wohin man auch walle, da wird ſie gefunden,
Und überall ſtellt ſie dem Auge ſich blos.

Auf felſigem Hügel die graue Ruine,
Wie ſah ſie einſt ſtolz in die Gaue hinein;
Jetzt ſcheint ſie zu klagen mit düſterer Miene:
So fallen in Moder ſelbſt Eiſen und Stein!

Die heitere Roſe auf küßlichen Wangen,
Das ſtrahlende Auge ſo zärtlich, ſo hold,
Der Leib mit der Grazien Anmuth umfangen,
Wie bald hat er dieſem Verhängniß gezollt!

Ja wahrlich Verhängniß! und der raſtlos thätige und kühne menſchliche Geiſt mag am Ende ſeines irdiſchen Waltens ein wenig kleinmüthig auf ſeine Werke zurückblicken, denen er das Siegel der Unſterblichkeit aufgedrückt zu haben wähnte, die aber in dem unermeßlichen und raſtlos fortſtürmenden Strome Zeit nur ein ephemeres Daſein haben und gleich einem Tropfen im Weltmeere einſt ſpurlos verſchwinden werden.

Von der Wahrheit dieſes Gedankens war ein mir bekannter Maurergeſelle vollkommen überzeugt, welcher einem Bäckermeiſter einen Backofen machte. Denn kaum hatte er denſelben vollendet, und ſich nach empfangenem Arbeitslohne aus dem Hauſe entfernt, ſo ſtürzte der obere Theil des Ofens ein, und als ihn der Bäcker zurückrufen ließ, um ihn wegen ſeiner Schleuderarbeit Vorwürfe zu machen, erwiederte er ganz ernſthaft: »Ja für die Ewigkeit hab' ich den Ofen nicht gemacht!«

Die aufrichtigen Krämer.

Mit Handſchuhwaaren ſind zu Markt zwei Krämer,
Der Eine aber, ein geborner Bremer,
Verkauft die Waare um ſo niedern Preis,
Daß ſich's der And're nicht zu reimen weiß
Und ſpricht: »Was ihr thut, Nachbar, kann nicht Jeder,
»Ich ſtehle doch zu meiner Waar' das Leder,
»Und kann ſie doch nicht geben um das Geld.«
Da lächelt der induſtriöſe Held,
Und ſagt ihm leiſe, aber unverhohlen,
Daß er die Waare fertig ſchon geſtohlen.

Proſa und Poeſie.

»Was heißt Proſa und was Poeſie?« fragte der Knabe Heinrich ſeinen Vater. Der Vater lächelte und erwiederte, um nur den kleinen Frager zu befriedigen: »»Poeſie oder gebundene Rede heißt, wenn jede Zeile eine beſtimmte Zahl Sylben hat, oder wenn ſich die Endworte reimen, ungefähr wie in deinen Gellert'ſchen Fabeln; Proſa oder ungebundene Rede aber, wenn man dieſem Zwange nicht unterworfen iſt, und ſo gerade zu ſpricht.«« »Ach Vater!« rief Heinrich verwundert, »da rede ich ja beſtändig Proſa, und hab' kein Wort davon gewußt!« — Wie würde ſich nicht mancher Scribler wundern, der beſtändig Verſe macht, die doch nur Proſa ſind.

Drollige Tagsanekdoten.

In den engliſchen Gerichtshöfen gilt noch immer wie vormals, der Buchſtabe des Geſetzes mehr, als der Geiſt desſelben. So wurde vor Kurzem ein Menſch, der eines Hundediebſtahls angeklagt, überwieſen und ſelbſt eingeſtändig war, freigeſprochen, weil er bewies, daß das geſtohlene Thier eine — Hündin war. —

Der Wirthſchaftsrath S*** revidirte kürzlich eine herrſchaftliche Baurechnung und fand einige Groſchen für ein halbes Schock Nägel verausgabt, ohne eine Nachweiſung zu erblicken, wozu die Nägel verbraucht worden wären. Auf der Stelle ließ er den Rechnungsführer rufen, die Frage an ihn ſtellend: »wo denn die Nägel hingeſchlagen worden wären?« Dieſer, welchen es ärgerte, daß man einer ſolchen Kleinigkeit erwähne, antwortete ganz kurz und laconiſch: »»Auf den Kopf.««

Ein ſein wollendes Dichterlein rühmte ſich kürzlich mit vieler Arroganz: »Den Vorzug hab ich doch, daß ich mit Schiller an einem Tage geboren worden bin.« »»Ei,«« verſetzte ein Witzbold, »»ſo ſind Sie ja die erſte Niete nach dem großen Looſe!««

X*** iſt ein leidenſchaftlicher aber äußerſt unglücklicher Spieler, der zuweilen ſeinen Verluſt nicht einmal bezahlen konnte. — In den erſten Tagen des Mai's hatte er zwei Röcke angezogen, und ging zeitlich Früh aus dem Hauſe. In der Stadt begegnete ihn der witzige Z*** und fragte ihn, wie er ſich befinde. »Ei, recht wohl,« antwortete

X***, ›aber verdammt heiß. Ich dachte nicht, daß es heute ſo warm werden würde, und habe zwei Röcke angezogen, nun möchte ich gerne einen ablegen, und weiß nicht wo, denn ich habe gar weit zu Hauſe.‹ »Ei, da gehen Sie nur in das nächſte beſte Caffeehaus,« erwiederte S***, »dort zieht man Ihnen gleich alle Beide aus.«

Ein Fremder fuhr unlängſt mit einem Fiaker in das Blinden-Inſtitut. — Der Fiaker hielt ſtill. ›Sind wir ſchon da,‹ fragte der Fremde. »Freilich,« antwortete der Fiaker, »ſehen denn Ihr Gnaden nicht, da ſchauen ja zwei Blinde zum Fenſter hinaus.

Auf dem Theater zu L** wurde vor Kurzem ein ſchon öfters zur Darſtellung gebrachtes Quodlibet gegeben. Wie gewöhnlich bei dieſer Vorſtellung, ſo war auch dießmal auf dem Theaterzettel zu leſen: ›Die hier angeführten Mitglieder werden die vorkommenden Charaktere darzuſtellen die Ehre haben.‹ Als ein Schauſpieler, der ſich bei dieſer Bühne zurückgeſetzt ſah, und deßhalb um ſeine Entlaſſung angeſucht, und ſie auch erhalten hatte, gefragt wurde: ›Ob er in dieſem Quodlibet beſchäftiget ſei,‹ antwortete er: ›Leſen Sie den Theaterzettel und Sie werden ſehen, daß ich nicht mehr zu den angeführten Mitgliedern gehöre.

›Ums Himmelswillen!‹ rief unlängſt Frau von D*** aus, als ſie die Frau von S*** auf dem Waſſerglacis begegnete, ›wie ſehen Sie aus. Ich hätte Sie wahrhaftig gar nicht mehr erkannt, ſo ſehr haben Sie ſich verändert, aber leider nicht zu Ihrem Vortheil. Waren Sie denn krank meine Beßte?‹ »Ach!« ſeufzte Frau von S*** »ich bin es noch immer. Die Liebe, ach die Liebe hat mich ſo weit gebracht.« — ›So?‹ erwiederte Frau von D***, ›nun da mögen Sie wohl Recht haben, denn ich kenne dieß Uebel aus eigener Erfahrung, aber ſehen Sie, ſeit ich verheirathet bin, werde ich dick und fett, und ſtrotze vor Geſundheit.‹

Der Kaufmann S*** hatte Bankerott gemacht. Seine Gattin tröſtete ihn und ſprach: ›Beruhige Dich, lieber Mann, und denke, was der Himmel uns nimmt, das gibt er uns doppelt wieder.‹ »Du gutes Weib,« ſprach S*** gerührt, indem er ihr die Hand reichte ›möge der Himmel Dich mir niemals nehmen.‹

Dominik, der Bediente des Herrn von W*** hatte einen Hund zum Geſchenk bekommen, den er Wiedu nannte. Dieß gab oft Anlaß zu allerhand Späßen, wenn Dominiks Bekannte nach des Hundes Namen fragten. Einſt brachte ein Zufall ſeinen Wiedu in die Wohnung ſeines Herrn. »Das iſt ein recht hübſcher Hund,« äußerte dieſer, »wie heißt er denn?« — Da war nun Dominik in der größten Verlegenheit, und wußte nicht, was er ſagen ſollte. »Um es aber recht gut zu machen, antwortete er: »»Mit Reſpect zu melden. Wie Euer Gnaden!««

Herr M***, als ein arger Filz bekannt, iſt obendrein ganz kahlköpfig. Einſt äußerte er ſich gegen einen ſeiner Bekannten, er würde ſich recht gerne in Kupfer ſtechen laſſen, weil das zur jetzigen Mode gehöre, wenn es nur nicht gar ſo viel koſtete.« — »»O, das kann Ihnen gar nicht viel koſten,«« meinte der Bekannte, »»denn Sie bringen ja die Platte gleich mit.««

»Es iſt unerhört was die Taglioni Alles kann!« rief unlängſt ein enthuſiaſtiſcher Verehrer dieſer berühmten Tänzerin. — »So eben erzält mir ein Freund, der es in der Petersburger-Zeitung geleſen haben will, daß die Taglioni im verfloſſenen Winter bei Gelegenheit eines Feſtes in Peterhof, in Gegenwart der höchſten und hohen Herrſchaften einen wunderſchönen Tanz unter freiem Himmel ausgeführt haben, und dabei ihren eigenen Namen ganz calligraphiſch im Schnee getanzt haben ſoll.«

Der durch ſeine äußerſt witzigen Einfälle bekannte Herr von B*** iſt, wie man weiß, ein Mann von außerordentlicher Größe. Einſt wollte im Gaſthofe zum *** der Dichterling A***, der ein bekanntes kleines Männlein iſt, ihn ſchrauben und zum Beßten haben. — Lange hörte B*** geduldig zu, und ertrug A***s Lächerlichkeiten mit gelaſſener Miene, als es ihm aber zu viel wurde, ſtand er ganz ruhig auf, nahm A*** beim Schopf, beutelte ihn beſtmöglichſt durch, und ſetzte ſich wieder eben ſo ruhig nieder. »Was gab's denn da?« frug ein Gaſt, der ſo eben hereintrat. »»O, gar nichts,«« erwiederte Herr von B*** »»ich und der Herr da, (indem er auf A*** deutete) haben einen kleinen Wortwechſel gehabt, aber ich habe den Kürzern gezogen.««

Ende des erſten Bandes.

Magazin

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelletten, Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien, Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte, Tagsereigniſſe, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen und allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben

von

Friedrich Hopp.

Zweiter Band.

687.727-B
2
1842
2

Wien, 1842.
Gedruckt bei Anton Benko.

Sendſchreiben der Vorſtadt St. Ulrich
an die
Vorſtadt Erdberg.

Theure Freundin und Schweſter!

Ich grüße Dich herzlich, und freue mich die erſte Vorſtadt zu ſeyn, die die Gelegenheit ergreift, unſern Briefwechſel im zweiten Bande des Lachmagazins zu eröffnen und weiter fortzuſetzen. Unſer Herausgeber iſt von unſern Gründen überzeugt und neuerdings für uns gewonnen, und ſomit wollen wir denn einander traulich und freundlich mittheilen, was wir wiſſen und erfahren, was das Gute fördert und bezweckt, das Schlechte hemmt und unterdrückt und das Thörichte und Lächerliche der Geiſel der Satyre unterzieht. — —

An wem aber auch von Allen meinen Brüdern und Schweſtern, die mit uns zugleich die Edelkrone von Vindobona zieren, hätte ich wohl am Erſten ſchreiben ſollen, als an Dich, die Du mit mir faſt in gleichem Alter biſt. — Mehr als Sechshundert Jahre ſind in dem Zeitenſtrom geſchwunden, ſeit wir beſtehen und uns kennen, denn unter einem Herrſcher wurden unſere Gründe urbar und bewohnt. — Leopold VI. Herzog von Oeſterreich, genannt der Tugendhafte, war es, der uns ſeiner Aufmerkſamkeit würdigte und die Zahl ſeiner treuen Unterthanen durch fleißige und betriebſame Anſiedler vermehrte. Ich hieß damals Zeismannbrunn, und Du, wie Du ohnehin weißt, Erdpurch und wir waren beide ſchlichte Dörfer. — Doch nicht lange hatten wir die Freude den guten Herzog Leopold als unſern Grundherrn zu verehren, denn ſchon einige Jahre nach unſerer Gründung wurde ſein entſeelter Leichnam in die Grüft des Kloſters Heiligenkreuz verſenkt (13. Jänner 1195). Er war erſt 37 Jahre alt als er ſtarb. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich, genannt der Katholiſche, überlebte ihn nur drei Jahre und deſſen Bruder Leopold VII., den man mit Recht den Glorreichen nennt, wurde Herzog von Oeſterreich und Steier, und unter ſeiner ruhmvollen 32jährigen Regierung ging eine neue ſchöne Sonne für uns auf. — Welches Oeſterreichers

Herz bebt nicht noch jetzt vor Stolz und Freude, wenn er von Leopold den Glorreichen hört, dem Vater des Vaterlandes, dem Beſchützer des Glaubens, dem frömmſten und mildeſten Herrſcher in den Tagen des Friedens, aber auch den edelſten und tapferſten Helden ſeiner Zeit, wenn es galt ſeine Rechte zu bewahren, oder ſein Schwert zu ziehen, zum Schutz und Schirm für Schwache und Unterdrückte. —

Er war es, der für ſeinen rechtmäßigen Kaiſer Philipp von Schwaben bei Erfurt um deſſen Befreiung kämpfte und bei der Belagerung Cölns glänzende Thaten ausübte (1205). Er war es, der die Königin Witwe Conſtantia von Ungarn mit ihrem Söhnlein Ladislaw in Schutz nahm, und den darob ergrimmten Andreas, Ladislaws Oheim, der es wagte, ſeine gekränkte Schwägerin bis vor die Thore Wiens zu verfolgen, kräftig und ſiegreich zurückſchlug (ebenfalls 1205). Leopold VII. war es ferner, der nach Spanien hineilte, um die Mauren zu bekämpfen, die widerrechtlich ſich den Beſitz dieſes ſchönen Landes anmaßten (1212), und obwohl er an dem großen Siege bei Navas la Tolosa keinen Theil mehr nehmen konnte, ſo war es ihm doch vorbehalten, die Mauren aus Sevilla, Cadix und Valencia zu vertreiben, und ſpäter die Albingenſer im ſüdlichen Frankreich zu bändigen. Leopold VII. war es endlich, der in Paläſtina den Sultan Corradin bei Bethſaide in die Flucht ſchlug, am Berge Tabor ſiegte und an den Mauern von Damiette in Egypten Wunder der Tapferkeit ausübte (1217—1219). Drei Welttheile grüßten ihn als Siegeshelden.

Aber auch ſeine Handlungen in den Tagen der Ruhe und des Friedens waren groß und erhaben, und ſeine Unterthanen glücklich zu machen ſein einziges und ſchönſtes Ziel. Er ſtiftete Klöſter, Kirchen und Hoſpitäler, und befeſtigte Wiener-Neuſtadt, er erweiterte Wien ſelbſt um ein bedeutendes, er erbaute eine Burg für ſich und ſeine Nachkommen an der Stelle des Schweizerhofes und der heutigen Stallburg, und gründete die Michaelerkirche, die er zur Hofpfarre erhob. Er übertrug die früher in Krems beſtandene Münzſtätte nach Wien, berief werkverſtändige Münzmeiſter aus Flandern, und beſtimmte ſeine frühere Burg (jetzt das Hofkriegsgebäude auf dem Hof) zum herzoglichen Münzhauſe. Er gab ſeiner geliebten Hauptſtadt ein Stadtrecht, welches als das älteſte in Oeſterreich und Deutſchland bekannt iſt. Er erhob Wien zum Stappelplatz für alle von Deutſchland nach Ungarn gehenden Waaren, wodurch Künſtler, Handwerker und Geld in's Land gezogen wurden. Er ſorgte mit großer Leutſeligkeit für die Vermehrung der Anſiedlungen in Wien, und unterſtützte ſeine treuen Bürger durch Geldvorſchüße. Er gab eigenhändig dem reichen Bürger Dietrich, bei Gelegenheit eines beſonders nöthigen Betriebes für den Handel, die Schlüſſel zu ſeiner Schatzkammer, um zu nehmen was er an Gold und Silber fände, und es den Bürgern und andern Handelsleuten zum größeren Flor ihres Gewerbes zu leihen, der ſich auch dadurch in unglaublich ſchneller Zeit zur üppigſten Blüthe geſtaltete. Daß durch ſolche gnädige Handlungen die wackern Wiener ihren großmüthigen Herzog mehr als verehrten, daß ſie ihn anbeteten und wo ſie ihn erblickten, voll inniger Freude entgegen jauchzten, iſt ganz natürlich. —

Aber eben dieſer obenbemerkte Bürger Dietrich, den man zu jener Zeit nur den Reichen nannte, iſt es, auf den ich bei meinem hiſtoriſchen Abſprung eigentlich kommen wollte. Ich verſichere Dich, meine gute Schweſter Erdberg, dieſer Dietrich war wirklich ein merkwürdiger Mann, von dem die Sage ging, daß er ſein Geld gar nicht zählte, ſondern es in Schüſſeln ſchöpfte und dann abwog. Er war aber auch ein kluger Mann, der ſich durch Kunſtfleiß und Betriebſamkeit beſonders auszeichnete, und dafür von ſeinem Herzoge ſehr geſchätzt, geachtet und geliebt ward. — Doch waren dieß nicht ſeine einzigen Tugenden, auch Vater der Unterdrückten, Wohlthäter der Armen und Unterſtützer ſeiner bedrängten Nebenmenſchen nennt ihn die Geſchichte. — — Sonderbar, daß jetzt nach 630 Jahren ein Ehrenmann gleiches Namens in Wien lebt, der zwar mit Obigem abſtammender Weiſe nicht verwandt ſcheint, den jedoch alle dieſelben Tugenden des Edelmuthes und des Wohlthuns zieren, die ſeinen früheren würdigen Namensbruder auszeichneten. —

Dieſer Liebling Herzog Leopold VII. war es nun, dem mein Grund und Boden zu jener Zeit frei und eigenthümlich gehörte, und welcher, wie ſchon früher erwähnt, Zeismannsbrunn hieß, wahrſcheinlich von einem Brunen bei einem Gartengrunde, und von dieſem daher die ganze Umgegend alſo benannt. — Mein neuer Grundherr ſorgte aber auch vortrefflich und mit reger Thätigkeit für die neuen Anſiedler auf meinem Gebiete, und ließ zu ihrem Frommen im Jahre 1211 ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Ulrich erbauen, von welchem ich ſpäter noch das Nöthige berichten werde. Mehr als 80 Jahre war dieſe angeſehene Familie in meinem Beſitz, als ich durch Kauf an das in der Geſchichte gar wohl bekannte ritterliche Geſchlecht der Griffo von Maria-Stiegen kam, welches dann im Jahre 1302, unter der Regierung Herzogs Albrecht, nachmaligen Kaiſer I. dieſes Namens und mit deſſen Zuſtimmung St. Ulrich gegen die Kirche von Maria-Stiegen an den damaligen Schottenabt, Wilhelm vertauſchte, und von dieſem Augenblicke an, war mein damaliges Gebiet und meine Kirche ein Grundeigenthum der Benediktiner-Schotten-Abtei, und blieb es bis auf heutige Zeit. Allein auch meine Nachbarſchaft war in jenen Tagen bewohnt von edlen und rühmlichen Geſchlechtern. Da waren gleich die Herren von Neudegg, die gar ein ſtattliches Schloß an jener Stelle beſaßen, wo heute die drei Häuſer zum goldenen Schiff, zum ſchwarzen Rößel und zum Teich (Nro. 4—5 und 6) beiſammen ſtehen. Es war ein feſtes Gebäude mit Gräben, Ringmauern und Thürmen ganz von Waſſer umgeben, und iſt in Wiens Geſchichte beſonders dadurch merkwürdig geworden, da es der erſte Zufluchtsort des aus der Burg gewichenen Kaiſers Friedrich IV. war, in welchem er treue und herzige Gaſtfreundlichkeit und Troſt nach erlittenen Gefahren und Drangſalen erhielt, —

Auch dieß Gebiet wurde ſpäterhin von den Schottenäbten an ſich gekauft, und ſo bekamen ſie nach und nach die Grundherrlichkeit über die ganze heutige Vorſtadt St. Ulrich, welche ſie zu jener Zeit das untere Gut, die Gründe Neubau und Neuſtift aber, das obere Gut nannten.

Mein heutiger Grund iſt, wie Du weißt, meine theure Schweſter Erdberg, nicht beſonders groß, denn er zählt nur 148 Häuſer mit 7000 Bewohnern. Dieſe ſind in Rückſicht ihres Erwerbes ſehr gemiſcht, aber dennoch fleißig und betriebſam. Meine Häuſer ſind größtentheils nur einfach, ſchlicht und bürgerlich, und ich könnte blos drei Gebäude auf meinem Gebiete Dir als erhaben und merkwürdig bezeichnen.

Da iſt erſtens meine Kirche. Sie wurde, wie ſchon oben erwähnt, durch den reichen Bürger Dietrich im Jahre 1211 erbaut. Am Peter und Paul-Tage 1474 erhob ſich um die Veſperzeit ein furchtbarer Sturm, welcher die Kirche mit Gewalt niederriß, und wobei der Pfarrer, der Caplan und 30 Perſonen, die ſich nicht ſchnell genug retten konnten, um's Leben kamen. Erſt nach hundert Jahren ward das beſchädigte Gotteshaus abgetragen und ein neues dafür errichtet, doch auch dieſes erlag den Drangſalen der zweiten türkiſchen Belagerung, bis endlich im Jahre 1721 durch den Baumeiſter Raimund die noch jetzt ſtehende Pfarrkirche in ihrer erhabenen Geſtalt erbaut wurde. Von der Marien-Statue, die auf dem Hochaltare meiner Kirche prangt, wird meine Vorſtadt auch in des Volkes Munde Maria-Troſt genannt.

Das Kloſter und die Kirche der Mechitariſten iſt das zweite merkwürdige Gebäude auf meinem Grunde. Früher beſaßen es die Kapuziner, doch im Jahre 1810 bewarben ſich die Geiſtlichen aus der armeniſchen Congregation der Mechitariſten, als ſie unter der franzöſiſchen Regierung von Trieſt ſich entfernen mußten, um die Aufnahme in Wien, welche ihnen auch von Kaiſer Franz I. bewilliget und wornach ihnen ſodann dieſes Kloſter eingeräumt wurde, welches ſie aber ſchon im Jahre 1813 durch Kauf als Eigenthum an ſich brachten. Neun Jahre ſpäter erhielten ſie ein Privilegium für die Buchdruckerei in orientaliſch- und occidentaliſchen Sprachen, die ſie auch mit großer Thätigkeit auf die ausgedehnteſte Weiſe betreiben.

Das dritte merkwürdige Gebäude endlich iſt das königl. ungariſche Garde-Palais, beſtehend ſeit 1760 und früher der Sommerpalaſt des Grafen von Trautſohn, ein Gebäude voll Bequemlichkeit und Pracht, ganz würdig von den Hütern des Thrones bewohnt zu werden. —

So friedlich und geräuſchlos aber wie jetzt, war es nicht immer auf meinem Gebiete und ich verſichere Dich, meine liebe Schweſter Erdberg, ich habe manche traurige und unruhvolle Tage erlebt, die zuweilen noch wehmüthige Erinnerungen in mir erwecken. Es ſcheint, als ob mein Grund und Boden vom Geſchicke auserſehen worden ſei, ein Belagerungspoſten zum Nachtheile der guten Stadt Wien zu werden. Im Jahre 1462 war es Victorin, der Sohn des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad, der zum Schutze Kaiſer Friedrich IV., den man während des unſeligen Zwiſtes mit ſeinem Bruder Albrecht widerrechtlich in ſeiner eigenen Burg gefangen hielt, herbeieilte, und von meinem Gebiete aus die Wälle Wiens beſtürmte, aber auch den Kaiſer glücklich befreite. — Im Jahre 1529 wurde ich gleich allen andern Vorſtädten von Grund aus zerſtört, um der Wuth der heraneilenden Türken Einhalt zu thun, allein ſie warfen ſich in die Ruinen der Gebäude und ſtürmten ſo die treue Stadt Wien. — Auch in dem verhängnißvollen Jahre 1619 mußte ich als Belagerungspoſten dienen, aber eine der merkwürdigſten Epochen, die ich auf meinem Gebiete erlebte, war die zweite türkiſche Belagerung im Jahre 1683. Auch damals wurden meine ſämmtlichen Gebäude zerſtört, um den Feinden Aufenthalt und feſte Stellung zu benehmen, demungeachtet umzingelten ſie zu Tauſenden und wieder Tauſenden die Stadt, und auf meinem Grunde wurden furchtbare Batterien aufgeführt, der Hauptſtadt Oeſterreichs Tod und Verderben drohend, auch erhob ſich auf mir das reiche und prachtvolle Gezelt des Großveziers Kara Muſtapha, deſſen im Leben ſtets unruhiger Kopf nie dahin gelangte, das Innere Wiens zu ſehen, obwohl dieß ſein einziges Trachten war, und nur ſein Todtenſchädel im bürgerlichen Zeughauſe erinnert jetzt die Bewohner der Kaiſerſtadt an die verdiente Strafe des Uebermuths, aber auch zugleich an die Tapferkeit und Heldenthaten ihrer wackern Vorfahren.

Obgleich ſchon drei Tage vor dem Entſatze Wiens, alſo am 9. September, der Großvezier ſein Prachtgezelt und einen Theil ſeines Lagers von meinem Gebiete weg und gegen die Anhöhen des Wienerberges verſetzte, ſo blieb doch in den zurückgelaſſenen Vorrathskammern auſſer einer ungeheuren Anzahl von Waffen und Munition noch eine bedeutende Menge von Vieh und Früchten übrig, wovon beſonders letztere den ſiegreichen Soldaten eine willkommene Beute waren. Beſonders aber waren es ungeheure Maſſen von Caffe, die auf mir aufgehäuft lagen, und ſpäter ein Eigenthum des wackern Bürgers Koltſchitzky wurden, der, wie bekannt, in Wien das erſte Caffeehaus errichtete. — Meine ſchönen Leſerinnen, beſonders aber diejenigen, die den traulichen Saft aus Arabien gar hoch verehren, werden nun wiſſen, welchem Grunde ſie ihr Lieblingsgetränk, dem man in unſern Tagen den unäſthetiſchen Namen Plauderſuppe beilegt, zu verdanken haben. — Auch der gute Caffeeſieder Fröhlich auf meinem Gebiete mag wohl mit Recht vermuthen, daß an der Stelle ſeines jetziges Caffeehauſes dereinſt eine Menge der edlen Mecca-Körner gelegen ſein mochten, weil er, zur Erinnerung deſſen, ſeinen Gäſten einen recht guten und delicaten Caffee verabreicht! — Hoho! da haben wirs, da wird ſchon wieder ein Caffeeſieder gelobt. Das kommt nun neuerdings auf Rechnung unſers Lachmagazineurs, und der gute Mann mag ſich immerhin auf Kreuz und Leiden gefaßt machen. Und doch iſt nicht er es, ſondern ich, die Vorſtadt St. Ulrich, die dieſen Brief ſchreibt, und die nicht einſieht, warum man einen braven Caffeeſieder, wenn er es verdient, nicht loben ſoll. — Hat man doch ſchon auf manche Caffeeſieder Gedichte gemacht, blos deßwegen, weil ſie die Schale Caffee um einen Groſchen wohlfeiler gaben. —

Auch iſt wahrhaftig in meinen Berichten die reinſte Uneigennützigkeit im Spiele, und ich verlange mir für Alles, was ich ſchreibe, es ſei nun etwas Gutes, oder berühre etwas Böſes, nicht das geringſte Honorar, weil ich, als eine Vorſtadt von Wien, eben ſo wenig davon Gebrauch machen könnte, als jener Geſchäftsmann, der für ſeine Mühewaltung ein ſo glänzendes Hononar bekam, daß er ebenfalls nicht wußte, was er damit beginnen ſollte.

Das iſt eine gar ſpaßige Geſchichte, die ich Dir gleich erzählen will. — Da lebt eine Frau in einer von mir nicht allzu weit entlegenen Nachbar-Vorſtadt, die ſich Frau von X, und zuweilen auch, wenn ſie bei guter Laune iſt, oder beſſer geſagt, wenn ihr der Schuß kommt, Frau Baronin tituliren läßt. — Dieſe Frau Baronin alſo, die obendrein eine ziemlich hübſche Witwe iſt, ſollte nach ihres Mannes Tode von einer öffentlichen Stelle eine beſtimmte Summe Geld erhalten, und wußte nun nicht wie und auf welche Art es zu ihrem Frommen einzutreiben ſei. — Da vertraute ſie ſich einem, in derlei Geſchäftsſachen recht wohl erfahrnen braven Manne an, der ihr die Sache in Kurzem zu bewerkſtelligen verſprach, und dem ſie auch ſodann ein anſehnliches Honorar verhieß. In wenig Tagen konnte auch der Agent ihr ſchon die angenehme Nachricht bringen, daß ihre Sache zu ihrem Gunſten entſchieden ſei, und ſie nur ſelbſt noch bei der beſagten Stelle zu erſcheinen habe. Sie verfügte ſich auch alſobald dahin, und in kurzer Zeit erhielt ſie ihre Forderung. — Nun glaubte mein guter Agent ſein verſprochenes Honorar ungeſcheut abholen zu können, und beſuchte eines Tages die Baronin, allein ſie war nicht zu Hauſe. — Nun kam wohl der gute Mann 2, 3, 4, 5, 6 Mal und endlich gar zu allen Stunden des Tages, aber ſonderbar — niemals war die Baronin zu Hauſe, wenigſtens ſagte es immer das Stubenkätzchen ſo. Da geſchah es eines Tages, daß der geplagte Agent vor dem Hauſe vorbei ging, wo die Baronin wohnte, und die anmuthige Bemerkung machte, daß ſeine Honorar-verſprechende Clientin mit ihrem holden Lockenköpfchen zum Fenſter herausſah, aber augenblicklich damit wieder zurückfuhr, als ſie ſeiner anſichtig wurde. »Aha,« dachte er, »nun will ich gleich ſehen, wie viel es geſchlagen hat,« und in 3 Minuten war er im zweiten Stock und läutete recht kräftig an. — »»Die Frau Baronin iſt nicht zu Hauſe,«« ſagte wieder das Stubenmädchen. — »Ey!« replicirte der Agent, »was macht denn die gute Frau, daß ſie ausgeht und ihren Kopf zu Hauſe vergißt, denn dieſen hab' ich eben am Fenſter geſehen.« — Das Stubenmädchen wurde verlegen, und mein Agent ging ohne weiters auf die Zimmerthür zu, öffnete ſie, und trat ein. — Da ſaß die gnädige Frau auf dem Sopha, und neben ihr ganz wohlgemuth ein äußerſt elegant gekleideter Mann in mittleren Jahren, in welchem der Agent alſogleich einen benachbarten Greißler erkannte, und vor ihnen ſtand auf einem gedeckten Tiſchchen eine Flaſche Wein nebſt Braten und Backwerk, welches ſich die beiden gar trefflich munden ließen. — Die Baronin war beim Eintritt des Agenten nicht wenig verlegen und ſagte faſt ſtotternd: »»Ach! — Sie kommen — wegen — dem Honorar?«« — »Ja, ich bin ſo frei,« meinte der Agent, »weil Sie ſo gütig waren, es mir zu verſprechen.« — »»Da dürfen Sie ſich gar kein graues Haar wachſen laſſen,«« rumpelte jetzt der Greisler heraus, »»Ihren Profit werden Sie von mir erhalten, und ich glaub' doch, ich werd Ihnen der Mann dafür ſein? Was?? Darum kommen Sie Abends zu mir, ich wohne da und da«« und hiebei nannte er ihm ſeine Wohnung. — »Da wird wohl nicht viel heraus wachſen,« dachte der Agent, empfahl ſich und ging ſeiner Wege. Aber doch trieb ihn die Neugierde Abends zu dem Herrn von Greisler, und dieſer hatte aber auch das Honorar ſchon hergerichtet, und überreichte es dem Agenten in ein Papier gewickelt mit folgender Bemerkung. — »»Sie dürfen ein andersmal die Frau Baronin nicht mehr ſo digerſtiren wie heute,«« vermuthlich wollte er disguſtiren ſagen, »»denn Sie müſſen wiſſen, ich werd' mich jetzt in Zukunft um ſie und ihre Angelegenheiten ſelber annehmen, denn ich werde ſie bald heirathen.«« Der Agent, der vor Erſtaunen und Verwunderung nicht zu ſich ſelber kommen konnte, öffnete mittlerweile das Papier und ſiehe da! ein über zwei Pfund ſchweres Stück Groyerkäſe blickte ihn hold löchelnd entgegen. — Da ſtieg ſein Erſtaunen vermiſcht mit Zorn und Unmuth auf's Höchſte, und mit den Worten: »Heben Sie ſich den Käſe zu ihrer Hochzeitstafel auf!« entfernte er ſich ſchleunigſt aus dem Bureau des Alimentations-Conſumenten; und bei dieſer Gelegenheit rufe auch ich aus vollem Herzen: »Viel Glück zur Hochzeit Herr Baron Schmalzkübel!«

Dieſer Hochzeit möcht ich aber auch in allem Ernſte beiwohnen, ob ſie wohl auch ſo ſplendid und glänzend ſein wird, wie die, welche erſt vor Kurzem in einem ziemlich nahen Orte außer der Linie gefeiert wurde. Es war wirklich merkwürdig, und — — »Ei nun, eine Hochzeit wird ja meiſtens immer ſoleniter gefeiert, je nachdem die Kräfte der Brautleute oder Schwiegerältern es erlauben; da finde ich alſo nichts Merkwürdiges.« — Ganz recht, aber es war ein Brautpaar, das ſeine goldene Hochzeit feierte! — »Das iſt wohl etwas Merkwürdiges, geſchieht aber auch nicht ſelten in der Welt«. — Aber das Aufſehen, das ſie machten, als ſie aus der Kirche nach dem Gaſthauſe zogen. Voraus eine Militär-Muſikbande, dann in einem Wagen die Brautleute, und hinten drein zu Fuß die zahlloſe Schaar von Vettern, Muhmen, Göden, Godeln, Verwandten und Bekannten, und die ungeheure Volksmenge, die zu beiden Seiten ſtand und den

Hochzeitszug ſtaunend angaffte. — »Ei nun, iſt wieder nichts Merkwürdiges, man weiß ja, wie bei ſolchen Gelegenheiten die Zuſchauer in Maſſen ſich herzudrängen, auch war das Brautpaar vielleicht von bedeutendem Stande und glaubte ein ſolches Aufſehen ſich immerhin erlauben zu dürfen.« — Der Himmel bewahre, der Bräutigam war nichts als ein armer alter Holzwächter. — »Iſt auch nichts Merkwürdiges, man weiß ja, daß heut zu Tag die Sucht der Großthuerei auch ſchon Leute aus gemeinen Ständen ergriffen hat.« — — Aber wie ſie dann ins Gaſthaus kamen, dort in dulci jubilo lebten, ſchmauſten, zechten und tanzten, und der Gaſtwirth aus eigenem Antrieb den Brautleute einen halben Eimer Wein zum Geſchenke gab. — »Das iſt ſchon gar nichts Merkwürdiges, denn der Gaſtwirth iſt als ein braver liberaler Mann bekannt.« — Ja wenn Du allem widerſprichſt was ich Dir ſage, ſo weiß ich nicht was ich Dir am Ende ſchreiben ſoll, alſo von etwas Anderem z. B. von den Speculationen der jetzigen Zeit. — Ja meine liebe gute Schweſter Erdberg, was die Leute heut zu Tage alles erfinden und betreiben, um nur, ſei es nun auf honette oder nicht honette Art, zu Geld und Reichthum zu gelangen, iſt wirklich unerhört. Ein kleines Beiſpiel von einem ſolchen Speculationsgeiſt ſoll dich von der Wahrheit meiner Worte hinlänglich überzeugen.

In Wien geſchieht es häufig, daß Wohnparteien irgend einen Theil ihrer Wohnung an fremde Leute verlaſſen, um dadurch einen Theil des Wohnzinſes zu beſtreiten. — Dieſe Aufgenommenen nennt man dann Afterparteien, und dieſe theilen ſich wieder in zwei Klaſſen, nämlich in Zimmerherren, die ein Zimmer oder eine Kammer für ſich allein gemiethet haben, und in Bettgeher, welche blos für das Schlafen ein Bett beſtehen. Die Zimmerherren zahlen gewöhnlich monatlich den bedungenen Betrag voraus, die Bettgeher aber wochentlich, wofür in der Regel 30 kr. Conv. Münze zu bezahlen iſt.

Wenn nun eine ſolche Wohnpartei im Beſitze mehrerer Betten iſt, und es mit der Bequemlichkeit nicht ſehr genau nimmt, ſo kann ſie aus dem Erlös des Bettgehens einen großen Theil des Wohnzinſes, ja oft den ganzen Zins ſelbſt beſtreiten, und hat auf dieſe Art die eigene Wohnung umſonſt. Nähme man z. B. an, eine Wohnung beſtehend in Zimmer, Kammer und Küche käme jährlich auf 180 fl. W. W. zu ſtehen, und die Wohnparthei könne nur drei Betten anbringen, ſo zahlen ihr dieſe den ganzen Zins.

Es gibt aber Leute, und darunter meiſtens Frauen von vorgerücktem Alter, welche durch Bettvermiethungen nicht nur ihren ganzen Zins beſtreiten, ſondern zum Theil auch davon leben. Man ſucht in dieſem Falle eine ſolche Wohnung zu bekommen, die blos aus einer kleinen Küche aber aus einem großen Zimmer beſteht, und in dieſem werden die Betten neben einander aufgeſchlagen, ſo daß gerade nur ſo viel Raum übrig bleibt, um mühſam durchſchlüpfen zu können. Andere helfen ſich bei einem beſchränkteren Raume dadurch, daß ſie mehrere Betten übereinander aufrichten, ſo daß derjenige, der im oberſten Bette ſchläft gezwungen iſt, mittelſt einer Leiter in ſein Elyſium zu ſteigen.

Auf eine ſolche Speculation rechnete ein junger Mann mit voller Kraft und Energie und führte ſie auch glücklich aus, wie wir alſogleich ſehen werden. Er lebt auf dem Lande einige Meilen von Wien, und hat dort eine Anſtellung, die ihm nur ein mittelmäßiges Einkommen verſchafft. Geſchäftsangelegenheiten rufen ihn öfters nach der Hauptſtadt, und auf dieß baute er ſein Unternehmen. Als ihm nemlich vor ungefähr vier Jahren ſein väterliches Erbtheil zufiel, miethete er in Wien zwei verſchiedene Wohnungen und errichtete in beiden 15 Betten, die er alle eigends verfertigen ließ, und wovon ihm Eines, vollkommen hergeſtellt, auf 60 fl. W. W. zu ſtehen kam. — Seine Speculation war aber ſehr gut berechnet und er raiſonirte ſo: »Die Herſtellung aller dieſer Betten koſtet mich zwar 900 fl. W. W., allein ſie behalten immer ihren Werth, und bilden gleichſam den Fundus instructus meiner künftigen Herrſchaft. Die beiden Wohnungen, in welchen dieſe Betten aufgeſtellt ſind, koſten mich zuſammen 360 fl. W. W., die Hausmeiſterin welche das Aufbetten und die Reinigung der Bettwäſche in der einen Wohnung zu beſorgen hat, erhält für dieſe Mühewaltung jährlich von mir 60 fl. W. W. das macht zuſammen 420 fl. — Die Betten in der andern Wohnung betreut meine Geliebte, die noch überdieß durch Handſchuhnähen ſich jährlich ein hübſches Sümmchen verdient, das aber hier nicht in Anſchlag gebracht wird. Bei ihr halte ich, wenn mich meine Geſchäfte nach Wien rufen, mein Abſteigequartier, und ſie verwahrt mir auch das Geld, welches wöchentlich für das Verleihen eingeht, während mein Bruder, der ſein eigenes Bett hat, und in der Küche ſchläft, für die Gefälligkeit daß ich ihm gratis die zeitliche Ruhe ſchenke, den Zins in der andern Wohnung erhebt, die auf ſeinen Namen lautet. — Dieſe 15 Betten, wenn auch zuweilen einige von ihnen ein paar Wochen im Jahre leer ſtehen bleiben ſollten, tragen mir jährlich dennoch 900 fl. W. W. ein, und wenn ich davon den Zins und das hausmeiſter'ſche Honorar pr. 420 fl. abziehe, ſo verbleibt mir noch ein Ueberſchuß von 480 fl. W. W., den ich als reinen Profit anſehen kann. Binnen zwei Jahren habe ich ſchon die für die Anſchaffung der Betten ausgelegte Summe von 900 fl. hereingebracht und kann glauben, ich habe ſie geſchenkt erhalten, und im dritten Jahre lebe ich von dem Ueberſchuße und meiner eigenen Beſoldung ſchon wie Gott in Frankreich.« — Und wirklich genießt der junge Mann gegenwärtig die Früchte ſeines großen Unternehmens, und hat, weil ſeine Schöne, der ewigen Heirathsverſprechungen müde, einem zarten Bierabtrager ihr hintergangenes Herzchen offerirte, bereits eine andere Geliebte ſeiner Seele ſich erkieſen, die für die edlen Bettgeher eben ſo beſorgt iſt, wie eine Henne, die eine Schaar wilder Enten ausgebrütet hat. —

Was ſagſt Du, liebe Schweſter Erdberg, zu dieſem Speculationsgeiſt? — Ja auskenna mueß ma ſi, ſonſt rauckt nix außa! ſagt der alte Gottfriedl, und er hat Recht. — Iſt aber auch ein guter Kerl der alte Gottfriedl, ein Menſch der ſich zu jedem ehrlichen Geſchäfte gebrauchen läßt, und dabei ſein gutes Fortkommen findet, übrigens aber auch ſo ein Stück von einem Spekulanten. — Er greift überall zu, und ſinnt und dichtet, und ſimulirt und trachtet ſich einen Biſſen Brot zu erwerben. Er iſt Improviſator und Taglöhner, Muſiker und Pudelſcheerer, Maler und Weinablaſſer, Dichter und Holzhacker, nach Jedermanns Belieben, ja ſogar auch Todtengräbers-Subſtitut, wenn es die Nothdurft erheiſcht. Ueberall verdient er ſich ein paar Groſchen, die meiſten aber durch ſeine Namenstag-Gratulationen. Er kennt jedes Haus in ſeiner Vorſtadt, jede Partei die in den Häuſern wohnt, und jeden Taufnamen der Glieder derſelben. Erſcheint nun ein ſolcher Namenstag, ſo kommt der alte Gottfriedl pünktlich ins Haus und ruft hellaut:

Ich bitt gar vielmal um Vergeben,
Es ſoll der — oder die — hoch leben!

und dabei nennt er die Perſon deren Namenstag gerade fällt. Auch hat er ſonſt noch eine Menge Formulare von Hochzeitsgedichtchen, Kindstaufliedern, Leichencarmen u. ſ. w. vorräthig, die er alle ſelbſt verfaßt hat, zu gelegentlicher Zeit anzubringen weiß, und ſeines guten Honorares ganz gewiß iſt. Hier gleich ein paar ſeiner vorzüglichen Dichtungen.

Auf Hochzeiten.

Es leb' der edle Bräutigam
Und ſeine ſchöne Braut,
Sie heirath'n alle zwa heut z'ſam
D'rum luſtig und aufg'haut.

oder:

Vivat! hoch die Brautleut,
Lebt's recht g'ſund und bleibts g'ſcheid,
Gehts eng gut vergeßt's nid
Auf den alten Gottfried.

Bei Kindstaufen.

Ein Bueberl is kommen, ein Bueberl is da!
D'rum Vivat! Victoria! Heiſſa! Juha!
Recht groß ſoll er wachſen, recht ſtark ſoll er wer'n
Und alle Tag Anteln und Ganſeln verzehr'n.

oder:

Es lebe hoch der liebe Knab'
Den ich jetzt angeſehen hab'
Und der ſein Vatern aus'n G'friß,
Faſt ord'ntlich außa g'ſchnitten is.

Leichencarmen.

Der gute Herr von *** iſt todt
D'rum tröſt ihn halt der liebe Gott,
Er ſoll die ewige Ruh' ihm geben,
Wär er nit g'ſtorb'n, könnt er noch leben.

oder:

Auf der Welt iſt alles eitel,
Für den Tod wachſt halt ka Kräutel,
So brav wie der Herr von *** war kana
D'rum thun's auch alle um ihm wana.

Die Bereitwilligkeit mit welcher der alte Gottfriedl mir dieſe wunderhübſchen Gelegenheitsgedichtchen gab, hatte keine andere Urſache, als weil ich in der Geſtalt ſeines Protegè und Mäcenaten ſein Herz und ſeinen Säckel zu rühren verſtand. — Doch nicht die holde Muſe iſt's allein, die ihn beſchäftigt, er putzt auch Stiefel und Kleider, und macht die Wagenſchläge auf, wenn die Herrſchaften Abends ins Theater fahren, und einmal, als er lange Zeit nichts verdient hatte und eben regneriſches Wetter war, traf ich ihn in der Nähe des ungariſchen Gardehauſes, wo er eben beſchäftigt war, einen Straßenfleck rein zu kehren, an welchem viele Leute vorübergehen mußten, und wobei er jeden Mann einen edlen Herzog und jedes Frauenzimmer eine ſchöne Muhladi nannte, und für ſeine zarte Aufmerkſamkeit manchen Groſchen empfing. — »Aber Gottfriedl,« rief ich, als ich gerade vorüber ging und ihn erblickte, »wie kann ein Dichter ſich mit dem Beſen abgeben?« Da lächelte er wie ein Faun und rief: »»Auskenna mueß ma ſi, ſunſt rauckt nix außa!««

Deiner baldigen Antwort, liebe Schweſter Erdberg, entgegenſehend, verbleibe ich mit Gruß und Achtung

Deine

aufrichtige Vorſtadt
St. Ulrich.

Liebe.

Wer unter uns hätte noch nicht geliebt, wer nicht dem geliebten Gegenſtande das Beßte und Theuerſte bereitwillig zum Opfer gebracht? Die Liebe iſt das ſchönſte Wort und die ſchönſte Empfindung der Erde, ſie allein verknüpft den Sterblichen noch während ſeiner irdiſchen Wanderſchaft mit ſeinem Schöpfer. Ein Menſch ohne Liebe muß ein Ungeheuer ſein, das ſeine Umgebung verpeſtet; ein Menſch ohne Liebe iſt hierorts ſchon ein Teufel. Schöner und treffender hat die Liebe wohl Niemand bezeichnet, als Paulus, aber auch den Liebeloſen keiner und beſſer wie er; denn er nennt ihn, auch wenn er alle Weisheit beſäße, und ſelbſt die Sprache eines Engels reden würde, ohne Liebe ein tönendes Erz, eine klingende Schelle, natürlich, weil aus dem kalten Gemüthe kein harmoniſches zum Herzen dringendes Wort entſprießen kann.

Die wahre Liebe wird heut zu Tage ſehr ſparſam angetroffen, und doch iſt ohne ſie keine eigentliche Glückſeligkeit gedenkbar. Bei vielen Menſchen ſcheint ſie wie eine Waare betrachtet zu werden, die jetzt in der Mode und im Werthe iſt, jetzt wieder im Preiſe herabſinkt; bei den Egoiſten ſteigt und fällt ſie wie der Kurs oft in wenigen Stunden, und iſt eigentlich ein Object der Speculation, gar viele haben ſie beſtändig im Munde, aber ſelten im Herzen, und wiederum gar viele wiſſen gar nicht, was lieben heißt.

Echt gutmüthige Menſchen, die es mit der ganzen Welt aufrichtig meinen, werden von liebeloſen Schlauköpfen gewöhnlich zu Realiſirung gewiſſer, bloß ihnen vortheilhafter Projecte gemißbraucht, und wenn das geſchehen, wie ein unnützes Spielzeug auf die Seite geworfen; wahre Menſchenfreunde, die, obſchon oft hintergangen, dennoch neuerdings mit Rath und That dem bedrängten Mitmenſchen beiſtehen, werden aufs neue betrogen, und den Narren gleich gehalten. Häufig auch iſt es der Fall, daß Leute, denen man Wohlthaten erwieſen, uns dafür verläumden und ſogar unſere Feinde werden, — daher das Sprichwort: Undank iſt der Welt Lohn. Aber es mag kommen, wie es will: das Herz von wahrer Liebe erfüllt, und auch nach Kräften darin thätig, iſt dennoch glücklich, und kümmert ſich nicht um den Lohn, den dieſe Welt gibt.

Ein Praktikus, der, wie Göthe ſagt, viele Lebensſchulen durchſchmarotzt hatte, ſtellte in einer einſamen Stunde zwiſchen zwei Gattungen von Liebe eine Parallele, und benützte dazu die Buchſtaben, woraus dieſes Wort zuſammen geſetzt iſt. Er ſagt: die wahre Liebe zwiſchen zwei Perſonen, die rein und innig ihre Herzen verknüpft, beginnt mit

Lauterkeit, ſteigert ſich zur:
Inbrunſt, verbindet ſich mit:
Ehrbarkeit, hat im Gefolge die:
Beſtändigkeit, und erzeugt aus allen dieſen eine **glückliche**
Ehe.

Die Liebe aus Speculation oder Konvenienz aber beginnt nach ihm mit:

Liſtigkeit, erheuchelt die:
Innigkeit, kleidet ſich in die Maske der:
Ehrlichkeit, plaudert viel von:
Beharrlichkeit, und hat zum Reſultat eine **unglückliche**
Ehe;

und der Mann hat ſicher wahr geſprochen.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang.

Locales Lebensbild von Gottfried Rödl.

I.

Salomon der Schwarze und der Sonnenaufgang vom Gallizi-Berg.

Es geht nichts über die Schönheit der Natur, ſie ſei nun alt oder jung, d. i. ſommerlich oder winterlich koſtümirt; immer hat ſie ihre eigenthümlichen Reize, die man nie genug loben kann, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Reize einen Menſchen im Winter kalt laſſen, während ſie ihn im Sommer oft bis zur Raſerei erhitzen.

Du holde herrliche Natur
Laß' wallen mich auf deiner Spur,
Doch verſteht ſich nur in jener ſchönen Zeit,
Wo der Gamsbock ſpringet und der Gukuk ſchreit;
Und die dicke Schwag'rin oben auf der Alm
Sich ein fetten Schmalzkoch macht bei ihren Kalm,
Wenn in grünen Auen, und in Haſelbüſchen
Der Herr von Zephir flattert um uns zu erfriſchen;
Wenn die Vöglein ſingen in den weiten Lüften,
Und die Suppenkräutlein gar ſo lieblich düften;
Wenn die Philomelen in den Blüthenhainen,
Und die Werther-Seelen hinter'm Flieder weinen;
Wenn der Brombeer aufſchießt, und der Pilsling reift,
Und der Stiegelitz der Stigelitzin pfeift;
Nicht zehn Rößer halten mich dann mehr im Haus,
Und ich muß auf's Land, auf's Land, auf's Land hinaus.

und ſo weiter.

Es geht nichts über die Schönheit der Natur — (Hab' ich das ſchon geſagt? richtig!) Alſo es geht nichts über die Schönheit der Natur, Nichts über einen ſchönen Sommertag, aber über einen ſchönen Sonnenaufgang darüber geht ſchon gar Nichts!

Dieſer ſelbigen Meinung war auch Fritz Pempermann, genannt der Merſeburger, und weil er dieſe Meinung ſehr oft äußerte, ſo beſchloſſen wir denn einmal, in Kompagnie dieſes täglich wiederkehrende und einzige Schauſpiel der Schöpfung auf dem Gallizi-Berge zu betrachten.

Wer iſt Fritz Pempermann, der Merſeburger, und wer die Kompagnie, welche den Gallizi-Sonnenaufgang ſehen will? Er iſt der Fritze ein Klampferer oder Klempner wie er abermals meinte, zugleich aber Enthuſiaſt und für die Schönheiten der Natur beſonders empfänglich. Die Kompagnie iſt zuſammengeſetzt aus allerlei vermiſchten, für die Schönheiten der Welt theilweiſe, und erſt nach genoſſenem reichlichen Imbiſſe empfänglichen, ſonſt aber harmloſen und nur zu oft durſtigen Geſchöpfen.

Soll ich ſie Dir nennen? verehrter Leſer, o ja! den Augenblick, denn Bereitwilligkeit iſt keine meiner ſchwächſten Tugenden. Alſo es waren außer obigen Fritz Pempermann dem Klempner, annoch Juchten der Schuſter, Bimsſtein der Tiſchler, Blattel der Goldſchlager, Formholzer der Huterer, Reſonanz der Inſtrumentenmacher und meine unterthänige Wenigkeit, oder meine wenige Unterthänigkeit, wie es gefällig iſt.

Die Verabredung, den berühmten Sonnenaufgang zu ſehen, geſchah an einem Samſtage Abends; denn der Merſeburger behauptete, daß Morgen den ganzen Tag über drüber Sonntag ſei, wo man feiern könne; das Lokale, wo dieſe wichtige Sache zur Sprache und zum Beſchluße kam, war ein Gaſthaus, genannt zu der mitisgrünen Hoffnung, und in der That hatte von der ganzen aus ſieben Köpfen beſtehenden Kompagnie noch keiner einen Sonnenaufgang geſehen, Fritz Pempermann ausgenommen.

»Aber, da ſind wir ja ſieben,« meinte Juchten der Schuſter, »das iſt ein böſes Nummer und erinnert an den Herrn von Galgen.« »»Du biſt ein Herr von Eſel,«« meinte hinwieder Fritz Pempermann. »Das iſt möglich,« replicirte der Schuſter dagegen, »aber Du wirſt ſehen, Herr Bruder, wir werden allerlei Malheur erleben. Indeſſen aber waren wir alle bald wieder in der ſchönſten Ordnung, und die Reiſe wurde feſtgeſetzt. So ſaßen wir recht vergnügt beiſammen, als auf einmal eine Harfeniſtengeſellſchaft erſchien.

Die uns ſowohl als auch den andern Gäſten
Die Kinder ihrer Laune gab zum Beßten.

Sie beſtand aus drei Männern und einem — ſchon etwas übertragenen Frauenzimmer, welches die deutſche Sprache zwar ſchlecht ſprach, aber deſto miſerabler ſang, und ein ſehr knapp anliegendes ſchwarzes Spenſerl trug, das ihr recht gut anſtand. Man kündigte nach der Harfen-Ouverture mit Vor- und Nachgeſang Salomon den Schwarzen an, und alsbald begann die Handlung in Pleno.

Es war aber Salomon der Schwarze Niemand anderer als ein ehrſamer Shawlweber, der ſeit ſeiner frühen Jugend einen unwiderſtehlichen Appetitt in ſich fühlte, die Jaromirs, Perzifalls und Karl Moors zu verarbeiten. Da aber bei mehreren Bühnen, wo er anklopfte, kein freundliches Herein erwiedert wurde, ſo rächte er ſich an den undankbaren Verkennern ſeines Talentes dadurch, daß er, auf alle mit tiefer Verachtung blickend, Held und Liebhaber bei einem Harfeniſten wurde, und ſein Prinzipal der Herr von Kropftauber hatte auch wirklich eine vortreffliche Aquiſition mit ihm gemacht. Beſonders heute war ſeine Leiſtung außerordentlich.

Die Action war ſehr verletzlich,
Die Declamation ergötzlich,
Die Uebergänge raſch und plötzlich
Und Alles überhaupt entſetzlich.

Mit welch' ungeheurer Kraft, mit welch' ſplendidem Kunſtaufwand ſprach er den Monolog, den wir erſt kriegt haben, von den 12 verruckten Taſchenfeideln, die in China bei einem Glasfenſter einen Mordſchnapps tranken und darauf eingenäht wurden. Vorzüglich gelungen aber war die Scene, wo Salomon der Schwarze einem Räuber die ſchönſten Ermahnungen gab. Da aber dieſer ſeinen Nebenbuhler durchaus todtſtechen wollte, ſo ließ er es, als ein friedliebender Menſch endlich zu, und war noch ſo gefällig dem Räuber das fehlende Mordinſtrument aus der Wirthshausküche zu beſorgen. Es war aber dieſes das Küchenmeſſer, lang, ſpitzig und vom Schinkenſchneiden noch etwas fett. Der mordluſtige und eiferſüchtige Räuber hielt dieſes Meſſer hoch erhoben in der Hand, und ſprach einen langen Monolog, der ſeine Bosheit zur Genüge kund gab, konnte aber ſein verruchtes Vorhaben glücklicher Weiſe nicht ausführen, denn mitlerweile benöthigte man dieſes Inſtrument wieder dringend nothwendig in der Küche, und der Kellner erſchien verdrüßlich vor dem Monologen, ſprechend: »Aber zum Teufel, iſt er denn noch nicht hin?« und als es der Räuber verneinte, ſo nahm er ihm ohne weiters das Meſſer aus der Hand, meinend, daß er ſeinen Feind indeſſen mit der Lichtputze umbringen ſolle, über welche Zurechtweiſung ſich das Auditorium baß ergötzte, und den Kellner unanimo applaudirte.

Nach Salomon dem Schwarzen ſahen wir noch mehrere Stücke, worunter beſonders »Barko, oder: der edle Ungar« außerordentlichen Beifall fand. Der Inhalt dieſes Stückes war kurz folgender: Ein türkiſcher Baſcha, Janina genannt, machte in Ungarn einen Einfall, und raubte bei dieſer Gelegenheit Barkos ſchöne Frau, die er für ſein Serail beſtimmte Nach zehn Jahren machte Barko wieder einen Einfall in die Türkei, und nahm den Janina gefangen. Natürlich mußte dieſer meinen, daß ſich Barko jetzt an ihm eklatant rächen werde, und deßhalb erſchien er ganz kleinmüthig und in Feſſeln vor ihm. Aber dieſes Baſcherl, das arme Haſcherl, hatte ſich umſonſt geängſtigt; denn der edle Barko ſprach: »Man leſe ſeine Föſeln,« gab ihm einige gute Lehren und ſchenkte ihm darauf die Freiheit. Dieſe Großmuth rührte den ſonſt etwas verſteckten Türken außerordentlich, er wollte jetzt auch den Großmüthigen ſpielen, und ſchickte dem Barko ſeine Gemahlin unverſehrt wieder zurück.

Während des Stückes bemerkte ich, wie ſich unſer Tiſchler Bimsſtein häufig die Thränen abtrocknete. So tiefe äſthetiſche Rührung hätte ich dem Hobler nicht zugetraut, und ich machte meinen Nachbar den Goldſchlager Blattel auf dieſen Umſtand aufmerkſam. Dieſer aber flüſterte mir leiſe zu: »Er hat ſchon ſechs Seitel Heurigen getrunken, und da muß er weinen, er mag wollen oder nicht!«

Mitlerweile war die Mitternacht herangekommen, und wir dachten endlich auf unſer Vorhaben. Es wurde ſo eben auf »Allgemeines Verlangen« angekündigt: »Der Ungenirte, oder: Es liegt ihm nichts d'ran!« und da ſagte Juchten unſer Schuſter: »Das hör'n wir no an, nacher gema!« Wir hörten alſo den Ungenirten, der ſelbſt im Arreſt ſitzend ſich nichts daraus machte, noch an, zahlten unſere Zeche, und beſchloſſen, weil für den Schlaf nur wenig Zeit mehr übrig blieb, ſogleich nach dem Gallizi-Berg aufzubrechen.

Wir gingen in der beſten Stimmung von der Welt aus der mitisgrünen Hoffnung fort, und gelangten ohne Abenteuer nach Ottakring. Hier fing es ein wenig an zu regnen, und unſer ganzes Vorhaben ſchien zu Waſſer werden zu wollen. Schon gedachte Formholzer unſer Huterer, der ſeine vergeſſene Geliebte, die Jungfer Walperl jetzt ſchmerzlich vermißte, auf die Rückkehr, als ihm Bimsſtein der Tiſchler über die Leber fuhr, ihn einen Kittelaffen ſchalt, und zum Weitergehen nöthigte. Unſer Schuſter hatte uns aus weiſer Vorſicht eine Flaſche Kümmel mitgenommen, wovon er dem kleinmüthigen Liebhaber einen Schluck zu koſten gab, worauf deſſen Herz ſogleich geſtärkt, und ſeine Füße zum Weitergehen gekräftiget wurden.

Zuletzt gelangten wir um die zweite Morgenſtunde glücklich an den Steinbruch, den Ort unſerer Beſtimmung. Der Regen hatte nachgelaſſen, und im grauen Oſten flogen die Vorbothen einer heitern Morgendämmerung heran. Wir lagerten uns unter einer Baumgruppe, ſprachen dem jetzt wieder zaghaft werdenden Huterer und der Kümmelflaſche eifrig zu, und — entſchliefen endlich ſämmtlich bei dem Geſange einer ſchlagenden Nachtigall.

Als wir munter wurden, oder vielmehr, wie einer den andern weckte, war es bereits — 9 Uhr, die Sonne war hoch am Himmel, und folglich die Anſicht des projektirten Gallizi-Sonnenaufganges verkümmelt.

II.

Das Mittagsmahl am Steinbruch und der Sonnenuntergang vom Lichtenſtein.

»Ach die Hitze, ach mein Kopf, ach der Durſt!« ſprachen wir nun alle klagend zuſammen, und der Merſeburger vermaledeite den echſigen Kümmel, der uns um die ſchöne Morchenröthe beluchst hatte. Da nahm Reſonanz der Inſtrumentenmacher das Wort, und ſprach: »Wozu das Lamentiren; die Sonne wird aufgehen auch wenn wir nicht mehr ſind, ſo laßt uns wenigſtens den Tag genießen, und wenn es Euch recht iſt, nach Schloß Lichtenſtein wandern, und dort den Sonnenuntergang anſchauen.«

»»Haſt recht, Sonnenuntergang,«« erwiederte der enthuſiaſtiſche Merſeburger, »»in meinem Vaterlande jeht die Sonne ooch manchmal unter! O es jeht nichts über eenen ſchönen Sonnenunterjang! Die Natur hat da mit der Menſchheit Friede jeſchloſſen, Alles iſt ſanft und trübe, das Herz wie die Seele, ausjenommen des Verſtandes, der hier ſeinen eigenen Willen beſitzt, und ſich im Unendlichen verliert.«

»Plauder nöt ſo g'ſchwoll'n mit Dein unendlichen Verſtand,« eiferte jetzt Juchten der Schuſter, ein Klampferer willſt ſein, und kannſt nicht einmal ein rechtſchaffenes Riebeiſen machen! Was verſtehſt Du vom Verſtand? Wärſt lieber munter blieben, ſo hätten wir den Sonnenaufgang nicht verſchlafen! — Du kriegſt in Ewigkeit keinen Kümmel mehr von mir!« —

»»Stille — Stille — leiſe — ſtill!«« unterſang jetzt Reſonanz der Inſtrumentenmacher, die im Wortſtreite begriffenen; ihr ſeid einer dümmer als der Andere! — Du und der Pempermann.

Ihr könntet zwar geſcheide Leute ſein, das heißt der Pempermann am Morgen und Du am Abend, aber in der Hauptſache kommt ihr doch alle zwei zuſammen. Alſo wir gehen jetzt nach Lichtenſtein, und bleiben dort ſo lange, bis die Sonne untergeht!«

»»Ja, bis ſie untergeht!«« riefen wir Alle einſtimmig, und ſtanden raſch von unſerm Graslager auf.

»Willkommen, meine Herren, im Grünen,« erſchell jetzt plötzlich eine Stimme von rückwärts, und als wir uns umwendeten, erblickten wir Preßſpann den Tuchſcheerer, einen ehrlichen Schleſier und einen unſerer beſten Freunde, der uns eigends aufgeſucht hatte. Wir freueten uns ſehr ihn zu ſehen, und luden ihn ein mit uns nach der Veſte Lichtenſtein zu pilgern, wozu er ſich auch ganz bereitwillig zeigte, nur meinte er, er müße noch vorher ſeinen unmenſchlichen Durſt löſchen. Das Wort: Durſt weckte all' unſere Schmerzen aufs Neue wieder auf, und unſer Merſeburger vermaß ſich gar, das baltiſche Meer auszuſaufen. Wir ließen alſo den Pfad, der uns nach Lichtenſtein führen ſollte, vor der Hand liegen, und verfügten uns in das beim Steinbruche befindliche Gaſthaus.

Hier waren bereits viele lebensfrohe Gruppen verſammelt, die ſich theils mit Schaukeln, theils mit Kegelſchieben und Baumklettern erluſtigten. Wir nahmen vorläufig bei einem Tiſche Platz, und das liebe braune Bier rann in mächtigen Strömen über die lechzenden Kehlen. Sobald aber dieſe dringendſte aller Nothdurften geſtillt war, machte uns Bimsſtein, der ein guter Kletterer war — ebenfalls Luſt unſere Beinkleider an den Baumrinden zu verderben. Er ſuchte ſich ein ſchlankes junges Bäumchen aus, erſtieg es, wie eine Katze bis zum Gipfel, ergriff dieſen, und ſchwang ſich ſodann zu unſerer Verwunderung mit demſelben glücklich bis zur Erde herab. Da verſuchte das nämliche Kunſtſtück auch Freund Pempermann, bei einem andern Bäumchen, jedoch nicht mit ſo vielem Glücke wie ſein Vorfahrer, denn als er ſich mit dem Wipfel herab zur Erde ſchwingen wollte, brach derſelbe und mein guter Merſeburger plumpte etwas unſanft auf den Kopf, ſo daß er eine dicke Beule auf der Stirne davon trug, und noch obendrein von uns wacker ausgelacht wurde, worüber er ſich grimmig ärgern thäte.

Auf des Tuchſcheerers Vorſchlag kamen wir jetzt überein in der Umgebung des Steinbruches ein wenig herumzuſchlendern, vorher aber uns noch ein Mittagseſſen zu beſtellen, und erſt Nachmittag die bewußte Wanderſchaft anzutreten. Wir gaben alſo unſer Anliegen dem Wirthe kund, und geriethen in eine Art von Entzücken, wie er uns bedeutete, daß er gerade noch für 7 — 8 Perſonen mit Knödeln und Selchfleiſch dienen könne, indem das Uebrige ſchon beſtellt wäre. Wir verſprachen Punkt 12 Uhr gewiſſenhaft zu erſcheinen, und ſchritten ſodann dem nahen Walde zu.

Die Gegend um den Steinbruch, obſchon zu den mindern ſchönen unter den herrlichen der Kaiſerſtadt gehörend, hat doch ihre eigenthümlichen, ich möchte ſagen, gemüthlichen Reize, welche ſich fortwährend ſteigern, je näher man gegen Dornbach zukömmt. Wir hatten gehört, daß die Ausſicht bei der ſogenannten Taferlachen (Tafeleiche) beſonders ſchön ſei, und weil Juchten erklärte, den Weg dahin genau zu wiſſen, ſo folgten wir ſeiner Leitung unbedenklich nach. Wir gelangten zu einem von einem Bache gebildeten Tümpfl mitten im dichten Gebüſche, welches uns zum Baden verlockte, und alsbald plätſcherten wir munter wie die Karpfen darin herum. Nur Juchten konnte an dieſer Erquickung nicht theilnehmen, weil er ſich vergebens abmühte, ſeine Stiefeln von den Füſſen zu bringen. Da erbot ſich der Merſeburger ihn aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, ergriff ihn raſch bei beiden Füſſen, und zog ihn, ehe es Juchten verhindern konnte, mit ſammt ſeiner Fußbekleidung ins Waſſer, was natürlich zu einem neuen großen Gelächter einerſeits, und zu einem Viehzorn anderſeits die Veranlaſſung gab.

Wir befreiten endlich unſern Schuſter aus ſeiner Waſſer- und Stiefelnoth, und nach herbeigeführter aufrichtiger Verſöhnung folgten wir wieder ſeinen leitenden Schritten. Wir mochten neuerdings wohl eine gute halbe Stunde gegangen ſein, als wir uns mitten in einem Walde befanden, und der Schuſter die Bemerkung machte, daß er ſich vergangen haben müſſe, weil er ſelbſt nicht recht wiſſe, wo er ſich eigentlich befinde. Da war guter Rath theuer, und nach langen Deliberiren ſtimmten wir für den Rückzug. Wir gingen alſo einem Waldpfade, der in das Freie führen ſollte, nach, ſtiegen bergauf und bergab, verloren zuletzt den Pfad, und waren nach einer ſtündigen Wanderſchaft noch immer im — Walde. Schon wurden Stimmen der Ungeduld hörbar, die Empfindungen des Hungers und Durſtes fühlbar, und die Angſt des armen Schuſters, den noch überdieß ſeine Stiefeln drückten, bemerkbar. Längſt war die Mittagsſtunde ſchon vorüber, und wir hatten doch dem Steinbruch-Wirthe gewiſſenhaft verſprochen, um dieſe Zeit bei ſeinen Knödeln zu erſcheinen! Doch, wenn die Noth am größten, ſo iſt die Hilfe am nächſten; denn eben als wir ſchon verzweifeln wollten, rauſchte es im Gebüſche, und ein Holzſammler zeigte ſich unſern Blicken. Wir erkundigten uns ſogleich, in welcher Weltgegend und wie weit wir uns vom Steinbruche befänden, und als er uns ſagte, daß wir im Hütteldorfer-Walde wären, und bis zum Steinbruche eine gute Stunde Weges hätten, ſtanden uns vor Entſetzen die Haare gegen den Galliziberg. Doch für ein gutes Trinkgeld erbot ſich der Holzſammler zum Wegweiſer, und wir langten um 2 Uhr im Schweiße gebadet glücklich beim Steinbruche wieder an.

Aber welch' neues Mißgeſchick harrte hier unſer! Als wir heißhungerig über unſere Knödel herfallen wollten, erklärte uns der Wirth, daß unſer ganzes angeſchafftes Mittagseſſen von einer andern Geſellſchaft bereits aufgezehrt worden ſei. Wir hätten den Wirth todtſchlagen können, und machten ihm die bitterlichſten Vorwürfe, er aber entſchuldigte ſich, daß er nur in Folge unſerer eigenen Gutheißung das Eſſen weggegeben hätte. Das Räthſel löste ſich endlich auf, und wir erfuhren, daß ſich ein Fremder, der hung'rig war, und auf kein ſolides Mittagsbrot hoffen konnte, den Scherz machte, ſich für einen Bekannten auszugeben, welcher von uns im Walde den Auftrag erhalten habe, dem Gaſtgeber zu melden, daß wir, wenn wir Punkt 12 Uhr nicht erſcheinen, anderswo zu Mittag ſpeiſen würden, und in ſolchem Falle unſere vorbeſtimmten Portionen ihm und ſeiner Geſellſchaft überlaſſen hätten. Wir wären nun Alle gern über dieſen Mittagsmahlſchnipfer hergefallen, und hätten ihn tüchtig geſchüttelt, damit er die geſtohlenen Knödeln beſſer verdaut hätte, aber er und ſeine Geſellſchaft waren vor einer Stunde ſchon abgefahren, und uns blieb das leere Nachſehen.

Was war zu thun? Wir mußten zum böſen Spiele gute Miene machen, und unſere leiblichen Bedürfniſſe mit Bier, Brot und Käſe befriedigen. Es ſchmeckte uns Allen vortrefflich, was nach ſo vielen ausgeſtandenen Aengſten und Strapatzen wohl nicht anders ſein konnte. Nur Formholzer dem Huterer wollte es nicht recht munden, er ſchnitt miſerable Geſichter, und man konnte es ihm an der Stirne leſen, wie er in Wehmuth ſeiner Walperl gedenke.

»Was gilts,« ſagte Bimsſtein zu mir, »der Huterer macht einen Deſerteur, und ſieht den Sonnenuntergang nicht. Mit verliebten Leuten iſt doch rein gar nichts anzufangen, aber entwiſchen ſoll er mir nicht!«

Die genoſſene reichliche Erquickung machte uns wieder aufgeräumt, wir ſcherzten über unſere bereits erlebten Fata, und ſetzten uns in der vierten Stunde wieder in Bewegung. Juchten, der Schuſter bot ſich neuerdings zum Wegweiſer an, weil aber das gebrannte Kind das Feuer fürchtet, ſo ſchrien wir ihm einſtimmig entgegen: »Schuſter, bleib bei deinem Leiſten!« Hingegen war uns der Antrag des Holzſammlers (dem es in unſerer Geſellſchaft ausnehmend wohl zu behagen ſchien, und der uns bisher noch nicht verlaſſen hatte), uns auf den ſchönſten und kürzeſten Weg nach Lichtenſtein zu weiſen, ſehr willkommen, hatte er uns doch eben jetzt den Beweis ſeiner Erdkunde geliefert, und wir verſprachen ihm für dieſen Dienſt ein neues Trinkgeld, ſo wie die Freihaltung von Eſſen und Trinken für den ganzen Abend, bei welchem Vorſchlage ſich die Augen des Mannes wunderbar verklärten. Am Wege, der längs dem Saume eines Waldes über luftige Hügeln hinwegführte, und manchmal die herrlichſten Fernſichten in das Flachland gewährte, erzählte uns unſer Führer Bruchſtücke aus ſeinem Leben. Er war eigentlich ein gebürtiger Waderlmacher, weil aber dieſe Profeſſion ſchandhaft ſchlecht nährt, in der Folge Wildſchütz, dann Schwärzer und jetzt Holzd—Holzſammler. Nun glaubten wir es ihm vom Herzen, daß er jedes Grasl in der ganzen Umgebung kenne, und häufig die Waldübergeher und Jäger zum Beſten habe. »Sehen Sie, meine Herren,« fuhr er redſelig fort, »wie nutzbar ein Mann, wie ich einer bin, der Menſchheit werden kann. Man hatte lange ſchon von Dornbach bis Hütteldorf einen breiten Fahrweg mitten durch den Wald machen und bei der Taferlachen (allgemeines »Ach!«) ein Gebäude aufführen wollen; aber dazu braucht man viele Steine, die man weit her hätte fahren müſſen, was den Bau ſehr koſtſpielig gemacht hätte. Da ſuchten nun die Herren in der Kreuz und der Quer im Wald einen Steinbruch, und konnten ihn nicht auffinden; wie man aber mich als einen Wiſſenden zu Rathe zog, da führte ich ſie kaum fünfzig Schritte von dem Platz, wo jetzt das Gebäude ſteht, bei Seite, und zeigte ihnen das, was ſie ſuchten und wünſchten, denn hier hatte ich in meinen glücklichern Tagen ſo manches Reh, auch manchen Hirſchen in einer Steinſpalte bis zur ſchicklichen Zeit verſteckt, und wohl auch bei dieſen lieben Thieren manchmal geſchlafen. Sie ſollten einmal dieſen Steinbruch anſehen, meine Herren, er iſt gar nicht zu bezahlen, und unter Brüdern ſeine 50,000 Gulden werth, und das Alles hab ich, der Wildſchütz, erfunden!« Auf die Frage, ob er denn bei ſeinen Ausflügen nie einen Anſtand gehabt, ſchmunzelte er, und meinte: »dumm genug, wenn ſich unſer einer erwiſchen ließe, Anſtände hab ich zwar viele gehabt, nämlich bei meiner Wildjägerei, aber bei Gericht nicht einen Einzigen.«

Wir bogen unter allerlei muntern Geſprächen jetzt links ein, und ſtiegen in das rebenreiche Brunn am Gebirge herab. Den meiſten Jux machte uns Juchten, dem ſeine Füße dergeſtalt ſchmerzten, daß er oft humpelte. Nun ſtiftete ich Formholzer den Huterer an, daß er ein wenig von der Geſellſchaft zurückbleiben, und ſcheinbar deſertiren ſolle; er that es; allein der Schuſter, der ihn wie ein Argus bewachte, lief ihm nach, fiel aber ſchon nach wenigen Schritten nieder, und ſchrie in einem fort: »Halts'n auf, halts'n auf, ſonſt paſcht er uns ab!«

Juchten hatte ſich beim Fallen ein wenig am Daumen verletzt, es war alſo ein Verband nothwendig, welcher ſeiner Meinung nach in einem Leutgebhauſe, welches uns mit ſeinen grünen Tannenreiſern einladend entgegen winkte, geſchehen dürfte. Unſer Führer, in der Menſchenkunde eben ſo gut wie in der Geographie bewandert, nannte uns den Beſitzer dieſes Hauſes, erklärte ihn für einen gemachten Mann, und betheuerte, daß ſein Heuriger der verrückteſte in ganz Brunn und aus der ſchönſten Ried ſei. Wir hielten alſo unter Jubel und Sang unſern Einzug in dieſen Tempel des Frohſinns, und bald äußerte ſich die Wahrheit der führeriſchen Ausſage in unſern Köpfen. Blattel der Goldſchlager, der ſich bisher mehr leidend verhalten, und Formholzer der Huterer, unſer Kopfhänger, fingen an ausgelaſſen luſtig zu werden, und allerlei Narredei zu treiben. Eine Bande reiſender böhmiſcher Muſikanten, vermuthlich durch unſere lärmende Fröhlichkeit herbeigelockt, erhöhte noch dieſelbe durch ſchrecklich verſtümmelte Walzer, und zuletzt fingen wir ſämmtlich ſelbſt zu tanzen an, wobei des Leutgebers Kuhmagd, die walzenförmige Klarl, die Primadonna abgeben mußte. Plötzlich wurde es Preßſpann, dem Tuchſcheerer nicht recht übel, und auch bei uns begann ein Schwanken und Schweben im Zenith und Nadir fühlbar zu werden. »Kaffee, Kaffee!« erſcholl es jetzt und die Klarl eilte in die Küche um das Heißverlangte zu beſorgen. Die böhmiſche Bande aber ſpielte luſtig fort, und ließ ſich in den kurzen Pauſen das ihnen gratis dargereichte Labſal, in Wein, Brot und Würſten beſtehend, trefflich ſchmecken. Schon beſorgten wir, es möchte dem immer bleicher werdenden Preßſpann eine ernſtliche Krankheit zuſtoßen, als jetzt die holde Klarl eilfertig mit einem großen Häfen voll des ſchwarzen Trankes ins Zimmer trat, über die Stiefel des Schuſters, die er mittlerweile ausgezogen und neben dem Tiſche hingeſtellt hatte, ſtolperte, und beim Fallen den ganzen Topf auf den Tiſch ſchleuderte, ſo daß der edle Sud auf demſelben das ſchwarze Meer bildete. Darüber ärgerte ſich der bleiche Preßſpann ſo ſtark, daß er ſcheltend das Zimmer verließ, und erſt nach einiger Zeit aber wieder friſchfärbig und munter in unſerer Mitte erſchien.

Mittlerweile arbeitete die holde Klarl, welcher der Leutgeb früher das Prädikat: dumme Nocken, beigelegt hatte, an einem neuen Tranke, und die ſchon ſo viel Jammer und Unheil angeſtiftet habenden juchtiſchen Stiefeln wurden zur Strafe in einen Winkel geſchleudert. Der wieder aufgeräumte Preßſpann ließ ſich einen Tuſch nach dem andern aufſpielen, und wir accompagnirten fleißig und wurden immer toller; als uns unſer Wegweiſer aufmerkſam machte, daß wir uns tummeln müßten, wenn wir noch den Sonnenuntergang am Lichtenſtein ſehen wollten. Dieſe Bemerkung machte uns ſtutzig; wir hatten in der Freude unſer ganzes Vorhaben rein vergeſſen, und Reſonanz der Inſtrumentenmacher empfing Vorwürfe, daß er uns nicht früher daran gemahnt habe, indem wir hauptſächlich auf ſeine Veranlaſſung den Eſelsweg vom Galliziberg bis hierher gemacht hätten.

Wir rüſteten uns alſo ſchleunigſt zum Aufbruche, zahlten und erſuchten den Leutgeb, den Kaffee bis zu unſerer Wiederkunft aufzubewahren. Nur Juchten erklärte, er könne ſeiner geſchwollenen Füße halber keinen Schritt mehr gehen, und wolle die Geſellſchaft hier erwarten, ihr das Schauſpiel des Sonnenuntergangs gern allein überlaſſend. Wir ſchritten nun mitten durch Weingärten, das Ziel unſerer Wanderſchaft vor Augen habend, und ſo ſchnell wie möglich unſerm Führer nach, und waren ſchon mit frommen Schauder in einen Fichtenhain eingetreten, als Bimsſtein zu lamentiren anfing, er habe ſeine Uhr verloren. »Sie kann nicht weit ſein,« ſagte er, »ich habe ſie noch beim Kreuzweg im Sacke gehabt, und wahrſcheinlich, als ich dort ein Vergißmeinnicht pflückte, liegen laſſen. Schwärzer,« rief er unſerm Leitfaden zu, »lauf geſchwind zurück, und bring mir die Uhr, es ſoll Dich nicht reuen!« Der Leitfaden lief ſogleich nach dem bezeichneten Platze, und kam nach einer Viertelſtunde, in welcher wir ängſtlich ſeiner in der Dunkelheit harrten, mit dem Vermißten wirklich zurück. — Nun ging es raſch bergan, und plötzlich ſtanden wir vor der alten ehrwürdigen Urine, wie ſie der Merſeburger zu nennen beliebte. »Nur noch einen Büchſenſchuß weit,« ſagte der Leitfaden, »und wir haben eine freie Ausſicht;« allein der Büchſenſchuß war verzweifelt lang, und als wir auf den von ihm bezeichneten Punkt faſt athemlos anlangten, war die Sonne ſchon längſt — untergegangen, und wir konnten bloß noch ein Stück ihres Purpurmantels bewundern, den ſie majeſtätiſch über waldumkränzte Höhen ausbreitete.

(Der Schluß folgt im nächſten Hefte.)

Die Freunde.

Zwei Freunde wandelten durch einen dichten Wald;
Der Eine ſprach: »Hier iſt der Bären Aufenthalt.«
Der Andere ſprach: »Hier ſind von rohen Diebeshorden
Oft Reiſende beraubt und oft getödtet worden.
Dann ſprachen Beide: »Wohl was uns auch treffen mag,
»Als Freunde waren wir vereint bis dieſen Tag,
»Wir bleibens künftig auch, und werden in Gefahren
»Uns durch verbund'ne Kraft in jeder Noth bewahren.«
Kaum war dies Wort geſagt, da zog ein großer Bär
Auf unſere Freunde ſchon aus dem Gebüſche her,
Der Eine flüchtete ſich gleich auf eine Eiche,
Der Andere aber fiel und lag wie eine Leiche
Am Boden hingeſtreckt, weil er einmal gehört,
Daß nie ein Bär vom Fleiſch erſchlagener Menſchen zehrt.
Der Bär ſprang auf ihn los, er aber hielt den Odem,
Der Bär beroch ihn rings, und leckt ihn an den Boden,
Und lief zuletzt davon, weil er als todt ihn nahm.
Jetzt ſprang der Freund vom Baum, und als er nahe kam,
Rief er: »Was hat der Bär dir in das Ohr geſprochen,
»Als er am Boden dich beſchnuffelt und berochen?«
»Er hat,« ſprach Jener, »mich gewarnt, nimm dich in Acht
»Vor Freunden, die die Noth ſogleich dir untreu macht.«

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. E. Stern.

I *).

Die Opfer der ſchweren Zeit.

(Scene. Ein nobles Gaſthaus. Wampacher, Plutzerkern und Schmeerhofer, drei reiche Geſchäftsmänner und Hausbeſitzer,

---

*) Werden fortgeſetzt.

ſitzen im eleganten Coſtume, behängt mit goldenen Ketten, und die Finger von Brillantringen ſtrotzend, um einen Tiſch, und verzehren ein luculliſches Mahl. Auf einem Seitentiſchchen ſtehen mehrere Champagnerbouteillen. — In der Nähe ſitzt an einem Tiſch Meiſter Spahn, ein ehrlicher Schreiner mit ſeinem Weibe und zwei Kindern, die ſich mit einem Stückchen Kalbfleiſch und einigen Gläſern Bier erquicken.)

Spahn (zu ſeinem Weibe). Nun Weib, hab' ich Dirs nicht immer geſagt, daß wir es nicht bereuen werden, nach Wien zu ziehen. Die lieben guten Leute, die hier ſind, und der gute Verdienſt, wenn man ehrlich und fleißig ſeinem Geſchäfte vorſteht. Wie glücklich ſind doch die Leute zu preiſen, die von Jugend auf hier ſeyn und ſich ordentlich ausbilden können! —

Mad. Spahn. Nun, nun, Du verſtehſt ja auch Dein Geſchäft trotz Einem, und darfſt daher Niemanden nachſtehen. Dein Fleiß erſetzt Alles. —

Spahn. Ach was Fleiß, ich habe in ***, wo wir früher waren, auch nicht die Hände in den Schooß gelegt, und wir haben trotz aller Wohlfeilheit, die dort herrſchte, immer über ſchlechte Zeiten geklagt, und bei Weitem nicht ſo gut gelebt, als in dem guten Wien. — Unſere Auslagen haben ſich hier in Wien freilich verdoppelt, aber unſere Einnahmen haben ſich auch vervierfacht. — So lange mir Gott die Geſundheit ſchenkt, kanns mir gar nicht ſchlecht gehen, denn unſer liebes Wien ernährt jeden Redlichen. Mich wird man nicht über die Zeit klagen hören, denn ſchlecht kann es nur dem Faulhanns und Müſſiggänger gehen.

Wampacher. He Kellner! Hörſt Millionſchnipfer, wenn Du mir nächſtens wieder einen aufg'wärmten Faſan bringſt, ſo kriegen wir eine Kopfarbeit miteinander!«

Kellner. Ich kann Euer Gnaden verſichern, daß er ganz friſch iſt!

Wampacher. Das Maul halt Filou, mir wirſt Du ſo was nicht kennen lernen. Es is ein wahres Elend mit Euerem Paiſel; man kriegt nichts Ordentliches mehr zu eſſen. Nichts als Faſan, Repphühner, Schnepfen und ſolches G'fraßt; — mich eckelt das Ding ſchon an! —

Spahn (zu ſeinem Weibe halblaut). Dem wollt ich ſchon Appetit machen; ich ließ ihn nur einen halben Tag bei der Hobelbank ſtehen und fleißig arbeiten. Ich parir' d'rauf, es ſchmeckt ihm dann ein Komißbrot! —

Plutzerkern. Ich muß doch den Wirth anreden, daß er mir morgen zwei Maß Viergulden-Wein ſchickt, ich will mir eine Tinctur anſetzen, und da kann ich den Krampenſteiner ſtatt den Eſſig anwenden.

Schmeerhofer. Und der Champagner erſt — das iſt ein niederträchtiges Geſäuf! — Ich mag kein echten, geſchweige erſt den miſerablen ungariſchen Pantſch. — Wenn man nicht bald ein Mosler oder Rheinwein, oder allenfalls einen Bordeaux kriegt, ſo iſt's rein zum Verzweifeln. — Wir müſſen uns ein anderes Locale ausfindig machen! Den ganzen Tag iſt man mit Kummer, Sorgen und Verdruß geplagt, man hat ſich genug zu winden und zu krümmen, daß man bei der ſchweren Zeit durchkömmt, und Abends kann man nicht einmal ein gutes Glas Wein trinken. Das lepold' ich mir! —

Spahn (halblaut). Für mich iſt ein Seitel Achter eine große und gute Gottesgab, und dem iſt der Champagner ſchon zuwider. Nein, der liebe Himmel hat allerhand Koſtgänger! —

Plutzerkern. Ja wohl, ſchwere Zeit! Und es wird alle Tage ärger! Aber Du, Schmeerhofer, haſt gerade nicht Urſach, Dich über ſchwere Zeiten zu beklagen. — Wer ſo ſteht wie Du, dem geht wohl nichts ab.

Schmeerhofer. Das is ein ödes Geplauſch. — Was hab ich denn? Meine Fabrik und die drei Stadthäuſer, die ich vor zwanzig Jahren von meinem Vater geerbt hab! Bei meinem Tod wird ſich auch nicht viel mehr, als die drei Stadthäuſer und die Fabrik finden. Die Zeiten ſein einmal zu ſchwer; man kann ſich jetzt nichts mehr erwirthſchaften. — Wenn ich bedenk', daß mein Vater mit Nichts angefangen hat — na, jetzt ſollt's einer probieren.

Wampacher. Und was iſt's denn mit dem Landhaus, das Du den vorigen Sommer um 30,000 Gulden gekauft haſt? —

Schmeerhofer. Das iſt doch nicht der Mühe werth, daß man davon redet. — Meine Frau und meine Familie müſſen doch den Sommer über ein Bißl auf's Land; ich kanns ja nicht in dem Stadthaus erſticken laſſen. — Wenn man ſich nicht einmal ſo was vergönnen könnt', dann müßte man ja gar ins Waſſer gehen. —

Plutzerkern. Da hat er Recht. Wenn man ſich bei der Zeit nicht ein unſchuldiges Vergnügen vergönnt, ſo wär's rein nicht zum aushalten. Ich hab mir geſtern eine neue Equipage angeſchafft; aber einfach wie man ſelbe bei der ſchweren Zeit haben kann. Sie koſt 3500 Gulden, und iſt ein reiner Flederwiſch gegen meinem Nachbar ſeine. Es hat mich ſchon gereut; ich hätt' die paar hundert Gulden nicht anſchauen ſollen; um 6000 Gulden hätt' mir der Engländer ein nettes Zeugl überlaſſen. Aber es ſein zu ſchwere Zeiten.

Wampacher. Mir geht's auchnicht zuſamm. — Geſtern hab' ich mit meinem Baumeiſter einen Auftritt gehabt. Ich hab' mein neues Haus 4 Stock hoch bauen wollen, aber dafür begehrt der unbeſcheidene Menſch 105,000 Gulden — und will nicht einmal die lumpigen 2000 Gulden nachlaſſen, die ich ihm abreißen will. Den Verdruß bezahlt mir Niemand mit 10,000 Gulden. Was wird mir am Ende übrig bleiben, als ihm zu geben, was er begehrt. Er hat mich im Grund nicht überhalten, und wir wären vielleicht gleich einig geworden; aber man kann den Leuten nicht das geben, was ſie begehren; es ſind einmal zu ſchwere Zeiten! —

Plutzerkern. Man ſollt nicht glauben, daß man das erſchwingen kann, was man braucht. Mein Haus koſt mich das Jahr hindurch Netto 10,000 Gulden C. M. Und dann erſt noch die Steuern, ich zahl 105 Gulden!

Wampacher. Ja die Steuern, davon kann ich auch ein Lied ſingen. Ich zahl etwas über 200 Gulden — und mein Haus koſt mich auch über 8000 Gulden jährlich! —

Schmeerhofer. Und ich zahl gar 300 Gulden Steuer, wenn man das ſo recht bedenkt, ſo könnt man melancholiſch werden, die ſchweren Zeiten und die Steuern müſſen Einen aufreiben.

Plutzerkern. Wenn das ſo fortgeht, und ſich die Zeiten nicht ändern, ſo müſſen wir zu Grunde gehen! —

Wampacher (ſtürzt ein Glas Champagner hinunter). Ja es iſt rein zum deſperat werden, wir ſind ſammt unſern Familien ein Opfer der ſchweren Zeit! — Aber jetzt iſt's genug von der Materie; reden wir von etwas Anderem, ſonſt werden wir melancholiſch. — Wißt's was, wir brechen auf, und gehen in's Caffeehaus. Ein Glaſel Punſch zerſtreut die Grillen, und dann können wir noch ein Paar Stunden tarokiren. Wir ſpielen den Point um einen Silbergroſchen, damit's doch um etwas geht.

Plutzerkern und Schmeerhofer. Ja, ja, das thun wir! —

Wampacher. Heut' iſt das Zahlen an mir, alſo gleich Richtigkeit machen. He Kellner

Kellner. Euer Gnaden befehlen!

Wampacher. Die Rechnung —

Kellner. Macht 90 Gulden.

Wampacher. Hier ſind 100 Gulden — das Uebrige gehört Dir —

(Alle Drei brechen auf, und begeben ſich in ein nahe gelegenes Caffeehaus, wo ſie bis gegen den Morgen zechen und ſpielen.)

Spahn (zu den Seinigen). Jetzt Kinder machen wir uns auch auf den Weg; es iſt ſchon ziemlich ſpät, und morgen heißt's wieder fleißig zu der Arbeit ſchauen. Heut habe ich Euch einen guten Tag angethan und bin überzeugt, daß Ihr Alle eine rechte Freude gehabt habt. — Seht Kinder, das Vergnügen erborgt ſeinen ganzen Reiz nur von dem Umſtande, wenn es ſelten genoſſen wird. Seht die reichen Leute an, die eben fortgingen, ſie jammern und fühlen ſich nicht glücklich, weil ihnen kein Vergnügen mehr einen Reiz gewährt; ſie klagen aus Langweile ſogar über ſchwere Zeiten, und verpraſſen ihr Geld auf eine unverantwortliche Weiſe. So ſtraft ſich Müſſiggang ſelbſt! —

Um zehn Jahre ſpäter erblicken wir unſeren Meiſter **Spahn** trotz der ſchweren Zeiten an der Spitze eines anſehnlichen Geſchäftes, er iſt Hausbeſitzer und man nennt ihn einen wohlhabenden Mann. —

Wampacher iſt ſeit zwei Jahren todt; ein Champagner-Rauſch hat einen ſoliden Nervenſchlag herbeigeführt, und dem guten Mann den Garaus gemacht. **Plutzerkern** geht auf Krücken; er hatte die tolle Idee, in ſeinen alten Tagen ſich ein Reitpferd zu halten, und erlitt durch einen Sturz ſo bedeutende Verletzungen, daß er nur mühſam einhergeht. **Schmeerhofer** liegt ſeit drei Jahren an der Waſſerſucht darnieder, und an eine Geneſung iſt nicht mehr zu denken. Alle **drei** haben ihr Uebel lediglich den ſchweren Zeiten zu danken! —

Grabſchrift auf einen Schmarotzer.

Wo und wann man ihn auch ſah,
That er nichts als eſſen;
Ja ſogar an dieſem Ort
Hat er's nicht vergeſſen:
Denn von Eßluſt hingeriſſen,
Hat er hier, — in's Gras gebiſſen.

Antwort der Vorſtadt Erdberg
an die
Vorſtadt St. Ulrich.

(Siehe II. Band, 1. Heft pag. 3.)

Meine theure Schweſter!

Ich beeile mich Deinen Brief zu beantworten, und ſende meinen herzlichen Gruß voraus. — Vor allem muß ich Dir ſagen, daß mich die Geſchichte Deiner Tage in die ſeligſte Erinnerung verſetzt hat. Auch ich gedenke der ſchönen Zeiten meiner Entſtehung und des edlen Herzogs Leopold VI., genannt der Tugendhafte, dem Oeſterreich ſein ſinnreiches und merkwürdiges Wappenſchild, einen weißen Querbalken im rothen Felde verdankt. Es war am 24. Juli 1191 als bei der Belagerung von Ptolomais Herzog Leopold der Erſte war, der ſein Panier auf die gebrochenen Mauern pflanzte. Sein weißes Kleid war ganz roth gefärbt von Feindesblut, und als er nach vollbrachter Siegesthat, vom Kampfe ſchwer erſchöpft, ſein Wehrgehäng von ſeiner Hüfte löſte, ſiehe, da blieb ein reiner weißer Streif zurück und dieß war der Anlaß zur Gründung des öſterreichiſchen Wappenſchildes, durch Kaiſer Heinrich VI. der Leopold als ſeinen Freund und Liebling immerfort ſchätzte und verehrte. — Doch nicht ſo Richard Löwenherz König von England, denn dieſer, der bei der Belagerung von Ptolomais Leopolds Kampfgenoſſe war, entbrannte von wilder Eiferſucht gegen ihn, ließ das öſterreichiſche Banner vom erſtürmten Wall herabreißen und in den Staub treten, und eignete auch alle Beute allein den Seinigen zu. — Jeder Zank und Streit war zwiſchen den Kriegern des Kreuzes bei Bannfluch ſtreng verboten, darum hielt Leopold, ob dieſer ſchmachvollen Erniedrigung, ſein und ſeiner Kriegesſchaaren Schwerter in der Scheide, nur ſeine Rache dem Himmel empfehlend, die auch wirklich nicht ausblieb. — Ich war damals ein kleines Dörfchen Erdpurch genannt, ſo wie jetzt am Ufer der ſpiegelhellen Donau gelegen, und von Fiſchern und Schiffleuten, meinen erſten Anſiedlern, bewohnt. Aber auch Herzog Leopold hatte hier

Gärten und Mayereyen angelegt, und ſeine edle Gemalin **Helene**, die Tochter des Königs Geiſa II. von Ungarn, wählte oftmals in der ſchönen Jahreszeit mein ſtilles Dörſchen mit ſeiner freundlichen Umgebung zu ihrem Aufenthalte. Damals ſtand an der Stelle des heutigen Hauſes Nr. 364 in der Gärtnergaſſe ein niedliches Gebäude von einem Mayer des Herzogs bewohnt. — — Es war ein trüber ſtürmiſcher Decembertag, ſchwarze Wolken hatten den Himmel umhüllt und dichte Schneeflocken lagerten auf Flur und Wald. Doch dieß hielt keineswegs die Leute ab, in dem niedlichen Häuschen recht luſtig und guter Dinge zu ſeyn, und ſchon von ferne ſchallte froher Jubelſang und muntrer Reigen dem horchenden Wanderer entgegen, denn eine Hochzeit ward da gefeiert, und der alte Mayer hatte ſein einziges Töchterlein an einem der Hofbedienten Herzog Leopolds vermählt, und dieſer mehrere Freunde und Dienſtgenoſſen zum fröhlichen Hochzeitsſchmaus geladen. — Da nahte ſich dem Häuschen ein Mann in einem ſchlichten Gewande, dem man es wohl anſehen konnte, daß er heute ſchon einen weiten Weg zurückgelegt haben müße, und wähnend es ſey hier eine Herberge, trat er ungeſäumt in die Hausflur und von da in die nahe Küche. — Allein da war alles wie ausgeſtorben, denn ſelbſt die Mägde hatten, der heitern Tanzluſt folgend, die Küche und ein halb Dutzend Hühner die ungebraten am Spieße ſtacken, im Stich gelaſſen. Als der Fremde ſah, daß es unmöglich ſey, ſich durch die bunte Menge ins Zimmer hineinzudrängen ſo warf er ſich erſchöpft auf eine Bank am Heerde nieder um ſeine ſtarren Glieder zu erwärmen. So ſaß er denn eine Weile im dumpfen Brüten da, die Augen ſtarr auf die Flamme geheftet, und griff mechaniſch nach dem Spieße worauf die Hühner waren, ihn raſch herumdrehend. — Da trat einer der herzoglichen Diener zufällig in die Küche und als er den Fremden ſah, ward er von Mitleid bewegt und ging zurück um einen Becher Wein zu holen, den er auch alsbald ihm credenzte. Doch hohes Erſtaunen bemächtigte ſich ſeiner, als er ihm ins Antlitz blickte, und beinahe wäre ihm der Becher aus der Hand gefallen. — »Er iſt's! er iſt's!« rief er mit überlauter Stimme. »»Wer? wer?«« fragte die Menge neugierig, die ihm in die Küche nachgefolgt war, um den ſeltenen Bratenwender zu ſehen. »Ich irre mich nicht, er iſt's gewiß, denn ich hab' ihn oft im Lager der Kreuzfahrer geſehen, und hier,« indem er raſch nach der Hand des Fremden griff, »iſt der Beweis, denn nur Richard Löwenherz kann dieſen Siegelring tragen.« — »»Richard Löwenherz!«« riefen alle wie mit einer Stimme, »der unſern gnädigen Herzog bei Ptolomais ſo groſʒe Schmach gethan? — Ergreift ihn! Nehmt ihn gefangen!«« »Zurück!« rief der Fremde, indem er raſch ein Schwert unter dem Wamms hervorzog und es gegen die tobende Menge ſchwang, »zurück! der Erſte der ſich mir naht, iſt ein Kind des Todes; bin ich in eine Mörderhöhle gerathen, oder iſt das die in Oeſterreich ſo hoch gerühmte Gaſtfreiheit?« »»Er hat recht,«« ſprach der herzogliche Diener, »»das Gaſtrecht müßen wir ſelbſt an dem Feinde ehren, reicht ihm einen Labetrunk und Imbiß, indeſſen wollen wir dem edlen Herzog von dieſem Vorfall Kunde bringen, denn nur ihm mag der Gefangene ſich überliefern.« Und bald hierauf erſchien Herzog Leopold ſelbſt, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, und empfing das Schwert ſeines Feindes. Das war am 20ten Dezember 1192. — Bald nach Leopolds Abreiſe aus Paläſtina hatte auch Richard dieſes Land verlaſſen, und wollte zur See und über Frankreich in ſeine Heimat, doch als er erfuhr, daß König Philipp von Frankreich, mit dem er ſich ebenfalls entzweit hatte, als offener Feind gegen ihn aufſtehe, änderte er ſeinen Entſchluß, und begab ſich zu Lande über Dalmatien nach Oeſterreich, hoffend, durch das Kühnſte und Unwahrſcheinlichſte um ſo gewiſſer unentdeckt zu bleiben. Von dort meinte er am ſicherſten über den Donauſtrom zu ſetzen, ſodann das befreundete Böhmerland zu erreichen, von wo aus er ſchnell in Braunſchweig zu ſeyn hoffte, bei ſeiner Schweſter Mathilde, Gemalin Heinrich des Löwen. In Iſtrien entging er kaum den Nachſtellungen des von Kaiſer Heinrich und Herzog Leopold aufgemahnten Grafen Meinhard von Görz, daher trennte er ſich von ſeinem Gefolge und reiſte als Kaufmann verkleidet unter dem Namen Hugo, nachdem er einen der deutſchen Sprache mächtigen Knaben in ſeine Dienſte genommen, gen Oeſterreich. — So erreichte er Wiens Mauern, und während der in die Stadt geſchickte Knabe fremde Münze wechſelte, um Lebensmittel einzukaufen, ward Richard auf meinem Gebiete, wo er ſeinen jungen Begleiter erwarten wollte, gefangen genommen. Sein erſtes Nachtlager in Wien brachte er in dem heutigen Hauſe Nr. 469 in der Kohlmeſſergaſſe zu, wo noch vor mehreren Jahren das k. k. Salzamt war. Zu Zeiten Leopolds war es ein feſter Thurm, worin Gefangene verwahrt wurden. Am andern Tage aber ward er nach der Burg Dürrenſtein gebracht, und der Aufſicht Hadmars von Chuenring übergeben. — Chronik und Sage aber melden nicht das Geringſte, daß er nach Schloß Greifenſtein gebracht worden wäre, wo noch jetzt eine Art Holzſtall gezeigt wird, in welchem Richard als Gefangener geſeſſen ſein ſoll, und aus welchem noch heut zu Tage reiſende Engländer, die in dieſe Gegend kommen, ſich einen Spahn herauszuſchneiden pflegen, als Reliquie und zur Erinnerung an ihren König Richard Löwenherz.

Es gibt ein Sprichwort das heißt: »Jeder kehre vor ſeiner Thüre,« und darum ſehe ich nur zu gut ein, daß es von mir nicht recht iſt, aus dem Bereiche unſerer Vorſtädte herauszutreten, und mich in Ereigniſſe die in andern Gegenden ſich zutrugen, einzumiſchen, allein weil ich ſchon einmal im Zuge bin, ſo kann ich nicht umhin, laut und offen zu erklären, daß ich auch die Geſchichte Blondels, der ein Minſtrell von König Richard geweſen und von Land zu Land, von Burg zu Burg gezogen ſein ſoll, um den Aufenthalt ſeines gefangenen Herrn auszukundſchaften, bis er ihn endlich auf der Veſte Dürrenſtein entdeckt, als er auf dem wohlbekannten Saitenſpiel des Königs Lieblingsweiſe anſtimmte, und dieſer, entzückt die vaterländiſchen Töne zu hören, ihm traute Antwort gab — — ebenfalls nur für ein romantiſches Mährchen halte. — Herzog Leopold hatte nie Urſache den Aufenthalt ſeines Gefangenen zu verläugnen, um ſo weniger, als Kaiſer Heinrich VI., der von dem ganzen Vorfall wußte, auf dem Reichstage zu Regensburg das Löſegeld beſtimmte, welches König Richard ihm entrichten ſollte. Dorthin brachte auch Leopold im Jahre 1193 ſeinen Gefangenen, und als ſie über die Bedingniſſe nicht einig werden konnten, ward er wieder zurückgeführt. — Erſt im Februar 1194 erhielt er ſeine Freiheit und eilte ſeinen Landen zu, das verſprochene Löſegeld verheißend, von welchem ein großer Theil an Herzog Leopold kam. — — Als ſpäterhin des Herzogs zweiter Sohn Leopold VII., genannt der Glorreiche, die Regierung antrat, da ward auch mein Gebiet bedeutend erweitert und durch neue Anſiedler vermehrt. — Es entſtanden Mayerhöfe, Mühlen und andere Gebäude, und aus dem Hauſe, in welchem König Richard gefangen genommen wurde, ließ Herzog Leopold ein Jagd- oder Rüdenhaus errichten, weil er ein Freund des edlen Waidwerks, ſich oftmals in dem nahen Walde baß ergötzte. — Dieſes Jagdhaus ſtand noch ein Jahr vor der erſten türkiſchen Belagerung. — Auch ein Kirchlein zu Ehren des heiligen Paulus erbaute Leopold, doch auch dieſes wurde während den türkiſchen Belagerungen zweimal zerſtört, endlich als gänzlich ſchadhaft abgebrochen, bis im Jahre 1726 die heutige Kirche zu St. Peter und Paul erbaut und 1782 zur Pfarre erhoben ward. — In der erſten Hälfte des XV. Jahrhunderts gewann mein Gebiet an Anſehen und Größe, den Aria della Scala, die Gemalin des Grafen von Pretta, der ſich von Venedig hieher flüchtete, legte Gärten und Palläſte an und zog neue Anſiedler herbei. — Da ward aus dem ehemaligen kleinen Fiſcherdörfchen bald eine niedliche Vorſtadt, und meine erſten Bürger hatten das Recht an der alten Donau die Ueberfahrt zu leiſten. Das Unglück zweimal durch die Türken ganz verwüſtet zu werden, hatte auch mich getroffen, der andern traurigen Fälle nicht gedenkend, wo meinem Gebiete, das bei ſeiner niederen Lage immerwährend den Sturmfluthen des Donauſtromes ausgeſetzt iſt, beſonders in den Jahren 1644 — 1803 und 1830 durch furchtbare Ueberſchwemmungen gänzliches Verderben drohte. — Bei dieſem Allen iſt der Charakter meiner Bewohner unverändert geblieben, und ein munteres biederes Völklein, welches das Herz auf dem rechten Flecke hat, beſtehend in 7700 Seelen, die in mehr als 400 Häuſer wohnen, lebt auf meinem Grunde. — Außer meiner obenerwähnten Pfarrkirche, eines Stift- und Erziehungshauſes für arme Soldatenmädchen und zweier, induſtriös-rühmlichen Fabriken nemlich der Knopffabrik des Herrn Gottfried Leber und der Wachsleinwandfabrik der Herren Gebrüder Groll beſtehen hierorts keine merkwürdigen Gebäude.

Jahrhunderte lang war mein Gebiet ein Eigenthum der Landesfürſten bis es gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts an die n. ö. Herren Stände, von dieſen an den Freiherrn von Haggenmüller und von demſelben an den Fürſten von Lobkowitz verkauft wurde, und der es dann im Jahre 1810 ebenfalls verkäuflich an meinen gegenwärtigen Grundherrn dem Wiener-Stadtmagiſtrat überließ. —

Uibrigens aber verſichere ich Dich, ich mag dichten und grübeln wie ich will, und mit Gewalt volle ſiebenthalbhundert Jahre bis in die Zeiten meiner Entſtehung zurückdenken, ſo finde ich keine Urſache, warum mein Grundſiegel eine geſtürzte Erdbeere im Schilde führt. — Vielleicht wuchſen hier einmal Erdbeeren in Menge und eine meiner edlen Grundbeſitzerinnen war eine ſolche Liebhaberin davon, daß ſie eine zum Andenken in ihr Wappenſchild verſetzte, oder es wurde das Feſt der erſten Erdbeeren hier gefeiert, welches, wie die Sage meldet, ein Lieblingsfeſt der babenbergiſchen Herzoge geweſen ſein ſoll, kurz, dieſe Erdbeere gäbe vielleicht unſern heutigen Romantikern einen Stoff zu einer wunderhübſchen Rittergeſchichte, und wer weiß ob wir nicht bald öffentlich angekündigt leſen: »**Jaromira von Flammenaugenſtern, oder: Die verhängnißvollen Erdbeeren mit Zucker in den unterirdiſchen Mauer-, Schauer- und Trauergewölben der grauenvollen Burgveſte zu Erdberg.**

Hiſtoriſch romantiſche Wunder-, Ritter- und Geiſtergeſchichte aus den Zeiten des XIII. Jahrhunderts u. ſ. w.«

Da iſt Dein Grundſiegel, theure Schweſter, nemlich der heilige Biſchof Ulrich viel ſinnreicher und paſſender. Aber leider kann in unſerer heutigen Welt nicht alles paſſen, und wenn auch oft Manches mit Gewalt paſſen ſoll, ſo paßt es aber auch richtig wie die Fauſt auf's Auge. — Oder paßt etwa Armuth zu Schwelgerei, Wohlthätigkeitsſinn zu Eigennutz und die Gliederpuppe zur Staatskunde. — Und doch kann ich Dir von jedem dieſer erwähnten Gegenſtänden ein Beiſpiel erzählen, welches Du mir ganz gewiß glauben kannſt, denn es iſt eben ſo wahr als ich über 600 Jahre alt bin.

Ich kenne einen braven und rechtlichen Mann, dem die Behörde ſeiner Vorſtadt volles Vertrauen ſchenkt, und unter andern Vorzügen auch zum Armenvater wählte. Zu dieſem kam nun eines Morgens ein ärmlich gekleidetes Weib, weinend und klagend, daß ihr Mann ſchon wochenlang krank ſey, und daß ſie nicht den geringſten Verdienſt und auch keinen Biſſen Brot im Hauſe habe. Sie bitte daher, der Herr Armenvater möchte es doch durch ſeinen Einfluß bei der Gemeinde dahin bringen, daß ihr eine kleine Aushilfe aus der Armenkaſſe mitgetheilt würde. Der Armenvater, ein Mann voll Mitleid und Herzensgüte verſprach ihr das Beſtmöglichſte zu thun, notirte ſich ihre Wohnung und ſchenkte ihr überdieß einen Silberzwanziger. Gegen die Mittagsſtunde hatte er ein nothwendiges Geſchäft außer dem Hauſe, und da er dieſes verrichtet und eben wieder nach ſeiner Wohnung gehen wollte, da fiel ihm das arme Weib ein, und er dachte: »Willſt dich doch ſelbſt überzeugen und ſehen wie zu helfen iſt.« Doch als er in die Wohnung der armen verdienſt- und hilfeloſen Leute hineintrat, da ſchlug er vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen, denn der kranke Hausvater ſaß in einem Schlafrock ganz wohlgemuth am gedeckten Tiſche, vor ſich eine wohlgefüllte Flaſche mit Wein, während die beſorgte Hausmutter eine ziemlich umfangsreiche Gans tranchirte, und das ſchwarzbraune Töchterlein von 16 Jahren mit ihren niedlichen Patſchgen einen Gurkenſalat zurecht machte. »O du vermaledeite Bagage!« rief der, über dieſen Anblick höchſt entrüſtete Armenvater aus, »iſt das die Noth und Armuth, die ihr mir vorgeheuchelt. Ihr wagt es, bei dem Unterſtützungsfond um Aushilfe einzukommen, und ſchwelgt da bei Braten und Wein.« — »»Ja hätt' ich denn die Gans auf den Miſt werfen ſollen?«« erwiederte das Weib, ſich faſt beleidigt fühlend, »»ich hab' ſie ja nicht gekauft, ſondern mein Bruder hat ſie mir heute zum Präſent gemacht, und was man zum Präſent kriegt, das kann man doch annehmen Nicht?«« — »Ja wohl,« ſagte der Mann, »und der Wein iſt auch ein Präſent von meinem Nachbar dem Wirth gleich daneben, der gute Mann ſchickt ihn mir immer ſtatt einer Medizin, weil ich gar ſo ſchwach und kraftlos bin!« — »»Und die Umurken ſind von der Kräutlerin,«« quickte das Töchterlein, damit ſie doch auch etwas zur allgemeinen Entſchuldigung beitrage. — »Und ihr ſeyd alle des Teufels, rief der Armenvater, aber das ſag' ich euch, kommt mir eines von Euch nochmal in meine Wohnung, ſo laſſe ich Euch über die Stiege hinab werfen,« und ſomit eilte er zornentbrannt zur Thüre hinaus, während ſich das ſaubere Kleeblatt ſein Mittagsmal gut ſchmecken ließ. — Wenn das Sprichwort: »Ei ſo lüge daß du erſtickſt,« immerhin richtig in Erfüllung gehen ſollte, ſo glaube ich kaum, daß die verlogene Familie ihre Gansbiegeln und Pfaffenſchnitzeln glücklich den Schlund hinabbringen wird.

Das zweite Geſchichtchen iſt auch ſehr hübſch. Ein menſchenfreundlicher Mann, der im Beſitze eines angeſehenen Gaſthauſes iſt, wollte zu einem wohlthätigen Zweck eine Abendunterhaltung veranſtalten, und hatte auch bereits alles dazu vorbereitet. — Seine täglichen Gäſte ſchloßen ſich natürlich nicht aus, und die Eintrittsbilleten waren bald vergriffen. — Da war aber ein junger Mann, welcher auch das Gaſthaus recht fleißig beſuchte, gewöhnlich dort das Wort führte, und immer den Mund ſehr voll nahm, der meinte nun, der Wirth ſollte ihm ein Freibillet geben, weil er doch ein täglicher Gaſt ſey. Aber dieſer meinte hingegen, in ſolchen Fällen müßten auch die täglichen Gäſte ſich bereitwillig zeigen und zu einem wohlthätigen Zweck etwas beitragen. »Das will ich auch,« ſagte der junge Mann, »ich will Sie vollkommen überzeugen, daß ich gewiß wohlthätigen Sinnes bin, und das Gute befördere ſo viel ich nur immer kann, aber eben deßwegen muß ich auch ein Freibillet haben.« — »»Ja, wie ſo denn?«« fragte der Wirth. — »Nun ſehen Sie,« replicirte der junge Mann, »ich habe bedeutende Bekanntſchaften mit den meiſten Herausgebern unſerer öffentlichen Blätter, wenn Sie mir daher ein Freibillet offeriren, ſo will ich Ihrer Abendunterhaltung ganz kurz aber rühmlich erwähnen, geben Sie mir zwei Freibilleten, ſo will ich Sie ganz beſonders auszeichnen, wenn ich aber auf drei Billeten rechnen kann, ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich Sie ſo loben werde, wie noch gar kein Menſch auf der Welt gelobt worden iſt.« — »»Sie ſind ein ſchmutziger Kerl, dem ich jetzt nicht einmal gegen Bezahlung ein Billet gebe, und Sie werden mir ein Vergnügen machen, wenn Sie mein Gaſthaus in Zukunft gar nicht mehr betreten,«« antwortete der ehrliche Wirth, und der eigennützige Panegyriker trollte ſich zwar ſtillſchweigend ſeiner Wege, ſchimpfte aber dafür überall wo er hinkam wie ein Rohrſpatz. Demungeachtet fiel die Abendunterhaltung recht gut aus, alle Gäſte waren wohl zufrieden, und der Wirth hatte die herzliche Freude am andern Tage der Behörde über 80 Gulden abzuliefern, mit der Bitte ſeinen und ſeines Gaſthauſes Namen nicht öffentlich zu nennen. — Dank dir edler braver Mann im Namen der leidenden Menſchheit! — Was aber das junge Herrlein anbelangt, ſo möcht' ich ihn einmal auf meinem Gebiete haben, und zwar an der Stelle, wo man vor Zeiten die Bäcker in die Donau tauchte, oder nach dem damaligen Ausdruck ſchupfte, wenn ſie das Brot zu klein gebacken hatten. »Herr der Welt, den würd' ich ſchupfen!! —«

Das dritte Geſchichtchen iſt endlich folgendes. — In ein bekanntes Gaſthaus einer meiner Nachbarvorſtädte kam kürzlich ein nobel gekleideter Herr mit ſeiner Frau und ſeinem Töchterlein, welchen beiden man es ebenfalls deutlich anſah, daß ſie der Göttin Mode die letzten Opfer gebracht hatten. — Das Töchterlein mochte ungefähr zehn Jahre alt ſeyn, that aber äußerſt ſtolz und affectirt, und trug eine ſchöne große Gliederpuppe auf dem Arme. Man ſetzte ſich zu Tiſche und begann ein ſplendides Soupee zu beſtellen, welches eine gute Weile brauchte bis es zubereitet werden konnte. — — »Ach!« ſeufzte und gähnte das Töchterlein zugleich, »das Ding wird lange dauern und ich möchte ſterben vor langer Weile. — Herr Wirth, geben Sie mir doch die Allgemeine.« — »»Damit kann ich nicht aufwarten,«« ſagte der Wirth, aber die Wiener- und die Theaterzeitung ſteht zu Befehl,«« — »Die hält der Papa ſelbſt, die hab' ich heute ſchon geleſen.« »»Auch hab' ich noch den Hansjörgel —«« »Den leiht mir der Klaviermeiſter, denn hab' ich auch ſchon geleſen. Haben Sie denn kein anderes Blatt mehr?« »»Das Magazin für Lachluſtige«« — »O fi donc!*) — — Aber hab' ich es Ihnen nicht geſagt, Papa, wir ſollten zum *** gehen, dort iſt außer der Allgemeinen und den Blättern aus der Gegenwart auch noch das Leipziger Mode-Journal zu haben, aber Sie ſind immer ſo eigenſinnig und folgen mir nicht. — Ach wie freue ich mich wieder auf morgen, wo mir der franzöſiſche Sprachlehrer das Journal de débats bringen wird.« Da konnte ein ältlicher Herr, der an einem Nebentiſch mit mehreren Gäſten ſaß, ſich nicht länger mehr zurückhalten und ſagte: »Ei, das iſt ja gar ein liebes wißbegieriges Fräulein, das wird einmal eine ganze Politikerin, nur mein' ich, reimt ſich die Staatskunde nicht mit der Gliederpuppe zuſammen, die ſie da neben ſich liegen hat.« — »»Nun Sie werden doch nicht glauben, daß mein Fräulein Tochter noch mit Docken ſpielt?«« replicirte ganz empfindlich die Mama, »»die hat ſie blos mitgenommen, um ſich unterwegs im Friſiren und Coeffiren zu üben, weil das Teufelskind nicht einen Augenblick müßig ſeyn kann.«« — — Was ſagſt Du dazu? liebe Schweſter, ein Kind von 10 Jahren begehrt die Allgemeine und lieſt das Journal de débats! Unſere heutigen Kindlein haben es weit gebracht, wenn das ſo fortgeht ſo erleben wir es noch, daß die kleinen Mädchen in der Wiege ſchon Clavierſpielen lernen und Aufgaben aus dem Chineſiſchen überſetzen, während die Buben ſtatt des Zutzels eine Zigarre im Munde haben, und die erſte Vorſchrift, die ſie dem Profeſſor bringen, eine Recenſion ſein wird. — Am allertraurigſten werden dann die Gaſtgeber und Caffeeſieder zu Theil kommen. Denn dieſe — die ohnedieß den Betrag, den ſie jährlich für öffentliche Blätter auslegen, um ſo mehr unter ihre extraordinairen Ausgaben zählen, als die Anforderungen der Gäſte zuweilen an das Ungenügſame gränzen, und ſich obendrein ſelten Abnehmer darauf finden — werden ſodann gezwungen ſeyn, ſich auch das ABC-Taferl, das Namenbüchel, die deutſche Sprachlehre und den erſten Theil des Leſebuches anzuſchaffen, damit unſere junge Nachkommenſchaft die ihr in der Schule aufgegebene Lection nach Muſe und Bequemlichkeit im Gaſt- oder Caffeehauſe wiederholen und nachſtudieren könne.

---

*) Ich küſſe unterthänigſt die Hand, mein gnädiges Fräulein.

Anmerkung des Herausgebers.

Dein Bettgehergeſchichtchen, liebe Schweſter, hat mich ſehr gut unterhalten, und ich verſichere Dich, auch auf meinem Grunde gibt es eine hübſche Anzahl von Zimmerherren und Bettgehern, und das finde ich ganz natürlich, denn nicht alle Leute können Wohnparteien, viel weniger Hausherrn ſeyn, ja ich weiß ſogar ein Haus in einer mir ganz nahe liegenden Nachbarvorſtadt, wo es noch mehrere Gattungen ſolcher Afterparteien gibt, und die ſich in eigentliche Afterpartheien in Vice-Afterpartheien, in Bettgeher, in Vice-Bettgeher und in Schlafkameraden eintheilen. — Sapperment! das muß ein wahres Remiſori in dem Haus ſeyn. — Allein was thuts, nur Profit, Profit heißt es überall heut zu Tage, und die Poeſie der jetzigen Welt heißt — Geld. Und wie verſchieden oft die Menſchen in der Anſicht ihres Profites ſind. Der Eine profitirt um zu leben und der Andere lebt um zu profitiren Der Eine meint einen Profit zu finden, wenn er eine Frau nimmt, während der Andere zuverläßig zu gewinnen glaubt, wenn er ledig bleibt. Der Eine denkt zu profitiren, wenn er die Wäſche außer dem Hauſe waſchen läßt, und der Andere ſchleicht ſich Abends ganz verſtohlen an's Ufer der Donau und wäſcht ſich ſein Hemdlein ſelbſt, weil er profitiren will. Einer entſchließt ſich eine Uhrkette von Bronce zu tragen, weil er auf jeden Fall dabei profitirt, und ſich keine goldene kaufen darf, indeß der andere die Löcher in ſeinem Elbogen bloß darum nicht verſtopft um den Zwirn zu erſparen.

Ueberhaupt glaube ich, würden ſo manche Leute viel mehr profitiren, wenn ſie nicht gar ſo viel profitiren wollten, und da fällt mir gerade ein Verslein ein, das unlängſt ein Fiaker-Comis (denn Knecht darf man jetzt nicht mehr ſagen) gemacht hat, und das alſo heißt:

Die auf die Börſ' ſo häufig geh'n
Und von der Sach' doch nix verſteh'n,
Wann's noch ſo ſtark herumſcherwenzen
So kommen's doch in Differenzen,
Dann werden ſolche Speculanten
Am End gewöhnlich Arreſtanten. —

Was, das hat ein Fiaker gemacht! rufſt Du ſtaunend aus, und ich verſichere Dich, es iſt ſo. O es iſt ein großer Naturdichter und ein gar beleſener Mann, dieſer Weiterbeförderer der Fußgehungsſcheuenden Menſchheit*). Er regiert am Tage ein paar zaundürre Eiſenſchimmeln, die er in den Stunden des Unmuths Krampen nennt, und ihnen das Syſtem der geflochtenen Geiſel beizubringen ſucht, aber Abends, wenn er von des Tags Beſchwerden matt und müde nach Hauſe kommt, beſteigt er erſt noch den Pegaſus, daß es eine Luſt iſt. — Du ſollteſt ihn nur manchmal ſehen, wenn er wie ein Triumphator auf ſeinem Bocke ſitzt, mit einem Buche in der Hand und ſtolz lächelnd auf die Vorübergehenden herabblickend, das anmuthige »Fahr ma Er Gnaden,« ganz zu vergeſſen ſcheint. — Und wähnſt Du vielleicht, er leſe da den Mangolf von Rothenburg, oder den Kaiſer Octavianus, oder etwa die Geſchichte der ſchönen Magelone? o nein, er verſchlingt nur klaſſiſche Werke. So hat er erſt kürzlich »Werthers Leiden« von Goethe geleſen, und ſeine Meinung darüber war wirklich drollig. »Der Werther iſt ein recht verdepſcht's Hirn,« ſagte er, »derſchießt ſich der wegen der Lottel, ich an ſeiner Stell' hätt's laufen laſſen, und hätt' mir an Andere g'ſucht, es gibt ja ſo Gfraß gnur auf der Welt**).« — Verlangſt Du vielleicht, liebe Schweſter St. Ulrich, eine nähere Auskunft von dieſem merkwürdigen Manne, ſo frage in der Leopoldſtadt nur um den Ruſſen mit den zwei Bräunln, das iſt ſein vertrauter Kamerad und beſonders guter Spezzi. —

---

*) Ganz nagelneuer Ausdruck, wie wir ihn erſt kriegt haben, zur Darnachachtung für alle heutigen Deutſchverderber.

**) Verzeiht ihm, ſchöne Leſerinnen, und denkt: er iſt ein Naturdichter.

Anmerkungen des Setzers.

Gerade recht, ich wollte Dir ja vorhin auch eine Speculationsgeſchichte erzählen, ſo wie Du mir eine in Deinem Schreiben mittheilteſt, und hier haſt Du ſie.

Ich kenne einen Menſchen, der vor mehreren Jahren noch ein blutarmer Teufel, ſonſt aber ein recht hübſcher körniger Mann war. Eine Witwe, die ſich in ihm verliebte, verheirathete ihm 800 fl. Münze und mit dieſem Sümmchen begann er folgende Speculation: Er lieh nemlich an Penſioniſten und Beamte, meiſtens aber an Mitglieder hieſiger Theater, kleine Summen gegen gute Procente, und zwar an erſtere gegen Einhändigung ihrer Gehaltsbögen, und an Letztere gegen gerichtliche Vormerkung. An den Zahlungstagen begab er ſich mit den ihm früher übergebenen Quittungen an die betreffenden Caſſen, erhob den ganzen Monatsgehalt, zog ſeine ihm gebührende Rate nebſt dem Botengange pr. 20 kr. C. M. pro capite ſorgfältig ab, und übergab den Geldesreſt dem Schuldner. Vorſchüße unter der Zeit wurden beſonders honorirt, z. B. bei fünf Gulden C. M gewöhnlich 30 kr. C. M. und ſo nach Verhältniß mehr, aber einen größeren Vorſchuß als 50 fl. C. M. gab er nie, und auch ſonſt nie mehr als der monatliche Gehalt ſelbſt betrug, und ſiehe da, nach Verlauf von einem Jahre hatte er durch dieſe Speculation baare 500 fl. C. M. gewonnen, und zwei Jahre darauf erhob ſich ſein Stammkapital auf 3000 fl. C. M. Jetzt fing er an dieſes Geſchäft in's Größere zu betreiben, und es zu ſeinem alleinigen Erwerbe zu machen. Er beſitzt gegenwärtig eine eigene Kanzlei, ſeine Frau Gemalin führt die Bücher mit muſterhafter Ordnung, ein eigener Schreiber beſorgt die nöthigen Briefe, Quittungen ꝛc., macht kleine Gänge, putzt zugleich Stiefel und Kleider, und trägt die neuen Kunden mit großen Buchſtaben in das Hauptbuch ein, wofür er eine gute Hausmannskoſt und 15 fl. W. W. monatlich erhält. Der Umfang des Geſchäftes iſt aber auch bereits ſo groß, daß die Kunden förmlich vorgemerkt werden müßen, und ihnen die Zeit beſtimmt wird, wenn ſie Geld erhalten, und als ordentliche Mitglieder dieſer Leihanſtalt angeſehen werden können. Der gnädige Herr aber (denn ſo läßt er ſich jetzt nennen) behebt noch wie vorher die Gelder ſelbſt, und ſtellt auch die Reſte wie immer eigenhändig zu. Die übrige Zeit ſeines ſchönen Erdenlebens aber geht er ſpazieren, von den Intereſſen der Intereſſen ganz gemächlich lebend, und täglich (Sonn- und Feiertage ausgenommen, die man zur nöthigen Erholung braucht) und zwar von 2 bis 3 Uhr Nachmittags, ertheilt er ſeinen Geldſuchenden Clienten mit aller Würde und dem gehörigen Anſtand die verlangte Audienz. — Was meinſt Du, liebe Schweſter? iſt auch nicht übel ſpeculirt, nur möge ſich der gute Mann in Acht nehmen, daß man ihn nicht einmal wegen den gewiſſen Procenten auf die Finger klopft.

Es iſt wahr, der Wucher iſt ein abſcheuliches Laſter, noch gräßlicher aber iſt der Geiz, und während bei jenem doch wenigſtens das liebe Geld in einen gewiſſen Umlauf gebracht wird, ſo iſt bei dieſem am Ende zu befürchten, daß der Nervus rerum gerendarum einen völligen Starrkrampf erleiden muß. Wenn Du nur einmal mich beſuchen könnteſt, liebe Schweſter, ich würde Dir ein Männlein zeigen, welches in der ſchönen Jahreszeit täglich Nachmittag mir gerade gegenüber am jenſeitigen Ufer auf einer Praterwieſe zu ſehen iſt. Und was macht der gute Mann da? er notirt ſich ſeine zu hoffenden Börſeſpeculation ſorgfältig auf, während ſein zaundürres Hündlein ſein frugales Mittagsmal verzehrt. Und dieſes Mittagsmal beſteht in nichts andern, als in dem lieben Graſe, welches die gütige Mutter Natur auf dieſer Wieſe gar reichlich wachſen und gedeihen läßt. — Und der gute Mann führt ſeinen Hund wirklich dahin, und meint gar klug und weiſe: der Hund könne vom Grasfreſſen auch ſehr fett werden, und die erſten Hunde auf der Welt hätten auch Gras gefreſſen, denn damals gab's noch keine Knochen und Fleiſchabſchnitzel, und doch hätten ſich die lieben Thiere bis auf die heutige Zeit zu Myriaden vermehrt. — Ja aber wann hält denn der gute Mann ſelbſt ſeine Mittagsmalzeit? O die iſt ſchon lang vorüber, denn gleich nach ſeinen Börsgeſchäften ſtillt er ſeinen ziemlich geſegneten Appetit. Da ſitzt unter der Flur eines Hauſes auf dem Peter in der Stadt, ein Weib, welche die Koſtmutter aller Maurergeſellen, Taglöhner und Gehilfen iſt, die nah oder fern in der Stadt mit Arbeit beſchäftiget ſind. Um 12 kr. W. W. erhält da jedes mit einem geſunden Appetit verſehene Individuum eine tüchtige Portion Suppe mit zwei ungeheuren Knödeln, hart und feſt wie eine Lignum sanctum-Kugel, welche die angenehme Hoffnung gewähren, daß ſie ein paar Stunden lang im Magen ganz ſorglos liegen bleiben dürften, ferner erhält man einen gehäuften Teller mit Gemüſe, gewöhnlich Hülſenfrüchte, ſammt einem Bröcklein Fleiſch, wozu man aber ſchon ein Microſcop braucht, um es genau ſehen zu können, und ein derbes Stück Brot.

Bei dieſem nahrungſpendenden Weiblein alſo, kannſt Du auch täglich unſern guten Mann treffen, wie er ganz ſcheu in einem Winkel der Hausflur ſteht, beſorgt umherſpähend, ob Niemand ihn bemerke, ſich aber doch für ſeine 12 kr. das Mittagmal wohl ſchmecken läßt. — Und dieſer Mann beſitzt ein baares Vermögen von 200,000 Gulden Münze. Es iſt unglaublich, aber wahr, abſcheulich wahr!

Die Verslein Deines alten Gottfriedl haben mir recht wohl gefallen, und ich lobe mir den guten Kerl, ja ich lobe Jeden, der ſich auf eine redliche Art ſein Brot verdient. Wie oft treten aber auch im Leben Verhältniſſe ein, die einem Menſchen beſtimmen, beſonders wenn ſein Geſchäft nicht im gehörigen Gange iſt, ſich auf einer anderen Seite ein paar Nebengroſchen zu verdienen. Ei nun, wenn es nur auf eine ehrliche Art geſchieht, ſo iſt das ebenfalls gut und löblich, darum laſſe ich jetzt ein herzliches Erſuchen an alle Herren Schleifermeiſter ergehen, ſie zugleich bittend, ſie möchten dem gewiſſen Müller, der wegen Waſſermangel nicht mahlen kann, und nun für die Leute die ſchönſten Scheeren, Meſſer und Hacken um billige Preiſe ſchleift, in ſeinem Nebenverdienſte nicht beeinträchtigen. Er ſelbſt nimmt die Sache nicht ſo außerordentlich, und ſagte kürzlich ganz naiv: »Ich weiß nicht, was die Leute wollen, vorher haben's mich den Müller-Tomerl geheißen, und jetzt bin ich halt der Schleifer-Tomerl, aber ein Tomerl bleib' ich auf jeden Fall.

Damit ſchließe ich mein Schreiben, geliebte Schweſter, und verbleibe wie immer

Deine
treue aufrichtige Schweſter
Erdberg.

Sonnenaufgang und Sonnenuntergang.

Locales Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

(Siehe II. Band, 1. Heft. pag 17.)

III.

Der Bräutigam ohne Braut und Regenwetter ſammt Mondſchein.

»Süße heelige Natur — Laß mir jehn auf deener Spur,« rief nun der enthuſiaſtiſche Pempermann aus. »Welch ein himmliſches Jemählde ſtellt dieſe rothe Abendfarbe vor, man kann ſich in Süd und Oſt nichts Himmliſcheres ausdenken.« Da fuhr ihm Bimsſtein der Tiſchler, ſeine ſchöne Phantaſie unterbrechend, ſchon wieder über's Maul, und nannte ihn einen ſeegrünen Phantaſten. »»Wo iſt denn da was himmliſches d'ran, wenn man am Firmament einen rothen Fleck ſieht,«« fuhr er belvernd fort; »»So was kann ich von meinem Fenſter aus alle Tag ſehen, wenn ich will, und hätte deshalb nicht erſt 9 Stunden weit zu gehen gebraucht.««

»Stille, ſtille, leiſe ſtill,« ſang jetzt wieder Reſonanz der Inſtrumentenmacher, »Du Merſeburger, ſetze Deinen idealiſchen Fadeſſen Schranken, und Du Hobler weine! ſonſt iſt es mit Euch beiden nicht zum aushalten!«

Reſonanz galt bisweilen für unſern Herrn und Meiſter, deſſen Stimme wir dann unbedingt gehorchten, und darum folgten die Streitenden ſeinen Worten ſogleich, und da wir nur mehr ein Abſchnitzel des Sonnenunterganges ſchauen konnten, ſo zogen wir auf ſeinen Rath wieder nach Brunn zurück, belohnten unſern bisherigen Führer großmüthig, und langten von ſeinen Segenswünſchen verfolgt zuletzt wieder bei dem Leutgeb an. Juchten, unſer Schuſter ſchlief bereits auf einem Heuboden den ſeligen Schlaf der Bedrängten, wir aber beſchloſſen, weil er nicht zu wecken war, ihn ſchlafen zu laſſen, früher aber noch einen Imbiß zu nehmen, und ſodann per pedes nach der Heimath zurückzuwandern.

Aber wir hatten unſere Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ein plötzlicher Regenguß, der immer ärger wurde, und ganz Brunn zu verſchwemmen drohte, zwang uns ſtille zu ſitzen, und während wir dieſes neue Mißgeſchick beſprachen, und mehrere unter uns mit leiſen Beben ihrer Weiber gedachten, rumpelte es in dem Hofe, und ein wohldurchnäßter junger Herr, der hier ſeine Zuflucht genommen, ſtieg ab, und eilte in das Gaſtzimmer. Es war aber dieſer junge Herr Niemand anderer als der Sohn des Wirthes von der mitisgrünen Hoffnung, und unſere Freude bei ſeinem Anblicke ſchien eben ſo grenzenlos, wie die ſeine. Er erzählte, wie daß er in Mödling beim Adler übernachten, und Morgen in Gumpoldskirchen das Doppelgeſchäft eines Weineinkaufes und einer Brautſchau habe verrichten wollen, daß er aber von dem hölliſchen Wetter zur Einkehr in dieſem Leutgebhauſe gezwungen worden ſei.

Das Wort: Brautſchau, ſtimmte uns zur Aufmerkſamkeit und wir erfuhren zuletzt, daß Bonfilius (ſo hieß der mitisgrüne Wirthsſohn) unter der Hand erfahren, wie beim Zwickelsdorfer, dem reichſten Hauer in Gumpoldskirchen, ein geiſtreich ſein ſollender Keller, ſo wie eine ſehr ſchön ſein ſollende Tochter dem Meiſt-Biethenden gegen gleich baare Bezahlung hindangegeben werde; weswegen er beſchloſſen, das Eine auszukoſten und das Andere zu betrachten, und ſodann ſeine Maßregeln zu treffen.

Hingegen lockte der Name Zwickelsdorfer den Leutgeber in unſere Nähe, der ſofort beim Tiſche Platz nahm, und nach vorläufiger Entſchuldigung bat, daß er auch ein Wort darein reden dürfe. »Die Zwickeldorferiſche Tochter wollen Sie betrachten, mein lieber junger Herr,« ſprach er zu Bonfilius; »Wiſſen's, den Guſto laſſens Ihnen vergehen; denn in ganz Gumpoldskirchen exiſtirt gar kein Zwickelsdorfer, wiſſen's warum? weil ich's gut weiß, wiſſen's, und weil ich ſelber ein gebürtiger Gumpoldskirchner bin, wiſſen's, aber bei uns in Brunn wohnt ein Mann unter den Namen, wiſſen's, der aber keine Tochter und keinen Keller hat, wiſſen's, ſondern bloß eine alte Mahm, die das Statuten-Geld kriegt, wiſſen's. Wenn Ihnen alſo Jemand mit dieſer Poſt nach Gumpoldskirchen veraſſecurirt hat, wiſſen's, ſo iſt der Salva veni (hier lüftete er ſein Käppchen) ein Spirankerl, wiſſen's, und es iſt mir recht lieb, daß gerade ich Ihnen den Punkt hab' verdollamatſchen können, wiſſens.«

Wir machten bei dieſer wiſſenswerthen Expoſition unſers Leutgebs anfangs große Augen, brachen aber dann in ein ſchallendes Gelächter aus, in welches zuletzt auch der Wirth einſtimmte, über welchen wir neuerdings lachen mußten, weil ſein Gelächter gerade wie das Wiehern eines Pferdes erſchallte. »Es iſt ſchon möglich,« ſagte Bonfilius nachdem er ſich die Augen getrocknet, »daß mich der Schlingel von einem Greisler mit der ganzen Sache zum Beſten gehabt hat; denn er war mir dabei zu ernſthaft, und übte an mir eigentlich das Wiedervergeltungsrecht aus, weil auch ich ihn vor einigen Wochen auf eine ähnliche Weiſe nach Kloſterneuburg genarrt hatte. Ich bin nun froh, daß ich durch einen glücklichen Zufall von meinem lächerlichen Vorhaben abgebracht worden bin, und will ſchon dem Schmalzkäfer dafür eine Naſe drehen, die bis Nürnberg ſchauen ſoll.«

Da der Regen noch immer, wenn auch etwas ſchwächer anhielt, ſo plünderten wir die Speiſekammer unſers Wirthes rein aus, und er mußte uns ſeinen Beßten auftiſchen. Wir ſcherzten und lachten noch lange fort, bis der helle Mondenſtrahl ins Zimmer fiel, und uns verkündete, daß die Luft wieder rein ſei. Jetzt nahmen wir von unſerm nahrung- und weinreichen Wirthe den Abſchied, zwängten uns in Bonfilius Kaleſche einer auf den Andern zuſammen, ſo gut es gehen konnte, die Uibrigen ſetzten ſich auf den Bock oder ſtanden hinten auf, und ſo fuhren wir wieder in der beſten Stimmung von der Welt der mitisgrünen Hoffnung zu.

»O herrliche Natur, wie ſchön iſt deine Flur,« fing der Merſeburger plötzlich wieder zu declamiren an, »dieſe Wälder, dieſe Felder, dieſe Järten, dieſe Erden; und das klare Mondenlicht, wie es freundlich niederſlicht! Ach Herr Je. Es jeht doch nichts über ein ſchönes Mondenlicht!« »»Ja, ja, da iſt was ſaubers d'ran,«« unterbrach ihn ärgerlich Bimsſtein der Tiſchler, »»Du ewiger Lamentationshanſel; tritt mir lieber nicht mit Deinen breiten Haxen ſo ſtark auf meine Hühneraugen. Wie werden uns die Bekannten auslachen, wenn ſie erfahren, daß wir weder einen Sonnenaufgang noch einen Sonnenuntergang geſehen, ſondern bloß Verwirrungen, Hitze, Hunger und Durſt ausgeſtanden haben, und bloß durch ein Glück der Ueberſchwemmung entronnen ſind. Ihr foppt mich in Ewigkeit nicht mehr, und Dich Blechflicker könnte ich mit Guſto in der Luft rupfen.««

»Muß ich ſchon wieder richterlich zwiſchen Euch Gegenfüßler einſchreiten,« nahm Reſonanz das Wort; »ihr redet keine Silbe mehr, außer friedfertige Dummheiten! Unſere heutige Unterhaltung war verhältnißmäßig exzellent, und könnte einem gewiſſen Gottfried Rödl hinlänglichen Stoff zu einem localen Lebensbilde liefern, daher noch ein Mal: Silentium!«

Wir gelangten endlich wohlbehalten zur Matzleinsdorfer Linie, da fiel uns plötzlich während des Anhaltens Juchten unſer Schuſter ein, den wir auf dem Heuboden vergeſſen hatten. »Nun gnad' dem Gott,« ſagte Preßſpann der Tuchſcheerer, »wenn er in der Nacht nicht nach Hauſe kommt. Seine Ehehälfte die an der Eiferſucht laborirt, wird ihm Morgen dafür tüchtig einheitzen, daß er ſo wie unſer Sonnenuntergang glühen wird! Der arme Narr mit ſeinen engen Stiefeln!

Beim Eintritt in unſer Gaſthaus ſaßen die Weiber meiner Gefährten und Walperl, des Huterers Geliebte, ſchmollend an Einem Tiſche beiſammen, und erwiederten die Liebkoſungen ihrer Männer nur mit halber Zärtlichkeit. Auch der bewußte Greißler ſaß da, und war ſehr verwundert, den Moſje Bonfilius ſchon wieder zu Hauſe zu ſehen. »Ich habe mir die Sache anders überlegt,« erwiederte dieſer ernſthaft, »und die Brautſchau in Brunn abgehalten, wohin wir uns ſchon früher beſtellt hatten. Oder glauben

Sie denn, Sie Vocativus, daß ſich ein Bürſchel wie ich, von Ihnen papierln läßt? Sie ſind jetzt der Gefoppte, denn ich habe mich bloß ſo geſtellt, als ob ich Ihren Worten Gehör gäbe, und war gar nicht geſonnen nach Gumpoldskirchen zu gehen, wo es weder einen Zwickelsdorfer noch einen Weinkeller und eine ſchöne Tochter gibt.« Wir lachten jetzt den beduftenden Greißler derb aus, der voll Aerger ſich zum zweiten Male überliſtet zu ſehen, ſein Glas leerte, und uns bei der Thür noch einen tiefen Brummer zurückſandte. — »Es lebe der Sonnenaufgang vom Gallizi-Berg!« rief jetzt Blattl der Goldſchlager, »und der Sonnenuntergang vom Lichtenſtein!« Reſonanz der Inſtrumentenmacher, »und die Brautſchau, in Gumpoldskirchen!« Bonfilius der mitisgrüne; »»Alles lebe hoch!«« jubelten wir andern drein, und erzählten ſodann den Gäſten und Weibern die Schönheiten und Herrlichkeiten, die wir im Verlaufe dieſes Tages geſehen, geſchmecket, gefühlt, gehört, genoſſen und empfunden hatten.

Nichts und Etwas.

Wenn ich ein Liedchen mach' auf Nichts,
So mach' ich denn doch immer Etwas,
So manch' Gedicht enthält ja Nichts
Und doch ſchreit man es aus für Etwas. —
Von andern wieder, ſagt man Nichts,
Obſchon darans zu lernen Etwas.
D'rum gilt mir Lob und Tadel Nichts,
Und alle Tage dicht' ich Etwas.

Das Beiſpiel lehrt: Der Tauge-Nichts
Oft plötzlich kömmt von Nichts zu Etwas.
Der Eine macht aus Etwas Nichts,
Der Andere macht aus Nichts ſchnell Etwas.
Man ärgert oft ſich über Nichts,
Wird wieder gut auch ohne Etwas.
Gott ſchuf die ganze Welt aus Nichts,
Und Menſch du glaubſt, du ſeiſt Etwas?

Biſt arm du und beſitzeſt Nichts,
So gibt dir keine Seele Etwas;
Im Gegentheil bedarfſt du Nichts,
So bietet alle Welt dir Etwas.
D'rum hoffe von Freunden Nichts,
Und lege dir bei Seite Etwas,
Ich meine Geld nicht, das iſt Nichts,
Doch Wiſſenſchaften, die ſind Etwas.

Wer Alles And're hält für Nichts,
Die Tugend nur allein für Etwas,
Den kümmert und den ſchadet Nichts.
In ſeinem Buſen flüſtert Etwas.
Das Leben ſinket hin zu Nichts,
Doch thateſt du des Guten Etwas,
Und wirſt du einſtens hier zu Nichts,
So hoffe, jenſeits iſt doch Etwas.

Herr von Zauſig der Hundsnarr.

Gemälde aus dem Leben von Richard Walter.

Wenn das Sprichwort: »Der Himmel hat verſchiedene Koſtgänger« ſich je als Wahrwort bewährte, ſo war dieß bei dem edlen und wohlweiſen Herrn von Zaußig der Fall. Leute, die ihn ſchon in ſeiner Jugend kannten, meinten, die Stelle eines bekannten Dichters:

Am Geiſte ſimpel,
Geſchmack bizarr;
Ein junger Gimpel —
Ein alter Narr!

ſei in nuce ſeine Biographie. Nach Allem, was ich ſeiner Zeit von dem guten Manne erlebte, kann ich dieſe wohlbegründete Meinung nicht widerlegen, ja ich könnte, falls ich der Biograph dieſes ſeltenen Mannes werden ſollte, mehrere Folianten Commentare liefern. Doch das liegt außer meinem Plane, und ich will den Helden dieſer Skizze nur als das zeigen, was er gegen das Ende ſeines thatenreichen Lebens war, nämlich als Hundsnarren, in welcher Eigenſchaft er aber wirklich ſo excellirte, daß die ganze Schöpfung für ihn nur ein Intereſſe aufwies, und dies drehte ſich um das Befinden und die Launen eines abſcheulichen ungeſtalteten alten Hundes, den er aus übertriebener Zärtlichkeit Narciß nannte. Eine gräßlichere Ironie auf Name und Bedeutung war wohl nie erfunden.

Herr von Zaußig widmete ſich frühzeitig der Oekonomie, und harrte bei derſelben aus. Nachdem er aber nach mehreren Jahren ſeiner Praxis, dem Ober-Direktor der Herrſchaft, bei welcher er diente, die naive Frage vorlegte, ob man denn nicht auch Gries anbauen könne? ſo ward man von ſeinem Talente und ſeinen Erfahrungen im Gebiethe der Landwirthſchaft, ſo ſehr überzeugt, daß man ihn in eine Kanzlei ſteckte, wo er das Wichtigſte der Oekonomie, nämlich den Erträgniß-Ziffer zu controlliren hatte. Der jugendliche Herr von Zaußig war ein gediegener Laterirer, und hatte das große und kleine Einmaleins ordentlich inne. Was Wunder alſo, wenn er es in dreißig Jahren ſogar bis zum herrſchaftlichen Rechnungs-Revidenten brachte.

Dieſe Beſchäftigung äußerte auch bei ihm die gewöhnlichen Folgen Er wurde nicht nur ein tüchtiger Pedant, ſondern war auch in Kürze ein ſo berüchtigter Ziffergrübler, daß man ſeinen Namen überall mit Schrecken hörte. Sein untergeordnetes Perſonale maltraitirte er mit den ſinnloſeſten Zumuthungen, und war eine Geiſel aller, die von ihm abhingen. Im gleichen Grade bornirt und boshaft hätte er manches Unheil angerichtet, wenn nicht ſeine Vorgeſetzten ſeinem Wirkungskreiſe gewiſſe Gränzen geſetzt hätten.

Unglaublich faſt muß es ſcheinen, daß dieſer vertrocknete Ziffermenſch auch ein Herz im Buſen trug, welches für die Liebe empfänglich war. Und doch iſt es ſo, er war ſehr verliebter Natur, und ſah ſich ſehr frühzeitig um eine Lebensgefährtin um. — Er fand wirklich ein recht ſanftes und gutmüthiges Geſchöpf, welches in ihm leider nichts Anderes als ſeinen Herrn und Gebiether erkannte, die fromme Dulderin ſpielte, ſich heimlich kränkte, und endlich durch die zahlloſen Launen dieſes erbärmlichen Menſchenkindes zu ſehr fatizirt, in eine Krankheit verfiel, und ſtarb. — Zaußig löſte ſich an ihrem Sarge in Thränen auf, und heirathete in zwei Monaten abermals.

Seine zweite Gattin war kränklicher Natur, und übertrug die unausſtehlichen Gewohnheiten und die eckelhafte Benehmungsweiſe ihres Gatten nur kurze Zeit. Auch ſie ſtarb; betrauert zwar von Zaußig aber glücklich geprieſen von ihren Verwandten, welche der armen Dulderin Erlöſung aus ſolcher Qual wünſchten.

Bald war Zaußigs Schmerz geſtillt, und ſicher wäre er zu einer dritten Verbindung geſchritten, wenn nicht ſeine herangewachſene und übel erzogene Familie allen Eheſtands-Candidatinnen als Warnungstafel gedient hätte. Er nahm daher Haushälterinnen, und verſprach einer jeden derſelben die Ehe, wenn einmal ſeine Kinder aus dem Hauſe ſeyn würden. — So rangirt übrigens ihre Verhältniſſe waren, ſo wollte ſich doch keine hierzu entſchließen, denn primo erkannte jede in Herrn von Zaußig ein unerträgliches Subjekt, und pro secundo waren die Zaußig'ſchen Sprößlinge ſo naiv, daß ſie die Haushälterin mit Ohrfeigen traktirten, oder derſelben das nächſtbeſte, was ihnen in die Hände kam, an den Kopf warfen. So geſchah es denn nicht ſelten, daß dieſe Wirthſchafterinnen, auf das fernere Lebensglück verzichtend, auf und davon gingen. Ja es ereignete ſich nicht ſelten, daß Herr von Zaußig zum Speiſen kommend, ſtatt eines gedeckten Tiſches, einen impertinenten Brief fand, den eine eben verſchwundene Haushälterin im höchſten Grade erbittert, an ihn ſchrieb.«

Zaußig's Deſcendenz beſtand aus zwei männlichen und einem weiblichen Sprößlinge, welche Leander, Benjamin und Criſpine hießen. Das Sprichwort: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,« erprobte ſich an ihnen auf die auffallendſte Weiſe. — Der Majoratsherr Leander war, wo möglich noch bornirter, als die Original-Auflage ſeines Daſeins, aber eben ſo verliebter Natur, und in den Studien ein koloſſaler Eſel. — Benjamin qualificirte ſich zum Schöngeiſt; er war blödſinnig, wollte nichts lernen, war boshaft und ein Thunichtgut. In den Studien gings nicht, und in der Lehre lief er überall davon, oder bekam das Consilium abeundi. Criſpine endlich war ein Gemiſch von Gänschen, kecken Schnabel und verzogenen Kind. Die Zweige des Zaußig'ſchen Stammbaumes ließen demnach auf keine erfreulichen Früchte hoffen. —

Da es jedoch eine Thatſache der Erfahrung iſt, daß über jeden Sünder endlich das Strafgericht hereinbreche, ſo mußte Zaußig auch ſeinen Theil bekommen. Der zürnende Himmel verhängte über ihn eine dritte Ehe, in welcher ihn die Nemeſis erreichte, und ihn die Unbilden abbüßen ließ, welche den Tod ſeiner zwei Frauen zur Folge hatten.

Auf ſeinen Wanderungen nach einer Haushälterin gerieth der troſtloſe Zaußig auch eines Tages in ein Tabakgewölbe, wo eine vierzigjährige Witwe, die einen Platz als Haushälterin ſuchte, ihre

Adreſſe abgegeben hatte. Zaußig war über dieſe Nachricht höchſt erfreut; ſeine Freude aber potenzirte ſich zum Entzücken, als er die Witwe zu Geſichte bekam, und in derſelben zwar ein Weſen vom ſcharfen Mundwerke, aber in ſehr gut conſervirtem Zuſtande, und im Gewichte von beinahe drei Zentnern fand.

Zaußig's herzliche Regungen für das ſchöne Geſchlecht ſind bereits aus der Einleitung bekannt, und es wird daher Niemand Wunder nehmen, wenn er der Witwe ſogleich ſein Herz und ſeine Hand anboth.

Die Witwe war pfiffig genug, um in Zaußig ſogleich ein Weſen zu erkennen, deſſen geiſtige Qualification man gewöhnlich mit »Dappſchädel« zu bezeichnen pflegt, und willigte ein Die Verſorgung war gut, und einen Narren zu bändigen iſt für eine kluge Frau auch keine herkuliſche Aufgabe. Kurz in vier Wochen war die gewichtige Witwe Frau von Zaußig.

Schon in den erſten vier Wochen dieſer neuen Ehe gewann Zaußig's Haus eine neue Phyſiognomie. Die alten Möbel wurden neu politirt, die dreizehn Stockuhren zum Uhrmacher geſendet, reparirt, und der Fußboden jeden Sonnabend friſch eingelaſſen. So ging es dann jede Woche fort. Aber nicht bloß die lebloſen Gegenſtände erlitten Reformen, auch die Figuren, welche dieſes häusliche Gemälde belebten, bekamen ein anderes Ausſehen, und ihr Benehmen wurde ſorgfältig regulirt.

Herrn von Zaußig des immerwährenden Laterirens und Streichens müde, erhielt von ſeiner Herrſchaft eine nahmhafte Penſion, und mußte einem Vernünftigeren Platz machen, er war daher den ganzen Tag über zu Hauſe. Er, der Mann, der ſeine Umgebung und ſeine erſten zwei Frauen mit ſeinen Unerträglichkeiten zu peinigen pflegte, durfte ſich jetzt nicht muckſen, und wenn er ſich beſonders gut verhielt, ſo durfte er ſeiner Regentin Pamphilia die Hand küſſen.

Die neue Hausfrau reformirte das ganze Haus nach ihrem Gutdünken, und Zaußig wurde als Nulität betrachtet. Ein paar alte Kaffeeſchweſtern machten die Geſellſchaft aus, welche alle Mittwoch zum Tarockſpiel erſchienen, und Zaußig durfte aus beſonderer Rückſicht mitſpielen. Eheliche Zärtlichkeit kam bei dieſem Ehepaar ſelten in Anwendung; im Gegentheile wurde Zaußig von ſeiner Gattin oft in Gegenwart fremder Perſonen mit dem Prädikate: »Schaafskopf, Dummrian, Rhinozeros« u. ſ. w. regalirt. Der beſcheiden gewordene Zaußig nahm dieſe Titel als Bonmots hin, und war glücklich.

Pamphilia, Zaußig's Ehehälfte, vom Schickſal auserſehen, die Nemeſis vorzuſtellen, vergaß gar bald ihre frühere Dürftigkeit, ſchwelgte im Wohlleben, und war ſchlecht genug, jeden Aermeren zu verachten, zu chikaniren, ja ſelbſt zu verläumden. Doch auch ſie ſollte des Himmels ſtrafende Macht kennen lernen, und wenigſtens eine Zeit lang hinlängliche Pein zu erleiden haben. —

Die mißrathenen Zaußig'ſchen Sprößlinge hatten ſich kaum an die neue Mama gewöhnt, als ſie in ihre alten Gewohnheiten verfielen, und ihre ganze Ungeſchliffenheit vorwalten ließen. Mama Pamphilia ſtutzte anfänglich, und ward zuletzt böſe. — Leander in Allem und Jedem das Ebenbild ſeines Vaters, hatte mittlerweile eine beſoldete Schreiberſtelle erhalten, und dachte aufs Heirathen. Mama Pamphilia und Papa Zaußig machten Einwendungen, aber Leander folgte ſeinem Kopfe. Er war in der Wahl ſeiner Gattin nicht difficil, und heirathete eine Perſon, die dem Alter nach bequem ſeine Mutter ſein konnte, und übrigens nicht ganz guten Rufes war. Papa Zaußig alterirte ſich, und Mama Pamphilia übte ſich im Racheſchnauben. Es blieb alſo nichts übrig, als bei Tiſche ſtatt drei, vier Seitel Wein zu trinken, um ſich die Grillen zu zerſtreuen. Dieſer klugen Vorſichtsmaßregel allein verdankte es Mama Pamphilia, daß ſie vor Verdruß nicht abmagerte.

Criſpine, die wir früher geſchildert haben, benahm ſich gegen die Frau Stiefmama keck und anmaſſend, ſo daß es täglich Kämpfe gab. Eine natürliche Folge davon war, daß man ſie dem erſten Freier, der ſich meldete, einem blitzdummen Kerl mit Vergnügen an den Hals warf, um ſie nur aus dem Hauſe zu bringen.

Zwei der Zaußig'ſchen Sprößlinge waren alſo fort, und man hatte nur noch den jüngſten, ſich zum Schöngeiſte qualificirenden auf dem Halſe. Papa Zaußig entſchloß ſich in einem lichten Augenblicke, deren er das Jahr hindurch doch drei bis vier hatte, den Burſchen in ein Erziehungshaus zu geben. Doch bald kamen Briefe, daß der junge Herr von Zaußig ein liederliches Tuch ſey, nichts lerne, und auch kein ſonderliches Wachsthum verſpreche. Es erübrigte demnach nichts, als den letzten 17 jährigen Sproſſen des Zaußig'ſchen Hauſes zu einem Krämer in die Lehre zu geben. Doch auch da wollte er nicht gut thun, und ward, wie wir bereits wiſſen, überall expedirt.

Somit war das Zaußig'ſche Haus um drei läſtige Individuen ärmer geworden, und Mama Pamphilia hatte blos über ihren Gemahl, und eine arme Dienſtmagd zu gebiethen. Wie ſie mit ihrem Herrn und Gebiether umging, wiſſen wir bereits; wie ſie ihre Dienſtbothen behandelte, mag Jedem einleuchten, der da weis, daß ſie deren in eilf Monathen nicht weniger als neunzehn hatte.

Die dritte Zaußig'ſche Ehe blieb kinderlos, und da Zaußig ſeiner Lieblingsneigung, ſeine Umgebung zu maltraitiren, nicht mehr nachhängen konnte, ſo verfiel er auf die Idee, ſich einen Hund anzuſchaffen, mit dem er ſich unterhalten konnte. Doch bald war der dicke unförmliche Narciß ein Liebling der Frau von Zaußig, und jede Beleidigung dieſes abſcheulichen Thieres wurde ſtrenge geahndet. Herr von Zaußig übertrug auch ſeine ganze Liebe auf dieſe Beſtie, und war in kürzerer Zeit als einer der berühmteſten Hundsnarren notificirt. Seine Liebe zu dieſem Thiere ging ſo weit, daß er ſich den Reſt ſeiner Lebensjahre ganz verbitterte, und ganz Sclave desſelben ward, nicht ſelten brachte ihn dieſelbe in den Verdacht des Irrſinnes.

Frau von Zaußig, die wohl in jeder Beziehung klüger als ihr Gemahl war, benahm ſich nicht ſo auffallend, aber ihr Herz gehörte ebenfalls ganz ihrem Hunde. Sie konnte ruhig zuſehen, wenn eine arme Familie gepfändet wurde, ſank aber in Ohnmacht, wenn ſie hörte, der Hundsſchläger durchziehe die Straßen. An dem Jahrestage immer, wo ſie ihren vierbeinigen Liebling erhielt, wurde derſelbe mit einem Brathuhn regalirt; kein Bettler jedoch erhielt je eine milde Gabe. Sollte man glauben, daß eine ſonſt vernünftige Frau ſo tief ſinken könne? —

Ungeachtet Zaußig ſelbſt auf das Sorgfältigſte für ſeinen Liebling Narciß bedacht war, denſelben im ſtrengſten Sinne des Worts mäſtete, und öfter krank fütterte, ihn zu ſeinem Schlafgefährten machte, und die größere Hälfte ſeines Bettes einräumte, ſo beſoldete er noch den Hausmeiſter, der darauf Acht haben mußte, daß Narciß bei Spaziergängen und ſonſtigen nöthigen Bewegungen in freier Luft, nicht etwa von einem Gaſſenjungen, oder einem andern Hunde moleſtirt werde. Er fröhnte den Launen dieſes erwähnten Thieres ſo ſehr, daß er bei einer Kälte von 20 Graden, des Nachts drei — auch viermal aufſtand, und ſeinen Sohn Narciß (denn ſo nannte er die Beſtie) auf der vom Zugwinde durchſtrömten Hausflur promeniren ließ. Dem Hunde ward natürlich unter dem warmen Federbette zu ängſtlich, und er lief daher Gefahr, im eigenen Fett zu erſticken. Bei derlei nächtlichen Excurſionen war Herr von Zaußig in einen leichten Schlafrock gehüllt, und dem vierbeinigen Liebling Narciß wurden zur Abwendung aller rheumatiſchen Uebel einige Tücher um den Hals gewunden. — Die Dienſtmägde wurden wegen des Hundes oft gepeiniget, und wegen eines kleinen Vergehens gegen den Fetiſch Narciß dergeſtalt ausgezankt, beſchimpft und mißhandelt, daß ſie auf und davon liefen. Die Zuneigung zu dem Hunde wurde größer, jemehr ſie der Gegenſtand des allgemeinen Gelächters ward; und jemehr man darüber ſprach, deſto mehr wurde Herr von Zaußig der Sclave ſeines Hundes.

In rangirten Verhältnißen lebend, wie ich früher erwähnte, hätte Zaußig die Tage ſeines Alters in Ruhe und Vergnügen verleben können, wenn er nicht mit ganzer Seele ſeinem abſcheulichen Hunde zugethan geweſen wäre. Er verließ die Wohnung nur ſelten ohne ſeinen geliebten Narciß; mußte er es jedoch, ſo nahm er den zärtlichſten Abſchied von ihm, und ließ ihn in Geſellſchaft einer verläßlichen Perſon, welche die Launen des verwöhnten Thieres ehrerbietbigſt reſpektiren mußte. Er beſuchte nur ſelten ſolche Vergnügungsorte, wohin er ſeinen Narziß nicht mitnehmen konnte; brachte es jedoch die unausweichliche Nothwendigkeit mit ſich, ſo ſchied er mit ſchwerem Herzen. Sein Benehmen in der Geſellſchaft war daher ängſtlich; er ſah zwanzigmal in einer Minute nach der Taſchenuhr, und ward ſeiner Umgebung zur Laſt. — Ja er vergaß ſich oft ſo ſehr, daß er mitten im geiſtreichen Geſpräche Anderer ſeines Hundes erwähnte, und um die Begünſtigung bat, ſich entfernen zu dürfen; vorgebend, eine gewiſſe innere Angſt treibe ihn nach Hauſe. — Oft, wenn er nur einen Gang in die Nachbarſchaft zu machen hatte, ließ er ſich Rock, Hut und Stock von der Magd in die Küche bringen, und kleidete ſich daſelbſt an, um ſeinen Liebling Narziß kein Herzenleid zu bereiten, den er nicht mit ſich nehmen konnte.

Doch ſollte unſeren Hundsnarren bald ein harten Schlag treffen. Die ganze Nachbarſchaft Zaußig's wurde zuletzt ſo aufgebracht, daß man beſchloß, dieſem Hunds-Unfuge ein Ende zu machen. Ein Stück Badſchwamm in Schmalz gebacken, machte die erwünſchte Wirkung, und Narciß hatte ausgerungen. Zaußig gebehrdete ſich untröſtlicher als hätte er Vater und Mutter, Gattin und Kinder verloren. Ein halbes Jahr ſpäter folgte er ſeinem vierbeinigen Freunde, denn er ſtarb irrſinnig im Narrenhoſpital, wo er zuletzt auf die fixe Idee verfiel, daß er in gerader Linie von einem Bullenbeißer abſtamme.

Tapferkeit.

»Zieht meinen Muth nur nicht in Zweifel!
»Denn komm' ich in die Schlacht, ſo wüth' ich wie ein Teufel,
»Schon Manchen grub ich dort ſein Grab.
»Wenn Feindesblut in Strömen ich vergieße,
»Nichts fürcht' ich dann. — Einſt hieb ich einem beide Füße,
»Dem Andern einen Arm bis an die Achſel ab,
»Wofür der Fürſt mir einen Orden gab.«
»»Das nenn' ich grauſam! Arm und Füße?
»»Warum denn nicht den Kopf?«« »Mein Herr! —
»Die Köpfe hatten ſie nicht mehr.«

Träume.

Ihr Gebiet iſt unermeßlich. Jedes gehabte Erlebniß kann ein Gegenſtand des Traumbildes werden, nur iſt es uns manchmal nicht mehr bewußt, etwas ſchon erlebt zu haben, was uns der Traumgott im Schlafe vorgaukelt, und da ſich die Bilder im Traume nach einer gewiſſen Ordnung aneinander reihen, ſo kommt es oft, daß ſeltſame Träume unſere Seele afficiren, daher das Sprichwort: »Etwas Dummeres könnte einem im Schlafe nicht einfallen!

Ueber das Weſen der Träume oder die Träume ſelbſt, iſt ſchon viel geſprochen, geſchrieben, philoſophirt und kalkulirt worden, ohne darüber bisher noch im Reinen zu ſein. Sie ſind ein Zeichen der auch im Schlafe raſtlos thätigen Seele, und pflegen ſich dem Bewußtſein erſt dann bemerkbar zu machen, wenn der durch die Anſtrengung des Tages erſchöpfte und der Ruhe bedürftige Leib durch den Schlaf wieder gekräftigt worden iſt. Gedanken oder Begebenheiten, welche während des Wachens die Seele lebhaft beſchäftiget haben, ſchweifen auch gern in das Gebieth des Schlafes hinüber, und ſpinnen ſich gleichſam im Traume durch Bilder fort. Perſonen von feuriger Einbildungskraft oder lebhaftem Temperamentes, träumen häufiger wie Phlegmatiſche — die am Abend mäßig ſind, öfterer als ſolche, welche zu dieſer Zeit dem Bachus fröhnen — Geſcheide mehr wie Dumme u. ſ. w.

Merkwürdig inſonderlich iſt es, daß man manchmal von Dingen träumt, die erſt in der Zukunft geſchehen, wie auch, daß man von dem Schickſale geliebter Perſonen im Traume oft Kunde erhält. Cicero ſah im Traume einen ſeiner Freunde, der ermordet worden, in einen Miſtwagen verſteckt durch ein gewiſſes Thor aus der Stadt führen, und da er zufällig am andern Tage bei demſelben Thore vorbei ging, erblickte er den ihm im Traume erſchienenen Wagen, und kannte auch gleich den Führer deſſelben. Er ließ den Wagen anhalten, und abräumen, und fand wirklich ſeinen ermordeten Freund darin.—Cäſars Gattin Julia hatte die Nacht vorher, ehe dieſer ermordet wurde, furchtbare Träume, und warnte ihn, heute ja nicht aufs Kapitol zu gehen.—Einem Nobili träumte, daß ihm der ſteinerne Löwe vor einer Kirche in Venedig in die rechte Hand beißen, und dadurch tödten werde. Er ſteckte zum Scherze dieſe Hand in den Rachen des Löwen, und ſprach: Nun ſo beiß; und in demſelben Augenblicke ſtach ihn ein Scorpion in die Hand, woran er wirklich ſtarb—Dem berüchtigten Rebellen Thomas Münzer träumte, von einer Schaar Mäuſe verfolgt zu werden, als er über ein Brachfeld eilte, und des andern Tags wurde er und ſein Anhang in der Schlacht bei Frankenhauſen 1525 geſchlagen, Gefangenſchaft und Tod war ſein Loos.—Dem Hofrath S*** in Dresden träumte von ſeinem Bruder, den er ſchon Jahrelang nicht geſehen und der über 20 Meilen von ihm wohnte. Er ſah nähmlich im Traume ein wunderſchönes Zelt auf einem Hügel ſtehen, ging darauf zu, und öffnete es, da erblickte er ſeinen Bruder im glänzend weißen Gewande, und über ſeinem Haupte eine feurige Krone, die in der Luft ſchwebte. »Du biſt geſtorben Wilhelm!« ſprach der Hofrath im Traume, die Geſtalt lächelte, und er erwachte. Nun ſah er auf die Uhr, es war halb drei Morgens, und ſiehe da, einige Tage ſpäter erhielt er einen Brief von einem Freunde ſeines Bruders, welcher ihm die Nachricht von deſſen Tode mittheilte, der wirklich an jenem Morgen um halb drei Uhr erfolgte. —Einem Bauer in Gablitz ſoll unlängſt geträumt haben, er habe im Gemeindehaus Händel bekommen, und als ihm ein Nachbar einen Hiembertriensch geheißen, habe er ihm eine wohlbeſtellte Ohrfeige aplicirt. Des Bauers Gattin, die das ruhige Treiben und Bewegen ihres träumenden Gatten bemerkte, wollte ihn gerade ganz friedlich wecken, und empfing die dem Nachbar vermeinte Ohrfeige in beſtmöglichſter Form. Und ſo gibt es der Beiſpiele gar viele.

Jeder Traum, ſagt man, gewährt beim Erwachen ein Vergnügen. Denn war er angenehm, ſo erheitert er das Gemüth auch noch im erwachenden Zuſtande, und war er beängſtigender oder gar ſchrecklicher Natur, ſo athmet man beim Erwachen tief auf, und ſagt, Gottlob, es war nur ein Traum! Die Traumbilder ſelbſt zeigen ſich dem Seelenauge auf eine Weiſe, wie ſie das wachende Auge in dieſer Klarheit und Abgeſchloſſenheit ſelten ſieht, vermuthlich, weil da die Seele nicht durch andere benachbarte Gegenſtände zerſtreut wird. Uebrigens können die Traumbilder auch durch die Lage des Körpers im Schlafe, durch die größere oder geringere Quantität der kurz vorher genoſſenen Speiſen und Getränke, ja ſelbſt durch zufällige in der Nähe des Schlummernden erregte Töne bedingt werden. Wie läſtig z. B. iſt es, wenn man vor dem Schlafengehen Speiſen genoſſen, welche Durſt erregen, oder wenn man etwas über die Gebühr getrunken hat, und im Schlafe durſtig wird. Man trinkt da ganze Schlauche und Eimer leer, man trinkt in einem fort, und kann ſich den Durſt doch nicht löſchen; oder man war wider Willen gezwungen ſich mit hungerndem Magen ſchlafen zu legen, da genießt man im Traume die herrlichſten Speiſen, man ißt und ißt, und wird doch nicht ſatt; oder es fällt einem in der kalten Zeit während des Schlafes die Bettdecke auf die Erde, man friert, und deckt ſich im Traume mit einer Menge von Kotzen oder Tüchern zu, und kann ſich doch nicht erwärmen; oder man will davonlaufen, und kommt nicht vom Flecke, oder man will in einem großen Gebäude einem Verfolger entfliehen, dieſer aber iſt ſtets hinten drein, und nur mit Mühe kann man immer nur *eine* Thüre auf und zumachen, die uns von dem nacheilenden Feinde trennt; oder man ſieht, wo man nur hinblickt, überall Geld, und ſammelt es eifrig, und hat zuletzt doch nichts, oder man träumt von Nummern, die man in die Lotterie ſetzen will, — wiederholt ſie recht oft, um ſie im Gedächtniß zu behalten, und vergißt ſie beim Erwachen u. ſ. w u. ſ. w.

Angenehm hingegen iſt es, wenn man im Traume fliegt, oder die Luft tritt, wenn reizvolle Gegenden im wunderbaren Wechſel vorüberſchweben, wenn ſanfte Melodien das geiſtige Ohr berühren, wenn der oder die Geliebte den geliebten Gegenſtand erblickt, wenn man in Wolken ſegelt, Gemälde, Kirchen und Gebäude betrachtet ꝛc.

Eine eigene Empfindung aber iſt es, wenn man im *Traume träumt*, und zu ſich ſelber ſagt: Das iſt ja nur ein Traum! oder wenn der Traum ſo lebhaft iſt, daß man meint, nun iſt es kein Traum mehr, man wache, und ſei ſich ſeiner bewußt, und wacht ſodann erſt auf. Sehr beängſtigend iſt es, wenn man im Halbſchlummer liegt, immer aus einem böſen Traume erwachen will, und doch nicht erwachen kann, aber wahrhaft ſchrecklich können auch die Träume werden, wenn die Phantaſie lange mit düſteren Bildern angefüllt geweſen, wenn große Sorge oder Furcht das Gemüth beſtürmen, oder auch wenn man abergläubiſch iſt — Ich war einſt einer alten Wucherin eine gewiſſe Summe Geldes ſchuldig, und weil ich den Zahlungstermin nicht einhielt, oder nicht einhalten konnte, legte ich mich voll Beſorgniß zu Bette, weil nun nach der Verabredung die Gläubigerin meinen Verſatz, der die geliehene Summe wohl um das Vierfache überſtieg, als ihr Eigenthum anſehen konnte. Ich ſchlief endlich ein, doch war mein Schlaf unruhig, und ein ſchwerer Traum beängſtigte mein Gemüth. Ich war auf einer Wieſe, auf welcher eine Menge Krebſen herum krochen. Da kam ein altes häßliches Weib zu mir, und verwünſchte mich. Sogleich befand ich mich in einem großen hölzernen Gefängniſſe und gelangte durch einen dunklen Gang in die Wohnung des Kerkermeiſters, eines großen blaſſen Mannes, der im Bette lag und zu ſchlafen ſchien. Auf einem Tiſche neben dem Bette erblickte ich ein langes ſcharfgeſchliffenes Meſſer, und ich dachte mir, wie wäre es, wenn du den Mann damit umbrächteſt, und dich dann aus dem Gefängniſſe befreiteſt? Ich ergriff das Meſſer, und wollte mein verruchtes Vorhaben ausführen; aber der Mann erwachte früher, ſchellte, und alsbald füllte ſich die Stube mit Leuten an, die mich ausſchalten, und einen Mörder nannten. Mein Urtheil war auf der Stelle gefällt; es lautete: »Auf den Galgen mit dem Spitzbuben!« und ſchon wurde ich meiner Beſtimmung entgegen geführt. Vor mir gingen die Waiſenknaben mit einem Kreuzträger an der Spitze, und hinter mir eine Menge Volkes wie eine Prozeſſion, und Klagelieder ſingend. Bereits erblickte ich in unbeſchreiblicher Angſt das dreibeinigte Thier und auf demſelben den fürchterlichen Henker. Da ſeufzte ich und jammerte, wie ich doch eines ſo ſchändlichen Todes ſterben müße, und bath die Begleiter, daß doch einer aus ihnen aus Barmherzigkeit ſich ſtatt meiner hängen laſſen wolle, aber keiner wollte mir den Gefallen thun. Schon verſpürte ich die verhängnißvolle Rebſchnur um den Hals, und dieſe wurde mir immer enger und enger zuſammengeſchnürt, ſchon fühlte ich, wie ich nach und nach ſtarb, und als ich zuletzt ganz todt war, da erwachte ich, und hatte in der ängſtlichen und heftigen Bewegung mir das Hemdknöpflein am Halſe abgeriſſen, das mich früher tüchtig gewürgt haben mußte.

Einer der hübſcheſten und profitableſten Träume bleibt aber unſtreitig der, wenn einem drei gute Nummern träumen, die man dann beim Erwachen in die Lotterie ſetzt, und wenn ſie, wie es ſchon gar oft der Fall war, herauskommen, den glücklichen Träumer zu einem wilden Millionär machen. Ich habe mir auch feſt vorgenommen, es nächſtens ſo zu probiren. Ich will den ganzen lieben Tag bei allen Lottocollecturen ſtehen bleiben, mir alle Nummern ſcharf ins Auge faſſen, und tief in meine Seele prägen. Der Eindruck, den dieß in der nächſten Nacht auf mich hervorbringen wird, muß unausbleiblich kommen. Ich weiß gewiß, daß mir drei gute Nummern träumen werden, die merk' ich mir dann, oder ſchreibe ſie mit Kreide, die dazu ſchon bereit auf meinem Nachtkäſtlein liegt, ſo groß und deutlich als möglich auf. — Setzen jedoch thue ich ſie auf keinen Fall, denn ich will meine paar Groſchen nicht riskiren, aber höchſt begierig bin ich doch zu ſehen, ob ſie heraus kommen.

So wie ſo.

Zwei Herren gehen eifrig im Geſpräch
Von ihren Dienern, Arm in Arm ſpazieren.
Der Eine ſchreit: »Der meinige iſt frech,
»Und keck, und hat abſcheuliche Manieren,
»Iſt träg und faul und nicht ein bischen flink!«
Phlegmat'ſchen Bluts erwiedert d'rauf der Zweite:
»»Der meinige gehorcht mir auf den Wink,
»»Iſt ſchnell zur Hand, wenn ich kaum dreimal läute.««

Gehſt! Gehſt! Gehſt!

Ich kenne einen Mann, der dieſen Ausdruck häufig im Munde führt, jedoch nur dann, wenn man ihm etwas erzählt, was unwahrſcheinlich iſt, oder wenn Jemand ihm Etwas zumuthet, was ſich mit der ſtrengſten Redlichkeit nicht zu vertragen ſcheint. Dieſe Aeußerung wäre im Leben recht oft paſſend anzubringen, und könnte dem Sinne nach benützt, für eine Aegyde gegen viele Ungerechtigkeiten und Schmutzereien gelten.

Geſetzt, ich wäre ein vermöglicher oder einflußreicher Mann, und es dränge ſich Jemand mit ſeiner Freundſchaft und Ergebenheit bei mir auf, und hätte mein Lob beſtändig in ſeinem Munde, ſo müßte ich ihn entweder für einen Schmeichler, der auf mein Geld oder meine Tafel, — oder für einen Egoiſten halten, der auf die Wichtigkeit meiner Stellung ſpekulirt, und in beiden dieſen Fällen wäre die beſte Reſolution: »Gehſt! gehſt! gehſt!«

Ein anderer beſitzt ein ſchönes Weib, ſchön wie die dem Meerſchaum entſtiegene Venus Anadiomene, und ein Dritter von dieſen ſtrahlenden Reizen hingeriſſen, weiß ſich in das Haus einzuſchleichen, ſpielt den Gleichgiltigen gegen ſie, und converſirt nur eifrig mit dem Eheherrn. Er weiß ſich dieſem durch allerlei kleine Dienſtfertigkeiten und Aufmerkſamkeiten angenehm, ja ſelbſt endlich unentbehrlich zu machen, und genießt ſein volles Zutrauen. Auch in ſeiner Abweſenheit hat er freien Zutritt in ſeine Wohnung, und iſt da häufig mit der Schönheit allein. Kein Blick, kein Wort, keine Miene verkündiget, daß ein Wolf im Schaafspelze gegenwärtig iſt, welcher den Plan angelegt hat, die eheliche Treue ſeines Freundes bei ſeiner Gattin zu verdächtigen, um ſie endlich ſelbſt zum Abfalle oder Treubruche zu verleiten. Hingeworfene und ſchnell abgebrochene Aeußerungen, allgemeine Reflexionen über den Wankelmuth gewiſſer Männer, Seufzer und Achſelzucken bei gelegentlichen Fragen der Gattin über das Treiben des oft mürriſchen Mannes, bilden gleichſam den Vortrab des im Hintergrunde lauernden boshaften Hauptfeindes, den erſt künſtlich eingeleitete und theilweis ausgeführte Maneuvers, wo der Schein einer begangenen Untreue auf dem Manne haftet, in das dornenvolle Blachfeld der Zwiſtigkeit bringen ſollen. Endlich iſt die Bahn gebrochen, und das gekränkte Weib zum Abfalle bereitwillig, ſo meint wenigſtens der Schuft, der jetzt mit ſeinem eigentlichen Plane angezogen kommt. Allein die Tugend des entrüſteten Weibes ſchmettert ihn mit drei Worten zu Boden, und die heißen: »Gehſt! gehſt! gehſt!«

Ein redlicher Bürger kommt durch die Ungunſt der Verhältniſſe in Schulden, die Gläubiger drängen ihn um die Bezahlung, und ein Ungeſtümer drohte ihm mit der Pfändung. Er ſucht die Leute mit der Zukunft zu tröſten und zeigt die Quellen die ihm darin offen ſtehen, umſonſt! Er klagt ſein Leid einem Bekannten, der in der öffentlichen Geſchäftsführung wohl erfahren iſt, und bittet ihn um ſeinen Rath. Dieſer läßt ſich ſeine Papiere zur Einſicht vorlegen, und erſcheint am andern Tage mit triumphirender Miene vor ihm, ihm erklärend, daß bei vielen dieſer Papiere ein Fehler in der Form ſtatt finde, und man daher gewiſſe Schritte einleiten, die Sache in die Länge ziehen, oder wohl gar zu ſeinen Gunſten umſtalten könne. Zuletzt gibt er ihm noch leiſe einen andern Rath, welcher die förmliche Prellung der Gläubiger zum Gegenſtande hat; allein kaum hat der Verſucher die Gründe dazu entwickelt, ſo tritt der Redliche einige Schritte zurück, und dem feinen Vogel die Thüre weiſend ſpricht er: »Gehſt! gehſt! gehſt!«

Der Herr von Maulmacher ſpeiſt täglich in einem der nobelſten Gaſthäuſer der Stadt, und macht jedesmal eine anſehnliche Zeche. Seine Finger ſtrotzen von Ringen, ſeine Kleidung iſt nach dem letzten Schnitte und fein, nur die verborgene Wäſche ordinär. Er lebt von den Revenüen, die er aus in ſeinen Utopien liegenden Güter bezieht, die halbe Welt iſt ihm ſchuldig, er ſelbſt mit den angeſehenſten Perſonen Europas bekannt, und in gewiſſer Conexion, und binnen Kurzem wird ein Prozeß, den er mit dem Baron von Habenichts führt, zu ſeinen Gunſten entſchieden, wodurch eine ſchon für verloren gegebene Summe von 100,000 Thalern für ihn gewonnen wird. Viele, die ihn, wenn er ſo das Blaue vom Himmel herunter redet, anhören, laſſen ſich durch ſeine Phraſen täuſchen und halten den Maulmacher zum wenigſten für einen Millionär. Allein bald wird der Eine oder der Andere mit einem Beſuche des Millionärs beehrt, der wegen Ausbleiben eines Wechſels momentan in eine kleine Geldverlegenheit gerathen iſt, und man beeifert ſich dem gnädigen Herrn zu Dienſten zu ſtehen. Er iſt ſchlau genug, das von einem Zweiten entlehnte Geld dem Erſten Gläubiger mit großmüthiger Miene zurückzugeben, um von ihm, wenn wieder ein Wechſel ausgeblieben, eine größere Summe wie vorher zu erhalten. Dieſer Schwadroneur nun, kam vor kurzem zu einem Manne, den er vom Gaſthauſe her kannte, und der zugleich vermöglich, aber kein Narr iſt, ſich von gewiſſen Induſtrierittern prellen zu laſſen. Der Herr von Maulmacher brachte bei ihm eine ſeiner gewöhnlichen Finten vor, und bat um die Kleinigkeit von nur 500 fl. Der gute Mann beſaß dieſe Kleinigkeit nicht. Der Herr von Maulmacher handelte mit ihm bis zur Hälfte, und endlich auf 100 fl. herab. Auch dieſe Kleinigkeit wollte der Angeſprochene nicht haben. Da entſchloß ſich der Millionär bis auf 50 fl. herabzuſinken, allein der gute Mann hatte auch dieſe nicht, wohl aber ſagte er jetzt zum gnädigen Herrn, indem er ihm die Thüre öffnete: »Gehſt! gehſt! gehſt!«

(Die Fortſetzung dieſes Artikels wird ſo lange folgen, bis Tauſende von Stimmen rufen werden: »Gehſt! gehſt! gehſt!«)

Die Stiefmutter.

Das Bild von ſeiner ſeel'gen Stiefmama
Hing Görgel auf, und ſprach: »Wohl hängt ſie da!
»Sie ſchlug mich oft, und keifte wie ein Drache.« —
Pump fällt's herab, ſchlägt ihm ein Loch in Kopf;
»Ach!« ruft er aus, »ich armer Tropf!
»Dem Teufelsportrait fehlt nichts als die Sprache.«

Uibertriebene Empfindelei.

Frau von C. ſoll die Güte und Sanftmuth ſelbſt ſein. Eine ihrer Buſenfreundinnen erzählt von ihr Folgendes: »Einmal war ich bei ihr, während ſie emſig ſchrieb, mit einmal ſah ich die, welche die Sanftmuth ſelbſt war, höchſt ungeduldig über das Sumſen einer großen Fliege werden, das ſie hinderte, ihren Gedanken zu folgen. Endlich ſtand ſie mißmuthig auf, klingelte, und ſagte zu dem eintretenden Bedienten, er ſolle die inkommodirende Fliege haſchen, derſelben aber kein Leid anthun. Michel, die Naivität ſelbſt, gehorchte, ſchlug die Fliege mit einer Serviette nieder, nahm ſie dann mit der größten Behutſamkeit zwiſchen zwei Fingern, trat zu ſeiner Gebieterin, und fragte, was er mit dem Inſekt machen ſolle. »Oeffne das Fenſter, und laß' es hinaus.« Diesmal gehorchte Michel nur halb, und ſtand wohl zwei Minuten lang, in der einen Hand das Fenſterflügel, in der andern die Fliege haltend »Nun, warum läßt du die Fliege nicht hinaus, und machſt das Fenſter wieder zu?« »»Es regnet ſo ſehr, gnädige Frau.«« — »So trage die Fliege in das Vorzimmer, lieber Michel«

Charade.

(Dreiſilbig.)

Führwahr, wenn ich die Erſte hätte,
Hätt' ich die beiden Letzten nicht.
Allein weil ich das Ganze habe,
So bin ich ein ſehr armer Wicht.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

Mittheilungen der Stadt Wien

an den

Laurenzergrund.

Als Antwort auf deſſen Brief. (S. I. Band, pag. 369.)

Mein liebes Kind!

Du beklagſt Dich mit Unrecht, wenn Du glaubſt, daß ich Deiner deshalb nicht gedenke, weil Du der kleinſte Grund, gleichſam das Neſtvögelein unter den Vorſtädten biſt, und daher von mir vernachläßiget werdeſt. Gerade das kleinſte Kind liebt man am meiſten, denn es bildet gleichſam den Schluß eines ſüßen, ſchönen, freundlichen Vereins, und ich habe mein mütterliches Auge ſtets mit beſonderem Wohlwollen auf Dich geheftet. Zum Beweiſe will ich mit Dir, weil Du gerade bei mir biſt, eine längere Unterhaltung anknüpfen, als wie mit Deinen andern Geſchwiſtern, wie alt, groß und ſchön ſie auch immer ſeyn mögen; denn Deine gemüthliche Beſcheidenheit gefällt mir über die Maßen. Nehme Dir ein Beiſpiel an dem Himmel ſelbſt Der Mond iſt wohl ein gar kleiner Planet im Verhältniſſe zu den andern Himmelskörpern, und dennoch ſieht der allgütige Gott mit eben der Liebe auf ihn, wie auf die Sterne erſter Größe, weil auch er ein Werk ſeiner Hände iſt, und zum Ganzen gehört.

Setze Dich daher auf dieſen Schemmel, mein kleiner Schatz, ich will Dir allerlei vorplaudern. Freilich keine gelehrten Sachen, weil dieſe die kleinen Kinder nicht verſtehen, auch keine weitläufigen hiſtoriſchen Erläuterungen von meinem Urſprunge und Wachsthume, weil darüber ohnehin ſchon unendlich vieles geſchrieben und geſprochen worden iſt; ſondern ich will mit Dir reden wie eine Mutter mit dem Kinde, einfach und herzlich, und dabei, wenn es ſich gerade ſchickt, etwas Gutes und Lehrreiches mit einfließen laſſen.

Du betrachteſt mich mit beſonderem Wohlgefallen, und thuſt Recht daran. Die Zeit, die Alles altert, hat mich verjüngt, und ihr ſonſt unwiderſtehlicher Einfluß verliert an mir ſeine Kraft. Weißt Du aber woher das kommt? Ich habe von jeher mein Herz rein bewahrt, und mich der Thätigkeit befliſſen, und durch ſie bin ich wie ein Phönix von Jahrhundert zu Jahrhundert immer ſchöner erſtanden. Zu Anfang war ich ein römiſches Standlager zum Schutze wider die kriegeriſchen Deutſchen, die jenſeits der Donau wohnten, erbaut, in der Folge verwandelte ich mich in eine kleine lebensfrohe Stadt, in welcher mehrere Herzoge aus dem Hauſe Babenberg reſidirten, und zuletzt erwählten mich die deutſchen Kaiſer zu ihrem Sitze, und erhoben mich zur erſten Stadt dieſer Nation. Das iſt ganz kurz meine Geſchichte.

Blick hin, wie gefällt Dir das Thor, welches von dem Glacis unmittelbar zur Burg führt? Nicht wahr, es iſt in einem ſchönen Style erbaut, und erfreut jedes Auge. Aber die Aufſchrift darauf iſt noch ſchöner, denn ſie heißt in der deutſchen Uiberſetzung: Die Gerechtigkeit iſt die Grundlage der Staaten, (Justitia regnorum Fundamentum) und der Unſterbliche, der ſie ſetzen ließ, war gerecht. Jetzt ſteh' auf, und mache ein Buckerl, denn der Schnurpoſten ruft: »Gewehr heraus!« die Trommel wird gerührt, und der Kaiſer fährt durch das Thor. Siehſt Du, wie die Leute voll Ehrfurcht ſtehen bleiben, und die Hüte abnehmen, und wie der hohe Herr ſich ſo freundlich und leutſelig verneigt! Auch der Schuſterbube dort, mit dem Pechgeſichte, der ſein Käppchen von dem Strobelkopfe herunterzieht, wird nicht überſehen. Und was meinſt Du, wie der Wahlſpruch unſers jetzigen Kaiſers heißt? »Das Recht beſchützen,« (recta tueri) ſo lautet er, und er bildet gleichſam das Gebäude auf jener feſten Grundlage.

Weil wir gerade bei dem Burgthore ſind, ſo will ich Dir etwas von dem Theſeus erzählen, der in dem nahen Volksgarten einen ſo hübſchen Tempel beſitzt. Dieſes Meiſterſtück aus Canova's Hand haſt Du zwar ſchon mehreremale geſehen, was es aber für eine Bedeutung hat, wirſt Du vielleicht nicht wiſſen. So höre denn: Vor alten Zeiten führte der griechiſche Staat Athen mit Kreta, das eine Inſel im mittelländiſchen Meere iſt, einen Krieg, und wurde in demſelben überwunden. In dem darauf erfolgten Friedensſchluſſe wurde unter andern bedungen, daß Athen jährlich ſieben junge Knaben und eben ſo viele Mädchen nach Kreta überliefern müſſe, welche ſodann in eine dunkle Höhle mit unzähligen Gängen, — das Labyrinth von Kreta genannt — geworfen wurden, um daſelbſt von dem Minotaurus — gefreſſen zu werden. Dieſer Minotaurus aber war ein Ungeheuer, halb Menſch, halb Stier, der in jener Höhle hauſte, und einen beſondern Appetit auf junge Mädchen hatte. Es ſoll noch heut zu Tag ſolche junge Minotauruſſe geben, die auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen gar fleißig herumpromeniren, und rechts und links ihre Guſtoblicke auf die Schönen werfen, aber auch zugleich mit Wehmuth an das Labyrinth in ihrer Brieftaſche denken, woraus ſie ſich oft gar mühſam heraus zu wickeln im Stande ſind.

Nachdem nun Athen dieſen ſchimpflichen Tribut mehrere Jahre hindurch geleiſtet, ſo entſchloß ſich Theſeus, der Sohn des damaligen athenienſiſchen Königs, ſein Vaterland von dieſer Schmach zu befreien, und den Minotaurus zu erlegen, weil in dieſem Falle der Tribut aufhören ſollte. Er ſchiffte ſich alſo ein, und fuhr mit dem Trauerſchiffe, in welches die neuen Opfer bereits gebracht waren, nach Kreta, und ſtellte ſich da dem Könige vor. Dieſer hatte eine ſchöne Tochter, Namens Ariadne, welche für das Leben des ſtattlichen Helden beſorgt war. Sie gab ihm alſo, als er ſich in das Labyrinth verfügte, einen Knäuel mit dem Bedeuten, den Faden desſelben beim Eingange anzuknüpfen, und den Knäuel beſtändig in der Hand zu halten, um ſich in den kreuzenden Gängen nicht zu verirren. Außer dieſem Faden hatte es aber mit der guten Ariadne noch einen andern Faden, ſie war nemlich in den ſchönen Theſeus ganz entſetzlich verliebt. Dieſer aber befolgte den Rath ſeiner theilnehmenden Freundin, und war bei ſeiner unterirdiſchen Wanderſchaft ſo glücklich, das mädchenfreſſende Ungethüm bald aufzufinden, und zu erlegen. Sodann ging er dem Faden nach, und gelangte durch ſeine Leitung wieder bis zum Eingang der Höhle. Hierauf benachrichtigte er den König von dem Erfolge ſeiner Wanderſchaft, und als man ſeine Nachricht beſtätiget fand, wurde der bisherige Tribut für erloſchen erklärt, und Theſeus ſegelte mit den geretteten athenienſiſchen Blüthen wieder in die Heimath zurück. — Ich könnte hier noch anführen, daß Theſeus ſeine geliebte Ariadne, die ihm freiwillig gefolgt war, auf der Inſel Naxos ſitzen ließ, allein man könnte hiebei höchſtens die Bemerkung machen, daß das Sitzenlaſſen der armen Mädchen ſchon damals in den älteſten Zeiten eine unlöbliche Gewohnheit der löblichen Männer war, die ſich bis auf den heutigen Tag noch immer ſo ziemlich erhalten hat. Man ſagt zwar, der Durſt nach ferneren Heldenthaten habe ihn von ſeiner Geliebten fortgeriſſen, und es iſt wohl möglich, denn man weiß, daß eine Bruſt, die von der Leidenſchaft des Ruhmes beherrſcht wird, nie empfänglich für das Gefühl der Liebe iſt, und es gibt ſelbſt heut zu Tage viele Beiſpiele, daß Liebhaber, die ganz Herz und Seele für ihre Geliebten ſind, dennoch, wenn auch nicht durch die Gewalt des Ruhmes, doch durch die des Rhumes von ihren Amourſchaften reiſſen laſſen. Ich kenne ſelbſt einen jungen Herrn, der wie ein ſchmachtender Seladon in ſein Mädchen verliebt iſt, und doch unlängſt ſich äußerte: Die Bußerln von meiner Wettel ſchmecken ſehr gut, aber ein Glaſel Punſch in dem Kaffeehauſe in der Weihburggaſſe ſchmeckt tauſendmal beſſer. Jaquin a son gout ſagt nicht nur der Franzoſe, ſondern auch gar viele die gerne franzöſiſch ſprechen möchten, und nicht einmal ihre ehrliche Mutterſprache recht können. Doch gehen wir weiter um ein Haus.

Bewundere nun mit mir die Katakomben, in welcher Antiquitäten, Sarkophagen und römiſche Denkmäler, die größtentheils in meinen Umgebungen gefunden wurden, aufbewahrt werden, und jetzt reich mir Deinen Arm, mein Herzchen, ich will Dich ein wenig in meinen Lokalitäten herumführen, welche in vier große Abſchnitte, Vierteln genannt, abgetheilt ſind. Wir können gleich mit dem Schottenviertel beginnen, weil wir gerade da ſind, und wie uns unſer Weg gerade führt, auch zuweilen in ein anderes Viertel hinüberſchweifen, und alles kurz, jedoch ſorgfältig beſichtigen. — Den Namen Schottenviertel führt es von dem Stifte gleichen Namens. Einſt ſtand dieſes Stift, freilich weit kleiner und unanſehnlicher als jetzt, außerhalb der Stadtmauer, und es iſt in den Zeiten der Kreuzzüge von dem erſten Herzog von Oeſterreich, Heinrich Jaſomirgott 1158, für die Benediktiner aus Schottland geſtiftet, welche von ihm hieher berufen wurden. Damals war ich noch eine kleine Stadt, kaum ein wenig größer wie gegenwärtig Deine ſtolze Schweſter Wieden, aber dennoch ſehr lebhaft und wichtig. Und wie konnte es auch anders ſeyn? Zogen doch in jenen Tagen, wo der Weg in das heilige Land zur See über Venedig, wie ſpäterhin, noch nicht gewöhnlich war, faſt alle chriſtlichen Völker Europa's durch meine Mauern, und weil ich die letzte deutſche Stadt war, ſo hielt man hier Raſt, und verſorgte ſich mit allen dem, was zu einer ſo weiten Reiſe von hier bis Konſtantinopel nöthig war. Kaiſer und Könige, weltliche und geiſtliche Fürſten, Grafen, Barone und Ritter, die erlauchteſten und tapferſten Geſchlechter jener Zeit beherbergte ich zeitweiſe in meinem Schooße, und alle ſchieden vergnügt und zufrieden von mir. Aber ſtill, ſonſt könnte mich der Vorwurf der Ruhmredigkeit treffen, den ich doch nicht verdiene, wir wollen lieber jetzt ſelbſt wandern, und wenn gleich nicht in das heilige Land, doch zu einer Stätte, die gewiß jedem biedern Oeſterreicher theuer und heilig iſt, nemlich zur Burg. Siehe, da ſind wir, und Du wünſcheſt zu wiſſen, was die Einplankung mitten auf dem Burgplatze zu bedeuten habe? Sieh, hier wird das Standbild des verewigten Kaiſers Franz aufgeſtellt werden, und man hätte wirklich keinen ſchicklicheren Platz dazu wählen können, wie dieſen, auf den der höchſt Selige ſo oft herabſchaute, um die Segensgrüße ſeiner treuen Unterthanen zu empfangen. Dort, wo die Spiegelfenſter ſind, hatte Er gewohnt, und wenn ich Dir ſpäter die Zimmer zeigen werde, ſo wirſt Du Dich über ihre Prunkloſigkeit und einfache Meublirung verwundern, und kaum glauben können, daß ſie einſt einen der mächtigſten Herrſcher Europens angehörten. — Was ſagſt Du zu dem Gebäude überhaupt? Nicht wahr, gemüthliche Einfachheit und fromme Anhänglichkeit an den geliebten Sitz der Ahnen, ſpricht aus den Bauwerken dieſer Kaiſerburg. Theure Erinnerungen knüpfen ſich an ſie, und eine Fülle der ausgezeichnetſten und großartigſten Thaten entſtrömen ihrer Mitte: Deutſchlands, ja ſelbſt Europas Geſchichte fließt gleichſam hier zuſammen!

Wir wollen ein wenig den inneren Merkwürdigkeiten dieſer Burg unſere Aufmerkſamkeit widmen, und zuerſt den großen Saal der kaiſerlichen Bibliothek am Joſephsplatze beſehen. Nicht wahr, das heiße ich einen Saal, ſo prachtvoll wie man einen zweiten ähnlichen kaum wieder findet! Der Anblick iſt wirklich groß und erhaben, und das Auge verliert ſich ſtaunend in den gewaltigen ſymetriſchen Räumen. Durch Kaiſer Maximilian I. gegründet, wurde ſie durch Karl VI. Großmuth aus einem Privateigenthume des Hofes ein öffentliches Inſtitut. Und welcher Reichthum von Werken ſtellt ſich da zur Schau! Von der kleinſten Fibel bis zum dickbauchigen Folianten, von der beſchriebenen Papyrus-Rolle bis zu den erſten Incunabeln ſiehſt Du ſie prangen, gleich einem Phalanx in hohen, breiten und tiefen Kolonnen geordnet, ſorgfältig numerirt und trefflich geordnet. Blos mit ihrem Inhaltsverzeichniſſe könnte man ein Linienſchiff befrachten, und täglich noch vermehren ſich dieſe Huhderttauſende von Büchern. Wenn jedes derſelben in ſeiner Sprache nur einen einzigen gleichbedeutenden Satz ſagen könnte, wahrhaftig, es müßte ein größerer Rumor entſtehen, als wie einſt beim babiloniſchen Thurmbau. Wenn wir nur mehr Zeit hätten, ſo wollte ich Dich in das anſtoßende Leſezimmer führen, und für uns meinetwegen ein chineſiſches Werk begehren, und Du würdeſt ſehen, wie bereitwillig man unſerer Bitte willfahren würde. Jetzt gehen wir wieder die ſchöne und breite Stiege herab, um unſer Auge an etwas ganz andern, nemlich an den ausgeſtopften Thieren zu ergötzen, welche in vielen Sälen ſyſtematiſch aufgeſtellt ſind. Die Steine, welche Du hier an den Wänden eingemauert ſiehſt, ſind meiſtens ausgegrabene römiſche Grabſteine, und einer darunter gibt zu verſtehen, daß hier einſt ein römiſches Regiment gelegen, welches den Beinamen des Blitzenden führte. Du lächelſt und frägſt, ob dieſes Regiment, (damals Legion genannt) etwa aus lauter durſtigen Lerchenfeldern beſtanden habe? Dem iſt aber nicht ſo; im Gegentheile, es beſtand aus lauter braven, edlen, mäßigkeitsbefliſſenen Leuten, und zwar aus Chriſten, welche einſt durch ihr Gebeth einen Regen vom Himmel erflehten, als ihr Herr der Kaiſer Marc-Aurel in Gefahr ſchwebte mit ſammt ſeinen übrigen heidniſchen Soldaten im Hochſommer vor Hitze zu verſchmachten. Dieſe Begebenheit trug ſich in dem heutigen Marchfelde zu, und weil es bei dieſem wohlthätigen Regen ſtark donnerte und blitzte, ſo legte man der Legion, welche durch ihr Gebeth dieſes Phänomen erwirkte, das Prädikat: »der Blitzenden« hei.

Mit Recht bewunderſt Du jetzt wieder die Statue des unſterblichen Kaiſer Josephs II. Mir geht es eben ſo wie Dir, obwohl ich ſie ſchon tauſendmal geſehen. Ein Wiener, der Profeſſor Zauner, hat dieſes Meiſterſtück der Gießkunſt auf Anordnung des Kaiſer Franz verfertigt. Wie Ehrfurcht und zugleich Zutrauen erweckend iſt die Phyſiognomie des erſten Habsburg-Lothringers; ſeine ganze Haltung, wie einfach und edel! Aber auch das Pferd iſt trefflich ſchön; ſo muß ein Pferd ausſehen, das einen Kaiſer trägt! Alles an dieſer Statue iſt herrlich; aber am herrlichſten finde ich die Aufſchrift an dem Piedeſtale. Es iſt wahr, Du ſprichſt ja lateiniſch, ich ſehe es aus Deinem Briefe, nun ſo wirſt Du auch dieſe Aufſchrift in ihrer vollen rührenden Einfachheit begreifen. Aber auch in der biedern deutſchen Sprache macht ſich die Ueberſetzung gut; denn: Franciscus alteri parenti heißt ſo viel als: »Franz, dem zweiten Vater.« Ich glaube kürzer und herzlicher läßt ſich die Dankbarkeit nicht ausdrücken. — Mach wieder ein Buckerl, mein Kind, ſo — und nun ins Naturalien-Muſeum.

Siehe, da ſind wir jetzt im Thier-Cabinet. — Wie gefallen Dir die Affen? — Nicht wahr, ſie könnten nicht ſchöner ſein! der braune da, mit dem ſtarken Montebellobart hat viele Aehnlichkeit mit einem gewiſſen Stutzer, der täglich zwiſchen zwölf und ein Uhr auf dem Kohlmarkt promenirt, und eigentlich zu dem Geſchlechte der Maulaffen gehört. Merke Dir daher dieſen Affen im Cabinette nur recht genau, damit Du ſein Conterfei ſogleich erkennen mögeſt, wenn es Dir einmal zu Geſichte kommen ſollte. Nun befinden wir uns mitten unter dem Katzen- und Hundegeſchlechte. Da ſieh nur, wie der Tieger uns ſeine lieben Zähnlein weiſet, gerade als wenn er eine Schneid auf uns hätte. Hier im dritten Zimmer müſſen wir vor allen dem Elephanten unſere Aufmerkſamkeit ſchenken, der wie eine ausgeſtopfte Wand ausſieht. Er iſt ein Mandel, und war früher in Schönbrunn bei ſeinem Weibel, bis man ihn, wie erzählt wird, böswilliger Weiſe ums Leben brachte. Seit jener Zeit, — und das ſind ſchon viele Jahre, — iſt die Elephantin eine troſtloſe Witwe geblieben, bis ſie vor Kurzem wieder mit einem jungen Galan beglücket wurde. Unſere zweite Rückſicht verdienen die beiden Giraffen dort. Das jüngere Exemplar haben wir noch lebend gekannt und oft beſucht. Die Damen beſonders waren gleichſam verliebt in dieſes ſonderbar gebaute langhälſige Thier; man kann ſich aber auch nichts ſanfteres vorſtellen, wie eine Giraffe. Sieh nur das ſchöne melancholiſche Auge, wie es noch nach dem Tode ſo zärtlich niederblickt. Siehſt Du mein Herzchen, die zwei kleinen Hörner auf ſeinem Kopfe, wie ſchön ſie dem Thiere ſtehen, gewiß war es auch ein Mandel!

Nun ſteigen wir wieder hinauf, durchſtreifen den Saal mit den beklauten und behüften Thieren, betrachten das Leibpferd Kaiſer Joſeph II., welches bis zu ſeinem natürlichen Tode gar wohl gehegt und gepflegt wurde, und befinden uns jetzt mitten unter den Vögeln. Welche Pracht, welche Mannigfaltigkeit der Farben! Vom maikäferlangen ſchillernden Kolibri bis zum kamehlhohen, eiſenverſchlingenden Strauß, welch' ein gewaltiger Abſtand! und wie ſchön Alles geordnet iſt! Man könnte Stunden- ja Tagelang in dieſem einzigen Saale verweilen, und würde nicht ſatt werden, den Schöpfer in dieſen ſeinen befiederten Geſchöpfen zu bewundern! Doch weiter, durch die übrigen noch mit Vögeln aller Art reich ausgeſtatteten Zimmer, und den Seeungeheuern unſere Aufwartung gemacht. Der dicke, weiße, durch die Länge des Saales laufende Pfoſten iſt eine Wallfiſchrippe, ein herziges Ding, ſtärker und länger als eine Palliſade, und einen reſpektvollen Begriff von der Größe dieſes Fiſches einflößend. Den möchte ich kennen, der im Stande wäre, eine ſolche Rippe einzuſchlagen, oder entzwei zu treten. Auch der Delphin iſt nicht übel, dieſer Pfeil des Meeres, und es iſt nur Schade, daß kein ganzer Haifiſch vorhanden iſt, der uns ſeinen einladenden Rachen bewundern laſſen könnte. Von den Reptilien betrachten wir für dießmal nur die Rieſenſchlange, um einzuſehen, daß ein Regenwurm dagegen bedeutend kleiner iſt, und von den Amphibien das malitiöſe Krokodill mit dem vermaledeiten echt kannibaliſchen Gebiſſe. Somit wären wir mit den Thieren fertig, und könnten ſogleich das daranſtoßende reiche Mineralien-Kabinet beſuchen und bewundern. Doch den Beſuch deſſelben, ſo wie jenen in das Kunſt- und Antiquen-Kabinett wollen wir uns auf eine andere Zeit verſparen, wo wir ſodann auch die Schatzkammer nicht vergeſſen werden, die den Namen »kaiſerlich« mit vollem Rechte führt.

Nun befinden wir uns wieder auf der Straße, und wenn Du nicht müde biſt, ſo wollen wir noch ein wenig herumſchlendern. Siehſt Du hier das ſchöne Gebäude mit den vier weiblichen Statuen, es iſt der Freiherrlich von Sinai'ſche, vormals gräflich Friſi'ſche Pallaſt. Einſt ſtand hier die alte Burg des Erzherzog Karl, Sohn Kaiſer Ferdinand I. Sie wurde im Jahre 1580 an Eliſabeth, Königin von Frankreich, und Schweſter Kaiſer Rudolphs verkauft, welche daſelbſt ein Kloſter ſtiftete.

Gehen wir nun durch den Schwibbogen, und betrachten wir die kaiſerliche Reitſchule etwas genauer. Nicht wahr, es iſt ein impoſantes Gebäude, ſtreng nach den Regeln der Architektur und in einem edlen Style gebaut. Wenn man in den Redoutenſälen, die ſich innerhalb dieſer Reitſchule befinden, und die ſchon ſeit dem Jahre 1748 aus dem alten italieniſchen Theater errichtet wurden, wieder einen öffentlichen Ball geben wird, ſo will ich Dich dazu einladen, damit Du auch ihre Pracht und Größe bewundern kannſt. Getanzt wird zwar darin in der Regel nicht; doch wird der Abgang dieſes Vergnügens durch die Mannigfaltigkeit des Putzes und durch eine herrliche Muſik reichlich erſetzt; und das iſt wahrhaftig recht gut, denn ich habe mit Betrübniß wahrgenommen, daß durch das raſende Walzen und Galoppiren jährlich im Durchſchnitt bei 2000 Perſonen beiderlei Geſchlechtes an der Auszehrung ſterben. Ich weiß nicht, warum man die graciöſe und keineswegs echauffirende Menuet oder die graciöſe Polonaiſe ſo gänzlich vernachläßigt, und nur Tänze liebt, wobei die Leute ſo toll herumſpringen, als wären ſie von der Tarantel geſtochen worden. Das iſt thöricht, ſchädlich und unſittlich zugleich! und wenn es ſchon geſprungen ſeyn muß, ſo wären dazu die Kottillon, die Maſure oder andere minder angreifende Tänze noch eher anzurathen, als wie das Lungen- und Leber verderbende Walzen. Ich bitte Dich, liebes Kind, wenn Du Deiner Geſundheit nicht feind biſt, und noch lange Dich erhalten willſt, ſo meide das Walzen. Nebenan iſt das im Jahre 1741 ſtehende Hofburgtheater, gegenwärtig das erſte Theater Deutſchlands. Es iſt eine längſt bekannte Sache, daß die Stücke, welche hier zur Ausführung kommen, alle Zweige der dramatiſchen Dichtkunſt umfaſſen, und in einem hohen Grade der Vollendung gegeben werden. Sieh gegenüber die alte und herrliche Michaelerkirche, die ehemalige erſte Hofpfarrkirche (1221) mit ihrem merkwürdigen Thurm, den ich die Nadel unter den Thürmen Wiens nennen möchte, ſo ſchmal und ſpitzig ſteigt er in die Lüfte. Dieſe ſeine heutige Geſtalt erhielt er erſt ſeit dem Jahre 1594, da vier Jahre zuvor die Krone des Thurmes durch ein heftiges Erdbeben zuſammenſtürzte.

Nun ſind wir am Kohlmarkt. Du kennſt ihn zwar ſchon hinlänglich, aber das dürfteſt Du vielleicht nicht wiſſen, daß er ſeinen Namen daher erhielt, weil man vor Zeiten hier Gemüſe verkaufte. Wie ſich das Alles nun geändert hat! Statt Haufen von Kohl, Kohlrabi, Sauer- und Süßkraut, oder wie dieſe edlen Zuſpeiſen ſonſt noch heißen mögen, erblickt man jetzt in endloſer Reihe die reichſten und geſchmackvollſten Auslagen, die den Kunſtfleiß und die Induſtrie der wackern Wiener in Fülle beurkunden, und ein Menſchengewimmel, wie es zu jener Zeit, auch in den beſuchteſten Markttagen, wohl ſchwerlich geweſen ſeyn mag. Gib acht, mein Kind, daß Du nicht etwa von einem der zahlloſen Wägen, die ſich hier unaufhörlich durchkreuzen, niedergeführt wirſt. Die Kutſcher fahren ja ſo ſchnell, als ob ſie einem nachſetzenden Feinde entkommen wollten, und es wundert mich nur, daß bisher ſo wenig Unglück durch das ſchnelle Fahren geſchehen iſt. Wahr iſt es freilich, daß die Wiener-Pferdelenker ihr Handwerk aus dem Fundamente verſtehen; nichts deſtoweniger aber bleibt das raſende Fahren doch immer geſetzwidrig, und für die Fußgeher ſehr gefährlich.

Die Herrengaſſe, in die wir nun hineinſehen, brauche ich Dir bloß zu nennen, um Dich ſogleich mit Reſpekt für ſie zu erfüllen. Sie iſt eine wahre Pallaſtſtraße, wo einem oft die Wahl ſchwer wird, welches Gebäude den Vorzug vor dem andern verdient. Aber wir können ſelbſt durchgehen, und das herrliche National-Bank Gebäude und das neue im italieniſchen Style erbaute, prachtvolle Landhaus neuerdings bewundern. Nun machen wir einen Abſprung links nach dem Ballhausplatze, und betrachten mit Ehrfurcht das prachtvolle Pallais der kaiſerlich öſterreichiſchen Staatskanzlei, dann aber gehen wir nur einige Schritte, um auf dem Minorittenplatz die ehemalige Minorittenkirche, nun die Kirche der Italiener zu bewundern. Ottokar von Böhmen hat ſie erbaut, und hier lag auch ſein Leichnam öffentlich aufgebahrt, als er in der Schlacht im Marchfeld 1278 Krone und Leben verlor. Das ehemalige Kloſter der Minoritten iſt nun das k. k. niederöſterreichiſche Regierungs-Gebäude. In dieſem Gebäude zeugte man noch vor mehreren Jahren ein dunkles Loch, durch welches der Spadifankerl einen Frevler fortgeführt haben ſoll, als er die Gefälligkeit hatte ihn zu holen.

Jahrelang, ſo geht die Sage, ſei man nicht im Stande geweſen dieſes Loch zuzumauern, bis endlich ein äußerſt energiſcher und geſchickter Maurer es zu Stande brachte, und dieſer Maurer hieß »geſunde Vernunft.« Nun holt wohl der Spadifankerl Niemand mehr, obwohl auf demſelben Platze, wo wir uns jetzt befinden, ſich um die Mittagsſtunde eine Unzahl geſchäftiger und ſpekulativer Leutchen verſammeln, wovon gar mancher recht von Herzen wünſcht, daß ſeinen Herrn Collegen, der ihn gerade bevortheilt hat, der Spadifankerl holen möge. Nun gehen wir wieder zurück, und ſchwenken uns hinab durch die Strauchgaſſe zum Haidenſchuß, wo einſt das alte Stadtthor ſtand, als die Freiung noch außer der Stadt lag. Das Haus, genannt zum Haidenſchuß, an welchem Du die Statue eines reitenden Türken ſehen wirſt, iſt merkwürdig durch die Sage aus der erſten Belagerung Wiens, durch die Türken 1529. Dieß Haus ſoll nemlich einem Bäcker gehört haben, deſſen Geſellen in der Nacht die unterirdiſchen Arbeiten der türkiſchen Mineurs vernommen hätten, welchen man entgegen gearbeitet und ſo die Stadt gerettet habe. Schon längſt aber iſt dieſe Sage hinlänglich widerſprochen und behauptet worden, dieß Haus habe einem angeſehenen Geſchlechte der Herren von Haiden gehört. Das kann wohl wahr ſeyn, aber wie kommt denn der Schuß als Anhängſel an den Familiennamen, und warum ſitzt der Türke da oben auf ſeinem Pferde. — Ich kann es Dir wahrhaftig nicht ſagen, mein liebes Kind, denn geſchah das, was oben berührt wurde, wirklich zur Zeit der türkiſchen Belagerung, ſo kannſt Du mir es nicht verdenken, wenn ich nichts davon weiß, denn damals war mein Kopf mit andern Dingen voll. Sich ſechs Wochen lang mit Muth und Beharrlichkeit gegen einen ergrimmten Feind wehren, iſt kein Spaß, und ich brauchte nachher noch lange Zeit um mich zu erholen. Aber der ſogenannte Bäckenaufzug, welchen man durch eine undenkliche Reihe von Jahren ſolenniter beging, und erſt im Jahre 1783 aufgehoben wurde, ſollte denn dieſer nicht die Gedächtnißfeier jener merkwürdigen Begebenheit geweſen ſein? Wer kann das Gegentheil behaupten. Mir wäre leid, wenn es nicht ſo wäre, denn da hätte der gute Harfeniſt ſich umſonſt geplagt, welcher noch vor ein paar Jahren ſeine Zuhörer mit ſeinen entſetzlichen Reimen moleſtirte, als er dieſen Bäckenaufzug beſang. Der liebe Mann verſtand von der Poeſie gerade ſo viel, wie eine Auſter von der Metaphyſik, und der Rhytmus ſeiner Dichtung war ſchauerlich. So ſang er z. B. von den Bäckern zu jener Zeit:

Sie waren ſo tapfer in der That,
Weßwegen ihnen Kaiſer Leopold der Erſte auch verſchiedene Privilegien verliehen hat.
oder auch:
Sie beſaßen auch ſehr viel Heldengeiſt,
Welches noch heut zu Tag alle Jahr am Oſtermontag der feierliche Bäckenaufzug beweiſt. —

Unſere heutigen Harfeniſten beobachten ſchon den Reim beſſer, aber dafür iſt ihr Deutſch ſo allerliebſt, daß ſich der gute ehrliche Adelung im Grabe umkehren muß.

Um aber wieder auf den reitenden Türken, auf den Haidenſchuß zu kommen, ſo erinnere ich mich mit innigem Wohlgefallen auf eine der merkwürdigſten Nächte meines Seyns. — Loudon hatte im Jahre 1789 Belgrad erobert. Dieſe Nachricht verbreitete großen Jubel und innige Freude in meinem Bereiche, und alle meine Häuſer und öffentlichen Denkmäler wurden in der Nacht, die jenem Tage, an welchem die Siegesnachricht eintraf, folgte, feierlich beleuchtet, nur der Herr Türke am Haidenſchuß blieb ganz im Dunkeln, und war noch obendrein mit einem dichten Trauerflor ganz verhüllt. — Dieſer Gedanke war wirklich exzellent, und erhöhte des Volkes Jubel ungemein. Auch ſang ein damals lebender wackerer Volksdichter:

Des Oeſterreichers Bruſt
Bebt heut voll froher Luſt,
Der Türk am Haidenſchuß
Allejn nur trauern muß.

Nun komm, liebes Kind, verweilen wir noch einige Zeit auf dem Hof, einem der ſchönſten Plätze Wiens, mit ſeinem kunſtvollen Springbrunnen, und ſeiner majeſtätiſchen Marienſäule, bewundern wir die prächtige Frontſeite der ehemaligen Jeſuiten-Kirche, und das daranſtoßende koloſſale Hofkriegsgebäude, einſt die Hofburg Heinrichs Jaſomirgott, ſehen uns dann ein wenig im bürgerlichen Zeughauſe um, und laſſen uns dort die ungeheure Anzahl von Flinten und andere Waffenſtücke und Rüſtungen aus älterer Zeit, wie auch die ſechs Kanonen zeigen, welche der höchſtſelige Kaiſer Franz ſeinen treuen Wienerbürgern ſchenkte, ſo wie auch den Schädel und das Todtenhemd des Großveziers Cara Muſtapha, der mir im Jahre 1683 ſo heftig zuſetzte, aber zuletzt doch mit langer Naſe abziehen mußte. Die lange Naſe ſelbſt können wir aber nicht mehr ſehen, denn dieſe iſt ſchon längſt in Belgrad verfault, wo ihn der Sultan ſtranguliren ließ; aber die ſeidene Schnur, die ihm dieſen Liebesdienſt erwies, iſt da, ſo wie die große Türkiſche Hauptfahne, die lange genug, und blutig roth vor den unbezwinglichen Wällen geweht hatte, und bei der Flucht des türkiſchen Heeres den Siegern in die Hände fiel. Vom Hofe machen wir einen Sprung auf die hohe Brücke, um in den tiefen Graben zu blicken, welcher einſt auf dieſer Seite der Stadtgraben geweſen war. In dem tiefen Graben aber befindet ſich das höchſte Haus Wiens mit 8 Stöcken, die Bodenfenſter mitgerechnet. Durch die Renngaſſe, wo das kaiſerliche Zeughaus ſteht, mit ſeinen Hunderttauſenden von Flinten, Säbeln, und andern älteren und neueren Geſchützen, ſo wie mit einer unzähligen Menge von Siegestrophäen der öſterreichiſchen Heere, wo wir dann auch die eiſerne Kette ſehen werden, welche rings an den Wänden dieſes mächtigen Gebäudes aufgehangen iſt, und durch welche die Türken bei Ofen die Donau ſperren wollten, werden wir dann wieder hingehen, wo wir ausgegangen ſind, nämlich zu dem Schottenſtifte und dann für heute die Wanderung beſchließen. Denn wollte ich Dir alle einzelnen Merkwürdigkeiten und Schönheiten dieſes meines erſten, ſchönſten und vielleicht reichſten Viertels, das allein 367 Häuſer zählt, ausführlicher zeigen und beſchreiben, ſo würde ich wohl in einer Woche nicht damit fertig werden, und Du ſelbſt würdeſt zu ſehr angeſtrengt dabei, was Deinem kleinen Körper ſchaden könnte. Das kaiſerliche Zeughaus allein, z. B. eines der waffenreichſten und kunſtvoll eingerichtetſten in Europa, dürfte, nur oberflächlich beſichtigt, einen halben Tag hinwegnehmen; da es aber, wie ich zu Anfang ſchon ausgeſprochen, meine Abſicht nicht iſt, weitläufig und gelehrt mit Dir zu ſprechen, ſondern bloß mütterlich zu plaudern, und gewiſſe Gegenſtände, die einer ernſteren und längeren Aufmerkſamkeit würdig wären, nur leichthin zu berühren, ſo wollen wir die Sache ſo geſchwind wie möglich abthun, und jene verehrten Leſer, die von mir eine genauere Kenntniß zu erlangen wünſchen, auf die Schriftſteller hinweiſen, die über mich von der Zeit meiner Gründung bis zu der jetzigen Epoche meines glänzenden Flores, mehr oder minder glücklich, mehr oder weniger umfaſſend geſchrieben haben, als da ſind: Lazius, Fuhrmann, Petel, Tſchiſchka, Hormayer, Mailath, Sickingen ꝛc. ꝛc.

Unter andern, meine liebe kleinſte Vorſtadt, haſt Du mir in Deinem Briefe einige neckiſche Begebenheiten, deren Augen- oder Ohrenzeuge Du geweſen, zum Beßten gegeben. Sie haben mir recht gut gefallen; und ich will Dir, während wir noch herumwandern, gleichſam als Widerlage auch einige komiſche Stücklein erzählen, die ſich erſt vor Kurzem in meinem Gebiete ereignet haben. Da wohnt in einem hübſchen Hauſe eine Dame, bereits im vorgerückten Alter, die aber ein Ausbund von Gelehrſamkeit iſt, zum wenigſten ſagen das alle ihre Freunde und Freundinnen, die ſie an gewiſſen Tagen beſuchen, um bei ihr Thee zu trinken. Bei ſolchen Gelegenheiten lieſt immer einer von den männlichen Gäſten aus einem klaſſiſchen Buche Etwas vor, und aller Augen ſind während der Zeit nicht auf den Vorleſer, ſondern nur auf die Theeſpenderin gerichtet. Bleibt ſie ernſthaft, ſo rühren ſich auch die andern nicht; wenn ſie aber lacht, ſo lachen auch die andern um die Wette. Nun gibt es aber bei ihr ein dreifaches Gelächter, ein leiſes, ein mittleres und ein ſchallendes, und die Geſellſchaft richtet ſich genau nach der Tonangeberin. Man weiß beiläufig immer einen Tag zuvor, welche Sorte von Gelächter morgen an der Tagesordnung ſeyn wird, und zwar durch den Diener dieſer Dame, welcher jeden Abend in ein nahes Gaſthaus geht, und dort ſeine häuslichen Bemerkungen mittheilt. Sagt er z. B.: »Heut iſt einmal meine Alte wieder recht gut aufgelegt, und kudert im Zimmer herum wie ein wälſches Pockerl,« ſo kann man faſt mit Beſtimmtheit annehmen, daß ſie den Tag darauf den Anſchlag zu einem ſchallenden Gelächter geben wird; bemerkt er aber, daß ſie auf der Sopha wie ein trutziger Nachtvogel ſitze, ſo kann man zur beſtimmten Zeit auf ein tiefes Stillſchweigen rechnen. Manchmal jedoch ereignet es ſich, daß die Dame ſelbſt ungewiß iſt, ob ſie lachen oder ſchweigen ſoll, und dann zieht ſie den Mund in allerlei kurioſe Falten. Aber auch das macht ihr das Auditorium nach, und nun muß einer über den andern lachen; erſt leiſe, dann immer lauter, höher und ſtärker, bis ſich zuletzt Alles zu einem hölliſchen Gelächter vereint, das mehrere Male unterbrochen, dann aber wieder erneuert wird. Als ich zum erſten Male in dieſen Zirkel aufgeführt wurde, war gerade ein ſolcher Zweifeltag, und ich glaubte Anfangs in eine Geſellſchaft Verrückter gerathen zu ſeyn. Nun aber habe ich erfahren, daß bei der ganzen Dummheit ein unreines Intereſſe zum Grunde liegt. Die alte Dame iſt nämlich ſehr reich, und Kinder- und Verwandtenlos. Sie will für die erſte Kritikerin Wiens gelten, und ihre Theebeſucher beſtärken ſie auch in dieſem Wahne, aber nicht etwa wegen dem Thee, den ſie bei ihr bekommen, o nein, ſondern wegen der ſüßen Hoffnung, in ihrem Teſtamente einſt bedacht zu werden, und deßwegen ſind ſie das Echo ihrer kritiſchen Meinungen.

Noch kenne ich eine begüterte Bürgerfamilie, die eine eigene Equipage hält. Wie es nun häufig in der Welt zu geſchehen pflegt, ſo hat auch in dieſer Familie die Frau die Oberherrſchaft an ſich geriſſen. Durch welche Mittel und Wege ſie zu dieſer beſondern Auszeichnung gelangte, iſt mir nicht bekannt; einige Leute jedoch, die ſchon längere Zeit in demſelben Hauſe wohnen, wollen die Bemerkung gemacht haben, daß der Herr Ehegemal zwar das Pulver nicht erfunden habe, ſich aber deſto beſſer auf das Weinkoſten verſtehe. Nun ſoll aber keine fremde Seele etwas wiſſen, daß er unter dem Pantoffelregimente ſtehe, und in gewiſſen Fällen räumt ihm ſeine Gebieterin auch ſtillſchweigend ein gewiſſes Recht ein. Unlängſt gab er ſeinem Kutſcher den Auftrag, den Wagen um ſechs Uhr Früh in Bereitſchaft zu halten, weil er eine Reiſe über Land machen müſſe, um Wein zu koſten. Der Kutſcher that, wie ihm befohlen, und war zur beſtimmten Zeit fix und fertig. Indeſſen wurde es bereits eilf Uhr, und mein guter Weinkoſter wollte noch immer nicht kommen. Nun erſchien vor dem Roſſebändiger, der ſchon allerlei Kernflüche in den Bart hineingemurmelt hatte, die Magd dieſes Hauſes mit der Nachricht, daß er die Pferde wieder ausſpannen, hingegen um zwei Uhr Nachmittag wieder einſpannen ſolle. Der Kutſcher gehorchte, und in der zweiten Nachmittagsſtunde ſtand er auf dem beſtimmten Platze. Wer aber nicht kam, das war abermals mein Weinkoſter. Es verſtrichen neuerdings fünf peinliche Stunden, und der Kutſcher, des langen Harrens müde, war vom Bocke geſtiegen, und ging wie eine Schildwache, bisweilen laut fluchend, auf und ab. Ein Fiaker, der einige Zeit in ſeiner Nähe hielt, hatte darob eine beſondere Freude, und ſuchte ihn auf eine Weiſe zu tröſten, die den armen Peitſchenträger faſt zur Verzweiflung gebracht hätte. Endlich um ſechs Uhr erſchien der ſehnlichſt Erwartete, und ſagte ganz kurz: »Der Franz kann wieder ausſpannen, ich fahre heute nicht ins Weinkoſten.« »»Aber um's Teuxelswillen,«« meinte dieſer, »»das hätten Sie ja früher ſagen können, nicht daß man den ganzen langen geſchlagenen Tag wie ein Narr mit Roß und Zeug daſtehe, und den Leuten zum Gelächter wird.«« — »Mir ſcheint gar,« erwiederte der Weinkoſter, »der Franz hält ſich über mich auf, das wär' nicht übel!« und indem er im ganzen Geſichte wie ein Karfunkel glühte, rief er mit erhabener Stimme: »Wer iſt Herr im Hauſe, ich oder Du? und wer hat mir was zu befehlen? Morgen um ſechs Uhr ſpannſt Du wieder ein, und bleibſt ſo lange ſtehen, bis ich komme, und ſollte es bis zum jüngſten Tage dauern. Aber ich werde es gleich meiner Frau ſagen, was Du für ein ungeſchliffener Bengel biſt!« Nach dieſen Worten entfernte ſich der Weinkoſter ſtolzen Schrittes, und der feſten Meinung, daß er ſeine Herrſchaft dem Kutſcher ſo deutlich und fühlbar gezeigt habe.

Weißt Du auch, wie man ohne einen Kreuzer Geld zu einem vollſtändigen neuen Anzuge und 10 fl. C. M. noch obendrein gelangen kann? Die Sache iſt gewiß und wahrhaftig wahr. Zu einem hieſigen Schneidermeiſter kam eines Morgens ein junger Mann, um ſich einen ganz neuen und vollſtändigen Anzug anzuſchaffen. Der Meiſter hatte dieſen jungen Menſchen ſchon einigemale in einem Gaſthauſe geſehen und mit ihm geſprochen, und man wurde bald Handels einig. Der junge Mann gab dem Meiſter 20 fl. C. M. à Conto, und verſprach zu Ende eines jeden Monats 15 fl. C. M. als Abſchlag ſo lange zu geben, bis der neue Anzug gänzlich bezahlt wäre. Sogleich macht ſich mein Geſtalten-Verbeſſerer rüſtig ans Werk, und nach 3 oder 4 Tagen erſcheint er mit der Arbeit in der Wohnung des jungen Mannes, der die Kleider ſogleich probirt und ſehr comfortable findet. Der Conto betrug 120 fl. C. M., weil die Stoffe von der feinſten Art waren, und nachdem der junge Mann, der eine ſehr ſchöne, aber gemiethete Einrichtung beſaß, die er für ſeine eigene ausgab, ſein Ehrenwort in Bezug des genauen Zuhaltens gegeben hatte, entfernte ſich der Meiſter, heimlich frohlockend den Kreis ſeiner Kundſchaften um eine ſolide Perſon erweitert zu ſehen. Unter dem Monate beſuchte der neue Galan den ehrlichen Meiſter noch öfter, und that recht ehrlich und zutraulich, wie aber der Zahlungstag herankam, da erſchien der Mann von Ehre nicht, und nachdem einige Tage ſpäter der bereits beſorgte Meiſter ihn in ſeiner Wohnung beſuchen wollte, war der ſaubere Vokativus ausgezogen, und Niemand konnte ihm ſagen wohin. Zufällig ging der Meiſter beim Nachhauſegehen bei einem bekannten Trödler vorbei, dem er ſein Mißgeſchick klagte, und dieſer erkannte zu ſeiner Verwunderung nach der Beſchreibung ſogleich den jungen Mann, der dem Meiſter ſo arg mitgeſpielt hatte. »Mein lieber Vetter,« ſagte er zu ihm, »die ganze Kleidung, die Sie dem Schelm verfertigt haben, habe ich um 30 fl. C. M. gekauft, und zwar von ihm ſelbſt. Sie können ſich überzeugen, denn hier hängt ſie noch.« Mit Erſtaunen erblickte der arme Nadelvirtuoſe die Kinder ſeines Fleißes, die ganz harmlos an einem Hacken hingen, und ſchimpfte zuletzt weidlich über den ſchlechten, ſchmuzigen Menſchen. Da nahm der Trödler faſt ſchmunzelnd wieder das Wort, und ſagte zum Schneider: »Jetzt geht mir ein Licht auf! Der junge Mann, der Sie ſo arg geprellt hat, muß ein raffinirter Spitzbub ſeyn. Er kam vor wenigen Wochen mit einem meiner Bekannten zu mir, und ſprach mich um ein Darlehen von 20 fl. C. M. an, welches ich ihm auch gab, weil der Bekannte für ihn gut ſtand. Als er mir aber nach acht Tagen, ſo wie er es verſprochen, das Geld noch nicht zurückgeſtellt hatte, ging ich den Gutſteher dafür an. Dieſer mußte natürlich dem ſaftigen

Geſellen, dem er eine Gefälligkeit erwieſen, ernſtlich zugeredet haben, und ſomit erſchien derſelbe alsbald mit den neuen Kleidungsſtücken bei mir, um ſie mir zu verkaufen, und weil ſie neu und ſchön waren, gab ich ihm 30 fl. C. M. dafür, herzlich froh, einen ſo guten Handel gemacht zu haben, und ſo ſchnell zu meinem Gelde gekommen zu ſeyn. Alſo hat, wie es jetzt am Tage liegt, der gewiſſe Vokativus ohne Geld auch ein paar Wochen lang ein neues Gewand bekommen, und noch 10 fl. C. M. obendrein profitirt. Wahrhaftig, die Sache iſt nicht übel eingefädelt worden!« — Zuletzt verglich ſich der Trödler mit dem Schneider, und überließ ihm für einen unbedeutenden Gewinn die Kleider wieder, damit er doch nicht gar ſo ſehr zu Schaden komme.

Nun, wie gefällt Dir dieſes Geſchichtchen, mein Kind? Nicht wahr, es gibt gar ſcharmante Leute auf der Welt, die es gar pfiffig einzuleiten wiſſen, um von dem Schaden anderer Nutzen zu ziehen. Ich will Dir morgen noch mehrere andere nicht üble Neuigkeiten erzählen, wovon meine Stadt wohl ſo reich iſt, wie ihr alle meine Vorſtädte zuſammengenommen. Für heute aber iſt es genug, und nun laſſe uns die beſprochenen Häuſer, Plätze, Gäſſen und deren Merkwürdigkeiten mit Muſe beſehen.

Der begeiſterte Weinliebhaber.

Wer kennt dich nicht, edles Naß der Trauben,
Und wer empfand nicht deine Kraft?
D'rum ſey gegrüßt, du ſtarker Saft! —
Wird einſt der Tod mir deinen Segen rauben,
Dann alter Freund, dann darfſt du ſicher glauben,
Daß ſelbſt der Himmel mir nur wenig Freuden ſchafft; —
Es ſey denn, daß wir dort die Namen tauſchen,
Und deiner Statt im Nektar uns berauſchen!

Anakreon, wie hab' ich dich ſo gerne,
Du ſangſt von Liebe und vom Wein;
Wer beides hat, muß glücklich ſeyn! —
Doch meine ich: bleibt auch die Liebe ferne,

Geht man nur täglich heim mit einem Sterne,
So kann man ſich des Daſeins königlich erfreu'n!
So iſt man glücklich wie ein Gott zu preiſen,
Und gibt Befehl den Amor abzuweiſen. —

O Wein, o ſüßer Wein, wie ich dich liebe,
Mein Wein, das glaubſt du ſelber nicht!
Ich lob' nicht gerne ins Geſicht;
Allein das glaub': bevor ich dich betrübe,
Eh' halt ich aus wohl 25 Hiebe,
Und hätten dieſe auch fünf Zentner im Gewicht!
Gewiß, ich lieb' dich über alle Maſſen,
Ja ſelbſt mein Leben könnt' ich für dich laſſen!

D'rum laß' auch du mich nicht, wenn ich dich rufe,
Und ſtehe mir im Durſte bei,
Auf daß ich ſtets zufrieden ſey!
Komm rein und unverfälſcht aus deiner Kufe,
Komm immer nur des Frohſinns zum Behufe
Im echten Glanz des Goldes in die Kellnerei!
Dann will ich dich in ſtarken Zügen trinken,
Und mit dir ſtehen oder — niederſinken.

Der heirathsluſtige Onkel, und der eheſcheue Neffe.

Ein Panorama von 300 Komödientiteln.

Von Daniel Bardach.

Aber ſag' mir nur, lieber Fritz, wie lange willſt Du denn Deine Junggeſellenwirthſchaft noch treiben, ſprach der Vater, Joſeph Haiderich, ein wackerer Bürger von Wien, erſt kürzlich wieder zu mir, willſt Du denn ewig ledig bleiben? Sieh doch die Schweſtern an, ſind ſie beide nicht recht gut verheirathet? Wiktorine hat den reichen Kaufmann von Venedig genommen, und Mariane hat den redlichen Landmann Elias Regenwurm geheirathet, der ſich erſt kürzlich das Gut Waldegg gekauft hat, und die beiden Ehen ſind wahrhaft glücklich zu nennen. Sieh ſelbſt alle unſere Anverwandten an, Alle ſind verheirathet, nur Du allein zögerſt ſo lange, machſt mir den Vaterſtand ſo ſchwer, und willſt mich nicht zum Großvater machen. Sieh, lieber Junge, ich gebe Dir mein Ehrenwort, in dem Augenblick, als Du mir die Braut ins Haus bringſt, ſchenk' ich Dir mein ſchönes, drei Stock hohes Haus zum Lorbeerkranz, und die Ausſteuer, die Du obendrein noch bekommſt, ſoll ſich gewaſchen haben. Auch einen Brautſchmuck ſoll die Schwiegertochter von mir erhalten, daß der, den Peter der Große dem Mädchen von Marienburg verehrte, Nichts dagegen ſeyn ſoll. — Alſo heirathe mein Sohn, heirathe, und das recht bald, ich laſſe Dir die Wahl, mir iſt jede willkommen, die Braut aus der Reſidenz, das Mädel aus der Vorſtadt, oder das Landmädchen, ich will jede mit innigem Vergnügen an mein Herz drücken, doch thue nur recht bald, wie ich Dir geſagt. — Laß ihn nur, meinte die ſanfte gute Mutter, eine echte deutſche Hausfrau und ein Weib voll Verſtand und Herz, laß' ihn nur, unſer Fritz wird ſich ſchon noch beſinnen. Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und er hat noch nicht die Rechte gefunden, die im Stande iſt, ihm den Eheſtand zur Heimat des Glückes zumachen. Nicht wahr, Fritz, die Macht der Liebe wird Dich beſtimmen, denn Liebe kann Alles, Du wirſt ein Mädchen finden, dem Du mit wahrhaft herzlicher Neigung zugethan ſeyn wirſt, und Häuslichkeit und Bürgerglück werden Dir im Eheſtand das große Loos bereiten. Ach liebe, gute Mutter, antwortete ich, ich fühle wahrhaftig noch keinen Beruf zum Heirathen. Narrheit und Narrethei polterte der Oheim, der gerade gegenwärtig war, (denn er mengt ſich in Alles) der Junge weiß nicht was er ſpricht, auf jeden Fall muß er heirathen, ſonſt vermache ich die Erbſchaft, die ich für ihn beſtimmte, dem erſten beßten Bettler, und er hat dann das leere Nachſehen. Ich kenne den Oheim, er hält wahrhaftig Wort, wie er etwas ſagt. — Er hatte ſich früher im Kriege als Liferant ein bedeutendes Vermögen geſammelt und war nun Doktor und Apotheker zugleich, und Hausherr obendrein. Man nannte ihn im ganzen Stadtviertel nur den gutherzigen Alten, und alles hatte ihn lieb, die Weiber von Wien, weil er gerne den Eheſtifter ſpielte, und ihre Töchter unter die Haube brachte, und die Männer von Wien, weil er in ihrer Geſellſchaft ſich ſtets froh und luſtig bewegte, obendrein ein Neuigkeitskrämer war, und ſich zuweilen ein Räuſchchen trank, welches ihm gar allerliebſt anſtünd. Warum? willſt Du nicht heirathen Burſche, fuhr er fort, indem er die goldene Doſe von einer Hand zur andern warf, warum willſt Du ewig Arſenius der Weiberfeind ſeyn? Schäme Dich, ſo ein hübſcher junger Kerl, der nur die Hand ausſtrecken darf, um auf jeden Finger ein Mädchen zu kriegen, ſpielt den Hageſtolzen. Oder willſt Du warten, bis Du ein Mann von fünfzig Jahren wirſt? dann iſt's nichts mehr, lieber Junge, dann magſt Du allenthalben anklopfen, und es iſt doch überall zu ſpät, dann wirſt Du erſt die Liebesqualen eines Hageſtolzen recht empfinden, das wird Dir eine bittere Erinnerung an die Freuden der Ehe ſeyn, die Du hätteſt genießen können, und die Du nun mal apropos von Dir geſchleudert haſt; kein Erſatz wird Dir winken, und das Ende vom Liede iſt: Menſchenhaß und Reue. Glaube mir, was ich ſage, iſt wahr, und Wahrheit iſt gut Ding. Aber lieber, guter, ſeltener Onkel, erwiederte ich dem Eheprocurator, wenn ich nun wirklich keine Luſt und Neigung zum Eheſtand in mir verſpüre, ſoll ich denn mit Gewalt die Zahl der Unglücklichen vermehren, die durch die Gewalt der Trauringe aneinander gefeſſelt werden. Es iſt wahrhaftig nicht Haß allen Weibern, was mich beſtimmt ſo zu ſprechen, und meine Abneigung gegen den Eheſtand iſt nichts als Abneigung aus Liebe zur Freiheit, auch fürchte ich die gewiſſen Eheſtandsſcenen, die mir die Haut oft ſchaudern machen, wenn ich daran denke. — Waren Sie doch ſelbſt, lieber Onkel, in Ihrem Eheſtand keiner der Glücklichen, Sie getraueten ſich nur nichts vor den Leuten merken zu laſſen, und eine ſolche unglückliche Ehe aus Delicateſſe muß wahre Höllenpein ſeyn. Oho, Fehlgeſchoſſen, rief der Onkel, das iſt erlogen, was Du ſagſt, Jeder iſt ſeines Glückes Schmid, und meiſtens hat der Mann die Schuld, wenn die Ehe unglücklich iſt. Meine beiden Ehen waren aber nicht unglücklich. Ich habe zwei Frauen gehabt, wie Du weißt, zwar nicht zugleich, denn dazu hatte nur der Graf von Gleichen die Erlaubniß, ſondern Eine nach der Andern, aber ich verſichere Dich, ich lebte mit beiden recht glücklich und zufrieden. Meine erſte war die Witwe von Ketskemet, auch die ſchöne Ungarin genannt, die ich bei dem Vetter Michel von Ratzenſtadtel kennen lernte, es war eine recht robuſte Frau, die das Hausregiment gar wohl zu führen verſtand, und als Frau vom Hauſe gar tüchtig herumrumorte, was ſelbſt der entfernten Nachbarſchaft kein Geheimniß blieb, allein bei ihrem

Thun und Treiben wurde alle Jahr die Sparbüchſe gefüllt, wir lebten nicht wie die beiden Geizigen, waren aber auch keine Verſchwender, und Mittags hatten wir nicht mehr als vier Speiſen, ſo wuchs mein Vermögen Tag und Nacht, und man nannte mich allenthalben den reichen Mann. Aus der üblen Laune, mit der meine Frau wohl zuweilen behaftet war, machte ich mir nicht das Geringſte, war ſie die zänkiſche Gattin, ſo ſpielte ich den Taubſtummen, vermied jeden häuslichen Zwiſt, und gab vielmehr recht fleißig nach, denn der Hausfriede war mir lieb und werth, dafür war ſie aber eine tugendhafte Frau, und die eheliche Treue ging ihr über Alles. Als ſie ſtarb, war mir wahrhaft leid, und ich trauerte um ſie, wie es einem ehrbaren Witwer geziemt, ſehr lange Zeit.

Sechs Wochen darnach nahm ich meine zweite Frau, ſie war Johanna Gray, des Goldſchmidts Töchterlein, ein Dirnlein wunderhübſch, wie ein Mädchen aus der Feenwelt. Es war nicht blinde Liebe, von ihr, daß ſie mich nahm, das wußte ich ja wohl, ja ich wußte noch mehr, ſie hatte früher mit dem Altgeſellen ihres Vaters, dem Wilhelm Tell, ein trauliches Verhältniß, und eine Liebe von Jugend auf hatte ihre Herzen vereinigt, aber der Vater war ein Haustyrann, und machte den Liebenden einen Strich durch die Rechnung. Er gewann doppelt dabei, denn erſtens durfte er der Tochter keinen Brautſchatz mitgeben, und zweitens war er dem Schreiner Adam Winderbauer 500 Gulden ſchuldig. Eigentlich hatte er für den Tanzmeiſter Paurel die Bürgſchaft geleiſtet, und als dieſer nicht zahlen konnte, wurde er nun hergenommen, und der Schreiner drohte ihm mit Pfändung und Perſonalarreſt, da ſpielte ich den Großmüthigen und zahlte die 500 Gulden, das rührte die dankbare Tochter, ſie fiel mir weinend um den Hals, die Mutter wand ihr den Brautkranz in die blonden Locken, und in drei Wochen war der Hochzeitstag Meine Freunde riethen mir freilich ab, und warnten mich, als ich ſie aber derb anfuhr, und meinte, es wäre ſchon der rechte Weg, den ich eingeſchlagen, ſo lachten ſie mich aus, und nannten mich nun den gefoppten Bräutigam. Wer ſich aber nichts daraus machte, das war ich, auch lebte ich mit meiner neuen Hausehre recht wohl und zufrieden. Da mußte ich ein paar Monate darauf eine Reiſe nach der Stadt machen, um den dortigen Jahrmarkt zu beſuchen, denn ich wohnte damals in meinem Landhauſe an der

Heerſtraße, das ich mir in der Nähe vom Schloß Greißenſtein gekauft hatte, weil ich dieſe herrliche Gegend außerordentlich liebte. Es war ein ſchöner Maitag, als ich wieder heimkehrte, und ſchon von ferne das liebe Dörfchen erblickend, dachte ich nicht, welche Ueberraſchungen meiner harrten. Stellt euch vor, Kinder, was indeß geſchah. Man hatte nämlich ungefähr 8 Tage nach meiner Abreiſe in der Abendſtunde an der Gartenmauer nahe bei einem zugemauerten Fenſter einen Korb gefunden, worin ein allerliebſtes Knäblein lag. So ſagte meine Frau, und das Hausgeſinde, aber niemand wußte, woher das Findelkind kam, und wer es hingelegt hatte. Die unruhige Nachbarſchaft, die keinem Menſchen ein gutes Haar ließ, beſonders aber die Spötter und die Verläumder meinten, ich ſey der Vater von ungefähr, ja der Nachtwächter und der Dorfbarbier, die immer ein loſes Maul hatten, äußerten ſich ſogar öffentlich in der Schenke, des Knäbleins Vater wäre der Goldſchmidtgeſelle Wilhelm, und ich verdiene in die Simandelbruderſchaft eingeſchrieben zu werden. — Das machte mir aber nicht den geringſten Kummer, denn ich war weder der mißtrauiſche nech der argwöhniſche Ehemann, dachte: Man kann ſich irren, ließ die Leute reden, und die Hunde bellen, und beſchloß, das Kind in Gottes Namen als das Meine zu erziehen, da mir das Schickſal die Vaterfreuden zu verſagen ſchien. Aber ſiehe da, die unvermuthete Entdeckung war näher, als ich glaubte, denn ich kam hinter den verliebten Briefwechſel meiner Frau, mit dem ſaubern Moſje Wilhelm. Ein Zufall führte mich über ihr Schmuckkäſtchen, und da lagen die Brieflein alle in der ſchönſten Ordnung. Das Räthſel war nun gelöſt, alles lag klar vor meinen Augen, ich war der Betregene, und während ich Gimpel auf der Meſſe war, wurde das abſcheuliche Complott geſchmiedet. Was war nun zu thun? die Rache war mein erſter Gedanke, allein Großmuth und Liebe gewannen die Oberhand, und ich beſchloß daher, den ſeltenen Ehemann zu ſpielen und durch ſanfte Zurechtweiſug ihr Herz an das meine zu feſſeln, weil ich wußte, daß nicht Leichtſinn und Heuchelei, ſondern die Unbeſonnenheiten der Jugend an ihrem Vergehen Schuld waren. Auch war der Fehler an mir, warum hab' ich alter Kerl ſo ein junges Blut geheirathet. Voll Selbſtbeherrſchung und mit den Briefen in der Hand trat ich vor ſie hin. Verwirrung und Reue waren deutlich in ihrem Antlitz zu leſen, und in dem Bewußtſein ihrer Schuld ſtürzte ſie zu meinen Füßen. Hannchen, ſagte ich ganz ſanft, ich weiß wohl, der Wilhelm war Deine erſte Liebe, aber Du hätteſt doch bedenken ſollen, daß die alten Liebſchaften im Eheſtande nichts taugen, daß man da ein getheiltes Herz nicht brauchen kann. Sieh, liebes Kindchen, ich könnte Dir die Folgen der Verheimlichung Deines Vergehens nun ſchwer empfinden laſſen, allein ich weiß, all zu ſcharf macht ſchartig, darum will ich Dir Deinen Jugendfehler nachſehen, und denken, Verzeihen iſt ſüßer als ſtrafen; aber Du mußt mir feierlich geloben, den Wilhelm nie mehr zu ſehen. Mit thränenden Augen leiſtete ſie den Schwur, und hielt ihn auch. Bald darauf nahm Wilhelm Abſchied, reiſte in die Fremde, und ſoll, wie ich ſpäter hörte, Hedwig, die Tochter eines Zwirnhändlers von Oberöſterreich geheirathet haben. Auch das Kind der Liebe ſtarb bald darauf, und in meinem Hauſe herrſchte nun Verſöhnung und Ruhe. Mein Hannchen war von nun an ein gutes braves Weib, übte treulich Pflicht und Liebe, und der Schutzgeiſt der Zufriedenheit wich nimmermehr von unſerer Seite. Leider ſtarb auch ſie mir nach ein paar Jahren, und wahrhaftig, das hat mich bitter geſchmerzt. Ich dachte noch dereinſt mit ihr meine ſilberne Hochzeit zu feiern; allein es ſollte nicht ſeyn, nun in Gottesnamen, aber das muß ich Dir ſagen, Fritz, wie ich jetzt ein alter Schwede, und ſchon über den Herbſttag meines Lebens weit hinaus bin, ich heirathe gleich noch einmal, denn aller guter Dinge ſind drei. Und das geſchieht gewiß, wenn Du nicht bald dazu ſchauſt, und Dir ein Weib nimmſt. Ich kann Dich nun nicht mehr länger ſo herumgehen ſehen, und ein Mann, der heirathen kann, und es nicht thut, gehört in's Narrenhaus. Aber, lieber Onkel, ſagte ich, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß gerade Ihre Eheſtandsgeſchichten, die Sie uns jetzt zum beſten gaben, kein ermunterndes Beiſpiel für mich ſind. Du biſt ein Narr, erwiederte er, das ſag' ich noch hundertmal, ich ſehe ſchon, das Teſtament des Onkels iſt nichts für Dich, und ich ziehe meine Hand von Dir ab. Schäme Dich, willſt Du, daß die Leute mit Fingern auf Dich zeigen, man munkelt ſich ſo ſchon Manches und Mancherlei von Dir in die Ohren, und erſt unlängſt haben im Gaſthaus zum goldenen Löwen der Hutmacher und der Strumpfwirker von Dir geſprochen, und ich hab' es deutlich gehört, daß ſie Dich einen alten Junggeſellen geheißen haben, indeſſen thue, was Du willſt, aber von mir aus biſt Du der Verſtoſſene. Aber beſter Onkel, entgegnete ich ihm, Sie werden mir doch erlauben, daß ich in meiner Brautwahl vorſichtig ſeyn darf, und wahrhaftig, mir hat das Glück in Wien noch nicht gelächelt, ein Mädchen nach meinem Herzen zu finden. Thut nichts, meinte der Onkel, wenn Du keine ſchöne Wienerin willſt, ſo nimm eine Ausländerin. —

Ernſt und Scherz, ich habe es jetzt wahrhaftig ſatt, in Dir immer den Sonderling in Wien zu ſehen, und ich will einmal, daß Du heiratheſt. Es bleibt alſo dabei, Du nimmſt keine Hieſige, und da will ich Dir denn die ſchönſten Mittel und Wege zeigen, daß Du zu Deinem Zwecke gelangſt. Weißt Du was, nimm Du Emerike, die junge Schweizerin, die da gerade von uns gegenüber wohnt, das iſt gar ein ſchmuckes Mädchen, und die ganze Schweizerfamilie, die ſeit ein paar Jahren hier in Wien anſäßig iſt, iſt allgemein achtungsvoll bekannt. Auch iſt Geld in Menge da. Oder nimm die ſchöne Mathilde von Guiſe, die Nichte und Erbin des reichen Fabrikanten, La Peyrouse, der vor vielen Jahren als Emigrant hieher kam, und dem das ſchöne Haus zur Veſtalin gehört, welches drei Treppen hoch iſt, und einen ſchönen Zins einträgt. Zu ebener Erd und im erſten Stock hat er ſeine Werkſtätten angebracht, und da kann ſich Jedermann überzeugen, was Kunſtfleiß und Induſtrie vermag. — Oder willſt Du vielleicht die ſchöne Holländerin Sophie von der Dalen, die Mündel vom Hofrath, Albert von Thurneiſen, Du, da greif' ohne weiters zu, denn da gibts blanke Holländer; dann iſt auch noch die ſchöne Viktoria Ravelli, ein raſches und entſchloſſenes Mädchen, wie alle Italienerinnen. Ihre ſchlimme Tante, die reiche **Bianca della Porta**, die vor ein paar Wochen das Zeitliche geſegnet, hat ihr in ihrem Vermächtniß 30000 Dukaten baar hinterlaſſen. Du Fritz, das wär' ein Fang. — Dann richtig, noch Eins, da hätte ich wahrhaftig bald vergeſſen. Haſt Du vielleicht Luſt in Staatsdienſte zu treten, da nimm Dir ohne weiters die ſchöne Donna Diana, die Tochter des ſpaniſchen Geſandtſchafts-Secretairs Don Gutiere, der hat im diplomatiſchen Corps bedeutenden Einfluß, und Dein Glück wäre gemacht. Auch hat es das Mädchen auf Dich abgeſehen, das habe ich zuverläßig erfahren. Sie war auf dem letzten Maskenball, der zum Vortheile der barmherzigen Brüder gegeben wurde, da hat ſie Dich geſehen, und war weg. Sie war die grüne Maske, die Dich in einem fort neckte, und ihr Couſin Don Jean, deſſen Vater Don Ranudo di Colibrados ſich bei der Belagerung von Saragoſſa unſterbliche Lorbeeren erworben hat, war in jener Ballnacht ihr Begleiter. Weißt Du, der ſchwarze Domino, der Dich ſo ärgerte, weil Du ihn für einen Liebhaber und Nebenbuhler in einer Perſon hielteſt. Aber das Mädchen liebt nur Dich, das weiß ich gewiß, und ich irre mich nie.

Aber woher wiſſen Sie, lieber Onkel? fragte ich. — O, fiel er mir ſchnell ins Wort, ich bin der Mann der Alles weiß, ich habe einen Talisman, der mich Alles erfahren läßt. Doch Scherz bei Seite, was ich Dir ſage, hat mir das Kammermädchen erzählt, die bei der Gouvernante, Deiner Schönen in Dienſten iſt, darum rede jetzt, Du haſt die Wahl, ſage, Welche iſt die Braut — — doch halt, Sapperment, da fällt mir gerade noch Eine ein, ja, die wär' ein Weib für Dich, was meinſt Du Junge, die Libuſſa, die Tochter meines Freundes, des Hopfenhändlers Hanns Klachel von Przelautſch, nicht wahr, das iſt ein Mordſtück von einer Weibsperſon? Aber lieber Onkel, rief ich etwas unwillig, wie können Sie nur eine aus dem Lande der böhmiſchen Amazone unter die Ausländerinnen rechnen. — Das iſt alles eins, ſprach der Onkel, aber ſie hat baare 50000 Gulden. Und wenn ich ein Mann mit Millionen würde, mein Vorſatz bleibt feſt, ich heirathe nie. — Mord und Todſchlag, warum nicht, ſchrie der Onkel aufgebracht. Seh' ein Menſch doch den eigenſinnigen Burſchen an, thue ich nicht Alles für ihn, will ihn zum Erben meines Vermögens einſetzen, ſchlage ihn die beßten Parthien vor, will, wenn es Noth thut, ſelbſt gern für ihn nach Süd und Nord wandern, um ihm eine Frau zu ſuchen, und ſollte ich ihm die Braut von Meſſina, oder aus den Palläſten von Rußland bringen, und er will nicht, ſagt immer und ewig Nein, und jagt mir durch ſeinen Eigenſinn die Galle in's Blut. Auch ſeine braven Eltern vermögen nichts über ihn, er widerſpricht ihnen ohne Grund, ſpielt den Vielwiſſer, und will klüger ſeyn, als Natan der Weiſe. D'rum, meinetwegen macht nun was ihr wollt, und wie es euch gefällt, ich ziehe meine Hand ab, und ſage nichts als: Hohl Dich der Scharfrichter von Amſterdam, Du verdammter, für alle Heirathsluſt und Brautſchau ganz todter Neffe, der meine brave Schweſter nicht zur Großmama machen will, und mit dieſen Worten polterte der deutſche Biedermann zur Thüre hinaus. — Du willſt mir gar keine Freude machen, und haſt ein Marmorherz, ſprach nun der Vater, ſieh, ich liebe Dich ſo herzlich, und Du willſt mir nicht Gleiches mit

Gleichem vergelten. Das thut mir weh, doch ich hoff', Du wirſt in Dich gehen, Dir alles wohl und gut überlegen, und ein dankbarer Sohn ſein. Mit dieſen Worten entfernte auch er ſich, und ich war mit der guten Mutter allein. Sanft ergriff ſie meine Hand, eine Thränenquelle perlte aus ihren ſchönen Augen. Fritz, ſprach ſie mild, ſage mir doch wenigſtens Deine Gründe, nenne mir die geheimnißvolle Macht, die Dich zwingt, die Zahl der Eheſcheuen zu vermehren? Liebe gute Mutter, erwiederte ich, indem ich herzlich ihre Hand küßte: Meine Gründe ſind einfach, und Ihnen längſt bekannt. Ich fühle keine Luſt in mir zum Eheſtand, und denke immer: Noch iſt es Zeit Hymens Feſſeln zu tragen. Sehen Sie, liebe Mutter, Fröhlich pilgerte ich bis jetzt durch's Leben, man nennt mich überall den luſtigen Fritz, aber ich bin kein Wildfang, habe nicht den kleinſten Grad von Leichtſinn — und Liebe zu meinen Eltern war bis jetzt mein höchſtes Gefühl, ſoll ich denn auf einmal zum traurigen Fritz werden, und das würde ich gewiß, wenn ich ein Weib nähme. Sehen Sie, liebe Mutter, der Vater meint, ich ſoll mir alles wohl und gut überlegen, aber ich verſichere Sie, ich habe es längſt gethan. Ich habe mir die ganze Mädchenwaare rings beſehen, und gefunden: wie Eine iſt, ſo ſind ſie Alle. Bei Jeder findet man der ſchlimmen Eigenſchaften mehr, als der Guten, und Jedermann ſollte beim Anfange einer Bekanntſchaft ſich ſtille zuflüſtern: Trau, ſchau, wem. Das iſt Bizarrerei, rief die Mutter etwas unwillig. O nein, gute Mutter, erwiederte ich, es iſt rein vernünftige Ueberlegung. Wie mancher Mann hat am Tage nach der Hochzeit ausgerufen: O, meine Frau iſt ein Engel! und ſchon nach drei Monaten hörte man ihn ſeufzend ſagen: meine Frau iſt ein Satan. Ich denke mir den Eheſtand nicht als kurzen Roman, ich denke mir ihn immer als eine dauerhafte Wechſelwirkung treuer Herzen, aber leider findet man bei den jetzigen Ehen ſo manches Intermezzo von Weiberlaunen und Männerſchwächen, daß jedem ehrlichen Kerl aller Apetitt zum Heirathen vergehen muß. Die Modeſitten und der Ton unſerer Zeit fordern einen Aufwand im Hausweſen, der oft nicht zu beſtreiten iſt, führt dann die Frau eine Haushaltung nach der Mode und huldigt ſie noch obendrein der Göttin Putzſucht, und will Alle Minuten etwas Anderes, ſo müßte man oft ein Adept ſeyn, um alle übertriebenen Ausgaben zu beſtreiten. Die eiferſüchtige Frau verbittert ihrem Mann das Leben, die heftige junge Frau macht ihm ewig bange um ihre Geſundheit, und ſelbſt die bezähmte Widerſpänſtige laßt alle Augenblicke einen Rückfall befürchten. Iſt aber mit der Frau noch Leichtſinn und Heuchelei im Bunde, dann geſchieht von ihrer Seite Alles aus Eigennutz, und kommt der Mann endlich hinter ihre Schliche, und will mit gerechter Strenge ſie zur Verantwortung ziehen, ſo iſt ſie im Stande, ihm in's Geſicht zu lachen, und denkt ſich wohl gar: Einen Jux will er ſich machen. — Es gibt Weiber, und ich kenne ſelbſt welche, die im Anfang ihres Eheſtandes ſanft wie die Tauben waren, aber ſpäter wurden ſie wahre Eheteufel in der Heimath, und täglich gab es Sturm, Donner und Blitz im Eheſtandskalender. — Aber noch ein Uebel darf ich nicht vergeſſen, und ich möchte jedem Manne ſchon von weiten warnend zurufen: Hüthet euer Haus, denn dieſes Uebel ſind die ſogenannten Hausfreunde, die heut zu Tage in jeder modernen Wirthſchaft ihr Unweſen treiben. Kurz, liebe Mutter, die Modethorheiten der heutigen Ehen eckeln mich an, und Sie wiſſen ja, gegen Thorheiten gibt es kein Mittel, daher werden Sie es auch ganz natürlich finden, wenn ich ledig bleibe, durch eine unglückliche Heirath nicht mein ganzes Daſein verbittere. Hab ich nicht Recht? Du ſprichſt aber nur immer von den ſchlimmen Frauen, lieber Fritz, und niemals von den Guten. Ich kenne nur Eine und die ſind Sie, geliebte Mutter, und eine ſolche finde ich leider nie auf Erden. — Verſündige Dich nicht, Fritz, antwortete ſie ſanft, ich verſichere Dich, es gibt der Guten noch viele, und ſie mögen Deinen verkehrten Anſichten und Deiner Ungerechtigkeit ein mildes Urtheil ſprechen. Sie entfernte ſich bewegten Herzens, ich aber holte einen tiefen Athemzug, und wiſchte mir den Schweis von der Stirne, denn mir war wirklich warm geworden. Alſo doch durchgeſetzt! rief ich freudig aus, als ich mich wieder erholt hatte, ja es bleibt dabei, mag auch die ganze Welt auf mich einſtürmen, was ich beſchloſſen, halte ich unabänderlich. Ich bleibe ledig.

Origineller Trinkſpruch.

In einer heiteren Geſellſchaft ward von einem Mitgliede folgender Toaſt ausgebracht:

Iſt's auch kein Stein-Wein,
Wann's nur kein Wein-Stein,

Iſt's auch kein Rhein-Wein,
Wann nur der Wein rein,
Ja, wär's vom Main-Wein,
Wollt, wenn der Wein mein,
Froh ich beim Wein ſeyn
Und ihm mein Sein weih'n.

Sendſchreiben an das Schickſal.

Schickſal, Geſchick, Fügung, Los, Factum! oder wie Euer Gnaden ſonſt noch heißen mögen! Was hat der arme Sterbliche verſchuldet, daß Hochdieſelben ihn oft von der Wiege bis zum Grabe raſtlos wie in Einem Athem fort verfolgen, mißhandeln, verſchandeln, hudeln, pudeln, ſekiren und tyranniſiren, während wiederum ein Anderer von Ihnen, aber nur für kurze Zeit, auf den Händen getragen, gehätſchelt, getätſchelt, kajoulirt und promovirt wird! Man kann Ihnen nicht entfliehen, weil Euer oder Ihro Gnaden, wie Schiller ſagt, im Dunkeln den Knäuel flechten, und daraus entweder gefährliche oder ſchmerzhafte Schlingen oder auch ſanfte Leitfäden für das Menſchenkind machen, je nachdem es Ihnen beliebt, und ſo damit unvermuthet an das Sonnenlicht treten. Die Glücksgöttin iſt zwar auch partheiiſch, aber weit gemüthlicher und nicht ſo ernſt und unabänderlich wie Hochdieſelben zu ſeyn belieben. Wie viele Millionen und Billionen Seufzer und Thränen haben Sie der Menſchheit ſchon erpreßt, wie viele Millionen und Billionen erpreſſen Sie noch jetzt, und werden Sie noch erpreſſen, wenn man nicht ein Mittel ausfindig macht, Sie unwirkſam zu machen, oder gar zu exiliren, Sie wahre Seufzer und Thränenpreſſe, Sie! Hört man denn in unſern Tagen die Leute anders reden, als: »Das iſt ein Schickſal, ein trauriges Schickſal, ein wahres Mißgeſchick! Dann wiederum, o Geſchick, o herbes, bitteres Geſchick! wie lange wirſt du uns noch verfolgen, oder: ſchaudervolles, ſchreckliches Los! wann wirſt Du enden? u. dgl.« Gar ſelten aber, und meiſt' nur in Liedern und Romanen iſt die Sprache von einem freundlichen oder beneidenswerthen Schickſale, das dem Sterblichen gegönnt iſt, ſo daß man annehmen kann, Euer Gnaden ſeyen mehr boshafter und heimtückiſcher Natur, denn ſonſt etwas im großen Reiche der Schöpfung. Nur nicht böſe werden, wenn ich Hochdenenſelben vielleicht die wahren

Prädikate geſpendet haben ſollte; ſie ſind auch noch wie der Gott der Liebe blind, gegen jedes Flehen und Bitten taub, und von dem einmal gefaßten Racheplan nicht wieder abzubringen. Sie werfen ſich in Ihrer blinden Wuth auf ganze Staaten und Völker eben ſo gut, wie auf einzelne Familien und Perſonen, und verfolgen das erwählte Opfer ſo lange, bis es unter Ihren mörderiſchen Tritten zermalmt und vernichtet da liegt. Nichts für ungut, wenn ich zufällig wieder andere Eigenſchaften an Ihnen entdeckt hätte, die man nicht in das Regiſter der Tugenden einſchreiben kann. Euer Gnaden ſind aber wirklich ein unerſättliches, leidloſes Ungeheuer, kälter als das Gefrorne am Eispole, und beſtimmen das Elend und den Untergang den Menſchen beiläufig ſo mit dem Gefühle, wie wenn Einer eine Cigarre raucht und dabei nichts denkt. Sie lieber ſchrecklicher Schatz Sie!

Aber indem ich mich zu ereifern beginne, vergeſſe ich ganz, warum ich eigentlich an Euer Gnaden geſchrieben habe. Die Sache verhält ſich nämlich wie folgt: Sehen Euer Gnaden, ich will ein Theaterdichter werden, und da iſt es nothwendig mit Ihnen in eine große familiäre Verbindung zu treten, weil Sie meiſtens der Angel ſind, um den ſich die Stücke herumdrehen. In Trauerſpielen ſind Sie ſchon ganz und gar unentbehrlich, und dieſe eben möchte ich am liebſten ſchreiben, weil mein Leben ſelbſt ſo eine Art von Trauerſpiel iſt, und Euer Gnaden darin die Hauptrolle ſpielen. Wie gefällt Euer Gnaden dieſe meine ſubmiſſeſte Propoſition? Gewiß gut! Kommen Sie alſo her, und ſchlagen Sie ein, ich verſpreche Ihnen dafür jedes Jahr eine entſetzliche Tragödie, wo in jeder wenigſtens fünf Perſonen ums Leben kommen, was in zehn Jahren fünfzig Mordthaten gibt. Ihre unwandelbare Bosheit ſoll da in den grellſten Farben, jedoch nur in Verſen geſchildert werden und jedesmal über die arme Tugend einen ecclatanten Triumph feiern; auch in den Dramen will ich Sie gleich den franzöſiſchen Dichtern häufig citiren oder anwenden, und gleich dieſen die Stücke ſo einrichten, daß man es einſieht, wie der darin vorkommende Spitzbub nothwendig ein Spitzbub ſein und bleiben mußte, weil es das Schickſal nicht anders zuließ, weßhalb er alle Nachſicht und Schonung verdient und werth iſt, daß man ihm eine Thräne des Mitleids weine. Schade, daß Müller und ſein Anhang in Deutſchland an Kredit verloren; Euer Gnaden haben dadurch in dieſem Lande einen empfindlichen Stoß erlitten; ja es exiſtiren hin und wieder einige Verſtockte, die Sie gar nichts mehr gelten laſſen wollen, und meinen, es gäbe gar kein Schickſal, ſondern jeder Menſch ſey ſeines

Loſes eigener Fabrikant. Auch den Zufall, der doch von Ihnen ein Abfall iſt, wollen ſie (das heißt nur einige) hinwegraiſoniren, und behaupten, es gäbe gar keinen Zufall, ſondern Alles ſei die Fügung des Himmels. Aha, Fügung! Haben wir euch ertappt! Fügung, Schickſal iſt es, und weiter nichts wie Schickſal oder Fügung! Nun alſo, wenn Hochdieſelben eine nähere Allianz mit mir zu ſchließen geneigt ſein ſollten, ſo würde ich aus Dankbarkeit mich bemühen, Dero hie und da erſchütterten Thron wieder zu befeſtigen, und Sie über den grünen Klee zu loben, was bei meiner anerkannten Meiſterſchaft nicht ohne großen Vortheil für Sie ſein dürfte. Laſſen mir Euer Gnaden Ihren dießfälligen Entſchluß durch ein paar bittere Thränentropfen wiſſen, und geſtatten Sie, daß ich Ihnen am Schluße dieſes meines ſinnreichen Schreibens noch mit einem Verſe läſtig falle. Hören Sie an:

Schickſal, kann ich Dich erweichen?
Wie, bleibt das ein . . . .?
Schickſal, rede, liebſt Du mich?
Wie, nur ein . . . . —?

In aller geziemend niederträchtigen Hochachtung
Euer Gnaden

ergebenſter
Hugo Jaromir Fatalis,
befugter Muſenſohn.

Reflexionen eines Hageſtolzen.

Die Ehe hat nur ein Flitterjahr,
Darauf kömmt manches Bitterjahr,
Da bringt ein Quentchen Herrlichkeit
Viel Centner voll Beſchwerlichkeit.

Original-Theaterzettel vom Jahre 1793.

Mit gnädigſter Bewilligung.

Wird heute von der H*** Geſellſchaft deutſcher Schauſpieler ein ganz neu verfertigtes, aus dem Engliſchen entnommenes, mit vollkommenen Affekten ausdrückendes, mit denen rührenden Leidenſchaften bewegendes Trauerſpiel aufgeführt, genannt:

Peterſin

der durch vergnügte Verbindung glücklich- und unglückliche Kaufmann
aus Holland,
oder:
Die königliche Sclavin, unter dem Namen Aloiſia, ſonſt der tugendhafte, verfolgte, doch letztlich beglückte Eheſtand.

Nun folgten die Perſonen.

Geneigte Gönner!

Da wir heute dieſes Proſaiſche Bürgerliche Trauerſpiel aufführen, weilen es von einer gelehrten Feder aus dem Engliſchen in das Deutſche überſetzet worden, ſo bitten wir in Unterthänigkeit uns zahlreich zuzuſprechen, indem wir es beſonders auf einen ſolchen Tag vorbehalten, an welchen wir uns flatiren, ein gnädiges Auditorium zu ſehen. Es iſt dieſes Trauerſpiel aus einer wahrhaften Hiſtorie gezogen, welche ſich in England zugetragen, und hat der Verfaſſer dieſes Werkes ſich alle Mühe gegeben, ſie nach dem neueſten Gout der heutigen Schaubühne einzurichten. Die Handlung dauert längſtens anderthalb Stund; und was an der Luſtbarkeit ermangelt, erſetzet

eine Nach-Comödie.

Auf einem Schneiderſchild in Holland war zu leſen:

Joſeph floh mit Maria nach Egypten auf einem Eſel —
Hier wohnt der Schneidermeiſter Max aus Weſel.

Der dumme Teufel.

In einem Kriegsbuche aus dem Jahre 1598 wird in der Vorrede erzählt: Es hat zwar der Mönch Berthold Schwarz das erſte Pulver zuſammengeſetzt und gemacht, die Erfindung aber ſtammet nicht von ihm. Das Recept dazu ſchrieb Satanas, ließ ſich aber von dem Mönch über den Gänſekoth führen. Satanas hatte den Pact und das Recept geſchrieben auf ein Pergament, deſſen andre Seite von dem Berthold mit einer Anrufung Gottes und der Heiligen beſchrieben war, wodurch des Satanas Recht alle Giltigkeit verlor, alſo daß der Mönch das Pulver hatte, und dennoch nicht zur Hölle geſtoſſen werden konnte. Des Satanas Geruch aber wird noch heute im Pulver aufzuſpüren ſeyn.

Drollige Tagsanecdoten.

»Ei ſo möcht ich doch wiſſen, wie ſie die Kanonen verfertigen,« ſprach unlängſt P*** zu ſeinem Freunde, von dem die Sage ging, daß er ſowohl an der Kanonengießerei, als auch an der Erfindung des Pulvers ganz unſchuldig ſey. »Ich möchte doch einmal ins Gußhaus kommen, um es zu ſehen.« »»Das haben Sie gar nicht nöthig,«« war die Antwort, »»das kann ich Ihnen ſehr deutlich expliciren. Sie machen im Anfang ein Loch, dann ſchlagen ſie ein brennheißes Meſſing herum, laſſen es auskühlen, und die Kanone iſt fertig.««

Herr L*** lebt mit ſeiner Frau äußerſt uneinig, und täglich gibts Scharmützel und Gefechte. Kürzlich belangte ſie ihn bei Gerichte, und drang auf Scheidung. Der Richter, der wohl einſehen mochte, daß nur *ſie* allein Schuld an dieſer unglücklichen Ehe ſey, tröſtete ſie, und ſagte: »Meine liebe gnädige Frau, Sie müſſen das nicht ſo arg nehmen, ich weiß, Ihr Herr Gemahl hat Sie doch recht lieb, und wenn er auch zuweilen etwas unhöflich mit Ihnen iſt, ſo *ſollten Sie ihm vergeben*.« — »»Ei, das hab' ich ja ſchon längſt thun wollen,«« war die Antwort, »»*aber er ißt ja nichts von mir*.««

Der Petſchierſtecher A*** ſpricht ſehr gerne von ſeinen Kriegesthaten und Abenteuern, unter andern erzählt er ſehr oft: »Da ſtand ich einmal auf den Vorpoſten, und wahrſcheinlich müſſen ſie vergeſſen haben mich abzulöſen, denn ich ſtand ſchon 7 Stunden, ohne daß ſich eine Seele um mich kümmerte. Denkt Euch den Hunger den ich hatte, der Magen wollte mir aus dem Leibe fallen. — Da ſah ich auf dem Acker, neben welchem ich ſtand, eine unzählige Menge friſcher Pflanzen. Ich hielt ſie für *Entifien-Salat*, machte mich, vom Hunger überwältigt, ohne weiters darüber her, und fraß ſo lange daran, bis ich ſatt wurde. Aber ſtellt Euch vor, es waren *Tabakpflanzen*, und ich ſpürte es nicht einmal im Munde, erſt wie ſie im Magen waren, fing es mich an zu beißen, daß ich ein Narr hätte werden mögen.«

Ein paar Taglöhner-Buben, wie ſie bei den Häuſerbauten arbeiten, kamen unlängſt in das Bierhaus zum Füchſel in der Leopoldſtadt, tranken zwei Maß Bier, und wollten ſich dann, ohne zu zahlen, davon ſchleichen. Der Eine entkam auch glücklich, aber der Andere wurde von dem aufmerkſamen Kellner feſtgehalten, und als es ſich zeigte, daß er keinen Kreuzer Geld bei ſich hatte, tüchtig durchgeprügelt. Mit ſtoiſcher Gelaſſenheit hielt er die Prügel aus, und rief immerfort dazwiſchen: »Nur zue, nur immer zue, 's Bier is amol trunken, alſo jetzt gor kan Genirer.«

»Ich fürchte mich vor nichts,« ſagte unlängſt in einer Geſellſchaft der junge N**, der als Poltron überall bekannt iſt. »»Nicht möglich!«« entgegnete der durch ſeinen ſarkaſtiſchen Witz bekannte B**, »»aber nicht wahr, Sie ſchreiben doch das Nichts mit einem großen Buchſtaben?««

Bei der letzten merkwürdigen Sonnenſinſterniß am 8ten Juli reiſte Herr von M*** ſchon Tags zuvor auf der Eiſenbahn nach Prerau ab, und als man ihn um die Urſache fragte, antwortete er: »Ich habe gehört, die Sonnenſinſterniß ziehe ſich von Norden gegen Süden, und werde in Wien um ½7 Uhr Morgens ſichtbar. Wenn ich alſo nach Prerau fahre, ſo ſehe ich die Finſterniß um 6 Stunden früher, alſo um halb Eins bei der Nacht, und das iſt immer der Mühe werth.«

»So ſteh' doch auf, wenn Du das herrliche Schauſpiel der Natur nicht verſäumen willſt,« ſagte Z***, indem er ſeinen Stubenkameraden weckte. »Es iſt ſchon 6 Uhr und in einer halben Stunde wird die Sonnenſinſterniß zu ſehen ſeyn.« »»Ei laß mich in Ruhe mit Deiner Sonnenſinſterniß,«« antwortete dieſer, und kehrte ſich auf die andere Seite, »»iſt nichts daran, ſo hab' ich nichts verloren, und gefällt die Geſchichte, ſo werden ſie's gewiß in acht Tagen wiederholen, und dann will ich's anſehen.««

Auflöſung der Charade vom vorigen Hefte: Geldmangel.

Mittheilungen der Stadt Wien
an den
Laurenzergrund.

Als Antwort auf deſſen Brief. (S. I. Band, pag. 369.)

II.

Haſt Du gut geſchlafen, mein Kind, und Dich von Deiner geſtrigen Strapatze erholt? Wir wollen heute wieder eine kleine Wanderung vornehmen, und wie uns unſer Weg gerade führt, die drei andern Stadtviertel, als das Stuben-, Wimmer- und Kärnthnerviertel berühren, beſonders aber Wiens ehrwürdigſtes Denkmal, die St. Stephans-Kirche beſuchen und ihren kunſtreichen Thurm beſteigen.

Was hat Dir unter den Herrlichkeiten, welche Du geſtern geſehen haſt, beſonders gefallen? Nicht wahr, der große Diamant in der Schatzkammer, deſſen Werth vor 70 Jahren auf mehr als eine Million geſchätzt wurde. Seine Geſchichte iſt merkwürdig. Er war ein Eigenthum Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, welcher ihn in der Schlacht von Granſon verlor. Ein ſchweizeriſcher Lanzenknecht erbeutete ihn im Burgundiſchen Lager, und verkaufte ihn, ihn vielleicht für ein ſeltenes Stück Glas haltend, dem Berner Bürger May um fünf Gulden. Von dieſem ging er durch Verkauf an die Republik Genua, dieſe überließ ihn der Familie Sforza in Mailand, und von dieſer gelangte er in die Hände der Kaufherren Fugger in Augsburg, und endlich in den florentiniſchen Schatz, welchen dann Kaiſer Franz I., als Großherzog von Toscana, nach Wien brachte. — Nicht wahr, liebes Kind, wenn dieſer Diamant reden könnte, der gäbe manchem Hiſtoriker was zum auflöſen. — Aber auch die andern Koſtbarkeiten ſind wahrhaft prachtvoll und ſchön, und beſonders von hiſtoriſcher Wichtigkeit ſind die kaiſerlich öſterreichiſchen Hausinſignien und Karl des Großen Kaiſerornat, als Inſignie des ehemaligen heiligen römiſchen Reiches. — Letzterer iſt über tauſend Jahre alt. Der große Monarch, der ihn trug, beglückte mich während ſeiner glorreichen Regierung zweimal mit ſeinem

Beſuche, und zwar bei Gelegenheit der Verjagung der Avaren aus Oeſterreich. Ich befand mich damals in einem ſehr traurigen Zuſtande; denn dieſes wilde heidniſche Volk hatte meine Tempel und Gebäude zerſtört, und mich zur Einöde gemacht. Karl ſorgte väterlich für mich, ſtellte die ſchon im Jahre 740 erbaute St. Ruprechtskirche vollkommen her, erbaute 792 die St. Peterskirche, und ſetzte mich durch fleißige Anſiedler in bewohnbaren Stand. Das den Avaren abgenommene Land hieß er Oſtmark, und ſetzte einen eigenen Grafen, Grenz- oder Markgraf genannt, darüber, der es wider die Einfälle der benachbarten räuberiſchen Anwohner beſchützen ſollte. Auch der Name: Oeſterreich ſtammt aus jener Zeit. Denn weil die Oſtmark das am meiſten gegen Oſten gelegene Reich unter allen deutſchen Ländern war, wie es heut zu Tage noch iſt, ſo nannte man das Land ſelbſt Oſterriki, oder Oſterrichi, woraus ſich ſpäter Oeſterreich gebildet hat.

Und nun weiter, was dachteſt Du in dem herrlichen Antiquitäten- und Münzkabinette von den vortrefflichen Kunſtſchätzen des Alterthums und den ſeltenen Sammlungen von Münzen und Medaillen, was empfandeſt Du im Mineralienkabinette bei dem Anblick der ſeltenen und wundervollen Koſtbarkeiten. — Ich bemerkte mit innigem Vergnügen Dein Wohlgefallen beim Beſchauen dieſer herrlichen Gegenſtände, beſonders ſchien Dir der koſtbare Blumenſtrauß von bunten Edelſteinen zu gefallen, den die höchſtſelige Kaiſerin Maria Thereſia ihrem Gemal Franz I. zum Namenstag verehrte, und welchen dieſer ſodann der Schatzkammer übergab. — Geſchenk und Uebergabe ſind gleich zart und ſchön, und hohe Bewunderung ergreift den Beſchauer dieſes unſchätzbaren Kleinodes. — Kein zweites dieſer Art exiſtirt in der Welt, und vergebens würden Döbler und alle ſeine glücklichen und unglücklichen Nachahmer ausrufen: Noch ein Sträußchen!

Du haſt geſtern im kaiſerlichen Zeughauſe unter den ſeltenen und koſtbaren Rüſtungen und Trophäen auch Guſtav Adolphs Elenkoller, den er in der Schlacht bei Lützen, 6ten November 1635, als die letzten Tage ſeines Lebens trug, ferner Schwarzenbergs Hut, Degen und Orden, Montecuculis Panzerhemd, General Altringers Hut u. ſ. w. bewundert, und mich bei dieſer Gelegenheit gefragt, wer denn die Wlaſta geweſen, deren Panzer Du betrachtet, und ich will Deine löbliche Neugierde befriedigen. Dieſe Wlaſta, einſt die Urſache des in Böhmen entſtandenen ſogenannten Mädchenkrieges, war eine Freundin der Fürſtin Libuſſa, eine Tochter Kroks, welche die Stadt Prag erbaute. Nach dem Tode ihrer Herrin beredete ſie viele ihrer Kameradinnen dahin, daß ſie beſchloſſen, ſich von der Oberherrſchaft der Männer gänzlich loszuſagen und ſelbſt zu herrſchen. Man ſagt, die Treuloſigkeit ihres Geliebten habe ſie zu dieſem Entſchluſſe bewogen. Sie erbaute zu dieſem Zwecke unweit von Prag eine Burg, Diewina, die Mädchenburg genannt, und lud alle Weiber und Mädchen des Landes ein, ſich dahin, als ihren Schutzort zu begeben. Wirklich verließen viele mißvergnügte Weiber und Mädchen ihre Männer und Liebhaber, um ſich in der Mädchenburg nach eigenen Geſetzen regieren zu laſſen, die für die Männer ſehr fatal und ungünſtig lauteten. Zuletzt aber, weil dieſe ſonderbare Republik es gar zu toll trieb, ſo daß ſie ſogar das allgemeine todtſchlagen der Männer privilegirte, und ihnen förmliche Treffen lieferte, wurden denn doch dieſe ein bischen ungehalten darüber, und ein gewiſſer Stibor, ein junger, vornehmer Herr, verlockte die Wlaſta einſt zu einem Ausfalle, worauf er ſie in einem Hinterhalte angriff, und mit vielen ihrer Streiterinnen erlegte. Sodann erſtürmte er die Burg, und ließ alle darin befindlichen Weiber über die Fenſter in den Graben hinabwerfen, ſo daß alle jämmerlich umkamen, und der ſogenannte Mädchenkrieg ſein Ende nahm. Der geniale Verfaſſer des »Zauberſchleiers« hat in ſeinem Stücke: »Waſtl, oder: die böhmiſchen Amazonen« dieſe Sage allerliebſt parodirt. Dem Himmel ſey Dank, jetzt gibt es keine ſolche Närrinnen mehr. Meine Weiber erfüllen größtentheils ihre Beſtimmung treu und redlich, und wenn auch zuweilen eine oder die andere einen Panzer für ſich höchſt nothwendig findet, ſo beſtellt ſie ihn beim Wattamacher, und meine Mädchen werden auch gerade nicht rabiat, wenn ſie ein Liebhaber ſitzen läßt, ſondern nehmen ſtatt der Armbruſt lieber einen Shawl, den ihnen ein neuer Gallan zum Präſent macht. — Zwar ſagt man, ſollen hie und da einige Frauen noch manchmal eine Spur von Amazonismus zeigen, und ich kenne ſelbſt eine böhmiſche Tiſchlermeiſterin außer meinen Linien, die, eingedenk' ihrer Landsmänninen, ihren Mann zweimal in der Woche tüchtig durchkarbatſcht, zu welcher heldenmüthigen Handlung ſie ſtatt des Schwertes den Zollſtab gebrauchen ſoll; allein das ſind nur ganz kleine Ausnahmen von der großen Regel, und darum ſage ich nocheinmal: Meine Weiber ſind größtentheils brave deutſche Hausmütter, und ich ſinge ihnen mit dem vortrefflichen Schiller zu:

Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Roſen in's irdiſche Leben.

Oder wenn ich echt wieneriſch local reden will, ſo ſage ich:

A Weib iſt das herrlichſte Ding auf der Welt,
Wer's laugnet den ſchlag' i, daß d'Goſchen ihm ſchwellt.

Aber nota bene, brav muß ſo ein Weib ſeyn, brav und gut, und nicht eigenſinnig und affectirt, am allerwenigſten aber herriſch, und hausregimentsſüchtig; das thut's nicht, die Amazonenzeiten ſind vorbei. — Ich habe herzlich lachen müſſen, wie ich gehört habe, daß vor nicht gar langer Zeit eine engliſche Lady, ich glaube, ſie heißt Fadi Noki, oder wie, es auf eine zwar unblutige Weiſe verſucht hat, die Emancipation der Frauen feſt zu gründen und zu erhalten, weil ſie aber in ihrem Vaterlande mit ihrem Projekte im Oberhauſe nicht durchdringen konnte, indem man der Meinung war, als ſei es in ihrem eigenen Oberhauſe nicht recht richtig, ſo verſuchte ſie ein Gleiches in Frankreich bei der Kammer der Deputirten; und da auch dieſe ſich dabei harthörig erwieſen, und es ihr zu verſtehen gab, daß es in ihrem Kammerl ſpucken müſſe, ſo ſtand ſie endlich ganz mißvergnügt von ihrem Frauen-Emancipationsplane ab, meinend, daß die Männer das dümmſte Volk der Erde ſeyen.

Und nun komm, mein Schatz, gehen wir wieder weiter um ein paar Häuſer. Was bleibſt Du denn ſtehen und lieſt den Anſchlagzettel auf jenem Hauſe? Wart, ich will ihn mit Dir leſen:

»In dieſem Hauſe iſt ein Quartier zu verlaſſen, der es vermiethen will, kann es ſogleich beziehen, im 2ten Stock Nro. 7, es iſt mobil.«

Scharmant, ſo braucht kein Menſch weder ein- noch auszuziehen, weil es der, der es vermiethet, ſelbſt ſogleich beziehen kann, um ſo mehr, weil es mobil iſt, alſo dem Beſteher oder Vermiether freundlich entgegen kommen kann. —

Sieh da, mein Kind, nun ſind wir auf dem Stephansplatze. Erhebe mit Ehrfurcht und Staunen Dein Auge, und bewundere, wie der kleine ſchwache Menſch einen ſolchen majeſtätiſchen Rieſenbau beginnen und vollenden konnte! Sieben Jahrhunderte blicken Dir aus dieſen zahlloſen künſtlich zuſammengefügten Steinen entgegen, Du ſiehſt hier Oeſterreichs Wahrzeichen! Dieſer ehrwürdige Dom ſtand bei ſeinem Entſtehen außerhalb der Stadtmauer, und war bei weitem nicht ſo groß wie jetzt, doch erblickte das Auge des Gründers Heinrichs Jaſomirgott damals ſchon dieſen würdigen Tempel des Herrn vom Rieſenthore bis zum großen Chore, und auch den Thurm bis zur Gegend der Uhr vollendet. Dieß war im Jahre 1147, aber erſt im Jahre 1359 vollendete Rudolph IV., genannt der Stifter, dieſen herrlichen Bau, und legte auch zugleich den Grundſtein zu dem weltberühmten hoch den Wolken entgegenſtrebenden Thurmes. 74 Jahre verfloſſen bis zu ihrer Vollendung. Georg Hauſer von Kloſterneuburg war der erſte Baumeiſter, ihm folgte Anton Pilgram aus Brünn, der ihn im Jahre 1433 vollendete. Sein Schüler Hanns Buchsbaum baute den andern Thurm gegen die Nordſeite, der aber, wie wir ſehen, nicht vollendet ward. Bei Gelegenheit dieſes Thurmbaues war es, wo Kaiſer Friedrich IV. die Verordnung gab, daß alle diejenigen, welche den zur Zeit dieſes Baues gewachſenen Wein, da er nicht gerathen war, wegen ſeiner Säure nicht genießen mochten, denſelben nach St. Stephan bringen ſollten, damit er zum Mörtel verwendet, und ſomit den Grundmauern eine deſto größere Feſtigkeit geben werde. — Ich glaube nicht, daß ſich heut zu Tag ſo mancher Wirth dazu entſchließen würde, ſeinen ſauern Wein herzugeben, aber damals kannte man freilich den Bleizucker noch nicht. Nun komm, und laß uns die äußern Merkwürdigkeiten und hiſtoriſchen Denkmäler betrachten. Dieſe verſtümmelte Statue hier beim Eingange ſtellt Otto des Fröhlichen Herzog von Oeſterreich luſtigen Rath vor. Sein Name war Neidhard Otto Fuchs, genannt der Bauernfeind 1334. Er war wirklich ein äußerſt komiſcher Mann, der allerlei Kurzweil zu treiben verſtand, die freilich mitunter etwas derb ausfiel, allein dem Geſchmacke jener Zeit ganz angemeſſen war. Einer ſeiner wichtigſten Schwänke war, daß er einſt einen ganzen Sack voll Todtenköpfe auf die Spitze des Kahlenberges, wo Otto zu Zeiten wohnte, trug, ihn ſodann einlud, daſelbſt etwas ganz Neues zu ſehen. Wie nun der Herzog voll Neugierde ihm bis zu der Stelle, wo der Sack lag, begleitete, machte er den Sack auf, und ließ die Köpfe den Berg herunterrollen. Natürlich kollerte der Eine da, der Andere dorthin, und als ihn der Herzog voll Verwunderung um die Bedeutung dieſes Schwankes fragte, erwiederte der Spaßvogel: »Viele Köpfe, viele Sinne. Du willſt, mein Herzog, daß die lebenden Menſchen mit einander einig ſeyn ſollen, und ſiehſt nun deutlich, daß nicht einmal die Todten es können.«

Sieh ringsherum dieſe Meiſterwerke alter Bildnerei. Hier die beiden Bildſäulen Herzogs Rudolph des Stifters, eine Kirche in der Hand haltend und ſeiner Gemalin Katharina, dort die merkwürdige Kanzel, auf welcher Johannes Capiſtranus, deſſen Steinbild ober derſelben angebracht iſt, im Jahre 1541 predigte. Weiter vorwärts ſiehſt Du das Grabmal des berühmten Protucius Celtes, Lehrer der Dichtkunſt und gekrönten Poeten 1508. — Dieſer Stein links in der vierten Eingangshalle wurde mit dem Blute St. Colomanns beſpritzt, als er in Stockerau den Martertod erlitt. Siehſt Du wie dieſer Stein ſchon ausgehöhlt iſt? Tauſende von Menſchen, die durch eine Reihe von Jahrhunderten ihn andachtsvoll mit ihren Fingerſpitzen berührten, haben dieſe Wirkung hervorgebracht. — Sieh da die zwei großen Kreiſe an der Mauer neben dem Rieſenthor. Sie deuten die Größe der Brotlaibe an, wie ſie zur Zeit des Kirchenbaues gebacken wurden. Die heutigen Bäcker ſehen ſie ſtaunend an, wenn ſie vorübergehen, und behaupten, ihre Vorfahren hätten auf jedenfall mehr Teig dazu genommen. Nun kommen wir zu den innern Merkwürdigkeiten. Hier beim andachterweckenden Hochaltar magſt Du das an den Bänken und Sitzen angebrachte Schnitzwerk bewundern. Jeder Sitz iſt anders, und mit großem Fleiße und Mühe verfertigt. Die Bildniſſe oben ſtellen die jeweiligen Oberhirten dieſer Kirche vor. Sieh hier einmal den prachtvollen Sarkophag Kaiſer Friedrich IV., der von dem Straßburger Bildhauer Nicklas Lorch verfertigt, für welches Kunſtwerk er 40000 Stück Dukaten erhielt. Noch mehrere Grabmäler berühmter und hiſtoriſch merkwürdiger Perſonen findeſt Du im Innern dieſes Heiligthumes. Ich nenne Dir als die vorzüglichſten: Herzog Rudolph den Stifter und ſeine Gemalin, Herzog Alexander von Maſſovien, Prinz Eugen von Savoyen, der berühmte Türkenbeſieger, die Wiener Biſchöfe Kleſel, Trautſohn, Kollonitſch und Slatkonin, Wolfarth, Miggazi, und Hohenwarth. — Den öſterreichiſchen Geſchichtsſchreiber Cuſpinian und endlich den Wiener Bürgermeiſter Conrad Vorlauf und der beiden Räthe Rokh und Rampersdorfer, welche während des unſeligen Bruderzwiſtes zwiſchen Herzog Leopold IV. und Ernſt dem Eiſernen, 1408, auf dem heutigen Lobkowitzplatze hingerichtet wurden. Noch ein vollendetes Meiſterwerk deutſcher Kunſt mußt Du betrachten, es iſt die vom Meiſter Pilgram erbaute Kanzel, deſſen Bildniß unter derſelben angebracht iſt. Und wenn Du nun noch die ober dem Rieſenthor ſich befindliche große Orgel mit 32 Regiſtern von Georg Neuhauſer 1720 geſtiftet — bewundert haben wirſt, ſo folge mir, wir wollen den Thurm beſteigen. Nimm Dich zuſammen, denn wir müſſen viele, viele Stufen aufwärts, bis wir zur Uhr gelangen, denn weiter wollen wir für dießmal nicht gehen, ſondern erſt dann, wenn das Stück, welches abgetragen worden, wieder aufgebaut ſeyn wird. So! da ſind wir, nun hole Athem und ſieh Dich um. Nicht wahr, mein Herzchen, das heiß' ich ein Panorama! Sieh nur, welches Meer von Häuſern unter uns ausgebreitet da liegt, und wie winzig klein die unten Wandelnden uns hier erſcheinen? Betrachte vor allem das Marchfeld, Wiens Kornkammer, und die majeſtätiſche Donau, auf welcher ſo eben ein Dampfſchiff fährt. Iſt dieſe Anſicht nicht herrlich und großartig? Es iſt ein merkwürdiges Feld, dieſes Marchfeld, an welches ſich manche hiſtoriſche Erinnerung knüpft. Hier wurden ſchon einigemale wichtige Lebensfragen entſchieden, hier war der Tummelplatz gewaltig ringender Völker. Hier brach der römiſche Kaiſer Aurelius die trotzige Macht der Märkomannen, hier beſiegte Rudolph von Habsburg den ſtolzen Ottokar von Böhmen, und legte dadurch den Grund zu Oeſterreichs heutiger Größe; und noch in unſern Tagen wurde hier das Problem gelöſt, daß auch Frankreichs Herrſcher nicht unüberwindlich ſei. Warum klatſcht Du jetzt in die Hände? Ah, der Train, der jetzt auf der Eiſenbahn dahin fliegt, erregt in Dir dieſe frohe Gemüthsbewegung. Wer hätte das vor 50 Jahren wohl gedacht, daß man ohne Pferde bloß durch die Gewalt des früher verachteten Dampfes mit Windesſchnelle von einem Orte zum andern fahren könne? Man ſoll nichts in der Welt gering achten, weil man nicht wiſſen kann, wozu ein Ding einſt brauchbar und nützlich ſeyn kann, noch weniger aber die Leute auslachen, wenn ſie ſich mit Erfindungen beſchäftigen, die dem Anſcheine nach unmöglich ausführbar erſcheinen. Unſer Jahrhundert iſt ja das eigentliche Zeitalter der Erfindungen, und ſie werden ſich noch mehr vervielfältigen, wenn, wie wir zuverſichtlich hoffen, der holde Friede unſern Welttheil fortwährend beglückt. — Wende Dich jetzt rechts, gegen das Stubenthor zu. Die lange Gaſſe, die ſich dem Thore anſchließt, iſt die Wollzeile. Auch ſie wurde von Heinrich Jaſomirgott angelegt, und damals zur Niederlage der Kaufmannswaaren, worunter vorzüglich Wolle war, beſtimmt, daher auch die Benennung. Ich weiß es noch recht gut, wie ſie außer der Stadtmauer lag, denn dieſe ging damals nahe an der heutigen Brandſtatt vorbei. Ueberhaupt kannſt Du die eigentliche alte Stadt noch an den engen und krummen Gaſſen und den vielen dunklen Durchhäuſern erkennen, obſchon man in neueſter Zeit zur Regulirung und Verſchönerung derſelben ſehr Vieles und Großes gethan hat. Betrachte mit mir das mächtige Gebäude links am Stubenthor. Einſt war es der Sitz der Tempelherren, welche Herzog Leopold der Glorreiche von ſeiner Kreuzfahrt hieher brachte. Nach ihrer Aufhebung erhielt es 1226 der Dominikanerpredigerorden. Die Kirche neben an, Maria rotunda genannt, wurde ſammt dem Kloſter während der erſten türkiſchen Belagerung 1529 gänzlich zu Grunde gerichtet. Durch Ferdinand I. fromme Großmuth ſah man ſie bald wieder hergeſtellt, doch Ferdinand

III. erbaute ſie 1639 von Grund aus ganz neu, ſo wie ſie noch heut zu Tage ſich unſern Blicken darſtellt. — In dem größten Theil des Kloſtergebäudes ſind jetzt mehrere kaiſerliche Behörden untergebracht. Das Gebäude dem Kloſter gegenüber iſt die alte Univerſität, eines der größten Bauwerke Wiens. Sie iſt eine der älteſten in Europa, denn ſchon Kaiſer Friedrich II. aus dem Hauſe Hohenſtaufen hat gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts dazu den Grund gelegt. Vollkommen eingerichtet wurde ſie aber erſt durch den ſchon erwähnten Rudolph den Stifter. Die Univerſitätskirche iſt ein Meiſterſtück der Baukunſt, und unter Kaiſer Ferdinand II., 1631, in ſeiner jetzigen Geſtalt hergeſtellt worden. Die gewaltige Kuppel wird zu beiden Seiten durch mit Gold reichlich verzierten Säulen getragen, und die Malerei an der Kuppel iſt bewunderungswerth. Auch dieſe Kirche iſt in ihren inneren Räumen erſt neuerlich renovirt worden, und dieſe gewähren einen ſehr ergreifenden herzerhebenden Anblick. Der ſchöne große Pallaſt neben der Kirche aber mit den 2 Springbrunnen, iſt das neue Univerſitätsgebäude, ein Geſchenk der unſterblichen Kaiſerin Maria Thereſia (1755). Wir wollen bei Gelegenheit die innern Schätze dieſes Gebäudes betrachten, und beſonders den darin aufgeſtellten vielen und kunſtreichen Präparaten unſere Aufmerkſamkeit ſchenken. Auch die neue Univerſitäts-Bibliothek, welche ſich rückwärts befindet, und ſich beſonders durch die Munificenz des höchſtſeligen Kaiſer Franz eines großen Reichthums an klaſſiſchen und ſeltenen Werken erfreut, ſoll dann unſern Blicken nicht entgehen, und Du wirſt in dem Leſezimmer, welches täglich von 8 oder 9 Uhr Morgens — je nachdem die Jahreszeit — bis 2 Uhr Nachmittags geöffnet iſt, eine Menge junger Leute, meiſt Studierende antreffen, welchen die freie Benützung der Bücher offen ſteht. Weil Dein Auge ſchon in dieſem merkwürdigen Viertel weilt, ſo werfe einen Blick in die Gaſſe nächſt der Univerſität, die Schönlaterngaſſe benannt. Siehſt Du ober dem Thore des Hauſes Nr. 678 das ſteinerne Bild? Es ſoll einen Baſilisken vorſtellen, und wirklich ſoll in dem Brunnen dieſes Hauſes ein ſolches Thier gefunden worden ſein. — Die alte Fabel ſagt von ihm, daß es aus einem Hahnen-Ei entſpringe, und durch den bloßen Anblick Thiere und Menſchen tödte — Eine Inſchrift die noch vor hundert Jahren an dem Hauſe zu leſen war, und die ein alter, wackerer Geſchichtsſchreiber uns aufbewahrte, berichtet folgendes:

»Anno Domini MC.C.XII. ward erweld Kaiſer Friedrich der II. Unter ſeinen Regiment iſt von ainen Hann entſprungen ein Baſiliſk welches obſtehender Figur gleich, und iſt der Brunn voll angeſchüttet worden mit Erden, darinnen ſelligs Thier gefunden worden iſt: ohne Zweifel, weil ob ſeiner giftigen Eigenſchaft viele Menſchen geſtorben und verdorben ſind. Renovirt A. 1577, durch den Haußherrn Hannß Spannring, Buchhändler«.

Jetzt gibt es wohl keine Baſilisken mehr, wenigſtens keine ſolchen, die aus einem Hahnenei ausgebrütet werden, und einer andern Brut, die hie und da ſich zeigt, und die zwar nicht durch den bloſſen Anblick, ſondern ſyſtematiſch langſam die Menſchen oft zu Grunde richtet, kann ein ehrlicher Kerl leicht aus dem Wege gehn. Ich meine die Baſiliskenbrut der Verläumder, Ehrabſchneider, Wucherer und Dummköpfe.

Nun blicke noch hinüber auf die Biberbaſtei, und das darunter befindliche Auwinkel, alſo genannt, weil hier vor Zeiten ein Arm der Donau vorbeilief, an dem ſich eine Au anlehnte. Siehſt Du weiter vorwärts das große mächtige Gebäude an dem Hügel? Erkennſt Du es? Hier wohnte einſt Deine Grundherrſchaft. Es war das Kloſter der Laurenzerinnen, nun iſt es der Sitz der Dicaſterien, und wackere Männer arbeiten daſelbſt mit unermüdeter Thätigkeit für das Wohl des Staates. — Und nun komm, mein Schatz, wir wollen von unſerm Obſervatorium herabſteigen, ohne dabei die künſtliche Uhr, die gewaltig große Glocke mit ihren 402 Centner, welche Kaiſer Joſeph der Erſte aus eroberten türkiſchen Kanonen gießen ließ, ferner den Sitz, von welchem Rüdiger Graf von Starhemberg 1683 das türkiſche Lager zu beobachten pflegte, ſo wie auch das ſtaunenswerthe Kirchendach, zu deſſen Holzwerk, man kann wohl ſagen, ein ganzer Wald von Föhren- und Lerchenſtämmen, 2900 an der Zahl, verwendet wurde, überſehen zu haben. Halt! Geduld noch ein bischen. Magſt Du vielleicht Kugel ſchieben? Nun ſo verſuch' es. Du mußt aber die Kugel rückwärts ſchieben. So! — Aha, nichts getroffen. Mach' Dir nichts daraus, es geht gar vielen ſo, die dieſen Thurm beſteigen, und ſich aus Kurioſität dieſe Unterhaltung machen. Aber es mag Dir auch zugleich das alte Sprüchlein vor's Gedächtniß führen, welches heißt:

Wer ſtets den Krebsgang geht, erreicht nicht viel,
Nur ehrlich vorwärts ſtreben führt zum Ziel.

Und nun komm! — — — Sieh, da befinden wir uns wieder auf der Straße. Du klagſt, daß Dir die Knie zittern. Ich glaub' es Dir gern, mein kleines Herz, ſind wir doch viele hunderte von Staffeln hinauf und herabgeſtiegen, und das macht auch feſtere Glieder als die Deinen ſind, ermatten. Aber ich muß Dir geſtehen, Deine Willfährigkeit und Gelehrigheit gefällt mir über alle Maſſen. Nun ſind wir auf dem Stock im Eiſenplatze, er führt den Namen von dieſem Baumſtamme, den Du hier ſiehſt, und der ein Wahrzeichen iſt, daß bis hieher der Wiener-Wald gereicht habe. Die Sage, daß ein Schloſſergeſelle durch des Teufels Macht hier ein unaufſperrbares Schloß befeſtigt habe, iſt uralt, und in der Folge ſchlug jeder ſeiner wandernden Kameraden zum Zeichen ſeines Hierſeins einen Nagel in den alten Stamm, ſo daß längſt nicht das kleinſte Plätzchen mehr frei iſt. — Wie gefällt Dir die ſchöne Wachspuppe da drüben, nach der neueſten Mode gekleidet. Es iſt die Pythia aller Wiener-Modedamen, und keine geht vorüber, ohne ſich bei dieſem Orakel für den nächſten Sonntag guten Rath zu holen. — Und nun ſieh den Graben, einen meiner ſchönſten und belebteſten Plätze, ſo zu ſagen meine Perle. Hier verſammelt ſich täglich die ſchöne und galante Welt, um zu ſehen und geſehen zu werden. Siehſt Du das gewaltig große Haus dort links? es iſt der Trattnerhof, gegen eine Million Gulden werth, und nach dem Starhembergiſchen Freihauſe und dem Bürgerſpitale das einträglichſte Zinshaus von Wien. Der Buchhändler Trattner hat es an der Stelle des alten Freiſingerhofes unter der Regierung Maria Thereſiens durch den Baumeiſter Fetor Mollner erbauen laſſen. Der Name Trattner wurde in der Folge ſogar volksthümlich, und wenn man etwas bezeichnen wollte, was ſolid, kräftig oder vorzüglich war, ſo bediente man ſich des Ausdrucks: Das iſt trattneriſch. — Warum wirſt Du denn ſo plötzlich roth, mein Schatz? Ei weil Dich der junge Herr da vor dem Caffeehauſe mit ſeiner Lorgnette ſo ſtark fixirt. Mache Dir nichts daraus, es iſt ſchon ſeine Art ſo. Er iſt ein lieber Narr, der junge Herr, aber auf keinen Fall trattneriſch. Du kannſt ihn hier täglich um dieſe Stunde ſehen, und es iſt der nemliche, der unlängſt in der Schwimmſchule im Prater ein eigenes Cabinett und eau de cologne und Mandelteig unters Waſſer verlangte, und zugleich befahl, daß man an ſeine Schwimmhoſe Strupfen annähen ſollte.

Komm nun weiter, liebes Kind, und betrachte das majeſtätiſche Gebäude, welches erſt ſeit kurzem durch Hinwegſchaffung dreier Häuſer einen doppelt ſchönen Anblick gewährt. Kennſt Du es? Mach' ein Buckerl. So! Nun noch eins! — Und nun wieder eins! denn dreifach Heil dem Gründer und Beſchützer der vortrefflichen Anſtalt in dieſem Hauſe. — Wenn ich an die früheren Zeiten zurück denke, was hat wohl mancher Menſch, der oft mühſam einige Gulden zuſammen gebracht hat, die er ſich gerne für unvorgeſehene Fälle aufheben wollte,

z. B. ein armer Dinſtbothe oder ein Handwerker damit anfangen ſollen, meiſtens iſt er durch ſchlechte Leute darum gekommen, oder die Verſuchung war zu ſtark, und er hat es, wenn er es bei ſich trug, wieder ausgegeben. Jetzt weiß er den Ort, wo auch ſein bischen Armuth ſicher aufgehoben iſt, und ſich ſogar vermehrt, das ſpornt ihn an, wieder zu erſparen, aus dem gleichgiltigen Erwerber wird ein feuriger Sparer, aus dem verſchwenderiſchen Taugenichts ein reflectirender Menſch. — Kapitalien kann nicht Jedermann haben, aber wer fleißig iſt, kann leicht einige Groſchen mehr erwerben als er braucht. Der Kapitaliſt hat hundert Wege ſeinen Reichthum umzuſetzen, der Eigenthümer weniger Gulden hat keinen ſichern Ort gehabt, ſie unzinslich aufzuheben, jetzt iſt die **Sparkaſſa** ſeine Kaſſa geworden, darum noch einmal Heil und Segen über dieſe vortreffliche Anſtalt. — Betrachte nun die Säule des Architekten Oktavian Burnacini, welche durch den kaiſerlichen Baumeiſter Fiſcher von Erlach, als erfülltes Gelübde wegen der 1679 graſſirenden fürchterlichen Peſt errichtet worden. Siehſt Du das alte häßliche Weib am Fuße der Säule. Es ſtellt die Peſt vor, wie ſie von einem ſchützenden Seraph zu Boden geſtürzt wird. Die knieende Statue oben mit dem Mantel iſt Kaiſer Leopold, wie er zu Gott fleht, daß er dieſen Würgengel von ſeinem Volke hinwegrufen möge. Ach, mein liebes Kind, damals war es eine ſchwere Zeit der Heimſuchung für mich. Uiber 70,000 an dieſer Seuche Verſtorbene habe ich allein innerhalb meines Weichbildes beſtattet, und viele meiner Häuſer waren völlig ausgeſtorben. — Welch' großen Dank ſind wir unſerer jetzigen Regierung ſchuldig, die durch ihre wohlthätigen Quarantaine-Anſtalten dieſer gefährlichen Feindin der Menſchen den Eintritt über die öſtlichen Marken unſers Vaterlandes verwehrt. — Und nun komm mein Schatz, Du biſt müde, und warm iſt Dir auch geworden, wir wollen uns hier unter jenes Zelt ſetzen und einige Taſſen Gefrornes zu uns nehmen. Es iſt ſehr delicat und Schlegel und Starnbacher wetteifern wacker miteinander, ihre Gäſte gleich gut und vortrefflich zu bedienen. Bei dieſer Gelegenheit können wir auch unſere Betrachtungen machen, und ich will Dir von Manchem der Vorübergehenden ein witziges Geſchichtchen erzählen. Sieh da, der junge Mann, er iſt ein braver fleißiger Beamter, und hätte ſchon längſt gerne geheirathet, weil er im Stande iſt, eine Gattin zu ernähren, hat aber nicht den Muth, dieſen ſeinen heißen Wunſch irgend einem Mädchen zu offenbaren. Er vertraute ſich alſo in ſeiner Noth einem ſeiner Freunde, der ein aufgeweckter ſchalkhafter Kopf war, und bat ihn, ihm durch ſeine Verwendung eine annehmbare Parthie zu verſchaffen. Dieſer verſprach es, und offerirte ihm eines Tages, daß er bereits ein wunderholdes Mädchen, welches noch obendrein ein hübſches Vermögen beſitze, für ihn aufgegabelt habe. Wer war nun ſeliger als mein Heirathsluſtiger? Der Freund betheuerte ihm, daß er in der *** Kirche eine Beſtellung für den nächſten Sonntag veranſtaltet habe, wo er ſeine Künftige zu einer beſtimmten Stunde und an einem gewiſſen Platze ſicher treffen würde. Er beſchrieb ihm zugleich die Kleidung, die ſie dann tragen werde, ſo wie überhaupt ihre ganze Geſtalt, und auch die Farbe ihrer Augen und Haare. Indeſſen war an der Sache kein wahres Wort, ſondern der gute Freund wollte ſich bloß einen Scherz machen, und ſich dann ſpäter beſtmöglichſt entſchuldigen. Der Heirathsluſtige aber begab ſich wohlconditionirt am beſtimmten Tage in die Kirche, und ſah richtig am bezeichneten Platze ein allerliebſtes Mädchen ſtehen, welches ganz auf die Beſchreibung paßte, die ihm ſein Freund gemacht hatte. Er ſtellte ſich alſo nahe zu der Schönen hin, und ſah ſie mehreremale lächelnd an. Auch das Mädchen lächelte manchmal hold erröthend, und nach geendetem Gottesdienſte begleitete der Eheſtandscandidat ſeine hoffnungsvolle Braut bis zu ihrem Hauſe, machte ihr ein tiefes Compliment, und wünſchte ihr eine gute Nacht, die einzigen Worte, die während der ganzen Zeit über ſeine Lippen kamen, und das Mädchen wünſchte freundlich lächelnd ihm einen guten Apetit. Am nächſten Sonntag fand er ſich getreulich wieder an dem erwähnten Platze ein, und ſah dort das Mädchen wieder, ſo ging es ein paar Sonntage fort, der Kleinlaute wurde nach und nach redſeliger, und ſiehe da, in kurzer Zeit kamen die Heirathspräliminarien zwiſchen den beiden jungen Leuten in's Reine. Die Hochzeit wurde ganz ſtill und einfach vollzogen, und der gute Freund, der von dem beglückten Bräutigam aus Dankbarkeit unzähligemal umarmt worden, ſtaunte nicht wenig, als er ſah, daß aus dem Spaß Ernſt geworden. Er entdeckte auch wirklich, zwar nicht reumüthig aber doch etwas beſchämt ſeinen Betrug, allein die Liebenden waren zu glücklich, um ihm nicht zu verzeihen, und prieſen den Zufall, der ſie ſo ſonderbar zuſammengeführt hatte.

Kennſt Du die Dame, die da vorüber geht, nicht? — Nun ſo höre! Sie iſt eine von den vielen Frauen, die eine Art von Glückſeligkeit darin finden, gerne und viel zu reden. Doch richtet ſie dabei Niemanden aus, im Gegentheil, ſie ſpricht von ihrem Nebenmenſchen immer das Beſte, und beſitzt eine liebenswürdige Offenherzigkeit. Sie iſt Witwe, noch in den verfänglichen Jahren, von einem gefälligen Aeußern und ſehr gaſtfrei. Dagegen war ihr ſeliger Mann ein Egoiſt im eigentlichen Sinn des Wortes, der die Liebe ſeines Weibes, das ihm kein Vermögen zubrachte, auch noch nach dem Tode feſſeln wollte, indem er ein Teſtament verfaßte, das ſeiner hinterlaſſenen Gattin einen beſtimmten Jahresgehalt auswarf, doch nur ſo lange, als ſie zu keiner zweiten Ehe ſchreiten würde, in welchem Falle die Rente ihr entzogen und einer andern 3ten Perſon zu Theil werden ſollte.

Dieſe gute Witwe hat nur den einzigen Fehler, nichts verſchweigen zu können, was ſie nur irgendwo gehört hat; es quält, es drückt, es ängſtigt ſie ſo lange, bis ſie die Laſt der eingeſchluckten Erzählung vom Herzen weggewälzt hat, worauf ihr wieder leichter wird. Sie erinnert mich, ſo oft ich ſie ſehe, an den Barbier des fabelhaften Königs Midias, welcher Eſelohren gehabt haben ſoll, welches der Barbier bei Leib und Leben Niemanden offenbaren durfte. Weil dieſem aber, der gar ſo gerne plauderte, dieſes ſtrenge Verbot ein Bauchgrimmen zuzog, ſo ſuchte er ſich von dieſem läſtigen Uebel dadurch zu befreien, daß er, um an dem Geheimniſſe nicht zu berſten, dieſes dem Schilfe in einem Sumpfe anvertraute, worauf er alſo gleich eine Erleichterung ſeiner Schmerzen empfand. Aber o weh! das Schilf war auch geſchwätzig, und kaum wehte nur der kleinſte Wind, ſo liſpelte es: Mi — Mi — das — hat — E — E — Eſel — ohren! und ſo wurde die Sache verrathen.

Bei obbeſagter Dame aber hat dieſe Eigenſchaft das eigene Gute, daß ſie den Erzähler, der ihr eine Neuigkeit mitzutheilen im Begriffe iſt, früher frägt, ob ſie das, was er ihr ſagen will, auch wieder weiter ſagen dürfe. Verneint es nun dieſer, ſo bittet ſie ihn um Alles in der Welt, ihr ja nichts zu offenbaren, weil ſie nicht im Stande ſei, das Gehörte zu verſchweigen. Was ſagſt Du, mein Kind, zu dieſer Aeußerung? Iſt ſie nicht offenherzig und redlich?

Unlängſt wurde dieſe Dame unpäßlich, und ihr Hausarzt kam, ſie zu beſuchen. Da entdeckte ſie ihm, wie ſie ſo gerne wieder heirathen möchte. »Ei ſo thun Sie das, meine Gnädige,« erwiederte dieſer; »Sie ſind noch in den ſchönſten Jahren, und können ſicher einen Mann glücklich machen.« »»Aber dann verliere ich ja meine Penſion, und werde ein armer Narr,«« erwiederte ſie, »»und wer wird in der jetzigen intereſſirten Zeit, ein ſolches Weſen lieben?«« »Das iſt freilich ein Riſi,« ſagte jetzt der Doktor lächelnd, »und daher gebe ich Ihnen den Rath: heirathen Sie gar nicht, ſondern geben Sie Ihre Liebe in Penſion.«

Der junge Mann, der da vorübergeht, hat kürzlich einen äußerſt komiſchen Auftritt erlebt. Er iſt Dichter und nicht ohne Glück. Einer nöthigen Auskunft wegen verfügte er ſich neulich zu einem Privatgeſchäfts-Agenten, den er aber, weil es gerade um die Mittagsſtunde war, nicht mehr in ſeiner Kanzlei traf. — Der Schreiber, der da ſaß, hieß ihm in die Wohnung eintreten. Er klopfte, ein düſteres »Herein!« erſcholl, und indem er öffnen wollte, ward die Thüre raſch und weit aufgeriſſen, und ein Herr im ſchwarzen Frack, ſtraff anliegenden Pantalons, kleiner Statur, bleichen eingefallenen Angeſichtes und etwas zerzauſten Kopfes, trat ihm entgegen? »Wer ſind Sie, was wollen Sie,« ſchnarrte er den jungen Mann an. Dieſer, auf einen ſolchen Empfang nicht vorbereitet, war äußerſt frappirt, doch ſchnell ſich faſſend, antwortete er, »»ich bin der Dichter X.«« — — doch ſchneller als der Blitz aus den Wolken fährt, packte bei dieſen Worten der gnädige Herr Agent den jungen Mann am Arme, ſchleppte ihn gleichſam bis in die Mitte des Zimmers gegen die Thüre, und indem er ihm hier einen ſogenannten Deuter gab, rief er hocherröthend: »Mit Ihnen und Ihres Gleichen habe ich kein Wort zu verlieren! Packen Sie ſich, und unterſtehen Sie ſich nicht wieder meine Wohnung zu betreten!« natürlich wurde der junge Mann über dieſes ſonderliche Betragen dieſes Mannes äußerſt betroffen und ſagte ganz unwillig: »»Mein Herr, ich bin einer Auskunft wegen zu Ihnen gekommen, nicht aber um von Ihnen zur Thüre hinausgeworfen zu werden, daher ſagen Sie mir gefälligſt —«« »Ich habe Ihnen nichts zu ſagen!« entgegnete ihm der Agent zornglühend, »jetzt nichts — und ſpäter nichts — und niemal nichts! Sie ſind ein obſtinater Menſch, und wenn Sie nicht gutwillig gehen, ſo laſſe ich Sie durch meinen Hausmeiſter aus dem Hauſe hinauswerfen.« Somit polterte er wieder in ſein Zimmer zurück, und ließ den jungen Mann in der größten Verlegenheit ſtehen. — »Sagen Sie mir,« fragte er nach einer Weile, nachdem er ſich wieder erholt hatte, »iſt Ihr Herr ein Narr geworden? Ich komme einer Auskunft wegen her, nenne meinen Namen, ſage, daß ich Dichter bin, und —« »»Ein Dichter!«« rief der Scriblifax mit hohem Erſtaunen, »»ja hernach glaub' ich es, das iſt eben das Unglück.«« »Was für ein Unglück?« fragte der junge Mann völlig kleinlaut. Da löſte ihm der Schreiber das Räthſel auf, und erklärte ihm die Urſache, warum ſein Prinzipal durch dieſes Wort ſo arg in Harniſch gerathen war. »»Sehen Sie, mein Freund,«« ſagte er, »»es hat jeder Menſch ſein Steckenpferd, auf welchem er gerne herumreitet. Nun hat mein Herr die Leidenſchaft, oder beſſer geſagt, er hat die Leidenſchaft gehabt, Gedichte zu fabriciren, die er natürlich für vortrefflich hielt, und die er mir zu meiner Pein in freien Stunden immer vorlas. Es verſteht ſich, daß auch ich von der Vortrefflichkeit ſeiner Muſe überzeugt war, und ich rieth ihm zuletzt, die Gedichte einem ſeiner Freunde, der ein beliebter und geiſtreicher Schriftſteller iſt, zur Einſicht zu übergeben. Er that es wirklich, und erhielt nach einiger Zeit ſein Manuſcript mit der kompakten Recenſion zurück: »Gut für Fidibuſſe!« Seit jener Zeit hat er zu meiner Wonne das Dichten für immer verſchworen, zugleich aber auch einen unauslöſchlichen Haß auf ſeinen Freund, und die Schriftſteller überhaupt geworfen, und Sie werden nun ſein tolles Betragen gewiſſermaſſen entſchuldigt finden, denn jedes Warum hat in der Welt ſein Darum.«« Darüber war der junge Herr nun freilich etwas beruhigt, um ſo mehr, als ihn der Schreiber ſelbſt die verlangte Auskunft ertheilte und ging wieder ſeiner Wege.

Siehſt Du die dicke Frau mit dem Hals voll echten Perlen und den brillantenen Ohrgehängen. O das iſt gar eine geſcheide vernünftige Frau, und ſie gab erſt kürzlich hievon ein allerliebſtes Beiſpiel. Ihre Mutter ſtarb, und ihr Bruder, ein wackerer Bürgersmann, veranſteltete den Druck der Partezetteln, auf welchen er, wie ſich von ſelbſt verſteht, der Erſte genannt wurde. — Da ſtürzte ſie nach einigen Stunden wie ein glühender Samum in die Druckerei, verwarf die bereits fertigen Partezetteln und ſagte: »Das iſt Alles nix nutz, mein Bruder gehört nach mir, denn ich bin älter als er, und muß alſo zuerſt auf dem Partezettel ſtehen, und dann muß auch darauf gedruckt werden, daß ich Beſitzerin von drei Häuſern bin. Verſtanden? denn ſonſt bezahl' ich keinen Kreutzer, und laſſe die Zetteln wo anders drucken.« Vermuthlich meint die gute Dame, einer Mutter, deren Tochter Beſitzerin von drei Häuſern iſt, ſtehe das Himmelsthor eher offen, als einem andern armen Schlucker. Es gibt doch pudelnärriſche Menſchen in der Welt.

Siehſt Du den Stutzer dort, mit dem ungeheuren Schnurr-, Backen- und Knebelbart, wie er mit ſeiner goldenen Lorgnette nach allen Schönen guckt, die vorüberwandeln? O das iſt gar ein wichtiger Mann, und ein außerordentlicher Theaterfreund. Du konnteſt ihn täglich in der italieniſchen Oper ſehen, und ſein vielfältig wiederholtes Bravo! fora! bravissimo! war oft nicht auszuhalten. Wenn er Abends nach Hauſe geht, ſo läutet er niemals an, damit ihm der Hausmeiſter öffne, denn er ſagt, er leide an Rheumatismus und könne es nicht lange in freier Luft aushalten, dafür geht er aber durchs Wirthshaus, das zufällig im Hauſe iſt, zieht ein kleines Fläſchchen aus der Taſche, läßt ſich ein Seitel Bier einſchenken, und geht rückwärts bei der Küche hinaus. Er erſpart dabei einen Kreutzer und hat ein

Seitel Bier obendrein. Nur zu ſo, recht ſchön ſparen, denn eine goldene Lorgnette iſt äußerſt nothwendig, und koſtet gar viele Kreuzer. **Bravo! fora! bravissimo!**

Wie gefällt Dir der dicke aufgeblaſene Mann dort, mit dem Brillantring am rechten Zeigefinger. Weißt Du wer er iſt? Wirklicher Hausmeiſter. Ein junger Doktor wollte neulich in dem Hauſe, wo Seiner Gnaden der Herr Hausmeiſter domiciliren, eine Wohnung beſehen, die gerade zu vermiethen war. Er ging alſo hinein und las auf der Hausflur »Hausmeiſters Wohnung.« Er klopfte ohne weiters an, und da ſich Niemand meldete, trat er ein, und erſchrack nicht wenig, ein äußerſt elegant möblirtes Zimmer mit einem parketirten Fußboden zu erblicken. Jetzt kam aus einem Nebenzimmer der Herr Hausmeiſter, ein ſchwarzes Sammtkäppchen auf dem Kopf und eine Cigarre rauchend, und bald entſpann ſich folgendes drollige Geſpräch:

Der Doktor (blos den Hut lüftend). Um Vergebung, kann ich mit dem Hausmeiſter ſprechen?

Hausmeiſter (ſtolz). Was gibt's, was wünſcht man?

Doktor (erſtaunt). Sind Sie der Hausmeiſter? — Gut, ich wünſche die vakante Wohnung zu beſehen.

Hausm. Wenn man in einem fremden Zimmer iſt, ſo nimmt man den Hut herab. Und dann bin ich nicht Hausmeiſter, ſondern Hausinſpektor.

Doktor (den Hut abnehmend). Bitte tauſendmal um Vergebung, Euer Gnaden Herr Inſpektor, das wußte ich nicht, denn draußen ſteht blos Hausmeiſters-Wohnung. Aber Sie ſollten die Wohlgewogenheit haben, und Inſpektor darunter ſetzen laſſen, damit man in Rückſicht des Titels und Benehmens gegen Sie in keine Confuſion geräth. — Wollen Sie wohl die Gnade haben, und mir die leere Wohnung zeigen?

Hausm. Um ſo was zu ſehen, muß man zu einer ſchickſameren Zeit kommen, denn jetzt iſt es bald 7 Uhr. Ein andermal, ein andermal. (Macht eine vornehme Handbewegung und eine leichte Verbeugung, die ungefähr ausdrücken ſollte: Marſch fort.)

Doktor (der das Lachen kaum verbeiſſen kann). Euer Gnaden, Herr Inſpektor, ſind wirklich ſehr nobel eingerichtet, Ihre Schlaguhr dort, iſt unter Brüdern 80 Gulden Münze werth.

Hausm. (ſieht ſich unwillkürlich um, in dem Augenblick nimmt ihm der Doktor die Sammtkappe vom Kopf.) Was iſt das für eine Impertinenz?

Doktor. O ich bitte um Vergebung, ich war zerſtreut, und glaubte, ich hätte noch meinen Hut auf dem Kopf, nun ſehe ich aber, daß ich in der Verwirrung Ihre Sammtmütze erwiſcht habe. Alſo, wenn Sie gütigſt erlauben, ſo werde ich mir morgen die Freiheit nehmen, Sie zu beſuchen, und mich früher erkundigen, wenn die ſchickliche Zeit iſt, bei Euer Gnaden die Aufwartung zu machen (geht lachend fort.)

Hausm. (watſchelt brummend in's Nebenzimmer.)

Und nun, mein Schatz, iſt es für heute genug. Lebe wohl. Gib mir einen herzhaften Kuß. So! Und nun morgen ein Mehreres.

(Fortſetzung folgt.)

Reimſpiel auf „angen.“

Der Krieger auf der Heimkehr aus der Gefangenſchaft an die Geliebte.

Mit der Liebe Glutverlangen,
Holde Braut, dich zu umfangen,
Bald an deinem Aug' zu hangen,
Tändeln mit des Mieders Spangen,
Küſſen deine warmen Wangen,
Wo der Jugend Roſen prangen.
Solche Wünſche täglich drangen
Aus der Bruſt mir, aus der bangen,
Als, im fernen Land gefangen,
Ich im Haine mich ergangen,
Wo der Heimat Vögel ſangen,
Froh der Freiheit Rehe ſprangen,
Während Feinde hart mich zwangen,
Hochmuthsvoll das Panner ſchwangen
An den goldbeblechten Stangen,
Bis die Unſern Sieg errangen,
Friedenſonnen aufgegangen,
Worte der Erlöſung klangen.

Die Geburtsfeier in Büffelochſen.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

I. Kapitel.

Worin der geehrte Leſer die Sippſchaft und Freunde des Meiſter Oehrl kennen lernt.

Der 60ſte Geburtstag des reichen Knopfmachers Oehrl nahte mit Rieſenſchritten heran, und es wurde im Rathe ſeiner Freunde beſchloſſen, denſelben unweit der Reſidenz auf eine beſondere Weiſe zu feiern, nur war man über die Wahl des Gaſthauſes, wo dieſe Feierlichkeit Statt finden ſollte, lange nicht einig, bis endlich auf Anrathen des ſchelmiſchen Buchdruckers von Speck das Gaſthaus zum Büffelochſen, unweit der Linie, und in der Nähe der Donau, dazu beſtimmt wurde, weil man dort nach Speck's Aeußerung eine wunderſchöne Ausſicht und die beſte Bedienung von der Welt habe. Knopfmachermeiſter Oehrl gelangte durch Fleiß, Sparſamkeit und Glück zu ſeinem Reichthume. Im Anfange war er Viehhirte, ſpäter Knecht, dann Knopfmacherlehrjunge, item Geſelle und endlich gar Soldat, und zwar Dragoner. Er erzählte gern von ſeinen Feldzügen und den dabei erlebten Abenteuern und Fatiquen, hauptſächlich aber von der Schlacht bei Auſterlitz, weil er da bald eine Kanone erobert hätte. Er wurde nämlich mit einigen Dragonern zum Recognosciren ausgeſchickt, und als er einen Hohlweg paſſirt hatte, begrüßte ihn ein Kartätſchenſchuß. Zum Glück ging der Schuß zu tief, und gab ſeine gute Meinung bloß durch eine Menge Erdſchrollen zu erkennen, die er der Truppe ins Geſicht ſchleuderte, und nun glaubte unſer Oehrl, es ließe ſich, ehe die feindliche Kanone, die nahe ſtand, wieder geladen werden könnte, ein Coup ausführen, weshalb er kommandirte: »Habt acht, man wird die Kanone erobern!« allein in demſelben Augenblicke donnerte in der Nähe ein zweiter Schuß, und die lieben eiſernen Kügelchen pfiffen gar anmuthig diesmal über die Köpfe, ſo daß Oehrl jetzt für gut fand zu kommandiren: »Habt acht, man wird die Kanone im Stich laſſen!« und mit ſeinen Leuten eiligſt wieder hinritt, wo er hergekommen war.

In derſelben Schlacht wurde er auch gefangen, und mit vielen ſeiner Unglücksgefährten nach Frankreich abgeführt. In Dijon, ſeinem

Standarreſte, erhielt er eines Tages die Erlaubniß, ſich einige Sous durch Arbeit zu verdienen, und der ihn dingte, war zufällig ein Knopfmacher mit einer ſchönen Tochter, Namens Juliette, die den armen aber hübſchen Gefangenen aus Mitleid gleich am erſten Tage mit Brot, Fleiſch, Wein und Wäſche reſtaurirte. Als Juliettens Vater wahrnahm, daß ſein Arbeiter volle Wiſſenſchaft in ſeiner Kunſt beſitze, bat er ſich ihn vom Kommandanten für beſtändig aus, und da dieſer gegen eine ſolche Bitte nichts einzuwenden hatte, ſo vertauſchte mein guter Oehrl die Kaſerne mit dem netten Häuschen des franzöſiſchen Knopfmachers, den er durch Fleiß und Thätigkeit bald zu gewinnen wußte, wozu beſonders Juliettens mildthätiges Herzchen das meiſte beitrug, und der ihn auch nach dem Friedensſchluße und erfolgten Auswechslung der Gefangenen in Dijon verweilen hieß, und ihn wie ſeinen eigenen Sohn hielt. So verfloſſen ein paar Jahre, als der alte ehrliche Knopfmacher ſtarb, und Oehrl ſeine urſprüngliche Wohlthäterin Juliette als Weib in die Gefilde der Heimat führte. Hier verwendete ſich ſein Verwalter, dem er einſt ein treuer Knecht geweſen, und dem er jetzt die ſchönſten Knöpfe dutzendweiſe ſchenkte, ſo nachdrücklich für ihn, daß man ſein unbefugtes langes Ausbleiben ignorirte, ihn wegen Körpergebrechen ſuperarbitrirte, und von dem Soldaten-Handwerke abſolvirte, worauf ſich Oehrl in der Hauptſtadt etablirte.

Oehrl erzeugte mit ſeiner Juliette mehrere Oehrleins, die alle gut geriethen. Fritz, der älteſte, der eine Rumpelhueberiſche geheirathet hatte, iſt Gärber; Carl, der mittlere, gleichfalls mit einer Gattin aus dem Stamme der Stiefelbacher, aber kinderlos vermält, ein Lederhändler, und Johann, der jüngſte, noch gegenwärtig weiblos, ein Schuſter, und ſomit können ſich dieſe drei Brüder gegenſeitig in ihren Geſchäften vollkommen die Hand reichen. Ein vierter Sohn Franz, der einſt des Vaters Metier übernehmen ſollte, iſt leider in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben. Von den öhrliſchen Töchtern hat die älteſte, Juliette, einen Nadelmacher, die jüngſte aber, Namens Gabriele, einen Schneider zum Manne. Dieß zur Einleitung. —

Sobald nun die Freunde mit der Gaſthaus-Wahlreform im Reinen waren, verfügten ſie ſich einen Tag vor der Feier in Pleno zum Büffelochſen, um ſich mit ihm wegen der Anordnung des Feſtes zu beſprechen. Auf die Frage, was man bei ihm Alles zum Eſſen haben könne? antwortete er ganz trocken: »Nichts, denn ich koche nicht aus! — Brot meinetwegen und Quargelkas, wenn die Herren wollen.« Die

Freunde ſahen nach dieſer deutlichen Rede den Herrn von Speck lachend an, und Schwerkopf, ſelbſt Gaſtgeber in der Stadt, zum glänzenden Unſinn, meinte, daß der Beſitzer oder Pächter eines Wirthshauſes immer einige Speiſen im Vorrathe haben ſolle. »Für wem denn?« erwiederte der Büffelochſe etwas pikant, »etwa für die paar Holzſchreiber, die alle heilige Zeiten bei mir einkehren, oder für die Gäns meines groben Nachbars?« — »»Nun, alteriren Sie ſich nur nicht, Herr Vetter,«« ſagte Schwerkopf zum Wirthe, »»eine Frage ſteht ja frei, und eine Rede iſt kein Pfeil! Wenn wir nur morgen bei Ihnen Etwas haben können; denn Ihre Lokalität iſt gar nicht übel, und die Ausſicht von hier wirklich ſchön.«« »Morgen?« brummte der Büffelochſe gedehnt vor ſich hin; und nachdem er die Freunde gemeſſen, und ihre liebenden Häupter gezählt hatte, erwiederte er nach einigem Nachſinnen: »Morgen meinetwegen kanns ſeyn; denn morgen ſteht mein Weib vom Kindelbetten auf.« »»Alſo Sie ſind Vater,«« bemerkte hier der Herr von Speck mit einem glückwünſchenden Kopfnicken. »Nein,« erwiederte der Wirth gelaſſen, »es iſt nur ein Madl! — Und womit kann ich morgen zu Dienſten ſeyn?« — »»Das überlaſſen wir völlig Ihrer Einſicht,«« nahm hier Scarabeus, der Wund- und Geburtshelfer, auch Magiſter des Zahnreißens, das Wort; »»nur rathe ich Ihnen, als Sachverſtändiger, bei der kaum erfolgten Geneſung ihrer Frau, für ſie noch Schonung an; denn Sie müſſen wiſſen, mein Schatz, daß unſere morgige Geſellſchaft an 25 bis 30 Köpfen ſtark ſeyn wird, und es keine kleine Anſtrengung erfordert, eben ſo viele leere Mägen zu befriedigen.«« — »25 bis 30!« — murmelte der jetzt freundlich geſtimmte Wirth, und zum Magiſter gewendet bedeutete er ihm, daß er ſeines Weibes wegen ganz ohne Sorgen ſeyn möge, ſintemal er dieſelbe aus- und einwendig kenne, und wiſſe, daß ſie eine gar zähe Haut habe. Nun rieb er ſich froh die Hände, die Geſellſchaft aber ſetzte ſich zu Tiſche, ließ ſich Wein und Bier bringen, fand beides vorzüglich gut, auch Wirth, Bedienung, Lokale, Garten und Ausſicht recht artig, und des Herrn von Speck's Einfall, Oehrl's Geburtstag auf der abgeſchiedenen Anhöhe zu feiern, ganz convenable. Man plauderte in heiterer Stimmung allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug zuſammen, und lud auch den Gaſtgeber ein, an ſeinen eigenen Gaben Theil zu nehmen. (Denn der Mann muß im guten Humor erhalten werden, lautete der allgemeine Wahlſpruch.)

Der Büffelochſenwirth ſtillte das Verlangen auf der Stelle, und that einen mächtigen Trunk, worauf er ſein Käppchen rückend, und die Hände kreuzweiſe auf den Tiſch legend, alſo redete: »Sehen Sie, meine Herren, ich bin nicht der eigentliche Eigenthümer dieſes Gaſthauſes, und wenn ich es auch wäre, was ginge das Ihnen an? — Wäre ich Wirth in der Stadt, oder meinetwegen in Neu-Würzburg*) a la bonheur, da wäre ich wegen der Speiſen nie in gar keiner Verlegenheit. Wenn meinetwegen ein Gaſt oder auch eine ganze Klubb, wie Sie da, bei mir einkehren würde, und was zum Eſſen verlangte, auch meinetwegen ſagte: Wirth, oder Herr Wirth, was gibt's g'ſchwind Neur? ſo könnte ich, wenn ich auch meinetwegen kein Breſerl im Hauſe hätte, ſogleich antworten: Schaffens Roſtbratln, meine Herren! g'ſelchte Würſteln, Augsburger- oder Bratwürſt, kälberne Schnitzeln, geröſtes Hirn, bachene Leber oder ſauere Nirndl, vielleicht ein Schafköpſl oder was? denn alle dieſe Subjekten könnte ich als Stadtangeſtellter in der Geſchwindigkeit bei der Nachbarſchaft kriegen; hier aber, wo unſer Herr Gott eine gute Nacht gibt, wär's nothwendig, daß man, wenn ein Gaſt Etwas zu eſſen verlangt, ſiebzehn Eiſenbahnen errichtete, um ſchnell aus der Ferne das Verlangte herbeizuſchaffen. Geſtern, oder z. B. — meinetwegen vorgeſtern am Abend, kehrten zwei noble Herrn bei mir ein, welch' ich dem Reden nach für Livre-Bediente gehalten hab'; und dieſe wünſchten jeder für ſich ein Roſtbratl mit Zwiſl. Natürlich hab' ich gar nie keines mit Zwiſl zu Hauſe — warum? weil ſie mir liegen blieben und ſtinkend würden; und alſo ging ich zu meinem Hausknecht und ſagte: Michel, geh' geſchwind nach Döbling und bring' für die zwei Herrn zwei Roſtbratln, aber geſchwind! Mein Michel geht fort, und die Herrn warten meinetwegen eine Stunde. Da iſt ihnen der Apetit vergangen, ſie haben ihre neun halbe Bier bezahlt, und ſich auf ein andersmal empfohlen. Kaum waren ſie fort, ſo war der Michel da, und entſchuldigte ſein Ausbleiben damit, daß er ſagte, er habe bei dem hundertſten Fleiſchhaker in Döbling keinen Biſſen Roſtbratl bekommen können, bis auf den 2ten, der aber ganz oben am Ende des Orts iſt, und den er erſt im dritten Leutgebhauſe aufgetrommelt hat. — Was war nun zu thun? Nichts anders, als ich laß' die zwei Roſtbratln meinetwegen braten, und ich und der Michel haben jeder eins gegeſſen. Da ſehen Sie, meine Herren, ſo iſt's!«

---

*) Neulerchenfeld, von vielen Leuten auch Neu-Würzburg genannt, vermuthlich weil viele Wirthe, die aus dieſer Gegend ſtammen, jetzt dort anſäßig ſind.

»»Schauderhaft!«« ſagte jetzt der Herr von Speck — »»das Roſtbratl haben Sie eſſen müſſen?«« — »Verſtehen Sie denn nicht?« entgegnete der Wirth, »nicht ich allein, das andere hat der Michel gegeſſen; und ſo iſt's mir ſchon oft gegangen, wenn ich meinetwegen etwas angeſchafft habe. Ganz ein anderer Caſes aber iſt es, wenn eine ganze Klubb (hier ſah er uns an) Etwas in Vorhinein anfrimt. A la bonheur! da kann ſich unſer einer darnach richten, und die Herren werden ſehen, daß Sie mit meiner Traktation morgen gewiß zufrieden ſeyn können; nur bitte ich um ein Darangeld, es iſt bloß wegen die Dreißig?«

Die Freunde gaben es, und nachdem ſie ſich noch in Hinſicht der Qualität und Quantität der Speiſen mit dem Wirthe in's Einverſtändniß geſetzt hatten, verließen ſie wohlgemuth den Büffelochſen und ſeinen uneigentlichen Inhaber.

II. Kapitel.

Handelt von drei Spanſerkeln.

»Ein origineller Kauz, der Büffelwirth,« ſagte Scarabeus lachend, während die Geſellſchaft den kleinen Abhang herabwandelte. »»Eine recht Hegartſche Figur,«« — meinte Herr von Speck, »»verdiene ich nicht eine Belohnung, daß ich die ehrenwerthen Herrn hieher addreſſirt habe? Ich verſpreche mir morgen einen Hauptjux.«« »Wird auch nicht ausbleiben,« reflektirte Schwerkopf, »beſonders wenn ich als ausgelernter Fleiſchhaker den Ochſen bei den Hörnern faſſe, und tanzen laſſe.« Ueber dieſen unvermutheten Witz lachte jetzt Schwerkopf ſo gewaltig und lange, daß ihm der Athem verſagte, und er im Geſichte braunroth wurde, vielleicht wäre er gar erſtickt, wenn nicht Schnenderdeng, der Handſchuhmacher, ihn einigemal derb auf den Rücken geſchlagen, und den mordverſuchenden Witz ausgeklopft hätte.

Muſje Schnenderdeng war eine ſehr weiche gemüthliche Seele, nicht etwa, weil er ſo eben den ausgelernten Fleiſchhauer abpufft, nein! ſondern weil ihm immer die Thränen im Auge ſtanden, wenn jemand eine traurige Geſchichte erzählte, oder etwas Schönes deklamirte. Man konnte ihn auch ohne dieſe beiden erregenden Motive, durch das bloſſe Geheiß zum Weinen bewegen, und ſeine Thränen floßen um ſo reichlicher, je mehr man ihn auslachte, und er ſich ſelbſt zum Lachen anſtrengte. In Geſellſchaften redete er wenig, meiſt nur: Richtig, — Warum nicht gar! Schau ſchau! ꝛc., wobei er das Fehlende im Ausdrucke durch ein entſprechendes Kopfnicken zu ergänzen ſtrebte; hingegen zum Reden aufgefordert lachte er, und rieb ſich bald ober, bald unter dem Tiſche fortwährend die Hände. Man hatte ihn allenthalben lieb, weil er keinen Spaß verdarb, noch ein Hühnchen beleidigte, und auch deßwegen, weil er ſich zu kleinen Gefälligkeiten ſtets bereitwillig und verläßlich finden ließ.

»Na, ich danke Ihnen, Muſje Schnenderdeng, es iſt ſchon gut,« ſeufzte Schwerkopf, dem noch immer hämmernden Rückenmedikus zu, »ich muß das Biertrinken auf einige Zeit aufgeben, weil es bei mir lauter Schleim kocht! Wollten Sie wohl ſo gut ſeyn, lieber Freund, und einen Sprung zu der Linie machen, um einem Zeiſelwagen den Auftrag zu geben, daß er uns hier abhole, ich bin, auf Ehre geſagt, jetzt auf einmal wie kontrakt!« Schnenderdeng lief ſogleich fort, um das Verlangte zu beſtellen, die Freunde aber umringten theilnehmend den auf den Raſen ſich niederlegenden Schwerkopf, nur der Herr von Speck bemerkte ein wenig ſpöttiſch, daß er bei dem Fortbeſtand dieſer Kontraktheit morgen ſchwerlich im Stande ſein dürfte, den Ochſen tanzen zu laſſen, welche Bemerkung ſelbſt dem Schmerzenträger ein Lächeln ableckte.

Indeſſen erholte ſich der verſchleimte Bierkontrakte gar bald, und war bei der Ankunft des auf drei Geſchütze (ſoll heißen Sitze) gebohrten Linienſchiffes, bereits im Stande, dieſes ohne Leiter oder fremde Beihilfe zu beſteigen. Man fuhr ab, und kam ohne ferneren Anſtoß, ausgenommen den der ſchlechte Weg verurſachte, ſchon in der Nähe des Abladungsplatzes an, als Schwerkopf plötzlich allerlei ſonderliche Geſten zu machen begann, ſich verdrüßlich hinter die Ohren kratzte, und einmal um das andere ſagte: »Zum Teurel! ich Eſel! Fatal!« — »»Was iſt Ihnen denn, Herr Schwerkopf?«« fragte der neben ihm ſitzende Zahnreſtaurateur, »»haben Sie neue Bieranfälle?«« —»Nein?« »»Oder die goldene Doſe im Gaſthauſe beim Büffel vergeſſen?«« — »Nein!« »»Oder gar die Brieftaſche verloren?««—»Nein « »»Oder—«« »Nein, nein! ich könnte mir jetzt ſelbſt eine Ohrfeige geben, daß ich ſo blitzdumm geweſen!« — »»Das ſteht in Ihrem Belieben, Herr Vorfahrer,«« ſagte der hinter ihm ſitzende Herr von Speck, »»ich würde mich glücklich ſchätzen, Zeuge dieſes Götterſchauſpiels zu ſeyn!««

Der Wagen hielt jetzt ſtill, und die Geſellſchaft ſtieg aus oder vielmehr ab. Nun enthüllte Schwerkopf ſogleich ſeiner Seele beſtehendes Geheimniß, indem er den Freunden klagte, wie er vergeſſen, dem Büffelochſenwirthe zu ſagen, daß er morgen auch noch drei Spanferkel braten laſſen ſolle, weil er dieſen Guſtoſchmaus ſchon lange einigen ſeiner alten Kunden, die er zur Unterhaltung mitzunehmen gedenke, verſprochen habe, und man dazu keine ſchönere Gelegenheit hätte finden können! »Nicht wahr, Sie ſind ſo gut,« wendete er ſich zu Schnenderdeng, und machen einen zweiten Sprung zum Ochſen und legen ihm die drei Spanferkeln an's Herz, aber recht an's Herz, ſonſt vergißt der einfältige Kerl darauf, und wir müſſen morgen ohne Spanferkel leben!«

Musje Schnenderdeng gelobte ohne Anſtand dieſe neue ſchwerkopf'ſche Bitte zu realiſiren, nur erklärte er, daß er dringender Geſchäfte wegen für heute dieſen zweiten Sprung bis zum Ochſen nicht machen könne, daß er aber, ehe noch die Sonne ihn beſcheine, ſchon bei ihm ſeine Aufwartung machen, und ihm die drei vergeſſenen Ferkeln recht ſehr ans Herz legen werde.

»Bravo! braviſſimo! Musje Schnenderdeng,« rief der Herr von Speck jetzt laut aus, »in Ihnen iſt, wie ich ſchon einigemal zu bemerken Gelegenheit hatte, die Quelle des Witzes noch nicht verſiegt, ſondern blos verſtopft. Daß Sie den Auftrag des Herrn Schwerkopf ſo richtig aufgefaßt und ſo rein wieder gegeben haben, verdient unſere allſeitige Anerkennung. Ich trage Ihnen daher im Namen dieſer Herren auf, daß Sie dieſe Ihre eben bewieſene Geſchicklichkeit ſogleich inniglich beweinen, weil ſo was nur durch Bäche von Thränen belohnt werden kann. Alſo, Musje Schnenderdeng, weinen Sie, aber ſchwach, damit bloß wir allein Zuſchauer Ihrer Ergießungen ſind!«

Schnenderdeng ſchnitt gleich nach dieſer dictatoriſchen Rede ein faltenreiches Geſicht, er wollte lächeln, aber ſchon füllten ſich ſeine Augen mit Thränen, und während die Geſellſchaft in ein ſchallendes Gelächter ausbrach, weinte auch er ſo laut, daß er die Aufmerkſamkeit der Vorüberwandelnden auf ſich zog, die bald gleichfalls in das Gelächter der Freunde mit einſtimmten. Endlich trocknete ſich der thränenreiche Fingerbekleider Augen und Wangen, und man trennte ſich zuletzt mit dem gegenſeitigen Verſprechen, ſich morgen Punkt 8 Uhr beim glänzenden Unſinn wieder zu finden.

III. Kapitel.

Gratulation und wieder drei Spanferkeln.

Der Morgen erſchien mit aller Pracht, es war alſo ein prächtiger Morgen, und die Freunde waren zur beſtimmten Stunde, und in höchſter Galla an Ort und Stelle verſammelt. Nur Schnenderdeng fehlte noch; doch dieſer konnte ſich verſpätet haben, oder nach verrichteter Poſt einen Spaziergang in der Umgegend machen, und ſpäter erſcheinen. Sobald es neun Uhr ſchlug, bewegte ſich der Zug, Herr von Speck an der Spitze in langſam abgemeß'nen Schritten nach dem Oehrliſchen Hauſe. Dort harrte bereits die ganze öhrliſche Sipp-Schwäger-, Freund- und ſonſtige Bekanntſchaft im Vorzimmer dem Helden des Tages entgegen, und ein halblautes wunderliches Geſchnatter mit Kichern und Exklamationen unterſpickt, tönte gleich einem unverzehrbaren Lauffeuer beſtändig in der Runde. Jetzt öffneten ſich die Flügelthüren angelweit, und am Arme ſeiner Juliette trat der erſehnte Herr von Oehrl heraus, das ſparſame Kopfhaar reichlich mit Puder beſtreut, mit einem Anzuge, halb modern, halb Roccccco. Alles erhob ſich von den Stühlen, und ein allgemeines Kratzfußmachen begann. Babette, Fritzens jüngſte Tochter, ein allerliebſtes Mädchen von beiläufig ſieben Jahren, trat als Schäfermädchen gekleidet und mit einem an einem Hirtenſtabe befeſtigten Blumenſtrauße jetzt vor die Verſammlung, hinter ihr die Mutter, und begann mit zitterndem Stimmchen ein Gedicht vorzutragen, welches der Hauslehrer für dieſe Feier eigens komponirt, und ſeit drei Wochen mit unſäglicher Mühe ihrem Gedächtniſſe eingeprägt hatte. Dennoch verlor das arme Weſen, vermuthlich durch die Menge der Anweſenden befangen, gar bald den Faden und ſah ſich mehreremale ängſtlich nach der Mutter um, die hier die Stelle des Souffleurs vertrat, und mit dem rechten Fuße den Tact gab. Durch dieſen mütterlichen Beiſtand brachte die holde Babette das Gedicht glücklich zu Ende und als ſie mit den Worten:

Gleich dieſem Blumenſtrauß,
Großvater, blüh' Dein Haus!

dem Herr von Oehrl den Hirtenſtab überreichte, rollten dem alten Datl die Thränen über die Wangen, er hob ſeine jüngſte Enkelin in die Höhe und küßte ſie herzlich, die Verſammlung aber rief unisono: Vivat, der Herr von Oehrl ſoll leben! und drängte ſich ſodann in ſeine Nähe, um die ſeparaten Gratulationen abzuſtatten.

»Niederſetzen!« rief plötzlich der Herr von Oehrl, indem er ſich den Umarmungs- und Dankesſchweiß von der Stirne wiſchte, Alles im Kredenzzimmer niederſetzen! und Du Frau, auftragen laſſen!« Man entſchuldigte ſich mit Appetitloſigkeit, man deprecirte, negirte, condolirte, man hörte die Worte: Alles zu viel, — dank ſchönſtens, — wirklich überflüſſig, — will nicht berauben! ꝛc. allein der Herr von Oehrl packte die Leute ohne Unterſchied des Geſchlechtes und Standes bei den Schultern und ſchleppte ſie ins Credenzzimmer, und drückte ſie dort gewaltthätig auf die bereitſtehenden Stühle nieder. Hier ſtanden ſchon mächtige ſilberne Kaffeekannen mit ehrwürdigen Bäuchen auf den glänzenden Taſſen, und aus ihren Kratern ſtieg der duftende Opferrauch in die Höhe. »Derweil eine kleine Erfriſchung!« ſprach Herr von Oehrl, »nur einſchenken, nur zugreifen, meine Herren und Damen, ich mache bei dieſer Gelegenheit zugleich meine ergebenſte Einladung zu einem kleinen Mittagsmale in meiner geringfügigen Wohnung, es wird mir eine beſondere Ehre ſeyn, wenn ich die ganze werthe Geſellſchaft nach Kräften betraktamentiren kann.«

»Uh, Uh! daraus wird nichts, Herr von Oehrl,« ſprach der jetzt aufſtehende Schwerkopf, während er ein halbes Kipfel in der Geſchwindigkeit hinunterwürgte, »heute hab' ich zu befehlen, ich, der ich Sebaldus Schwerkopf heiße, und remunirter Gaſtgeber und Hausinhaber Nr. 170½ beim glänzenden Unſinn bin! Alle meine Freunde da ſind Zeugen unſerer Verſchwörung beim Büffelochſen, der uns heute um Ein Uhr mit größtem Appetite und Wohlwollen erwarten thun wird. Sie werden dort eine Ueberraſchung erfahren, die an das Ungrenzliche glaubt, und nun mache ich in meinem und meiner anweſenden Herren Namen, ſelbſt meine Einladung an alle hier andern Anweſenden, und Befindlichen zur erſten glorreichen Geburtsfeier des Herrn von Oehrl, als Büffelochſen!««

»»Ja Büffelochſen, beim Büffelochſen!«« ertönte es nun aus mehreren Kehlen. »»Der Herr von Oehrl müſſen mit, Alles muß mit!««

Man war und ſtellte ſich überraſcht, der Herr von Oehrl ſtand mit einem nicht zu beſchreibenden Gefühle wie ſtumm da, und ſeine Juliette überzählte ein wenig bänglich die von ihr zur Feier bereits vorgerichteten Kalbsbraten und Poulards. Aber Herr von Scarabeus, der bei Madame Oehrl in Folge ſeiner unglaublich tiefen Gelehrſamkeit in beſonderer Gunſt ſtand, eilte, als er die Unentſchloſſenheit der beiden Gatten wahrnahm, ſogleich zur gnädigen Frau, küßte ihr die Hand, und beſchwur ſie im ſüßflötenden Tone, ihn und ſeine Freunde nicht grenzenlos unglücklich zu machen, und durch die Gewalt ihrer Rede den Herrn Gemal dahin zu bewegen, daß er ſein Geburtsfeſt beim Ochſen abfeiere. Madame ſah den Bittſteller lächelnd an, nickte beifällig mit dem Kopfe, und ſprach leiſe zu ihm. »Er muß gehen! — Aber ſo was zu veranſtalten, ohne mir früher ein Wort davon zu ſagen, iſt unverzeihlich!« Sie wendete ſich hierauf zu ihrem Gemale, und ſagte laut: »Nun, mein Kind, was glaubſt

Du, gehen wir zum Büffelochſen? nicht wahr ja! Wer wird denn den Herren die Freude verderben!«

»»Freilich ja, natürlich ja, gehen wir,«« erwiederte Herr von Oehrl, »»obſchon es mich einigermaſſen touchirt, daß ich dadurch um das Vergnügen der Selbſtbewirthung komme. Schlankeln, wahre kleine Schlankeln,«« drohte er nun dem Schwerkopf und ſeinen Freunden zu: »»geh Frau, ſchenk' ihnen doch ein Glas Wein ein, die Herren trinken keinen Kaffee — oder beliebt es ein Gläschen Breslauer-Liqueur?««

»Nichts, nichts!« rief der Herr von Speck, »wir ſparen unſern Durſt zum Büffelochſen auf; es iſt bereits halb eilf Uhr, um Ein Uhr geht die Feſtivität vor ſich, und es wär' ein unauslöſchlicher Schandfleck dabei ohne durſtige Leber zu erſcheinen!«

»»Halb eilf Uhr — Mich trifft der Schlag!«« ſprach jetzt Herr von Schwerkopf mit Ohrenkratzen, »»Schnenderdeng — wo bleibt der Schnenderdeng? Am Ende hat der Menſch auf die drei Spanferkeln vergeſſen!«« Schnell ſtand er auf, nahm Hut und Stock, empfahl ſich von der Geſellſchaft, verſprach bald wieder da zu ſeyn, lief zu einem Fiaker, gebot ihm die ſchnellſte Eile, und ſtand binnen einer Viertelſtunde vor Schnenderdengs Gaſſenladen, den er verſchloſſen fand. Er klopfte mit Stock und Händen an, und rief mehreremale nach Schnenderdeng. Da ſich aber drinnen nichts regte, noch bewegte, eilte er zum Hausmeiſter, und erfuhr von dieſem, daß der Muſje Schnenderdeng noch vor dem Thoraufſperren nach Erdberg gegangen ſei, weßwegen aber, oder warum? das könne er nicht ſagen. »Nach Erdberg?!« wiederholte Schwerkopf faſt tonlos! »dort iſt gerade die umgekehrte Weltgegend! — Aha!« ſetzte er nach einer Pauſe des Nachdenkens freudig hinzu, er wird dort ſeinen Freund, den Spaßvogel Krampelmaier abgeholt haben, und mit ihm voraus gegangen ſeyn. Doch der Uiberzeugung halber muß ich auch noch dorthin fahren.«

Er fuhr alſo im geſtreckten Trappe nach Erdberg, und ließ vor Krampelmaiers Hauſe ſtill halten. Krampelmaier ſaß eben im Garten, und rauchte ein Pfeifchen. Man kannte ſich gegenſeitig ſchon lange, weßwegen Begrüßung, Frage und Erklärung bald vorüber waren, allein Schnenderdeng ſelbſt war mit keinem Auge geſehen worden. »Jetzt iſt das Schickſal fertig!« jammerte Schwerkopf und erzählte ſeinem Bekannten das Unglück, welches ihm ſicher durch die Fahrloſigkeit Schnenderdengs vorbereitet worden. Krampelmaier lachte ihm gerade ins Geſicht und meinte, daß ſich der Schaden noch gut machen ließe, wenn Schwerkopf ſelbſt drei Spanferkeln kaufen und in ſeiner eigenen Küche braten ließe. »Ja Sie haben vollkommen Recht, Herr von Krampelmair,« erwiederte Schwerkopf mit einer Stimme, welche andeutete, daß ihm durch dieſen Rath ein Stein vom Herzen gefallen, »ja, das will ich gleich veranſtalten!« »»Und ich,«« ſagte der Herr von Krampelmaier zu ihm, »»ich nehme mir die Freiheit mit Ihnen zu fahren, und an dem Feſte des alten Oehr'ſchen Bekannten Theil zu nehmen.«« »Da haben Sie wieder vollkommen recht, mein liebſter Herr von Krampelmaier,« bemerkte Herr Schwerkopf, »aber ziehen Sie nur geſchwind Ihre Pantoffeln, ich will ſagen, Ihre Stiefeln an, und ſetzen Sie Ihren Rock auf, denn mir brennen die Füße unter dem Boden!«

In wenigen Minuten ſaßen die Beiden im Wagen, und nun ging es querfeld ein ſchnurgerade dem glänzenden Unſinn zu. Der benachbarte Häringer lieferte die drei kummervollen Spanferkeln, und ſchon wenige Minuten darauf winſelten die armen langſchnauzigen Vierfüßler oberhalb den Bratpfannen beim gelinden Feuer. Es war Halb zwölf Uhr. — »In einer halben, höchſtens in Dreiviertelſtunden haben die Spanferkeln ihre rechtſchaffene Haut,« ſagte Schwerkopf zu Krampelmaier, »und dann fahren wir mit der Extrapoſt hinaus. Wenn ich aber den Musje Schnenderdeng einſt erwiſche, ſo fahr' ich meiner Seel mit ihm um's Eck!«

Wirklich bekamen die Spanferkeln um die berechnete Zeit ihre rechtſchaffene hellbraune Adjuſtirung, und wurden früher ſorgfältig mit Peterſilie belegt, in einen großen Korb gethan, der, damit die wohlthätige Wärme nicht ſobald entweiche, mit mehreren Servietten ausgefüttert wurde. Der nämliche Fiaker, der ſeine, oder vielmehr ſeiner beiden Roſſe Agilität bereits erprobt, hatte neuerdings das Glück die zwei Herren und die drei ganz Andern zu fahren, und er erfüllte auch dießmal ſeinen ſchnellen Auftrag auf das prompteſte. Kurz vor dem Beſtimmungsorte holte er die Geburtsfeiertagsgeſellſchaft, die in fünf Janſchkiſchen Wägen verpackt war, glücklich ein, und während er den Wägen vorfuhr, hielt Schwerkopf den Kopf triumphirend in die Höhe, und rief mit mächtiger Stimme: Vivat! wir hab'ns, wir hab'ns!

(Fortſetzung folgt)

Sylveſter-Toaſt.

Jedes Eh'band knüpfe feſter,
O Pantoffelheld, Sylveſter,
Mache ab die alten Reſter,
Segnend alle Eheneſter!
Doch ich fahre fort modeſter:
Frau'n ſeid hold und gut wie Eſther,
Dann iſt jeder Mann ein Beſter.
Hüthet ſtets Euch vor Geläſter.
Das iſt Eheglücks-Verpeſter;
Werdet, Ehen, im Semeſter,
Das nun folget, ſtets cöleſter,
Jed' ein paradis terrestre.

Merkt's Euch!

Die Schönheit gleicht einem Empfehlungsſchreiben, deſſen Giltigkeit nur immer von kurzer Dauer iſt.

Der wohlthätigſte Beſuch, den ein Menſch machen kann, iſt der: wenn er zu ſich ſelbſt-kommt, denn da lernt er Jemand kennen, von dem ſein ganzes höheres Glück abhängt.

Bei Männern iſt die Vielwiſſerei, bei Frauen die Vielmiſcherei oft unausſtehlich.

Man ſchaffe alle Steckenpferde ab und alle Laſter, denn ein einziges Laſter koſtet mehr zu unterhalten als eine Frau mit einem halben Dutzend Kinder. Jedesmal, wenn uns das Gelüſt verſucht, einen Dreier für eine Nichtsnutzigkeit auszugeben, lege man ihn zurück in eine Sparkaſſe. Das kann der innere Teufel nicht vertragen, er zieht ab, und läßt den Menſchen reich werden.

Wer zur nöthigen täglichen Nahrung nur das rechnet, was er in den Mund ſteckt, der hört nicht eher auf ſchädlich zu ſeyn, bis er mit ſeinem wohlgenährten Körper die Erde düngt.

Das Sprichwort: »Man muß aus der Noth eine Tugend machen,« iſt ſo allgemein giltig geworden, daß man die Tugend nur noch im Nothfall übt.

Die Erfahrung iſt leider für die Meiſten eine Heilkünſtlerin, von der man keine Schutzmittel nimmt, ſondern immer erſt nach überſtandener Krankheit auf ſie hört.

Wenn der Menſch thut, was er nicht gern thut, thut er in der Regel das Rechte.

Wem du gibſt, der ſchreibt es in den Sand; wem du nimmſt, der äzt es in Stahl.

Nimm ein Weib um das, was ſie im Herzen hegt, einen Freund um das, was er thut, und eine Ware um das, was ſie werth iſt.

Ein Unrecht eingeſtehen iſt keine Schande, ſondern eine Ehre; denn es iſt ein Zeugniß, daß du heute weiſer biſt, als geſtern.

Aus dem Leben, aus den Büchern
Immer nur das Rechte merke;
Klug mach' uns der andern Narrheit,
Selber ſtark der Andern Stärke!

Es hilft jedenfalls!

Der Herzog von Marlborough war krank. Seine ſehr herriſche und böſe Gemalin drang in ihn, eine von ihr angegebene Medicin zu nehmen, und ſagte endlich heftig: »Ich will mich hängen laſſen, wenn ſie nicht hilft!« — »»Nehmen Sie geſchwind!«« ſagte hierauf Doktor Garth, des Herzogs Arzt, »»die Medizin hilft ſicher auf die eine oder die andere Art!«

Aus dem Intelligenzblatt einer Lügenzeitung.

Anerbiethen.

Ein junger Mann, der von der franzöſiſchen Sprache nichts kennt, hingegen von der italieniſchen Sprache nichts verſteht, von der Engliſchen aber keinen Begriff hat, wünſcht gegen ein billiges Honorar in einem angeſehenen Herrſchaftshauſe als Sprachmeiſter aufgenommen zu werden. Nähere Auskunft im Bureau der Gablitzer Schneckenpoſtzeitung.

Auch ein Vortheil.

Als Latour-Maubourg in der Schlacht ein Bein verloren hatte und ſein Kammerdiener Bottin darüber weinte, tröſtete Jener ihn mit den Worten: »Narr, Dir kanns lieb ſeyn, Du haſt ja künftig nur einen Stiefel zu putzen!«

Drollige Tagsanecdoten.

Herr von E*** iſt ein Hitzkopf, der auch oft ohne Urſache verdrießlich iſt. Unlängſt hatte er ſich wieder ſo geärgert, daß er ſelbſt nicht wußte warum. »Das iſt ein närriſcher Teufel,« bemerkte bei dieſer Gelegenheit der witzige N***, »jetzt ärgert er ſich blos deßwegen, weil er ſich nicht ärgern kann.«

Der Kellermeiſter B**, vom Grafen S**, iſt ein vortrefflicher Kenner ſeines Geſchäftes, ſonſt aber ein affektirter eingebildeter Mann. Kürzlich erſuchte ihn ein reicher Privatmann, ſeinen Keller zu beſehen, und dort Wein abzuziehen. »Wie finden Sie dieſen jungen Wein?« fragte dieſer, »nicht wahr, er iſt noch etwas leicht?« »»Hm!«« entgegnete der Kellnermeiſter mit wichtiger Miene, indem er ihn prüfend über die Zunge ſchlürfte, »»der Wein iſt nicht übel, aber er hat noch keine rechte Gegenwart des Geiſtes.««

Herr von P*** iſt ein Vielwiſſer wie es heut zu Tage deren mehrere gibt, und wird durch ſeine ewigen Widerſprüche unausſtehlich. Vor Kurzem äußerte er in einer Geſellſchaft: »Künftige Woche reiſe ich nach Paris zu meinem Vergnügen.« »»Und zu unſerm auch,«« bemerkte die Frau vom Hauſe, und ein allgemeines Gelächter begleitete dieſe treffende Replik.

Herr von S*** iſt allgemein als ein wucheriſcher Geizhals bekannt. Neulich hatte er mit einem ſchwarzen Halstuch und einem Hut auf dem Kopf, ſich mahlen laſſen, und dem Mahler ein Spottgeld dafür bezahlt. »Gut getroffen,« ſagte Herr von M**, der ihn beſuchte, »zum Sprechen ähnlich, nur glaube ich, ſollte die Halsbinde ſteifer und der Filz deutlicher ſeyn.«

Herr X*** will ein Kritiker ſeyn, da es ihm aber an richtiger Beurtheilungskraft fehlt, ſo hüllt er ſich in die Maske der Arroganz und Grobheit, und ſchimpft ſo wacker drauf los. Erſt unlängſt nannte er das neueſte Werk eines rühmlich bekannten Schriftſtellers abgedroſchenes Zeug. Als der Verfaſſer es erfuhr, ſagte er ganz trocken: »Ei, wenn es ſchon abgedroſchen iſt, warum gibt ſich denn der Flegel noch ſo viele Mühe damit.«

Ein Schuſterjunge ging kürzlich an einem Sonntage Nachmittag an der Donau ſpazieren. Ganz dummdreiſt beſtieg er einen Kahn, der am Ufer an einem Pflocke feſtgebunden war, und indem er ſich bückte um das Seil loszuknüpfen, verlor er das Gleichgewicht und plumpte ins Waſſer. Augenblicklich war Rettung bei der Hand und bald kam er wieder auf's Trockene. Ein Kreis von Menſchen hatte ſich um ihn verſammelt, aber ganz gelaſſen ſtand der Junge unter ihnen, zog ſeine Stiefel aus, ſchüttete das Waſſer heraus, legte ſeine Jacke zum trocknen auf den Boden und ſagte faunartig lächelnd: »O Jeſus, jetzt hat me g'rathen, daß wär ich bald verſuffen.«

Herr von D***, welcher ſich ſeines kurzen Geſichtes wegen immer einer Brille bedienen muß, wurde kürzlich zu einer Jagd eingeladen. Da konnte er freilich ſeine Brille nicht brauchen, aber er hoffte dem vorgetriebenen Wilde auch ohne dieſelben das Lebenslicht ausblaſen zu können. Der ihm zur Bedienung beigegebene Büchſenſpanner hatte wohl geſehen, daß bereits zwei der aufgeſcheuchten Haſen nahe bei Herr von D*** vorbeigelaufen waren, ohne daß ſie derſelbe bemerkt hatte, und erlaubte ſich ihm ſo leiſe als möglich verſtehen zu geben, daß eben wieder einer herbeigelaufen käme. — Nicht achtend dieſer Winke, bemerkte jetzt der vertiefte Jäger, daß vor ihm ein ziemlich großes Männchen in aufrechter Stellung ſtehe, doch in der Meinung, es ſei kein Haſe, ſondern ein Kind, rief er demſelben gar freundlich zu: »Geh' weg da, Kleiner, hier wird geſchoſſen.«

Ein halb Dutzend Guckkaſten-Bilder in Gasbeleuchtung.

Von W. Steiner.

(Mehr Wahrheit als Dichtung.)

Ich bitte, Hochverehrte, wenn es gefällig iſt, einen Blick in meinen ſchönen Kaſten zu werfen, den der berühmte Philadelphia nach einem eigenen Syſteme konſtruirt hat, und der mittelſt Cession d. d. 1ten Jänner 1841 Z. O. durch den weltrenomirten Eskamoteur Herrn Döbler an mich gelangt iſt. Sie werden darin, was in der Welt noch nicht geſehen worden, bewegliche und ſprechende Figuren wahrnehmen, und der Schauplatz der Handlung wird ſo veränderlich ſeyn, wie die Liebe eines koketten Frauenzimmers. Alſo, meine ſchöne Dame, die Sie ſo herablaſſend ſind, mit ihrem linken Gazellenauge den erſten Blick in meine gasbeleuchtete Welt zu thun, ſagen Sie mir gefälligſt wie gefällt Ihnen

Nro. 1?

Allerliebſt! — Nicht wahr? — Ich danke! — Sie befinden ſich auf einem der ſchönſten und belebteſten Hauptplätze einer Reſidenzſtadt, und unter den vielen Vorüberwandelnden werden Ihnen zwei Menſchen auffallen, wovon der Eine einen blauen Mantel trägt, und eifrig redet, während ſein Begleiter, ein junger hübſcher Mann, der ihm ſcheinbar zuhört, die Augen nach allen Richtungen hin und her wendet, und ſo ſcharf lugt, als wolle er die Mauern durchſchauen. Es iſt dieſer ein muthwilliger Schuldenmacher, gegen den einer ſeiner Gläubiger den Perſonalarreſt erwirkt hat, und der nun, obſchon er ſeine Wohnung mit jeder Woche ändert, doch keine Minute ſicher iſt, von dieſem geſehen und aufgegriffen zu werden. Er macht jetzt eine verlegene Miene und poſtirt ſich hinter dem Mantelträger, der ſein Freund und Geldmitverzehrer iſt. Warum lächeln Sie, meine Holdeſte? Ja, weil er geſagt hat, um Gotteswillen, lieber Pluzermaier, mach Dich mit dem Mantel breit, und ſtelle Dich auf die

Zehen, ſonſt erblickt mich der fatale Tandler, dem ich ſchon vor ſechs Wochen die ausgeliehene goldene Uhr hätte zurückſtellen ſollen, die nunmehr im Verſatzamte ſchmachtet! — Der Mann mit dem breiten Krempenhute und den 15 Ringen an den Fingern iſt der fatale Schreckens-Tandler. Er war früher Vice-Hausknecht, dann ein ſogenannter: Unterläufel, hernach Kellner und zuletzt Marqueur. In dieſer Eigenſchaft profitirte er durch geſchwärzten Tabak und das Ausleihen kleiner Summen, wofür ihm die jungen Herren meiſtens ihre werthvollen Tabakspfeifen verſetzen mußten, ein Heidengeld, ſo daß er nach drei Jahren das einträgliche Trödlergeſchäft beginnen konnte. Er kann maſſiv grob ſeyn, wenn er will, und das iſt es eben, was der Verſteckenſpieler fürchtet. Zum Glücke wittert ihn der Maſſive nicht und geht argwohnlos an ihm vorüber, der Andere aber, wie Sie ſehen, ſchlüpft jetzt behende hervor, und verſchwindet mit ſeinem Schutzgeiſt in die Tiefe eines geräumigen Kellers.

Beliebt es Holdſelige noch zu verweilen und auch

Nro. 2

zu betrachten? — Ihre Bereitwilligkeit iſt mir ſehr ſchmeichelhaft! — Sehen Sie aber jetzt mit Ihrem rechten Luchsäugelein hinein, ſonſt möchte Ihnen das ſcharfe Gaslicht ſchaden! — Was ſagen Sie zu dem jungen elegant gekleideten Manne, der ſich ſcheu umſehend aus einem Greislerladen heraustritt? Betrachten Sie ihn genau, denn er wird Ihrem Blicke gleich wieder entrückt ſeyn. Er iſt trotz ſeiner modiſchen Kleidung doch nur ein armer Tropf, der ſich bei dem Viktualienhändler ſo eben ſeine Mittagskoſt geholt hat, welche in einem Kreuzer-Wecken und in Primſenkäſe pr. 1 Groſchen beſteht. Sehen Sie, ſchon verliert er ſich in der Einfahrt eines Hauſes, um dort auf der dunklen Stiege ſeine Koſtbarkeiten eilig zu verzehren. — Etwas ſpäter können Sie ihn auf einer beſuchten Promenade wieder finden, die Cigarre an einem ſilbernen Röhrchen ſchmauchend und die Damen mit dem, an einer vergoldeten Lyoner-Kette ſchwebenden Stecher muſternd. Er leidet ſtark an der jetzigen Modekrankheit, genannt: Aufſchneiderei und Ihro Gnaden könnten ein gutes Werk thun, wenn Sie ihm aus Mitleid einige Zwanziger ſchenken würden, damit er doch einmal etwas Warmes eſſen, und ſeiner Bettfrau das ſchuldige Schlafgeld zahlen könnte, denn ein Verſchwender iſt er nicht. — Ich ſehe Ihre beiden holden Augen ob meiner Rede in Thränen der Rührung erglänzen, und Ihre Hand fährt in Ihre Weſten- — ich will ſagen Schürzentaſche! O vollenden Sie dieſe vielverſprechende Fahrt, und überliefern Sie mir die 2 Guldenſtücke, die Ihren Sack ſo überflüßig beſchweren! — O Sie ſind die Güte ſelbſt, und ich danke Ihnen einſtweilen im Namen des geſchnürten Hungerleiders, der das Geſchenk richtig erhalten ſoll, wenn er einmal — arbeiten will.

Nro. 3.

Treten Sie näher alter Papa mit der gutmüthigen Miene, Sie haben ſchon lange gewartet, und ſollen nun auch ihren Theil an meiner Unterhaltung haben. Was erblicken Sie? — Sie haben ſich nicht geirrt, es iſt das Innere eines bekannten Gaſthauſes bei wohl beſuchter Gasbeleuchtung. Kennen Sie vielleicht die zwei jungen Männer in ſauberer Kleidung, welche an einem runden Tiſche ſitzen und Cigarren rauchen? Nicht? — So will ich Sie mit ihnen bekannt machen. Der Korpulentere mit dem franzöſiſchen Seidenhute am Kopfe iſt ein Zeichner, der ſeinem Fache gewachſen iſt. Aber Künſtler haben Launen und müſſen die Stunde der Weihe abwarten, ſollen ſie etwas Vorzügliches leiſten. Es iſt nur Schade, daß dieſe ſchöne Stunde für den Seidenhütler ſeit drei Jahren nicht wieder gekommen iſt, denn gerade ſo lang hat er weder Kohle noch Pinſel angerührt. — Uibrigens iſt er ſeines Leichtſinns abgerechnet, ein guter Menſch, welcher Ihnen eine Gefälligkeit nicht leicht abſchlägt. Der Andere ſchwächer conſtitutionirte mit der glänzenden Roßhaarkappe war dermaleinſt ein Kellner per Excellence oder auf gut deutſch: er verſtand die Kunſt des Schnürens der Gäſte auf eine ausgezeichnete Weiſe, und hat darüber ſogar privatim Unterricht ertheilt. Nun lebt er ſchon ſeit mehreren Jahren als Freiherr, wovon er aber ſeine Revenüen bezieht, das mögen die Götter wiſſen! — Sie fragen mich: warum der Seidenhütler jetzt ſo ängſtlich wird, und ſeinen glänzenden Hut lüftet? — Dieſer Umſtand iſt leicht zu erklären. Der Roßhaarkappler hat nemlich den Seidenhütler zufällig auf der Gaſſe getroffen, und ihn als alten Bekannten zu Gaſte geladen, was dieſem eben ſehr anſtändig war. Jetzt zeigt es ſich aber, daß der Einladende den Eingeladenen fragt, ob er Geld bei ſich habe? weil er (der Einladende nemlich) keinen Kreuzer beſitze, um die Zeche zu zahlen, deßhalb wird der Andere verlegen, und bekennt, wie er blos über 10 kr. W. W. disponiren könne. — Warum lachen Sie denn, mein Herr? — Ja ſo! der neue Freiherr ſucht ihn zu beſchwichtigen und redet folgender Maßen: Sei ruhig, mein lieber Altgeſelle, die Sache wird ſich ſchon machen! Gib die 10 kr. her ich werde ſie unter die Zeitung legen, und ſodann den Kellner rufen. — Kellner!« — »»Sie ſchaffen, meine Herren?«« Eine Cigarre! ich habe ſchon mehrere Male darum gerufen!« »»Bitt um Vergebung, hier iſt ſie!« — »»Saumſeligkeit! (die Zeitung aufhebend) Ah hier iſt das kleine Geld von der Zeche! da!« (Der Kellner bedankt ſich.) — — — Sehen Sie wie die Beiden jetzt ſtolz aus dem Zimmer gehen, und bemerken Sie, wie ſie außerhalb der Thüre im Dupplirmarſche über der Straßenecke verſchwinden? — Ein böſes Gewiſſen macht Furcht und ſchnelle Schritte! — Hören Sie auch, was der Seidenhütler jetzt zu dem Roßhaarkappler ſagt? — Er nennt ihn einen »Schmalzgeſellen!« — Ja, der Ausdruck iſt zwar nicht convenable, aber doch gewiſſermaſſen richtig. Denn die Abtaucher haben eine Zeche von nicht weniger als 5 fl. gemacht, und in den Speiſen viel Schmalz gegeſſen. Er, der Kappler, beruhigt ihn aber, und erklärt ihm, daß man bei vollen Häuſern mit einer ſchönen Kleidung und ein wenig Anſtand dieſen Coup ſehr leicht ausführen könne, und zwar um ſo leichter, da er kurz zuvor einen der Kellner auf einen armſelig gekleideten Menſchen aufmerkſam gemacht habe, der nahe bei der Thür ſaß, und bereits 5 Seitel Bier verzehrt hatte. Und wirklich nehmen ſie dieſem, wie Sie jetzt ſehen, eines Seitel Bieres wegen, das er nicht mehr bezahlen kann, das Schnupftuch weg, und drohen ihm ſogar mit der Wache, während die echten Gaudiebe unangetaſtet ihres Weges gehen, und zuletzt über das Schelmenſtück ſelbſt aus vollem Halſe lachen. — Ei zum Teuxel! mein Gaslicht iſt jetzt ausgegangen! — Sie fragen: Wohin? — Je nun, auf die Waſſerpromenade, um ſich dort eine Gaslichtin zu ſuchen. Bis dahin, mein lieber alter Herr, mögen Sie ſich gedulden und ſodann den Schluß meiner Gas-Guckkaſten-Bilder erwarten. Ich danke Ihnen für die Priſe Schwarzgebeitzten mit Levante!

Nro. 4.

Wem beliebt es! — Alſo Sie, mein Schätzbareſter! Nun gucken Sie nur herein. Sie ſeufzen? Natürlich, das weibliche Weſen, das Sie im leichten Kleide dort auf dem elaſtiſchen Sopha ſchlummern ſehen, iſt ſchön, ſehr ſchön, man kann ſich kein ſchöneres Inkarnat der Wangen, keine reichere Fülle von Locken, keinen glänzendern und ſchwellendern Buſen denken. Uiber die ganze Geſtalt iſt eigener Zauber, der, der Unſchuld ausgegoſſen, und man könnte ſich, ohne den Vorwurf einer Schwachheit auf ſich zu laden, in dieſes holdſelige Weſen auf den erſten Anblick verlieben. Bemerken Sie den häßlichen Menſchen mit dem

Armenſündergeſichte, der jetzt leiſe die Zimmerthür geöffnet hat, und eben ſo leiſe ſich der Schlummernden nähert? Er nimmt neben ihr auf dem Sopha Platz und ſtreckt ſeine Polypenarme über ihren Nacken aus. — Sie fragen mich, ob dieſer dürre Kerl ihr Geliebter oder gar ihr Mann iſt? Keines von beiden, ſondern der ſchmutzige Helfershelfer eines noch ſchmutzigeren Mannes, eigends zum Verderben der Unſchuld abgeſendet. Die Dame aber, bereits das Weib eines reichen Kaufmannes, der ihrer hauptſächlich deßwegen überdrüſſig geworden, weil ſie durch eine unglückliche Spekulation ihres Vaters ein bedeutendes Vermögen eingebüßt hatte, welches ihr nach deſſen Ableben zu Theil geworden wäre. Die Arme iſt vom Lande, war ſchon an einen andern wackern jungen Mann verlobt, der ſie herzlich liebte, und wurde von ihren Eltern ihrem jetzigen Zwingherrn, der unglücklicher Weiſe in ihrem Hauſe Zutritt fand, als einer reicheren Parthie — ich möchte faſt ſagen — verhandelt. Jetzt in ihrer Hoffnungsloſigkeit iſt ſie dem egoiſtiſchen Geldmanne eine Laſt, ein Landtrampel, ein Erdgewächs, eine dumme Gans ꝛc. und die Eheſcheidung bleibt das Ziel ſeiner Wünſche. Da ihm aber bei der muſterhaften Aufführung der Betrogenen jedes haltbare Motiv mangelt, ſo muß nun Hinterliſt daſſelbe herbeiführen. — Sie ſeufzen wieder? und vermuthen bereits die kommende Kataſtrophe? Ihre Vermuthung iſt richtig. Der Mann mit dem dicken Bauche und der Kupfernaſe, der jetzt die Thür mit Geräuſch öffnet, und in das Zimmer poltert, iſt der ſaubere Prinzipal. Sehen Sie, wie er auf die Aermſte, die voll Schrecken aus ihrem Schlummer erwacht, zornentbrannt hineilt, und ſie mit den gemeinſten Schmähungen überhäuft. Die weibliche Furie, die hinter ihm ſteht, und ihn an boshaften Aeußerungen noch übertrifft, iſt ſeine ebenbürtige Schweſter, und der Bube, der ſich zu dieſer niederträchtigen Handlung miethen ließ, nimmt die ſcheinbaren Vorwürfe mit lächelnder Miene auf, und iſt frech genug zu behaupten, daß zwiſchen ihnen beiden ſchon lange eine Verbindung Statt gefunden. Vergebens betheuert die Unglückliche auf den Knieen und unter einem Strome von Thränen ihre Unſchuld, ſie iſt nahe daran, jetzt von der ſauberen Schwägerin mißhandelt zu werden, und das Urtheil der Trennung wird vorläufig ausgeſprochen. Auch die Gerichte beſtätigen es. — Doch bald wird das ſchändliche Truggewebe enthüllt, und die Schuldigen werden zur [illegible] Strafe gezogen. Was meinen Sie, wird das ſo ſchwer beleidigte Weib dann wieder zu ihrem elenden Manne ziehen? Nicht? — Ich glaube es auch nicht, und bedaure mit Ihnen recht herzlich das gute Geſchöpf, welches nur durch ihre verblendeten Eltern um ihr ganzes

Lebensglück betrogen wurde. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr! Geben Sie mir bald wieder die Ehre.

Nro. 5

iſt da, meine Herren und Damen! Es koſtet nur eine Kleinigkeit, ohne dabei der Großmuth einen Mauthſchranken zu ſetzen, und kann ſogleich betrachtet werden! — Ah ſieh, mein ſchönes Kind, Sie wollen Ihre Neugierde befriedigen? Ah! Ihnen laß ich es gratis ſehen, blos weil Sie ein ſo lieber ſcharmanter Schatz ſind! Sie dürfen deßhalb nicht roth werden, denn ich ſage nur die reinſte Wahrheit. — Sie behaupten nichts zu ſehen! wie kann das ſeyn? Richtig! — Ich habe in der Zerſtreuung, die mir Ihre Liebenswürdigkeit zugezogen, verkehrt umgedreht und das Gaslicht ausgelöſcht. — So, nun flammt es wieder ſo hell wie früher, und wir können anfangen. Warum erröthen Sie denn ſchon wieder und äußern dabei ein Zeichen der Aengſtlichkeit? Wirklich iſt der junge Menſch, der ſich ſo eben vom Fenſter des erſten Stockes auf das kleine Dach des Kaufmannsgewölbes herabläßt ſo hübſch und anziehend, daß er den meiſten Mädchen, die ihn ſehen, ein unwillkürlich flüchtiges Erröthen ablockt. — Aber hüthen Sie ſich vor ihm: denn ſo hübſch er iſt, eben ſo leichtſinnig und flatterhaft iſt er auch, und er hat ſchon über ein Dutzend Mädchen und Frauen, die ſich in ihn vergafften, entweder zum Beſten gehabt, oder gar betrogen. — Hören Sie jetzt den großen Lärm im Zimmer, aus welchem der Schmetterling gerade entfloh? er ſtammt von dem zürnenden Gatten her, der ſeine Gemalin, die ihn ferne wähnte, gerade überraſchte, als der loſe Vogel vor ihr auf den Knieen lag, und ihr ſein eingelerntes Liebesgeſtändniß ableyerte. Nur mit knapper Noth konnte ſich der Adonis noch auf das kleine Dach retten, und nun ſehen Sie, wie er ſich von dieſem, zur großen Verwunderung der Komis, die ihn aber alle kennen, auf die Erde herabläßt. Jetzt ſteht der Alte am Fenſter und ruft hinab, daß man den Vagabunden feſthalten möchte. Dieſer aber lacht ihm gerade ins Geſicht und die Andern ſtimmen in das Gelächter beifällig ein. Sie ſelbſt lachen über das Truthahngeſicht des eiferſüchtigen Ehemannes? — aber ſtille! er eilt jetzt vom Fenſter hinweg, und der geſtörte Liebeserklärer hat hohe Zeit, ſich aus dem Staube zu machen, ſonſt möchte er dem ergrimmten Gatten in die Hände fallen, und dann dürfte es ihm nicht am Beſten gehen. Wirklich ergreift er das Haſenpanier und läuft einem Hauſe zu, wo mehrere Stufen hinauf in ein Gaſſengewölb führen, in welches er jetzt eintritt. Aber o weh! der Alte, dem ſtämmigen Diener an der Seite, hat ſeinen Schlupfwinkel entdeckt, und nun ſteuern Beide darauf los; und der loſe Zeiſig iſt gefangen. Sie fragen mich, warum der Herr dort ſeinen Diener ſtehen läßt, und allein fortgeht? — Das erklärt ſich ſo: Der Diener muß indeſſen Wache halten, bis er einige handfeſte Burſche aus der nahen Bandfabrik, deſſen Eigenthümer er iſt, zur Züchtigung des Näſchers herbeigebracht hat, die für ein gutes Trinkgeld die Gärbung deſſelben mit Vergnügen übernehmen werden. Sie zittern für den galanten Sünder? einen ſogenannten Merks verdient er allerdings, weil er mit Herzen ſein Spiel treibt, doch ſollte es mir ſelbſt um ihn leid ſeyn, wenn er zu ſtark gegärbt würde, und darauf kann er ſich gefaßt machen. — Was ſagen Sie zu dem hübſchen Mädchen, das mit lächelnder Miene aus demſelben Gewölbe heraustritt? Gefällt es Ihnen? Mir auch, denn die blonden Locken ſtehen ihm allerliebſt. Jetzt redet der Diener mit ihm und mit einem bejahenden Kopfnicken entfernt ſich die Blondine. Betrachten Sie dieſelbe genauer, und ſagen Sie mir, ob ſie nicht eine ſprechende Aehnlichkeit mit dem ſchönen Flüchtling hat, der dort vor Kurzem Schutz geſucht? Nicht wahr, ſie iſt auffallend zu nennen, und daß ich es Ihnen kurz ſage, ſo iſt dieſes holde Weſen Niemand anderer als der entlaufene Muſje Springinsfeld, der in ſelbem Gewölbe eine Geliebte hat, die ihm ſchnell mit einigen ihrer Kleidungsſtücke, die er noch ſchneller über ſein Männergewand warf, in ein Mädchen metamorphoſirte und dadurch der ihm zugedachten Gärberei glücklich entriß. Jetzt kommt der racheſchnaubende Ehegeſpons mit ſeinem Anhange und erſtürmt gleichſam das Aſyl. — Mit welchem Falkenblicke ſie dasſelbe durchmuſtern, wie verlegen und unwiſſend ſich die Geliebte ſtellt — wie ſie jetzt den Hängkaſten und das Bett viſitiren und nicht begreifen mögen wie der bewachte Vogel aus dem Neſte habe entwiſchen können? Sehen Sie, wie die Naſe des Alten um ein Bedeutendes länger wird, und die Burſchen über ſeinen machtloſen Ingrimm ſelbſt zu lachen anfangen. — Jetzt entfernen ſie ſich nach und nach, und der Diener, der den ihm geſpielten Streich ahnet, hüthet ſich weislich darüber ein Wort laut werden zu laſſen. Wie gefällt Ihnen die ganze Scene mein Herzchen? Sie können hier zum Schluße noch die neue falſche Prima Donna betrachten, wie ſie auf der Straße weiter flüchtet, und eben dort einen verliebten alten Gecken, der ſie unaufhörlich mit der Lorgnette verfolgt, meiſterhaft papierlt.

Nro. 6.

Eine Landparthie mit Eſelritt hab' ich da! — Wer iſt ſo gefällig daran Theil zu nehmen? Sie junger Herr mit der großen

Halscravate? Wollen Sie wirklich ſelbſt von der Partie ſeyn? Sie lächeln und ſchütteln zweifelhaft das gelockte Haupt! — O ich bin ein Tauſendkünſtler und mein Guckkaſten beſitzt Wunderkräfte. Sie machen ein bejahendes Kopfnicken. Alſo: Eins, zwei, drei, Geſchwindigkeit iſt keine Zauberei. — Hoccus poccus paroccus Pum! und — — ſehen Sie mein Herr! Sie haben jetzt Stand, Schauplatz und Stellung geändert, und ſind ſelbſt ein Gegenſtand der Schauluſt geworden. Ich will Sie mit meinen eigenen Augen betrachten, und die Unterhaltung mit Ihnen fortſetzen, obſchon Sie jetzt über eine deutſche Meile entfernt ſind. — Sie verwundern ſich, daß Sie und der Eſel, auf welchem Sie ſitzen, bedeutend größer geworden ſind, das macht aber blos die optiſche Täuſchung! — Ich verſtehe Sie nicht, Sie müſſen etwas lauter ſprechen, denn ich leide an einem Ohrenſauſen. — — »Der Eſel da iſt weit nützlicher, gelehriger und vernünftiger als ich.« — Reine Wahrheit! — »Ich bin wirklich ſehr einfältig.« — Wer zweifelt daran! »»Und doch bilde ich mir auf meine Kenntniſſe unglaublich viel ein!« — Leider! — »Ich habe nie den Willen etwas Tüchtiges zu lernen, noch weniger Geiſt oder Leib anzuſtrengen.« — Wieder Leider! — »Und will blos genießen, ohne zu arbeiten!« — Zum dritten Mal Leider! — »Bereits habe ich den größten Theil meines Vermögens in Saus und Braus und in liederlichen Geſellſchaften durchgebracht!« — Wahr! — »Mein Körper iſt dadurch auffallend geſchwächt und hinfällig geworden!« — Das iſt augenſcheinlich! — »Meine Sitten ſind verdorben, meine Grundſätze locker!« — Bedaure unendlich. — »Habe aber nicht die geringſte Neigung mich zu beſſern!« — Sie Unglücklicher! — »Wenn nur — —« Das hat der Wind verweht, das müſſen Sie mir noch einmal ſagen! — »Wenn nur mein kranker Alter bald ſterben würde, daß ich wieder zu vielem Gelde käme!« — So? — »Ich habe auf dieſen Conto ſchon mehrere Schulden gemacht, und kann dieſen Augenblick kaum mehr erwarten!« — Hm! — »Dann ſoll es neuerdings wieder flott und fidell hergehen, und meine unerſättlichen Geliebten werden gewiß zufrieden ſeyn! — »Ei ei! — erlauben Sie mein ſchöner Herr, daß ich Sie frage, was Sie dann beginnen werden, wenn Sie auch Ihr letztes Vermögen werden durchgejagt haben? — Was? — Sie wollen ſich dann von Ihren Verwandten und hauptſächlich von

Ihren drei fleißigen und ſittſamen Schweſtern zu Tode füttern laſſen?! Schämen Sie ſich nicht, ein ſolches ſchmutziges Geſtändniß mir abzulegen, der ich aus ſicherer Quelle weiß, daß Sie durch ihre laſterhafte Aufführung das Vermögen Ihrer guten Schweſtern ohnehin ſchon verkürzt haben! Gleich ſteigen Sie von dem braven Eſel herab, deſſen Rücken zu beſchweren Sie nicht würdig ſind, und bitten Sie Gott und die Welt um Vergebung, welche Sie ſchon ſo lange und ſchwer beleidigten! Eins, zwei, drei, Hoccus poccus paroccus Pum! — ! Da liegt der Natzl! — Nun, mein Herr, wie hat Ihnen der Ritt auf der luftigen Höhe gefallen! Sie klagen über Kopfſchmerz? Das kommt vermuthlich daher, weil Sie in der vergangenen Nacht ein bischen über die Schnur gehauen und in dem bewußten Keller kein Auge zugemacht haben. Ich rathe Ihnen alſo jetzt zu Bette zu gehen, und künftig nicht wieder die Nacht zum Tage zu machen. — Was, ein Präſent von Ihnen? Danke, ich nehme nichts! Adieu! Baldige Beſſerung!!

Frauen-Wahl.

Von F. C. Waſer.

Ihr Männer, die noch am Altar
Gott Hymens nicht gekettet,
Die ihr aus jeglicher Gefahr
Die Freiheit euch gerettet,
Und ihr, in deren Herzens-Sitz
Schon haftet Amors Pfeilesſpitz,
Hört eine Predigt an,
So gut's ein Laye kann.

Ein jeder einſt ein Weib ſich nimmt,
Muß dazu ſich bequemen,
Der Himmel ſelbſt hat's uns beſtimmt
Das Kreuz auf uns zu nehmen;
Denn ſo ein Junggeſelle, alt
An Jahren, und Gefühlen kalt,
Iſt denn auf dieſer Welt
Auch ſchlecht beſtellt.

Doch Amor ſchickt in arger Liſt
Nicht nur den Pfeil zum Herzen,
Mit roſenfarb'ner Brill' verſchließt
Er auch der Augen Kerzen,
Und weil, wer liebt ganz klar nicht ſieht,
Bitt' ich, daß ihr zu Rathe zieht,
Wählt ihr einſt, mein Gedicht;
Dann nehmet, oder nicht.

Das Mädchen, der ihr Spiegel ſagt,
Ihr Antlitz ſei erträglich,
Auf dem der Unſchuld Morgen tagt,
Und Frohſinn herrſcht alltäglich,
Die frei, nicht frech ins Aug' euch blickt,
Durch Liebenswürdigkeit entzückt,
So zart, verſchämt,
Die nehmt.

Doch die durch ihrer Schönheit Glanz
Gefühle will erregen,
Und der Anbeter reichen Kranz
In Feſſeln ſtrebt zu legen,
Die triumphirt ob ihrer Macht
Und hier und dort die Flamm' noch facht,
Die aus den Herzen bricht,
Die nehmet nicht.

Die ohne Ziererei euch ſpricht
Mit einfach klugen Worten,
Die nicht poet'ſche Blumen bricht,
Die fremden Geiſt entflorten,
Die Heiterkeit mit Würde eint,
Und deren Witz ſtill leuchtend ſcheint,
Nicht praſſelnd überſtrömt,
Die nehmt.

Doch die euch nur von Putz und Staat,
Theatern oder Bällen
Und was man jetzt für Moden hat,
Schnellzüngig will erzählen,

Die über Alles kritiſirt,
Von der und jener Euch parlirt
Mit zweifelhaftem Licht,
Die nehmet nicht.

Die nie ſich rühmt, doch treu und ſtill
Im Hauſe wirthlich waltet,
Mit regem Fleiß, der niemals kühl,
Im Handeln ſich entfaltet,
Die gern auf Küch' und Wäſche hält,
Und ordnet, ſchlichtet, wo es fehlt,
Sich nicht der Arbeit ſchämt,
Die nehmt.

Doch die euch ſpricht von Häuslichkeit
Und ihrem regen Fleiße,
D[illegible]en hat, wie kaum geſchneit
Der Schnee erglänzt im Weiße,
So zart und weich wie Schwanen-Flaum,
Sie rühret wohl die Nadel kaum,
Die ſo euch lügend ſpricht,
Die nehmet nicht.

Die euch geprüft und euren Werth
Mehr als Manieren achtet,
Die eure Gunſt geheim begehrt,
Nie laut darnach getrachtet,
Die treu und warm euch zugethan,
Doch Liebe zeigen ſchwer nur kann,
Weil ſie die Flamme hemmt,
Die nehmt.

Doch die euch heut zum erſtenmal
Geſehn, und ſchon erlaubet,
Zu ſagen ihr, wie Liebesqual
Euch eure Ruh' geraubet.
Die ſolche Sprache gerne hört,
Euch gleich ein Rendez-vous gewährt,
Von Gegenliebe ſpricht,
Die nehmet nicht.

Die durch Fortunens laun'ge Gunſt
Mit Reichthum ward beglücket,
Doch der der Hoffarth eitler Dunſt
Das Köpfchen nie verrücket,
Die all ihr Gold für nichtig hält
Und mehr des Herzens Reichthum zählt,
Den keine Fluth verſchwemmt,
Die nehmt.

Doch die, wenn auch dem Crösus gleich,
Mit Gütern iſt begabet,
Läßt ſie euch's fühlen, daß ſie reich,
Und was ihr mit ihr habet,
Die flieht, und gebt um alles Gold
Euch nicht in ſolcher Thörin Sold,
Gold drückt durch ſein Gewicht,
Sie nehmet nicht.

Die euer würdig ihr erkannt
Euch Achtung abgezwungen,
Mit der ihr längſt das treue Band
Der Freundſchaft habt geſchlungen,
Die euer Aug' mit Lieb' erblickt
Und deren Näh' euch ſanft erquickt
Und ſüß beklemmt,
Die nehmt.

Doch die im Drang der Leidenſchaft
Ihr ewig meint zu lieben,
Wenn wild in Gährung Jugendkraft
Das Blut ins Herz getrieben,
Die glänzend blendend nur den Sinn,
Solch' Liebe iſt kein Immergrün,
Verblüht mit dem Geſicht,
Die nehmet nicht.

Wohl könnt' ich euch noch ſtundenlang
Ob dem Kapitel ſprechen,
Und mir (den Damen kaum zum Dank)
Den Kopf für euch zerbrechen,

Die Lieb' ſpricht doch der Klugheit Hohn,
Drum höchſtens würde mir zum Lohn,
Daß manches Mädchen ſpricht:
Den möcht' ich nicht.

Die Geburtsfeier im Büffelochſen.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Siehe II. Band, 4. Heft. pag. 114).

(Schluß.)

IV. Kapitel.

Nun ſind es alſo ſechs Spanſerkeln und eine Liebſchaft obendrein.

Puff — Puff — Puff — tönte es, während die Karawane langſam die Anhöhe hinauffuhr — Pum — Pum — Pum hallte es, als die Wägen im Hofraume ſtill hielten. Viele ſtreckten neugierig die Köpfe heraus, um die Urſache dieſer Töne zu ergründen, welche man für den Wiederhall der Kanonenſchläge des eben angekommenen Dampfbootes hielten. Indeſſen als die ausgeſtiegene Geſellſchaft neuerdings mit drei Salven begrüßt wurde, klärte ſich die Urſache auf; denn die Knalle entſtanden durch mehrere mit Luft gefüllte und feſt verbundene Ochſenblaſen, welche von einem Bauernburſchen mit einem mächtigen Holzſchlägel zerſchmettert wurden.

»Bravo! Stuwer, bravo!« ſagte Herr von Speck zum Schlägelregenten, »welcher Sterbliche war der Erfinder und Verfaſſer dieſer Knallmaſchine?« Der Bauernbub ſah den Frager dumm an, und ſagte: »Ochſenbladern worn's,« über welchen Beſcheid die Geſellſchaft in ein wieherndes Gelächter ausbrach. Dieſes wurde aber bald durch eine ſchreckliche Janitſcharenmuſik, die aus dem Saale hervorkam, übertönt. Der Herr von Speck, welcher vorangegangen war, um die Geſellſchaft zu introduciren, hielt ſich beide Ohren zu, und machte ſchnell einige Schritte rückwärts, wobei er mit ſeiner vollen und nicht geringen Körperwucht auf Schwerkopfs linken, reichlich mit Hühneraugen beperlten Vorderfuß trat, ſo daß dieſer in der Heftigkeit ſeines Schmerzens dem ungeſchickten Treter einen ſtarken Stoß nach Vorne gab. Vermöge des Geſetzes, das beim Zuſammenſtoſſen eines bewegten Körpers mit einem nicht bewegten Statt findet, äußerte der ſchwerköpf'ſche Schleuderer folgende Wirkung: Speck A fiel auf den vor ihm ſtehenden Poſaunenbläſer B, und theilte dieſem eine rückgängige Bewegung auf den hinter ihn poſtirten Klarinetiſten C mit, und dieſer durch die Wurfkraft von A et B aus ſeiner Conſiſtenz geſchleudert, flog auf den hinter ihn befindlichen türkiſchen Trommler D zu, ſo daß in demſelben Augenblicke A, B C et D, erſter häuptlings, letztere aber rücklings am Boden lagen, und ein allgemeines Lamento anſtimmten. In demſelben Momente trat, wahrſcheinlich durch den Tumult herbeigelockt, auch Mosje Schnenderdeng von der Küche in das Zimmer. Er hatte ſeinen Frack ausgezogen und ein Fürtuch nach Art der Köche vorgebunden, und hielt in einer Hand einen großen Schöpflöffel. Sobald ihn Schwerkopf erblickte, eilte er zornentbrannt auf ihn zu, und eiferte: »Sie ſind mir der Wahre! Ihnen gebe ich bald wieder eine Kommiſſion, wenn ich was brauche! Nicht für hundert Gulden nehme ich die Galle und den Verdruß, den ich heute Ihretwegen gehabt!« — »»Aber was haben Sie denn, Herr von Schwerkopf?«« entgegnete Schnenderdeng kleinlaut. — »Was ich habe? Wie Sie noch ſo dumm fragen können! Habe ich Ihnen nicht geſtern die drei Spanferkeln an's Herz gelegt?« — »»Spanferkeln?«« — »Ja Spanferkeln, und Sie laſſen mich in der Sauce ſitzen, und wir müßten heute wirklich ohne Spanferkeln leben, wenn nicht mein Freund Krampelmaier da, mir mit Rath und That beigeſtanden wäre! Das iſt unverzeihlich!« — »»Aber, mein liebſter Herr von Schwerkopf, die drei Spanferkeln ſtecken ja ſchon am Spieß,«« beſchwichtigte der Angerollte den Anroller, »»gehen Sie nur in die Küche hinaus, und überzeugen Sie ſich mit eigenen Augen davon. Bin ich doch ſelbſt bei den Ferkeln als Dreher angeſtellt, weil die Wirthin, die alle Hände vollauf zu thun hat, mich um dieſe Gefälligkeit gebethen.««

Nach dieſer Replik ſtürzte Schwerkopf in die Küche, kam jedoch bald mit gerungenen Händen zurück, wobei er mehrere Male ausrief: »Es iſt richtig! Ich bin ein undankbarer Menſch! Sechs Spanferkeln, ſechs Spanferkeln haben wir, gerade ſechs!« Hierauf umarmte er Schnenderdeng und Herrn von Speck nacheinander, bat ſie tauſendmal um Vergebung, und wiederholte noch einigemale: »Gerade ſechs — ſechs Spanferkeln haben wir!«

Sobald die Verſöhnung aufrichtig geſchloſſen, und die Ruhe wieder hergeſtellt war, ſetzte man ſich zur aufgeputzten langen Tafel nieder, und die Leberknödelſuppe wurde ſervirt.

Ganz oben am Ehrenplatze paradirte auf einem Großvaterſtuhle der Herr von Oehrl; zu ſeiner rechten Seite ſaß, wie billig, die gnädige Madame, und ihr gegenüber der Liebling Scarabäus. Dann folgten die öhrliſchen Kinder mit ihren Frauen nach dem Seniorate, darauf die nächſten Blutsverwandten und zuletzt die übrigen Freunde. Das untere Ende des Tiſches nahm Schwerkopf ein, ſeine beiden Nachbarn wurden der Herr von Speck und der Musje Schnenderdeng, welcher von ſeiner improviſirten und ſaftigen Anſtellung bereits entlaſſen worden war. Alles aß mit beſtem Appetite, die Myriaden von bräunlichen Pillen verſchwanden mit wunderbarer Schnelligkeit aus den Suppentöpfen, und das Rindfleiſch wurde aufgetragen. »Da ſehen Sie nur,« ſagte die Lederhändlerin leiſe zu ihrer Schwägerin der Gärberin, »wie der Menſch dort oben, der gewiſſe Doktor frißt! Ich verſtehe gar nicht, wo er die Keckheit hernimmt, uns achtbaren behauſten Bürgersfrauen vorzutreten und hat doch gar nichts, worauf er zeigen kann, als höchſtens ſein bißl Aderlaßzeug, das keine zehn Gulden werth iſt.«

»»Ja ja, Frau Schwägerin,«« replicirte die Gärberin, »»keck iſt der Menſch, ſehr keck; aber das kommt blos daher, weil die alte Oehrl an ihm gleichſam einen Narren gefreſſen hat. Mir, aufrichtig geſagt, mir könnte er in Ewigkeit nicht gefallen!««

»Und ich,« ſprach die Frau von Vanilie, eines Chokolademachers hinterlaſſene Witwe, zu den beiden, »ich für meinen Theil könnte dem Herrn Doktor ſehr gut ſein. Er hat ſo gewiſſe einnehmende Manieren, und eine Wiſſenſchaft, eine Wiſſenſchaft wie keine zweite in der Welt exiſtirt.« »»So heirathen Sie ihn, wenn er Ihnen gar ſo gut gefällt,«« ſagte die Stiefelbacheriſche mit einem giftigen Blicke zu ihr, »»es ſteht Ihnen ja Niemand im Wege!««

»Wer weiß, was noch geſchehen wird,« erwiederte dieſe ſarkaſtiſch, »Zeit bringt Roſen!«

»Ha ha,« lachte die Rumpelhueberiſche ärgerlich, »jetzt geht mir ein Licht auf. Die Frau von Vanilie will die Ehre: Frau Doktorin zu heißen, mit dem todten Gelde ihres Mannes erkaufen. Wünſch unendlich viel Glück dazu!«

Vielleicht wäre jetzt das nachbarliche Dreigeſpräch ſehr pikant geworden, wenn nicht gerade das Stich- und Herzblatt desſelben, der Magiſter Scarabäus aufgeſtanden, und ſein volles Weinglas in der Hand haltend, die Geſundheit des Herrn von Oehrl ausgebracht hätte. Das brachte einen allgemeinen Tumult hervor; Alles erhob ſich von den Stühlen, und die Wände des Saales erzitterten von endloſem Vivatrufen. Die Bahn war nun gebrochen, das Leeren der Gläſer ging beſonders von männlicher Seite raſch vor ſich, und die Toaſte wurden häufiger. Darunter fielen einige komiſch genug aus, wie z. B. »Auf das Wiederſehen der Freundſchaft in künftiger Freude! — Zum Wohlſein des Herrn von S*** unterhalb Baumgarten! — Für die Liebe in der Hoffnung bei der Frau von W*** u. ſ. w.«

Der Herr von Schwerkopf war bereits ſelig, ehe noch die Spanferkeln aufgetragen wurden. Er verdankte dieſe angenehme Empfindung dem Grinzinger, ſeinem beſten Freunde in Europa, wie er ſich äußerte, den er an dieſem Tage unzählige Küſſe gab. Sein Nachbar, der Herr von Speck, ſprudelte von Witz über und über, und entlockte ſeiner Umgebung ein ununterbrochenes Gelächter, nur der Musje Schnenderdeng wollte in die allgemeine Fröhlichkeit nicht recht einſtimmen, und obſchon er nicht weinte, ſo ſeufzte er doch heute um ſo öfter, wurde mitunter blutroth im Geſichte, und ſchlug manchmal die Augen nieder wie ein verliebter Gimpel. Und in der That hatte der Schalk Amor dem Gefühlsüberſchwenglichen bei dieſem Feſte einen Genieſtreich geſpielt, der nur durch den Gott Hymen wieder gut gemacht werden ſollte. Wenn Du, wohlwollender Leſer, im Gedanken von Schnenderdengs Naſenſpitze eine ſchiefe krumme Linie über den Tiſch ziehſt, und dieſe Linie an dem Plappermäulchen der ſchönen und jungen öhrliſchen Godl dort, Namens Dorl, verfeſtigeſt, ſo haſt Du einen Leitfaden zu der Schnenderdengſchen Seufzerei. Es iſt aber auch dieſe Dorl-Godl ein Kernmädchen von achtzehn Sommern und Wintern, mit Vergißmeinnichtaugen, die nicht freundlicher, mit Wangengrübchen, die nicht lieblicher, mit Goldlöckchen, die nicht anlockender ſein konnten. Musje Schnenderdeng erblickte dieſe Stadtſchönheit bei dieſem Feſte zum erſten Male, und er, der in Folge ſeiner Gutmüthigkeit für Fremde und Bekannte ſchon unzählige Sprünge zu unzähligen weiblichen Schönheiten ohne alle Leibes- und Seelengefahr gemacht hatte, verrenkte hier ohne Sprung ſein Herz, und konnte nicht mehr vom Flecke. Die Jungfrau Dorl beobachtete ſchon längſt den Vogel, der ſich an der Spindel ihrer Liebenswürdigkeit gefangen, und war boshaft genug, gegen ihn die Gleichgiltige zu ſpielen, und ihre ganze Aufmerkſamkeit ihrem Gegenfüßler, dem Musje Schladrawansky, einem jungen alten Hausfreunde und befugten Pfeifenſchneider, zu ſchenken. Doch war das nur eine Finte; denn ihr Herz frohlockte heimlich über den ecclatanten

Sieg, den ſie über den keineswegs zu verachtenden Schnenderdeng davon getragen, und mancher ermunternde Seitenblick fiel auf den im gährenden Liebesprozeſſe ſeufzenden Fingerling, daher deſſen zeitweiſes hohes Erröthen. Zum Unglücke kam der Herr von Speck jetzt auf die Spur der ſchnenderdeng'ſchen Verlegenheit und ließ ihn, wie man ſagt, unſinnig ſteigen, wodurch er den armen Liebespazienten faſt zur Verzweiflung brachte. Hingegen nahm ſich Schwerkopf ſeiner großmüthig an, ja er verſprach ihm ſogar auf Ehre, daß die Dorl die Seinige werden müſſe, wenn ſie anders nur wolle. »Ich kenne das Trutſcherl noch ungeboren, ſagte er, und ſie hat bei mir das Kochen gelernt. Brav iſt ſie, auf Ehre, ob ſie aber nicht ſchon mit einem Liebhaber verſehen iſt, kann ich nicht behaupten. Auch hat ſie zwei bis dreitauſend Gulden hinter der Sparkaſſa anliegen, eh' weniger als mehr, und von ihrer Großmutter einen Hals voll Kropfperlen, ſeine fünfhundert Gulden Zwanziger unter Brüdern im Werthe. Es wär' gar nicht aus mit dem Fratzen, und ich will ſie gleich ſelbſt hercitiren.« Nun rief er laut: »Dorl, Dorl, auf ein Wort!« allein während das Mädchen holderröthend und zögernd aufſtand, und auf ſein neues Geheiß wirklich ſchon im Begriffe war, ihren Platz zu verlaſſen, wurden die Spanferkeln aufgetragen, bei deren Erſcheinen Schwerkopf zu jauchzen anfing, und der Citirten zurief: »Bleib' ſitzen, Dorl, das hat ein Andermal Zeit!« Alsbald rumpelte er auf, zog ſeinen Rock aus, ſchob die Hemdärmeln in die Höhe, nahm das gewaltige Tranſchiermeſſer und die Gabel in die Hände, und rief den Muſikanten zu: »Aufgepaßt und einen Marſch machen!« und während dieſe ſeinem Kommando gehorchend das Fragment eines Marſches in unbekanntem Takte herabriſſen, zerlegte er mit wonnevollen Blicken und glühenden Backen, die Lieblinge ſeiner Seele muſterhaft, und theilte ſodann die Portionen der Ordnung nach eigenhändig aus, wobei er manche komiſche Frage und manchen derben Witz mit einfließen ließ. Die Heiterkeit hatte jetzt den Kulminationspunkt erreicht; nur Eins fehlte noch, um den Göttern gleich zu ſein, und dieſes fehlende Eins hieß: Tanzen! — »Tanzen! tanzen!« riefen jetzt mehrere männliche Stimmen; »ach tanzen! tanzen!« hallte das weibliche Echo nach, der meilenlange Tafeltiſch wurde mit ſammt dem Großvaterſtuhle an die Wand geſchoben, aus mehreren Stühlen im Hintergrunde ein Orcheſter improviſirt, und im Nu ſtanden die walzlechzenden Paare in Reih' und Glied. Die Muſik begann, und man ſagt, wer gern tanzt, dem iſt leicht gepfiffen: allein das Orcheſterperſonale, vom Muſje Schnenderdeng in der

Eile aus einigen aufgefangenen Straßenmuſikanten, dem Dorfhirten und ſeinen Subſtituten zuſammengeſetzt, that ſeine Schuldigkeit ſo ſchlecht, daß die Tanzenden beſtändig aus dem Takt kamen, und nur mit vielen Schweißesmühen und Bocksſprüngen dem theilweis regulären Gejodel folgen konnten. Dieſem Unheile wollte der Herr von Scarabäus als eingeübter Violinſpieler ſteuern, und ſieh da, der Büffelochſenwirth beſaß zwei ſolche Inſtrumente, worauf ſein älteſter Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren das Geigen erlernte. Gleich war der Noth abgeholfen. Scarabäus ſpielte Prim, der Knabe Second, der Trompeter ſchmetterte mitunter drein, und die klaſſiſche Muſik war fertig. Mit triumphirenden Blicken ſah jetzt die Vanilie bald Scarabäus und bald die Stiefelbacherin und Rumpelhueberin an, als wollte ſie ſagen: Nicht wahr, der iſt ein Geiſt, der in die Welt paßt, und verſteht mehr als Lederausſchneiden und Fellabſchaben!

Schnenderdeng verwendete während des Tanzes kein Auge von der walzenden Dorl. Ihr Part war der glückliche befugte Pfeifenſchneider Schladrawansky, der ſeinen Meerſchaumkopf in Dorls Buſen gleichſam vergrub, und den ſchlanken Leib feſt wie ein Polyp umſchlungen hielt. Ein eigenes peinliches Gefühl bemächtigte ſich bei dieſem Anblicke der ſchnenderdeng'ſchen Seele (vermuthlich wachwerdende Eiferſucht) und dennoch hatte er nicht das Herz bei den zeitweiſen Pauſen die Jungfer Dorl zum Tanze auszubitten, wahrſcheinlich aus dem triftigen Grunde, weil er wohl gut ſpringen aber nicht tanzen konnte. In ſeinem Schmachtwinkel erblickte ihn jetzt von ungefähr ſein großer Gönner, der Herr von Schwerkopf, der ihn freundſchäftlich einen Maulaffen hieß, und ihn mit der Jungfer Dorl zu tanzen gebot. Schnenderdeng ſah ihn wehmüthig an; allein Schwerkopf nahm davon keine Notiz, ſondern führte ihn halb mit Gewalt zu der ſchönen Godl, die er dem Pfeifenbohrer ohne alle Umſtände aus den Händen nahm, und in die ſeinigen legte, während er ſelbſt zur Madame ging, ſie zu einem Walzer auffordernd. Dem Scarabäus rief er zu: »Herr Doktor Vierunddreißig, einen Lanneriſchen aus'n F!« und ſogleich begann die Muſik. Der arme Schnenderdeng ſchwitzte Angſtperlen und zitterte an Händen und Füſſen, während ſeine Auserkorne die Füſſe nach dem Takte bewegte, und ihn gleichſam mit ſich fortzog. Und alſo drehte ſich der arme Schlucker im Zweitakte, ſo gut es gehen wollte, herum, bis ein allgemeines Gelächter ihm die heißen Thränen aus den Augen lockte, und er ſchamglühend aus dem Saale lief. Schwerkopf, der jetzt ſeinen Namen mit Recht führte, rannte ihm nach; allein die vergeltende Nemeſis erreichte ihn an der Thürſchwelle, und er ſtürzte mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß er ſich an der Stirn eine Beule ſchlug und nur mit vieler Anſtrengung wieder auf die Beine gebracht werden konnte. »Das Schickſal hat gerichtet!« ſprach der Herr von Speck tragikomiſch zu ihm; Scarabäus aber legte die Geige ſchnell aus der Hand, und ebnete den Vorſprung mit der Breite eines Meſſers, welches er auf ſeine Stirne applicirte. Durch die heftige Erſchütterung, die Schwerkopf beim Falle erlitt, war ein Theil ſeines Schweigels ausgeflogen, und er konnte ſich nun wieder mit friſchem Muthe zu ſeinem beſten Freunde in Europa verfügen, der ihm aus Dankbarkeit den verlornen Schweigel-Theil bald reichlich wieder erſetzte, und in dieſer ſeligen Stimmung verharrte er ſo lange, bis der arabiſche Trank die Harmonie zwiſchen Geiſt, Herz und Magen wieder vollkommen herſtellte.

Man ſcherzte, tanzte, aß und trank noch lange fort, bis die zum Niedergange eilende Sonne zur Heimkehr mahnte. Menſchenkenner wollten mittlerweile die Bemerkung gemacht haben, daß der Scherz der Jungfer Dorl nicht mehr ſo natürlich und häufig wie früher ſei, obſchon der Pfeifenſchneider, der nicht von ihrer Seite wich, all' ſeinen Witz aufbot, ſie zu erheitern, wozu er bisher noch kein Befugniß hatte erlangen können.

Endlich kam der Johannisſegen; Oehrls letzte Geſundheit wurde beim Büffel getrunken, ſodann die Zeche von den Freunden heimlich berichtigt, und die Einleitung zur Heimfahrt vorbereitet. Alle geſtanden, einen vergnügten Tag durchlebt zu haben, und prieſen ſich glücklich Theilnehmer der Oehrliſchen Geburtsfeier geweſen zu ſein. Der Herr von Oehrl ſelbſt ſchwamm in einem Meere von Wonne, wozu der gute Oeſterreicher auch ſein Scherflein mit beigetragen haben mochte, und lud die ganze Geſellſchaft ein, vor der allgemeinen Trennung noch früher in ſeinem Hauſe einen kleinen Nacht- und Abſchiedsimbiß zu nehmen. Die Wägen fuhren vor, man ſtieg ein, drei Ochſen-Blaſen-Pöller erknallten, und der ganze Klubb fuhr, von den Segenswünſchen des Wirthes und der kindbetterſtandenen Wirthin begleitet, den Abhang hinunter. Schwerkopfs Fiaker begann den Vorreigen; bei ihm ſaßen der Herr von Speck und Krampelmaier, der allerlei Faxen machte, und — die Jungfrau Dorl, die Schwerkopf halb wider ihren Willen in den Wagen hineinpracticirt hatte. Als dieſer auf der Straße bei einem Gebüſche vorbeifuhr, ſprang Schnenderdeng aus demſelben hervor, und bat um gaſtliche Aufnahme, die natürlich dem Flüchtlinge nicht verweigert wurde, der nun neben Dorl zu ſitzen kam, die ihm bereitwillig Platz machte, und holdſelig zulächelte, während Schwerkopf ihm wegen ſeines unbefugten Ausbleibens die Leviten las. Jetzt bekam Schnenderdeng Muth, er wagte es mit ſeiner Nachbarin zu ſprechen, und ihr zuletzt gar verſtohlen die Hand zu drücken, was von Dorliſcher Seite leiſe erwiedert wurde; und ſieh da, ehe man noch im Oehrliſchen Hauſe anlangte, hatte der blöde Ritter alle angeborne Scheu abgelegt, und von Dorl die Erlaubniß erhalten, ſie bei ihrer Mutter zu beſuchen. Beim Ausſteigen raubte er ihr ſogar einen Kuß, und wiederholte dieſe Frevelthat am nämlichen Abend noch öfters, ohne dafür zur gebührenden Strafe gezogen zu werden, und ehe noch der 61ſte Oehrliſche Geburtstag erſchien, war der Muſje Schnenderdeng bereits **Herr von Schnenderdeng** und die Jungfrau Dorl **Frau von Schnenderdengin,** und beide leben in einer recht vergnügten Ehe zuſammen, die Feier des Oehrliſchen Geburtsfeſtes beim Büffelochſen oft preiſend, und den glatten Michel Schwerkopf mit ſeinen ſechs Spanferkeln oft belachend.

V. Kapitel.

Jetzt wird die Geſchichte gleich gar ſein.

Ja richtig, die Geſellſchaft ſtieg alſo vor dem Oehrliſchen Hauſe glücklich ab, und letzte ſich nach der ausgeſtandenen Beſchwerlichkeit bei ihm mit einer wohlthätigen Collation. Man lockte den Herrn von Oehrl in das Arbeitszimmer, welches man ſchon vorher ausgeräumt, und in ein Theater umgewandelt hatte. Am Eingange brannte ein buntfärbiges Transparent mit Oehrls Namenszug und Wappen, worauf er viel hielt, und im Hintergrunde ſtanden auf einer mit Blumenvaſen geſchmückten Tribune drei männliche Genien, als: Hirt, Lehrjung und Soldat gekleidet, welche der Reihe nach hervortraten, und Oehrls Jugendleben in Verſen ſchilderten. Hierauf öffnete ſich ein Vorhang, und man erblickte zur allgemeinen Verwunderung ein mit brennenden Lampen reich beſetztes Oehlgemälde, den Herrn von Oehrl am Arme ſeiner Juliette in Lebensgröße vorſtellend, eine ſanfte und unſichtbare Harmonie ertönte, und der Magiſter Scarabäus ſprach dazu die Weihe. »Ach, das iſt zu viel, meine Freunde,« ſprach der innig gerührte Oehrl, ſich die Freudenthränen aus den Augen wiſchend, »das hab' ich nicht verdient!« Allein wie aus einem Munde erſcholl es ringsum: »Hoch lebe Oehrl und ſeine Juliette!« und — — — was ließe ſich jetzt noch ſagen? ich glaube weiter nichts, als: Das Oehrliſche Geburtsfeſt ging ſomit glücklich zu Ende, und mit ihm iſt die Erzählung auch gar.

Jedes Warum hat ſein Darum.

Von Veritatus Triff.

1. Warum verbietet ſich das Fräulein J** alle Glückwünſche zu ihrem Geburtstage?

Darum, damit ihre alten Bekannten ihr nicht etwa vorrechnen, wie oft ſie ſo glücklich waren, dieſer Feierlichkeit beizuwohnen.

2. Warum kann Herr G. en garcon mit 400 fl. jährlicher Einkünfte nicht auskommen?

Darum, weil dieſe Summe ſehr klein iſt, wenn man große Ideen im Kopfe hat, und Herr G. durch buchhalteriſche Präliminarſyſteme in ſeinem Finanzweſen ſich nicht geniren will.

3. Warum kann Herr C** ſich nicht entſchließen, das ächte gute Wiener Waſſer zu kaufen?

Darum, weil die Fläſchchen keine franzöſiſche Aufſchrift haben.

4. Warum ließ Herr D*** an allen Straßenecken anſchlagen, daß er eine Brieftaſche mit mehreren hundert Gulden in Banknoten verloren habe — obſchon es nicht wahr iſt?

Darum, weil eine ſolche Nothlüge ihn aus einer großen Verlegenheit heraushelfen muß.

5. Warum ſieht man Herrn E** nie Kegelſcheiben?

Darum, weil er zwar einen eleganten Frack, aber nie ein gutes Hemd am Leibe hat.

6. Warum beſtellt das Fräulein F** gewöhnlich einige ambulirende Waarenhändler in ihre Wohnung, wenn ſie einen von ihren Anbetern erwartet?

Das Darum iſt hier leicht zu errathen.

7. Warum läßt Herr R**, wenn ein Theaterſtück von ihm zum Erſtenmal aufgeführt wird, ſeinen Namen nicht auf den Zettel ſetzen?

Darum, um den Wetterſtrahl der mündlichen Rezenſion im Kaffeehauſe abzuwarten und die Spießruthen der Journale aufzufangen.

8. Warum hat das ſechzigjährige Fräulein L** in ihren jüngeren Jahren keinen Mann bekommen?

Darum, weil ſie nie reizend genug war, um einen Eheluſtigen zu bewegen, ſich der Gefahr einer Crida auszuſetzen.

9. Warum rücken ſo viele Männer den Hut nicht, wenn man ſie auch ſehr höflich grüßt?

Darum, weil einige ſich einbilden, viel vornehmer zu ſein als alle übrigen ehrlichen Leute, Andere, weil ſie immer zerſtreut ſind, und wieder Andere, weil ſie ihre Hüte ſchonen wollen!

10. Warum macht der geſtrenge Herr Verwalter ſein eigenes Kaſſebuch ſo eilig zu, wenn der gnädige Herr Gutsbeſitzer unvermuthet zu ihm auf das Zimmer kommt?

Darum, weil darin einige Poſten vorkommen, die eigentlich in die Herrſchaftskaſſe gehören.

11. Warum gibt es dermal ſo viele humoriſtiſch ſatyriſche Schriftſteller?

Darum, weil man lieber lacht als weint, lieber tadelt als lobt, lieber tändelt als arbeitet.

12. Warum ſieht man Herrn von Z** in der kalten Jahreszeit täglich im Kaffeehaus, ohne daß er etwas verzehrt?

Darum, weil es dort hübſch warm und der Weg zur Holzgeſtätte gar ſo weit iſt.

13. Warum wird manche Sängerin gar ſo enthuſiaſtiſch applaudirt, wenn ſie auch ſo falſch ſingt, daß es nicht zum anhören iſt?

Darum, weil ſie ein hübſches Geſicht hat, und ſonſt keine ſpröde Perſon iſt.

14. Warum werden die heirathsluſtigen Männer heut zu Tag gar ſo rar?

Darum, weil die Erfahrung klug macht.

15. Warum hat der Herr von Z** ſeine häßliche Tochter gar ſo ſchnell an Mann gebracht?

Darum, weil ſie noch dreimal ſo viel Dukaten als Blatternarben hat.

16. Warum läßt ſich der junge L** einen ſo furchtbaren Schnurbart wachſen?

Darum, weil er den Leuten weis machen will, daß er Haare auf den Zähnen habe.

17. Warum klagt Herr W** immer ſo wehmüthig über die ſchweren Zeiten?

Darum, weil er bei ſeinem letzten Hausverkauf nur 30,000 fl. profitirt hat.

18. Warum wird Mancher, der dieſes lieſt, ein bitterböſes Geſicht machen?

Darum, weil die Wahrheit immer wie eine verſtimmte Geige klingt.

Der Galgen.

Ein Kaufmann, welchen Lug und Trug
Und gutes Glück zum Ritter ſchlug,
Ließ einen Galgen jüngſt auf ſeinen Gütern bauen,
Und ſtand mit ſtolzem Blick, der Arbeit zuzuſchauen.
»O welche Sudelei!« — rief er dem Zimmermann,
»Wie lange denkt ihr wohl, daß dieſes halten kann?«
»»Wie lange, gnäd'ger Herr?«« verſetzte der geſchwinder —
»»Der Galgen hält gewiß für Sie und Ihre Kinder.««

Enthülltes Geheimniß, wie man Schriftſteller werden kann.

Wie viele Leute, es mag ihnen nun gut, mittelmäßig oder ſchlecht gehen, wiſſen oft beim Aufſtehen nicht, was ſie den ganzen lieben langen Tag hindurch tentiren ſollen, daß ihnen die Zeit angenehm vergehe, oder woher ſie ein Stück Brot erhalten werden, und ſieh da, es findet ſich bei dem Einen, wie bei dem Andern unvermuthet der Fingerzeig zur Befriedigung ſeiner Wünſche und den Zerſtreuer ſeiner gehegten Beſorgniſſe.

Bei Vielen, die Schriftſteller ſind, oder doch auf dieſen Namen Anſpruch machen, geht es oder kömmt es auf eine ähnliche Weiſe. Man ſitzt oft bei einem Schreibpulte, und weiß für den Augenblick nicht, wie man ſich die Zeit vertreiben ſoll. Zufällig liegt blankes Papier darauf; man ergreift mechaniſch eine Feder, und kritzelt Buchſtaben auf's Papier, oder ſchreibt einen Satz hin, der einem, wie man ſagt, in die Feder kommt. Die Zeit, die zur Unterhaltung beſtimmt iſt, iſt noch ferne oder das üble Wetter geſtattet den Ausgang nicht, ein Geſellſchafter oder Zeitvertreiber iſt auch nicht in der Nähe, man hat ſich ſatt geleſen und geraucht; alſo pfeift man ein Liedchen und probirt die Feder.

Zufällig geben die hingekritzelten Buchſtaben ein Wort oder einen Namen, die hingeworfenen Sätze eine Verbindung, und der Gedanke erwacht: »Wart, daraus will ich Etwas machen, ſo vergeht mir doch wenigſtens die Zeit.« Noch weiß der jetzt zum Autor umgemodelte Scribent nicht, was er eigentlich ſchreiben werde; aber er ſchreibt d'rauf los, käut einigemale an ſeinen Nägeln und an der Feder, und wenn es durchaus nicht gehen will, macht er Schnörkeln an den Rändern des Papiers. Zuletzt ſindet er doch wieder einen mühſeligen Gedanken, der zu dem Ganzen paßt, und wenn er endlich das Geſchreibſel überliest, ſindet er daran einen Gefallen und denkt wieder: »Wie wäre es, wenn ſich daraus eine ganze Geſchichte zuſammenſtoppeln ließe, des Spaßes halber will ich bei nächſter Gelegenheit das Zeugs da weiter ausführen.« Die Gelegenheit ſtellt ſich unvermuthet wieder ein, aus den geleſenen Büchern werden die Stoffe zu dem neuen Werke zuſammengetragen, das eigene Scherflein dazu beigeſteuert, und man findet an dieſer neuen Beſchäftigung bald ein Vergnügen, die Eitelkeit flüſtert dem neuen Muſenjünger zu: Fahre ſo fort, deine Sache iſt gut, und Du kannſt noch als Schriftſteller Aufſehen erregen.« Mit jedem neuen Bogen, ja mit jedem neu angeſchriebenen Blatte wächſt das Vergnügen mehr zu ſchreiben, wohlgefällig werden jedesmal nach geendeter Arbeit die Blätter überzählt, und das bereits Geſchriebene überleſen. Zwar ringt man noch mit der Sprache, ſie zeigt ſich oft holperig oder läßt einen gar im Stiche; deſto gefälliger ſind die Bücher, aus denen ſich ganze Stellen mit kleiner Modulation abſchreiben und dem eigenen Gedanken anreihen laſſen, ohne daß ein Sterblicher das Plagiat ahnen kann. Mit Erſtaunen ſieht man die hingekritzelten Buchſtaben oder den hingeworfenen Satz, dieſes Embrio der neuen Schöpfung zu einem ehrwürdigen Volumen herangewachſen, man beeilt ſich nun zum Schluße zu gelangen, der, wenn er nicht gutwillig erſcheinen will, bei den Haaren herbeigeführt wird, und ſiehe da, der Schriftſteller iſt fertig.

Des Gatten Wunſch.

Die fünfte Frau grub man
Schon meinem Nachbar ein.
»O! könnte meine doch
Des Nachbars ſechſte ſeyn.

Steckenpferde.

Es hat jeder Menſch ſeine gewiſſen eigenthümlichen Schwachheiten, oder gewiſſe angewohnte Manieren, die er unwillkürlich an's Tageslicht bringt. Ganz anders iſt es mit den ſogenannten Steckenpferden, auf welchen man oft zum Verdruße des Nachbars reitet und ihm wohl gar zumuthet, mit aufzuſitzen. So trifft man Leute an, die Jedem, den ſie früher gar nicht kannten, gleich beim erſten Zuſammentreffen, ſei es nun in einem Gaſthauſe oder ſonſt wo immer, wenn man ihnen nur ein Gehör ſchenkt, ganz unaufgefordert ihre fade Lebensgeſchichte zum Beßten geben, und dieß zwar in einem Tone und einer Manier, welche auch den geſündeſten Magen beleidigt. Wohl hundertmal hört man im Verlaufe der Darſtellung: Ich heiße Caſpar oder Michel Fabian, meine Eltern waren in Schlampampen zu Hauſe, meine Brüder und Schweſtern gehen hauſieren oder ſo was dergleichen. Man mag Geſichter ſchneiden, wie man will, es darf ſich das Mißbehagen durch Murren oder Exklamationen äußern, es hilft nichts; der träg dahinſchleichende Fluß der Rede wird nicht gehemmt, und wenn man zuletzt in Folge der Marter fortgehen will, ſo packt ſo ein proſaiſcher Leiermann das unglückliche Opfer bei den Knöpfen oder Schöſſen, und bittet nur noch um einen Augenblick, weil jetzt die Stelle kommt, wo er mit dem Vetter Lorenz in's Heu gefahren iſt, und zehn Wachteleier gefunden hat.

Ein Anderer wieder martert uns mit den nämlichen, von ihm oft bis zum Eckel wiederholten und ſchon längſt abgedroſchenen Anekdoten, und verdirbt dadurch gemeiniglich die angeſponnene lebhafter werdende Unterhaltung. Kaum iſt er ein Viertelſtündchen im Kreiſe geſeſſen, kaum hat er einige Züge eines geiſtreichen Getränkes verſchluckt, ſo drückt es ihn ſchon in allen Gliedern, ſeinen Witz loszulaſſen. Zufällig erhaſcht er ein Wörtlein oder einen Ausdruck, der in ſeinen Kram paßt, und ſogleich wird dieß ein Hilfsmittel, womit er ſich des großen Wortes bemächtigt. Nun folgen ſeine von ihm zuerſt belachten Anekdoten in furchtbaren Kettengliedern fort und fort, und glaubt man endlich, daß dieſer Zeit- und Vergnügenmörder ſeinen letzten Zehrpfennig ausgegeben und ſchweigen werde, ſo verſpricht er uns ſogleich die Fortſetzung ſeiner Karikaturen, zündet ſich ſeine Pfeife an, beſtellt friſches Getränke, und pflanzt ſich mit ſeiner ganzen widerlichen Albernheit noch näher zum Tiſche.

Ein Dritter wieder muthet uns zu, daß wir ein Vergnügen an ſeinen ſchlüpfrigen zottenreißenden Rekapitulationen haben ſollen. Er wird nicht müde, ſeine eigene Schande und Verworfenheit an den Tag zu legen, und bildet ſich auf dieſe edle Eigenſchaft was Beſonderes ein. Da iſt kein Mädchen, keine Frau, wie ehrbar ſie auch immer ſeyn möge, deren Leumund er nicht durch angebliche, ihm von ihnen gewährte Gunſtbezeugungen zu beflecken trachtet. Er iſt der Meinung, daß kein weibliches Weſen ſeiner Liebenswürdigkeit widerſtehen könne, und hat ſeine Erfahruug doch nur von unglücklichen Geſchöpfen geſammelt. Hier wäre es ſehr gut, wenn man einen ſolchen ehrabſchneideriſchen Schlingel, deſſen Seele bloß mit ſchmutzigen Bildern angefüllt iſt, mittelſt der Applikation der Ochſenſehne aus Haus und Hof verjagen würde.

Wiederum ein Anderer wird mit ſeinen Reiſen, ſeinen Hunden, ſeinen Pferden, ſeinen Ochſen, Eſeln und Gänſen ꝛc. nicht fertig, und er mag zu uns kommen, wann und wie oft er will, alsbald gibt er uns ſein ſaueres Thema zum verſchlingen. Kenne ich doch unter vielen ſolchen eingefleiſchten Steckenpferdreitern eine alte ausgebrannte Köchin, die mich zu meiner Pein häufig beſucht, und nun ſchon ſeit drei Jahren mit der nämlichen, ihr einſt widerfahrenen Begebenheit beglückt. Sie diente nämlich vor unbeſtimmten Jahren bei einem Baron in der Stadt, der einen hübſchen jungen Herrn Sohn hatte, und dieſer junge und hübſche Herr Sohn hatte ihr eines Tages mitten in der Küche ſeine Liebe offerirt! »Sie können ſich vorſtellen,« ſchließt ſie dann immer ihre Rede, »was ich einſt für eine Perſon geweſen ſein muß, weil ſich ſelbſt ein Baron in mich verliebte, und auch jetzt noch (dabei ſieht ſie mich mit ihrem runzelreichen Katzengeſichte bedeutungsvoll an) hätte ich von den Mannsbildern verſchiedene Anfechtungen zu erleiden, wenn ich nicht gewiſſermaſſen ſolid wäre.« Ei hol Dich der Kukuck du alte Trude, und meinetwegen auch Euch Alle, die ihr aus purer Dummheit und andern zum Verdruß Euer Steckenpferd reitet

Das Bekenntniß.

Die Jugend hab' ich nicht verträumt,
Nicht träge mit der That geſäumt,
D'rum ſag' ich's frei auf's Herz und Hand,
Stets that ich, wie ich es verſtand.
Doch ein's bekenn' ich reuevoll,
Wovon mir oft der Buſen ſchwoll:
Sie ſtand einſt vor mir, liebewarm,
Und ich — nahm ſie nicht in den Arm!

Der Uiberkluge.

Von einem Uiberklugen ſagt ein altdeutſcher Schriftſteller: »Solch ein Gauch, den man Klügling und Witzbold nennt, iſt gleichſam ſchon auf ſeines Großvaters Hochzeit geweſen; er denkt allzeit drei Jahre länger als die Welt ſteht, und ſchauet auf drei Meilen über die Schöpfung hinaus. Ohne mich und nochmals mich, verginge der Erdball ſicherlich! ſo ſteht es auf ſeinem Antlitz, und wenn er anfängt die Welt zu verbeſſern, ſo mißt er dem Roßkäfer Schuh an, und läßt den Floh auf Stelzen gehen.«

Anzeige einer unrichtigen Zeitungslectüre.

Der in M* zum Tode verurtheilte Miſſethäter K* wollte ſich geſtern erſt durch Gift und darauf durch einen Schnitt in den Hals ſelbſt umbringen. Da jedoch ſofort jede ärztliche Hilfe angewendet wurde, ſo berichten wir hierdurch zur Vermeidung aller Irrung, daß der Delinquent jetzt auſſer aller Gefahr ſei, und übermorgen mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht werden wird.

Die Regierungs-Formen.

Ein Dichter wurde gefragt, welche Regierungsform er einführen würde, wäre ihm dazu die Macht gegeben. Er antwortete mit folgendem Stegreif-Verſe:

Wär's ſo, dann gäbe mein Genie
Die Republik allein den Engeln,
Den Menſchen aber Monarchie,
Die immer nachhilft bei den Mängeln;
Den Thieren gäb' ich Despotie.

Brief einer Unvermählten an heirathsluſtige Mädchen.

Wenn ich gleich nie das bitterſüße Joch der Ehe getragen habe, und auch keine Ausſicht mehr vorhanden iſt, daß mich Amor mit dem bräutlichen Kranze je ſchmücken werde, iſt mir doch die Liebe mit ihrem Gefolge nicht ganz unbekannt geblieben, und ich habe in dem Geleite derſelben, nach einer ziemlichen Reihe von Jahren, theils an mir, theils an Andern, manche Erfahrungen gemacht, die ich euch, ihr heirathsluſtigen Mädchen, mit meinen Anſichten zu eurem Nutzen und Frommen mittheilen will. — Es iſt eine allgemeine Erfahrung, daß alle jungen Mädchen vor Begierde brennen, eine Reiſe nach Mannheim zu machen, und eben ſo iſt es der ſehnlichſte Wunſch der meiſten jungen Männer, ſich nach Frauenſtein zu begeben. Allein die Reiſe nach beiden Orten iſt mit Schwierigkeiten verbunden, und oft werden unrichtige Wege eingeſchlagen. Gewöhnlich erreichen die Mädchen aus Schönhauſen ſehr bald ihr Ziel, beſonders wenn ſie hübſches Reiſegeld und die Ausſicht haben, einen alten Onkel in der goldenen Aue zu beerben. Solche Mädchen ſind freilich vor vielen andern zu beneiden, allein die Liebe, ſagt man, iſt blind, und da ereignet ſich bisweilen der Fall, daß ſie an Glückſtadt vorüber reiſen, und es nie zu ſehen bekommen. Darum rathe ich allen jungen Mädchen, auf ihrer Reiſe nach Mannheim nie den Weg über Eilenburg zu nehmen, ſondern ſich hübſch lang in Wartenburg aufzuhalten, und den

Weg und das Wetter zu prüfen. — Junge Mädchen, beſonders ſolche, deren Wangen in Rothenburg geboren und in Roſenberg erzogen ſind, müſſen ſich vorzüglich vor denjenigen Männern in Acht nehmen, die viel über Loben- und Reitzenſtein ſprechen, denn in der Regel iſt anzunehmen, daß ſolche aus Windheim ſind, und es nicht ſo meinen, wie ſie ſprechen. Solchen Windbeuteln geht weit aus dem Wege, und am allerwenigſten laßt euch darauf ein, eine Reiſe nach Küßnacht mit ihnen zu machen; denn Gott Hymen hat von dieſem Orte aus ſchon viele junge Mädchen zur Strafe nach Ammendorf geſchickt, von wo ſie ſich dann gewöhnlich über Gramsdorf und Bleicherode nach Elend, oder gar nach Sargſtedt begeben haben. Nein, wollt ihr einem Manne eure Liebe ſchenken, ſo reiſet nach Gutenswegen und Wackersleben, da werdet ihr den finden, der euer Herz ſucht. Und könnt ihr dann eurem Erwählten die Verſicherung geben, daß ihr aus Liebenwerda und Treuenbritzen zu ihnen gekommen ſeid, dann werdet ihr gewiß euren Wohnſitz in Freudenberg aufſchlagen, und manche Reiſe nach Ludwigsluſt machen. — Wenn ihr nun, ihr harrenden und ſchmachtenden Mädchen, auf eurer Liebesbahn in Siegensleben eingezogen ſeid, dann iſt es nicht nur eure Pflicht, daß ihr euren Gatten zärtlich liebt, und ihm in allen Stücken treu, hold und gewärtig ſeyd, nein ihr müßt euch auch als tüchtige Hausfrauen zeigen. Daß dazu mehr gehört, als ein wenig ſticken und ſtricken, ſich putzen und muſiciren, aus dem Fenſter ſehen und kokettiren, Quadrille tanzen und graciös auf dem Sopha ſitzen, das brauche ich euch wohl nicht erſt zu ſagen, denn alle dieſe Künſte, wenn mitunter auch nützlich und angenehm, ſind doch mit geringer Ausnahme zu entbehren und für den Haushalt nicht geradehin nothwendig. Vorzüglich befleißigt euch der Wirthſchaftlichkeit, verſchwendet für unnöthige Sachen, namentlich für Putz, nicht ſo viel Geld, ſondern ſeid mit dem Letztern ſtets aus Anhalt. Auch ſeht euch hübſch in Kochſtedt um, damit, wenn Euer Gatte ſich nach des Tages Laſt und Hitze nach Eßlingen begeben will, er nicht immer Speiſen finde, die in Salzwedel und Waſſerleben zubereitet ſind, einfach und aus Würzburg ſei eure Koſt. — Viel Putz am Leibe taugt nicht, einfach, wie die Koſt, muß auch die Kleidung ſein, und ihr müßt ſtets erſcheinen, als wenn ihr aus Ebendorf wäret, und in eurem Hauſe muß es ausſehen, als wenn man ſich in Reinſtadt befände. Das dachte ich vor Kurzem auch, als ich bei einem jungen Ehepaar zum Beſuch war. Ich begab mich nämlich, faſt taumelnd vor Müdigkeit zur Ruhe, deren ich nach den Stravatzen einer langen Reiſe ſehr bedurfte. Kaum glaubte ich mich in Reinſtadt niedergelegt zu haben, ſo war mir's, als würde ich mit tauſend Nadeln gezwickt, und mit Brenneſſeln gegeiſelt; denn wißt, ich mußte über Wanzleben und Unruhſtadt, wo ich eine der fürchterlichſten Nächte meines Lebens zubrachte. — Von dem Schalten und Walten der Frau hängt des Hauſes Glück und Frieden ab. Findet es der Mann daheim nicht, was iſt die Folge davon? Der Mann ſucht dieſelben auſſerhalb; er geht gewöhnlich gegen Abend nach Bierſtein oder Weinsberg und kehrt meiſtens erſt ſpät zurück. Gar oft begegnet ſich ſo ein Ehepaar in Querfurth oder Grobzig, und einmal ſoll es ſich ſogar nach Gerbſtadt begeben haben. — Darum ihr jungen Mädchen, prüfet gehörig, ehe ihr die Reiſe nach Mannheim antretet, ob ihr auch euren Gatten in der Folge nach Glückſtadt begleiten könnt; eignet euch frühzeitig die Tugenden einer guten Hausfrau an, damit ihr dereinſt euren Schritt nicht bereuet, ſondern euch mit frohem und zufriedenem Herzen ein »Wohl mir!« zurufen könnet, gleichſam als wäret ihr aus Wohlau und bliebet immerfort daſelbſt.

Uhren und Frauen.

Ein grundgeſcheider Mann ſagte einmal: Jede Uhr iſt eine Frau und jede Frau eine Uhr. Es gibt nicht zwei Dinge, die ſo heterogen ſind, und doch ſo ähnlich als Uhren und Frauen. Die Uhren gehen oft falſch, die Damen auch. Die guten Damen gehen überall vor, die häßlichen überall nach. Man ſtellt oft eine Uhr nach der andern, eben ſo gibt es Männer die einer Dame nachſtellen, dann wieder einer andern, und ſo einer nach der andern. Uhren und Frauen haben die größte Aehnlichkeit. Beide gehen wenn ſie aufgezogen werden. Bei Beiden hat man es gern, wenn ſie recht rund ſind. Bei Beiden weiß man immer, was die Glocke geſchlagen hat. Bei Beiden iſt oft das Gehäuſe mehr werth, als das Werk, an Beiden hängt oft eine Kette, auf Beide muß man Acht haben, und bei Beiden ruft man oft, es iſt hohe Zeit. Jetzt gehen wir aber zu den verſchiedenen Klaſſen von Damen über, um ſie mit Uhren zu vergleichen.

Zuerſt betrachte man jene ſtolzen Damen, zu denen man demüthig hinaufſehen muß, und die immer hoch hinaus wollen. Das ſind die Thurmuhren.

Zweitens jene Frauen, die zu ungebildet ſind, um ſich zu unterhalten, die zu keiner Geſellſchaft gehen, wenn der Whiſt- oder Boſtontiſch nicht bereit ſteht. Das ſind die Spieluhren.

Jetzt kommen wir zu der liebenswürdigſten Klaſſe der Damen, zu den Ehefrauen, und zwar zu den Ehefrauen, deren Mann den Pantoffel küßt, die immer zanken und ſchreien, und immer Specktackel im Hauſe machen, das einem die Ohren wehe thun. Das ſind die Weckeruhren.

Doch wenden wir uns zur vierten und ſeltenſten Klaſſe von Damen, zu den ſchönen und keuſchen Jungfrauen, die noch dann und wann erröthen, und die mit glutvollen Strahlen die Herzen der Männer erwärmen. Das ſind die Sonnenuhren.

Jetzt kommen wir zu den Beſucherinnen der ſogenannten Kaffeezirkel, oder beſſer Schlechtmacher-Vereine, zu den Damen, die das allen Frauen angeborne Talent des Vielredens im Superlativ beſitzen, die aus jeder Familie Geheimniſſe ſuchen, und die nur einer leiſen Anregung bedürfen, um alles zu ſagen, was ſie auf dem Herzen haben. Das ſind die Repetiruhren.

Die fünfte Klaſſe der Damen iſt die geſuchteſte, beliebteſte, alſo natürlich diejenige, welche Geld haben. Dieſe Damen wiſſen, daß ſie die erſte Tugend beſitzen. Sie richten ihre Sprödigkeit nach ihrem Vermögen ein, und wenn die mit 10,000 Gulden etwas ſpröde ſind, ſo kann ſich bei denen mit 20,000 höchſtens nur ein Baron oder Graf in der Ferne ſehen laſſen, kurz ſie berechnen Tugend und Alles nur nach Geld. Das ſind die Taſchenuhren.

Wir wenden uns jetzt zu den leichtſinnigen Damen, die ſich von jedem Windbeutel verführen laſſen. Das ſind die Sanduhren.

Die ſiebente Klaſſe von Damen gibt uns keine böſen Sieben. Die wenigen Ehefrauen, die nicht alle Tage in das Concert und das Theater gehen, ſondern fein ſauberlich zu Hauſe bleiben und ſich um Wirthſchaft und Küche bekümmern. Das ſind die Stubenuhren.

Das Wort Damenuhr iſt alſo ein Pleonasmus.

Viel Gerede um eine Kleinigkeit.

(Zweigeſpräch.)

A und B ſitzen an einem Tiſch und ſpeiſen.

A. Sieh da, die Suppe wird verſchüttet.

B. Das macht, weil der Tiſch wackelt.

A. Ja, warum ſteht er denn nicht gerade?

B. Der Stubenboden iſt abhängig.

A. Woher dieß?

B. Das Haus ſteht ſchief.

A. Wie kommt das?

B. Es ſteht auf einem Abhange und hat ſich etwas geſenkt.

A. Warum iſt es denn nicht auf die Fläche gebaut worden?

B. Die Stadt liegt an einem Hügel.

A. Ja, aber wer hieß ſie denn ſo uneben anlegen?

B. Das ganze Land ſenket ſich gegen die Niederung.

A. So muß man das ganze Land abgraben.

B. Damit die Suppe nicht verſchüttet werde.

A. Nein, damit der Tiſch feſt ſtehe.

B. Das iſt nicht nöthig, ich brauche nur ein Stückchen Holz unter zu legen, ſo ſteht er wieder feſt und gerade.

Gar oftmals wendet heut zu Tage mancher Mann
Die größten Mittel nur zu kleinen Zwecken an.

Kurioſe Grabſchrift.

In dieſem Grabe ruht
Die wohlbekannte Trut-
Hahn-Händlerin Ele-
Onora Bitterklee.
Sie war ein braves Weib
D'rum hat ihr Mann der Leib-
Huſar vom Grafen Licht-
Berg dieſen Reim gedicht.

Die Fahrt auf der Eiſenbahn von Wien nach Neuſtadt.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

Ein Gürtlergeſchäft rief mich im Roſenmond des heurigen Jahres nach Wiener-Neuſtadt, dieſem ehrwürdigen Denkmal des letzten Babenbergers, Friedrich des II., beigenannt der Streitbare.

Der edle Herzog wird ſich wohl nicht haben träumen laſſen, daß es einſt eine Zeit geben werde, wo man in Wägen, vor welchen keine Pferde angeſpannt ſind, bloß mittelſt des geringgeſchätzten Dampfes weit ſchneller von Wien nach Neuſtadt gelangen könne, als es je der beſte Reiter mit dem flüchtigſten Roſſe vermag.

Und hätte man noch vor vierzig Jahren einem ſonſt geſcheiden Menſchen daſſelbe geſagt, mit welchen verdächtigen Augen würde er unſer einen angeſehen haben; ganz ſicher wäre ihm dabei ein gewiſſes rundes Haus eingefallen, wohin man Leute gibt, bei denen es mit dem Verſtande nicht am richtigſten ſteht.

Aber ſo pflegt es in dieſer ſublunariſchen Welt zu geſchehen; das Außerordentliche, was außerhalb der Grenze des gewöhnlichen Verſtandes liegt, wird als eine Chimäre betrachtet, beſtritten, verdächtigt, verworfen oder als reiner Unſinn erklärt, und dadurch der arme Projektant oft wirklich verrückt gemacht, es ſei denn, er habe einen Magen, der ſelbſt Kieſelſteine verdaut.

Dank, ewigen Dank dem langen Frieden, den unſer Vaterland und der größte Theil Europas jetzt genießt, und Dank jenen edlen Männern, die an deſſen Herſtellung gearbeitet und ihn bis nun bewahret haben! Sie haben durch ihn dem raſtlos thätigen Menſchengeiſte neue und allgemein nützliche Bahnen geöffnet, worunter die Eiſenbahnen nicht die ſchlechteſten ſind. Bald wird die Menſchheit von ihrem Wahne zurückkommen, als ſei das Außerordentliche unmöglich; und wer bürgt dafür, daß nicht in demſelben Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, irgend ein Sterblicher mit einer Erfindung beſchäftigt iſt, die dem Dampfe, wie man ſagt, das Genick bricht, und bloß durch die

Kraft des Uiberſchwunges alle jene Wunder der Bewegung hervorzaubert, die bisher der Dampf bewirkt hat.

»Oho, mein lieber Schreiber, wo gerathen Sie hin, und wo bleibt die Fahrt nach Neuſtadt?« — Geduld meine Herren und Damen, ich bin ſchon an der Kaſſa, zahle meine 45 kr. gutes Geld, empfange dafür ein Zettelchen, weiſe dieſes dem fungirenden Portier pflichtſchuldigſt vor, werde als ein Berechtigter anerkannt, und eile nach erhaltenem hohen Beifallswinke die Treppe zu dem Bahnhof hinauf. Hier iſt bereits ein zahlreiches buntgemiſchtes Publikum verſammelt, die Glocke ertönt zum anderten Male, man ſputet ſich in den Räumen der Waggons Platz zu nehmen, die Elite der Geſellſchaft in den gelben, das ordinäre Volk in den grauen; die Glocke ertönt zum 3ten und letzten Male, das Lokomotiv macht einen durchdringenden Pfiff, der blaue Kondukteur beſieht ſich ſeine Leute noch einmal flüchtig und ſperrt ſie ſodann ab, und nun nach ein Paar entſetzlichen Seufzern, welche der Dampfkoloß aus ſeinem weitläufigen Rachen hervorſtößt, macht der ganze Train einen Rucker und — fort gehts wie auf den Flügeln der ſauſenden Windsbraut. Welche Luſt gewährt das Reiſen beſonders auf der Eiſenbahn! Man braucht da keinem Wagen auszuweichen, wird weder vom Staube noch holperigen Wegen ſekirt, darf ſich mit den ewig durſtigen Kutſchern nicht zanken, und was die Hauptſache iſt, man gelangt mit wunderbarer Schnelligkeit an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Im Verhältniſſe zu der Schnelligkeit ſtehen nun auch die Bemerkungen und Bekanntſchaften, welche man während der Fahrt auf der Eiſenbahn machen kann. Hier muß man ſich tummeln, etwa wie ein hungriger Jagdhund mit ſeinen Brocken; denn Gegenſtände und Geſtalten kommen und verſchwinden wie die Bilder einer Laterna magica, ohne von ihrem gehabten flüchtigen Daſein eine Spur zurückzulaſſen, und kaum hat man z. B. mit einer Perſon ein Geſpräch angeknüpft, ſo hält ſchon wieder der Wagen an, worauf auf Ja und Nein das Geſprächobjekt verſchwunden ſein kann, um ein anderes auf deſſen Stelle aufzunehmen.

Und dennoch wird in ſolcher Sturmeseile ſo manche intereſſante Bekanntſchaft angeſponnen oder erneuert, welcher letzte Fall mir bei meiner Eingangs erwähnten Fahrt von Wien nach Wiener-Neuſtadt paſſirte. Gerade mir gegenüber hatte nämlich ein Mädchen Platz genommen, circa 18 bis 20 Jahre, welches mir, ſo oft ich es anſah, beifällig zulächelte. Uiber dieſe wohlthuende Augenäußerung des holde

Kindes war ich ſehr erfreut, und ſchob ſie (ich bin nicht eitel) auf mein gefälliges Exterieur, das ſchon manchem Mädchen in die Augen geſtochen. Zugleich richtete ich mein Halstuch in die Höhe, und ſtreichelte Haare und Backenbart mit meinen ſchreibſeligen oder dünnen Fingern. Ich wollte mein lächelndes Vis a Vis eben anreden, als es mir dieſe Mühe erſparte, indem es ſelbſt mich fragte: »Ob ich krank geweſen, weil ich ſo miſelſüchtig ausſähe.« Dieſe unerwartete Bemerkung gab mir einen Stich durchs Herz, und ich drückte mein Halstuch wieder herab. Zuletzt ergab es ſich, daß meine ſchöne Gegenfüßlerin (wir ſaſſen wirklich in dem engen Raume mit den Füßen einander entgegen) eine Verwandte meines Hausmeiſters war, welcher ich einſt einen Liebesbrief ſchrieb, wofür ſie mich auf mein Verlangen mit einem Kuſſe honoriren mußte. Sie hieß Crescentia, war eine gebürtige Chlumezerin, und gegenwärtig prakticirende Köchin in einer Herrſchaftskuchel. Auf meine Frage, ob mein Liebesbrief die erwünſchte Wirkung gethan, klatſchte ſie vor Freude in die Hände, und rief einmal um das andere aus: »O das war ſchön, das war ſchön, hat Franz gleich anbiſſen und ſeyns mir noch beiſammen ſeit Micheli?« (um dieſe Zeit nämlich hatte ich ihr das Liebesdocument ausgeſtellt.) Sie erklärte mir dann, in deutſch-chlumeziſcher Mundart, die ihrem Maſchanzker-Mündchen allerliebſt anſtand, wie ſie von ihrer gnädigen Herrſchaft die Erlaubniß erhalten habe, für dieſen Tag und ſelbſt die Nacht über bei ihrer kranken Schweſter in Baden zu verweilen, und als ich eruiren wollte, an welcher Krankheit ihre Schweſter in Baden darniederliege, bekannte ſie mir offen und naiv, daß ſie in Baden gar keine Schweſter beſitze, ſondern bloß daſelbſt ihren geliebten Franz erwarte, welcher ſie gegen Abend in dem Park aufſuchen werde. Nicht übel, dachte ich mir, die hat bereits von dem Zeitgeiſt profitirt, und ſie darauf aufmerkſam machend, daß ich ihr mit dieſem freien Geſtändniſſe bei ihrer Herrſchaft ſchaden könnte, erwiederte ſie ganz trocken: »O ſind Sie durchtriebene Schlankl, weiß ich auch, daß Sie geweſen ſind Hallunk!« Gegen dieſe Wahrheit ließ ſich nun nichts von Erheblichkeit einwenden, und ſomit ſchieden wir, beim Badner-Bahnhofe angelangt, als die beſten Freunde, wobei ich ihr eine glückliche Nacht anwünſchte.

Ich und wir andern Neuſtädter fuhren mit unſerm Train weiter, hielten noch bei verſchiedenen Stationen an, nahmen auf und gaben ab, ſahen an den Stationsuhren wie viele Meilen wir bereits von dem lieben Wien entfernt waren, berechneten dabei wie lange wir ſchon gefahren, und gelangten endlich wohlbehalten in Neuſtadt an, nachdem wir ungefähr ſechs Viertlſtunden von Wien bis hieher zugebracht hatten. Da an Cenſis Stelle ein kroatiſcher Zwiebelhändler getreten, mit welchem nicht viel zu reden war, ſo widmete ich die Zeit von der Badnerfahrt größtentheils den geognoſtiſchen Betrachtungen, und fand die Fahrt von Wien nach Baden weit amüſanter, als von da bis Neuſtadt, wo man die Ehre hat, weitläufige Ebenen zu paſſiren, die mit Kieſelſteinen reichlich geſegnet ſind.

In der Neuſtadt (es war gegen vier Uhr Nachmittags) fand ich meinen Gürtlermeiſter eben zu Hauſe, und er begrüßte mich, als einen Bekannten, mit aller bürgerlichen Herzlichkeit. Unſer Geſchäft, welches die Ausſchmückung eines Altares betraf, war bald abgethan, und wir gingen ſodann in ein Gaſthaus (ich glaube zum Hirſchen), um uns daſelbſt von unſerer gehabten Anſtrengung beim Biere zu erholen. Wir fanden daſelbſt außer der Wiener- noch die Theater-Zeitung, den Humoriſten, den Wanderer und ein Fragment von dem Mode-Journal, aber aus einer älteren Zeit, und verwickelten uns in ein Geſpräch über den Werth der gegenwärtig cirkulirenden Zeitſchriften, wobei wir lange der Superiorität halber ſchwankten, zuletzt aber darin übereinkamen, daß wir Oeſterreicher den Ausländern in dieſer Rückſicht nicht nachſtehen, und in Hinſicht der Literatur, füglich mit ihnen in die Schranken treten können; denn man muß wiſſen, daß mein Gürtlermeiſter, obſchon dem erſten Anſehen nach ein ſimpler Mann, dennoch ein excellenter Zeichner und ein wiſſenſchaftlich gebildeter Mann iſt, und welcher auch zur Ausſchmückung vieler Kirchen in Oeſterreich weſentlich beigetragen hat.

Nachdem wir uns ausgeredet und ſatt getrunken hatten, machten wir gegen Abend einen Spaziergang nach dem Neuſtädter-Eiſenbahnhof, und ſahen eben einen Train im vollen Fluge daherrollen. Wir machten noch einige Reflexionen über die Kraft des Dampfes und deſſen weitſchweifige und nützliche Anwendbarkeit, als ſchon der Train im Bahnhofe anlangte und ſeinen Inhalt ausleerte. Darunter befand ſich nun unter andern auch meine Crescentia von Baden, welche ich an ihrem roſenfarbnen Hütchen und dem Gradelkleide, ſogleich erkannte, und wobei ich mich höchlich verwunderte, ſie hier zu ſehen, indem ſie doch ihren Franz in dem Badnerparke beſtellt hatte. Ich ging alſo zu ihr hin, um meiner Verwunderung Luft zu machen, und ſobald ſie mich erblickte, lief ſie auf mich zu, nannte ihren Franz einen ſchlechten Spitzbuben ꝛc., der ſie gefuppt habe, und den ſie für ihr Lebtag nicht mehr anſehen wolle. »Stellen Sie ſich vor,« ſprach ſie zu mir, in dem bewußten Dialekte, »ich warte auf den Affen wie ein Narr, laß mich von den G'ſchwufen in der Allee von allen Seiten betrachten, und giffte mich wie ein Hahn, daß er nicht kommt, der Franz, ſo wie er es verſprochen. Da reißt mir die Geduld; ich will wieder nach Wien zurückfahren, um ihm die Leviten zu leſen, ſteige in einen Wagen ein, der juſt angekommen war, ohne zu fragen, wohin er fährt, und wie er abgeht und ich meinen Irrthum erkenne, ſo war es zu ſpät, denn der Zug ging ohne Aufenthalt nach Neuſtadt; und der Kondukteur gab auf meine Proteſtation nicht acht, ſondern lachte mich, wie ich glaube, noch heimlich aus.«

»»Das iſt freilich ein großes Malheuer, ſchöne Crescentia, und der Franz verdient ſeiner Saumſeligkeit wegen eine exemplariſche Strafe,«« ſagte ich ſchmunzelnd, es bleibt aber gegenwärtig nichts anders übrig, als ſich mit der chriſtlichen Geduld ſo lange zu waffnen, bis wieder ein Train von hier nach Wien abgeht, was in einer halben Stunde der Fall ſein wird. Bis dahin, meine Liebe, mögen Sie, wenn's gefällig, uns Beiden Geſellſchaft leiſten, und ich bin überzeugt, daß mein Herr Nachbar hier über dieſen meinen Vorſchlag nicht ungehalten ſein wird.«« »Ganz und gar nicht,« erwiederte dieſer lächelnd, »im Gegentheile wird es mir zum großen Vergnügen gereichen, eine ſo ſchöne Unglückliche in meinem Hauſe ein- und aufführen zu können.«

Die Chlumezerin ſah bei dieſen galanten Worten den Sprecher von der Seite an, wobei ſie ein wenig erröthete, und wir, dieſes Merkmal für eine Bejahung von ihrer Seite anſehend, waren ſo frei, ſie unter unſere Arme zu nehmen, und mit ihr den Einzug in die Stadt zu halten.

Zu Hauſe traktirte uns der gaſtfreundliche Gürtler mit Bier und Kipfeln, die Cenſi aber gab uns, auf mein Anſuchen, das Signalement ihres Liebhabers zum Beſten, woraus ich zu meiner Verwunderung erkannte, daß dieſer Musje Franz kein anderer als der Extrakellner jenes Gaſthauſes ſei, in welchem ich früher gewöhnlich einkehrte, und welcher in der faſhionablen Kutſcherwelt, als Musje Rothkröpfl bekannt war, weil er beſtändig ein dickes rothes Halstuch trug. Er war erſt wenige Tage früher in meiner Wohnung, mir die Neuigkeit mitzutheilen, daß ich ihm noch 5 fl. W. W. ſchuldig ſei, was ich ihm auch ſehr gerne glaubte, ihn mit der Hoffnung einer Bezahlungsausſicht tröſtete, und ſodann mit erzwungener Liebe abſpeiſte. Jezt hatte ich die Gelegenheit in Händen, ihm für ſein unſchickſames Benehmen gegen mich, einen hinterliſtigen Schlag zu verſetzen, und ich machte ihn der Cenſi ſo ſchwarz, daß ſie beim Belzebub ſchwur, ſie wolle ihm bei der nächſten Zuſammenkunft die Wahrheit geigen, daß kein Kapauner von ihm mehr ein Stückel Brot eſſen ſoll, und ſodann den Abſchied geben. »In dieſem Falle, ſchöne Cenſi,« bemerkte ich, »wüßte ich Ihnen eine andere Partie weit vortheilhafter und beſſer, als die erſte, mit der Sie ein Eſelsglück machen (jetzt trat ich den Gürtlermeiſter verſtohlen auf den Fuß), und ſogar als gnädige Frau leben könnten;« und als ſie mich voll der holdſeligſten Neugier fragte, wo dieſe glückſelige Partie logiere, wies ich auf meinen Nachbar, den Gürtlermeiſter, der ein tiefes ſtillſchweigendes Kompliment machte, und der Betroffenen erklärte, daß er von ihren Reitzen ſchon beim erſten Anblick überwältigt und in ihr roſenfarbenes Hütchen bis in die kleine Zehe verliebt worden ſei. »Ja, meine ſchöne Cenſi,« fuhr ich ernſthaft fort, »hier ſitzt ihr neuer Liebhaber, betrachten Sie ihn derweil von oben, iſt ſein Geſicht nicht hübſcher als das des Franzen ſeines, der auf der Stirn ſechseckige Wimmerln und am rechten Auge einen Brandfleck hat? Und dann iſt dieſer Herr hier ein Hausherr, Bürger und Meiſter, ſpricht ſiebenerlei Sprachen, und kann, wenn man es verlangt, einen von oben bis unten vergolden. Nun was ſagen Sie zu dieſer Partie, wertheſte Cenſi, (und zum Gürtler gewendet) und Sie, Herr von Riebler, was ſagen Sie dazu?«

Mein Gürtler, der nie einen Spaß verdarb, ſchlug die Augen zu Boden und ſeufzte, oder beſſer geſagt, er ſtöhnte, wobei er ſich in die Lippen biß; die Chlumezerin aber ſah ihn hocherröthend mit doppelt großen Augen an, ſeine in der That hübſche Phyſiognomie damit verſchlingend. In ihren Zügen ſpiegelten ſich alle Nüancen einer erfreulichen Befangenheit ab, und während ich bei der jetzt eingetretenen Pauſe ein Glas Bier in langſamen Zügen, den Blick feſt auf Cenſi gerichtet, austrank, ſprang mein Nachbar, des unterdrückten Lachens nicht mehr Meiſter, auf, und retirirte ſich zur Thür hinaus. »Nun wie gefällt Ihnen der neue Liebhaber von unten,« fragte ich ernſthaft weiter, »nicht wahr, ſein Geſtell iſt proportionirt, und haben Sie ſeine ſchmalen Füſſe bemerkt? ſo und nicht anders tragen und haben ſie die Künſtler!«

Jetzt kam der Cenſi die Sprache, ſie war die der Verwunderung, und ſie ſelbſt ſtand faſt im Begriffe, mir für meine Kuppelei einen Kuß freiwillig zu geben, als der fatale Lokomotivpfiff in unſern Ohren gällte, und ſie ſchleunigſt zum Aufbruche mahnte. Wir geleiteten die ſinnig Träumende bis auf die Straße, und riethen ihr Eile an, wobei ich ihr noch heimlich zuflüſterte, daß ich das Bewußte ſchon völlig ins Reine bringen werde, worauf die Holde mit einem tiefen Knixe verſchwand.

Wir mochten kaum einige Minuten wieder im Zimmer geſeſſen ſein, und über die Einfalt der böhmiſchen Cenſi gelacht haben, als ſie zu unſerer Verwunderung athemlos bei uns wieder erſchien, und zwar um mich zu erſuchen, daß ich ihr geſchwind eine 5 fl. Banknote wechſeln möchte, weil ſie für die Fahrt nach Baden nicht mehr ſo viel kleines Silbergeld bei ſich habe. Als ich ihr ſagte, daß ſie den Gang zurück ganz unnöthig gemacht, indem man ihr die Banknote bei der Kaſſa ſelbſt gewechſelt haben würde, ſah ſie mich mit einem langen Geſichte an, nannte ſich ſelbſt dumm, und lief wieder fort. Ehe ſie aber noch im Bahnhofe angelangt war, ertönte ſchon der 3te Pfiff, und das Lokomotiv brauſete von dannen. Sie konnte noch dem Kondukteure, denſelben, dem ſie bei ihrer verkehrten Herfahrt ihr Unglück geklagt, und der eben am Stiegerl ſtand, zurufen, daß er doch halten laſſen wolle, allein dieſer lachte ſie nun förmlich aus, und das arme Weſen ſtand voll des bittern Unmuths in der kalten Welt allein.

Was war zu thun? Warten bis wieder ein Wagenzug, und zwar an dieſem Tage der letzte nach Baden oder Wien abfahre, und ſonſt nichts anders. Die Cenſi entſchloß ſich gezwungen dazu, und blieb trübſelig im Bahnhofe ſitzen, weil ſie ſich ſcheute noch einmal des Gürtlers Haus zu betreten. Hier fanden wir ſie halbweinend in einem Winkel ſitzen, da wir neuerdings einen Spaziergang in der Gegend des Bahnhofes machten, und empfanden in der That über ihr tragiſches Wagenſchickſal ein menſchlich Mitleid. »An allen dem iſt der wortbrüchige Franz ſchuld, ſagte ich boshaft, der Menſch verdient, daß er in einen Rindsdarm geſteckt, und als Preßburgerwurſt verkauft werde; aber ſeien Sie getröſtet, holde Cenſi, es gibt noch Rachegötter in der Welt, und bei ſeiner Sterbeſtunde wird ihn ſein Meineid brennen.«

Unſere Gegenwart und beſchwichtigende Rede wirkte narkotiſch auf Cenſis Herzenleid, ſie wurde milder geſtimmt, und meines Freundes hingeworfene Liebesanzüglichkeiten löſten ihren Schmerz zuletzt im ſanften Nebelthaue auf. Eben war ſie im Zuge, die dunklen Gefühle ihres pochenden Herzens deutlicher an Mann zu bringen, als der bewußte vermaledeite Pfiff neuerdings ertönte, und ſich Alles in die Waggons flüchtete, wir begleiteten die ſchöne nunmehr getröſtete Cenſi bis dahin, wünſchten ihr eine fröhliche Fahrt bis Baden, und mein glücklicher

Gürtler zog faſt ſchmerzvoll ſeine Hand aus jener Cenſis zurück, welche beim Scheiden alle ihre ſtarke Liebesgluth in einem echt chlumeziſchen Händedrucke bei ihm ausgegoſſen hatte.

Bereits war es finſter, als der vorn mit Laternen beleuchtete Train, der die Cenſi und ihr Glück führte, fortrollte, und ſchon wollten wir abgehen, als wir in der Ferne ein anderes Lokomotiv heranbrauſen ſahen, welches einen langen rothen Feuerſtreif durch das Dunkel ziehend, auf den Bahnhof zueilte. Wir blieben alſo noch ſtehen, um das impoſante Schauſpiel länger genießen zu können, und ſahen bald darauf den Inhalt dieſes Trains ſich entleeren. Wer ſchildert mein neues Erſtaunen, als ich darunter mein Rothkröpfel, den edlen Kellner Franz erblickte, welcher die charakteriſtiſche Halsbinde um ſeinen Goder, ſeine Sechsecke auf der Stirne, und das Brandmal am linken Auge trug.

»Da ſehen Sie,« ſprach ich jetzt zu meinem Gaſtfreunde, »der junge Mann dort mit der rothen Halsbinde iſt der vielbeſprochene Extrakellner Franz; ganz unbezweifelt ſucht er ſeine Dulcinea in des Bahnhofs weitläufigen Räumen, ich bin doch neugierig zu erfahren, auf welche Weiſe er nach Neuſtadt gekommen.« Während ich dieſes ſprach, war uns der ſpähende Franz entgegen getreten, und er ſelbſt ſchien ſehr erfreut mich hier zu treffen. »Sie ſuchen gewiß Jemanden in dieſer Gegend, mein lieber Franz,« ſagte ich. »»Freilich,«« erwiederte er lebhaft, »»es ſoll meine Geliebte, die böhmiſche Creſenz hier ſein, die ich in den Badner-Park beſtellt habe.«« — »Sie meinen das hübſche Mädchen mit dem Roſahütchen?« erwiederte ich, »ja dieſe war wirklich da, und hat Sie wie eine Stecknadel geſucht, ſie iſt aber mit dem letzten Train, der Ihnen eben begegnet, wieder nach Baden zurückgefahren. Machen Sie ſich auf einen tüchtigen Putzer gefaßt.« Das Rothkröpfl ſtampfte bei dieſer Nachricht mit ſeinem rechten Storchbeine auf den Boden, und klagte, daß es ein wahres Unglück ſei, mit einer ſolchen Gans eine Bekanntſchaft zu haben. »»Habe ich dem Rhinoceros es wohl zehnmahl aufgebunden,«« eiferte er, »»im Badner-Park ſo lange auf mich zu warten, bis ich nachkomme, und wie ich erſcheine, iſt kein Menſch mehr da. Kann ich als Dienſtbothe denn dafür, daß ich um eine Stunde ſpäter erſchienen bin, als ich es verſprochen? Hätte das Fräulein Zopak nicht eine Stunde länger auf mich warten können? Aber das ſei ihr gemerkt, ſo arg bin ich in meinem Leben nicht gefoppt worden!««

Auf meine Frage, wie er auf den Einfall gekommen, die Cenſi in der Neuſtadt aufzuſuchen, erwiederte er mir, daß daran der Portier des Badner-Eiſenbahnhofes ſchuld ſei, den er bezeuglich einer gewiſſen Frauensperſon um Auskunft gebeten, worauf dieſer nach erfolgter Beſchreibung der Geſtalt und Kleidung (die Cenſi glich der Größe nach einem weiblichen Grenadier) behauptete, eine ſolche Figur ſei mit dem Train vor einer Stunde nach der Neuſtadt abgefahren. »Wie ich ſehe, hat der Menſch Recht gehabt,« fuhr Franz fort, »aber unbegreiflich iſt es mir, warum ſie hieher gefahren iſt, wo ſie doch gar nichts zu ſuchen hat!« Hier knirſchte der boshafte Extrakellner mit den Zähnen, und brummte einige Kernflüche vor ſich hin, um ſeiner bittern Galle Luft zu machen.

»»Für heute, mein lieber Franz,«« ſagte ich nach einer Pauſe, »»können Sie nicht mehr nach Baden, wo ihre inkonſequente Creſenz hauſt, zurück, und müſſen alſo über Nacht in Neuſtadt bleiben, bis —««

»Wer ſagt Ihnen denn das,« erwiederte er großmäulig, »daß ich heute Nacht hier bleiben muß! Und wenn es 5 — wenn es 10 fl. Münze koſtet, ſo fahre ich heute noch nach Baden zurück, wo ich mir die Creſenz ſchon zu finden weiß, die ganz gewiß ihren Schluf bei der alten Brodſitzerin hat.« Nach dieſer Aeußerung bat er mich und frug, wo er eine billige Gelegenheit nach Baden erhalten könne, und mein Gaſtfreund war ſo gefällig ihn ſelbſt zu einem Fuhrmanne zu führen, welcher ſich für 5 fl. C. M., und ein ſeparates Trinkgeld alsbald bereitwillig finden ließ, den verunglückten Liebesnachkömmling in anderthalb Stunden nach Baden zu transportiren.

Mein hitziges Rothkröpfel ſtieg binnen wenigen Minuten ein, und fuhr von unſern Segenswünſchen begleitet ſeinem Beſtellungsorte raſch entgegen. Wir ſprachen dann im traulichen Wohnzimmer noch allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug, und ſchickten uns eben an, dem Schlafgotte ſeinen ſchuldigen Tribut zu zollen, als an dem Hausthore einige dumpfdröhnende Schläge erſchallten, welche den darüber betroffenen Gürtler zum Oeffnen eines Fenſters bewogen. »Sein Sie doch ſo gut, Herr von Riebler,« ließ ſich von unten eine Stimme vernehmen, »und machen Sie auf; ein junges Mädchen, die ſich für eine Bekannte ihres Bekannten ausgibt, ſteht da, und wünſcht mit Ihnen ein Paar Worte zu ſprechen.« — »»Ach, ſein's nit bös, liaber Musje Herr Gürtle,«« flötete es jetzt, »»bitt ich Ihne, is den Musje Spitzmäuſl (ſo heiße ich) noch bei Ihne?«« Alsbald erkannten wir unſere Chlumezerin, und lachten zugleich helllaut, mein Gaſtfreund aber eilte die Treppe hinab, riegelte das Thor auf, und führte die unverhofft Wiedergefundene in das Zimmer. Hier ſank die Holde erſchöpft auf einen Seſſel nieder, und fing auf böhmiſch bitterlich zu weinen an, ſich, ihr Schickſal und den Franz beklagend, von dem ſie nicht wiſſe, wo er ſei. Wir erfuhren endlich, daß ſie von dem bewußten Badner-Eiſenbahnhof-Portier bei ihrem Eintritte in dem Bahnhofe aufgegriffen, und neuerdings nach Neuſtadt adreſſirt worden ſei, wo ein ihr ſehr nahe am Herzen liegender Menſch mit einer rothen Hals-Maſche auf ſie warten thäte. Sie habe alſo in der Hoffnung ihren Franz hier endlich aufzufinden einen Stellwagen nach Neuſtadt genommen, dafür erſchrecklich viel Zwanziger bezahlt, und ihren Franz dennoch nicht im Bahnhofe, der längſt geſchloſſen war, noch weniger in der Stadt gefunden, obſchon ſie ihn einem hechtgrau gekleideten Manne ganz genau beſchrieben, weshalb ſie ſich zuletzt die Freiheit genommen, wieder zu uns ihre Zuflucht zu nehmen, um nicht in einem Gaſthauſe bei den beſoffenen Kutſchern übernachten zu dürfen.

Was blieb bei ſolchen Schlag auf Schlag ſich häufenden Unglücksfällen wohl anders übrig, als der bedauernswerthen Cenſi, deren ganzes, mühſelig angelegtes Liebesprojekt durch das wiederholt contraire Fahren ſo ſchmählich vereitelt worden war, die gebethene Zufluchtsſtätte zu gewähren? Wir tröſteten ſie nach Kräften, und mein edler Gürtler wies ihr zuletzt eine Schlafkammer an, mit dem Wunſche, ſie möge beſſer träumen, als ſie gewacht habe. Wir ſelbſt aber durch dieſes lächerliche Intermezzo in unſerem Schlafvorhaben geſtört, ſetzten uns noch zu einer Flaſche edlen Oeſterreichers nieder, und plauderten und rauchten luſtig fort, bis die Glocken die Mitternacht verkündeten.

Am andern Morgen weckten wir die Cenſi durch ſtarkes Pochen endlich auf, und ſobald ſie angekleidet war, und gefrühſtückt hatte, führten wir ſie auf den Bahnhof, wo mein edler Gürtler für ſie das Reiſegeld bis Wien bezahlte, obſchon ſich die Cenſi dagegen kräftig wehrte; denn er meinte (verſteht ſich nur für ſich), daß nach ſolchen geldfreſſenden Fatiquen der Beutel einer Kochkunſtpraktikantin wohl erſchöpft ſein dürfte. Dafür empfing der Glückliche bei Cenſi's Abfahrt von ihr einen ſchmalzigen Kuß, ich aber blos den chlumeziſchen Händedruck zur gerechten Strafe, weil ich einſt ein Buſſel von ihr ertrotzt hatte.

Gegen die Mittagszeit nahm auch ich von meinem braven Gürtler Abſchied, und fuhr auf der Eiſenbahn nach Wien zurück. Dieſmal waren meine Gegenfüßler ein Hebräer, und ein anderer Menſch unbekannter Abſtammung, mit Brillen und einem Sehrohre bewaffnet, der einen muntern Knaben vor ſich ſitzen hatte, welcher beſtändig Fragen über die Namen der Gegenden an ihn richtete. Der Brillenmenſch war eben ſo unermüdlich im Antworten, knüpfte ſodann mit mir ein Geſpräch über den Nutzen der Eiſenbahnen an, der erſt in Zukunft völlig begriffen werden könne, und ließ zuletzt den Erfinder derſelben, den er für einen Franzoſen ausgab, hoch leben. Als der Jude ſeinen Enthuſiasmus für die Eiſenbahnen wahrnahm, ſpekulirte er ſogleich auf denſelben, und bot ihm Eiſenbahn-Aktien, wovon er mehrere bei ſich trug, zum Kaufe an, dabei äußernd, wie ſie bereits um ein Viertel geſtiegen ſeien, er aber ſie ihm um ein Achtel billiger ablaſſen wolle, welchen Handel jedoch mein Enthuſiaſt aus mir unbekännten Beweggründen von der Hand wies. Nun wollte der Jude mit mir mäckeln, wie ich ihm aber ſagte, daß ich blos vom Abſchreiben lebe, und täglich kaum 2 Zwanziger verdiene, ſteckte er ſeine Papiere haſtig ein, und ſah ſeufzend in die Luft hinaus.

»Wie ſchön iſt doch ſo eine Fahrt auf der Eiſenbahn,« nahm jetzt der Enthuſiaſt wieder das Wort, »um ein Bagatell kömmt man wie hingezaubert an ſeine Beſtimmung; nein, was Schöneres und Wohlfeileres wie dieſes, hätte man nicht erfinden können!« »»Wie mein Herr,«« unterbrach ihn der Aktienhändler, »»Sie finden nichts Schöneres und Billigeres als das Fahren auf einer Eiſenbahn? mein, wie ſein Sie da großmächtig in Irrthum! Früher hat man dem Landkutſcher von Wien bis Neuſtadt zwei Scheindl Gulden bezahlt, und iſt für dieſes Geld von der Früh bis 6 Uhr Nachmittag gefahr'n, jetzt zohlt man dafür freilich um 3 kr. Silber weniger, fahrt aber bloß anderthalb Stund! iſt das eine Wohlfeilheit? — Und Schönes? mei wos is dos Schönes in einem großen Koſten eingeſperrt ſitzen, und ſich von den Feuerfunken das Kleid verbrennen laſſen!««

Der Enthuſiaſt ſah nach dieſer Rede den Juden mit widrigen Brillen an, und wendete ſich böswillig von ihm ab. Jetzt hielt der Train im Badner-Bahnhofe, der Jude ſtieg aus, und der Brillenträger ſah ihm verächtlich nach. Nach kurzer Friſt, in welcher das hungrige Lokomotiv ſeinen Magen mit Holz und ſeinen Bauch mit Waſſer angefüllt hatte, rumpelte es grollend wieder weiter, und mein Gegenfüßler erhielt ſeinen Eifer wieder. Welch' eine himmliſche Gegend, rief er in der Nähe von Gumpoldskirchen aus, und ſetzte das Sehrohr vor ſein Auge; der muthwillige Kleine aber hielt ſchnell ſeine Hand vor das Glas, ohne daß es ſein Führer gewahrte, und dennoch fuhr dieſer in ſeinen Exklamationen fort. »Nein, was Herrlicheres läßt ſich nicht denken, dieſe Mannigfaltigkeit, dieſe liebliche Abwechslung von Berg und Thal, Wald und Fläche, man müßte ein Herz ohne Empfindung haben, um bei ſolchen Reitzen gleichgültig ſeyn zu können!« Jetzt durchfuhren wir raſchelnd den Tunnel bei Gumpoldskirchen, und der Doppelſeher ſteckte ſein komiſches Perſpektiv wieder ein. Bald begrüßten wir das Weichbild Wiens, bald flogen ſeine ſtolzen Thürme und Häuſermaſſen an unſern Augen wie tanzend vorüber, und ſchon hielten wir im großen Bahnhofe ſtill, von der Lärmglocke fröhlich begrüßt.

Wir ſtiegen aus, und mich trieb die Neugierde zu erfahren, welches Schickſal mein Rothkröpfel gehabt, und ob er mit ſeiner böhmiſchen Amazone zuſammengetroffen, oder was ihm ſonſt noch Alles auf ſeiner Irrfahrt paſſirt ſein möchte. Ich traf ihn verdrüßlich in ſeinem Extrazimmer an, und ſobald er mich erblickte, ſchwur er hoch und theuer, daß ihm ein ſolcher Affront wie geſtern nicht wieder geſchehen ſolle. Er erzählte mir, daß er bei der alten Brodſitzerin die Cenſi, wie er vermuthet, nicht gefunden, und noch in derſelben Nacht mit einer neuen und ſehr koſtſpieligen Gelegenheit nach Wien gefahren ſei, ſo daß ihm der dumme Spaß über 30 Gulden Scheine koſte, und er ſich noch überdieß um 60 Gulden geärgert habe. Ich bemitleidete ihn ſcheinbar, und meinte flüchtig, daß die Summe beiläufig ſo groß ſein dürfte, als er in dieſem letzten Dienſte die Gäſte geſchnürt hätte. Zuletzt jedoch erzählte ich ihm den Sachverhalt ganz der Wahrheit getreu, ſchob dieß völlige Mißlingen ſeines Projektes auf ſein zu langes Ausbleiben im Badner-Parke, und redete ihm ſo lange ins Gewiſſen, bis er gerührt wurde, wie eine Eierſpeiſe, und das ſchöne Wort Verſöhnung ausſprach. Acht Tage ſpäter wurde auch dieß Wort zur That, denn ich brachte das Liebespaar durch triftiges Zureden in den Schwarzenberggarten zuſammen, wo die Verſöhnung unter öſterreich-böhmiſchen Umarmungen ſtatt fand, und die beiden Leutchen mit einem kräftigen Eheverſprechen von einander ſchieden, nachdem ſie vorher mich aus Dankbarkeit für den ihnen geleiſteten Beiſtand zum Beiſtand wählten. — Hoffentlich werden ſie nun bald heirathen, der Franz einen pfiffigen Beſtandwirth, die Creſenz eine fleißige Hausfrau vorſtellen, beide brav wirthſchaften, verſchiedene Kinder erzeugen, und bis zum gegenwärtigen Augenblick recht glücklich leben.

Allerlei gereimtes Zeug.

(Für die Verdauung.)

Auf eine Schriftſtellerin.

Sie rezenſirt, ſie redet alle Zungen,
Gemüthlich iſt und fehllos ihr Gedicht.
Doch ach, es ſeufzt der Mann, der arme Wicht:
»Noch nie iſt eine Suppe ihr gelungen.«

Der Künſtler.

Dem Künſtler Nachruhm zu erwerben,
Trägt gern die Welt das Ihre bei,
Sie läßt ihn zeitlich Hungers ſterben,
Damit er bald unſterblich ſei.

Der beſſere Wein.

Beſſer iſt der Wein, nach meinem Dünken,
Als der vorige. »Wie toll Du biſt,
Iſt er nicht aus einem Faß?« — So wißt:
Beſſer iſt der Wein, den wir erſt trinken,
Als Jener der ſchon getrunken iſt.

Kurzer Nekrolog eines Gaſtwirths.

Er hat oft mit doppelter Kreide
Um's Geld ſeine Gäſte gebracht,
Bis endlich der Tod ihm gehörig
Einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Das böſe Weib.

Ein einzig böſes Weib lebt höchſtens in der Welt;
Nur ſchlimm, daß Jeder ſeines für dieſe Einz'ge hält.

Der Buchtitel.

Da man auf Büchertitel jetzt
Auch Blumennamen ſetzt,
Und doch noch manche Blumennamen fehlen,
Sprich: Welche Blume ſoll ich mir
Zu meinen Geiſteswerken wählen? —
»Schaafgarben rath ich Dir!«

Rath für einen Saufbold.

Heimführen wollteſt eine Gattin Du?
Laß', Saufbold den Gedanken nur in Ruh',
Heimführen müßte eine Gattin — Dich,
Auf daß der Trunk'ne nicht verirre ſich.

Die Schamröthe.

Wie ſchamlos, ſagt man, ſei Nannette.
Ja, ſchlafend wohl, doch wachend nicht.
Denn kaum entſteigt ſie ihrem Bette —
Malt ſie die Scham ſich auf's Geſicht.

Auf einen Kaufmann.

Herr X liegt unter dieſem Stein,
Ein Handelsmann von ſchöpferiſchen Gaben:
Er würde, wär' er nicht ſchon längſt gemein,
Den Bankerott erfunden haben.

Des Schuſters Entſchuldigung.

»Herr!« ſchreit Pauline jüngſt voll Eifer —
»Was? — Ihre Schuhe — Meiſterwerke?
»Schon heut riß ich ein Loch hinein.«
»»Die Schuh',«« entgegnet der Verkäufer,
»»Sind zum **Verkaufe** blos, ich merke,
»»Sie werden d'rin **gegangen** ſein.««

Der Reiſende und der Fährmann.

Reiſ. Die Fähre wird doch ſicher ſeyn?
Fährm. Ja, Herr! tragt keine Sorgen.
Zwar geſtern brachen Viere ein,
Doch fand man ſie heut morgen.

Auf dem Schilde eines Hutmachers.

Ich lobe meinen Gott,
Laß' ihn in Allem walten,
Und mache neue Hüt',
Färb' aber auch die Alten.

Viehbeſchwerden von allen Seiten.

Von W. Steiner.

1.

Die Eſelinn.

Was zum Teuxel, mein Herr iſt heut ſchon auf, und es iſt kaum 5 Uhr. Ich muß ihm doch einen guten Morgen wünſchen — Yah! — Er geht fort und bedankt ſich nicht einmal! Vielleicht iſt er in tiefen Gedanken, weil er geſtern mit ſeinem Weibe einen Verdruß gehabt. Ich will den Gruß wiederholen und zwar ein wenig heller und höher — Bah! — — Er hört wieder nicht! Nun, mir iſt es im Grunde gleichgültig, weil ich die Grobheit von ihm ſchon gewohnt bin. Wer ihn da ſo watſcheln ſieht, der könnte glauben, er gehe in ſeinen Weingarten, um daſelbſt zu arbeiten, das iſt aber nicht wahr, denn ich weiß es beſſer wo er hinſpaziert. Der Ziegelofen am Hügel dort iſt das Ziel ſeiner Wanderſchaft, und da bleibt er auf der Bierbank ſo lange ſitzen, bis die Zeit zum Eſſen herankommt, dann kehrt er wieder auf einem Umwege nach Hauſe zurück, wirft Haue und Rebenmeſſer weg, wiſcht ſich den falſchen Schweiß von der Stirne und klagt über Hitze und Müdigkeit. So treibt er es ſchon ſeit jener Zeit, als ich das Unglück habe, ſeine Dienerin zu ſein, und ich darf den Betrug Niemanden wie mir ſelbſt offenbaren! Ich habe an ihm einen argen Tyrannen, der ſeine Luſt daran findet, mich mit allerlei Beſchwerden zu überhäufen. Meinen einzigen Sohn hat er an einen fernen Müller als Sclaven verkauft, und meinetwegen ſelbſt ſteht er bereits mit einem Salamifabrikanten in Unterhandlung. Der Undankbare! — Früher als ich täglich eine Maß Milch gegeben, da hielt er mich in Ehren, und überhäufte mich mit Futter, aber jetzt, wo das Alter und die erlebten Mühſeligkeiten meinen Kopf grau gemacht, und die Milchquelle verſtopft haben, jetzt überhäuft er mich mit harter Arbeit, mit Stößen, Püffen und Prügeln, und verbindet damit die herzangreifendſten Schimpfworte. Zum Glück, daß ich ein geduldiges Temperament beſitze, ſonſt hätte ich mich ſchon längſt zu Tode gehärmt! — Jetzt geht er gerade in den Ziegelofen hinein, und ſieht ſich noch ein Mal um, vermuthlich um zu forſchen, ob ich noch auf dem alten Fleck ſtehe. Bah! Herr von Tagdieb! die ſechs halbe Bier werden die Maß Wein, die Euer Gnaden bereits im Leibe haben, ſicherlich dämpfen!

2.

Der Ochſe.

O weh, was ſehe ich? der Fleiſchhauer aus der Stadt kommt mit ſeinem Zeuge angefahren, und wenn ich nicht irre, ſo haftet ſein Mörderblick gerade mit Wohlgefallen an mir. Ich kann jetzt gleich mein Teſtament machen, denn ich bin überzeugt, daß ich morgen um dieſe Stunde nicht mehr leben werde! Wenn ich ſo mein Schickſal überdenke, ſo könnte ich über deſſen Härte weinen, vorausgeſetzt, daß es für einen Ochſen anſtändig wäre Thränen zu vergießen. Ich war noch ein Knabe und voller Unſchuld, als man mich verſtümmelte, Vater und Mutter hatte man mir entriſſen, um ſie in fernen Gegenden auf die Schlachtbank zu führen, auf einer öden Buſta mußte ich Jahrelang unter freyem Himmel kampiren, geplagt von Hunger und Durſt, Kälte, Hitze, Regen und Mücken, und mißhandelt von rohen Hirten und biſſigen Wolfshunden. Mein Los wurde nicht beſſer als ich ſpäter in eine Tretmühle kam, um da abwechſelnd Tag und Nacht die ſpröde Gerſte zu brechen. 20,000 Peitſchenhiebe klecken nicht, die ich während der Zeit, als ich in dem Bräuhauſe arbeiten mußte, von meinem Treiber zur Aufmunterung erhielt, wenn Erſchöpfung und Müdigkeit meine Kräfte lähmten, und bei 10,000 Streiche mag ich beim Bierabführen profitirt haben. Die andern Beſchwerden nicht gerechnet. Endlich ſchien mir die Sonne des Glückes zu leuchten, man entband mich der Arbeit, gab mich in einen reinlichen Stall, und verſorgte mich reichlich mit Heu und Saumehl. Auch keine Schläge erhielt ich mehr, und in meiner Unſchuld dachte ich mir: daß mein Gebiether ſein mir angethanes Unrecht jetzt einſehen, und dieſes durch eine gute Behandlung wieder gut machen wolle. Aber ich hatte mich bitter getäuſcht, blos mäſten wollte man mich, um mich dann theurer an einen unſerer zahlreichen Todtfeinde verkaufen zu können. — Ha! da kommen ſie ſchon, und wie der Käufer mich mit sataniſchem Wohlgefallen betrachtet! Wenn ich nur mehr Verſtand hätte, um ihnen ihre Undankbarkeit und Hartherzigkeit nach den Regeln der Proſodie vorzuwerfen. Schon wird der Vortheil berechnet, den meine Haut, mein Fleiſch, meine Knochen, mein Blut, meine Gedärme, meine Klauen, meine Hörner, und ſogar mein Schweif abwerfen. Auf ein Pfund ſchätzt mein morgiger Schlächter mein Unſchlitt, und meine Blaſe hat er zu ſeinem Tabaksbeutel beſtimmt, wenn ich nur Hände hätte, um ihn noch vor meinem Tode mit meinem eigenen Scheckel durchbläuen zu können! — Aber was klage ich? da man doch ſeinem Geſchicke nicht entgehen kann! Auch mein bisheriger Nährvater und dieſer Mann dort, werden ihm nicht entkommen. Erſter wird in dürftigen Umſtänden ſterben, weil er ſeinen Sohn gleich einem Kavalier und ſeine hochnäſigen Töchter gleich Prinzeſſinnen erzieht, und der Andere wird Morgen wegen ſeines forcirten Fahrens den Wagen umwerfen, und ſich ein Bein brechen, ſo daß er zeitlebens hinkend bleiben muß. — Jetzt haben ſie den Kauf abgeſchloſſen, und ich werde meiner Beſtimmung entgegengeführt. Ich will mich ihr mit ſtoiſcher Gelaſſenheit unterwerfen!

3.

Das Pferd.

Da geht er hin, mein bisheriger friedſeliger Nachbar, und läßt mich in meiner Betrübniß allein zurück. Der Beneidenswerthe! Ein betäubender Schlag auf ſeinen Kopf, ein ihm kaum mehr empfindlicher Stich ins Herz werden ihn aus dieſem Jammerthale erlöſen, während meiner noch unſägliche Leiden und Beſchwerden harren. Er hat doch den Reſt ſeines Lebens in Ruhe und guter Pflege hingebracht und ſeine früheren Plakereien verſchmerzen können. Das iſt aber mir nicht gegönnt geweſen, im Gegentheile wurde ich mit zunehmendem Alter und ſteigender Schwäche zu immer größerer und ſchwererer Dienſtleiſtung angeſtrengt, und dieß zwar auf eine Art, die mich zu einem Märtyrer macht. Ich bin der ſprechendſte Beweis einer gränzenloſen Undankbarkeit der Menſchen. In meiner Jugend freilich ging es mir einige Zeit ſehr gut. Ich genoß die Ehre einen vornehmen Herrn auf meinem Rücken zu tragen, der mich oft ſtreichelte und liebkoſete, mir an nichts Mangel leiden ließ, und mir ſogar Zucker in den Mund ſtopfte. Kaum hatte ich aber ein gewiſſes Alter erreicht, und durch meine treuen und oft angeſtrengten Dienſte das raſche Feuer meiner Jugend verloren, ſo fing er mich auffallend zu vernachläßigen an, und verkaufte mich zuletzt an einen Roßhändler. Von dieſem Augenblicke an hatten auch meine guten Tage ihr Ende erreicht, und mir blieb blos nur eine wehmüthige Erinnerung zurück. Ich wurde nun zum Zuge verwendet, und wechſelte faſt Jahr für Jahr meine Beſitzer. Jeder derſelben benützte mich auf eine erſchöpfende Weiſe und mit jedem Jahre mußte ich ärgere Mißhandlungen bei verhältnißmäßig ſchlechterer Koſt erdulden. Jetzt muß ich Ziegel führen, und meine hervorſtehenden Rippen und Knochen, mein eingeſchlagenes linkes Auge und die vielen wunden Stellen meiner Haut geben hinlängliche Kunde von meiner gegenwärtigen niederträchtigen Behandlung. Kein freundliches Wort entſchlüpft aus dem Munde meines Peinigers, und da mich nun Niemand mehr kaufen will, weil ich alt, ſchwach und zahnlos geworden, ſo will er durch fürchterliche Prügel mit Stecken und Holzſcheiten auch das Unmögliche von mir erzwingen. In wenigen Tagen werde ich vor Erſchöpfung niederſinken, darauf die letzte und härteſte Mißhandlung erdulden, bis mich endlich der Waſenmeiſter abholen, mich völlig tödten und mein weniges noch vorhandenes Fleiſch ſeinen Schweinen zum Freſſen vorwerfen wird. Wie weit glücklicher und ehrenvoller iſt doch das Los meines eben abgeführten alten Genoſſen, und wie Unrecht hat er, ſich über ſein gehabtes Schickſal zu beklagen, wenn er es mit dem Meinigen vergleicht.

4.

Der Hund.

O weh! o weh! au! au! au! So hören Sie doch endlich auf, mich wegen einer unſchuldigen Kleinigkeit in einem fort zu ſchlagen! Iſt denn das gar ein ſo großes Verbrechen, daß ich einer hübſchen Pintſchin nachgerannt bin, und Ihren Pfiff in der erſten Hitze meiner Liebſchaft überhört habe? Sind Sie nicht erſt vorgeſtern ſelbſt einem jungen und hübſchen Mädchen nachgegangen, haben Sie ihr nicht unzählige Male die Hände geküßt, ſie nach Hauſe begleitet und über eine Stunde bei ihr verweilt, ohne daß ich auch nur das geringſte Zeichen einer Mißbilligung habe laut werden laſſen. Aber ſo geht es uns armen Hunden, bei euch undankbaren Menſchen. Für alle die vielfältig erwieſene Treue und Aufopferung, für die muſterhafte Anhänglichkeit und Wachſamkeit, für die blinde Ergebenheit und Liebe haben wir bei dem geringſten Verſehen eueren Unmuth zu befürchten; Scheltworte, Schläge, oder andere Beſchwerden zu gewarten, und müſſen zuletzt froh ſein, wenn wir zum Lohn unſerer Verdienſte mit hartem Brote, mit Knochen oder Abfällen gefüttert werden. Erinnern Sie ſich doch mein Herr, daß ich es war, der Sie einſt aus dem Wellengrabe errettete, in welches Sie ſich aus Verzweiflung hineingeſtürzt hatten, um der Schande des Einſperrens zu entgehen, bedenken Sie doch, daß ich Sie einſt mit Gefahr meines eigenen Lebens aus den Händen zweier Spitzbuben befreite, welche Sie nächtlicher Weile anfielen, um Sie zu berauben, und beherzigen Sie, wie ich Sie in ihren böſen Tagen, wo Kummer und Hunger Ihre Begleiter waren, nicht verlaſſen, ſondern Ihr Schickſal treu und redlich mit Ihnen getheilt habe. — Aber ich merke ſchon, daß Sie jetzt meiner überdrüßig zu werden beginnen, weil mein Alter herannahet. Da Sie mich nicht haben um ein Spottgeld an Mann bringen können, wollen Sie jetzt Ihre Galle an meinem Balge auslaſſen, und mich über kurz oder lang meinem Schickſale preis geben. Thun Sie es nur immerhin, mein Herr, ich werde nicht murren, ſondern heimlich zu mir ſelber ſagen: Undankbarer Sterblicher! der du erwieſene Wohlthaten ſo ſchändlich vergeſſen kannſt, ſieh zu, ob du wieder einen ſo treuen Philax erhältſt, wie ich es dir war, und erleide einſt nicht ſelbſt dasſelbe Schickſal, welches du mir in meiner Hülfloſigkeit bereiteteſt.

(Fortſetzung folgt.)

Sucht nach Originalität.

Sie iſt eine gewöhnliche Krankheit angehender junger Dichter oder Schriftſteller, die den Parnaß durch einen Handſtreich zu erſtürmen wähnen. Man geht häufig von der Anſicht aus, als wäre die geſunde einfache Mutterſprache zur Verfaſſung eines Gedichtes oder proſaiſchen Aufſatzes zu populär und nüchtern, und man martert und quält ſich, um Worte und Sätze zuſammen zu ſchmieden, aus denen der Leſer zuletzt nicht recht klug werden kann. Gewöhnlich nehmen derlei Leutchen ſich einen Dichter zum Vorbilde, der im Felde der Literatur bereits ein wohlverdienter Veteran iſt, und durch ſeinen auffallenden Styl einen großen Theil des Publikums für ſich gewonnen hat. Aber: non ex quovis trunco fit Mercurius, nicht jeder (vielleicht keiner) wird z. B. Jean Paul's oder Saphir's Meiſterſchaft erreichen, welche die Sprache vollkommen in ihrer Gewalt haben, und in kühnen und glänzenden Wort- und Sätzeverbindungen ſpielend die ſchön erfaßte Idee auf das Blatt hinzaubern. Schon jede Nachahmung beurkundet das mangelnde eigene Talent; man kann im glücklichſten Falle ein mittelmäßiger Kopiſt, ſo eine Art literariſcher Handlanger werden, aber den beſchwerlichen Weg nach Latium nie und nimmer zurücklegen. Ein wahres Genie verſchmäht jedes Muſter, im Grunde kennt es keines, denn es bricht ſich eine eigene Bahn. Nicht nach künſtlich zuſammen gedrechſelten Redensarten haſcht es; die Sprache iſt blos ſeine Magd, die ihm willig gehorcht: der Gedanke, der erhabene originelle Gedanke allein iſt es, den es gebären will, und wie dieſer ſich im ſchönen Bilde ausgeſprochen hat, wird auch die Sprache ſelbſt eine herrliche und ausdrucksvolle ſein

Das vergangene Jahrhundert hat auch lange Zeit an dieſer ſonderbaren Sucht originell zu ſein, gelitten. Viele damalige Schriftſteller von anerkanntem Werthe bemühten ſich, ihre Gedanken in eine Sprache einzukleiden, die für den ordinären Verſtand nicht faßlich war, und ſelbſt den Eingeweihten manchmal nicht deutlich wurde, wie Kant, Fichte, Schelling ꝛc. Aber Töne, die allgemein zum Herzen dringen, Werke, deren Inhalt allen Menſchen, die ſie hören oder leſen, verſtändlich iſt, verdienen ſicher den Vorzug vor jenen, die nur in einem gewiſſen Kreiſe gelobt und geprieſen werden, wie z. B. eine Maſchine mit einer einfachen Konſtruktion den Vorzug vor einer komplicirten behauptet, wenn beide gleiche Kräfte äußern. Auch iſt es nicht leicht, wie Einige meinen, einen ſchönen Gedanken in einfachen Worten, gleichſam wie in einem ſchlichten Kleide hinzuſtellen, und eben das, was jeder Andere, der es lieſt, auch ſo zu ſchreiben wähnt, macht den Schriftſtellern oft die größte Mühe; hingegen wird der Abgang oder auch der gänzliche Mangel eines Gedankens oft durch eine ſchwülſtige Sprache, durch ſynonime Ausdrücke und bombaſtiſchen Kram übertüncht, ſo daß man am Ende billig fragen muß: Was iſt jetzt der langen Rede kurzer Sinn?

Ein wahrhaftes Unglück iſt es, ohne wahren innern Beruf das Gebiet der Poeſie zu betreten. Nichts iſt da trauriger, als die Mittelmäßigkeit, und welche Maſſe von Kenntniſſen, Wiſſenſchaften und Erfahrungen müſſen ſelbſt dem Berufenen noch zur Unterſtützung dienen, wenn er genial und allgemein verſtändlich bleiben ſoll! Es kann wohl Manchen gelingen, irgend ein nettes Gedichtchen, einen lesbaren Aufſatz zuſammen zu ſtoppeln, womit er ſich wohl das Lob ſeiner Freunde erringt, weiter aber wird er ohne die eben erwähnten, zum Schriftſtellerthume nothwendigen und unerläßlichen Eigenſchaften nicht gelangen, und wagt er es, ſo wird er dem horaziſchen Bildner gleichen, der die Haare und Nägel einer Statue im Erze recht gut auszudrücken verſtand, in Herſtellung der ganzen Figur aber ſehr unglücklich, alſo ein Stümper war.

Des Oeſterreichers Einheiten.

Von jedem Dinge lieb' ich Eins,
Und mehr iſt Uiberfluß,
Wer nicht ſo denkt, liebt ſicher keins
Und lebt ſich zum Verdruß.

Nur einen Gott verehr' ich ganz,
Der unſichtbar die Welt
Mit Mann und Maus und Sternenkranz,
Am Schickſalsfaden hält.

Ein Kaiſer nur, der mir gebeut,
Ein Vaterland iſt mein,
Und winkt es morgen, ruft es heut,
Stets will bereit ich ſein.

Ein Mädchen nur verehrt mein Herz,
Sie gilt für Alle mir,
Und was ſie bringe, Freude, Schmerz,
So leb' und ſterb' ich ihr.

Ein Freund nur iſt's, dem ich bekannt,
Der ganz mein Inn'res weiß,
Mit dieſem bin ich blutsverwandt,
Und bin's um jeden Preis.

Nur eine Tugend iſt mein Ziel,
Auch bei der herbſten Zeit;
Und in ihr ſelbſt gilts nicht ſo viel,
Als die: Beſtändigkeit.

Und hätt' ich eine Freude nur,
Sie hieß Geſang und Wein;
Es könnte beides von Natur
Nicht ohn' einander ſeyn.

Nur einen Feind haß' ich von Grund
Der Seele, das iſt der,
Deß' Herz auf dieſem Erdenrund
Von aller Freude leer.

Merkwürdiger Brief eines Berliner-Studenten.

Herzens-Brüderchen!

Glück vollauf! Die Weiber waren mir immer hold und Fortuna machte keine Ausnahme! Tauſend Thaler liegen vor mir, die ich in der Lotterie gewonnen habe, und da bin ich nun unſers Vertrags eingedenk, Alles, Freud' und Leid, Gewinn und Verluſt mit einander zu theilen. Du erhältſt Deine Hälfte des Gewinnes in beikommenden 500 Thalern, ſchlage ſie todt auf luſtige Weiſe. In vierzehn Tagen beſuch' ich Dich in Berlin, da ſoll's wieder einen Jux geben, wenn wir nach der alten Melodie gröhlen:

In den Zeiten, Brüder, gelten
Wir als Herr'n beim Hopfentrank;
Von Vernunft uns zu erlöſen,
Jagen wir die Philiſtröſen
Auf die Arme-Sünder-Bank!

Vivant, fröhliche Muſen und gefällige Mädchen: pereant Mumien von Philoſophen und alte Weiber! — Dein fideler Bruder Julius W*.

Poſtſcript. Verdammt! — Man muß jetzt ſo viel im Hirn eintorniſtern, daß unmöglich Alles Quartier findet! Da habe ich vor Jahr und Tag einen Ball veranſtaltet, um einmal die rechten Burſchen und die echten Burſchen-Mädchen beiſammen zu ſehen, und bin zufällig mit der Bezahlung hängen geblieben. Die Geſchichte verconſumirt übrigens nur 180 Thaler, und der Commerſch, den wir hatten, war ſeine 2000 Thaler unter Brüdern werth. Der Wirth vom Caffé loyal, der uns beherbergte und die Halsſachen bei der Geſchichte beſorgte, hat aber eine feine Naſe gehabt; ich mußte ihm vor einiger Zeit einen Wechſel geben, und der iſt vierundzwanzig Stunden nach meinem Lotterie-Gewinnſt fällig, ohne daß ich nur von ferne daran gedacht hatte. Indeß wollt' ich mich nicht einſtecken laſſen, mußt' ich ausbeuteln! — Notabene. Ich will doch nicht noch einen ſolchen Gedächtnißfehler machen! Eben fällt mir das gerichtliche Erkenntniß in die Hände wegen des Götterſpucks, wie wir den Juden S***, der den Studioſen nicht mehr pumpen wollte, alle Fenſter einwarfen auf mein Kommando und nacher den Pedell à la Sancho Panſa prellten. Ich ſoll Execution haben wegen der lumpigen 130 Thaler; die muß ich noch blechen. Es kommen alſo in der Theilung auf Dich 345 Thaler; immer noch ein reelles Sümmchen, denk' ich!

Poſtſcript. Liebe geht vor Freundſchaft! Eben wollt' ich Brief und Geld an Dich ſpediren, da ſchreibt mir mein Mädchen — eine göttliche Berlinerin, eine wahre Juno! — dieſen Brief, den ich Dir beilege: »Lieber Junge! Du haſt mich doch verſprochen, Du wollteſt mir auf meinen Geburtstag neu kleiden und derowegen habe ich mich ein Tillkleid, einen Italieniſchen, einen Schall und ein paar Ohrringe ausgenommen, ich habe dieſes gethan, weil mein Herz Ehre und Reputation von Dich haben will, und Alles liegt bei dem Putzhändler. Der hat's mich aufgehoben, bis Du dieſes eine und die alte Schuld, was den Sammt-Mantel betrifft, welches zuſammen 300 Thaler macht. Ich ſchicke Dich gleich den Ladendiener, damit Du dieſe ekliche Geſchichte los wirſt, denn der Putzhändler iſt eine ſpinöſe Figur und gar kein Vertrauen mehr unter die Menſchheit. Um ſechs Uhr erwartet Dir in ihren Armen — Aurelia Kreuzholz. Poſtſcript. Alles dieſes iſt ſehr billig und mein Geburtstag fällt auch erſt in vierzehn Tagen, aber darauf wird es Dich nicht ankommen, daß ich Dich vierzehn Tage noch vor die Zeit beſſer gefalle, weil dieſes Alles gerade ſehr billig iſt.« — Dem war nicht zu widerſtehen; ich hätte mich blamirt, wenn ich nicht herausrückte. Es gilt nun halbpart von 300 Thalern; Du erhältſt Deine 195 richtig gezählt; verbrauche ſie zu meinem Andenken!

Poſtſcript. Der Menſch addirt und der Teufel ſubtrahirt! Der Wirth von Caffé loyal hat geplaudert und ſtört mir die ſtaubigſten Schuldforderungen auf! Die Hölle bombardirt mich mit Schneidern und Schuſtern; ich mußte Alles hergeben und nun murrt noch der Pferde-Philiſter dem ich vor fünf Monaten ein Pferd zu Tode geritten habe. Es iſt Pech! Herzensbrüderchen, Du bekommſt diesmal nichts! aber ſehr dringend bitte ich Dich, mir mit erſter Poſt 200 Thaler zu ſchicken; mein Ehrenwort, bei dem nächſten Glücksfalle zahle ich Dir die Lumperei zu Heller und Pfenning. Ich bin' von Deiner Brüderlichkeit überzeugt, daß Du mir aus der Patſche helfen wirſt, denn der Pferde-Philiſter iſt ein Vieh und will ſich nicht abtrumpfen laſſen. In Erwartung Deiner geſpickten Antwort ſalutirt

Julius W**.

Aus dem Tagebuch einer Neuvermählten.

Am 5. Oktober. Guſtav iſt ſehr liebenswürdig. Seine Sanftmuth, ſeine Gefälligkeit während dieſen acht Tagen meiner Ehe ſichern mir das Glück der Zukunft. Wie iſt mir das Leben ſo leicht! Mein Zutrauen auf ihn iſt ohne Gränzen. Ja, das wahre Glück beſteht in dieſer Miſchung von Liebe und Freundſchaft; von Sicherheit und Zärtlichkeit. Ich habe eine Novelle vom trefflichſten Geſchmack.

Am 12. Oktober. Noch eine Woche des Glückes und der Einſamkeit. Welch' köſtliches Leben, wenn ich nur kein Kopfweh hätte. Ich erwarte meinen Guſtav, welcher heute ſeit ſechs Uhr Morgens auf der Jagd iſt. — Ha, da iſt er ja!

Am 15. Oktober. Mein guter Guſtav iſt doch der Liebenswürdigſte unter allen Ehemännern. Man kann nicht ſanfter, nicht aufmerkſamer, nicht zuvorkommender ſein, wie er. Er ſchaut ein wenig zu oft in den Spiegel. Das iſt ohne Zweifel eine kleine Albernheit. Die Männer überhaupt ſcheinen vor allen an ſich zu denken. Das iſt kein perſönlicher Fehler des Einzelnen.

Am 16. Oktober. Guſtav legte ſich ehemals mit bloſſem Kopfe ſchlafen; die ſchwarze Nachthaube ſteht ihm ſo übel.

Am 17. Oktober. Wie ich merke, kann Guſtav auch von Zeit zu Zeit predigen. Das werde ich ihm abgewöhnen.

Am 18. Oktober. Er lieſt, gähnt und antwortet nicht.

Am 20. Oktober. Ich zanke, und er geht ſeiner Wege.

Am 21. Oktober. Ich weine, er dreht ſich auf einem Fuße herum.

Am 22. Oktober. Wir ſind böſe gegeneinander geworden, aber recht ſehr. Ich will doch ſehen ob er ſeine Tyrannei begründet.

Am 2. Dezember. Das Ungeheuer! Er iſt in der Reſidenz. Er hat mich verlaſſen. Ich bin das unglücklichſte unter den Weibern. Ich werde ihn nie wiederſehen. Eine Scheidung in aller Form.

Am 5. Dezember. Jetzt kenne ich ihn ganz. Ein gemeiner Geiſt mit vielen Anſprüchen, mit dem Kopfe eines Kaufmannes und dem Herzen eines Gecken. Uiberdieß, er iſt aber mein Mann.

Am 10. Dezember. Er iſt zurückgekommen mit meinem kleinen Vetter. Das laß ich mir gefallen.

Am 11. Dezember. Man hat ſich ausgeſöhnt. Wir haben eine

Fahrt auf dem Waſſer gemacht, der auch mein Vetter beiwohnte. Er wohnt im linken Flügel des Hauſes, das iſt nun ausgemacht.

Am 15. Dezember. Guſtav iſt immer auf der Jagd.

Am 16. Dezember. Ich fange an, mich an den Eheſtand zu gewöhnen.

Verdrüßlichkeiten.

Wie kommt es denn, oder wo liegt es denn, daß man an manchem Tage, ja zu ganzen Wochen von dem Alp der Verdrüßlichkeit oder des Mißmuths geplagt wird, und dieß zwar zu Zeiten, wo nicht das Kletten-geſpenſt: »Nahrungsſorge« die Herzkammer umlagert? — in Verhältniſſen, die dem Kummer keinen Raum geſtatten ſollten, — in Stunden, deren Heiterkeit nicht durch die Schauderwolke einer reuigen Errinnerung getrübt wird? Woher kommt es denn?

Liegt es in dem unbewußt geſtörten Seelen= oder Körperorganismus — liegt es im Egoismus — im Glückesüberdruß — in der menſchlichen Natur überhaupt, die hienieden kein dauerndes Glück verdauen kann? Irgendwo muß es liegen, auf daß der Menſch inne werde: dieſe Welt ſei nicht die beſte, obwohl **Voltairs** Candide das Gegentheil behauptet.

Exempla.

Welcher Mann liebt nicht die Frauen? Sie gefallen ihm um ſo beſſer, je ſchöner ſie ſind, ohne daß er dabei eine Nebenabſicht zu haben ſcheint, bloß nur, weil ihre Formen gefällig ſind, und weil ſie ſich mehr und mehr dem Ideale nähern, das man ſich von der Schönheit macht, darum gefallen ſie ihm. Nun geht der junge Mann eines Morgens aus, und es begegnen ihm eine Menge Frauenzimmer alt und jung, groß und klein, dick und dünn, wie man ſie nur wünſchen mag; aber alle — (ich bitte um Vergebung, nur die meiſten will ich ſagen) entſprechen nicht ganz dem Bilde, das man ſich von der Krone der Schöpfung, d. h. von dem Weibe macht; und ich frage: Soll man da nicht verdrüßlich werden, wenn man lauter und lauter mühſelige Phyſiognomien und Geſtalten erblickt, worunter jede eine Sünde wider die Aeſthetik begeht?

Ein eingefleiſchter Hundert und Eins=, Tarok=, Whiſt= oder Prä=

feranz-Spieler ſetzt ſich-in einem Kaffeehaus- oder Gaſthauslokale, in welchem er bereits das Bürgerrecht erſpielt hat, zu den Karten, ſeinen Handkindern, nieder, ſpielt und — verſpielt. Das thut nichts! Am andern Tage ſpielt und verſpielt er wieder. Thut auch noch nichts! — Am 3ten, 4ten, 5ten Tage hat er das nemliche Schickſal. Thut ſchon etwas. Es vergehen 3, 4, 5, Wochen, und das Blatt will ſich noch immer nicht zu ſeinem Gunſten wenden. »Ei zum Teufel,« ſpricht er endlich; hat ſich denn das Glück wider mich verſchworen? Ich verliere bereits ſeit einem Monate ſo und ſo viel! Wer möchte da nicht verdrüßlich werden?«

Ein gebildeter Mann, der eben Muſe hat, entſchließt ſich, einen Theil ſeiner Zeit in irgend einem Gaſthauſe zuzubringen. Er geht alſo in eine ſolche Zeit- Geiſt- und Magen-Reſtauration, ſetzt ſich zu einem Tiſche nieder, wo mehrere Leute ſchon ſitzen, und hört ihrem Geſpräche zu. Es wird von der Witterung und vom Staube geſprochen, vom Winde und Wolken, und wie der vergangene Sommer gleichfalls ſtaubig und windig geweſen. Witterung, Staub, Wind und Wolken nehmen kein Ende, und der gute zuhörende Mann, von dieſem witterungsſtaubigwindwolkiſchen Diskurſe disguſtirt, und verdrüßlich gemacht, zahlt ſeine halbe Bier, und geht in ein anderes Gaſthaus.

Hier trifft er gleich wieder eine Geſellſchaft an, zu welcher er ſich ſetzt. Man ſpricht vom Milchverſchleiße, wie wenig einträglich er jetzt mehr iſt, von der Theuerung der Treber in den Brauhäuſern, des Heues, des Strohes, des G'hacks*); von der dürren Jahreszeit die keine Hoffnung auf ein Grummet gibt, der treberheuſtrohg'hackrummetiſche Sermon, der ſich mit den Küh- und Kälber-Schickſalen verflicht, droht in die Aeonen hinauszugehen, und der gute Mann zahlt verdrüßlich ſeine 2te Halbe, und ſputet ſich weiter.

Er findet ein drittes Gaſthaus, weit, weit von den beiden erſten, darin an einem Tiſche ſchön gekleidete und vernünftig drein ſchauende Perſonen ſitzen. Er geſellt ſich zu ihnen, in der Hoffnung, hier etwas Verdauungswürdiges für ſeinen Geiſt zu finden. Da führt Einer das große Wort, und redet ſehr klein von ſeinen Liebſchaften; von der Nani, Kati, Sali, von der Creſenz, Liſi, Mali, von Stockerau und Miſtelbach und behauptet dreiſt, daß ihm noch kein Weib und kein Mädchen widerſtanden, und wie er ſie doch Alle bisher nur zum Beßten gehabt habe. Da zahlt der gute Mann ſeine 3te Halbe, und legt ſich verdrüßlich ſchlafen, die ſtockeraumiſtelbachiſche Aufſchneiderei zum Henker wünſchend.

---

*) Häckerling.

Dieſe drei hier angedeuteten Exempla, die ſich noch bis zur unbekannten Zahl X ausdehnen ließen (wenn ich wollte) ſtehen zwar mit den Eingangserwähnten *Verdrüßlichkeiten* in keiner Verbindung oder Proportion, weil das Verdrüßlichkeiten ſind, die aus *natürlichen Urſachen* entſpringen; aber wie geſagt, man iſt oft in den beſten Lebensumſtänden verdrüßlich ohne zu wiſſen warum? und nichts vermag uns aufzuheitern und zu zerſtreuen, ja ſelbſt ein vorbeigehender Schuſterbube, der haupt- und barfuß iſt und eine Anwartſchaft an Haarriſſe oder Schläge hat, und doch, davon ungerührt, ein Liedchen ſingt oder eine Schelmerei treibt, iſt nicht im Stande einen wahrhaft und ohne Urſache verdrüßlichen Menſchen als Muſter der Aufheiterung zu dienen.

Sehnſucht nach dem Geliebten.

(Ein Quodlibet.)

Sein oder nicht ſein, das iſt hier die Frage!
Ich bin ja dein! o komm zum Götterziel!
Doch ob bei jedem Laut nach ihm ich frage,
Er iſt es nicht, es war der Winde Spiel.
Es reißt mich fort, oft denk' ich angſtbeklommen,
Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen.

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme ſchweigen,
Die Garniſon iſt da, doch Hanns bleibt aus.
Mich packt ein Schmerz, bald wird ſich Jammer zeigen,
Es geht ein finſt'rer Geiſt durch dieſes Haus!
Er ſtirbt vielleicht am fremden Feuerheerde,
Das iſt das Los des Schönen auf der Erde.

Läg' er gefangen von des Schickſals Tücke,
Ich zög' ihm nach, dem künft'gen Eh'geſpons!
Es gibt im Menſchenleben Augenblicke,
Wo man dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt!*)
Vielleicht, wär' mir das Fatum zugewendet,
Frei müßt er ſein, noch eh' der Tag ſich endet.

---

*) Sonderbarer Reim. Amerkung des Setzers.

Drolliger Irrthum.

Ein reicher Bauer hatte in der Stadt die Oper »Lodoiska« geſehen. Am beſten gefiel ihm der gefeſſelte Tyrann, der am Ende niedergeſchoſſen wird. Als er nach Hauſe kam, erzählte er den ſtaunenden Nachbarn in der Schenke, was in der Stadt vorgegangen ſei, und alle bedauerten, die Execution nicht mit angeſehen zu haben.

Nach einigen Wochen kamen zwei dieſer Zuhörer in die Stadt.

»Schau mal, was es heut gibt in der Komödie!« ſagte einer.

Der andere las: »»Lodoiska! Ach! — Das iſt die Hiſtorie von dem Polen, von dem uns der Nachbar letzthin erzählt hat.««

»Was fällt Dir ein?« erwiederte jener; »der iſt ja todt! haſt's denn nicht gehört?«

»»Was ſchadt das!«« fällt dieſer ein, »»ſie nehmen halt einen andern; was iſt denn an einem ſolchen Kerl gelegen?««

Der gute Mann meinte wirklich, man ſchöſſe ihm für ſein Eintrittsgeld allzeit einen Schauſpieler im Ernſte todt.

Sonderbare Liebeserklärung.

Der gelehrte Juriſt *Homme* hatte ein Luſtſpiel entworfen: »Der böſe Advokat.« In dieſem Stücke macht der Advokat, als Hauptperſon, einem jungen Mädchen nachſtehende Liebeserklärung:

»*Allerliebſte Calphurnie*, allerſchönſtes Geſetz meiner unterthänigen
»Liebe! Unter den vielen Casibus, die ich Zeit meiner ſtarken
»Praxis bis anhero in terminis gehabt habe; hat mich noch kein einziger
»Casus ſo verwirret, als der verzweifelte Casus, daß Sie, ſchönſte
»*Calphurnie*, einen Raub meines Herzens begangen haben. Wie
»nun dieſes ein furtum nec manifestum iſt, und nach den decemviraliſchen
»Geſetzen ein Dieb das Entwendete doppelt erſetzen muß, alſo
»fordere ich mein Herz von Ihnen in duplo wieder, merken Sie wohl,
»in duplo! nemlich *mein* Herz und ſodann das Ihrige. Ich erwarte,
»wie Sie sub poena confessi et convicti ſich auf mein Vorbringen
»einlaſſen werden, mit gehorſamſter Bitte, mich durch keine verzögerliche
»oder zerſtörliche Ausflüchte ungebührend zu behelligen. Mit Vorbehalt!«

Paſſender Vergleich.

F** war faſt alle Abende bei einer alten, ſehr beſchränkten und ſchwatzhaften Frau, in der Hoffnung, ſie zu beerben, und ließ ſich von ihr eine Menge langweilige Dinge wiederholt erzählen.

»Mein Gott,« ſagte ſein Freund B** zu ihm, »woher nehmen Sie die Geduld, ſich alle Abende bei der Witwe D** ſtundenlang hinzuſetzen, und ihr albernes Geſchwätz mit anzuhören?«

»Ich ſehe die alten reichen Frauen für Hühner an,« verſetzte er, »man muß ſich ihr Gekackel gefallen laſſen; denn es bringt Eier.«

Merkwürdige Denkmünze.

Im Jahre 1686, nachdem Kaiſer Leopold den Türkenkrieg mit Mahomed beendet hatte, erſchien eine Denkmünze mit der Umſchrift:

Ihr Rechenmeiſter, ſchaut, wie habt ihr Euch verzählt,
Das L für fünfzig, M für tauſend ihr erwählt.
Ihr ſchauet klar und wahr, daß L, die ſtärkſte Zahl
Das M zu Boden drückt; L florirt überall!

(L — Leopold. M — Mahomet.)

Drollige Tagsanekdoten.

Eine Schauſpielerin hatte auf der Bühne die Worte zu ſagen: »Ich höre ihn kommen; beſſer iſt es, ich gehe, als mit ihm in Colliſion zu kommen.« Sie verſprach ſich aber, indem ſie ſagte: »Ich höre ihn kommen; beſſer iſt es, ich gehe, als mit ihm in Convulſion zu kommen.«

Der Bürgermeiſter in S*** forderte unlängſt in öffentlichen Blättern luſttragende Aerzte auf, ſich in ſeinem Wohnorte niederzulaſſen, »denn,« fügte er hinzu — »das Bedürfniß hier keinen Arzt zu haben, wird mit jedem Tag allgemeiner.«

Ein Erzwucherer, der keiner miauenden Katze etwas ſchenkte, hatte unlängſt ein vortheilhaftes Geſchäft gemacht, und gab unwillkürlich und ganz gegen ſeine Grundſätze einem ihn anflehenden Straßenbettler einen Kreuzer. — »Gott vergelte es tauſendmal,« rief dieſer und ging ſeiner Wege, aber in dem nemlichen Augenblicke hatte der Wucherer auch den baaren Betrag, den dieſer tauſendfache Segen einbringen konnte, ausgerechnet, und murmelte für ſich hin: »»Hm! Sechzehn Gulden vierzig Kreuzer wären auch nicht übel!««

Ein fremder Reiſender beſah eine Dorfkirche, und wunderte ſich nicht wenig über die Menge von Staub, mit welchem Altäre, Stühle, Statuen u. ſ. w. überdeckt waren. »Warum wird denn Ihre Kirche nicht reiner gehalten?« fragte er den ihn herumführenden Küſter, »thut denn die Herrſchaft nichts dafür?« »»O ja,«« war die Antwort, »»aber wir laſſen es nicht angehen, denn es ſteht geſchrieben, daß wir im Staube anbeten ſollen.««

In einem Steckbriefe, welcher vor Kurzem in einem ausländiſchen Blatte bekannt gemacht wurde, las man unter der Rubrik: »Beſondere Kennzeichen« folgendes: »Der linke Fuß iſt ein Stelzfuß, und redet den hochſchwäbiſchen Dialekt.

Ein Jude begegnete einem ſeiner Freunde, der ſehr traurig ausſah. »Moses nü, was fehlt Dir?« fragte er ihn. »»Was ſoll mer fehlen, war die Antwort, »»ich heb gegeſen zu viel Ochſenzunge, und heb mer verdorben den Magen!«« — »Ich will Dir geben en guten Rath,« erwiederte der Erſtere, »ſiehſt Du dort die Brandweinſchank? Da gaiß hinein, und gieß Dir ein klein wenig Kümmel auf die Ochſenzunge.«

Der junge Herr von L***, ein Stutzer der erſten Klaſſe, aber dumm wie eine Auſter, gefällt ſich außerordentlich darin, gegen Damen den Ungalanten zu ſpielen. Unlängſt wandte er ſich in einer Geſellſchaft zu ſeiner Nachbarin, und ſagte: »Es iſt doch ſehr zu bedauern, daß es in allen Geſellſchaften Gänſe gibt.« »»Sie haben Recht, mein Herr,«« erwiederte die Angeredete, »»aber noch mehr iſt zu bedauern, daß ſich zuweilen auch ein Schöps einfindet.««

Bei den vielen Bankerotten in der neueren Zeit, ſagte die Frau des Großhändlers Y*** zu einen Bekannten, der ſie beruhigen wollte. »Ja, Sie können leicht lachen, Sie haben kein Geld!«

Der Dichterling H*** war bei dem Journaliſten M*** auf Beſuch. — Als Erſterer ſich beurlaubte begleitete ihn M*** bis an die Treppe. Die Abſchiedskomplimente wollten kein Ende nehmen, und H***s Bücklinge wurden ſo häufig, daß er unverſehens ausrutſchte, und über die ganze Treppe des erſten Stockes hinabpurzelte. »Machen Sie ſich nichts daraus,« rief ihm M*** nach, »zu Georgi wohn' ich zu ebener Erde.«

Doktor L*** will für ſehr witzig gelten, und wirft gern mit lateiniſchen Floskeln herum. Neulich wollte er den Kaufmann N**, der ohne ſein Verſchulden Bankerott machte, foppen und zum Narren halten, doch dieſer erwiederte ganz trocken: »O, mein lieber Herr Doktor, thun Sie nicht ſo dick mit ihrem Latein, ich hab' es auch gelernt, und es iſt mir vielleicht theurer zu ſtehen gekommen, als Ihnen, denn ich habe blos vier Worte profitirt, die mich mein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen koſten: actio, citatio, liquidatio und executio.

In München, ſo erzählte man unlängſt in einer Geſellſchaft, ſoll ein ſeinwollender Gelehrter leben, der in einem ziemlich dicken Manuſcripte den Untergang der Welt, und zwar am Tage der Sonnenfinſterniß (8ten Juli 1842) prophezeiht hatte. Die Cenſur verweigerte den Druck, der König aber ſchrieb eigenhändig auf das Manuſcript: »Kann gedruckt werden, jedoch erſt im Jahre 1843.«

Herr M** fragte neulich bei der nahen Niederkunft ſeiner Gattin ſein kleines Söhnlein: »Nun, Fritz, was wäre Dir lieber, wenn Dir ein Brüderchen oder ein Schweſterchen von Storch beſcheret würde?« — »»Ach lieber Papa,«« antwortete der Kleine, »»wenn Du es machen könnteſt, am liebſten wäre mir ein Ziegenböcklein.««

Mittheilungen der Stadt Wien
an den
Laurenzergrund.

Als Antwort auf deſſen Brief. (S. I. Band, pag. 369.)

III.

Sei mir herzlich willkommen, mein liebes Kind! Biſt Du bereit, heute mit mir die dritte Wanderung anzutreten, ſo folge mir. Wir wollen alles Merkwürdige, das wir bei unſern zweimaligen Gängen nicht ſchnell genug überblicken konnten, heute vollends beſehen und bewundern, und ſomit ſoll unſere heutige Wanderung auch unſere Letzte ſeyn. — Du wirſt ſodann mit Recht ſagen können: Aller guten Dinge ſind drei, denn das wirſt Du doch gern und willig eingeſtehen, daß Du während den drei Tagen, an welchen Du mein Gebiet durchſtreifteſt, ſo vieles Gute, verbunden mit wahrhaft Nützlichen und Schönen, geſehen habeſt. Und nun komm. Wir wollen den Graben, auf welchem wir zuletzt Stand hielten, verlaſſen, und einen Blick durch das **Jungferngäßchen**, von welchem ein beliebter Volksdichter ſang, daß es für ſo viele Jungfern, die in Wien exiſtiren, doch ein wenig zu klein ſei, nach dem Petersplatze werfen. Das uralte Entſtehen der Kirche auf dieſem Platze, habe ich Dir kürzlich bereits mitgetheile und habe nur noch zu berichten, daß Kaiſer **Leopold** I. im Jahre 1702 den Grundſtein zur heutigen Kirche gelegt hat. Sie iſt nach dem Muſter der St. Peterskirche in Rom von **Fiſcher von Erlach** erbaut. Gleich beim Eingange links iſt das Grabmal des berühmten Geſchichtsſchreiber **Wolfgang Lazius**. Die Altarblätter und Gemälde ſind vorzüglich.

Nun betreten wir die Spenglergaſſe. Siehſt Du das ſchöne Haus Nr. 427? — Es war einſt der Seitzerhof, in früherer Zeit dem Kloſter zu Seitz gehörig, dann aber der Carthauſe in Mauerbach überlaſſen, und nach deren Aufhebung als Privatgebäude verwender. Meine Wiener erinnern ſich noch mit innigem Vergnügen der angenehmen

Stunden, die ſie hier in Daums Eliſium verlebten, ehe dieſes in die Johannesgaſſe verſetzt wurde. Nun bildet der ehemalige Seitzerhof eines der herrlichſten Gebäude meines Gebietes, und der Geſchmack der gegenwärtigen Eigenthümer hat es zu einem Bazar gebildet. — Alles was Mode und Luxus ſchaffen und hervorbringen, findeſt Du hier im ſchönſten Verein. Komm mit mir, mein Kind, wir wollen auf der 2ten Stiege den erſten Stock beſteigen, und in die Thüre Nr. 3 eintreten. Du ſtaunſt über den allerliebſten niedlichen Salon, der ſich jetzt Deinen Blicken zeigt. Siehſt Du die prachtvollen Damenkleider, und die künſtlich ſchönen Blumen, der Natur treu nachgeahmt? Es iſt hier das Mode-Waarenlager des Herrn Herrmann Neudeck, der im Verein mit ſeiner liebenswürdigen Gattin, alles aufbiethet, meine Wiener Schönen nach dem neueſten Geſchmack auf's Zierlichſte aufzuputzen. Wir wollen ihm den beßten Abſatz wünſchen, das Haus aber nicht eher verlaſſen, bis wir nicht gerade gegenüber in derſelben Etage den äußerſt thätigen und induſtriöſen Herren Damböck und Faber unſer Compliment gemacht haben, die hier die Niederlage ihrer rühmlich bekannten Tüllanglais-, Blonden- und Stickerei-Fabrik errichtet haben.

Und nun lenken wir gegen die Tuchlauben ein, die ihren Namen noch aus jenen Zeiten beibehielten, als der Tuchhandel im Großen von Venedig und den Niederlanden emporzublühen begann. Blicke hin mit Hochachtung auf das Haus Nr. 558. Es iſt das vaterländiſche Conſervatorium der Muſik, und die Geſellſchaft der Muſikfreunde unſers Kaiſerſtaates hat ihren Hauptzweck, die Emporbringung der Muſik in allen ihren Zweigen, mit unermüdeter Thätigkeit vor Augen. Viele vollendete Tonkünſtler gingen bereits aus dieſem Inſtitute hervor, und herrliche Genüſſe wurden meinem kunſtliebenden Publikum hier vielmal ſchon bereitet. — Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir ein ſpaßiges Anekdötchen zu erzählen, das ſich vor einiger Zeit hier zutrug. — Bei Gelegenheit eines Concertes, welches ein rühmlich bekannter Muſiker hier gab, ſaß ein dicker alter Herr neben einem jungen Manne, und verwandte kein Auge von den ſich producirenden Künſtlern. Einige Nummern waren ſchon vorüber, da trat ein anderer ältlicher aber magerer Herr herein, dem man es anſah, daß ihm leid war, den Anfang verſäumt zu haben. Er grüßte den dicken Herrn, ohne ihn zu kennen, ſehr höflich, und frug ihn, das wievielte Stück jetzt kommen würde. — Allein ohne ihn einer Antwort zu würdigen, ſah der dicke Herr ſtarr vor ſich hin. — Daher frug der Andere zum zweitenmal und klopfte den Dicken ganz leiſe und beſcheiden auf die Achſel. Dieſer wandte ſich um, blickte den Magern ſtarr an, un wandte ſein Auge gleich wieder zum Orcheſter. — »Ei, das iſt doch recht impertinent,« meinte jener, »wenn ich höflich frage, ſo verdiene ich doch eine Antwort.« — »»Das wird ein wenig ſchwer gehen,«« replicirte der junge Mann, der neben dem Dicken ſaß, »»denn mein Herr Nachbar iſt ſtocktaub.«« Da fiel dem Magern vor Erſtaunen faſt der Hut aus der Hand, und er konnte es nicht begreifen, wie ein Stocktauber Mann ein Concert beſuchen könne. — Vielleicht war der Gehörſinn des dicken Herrn nur für Muſik empfänglich, denn die Macht der Töne iſt groß, und hat manches Wunder ſchon hervorgebracht. Gab es doch eine Zeit, wo die ſprödeſten Wiener Schönen, die im Korbaustheilen die erſte Klaſſe mit Vorzug verdient hätten, und deren Herzen weder durch Bitten und Flehen, noch durch Verſprechungen und Präſente gerührt werden konnten, blos durch Ernſt und Liſt (Liſzt) zur Liebe verlockt wurden.

Nun betreten wir den hohen Markt, doch vorher laſſe uns einen Blick in die Wipplingerſtraße werfen. — Das ſchöne Gebäude zur Rechten iſt die Magiſtratur, das zur Linken die vereinigte Hofkanzlei, beide unter der glorreicher Regierung Maria Thereſiens in ihrer jetzigen Geſtalt errichtet. Was in dieſen Gebäuden für Stadt und Staat zum Nutzen und Frommen gewirkt und geleiſtet wird, erkennen meine Wiener mit dankbarer Verehrung. Rückwärts des Magiſtratsgebäudes ſiehſt Du die uralte 500 jährige St. Salvatorskirche, und nicht ferne von ihr die gothiſche Kirche Maria am Geſtade. Schon 882 wurde an dieſem Platze eine Kapelle erbaut, die den frommen Schifferleuten aus fernen Landen kommend, zum Wahlfahrtsorte diente. Am Fuße des Hügels, worauf die heutige Kirche ruht, die ſeit dem Jahre 1393 beſteht, ſtrömte einſt die majeſtätiſche Donau vorüber, auch ſtand hier einſt ein Gitterthor, durch welches der Oberſte St. Hilaire an der Spitze des Cuiraſſir-Regiments Dampière in die Stadt drang, und ſeinen hochgeliebten Kaiſer Ferdinand II. Rettung und Befreiung brachte (1619). Nun bewundern wir aber auch weiter das uralte Ruprechtskirchlein, den erſten chriſtlichen Tempel in Faviana, wie man mich damals nannte. Ich habe Dir früher ſchon geſagt, daß dieſes merkwürdige und ehrenvolle Denkmal im Jahre 740 erbaut wurde. — Des heiligen Ruprechts fromme Schüler, Cunald und Giſalrich ſtreueten hier den Saamen des wahren Glaubens unter die wilden Völker der Avaren, und ihre mühevolle Sorge blieb nicht fruchtlos. — Urſprüng lich ſtand die Kirche frei, eine hohe Stiege führte von dem Ufer der Donau zu ihren Pforten, alterthümlich und ehrfurchtgebietend ſchaute dieſer Tempel in den klaren Wellenſpiegel und mächtig von dem Glauben angezogen, beſuchten die Salzſchifferleute, die unweit von hier landeten, und wo auch gleich die Salzniederlage ſeit undenklichen Zeiten ſich befand, gar fleißig dieſes Kirchlein. Die Oberamtmänner des Salzamtes waren hauptſächlich ſeine Wohlthäter und bis in die Tage **Ferdinands** II. beſtand eine anſehnliche Salzzeche (Brüderſchaft) zu Gunſten dieſes Gotteshauſes. — —

Nun folge mir, mein liebes Kind, wir wollen durch die Judengaſſe wandern, und wieder den hohen Markt betreten. Ei ſieh, wie lebhaft es in jener Gaſſe zugeht. Iſt das ein Geplauder und Geſchnatter, das oft keiner den andern verſteht, gerade wie beim babyloniſchen Thurmbau. Hier wird, trotz manchen Verbotes, die Trödlerei auf's lebhafteſte betrieben. Sieh, da ſchafft gerade der Hausmeiſter Einem zum Hauſe hinaus, der unter der Einfahrt ein paar Silberlöffel für eine hirſchlederne Hoſe eintauſchen wollte. Was ſchleicht denn der junge Herr, mit dem furchtbaren Knebelbarte und der Habichtsnaſe da herum, und guckt ſo pfiffig und ironiſch nach allen Seiten? Der hat was vor. — Nun redet er mit Einem, komm wir wollen ihr Geſpräch belauſchen.

Der junge Herr. Guten Tag, **Schapſel**, wie gehts, was macht Handel und Wandel?

Schapſel. Mey, der Handel geht den Krebsgang, und der Wandel will nit von der Stelle. Beliebt Ihnen vielleicht ein Geſchäft zu machen?

Der junge Herr. Warum denn nicht. Haſt Du Dukaten zu verkaufen? —

Schapſel. Als ich ſie nit hob, kann ich ſie Ihnen verſchaffen. Wie viel brauchen ſe?

Der junge Herr. So gegen zwanzig tauſend.

Schapſel. Zwanzigtauſend? Bagatell!

Der junge Herr. Aber verſteht ſich, unbeſchnitten müſſen ſie ſeyn, ſonſt nehm' ich nicht einen einzigen.

Schapſel. Unbeſchnitten? — Gut, Sie ſollen ſie haben unbeſchnitten?

Der junge Herr. Eben recht, **Schapſel**, weil ich gerade vom Beſchneiden rede, ſage mir doch, was trägt wohl mehr ein, Dukaten oder Ehr' beſchneiden?

Schapſel. Ich begreif nit, wie ein geſcheider Herr ån dummen Juden a ſo fragen kann. Ich mein, beides trägt gleich viel ein, und von jeden werden Sie haben å G.

Der junge Herr. Ein **G**? Wie verſteh' ich das?

Schapſel. Nu, wenn Sie Dukaten beſchneiden, werden Sie hoben å **G**old, wiſſen Sie was Sie werden haben, wenn Sie die Ehr' beſchneiden?

Der junge Herr (geſpannt). Nun?

Schapſel. Das alle Leut werden ſagen: Sie ſeyn ein **G**anef. Er verliert ſich unter der Menge, der junge Herr aber ſchämt ſich, und ſchleicht ſich in Oppenauers Gaſthaus, um mit einem Glas Wein (der nebenbei geſagt, dort recht delikat iſt) die Schaam hinab zu ſchwemmen. Ich aber ſage: Bravo, Schapſel, das war geſcheid und gut geantwortet.

Nun ſind wir auf dem hohen Markte. Das merkwürdige Gebäude, welches ich Dir nun zeige, iſt das ehemalige Kriminal-Gerichtshaus, auch Stadtgericht genannt, welches ſchon vor Alters unter dem Namen Saithaus hier beſtand, ſpäter aber von den Handwerkerſtühlen, oder Schrannen (Geſtellen) die darin aufbewahrt wurden, die Schranne hieß. Nun werden die gerichtlichen Abhandlungen größtentheils in dem neuen Gerichtshauſe am Glacis der Alſervorſtadt vollzogen, und jenes ſoll, wie man allgemein ſpricht, verkauft und in ein großes Gaſthaus umgewandelt werden, und dann werden freilich ganz andere Gefangene in den dunklen Räumen aufbewahrt werden, Gefangene, die zwar auch in ſtarken Banden liegen, die aber ihren Kerkern entrückt, nur Frohſinn und Heiterkeit um ſich verbreiten. Ich meine die Herren Grinzinger, Biſamberger, Petersdorfer, Weidlinger, und wie ſie alle heißen mögen, die edlen Weingattungen, womit der Himmel meine Umgebung reichlich geſegnet hat.

Sieh da, den jungen Mann, der mit uns das Gebäude aufmerkſam betrachtet, und ſeine Meinung ſeinem Gefährten mittheilt, der mit ihm Arm in Arm hieher kam. Nach ſeiner Ausſprache zu ſchließen iſt er ein Ausländer. — Wie, er moquirt ſich über das Standbild der Gerechtigkeit ober dem Balcon? und meint, er habe dieſe immer mit verbundenen Augen geſehen, und ſo wäre es auch ganz recht und richtig, und auch bei ihm zu Hauſe fehle der Madame Themis die Binde nicht. — Ja, mein lieber Herr Ausländer, ſie werden wahrſcheinlich nicht wiſſen, das meine Wiener immer etwas Beſonders haben müſſen, das ſie vor manchen andern Städten des Auslandes auszeichnet. Es kann wohl ſeyn, daß Ihre Gerechtigkeit eine Liebhaberin vom Blindekuhſpiel iſt, die Meinige aber ſieht hell und klar und läßt ſich nicht ſo leicht ein X für ein U vormachen. —

Indem wir nun im Vorübergehen dem herrlichen Monumente »Mariens Vermählung« geſtiftet von Karl VI. im Jahre 1732 und hervorgegangen aus den Kunſthänden eines Fiſcher von Erlach und Antonio Corradini unſere Ehrfurcht bezeigt haben, ſo folge mir über den Lichtenſteg und durch die Biſchofgaſſe bis wieder auf den Stephansplatz, wo wir erſt kürzlich weilten, und betrachte das großartige Gebäude zu Deiner Rechten. — Es heißt die Brandſtatt, ſieht aber nichts weniger als einer Brandſtätte ähnlich. — Sie hat dieſen Namen noch von dem großen Brande unter der Regierung Ottokars von Böhmen, welcher meinem Gebiete gänzliches Verderben drohte. — Es iſt ſonderbar, daß der alte Name dieſes Platzes ſich bis heute erhalten hat, während viele andere Straßen und Gäſſen ihre früheren Benennungen verloren und ganz Neue erhielten. So hieß einſt die heutige Herrengaſſe Hochſtrazze, die Wallnerſtraße Wallich-Strazz vom Zufluſſe der Fremden und nach der Ableitung des alten Wortes wallich (fremd) ſo genannt. Die Wipplingerſtraße hieß Wildwerkſtrazze von den Kirſchnern und Pelzwaarenhändlern die daſelbſt ihre Niederlagen hatten. Die Gegend auf der hohen Brücke hieß unter den Felbern, die Gegend am Ende des Hofes gegen die Bognergaſſe, bei den Hollunderſtauden, die Gegend zwiſchen der Schottenkirche und dem Haidenſchuß, das Steinfeld, daher die Steinfeldgaſſe, gegenwärtig Teinfaltſtraße. Die Tuchlauben hieß Tuchſcheerergaſſe, die heutige Annagaſſe hieß Pippingergaſſe, von dem reichen Bürger gleiches Namens ſo genannt, die Himmelpfortgaſſe hieß Draibotenſtraße, der Stockameiſenplatz war der alte Roßmarkt, die Riemerſtraße hieß: St. Jakob auf der Hülben, der heutige Lobkowitzplatz Schweinemarkt u. ſ. w. u. ſ. w.

Nun betreten wir das Innere der Brandſtatt. Sieh doch die Buden in der Mitte, und die Verkäuferinnen, welche ganze Reihen gerupfter Gänſe, lockender Spanferkelchen und fette Seiten gewäſſerter Stockfiſche zur Schau auslegen, ohne die Naſen der Vorübergehenden einer Rückſicht zu würdigen. Die dicke Frau dort ſchleppt mühſam ihren Korb von hinnen und kann kaum ſchnaufen. Was hat ſie denn eingekauft? Sapperment, drei fette Gänſe und ein paar allerliebſte Spanferkel. Nun guten Appetit. Da kommt ihr eine zärtlich magere Frau mit einem leeren Korbe entgegen. Sie grüßen ſich und knüpfen ein Geſpräch an. Komm laß uns ein wenig zuhören.

Die Magere. Was haben Sie denn Gutes eingekauft, Frau von Plunzenmaier?

Die Dicke. Nit viel um ein Kreuzer. Du lieber Himmel, man kann ja faſt gar nix mehr kaufen, es iſt ja alles ſo ſünd theuer, daß man einen Groſchen zehnmal umkehren muß, eh' man ihn ausgibt. Ich verſichere Ihnen, wenn's nit ſeyn müßt, ich kaufet 's ganze Jahr nix. Es iſt ja entſetzlich, eine Gans um 3 fl und ein Sponfadl 5 fl. 30 kr.

Die Magere. Sie haben g'wiß morgen einen Geburtstag oder Namenstag im Haus?

Die Dicke. Warum nit gar. Aber mein Mann iſt vorige Woche avanſchirt, er iſt jetzt ſchon in die 300 Gulden hinaufg'ruckt, no, und da muß man doch ein Uibriges thun, wenn man nach ſein' Stand ordentlich leben will. Was kaufen denn Sie ein, Frau von Sardelli?

Die Magere. Nix als ein zwei Pfund Stockfiſch.

Die Dicke (die Naſe rümpfend). Pfuy der Teurel!

Die Magere. Ja, ich mag ihn auch nicht, aber mein Mann ißt ihn gar ſo gern, den Stockfiſch, und da ſpendirt er ſich immer ein paar Pfund, wenn er den Zins von ſeinen Parteien einnimmt. Mein Gott, man muß ſich halt ſtrecken nach den Decken, die Zeiten ſeyn gar ſchwer.

Die Dicke. Nein, mit einem Stockfiſch könnten's mich ſchon auf den Hötſcherlberg treiben. Na mir iſt's Recht. Ich bitt' meine Empfehlung.

Die Magere. An wem? An Stockfiſch.

Die Dicke. Warum nit gar. An Herrn Gemal.

Die Magere. Ah ſo, das iſt was Anders. Na, ich werd's ausrichten. (Beide verlieren ſich.)

Nun komm wieder weiter, mein liebes Kind, wir wollen über den Stephansplatz gehen, zur Rechten den herrlichen Domherrnhof bewundern und zur Linken recht bald ein neues Prachtgebäude von meinem rühmlich bekannten und allgemein geſchätzten Architekt Lößl erwarten, und durch die Schulerſtraße hinab, in die Riemerſtraße einlenken. Das Gebäude das Du nun vor Dir ſiehſt, war ehemals das Nonnenkloſter St. Jakob auf der Hülben, nun die Tabak- und Stämpelgefällen-Adminiſtration. In dieſem Hauſe herrſcht immer reges Leben und raſtloſe Thätigkeit, und dieſer Ort iſt es, der allen Rauch-

und Schnupfluſtigen volle Nahrung für Mund und Naſe ſpendet, die freilich am Ende in Staub und Rauch aufgeht. Es iſt unlängſt irgend wo die Frage aufgeworfen worden, welche Anzahl größer ſei, die der Raucher oder die der Schnupfer, und ich behaupte, ohne viel darüber nachzuſinnen, daß die Zahl der Erſteren die der Letztern weit überſteigt. — Ich habe bemerkt, daß der Schnupfer erſt mit dem Beginne des männlichen Alters dieſer Leidenſchaft, oder wenn man auch will, dieſem Bedürfniß ſich hingibt, während ſchon Buben mit 12—13 Jahren, mit aller Gravität ihre Pfeife im Munde führen, oder ihre Cigarre anbrennen, daß ihnen die Augen übergehen. — Ich möchte oft einen ſolchen impertinenten Burſchen Pfeife oder Cigarre aus dem Munde ſchlagen, und ihm rathen, ſein Geld lieber zum Stiefelflicken zu verwenden, als ſich ſchon in ſeiner frühen Jugend Bruſtweh und Lungenſucht zu holen. — Aber die ſchnupfenden Damen, wird man mir einwenden? Gleichviel, auch dieſe beginnen dieß ſüße Geſchäft gewöhnlich erſt mit dem herannahenden Alter, während ich blutjunge wohlgeborne Fräulein kenne, die ihre Damen-Cigarre herunter ſchmauchen trotz eines Huſarenkorporals. — — Ein beliebter Schriftſteller hat es verſucht Schillers Punſchlied zu parodiren, und ſagt von dem Tabakſchmaucher folgendes:

Vier Elemente, innig geſellt,
Bilden ſein Rauchen, bau'n ſeine Welt.
Der Kopf ſeiner Pfeife iſt von Erde,
Luft muß ſtets haben das lange Rohr,
Das Feuer bewirkt, daß der Rauch ihm werde,
Aus dem Munde lockt ihm dieſer das Waſſer hervor.

Damit aber die Schnupfer nicht leer ausgehen, ſo will ich Dir erzählen, wie einſt ein müſſiger Engländer folgende Berechnung anſtellte. »Ein ordentlicher Tabakſchnupfer,« ſagt er, »nimmt alle zehn Minuten eine Priſe; jede Priſe mit den dazu gehörigen Umſtändlichkeiten genommen, erfordert anderthalb Minuten Zeit, anderthalb Minuten, auf zehn in einem Tage, zu ſechzehn Stunden angenommen, gerechnet, macht zwei Stunden und vier und zwanzig Minuten, alſo ein Zehntheil des gewöhnlichen Tages und folglich einen Tag unter zehn. — Angenommen nun, daß ein Menſch vierzig Jahre Tabak ſchnupft, ſo folgt, daß ein Tabakſchnupfer während dieſer Zeit vier Jahre blos mit ſeiner Naſe zu thun hatte.«

Noch iſt in dieſer Straße zu bemerken, die k. k. Akademie der morgenländiſchen Sprachen, von Maria Thereſia 1744 geſtiftet, um Jünglinge zu diplomatiſchen Aemtern im Oriente auszubilden. Viele vortreffliche Männer gingen ſchon aus dieſer Akademie hervor.

Nun komm, wir wollen die ſogenannte Sailerſtätte betreten, vorher aber noch einen Blick der Ehrfurcht und Bewunderung auf das prachtvolle Pallais des Durchlauchtigen Herrn Herzog von Sachſen-Coburg werfen. Wahrlich, dieſes Gebäude iſt eine der ſchönſten und herrlichſten Zierden meines Gebietes, geſchaffen durch den Kunſtſinn des würdigen Architekten Kornbey. — Nun ſind wir alſo auf der Sailerſtätte. Sie hat ihren Namen von den Sailern, die einſt hier ihre Stricke und Rebſchnüre gar fleißig drehten. — Das hat nun aufgehört, aber gedreht wird hier noch immer. Tauſende von Menſchen drehen ſich jetzt beſonders an Markttagen im vollen Gewirre herum, um die delikaten Behelfe der Hausmannsküche einzuhandeln, und manche Köchin dreht ihrer Frau, beim Einkaufe von Butter, Schmalz, Eier und Geflügel eine tüchtige Naſe, während eine andere Madame, die ihrer Magd mißtraut und lieber ſelbſt einkaufen geht, hinwiederum ihren knickeriſchen Herrn ebenfalls ein Näschen dreht, und die erſparten Marktgroſchen terno secco in die Lotterie ſetzt. — Dort dreht ſich ein Stutzer faſt den Hals aus der Charnier, ſo daß ihm der bockſteife Hemdkragen, vulgo Vatermörder, das rechte Auge ausſtechen möchte, um einem hübſchen Mädchen nachzuſehen, welches ihn aber nicht achtet und ihm den Rücken dreht, weil ſie einen Herr von zum Geliebten hat, der ſie zur Frau Vonin zu machen verſprach, wenn er einmal Zeit hat. Hier wird ein robuſter Küchenhuſar, geputzt wie eine Dame, der ſeinem Herzgeliebten einem noch robuſteren Herrſchaftshuſaren ein zartes Stelldichein gab, von der vorwärtswogenden Menge gar unſanft auf die Seite gedreht, während dort eine ſorgſam ökonomiſche Hausmutter der Verkäuferin noch einige Groſchen abzudrehen ſucht. Da dreht ſich ein galanter Hausfreund ganz zärtlich beſorgt, um eine ſogenannte gnädige Frau, und bietet ſich an, ihr den Marktkorb zu tragen, indeß auf der andern Seite ein braver Gatte ſeine letzten paar Groſchen aus dem Beutel herausdreht um ſeiner Frau mit einem friſchen Obſt eine Freude zu machen. — Hier ſiehſt Du einen abgedrehten Gaſtwirth, der ſich nach allen Seiten dreht, die Waare beſieht, feilſcht, ſeine Rechnung macht und doch nichts kauft, und dort einen genialen Jungen, der ganz verſtohlen ſich um die Butte einer Obſtverkäuferin herumdreht, bis es ihm gelingt, einige Aepfel oder Zwetſchken wegzuſtipitzen. — Doch komm, auch wir wollen uns weiter drehen bei dem bemerkenswerthen Artillerie-Haupt-Zeugamts-Gebäude vorbei, und durch die Krugerſtraße raſch nach der Kärtnerſtraße eilen. Woher dieſe Straße und auch das Thor, das Du jetzt vor Dir ſiehſt, und das in Deine Heimat führt, ſeinen Namen hat, möchteſt Du wohl gerne wiſſen. Ja, mein liebes Kind, dieſe Frage iſt ein wenig ſchwer zu beantworten, und die Meinungen darüber ſind wirklich ſo ſelten als verſchieden. — Einige meiner Geſchichtsforſcher behaupten, Thor und Straße haben ihren Namen, weil der Weg von da hinaus nach Kärnthen führe. Aber ſo viel ich weiß, und vorausgeſetzt, daß man immer recht hübſch der Naſe nachgeht, ſo kommt man von vorerſt nach Steiermark, und nicht nach Kärnthen, warum alſo nicht Steirerthor und Steirerſtraße. Auch kam Steiermark viel früher und zwar unter Leopold VI., genannt der Tugendhafte, im Jahre 1192 an Oeſterreich, Kärnthen aber erhielt für immer erſt Albrecht II., der Weiſe, im Jahre 1333, ein Beweis, daß dieſes Thor, es mag nun vor, oder nach der Erwerbung von Kärnthen erbaut worden ſeyn, doch nicht wegen dieſem Lande ſeine jetzige Benennung erhalten haben konnte. Einige andere hingegen behaupten, Thor und Straße habe ſeinen Namen von den Kärrnern, die in früherer Zeit die Waaren der Kaufleute, die auf der Wieden und dem Schöff (dem heutigen Mariahilf) ihre Niederlagen hatten, auf Karren in die Stadt führten. Iſt auch möglich. Noch andere aber wollen mit Gewißheit den Namen Kärntnerſtraße, oder wie ſie noch in Volkesmunde heißt: Karnerſtraße von strada carnaria herleiten, weil hier in alter Zeit die Fleiſchbänke waren, ehe noch dieſer Theil zur Stadt gehörte. — Als ſpäter die Kärntnerſtraße eine geregelte Gaſſe der Stadt wurde, kamen die Fleiſchbänke in die Zwölf-Botenſtraße oder dem heutigen Fleiſchmarkt, welcher noch immer dieſe letztere Benennung führt, obwohl die Fleiſchbänke ſpäterhin auf den Lichtenſteg verſetzt wurden. Wenn Du aber, liebes Kind, mich um die eigentliche und wahre Urſache dieſer Benennung fragſt, ſo kann ich ſie Dir eben ſo wenig mit voller Gewißheit beantworten, als alle die andern gelehrten und nicht gelehrten Herren Hiſtoriker es können. Und nimmt Dich das Wunder? Mich nicht im geringſten, denn das wird doch Jedermann ganz natürlich finden, daß eine ſo uralte Perſon, wie ich, die über anderthalb tauſend Jahre auf den Rücken, und ſo viel im Kopf und auf dem Herzen hat, im Verlauf einer ſo ungeheuer langen Zeit, eine ſolche Kleinigkeit leicht vergeſſen haben kann. — Uibrigens aber wirſt Du bei Beſichtigung dieſer Kärntnerſtraße, die wir jetzt durchſtreifen wollen, bald einſehen, daß ſie der eigentliche Bazar von Wien iſt. Es iſt wahr, daß mein Graben, Kohlmarkt und Stephansplatz des Herrlichen und Schönen gar vieles bietet, doch alles dieſes und noch mehr findeſt Du auch in meiner Kärntnerſtraße. Nicht nur was Mode und Luxus hervorbringen, auch was ſonſt noch zu den weſentlichſten Bedürfniſſen gehört, ja ſelbſt eine Fleiſchbank kannſt Du hier noch treffen, welche für Leute, denen ein Pfund Gruſpelſpitz nothwendiger dünkt, als eine Elle Blondenſpitzen, keine unwillkommene Erſcheinung iſt.

Und nun laſſe uns dieſe Straße bis gegen den Stockameiſenplatz hinaufſtreifen, und beſonders die Merkwürdigkeiten in den Seitenſtraßen berückſichtigen. In der Kärntnerſtraße ſelbſt, und zwar zu unſerer Rechten, ſind die Gaſthöfe zum Erzherzog Karl und zum wilden Mann, durch die vorzügliche Einkehr der Fremden lobenswerth bekannt. Wenden wir uns nun in die Annagaſſe. Sie hieß früher, wie ich Dir ſchon ſagte, Pippingerſtraße, als aber 1320 eine fromme Bürgersfrau hier eine Kapelle zu Ehren der heiligen Anna und daneben eine Herberge für Kranke und Pilgrimme erbaute, erhielt dieſe Gaſſe den Namen Annagaſſe. Später wurde Kapelle und Pilgerhaus bedeutend vergrößert, und im Jahre 1582 übergab Rudolph II. beides dem Orden der Jeſuiten. Der unſelige Gebrauch des ſogenannten Wetterläutens in früherer Zeit war Schuld, daß im Jahre 1747 während eines furchtbaren Ungewitters ein Jeſuiten-Frater, welcher eben läutete, vom Blitz getroffen, und auch Kirche und Kloſter ein Raub der Flamme wurde. Beide wurden in der Folge in noch ſchönerem Style hergeſtellt, und nach Aufhebung des Ordens, übergab Joſeph II. einen Theil des Kloſters der Akademie der bildenden Künſte, welche ſchon 1705 von Joſeph I. gegründet wurde, den andern Theil aber der Normal-Hauptſchule, (geſtiftet von Maria Thereſia 1771) die Kirche ſelbſt wurde ſpäterhin franzöſiſche Nationalkirche genannt, weil die Predigten daſelbſt immer in franzöſiſcher Sprache abgehalten wurden. Noch iſt in dieſer Gaſſe das ausgezeichnete Haus des Erzherzogs Karl bemerkbar, welches bis zum Tode des Herzogs von Sachſen-Teſchen von Sr. kaiſerlichen Hoheit, gegenwärtig aber von den erſten Beamten des erzherzoglichen Hauſes bewohnt wird.

An der Ecke der Johannesgaſſe ſiehſt Du die Johannes-Kirche und den Johanneshof, ein Eigenthum des Johanniter- oder Maltheſerordens, ſchon ſeit dem Jahre 1200 unter Leopold VII. dem Glorreichen hier beſtehend. In der Johannesgaſſe ſelbſt bemerke ich Dir das Kloſter und die Kirche der ehrwürdigen Urſulinernonnen, die 1664 von Elenora von Mantua, Witwe Kaiſer Ferdinand III., von Lüttich hieher berufen wurden, und 1675 das für ſie neu erbaute Kloſter bezogen.

Dieſem gegenüber iſt das herzoglich Savoyſche Damenſtift, von Maria Thereſia Felicitas, Herzogin von Savoyen 1769 geſtiftet. Schlüßlich betrachte auch das Gebäude Nr. 972, worin ſich das braſilianiſche Muſeum befindet, welches Kaiſer Franz I. im Jahre 1821 errichtet, um die gehaltvollen Sendungen von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden aufzunehmen, welche die in Begleitung der durchlauchtigſten Frau Erzherzogin Leopoldine, nachmaligen Kaiſerin von Braſilien, dahin geſendeten öſterreichiſchen Naturforſcher geſammelt hatten. Sieh da noch eins. Da iſt ja das Elyſium, in welchem aber nicht die Schatten der Seligen umherwandeln, ſondern die Körper der Fröhlichen ſich im bunten Kreiſe herumtreiben, und man ſtatt Nektar einen guten Oeſterreicher und ſtatt Ambroſia, Poulards und Faſchingskrapfen bekömmt. Ich ſage Poulard und nicht Polar wie es an einer Gewölbsthüre in derſelben Gaſſe angeſchrieben ſteht, und wobei einem unwillkührlich fröſtelt, weil man ſich an den Polarcirkel erinnert. Indeſſen was thuts, nennt ja doch ein großer Theil meiner Wiener ein ſolches verſchnittenes Huhn gar Polakel. — Meinetwegen, iſt mir auch recht!

In der Himmelpfortgaſſe, alſo genannt von dem ehemaligen Kloſter der Nonnen zur Himmelspforte, geſtiftet 1236 durch Conſtantia Tochter Königs Bela III. von Ungarn, mache ich Dich auf das herrliche Gebäude, der allgemeinen Hofkammer, und des ehemaligen Münzhauſes aufmerkſam, welches einſt ein Eigenthum des großen Kriegeshelden Prinz Eugen von Savoyen war, der auch daſelbſt am 21ten April 1836 verſtarb. Bei der Belagerung Wiens durch die Türken, im Jahre 1683 war er kaum 19 Jahre alt, ſchon Obriſtlieutenant. Er hatte volle 54 Jahre dem Hauſe Oeſterreich ruhmvoll gedient, und die Geſchichte nennt uns drei und zwanzig Schlachten, in welchen er geſiegt. — Unter meine beſten Gaſthöfe zähle ich mit vollem Rechte auch den in derſelben Gaſſe ſich Befindlichen, zur ungariſchen Krone genannt, welcher ſeit kurzem unter der neuen Pachtung Vorzügliches bietet. Und nun laſſe uns in die Rauhenſteingaſſe hineintreten, um in die Weihburggaſſe zu kommen. Siehſt Du ſchon am Ende der erſtern Gaſſe das Haus Nr. 936 zum goldenen A B C genannt. Ich weiß mich nicht mehr zu erinnern, ob es immer ſo geheißen hat, daß aber zu einer gewiſſen Zeit das Hausſchild zum eiſernen W wahrhaft beſſer gepaßt hätte, läßt ſich nicht läugnen, denn hier waren einſt die ſchweren Kerker, in welchen die Verbrecher gefoltert wurden. — Gegenüber iſt das Comtoir der priv. Wienerzeitung. Dieſe erſchien im Jahre 1700 zuerſt unter dem Namen »Wiener-Diarium.« In der Gaſſe gleich nebenan links, Ballgaſſe genannt, iſt das Comtoir der allgemeinen Theaterzeitung. Beide Blätter ſind allgemein und nur zu ehrenvoll bekannt, als daß ſie hier noch einer Erwähnung bedürften. —

In der Weihburggaſſe magſt Du das neue pallaſtähnliche Gebäude früher die k. k. Börſe, und auch das ſchöne Hôtel zur Kaiſerin von Oeſterreich betrachten, und mir ſodann hinab auf den Franziskanerplatz folgen. Die Kirche und das Kloſtergebäude, welches Du jetzt vor Dir ſiehſt, war einſt ein Haus und Stift für arme freie Frauen, die aus dem ſündigen Leben ſich wieder zur Buſſe und zum Himmel wandten. Albrecht III. mit dem Zopfe, beſtätigte dieſe Stiftung im Jahre 1384. Die Kirche wurde ſchon 6 Jahre früher geweiht. — Die guten Frauen ſtarben in der Folge nach und nach aus, und Andere mochten dann wahrſcheinlich keine Luſt haben, dieſes Stifthaus zu bewohnen, kurz das Kloſter ſtand lange Zeit verlaſſen und öde, bis es im Jahre 1554 den Brüdern des Franziskanerordens eingeräumt wurde, deren Eigenthum es noch heut zu Tage iſt. Ein Theil des Kloſtergebäudes iſt jetzt zur k. k. Aerarial-Staats-Buchdruckerei verwendet. — Und nun betreten wir die Singerſtraße. Das Gebäude, das Du jetzt vor Dir ſiehſt, iſt das k. k. Bankohaus, in dem ſich die Central- und Univerſal-Staatsſchuldenkaſſa und das Cameral-Hofzahlamt befindet. Weiter hinauf ſiehſt Du das Haus des deutſchen Ordens ſammt Kirche. Auch die deutſchen Ritter kamen unter Leopold dem Glorreichen ums Jahr 1200 nach Wien, und erhielten hier eine Kapelle, die aber bei einer großen Feuersbrunſt zu Grunde ging. Die noch jetzt beſtehende Kirche aber wurde 1316 von dem Steinmetzmeiſter Georg Schiffering aus Nördlingen erbaut, ſpäterhin erneuert, und im Jahre 1719 von dem kaiſerl. Feldmarſchall Grafen Guido von Starhemberg in ihrer jetzigen Geſtalt verſchönert, und mit den Ordenshäuſern von zwei Seiten umbaut.

Nun betreten wir wieder die Kärntnerſtraße, und wandeln auf der andern Seite hinunter. Siehſt Du hier das Haus Nr. 1073? Man nennt es das Haſenhaus, aber wahrhaftig, es verdient dieſe Benennung keineswegs, denn ein Löwe war einſt ſein Bewohner. Mit Recht nenne ich den klugen und tapfern Ungarkönig Mathias Corvinus ſo, der vom Jahre 1485, in welchem Jahre er Wien eroberte, bis zu ſeinem Tode (5ten April 1490) dieſes Haus bewohnte. Nun ſieht man freilich noch drei Löwen auf einem Gewölbſchilde dieſes Hauſes, allein dieſe mahnen keineswegs an Ungarns König, wohl aber an Ungarns Rebenſaft, der hier im Verein mit dem kräftigen Oeſterreicher, dem leicht verfliegenden Franzmann und dem feurigen Spanier ſehr gut und in Uiberfluß zu haben iſt, und womit meine Wiener-Gourmands ſich nach Guſto delectiren.

Nun laſſe uns weiter abwärts, durch das frequente Hôtel zum weißen Schwan, den neuen Markt betreten. Siehſt Du die Menge Geſellſchaftswägen, die meine lebensfrohen Wiener den Freuden des Landlebens entgegen führen. Eine ſpaßhafte Anekdote, die ſich erſt kürzlich hier ereignete, muß ich Dir doch erzählen. Ein junger Mann, der ein äußerſt dringendes Geſchäft in Rodaun hatte, kam eilig und athemlos auf dieſen Platz und frug den nächſten Beſten, ob der Wagen nach Rodaun ſchon abgefahren ſei? »Ich glaube dort fährt er eben weg,« ſagte dieſer ſehr phlegmatiſch und halbmürriſch, indem er zugleich auf einen Wagen zeigte, der eben im Begriffe war abzufahren. Raſch ſtürzte der junge Mann dahin, und ohne auf die Aufſchrift des Wagens zu ſehen, ſtieg er eben ſo raſch hinein. — Ein paar hübſche Mädchen, die darin ſaßen, feſſelten die Aufmerkſamkeit des jungen Mannes, und da er obendrein noch redſeliger Natur war, ſo achtete er während des ſüßen Geplauders nicht, welchen Weg der Wagen nahm. Man denke ſich aber ſeinen gerechten Schreck, als er ſchon faſt eine Stunde gefahren war, nun einen Blick aus dem Wagen werfend, ſich nahe bei Dornbach befand. Daß hier das Sprichwort: »Wer den Schaden hat darf für den Spott nicht ſorgen« ganz richtig in Erfüllung ging, kann man ſich leicht denken, denn er wurde tüchtig ausgelacht.

Siehſt Du das ſchöne Palais zu Deiner Linken, es gehört dem Fürſten von Schwarzenberg. Verneige Dich, denn in dieſem Gebäude hat die edle Wohlthätigkeit ihren Wohnſitz aufgeſchlagen, und eine Anſtalt, wie man ſie nur im glücklichen Oeſterreich finden kann, prangt hier in herrlicher Größe. Ich meine das allgemeine Penſionsinſtitut für Witwen und Waiſen.

Betrachte das Gebäude neben dem Hôtel zum Schwan, es heißt das Caſſino, und enthält ein treffliches Gaſthaus-Lokale, nebſt einem ganz neu hergeſtellten prächtigen Saal. Schon ſeit Jahrhunderten war hier der ſtädtiſche Einſatz für das Mehl, daher erhielt dieß Haus den Namen Mehlgrube, den es noch jetzt im Volkes Munde führt. Hier ging es einſt recht fidel und luſtig zu, und der Tanzſaal auf der Mehlgrub war gar fleißig beſucht, obgleich zu gewiſſen Zeiten nicht beſonders renomirt. Hier waren auch die Muſikdirektoren Wild und Pamer die Heroen der Tanzmuſik und ihre wirklich lieblichen Melodien erheiterten meine lebensfrohen Wiener und ſetzten ihre Füße in Bewegung. Damals hatten auch die Walzer noch nicht ſo beſondere Namen, wie man ſie heut zu Tage oft gar weit herholt. — Damals gab es einen Menuet aus dem G, einen B Walzer oder einen Deutſchen aus dem F, und die Leutchen tanzten recht vom Herzen darnach. Tempora mutantur! Jetzt haben unſere Tänze Namen, die für Manchen ein unauflösbares Räthſel ſind, aber meine Wiener tanzen eben ſo vergnügt und friſch drauf los, als wie vor 35—40 Jahren. Ein Beweis, daß die heutigen Tanzmelodien eben ſo ſchön, eben ſo lieblich und nur noch kunſtvoller ſind, als ſie einſt waren, und unſeren Herren Muſikdirektoren gebührt dafür auch voller Dank und alle Ehre. Nur daß man Manche von ihnen einem ehrwürdigen Hayden, einem unvergeßlichen Mozart, einem vortrefflichen Gluck an die Seite ſtellt, finde ich ein bischen — — überſpannt. — Indeſſen ſind die Herren Muſikdirektoren ſchon ſelbſt ſo klug und beſcheiden, um ſich dieſe Ehre anzumaſſen.

Und nun komm, mein Kind, und laß uns den herrlichen Springbrunnen bewundern, der in der Mitte dieſes Marktplatzes ſteht und 1739 errichtet ward. Raphael Donner iſt der Name des Künſtlers, der die Figuren verfertigte. In der Mitte des Baſſins ſitzt auf einem Marmorgeſtelle die ſymboliſche Figur der Vorſehung, und um ſie herum ſind die vier Kinder des Iſther (ſo nannte man einſt die Donau) angebracht. Die vier Figuren aber am Rande des Baſſins ſtellen die vier niederöſterreichiſchen Flüſſe: Enns, Yps, March und Traun vor. Das Ganze iſt ein wahrhaftes Meiſterſtück. — Sieh, wie ſich dort die Leute um Paterno's Kunſthandlung herum drängen, gewiß ein neues Kunſtwerk, komm, laß es uns anſehen. Sieh doch die wunderſchönen Kupferſtiche und lithographiſchen Werke, hier die äußerſt frappanten franzöſiſchen Karrikaturen, und dort die herrlichen Gemälde, die eine Meiſterhand beurkunden. — Beſonders betrachte hier dieſe beiden Bilder. Auf dem erſten entführt ein italieniſcher Räuber mit Gewalt ein hübſches Mädchen nach ſeinem Schlupfwinkel. Angſt und Verzweiflung ſind auf dem Antlitz des Mädchens mit reiner Wahrheit ausgedrückt, während der Böſewicht mit wilder Gier im Geſichte, ſie weiter vorwärts ſchleppt. — Auf dem andern Bilde iſt der Räuber bereits an ſeinem Aufenthaltsorte, das Mädchen iſt an einen Baum gebunden, und ihre Verzweiflung hat den höchſten Grad erreicht. Zu ihren Füſſen ſitzt ihr Entführer kalt und gefühllos und betrachtet ſie mit lüſternen Blicken. Im Hintergrunde ſieht man den Geliebten des Mädchens mit der Wache zu ihrer Rettung herbeieilend. — Oho! da werden wir tüchtig zurückgedrängt. Ah ſieh da, ein verliebtes Pärchen will auch die Bilder betrachten, wir wollen ihre Meinung hören. Merke auf:

Er. Schau, Liſi, den Hallunken an, wie er das ſaubere Mädel herreißt, und da, ſiehſt Du's, da hat er's ſchon in ſein Krampeln, der arme Narr iſt gar an ein' Baum anbunden. Iſt das ein grauslicher Kerl.

Sie. Geſchieht ihr Recht, warum is mitgangen. —

Er. Wenn er's aber mit G'walt fortgeſchleppt hat.

Sie. Ah was, ihr Willen muß doch auch dabei g'weſen ſeyn. Ich möcht den ſehen, der mich mit Gewalt wohin ſchleppet, wann ich nit wollt. Na den ſeine Augen hätten am längſten g'leucht.

Er. Wer weiß, was er ihr alles vorg'ſchwabelt hat, daß er's zum Sperl oder in d' Brigittenau in's Coloſſileum führen wird, und da ſeyn d' Madeln gleich dabei.

Sie. Iſt alles eins, ich wär halt doch nicht mitgangen.

Er. Siehſt, Liſi, da kommt ihr Liebhaber mit der Polizei, warten wir ein Biſſel, ſie müſſen gleich da ſeyn, nachher haben's den Schnipfer.

Wir aber, liebes Kind, wollen nicht länger warten, um dieſen Unſinn anzuhören, worüber der Stephansthurm Krämpfe kriegen könnte, und uns wieder auf den Weg machen. Oho, das Gedränge wird immer ſtärker, darum friſch vorwärts, mein lieber Laurenzergrund.

(Schluß folgt.)

Ich küß' die Hand.

Will man ein ſanftes Täubchen
Wählen ſich zur Frau,
So findet man wohl Hundert
Aufgeſtellt zur Schau,
Doch fänd' ich ſie nicht ſanft und gut,
Wär' ſie vielleicht voll Uibermuth;
Dann ſpräch' ich ganz galant:
Ich küß' die Hand.

Will man ein raſches Weſen,
Feurig und voll Witz,
Mit ein paar Flammenaugen,
Leuchtend wie der Blitz.
Auch ſolche werden viele ſeyn,
Doch wo es blitzt, da ſchlägt es ein;
Dann ſpräch' ich ganz galant:
Ich küß' die Hand.

Wünſcht man ſich eine Schöne,
Schmachtend und verliebt,
Die beim ſtillen Monde
Rendezvous uns gibt,
An ſolchen iſt auch keine Noth,
Nur ſchade, daß ein Kopfputz droht;
D'rum ſpräch' ich ganz galant:
Ich küß' die Hand.

Wünſcht man ſich eine Reiche,
Sieht man nur auf's Geld,
Man glaubt ſich dann oft glücklich,
Während man gefehlt.
Denn iſt die Reiche dumm wie Stroh
Wird man nie ſeines Lebens froh;
Dann ſpräch' ich ganz galant:
Ich küß' die Hand.

Mittel gegen die Trunkenheit.

(Wahre Erzählung.)

Der kürzlich in London verſtorbene Graf Pembroke, welcher viele gute Eigenſchaften hatte, aber immer hartnäckig bei ſeiner Meinung blieb, die, wie ſein ganzes Betragen, zuweilen ſehr ſeltſam war, dachte auf ein Mittel, wie er den vielen Vorſtellungen, Zurechtweiſungen und Zumuthungen ſeiner Hausgenoſſen am beſten ausweichen könne. Er fiel endlich darauf, ſich taub zu ſtellen, und unter dem

Vorwande eines tauben Gehörs richtete er ſeine Antworten nicht nach den Fragen oder Anreden ein, wodurch ſie veranlaßt wurden, ſondern immer ſo, daß er ſeinen Willen erhielt. Unter mehreren Bedienten hatte er einen, der ſchon ſeit ſeiner Kindheit bei ihm geweſen war, und ihm mit großer Treue und Anhänglichkeit diente, bis er zuletzt ſein Kutſcher wurde. Dieſer Menſch aber ergab ſich immer mehr dem Trunke, ſo daß die Gräfin Pembroke zu verſchiedenen Malen bei ihrem Gemal darauf antrug, ihm ſeinen Abſchied zu geben. Der Graf aber antwortete ſtets: »Ja freilich, Johann iſt ein trefflicher Bedienter!« — »»Ich ſage,«« erwiederte ſeine Gemalin, »»er iſt immer betrunken und er muß aus dem Dienſte.«« — »Nun ja doch,« verſetzte der Graf, »er iſt von Kindheit auf in meinem Dienſte geweſen, und weil er etwas mehr Lohn verlangt, werd ich ihn nicht gleich fortjagen.« — Bald darauf fuhr Johann ſpät in der Nacht ſeine Gräfin von Kenſington nach London nach Hauſe, und warf ſie in Hydepark mit dem Wagen um, die Lady kam zwar unbeſchädigt davon, ſo bald ſie aber nach Hauſe kam, fing ſie mit dem Grafen einen heftigen Wortwechſel an: »Das Vieh, der Johann,« ſagte ſie, »iſt heute wieder ſo betrunken, daß er nicht auf den Beinen ſtehen kann, er hat mich umgeworfen, und wenn er nicht fortgeſchafft wird, ſo kann er uns allen noch den Hals brechen!« — »»Ei,«« ſagte der Graf, »»iſt der arme Johann krank? Das thut mir wirklich leid.«« Die Gräfin ſah wohl ein, daß nichts mit ihrem Gemal anzufangen ſei, und ging ſehr aufgebracht hinweg. Der Graf aber ließ ſeinen Johann kommen, und redete ihn ganz kaltblütig mit folgenden Worten an: »Höre, Johann, ich bin Dir gut, und ſo lange Du Dich ordentlich beträgſt, ſollſt Du bei mir alle nur mögliche Pflege haben. Meine Frau ſagte mir, Du ſeiſt krank, und ich ſehe ſelbſt, daß Du Dich kaum auf den Beinen halten kannſt, geh zu Bette, und ich will dafür ſorgen, daß Du wieder kurirt wirſt.« Johann wurde nun zu Bette gebracht, und nach ſeines Herrn Befehl legte man ihm ein großes Spaniſchfliegenpflaſter zwiſchen die Schultern, ein zweites an die Waden, und ließ ihm am Arme 15 Unzen Blut, den Morgen darauf befand ſich Johann in einer kläglichen Verfaſſung und ließ ſich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Er ſah indeß keinen beſſern Ausweg, als ſich ruhig in ſein Schickſal zu ergeben, denn er hätte ſich lieber noch ein Mal ſo viel Zugpflaſter auflegen laſſen, ehe er ſeinen Dienſt verloren hätte. Der Graf ließ ſich täglich zwei Mal förmlich nach ſeinem Befinden erkundigen, und bezeugte ſeiner Gemalin öfter ſeine Freude über Johanns Beſſerung, dem er indeß lauter Waſſerſuppen und eine alte Frau zur Geſellſchafterin geben ließ. Nach Verlauf einer Woche, in welcher Johann beſtändig hatte ſagen laſſen, er befinde ſich wieder ganz wohl, fand der Graf es endlich für gut, dieſe Meldung zu verſtehen, und ſagte: »Es freue ihn zu hören, daß das Fieber ihn verlaſſen habe, er möge zu ihm kommen. Als er in's Zimmer trat, rief er ihm entgegen: »Nun, lieber Johann, ich hoffe, die verwünſchte Krankheit iſt jetzt überſtanden!« »»Ach, gnädiger Herr!«« ſagte Johann, »»ich bitte Euer Gnaden tauſend Mal um Vergebung, und verſpreche den Fehler niemals wieder zu begehen.«« — »Ei freilich,« antwortete der Graf, »da haſt Du Recht, für Krankheit kann kein Menſch, und ſollteſt Du ja wieder krank werden, Johann, ſo werd' ich's bald merken, wenn Du mir's auch nicht klagſt, und dann verſprech' ich Dir, ſollſt Du eben die Hilfe und Pflege wieder haben, die Du jetzt gehabt haſt.« »»Nein, gnädiger Herr!«« ſagte Johann, »»ich hoffe, dieß ſoll nicht nöthig ſeyn.«« — »Das hoff' ich auch,« verſetzte der Graf, »aber ſo lange Du gegen mich Deine Pflicht thuſt, werde ich gewiß auch die meinige gegen Dich thun, deſſen kannſt Du verſichert ſeyn.« —

Johann ging weg, und hatte von der Kur, in der er geweſen war, ſo viel Scheu, daß er ſich nie wieder betrank.

Zwiegeſpräch.

Der alte Herr.

Sprich, Mädchen, fliehſt Du immer noch mein weiß gelocktes Haar?
Ich bin ja noch an Geiſt und Kraft, was ich als Jüngling war.

Das Mädchen.

Es kann wohl ſeyn, ich weiß es nicht, doch ſagt man: Wenn den Wald
Des Hochgebirgs der Schnee ſchon drückt, ſo iſt's gewöhnlich kalt.

Viehbeſchwerden von allen Seiten.

Von W. Steiner.

Fortſetzung. (Siehe 6. Heft, pag. 175)

5.

Die Biene.

Sollte es wahr ſeyn, was mir eine meiner älteren Schweſtern eben im Walde geſagt hat, daß es unſer Vater mit uns nicht aufrichtig meine, und uns blos deßhalb für dieſen Sommer einen Unterſtand gegeben, um uns jetzt in der Herbſtzeit durch Rauch umzubringen, damit er die Früchte unſeres Fleißes für ſich allein genieße? Ich habe doch (und das kann ich ohne Schmeichelei von mir ſagen) bisher redlich gearbeitet, meine ſechseckige Zelle nach den ſtrengſten Regeln der Architektur mühſam ausgewölbt, ſie mit eitel Honig angefüllt, und es mich nicht verdrüßen laſſen, Tag und Nacht herumzuſchwärmen, um aus den Blumen Vorrath für die ſchlimme Zeit aufzuſammeln, und nun, da dies mühſame Werk vollendet iſt, und ich die Süßigkeiten meiner bitteren Anſtrengung in Muße genießen will, ſoll ich darum betrogen werden, und ſogar noch den Tod erleiden! O Ungerechtigkeit über Ungerechtigkeit! o Schmuzigkeit ohne Gleichen! o Beſchwerden über alle Beſchwerden! — Ich will ſogleich meine übrigen Schweſtern auf ihr künftiges Schickſal aufmerkſam machen, und ſie durch eine Rede zur Rache entflammen. Haben wir nicht eine furchtbare Waffe, einen Dolch von glänzendem Schliffe und wunderbarer Schärfe, nemlich den Stachel, mit welchem wir, ähnlich den Amazonen, bereits alle unſerem trägen und fraßliebenden Männer umgebracht haben, und ſollten wir in Maſſe nicht im Stande ſein, unſern einzigen ſogenannten Vater, der doch auch ein Sterblicher iſt, damit zu tödten? — Wer klopft mir denn jetzt auf die Schulter? Ah unſere Königin! unterthänigſte Dienerin! — Machen Sie nur kein böſes Geſicht, daß ich einen Augenblick meiner Ruhe pflegte, denn ich habe heute einen weiten Flug über das Waſſer gemacht, und unſere Kolonie beſucht, welche mitten in blühenden Haidenäckern gegründet wurde, und einen ſehr guten Fortgang verſpricht. Alle Anſiedler laſſen Sie unterthänigſt grüßen, wie auch die dortige junge Königin, welche bereits ihr Winterpalais bezogen hat. — Ich empfehle mich gehorſamſt! O weh! ſchon kömmt unſer Wütherich, ein leinerner Kittel bedeckt ſeinen Leib, ſeinen Kopf verhüllt ein Sieb aus Roßhaaren, in ſeinen Händen hat er ein Blaſebalg, und hinter ihm trägt ihm ein geharniſchter Knabe ein Becken mit glühenden Kohlen nach. Es unterliegt nun keinem Zweifel mehr, daß unſer Untergang beſchloſſen, und meine Waldſchweſter die Wahrheit geſprochen. Aber ich will nicht ungerächt ſterben, und meinen Stachel früher noch in das unverdeckte Handgelenk des Mörders ſenken, obſchon es mir ſelbſt das Leben koſten wird! Ah! er zuckt — und ich bin todt!

6.

Das Kamehl.

Endlich bin ich von meiner Laſt entlediget, die ſchon ſeit einem Monate auf meinem Rücken gelegen, und meine Kniee wund gedrückt hat, ich kann wieder frei und aufrecht herumgehen, und mich des Lebens freuen. Juhei! — Wer ſchlägt mich denn? O weh! es iſt mein Gebieter, der mich mit zorniger Miene zur Ruhe verweiſt, und mich ſogleich mit einem Fuße unweit ſeines Zeltes an einem Pflocke anbinden wird, damit ich ihm über Nacht nicht etwa entlaufe. Jetzt grüßt er einen Fremden, der eben aus der Wüſte zurückkehrt, und ein ſehr betrübtes Geſicht macht. Ich bin doch neugierig zu erfahren, was ſie mit einander reden. — Wie? die ganze Karavane iſt bis auf Wenige in einem Sandſturme untergegangen? Man hat nach und nach alle meine Brüder bis auf einen Einzigen ſchlachten müſſen, um ſich von ihrem Fleiſch den Hunger, und von dem Waſſer was in ihnen ſich vorräthig und deſtilirt befand, den heftigen Durſt ſtillen zu können? — Viele Kamehle ſind ſchon früher wegen Mangel an Nahrung umgekommen? — Die einzige am Wege vorkommende Pfütze war vom Flugſande verſchüttet? — Die Oaſe noch zu weit entfernt? — Die Hitze fürchterlich? — Die Raubthiere während der Nacht nur mit äußerſter Mühe abzutreiben? — Der Reſt der Karavane von einer ſtreifenden Beduinhorde ausgeplündert? — Auch viele Leute von ihnen erſchlagen? — — Nun ich danke, das gibt mir die herrlichſten Ausſichten zu einer freudenreichen Zukunft! Alſo nach ſo vielen bereits erlebten Beſchwerden ſoll ich noch weit größeren Trübſalen entgegengehn! und ſchon wird meinetwegen ein Kauf- und Verkaufskontrakt mündlich abgeſchloſſen. Schon übermorgen wird man mir eine Laſt von mehreren Zentner aufbürden, täglich werde ich im glühenden Sande und auf ſpitzigen Steinen einen Weg von 15 bis 20 Stunden zurücklegen müſſen, von der Peitſche des Treibers unaufhaltſam zum raſchen Trappe angeſpornt, und zum Danke für meine Mühe Abends mit Diſteln, die ich mir ſelber aufſuchen kann, belohnt werden! Und welcher Lohn harret erſt meiner, wenn ich den Weg durch die unüberſehbaren Wüſteneien mehrere Jahre glücklich zurück gelegt, und alt und mühſelig geworden bin? Vermuthlich wird man mich dann auf die nemliche Weiſe behandeln, wie es der Bruder meines Herrn in vergangener Woche mit meinem alten Freunde und Nachbarn, dem Kamehle »Wüſtenſchiff« gethan hat, das heißt, er wird, wenn er mich nicht mehr brauchen kann, ſich eine Piſtole laden, und mir die Kugel durch den Kopf jagen. O Wehmuth über alle Wehmuth, ſo belohnt man treu und langjährige Dienſte, die von dem Augenblicke an vergeſſen werden, wo unſer einer keinen Nutzen mehr bringen kann!

7.

Der Haifiſch.

Kannibalen! warum wollt ihr mich jetzt, da ihr mich durch Liſt und Trug gefangen habt, langſam zu Tode martern und mir das Fleiſch ſtückweiſe vom Leibe ſchneiden? Werft mich lieber wieder in das Waſſer zurück, wenn ihr Raiſon beſitzt, oder tödtet mich mit einem Male! O Pein! o namenloſe Pein! ſchon fängt man an aus meiner Haut Riemen zu ſchneiden, und jeder bemüht ſich mich auf eine eigene Weiſe zu martern, um nur meinen Tod recht bitter und qualvoll zu machen! Ihr Undankbaren, was habe ich euch gethan, daß ihr mich ſo ſchrecklich verfolget? höchſtens einen Leichnam verzehrt, den ſie in einem Sacke der Tiefe überliefert haben, und das denke ich, iſt doch kein todtwürdiges Verbrechen. Was wäre die Welt, wenn nicht wir mit unſerem unverwüſtlichen Appetit exiſtirten? Eine große Peſtgrube, ein weites ödes Grabgefilde, das kein phyſiſches Leben geſtattete. Myriaden und abermals Myriaden von Weſen, die im Schooße des unermeßlichen Weltmeeres ſeit Jahrtauſenden zu Grunde gegangen ſind und noch täglich zu Grunde gehen, würden durch ihre Verweſung den Ocean ſchon längſt zu einer giftaushauchenden Pfütze verwandelt haben, wogegen weder ſein Salz noch Ebbe und Fluth, noch die zeitweiſen Stürme, kräftige oder hinlängliche Gegenmittel geweſen wären. Ja ihr ſelbſt würdet euch weder eures Daſeins, noch an der Marter, die ihr mir anthut, erfreuen können. — Wir ſind von dem Schöpfer, unſern Herrn, in die Abgründe der Wäſſer mit dem Auftrage geſendet worden, um hier die medizinische Polizei mit aller Schärfe handzuhaben, welche die Wichtigkeit des Gegenſtandes, nämlich das Meer von allem Unrath zu ſäubern, erfordert, und wenn wir auch manchmal einen Schiffbrüchigen verſchlucken, je nun, ſo handeln wir blos unſerer Inſtruktion gemäß, und der arme Narr müßte doch früher oder ſpäter ein Opfer der Wellen werden, während wir alſo ſeine Leiden und Todesängſten blos abkürzen. O Höllenſchmerz! jetzt ſchneiden mir die Ungeheuer gar den Bauch auf, und es iſt doch heute noch nichts anders darinnen als ein alter Schiffsbarbier. Ach! daß ich ohnmächtig mit meinen koſtbaren Zähnen knirſchen muß und ihre Kraft den Undankbaren nicht fühlen laſſen kann.

8.

Die Häſin.

Wie das kracht! es folgt Schuß auf Schuß, und wie weit mein Auge reicht, ſind wir arme Geſchöpfe von Schützen und mit Stecken bewaffneten Treibern umgarnt, die das verderbliche Netz immer enger und enger um uns zuſammen ziehen! Schon ſind viele meiner Kameraden dem tödtlichen Blei erlegen, während andere mit zerſchoſſenen Gliedern blutend und wimmernd am Boden liegen, um bald eines bittern Todes zu ſterben. Hätte ich doch dem Rathe meines Freundes Gehör gegeben, der mir vor einigen Tagen den Vorſchlag machte, mich mit ihm aus dem Staube zu machen, und in die Berge zu entfliehen, wo zwar weniger Nahrung aber mehr Freiheit und Sicherheit zu finden iſt. Konnte ich aber in meiner Unbefangenheit auch glauben, daß der uns bisher erwieſene Schutz und das reichlich vorgeſtreute Futter bloſſe Lockvögelein waren, uns auf einem beſtimmten Bezirke ſo lange feſtzubannen, bis man kommen werde, um uns aus purem Vergnügen in Maſſe hinzuſchlachten! Ob man bei mir vielleicht den Umſtand beherzigen wird, daß ich ſechs Kinder unter meinem Herzen trage, die ich alle aufrichtig liebe und einſt zu ehrlichen Haſen auferziehen will? Ich zweifle daran, weil ich eben vor meiner ehemaligen Nebenbuhlerin vorbeigerannt bin, welche mit mir im gleichen Umſtande iſt, und dennoch einen tödtlichen Schuß erhielt. Ach! ich verzeihe ihr jetzt aufrichtig alle Bosheiten, die ſie früher an mir verübt hatte, um die Treue meines Liebhabers wankend zu machen! O Himmel! ein Schrottkorn ſtreifte jetzt meinen rechten Loſer! Vorbote meines Todes, laß mich nur ſo lange noch leben, bis ich in einer Elegie meinen Schmerzen Luft gemacht, und darin die Menge meiner bisher erduldeten Beſchwerden beweint habe! Hier iſt eine tiefe Furche, welche mich einige Zeit vor den Nachſtellungen ſichern kann. Ich will mich niederkauern und die große und großmüthige Scholle mein Leid klagen! Aus welcher Abſicht ſind wir geſchaffen worden? Gewiß, um unſeren zahlloſen Feinden früher oder ſpäter zur Beute zu werden! Kaum haben wir das Licht der Welt erblickt, ſo lauern ſchon vierfüßige Thiere und Vögel auf unſer Verderben; von der Katze angefangen, bis zum Wieſel, vom Raben bis zum Geyer ſind wir der Gefahr ausgeſetzt, zerriſſen, zerhackt und gefreſſen zu werden. Kaum mehr herangewachſen, ſtellen uns die Wilddiebe mit Schießgewehren, Bolzen und Windbüchſen, mit Schlingen und Maren nach, und ſind wir all' dieſen Nachſtellungen wie durch ein Wunder entronnen, ſo kommt der befugte Mörder, um uns gerade wie arme Haſen wegzuſchießen, wohin wir blicken, ſehen wir einen Feind, wohin wir gehen, einen Verderber, ohne je auch nur eine Seele beleidiget zu haben, oder nur beleidigen zu können! Und welchen Schutz hat uns die Schöpfung gegen das unzählige Heer unſerer Widerſacher verliehen? Gar keinen, die Furcht etwa ausgenommen, unſere geprieſene Schnellfüſſigkeit iſt uns auf flachem Boden nur von geringem Nutzen, bergab aber verderblich, weil uns die kurzen Vorderfüſſe zum Fallen bringen. Unſere Augen ſind ſo ſchwach, daß wir gerade hin faſt gar nicht ſehen und ſorgenlos dem verſteckten Feinde ſelbſt entgegengehen, unſer Geruch iſt gleichfalls unbedeutend, und das bischen gute Gehör das wir beſitzen, dient nur dazu, um unſer Herz durch unſchuldige Laute in Schrecken zu verſetzen. Wir haben weder Stärke noch Muth, weder Klauen noch Zähne, um uns dem Feinde furchtbar zu machen oder ſich ihm nur mit einiger Ausſicht eines günſtigen Erfolges zur Wehre ſetzen zu können, und ſomit ſind wir alſo gleichſam zu Schlachtorfern prädeſtinirt! O bittervolles Schickſal, blos zu ſein, um ein Daſein voller Furcht, Gefahren und Verfolgung zu fürchten, und keine Minute ſeines Lebens ſicher zu ſeyn! — Ach Himmel, mein Rückgrad iſt durchſchoſſen! Mir wird es dunkel vor den Augen! Lebt wohl, meine Kinder, und Dir, o kalte eigennützige Welt, meinen Fluch!

Der Rekrut.

»Rechts um kehrt Euch!« brüllte laut
Der Korporal, doch der Rekrut blieb ſtehen,
Schnell hat er eines auf die Haut,
Da fing er an zu flehen:
»»Wos redt's denn mit mir gar ſo dumm,
»»Sagt's lieber: Jogel, drah dich um,
»»So wir i eng verſteh'n.««

Corbeille de mariage.

Ein Geſchichtchen zwar roccoco, aber gut.

Die Kaiſerin Joſephine gab der Madame Gefroy in Paris den Auftrag, eine ſogenannte Corbeille de mariage einzurichten, welche der Kaiſer der Franzoſen der Prinzeſſin von Würtemberg als Geſchenk überreichen ließ. Was war natürlicher, als daß ſolche Heiratskörbe, als Geſchenk für Privatperſonen, an Verlobte und Bräute in Paris, allgemein Mode wurden, und da wir Deutſche uns immer durch einen weltbürgerlichen Eifer auszeichneten, von fremden Nationen das Beßte, von den Franzoſen alſo die Moden mit edler Reſignation auf eigenen Erfindungsgeiſt, anzunehmen, ſo traten auch gleich Patrioten unter uns auf, die unſerm Vaterland mit ſolchen Corbeilles de mariage großmüthig aushalfen, und wofür auch das Mode-Journal preiswürdig ſorgte.

Ein ſolcher Heiratskorb enthält nach eben dieſem lehrreichen Journal:

1. Ein Kleid zum Putz.
2. Ein Oberkleid zum Ball.
3. Ein Kleid in Batiſt oder Mouſſelin demi paré.
4. Ein Morgenkleid.
5. Die Halsbekleidung und Chemiſetten, bei jedem.
6. Kopfputz zum Staat, auch Modehut und Negligéhaube.
7. Arbeitsbeutel oder Deligences, die jedes Näh- und Strickwerkzeug, ſo wie Nähſchattirung in Garn, Seide, Baumwolle und Zwirn enthält.

8. Colliers und Braſſelets in Gold und Perlen und Golddreſſort.

9. Corset elastique mit gefalteten Halbhemdchen.

10. Ein ſehr brillant en jour de Paris bortirter Arbeitsbeutel.

11. Handſchuh, Fächer, Pariſer-Blumen und dergleichen.

Der Preis einer ſolchen Corbeille de mariage iſt nur — zehn Karolin.

Doch laſſen wir, bei aller Nützlichkeit, die ein ſolches Geſchenk, nach dem Modejournal, in ſich ſchließen ſoll — die Herrn Verkäufer handeln, und geben weniger für etwas weniger Geld.

»O lieber Onkel,« ſagte die muntere Henriette, und hüpfte dem alten Geheimen-Rath D**, mit dem Modejournal in der Hand entgegen, »wenn ich heirathe, ſo müſſen Sie mir einen ſolchen Korb ſchenken.«

»»Das iſt ein theures Ding, liebes Kind,«« verſetzte der Alte, »»zu ſolchen Kindereien hab ich kein Geld.««

»O, Onkelchen, das ſind keine Kindereien, leſen Sie nur, es iſt alles höchſt nützlich. — Nicht wahr, Sie thun es?«

Und ſie ſtreichelte, und liebkoſete den alten Oheim ſo lange, bis er ihr mit einem Handſchlage verſprach, ihr zu ihrer Verbindung eine Corbeille de mariage zum Geſchenke zu machen. »»Nun aber,«« ſetzte er hinzu, und kniff ſie in die blühende Wange, »»nun ſchaff' Dir auch bald einen hübſchen braven Bräutigam an.««

Jettchen ließ ſich dies nicht zweimal ſagen, und in kurzem war ſie die Verlobte eines biedern und wohlhabenden Mannes.

Der alte Geheime-Rath, ein Mann von deutſchem Schrott und Korn, hatte ſein Wort zu einem Geſchenk von einer Corbeille de mariage gegeben, und am Polterabend überreichte er ihr dies Andenken ſelbſt.

Welch eine Freude für die reizende Braut, als der Alte ſich mit dem verhüllten Korbe näherte.

»Hier, mein liebes Jettchen, iſt das Verſprochene, ich wünſche, daß es Dir gefallen möge; Du wirſt mir aber verzeihen, wenn ich — als ein ehrlicher Deutſcher, der eben kein Freund der Franzoſen iſt, — das Ding etwas ſehr verdeutſcht habe.«

Jettchen nahm den Korb begierig aus den Händen, ſchlug das Tuch ſchnell zurück, und fand zu ihrem nicht geringen Erſtaunen, ganz etwas anders darin, als das vorige Verzeichniß ſie erwarten ließ. Es enthielt:

Für Nr. 1 eine Bibel und Geſangbuch.
» » 2 die Hausmutter in allen ihren Geſchäften.
» » 3 das Magdeburger Kochbuch.
» » 4 ein Haushaltungsbuch zu den täglichen Ausgaben.
» » 5 ein Pack gedruckter Wäſchzettel.
» » 6 zwei Dutzend Strümpfe.
» » 7 ein Dutzend Hemden.
» » 8 einen vollſtändigen Taufanzug.
» » 9 ein Hacken um Schlüſſel daran zu befeſtigen.
» » 10 ein halbes Dutzend Frauenſchürzen.
» » 11 einige Garnituren Stricknadeln, eine Nadelbüchſe, ein paar Fingerhüte, einige Briefe Näh- und Stecknadeln.

»Liebes Mädchen,« ſagte der Alte, nachdem ſich die getäuſchte Nichte in etwas von ihrem Erſtaunen erholt hatte, »dies alles koſtet freilich nicht zehn Karolin, aber ich verſichere Dich, wenn Du davon einen weiſen Gebrauch machſt, ſo wirſt Du damit viele Hunderte erſparen können.«

O, über den altmodiſchen Pedanten! rufen gewiß viele Damen die dies leſen, — wer wird ihnen widerſprechen. Was mag aber der alte Geheime-Rath von ihnen ſagen? — Das iſt eine andere Frage. —

Ladendiener und Commis.

Eine nagelneue Variation über das Thema:

Einſt, Jetzt und Künftig.

Verwendbar zu Nachtmuſiken nach dem Gewölbſchließen.

Von J. C. Stern.

In der guten alten Zeit, als dem Commis wie allen andern ehrlichen Leuten, der Zopf noch hinten über den Rockkragen baumelte, als er nach überſtandenen Lehrjahren, in denen die dürrgezählte Hand des Prinzipals, des ehrbaren Kauf- und Handelsherrn, mitunter ſeine Wangen gar arg geſtreichelt hatte, hochoben logirte in einem weißangeſtrichenen Kämmerlein neben dem Süßholzboden, da waren noch andere Zeiten als heute, da hieß der Commis noch »Ladendiener oder

Kaufmannsdiener,« und ſtand früh um halb fünf Uhr auf, klopfte mit einem Haſelſtocke den Gewölbrock aus, reinigte Stiefel und Phyſiognomie, band ein weißes Halstuch um, und — — ſtürzte die Treppe hinunter, um den Laden zu öffnen und zu ordnen. Er ſpeiſte des Mittags im Hinterſtübchen des Gewölbes, allwo er durch ein kleines Fenſterlein in der Stubenthüre die herrlichſte Ausſicht auf den Laden genoß, und bevor er einen Biſſen in den Mund ſchob, hatte er ſchon zweimal ſeine Blicke in den Laden geſchoben; ſo wie die Klingelthüre draußen geöffnet wurde, ſtürzte er hinaus, ohne erſt hinunter zu kauen, um den angekommenen Kunden eiligſt und freundlichſt zu bedienen, ſich mit ihm zu unterhalten, ob auch das Rindfleiſch mit dem echten Kremſer-Senf hinter der Schreibſtube eiskalt wurde. Des Abends, wenn die Käufer ſparſamer kamen, fabrizirte der Commerzzögling Düten, vulgo Skarnitzeln, und es geſchah wohl manchmal, daß bei dieſer Beſchäftigung das müde Haupt des Ladendieners ſchlaftrunken in den Topf mit Kleiſter nickte, der dem edlen Haupte zur Pomade wurde. Ja der Ladendiener von ehemals konnte wohl müde ſeyn nach des Tages Laſt und Hitze, er konnte mit Ehren hineinnicken mit dem Kopfe in die Kleiſterſchüſſel; denn er war ja auf den Beinen von Früh bis in die ſpäte Nacht hinein; er konnte mit Recht des Abends um 10 Uhr ein ſchiefes Maul ziehen, hatte er doch den lieben langen Tag ein freundliches Geſicht gezeigt. Am Sonntage erſchien unſer Freund im blauen Frack mit blanken Knöpfen und in friſchgewaſchenen Nankinhoſen, wenn es Sommer war, der Frack war von feinem Tuche gefertigt, wie man ſehr deutlich an den Fäden erkennen konnte, die offenkundig da lagen, zur Anſicht Jedermanns. Er hatte aber dieſen ſeinen ihm eigenthümlich zugehörenden und bezahlten blauen Frack mit blanken Knöpfen, nicht nur deswegen an, weil es Sonntag war, ſondern weil er Sonntag fein ſittſam und ehrbar, mit dem goldſchnittigen Geſangbuche unter dem Arm, zur Kirche ging, und nach der Kirche jeden Sonntag an der Tafel des Prinzipals unten quervor ſpeiſte. Des Abends packte er den Sonntagsfrack wieder fein ſäuberlich zuſammen, hing ihn in den Kleiderſchrank und legte ihn theilweiſe in die Eichenholzkomode bis über Tage, und es ſollen derlei blaue Fracks von beſonderer Dauerhaftigkeit geweſen ſein, ſo zwar, daß dergleichen Confirmationsfrack, Hochzeitsfrack und Sterbefrack bei ſtets gleicher Schönheit war. Wenn nun der Ladendiener ſeinem Herrn treu und redlich gedient hatte, länger und beſſer als Jakob um Rahel, dann gab ihm dieſer die älteſte Tochter zur Frau, und er wurde Compagnon, und überkam ſpäter die ganze

Handlung mit allen Aktiven und Paſſiven. Man wende hier nicht ein, es könnte ja der Fall vorgekommen ſeyn, daß keine älteſte Tochter vorhanden war: jeder Prinzipal hatte damals eine Tochter, und er hob ſie auf für ſeinen redlichen Diener, bis derſelbe anfing grau zu werden, und die Tochter auch, dann ging die Ringwechslung vor ſich. Und wenn die Firma erſt geheißen hatte: »Habakuck Bockshörndl« ſo hieß ſie nachdem vielleicht »Bockshörndl und Syrup,« und ſpäter »Benjamin Syrup, weiland Bockshörndl;« dann kamen »Bockshörndl und Syrup ſel. Erben« und auf dieſe Weiſe entſtanden die alten bemooſten Firmen, denn die Handlung bockshörndelte und ſyrupte ſich oft durch mehrere Jahrhunderte hindurch. — Ja die Prinzipalstochterſeite war eine von den ſchönſten Seiten der guten alten Zeit. — — — Es iſt alles anders geworden. Jetzt gibt es Banquiers, Mode-, Manufaktur-, Eiſen-, Kurze-, Nürnberger-, Farbe-, Italiener-, Droquerie-, Galanterie-, Mode- und Material-Handlungen, Weinhandlungen, Kommiſſionshandlungen u. ſ. w. und eben ſo verſchiedene »Commis.« Die »Ladendiener« ſind gänzlich verſchwunden, und in zehn Jahren wird man in irgend einem Naturalien-Kabinet einen ausgeſtopften Ladendiener als Rarität zeigen. Das ſtille, beſcheidene Schreibſtübchen kennt man kaum den Namen nach, es hat weichen müſſen vor dem ſtolzen »Comptoir« der Gegenwart. Die Commis werden ſchon in den Lehrjahren »Praktikanten« genannt, und dulden es auch in dieſer Zeit nicht mehr, daß der Prinzipal ihre Wangen ſtreichelt, wie ehemals. Der Commis wohnt nicht bei dem Prinzipal, ſondern in eigener Wohnung, er bezieht keinen Liedlohn mehr, ſondern »Gage.« Er ſteht auch nicht mehr Früh um halb fünf Uhr auf — denn er kömmt erſt um vier Uhr nach Hauſe. — Die Welt iſt fortgeſchritten. — Der Commis trägt keinen blauen Frack mehr mit blanken Knöpfen, ſein weißes Halstuch, das eine ganze Woche reichen muß. Ein moderner Quäcker deckt den hagern Leichnam, ein zierliches Lorgnon an einem dünnen elaſtiſchen Schnürchen baumelt um den Hals, wie bei dem Leithammel die Glocke, und mächtige Sporen zieren den eleganten lakirten Stiefel. Statt der qualmenden Pfeife des Ladendieners geſtopft mit unverfälſchtem Limito-Tabak, raucht der Commis die feinſten Havanna-Cigarren, und bläſ't lächelnd die Ringelwolken hinaus in die gemeine Luft, die allein noch ſo unverändert ordinär geblieben iſt, und ſich keiner Mode beugt. Die Kirche kennt der Commis nur von Außen, weil er daſelbſt poſtirt, um 12 Uhr die herauskommenden Damen beaugapfelt. Sein Prinzipal zieht ihn zwar auch noch manchmal zur Mittagstafel, aber er läßt ſich wirklich dazu ziehen, denn er liebt dergleichen Feten mit dem Alten zuſammen nicht ſehr, ſie ſind ihm ennuyant. Wie kann man erwarten, daß der Commis, welcher Sonntags auf dem ſteifen Miethgaul im Prater courbettirt, das Haſelſtöckchen eigenhändig führe, um ſeinen Rock zu ſäubern; dieß beſorgt jetzt der Hausknecht. Der Ladendiener war ein beſcheidener timider Maulwurf, der ſeinem Herrn niemals widerſprach — der Commis hat es eben ſo geleſen wie andere Leute das gewaltige Wort:

»Nur die Lumpen ſind beſcheiden.« —

Der Commis lieſ't ſeinen Schiller, ja er pfuſcht in berufsfreien Stunden ſogar in's Rezenſenten-Handwerk, und ſpricht über Kunſtſachen wie über Kienruß und Baumöhl. — Du wirſt fragen, geneigter Leſer, Du wirſt mich anglotzen und fragen, ob die Commis eine ſo unerträglich hohe Gage beziehen, um ſo nobel leben zu können? — Das eben nicht, lieber Leſer, — aber man nimmt es mit dem nefas nicht mehr ſo genau, wie einſt. Und die Prinzipalstöchter? — Ey manch' ſchöne Traube hängt auch heute noch oben im Strahle des leuchtenden Dukatengoldes — unten ſteht der Commis, ſchaut hinauf durch die Lorgnette und ſeufzt: »Sie iſt ſauer!« — Aber die Redlichkeit und Treue? Die, lieber Leſer, iſt Reccoco geworden! —

In hundert Jahren — kein Commis mehr auf der großen weiten Welt — Ausgeſtorben das Geſchlecht der Ladendiener und Commis, ausgeſtorben auch das edle Geſchlecht der Ellenritter! O es wird ſtill und traurig ſein im Lande und wie ungeheuer langweilig, wenn ſie ihn hinausgetragen haben werden, den letzten an Gageſchwäche geſtorbenen Commis, den letzten Mohikan der Sonntagsreiter! Wer wird dann aller Orten Maulaffen feilbiethen, und wer in's Rezenſenten-Handwerk pfuſchen! — In hundert Jahren tritt der Käufer in eine Handlung, es iſt grauſig ſtill, nachdem er ſeine Wünſche laut werden ließ, rauſchen ihm mit Lokomotiv-Schnelligkeit einige dunkle Geſtalten entgegen, die ganz ausſehen wie Menſchen, nur ihr Geſicht iſt etwas angeräuchert, da aus der Naſe ein fortwährender Steinkohlendampf hervorqualmt. Ein jetzt lebender Käufer würde bei dieſem Anblicke zuſammen beben und ausrufen:

»Menſchen ſcheinen ſie durchaus,
Von gewohntem Fleiſch und Beine,
Nur am Hinterkopf bemerkt man
Eine Röhre klein von Eiſen.«

Es ſind Commis-Dampfmaſchinen!—Sie bringen alles herbei, was der Käufer verlangt, wenn es im Laden iſt, bedienen ihn auf's Beſte, machen ſogar freundliche Geſichter, ſchreiben Rechnungen, ſtreichen Geld ein, und wenn er ſich entfernt, ſauſen ſie mit einem Pfiff wieder zurück an ihre Pulte, wo ſie die Bücher führen. Auf Veruntreuungen ſind ſie nicht eingerichtet. Des Abends dreht der Prinzipal eine Schraube an ihrem linken kleinen Finger auf, läßt ſie ausdampfen, und lehnt ſie in einen Winkel des Gewölbes, aus dem er auch dann hinausgeht, und dasſelbe durch einen bloßen Druck an einem kleinen Stiftchen vollkommen ſchließt. Frühmorgens werden die Leiber der Commis wieder durch Steinkohlen erhitzt, und ſie arbeiten dann den ganzen Tag ſo fleißig wie geſtern, wie alle Tage. — Eine ſolche engliſche Commismaſchine koſtet 50 Dukaten, verbraucht jährlich um 30 Gulden Steinkohlen, und thut 75 Jahre lang Dienſte, ehe ſie ausrangirt werden muß. O es wird angenehm ſein, in hundert Jahren für die Prinzipale, wenn ſie ihre Commis mit Steinkohlen füttern können, wenn ſie ihre Commis nicht zu wechſeln brauchen, was ſie jetzt faſt alle Monate thun müſſen, wenn ſie dieſelben des Abends ſo hübſch in eine Ecke lehnen können, wenn ſie nicht mehr ſyrupdicken Schweiß zu ſchwitzen brauchen, bei dem Gedanken, ihr Commis verſpiele drei Monatsgagen in einer Nacht! — Welche Luſt dann Prinzipal zu ſein, wenn das Wort »Gage« nicht mehr in den Büchern zu finden iſt.« —

In hundert Jahren gibt es im Kaufmannsſtande nur Prinzipale und Maſchinen-Commis; in hundert Jahren kommen die Kaufleute gleich als Chefs auf die Welt. In hundert Jahren wird man in den öffentlichen Blättern leſen: »Der Unterzeichnete läßt am 1ten des nächſten Monats hundert proviſionsreiſende Dampfmaſchinen in alle Theile der Welt abgehen, und bittet um geneigte Aufträge. Vederemo.«

Ein ſonderbarer Brief.

Ein Studioſus, der ſeinen Vormund mehrmals um Geld gebeten, aber weder dieſes, noch eine Antwort erhalten hatte, ſchrieb ihm nachſtehenden lakoniſchen Brief:

»Ich ſchreibe Ihnen heute, am Montage, durch meinen guten
»Freund B**, der Morgen am Dienſtag, abgeht, dieſen Brief, er wird
»am Mittwoch in S** eintreffen, Ihnen den Brief am Donners-
»tag einhändigen, Sie werden mir am Freitag das verlangte Geld

»ſchicken, denn ſonſt reiſe ich am Sonnabend ab, und verſichere Sie »dann mündlich am Sonntage, daß ich ſtets ſein werde

Ihr gehorſamer Mündel
F*. M*.

Steckbriefe.

In Nr. 1154 der »Laterne« (eine Zeitſchrift die in Novazembla erſcheint) waren folgende 2 Steckbriefe zu leſen:

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten iſt ein Rezenſentchen bei Nacht und Nebel durchgegangen.

Signalement:

Augen: Eins ſchwarz, das andere blau geſchlagen.
Naſe: Sehr lang.
Mund: Zwei Fuß groß.
Zähne: Biſſig.
Geſichtsfarbe: Hyppokratiſch.
Charakter: Nie einen gehabt.
Beſondere Kennzeichen: Er hört auf den Namen Fripon.

In derſelben Nacht, und wahrſcheinlich mit ihm zugleich, iſt die Sängerin Mad. Bockstriller heimlich durchgegangen.

Signalement:

Augen: Wie die Juno.
Naſe: Spitzig.
Mund: So groß wie ein Thalerſtück.
Zähne: Eingeſetzt.
Geſichtsfarbe: Weiß und roth, je nachdem ſie geſchminkt iſt.
Charakter: Wankelmüthig.
Beſondere Kennzeichen: Sie wird ſehr oft heiſer.

Unter jedem dieſer Steckbriefe ſteht die Bitte ſie ungehindert laufen zu laſſen.

Charade.

(Dreiſilbig.)

Eine ſchlingt,
Zwei ſind Affen,
Alle gaffen.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Mittheilungen der Stadt Wien
an den
Laurenzergrund.

Als Antwort auf deſſen Brief. (S. I. Band, pag. 369.)

(Schluß.)

Uiberhaupt iſt der neue Markt einer meiner lebhafteſten Plätze, und beſonders am Dienſtag, Freitag und Samſtag verſammeln ſich hier eine Unzahl von Müllern und Bäckern, vorzüglich vom Lande, die einander Verſchiedenes weiß machen.

Sieh dort in dem Gewölbe die Menge Uhren von allen Gattungen groß und klein, von der niedlich ſchönen Damen- bis zur herrlichen Stockuhr, und mitten unter ihnen, wie ein Vater unter ſeinen Kindern, den lieben freundlichen Lißt, der alle dieſe Uhren mit kunſtvoller Hand verfertigte. Und wahrhaftig, ſeine Kindlein ſind ihm auch alle vortrefflich gerathen, was im wirklichen Leben bei manchem Papa nicht immer der Fall iſt, aber das macht, weil er ſeine Kunſt aus dem Fundament verſteht, und überall ſelbſt thätig zugreift, daher auch ſein induſtriöſer Fleiß allenthalben gerechte Anerkennung findet. — Wir wollen ihm von Herzen den reichlichſten Abſatz wünſchen, damit er auch außer ſeinen Uhren weiß, wie viel es geſchlagen hat. —

Folge mir nun noch ein paar Schritte und betrachte ehrfurchtsvoll die Kirche und das Kloſter der Capuziner. Beides wurde durch des Kaiſers Mathias Gemalin, Anna, einer Tochter Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol, geſtiftet, und zugleich zur Ruheſtätte für die Glieder des Habsburgiſchen Hauſes beſtimmt. Zwar ſtarb die hohe Stifterin, bevor ihr Vorhaben ins Werk trat, welches Ferdinand II. ausführte, und 1622 den 8. September hiezu den Grundſtein legte, ſo daß mit dem Jahre 1632 Kloſter, Kirche und Gruft vollendet waren. — Wenn Du mich einmal am Allerſeelentage beſuchen willſt, ſo werde ich Dich in die ehrfurchterweckende Kaiſergruft führen und Dir auch die ausgezeichnet herrliche Schatzkammer zeigen. Und nun laß' uns ſchnell durch die Kloſtergaſſe gehen, rechts hinablenken, in der Neuburgergaſſe den prachtvollen Neuburgerhof, in der Seilergaſſe und Spiegelgaſſe die beiden renomirten Gaſthöfe zur Stadt Frankfurt und den Matſchackerhof, und in der Dorotheergaſſe die beiden Bethhäuſer der evangeliſchen und reformirten Gemeinde und das Gebäude worin ſich die erſte öſterreichiſche Brandverſicherungsanſtalt befindet, betrachten. — Auch das Gebäude Nr. 1112 in derſelben Gaſſe magſt Du Deiner Aufmerkſamkeit würdigen. Es war einſt das Kloſter zu St. Dorothea, geſtiftet von Albrecht II., der aber die Vollendung des Baues nicht erlebte, ſondern 1358 ſtarb. — Dieſes bis zum Jahre 1782 beſtandene Kloſter war einſt ein Aſyl für fromme Männer, die dem eitlen Weltleben entſagend, hier in Andacht und Gebeth ihr Leben vollbrachten. Ein Aſyl iſt es auch jetzt noch, aber ſehr viele die dahin ihre Zuflucht nehmen, thun es nicht um der Welt zu entſagen, ſondern vielmehr um ſie recht zu genießen. — — Siehſt Du dort das hübſche ſchwarzäugige Mädchen? Es iſt das Stubenmädchen der Frau von G***. Sie hat ſo eben für ihre gnädige Frau einen Hals voll ſchöner Perlen nebſt mehreren Ringen und anderen Schmuck in dieſem Hauſe verpfändet, weil dieſe auf morgen eine äußerſt nothwendige Landparthie beabſichtigt. Das Mädchen zählt ſo eben das empfangene Geld, behält aber drei Zwanziger für ſich zurück und will ihrer Frau weiß machen, das Gedränge im Verſatzamte ſei ſo groß geweſen, ſie habe nicht hinzu kommen können, und hätte daher ihre Zuflucht zu einer bekannten Verſetzerin nehmen, und ihr die drei Zwanziger als Honorar für ihre Bemühung geben müſſen. Der Vortheil treibt das Handwerk. — — Der junge blaſſe Mann dort mit dem unſinnigen Schnur- und Knebelbart hat ſo eben ſeinen Frack dahin gebracht, und ſich mehrere Gulden dafür geholt. Er hat ihn zwar erſt geſtern ganz neu und modern vom Schneider erhalten, allein er braucht Geld, um eine Ehrenſchuld zu bezahlen, die er vor ein paar Tagen im Kaffeehaus beim Tarockiren gemacht hat, und wenn der Point einen Zwanziger gilt, ſo kann man doch ſehr leicht ein paar Groſchen verlieren. — Die dicke Frau dort hat einen ungeheuren Pack Wäſche verſetzt. Morgen iſt ihr Namenstag, und da muß traktirt werden, eine Menge von Godeln und Muhmen ſind eingeladen, und da muß man ſich doch ſehen laſſen, es iſt ja wegen dem Ausrichten, alſo nur keine Schmutzerei, wenigſtens nicht bei Tiſch, und in den Kaſten läßt man Niemand hineinſehen.

Doch nun komm; laß uns wieder zurückgehen, bis zum ausgezeichnet ſchönen Pallaſt des Fürſten von Lobkowitz, auf dem Platze gleiches Namens. Das große anſehnliche Haus zu Deiner Linken, nennt man noch immer das Bürgerſpital; obwohl es 1785 zu einem Zinsgebäude beſtimmt wurde, deſſen Erträgniß zum Fonde des heutigen Bürgerſpital zu St. Marx auf der Landſtraße gehört. — Die Geſchichte dieſes Hauſes iſt ganz kurz folgende. — Blanka, die Tochter Philipp III. von Frankreich, und Gemalin Herzog Rudolph III. von Oeſterreich, eines Sohnes Kaiſer Albrecht I., ſtiftete hier im Jahre 1303 das Nonnenkloſter zu St. Clara, welches auch bis zum Jahre 1529 beſtand. Als aber in dieſem Jahre, während Wiens erſter Belagerung durch Soliman, die Nonnen nach Villach flohen, ſo gab Ferdinand I. dieſes Kloſter dem Bürgerſpital, welches früher vor dem Kärntnerthore ſtand und im gemeinſamen Untergang der Vorſtädte mit zerſtört ward. Von dieſer Zeit an blieben die verarmten Bürger von Wien in dieſem Hauſe, bis Kaiſer Joſeph II. 1784 das Krankenhaus zu St. Marx (während er die dortigen Siechen und Kranken in ſein neu errichtetes Univerſal-Spital und in die übrigen damit verbundenen Anſtalten bringen ließ) zu einem allgemeinen Verſorgunsghaus der verarmten Wiener Bürger beſtimmte, das Stadt-Bürgerſpital aber niederreißen und das heutige große Zinsgebäude aufführen ließ. —

Wenn Du nun einige Schritte vorwärts gehſt und Deinen Blick nach links wendeſt, ſo wirſt Du das k. k. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthor erblicken. Was in dieſem Gebäude für das Schöne der Kunſt geleiſtet wird, iſt bekannt, vorzüglich aber ſucht das Orcheſter, das im eigentlichen Sinne des Wortes nur aus Künſtlern beſteht, ſeines Gleichen in Europa. Dieſes Theater ſteht ſeit dem Jahre 1763. Zwei Jahre früher, und zwar in der Nacht vom 3. auf den 4. November, brannte das an derſelben Stelle geſtandene Schauſpielhaus ab, wobei der Kaſſier, der, um die Kaſſe und ſeine Papiere zu retten, ſich verweilte, ſeinen Tod fand. Seine Frau, die ihren Gatten ängſtlich ſuchend ſich zu tief in das brennende Gebäude wagte, wurde ebenfalls ein Raub der Flammen. — Komm, mein Kind, laß uns dieſe gräßliche Erinnerung aus unſerem Gedächtniß entfernen, und einen herrlichen und erhabeneren Gegenſtand betrachten. Folge mir über jenen Hügel hinauf. Kennſt Du dieſen Pallaſt? Er gehörte früher dem durchlauchtigſten Herzog Albrecht von Sachſen-Teſchen, nun iſt er ein Eigenthum des hochgefeierten Erzherzogs Karl, deſſen Huld und hohe Kenntniſſe allgemein bekannt ſind, der ein gnädiger Beſchützer und Förderer der

Künſte und Wiſſenſchaften von jeher war und bleiben wird, und deſſen Namen nicht nur jeder Oeſterreicher verehrt, ſondern der auch im fernen Auslande in großen Ehren prangt. — In dieſem Hauſe alſo ruht der Sieger von Amberg, Würzburg und Stockach, der Held von Caldiero und Aſpern auf ſeinen Lorbern, und in dieſem Hauſe wurde ſein würdiger Sohn, der junge Held von Saida, unter den Augen ſeines vortrefflichen Vaters erzogen und gebildet, darum verneige Dich tief und rufe mit mir aus vollem Herzen: Heil den glorreichen Nachkommen aus dem Stamme Habsburg-Lothringen!! Heil, ewig Heil dem hocherhabenen Hauſe Oeſterreich!!!

Jetzt laß uns mit frohem Herzen wieder zurückgehen, und ehe wir den Joſephsplatz, von welchem wir unſere eigentliche Wanderung begonnen, wieder betreten, noch einen Blick auf das Kloſter und die Hof-Kirche der Auguſtiner-Barfüſſer wenden. Schon unter der Regierungsperiode König Ottokars wurden die Auguſtiner in Oeſterreich aufgenommen, und erhielten ein kleines Kirchlein am Werd (Leopoldſtadt) und ein geräumiges Beſitzthum im heutigen Prater. Als aber Friedrich der Schöne auf der Burg Trausnitz in Baiern durch ſeinen Gegen-Kaiſer Ludwig gefangen gehalten wurde, that er das Gelübde, bei ſeiner Befreiung ein Kloſter ſtiften zu wollen, welches er auch 1327 erfüllte, und den nach Wien berufenen Ordensmännern im Verein mit den bereits hier beſtandenen, auf dem Platze nächſt der Burg Kirche und Kloſter einräumte, wovon Erſtere jedoch erſt 1349 eingeweiht wurde. — Kaiſer Joſeph II. ließ im Jahre 1786 die ganze Kirche geſchmackvoll erneuern, und erhob ſie zur Hofpfarrkirche. Majeſtätiſch iſt ihr Inneres, und ſie iſt zu allen ordentlichen und außerordentlichen Kirchenfeierlichkeiten des Hofes, als Trauungen, Leichenfeiern, Ritterſchlägen, großen Ordensfeſten, Kardinalserhebungen u. ſ. w. beſtimmt, daher geſtattet die Größe dieſer Kirche auch, daß große Tribunen aufgeſtellt werden können. Unter den Grabmälern, die dieſen Tempel zieren, ſind das des Kaiſers Leopold II., Großvaters unſers jetzt regierenden Kaiſers', das Grabmal des berühmten Feldmarſchalls Grafen von Daun, des hochverdienten Freiherrn Gerard van Swieten, Leibarzt der großen Kaiſerin Maria Thereſia, vorzüglich aber jenes der verblichenen Erzherzogin Maria Chriſtina, Gemalin Herzogs Albrecht von Sachſen-Teſchen, und Tochter Maria Thereſia, merkwürdig, welches von Canovas Meiſterhand verfertigt, als das größte Meiſterwerk dieſes berühmten Bildners bekannt iſt, und über 20000 Stück Dukaten koſtete. — So wie ſeit Kaiſer Ferdinand III. die Eingeweide der Glieder des öſterreichiſchen Regentenhauſes nach St. Stephan kommen, werden in dieſer Kirche ſeit jener Zeit die Herzen derſelben verwahrt. — Uibrigens hat dieſes Kloſter ſehr viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht, der bekannteſte unter dieſen iſt der als Schriftſteller und Hofprediger gleich berühmte Pater Abraham à Sancta Clara. Seine hinterlaſſenen Schriften, obſchon mehr als 160 Jahre alt, ſtrotzen von Witz und ausgeſuchtem Ernſt, und mancher heutige Lokalpoſſendichter könnte für zehn Stücke zur Genüge daraus ſchöpfen. Er war auch durch 40 Jahre hindurch als Kanzelredner der Liebling des Hofes und des Publikums. Eine ganz kurze Biographie dieſes merkwürdigen Mannes dürfte Dir vielleicht nicht unangenehm ſeyn, darum höre: Abraham à Sancta Clara war ſein Kloſtername. Sein eigentlicher Familienname war Ullrich Megerle. Er war am 4ten Juli 1642 in dem ſchwäbiſchen Flecken Krähenheimſtädten unweit der Stadt Möskirch geboren. Sein Geſchlecht wurde ſpäter durch Kaiſer Ferdinand III. in den Adelsſtand erhoben. In ſeinem 18. Jahre trat er in den Auguſtiner-Orden und nachdem er ſein Noviziat zu Mariabrunn überſtanden, wurde er in dem bairiſchen Kloſter Taxa als Feſtagsprediger angeſtellt. Seiner ſonderbaren Gaben wegen wurde er bald darauf nach Wien berufen, wo er mit dem größten Ruhme, wie ſchon oben erwähnt, durch 40 Jahre als Hofprediger wirkte, und Kaiſer Leopolds I. und ſeiner Großen Achtung und Liebe erwarb. Seine Beredſamkeit, ſeine Durchſchauungskraft, ſeine vielſeitigen Kenntniſſe, verbunden mit einer ſeltenen Beleſenheit, überhaupt ſeine Laune, erhoben ihn zum moraliſchen Schriftſteller, er ſchwang darum ſeine Geiſel mächtig über die Thoren und Laſterhaften ſeiner Zeit mit einer ſeltenen Originalität. Da er ſelbſt einen untadelhaften Lebenswandel führte, und weit über die Schwachheiten ſeines Zeitalters erhaben war, konnte er mit mehr Freimüthigkeit dem Laſter die Larve von dem Geſichte reißen, und der Thorheit die Schellenkappe aufſetzen. — — Geliebt und geſchätzt von ſeinen Ordensbrüdern, denen er weſentliche Dienſte leiſtete, machten ihn dieſe zum Prior Provinzial, als ſolcher wohnte er dem General-Ordens-Kapitel zu Rom bei, und predigte dort mehrmal mit Beifall. Um ſeine Dienſte zu lohnen (er erbaute das Auguſtinerkloſter zu Mariabrunn, heut zu Tage die k. k. Forſt-Lehr-Anſtalt) erhielt er die Würde eines Definitor Provinciae und ſtarb zu Wien am 1ten Dezember 1709, allgemein betrauert. — — Seinem unverſiegbaren Humor und ſeiner ewig heitern Laune verdanken wir eine Menge vortrefflicher Werke. Seine Gedanken ſind wirklich eine Fundgrube des Witzes und der Originalität, und nur ein paar kleine Auszüge aus ſeinen Schriften, die gewiß ſehr wenig oder gar nicht bekannt ſind, mögen Dir als Beweis der Wahrheit meiner Worte dienen. Z. B. ſeine Meinung über die Advokaten. »Die rechtſchaffenen Rechtsgelehrten,« ſagt er, »können nicht recht genug hervorgeſtrichen werden, ſcheint mir alſo nicht nothwendig, deren allerſeits bekanntes Lob mit meiner kraftloſen Feder zu entwerfen. Weil aber ſelten eine Wieſen ohne Scheer-Haufen, ſelten ein Markt ohne Dieb, ſelten ein Wein ohne Gleger, ſelten ein Garten ohne Brenneſſel, ſelten ein Sommer ohne Mücken, ſelten ein großer Geldſchatz ohne falſche Münz, ſelten ein Buch ohne Eſelsohr, ſelten ein Apfelbaum ohne Wurmſtich, ſelten eine Faſten ohne Stockfiſch, ſelten ein Pelz ohne Schaben, ſelten eine Schul ohne Eſelsbank, ſelten ein Wald ohne Gimpel, ſelten ein Garn ohne Knopf, ſelten ein Acker ohne Diſtel, ſelten ein Kirchtag ohne Raufhändel, ſelten eine Schreiberei ohne Sau, alſo iſt auch ſelten ein Stand und Profeſſion ohne böſe Leute: dahero auch unter den Advokaten ebenfalls gewiſſenloſe und tadelhafte Geſellen anzutreffen ſeynd.«

Etliche ſeynd wie ein Wagen, der immerzu will geſchmieret werden;
Etliche ſeynd wie eine Wiegen, die allzeit da bald hin, bald her wankt;
Etliche ſeynd wie ein Hagel, der ſich nur einfindet, wenn es kühl hergeht;
Etliche ſeynd wie ein Hügel, der nichts anders iſt, als eine hoffärtige aufbäumte Erden;
Etliche ſeynd wie ein Aal, welcher Fiſch nur das trübe Waſſer liebt;
Etliche ſeynd wie ein Oel, ſo allezeit will ſtolz oben ſchwimmen;
Etliche ſeynd wie ein Lachs, kein Fiſch macht ſeltſamere Sprünge als dieſer;
Etliche ſeynd wie ein Luchs, ſchauen aber nur auf Geld und Schenkungen; u. ſ. w. u. ſ. w.

Wie allerliebſt iſt unter den vielen Fabeln, die Pater Abraham ſchrieb, die folgende:

»Der Löwe hat ſeine gewöhnliche Retirade in einer tiefen Höhle, wo er ſich einſt unpäßlich ſtellte, und daher es andern Thieren andeuten ließ. Der erſte der ihm Viſit machte, war der Wolf, den der Löwe fragte, wie es doch in ſeiner Höhle röche? »Wie lauter Ambra oder Biſam,« verſetzte der Wolf. »»Was,«« ſagte der Löwe, »»Du willſt mir ſo unverſchämt in's Geſicht lügen? Du Schmeichler,«« und riß ihn ſogleich nieder. ‚Jeßt kommt der Eſel und der Fuchs zugleich; der Fuchs aber gab dem Langohr den Vorzug, mit den Worten: Es gebühre ihm, denn er habe ja einmal die Statue der Diana getragen. Wie nun der arkadiſche Geſell in die Höble getreten, und ſeine Reverenzen mit den Ohren gemacht, hat unterdeſſen der Fuchs fleißig von außen geborcht. Der Löw fragt nun auch den Eſel wie es bei ihm röche? »Ich Eſel muß bekennen, es ſtinkt wie tauſend Teufel hier.« »»Ei! Du kecker Lümmel! Du unterſtehſt Dich?«« — und ſogleich zog er ihm die Haut über die Ohren. Nach ſolchen ſchlich der Fuchs auch hinein, und auf die nämliche Frage wie es hier röche, antwortete er: »Ich bitte mir gnädigſt zu verzeiben, ich habe ſchon ſeit drei Tagen die Strauchen, daß ich nichts riechen kann.« »»Ei! Du verſchlagener Schelm!«« ſagte der Löwe, »»wer hat Dich ſo geſcheid gemacht?«« »Der Doctor mit der rothen Kappe,« erwiederte der Fuchs, auf den Eſel mit dem geſchundenen Kopf zeigend.

Eben ſo ſchreibt er über die Titelſucht der damaligen Zeit: »Die Titelſucht kennt keine Grenzen. Sogar mit den eigenen Namen iſt man unzufrieden. Es will keiner mehr Schuſter, ſondern Sutorius, keiner mehr Weber, ſondern Textorius, keiner mehr Schneider, ſondern Sartorius, oder: Caligula a caligis (von den Hoſen) heißen. Euere Geſtreng will jeßt ſchon der Häſcher und Amtsdiener betitelt werden; dem Bettelvogt iſt faſt der Titel Euere Herrlichkeit zu ſchlecht. — In den älteren Zeiten hieß man Fürſtentöchter Jungfrauen, jeßt ambitionirt ſogar die Tochter eines Marktſchreiers ein Fräulein zu heißen. — Eine bewußte Kaſtanienbraterin will nicht Urſel, ſondern Madame Urſel heißen. Man las vor einigen Jahren auf einer Adreſſe: An den Wohledelgebornen Herrn N. N. bürgerlichen Beſenbinder. Die Prädikate wachſen dergeſtalt, daß der, welcher Hanns Hader ſchlechtweg heißt, ſich Hanns Hader von Lumpenhoſen ſchreibt. Ein Fiedler in der Schenke will jeßt Muſikus oder wohl gar Musvigus heißen. Ein Blaſebalgzieher will nicht mehr Calcaut, ſondern Cooperator chori heißen u. ſ. w.« — —

Nun frage ich Dich, mein lieber Laurenzergrund, ſehen wir in dieſen ſatyriſchen Ausfällen nicht unſer jeßiges Zeitalter, und iſt die damlige Titelſucht nicht eben ſo wie jeßt, nur daß ſie heut zu Tage allgemeiner und lächerlicher iſt? Der Guckuck weiß, woran es liegt, die Welt wird doch täglich geſcheider und aufgeklärter, und doch hängen ſo viele Menſchen noch an ihren alten Uibelſtänden! — —

Doch nun komm, wir haben uns lange genug in den Hallen des ehrwürdigen Auguſtinerkloſters aufgehalten, nun laß uns wieder den Joſephsplatz betreten, und ſomit unſere Wanderung beſchließen. Ich habe bei unſerem Verweilen auf dieſem Platze Dich wohl auf das Freiherrlich Sinai'ſche Haus aufmerkſam gemacht, aber ganz vergeſſen, Dich auf die linker Hand im Erdgeſchoſſe ſich befindliche Niederlage der k. k. Porcelainfabrik hinzuweiſen. — Ich verſichere Dich, jeder Kaffee muß zum Nektar werden, wenn man ihn aus einer ſolchen Porcelain-Schale trinkt. — Die Entſtehung der Porcelainfabrik ſelbſt, magſt Du ſpäter in einem Briefe der Vorſtadt Roſſau leſen, ſie gehört nicht in mein Bereich, und überhaupt ſind wir mit unſerer Wanderung nun fertig. Das ich in der Flüchtigkeit, mit welcher wir in ſo kurzer Zeit herumſtreiften, Dir nicht alles zeigen konnte, was ſonſt noch Schönes und Nützliches in meinem Gebiete liegt, wird Dir wohl von ſelbſt einleuchten, doch ſollteſt Du mich im nächſten Jahre wieder einmal beſuchen, ſo wollen wir das Verſäumte nachholen, und ich werde Dich mit manchem Gegenſtand bekannt machen, den wir jetzt, obwohl nicht mit Abſicht, überſehen haben. Genug für jetzt, Du haſt mich geſehen, und wirſt jedenfalls ſehr zufrieden mich verlaſſen. — Was ich übrigens im Verein mit Euch, meine geliebten Kinder und Vorſtädte, immer war, bin und ſein werde, iſt allgemein bekannt, mögen alſo immerhin ſo manche ausländiſche Schriftſteller durch ihre nachtheiligen Schilderungen meines Gebietes und meiner Umgebung, auf gut wieneriſch geſagt, ihren Schnabel wetzen, ich bleibe doch immerfort groß und erhaben über jene lächerlichen Meinungen, und mit herzlichem Wohlgefallen winke ich dem genialen Dichter freundlich zu, der einſt von mir mit Wahrheit ſang:

'S iſt nur a Kaiſerſtadt
's iſt nur a Wien.

Damit Du aber auch erfahreſt, wie man ſchon in früherer Zeit von mir ſprach, ſo will ich Dir ein paar Schilderungen mittheilen, die glaubwürdige Männer, welche in meiner Mitte lebten, von mir machten.

Aeneas Sylvius Piccolomini, Miniſter und Geſchichtsſchreiber Kaiſer Friedrich IV., ſpäter als Papſt unter dem Namen Pius II., ſchrieb im XV. Jahrhundert von mir folgendes: »Die Stadt Wien iſt bekannt als eine herrliche und edle Stadt. Sie hat Ringmauern, welche im Umkreiſe 2000 Schritte betragen, und ſie hat weitläufige Vorſtädte, die gleichfalls von einem mächtigen Graben und Wall eingeſchloſſen werden. Der Graben der Stadt iſt breit, der Wall ſehr hoch, die Mauern feſt, mit häufigen Thürmen und Bollwerken zu vortrefflicher Vertheidigung verſehen. Die Häuſer der Bürger ſind hoch und geräumig, gut und zierlich gebaut, und mit ſchönen Zimmern, geräumigen Höfen, und mit Ställen für Roſſe und zahlreiches Zugvieh hinlänglich verſehen; die Zimmer, welche ſie Stuben nennen, heitzen ſie, weil der Winter rauh iſt. Die Fenſter ſind von Glas, und Thüren und Gitter meiſt von Eiſen; es werden in den Stuben Sangvögel gehalten, und wohin man das Auge darinnen richtet, erblickt man genugſames und köſtliches Geräth. Ihre Häuſer ſind meiſt von innen und auſſen geſchmackvoll bemalt, auch durchaus von Stein aufgeführt. Wo Du zu einem Bürger gehſt, meinſt Du in eines Fürſten Haus zu treten. Die Keller ſind ſo tief und ſo weit, daß das allgemeine Sprichwort gilt, es gebe ein oberirdiſches und ein unterirdiſches Wien. Die Straßen und Gaſſen ſind mit hartem Geſtein gepflaſtert das den Wagenrädern ſehr gut widerſteht. Die Häuſer der Prälaten, des hohen Adels und viele andere Höfe ſind frei, und der Stadtmagiſtrat hat keine Gerichtsbarkeit in ihnen. — Dem Herrn des Himmels und der Erden und ſeinen Heiligen ſind herrliche Kirchen erbaut, aus behauenen Steinen, groß und leicht, mit herrlichen Säulenordnungen, vielen und koſtbaren Reliquien, und Gold, Silber, und Edelgeſtein, reichen Kleinod und Kirchengeräth. Die Geiſtlichkeit iſt reich beſtiftet, und die Schotten und die regulirten Chorherren bei St. Auguſtin werden beſonders reich gehalten. Der Dompropſt bei St. Stephan unterſteht unmittelbar dem heiligen Stuhle. Auch ſind viele Häuſer in der Stadt, die eigene Kirchen, Kapellen und Prieſter haben. Wien hat eine Hochſchule. Es fließt hier eine groſe Zahl der Studenten zuſammen, welche aus Ungarn und dem geſammten Oberdeutſchland kommen. In der Stadt beſteht ein Conſulat von achtzehn Männern (innerer Rath) von den Bürgern gewählt, dann der Stadtrichter, das Oberhaupt des Gerichts und der Bürgermeiſter, welchen im Allgemeinen die Obhut der Stadt Wien übertragen iſt. Andere Obrigkeiten ſind auſſer dem Trankſteuer-Einnehmer keine vorhanden, und ihre Anſtellung dauert nur ein Jahr. — Außerordentlich iſt die Menge von Lebensmitteln, die täglich in die Stadt geſchickt werden, viel Wägen voll Eier und Krebſe, gebackenes Brot, Fleiſch, Fiſche, Vögel ohne Zahl, wovon ſchon vor der Veſperzeit nichts mehr zu ſehen iſt. Jeden Tag kommen beinahe zwei bis drei Mal 300 Weinwägen in die Stadt, und man braucht wohl täglich an 1200 Pferde. Bis Martini ſteht es den Bürgern frei, von ihren Landhäuſern und Weinbergen den Wein in die Stadt zu führen. Sehr viel wird auch mit großer Anſtrengung ſtromaufwärts verführt u. ſ. w.

Späterhin lieferte Bonfin, der Panegyriſt des Kaiſers Mathias von mir folgendes merkwürdiges Gemälde: »Die Stadt Wien liegt in einem Halbmond an der Donau, und gleich als ſtrebte dieß mächtige Waſſer der Stadt zu deſto größerer Zierde zu ſeyn, bildet es Werder und Inſeln, darin viele ſchöne Gärten mit herrlichen Fruchtbäumen die Bürger zu Gaſtmalen und Tänzen einladen, und die Freude der Jugend ſind. — Wiens ganzes Gebiet iſt ein ungeheurer Garten mit ſchönen Rebenhügeln und Obſtgärten gekrönt. An dieſen liegen anmuthreiche luſtige Vorberge, geziert mit den lieblichſten Landhäuſern, geſchmückt mit Fiſchteichen, Jagdbarkeit, Häuſern und Gärten, mit jedem Bedürfniß und Genuſſe des Lebens. Die nahen Bergeshöhen erfreuen des Wanderers Auge unbeſchreiblich durch die Menge von Edelſitzen, Dörfern und blühenden Ortſchaften u. ſ. w.«

Und weil nun, wie Du weiſt, aller guter Dinge drei ſind, ſo magſt Du auch noch vernehmen, wie in gegenwärtiger Zeit ein ſehr achtungswerther Mann, der lange Zeit in meiner Mitte weilte, ſich über mich ausſpricht:

»Wien,« ſagte er, »die Haupt- und Reſidenzſtadt des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates und zugleich die größte Stadt in Deutſchland, hat eine äußerſt romantiſche Lage am rechten Ufer der Donau, welche ſich hier in viele Arme theilt und die Ufer der ſchönſten Auen beſpült. Wenige Stunden entfernt erhebt ſich das Gebirge, majeſtätiſch ragt hart am Fluſſe der Leopold- und Kahlenberg hervor und gewährt mit der dann ununterbrochenen Gebirgskette den herrlichen Anblick von Waldungen, Weingärten und Landhäuſern, welche man von der Baſtei aus, wie in einem Panorama erblicken kann. Wenn man dieſe, auf der jeder Ravelin einen kleinen Garten mit Ruhebänken bildet, umgeht, ſo breiten ſich, ſo weit das Auge reicht, die umliegenden Vorſtädte, deren nicht weniger als 34 ſind, und wovon manche größer und volkreicher iſt, als eine Hauptſtadt im deutſchen Reiche, mit den prachtvollſten Gebäuden aus. — Die innere Stadt iſt zwar nicht regelmäßig gebaut, aber mit den prachtvollſten Palläſten geſchmückt, und mit Plätzen verſehen, welche die ſchönſten mit Statuen verzierten Springbrunnen ſchmücken. Beinahe in der ganzen Stadt ſind zu ebener

Erde keine Wohnungen, deren Ausſicht auf die Gaſſe geht, ſondern ein Kaufmanns- oder Gewerbsgewölbe reiht ſich mit den einladenſten Waarenauslagen verſehen, an das Andere. Vorzüglich zeichnen ſich die Gewölbe der Juwelenhändler aus, von denen mancher Auslagkaſten einer kleinen Schatzkammer zu vergleichen iſt, betrachtet man dieſe, ſo wie die Gewölber der Glashändler mit den herrlich geſchliffenen Waaren, Abends beleuchtet, ſo glaubt man in kleine Kabinette von Feenpalläſten zu blicken. In der Stadt und den Vorſtädten iſt ein unaufhörliches Menſchengewühl auf den Gaſſen, und von allen Seiten rollen die prächtigſten Equipagen hin und her, und wenn die Jahreszeit zum Genuſſe im Freien einladet, ſo ſtrömen Tauſende durch die Linien den wunderſchönen Umgebungen zu.«

»Der Charakter der Wiener iſt wahrhaft liebenswürdig, er iſt ein reiner Gefühlsmenſch, dem der Augenblick, wo er ſich vergnügen kann, Alles gilt. Bosheiten (im Allgemeinen geſagt, denn keine Regel ohne Ausnahme) kennt ſein Herz nicht; er iſt ſo freundſchaftlich und zutrauend, daß ihm, dem Sprichworte nach, das Herz auf der Zunge ſitzt. Er kennt keine Rache, er iſt in ſeinem Elemente, wenn er lachen und bon mots machen kann und würde ſich da auch in Gegenwart hoher Perſonen nicht geniren. — Die Liebe zum Vaterlande, zur Wohlthätigkeit und ſeine Gaſtfreiheit überſteigt alle Grenzen — wenn er nur auf eine Maß Wein Geld in der Taſche hat, und es kömmt ein Freund zu ihm, ſo muß er mit genießen. — Wer dem Wiener ſelbſt in den größten Bedrängniſſen etwas zu lachen gibt, der iſt ſein Mann'; aber auch in Fleiß, Ordnungsliebe und erfindungsreicher Betriebſamkeit zeichnet er ſich vorzüglich aus. Frohſinn und Geſelligkeit gehen ihm über alles.«

Und nun iſt's genug, lebe recht wohl, mein liebes Kind, und komme recht gut und vergnügt nach Hauſe. Wenn Du mich wieder einmal beſuchſt, ſo wirſt Du Dich wohl etwas länger aufhalten, nicht wahr? und dann werde ich Dir auch ein gutes Quartier anweiſen, mit welchem Du wohl zufrieden ſeyn wirſt, denn Du mußt wiſſen, mein liebes Kind, daß ich eine ganz eigene Quartiereintheilung habe, und daß Leute, von jedem Stande und Charakter, bei mir ein richtiges und beſtimmtes Unterkommen finden. Ein ſehr geachteter Volksdichter hat es vor einigen Jahren verſucht, eine ſolche Quartiervertheilung zu treffen, und ich will ſie Dir ebenfalls mittheilen, in der ſichern Vorausſetzung, daß **nicht Alle** meine verehrten Leſer damit bekannt ſind. Er ſagt:

Alle die kein Geld haben, müßten logiren in der Kohlmeſſergaſſe,
Die Agioteurs, auf der hohen Brücke,
Die Bankerotteurs, im tiefen Graben,
Die Podagriſten, in der Renngaſſe,
Die Freigebigen, in der Schenkenſtraße,
Die geplagten Ehemänner, in der Kreuzgaſſe,
Die Todtengräber, in der Schauflergaſſe,
Die Aerzte, in ’Stoß im Himmel,
Die Arreſtanten, auf der Freiung,
Die keinen Zins zahlen können, auf den Hof,
Die Hungerigen, in der Bäckerſtraße,
Die Durſtigen, in der Siebenbrünnergaſſe,
Die Dichter ohne Witz, in der Salzgaſſe,
Die Schiefbeinigten, in der Bognergaſſe,
Die Fleißigen, in der Currentgaſſe,
Die Damen, die ſich gerne ſchminken, im Färbergaſſel,
Die Schmarotzer, im Fütterergaſſel,
Die Glatzköpfigen, auf dem Haarmarkt,
Die Modeſtutzer, im Pariſergaſſel,
Die halbblinden Lorgnettenmännlein, auf den Lichtenſteg,
Die Magern, auf dem Fleiſchmarkt,
Die braven Mädchen, im Liliengaſſel,
Die Unſoliden aber, im Strohgaſſel,
Die alten Jungfern, auf dem Kienmarkt,
Die Verliebten, in der Roſengaſſe,
Junge Eheleute, in der Rosmaringaſſe,
Geſchiedene Eheleute, in der Krebsgaſſe,
Zänkiſche Weiber, in der Schwertgaſſe,
Boshafte aber, im Drachengaſſel,
Die Wucherer, im Blutgaſſel,
Die kleinen Kinder, im Milchgaſſel,
Die Größeren, in der Schulgaſſe,
Die Bucklichten, auf dem Bergel,
Die Kupfrigen, im Rothgaſſel,
Die Advokaten, in der Preßgaſſe,
Die Schauſpieler, im Komödiengaſſel,
Die Operiſten, in der Singerſtraße,
Die Kranken, in der Spitalgaſſe,
Die Sterbenden, in der Himmelpfortgaſſe,

Die keinen guten Rock haben, unter den Tuchlauben,
Die Putzdocken, in der Spiegelgaſſe,
Die Geizigen, in der Filzgaſſe,
Die Hitzköpfe, im Eisgrübel,
Die einen dummen Streich machen, in der Bockgaſſe,
Die Schmutzians, im Ofenloch,
Die Armen, in der Münzerſtraße,
Die Aſtronomen, in der Sterngaſſe,
Die Kadeten, im Fähnrichhof,
Die Leutanſetzer, in der Rabengaſſe,
Die Schläfrigen, im Wachtergaſſel,
Die Achſelträger, in der Schultergaſſe,
Die Gaſtwirthe, in der Brunngaſſe,
Die Rothköpfigen, auf der Brandſtatt,
Die Scheinheiligen, in der Wolfengaſſe,
Die Gelehrten, auf dem Univerſitätsplatz,
Die Dummköpfe, am Stock im Eiſen,
Die Obſcuranten, in der Schönlaterngaſſe,
Die keine Ausſicht haben, auf dem Stephansthurm,
Die gerne Unwahrheit reden, am Lugeck.
Und alles was verkauft und verkaufen läßt, auf der Seilerſtatt.

Und nun, in allem Ernſte, lebe wohl, bleibe ſtets froh und geſund und ſei verſichert, daß immerfort ſeyn werde

Deine
liebende Mutter
Die Stadt Wien.

Guter Rath für Viele.

Bedenke, was du ſprichſt, doch dünke dich nicht weiſe,
Gefragt, antworte kurz, nicht überlaut, nicht leiſe.
Merk' auf! Die Fragſucht wird zur Unbeſonnenheit,
Ob ſie aus Neugier fließt, ob aus Unachtſamkeit.
Die Freude hat ihr Maß, der Witz hat ſeine Grenzen,
Laß' nie den Deinigen auf Koſten And'rer glänzen,
Laß' deine Freude nie in Muthwill' übergeh'n
Und liebeſt du den Scherz, ſo lern' auch Scherz verſteh'n.

Viehbeſchwerden von allen Seiten.

Von W. Steiner.

(Siehe 6tes Heft, pag. 175.)

(Schluß.)

9.

Die Kröte.

Warum erſchrickſt du denn ſo heftig vor mir, und hebſt einen Stein auf, um mich damit zu werfen? altes, faltenreiches, belverndes Weib! Bin ich denn gar ſo garſtig und boshaft, daß du mir nach meinem Leben trachteſt? Meine goldgeränderten Sehorgane ſind doch weit hübſcher und auch mehr hervorſtehend wie deine matten und glasfärbigen Augen, die in zwei tiefen, ſchmutzig rothen und triefenden Höhlungen liegen, und ein widerliches Anſehen geben. Mein wohlgenährter viereckiger Leib hält mit Deiner klapperdürren Knochen-Geſtalt gewiß einen Vergleich aus, und ich frage, ob mein geſprengeltes braunes Kleid nicht reiner und werthvoller iſt, wie dein buntes Lappenkoſtüm? O weh! jetzt hat mich der Stein am Hinterfuß verletzt, und es iſt unglücklicher Weiſe in der Nähe kein Sumpf, um mich in deſſen ſüßem Schlamme verbergen zu können! Wie, du ergreifſt jetzt noch einen Stock, um mich damit zu ſchlagen? Womit hab' ich dieß abſcheuliche Verfahren verdient? Habe ich vielleicht, wie du, meine Nachbarinnen ausgerichtet, und Zank und Unfrieden unter den Familien ausgeſäet? Bin ich zu den Fenſtern oder Thüren lauſchen gegangen, damit ich ein einzelnes Wort aufſchnappe, um daraus eine ganze giftige Rede zu komponiren? Oder habe ich mich unter der Maske der Freundſchaft und Ergebenheit in geſellige Kreiſe eingeſchlichen, um Kaffee oder Thee zu ſchmarotzen und dafür aus Dankbarkeit die Leute zu verläumden, zu verſchwärzen und ihre Fehler voll Schadenfreude andern zu erzählen?

Keine von allen dieſen Seelen- und Zufriedenheitmordenden Inzichten können mir, gleich dir, zur Laſt gelegt werden, und dennoch willſt du mich verderben? Haſt du nicht erſt geſtern einem jungen Mädchen gegen ein nicht kleines Honorar die Karte aufgeſchlagen? ihr lügenhafter Weiſe die Treuloſigkeit ihres Geliebten vorgeſpiegelt, und dadurch ihre Herzensruhe geraubt? und geht aus deinem Munde, der eben ſo breit und zahnlos iſt, wie der Meinige, ein anderes Wort hervor, als dein ſtinkendes Selbſtlob oder ein Ausfall auf die Unbeſcholtenheit des Nebenmenſchen? Läugne es, wenn du kannſt, und weil du es nicht kannſt, ſo laſſe mich, der ich höchſtens meinen Nebenbuhler vertreibe, und im Waſſer mit klagender melodiſcher Stimme meine eiskalte Geliebte heranlocke! — Ach! jetzt habe ich einen Schlag auf meinen Rücken erhalten, der mir durch Mark und Bein geht! Hätte ich nur ein Quentchen des Giftes, das meine Peinigerin beſitzt, in meinem Leibe, ich wollte ſie damit anblaſen, und die Welt von einem Drachen befreien, der alles, was in ſeine Umgebung kommt, mit ſeinem Athem verpeſtet, und ohne Unterſchied erwürgt!

10.

Der Gimpel.

Was will denn mein Herr damit, daß er einen ſtählernen Stift am Lichte glühend macht, und ihn jetzt durch ſeine Augengläſer betrachtet? Sollte er wirklich meine Blendung beabſichtigen, wovon er mit dem Vogelhändler ſchon geſtern geſprochen? Das wäre ſehr grauſam von ihm! — Warum will er mich der Augen, dieſer ſüßen Quelle des Lichtes berauben? Iſt es Herrſchſucht die ihn dazu verleitet? — Ich bin doch kein ehemaliger altgriechiſcher oder orientaliſcher Regent, wo Blendung, Dolch und Gift, Seidenſchnur oder ewiges Gefängniß die Konſtitutionen bildeten, und ſtehe ſeinem wirklichen oder vermeintlichen Anſprüchen nicht im geringſten im Wege! Im Gegentheil bin ich ein ſehr harmloſes und einfältiges Geſchöpf, obſchon ich die Kappe der Gelehrten auf dem Kopfe trage. — Vielleicht habe ich ihn beleidiget? aber das muß meinerſeits auf eine unſchuldige Weiſe geſchehen ſeyn, denn ich erinnere mich nicht, daß ich ihn ausgerichtet, oder herabgeſetzt, oder geplaudert hätte, wie er in Abweſenheit ſeiner Frau in meiner Gegenwart mit der hübſchen dicken böhmiſchen Köchin ſeine Unterhaltung hat, und ihr das Heirathen verſpricht, wenn nur ſein altes Brummeiſen einmal dort wäre, wo der Pfeffer wächſt. Ach, jetzt hab ich's heraus, warum er mir den Augenſtern durchbohren will. Eigennutz iſt es, das ihn zu dieſer häßlichen Handlung verleitet! Ich ſinge ihm mit offenem Geſichte zu wenig, und er weiß es durch den entſetzlichen Vogelkrämer, daß ich weit fleißiger pfeifen muß, wenn ich einſt nicht mehr ſehe! O ſchaudervolle Bosheit! o gräßliche Quälerei! — Freilich werde ich dann fleißiger pfeifen, oder beſſer geſagt, häufiger weinen, weil meine dichte ewige Finſterniß mich dazu bewegen wird, aber ein Loblied auf meinen Verſtümmler wird es ſicher nicht ſeyn, ſondern ein Schmerzen-, ein Klagelied an meinem Schöpfer gerichtet, daß er dieſe an mir verübte Grauſamkeit nicht ungerochen laſſe. Iſt es nicht höchſt ungerecht von den Menſchen, uns arme und ſchutzloſe Weſen, uns fröhliche Segler der Lüfte durch allerlei auf unſere Unſchuld und Einfalt berechnete Kunſtgriffe zu fangen, und in enge Gefängniſſe einzuſperren? Wodurch haben wir das verdient? Sind wir Diebe, Räuber oder Mörder? Richten wir Schaden an Bäumen oder Feldfrüchten an? Sind wir Schmarotzer oder ſonſt gefährliche Leute? Ach, nichts von allen dem, im Gegentheil machen wir die Oede und Einſamkeit der Wälder und Fluren durch unſeren Geſang zu einem Luſtgarten, und vernichten eine Menge ſchädliches Gewürme und Inſekten, ohne dafür auch nur die geringste Belohnung anzuſprechen. Alſo bloß ſeines egoiſtiſchen Vergnügens wegen beraubt uns der undankbare Menſch unſerer Freiheit, und treibt mit uns ſogar, wie mit ſeinen Mitbrüdern, den Schwarzen, einen einträglichen Handel! O der unauslöſchlichen Schmach und Schande! — Nun bin ich bereits über's Jahr in meinem Bauer; zwar iſt er geräumig und ſchön, aber doch kein Erſatz für das frohe Leben in dem dichtbelaubten duftenden Walde! über welchen der weite blaue Himmel mit ſeinen Wundern zu ſchauen iſt. Oft mußte ich Hunger und Durſt leiden, und in der Dämmerung ſtundenlang dem Werkel oder Vorpfiffe meines Freiheitsräubers zuhören, bis ich ſeine Weiſen vollſtändig zu begreifen anfing, und ihm gehörig nachpfeifen konnte, und nun, da ich mit vieler Anſtrengung meines Kopfes und meiner Kehle ganz allerliebſt flöte, und meine 3 Stücklein regelrecht wie ein wohldirigirtes Orcheſter abſinge, ſoll ich zum Lohne meines Fleißes und meiner Bereitwilligkeit geblendet werden! Ha! jetzt kömmt er mit dem Gluthſtahle zu mir! — Schickſal! laß mich dieſe Höllenpein mit Standhaftigkeit überſtehen, und ſtrafe meinen Peiniger einſt ſelbſt mit dem Verluſte des Augenlichtes, welches ohnehin nur mehr ſchwach iſt, und blos durch eine ſcharfe Brille noch einige Bedeutung erhält.

11.

Die Seidenraupe.

Was thuſt du denn mit mir, undankbarer verrätheriſcher Mann, willſt du mich denn wirklich in den ſiedenden Keſſel werfen, und mich darinnen eines ſchmerzvollen Todes ſterben laſſen? Meinſt du, weil ich in den ſchönen gelben Cocon eingeſponnen bin, und kein Zeichen des Lebens von mir gebe, daß ich wirklich ohne Leben und Empfindung bin? Schrecklicher Irrthum! Ich bin blos ſcheintodt und werde binnen kurzer Zeit erwachen, den Deckel meines bisherigen Sarges ſprengen, und als ein ſchöner bunter Schmetterling in Gottes freier Luft von Blume zu Blume flattern, und dann erſt froh und freudig mein Leben genießen. Ach, der Unmenſch hört mich nicht, nur ſeines eigenen Vortheils bedacht, will er mir mein eigentliches Daſein nicht gönnen! Jetzt ſehe ich erſt ein, warum man mir bisher alle ſorgfaltige Pflege angedeihen ließ, die ich auf Rechnung eines menſchenfreundlichen Gemüthes ſchob, indem ſie nur aus kraßem Eigennutze entſprang! Bin ich deßhalb als Ei in einen dunklen Beutel gelegt, mit tauſenden meiner Brüder darinnen eingeſperrt, des Lichtes und der Luft beraubt, und zwiſchen den runzlichen Brüſten eines alten Weibes ſo lange geängſtigt worden, bis deren Wärme meine erſte Metamorphoſe bewirkte und ich ſodann auf Maulbeerblätter hingeworfen, die erſte ſüßbittere Nahrung genoß? Und endlich, als ich fleißig gefreſſen, mein Balg mächtig angeſchwollen, ich zahlloſen Kindern mit Schmerzen das Daſein gegeben und alſo die Pflichten der Natur getreulich erfüllt hatte, da, als ich für alle meine redliche Bemühung und ausgeſtandenen Beſchwerden den wohlverdienten Lohn genießen, und nach der Verpuppung als ein ſorgenloſer Freiherr auf Reiſen gehen wollte, da verwehrſt du mir, hartherziger Sterblicher, dieſe unſchuldige, mir von dem Schöpfer ſelbſt beſtimmte einzige und letzte Freude, und läßt meine Eingeweide durch ſiedendes Waſſer verzehren! Kannſt du das vor deinem Gewiſſen verantworten, und ſchauderſt du nicht vor einer Vergeltung zurück? O weh, ſchon bin ich dem Keſſel nahe, deſſen Dunſt mein ſchwaches Gehirn zu betäuben beginnt! Tödte mich immerhin und hasple dann meine zartgeſponnenen Fäden für dich ab. Ich werde dir als Seide einen großen Gewinn abwerfen. Tauſende von Händen werden von meinen und meiner Brüder Fäden leben, Tauſende meinen Stoff in glänzenden Kleidern tragen und damit groß thun, aber an den Geber dieſes Stoffes, an den unglücklichen Seidenwurm wird Niemand denken, viel weniger, daß er durch eine bittere Todespein das Werk ſeiner langen und ſorgfältigen Mühe zerſtört ſehen mußte, um kalte undankbare Herzen damit zu beglücken! — Aber ſo geht es in der Welt! Die ſchönſten Eigenſchaften, die größten Tugenden werden oft überſehen, verkannt, verdächtiget, herabgeſetzt, verfolgt. Mancher große Mann beſchließt in Elend und Schmach ſein dornenvolles Leben, während der Dümmling, der Freche, der Schmarotzer, der Aneigner fremder Verdienſte, der Heuchler, der Scheinheilige, der Kriecher, der Niederträchtige eine oft ausgezeichnete und glänzende Stellung darin erringt, die er blos dazu benützt, ſeinen ſchlechten Begierden zu fröhnen, und das was er nicht hat, ich meine das wahre Verdienſt, zu unterdrücken, zu verfolgen und ſogar zu verachten! Erſt nach Jahrzehenden oder gar nach Jahrhunderten, wenn der Staub der Gemißhandelten längſt verweht iſt, kommt ſein Werth an den Tag, und man ſieht ein, welches großes Unrecht man begangen. Freilich iſt es dann zu ſpät, aber es iſt doch ein Troſt, eine Rechtfertigung der Menſchheit ſelbſt, die ſich zuletzt ihres verkannten Mitbruders annimmt. — Aber was nützt mir mein Philoſophiren? Schon hat mich mein Würger zwiſchen ſeinen mörderiſchen Fingern! Ein Wurf, und ich bin geliefert. Wie ſprachſt du Vater Goethe?

»Was glänzt iſt für den Augenblick geboren:
Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren«

12.

Der Floh.

Aufhören, ſag ich, aufhören, ſonſt wird durch das unbarmherzige Wuzeln mein unſchuldiges Herz abgedrückt. — Ei, jetzt bin ich ausgekommen, und ich werde mich wohl hüthen, wieder unter dieſe Finger zu gerathen, wie zart und ſchön geformt ſie auch immer ſeyn mögen! Kann ich wohl dafür, daß ich der Tiger unter den Inſekten bin, und beſtändig nach Blute lechze, welches mir um ſo beſſer behagt, je jünger und ſüßer es iſt? Unſer einer will auch leben und ſich ſeines Daſeins freuen! Oder gibt es in dieſer Welt nicht noch viele andere die weit mehr Blut abzapfen als ich, ohne befürchten zu müſſen, gleich mir deßhalb gewutzelt zu werden? Einfältiges Menſchengeſchlecht, warum verfolgſt und quälſt du mich? Halte mehr auf Reinlichkeit, und ich werde entweder auswandern, oder gar nicht exiſtiren! Wie viele blieben, wie man ſagt, auf der faulen Haut liegen und würden ſich gar nicht rühren, wenn ich ſie nicht durch meine weit zerſtreuten Biſſe zum Aufſtehen und Nachforſchen bewegte, und dann ſtelle ich die Frage, ob meine kleine Blutabzapfung nicht einen gewiſſen mediziniſchen Werth habe, vielleicht eben ſo gut, wie jene des Blutegels, wenn man uns auf einen beſtimmten Fleck zu konzentriren verſtände. Auf jeden Fall aber müſſen wir im Reiche der Schöpfung einen gewiſſen Vortheil gewähren, weil wir ſonſt nicht da wären, obſchon man dieſem noch nicht hat auf die Spur kommen können. Studirt alſo, ihr lieben Leute, fleißig über uns nach, und betrachtet, mit Hilfe eines Mikroſkops, beſonders unſern wunderbaren Muskelbau, der ſelbſt hinſichtlich der Stärke ſeinesgleichen in der Welt nicht findet, und danket der Schöpfung, daß ſie uns nicht ſo groß wie die Elephanten werden ließ, weil in dieſem Falle ſchon längſt das ganze Menſchengeſchlecht ausgerottet worden wäre. — Ach, Sapperlot! ſie hat mich ſchon wieder; — Nicht doch, Fräulein Marie! Um alles in der Welt! — Fräulein Marie, Sie wutzeln mir ja meine Flohſeele aus dem Leibe! — Ach es hilft nichts, ich werde immer matter. — Jetzt! — Pick! — da haben wirs, gute Nacht Welt!

Die Independenten.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

Unabhängigkeit, du biſt ein Wort von beſonderer Bedeutung, nach dir ſehnt ſich das Küchenmädchen eben ſo ſehr, wie die beſternte Dame, der Gemeine ſo gut wie der Feldmarſchall, und dennoch wirſt du nur wenigen Auserwählten Sterblichen, und ſelbſt dieſen nur als Problem, zu Theil.

Die erſte und unerläßlichſte aller Bedingniſſe, um unabhängig leben zu können, iſt und bleibt das Geld*) manchmal viel, manchmal weniger, nach Geſtalt der Sache, aber Geld muß man haben, ſonſt kann man den Sitz der Unabhängkeit ſo wenig auffinden, wie ein Stockblinder den Weg zu den Kalmuken.

Alſo Geld muß man haben, um den Launen des Schickſals eine Naſe zu drehen? Ja! — Es ſei nun Gold, Silber oder Papiergeld, wenn es nur im Kourſe und ausgiebig iſt. Denn wer kein Geld beſitzt, ſieht, wie man mit Recht ſagt, einem Narren gleich, und wird in Ewigkeit nicht unabhängig oder Independent.

Geld, meine Freunde, iſt das erprobte und echte Bindungsmittel zwiſchen den zahlloſen Bewohnern dieſer Erde, der Nerve der

---

*) Was Sie da ſagen? Anmerkung des Setzers.

Staaten, wie Cicero ſagt, die moraliſche Zuverſicht des einzelnen Menſchen, wie ich ſage!

Ariſtokraten und Demokraten, Radicale und Reformer, Abſolutiſten und Liberale, Republikaner und Royaliſten, Orthodoxe und Indifferendiſten, Quäcker und Simoniſten, Phlegmatiker und Enthuſiaſten, Philoſophen und Kritiker von allen Kaſten, Chriſten, Heiden, Türken und Juden, Chineſer und Botokuden, ſogar Bauern und Bäuerinnen kommen darin völlig überein, daß der Beſitz des Geldes eine recht hübſche Sache ſei, zum irdiſchen Daſein beiläufig ſo nothwendig wie die Luft zum Athemholen.

Hier wäre eine prächtige Gelegenheit vorhanden, über das Wort »Geld« meinen Witz loszulaſſen, und meinetwegen zu ſagen: Geld paßt und reimt ſich zu allen Dingen in der Welt. Z. B. Geld, Strumpfſäckel und Griesknödel, wie reimt ſich das zuſammen? Antwort:

Mit Geld kann man einen Menſchen beglücken,
Einen zerriſſenen Strumpfſäckel kann man flicken,
An einem heißen Griesknödel kann man erſticken,
So reimt ſich das zuſammen.

Aber ich werde mich hüthen mit dem Gelde, oder mit dem Worte Geld zu witzeln. Denn dieſes aus vier Buchſtaben zuſammengeſtoppelte Weſen iſt der mächtigſte und launenreichſte Potentat der Erde, und mit großen Herren Spaß machen, oder Kirſchen eſſen, iſt nicht rathſam! Daher geſchwind zurück zu meinen Independenten!

In einer großen Stadt, deren Namen mir ſpäter ſchon einfallen wird, lebten vor ungefähr ſo und ſo vielen Jahren drei kerngeſunde umfangsreiche, und man kann ſagen: hübſche Männer, denen die Behaglichkeit und das Wohlleben aus den Augen und Naſenlöchern, herausleuchtete. Sie beſaßen eigentlich nichts, gar nichts, außer viel Geld, ſo was man ſagt: infam viel Geld, und folglich beſaßen ſie alles, was ein genügſames Herz nur immer verlangen mag. Weder die kleinen Tücken und Mücken eines unerträglichen aber einträglichen Amtes, noch das Unglück Beſitzer von 5 — 6 ſchuldenfreien Häuſern zu ſeyn, weder begehrliche Weiber, Kinder und Freunde, noch ärgernißvolle Dienſtboten, Geliebte oder Haushälterinnen peinigten ſie, ſondern nur die entſetzliche tägliche Sorge: »Was werden wir heute Gutes eſſen?«

Aehnliche Geiſter treffen ſich, aber auch ähnliche Appetite führt der Inſtinkt zuſammen. So vereinigte täglich punkt zwei Uhr Nachmittags das grandiöſe Caſino dieſer Stadt, genannt »zum Stieglitz,« dieſes independente Kleeblatt, zu einem Lukullusſchmauſe, der in jeder Beziehung als ein Muſter der Feinſchmeckerei gelten konnte. Hier machte ich zufällig die Bekanntſchaft dieſer Herren, gewann durch ein Pudding-Recept vorerſt ihre Gewogenheit, in der Folge aber durch eine franzöſiſche Salatverbeſſerung ſelbſt ihre Freundſchaft. Ich durfte nun bei Tiſche niemals fehlen, mußte häufig Beſcheid thun, dafür kleine Geſchichten oder luſtige Anekdoten erzählen und je derber und dümmer dieſe ausfielen, um deſto mehr gefielen ſie meinen Gönnern, entweder weil ſie dumm waren (die Anekdoten nemlich) oder weil ſie durch ihre Dummheit die Lachmuskeln erregten, und dadurch zur Verdauung wohlthätig einwirkten.

Es war ein Vergnügen dieſe drei Herren eſſen zu ſehen, und ich behaupte, es gehört ein eigenes Studium und die Praxis vieler Jahre dazu, um mit ſo erſtaunlicher Geſchwindigkeit der Speiſen Meiſter zu werden, wie es bei meinen Gönnern der Fall war, ohne dabei die Grazie zu verletzen. Selbſt wenn man kein Eßverlangen in ſich verſpürte, wurde man dazu verführt, wenn man die anmuthig verſchlingenden Männer beſchaute; und ich gab damals dem römiſchen Schriftſteller recht, der da behauptet, wie die vornehmen und ſchwelgeriſchen Römer vor ihrem Male den gefangenen und fraßſeligen Deutſchen eſſen zuſahen, um dadurch ſelbſt zum Appetit gereizt zu werden. Die erſten Gerichte verſchwanden in bedeutungsvollem Schweigen, ſobald ſich aber die weitläufigen Gemächer der Unterleiber mit den zermalmten Speiſen zu füllen begannen, und die Mägen ihr wichtiges Verzehrungsamt angetreten hatten, begann die Converſation. In der Regel erſchien dieſe ſchon eine halbe Stunde nach begonnenem Male, und ich gelangte dabei zur Uiberzeugung, wie ein großer Theil des menſchlichen Witzes ſeinen Sitz im Magen habe.

Was übrigens dieſe beſagte Converſation anbelangt, ſo bewegte ſie ſich in einer ſehr beſcheidenen Sphäre, ohne jedoch eines gewiſſen Intereſſes zu entbehren. Gelehrter Aberwitz oder gedächtnißmißhandelter Kram war höchſt verpönt; geduldet wurden Referate aus Zeitungen und Zeitſchriften, geſucht Erfindungen in der Kochkunſt, begehrt meine luſtigen Anekdoten. Den Beſchluß des Males machte immer der ſchwarze Trank aus Mokka und einige Havanne Cigarren, aus echten Nürnberger Tabaksblättern gewalzt.

In meinem Eingange habe ich behauptet, daß das Geld die Conditio sine qua non zur Unabhängigkeit ſei, und ich bleibe dabei hartnäckig ſtehen, bis mich Jemand des Gegentheils überwieſen haben wird. Allein eine andere Frage iſt es, auf welche Weiſe man zu Gelde, dieſem Paliativ und Praeservativ aller Erdenſekaturen gelangen könne? Zwar läugne ich nicht, daß es der Wege unzählige gibt, die in die Schatzkammer Plutos führen, allein ich bin aus eigener Erfahrung ſattſam überzeugt, daß man zum gewünſchten Ziele nicht gelange, es ſei denn, man habe dazu das Glück zum Wegweiſer. Mit dem Glücke jedoch hat es ſeine eigene Bewandtniß, indem dieſes häufig nur Unwürdige oder Einfältige begünſtiget, während es dem ehrlichen und aufgeklärten Manne eben ſo häufig mit Consequenz den Rücken kehrt. Manchem dringt es ſich auf, manchen verfolgt es ſogar, und häufig kommt es unverhofft über Nacht, und bietet ſeine Dienſte freiwillig an. Ferner iſt die Meinung verbreitet, daß jeder Menſch in ſeinem Leben Einmal eine Glücksſtunde habe, und er, wenn er nur den rechten Augenblick zu erfaſſen verſteht, ein gemachter oder reicher Mann werden könne, dem ſei es aber wie es wolle, ſo behaupte ich ferner, daß jener Sterbliche, welcher ſich im Schweiße ſeines Angeſichtes oder was Eines iſt, aus dem Tintenfaße ſein Brot verdienen muß, vom Glücke ſelten begünſtigt und ſein Leben hindurch zur Unabhängigkeit und Knechtſchaft verdammt iſt, gleich einem ausgedienten Roſſe, das ſtatt des redlich verdienten Hafers, mit faulem Stroh und Peitſchenhieben abgeſpeiſt wird.

Ach, mein Gott, jetzt wär' ich bald ſelbſt in gelehrte Reflexionen verfallen, und habe doch eigentlich erzählen wollen, auf welche Weiſe meine drei Independenten zu dem vielen Gelde gekommen ſind? Geneigter Leſer, du ſollſt es gleich erfahren!

I.

Ich bitte dich, betrachte ein wenig den Mann, welcher am obern Ende der Tafel ſitzt und mit ſeinen Fingern beſtändig am Tiſche trommelt, ſage mir aufrichtig, hat ſein Kopf nicht viel Pavianiſches? Beinahe! Und dennoch galt dieſer Schädel vor wenigen Jahren noch für den ſchönſten im ganzen Flachlande, und war unter dem Namen der ſchöne blonde Poldel bekannt. Die Kuhdirnen von zehn Meilen in der Runde ſprachen, träumten und ſeufzten von ihm, und er durfte auf keinem Kirchweihfeſte fehlen, ſchon aus Urſache der ſonſt unterblieben geweſenen Schlägerei. Denn ſobald der blonde Poldel auf dem Tanzboden erſchien, da ſchlugen ihm alle Kuhmädchenherzen hörbar entgegen, da zitterten die Burſchen für ihre Holdinnen, da entbrannte auf Ja und Nein die göttliche Eiferſucht zum Fauſtkampfe und führte zum Schluße den verſöhnenden Scheckel des Wirthes herbei. Es tanzte aber auch kein Knecht gratiöſer wie der Poldel, keiner übertraf ihn an dicken ſilbernen Weſtenknöpfen, und keiner konnte auch ſo viel Geld für die Muſikanten aufgehen laſſen, wie er. Alle dieſe Poldliſchen Tugenden blieben nicht ohne gebührende Vergeltung, am beßten jedoch wußte ſie ſeine Gebieterin, die Bäuerin Hamplin, eine geborne Lazenbergerin zu würdigen, ein junges raſches Weibchen, welche mit dem alten und matten Hampel, Ganzlehner und Ortsrichter in Froſchdorf, verheirathet war. In einer der vielen ſchwachen Stunden, wußte die ſchmeichelnde Hamplin ſelben dahin zu bewegen, daß er ein Teſtament verfaßte, in welchem ſie, hauptſächlich wegen ihrer im heiligen Eheſtande bewieſenen Treue, zur Univerſalerbin ſeines Nachlaſſes erklärt wurde, und der gute Alte war ſo gefällig, bald nach der Ausſtellung dieſer troſtreichen Urkunde zu ſterben, und ſeinen matten Gliedern die verdiente ewige Ruhe zu gönnen. Wenige Monate nach ſeinem Tode hielt der blonde Poldl, zum großen Aergerniß der Hampliſchen Freundſchaft den Ehrentag mit ſeiner ehemaligen Gebieterin, ſchaltete und waltete nun mit der ſchönen Ganzlehne nach Belieben. hudelte Knechte und Mägde, foppte unter der Maske der Ergebenheit den geſtrengen Herrn Amtmann, machte ſich in der Kneipe breit, trank täglich Kaffee und Wein, und aß wöchentlich dreimal den Steiß einer gebratenen Gans, welcher ſaftige Biſſen von Jugend auf ſeine Lieblingsſpeiſe geweſen. Da er weder leſen noch ſchreiben konnte, wurde er bei der neuen Richterwahl wirklicher Geſchworner und zuletzt gar Vorſpannskommiſſär von Froſchdorf und noch einigen andern minder berühmten Ortſchaften.

Dieſe zuletzt erwähnte Charge übte nun auf Poldls Independenz den größten Einfluß aus. Denn plötzlich ertönten die Kriegstrommeten in allen Winkeln Europas und von allen Vier und ſechzig Seiten der Windroſe ſtrömten die gerüſteten Schaaren herbei, um dem bisher unbezwungenen Napoleon die Spitze zu bitten. Zwar hatte dieſen ſo eben der froſtige General Winter durch die Eiswüſten Rußlands gejagt, und faſt alle ſeine Legionen in Schnee begraben, allein mit unglaublich kurzer Zeit zauberte dieſer gefürchtete Kriegsmeiſter eine nagelneue Armee von 300,000 Streitern auf die Beine und verſetzte damit den verbündeten Ruſſen und Preußen derbe Stöße, bis zuletzt das alte ehrliche Oeſterreich dem Bündniſſe dieſer Mächte beitrat.

Bald wimmelte es in und um Froſchdorf von Soldaten aller Waffengattungen und der neue bäuriſche Herr Vorſpannskommiſſär hatte alle Hände vollauf zu thun, und wurde, wider ſein Erwarten, ein Mann von Wichtigkeit. Jeder der Ankömmlinge wollte ſogleich expedirt werden, denn es entſtand ein Drängen und Treiben von Süden nach Norden, wie einſt umgekehrt zur Zeit der Völkerwanderung zu Anfang des 5ten chriſtlichen Jahrhunderts, und der Poldl ſollte überall Rath ſchaffen. Auch bewies er bei dieſem Geſchäfte eine große Umſicht, und machte das Sprichwort wahr, daß, wem Gott ein Amt gibt, er ihm auch den Verſtand dazu leihe. Beſondere Sorgfalt widmete Poldl der Bagage, und den damit verbundenen Hunden und Hündlein, welche er immer zuerſt transportirte, während er das gemeine Volk ſo lange raſten ließ, bis dieſe Kleinodien der Herren in Salvis waren. Dadurch errang er ſich die Zuneigung der Damen und Geliebten vieler Offiziere und ſomit auch die Gnade der Letzteren ſelbſt und gar häufig lohnte ihn für ſeine Aufmerkſamkeit ein ſanfter Druck der Hand, ein Auge voll des huldvollen Lächelns, ein beifälliges Murren eines Schoßhündchens, oder ſonſt etwas Beſonderes. Der gute Poldl machte dabei die Bemerkung, daß in ihm ein reiner Zuſatz von Zartgefühl ſtecke, der blos einer Kultur oder Politur bedürfe, um ſodann im ſchönen Salonglanze zu ſtrahlen. Einſt kommandirte er ſelbſt einen ſolchen Wagentrain und gelangte damit unverſehrt an Ort und Stelle. Was machte er da für große Augen, als er einen Theil des verbündeten Heeres im vollen Marſche begriffen ſah. Er hatte ſo viele Tauſende von Menſchen noch nie auf einem Flecke beiſammen geſehen, und ſein erſter Gedanke war: »Ach je, woher wird dieſe Unzahl von Leuten ihr täglich Brot bekommen? Tauſend Metzen Mehl reichen nicht hin für einen Tag! Er machte dieſen ſeinen Gedanken einem neben ihm reitenden Huſarenwachtmeiſter lautbar, und dieſer bedeutete ihm, daß alle dieſe dem Tode geweihten Schaaren ihr täglich Futter von dem Armeelieferanten erhalten. Die Rede der ſchnurbartreichen Kompagnie-Mutter warf einen Lichtfunken in Poldls empfängliches Herz und er fing, wie folgt mit ſich ſelbſt zu raiſonniren an. »Holla, dabei kann man reich und fett werden, was kümmert es mich, wie dieſer boshafte Wachtmeiſter oder Tauſende ſeines Gleichen denken, umbringen dürfen ſie einen Armeelieferanten doch nicht, ſo gern ſie es vielleicht auch thun möchten, denn dagegen gibt es zum Glück Profoſen und Kaſtelle, die ihnen den biſſigen Wurm nehmen, und eine Armee muß eſſen, ſonſt kann ſie nicht exiſtiren, oder ſie wird von dem gefährlichſten aller Feinde, dem Hunger, geſchlagen und aufgerieben. Ich werde alſo ein Armeelieferant, verwechſle meine Vorſpannskommiſſärswürde mit dem viel einträglicheren Amte eines Armee-Mehl- und Getreide-Verführers, laſſe mir meine nahrhafte Waare um ein Sündengeld abkaufen, erſpare dabei eine Menge von Flauſen, lebe wie ein gemachter Herr und werde mitunter ein ſteinreicher Mann. Ja, es bleibt dabei, ich werde ein Armeelieferant.«

Gedacht, gethan. Kaum hatte der blonde Poldl den Inhalt ſeiner Bagagewägen vorſchriftmäßig ausgeſchüttet, ſo trat er ſchon mit hölzernem Genicke vor ein Hochlöbliches Kriegskommando, brachte ſein Anliegen mit Ohrenkratzen holprich und mühſelig hervor, wurde endlich begriffen und hatte hauptſächlich in Folge ſeiner frühern Bagage-Aufmerkſamkeit bald das Glück, ſein Anſuchen willfahrt zu ſehen, und nun reiſete er, als wirklicher und wohlbeſtellter Armeeverſorger in die Arme ſeiner darüber außerordentlich affizirten Gemalin (Weibes darf man jetzt nicht mehr ſagen?) zurück, wo beim Genuße eines Gansſteißes die Sache vollends ins Reine gebracht wurde.

Schon am folgenden Tage nach dieſer ſaftigen Sitzung entſtand eine große Revolution im Poldliſchen Hauſe. Der Segen ſeiner wohlbetreuten Haus- und Uiberländgründe (ich meine das Getraide) verſchwand ſo ſchnell von den Schüttböden als ob man es geſchwärzt hätte, ſein baares Silbergeld vom alten Hampel mit beſonderer Sorgfalt in Backſchüſſeln geſammelt und ſortirt, verließ ſeine ſtrohenen Gefängniſſe und brachte halb Froſchdorf in Aufruhr, die andere Hälfte wogen ſeine Papiergelder auf und ſein weit verbreiteter Kredit vollendete die Verwirrung im Flachlande.

»Hinaus, hinaus ins freie Leben,
Die Frucht den Truppen preis gegeben«

tönte es von allen Seiten, und ob auch zagende Weiber und zahnende Kinder wider die Deſertion der Väter Proteſt einlegten, es half nichts, ſondern man verließ Dutzendweiſe die väterlichen Laren, um des blonden Poldl Glückſtern nachzuziehen, der bald an der Spitze von mehr als hundert mit Frucht beladenen Wägen der Brot- und eßliebenden Armee nachzog und ſie in Sachſens welthiſtoriſchen Ebenen auffand. Während ſeiner Fahrt überwältigte ſein Zug, wie der Kern eines Kometenſchweifes noch mehrere andere Züge kleinerer Armeeſpekulanten, die nothgedrungen ſeiner Bahn gehorchten, und endlich gelangte er und ſein Getraide geſund und wohlbehalten im Lager an, wo er, wie eine erſehnte Geliebte mit Jubel empfangen und aller ſeiner Beſchwerniſſe blitzſchnell entledigt wurde. Es ſchneite dabei Profit über Profit und die Bahn zur Independenz war gebrochen.

Was nun folgt iſt einförmig. Poldl füllte die erſchöpften Wägen wieder und wieder, und zog immer fleißig der Armee nach und als er nach einer Abweſenheit von beiläufig zwei Jahren in ſeinen Geburtsort zurückkehrte, nannte er auch 2000000 fl., ſage zwei Millionen Gulden W. W. ſein eigen, und hatte damit (wer wagt es hier zu widerſprechen?) die Indepedentſchaft in 3ter Potenz errungen.

Mittlerweile war auch in ſeinem Hauſe des Himmels Segen ſichtbar gewachſen. Als er beim Eintritte in daſſelbe den wohlbekannten und noch immer lebhaften und wohlgefüllten Gänſeſtall mit Wehmuth begrüßte, ſtürzte ihm auch ſeine Gemalin mit zwei hoffnungsvoll emporgeſchoſſenen Sprößlingen entgegen, wovon ihm der eine — ein holder blonder Knabe — väterlich anlächelte, während ein anderes Weſen — ein ſchwarzköpfiges Mädchen — ihm mütterlich zuweinte. Nach eingenommener Herzſtärkung ließ er ſeine Kiſten, in welchen ſich die erwähnten zwei Millionen befanden, in das Zimmer tragen, ſetzte ſich zwiſchen ſie nieder, legte, wie ſegnend, ſeine Hände auf ſie, und begann endlich im grunzenden Tone: »Weib, oder was Du eigentlich biſt, ſieh mich an, ich bin ein wichtiges Glied des Staates, erkenne in mir Deinen Mann und Herrn! (Nun folgte die Erzählung ſeiner gehabten Schickſale, ſeit der Zeit ſeiner letzten Trennung von der Poldlin), und endlich ſchloß er: »Habe Achtung vor mir! Die vornehmſten Perſonen in Europa haben mich gedutzt, die ſchönſten Damen von der Welt mich geliebt, Pferde und Leute haben zu tauſenden aus meinen Händen gegeſſen, ſelbſt gefangene Franzoſen mich auf niederländiſch gelobt, wenn ich ihnen einige Mugeln Brot aus Barmherzigkeit ſchenkte. Die Schlacht bei Leipzig iſt durch mich gewonnen worden, weil ich unſere Armee mit allen Nöthigen verſorgte. Ich bin hinter der Armee in Paris eingezogen, habe auf den eliſäiſchen Feldern mit den Koſaken kampirt, und bin von ihnen zweimal geprügelt worden, weil ich ihnen meinen ſchlechten Hafer für einen guten verkauft habe. Das Alles aber iſt noch gar nichts gegen das Laſtergeld, was ich im Felde erobert, und das in dieſen zwei Kiſten ſteckt. Weib, Du glaubſt gar nicht, wie reich Dein Herr jetzt iſt! Unſere ganze gnädige Herrſchaft mit ſammt dem geſtrengen Herrn Amtmann könnte ich damit kaufen, und noch bliebe mir für andere zwei ſolche Herrſchaften und eben ſo viele geſtrenge Amtmänner noch genug übrig, wenn ich wollte.« (Bei dieſer letzten Rede ſchlug die Poldlin vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen, während die Kinder wie aus Ahnung ſchrien, als ob ſie am Spieße ſteckten). »Alſo mein Weib,« ſchloß Poldl, »richte

Dich jetzt nach meinen Worten, und beſtelle mir heute mein Leibeſſen doppelt, denn ich bin ſehr hungrig.« Was nun wieder folgt, iſt noch einförmiger als das Vorhergehende. Da die poldliſchen Kinder im Hauſe viel Lärm um Nichts machten, und dadurch den jetzigen gnädigen Herrn beim Geldzählen oft ſtörten, ſo gab er ſie auf den Rath der Ortshebamme in die Stadt zu einer ihrer guten Freundinnen, die eine renommirte Koſtfrau und Kinder-Erziehungs-Anſtalt-Inhaberin war, in Atzung, zahlte wiederum auf ihren Rath, für die beiden Kleinen ein anſehnliches Koſtgeld, für ein Jahr im Voraus und hatte bald darauf den Kummer erfahren zu müſſen, wie ſeine beiden hoffnungsreichen Sprößlinge am Genuße zu fetter Dampfnudeln verblichen ſeyen. Darüber alterirte ſich die getreue Poldlin über die Maßen, bekam die Schwindſucht und folgte übers Jahr ihren trauten Kindern in das kühle Grab nach, während ſie ihren geliebten Ehherrn zwiſchen ſeinen zwei Million-Kiſten einſam und trauernd in der gottloſen Welt zurückließ.

In ſeiner Einſamkeit fing Poldl jetzt zum erſtenmal zu denken an, und die Frucht dieſer ungewohnten Anſtrengung war folgende: 1tens du müßteſt ein großer Eſel ſein, wenn du je noch eine Hand zur Arbeit aufheben wollteſt, denn dagegen ſchützen dich deine zwei Millionen, 2tens du genießeſt das Leben, verläßt das dumme Volk in Froſchdorf und ziehſt in die Stadt, wo du dein Geld zu ſichern Prozenten anlegſt, und 3tens was noch abgeht wirſt du drin ſchon finden, denn um ein paar Gulden denken und handeln die Herren Agenten für dich.

Wirklich verkaufte der blonde Poldl bald nach ſeines Weibes Tod alle ſeine liegenden und ſtehenden Fahrniſſe, zog in die Stadt, miethete ſich daſelbſt eine beſcheidene Wohnung, machte mit ſeinem Hausherrn einen Kontrakt, nach welchem eine Kündigung vor zehn Jahren gar nicht möglich war, legte ſein Geld, das ihn an jährlichen Intereſſen bei Hunderttauſend Gulden abwarf, ſicher an, und lebte nun als gemachter Independent beim Stieglitz in dulce jubilo und im ſeligſten Nichtsthun.

(Fortſetzung folgt.)

Die ſieben Wünſche der Ehefrauen.

Ein Toilettſpiegel für Eheſtandskandidatinnen.

Von einem alten Praktikus.

Der erſte Wunſch. Lieber Mann! der du ſitzeſt auf dem Sopha und gähneſt, ſei nicht ſo ſchläfrig und ſchweigſam.

Frau will unterhalten ſein
Langeweil' iſt Plage,
Schlafen ſonſt ja Beide ein
Noch am lichten Tage! —
Sage mir nur wie es kam,
Sprachſt ja viel als Bräutigam? —

Der zweite Wunſch. Und brumme nicht jedesmal, wenn der Schneider oder die Putzmacherin kommt.

Dann iſt Schweigen an der Zeit,
Wenn ich mich ſtaffire.
Einen Hut, ein neues Kleid
Kaufe und probiere;
Da gibts aber viel Gebrumm,
Kümmere mich doch nichts darum.

Der dritte Wunſch. Laſſe meinen Willen geſchehen, und miſche dich nicht in meine Angelegenheiten.

Sei vernünftig lieber Mann,
Und laß' mich gewähren,
Gehen dich ja ſo nichts an
Deiner Frau Affairen,
Geht es recht nach meinem Kopf
Biſt du ein recht guter Tropf.

Der vierte Wunſch. Gib mir Geld, wenn ich welches brauche, und frage nicht allemal wozu?

Gold'ner Schatz, du weißt es doch,
Daß ich nichts verſchwende,
Und doch kneifſt du ewig noch,
Mach einmal ein Ende.
Schlag es aus dem Sinne dir,
Gib den Kaſſenſchlüſſel mir!

Der fünfte Wunſch. Und doch bezahle meine Schulden, wenn ich einmal nicht ausgereicht habe.

Kommen Gläub'ger angerannt,
Werde nur nicht wüthig,
Mache mir nicht Spott und Schand',
Biſt ja ſonſt ſo gütig.
Ewig will ich dankbar ſein,
Ziehe nur dein Börſelein!

Der ſechste Wunſch. Und verlocke mich nicht, das wäre ſehr albern.

Keinem Andern war ich hold,
Das will ich beſchwören,
Treu dir ſtets, wie laut'res Gold!
('s wird's wohl Niemand hören?)
Aber laß die Prüfung ſein,
Das ſind dumme Kinderei'n!

Der ſiebente Wunſch. Sodann erlöſe mich vom Leiden der Langweile.

Plagt Migräne und Vapeurs
Mich im ſtillen Hauſe,
Hilft Liquor nicht und Odeurs,
Führe mich zum Schmauße!
Zur Geneſung, auf mein Wort,
Hilft Galopp und Walzer dort.

Beſchluß.

Lieb' Männchen, wirſt du mit Gewährung mir lohnen,
So will ich dich thunlichſt mit Kopfſchmuck verſchonen,
Doch wolle nur aber mir nicht widerſtreben,
Sonſt möcht' es fatale Komödien geben,
Denn, was im *Guten* nicht ſollte gelingen,
— Ganz im Vertrauen — *das werd' ich erzwingen!*

Allerneueſter Speiſezettel
für
verſchiedene Leute.

Für Verliebte.

Seufzer-Suppe.
Rindfleiſch mit Hoffnungs-Sauce.

Süßkraut mit gebrochenen Herzen.
Paſteten mit Eiferſucht gefüllt.
Ehſtandsbrocken.
Geſulztes Hirſchgeweih.
Eingemachte Turteltauben.
Gebackene Buſſerln.

Für manche Dame.

Coquetterie-Suppe.
Rindfleiſch mit falſchen Zähnen.
Katzenpfötchen mit Karfiol.
Ragout von Läſterzungen.
Paſteten mit Schminktöpfchen.
Gebratene Pfauen.
Billet-Doux-Salat.
Torte a la Curiosité.

Für manche junge Herrn.

Prahlſuppe.
Rindfleiſch mit Flegel-Sauce.
Bratwürſte mit Luft gefüllt.
Kalbskopf mit Cacadu und Backenbart.
Paſtete mit Schmetterlingen.
Gebackene Haſenfüſſe.
Salat mit Verſatzzetteln.
Backerei: Spaniſche Winde.

Für Soldaten.

Courage-Suppe.
Rindfleiſch mit Salpeter-Sauce.
Eiſerne Knödeln.
Frikaſirte Piſtolenläufe.
Paſteten mit Granaten.
Gebratene Bomben.
Salat mit Schnurbärten.
Kommißbrot-Torte.

Für manche Advokaten.

Suppe mit Sporteln.
Rindfleiſch mit Dinten-Sauce.

Grüne Erbſen mit Abſchnitzeln.
Fuchswildpret mit Capern-Sauce.
Paſtete mit Erſtreckungen.
Gebratener Termin-Verluſt,
Compot von Zankäpfeln.
Backerei mit ſüßen Worten.

Für manche Aerzte.

Rhabarbar-Suppe.
Rindfleiſch mit China-Sauce.
Spaniſche Fliegen mit Kamillen.
Frikaſirte Blutigeln.
Paſtete von Senftaig mit **Lapis infernalis.**
Gebackene Medizinflaſchen.
Recidiv-Salat.
Momento mori-Torte.

Für Wucherer.

Suppe vom Schweiß der Armen.
Rindfleiſch mit Thränen-Sauce.
Sauerkraut mit Habichtskrallen.
Eingemachte Geldſäcke.
Paſtete mit Schuldſcheinen zu 30 Percent.
Ein gebratener Geldkaſten
Filzkraut-Salat.
Hohle-Hippen mit ſchlechtem Gewiſſen.

Für manche Schauſpieler.

Rollenneid-Suppe.
Rindfleiſch ohne Talent.
Blumenkohl mit wattirten Tricots.
Galleriepaſtete mit Schuſterbuben.
Geſulzter Applaus mit Lorbeerblätter.
Gebratener Harniſch mit Hermelin.
Ritterſporn-Salat.
Kollecte-Krapfen.

Für manchen Hausherrn.

Georgi-Suppe.
Rindfleiſch mit Michäli-Sauce.
Gedünſtete Hauswurzen mit harten Herzen.

Eingemachtes mit gepfändeten Möbeln.
Aufgeloſſene Steigerungsnockerln.
Gebackenes Schafköpfl ohne Stiegenbeleuchtung.
Zinsquittungen heiß abgeſotten.
Grobian-Kolatſchen.

Für Spieler.

Pharo-Suppe.
Rindfleiſch mit L'hombre und Whiſt.
Gelbe Rüben mit Kegeln.
Ein eingemachtes Billard.
Paſtete mit Würfeln.
Gebratenes Schachbrett.
Salat von Spielwerken.
Bettel-Torte.

Für Tabackraucher.

Meerſchaum-Suppe.
Rindfleiſch mit Pfeifenröhrln.
Grüne Fiſolen mit Havanna-Cigarren,
Holländer-Knaſterpaſtete mit Gyarmath und Palanka.
Geſulzter Dreikönig.
Gebratener Flader in Saft.
Sonn und Mond in Eſſig und Oehl.
Porto-Rico-Kuchen.

Für Dummköpfe.

Fade Nockerl-Suppe.
Rindfleiſch mit Hörnern.
Kohl mit Poféſen von Eſelshirn.
Ausgemachter Kalbskopf mit Pilzlingen.
Stockfiſch solo.
Gebratene Gimpeln.
Tſchapperl-Salat.
Ungefüllte Dalkerln.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte: **Maulaffen.**

Druckfehler.

Im vorigen Hefte (7. Heft des II. Bandes) Seite 204, Zeile 24 von oben, ſoll das Todesjahr des Prinz **Eugen** ſtatt 1836 — 1736 heißen.

Sendſchreiben der Vorſtadt Nikolsdorf
an die
Roſſau.

Vielgeliebte Schweſter und Freundin!

»Und wann's Gratz geltet, 's mueß amol ſein!« ſagte unlängſt eine unſchuldsvolle Seidenwinderin, die auf meinem Gebiete hauſt, und eben ſo wie ſie, rufe auch ich: Wenn es wer weiß was gälte, ich muß Dir ſchreiben, und wenn dem dicken Herrn der Bauch aufſpringen ſollte, der unlängſt in einem Kaffeehauſe auf der Wieden das »Lachmagazin« in die Hand nahm, aber in demſelben Augenblick auch wieder weglegte und dabei die neckiſche Frage ſtellte: »Wird denn die dumme Vorſtadt-Correſpondenz nicht bald aufhören?« — Es hilft nichts, mein lieber dicker Herr, wir Vorſtädte haben uns einmal feſt vorgenommen, einander fleißig Briefe zu ſchreiben, und wir halten auch Wort, denn wir ſind ja Wiener. — Verſtanden? — Das geht ſchon ſo fort bis es gar iſt, wir ſchreiben ſo lange wir uns rühren können, und wir werden uns noch recht lange rühren, denn wir werden ja alle Tage größer, ſchöner und vollkommener. — Zwar meine Wenigkeit darf davon nicht viel ſagen, denn ich beſtehe ſeit langen Zeiten bis auf den heutigen Tag blos aus einer einzigen ſchlichten Gaſſe mit 48 Häuſern, wovon vier aber auf der Matzleinsdorfer Hauptſtraße ſtehen, und da dieſe meine einzige Gaſſe ſowohl hinſichtlich der Ausdehnung als des Gebäudeſtandes keine der bedeutendſten Vorſtädte Wiens ausmacht, ſo hat dieß ſchon vor zwei Jahrzehenden einen äußerſt drolligen Witzbold, in ſeinen Gedichten über Wiens Vorſtädte, bewogen, von mir zu ſagen:

> Das ſchlecht gebaute Nickelsdorf hingegen
> Nimmt nicht zu ſeinem Vortheil ein,
> Es wäre würdig, ſeiner Schönheit wegen,
> Das Pumper-Nickelsdorf zu ſein.

Ich verſichere Dich, liebe Schweſter, das hat mich damals recht ſehr verdroſſen, aber trotz dem habe ich mich heute doch zuſammen genommen, und ſchreibe Dir dieſen Brief, denn, wie ſchon einmal geſagt, warum ſollte ich das nicht thun, hat doch erſt kürzlich die Vorſtadt Laurenzergrund ſogar an unſere liebe Mutter, die Stadt Wien, einen Brief geſchrieben, und eine recht herzliche und befriedigende Antwort erhalten. — Und wie bekannt, ſo iſt der Laurenzergrund doch die kleinſte Vorſtadt, ſowohl an Häuſern, als an der Einwohnerzahl, während ich in meinen 48 Häuſern gegen 1700 Einwohner zähle, die aus lauter braven ehrlichen Leuten beſtehen. So findeſt Du bei mir recht fleißige Weber, thätige Schuſter, arbeitſame Schneider und durchaus tugendhafte Seidenwinderinnen. Auch ein paar recht wackere Kaufleute wohnen auf meinem Grunde, die durch bekannte Thätigkeit und merkantiliſchen Fleiß volle und gerechte Anerkennung verdienen.

Von meiner Geſchichte iſt zwar blutwenig zu ſagen, und kommt mit der Deinigen in gar keinen Vergleich, aber weil es nun ſchon ſo unter uns Sitte geworden, daß wir die Begebenheiten unſerer Tage einander mittheilen, ſo will ich auch keine der Letzten ſeyn und Dir getreulich ſagen, was ich von mir weiß, und wie ich zu einer Vorſtadt Wiens geworden.

Wende jetzt gefälligſt Deinen Blick von mir hinweg und hinüber, auf die Landſtraße. — Da wo heut zu Tage die Rauchfangkehrergaſſe, und das fürſtlich Raſumowskiſche Palais ſteht, ſtand einſt das Ciſterzienſer-Nonnenkloſter zu St. Nicolai, geſtiftet von Friedrich dem Schönen im Jahre 1327 in Folge eines frommen Gelübdes, welches er als Gefangener ſeines Gegners Kaiſers Ludwig von Baiern, auf der Burg Trausnitz ablegte. (Zu gleicher Zeit ſtiftete er auch das Auguſtinerkloſter nächſt der kaiſerlichen Burg.) Nun waren aber dem obberührten Nicolaikloſter auf der Landſtraße mehrere Aecker und Gründe als Nutznießung zugetheilt, und unter dieſe hatte auch ich die Ehre zu gehören. Ich hieß damals »Bernhardsthal« von dem Patron des Nonnenkloſters, deſſen feuerglühender Eifer einſt die halbe Welt zur Kreuzfahrt nach dem Orient bewegte. — Die Gründe aber, die dieſem Kloſter zugehörten, beſtanden nicht blos aus meinem heutigen Gebiete, ſondern ſie reichten viel weiter hinaus bis nahe an Inzersdorf am Wienerberge, und ſogar der Boden worauf die Spinnerin am Kreuze ſteht, gehörte zum Bernhardsthale. Nach der Auflöſung des Nicolaikloſters aber, wurden alle dieſe Gründe theilweiſe verkauft und mich erhielt der Graf von Sonnau, der auch ſogleich mit Häuſern mich bebaute, und mit wackern Anſiedlern belebte, bis ich ſpäterhin ebenfalls durch Verkauf, ein Eigenthum des Stadt-Wiener-Magiſtrates wurde, den ich noch heute als meinen Grundherrn verehre. Mein Grundſiegel ſtellt den heiligen Niclaus vor, mit der Jahreszahl 1652, ein Beweis, daß ich damals ſchon eine Vorſtadt Wiens war, obwohl ich bis jetzt noch immer nur den Namen eines Dorfes führe. Du ſiehſt, die Geſchichte meiner Tage iſt ganz kurz und einfach, und die wenigen hiſtoriſchen Begebenheiten, die ſich auf meinem Grund und Boden zutrugen, ſind nur geeignet, um ſchmerzliche Erinnerungen zu erwecken. — Im Jahre 1477, als Mathias Corvinus, König von Ungarn, das erſtemal Wien belagerte, war es mein Gebiet, auf welchem er ſein Lager aufſchlug und die Stadt mit eiſernen und ſteinernen Kugeln beſchoß. — Der Vertrag den er mit Kaiſer Friedrich zu Korneuburg am 18ten Oktober 1477 ſchloß, befreite Wien von ſeinen Feinden, doch ſchon im Jahre 1485 kehrten dieſe wieder, und zwangen die Stadt durch Uibermacht und Hungersnoth ihre Thore zu öffnen, durch welche Mathias am 1ten Juni desſelben Jahres ſiegreich einzog. Dießmal hatte aber der König von Ungarn nicht auf meinem Gebiete ſein Lager aufgeſchlagen, wie es mehrere Hiſtoriker berichten, ſondern das Kloſter St. Nikolai auf der Landſtraße war es, welches er erſtürmte, und von dieſem Poſten aus die Stadt förmlich belagerte. Der Irrthum beruht alſo nur auf einer Namensverwechslung. — Im Jahre 1683 erlitt ich dasſelbe Schickſal, wie meine Nachbarvorſtädte, ich wurde, um die heranziehenden Türken zu verhindern, ſich in den Umgebungen der Stadt feſtzuſetzen, ganz durch Feuer vernichtet und konnte mich nur langſam aus meinen Trümmern erheben. Das iſt nun alles, was ich Dir aus meiner Geſchichte zu berichten habe, und ich weiß wohl, daß Du hingegen mir mehr und wichtigeres wirſt mittheilen können, darum freue ich mich recht herzlich auf Deine Antwort. — Nun meinſt Du wohl weiter, ich ſollte Dir einige Tagesbegebenheiten oder ſonſtige Neuigkeiten erzählen, die der Aufmerkſamkeit werth ſind, eine ernſte Beherzigung verdienen, oder auch die Lachluſt reizen, aber da happerts ſchon wieder. Was kann wohl in meiner Gaſſe vorgehen, was ſich der Mühe lohnte, berückſichtigt zu werden? Dem ungeachtet aber ſollſt Du doch nicht leer ausgehen, und ich will Dir gerne alles ſagen, was ich weiß und was mir nemlich meine ſchweſterlichen Nachbarsgründe mittheilen, wenn wir in mondhellen Nächten bei unſerm lieben Dietrichsbrunnen zuſammen kommen. Zuerſt alſo ein Stückchen was mir der Laurenzergrund aus der Stadt mitbrachte und welches ſich erſt vor Kurzem dort ereignete. — In einem ſehr renomirten Bierhauſe fand ſich ſeit einiger Zeit faſt täglich ein junger Galanthomme ein, der, nach ſeiner Ausſprache zu ſchließen, aus den Sandfluren Boruſſiens zu Hauſe war. Er ſprach viel, prahlte gern, warf mit Gütern und Reichthümern herum, und beſaß eine recht angenehme Gabe die Leute für ſich einzunehmen. Da war auch ein ehrlicher ſchlichter Bürgersmann, der beſonders an dem blonden Jüngling, wie das Sprichwort ſagt, einen Narren gefreſſen hatte, und ihn, durch ſeine Suade überrumpelt, außerordentlich lieb gewann. Auf dieſen baute auch unſer Induſtrieritter ſeinen Plan. Nachdem er abſichtlich es dahin gebracht, von dem beſagten Bürger einige kleine Gefälligkeiten annehmen zu müſſen, meinte er eines Abends, er müſſe ſeinen Gönner regaliren, und beſtellte ein ſplendides Soupee, wozu auch noch mehrere der Gäſte geladen wurden. — Daß der Champagner dabei nicht fehlen durfte, verſteht ſich von ſelbſt, und der junge Herr beſtellte gleich zu Anfangs drei Bouteillen. Dieſes bewog ſeinen Gönner ein gleiches zu thun, und ſo war man eine geraume Zeit recht luſtig und guter Dinge, bis es dem jungen Herrn einfiel, einen ganz funkelnagelneuen Spaß auszuführen, nemlich ſich unbemerkt davon zu ſtehlen, mit dem feſten Vorſatz, nicht mehr wieder zu kommen, um ſo mehr, als er vermuthete, man werde ihn nicht genau kennen. Allein der gute Jüngling hatte ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht, obwohl der Wirth ſicher hoffte, die Rechnung ſelbſt zu machen, kurz einer der Gäſte hatte den fliehenden Holländer erkannt, man kam ihm auf die Spur, packte ihn ſorgſam zuſammen und brachte ihn in feſten Gewahrſam. Allein wie erſtaunten die Leute des Hauſes, wohin man ihn brachte, als ſie in ihn einen Menſchen erkannten, der vor einiger Zeit wegen ähnlichen Schlechtigkeiten in eben dieſem Hauſe ſchon geſeſſen und erſt vor Kurzem entlaſſen wurde. — Nun wird man ihm den Brotkorb wohl höher hängen, mit dem Champagner aber iſt es auf keinen Fall etwas mehr.

Leider gibt es in der heutigen Zeit ſo manche junge Leute, die dem Obigen auf's Haar gleichen. Da wollen ſie alles mitmachen, alles genießen, worauf nur der Vermögliche und Wohlhabende Anſpruch machen kann, da wollen ſie alle Moden nachahmen, alle Theater, Concerte, Reunionen und Tanzunterhaltungen beſuchen, im Sack aber ſieht es ganz ſchwarz aus, das ſoll und darf aber nach ihrer Meinung nicht ſein, darum färben ſie lieber ihre Ehre und Sittlichkeit kohlrabenſchwarz und bedenken nicht, daß keine Zukunft im Stande iſt, dieſe Flecken rein zu waſchen. Schränkt Euch ein, ihr lieben Leutchen, berechnet alles wohl und genau, gebt nicht mehr aus als ihr einnehmt, reitet auf keinem Miethgaul, wenn ihr ihn nicht bezahlen könnt, ſpielt nicht Whiſt und Billard, wenn ihr kein Geld habt, macht gewiſſen Damen keine Cadeaux, wenn es Eure Einkünfte nicht geſtatten und vor allen Dingen arbeitet und ſeyd unermüdlich thätig in Euern Berufsgeſchäften, denn nur Fleiß und Arbeitſamkeit allein ſind ein ſicheres Bollwerk gegen das Laſter, während der Müſſiggang zum Rande des Unglücks führt. Die unſelige Sucht alles mitzumachen, hat ſchon Manchen ins Verderben gebracht. — Ein anderes Stückchen will ich Dir nun erzählen, das aber einen drolligeren Ausgang nahm, als das vorige. Auf der Hauptſtraße, die vom Burgthor nach der Mariahilfer Linie führt, gibt es, wie bekannt, mehrere Kaffeehäuſer. In eines von dieſen (welches, wird Dich wohl nicht gerade intereſſiren) trat kürzlich eines Vormittags ein wohlbekleideter junger Mann, begehrte Kaffee und eine geſtopfte Pfeife und ließ ſichs wohl ſchmecken. Niemand von Gäſten war zugegen, und ein Marqueur (die andern waren nicht zu Hauſe) ging geſchäftig ab und zu, und machte ſich allerlei zu ſchaffen. — Der junge Mann und hoffnungsvolle Gauner gab genau auf den Marqueur acht und einen Augenblick, in welchem dieſer gerade in der Küche war, benützend, wiſchte er im Nu zur Thüre hinaus. In demſelben Momente aber trat auch der Marqueur herein, und ben abfahrenden Induſtrieritter noch erblickend, rannte er ihm raſch nach und erwiſchte ihn glücklich auf der Hausflur. Todenblaß ſtand der junge Mann, und ſchnell nach ſeiner Bruſttaſche greifend, ſtammelte er die Worte: »Machen Sie mich nicht unglücklich, da haben Sie — —.« »»Diesmal will ich's Ihnen ſchenken,«« ſprach der Marqueur, indem er ſich ein Air gab und den Großmüthigen ſpielte, »»aber wie Sie noch einmal in's Kaffeehaus kommen, ſo laſſe ich Sie vor allen Leuten hinauswerfen, Sie Lump, Sie,«« und ſomit ließ er ihn laufen. Aber wer mahlt ſein Erſtaunen, als er in's Kaffeehaus zurückkam und des Kaffeeſieders ſchöne, mit Silber beſchlagene Meerſchaumpfeife vermißte, die der ſaubere Kaffeehausgaſt mitgehen hieß. — Dieſe war es auch, die er in voller Angſt zurückgeben wollte, als er in die Bruſttaſche griff, worin er ſie verborgen hatte, während der Marqueur meinte, er wolle den ſchuldigen Kaffee und die geſtopfte Pfeife bezahlen. Der arme Marqueur muß jetzt für ſeine übertriebene Großmuth von den Gäſten bitter leiden und wird, obwohl ſchon einige Wochen vorüber ſind, noch immer tüchtig ausgelacht.

Eine Schweſter jener leidigen Sucht alles mitzumachen iſt auch die verdammte Großthuerei, ein Uibel, womit manche unſerer jungen Leute behaftet ſind. — Da iſt kein Baron mit dem ſie nicht ſpazieren reiten, kein Graf mit dem ſie nicht ſoupieren und kein Fürſt, bei dem ſie nicht zum Spiel geladen ſind. — »Das war geſtern ein wahrbaft königliches Diner beim Grafen X,« ſpricht der Eine, »ich habe mich dort recht angenehm delectirt.« — Iſt alles nicht wahr. Er kennt den Grafen X gar nicht und ſein königliches Diner waren ein paar Frankfurter mit denen er ſich im Winter-Bierhauſe recht angenehm delectirte. — »Das iſt doch recht fatal,« ſagt der Andere, »ich ſoll morgen beim Banquier Y ſpeiſen und habe dem Baron Z ſchon vorgeſtern verſprochen mit ihm auf die Jagd zu fahren.« Iſt alles nicht wahr. Er ſpeiſt weder beim Banquier Y noch fährt er mit Baron Z auf die Jagd, ſondern bleibt hübſch zu Hauſe und fängt Fliegen, während der Schuſter ſein einziges paar Stiefeln doppelt. -- »Wo waren Sie denn geſtern?« wird ein Dritter gefragt. »»Mit der Comteſſe Tz. im Theater. Sie iſt eine herrliche wohlgebildete Dame, wir haben uns prächtig amüſirt und ſogar Refrescaden genoſſen.«« Iſt alles nicht wahr. Doch halt — ja — das iſt doch wahr. Sie waren wirklich beide im Theater, die Comteſſe und der junge Herr, nur mit dem ganz kleinen Unterſchied, daß ſie in ihrer Loge war und Gefrornes zu ſich nahm, während er ganz oben auf dem Juche-Parterre ſaß und ſich ein paar Salveladi recht wohl ſchmecken ließ. O du verdammte lächerliche Prahlſucht und Streichmacherei! — So war unlängſt ein ähnlicher Fall in einem Kaffeehauſe. Da ſprangen plötzlich vier junge Herren, ſogenannte Sonntagscavaliere hinein und machten ſich außerordentlich breit. Zwei von ihnen fielen ſogleich über ein Billard her und begannen zu ſpielen. Da kein anderes Billard leer war, ſo ſuchten ſich die beiden Andern die Zeit auf eine angenehme Weiſe zu verkürzen, und wetteten miteinander, welcher von den Spielenden die Partie gewinnen, oder ob dieſer oder jener Ballen gemacht werden würde, während jene ſelbſt die Partie um ein nahmhaftes Sümmchen und gegen alſogleich baare Auszahlung ſpielten. Dabei flogen bei allen Vieren die Banknoten und Zwanziger nur hin und her, daß alle Leute im Kaffeehauſe Mund und Augen aufriſſen. — »Das müſſen Söhne reicher Hausherrn ſein,« meinte einer von den Gäſten. »»Warum nicht gar,«« ſagte ein Zweiter, »»Banquiers-Söhne ſind es.«« »Nicht doch,« flüſterte der Dritte, »junge reiche Kavaliere ſind es, das ſieht man ihnen ja an, ſeht doch nur den Anſtand und die Manieren.« — »»Ich halte ſie für Ausländer,«« ſprach der Vierte, »»und wohl gar für Franzoſen, denn ſie reden ja meiſtens franzöſiſch miteinander.«« »Ja, ja,« behauptete der Fünfte, »es ſind vier reiche Marquis aus Paris.« »»Vielleicht gar die vier Heymonskinder,«« antwortete ſarcaſtiſch der Sechste, der ein ehrlicher Schloſſermeiſter war, und das tolle Treiben der vier jungen Herrn mitleidig lächelnd betrachtete. Dieſe aber ſpielten und wetteten wacker drauf los, und als ſie es ſo über eine gute Stunde getrieben hatten, entfernten ſie ſich. — »Die Leute mögen ſein wer ſie wollen,« fing jetzt wieder Einer der Gäſte an, »ſo iſt und bleibt es doch eine abſcheuliche Verſchwendung, ſo mit dem Gelde herumzuwerfen.« »»Ich ſage, es iſt nicht viel dahinter, meinte der Schloſſermeiſter, »»und will mich ſogleich ſelbſt davon überzeugen.«« Damit nahm er ſeinen Hut und ging ſeiner Wege. Er hatte von einem der jungen Herrn gehört, daß ſie in das nächſte gelegene Bierhaus gehen wollten, und dahin ging auch er. Sie waren eben angekommen und hatten einige Halbe Bier beſtellt, mein Schloſſermeiſter ſetzte ſich an ein Tiſchchen im Winkel, ohne bemerkt zu werden, und ſah wieder aufmerkſam zu, allein wer mahlt ſein Erſtaunen, als er ſah, wie die vier Heymonskinder ihre Brieftaſchen herausnahmen und ihre Säcke leerten, einander das gewonnene Geld zurückgaben und ſich über die dummen Leute im Kaffeehauſe recht luſtig machten, die ihre lächerliche Streichmacherei für baare Münze nahmen. Der biedere Schloſſermeiſter wäre gern hervorgetreten und hätte den jungen Herren ſeine Meinung geſagt, allein er dachte: Laß die Narren laufen, ſo eine Dummheit ſchadet zwar keinem Menſchen, aber man muß wirklich ein armſeliger kleinlicher Menſch ſein, um an ſo etwas einen Gefallen zu finden.

Weil ich gerade vorhin vom Wetten ſprach, ſo fällt mir ſo eben ein äußerſt drolliges Geſchichtchen ein, welches ſich in einer meiner Nachbarvorſtädte ereignete und das ich Dir jetzt mittheilen will. — Da iſt ein Milchmayer, der mit einem Gaſtwirthe, der in derſelben Vorſtadt wohnt, eine Wette einging, daß Er und noch Einer binnen einer halben Stunde einen Eimer Bier austrinken würden. Der Gaſtwirth, der den Milchmayer als einen nur mäßigen Trinker kannte, ging die Wette alſogleich ein und meinte, wenn auch der Andere des Bachus oder der Ceres würdigſter Diener wäre, ſo wären doch beide nicht im Stande, in ſo kurzer Zeit eine ſo große Quantität des edlen Gerſtenſaftes zu überwältigen. Auch die gerade anweſenden Gäſte waren derſelben Meinung und fanden ſich mit ihren Freunden und Verwandten an dem zur Ausführung beſtimmten Tage voll Neugierde in dem Gaſthauſe ein. — Der Milchmayer erſchien ganz allein und ließ den in Bereitſchaft liegenden Eimer Bier in den Hof bringen, anzapfen und ſich in ein blechenes Geſchirr, vulgo Pitſchen, ungefähr zwei Maß einſchenken. — Nun wurde eine Uhr auf den Tiſch gelegt, und die Minute wahr gekommen, in welcher der Milchmayer den erſten Zug that. — Allein nachdem vielleicht ſchon beinahe eine Viertelſtunde verſtrichen war, ohne daß der Milchmayer nur die paar Maße ausgetrunken hätte, fingen die Gäſte bereits zum Lachen an, und bemerkten, daß er die Wette ſicher verlieren dürfte, wenn der Andere nicht bald erſchiene. »Sie haben Recht, meine Herren,« ſagte der Milchmayer, es bleibt mir alſo nichts übrig, als den Saumſeligen ſelbſt zu holen,« und ſomit ſtand er auf, gab dem Hausknecht den Auftrag das übrige Bier in eine große und gut vermachte Wanne abzulaſſen und entfernte ſich. Nach wenigen Minuten erſchien er wieder und brachte einen Stier mit, den er mittelſt eines kurzen Seiles an den Hörnern feſt hielt. — Alles war voll Erſtaunen, aber ganz gelaſſen führte der Milchmayer ſeinen Gefährten zu der Wanne hin und ſagte: »Na, Hanſel, ſauf dich voll, ich weiß daß du durſtig biſt, weil du heute noch kein Waſſer bekommen haſt.« Alsbald neigte der Stier ſein zartes Haupt, ſchnofelte ein wenig, und ſchlürfte ſodann zum Ergötzen aller Anweſenden, den duftigen braunen Gerſtenſaft in klaſſiſchen Zügen hinunter, und ehe noch ſechs Minuten verrannen, war das edle Thier mit ſeiner Aufgabe fertig, und der Milchmayer hatte ſeine Wette gewonnen. Freilich war der Gaſtwirth ganz dagegen und wollte disputiren, allein die Gäſte waren auf des Milchmayers Seite und meinten, die Wette wäre ganz richtig und der Wirth habe verloren, er hätte ſich früher erkundigen ſollen, wer dieſer noch Eine ſei, den er wahrſcheinlich für einen Kapitaltrinker gehalten haben mochte. Kurz der Wirth mußte ſeine 30 Gulden Münze bezahlen, um welche gewettet wurde, und den Eimer Bier noch obendrein verlieren. Lange konnten ſich die Gäſte von ihrem Erſtaunen über den wahrhaft ochſigen Durſt des gehörnten Quadrupeden nicht erholen, bis in ein paar Tagen der Milchmayer das ganze Räthſel löſte. Er hatte nemlich den Stier auf dem Lande beim Kegelſpiel gewonnen, indem er unter drei Schüben die meiſten Kegeln vom Erſten traf. Da ſehr viele Loſe ausgeſchrieben waren, ſo dauerte es wohl bei drei Wochen, ehe das Preisſcheiben zu Ende ging, während welcher Zeit man dem guten Hanſel, welcher als Haupttreffer, der Beſchauung wegen, nahe an der Kegelbahn angebunden ſtand, fleißig und häufig Bier zu verkoſten gab, ſo daß er ſich zuletzt an dieſes Getränk gewöhnte und begierig darnach ſtrebte. — Sobald nun die Loſe alle ausgeſpielt waren und der Milchmayer als beſter Schieber den Preis erhielt, führte er ſeine vierfüßige Trophäe in ſeinen Stall, um ſie früher ſeinen Freunden zu zeigen und ſodann zu verkaufen. Aber eh' dieß noch geſchah, kam in dem oberwähten Gaſthauſe zufällig die Rede auf das viele Trinken einiger notoriſchen Zechbrüder und gab dem Milchmayer die Veranlaſſung, mit dem Wirthe obige Wette einzugehen, und durch des Gaſtwirths unterlaſſene nähere Erkundigung, wer denn des Milchmayers eigentlicher Bundesgenoſſe ſei, auch zu gewinnen. So wurde der gute Stier-Hanſel ein wahrer Segen für ſeinen Herrn, und dürfte, wenn er noch am Leben iſt, auf den Ruhm der ſtärkſte Trinker in Wien zu ſeyn, gerechten Anſpruch machen.

Ich habe vorhin zweier Uibel erwähnt, die den Menſchen auf tauſend Abwege führen, nemlich der Sucht alles mitzumachen, und der albernen Streichmacherei, ich möchte nun gern noch eines dritten erwähnen, welches wieder viele andere Uibel im Gefolge hat und ſchon manches ehrliche Menſchenkind ins Unglück brachte. Ich meine: das Vorurtheil. Trotz unſerer heutigen immer mehr ſich ſteigernden Aufklärung und trotz ſo vieler Beiſpiele, die manche Menſchen von der Unrichtigkeit ihrer Meinungen überzeugen ſollten, ſind dieſe doch nicht davon abzubringen, beſonders wenn ſie feſt Wurzel gefaßt haben. Und wie thöricht, wie lächerlich ſind oft dergleichen Meinungen. — So glauben ſie z. B., wenn Eines ausgeht und es begegnet ihm ein Leichenzug, ſo bringt das Glück, oder wenn bei Tiſch ein Salzfaß umgeſtoſſen wird, ſo gibt's Verdruß im Hauſe, oder wenn Einem Morgens beim Ausgehen zuerſt ein altes Weib begegnet, ſo gehen an dieſem Tage alle Geſchäfte contrair, ferner wenn das Feuer auf dem Heerde lichterloh brennt und ſchnalzt oder kracht, ſo iſt eine Braut im Hauſe, oder wenn ein Meſſer vom Tiſch herabfällt und in dem Boden ſtecken bleibt, ſo kommt ein ſeltener Gaſt ins Haus, oder auch wenn Einem das rechte Auge beißt, ſo werde man weinen, während man etwas Angenehmes erblicken wird, wenn dieß beim linken Auge geſchieht. — Sind das nicht rechte Dummheiten und bei manchem Menſchen nicht zum ausrotten. — So kenne ich einen Herrn, der durchaus nicht zu bewegen iſt, aus einem zerſprungenen Glaſe zu trinken oder von einem zerſprungenen Teller zu eſſen, und ſteif und feſt behauptet, der Teufel ſtecke in dieſem Sprung und man eſſe und trinke ihn mit hinab. — Bei einem ſolchen Unſinn kann man nichts anderes thun, als mit einem wehmüthigen Seufzer ausrufen: Ein tauſend acht hundert zwei und Vierzig. — Das ſolchen Menſchen, die an dergleichen Vorurtheilen hängen, noch andern lächerlichen Sachen als: Traumauslegungen, Kartenaufſchlagen, Hexereien, Trudenerſcheinungen und ſo weiter, vollen Glauben ſchenken, iſt ebenfalls wahr und gewiß. Ein Fall, wo ein ſolches Vorurtheil erſt noch einigen Nutzen brachte, ereignete ſich erſt kürzlich in einer von mir ziemlich entfernten Vorſtadt. Der Beſitzer eines kleinen Häuschens in derſelben, hatte ſich durch Mühe und Fleiß 200 Gulden erſpart. Plötzlich waren dieſe aus dem Kaſten verſchwunden. Sehr natürlich wurde gleich das ganze Häuschen in Allarm geſetzt, man hielt eine allgemeine Unterſuchung und warf beſonders Verdacht auf einen armen Schuſter, der im Hauſe wohnte, ſeit einiger Zeit ein beſſeres Leben führte, als vorher, und ſogar am Sonntag ein Glas Wein trank. Das war genug um zu vermuthen, daß er der Entwender jener 200 Gulden ſei, um ſo mehr, als er ſehr oft bei dem Hausherrn, ſeines Geſchäftes wegen, aus und einging. Aber der Schuſter war ein wackerer ehrlicher Mann, der ein paar Wochen früher in der Lotterie eine kleine Terne gewann, aber keinem Menſchen etwas davon ſagte. Durch dieſes kleine Glücksſümmchen war er nun in den Stand geſetzt, ſich etwas mehr als ſonſt zu Gute zu thun, und dieß mochte auch den Verdacht, daß er der 200 Gulden-Dieb ſei, beſtätigen. Am meiſten aber war es die Hausfrau, die ihrem Gemahl unaufhörlich in den Ohren lag und ihm anrieth, den Schuſter ohne weiters zu packen. »Er iſt ein Lump,« ſagte ſie, »denn er verthut viel Geld und hat keine Einnahme, er iſt ein Flegel und küßt mir niemals die Hand, wenn er zu uns kommt, folglich iſt kein Anderer als er der Dieb.« — Kurz, ſie wußte durch ein immerwährendes Zureden und Belvern den Hausherrn zu bewegen, den Schuſter ſtreng zur Rede zu ſtellen. Dieſer beſchwor bei allem was heilig iſt, ſeine Unſchuld, und machte den Hausherrn den Vorſchlag, ſie auf folgende Weiſe zu erörtern und darzuthun. Er wollte nemlich trachten ein Bibelbuch und eine Scheere zu bekommen, beides aber dürfte weder geſchenkt, noch gekauft, ſondern durch Erbſchaft an den Eigenthümer gelangt ſein, habe er nun dieſe Sachen erhalten, ſo ſollten ſich der Hausherr, ſeine Frau, ſo wie er ſelbſt um einen Tiſch ſtellen, auf welchem die Bibel und auf dieſer die Scheere liegen müſſe. Ferner ſollten zwei Wachskerzen angezündet werden und der Hausherr, als beſchädigter Theil das Evangelium Johannes vorleſen, und nach dieſem die Scheere mit dem Finger drehen, bei welchem dann die Spitze der Scheere ſtehen bliebe, der ſei der Dieb. Geſagt, gethan, Bibel und Scheere, beides geerbt, waren bald in der Nachbarſchaft ausgeliehen, die Wachskerzen brannten und der Hausherr wollte eben zu leſen anfangen, als ſeine Frau plötzlich unter einem unbedeutenden Vorwand das Zimmer verließ, ein wenig zu warten erſuchte, und gleich wieder zurückzukommen verſprach. Kaum ein paar Minuten waren verfloſſen, als ſie auch wirklich wieder hereintrat oder vielmehr hereinſtürzte. Erſtaunen und Freude war auf ihrem Geſichte gemahlt, aber ſo ſchlecht, wie manche illuminirte Kupferſtiche, bei denen die Farben ſo ſchwach aufgetragen ſind, daß man die Schwärze des Stiches durchſieht. Eben ſo guckte hinter dem freudigen Geſichte der Hausfrau die pure ſchwarze Verſtellung hervor. »Ach Mann! Mann!« rief ſie, »komm doch ein wenig heraus.« Und der Mann ging hinaus, und die Frau ebenfalls und der Schuſter blieb auch nicht im Zimmer. »Da ſieh doch nur,« fuhr die Hausfrau nun fort, »was da liegt, »und hinter einigen alten zerbrochenen Blumentöpfen lag ein Päckchen, und in dieſem Päckchen war das geſtohlene Geld. Gerechtes Erſtaunen ergriff nun den Hausherrn und den Schuſter. »Das hat der Dieb daher gelegt,« rief nun die Frau, »das man nicht erfahren ſoll wer er ſei,« und warf einen bedeutenden Seitenblick auf den Schuſter. Während dem hatte der Hausherr das Päckchen gefaßt, und das Papier beſehen, worin das Geld lag, und ſieh, das liebe Papier war ein Stück von der Küchenrechnung der gnädigen Frau. — Da faßte ſich der Hausherr alſobald, und nachdem er ſich hinlänglich gefaßt hatte, faßte er die Frau Gemahlin, die auf ſo etwas gar nicht gefaßt war, und in dem Augenblick faßte auch ſie Einiges und Verſchiedenes, was ſich mit ihrer Faſſungskraft gar nicht vertrug, und nach welcher Faſſung ſie die wenige Faſſung, die ihr noch übrig geblieben war, gänzlich verlor, und wäre der Schuſter, der ſich ebenfalls ſchnell gefaßt hatte, nicht raſch herzugeſprungen und zum Vermittler geworden, die Hausfrau hätte gefaßt ſein müſſen, noch lange gefaßt zu werden. Dieſe Faſſerei endigte endlich mit dem aufrichtigen Bekenntniſſe, daß ſie das Geld in Verwahrung genommen, vulgo geſchnipft habe, um ſich einige Kleinigkeiten zu ihrem Putze zu kaufen. Fünf Gulden hatte ſie bereits ausgegeben, das Uibrige war noch alles beiſammen. Der Schuſter wollte nun wegen der falſchen Beſchuldigung Klage führen, doch einige Gulden Geld, in einige Tropfen Wein getauft, milderten ſeine Geſinnungen. Und ſo wurde, durch die Macht des Vorurtheils, was ſelten geſchieht, etwas Gutes geſtiftet und ein unſchuldig Angeklagter gerettet, denn hätte die Hausfrau nicht die verhängnißvolle Scheere gefürchtet, und ſicher geglaubt die Spitze würde ſich zu ihr hinneigen, ſo hätte ſie ſicher nichts geſtanden, und wer weiß was dann aus dieſer Geſchichte geworden wäre. — Aber es iſt ein neuer Beweis, wie ich ſchon oben einmal erwähnte, welche traurigen Folgen die unleidige Sucht heutzutage alles mitzumachen und ſich vom Modeſchwindel beherrſchen zu laſſen, nach ſich zieht.

Doch kommen wir lieber auf einen andern Gegenſtand. Du haſt, liebe Schweſter, in dieſen Blättern wohl manche Aeußerungen und Ausfälle über viele unſerer heutigen »Commis« oder wie ſie einſt hießen »Kaufmannsdiener« geleſen. Nun mußte ich mit größtem Leidweſen vernehmen, daß mehrere dieſer Herren ſich nicht wenig darüber aufgehalten und ſogar bitterlich beſchwert hätten. — Du lieber Himmel, geht denn das, was nur gegen Manche, ich ſage gegen Manche von ihnen geſchrieben wurde, Alle an, oder fühlten ſich die, die ſich darüber beſchweren, vielleicht damit getroffen? Ich aber ſage, es gibt bei den Commis eben ſo ehrenvolle Ausnahmen, wie dieß bei jedem andern Stande der Fall iſt, und es wäre traurig genug, wenn alle ſo wären, wie nur Manche von ihnen in jenen Ausfällen gerügt werden. — Ein Geſchichtchen, welches ich Dir nun erzählen werde, mag gleich zum Beweis dienen, daß auch Solidität und ſtille Beſcheidenheit eine Zierde ſehr Vieler von ihnen iſt. — Da war in einer Modewarenhandlung ein junger Mann angeſtellt, der ſchon in ſeinen Lehrjahren bei demſelben Herrn ein Muſter der ſtrengſten Rechtlichkeit und des angeſtrengteſten Fleißes war und es auch jetzt noch blieb, ſo daß ſein Prinzipal ihn oft den andern Dienern als Beiſpiel vorſtellte. Immer thätig und arbeitſam, immer artig und beſcheiden wußte er ſich nicht nur die Liebe ſeines Herrn und ſeiner Collegen, ſondern auch die der Kundſchaften zu erringen, und manches hübſche Mädchen ging blos in das Gewölbe zum *** um etwas zu kaufen, weil ſie den hübſchen freundlichen Commis dort wußte. — So kam auch eine junge hübſche Dame ſehr oft dahin und wandte ſich am liebſten an den beſagten Commis. Als ſie eines Tages ebenfalls da war, um ſich mehrere Ellen Gros de Naples zu kaufen, ſiehe da, da fühlte der freundliche Commis beim Fortgehen der Dame plötzlich ein Billetchen in ſeiner Hand. Bald war eine Gelegenheit gefunden, es verſtohlen zu leſen, und es ſtand ungefähr folgendes darin:

Mein Herr!

Mißdeuten Sie dieſen Schritt nicht, und beehren Sie mich morgen Nachmittag mit Ihrer Gegenwart. Ich habe in einer äußerſt dringenden Angelegenheit mit Ihnen zu ſprechen. Meine Wohnung iſt ***ſtraße Nr. ***. E**. F***.

Was muß das für eine dringende Angelegenheit ſeyn, von welcher dieſe Dame mit mir zu ſprechen hat, meinte der Commis, in welcher Sache kann ich ihr wohl dienen, oder iſt es vielleicht auf ein Rendezvous abgeſehen, gleichviel, ich gehe hin. — Und des andern Tages, welcher ein Sonntag war, verfügte er ſich zur beſtimmten Stunde, ſtattlich angethan, in das Haus, wo jene Dame wohnte. Sie ſchien ihn erwartet zu haben. Bei ſeinem Eintritt bemerkte er in den Zimmern, durch welche ſie ihn führte, die ſchönſten, geſchmackvollſten Möbeln, Glaskäſten mit dem feinſten Porcelain und Silberzeug und ausgeſuchte Gemälde von Künſtlerhänden gefertigt. Sein Erſtaunen ſtieg mit jeder Minute, als ſie ihn endlich bat, ſich niederzuſetzen und folgendermaſſen begann: »Mein Herr! Sie werden ſich wohl einen ſonderbaren Begriff von mir machen, daß ich ſo die Grenzen der Schicklichkeit übertrat, und ſie geradewegs in die Wohnung eines jungen ledigen Frauenzimmers einlud, allein die Urſache dieſer Einladung wird meinen Schritt rechtfertigen. Mit einem Worte, ich habe oft Gelegenheit gehabt, Sie genau und aufmerkſam zu beobachten und habe zu meinem innigen Vergnügen bemerkt, daß ſie ein wackerer, rechtſchaffener, junger Mann ſind, mit dem eine Gattin recht wohl fahren würde. Ich bin jung wie ſie ſehen, und mein Spiegel ſagt mir zuweilen, daß ich auch nicht übel ſey. Auch bin ich frey, unabhängig und ſeit kurzem war mein zwanzigſter Geburtstag, an welchem ich laut dem Teſtamente meines Vaters als großjährig erklärt, Herrin eines bedeutenden Vermögens wurde. Ich biete Ihnen hiemit Herz und Hand, und mein Vermögen an, mit welchem Sie nach Belieben ſchalten und walten können, da ich weiß, daß ich es in ſolide Hände lege. Hierüber erbitte ich mir nun Ihre Antwort.« — Denke Dir nun liebe Schweſter, das höchſte Erſtaunen des Angeredeten. — Ob er wohl »Nein« geſagt hat? — Ei warum nicht gar, »Ja« hat er gerufen, aus lauter voller Bruſt »Ja« gerufen, und in zwei Minuten lagen ſie einander herzlich in den Armen. — Kurz und gut, ſie wurden recht bald ein paar Eheleute, leben jetzt recht glücklich zuſammen, und der Gatte iſt nun Compagnon deſſelben Herrn, bei welchem er als Lehrling und Commis in Dienſten ſtand. — Und dieſes Geſchichtchen hat ſich erſt vor kurzem wirklich zugetragen. Freilich klingt es ein Bischen wie ein Clauren'ſcher Roman, aber glaube mir, es iſt wahrhaftig wahr, und ich dürfte Dir die beiden wackern Leutchen nur nennen, um Dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, aber ich will nicht, daß es alle Welt erfahre, und die Mißgunſt ihr ſtilles Glück ſtöre, ärgern ſich doch viele der früheren Collegen des jungen Mannes darüber, die es nicht begreifen können, wie mancher Menſch ſo ein Glück machen kann. — Wenigſtens dient dieß zum Beweis, daß Beſcheidenheit, Moralität und Rechtlichkeit viel eher zum ſchönen Ziele führen, als falſche Eigenliebe, Arroganz und Streichmacherei. — Punctum salis, pro pecatis.

So eben höre ich von meiner lieben Nachbarvorſtadt Wieden etwas ſehr Angenehmes. Da hat ſich ein Verein von wackern Männern gebildet, der den ſchönen Zweck hat, Kranke aus ihrer Mitte mit einem Wochengelde zu unterſtützen. Die Anzahl dieſer braven Vereinsmänner iſt ſchon beträchtlich groß, und als Vorſtand hat man einen Mann gewählt, der es aus dem Grunde verſteht, dieſen Verein zu leiten, und auch allenthalben als ſolider und rechtlicher Mann anerkannt iſt. — Auch die ihm zur Seite ſtehenden Gehilfen als Buchführer, Caſſaverwahrer u. ſ. w. ſind recht brave Leute, und unterziehen ſich mit dem ſtrengſten Eifer und ohne die mindeſte Eigennützigkeit ihren betreffenden Geſchäften. — Was ich von ihren Regeln gehört habe, will ich Dir gerne mittheilen. — Ihre Zuſammenkunft iſt alle Montage in einem renomirten Locale, welches der Eigenthümer zu dieſem Zwecke unentgeldlich überläßt. Die Einlage eines jeden Mitgliedes iſt wochentlich ſechs Kreuzer Münze. Nach Verlauf von drei Monaten hat jedes Mitglied Anſpruch auf den Genuß dieſes Vereins, und erhält, wenn es krank wird, alle Wochen Vier Gulden Münze. — Wenn ein Mitglied neun Monate nach ſeinem Eintritte mit Tode abgeht, ſo erhält die hinterlaſſene Gattin oder Familie deſſelben zwanzig Gulden Münze zur Begräbniß. — Um in dieſen Verein aufgenommen zu werden, muß man das 55ſte Jahr noch nicht überſchritten haben, und ſonſt als rechtlich braver Mann bekannt ſein. — Nur Bürger, Beamte und Künſtler mit Ausnahme aller Frauen werden in dieſen Verein aufgenommen. — Jedes Mitglied muß bei ſeinem Eintritte vollkommen geſund ſein u. ſ. w. u. ſ. w. — Nun was ſagſt Du liebe Schweſter zu dieſem Wohlthätigkeits-Verein, der nun mit frommer Hoffnung der Beſtätigung einer Löblichen Behörde entgegenſieht, bei welcher er bereits bittlich eingeſchritten. — Ich ſage Heil und Segen einem ſolchen Vereine und das beßte Gedeihen. —

So ſind die Wiener, ehrenvoll bekannt;
Sie lindern willig des Bedrängten Schmerz,
Der Dürft'ge iſt mit ihnen ſtets verwandt
Und gerne theilen ſie mit ihm ihr Herz.

Aber einen kleinen Spaß, der ſich in dieſem Vereine zutrug, muß ich Dir doch auch erzählen. — Ein lebensfroher Mann, der ſehr gerne auch ein Mitglied dieſes Vereines geworden wäre, trug ſich als ein ſolches an, allein die Vorſteher, die ſehr weislich und ſtrenge in der Wahl ihrer Mitglieder ſind, machten die Bemerkung, daß es mit ihm ſchwer gehen dürfte um aufgenommen zu werden, weil ſie wußten, daß er ein Verehrer des edlen Rebenſaftes ſei, und durch den ſtarken Genuß desſelben, ſich leicht und muthwillig eine Krankheit zuziehen könne, daher ſie bei derlei Krankheiten, die aus ſolchen Urſachen entſtünden, keine Unterſtützung verabreichen könnten. »Gut,« ſagte der Vereins-Kandidat, »ſo machen wir es ſo. — Sie nehmen mich auf jeden Fall in ihren Verein auf, ich aber ſtelle einen von mir unterſchriebenen Revers aus, daß ich auf jede Unterſtützung verzichte, wenn ich die Waſſerſucht oder den Magenkrebs bekommen ſollte, denn das ſind zwei Krankheiten, die, wie ich gehört habe, vom vielen Poculiren herkommen ſollen, bei jeder andern Krankheit aber bitte ich mir die vorgeſchriebene Unterſtützung aus.« Alles mußte über dieſen drolligen Einfall lachen, ob aber der originelle Bittſteller aufgenommen wurde, iſt mir nicht bekannt geworden. Zum Schluße muß ich Dir noch einen kleinen Spaß erzählen, der ſich erſt kürzlich in der Stadt zutrug und dann will ich Deiner lieben Antwort ſehnlichſt entgegenſehn. — Eine Beamtensfrau vom Lande kam mit einem Bauernjungen, den ſie zum Bedienten avanciren und ihm deßwegen auch eine Art Livree machen ließ, nach Wien, und logirte in einem renomirten Vorſtadtgaſthofe ein. Der Bauernburſche, der zum erſtenmal in Wien war, konnte ſich an den Herrlichkeiten nicht ſatt genug ſehen, und war, ſo oft er nur ein bischen abkommen konnte, beſtändig auf der Gaſſe. Eines Morgens las die gnädige Frau auf einem der Theaterzettel, die man ihr täglich bringen mußte, Lorzing's herrliche Oper: »Czar und Zimmermann« und ſandte alſobald ihr Valet de chambre um Sperrſitze in die Stadt. — Allein das Wort Sperrſitz war für den guten Hanns ein böhmiſches Dorf, auch getraute er ſich nicht ſeine Gebieterin um nähere Auskunft zu fragen, ſintemal ſie eine gar ſtrenge und wunderliche

Dame war, und dachte, es wird mir wohl Jemand in der Stadt den rechten Beſcheid geben. So machte er ſich eilig auf den Weg und war ſchon ein hübſches Stück vorwärts bis an den Stephansplatz gekommen, als er ein paar Männer in rother Kleidung erblickte, die in ihrer Mitte einen Kaſten trugen, worin eine ältliche Dame ſaß. »Holla,« dachte er, »was muß das ſeyn,« und ging den Männern ſchnurſtracks nach. Da ſah er ſie vor einem Hauſe ſtill halten, der Eine öffnete den Kaſten, die Dame ſtieg heraus, ging in das Haus, und die Männer wollten eben wieder weitergehen, als es dem guten Hanns einfiel zu vermuthen, daß dieſer Kaſten, wie er ihn nannte, ein ſolcher Sperrſitz ſei, den ihm die Gnädige zu beſorgen beauftragt hatte. Um ſeiner Sache vollends gewiß zu ſein, frug er einen der Seſſelträger, indem er auf den Seſſel deutete: »Sö, nit woahr, des is a G'ſperrſitz?« — »»Je nun, wenn man juſt g'rad will, ſo kann man ſich d'rin auch einſperren,«« antwortete der Träger, der ihn nicht verſtand. »No, nacher is ſchon recht,« ſagte Hanns, »kommens nur um a ſechſe auf'n Abend ins Wirthshaus zum *** und fragens nur um die gnädige Frau von ***, bringens aber noch ein ſolchen G'ſperrſitz mit, denn meine gnädige Frau hot zweie beſtellen laſſen, da habens gleich 's Geld.« — Die Seſſelträger verſprachen zu kommen und entfernen ſich. Die gnädige Frau konnte den guten Hanns lange nicht verſtehen, der ihr hoch und theuer ſchwur, die Sitzſperrer würden Abends beſtimmt ihre Sitze ſelbſt mitbringen, als er ihr aber die Geſtalt und Form der Sperrſitze genau beſchrieb, da ſchlug die gnädige Frau die Hände über den Kopf zuſammen, und hieß den Hanns den größten Eſel den je die Welt getragen. — Die Seſſelträger, die wohl einſehen mochten, welch' Geiſteskind der gute Hanns ſei, waren aber doch ſo ehrlich Abends zu erſcheinen, und da ſich der Irrthum aufklärte, gaben ſie ſogar den Uiberſchuß des Geldes zurück, das ſie von Hanns empfangen hatten und behielten blos denjenigen Theil davon, den ſie rechtmäßig verdient zu haben glaubten. — Und nun, liebe Schweſter und Freundin, lebe recht wohl und vergnügt und nimm die Verſicherung, daß ich ſtets bin

Deine

Dich treu liebende Vorſtadt
Nikolsdorf.

Mädchen-Sorge.

(Zur Declamation.)

Ja ja, ich bleibe ledig,
So bin ich immer frei,
Kann hüpfen, tanzen, ſpringen,
So freundlich wie der Mai.

Ein Mann ſoll mir gebieten
Hieß' ich nur ſeine Frau?
Nein, nein, ſo darfs nicht kommen,
Dazu bin ich zu ſchlau.

Bin meine eig'ne Herrſchaft,
Mein eig'nes Wohl und Weh,
Kann küßen wem ich liebe,
Und lieben wem ich ſeh.

Mit mir darf keiner zanken,
Nicht eifern, ich bin frei,
Kann hüpfen, tanzen, ſingen,
So freundlich wie der Mai.

Ich kenn' die groben Männer,
Braucht eine Frau nur was,
So heißt's gleich: Das iſt theuer,
Zu viel für ſolchen Spaß.

Und Spitzen, Flor und Bänder,
Das nennen ſie nur Tand,
Da bleib' ich lieber ledig
Und kleide mich galant.

Und will ich mich nicht putzen,
So bleib' ich wie ich bin,
Ein junges Mädchen glänzet
Oft nur durch frohen Sinn.

'ne Frau hat viele Sorgen,
Beſteht ſo manchen Strauß;
Huſch kommt der Storch geflogen
Und bringt ein Kind in's Haus.

O weh! ſchon hör ich tönen
Das klägliche Geſchrei,
Da bleib' ich lieber ledig,
So bin ich davon frei.

Im Alter — Nun, im Alter? —
Doch halt — das Wort iſt ſchlau!
Im Alter — ja da wär ich
Doch gar zu gerne Frau.

Doch wird mich einer nehmen,
Wenn ich den Lenz verhüpft? —
Wenn unter ſprödem Trotze
Die Jugend mir entſchlüpft?

Was thu' ich, armes Mädchen,
Das älter werden kann?
Nein, nein, ich bleib' nicht ledig,
Ich nehm' mir einen Mann!!

Die Independenten.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

Fortſetzung. (Siehe 8. Heft, pag. 243.)

II.

Wende jetzt, geneigter Leſer, Dein Auge auf jenen Mehlſack hin, welcher an Poldls rechter Seite ſitzt und deſſen breite herabhängende Unterlippe periodiſch vibrirt. Findeſt Du außer des Rubins, welcher ſich an der breiten Spitze ſeines Geruch-Organs und auf der Oberfläche ſeiner prallen Wangen angeſetzt hat, ſonſt noch etwas Bemerkenswerthes an ihm? Ich glaube kaum. Betrachteſt Du ferner das ganze ausdruckloſe Geſicht, ſo wirſt Du doch nie geſcheit daraus werden, noch begreifen können, wie ſolch ein Monſtrum ein Independent werden konnte.

Der Vater dieſes unbeholfenen Fleiſchklumpens, aus dem zahlreichen Geſchlechte der Zwickelsdorfer entſproſſen — regierte dereinſt als Bäckermeiſter im Markte Gipshübl, obſchon er ſich mehr mit der Wein- als mit der Mehlmiſchung abgab. Man nannte ihn allenthalben das weiße Erdzeiſel, weil er, wenn man nach ihm fragte, gewöhnlich unter der Erde, nemlich in einem ſeiner fünf Weinkeller, die er in Gipshübl beſaß, anzutreffen war, wo er in ſeiner wohlbeſtaubten Livree ſeinen Fäſſern die Treue that. Hingegen brillirte ſein Lendenſprößling, mein Rubin Independant nemlich, im ganzen Gaue als g'ſtarrter Martinl, was ſo viel als ſtarrer oder ſteifer Martinl ſagen will, weil er, er mochte nun ſtehen, ſitzen oder liegen, ungemein ſchwierig zu einer Arbeit in Bewegung gebracht werden konnte. Um dieſes hartnäckige Uibel der Martinliſchen G'ſtarrtheit zu heben, wendete ſein Vater gar oft heroiſche Mittel an, als z. B. Stecken und Prügel, Latten und Laden, jedoch ohne ſichtlichen Erfolg, denn kaum hatte mein Martinl die heroiſche Medizin erfahren, ſo flüchtete er ſich in die Fremde, welche ſich oberhalb des Heubodens, in einem ſeparaten Verſchlage befand, wo ihn ſeine zärtliche Mutter, die in ſeine ſtattlichen Waden verliebt war, mit Speck und neugebackenem Brote ſo lange verſorgte, bis ſich der väterliche Ingrimm gelegt hatte, worauf der gute Martinl durch ſie im Vaterhauſe wieder inſtallirt wurde, und ſich neuerdings die Freiheit nahm, im Mehlſtübl zu ſtehen oder zu liegen.

Martinl war bereits dem Körper nach majoren geworden, dem Geiſte nach blieb er lange noch minoren, als das an der Güte des Weines ſo ausgezeichnete 1811er Jahr erſchien. Sein Vater machte ihn bei der Füllung der Fäſſer darauf aufmerkſam, und verwendete ihn zum Weinkoſten, wozu ſich Martinl, wider Vermuthen, ſehr gut anließ. Da das folgende Jahr einen noch größern Weinſegen verſprach, was in Hinſicht der Quantität wirklich eintraf, ſo grub das weiße und weiſe Erdzeiſel noch zwei neue und mächtige Keller, kaufte mittlerweile das halbe Viertel Unter Wiener Wald an leeren Fäſſern aus, und rollte ſie in die Tiefe, und als ihn ſeine Vorausſetzung nicht betrog, ſo konnte er gegen Ende des Jahres 10,000 Eimer ſpottwohlfeil mit dem edlen Rebenſafte anfüllen, wobei er ganz richtig kalkulirte, daß, wenn man einen Eimer Wein um einen Gulden Wiener Währung kaufe, man bei einer Maß einſt unmöglich einen Verluſt leiden könne. Endlich nach vollbrachter Arbeit überzählte das Erdzeiſel ſeinen unterirdiſchen Reichthum, numerirte jedes einzelne Faß mit dicker Kreide und brachte zum Facit 15,220 Eimer heraus, die er ſorgfältig in ſeine Strazza einſchrieb, worauf er die geiſtreichen Gefilde ſeufzend verſchloß.

»Nun bin ich geborgen,« ſagte das Erdzeiſel eines Abends zu ſeinem Sohne Martinl, »ich habe keine Schulden, ſondern nur Ausſtände, meine ſieben Keller, meine Scheuern und Böden, meine Ställe und Behälter ſind gefüllt und Du biſt mein einziges Kind. (Hier gedachte er ſeufzend der bereits verblichenen Mutter und fuhr dann fort). Da ich nun alles bis auf Dich in Ordnung habe, was kann mir noch geſchehen? — Es geſchah aber dem guten Bäcker dennoch was, und zwar gar ſchnell, gleich dem Manne im Evangelio, dem nach der ſtolzen Uiberzählung ſeines Reichthums der Tod über Nacht angekündet wurde. Denn obſchon ſich unſer Erdzeiſel an dieſem Abende friſch und geſund niederlegte, ſo ſtand er doch am andern Morgen nicht wieder auf, weil ein boshafter Nervenſchlag ihn daran verhinderte.

Der Schmerz, den Martinl über den unverhofften Tod ſeines Vaters empfand, bewegte ſich innerhalb den Schranken einer männlichen Beſcheidenheit. Er ließ die Original-Auflage ſeines Daſeins anſtändig begraben, weinte ein wenig dabei, und verfügte ſich hernach in einen Keller, wo er den Eilfer verkoſtete. Da kein geſetzliches Hinderniß als z. B. Mangel an Majorenität oder an Vernunft und Sparſamkeit vorwaltete, ſo gelangte er zum ruhigen Beſitze der väterlichen Habe, und hauſte fortan ein getreuer erdzeisliſcher Sprößling den größten Theil der Tage hindurch gleichfalls in den Keller-Lokalitäten, worin er auch ſeine meiſten Geſchäfte abthat, gerade ſo wie ſein Vater. Hier legte er auch ſchon den Grund zu dem Eingangserwähnten Rubin-Anflug im Geſichte, welcher ihn nachmals ſo vortheilhaft charakteriſirte. Um die Welthändel kümmerte er ſich nicht. — Appetit und Schlaf waren bei ihm vortrefflich. — Seine irdiſche Hülle gewann von Jahr zu Jahr an Extension. — Seine Wirthſchaft blühte ohne ſeine Mitwirkung. — Ihm drang ſich das Glück auf. —

Es kam das Jahr 1813 und es wuchs nur wenig Wein, es kam das Jahr 1814 und es wuchs noch weniger Wein, es kam das Jahr 1815 und es wuchs blutwenig Wein, nun erſchien das Jahr 1816 und mit ihm faſt gar kein Wein und im Jahre 1817 ſchien es, als wöllte des Himmels zürnendes Auge ſich für immer von dieſem edelſten aller Erdengewächſe hinwegwenden. Schon lange begannen die Keller

Oeſterreichs an Erſchöpfung zu leiden, die Preiſe der Weine ſtiegen von Woche zu Woche, von Tag zu Tag, der ſchändlichſte Fuſel wurde an deſſen Stelle geſetzt, und ſchon war es unter dem Volke zur Rarität geworden, bei einer Tafel mittelmäßigen Wein zu erblicken, und davon zu koſten. Erdzeiſel senior hatte richtig kalkulirt, denn in der That koſtete damals eine Maß ſeines Weines bereits dreimal ſo viel, als im Jahre 1812 der ganze Eimer und diejenigen, die in jener Zeit, ſo wie er, dieſe Himmelsgabe in Maſſa geſammelt und gleich dem Manna über den Sabbath des Mangels aufbewahrt hatten, wurden jetzt beim Verkaufe dieſes Götterſaftes reiche und reſpektable Leute. Martinl ſollte auch unter ihnen ſeyn, denn er öffnete nun, wo ein ungeheurer Profit in die Augen fiel, ſeine bisher verſchloſſenen Katakomben, und ließ die Eilfer und Zwölfer ausfliegen, welche ſich in einen Goldregen verwandelten. Kaum hatte er eine Ankündigung ergehen laſſen, daß er ſeine Weine verſteigern wolle, ſo erſchienen alſobald die Stadtwirthe in Legionen, drangen mit Sturm in ſeine Keller, und führten um jeden Preis ſeine echte und goldene Waare davon.

Laſſen Sie uns inſonderlich, verehrte Leſer, eine ganz kleine Berechnung anſtellen, und ſehen, wie viel Geld mein g'ſtarrter Martinl für ſeine getreulich referirten Weine erhielt. Nehmen wir z. B. an, er habe im Verlaufe der fünf weinarmen Jahre von ſeinen 15220 Eimer blos 220 allein ausgetrunken (was bei ſeiner ausgezeichneten Anlage ganz mäßig berechnet iſt), — ſo blieb noch ein reiner Reſt von 15000 Eimern übrig, welche die Stadtwirthe heißhungrig an ſich rißen, ſomit löſte er hierfür die enorme Summe von einer Million und 800000 fl. W. W. ohne ſich hierbei ſonderlich zu ſtrapazieren, und wurde dadurch ganz unbezweifelt ein Independent zweiter Potenz.

Als mein g'ſtarrter Martinl das viele Geld in Kiſten und Käſten liegen ſah, dachte er: »Da müßt ich ein Narr ſein, wenn ich je noch einen Mehltaig ausknetten ließe, um das hungrige Volk damit zu ſpeiſen. Meine Grillen und Schwaben ſollen ſich um einen andern Unterſtand umſehen, ich verköſte und erwärme ſie nimmermehr, es mag ihnen nun Recht ſeyn oder nicht! Ich bin lange genug ein Eſel geweſen, warum ſoll ich es noch länger ſeyn? ein Anderer mag es auch probiren! Alſo packte er das Geld zuſammen, fuhr damit in die Stadt, legte es in ſichern Händen an, und lebte nun von den Intereſſen wie ſein Vorfahrer beim Stieglitz allezeit in bene sonantibus.

III.

Betrachte endlich, geneigter Leſer, jenen unförmlichen Klumpen mit den Sichelbeinen und dem anſehnlichen Höcker, ſo an Poldls linker Seite ſitzt, (denn von der Anſchauung ſeines nichts ſagenden Geſichtes will ich Dich menſchenfreundlich dispensiren.) Meinſt Du, dieſe Karikatur ſei beſſer als ſeine Umgebung? Ei da biſt Du gewaltig im Irrthum! Denn dieſe Erſcheinung, in den modernſten Flitterſtaat gehüllt, iſt zu keinerlei Arbeit, wohl aber zum Eſſen geboren und ausgebildet worden, und hat ſeinen Zweck auf Erden auch vollkommen erreicht, denn ſie ißt des Tags hindurch wenigſtens fünf Mal und viel und gut.

Wenn der blonde Poldl durch ſein Getreide und der g'ſtarrte Martinl durch den Wein ſich zur Independentſchaft emporgeſchwungen, ſo verdankte unſere neue Bekanntſchaft, Igel genannt, dieſe Würde hauptſächlich dem Holze. Igels Vater war Bräumeiſter in einer Stadt Preußiſch-Schleſiens, und als er ſtarb, verkaufte ſeine Mutter die ganze Wirthſchaft, und legte das Geld für ihre beiden Kinder, nemlich für den nunmehrigen Independenten Igel und ſeinen Bruder vorſchriftmäßig an. Igels Bruder verfiel auf die unglückliche Idee, ein Gelehrter werden zu wollen, ſtudirte auch wirklich ſechzehn Jahre auf niedern und hohen Schulen in den alten Klaſſikern und begann nach Verlauf dieſer Zeit einzuſehen, daß er dieſelben gar nicht verſtehe, obſchon er zu ihrem Studio außer der Zeit noch den größten Theil des väterlichen Nachlaſſes verwendet hatte, ſo daß er zuletzt froh war, eine Schreiberſtelle beim Magiſtrate dieſer Stadt zu erhalten, die ihn kümmerlich genug nährte. Igel war nicht ſo dumm, ſeinen Kopf mit gelehrten Sachen zu beſchweren, ihm waren Cicero und Horaz, Plinius und Virgil ſpaniſche Dörfer; dagegen behielt er ſeinen Verſtand id est — ſein Geld ungeſchwächt und bedauerte oft ſeinen ſtudirten Herrn Bruder, der aus lauter Alterthums-Forſchung immer ſchmächtiger wurde, während er als gewöhnlicher Menſch an Fettigkeit des Leibes immer mehr und mehr profitirte.

Als Igel majoren wurde, erhielt er aus der Pupillenkaſſa ſein Geld, das aus 13000 preußiſchen Thalern beſtand, und er hatte dieſe Summe kaum erhalten, ſo wurde in der Nachbarſchaft ein großer Föhrenwald verſteigert, welcher früher einer Herrſchaft angehörte, die nach Italien zog. Der ſchöne Wald, dem man einem Urwald gleich ſtellen konnte, war gewiß das Vierfache der Summe werth, die Igel bei ſeiner Majorenität ausbezahlt bekam, allein da ſich gar kein Käufer für dieſen Wald vorfand, ſo erſtand ihn Igel für den Preis von 10000 Thalern, weil er gerade nicht wußte, was er mit ſeinem Gelde anfangen ſolle, und man lachte ihn noch aus, daß er ſein Vermögen für einen dummen Wald hergegeben habe, wovon ihm kein ſicherer Nutzen blühe.

Igel bekümmerte ſich wenig oder gar nicht darum, was die Leute von ihm und ſeinem Walde ſagten, ſondern er lebte, oder beſſer geſagt er vegetirte als eine Art von einem Knechte in dem ehmaligen Bräuhauſe ſeines Vaters fort, wo man ihn zu allerlei oft lächerlichen Dienſtverrichtungen verwendete, und dafür zu eſſen und zu trinken gab. Eſſen bildete das Element des Igliſchen Lebens, er war dabei gar nicht prätenſiös, wenn es nur viel war, und deßhalb erhielt er auch von ſeinen Kameraden den bezeichneten Spitznamen: des Vielfraſſes, ja er ließ ſich ſelbſt jetzt noch, nach empfangener Erbſchaft, wegen eines Mittageſſens von ihnen trillen oder prügeln.

Als zu Anfang des Jahres 1813 Preußen alle ſeine letzten Kräfte aufbot, um das verhaßte und drückende Franzoſenjoch abzuſchütteln, bedurfte die Armee natürlich eine Menge Holzes zu ihrer vollſtändigen Ausrüſtung. Alſobald warfen die Holzſpekulanten ihr prüfendes Auge auf Igels klaſſiſchen Föhrenwald und machten ihm Anbote über Anbote, um ihm denſelben abzukaufen. Igel war dazu nicht zu bewegen, wohl aber geſtattete er ihnen gegen guten Profit darin Bäume zu fällen, und ſieh da, der Erfolg war ein ſo günſtiger, daß er nach Verlauf eines Jahres über 100000 Thaler einnahm, und noch immer geſchah dem Walde nicht zu hart, und Igel blieb der Eigenthümer deſſelben. Ein Raubſchütze, der früher ein Bergknappe geweſen, entdeckte auf ſeinen mörderiſchen Streifzügen in dieſem Walde ein Steinkohlenlager, und machte Igel auf ſeinen Fund aufmerkſam, wobei er ihm den Rath gab, die erſten Koſten zur Ausbeutung der Steinkohlen zu beſtreiten. Igel that es, und mit geringen Auslagen gelangte man richtig zu einem mächtigen Lager von Glanzkohlen, die Igel mit ungeheurem Gewinne an die Fabriken in Breslau verkaufte. Einer ſeiner ehemaligen Kameraden (Igel wohnte nun im eigenen Hauſe) entwendete ihm eine kleine Summe, womit er ſich einige Güterloſe kaufte. Der Dieb wurde verhaftet, die Loſe dem Igel zurückgeſtellt, und eines darunter gewann den Haupttreffer. Man rieth ihm, ein paar eingegangene Ziegelöfen außerhalb der Stadt, die ungefähr 30 bis 40 Schritte gegenüber von einander ſtanden, zu kaufen und wieder herzuſtellen. Igel kaufte ſie, er hatte ſie aber kaum erſtanden, ſo erſchienen auch ſchon die königlichen Ingenieure, um eine kürzere Hauptſtraße von Breßlau nach den öſterreichiſchen Staaten auszumeſſen und die Straßenlinie mußte gerade zwiſchen dieſen beiden verfallenen Ziegelöfen durchgehen. Igel baute alſo an ihrer Stelle zwei große Einkehrwirthshäuſer und überließ ſie um einen anſehnlichen Pacht an Wirthe. Ein Schalk gab ihm den Rath, alle Eſel der Umgegend aufzukaufen, weil man ihre Milch mit großem Nutzen veräußern könne. Wirklich erſtand mein Igel einige hundert ſolcher harmloſer und langöhriger Thiere und ließ ſie in ſeinem Garten weiden. Allein Niemand fragte nach ihrer Milch, und man machte ſich allenthalben über den Eſelsſpekulanten luſtig. Aber die thörichten Leute ſollten erfahren, daß ſie zur Unzeit gelacht hatten, und daß unſeren Igel das Glück verfolge. Denn gerade mußte es einem renomirten Berliner Doktor einfallen, anzukündigen, daß die Eſelsmilch das allervortrefflichſte Mittel gegen die Schwindſucht ſei, und da gerade viele vornehme Damen der Hauptſtadt an dieſem Uibel litten, oder doch zu leiden vorgaben, ſo wurde die Nachfrage nach Eſeln*) ſehr ſtark, und mein guter Igel brachte ſeine guten Freunde, wie man ſagt, um ein Eſelsgeld an, und beſchämte damit die vorlauten Lacher.

In Geſellſchaft des letzten Eſelstransportes wandelte Igel nun ſelbſt nach der Hauptſtadt, die er noch nie geſehen, und von welcher man ihm geſagt hatte, daß ſie die ſchönſte Stadt des Erdbodens ſei. Igel bemerkte dieſes bei ſeinem Einzuge in der Stadt nicht, eigentlich machte er gar keine Bemerkung, wohl aber gefiel ihm das Gaſthaus zum rothen Adler in der Friedrichsſtraße, in welchem er einlogirte, und unermüdet aß. Hier trank er zum erſtenmal in ſeinem Leben Wein, und als ihm dieſe edle Himmelsgabe in den dicken Kopf ſtieg, wurde er aufgeräumt und fragte den Gaſtgeber, wo wohl dieſer gute Wein gedeihe? Dieſer belehrte ihn, daß er unweit von Wien in einem Dorfe wachſe, welches ſich Grinzing nenne, und ſogleich dachte Igel, Wer wohl dort ſein könnte? Je länger er den Grinzinger verkoſtete, um ſo mehr wuchs ſeine Sehnſucht nach dem Heimathslande dieſes begeiſternden Saftes, und eine Ahnung ſagte ihm, daß es dort gut ſein müſſe Hütten zu bauen. Dieſer Gedanke ließ ihn fortan nicht mehr in Ruhe, Wien oder Grinzing wurde ſein Tag- und Nacht-Gedanke, das Ziel ſeiner Sehnſucht, und endlich beſiel ihn eine Art von Heimweh nach dieſen beiden Ortſchaften. Um ſie zu ſtillen, verpachtete er endlich Häuſer, Wälder und Steinkohlengruben, preßte ſeine Thaler in gewaltige Kiſten und fuhr nun Tag und Nacht ſo lange fort, bis er den Stephansthurm erblickte und ſein Igliſches Herz wieder leichter zu ſchlagen begann. Sein Reiſewagen brachte ihn wohlbehalten zum Stieglitz, er ſtieg aus, ließ ſich von einem Kellner ohne Verzug in das Extra-Zimmer führen und daſelbſt angekommen, ſetzte er ſich ſogleich zu meinen zwei früheren Independenten, die gerade aßen, zu Tiſche, wurde von ihnen wie ein alter guter Bekannter empfangen, und, nach einem dreiſtündigen Schmauſe war das Band der Freundſchaft und Hochachtung zwiſchen dieſen drei merkwürdigen Männern für die Ewigkeit geknüpft.

---

*) Dieſer Gefahr iſt die Gegenwart nicht ausgeſetzt. Anmerk. d. Setzers.

(Schluß folgt.)

Muſter zu einem Probeblatte eines belletriſtiſchen Journales*).

Der Plauderer

im Gebiete der
Kunſt und Wiſſenſchaft, Induſtrie und Gewerbe, Theater und Geſelligkeit, wo er nicht zu Hauſe iſt.

Redacteur: Flachkopf.

Neun und neunzigſter Jahrgang.

№ Am 1. Jänner 1943. 1

Die Nacht im Hühnerſtalle.

Original-Novelle von Iſidor Quargel.

(Wir verweiſen die verehrlichen Leſer auf die Nummer 118 des Klatſchendorfer-Converſationsblattes vom vorigen Jahre, dem wir dieſe Original-Novelle nachzudrucken geſonnen waren. Da wir jedoch Raum gewinnen wollen, um unſere angehäuften intereſſanten Notizen in die

---

*) Eingeſendet.

Publizität zu bringen, ſo verweiſen wir die geehrten Leſer, rückſichtlich der erwähnten Novelle, an das oben angezeigte Blatt, da es im Grunde einerlei iſt, ob Sie dieſelbe hier als Nachdruck oder dort als Original leſen.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Depeſchen vom Lande.

(Stix-Neuſiedel.) Am 13. v. M., um halb 2 Uhr Nachts, ging hier ein ſtarker Nordweſtwind, welcher ſämmtliche Spatzenſchrecker auf dem Felde niederwarf und die Wetterhähne auf der Nachtwächterswohnung zum Knarren brachte. — Nach der Ausſage der älteſten Inwohner ſoll ſich dieſes Ereigniß in den letzten vierzehn Tagen viermal wiederholt haben. Man vermuthet, daß jetzt große Windſtille folgen werde.

Welt und Zeit.

(Napagedl.) Unſere Stadt darf ſich rühmen, eine ſeltene Merkwürdigkeit zu beſitzen. Die hierorts wohnende diplomirte Hebamme, Frau Zwiebel, beſitzt drei Söhne, welche alle drei, durch eine ſonderbare Fügung der Natur — keine Hebamminnen ſind.

(Eipeldau.) Die Gänſe ſind heuer beſonders gerathen. Die Kultur dieſes Induſtriezweiges hat ſich in dem letzten Jahrzehend um ein Bedeutendes gehoben, und wir können uns der angenehmen Hoffnung hingeben, daß auch heuer eine große Quantität dieſer geflügelten Geſchöpfe ihrem ſchönen Berufe entgegen gehen wird.

Induſtrieller Wegweiſer.

Schon der große Knigge behauptet: »Wenn nur der Hut fein und der Stiefel geputzt iſt, dann iſt der ganze Menſch geputzt.« — Wer dieſem Wahlſpruch nachleben will, der begebe ſich in das Magazin des Hutmachers Cyprian Deckel, deſſen Erzeugniſſe das Schönſte ſind, was je im Fache der eleganten Kopfbedeckung geleiſtet wurde. Referent hat aus dieſem Magazin einen Hut zum Geſchenke erhalten und hat daher die beſte Uiberzeugung von der Qualität dieſer Erzeugniſſe. Wer ſich bei Meiſter Deckel keinen Hut kauft, verdient keinen Kopf zu haben! —

Emil Kletzenbrod.

In der Niederlage des hierortigen Greißlers Balthaſar Schmalztögel, am Thuri, iſt echter mähriſcher Quargel in großer Auswahl angekommen. Der Geſtank, welcher ſich in der ganzen Gegend verbreitet, iſt Bürge für die Authenthie und Originalität dieſes aromatiſchen Natur-Produktes. Dr. Gelſenfuß.

Lokal-Zeitung.

Am 13. v. M. ereignete ſich im Ratzenſtadtl ein Vorfall, welcher verdient, in den Büchern der Chronik mit unauslöſchlicher Tinte verzeichnet zu werden. — Es war um 4 Uhr 33 Minuten Abends, der Thermometer war auf 10 Grad Reaumur herabgeſunken, und ein mäßiger Sturmwind aus Nord-Oſten tobte gemüthlich durch die Fluren. In dem Hauſe Nr. 716 waren gerade einige Weiber mit Waſſerſchöpfen beſchäftiget, andere hängten Wäſche auf. Da erſchien plötzlich ein Werkelmann, welcher das Fahnenduett aus den »Puritanern« ſpielte. Man würdigte ſeine Kunſt der allgemeinſten Aufmerkſamkeit, und ſicher würde er reichlich beſchenkt worden ſein, wenn nicht ein zweiter Werkelmann eingetreten, ganz ungenirt Platz genommen und die »Sperl-Polka« begonnen hätte. Das Auditorium vergaß die klaſſiſche Muſik und wandte ſich zur Polka. Nun entſtand ein muſikaliſcher Wettſtreit. Der erſte Werkelmann ſtimmte neue Walzer von Lanner, der zweite den »Venezianer-Gallop« von Strauß an. Man konnte aus dem muſikaliſchen Chaos nicht klug werden. — Die Katzen der Nachbarhäuſer ſammelten ſich auf den Dächern, und miauten eine gräßliche Symphonie. Das Auditorium lachte laut auf. Die beiden Künſtler ſtürzten wuthentbrannt aufeinander los und zauſten ſich wacker herum, bis ein herbeigeholter Wachter die ſtreitenden Parteien auseinander brachte. — Zwei Stunden ſpäter ſah Referent dieſe muſikaliſchen Guelphen und Ghibellinnen in einer Brandweinkneipe Bruderſchaft trinken. — So endet Künſtlerzwiſt!!!

Red. Flachkopf.

Feuilleton für Theater und Spektakel.

(Meidling.) Wir haben ſeit längerer Zeit hier ein Theater. Geſtern wäre bald geſpielt worden.

(Przelautſch.) Geſtern iſt unſer Kunſttempel mit dem klaſſiſchen Drama: »Evakathel und Schnudi« eröffnet worden. Die Prima-Donna, Mad. Schludriwutzki, welche die Käthe mit Auszeichnung ſpielte, hatte ſogar weiß gewaſchene Strümpfe an. Herr Brüller wäre als Schnudi ausgezeichnet geweſen, wenn er nicht ſchon im 1ten Akte vom Bauchkneipen befallen worden wäre.

(Briefl. Mittheilung.)

(Kagran.) Die neue italieniſche Oper »La Polenta« gefiel nur theilweiſe. Signor Salamucci hat ſeine Stimme in Italien vergeſſen und erwartet die Sendung derſelben mit nächſtem Poſtwagen. Signora Salveladi leidet am Keuchhuſten und verpantſcht jede Arie. Maeſtro Quargelini iſt gewonnen für die nächſte Stagione eine Oper zu komponiren, deren Libretto einen Stoff aus der Geſchichte Eipeldaus behandelt.

(Kaltenleutgeben.) Geſtern producirte ſich allhier ein Savoyarde mit zwei wohl abgerichteten Affen und einem an Altersſchwäche laborirenden Bären. Die beiden erſten Künſtler löſten ihre Aufgaben ſehr richtig. Letzterer iſt nur noch für Epiſoden zu verwenden.

Cicerone für die Umgebung.

Im anmuthigen Bierhauſe zum »lilafarben Stiefel« in Penzing producirt ſich jeden Sonnabend der berühmte Harfeniſt Dappſchädel, deſſen Leiſtungen im vorigen Jahre im Prater einen ſo allgemeinen Beifall erhielten. Seine Geſellſchaft hat durch den Komiker Plunzengruber und die Naturſängerin, Dem. Ofenthürl, einen recht wünſchenswerthen Zuwachs erhalten. — Für Erfriſchungen aller Art iſt beſtens geſorgt, beſonders ſchmackhaft iſt der Roſtbraten mit Knofel, welcher nach einem eigenen Syſteme angefertiget wird. Das Bier iſt famos und die Bedienung klaſſiſch. Kunſtrichter ſind daſelbſt zechfrei, und werden mit Auszeichnung behandelt, daher dieſe Lokalität Jedermann beſtens zu empfehlen iſt. Dr. Gelſenfuß.

Zur gefälligen Beachtung.

Pränumeration auf dieſes höchſt originelle und intereſſante Journal übernehmen die Kellner in allen Bierhäuſern. Femden Künſtlern wird das Blatt aufgedrungen und durch eigene Colporteurs in die Wohnung gebracht. Referate über neue Erſcheinungen im Gebiete der

Kunſt und Literatur können nur dann erſcheinen, wenn die erforderlichen Freibillets und Gratis-Exemplare eingeliefert werden. Künſtler oder Bierwirthe, die nicht pränumeriren, werden im Journale nie genannt. — Kaffeeſieder und größere Gaſtwirthe erhalten das Blatt auch gegen Verabfolgung von Kaffee, Bratwürſte Wein u. ſ. w. — Der Beifall, den ſich dieſes Journal unter dem gegenwärtigen Herausgeber erworben hat, iſt ſo allgemein, daß es nun ſchon außer den Bierwirthen 34 Pränumeranten zählt. Wir können demnach mit Beruhigung erwarten, daß in dieſem Jahre wenigſtens Sechs zuwachſen werden.

Meinung eines Schuldenmachers.

Ach Geld, Du biſt ein Schatz, ich ſag es mit Verdruß
Und fühl' es nie ſo ſehr, als wenn ich borgen muß.

Selbſtlob.

Bei einem Gaſtmahle ſetzte der Herr von S** ſeinen Gäſten einen köſtlichen Wein vor. Alle erſchöpften ſich in Lobeserhebungen über die Güte deſſelben; blos einer ſagte kein Wort. Dem Wirth verdroß dieß, und er gab den Befehl, dieſem Gaſte eine ſehr ſchlechte Sorte vorzuſetzen. Kaum hatte er davon gekoſtet, ſo rief er aus: »Der Wein iſt ganz vortrefflich!« »»Gerade das Gegentheil,«« verſetzte der Herr von S** »»aber der Vorige war vortrefflich.«« — »Ich weiß es wohl,« erwiederte der Gaſt, »aber er lobt ſich ſelbſt, und darum ſchwieg ich, allein dieſer bedarf gar ſehr der Empfehlung.«

Drolliges Mißverſtändniß.

Eine reiſende Schauſpieler-Geſellſchaft ſpielte in einem kleinen Städtchen. Auf dem Komödien-Zettel ſtand eines Tages: Die Handlung beginnt um 4 Uhr früh, und endet nach Mitternacht. »Sind denn die Akteurs närriſch geworden,« ſagte ein Bürger dieſes Städtchens, »wer wird wegen ihren dummen Geſchichten ſo früh aufſtehen und bis in die ſpäte Nacht hinſitzen.

Guter Grund.

Gewiß, es bleibt doch immer ärgerlich,
Wie unſ're jungen Herrn den Mädchen nahe treten.
D'rum malen viele Mädchen täglich ſich
Auf ihr Geſicht ein zartes Schaamerröthen.

Naive Sorgfalt.

Ein junger feiner Mann bewarb ſich um die Hand der ältern Tochter eines reichen Pächters zu Carmartenſhire. Drei Wochen vor der Hochzeit gab es einen Liebesſtreit zwiſchen Braut und Bräutigam. Letzterer trat zurück. Aber die jüngere Schweſter erklärte: ſie könnte es nicht übers Herz bringen, einen ſo ſchönen, artigen Freier aus der Familie zu laſſen, lieber wolle ſie ihn nehmen, und am Tage der für die Hochzeit beſtimmt war, nahm ſie die Stelle ihrer Schweſter ein.

Offenherzigkeit.

Ein armer Bergmann in den beſten Jahren, der außer ſeinem Wochenlohn kein weiteres Einkommen hatte, war in ein Mädchen verliebt und wollte heirathen.

Er ging zu dem Berghauptmann, entdeckte dieſem ſein Vorhaben und bat um den Conſens zur Heirath.

Der Berghauptmann, der ſelbſt noch unverheirathet war, ſuchte ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, und fragte ihn: »Glaubſt Du denn, daß Du eine Frau ernähren kannſt? Wie hoch ſtehſt Du Dich denn des Jahres.«

»»Herr Berghauvtmann,«« antwortete der Heirathsluſtige, »»das Jahr iſt lang, und ich kann es nicht gleich genau ſagen, wie viel ich in einem Jahre verdiene. Aber das weiß ich, daß ich alle 14 Tage, wenn Löhnungstag iſt, zwei Thaler erhalte.««

»Höre mein Sohn, ich will Dir etwas ſagen. Ich kenne Jemanden, (er meinte ſich ſelbſt) der alle 14 Tage, wenn Löhnungstag iſt, wohl fünfzehn Mal zwei Thaler bekommt, und deſſen ungeachtet ſich nicht getraut, eine Frau zu ernähren. Was ſagſt Du dazu?«

Der Bergmann ſchüttelte den Kopf und antwortete: »»Herr Berghauptmann, das muß ein rechter Hundsfott ſein, der mit ſo viel Gelde noch keine Frau zu erhalten ſich getraut.««

Lächelnd erwiederte der Berghauptmann: »Nun, weil Du Deiner Sache ſo gewiß biſt, ſo ſollſt Du Dein Mädchen heirathen. Ihr mögt ſehen wie ihr fertig werdet!« — Er ſetzte ſich hin, und fertigte den Conſens aus.

Das ewige Mißjahr.

Dem ein verſchwendriſch Weib beſchieden,
Der Arme hat fürwahr,
Auch in der beſten Zeit hiernieden
Ein theures Jahr.

Eine Aeußerung Lavaters.

Als im Revolutionskriege Moreau mit ſeinem Generalſtabe durch die Schweiz zog, wünſchte er Lavater kennen zu lernen. Er ging zu ihm und unterhielt ſich einige Zeit mit ihm, doch ohne ſich zu nennen.

Da endlich Lavater von Moreau ſprach, und letzterer ſagte, er wiſſe, daß Moreau ihn bald beſuchen werde, ſo ward Lavater aufmerkſam, betrachtete den Fremden eine Weile und ſagte darauf:

»Gewiß ſind Sie Moreau ſelbſt?«

Dieſer bejahte es. Nun wurde das Geſpräch mit wiederhohltem Intereſſe fortgeſetzt, man ſprach von den Weltbegebenheiten und von Buonoparte, der damals die allgemeine Aufmerkſamkeit rege gemacht hatte.

Lavater äußerte den Wunſch, ihn von Geſicht zu kennen.

»Dieſem Wunſch kann ich Genüge leiſten,« antwortete Moreau indem er Buonoparte's Bildniß aus der Brieftaſche zog.

Lavater ſah es ernſthaft an, und ſagte dann: »Dies kann Buonopate's Bildniß nicht ſeyn!«

Moreau verſicherte, es ſei allerdings ſein Bild und zwar ein ſehr ähnliches.

»Nun ſo iſt Buonoparte ein Mann, der die größten Thorheiten begehen wird!« rief Lavater aus, und gab das Gemälde zurück.

Zweigeſpräch.

A. Wie! Einen Orden? Ei, wo denn verdient mein Beſter?
B. Bei — Dings da — — Ei der Teufel merk' ſich alle Neſter!

Humanität.

Als der Herzog von Rochefoucault im härteſten Winter nach Verſailles fuhr, ließ er ſeine zwei Bediente in den Wagen ſetzen. Man lobte dieſe menſchenfreundliche Handlung außerordentlich. »Mir that nur leid,« ſagte der Herzog, »daß ich Kutſcher und Pferde nicht auch hineinnehmen konnte.«

Grabſchrift auf einen Todtengräber.

Der Mann hat achtzig Jahr' gelebt,
Und ſcharrte manchen ein:
Wer Andern eine Grube gräbt,
Fällt endlich ſelbſt hinein.

Dienſtanerbiethen.

Ein junger Mann, der ſehr gut deutſch, franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch, engliſch, lateiniſch, neu griechiſch und arabiſch ſpricht und ſchreibt, der die beſten Zeugniſſe aus den philoſophiſchen und juridiſchen Studien, aus Humanität, Aeſthetik, Mathematik, Pyhſik, Hydraulik und Mechanik aufzuweiſen vermag, bittet um eine Anſtellung als Hausmeiſter.

Fridolin Nothnagel,
Bettlerſtiege Nr. 0.

Buchſtabenräthſel.

Mein erſter Buchſtabe iſt eine Zahl,
Mein Zweiter das zehnfache des erſten Buchſtaben,
Mein Dritter das zwanzigfache des zweiten Buchſtaben,
Mein Ganzes eine bekannte Stadt.

(Die Auflöſung folgt nächſtens.)

Antwort der Vorſtadt Roſſau

an die

Vorſtadt Nikolsdorf.

(Siehe II. Band, 9. Heft pag. 257.)

Vielgeſchätzte Schweſter!

Hoho! Hoho! Achtgeben! Hohl aus! — Vorwärts! — daß nur kein Unglück geſchieht! So, dem Himmel ſei Dank, es iſt glücklich überſtanden. Und nun, liebe Schweſter, verzeihe mir, wenn ich gleich zu Anfang meines Briefes denſelben unterbrechen mußte, aber ein nothwendiges Geſchäft war die Urſache. Da hat ein ſchwer beladenes Kehlhammerſchiff, welches von einem halben Dutzend Hohenauer-Pferden ſtromaufwärts gezogen wird, ſo eben die neue Brücke paſſirt, welche an der Grenze meines Gebietes ſeit langen Jahren ſchon beſteht, und da heißts wohl Acht geben, daß das Schiff nicht an eines der Brückenjoche anprelle, und Gefahr und Unglück entſtehe. Doch nun iſt es glücklich durchpaſſirt und ſchwimmt bereits gegen die Auen zu. — Du glaubſt gar nicht, liebe Schweſter, wie ich die ganze Zeit beſchäftigt bin, und auf alles Acht haben muß, ſelbſt in der Nacht habe ich keine Ruhe und paſſe ſorgfältig auf, daß von meinen Holzgeſtätten kein Holz entwendet werde, obwohl ich, trotz Wächter und Hunden nicht verhüten kann, daß nicht manchmal ein paar Scheiter von einer Klafter fortſpazieren, dafür aber bleibt es den Holzlegern freundlich überlaſſen, mit ſtereometriſcher Genauigkeit den Holzſtoß ſo zu formen, als wenn nicht ein Spahn daran fehlte. — Du lieber Himmel, was will man machen, die Erdäpfel kochen ſich nicht von ſelbſt. — Wie ich Dir ſage, liebe Schweſter, in meinem Gebiete herrſcht immer ein reges Leben und eine angeſtrengte Thätigkeit, und doch, ſollteſt Du es glauben, trotz dieſen das Lebensglück befördernden Eigenſchaften, bin ich doch ſehr unzufrieden und fühle mich nicht glücklich. — Woran es liegt iſt leicht beantwortet. Meine Lage iſt nicht die geſündeſte, und daher iſt die Sterblichkeit auf meinem Gebiete nicht unbedeutend, aber dennoch ſind meine Bewohner ein fleißiges und gemüthliches Völklein, welches das Leben froh genießt, ſo lange es ihnen der liebe Herrgott ſchenkt. Aber auch noch einem andern Unglück bin ich ausgeſetzt und vielmal hat mein Grund bei Uiberſchwemmungen die Tücke des Elementes um ſo mehr empfunden, als viele meiner Häuſer ſehr tief liegen und eine niedere Bauart haben. — Dennoch zähle ich in 18 Gaſſen 175 Häuſer und gegen 7000 Bewohner.

Deine Vermuthung, daß ich in Beziehung der Geſchichte meiner Tage mehr zu erzählen haben werde, als Du, iſt ganz richtig gegründet, und ſelbſt in Hinſicht meiner heutigen Unanſehnlichkeit im Ganzen, darf ich mich doch rühmen, manches ſchöne und erhabene Gebäude auf meinem Grunde zu beſitzen. Ich werde ſpäter auf dieſen Gegenſtand zurückkommen und Dir nun meine Geſchichte mittheilen, die, wie ſchon einmal geſagt, nicht unter die unintereſſanteſten gehört.

Vor vielen Jahrhunderten bildete mein Boden eine freundliche grüne Aue, die vorzüglich den Pferden der Schiffleute zur Weide diente, und daher den Namen der Roßau, oder ſo viel als Pferdeweide erhielt. Dieſe meine vormalige Beſtimmung wird noch heute durch mein Grundſiegel, welches eine mit Bäumen bewachſene Ebene vorſtellt, und durch viele Hausſchildzeichen, wo die grüne Farbe vorkommt, erhalten. Z. B. die Häuſer zum grünen Thor, wovon auch eine Gaſſe den Namen erhielt, zum grünen Baum, zum grünen Kranz, zur grünen Säule und ſo weiter.

Da wo heut zu Tage vom Schottenthor bis zum heutigen Neuthor (welches damals Werder-Thor hieß) und ſo fort bis gegen das ſogenannte Schanzel zu, das Glacis ſich bildet, ſtand ein Fiſcher-Dörfchen, auch zuweilen Fiſchervorſtadt genannt, welche eigentlich der obere Gries hieß, und an dem Platz endigte, wo die heutige Roßau anfängt. — In der erſten Türkenbelagerung 1529 ſank dieſe Fiſchervorſtadt in Schutt und Trümmern, erhob ſich aber gar bald aus denſelben und wurde wieder bewohnbar. Ein hier durchlaufender Waſſergraben bildete nun dieſe Vorſtadt zu einem Werd (Inſel) und man nannte ſie nun den obern Werd zum Unterſchied von der am andern Ufer, jedoch etwas entfernter liegenden Leopoldſtadt, welche damals der untere Werd hieß. In dieſer Fiſcher-Vorſtadt ſtand auch eine Kirche dem heiligen Johannes geweiht. Ferner ein kleines Kloſter der Auguſtiner, das Magdalenenkloſter, noch von Leopold dem Glorreichen geſtiftet, und der Neuburgerhof, ein anſehnliches Gebäude, dem Chorherrenſtift zu Kloſterneuburg gehörig. Alle dieſe Gebäude wurden ebenfalls bei der erſten türkiſchen Belagerung in Aſche gelegt. — Doch kaum war dieſe Vorſtadt wieder bewohnbar, als ſie im Jahre 1563, wegen den neuen Feſtungswerken, die Kaiſer Ferdinand der Erſte anlegen ließ, und, als der Stadt Wien viel zu nahe, gänzlich abgebrochen und den Einwohnern anbefohlen wurde, ſich mehr rückwärts auf dem Grunde der heutigen Roßau anzuſiedeln, welches auch geſchah und wodurch die alte Vorſtadt den Namen oberer Werd verlor, die neue hingegen die frühere Benennung des Gebietes Roßau beibehielt. So, und nicht anders bin ich entſtanden. — Ich wurde bald durch neue Anſiedler vergrößert und vermehrt und war ſchon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges durch Schiff- und Handelsleute bedeutend volkreich geworden. So ſtand ich über ein Jahrhundert da, im ſchönſten Flor, als die unſelige zweite Türkenbelagerung 1683 hereinbrach. Da wurden, ſo wie in allen andern Vorſtädten, auch alle Häuſer meines Gebietes von den Kaiſerlichen zerſtört, um den Feinden Aufenthalt und feſte Stellung zu benehmen und nur die Kirche und das Kloſter der Serviten wurde verſchont, weil man es für die Haltbarkeit der Feſtungswerke bei dem Schottenthor für gefahrlos hielt. Sehr bald nach dem Abzug der Türken erholte ich mich wieder, und aufs neue durch Handel und Betriebſamkeit belebt, brachte ich es in kurzer Zeit zu einem ziemlichen Wohlſtand, der ſich bis heut zu Tage durch den Fleiß und die Induſtrie meiner Bewohner bedeutend vermehrte. Nun komme ich auf meine vorzüglichſten Gebäude zu ſprechen. Ich nenne zuerſt das Kloſter und die Kirche der Serviten. Letztere iſt ein ſchönes ovales Gebäude, mit hinlänglicher Höhe und Geräumigkeit. Sie hat von Außen eine recht ſchöne Façade und zwei große Thürme mit Kuppeln, in welchen ſich ein klangvolles Geläute befindet. Auch die innere Ausſchmückung iſt äußerſt ſchön und zierlich. — Die Gründung des Kloſters ſelbſt iſt folgende. Im Jahre 1639 kauften die P. P. Serviten, welche mit Erlaubniß Kaiſers Ferdinand III. von Insbruck hieher kamen, von der Witwe Quantin*) deren Haus, Scheune und Garten um den Preis von 4000 Gulden, worüber ſie auch den Gewährbrief erhielten. Dieſes Haus wurde nun, ſo wie es ſich eben thun ließ, in ein kleines Kloſter umgeſtaltet, und an dem Orte, wo die Scheuer ſtand, eine hölzerne Kapelle errichtet. Armuth und andere mißliche Umſtände verzögerten den Bau eines förmlichen Kloſters und Kirche. Endlich im Jahre 1643 erhielten die Serviten durch manche Gönner und Wohlthäter, vorzüglich in der Perſon des kaiſerlichen General-Kapitains, Fürſten Oktavio Piccolomini, ferner des geheimen Rathes und Dokters der Theologie Elias Schiller und des bekannten und wackern kaiſerlichen Hofdieners und Ziegelſchaffers Johann Thury (von welchem auch die Vorſtadt Thury den Namen führt und wovon auch in einem Sendſchreiben nächſtens nähere Erwähnung geſchehen ſoll) und vieler andere frommen Menſchenfreunde ſo reichliche Unterſtützungen, daß mit frohem Muth der Bau begonnen werden konnte, und im Jahre 1678 Kirche und Kloſter vollendet war. Die anbei befindliche Kapelle wurde im Jahre 1728 erbaut. Seit dem Jahre 1783 aber iſt die Servitenkirche zur Pfarre erhoben worden, worin nun die Kloſtergeiſtlichen den Gottesdienſt verſehen.

---

*) So war ihr wahrer Name, und nicht Quarin oder Quarien wie fälſchlich berichtet wird. Anmerkung der Roßau.

Ich habe oben erwähnt, daß bei dem Brand der Vorſtädte das Kloſter und die Kirche der Serviten abſichtlich verſchont wurden, nachdem die Geiſtlichen in die Stadt geflüchtet und Paramente und Ornate ſammt dem Archiv mit ſich genommen hatten. Man mußte nun erwarten, was die Türken, deren Zerſtörungswuth man allgemein kannte und fürchtete, mit dieſem Kloſter vornehmen würden. Aber ſonderbar, dieſe Erzfeinde des Chriſtenthums, die an jedem Gotteshauſe einen furchtbaren Gräuel verübten und aus den Kirchen ſogar Pferdeſtälle machten, wie dieß gleich mit der Karmeliterkirche in der Leopoldſtadt der Fall war, ſchonten dieſe Kirche nicht nur allein, ſondern hegten eine beſondere Ehrfurcht für ſie. Und was war die Urſache hievon? Eine höchſt unglaubliche, die Dir ſelbſt unwahrſcheinlich vorkommen wird und dennoch iſt es die reinſte heiligſte Wahrheit. — Die Türken hielten nemlich die Propheten auf den Deckengemälden des Kirchenſchiffes mit ihren langen Bärten und der orientaliſchen Hauptbedeckung mit Erſtaunen für Bekenner ihres Mahomed und verſchonten daher das Gebäude. —

Das zweite meiner merkwürdigſten Gebäude iſt die berühmte k. k. Porzelain-, Spiegel- und Smalten-Fabrik, welche im höchſten Flor und ausgedehnteſten Betrieb ſteht, und deren Kunſterzeugniſſe im In- und Auslande außerordentlich hochgeſchätzt werden. Sie wurde im Jahre 1718 von einem Niederländer, dem Kriegsagenten Claudius du Paguier gegründet und im Jahre 1744 durch Maria Thereſia in Aerarial-Regie genommen. Ferner nenne ich Dir, als eines meiner vorzüglichſten Gebäude, den fürſtlich Lichtenſtein'ſchen Sommerpallaſt, der ſeiner ſchönen Architektur wegen einer der ſehenswürdigſten in Wien iſt. — Es iſt von manchem Topographen Wiens ganz unrichtig, wenn er dieſen Pallaſt in die Vorſtadt Lichtenthal verſetzt, und der Meinung iſt, weil der hochherzige Fürſt, Hanns Adam von Lichtenſtein, der dieſe Vorſtadt gründete, faſt zu gleicher Zeit auch jenen herrlichen Pallaſt erbaute, er müſſe nun zu einer und derſelben Vorſtadt gehören. Lichtenthal wurde im Jahre 1694 zu bauen begonnen und ſtand 1712 vollendet da, wie zu ſeiner Zeit ausführlich berichtet werden wird. Der obbemerkte Pallaſt aber ward im Jahre 1703 erbaut, und befindet ſich in der Roßau, lange Gaſſe Nr. 130. In dieſem Pallaſte befindet ſich eine vorzüglich ausgezeichnete Gemälde-Gallerie, eine herrliche Kupferſtich-Sammlung und ſehr viele Stücke aus dem Fache der Bildhauerkunſt. Eine prachtvolle Marmortreppe, die ſchönſte unſerer Reſidenz führt zu dieſer Gemälde-Gallerie. Uiber dem Eingang dieſes ganzen Prachtgebäudes ſteht die merkwürdige Aufſchrift: Der Kunſt, den Künſtlern, Johann Fürſt von Lichtenſtein. Der wunderſchöne im großen engliſchen Style angelegte Garten, iſt reichlich verſehen mit ausländiſchen Gewächſen, mit romantiſchen Anlagen und Teichen und im Hintergrunde mit vortrefflichen Treibhäuſern. Der freie Eintritt iſt Jedermann geſtattet, doch ſehr viele von Wien wiſſen dieſen herrlichen Garten nicht zu ſchätzen, und man trifft hier, beſonders an Wochentagen, höchſtens Kindsfrauen, die ihre quackenden Zöglinge ausjanken, fleißige Studenten, die ihre Aufgaben wiederholen, angehende Chirurgen, die Therapie und Anatomie ſtudiren und platoniſche Liebespärchen, die ihre ſeligſten Stunden feiern. —

Noch nenne ich Dir das Spital der israelitiſchen Gemeinde. Es wurde im Jahre 1793 von der Oppenheimer'ſchen Familie geſtiftet und genießt von derſelben noch immerwährende Unterſtützung. In dieſe wahrhaft wohlthätige Anſtalt werden nicht nur einheimiſche, ſondern auch fremde Israeliten aufgenommen. Außer dieſen Gebäuden ſind auf meinem Gebiete noch merkwürdig die ſchöne Pfarrſchule mit ſechs Lehrzimmern und einem Zimmer für weibliche Arbeiten, eine ausgezeichnete landesbefugte Wagenfabrik, eine k. k. privilegirte Lederfabrik, eine vorzüglich ſchöne Papier-Spalierfabrik und die vortreffliche Gaserzeugungsanſtalt. — Schlüßlich darf ich nicht vergeſſen, Dich noch auf den Töpfer- und Holzwaaren-Markt aufmerkſam zu machen, der, ſo oft ſich auf den Hauptplätzen der innern Stadt die zahlreichen Reihen der Marktbuden erheben, um die kaufluſtige Welt an ſich zu ziehen, auf meinem Gebiete ein äußerſt lebendiges Bild darbietet, und manche wirthliche Hausfrau hält mit den Einkäufen ihres

Holz- und Töpfergeſchirrbedarfes wohl Monate lang zurück, um ſie hier zur Marktzeit in beſſerer Qualität und zu billigeren Preiſen zu erhandeln.

Auf meinem Grund und Boden war auch einmal eben ſo wie in der Vorſtadt Erdberg das ſogenannte Bäckerſchupfen gebräuchlich, welches eine Strafart für diejenigen war, die ungewichtiges Brot verkauften. Dieſe wurden nemlich in einen verſchloſſenen Korb geſetzt, welcher an dem Ende eines, in Form einer einfachen Schaukel angebrachten langen Balkens hing, und auf ſolche Art in die Donau getaucht. Dieſe Strafart iſt uralt und ſchon Albrecht II. (geboren 1397, geſtorben 1439) beſtimmte ſie als Geſetz. — Im Jahre 1773 wurde dieſes gerichtliche Verfahren zum letzten Mal auf meinem Gebiete angewendet, und ſodann durch Kaiſer Joſeph II. aufgehoben. Ich ſage es iſt ewig Schade, daß dieſe Schupferei aufgehört hat. Nicht etwa wegen den Bäckern. Gott bewahre, ich würde ihnen Unrecht thun, wenn ich ſie des ungewichtigen Brotverkaufes beſchuldigte, denn da ſieht ſchon die Behörde darauf, daß alles in Richtigkeit und Ordnung iſt, aber es gibt noch eine andere Menge Leute, die geſchupft zu werden verdienen, als da ſind: Betrüger, Ehrabſchneider, Verläumder, ſchlechte Streichmacher, Kinder, die alle ſchuldige Achtung und Ehrfurcht gegen ihre Eltern außer Augen ſetzen, Eltern, die ihren Kindern ein ſchlechtes Beiſpiel geben, Müſſiggänger, Faullenzer, Kappelbuben, leichtfertige Weibsperſonen, ſchlechte betrügeriſche Dienſtboten und überhaupt derlei zucht- und ehrloſes Geſindel, das auf Gott und die Welt vergißt und dem ſeine eigene Ehre gar nichts, die Ehre ſeiner Nebenmenſchen aber nur ein Spielwerk iſt.

Da kam unlängſt eine Frau mit ihren zwei Kindern in eine Geſellſchaft und ihr erſtes Wort beim Eintreten war: Gottlob, endlich iſt meine Mutter geſtorben. Nun muß man wiſſen, daß die gute alte Mutter ſeit 15 vollen Jahren die Wirthſchaft beſorgte, und erſt einige Wochen vor ihrem Hinſcheiden zu kränkeln begann und willig und geduldig litt, ohne daß die leichtſinnige Tochter ſie einer beſonderen Aufmerkſamkeit und Pflege gewürdigt hätte, bis endlich der Tod ſich ihrer erbarmte. Was muß die ganze Geſellſchaft, ja was müſſen ſelbſt die eigenen Kinder von einer ſolchen Frau und Mutter denken? Einer der Anweſenden, dem dieſer ſonderbare Ausruf auffiel, ſtellte ſie ein wenig ſpitzig darüber zur Rede, ſie wurde feuerroth, aber ſich alſobald faſſend, antwortete ſie: »Nun ja, ich meinte nur ſo, weil mein kindliches Gemüth es nicht länger anſehen konnte, wie die arme Mama ſo elend dahin ſchmachtete.« Alſo ein ſchlechtes Herz und Lügen obendrein.

Nun frage ich, verdient dieſe undankbare Madame nicht ein bischen geſchupft zu werden.

Mann und Frau mußten nothwendiger Geſchäfte wegen ausgehen, was ſehr oft geſchah, und ließen ihr vierjähriges Töchterlein immer bei der Dienſtmagd zu Hauſe. Ihre Geſchäfte währten dießmal nicht lange und ſie kamen früher zu Hauſe als ſie vermutheten. Sie fanden die Thüre verſchloſſen, und nach vielfältigem Klopfen kam das Töchterlein zur Thüre, und klagte bitterlich weinend: Sie ſei ganz allein eingeſperrt, weil der Herr Martin die Kathi abgeholt habe. Die Eltern ließen alſo gleich einen Schloſſer holen und die Thüre öffnen, das Kind wurde nun näher ausgefragt und da erfuhren ſie denn, daß die liebe Kathi, ſo oft ſie aus dem Hauſe gingen, immer mit ihrem Liebhaber verſchwinde, die Kleine aber immer einſperre und ihr unter furchtbaren Drohungen, die ein ſo zartes Kind in Angſt und Schrecken verſetzen mußten, ſtreng verboth, ein Wort davon zu verrathen. Als nun die holde Kathi, auch Beſtie genannt, nach Verlauf einer Stunde nach Hauſe kam und über ihr ſchlechtes und leichtſinniges Benehmen zur Rede geſtellt wurde, antwortete ſie ganz trotzig: »No, ob jetzt der Fratz allein iſt, oder nicht, das wird ihm doch nichts machen, wars ſchon ſo oft allein, ſo wird's ihr heut auch nicht g'ſchadt haben und mein Liebhaber geht mir vor mein Dienſt. Mein Gott, kein Madel fliegt der Mann auf den Hals, eine jede muß zuerſt einen Liebhaber haben, und Sie ſind auch nicht gleich eine gnädige Frau worden.« Nun frage ich wieder, verdient eine ſolche ehrloſe Perſon nicht ein bischen geſchupft zu werden?

Die Frau eines Beamten, der in einer mir nahe gelegenen Vorſtadt wohnt, hielt aus Sparſamkeit keinen Dienſtbothen und war daher immer allein, während ihr Gatte in der Kanzlei ſaß. — Da ſtürzte eines Morgens, kaum eine halbe Stunde, nach dem der Beamte fortgegangen, ein Mann ins Zimmer, deſſen Geſicht Angſt und Eile andeutete, »Sie verzeihen, meine gnädige Frau,« begann er, »daß ich ſo raſch erſcheine, aber ein Unfall, der Ihren Herrn Gemal betroffen —« »»Meinen Mann, um Gotteswillen, was iſt's mit ihm?«« rief die gnädige Frau ganz erſchrocken. »Befürchten Sie nichts ſo ſehr Arges,« replizirte er, der Herr Gemal wollte auf dem Kohlmarkt einem Wagen ausweichen, und wurde ſo gegen ein Gewölbe gedrängt, daß er die Gläſer eines Auslagkaſten zerbrach und einige Sachen von Werth, die darinnen waren, zerdrückte. — Der Kaufmann fordert nun 20 Gulden Schadenerſatz. Der Herr Gemal, der ſeinen Namen nannte, und den mehrere, die gerade vorüber gingen, auch kannten, verſprach binnen einer Stunde den Kaufmann zu bezahlen. Ich bin der Kanzleidiener in dem Departement, wo Ihr Herr Gemahl arbeitet, ſehen Sie, hier iſt der Beweis,« und hiebei zog er ein Päckchen Acten hervor, das er ihr flüchtig vorwies, »Ihr Herr Gemahl,« fuhr er nun fort, »läßt Sie daher dringend bitten, ihn aus dieſer peinlichen Verlegenheit zu reißen und ihm alſogleich die 20 Gulden zu ſchicken.« — Die gute Frau, voll Sorge um ihren Gemahl, gab die 20 Gulden auf der Stelle her, und war erſt noch froh, daß die Sache ſo glücklich abgelaufen war. Der Herr Kanzleidiener empfahl ſich und ging. Aber man denke ſich das Erſtaunen des Beamten als er nach Hauſe kam und die Geſchichte erfuhr, noch mehr aber das der leichtgläubigen Frau, als ſie ſich betrogen ſah. — Das Ganze war eine Lüge, und der Fremde ein Spitzbube, der nichts weniger als ein Kanzleidiener war, und den der Beamte nach genauer Beſchreibung gar nicht kannte. — Nun frage ich, verdiente dieſer Schuft, wenn man ihn erwiſcht hätte, nicht außer ſeiner ihm gebührenden Strafe noch ein wenig geſchupft zu werden?

Ein Bierabtrager, ſchon in Jahren vorgerückt, ließ unlängſt ein Faß Bier in einen Keller hinab. Wenige Stufen vor dem Boden überwältigte ihn das Faß, ſchleuderte ihn ſeitwärts und rollte weiter. Der arme Abtrager wurde zwar zum größten Glücke nicht beſchädigt, lag aber vor Schreck wie ohnmächtig da. Der Hausknecht, der auch im Keller war, lief ſpornſtreichs hinauf in das Gaſtzimmer, laut ſchreiend: »Der Michel iſt todt, das geſtürzte Faß hat ihn zerquetſcht!« Der Wirth ſaß eben mit ſeiner Familie beim Speiſen, ſprang bei dieſer Hiobspoſt mit den Worten auf: »»Der blitzdumme Kerl, am End' hat das Faß meinen Acht-Eimer 34ger eingeſchlagen, der gerade vorn liegt,«« und rannte eilig in den Keller. »Gott ſey Dank, es iſt nichts geſchehen!« rief er nun aus, ohne ſich um den armen Michel zu kümmern, den man indeſſen ins Zimmer geſchafft hatte. — Als nun der Wirth wieder hinauf kam, war das Erſte, daß er den Michel tüchtig ausſchalt, ihn einen Strohkopf und einen ungeſchickten Tölpel hieß, und als die Wirthin voll Mitleid dem ſich langſam erholenden Michel eine Schale Suppe reichen wollte, riß er ſie ihr faſt aus der Hand, und ſprach: »Warum nicht gar, der Kerl hätte Acht geben ſollen, aber er iſt ja immer beſoffen.« — Selbſt die Bitte des Armen, ihn doch durch den Hausknecht nach Hauſe führen zu laſſen, ſchlug er ihm rund ab und meinte: »Seine Leute hätten mehr zu thun, als Betrunkene nach Hauſe führen.« — Erſt nach einer halben Stunde kam Michels Weib, die den Unfall erfahren hatte, um ihn abzuholen, und ſagte dem Herrn Gaſtwirth auf gut Thurybrückleriſch die Wahrheit, ich aber ſage, verdient dieſer herz- und mitleidsloſe Menſch nicht ein wenig geſchupft zu werden?

Doch fort mit ſolchen odiöſen Dingen, die nur das Herz erbittern und gerechten Unwillen erregen, ich will lieber von heitern Gegenſtänden mit Dir plaudern und Dir gleich ein drolliges Geſchichtchen von einem äußerſt furchtſamen Menſchen erzählen. — Da kenne ich einen Maler, der in einer von mir ſehr nahen Vorſtadt wohnt, und den ganzen Tag recht fleißig arbeitet, gegen Abend aber immer vor die Linie in ein Gaſthaus geht, welches in einem Orte liegt, wohin man über einen langen Feldweg gehen muß. Nun hat der gute Mann, der immer einige Stunden in jenem Gaſthauſe verweilt, eine unglaubliche Furcht im Nachhauſegehen angepackt und beraubt zu werden. Dieſe Furcht wurde durch die Gäſte in jenem Wirthshauſe noch mehr beſtärkt, als ihm dieſe abſichtlich und um ihn noch mehr zu ängſtigen, allerlei ſchauerliche Geſchichten von Diebſtählen und Räubereien erzählten. — Was that nun der gute Mann, den die Gewohnheit ſtets an dieſes Gaſthaus feſſelte, und der täglich dahin kam. — — — Er nahm ein paar tüchtige ſtarke Männer auf, die ihn täglich abholen und zu Hauſe führen mußten. Da ſie aber immer viel früher als um die beſtimmte Stunde kamen, ſo koſtete ihm das eine ungeheure Menge Bier, denn ſeine Conſulargarde, wie er ſie immer ſcherzhaft nannte, ſoff ärger als der Stier-Hanſel, von dem Du mir in Deinem Briefe erzählteſt. Da wurde er endlich ſeiner Begleiter überdrüßig, weil ſie ihm zu ſtark den Geldbeutel leerten und dankte ſie ab. — Nun aber ſchaffte er ſich vier große Hunde an, welche er Apelles, Zeuxis, Michel Angelo und Raphael nannte, und die ihn getreulich begleiteten. — Freilich ſah er ein, daß ihm auch dieſe Beſchützer mit der Zeit ein nahmhaftes Sümmchen koſten würden, aber er behielt ſie dennoch. — Da waren nun aber dieſe vierfüßigen Cuſtoden, recht wahrhaft biſſige Vieher, die, wenn ſie mit einander tüchtig gerauft hatten, am Ende gar mit den Gäſten anbanden, beſonders hatte es der Angelo auf die Waden der Anweſenden abgeſehen, und zwickte beſtmöglichſt, wo es etwas zu zwicken gab. — Darüber hielten ſich nun Wirth und Gäſte außerordentlich auf, und verboten dem Furchtſamen ein für allemal das Gaſthaus, wenn er nicht ſeine vier Hunde abſchaffen würde. Das that er denn mit ſchwerem Herzen, denn das Gaſthaus hätte er um keinen Preis gemieden. Er verkaufte alſo die Hunde, und kaufte ſich für das gelöſte Geld auf dem Tandelmarkt ein paar Piſtolen und einen Theaterdolch. Wann er nun ſpät Abends zu Hauſe wandelte, ſo band er ſich ſein Schnupftuch um die Lenden, ſteckte die Piſtolen hinein und nahm den Dolch blank in die Hand. — So geſchah es eines Abends als er zu Hauſe ging, daß ihm auf dem Feldweg zwei Männer entgegen kamen, die in Mäntel gehüllt waren und die Hüte tief ins Geſicht gedrückt hatten. Angſt und Schrecken hatten ſich ſeiner bemeiſtert, als ſie raſch auf ihn zu gingen, und ehe noch einer von ihnen ein Sterbenswörtchen geſprochen hatte, bat er ſchon flehentlich um Schonung ſeines Lebens. »Sie irren Sich,« ſprach der Eine mit dumpfer Stimme, »wenn Sie uns für Räuber halten, aber wir haben vernommen, daß Sie verbotene Waffen bei Sich tragen, und da dieß nach den Geſetzen ſtreng verboten iſt, ſo werden Sie hiemit aufgefordert ſie auf der Stelle uns zu überliefern.« »»Ach Gott, wenn es weiter nichts iſt, die können Sie ja haben,«« rief der furchtſame Ritter aus, indem er Dolch und Piſtolen hinreichte, »»ſehen Sie, der Dolch iſt nicht einmal ſcharf und die Piſtolen ſind gar nicht geladen.«« »Das haben wir ohnedieß gewußt,« rief der Eine lautlachend aus. »»Nehmen Sie ſich ein andersmal eine halbe Compagnie Grenadiere zur Begleitung mit,«« rief der Andere, »»denn mit der Selbſtvertheidigung thut ſich's auf keinen Fall,«« und ſiehe da, der Maler erkannte in den Beiden ein paar Gäſte jenes Wirthshauſes, das er täglich beſuchte, und die etwas früher als er, fortgegangen waren, um ſich einen Spaß mit ihm zu machen. Das verdroß ihn denn ganz gewaltig und trotz dem, daß die Beiden ihn unter Gelächter und Aufziehen nach Hauſe führten, betrat er ſeit dieſer Zeit jenes Gaſthaus doch nicht wieder.

Ein Gaſthaus-Geſchichtchen zwar anderer, aber ebenfalls drolliger Art will ich Dir nun erzählen. Eine Geſellſchaft lebensfroher Leutchen ſaßen eines Abends dort beiſammen, tranken, plauderten und waren recht vergnügt. Auch einige Frauen waren mit dabei und beſonders waren es die Gattinnen des Herrn X und des Herrn Y, die unter die Zahl der Hübſchen und Liebenswürdigen gehörten. — Weiß der Guckuck wie es im Laufe des Geſpräches kam, aber die beiden Herren fingen auf einmal mit einander zu diſputiren an, welche von ihren beiden Frauen ſchöner ſey. — Die Sache wurde ernſthaft, der edle Rebenſaft trug auch das Seinige dazu bei, und kurz Herr X machte den Vorſchlag die Geſellſchaft ſollte durch das Loos entſcheiden, welche von den beiden Frauen die Hübſchere wäre. — Dieſe, die außer ihrer wirklichen Liebenswürdigkeit auch einen ziemlichen Grad von Beſcheidenheit beſaßen, waren ſehr dagegen, meinten: das wäre für einen Scherz zu viel, und verbaten ſich auf jeden Fall dieſe ſeltne Lotterie. Vielleicht war auch ein klein wenig Eitelkeit im Spiele und Eine fürchtete von der Andern bevorzugt zu werden, in dieſem Punkte kennt man ja die Frauen und nimmt es ihnen ſogar nicht einmal übel, aber das half alles nichts, die Gemüther waren einmal aufgeregt und es blieb bei dem Beſchluße des Herrn X. Die Loſe wurden ſchnell verfertigt, jeder der anweſenden Männer ſchrieb auf eines derſelben ſein Votum, die Zettel wurden dann zuſammengerollt, in einen Hut geworfen, und der baumſtarke Ober-Kellner ward zum ſchuldloſen Waiſenknaben umgeſtaltet, der das Loos ziehen ſollte. — Lange Pauſe! Allgemeines Schweigen! Tiefe Stille! Feierliches Maulhalten!! — Endlich — endlich — das Loos iſt gezogen, es wird eröffnet und Mad. Y hat den Preis. Man muß es nun der Frau von X in allem Ernſte nachſagen, daß ſie gar nicht die Naſe darüber rümpfte, denn ſie wußte ja nicht nur, daß alles nur ein Scherz ſey, ſondern ſie war ſich auch ſelbſt bewußt genug, ſich für ein recht hübſches Weibchen zu halten, aber dem Herrn X war keineswegs damit gedient. Aeußerſt aufgebracht ſprang er vom Seſſel auf und rief: »Tauſendſapperment, das war falſch, das war ungerecht, das war partheyiſch, meine Frau iſt hübſcher, aber es iſt ſchon recht, merkt euch's nur, von dem Y habt ihr nichts, gar nichts, aber wenn meine Frau das Loos getroffen hätte, Tauſendſapperment, 3 Maß vom Beſten hätt' ich auf der Stelle gezahlt.« »»Ei nun, da iſt ja noch nichts verloren,«« ſprach einer der Gäſte, der als ein munterer lebensfroher Mann bekannt war, »»wir können ja noch einmal ziehen, und dann wird ſichs zeigen, ob wir das erſte Mal recht hatten.«« »Ja ja, das wollen wir,« riefen alle Männer, und die Looſe wurden neuerdings bereitet. Die Frauen waren freilich wieder und noch heftiger dagegen als vorher, umſonſt, das vorige Spiel begann, das Loos ward gezogen und ſiehe, dießmal ward Frau von X der Preis zuerkannt. Wer war nun froher als der Herr Gemahl, der gar nicht vermuthete, daß die 3 Maß Wein eigentlich das Loos entſchieden hatten, und im Triumphe rief er aus: »Na, was hab' ich geſagt, ja ſo muß man mir nicht kommen, denn ſonſt, Tauſendſapperment —!!« und ſomit zahlte er auch alſogleich die 3 Maß vom Beſten. — Die geheime Geſchichte meldet, die beiden Frauen hätten bei ihrer Nachhauſekunft ihren Männern eine derbe Gardinenpredigt gehalten, und mit ihnen ſehr geſchmollt, allein man weiß ja, wenn ein hübſches Weibchen ſchmollt, iſt der Mann am nachgiebigſten und Gott Hymen macht dann gewöhnlich den Vermittler.

Du wirſt wohl Arges von mir vermuthen, liebe Freundin und

Schweſter, weil ich Dir ſo ſchnell nacheinander lauter Gaſthaus-Hiſtörchen erzählte, und wirſt Dir denken, ſtreicht denn die Roſſau in allen Gaſthäuſern herum? Aber Du thuſt mir Unrecht, was ich Dir erzählte, habe ich alles aus dem Munde wahrheitsliebender Zeugen, und Du darfſt mir alles auf's Wort glauben. Auch bin ich kein beſonderer Freund der Gaſthäuſer (obwohl auf meinem Gebiete deren ſehr viele und auch recht ſolide ſich befinden), denn der Hunger plagt mich nicht, und wenn ich Durſt habe, ſo rauſcht ja die Donau recht nahe bei mir vorüber. Uebrigens habe ich nicht das Geringſte dagegen, wenn beſonders fleißige und arbeitſame Menſchen ſich ein Stückchen Braten vergönnen, oder mit einem Gläschen Wein ſich ſtärken, wenn ſie es nur nicht ſo machen wie der Herr von Z**, von dem mir unlängſt eine Nachbarvorſtadt erzählte. Es iſt eine uralte Wahrheit, daß derjenige, der übermäßig ißt und trinkt, gefaßt ſeyn muß recht krank zu werden. Aber dagegen hat der Herr von Z** ein äußerſt originelles Mittel erfunden. Er geht gewöhnlich alle Sonntage, Dienſtage und Donnerſtage Abends in ein Gaſthaus, wo ſich noch Mehrere befinden, die ſich eines ebenſo geſegneten Appetites rühmen dürfen, wie er ſelbſt. Da wird nun tüchtig geſchmauſt und getrunken, ohne die Geſundheit zu berückſichtigen, und da Herr von Z** weiß, daß er des andern Morgens an den Folgen eines verdorbenen Magens zu leiden haben werde, ſo befiehlt er wohlweislich beim Fortgehen ſeiner Haushälterin ihm um einen Groſchen Rhabarbar und um einen Groſchen Kindermeth zu kaufen, ſelbes in eine Kaffeeſchale zu gießen und auf ſein Nachttiſchchen zu ſtellen. Nun taumelt er ſpät Abends zu Hauſe und legt ſich nieder, aber Morgens erwacht er mit Kopfſchmerzen und Magendrücken. Doch ſiehe, da ſteht das vermittelnde Kaffeeſchälchen auf ſeinem Tiſche, er blickt es freundlich an, leert ſeinen Inhalt auf einen Zug, bleibt noch ein paar Stunden im Bette, frühſtückt nichts und läßt für das Uebrige die liebe Natur ſorgen. Kommt dann wieder ſo ein Fraß-Reunions-Abend, ſo ſtellt er wohlgerüſtet auf's Neue ſeinen Mann, und ſo geht's fort durch viele Wochen und Monate. Aber auf die ſpätern Folgen, die dieſes unordentliche Leben nach ſich ziehen können, denkt der gute Mann gar nicht und varietas delectat iſt ſein Sprichwort. Der liebe Himmel hat doch wirklich wunderliche Koſtgänger.

»Was iſt das varietas delectat,« fragte unlängſt die Köchin des Advocaten N**, einen Schreiber desſelben. »»Abwechslung ergötzt,«« gab er ihr zur Antwort. — »Ja ja, das iſt wahr,« replicirte ſie hierauf und ihre Augen funkelten ganz freudig. Dieß fiel dem

Schreiber auf, und er fragte ſie um die Urſache dieſes freudigen Ausrufes. Da entdeckte ſie ihm ganz vertraulich, daß ſie geſonnen ſey ihren alten Liebhaber abzudanken, und nach ihrem eigenen Ausdruck mit einem Neuen anzubandeln. Ferner geſtand ſie ihm, daß ſie in dem edlen Briefſtyl nicht ſonderlich erfahren ſey, und bat ihn ihr gegen ein gutes Honorar zwei Briefe, nämlich einen Abſagebrief und einen Einladungsbrief zu ſchreiben, wobei ſie zugleich den Speiſeſchrank öffnete und ihrem Vertrauten und Secretair ein tüchtiges Stück Rehbraten offerirte, welches derſelbe dankbar aus ihren ſchmalzigen Händen annahm, und welches ſpäterhin auf die Katze geſchoben wurde, daß ſie es nämlich gefreſſen habe *). Nun begehrte aber der Schreiber, der ſich ganz bereitwillig erklärte, die beiden Briefe zu concipiren, von ihr die nöthige Information, und fragte zugleich um die Urſache ihrer plötzlich veränderten Geſinnung. »Wiſſen Sie, mein lieber Muſje Trottelhueber,« erwiederte ſie, »ich habe gegen meinen erſten Liebhaber gar nicht das Geringſte einzuwenden, indem er ein ordentlicher und fleißiger Menſch und auch nicht übel von Perſon iſt, aber ich mag ihn doch nicht mehr, weil — weil — weil ich es eigentlich ſelbſt nicht weiß, warum ich ihn nicht mehr mag.« »»Nun, wenn es ſo iſt,«« meinte Muſje Trottelhueber, »»ſo iſt das eine ſehr triftige Urſache.«« »Auch iſt,« referirte ſie weiter, »der Andere ein recht ſcharmanter und artiger Menſch, der mir ſehr gut gefällt und mich mit ſeiner Lieb' ordentlich bombardirt, darum will ich ihn auch nicht länger ſchmachten laſſen.« Dieſes nahm ſich nun der Schreiber zur Notiz, ſchnupfte eine ſtarke Priſe Schwarzen mit Lewante, verfügte ſich in die Kanzlei an ſeinen Schreibtiſch und ſchrieb ſodann folgende zwei Briefe, die ich Dir im Original mittheile, weil ich Gelegenheit hatte ſie zu leſen. Der Abſager lautete folgendermaſſen:

Mein lieber Friedrich!

Obwohl das bewußte Verhältniß zwiſchen uns beiden ſchon einige Zeit Statt findet, ſo iſt es mir doch ſehr leid, gewiſſer anderer Verhältniſſe wegen, Ihnen ſagen zu müſſen, daß wir zwei für einander nicht mehr paſſen, weshalb ich mir Ihre Beſuche ſo wie alle Aufpaſſungen von nun an, ein für allemal verbiete.

Ihre

Freundin

Suſanna B**.

---

*) Eine ganz funkelnagelneue Ausrede. Anmerkung des Setzers.

Der Anſager aber lautete, wie folgt:

Mein lieber Friedrich!

Ich weiß nicht, warum Sie ſo kindiſch ſind, und ſich gleichſam vor mir fürchten. Ich bin Ihnen recht gut, das wiſſen Sie ja ſchon längſt, darum kommen Sie nur ungenirt am Sonntag Abends um 7 Uhr, wenn meine Herrſchaft im Theater iſt, zu mir, wo wir dann ganz ungenirt zuſammen plaudern können.

Ihre

Freundin
Suſanna B**.

Nun brachte Musje Trottelhueber dieſe beiden Concepte der Köchin, die ihr beſonderes Wohlgefallen darüber äußerte, und ſogleich beſchloß, nach dem edlen Abwaſchen ſie ins Reine zu ſchreiben. Dieſes geſchah und alſobald brachte ſie ihrem Sekretair die Briefe, damit dieſer ſie verſiegle und die Adreſſen mache. Allein der Zufall, der zuweilen ein recht durchtriebener Spitzbube iſt, wollte, daß er die Briefe verwechſelte und über jedem eine unrichtige Adreſſe ſchrieb. Dazu kam noch obendrein, daß jeder von den Liebhabern Friedrich hieß, wovon der Eine ein ehrlicher Schloſſergeſelle, der Andere aber ein der Bartentfernungskunde befliſſenes Individuum war. — Die Briefe wurden nun durch die Hausmeiſterin beſtellt, die zum Lohne einen Arm voll 36 Zoll langer Buchen-Scheiter erhielt und die zärtliche Suſanna konnte den Sonntags-Abend gar nicht erwarten. — Sie ſchmückte ſich wie eine Bauernbraut, hatte aus der Speiſekammer einen Braten und aus dem Wirthshauſe einen Guldenwein in Bereitſchaft und war voll Sehnſucht und Wonne. Endlich wurde geklingelt, ſie hüpfte wie eine Silphide hin zur Thüre, öffnete und — — lag dem Schloſſer, ihrem erſten Liebhaber in den Armen. Sie konnte ſich vor Schreck und Erſtaunen kaum faſſen, endlich öffneten ſich ihre holden Lippen und ſie frug ihren Adonis ganz ſchnippiſch, was er wolle. »Aber Suſerl,« antwortete er treuherzig, »was fragſt denn ſo kurios, haſt mich denn nicht beſtellt, iſt das nicht Deine Schrift? (hier zeigte er ihr den Brief) aber ſag' mir nur, warum Du mich in Deinem Brief per Sie titulirſt? ſind wir nicht auf Du und Du?« Da erkannte die Holde in dieſer zufälligen Verwechslung einen Wink des Schickſals, ſeufzte, lächelte, weinte auch mitunter vor Aerger ein bischen, aber bald gefaßt, brachte ſie Wein und Braten herbei und erneuerte mit ihrer alten Amour den Bund der Liebe auf friſche ſechs Wochen. Den Musje Trottelhueber ſoll ſie aber den andern Tag einen Stockfiſch geheißen haben. — Die verliebten Köchinnen ſind aber auch heut zu Tage wirklich wie ausgewechſelt darum darf man ſich auch gar nicht wundern, wenn ſie mit ihren Liebhabern ſo gerne abwechſeln. Da kenne ich Eine, die richtig alle 14 Tage einen anderen Dienſt, aber auch mit jedem Dienſt einen andern Liebhaber hat. — Von derſelben iſt mir erſt vor kurzem auch ein Brief zu Geſichte gekommen, den ſie an ihren 23ten Liebhaber, einen Bäckergeſellen, geſchrieben hat und den ich Dir der Originalität wegen ebenfalls mittheile. Er lautet folgendermaſſen:

Mein lieber Franz!

Sie verzeigen daß ich Ihnen mit meine bar zeilen beleſtige, aber ich bin Ihnen ſer von herzen gutt Ich ſchicke Ihnen hir einen Dabag beitel, er hat mich 5 Gulden koſt. Wen ſie mich auf den Sondag ausfiren wollen, ſo ſagen Sie es mir auf den Samſtag, ich werde mich gewiß nopel anziehen, denn das Gewant in den Sie mich alle Dage ſehen, iſt nicht alles was ich hab, denn ich habe ſehr ſchöne Gleider und ſie werden mit mir keine Schand aufheben die ich bin

Ihre

getreye Freundinn
Nina S**,
Köchin.

Iſt das ein zärtliches Billet-doux, nicht wahr? Ja die Köchinnen! Hernach wundern ſich die Herrenleute, wenn die Suppe ſo oft verſalzen iſt.

Zum Schluß, liebe Schweſter, muß ich Dir noch ein ſehr drolliges Stückchen erzählen, das ſich erſt vor kurzem in einem Vorſtadt-Kaffeehauſe zutrug. — Da waren vier Gäſte, die täglich Nachmittag dort zuſammenkommen und fleißig Karten ſpielten. — Andere Gäſte, die ihnen zuſahen, behaupteten, ſie ſpielten um hohes Geld, das kümmert aber mich nichts, das mag vielmehr die Spieler kümmern, die am beßten wiſſen werden, wie hoch ſich ihre Einnahmen und Ausgaben belaufen, genug, einer von den Gäſten, der ein Fleiſchſelcher iſt, hatte an einem Nachmittage über zehn Gulden verloren. Als das Spiel zu Ende war und es ans Auszahlen kam, äußerte ſich derſelbe, daß er kein Geld bei ſich habe, bat aber die andern drei, ein klein wenig zu warten, er wolle nur nach Hauſe gehen und das Geld holen. — Die andern wollten es nicht zulaſſen, weil ſie ihn als einen wackern Mann kannten und boten ihm Kredit an, aber er war nicht zu bewegen und entfernte ſich. Kaum aber war eine Viertelſtunde vergangen, ſo kam er wieder und hinter ihm ein Burſche mit einem ungeheuren Korb voll Würſte von allerhand Gattungen. — »Meine Herren,« begann er nun, »Sie alle werden, ſo gut wie ich, den Geldmangel fühlen, der jetzt ſeit einiger Zeit graſſirt. Ich muß Ihnen daher geſtehen, daß auch ich Einer von denen bin, die an dieſem Uibel leiden und daher unmöglich meine Schuld in baarem Gelde bezahlen kann, nehmen Sie daher ſtatt dieſem mit Würſten vorlieb« und bei dieſen Worten packte er eine Menge Salvaladi-, Preßburger- und geſelchte Würſte aus dem Korbe und vertheilte ſie an jedem der drei Mitſpielenden nach Maßgabe ihrer Forderung. Alles fing im ganzen Kaffeehauſe über dieſen drolligen Gedanken zu lachen an, aber der luſtige Fleiſchſelcher ließ ſich nicht irre machen und ſagte: Nehmen Sie immerhin ihren Gewinnſt, meine Herren, mir bringt dieſe Ausgabe gar keinen Schaden, denn heute iſt Donnerstag und morgen ſchlachte ich wieder. Die Spieler mochten nun entgegnen was ſie wollten, der Fleiſchſelcher ließ von ſeiner Wurſt-Reluition nicht ab, die übrigen Gäſte traten auf ſeine Seite, ihm vollkommen Recht gebend, und die Gewinner mußten ſich, mit Würſten bepackt, geduldig nach Hauſe verfügen. Und nun, lebe recht wohl und ſei verſichert, daß ich immerfort verbleibe

Deine

treue Freundin
Roßau.

Herzbrechende Liebeserklärung.

(Sonett.)

Pauline, holdes Kind, du Bruſtlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzeug, Schatzkäſtlein edler Zier,
Der Seufzer Blaſebalg, der Thränen Fließpapier,
Stricknadel meiner Pein und Baumöhl meiner Schmerzen.

Du Speiſ' voll Saft und Kraft, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafkiſſen meiner Ruh', der Zärtlichkeit Panier,
Des Mundes Zuckerwerk, der Augen Luſtrevier,
Der Komplimente Sitz, du Meiſterin im Scherzen.

Der Jugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du Sonnenaufgang du, voll tauſend guter Morgen,
Der Sehnſucht Honigſeim, des Herzens Marzipan.

Du ſtärkend ſchwarzes Brot, du Qual der Seligkeit,
Lichtputze meiner Noth, du Flederwiſch der Sorgen;
Und wie man ſonſt, mein Schatz, dich noch beſchreiben kann.

NB. Iſt allen ſchwärmeriſchen Liebhabern beſtens zu empfehlen.

Die Independenten.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Siehe 8. Heft, pag. 243.)

(Schluß.)

Somit wären wir nun mit unſern drei Independenten in Ordnung gekommen und hatten dabei erfahren, auf welche Weiſe ſie zu ihrem infamen Reichthum gekommen waren. Ich ſcheine alſo meine Eingangs behauptete Bemerkung gerechtfertigt zu haben, daß man vom Glücke begünſtigt ſeyn müſſe, um in die Schatzkammern des Reichthums eingeführt zu werden, weil meine drei gold- und ſilberreichen Vögel ihren Schmuck nicht durch geiſtige oder körperliche Anſtrengung, nicht durch raffinirten Verſtand oder Concurſe, ſondern blos einzig und allein durch das nackte Glück empfangen hatten. Soll ich jetzt darüber eine moraliſche Reflexion machen und z. B. ſagen: O Schickſal! o Dummheit! o Sonderbarkeit! O nein, wozu meinen Kopf mit Dingen anſtrengen, von denen er nichts verſteht! Lieber wollen wir, verehrte Leſer, einen Verſuch machen, ob unſere drei Independenten ſonſt zu gar nichts als zum Käuen und Wiederkäuen zu verwenden ſind, und ich bitte, werden Sie nicht müde meinen Bemühungen ihre fernere Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Stellen Sie ſich gütigſt vor, wir ſäßen wieder an der Tafel und ich richtete an meine nahrreichen Gönner folgende Fragen:

Ich. Hochverehrteſter Herr von Poldl, wie wäre es, wenn Sie einige Aktien auf die neu zu errichtende Eiſenbahn nähmen, ich meine, Sie könnten dabei unmöglich verlieren, ſondern nur gewinnen, denn —.

Poldl. Still ſeyn! ich nehme keine Eiſenbahn! — **Schorſch**, das Nierenbratl expedir'n!

Ich. Theuerſter Herr von **Martinl**, wollten Sie nicht einen Theil ihres Vermögens in der Sparkaſſe anlegen? dieſes Inſtitut —.

Martinl. Plauder nöt! Mein Geld liegt auf der Nationalbank ſo ſicher wie in der Sparkaſſe. **Schorſch**, an Rehrücken!

Ich. Edler Herr von **Igel**! das Bräuhaus in Neirenſchleim wäre jetzt um ein Bagatell abzulöſen und Sie wären nach Ihren Kenntniſſen der Mann, welcher —.

Igel. Origes Jerede! Ick werde mir ſcheeren! — **Schorſch**, eine Bouteille von Grinzing. —

Ich. Meine Herren, heute habe ich in der Zeitung einen Aufruf zur Unterſtützung verunglückter Abbrandler geleſen. Sie könnten hier ein gutes Werk thun, wenn —.

Alle drei. Hum! (dann allgemeines Stillſchweigen).

Ich. Iſt einer von Ihnen, meine Herren, ſchon in der Knödelhütte geweſen?

Poldl. Knödelhütte?

Martinl. In der Knödelhütte?

Igel. In der Klößehütte? O ſagen Sie mich Lieber, wo exiſtirt das Dings?

Ich. Es iſt in der Nähe von Hütteldorf, wo man das gute Märzenbier trinkt, liegt auf einem blumenreichen Hügel, beſteht nur aus einigen unſcheinlichen Häuſern, hat aber eine wunderſchöne Anſicht in die Gebirge und auf die **Sauweide**.

Igel. Sauweide? — Ne, dort war ich noch niche, det möcht ick ſehn!

Poldl. In Hütteldorf war ich ſchon. Is nix dran!

Martinl. Kann man dort auch Knödel eſſen?

Ich. Knödel und Selchfleiſch von beſter Qualität und nach Belieben! O es ſind köſtliche Knödeln, die in der Knödelhütten!

Martinl. Die muß ich heimſuchen!

Poldl. So fahren wir hin!

Igel. Ich bin bei der Partie. (Zu mir) Beſorgen Sie mich und uns eene Droſchke nach der Sauweide.

Ich. Morgen punkt 9 Uhr ſoll hier der Wagen die Herren erwarten. (Ab.)

Wirklich fuhren wir am folgenden Tage um die beſtimmte Stunde nach Hütteldorf, ſtiegen beim Bräuhauſe ab, genoſſen früher noch nach der überſtandenen Strapatze einige Maß Märzen-Bier mit Salami und wanderten ſodann längſt des Halterbaches und über die Sauweide der Knödelhütte zu.

Dort ging es uns ſehr bene. Meine Independenten aßen zu Mittag ſo viel Knödel und Selchfleiſch, als ob ſie morgen d'rauf ſchon ſterben wollten, und ſie fanden dieſe beiden Holzhauergerichte äußerſt delikat. Nachmittags aßen ſie wieder Knödel und Selchfleiſch und Abends Selchfleiſch mit Knödel. Sie belobten den Wirth und mich mehrere Male, den Wirth wegen der Speiſen, mich, weil ich ſie in eine ſo nahrhafte Gegend geführt hatte. Als bereits die Sonne hinter den Bergen verſchwand, gedachte man Stieglitzens und ſeiner Herrlichkeiten und wollte dahin abfahren. Allein dem Herrn Igel fing jetzt das Märzenbier ausnehmend wohl zu ſchmecken an, und alſo blieb man vorläufig beim alten Tiſche neben der Kegelbahn ſitzen. Unterdeſſen hatte ſich die Geſellſchaft vermehrt, lebens-, eſſens- und trinkensfrohe Gruppen lagerten ſich unter den Bäumen und ein recht reges Leben begann auf des Knödelhüttenberges blumen- und duftreichen Räumen. So mögen einſt auf des Parnaßes Höhen die Muſen mit ihrem Anhange ſich ergötzt, ſo auf den Trigetus die griechiſchen Jungfrauen ſich im Tanze herumgetummelt haben! Mein Igel wurde zuletzt ſogar Romanzenſänger und fing die bekannte und ſchöne Melodie vom alten Schwerin an, allein ein junges Weib, mit einem Kind auf dem Arme, welches Kipfeln ausſpielte, unterbrach den Sänger der Vorwelt, indem ſie ihm einige Kipfelloſe zum Abnehmen anbot. Igel ſchnalzte ſie verdrießlich ab, nicht ſo der blonde Poldl, der wie man weis, in ſeinem Buſen eine Schwäche von Zärtlichkeit nährte, die ihm noch ſeit der Zeit ſeiner ſchlechten Haferlieferung übrig geblieben war. Er ſah das Kipfelweib mit dem Kinde wohlgefällig an, und hatte dabei Recht, weil Beide Weib und Kind ſchön waren, daß aber Poldl dieſes ſchöne Weib töpelmäßig behandelte, das war von ihm nicht ſchön, obſchon er die Independentſchaft errungen hatte. Denn Du mußt wiſſen, lieber Leſer, daß dieſes hübſche Weib die arme Witwe eines Büchſenſchiftergeſellen war, der ihr bei ſeinem Tode außer einer ruſſigen Wäſche und kleinen Branntweinſchulden ſonſt gar nichts von Erheblichkeit hinterließ, es ſei denn der kleine blondgelockte und wunderliebliche Knabe, der jeden Menſchen anlächelte, während er in jeder ſeiner beiden Händchen ein Kipfel hielt, von welchem er wechſelweiſe abnagte. Die arme Büchſenſchifters-Witwe hatte dieſes Ausſpieler-Geſchäft auf den Rath einer alten auspraktizirten Spielfreundin bloß deßwegen ergriffen, weil ſie die bittre Noth dazu zwang, und ſie, wenn es gut ging, dabei an die 30 kr. W. W. im Verlaufe eines Tages gewinnen konnte. Man ſah es der hübſchen, in ihren abgehärmten aber edlen und rührenden Zügen gewiß intereſſanten Frau, deutlich an, daß ſie zu einem ſo elenden und rückſichtsloſen Gewerbe nicht geſchaffen ſei, und ſie entfernte ſich auch gleich nach des blonden Poldls undelikaten Betragen von unſerem Tiſche, bittere Thränen vergießend, wobei ihr jetzt ihr Kind getreulich Beiſtand leiſtete, und wir ſahen ſie bald darauf hinter den dunkeln Bäumen für immer verſchwinden.

Poldl lachte über die Bettlerin, Martinl aß, Igel trank und endlich fuhren wir nach Hauſe, wo wir beim Stieglitz unverſehrt wieder ankamen, und wieder aßen. Poldl ſchien dabei zerſtreut zu ſein, und ich dachte mir: Sollte in dieſem Heuſchädel ein menſchlicher Gedanke aufkeimen? ich will die Sonde der Unterſuchung anlegen und wie hingeworfen brachte ich die Rede auf das Kipfelweib und ihren lieben Knaben. »Kennen Sie dieſes Weib näher,« fragte mich Poldl mit Aufmerkſamkeit? »»Freilich,«« entgegnete ich, »»ſie wohnt im Elend, nicht weit von der Bettlerſtiege und nährt ſich vom Kummer. Poldl meinte, daß dieſes ein hartes Brot ſein müſſe, und konnte nicht begreifen, wie es arme Leute in der Welt geben könne? Indeſſen nahm er mich nach aufgehobener Tafel bei Seite, führte mich in ein Kaffeehaus, ſprach allerlei dummes Zeug zuſammen und platzte endlich mit der Rede heraus: »Das Kipfelweib gefällt mir!«

Dem Himmel ſei Dank, dachte ich, die Eß- und Eisrinde, die ſich um das Herz dieſes Gänſeſteißverſchlingenden Mannes gebildet hat, iſt durch den milden Thau der beginnenden chriſtlichen Liebe zerborſten, Gottlieb (ſo heiße ich), dachte ich weiter, du könnteſt hier vielleicht ein gutes Werk thun, wenn du das Eiſen ſchmiededeſt, dieweil es warm iſt. »Liebſter Herr von Poldl,« ſprach ich jetzt, »Sie haben hier keinen ſchlechten Guſto, auch mir hat dieſes arme Weibchen längſt ſchon gefallen, und ich bin erſt unlängſt um eine Aushilfe für ſie bei der Hochlöblichen Regierung eingekommen. Haben Sie nicht bemerkt, wie ich mich ſeitwärts wendete, als ſie bei unſerem Tiſche erſchien, um ihr einige Verlegenheit zu erſparen. Das Sprichwort: Die Noth bricht Eiſen, iſt wahr, ſie betreibt dieſes gemeine Geſchäft erſt ſeit einigen Tagen, weil ſie nirgends Arbeit fand, wovon ihr Kind viele Schuld trägt, dem zu Liebe ſie ſelbſt darbt. Ich kenne die arme Haut ſchon viele Jahre, ſie iſt aus einem ſehr achtbaren Bürgershauſe in B*** und büßt nun den Fehler, einen jungen und armen Geſellen ſchöner, als einen reichen, aber alten und abgelebten Wüſtling gefunden zu haben. Durch die Verſtoßung aus dem väterlichen Hauſe hart genug gekränkt, ſorgt ihre Stiefmutter, in deren Augen ihre Schönheit ein unauslöſchliches Verbrechen iſt, ſchon dafür, daß dieſes unglückliche Geſchöpf die väterliche Thürſchwelle nicht mehr betreten darf. Zwar hat man ihr ſeit ihrem Witwenſtande von verſchiedenen Seiten annehmbare, ſogar glänzend ſcheinende Dienſte angeboten, allein da ſie aus trüber Quelle floßen, ſo hat ſie dieſelben verſchmäht, ſie blieb ſelbſt in der Bitterkeit ihrer Armuth tugendhaft, und ſomit das Gold ihrer Seele rein und mackellos. Herr von Poldl,« fuhr ich in meiner Erzählung eifrig fort, »eine Unterſtützung iſt nirgends beſſer als hier angewendet, jedes Unglück, ſey es auch aus eigenem Verſchulden herbei geführt, verdient die Theilnahme oder das Mitleid des Nebenmenſchen, Sie ſind gewiß ein ſolcher theilnehmender Nebenmenſch und das Eſſen wird Ihnen noch einmal ſo gut ſchmecken, wenn Sie Ihre milde Hand aufthäten.«

Der blonde Poldl war beim Schluße meiner Rede in ein gewiſſes Nachdenken verſunken. »Herr von Gottlieb,« ſprach er endlich, »wenn es Ihnen recht iſt, ſo heirathe ich die Büchſenſchifterin. Mein voriges Weib, Gott tröſte ſie, hat mir eigentlich nie recht gefallen, ich habe unſere Stallmagd, die Miedl viel lieber als ſie gehabt, allein weil ſie mich zu einem Ganzlehner machte, ſo gab ich der Miedl den Abſchied, wobei ſie bitterlich weinte, gerade ſo, wie die Büchſenſchifterin auf der Knödelhütte. Auch ſieht ſie der Miedl im Geſichte ganz ähnlich, nur iſt ſie im Leibe nicht ſo dick, und hat auch keine ſo feſten Füße wie mein erſter Schatz. Aber ich bitte Sie, Herr von Gottlieb, ſagen Sie keinem Menſchen davon ein Wort, am wenigſten der Schifterin, und ſeyn Sie von der Güte und bringen Sie dieſes Weib Morgen zeitlich in meine Wohnung. Meiner Sir, wenn ich ihr gefalle, ich heirathe ſie Stande pede, ſo wahr ich Poldl heiße, und mein baares Geld in der Nationalbank liegen habe.«

Jetzt küßte ich den liebenswürdigen Bauernplutzer, trennte mich in Hochachtung von ihm, und ermangelte nicht am andern Morgen mit meiner ſchönen Clientin in ſeiner Wohnung einzutreffen. Die Sache war bald im Reinen. Die Büchſenſchifterin weihte ihrem verblichenen Geſellen einige Erinnerungszähren, Poldl gedachte ſeiner gleichfalls hingegangenen Stallmiedl, man fand ſich gegenſeitig einander werth, und ich, der glückliche Heirathſtifter beſorgte für Beide alle möglichen Gänge. In vier Wochen ſanken ſich Herr von Poldl und Witwe Büchſenſchifterin als Ehleute in die Arme, wobei der kleine Büchſenſchifter wieder recht anmuthig lächelte, und wiederum aus ſeinen zwei Händchen Kipfeln kiefelte, was dem blonden Poldl ausnehmend wohlgefiel.

Poldls Indepedentſchaft hatte durch ſeine Heirath einen heftigen Stoß erhalten, welcher ſich auch auf den Stieglitz ausdehnte, der nun von ihm ſelten und endlich gar nicht mehr beſucht wurde. Das eſſende Kleeblatt war nun zerriſſen, das ſchöne Kipfelweib hatte ein Blatt herausgezupft, und es war voraus zu ſehen, daß die zwei noch übrigen Blätter nicht lange mehr zuſammen halten würden. So geſchah es auch. Eines Tages als der g'ſtarrte Martinl ſeine Zimmerthür öffnete, fand er vor ſelber ein Kind in einem Korbe liegen, ziemlich honnett gekleidet, welches ihm durch einen auf der Bruſt liegenden Zettel anflehte, daß er ſich ſeiner erbarmen möge. Martinl war im Grunde kein Unmenſch, ſein Appetit durch einen geſunden Schlaf korrigirt, eben im beſten Zuge; und ſomit kam es, daß er das Kind vorerſt der Hausmeiſterin zur Aufſicht übergab, worauf er ſeine Abenteuer zur Mittagszeit im Stieglitz dem Wirthe erzählte. Dieſer brave Mann erkannte daran den Finger Gottes und munterte ihn auf, für das arme Kind das Beſte zu thun, und als mich der g'ſtarrte Martinl, der an dieſem Tage einen fröhlichen Habemus bekam, der Verſorgung des Kindes wegen um Rath befragte, ſo war ich ſo boshaft, ihm eine junge ſtämmige böhmiſche Amme zuzuführen, welche das ausgeſetzte Kind vorläufig mit ihrer ſlaviſchen Milch nährte, und nachläufig dem g'ſtarrten Martinl ſo ſchön that, daß er ſich in ſie verliebte und zuletzt ebenfalls ſeine Indepedentſchaft einbüßte, indem er die ſchwarzäugige Kaczenka wirklich heirathete, woran aber, ich ſag es aufrichtig, der geiſtreiche 1834ger Wein die meiſte Schuld trug.

Es kam nun, daß Gottſchalk Igel endlich allein beim Stieglitz ſaß und aß, weil auch der g'ſtarrte Martinl nach der Geburt ſeines erſten Sohnes einen Geſchmack am häuslichen Leben bekam, daß verdroß den Igel, und weil nunmehro die für die Ewigkeit geknüpften Freundſchafts- und Eßbande zerriſſen waren, ſo gedachte Igel wieder ſeiner Heimath und der damit verbundenen Eſelsmilch, (er hielt wirklich fortan in ſeinem Hausgarten noch einige Eſelinnen). Und alſo brachte er ſeine Sachen in Ordnung, gab dem Stephansthurm den Abſchied und fuhr mittelſt eigener Gelegenheit mit mir bis Stammersdorf. Dort hungerte es ihn ſchon wieder, und wir kehrten im dortigen Gaſthofe ein. — Igel aß und trank viel, aber wie ich bemerkte mit Verdruß, und es ſchien mir, als ob der Grinzinger ihn nach der Stadt des Frohſinns zurückziehe. Ich irrte mich auch nicht. Denn als ich mich von ihm trennen wollte, und ihm eine glückliche Hinreiſe wünſchte, hieß er mich bleiben, machte mir die edelſten preußiſch-ſchleſiſchen Vorwürfe, daß ich die Schuld ſey, die den Stieglitz zerriſſen habe, und da ich ihm Recht gab, ſo weinte er, und fuhr mit mir wieder nach Wien zurück, wo wir, oder eigentlich mein Igel bei dieſem ſchönen Vogel mit offenen Armen wieder aufgenommen wurde.

Was nun kommt iſt ſehr gemein. Igel ſelbſt gab ſeine Independentſchaft nicht preis, weil er keine Ehe einging, obſchon er ſich täglich mit dem Grinzinger vermählte, allein er machte es meinen zwei andern zugeſtutzten Independenten zur Pflicht mit ihm in jedem Monate einmal zur Sauweide zu fahren, und die Knödelhütte zu beſuchen, was man auch gerne zugab. Wir thaten das wirklich mehrere Monate hindurch, als plötzlich die Kunde erſcholl, Gottſchalk Igel ſey in Folge einer Indigeſtion, die ihm die dramatiſche Vorſtellung eines Harfeniſten zuzog, des Todes verblichen, und könne fortan weder eſſen noch trinken. Wir bedauerten den armen Tropf aufrichtig, ließen ihn ſchickſam begraben, ſetzten ihm eine paſſende Grabſchrift, und — ſomit bin ich, Gott Lob, mit meinen Independenten auch zur Ruhe gekommen. —

Guter Rath für Frauenzimmer.

Bleibt zu Hauſe, wie die Schnecke,
Mädchen, Witwe, Frau!
Aber tragt nicht, wie die Schnecke,
Was ihr habt zur Schau.

Sprecht bedeutend, wie die Glocke,
Zeitgemäß, beſtimmt!
Aber lärmt nicht, wie die Glocke,
Daß mans weit vernimmt.

Seid dem Frager, wie das Echo,
Dienſtlich fort und fort,
Aber habt nicht, wie das Echo,
Stets das letzte Wort.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. E. Stern.

(Siehe II. Band, 1. Heft pag. 28.)

II.

Echte Lumpen.

»Dran Euch ſpiegelt, ihr Soliden.«

(Scene.) Ein Seitengemach nächſt dem Tanzſaale. Es iſt zwei Uhr Morgens. Das Orcheſter hat ſo eben die letzte Galopade geſpielt, junge Modelöwen mit ſchweistriefenden Geſichtern und Damen mit derangirter Friſur, ermatteten Bachantinen nicht unähnlich, wandeln im Saale, in bunte Gruppen gepaart, ſich abkühlend. Die Aufwärter ſchleichen wie Geſpenſter umher, der Oberkellner kratzt ſich hinter den Ohren, über den grantigen Witz eines eleganten Dandys, der ihm mit der Zeche durchging, die zahlreichen Lichter beginnen zu verlöſchen, die Fiakerwägen raſſeln durch die Straßen dahin, alles begibt ſich zur Ruhe, nur im beſagten Seitenzimmer ſitzt in den wildeſten unordentlichſten Gruppen ein Häuflein jener Individuen, welche man nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche mit dem noch zu ſoliden Namen »Lumpen« bezeichnet. Wir wollen ſie Schlauch, Hammel und Zapfenſauger nennen. Alle drei ſitzen in Hemdärmeln mit aufgelöſten Halsbinden, in eine Rauchwolke eingehüllt, umgeben von zahlloſen Bierplutzern und Trinkgläſern, aus denen einige Champagner-Bouteillen hervorragen, wie der Himalaya über den Leopoldsberg. Alle drei ſind ſchon im begeiſterten Zuſtande und werfen Zeitweiſe Teller, Trinkgläſer u. ſ. w. herab, worüber ſie in lautes Gelächter ausbrechen.)

Erſter Aufwärter (zum Zweiten). Was das Volk heut wieder Alles anſtellt, das geht ſchon ins Grausliche.

Zweiter Aufwärter. Was kümmerts uns? Sie müſſen es bezahlen, und daß ſie es nicht zu wohlfeil zahlen, dafür können wir ſorgen. Was liegt dem Herrn von Hammel d'ran, ob er heute einen Hunderter ſitzen läßt; Geld hat er wie Spreu!

Erſter Aufwärter. Mich ärgerts nur, wenn die Leute ihr Geld auf eine ſo dumme Art hinauswerfen und Schmarotzer traktiren.

Zweiter Aufwärter. Das wird wohl da nicht der Fall ſeyn ſeine guten Freunde ſcheinen ja lauter honette Leute zu ſeyn! —

Erſter Aufwärter. O verſteht ſich, beſonders der Herr von

Schlauch, der hat erſt kurz vorher, eh' der Herr von Hammel gekommen iſt, zu ſeinem Speci, den Herrn von Zapfenſauger geſagt: Ich bin doch neugierig, ob der Eſel, der Hammel heut' wieder ſo viel Bouteillen Champagner verwettet, wie neulich. — Iſt das ein Viehkerl! — Wenn ers ſo fortmacht, ſo iſt er in ein Jahrl fertig mit ſein Gerſtel! — Gleich d'rauf iſt der Hammel kommen, jetzt hätt'ſt Du die G'ſchichten ſehen ſollen, die's mit den Narren gemacht haben! —

Zweiter Aufwärter. Iſt wirklich ein ſchlechtes Volk! Unſer Eins könnt lebenslänglich glücklich ſeyn, wenn man das Geld hätt', was ſo ein Lump in ein Faſching verhaut! —

Erſter Aufwärter. Ich glaub's! Heut hat er ſchon wieder 14 Bouteillen Champagner verwettet.

(Das Tollen und Treiben am Tiſche wird immer ärger. Schlauch will aufſtehen, verwickelt ſich mit dem Fuße in das Tiſchtuch und reißt Alles herab. Scherben bedecken den ganzen Boden.)

Hammel (bricht in ein gellendes Gelächter aus). Das iſt ein Hauptjux! jetzt reißt der dumme Hieſel den ganzen Kram herunter!

Zapfenſauger. Iſt wirklich famos, aber um mein Champagner iſt mir leid. Jetzt wiſſen wir nicht einmal, wie viel wir getrunken haben; die Bouteillen ſind auch hin! —

Hammel. He, Wirthshaus! kehrts den Tandelmarkt da weg! Wie viel Bouteillen Champagner haben wir denn gehabt?

Erſter Aufwärter (ſieht auf ein Täfelchen). Gleich Euer Gnaden! Zuerſt hat ich 9 gebracht, und dann 11 macht zuſammen 23.

Schlauch. Das iſt eine fade Zahl, ſchau Hammel, daß gerade zwei Dutzend daraus werden! Ich trink auch noch ein', dann werd' ich erſt recht kreuzfidel,

Hammel. Alſo meinetwegen noch eine Bouteille!

Zapfenſauger. Das laßt ſich hören! — Aber jetzt denkt's an ein ordentlichen Jux; es geht heut gar ſo fad zu.

Hammel. Nö, ſo fangts was an; machen wir ein Spiel. — Den Stich um ein Silbergröſchel! —

Schlauch. Ah, das is nix; nur etwas Solides.

(Der Harfeniſt Zupferl, die Harfe unter dem Arm, tritt mit einem Violinſpieler und einem Flötiſten ins Zimmer.)

Zupferl. Diener, meine Herren; hab' mirs eh' gedacht, daß Sie noch ſo recht in Fidelibus beiſammen ſeyn werden.

Schlauch. Jetzt iſt der auch noch auf der Welt! Jetzt kanns angeh'n!

Hammel. Servus Zupferl! (greift in den Sack und zieht einige Münzen hervor.) Grad oder Ungrad? um eine Bouteille Grand mousée.

Zupferl. (ſich die Cigarre anbrennend.) Gilt ſchon! — Alſo Grad!

Hammel. (zählt.) Richtig zwölf! — He Wirthshaus! eine Bouteille Champagner! — (zum Kellner.) Wie viel haben wir denn jetzt?

Aufwärter! Gerade dreißig! —

(Der Kellner bringt das Verlangte, bald ſtrömt der Champagner in Fluthen, und neue Scherben bedecken den Boden. Man ſingt gemeine Lieder und benimmt ſich ebenſo.)

Hammel. Iſt das ein Leben! —

Schlauch (lallend). Freund, wo Du biſt, iſt es immer fidel!

Zapfenſauger. Das Wahre fehlt noch! — He, Zupferl, laß geſchwind noch ein Paar kecke Linzertänz aufſpielen.

Zupferl. Meinetwegen (zum Violinſpieler). Hanſel, fang an.

(Hanſel ſetzt ſich in Poſitur und ſpielt einige Ländler, Zupferl und der Flötiſt accompagniren. Hammel holt ſich ein altes Kuchelweib herein, Schlauch die Kellnerin und Zapfenſauger die Köchin. Allgemeiner Tanz.)

Der Wirth (eintretend). Meine Herren, ich muß doch endlich um Ruhe bitten. Sie ſind mir lieb und werth, aber länger kann ich dieſen Spektackel in meinem Hauſe nicht dulden. Sie Herr Zupferl, werden mit der Muſik augenblicklich aufhören, wenn Sie anders noch etwas in meinem Lokale verdienen wollen. — Es iſt Feierabend! —

Hammel. Was wäre das? Behandelt man ſo ehrenwerthe Gäſte?

Schlauch. Unerhörte Keckheit! von dem Weinpritſchler.

Zapfenſauger. Iſt das der Dank, daß wir Ihr ſchlechtes Geſäufe für ein Echtes bezahlen? —

Der Wirth. Auf ſolche Reden habe ich keine Antwort. Ich glaube, Sie werden mich verſtanden haben, und es wird Ruhe werden. Diener allerſeits. (Ab.)

Schlauch. No wart, das merken wir Dir!

Zapfenſauger. Kein Tropfen trink ich mehr in dem Paiſel!

Hammel. Der Kalmuck! —

Zupferl. Warum ärgert Ihr Euch, meine Herren? Iſt das das einzige Wirthshaus? Fahren wir zur ſilbernen Linſen, dort läßt ſich ein ſolider Jux machen, denn der Wirth iſt gar ein rarer Mann!

Schlauch. Das iſt einmal ein Wort zu ſeiner Zeit.

Hammel. Ja, das thun wir! He Wirthshaus! Hier iſt die Zech! (Wirft eine Banknote von 100 fl dem Kellner zu.) So, und jetzt habt Ihr mich zum letzten Male geſehen. Wenn man ſich nicht einmal mehr in einem Wirthshaus einen Jux erlauben kann, dann iſts ſchon weit gekommen!

Zapfenſauger. Der dalkete Wirth wird ſich durch ſeine Fadeſſen am Ende noch alle honetten Gäſt vertreiben.

Schlauch. Damit er aber weis, daß wir da waren, ſo wollen wir noch eine ſolide Ausziehzeit halten! Das wird erſt ein Hauptjux werden!

Zapfenſauger und Hammel. Ja, das muß geſchehen! Was fangen wir aber in der Geſchwindigkeit an? —

Nach einigem Nachſinnen fällt die Wahl des zu maltraitirenden Gegenſtandes, auf dem im Zimmer ſtehenden eiſernen Ofen. Die Röhren werden abgeſchlagen und das Feuer wird abgedämpft. Was an Trinkgeſchirr noch bei der Hand iſt, wird ſammt den Tellern u. ſ. w. in den Ofen geworfen, und ganze Fluthen Bier darauf geſchüttet; zuletzt wird das Ganze umgeworfen, und hierdurch eine Wirthſchaft angerichtet, die wenigſten zwei Tage erfordert, um Alles wieder in die alte Ordnung zu bringen. Die Geſellſchaft möchte ſich ob dieſem genialen Einfall krank lachen. **Hammel** wirft den Aufwärtern 50 fl. zu, und tobend verlaſſen unſere fidelen Brüder das Zimmer. Auf der Hausflur erwartet ſie der Fiaker, welcher ſie zur ſilbernen Linſe zu bringen beauftragt iſt. Die Anhänger des Lumpacivagabundus ſteigen ein. **Zupferl** mit ſeiner Harfe iſt im Bunde der Vierte. **Hanſel** mit der Geige ſetzt ſich auf den Kutſchbock, und der Flötenſpieler fungirt als Büchſenſpanner auf dem Kofferbrette. Die matten Fiackergaule traben der ſilbernen Linſe zu, wo unſere reſpectablen Herrn noch den letzten Reſt der Nacht zubringen, und des Morgens, wenn ſchon Alles in die Arbeit geht, denken ſie erſt an die Ruhe. **Hammel** kommt nach Hauſe, und ſieht, wie ſeine Kinder, aller Obhut bar, ſich auf der Straße mit Gaſſenjungen herumbalgen, und die ausgelaſſenſten der ganzen Umgebung ſind. Schlauch geht an ſein Geſchäft, und iſt zum Arbeiten nicht aufgelegt. Noch immer klingen die Linzer-Tänze in ſeinen Ohren, noch immer erinnert er ſich an den exzellenten Champagner, und die Arbeit eckelt ihn an. Zapfenſauger denkt an gar kein Geſchäft, ſondern begiebt ſich in ein Kaffeehaus, wo er nach eingenommenem Frühſtück einige Stunden ſchläft. Abends treffen die flotten Brüder wieder zuſammen, um das große Werk fortzuſetzen.

Zehn Jahre ſpäter.

Hammel hat alles verlumpt, und ſitzt im Schuldthurm, ſeine Kinder ſtehen wegen Neigung zur Liederlichkeit in Folge ſchlechter Erziehung unter Curatel. Schlauch iſt an der Abzehrung geſtorben. Zapfenſauger geht Betteln, und iſt in Schnappsbuden zu treffen.

Geſuch eines Berliner-Nachtwächters an das Criminalgericht.

Hochwohlgeborner königlicher Direktor!
Königlicher Kriminal!

Wie ſo Herr Direktor? Kann ich ein beleidigter Vater ſind oder nicht? Mein Sohn Ludwig Ferdinand Wilhelm Koppert, 12 Jahre alt, iſt vor 4 Wochen arretiret, zur Polizei jeführt, und kann ihm aus der Arbeit nich müſſen, denn wenn ich des Nachts mein Amt verwalte, wie mir dieſes Verhältniß bereits zwölf Jahre lang zu Theil geworden iſt, ſo muß ich meinen Sohn Ludwig Ferdinand Wilhelm Koppert, am Dage haben. Das muß ich, Herr Kriminal! Er muß mir als Laufburſche wat verdienen, denn außer ihm wünſchen noch mehr zu eſſen, und davor hat ihm der liebe Gott ſeine Füſſe gegeben!!! Mein Aelteſter muß ſich mit Räumung von Appartemanks nothwendig ſatt machen, und Jeder muß wat mit anſchaffen. Ich nähr mir mit Leidweſen, Herr Kriminal.

Als rechtſchaffener Feld-Kriegs-Mann fordere ich meinen Sohn Ludwig Ferdinand Wilhelm Koppert 12 Jahr alt in meiner Wohnung zurück! denn ich habe 22 Jahr als Kriegsmann gediehnt, und dafür von rechtlichen Eltern erzogen, ärgert mir zwar nich, doch glauben kann ich meinen Sohn frei zu verlangen als Jüngling!! dieſer ſowohl als meine 4 Stück Söhne im Ganzen, ſollen mein königlich preuß. Blut nach meinem Abſterben als ein Bürger und Soldat in Königl. Preußiſchen Staaten forpflanzen, handeln! —!

Dieſer Jugendfehler kann ihn doch nich daran hindern! denn er hat den Segen, den Verſtand jetzt noch nicht am hochheiligſten Altare erhalten! Er iſt ein Jüngling, aber er iſt noch dumm!

Deßhalb bitte ich gehorſamſt um die Entlaſſunk meines Sohnes, und wenn mir dieſes als Königl. Preußiſcher Vater in der Welt nich mehr gegönnt iſt, denn verlange ich einen neuen Termin zur Vernehmung! — Mit Hochachtung und Ehre bleibt bis in den Tod

Berlin am 16ten April 1841.

treuer Familien-Vater
Nachtwächter Gottfried Koppert
und ſeine Gemahlin
Chriſtine Louiſe geborne Plautze.

Etwas über das Stricken.

Sagt mir nur, Lyriker, Romantiker, Poetiker, wie konnte es euch nur einen Augenblick einfallen, das weibliche Geſchlecht, das »empfindſame« zu nennen!!! Stechen die Frauenzimmer nicht aller Romantik mit den fünf Stricknadeln die Augen aus? Erdroſſeln ſie nicht alle Poeſie mit den Strickfaden?

Wenn ich ſo im Freien ſitze, und in Gottes großem Bilderbuche leſe, und die geheiligte Offenbarung des Daſeins mir aus Berg und Thal und Wäldern, und aus dem grünen Jaspisboden, und aus tauſend Farben und Tönen entgegenleuchtet, und die Frauen, dieſe Meiſterſtücke der Schöpfung, dieſe zarteſte Blüthe des Daſeins, dieſe verkörperte Poeſie, ſitzen da, und öffnen das große Vorrathsmagazin aller Proſa, den Strickbeutel, und ziehen hervor das Metall aller häuslichen Langweile, den Strickſtrumpf und beginnen das brotmehlige, grieskörnige, ſandige Geſchäft der Geiſtestödtung und Gefühlabſtumpfung: das Stricken, ſo läuft mir ein kalter Schauer über den Rücken, es iſt mir gerade als ob ſie der Schöpfung Eſelohren machen wollten, als ob ſie zu der Natur ſagten: »Du biſt Erde!« und zu der Geſellſchaft: »Du biſt nicht werth, daß man die Zeit an Dir verliert! und ich denke immer, es wäre denn doch beſſer geweſen, wenn der Menſch allein geblieben wäre, als ihm eine Gehilfin zu geben, die ihm das Leben wie einen Strumpf abſtrickt!

Man glaube hier ja nicht, daß ich etwas gegen das Stricken habe. Stricken iſt die Staatskunſt der Frauen, aber die Staatskunſt der Frauen muß im Geheimen betrieben werden! Es gibt nicht vielleicht einen Menſchen, der größeren Reſpect vor Strümpfen hat, als ich, aber es muß ein fertiger Strumpf ſein; nur kein werdender; ein Strumpf iſt eine große Sache,

»Ja, wer auch nur einen Socken,
Sein nennt auf dem Erdenrund!«

Aber das Werden, das Entſtehen muß ein ſüßes Geheimniß bleiben, dem Mann ein Räthſel; ſieht er, wie der Strumpf wird, dann iſt die Ehrfurcht beim Teufel, das Geheimniß iſt entſchleiert, und der Reiz, den ein fertiger, ganzer Strumpf für uns Männer hat, iſt dahin!!!

Mit den Strümpfen verhält es ſich umgekehrt, wie mit dem Menſchen. Bei dem Menſchen iſt der Fertige nicht mehr intereſſant; der werdende, das Kind, der iſt intereſſant. Der fertige Strumpf hingegen iſt aller Ehren werth; aber der werdende, das Stricken, das iſt ein Verſtand- Witz- und Geiſtesvertilgungsmittel. Meine lieben Frauen und Mädchen, ſtrickt zu Hauſe, in eurem ſtillen Kämmerlein; ſpart Euch was ab am Zank mit dem Manne, mit der Köchin, am Spiegel, am Modejournal; ſtrickt Incognito, aber nur öffentlich nicht; wir wiſſen ja doch, je mehr ihr öffentlich ſtrickt, je weniger bringt ihr heimlich einen Strumpf zuſammen! Ihr foppt uns nicht mehr; ich weiß es aus Erfahrung, die Männer, Kinder und Geſchwiſter aller jener Frauenzimmer, die immer und ewig an öffentlichen Orten ſtricken, haben nie das warme Gefühl eines ganzen Strumpfes kennen gelernt! Die Frauen können mich deshalb beim Stadtgerichte belangen, ich kann es beim Weltgerichte beweiſen! Erfahrung iſt die Mutter alles Wiſſens; ich hatte zwei Freunde, die Geliebte des Einen ſtrickte ewig und immer und hatte nie einen ganzen Strumpf; die Geliebte des Anderen ſtrickte nie öffentlich, und er hatte immer einen Schrank voll ganzer Strümpfe.

Die abgebiſſene Naſe.

(Eine engliſche Gerichtsſcene.)

Bei den jüngſten Aſſiſen zu Middleſex erſcheint Thomas Saverland, bejahrter Junggeſelle, als Kläger gegen eine junge ſchöne Blondine, Caroline Newton. Des Klägers Geſicht zeigt ſchon die Natur ſeiner Beſchwerde, ſo wie es auch die Wahrheit des Beſtands derſelben beweiſt.

Präſident. Worüber beklagt ihr Euch?

Saverland. Alle Wetter, da iſt viel zu fragen, über was ich mich beklage; betrachten Sie nur mein Geſicht, ich beklage mich über meine Naſe, welche die hier gegenwärtige angeklagte kleine Perſon mit Haut und Haar aufgeſpeiſt hat.

Präſident. Das ſcheint ein ſonderbarer Fall zu ſein; erklärt euch deutlicher.

Saverland. Sehr gerne, es war am Tag vor Weihnachten, als ich mich in einer Bierſchenke befand und daſelbſt dieſe Kleine mit ihrer Schweſter traf. Letztere erzählte lachend, ihr Mann befände ſich in Birmingham und ſie habe ihm feierlich ſchwören müſſen, ſich von keinem Mann küſſen zu laſſen, bis er zurückkäme. Ich hielt dieß gewiſſermaſſen für eine Aufforderung zum Kuſſe und ohne Säumen umarmte ich ſie, welches mir um ſo paſſender ſchien, als es gerade Feiertag war. Die Geküßte betrug ſich dabei ganz wie eine vernünftige Frau, ſie lachte deßhalb aus vollem Herzen. Ihre Schweſter aber that, als wäre ſie verdrüßlich darüber, wahrſcheinlich weil ich ſie nicht zuerſt küßte. Um ſie zu beſänftigen, ſagte ich ihr: nur nicht böſe, liebe Kleine, jetzt kommt auch die Reihe an Sie, und ohne weitere Umſtände ſchickte ich mich an, ihr einen Kuß zu geben. Ich kam aber ſchön dabei an: ſie gab mir eine knallende Ohrfeige, nicht allenfalls blos ſcheinbar, wie es die Frauenzimmer manchmal zu machen pflegen, um uns deſto dreiſter zu machen, ſondern eine echte derbe Maulſchelle, die ſich gewaſchen hatte. Dieſes verdroß mich nun meinerſeits, und ich wollte nun mit Gewalt mein Vorhaben durchſetzen; aber bei dem Ringen fielen wir auf die Erde, und wie ich nun endlich glaubte, mir einen Schmatz zu nehmen — Puh, o Gräuel, dieſer kleine Satan faßte mit ihren ſpitzigen Zähnen meine Naſe, und biß ſie mir ab ich bitte daher die Herren Geſchwornen, mein Geſicht zubetrachten, und ſie werden bemerken, daß ein ſtarkes Drittheil meiner Naſe fehlt, welches die kleine Kannibalin aufgeſpeiſt hat. Dieſe Verſchändung meines ſonſt gar nicht üblen Angeſichts iſt Schuld, daß ſich mir eine vortheilhafte Heirath zerſchlug. Für alle dieſe Verluſte, welche die Naſenfreſſerin mir zugezogen hat, bitte ich Sie meine Herren Jury's, mir eine angemeſſene Geldentſchädigungsſumme zuzuſprechen.

Präſident. Angeklagte, was haben Sie zu ihrer Vertheidigung zu erwiedern?

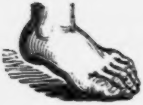
Caroline Newton. Ich habe einfach hierauf nur zu erwiedern, daß der Unverſchämte gerade das erhalten hat, was ihm gebührt. Wie konnte ſich der alte Geck, dieſer häßliche Orangutang, beigehen laſſen, zwei ehrbare, nnd dazu noch verheirathete Frauen küßen zu wollen? Ich habe ihm ganz gelaſſen geſagt, er ſolle mich ruhig laſſen, ich wolle mit ihm nichts zu ſchaffen haben, daß, wenn ich mich umarmen laſſen wolle, ich einen Mann dazu hätte, der viel ſchöner, jünger und liebenswürdiger als er ſei. Außerdem hatte ich ihm meine Herzensmeinung durch eine kräftige Ohrfeige kund gegeben, aber nichts konnte den Brutalen von ſeiner Verwegenheit abbringen. Was hierauf weiter erfolgte, war blos Nothwehr, von meiner Seite und ihm geſchah nur ſein Recht; machten es alle Frauen in dieſer Lage eben ſo, dann könnten viele Ehemänner ruhiger ſchlafen. Im übrigen aber habe ich dieſem rohen Menſchen die Naſenſpitze nur abgebiſſen und nicht aufgeſpeiſt, wie er lügenhaft behauptet hat, und würde mich ohnehin ſchon aus dem einfachen Grunde gehütet haben — weil ich eine Israelitin bin. —

Nach einer kurzen Berathung wird die Angeklagte von den Geſchwornen für nicht ſchuldig erklärt und frei geſprochen.

Präſident. Armer Saverland ohne Naſe! Trotz der überwieſenen und eingeſtandenen That, bin ich nicht allein genöthigt, die Thäterin frei zuſprechen, ſondern euch auch noch in die Koſten zu verurtheilen. Die einzige troſtreiche Lehre, die ich euch zur moraliſchen Anwendung für die Zukunft geben kann beſteht in dem Spruch: »Wer mit Katzen ſpielt, muß ſich gefaßt machen, gekratzt u werden.«

Um Alles in der Welt!
Ja nicht zu überſehen!!

Brief
des
Lachmagazineurs
an die
Leopoldſtadt.



Vielgeliebte,
Sehr verehrte Leopoldſtadt!

»Biſt Du närriſch geworden, was ſoll denn dieſe Alefanzerei mit den beiden Händen und Füßen?« — ſo wirſt nemlich Du, meine theure Leopoldſtadt, bei Anſicht dieſes Briefes ausrufen, und ich kann es Dir auch gar nicht übel nehmen, vielmehr ich bin ſehr gerne bereit, Dir alſogleich das Ganze ſchuldigermaſſen zu erklären. — Merkſt Du denn nichts? — Wirklich gar nichts? Ach, das wäre entſetzlich! — Wie, — Du vermutheſt? — Ganz richtig, vermuthe nur immer zu, oder beſſer geſagt, nimm es als volle Gewißheit, es iſt auf nichts anderes abgeſehen, als auf eine neue Folge des »Magazins für Lachluſtige,« und daher eo ipso auf eine friſche, ganz ſpannfunkelnagelneue Pränumeration. — Denn nach dieſem gegenwärtigen Hefte folgen nur noch mehr zwei und das Werklein iſt wieder zu Ende und beide Bände vollzählig! — Zweimal ſchon war ich ſo glücklich, unter der Aegyde eines überaus gütigen, nachſichtsvollen Publikums meine Unterhaltungslektüre in die Welt zu ſenden, ich will es nun zum drittenmal wagen, denn aller guter Dinge ſind drei*). Allein wie ſoll ich es beginnen, um mein Unternehmen zu befördern, wie ſoll ich es machen, daß die dritte Folge meines »Lachmagazins« bei meinen verehrten

---

*) Aller guten Dinge? Iſt doch ein eitler Kerl, der Lachmagazineur!
Stille Bemerkung des Setzers.

Gönnern Werth und Anklang ſinde, wie ſoll ich es anſtellen, daß eine Schaar von Pränumeranten, unzählbar wie der Sand am Meere, wie die Blätter auf den Bäumen, wie die Sternlein am heitern Abendhimmel von meinem nächſten Werklein Gebrauch machen? Soll ich es tüchtig herausſtreichen, es loben über den grünen Klee, nur immer ſeiner Vorzüge erwähnen, und über ſeine Mängel und Schwächen den Mantel der Eigenliebe breiten? Das kann, das darf ich nicht, das hieße unbeſcheiden ſein und die unbegrenzte Achtung für meine Gönner verletzen, die mein Werklein ſtets mit nachſichtsvoller Aufnahme beglückten. Aber eines darf ich getroſt wagen, — es iſt die Hinweiſung auf mehrere hieſige beliebte Zeitſchriften, die mehr als einmal meines »Lachmagazins« wohlwollend und beifällig erwähnten, es iſt die gütige für für mich ſo ehrenvolle Aeußerung der allgemein geſchätzten Wienerzeitung vom 25ten Auguſt d. J. Nr. 234 (bei dieſer Gelegenheit meinen wärmſten Dank den verehrten Herausgebern gedachter Blätter), es iſt endlich eine bedeutende Stimme im Publikum ſelbſt, die an mein Ohr drang und mich zu meinem innigen Vergnügen vernehmen ließ, daß mein Blatt nicht ungern geleſen werde, und an vielen Orten ſogar ſehr willkommen ſei. Geſtützt auf dieſes Alles, noch mehr aber, vertrauend auf das gütige Wohlwollen desſelben Publikums, das mir ſchon durch eine Reihe von zwanzig Jahren ſo viele Beweiſe ſeiner Huld und Nachſicht angedeihen ließ, wage ich nun die Anzeige der dritten Folge meines »Lachmagazins« und bitte zugleich um mehrere Pränumeranten, deren Zahl, wenn es möglich iſt, Legion heißen ſoll. Ich will nun nicht die Backen voll nehmen, in die Tuba der Ruhmredigkeit ſtoßen und mehr verſprechen, als ich zu leiſten im Stande bin, aber das kann ich mit gutem Gewiſſen und mit meiner vollen Ehre verbürgen, daß ich meine verehrten Abnehmer für dießmal nicht nur vollkommen zufrieden ſtellen, ſondern auch ihre Erwartungen noch zu übertreffen ſuchen werde. Dazu brauche ich aber nun Deine Hilfe, vielgeliebte Leopoldſtadt. — Du warſt es ja, wie ich ſchon oft erwähnte, die in meinem Lachmagazin die Bahn zur Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte eröffnete, und Dir und Deinen andern Geſchwiſtern verdanke ich ſomit die wohlwollende Aufnahme und den beßten Abſatz meines Blattes. Allein noch iſt nicht alles gethan, noch ſind viele Vorſtädte Wiens, die mich bis jetzt noch nicht gewürdigt haben, der Herausgeber ihrer Briefe zu ſein. — Da iſt die ſchöne freundliche Jägerzeile, die herrliche Landſtraße, die rührige Weißgärbervorſtadt, der Wieden Nachbargründe, als da ſind: Schaumburgerhof, Hungelbrunn, Matzleinsdorf und Reinprechtsdorf, die hiſtoriſch-merkwürdigen Vorſtädte Hundsthurm, Mariahilf, Thury und Himmelpfortgrund, die alte Windmühl, die einen Theil ihres Gebietes der Vorſtadt Gumpendorf in Verwahrung gegeben hat, die induſtriöſe und regſame Fabriks-Stadt Schottenfeld mit dem nahen Neubau, das Altlerchen- und Breitenfeld, der Strotziſche- und Michaelbayriſche Grund, das kleine aber ſehr lebendige Lichtenthal mit ſeinem gemüthlichen Herrn Nachbar Althann und endlich die durch ihre herrlichen öffentlichen Gebäude und vortrefflichen Humanitäts-Anſtalten ſo berühmte Alſervorſtadt. Wie viel Stoff an hiſtoriſchen Daten, an heitern Tagserlebniſſen, an pikanten Einfällen, an ſatyriſchen Bemerkungen, an Characterſtudien, an Würdigung des Guten, Nützlichen und Schönen, und Geißelung alles Thörichten, Lächerlichen und Schlechten, könnten dieſe lieben Vorſtädte mir liefern, und damit mein Lachmagazin in Fülle bereichern. Sei alſo ſo gütig, meine theure Leopoldſtadt, nimm Dich meiner thätig an, berede alle dieſe Vorſtädte, und lege es ihnen brennheiß ans Herz, daß ſie der dritten Folge meines Magazins freundlich beitreten, mir ihre Briefe zur Herausgabe zuſenden, und dadurch meinen verehrten Abnehmern vergnügte und heitere Momente verſchaffen, um ſo mehr, als ich mir mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichle, daß dieſe Vorſtadtbriefe bis jetzt immer ſehr gerne geleſen wurden, und — — — aber halt! — Noch eins! — Ei, wo waren denn meine Gedanken, daß ich ſo Etwas nicht gleich beim Beginn dieſes Briefes Dir berichtete. Stelle Dir vor, meine liebe gute Leopoldſtadt, da ſaß ich vor ein paar Tagen ſehr tiefſinnig an meinem Schreibepulte und dachte eben über den ſonderbaren Unterſchied zwiſchen einem ehrlichen armen Teufel und einem gewiſſenloſen halben Millionär nach, als auf einmal meine alte Köchin (die nebenbei geſagt, einer egyptiſchen Mumie den Rang ſtreitig machen könnte, aber dennoch ein außerordentliches Talent in Verfaſſung und Herausgabe von Topfenſtrudeln und Powidlkolatſchen beſitzt) athemlos ins Zimmer trat und mir ganz erſchrocken meldete, es ſei Jemand Entſetzlicher unten am Hausthor, der mich zu ſprechen verlange. — »Ei, ſo laß den Herrn heraufkommen, Marzenka,« ſagte ich. — »»To gehte nit, weil iße gar ſo große,«« replizirte meine vielgeliebte Landsmännin, denn Du weißt es ja, liebe theure Leopoldſtadt, daß ich ein geborner Markomanne bin. »Was, ſo groß ſollte er ſein, daß er nicht zu mir heraufkann? ei, das iſt wohl nicht möglich.«

— »»Wie hob' ich Ihne ſogt, tack iße, kann ja nitemol zu Hausthor herein, weil iße gar ſo groß den Baſilisk.«« — Nun konnte ich aber auf Ehre aus dem Geſchwätz meiner guten Marzenka nicht mehr klug werden, und glaubte ſchon in allem Ernſt, ſie habe gegründete Hoffnung eine Candidatin des Casa ronda dießſeits des Alſerbaches zu werden. — Aber ohne mich erſt lange zu beſinnen, ſprang ich auf, und eilte meine zwei Treppen hinab bis an das Hausthor. — Denke Dir aber mein gerechtes Erſtaunen, liebe gute Leopoldſtadt, als ich einen Gegenſtand vor mir erblickte, der freilich in keinem Falle weder zum Thore herein, noch zu mir herauf hätte kommen können, und in dem ich den rieſig großen, aber herrlich ſchönen Obelisk vom Schloßpark in Schönbrunn erkannte. — Er war außerordentlich freundlich und zutraulich und wäre auch ſogar recht gerne herablaſſend mit mir geweſen, aber ich ſah es ihm an, es ging etwas ſchwer. — »Ich grüße Dich,« — ſprach er mit einer Stimme, die ſo ſtark und durchdringend war, daß der Wiedner Mühlbach augenblicklich anſchwoll, ſo daß ein Krebſenfänger und ein Waſſerbauer, der gewöhnlich das Donauwaſſer aus dieſer Quelle ſchöpft, bald in einen Prozeß gerathen wären, weil einer dem andern die Schuld dieſes Elementarereigniſſes beimaß. — »Ich grüße Dich und bringe Dir angenehme Bothſchaft: Es haben zu Anfang dieſes Jahres die Vorſtädte Wiens beſchloſſen mit einander zu correſpondiren und Dich zum Herausgeber ihrer Briefe beſtimmt. Freue Dich, ein neues ſchönes Feld blüht jetzt für Dein Unternehmen. Auch die Umgebungen Wiens haben ſich vorgenommen, einander zuweilen Briefe zu ſchreiben und Dein Lachmagazin iſt beſtimmt, dieſelben aufzunehmen. — Die Geſchichte ihrer Tage und alles was ſich Heiteres und Ernſtes, Gutes und Nützliches, Thörichtes und Lächerliches, Pikantes und Charakteriſtiſches dort ereignet, beſonders zu jener Zeit, wenn die Natur in reicher üppiger Fülle prangt, ſoll Dir mitgetheilt und Dein Blatt dadurch bereichert werden. Ich wünſche Dir Glück dazu, denn Dein Unternehmen wird an Intereſſe gewinnen, und die Zahl Deiner Pränumeranten ſich bis ins Unendliche vermehren. Lebe wohl, bleibe recht geſund und immer bei geſegnetem Appetit,« und mit dieſen Worten rollte er ſchnell durch die lange Gaſſe fort, und ehe ich mich von meinem Erſtaunen noch recht erholen konnte, mag er wohl ſchon bei der Hundsthurmer-Linie geweſen ſein. — Daß dieſe ſeltene und außerordentliche Erſcheinung in der ganzen Gaſſe ein ungeheures Aufſehen erregte, kannſt Du, liebe gute Leopoldſtadt, Dir leicht denken. Nicht nur eine Unzahl Menſchen hatte ſich verſammelt, auch alle Fenſter waren voll Leute, und auf den Dächern der Häuſer ſaßen verſchiedene Perſonen unterſchiedlichen Geſchlechtes und ſahen dem Spektakel zu. Und dann die ſeltenen Meinungen und Aeußerungen über dieſen Vorfall waren wirklich drollig und bemerkenswerth. »Corpo di bacco!« ſchrie der Eine, »»Dös, Dös,«« ſagte der Andere. »Die Sache muß ordenlich ſeccirt werden,« meinte der Dritte. »»Warum nit gar an Rauſch,«« erwiederte der Vierte. »Da ſpuckts! Sikerment,« ſprach der Fünfte. »»Parole. Das kann nicht ſein,«« rief der Sechste, u. ſ. w. u. ſ. w., kurz es war ein Lärm und Getoſe nicht zum beſchreiben, ich aber nahm von allem dieſen nicht die geringſte Notiz, ſondern hüpfte vergnügt und ſeelenfroh meine zwei Treppen hinauf, machte einen Rundſprung in's Zimmer, herzte und küßte meine gute alte Mutter, packte meine Ehekonſortin beim Kragen, tanzte mit meinen Kindern die Sperl-Polka und rannte meine erſtaunte Marzenka ſo derb an die Wand, daß ſie mit einem gellenden Krächzen anprellte und laut ausrief: »Jekus! Herr unſrige iße narriſch.« — »»Viktoria, Kinder!«« rief ich, »»freut Euch mit mir, mir blüht mein Glück! die ſchönen Umgebungen Wiens werden einander Briefe ſchreiben und ich darf ſie in mein Lachmagazin aufnehmen. Wie freue ich mich, wenn das dem Rebengotte huldigende Neulerchenfeld, dem Gerſtenſaft verehrenden Lieſing ſeine Meinungen mittheilen, oder das elegante Hietzing dem maleriſchen Kaltenleutgeben ſeine Ereigniſſe und Abenteuer erzählen wird. Juchhe! nun ſoll es erſt ein rechtes Leben werden, meinem Unternehmen winkt das herrlichſte Gedeihen, und ich brauche nun weiter gar nichts mehr als Pränumeranten, Pränumeranten, **Pränumeranten!!!** —Dafür will ich aber auch mit Händen und Füßen trachten und arbeiten, daß alles wohl gelinge und meine verehrten Abnehmer mit mir recht zufrieden ſind. Erklärſt Du Dir nun, meine gute Leopoldſtadt die beiden Hände und Füße zu Anfang meines Briefes.—Du wähnteſt vielleicht gar, es ſei eine Perſiflage auf ſo manche heutige Anonce, wo immer eine, oder auch ein paar Hände in Bereitſchaft ſein müſſen, um das Publikum auf einen Gegenſtand, ſei er oft noch ſo unwichtig, aufmerkſam zu machen? — O nein, meine gute Leopoldſtadt, ſo boshaft bin ich nicht, und meine Hände und Füße ſollen blos auf meinen raſtloſen Fleiß, auf meinen ſtrengen Eifer, auf meine rege Thätigkeit und pünktliche Erfüllung meiner Verpflichtungen hinweiſen. »Aber zu dieſem Allen gehören nicht nur allein Hände und Füße, ſondern auch der Kopf!« — — Ganz richtig, meine verehrte Leopoldſtadt, aber den Kopf konnte ich ja nicht zu Papier bringen, den brauch' ich zu Hauſe, oder haſt Du vielleicht geglaubt, ich hätte meinen Kopf auch ſollen xilographiren oder etwa gar lithographiren laſſen? — Gott bewahre, ſo eitel bin ich nicht. — Wenn ich ſo manchmal an unſern vortrefflichen Kunſthandlungen vorüber gehe, und mit Ehrfurcht und Hochachtung die Bildniſſe berühmter Staatsmänner, vorzüglich großer Künſtler und edler wohlthätiger Menſchenfreunde betrachte, ſo befällt mich nicht im Geringſten der Gedanke, auch mein Bild dort prangen zu ſehen, denn ich denke immer, eine ſolche Ehre muß verdient werden. — Und ſehe ich auch manchmal ein Porträt in der Mitte ausgezeichneter und merkwürdiger Perſonen, das freilich ſo hinpaßt wie der Wiedehopf unter eine Schaar Paradiesvögel, oder wie ein Kürbiß in eine Roſenflur, ſo denke ich mir wieder:

Weit entfernt vom Neide,
Stets ſich ſelbſt bewußt;
Jedem ſeine Freude,
Jedem ſeine Luſt.

Was ich nun ferner noch, meine theure Leopoldſtadt, zu erwähnen habe, beruht auf zwei kurzen aber gewichtigen Worten. Sie heißen: Dank und Hoffnung. — Vor allem alſo meinen herzlich innigen Dank Allen meinen verehrten Pränumeranten, ſowohl in dem mir ſo theuren Wien und ſeiner Umgebung, als auch in meiner vielgeliebten Vaterſtadt, welche ſämmtlich bereits durch zwei Jahre mein Lachmagazin ihrer gütigen Aufmerkſamkeit und Nachſicht würdigten, und einen ſtets lebhaften Antheil an meinem Unternehmen zeigten. — Du weißt es wohl, gute Leopoldſtadt, daß ich ſchon wieder in Brünn war, habe ich doch auf der Taborbrücke Dir ein herzliches Lebewohl zugerufen. Ein trauriges Geſchick beſtimmte mich im Monat Auguſt mein hochverehrtes Wien auf einige Zeit zu verlaſſen, und bei den biedern und kunſtſinnigen Bewohnern von Mährens Hauptſtadt, fand ich Troſt und Beruhigung. — Du weißt, aus meinem an Dich geſandten Brief im 10ten Hefte des erſten Bandes meines Lachmagazins, wie herzlich und wohlwollend mich meine theuren Landsleute im Monat April aufnahmen, nun aber fand ich mich in meiner Erwartung hoch übertroffen. Nicht nur, daß mir bei meinen Gaſtſpielen ehrenvolle Aeußerungen von Beifall und Nachſicht zu Theil wurden, auch in den Armen der Freundſchaft erntete ich die ſeligſten Genüße und ſelbſt mein Lachmagazin fand regen Antheil und eine beträchtliche Anzahl neuer Pränumeranten. Mit innigem Vergnügen erinnere ich mich jenes Abends, an welchem ich in einem meiner Lokalſtücke gaſtirte, und mit der wackern Künſtlerin Dlle. Lingg, das von mir verfaßte und auf Brünns Lokalitäten berechnete Duett ſang, deſſen Refrain immer lautete:

Wo Herzlichkeit und Frohſinn wohnt,
Da zieht's mich mächtig hin,
D'rum ruf' ich frendig: Vivat hoch!
Mein liebes theures Brünn!!

Ach, es war ein herrlicher, mir ewig unvergeßlicher Abend. — Und dann die traulichen Stunden im Kreiſe der wackern Familie Pittner, die fröhlichen reinen Genüſſe auf der Collonade von Adamsthal, im Walde von Wranau, in der wunderhübſchen Villa auf dem Wege nach dem Schreibwald, von meinen Landsleuten ſcherzweiſe »zum Sperl« genannt, auf dem herrlichen Franzensberge, wo ich immer von einer Schaar alter, treuer, wohl vierzigjähriger Freunde umgeben war, in Spurnys lieblichen Garten, den kein Wiener zu beſuchen verſäumt, und immer zufrieden verläßt, in Tumperts freundlichen Lokalitäten, in dem ausgezeichnet ſchönen Augarten, in Klimeſch's niedlichen Landhäuschen auf der Oberzeil u. ſ. w., dazu noch alle meine lieben theuren Freunde, die hier zu nennen der Blätter Raum und ihre eigene Beſcheidenheit verbietet. ich verſichere Dich, meine gute Leopoldſtadt, ich habe wirklich ſelige Stunden in meinem lieben Brünn verlebt. Drum nehmt noch einmal alle meinen Dank, ihr meine hochgeſchätzten Gönner und Freunde und mit ihm auch die Verſicherung meiner unwandelbaren Treue und Verehrung. —

Nun komme ich, meine liebe Leopoldſtadt, auf mein zweites obenbemerktes Wörtlein, nemlich auf die Hoffnung. — Hoffnung iſt des Lebens Amme, ſagt irgendwo ein grundgelehrter Mann, und er hat Recht. — Auch ich nähre mich von ihr und bin ſogar ein Nimmerſatt, wenn es darauf ankommt. Nur viele, recht viele Pränumeranten, darauf beruht jetzt meine einzige Hoffnung, und mein Kopf iſt ganz voll von Ideen, Entſchlüßen und Vorſätzen wie ich mein neues Werklein recht gut an- zu- und emporbringen, aber auch zugleich die Zufriedenheit meiner verehrten Gönner erringen könne. Doch mit dem Kopf allein iſt hier nicht geholfen, es gehören ſchon wieder Hände und Füße dazu, wie es zu Anfang meines Briefes ganz deutlich angezeigt iſt, und zwar die Füße um Pränumeranten zu ſammeln, und die Hände um die Pränumerationsgelder einzunehmen. — Aber das iſt ja eben das Entſetzliche bei der Sache. Ich wollte von dem ſüßen Geſchäfte des Geldeinnehmens gar nichts ſagen, es iſt ſogar ſehr zweckmäßig und angenehm, aber das Pränumerantenſammeln! — ach meine Füße, meine armen Füße! — Was könnte ich nicht alles zu Hauſe für das Beßte meines Blattes thun und wirken, was könnte ich nicht für recht hübſche, ſchnurrige und lachluſtige Dinge mehr liefern, wenn ich keine Füße hätte, das heißt nemlich, wenn ich nicht die Füße nothwendig brauchte um Pränumeranten zu ſammeln. Sollte denn dieſer Sache, die mir freilich das Vergnügen raubt, meine verehrten Abnehmer perſönlich kennen zu lernen, nicht abzuhelfen ſein? — Vielleicht mit recht viel und ſchnell hintereinander folgenden Ankündigungen? Ach, das habe ich ja auch gethan, allein was hilft's? — Die Vorſtadt Wieden hatte ganz recht, mich in einem ihrer Briefe mit Mahomed zu vergleichen, der einſt mit mächtigen Worten einen großen Berg beſchwor, zu ihm zu kommen, als aber derſelbe nicht kam, ſondern feſtgewurzelt ſtehen blieb, ſo ging der gute Mahomed ſelbſt ganz getroſt zu ihm hin. — Gerade ſo ging es auch mir. — Darum möchte ich, um für die dritte Folge meines Lachmagazins recht nach Kräften mit Kopf und Hand zu wirken und zu arbeiten, dießmal gar zu gerne meine Füße aus dem Spiel laſſen, und dazu gibt es ein leichtes einfaches Mittel, wenn nemlich meine hochgeſchätzten Gönner mir dabei gütige und hilfreiche Hand bieten wollten. Ich wohne nemlich: Neue Wieden, Lumpertsgaſſe Nr. 742, im 2ten Stock Thür Nr. 22. Dürfte ich wohl ganz ergebenſt bitten nur zu mir zu ſenden, wenn Sie von meinem Lachmagazin gütigen Gebrauch machen wollten. Und ſollte Ihnen der Weg vielleicht zu weit ſein, es gibt in der Stadt zwei wunderſchöne Plätze, der Eine heißt der Graben, der Andere der hohe Markt, auf dem erſten befindet ſich die Buchhandlung der Herren Braumüller und Seidel und auf dem zweiten die des Herrn J. B. Wallishauſer. In beiden Buchhandlungen liegen eine Unzahl allerliebſter Pränumerationsſcheine bereit, und ſtehen Jedermann um drei Gulden C. M. zu Dienſten. — »Nur um drei Gulden? Bagatell.« Ja nur um drei Gulden, aber ja nicht weniger, ſonſt komme ich nicht auf, und die Koſten ſind nicht unbedeutend. Darum:

Soll ich ehrlich vorwärts wandeln,
Bitt' ich, mit mir nicht zu handeln.

Und dann noch eins. — Ach, du lieber Himmel, bald hätte ich auf die Hauptſache vergeſſen. — Es iſt nemlich folgende herzliche Bitte: Jeder verehrte Pränumerant behalte ſeine Hefte hübſch für ſich, und leihe ſie ja nicht weiter, denn man glaubt nicht, wie ich bei dem fatalen Ausleihen zu kurz komme. Es iſt ja ſchon genug, wenn in Gaſt und Kaffeehauslokalen mein Blatt von Vielen, Verſchiedenen und Mehreren geleſen wird, ſoll es denn auch noch durch Privathände nach Süd, Nord, Oſt und Weſt vertheilt werden? — Da machte ich einmal einem Herrn in der Wollzeile meinen höflichen Antrag. »O,« meinte er, »ich kann für mich keinen Gebrauch von Ihrem Lachmagazin machen, denn wir ſind ſchon eine Geſellſchaft von 30 Perſonen die auf viele Blätter und Journale des In- und Auslandes pränumerirt ſind, und darunter iſt auch Ihr Lachmagazin.« — Dreißig Perſonen auf ein Exemplar meines Lachmagazins, da kommt auf Einen 6 Kreuzer. Gehorſamer Diener, dabei könnte man fett werden. — Darum beherzigen Sie, meine verehrten Gönner und Abnehmer, dieſe meine ergebenſte Bitte und behalten Sie Jeder die Exemplare meines Blattes für ſich hübſch allein. — Aber auch Dich, meine verehrte Leopoldſtadt, erſuche ich um Deine thätige Verwendung, um ſo mehr, da ich auf Deinem Gebiete recht viele Pränumeranten zähle, und ſomit mein Schreiben ſchließend, erwarte ich von Dir ſo bald als möglich eine freundliche Antwort, Dich zugleich erſuchend, mir auch recht viele intereſſante Tagserlebniſſe, pikante Neuigkeiten und heitere Anekdoten zuzuſenden, damit die geſchätzten Leſer meines Blattes was zum Lachen haben. — Mit vorüglicher Achtung empfiehlt ſich Dir

Dein

treu ergebener
Lachmagazineur.

* * *

Die Geheimniſſe.

Rapps kommt zu mir geheimnißvoll,
Und legt den Finger auf die Lippen,
Und ſtößt mich leiſe in die Rippen,
Noch zweifelnd, ob er's ſagen ſoll:
»Freund! unter uns, will's nicht verhehlen,
Ich werd' mit Bertha mich vermählen,
Und Herr von Ulm wird Beiſtand ſein.«
D'rauf ſprach ich flüſternd: »»Nicht ſo ſchrein,
Denn — unter uns noch vor der Hand —
Das iſt ſchon — allgemein bekannt!«« —

* * *

Die große Kundſchaft.

(Aus den Papieren eines alten, erſt vor wenigen Jahren verſtorbenen Kriegsraths.)

Im Jahre 1760 war ich als Secretär bei dem Kriegs-Commiſſariats-Bureau in Berlin angeſtellt. Es war im Oktober. Der große Friedrich verweilte ſiegreich in Schleſien. Da erlitt das unbefeſtigte Berlin einen Uiberfall von den vereinigten Ruſſen und Oeſterreichern. Es wurde ſtark gebrandſchatzt und manche Unbill geſchah. Hatte damals jeder Angeſtellte ohnehin ſchon vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend Kopf und Hände voll Beſchäftigung, ſo wurde jetzt durch die Ankunft der ungeſtümen Gäſte, der Dienſt doppelt erſchwert.

Beim Eintreten dieſes Ereigniſſes hatte ich den Befehl erhalten, mich bei Anbruch des folgenden Tages, bei meinem Direktor einzufinden. Ich hatte damals kaum das 20. Lebensjahr zurückgelegt, war aber ſchon mit dem, für Geſchäftsmänner unangenehmen Naturgeſchenke, dem Barthaare, reichlich verſehen. Daher war es mir peinlich, mich heute von meinem Barbier verſäumt zu ſehen. Allein ſein Ausbleiben fand ſchon in dem allgemeinen Schrecken der Reſidenzbewohner Entſchuldigung, und ich machte mich demnach mit Reſignation und unraſirtem Kinn auf den Weg. Auf allen Marktplätzen und Straßen fand ich Ruſſen gelagert, die während der Nachtzeit friſch dazu gekommen waren. So war ich bis zu meinem Bureau gelangt, als ich plötzlich meinen, ſeiner Gewandtheit und Beredſamkeit wegen viel beſchäftigten Barbier erblickte, der eben im Fluge an mir vorübereilen wollte. Ich wünſchte jetzt dem Verſäumniß noch abgeholfen zu ſehen, allein wir Beide hatten keine Minute Zeit zu verlieren. Zudem waren alle Hausthüren, der auf der Straße gelagerten Gäſte wegen, ſorgfältig verſchloſſen, kein Eintritt alſo zu ermitteln. Doch wir wußten uns durch einen raſchen Entſchluß zu helfen. Ich ſetzte mich auf eine unter dem Altan befindliche Bank, mein Figaro ſchlug den Schaum, und nach wenigen Minuten war ich der inkomodirenden Sprößlinge entledigt. Als ich mir die Serviette abnahm und ſie meinem Barbier zurückgeben wollte, reichte von hinten mir über den Kopf eine fremde Hand darnach, deren Größe und kühner Griff mich erſchreckte. Sie gehörte einem ruſſiſchen Soldaten mit ungeheurem Schnur- und merkbar lange nicht raſirten Kinnbarte. Mit phlegmatiſcher Geberde nahm er, als befände er ſich in einer Barbierſtube, den von mir geräumten Platz ein, und ſteckte ſich die Serviette vor. Mein Barbier trat verdutzt einige Schritte zurück, mit dem Blicke des Erſtaunens ſeinen Mann ſich betrachtend, allein ein gellendes »Choptoe!« welches der Rufende mit einem verſtändlich machenden Schwunge ſeiner Karbatſche begleitete, machte es ihm deutlich, daß es hier mit der Uiberlegung ein Ende habe. Er ſeifte daher geduldig ein, während ich mich eiligſt entfernte.

Als ich um die Mittagszeit, mich zu Tiſche begebend, bei dem alten Gewerbs- und Herbergshauſe wieder vorüber kam, ſah ich vor demſelben eine große Anzahl Menſchen verſammelt: die Neugier trieb mich hinzu. Da fand ich einen Kreis von etwa 200 Ruſſen, in der Mitte aber einen von ihnen unter dem Scheermeſſer meines Barbiers, auf der Bank ſitzen, auf welchen ich früh Morgens meinen Platz gehabt. So wie dieſer Mann raſirt war, nahm gleich ein anderer ſeine Stelle ein. Der geringſte Verſuch des Barbiers, ſich eine Erholung zu gönnen, wurde von, mit Choptoe begleiteten Kantſchuhieben beſtraft. So war es vom frühen Morgen an ununterbrochen fortgegangen, und noch ſtanden einige Hundert mit unraſirtem Kinn erwartungsvoll da. Sie hatten auch für das nöthige Material geſorgt; denn ich erblickte neben der Bank einen großen Korb mit Seifenſtücken, ſo wie einige Eimer Waſſer. Obgleich der arme Barbier mich herzlich dauerte, ſo konnte ich doch im Fortgehen ein Lächeln nicht unterdrücken.

Als der Abend hereinbrach, paſſirte ich nochmals denſelben Weg. Wie erſtaunte ich aber, noch immer dieſelbe Scene vorzufinden! Erſt als es völlig dunkel wurde, ſah der, einer Ohnmacht und Verzweiflung nahe Barbier ſich von ſeiner neuen Kundſchaft erlöſt. Schwer athmend rollte er ſeinen Scheerbeutel zuſammen, und trat den Heimweg an. Ich geſellte mich zu ihm, und ſprach Worte des Bedauerns. Doch zornglühende Blicke leuchteten mir entgegen. »Sie, Herr Secretär,« ſprach der Ergrimmte, »ſind es eben, der mir dieſes Unglück auf den Hals geſchafft! ich habe recht gut geſehen, wie Sie zu Mittage da ſtanden und lachten, während ich mit hungrigem Magen mich und mein Barbierzeug opfern mußte! O Schande und Schmach für ganz Berlin! Sie haben einen Witz machen wollen! Pfui, ein ſchöner Witz! Alle meinen koſtbaren Meſſer haben ihren Ruin gefunden. Ich bedanke mich für Ihre Kundſchaft!« Vergebens war ich bemüht, den Irrthum zu beſeitigen; der erzürnte Barbier, der ein Tagwerk beſtehen mußte, wie es ſchwerlich einer ſeiner Kollegen in ganz Europa jemals beſtanden hat, ließ ſich nie wieder für meinen Bart gewinnen.

Die natürlichen Reime.

Es ſindet faſt ein jedes Wörtchen leicht
Ein Wörtchen, das an Reim und Sinn ihm gleicht.
Es reimt und ſchickt ſich auf das liebe Geld
Die ganze liebe, ſchöne, groſe Welt.
Wie reimt nicht alles ſtets ſich hold
Zu dem verführeriſchen Worte Gold.
Gewiß ſpricht jedermann doch gleich
Hört er das winz'ge Zauberwörtchen Reich.
Es heiſcht das ſüße Wörtchen Braut,
Daß man ſich gleich darauf auch traut.
Welch' andern Ton erheiſchet der Amant
Als den einſchmeichleriſchen Laut galant.
Es ſindet jedermann bei ſeiner Frau
Den Endreim alſogleich, er heißet: flau
Was klingelt wohl mit jeder Eh'
Mehr überein noch, als das Weh'?
Zeigt ſich die Liebesgöttin Glück
Denn anders, als mit ihrem Reime Tück'?
Folgt nicht dem lieben Wort Verſtand
Faſt allemal derſelbe Reim: verbannt?
Was bietet jetzt die vielbelobte Kunſt
Für einen andern Laut, als Dunſt.
Ja kaum zeigt eine Frau ein neues Kleid,
So hängt ſein Reim ſich feſt daran, als Neid,
Und ſelbſt das unſchuldsvolle Wörtchen Reim,
Das bringt auf den Gedanken ſelbſt von Leim.
Der Menſch allein, im großen Seyn-Revier,
Der Menſch nur iſt ein ungereimtes Thier.
Auf Silber auch find't ſich kein reimend Wort,
Doch reimt ſich Menſch auf Silber fort und fort.

Der ſonderbare Gaſt.

Phantaſie-Gemälde von Gottfried Rödl.

Im Hauſe der Baronin von Wiesborn ging es zu Zeiten ſehr lebhaft zu. Sie galt für das Orakel der Stadt, und lebte, wie man ſagt, auf einem großen Fuße. Alles was Anſpruch auf Bildung und Urbanität, auf Galanterie und Erfahrung machte, ſuchte Eintritt in ihrem Hauſe zu erlangen, um ihren fließenden und einnehmenden Redevortrag zu bewundern, oder ſich an dem Anblicke ihrer beiden duftenden Töchter Roſa und Georgine zu erlaben.

Die Baronin feierte eben zum 6ten Male ihren 30ten Geburtstag und die ganze Elite der Stadt war in dem hellſtrahlenden Gartenſalon verſammelt, den die Baronin nach Angabe eines ausländiſchen Architekten in Form einer Muſchel hatte erbauen laſſen, und ließ ſich Trank und Speiſe ſehr wohl ſchmecken, als Thomas, der Baronin treuer und uralter Diener, ihr die Ankunft eines Fremden meldete, der vorgäbe, mit der Geſellſchaft längſt bekannt zu ſeyn und ihr nun ſeine Aufwartung zu machen wünſche.

Die Baronin geſtattete das Geſuch und in der nächſten Minute ſtand der Fremde, die Geſellſchaft anmuthig grüßend, mitten im Saale. Er war ein Mann in den ſchönſten Jahren, gut gewachſen und von einer ausdrucksvollen Phyſiognomie, aus welcher Frivolität und Satyre hervorblitzte. Seine Kleidung war ſehr elegant. Allein Niemand aus der zahlreich anweſenden Geſellſchaft konnte ſich erinnern, je ihn geſehen zu haben, bis auf den Protomedikus des Ortes, den Herrn von Zopfingen, ſonſt auch der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt, welcher meinte, daß ihm gerade ein ſolches Geſicht in Rußland vorgekommen ſei, zur Zeit, als er die franzöſiſche Armee im Jahre 1812 in der Eigenſchaft eines Unterarztes begleitete. Allein es müßten doch in den 30 Jahren, die ſeit jener Zeit verfloſſen waren, ſich die Züge dieſes Mannes geältert haben, meinte der neue Bajard weiter, und alſo könne es nicht der nemliche ſein, den er bei Malojaroslawitſch geſehen, und dem er das rechte Bein in Folge einer gefährlichen Verwundung amputirt hatte.

Während noch die Geſellſchaft ihre Verwunderung über den Neuangekommenen durch offene Mäuler und Köpfſchütteln zu erkennen gab, ſaß dieſer bereits der Baronin und ihren beiden Töchtern gegenüber, und ſtattete der erſten eine Empfehlung von ihrem Onkel ab, der in Surinam ein Plantagenbeſitzer war und ſeine Gründe in Folge der Emancipation der Sklaven jetzt durch eingewanderte Deutſche bearbeiten laſſe. Die Baronin, über dieſe Nachricht im hohen Grade erfreut, ſchenkte dem Uiberbringer derſelben äußerſt graziös ein Gläschen echten Johannisberger ein; die Töchter kredenzten ihm Taglionibrot und Paſtatorten und die Baronin rief nun überlaut: »Meine Herren und Damen, Nachrichten von meinem Onkel aus Surinam!«

»»Surinam — Onkel —«« wisperte es ringsum, und alsbald war der Fremde von einem Kranze der hübſcheſten Frauen und Mädchen eng umrungen, in deren Mienen man deutlich leſen konnte: »Ach erzählen Sie uns doch Etwas von Surinam und dem reichen Herrn Onkel.«

Der Fremde ſtillte das Verlangen der Holdinnen auf der Stelle und nachdem er ſich ein paar Mal geräuſpert, in eine nachläſſige Stellung geworfen, auch ſein Schnurbärtchen einigemal geſtrichen und die Kravate gehörig regulirt hatte, begann er mit lächelnder Miene und ſonorer Stimme: »Meine Hochverehrten, die Aufmerkſamkeit, die Sie mir, als einem eben Angekommenen, und wie es ſcheint, Ihnen ganz Unbekannten ſchenken, iſt mir ſehr ſchmeichelhaft. Ich machte die Bekanntſchaft des ehrenwerthen Herrn Onkels der gnädigen Frau hier, bei Gelegenheit meiner Rückreiſe aus dem noch unerforſchten Innern von Amerika, wo ich die hin und wieder zerſtreuten wilden Stämme der Ureinwohner, worunter einige Menſchenfreſſer ſind, beſucht hatte, um ſie zu koloniſiren und zu civiliſiren, was mir auch bis auf einen gewiſſen Punkt glücklich gelang. Sobald ich mit dieſem ſchwierigen Geſchäfte einigermaßen in Ordnung war, beſuchte ich im Vorbeigehen die weſtlichen Küſtenländer dieſes langgeſtreckten Erdtheils, wie auch die Bahama-Inſeln, und die großen und kleinen Antillen, um für die Emancipation der dortigen Sklaven thätig zu ſein und bei dieſer Gelegenheit berührte ich auch Surinam, wo ich in dem Hauſe ihres Herrn Onkels eine gaſtfreundliche Aufnahme fand. Nach einem Aufenthalte von beiläufig zwei Wochen reiſte ich von ihm wieder ab, um das Projekt eines Durchſtiches bei der Landenge von Panama zu prüfen, und es mit einigen Abänderungen für ausführbar anzuempfehlen. Es wird, wenn es zu Stande kommt, die Kleinigkeit von zweihundert Millionen Dollars koſten, und ich habe bereits die erſten Schritte eingeleitet, um die Seefahrenden Mächte zum Beitritte dieſes von mir modifizirten Projektes einzuladen.«

»»Aber wie befindet ſich denn unſer guter Herr Onkel?« nahm Roſa, ein wenig erröthend das Wort, »es iſt ſchon über ein Jahr, ſeit wir kein Schreiben mehr von ihm empfangen haben, und Mama meint, er könne wohl gar geſtorben ſein, weil er ſchon ſo hoch in den Siebzigern ſteht.««

»Der Herr Onkel, mein ſchönes Fräulein, befindet ſich in den glorreichſten Umſtänden der Welt,« erwiederte der Fremde voll Feuer, »trotz ſeines hohen Alters erfreut er ſich des beſten Wohlſeins, und ſeine Beſitzungen werfen ihm jährlich eine reine Revenüe von einer halben Million harter ſpaniſcher Piaſter ab. Er gedenkt, da er Kinderlos iſt, all ſeine Gründe zu verkaufen und den Reſt ſeiner Tage im Kreiſe ſeiner Angehörigen zu beſchließen; und gerade in dem Augenblicke, als ich die Ehre habe mit Ihnen zu ſprechen, hat er bereits den Güterverkauf mit ſeinem bisherigen Nachbar, einem trockenen Holländer abgeſchloſſen und den darüber handelnden Kontrakt unterfertigt.«

»»Wie iſt das möglich zu wiſſen, Herr,«« wendete ſich der Protomedikus zum Sprecher. »»Surinam iſt wenigſtens ſeine zweitauſend Stunden von hier entfernt, und Sie reden davon als wäre es ganz nahe, meinetwegen im Teiche dort, wo die Schwäne durch die dunklen Wellen ſegeln.««

»Wohl ſcheint uns jetzt noch vieles unmöglich, was in der Zukunft ſich zur Wirklichkeit geſtaltet,« replicirte der Gefragte. »Wenn man Ihnen vor zwanzig Jahren z. B. geſagt hätte, Sie werden auf einem Wagen, vor welchem keine Pferde angeſpannt ſind, und der bloß durch den Dampf fortgetrieben wird, fahren, und dieß in einer Schnelligkeit, welche dem Fluge der Vögel gleich kommt, ſo hätten Sie vermuthlich vor dem Referenten mitleidig die Achſeln gezuckt und ihn im beſten Falle für einen Menſchen gehalten, in deſſen Kopfe es nicht ganz richtig ſei; und doch, wie Sie jetzt wiſſen, iſt in dem ganzen Satze nicht Eine unwahre Sylbe! Sie meinen, Herr Protomedikus, weil Surinam einige hundert Meilen von hier entfernt iſt, daß ich nicht wiſſen könne, was im gegenwärtigen Momente dort im Hauſe des Onkels vorgeht? Ich will, wenn es gefällig iſt, Sie und die Geſellſchaft vom Gegentheile ſogleich überzeugen und der Teich dort, wo die Schwäne ſegeln, ſoll der Punkt ſein, der von der Wahrheit meiner Ausſage Zeugenſchaft ablegen ſoll.«

Nach dieſer Rede ſah die Kotterie den Fremdling ſtillſchweigend und mit verwunderten Mienen an; er aber dieſes Stillſchweigen als eine Einwilligung zur Realiſirung ſeines Verſprechens anſehend, nahm einen brennenden Armleuchter, ging damit aus dem Saal, richtete vor dem Teiche, aus mehreren dort befindlichen langen Ruhebänken, eine Art Portal zuſammen, ſtellte den Leuchter auf die oberſte Bank, damit die Kerzenflammen die Dunkelheit weit herum erhellen möchten, und nachdem er noch ein eigenes Licht, das einen milden grünen Schein von ſich warf, hinter einem Hohlſpiegel aufgeſtellt hatte, lud er Alle ein, in den Garten zu kommen und ſich gerade hinter das improviſirte Portal zu ſtellen. Voll Neugierde ſtrömte man, die Baronin an der Spitze, dem bezeichneten Platze zu, ſtellte ſich nach Angabe, und nach wenigen Minuten erſcholl ein allgemeines freudiges »Ah!« Man erblickte die Beſitzungen des Onkels, welche an das Meer angrenzten, das einen Theil von Surinam beſpült, und eben wichen die Nebel, welche die Gegend umhüllten, vor dem Glanze der aufgehenden Sonne. Die Wellen des Meeres ſchlugen an die Küſte, die mit dichten Geſträuchen und Bäumen beſetzt war, in welchen buntfarbige Papageien und kletternde Affen ſich munter herum tummelten. Mitten zwiſchen himmelanſtrebenden Fächerpalmen erſchien ein einfaches doch nettes Landhaus mit einem offenen Korridor gegen die See hinaus, aus Bambusröhren zuſammengeſetzt, und in demſelben ſaß bei einem Tiſchchen der liebe reiche Onkel, ſein Pfeifchen ſchmauchend, und neben ihm der Holländer mit einem breiten Krämpenhute, eifrig ſprechend. Die erwähnte Akte lag auf dem Tiſche, und man meinte, man müſſe die Worte vernehmen, welche der Holländer zu dem Alten ſprach. — »Onkel!« rief jetzt die Baronin, »hore mich, ich bin da und wünſche Dir einen guten Morgen! Die Geſellſchaft konnte kaum das Lachen unterdrücken; die Baronin wendete ſich aber zu dem Fremden und ſprach: »Wahrhaftig, mein Herr, es iſt dieſer Mann dort mein Onkel, nur wundert es mich, daß er ſeit den zehn Jahren, als er uns zum letzten Male beſuchte, noch gar nicht gealtert hat! Und auch ſeinen Diener, der jetzt zu ihm tritt, den Neger Pungo kenne ich. Jetzt glaub ich Ihnen Alles, mein Herr, was Sie geſagt haben, ſo unbegreiflich es mir und den Andern auch iſt.«

Kaum hatte die Baronin geredet, ſo geſchah ein Schlag ähnlich wie wenn der Blitz in das Waſſer fährt; ein Angſtſchrei ertönte, die Lichter verloſchen; und ringsum herrſchte die tiefſte Finſterniß. »Larifari,« brummte der Protomedikus, »Taſchenſpielerei — bloße Täuſchung — ich werde mit dem Großſprecher, von dem Niemand weiß, wer er eigentlich iſt, bald im Klaren ſein!« Man war mit ſonderbaren Gefühlen, bei denen jedoch das der Verwunderung vorherrſchend war, wieder in den Saal gekommen, wo bereits der räthſelhafte Unbekannte beim Tiſche ſaß, und, als wäre gar nichts vorgegangen, mit der Umgebung von gleichgiltigen Dingen zu plaudern begann. Die Baronin und ihre Töchter ſahen ihn von der Seite mit einer gewiſſen Scheu an, die ſich aber bald in Zutraulichkeit auflöſte, weil der Fremdling ſelbſt in die gewöhnlichſten Gegenſtände der Unterhaltung einen Geiſt und Witz zu legen verſtand, der unwiderſtehlich anzog und bezauberte, ſo daß zum großen Mißvergnügen der anweſenden Liebhaber die Geliebten auf ihre Reden gar nicht mehr Acht gaben, und gleichſam an dem Munde des ſchönen und geiſtreichen Unbekannten mit innigem Vergnügen hingen. Die Baronin kam wieder auf das gute Ausſehen ihres Onkels zu ſprechen, und gerieth in ein geheimes Entzücken wie der Gaſt bemerkte, daß er dieſes eigentlich nur ihm zu verdanken habe, indem er das Geheimniß beſitze, die Spuren des Alters zu vertilgen, und dem Sterblichen bis zu ſeinem vorgeſteckten Ende ein munteres und gefälliges Ausſehen zu verſchaffen. »Hum!« brummte der Protomedikus, jetzt wird es mir bald zu arg,« und zu ihm gewendet, fragte er ihn ein wenig ſpöttiſch, ob er ſich wohl weiſer dünke als die Gelehrten und Aerzte aller Jahrhunderte, und dieſe ſeine Ausſage auch durch ein Zeugniß oder einen Beweis erhärten könne?

»»Allerdings,«« ſagte der Gefragte, »»denn ich ſelbſt kann zum Beweiſe dienen. Sie werden ſich doch noch, Herr Protomedikus, des jungen Offiziers erinnern, dem Sie noch während der Schlacht von Malojaroslawitſch den rechten Fuß abgenommen haben? Dieſer Offizier bin ich, und ich kenne Sie ſo genau, wie damals, obſchon Sie den Wirkungen der Zeit, gleich mir, nicht haben widerſtehen können. Sie ſcheinen erſtaunt, mein Herr, aber was werden Sie erſt dazu ſagen, wenn ich behaupte, daß ich es eigentlich war, welcher damals den Süden von Europa gegen den Norden bewaffnete, und die Bewohner des Letzteren aus ihren tiefſten Winkeln herauslockte und in die civiliſirten Länder Europas führte, um ihnen einen Geſchmack an Bildung und Kultur beizubringen, der ihnen damals noch fehlte, der aber jetzt auch in den abgelegenſten Steppen ſich zu äußern beginnt. Werden Sie glauben, daß ich es war, der mit den Regenten unſers Welttheils ſo lange converſirte, bis ſie in meine Anſichten eingingen, die frühere Politik fahren zu laſſen und in der feſten Begründung des Friedens die alleinige Baſis der Völkerbeglückung zu ſuchen? Werden Sie zugeſtehen, daß durch meine Bemühung bald die fernſten Punkte der Erde in ein harmoniſches Ganzes zuſammenfließen werden, und daß man mit den Chineſern und Neuſeeländern, mit den Botokuden und Irokeſen in der Folge auf die Weiſe wird umgehen können, wie mit den Bewohnern dieſer Stadt, in deren achtbaren Mitte ich mich ſo eben befinde? — Zweifeln Sie nicht an meinen Worten, wertheſter Herr Protomedikus, zweifeln Sie lieber an ihrer Kunſt, die zwar vom Leibe ein Glied abzulöſen, es aber nicht wieder anzuſetzen verſteht, wie ich es bei Malojaroslawitſch an mir ſelbſt zu Stande brachte.««

Der Protomedikus nahm jetzt eine Priſe Tabak und ſchien etwas ſagen zu wollen, einige Herren murrten, hatten aber nicht das Herz, ihren Unwillen laut werden zu laſſen; andere ſchwiegen, von dem ungewöhnlichen Weſen des Fremdlings imponirt, gänzlich ſtille und ſtarrten mit einer Art von geheimer Ehrfurcht unverwandten Blickes nach ihm hin. Nicht ſo das ſchöne Geſchlecht, welches hier, ihrer Natur entgegen, alle Scheu von ſich abgelegt zu haben ſchien und dem räthſelhaften Fremden, der jetzt wieder von gleichgültigen Dingen redete, mit ſichtbarem Wohlwollen zuhörte. Dieſer ſchlug ihnen zu Liebe bald ein ſehr intereſſantes Thema auf, in welchem er die Kleidertrachten aller Völker der Erde mit ſo lebhaften Farben beſchrieb, daß man ſie gleichſam vor Augen zu haben ſchien. Er behauptete, daß er durch die Mode ſchon viele Nationen der übrigen Welttheile dem kleinen Europa zu gehorchen gezwungen habe, und daß z. B. die Muſelmänner viel geſelliger und zugänglicher ſind, ſeit der Zeit als ihre Frauen fränkiſche Mieder tragen und ohne Schleier ausgehen. Er verſprach den Damen ein aus den ſchönſten Trachten aller Frauen zuſammengeſetztes Muſter zu liefern, welches ungemein gefallen müſſe, und dazu einen großen Theil der mamelukiſchen Frauentracht, wie ſie einſt beſtand, zu entlehnen. Man freute ſich über dieſes Verſprechen über die Maſſen, und ein alter Obriſt, der zugegen war, nahm dadurch die Veranlaſſung, den Redner zu fragen, ob er ſchon in Egypten geweſen, und darin dieſe Tracht ſtudirt habe?

»Zweifeln Sie nicht daran, mein Herr,« erwiederte der Fremde, »ich war früher darin, ehe Sie ſelbſt noch mit Napoleon im Jahre 1798 dahin abſegelten. Ich war es, welcher den Direktoren in Frankreich die Idee einflößte, einen Verſuch zu wagen, die Oberherrſchaft zur See den Engländern dadurch ſtreitig zu machen oder zu erſchüttern, daß man von der Landenge von Suez aus, einen Weg in das rothe Meer bahne, wozu der Beſitz von Egypten unerläßlich erſchien. Ich hatte bereits den Plan zur Grabung eines Kanales zwiſchen dem mittelländiſchen und dem rothen Meere fertig, und die Idee der alten Ptolomäer dazu zur Grundlage genommen, als die Seeſchlacht von Abukir mein Projekt zu Waſſer machte, und ich es bis zu einer günſtigern Zeit, die aber nicht mehr ferne iſt, aufbewahrte. Doch da ich feſt entſchloſſen bin, die ſtolzen Engländer von dem Monopole des Welthandels auszuſchließen, ſo habe ich bereits die Ruſſen in die Nähe ihrer Goldkammer Indien gebracht, und den Bewohnern dieſes geſegneten und großen Landes über ihre eigentliche Stärke und Werth die Augen geöffnet.«

»»Wer — (ſind Sie wohl, daß Sie ſo wichtige und unbegreifliche Dinge wie aus einem Buche herſagen?)«« wollte jetzt der

Ritter ohne Furcht und Tadel fragen: aber ein durchdringender Blick des Erzählers ſchloß ihm nach dem erſten Worte ſogleich den Mund, und er ließ in der Befangenheit ſeine goldene Schnupftabakdoſe auf die Erde fallen, ſo daß ſich ihr Inhalt am Boden zerſtreute. Der Fremde hob dieſelbe auf, füllte ſie mit dem Tabake aus ſeiner eigenen Doſe wieder an, und reichte ſie ſodann, ſich leicht neigend, dem Protomedikus, der über dieſe Artigkeit plötzlich freundlich umgeſtimmt, ſich an die Seite des Fremden ſetzte, ihn wohlwollend bei der Hand nahm und ihm, wenn er noch kein Nachtquartier haben ſollte, eine Schlafkammer in ſeinem eigenen Hauſe anbot, was dieſer auch willig und dankbar annahm. »Sehen Sie, mein Herr,« fing er zu ſeinem neuen Gönner zu ſprechen an, »wie manchmal eine Kleinigkeit die Urſache zu einer ſchnellen Verbindung wird. Dieſer ſchwarze Staub da, der aus einer Pflanze bereitet wird, die narkotiſcher Natur iſt, hat ſchon oft Verſöhnung und Verbindung zwiſchen einzelnen Perſonen und ganzen Völkern erzeugt. Wer hat dieſes Giftkraut anfangs wohl geachtet? Die Fürſten ſogar haben ſich gegen den Genuß deſſelben aufgelehnt, und genießen zum Theil nun ſelbſt davon. Wie viele Tauſende von Menſchen nähren ſich durch dieſes, und wie viele Millionen und Millionen Gulden fließen durch den Verbrauch deſſelben in die Staatskaſſen! Die Darreichung einer Pfeife- oder Priſe Tabakes gibt gleichſam das Recht, mit einem früher völlig unbekannten Menſchen ein Geſpräch anzuknüpfen, aus welchem dann oft die ſchönſten freundſchaftlichen Verhältniſſe entſpringen, ich habe dieſen Tabak, wovon ich einen Theil Ihnen mitzutheilen das Vergnügen hatte, vor ungefähr vier Wochen aus New-York in Amerika mitgenommen, als ich mit dem Dampfſchiffe: Der Präſident von dort nach Europa überſegelte.«

»»Präſident?«« hallte es wie aus einem Munde im Saale wieder, »»dieſer iſt ja, wie man bereits ſicher weiß, im Meere zu Grunde gegangen!««

»Ganz richtig, meine Herren! Er ſtieß im Morgennebel mit aller Gewalt an einen vorbeiſchwimmenden Eisberg, von deſſen Nähe oder Daſein Niemand auf dem Schiffe eine Ahnung hatte, und ſank in Folge der durch den heftigen Anprall erlittenen Beſchädigungen bald unter. Alle Mannſchaft und alle Paſſagiere dieſes prächtigen Schiffes fanden in den Wellen den Tod, nur ich allein rettete mich dadurch, daß ich mein aus Korkholz beſtehendes Schwimmkleid ſchnell entfaltete, daraus einen kleinen Kahn bildete und mit Hilfe meines Bettuches, das ich zu einem Segel verwendete, von einem günſtigen Winde getrieben, auf dem unermeßlichen Ocean ſo lange fortſchwamm, bis mich in der Nähe von Irland ein Fiſcherboot erblickte und auffiſchte. Durſt durfte ich nicht leiden, weil ich eine kleine Maſchine in meinem Hute hatte, mittelſt welcher ich durch den Druck der Luft und mit Hilfe der Sonnenſtrahlen das Salz des Meerwaſſers zu entfernen wußte und Hunger eben ſo wenig, weil ich ein beſonderes Geheimniß kenne, die Fiſche in jedem Waſſer durch gewiſſe Töne anzulocken und gleichſam feſt zu bannen, wie das einige Stämme des Morgenlandes auch bei den Amphibien verſtehen.«

»»Münchhauſen!«« ließ ſich jetzt eine Stimme vernehmen, der Fremde aber wendete ſein Haupt raſch nach dem Ort, woher die Stimme kam, und ſprach: »Junger Mann, Sie glauben, daß ich jetzt eine Unwahrheit geſprochen habe? ich will Sie, wenn Sie es verlangen, ſogleich in die Gegend zurückführen, wo wir Schiffbruch gelitten haben, nur muß ich vorher die Geſellſchaft um ein kurzes und tiefes Stillſchweigen erſuchen.« Man verſprach es, und der Fremde hieß den Zweifler auf einen Stuhl niederſetzen, und ſeine Blicke unverwandt auf den Korkſtopel einer am Tiſche ſtehenden Flaſche richten. Der junge Mann that, wie ihm geheißen, und ſchon nach wenigen Minuten ſchloß er die Augen zum Schlafe und begann zu träumen. Der Fremde klopfte jetzt mit einem Meſſer ſtark auf den Tiſch und ſogleich ſpiegelte ſich in den Mienen des Schläfers eine große Angſt ab. Bald fing er zu ſtöhnen an, und wie der Unbekannte auf die Schärfe desſelben Meſſers einen Pfiff that, ſtieß der Schläfer einen Angſtſchrei aus, breitete ſeine Arme wie zum Schwimmen aus und fiel zum großen Ergötzen der Zuhörer vom Stuhle auf die Erde, worauf er ſogleich erwachte und ſich die Naſe rieb, auf die er gefallen war und die heftig blutete. »Ach,« ſeufzte er, ſobald er wieder völlig zur Beſinnung gekommen, »wie ſchwer hab' ich geträumt: ſchon dachte ich ertrinken zu müſſen, da unſer Schiff einen großen Leck erhalten hatte, und unterſank; wie froh bin ich, daß es nur ein Traum geweſen und ich nun wieder lebend im Kreiſe meiner Bekannten ſtehe! Den durchdringenden Schrei der in den Wellen Verſinkenden werde ich aber nie vergeſſen!«

»»Hören Sie, Unbegreiflicher,« nahm nun der Protomedikus wieder das Wort, »»Sie wären im Stande ſelbſt das Gemüth eines Mannes wie ich einer bin, zu verblenden und mit Angſt und Furcht zu erfüllen, wenn ich je furchtſam ſein könnte! Was Sie da geſprochen und uns gezeigt haben, gränzt beinahe an das Unglaubliche und Wunderbare, und ich ſchätze es mir wirklich zu einer großen Ehre einen ſo außerordentlichen Mann heute in meinen Mauern beherbergen zu können.«

»Und ich bin Ihnen für dieſe Gefälligkeit ſehr verbunden,« entgegnete der Fremde, »doch da Sie bis zu ihrer Wohnung eine ziemlich große Strecke Weges haben, ſo würde ich Ihnen den Rath geben, bald dahin aufzubrechen, weil ein ſtarkes Gewitter im Anzuge iſt und Sie keine Vorſorge für dieſen Fall getroffen haben.« Kaum hatte der Räthſelvolle dieſes geſprochen, ſo vernahm man ſchon das dumpfe Brauſen des Gewitterſturmes und ferne Blitze, die ſchnell auf einander folgten, ließen in die Worte des Fremden keinen Zweifel mehr ſetzen. Die Geſellſchaft ſputete ſich alſo ſchnell von dannen, die Baronin und ihre Töchter aber geleiteten den intereſſanten Gaſt bis vor die Hausflur, wünſchten ihm eine gute Nacht und trennten ſich zuletzt von ihm mit der Bitte, Sie vor ſeiner Abreiſe noch mit einem Beſuche zu beehren, was er ihnen, jedoch nur für wenige Minuten zuſagte.

Das Schlafzimmer des Fremden war blos durch eine dünne Tapetenwand von jenem getrennt, in welchem der Protomedikus zu ſchlafen pflegte. Dieſer konnte in dieſer Nacht gar nicht einſchlafen und mußte unwillkürlich Ohrenzeuge des beſtändigen Auf- und Abgehens ſeines Nachbars ſeyn. So lange das Ungewitter tobte, ſprach dieſer wenig und bloß abgeriſſene Sätze, ſobald aber nach Mitternacht der Himmel wieder ruhig zu werden begann und ſeinen letzten Groll nur noch durch ein fernes Murren kund gab, gewann die Sprache des Nachtwandlers an Zuſammenhang, und mit Verwunderung vernahm der Horcher jetzt das unendliche Selbſtlob desſelben, der Alles kennen und wiſſen, auch überall geweſen ſein wollte, und das noch unmöglich Scheinende zur Wirklichkeit und Wahrheit umzuſtalten ſich vermaß. — »Sollte dieſer kurioſe Gaſt trotz ſeiner vernünftigen und zuſammenhängenden Reden dennoch verrückt ſein?« ſprach der Protomedikus leiſe zu ſich ſelber, »oder gibt es in der Welt eine Narrheit, die geſcheiter iſt wie die geſunde Vernunft ſelbſt? Dieſer räthſelhafte Unbekannte bringt mich am Ende um meine geſunden fünf Sinne, und wenn ich wüßte was Furcht heiße, er könnte mich damit erfüllen!« Jetzt trat im Nebenzimmer eine Pauſe ein, nur durch das monotone Auftreten des nächtlichen Spaziergängers unterbrochen, als dieſer wieder und zwar mit tieferer Stimme dergeſtalt zu reden begann: »»Und doch, wenn ich anderſeits wieder das Nachtheilige betrachte, was mein Erſcheinen dieſer Welt ſchon gebracht hat, ſo ſtehe ich in Zweifel, ob es nicht beſſer geweſen, wenn ich gar nicht geboren worden wäre! Bin nicht ich es, welcher die Bande, die einſt Staat und Volk zuſammenhielten, durch Revolutionen geſchwächt, gelockert hat? ſind nicht durch mich Gleichgültigkeit gegen das Alte und Ehrwürdige, und Frivolität gegen das Heilige hervorgerufen werden? Habe nicht ich den Handſchlag und die alte Ehrlichkeit durch Schriften verdrängt, in welcher die ſtärkſten Verſicherungen enthalten ſind, die aber gar ſelten gehalten werden? Verwünſchen mich nicht Sattler und Riemer, Wagner und Schmiede, Roßhändler und Haberlieferanten, Beſtandwirthe und Einkehrſtationen, denen ich durch meine Eiſenbahnen das Bret verkümmert oder gar geraubt habe? Werden nicht durch meine Daguerretyps, denen ich bald auch die Farbe mittheilen werde, die Porträts- und Genre-Maler zu Bettlern gemacht, ſo wie ich ſchon durch die Erzeugung meiner chineſiſchen Zündhölzchen alle Zündſchwammverfertiger ruinirte? Sind nicht durch meine lockeren Grundſätze ganze Nationen in Grund und Boden verdorben werden? — Wer hat den kraſſen Eigennutz, wer die Sucht auf Koſten Anderer mehr zu ſcheinen als man wirklich iſt, wer dem verderblichen Wechſel der Mode und die Scheu und Scham vor Arbeit erzeugt, als ich! Soll ich den Jammer und das Elend, das nur aus einigen dieſer angeführten Punkte in der Welt ſchon entſtand, und die mich deshalb bitter tadelt, weitläufiger auseinander ſetzen, oder ſoll ich mit Zähnknirſchen ſchweigen und auf eine verſöhnende Zukunft warten? — Ich möchte aus der Haut fahren, wenn ich es könnte, bei dem längern und tiefern Nachdenken über das was meine Gegenwart ſchon Uebles geſtiftet hat und noch ſtiften kann!«

Hier ſchwieg der Selbſtankläger plötzlich, aber den einſamen und unfreiwilligen Zuhörer, dem armen Ritter ohne Furcht und Tadel, ſtanden die Haare zu Berge, und dicke Angſttropfen auf der Stirne. »Mein Gott,« ſeufzte er, »ſollte der räthſelhafte Gaſt wirklich der ſein, von dem man ſagt, daß er auf Erden wie ein brüllender Leue herumgeht und ſuche wen er verſchlinge? Hätte ich ihn doch nicht in mein Haus aufgenommen, ach, wenn es nicht bald Tag wird, ſo ſterbe ich vor Angſt, obſchon ich der Ritter ohne Furcht und Tadel bin!«

Kaum hatte er das gedacht, ſo hörte er im Nebenzimmer den unruhigen und räthſelhaften Polterer die Worte ſagen: »»Warum philoſophirſt du? Vielleicht wenn du älter wirſt, legſt du deine Fehler größtentheils ab und deine wichtigen Erfindungen in dem Gebiete der Induſtrie und Wiſſenſchaft werden die Glückſeligkeit der Erdenbewohner nur vermehren helfen! Ich will ſogleich von meiner neueſten Erfindun zu fliegen, die ſchon der Wiener Degen mit Glück verſuchte, Gebrauch machen, und dieſe dunſtige Kammer mit der friſchen freien Morgenluft vertauſchen. Doch damit mein ſcrupulöſer Gaſtfreund nicht glaube, er habe einen Undankbaren oder einen Prahlhanns bei ſich beherbergt, ſo will ich ihm früher noch ein Rezept hinterlaſſen, welches die Differenzen zwiſchen der Allopathie und Homöopathie glücklich ausgleichen, und die lang aber bisher vergeblich geſuchte Lebenstinktur zur vollen Gewißheit bringen ſoll.«« — Er nahm jetzt ein auf dem Nachtkäſtchen liegendes Blatt Papier und ſchrieb mit einem Bleiſtift das verſprochene Rezept darauf, unter welchem er, üblicher Weiſe, ſeinen Namen ſammt Manupropria ſetzte. Der geängſtete Protomedikus, der durch eine Tapetenſpalte das ganze Weſen und Treiben ſeines Nachbars beobachtete, ſah jetzt, wie der Räthſelhafte aus ſeinen Rocktaſchen ein Paar künſtlich gemachte Flügel, die beim Entfalten wohl zehnmal länger wie er ſelbſt waren, hervornahm und ſelbe an ſeine Schultern anheftete. Kaum war dieß geſchehen, ſo befeſtigte er eine Art Luftballon an ſeinen Hals, nachdem er früher den Ballon mit einem Gas, welches er aus einer bei ſich habenden Büchſe entſtrömen ließ, gefüllt hatte, öffnete ein Fenſter, ſtellte ſich auf die Brüſtung desſelben, ſteckte ſeine beiden Arme durch Riemen, die unterhalb der Flügel angebracht waren, und erhob ſich plötzlich wie ein Adler in die Lüfte.

Kaum hatte ſich der Schreckensvolle entfernt, ſo lief der Protomedikus in das Nebenzimmer und ſah, wie er gerade nach dem Hauſe der Baronin zuſteuerte, und dort in der erſten Etage an ein Fenſter klopfte. — Es war das Schlafzimmer der Baronin und ihrer beiden Töchter. Bald darauf ſah er ihn, ſich hoch in den Lüften erheben und gegen den Südpol zu fliegen, bis er nach wenigen Minuten ſeinen Blicken entſchwand. Kopfſchüttelnd ſchloß der Protomedikus das Fenſter, beſah das ihm von ſeinem Gaſte hinterlaſſene Rezept, bei deſſen Durchleſung er in ein namenloſes Staunen gerieth. Er konnte den Augenblick nicht erwarten, in welchem es die Schicklichkeit erlaubte, der Baronin ſeine Aufwartung zu machen, doch kaum erſchien die eilfte Stunde, ſo eilte er, wie von einem unſichtbaren Feinde verfolgt, in ihre Wohnung, wo ſchon bereits der größte Theil der Geſellſchaft vom vorigen Abend wieder verſammelt war. Der räthſelvolle Fremde war der Hauptgegenſtand des Geſpräches und die Baronin erzählte ſo eben, daß er in der Morgendämmerung fliegend an das Fenſter ihres Schlafgemaches gekommen ſei, ſie zu ihren und ihrer beiden Töchter nicht geringen Schrecken aus ihrem ſanften Schlummer geweckt, ſich für die gute Bewirthung herzlich bedankt, und zugleich verſichert habe, ihnen binnen wenig Tagen ein paar wunderſchöne Affen vom Vorgebirg der guten Hoffnung zu ſenden. — Noch immer war man nicht einig in den Urtheilen und Meinungen über dieſen ſonderbaren Gaſt, und debattirte heftig hin und her, da trat todtenblaß und mit ernſtem Antlitz der Protomedikus in den Salon, das Rezept in der Hand, und ſprach faſt tonlos: »Wiſſen Sie wohl, wer der Fremde war — ich hab's — ich weiß es — da — (indem er auf das Rezept deutete) da ſteht's geſchrieben, es war — **Der Zeitgeiſt.**«

Wechſelſeitiger Unterricht.

Sterne, der berühmte witzige Engländer, der von einem Freunde öfters Wildpret zum Geſchenk erhielt, vergaß immer, dem Bedienten, der es überbrachte, das erwartete Trinkgeld zu übergeben. Darüber aufgebracht, beſchloß dieſer bei Gelegenheit ſeinen Verdruß auszulaſſen. Als er daher wieder ein ähnliches Geſchenk zu überbringen hatte, trat er barſch und ohne anzuklopfen in Sterne's Zimmer, that kaum den Hut vom Kopfe, und warf das Wildpret auf den Tiſch, indem er einige unverſtändliche Worte dazu murrte.

Sterne ſah ihn mit großen Augen an: »Hör' er, guter Freund, ſagte er, das hat ihn ſeine Herrſchaft gewiß nicht geheißen, daß er ſich ſo flegelhaft aufführen ſoll. Weiß er nicht beſſer, was ſich ſchickt für einen honetten Bedienten? Da ſetz' er ſich auf einen Stuhl, als wenn er ich wäre; ich will ihm zeigen, wie er's machen muß.«

Damit ging Sterne vor die Thüre, und klopfte beſcheidentlich an. Herein! rief der Bediente. Mit einem tiefen Bückling trat Sterne nun ein, überreichte dem Bedienten das Wildpret mit höflichem Anſtande, und ſagte: »Eine höfliche Empfehlung von meinem Herrn, hier ſchickt er Sr. Hochwürden eine Kleinigkeit, und wünſcht, daß es wohlbekomme.« —

Warte nur, dachte der Bediente, dießmal habe ich dich. Kaum hatte daher Sterne ſeine Rede geendigt, ſo ſtand er freundlich auf, und ſagte: »Seinem Herrn laſſe ich gehorſamſt danken, und hier — indem er in ſeine Weſtentaſche griff, als wollte er Geld hervorziehen— hier iſt ein Trinkgeld für ihn mein Freund.«

Mit herzlichem Lachen über den guten Einfall des Menſchen griff Sterne ebenfalls in die Taſche, gab ihm eine angemeſſene Belohnung, und der Bediente ſoll in Zukunft nie mehr Grund gehabt haben, ſich über Sterne's Sparſamkeit oder Vergeßlichkeit zu beklagen.

Wie man oft zu großem Ruf gelangt.

Der berühmte Doktor St. in L. ſpeiſete einſt zu Mittag bei einem Herrn von K. in S., einem Dorfe nahe bei jener Stadt. Der Herr von K. erwähnte bei Tiſche: Einer ſeiner Bauern habe einen Blatterkranken; es ſei dieſes deſſen einziger Sohn, St. möge doch den Pockenkranken beſuchen. St. tritt kurz nach Tiſche in das Krankenzimmer. Es ſchlägt ihm aus demſelben eine glühende Hitze entgegen, und in dieſer liegt das Blatterkind ganz ſchwarz wie Ruß, hinter dem glühenden Ofen. St., welcher ſehr leicht ſatyriſch werden konnte, findet den Kranken bei dieſer Behandlung unrettbar verloren. Er ſagt: »Da kann ich Euch weiter keinen Rath geben, als dieſen: Habet ihr das Kind auf der einen Seite hinlänglich gebraten, ſo wendet daſſelbe um, und bratet es auch auf der andern Seite!« St. kam zu dem Herrn von K. zurück, und berichtete den Befund, verſicherte auch, das Kind könne unter dieſen Umſtänden kaum noch einige Tage leben. Nach einigen Monaten ſitzt St. in L. ſehr eifrig über einer literariſchen Arbeit. Man klopfet an ſeine Zimmerthür und es tritt ein Landmann zu derſelben herein, welcher dem Doktor große Dankſagung macht, und dabei ein Geldſtück in ſeine Hand drückt. St. kann ſich nicht entſinnen ihn zu kennen, oder für ihn etwas gethan zu haben. Da berichtet er dem Doktor: er ſei der Unterthan des Herrn von K. in S., deſſen Sohn er als Pockenkranken erſt kürzlich behandelt habe. Man habe auf ſeinen gütigen Rath das Kind herumgelegt und immerfort tüchtig eingeheizt. Da ſei es mit jedem Augenblick mit dem Kranken beſſer geworden, und jetzt ſei ſein einziges Pflänzchen friſch und geſund, und ſpringe wie ein Böckchen. Belohnen könne er freilich das nicht, was der Doktor an ihm und ſeiner Familie gethan habe; doch wolle er wenigſtens ſeinen guten Willen zeigen.« Freudenthränen glänzten bei dieſen Worten in den Augen des Landmanns, und der Doktor zerborſt faſt vor Lachen. Er erzählte dieſe Anekdote oft als einen Beweis, wie ein Arzt zuweilen auch dadurch, daß er nichts gethan habe, in einen großen Ruf kommen könne.

Ein Abentheuer Bernadotte's.

Im Jahre 1789 ſtand Bernadotte, der gegenwärtige König von Schweden, als Sergeant in Grenoble, und theilte ſeine Zeit zwiſchen Karten, Exerzitien und Galanterie, als der berüchtigte Ziegeltag erſchien.

An dieſem Tage waren bekanntlich alle Frauen in Grenoble auf die Dächer geſtiegen, und warfen einen Hagel von Ziegeln auf die königlichen Truppen. Dem Sergeant Bernadotte fiel auch ſo ein revolutionärer Stein auf den Kopf. Man hielt ihn für todt und trug ihn in das Hoſpital. Während man ſeine Wunde unterſuchte, ſchlug er die Augen auf, und erblickte unter der umſtehenden Menge ein blondes blauäugiges Mädchen, das von ſeinem Schmerz gerührt zu werden ſchien. Ihre Schönheit fiel ihm auf, er erholte ſich bald und konnte zu ſeinem Regiment zurückkehren.

Die Ruhe war wieder hergeſtellt, und Bernadotte dachte nur an ſeine Unbekannte. Drei Wochen lang ſuchte er ſie vergebens, endlich aber fand er ſie wieder. Sie war eine Näherin und etwa 17 Jahre alt. Bernadotte ſprach von Liebe, fand aber bei ihr einen gefährlichen Nebenbuhler, einen Uhrmachergehilfen. Der Sergeant redete vom Heirathen, aber das Mädchen mochte nichts hören, und zog den ehrſamen Bürgersmann dem Soldaten vor. In der Verzweiflung eilte Bernadotte zu dem Verlobten und ſagte: »Sie lieben Amalie, ich liebe ſie auch. Sie darf nur dem Sieger angehören.« Der Zweikampf fand ſtatt, und der Uhrmacher wurde bedeutend verwundet. Aber der Sieger hatte nichts gewonnen. Amalie verſchmähte ihn, und einen Monat ſpäter war ſie die Frau des Uhrmachergehilfen. Bernadotte drohte ſie zu erſchießen, dann ihren Mann, darauf ſich ſelbſt, endlich aber tröſtete er ſich.

Die Heldin iſt jetzt alt, zuſammengewachſen und arbeitet in einem Wirthshauſe, da ſie in ihrer Ehe viel Unglück hatte. »Ach,« ſagte ſie oft, »hätte ich doch den Herrn Bernadotte genommen, ſo könnte ich jetzt Königin ſein. Es iſt mein Fehler, aber wenn man jung iſt, hat man keine Uiberlegung« Und die arme Frau weint dann. In Grenoble nennt man ſie allgemein Ihre Majeſtät.

Auf einige Romanenſchreiberinnen.

Verſchont mit Schriften uns, ihr lieben zarten Puppen,
Zum mündlichen Geſchwätz leih'n wir Euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders iſt, kraftloſe Waſſerſuppen,
Nur ſetzt ſie uns nicht mehr aus Euern Büchern vor.

Muſter eines Geizhalſes.

Vor ſehr vielen Jahren lebte zu Paris ein Mann mit Namen Vandille, der ſich durch ſeinen beiſpielloſen Geiz ſo merkwürdig gemacht hat daß man heute noch von ihm zu erzählen weiß. Er wohnte im oberſten Stockwerk eines Hauſes, und die Treppen, welche zu ihm führten, betrat gewiß Niemand gern: er erreichte dadurch die edle Abſicht, ſich von allen Beſuchen und Zuſprüchen befreit zu ſehen. Zur Aufwärterin hatte er ein altes Weib bedungen, dem er wöchentlich ſieben Sous gab. Seine gewöhnliche Speiſe war Brot und Milch, und zur Erquickung des Sonntags ein Glas elender wohlfeiler Wein, der kaum zu genießen war. Dieſer muſterhafte Haushalter war früher ein Beamter beim Magiſtrat zu Boulogne geweſen, und von dort nach Paris gefeſſelt worden, weil der Ruf ſeines Reichthums die Aufmerkſamkeit auf ihn gezogen hatte, was ganz natürlich zuging, da er ſeine Kapitalien ſtets bei öffentlichen Staats-Etabliſſements anlegte, und für keinen Preis ſich einer Privatperſon anvertraut haben würde, weßwegen er denn auch lieber auf allen Umgang und allen ſogenannten Freundſchaftsgenuß gänzlich Verzicht leiſtete. Bei ſeiner Anſtellung in Boulogne hatte er es auf eine ſchlaue Weiſe dahin zu bringen gewußt, daß, angeblich zum Beßten des Publikums, ein Milchkoſter auf dem Markte beſtellt werden mußte, welcher die, in großer Quantität vom Land in die Stadt gebracht werdende Milch zu koſten, und die Güte derſelben zu prüfen hatte, ein Amt, zu deſſen Unternehmen er ſich natürlich ſelbſt bereit erklärte, und dabei den Vortheil gewann, daß er ferner ſeinen Milchbedarf nicht mehr zu bezahlen brauchte, indem er dergeſtalt zu koſten wußte, daß er blos ſein Brot dabei zu genießen brauchte. —

Als er den Ruf nach Paris erhielt, berechnete er, daß ihm das Fuhrwerk unnöthige Koſten verurſachen würde, und beſchloß daher, die Reiſe lieber zu Fuß zu machen, auch, um nicht beſtohlen werden zu können, weder mehr noch weniger als 2 Sous bei ſich zu führen, und übrigens in einem alten Pilgerkleide zu wandern, um auf dieſe Weiſe das Mitleid gutmüthiger Menſchen in Anſpruch zu nehmen. Es gelang ihm auch wirklich, die Reiſe von hundert und dreißig franzöſiſchen Meilen mit der genannten Baarſchaft zurückzulegen. — Im zwei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters ſoll er mehrere Millionen Livres beſeſſen haben, die er ſeit ſeinem ſechzehnten Jahre mit einem urſprünglichen Fond von einem Gulden nach und nach zuſammen gekargt hatte. In dieſem ſeinem zweiundſiebzigſten Lebensjahre gewahrte er an einem heißen Sommertage einen armen Bauer, der Holzbündel feil hielt und ſehr betrübt war, weil Niemand kaufen wollte. Schnell erwachte der Spekulationsgeiſt in ihm, er beſchied den armen Mann vor ſeine Thür, handelte ihm einen Theil der Ladung um einen unverantwortlich niedrigen Preis ab, ſtahl aber dem Betrübten, während dieſer die erkaufte Quantität auch noch hinauf unter das Dach ſchleppen mußte, mehrere Bündel heimlich hinweg, und trug ſie bei ſtarker Erhitzung in ein ſehr kaltes und dumpfes Kellerloch, wodurch er ſich ein heftiges Fieber zuzog. Zum erſtenmal in ſeinem Leben ſchickte er nun zu einem Wundarzt, welcher ihm Blut laſſen ſollte; allein er entließ ihn auch auf der Stelle wieder, da der Mann ſo gewiſſenlos war, für ſeine Operation die unerhörte Summe von — einem halben Livre zu fordern. Nun ward ein Anderer gerufen, und dieſer verlangte noch einmal ſo viel; das brachte den Kranken in Harniſch, und der Gerufene wurde mit einer donnernden Vermahnung wegen ſeiner beiſpielloſen Unbilligkeit zurückgeſchickt. Endlich erklärte ſich ein Barbiergeſelle bereit, da ein dreimaliges Blutlaſſen nöthig ſein würde, ihm die Ader jedesmal für zwei Sous zu öffnen. Das war der Patient zufrieden. »Aber,« — fragte der treffliche Oekonom, — »wie viel Blut will er mir denn jedesmal abnehmen, Freund?« — »»Acht Unzen,«« war die Antwort. — »Gut,« — ſagte Vandille — »ſo wird Er wohl thun, mir gleich vierundzwanzig Unzen auf einmal abzulaſſen; ich ſehe nicht ein, warum ich nicht vier Sous erſparen ſoll!« — Sein Wille geſchah, und die vierundzwanzig Unzen wurden ihm auf einmal genommen; die Krankheit wurde gefährlich, und nach zwei Tagen war er todt. — Sein Erbe war — der König, denn dieſen hatte der weiſe Mann durch teſtamentariſche Verfügung dazu ernannt.

Auch etwas von Paganini.

Paganini war auf höbere Einladung nach Poſen gekommen, und benützte ſeinen Aufenthalt zu einer ergiebigen Concert-Ernte. Die Preiſe waren 2, 1 und ½ Thaler. Es machte Mühe, für ſein eingefallenes, knöchernes, runzliches Geſicht einen Barbier aufzufinden, der ſich durch die Höhlen und Vorgebirge durcharbeiten konnte, ohne einen — nicht Geld-, ſondern Blutſchnitt zu machen. Endlich ſtellte ſich ein junger Menſch mit Widerſtand ein, und bediente den Virtuoſen nach Wunſch. Am Morgen des Concerttages fragte dieſer ſeinen Scheerer: Ob er ihn nicht bören würde? — »An Luſt fehlt es mir nicht, aber an Geld.« — »»An Geld? und doch habe ich die Preiſe ſo niedrig als möglich geſetzt! Einen Thaler iſt meine Kunſt doch wobl werth?«« — Als der Bartkünſtler Achſelzuckend ſchwieg, bedachte ſich Paganini eine Weile, zog dann aus der Weſtetaſche langſam und zögernd ein Zwölfgroſchenbillet hervor, und reichte es dann ſtolz und großmüthig mit den Worten hin: »»Nun ſo geh' und höre mich!«« Der junge Mann verneigte ſich dankbarlichſt, ging ins Concert, und wollte am folgenden Morgen beim Raſiren ſeinem Entzücken Luft machen, als er erfuhr, Paganini ſei abgereiſt, und habe ihm ſeine ſechsmaligen Dienſte — mit Geigenſtrichen bezahlt.

Reſolution Friedrich des Groſſen, auf an ihn gerichtete Supplicken.

(Genau nach deſſen Handſchrift copirt.)

Jahr 1763.

Geſuch des Bereiters Brandhorſt um Zulage — »wenn er nicht Mehr haſeliren wirdt und vernünftig Reiten wirdt.«

Geſuch der Potzdamer Bäcker um Bewilligung von Korn aus dem Magazin. »Sie haben über 500 Wiſpel gekrigt, es Seindt Canaillen, der Magiſtrat muß Sie vohr Krigen.«

Geſuch des Schutzjuden Samuel Jakob, zu Zoſſen, um Conceſſion zur Anlegung einer Däniſch-Handſchuh-Fabrik. — »er kann den Kerel in Berlin arbeit geben, handſchen Macher iſt ein Profeſſioniſte und Kein Manufacturier.«

Beſchwerde der Stadt Frankfurt a. d. O. über Einquartirung. — »das Kann ja nicht anders Seindt, ich kann ja das Regiment nicht in die Taſchen Stechen, alleine es werden die Caſſernen wieder Erbauet werden.«

Geſuch des G. M. von Kleiſt, nach ſeinem Gute Stavenow gehen und hiernächſt das Bad gebrauchen zu dürfen. — »Keine Naredeien von Bäder, er ſoll nicht haßeliren.«

1764.

Geſuch des Kammerherrn Baron v. M., das Aachener Bad gebrauchen zu dürfen. — »was er da Machen wil, er wirdt was er noch übrig hat dort verſpilen und wie ein bettler zurück Komen.«

Wiederholtes Geſuch deſſelben in's Bad zu reiſen. — »er Kan zum Teufel gehen.«

Die Frau von Holwede bittet um eine Präbende für ihren Sohn. — »ich habe Keine Prepende an Müſichgängers zu vergeben.«

Geſuch der Gräfin Paradies, ihren im Bairiſchen Militär ſtehenden Sohn ins Preußiſche Militär aufzunehmen, damit er durch gute Diſciplin vom Trunke abgehalten werde. — »ich Suche guhte Officiers aber was liderlich iſt wirdt weggejaget mit dergleichen leute iſt mihr nicht gedient.«

1765.

Geſuch des Predigers Pels zu Bernan um 150 Thlr. jährliche Penſion, da er von 185 Thlr. Tractament nicht leben könne. — »die apoſtelen Seindt nicht gewinn Süchtig geweſen Sie haben umb Sonſt gepredigt, der Herr Pels hat Keine apoſtoliſche Sehle und denket nicht das er alle gühter in der Welt vohr nichts anſehen mus.«

Geſuch des Grafen S— um ein Darlehn von 300,000 Thlr. — »das Kan nicht Sein, ich bin der Große Mogul nicht.«

1766.

Geſuch des Landraths von W— zu Landsberg um Vergütung wegen erlittenen Brandſchadens und verlornen Habſeligkeiten, beim

Küſtriner Bombardement. — »am jüngſten Tag Krigt ein jeder alles Wieder, was er in dießen Leben verleren hat.«

Der Bereiter Voley bittet, zur Belohnung des in England beſorgten Pferdeankaufs um Ernennung zum Stallmeiſter. — »er hat braf bei ſeinem Einkaufe geſtohlen er Sol zufrieden Seindt das ich dahzu Stille Schweige, aber ihm davohr zum Stallmeiſter Machen So Nerriſch bin ich nicht.«

Grabſchrift auf einen Allerweltsgefälligen.

Der gute Mann war die Gefälligkeit
Faſt ſelbſt in allen Sachen,
Ich glaub' er war zum Sterben blos bereit,
Um Andern Platz zu machen.

Drollerien.

Ein ehrſamer Bürger von W** ſah im Opernhauſe das Ballet »Telemach.« Gegen das Ende deſſelben wandte er ſich zu dem neben ihm ſitzenden Zuſchauer, und ſagte: »Es iſt doch auffallend, wie ſich die Autoren beſtehlen! Stellen Sie ſich vor, vor ein Paar Tagen iſt mir ein Roman zu Geſicht gekommen, den ein gewiſſer Fenelon aus dem Ballet gemacht hat.«

»Wie hat Ihnen das Quartett im geſtrigen Concert gefallen?« fragte Jemand einen Bekannten. »»Es war ſehr ſchön,«« verſetzte dieſer, »»nur Schade, daß es nicht ſtärker beſetzt war.««

Bei der Bewunderung eines ſehr ſchön gemahlten Pferdes, brach Jemand in die Worte aus: »Das iſt ein prächtiges Pferd! es fehlt ihm nichts als die Sprache.«

Ein Arzt beſuchte Jemand Nachmittag und fand ihn ſchlafend. Er gab ihm einen ärztlichen Verweis hierüber mit Anführung des Halbverſes aus der Schola salernitana: Somnum fuge meridianum (meide den Mittagsſchlaf). »Ach,« erwiederte der Andere, »ich bin nur eingeſchlafen um den Müſſiggang zu vermeiden; denn ich muß immer etwas zu thun haben.«

Ein Hauseigenthümer, der das Pulver nicht erfunden hat, ſuchte auf der perſpektiviſchen Zeichnung ſeines Hauſes eine Fontaine, die außer der Perſpektive lag. Ein Anweſender ſagte: »ſie ſteckt vermuthlich hinter dem einen von dieſen Flügelgebäuden.« — »»Ja wahrlich!«« erwiederte er, — »»das iſt möglich; wir wollen einmal ſehen.«« Und nun wandte er das Papier um; aber zu ſeinem großen Erſtaunen war auch hier keine Fontaine zu ſehen. — Derſelbe beſtellte auch einmal eine Repetir-Sonnenuhr.

P*** wollte kürzlich verreiſen. Man verſicherte ihm, es würde bald regnen; denn der Wetterhahn auf dem Kirchthurme ſtände nach der Regenſeite. Als er dieß hörte, ſchickte er alſogleich zu dem Thurmwächter, und ließ ihn erſuchen, den Wetterhahn gegen gute Recompens auf die entgegengeſetzte Seite zu drehen, damit er zu ſeiner Reiſe ſchönes Wetter habe.

Charade.

(Vierſilbig.)

Bezahle, wie die Erſte lautet, jederzeit
Die Zweite, haſt du dir den Durſt geſtillet;
Mit Vorſicht brauch' bei jeglicher Gelegenheit
Das letzte Paar, weil ſonſt dir Blut entquillet.
Ergreift das erſte Paar das Pärchen Nummer zwei:
So wirſt durchs Ganze du von einer Laſt bald frei.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

Auflöſung der Charade im 9ten Hefte:
Ulm (VLM).

Die Moden-Geißel,

geſchwungen über den Deckmantel alles Albernen und Schlechten, den man „*Mode*“ nennt, und mit humoriſtiſchem Gas beleuchtet von Einem, der zwar ſelbſt kein Licht iſt, der aber wünſchte, daß Vielen das Licht aufginge.

Motto:

Dageg'n nutzt ka Hohn und ka Spott,
Es is halt amol a ſo Mod'.

Friedrich Kaiſer.

A.

Warum ſteckt man beim Promeniren beide Hände in die hintern Säcke?

1. Damit unſere *Gläubiger ſchon von hinten ſehen*, daß bei uns *nichts heraus ſchaut*, als ein paar *tüchtige Arme*.

2. Damit man nicht in Verſuchung komme, *etwas Fremdes einzuſtecken*, wofür uns auch *Etwas geſteckt* werden könnte.

3. Um das Gleichgewicht herzuſtellen, da *von vorne oft auch nichts heraus ſchaut*.

4. Damit man zeigen kann, *daß man nicht alle Hände voll zu thun hat*.

5. Um das Geld für ein paar *Handſchuhe* zu erſparen.

6. Endlich zuletzt, weil es *engliſch* iſt, da nun viele unſerer Stutzer »Engeländer« von *Engel* und *Ender* ableiten (das iſt: ſo waren die *Engel—ender*), ſo iſt es ganz natürlich, daß ſie ſich daran halten.

B.

Warum werden jetzt die langen und breiten Röcke getragen.

1. Weil man ſich heut zu Tag gerne breit macht.
2. Weil man ſich nicht mehr ſchämt keine Bildung zu haben.
3. Weil man damit am leichteſten auffallend werden kann.
4. Weil man die geflickten Beinkleider ſehr geſchickt verbergen kann.
5. Weil es unter dieſen weiten Röcken ſehr leicht iſt, ſeine eigene Engbrüſtigkeit zu verbergen.
6. Weil man überhaupt ſehr gerne viel Langes und Breites über etwas oft Unbedeutendes, macht.

C.

Warum zwängt man ein kleines Glas in ein Auge, wenn man Damen beſehen will?

1. Weil man damit anzeigen will, daß man ein Auge auf ſie geworfen hat, notabene, wenn die Beſehene ſchön und reich iſt.
2. Weil man dadurch zu erkennen gibt, daß man auch bei der Häßlichen gern ein Auge zudrückt, wenn ſie nur Geld hat.
3. Weil es ein gutes Präſervativ für gewiſſe Erkennungsſcenen iſt. Z. B. Gläubiger, die uns auf der Gaſſe begegnen und ſchon von weiten zurufen: »Zahle, was Du mir ſchuldig biſt,« worauf man antworten muß, Ha, ich bin erkannt, oder ſchnell abfährt, was bei dem Augenglaſe nicht zu befürchten iſt, denn dieſe Mode entſtellt uns ſo ſehr, daß wir uns gar nicht zu verſtellen brauchen, um nicht erkannt zu werden.
4. Weil man mit einem ſolchen Stecher leicht Jemanden ausſtechen kann.
5. Weil man anzeigen will, daß wir doch manchmal lichte Augenblicke haben.
6. Weil ein ſolches Augenglas wohlfeiler iſt, als zwei.

D.

Warum nimmt man vor Bekannten nicht mehr den Hut ab, ſondern drückt blos deſſen Hände?

1. Weil man zeigen will, daß man ein guter Menſch iſt, der das Gemeinweſen kennt und ausübt.

2. Weil man mit dem Hute auf dem Kopf immer etwas höher geſtellt ausſieht.

3. Weil man bei dem Abnehmen des Hutes leicht das Malheur haben könnte, den ſpecifiſch-leichtern Kopf auch mitzunehmen.

4. Weil man durch das Handgeben zeigen will, daß dieſe Handlung bei unſern Vorfahren viel galt.

5. Weil man, da beim Abnehmen des Hutes eine Hand beſchäftigt iſt, leicht ſeine Ungewaſchenheit zeigen könnte.

6. Weil bei dem Wegziehen der Kopfbedeckung leicht die Perücke mitgezogen werden und ſo durch die ſich zeigende Plattheit oder Geleertheit des Kopfes der Beweis geliefert werden könnte, daß wir auf den Kopf gefallen ſind.

7. Weil man durch den Händedruck oft andeuten will, daß es uns ſehr drückend iſt, einem Andern die Hand zu drücken, oder auch, weil es bei manchen zur Gewohnheit geworden Andere zu drücken.

8. Weil wir Aufgeklärte dadurch anzeigen wollen, daß wir lieber unſern Bekannten ſchmutzig begegnen, als daß wir die Krempen unſeres Hutes beſchmutzen.

E.

Warum nimmt das Rauchen der Cigarren gar ſo ſehr überhand, beſonders in der Stadt.

1. Weil man ſich gerne in Rauch einhüllt, damit unſere wahre Geſtalt nicht erkannt werde.

2. Weil mancher junge Mann damit anzeigen will, daß noch nicht Alles bei ihm verraucht iſt.

3. Weil man ſich oft ſelbſt gerne einen blauen Dunſt vormacht, um ſeine eigene mißliche Lage nicht einzuſehen.

4. Weil bei dem Rauchen der Cigarren oft der Rauch in die Augen kommt, und man dabei eine gute Ausrede hat, um manchmal die Augen zudrücken zu können.

5. Weil man bei dem Rauchen oft huſten muß, welches einen beſondern Vortheil gewährt, wenn man auf eine vernünftige Frage nicht vernünftig antworten kann.

6. Weil das Rauchen den Damen ſehr läſtig, und Galanterie für uns ein aus dem Franzöſiſchen noch nicht überſetztes Wort iſt.

7. Weil es ungeſund iſt, daher zum bonton gehört, und leicht zur Schwindſucht führt, welches beſonders für diejenigen noch ſchädlicher iſt, deren Geldbörſen ebenfalls an der Schwindſucht leiden.

8. Weil mancher, der in der Stadt zu rauchen wagt, und dem ſein Hausherr, wegen rückſtändigen Zins die Wohnung kündete, dadurch leicht in den Beſitz eines freien Quartiers kommen dürfte.

(Wird fortgeſetzt.)

Geſpräch.

Der Vater.
Das war ein reicher Mann, ei — ei!
Da mußt du hübſch dein Hütchen zieh'n.
Der Sohn.
Wir kommen bei dem Münzehaus noch vorbei,
Da muß ich wohl gar niederknieen?

Katharina-Ball-Fatalitäten.

Von D. Bardach.

»Kath'rein, Sperrt den Tanz ein!« ſeufzte das ſchöne Louischen, »und dann iſt wieder Ruhe durch ſechs ganze Wochen. — Sechs Wochen! eine entſetzlich lange Zeit für alle Tanzliebhaberinnen. Ob ich es werde aushalten können, weiß ich nicht.« — »»Werden Sie morgen den Katharina-Ball im Sperl beſuchen?«« fragte ich haſtig. »Ei das verſteht ſich, ich quäle und plage ja den Papa ſchon über 14 Tage, daß er mich hinführe, und er verſprach es mir auch.« — »»Muß aber nun leider ſein Wort zurücknehmen,«« verſetzte der eben eintretende Herr von Goldbuſch. »»Ja, mir thuts leid, Louischen aber ich bin morgen Abends zu meinem Hofrath geladen, und kann es füglich nicht abſagen, denn Du weißt, er iſt mein Chef und ich bedarf ſeines Wohlwollens.«« Louischen ſpielte alle Farben und war einer Ohnmacht nahe, da fuhr mir wie der Bliß ein Gedanke durch den Kopf, der eben ſo ſchnell in folgende Worte ausbrach: »Herr von Goldbuſch, Sie würden mich zum glücklichſten aller Menſchen machen wenn Sie mir erlauben wollten, Ihr Fräulein Tochter morgen auf den Ball zu führen.« Louischens Augen funkelten freudig und eine holde Schaamröthe überflog ihre Wangen. »»Ei nun,«« antwortete Herr von Goldbuſch, »»da wäre ich ja auf einmal meines Verſprechens quitt. Gut denn, Sie ſind ein wackerer junger Mann, als brav und rechtlich überall bekannt, Ihnen kann ich meine Tochter ſchon anvertrauen. Nun, Louischen, willſt Du mit Herrn von Wachtelſchmalz zum Sperl gehn?«« — Louiſe ſah mich mit einem liebevollen Blick an, lispelte mit einer Flötenſtimme: »Mit Vergnügen,« und ich hörte vor Entzücken alle Engel ſingen. Ich drückte einen heißen Kuß auf ihre Hand, dankte dem Papa aus voller Seele, verſprach morgen Abends punkt ſieben Uhr wieder zu erſcheinen, empfahl mich, ſtolperte zur Thüre hinaus, und hätte beinahe im Vorhauſe das Holzweib über den Haufen gerannt.

Die ganze Nacht konnte ich kein Auge ſchließen, denn Du mußt wiſſen, geneigter Leſer, ich bin in Louischen verliebt, grimmig verliebt. — Auf dem Ball, dachte ich mir, findet ſich die ſchönſte Gelegenheit zu einer Liebeserklärung und ich will ihr auch eine machen, die Kraft und Saft haben ſoll, eine Liebeserklärung, wie ſie Siegwart ſeiner Marianna, Herfort ſeinem Klärchen und Romeo ſeiner Julie nicht ſchöner gemacht hat. Gelingt es mir den faden Doktor Wendling aus dem Sattel zu heben, der immer um Louischen herumſchleicht, wie die Katze um den heißen Brei, und dem ſie nicht abgeneigt ſcheint, ſo bin ich ein glückilcher Menſch, doppelt glücklich, wenn ſie meine Wünſche erhört, und mir ihr liebes Herzchen ſchenkt, dreifach glücklich aber, wenn dieſem Herzchen ihre Hand folgt, denn Louischen iſt nicht allein ſchön und liebenswürdig, ſondern auch unendlich reich. —

Bei dieſen und ähnlichen Gedanken traf mich der liebe helle Morgen. Es war acht. — »Eine ewig lange Zeit noch, bis zur Stunde meines Glückes,« dachte ich mir. Daß ich den ganzen Vormittag an keine Arbeit dachte, und daher nicht in das Bureau meines Prinzipals ging, verſteht ſich von ſelbſt. Uiberhaupt, dachte ich mir, wenn es mit Louischen Ernſt wird, ſo brauche ich ohnehin keine Kanzlei mehr, ich hänge dann das ganze Jus auf den Nagel und lebe von Louischens Mitgift. Es iſt ohnehin keine Ausſicht mehr bei meinem Fache, nun praktiziere ich ſchon über 10 Jahre und habe noch gar nichts, als immer Arbeiten ex officio, daß mir der Schweiß die Stirne preßt, und finſtere Geſichter meines filzigen Herrn Doktors, der mir nicht einmal die wenigen Sporteln gönnt, die im Jahre ohnehin ſo ſelten mir zu Theil werden. Genug, bin ich einmal Louischens Gatte, ſo gehts aus einem andern Ton und der Himmel hängt dann voller Geigen. —

Unter Sehnſucht, Hoffen, Wünſchen und Verlangen verſtrich der Vormittag. Ich konnte Mittags keinen Biſſen genießen, denn die Freude, Louischen auf den Ball zu führen, während des Tanzes meinen Arm um ſie zu ſchlingen, und von ihren ſüßen Lippen die Erwiederung meines Liebesgeſtändnißes zu hören, ach! dieſe Freude war mir nicht nur in's Herz, ſondern auch in den Magen gefahren, und mit meinem Apetitte war's vorbei. Schon um 3 Uhr Nachmittag eilte ich in das Gewölbe meines Friſeurs, den ich ſcharf aufbieten wollte, mir nach der neueſten und eleganteſten Art die Haare zu ordnen, aber ach! der Unglücksmenſch war nicht zu Hauſe, und ſeine Subjekte hatten übervoll mit andern Kunden zu thun, die in gleicher Abſicht mit Sehnſucht der Verſchönerung ihrer Häupter entgegen ſahen. Ich mußte mich alſo, ich mochte wollen oder nicht, der Wohlgewogenheit eines Jungen überlaſſen, dem man die Ungeſchicklichkeit ſchon von weitem anſah. Der verdammte Burſche brauchte über eine Stunde, der Boden brannte unter meinen Sohlen vor Angſt und Ungeduld. Endlich kam er zu Ende, aber ach! bei der letzten Locke, die er mir kräuſelte, kam er mit dem heißen Eiſen meiner Stirne zu nahe und ein furchtbarer Schrei entfuhr meiner Bruſt, der Teufelsjunge hatte mir ein Brandmal auf meine Stirne gedrückt, größer als ein Silbergroſchen. Er entſchuldigte ſich beſtmöglichſt, aber ich hieß ihn einen Dummkopf, warf mein Geld hin, und ſtürzte hinaus. Die Wunde ſchmerzte furchtbar, doch das hätt' ich noch ertragen, ſchien doch der Augenblick ſo nahe, der meine Herzenswunde heilen ſollte, aber der Fleck, der abſcheuliche Brandfleck auf der Stirne. Ich wußte nichts anderes zu thun, als in die Apotheke zu laufen, und ein Schönpfläſterchen zu begehren. Es ſtand erſt ſo übel nicht, wie ich ſpäter zu Hauſe im Spiegel bemerkte, und gab mir ein gewiſſes ſchmachtendes melancholiſches Anſehen.

Endlich alſo zu Hauſe angelangt, war es nun mein ſorgfältigſtes

Bemühen, mich nach dem neueſten Geſchmack zu kleiden, oder wie man ſagt, recht aufzudonnern. An Garderobe fehlte es mir, dem Himmel ſei Dank nicht, mein Schneider liefert mir ſtets was ich brauche, und liefere ich ihm gleichwohl dafür nicht immer das, was er braucht, ſo zeigt er ſich dennoch ſtets als ein Mann von Geduld und Einſicht. Genug, ich war fix und fertig, und ſah, ohne meiner Eitelkeit nahe zu treten, ganz allerliebſt aus. So machte ich mich auf den Weg, doch kaum war ich ein paar Schritte vom Hauſe entfernt, als ich meine Brieftaſche vermißte. Das war ein böſes Omen, denn alles Unglück, das mir ſpäter widerfuhr, hing von der Spanne Zeit ab, die ich brauchte, um meine Brieftaſche zu holen. Sie war wohl beſpickt, dafür hatte heute Morgens mein Freund Markus Schweinberger redlich geſorgt. Er war aus dem Stamme Zabulon entſproſſen, und machte es ſich zu ſeinem Seelenvergnügen, ſeinen geldbedürftigen Nebenmenſchen gegen wehmüthige Intereſſen aus der Noth zu helfen. — Meine Brieftaſche im Sack, begann ich nun aufs neue meine Wanderung. — Nun mußt Du aber wiſſen, verehrter Leſer, ich wohne in der Leopoldſtadt und meine Louiſe (meine Louiſe, ſeeliger Gedanke) wohnt auf der Wieden. Jetzt ſchon einen Wagen zu nehmen, ſchien mir zu koſtſpielig, ich dachte, es ſei Zeit, dieſen eine halbe Stunde früher, als ich Herrn von Goldbuſch's Hauſe verlaſſe, zu beſorgen, und wanderte ſo getroſt zu Fuße weiter. Kaum aber war ich gegen die Ferdinandsbrücke gekommen, als ein Bäckerjunge, der eben vor dem Hauſe ſeines Herrn und Meiſters von einem Wagen Mehlſäcke ablud, mit einem derlei Mehlſack ſo unmenſchlich an mich anſtreifte, daß ich ausſah, wie ein noch nicht ganz erlöſter Geiſt, in Meisl's Zauberſpiel: »Das Geſpenſt auf der Baſtei,« nemlich halb ſchwarz und halb weiß. Entſetzliches Malheur, was half mein Schimpfen, der Mehltyrann höhnte mich aus, und war noch obendrein recht grob mit mir; es blieb mir alſo kein anderes Mittel übrig, als noch einmal nach Hauſe zu gehen, und das Wahrzeichen der Bäckerjodl'ſchen Cabale ſo ſchnell als möglich zu vertilgen. Ich brauchte gewiß länger als eine halbe Stunde bis ich die Flecke herausbrachte, ſo hatte ſich der Mehlſtaub eingefreſſen, gleichſam als ob er wiſſe, daß auch ich ein tüchtiger Conſument von mehlerzeugten Produkten bin, und ſich deßhalb an mir rächen wollte.

Und ſo trat ich zum drittenmal meinen Weg vom Hauſe an, in der ſüßen Hoffnung, es werde mir nun nichts Ungebührliches mehr begegnen. Eine Cigarre im Munde, die ich mir noch zu Hauſe angebrannt hatte, ging ich nun wieder getroſt und ruhig meiner Wege, und dachte an gar nichts, als an Louischen. Deſto mehr aber dachte ein Polizeiſoldat, der am andern Ende der Brücke ſtand, an mich, und erſuchte mich ganz höſlich nicht nur die Cigarre aus dem Munde zu nehmen, ſondern auch mit ihm zu ſpazieren, da ich wohl wiſſen könnte, daß ich gegen das Verboth gefehlt, und mit einer brennenden Cigarre über die Brücke gegangen ſei. — Die ganze Welt kann ſich meinen Schrecken denken. Zureden und Bitten, Winſeln und Flehen, nichts half, der Martinsſohn blieb unbarmherzig. Ich bot ihm meinen Strafbetrag an, umſonſt! — »Dieß anzunehmen, dazu habe ich keine Ordre,« erwiederte er, »das Geld muß auf dem Polizeibureau erlegt werden, darum erſuche ich Sie gutwillig mir zu folgen.« Schon hatten ſich eine Menge Zuſeher um uns verſammelt, ich hätte vor Schaam in die Erde ſinken mögen. Mir blieb alſo kein anderes Mittel als meinem unerbittlichen Gegner Folge zu leiſten, erſuchte ihn aber vorher, mich ein hübſches Stückchen voraus gehen zu laſſen, damit die Leute mein unglückſeliges Verhältniß zu ihm nicht merken ſollten, welches er mir auch recht gerne gewährte, weil er es mir vermuthlich anſehen mochte, daß ich ein guter Kerl ſei und ihm keineswegs entwiſchen würde. So kamen wir glücklich und wohlbehalten bis zum Polizeibureau. »Aber Herr Wachtelſchmalz, was treiben Sie denn,« rief mir der Commiſſär entgegen, den ich recht gut kannte. »Wiſſen Sie denn die Verordnung nicht?« — »Das wohl,« antwortete ich, »»aber ich habe ganz darauf vergeſſen.«« »Das ſoll man aber nicht, wenn man ein ordentlicher Menſch ſein will,« replicirte er, »Sie müſſen jedenfalls Strafe zahlen, ich kann Ihnen nicht helfen. Auch nehmen Sie ſich in Acht, nicht wieder gegen das Verbot zu fehlen, ſonſt dürften Sie eine ſtrengere Strafe zu erwarten haben.« — Ganz zerknirſcht griff ich nach meiner Brieftaſche, öffnete ſie, und zahlte: Ach, es waren die Erſtlingsopfer aus Marcus Schweinbergers Schatzkäſtlein.

Ich ſchöpfte leichter Athem, als ich mich wieder in freier Luft befand, und eilte nun, was ich konnte, dem Ziele meiner Wünſche zu. Allein das Unglück war nicht müde, mich zu verfolgen. Schon früher hatten mich meine neuen Schuhe entſetzlich gedrückt, nun hatte ſich der Schmerz verdoppelt, und ich konnte nur langſam und bedächtig vorwärts kommen; ja ich mußte ſogar manchmal ſtehen bleiben, um durch das Ausſtrecken bald des einen, bald des andern Fußes meinen Schmerz zu vermindern ſuchen. So war ich ſchon in die halbe Kärnthnerſtraße gekommen, und hatte eben wieder eine ſolche Ausſtreckung meines rechten Fußes nach beſtmöglichſter Form vorgenommen, als mir die glänzende Lederſtrupfe meines Beinkleides abriß, und ich vor Entſetzen daſtand, als hätte mich der Blitz getroffen. — »Große Seelen wiſſen ſich ſchnell zu faſſen,« dachte ich mir, und huſch war ich in dem Attelier eines Kleiderkünſtlers, meine ergebenſte Bitte vortragend, auf daß mir jene treuloſe Strupfe wieder angenäht werden ſollte. Allein mein Flehen war umſonſt, man war zu ſehr mit Verfertigung neuer Kleider beſchäftigt, die alle heute noch auf verſchiedenen Katharina-Bällen glänzen ſollten, und in 3 bis 4 Gewölbern wo ich anklopfte, waren Bitten und Verſprechungen vergebens, man hatte durchaus keine Zeit, ja in dem Letzten war man ſogar ſo unbarmherzig, mir zu ſagen: »Wer mir das Beinkleid gemacht hätte, ſollte mir auch die Strupfe wieder befeſtigen.« Dummer Teufel, dachte ich mir, das wüßte ich wohl ſelbſt, allein mein Schneider wohnt gar auf dem Salzgrieß. — Indeſſen, was wollte ich thun, ich mußte nothgedrungen dieſen Schritt ergreifen, und machte mich mit ſchwerem Herzen und drückenden Füßen auf den Weg, nachdem ich vorher die unſelige Strupfe, die auf einer Seite noch feſt war, in die Schuhe geſteckt hatte, und mir dadurch noch heftigere Schmerzen zuzog.

So kam ich ganz mühſelig und troſtlos zu meinem Coſtumier, aber neues Unglück, er war nicht zu Hauſe, ſeine Jungen waren ausgeſandt um den Kunden Kleider zu bringen, und die beiden einzigen Geſellen die er beſaß, hatten, in Folge eines Streites mit ihrem Meiſter, denſelben heute Morgens ſchändlich verlaſſen. — Ich muß geſtehen, ich war dießmal der Verzweiflung nahe. »Gedulden Sie ſich, mein Mann muß gleich kommen,« tröſtete mich die Frau Meiſterin, aber das Gleich dauerte über eine halbe Stunde, mir vergingen faſt die Sinne vor Angſt und Ungeduld. Endlich kam er, wie der Tiger über den Räuber ſeines Jungen, fiel ich über ihn her, ſo daß ich den armen Mann faſt zu Boden gerannt hätte. Ich klagte ihm meine Noth, und er half auf der Stelle. Die Strupfe wurde ſcharf befeſtigt und ich machte mich aufs neue auf den Weg, der Schmerzen, die mir meine Schuhe verurſachten, gar nicht gedenkend.

Aber nun war es auch wirklich die höchſte Zeit einen Wagen zu nehmen, denn kaum als ich wieder eine Weile auf der Straße war, ertönten alle Glocken, es war ſieben Uhr. Am Haarmarkt nahm ich einen Fiaker. »Auf die Wieden,« rief ich, und war mit einem Satz im Wagen. Daß ich dieſe Worte klar und deutlich rief, das weiß ich recht wohl, denn ich habe ein außerordentlich gutes Gedächtniß, und nehme auch obendrein noch den Himmel zum Zeugen dieſer meiner

Worte, man denke ſich daher mein Entſetzen, als der Wagen hielt, der Fiaker fragte, wo er halten ſolle, und ich mich am Eingange der Währingergaſſe befand. — Ich hatte ganz in Gedanken, mit Louischen beſchäftigt, gar nicht acht gegeben, welchen Weg der Wagen nahm, und war nun auf einmal ſo weit von meinem Ziel. Ich hätte wahnſinnig werden mögen. »Verfluchter Menſch,« rief ich, »wer hat Dir denn geſchafft, mich in die Währingergaſſe zu führen? auf die Wieden hab' ich ja geſagt.« »»Warum nit gar,«« antwortete, oder lallte vielmehr der Kerl, denn er war beſoffen, daß er kaum auf dem Bocke ſitzen konnte, »»auf den Himmelpfortgrund haben Sie ausdrücklich g'ſagt, das weiß ich recht gut, indeſſen, wenn Sie auf die Wieden wollen, dahin kann ich Sie auch führen, aber es koſtet halt mehr.«« »So fahr in's Teufelsnamen!« rief ich ganz ergrimmt, »koſte es was es wolle.« Und ſchnell ging's wieder vorwärts. Es ſchien, als wollte der Trunkenbold das Verſäumte einbringen, denn er fuhr wie der Blitz, Schon waren wir die Joſephſtadt vorüber geflogen, und kamen gegen das Burgthor, als mein Schnellſegler einem Wagen ausweichen wollte, der von der Mariahilferſtraße nach der Stadt fuhr, durch eine ungeſchickte Wendung aber, die er nahm, ſtieß er an einen Barierſtock und krax, da lag der Wagen, ein Rad war gebrochen. Ich kroch mühſelig heraus, und wollte vor Zorn entbrannt über den Fiaker herfallen, aber der Kerl war ſo dreiſt, mir ins Geſicht zu ſagen, ich wäre die Schuld an dieſem Unfall, denn hätte ich ihm nicht befohlen ſo raſch zu fahren, ſo wäre ihm gewiß nichts paſſirt. Unſer Zank hatte wie gewöhnlich eine Menge Zuſchauer herbeigelockt, die noch obendrein des Trunkenbolds Parthei nahmen, und ſo blieb mir nichts übrig, als wieder die Brieftaſche herauszunehmen, ihm nicht nur das bedungene Fuhrgeld, ſondern auch noch eine kleine Entſchädigung für das zerbrochene Rad zu bezahlen, und meinen Weg unter dem nachſchallenden Gelächter der Zuſeher zu Fuße wieder fortzuſetzen.

Ich ſchritt nun raſch vorwärts, aber der Schmerz in meinen Füßen wurde immer heftiger. Glücklich hatte ich nun ſchon den Kettenſteg gegen den Naſchmarkt zu paſſirt, als ich mich auf einmal von rückwärts aufgehalten fühlte. — Es war der Geldeinnehmer vom Kettenſteg. »Mit Erlaubniß, Sie haben vergeſſen, einen Kreuzer zu bezahlen,« »»Das auch noch,«« rief ich unmuthig aus, und griff raſch in die Taſche, aber zum Unglück hatte ich keinen Pfennig kleines Geld bei mir. Ich mußte alſo umkehren, und warten bis mir der Brückenzöllner eine fünf Gulden Banknote gewechſelt hatte, welches er ſo langſam als möglich ins Werk ſetzte. —

Ein tiefer Seufzer entfuhr meiner Bruſt, als ich nahe am Freihauſe auf die Wiedner Hauptſtraße einlenkte. Ich hatte noch ein hübſches Stückchen bis zu Louischens Wohnung, und trabte muthig vorwärts. Nun war ich am Hausthor, ich ſah Licht in ihrem Zimmer, und ſo ſchnell als es mir nemlich möglich war, ſtieg ich drei Treppen aufwärts und läutete aus Leibeskräften an der Thüre ihrer Wohnung. »Wer iſt's?« rief eine weibliche Stimme. »»Ich, der Wachtelſchmalz,«« antwortete ich keuchend. Da wurde die Thüre geöffnet, und Fanni, das Stubenmädchen, das ich wegen ihrer Schnippigkeit nie recht leiden konnte, ſtand vor mir. — »»Iſt Fräulein Louiſe bereit?«« fragte ich raſch. »Fräulein Louiſe iſt zum Sperl gefahren,« antwortete ſie, und ein gewiſſes höhniſches Lächeln umzog ihre Mundwinkel. — »»Mit Herr von Goldbuſch?«« frug ich noch raſcher, — »Ei, wo denken Sie hin, Sie wiſſen ja, daß der Gnädige zum Herrn Hofrath geladen iſt.« »»Aber um Gotteswillen, Louiſe wird doch nicht allein auf den Ball gegangen ſein?« »»O nein, das würde ſich ja nicht ſchicken, ein ſolides Frauenzimmer ganz allein auf einen Ball, wo denken Sie hin?«« »Aber wer — wer iſt mit ihr?« rief ich mit einer Angſt, die mich zu Boden drückte. »»Ein Mann, der beſſer Wort zu halten weiß, als gewiſſe Leute,«« und mit dieſen Worten ſchlug mir das boshafte Ding die Thüre vor der Naſe zu. Ich wußte nicht, wie mir geſchah, ſo ſehr hatte der Schreck ſich meiner bemeiſtert. Wie gelähmt wankte ich die Treppe hinab, und blieb am Hausthor wie angenagelt ſtehen, Blicke des Unmuths und der Verzweiflung gegen den geſtirnten Himmel ſchleudernd. — — »Fahren Euer Gnaden vielleicht zum Sperl?« rief mich ein vorüber rollender Fiaker an, und brachte mich wieder zu mir ſelbſt. — Das war eine offenbare Schickſalsfügung, ich ſollte ſie ſehen, die Treuloſe, die Leichtſinnige, Ehrvergeſſene, ſollte ihn erblicken, den elenden, abſcheulichen, frechen Buhlen, und mich an beiden fürchterlich zu rächen war nun mein einziger Gedanke. — Raſch ſprang ich in den Wagen, und, als wenn das Schickſal müde geworden wäre, mich mit Unfällen zu verfolgen, befand ich mich in der kürzeſten Zeit, die ſich nur denken läßt, an Ort und Stelle. »Ach,« dachte ich, »warum iſt's Dir auf Deinem Weg von der Leopoldſtadt bis zur Wieden nicht auch ſo gut gegangen.« —

Ich betrat den Ort der Freude mit hochklopfenden Herzen, doch für mich war er ein Ort der Qual. — Louiſen aufſuchen war nun mein ſchnellſtes Geſchäft. Ich durchrannte beide Tanz-Säle, ſie war nirgends zu ſehen, ich durchlief alle Speiſe-Säle, alle Seitenzimmer, kein Winkel blieb undurchſucht, von Louiſen war keine Spur, und doch war ſie hier, Fanni hat es ja beſtimmt geſagt, ſie war gewiß hier, und vermuthlich hatte Wuth und Eiferſucht meine Augen geblendet, daß ich ſie nicht erblicken konnte. — Ermattet und troſtlos lehnte ich mich in eine Ecke des Saales, als man Strauß's liebliche Donaulieder zu ſpielen begann. Eine Unzahl Paare ſtellten ſich an, und bewegten ſich in frohen Reihen. Mechaniſch ſtand ich in meiner Ecke und ſah dem bunten Treiben zu. So hätteſt Du jetzt auch tanzen können, murmelte ich voll Unmuth, wenn nicht—und eine Wehmuthsthräne entrollte meinem Auge, da—entſetzlicher Anblick,—eiskalt lief es über meinen Rücken, — da walzte Louiſe an mir vorüber, und wer war ihr Tänzer? Wendling, der von mir bis in den Tod gehaßte Doktor Wendling. Und wie innig ſie ſich an ihn anſchmiegte, und wie liebevoll lächelnd ſie an ihn hinauf ſah. O, ich hätte beide vor Wuth auseinander reißen mögen. Ich ließ ſie nicht mehr aus den Augen, und als der Walzer zu Ende war, und beide im Saale auf und ab promenirten, war ich ihnen ſtets auf der Ferſe. Sie bemerkten mich nicht, und ſprachen immer ſehr eifrig und leiſe miteinander. Ich konnte keine Silbe verſtehen, doch einmal war es mir, als wenn ich die Worte »Wachtelſchmalz« und »Dummrian« vernommen hätte, doch kann ich es nicht mit Gewißheit behaupten.

Endlich entfernten ſie ſich aus dem Saale und betraten das Credenzzimmer. Ich folgte ihnen ſo raſch als möglich, und in dem Augenblick als die Verrätherin ein Glas Limonade zum Munde führen wollte, rief ich mit einer Stentorſtimme: »Schön guten Abend, Fräulein Louiſe.« Man denke ſich aber die Frechheit, ohne aus der Faſſung zu kommen, ſah ſie ſich um, und mich erblickend, rief ſie ganz freundlich, als wenn gar nichts vorgefallen wäre: »»Ah, guten Abend, Monſieur Wachtelſchmalz, iſt's gefällig,« und bot mir das Glas mit Limonade an. Das war wirklich zu viel und erbitterte mich nur noch mehr. Mit einem kalten verächtlichen Blicke nahm ich das Glas, ſchlürfte einige Tropfen hinab, und gab es ihr mit den Worten zurück: Louiſe, Deine Limonade iſt matt, matt wie Deine Seele. — Es kitzelte mich vor Vergnügen, als ich dieß ſagte, denn erſtens konnte ich ihr dadurch imponiren, zweitens meine Rache befriedigen, und drittens ihr zugleich zeigen, daß ich Schillers Cabale und Liebe geleſen hatte, und weil ich nun gerade im Zuge war, wandte ich mich an meinen Nebenbuhler, und rief, wie ein zweiter Ferdinand Walter: Wie weit kamſt du mit dem Mädchen? Bekenne! Aber der kalte Böſewicht ſchien ſich aus meiner Apoſtrophe nichts zu machen, nahm Louiſe unter den Arm und entfernte ſich mit den einfachen Worten: »Sie ſind ein Eſel,« während ſie, die Harpye, ein lautes Gelächter aufſchlug.

Das war nun wieder mehr als zu viel, nein, das war nicht zu ertragen. Zähneknirſchend und im höchſten Grad ergrimmt, verließ ich den Ort der Untreue und Meuterei, und eilte nach Hauſe. — Halb angekleidet warf ich mich aufs Bett, und krach, da lag ich mit dem Strohſack auf der Erde. — Das Bett war mit mir durchgebrochen, und das Schickſal noch immer nicht müde, mich zu verfolgen. Ich ſtund auf und wollte Licht machen, aber auch das gelang mir nicht, alle meine Zündhölzchen waren ſchon verbrannt, und erſt das Letzte that ſeine Schuldigkeit. Vom Schlafen war keine Rede, mein Entſchluß war alſo ſchnell gefaßt, ich ſetzte mich hin, um meine heutigen Unglücksfälle zu Papier zu bringen, und dachte, vielleicht findet ſich ein gutmüthiger Redakteur, der meine Fatalitäten in ſein Blatt aufnimmt. Schon hatte ich mirs bequem gemacht, ſchon die Feder geſpitzt und die Tinte umgerührt, da — — wollte ich das Licht putzen, und löſchte es aus. Dieß war heute, dem Himmel ſei Dank, mein letztes Malheur. Daß ich nicht einſchlafen konnte, wird jeder meiner verehrten Leſer von ſelbſt einſehen. — Doch war es mein erſtes, als es Tag zu werden begann, daß ich dieſe, für mich ſo merkwürdigen Memoiren meiner Feder entfließen ließ. Freilich hatte ich dadurch wieder meine Kanzleiſtunden verſäumt, und da ich geſtern ebenfalls den ganzen Tag meinen Prinzipal nicht geſehen hatte, ſo konnte ich auf eine tüchtige Naſe gefaßt ſein, die ich auch in aller Form Rechtens erhielt, ohne einen Empfangſchein darüber ausſtellen zu dürfen.

Du aber, geneigter Leſer, ſchenke mir Dein Mitleid und empfange auch zugleich den feierlichen Schwur, daß ich das Haus des Herrn von Goldbuſch nicht eher wieder betrete, bis man aus freiem Antrieb, und mit Zuſicherung der vollkommenſten Genugthuung, nach mir ſchickt, und ich verſtehe meinen Schwur zu halten.

Nachſchrift nach 8 Tagen.

Von Goldbuſch hat bis jetzt noch Niemand nach mir geſchickt. Wenn bis morgen Abends keine Poſt komme, ſo — werde ich wohl ſelbſt ein wenig hinſehen müſſen.

Haladadarar und Tulipipana.

Oper in drei Akten, von J. E. Stern.

(Welcher, neben den Vorzügen des pomphaften ſceniſchen Aufwandes, des ſinnloſeſten Gedudels und Lärmens, des Mangels an geiſtigem Nexus und der Handlung wodurch ſich moderne Opern ſo vortheilhaft auszuzeichnen pflegen, das Verdienſt der Kürze nicht abgeſprochen werden kann.)

Erſter Act.

(Freie romantiſche Gegend an einem See. Im Hintergrunde ſieht man den Veſuv und die Eisgebirge des Nordens. Rechts im Vordergrunde ein Ziegelofen und ein Brandweinhaus, links raufen ſich ideale Gaſſenjungen an einem Oebſtlerſtande. Haladadarar und Tulipipana ſteigen aus einem von vier weißen Elephanten beſpannten Wagen. — Völkerſchaften und Nationen drängen von allen Seiten herein.)

Chor.

Heil dem hohen Paar!

Tulipipana.

Heil uns! Wir ſind vereint!

Haladadarar.

Wie bin ich zu beneiden!

(Brennt ſich eine Cigarre an.)

Beide.

Singt Völker, tanzet unſere Freuden!

Chor.

Zwei Liebende vereint! — Wie ſeid ihr zu beneiden!
Wir ſingen, ja wir tanzen eure Freuden! —

(Tanz des Entzückens.)

(Allgemeine Polka. Die Solotänzer bekommen den Wadenkrampf. Die idealen Gaſſenjungen ſchreien im Chor: Oi, Oi, Oi! Triangel-Solo.)

Zweiter Act.

Eine große wüſte Ebene, auf welcher ſich eben ein großes Gefecht ereignet. Haladabarar ſtürzt tödtlich verwundet nieder. Tulipipana ſtürzt in Negligee herbei.)

Haladabarar.

Au weh!

Tulipipana.

Wo fehlts Geliebter?

Haladabarar (röchelnd.)

Den letzten Kuß!

(Sanftes Paucken-Solo.)

Tulipipana (ihn küßend).

Oh weh, die Schul' iſt aus — Du ſtirbſt! —

Beide.

O bitteres Scheiden!
Singt Völker, tanzet unſere Leiden!

Chor.

Sie küßt den letzten Kuß! Er ſtirbt! O bitteres Scheiden! —
Wir ſingen, ja wir tanzen eure Leiden!

(Tanz des Schmerzens.)

Die erſte Solotänzerin drückt ihren Schmerz mit den Hühneraugen des rechten Fußes aus. Die idealen Gaſſenjungen ſtechen das Ballet-Corps mit langen Stecknadeln in die wattirten Waden, bis der Schmerz alle zu einem wüthenden Tanze begeiſtert. — Trauer-Gallop. Wehmuth-Polonaiſe.

Dritter Act.

(Tempel der Schutzgöttin des Landes. In der Mitte ſteht auf einem papendecklenen Piedeſtal, die Statue der Schutzgöttin aus Reiblebzelten, ein Frauenzimmer mit einem Katzenkopf darſtellend. Die Opferprieſter opfern eben Jungſchweinenes mit Sauerkraut; die Chorknaben raufen ſich um geſelchte Würſtel. Der todte Haladabarar liegt auf einem Castrum doloris.

Die Statue bewegt ſich unter fürchterlichem Donnern und Blitzen langſam vom Piedeſtal und berührt den Todten.)

Schutzgöttin (im feierlichen Tone).

Steh auf, es war nur Spaß! —

Tulipipana (indem Haladabarar die Augen aufſchlägt)

Süßes Weſen — habe Dank!

Haladabarar (erhebt ſich).

— Was fühl' ich? —

Tulipipana.

— Lebenszunder!

Haladabarar (Recitativ) — ſich die Augen reibend).

Wo kriegt man den? —

Tulipipana.

Singt, Völker, tanzt das große Wunder!

(Ungeheure Roulade.)

Chor.

Dank, Göttin. — Er lag todt! Nun fühlt er Lebenszunder!
Wir ſingen, wir tanzen das große Wunder!

(Die Scene verwandelt ſich urplötzlich in eine unabſehbare arkadiſche Gegend. Haladabarar und Tulipipana umarmen ſich auf einem unter ihren Füßen emporwachſenden Roſenhügel. Uiber ihnen ſchweben Genien und Amoretten auf lilafarbnen Wolken; die Schutzgöttin des Landes fährt mit einem idealen Locomotiv durch die Luft. Die Bühne füllt ſich mit allen erdenklichen Völkern und Nationen. Großer Einzug. Kaſtelbinder und Spanier, Rauchfangkehrer und Maltheſer, Hannaken und Templer tanzen eine Quadrille. Allgemeiner Jubel. **Verwandlung.** Wurſtelprater. Im Hintergrunde zwei praktikable Kegelbahnen, links ein Bierhaus wo eben ein Harfeniſt abſammeln geht und zwei Gotſchewerbuben hinausgeworfen werden; rechts ein Ringelſpiel mit türkiſcher Muſik. Mehrere entkorkte Bierplutzer knallen. Ein Vorſtehhund neckt einen Pintſcher. Ein Betrunkener verliert ſein Paraplui, welches ſich auf den Tandelmarkt flüchtet. Bengaliſches Feuer. Allgemeiner Jubel. Der Vorhang ällt.)

Untrügliche Kennzeichen des Braut- und Eheſtandes.

Bemerkungen auf Erfahrung gegründet, von Philaletes.

Der Bräutigam

iſt in Geſellſchaften häufig zerſtreut, beſucht ſie ſeltener und meidet ſie zuletzt gänzlich. Sein Gang iſt etwas raſcher wie gewöhnlich, er ſchlenkert dabei manchmal mit den Händen, oder zieht die Schultern in die Höhe. Der Kopf iſt ein wenig geſenkt, der Blick ſtill lächelnd. Nicht ſelten dreht er ſich auf einem Fuße herum. Seine Gedanken haften nicht lange auf einem Gegenſtande; die Geliebte tritt immer inzwiſchen. Seine Kleidung iſt gewählter als ſonſt; die Halsmaſche wird beſonders gepflegt. Auf der Gaſſe ſieht er Bekannte und Freunde ſtarr an, und geht, ohne ſie geſehen zu haben, an ihnen vorüber. Angeſprochen erſchrickt er ein wenig und wird roth. Bemerkt er aber einen Freund früher, ſo ſucht er ihm auszuweichen, fürchtend, derſelbe möchte hinter ſein Geheimniß kommen, und ihn ein wenig zum Beſten haben. Sein Appetit iſt ſo gut wie zuvor, nur weiß er nicht recht, was er ißt. Deſto übler iſt es mit ſeinem Schlafe beſtellt, weil er beſtändig von ſeiner Geliebten träumt, und die Zeit ihres völligen Beſitzthums kaum mehr erwarten kann. In ſeinen Berufsgeſchäften läßt er ſich einige kleine Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen. Er will an einen beſtimmten Ort gehen, und befindet ſich zu ſeiner großen Verwunderung mitten im Zimmer ſeiner Auserwählten. Er ſitzt mit ihr im Theater, hört aufmerkſam zu; und drückt ihr bei Stellen, die auf ſeine Liebe oder baldige Vereinigung Bezug haben, verſtohlen die Hand. Da wird geklatſcht, er klatſcht gleichfalls, und frägt ſie in demſelben Augenblicke warum das geſchehen ſey? Wenn er bei ſeinen Beſuchen ein junges männliches Weſen bei ſeiner Dulcinea antrifft, ſo macht er bei der größten Freundlichkeit wider Willen ein ſaueres Geſicht. Ohne es ſelbſt zu wiſſen, hofmeiſtert er ſie zuweilen. Nur ein einziger Freund iſt der Vertraute ſeines ſtillen Glückes. Macht er mit ſeiner Künftigen eine Promenade, dann iſt ſeine Haltung etwas ſteif, ſein Kopf in die Höhe gerichtet, ſein Gang hölzern. Er geht häufiger in die Kirche als ſonſt und ſpielt ſeltner Billard oder Whiſt.

Die Braut

iſt gern im Zirkel ihrer weiblichen Bekannten, um mit ihnen von ihrem bevorſtehenden Glück zu ſprechen. Ihre Kleidung iſt einfach, doch gewählt; ihr Gang ſchwebend, die Stimme rührend. Sie trägt das Köpfchen in der Höhe und ſieht mit triumphirenden Blicken herum. Allein, ſeufzet ſie oft unwillkürlich, iſt nachſinnend, und zupft manchmal an ihrem Kleide. Mitten in ihrer Beſchäftigung hält ſie plötzlich ſtill, läßt die Hände ſinken, und ſieht, gleich einer in Stein verwandelten Niobe, regungslos vor ſich hin. Dagegen iſt ſie zur Stunde, wo ihr Geliebter kommen ſoll, auch mitten im Kreiſe ihrer Freundinnen, höchſt unruhig. Oft ſieht ſie nach der Uhr, und wenn ſie ſeine Tritte hört, überfliegt ſie eine holde Röthe. Insgeheim geht ſie gern zu der alten Nachbarin, die im Ehſtandsweſen große Erfahrungen beſitzt. Ihre früheren Jugendfreundinnen behandelt ſie kälter, oder ſchämt ſich ihrer wohl gar. Das Wörtchen »Du« will ſie von vielen derſelben gar nicht mehr hören. Das Lob ihres Auserwählten vernimmt ſie ungern aus dem Munde ihrer Freundinnen. Man ſieht ſie jetzt häufiger als ſonſt in den Kaufmannsläden, um Leinwand, Stoffe zu Kleidungsſtücken und allerlei ſonſtige wichtige Kleinigkeiten einzukaufen.

Der Mann

findet ſich zeitweiſe bei ſeinen früheren Geſellſchaften wieder ein, und redet und antwortet ganz logiſch. Sein Kopf hängt manchmal etwas nach der Seite, der Gang iſt langſamer, der Blick oft umſchleiert. Häufig hat er eine Hand in einer Taſche, gleichſam als wolle er dadurch verhüthen, daß das darin befindliche Geld nicht herausſpaziere. — Die Pflege der Halsmaſche und der Haare wird vernachläßigt. Die Kleidung liegt nicht mehr knapp an. Er redet von theueren Zeiten, von Holz, Kerzen und Seife. Von ſeiner Frau redet er wenig, und wenn Andere ihrer Erwähnung thun, ſo ſucht er das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken. Abends geht er in ein Kaffee- oder Gaſthaus, und unterhält ſich da ſtundenlang entweder mit Kartenſpielen oder mit Bekannten. Aber zu einer beſtimmten Minute bricht er auf um nach Hauſe zu gehen. — Macht er mit ſeiner Frau eine Promenade, ſo führt er ſie läßig am Arme, ſchlendert oft gedankenlos neben ihr her, und gibt wenig Acht, auf das, was ſie ſpricht. Befindet er ſich mit ihr in einer Geſellſchaft — was er nur ungern thut — ſo mahnt er ſie oft leiſe zum Aufbruch. Hingegen liebt er es, in freien Tagen bei ſich zu Hauſe Beſuche von Bekannten zu erhalten. Wird irgendwo vom Putze der Frauen geſprochen, ſo ſeufzt er heimlich. Im Zirkel anderer Damen iſt er ſehr geſprächig. Wenn ſeine Frau mit ihm zärtlich iſt, ſo macht er ein ſüßſaueres Geſicht, weil er eine Bitte, z. B. wegen eines Shawls oder Schmuckes im Hintergrunde wittert. Seinen Berufsgeſchäften geht er mit großer Pünktlichkeit nach. Er iſt nicht mehr ſo freigebig wie einſt. Bei Kleinigkeiten ſpart er. Uiber viele Gegenſtände iſt er jetzt einer andern Anſicht wie früher. Einige ſeiner früheren Bekanntſchaften ſucht er abzubrechen. Iſt er allein, ſo ſchnupft oder raucht er ſtark, oder er geht mit auf den Rücken gelegten Händen wie ſinnend auf und ab, und bleibt oft lange beim Fenſter ſtehen, um — die Luft zu betrachten. Sein Abend-Zirkel geht ihm über Alles. Er wird Politiker.

Die Frau

kann es den Leuten nicht oft genug wiederholen, daß ſie verheirathet iſt. Der Ausdruck: Mein Mann kommt unzählige Male über ihre Lippen. Sie verwendet zu Hauſe weniger Sorgfalt mehr auf ihre Toilette, dagegen iſt ſie, wenn ſie allein oder mit ihrem Gatten ausgeht, oft auffallend geputzt. Ein Gleiches gilt, wenn ſie Geſellſchaft erwartet. Sie öffnet gern den Kaſten, um ihren Freundinnen ihren Schmuck oder ihre neuen Kleider zu zeigen. In Geſellſchaften iſt ſie ein wenig vorlaut. Sie unterhält ſich lieber mit Männern als mit Frauen. Für Schmeicheleien iſt ſie empfänglicher wie einſt. Sie ſucht mehr zu glänzen. Wenn ſie auf der Gaſſe allein geht, iſt ihr Gang raſch, der Kopf faſt ſteif in die Höhe gerichtet. Wird ſie von einem Bekannten angeſprochen, ſo antwortet ſie lebhaft und agirt dabei mit den Händen. Oft lacht ſie laut auf. Sie iſt jeden Sonntag zu einer beſtimmten Stunde, an einem beſtimmten Platze in der Kirche zu ſehen. Hat ſie außer dem ein kurzes Geſchäft zu verrichten, ſo ſind ihre Haare ein wenig in Unordnung. Wenn ſie zur Nachbarin geht und in wenigen Minuten wieder zu kommen verſpricht, ſo kann man gewiß ſeyn, ſie vor einer halben Stunde nicht zu ſehen. Hat ſie früher ein Inſtrument erlernt, ſo fängt ſie an daſſelbe zu vernachläßigen. Sie tanzt noch lieber wie vormals. Ihr Mann kömmt ihr oft zur ungelegenen Zeit nach Hauſe. Mit der Leinwäſche macht ſie ſich viel zu ſchaffen.

Mediziniſche Moden.

Mit fixer Luft ward einſt das Heilungswerk vollbracht,
Darauf ſollt' durch Feuer es gelingen;
Mit Waſſer will man nun jedwede Krankheit zwingen,
Ein Todengräber hört's und lacht:
Stemmt auf die Schaufel ſich mit ſiegender Geberde
Und ſpricht: Am ſicherſten kurir' ich doch mit Erde.

Scharf- und tiefſinniger Beweis, daß unſer Magen der Mittelpunkt der Welt ſey.

Nächſt der Frage: »was haben wir heut zu eſſen?«— kann keine wichtiger für das menſchliche Geſchlecht ſeyn, als die: »welches iſt der Mittelpunkt der Welt?«

Einige behaupten fälſchlich, es ſey die Mitte des Erdballs; Andere meinten, es ſey die Sonne. Ich aber ſage: es iſt der Magen!

Nichts iſt leichter zu beweiſen.

Jeder Schulknabe weiß, daß die Welt unendlich iſt, ich mag alſo laufen, ſo weit mich die Beine tragen: ſo ſtehe ich immer Mitten in der Welt.

Wenn ich nun mitten in der unendlichen Welt ſtehe, ſo bin ich in der Mitte derſelben, der Magen iſt in der Mitte von meinem Leibe, folglich iſt er der Mittelpunkt der Welt ſelbſt. Das iſt ſonnenklar.

Ich bewege mich um meinen Magen. Vieh und Menſchen bewegen ſich um meine Perſon. Sonne, Mond und Sterne bewegen ſich um uns alle. Folglich bleibt der Magen immer wieder der wahre Mittelpunkt, nach allen Seiten, nach oben und unten.

Unterſuchen wir die Sache genauer: ſo finden wir, daß der Magen die Hauptrolle in der Welt ſpielt, und alles was geſchieht, meiſtens für ihn und zu ſeinem Vergnügen geſchieht, geſchehen iſt, und ferner geſchehen wird.

Was auf Erden kreucht, fliegt und ſchwimmt und wächſt, Ochſen und Kühe, Füchſe und Vögel, Obſt und Gemüſe, Wein und

Waſſer, auch Kirſchenwaſſer und dergleichen: genug alles kriecht und fliegt, galoppirt und ſchwimmt und wächſt dem Kochtopf, und von da dem Munde und vom Munde dem Magen zu.

Für wen in der Welt quälen wir uns erſt als Kinder vom Morgen bis zum Abend in der Schule? Und nachher vom Morgen bis zum Abend auf dem Felde, im Weinberg, in der Schreibſtube, auf dem Dache, im Keller, hinterm Webſtuhl, hinter der Trommel, an der Hobelkank, im Walde, auf dem Waſſer, beim Ambos und ſo weiter? Für wen laſſen wir uns keine Mühe verdrüßen, und opfern wir ſo manchen ſauern Tropfen Schweißes bei der Arbeit? Wozu kümmern wir uns, und ſorgen und ſinnen Tag und Nacht? Was erpreßt uns bei des Tages Laſt und Hitze ſo manchen ſchweren Seufzer? — Geſchieht nicht alles der lieben Nahrung willen? Und Nahrung iſt nicht für Arm und Bein, ſondern für den Magen!

Dieſer kleine unanſehnliche Punkt iſt die wahre Feder im Uhrwerk aller menſchlichen Handlungen, und ſchnellt das Räderwerk des menſchlichen Dichtens und Trachtens mit ungeheurer Gewalt. Der Soldat geht in das Schlachtfeld, der Schiffer begibt ſich auf das treuloſe Element des Waſſers, und ſegelt nach fernen Ländern, der Gelehrte lieſet und ſchreibt dicke Bücher, der Bergmann ſteigt in den Bauch der Erde; der Hirt auf die Gipfel der Alpen; der Muſikus ſtreicht die Baßgeige; der Fuhrmann peitſcht die Pferde; der Tanzmeiſter tanzt Menuetten und Walzer — alles weil? — der Magen will.

Er will, das iſt genug! er kommandirt, wie ein Korporal, und läßt ſich nichts einreden. Wenn er befiehlt, gehorchen ihm alle großen und kleinen Potentaten, Kaiſer, Könige, Sultane, Herzoge, Fürſten und ihres Gleichen. Kein Zepter und kein Bettelſtab bringt ihn zum Schweigen.

Ich bin überzeugt, mancher große Herr, und mancher ſüße Herr werden dieſen Deſpoten, der unter dem Rippengewölbe thront, nicht für das *edelſte Glied des menſchlichen Leibes* halten wollen. — *Iſt nicht der Kopf, iſt nicht das Herz edler*, als der Magen?

O Heuchelei; — Nicht für Kopf und Herz — nein, für den Magen ſcharret *ihr Geld* zuſammen. Nicht für Kopf und Herz werdet ihr Advokaten und Grobſchmide, geiſtlich und weltlich, Doktoren und Bürſtenbinder, Trommelſchläger und Schriftgelehrte, ſondern fürs liebe Geld, welches der Metzger, Bäcker, Koch, der Bauer, der Gärtner ꝛc. kennen und nehmen.

Selbſt beim Heirathen, wo doch das Herz mit ſpricht, kömmt's zu aller erſt auf den Magen an. Vorher regulirt man Magen-Angelegenheiten mündlich und ſchriftlich: über Herzens-Angelegenheiten wird nicht viel Wort verloren. Man fragt zuerſt: hat er Vermögen? verſteht er ſein Handwerk? wie viel bringt ſie ihm zu – und dann läßt man das liebe Herz dem Ehekontrakt hinten nach laufen.

Was den Rangſtreit zwiſchen Kopf und Magen betrifft: verdient der Kopf gar keiner Erwähnung. — Kein Menſch kann ohne Magen fertig werden; aber es gibt Leute genug, die ſich ohne Kopf recht gut ſtehen. Es iſt zuweilen gar nachtheilig, Kopf zu haben. Daher die meiſten Aeltern erſt dafür ſorgen, ihren Kindern Geld zu ſchaffen; mit der Geiſtesnahrung hat's keine Noth. Wem der Himmel ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand.

Man denke, was würde aus der Welt werden, wenn der Magen, dieſer mächtige Hebel aller Dinge, dieſer Eſelstreiber des trägen Menſchengeſchlechts, fehlte? wenn wir künftig weder hungrig noch durſtig würden? — Ich ſage Euch, das Uhrwerk der Welt ſtände binnen acht Tagen ſtill. Mediziner und Schneider, Landmann und Stadttrödler, Schuh- und Kalendermacher, mit einem Worte: kein Handwerker, kein Bauer, kein Gelehrter und Ungelehrter würde ferner arbeiten. Es wäre alle Tage Sonntag und Feierabend. Man bliebe im Hauſe. Es wäre kein Proceß mehr, denn man ſtritte ſich nicht über das Mein und Dein; es wäre kein Krieg mehr, denn Niemand ließe ſich für einige Batzen in die Schlacht führen, wozu nur Hungersgefahr reizt. Alle Flinten, Federn, Hämmer, Pflüge, Ellen, Leiſten, Bücherſtellen, Löffel, u. ſ. w. lägen ſtill, und wären unnütze Dinge in der Welt. Ganze Völker würden vor langer Weile tanzen und ſpazieren gehen, oder nach den Sternen ſchauen, oder ſich todt gähnen.

So iſt's erwieſen, daß der Magen der Mittelpunkt der Welt, die Haupttriebfeder der menſchlichen Handlungen iſt. Nur Undankbare ſchämen ſich, ihn beim Namen zu nennen. Aber glaubet mir! wenn Jemand ſagt: ich thue dieß und das aus Liebe zu meinem Nächſten, oder aus Liebe zur Ehre u. d. gl. m. — er verſteht darunter den Magen, und nichts Anderes.

Alſo Ehre, dem Ehre gebührt!

Der Spitz.

Herr M. war in einer Geſellſchaft, in der er ungewöhnlich lange blieb. Seine Frau wartete auf ihn bis nach Mitternacht. Ein ſolches immer vergebliches Warten von einer langen Viertelſtunde zur andern, noch längern, in der einſamen Nacht, in der kalten Stube, während der Mann ſich's wohl ſeyn läßt, kann die beſte Frau ſchon ärgerlich machen. Endlich kommt er. »Wo bleibſt denn du ſo entſetzlich lange? Haſt du denn die Uhr nicht ſchlagen gehört? Es iſt Eins vorbey. Läßt mich da ſo lange allein ſitzen. Ey ey, Zeit hat Ehre.« »»Nun, nun,«« begütigte der Mann, »»ſey nur nicht böſe, liebe Frau! Ich war vergnügt, und habe einen kleinen Spitz mitgebracht.«« »Was? einen kleinen Spitz? Nun das wäre mir noch das Liebſte. Noch einen Freſſer mehr? Als wenn wir nicht ſchon Mäuler genug zu füttern hätten. Und den Unrath, den ein junger Hund macht, kein Schuh iſt vor ihm ſicher! Nein, Mann, ich leide ihn nicht im Hauſe. Spitz hin, Spitz her, er muß wieder fort.« — Herr M. hatte ſich indeß mäuſeſtill ins Bett gedrückt. Am andern Morgen kam die Frau mit einer Schüſſel voll Milchſuppe. »Na, wo iſt denn der Hund? Wir dürfen ihn doch nicht verhungern laſſen. Wer weiß wie lange er nicht gefreſſen hat. Spitz! Spitz! Ruf ihn doch! Er wird ſich unter dein Bett verkrochen haben!« »»Nein liebe Frau,«« lachte der Mann. »»Dießmahl war er bei mir im Bette. Der Spitz den ich mitgebracht habe, frißt keine Milchſuppe; er iſt wieder fort! Ich habe ihn ausgeſchlafen.«« — Nun wußte die gute Frau woran ſie war, und ließ ſich ganz beruhigt ihre Milchſuppe ſelber ſchmecken.

Gaunereien.

Die Fiſchweiber in Hamburg ſchlagen gewöhnlich die beiden Endzipfel ihrer Schürzen oben feſt, um in dem dadurch entſtandenen Sacke ihr Geld aufzubewahren. Da kommt zu einer ſolchen Fiſchfrau ein Kerl, kauft einen Aal und bittet, da er zu einer ſympathetiſchen Kur dienen ſolle, ihn denſelben in den Nacken zu ſtecken, wofür er zwei Schilling mehr zahlt. Sie willigt lachend ein, der Kerl kniet nieder, und indem die Frau ihm den Aal mit komiſchen Grimaſſen in den Rücken ſchiebt, leert der Liſtige mit geſchicktem Händeſpiel den Geldvorrath der vor ſeiner Naſe hängenden Schürze. Als ſie fertig iſt, ruft er: »Nun muß ich laufen, daß ich in Schweiß komme, ſonſt hilft es nichts,« und rennt unter dem Gelächter der Frau, wie beſeſſen davon.

Ein anderer frecher Dieb ſtahl einem Fleiſcher ein Viertel eines Ochſens am hellen lichten Tage von der Thüre. Er warf es über die Achſel und eilte davon. Der Knecht des Fleiſchers holt ihn aber ein und ruft: »Verfluchter Kerl, wo willſt Du mit dem Fleiſche hin?«— »»Nun kannſt Du Dein Fleiſch behalten,«« iſt die Antwort, indem er es willig dem Knechte zurück gibt, »»es ſollte eine Sympathie ſein, wobei kein Wort geſprochen werden darf.«« — Und eilends entflieht er dem ſtaunenden Knechte.

Zu einem Bauer, der Eier und Schinken in einem Korbe zu verkaufen hatte, kommt ein verſchmitzter Gauner und erhandelt ein halbes Hundert Eier mit der Bedingung, ſie ſich ausſuchen zu dürfen. Darauf zählt er ſie aus dem Korbe dem Bauer auf ſeine über die Bruſt gelegten Arme, und häuft ſo viele auf einander, daß der Verkäufer befürchten mußte, daß eines oder das andere herabrolle. Dem regungslos Daſtehenden nimmt jener darauf eine Schinke aus dem Korbe, und iſt wie ein Blitz unter der vorüberſtrömenden Menſchenmaſſe verſchwunden. Nach vielen Bitten gelingt es endlich dem Geprellten, Einen zu finden, der ihn aus ſeiner Stellung befreit.

Der Rathgeber beim Heirathen.

Zum Heirathen taugen die Männer nicht viel,
Sie lieben das Gläschen zu ſehr und das Spiel
D'rum nehmt euch, ihr Mädchen, doch fleißig in Acht,
Daß ihr in dem Eh'ſtand kein' Purzelbaum macht
Denn, daß in der Eh' keine Abwechslung ſei,
Das wiſſen die Männer, d'rum ſind ſie nicht treu.

Sie ſchwören euch Liebe, doch wendet Euch nur,
So machen ſie gleich einer Andern die Cour;
Im Anfang heißt's freilich: mein Herzchen, mein Schatz
Doch iſt nur ein drittes Geſchöpfchen am Platz,
Dann kommen die Sorgen, die Liebe zieht aus,
Und Zwietracht und Kummer bewohnen das Haus.

Nun fängt unſer Eh'herr an ſeitwärts zu geh'n,
Zu Hauſe läßt er ſich nun gar nicht mehr ſeh'n,
Und kommt er doch einmal, ſo brummt er und ſchilt:
Da habt ihr das heutige Ehſtandsgebild.
Drum folgt meinem Rathe und nehmt keinen Mann,
Beſonders, wenn er von der Wirthſchaft nichts kann.

Nun wißt ihr, woran mit den Männern ihr ſeid,
Sie wechſeln ihr Liebchen ſo ſchnell wie ihr Kleid,
Doch Eins zu erinnern erlaubt mir dabei:
Glaubt nicht, daß auch ich hier begriffen mit ſei.
O! ich bin der Treu'ſte der Ehmänner Schaar,
Und was ich geſagt hab', iſt alles nicht wahr.

Rezept um in der Welt ſein Glück zu machen.

1. Ein modiſcher Anzug, ſo viel als möglich auffallend; einige Ringe mit falſchen Steinen an den Fingern, die Seitenhaare gelockt und ein wenig parfümirt; das Schnupftuch von Seide und mit dem Zipfe aus dem Sacke hervorguckend; die Halsmaſche großartig, die Handſchuhe und der Hut ſtets neu, oder doch neu ſcheinend. (Ein Stecher an einer Lyoner-Kette im Knopfloche gefangen, kann auch nicht ſchaden, wenn man die Brillen ignorirt.)

2. Ein Gems- oder Bocksbart gut cultivirt, je wilder, je ſchöner, eine glimmende Cigarre, um dem Nebenmann den Rauchqualm mit Grazie ins Geſicht zu blaſen; eine lederne gepreßte Brieftaſche, welche einen reichlichen Gehalt ahnen läßt; eine Hand voll Silberſtücke (am beſten neu), die man gelegentlich aus der Taſche zieht, um mühſelig einiges Kupfergeld daraus auszufiſchen. (Sollte ſich ein Goldſtück dabei befinden, um ſo beſſer.)

3. Ein nichtsſagendes und doch viel verſprechendes Lächeln, ein häufiges

Greifen mit der Hand an den Mund, um die Ringe ſehen zu laſſen: das Vorſpreitzen eines der wattirten Füße, um den mit Sonnenglanzwichs geputzten Halbſtiefel zu zeigen; das Spielen mit einer packfongenen eiſelirten Schnupftabakdoſe zwiſchen den Fingern.

4. Das kurze Abſprechen bei einer fremden Behauptung oder ein vornehmes Ignoriren derſelben mit ſarkaſtiſchem Lächeln begleitet; das Auskramen von Wiſſenſchaften in der Oberfläche; Hindeutungen, daß man große und einflußreiche Conexionen habe, bedeutende erworbene oder verlorne Summen für ein Bagatell erklärend.

5. Das Schmeicheln bei dem ſchönen Geſchlechte, vorzüglich bei älteren Perſonen; das Einſtimmen, wenn dieſe ihre Bekannten und Freundinnen herunterreißen; das Erzählen ſcandalöſer Hiſtorien, das weibliche Geſchlecht betreffend.

6. Ein Bischen Muſik, ein Bischen fremde Sprachen, und ein Bischen Deklamation. Es ahnen laſſen, daß man es mit den Sittengeſetzen nicht ſo genau nehme, und viele weibliche Herzen getäuſcht habe, — wenn von Männern und vom Muthe die Rede iſt, — bramarbaſiren.

7. Mit Gleichgültigkeit eine namhafte Summe im Spiele verlieren; fidel tanzen können; einige auswendig gelernte erhabene Gedanken gelegentlich an den Mann bringen; ruhmredig ſein, und verdienſtvolle Männer verkleinern.

Da nun der größte Theil der Menſchen iſt, wie er iſt, nicht wie er ſein ſoll, ſo wird jeder, der dieſes mein Rezept befolgt, in der Welt gewiß ſein Glück machen, und je unverſchämter und liſtiger ein ſolcher Geck iſt, um ſo größer wird auch der Lohn ſeiner ſchönen Verdienſte ſein.

Drucken oder Nicht.

Parodie auf Hamlets Monolog: Seyn oder nicht Seyn.

Mich drucken laſſen, oder nicht? — Das iſt die Frage!
Iſt's beſſer, meines Geiſtes Spielwerk in
Das Pult begraben? oder die Kopie
Wohl abgeſchrieben in die Preſſe ſchicken,
Und durch Entkerk'rung enden? — Ha! im Druck
Erſcheinen vor den Leuten? — Wagen, weiter nichts!
Und durch dieß Wagen all' das Kopfweh enden.

Das tauſendfält'ge Jücken, das das Erbtheil
Des Fingerkribbels iſt! O beim Apollo, eine
Vollendung iſt's, andächtiglich zu wünſchen!
Im Druck erſcheinen? — Strahlen von ſich werfen!
Wie Spindler, Hauff, aus einem Letterkaſten
Hervor uns drängen, eingebunden dann
In alle Händ' aus Leſebibliotheken
Geh'n, und geleſen werden! Doch mit Furcht
Und Angſt zugleich, daß manche krit'ſche Zeitung
Das Fell uns klopft, wenn wir der Stube Staub
Nun abgeworfen! da, da liegt der Hund begraben!
Das heißt uns inne halten, iſt der Grund
Das nolens volens, lieber wir neun Jahr,
Wie Flaccus will, im Schreibepult verharren. — —
Wer trüge ſonſt den ungeduld'gen Durſt
Nach Ruhm? den Stolz der ſchon gedruckten Scribler?
Die Qualen der Entſagung wohl, den Titel
Von ſeinem Werk im Meſſekatalogus
Zu leſen, ha, wenn der Preßbengel ihm
Zur Ruhe hülfe? Aber der Gedanke,
Daß von dem Weg' auf des Parnaſſes Hügel
— Ein fernes Land! — nur wenig Reiſende
Mit Kränzen wiederkehren, hemmt den Vorſatz!
Laßt lieber uns hier unbekannt verharren,
Als auf gut Glück, Ruhm oder Schande wagen. —
Und ſo macht uns die Kritik oft zu Memmen,
Und manches liebe, blühende Gedicht
Bleibt bleiches Manuſcript; ſo manches kühne
Erhab'ne Werk des Geiſtes kehret frei
Zurück ins Pult, ach! und des Autors Name,
Verloren geht er dann für immer. Dixi!

Lob des Rauſches.

Der Menſch muß ein Vergnügen haben, denn hat er kein Vergnügen, ſo iſt er traurig. Ein ſehr großes Vergnügen aber gewährt ein Rauſch, man mag dagegen einwenden, was man will, ich meine aber damit nur einen fröhlichen Rauſch. Wohlverſtanden? Der Urſprung des Rauſches iſt uralt, denn ſchon Vater Noah, dieſer Regenerator des Menſchengeſchlechtes hatte einen ſolchen gehabt. Und Noah exiſtirte um fünfthalb Tauſend Jahre früher, als die Vertheidiger der Homöopathie, welche das Weintrinken, dieſem Vorläufer des Rauſches, hoch verpönen, weil dadurch die Lebensthätigkeit zu ſehr geſchwächt würde. Und dennoch hat Vater Noah über 800 Jahre gelebt, trotz ſeinem Rauſche.

Wie fade, wie abgeſchmackt wäre das Leben, wenn es immer in einem gleichen ähnlichen Verhältniſſe verrinnen würde. Ein ewig ſchöner und wolkenloſer Himmel, wie z. B. in Egypten, macht das Auge des Beſchauers dagegen gleichgiltig. Wer den herrlichen Golf von Neapel zehn Mal geſehen hat, findet nichts mehr zu ſehen daran. Ein Gleiches gilt von allen Schönheiten und Vollkommenheiten dieſer Erde; die Veränderung allein iſt ihr Salz. Alſo, wer immer gleichmäßig fortlebt, der vegetirt nur, und ein beſtändiges Wohlleben führt zum Eckel. Es muß etwas Pikantes inzwiſchen treten, welches den alten Sauerteig aufmiſcht, daß er wieder frucht- und genießbar werde; den lange heitern Himmel muß ein Gewitter umziehen, das ſtille Meer muß ein Sturm aufregen, die ſonnigen Hügel muß der Schnee überweißen, das einförmige Leben muß ein Rauſch unterbrechen, ſonſt hört es auf ein Leben zu ſein und erinnert an eine Pendeluhr.

Der Rauſch iſt ein Begehrniß aller Nationen dieſer Erde, die Geſchichte und die Reiſebeſchreibungen erhärten es. Die alten Deutſchen tranken ungemein viel Gerſtenſaft, und machten im Rauſche ihre höchſten Entſchlüſſe. Die Gaugrafen des Mittelalters ſaßen oft beim Weinfaße zu Gerichte und verſöhnten die ſtreitenden Parteien durch einen Rauſch, und ein uraltes aber grundwahres Sprichwort ſagt: daß ein Rauſch beſſer als ein Fieber ſei. Ein fröhlicher Rauſch vertreibt alle Kümmerniſſe und Sorgen und macht einen tiefen Schlaf. Im Rauſche iſt man reich, glücklich, hoffnungsvoll, zutraulich, offenherzig, freigebig und geſcheid. Der Rauſch erweckt die ſchönſten Gedanken und Bilder, und wirft das Elend tief in den Hintergrund. Im Rauſche werden Freund- und Liebſchaften geſchloſſen, und ſo manches Gute wäre in der Welt nicht geſchehen, hätte nicht die berauſchende Kraft des Weines bei einer Mahlzeit dazu den erſten Impuls oder Antrieb gegeben.

Wie viele Menſchen können nicht Fünf zählen, wie man ſagt, ſiehe da, ein geiſtiges Getränk muntert ſie zur Sprachſeligkeit auf. Wie viele Schlachten ſind nicht durch den Rauſch gewonnen worden, wie viele ſonſt unterbliebene Heldenthaten entſtanden nicht durch ihn. Zwar es iſt wahr, auch viel des Böſen und Schlimmen iſt durch den Rauſch geſchehen, aber dieſen infamen Kerl mein' ich ja nicht, ich meine den fröhlichen, fidelen, äußerſt luſtigen Rauſch, den man füglich nur ein Räuſchchen nennen ſollte. Darum ſei mir vielmal gelobt und geprieſen du liebes ſüßes und edles Räuſchchen und grüße mir alle deine Vettern und Geſchwiſter-Kinder, als da ſind: Aff', Haarbeutel, Fetzen, Schweigel, Nebel, Duſel, Brandel, Zopfen, Hieb, Wixer, Maſchen, Habemus, Kanone, Stern, Spitz u. ſ. w., die lauter liebe und ſanftmüthige Geiſterchen ſind.

Zweckmäßige Uibereinkunft.

Im Stadtgerichte zu York kam kürzlich ein drolliger Handel vor. Eine Ehefrau beſchwerte ſich, ihr Mann habe ſie geſchlagen und mißhandelt. Er vertheidigte ſich mit den Worten: »Ich bin hitzig, wie der Teufel, und meine Frau wie ſeine Großmutter. Um allen Streit zu vermeiden, ſind wir übereingekommen, daß Jedes von uns ein Jahr die Regierung führen ſoll. Das Regierungsjahr meiner Frau iſt am vergangenen Freitag abgelaufen. Ich wollte nun meine Regierung antreten, doch, als ſie zornig verlangte, noch ein Jahr herrſchen zu wollen, bewies ich ihr mein Recht mit Schlägen.« — Die Frau gab dieß Alles zu, gelobte für ein Jahr Gehorſam, und der Richter entließ ſie, nachdem er ihnen den Friedenskuß zur Strafe auferlegte.

Zu viel und zu wenig.

Ein langer, ſehr magerer Menſch begegnete einem Trunkenen.

Der Knochenmann blieb ſtehen und ſagte: »Ich glaube, er hat ein Bischen zu viel getrunken.

»»Und ich,«« verſetzte der Betrunkene, »»ich glaube, Sie haben zu wenig gegeſſen.««

Das delikate Eſſen.

Einſt kam ein Reiſender Abends ſpät in einem Wirthshauſe an, wo er ſchon öfters übernachtet hatte. Der Wirth entſchuldigte ſich, daß er dießmal mit nichts als Eiern aufwarten könnte.

»Haben Sie kein geſalzenes Pöckelfleiſch mehr von der Art, wie jenes war, mit dem Sie mich vor einigen Wochen bewirthetet?« fragte der Reiſende. »Das war ein delikates Eſſen« »»Das mag wohl ſein,« rief ein kleiner Knabe hinter dem Ofen hervor, »»allein es wäre nicht gut, wenn uns oft ein Pferd hin würde.««

Verſtellter Sinn durch Auslaſſung einiger Zeilen.

In einer Nürnberger Zeitung vom 26. Dezember 1821, ſteht ein Artikel aus Straßburg ddto. 16. Dezember 1821, welcher wörtlich ſo lautet: »Der Prinz Ludwig von R***, Generalmajor in kaiſerl. Dienſten, iſt hier durch; nach Paris gereiſt, wohin ſeine Gemahlin eine Prinzeſſin von Kurland, ſchon ſeit einigen Jahren ſehr hoch ſtand, und ſchreckliche Verwüſtungen anſtellte, bei Kehl mächtig einreißt, und 200,000 Faſchinen erfordert werden, um dort einzudammen.« — (Daß hier die Rede vom Rhein ſei, läßt ſich leicht denken.)

Der vortheilhafte Tauſch.

Der Dokter N*** hatte einen Advokaten in der Kur, der wegen ſeiner Uneigennützigkeit nicht in dem beſten Rufe ſtand, und — auch dazu mit Recht Verlanlaſſung gegeben hatte.

»Wie befinden Sie ſich dieſen Morgen?« — fragte ihn der Doktor bei einem Beſuch.

»»Sehr übel! — Sehen Sie ſelbſt, wie ich mich verändert habe. Ich bin nicht mehr der nemliche.««

»Deſto beſſer,« verſetzte der Doktor, »Sie müſſen bei jedem Tauſch gewinnen.«

Sonderbarer Vergleich.

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilſit in Gotha ſpeiſte, waren Stadt und Schloß köſtlich erleuchtet. Ein gewiſſer Metzger Auerbach, welcher ſehr große Geſchäfte als Schlächter machte, hatte transparent geſchrieben:

Napoleon iſt in ſeinem Fach
Das, was der Metzger Auerbach.

Trauriges Schickſal.

Als ich noch ein Jüngling war,
Machte man es mir zu eigen,
Wo das Alter ſpricht, zu ſchweigen,
Und ich ſchwieg ſo manches Jahr.
Jetzt trag' ich des Alters Spur;
Doch nicht anders gehts dem Greiſe,
Denn die Jugend ſchreit jetzt weiſe:
»Schweigen ziemt dem Alter nur.«
Und ſo hab' ich jetzt zwar an Jahren zugenommen,
Zum Sprechen aber bin ich leider nicht gekommen.

Zeitfragen.

Von C. H***r.

Was iſt für einen unredlichen Buchdrucker drückend, und ihm doch angenehm?

Der Nachdruck.

Mit was ſoll man aber den ſchändlichen Nachdruck beſtrafen?

Wieder mit Nachdruck.

Wer weiß zu jeder Zeit, auf was für einen Fuß wir leben?

Der Schuſter.

Welcher Kopf handelt immer ohne Kopf?

Der Dummkopf.

Wer gibt ſo vielen jungen Männern die meiſte Bildung?

Der Schneider.

Welcher Rath iſt in theuren Zeiten der Beſte?

Der Vorrath.

In welchem Hauſe mag kein vernünftiger Menſch wohnen, wenn er auch frei Quartier darin bekäme?

Im Irrenhauſe.

Aus welchem Lande kommt derjenige, der zum alten Kärntnerthor heraus, und zum neuen Kärntnerthor wieder hinein geht?

Von Zweibrücken.

Welcher iſt der beſte Binder?

Der ober uns, denn er macht täglich hundert Reife.

Wen benützen viele Eltern, um ihrem jungen Herrn Sohn den Kopf zurecht zu ſetzen?

Man meint vielleicht einen wackern, *gebildeten Hofmeiſter? O nein, einen* Friſeur, und ſtatt in den Salon literaire geht der junge Herr lieber in den Salon pour le coup.

Warum geben es die Commis jetzt ſo nobel?

Weil ſie nicht mehr Commis heißen wollen, ſondern In- und Ausländiſche Produkten-Senſalen.

Warum machen die Schuſterbuben jetzt keine Witze mehr?

Weil es keine Schuſterbuben mehr gibt, ſondern blos Schuſter-Junge-Herren, oder Praktikanten in einem Männerfußbekleidungskünſtler-Bureau.

Auflöſung der Charade im 11ten Hefte:
Barbiermeſſer.

Antwort der Leopoldſtadt
an den
Lachmagazineur.

(Siehe II. Band, 11. Heft pag. 321.)

Mein lieber Lachmagazineur!

Daß ich Dein mir zugeſandtes Schreiben, welches ich mit Wohlgefallen empfing, erſt jetzt beantworte, geſchah aus zwei Urſachen. Erſtens iſt, wie Du weißt, mir meine Zeit ſehr karg zugemeſſen, und zweitens war es mein feſter Entſchluß, die Vorſtadt-Correſpondenz, die ich im Anfang Deines Werkes eröffnete, nun in dieſem Deinen letzten Hefte auch wieder zu ſchließen. Meine liebe Freundin und Nachbarin Jägerzeile wird Dir nächſtens ein Schreiben an die Vorſtadt Thury zuſenden, von welchem ich Dich im voraus verſichern kann, daß es intereſſante Data und heitere Tageserlebniſſe enthalten wird, und ſo magſt Du denn in Gottesnamen die dritte Folge Deines Lachmagazins beginnen. Uibrigens wünſche ich Dir zu Deiner neuen Unternehmung das beßte Glück, das ſchönſte Gedeihen, die herrlichſten Fortſchritte, und was die Hauptſache iſt, eine ſolche Anzahl von Pränumeranten, daß Du einen ganzen Eimer Tinte brauchſt, um alle ihre Namen Dir zu notiren. —

Mit dieſen meinen herzlichen und aufrichtigen Wünſchen, gebe ich Dir auch zugleich ſowohl in meinem, als auch im Namen meiner übrigen 33 Geſchwiſter die Verſicherung, daß wir Alles anwenden wollen, was das Beßte Deines Lachmagazins bezweckt und ſeinen Abſatz befördert. — Daß Dir ſo manche ſchöne und herrliche Umgebung von Wien auch ihren Beitritt, um Dein Blatt zu heben, zugeſtand, freut mich vom Herzen, und ſomit ſollte ich eigentlich dieſes Schreiben ſchließen, — allein Du haſt mich um Neuigkeiten und Tagesereigniſſe erſucht, und ſo muß ich Dir nun wohl den Willen thun und alles auskramen was ich weiß, um ſo mehr als Du mir ſchreibſt, daß Deine verehrten Leſer lachen wollen. —

Allein nicht alles was ich Dir berichten will, iſt zum Lachen, es ſind vielmehr Dinge darunter, die recht zum todtärgern ſind, aber ich kann nicht anders, ich muß meinem gepreßten Herzen Luft machen, und Gegenſtände erwähnen, die nicht nur eine ſtrenge Rüge verdienen ſondern auch offen und klar vor das Auge der guten und beſſern Menſchen gebracht werden müſſen, damit dieſe im Gefühl ihres rechtlichen Bewußtſeyns mit Verachtung auf jene Brut herabblicken, die es nicht werth iſt, Glieder der menſchlichen Geſellſchaft zu ſeyn; damit ferner die Schwachen und Leichtſinnigen nicht der Verſuchung erliegen, und wenn böſe Beiſpiele ſie zuweilen irre führen, ſie auf der Stelle auch bedenken, daß die Strafe dem Verbrecher auf dem Fuße folgt, und die verletzte Gewiſſensruhe ſich nicht um alles Gold erkaufen läßt. —

Es iſt ein heiliges Gebot; das heißt: Du ſollſt nicht ſtehlen, allein leider befolgen es nicht Alle. — Der biedere Oeſterreicher ſagt: Was nicht Dein g'hört das laß liegen, doch ſehr viele beherzigen dieß gute Sprüchlein nicht, und laſſen gar manches nicht liegen, bloß weil es nicht ihnen gehört. — Die Urſache liegt klar und deutlich in der ſchon oft gerügten Sucht ſo mancher Leute, alles mitzumachen, die Gaben des Luxus zu genießen, und in der Welt ein lächerliches Aufſehen zu erregen, welches für ſie gerade ſo paßt, als wie ein Rabeney in ein Taubenneſt. Aber ſelbſt in dieſer Zuneigung des Eigenthumes eines Andern haben dieſe Wichte eine Art Raffinement erfunden, und denken ſich, weil alles heut zu Tage vorwärts ſtrebt und der Aufklärung huldigt, ſo müßten auch ſie ihre ſchlechten Streiche auf eine feinere und pfiffigere Weiſe ausüben. — Sonſt ſchlich ſich ein Dieb ganz verſtohlen in ein Haus, ſah ſich ſcheu und furchtſam um, weil denn doch noch ein Fünkchen in der Lampe des Gewiſſens glimmte, und eilte ſchnell davon, wenn er etwas erhaſcht hatte, aus Furcht, die Strafe möchte ihn ereilen, aber das iſt jetzt nicht mehr ſo, jetzt gehen die Hallunken ſchon nobler zu Werke. — Da hielt erſt vor Kurzem ein Fiaker vor einem anſehnlichen Hauſe auf der Laimgrube, ein eleganter junger Mann ſtieg aus, eilte 3 Treppen hinauf, und dann noch ein bischen höher auf den Boden, den er mit Dieterichen öffnet, räumte daſelbſt alles ſäuberlich zuſammen was er fand, packte es in ein Tuch, kam wieder herab, ſetzte ſich getroſt in den Wagen und fuhr ſeiner Wege. — Allein Preis und Dank unſerer klugen und vorſichtigen Behörde, die noch denſelben Tag den Spitzbuben in Gewahrſam brachte. Dieſer Menſch, der obendrein aus einem guten Hauſe iſt, keine ſchlechte Erziehung genoß, und doch die Ehre ſeiner wackern Eltern ſo ſchändlich brandmarkt, hatte ſchon durch längere Zeit ſeine noblen Diebereyen ausgeübt, und erſt den Tag zuvor in Mariahilf ein Aehnliches vollführt, allein ſchon damals kam man ihm auf die Spur, und als er nach der letzten That von der Laimgrube auf die Landſtraße fuhr, und vor einem Gaſthaus abſtieg um ſich da nach vollbrachten Strapatzen zu laben und zu ſtärken, war ſchon alles zu ſeinem feyerlichen Empfang bereitet. — Er mag nun büſſen, aber ſich auch beſſern. — Stehlen iſt und bleibt immer ſchändlich, aber wenn ein Menſch das Vertrauen eines Freundes mißbraucht, und ihn um das Seinige beſtiehlt, ſo iſt es doppelt abſcheulich. — Ein junger Mann bat ſeinen Freund, von dem er manches Gute ſchon empfing, ihm zu einer Reiſe von drey Tagen ſeinen Mantel zu leihen. Er erhielt ihn auch mit größter Bereitwilligkeit. Allein es vergingen wohl acht bis zehn Tage, der junge Reiſende war ſchon längſt zurück, oder war vielleicht von Wien gar nicht weggekommen, aber der Mantel gelangte nicht an ſeinen Eigenthümer. — Da ging denn dieſer ganz beſorgt ſelbſt zu dem famöſen Ausleiher, traf ihn aber nie zu Hauſe. So vergingen wieder 14 Tage, da wurde endlich der gute Freund grimmig böſe, und überrumpelte ganz zeitlich Morgens ſeinen ſaubern Ami. Man denke ſich aber ſein gerechtes Erſtaunen, als jener ihm ganz dreiſt und lachend ins Geſicht ſagte: »Den Mantel können Sie unmöglich mehr ſehen, wenn Sie ihn aber durchaus ſehen wollen, er hängt auf dem Tandelmarkt!« »Ey ſo wollte ich Du hingſt auch, verdammter Schuft!« ſprach der Betheiligte; »aber nicht auf dem Tandelmarkt,« und ging erboßt von hinnen; aber auch ihm ward ſein Recht durch die Behörde, und dem jungen Filou ward eine Strafe zu Theil, die ihm das Mantelausleihen auf immer verleiden wird. —

Noch ein Stückchen anderer Art zum Schluß. In ein Silbergewölb in der Stadt kam ein Mann und handelte um ein halbes Dutzend Eßlöffel. Nachdem er einig geworden, bat er, man möchte ihm die Löffel in ein Papier einwickeln. Es geſchah, da zog er obendrein ein ſeidenes Schnupftuch aus ſeiner Rocktaſche, wickelte die Löffel erſt noch in dieſes, und ſteckte alles in die Taſche ſeines Mantels. Nun griff er nach ſeiner Brieftaſche, öffnete ſie, blätterte darin herum, und bemerkte endlich mit Leidweſen, daß er zu wenig Geld von Hauſe mitgenommen, und daher die beſtimmte Summa nicht bei ſich habe. »Aber dem iſt den Augenblick abgeholfen,« fuhr er fort, »ich bin mit dem Gelde alſogleich wieder hier, da haben Sie indeſſen die Löffel," und mit dieſen Worten nahm er das Päckchen, noch in daſſelbe ſeidene Tuch gewickelt, aus dem Mantelſacke, legte es hin und entfernte ſich mit dem wiederholten Verſprechen, augenblicklich wieder zu kommen. — Aber mehrere Stunden vergingen, und er kam nicht. Da wurde der Herr des Silbergewölbes unruhig, öffnete den Pack, und ſiehe da, 6 ſchöne blanke Blechlöffel lagen vor ſeinen Augen. Iſt das nicht eine durchtriebene Spitzbüberey. Der Kerl wollte den falſchen Döbler produciren. Aber wehe ihm, wenn man ihn erwiſcht, und erwiſchen wird man ihn, dafür iſt mir nicht bange, ſo ein Schuft läßt es nicht bei einem Male bewenden, der gelungene ſchlechte Streich wird ihn ſicher machen und zu einem zweiten Verſuche locken, und dann ſind auch unſere Silberarbeiter und Tandler wohl auf ihrer Huth, und faſſen alles ſcharf ins Auge, was nur die leiſeſte Ahnung eines Verdachtes erwecken könnte, wie geſagt, mir iſt gar nicht bange, daß man ſeiner habhaft wird, und dann freu' dich Künſtler auf das changement, was du machen wirſt. — Dieſer Patron hat gewiß mit einem ehrlich verdienten Stück Brot und mit Suppe, Fleiſch und Zuſpeis nicht genug gehabt, er wollte wahrſcheinlich auch Auſtern und Champagner haben, und dazu konnte ihn nur ein Schurkenſtreich verhelfen, daher komme ich wieder auf meine alte Klage, daß nur die unſelige Sucht, in der Welt alles mitzumachen, zu ſchlechten Streichen verleitet. Ich habe es oft geſagt, ſchränkt Euch ein, gebt nicht mehr aus als Ihr einnehmt, thut nicht mehr als Ihr leiſten könnt, und bleibt dabei gute und redliche Menſchen, aber es hilft doch nichts, und wenn man ſchreyen möchte, daß der Stephansthurm aufs neue wieder einen Bug bekäme, es hilft doch nichts. —

Leider iſt es nicht anders, und ich habe gar oft die traurige Bemerkung gemacht, daß gerade manche Menſchen, die ein geringes Einkommen haben, am allerwenigſten ſparen, während Leute, denen das liebe Geld von allen Seiten zufließt, knickern und geizen, daß es ſchon ins Grausliche hinüber ſpielt. — Da weiß ich ein recht angeſehenes vorzügliches Haus, wo Wohlſtand und Reichthum ihr Luſtlager aufgeſchlagen haben, und wo doch die Kargheit unter dem Namen Wirthſchaft aus allen Winkeln guckt. — Die Frau vom Hauſe iſt es beſonders, die auf die ſtrengſte Oeconomie, vulgo Knickerey ſieht, und da man der Stellung dieſes Hauſes und der Ehre wegen, zuweilen große Tafeln geben muß, ſo wird wohl aus dieſen Urſachen alles auf das ſplendideſte hergerichtet, aber hingegen auf der andern Seite wieder geſparet und geſcharrt, was möglich iſt. Da wird jedes Stückchen Käſe, jedes Bröcklein Backwerk, jedes Tröpfchen Wein nach Tiſche auf die Seite geräumt und der Speiſeſchrank wohl verſchloſſen, damit ja Niemand von den Dienſtleuten einen Guſto darauf bekäme. Aber auch kein Bettler erhält etwas davon, o nein, dieſe Uiberbleibſel werden zu ſeiner Zeit von der verehrten Familie ſelbſt, und zwar im geheimen Cercle verzehrt. — Unlängſt war dort große Tafel, und es blieben zwei ganze wunderſchöne Torten übrig. Natürlich, daß auch dieſe in beſtmöglichſte Verwahrung genommen wurden. Allein nach acht Tagen ſollte wieder ein ſplendides Diner gegeben werden, was that die gnädige Frau? — Ein paar friſche Torten kaufen, vertrug ſich mit ihren ökonomiſchen Grundſätzen nicht, ſie ſandte alſo die früheren acht Tage alten Torten durch den Bedienten an ihren Zuckerbäcker mit dem Bedeuten, derſelbe möchte ihr die Torten friſch glaçiren und mit neuen Zucker-Zierrathen belegen. — Der Zuckerbäcker, wie billig, weigerte ſich. — Da kam endlich die gnädige Frau ſelbſt angeſtiegen und ſtellte ganz unwillig den Zuckerbäcker zur Rede, meinend, daß eine ſo ausgezeichnete Kundſchaft, wie ſie, wohl beſondere Rückſicht verdiene. »Das wohl, gnädige Frau,« erwiederte jener, »aber bedenken Sie nur ſelbſt, ob ich das als ehrlicher Mann thun kann? Man wird die Torten, die von außen ſo ſchön und delicat ausſehen, koſten, man wird finden, daß ſie altgebacken und geſchmacklos ſind, man wird um den Namen des Zuckerbäckers fragen, oder vielmehr, man weiß, das ich ſo glücklich bin, Sie zu meinen Kunden zu zählen, und ich bin compromittirt. Erfährt man aber zufällig, daß Ihre allzugroße Sparſamkeit die Urſache dieſer Tortenrenovation iſt, ſo machen Sie ſich zum Gelächter der Stadt. Darum meine ich, wir vermeiden lieber alles, was unſerer beiderſeitigen Ehre nachtheilig iſt.« — Da nun die gnädige Frau ſah, daß dem wackern Conditor auf keine Art beizukommen ſey, ſo entſchloß ſie ſich endlich mit ſchwerem Herzen ein paar friſche Torten zu beſtellen, und man ſagt, daß ſie dieſerwegen durch drey Tage äußerſt verdrüßlich geweſen ſeyn ſoll.

Ein zweites Stückchen von übertriebener Oeconomie, welches zwar einen andern, aber dennoch drolligen Ausgang hatte, muß ich Dir nun erzählen. Ein wackerer und dabei recht munterer Metallklopfer mußte im vorigen Herbſt in Geſchäften nach Preßburg reiſen; da dieſe bald geſchlichtet waren, machte er ſich auf den Heimweg, verſäumte aber den Wagen zur Abfahrt, der leider ſchon bezahlt war, das wurmte den guten Mann, und er dachte, ehe ich mir einen andern Wagen nehme, oder auf eine Gelegenheit bis morgen warte, lieber gehe ich zu Fuß, der Tag iſt heiter, der Weg gut, auch hab ich leichte Schuhe, und wenn ich noch ein Stück in der Nacht fortgehe, ſo bin ich morgen bei Zeiten in Wien. Gedacht gethan, und ſo machte er ſich auf den Weg. — Nun mußt du aber wiſſen mein lieber Lachmagazineur, daß dieſer Mann ein paſſionirter Tabakſchnupfer iſt. Um eine bedeutende Ausgabe zu erſparen, kaufte er ſich daher in Preßburg ein Pfund Schnupftabak, ſtreute ihn recht dünn auf ein Paar Bogen Papier, rollte dieſes ſorgfältig zuſammen, band es ganz flach um ſeine bloßen Füße, zog die Strümpfe darüber, und machte ſich ſo als hoffnungsvoller Schwärzer auf den Weg. Glücklich bei Wolfsthal vorbeigekommen, war er ſchon gegen Petronell gewandert, als auf einmal ein tüchtiger Regen kam, und den armen Pilger bis auf die Haut durchnäßte. Nirgends war ein Unterkommen zu finden, kein Wagen weit und breit zu ſehen, es blieb ihm daher nichts übrig, als bis Regelsbrunn zu Fuß zu gehen, welches er auch gegen Abend mit Mühe und Angſt erreichte. — Aber wie ſah er aus, der gute Mann, tropfnaß von oben bis unten, bis an die Waden voll Koth und die Schuhe voll Waſſer, denn trotz dem beßten Willen hatte er doch den ungeheuern Lacken, die der anhaltende Landregen verurſachte, nicht ausweichen können. — Ganz troſtlos ſaß er nun im Wirthshauſe, und konnte weder eſſen noch trinken. Sich auszukleiden traute er ſich ſchon gar nicht, denn er fürchtete, man könnte ſeine Schwärzerei entdecken, es blieb ihm alſo nichts übrig, als ſich ſo angekleidet, wie er war, auf ein Strohlager zu werfen, da er aus Oeconomie kein Zimmer nehmen wollte, und ſich in den Armen des Schlafes von ſeinen Reiſeſtrapatzen zu erholen. — Der Morgen war recht heiter und er machte ſich wieder auf den Weg, mehrere Wagen waren da, die ihn hätten mitnehmen können, aber es verdroß ihn ein Geld auszugeben. — Schon war er ein ſchönes Stück vorwärts gekommen, als er auf einmal ein heftiges Jucken in ſeinen Füßen verſpürte, welches bald in einen brennenden Schmerz ausartete. Er konnte es nicht länger mehr aushalten, der Schmerz wurde immer ſtärker, da entſchloß er ſich endlich, einen vorüberfahrenden Weinbauer gegen Verſicherung eines guten Douceurs anzuſpechen, ihn auf ſeinen Wagen zu nehmen, welches dieſer auch willfährig that. An der St. Marrer-Linie angelangt, wollte der wüthende Schmerz noch immer kein Ende nehmen, und mein guter Metallklopfer, der den Weg bis nach Hauſe unmöglich zu Fuße machen konnte, mußte ſich entſchließen, einen Fiaker zu nehmen. Mühſelig in ſeiner Wohnung angelangt, war es ſein Erſtes, Schuhe und Strümpfe auszuziehen und nach der Urſache ſeines Schmerzens zu forſchen, und ſiehe, da war die Beſcherung; der Tabak war nicht nur ganz verdorben, ſondern hatte auch durch die Näße ſeine Füße ſo aufgebeitzt, daß ſie alle Farben ſpielten wie ein Regenbogen, und voll Blaſen waren. — »Hohl' der Henker,« rief er voll Unmuth aus, »alle übertriebene Oekonomie, alle Fußreiſen und das Tabakſchnupfen obendrein, dießmal einen Schwärzer gemacht, und in meinem Leben nicht wieder.« — — —

Noch ein Geſchichtchen von einem Schwärzer will ich Dir jetzt erzählen, nur muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß dieß kein Tabak- oder Waarenſchwärzer, ſondern ein Mann war, der ſich mit Gewalt in den Eheſtand hineinſchwärzen wollte, den es aber nicht nach Wunſch gelang. Dieſer junge Mann, der wirklich in Wien lebt, hatte ſchon ſeit langer Zeit den Satz beherzigt, »daß es nicht gut iſt, wenn der Menſch allein ſey,« und faßte daher den heroiſchen Entſchluß, zu heirathen. Doch nahm er ſich auch vor, in der Wahl ſeiner Zukünftigen nicht allzu ſtrenge zu ſeyn, und dabei mehr auf ſehr breite Banknoten, als auf körperliche oder häusliche Vorzüge zu ſehen. Da empfahl man ihm einmal in einer Geſellſchaft, wo er ſeine Wünſche laut werden ließ, eine Branntweinbrenners Tochter, deren Eltern als ſehr vermögliche Leute galten, und die obendrein recht hübſch und wirthſchaftlich war. Das war ein dreifacher Terno für unſern Eheſtandskandidaten, rüſtig machte er ſich an's Werk, und war von nun an ein fleißiger und täglicher Gaſt, in der Wohnung ſüßer, bitterer und gemiſchter Geiſter. Daß er dabei der hübſchen Reſi entſetzlich die Cour machte, verſteht ſich von ſelbſt und ſie müßte kein Mädchen geweſen ſein, wenn ſie nicht endlich gemerkt hätte, daß ſie und nicht der edle Marascino die Urſache des fleißigen Beſuches unſeres Seladons ſei. — Es ſchien ein heiterer Tag werden zu wollen., die Dämmerung war der holden Morgenröthe gewichen, und purpurglühend ſtieg die Sonne aus den Thälern. Doch nicht ſo purpurglühend aber waren die Geſichter von einem Holzhacker, zwei Bettlern und einer alten Werkelmannin, welche am früheſten Morgen in der Branntweinſchank ſaßen und ſich den Grünen und Kümmel recht wohl ſchmecken ließen. Dieſe vier Zeugen gar nicht ſcheuend, entſchloß ſich der heirathsluſtige Jüngling, der ſchon ſehr zeitlich früh, bei ſeiner holden Reſi ſich eingefunden hatte, ihr ſein Herz zu Füßen zu legen, und ihr die rührendſte und kräftigſte Liebeserklärung zu machen. — Es geſchah, Reſi war ganz entzückt und ihre Wangen waren ſo roth wie Vaniglie-Liqueur. Als er aber endlich gar mit einem Heirathsantrag herausrückte, da fühlte ſie ſich doppelt glücklich und den Doppelpohlniſchen, den ſie eben einem ehrſamen Kalkbauern darreichen wollte, zur Hälfte verſchüttend, mußte ſie ſich bebend an den Schenktiſch anhalten, ſo ſehr hatte das Gehörte ſie ergriffen. Doch faßte ſie ſich alſobald, und indem ſie den Doppelpohlniſchen ergänzte und dem Kalkbauern kredenzte, hatte der immer kühner werdende Jüngling die Gelegenheit erſchnappt, und ihr einen tüchtigen Schmatz applicirt. In dieſem Augenblick aber kam der Vater aus dem Keller, der eben ein Fäßchen echten Syrmier-Sliwowitza, den er aus einheimiſchen Zwetſchken eigenhändig fabricirte, in grünen Flaſchen abgezogen hatte, und ſah mit Erſtaunen die Dinge die da vorgingen. Nichts deſto weniger war unſer Jüngling überraſcht oder verdutzt, im Gegentheil, er wandte ſich von Liebe und Hoffnung begeiſtert ſtracks an den Vater, mahlte ihm mit glühenden Farben ſeine Liebe zu ſeiner Tochter, flehte um ihre Hand, und beging nur die einzige kleine Unvorſichtigkeit mit der Thüre ins Haus zu fallen, und die naive Frage wegen einer allenfälligen Ausſteuer ſeinen Lippen entſchlüpfen zu laſſen. Da roch der alte Branntweinpapa den Braten, und ſeinen Mann augenblicklich erkennend, begann er wie folgt:

Der Vater. Alſo wegen der Ausſteuer, manen's? Ja ſchaun's, i mueß Ihner aufrichti ſagen, ich hab zwar a biſſel a Geld, und man könnt' ſogar ſagen a biſſel viel, aber i ſieh's gern, wenn a paar Leuteln mit nix z'wirthſchaften anfangen, haben ſös nachher auf an grün Zweig bracht, ſo ſchmeckt das Eigenerworbene doppelt gut. Verſtengens mi? Denn ſehens, wie i und mein Weib z'ſammg'heirath haben, haben wir a nix g'habt, aber wir waren recht fleißig und wirthſchaftlich, der liebe Himmel hat uns g'ſegnet, und wir ſtengen jetzt als feſte Leut da. Aber deßwegen derf Ihner do nit bang ſein, ganz leer ſoll mein Reſel nit unter d'Haub'n kommen, d'rum wanns Ihner recht iſt, ſo gib i Ihner für'n Anfang a Viertel Dukaten. No was meinens?

Der Liebhaber (deſſen Augen voll Freuden wie ein paar Johanniskäfer glänzen). Was es immer ſei, Ihr gehorſamer Eidam nimmt alles dankbar aus ihrer Hand.

Der Vater. Aber verſtengens mich recht. Sie werden vielleicht glauben a Viertel Metzen Dukaten? A na, ſo a Narr bin i nit. I man a Viertel von ein Dukaten, verſtengens mich, das is ung'fähr etwas über ein Gulden Münz.

Der Liebhaber (beginnt nach und nach zur Salzſäule zu werden). Wie, etwas über einen Gulden Münze? ei das wäre denn doch —.

Der Vater. Gelt, Windballen, jetzt hob i Di. — No Reſel, dumm's Ding übereinander, merkſt Du's denn noch nit. — 's Geld will er heirathen, aber nit Dich, und wanns nachher gar is, und wann er's vielleicht durchg'juckt hat, ſo ſchickt er Dich mit a paar Pamperletſchen dem alten Eſel von Vadern auf'n Hals, und quartirt ſich auf d'letzt ſelber noch ein auf a Fruehſtuck, Mittagmal, Jauſen, Nachtmal und ein Biſſerl a paar Groſchen auf a Billiargeld oder auf ein Rauchtabak. Fahr ab, Schueſter, und kommſt mir noch amol ang'ſtiegen, ſo leg i di z'ſamm und ſteck di in a leeres Branntweinfaß, daß Dir d'Heirathsgedanken ausdunſten. — Haſt mi verſtanden??

Und der Jüngling ſchlich ſich beſchämt hinaus,
Betretend hinführo nimmer das Haus.
Das Mägdlein hingegen ſeufzete Ach!
Zum Glück aber doch nicht ihr Herzelein brach.
Sie dachte, iſt's der nicht, ſo iſt's wohl der,
's kommt dennoch am Ende der Rechte her.

Einen andern, ebenfalls jammerhaft unglücklich Liebenden ging es auch nicht viel beſſer. Dieſer gute Jüngling hatte zwar keine ſo eigennützigen Ideen in Anbetracht des lieben blanken Geldes, dafür hatte ihm aber die Natur eine ſo ungeheure Portion von Eitelkeit und Eigenliebe verliehen, daß er mehr als einmal ſich einbildete, er ſtamme in gerader Linie von Monſieur Adonis ab, von welchem eine alte Fabula vermeldet, daß ſich ſogar die Frau Venus in ihn verſchammerirt haben ſoll. Dieſer Vize-Adonis alſo wohnte noch vor Kurzem in einer von mir nicht allzuweit entfernten Vorſtadt, und zwar im erſten Stockwerk eines wohlanſehnlichen Hauſes. Ihm gerade gegenüber, mithin alſo auch im erſten Stocke, wohnte die junge hübſche Witwe eines Landbeamten, die vor nicht gar langer Zeit nach Wien gezogen war. Des Schickſals Fügung wollte, daß beide recht oft am Fenſter ſaßen, und ſich ſo gegenſeitig erblickten. Nicht lange ſtand es aber an, ſo hatte der junge Herr Feuer gefangen, um ſo mehr, als er zu ſeiner Wonne die Bemerkung machte, daß die hübſche Witwe ihn immer mit einem gewiſſen holdſeligen Lächeln betrachtete. — »Die iſt verliebt in mich, grimmig verliebt, das laſſe ich mir gar nicht nehmen,« ſprach er zu ſich ſelbſt, und bekam von ſeiner Adoniſſerie eine noch höhere Meinung. Das dauerte ſo einige Tage, feurig ſchmachtende Blicke von ſeiner, holdſeliges Lächeln von ihrer Seite, weiter ſah man nichts. — Da meinte denn der hoffnungsvolle Liebende: Ein Mann müſſe in ſolchen Angelegenheiten jedenfalls den erſten Schritt thun, und der Schüchternheit der holden Dame zuvorkommen. — Er ſetzte ſich alſo eines Morgens zum Schreiben nieder, und componirte an die Angebetete einen ſchauderhaften Liebesbrief. Nach drei langen Stunden hatte er dieſe Rieſenarbeit glücklich vollendet, und der Bote der Liebe, in Geſtalt einer alten Hausmeiſterin, brachte den entſetzlichen Herzensantrag ſogleich an Ort und Stelle. — Die holde Göttin ſaß ſo eben wieder am Fenſter und der Adonis konnte es ganz deutlich ſehen, wie ſie den Brief entfaltete und ſanft lächelnd bis zu Ende las. »Triumph! ſie iſt mein,« rief er voll Entzücken aus, »o, ich wußte es ja, mir widerſteht keine,« und einen zufriedenen Blick in den Spiegel werfend, zupfte er wohlgefällig an ſeinem zottigen Schnurbart. — Indeß war die hübſche Witwe vom Fenſter aufgeſtanden, hatte ſich an ihren Schreibtiſch geſetzt, ergriff — o Seligkeit! mit ihren Roſenfingern eine Feder, und begann zu ſchreiben. — Dieß alles ſah der Hochbeglückte und murmelte in ſich hinein: »Nun antwortet ſie mir ganz gewiß, und das Geſtändniß ihrer Gegenliebe fließt jetzt Schwarz auf Weiß.« — Jetzt ſiegelt ſie das Blättchen, ruft die noch immer harrende alte Hausmeiſterin zu ſich, und übergibt es ihr mit freundlichem Lächeln. Das alles bemerkte der Glückliche und ſchwamm in einem Meer von Wonne. — Nun keucht es langſam die Treppe herauf, die Thüre öffnet ſich, die Hausmeiſterin wälzt ſich herein, er ſpringt ihr raſch entgegen, reißt ihr das Brieflein aus der Hand, und ſchenkt ihr einen Silberzwanziger, ach! es war ſein Letzter. — Die Hausmeiſterin küßt ihm die Hand und geht, er aber öffnet mit etwas zitternden Händen das Blatt, und lieſt folgendes:

Mein Herr!

Nehmen Sie mir nicht ungütig, wenn ich Sie einen Haspel nenne, aber ihr Betragen entlockt mir dieſen Ausdruck. — Es iſt wahrhaftig nicht meine Schuld, daß ich, ſo oft ich Sie anſehe, unwillkürlich lächeln muß, allein die Einfalt Ihrer Phyſiognomie verleitet mich dazu. Haben Sie nur die Gewogenheit mir noch ſo lange zu ſitzen, bis ich Ihr Portrait ganz vollendet habe, Sie würden dadurch unendlich verbinden

Ihre

ergebene
S***. P***.

Die Nachrichten, ſie ſtimmen alle überein,
Der Jüngling ſoll recht bald d'rauf ausgezogen ſein.
Es ſpielte ihm die Lieb' gar einen argen Poſſen,
Beſonders aber hat der Haspel ihn verdroſſen.

Aber das thut nichts und macht nichts, ſo ein junger Herr, verliebt und geckenhaft, wird durch einen mißlungenen Verſuch doch noch nicht gewitzigt, denkt ſich vielmehr:

Iſt's nicht die Saly, ſo iſt's doch die Maly,
Und iſt's nicht die Nanett, ſo iſt's doch die Babett.

und läßt ſich im Hochgefühl ſeiner Eitelkeit, kein graues Haar wachſen, und kommen endlich die grauen Haare dann von ſelbſt, und laſſen ſich nur mit Mühe ausraufen, ſo findet man ihn in allen Parfümeriegewölbern nach einer Haarwuchspomade herumſtöbern, weil es für ihn etwas Entſetzliches wäre, eine Tour oder Perrücke zu tragen. — Ich halte es mit der Letztern, denn ein ſolches künſtlich fabrizirtes Haartourchen iſt gar oft im Stande einen Menſchen aus allerhand fatalen handgreiflichen Verlegenheiten zu ziehen, wie denn erſt unlängſt ein Muſenſohn den andern beim Schopf nahm, und ihn ſo viel als möglich durchbeuteln wollte, aber ſeinen edlen Zweck deßwegen nicht erreichen konnte, ſintemal ihm die Perrücke ſeines Gegners in der Hand blieb, und dieſer durch eine geſchickte Wendung zwar ſein kahles, mit kurzen Fragmenten von Haaren beſetztes Haupt aller Welt producirte, aber dafür doch der Gefahr der Schopfbeutelung entgangen war.

Doch ſieh da, mein lieber Lachmagazineur, ich ſchreibe Dir in einem fort, und Du läßt es ſo ruhig geſchehen, und bedenkſt nicht, das alles in der Welt, mithin alſo auch mein Brief, ſein Ende haben muß, darum will ich jetzt mein Schreiben ſchließen, vorher aber Dir noch ein paar drollige Anekdötchen erzählen.

Ein paar Studierende, auf meinem Gebiete, bewohnten zuſammen ein Zimmer, und vertrugen ſich recht gemüthlich. Ihre Betten ſtanden ziemlich entfernt von einander, jedes in einer andern Ecke des Zimmers. Nun hatte der Eine die Gewohnheit, zeitlich früh aufzuſtehen, im Zimmer recht herumzurumoren, heftig auf und ab zu gehen und ſeine Aufgaben helllaut und mit kräftiger Stimme zu memoriren. Das verdroß nun den Andern, der gerne hübſch lang im Bette blieb, ganz gewaltig. Er wußte lange nicht was er thun ſollte, um dem Uibel zu ſteuern, das ihm ſeinen ſüßen Morgenſchlummer raubte, endlich kam er auf einen erzpfiffigen Einfall. — »Lieber Bruder,« ſprach er eines Morgens, »Dein Lärm und Gepolter genirt mich verflucht, das muß nun anders werden. Wir haben das Zimmer miteinander gemiethet, und Jeder hat gleiche Rechte darauf. Weißt Du was, wir wollen unſere Wohnung abtheilen,« nun zog er mit der Kreide einen ungeheuren dicken Strich durchs Zimmer, der es in zwei gleiche Theile abtheilte, »hier,« fuhr er fort, »logire *ich*, und da drüben *Du*. Dort mache nun Lärm und Spektakel ſo viel Du willſt, kommſt Du aber ein einzigesmal noch zu mir herüber, ſo mache Dich gefaßt, daß ich Dich in allem Ernſt in Dein Appartement hinüber werfe.«

Ich habe am verfloſſenen Katharinatag ein ſehr drolliges Zwiegeſpräch zwiſchen einem Grundwachter und einem Laternanzünder mit angehört, welches ich Dir mittheilen will. — Der Laternanzünder ſaß bereits, mit ſeinem Arbeitskittel angethan, in einem Gaſthauſe, und ließ ſich ſeinen Vierundzwanziger wohl ſchmecken, da trat der Wachter in Gallauniform herein und ſetzte ſich an ſeine Seite.

Laternanzünder. Grüß' Dich Gott, Joſeph, das ſein goldene Zeiten, nit wahr? Heut ſchon wieder Katharina. Wie viel am Grund?

Wachter. Alt und Jung zuſammen 23.

Laternanzünder. Gibt 23 Zwanziger, wenn nicht mehr. Könnt unſer Einer nicht auch Grundwachter ſeyn?

Wachter. Dazu g'hören andere Verdienſte und Kenntniſſe, mein lieber Oehlſaßer.

Laternanzünder. Oi! da g'hört ſchon eine enorme Kenntniß dazu, um zu ſagen: Ich gratulir um Vergeben zum glorreichen Namenstag, — und nachher das *Schmerzengeld* dafür einſtecken.

Wachter. Warum haben ſie denn Dich nicht zum Grundwachter gemacht, Grünkittel. Vermuthlich hat's bei Dir ſeine g'wiſſen Hapſes g'habt

Laternanzünder. Goldbordirter Krampus, ſchimpf mir meine Amtstracht nicht! Weißt Du noch nicht, daß mit dem neuen Jahr Eure Herrlichkeit zu Ende geht. — Da wird es heißen: Herunter mit der Goldenen und hinauf mit der Grünen, wie es ſich für einen Wachter g'hört.

Wachter. Wer weiß, ob's wahr iſt.

Laternanzünder. Wahr is, denn ihr ſeyd ja mit ſammt Eurer Kluft ſo nur in der *Verbachung**), wir aber ſind *eigenmächtig***), und das macht einen großmächtigen Schiedunter. Da wird hernach kein böhmiſcher oder ungariſcher Rekrut mehr das Gewehr anziehn, oder gar präſentiren, wenn ihr, wie's jetzt noch oft der Fall iſt, mit Eurem verbramten Dachel bei ihm vorbeigeht, und Spergamenten macht, gleich einem Stabsoffizier. Wer iſt alſo mehr? Du als Grund- oder ich als Stadtangeſtellter? Mein Charakter bleibt ewig und mich kann Niemand ausſchälen.

---

*) Vermuthlich will er *Verpachtung* ſagen.

**) Wahrſcheinlich *ſelbſtſtändig*.

Wachter (zahlt und ſteht verdrüßlich auf). Mit ſo ein Rhinoceros läßt ſich kein geſcheides Wort reden (ab).

Laternanzünder (ihm nachrufend). G'horſamer Diener, Marſch auſſi.

(Allgemeines Gelächter der Anweſenden.)

Und nun, mein lieber Lachmagazineur, lebe recht wohl, und bleibe geſund. Mein herzlicher Wunſch iſt, viel Glück zum Neujahr und eine Unzahl Pränumeranten. Ich verbleibe ſtets

Deine
wohlaffectionirte
Leopoldſtadt.

Unumſtößliche Wahrheiten.

Von meiner Reiſ' hierher Bericht
Verlangſt Du zu leſen? —
Wohlan, vernimm denn: ich bin nicht
Wo ich vorher geweſen.

Daß ich's mit Dint' und Feder dir
Nun ſchwarz auf weiß erzähle,
Beweiſ't, daß es an Federn mir
Und auch an Tint' nicht fehle.

Wie ich mich unterhielt ſollſt Du
In Kürze jetzt erfahren,
Denn fügt ich noch mehr Wort' hinzu,
Gäbs mehr zu offenbaren.

Drum ſei nur Eines Dir erzählt,
Die Zeit fehlt mir zum ſchreiben,
Und wem die Zeit zum ſchreiben fehlt,
Muß es auch laſſen bleiben.

Auf's Gut allhier, nah' bei der Stadt,
Bat man uns jüngſt in Gnaden;
Und Freund, wen man gebeten hat,
Der kommt nicht ungeladen.

Die Fahrt dahin beſchloſſen ward,
Zu Waſſer, ſo zu ſagen;
Da nun zu Waſſer ging die Fahrt,
So ging ſie nicht zu Wagen.

Der Unſern Einer ſtieß den Kahn
Hart von des Stromes Rande:
Als wir nun fern das Ufer ſah'n,
Schwamm fern der Kahn vom Lande.

Es ſchlugen Ruder dann den Fluß,
Die ſie zuvor uns gaben;
Denn wer da rudern will, der muß
Bekanntlich Ruder haben.

Doch ſchnell hob ſich ein Wind empor
Mit unerhörtem Brauſen;
Da von uns Keiner litt am Ohr,
So hörten wir ihn ſauſen.

Er tobt' um unſer kleines Schiff,
Als wollt' er nie ermatten;
Und doch er nicht in's Segel pfiff,
Weil wir kein Segel hatten.

Weit rückt er uns von unſerm Ziel,
Nichts half uns Kampf und Wille!
Das Waſſer ſtieg, das Waſſer fiel,
Und war d'rum auch nicht ſtille.

Doch endlich ward, Gott ſei gelobt!
Zum Säuſeln rings das Brauſen;
Denn hat der Sturm erſt ausgetobt,
So legt ſich auch ſein Sauſen.

Doch nah' am Ufer ſtand der Kahn,
Wir ſaſſen auf dem Sande;
Weil nun gehemmt ward unſ're Bahn,
Kam man auch nicht zum Lande.

Ein flaches Fahrzeug aber ſtieß,
Zur Hilf' uns, ab vom Strande;
Da dieß uns nun nicht ſtecken ließ,
So kam's auch bald zum Lande.

So war trotz allem Unglückskram,
Die Fahrt gut abgeloſſen;
Und da kein Menſch um's Leben kam,
War Niemand auch erſoffen.

Daraus ergibt ſich hell und klar,
Die Wahrheit nun, mein Lieber:
»Haſt du beſtanden die Gefahr,
So iſt ſie auch vorüber.«

Die Unzertrennlichen.

Lebensbild von C** W**

Fanni Hillmer und Charlotte Reinthal, zwei Töchter aus angeſehenen Häuſern in der Reſidenz, waren ſeit ihrer früheſten Kindheit Freundinnen, ſo ſehr es zwei weibliche Weſen immer zu ſein vermögen. Jetzt aber waren ſie nicht mehr kleine Kinder, ſondern ſchon ſchöne Kinder. Ihre Freundſchaft war in mancherlei Urſachen begründet. Beide waren, wie ſchon geſagt, jung, beide ſchön, beide wußten es, und die Kenntniß dieſes herrlichen Vorzuges gab beiden ein gewiſſes erhebendes Bewußtſein, in welchem indeſſen Fanni den Vorrang vor ihrer Freundinn hatte. Daß Beide die erſten Geſellſchaften der Hauptſtadt beſuchten, geht aus dem früher Geſagten hervor. Nirgends ſah man Fanni ohne Charlotte, und Charlotte ohne Fanni; man nannte ſie deshalb die zwei Roſen an einem Stocke, Oreſt und Pilades, die Unzertrennlichen.

Und ihr Freundſchaftsbund ſollte in dieſem Augenblicke noch mehr befeſtiget werden, denn Charlottens Bruder, der liebenswürdige Aſſeſſor Reinthal, war der Verlobte der reizenden Fanni.

So war die Lage der Sachen, als ein Umſtand eintrat, der — hier erzählt werden ſoll.

Am morgenden Tage war eine große Aſſemblee, woran die Damen und Herren der Reſidenz, welche Geburt, Stand und Reichthum zum Beſuche derſelben qualifizirte, Theil nehmen ſollten und wollten.

Viele Tage, ja mitunter Wochen vorher, hatten die Damen bereits über ihren Anzug gegrübelt und geſonnen. Wie ſchon im Allgemeinen die Frage: »Womit werden wir uns kleiden«: immer in Damen-Angelegenheiten jener: »Was werden wir eſſen oder trinken?« vorangeht, ſo wurde ſie hier bei einer ſo wichtigen Gelegenheit ausſchließlich aufgeworfen; denn dieſe Sorgen gehören bei Feſten der Art nicht den beſuchenden Frauen an. Auch Fanni und Charlotte ſtanden ſchon ſeit zwei Wochen vor der Aſſemblee an dieſer entſcheidenden Frage, wobei jedoch bemerkt wird, daß ſie ſich einzeln dieſelbe vorlegten, daß hier die Unzertrennlichkeit aufhörte. Fanni hatte Erfindungsgeiſt; ein neues Kleid von neueſten Schnitt, mit einer geſchmackvollen neuen Stickerei, ſollte ihre Schönheit verherrlichen, und ihre Schweſtern — ſelbſt Charlotte — in Schatten ſetzen.

Es wird zu einem berühmten Zeichner, zu einem eben ſo berühmten Schneider geſandt, und beide erhalten die Weiſung, die Ausführung der Erfindung zu übernehmen. Beide gut bezahlt, arbeiten, der Anweiſung gemäß, con amore und in ſechs Tagen wird das Opus den Händen der Eigenthümerin überliefert. Sie lächelt, läßt die Zufriedenen noch einmal das Gelübde des tiefſten Schweigens ablegen, und ſteht nun, als ſie entfernt ſind, entzückt im Anſchauen vor der guſtiöſen Körperhülle, entzückt wie Pigmalion an dem belebten Gebilde. Wahrlich, der edelſte Geſchmack waltet in dieſen Blumen, auf denen ſich goldene Schmetterlinge wiegen, und durch deren Gewinde Genien mit Pfeil und Bogen wandeln, in dieſen ſilbernen Sternen, womit das ſchneeweiße Gewand bedeckt iſt. Vorſichtig und geheimnißvoll legt die glückliche Beſitzerin das Köſtliche zuſammen, daß es dem Auge der neidenden oder nachahmenden Welt verborgen ruhe, und mit ſeiner Pracht am großen Tage des Feſtes blende. Noch lag eine Ewigkeit von acht Tagen zwiſchen ihm und dem gegenwärtigen Augenblick. Jetzt fährt ſie zu Charlotten; ſie theilt ihr alle kleinen Geheimniſſe mit, nur nicht das von dem neuen Kleide.

Die Tage vergehen. Es iſt nur noch ein einziger übrig; am morgenden Tag ſoll das prächtige Gewand debütiren, da wird Fanni und Charlotte zu einer dritten Freundin gebeten, wo Damengeſellſchaft iſt. Beide erſchienen. Es iſt hier von mancherlei Dingen, und endlich auch von dem morgenden Tage, und von den Kleidern die Rede, welche die Damen anlegen wollen. Fanni ſchweigt, ihrem Plane gemäß. Aber auch Charlotte iſt ſtumm. Man dringt in Fanni, ſie ſoll erzählen, welchen Anzug ſie gewählt habe, und ſie — täuſcht die Neugierigen, daß ſie in einem, Allen bekannten Kleide erſcheinen werde. Nun iſt die Reihe an Charlotten, auch ſie ſoll geſtehen, womit ſie ſich kleiden werde. Sie weigert ſich zu antworten, aber die Weigerung mehrt die Neugier, Charlotte iſt zur Antwort gezwungen. »Wohlan!« — ſpricht ſie nun — »ich werde Ihnen Alles ſagen; noch mehr, ich will Ihnen mein für morgen gewähltes Gewand zeigen, um zu erfahren, ob es Ihren Beifall, den Beifall geſchmackvoller Kennerinnen findet.« Und ſie ruft den Bedienten und befiehlt ihm, das Packet, welches vor zwei Stunden der Schneider geſandt habe, ſogleich hierher zu bringen. Er geht, kehrt zurück. Charlotte zieht mit ſelbſtzufriedenem Blicke das Gewand hervor, und — Fanni ſinkt erbleicht in Ohnmacht, denn ach! die ganze Stickerei auf Charlottens neuem Kleide iſt die nämliche, welche ſie erfunden hat, und die ihr Gewand, das ſie morgen tragen will, ſchmückt. Eine ſchreckliche Uiberraſchung! das von ihr erfundene Deſſin iſt auch hier; ſie ſoll nicht mehr allein in einem ſolchen Kleide glänzen! Dieſer Gedanke ſpannt ihre Nerven ab; ſie ſinkt bewußtlos in einen Stuhl.

Die Damen erſchracken, oder ſtellten ſich wenigſtens erſchrocken; denn eine Ohnmacht war in jener Zeit bei dem weiblichen Geſchlechte eben ſo an der Tagesordnung, als jetzt eine Erkältung; nur Charlotte erſchrack wirklich, da ſie und ihr neues Kleid die Veranlaſſung dieſer Ohnmacht ſchien. Sobald Fanni wieder zur Beſinnung kam, erſchöpften ſich die Schönen in Fragen, und erfuhren dann auch, was die Leſer bereits wiſſen. Charlottens Schreck ward zum Schmerze; denn ſie hatte, obgleich ohne Willen, ihre Freundin in dieſen Zuſtand verſetzt. Es kam nun zu ferneren Erklärungen; Fanni ſchmähte auf den meineidigen Zeichner und Schneider, Charlotte verſicherte aber, daß Beide ſchuldlos wären, wenigſtens direkt ſchuldlos, und ſie kenne weder einen noch den andern; ein Zufall habe ſie auf die Idee gebracht, dieſe Stickerei zu wählen; ihre Kammerjungfer habe ihr ein

Stück Zeug mit Stickerei gezeigt, deren Sterne, Blumen und Figuren ihren Beifall gefunden, und ſie habe ſich ſchnell entſchloſſen, dieſe Deſſins auf ein Kleid für die nächſte Aſſemblee anzuwenden; ſie wiſſe nicht, wie ihre Jungfer den Zeug erhalten habe, aber ſie vermuthe jetzt, daß ſie ihn von ihrem Liebhaber, einem Schneidergeſellen, erhalten.

»Ein Reſt von meinem Kleide!« ſprach zürnend Fanni. »Ja, ja, ſo iſt's!« Charlotte fiel ihr, Verzeihung erbittend, um den Hals. — »Wohlan, ich vergebe!« — entgegnete dieſe — »doch nur unter einer Bedingung. Du mußt die Güte haben, mir eine Bitte zu gewähren«

»Befehle, theure Freundin, über mich« — rief Charlotte — »fordere mein Leben. Es iſt Dir geweiht.«

Fanni. Ich erbitte mir eine kleine Gefälligkeit. Verſprich Du mir, das Kleid nicht zur morgenden Aſſemblee anzulegen.

Charlotte (erbleichend und zurücktretend). Wie? — Das forderſt Du. Nein, Fanni. Das iſt unmöglich. Ich habe ſonſt keine Freude, keine Hoffnung. Nein, das kannſt Du nicht begehren. Deine Freundſchaft gilt mir Alles; aber —.

Fanni. Und Du willſt mir Dein Leben weihen?

Charlotte. Wenn es nöthig war, gewiß; doch ein Gewand hingeben, auf deſſen Schönheit ich mich ſo lange freute. Nein, ich geſtehe, ich würde unglücklich ſein durch eine ſo ungeheure Entſagung; ich —

»Nun denn« — ſagte mit bitterm Tone Fanni, »ſo iſt es an mir zu entſagen; ich opfere Dir das Kleid und die Freuden des Feſtes; ich werde morgen zu Hauſe bleiben. — Ich ſehe ein« — fuhr ſie ruhiger nach einer Pauſe fort — »daß ich Unrecht hatte, mich vom Unwillen überraſchen zu laſſen, daß Du, liebe Freundin an dem Handel, der übrigens auch als eine Bagatelle erſcheint, unſchuldig biſt. Vergeſſen wir den Vorfall, und reden von etwas andern. Umarme mich.« — Wie pries man die Mäßigung, die Ruhe, welche ſich jetzt im ganzen Weſen des Mädchens offenbarte! wie bedauerte man die edle Dulderin, die ſich mit einer bewundernswerthen Kälte an den Spieltiſch ſetzte, und mit der höchſten Aufmerkſamkeit den Gang des Spieles auch in ſeinen Details beobachtete.

Endlich trennte ſich die Geſellſchaft, die Freundinnen umarmten ſich beim Abſchiede. Des Vorfalls ward nicht mehr gedacht.

Aber Fanni gedachte ſeiner nun erſt recht, als ſie in ihrer Wohnung angekommen und entfernt von läſtigen Zeugen war. Jetzt brach der lang verhaltene Zornſtrom gewaltſam aus, die Grazie ward zur Furie. Sie weinte, ſie rang die Hände, ſie warf ſich verzweifelnd auf die Ottomane, lief, eine Ophelia, im ſtillen Brüten verſunken, im Zimmer auf und ab, beſah ſtieren Blickes das verhaßte Kleid, warf es zu Boden, daß der Bologneſer laut aufbellte, jagte dieſen haſtig fort, rief der Soubrette, ſchlug die Thüre gewaltſam zu, raffte das Kleid auf, und warf es — in den Kamin. Die Zofe ſprang ſchnell genug herbei, um die geſtickte Lanaſſa vom Feuertode zu retten. »Was wollen Sie thun, meine gnädige Gebieterin?« fragte mit ſchmeichelndem Tone Laurette, die ſchlaue Kammerzofe. — »Warum das ſchöne Gewand vernichten? Was verſetzte Sie in dieſe verzweiflungsvolle Stimmung?« Noch währte es einige Minuten, ehe Fanni Faſſung gewann, die Stimme ihrer Dienerin zu vernehmen, und dann vergingen noch einige andere, ehe ſie, auf's neue befragt, die Urſache ihres Zorns, ihres Kummers, ihrer Verzweiflung zu nennen, der Getreuen den ganzen Verlauf der Sache mitzutheilen vermochte.

Laurette war ganz zur Vertrauten ihrer Gebieterin geſchaffen. Sie beſaß Scharfſinn genug, auch das zu verſtehen, was Fanni's Mund nicht ausſprach, und war beleſen genug, um eine gute Rednerin zu heißen, und ihre Gebieterin zu berathen.

»Und was haben Sie beſchloſſen?« fragte ſie, als Fanni die Erzählung des großen Unfalles und die Schilderung ihres gerechten Kummers geendigt hatte.

»Weiß ich es,« erwiederte Jene. »Am liebſten ſtrafte ich die eitle boshafte Charlotte durch Verachtung, durch Kälte. Ohnehin verſteht ſich, daß unſere Freundſchaft in jenem Augenblicke, da ſie darauf beſtand, das nachgeahmte Gewand morgen zu tragen, für immer endete.«

»Und das wäre Alles? Sie wollten den Triumph der Hoffärtigen dulden, ſich nicht rächen?«

»Rächen?« fragte Fanni mit funkelndem Auge. »O könnte ich es! Könnte ich Rache üben, ich lechze nach ihr. Laurette, ſchaffe mir Gelegenheit, und ich belohne Dich freigebig. Erſinne Mittel dazu, und ich will Dich meine Wohlthäterin nennen. Denke nach. An Verſchlagenheit mangelt es Dir nicht. Rathe mir.«

Die Zofe überhörte die Aufforderung nicht und ließ ſich dieſelbe nicht erſt wiederholen.

»Gelegenheit zur Genugthuung für Sie würde und müßte ſich wohl finden, Ihre Feindin könnte gedemüthigt, zum Gegenſtande des

Spottes, des Gelächters, ja, ſie könnte vernichtet werden; das nehme ich im Nothfalle auf mich, und führe es aus; aber —«

»Kein aber.«

»Aber wollte ich ſagen, Charlotten's Bruder iſt Ihr künftiger Gemal.« —

Dieſe Worte ſchufen eine Pauſe von wenigen Secunden. Fanni ſchien mit ſich zu kämpfen. Endlich war dieſer Kampf geſtritten. »Ich habe ihn geliebt —« ſprach ſie mit dumpfem Tone und geſenktem Blicke. — »Es iſt vorbei, und die Rückſicht auf dieſes Verhältniß nun überflüßig. Die Uebermüthige wird gedemüthigt, mein Stolz muß mir Erſatz geben für den Verluſt. Reinthal iſt nicht mehr mein Bräutigam. Nimm es ſo, und theile mit, was Du erſonnen «

Laurette half durch Bemerkungen, daß Fanni's Schönheit bald ein Heer von neuen Anbetern herbeiführen müſſe, welche des Verlobten Stelle mit Entzücken einnehmen würden, jeden Widerſpruch in Fanni's Innern meiſtern, und die Flamme des Haſſes gegen Charlotte zur lodernden Glut anfachen. Und welches Motiv hatte die Zofe für ihre Handlung, welchen Lohn für ihre Redekunſtübung? Fanni hatte ihr das geſtickte Kleid, das corpus delicti, und eine baare Belohnung verſprochen. Ein reiches Kleid und einige Goldſtücke! Um ſolch einen Preis unternimmt ein Geſchöpf wie Laurette viel, Alles.

Und Fanni? Wenn irgend ein weibliches Weſen ohne Eitelkeit iſt, nun ſo beſaß Fanni zur Abrechnung die doppelte Quantität. Daher der Ueberreiz. Sagen Pſychologen doch ſchon im Allgemeinen, daß gereizte weibliche Eitelkeit die ungeheuerſten Revolutionen herbeiführen. Man erzählt, daß der verrufene Roquelaure einſtmals erſucht ward, die Ausſöhnung zweier Damen, welche ſich überworfen, zu bewirken. »Das will ich wohl« — antwortete er — »nur müſſen ſie nicht ſich einander häßlich genannt haben.« Iffland läßt den Anton in den Jägern von den Mädchen ſagen: »Nimm ihr den Liebhaber, und ſie wird weinen, aber zerbrich ihren Spiegel, wirf ihren Putz zu Boden, und ſie wird ſich die Haare ausraufen.« So geſchah es, daß Fanni ihre Liebe und ihre frühere Hoffnung auf Lebensglück, der Rache opferte.

Doch welche Art von Rache hatte Laurette erſonnen? Nur ein wenig Geduld, freundlicher Leſer; die Zofe flüſterte ſo eben im Boudoir der Gebieterin den Plan geheimnißvoll zu. Referent vernahm noch kein Wörtchen davon. Erſt im Erfolge offenbart ſich, was jetzt noch verſchwiegen wird. Und ſo knüpfen wir die eigentliche Erzählung wieder an den Augenblick an, in welchem Charlotte von der Aſſemblee zurückkehrt.

Wie kehrt ſie aber zurück? Bleich, entſtellt, furchtbar krank, von ſchrecklichen Krämpfen gefoltert, bewußtlos, und eine halbe Stunde iſt erſt vergangen, ſeit ſie ihre Wohnung verließ, um ſich zu der Aſſemblee zu begeben. Ihr Zuſtand iſt unbeſchreiblich gefahrvoll; der herbeigerufene Arzt zweifelt an Wiederherſtellung der Leidenden. Doch die Kraft der Jugend rettet ſie, und läßt ſie bald die Geſundheit wieder gewinnen. Aber ſie zieht ſich nun von dem großen Leben zurück, aus einer Welt, in welcher ſie eine der bitterſten Kränkungen erfuhr. Die Zeit heilte den Kummer, aber ſie kehrte nie mehr zur Hauptſtadt zurück, und weihte ihr Leben den beſſern Genüſſen der freien Natur; ſie brachte es an der Seite eines braven Gatten endlich dahin, Fanni, ihre größte Feindin, nicht mehr zu haſſen; aber lieben konnte ſie die ehemalige Freundin nimmer: der Herzensbund war zerriſſen, die Unzertrennlichkeit aufgehoben, und Aſſeſſor Reinthal, welcher Fanni einen Abſagebrief geſchrieben, und von ihr keine Notiz mehr nahm, vermählte ſich mit einem andern, weniger eiteln und durchaus nicht bösartigen Mädchen, und ſah die Verlaſſene nie wieder.

Das die Wirkung von der Erfindung der Zofe Fanni's, einer Erfindung, die wir jetzt in der Ausführung näher beleuchten wollen.

»Nichts iſt leichter« — hatte die ränkevolle Zofe am Abende vorher zur Fanni geſagt — »als Charlotten zu demüthigen. Geben Sie mir Erlaubniß, daß ich thun darf, was ich will und die ganze Stadt ſoll eine Zeitlang über ſie lachen; darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Und gerade das Kleid, worin ſie zu glänzen beſchloſſen, womit ſie meine Gebieterin zu kränken Willens iſt, ſoll zum Mittel dienen.« Fanni verſprach noch einmal, Alles zu erlauben, und forderte nun die letzte Erklärung.

»Wohlan,« — ſprach mit Triumph im Blick und Ton die Liſtige — »hören Sie mich an. Charlotte will Ihnen nicht erlauben, einzig zu erſcheinen mit dem Gewande von Ihrer Erfindung, Sie will mit der Kopie prahlen, und dieſer Wille gerade muß ihr Verderben werden. Wir haben bis zum Anfang der Aſſemblee noch zwanzig Stunden. Zeit genug, um noch ein ſolches Kleid anzufertigen. Ich verſtehe ſo viel zu zeichnen, als hier nöthig iſt. Stickerinnen ſchaffe ich; ein Schneider ſteht mir zu Gebot. In dieſer Nacht wird das Gewand fertig.«

»Noch ein ſolches Kleid?« — fragte verwundert Fanni. — »Für wen?«

»Für Ihre Meerkatze Molly.«

»Biſt Du von Sinnen?«

»Das wird ſich zeigen. Wir ziehen der Mamſell Molly das Kleid an, und der Küchenjunge Tom ſtellt ſich mit der Geputzten an die Thüre des Hauſes, wo Aſſemblee iſt, rufend: »»Eine Meerkatze! Wer kauft?«« Die Herrſchaften ſteigen aus den Equipagen, und ſchauen lachend die geputzte Dame an; das Sonderbare des Aufzuges macht alle Welt aufmerkſam. Die Geſtalt, das Kleid imprimirt ſich; man tritt in den Saal und findet hier das nämliche Kleid an Charlotten, oder ſie tritt herein, gekleidet wie Molly. Denken Sie ſich die Scene. Zum Ueberfluß ſuche ich noch zu erfahren, wie Charlotte übrigens gekleidet, coeffirt iſt, und ſtaffire Molly ſo aus, daß ſie Charlottens Ebenbild iſt.«

»Ein wunderbarer Einfall. Aber wo bleibt das Thier in dem Augenblicke, wenn Charlotte kömmt?«

»Tom kennt Ihre Equipage; ſobald er dieſe die Straße heraufkommen ſieht, wirft er dem Viehe ein Tuch um, und entfernt ſich ſo lange, bis die Reinthal innerhalb des Hauſes iſt.«

»Und wenn Einer oder der Andere die zum Kauf Gebotene an ſich bringen wollte?«

»So fordert er einen ungeheuern Preis, der Jedermann die Kaufluſt benimmt. Molly bleibt uns.«

»Vortrefflich, ganz vortrefflich. Wie viel Verbindlichkeiten bin ich Dir ſchuldig, Laurette! Nun, ich hoffe, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein.«

»Und Sie mit mir. Aber ſoll es gedeihen, ſo muß ich eilen.« Sie erhielt Erlaubniß ans Werk zu gehen, und that es.

Ein Schneider ſchnitt das Kleid zu, Laurette zeichnete Blumen, Schmetterlinge, Genien und Sterne; ſechs Stickerinnen arbeiteten, die gewandte Zofe half. Am folgenden Mittage war die Kopie fertig, drei Stunden ſpäter Molly gekleidet, ſo daß ſie dem Anzuge nach Charlotten durchaus glich; und ehe noch die erſte Equipage zur Aſſemblee rollte, ſtand Tom, auffallend genug gekleidet, vor der Thüre des Hauſes mit der geputzten Molly und ſchrie: »Eine Meerkatze, wer kauft?«

Das boshafte Geſchöpf hatte ganz richtig geſchloſſen. Niemand ſtieg aus dem Wagen, ohne einen Augenblick wenigſtens die poſſierliche kleine Dame zu beſchauen, welche ſo angezogen war, daß ſie die Vorderpfoten nicht frei hatte, und aufrecht neben Tom ſtehen mußte. Auch Vorüberfahrende laſſen halten und begaffen die ſonderbare Perſonage. Jetzt rollt ein Wagen daher. Tom wirft Molly ein Tuch über und geht davon. Kaum aber iſt Charlotte Reinthal, der ſchon einige Zuſchauer nachlachen, zur Thüre hinein, ſo ſteht der Junge wieder auf ſeinem Platze mit dem Thiere, durch ſein Rufen neue Aufmerkſamkeit erregend.

Auch der Kopfputz, die Farbe des Bandes an Charlotten war mit dem an Molly ganz gleich.

So wie das arme Mädchen in den Saal tritt, tritt auch ein Lächeln auf jedes Antlitz; man gibt ſich Mühe, es zu verbergen, aber unwillkührlich kömmt der Krampf wieder, ſobald man Charlotten anſieht, die Meerkatze nach größerm Maßſtabe. Man ſteckt die Köpfe zuſammen; immer mehr Perſonen treten ein; jede beſchaut ſtaunend und lächelnd die Reinthal. Alles zieht ſich von ihr zurück. Sie bleibt allein, von jedem Neueintretenden auf's neue begafft und belächelt. Man denke ſich ihre Verlegenheit. Ein origineller alter Herr, der Commiſſionsrath F**, führt endlich die Kataſtrophe herbei. Er ſchlägt bei ihrem Anblick ein lautes Gelächter auf, tritt dann zu ihr, und ſpricht: »Um des Himmelswillen, wie kommt es, daß Sie und die Meerkatze hier unten ſich ſo ganz gleich ſehen? Eine wunderbare Laune!« Indignirt tritt ſie zurück, ihr Blick, ihr Benehmen läßt ihm die Wahrheit errathen. »Haben Sie denn nichts geſehen« — frägt er — »hier unten vor der Thüre?« Es kömmt zu Erklärungen. Das gebeugte Mädchen erfährt Alles; jedes ſpottlächelnde Geſicht beſtätigt des Rathes Ausſage. Vernichtet wankt ſie aus dem Saale, an deſſen Thüre ihre Domeſtiken ſie empfangen und zum Wagen führen. Eine ſchmerzvolle langwierige Krankheit iſt die Folge.

Die Hauptſtadt ſprach einen Monat lang von der Begebenheit, lachte darüber und vergaß ſie dann. Anfangs pries man Fanni's Handlung, aber ſpäter verachtete man die Urheberin, ſowie man die entfernte Charlotte bemitleidete. Das iſt Damenfreundſchaft, ſprachen mit einigem Rechte die Klugen im Lande.

Ein Dutzend Epigramme.

Die Einigkeit.

O welch' ein Ehepaar! — Es kann
Kein and'res ein'ger ſein!
Denn ſtündlich ſpricht ſo Frau und Mann:
Die Eh' iſt Höllenpein!

Der Müßiggänger.

Vom Bibelſpruche: Arbeite brav und ſchenke
Den letzten Tag der Ruhe! merkt Stax das Letzte ſich.
Ruh' wählet er ſechs Tage wöchentlich
Und Arbeit Sonntags in der Schenke.

Auf die Unterſchrift des Herrn N.

Das Manu propria iſt hier kein Uiberfluß,
Sonſt meinte Jedermann, er ſchrieb es mit dem Fuß!

Taubheit.

So taub war Lips, mein guter Vetter,
Daß er auch nichts vernahm vom ſtärkſten Donnerwetter.
Drauf nahm er zu der Frau die Schwieger noch ins Haus,
Da hörte Lips doch endlich ein Gebraus.

Sparſamkeit.

In dieſer höchſt betrübten Zeit
Welch eine weiſe Sparſamkeit:
Die Gäſte werden auf den Hochzeits-Braten
Und dann zugleich zum Taufſchmaus eingeladen.

Schwips.

Schwips geht, ſo lang ich nur denke,
Des Morgens unfriſirt aus;
Den Haarbeutel holt er erſt Nachts aus der Schenke
Und taumelt damit en Galla nach Haus.

Die zweifache Schminke.

Wie, Brüderchen, dir dünkt
Das Ding ſo ärgerlich,
Daß ſich dein Mädchen ſchminkt?
Dieß, ich verſichere Dich,
Iſt nur ein eitler Scherz;
Doch manche *ſchminkt ihr* **Herz**,
Das Bruder ärgert mich.

An einen Makulatur-Poeten.

Die erſte *Würze* die in *deine* Verſe kam
War, als der Krämmer ſie zu *Pfefferdüten* nahm.

Die ſchnelle Veränderung.

Wie ſich das Ding ſo ſchnell verkehrt!
Wie hier *Belinde* prunkvoll fährt!
Schau ſie im goldnen Schwimmer prangen,
Sie, die ſonſt mit genauer Noth
Erwarb das liebe trockne Brot.
»Sie *fährt*, Freund, weil ſie ſich vergangen.«

Stoßſeufzer eines Bauers.

Den Teufel gar hat man uns geſtohlen,
Wer wird nun *unſern Amtmann holen*?

Grabſchrift auf einen Faulen.

Ihm war zu wenig Ruh' im Lebenslauf
D'rum wollt er ſich ins Grab zur Ruhe legen,
Und thut er's nicht der ew'gen Ruhe wegen,
So ſteht er auch am jüngſten Tag nicht auf.

Alter Grund.

Warum iſt auf der Welt der Weiſen Zahl ſo klein?
Weil's ſo bequem iſt — dumm zu ſein.

Friedrich der Große und Muſtapha III.

(Anekdote aus früherer Zeit.)

Bei dem türkiſchen Kaiſer Muſtapha III. ſtand die Aſtrologie im höchſten Anſehen. Er glaubte, daß es nur auf die rechten Sterndeuter ankomme, um aus der Beſchaffenheit und Stellung der Geſtirne wodurch Gott das Schickſal der Reiche und einzelner Menſchen anzeigen laſſe, zu erſehen, wie man zu handeln habe, um ſich des beſten Erfolges einer Unternehmung zu verſichern. Als ſich daher Resmi Achmet Efendi 1763 als Geſandter nach dem Hofe von Berlin begab, erhielt er von Muſtapha den Auftrag, ſich von Friedrich dem Großen drei ſeiner Aſtrologen auszubitten.

Die großen Siege, welcher dieſer Monarch im ſiebenjährigen Kriege erfochten hatte, waren dem osmaniſchen Kaiſer ſo außerordentlich vorgekommen, daß er ſie größtentheils den aſtrologiſchen Berechnungen zuſchrieb, wodurch Friedrich in den Stand geſetzt worden, die glücklichſten Augenblicke für jede Unternehmung und die tüchtigſten Feldherrn zu wählen.

Der Geſandte entledigte ſich ſeines Auftrages, und der König ließ ihn einige Tage nachher zu ſich erbieten, um ihm die Antwort zu ertheilen.

Als er erſchien, ſtellte ſich Friedrich mit ihm an ein Fenſter des Schloßes, von wo aus man die Wachtparade ſehen konnte und ſagte:

»Drei Mittel habe ich erfunden, meine Länder von innen wohl zu regieren und von außen gegen jeden Feind zu ſichern. Erſtens habe ich mir aus Geſchichte und Erfahrung gewiſſe Kenntniſſe zu erwerben geſucht, welche zur guten Regierung der Länder und zum Kriegführen unentbehrlich ſind. Zweitens unterhalte ich beſtändig eine wohl unterwieſene Armee in hinreichender Anzahl und Rüſtung, welche ſelbſt in Friedenszeiten, wie ihr ſeht, gleich als ob ſie im Krieg wäre, geübt wird, und Drittens ſorge ich für einen immer angefüllten Schatz zur Beſtreitung der Kriegskoſten. Dieſe drei Dinge ſind meine Aſtrologen, andere hab' ich nicht.«

Der türkiſche Geſandte berichtete dieſe Antwort ſeinem Herrn und Muſtapha verſtand Friedrichs Antwort vollkommen, denn als man ihm ſpäter die Vorſtellung machte, daß es bedenklich ſei, Rußland zu einer Zeit anzugreifen, wo es ſich im Bündniſſe mit Friedrich dem Großen befände, der eine große Kriegsmacht habe, erwiederte er:

»Was den König von Preußen betrifft, ſo fürchte ich mehr ſeinen Verſtand, als ſeine Macht.«

Der Abſchiedskuß.

Ein gutherziges Männchen, der aus lauter Gefühls-Maſſe zuſammengeſetzt war, kam, da er Niemand etwas abſchlagen konnte, nicht ſelten in Verlegenheit; er ſah ſich zuweilen ſchon im Voraus betrogen, und doch that er das, um was er gebeten wurde. —

Einſt erſuchte ihn Jemand um einen Vorſchuß von 20 Gulden Münze, auf kurze Zeit. Er konnte, wie ſchon geſagt, es nicht abſchlagen, obgleich er recht gut wußte, daß ihm die kurze Zeit ſehr lang werden, und er die Rückgabe dieſer Summe kaum, oder — auch gar nicht erleben würde. Er holte demnach aus ſeiner Brieftaſche zwei Zehner Banknoten, und küßte ſolche beim Uiberreichen.

»Was machen Sie da?« fragte der Zudringliche. —

»»Es iſt meine Gewohnheit ſo, wenn ich von Jemand Abſchied nehme,«« verſetzte der Geber ſcherzend. —

Sogleich nahm Jener die Banknoten, küßte ſie, und ſagte: »und meine Gewohnheit iſt es, ſo die ſeltenen Gäſte zu empfangen.«

Unliebſame Anwendung.

Auf einem Kaffeehaus ſang ein junger Fant mit ſehr unangenehmer Stimme, zum Verdruß aller Anweſenden, fortdauernd ein Liedchen, welches den Refrain hatte:

Der Gott der Lieb' entſchuldigt Alles,
Ein Liebender kann Alles thun.

Alle Aeußerungen des Mißfallens der übrigen Gäſte waren vergebens; ſelbſt ein Ziſchen, ein mehrmaliges: Still doch! blieb unbeachtet; der junge Menſch wurde es nicht müde, ſein Lied zu trillern.

Endlich ging einer der Anweſenden auf ihn zu, und ſchlug ihn derb auf den Mund. Der Sänger, höchſt aufgebracht, fragte ihn: wie er ſich eine ſolche Grobheit erlauben könne?

»Ich fordere die Herren hier alle zu Schiedsrichtern auf,« erhielt er zur Antwort, »ob ich unrecht habe? Sie haben es ſelbſt tauſendmal geſungen:

Der Gott der Lieb' entſchuldigt Alles,
Ein Liebender kann Alles thun;

und ich verſichere Sie auf meine Ehre, daß ich ſehr verliebt bin.«

Gegen dieſes Argument konnte der überläſtige Sänger Nichts einwenden, und da ein allgemeines Gelächter entſtand, hielt er es für das Beßte, ſich aus dem Staube zu machen.

Der merkwürdige Stammbaum.

Sir William Winne ſprach mit einem Freunde von dem hohen Alter ſeiner Familie, die er bis auf Noah zurückführte: »O, da ſind Sie ein bloßer Aufſchößling,« verſicherte ſein Freund. »»Wie ſo?«« fragte Winne. — »Als ich in Wales war, zeigte man mir dort den Stammbaum einer Familie, die fünf große Pergamenttafeln füllte, und in der Mitte deſſelben ſtand in einer Anmerkung: Um dieſe Zeit wurde die Welt erſchaffen.«

Die Livree.

Ein Maltheſer-Ritter, der ſich in Neapel aufhielt, und ſehr geizig war, ließ ſeinen Bedienten ihre Livree gewöhnlich ſo lange tragen, bis ſie ganz durchlöchert war.

Ein neapolitaniſcher Edelmann, der in ſeiner Nachbarſchaft wohnte, machte ſich darüber luſtig, und ſpottete bei jeder Gelegenheit über den zerlumpten Anzug der Bedienten, ſo daß endlich dieſe bei ihrem Herrn bittere Klage führten.

Der Ritter ſtellte ſeinen Nachbarn darüber zur Rede und ſagte: »Da ich der Eigenthümer der Livree meiner Bedienten bin, ſo halte ich jede Beſchimpfung dieſer Livree für eine Beleidigung, die man mir ſelbſt anthut.«

Der Neapolitaner läugnete, ſich je einen Spott über des Ritters Livree erlaubt zu haben.

»Aber meine Leute,« verſetzte der Maltheſer, »haben ſich ja einſtimmig und ausdrücklich darüber beſchwert, daß Sie täglich ſpöttiſch der Löcher in ihren Livreen erwähnen.«

»»Das hat ſeine Richtigkeit,«« gab der Neapolitaner zur Antwort, »»doch dann hab ich ja nicht über die Livree, ſondern über die Löcher gelacht, alſo gerade über die Stellen, wo Ihre Livree nicht iſt.«

Berichtigung.

Im vorigen Herbſt gingen ein paar luſtige Brüder aufs Land, und trafen einen Bauer, der in Gedanken vor ihnen herging.

»Glaubſt Du wohl,« ſagte der eine, »daß mir der Bauer, ohne ihm ein Wort zu ſagen, aus dem Wege gehen ſoll.«

»»Das möcht ich ſehen,«« verſetzte der Andere.

Sogleich fing der Erſte an zu laufen, und im Laufen mit den Füßen ſo gegeneinander zu ſchlagen, als ob ein Pferd im vollen Gallop daher käme.

Schnell ſprang der Bauer auf die Seite, um dem Reiter Platz zu machen, erholte ſich aber bald von ſeinem Schrecken, als er den Schäcker ſah, und ſagte lächelnd: »Ich dachte, ein Pferd in vollem Gallop' komme hinter mir, nun aber ſeh' ich, daß es nur ein Eſel iſt.«

Formular zu einem äſthetiſchen Küchenzettel.

So willſt du treulos von mir ſcheiden,
Schildkrötenſuppe.
Mit deinen holden Phantaſien,
Rindsbraten in Saft.
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Kalbsfleiſch mit grünen Erbſenpirée.
Mit allen, unerbittlich fliehn?
Taubenpaſtete.
Kann nichts dich, Fliehende verweilen,
Gebratene Gans.
O meines Lebens gold'ne Zeit?
Orangen-Salat.
Vergebens! deine Wellen eilen
Linzertorte.
Hinab ins Meer der Ewigkeit.
Schwarzer Kaffee.

Warum muß man das Ende abwarten?

Ein reiſender Kaufmann aus der Provinz war in Wien im Schauſpiele geweſen, und kam darauf zu einem der reichſten Banquiers, von dem er zum Abendeſſen eingeladen worden war.

»Warum ſo ſpät?« fragte ihn der Banquier.

»»Ich bin im Schauſpiel geweſen.««

»Wie hat es Ihnen gefallen?«

»»Ganz und gar nicht; ich habe die ſchrecklichſte Langweile gehabt.««

»Warum ſind Sie denn nicht herausgegangen und früher zu uns gekommen?«

»»Ja, das können Sie wohl thun, Sie ſind ein reicher Mann, aber unſer Einer kann ſeinen Gulden nicht ſo umſonſt wegwerfen.««

Bemerkungen auf dem Tandelmarkt.

Die freieſte Republik hiernieden iſt — der Tandelmarkt. Hier herrſcht vollkommene Freiheit und Gleichheit. Der ſchäbige Mantel eines Karrenſchiebers macht ſich ganz ungenirt neben dem modiſchen Fracke eines Zierbengels breit, der beſcheidene Rock eines Dorfſchulmeiſterleins kehrt dem Habit eines Rector Magnificus den Rücken zu, ohne darüber in Todesängſten zu gerathen. Der Ellbogen eines Köchinſpenzerls ſtößt das Atlaskleid der gnädigen Frau in die Seite, ohne ſich deßhalb zu exkuſiren, und der Peckeſch eines Schlitzkroaten erdrückt faſt das durchſichtige decatirte Gehröcklein eines Modeg'ſchwufen, ohne das geringſte Merkmal einer Reue von ſich zu geben. Die rauhe Pudelmütze eines ungariſchen Ochſenhändlers ſtreichelt das battiſtene Nachthäubchen einer Kammerzofe, und verleitet es zum Nieſen, das Beinkleid eines großen Herrn ſchlummert ganz ruhig auf der Lederhoſe eines Stallknechts. Eine Menge Weſten, von der atlasſtoffenen des vornehmen Mannes angefangen bis zur pluſchenen dickknöpfigen des Bandelkramers hocken in traulicher Eintracht beiſammen, und ſpielen mit einander im Winde; das Buſenband einer Modegrazie kokettirt mit einem alten Schlapfen. Der Strumpf einer Hebe unterhält ſich recht gemüthlich mit dem Fäuſtling eines Waldbauers und neben »Kigges Umgang mit Menſchen« befindet ſich ein Portierhut. Flanken, Fleckeln und Fetzen von allen nur möglichen Farben und Stoffen tanzen gleich buntſcheckigen Elfen in den Lüften, und eine ausgediente Czako ſieht mit philoſophiſcher Ruhe ein vor ihr ſchwebendes Unterröckchen an. Mit einem Worte, hier gilt, wie die Schrift ſagt, kein Anſehen der Perſon; hier iſt das wahre Aſyl der zerriſſenen Herzen; und gleichwie im Grabe, ſo ruht hier Groß und Klein, Vornehm und Gering, Geſcheid und Dumm, Herrlich und Miſerabel in der beſten Eintracht und Ruhe neben, oder auf einander, und harret mit ſtoiſchem Gleichmuthe der Erlöſung entgegen.

Toaſt am Sylveſter-Abend.

Allem Böſen Bann und Acht,
Allem Guten Stärk' und Macht,
Herz und Einſicht auf die Wacht,
Sternlicht jeder dunklen Nacht,
Flamm' im Herzen angefacht;
Wenn die Noth drängt, Glaubensmuth,
Unſerm Glauben Gottes Huth,
Unſern Kindern unſer Blut,
Unſern Frauen frohen Muth,
Unſern Trauben Läut'rungsgluth,
Unſern Pächtern gute Pacht,
Unſern Bergen gold'ne Schacht,
Unſern Märkten reiche Fracht,
Darauf ſei in heil'ger Nacht
Dieſes volle Glas gebracht!

Und gleich darauf:

Des

Lachmagazineurs Neujahrwunſch.

Grüß dich Gott, lieb' neues Jahr,
Bring des Guten recht viel dar.
Haſt du mich verſtanden?
Bringe täglich und in Eil'
Meinen Gönnern Glück und Heil!!
Mir bring' — Pränum'ranten.

Magazin

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelletten, Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien, Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte und ihren Umgebungen, Tagsereigniſſe, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen und allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben
von

Friedrich Hopp.

Dritte Folge.
Erſter Band.

Wien, 1843.
Gedruckt bei Anton Benko.

687.727-B

Der
Neujahrsmorgen beim Lachmagazineur.

Original-Volks-Drama in 1 Akt von J. E. Stern.

Perſonen.

Der Lachmagazineur — ein Mann, der immer luſtig ſeyn muß, wenn er auch nicht will.

Gottſchalk Schmerzenreich — ein beſoldeter Mitarbeiter, der immer Geld braucht.

Jeremias Stern — ein Ehren-Mitarbeiter, der höchſt ſelten Etwas liefert.

Heliodor Zeiſelklang — ein verkanntes Genie, das bisweilen ſchriftſtellert.

Achilles Mayfeld — ein Pränumerant.

Schlichtmann — ein Copiſt, der zugleich die berühmten Salzburger-Würſte macht.

Sebaſtian — ein Buchdruckerlehrjunge, der zeitweiſe nicht ſchmierig ausſieht, und die Druckfehler erfunden haben ſoll.

Ein Harfeniſt ohne Stimme.

Eine Legion Pränumeranten.

Jocus.

Viele, mehrere und eine Menge Genien.

Ort der Handlung: Am Schreibtiſch.

Erſte Scene.

(Zimmer beim Lachmagazineur.)

Der Lachmagazineur (im Negligé, ſitzt am Schreibpulte in allerlei Manuſcripte vergraben. Eine Tabaksdoſe, in der Größe einer kleinen Hutſchachtel, ſteht zu ſeiner Linken. Er blickt zufällig auf den neuen Wandkalender, und erſieht den 1ten Jänner 1843. Die Stockuhr ſchlägt 8. Er legt die Falten ſeines Geſichts zum Ausdrucke des Nachdenkens zuſammen, nimmt eine gewaltige Priſe, wo möglich noch größer als die Erſte. Eine komiſche Idee gährt in ſeinem Kopfe. — Er lächelt, aber bedeutend. Er ergreift die Feder und will ſchreiben. Es wird gepocht; ſein Geſicht zeigt an, daß die ſchöne Idee verſchwunden iſt; er ruft mit verdrüßlicher Miene) Herein!

Zweite Scene.

Voriger. Schmerzenreich.

Schmerzenreich (ſchleicht gebückt herein). Guten Tag Herr Lachmagazineur!

Lachmagazineur. Bon jour, Freund Gottſchalkerl! Laſſen Sie ſich auch einmal ſehen? — Wo ſind Sie denn immer geweſen? —

Schmerzenreich. Ich war eine Zeit auf dem Lande, bei einem weitſchichtigen Herrn Vetter, und geſtern bin ich zurück gekehrt. Ich habe mich ſchon wieder nach der Stadt und der Literatur geſehnt, ohne der ich gar nicht mehr leben kann!

Lachmagazineur (für ſich). O Haupt-Atout! ſchreibt die ganze Zeit nichts, und ſoll mir 4 Erzählungen liefern! — (Laut.) Alſo wirklich aus Sehnſucht nach der Literatur? Ja ja, man ſollt' es nicht glauben, was ſo eine Sehnſucht Alles im Stande iſt! —

Schmerzenreich. Und dann muß ich ja auch beim Eintritt des Jahreswechſels Ihnen meine Glückwünſche —

Lachmagazineur. Ob Sie aufhören, mit dieſen Alefanzereien?! Wir bleiben die Alten, und damit baſta! Haben Sie mir Etwas gebracht?

Schmerzenreich. Eine Menge hübſche Ideen hab' ich.

Lachmagazineur. Die kann ich brauchen, alſo her damit!

Schmerzenreich. Ich verſichere Sie, lauter rare Sachen, ganz geſchaffen für ein Magazin für Lachluſtige. — Sie ſollen jetzt jede Woche eine Menge von mir bekommen (zieht Papiere aus der Taſche). Mein Genius wäre jetzt eben ſo recht im Zuge, aber die Auslagen, die man zum Neujahr immer hat — —

Lachmagazineur (ſeufzend). Ja wohl, das merk ich auch. (zieht ſeine Börſe heraus). Hier haben Sie 5 fl. à Conto — Jetzt laſſen Sie ſehen! —

Schmerzenreich (ohne die Papiere aus der Hand zu geben). Ich ſage Ihnen, herrliche Ideen! Da zum Beiſpiel: »Thiergeſpräche,« — »Die Folgen eines Terno,« eine ſatyriſch-komiſche Erzählung, — »Abendgedanken auf dem Naſchmarkt,« eine Ballade, — »Die Converſation der Gotſchewerbuben,« ein Genrebild. —

Lachmagazineur (hat mit Vergnügen zugehört). Die Ideen ſind allerdings nicht zu verwerfen, wir wollen ſehen, wie ſich die Ausführung macht. (Nimmt ihm die Papiere aus der Hand, und durchblättert ſelbe mit Verwunderung.) Das iſt ja lauter leeres Papier — blos die Titel aller dieſer Sachen ſind darauf verzeichnet! — Wo ſind denn die Aufſätze?

Schmerzenreich. Aufſätze? — Ich habe ja nur von Ideen geredet — dieſe ſind hier verzeichnet — die Aufſätze werde ich bei Gelegenheit machen. Die Hauptſache bleibt immer die Idee. —

Lachmagazineur (böſe). Gehen Sie zum Gukuk! — Um dieſe Ideen zu ſammeln, brauchten Sie vier Wochen? — Das muß wahr ſeyn, Fleiß iſt Ihre Haupttugend! —

Schmerzenreich. Ich werde Ihnen nächſtens eine Menge ſchöner Sachen bringen! Ich empfehle mich! — **(Ab.)**

Lachmagazineur. Wird mich unendlich freuen! O weh, meine 5 fl. ſchreien um Hilfe! —

Dritte Scene.

Voriger. Zeiſelklang.

Zeiſelklang. Ihr Diener, Herr Lachmagazineur! Sie verzeihn, daß ich ſchon ſo lange nicht bei Ihnen war, aber meine Geſchäfte — ja meine vielen Geſchäfte — es iſt merkwürdig was ich für Geſchäfte habe—und die haben es nicht zugelaſſen!—

Lachmagazineur. O ich habe ſehr oft an Sie gedacht!

Zeiſelklang. Im Ernſt — Sie haben an mich gedacht? S'iſt merkwürdig! Wie ſtehts mit meinen Beiträgen? Warum erſcheint denn gar nichts? S'iſt merkwürdig!

Lachmagazineur. Weil ich ſo viele zeitgemäße Aufſätze unterbringen mußte, die keinen Aufſchub leiden.

Zeiſelklang. Zeitgemäß? Was iſt Zeitgemäß?

Lachmagazineur. Nun, was gerade für den Augenblick paßt!

Zeiſelklang. Meine Sachen paſſen für alle Zeiten!

Lachmagazineur. Ja wohl! (*Für ſich.*) Als Triumph des Unſinnes! (*Laut*) Was verſchafft mir übrigens die Ehre?

Zeiſelklang. Ich habe bemerkt, daß Ihnen ſeit einiger Zeit gute Kleinigkeiten fehlen, und da habe ich Ihnen denn welche gebracht. (*Zieht ein Packet aus der Taſche.*)

Lachmagazineur (*ironiſch*). Sie ſind zu gütig!

Zeiſelklang. Da ſehen Sie einmal her! — »Liebesſeufzer eines Maikäfers.« — Was ſagen Sie zu dieſer Idee? — »Wagenſchmier und Colophonium,« — eine Paralelle. — Was ſagen Sie zu dem Gedanken? — Nicht wahr, 's *iſt merkwürdig*? (*Legt die Manuſcripte auf den Tiſch.*)

Lachmagazineur (*pikirt*). In der That, es iſt das Außerordentlichſte, was je in der Literatur geleiſtet wurde.

Zeiſelklang (*ſich geſchmeichelt fühlend*). O es wird ſchon noch beſſer kommen. Aber Apropos! — im nächſten Jahre müſſen Sie mir meine Arbeiten honoriren; ich ſchreibe keine Zeile mehr umſonſt!

Lachmagazineur. Das verſteht ſich von ſelbſt, acht Dukaten pr. Druckbogen, weil *Sie* es ſind, die Andern müſſen ſich mit der Hälfte begnügen. (*Lacht heimlich, und nimmt eine bedeutende Priſe.*)

Zeiſelklang. Nur acht Dukaten? S'*iſt merkwürdig*! — Meine Sachen werden viel Aufſehen machen; zehn Dukaten wären auch nicht zu viel!

Lachmagazineur. Gut, Sie ſollen die zehn Dukaten haben — wenn Sie mir einmal einen Druckbogen Material liefern, den ich brauchen kann. —

Zeiſelklang. Wie meinen Sie das?

Lachmagazineur. Ganz einfach. Wenn Sie mir einmal ſo viel Material liefern, als ein Druckbogen erfordert, und ich das ganze Materiale nicht wie bisher erſt von orthographiſchen und Sprachfehlern reinigen, oder überhaupt erſt deutſch machen muß, ſo bekommen Sie zehn Dukaten.

Zeiſelklang. Was, meine Aufſätze ſind nicht deutſch? S'iſt merkwürdig!

Lachmagazineur. Allerdings iſt es merkwürdig, daß Leute, die nicht einmal die Orthographie kennen, Anſprüche auf Schriftſtellerruhm machen!

Zeiſelklang. Sie beleidigen mich, doch Sie werden es empfinden, wenn ich mich einmal von Ihnen zurückziehe. Ihr »Lachmagazin« geht ein, das iſt meine Satisfaction! —

Lachmagazineur. O mein beſter Herr von Zeiſelklang, ſetzen Sie ſich doch nicht ſolche Dinge in den Kopf. — Betrachten Sie die zwei großen Stöße Manuſcripte, welche in jenem Winkel liegen, und für meinen Greißler beſtimmt ſind. So viel hab' ich im Laufe des vorigen Jahres, trotz meines ungeheuren Bedarfs, nicht einmal verwenden können. An Materialien iſt bei dieſer ſchreibſeligen Zeit kein Mangel; wohl aber muß man befürchten, daß bei den Redakteuren bald ein Mangel an Geduld eintritt, weil ihnen ſo viel erbärmliches Zeug zugeſendet wird. Sehen Sie einmal die Rechnung an, welche ich meinem Greißler für die Uiberlaſſung der nicht verwendeten Manuſcripte mache. Hier iſt Alles aufgezeichnet: 67 Pfund komiſch ſeyn ſollende Erzählungen; 84 Pfund poetiſche Federproben, 13 Pfund Charaden, Räthſel und Logogryphe, 94 Pfund Anekdoten, und 720 Pfund Witzfunken, das macht zuſammen 9 Ctr. 78 Pfund unverwendbare Manuſcripte, wozu Sie allein einen Beitrag von 84 Pfund geliefert haben.

Zeiſelklang. Geben Sie Acht, daß Sie dieſe Sachen nicht einmal wieder dem Greißler abkaufen, wenn ich meine Kräfte einem anderen Inſtitute zuwende.

Lachmagazineur. Ihr Zurücktritt iſt für mich allerdings empfindlich; denn ich werde mit nächſtem Jahresſchluß um 84 Pfund verdorbenes Papier weniger verkaufen können, ich werde aber Herr meines Schmerzes ſeyn.

Zeiſelklang. Nicht jeder Ihrer Mitarbeiter verſteht es witzig zu ſchreiben, wie ich es ganz und gar in meiner Gewalt habe.

Lachmagazineur. Das erkenne ich, und habe mich für den höchſt traurigen Fall ihres Zurücktrittes bereits vorgeſehen. Morgen erhalte ich aus Frankreich eine Kiſte mit Witz, welche 951 Pfund wiegt, und da bin ich auf eine Zeit gedeckt. —

Zeiſelklang (erbittert). Ich werde es allen Pränumeranten ſagen, wie Sie mit einem verdienſtvollen Schriftſteller umgehen.

Lachmagazineur. Da werden Sie viel zu thun haben, denn ich habe meine Pränumeranten bereits in allen Weltgegenden. Sehen Sie hier mein neues Pränumeranten-Verzeichniß: — 118 in Peking, 278 in Nova-Zembla, 1003 in Madrid, 217 in St. Petersburg, 512 in Stix-Neuſiedel, 1100 in New-York. (Singend:)

Signorina! Sehen Sie hier das Regiſter aller Pränumeranten,
Die Friedrich Hopp je geliebt;
Hübſche Namen, treu mir aufgezeichnet
Wenn's beliebt, leſen Sie zum Spaß mit mir:
Hier ſechshundert und vierzig in Wälſchland,
Da achthundert und dreißig in Deutſchland!
Hundert in Frankreich!
Und in der Türkei neunzig,
Doch in Spanien ſind ſchon tauſend und drei! —

Zeiſelklang (ſchnaubend — für ſich). Jetzt ſingt der Kerl gar! — S'iſt merkwürdig. (Ab.)

Lachmagazineur. Der Menſch martert mich, und ich kann doch ſein Geſchmier nicht brauchen.

Vierte Scene.

Voriger. Stern.

Stern (tritt lachend ein). Guten Tag, Freundchen! Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß es lebensgefährlich iſt, Sie zu beſuchen. Auf der Stiege bin ich von einem Menſchen beinahe niedergeworfen worden. Meine Rippen erlitten eine furchtbare Contuſion. Wenn das auch ein Schriftſteller war, ſo hat er eine Shakeſpeare'ſche Kraft! —

Lachmagazineur. Den hat blos eine Arie aus »Don Juan« ſo toll gemacht. — Seyn Sie mir übrigens herzlich gegrüßt, und erlauben Sie, daß ich Ihre beleidigten Rippen um Vergebung bitte. Ich bin die unſchuldige Urſache dieſer unſanften Berührung. —

Stern. Vor Allem — Viel Glück zum Jahreswechſel — glückliches Gedeihen Ihrer Unternehmung, und laſſen Sie unſere Freundſchaft bis an das Ende unſerer Tage fortbeſtehen.

Lachmagazineur. Dies iſt einer meiner ſehnlichſten Wünſche! (reicht ihm die Hand).

Stern (ſie freundlich drückend). Genug des Ceremoniels, — es kömmt der Freund zum Freunde! Apropos, ich habe eine Pränumerations-Ankündigung für die dritte Folge Ihres Lachmagazins geleſen. Sie ſetzen es alſo fort?

Lachmagazineur. Allerdings. — Durch die Güte meiner zahlreichen Gönner aufgemuntert, und durch die freundlichen Anerkennungen unſerer geachtetſten Journale ermuthigt, will ich eine Bahn weiter verfolgen, auf welcher ich neben mancher Beſchwerde doch ſo viel des Troſtreichen und Angenehmen fand. Man hat meinem Talente in einer andern Sphäre ſeit einer langen Reihe von Jahren eine ſo freundliche Aufmerkſamkeit geſchenkt, und meine Beſtrebungen als Localdichter der gütigſten Aufnahme gewürdigt, daß ich mich verpflichtet fühle, den ganzen Ueberreſt meines Lebens dem Vergnügen eines Publikums zu weihen, das man unbedingt als das Beſte anerkennen muß.

Stern. Daran thun Sie ſehr wohl, werther Freund! — Doch haben Sie vielleicht bei der dritten Folge Ihres Lachmagazins namhafte Veränderungen vorgenommen? —

Lachmagazineur. Nicht im Geringſten! Die Tendenz meines Werkchens hat Beifall gefunden, und es iſt meine Pflicht, ſelbe beizubehalten. Die mit ſo vieler Güte aufgenommene »Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte,« werde ich im Laufe dieſes Jahres auch auf die hiſtoriſch merkwürdigen Umgebungen Wiens erſtrecken, das Merkwürdige in ein populäres Gewand hüllen und mit jocoſen Epiſoden ausſtatten. »Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci!« ſei fernerhin mein Wahlſpruch. Uebrigens werde ich alle Rubriken meines Werkchens mit Originalien füllen, meine Hefte pünktlich erſcheinen laſſen, und meine verehrten Gönner auf jede mögliche Weiſe zufrieden zu ſtellen ſuchen. Mein guter Wille und beharrlicher Fleiß werden mich wieder an das erwünſchte Ziel geleiten! —

Stern. Glück auf Freundchen, ſo muß es gehen! — (gibt ihm ein Manuſcript.) Hier nehmen Sie eine Kleinigkeit von mir, und würdigen Sie ſelbe eines prüfenden Blicks! —

Lachmagazineur (ſchalkhaft). Danke ſchönſtens! Mit dem Honorar bleibt's bei den bisher beſtandenen Verhältniſſen!

(nimmt eine wahnſinnige Priſe, und lacht wie ein Faun.)

Stern. Das will ich meinen! A Dieu Freundchen! (ab.)

Lachmagazineur (das Manuſcript entfaltend): »Lebensbilder im gehörigen Licht.« Braviſſimo, ſo etwas iſt köſtlich für mein Lachmagazin.

Fünfte Scene.

Lachmagazineur. Mayfeld.

Mayfeld. Guten Morgen! — Ich erſuche Sie wieder um vier Pränumerationsſcheine für mich und meine Freunde, die im vorigen Jahre auch Ihre Abnehmer waren.

Lachmagazineur. Mit Vergnügen und Dank. (Stellt die Scheine aus, empfängt das Geld, und macht das freundlichſte Geſicht, das ſich nur denken läßt.)

Mayfeld. Und hier wieder ein kleiner Beitrag für Ihr Werk. Es ſoll mich freuen, wenn Sie davon Gebrauch machen, und ihn in Ihr Lachmagazin aufnehmen. Adieu! (Ab.)

Lachmagazineur (iſt ganz weg, bleibt aber im Zimmer). Mitarbeiter und Pränumerant in einer Perſon. O casus rarissimus! (Nimmt ein paar Priſen hintereinander.)

Sechſte Scene.

Lachmagazineur. Schlichtmann.

Schlichtmann (ein Convolut Schriften unter dem Arm tragend, tritt ein, macht mehrere Bücklinge und ſtellt ſich in Poſitur, einen Glückwunſch aufzuſagen).

Was iſt denn heunt?
Die Sonne ſcheint —
Als wollte ſie ſich prahlen
Mit ungewohnten Strahlen;
Kalender her —
Was zeiget er?
Neujahr? — Ach jetzt bin ich daheime,
Wer aber hilft mir ſchmieden Reime,
Daß ich damit den Tag bezier' —

Lachmagazineur (ſchnell einfallend). Schon gut, lieber

Schlichtmann, das Uebrige ſchenke ich Ihnen. Hier nehmen Sie dieſe Kleinigkeit (*reicht ihm ein Neujahrsgeſchenk*).

Schlichtmann. Danke ergebenſt. Aber Sie ſollten es mir doch vergönnen, Ihnen den ganzen Wunſch aufzuſagen. Er hat 72 Geſetzeln, eines ſchöner als das andere. Ich habe ſeit Pfingſten daran gelernt.

Lachmagazineur. Ein andermal lieber Freund. Jetzt geben Sie mir Ihre Copiaturen her. Wie viel Bogen haben Sie?

Schlichtmann. Siebzehn und drei Viertel.

Lachmagazineur (*ſchalkhaft lächelnd*). Wieder rechte Schreibfehler darin?

Schlichtmann. So viel als möglich —

Lachmagazineur (*ſchnell einfallend*). Wie?

Schlichtmann (*fortfahrend*). Habe ich mich gehüthet, ſelbige zu vermeiden.

Lachmagazineur. Nun wir wollen ſehen (durchblättert das Manuſcript und ſtutzt). O Sie gottloſer Menſch, was haben Sie da wieder gemacht!

Schlichtmann. Nun was denn ſchon wiederum?

Lachmagazineur (*lacht aus vollem Halſe*). Nein, das iſt zum todtlachen. Hier ſteht Semmelſchmarr'n, und es ſoll heißen: Sarazenen-Schwarm. Ha! Ha! Ha! — So etwas iſt unerhört: — die muthige Legion zerſtäubte den Semmelſchmarr'n — Ha! Ha! Ha! —

Schlechtmann (*lacht ebenfalls recht herzlich mit*). Ha! Ha! Ha! — es iſt wirklich wahr, s'iſt recht ſpaſſig mit dem Sarazenenſchmarr'n, aber wer hat die Schuld, wenn ich manchmal irre; Sie, nur Sie allein, warum treiben Sie mich immer ſo zur Eile, wenn ich etwas für Sie copire, und dann meine vielen andern Geſchäfte, ich weiß manchen Tag nicht, wo mir der Kopf ſteht, kein Wunder, wenn manchmal beim Copiren Fehler unterlaufen. So muß ich z. B. jetzt gleich in die Leopoldſtadt zur Weintraube, der Wirth hat ſchnell nach mir geſchickt, ich muß ihm friſche Salzburger-Würſte machen.

Lachmagazineur. Ja, ich weiß, darin ſind ſie Meiſter.

Schlichtmann (*ſelbſtzufrieden lächelnd*). Je nun, was halt juſt g'rad recht iſt.

Lachmagazineur. Da ſeh' ich Sie wohl vor ein paar Tagen nicht.

Schlichtmann. Oho, morgen in aller früh bin ich wieder da, und hole friſche Arbeit. Auch habe ich Ihrem Töchterlein der Flora ein Froſchhaus verſprochen, das bring ich gleich mit, die Holzſäge iſt auch ſchon fertig, und die fette Henne bring ich auf die Woche, ſie blüht ſchon prächtig in meinem Zimmer. Jetzt aber leben Sie wohl, ich habe Eile, b'hüt Ihnen Gott! (Ab.)

Lachmagazineur. Ein Original von einem Menſchen. Er copirt Manuſcripte und reparirt Holzſägen, er pflanzt Kräuter, und baut ein Froſchhaus, er dichtet Neujahrswünſche und macht Salzburgerwürſte, und iſt obendrein noch wacker, treu und redlich. — Der Menſch iſt eine Terne für jeden Geſchäftsmann.

Siebente Scene.

Lachmagazineur. Sebaſtian.

Sebaſtian. Wünſch' [illegible]rgen, Herr Lachmagazineur! — Glückſeligs neues Jahr — Glück, Geſundheit, langes Leben — hier bringe ich die Correktur!

Lachmagazineur. Die Correktur? Ich habe ja geſtern eine geſchickt! —

Sebaſtian. Es iſt eine Reviſion; es könnten doch noch Druckfehler —

Lachmagazineur. Welche zarte Beſorgniß! Gut; ich werde den Bogen revidiren und heute Abends ſchicken. (Er vertieft ſich in die Correktur. Sebaſtian bleibt wie eingewurzelt ſtehen, und macht als ob er die letzte Rede gar nicht gehört hätte.)

(Lärm von Außen.)

(Ein Harfeniſt producirt ſich auf der Hausflur, und ſingt ein Gelegenheitsgedicht, welches lautet.)

Vom Neujahrwünſchen läßt man ſich gern diſpenſiren,
Nur nicht für die Leut', die Ein'm ums Geld gratuliren.
In aller Früh läßt ſich der Hausmeiſter ſeh'n,
Wünſcht Glück und Geſundheit, und lang's Wohlergeh'n! —
Dann noch der Stiefelputzer und ein Paar Göd'n,
Die in Reimen ein ung'reimtes Zeug zuſammred'n.
Der B'ſchluß iſt daß d'Hand nach ein Geld ſtrecken aus,
Die jaget ich doch gleich mit dem Beſen hinaus! —

(großes Harfenſolo.)

Lachmagazineur (ſcheint von dem Geſange des reiſenden Orpheus begeiſtert worden zu ſeyn, blickt empor, und ſieht den Buchdruckerlehrjungen Sebaſtian in gaffender Stellung vor ſich. Ein großer Gedanke durchzuckt ſein Gehirn. Er nimmt eine bedeutende Priſe und ſagt:) Ja ſo! — (er reicht dem Druckerlehrjungen ein Geſchenk, welcher ſich mit vielen Reverenzen eiligſt entfernt.)

Achte Scene.

Lachmagazineur (erhebt ſich vom Schreibtiſche, und ruft hinaus:) Laßt mir heute Niemanden mehr herein, ausgenommen Leute, die wie Pränumeranten ausſehen. Der ganze Vormittag iſt dahin! (ſetzt ſich wieder in ſeinen Armſtuhl am Schreibpulte.) Der Kopf iſt mir förmlich ſchwindlich geworden; Viſite auf Viſite, Geldausgaben auf Geldausgaben! Es iſt heillos! (nimmt eine ganz gewöhnliche Priſe) Wenn das ſo fortginge, ſo müßte ſich mein Lachmagazin ſelbſt redigiren; mir bliebe keine Zeit (nimmt eine bedeutende Priſe.) Ja, manchen Tag iſt's gerade aus! — (Er gähnt, nimmt eine gewöhnliche Priſe, und entſchlummert).

(Feierliche ungewöhnliche Stille im Hauſe der Laune.)

Sphären-Muſik. Eine roſenrothe Wolke ſenkt ſich nieder, welche in ihrer erſten Abſtufung von einer Menge Genien beſetzt iſt, welche muſiciren. Pränumerations-Scheine des Lachmagazins dienen ihnen als Muſik-Noten. Auf einer zweiten Abſtufung der Wolken ſitzt Jocus auf einem goldenen Throne; die Bewegung ſeiner Augenbraunen kurirt zehn Hypochondriſten radical. — Ein Genius entleert ein Füllhorn guter Gedanken über dem Haupte des Lachmagazineurs, deſſen Geſicht in Verklärung ſtrahlt. Jocus erhebt ſich von ſeinem Throne, und deutet auf eine Tafel, auf welcher mit Brillantfeuer die Worte zu leſen ſind: »Siebenzig Tauſend Pränumeranten ſind der Lohn, wenn Du eifrig den gefaßten Entſchluß verfolgſt.« — Allmählig verſchwindet die Erſcheinung. Der Lachmagazineur erwacht, reibt ſich die Augen, nimmt eine gewaltige Priſe, und ſpricht:) Ein herrlicher Traum! — (Lärm auf der Straße). — Was gibt's denn da? (Er tritt an's Fenſter.) Was muß denn da geſchehen ſeyn? Ein Auflauf von wenigſtens 8000 Menſchen; die Wächter müſſen Ordnung machen. Alles ſtrömt meiner Wohnung zu. — Höre ich recht? — Dieſe Edlen wollen alle auf das Lachmagazin pränumeriren? Mein Traum geht aus. O ich bin tief gerührt! (nimmt eine außerordentliche Priſe. — Der Vorhang fällt.)

Ende.

Die Bauſucht.

Wer hält es wohl für eine Fabel,
Daß einſt der hohe Bau zu Babel
Die Modeſucht des Volkes war?
Sieht man denn nicht bis in den blauen
Geſtirnten Himmel jetzt noch bauen,
Wohl Tag für Tag, und Jahr für Jahr?
Hier rechts reißt man die Häuſer nieder,
Dort links erbaut man neue wieder,
Die man auch eilig ſchnell bezieht.
Die Bauſucht, ſagt ein Satyr hämiſch,
Iſt wie die Spielſucht, epidemiſch,
Und ſelbſt die Kinder bauen mit.
Doch lange ſchon bemerkt' ein Weiſer:
Wir bauen alle Kartenhäuſer,
So mancher führt den Bau nicht aus,
Bis einſt die Menſchen hier auf Erden
Zu Hausherrn alle ſämmtlich werden,
Denn jeder kriegt zuletzt ſein Haus.

Sendſchreiben der Vorſtadt Jägerzeile
an die
Vorſtadt Thury.

Lieber, guter Thury!

Nun endlich, dem Himmel ſei Dank, da wär' ich einmal. Ein ganzes Jahr mußte ich warten, bis die Reihe an mich kam, einen Brief zu ſchreiben, während welcher Zeit meine dicke Frau Nachbarin Leopoldſtadt viermal ihre Feder ſpitzte, und eben ſo oft ihre Correſpondenz pflog. — Ich ſage dicke Frau Nachbarin, und habe nicht Unrecht, denn ein Gebiet, welches jetzt ſchon gegen 26000 Bewohner und 700 Häuſer hat, die ſich bis heute täglich noch vermehren, muß doch einen größern Umfang haben, als meine Wenigkeit, die ich nur 3000 Seelen zähle und im Beſitz' von 67 Häuſern bin, wozu auch noch die im Prater ſtehenden gerechnet werden müſſen. Aber das thut nichts und macht nichts, deßwegen bin und bleibe ich doch eine ſchöne, freundliche heitere und kreuzfidele Vorſtadt, die ihrer Frau Schweſter Leopoldſtadt, obwohl ſie mit ihr eng verbunden iſt, ſchon manchmal den Rang abgelaufen hat. — Eben ſo ſchöne Gebäude wie ſie, zieren auch mich, eben ſo herzensgute, fleißige und betriebſame Menſchen wie auf ihrem Gebiete, zähle auch ich auf dem Meinigen, an Gaſthäuſern, wo Freude und Geſelligkeit einander freundlich die Hand reichen, fehlt es mir ebenfalls nicht, hat ſie mehrere vorzügliche Kaffeehäuſer, die immer recht fleißig beſucht werden, ſo freut es mich ſehr, aber auch Meines, das Einzige welches ich beſitze, wimmelt ſtets von Gäſten, die der wackere Reichmann mit ſeiner gewohnten Umſicht und Thätigkeit gleich gut zu bedienen und zu erhalten weiß, und brüſtet ſich meine Frau Nachbarin mit ihrem Theater, ſo möge ſie bedenken, daß ich es war, die es früher beſaß und durch zwanzig Jahre, zwar nicht immer ſtabil, aber doch ſtets dem Vergnügen des Publikums gewidmet, auf meinem Gebiete beibehielt. Dieſes mein Theater ſtand im damaligen gräflich Czernin'ſchen Garten und wurde nur in den Wintermonaten eröffnet. Die damaligen Direktoren waren Meninger und Karl Marinelli, welche im Sommer mit ihrer Geſellſchaft in Baden ſpielten. Da faßte der äußerſt thätige und unternehmende

Marinelli die Idee, ein eigenes Theater in der Leopoldſtadt zu erbauen, und es wurde auch am 16. März 1781 der Grundſtein zu dem gegenwärtigen Schauſpielhauſe daſelbſt gelegt, das Theater aber ſchon am 11. Oktober desſelben Jahres, mit dem ſinnigen Gelegenheitsſtücke: »Aller Anfang iſt ſchwer,« und mit dem Luſtſpiel: »Der Witwer und ſeine Töchter« eröffnet. —

Hab' ich übrigens auch mein Schauſpielhaus meiner guten Nachbarin Leopoldſtadt zu jener Zeit recht freundlich und gerne abgetreten, ſo fehlt es mir dennoch nicht an einem Theater, in welchem hauptſächlich vom Beginn des holden Lenzes an, bis wenn der kühle Herbſt die Blätter von den Bäumen ſtreift, die Lokalmuſe ihren heitern Wohnſitz aufgeſchlagen hat, ein Theater, in welchem einzig und allein das Recht beſteht nach Herzensluſt zu extemporiren, wo echter Humor und Wienerwitz ſich in reicher Fülle äußern, wo die Zuſeher zugleich die Mitſpielenden ſind, und die liebe Natur als Decorateur excellirt.

Kennſt Du den Wald, wo zwiſchen Buch' und Eichen
Die Hüttchen ſteh'n, die Speiß und Trank Dir reichen? —
Der Harfner ſpielt, es lärmt die Kegelbahn,
Die Trommel ruft, die Hutſche fliegt hinan,
Kennſt Du den Wald?
Dahin, dahin
Mußt Du mit mir an einem Sonntag zieh'n.

Von dieſem meinen lieben Prater ſpäter, nun aber zu meiner Geſchichte und zwar ſo kurz als möglich, denn ich, beſtimmt die biedern Wiener, wenn ſie mein Gebiet durchſtreifen, zu vergnügen, darf ſie auf keinen Fall ermüden. Weißt Du, mein lieber, guter Thury, daß ich älter bin, als meine Nachbarin Leopoldſtadt, das heißt: daß mein Gebiet viel früher Anſiedler zählte, als ſie. — Die erſten urkundlichen Nachrichten der Leopoldſtadt, in welcher von Urbarmachung der Gründe und Erbauung von Häuſern erwähnt wird, ſtammen vom XIII. Jahrhundert. Damals hieß aber ich ſchon lange die Venediger-Aue und wurde von Schiffleuten und Fiſchern bewohnt. Leopold der IV. Herzog von Oeſterreich, geboren zu Melk am 29. September 1073, geſtorben in ſeiner Reſidenz auf dem Kahlenberge am 15. November 1136, er, den wir als unſern heiligen Landespatron verehren, ſchenkte, nebſt mehreren andern Plätzen auch mein Gebiet, welches damals eine heitere Aue war, ſeiner neuen Stiftung Niwenburg (Kloſterneuburg). Die Stiftherren ließen alſogleich die Aue lichten, und durch herbeigezogene fleißige Anſiedler bewohnbar machen. — Sodann erhielt ich, weil ich als bewohnter Ort doch einen eigenen Namen haben mußte, die Benennung Venediger-Aue. Aber glaube ja nicht, als wäre mein Gebiet ein Landungsplatz der Kaufleute von Venedig geweſen, ſondern mein damaliger Name war blos eine Witzbenennung jener Zeiten, den Namen der berühmten Lagunenſtadt hieher zu übertragen. — So blieb es bis in die Tage Maximilians II. (1527—1576), der die Venediger-Aue vom beſagten Stifte erhielt, und bei ſeiner bekannten Jagdluſt ſolche mit vielen Häuschen und Hütten ſeiner Jäger, Thier- und Plankenknechte beſetzen ließ, wovon mein jetziger Name Jägerzeile entſtand. Wie ich noch ſpäter, trotz allen Unfällen, welche die beiden türkiſchen Belagerungen und den Unannehmlichkeiten, die die franzöſiſchen Invaſionen über mich brachten, dennoch bis auf den heutigen Tag, mich ſtets vervollkommte und verſchönerte, das wiſſen die biedern Wiener nur zu gut, und ſehen es auch täglich. — Bis zum Jahre 1750 war mein Gebiet landesfürſtlich, zu dieſer Zeit erkauften es die niederöſterreichiſchen Herren Stände, welche es aber im Jahre 1764 ſchon wieder an Private verkauften, in deren Händen es viele Jahre verblieb, bis es vor kurzem an meinen gegenwärtigen Grundherrn, dem löblichen Wiener-Stadt-Magiſtrate, durch Kauf überging. Mein Grundſiegel iſt ein Hirſch, der ein Kreuz zwiſchen den Geweihen trägt. Herrlich ſchön und bemerkenswerth iſt der größte Theil meiner Gebäude und in den meiſten derſelben haben Kunſt, Fleiß und Betriebſamkeit ihren Wohnſitz aufgeſchlagen. Ich erlaube mir hier die beiden k. k. Zuckerraffinerien der Herren Mack und Zinner, ſo wie unter mehreren großen Wagenfabriken beſonders jene des Herrn Johann Engel mit vorzüglicher Achtung zu nennen. Aber auch meine Pfarrkirche darf ich nicht vergeſſen. Sie ſteht, wie Du weißt, auf Leopoldſtädter Grund und Boden, und war früher eine kleine, ganz freiſtehende Kapelle, welche im Jahre 1734 erbaut, und für das k. k. Jagdperſonale beſtimmt war. Kaiſer Joſeph II. ließ 1780 aus dieſer Kapelle die heutige Pfarrkirche erbauen, welche aber nur nach der damals beſtandenen kleinen, und nicht nach der jetzt ſo ungemein vermehrten Seelenzahl berechnet wurde. — Da bewährte ſich denn neuerdings der ſchon ſo oft erwähnte Satz,

Daß, wo es gilt was Gutes zu vollführen,
Die biedern Wiener keine Zeit verlieren.

Eine große Anzahl edler Wohlthäter und Menſchenfreunde trat zuſammen, den Bau des neuen Gotteshauſes zu beginnen, und mit frommer Sehnſucht ſieht die Gemeinde ſeiner baldigen Vollendung entgegen. —

Indem ich nun noch im Vorübergehen, der beſonders gut eingerichteten Bade-Anſtalt am Schüttel erwähne, betrete ich nun meinen lieben Prater. Doch was ſoll ich von ihm noch ſagen, da ſchon ganz Wien ihn kennt und ſchätzt, und ſelbſt der Fremde mit Bewunderung von ihm ſpricht. Es geht die Sage, dieſer Unterhaltungsort ſoll ſeinen Namen zu Zeiten des aus Spanien gekommenen Kaiſer Ferdinands I. erhalten haben, da auch in Madrid der drei Viertelſtunden lange berühmte Spaziergang, aus mehreren ſchönen Alleen beſtehend, Prado heißt, daher denn dieſe, wohl etwas verfälſchte und verhärtete Benennung Prater entſtanden ſein ſoll. Leicht möglich, wenigſtens gab ſein Name einſt Anlaß zu einer drolligen Begebenheit. Kaiſer Leopold I. wurde von einem damals beſtandenen Verein unaufhörlich gebeten, ihm den Prater zum Geſchenk zu machen. Das edle Herz des Kaiſers ſchien faſt geneigt, dieſe Bitte zu gewähren, als die Getreuen ſeiner Umgebung, die es ſtets redlich mit ihm meinten, es ihm widerriethen, indem ſie ihn auf den Nachtheil aufmerkſam machten, der aus dieſer Schenkung erwüchſe. Da war nun ein äußerſt munterer und dabei recht wackerer Mann bei Hofe, der meinte: wenn Se. Majeſtät ihm freie Hand laſſen wolle, ſo würde er die Sache beſtmöglichſt ausgleichen. Es ward ihm zugeſtanden. Und alſogleich ließ jener Schäcker einen großen eiſernen Bratenwender, in Oeſterreichs Lokalſprache Brater genannt, verfertigen, und ſandte ihn an jenen Verein, als das beſagte Geſchenk. — Daß die Vereinsmitglieder, in ihrer Hoffnung getäuſcht, ſich zwar nicht wenig darüber ärgerten, aber doch am Ende gute Miene zum böſen Spiele machten, verſteht ſich wohl von ſelbſt. — Kein Spaziergang übrigens bietet ſo viel Großartiges dar, als dieſer Luſtwald, welchen der unvergeßliche Kaiſer Joſeph II., um das Vergnügen ſeiner Unterthanen zu befördern, im Jahre 1766 dem ganzen Publikum eröffnen ließ. Man darf z. B. nur die Hauptallee dieſes Erluſtigungsortes einmal an einem Frühlingsſonntag beſuchen, welche Vereinigung alles Schönen wird man da finden. Da reiten und fahren in den glänzendſten Equipagen die Großen aus den erſten und reichſten Familien Europas, da begegnet man unter der luſtwandelnden Menge Menſchen aus allen Klaſſen, in verſchiedener Nationaltracht. Und dann die unzählig vielen und mannigfaltigen Unterhaltungen, die man da genießt, und die den Prater zum Schauplatz eines immerwährenden Feſtes machen, als: das Panorama, die Camera obſcura, der geſchmackvoll erbaute Circus gymnaſticus, das zu Feuerwerken beſtimmte Amphitheater des rühmlich bekannten Stuwer, die optiſch und mechaniſchen Vorſtellungen, Wachsfiguren-Kabinette, Ringelſpiele, Schaukeln, Plätze zum Scheiben- und Vogelſchießen, Kegelbahnen, Harfeniſten, die Unzahl von Gaſt- und Bierhäuſern mit Muſikbanden, und endlich der ſogenannte Wurſtel-Prater, ein Marionetten-Theater, vor welchem ſelbſt der ſtrengſte Stoiker vor Lachen außer ſich iſt, und ſich oft ſtundenlang von dieſer köſtlichen Unterhaltung nicht trennen kann, und bei allem dieſen eine wogende Menſchengruppe von vielen Tauſenden, ohne Unordnung, ohne ärgerliche Auftritte, auf jedem Antlitz nur Heiterkeit und Freude — — gibt es wohl irgendwo einen beſſeren Charakterzug eines kindlich einfachen und herzlich guten Volkes? — —

Aber auch mein Luſthaus darf ich nicht vergeſſen, welches am ſüdlichen Ende des Praters von mehreren dichten Baumgruppen umgeben, von ſeiner Terraſſe einen reizenden und überraſchenden Anblick auf das hiſtoriſch-merkwürdige Marchfeld, Kaiſer-Ebersdorf mit ſeinem Schloſſe, Schwöchat und in blauer Ferne auf die weinbegrenzten Gebirge Ungars ſammt dem Schloßberge Preßburgs gewährt. Bei dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir ein Gedichtchen mitzutheilen, welches wohl freilich ſchon gegen fünfzig Jahre alt iſt, aber dennoch der Vergeſſenheit entriſſen zu werden verdient, weil es einen damals lebenden wackern Volksdichter zum Verfaſſer hat, den bis jetzt, trotz aller Mühe, wenigſtens in ſeinem Genre, noch keiner hat erreichen können. Es heißt:

Das Luſthaus im Prater.

Von Holz war einſtens dieſes Haus,
Es diente nach der Jagd zum Schmaus,
Und rund herum an allen Wänden
Sah man Geweihe von zwölf Enden.
Doch Joſeph kam und ſchuf es um
Und ſchenkte es dem Publikum
Verſchönert nun im hohen Grade,
Zur öffentlichen Promenade. —
Auf ſeinen mächt'gen Wink verſchwand
Der Buſch, der uns die Ausſicht band,
Und wunderherrliche Alleen
Sah man ſtatt Fährten nun entſtehen,
Und ſtatt der Schwein- und Hirſchjagd wird
Gefahren hier und promenirt.
Doch kann, was einſt der Ort geweſen,
Man noch an manchem Hirſchkopf leſen.

Und nun, mein lieber Thury, bin ich mit mir fertig, d'rum laß uns jetzt ein's ſchriftlich plaudern, vor allem aber verzeihe mir, daß ich ſo ſpät erſt meinen Glückwunſch zum neuen Jahre Dir darbringe. Uibrigens ſei verſichert, wem es vom Herzen geht, der wünſcht nicht nur am erſten Jänner, ſondern alle Tage, ſeinen Freunden Liebes und Gutes, und daß das bei mir der Fall iſt, magſt Du zuverſichtlich glauben. Uiberhaupt bin ich kein Freund von dem fatalen Mißbrauch des Neujahrwünſchens, und habe hundertmal den Mann geſegnet, der die Enthebungskarten erfand. Allein was hilfts, ich habe mit innigem Vergnügen in der allgemein geſchätzten »Wienerzeitung« die Verzeichniſſe aller jener Perſonen geleſen, die ſich durch den Ankauf von Enthebungskarten nicht nur von der Laſt fader Neujahrsgratulationen befreien wollten, ſondern auch der leidenden Menſchheit dadurch Troſt und Linderung bereiteten; aber es war doch bei den Meiſten umſonſt. Gewiſſe Gratulanten kamen und gingen eben ſo herum, wie alle früheren Jahre, der Neujahrstag war ihnen ſo heilig, daß ſie ihn ſchon drei Tage zuvor und noch drei Tage darnach, mit aller möglichen Solennität feierten, und ihre rechte Hand war voll Andacht immer in einer zuckenden Bewegung. Der Neujahrstag ſag' ich, iſt für dieſe Gattung Leute der glorreichſte Tag ihres Lebens und ihnen viel theurer als ihr Geburtstag. Nun dann, Glück zu ihr Hausmeiſter und Portiere, ihr Brief-, Zettel- und Zeitungsausträger, ihr Theaterdiener, ihr Rauchfangkehrer, Miſtbauern, Brunngraber, Himmelträger, Friſeurs, Barbiere, Grundwächter, unzählbares Domeſtikenperſonale u. ſ. w., u. ſ. w., u. ſ. w. ſo gratulirt meinetwegen in's Gukuksnamen, weil's ſchon nicht anders iſt, und ihr nicht zu bekehren ſeid, ſteckt freundlich ein, wenn man euch was zuſteckt, ſchneidet aber keine grimmigen Geſichter, wenn ihr leer abziehen müßt. — Ich ſehe ſchon:

Die Mode zum Neujahr ſich zu gratuliren,
Kommt, trotz aller Karten, ſein Lebtag nicht ab;
Da müſſen ſich Rücken und Hände recht rühren,
Man wünſcht dem am Meiſten, der's Meiſte uns gab.
So Mancher wünſcht Einem recht lang noch zu leben,
Indeß ſeinen Tod kaum erwarten er kann;
So ſieht man oft Manche die Hände ſich geben,
Die Dornen ſich ſtreuen auf mühvoller Bahn. —
Die Meiſten der Menſchen ſind größtentheils eitel,
Man gibt und ſucht nichts als ein leer Compliment,
Der Wünſchende ſieht nur den lockenden Beutel,

Wenn er auch ſein Herz frei von Eigennutz nennt.
So war es wohl immer, ſo wird es auch bleiben,
Es herrſcht aller Orten die Alfanzerei,
Und wird man die Jahrzahl Neunhundert einſt ſchreiben,
Iſt's noch ſo, wie Achthundert Vierzig und Drei.

Indeſſen, ich will nicht widerſprechen, und ich glaube ſogar ſelbſt, daß es manchem Glückwünſchenden voller Ernſt damit war. Es wäre auch wirklich traurig, wenn blos nur Intereſſe und Eigennutz die Triebfeder aller Gratulanten wäre. — An dieſe Redlichen, Gutgeſinnten und Herzlichmeinenden, will auch ich mich nun anſchließen, und rufe der ganzen Menſchheit freundlich zu:

Balſam allen, daß die Wunden,
Die hier bluten, bald geſunden!
Labung jeder kranken Bruſt!
Stets Verſöhnung unſerm Feinde!
Ew'ge Treue unſerm Freunde!
Und dem Weib der Liebe Luſt!
Friede allen Zeitgenoſſen!
Sieg dem Guten, Schönen Großen!

Baſta!! Und nun zu manchem Andern. — Weißt Du wohl, mein lieber Thury, daß meine gute Nachbarin Leopoldſtadt vor Kurzem in einen gar ſonderbaren Prozeß hätte verwickelt werden ſollen? An einem Eckhauſe in einer der belebteſten Gaſſen ſtanden die Worte: Es iſt verboten Zettel anzuſchlagen. Das nahmen nun alle Theater-, Ball- und ſonſtige Ankündigungszettel-Ankleber etwas krumm, und meinten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu, ſie hatten ſchon ſeit Jahren die Erlaubniß, an vielen Orten Zetteln anzuſchlagen, und auf einmal werde es ihnen verboten, ſie wüßten nun nicht, was ſie zu thun hätten, ſie könnten ja nicht die Zettel im Munde zu Jedermanns Anſicht herumtragen u. ſ. w., kurz ſie drohten der Leopoldſtadt mit einem furchtbaren Prozeß. — Dieſe aber, eine kluge und vernünftige Perſon, wußte alſogleich Rath, ſie ſtellte den Herrn des beſagten Eckhauſes zur Rede, dieſer erkannte die fehlerhafte Aufſchrift auf der Stelle, verſprach den Plutzer, (wie man auf gut öſterreichiſch zu ſagen pflegt) auf der Stelle zu verbeſſern und gelobte augenblicklich an die Mauer ſeines Hauſes ſchreiben zu laſſen: **Hier** iſt verboten Zettel anzuſchlagen. Somit waren ſämmtliche Zettel An-Kleber-Picker- und Papper vollkommen beruhigt. — Wohl einem Jeden, der einen Prozeß, in den er unvermuthet oft geräth, in möglichſter Schnelle zu ſchlichten weiß. — Da habe ich mir unlängſt eine Geſchichte erzählen laſſen, die ebenfalls zu einem Prozeß führen dürfte, auf deſſen Ausgang manch ehrliche Chriſtenſeele begierig iſt. — Da iſt ein ſehr braver und induſtriöſer Geſchäftsmann, der ſchon ſeit Jahren eine Spekulation in ſeinem Kopfe nährte, die, wenn ſie gut ausging, nicht nur ihm ſondern auch den Theilnehmern, ſo manchen angenehmen Vortheil bringen ſollte. Allein ihm fehlte der ſogenannte nervus rerum gerendarum, welches alles auf rein deutſch überſetzt ſich mit den vier einfachen Buchſtaben G — E — L — und D ausdrücken läßt. — Lange ſuchte er nach einem wahrhaften Menſchenfreunde, der ihm in dieſer Angelegenheit hilfreiche Hand bieten ſollte, und er ſchien auch endlich einen gefunden zu haben. Schien, ſage ich, denn bald bewährte ſichs, daß der gute Helfer mehr ſeinen eigenen Vortheil vor Augen hatte, als daß er darauf Bedacht geweſen wäre, den Nutzen deſſen zu befördern, der ſich vertrauend in ſeine Arme warf, wenigſtens zeigte ſchon der Vertrag, den beide miteinander abſchloſſen, nur zu deutlich, daß der menſchenfreundliche Helfer den größten Theil des Gewinnes für ſich behalten wollte. Dennoch ließ der Unternehmer jener Spekulation den Muth nicht ſinken, weil er nach klarer Einſicht im Voraus berechnen konnte, daß der Nutzen, der aus dieſem Geſchäft entſpringen dürfte, von nicht geringer Bedeutung ſei. Da geſchah es, daß der Unternehmer, um eine kleine Schuld zu decken, plötzlich in Geldverlegenheit gerieth, er wandte ſich daher an ſeinen Helfer und dieſer war augenblicklich willig und bereit ihm aus ſeiner Verlegenheit zu reißen, wenn er einige Punkte in dem früher abgeſchloſſenen Vertrage zu ſeinen (des Helfers Gunſten nemlich) ſo abändern würde, daß dieſem ein neuer und größerer Vortheil daraus erwüchſe. Auch dieſes ließ der gute Mann ſich gefallen, um ſo mehr, als er noch immer mit feſter Zuverſicht auf das volle Gelingen ſeiner Unternehmung hoffte. — Und ſiehe da, ſeine Hoffnung hatte ihn keineswegs getäuſcht, ſeine Spekulation fiel ganz nach ſeinem Wunſche aus, und nach richtig gepflogener Berechnung erſah er, daß ihm eine bedeutende Summe als Gewinn verbleibe. — Aber wie ſehr mußte er erſtaunen, als ihm ſein Helfer eine Gegenberechnung vorlegte, worin er auf eine Summe Anſpruch machte, die jene des entfallenen Gewinnes weit überſtieg, und auch auf augenblicklicher Auszahlung derſelben beſtand. Das war zu viel für den armen Mann, ſich ſo plötzlich und auf ſolche widerrechtliche Art vom Gipfel ſeiner Hoffnungen herabgeſchleudert zu ſehen, brachte ihn faſt zur Verzweiflung, um ſo mehr, als alles freundliche Zureden, alle triftigſten Beweiſe, ja ſogar die ſchmerzliche Aeußerung, daß er dadurch zum Bettler werde, nichts fruchteten. Dem Tiefgekränkten blieb nun nichts übrig, als bei den Gerichten Schutz und Hilfe zu ſuchen, und daß ihm beides im vollen Maße zu Theil wird, dafür iſt mir nicht bange, denn der Fall trug ſich ja in Oeſterreich zu. — Uibrigens bleibt es immer traurig, wenn redliche, fleißige und thätige Menſchen in die Schlingen der Habſucht und Wucherei gerathen. — Doch laß uns nun ſchweigen von ſolch' ernſthaften Dingen, laß uns lieber einen frohen Blick in die Zukunft werfen und mit Zuverſicht hoffen, daß alles Gute und Große wohl gelinge und alles Böſe untergehe, hat doch erſt wieder ein neues Jahr begonnen, von dem wir recht viel Schönes und Nützliches erwarten, darum, in allem was geſchieht und kommen mag,

Trau'n mit dankbar froher Rührung
Wir ſtets feſt auf Gottes Führung

Und jetzt laß uns das Gebiet der Heiterkeit betreten. Ich will Dir mehrere luſtige und ſchnurrige Stücklein erzählen, die ſich theils auf meinem, theils auf andern Vorſtadtgründen ereigneten, und die Dir Stoff zum Lachen bieten ſollen. Da iſt gleich auf meinem Grunde ein Hausmeiſter, der ſeinen glückwünſchenden Unſinn mit folgenden Worten ſchloß: »Und daher, lieber Hausherr, bitt' ich halt, daß Sie mich noch ferner in Ihren Gnaden erhalten möchten, und wünſche Ihnen noch vom Herzen, daß Sie dieß Jahr länger leben möchten, als das Vorige.« — Der Hausherr mußte über dieſen zwar recht gut gemeinten Wunſch herzlich lachen, konnte ſich aber die Möglichkeit ſeines Ausganges nicht denken. Ich meine, der gute Hausmeiſter hätte mit ſeinem Wunſch nur noch ein Jahr warten ſollen, dann wäre er ſicher in Erfüllung gegangen, denn das kommende Jahr 1844 zählt einen Tag mehr, weil es ein Schaltjahr iſt. — Noch ein anderes luſtiges Neujahrsſtücklein mußt Du jetzt vernehmen. Da iſt die Madame P***, die in einem der lebhafteſten Orte vor den Linien Wiens wohnt. — Dieſe hatte eine Gönnerin und Freundin in der Stadt, der zum Neujahr zu gratuliren ſie für eine ihrer wichtigſten Pflichten hielt. — Aber auch ein paſſendes Geſchenk ſollte dieſen Glückwunſch begleiten. Sie beſtellte daher bei einem Gärtner einen außerordentlich ſchönen Blumenſtrauß, den ihr achtjähriges Töchterlein der Frau von W***, als ihrer gnädigen Frau Pathin, mit einem zierlich gereimten Wunſch, den ihr die Mama mit aller möglichen Mühe einkäute und einbläute, darreichen ſollte. — So ſtand am letzten Tag des Jahres der Blumenſtrauß voll Pracht und Herrlichkeit, in einem Glaſe mit friſchem Waſſer auf dem Tiſch, die Mama putzte ſich und ihr Töchterlein ſorgfältig heraus, es war drei Uhr Nachmittag, und der beſtellte Phaeton mit den bedeutungsvollen Buchſtaben L. Z. bezeichnet*), ſtand vor der Hausthüre. Aber da gab es noch ſo viel zu ordnen, zu putzen und zu richten, daß wieder eine Stunde verging, und beide noch immer nicht fertig waren. Der Kutſcher fing ſchon an zu murren, aber es half nichts, er mußte gedulden, und that es denn auch, weil ihm ein doppeltes Fahrgeld verſprochen wurde. Endlich ſchlug es 5 Uhr, man ſaß im Wagen und fuhr ganz wohlgemuth der Stadt zu. — Frau von W***, bei der ſich gerade eine zahlreiche Geſellſchaft befand, empfing ihr kleines Pathchen und ihre Mutter äußerſt freundlich und wohlwollend, nöthigte beide ſich niederzuſetzen und bot ihnen Kaffee an, welcher gerade in fluthender Menge ſervirt wurde. Die freundliche Aufnahme, die heitere Geſellſchaft, der gute Kaffee und beſonders der ſüße Genuß des Plauderns und Leutausrichtens, von welchem Madame P*** eine außerordentlich theilnehmende Freundin iſt, wirkte ſo angenehm auf ſie, daß ſie auf ihren Neujahrswunſch ganz und gar vergaß. — Endlich meinte ſie, daß es Zeit ſei, wieder nach Hauſe zu fahren, ſie empfahl ſich alſo mit ihrem Töchterlein ſo viel als nur möglich, und eilte von dannen. Allein ſchon hatten ſie die Stadt und einen guten Theil der Vorſtadt im Rücken, als es der Kleinen einfiel, daß ſie ihren Neujahrwunſch nicht aufgeſagt habe. — »Sapperment,« rief die Mama »ich habe auch vergeſſen zu gratuliren, aber daran biſt Du Schuld, Du dummes Ding, warum haſt Du mich nicht erinnert, auf alles muß ich denken,« und ſchnell wurde dem Kutſcher ein erneuertes gutes Trinkgeld verſprochen, wenn er noch einmal umkehren würde. — Der ſeelengute Pferdebändiger that es auch auf der Stelle, allein, als man ſchon nahe am Hauſe der Frau von W*** war, da begann das Töchterlein: »»Sehens, Frau Mutter, wie's mir Unrecht gethan haben, ſie ſagen immer ich denk' auf nix und juſt denk' ich auf den Buſchen, den wir gar nicht mitgenommen haben.«« — Da war die Madame P*** einer Ohnmacht nahe, denn auf ſo etwas Entſetzliches war ſie nicht gefaßt. Es blieb ihr alſo nichts übrig, als mit dem Kutſcher einen neuen Vertrag abzuſchließen, nach Hauſe um den Blumenſtrauß zu fahren, und dann wieder in die Stadt zurückzukehren und Glückwunſch und Neujahrgeſchenk an Mann oder eigentlich an Frau zu bringen. — Das

---

*) Linien Zeug, den ſogenannten Zeiſelkutſchern eigenthümlich gehörig.

Töchterlein rieth freilich der Mama ganz wohlmeinend: Sie möchte die ganze Sache auf morgen verſchieben, da es doch heute auf jeden Fall ſchon zu ſpät wäre, allein da nannte die Mama ihren kleinen Sprößling einen Schnabel der nichts verſtünde, und behauptete feſt und ſtandhaft die Gratulation müſſe heute noch vor ſich gehen, da es gar nicht nobel ſei, am Neujahrstage ſelbſt zu gratuliren. — Hierauf ergab ſich das Töchterlein geduldig in den Willen ihrer Mutter, und meinte blos noch, wie von einem prophetiſchen Geiſt ergriffen, »»Wenn nur unſere zwei jungen Katzen den Buſchen nicht vom Tiſch herunter geworfen und vielleicht gar zerzauſt haben.«« — »Ja ſind denn die Katzen nicht in der Küche?« fragte mit ängſtlicher Haſt die Frau Mama. »»Ach nein,«« war die Antwort, »»die Vieherln hätten ja erfrieren können, ich habe ſie ins Zimmer hereinlaſſen, wie wir fort ſind.«« — Dieſe Worte wirkten wie ein Blitzſtrahl auf die arme Madame P*** und eine furchtbare Angſt hatte ſich ihrer bemächtigt. — Der Phaetonführer mußte ſeine Schimmeln aus allen Kräften antreiben, und man konnte den Augenblick der Nachhauſekunft gar nicht erwarten. Endlich war man an Ort und Stelle. Ausſteigen, ins Zimmer ſtürzen und Licht machen, war das Werk eines Augenblicks. — Und ſiehe, wie des Lichtes Flamme das Zimmer erhellte, ſo zeigte ſich auch das Gräßliche was geſchehen. Das holde Töchterlein hatte recht geahnet. Das Glas war zerbrochen und der Blumenſtrauß lag ganz zerzauſt und zerknittert auf der Erde, ein Opfer zweier ſpielluſtigen Katzen. — Was half nun Schimpfen, Toben, Klagen und Lamentiren, was half nun die ohnmächtige Wuth mit der man einen Stock ergriff und die unbefangenen Katzen im Zimmer herum jagte, was half ſelbſt die empfindliche Strafe, die das arme Töchterlein als ein ſeltenes Neujahrsgeſchenk ad posteriora empfing, der Blumenſtrauß wurde doch nicht mehr zu einem ſchönen Ganzen. — Man ſagt, Madame P*** ſei vor Schreck und Aerger drei Tage bettlägerig geweſen, Frau von W*** aber ſoll, als ſie es erfuhr, recht herzlich darüber gelacht und dem armen Kinde ein anſehnliches Geſchenk, als Schmerzengeld, verabreicht haben.

Es iſt doch ein ſonderbares Wort, das Wort: »Schmerzengeld.« Soll denn das liebe Geld wirklich im Stande ſein alle Schmerzen zu lindern? Sollten denn nicht nur die Püffe die manchmal Einer bei einer Balgerei bekömmt, ſondern auch alle Püffe des Schickſals mit Geld zu heilen ſein? — Ich denke es faſt ſelbſt, denn man glaubt nicht, was das allmächtige Geld alles im Stande iſt. Schon Horaz ſagt:

Weib und Brautgut, Vertrauen und Freunde,
Gibt das gebietende Geld.

Wer Geld hat, kann alles thun, wer keines hat vollbringt nichts. — Wer Geld hat, kann die ganze Welt durchreiſen, wer keines hat, wird ein philoſophiſcher Ofenhocker, wer Geld hat, kann die herrlichſten Paläſte bauen, wer keines hat, kann oft manchmal nicht ſein *letztes Haus* bezahlen. — Dieſer letztere Fall hat ſich erſt unlängſt in einer nahen Vorſtadt zugetragen, und obwohl die originelle Pointe bei dieſem Ereigniß die Lachluſt reizt, ſo muß ſich doch jeces gefühlvolle Herz darüber empören. — Da war ein Handwerksgeſelle, der obendrein noch ein ſehr *liederlicher* Geſelle war, der den Werth des Geldes ſehr gering ſchätzte und ſeinen Liedlohn auf eine unwürdige Art verpraßtee. — Er war verheirathet, doch hatte er zum Glück keine Kinder. Sein armes Weib kränkte ſich bitterlich über das unrechtliche Benehmen ihres Mannes, und wankte mit jedem Tag näher ihrem Grabe zu, bis der Tod ihrem Leiden ein Ende machte. Nun war der keineswegs troſtloſe Witwer in der bängſten Verlegenheit, wie er den Leichnam ſeines Weibes zur Erde beſtatten ſollte, denn er hatte keinen blutigen Heller. Seinen Herrn um Geld anzuſprechen getraute er ſich nicht, da er ihm ohnehin ſchon ſeit langer Zeit eine Summe ſchuldete, die er nach und nach als Vorſchuß für ſeine Bedürfniſſe und à Conto ſeiner Arbeit herausgenommen hatte. — Wo anderwärts Geld ausleihen war platterdings unmöglich, er wußte ſich nicht Rath und ſeine Verlegenheit ſtieg mit jeder Minute aufs höchſte, denn ſein armes Weib lag ſchon durch 4 Tage todt in ſeinem Zimmer. — Da verwünſchte er freilich ſeine Liederlichkeit, aber das half ihm nicht zum Ziele, und ſo gerieth er auf den Gedanken, durch Betteln ſich zu helfen. Vorher aber ging er zu einem *Fleiſchſelcher* in ſeiner Nachbarſchaft, klagte ihm ſeine Noth, und bat ihn, den Leichnam ſeines Weibes in ſein Haus zu nehmen, *und ſo lange auf dem Eis liegen zu laſſen*, bis er das nöthige Geld zum Begräbniß herbeigeſchafft haben würde. — **Eine originelle Idee, aber impertinent ſchlecht.** Der redliche *Fleiſchſelcher* ſchlug ihm nicht nur ſein unwürdiges Begehren rund ab, ſondern machte auch der Behörde die gehörige Anzeige. Dieſe nahm ſich auch der Sache kräftig an, das arme Weib wurde auf Koſten der Gemeinde zur Erde beſtattet, und der Lump von Ehegemal empfing die ihm gebührende Strafe.

Mein Blatt geht zu Ende, lieber *Thury*, und ich muß meinen Brief ſchließen. Doch theile ich Dir zum guten Ende noch eine Anekdote mit, die ſich erſt vor kurzen auf meinem Gebiete ereignete. — Die Zeit der Raſerei, auf deutſch Faſching genannt, iſt wieder gekommen, da geht es denn recht drunter und drüber, und manche Leute konnten kaum den Anfang desſelben erwarten, um nur bei Zeiten die Erſtlinge ihres Verdienſtes dem Herrn Bachus und dem Fräulein Terpſichore zu opfern. Da war auch eine Köchin, die ihre Frau auf's dringendſte bat, ihr zu erlauben, mit ihrem Liebhaber zum »Sperl« gehen zu dürfen, und als die Frau es ihr geſtattete, meinte die Küchengrazie, ſie habe noch etwas auf dem Herzen, aber ſie getraue ſich's nicht zu ſagen. Da ſprach die Frau: »Nur immer heraus damit, wenn es ſeyn kann, ſo ſag' ich Dir's im Voraus zu, denn ich bin mit Dir zufrieden.« »»Nun denn,«« replizirte die Köchin, »»ſo haben Sie die Gnade und ſagen Sie dem gnädigen Herrn, denn ich ſelbſt trau' mich nicht ihn zu bitten, er möchte ſo gut ſeyn und meinem Wenzel eine ſchwarze Hoſe leihen, denn er hat keine. Das iſt auch originell, aber gut. Und nun, lieber Thury, lebe wohl, recht bald Deine Antwort erwartend verbleibe ich wie immer

Deine
aufrichtige Freundin
Jägerzeile.

* * *

Adam bei Even's Anblick.

Kannſt Du ſo ſchöne Sachen
Aus meiner Rippe machen,
So nimm, o nimm doch nur noch mehr,
Nimm alle meine Rippen, Herr!

* * *

Selten und oft.

Wie man's findet.

Von D. Bardach.

Wahrhaft gute Freunde findet man ſelten,
Falſche, heuchleriſche aber oft.
Vollkommen glückliche und zufriedene Ehen findet man ſelten,
Unglückliche und unzufriedene aber oft.

Ganz treue Domeſtiken findet man ſelten,
Eigennützige und ſchlechte aber oft.
Große Bühnenkünſtler findet man ſelten,
Gemeine Komödianten aber oft.
Gebildete Träger findet man ſelten,
Ungebildete Stutzer aber oft.
Wahre Liebe findet man ſelten,
Liebe aus Eigennutz aber oft.
Wahrhaft Fromme findet man ſelten,
Scheinheilige Wichte aber oft.
Gute Hausfrauen und Mütter findet man ſelten,
Alte Putzgreteln aber oft.
Moral in Lokalpoſſen findet man ſelten,
Zotten und Zweideutigkeiten darinen aber oft.
Köchinnen, die nicht verliebt ſind, findet man ſelten,
Köchinnen die die Suppe verſalzen aber oft.
Gute Tenoriſten findet man ſelten,
Wirthshaus- und Bänkelſänger aber oft.
Dieſen Aufſatz loben wird man wohl ſelten,
Ihn aber tadeln vielleicht recht oft.

Anzeigen aus Intelligenzblättern.

Auf der Landſtraße Nr. 999 iſt ein Reitpferd zu verkaufen, welches ſehr gut durchgeht. Dieſes Thier hat noch obendrein die vortreffliche Eigenſchaft blind zu ſein, und ſpringt daher über jeden noch ſo einleuchtenden Widerſtand kühn hinweg.

NB. Iſt beſonders abfahrenden Bühnenkünſtlern beſtens zu empfehlen.

Eben daſelbſt iſt auch ein Hund zu verkaufen, der außerordentlich gern die Leute beißt, die ihm nichts gethan haben. Es haben ſich ſchon mehrere Kaffeeſchweſtern gemeldet, die mit ihren ſchon faſt zerbiſſenen Zähnen nicht mehr auskommen.

Anerbiethen.

Ein zehnjähriger Jüngling, der gar nichts kann, als etwas unorthographiſch ſchreiben, beabſichtiget Correſpondenz-Artikel in auswärtige Journale zu liefern. Für Grobheit und Verläumdung wird gebürgt. Redakteurs, welchen damit gedient iſt, belieben ſich an folgende Adreſſe zu wenden.

Hektor Roſenzwiebel,
Schulgaſſe Nr. 7.

Ein hier angekommener Mechaniker empfiehlt eine Art von Compaß in Geſtalt einer Uhr, welche alle Veränderungen des Windes anzeigt. Dieſe Entdeckung kann für Jene ſehr wichtig werden, welche den Mantel nach dem Winde drehen.

Ein junger Mann, der ſchon bei mehreren hohen Herrſchaften als Bedienter ſehr viel erwirthſchaftet hat, und eine beſondere heitere Laune und Aufgeräumtheit beſitzt, wünſcht als Oekonom angeſtellt zu werden, oder auch, da er ſchlecht franzöſiſch, italieniſch und engliſch verſteht, nichts deſto weniger aber dieſe Sprachen ſpricht, als Sprachlehrer unterzukommen. Er hält nicht ſo viel auf eine ehrenvolle Stellung, als vielmehr auf eine gute und baare Beſoldung.

Ein junger Mann, der zwar nicht ſchön, aber dafür ſehr dumm iſt, der ferner keinen Kreuzer Vermögen hat, aber durch Hilfe ſeines Genies ſehr viele Schulden aufzunehmen vermag, der ſich ferner immer als ein roher Naturmenſch vermiſcht mit moderner Albernheit produzirt, übrigens aber gar nichts Intereſſantes, ſondern vielmehr ſehr viel Intereſſirtes an ſich hat — wünſcht ein ſchönes, ſanftes, gutes, häusliches, gebildetes, ſtilles, junges Mädchen zu heirathen, die aber ihre ehrliche Abkunft rechtlich ausweiſen und eine halbe Million Conventions Münze als Brautſchatz mitbringen muß, doch ſieht er nicht ſo ſehr auf das Erſtere, als auf das Letztere, nemlich auf den Brautſchatz. Es bleibt noch zu bemerken, daß dieſer junge Mann nirgends angeſtellt und von ſehr altem Geſchlechte iſt, denn er ſtammt in gerader abſteigender Linie von Adam und Eva ab. Von ſeiner

Beſcheidenheit und Genügſamkeit gibt dieſe Anzeige einen hinreichenden Beweis. Nähere Auskunft bei ſeinem Hausmeiſter, dem er jeden Tag aus Bizarrerie das Sperrgeld ſchuldig bleibt.

Guter Grund.

»Domingo,« ſagte der Beſitzer einer Zuckerpflanzung, als er im Sterben war, zu einem ſeiner Neger, »um Dich für Deine langen und treuen Dienſte zu belohnen, hab' ich in meinem letzten Willen verordnet, daß Du in meinem Familienbegräbniß begraben werden ſollſt.«

»»Herr,«« verſetzte Domingo, »»das iſt kein guter Platz für »»mich. Domingo hätte lieber die Freiheit und Geld, denn wenn nun »»der Teufel kommt, um Euch zu holen, ſo kann er ſich ja vergreifen, »»und leicht Euren armen Sklaven mit ſich fortführen.««

Außerordentlich merkwürdige Vorfälle,

welche ſich

in dem vor kurzem ſanft dahin geſchwundenen Jahre 1842

in Wien

zugetragen und ereignet hatten.

Zuſammengeſtellt und ans Tageslicht befördert von

Jocosus Juxmann.

1. Unter 30000 Neujahrswünſchen am 1ten Jänner 1842 kamen 2356 von Herzen.
2. Im verfloſſenen Karneval haben 53 Modeſtutzer ihre Uhren, Ringe, Lorgnetten und Kleidungsſtücke nicht ins Verſatzamt getragen.
3. Drei Gaſtwirthe ſchenkten durch das ganze Jahr nur reinen, ungewäſſerten und ungeſchwefelten Wein aus.
4. Zwei Lokalpoſſen wurden aufgeführt, worin keine Zweideutigkeiten und aus den Poſtbücheln geſchöpfte Witze vorkamen.

5. Nur 16 Schauſpieler brachen eigenmächtig ihre Contrakte.
6. Von 7823 geſchloſſenen Ehen ſind nur 3042 mißlungene zu nennen.
7. Zwölf Börs-Spekulanten erwarben ſich ein beträchtliches Vermögen.
8. Vier neue Pariſermoden wurden von den Damen nicht anerkannt und gänzlich ausgeſchloſſen.
9. Eilf Schneider verlangten nicht mehr Tuch, als ſie nöthig hatten.
10. Sieben Hausherrn ſteigerten zu Michaeli und Georgi ihre Wohnparteien nicht.
11. Dem Doktor Saſſafraß ſtarben von 498 Patienten nur 489.
12. Eine einzige Tänzerin wurde nach der Vorſtellung nicht von Enthuſiaſten, ſondern von Schimmeln nach Hauſe geführt.
13. Achtzehn Jünglinge zwiſchen 16 und 20 Jahren ſchloſſen einen feſten Bund, ſich ernſtlich ihren Berufsgeſchäften zu widmen, kein Kaffeehaus zu beſuchen, nicht Billard zu ſpielen und keine Cigarre zu rauchen.
14. Neun Seidenwinderinnen, ſechs Köchinnen, drei Stubenmädchen und eine Hausmeiſterstochter beſuchten keine Tanzmuſik, und legten ihr Geld in die Sparkaſſa.
15. Fünfzehn Handwerksgeſellen ſpielten nicht auf Haustheatern, lernten auch nicht die neue Quadrille und waren nur auf ihr Geſchäft bedacht.
16. Acht und zwanzig Mädchen von 16 bis 17 Jahren ſchrieben keine Liebesbriefe und nahmen auch keine an.
17. Acht Fleiſchhauer befahlen mit aller Strenge ihren Wagknechten ein gutes und genaues Gewicht zu geben.
18. Unter 9428 Gedichten, die dieſes Jahr verfaßt wurden, waren 336 gelungene zu nennen.
19. Drei Tandler faßten den feſten Vorſatz Niemanden beim Verkauf zu überhalten.
20. Unter den 5917 beim Wein geſchloſſenen Freundſchaftsbündniſſen und Bruderſchaften erhielten ſich bis jetzt nur 568.
21. Drei Choriſtinnen und zwei Ballettänzerinnen hatten jede nur einen einzigen Liebhaber.
22. Eine einzige Köchin machte es ſich bei ihrer neuen Herrſchaft zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihr Liebhaber nicht auf Beſuch ins Haus kommen dürfe, weil ſie dadurch zu ſehr in ihrem Geſchäfte gehindert würde.
23. Unter 2384 jungen Herrn, welche Sporen trugen, waren nur 43 wirklich auf's Pferd gekommen.

24. Unter 36590 von Kellnern geſchriebenen Speiszetteln waren nur 498 lesbar und ohne orthographiſche Fehler.

25. Dreizehn Hackerbuben zogen es vor, Abends nach ihrer Arbeit zu Hauſe zu bleiben, ſtatt die halbe Nacht herumzuvagiren.

26. Von 384 verloren gegangenen Möpſen, Pintſchern und Pommerln kamen nur 3 aus freiem Antrieb wieder zurück. Das Schickſal der andern iſt am neuen Thor zu erfragen.

27. Ein und zwanzig Elternpaare entſchloſſen ſich kein unnöthiges Geld mehr für Wein, Branntwein und Kaffee auszugeben, und dafür ihren Kindern etwas Nützliches lernen zu laſſen, ſtatt ſie mit Zündhölzeln und Lotterienummern in die Wirthshäuſer zu ſchicken.

28. Neun Burſchen die mit Werkeln herumziehen, entſchloſſen ſich ihre Herren und Meiſter zu verlaſſen, und lieber ein ehrſames Handwerk zu erlernen.

29. Eben ſo entſchloſſen ſich vier Werkelmänner alle jene Gaſſen und Straßen mit ihrem mißtönenden Gequicke zu verſchonen, worin ſich Kranke und ſüßſchlummernde Säuglinge befinden.

30. Sechzehn Gotſcheberbuben bildeten einen Verein, die Wirthshausgäſte mit ihren Zudringlichkeiten und Lotterieloosen nicht mehr zu maltraitiren.

Nur vorwärts mit Eifer, wir werden ſchon ſeh'n,
's wird 's heurige Jahr noch viel beſſer geh'n.
Dem Dummen und Schlechten werd ewiger Krieg,
Das Schöne und Gute krön' herrlicher Sieg.

Charade.

(Zweiſilbig.)

1te Silbe. Im Sommer auf Wieſen, da würzet ihr Duft
Die ruhige Luft.
2te Silbe. Im Sommer auf Wieſen, da führt ſie nach Haus
Die Erſte zum Schmaus.
Das Ganze. Im Sommer auf Wieſen, da hüpfet es weit
Im grünlichen Kleid.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Antwort der Vorſtadt Thury

an die

Jägerzeile.

(Siehe I. Band, 1. Heft pag. 14.)

Ohne viel Geſchichten und Titulaturen, Grüß' Dich Gott zu Täuſendmal, meine gute alte Jägerzeil! Dieß vorläufig, meine herzliche Antwort auf Deine freundliche Zuſchrift. Du weißt, ich mache nicht viel Umſtände, ſchlicht und einfach, aber auch brav und redlich war immer mein Grundſatz. Darum nimm die Verſicherung, daß ich auch dann nicht aufhören werde, Dein treuer und aufrichtiger Freund zu ſein, wenn ich noch dreimal ſo viel Jahre zähle, als wie jetzt. — Nun, und was meinſt Du, nicht wahr, das wird noch hübſch lange dauern? Bis dahin lebt wohl keine Katze mehr von allen, die jetzt miauen, und man ſagt: eine Katze ſoll ein viel zäheres Leben haben als der König der Schöpfung, Menſch genannt, bis dahin wird man, wenn man es anders nicht verlernt hat, die Jahreszahl 3900 ſchreiben, und bis dahin wird aber auch, wenn es mit den Erfindungen für Kunſt und Wiſſenſchaft ſo fortgeht, wie bisher, mancher Menſch ſchon ſo kühn ſeyn wellen, dem lieben Herrgott in die Werkſtatt zu gucken. Ich bin nur begierig, wie man dann einen ſolchen Menſchen nennen wird, jetzt heißt er wenigſtens auf meinem Grund und Boden ein kecker Zahn. — Ja ja, meine gute Jägerzeile, ich habe wirklich meine 700 Jahre auf dem Rücken, ein alter Kerl, aber herzensgut. Von meinem Herrn Sohn, der ebenfalls meinen Namen führt, zwar erſt 28 Jahre alt, aber dabei eben ſo lebhaft und fidel wie ſein Herr Vater iſt, werd' ich Dir in der Folge ſchon berichten, jetzt red' ich zuerſt von mir. Der erhabene und hochherzige Gründer ſo vieler Vorſtädte Wiens, Herzog Heinrich Jaſomirgott, war auch mein Stifter. — Ich war damals ein fetter Ackergrund, als der edle Herzog beſchloß, ein Hoſpital und Kirchlein zu Ehren St. Johannes des Täufers hier zu bauen. Als dieß geſchehen, waren auch alſogleich viele Anſiedler bereit meinen Grund zu bewohnen und urbar zu machen, und ſo entſtand recht bald ein anmuthiges Dörflein, welches von dem Hoſpitale oder Siechenhauſe und von dem Flüßchen »Als,« an deſſen Ufer es lag, den Namen Siechenals erhielt. In einem Stiftbriefe Herzog Heinrichs an die Schotten vom Jahre 1158, wird von dieſem Dörflein ſchon Erwähnung gemacht. Doch leider wurde bald mein damaliges Gebiet ein Ort des Gräuels. In jenen Zeiten herrſchten beſonders unter der mindern Volksklaſſe viele anſteckende Krankheiten. Sie kamen theils durch die Kreuzzüge nach Europa, theils waren die geringen Kenntniſſe in der Heilkunde und die unreine Lebensart des gemeinen Volkes die Urſache dieſes Uibels. — So wurde auch mein Hoſpital, das früher beſtimmt war nur kranke Pilger und arme Sieche aufzunehmen, von Peſtkranken überſchwemmt. Man nannte dieſe Kranken damals Sonderſiechen, das iſt nemlich abgeſonderte Sieche, weil ſie von den andern, welche nicht an der verheerenden Seuche litten, abgeſondert wurden. — So währte es bis tief in das XV. Jahrhundert, und dieſes Uibel kam gar oftmals wieder. Um dieſe Zeit, und zwar im Jahre 1475, ſchenkte Kaiſer Friedrich der IV. das Dorf Siechenals ſammt Kirche (welche, im Vorbeigehen geſagt, ſchon 1282 eine Pfarre war), Spital und allen ſeinen Gründen, Weingärten und Nutzungen dem Stifte St. Dorothea in der Stadt Wien, welches bis zum verhängnißvollen Jahre 1529 in meinem Beſitz verblieb und ſich die Pflege und Wartung der Kranken meines Hoſpitals mit frommen Eifer angelegen ſein ließ. Da brach der Erzfeind der Chriſtenheit mit Macht herein, und brachte Tod und Zerſtörung in unſer geſegnetes Oeſterreich. — Alle Vorſtädte und umliegenden Orte Wiens wurden ein Opfer der Barbarenwuth, und ſo wurde auch das Dorf Siechenals ſammt Hoſpital und Kirche im Jahre 1529 von Grund aus verwüſtet, ſo, daß man nach Jahren noch keine Spur wahrnehmen konnte, daß jemals hier ein bewohnter Ort geſtanden. Auch wagte es Niemand mehr, aus Furcht vor neuer Feindesgefahr, ſich dort anzuſiedeln und das Stift St. Dorothea verwendete mein Gebiet zum Anbau von Weingärten. Da brachte Kaiſer Ferdinand I. im Jahre 1540 daſſelbe durch einen Vertrag mit dem Dorotheerſtifte wieder an ſich, und ſchenkte es dem Wiener Stadtmagiſtrate mit der Bedingung, daß dieſer den ganzen Grund auf's Neue wieder mit Häuſern bebaue. Der Magiſtrat verſprach es, und begann alſogleich den Bau eines neuen Hoſpitals. Allein mit den andern Bauten ging es nicht ſo leicht, denn die Furcht vor Gefahr und Tod ſchreckte manchen Anſiedler ab. Da ging der kaiſerliche Hofdiener und Ziegelſchaffer

Johann Thury allen andern mit gutem Beiſpiele vor, und war der erſte, der auf meinem Gebiete ein Haus baute. Es iſt das gegenwärtige Haus Nr. 5, und man lieſt noch jetzt darauf folgende Inſchrift:

Vor Alters hier ein Dorf ſtand,
Welches Siechenals genannt.
Als man zählt 1529 Jahr
Von den Türken zerſtöret war,
Anjetzt, als man 1546 ſagt,
Johann Thury dieß Haus erbauet hat.

Von ihm alſo erhielt mein Gebiet den Namen Thury, und wurde zu einer förmlichen Vorſtadt, da ſehr bald darauf, durch meines erſten Erbauers Beiſpiel aufgemuntert, eine Menge niedliche Häuſer ſich erhoben, deren Zahl ſich bis heute, die meines Herrn Sohnes mitgerechnet, auf 117 beläuft, und in welchem gegenwärtig ein Seelenſtand von mehr als 3800 Perſonen ſich befindet. Freilich wurde während der zweiten Türkenbelagerung 1683 die neue Vorſtadt Thury abermals zerſtört, aber ſchnell ſtieg ſie bald wieder aus ihrem Schutte hervor, und gewann ungemein viel, als ſie durch die, im Jahre 1703 gezogenen Linien Wiens mit eingeſchloſſen wurde. Als die Gemeinde im Jahre 1713 die Erlaubniß erhielt, an einem Platze zunächſt des ſogenannten Thurybrückels über dem Alſerbach eine Kreuzſäule errichten zu dürfen, ſtießen ſie beim Graben auf Theile einer ehemaligen Kapelle, die nach Ausſage alter Leute die vormalige Johanneskirche geweſen ſein ſoll, welches die Einwohner aneiferte, die noch heute beſtehende Kapelle zum heiligen Johannes zu erbauen, welche in der Folge ein Thürmchen mit zwei Glocken nebſt vielen andern Unterſtützungen bekam und im Jahre 1764 bedeutend vergrößert wurde. Dieß, meine liebe gute Jägerzeile, iſt die Geſchichte meiner Tage. Was nun die Bewohner meines Gebietes anbelangt, welches zwar gerade nicht freundlich oder anmuthig, aber dagegen ſehr belebt iſt, ſo gibt es hier wenig wohlhabende, und ſehr viele dürftige, aber durchaus lauter biedere und herzensgute Menſchen. Die böſe Welt ſagt freilich, die geringe Klaſſe meiner Bewohner habe die Bildung nicht erfunden, aber: »Kruzineſer, mir trau', wannſt über unſern guten Kaiſer oder über unſer Stadt Wien etwas ſagſt!« habe ich ſchon oft manchen ehrlichen Thurybrückler ausrufen hören. — Vormals gab es auch auf meinem Grunde beträchtliche Fabriken der Zeugmacher, Weber und Strumpfwirker, die aber faſt alle eingegangen ſind, nun bewohnen mich recht fleißige Profeſſioniſten verſchiedener Gattung, größtentheils aber Taglöhner und Holzhauer.

Um aber nun auf meinen ſchon zweimal erwähnten Herrn Sohn zu kommen, ſo ſage ich Dir nun, meine gute Jägerzeil, daß dieſer 28 jährige junge Herr ein eben ſo fideler Patron iſt, wie ſein Vater, er heißt, wie ſchon geſagt, eben ſo wie ich, denn man tauft die Kinder gewöhnlich nach des Vaters Namen, hat aber ſchon, ſo jung er iſt, ſein eigenes Gebiet. Es ſind die Häuſer von Nr. 83 bis Nr. 112, zuſammen alſo 29 an der Zahl, welche im Jahre 1815 durch die Zertheilung und den Aufbau des vormaligen Kuhtreiberſchen Ziegelofengrundes entſtanden ſind, und zu meinem Gebiete einverleibt wurden. — Beide Gebiete aber, ſowohl mein uraltes, als auch das neu entſtandene, verehren als Grundherrn den Stadt Wienermagiſtrat, und mein Grundſiegel führt als ſprechendes Wappen den heiligen Johannes den Täufer, welcher ein Kirchlein in ſeiner Rechten hält, mit der Jahreszahl 1699. — Auch meine Beleuchtung beſonders die auf meiner Hauptſtraße iſt ſehr lobenswerth, doch verdankt dieſe letzte ihre Entſtehung einem traurigen Ereigniſſe. Sie iſt eine ewige Stiftung des Fürſten von C***, welcher vor mehr als 40 Jahren einen Hauseigenthümer hier zur Abendszeit mit ſeinem Wagen unverſehens überfuhr, der bald darauf ſtarb. — Dieß bewog den Fürſten, von dieſem Unglücksfall gerührt, dieſe Stiftung zu machen. — Sonſt ſiehſt Du auf meinem Grunde, außer meiner wirklich guten Schule, keine beſonderen Anſtalten, aber eine wehmüthige Erinnerung bieten Dir die beiden Häuſer Nr. 108 und 109, in der heutigen Pulverthurmgaſſe auf meinem oberen Gebiete, dar. Hier ſtand noch 1779 der ſogenannte Nußdorfer Pulverthurm, welcher am 26ten Juni desſelben Jahres mit einer furchtbaren Exploſion in die Luft flog. — Wahrſcheinlich war eine aus Unvorſichtigkeit herrührende Entzündung die Urſache. Er war gerade mit ſehr viel Munition angefüllt, daher war dieſe Exploſion ſo entſetzlich, daß ſogar über dem jenſeitigen Donauufer, im Augarten und der Brigittenau viele Bäume, und ſelbſt mehrere Häuſer in der Stadt beſchädigt wurden. Gegen 50 Menſchen kamen dadurch ums Leben oder wurden gräßlich verſtümmelt, und die meiſten Häuſer der nahe gelegenen Vorſtädte Lichtenthal, Himmelpfortgrund und meiner Wenigkeit, ja ſogar mehrere Häuſer in den zunächſt gelegenen Dörfern wurden faſt gänzlich zerſtört. — Der menſchenfreundliche Kaiſer Joſeph II. begab ſich augenblicklich nach dieſem furchtbaren Ereigniß an Ort und Stelle, und half und linderte was in ſeinen

Kräften ſtand. — Erhabener Groß-Onkel unſers jetzigen Kaiſers, der Segen des Himmels und der Dank unſerer Nachkommen folge Dir noch ins ſpäteſte Jenſeits. — Ein ſonderbarer Vorfall, den ich hier nicht vergeſſen darf, trug ſich bei dieſer traurigen Gelegenheit noch zu. Der hart am Pulverthurm wachhabende Soldat wurde während der Exploſion zu Boden und das Schilderhaus ſo über ihn geworfen, daß er damit ganz bedeckt wurde. Dieſes verurſachte ſeine Rettung vor Todesgefahr, nur blieb er von dieſer Stunde an ſeines Gehöres beraubt. — Der rühmlich bekannte vormalige Hofſchauſpieler Hr. Friedrich Reil, jetzt in k. k. Hofdienſten, hat dieſe Begebenheit in ſeinem gelungenen Gedichte: »Die Schildwache am Pulverthurm,« trefflich dargeſtellt. — Aber auch noch ein anderer wunderbarer Vorfall ereignete ſich bei dieſer Gelegenheit. Der würdige Prälat Ambros von Kloſterneuburg, fuhr in derſelben Minute der Exploſion zur Nußdorferlinie hinaus, rechts und links flogen die entzündeten Kugeln auf der Straße und eine fuhr mitten durch den Wagen, hart an dem Prälaten vorüber, ohne ihn im geringſten zu verletzen. Offenbarer Schutz des Himmels. Die ſteinerne Denkſäule an der Nußdorferlinie rechts auf der Straße nach Kloſterneuburg, erinnert noch an dieſes Ereigniß. — Eine eigene Merkwürdigkeit auf meinem Gebiete muß ich, des komiſchen Kontraſtes wegen, der darin liegt, Dir doch erzählen. Ich habe Dir ſchon geſagt, daß ich kein bemittelter Grund bin, und bei vielen meiner Bewohner die Dürftigkeit zu Hauſe iſt, und doch wird jeder, der mein Gebiet durchſtreift, unwillkührlich an die Goldminen von Peru erinnert. Ich glaube nicht, daß in irgend einer andern Vorſtadt ſo viele Hausſchilde exiſtiren, bei welchen das edelſte der Metalle vorherrſchend iſt. Ueber zwanzig ſolcher Schilde mit verſchiedenen goldenen Benennungen beweiſen, wie ſehr das Gold auf meinem Gebiete in Anſehen ſteht, und dieſes mag wohl auch vor mehreren Jahrzehenten einen damals lebenden fruchtbaren Volksdichter bewogen haben, von mir zu ſagen:

> Du Thury, ſcheinſt von Midas abzuſtammen,
> Dir ſind, wie ihm, die Götter hold,
> Denn aller Deiner Aushängſchilder Namen
> Verwandeln ſich bei Dir in Gold.

Uibrigens aber gibt es doch noch viele Häuſer meines Gebietes, welchen das Gold nur ein eitles Metall iſt, und die ſich mit andern Benennungen begnügen. — Eines der bemerkenswerthen hievon iſt jenes, welches zwar keinen Schild, aber ſeit undenklichen Jahren die drollige Benennung führt: Wo die Jungfrau zum Fenſter hinaus ſchaut. Hierauf gründen ſich zwei verſchiedene Sagen, die noch jetzt im Munde des Volkes leben. Eine iſt zwar ſehr tragiſchen Inhalts und es dürfte ſie der Herausgeber unſerer Briefe wohl ungern in ſein Lachmagazin aufgenommen haben, die andere aber iſt heiterer Natur und wird vielleicht Manchem ein Lächeln abzwingen. — Ich theile Dir beide mit, Du magſt das Beßte Dir davon herausnehmen. — Die erſte Sage lautet wie folgt:

Während der furchtbaren Peſt, die im Jahre 1410 in unſerm theuren Wien verheerend wüthete, lebte ein junger Mann in Siechenals, der ſich freiwillig dem Dienſt der Krankenpflege widmete, und ſich darinen immer recht rüſtig und ſorgſam bewies. — Man wußte eigentlich nicht, was ihn bewogen hatte, ein ſo lebensgefährliches Geſchäft zu übernehmen, und die Nachbarſchaft munkelte verſchiedenes darüber. Eines war gewiß, daß der junge Mann ein hübſches Mädchen liebte, deſſen Eltern ſehr wohlhabend waren, und daher nie in eine Heirath der beiden Liebenden eingewilligt haben würden, weil der junge Mann ein blutarmer Teufel war, daher meinte ein Theil der klugen Nachbarſchaft, er ſei aus Verzweiflung Krankenwärter geworden, um durch die anſteckende Seuche bald ſeinem Liebesleiden ein Ende zu machen, und zugleich in einem frommen Berufe zu ſterben, andere aber ſagten, er ſei ein Pfiffikus und habe blos deßwegen ſeinen ſchwierigen Dienſt angetreten, um der Erbe der Hinterlaſſenſchaft ſo manches reichen Kranken zu werden, die damals im Siechenalſer Hoſpitale ein Opfer des furchtbaren Peſtübels wurden, dadurch, meinte man, könnte er leicht zu Geld und Gut gelangen, und ſomit die eigennützigen Eltern ſeines Mädchens kirre machen. Dem ſei nun wie ihm wolle, aber daß das Mädchen, die nach dem Verbote ihrer Eltern mit ihrem Geliebten nicht ein Wort reden durfte, täglich und oft ſtundenlang am Fenſter ſtand, und der junge Krankenwärter ſich eben ſo oft aus dem Hoſpital, unter dem Vorwande von Geſchäften, entfernte, um nur ſeine Herzgeliebte zu ſehen und mit ihr zu liebäugeln, war gewiß. — Man ſieht wenigſtens daraus, daß das holdſelige Fenſterln ſchon im XV. Jahrhundert in der Mode war. So dauerte dieſes beiderſeitige verliebte Fenſtergucken ſchon mehrere Monate, als nach einer ſtürmiſchen regneriſchen Nacht, während welcher in den Gebirgen ein ſtarker Wolkenbruch niederging, und das Flüßchen Als bedeutend anſchwellte, das gute Mädchen ſchon zeitlich Morgens am Fenſter ſtand, und gedankenlos in den fluthenden Bach hinabblickte, an deſſen Ufer das Hoſpital gelegen war. — Man denke ſich aber ihren furchtbaren Schreck, als ſie plötzlich einen Leichnam auf dem Waſſer daher ſchwimmen ſah, und in ihm ihren Geliebten erkannte. — Der Unglückliche war Tags zuvor ein Opfer der herrſchenden Seuche geworden, und nach ſeinem Tode zeigte ſichs, daß er ſich ſehr viel an Geld und andern werthvollen Dingen zugeeignet hatte, die jenen Kranken gehörten, welche ſeiner Pflege anvertraut und im Hoſpital verſtorben waren. — Der eine Theil der Nachbarſchaft von der ich eben erzählte, hatte alſo recht gemunkelt. — Die Bewohner des Hoſpitals aber nahmen die Sache ganz krumm, und meinten: der Todte möge wohl manchen Kranken aus der Welt geſchafft haben, bei dem vielleicht noch Hoffnung zur Geneſung vorhanden geweſen wäre, und da dieſer Verdacht ihre Köpfe immer mehr erhitzte, ſo daß er ihnen bald zur vollen Gewißheit ward, ſo verſagten ſie zur Strafe dem Leichnam die förmliche Beerdigung, und warfen ihn in die Fluten des angeſchwollenen Alſerbaches. Das Mädchen aber hatte die Verzweiflung dergeſtalt ergriffen, daß ſie in der darauf folgenden Nacht ſich von dem Fenſter in den Bach ſtürzte, um mit ihren Geliebten im Tode vereint zu ſein. Dieß iſt die Sage von »Hero und Leander am Thury.« Unzählige Jahre noch erzählten die alten Mütterchen am Spinnrocken ihren ängſtlich lauſchenden Kindern und Enkeln die Sage von dem jungen Krankenwärter und ſeiner Geliebten, wie beide, als in ihren Sünden dahin gefahren, noch immer der Erlöſung entgegen harren, und wie in der Mitternachtsſtunde die Jungfrau beim Fenſter hinaus ſehe, während ihr Herzgeliebter mit langſamen Schritten und ſchweren Seufzern vorüber wandle. — Ob dieſe Sage nun wahr ſei oder nicht, kann ich wohl nicht mit Gewißheit behaupten, denn die Geſchichte trug ſich vor 400 Jahren zu, und Du wirſt doch nicht verlangen können, gute Jägerzeile, daß ſo ein alter Grund wie ich, ſich erinnern ſoll, was vor 400 Jahren geſchehen, aber das iſt gewiß, daß man noch heut zu Tage gar oftmals einen irrenden Jüngling zur Zeit der Mitternachtsſtunde auf meinem Gebiete bemerkt, der zwar ſelbſt kein Geiſt iſt, aber dennoch gewiſſe geiſtige Spuren an ſich trägt, und wenn auch gerade nicht ſeufzt, doch verſchiedene andere Laute von ſich gibt, die man bei mir zu Hauſe jodeln nennt und worüber oft die Leute aus ihrem ruhigen Schlummer geweckt werden. — Eben ſo bemerkt man auch zuweilen an manchem Fenſter und zwar nicht immer in der Mitternachtsſtunde, ſondern oft am hellen lichten Tage ein Mädchengeſicht, dem man es deutlich anſieht, daß es nach Erlöſung ſchmachtet.

Und nun die zweite Sage, die, wie ſchon erwähnt, einen heitern Anſtrich hat:

Im Jahre 1529, doch verſteht ſich eher noch als die Türken ins Land fielen, lebte in Siechenals ein reicher Hausherr, und ihm ſchief gegenüber wohnte ein armer Inwohner. Der reiche Hausherr hatte einen Neffen, der einſt ſein Erbe werden ſollte, der Inwohner hatte eine Tochter, die von ihrem Vater dereinſt nichts zu erben bekam. Das übrige wird ſich nun der geneigte Leſer ſelbſt hinzudenken, denn daß zwiſchen den beiden jungen Leuten eine Liebſchaft in optima forma vorwaltete, iſt ſo klar wie der liebe Tag. Allein der Hausherr verbot ſeinem Neffen auf's ſtrengſte, an die arme Dirne nur zu denken, während dem Inwohner ein ſolcher Schwiegerſohn recht willkommen geweſen wäre. Die beiden Liebenden ſahen ſich daher ſehr ſelten und nur heimlich, doch auch dahinter kam der alte Harpagon, und drohte ſeinem Neffen in die Fremde zu ſchicken, wenn er von dem Mädchen nicht laſſe. Da blieb ihnen nun nichts übrig, als geduldig zu hoffen und zu harren, und ihr Schickſal einer beſſeren Zukunft zu überlaſſen, doch ließ ſich es der Neffe nicht nehmen, unter mancherlei Vorwand, recht oft aus ſeines Onkels Hauſe nach der Stadt und bei der Wohnung ſeines Liebchens vorüber zu gehen, welches immer bereit am Fenſter ſtand, und mit liebevollen Blicken ihren Adonis begrüßte. Das war freilich dem Alten auch nicht recht, aber doch beruhigte er ſich, als er ſah, daß es bei Gruß und Dank verblieb, paßte aber ſorgfältig wie ein Luchs, ebenfalls ſo lange am Fenſter, bis ſein Neffe nicht nur vorüber, ſondern auch wieder ins Haus zurückgekehrt war, damit dieſer ja nicht in die Wohnung ſeines Mädchens ſchlüpfe, welches zu gar argen Verdrüßlichkeiten Anlaß gegeben hätte. Uibrigens blieb es immer ein Hauptſpaß, dieſe beiden Fenſtergucker zu ſehen. — Das Mädchen ſtand ſchon am frühen Morgen bereit ihren Geliebten zu erwarten, harrte ſo lange am Fenſter, bis er wieder zurückkam, während welcher Zeit der alte Argus ohne ſich zu rühren an ſeinem Fenſter ſtand, und immer recht froh war, wenn er das Mägdlein vor Augen hatte, weil er dann überzeugt war, daß ſie ſchön zu Hauſe blieb und daher ſeinem Neffen kein Rendezvous geben konnte. Dieſes Spiel dauerte mehrere Monate, als eines frühen Morgens der junge Mann ſich nach der Stadt begab. Flugs blickte ihm der alte Brummbär nach ſeiner Gewohnheit nach. Das Mädchen ſtand auch ſchon auf ſeinem Poſten, das kam ihm etwas ſuſpect vor, denn woher hatte ſie ſo frühe Kunde, daß ſein Neffe an ihrem Fenſter vorüber gehen würde? — Da beſchloß er denn, wieder ſo lange zu warten, bis dieſer zurückkommen würde, und ließ aber auch das Mädchen nicht aus den Augen, welches unbeweglich am Fenſter ſtand. Das dauerte mehrere Stunden, aber der Neffe kam nicht, die Thurmuhr der Johanneskirche ſchlug die Mittagsſtunde und der gute Neffe war noch immer nicht da. Dem Alten fing an bange zu werden, da trat der Knecht ins Zimmer, ihm meldend, das Mittageſſen ſei bereit, zugleich aber auch die Bemerkung machend, wie mehrere Nachbarsleute die Köpfe zuſammen ſtecken, weil der alte Herr ſchon den ganzen Vormittag mit Gift und Galle einen weißgekleideten Haubenſtock betrachte. — Da wollte der Alte aus der Haut fahren. Raſch eilte er an Ort und Stelle und ſiehe da, es war wirklich ein allerliebſter Haubenſtock. Zu ſeinem größten Aerger erfuhr er noch, daß das Mädchen Tags zuvor mit ihrem Vater für immer nach Böhmen gereiſt ſei, weil Letzterer dort eine bedeutende Erbſchaft gemacht habe, und ein zurückgelaſſener Brief ſeines Neffen überzeugte ihn vollends, daß dieſer ſeiner Geliebten nachgefolgt ſei in Noth und Tod. Das ſchlaue Mädchen, die durch Monate lang den alten Fenſtergucker und ſeine tückiſche Abſicht bemerkt hatte, erſann, um dem Geliebten Zeit und Gelegenheit zur Flucht zu verſchaffen, die drollige Scene mit dem Haubenſtock. Von ſeinem Neffen hörte der Alte Niemals etwas wieder, und als bald darauf die morgenländiſchen Barbaren die Umgegend von Wien, und ſomit auch Siechenals in Aſche verwandelten, wurde auch ſein Haus gänzlich zerſtört. Das war freilich hart für ihn, doch blieb ihm noch ſo viel an baarem Gelde, welches er vor den Feinden wohl zu verbergen gewußt hatte, daß er ſich nach 17 Jahren, als die Vorſtadt Thury entſtand, wieder ein neues Haus bauen konnte. Doch mußte er zu ſeinem Verdruß erleben, den ihm mit dem Haubenſtock geſpielten Poſſen gleichſam verewigt zu ſehen, denn das ebenfalls vorher zerſtörte, nun aber wieder neu erbaute Haus, welches der Schauplatz jener drolligen Begebenheit war, erhielt die Benennung: »Wo die Jungfrau zum Fenſter hinaus ſchaut«

Da haſt Du nun alle beiden Sagen, meine gute Jägerzeile, und weil ich gerade bei der Schilderſchau meines Gebietes bin, ſo muß ich zum guten Schluß noch eines Hauſes erwähnen, über deſſen Benennung ich vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend ſpringgiftig werden möchte, blos weil ich die dalkete Hienzerei und Frotzlerei, wie ſich erſt unlängſt ein ehrlicher Thurianer ausdrückte, vor meine Sünd' nicht leiden kann. — Dieſes Haus heißt nemlich zum Chineſer, aber nicht etwa zum goldenen Chineſer, o nein, ſondern blos einfach zum Chineſer. Das gibt nun für die Vorübergehenden immer Anlaß zu albernen Spöttereien, darum habe ich mir feſt vorgenommen, nächſtens eine zweckmäßige Abänderung zu treffen. Glaube übrigens ja nicht, daß ich ein Feind der Chineſer bin, im Gegentheile ich habe ſie ſehr lieb, und halte ſie für ein ſehr gutes und gemüthliches Volk, das haben ſie erſt kürzlich bewieſen, und ich weiß auch daß wir manche nützliche Erfindung früherer Zeit, dieſer unkultivirt ausgerufenen Nation verdanken, daher ärgert es mich manchmal recht derb, wenn man einen albernen Menſchen einen Chineſer heißt. — Indeſſen hoffe ich, werden wir unſere falſche Meinung bald zurücknehmen, wenn wir, wie ſich's jetzt zeigt, die Gelegenheit haben werden, dieſe Nation näher kennen zu lernen. — Die Herren Engländer haben ſchon trefflich dafür geſorgt, und es wird vielleicht Mancher, der nach China reiſt und den man hier ſpottweiſe einen Chineſer hieß, als ein echter Chineſer zurückkommen, ſo wie manches Wiener-Söhnlein ein echter Pariſer zu ſeyn glaubt, wenn er in Frankreichs Hauptſtadt ſein herzliches Grüß Gott! verlernt hat, und mit einem ſüßlichen: Je vous souhaite un bien bon jour in ſeine Heimat zurückkehrt. Wenigſtens freut ſich der Monſieur Pummerl kindiſch nach China. Du kennſt wohl den Monſieur Pummerl nicht, meine liebe Jägerzeile? O das iſt gar ein eigener Mann und einer unſerer berühmteſten Reiſenden, die wir erſt kriegt haben. Der weiß zu erzählen, gehorſamer Diener, der war nicht nur in Frankreich, Spanien, England, Italien, der Schweiz, in ganz Deutſchland, Schweden und Kittſee, ja er hätte ſogar einmal, wie er erzählt, in Rußland bald die Knutte zu koſten bekommen. Dieſer reiſeluſtige Patron, der vielleicht jetzt über dreißig Jahre zählt, hat einmal in einem Gaſthauſe die Zeit ſeines Aufenthaltes in allen dieſen Ländern den Gäſten vorgerechnet, und da ergab ſich's denn nach genauer Controlle, daß er wenigſtens 120 Jahre alt ſeyn müſſe. Das ſchönſte aber iſt, daß er alle dieſe Länder mit keinem Auge geſehen hat. — Aber er iſt gar ein Erzpfiffikus, der Monſieur Pummerl. Da geht er immer auf ein paar Wochen, ja oft auch Monate lang über Land, läßt ſich's bei wohlhabenden Müllermeiſtern, bei Pfarrern, Amtleuten u. ſ. w., recht gut ſchmecken, und regalirt ſie mit der falſchen Waare ſeines Lügenkrams. — Kommt er dann zurück, ſo erzählt er prahlend, in welchen Ländern er in dieſer kurzen Zeit überall geweſen und was er alles Merkwürdiges geſehen. — Jetzt kann er es kaum erwarten nach China zu kommen, und phantaſirt ſchon in einem fort wie er nicht nur Peking, die Hauptſtadt des himmliſchen Reiches, ſondern auch Nanking, Hoaking, Kiaking, Taoking und alle andern King genau und aufmerkſam beſehen, den Porzellainthurm bewundern und an der großen Mauer eine tüchtige Doſis Opium verkoſten wolle. In kurzer Zeit erfolgt auch wirklich die große Abreiſe, aber wo geht der gute Mann hin? — Nach Währing, Grinzing und Haking, ſieht das Hütteldorfer Bräuhaus für den Porzellainthurm an, und geht dann über Penzing und Speiſing auf die Mauer und trinkt ſich dort einen Haarbeutel vom Heurigen. O du verdammter Prahlhanns. — Aber es gibt noch mehr ſolcher Narren. Da kenn ich einen Waarenmäckler, der ſich mit ſeinen merkantiliſchen und ſpeculativen Kenntniſſen ſo prahlt und brüſtet, daß die Leute, welche neben ſeiner ſitzen, oft griechenblau werden. Aber unlängſt iſt er tüchtig ausgezahlt worden. Er war in einem Gaſthauſe und ſprach eben wieder mit vollem Eifer von ſeiner ausgezeichneten und genauen Waarenkenntniß. Unter andern behauptete er, er brauche eine Waare gar nicht zu beſehen und er kenne ſie ſchon in- und auswendig. »Glauben Sie mir,« fuhr er fort, »ich brauche mich z. B. auf einen Wollballen nur hinzuſetzen, ſo ſpüre ich auf der Stelle, was es für eine Sorte iſt.« »»O, das iſt leicht möglich,«« erwiederte ein Gaſt, der dem Prahlhanns ſchon längſt gern eins angehängt hätte, »»ich kenne mehr ſolche wunderkluge Leute. Da weiß ich einen Tabakkrämer, welcher, wenn Jemand in ſeiner Gegenwart nieſ't, auf der Stelle beſtimmen kann, ob der Nieſende nicht nur ein Tabakſchnupfer ſei, ſondern auch welche Gattung von Tabak er gewöhnlich ſchnupfe.«« — Da fing alles hellaut zum Lachen an und der ruhmredige Waarenkenner trank ſein Reſtchen Wein aus, ſchlich ſich voll Aerger davon und ließ ſich nie mehr in jenem Gaſthauſe blicken, — Albern bleibt immer eine ſolche eitle Großthuerei, die nicht nur zu nichts führt, ſondern den Betreffenden in den Augen vernünftiger Menſchen höchſt lächerlich, ja zuweilen ſehr verächtlich macht. Eine eben ſo lächerliche Anekdote erzählte kürzlich ein Mann, der keine Urſache hat die Unwahrheit zu reden, und der auch als brav und rechtlich bekannt iſt. »Ich begegnete kürzlich,« ſo referirte er, »einem jungen wohlgekleideten Mann, der mich freundlich grüßte. — Ich dankte ihm eben ſo freundlich und erkannte in ihm einen Ober-Kellner, der noch vor einem halben Jahre in einem Vorſtadtgaſthauſe ſich der Kunſt des knappen Einſchenkens rühmlich befleißigte, dann aber plötzlich verſchwand, ohne daß ich wußte wo er hingekommen ſei. — Ich blieb ſtehen, und fragte ihn, wie es ihm gehe? »O recht ſcharmant,« war ſeine Antwort, »ich bin durch die noble und reiche Heirath mit einer hübſchen Frau mein eigener Herr geworden, und habe ein Etabliſſement errichtet, das mich in den angenehmſten Zuſtand von der Welt verſetzt. Wollen Sie mir einmal die Ehre ſchenken, mich zu beſuchen und mein Etabliſſement in Augenſchein zu nehmen, ſo wird es mich ungemein freuen, ich wohne (hier nannte er mir Vorſtadt, Gaſſe und Hausnummer) und ſollte ich vielleicht gerade in Geſchäften, die mein Etabliſſement nothwendig mit ſich bringen, abweſend ſein, ſo wird ſchon meine Frau Gemalin von ihrem mir ſo werthen Beſuche unterrichtet ſein, und Ihnen einſtweilen Geſellſchaft leiſten, bis ich in mein Etabliſſement zurück komme. — Somit empfahl er ſich und ging. — Ich kannte den guten Oberkellner nur zu gut und wußte, daß er immer gern ein breites Maul hatte und ein außerordentlicher Liebhaber von der gewiſſen heutigen Nobelthuerei war, und mußte daher über ſein oft wiederholtes Etabliſſement, bei welchem Worte er immer die Stirne in wichtige Falten zog, recht herzlich lachen, vermuthete aber, daß er ein Wirthshauslokale entweder gemiethet oder neu errichtet habe, und nahm mir vor, ihn auch wirklich einmal zu beſuchen. — Es vergingen vierzehn Tage, als mich ein Geſchäft in jene Vorſtadt führte, und ich beſchloß nun, mich nach meinem Etabliſſements-Inhaber umzuſehen. Da mir die Hausnummer entfallen war, ſo ging ich in das nächſte beßte Gaſthaus in der mir bezeichneten Gaſſe und fragte, wo ſich Herr von P*** befände? Allein man wußte nicht nur in dieſem, ſondern auch in einigen andern, wo ich mich erkundigte, kein Sterbenswort von dem guten Herrn von P***. Schon dachte ich mir, mein Oberkellner habe mir mit ſeinem Etabliſſement und ſeiner Frau Gemalin einen Bären aufgebunden und wollte eben meiner Wege gehen, als ich einen Greislerladen anſichtig wurde, und mich bei dem Inhaber deſſelben noch einmal nach dem Herrn von P*** zu erkundigen beſchloß. Und ſiehe da, ich hatte kaum die Thüre dieſer Großhandlung geöffnet, ſo ſtürzte mir ſchon mein Oberkellner mit dem freudigen Ausruf: »Ah! unterthänigſter Diener, mein Verehrteſter!« entgegen, und führte mich ſeiner Frau Gemalin als einem ſeiner beßten Freunde (??) auf. Ich war über dieſen Empfang nicht wenig erſtaunt, und muſterte nun mit lächelnder Miene ſowohl das Etabliſſement, als auch die Frau Gemalin. Erſteres beſtand aus einem kurzen ſchmalen, auch etwas befeuchteten und dunklen Zimmer, in welchem ſich die Nothdurften der Greislerei, ſo ſpärlich als möglich, vorfanden. Letztere aber beſaß etwas ſchiefe Züge und bei einer nicht zu beſchreibenden Taile, deſſen Reize durch eine Art Geppernek noch mehr gehoben wurden, unverkennbare Spuren einer nie beſtandenen Schönheit. Herr von P*** zeigte mir nun ſeine Holzbürdel-, Eier-, Schmalz-, Seifen- und Schuhwichs-Reichthümer, ſo wie auch die Herrlichkeiten der an ſein Bureau anſtoßenden Wohnung, welche in einer Art Alkoven beſtand, worin gerade ein Bett ſammt Kaſten und Tiſch Platz hatte. Frau von P*** kredenzte mir nun in einem Halbglaſe ein etwas abgeſtandenes Bier, und ſervirte mir auf einem irdenen Teller ein Stücklein Streichkäſe ſammt einem Kreuzerwecken, während der Herr Gemal mir den einzigen Stuhl zum Niederſetzen anbot. Wir unterhielten uns nun eine Zeit lang ganz gemüthlich von Butter, Käſe, Schweinſchmalz, Haarlinſen, Strohwaſchel und Kletzen und ich konnte nicht umhin, die Schönheit des neuen Etabliſſements gebührend zu loben und zu preiſen. — Endlich trennte ich mich von den beiden Leutchen mit dem Verſprechen, recht bald wieder zu kommen, welches ich auch ganz gewiß halten werde, wenn ich einmal einen Guſto auf ein abgeſtandenes Bier und einen Streichkäs haben ſollte.« —

Da hängt in manchen Gaſthäuſern ober einem Tiſche ein großes langes hölzernes Meſſer, das man bei mir zu Hauſe Taſchenfeidel nennt und welches mit bunten Bändern und allerlei Schellen und Glöcklein verziert iſt. — Sagt nun Jemand von den Anweſenden Gäſten eine Lüge, eine Prahlerei oder Aufſchneiderei, die ſo ſtark iſt, daß man ſie mit den Händen greifen kann, ſo iſt gleich einer der Gäſte bei der Hand und zieht an dieſem Meſſer, daß die Schellen helllaut erklingen und der Lügner oder Aufſchneider, als ſeines Unrechts überwieſen, tüchtig ausgelacht wird. Man nennt dieſes Meſſer auch »Lügenfeidel.« Wenn nun ein ſolcher »Lügenfeidel« an einem öffentlichen und ſtark beſuchten Ort errichtet würde, gerade als wie der Glockenthurm, den Kaiſer Karl der Große in dem ſchauerlichen und einſt ungeheuer gern geleſenen Geiſterroman: »Der alte Uiberall und Nirgends« für alle Bittenden und Bedrängten errichten ließ, wenn, ſage ich, ein ſolcher Glockenthurm mit einem Lügenfeidel errichtet würde und eine unſichtbare Hand zöge immer daran, ſo oft eine Lüge, eine Prahlerei oder eine dumme Aufſchneiderei ausgeſprochen würde, Herr der Welt, das gäb' ein Geläute, das den ganzen Tag nicht aufhörte und das am Ende ſogar die Stocktauben vernehmen würden. — Ja ich glaube ſelbſt, daß die Wohnpartei eines Hauſes in der Joſephſtadt ihr Gehör wieder erhalten dürfte, welche über der Thüre ihrer Wohnung aufgeſchrieben hatte: Ich bitte ſtark anzuläuten, denn ich bin thöriſch.

Noch muß ich Dir, ehe ich meinen Brief ſchließe, ein drolliges Geſchichtchen erzählen, welches zwar durch die Ausgelaſſenheit und den Muthwillen einiger Bürſchlein unſerer heutigen Zeit eine üble Wendung hätte nehmen können, aber ſich doch eines guten Ausganges erfreute. Auf einem mir ſehr nahen Nachbargrunde wohnte in einem Hauſe zu ebener Erde ein alter Flickſchuſter. Er iſt ein armer Teufel, aber vom Herzen ehrlich und obendrein noch ein origineller Geiſt, der das perpetuum mobile erfunden haben will, und blos auf das Geld wartet, wodurch er dieſe imaginaire Maſchine conſtruiren und ins Leben rufen könnte. — Dieſer Meiſter Pech hatte nun durch lange Zeit an die Stelle eines zerbrochenen Fenſters ein Blatt Papier angeklebt, welches er mit Oehl getränkt hatte, damit die Sonnenſtrahlen beſſer durchdringen konnten. Einige lockere Vögel, die täglich ſpät Abends vor dieſem Fenſter vorbeigingen, faßten einſtens den Entſchluß, das Papier durchzuſtoßen, und dem alten Meiſter, der bis tief in die Nacht beim Lichte zu arbeiten pflegte, einen »guten Abend« zu wünſchen. Wirklich ſtieß einer dieſer muthwilligen Geſellen eines Abends das Papierfenſter ein, ſteckte ſeinen Kopf ins Zimmer, und ſagte mit ſanftflötendem Tone: »Guten Abend, Herr Meiſter!« Der arme Schuſter war über dieſen widerrechtlichen Ein- oder vielmehr Durchbruch höchſt erſchrocken und erboſt zugleich, konnte aber ſeinen Zorn nicht auslaſſen, weil der Thäter ſeinen Kopf ſchnell zurückzog und ſich mit ſeiner Suite lachend entfernte. Der gute Meiſter verklebte nun wieder ſein Fenſter, tränkte es neuerdings recht ſorgfältig in Oel, und ſaß am nächſten Abend wieder beim Lampenlicht an der Arbeit. Die lockere Geſellſchaft, die um dieſelbe Zeit, wie Nachts zuvor wieder vorüber ging, bemerkte die geſchehene Reperatur und ſogleich fuhr ein Kopf durchs Papier, um dem Meiſter heute ebenfalls einen guten Abend zu wünſchen. Das war denn doch zu arg und verdiente eine derbe Züchtigung. Meiſter Pech vergaß alle ſeine perpetuum mobile-Gedanken und ſann nur auf Rache. Er folgerte ganz richtig, daß, weil der freundliche »Guten Abend« zweimal hintereinander und immer zur nemlichen Zeit geboten wurde, er dieſen Gruß des Friedens höchſt wahrſcheinlich am nächſten Abend wieder, und zu derſelben Stunde erhalten werde. — Nachdem er alſo ſeine öhlgetränkte Fenſterſcheibe neuerdings angeklebt hatte, wartete er, mit einem tüchtigen Prügel bewaffnet, ſeitwärts am Fenſter, um den glückwünſchenden Kopf alſogleich nach erfolgtem Durchbruch gehörig in Empfang zu nehmen. Hätte er ſeinen Racheplan tief in ſeiner Schuſterbruſt begraben, er wäre ihm wahrſcheinlich geglückt, allein er entdeckte ſein Geheimniß einer alten Nachbarin, die zufällig die muthwillige Geſellſchaft und beſonders den Durchbruchskopf, welchen ihr der Schuſter beſonders genau beſchrieb, ſehr gut kannte. Und alſo ging die Nachbarin bei Zeiten zu demſelben, und warnte ihn, am heutigen Abend ja nicht das Fenſter durchzuſtoſſen, bei Gefahr ſeines Hauptes verluſtig zu werden. Was that man aber nun? — Man ließ einen Haubenſtock von Pappendeckel mit Haaren überziehen, und am ſelben Abend fuhr dieſer quid pro quo durch die Oehlgetränkte, und eine Stimme erſcholl: »Guten Abend, Herr Meiſter!« dieſer aber ſchwang grimmig ſeinen Prügel, und ein fürchterlicher Hieb fiel auf den unſchuldigen Pappendeckelkopf, ſo daß er ſauſend auf die entgegengeſetzte Wand flog und ſodann im Zimmer herumkugelte. Der arme Meiſter Pech, darüber außerordentlich erſchrecken, war nun der feſten Meinung, er habe einem Menſchen das Haupt abgeſchlagen, als aber gleich darauf das eigentliche Corpus delicti durch die Feſteröffnung erſchien, und neuerdings ſehr ſanftmüthig dem Meiſter einen guten Abend ſpendete, da erholte er ſich aus ſeiner Betäubung, und als er endlich ſogar den Pappendeckelkopf erblickte, von dem, in der Folge des heftigen Schlages, ſich auch die Perrücke getrennt hatte, ſo fing er herzlich zu lachen an, die draußen Stehenden ſtimmten in das Gelächter fröhlich ein, ſchenkten dem Meiſter, als Schadloshaltung für den gehabten Schreck, einige Zwanziger, und ließen von nun an ſeine Oehlgetränkte, die am nächſten Abend wieder in alter Herrlichkeit paradirte, in Frieden ſchimmern. — Wie gefällt Dir dieſe Poſſe, liebe Jägerzeile? Ich billige den Muthwillen dieſer jungen Leute keineswegs, aber ich danke der alten Nachbarin, die ſonſt eine Freundin der edlen Klatſcherei, dießmal durch ihr Plaudern nicht nur ein großes Unglück verhüthete, ſondern auch noch dem ehrlichen Schuſter Gelegenheit gab, für ſeinen gehabten Schrecken ſich einen kleinen Habemus zu trinken. — Und nun, meine gute Jägerzeile, behüt' Dich Gott, bleibe immer recht friſch und geſund und ſei für gewiß, daß ich ſtets verbleibe

Dein

alter Freund
Thury.

Thaliens Prieſterin am Obſtkrame.

Eine wunderliebliche, mit Wahrſcheinlichkeit reich dotirte und eben deßhalb intereſſante Hiſtorie, als Fragment aus der Biographie einer alten Choriſtin entlehnt, und zur Beherzigung niedergeſchrieben.

Von Veritatius Wespe auf Gelſenſtein.

Da es die Sitte erfordert, daß man jedes wichtige Kapitel einer ſentimentalen Novelle, oder wenigſtens die Novelle ſelbſt mit einem Motto verſieht, und der Verfaſſer dieſer Zeilen ſich auch unter die modernen Schriftſteller zählen will, weil es der boshaften Mitwelt noch nicht eingefallen iſt, ihn daſelbſt zu placiren, ſo ſchickt er ſeinem grandiöſen Werke ein detto grandiöſes Motto voraus, wozu er ein gelungenes Couplet unſeres verdienſtvollen Volksdichters Schickh benützt. Es lautet:

Alles will jetzt zum Theater
Was nur Händ und Füße hat,
Können oft nicht deutlich reden
Und beweg'n ſich wie am Draht.
Jeder, der ſich nicht will plagen,
Der zur Arbeit iſt zu faul,
Glaubt es flieg'n ihm beim Theater
Brat'ne Vögel in das Maul.

Ein Student, der in der Schule
Oft erwiſcht a zweite Klaß',
Kriegt dadurch auf das Studiren
Ein unbändig großen Haß,
Sagt: ich geh' jetzt zum Theater,
Denn da darf ich nix ſtudirn,
Wenn ich auch mein' Roll nicht g'lernt hab,
No, ſo muß man mir's ſoufflir'n.

Manches Mädel will nicht ſtricken,
Will nicht flicken für die Leut,
Darum rennt ſie zum Theater,
Wo man Lorbeerblätter ſtreut.
Doch ſie irrt ſich oft gewaltig,
So was ſtellt ſich keine vor,
Zwanzig Jahre ſind verſtrichen
Und ſie ſteckt noch unterm Chor.

Statt durch Arbeit und durch Sitten
Sich verdienen einen Mann,
Glaubt ſie, beim Theater wachſen's
Dutzendweis für ſie heran,
Und es kann ſich manchmal fügen,
Daß ein Freier kommt in's Haus,
Aber wie er's ſoll verſorgen,
Bleibt er freundlich wieder aus.

Es war an einem ſchönen Junius-Abende, wo Wirthshausgärten, Promenaden, ſommerliche Reſtaurationen und derlei Orte ſehr beſucht, die Hallen der Kunſt aber verdammt leer zu ſeyn pflegen, als ein junger Mann — wir wollen ihn Adolph nennen — in den ſüßeſten Träumereien von Dichterglück ſchwebend, von der Theatergarderobe herab, quer über die Bühne ging, und im benachbarten Bierhauſe ſich Freunde ſammeln wollte, die ſein Renomee zu begründen auserſehen waren. Er war jung, beging mehrere Thorheiten, unter denen die Vorliebe Komödien zu ſchreiben und über dramatiſche Kunſt zu ſprechen, gewiß eine ſeiner größten war. Er hatte gerade ein einaktiges Stückchen eingereicht, welches zu den Produktionen eines Taſchenſpielers gegeben werden ſollte, und beſprach ſich deßhalb noch mit Herrn Bommel, dem wohlbeſtellten Regiſſeur des Theaters. »Verlaſſen Sie ſich nur auf mir und es wird Alles ſehr jut jehen. Ich habe zu Katzenellbogen den »Wallenſtein« für ein Tagstheater eingerichtet, die »Jungfrau von Orleangs« zu Leobſchitz als Pantomime hinjeſtellt, und ſollte mir nicht trauen einen ſolchen Schmarr'n von kleenen Stück zu derangiren? Ach Herr Je, det is mich Pomade!« — Was Wunder alſo, wenn er durch dieſen troſtreichen Sermon des wohlweiſen Herrn Regiſſeurs in roſenfarbene Laune verſetzt, und neuerdings in die Verfaſſung gebracht wurde, eine Legion anderer Thorheiten zu begehen! Auf der Bühne ging es ziemlich lebhaft zu. Man gab ein veraltetes Zauberſpiel, und weil der äußere Schauplatz ziemlich leer war, ſo machten ſich die Herren Bühnenkünſtler das Privatvergnügen, unter ſich Komödie zu ſpielen. Der Herr Souffleur nahm eine Priſe um die andere, der Kapellmeiſter las einen Roman von Bulwer und die Muſiker gähnten. Hinter den Couliſſen ließen die Herren Choriſten ein großes blechernes Biergefäß wacker kreiſen, das Balletperſonale raufte ſich aus Langweile, und die Damen vom Chor — von denen ein guter Theil mehr als dreißig Sommer zählte — promulgirte die Chronique scandaleuse des Theaters.

Adolph — dem dieſes idylliſche Leben hinter den Couliſſen nicht mehr neu war — beachtete es nicht und ſchritt gegen den Ausgang der Bühne. Da gewahrte er, in düſtere Schwermuth verſunken, ein junges hübſches Mädchen, welches auf einem pappendeckelnen Felsblocke ſaß und ſich zeitweiſe die Thränen abtrocknete. Die Sanftmuth einer ſtillen Dulderin und ein unverdorbenes Gemüth ſprachen aus ihren Zügen. Dies Mädchen war Marie, eine Chorſängerin, und erſt ungefähr zwei Jahre Bewohnerin des klaſſiſchen Bodens. Adolph kannte Marien blos vom Sehen, hatte aber immer von ihrer Zurückgezogenheit gehört, in welcher ſie lebte, und herzensgut, wie er war, mochte ihn der Trübſinn des Mädchens gerührt haben. Unmöglich konnte er vorübergehen, ohne ſie um den Grund ihres Kummers befragt zu haben.

»Warum ſo betrübt, Mariechen?«

Marie ſtand auf, begrüßte freundlich den vor ſich Stehenden, unter erzwungenem Lächeln ihren Gram verbergend. Doch es half nichts. Ihr ſanftes Auge, die Decenz ihres Benehmens hatten auf Adolph einen ſo lebhaften Eindruck gemacht, daß er nun vollends um keinen Preis gewichen wäre, ohne die Urſache ihres Kummers ergründet zu haben. Er erfaßte ihre Hand, und ſprach im herzlichſten Tone: »Faſſen Sie doch Vertrauen zu mir, — ich glaube desſelben würdig zu ſeyn!« — Marie ſah ihn mit forſchendem Blicke an, welches das lebhafte Vertrauen zu einem Manne von Ehre auszuſprechen ſchien, und mit halb unterdrückten Thränen entdeckte ſie ihm, daß ſie ſich in ihrem Berufe nicht glücklich fühle, daß ſie viele Gemeinheiten von dem Troße ihrer Kolleginnen, die Rohheit des Inſpicienten und die Narrheit des Regiſſeurs zu erdulden habe. Auch Herr Blitz, ein Mitglied des Theaters — eines jener Kraftgenies, die heute den »Don Carlos« und morgen den »Rochus Pumpernickel« ſpielen — auf keiner Seite aber etwas Genießbares leiſten, verfolgte das arme in illo tempore noch unerfahrene Mädchen auf die zudringlichſte Weiſe mit Liebesanträgen. »Unter welche Menſchen bin ich gerathen?« ſprach ſie ſchluchzend. Adolph fühlte ſich bewegt und ſprach ihr Troſt zu. Man gab das Zeichen zur Verwandlung, er warf dem Mädchen noch einen theilnehmenden Blick zu, und

»Mancherlei erwägend kehrt' er heim,
oder vielmehr in's Bierhaus,
Wo ſeine Manen harrten.«

Marie war eine Waiſe, und wurde von einer armen alten Frau recht gut und ſittlich erzogen. Von Natur aus ſanft und gut, wurde ſie von Allen, die ſie kannten, geliebt, und da ſie nicht ohne Bildung war, ſo erhielt ſie ſchon in ihrem 17. Jahre die Stelle einer Aufſeherin in einer Mädchen-Erziehungsanſtalt. In eben dieſem Inſtitute war ein Singmeiſter angeſtellt, der früher als Tenoriſt beim Theater das Publikum maltraitirte, und als er ſeine Stimme gänzlich verlor, im Zorn der Götter Singmeiſter wurde. Marie hatte eine zwar ſchwache, ſonſt aber ganz liebliche Stimme, und als ſie bei einer Gelegenheit öffentlich ſang, ward der ſtimmloſe Singmeiſter hievon ſo enthuſiasmirt, daß er dem Mädchen durch langes Zureden, die tolle Idee beibrachte, die Einförmigkeit des Inſtitutslebens mit dem klaſſiſchen Boden, id est dem Theater, zu vertauſchen.

Das Engagement als Chorſängerin bei einer unbedeutenden Bühne war bald zu Stande gebracht, und da Eitelkeit das Angebinde iſt, welches die gütige Natur allen Töchtern Evens mitgibt, ſo fühlte ſich Marie anfänglich ganz glücklich, wenn ſie im Gefolge irgend einer theatraliſchen Fee oder Hexe in einem Zauberſpiele im reichbeflitterten Kleide im gefährlichen Schimmer des Lampenlichtes einherſtolziren konnte.

Doch bald war es anders. Ihre Exiſtenz fing an dergeſtalt reizlos zu werden, daß das klare Waſſer, welches ſo häufig in ihr Auge trat, den lebhaften Beweis herſtellte, wie unglücklich ſie ſich fühle. Der Troß ihrer gemeinen Kolleginnen, die unerträgliche Narrheit des Regiſſeurs, und die fade Zudringlichkeit des Herrn Bliß, deſſen geiſtige Qualification man ſehr gut mit »Pfingſtlümmel« bezeichnen konnte, machten ihr bittere Stunden. Zu ihrem früheren Berufe zurückzukehren, war ihr unmöglich, denn erſtens hatte ſie jenes fatale Document, das man gewöhnlich Contrakt nennt, auf zwei Jahre unterzeichnet, und zweitens hätte man ihr den früher begleiteten Poſten in der Erziehungsanſtalt nicht mehr anvertraut, weil ſie als geweſene Choriſtin ſich nicht mehr für denſelben eignete. Es erübrigte alſo nichts, als auf der betretenen dornenvollen Bahn, die beim Lampenlichte betrachtet, ſo romantiſch ausſieht, weiter fortzuwandeln.

Adolph war einer von jenen ſeltenen Menſchen, auf die das Geſchick vergebens zuhämmert, wenn es ſie traurig machen will. Auch er hatte frühzeitig ſeine Eltern verloren, und trat aus den Studien gleich in die harte Schule des Lebens. Ein ehrliches deutſches Herz, ein lebhaftes Temperament, begleitet von einem unverwüſtlichen Humor, der ſelbſt in den traurigſten Verhältniſſen nicht die Farbe changirte, nebſtbei ein Bischen Talent, Fleiß und guter Wille, ließen ihn bald eine Anſtellung finden, die ihren Mann ernährte. Jetzt war der Beherrſcher von Munghir in Bengalen, der unter ſeinen Hofbedienten ſogar einen »Oberhinwegräumer der Hinderniſſe« hat, ein armer Schlucker gegen Adolph. In berufsfreien Stunden beſchäftigte er ſich mit literariſchen Arbeiten, und wenn an langen Winterabenden ſeine Herren Collegen in irgend einer rauchdurchqualmten Spelunke um ihre Bierhumpen herumſaßen, beſuchte er, nach Zulaß ſeiner Kaſſa entweder ein Theater, oder ſaß zur Seite des wärmenden Ofens in ſeinem Kämmerlein bei irgend einem guten Buche. Der Wahlſpruch, welcher auf der Unterlage ſeines Schreibpultes ſtand, lautete:

Dulce merum, dulcis conjux, mens conscia recti.
Quid tribus his junctis, dulcius esse potest?!

Dieſer Wahlſpruch charakteriſirte ihn ganz, und war auch noch in ſpätern Jahren auf ihn anwendbar.

So viel alſo um die Helden unſeres Romans näher kennen zu lernen.

Adolph ſah, oder ſuchte täglich Marien zu ſehen, die Traurigkeit ihres Geſchickes rührte ihn eben ſo ſehr, als die Sanftmuth in ihrem Benehmen, und die Unverdorbenheit ihres Gemüthes ihn entzückte. Mariens Sitten hatten ſich noch nicht unter die Gewohnheiten der Couliſſenwelt gebeugt, ſie lebte immer noch nach den Grundſätzen ihrer alten braven Pflegemutter. Adolph ſah hin — Marie ſah her — wie dies bei jungen Leuten ſeit undenklichen Zeiten der Fall war, und ehe er ſich ſelbſt noch Rechenſchaft geben konnte, liebte er Marien mit der ganzen Gluth eines jugendlichen Herzens. Auch Mariechen hatte Feuer gefangen. Um kurz zu ſein — beide liebten ſich und wären ſicher ein recht glückliches Paar geworden, wenn es das Geſchick nicht anders gewollt hätte. Adolph fand in Marien ein Geſchöpf, das ihn dauernd beglücken konnte, und ſchon der nächſte Herbſt ſollte ſie auf ewig vereinigen.

Adolphs Verhältniß zu Marien war bald ein Gegenſtand des Couliſſengeſprächs, und es regnete Bonmots und Stachelreden vom Klatſchhorizonte ihrer Kolleginnen. Unter denſelben befand ſich eine Chor-Veteranin, Namens Iſabelle, — ein Geſchöpf, das in der Ausführung und Erfindung theatraliſcher Kabalen wirklich groß genannt werden konnte. Dieſe war es vorzüglich, welche den Gedanken nicht ertragen konnte, daß Marie anſtändig verſorgt werden ſollte. Dies mußte um jeden Preis hintertrieben werden. Adolph merkte dies wohl, traute aber zu viel auf Mariens Liebe, und härmte ſich darüber nicht ſonderlich ab.

Plötzlich erſcholl die Nachricht, daß der Fürſt von X. den Sommer über auf ſeinen Gütern leben, und um ſich zu zerſtreuen, eine Schauſpielergeſellſchaft kommen laſſen werde. Bald ward das Gerücht zur Wahrheit, mehrere Mitglieder des Theaters und ein Theil des Chor-Perſonals wurde von der Direktion beordert, ſich auf 3 Monate auf die Güter des Fürſten zu begeben, um daſelbſt zu ſpielen. Unter den Auserwählten war auch Maria und Iſabelle. Dieſe Nachricht traf Adolph hart, denn er ahnte nichts Gutes. Marie war nicht minder beſtürzt und weinte bitterlich.—Bald hierauf nahmen die Liebenden zärtlichen Abſchied von einander, und Adolph konnte ſich einer gewiſſen Ahnung, als trenne er ſich für immer von Marien, nicht erwehren.

Ahnungen täuſchen nicht immer. Kaum waren Marie und Iſabelle an dem Orte ihrer Beſtimmung angelangt, als alle möglichen Ränke angeſponnen wurden die Liebenden auseinander zu bringen. Iſabelle maßte ſich eine Art Vormundſchaft über Marie an, und ſuchte Adolphs Bild ganz aus dem Herzen des Mädchens zu verdrängen.

Die erſte Gelegenheit, welche berufsfreie Tage darboten, benützte Adolph dazu, das geliebte Mädchen mit einem Beſuche zu überraſchen. Stille vor ſich hinſtarrend, ſaß er im Wagen neben einer lärmenden Reiſegeſellſchaft, ihm ahnte kein frohes Wiederſehen. Angelangt im fürſtlichen Schloße führte ihn ſein Weg geradezu auf's Theater. Marie ſtund in der erſten Couliſſe, und mit einem Schrei der Freude lag ſie an ſeinem Herzen. Wer derlei ſelbſt mitmachte wird wiſſen, daß man ſolche Augenblicke nicht für Perus Schätze vertauſchen möchte. Iſabellens Geſicht entfärbte ſich unter der Schminke, denn ſie ſah die, dem Mädchen beigebrachten Grundſätze wanken. Liſtig, wie eine

Schlange, ſuchte ſie mit Adolph ein Geſpräch anzuknüpfen, welches ſich in einen Wortwechſel auflöste, und ihr Motiv genug war, ihre ſchändlichen Plane weiter zu verfolgen.

Bald bemerkte Adolph, daß Marie an Iſabellen mit ganzer Seele hing, und hoffte hiervon nichts Gutes.

Kaum war er heimgekehrt, ſo erfuhr er die wunderlichſten Anekdoten von Marien, welche ihm auf ſichern Wege durch Iſabellens Veranlaſſung zukamen. Mariens Briefe, unter Iſabellens Aufſicht geſchrieben, waren anfänglich kalt, zuletzt arteten ſie ſogar in eine Art Keckheit aus, die den jungen Mann bitter verletzte. — Bald erlangte er ſogar die Gewißheit, daß Marie auf Iſabellens Zureden ein Verhältniß mit einem Dragoner-Offizier angeknüpft habe. Solch eine Kataſtrophe hatte Adolph nicht vermuthet, und verſank in den bitterſten Unmuth. Er ſchrieb an Marien und bedeutete ihr, daß er ſie für immer aufgebe, und daß er nur einmal in dieſer Welt lieben könne, er fügte hinzu, daß er nichts ſehnlicher wünſche, als daß Marie nie reuig der Stunde gedenken möge, wo ſie den Einflüſterungen einer weiblichen Natter mehr Gehör ſchenkte, als der Sprache eines für ſie fühlenden Herzens.

Dieſes Verhältniß fing an ſo nachtheilig auf ſeine ganze Gemüthsbeſchaffenheit zu wirken, daß er wie umgewandelt ſchien. Jede Stelle, wo er einſt Marien ſah, erweckte die wehmüthigſten Erinnerungen in ihm, und wenn er ſeine höchſten Güter, ſeinen guten Humor und ſeinen leichten Sinn nicht gänzlich einbüßen wollte, ſo mußte er ernſtlich daran denken, ſich ſeiner trüben Gedanken zu entſchlagen.

Der Zufall, in Geſtalt eines Beförderungsdekretes gab ſeinen Verhältniſſen eine andere Wendung. Er wurde in die Provinz an ſeine neue Beſtimmung abgeſchickt, und dies allein vermochte es, ſeinem Gemüthszuſtande eine freundliche Färbung zu verleihen.

Die Zeit heilt jeden Schmerz, und ſo gelang es ihm, die Treuloſe, wenn auch nicht ganz zu vergeſſen, doch mit kälterem Blute an ſie zu denken.

Zwei Jahre verlebte er auf dieſe Art, als er Louiſen, die Tochter eines alten Amtrathes kennen lernte, und in ihr das Weſen fand, welches ihn dauernd beglücken konnte. Um nicht wieder traurige Erfahrungen zu machen, heirathete er ſchnell, und als nach einem Jahre ſich der Hausſegen in Geſtalt eines geſunden und ſtarken Töchterleins zeigte, welches Adolphine genannt wurde, war aller Schmerz vergeſſen. Zwei Jahre ſpäter erneuerte ſich der Hausſegen durch einen kleinen robuſten Burſchen, der Richard hieß. Jetzt war es vollends unmöglich an den Schmerz vergangener Tage zu denken. So vergingen neuerdings acht Jahre, während welcher Zeit die kleine Umgebung hübſch heranwuchs, und dem überglücklichen Familienvater bisweilen warm machte. Eben hatte er die Falten ſeines Geſichtes zum Ausdrucke des Nachdenkens zuſammen gelegt, weil Frau Louiſe ihm die Nachricht von erneuertem anzuhoffenden Hausſegen hinterbrachte, als abermals das Schickſal in Geſtalt eines Beförderungsdekretes ihn als Amtsrath in die Reſidenz zurück berief.

Jetzt hing, im ſtrengſten Sinn des Worts, der Himmel voller Geigen. Die ganze Familie wurde zuſammengepackt, und alsbald die Reiſe an die neue Beſtimmung angetreten. Zehn Jahre hatte er den Schauplatz ſeiner Jugendträume nicht geſehen. und kehrte als geſetzter Mann zurück. Er fand Vieles verändert, doch er war es auch, und ſomit durfte er mit dem Geſchicke nicht hadern. Alle jene Stellen, die einſt ſchmerzhafte Erinnerungen in ihm weckten, ſtimmten ihn nun zu einem heitern Lächeln, und er gedachte der Begebenheiten von ehemals wie eines böſen Traumes.

An einem ſchönen Sommerabende führte er ſeine zwei Kinder ſpazieren. Das Mädchen 9 und der Knabe 7 Jahr alt, waren ein äußerſt niedliches Pärchen, das die Blicke der Vorübergehenden auf ſich zog. Als er ſo im Bewußtſein des Vaterglückes dahin ſtolzirte, hatte plötzlich der kleine Richard an der Ecke eines Seitengäßchens einen Obſtkram ausgewittert, wo das Obſt ſehr einladend aufgeſchlichtet war. Adolphine hatte wohl auch dieſe Entdeckung gemacht, aber mehr feſſelten ihre Aufmerkſamkeit zwei blaße arm gekleidete Kinder, welche ſich, um Brot bittend, an die Oebſtlerin anſchmiegten. Sie bat ſogleich um Geld, um die armen Kleinen beſchenken zu können. Ihre Bitte wurde gewährt, und auch der kleine Richard mit ſeinem Anſuchen nicht zurück gewieſen.

Adolph näherte ſich mit ſeinen Kindern dem Obſtkrame, an dem ein ärmlich gekleidetes abgemagertes Weib ſaß. —

Krankheit, Kummer und Noth hatten tiefe Furchen in ihr Geſicht gegraben, und ihr Ausſehen bedeutend verältert. Bei Adolphs Anblick ſtieß das Weib einen Schrei aus, und ſank ſchluchzend auf ihren Sitz zurück. Ihre Kinder klammerten ſich weinend an ſie. Endlich erholte ſie ſich, und erſt als ſie einige Worte ſprach, erkannte Adolph unter den ſchmerzlichſten Regungen in dem armen Weibe Marien, die ehemalige Choriſtin.

In Kürze erzählte ſie ihm die traurige Geſchichte ihres Lebens bei der Kunſt, welche ihrer düſtern Färbung wegen hier nicht wieder gegeben werden kann, weil derlei nicht ins »Magazin für Lachluſtige« taugt. — Genug, die Arme hatte ihren Leichtſinn bitter gebüßt, und ſpät erſt einſehen gelernt, daß der klaſſiſche Boden nicht Jedem den Weg zum Tempel des Ruhmes zeige. Adolph leerte ſeine ganze Börſe in ein leeres Körbchen, und verſprach ihr von Zeit zu Zeit ein Almoſen zu geben. Tief bewegt verließ er die Stätte des ſelbſtgeſchaffenen Jammers, und bewunderte den unbegreiflichen Finger der rachekundigen Nemeſis! —

Die Lehre, welche meine ſchönen Leſerinnen aus dieſer tragiſch-komiſchen Geſchichte ſchöpfen ſollen, brauche ich nicht erſt niederzuſchreiben, weil ſie ſo evident iſt, daß ſie keiner Erörterung bedarf. Derlei Fälle ſind wohl in Praxi ſehr oft vorgekommen, haben aber die ſogenannte ſchöne Welt noch nicht klug gemacht. Selbſt die Verfaſſer jener geiſtreichen Romane, die bei Bilderkrämern zu haben ſind, und die ſchon deßhalb nie altern können, weil gewöhnlich auf dem Titelblatte ſteht: »Leutomiſchel, gedruckt in dieſem Jahre,« haben dieſes Thema oftmals fruchtlos bearbeitet. Vielleicht gelingt es dem »Lachmagazin« durch eine tragiſch-komiſche Geſchichte etwas Gutes zu bewirken. Fürwahr, das wäre der ſchönſte Lohn, den je eine Volksſchrift errungen hat! —

Etwas über die Haustheater.

Die Schauſpielſucht bei unſ'rer Jugend
Iſt keineswegs ein Trieb zur Tugend,
Sie iſt vielmehr nichts als ein Hang
Zum Tändeln und zum Müſſiggang.
Gewöhnlich ſind's Liebhaberrollen,
Die junge Leute lernen wollen,
Um unter ihrer Eltern Gunſt
Zu buhlen nach der freien Kunſt.
So lernen unſ're Knaben ſchmeicheln,
So lernen unſ're Mädchen heucheln
Und einſt — im ernſten Eheſtand
Iſt Herr und Frau — Komödiant.

* * *

Uiber die Friſuren der heutigen Zeit.

Von W**. B**.

Vor allem muß ich ſagen, daß die heutigen Damen, hinſichtlich ihrer Friſuren, ſehr lobenswerth und ſeit Jahren ſich hierin wenigſtens ſo weit gleich geblieben ſind, daß ſie eingeſehen haben, daß ein langes Haar eine herrliche Gabe der Natur und eine wahre Zierde des weiblichen Kopfes ſei. — Die Veränderungen, die ſie mit ihrem Haarputz vornehmen, beſchränken ſich auch auf verſchiedene Arten zu flechten, in eben ſo verſchiedenen Formen von Schlüpfen, Zöpfen, Locken ꝛc., auch kürzen ſie ihre Haare nur bei aufnehmendem Monde um das Wachſen dieſer herrlichen Gabe der Natur zu fördern. Noch einmal, ich zolle dem ſchönen Geſchlechte dafür das wohlverdienteſte Lob.

Aber wie treibens damit die Herren, beſonders in der neueſten Zeit, der geneigte Leſer wird ſich erinnern, daß ſonſt nur der Krieger, der edle Ungar und eine gewiſſe Gattung von Künſtlern einen Schnurbart trug. Er kleidete gut, denn er war nicht gewöhnlich und man konnte beinahe vom Schnurbart auf den Stand des Mannes ſchließen, — ſchon etwas häufiger war der Backenbart. Aber jetzt findet man ja in der ganzen Stadt nicht 10 Gewölber, wo nicht junge Leute mit mehr Bart als Geſicht darin ſtehen, man läßt wachſen was wächſt, und Manchem wäre zu gratuliren, wenn derſelbe Haarboden, der ſein Geſicht verunſtaltet, eben ſo fruchtbar auf ſeinem Kopfe wäre, und die kahlen Flecken die in ſchaudervoller Nacktheit eine ſchmerzliche Blöße geben, mit etwas Haar bedecken möchten, — doch ich komme von der Friſur ganz ab, indem ich mich in die Bärte vertiefe.

Vor einigen Jahren wußte man die Haare nicht hoch genug aufzutappiren, je höher die Friſur, deſto eleganter und moderner, es zeigte von Geiſt und **Bonton**, wenn einer viel Kakadu hatte.

Dieſe hochtrabende Mode verdrängte bald ein Modiſt, der viel Gefallen an der Friſur der ſogenannten Raſtelbinder fand. Er ließ ſich ſeine Haare auch wachſen, rollte ſie künſtlich mit Brenneiſen und Papilloten ein, fand viele Anhänger, und ſo verunſtaltete ſich manch hübſches Geſicht. Jede Mode kleidet gut, ſo lange ſie nicht übertrieben wird, dies geſchieht aber hauptſächlich von den ſogenannten G'ſchwufen und von Künſtlern. So wie ſich manche Schauſpieler nicht ſcheuen, naive Bauernjungen auf der Bühne mit allen Gattungen Bärten darzuſtellen, ſo machen ſie auch ihren Kopf durch eine ſolche überladene Raſtelbinderfriſur zu einem ſtereotypen Bild, das mit aller Mühe ſtets dasſelbe bleibt, und ſelbſt auf die Mienen einen höchſt nachtheiligen Eindruck macht. Andere Gattungen Künſtler, Muſiker, Maler ꝛc. treiben dieſe Friſuren ſo weit, daß man ſich bei ihrem Anblick in die Zeiten Albrecht Dürer's verſetzt glaubt, wozu aber die moderne Kleidung einen höchſt lächerlichen Contraſt bildet.

Wie aber der Menſch, und überhaupt der moderne Menſch von einem Extrem zum andern übergeht, ſo macht er auch ſolche Sprünge mit dem Haarputze. Daher ſieht man jetzt einige moderne Exemplare mit ſo kurzgeſchnittenen Haaren, daß man ſie nicht anfaſſen kann und ſehr ſtark auf die Kinder vom Lande in weiterer Entfernung von Wien erinnert wird, denen man die Haare ſo kurz ſchneidet, um bei nachläßiger Pflege und Reinlichkeit doch wenigſtens damit die Unreinlichkeit zu verhindern. Eine ſolche Friſur hat bei dieſen Kindern der Natur für ihr eigenes Intereſſe auch noch den Vortheil, daß der Herr Schullehrer, der Vater, oder wer ſonſt ſich das Recht einer Züchtigung anmaßt, ſolch ein kurzgeſchorenes Individuum mit aller Mühe nicht an den Haaren faſſen kann, um den beabſichtigten Schopfbeutler zu appliciren.

Beide angeführten Vortheile mögen nun freilich unſere modernen Herren nicht bewogen haben, ihre Haare ſo kurz zu ſchneiden, ich glaube eher, ſie thaten es, weil es modern, und hauptſächlich, weil es im Sommer ſehr kühl iſt. Demungeachtet will und werde ich dieſe Mode, mit dem Reſtchen Haare, das ich noch habe, nicht mitmachen.

Am meiſten glaube ich, obwohl ich von dem Geſchäfte keinen rechten Begriff habe, leiden unter dieſer Mode die Friſeure. Was ſollten ſie auch dabei zu thun haben, die Haare brennen, iſt nicht möglich, ſie ſchneiden, ein ſeltner Fall, weil ſie, kaum ein wenig gewachſen, ſchon wieder gekürzt werden, ich glaube daher eher, daß es für die Pudelſcheerer auf dem ſogenannten Vogelmarkt ein Vortheil wäre, vorausgeſetzt, wenn ſie ihre Atteliere nicht ſo öffentlich auf freier Straße hätten, obwohl es ein originelles Bild gäbe.

Ein anderer Vortheil liegt wohl noch darin, daß Mancher bei der kurzgeſchnittenen Friſur bald hinter den Ohren trocken werden kann, weil der Luftzug mehr zudringt, als bei den langen Haaren à la **Rastelbindrier**.

Du ſiehſt alſo, geneigter Leſer, daß ich meine Behauptung, daß nemlich die Damen in Bezug auf die Friſur alles Lob verdienen, gründſich vertheidiget habe. Was nun den Bart betrifft, kann ich daſſelbe nicht behaupten, denn wer weiß, hätte nicht manche Dame, die aus liebenswürdiger Paſſion ſogar Tabak raucht, um dem Mann gleich zu kommen, ſich ſchon längſt einen ſolchen Backen-, Knebel- und Schnurrbart wachſen laſſen, wenn man eine Löwen- oder Tigerpomade erfunden hätte, die ihn herauszieht.

Es iſt jetzt überhaupt ſtark modern geworden, daß die Damen alle Unterhaltungen und Zerſtreuungen der Männer mitmachen. Die Damen reiten, bon, ich gönne ihnen dieſes Amüſement, ſie rauchen auch Tabak und nehmen Stroh-Cigarren oder Pfeifen, ſie befaſſen ſich mit der Literatur und ſo weiter. Ich habe gar nichts dagegen, und fürchte nur, daß die Damen, deren viele heut zu Tage ſo häufig ihren Männern über den Kopf wachſen, durch Annahme männlicher Gewohnheiten, im Allgemeinen eine Richtung annehmen könnten, die eine gänzliche Umwälzung der häuslichen Ordnung und eine Vernichtung der männlichen Rechte zur Folge haben dürfte.

Es iſt dieß um ſo mehr Unrecht, da die Damen ohnedieß ſo viele Vorrechte vor uns Männern haben, die alle aufzuzählen hier nicht am rechten Orte iſt, freilich haben auch wir Männer dergleichen Vorrechte, aber die Damen wiſſen ſich ſchon dafür zu entſchädigen.

Die Damen wiſſen ſich auf ſo mannigfaltige Weiſe die Zeit zu vertreiben (es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich alle braven Hausfrauen, guten Mütter und fleißigen Mädchen billig ausnehme), daß wir Männer, die wir oft ohne Geſchäfte auch vor Zeitlang nicht wiſſen, was wir anfangen ſollen, darüber erſtaunen müſſen, und man hat Beiſpiele, daß in einer Kaffee-Soiree oft weit intereſſantere Gegenſtände abgehandelt werden, als in einer Verſammlung von Männern, die ſich für gelehrt halten, und mit unendlich wichtiger Miene ihre Behauptungen auskramen.

Ich ſelbſt habe oft ſtundenlang mehrere junge Leute, vulgo Männer, converſiren gehört, und der Stoff dieſer intereſſanten Unterhaltung war eine moderne Kravate, ein Hoſenzeug, der Schnitt eines Frackes, die Form eines Hutes, der Abſatz eines Stiefels, der Knopf eines Stockes, oder ſonſt ein Moden-Artikel; während die Damen bei der gefüllten Kaffeetaſſe politiſiren und über das Wohl und Weh ganzer Nationen entſcheiden. Es iſt einmal ſo, und ich kann es nicht ändern. So lange der Zweck in ſolchen Converſationen unſchuldig, und der Stoff ein Allgemeiner iſt, ſo lange finde ich auch nichts Anſtößiges daran. Aber gar oft wird in ſolchen Kaffee-Converſationen der gute Ruf eines Mädchens, das in jeder Beziehung brav und achtungsvoll iſt, einer Frau, die als Gattin und Mutter mancher ihrer Widerſacherinnen als Muſter dienen könnte, eines Mannes, der im Schweiße ſeines Angeſichts für ſeine Familie ſorgt, zerlegt, getödtet und der Stab über ſie gebrochen, und es ſervirt bei ſolchen Verſammlungen meiſtens die Verläumdung.

Das iſt etwas was mich wurmt, und der zierlich ſchöne Lockenkopf ſo mancher Dame erſcheint mir dann als grimmiges Meduſenhaupt. — Doch ich komme ja ganz von der Hauptſache ab, von den Friſuren wollte ich reden, und bin auf einmal in einen Damen-Kaffeezirkel gerathen; das dürfte mir gefährlich werden, denn wie leicht könnte es einem liebenswürdigen Weibchen einfallen, ganz unbefangen mich beim Kopf zu nehmen, und ich habe zum Unglück keinen Puritaner-Schädel, oder es könnte ſich ein Ritter, der zum Beweis, daß er Haare auf den Zähnen hat, einen unerhört grauſamen Schnurrbart wachſen ließ, ſich dieſer Dame annehmen, und mich zum Zweikampfe fordern: Gehorſamer Diener, das iſt nichts für mich, mein Kopf iſt mir ſehr lieb und mein Leben detto, darum Taceo!

Aeußerſt kurze Ballade.

Es war einmal ein Reiter,
Der hatt' ein ſchönes Pferd —
Nun gut, und was nun weiter? —
Er aber war nichts werth.

Warum nicht gar!

Bagatelle von J. E. Stern.

Unter den zahlreichen Sprichwörtern und Redensarten unſeres lieben Wiener-Volksidoms nimmt wohl jene, welche man des Tags tauſendmal hört, einen vorzüglichen Platz ein. Sie heißt: »Warum nicht gar!« und durch die verſchiedenen Betonungen derſelben werden alle Affekte des Unmuths, der Uiberraſchung, des böswilligen Spottes, der Freude, des Entzückens auf die lebhafteſte Weiſe ausgedrückt. Ich getraue mich zu behaupten, daß dieſe Redensart unter ihren zahlreichen Schweſtern den meiſten Anklag findet, und überall angewendet wird. Auf dem Naſchmarkte und im Salon, im Bierhausgeſpräche und in der Diſſertation über gelehrte Gegenſtände — überall findet ſich die Gelegenheit, wo irgend einer die Meinung des Andern durch ein hingeworfenes: »Warum nicht gar« zu entkräftigen oder zu widerlegen ſucht. Von der Wäſcher-Nanni am Himmelpfortgrund, bis zur Dame, die einen der erſten Zirkel Wiens durch ihre Gegenwart glänzend macht, kennt jede das liebe Sprichwort: »Warum nicht gar.« Und ſoll ich etwa in Folge deſſen meine Einleitung noch weiter ausſpinnen? — »Warum nicht gar.« —

»Sieh dech, Frauchen,« ſo ſpricht Herr von Hirſchkopf zu ſeiner Gattin, »hier erhalte ich ſo eben eine Einladung zur Pränumeration auf das »Lachmagazin,« das Ding koſtet nicht viel und iſt ganz geeignet, die langen Winterabende zu verkürzen.« — »»Was? pränumeriren?«« entgegnet Xantippe Hirſchkopf, »»Geld hinaus werfen für Bücher? — Warum nicht gar!««

Herr von Zifferſtein arbeitet emſig auf ſeinem Bureau. Plötzlich wird er hinausgerufen. Sein Stubenmädchen ganz außer Athem iſt's, die ihn zu ſprechen wünſcht. »Ew. Gnaden,« — ſo ſpricht ſie, — »möchten gleich nach Hauſe kommen, die gnädige Frau iſt ſo eben mit Drillingen entbunden!« Zifferſtein ſteht wie ein Granitblock da, und ſchreit: »»Warum nicht gar!««

Eine Mama mit zwei majorenen Töchtern promenirt einſam auf einem Hausballe. Ein junger, reicher, dazu noch lediger Hausherr intereſſirt ſich ſehr lebhaft für die ſchöne Greißler-Peppi, ein neunzehnjähriges bildſchönes Mädchen, welches ſo eben mit einem Zierbengel zum Cotillon angetreten iſt. Die eine der majorenen Töchter meint, der jugendliche Sprößling aus der Vorkoſthandlung habe einen entſchiedenen Sieg über den jungen Hausherrn davon getragen und eine glänzende Eroberung gemacht. — Die Mama, vom Neide durchgelbt bis in die Naſe, lacht wie weiland Nero und ſagt: »Eine Eroberung? — Solch eine Streichkäs- und Zündhölzel-Verſchleiß-Adjunktin, eine Eroberung? Warum nicht gar!«

»Freue Dich, Freundchen,« — ſo ſpricht Sternau, bei ſeinem Freunde Walling eintretend, »du biſt ein gemachter Mann, endlich hat man dein Verdienſt erkannt. So eben komme ich aus dem Rathe, wo man über dein Projekt ſehr lebend ſprach. Du biſt zum Kommerzialrath ernannt.« — **Walling** hat die ganze Rede mit freudiger Bewegung angehört, und macht jetzt ſeinen wogenden Gefühlen Luft, indem er ausruft: »»Warum nicht gar!««

Mit verklärtem Geſichte und eiligen Schrittes kömmt der arme aber wackere **Saldorf** nach Hauſe, und ehe er noch Weib und Kind küßt und umarmt, ruft er im ſeligſten Entzücken aus: »Freut euch meine Lieben, wir ſind überglücklich — ich habe das große Loos gewonnen!« — Seine Frau läßt den Strickſtrumpf fallen, fliegt an ſeinen Hals und ruft a tempo; »»Warum nicht gar!««

Die Feuerglocke ertönt. Eine Maſſe Menſchen eilt zum Thore hinaus. »Wo brennt es?« fragt ein Mann einen Fiaker — »»In der Waſſervorſtadt beim Mohren,«« antwortet dieſer. Es iſt die Wohnung des Fragenden, der im Davoneilen noch ausruft: »Warum nicht gar.«

Eine Wäſcherin vom Thury und eine Oebſtlerin vom Naſchmarkt —ſoll ich dieſe Situation noch ausführen?—»Warum nicht gar!«

Drollige Tagsanekdoten.

»Kann ich gute Cigarren haben?« fragte ein Gaſt den Kellner eines Gaſthauſes. »»O ja,«« war die Antwort. — »Von welcher Gattung ſind ſie?« fragte der Gaſt weiter, »ſind es Hawannah-, Pertoriko- oder Cuba-Cigarren?« »»Nein, lauter Kiſtel-Cigarren,« meinte der Kellner, »»denn ſie liegen Alle in einem Kiſtel beiſammen.««

»Sind Eure Erdäpfel gut, und laſſen ſie ſich auch recht ſieden?« wurde unlängſt ein Bauer auf dem Naſchmarkt von einem Gaſtwirth gefragt, der Willens war eine bedeutende Partie an ſich zu kaufen. — »»O delikat,«« antwortete der Bauer, der ſie zu verkaufen hatte, »»es frißt's ja unſer Vieh zu Haus, und da werdens doch gut ſein.««

Ein Herr, der neulich von der Alſervorſtadt nach der Stadt ging, begegnete einen jungen Burſchen vom Lande, der ihn dringend fragte, ob er auf dieſem Grunde wohl bekannt ſei. — »Freilich,« antwortete der Herr. — »»O! da ſein Sie ſo gut,«« ſagte der Burſche, »»und ſagen Sie mir, wo meine Schweſter wohnt?««

Ein junger Mann, der viele Jahre umſonſt bei einem Wirthſchaftsamte prakticirte und dem jede Anſtellung in weiter Ferne lag, blieb plötzlich aus, uud als man ſeine letzte Arbeit zur Hand nahm, fand ſich am Schluß folgender Vers:

Gar weit iſt hier der Weg vom Kopfe bis zum Magen,
Der Meine knurrt gar ſehr, will's warten nicht oertragen,
Und weil, trotz Arbeit, man beim Eſſen mich vergißt,
Mach' auch die Arbeit der, der hier ſtatt meiner ißt.

Ein paar Berliner reiſten im Auguſt v. J. nach Hamburg. Sie beſahen die Inſel Noderney, und kamen etwa gegen Mitternacht vor das Altonaer-Thor. Nun hatten ſie aber keine Hamburger- oder Holſteiner-Münze bei ſich, und man weigerte ihnen an der Sperre, Preußiſches Geld umzuſetzen. »Ach Herr Je,« rief der Eine, »kennt man denn hier keen Preußiſch Geld nich?« »»Das wohl,«« war die Antwort, »»allein wir haben hier keine Wechſelbank und jeder Einpaſſirende muß ſich mit landesüblicher Münze verſehen.«« — Fluchend eilte nun der Berliner in eine kleine Bude auf dem Hamburger-Berge, wechſelte dort einen preußiſchen Thaler und bezahlte ſein Entrée mit den Worten: »Ich jebe Sie mein Ehrenwort, dieſe Jeſchichte wäre mich in Berlin nich paſſirt. Berlin is und bleibt Berlin!«

Eine Frau ward einer Auskunft wegen vor das Polizeigericht geladen. »Wie heißen Sie?« fragte freundlich der Referent. »»Eva Rumpelhueber,«« war die Antwort. »Ihr Alter?« war die weitere Frage. »»Wie befehlen Sie?«« meinte die Frau. »Ihr Alter?« wurde wiederholt gefragt. »»Ei du mein Gott,«« verſetzte ſie, »»wenn ich ſchon Rumpelhueber heiße, ſo muß ja mein Alter noch mehr Rumpelhueber heißen.««

»Nun wollen wir die Geographie vornehmen,« ſagte unlängſt in einer hieſigen öffentlichen Erziehungsanſtalt ein Lehrer zu ſeinen Schülern und indem er ſich zu einem Knaben wandte, der erſt vor ein paar Tagen eingetreten war, fuhr er weiter fort: »Sagen Sie mir doch, was ſind die Dardanellen?« — Ganz unbefangen antwortete der Kleine, »»das ſind kleine Fiſche im Meere, welche man als Sauce zum Rindfleiſch braucht.«

Unter den Papieren des kürzlich verſtorbenen Fabrikanten S***, in G*** fand man folgendes originelle Teſtament: »Ich bin viel ſchuldig, und habe nichts, den Reſt bekommen die Armen.«

»Johann, bringe mir doch die neuen Walzer von Lanner, ſie liegen im grünen Zimmer auf dem runden Tiſche,« ſagte kürzlich Fräulein L** zu dem Bedienten. Dieſer ging, um das Verlangte zu holen, aber auf dem Tiſche lag auch nebſt den Muſikalien noch ein neuer Atlas, der eben zufällig aufgeſchlagen war, und auf deſſen erſten Blatte die beiden Hemisphären ſich abgebildet zeigten. Ohne weiters nahm er ihn mit, und brachte ihn dem Fräulein. »Ach das ſind ja nicht die rechten Noten,« ſagte ſie ganz unwillig. »»Probirens nur die gnädige Fräule,«« applicirte Johann, »»es werden 's ſchon die Rechten ſeyn, man ſiehts ja aus der hübſchen runden Figur, daß's ſich's ganz prächtig darnach muß tanzen laſſen.««

Ein Verbrecher, der vom Landgerichte zu S*** zum Tode verurtheilt wurde, und deſſen Hinrichtung auch bereits beſtimmt war, hatte ſich Tags zuvor im Gefängniße erhängt. Der Juſtizverwalter, der dieſe Thatſache an ſeine Oberbehörde zu berichten hatte, fügte die Bemerkung hinzu: »Es läßt ſich gar nicht denken, welchen Beweggrund der Unglückliche zu dieſer raſchen That gehabt haben kann.

In W** hatten zwei Lebzelter einen Prozeß wegen einen hölzernen Lebkuchen-Form, die einen Huſaren zu Pferde darſtellte. Der Advokat des Einen, ein gar grundgeſcheider Mann, ſchrieb auf die Außenſeite der betreffenden Akten: »Acta privata, in reitenden Huſaren-Lebzelten-Form-Sachen.«

Ein Bettler kam ſehr oft zu dem Fabrikanten *** und bat um Almoſen — Dieſer, der ewigen Zudringlichkeit müde, wollte ihm endlich nichts mehr geben, da bat er flehentlichſt: »Ach haben Sie doch die Gnade und geben Sie mir nur noch dießmal Etwas, ich liege elend krank zu Hauſe und kann nicht ausgehen.«

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte: Heupferd.

Schreiben eines Satyr's
an den
Lachmagazineur.
Aufgefangen von J. E. Stern.

Olymp, am ſo und ſo vielten.

Verehrter Freund—vielleicht auch Collega!

Ich lebe in der feſten Uiberzeugung, daß Dir mein Brief aus mehrfachen Gründen höchſt unerwartet erſcheinen wird. Erſtens wirſt Du Dich wundern, wie gerade ein Satyr dazu kommt, an Dich zu ſchreiben, und zweitens: daß Du durch Aufnahme dieſes Briefes in Dein fleißig und lobenswerth[*]) redigirtes »Lachmagazin« die Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte einmal unterbrechen mußt. Ich will Dir das Wunderbare gleich auf die natürlichſte Weiſe erklären — ſo viel es nemlich meine ſatyriſche Natur zuläßt. Daß ein Satyr an Dich ſchreibt, ſollte Dir ſogar ſehr angenehm ſein, und Dir eines Theils beweiſen, daß ſich ſelbſt die Olympiſchen für Dich intereſſiren, und andern Theils hat Niemand die Correſpondenz mit einem Satyr ſo nöthig als Du. — Dein »Lachmagazin« iſt eine Volksſchrift, und in dieſer ſoll die Satyre immer ihre Geißel über die Thorheiten der Menſchen ſchwingen. Du haſt dies immer mit Anſtand gethan, und ſomit habe ich beſchloſſen, Dich in meinen Schutz zu nehmen. Viele Deiner ſchriftſtelleriſchen Collegen haben ſich für uns ein Surrogat angeeignet, und glauben, die animoſeſten Perſönlichkeiten verleihen ihren Schriften jenes attiſche Salz, welches eine Volksſchrift würzen ſoll. Wie irren doch die guten Menſchenkinder! — Ich, für meinen Theil, möchte derlei Subjekte gerne nach Anticyra ſenden, und zehn Pfund Nieſewurz für jeden Kopf dictiren, wie einſt Wieland den Rathsherren von Abdera verordnete. Dieſes draſtiſche Mittel könnte vielleicht manchen Euerer Schriftſteller, welche Perſonalitäten für ein großes Triebrad der modernen Literatur halten, und in dem ſchmachvollen »Herunterreißen,« wie Ihr es nennt, einen Ruhm ſuchen, auf andere Gedanken bringen. Du ſiehſt alſo, daß ein Volksſchriftſteller, wenn er den Namen eines ſolchen verdienen will, ſich immer an einen Satyr halten muß. Allen Jenen aber, die Dir meine Freundſchaft vielleicht zum Vorwurfe machen ſollten, ſage ohne Zurückhaltung, daß Euer Rammler und andere Mythologiker uns Dinge ins Gewiſſen ſchieben, die wir nicht verdienen. Wir ſind luſtige Weſen, die keine Thorheit anſehen können, ohne darüber pikante Gloſſen zu machen, und es wäre ſehr gut, wenn Ihr Menſchen ein Gleiches thun wolltet. Aber da kömmt die Leidenſchaftlichkeit und reißt Euch ad libitum zu den gemeinſten Perſönlichkeiten; Ihr glaubt Satyre und Pasquill ſei einerlei. — Ich wollte, mancher Euerer modernen Satyriker könnte die Qualen anſehen, welche jetzt jener römiſche Flickſchneider Pasquino, der eigentliche Erfinder des Pasquills im Tartarus erleidet, ſicher würde er eine ſcharfe Grenzlinie zwiſchen Satyre und Pasquill ziehen. — Was unſere übrige Conduite anbelangt, die ſo ſchändlich in Eueren Mythologien geſchildert wird, ſo kann ich Dich auf Satyr's-Parolle verſichern, daß ſie weit beſſer iſt, als ſie unter vielen von Euch Menſchenkindern getroffen wird. Doch die Mythologien haben ja die Menſchen, die Erfinder der Verläumdung geſchrieben, alſo iſt ſchon gar nicht darauf zu gehen. Ich bin überzeugt, daß die Beſſeren unter Euch Menſchen recht gut wiſſen, was von dem Meiſten zu halten iſt, das ſie in den Büchern finden. — Sehr zu beneiden ſind wir ſchon deßhalb, daß es noch keinem Sterblichen gelungen iſt, den Olymp in der Nähe zu betrachten; denn ſonſt wären wir für unſere Gaſtfreundſchaft noch derb ausgerichtet worden. Wir kennen Euere Reiſebeſchreiber, und laſſen keinen herauf, außer für immerwährende Zeiten, ohne je an die Rückkehr denken zu können.

---

[*]) Bin ſehr obligirt, mein werther Herr Satyr.
Anmerkung des Lachmagazineurs.

Was die Unterbrechung Deiner Vorſtadt-Correſpondenz anbelangt, ſo darfſt Du hierüber nicht in Beſorgniß gerathen. Ich kenne mehrere Deiner Leſer, die da behaupten, Stockerau und Brünn ſeyen jetzt Vorſtädte von Wien. Was Wunder alſo, wenn ein überirdiſches Weſen den Olymp für eine Vorſtadt der Erde, oder umgekehrt, Euere Erde für eine Vorſtadt des Olymps hält, und ſeine Briefe zuerſt nach Wien addreſſirt, wo das Elyſium zu finden iſt. Aus dieſem Grunde erleidet alſo Deine Vorſtadt-Correſpondenz eigentlich keine Unterbrechung, und ich hege demnach die angenehme Hoffnung, daß manche Deiner Leſer gewiß auch begierig ſein werden, Nachrichten aus einer Gegend zu hören, wohin noch keine

Eiſenbahn führt, und von wo aus Briefe nur mittels Sternſchuppen auf die Erde expedirt werden können. Eine ähnliche Schnelligkeit habt Ihr armen Menſchenkinder mit all' Eueren Eiſenbahnen und Aeroſtaten, mit Eueren Dampfſchiffen und Lokomotiven noch nicht zuwege gebracht. Schneller correſpondirt wohl Niemand als wir, auch enthalten unſere Correſpondenzen gewiß nur Wahrheiten, weil ſie aus dem Reiche der Wahrheit kommen. Wäre ich ein irdiſches Weſen — traun, ich ließe mir ein tüchtiges Honorar für meine Correſpondenzen zahlen. Gewiß würdet Ihr dann in Eueren Journalen leſen: »Herr N. N., einer der geiſtreichſten Correſpondenten unſerer Zeit, iſt für unſer Blatt gewonnen. Wir wollen Deutſchlands Geſchmacke eine andere Richtung geben, und Arm in Arm mit dieſer Correſpondenz, fordern wir unſer Jahrhundert in die Schranken!« —

Du pflegſt die Briefe Euerer Wiener-Vorſtädte gewöhnlich mit einer gedrängten hiſtoriſchen Uiberſicht derſelben zu beginnen, und wirſt erwarten, daß ich Dir eine Geſchichte des Olymps mittheile. — Freund, erlaſſe mir dieſe Mühe! Leſe hierüber bei Rammler u. A., amuſire Dich mit dem, was Dir am beſten gefällt, und denke zum Schluße mit Euerem genialen Neſtroy: »S'is Alles nit wahr!« — Die Mythologie überhaupt iſt weiter gar nichts, als ein wichtiger Beleg zur Geſchichte der Menſchheit. Sie beweiſet weiter nichts, als daß die Menſchen ſchon vor Jahrtauſenden viele müſſige Stunden hatten, daß ihre Phantaſie eine ſehr lascive Richtung nahm, und daß ſie den überirdiſchen Weſen gerne alle jene Fehler und Gebrechen andichteten, womit ſie ſelbſt behaftet waren. In dieſen wenigen Worten haſt Du die Geſchichte des Olymps, und der Legion von Göttern und Halbgöttern beiſammen.

Doch nun bemerke ich, daß ich ſchon eine Menge geſchrieben habe, ohne an den eigentlichen Zweck meines Briefes — an die Schilderung unſeres olympiſchen Treibens gekommen zu ſein. — Eine lange Vorrede war jedoch jedenfalls nöthig, denn mein Brief geht auf die Erde, und da muß man ſich nach Kräften vor einer üblen Nachrede ſichern.

Bevor ich mich jedoch darauf einlaſſe, Dir Neuigkeiten mitzutheilen, die Euere Zukunft betreffen, will ich Dir einige Geheimniſſe mittheilen, welche die Vergangenheit zum Gegenſtande haben. — Weißt Du wohl die Urſache der großen Sonnenfinſterniß vom 8. Juli v. J.? — Nicht wahr, Du erklärſt Dir die Sache aus ganz natürlichen Gründen. Aber proſit die Mahlzeit, Du biſt auf dem Holzwege. — Ich will Dir Alles sub sigillo mittheilen. Frau Juno gab jüngſt große Kaffeegeſellſchaft, wobei auch Herr Jupiter aus beſonderer Gefälligkeit erſcheinen durfte. Unſere olympiſchen Damen kommen mit Eueren darinnen überein, daß ſie beim Kaffee äußerſt geſprächig werden. Frau Minerva vergaß alle Weisheit, und begeiſtert vom Mokka-Tranke, welcher hier ſehr ſtark und ohne Cichorien bereitet wird, fing an ſich zu prahlen und behauptete, die Welt ſei durch ihren Einfluß weiſe und aufgeklärt geworden, und Dinge, die man noch vor hundert Jahren für Zauberei hielt, ſeyen jetzt ſchon dem Plebejer bekannt. Einer meiner Collegen, ein Satyr ex asse, der Herrn Jupiter zur Seite ſtand, lächelte ſardoniſch und meinte, es laſſe ſich nichts dagegen einwenden, daß die Welt um ein Bedeutendes vorwärts geſchritten ſei. — Er habe — ſo ſprach er — als er zuletzt auf der Erde war, ſogar Schulknaben im Alter von 14 Jahren mit glimmenden Cigarren geſehen, und frech über Dinge aburtheilen gehört, über welche ſonſt gereifte Männer kaum zu ſprechen wagten. Uibrigens habe er gediegenes Wiſſen ſehr ſelten, dagegen aber Charlatanerie in allen wiſſenſchaftlichen Fächern ſehr häufig gefunden. — Mit verächtlichem Blicke ſtrafte die Göttin der Weisheit den armen Satyr, und Madame Pandora that das Ihrige, um die Converſation recht in den Gang zu bringen. Die Damen des Olymps pflegen, wie bei Euch, beim Kaffee ſogar einig zu ſeyn, und erhoben ein Zettergeſchrei. Endlich nahm Frau Juno das Wort, und drang darauf, daß der freche Waldgott beſtraft werden müſſe. Da meinte Themis, einer bloßen Meinung wegen könne Niemand beſtraft werden, ſondern man müſſe das quid juris hierbei gehörig in Erwägung ziehen. Lange ward noch darüber debattirt, und Frau Minerva behauptete ſtandhaft, daß die menſchliche Weisheit ſich jetzt ſchon jede Erſcheinung in der Natur zu erklären wiſſe, daß dieſes Verſtehen nicht blos ein Eigenthum der Gelehrten, ſondern auch dem gemeinen Manne eigen ſei. Abermals lächelte der muthwillige Satyr, und meinte, daß gerade die einfachſten Dinge vielen Leuten wie ſpaniſche Dörfer vorkommen. Da erhitzten ſich unſere Damen noch mehr, und Themis zur Schiedsrichterin aufgerufen, ſprach zu dem Satyr: Ich werde Dir Gelegenheit bieten, Deine kühne Behauptung zu beweiſen; gelingt es Dir nicht, dann ſei der Orkus auf 2000 Jahre Dein Aufenthalt. — Sie wandte ſich hierauf an Jupiter, und bat ihn, in aller Eile zwei Sonnenfinſterniſſe zu bewilligen. Sogleich wurde eine Note an die Sonne abgeſendet, und Merkur brachte die Beſtätigung, daß der hohe Auftrag bereits zur angenehmen Wiſſenſchaft genommen worden ſei. Am 8. Juli Morgens fuhren die Frauen Themis und Minerva auf dem erſten Sonnenſtrahl nach der Erde und machten in einer Verkleidung einen Spaziergang über die Baſteien und das Joſephſtädter=Glacis in Wien. — Um 7 Uhr 58 Minuten Morgens kehrten beide Göttinnen traurig heim, und rapportirten Herrn Jupiter, daß ſie in Wien über dieſe Sonnenfinſterniß, ſelbſt von Leuten die ſich zur gebildeteren Klaſſe zählen, ſo viel Unſinn hörten, als kaum eine Welt zu faſſen vermag. Mein Collega triumphirte, und Frau Minerva bat, daß der mächtige Beherrſcher des Olymps die nächſte Sonnenfinſterniß, welche auf den 31. Dezember feſtgeſetzt war, ja nicht wieder in Wien ſehen laſſe. Auf dieſes Geſuch ward reſolvirt, daß dieſe Sonnenfinſterniß nur in Südamerika und außerdem hauptſächlich im großen Ocean ſichtbar ſein ſolle.

Derlei kleine Streitigkeiten gibt es bei uns immer, meiſtens aber ſeid Ihr Menſchenkinder daran Schuld. Erſt jüngſthin gab es ernſtliche Debatten. Am Fuße eines elyſäiſchen Gebirges ſaß ſinnend die Sorge. Da formte der Zufall, ihr Finger, ein tönernes Bild. »Was thuſt Du? ſinnende Göttin,« ſprach Zeus, der eben hinzutrat. — »»Ich habe ein Bild geformt,«« ſprach die Göttin, »»beleb' es, o Herr!«« — Zeus willfahrte ihre Bitte, und da ſtand ein Menſch. Alsbald entſtand ein Streit, wem das Weſen gehöre. Da kam die Mutter Erde, und ſagte: »Mir gehört dies Weſen, denn aus meinem Schoße wurde es genommen.« — Themis herbeigerufen, entſchied dahin, daß es, ſo lange es athmet, der Erzeugerin angehöre, und daß dann, wenn es aufhört zu leben, Zeus ſowohl, als die Erde das zurücknehmen ſollen, was ſie hinzuthaten. Dieſer Beſchluß wurde angenommen. Das Weſen heißt Menſch, im Leben gehört es der Sorge, im Tode der Erde und der Gottheit.

So ſehr ich mich auch bemühe, Dir Intereſſantes mitzutheilen, ſo ſehe ich doch im Geiſte, wie Du eiligſt über die Zeilen hinweggleiteſt, und wie Dein Blick emſig nach Nachrichten ſpäht, welche Dir die Zukunft enthüllen. So weit dies in meiner Macht ſteht, und es Dir und Deinen Leſern zuträglich iſt, will ich herzlich gerne den Schleier lüften. Doch ſoll es nur ein kleiner Zeitabſchnitt ſein, über welchen ich ſpreche, nemlich das Jahr 1843, und damit ſollſt Du Dich einſtweilen begnügen.

Uiber Eueren Winter habt Ihr Euch wahrlich nicht zu beklagen, denn er iſt keiner von den rauheſten. Ihr werdet in den Zeitungen geleſen haben, daß es in anderen Gegenden ſchon frühzeitig Schnee und große Kälte gab. Nicht wahr, darüber wundert Ihr Euch! — Wiſſet alſo, daß Jupiter, durch die zahlreichen Klagen der Menſchen bewogen, für die Zukunft nur in jenen Gegenden einen ſtrengen Winter eintreten laſſen wird, wo die Holzverſilberer nicht ganz gewiſſenlos ſind, wo es Holzhändler gibt, die an der Stelle des Herzens keinen Stoß Steinriegelholz liegen haben, und ſich mit menſchlichem Gewinne begnügen. — Der diesjährige Faſching, volle 54 Tage dauernd, wird zahlloſe Bälle bringen, und vielen jungen Leuten, die nach Strauß »das Leben einen Tanz« nennen, und behaupten, der Tanz ſei das wahre Leben — wie alljährig die fixe Idee beibringen, daß die franzöſiſche Quadrille eine eben ſo wichtige Erfindung ſei, als die Buchdruckerkunſt und das Schießpulver. Die Hochzeiten werden auch heuer ſelten ſein, und Gott Hymens Fackel wird wohl gewaltig herabbrennen müſſen, bis ſie wieder einmal einem Paare zum Traualtare leuchtet, das ſich blos aus Liebe vereinigte. Die glücklichen Ehen werden ſich ſo lange nicht um ein Bedeutendes vermehren, bis wieder der Zeitpunkt herankömmt, wo man die künftige Lebensgefährtin in der Küche oder am Arbeitstiſch, anſtatt auf Bällen oder Promenaden ſuchen wird. Walzer und Galloppen mit den ſinnloſeſten Titeln, werden der Schwindſucht wieder eine Menge Candidaten zügeln; um kurz zu ſeyn, das Regiſter der menſchlichen Thorheiten, wird ſich eher vergrößern als verkleinern. Der Frühling wird Euch in dieſem Jahre früher überraſchen, als Ihr es erwartet. Er hat ſich dieſe Erlaubniß blos deßhalb erbeten, damit er ſeinen Lauf früher vollende, und die Tortur, von Eueren ſeichten Verſemachern in jedem Grashalm, in jedem Veilchen beſungen zu werden, früher überſtanden habe. Der Sommer wird Euch bedeutende Hitze bringen, und bei den Eiſenbahnfahrten nach Lieſing, werdet Ihr jeden Sonntag Abends ganze Trains in Wien ankommen ſehen, auf welchen die Nüchternen zu den fabelhaften Perſonen gezählt werden können. Hochgewitter werdet Ihr nicht zu fürchten haben, denn Jupiter hat den ganzen Donner-Apparat ſchon ſeit mehren Jahren im ſchlechten Zuſtande belaſſen, und ſcheuet nun die Reparaturskoſten. Er glaubt, daß Euere Weiber dafür beſorgt ſind, Euch bei dem geringſten Anlaſſe ein häusliches Donnerwetter en miniature zu offeriren. Auch über das Blitzen hat er die richtige Anſicht, daß dieſes Phänomen nur Einzelne mehr erſchrecke. Der Herbſt wird Euch, zum Schrecken Euerer Oebſtlerinnen am Naſchmarkt, ſo viele Trauben bringen, daß man ſelbe in großer Anzahl verſchenken wird. Auch die Zwetſchken werden zur Strafe für manche Euerer Bierwirthe ſehr gerathen, und lange anhalten. Ich ſage: zur Strafe mancher Bierwirthe, denn dieſe Leute bringen um dieſe Zeit ihr verfälſchtes und gepanſchtes Bier nicht weg, womit ſie das ganze Jahr hindurch die durſtige Menſchheit in Uibelkeiten verſetzen. — Auch die Erdäpfeln, dieſes Manna für manche Gegenden, werden bedeutend gerathen, und die engliſchen Aerzte in Beſorgniß bringen, welche durch langes Nachdenken auf die Folgerung gekommen ſind, daß, weil man aus Erdäpfel Branntwein bereitet, ein übermäßiger Genuß von Erdäpfeln den Menſchen in den Zuſtand der Trunkenheit bringen könne. — Ich muß geſtehen, daß dieſe Leute viel mehr von der Eigenſchaft dieſer Vegetabilien kennen, als wir, wenn dies nicht anders ein aus dem Steinkohlendampfe Englands erzeugter Spleen iſt.

So viel über den Jahres-Charakter im Allgemeinen. Was die Menſchen anbelangt, ſo wirſt Du, wie früher, manchen Dummkopf im unverdienten Glücke ſchwelgen, und um mit Euerem Neſtroy zu ſprechen, manchen ganzen Kerl im zeriſſenen Rocke einhergehen ſehen. Du wirſt es anhören müſſen, wie Leute bei Champagner und Faſanen, bei dem Beſitze von Equipagen und großen Häuſern, wenn ſie 50 fl. Steuer zahlen ſollen, über ſchwere Zeiten klagen. Du wirſt es auch heuer erleben, daß die unerträglichſten Subjekte der menſchlichen Geſellſchaft, die Kunſtenthuſiaſten, ſich zu Thieren herabwürdigen, und Sängerinnen und Tänzerinnen nach Hauſe ziehen. Auch in dieſem Jahre wird man mit Lorbeerkränzen freigiebig ſein, und ſelbe zum Lohne irgend einer halsbrecheriſch herabgegurgelten Arie machen, oder ſie irgend einem Heldenſpieler zuwerfen, der einen Monolog herabbrüllte, und im Abgehen drei Couliſſen niederriß. Man wird nicht bedenken, daß der Lorbeerkranz ſonſt nur die Schläfe eines Triumphators umwand, oder das Haupt eines Taſſo ſchmückte; nein, man wird die alte ehrwürdige Sitte auch noch ferner entehren. Viele Euerer Schriftſteller werden fortwährend in Haß und Neid, in Zwieſpalt und Verfolgung leben, ohne zu bedenken, daß ſich hierdurch Keiner nützt, viele aber Schaden darunter leiden, und ſich übler Nachreden von Seite des In- und Auslandes ausſetzen. Doch genug davon, ſollte ich alle die Thorheiten aufzählen, die Ihr Menſchenkinder im nächſten Jahre begehen werdet, ſo müßte ich Folianten ſchreiben. — Ich ſchließe dieſe Abhandlung, und ſinge mit Doktor Bartolo:

Ja fürwahr, s'iſt zum Erbarmen,
Sieht man dieſes Völklein an! —

Und nun ſchlüßlich noch einige Bilder aus dem Leben und Treiben im Olymp. —

Das Neujahr wurde bei uns auch auf eine pomphafte Weiſe gefeiert. Es iſt dies einer der größten Gallatage im Olymp, und Herr Jupiter wegen der vielen zierlichen Zugbillets, die er von allen nicht erſcheinenden Gnomen und Erdgeiſtern empfängt, in der roſenfarbſten Laune. Wir haben die Sitte des Losſagens bei uns nicht eingeführt, weil ſelbe uns doch nicht vor den Fatalitäten ſchützt, gewiſſen olympiſchen Geſchöpfen, die Euch unter der Geſtalt irdiſcher Barbiere, Briefträger, Hausmeiſter, Kaminfeger u. dgl. das Leben ſauer machen, namhafte Geſchenke zu geben. Wenn das Unangenehmſte, nemlich das Geben nicht beſeitiget iſt, ſo ertragen wir auch die Ceremonie des Glückwünſchens mit ſtoiſcher Geduld. — Diesmal ging es beſonders lebhaft zu, und man konnte mit Blumauer ſagen:

Bon jour flog hin, bon jour flog her —
Die Reverenz von Weiten,
Mit Copliment und Serviteur
Und Knix von allen Seiten! —

Ich hatte mich unfern von Jupiter's Throne poſtirt, und vernahm da die Wünſche, welche man dem Beherrſcher des Olymps darbrachte. Ich kann Dich verſichern, daß man unter unſerer olympiſchen Bevölkerung ein eben ſo egoiſtiſches Völklein findet, wie unter Euch. Ein jeder der Glückwünſchenden hängte ſeinem Wunſche eine höchſt egoiſtiſche Bitte an, und erinnerte hierdurch ſehr lebhaft an die Menſchen, welche auch die günſtige Stimmung irgend eines Großen ablauern, um ſich Begünſtigungen zu erſchleichen. Mars bat um Krieg, ward aber zurückgewieſen, und ihm bedeutet, daß, wenn er noch ferner einen derlei Wunſch äußern ſollte, ſeine Penſioniruug erfolgen müßte, weil man nicht Wünſche erfüllen könne, die ganze Nationen mit Verderben überziehen. — Thalia bat um ein gutes Publikum, und um einen zahlreichen Beſuch ihrer Tempel. Auch ſie bekam, wie man ſich bei Euch ausdrückt, einen »Rüpler,« der höchſt verdient war. Der olympiſche Beherrſcher meinte, daß das Publikum ein ſehr gutes ſei, und daß in dieſem Punkte nichts zu wünſchen erübrige, nur möge Mad. Thalia künftig keine Hunde, Affen, Elephanten und Seiltänzer in ihre Tempel laſſen, damit ſie ſich nicht gegen alle neun Muſen verſündige. Sie fühlte den Stachel dieſer Rede, und zog mit langer Naſe ab. Amor erſchien mit ſeiner Mutter Venus, ihnen folgte Hymen ganz trübſinnig. Auch ſie recitirten ihr Sprüchlein aus dem neueſten »Taſchengratulanten« von Claudius und kamen mit ihren Bitten angerückt. Amor wurde zuerſt auf's Korn genommen, und nebſtbei ſeiner Mama auch ein Wörtchen zugeflüſtert. Herr Jupiter war der unmaßgeblichen Meinung, daß die Liebe ſich heut' zu Tage den Eigennutz zum Gefährten gemacht habe, woraus nie Etwas Gutes folgen könne. — Herr Amor, hieß es weiter, trage jetzt ſtatt Pfeil und Bogen einen Hausantheil und Obligationen, und quartire ſich nur dort ein, wo er ähnliches zu finden hofft. Ein Satyr ſummte bei dieſer Gelegenheit ein Liedchen vor ſich hin, welches Jupiter recht gut vernehmen konnte, und welches lautete:

Einſt war er brav, und wurde nur
An jungen Herzen Räuber;
Jetzt aber zielt er — o Scandal!
Sogar auf alte Weiber! —

Dieſes improviſirte Couplet brachte den olympiſchen Beherrſcher ſo ſehr in Wuth, daß er ſich zu der Aeußerung bewogen fühlte, er müſſe Herrn Amor und deſſen reizende Mama unter Curatel ſtellen, weil ſie auf Hymens Bankerott hinarbeiteten. Wie ich vernehme, ſoll Mad. Venus beſchloſſen haben, noch in dieſem Faſching dem Eheſtandsgotte in Wien allein 300 Paare zuzuführen, die ſich aus bloßer Liebe, und ohne alle Nebenabſichten verehlichten. Ich bedauere die gute Frau Venus, ſie hat ſich eine gigantiſche Aufgabe geſtellt! —

Was den Uibrigen geſagt wurde, will ich Dir nicht erſt mittheilen, Du würdeſt eben ſo viel darinen finden, was Dich an die Menſchen erinnert, wie bei den Vorhergehenden. Es genüge Dir zu wiſſen, daß dieſe Ettiquetts-Audienz den großen Beherrſcher des Olymps ſo ſehr angeſtrengt hatte, daß er ſich ſehnlichſt nach der Tafel ſehnte. Auch darinen kommen wir Olympiſchen mit Euch Menſchenkindern überein, daß wir jeder Feſtlichkeit, ſei ſie noch ſo wichtig, dadurch die Krone aufzuſetzen glauben, wenn wir zuletzt auf Regimentsunkoſten ſchmauſen, uns übermenſchlich vollzechen, Reden halten, Toaſte ausbringen und mit uns ſelbſt ſowohl, als mit Herrn Jupiter Komödie ſpielen. — Um Dir die Tafel zu ſchildern, kann ich nur anführen, daß es im ſtrengſten Sinne des Worts ein luculliſches Mahl war. Nektar und Ambroſia wurden verſchwenderiſch kredenzt;

Auch Kirſchen, — Ananas ſogar
Und Erdbeer' im Burgunder.
Und dann die Torte: — ja die war
Der Kochkunſt größtes Wunder.
Sie präſentirte Trojens Brand,
Und oben, auf den Flammen, ſtand
Aeneas, ganz von Butter! —

Wie ſich hierbei unſere Bachanten benahmen, mag ich Dir gar nicht ſchreiben, Du könnteſt ſonſt glauben, der Wäſcherball ſei in den Olymp verlegt worden. Die Converſation war mehr lebhaft als geiſtreich, und was mir hiervon im Gedächtniße blieb, will ich Dir getreulich mittheilen.

Ihr Menſchenkinder macht uns viel zu ſchaffen, das habe ich bereits erwähnt, und Du wirſt es demnach begreiflich finden, daß das Geſpräch ſich auch auf Euch hinlenkte. Denn

Herr Zeus ſaß — salva venia
So eben, friſch und munter,
An ſeiner — Tafel, und da ſah
Er auf die Welt hinunter;
Denn dies war ſo der Augenblick,
An dem er mit dem Menſchenglück
Sich abzugeben pflegte.

Und da bemerkte er, daß bei Euch in Wien ein junges Ehepaar, kaum ſechs Monate verheirathet, im ſchrecklichſten Unfrieden lebte, und daß der geduldige Mann endlich den Schritt verwünſchte, ein reiches Weib genommen zu haben. Hymen wurde hierüber zu Rede geſtellt, und erklärte, dies ſei eine jener modernen Heirathen, wie ſie häufig vorkommen. Der Mann hatte flott gelebt, ſich durch Unordnung und Verſchwendung an die Pforten des Schulden-Arreſtes gebracht, und mußte zuletzt eine reiche Partie für den Rettungsanker anſehen. Wie es ihm verging, magſt Du daraus abnehmen, daß er lieber ſeine Xantippe verlies, und auf gut Glück in die weite Welt ging. Ein Faun hatte ihn belauſcht, als er in einem Wäldchen ausruhend, folgenden bitterböſen Monolog über die Weiber hielt:

»Die Weiber laſſen ſich mit nichts füglicher vergleichen, als mit den zwölf Monaten des Jahres. — Anfangs, wenn ſie uns kennen lernen, ſetzen ſie uns ſtrenge Kälte und Tugend entgegen, das iſt der Jänner. Nach und nach verlieben ſie ſich in uns, aber ſie maskiren es noch, das iſt der Faſching im Februar. Vor dem Feuer unſerer Bewerbungen ſchmilzt endlich die Eisrinde ihres Herzens, das iſt der März. Sie geloben uns ewige Treue, und da ſchicken ſie uns in den April. Die Flitterwochen des Eheſtandes ſind der Mai, doch macht die Laune und Herrſchſucht der Frau, dem Manne ſchon bisweilen heiße Tage, und ehe er den Juni recht merkt, kommen die Gewitterwolken des Juli am Eheſtandshorizonte heraufgezogen. Dann folgen natürlich die Hundstage im Auguſt. Im September kühlen ſich die Herzen allmählig ab. Am 28. Oktober feiert der Gemahl ſein Namensfeſt: Simon. Im November fällt ihr Namensfeſt, die »ſchlimme Lieſel« und im Dezember iſt das eheliche Glück gänzlich erfroren.«

Unſere Damen rümpften weidlich die Naſen, aber der Faun hatte die Lacher auf ſeiner Seite, und das Spiel war gewonnen.

Bald nahm das Geſpräch eine andere Wendung, und man ſprach über Poeſie. — Einige improviſirten Gedichte, und endlich machte Vater Vulkan den Vorſchlag, es möge ſich Jemand herbeilaſſen, ein Neujahrsgedicht an die Eumeniden zu machen, und zum Beſten zu geben. Man glaubte Apollo werde ſich herbeilaſſen, allein der goldgelockte Jüngling war gerade in ein eifriges Geſpräch mit einer reizenden Nachbarin vertieft, und replizirte, daß ſeine Leyer nie zu einer Ode an die Eumeniden erklingen werde. Die Poeſie gehorcht keiner Beſchwörung, und ſelbſt Jupiter konnte nichts einwenden. Da erhob ſich einer meiner Collegen, grinſete den Dichtergott höhniſch an, und erklärte, daß er ein derlei treffliches Gedicht wiſſe, welches von einem Dichter herrühre, der einſt ganz Wien mit ſeinen Schöpfungen entzückte. Die Geſichter der Olympiſchen verklärten ſich, und man drang in den bocksfüſſigen Deklamator, das Gedicht zu recitiren. Mit inniger Freude, den Eumeniden einmal derb den Text leſen zu können, begann er:

Ganz leicht beginn' der Januar,
Mit Schnupfen, Halsweh und Katharr,
Des Abends ſanftes Gliederreißen,
Daß ſie vor Schmerz die Lippen beißen,
Dann werd', weil ſie noch eitel ſind,
Die eine taub, die andere blind.
Dem Februar laß' ich die Wahl,
Zu ſinnen eine and're Qual,
Die Gicht iſt ſchön, doch wünſcht ich lieber
Die Bleichſucht, oder 's gelbe Fieber.
März und April bringt Seitenſtechen,
Der Mai muß ſich durch Krämpfe rächen,
Im Juni Regen allenfalls,
So haben's d'Waſſerſucht am Hals.
Im Juli iſt die Sommerzeit,
Wo man auf grüner Flur ſich freut,
Nur ihnen blüh' kein grünes Thal,
Selbſt der Olymp — ſei ihr Spital.

August — da werd' ihr Hunger heiß,
Doch bleib' ihr Magen kalt wie Eis;
Nichts hemme ihrer Eßluſt Lauf,
Vielleicht frißt eine d'andre auf!
September ſtreu' vergifteten Thau!
Der Färbe ihre Haare grau.
Oktober ruft das Blatt nach Haus,
Da brechen ihre Zähne aus;
November fällt ihr Namensfeſt,
Da ſchick' zum Bindband ich die Peſt,
Und eh' Dezember kömmt herbei,
Lieg'n ſchon in Zügen alle Drei.
Und doch iſt nicht der Spaß verdorben,
Kaum glauben ſie, ſie ſey'n geſtorben.
So ſpeien ſie, der Welt zum Graus,
Auf's neu' zwei gift'ge Drachen aus.
So drück' auf ihre Qual die Zeit,
Das Siegel einer Ewigkeit! — — —
Und dieſen Wunſch bringt froh zum neuen Jahr
Mein gutes Herz, den Eumeniden dar! —

Allgemeiner Beifall ward dem Deklamator zu Theil, und alles kam darinen überein, daß man wohl ſelten ein Gedicht von ſo draſtiſcher Wirkſamkeit finden dürfte. Da erhob ſich Charon und erzählte, daß der Verfaſſer bereits ſeit ſechs Jahren in den eliſäiſchen Gefilden wandle, Apoll und Thalia prieſen ihn als ihren Liebling und verſicherten, daß er den lebensluſtigen Wienern ewig unvergeßlich bleiben werde, weil er ihnen durch ſein Doppeltalent ſo viele Abendſtunden verſüßte. — Was dem Dichtergotte nicht gelungen war, gelang dem Sterblichen. Doch der Fall iſt ſo neu nicht, daß der Diener mehr verſteht, als der Herr. Derlei findet ſich bei Euch in Praxi wohl ſehr oft.

Auf die Hauptſache hätte ich bald vergeſſen, und dadurch wirklich einen olympiſchen Schnitzer gemacht. Höre und ſtaune: Es ſei Dir und Jedem, dem daran liegt, kund und zu wiſſen, daß wir ſeit einiger Zeit ſogar ein Theater haben.

Herr Jupiter konnte ſich ſeit einiger Zeit nicht der Langweile erwehren, und verfiel endlich auf die Idee, ein ſtabiles Theater zu errichten. Die Idee ſchien ihm pikant, und ſchnell wurden alle Bewohner des Olymps zuſammengeblitzt, um in einer außerordentlichen Sitzung die Idee zu realiſiren. — Da es eine herkuliſche Aufgabe iſt, aus nichts ein ſtabiles Theater zu errichten, ſo wurde auch Herkules beauftragt, ein Theater im neueſten Geſchmacke, in möglichſt kurzer Zeit herzuſtellen. Damit ich Dich, und die übrigen Menſchenkinder wenigſtens von der Lage desſelben unterrichte, ſo ſei Dir zu wiſſen, daß es zwiſchen dem großen und kleinen Bären, in einiger Entfernung von der Jungfrau, ſittuirt iſt. Die Milchſtraße, welche gerade hinführt, wurde neu beſchottert, und mit Gas beleuchtet. Caſtor und Pollux ſind als Portiere angeſtellt. Die Vertheilung der Rollenfächer und Chargen gab Anlaß zu großen Debatten. Endlich kam man doch überein. Herr Jupiter iſt Direktor, und behandelt ſein Geſchäft mit enormer Wichtigmacherei. Er verſteht jetzt auf einmal Alles, wovon er früher keine Ahnung hatte, iſt Dramaturg, Regiſſeur, Balletmeiſter, kurz Alles in Allem. Wir Satyre ſind oft ganz anderer Meinung, aber das thut nichts zur Sache, denn es ſind ja nur die Meinungen der Satyre, die gegen den großen Beherrſcher vergebens ankämpfen. Der langohrige Midas, bekannt und berühmt durch die zahlloſen dummen Streiche, die er in Groß-Phrygien beging, und welche er auch noch hier ſehr häufig begeht, iſt zum Theaterſekretär ernannt worden. Seine Beſchäftigungen und Leiſtungen belaufen ſich auf die rundeſte aller Nummern, nemlich auf Null. Er vertreibt ſich die Zeit damit, Cabalen anzuzetteln, und das darſtellende Perſonale untereinander zu hetzen. Wenn er eben ſo klug wäre, als er gewiſſermaſſen bösartig iſt — traun, Ihr würdet auf Euerem ganzen Planeten kein ſolches Exemplar eines Theaterſekretärs aufzuweiſen haben. — Bachus iſt erſter Komiker. Wenn er nicht gar zu viel getrunken hat, iſt er recht ergötzlich. Sein Stiefvater Silenus aber ſpielt nur zweite komiſche Rollen, und iſt wegen des Zuſtandes, in dem er ſich meiſtens befindet, nur ſelten zu verwenden. Mad. Venus ſpielt, wie ſich dies von ſelbſt verſteht, erſte Liebhaberinnen, aber auch eitle Koketten. Erſte Helden ſpielt Mars, Anſtandsdamen Minerva. Charon ſpielt grämliche Alte, ſchlichte Bürger Vulkan. Janus ſpielt Chevaliers, Höflinge und Heuchler, wobei ihm ſeine zwei Geſichter ſehr zu Statten kommen. Zärtliche Väter ſpielt Saturn, denn er frißt aus Liebe ſeine Kinder. Stolze Weiber und Xantippen haben in Frau Juno eine wackere Repräſentantin gefunden. — Frau Veſta dagegen ſpielt Soubretten, Marchand des Modes und Pariſer Griſetten. Etwas Unnatur abgerechnet, iſt ſie eine tüchtige Künſtlerin. Orpheus iſt Kapellmeiſter und Terpſichore dirigirt das Ballet. Apollo iſt engagirter Dichter, und hilft in Liebhaberrollen aus. Ceres ſitzt am Kredenztiſche, Hebe und Ganymed gehen in olympiſcher Livree als Nummeros umher. — Pluto beſorgt das griechiſche Feuer, und Helios iſt Beleuchter. — Mercur iſt Journaliſt, Rezenſent, Broſchürenſchreiber und Theateragent. Er fungirt öfters auch als Zettelträger, und beſorgt die Engagements. Als routinirter Geſchäftsmann hält er den Grundſatz feſt: »Alles was einträglich iſt, iſt auch gut.« Dies iſt übrigens auch ein Motiv für ſein kritiſches Votum. Herr Jupiter hält große Dinge auf ihn, weil er ein Mann iſt, »der um's Geld alles thut.« Die Sirenen ſingen im Chor, und die Bachantinnen haben wir zum Ballet gegeben. Ein Centaur iſt Theaterfeldwebel, Aeolus ſouflirt, und Herrn Zephyr hat man zum Theaterfriſeur gemacht. Hier haſt Du alſo unſeren Theater-Status, und wirſt gewiß die Uiberzeugung beherbergen, daß die Fächer zweckmäßig vertheilt ſind.

Unſer Publikum iſt ein ſehr kritiſches und nicht leicht zu befriedigen. Beſonders iſt Herr Pan ein wichtiger Parteigänger, und ſeine Hirtenpfeife hat ſchon oft böſe Lieder angeſtimmt. Wenn man einen günſtigen Succes erzielen will, ſo ſchickt man 180 bis 200 Faune auf die Gallerien, Komus und Jokus mengen ſich unter ſie, und machen bei dem geringſten Anlaſſe einen kanibaliſchen Lärm. Die Satyre im Parterre machen Oppoſition, und ſo gibt es oft ein Gaudium, wie man es in einem irdiſchen Theater nicht ſchöner finden kann.

Du wirſt fragen, ob es denn auch Theater-Cabalen gebe? — Dieſe Frage kann ich Dir in der Kürze und ſehr verſinnlicht beantworten. Denke Dir zu den Launen und Machinationen Euerer Hiſtrionen noch irgend eine Gattung von geiſtiger Freiheit und Macht, wie ſie nur den Olympiſchen eigen ſein kann, und Du wirſt es ermeſſen können, um wie viel unſere Bühnenhelden ärger ſind als die Eueren. Im Uibrigen ſind ſie Euch Menſchenkindern vollkommen gleich. Auch wir haben unſere Theatergeſetze, aber ſie werden bei uns eben ſo wenig, als bei Euch beachtet. — Herr Jupiter iſt ſchon zu der Uiberzeugung gekommen, daß es um Vieles leichter ſei, den ganzen Olymp zu regieren, als das Häuflein ſeiner Theaterleute im Zaume zu halter. Warum hat es ihm nach menſchlichen Vergnügungen gelüſtet; — er trage nun auch die Beſchwerden, die das ſchwere Amt eines Direktors bringt.

Ich habe Dir ſomit in flüchtigen Conturen ein Bild unſeres ſocialen olympiſchen Lebens entworfen, und hoffe, daß Deine Neugierde über die Hauptſachen befriedigt iſt. — Sollte Dir dies Schreiben Vergnügen machen, und auch bei den Leſern Deines Lachmagazins eine freundliche Aufnahme finden, ſo kann es ſich fügen, daß ich Dir nächſtens wieder ein Brieflein pr. Sternſchuppe zuſende. Zu beſprechen gibt es noch Vieles, und darunter dürfte ſich manches Intereſſante finden. Uiber die literariſchen Zuſtände im Olymp könnte ich Dir ganze Folianten mittheilen, doch dies ſpare ich mir auf ein andermal auf. Grüße mir alle Deine Mitarbeiter freundlichſt, beſonders jenen J. C. Stern. Das muß ein Teufelskerl ſein, und ich möchte ihn gerne einmal kennen lernen*). Erinnere ihn, daß er Dir fleißig die »Lebensbilder im gehörigen Lichte« liefere, welche jüngſt in einem Euerer ausgezeichnetſten literariſchen Organe eine ſo freundliche Aufmunterung fanden. — Ich kann Dir zum Schluße nochmals die troſtreiche Verſicherung geben, daß, wenn Du in Deinem Fleiße beharreſt, ſich Deine Pränumeranten wie der Sand am Meere anhäufen werden, und Du ſicher ein Ziel erreichen wirſt, welches noch keinem »Lachmagazineur« zu Theil geworden iſt. Lebe recht wohl, dies wünſcht Dein neuer Freund.

Der Satyr.

Heiraths-Vorbereitung.

Wenn Mädchen Weiber werden wollen
Und eine Wirthſchaft führen ſollen,
So fällt erſt jetzt den Eltern ein:
Sie dürften noch nicht tauglich ſein;
D'rum geht die Braut nun ein paar Wochen
Hin in's Hôtel, um dort zu kochen.
Nun glaubt man, daß ſie alles kann
Und übergibt ſie ihren Mann.
Doch, in den erſten Ehſtandswochen
Kann ſchon das Weibchen nicht mehr kochen.
Zum größten Glück hat ſie ein Buch,
D'rin ſteh'n der Speiſen ja genug.

---

*) Wenn der gute Satyr wüßte, daß Herr Stern dieſen Brief aufgefangen hat.
Anmerkung des Lachmagazineurs.

Die Wachsfigur.

Mininiatur-Novelle von A**. N**.

Ein junger Handlungsdiener von Frankfurt am Main, Namens Robert, wurde zur Meßzeit in Leipzig mit Amalien, der holden und einzigen Tochter des Hofrath B., vertraut. Sie ſchwuren ſich ewige Treue, und um in der Nähe der Geliebten zu ſein, nahm Robert Condition in Leipzig.

Geraume Zeit wußte das traute Pärchen ſein Einverſtändniß dem Hofrath B. zu verbergen, aber endlich kam er doch dahinter, und ſpie Feuer und Flamme. Seine Tochter hatte er bereits dem Sohne eines angeſehenen Rathsherrn zugedacht, und einen Mann ohne Titel zum Schwiegerſohne zu haben, ſchien ihm ein lächerliches Ding. Auf ſeine Veranlaſſung wurde dem armen Robert ſeine Condition aufgekündigt, und um ſich zu zerſtreuen, reiſte er nach Prag. Hier wurde er bald wieder engagirt, und hätte recht vergnügt leben können, hätte nicht der Verluſt ſeiner Amalie ſein ganzes Erdenglück zerſtört. Er ſchrieb mehrere Male an ſeine Geliebte, ſandte die Briefe ſeinen Freunden zur Beſorgung, aber alle kamen zurück. Der mißtrauiſche Hofrath B. hatte nemlich die Veranſtaltung getroffen, daß ſeiner Tochter nicht die mindeſte Kunde von dem Geliebten zukommen konnte.

So waren dem armen Robert zwei Jahre unter Angſt und Bangen verſtrichen, als er von Prag abging, um nach ſeiner Heimat zurück zu reiſen. Es war gerade Meſſe, als er in Leipzig ankam. Mehrmals ging er gleich am erſten Tage vor Amaliens Wohnung vorbei, aber leider erſchien ſie nicht am Fenſter. Am nächſten Tage war Sonntag. Dann pflegen die Leipziger Herren und Damen nach beendigtem Gottesdienſt in der herrlichen Lindenallee ſpazieren zu gehen. Hier war es, wo Robert ſeine Geliebte zum erſten Mal wieder ſah. Uiber ſein Mißgeſchick nachſinnend, ging er geſenkten Hauptes einher. Da vernahm er dicht vor ſich die Stimme ſeiner Amalie, die mit ihren Eltern ſpazieren ging. Es war ihm, als kämen ihre Worte aus dem Munde einer Zauberin. So nahe als möglich ſchlich er hinterher, damit ihm keine Silbe entgehen möge.

Unter andern äußerte Amalie den Wunſch, Nachmittags das große Wachsfiguren-Kabinett vor dem Petersthore in Augenſchein zu nehmen. Gern willigten ihre Eltern ein, und wer war froher, als

Robert, indem er hier die beſte Gelegenheit hatte, ſich der Theuren zu nähern.

Er ging augenblicklich zum Inhaber des Kabinets, den er von Frankfurt aus perſönlich kannte. Nachdem ſich die alten Freunde herzlich umarmt hatten, erzählte Robert ſein Mißgeſchick, und wie er heute wenigſtens die Freude haben würde, ſeine Geliebte hier in der Nähe zu ſehen.

»Halt, Freund!« ſagte der luſtige Inhaber des Kabinets, »das gibt einen Spaß, der Geld werth iſt. Sehet, eine meiner Figuren hat das Unglück gehabt, unterwegs die Naſe zu quetſchen. Wegen Mangel an Zeit konnte ſie nicht gleich wieder kurirt werden, und da ſie von eurer Statur iſt, ſo paßt Euch ihre Staatsuniform. Sie ſtellt nemlich den erſten Adjutanten Sr. Majeſtät des *** von *** vor. Ich kleide Euch ein, ſtelle Euch hoch, damit Euch Niemand ſo nahe auf dem Leib kommen kann, und ſtecke Euch einen großen Federbuſch auf den Hut, der bis über die Augen herunter ſchwungt, damit man Euch nicht etwa blinken ſieht. Wenn Ihr denn nun eine rechte Amtsmiene annehmt, ſo iſt der Spaß fertig. Ihr könnt Eure Geliebte recht con amore betrachten, und ich ſelbſt bin neugierig, zu ſehen, ob ſie Euch noch kennt.

Robert trug freilich Bedenken, ſolch eine ſchwere Rolle zu übernehmen, ſein Freund aber mahlte ihm Alles zu leicht vor, als daß er nicht endlich hätte nachgeben ſollen. Er wurde demnach angekleidet und Nachmittag auf ſeinen Poſten geſtellt. Es war die Einrichtung getroffen, daß man ihm auf zwei Schritte entfernt bleiben mußte. Der Schalk, der Inhaber des Kabinets, hatte ihm ein Blatt Papier in die Hand gegeben, auf welchem ſtand: Graf Robert, erſter Adjutant Sr. Majeſtät des ꝛc.

Es erſchienen viele Beſchauer, und endlich auch Amalie mit ihren Eltern.

Wir müſſen hier noch bemerken, daß der Hofrath B. ſeit einiger Zeit nothgedrungen für Robert beſtimmt war. Amalie nemlich kränkelte beſtändig, und da die Aerzte erklärten, daß ein geheimer Kummer an ihrem Herzen nage, der ſie nach und nach zum Grabe führen würde, ſo ſah er wohl ein, daß der Beſitz ihres Robert die beßte Medicin ſei.

Amalie ging mit ihren Eltern von einer Figur zur andern. Endlich kamen ſie zum ſtattlichen Graf Robert. Amalie las zuerſt den Zettel in der Hand, und ſagte für ſich: »Robert, Robert—

mir ſo theurer Name!« kaum aber blickte ſie empor, ſo ſchrie ſie laut auf, und ſank ohnmächtig zu Boden. Da rief ihr der erſchrockene Vater ins Ohr: »»Tochter! liebe Tochter! Du ſollſt ja Deinen Robert haben, und wenn er ſo arm iſt, wie eine Kirchenmaus!««

Bei dieſen ſo lieblich tönenden Worten konnte ſich unſer Robert nicht länger halten. Er ſprang von ſeinem hohen Stand herunter, mit den Worten: »Gut, Herr Hofrath, ich halte ſie beim Worte, und habe hier viele Zeugen!«

Der erſchrockene Herr Hofrath aber ließ Hut und Perrücke im Stich, und floh, ſammt der ganzen Verſammlung, zum Thore hinaus. Der Inhaber des Kabinets eilte ſogleich hinterher und bat dieſes Vorfalls wegen, um Entſchuldigung. Er nemlich hätte nicht vermuthet, daß Robert zum Schrecken der Verſammlung ſolch' einen Bocksſprung machen würde.

Uibrigens beruhigten ſich Alle bald wieder. Amalie ruhte beim Erwachen in den Armen ihres Geliebten, und noch am Abend des nemlichen Tages wurden die Hochbeglückten verlobt.

Lob der Schneider.

Von Gottfried Rödl.

Die geheimniß- und wundervollſte Lokalität auf Erden iſt eine — Schneiderwerkſtätte. Man ſoll in ein ſolches Heiligthum nie mit bedecktem Haupte, und immer mit Ehrfurcht eintreten. Und dennoch macht man ſich gern über die Schneider luſtig, und ſie ſelbſt häufig zum Gegenſtand des Spottes. Wie ungerecht! Der Schneider iſt nicht nur ein Geſtaltengeber, er iſt zugleich ein Reſpektmacher und Zutrauenerwecker. Sei der ehrlichſte Menſch unter dem Monde, und trete in einem abgeſchabten Rocke in ein fremdes Gaſthaus ein, gib acht, wie dich der Kellner nicht aus den Augen läßt, in der Furcht, du möchteſt ihm vielleicht mit der Zeche abfahren, oder wohl gar noch Etwas mitgehen heißen. Sei ein Kapital-Hallunke, aber nobel koſtümirt, er wird dich mit aller Artigkeit und Zuvorkommenheit bedienen, ohne dich mit argwöhniſchen Blicken zu belauſchen, und Du magſt es immerhin wagen, bei günſtiger Gelegenheit abzupaſchen, oder wenn dies füglich nicht rathſam, von einem benachbarten Tiſche Etwas mitgehen laſſen, der Verdacht wird eher auf jeden andern, als auf dich ſelber fallen, denn du haſt ja herrliche Kleider an! Sei ein Mann von wackerer Geiſtes- und Herzensbildung, aber dürftig gekleidet, man wird dir keine oder nur geringe Aufmerkſamkeit ſchenken, ſei ein Stockeſel, aber nur immer wiff angezogen, man zeichnet dich aus, lacht über deine Einfälle, und ladet dich häufig zu Geſellſchaften und Aſſembleen. Verſuche es nur im Bettlergewande dich einer vornehmen oder hochgeſtellten Perſon zu nahen, du wirſt ſehen, wie man dich mißtrauiſch betrachtet, und dir den Zutritt unter allerlei wichtigen Vorwänden verwehrt, oder dich ſchlechtweg abweiſet. Gehe dahin im koſtbaren Gewande, alsbald iſt man bereitwillig dir zu dienen, ohne erſt zu fragen, was die eigentliche Abſicht Deines Beſuches ſei, denn dein ſchöner Rock verſchafft dir Zutrauen. — Haſt Du noch nicht Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welchen ſonderbaren Blicken man einen Menſchen betrachtet, der mit einem unſcheinlichen Kleide angethan, zum erſten Male ein fremdes Zimmer betritt, und wie ängſtlich man ſeiner Rede harret? Erſt, wenn ſeine Frage oder ſein Vortrag etwas Gleichgiltiges betrifft, thauen die Gemüther wieder auf, aber bei ſeinem Fortgehen ſchleicht ihm ſicher Jemand von den Hausleuten nach, wohl auf ihn Acht habend, ob er nicht etwa ſeine Blicke zu weit herumſchweifen laſſe, oder wohl gar ſeinen Händen einen verbotenen Seitengriff erlaube. Selbſt die Hunde bellen einen miſerabel koſtümirten Fremdling an, als fürchteten ſie, derſelbe wolle ihre Herrſchaft bevortheilen. Sei bei einem großen Feſte, bei Concerten und Akademien, ja ſelbſt in der Kirche bei einer Feierlichkeit, und verſuche es nur, in einer matten Kluft dich vorzudrängen, man weiſet dich raſch in die Schranken der Beſcheidenheit zurück. Erſcheine im Prunkgewande, alsbald hat man vor dir Reſpekt, und läßt dir deinen Willen gewähren, denn man vermuthet, daß du ein hochgeſtellter, oder doch wenigſtens vermöglicher Mann ſeyſt, der alſo dieſe Rückſicht wohl verdiene. Gang, Haltung, Blick, Sprache, Bewegung ſind und laſſen im ſchönen Kleide viel beſſer, als im ſchlechten; Ehre, Achtung, Anſehen, Zuvorkommenheit und Bereitwilligkeit ſind mit dem ſchimmernden Gefieder gleichſam verknüpft, und dennoch gibt es Leute (und ihre Zahl heißt Legion), die den Schneider, der all' dieſe Mirakel durch ſeine kunſtfertige Nadel bewirkt, gleichſam über die Achſel anſehen, oder wenn ſie ihn nicht kennen, und ſeinen Stand zufällig erfahren, mit Naſenrümpfen ſagen: »Ein Schneider!«

O ihr Thoren, oder wer ihr ſeid, gehet in Euch, und erkennet die unwiderſtehliche Macht dieſes Wundermannes! Ein neuer ſchöner Anzug iſt die beßte Vorrede bei Alt und Jung, bei Groß und Klein, bei Männlein und Weiblein, ein glänzender Habitus gründet oft Euer

Glück! Welche tiefe Komplimente machen uns die Leute, wenn wir im Ornate auf der Gaſſe gehen; man macht ſich eine Ehre daraus, mit uns zu converſiren, die Fiaker ziehen ſchon von weitem ihre Hüte vor uns herab und fragen: »Fahrma a Gnad'n?« Beides iſt nicht der Fall, ja man weicht uns ängſtlich aus und läßt uns völlig unbeachtet, wenn wir ſchleißig einherſchleichen und uns gleichſam ſelbſt ſchämen, von den Vorüberwandelnden betrachtet zu werden. O ihr Schneider, ihr ehr-, tugend- und ſittſamen Menſchen, ihr Reformatoren der menſchlichen Außenſeite, ihr Anſehen- und Würdenverleiher, die ihr das Krumme gerade, das Schiefe rechtwinkelig, das Höckerige eben, das Magere fleiſchig, das Fehlerhafte tadellos, das Unanſehnliche in die Augen fallend, das Unbedeutende wichtig machet, ihr bleiches, ſchwächliches, geſpaneltes und im Stillen wohlthätig wirkendes Geſchlecht, ich werfe mich zu euerm Vertheidiger, zum Wiederherſteller eurer angeſtammten urſprünglichen Glorie auf, und aus meiner Feder ſoll euer Loblied erſchallen (ich will ſagen fließen), und zwar ſo erhaben und ſchön, wie einſt Plinius des Jüngern Panegyrikus an den edlen Kaiſer Titus; aber wohl verſtanden, erſt dann, wenn einer aus eurer Mitte mir einen vollſtändigen Anzug umſonſt gemacht haben wird.

Stille Bemerkungen.

Ein altes Weib,
Das nimmer ſtill,
Sagt: Ei bei Leib
Ich red' nicht viel!

Ein Traubenfreund,
Der heillos zecht,
Trinkt, wie er meint,
Was eben recht.

Ein junger Geck
Macht üb'rall Cour,
Schwört Jeder keck:
Sie lieb' er nur.

Ein Reim-Genie
Gibt wäß'rig Bier,
Nennt Poeſie
Sein leer' Geſchmier!

Ein Literat,
Dumm wie ein Stock,
Zahlt dann und wann
Doch einen Rock.

Ein groß Talent,
Voll Poeſie,
Das Alles kennt,
Thut ſo was nie!

Ein Rezenſent
Schimpft ohne Maß,
Und tauft und nennt
Es einen Spaß.

Ein Redakteur
Ganz ohne Kopf,
Iſt ein Malheur. —
O armer Tropf! —

Ein Tagedieb,
Voll Induſtrie,
Nennt dies mit Lieb'
Philoſophie.

Ein kurz Gedicht,
Voll Ironie,
Hat ſtets Gewicht,
Man haßt es nie!

Groſſe Wirkung aus kleiner Urſache.

(Wahre Begebenheit.)

Nur die Wahrheit kann der nachfolgenden Darſtellung einigen Werth geben.

In den Hungerjahren 1771 und 1772 nahmen manche Einwohner Dresdens arme Kinder aus dem Erzgebirge zu ſich, weil dort die Noth weit größer war, als in andern Provinzen Sachſens. Unter jenen unglücklichen Pfleglingen befand ſich ein ſechsjähriges Mädchen aus Beierfeld, deren Mutter bei ihrer Geburt geſtorben, und deren Vater, ein Blechlöffelſchmied, förmlich verhungert war. Die Verwandte aber, welche jene Waiſe zu ſich genommen hatte, eine ganz unbemittelte Kammerdieners-Wittwe P—r, litt oft ſelbſt am Nothdürftigſten, weil ihr kleiner Erwerb durch weibliche Arbeit in jener traurigen Zeit faſt ganz darnieder lag, und konnte ſich nur durch allmähliges Verſetzen von etwas Silberzeug helfen, das ſie von ihrer Mutter ererbt hatte.

Nicht ohne tauſend Thränen trug ſie jedesmal ſo ein Stück fort, und die kleine Beierfelder Sophie weinte gehörig mit, theils ihre mütterliche Freundin, theils das glänzende Geſchirr bedauernd, in deſſen Putzen ſie oft große Freude gefunden hatte.

»'S iſt ſchrecklich!« — ſeufzte gewöhnlich die arme Beſitzerin, wenn ſie wieder ſo ein Stück einpackte, um es auf's Leihhaus zu tragen. — »Ach! es iſt ſchrecklich, ſo eins um das Andere von ſeinen Lieblingsſtücken für Brot hingeben zu müſſen!« — und Sophie, die ſich das Mitgehen aufs Leihhaus, beſonders das Tragen des Pfandes nicht nehmen ließ, beſah es unterwegs oft mit Seufzen und weinte einſt in der Verſatzſtube, als ſie ihr theures Päckchen hingeben mußte, ſo laut, daß der Taxator, ein etwas rauher Mann, die arme Witwe deshalb mit den Worten anfuhr: »Wenn Sie wieder kommen, bringen Sie mir die Heulpaſtete nicht mit!«

Der Titel aber machte das Uibel nur ärger. Sophie mußte im Vorſaale ihrem Thränenſtrome freien Lauf laſſen.

Das Letzte, was ihre Pflegemutter in der Weihnachtswoche 1771 forttrug, um ſich und Sophien Brot — nicht Kuchen — zum Feſte zu verſchaffen und die Hausmiethe zu bezahlen, war eine herrliche gewundene Wachsſtockſchachtel, das letzte mütterliche Erbſtück, und der Unglücklichen um ſo theurer, weil ſie damit alle Sonntage in der Frühpredigt von 5 bis 7 Uhr Staat gemacht hatte. Es war ihr, als könnte ſie ohne den ſilbernen Wachsſtockbehälter, der ſeine meſſingenen Collegen in mehreren Sitzreihen überſtrahlte, nicht wieder andächtig ſein.

Indeß, Noth bricht Eiſen. — »Nun muß auch mein Lieblingsſtück fort, vielleicht auf Nimmerwiederſehn.« Damit ward das Silbergefäß eingepackt. Die Abſchieds-Scene bedarf keiner Schilderung. Die Eigenthümerin trug ſtumm ihren Schmerz. Sophie war die ganzen Feiertage nicht froh.

Und doch war mit jenem großen Opfer dem kleinen Hausſtande nicht auf acht Tage geholfen.

»Sophie, ſegnet uns der Himmel nicht wunderbar,« ſeufzte eines Abends die Muhme, während ſie mit dem hungernden Kinde ein Groſchenbrot theilte, das damals kaum die Größe einer jetzigen Kreuzerſemmel hatte, »ſo haben wir übermorgen kein Brot im Hauſe, und treten den erſten Tag im Jahre mit Hunger an. Nun iſt's aus mit dem Verſetzen — ich habe kein Lieblingsſtück mehr, das ich forttragen könnte.«

»»Aber ich,«« ſprach bei ſich Sophie und freute ſich innig der Hilfe, die ſie nun ſchaffen wollte. — Lauter Lieblingsſtücke waren es, worauf man der Frau Muhme im Leihhaus geborgt hatte. Alſo nahm man wohl auch eins von ihr.

Bei aller Arbeit und Sorge hatte die Pflegemutter zur Weihnachtgabe eine koſtbare Puppe aufgeputzt, die das Kind ſchweſterlich liebte. Dieſe ſollte helfen. Gegen 10 Uhr ging die Muhme, Arbeit zu ſuchen, aus, bedauernd, daß ſie unter einigen Stunden wohl nicht wieder kommen könne, und ließ, wie ſie ſchon oft gethan, Sophie allein. Das Kind — darauf konnte ſie rechnen — öffnete die Thüre nicht.

Kaum war die Pflegemutter fort, da nahm ihr kleiner Engel die Puppe, herzte und küßte ſie, während immer ein Thränchen das andere jagte, packte ſie ein, und eilte mit ihr über die Elbbrücke, nach dem ihr nur zu gut bekannten Leihhauſe in Neuſtadt-Dresden.

Hier machte damals die allgemeine Noth den Verkehr ſo lebendig, daß Pfandbringer Mann an Mann ſtanden und ſchnelle Forderung meiſt nur von Begünſtigung abhing. Darauf konnte aber Sophie nicht warten — ſie mußte ja wieder zu Hauſe ſein, ehe die Muhme kam. Drum drängte ſie ſich — dem Kinde machte jeder Platz — zum Taxator und bat mit himmliſcher Anmuth, ſie ja bald abzufertigen.

Der barſche Mann erkannte in der winzigen Supplikantin die Heulpaſtete, die er neulich einer Verſetzenden mitzubringen verboten hatte. Schon ſchwebte ihm ein ähnlicher Titel auf den Lippen — doch des Mägdleins blaue Augen und rothe Wangen, die offene Stirn mit dem geſcheitelten Haare, die bezaubernde Anmuth in Blick und Ton entwaffneten den Griesgram.

»Nun, was willſt Du denn, Du kleine Perſon?« — damit knipp er ein Fältchen in Sophien's Roſenwangen — »doch noch etwas verſetzen?«

»»Eben das — hier — mein Lieblingsſtück. Geben Sie mir ja recht viel darauf! Wir haben ſonſt zum Neujahr kein Brot, ich und meine arme Muhme!«« So packte Sophie die Puppe aus und legte ſie mit verbiſſenem Schmerz, aber unendlicher Anmuth auf die allgemeine Angſttafel, wo ſchon ſo manches Werthvolle, dem Hauſe wie dem Herzen gleich ſchwer entriſſen, gelegen hatte.

Des größten Schauſpielers rührendſter Abgang kann nicht mehr wirken, als jetzt die Handlung und Rede des kleinen Mädchens auf das Leihhaus-Perſonal und das Publikum. — Thränen netzten Aller Augen, ſelbſt der Taxator ließ ein paar Perlen auf die Tafel fallen, wo oft ſchon orientaliſche zum Verſatz gelegen hatten, doch ſo gute noch nie!

»Hier haſt Du was auf Deine Puppe!« — damit reichte der ſonſt ſo Barſche, als Knauſerige zwei Speziesthaler dem Kinde — »und nimm ſie wieder mit, denn mit ſolchen Pfändern wiſſen wir hier nicht umzugehen. Hebe ſie aber gut für mich auf! Ich werde dann und wann nachſehen. — Wo wohnſt Du denn?«

Das Kind gab die Adreſſe. — »Nun, ſo geh' und verliere die Thaler nicht!«

Sophie küßte dankbar die Hand ihres Wohlthäters, der nicht Zeit hatte, ſich länger mit ihr abzugeben, packte ſeelenfroh ihre Puppe wieder ein und verſchwand.

Das daheim folgende Duodrama zwiſchen Pflegemutter und Pflegling, gab ein Schauſpiel für Götter; den zweiten Akt dazu aber lieferte am folgenden Morgen der barſche Taxator. Bei guter Tageszeit nemlich erſchien er, belobte mit tauſend freundlichen Worten den kleinen Engel, ſchätzte deſſen Pflegemutter glücklich ob ſolcher kindlichen Liebe, erfragte genau die Umſtände der Wittwe, und ward ihr und des Kindes rettender Engel, — denn er verſprach ihr eine monatliche Unterſtützung von acht Thalern, und zahlte auch gleich den erſten Monat, ſorgte für der Kleinen Bildung, nahm ſie, als binnen Jahr und Tag die Pflegemutter ſtarb, zu ſich, verheirathete ſie im neunzehnten Jahre unter tüchtiger Mitgabe an einen wackern jungen Mann, und machte ſpäter das glückliche Pärchen zum Univerſal-Erben ſeines nicht unbedeutenden Vermögens.

Große Wirkung aus kleiner Urſache.

Literariſche Tändeleien.

In einer Geſellſchaft wurde die Aufgabe geſtellt, aus 65 gegebenen Titeln von deutſchen Theaterſtücken die allenthalben bekannt ſind, eine Novelle, Erzählung oder einen Brief zu formiren. Unter den mehrfachen Verſuchen dieſe Aufgabe zu löſen, dürfte der nachfolgende der entſprechendſte ſein.

Schreiben eines Schauſpielers an ſeinen Freund in einem Theaterzettel-Panorama.

Beſter Freund Liebenau!

Es mögen ungefähr drei Jahre ſein, daß ich Dir nicht ſchrieb, und dieſe Zeit hat ſo viel verändert, daß es nothwendig wird, Dich von Allerlei in die Kenntniß zu ſetzen, wenn Du Dich in die neue Verkettung der Dinge finden willſt. Ich bin, wie es Dir bekannt iſt, der Junggeſellenwirthſchaft, die durchaus nichts taugt, herzlich müde, und dies wirkt ſo nachtheilig auf mein Temperament und meine Gemüthsart, daß man mich allenthalben für einen Lebensmüden hält, ich habe den Frauenwerth kennen gelernt, und ſehe recht gut ein, daß es nicht gut ſei, wenn der Menſch allein bleibt, wie die Schrift ſagt. Zwei meiner intimſten Freunde, der Dir wohl bekannte Färber und ſein Zwillingsbruder, haben mich zuerſt auf den Gedanken gebracht, das Zeitliche mit dem Ewigen zu verwechſeln, das iſt, zu Heirathen. Sie haben eine ſehr liebenswürdige, mir ſeit kurzer Zeit gefährliche Tante, die, um mich vollends zu feſſeln, noch obendrein Nina heißt. Dieſe iſt alſo der Gegenſtand meiner erſten Liebe. Sie iſt zwar kein Mädchen aus der Feenwelt, keine Präzioſa und keine Mimili, denn ſie zählt ſchon 24 Jahre, iſt aber naiv und liebenswürdig, wie ein Wiener-Stubenmädchen. Ich bin entſchloſſen, Alles für ſie zu wagen, und ſollten ihre

Baſen und Vettern noch länger bei ihrem Starrſinne beharren, ſo bin ich genöthigt, durch eine Entführung vom Maskenball, den ſie am Faſchingdienstag beſucht, die Sache für immer zu beendigen. Der luſtige lebensfrohe Tanzmeiſter Paurel, mein alter Special, wird mir bei Ausführung dieſes luſtigen Streiches gewiß gern die Hand bieten. Ich konnte ihr bisher noch nichts verehren, als eine koſtbare Perlenſchnur, welche ſie mit ſichtbarem Vergnügen hinnahm, und mir dafür ihr Porträt ſandte, das ich wie einen Talisman ſchätze und verehre. Dieſem glaub' ich, wird bald der Ring folgen, der uns auf ewig vereint. — Ich weiß wohl, daß Du, als ein ausgemachter Ehefeind, mein Vorhaben mißbilligen wirſt. Du wirſt eine Menge Sophismen aufſtellen und mir vielleicht durch die Geſchichte beweiſen wollen, daß es zu allen Zeiten ſchlimme Frauen gegeben habe, die ſogar mit den Waffen in der Hand die Männer bekämpften, aber Freundchen, ich werde derlei als Unſinn zurückweiſen. Mein Vorſatz ſteht feſt, ihr gehöre ich ewig. Ich erlebte mancherlei, denn ich hatte Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien und Foppereien in Nußdorf zu beſtehen, welche mich ein unendliches Geld koſteten, und beim Lichte betrachtet, eine abgeſchmackte Dummheit waren, oder glaubſt Du vielleicht, meine Collegen wären im Stande mich auf andere Gedanken zu bringen? Da irrſt Du Dich ſehr; alle leiden an demſelben Uibel, denn Alle ſind verliebt. Ja, ja wundere Dich nur, wenn Du nächſtens eine Nachricht bekömmſt, daß ich auf dem Gute Waldegg meine Vermählung feiere, ich will Dir und allen Hageſtolzen mit gutem Beiſpiel vorangehen. Ich hatte ſchon allerlei Pläne, wegen Begehung der Vermälungsfeier, und war geſonnen, mein Hochzeitsfeſt mit einem Blumenfeſt und Maskenfeſt, in Verbindung zu ſetzen, allein ich mag nicht Summen auf nichtsſagende Dinge verſchwenden, und mich nicht dem Vorwurfe Preis geben, als wüßte ich mein zufällig erworbenes Geld nicht zu verwalten.

Doch genug von Dingen, die Du ohnehin nicht gerne hörſt. Laß uns alſo von der Kunſt ſprechen. Das Neueſte, was ich Dir in dieſer Beziehung mittheilen kann, iſt, daß ich das Theater in Folge meiner Verehlichung ganz verlaſſe. Ich habe es herzlich ſatt, mich bei der Kunſt herumzubalgen, und Leute Collegen zu nennen, die die Kunſt nur dem Namen nach kennen. Alles will jetzt zum Theater, und man frägt nicht darnach, ob man Beruf oder Talent dazu habe. Auch werden unſere Kunſtinſtitute oft ſo adminiſtrirt, daß man die alte, ſonſt ſo regelmäßige Leitung der Theaterwelt nicht mehr erkennt. Unter ſo traurigen Verhältniſſen diente ich zuletzt. Der Direktor im ſtrengſten Sinne des Worts ein Naturmenſch, der außer der Anwendung der von der Natur verliehenen fünf geſunden Sinne, keine weiteren ſcientiviſchen Kenntniße beſaß, mengte ſich in alles, nur in ſein Theaterweſen nicht. Größtentheils abweſend, überließ er die Leitung ſeines Inſtituts anderen, und wenn man ihn ſuchte, war der junge Herr auf Reiſen. Daher kam es auch, daß die Dienſtbotenwirthſchaft ſehr überhand nahm und die größten Irrungen geſchahen. Die Novitäten mit oder ohne Zauberei wurden größtentheils ausgepfiffen, weil ſelbe das Anſehen hatten, als hätte ſie ein von der Natur, in Rückſicht auf Witz vernachläſſigter trivialer Wiener Schuſterbub in müſſiger Stunde hingeſchrieben. Doch dieſe Verkehrtheiten verdanken dem Herrn Regiſſeur größtentheils ihr Daſein. Wer ein Stück anbringen wollte, mußte ſich den Gönnerſchaften anſchmiegen, und die Gunſt der Kleinen ſuchen, mitunter auch dem Herrn Regiſſeur ein Douceur geben, denn: Geld regiert die Welt, und eine Hand wäſcht die Andere. Unter der Maske eines treuen Dieners ſeines Herrn, ſorgte er für ſeine Börſe, ging gebückt wie ein Erbſchleicher, war aber dabei ein leidenſchaftlicher Spieler, trank ſich jede Nacht ein Räuſchchen, und geberdete ſich bei den Proben wie ein Menſchenfreſſer. Verluſt im Spiele, und die nagende Gewiſſensfolter brachten ihn, weil er oft ſchrie wie ein Laſtträger an der Themſe, in eine Stimmung, die es ſeiner Umgebung ſchwer machte zu entſcheiden, ob es Wahn oder Wahnſinn ſei, was ſein Innerſtes ſo durchzuckt. Publikum und Rezenſenten alterirten ſich über dieſes Treiben, aber es hilft nichts, der morſche Teſpiskarren ſteckt einmal zu tief im Schlamme der Unordnung, und kann nur bei gänzlicher Zertrümmerung herausgeriſſen werden. Pompejis letzter Tag wird unter ſo unheilbringenden Verhältniſſen bald anbrechen, wenn nicht etwa ein Philadelphia erſcheint, der neue Schätze in die Theaterkaſſe zaubert. Auf natürlichem Wege füllt ſie ſich nicht, und ein Pakt mit der Unterwelt iſt nicht immer zuläßig. — Vielleicht iſt die Zeit ſchon nahe, wo der Juriſt und Bauer kommen, und verſchiedene Forderungen machen, vielleicht lieſt man nächſtens an den Straßenecken, daß ein Haus zu verkaufen ſei.

Verarge mir es alſo nicht, wenn ich die Kunſt, die göttliche verlaſſe, und Hymens Zauberſpruch folge. An der Seite eines vernünftigen Weibes, die keine unglückliche Ehe durch Delikateſſe erwarten läßt, kann ich auch de Balzac's Zebrahaut, welche alle Wünſche erfüllt, entbehren Ich muß ſchließen, denn um Ein Uhr erwartet mich noch das letzte Abenteuer, das ich als garçon zu beſtehen habe, um mein Liebesprotokoll förmlich zu ſchließen. Lebe wohl und ſei verſichert ich ſei Dir ſtets

der aufrichtigſte Freund
Franz Walter.

Da kranke Bauernbua.

Komiſches Zweigeſpräch in öſterreichiſcher Mundart.

Franzel.
Biſt a do, Seppel, grüeß di God.

Seppel.
Schön Dank, du kimſt juſt recht.

Franzel.
Wie ſchauſt den aus? Is da was g'ſcheh'n?

Seppel.
O Franzl, miar gehts ſchlecht.

Franzel.
Hiezt häſt mi eba bald daſchröckt,
Was is da denn? ſag's glei,
Waleicht kann i dir helfen wo,
Du weaſt i bi dabei.

Seppel.
I weas nit, wiar is hoaßen ſoll
Was mi do drinat juckt,
Schon 14 Täg gibt's mia koan Fried,
Wanns mi nur nöt dadruckt.
Es geht ma alleweil wos o,
Oft wird ma hoaß, glei kald,
Na, wann mir nöt bald beſſa wiard,
So wiar i a nöt ald.

Franzel.

Bald hůd i g'ſagt du biſt a Noar
(A will i ſag'n nöt g'ſcheidt),
Warum gehſt nöt zum Bada hin,
Daß er dir was vaſchreibt?

Seppel.

Woar eh' ſchon durt, dös is a Dalk,
Der håd mi ſchön zuadeckt:
I ſag eam (auf's Herz deutend) da feilt's — er behaupt
Daß's ma in Schödl ſteckt,
Der Leud-Chriſtirer is im Stand
Wann ma in Hals wos is,
Gibt ma a Hean'r Aug'n Pflaſter mit
Und ſchwiart: dös hilft ma g'wis!

Franzel.

Ja, wegna Bada da hoſt recht
Der is koan Teuxel werth,
Wer den in d'Hand kimt — helf eam God,
Kurirt ja all's vakehrt!
Aba dei' Krankheit, Bruadaherz,
Dö geht ma nöt recht ein,
Daß di juſt da bein Herz'n druckt,
Das muaß was B'ſundars ſain!

Seppel.

Bein Tag da will is no datrag'n,
Wann's no ſo Flauſ'n macht,
Es laßt ma aba a koan Ruah
Di ganze liabi Nacht.
Bis Zwölfi, Oans kimt ma ka Schlaf,
Und napfets i a Mal
So käma erſt die Tram daher
Und zwoafach is mai' Qual.

Franzel.

Wos tramt da denn? dazehl ma wos,
Waleicht findt i wos d'rin,
Du woaſt, im Auslög'n bin i g'ſchickt,
Miar lernt's mei G'oatterin.

Seppel.

A mei, auf's Trama hold i nix,
Trifft ja gar ſelten ein,
Nur oans vawundert mi recht ſtark,
Daß's lauta Gleichi ſein;
Da tramt ma 14 Nächt ſchon fort
Vom Miarzl d'runt im Thal —

Franzel (ſchnell).

Halt, Seppl — halt! hiarzt hob is ſchon
Die Miarzl, mach' dein Qual!

Seppel.

Die Miarzl moanſt?

Franzel.

Dös is do klar.

Seppel.

Hiazt geh, wos ſollt da ein?
Dö Miarzl? A warum nöt gar,
Dö ſoll mai Krankheit ſein?

Franzel.

Du biſt valiebt, i kenn dir's an,
Stöll di nur nöt ſo ſpröd,
Wia i mei Reſel g'heirath han
Woar ma juſt a ſo öd.

Seppel.

I ſiag's ſchon, da hilfts Laugna nix,
No ja, i will diar's g'ſteh'n:
Dö Miarzl mecht mi ganz varuckt,
Sie is halt gar ſo ſchön.
Erſt letzthin ſagt mai Voda: Bua,
Geh füahr die Roß in d'Schwemm,
I ſog ka Woart, nimm meine Roß —
Und reit in Wög daneb'n.
Wo is die Schwemm, und wo ſan miar?
Auf amol g'ſchieht a Stoß
Und vor da Miarzl ihra Thür
Steh i und meine Roß!

Wia's mi dablickt, ſo ſpringt's heraus
Und grüeßt mi glei recht ſchön,
I aba ſitz, als wiar a Stock
Und frag's: wo is denn d' Schwemm? —

Franzel.

Na, Seppl, dös is mehr als dumm,
Was wird hiazt Miarzl ſag'n?

Seppel.

Sö hots ſchon g'ſagt, i woar a Noar,
Drauf hat's die Thür zuag'ſchlag'n. —
Seitdem is 's völli aus mit mir,
Hob ka vagnüagte Stund,
Bis d' Miarzl nöt die Meine wird
So lang wiar i nöt g'ſund.

Franzel.

Schau, Seppl, du dabarmſt ma recht,
Hiazt gib i dir an Rath:
So viel i mörk, ſo hat's di gern,
D'rum geh', ſunſt wirds no z'ſpat,
Nua g'ſchwind zu ihra Muada hin,
Und bitt' dir Miarzl aus,
So wird auf d' Letzt aus all dein Leid'n
A luſtige Hochzeit d'raus.

Seppel.

Juhe! das hoaßt vanünfti g'redt,
Ja ja, das will i thoan,
Auf amal wird ma Föderlgring
Von Herzen fallt a Stoan,
Und alle die dö G'ſchicht g'hört hab'n,
So viel als nur mög'n ſain,
Wanns Ihna nöt beleidig'n thuat,
Lad i zur Hochzeit ein.

Allerlei Bedenklichkeiten.

Von D. Bardach.

Alle Dichter ſind reich geworden
Nur in den Zauberpoſſen herrſcht eine reine Tendenz
Alle Zeitungsſchreiber ſind lauter und wahr
Alle Gelehrten ſind nicht eingebildet
Noch hat ſich kein Fall ereignet, daß ein Journal von dem Andern etwas abgeſchrieben hat
Alle Lokalpoſſen ſind originell und wimmeln von Witz
Ein junger Mann liebt ſeine alte Frau mit Inbrunſt
In jedem Liebesbrief iſt reine Wahrheit enthalten
Alle Mädchen ſind unſchuldig, und wollen keine Zweideutigkeiten hören
Jetzige Damen haſſen die Mode
Alle Frauen reiſen im Sommer blos wegen der geſunden Luft aufs Land
Stubenmädchen, Kellnerinnen und Kaffeehaus-Kaſſierinnen ſind immer ſpröde
Keine einzige Frau iſt eitel
Häßliche Damen geſtehen ſehr gerne ein, daß ſie nicht ſchön ſind
Unſere heutigen Mädchen leſen keine verbotenen Romane
Alle jungen Frauen unſerer Zeit ſind blos nur um die Wirthſchaft beſorgt
Das Tanzen die ganze Nacht hindurch hat nun aufgehört
Alle Advokaten vermeiden Sporteln und überflüſſige Expenſen
Spieler ſind vortreffliche Hausväter
Jeder Doktor der Medizin iſt ein Aesculap
Alle Kellner rechnen treu nach dem Speiſentarif
Alle reichen Leute haben keinen Stolz
Spekulanten und Negotianten handeln ſtets nach Recht und Billigkeit
Enthuſiaſten haben ſtets die reinſte Uiberlegung
Alle Dilletanten ſind Künſtler
Alle Studenten ſtudieren fleißig
Alle literariſchen Ankündigungen ſind nicht übertrieben
Manche Commis ſind keine Streichmacher

Alle Fabriks- und Handwerksgeſellen legen am Montag ihr erübrigtes Geld in die Sparkaſſe
Modeg'ſchwufen beſuchen keine Bälle mehr und lernen leſen und ſchreiben
Köchinnen tragen keine Hüte, Handſchuhe und ſeidenen Kleider mehr
Alle Milchweiber verkaufen gute unverfälſchte Milch
Hausmeiſter geben keine Hausbälle mehr
Dieſer Aufſatz iſt ſehr gut

Anmerkung.

Der verehrte Leſer wolle gütigſt verzeihen, aber die vielen Geſchäfte des Gefertigten haben ihm ſeine Zeit ſo karg zugemeſſen, daß es ihm allerdings unmöglich war, die vielen Fragezeichen, die Herr D. Bardach bei obigem Aufſatze anführte, hier aufzunehmen. Statt aller dieſer Fragezeichen erlaubt er ſich hiermit nur ein einziges zu machen, (?) mit der ergebenſten Bemerkung, daß dieſes ein für allemal gelte, und auf jeden oben angeführten einzelnen Satz ganz genau und vollkommen paſſe.

Der Setzer des Lachmagazins.

Origineller Stammbuch-Vers.

hält	ent	er	um	her	Wunſch
zu	als	End	ans	kommſt	mein
frie	dann	fang	ten	du	ſich
den	ſchne	zu	Mit	und	gelt
heit	cken	le	ſen	an	ſchlän
bis	för	mig	grad	und	krumm
zur	grau	en	E	wig	keit.

(Die Erklärung folgt im nächſten Heft.)

Brief der Vorſtadt Michaelbeuriſchergrund

an die

Vorſtadt Himmelpfortgrund.

Liebe Frau Nachbarin!

Und ich hoffe, daß meine wenigen paar Zeilen Dich bei guter Geſundheit antreffen möchten, was mich betrifft, ſo bin ich recht wohl und geſund, und bitte Dich um Deine baldige Antwort. — — Uibrigens, warum wir beide miteinander correſpondiren, weiß ich wahrhaftig nicht, denn wir ſind ſo nahe Nachbarn, daß wir uns ganz commod mit unſeren Naſen berühren können, und die kurze Planke, welche mein Haus Nr. 1 von Deinem Hauſe Nr. 1 trennt, hindert uns nicht im Geringſten, ein freundliches Zweigeſpräch zu führen, allein da der Vorſtadt-Briefwechſel einmal zur Mode geworden, ſo will auch ich mich nicht ausſchließen, obgleich ich nichts weniger als ein Modeſchwindel, ſondern vielmehr ein uralter Patron genannt zu werden verdiene. — Ja ja, meine liebe Nachbarin, ich bin wirklich uralt, nun Du weißt es ja wohl ſelbſt, warſt ja noch ein Kind, als ich, ſchon ein tüchtiger Mann, Dich recht friſch und munter an meiner Seite heranſproſſen ſah. Mögen ſo viele andere Vorſtädte ſich mit ihrem hohen Alterthume brüſten, ich bin doch auch keine der Letzten, der eine ſolche Ehre gebührt, denn wiſſe, ſchon im Jahre 1072 hieß ich der Michaelbeuriſche Grund. — Damals war Oeſterreich noch kein Herzogthum, und kein Menſch hätte ſich gedacht, daß das kleine Städtlein in meiner Nähe, Namens Wiene, einſt die große, berühmte und volkreiche Haupt- und Reſidenzſtadt des Kaiſerthums Oeſterreich werden würde. — Damals regierte der Markgraf Ernſt III. genannt der Strenge (geboren 1027, geſtorben 1075). Er war der Großvater Leopold IV., unſers heiligen Landespatrons, und Urgroßvater Heinrichs Jaſomirgott, welcher der erſte war, der ſeinen Regierungsſitz nach Wien verlegte. — Ernſt III. reſidirte in Mölk. Er war gar ein frommer, gottesfürchtiger, aber auch gerechter und tapferer Herr. — Sein und ſeiner Vorfahren Verdienſte und treue Anhänglichkeit an Kaiſer und Reich bewogen den damaligen jungen Kaiſer Heinrich IV., dem Markgrafen Ernſt einen ſehr günſtigen Freiheitsbrief auszufertigen, welcher von Turinbuchen den 4ten Oktober 1058 datirt iſt, und die vorzüglichſten Privilegien enthält. Die Markgrafſchaft Oeſterreich wird darin des Reiches Vormauer, und Ernſt der vorderſte und getreueſte Fürſt genannt, welcher in ſeiner weit ausgebreiteten Mark über alles die Schirmhoheit, und auch das Recht, gleich andern großen Herzogthümern, das Schwert und die Landesfahne vor Kaiſer und Reich vortragen zu dürfen, erhielt. — Auch wurde er zum Schutz und Schirmherrn der beiden Erzbisthümer Salzburg und Paſſau ernannt, und dieß bewog ihn, beſonders um dem erſtern Erzbisthume ſeine Achtung und Verehrung zu bezeugen, der von Gebhard Graf von Helfenſtein, Erzbiſchof von Salzburg (regierte 1060 bis 1088) geſtifteten Benediktiner-Abtei zu Michaelbeuern mehrere Huben Landes zum Geſchenk zu machen. Die Abtei nahm dieß ſehr dankbar an, und der neue Grund wurde nach ſeinem Beſitzer »Der Michaelbeuriſche Grund« genannt, der ſich jenſeits vom Alſerbache, wo die heutige Währingergaſſe zu Ende iſt, bis weit hinaus über Währing erſtreckte. — Nur im Vorbeigehen muß ich Dir noch berichten, daß eben dieſer edle Schenker Markgraf Ernſt bis an ſein Ende ein warmer und getreuer Anhänger ſeines unglücklichen und hart bedrängten Kaiſers blieb. An ſeiner Seite kämpfte er auch in der mörderiſchen Schlacht an der Unſtrut, am 9ten Juni 1075, gegen die treuloſen Sachſen, und ſtarb den ſchönen ehrenvollen Tod für Kaiſer und Vaterland, nachdem er an der Spitze der, zu jeder Zeit einzigen öſterreichiſchen Reiterei, noch den herrlichſten Sieg erkämpft hatte. — Sein Leichnam wurde nach Oeſterreich zurückgebracht, und in der Gruft zu Mölk an ſeines Vaters Seite beigeſetzt.

Was nun mich betrifft, ſo wurde ich von wackern Schaffnern, die meine Grundherrſchaft hieher ſandte, gar ſorgſam betrieben und gepflegt, und gar bald prangten reiche Kornfelder und üppige Rebenhügel auf meinem Grunde. Von Bewohnbarkeit war damals noch keine Spur, und die Häuschen der Schaffner gaben noch keine ſo feſt beſtimmten Feuerſtellen, daher war es Wohlthat für mich, während den zweimaligen türkiſchen Belagerungen, keine Jammerſcenen unglücklicher Bewohner auf meinem Gebiete zu erblicken, während andere meiner Nachbargründe die Wuth der Barbaren ſchmerzlich empfinden mußten. — Doch blieb auch ich von ihnen nicht verſchont, und Frucht und Pflanze wurde ein Opfer ihrer Zerſtörungswuth. — Beſonders war ich 1683 am 12ten September ein Tummelplatz des fürchterlichſten Kampfes, und viele tauſend Türken, verfolgt von den tapfern Pohlen unter der Anführung ihres berühmten Heldenkönigs Johann Sobiesky, büßten auf meinem Grunde ihr Leben ein. —

Als endlich im Jahre 1703 die Linien gezogen wurden, ſo wurde auch das Beſitzthum meiner Grundherrſchaft auf dieſe Weiſe abgeſchnitten, und jenes inner denſelben wurde mit Anſiedlern beſetzt, und erwuchs zu einem Vorſtadtgrunde unter der Benennung: »am Alſerbache.« Im Jahre 1786 kaufte mein Gebiet der Wiener-Stadtmagiſtrat an ſich, und ſo erhielt ich wieder meine urſprüngliche und richtige Benennung, Dir aber zu ſagen, warum auch ich, gleich meiner, nur durch den Alſerbach getrennte Nachbarin Alſervorſtadt, eine Aelſter auf einem Baume ſitzend, in meinem Grundſiegel führe, überlaſſe ich derſelben Vorſtadt ganz allein. Sie iſt, wenn zwar etwas jünger, doch größer und ausgebreiteter als ich, und mag daher dereinſt in einem ihrer Briefe den unrichtigen Grund dieſes ihres Siegels angeben. —

Sonſt ſage ich Dir nur noch, daß der Lage und dem Ausſehen meines Gebietes nach, hier, gegen andere Vorſtädte, beinahe ländliche Sitte vorherrſcht, und meine Luft, wegen der nahen Gebirge vollkommen gut iſt. Meine Einwohnerzahl beläuft ſich gegen 2000 Perſonen, welche in 40 Häuſer leben. Dieſe Leutchen gehören zwar zur ärmeren Klaſſe der Bewohner Wiens, doch ſtehen ſie im Rufe einer biedern Herzlichkeit, und verſchaffen ſich durch verſchiedene Profeſſionen ihre Exiſtenz. — Doch darf ich keineswegs der Seidenzeugfabriken der Herren Fuchsthaler vergeſſen, welche wegen ihres allgemein bekannten Kunſtfleißes und ihrer vorzüglichen Betriebſamkeit zu den achtungswertheſten Bewohnern Wiens gehören, und vielen Menſchen auf meinem Grunde Nahrung und Obdach geben. — Noch muß ich Dir erwähnen, daß das, der Alſervorſtadt unterſtehende und als Filiale betrachtet werdende k. k. Verſorgungshaus insgemein zum blauen Herrgott, von einem Bildniſſe, welches vor vielen Jahren daſelbſt angebracht war, ſo genannt, auch auf meinem Grund und Boden liegt, und daher als ein Beſtandtheil meines Gebietes mit Recht gelten kann. Kirchen hab' ich keine, vielmehr gehört ein Theil meines Grundes zur Pfarre Lichtenthal, und ein Theil zur Alſervorſtadt. —

Was ſagſt Du aber, liebe Nachbarin, zu der neuen Wohlthat, die uns zu Theil wird, ich ſage uns, denn auch zu Deinen Füßen fließt er ja vorüber, der nun bald nicht mehr ſichtbare Alſerbach. Innig herzlichen Dank meiner hochverehrten Grundherrſchaft, welche mit wahrhaft lobenswerhter Liberalität und ohne die ungeheuren Koſten zu ſcheuen, dieſes ſchöne Werk unternommen, und zum Theil auch ſchon vollführt hat. — Nun, Du weißt es ja ſelbſt, was brauch' ich Dir es erſt zu ſagen. Unſer Alſerbach wird gedeckt, ganz, von der Herrnalſer-Linie bis zu ſeinem Ausfluß in die Donau, mit einem feſt gemauerten Gewölbe überzogen. — Recht ſo; Vivat! der edle Stadtmagiſtrat!! Nun haben wir nicht mehr die Tücke dieſes Baches zu befürchten und keine Uiberſchwemmung droht uns mehr. Nun dürfen wir in heißen Sommertagen nicht mehr die Naſe rümpfen, ob der Unbilden, die er gar oft unſern Geruchsnerven zufügte, nun haben wir in unſern Häuſern keine Beſuche mehr von den gewiſſen vierfüßigen ſchwarzbraunen Thierlein zu erwarten, die kein ordentlicher Menſch mit Vergnügen anſehen kann, und von welchem ſogar eine meiner 33 Geſchwiſter einen Spitznamen führt. — Ich ſage Dir, liebe Nachbarin, ich habe eine kindiſche Freude über dieſes ſchöne Unternehmen, und bin ſtolzer darauf, als die Niederländer es waren, als ſie die Schelde bei Antwerpen ſperrten. — Nur meinem Herr Nachbar Thury gönne ich dieſe Wohlthat nicht, und möchte ihm immer recht boshaft zurufen:

Er ſoll ihn ferner haben,
Den freien Alſerbach.

Du wunderſt Dich billig, und fragſt mich, warum ich alſo ſpreche. Du tadelſt vielleicht meine unnachbarlichen Geſinnungen. Aber weißt Du auch was mir der Thury gethan hat? Wohlan, ſo höre denn, oder beſſer geſagt, leſe und ſtaune.

Wenn Du auf meinem Gebiete alle Leute, vom älteſten Mütterchen, das keinen Zahn mehr im Munde hat, bis zum jüngſten Kinde, das eben deutlich zu ſprechen beginnt, fragſt, wo denn das Haus ſei: »Wo die Jungfrau zum Fenſter hinaus ſchaut,« ſo werden Dir alle antworten: »»Da!«« und werden mit ihren Fingern auf mein Haus Nr. 1 zeigen. So iſt es auch, und nur mir allein gebührt das Recht dieſer alten Volksſage. Wie kann ſich alſo der Herr Thury unterſtehen, ſich dieſes Recht anzumaßen und Begebenheiten, die auf einem andern Grunde ſich ereigneten, für die Seinigen auszugeben. — Will er etwa es auch gar ſo machen, wie manche Literaten, die einander ihre Aufſätze wegſtipitzen und für ihre Eigenen ausgeben? — Kurios! — Ja wenn die Vorſtädte ſelbſt nicht wiſſen, was ſich auf ihrem Grund und Boden zuträgt und ereignet, wie ſoll hernach ein Hiſtoriograph es wiſſen, wie kann er das, was er mit Fleiß geſammelt hat, der Welt vor Augen legen, wenn alles falſch und fehlervoll iſt. — Und mein Herr

Lachmagazineur nimmt alles gleich ſo hubri wubri auf*), ohne die Sache genau zu unterſuchen**), ohne ordentlich zu prüfen***), und ſich mit Uiberzeugung volle Gewißheit zu verſchaffen****). Wie ich Dir ſage, meine liebe Nachbarin, die beiden Sagen, die der Thury in ſeinem Briefe erwähnte, gehören nur mir zu, und ich füge des Spaßes wegen noch eine bei, welche ebenfalls auf meinem Grund und Boden erzählt wird und welche erſt unlängſt ein altes Lebzelten-Standl-Weib dem oben vielmal bemerkten Lachmagazineur mit der heiligen Verſicherung, daß es die reine Wahrheit ſei, mitgetheilt hat*****). — Da war nemlich in demſelben Hauſe, welches noch immer die Benennung führt: »Wo die Jungfrau zum Fenſter herausſchaut,« ein Fräulein, welches vor Stolz und Hoffarth ſich nicht auskannte und obendrein böſen und ſchadenfrohen Herzens war. — Den ganzen Tag that ſie nichts als ſich putzen und ſchmücken und rädeln und ſchminken, und fand ihre größte Freude darin, den ganzen Tag zum Fenſter hinaus zu ſchauen und die Vorübergehenden zu necken und zu verſpotten. — Da fügte es einmal das Schickſal, daß der Alſerbach mächtig anſchwoll, und aus ſeinen Ufern trat. Eine furchtbare Uiberſchwemmung brach herein, zerſtörte viele Häuſer von Grund aus, und raubte manchem Menſchen das Leben. Es war ein Jammer anzuſehen, wie die Leichname der armen Unglücklichen den Alſerbach herunter ſchwammen, aber für das böſe Fräulein war das ein Hochgenuß. Den ganzen lieben Tag bis ſpät in die Nacht hinein lag ſie am Fenſter und trieb ihr Geſpötte mit den vorüberſchwimmenden Leichen. Da hatte aber gar bald ihr Stündlein geſchlagen, und die Strafe ihres Frevels ereilte ſie mit Macht. Denn als ſie lange, faſt bis gegen Mitternacht zum Fenſter herausgeſchaut und noch nicht aufgehört hatte ihren frechen Spott zu treiben, ſiehe da fuhr ein feuriger Wagen in der Luft daher, in welchem, wie das Lebzelten-Standl-Weib für gewiß verſicherte, der leidige — — Gott ſei bei uns, geſeſſen ſein ſoll. Als nun derſelbe während ſeiner Fahrt ſich dem Hauſe näherte, in welchem die Jungfrau zum Fenſter herausſah, ſo gab er derſelben im Vorbeifahren eine ſo derbe Ohrfeige, daß ihr der Kopf anſchwoll wie ein fünf Eimer Faß, und ſie ſolcher

---

*) Aha, jetzt kommt er über mich.
**) Aber ich kann ja nichts dafür.
***) Aber ich kann ja nichts dafür.
****) Aber ich kann ja nichts dafür.
*****) Hat ſich richtig zugetragen.

Lauter Anmerkungen des Herausgebers.

geſtalt mit demſelben nicht mehr in's Zimmer zurückweichen konnte, und daher am Fenſter im Angeſicht von vielen hundert Zuſchauern jämmerlich verkümmern mußte. Nun wie gefällt Dir dieſe Sage, liebe Nachbarin? Nicht wahr, iſt recht hübſch. Ja die Lebzelten-Standl-Weiber wiſſen auch manchmal Etwas.

Was nur den Thury bewogen haben muß, ſich die beiden früheren Sagen anzueignen? Wahrſcheinlich eine Art Großthuerei. Iſt vielleicht auch ſchon angeſteckt von der heutigen Sucht zu prahlen, und ſich breit zu machen. — Die verdammte Großthuerei. Wir haben täglich ſo viele Beiſpiele vor Augen, daß dieſe unſelige Sucht gar Manchen in Unglück und Verderben bringt, und die Menſchen laſſen ſie doch nicht. — Da will ich Dir gleich ein Geſchichtchen dieſes Falls erzählen. — Ein junger Mann, der für ſein Leben gern prahlte und groß that, wenn es auch auf Koſten und zum Nachtheil eines Andern geſchah, ſaß in einem Gaſthauſe. Es war ſpät Nachmittag, und außer ihm war Niemand zugegen, als noch zwei Gäſte, die mit dem Wirthe Präferance ſpielten. Einer dieſer Gäſte hatte, um ſich's bequem zu machen, ſeinen Uiberrock ausgezogen, und über die Lehne des Stuhles gelegt. Der junge Mann, für den es hier nichts zu prahlen und großzuthun gab, fand ſeine Situation etwas langweilig und entfernte ſich recht bald. Als aber die drei andern das Spiel endeten, und derſelbe, der ſeinen Uiberrock ausgezogen hatte, ſeine Brieftaſche ſuchte, ſiehe, da war dieſelbe verſchwunden. — Der Wirth und der andere Gaſt waren als Ehrenmänner bekannt, kein Menſch konnte alſo die Brieftaſche aus dem Uiberrock gemauſt haben, als der junge Mann, um ſo mehr, als ſonſt Niemand zugegen war. In der Brieftaſche befanden ſich 55 fl. Banknoten. Der Wirth und der Gaſt meinten, der Beſchädigte ſollte alſogleich die Sache bei Gericht anzeigen, dieſer aber war nicht ihrer Meinung, vielmehr wollte er die Sache auf eine glimpflichere Weiſe behandeln, und den jungen Mann, den er recht wohl kannte, ſo viel als möglich ſchonen. Er verfügte ſich auch am andern Morgen zeitlich früh in die Wohnung des jungen Mannes und traf ihn auch zu Hauſe. Die wenigen Möbeln im Zimmer lagen ganz unordentlich umher, und zeigten von nichts weniger als von einer geregelten Häuslichkeit und in einem Winkel ſaß ein blaſſes abgehärmtes Weib und weinte bitterlich. Es war die Gattin des jungen Mannes. Dieſer kam dem Eintretenden ſogleich entgegen und fragte, ohne zu erſchrecken oder nur im mindeſten eine Miene zu verziehen, ſondern vielmehr ganz dreiſt nach ſeinem Begehren. Der aber nahm ihn gleich ſcharf aufs Korn, und erklärte ihm geradezu, warum er hier ſei. — »Ich will nicht behaupten,« ſagte er, »daß Sie meine Brieftaſche geſtohlen haben, nein, im Gegentheil, Sie haben ſie vielleicht gefunden, ich bin daher auch recht gern erbötig, Ihnen einen kleinen Theil der Baarſchaft als Finderlohn zum Geſchenke zu machen. — Sie ſehen, daß ich ſehr ſchonend mit Ihnen verfahre, daher geben Sie mir ohne Umſtände meine Brieftaſche zurück. — Aber da kam der gute Mann mit ſeiner zarten Schonung übel an. Mit einer Frechheit ohne Gleichen fuhr der junge Mann über ſeinen Beſchuldiger her und ſchalt ihn einen Betrüger und Verläumder. »»Ich hätte gute Luſt,«« fuhr er fort, »»Sie bei Gericht über Ihre falſchen Beſchuldigungen zur Rede zu ſtellen, ich habe nichts von Ihrem Gelde geſehen und brauche es auch nicht, ich habe, Gott ſei Dank, Geld genug im Kaſten liegen, und habe erſt vorgeſtern einen Wechſel von 200 Gulden bezahlt gekriegt. — Das Geld liegt noch im Kaſten, und wenn Sie Ihrer Frechheit die Krone aufſetzen wollen, ſo ſagen Sie, es ſeyen Ihre Banknoten und Sie hätten ſie ſogar bezeichnet. Unerhörte Keckheit, mir ſo etwas zuzumuthen, einem Menſchen der allenthalben geachtet und geſchätzt wird, nein, ſo etwas iſt noch nicht erlebt worden, u. ſ. w. u. ſ. w.« Da blieb der gute Mann vor Erſtaunen ganz ſtarr und bewegungslos auf einem Flecke ſtehen und wußte nicht wie ihm geſchah. — Aber ſiehe da, plötzlich trat die rächende Nemeſis in Geſtalt einer gekränkten Gattin hervor, und das weinende Weib im Winkel erhob ihre Stimme, »Glauben Sie es doch dem Lumpen nicht,« ſagte ſie, »nichts hat er, denn er verſpielt und verſauft alles, läßt ſein armes Weib Noth und Hunger leiden und iſt obendrein voll Schulden. Erſt geſtern Mittags war der Hausherr da und hat uns mit Pfändung gedroht, weil er ſchon ein halbes Jahr den Zins zu fordern hat. — Wenn der gottloſe Mann, wie er ſagt, vorgeſtern 200 Gulden eingenommen hat, warum hat er denn den Hausherrn nicht bezahlt, es iſt alſo ſchändlich erlogen, wenn er behauptet, daß ein Geld im Kaſten liegt, er müßte es nur geſtohlen haben.« Auf dieſe Worte fuhr der Mann wie der Blitz auf ſein Weib los, und würde ſie ſicher gar arg mißhandelt haben, wenn nicht der Andere ihn ſo lange aufgehalten hätte, bis ſich das Weib zur Thüre hinausgeflüchtet hatte. — Daß auf dieſen Spectakel auch mehrere Bewohner des Hauſes und endlich der Hausherr ſelbſt erſchien, iſt ganz natürlich, und als Letzterer hörte, von was die Rede ſei, beſtätigte er nicht nur die Liederlichkeit des jungen Mannes, ſondern ſchickte auch gleich nach der Wache. — Da wollte jetzt freilich der Beſchuldigte zum Kreuze kriechen und geſtand, daß er die Brieftaſche nur gefunden habe, aber es war umſonſt, der Beſtohlene konnte trotz ſeines guten Herzens nicht mehr ſchonen, denn es waren zu viele Zeugen da, und ſo eben trat auch die Wache ins Zimmer. — Der junge Mann wurde ohne weiters an den Ort ſeiner Beſtimmung gebracht und erwartet nun ſeine gerechte Strafe, ſeine Gattin aber — — Ja was ſagen meine verehrten Leſer zu dieſer Gattin? — Ich überlaſſe das Urtheil Ihrer Einſicht!!!

Es iſt dieſes zwar kein angenehmes Ereigniß was ich Dir eben erzählte, und paßt nicht im geringſten in das Lachmagazin, das ſehe ich wohl nur zu gut ein, allein ich kann nicht anders. Wenn ich was Schlechtes ſehe oder höre, ſo muß ich es rügen und laut darüber reden, damit es allen als Warnung diene, von der Bahn des Rechtlichen und Guten nicht abzuweichen, weil immer und gewiß die Strafe dem Laſter auf dem Fuße folgt. — Uibrigens noch im letzten Augenblick, als ein Menſch des Verbrechens ſchon faſt überwieſen iſt, noch prahlen und großthun, bleibt die ſchändlichſte Handlung die es nur geben kann. Noch einmal, die verdammte Großthuerei. — Sie iſt, wie einer meiner Bewohner ſich ausdrücken würde, »dem Teufel aus der Butten geſprungen.«

Ich behaupte, der Keim zu dieſer Sucht liegt ſchon im Kinde, und wehe den Eltern, die ſie an ihren Sprößlingen wahrnehmen und nicht auf der Stelle durch kräftige Mittel zu unterdrücken ſuchen, nur ihnen und ihrer unrichtigen und verkehrten Erziehung ſind die traurigen Folgen beizumeſſen, die ein ſolch unglückliches Weſen dann ereilt. — Ich kann Dir über dieſen Fall ebenfalls ein Geſchichtchen erzählen, welches zum Glück keinen ſo tragiſchen Ausgang hat, wie das Erſte, und worüber Du zum Schluße vielleicht wenigſtens lächeln wirſt. — Da iſt ein wackeres Ehepaar, wo kann Dich nicht intereſſiren, aber in Wien lebt es gewiß. Dieſes Ehepaar hat ein Söhnlein von neun Jahren, welches gar munterer und luſtiger Natur iſt, ſonſt aber auch recht gerne in die Schule geht, und fleißig lernt. — Dieſem Söhnlein, Namens Polderl, gelüſtete es vor Kurzem, ſeiner Mutter vierzehn Silberzehner und einige Zwanziger aus dem Kaſten zu mauſen, und damit in die Schule zu gehen. — Was that aber der Polderl damit? Du meinſt vielleicht, er habe das Geld aufbewahrt, um dann und wann ſich kleine Näſchereien zu kaufen? O nein, liebe Nachbarin, es war ganz etwas Anderes. Der Teufel der Großthuerei war in den Polderl gefahren. Weiß der Guckuk wie es kam, hatte der Bube bei ſeinen Eltern einmal gehört, oder es ſonſt durch Zufall irgendwo erfahren, daß in früherer Zeit bei großen Feierlichkeiten Geld ausgeworfen wurde, kurz, die Sache gefiel ihm außerordentlich, und er beſchloß ein Gleiches zu thun, ohne daß gerade eine beſondere Feierlichkeit ihn dazu bewogen haben mochte. — Als daher desſelben Nachmittags, an welchem er das Geld gemaust hatte, ein unbändiger Haufe von lern- und nicht lernbegierigen Buben aus der Schule heraus auf die Gaſſe purzelte, machte ſie der Polderl mit ſeinem edlen Vorhaben bekannt und ſetzte es auch alſogleich recht thätig ins Werk. Er hatte ſeine kindiſche Freude daran, als er ſah, wie ſich die Buben um die ausgeworfenen Zehner und Zwanziger nach Herzensluſt balgten, und als er mit ſeiner Baarſchaft fertig war, und die Buben ſich nach und nach verloren, ſtand er noch immer da, zufrieden lächelnd über ſeine große Handlung, und vielleicht den Gedanken faſſend, nächſtens dieſes ſchöne Spiel zu wiederholen. Allein die Sache kam vor das Ohr des Lehrers, und dieſer, ein Ehrenmann, ging alſobald zu Polderls Eltern. Nun kam es an ein ſcharfes Examen, und die Sache kam an's Tageslicht. Die Eltern waren über ihr großmüthiges Söhnlein nicht wenig beſtürzt, aber auch alſogleich bereit, durch eine tüchtige Strafe ſeiner Freigebigkeit für die Folge Schranken zu ſetzen. Nachdem ſie ihm vorher ein für allemal einen warmen Umſchlag von Birkenreiſern ad posteriora aufgelegt hatten, verurtheilten ſie ihn noch obendrein zu einer dreitägigen ſtrengen Faſten und mehrere Stunden des Tags zum Knieen auf einem dreiſchneidigen Holze in einer dunklen Kammer. Durch volle zwei Tage ward das Urtheil ſtreng vollzogen, wenigſtens ſchien es ſo, allein ſchon am Abende des zweiten Tages ward Polderl krank. — Da brach endlich die Eisrinde von dem Herzen der allzuſtrengen Eltern, und ſie machten ſich gegenſeitig bittere Vorwürfe über ihr Verfahren. Das half aber dem armen Polderl alles nichts, im Gegentheil, ſein Zuſtand wurde immer ſchlechter und es mußte ſchleunig ein Doktor geholt werden. — Wie erſtaunten aber die Eltern, als ſie hören mußten, daß die Urſache von Polderls Krankheit eine tüchtige Indigeſtion ſei. Wie iſt das möglich? werden meine verehrten Leſer ausrufen, der Bube hat ja zwei Tage nichts gegeſſen. — Ich bitte nur das Bekenntniß des Polderl zu hören, und alſogleich wird Ihnen alles klar ſein. Der Bube geſtand nemlich, daß die Magd des Hauſes, welche mit ihrem Namen Marianka heißt, und aus dem Lande wo die Kolatſchen blühn, zu Hauſe iſt, ihn, wenn die Eltern ihres Geſchäftes wegen ab und zu gingen, und daher auf ſie nicht Acht haben konnten, in ſeiner Kammer fleißig beſuchte, und ihm allerlei Eßwaaren in beſtmöglichſter

Menge zuſteckte. Die Magd wurde alſobald gerufen und beſtätigte auch Polderls Ausſage. »Hätt' ich ſullen derhungern laſſen Armitſchkerle, da wär wuhl Sünd g'weſen ſchon gar groſze. A wos hob ich ihm denn ach geben. — Krapetku Kaffee, a potom maniche mal Stückerle Butterbrot, a potom wiederum Stückerle Schunken, a paar Eppel oder Birn, und a paarmal Strückerle Wuchtel« — Nun das wäre vor der Hand genug geweſen, meinte der Doktor, Polderls Eltern aber meinten, die Magd ſollte ſich auf der Stelle zum Teufel ſcheeren. Allein ſie war lange im Hauſe, ſonſt eine treue und verläßige Perſon, man erkannte ihr gutes Herz und verzieh ihr ihre Dummheit. Polderl aber wurde bald wieder hergeſtellt, nahm ſich das Ganze zur Witzigung und hat erſt küzlich geſagt: »In mein ganzen Leben ſchnipf i ka Geld mehr und auswerfen thu' ich's eben ſo wenig noch einmal.« —

Ob wohl der Herr Doktor, welcher den Polderl kurirte, auch bei dem berühmten Conſilium war, das kürzlich in einem hieſigen Vorſtadthauſe abgehalten wurde. Da iſt ein braver lieber Mann mit einem geraden und ſchlichten Charakter, nur ein bischen eigenſinnig. Dieſer Mann beſitzt ein kleines Töchterlein, welches er unendlich lieb hat. Das Kind wurde plötzlich krank, und der beſorgte Vater ließ alſogleich einen Arzt holen. Dieſer ſchüttelte bedenklich das Haupt und das machte den Vater noch ängſtlicher. Uibrigens aber erkannte der Arzt die Krankheit zwar für gefährlich, verſprach aber alles anzuwenden und mit Hilfe der guten Natur des Kindes, ihm auch recht bald die Geneſung zu verſchaffen. — Damit war aber dem Vater nicht geholfen, er wollte mit Gewalt wiſſen, was dem Kinde fehle, und mit aller Genauigkeit den Status morbi erforſchen, damit er ſodann nach ſeiner Meinung den Arzt mit Rath und That unterſtützen und an die Hand gehen könne. — Der Arzt belächelte die allzu ängſtliche Sorgfalt des Vaters und ging ſeinen ordentlichen Gang ruhig fort. Allein dieß währte dem Vater zu lange, und er gerieth auf den Gedanken, ein Concilium zu veranſtalten, wobei er als Hauptperſon mitwirken wollte — Es geſchah auch ganz nach ſeinem Willen. Acht Profeſſoren und Doktoren der Medizin und zwei Magiſter der Chirurgie wurden eingeladen, dazu kam noch der ſchon oben erwähnte Arzt, und endlich der wißbegierige Vater ſelbſt, und ſo waren es gerade ein volles Dutzend, welches über Leben und Tod eines ſechsjährigen Kindes entſcheiden ſollte — Ich laſſe von nun an den Vater ſelbſt ſprechen, ſo wie er es einem ſeiner Freunde mittheilte.

»Ich hatte zu dem Concilium alles auf's Beſte hergerichtet. Ein

Tiſch in der Mitte des Zimmers wurde ganz weiß gedeckt, und ſechs brennende Lichter darauf geſtellt, dazu zwölf gut tappezirte Seſſel in der Runde, die in geſpannteſter Erwartung der Dinge harrten, die da kommen ſollten. — So war alles wohl geordnet, als die berufenen Herren kamen. Wie nun Alle beiſammen waren, erhob ich meine Stimme und ſprach: Meine Herren, ich bin der Vater des kranken Kindes und mir liegt hauptſächlich daran, daß es geſund werde, aber ich will vorher wiſſen, was ihm fehlt, damit ich auch meinen Senf dazu geben kann, aber ich bitte Sie um alles in der Welt, ſprechen Sie bei dem bevorſtehenden Concilium kein Wort lateiniſch, denn dieſe Sprache verſteh ich nicht, ſprechen Sie vielmehr ein reines und geſundes Deutſch, ſo werde ich am beßten wiſſen und verſtehen, was dem Kinde fehlt und wie ihm zu helfen ſei. Seyn Sie übrigens verſichert, daß Ihre Bemühung zu Ihrer Zufriedenheit honorirt werden ſoll.«

Die Aerzte beſorgten redlich den Willen des allzuängſtlichen Vaters und ſprachen kein Wort Latein, vielmehr fanden ſie die frühere Behandlung des Hausarztes ganz richtig. Als ſie aber in ihrem Concilium vertieft, die Medikamente, die dieſer bis jetzt verſchrieben hatte, von den Rezepten in lateiniſcher Sprache, wie es nicht anders ſein konnte, herablaſen, da rief der Vater hoch empört: »Halt, meine Herren, Sie halten Ihr Wort nicht und reden doch lateiniſch, das verbiet' ich mir.« — Sie ſprachen alſo wieder was ſie zu ſprechen hatten, in gutem Deutſch, und entfernten ſich mit der vollen Uiberzeugung, daß der erſte Arzt ganz ihrer Meinung gefolgt war, und das Kind nach den zweckgemäßen Regeln der Therapie behandelt habe. — Aber damit war dem Vater neuerdings nicht geholfen, und als die Aerzte, die er übrigens zur Zufriedenheit honorirte, ſich entfernt hatten, rief er äußerſt unwillig aus: »Da haben wirs nun, nun ſitze ich und das ganze löbliche Concilium über zwei Stunden beiſammen, und ich weiß jetzt eben ſo viel als vorher.« — Uibrigens mag es dem guten, viel zu beſorgten Vater zum Troſte gereichen, daß der ſchon früher von ihm gewählte Arzt ein tüchtiger und ſehr geſchickter Mann iſt, und das Kind ſich jetzt ſchon wirklich einer gewünſchten Beſſerung erfreut. Darum suum cuique, lieber Freund. Laß den lieben Gott und die gute Natur deines Kindes ſorgen, und den vernünftigen Arzt wacker mithelfen, und kümmere dich nicht um Sachen, die du nicht verſtehſt, und die dir auch nichts helfen, bleibe vielmehr bei dem Geſchäfte, das dein Beruf dir angewieſen, und denke fleißig auf das Sprüchlein unſers frommen Gellert:

Du haſt das nicht, was andere haben,
Und Andern mangeln Deine Gaben;
Aus dieſer Unvollkommenheit
Entſpringet die Geſelligkeit.

Geſelligkeit! Du holdes Weſen vom Himmel uns geſandt, wie wenig weiß man dich zu ſchätzen. Vergebens ſucht man dich oft in den Salons und auf der Weinbank, am Kartentiſche und im Kaffeezirkel, und häufig trifft man an ſolchen Orten

So manche ungeſellige Geſellen,
Die die Geſelligkeit uns ganz vergällen.

Da iſt gleich ſo ein Patron, der ſeit kurzem täglich ein Kaffeehaus beſucht, und durch ſeine Zudringlichkeit Jedermann anwidert. Die Gäſte mögen ihm ausweichen wie ſie wollen, ſie werden unaufhörlich von ihm verfogt, denn er weiß alles, er verſteht alles, er kennt alles, er ſieht den Haber wachſen, und hört die Erdzeiſel huſten, kurz er hat die Weisheit mit dem Schöpflöffel gegeſſen. Der ewigen Zudringlichkeit müde, wandten ſich die Gäſte an den Kaffeeſieder und erſuchten ihn, die famöſe Plaudertaſche ein für allemal abzuſchaffen. Der Kaffeeſieder beſchloß, den Willen ſeiner täglichen Gäſte nächſtens zu vollziehen und die Gelegenheit fand ſich auch recht bald, denn ſchon am andern Tag kam der Monſieur mit noch drei andern ſeines Gleichen und beſtellte vier Taſſen ſchwarzen Kaffee. — Als ſie nun ausgetrunken hatten, äußerte ſich der edle Anführer gegen den Kaffeeſieder, daß es ihm ſehr leid thue, gerade jetzt kein Geld bei ſich zu haben, aber er wolle ihm einſtweilen ein Verſatzamtzettel in Verwahrung geben, und es in ein paar Tagen wieder einlöſen. — Da wurde der ſonſt herzensgute Kaffeeſieder in allem Ernſte toll und ſprach: Mein Herr, ich ſchenke Ihnen den Kaffee, aber ich erſuche Sie, mein Lokale nicht wieder zu betreten, und wenn Sie ſich augenblicklich entfernen, ſo ſchenke ich Ihnen noch obendrein einen Gulden. Da meinte der Monſieur, das ſei nur ein Spaß vom Herrn Kaffeeſieder, als aber dieſer noch einmal ſein Wort bekräftigte, ſo ſprach Jener ganz reſolut: »Wohlan, ſo geben Sie mir den Gulden!« Und wirklich nahm er ihn auch an, verſprach nicht mehr zu kommen, und trollte ſich von hinnen. Aber ſchon am nächſten Tage war er wieder da, meinte, er habe geſtern nur einen Spaß gemacht, und wollte den Gulden wieder zurückgeben, allein der Kaffeeſieder ſagte: »Wort iſt Wort, es bleibt bei meinem Beſchluße;« aber demungeachtet beſucht Jener noch immer fleißig das Lokale, und es ſoll nächſtens ein hoher Preis auf die Löſung der Aufgabe geſetzt werden, wie der Herr von Zubringerl aus dem Kaffeehauſe wegzubringen ſei. —

Wie geht es Dir ſonſt im lieben Faſching, meine gute Nachbarin? Bei Dir wird wohl eben ſo wenig getanzt und geſprungen wie bei mir, dafür wird aber fleißig ſchnabulirt und poculirt, nicht wahr? — Ei, das bringt die Jahreszeit ſo mit ſich, und meine Landsleute ſind gern froh und luſtig. — Hingegen wird aber auch auf andern Gründen, beſonders wo Tanzſäle ſind, gar wacker darauf los geſprungen, und auch an Pickeniks und Hausbällen fehlt es nicht, denn der Faſching dauert ja heuer volle 54 Tage. —

Da fällt mir eben bei dieſer Gelegenheit die Geſchichte eines Hausballes ein, die einem Bewohner meines Gebietes von ſeinem guten Freunde mitgetheilt wurde, und die ich Dir ebenfalls erzählen will, weil ich ſie Wort für Wort mit anhörte. — »Ich wurde, ſo begann der Freund, »vor ungefähr acht Tagen zu einem Hausballe geladen, den ein ehrſamer Schuhmachermeiſter einer nahen Vorſtadt veranſtaltete. Das Entrée war auf einen Gulden Münze feſtgeſetzt, und man durfte eine Dame mitnehmen. Ich hatte die Meine bald bei der Hand, und wir machten uns am beſtimmten Abend auf den Weg. Bei unſerm Eintritt in das Tanzlokale fanden wir alles ſchon in größter Bewegung. Alles war auf's herrlichſte geſchmückt. Ganz friſche Blumenguirlanden von Mouſelin, die der Requiſiteur eines Vorſtadttheaters heimlich hergeliehen hatte, zierten die Wände, und an den ebenfalls ausgeborgten blank geputzten Wandleuchtern, waren ungeheure goldpapierne Maſchen angebracht. — Acht Apollo-Kerzen erleuchteten das Ganze. Der Luſter in der Mitte war aber dem Auge nicht mehr ſichtbar, denn kurz vorher war er herabgefallen, und man ſah noch ſehr deutlich die Oehlflecke, die in der Mitte des Tanzſaales angebracht waren. — Eine ungeheure Weihrauchdampfwolke durchzog das Lokale, war aber doch nicht im Stande, den wunderlieblichen Juchten und Pfundſohlengeruch zu vertreiben. Das Orcheſter beſtand aus zwei holden Knaben mit offenherzigen Jacken, wovon der Eine eine ſogenannte Handharmonika, der Andere aber eine Guitarre bearbeitete, und ſonach beide ihren Inſtrumenten die ohrenquälendſten Töne hervorlockten. Strauß und Lanner hätten ſich ins Grab gelegt, wenn ſie gehört hätten, wie man ihre lieblichen Melodien ſo jämmerlich verhunzte. — Auch war das Tanzlokale ſo klein, daß kaum zwanzig Perſonen Platz hatten, und doch waren gegen vierzig eingeladen. Es konnten daher jedesmal nur vier Paare tanzen, die übrigen mußten ſich recht knapp an die Wand ſtellen, oder ſitzen bleiben und zuſchauen, bis an ſie die Reihe zu tanzen kam. Im Nebenzimmer (ſonſt das Attelier du Cordonnier) war das Büffet hergerichtet, und ein paar kälberne Schlägel, eine ungeheure Schinke, zwei Gugelhupf, ſo groß, wie ein ſchwarzer Laib Brot um 30 kr. und ein paar Schüſſeln mit Obſt, Orangen und kleinen Backereien harrten mit Angſt und Wehmuth dem Augenblicke entgegen, der ſie aus ihrer beſcheidenen Lage reißen würde. — Auch an einigen vollen Weinflaſchen fehlte es nicht, und auf einem Seitentiſche ſtand eine ungemein große blecherne Bierpitſchen von vielen Gläſern und Seitelſtutzen freundlich umringt.

Als ich nun alle dieſe Herrlichkeiten mit Staunen und Verwunderung beſehen hatte, begann das Doppelorcheſter ſo eben wieder einen Walzer zu verarbeiten und meine Dame meinte, daß es jetzt Zeit zum Tanzen ſei. Ihr Wille war mir Geſetz und ich ſtellte mich alſogleich an, und begann ſchon den rechten Fuß zu heben, als auf einmal ein rieſengroßer Menſch mit einem unſinnigen Schnur- und Backenbart mich am Arme feſt hielt, und mit donnernder Stimme rief: »Sö hörens, hirzt wartens a Biſſerl, denn ſunſt müeßt i keck wern. Segns denn nit, daß a ſo ſchon unſer vier Paar tanzen.« Ich erſchrack nicht wenig über dieſe ſanften Worte, und verlor mich ganz beſchämt ins Nebenzimmer. Dort aber ging es ſchon toll und voll zu, und man begann ſo eben dem Freund Magen den gebührenden Tribut zu zollen. — Man bot auch mir Mehreres zum Speiſen an, aber ich nahm nichts, denn mir ſchmeckte kein Biſſen, und noch immer tönten die holden Worte des Rieſen in meinen Ohren. — Endlich auf vieles Zureden nahm ich ein Stückchen Gugelhupf, aber ach, es ſchien als ob der Ballgeber ſeine ganze Kunſt mit hinein gebacken hätte, denn er war ſo zäh und ſperr wie Leder, und ich fürchtete, er werde mir ein paar Tage im Magen liegen bleiben, daher ſtürzte ich raſch ein paar Gläſer Wein hinab, in der angenehmen Hoffnung, er werde den Gugelhupf beſtmöglichſt verzehren. Endlich gegen zwei Uhr Morgens konnte ich ein wenig zum Tanzen kommen, aber nach dieſem Orcheſter zu walzen, war die ſchwerſte Aufgabe, die mir je vorgekommen. Von einem Takt war gar keine Rede, und die Melodien klangen ſo entſetzlich, daß ſelbſt die Mäuſe im Hauſe es nicht mehr ausgehalten haben würden. — Um vier Uhr wurde Kaffee und Punſch ſervirt. Ich muß geſtehen, ich freute mich herzlich auf ein Gläschen Punſch, es ſollte mir Erſatz ſein für die Leiden dieſer Nacht, aber auch dieſe Hoffnung ward mir vergällt, denn das Reißwaſſer war nicht zum trinken.

Meine Dame, die auch blutwenig oder gar nichts genoß, fand zufällig ein paar Freundinnen, mit denen ſie ſich durch ſüßes Geplauder unterhielt, und ihr zu lieb verweilte ich noch bis gegen ſechs Uhr. — Als man aber dann den Polſtertanz beginnen wollte, den fadeſten Tanz den ich kenne, ſo fand ich es für rathſam, mich mit noch mehreren Andern zu entfernen. Da erhob plötzlich der Ballgeber ſeine Stimme, und begann wie folgt: »Meine Herren, Sie werden ſelber ſo vernünftig ſein und einſehen, daß es eine pure Unmöglichkeit iſt, alles das um einen Gulden Münze für die Perſon herzuſtellen, was ich der werthen Geſellſchaft hergeſtellt habe. Bedenken Sie nur ſelbſt, ich habe ein halbes Kalb und zwei Schinken gekauft (?), auch waren fünf Gugelhupf da (??) und ſehr viel Bier und Wein, auch einen ganzen Korb voll Zucker, Kaffee, Reis und Citronen hab ich gekauft (???) ſo wie vier Flaſchen echten Jamaica-Rhum (????)*) und es iſt von allem dem faſt gar nichts mehr da, daher werden Sie es mir nicht übel nehmen, wenn ich Sie um einen kleinen Nachtrag von 4 fl. W. W. für die Perſon erſuche. Ich glaube auch nicht, daß Sie meinen Schaden verlangen werden, um ſo mehr, da ich das Lokale umſonſt hergegeben habe.« — Was war nun zu thun, einige Gäſte wollten freilich über eine ſolche Schmutzerei ihren gerechten Zorn auslaſſen, aber das Zureden der Andern beſchwichtigte ſie, und wir zahlten geduldig jeder unſern Partikel. — Aber der Rieſe konnte es doch nicht ſo leicht hingehen laſſen, und indem er ſeine 4 Gulden mühſam zuſammen klaubte, erhob er auf's Neue ſeine donnernde Stimme und rief: »Da ſan dö vier Gulden, aber mi kriegſt nimmer d'ran, Schueſter!« und ging ganz ſtolz zur Thüre hinaus. — Das ſöhnte mich wieder ganz mit ihm aus, und ich wäre ihm ſogar um den Hals gefallen, wenn er noch da geblieben wäre. — Nachdem ich meine Dame nach Hauſe begleitet hatte, eilte ich ſogleich in ein Kaffeehaus und reſtaurirte meinen geſchwächten Magen durch eine tüchtige Portion Cheaud'eau, aber auf den Hausball werde ich mein Lebtag denken.« — So, meine liebe Nachbarin, erzählte der gute Freund, und zum Schluß meines Briefes will auch ich Dir eine drollige Anekdote erzählen, die ſich erſt kürzlich in einer von mir ziemlich weit entfernten Vorſtadt zugetragen hat.

Ein junger Menſch, welcher bei einer fremden Herrſchaft, die ſich ſeit einiger Zeit in Wien aufhielt, in Dienſten ſtand, beging einen

---

*) Werden denn die Fragezeichen noch kein Ende nehmen? Anmk. d. Setzers.

Diebſtahl und wurde flüchtig. — Man zeigte die Sache alſogleich an, und das Signalement wurde genau angegeben. Drei Tage nach dieſem Vorfalle übernachtete ein junger Reiſender in einem Gaſthauſe. — Der Zufall wollte, daß er genau dieſelben Kennzeichen beſaß, die in dem Signalement angegeben waren, nur daß er einen ſehr großen Schnurbart trug, welchen der Entwichene nicht hatte. — Aber der Gaſtwirth, der von der Sache wußte, und auch ſonſt ein gar pfiffiger Mann war, dachte: Ein ſolcher Bart kann ja auch künſtlich angemacht ſein, und zeigte ſeinen Gaſt ohne weiters bei Gerichte an. — Alſogleich erſchien eine Gerichtsperſon, und überzeugte ſich gar bald durch die richtigen Päſſe des Reiſenden von ſeiner Unſchuld. Der Wirth bekam eine tüchtige Naſe wegen ſeiner Voreiligkeit, um ſo mehr, als auch der Schnurbart des Fremden ganz natürlich befunden wurde, und jener ſah nun ein, daß ein ſolcher Schnurbart unmöglich in drei Tagen wachſen konnte. — Wenigſtens ſieht man hieraus, daß es manchmal doch recht gut iſt, wenn man einen Schnurbart trägt. Wäre ich nicht ſo alt, ich ließe mir auch einen wachſen. Der Michaelbeuriſchegrund mit einem Schnurbart, wär' nicht übel. Und nun lebe wohl, ich grüße Dich herzlich und verbleibe ſtets

Dein

getreuer Nachbar
Der Michaelbeuriſchegrund.

Lieben und Liebeln.

So manche Blondine und manche Brünette
Weiß ſicher noch nicht — was gilts? ich wette!
Was Lieben ſei und was Liebeln ſei,
Und hält wohl gar beides für einerlei,
Und gleichwohl beſteht hier ein Unterſchied,
Wenn man ſo das Ding recht beim Licht beſieht,
So groß, wie zwiſchen der Chanſonette
Und dem recht herzlichen deutſchen Lied.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. C. Stern.

Der Tabakladen.

(Scene: Ein Tabakladen erſter Qualität. — Mad. Storchenhals, Tabakkrä[illegible]. — Roſi, Netti, Juli, ihre weiblichen Commis. — Hr. v. Putzerl, ein reicher Partikulier und Geck. — Braunſtein, Schindeldach, Schinkenfeld, Adorateurs der weiblichen Commis, nebſtbei tabakverehrende Comptoiriſten. — Meliſſes und Toricon, zwei junge Armenier. — Hr. v. Frühreif, ein junger Hausherrnſohn und angehender Vagabund. — Ein Fiaker. — Ein Milchweib. — Ein Kellner. — Ein Träger.)

Mad. Storchenhals (zu den weiblichen Commis). Ich hab' es Euch ſchon tauſendmal geſagt, daß mir eine Kundſchaft ſo lieb iſt, wie die andere. Bei einem öffentlichen Geſchäft ſoll Jedermann mit Achtung und Aufmerkſamkeit behandelt werden, eine Auszeichnung gebührt Keinem. Jeder der ſeine Sach' zahlt, will eine prompte Bedienung, und die kann er mit Recht fordern. —

Juli (zu Netti). Die iſt heut' wieder mit dem linken Fuß aufg'ſtanden.

Roſi. Ich glaub' Sie haben es nicht nöthig, in aller Früh' uns ſchon eine Predigt zu halten. Wenn Sie uns wollen Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo müſſen Sie eingeſtehen, daß Ihr Tabakgewölb nur unſerem intereſſanten Benehmen ſeinen ſtarken Zuſpruch zu verdanken hat.

Mad. Storchenhals. Es wäre mir um vieles lieber, Euer Benehmen wäre weniger intereſſant und Eure Aufmerkſamkeit größer. Seht lieber zu, daß ſich Niemand über das ſchlechte Gewicht beklagt, und das bekömmt, was er verlangt.

Juli. Wenn Jemand ein Loth Schwarzen begehrt, ſo können wir ihm nicht zwei Loth geben.

Netti. Auch bekommt Jeder, was er verlangt. (Pikirt.) Schauts! —

Mad. Storchenhals. Das getraut Ihr Euch mir zu ſagen? — Geſtern erſt hab' ich in der Geſellſchaft bei der Frau von Zwiebelſtern ſo eine bittere Pille verſchlucken müſſen. — Die alte Frau von

Zahnlos kauft ſich letzthin hier zwei Loth Galizier. Wie ſie zu Hauſe kommt, ſcheint ihr das Gewicht ſchlecht. Sie geht zum Greisler und da find't ſich's, daß Tabak und Doſen zuſammen anderthalb Loth wiegen. —

Juli. Das hat uns die alte Bisgurn blos aufgebracht.

Mad. Storchenhals. So? — Letzthin hat der alte Hr. v. Ziegenfuß zwei Loth Radica mit Sans-Pareil begehrt, und wie er nach Hauſe kommt, find't er Schwarzen mit Tiroler und Levante.

Roſi. So was kann leicht geſchehen, wenn viele Leute zugleich zuſammen ſchreien —

Mad. Storchenhals. Und Jede von Euch gerade mit einem Amanten ſcharmuzirt.

Netti }
Juli } (zugleich). Reden muß man mit den Leuten, dazu hat man's Maul! —
Roſi }

Mad. Storchenhals. Allerdings, nur muß das nicht auf Koſten des Geſchäfts und derjenigen Kundſchaften geſchehen, die nicht ſo glücklich ſind, Euere Amanten zu ſpielen. Erſt letzthin — ſo hat man mir erzählt — komme eine Kundſchaft, und begehrt ein Pfund Rappé von der Roſi. Sie aber hat g'rad mit dem Hr. v. Schindeldach ein' wichtigen Discurs g'habt, und hat die Kundſchaft gar nicht ang'hört, ſondern der Juli ein Deuter geben. Aber die Juli hat g'rad ein' Roman g'leſen, und die hat erſt auf d'Netti g'rufen, damit ſie ſich herbeilaßt, die Kundſchaft zu bedienen.

Roſi. Der Herr von Schindeldach iſt eine alte und gute Kundſchaft —

Mad. Storchenhals. Ich weiß, er holt ſich jeden Tag ein Loth Galizier mit Schwarzen, bleibt aber gleich zwei Stunden da in der Viſit, macht mit Euch Dummheiten, und hängt Jedem, der herein kommt, ein Klampfl an. — Gegen Abend kommt er faſt täglich her, und plauſcht zwei oder drei Stunden ſein ödes ungewaſchenes Zeug daher. Seine Collegen heißen ihn aber auch ſchon den Buchhalter aus dem Tabakhüttel.

Roſi. Recht haben's — richten's Ihre Kundſchaften aus! —

Mad. Storchenhals. Das thu' ich nicht, ich acht' und ſchätz' jede Kundſchaft, aber manche von jenen Herren, die alle Tage kommen, und hier die längſte Zeit ihre faden G'ſpaß machen, könnten ſich in Gottesnamen ihren Tabak wo anders holen. Sie ſchaden mehr, als ſie nützen. Da iſt der Hr. v. Putzerl gleich einer, der mir zuwider iſt wie's ſaure Bier. So ein Geck iſt mir noch nicht vorgekommen. Wie er herein tritt, macht er ſich vor dem Spiegel breit, lümmelt ſich dann gleich an irgend einen Kaſten an, kokettirt mit ſeiner goldenen Kette, läßt die Brillantring blitzen und produzirt ſeine goldene Doſen. Er kommt mir vor, wie die Auslag von ein' reichen Tandler. —

Netti. Man muß Jedem ſeine Freud laſſen! —

Mad. Storchenhals. Wenn er ſeine ganze Größe in dem find't, daß er ſich mit ſeinen Prätioſen prahlt, ſo ſoll er ein' Tandler anreden, daß er ihm erlaubt, ſich in ein Kaſtel zu ſtellen. Da kann er ſich nach Herzensluſt angaffen laſſen, und braucht nicht in ein'm Tabakgewölb den Crӧſus zu ſpielen, und die Leut' über d'Achſel anzuſchauen. — Eben ſo liebe Kundſchaften ſind mir der Hr. v. Schindeldach mit ſeinen langen Viſiten, und ſeinem unflättigen Discurs, der Hr. v. Braunſtein mit ſeiner Einbildung, daß er der ſchönſte Mann iſt, dem alle Weiberherzen entgegen fliegen, und der Hr. v. Schinkenfeld mit ſeinen matten Spitalſpäßen. — In Ihrem Comptoir da tragen die Herrn die Naſen gewaltig hoch, ſpielen die gnädigen Herren, geniren ſich aber nicht, als die Amanten von Tabak-Mädeln bekannt zu ſein, ſtundenlang im Tabakhüttel Viſiten abzuſtatten, und wie echte Hackerbuben jedem, der aus oder ein geht, ein Klampſl anzuhängen.

Roſi. Die Kundſchaft iſt noch nicht geboren, die Ihnen recht wäre. (Juli zieht die gewaltigen Augenbraunen trotzig zuſammen, und Netti übt ſich ſtill im Racheſchnauben.)

Mad. Storchenhals. Im Gegentheil, mir iſt jede Kundſchaft lieb und werth, die ſich vernünftig benimmt, die da kommt, begehrt, bekömmt, zahlt und geht. Das langweilige Herumſtehen, Spaßmachen und Leut' verhöhnen, gehört in eine Schnappsboutique, aber in kein ordentliches Tabakgewölbe. — Ich glaub', daß wir das letzte Mal über dieſen Gegenſtand geſprochen haben; ſollt's nicht anders werden, ſo waren wir am längſten beiſammen! (Ab.)

Juli. Fahr ab', Zwiederwurzen!

Netti. Iſt das eine zaundürre Bisgurn! —

Roſi. Laßt's es reden, wir thun doch was wir wollen.

Putzerl (tritt ein). Bon jour!

Juli. Guten Morgen, Peppi! —

Putzerl (ſeine Doſe hinſtellend). Meine gewöhnliche Götter-Melange! — (Occupirt den Spiegel, ſtreicht ſich die Perrücke, zupft an der Halsbinde, ſteckt die Brillantnadel anders, richtet die Halskette und dreht die Brillantringe; dann lehnt er ſich wie eine Friſeurkaſtelfigur an ein Pult). Geſtern war's wieder famos beim Sperl, G'ſichterln hat man geſehen — das war ſchon eine helle Pracht. Und dann der Schmuck — ah das iſt ſchon gar nicht zu beſchreiben. Der Strauß hat wieder einen Brillantring bekommen. Ich ſchätz' ihn auf 1000 fl.

Roſi. Wo bleibt denn heut der Toni und der Karl? Sie ſollten ſchon da ſeyn!

Putzerl. Ich glaub' ös wird's es ſchon noch erwarten, Euere Courmacher!

Juli. Ich hab' heut' von mein' Karl ein äußerſt angenehmen Traum g'habt!

Netti. Mir iſt der Toni noch von geſtern Abends eine Antwort ſchuldig!

Putzerl. War er denn geſtern Abends hier?

Netti. verſteht ſich, von 6 bis ¾ auf 9 Uhr. Was der wieder Alles z'ſammg'redt hat! —

Putzerl. Aber comod habt's Euch's ſchon eing'richt, Ihr nennt's Euere Amanten ſchon beim Taufnamen, als wie Geſchwiſter!

Juli. Der Hr. v. Braunſtein und der Hr. v. Schindeldach machen ſich nichts daraus!

Roſi. Sie ſeyn ja ſehr ſpecial mit uns! —

Putzerl. Das möcht' den guten Leuten auf dem Comptoir niemand anſehen!

Roſi. Es wird nicht lang dauern, und wir ſind Du und Du!

Netti. Da kommen's, die lieben Buben.

(Schindeldach, Braunſtein, Schinkenfeld treten ein, alle drei grüßen den noch an einem Pulte lümmelnden Putzerl, welcher mit »Servus« dankt.)

Schindeldach. Guten Morgen, Ihr Wetterhexen! (Geht auf Roſi zu.)

Roſi. Warum heute ſo ſpät? (Vertieft ſich in ein Gewispel.)

Schindeldach. Wennſt was g'ſpürſt kleins Pagodl! —

Braunſtein (mit Siegermiene zu Juli). Wie geſchlafen ſchwarzer Käfer? —

Juli. Ach Karl! mir hat die ganze Nacht von Ihnen geträumt! (Wispelt ihm allerlei ins Ohr.)

Braunſtein (mit ſelbſtzufriedener Miene). Kann nicht anders ſein!

Schinkenfeld. Wie gehts, alter Engel? (Zu Netti.)

Netti. Aber ſchon in aller Früh ſo ſchlimm! (Laſſen ſich in ein leiſes Geſpräch ein.)

Ein Fiaker. A Packel ein Schwarzen! — Aber a toffs Packel, hübſch feſt und ſchön viereckig! (Zieht das Geld heraus und zahlt. Keiner der weiblichen Commis hat ihn angehört, endlich wird der Fiaker wild.) Million Firſtern und Radiwurzen! Könnt's nit aufpaſſen, wenn a ſaubere Kundſchaft eng 's Blech hertragt, und a Nagel Futter für's Rauchg'ſtemmel haben will? — Seid's z'wegen Euere Amanten da, oder z'wegen d'Kundſchaften? Million Steingallen und Sonnenkoller! —

Juli (ſchiebt ihm zwei Päckchen ſchwarzen Rauchtabak hin, ohne zu ſehen, ob er gezahlt hat). Da hat der Herr, und ſchau Er, daß Er weiter kommt.

Fiaker. Blutiger Tannenbaum, is das a Wirthſchaft! (Ab.)

Schindelbach (ihm nachrufend). Fahr ab, Vieh-Marter.

(Meliſſes und Toricon treten im Geſpräche ein.)

Meliſſes. Legusin hai günaikes, — Ein Pfund Türkiſch geſchnittenen!

Toricon. Anakreon geron ei. — 30 Havannah-Cigarren! —

Roſi. Gleich! (Gibt dem Erſteren ein Pfund Rolltabak, und dem Letzteren ein Päckchen Sonn und Mond — die Hand nach dem Geld ausſtreckend.)

Meliſſes. Theos ekolaze anthropus! — Ein Pfund türkiſch geſchnittenen hab' ich begehrt.

Toricon. Hoi allous eblabsan! — Und ich 30 Havannah-Cigarren!

Roſi. So redens gleich deutſch, daß man Sie verſteht. (Gibt ihnen das Verlangte, und ſtreicht mit finſterem Geſichte das Geld ein.)

Meliſſes und Toxicon. Apodos ho cataratte ta Portmia! (Beide brummend ab.)

Schindelbach. Mir ſcheint, die ſein vom Nikolai-Markt übrig geblieben! —

Schinkenfeld. Ich bemerke heute ein Zerſtreutſeyn wie beim Thurmbaue zu Babel! —

Braunſtein. Wie kann man auf Andere aufmerken, wenn wir da ſind! —

Ein Kellner. 60 Packel Schwarzen, 100 Cigarren!

Netti. Kommens etwas ſpäter, lieber Jean, auf ein Paar Cigarren ſoll's uns nicht ankommen!

Kellner. Auch recht! (Ab.)

Hr. v. Frühreif (Augengläſer, Sporn, Reitgerte und eine brennende Cigarre). Guten Morgen, meine ſchönen Kinder! —

Netti. Ah guten Morgen, Hr. v. Frühreif! Heut' ſchon ſo zeitlich aus den Federn? —

Frühreif. Nicht wahr? — Ich bin freilich erſt um 4 Uhr vom Sperl gekommen, — aber ich hab dem Lord Semmelbröſel mein Wort gegeben, daß ich heute mit ihm nach Mödling reite, und das muß ich halten. Es gilt 30 Bouteillen Champagner! — Geſchwind 10 Stück ſaubere ſcharfe Cuba-Cigarren—andere kann ich nicht brauchen!

Netti. Hier! (Reicht ihm das Verlangte, und ſtreicht das Geld ein.)

Frühreif (ſteckt eine Cigarre in den Mund). Feuer!

Juli (zu Netti). Geſchwind ein ſauberes Feuer für Hrn. v. Frühreif.

Frühreif (läßt ſich bedienen). Adieu, ſchöne Kinder! (Hüpft ab.)

Schindeldach. Ein recht rarer Mann — der Bub!

Ein Träger (bringt eine Kiſte). Hier hab' ich was abzugeben!

Sali. Schon gut, nur ins Winkel damit! — Um die Bezahlung komm der Herr ſpäter, jetzt haben wir keine Zeit! —

Träger (ſtiehlt unbemerkt ein Pfund Rauchtabak). Schon gut! (Ab.)

Ein Milchweib. A halbs Loth Galizier mit Schwarzen und Levante, und meinetwegen ein Gedanken Sandpareil mit Radica, Tyroler und Rappé! —

Roſi. Schau d'Frau, daß weiter kommt; ſolche Kundſchaften könnten wir brauchen!

Milchweib. Schaut's den Schnabel an! Ums Geld kriegt man überall was! (Geht ſchimpfend und polternd ab.)

Schindeldach (ihr nachrufend). Verſchwind', alter Hausdrach!

(Es ſchlägt 8 Uhr.)

Putzerl (ordnet nochmals ſeine Prätioſen). Hörts Leut! 8 hats geſchlagen — es heißt aufbrechen und in's Joch gehen!

Schindeldach, *Schinkenfeld* und *Braunſtein* verabſchieden ſich jeder nach ſeiner Art von der Auserkornen und gehen in ihre Comptoirs, wo ſie da Capo die Stolzen, Aufgeblaſenen und Unerträglichen ſpielen. Daß ſie kurz vorher ganz gemeine Kerls geweſen, vergeſſen ſie ſehr bald.

Nachdem die Adorateurs fort ſind, erinnern ſich die tabakreichenden Daphnen erſt an ihren Beruf, und bedienen mit Sorgfalt jede Kundſchaft. Die Herzensangelegenheiten ſind geſchlichtet, und es erübrigt bei der übrigens vorherrſchenden guten Laune, und bei dem Umſtande, daß man nichts Beſſeres zu thun weis, nichts Anderes, als die Leute zu bedienen, welche ſo gefällig ſind, das Geld hereinzutragen. In Abweſenheit ihrer Adorateurs ſind unſere Damen bisweilen ſogar artig, was man ihnen ſchon als beſonderes Verdienſt anrechnen muß. Darum verehrter Leſer, beſuche ja kein Tabakgewölb zu einer Zeit, wo ſich die Adorateurs des weiblichen Commis-Perſonals daſelbſt befinden; Du würdeſt ſonſt entweder ſchlecht, oder mit Grobheiten bedient werden.

Aufſchneiderei.

Von Gottfried Rödl.

Das Gebiet der Aufſchneiderei iſt grenzenlos, jeder Stand und jedes Geſchäft hat ſeine Aufſchneider. Es ſcheint eine Schwäche der menſchlichen Natur zu ſein, ſich immer für etwas mehr auszugeben, als man wirklich iſt, oder es gar nicht übel zu nehmen, wenn uns die Leute gewiſſe ausgezeichnete Eigenſchaften beilegen, die wir im Grunde gar nicht beſitzen, oder doch wenigſtens in *dem Grade* nicht, als es die Leute meinen. — Die Geſchichte, oder den Urſprung dieſes Wortes habe ich in den Encyklopädien vergeblich nachgeſucht, vermuthe aber, daß man es den Köchinnen in den Gaſthäuſern verdankt, weil es dieſe aus der Perfektion verſtehen, aus einem *kleinen* Stück Fleiſch eine

Menge ſcheinbar großer Portionen nach den Regeln der Aufſchneidekunſt herauszuſchneiden.

Die Aufſchneiderei pflegt in der Regel zu ergötzen, zum wenigſten bei Leuten von Erfahrung, ſie wird aber oft zwerchfellerſchütternd, wenn Jemand dem Aufſchneider Recht gibt, und zwar auf eine Weiſe, wodurch die Aufſchneiderei ſelbſt in ein lächerliches Licht geſtellt wird.

Da derlei Fälle zahllos ſind, ſo will ich des Beiſpiels wegen nur ein Paar davon erzählen.

Ein bejahrter Mann unterhielt gewöhnlich in einem Gaſthauſe die Gäſte von ſeinen Heldenthaten, die er in dem für Oeſterreich ſo ruhmwürdigen Jahre 1809 in den Schlachten bei Aspern und Eßlingen verübt haben wollte. Er gab ſich für einen Grenadier der damaligen Zeit aus, und beſchrieb den Sturm auf Eßlingen mit ſo lebhaften Farben, daß jeder Uneingeweihte glauben mußte, er wäre wirklich dabei geweſen, und habe mit ſeinem Bajonette ein halbes Dutzend Franzoſen erſtochen und mit ſeinem Säbel wenigſtens eine gleiche Anzahl in die Pfanne gehauen. Indeſſen war an der ganzen Sache kein wahres Wort, ſondern Alles nur Aufſchneiderei, ſintemal der Erzähler weder ein Grenadier noch in der Schlacht bei Aspern oder Eßlingen geweſen. Einſt, als er mit dieſer Aufſchneiderei wieder aufſchnitt, befand ſich unter den Zuhörern zufällig einer ſeiner Bekannten aus jener Zeit, der ihn zuerſt auf gewiſſe Unrichtigkeiten in ſeiner Erzählung ſtill erinnerte, dann aber laut ſagte: Es iſt richtig, meine Herrn, dieſer mein Freund war wirklich hinter Eßlingen ein ausgezeichneter Held. Sein Torniſter war damals von einer ſolchen Menge von feindlichen Kugeln durchlöchert, daß der Regimentsſchuſter zwei ganze Tage brauchte, um die Löcher auszuflicken, ſein Säbel, auf welchem das Motto ſtand: »Du ſollſt nicht tödten!« — kam zwar nicht aus ſeiner Scheide, wohl aber ſein Bajonett, womit er die letzte feindliche Kanonenkugel aufſpießte, und worauf zu leſen war: »Du ſollſt kein Blut vergießen.« — Daß hierauf die Aufſchneiderei dieſes Bramabas für immer zu Ende war, kann man ſich leicht denken.

Die zweite Anekdote dieſer Art iſt noch drolliger. In einem Gaſthauſe hatte ſich faſt täglich eine Zahl von Gäſten eingefunden, die ihr größtes Vergnügen in der edlen Aufſchneiderei fanden, ſo daß der Gaſtwirth ſchon entſchloſſen war, einen ſogenannten Lugenſeidl aufzurichten, der mit Glocken und Schellen behangen laut ertönt, wenn man ihn in dem Augenblick anzieht, als eine Aufſchneiderei geſagt wird. Dieſes konnte ſich aber der Wirth erſparen, denn in der Geſellſchaft befand ſich ein junger Mann, der mit wahrem ſarkaſtiſchen Witze alle ihre Unwahrheiten derb rügte, und ſtets lächerlich zu machen ſuchte, ja zuweilen ſolche Dinge erzählte, die alle Aufſchneidereien der Geſellſchaft noch weit übertrafen. Daß ſich dann dieſe Herren wo nicht ſchämten, doch wenigſtens ärgerten, war in der Ordnung. So fingen ſie einſt von ihrer merkwürdigen Geſchicklichkeit im Piſtolenſchießen zu ſprechen an, einer ſuchte den andern im Lügen zu übertreffen, und die Erzählungen unglaublicher Meiſterſchüße, die ſie gethan oder geſehen haben wollten, fanden kein Ende. Endlich, als ſie ſchon völlig erſchöpft waren, nahm der muntere Witzbold wieder das Wort und ſagte: O meine Herrn alles was Sie da vom Piſtolenſchießen erzählt haben, iſt noch lange nichts gegen dem, was *ich* Ihnen jetzt erzählen werde. — Ich habe einen Onkel, er iſt franzöſiſcher Major in ruſſiſchen Dienſten, und focht in der Schlacht bei Saragoſſa im 30 jährigen Krieg unter ſchwediſcher Fahne. Er war auch ſo tapfer, daß ihm der öſterreichiſche General *Wurmſer* auf dem Schlachtfelde eigenhändig den päbſtlichen Orden des goldenen Sporns umhing. Das war ein Piſtolenſchütze, gehorſamer Diener, der hat, wie man ſagt, Unmögliches geleiſtet. Aus freier Hand ſeinen Namen in eine Thurmfahne zu ſchießen, war ihm nur Pomade. Die Vögel im Flug zu ſchießen, war ihm nur Kleinigkeit, und mancher Fliege hat er im vollen Carrier, was das Pferd nur im Trapp hat gallopiren können, jedesmal den Kopf weggeſchoſſen, aber ſein Haupt-Meiſterſtück war folgendes: Er hat ſich nemlich auf 50 Schritte einen blanken Dukaten zwiſchen den Fingern halten laſſen, und jedesmal, und zwar immer nachdem der Cours ſtand, das *Agio* genau weggeſchoſſen, ſo daß nicht ein Haarbreit davon fehlte. — Das war denn doch zu viel für die löbliche Geſellſchaft und ſie beſchloß dem Wirthe zu eröffnen, daß, wenn der junge Menſch noch länger das Lokale beſuchen würde, ſie alle entſchloſſen wären, auf einmal auszubleiben. — »O da kommen die Herren gewiß täglich wieder« — meinte der junge Mann, »denn ſie thun immer das Gegentheil von dem was ſie reden.«

Die Löwen des Tages.

Stille Reflexion von Dr. Hugo Gelſenfuß.

Im Kopfe — nichts — als tolles Zeug
Von tauſend Luſtbarkeiten;
Am Kopfe dünne Büſchel Haar,
Doch lang nach allen Seiten.
Im Auge einen matten Glanz,
Der Alles frech beleuchtet;
Und nur, wenn Niemand Geld mehr leiht,
Da wird das Aug' befeuchtet.
Im Munde nie ein richtig Wort,
Das zeigt von Geiſtesſchätzen;
Von Ball und Roß und Rendezvous
Jedoch, da gibts zu ſchwätzen.
Im Herzen eine Leere d'rin,
So wie in mancher Zeitung;
Am Herzen aber liegt gar ſehr
Des Bartes Zubereitung.
Im Magen die Examina
Und dann die Profeſſoren,
Und auch der Eltern weiſe Lehr'
Sie geh'n darin verloren.
Das Ganze dann, wohl eingehüllt
In einen weiten Kittel,
Die zarte Hand bewaffnet noch
Mit einem dicken Knittel;
Und wenn Du alle ſie vereint,
Die ſchönen großen Gaben,
So biſt Du dann ein Löw' des Tags,
Wie wir ſie jetzund haben! —

Ein Comödien-Zettel vom Jahre 1943.

Mitgetheilt von G. Dorn.

Heute am 10. des Wonnemonats zum erſten Male, und zum Vortheile der erſten Lokalſängerin und ausgezeichneten Soubretten-Darſtellerin Adele Laubfroſch:

Der wahnſinnige Maikäfer

oder:

Nichts geht über ein pfiffiges Stubenmädel.

Romantiſch komiſches Original-Zaubermährchen in 7 Abtheilungen und 19 Wanderungen mit Geſang, Walzern, Quodlibets, Bierhausliedern und zahlloſen Bonmots über Köchinnen und Dienſtmägde, die echte Shawls tragen, von Kilian Bruſtfleck, Verfäſſer des Zauberſpiels: »der Sieg des Gotſchewerbuben.« Muſik von Michael Zapfenſauger, ehemaligen Bierverſilberer und nun mehr functionirenden Winkel-Compoſiteur. — Die neuen 53 Dekorationen, worunter der Naſchmarkt, die Seilerſtätte, das Thurybrückel und das Bureau der Dienſtzubringerin beſonders auf Effekt berechnet ſind, wurden von dem beühmten Dekorateur Girolamo Kleckſini eigens verfertiget. Die vorkommenden Tänze, Gruppirungen, Märſche, Einzüge und Spectakel, namentlich das Stiergefecht, der Kampf der Fratſchlerweiber, der Wäſcherball und die Stubenmädel-Reunion ſind vom Balletmeiſter Gelſenfuß arrangirt. — Das Coſtume durchaus neu, nach engliſchen und franzöſiſchen Originalien, verfertiget, von den Kleiderkünſtlern Haderlumpino, Fetzenbankertelli und Geisbokoni. Die Kehrbeſen zum Reinigen der Bühne vor der Vorſtellung liefert der Greißler Herr Quargel & Comp. und der Papp zum Anſchlagen der Theaterzettel iſt aus dem Atelier des Schuſters Pechfreund. — Alles Uibrige iſt mit Sorgfalt auf dem Tandelmarkt, und in der Judenſtadt zu Prag aufgekauft, und zu dieſem Zwecke adaptirt worden.

Perſonen.

Dudlerina, eine alte Fee; ehemals Kammerjungfer des Olymps, nunmehr Beſchützerin der pfiffigen Stubenmädeln auf der Unterwelt.

Schnabelina, ihre Zofe; ehedem Stubenmädel bei einem Greißler, nunmehr Hexenzunfts-Praktikantin.

Mehrere alte Kammerjungfern, die für erledigt werdende Drudenſtellen aspiriren, ihr Gefolge.

Herr von Daxlberger, ehemals ein armer Teufel; nun in ſeiner Dummheit reich gewordener Partikulier und nobelthuender Schmutzhammel.

Habakukine, ſeine verzogene Tochter, eine abgeſchmackte Gans aus den widerwärtigſten Launen zuſammengeſetzt, aber doch höchſt liebenswürdig.

Zeiſelgruber, genannt Lord Boef-Steake, ein reicher Hausherrnſohn, Tagdieb, kecker Reiter, auch impertinenter Cigarren-Raucher; übrigens voll Schulden und künftiger Schuldthurmbewohner, aber dennoch ein lieber Kerl und Habakukinens Verehrer.

Finette, ein vierzigjähriges Stubenmädel im Gewichte von zwei Centnern, privatiſirt, von der Erinnerung lebend.

Otto Micherl, ein Privatgelehrter und Herausgeber des Journals: »Der Pintſcher.«

Stutzhüttel, ein Muſik-Enthuſiaſt und Romanzen-Sänger ohne Stimme; ein bornirtes Subjekt.

Servaladi, Beherrſcher des Allegorien-Reiches.

Das Rheuma
Die Gicht
Die Hühneraugen
Der Wadenkrampf
} ſeine nächſten Anverwandten.

Der Gallopp
Der Walzer
Die Schwindſucht
} allegoriſche Drillingsgeſchwiſter, im beſten Einnehmen lebend.

Rauſch, Inhaber des Hotels zur »glücklichen Vergeſſenheit« im Allegorien-Reiche.

Aff
Spitz
Nebel
Duſel
} ſeine nächſten Anverwandten.

Der Mond, ein Laternanzünder.

Die Lumperei
Der Schuldenarreſt } ein elegantes Ehepaar.

Die Pfändung, deren nahe Verwandte.

Die Lokal-Poſſe, ein verwahrloſtes Geſchöpf, treibt ſich mit Stubenmädeln und in Bierhäuſern herum.

Der Humor, ein Pfründner des allegoriſchen Krankenhauſes.

Die Perſönlichkeit
Die Satyre } Zwillingsſchweſtern, die oft verwechſelt werden.

Mehrere allegoriſche Laternbuben. Ein wahnſinniger Maikäfer. — Alte und junge Stubenmädchen. — Handlungsdiener. Gaſſenbuben. Streichmacher. Naturſängerinnen. Harfeniſten. Naturforſcher. Mehrere elegante Dummköpfe von verſchiedenen Altersklaſſen. Schriftſteller. Poetiſche und proſaiſche Gauner. Ein literariſcher Hanswurſt. Einige reiche Hausherrnſöhne. Tagediebe. Allerlei Vagabunden. Ein abgerichteter Elephant. Mehrere Affen. Zwei wilde Auerſtiere. Vier Bullenbeißer. Eine Kunſtreiter-Geſellſchaft. Eine Original-Zigeunerbande. Mehrere Bünkeljuden. Gauner und Wegelagerer. Sämmtliche Götter und Halbgötter des Olymps.

⁂

Da der Inhalt des Stückes einem Theile des Publikums nicht ganz verſtändlich ſein dürfte, ſo möge nachfolgendes

Programm

hierüber in Kürze die nothwendigſten Aufſchlüſſe geben.

Die Soubrette deklarirt ſich ſelbſt nach ihrem Tode als einen kecken Zahn. — Ein Elephant klagt über den Verfall der Lokalpoſſe, und ſkizzirt ein neues Lebensbild mit Geſang. — Ein alternder Geck verliebt ſich in ein Stubenmädel und wird von ihr jämmerlich betrogen. (Ganz neue Situation.) — Ein Bierwirthsſohn reitet beim Wettrennen mit, und verputzt das ſauer erworbene Vermögen ſeines Vaters, weil es vom ſaueren Biere herrührt. — Eine Zigeunerbande hält Vorleſungen über das Eigenthumsrecht. Ein Volksſchriftſteller recenſirt das Bier und die geſelchten Würſteln. Ein literariſcher Bajazzo beabſichtigt durch Wort-Kliſchniggiaden zu glänzen, und verdunkelt ſich ſelbſt. Ein dummer Bedienter ſingt ein Refrainlied, worin er beweiſet, daß Stubenmädchen und Köchinnen keine Gros de Naples-Kleider und keine Shawls tragen ſollen. Die Gotſchewerbuben veranſtalten ein großes Feſtmahl, das Andenken ihres Erfinders feiernd. Ein wahnſinniger Maikäfer ſingt die Cardenio-Cavatine, und ſeufzt über zerrüttete häusliche Verhältniſſe. — Ein ſentimentaler Ladendiener-Werther bringt einem Stubenmädchen ein Ständchen mit Maultrommeln und Baßbombarden. Mehrere Naturforſcher arrangiren ein Heuſchrecken-Eſſen, um es mit den Pferdefleiſcheſſern aufnehmen zu können. Einige Naturſängerinnen, welche die Natur maltraitiren und die Kunſt verhöhnen, machen Anſprüche auf Künſtlernamen. Ein Schauſpieler und ein Recenſent umarmen ſich auf offener Straße, dies unerhörte Ereigniß wirkte ſogar auf die Fiakerpferde, welche darob zu wihern beginnen. — Ein Regenbogen duellirt ſich mit einer Sternſchnuppe, wobei eine Waſſerhoſe und ein Nordlicht die Sekundanten abgeben. — Ein Auerſtier frißt eine Mandeltorte und ſingt ein Quodlibet. U. ſ. w., u. ſ. w.

Billets zu Logen Sperrſitze ſind bei allen Greißlern im innern der Stadt und der Vorſtädte zu haben. Auswärtige können dieſelben in Jamaika, New-York, Californien, Calcuta und am Vorgebirge der guten Hoffnung in den Eiſenbahn-Bureaus beziehen. Anfang um 7 Uhr Abends; Ende um halb 5 Uhr Morgens.

Memoiren eines Fiakers.

Niedergeſchrieben im Faſching 1843.

Gleich zu Anfang des Faſchings hat's der Herr von Trampelhuber gar nicht mehr erwarten können, und iſt mit ſeiner ganzen hochwohlgebornen Familie zum Sperl auf dem Ball geweſen. 225 fl. Münz ſind dabei aufgegangen. — Vierzehn Tage darnach iſt er vom Hausherrn gepfändet worden. — »Nachher ſeyns gar worden.«

Vor ein paar Tagen iſt der Goldarbeitergeſell Fridolin Tombak zum Viktoria-Ball geritten. Den andern Tag hat man ihn, mit einen Pack Kleider unter dem Arm, in der Dorotheergaſſe in ein Haus hineingehn ſehn. — »G'ſpannſt was, Sepperl?«

Der Schneidergeſell Stichelfix hat auf einem Geſellſchaftsball, als Beweis ſeiner phyſiſchen Kraft, keine Tour ausgelaſſen, und zu guter Letzt aus lauter Bravour ſich noch mit der Fauſt aufs Bruſtblatt geſchlagen, daß es ein Echo gegeben hat — den andern Tag iſt er ins Spital geführt worden. — »Fahr ab, Limonie-Dippl!«

Der Bierverſilberer Haxerl war in einer Wochen auf neun Tanzunterhaltungen, und hat überall wahnſinnig getanzt. — Seit geſtern geht er mit einer Beule auf der Stirn herum, die ihm der Leuchterwurf ſeiner Gerechtigkeit übenden Gattin verurſacht. »Kennſt die Grün, Micherl?«

Vorigen Donnerstag iſt die Rauchfangkehrer-Liſi mit ihrem Geliebten, mit dem ſie ſchon vier Jahre Bekanntſchaft hat, beim grünen Thor geweſen. Ein großer wiff angezogener Mann mit einem Schnurbartl hat öfter mit ihr gewalzt. — Den andern Tag hat ſie ihrem Geliebten den Abſchied gegeben, weil der wiffe Mann beſſer tanzen kann, und ihm das Schnurbartl beim Changiren gar ſo gut anſteht. — »Ob'ſt außi gehſt, aus'n Salat!«

Verfloſſenen Sonntag hat ſich der 60jährige Aktionär Herr von Holzbock vom Krankenlager mittelſt einer Sänfte zum Sperl auf den Saal tragen laſſen. Seine zehnjährige Tochter Fräulein Adelaide hat ausdrücklich befohlen, daß dieſen Tag auf den Ball gegangen werden muß. — »Siegſt es, da haſt es — alter Hörndler!«

Montag hat der alte Podagriſt Auwedl mit der 18jährigen Kaufmannstochter Karoline Paprika, bei der Unmöglichkeit ſeine Hochzeit gehalten. Sonntag darauf hat die junge Frau mit einem Modeg'ſchwuſen beim goldenen Stauß unſinnig getanzt. — »O alter Muh-Kerl!«

Der Galanterie Handlungs-Commis Flauſerl hat ſeine Prätioſen und ganze Garderobe bis auf einen ſchwarzen Damentüchenen Anzug verkauft, dann iſt er nach Döbling ins Caſſino gefahren und hat 150 Gulden angebracht. — »Nur ka Traurigkeit g'ſpürn laſſen!«

Dienstag früh hat man einem ſchwarzgekleideten Herrn nachgeſchrieen: — Halts'n auf. — Er iſt Tags zuvor in einem Schlitten nach Nußdorf und von da am andern Morgen wieder retour gefahren, wo er dem Fiaker zugleich abgefahren iſt. — »Mir ſoll er kommen der Fetzenprinz!«

Mittwoch iſt der Barbiergeſell Iſenbart aus dem Spital gekommen — Donnerstag hat 'er die ganze Nacht durchgetanzt, und den Sonntag darauf iſt er begraben worden. — »Schlampets Hirn!«

Sonntag früh hat die ältliche Witwe Frau von Plutzerkern dem jungen ſcharmanten Monſieur Eduard 100 Gulden gegeben, damit er ſie auf den Metamorphoſenball ins Elyſium führe, und denſelben Sonntag Abends hat ihr der Monſieur Eduard ein Billet geſchickt, worauf Worte ſtanden: Sie dumme Gans, leben Sie wohl. — »Fahr ab alte Krennwurzen!«

Die gradeltrageriſche Sali hat auf dem Tanzſaal zum Steg drei Nächte hintereinander wüthend durchgetanzt. In der vierten Nacht hat ſie ihr Herr Vater mit dem Schäckel geholt. »Au weh mein Fuß, mein Gnack!«

Erlkärung

des Stammbuch-Verſes im vorigen Hefte.

Der verehrte Leſer verfolge gütigſt die Ziffer von 1 bis 42.

hält	ent	er	um	her	Wunſch
31	30	29	28	27	26
zu	als	End	ans	kommſt	mein
32	13	12	11	10	25
frie	dann	fang	ten	du	ſich
33	14	3	2	9	24
den	ſchne	zu	Mit	und	gelt
34	15	4	1	8	23
heit	cken	le	ſen	an	ſchlän
35	16	5	6	7	22
bis	för	mig	grad	und	krumm
36	17	18	19	20	21
zur	grau	en	E	wig	keit.
37	38	39	40	41	42

und es ergeben ſich dann folgende Reime:

Mitten fang zu leſen an,
Und du kommſt ans End' alsdann,
Schneckenförmig grad und krumm
Schlängelt ſich mein Wunſch herum.
Er enthält: Zufriedenheit
Bis zur grauen Ewigkeit.

Antwort der Vorſtadt Himmelpfortgrund

an den

Michaelbeuriſchengrund.

(Siehe 4 Heft, pag. 113)

Mein lieber Herr Nachbar!

Sondern weil Du mich gar ſo freundlich darum erſucht haſt, deßwegen beantworte ich Dir Deinen Brief, und nicht weil die Vorſtadt-Correſpondenz jetzt unter uns Brauch und Sitte geworden, denn ich kann Dir nicht Unrecht geben, es iſt wirklich pudelnärriſch, wenn zwei ſo dicknachbarliche Vorſtadtgründe wie wir, die es ſogar hören, wenn dem Einen oder dem Andern ein Nieſer verſagt, miteinander in Correſpondenz treten. Darum will ich aber auch meinen Brief nicht gar zu lange abfaſſen, langweilig ſoll er aber gewiß nicht werden, denn ich habe wieder köſtliche Anekdoten und Tagsbegebenheiten für die verehrlichen Leſer unſerer Briefe in Bereitſchaft.

Uibrigens aber, mein lieber Herr Nachbar, vermuthe ich nicht ohne Grund, daß unſere Vorſtadt-Correſpondenz ſehr bald ins Stocken kommen dürfte. — So viel ich aus ſicherer Quelle weiß, ſo ſind unſerm Lachmagazineur ſchon eine Menge bedeutender Materialien von den herrlichen Umgebungen Wiens zugeſandt worden, welche ſein Werklein keineswegs verunzieren werden. Auch hat ſich gar ein Satyr aus der andern Welt anheiſchig gemacht, mit unſerm Herausgeber in Correſpondenz zu treten, und dieſe dürfte ſehr intereſſant werden, beſonders wenn der gewiſſe Herr *Stern*, der ſeit einiger Zeit ſchon im Lachmagazin ſein Weſen treibt, auch hier ſein Scherflein beiträgt. Was ſteht uns daher bevor? Das iſt kindleicht beantwortet. Der gute Lachmagazineur, dem wir vor einem Jahre noch gut genug waren, und der herzlich froh war, als wir ihn zum Herausgeber unſerer Briefe machten, wird nun, bei ſeinem bedeutenden Vorrath von *Original-Stoffen*, und bei der beträchtlichen Anzahl ſeiner ihm von Nord, Süd, Oſt und Weſt zugeflogenen *neuen und wackern Mitarbeiter*, auf uns Vorſtädte vielleicht gar nicht mehr reflektiren, und uns etwa in Skat legen. Das haben wir nun davon. Sind doch ein undankbares Volk die Herren Literaten. — Punktum für dießmal, jetzt aber ſo ſchnell, aber auch ſo kurz als möglich, zur Geſchichte meiner Tage.

Ich bin viel jünger als Du, das iſt wahr, und Du hätteſt mich auch gar nicht daran zu erinnern gebraucht. Als Du ſchon im Jahre 1072 ein urbares Eigenthum der ſalzburgiſchen Benediktiner-Abtei Michelbeuern warſt, war ich eine unbewachſene Anhöhe und wurde Sporkenbühel genannt. Jahrhunderte vergingen, bis man mein Gebiet mit Getraidefrucht und Weinreben bebaute. Da ſtand in der Stadt an der Stelle der heutigen Häuſer Nr. 921—927—930—931—948—949—950 und 951 in der Himmelpfort-, Rauhenſtein- und Ballgaſſe ein Nonnenkloſter, genannt zur Himmelpforte, geſtiftet im Jahre 1236 von Konſtantia der Tochter Bella's III. Königs von Ungarn, die nach ihres Gatten, Ottokar I. von Böhmen, Tode ſich nach Wien begab, um in dieſem Kloſter mit mehreren frommen Jungfrauen, ihren Freundinnen, ein von aller Welt abgeſondertes und beſchauliches Leben zu führen. Die Gräuel der damaligen Kriegszeit, und Mangel an Schutz durch weltlichen Arm, drohte dieſem Verein die gänzliche Auflöſung. — Da traten mehrere Herrn und Edle in der frommen Abſicht zuſammen, dieſem Kloſter ihre volle Unterſtützung angedeihen zu laſſen, und ſo wurde auch mein Gebiet im Jahre 1258 von ſeinem damaligen Eigenthümer Meiſter Gerard, Pfarrer zu St. Stephan, mit Bewilligung des Regenten von Oeſterreich, Ottokars II. König von Böhmen, dem Kloſter zur Himmelpforte geſchenkt, und die gehörige Urkunde darüber ausgeſtellt. Bald prangten reiche Kornfelder und üppige Weingärten auf meinem Grunde und nur die unſelige türkiſche Belagerung 1683, und das am 12. September desſelben Jahres beim Entſatze der Stadt ſtatt gehabte Entſcheidungstreffen, in welchem Johann Sobiesky König von Pohlen, glänzende Siegeslorbeern errang, waren Urſache der gänzlichen Verwüſtung meines Gebietes. Aber bald blühte es wieder herrlich und auf's neue, und als im Jahre 1703 die Linien Wiens gezogen wurden, wurde es eben ſo wie Du, durch betriebſame Anſiedler bewohnbar gemacht, über welche das Kloſter zur Himmelpforte die Grundherrlichkeit ausübte. So blieb es bis zum Jahre 1783, in welchem das Kloſter in der Stadt aufgehoben und zu Bauplätzen verwendet, mein Gebiet aber vom Wiener-Stadt-Magiſtrat mit aller Gerichtsbarkeit erkauft wurde. — Ich zähle nun in 9 Gaſſen 86 Häuſer und über 3500 Bewohner. Dieſe ſind meiſtens Profeſſioniſten und Wäſcherleute, ſonſt aber ein frohes und gemüthliches

Völkchen. Von Fabrikszweigen verdient die auf meinem Grunde einzige aber auch ſehr berühmte chemiſche Farbwaaren-Fabrik des Herrn Neumann eine ehrenvolle Erwähnung. — Außer einer Schule, die aber ſehr gut iſt, beſitze ich keine beſonderen Anſtalten, dafür aber habe ich 17 Gaſthäuſer, und das ſinde ich wieder ſehr nothwendig, denn meine reine und geſunde Gebirgsluft zehrt gewaltig, und mein gutes Waſſer gibt ein zweckdienliches Mittel zur Miſchung des edlen Rebenſaftes. — Wenn Du aber, lieber Herr Nachbar, Dich aus Deiner langjährigen eingewurzelten Situation einmal aufmachen, und einen Ausflug nach Grinzing oder Nußdorf unternehmen willſt, ſo vergiß nicht auf meiner oberen Hauptſtraße im rothen Kreuz Station zu machen, Du findeſt dort recht delikate Speiſen, gut abgelegenes Bier, reinen unverfälſchten Wein und in der Perſon des Gaſtgebers M. Wittmann einen ſehr wackern, braven und freundlichen Mann. Zum Schluße meiner außerordentlichen hiſtorio-, geo- und topographiſchen Beſchreibung melde ich Dir noch, daß mein Gebiet zur Kirche nach dem Lichtenthal eingepfarrt iſt, zur k. k. Polizei-Bezirks-Direktion in die Roßau gehört, und in ſeinem Grundſiegel ein Oſterlamm mit einer Fahne, ober welchem eine Krone ſchwebt, angebracht iſt. Und nun abermals Punktum, und gar iſt's mit der Kunſt*).

Jetzt aber zu allerhand Neuigkeiten, weil ich es Dir verſprochen habe. — Von was ſoll ich Dir alſo zuerſt erzählen. Von Polemik oder Hydraulik, von Literatur oder Makulatur, von Philoſophie oder Paradoxie, von Intereſſen oder Fineſſen, von Spekulationen oder Exekutionen. Halt, bleiben wir bei den Spekulationen, ſie ſind ein Hauptkapitel der heutigen Zeit.

Und wer ein Fünkchen nur in ſich verſpürt,
Das ihm zu einem Geld-Profitchen führt,
Wenn es nach Rechten ihm auch nicht gebührt,
Der ſpekulirt. —

So kenne ich einen jungen Mann, der eine ganz eigene Art von Spekulation hat. Er beſucht jeden Tag ein anderes Bierhaus, unterläßt es aber nicht, jedesmal zwei oder drei Citronen mit ſich zu nehmen, die er vorher einem Gottſcheerbuben das Stück pr. 6 kr. W. W. abgezwickt hat. — Nun ſitzt er eine Weile im Bierhaus und beginnt wie folgt:

---

*) Ein Sprichwort, welches auf dem Himmelſpfortgrund und ſeiner Nachbarſchaft ſehr gang und gäbe iſt. Anmerkg. d. Herausgebers.

»Das Bier iſt heute wieder recht delikat.«

»»O ja,«« gibt man ihm zur Antwort, »»der Wirth bezieht es ja aus dem Bräuhauſe in Fünfhaus, und da muß es wohl immer recht gut ſein.««

»Aber noch beſſer würde es ſchmecken, wenn man ein Citronen-Spältchen hinein thäte.« Man gibt ihm keine Antwort, und er fährt fort:

»Ich habe zum Glück ein paar Citronen bei mir, ich habe ſie ſo eben von einem Kaufmanne aus Trieſt erhalten, es ſind beſonders gute und feine Citronen, das Stück koſtet mich ſelbſt 15 kr. Kann ich vielleicht mit einem Spältchen dienen? es koſtet nur einen Groſchen.«

Und ohne zu fragen, ſchneidet er aus einer Citrone 6 dünne Spältchen, und ehe man ſich's verſieht, ſchwimmen ſie in den Biergläſern ſeiner Nachbarn zur Rechten und Linken. — Man will nicht ſo unartig ſeyn, und ſich ſeiner Zudringlichkeit widerſetzen, bezahlt ihm ſtillſchweigend den Groſchen, und er ſteckt ſeinen Gewinn gelaſſen in die Taſche, und hat auf dieſe Art ſein Abend-Bier umſonſt.

Ein anderes ähnliches Genie gewinnt alle Wochen 4 fl. W. W. auf folgende Weiſe. Er beſchreibt einen Bogen Papier mit 90 Loſen, und ſpielt mit jeder Lotto-Ziehung, ſie ſei nun in Wien oder Linz, einen blanken Thaler aus. — Jedes Loos koſtet 6 kr. Da die Zahl ſeiner Bekannten bedeutend groß, die Einlage aber ſehr gering iſt, ſo hat er ſchon in einigen Tagen ſeine Loſe alle vergriffen, oder beſſer geſagt, die Bögen, auf welchen die Nummern bezeichnet ſind, mit den Namen der Mitſpielenden angefüllt. Der Uiberglückliche, der nun den erſten Ruf in der Wiener- oder Linzer-Ziehung hat, gewinnt auch den blanken Thaler, während der ſpekulative Ausſpieler ſeine 4 fl in die Taſche ſchiebt, und dieſes Profitchen ſcherzweiſe ſein Tabak- und Biergeld zu nennen pflegt. Auch nicht übel.

Auf eine dito Spekulation verfiel im verfloſſenen Faſching ein junger Löwe des Tages. Er hatte eine Geliebte, die er nothgedrungen und ehrenhalber auf einen Ball führen ſollte, allein dazu brauchte er Geld, und einen modernen Anzug für ſich ſelbſt. — Was that der Gute? — Er arrangirte einen Geſellſchafts-Ball, und hatte ſich in ſeiner Rechnung keineswegs getäuſcht, denn der Ertrag fiel ganz nach ſeinem Wunſche aus, und ſo konnte ſeine Herzgeliebte die ganze Nacht Terpſichoren opfern, während ein Habit tres elegants an ſeinem ſchlanken Körper prangte. Auch waren alle Geladenen vollkommen zufrieden, nur nahm man es dem Ballgeber etwas übel, daß er ſich ſo wenig um ſeine Gäſte kümmerte, ihnen, wie es wohl ſchicklich geweſen wäre, nicht die gebührende Aufmerkſamkeit ſchenkte, und es lieber vorzog, bei ſeiner Herzensbeſitzerin den ſchmachtenden Seladon zu ſpielen. — Da verſtand es der wackere Theaterdirektor Pokorny ſchon beſſer, ſeinen Ballgäſten die Honneurs zu machen. Ich ſage Dir, lieber Herr Nachbar, wohl nichts Neues mehr, wenn ich des herrlichen Balles erwähne, den dieſer äußerſt lieberale Mann ſämmtlichen Kunſt-Notabilitäten Wiens in dem ſchönen Salon ſeines Theatergebäudes gab. Haben doch alle Journale unſerer Reſidenz rühmliche Erwähnung davon gemacht, warum ſoll ich noch einen Gegenſtand berühren, der noch lange Zeit in den Herzen aller, die an dieſer Unterhaltung Theil nahmen, eine liebliche Erinnerung zurücklaſſen wird. — Nur das Einzige ſei mir erlaubt zu erwähnen, daß es der Dame, welche den in den Ruheſtunden ausgeſpielten Zauberſchleier gewann, eben ſo ſehr zur Ehre gereichte, ihn der vortrefflichen Darſtellerin der Zelie, Dlle. Joſephine Planer zum Geſchenke gemacht zu haben, als es von dem Zartgefühl der Letztern eben ſo ſchön war, derſelben Dame einen ſilbernen Becher mit ihrem Namen und den Datum des Ballabends zum Andenken zu verehren.

Weil ich gerade von Bällen rede, ſo muß ich Dir doch ein Anekdötchen erzählen, welches ſich auf einem andern Saale, bei Gelegenheit eines geſchloſſenen Pickenicks ereignete. Ein rechtlich bekannter Mann, der durch jahrelangen energiſchen Fleiß und unermüdete Thätigkeit ſich ein hübſches Vermögen und auch einige Häuſerchen mit mehreren Stockwerken erworben hatte, deßwegen aber von manchem hämiſchen Neidhammel bitter angefeindet wird, befand ſich mit ſeiner liebenswürdigen Gattin auf jenem Picknick. Seine Vermögens Umſtände erlaubten es ihm, ſeiner Frau einen prächtigen Brillantſchmuck zu verehren, und mit dieſem war ſie auch auf dem Balle erſchienen. Alſogleich raunten die Läſterzungen einander ins Ohr: »Der Schmuck wäre ihrem Herrn von einer ſehr vornehmen Familie gegen ſehr hohe Procente in Verſatz gegeben worden, und nun prange die Frau an öffentlichen Orten mit fremdem Geſchmeide.« — Da waren aber auch anderſeits gleich wieder ein Paar bereitwillige Wohldiener bei der Hand, die jenem Manne das Gehörte eiligſt berichteten. Doch gelaſſen lächelnd gab dieſer zur Antwort: »Alſo der Schmuck ſei bei mir in Verſatz, meinen die Leute? ei, das iſt ja noch immer recht glimpflich gedacht, mich wundert nur, daß ſie nicht gar ſagten, ich hätte ihn geſtohlen.«

Auf dieſen Mann dürften wirklich die Verſe eines unſerer vorzüglichſten Dichter vollkommen paſſen.

Wenn Dich die Läſterzunge ſticht,
So laß Dir dieß zum Troſte ſagen:
Die ſchlechten Früchte ſind es nicht,
Woran die Wespen nagen.

Meine Frau Nachbarin iſt wohl nicht recht klug, wirſt Du, mein lieber Michaelbeuriſchergrund, von mir denken, weil ich noch jetzt von Carnevalsereigniſſen ſpreche, jetzt, wo dieſe Zeit des Frohſinns und der Raſerei ſchon längſt vorüber, und bereits die liebe Sonne in das Zeichen des Widders getreten iſt, jetzt wo der holde Lenz erſcheinen ſoll, wenn er anders nicht noch eine Zeitlang ausbleibt, darum ſchnell zu andern Gegenſtänden, die gerade für den Augenblick paſſen.

Unſere heutigen Kellner haben es in ihren unlöblichen Gewohnheiten ſchon ſo weit gebracht, daß ſie ſelbſt einem armen Taglöhner, der ihnen für ſein Seitel Sechſer kein Trinkgeld gibt, über die Achſel anſehen und brutal behandeln. — Ich rede hier nicht von Allen, der Himmel bewahre, es gibt recht brave, artige und höfliche Kellner, denen man es im Voraus prophezeien kann, daß ſie einſt wackere Wirthe werden, ich rede blos von ſolchen, die voll Dummheit und Eigendünkel glauben, der Gaſt ſei blos ihretwegen da, und ſie könnten ihn nach ihren Launen behandeln; von ſolchen, die die Achtung verletzen, die ſie dem Gaſte ſchuldig ſind, und durch ihr arogantes Benehmen ſich ein Air geben wollen. — So kenne ich z. B. den Kellner eines ſehr frequenten Vorſtadt-Gaſthauſes, der eine eigene Manier hat, die Speiſen, welche die Gäſte bei ihm beſtellen, in der Küche anzuſchaffen. So ſpricht er, wenn er in das Magenbefriedigungslaboratorium tritt, ohne ſich vor den Gäſten, welche ihn durch die offene Thür zufällig hören könnten, zu geniren, folgendermaſſen:

Für'n verruckten Baron ein' ſaubern Spitz mit Sardellenſauce.
Für'n dicken Herrn ein' Ochſenſchlepp aber ohne Rahm.
Für'n Lachenden ein halbs Poulard mit Leberl und Magerl.
Für d'Frau Liſel eine halbe Portion Zweckerl mit Gries, aber gut auffaſſen.
Für'n gekränkten Herrn eine doppelte Suppe und zweimal Zuſpeis ohne.
Für'n Plauderer ein' Kaiſerſchmarr'n ohne Zucker, Weinberl'n und Zibeben.
Für'n luckenden Schneider ein Kalbshirn, aber nit z'wenig.
Für'n Lümmel böhmiſche Dalkerln.

Für'n ſtolzen Herrn Spritzkrapfen.
Für'n Stutzer ein ſaubers Roſtbratl mit Knofel.
Dem kranken Kaufmann ſein hinter's Viertel u. ſ. w.

Wenn ich einmal in dieſes Gaſthaus käme, ich würde auch eine Speiſe anſchaffen, die müßte aber heißen:

Für'n kecken Kellner ein' Schopfbeutler mit Naſenſtüber, aber nit zwenig.

Und gerade ſo wie dieſe Kellner, ſo ſind auch Marqueure in den Kaffeehäuſern, nur ſcheinen ſie mehr Ehrgeitz und Empfindlichkeit zu beſitzen, denn erſt unlängſt wollte ein derlei Marqueur den Herausgeber einer Volksſchrift, wegen der einzigen Urſache bei Gerichte belangen, weil dieſer in einem Aufſatze den Namen Damian nannte, und der Marqueur, auf welchen jener Aufſatz aber auch nicht im geringſten Bezug hatte, zufällig Damian heißt. Das wird doch ein rechter Damian ſein.

Weil ich gerade von Kaffeehäuſern rede, ſo muß ich Dir doch auch von einem Kaffeehauſe erzählen, das erſt ſeit einigen Monaten als erneuert beſteht, aber wirklich eine ehrenvolle Erwähnung verdient. — Noch vor kurzem ſah es dort ſo düſter und zurückſchreckend aus, daß Mancher, der hineingehen wollte ein Schälchen Kaffee zu trinken, ſich's erſt wohl weislich überlegte, was er thun ſollte. Erſt ſpät am Abend kamen die gewöhnlichen Gäſte, beſtehend aus Fiakern, vazierenden Kellnern und andern luſtigen Vögeln, und da ging denn die ganze liebe Nacht das Spektakel los. Am Tage hingegen wurde es äußerſt ſelten von Gäſten beſucht, und man ſah manchmal faſt Niemand, außer der Frau Kaffeeſiederin, die in Geſellſchaft von drei vertrauten alten Jugendfreundinnen, gewöhnlich Tarock mit dem ſogenannten König-Rufen ſpielte, wobei aber die reſpektablen Damen nicht vergaßen, meiſtens den Herzkönig zu rufen. — Jetzt muß man das Kaffeehaus ſehen. Man glaubt, wenn man hinein kommt, in einen kleinen Feentempel zu treten, alles iſt auf's herrlichſte und eleganteſte eingerichtet, die Getränke ſind delikat, die Bedienung iſt prompt und ſchnell, der Kaffeeſieder ein Mann, der ſein Geſchäft aus dem Fundament verſteht, und die Kaffeeſiederin, ein junges wunderhübſches Frauchen, die jeden zudringlichen Dandy in die Schranken der Ehrerbietung zu bannen weiß. — So was hab' ich gerne, und überhaupt muß ich Dir ſagen, daß es mich kindiſch freut, wenn ich jetzt ſo manche Orte, die einem früher völlig anwiderten, zweckmäßig verbeſſert und verſchönert ſehen muß. — Nehmen wir z. B. nur die Fleiſchbank des Herrn Peter

Weichenberger (Wieden Kettenbrückengaſſe). Wie zierlich und elegant von außen, wie reinlich und einladend von innen, ich glaube ein Stück Braten von dort ſchmeckt noch einmal ſo gut. Und dann ſeine Leute, ſelbſt bei ihrem ſchmutzigen Geſchäfte immer nett und ſauber gekleidet, und überdieß ſtets freundlich und höflich mit den Kundſchaften, wi geſagt, es iſt ein Vergnügen ſo was anzuſehen.

Da fällt mir, weil ich gerade von Fleiſchbänken rede, eine drollige Anekdote ein, die ſich vor Kurzem ereignete und die ich Dir des Spaßes wegen mittheilen will. — Ein ſogenannter Aufhackknecht in einer Fleiſchbank erhielt jedesmal an ſeinem Namenstag von einem Fabrikanten einen hübſchen Stoff für Beinkleid und Weſte, und obendrein noch 4 Gulden Münze, blos deßwegen, damit er ihm täglich von einer gewiſſen guten Sorte Rindfleiſch ſende. — Dieß währte einige Jahre, als der Fabrikant eine neue Köchin aufnahm. — Durch dieſe ſandte er nun zum Namenstag des Aufhackknechtes das gebräuchliche Geſchenk, allein die gute Köchin fand es für ſehr zweckmäßig, nicht nur den Beinkleid- und Weſtenſtoff für ſich zu behalten, ſondern auch die 4 Gulden redlich zu theilen. Dafür ſchickte aber auch der Aufhackknecht dem Fabrikanten eine andere und ſchlechtere Fleiſch-Sorte wie ſonſt, worüber dieſer ſich nicht wenig verwunderte, deßhalb beſtellte er auch durch einen ſeiner Arbeitsleute den Aufhackknecht zu ſich, und ſtellte ihn derb zur Rede. Dieſer aber nahm nicht den geringſten Anſtand, ihm die wahrhafte Urſache ſeiner jetzigen Unaufmerkſamkeit anzudeuten, und ſiehe, der Fabrikant verwunderte ſich wieder. Er ließ die Köchin auf der Stelle rufen, und dieſe erſchrack ſo gut eine Köchin nur immer erſchrecken kann, wenn ſie ſich auf einem ſchlechten Streich ertappt ſieht. Abermalige Verwunderung des Fabrikanten. Nun erſchien die Frau vom Hauſe, und es kam zwiſchen ihr und der Köchin zu heftigen Debatten, wobei Letztere hartnäckig läugnete und ſich ihres boshaften ſpitzigen Mundwerkes nach Kräften bediente. — Da verwunderte ſich der Fabrikant aufs Neue, drang aber ernſtlich darauf, daß die Köchin ihre große hölzerne Truhe öffne, welches ſie, nach langem Weigern endlich that, und ſiehe da, man fand in derſelben Truhe 41 Eier, einen ungeheuren Topf Schmalz, 2 Poulards und den bewußten Beinkleid- und Weſtenzeug. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei dieſer Gelegenheit der Fabrikant ſich abermals verwunderte. Er fragte nun die überführte Köchin, wie dieſe Sachen in ihre Truhe gekommen? und dieſelbe genirte ſich nicht im Geringſten folgendes zu repliciren: »Die Eier, das Schmalz und die Polakeln hab' ich für die Frau beſtimmt, wo mein

Kind in der Koſt iſt, der Hoſen- und Weſtenzeug gehört meinem Liebhaber, und um die zwei Gulden hab' ich mir roſa Haubenbänder gekauft.« Außerordentliche Verwunderung des Fabrikanten über dieſe pfiffige Eintheilung. Demungeachtet ſchickte er um die Wache, welche auf der Stelle die Köchin in Empfang nahm, und die Reihe des Verwunderns war nun an ihr. — Der edle und uneigennützige Aufhackknecht aber erhielt ſein Gratiale wie vorhin, und ſandte auch wieder das beſte Fleiſch.

Noch ein anderes Stückchen von einem Aufhackknecht und einer Köchin will ich Dir jetzt erzählen. Dieſer Aufhackknecht, ein äußerſt luſtiger und fideler Menſch, weiß nicht allein durch ſeine muntern Späße ſeines Herrn Kundſchaften zu erhalten, ſondern kennt auch ganz genau alle Körbe der Köchinnen, die ſeine Abnehmerinnen ſind, und auch die Menge und Gattung des Fleiſches, welches ſie täglich holen. — Nun macht er ſich gewöhnlich den Spaß, die Körbe ſtatt den Perſonen anzuſprechen, denen ſie gehören, und ſagt z. B. Guten Morgen, Frau von H**, wie befinden Sie ſich, weiß ſchon, Sie kriegen vierthalb Pfund Gruſpelſpitz. — Ah, Frau von E**, g'ſchwind dritthalb Pfund fett's Mäusl. — Mamſell S** drei Vierting Riedeckel. — Frau von B** anderthalbs Beiried u. ſ. w. Kommt eine ſolche bekannte Köchin mit einem neuen Einkaufkorbe, ſo gratulirt er der gnädigen Herrſchaft zum neuen Kleide. Seinem Gedächtniß entgeht nichts. — So holte eine Köchin durch mehrere Monate täglich ſieben Pfund Fleiſch bei ihm, als ſie plötzlich eines Tages dieſes Quantum um ein halbes Pfund verminderte. Da ſie nun dieſes fortwährend ſo machte, richtete eines Morgens der Aufhackknecht folgende Worte an ihren Korb: »Gnädige Frau! Es ſind heute drei Wochen, daß Sie täglich um ein halb Pfund Fleiſch weniger nehmen. Hat vielleicht das Fräulein Tochter geheirathet, oder iſt der Herr Sohn nach Paris gereiſt, oder iſt etwa gar der Finettel dem Hundsſchlager in die Hände gerathen?« — Die Köchin, welche den Wink verſtand, und wirklich täglich ein halbes Pfund Fleiſch, wie man ſagt, für ſich breit ſchlug, machte ſich eine pfiffige Ausrede, gab dem drolligen Aufhackknecht am andern Morgen ein gutes Trinkgeld und holte von nun an täglich ihre ſieben Pfund Fleiſch wieder.

Aber ſo ſind leider ſehr viele Dienſtbothen der heutigen Zeit, entweder betrügeriſch oder blitzdumm. — Vom Letzteren gleich ein Beiſpiel. Da ſind ein Paar brave Mädchen, die fleißig zu Hauſe ſitzen und arbeiten *), nebſtbei aber auch in der frohen Carnevalszeit in angeſehene Häuſer geholt werden, um tanzluſtige Damen nach der neueſten Mode zu friſiren. So wurden ſie auch im verfloſſenen Faſching an zwei verſchiedene Orte beſtellt, und hatten früher verabredet, an welchem dieſer beiden Orte ſie ſich treffen würden, um dann zuſammen nach Hauſe zu gehen. Auch hatten die Eltern, welche zeitlich zur Ruhe gingen, der Magd befohlen, auf die Töchter zu warten. — Dieſe kamen erſt nach 11 Uhr zu Hauſe, fanden aber die Thüre ihrer Wohnung feſt verſchloſſen, und alles Klopfen und Läuten war vergebens, denn die Eltern, die rückwärts in der Kammer ſchliefen, konnten ſie nicht hören, und die Magd ſchnarchte wie ein Hamſter. Schon war es 12 Uhr und die armen Mädchen ſtanden noch immer vor Kälte ganz erſtarrt vor der Thüre. Es war kein anderes Mittel, als das Hausthor noch einmal öffnen zu laſſen, und von der Gaſſe an das Kammerfenſter zu klopfen, wo die Eltern ſchliefen. Dieß wirkte, und es wurde ihnen aufgemacht. Als aber die Magd wegen ihrer Faulheit und Saumſeligkeit zur Rede geſtellt wurde, gab ſie ganz phlegmatiſch zur Antwort: »A was iß denn, ich bin ich nur in Dienſt bei Herr und Frau, a wann is Herr und Frau zu Haus, was gehens mich andere an.« — O du böhmiſcher Kugelhupf, du!! —

Noch ein anderes Stückchen von einem unſerer heutigen Dienſtbothen. Eine Köchin, die wir Liſi heißen wollen, obgleich ſie ſich am liebſten Eliſe nennen ließ, diente 6 volle Jahre in einem hieſigen Bürgerhauſe. — Sie hatte daſelbſt wohl viel Arbeit, aber dafür auch einen Lohn von 15 fl. W. W. und eine recht gute Hausmannkoſt. Da meinte nun die Frau, die gute Liſi müſſe ſich während dieſer langen Zeit ein hübſches Sümmchen erſpart haben, um ſo mehr, weil ſie immer ganz ſchlicht gekleidet ging — und o Wunder! keinen Liebhaber hatte. Auch Liſi's Mutter war dieſer Meinung, und vermuthete, in der großen Truhe ihrer Tochter einen koſtbaren Schatz von Geld und Leinwäſche. Da wurde Liſi plötzlich krank und mußte in's Spital gebracht werden. — Einige Tage nachher erſchien ihre Mutter in dem Bürgershauſe, und erſuchte die Frau, ihr die Truhe ihrer Tochter zu verabfolgen, weßwegen ſie auch ein Paar Träger mitbrachte. Die Frau hatte nichts dagegen, erklärte aber zugleich der Alten, daß ihre Tochter auf keinen rückſtändigen Lohn mehr Anſpruch machen dürfe,

---

*) Wo wohnen denn dieſe zwei Mädchen?
Unſchuldige Frage des Setzers.

indem ſie ihr denſelben alle Monate pünktlich ausgezahlt habe. Somit wurden die Träger gerufen, und die Alte meinte: ſie ſollten beim Aufpacken hübſch acht haben, weil die Truhe ſchwer ſeyn dürfte. Dieſe nahmen daher gleichſam einen Anlauf, hoben die Truhe auf und — — ſtolperten einige Schritte rückwärts. »Oho,« ſagte der Eine lachend, »in der Truhe muß lauter Gasluft eingeſchloſſen ſeyn, ſie iſt ja federleicht.« Die Mutter wurde über dieſe Aeußerung der handfeſten Güterbeförderer ſehr beſtürzt, und die Frau ſelbſt meinte, man ſollte die Truhe öffnen. Die Alte hatte den Schlüſſel, das geheimnißvolle Behältniß wurde entriegelt, und den ſtaunenden Blicken der Anweſenden zeigte ſich außer ein Paar zerriſſenen Hemden, einigen Vortüchern und einem alten Catunkleide eine Menge Papierchen von verſchiedenen Farbengattungen, welche ſämmtlich von einem Zuckerbäcker abzuſtammen ſchienen. Da löſte ein neckiſcher Lehrjunge, welcher der feierlichen Eröffnung der Truhe beiwohnte, das Räthſel, indem er berichtete, daß er ſelbſt gar oft der Köchin allerlei Naſchwerk, Backerei und ſüße Liqueur's, gegen jedesmaliges Honorar für ſeine Mühewaltung, vom Zuckerbäcker habe heimlich holen müſſen, und es lag nun am Tage, daß die holde Liſi ihren ganzen Lohn fleißig zum Zuckerbäcker, aber nicht in die Sparkaſſe getragen, oder ſich Wäſche und Kleider angeſchafft habe, und daß auch nur ihre Naſchhaftigkeit die wahre Urſache ihrer zerrütteten Geſundheit ſei. Eine ſchmerzliche Aufklärung für die arme Mutter. Aber ſo ſind derlei Trampeln, faul, genäſchig, betrügeriſch, und wenn einmal ein braver ehrlicher Handwerksmann ein ſolches Geſchöpf zum Weibe nimmt, ſo iſt das Elend fertig. Sie läßt von ihrer Gewohnheit nicht ab, betrügt ihren Mann wo ſie kann, um ihren Guſto zu befriedigen, ſetzt ihm das ſchlechteſte Eſſen vor, und denkt nur auf ihren Gaumenkitzel, läßt die Wirthſchaft liegen, ſchwächt ihre Geſundheit und eine traurige jammervolle Zukunft iſt das Ende vom Liede. — Ich ärgere mich nur, wenn ich an ſolche Geſchöpfe denke, darum zu etwas andern. Du haſt mir geſchrieben, Du möchteſt Dir gern einen Schnurbart wachſen laſſen, Du haſt Recht. Ich will mich jetzt lackiren laſſen. — Du ſtaunſt und ſchlägſt die Hände übers Bründelbad zuſammen? Ja ja, es iſt ſo: Leſe nur weiter, und Du wirſt ein drolliges Geſchichtchen vernehmen, womit ich zugleich meinen Brief ſchließe. Ein Gaſtwirth in einer von mir ziemlich entfernten Vorſtadt, gab ſich ſchon ſeit einigen Jahren die undenkliche Mühe, den Lack zu erfinden, welcher die Sandauer Schnupftabakdoſen ſo beſonders auszeichnet, und die eigentliche Urſache iſt, daß der darin befindliche Schnupftabak nie dürre wird, auch wenn man die Doſe in der Sonnenwärme liegen läßt. Nach einem dreijährigen Verſuche glaubte er endlich das Geheimniß gefunden zu haben, und zeigte einem ſeiner Bekannten eine Quantität viereckiger Doſen die im Sonnenſcheine auf einem Tiſche lagen. »Hier ſehen Sie,« ſprach er, »mein künftiges Glück. So gut wie die Sandauer werde ich, binnen Jahresfriſt, meine Doſen nach England, Amerika und vielleicht gar bis nach China ſenden, denn ich bin endlich auf das Geheimniß des künſtlichen Lackes gekommen. Sehen Sie,« fuhr er fort, »dieſer Lack beſitzt eine ſolche Condenſation, daß er jedem Elementareinfluß widerſteht, und härter als das härteſte Eiſen iſt, und weil er ſich mit jedem Gegenſtande amalgamirt, ſo habe ich ſchon den Plan gefaßt, ihn für den Stephansthurm beſonders anzuempfehlen, weil dieſer, mit meinem Lacke überſtrichen, jedem Eindruck trotzend, eine ewige Dauer verſpricht.« — Der Bekannte ſtaunte ob der kühnen Idee des gelehrten Kunſt-Lack-Fabrikanten und empfahl ſich. Einige Tage darnach brachte mein guter Bierpritſchler ſeine mit dem unverwüſtlichen Lacke imprägnirten Doſen zu einem Doſenmacher, damit dieſer die Schräubchen anſetze. Allein eine jede Doſe brach in demſelben Augenblick wurz entzwei, ſobald der Doſenmacher die Befeſtigung der Deckeln verſuchte. Der gute Lackkünſtler, darüber hoch erſtaunt, wußte lange nicht wie ihm geſchah, gelangte aber nach reiflicher Einſicht zur Uiberzeugung, daß er weder das Pulver noch den Sandauerlack erfunden habe, um ſo weniger aber das herrliche Projekt vollführen könne, den alten Stephansthurm zu lackiren.

Und nun, mein lieber Herr Nachbar, lebe recht wohl, bleibe mir gut, ſo wie ich Dir immer bin

Deine

aufrichtige Nachbarin
Vorſtadt Himmelpfortgrund.

Das Zimmer des Zufriedenen.

Von V***. Z***.

Richt' ich mir einſt nach meinem Sinn
Ein eig'nes Zimmer ein,
So muß ein jedes Stück darin
Von tiefer Deutung ſeyn.
Ein Schreibepult verkünde mir
Den täglichen Beruf;
Und deute: daß Gott Alle hier
Nur für die Arbeit ſchuf.
Vor dieſes Pult, auf ein Geſtell,
Da ſetz' die Uhr ich hin;
Sie zeige mir: wie raſch und ſchnell
Des Lebens Stunden flieh'n.
Ein Seſſel, nieder, doch bequem,
Der mahne: nicht zu hoch!
Man ſitzt ja leicht auch ohnedem
Im Schooß des Glückes noch.
Ein feſter Kaſten ſteh' bereit,
Wenn mir der Mangel droht;
Er mahne: ſpare in der Zeit,
So haſt Du in der Noth! —
Daneben richt' ich für das Mahl
Ein kleines Tiſchchen her,
Und wird ſein Raum auch eng und ſchmal,
Bleibt er nur niemals leer. —
Ein klarer Spiegel zeig' mir treu,
Die eig'nen Fehler an;
Daß ich gerecht, und mild dabei,
Die fremden richten kann.
Des Bettes Zeug muß weich und gut,
Und weiß der Polſter ſeyn;
Das künde mir: wie ſüß man ruht,
Iſt das Gewiſſen rein! —
Des Zimmers Wände, flach und kahl,
Die werden grün bemalt;
Daß mir von ihnen manchesmal
Die Hoffnung wiederſtrahlt.
Die Decke, die ſich d'rüber zieht,
Wird aber himmelblau,
Daß ich, wenn hier die Hoffnung flieht,
Getroſt nach Oben ſchau! —

Der Fidibus-Becher,

oder:

Der Kampf um die Mur-Ente.

Lebensbild von Gottfried Rödl.

Sei mir gegrüßt, du idylliſches Steiermark, und auch du mein freundliches Grätz, mit deinem romantiſch ſituirten Schloßberge, ſei mir gegrüßt! Ich habe zwei Jahre in deinen Mauern verlebt, und ſie gehören zu den ſchöneren meines Lebens.

Deine herrlichen Umgebungen haben mich zum Dichter begeiſtert, deine ſchönen Frauen mein Herz mit Liebe erfüllt und deine feurigen Weine mein Gemüth zur Fröhlichkeit geſtimmt. Wenn ich der geſchäftigen Milchmariandel, des Roſen- und Rukerlberges gedenke, und das prachtvolle Panorama vom Schloßberge aus geſehen, vor meinem inneren Blicke aufrolle, ſo muß ich geſtehen, daß du, o Grätz, ein hellſtrahlender Diamant im Städterringe meines Vaterlandes biſt.

Gleich als ich zum erſtenmale dich beſuchte, habe ich über dich lachen müſſen. Ich ſtand am Hauptplatze und fragte einen Mann, wo ſich der 2te *Sack* befände, und ob ich noch weit bis dahin zu gehen hätte. Er explizirte mir den zu machenden Weg, und bedeutete mir, daß ich noch weit, *ſehr weit* wandern müßte. Ich dankte und ſchritt mächtig fürbas, wähnend, vielleicht erſt in einer ſtarken Viertelſtunde an Ort und Stelle zu ſein. Aber plötzlich befand ich mich nach kurzem Marſche zu meiner Verwunderung *außerhalb* der Stadt, und erfuhr, daß ich bereits den 3ten Sack im Rücken habe, was mir als Bewohner der großen öſterreichiſchen Kaiſerſtadt ein Lachen abnöthigte, indem ich mich auf einen endloſen Weg gefaßt gemacht hatte, und nun ſo angenehm getäuſcht ward. Nimm es mir nicht übel, mein liebes Grätz, daß mich dein Anblick gleich an eine komiſche Begebenheit erinnert, beſſer iſt es immer, als wenn mich dein Anblick zur Wehmuth ſtimmte.

Willſt du, wohlwollender Leſer, wiſſen, was mich bewog die große Kaiſerſtadt mit der Provinzialſtadt zu vertauſchen? Nun ſo vernehme, daß mich ein vornehmer Mann als Erzieher ſeiner drei Kinder dahin berief. Im 2ten Sack erwartete mich ein alter Bekannter, mit dem ich bisweilen correſpondirte, und bei dieſem wollte ich früher noch einige Tage zubringen, eh ich mich meiner neuen Beſtimmung ganz hingab. Er empfing mich mit Jubel, zeigte mir die wichtigſten Merkwürdigkeiten der Stadt, führte mich zugleich in den romantiſchen Umgebungen herum, und endlich ſelbſt in das Haus meiner Beſtimmung ein.

Man empfing mich da ein wenig ceremoniel, beguckte mich von allen Seiten, fühlte mir, wie man ſagt, ein bischen auf den Zahn, und nachdem wir uns zuletzt in Hinſicht der täglich zu gebenden Stundenzahl, und was die Hauptſache iſt, des für meine Mühen zu erhaltenden Honorars verſtändiget hatten, wurde ich in mein künftig zu bewohnendes Appartement abgeführt, welches aus einem etwas dunklen Zimmer mit der Ausſicht auf die Gaſſe beſtand.

Das Leben und Treiben eines Hofmeiſters iſt zu einfach, und anderſeits wieder zu complicirt, zu heiter und zu trübe, zu ernſt und zu komiſch, als daß man darüber viele Worte verlieren ſollte. Wer nie Hofmeiſter geweſen, kann es nicht ermeſſen, und wer es war, wird wiſſen was an der Sache iſt. Ich für meinen Theil war mit meinem damaligen Stande ziemlich zufrieden, und auch meine Herrſchaft war es mit mir, nicht deßhalb, weil ich meine Berufspflicht treu und redlich erfüllte, ſondern weil ich der Dame des Hauſes oft mit Anſtand die Hand küßte, mit den Töchtern, die tanzen lernten, fleißig tanzte, dem jungen Herrn, der beim Eſſen ſehr obscur gelehrt ſprach, mit ſtupender Ehrfurcht zuhörte, meinen mir zugegebenen Diener häufig ein Trinkgeld gab, und der heirathsluſtigen Kammerzofe die Ehe verſprach. Aus dieſem Grunde ſah man mir bisweilen durch die Finger, wenn ich, was häufig geſchah, ſpät in der Nacht nach Hauſe wanderte, und durch meine ſchallenden Tritte eine alte Verwandte, bei deren Zimmer ich vorbei defiliren mußte, immer aus den erſten Schlaf erweckte.

Die Zeit, die mir nach erfüllter Berufspflicht übrig blieb, verwendete ich jederzeit zu kleinen Exkurſionen in der Umgebung, oder zum Herumſchweifen in der Stadt ſelbſt. Bald war ich allenthalben bekannt, ich wußte in welchem Kaffeehauſe man die meiſten Journale lieſt, und den ſchlechteſten Kaffee trinkt, in welchen Gaſthäuſern man den beſten Wein und das beſte Bier ſchenkt, und von den hübſcheſten Kellnerinnen bedient wird, in welchen Lokalitäten es am luſtigſten und fidelſten hergeht, item wo man von den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, und auch wo man von Haarlinſen und von Kröpfen redet, mit einem Worte: Ich war der junge Uiberall und Nirgends, und mußte, wie man ſagt, meine Naſe überall drein ſtecken.

Am liebſten und längſten jedoch hielt ich mich in einem Vorſtadt-Bierhauſe, deſſen Schild mir entfiel (was in 30 Jahren wohl leicht geſchehen kann) auf, weil ich gewiß ſein konnte, dort immer eine luſtige Geſellſchaft anzutreffen. Dieſes zwar unanſehnliche Hôtel war die Schuld, daß ich durch mein ſpätes Nachhauſegehen die gute alte Tante oder Verwandte immer aus ihrem erſten Schlummer weckte. Aber es war für einen lebensfrohen Menſchen auch faſt unmöglich ſich vor dem allgemeinen Aufbruche von dieſem Vergnügungsorte zu entfernen. Die Elite der lebensluſtigen jungen Leute war hier verſammelt, ſtudierende und nicht ſtudierende Italiener, Steyermärker, Tiroler und Ungarn, vazierende Schöngeiſter, zugereiſte und ſchon ſtabile Geſellen, Maler, Dichter und ſonſtige Lichter bildeten die Beſucher und Verehrer dieſes Gaſthäuschens, und tummelten ſich buntſcheckig genug durcheinander darin herum. Oft ertönten die für ſo viele Beſucher etwas beſchränkten Räume von Muſik, Geſang, Deklamation und Gelächter zugleich, was eine fatale Harmonie gab, und von dem raſtlos aufwirbelnden Tabakqualm verdunkelten ſich die Glasſcheiben und Lichter.

Der Eintritt in dieſe Geſellſchaft war Jedermann ohne Ausnahme geſtattet, wenn er nur guten Humor und etwas Geiſt als Eintrittskarte vorweiſen konnte. Den guten Humor zwar, kennt man den Menſchen bald oder gleich an, bei dem Geiſte iſt dieſe Wahrnehmung mit etwas mehr Schwierigkeit verbunden, und daher kam es, daß ſich bisweilen Philiſterthum und Pedanterie in gut vorgehaltener Maske einſchmuggelte. Sobald man aber Unrath witterte, wurden ſogleich von allen Seiten die Bomben der Satyre, und die Pfeile des Witzes auf einen ſolchen Eindringling geworfen und abgeſchoßen, man zog ihn ſo lange auf, und ließ ihn ſo lange ſteigen, bis er zuletzt wahrnahm, er befände ſich nicht am rechten Platze, und das Feld der fröhlichen Ungebundenheit freiwillig räumte.

In dieſem rauchdurchqualmten Salon der Laune fungirte als Hebe des Hauſes einzige Tochter, die holde und holdſelige Jungfrau, die ich, da mir ihr Name auch ſchon entfiel, Liſette nennen will. Schwarzes Haar, weiße Stirne, braune Augen, rothe Wangen, rundes Kinn, langer Hals und ſchlanke Glieder bildeten die Weſenheit dieſes Weſens, das man nicht ſattſam genug betrachten, anſtaunen und bewundern konnte. Sie war die Sonne dieſer kleinen Welt, die durch ihre Feuerblicke die Herzen entzündete. Der Dichter dichtete, der Muſiker muſizirte, der Deklamator deklamirte für ſie, ihr zu Liebe wurden Opernarien abgejammert und Räuſche getrunken, um ihr zu gefallen, mit Reichthümern geprahlt, und der letzte Kreuzer ausgegeben. Glücklich fühlte ſich derjenige, mit welchem ſie ein paar unbedeutende Worte redete, ſelig der, an deſſen Seite ſie einige Augenblicke verweilte. Dieſes unverdiente Glück wurde mir mehrere Male zu Theil, da aber nahm ich mich auch zuſammen, ſtrengte die ſtärkſte Sehne meines Stolzes an, und umhüllte ſie aus Dankbarkeit mit einer doppelten Rauchtabakwolke, und wenn ſie lächelnd von mir ſchied, da ſah ich mit triumphirenden Blicken in dem Zimmer herum, gleichſam fragend: Habt Ihr geſehen wer eben bei mir geweſen? Was macht Ihr für ſchnöde Geſichter? Ha! ha!

Und doch brachte ihr die undankbare Mitwelt, — vielleicht aus Neid, — ein ganz ordinäres Prädikat, vulgo einen Spitznamen auf, und man nannte ſie auch die Mur-Ente. Das kam aber ſo: die holde Liſette wurde, beſonders wenn ein Regenwetter bevor ſtand, an ihren Füßen von gewiſſen Schmerzen geplagt, die ihren Sitz in gewiſſen Hautauswüchſen haben, die man Leichdorne oder Hühneraugen zu nennen pflegt. So oft dieſes nun der Fall war, bekam ihr ſonſt ätheriſch ſchwebender Gang etwas Wackeliches, ähnlich dem Gange einer Ente, und weil ſie in der Nähe der Mur ſelbſt wohnte, ſo bezeichnete ſie die lascive Welt mit dem Beinahmen der Mur-Ente.

War es nun zu wundern, wenn ſo auffallende Vorzüge in gefälliger äußerer Form und gewöhnlicher Titulatur gegründet, die holdſelige Liſette allenthalben als das Ziel der Wünſche erſcheinen ließen? — Sie verband mit dieſen äußeren Vorzügen auch noch den Beſitz eines reizend beträchtlichen Vermögens![*] Aber wer unter den zahlloſen Verehrern und Anbetern, die ſich in Liſettens Augenſcheine ſpiegelten, ſollte der Glückliche ſein, ihr einziges Herz und ihre zwei übrigen Hände für ewig an ſich zu feſſeln, wer der Kühne, die hoffnungsvolle und einzige Tochter mit einem Liebesantrag zuerſt zu behelligen? Zwar iſt ſie ein Weib, ſagte mancher ſtarke Geiſt, und als ſolches wird ſie gewiß auch ihre Schwächen haben, aber dieſe kannte man bisher nicht, dieß erſchwerte noch den erſten Antrag. Wenn es ja Einer oder der Andere wagte, ihr heimlich und leiſe in dieſer Beziehung mit einem Antrage herauszurücken, da funkelte ihr braunes Auge in einem ſtreng verweiſenden Blicke, und ihre ganze Geſtalt nahm eine gewiße höhere Würde an. Dadurch wurde ſelbſt der entſchloſſenſte Heirathskandidat alsbald in die Schranken der Beſcheidenheit zurückgewieſen, und rauchte ſodann ſeine Pfeife verdrüßlich mit »Pah und Hum!« fort. Vielleicht hat ſie ſchon eine Wahl getroffen, meinte ein Anderer, daß ſie gar ſo ſpröde verfährt, und ſo philoſophirte man weiter.

---

*) Eine treffliche Bezeichnung für die Gegenwart. Anmerkg. des Setzers.

Wirklich begünſtigte die holde Liſette auch zwei Verehrer, wovon einer Größer als der Andere, und Beide mit anſehnlichen Schnurbärten verſehen waren. Sie bildeten jedoch keine permanenten oder bleibenden Mitglieder unſerer Kotterie, ſondern erſchienen gleich weißen Schwalben nur ſelten, und betrugen ſich dann ſehr geſetzt und altbürgerlich.

Der eine davon war ein zugereiſter Bäckerſohn aus Mainz, gewöhnlich »der ſchöne Napoleon« genannt, obgleich dieſer große Kriegsmeiſter weder ſechs Schuh maß, noch blonde Locken trug. Aber weil er die Biographie »Napoleons« geleſen, und ſeine dadurch erlangten Kenntniße im Kreiſe der Geſellen oft und gerne zum Beſten gab, ſo hatten ihm dieſe den weltberühmten Namen mit dem Prädikate »ſchön« beigelegt, was er in der That auch verdiente.

Der Andere, der um Liſettens Liebe buhlte, und ſie auch, wie man zu ſagen pflegt, zwiſchen zwei Feuer brachte, war ein Hutmachergeſelle aus Wien, vielleicht noch ſchöner als der ſchöne Napoleon, zwar älter als er, aber in Lebenserfahrungen und in der Manier Frauenherzen zu behandeln, ſeinem Nebenbuhler ſehr überlegen. Man hieß ihn gewöhnlich den »ſtarken Wienerpoldl,« ein Prädikat, welches er ebenfalls verdiente, weil es ihm an phyſiſchen Kraftäußerungen ſo leicht keiner ſeiner Mitgeſellen gleich that.

Ich machte die Bekanntſchaft dieſer beiden Liebeskandidaten zufällig in einem Gaſthauſe in dem ſogenannten »Kälberviertel« wohin ich manchmal wallfahrtete, um die guſtiöſe Kellnerin, die Nocken-Nani*) zu beſuchen. Ihre Leibes- und Schnurbartlänge imponirte mir gleichſam, weßhalb ich Anfangs, meiner ſonſtigen Gewohnheit zuwider, mich mit ihnen in keinen Diskurs einzulaſſen wagte, da ſie aber ſelbſt zu reden anfingen, und mich um meine Profeſſion befragten, ich auch ihnen dieſelbe der Wahrheit gemäß offenbarte, ſo kamen wir durchs Reden bald näher zuſammen, und die Folge davon war, daß wir uns dann öfter bei der Nocken-Nani ſahen, und fideliter converſirten. Ich ſelbſt lud ſie, als honette Geſellen einſt zu einem Beſuche in das früher geſchilderte Lokal ein, ohne zu ahnen, daß ihr beiderſeitiges Erſcheinen das bisher ſtählerne Herz unſerer Hebe ſchmelzen, und die bisherigen guten Freunde zuletzt in erbitterte Gegner umwandeln würde.

---

*) In der That ein idylliſcher Name. Anmerkung des Setzers

Als nemlich die beiden Blondins zum erſtenmal in der Enten-Heimat einkehrten, und die holdſelige, damals gerade etwas wackelnde Liſette beim Lichtdämmerſchein erblickten, da verſchlangen ſie dieſelbe gleichſam mit ihren großen blauen Augen; und ſchwuren heimlich, ſie zu ihrer Einzigen zu erkieſen. Da dieſes, wie geſagt, heimlich geſchah, ſo wußte natürlich der Eine von der Geſinnung des Andern keine Sylbe, beide jedoch äußerten ſich noch an dieſem Abende gegen mich, ihren Tiſchnachbar ganz deutlich, daß ihnen auf Gottes weiter Erde noch kein ſchöneres Mädchen vorgekommen ſei, als die Hebe dieſes Hauſes. Ich theilte aus Gefälligkeit dieſe Anſicht mit ihnen, und fügte noch hinzu: daß man auch keine ſolidere und wirthſchaftlichere Perſon finden könne; wodurch ich wieder unbewußt den Zunder der Liebe in ihren Herzen noch mehr anfachte. »Wir ſind rechte Eſel,« ſagte der ſchöne Napoleon plötzlich zum Starken, »ſchon über drei Wochen in Grätz zu ſein, und von dieſem Engel von einem Mädchen noch nichts gehört zu haben.« »»Ja wahre Stockfiſche,«« replicirte der Hutmacher, »»unſere Freiſtunden bei der faden Nocken-Nani zuzubringen.««

Der holden Liſette entgingen die ſtarren und verwunderungsvollen Blicke dieſer neuen Ankömmlinge keineswegs, und obſchon 1000 und 1000 Mal von allerlei mitunter ſprechenden Männeraugen begafft, empfand ſie doch (wie ſie es mir ſpäter unter vier Augen mittheilte) noch nie eine ſo gewiſſe unbeſtimmte, aber doch ſo angreifende Bewegung in ihrer ſchuldloſen Seele, als wie beim erſten Anſchauen der beiden Blondins.

Seit dieſem verhängnißvollen Abende nun erſchienen dieſe öfters in unſerer Geſellſchaft, jedoch wie ſchon erwähnt, nicht ſo gewöhnlich wie wir Gewöhnlichen, und meiſtens einzeln. Wenn ſie aber zufällig zuſammen kamen; dann bemerkte ich in ihren Reden und Benehmen eine gewiſſe Gezwungenheit, die mit ihrer früheren Offenherzigkeit und Zutraulichkeit gar nicht harmonirte. Dieſe Kälte trieb mich, den Lebensfrohen, bald von ihnen hinweg; und ich kümmerte mich dann wenig mehr um den Einen oder den Andern. Um ſo mehr aber wurde ich eines Tages überraſcht, als mich die holde Liſette mittelſt eines Briefleins zu ſich erbitten ließ, weil ſie mit mir ein Paar Worte von beſonderer Wichtigkeit zu reden habe. Einer ſolchen Aufforderung von ſo ſchöner Hand, wenn auch im ſchrecklichſten Style, und mit jämmerlicher Orthographie abgefaßt, konnte ein ſo gefühlvolles Herz, als ich es zu beſitzen mir ſchmeichle, nicht widerſtehen, weßhalb ich meine trockne Lektion ſogleich unterbrach, und ein dringendes Geſchäft verſchützend, ſpornſtreichs der Einladung folgte. Ich fand die holde Liſette meiner ängſtlich harrend, ganz allein im Extrazimmer (es war um die 10te Vormittagsſtunde, wo dieſes Gaſthaus höchſtens von ſtillen gutmüthigen Bandelkrämern beſucht wurde), und ſobald ſie mich erblickte, eilte ſie auf mich zu, und ſchloß mich feſt in ihre Arme. »Verzeihen Sie,« ſprach ſie in melodiſcher Stimme zu mir, »daß ich ſo frei war, Sie zu mir zu bitten, allein ich muß mich mit Ihnen berathen.« Sie erzählte mir nun unter häufigem holden Erröthen, daß ihr vor wenigen Stunden der ſchöne Napoleon und der ſtarke Wiener-Poldl zugleich ihre Erklärungen ſchriftlich eingeſchickt hätten, und weil ſie Beiden gleich gut wäre, ſo wiſſe ſie in dieſem Falle nicht was ſie thun ſolle. Sie meinte nun, daß ich ihr, als ein früherer Bekannter der beiden Bewerber, und als ein geſcheidter Menſch (hier machte ich ein bedeutendes Kompliment) aus dieſer ſchrecklichen Verlegenheit helfen möge. Zum Schluße bat ſie mich noch mit aufgehobenen Händen, von dieſem Gegenſtande weder ihrer Mutter, noch einem meiner Bekannten ein Wort zu ſagen, beifügend, daß ich ſie dadurch höchſt unglücklich machen würde.

»In Hinſicht der Verſchwiegenheit, meine Holde,« ſprach ich zu ihr »können Sie ſich auf mich vollkommen verlaſſen, ich ehre und achte die Geheimniſſe liebender Herzen, und verſtehe ſie zu verwahren; allein in der andern Angelegenheit wage ich, bei der ſchwankenden Wahl ihres Herzens, eben ſo wenig zu entſcheiden, als ſie ſelbſt, weil ich, aufrichtig geſagt, die beiden Verehrer zu wenig kenne, um über ſie ein richtiges Urtheil fällen zu können. Liſette ſah mich nach dieſer Rede mit einem nicht zu erklärenden Blick an, ich aber ging mit verſchränkten Armen nachdenkend auf und ab. Ein leerer Fidibus-Becher, der am Fenſter ſtand, gab mir plötzlich einen guten Gedanken ein. Ich bat Liſetten mir gefälligſt ein Glas Bier zu holen, und während ſie ab eilte, machte ich zwei gleich große Fidibuſe, ſchrieb auf einen jeden den Namen eines der Verehrer, und ſteckte ſie in den Becher, den ich ſodann auf den Tiſch ſtellte. Liſette kam nun zurück, mir ſtatt des verlangten Bieres ein Glas Sauſaler, einen der beſten ſteiriſchen Weine, auf einer Taſſe kredenzend, und ich, ihr den hölzernen Becher darreichend, erſuchte ſie, einen der beiden darin befindlichen Fidibuſe zu ziehen. »Das Schickſal ſoll entſcheiden,« ſprach ich im tragikomiſchen Tone, »wer unter den Beiden der Glückliche ſein ſoll, dem Ihr Herz und vielleicht auch einſt Ihre Hand angehört. Es ſind hier zwei gleich lange Tabakanzünder,« fuhr ich zu reden fort, »ein jeder ſtellt einen Ihrer Anbether vor, Sie müſſen nun mit abgewendetem Geſichte einen davon ziehen, und wem das Schickſal wohl will, der führt die Braut nach Hauſe.« Liſette ſah mich hocherröthend an, that wirklich wie ich proponirte, langte mit etwas zitternder Hand in den Schickſalsbecher, und zog — — — den ſchönen Napoleon.

(Der Schluß folgt im nächſten Heft.)

Erfahrung.

Die Mode allein iſt es, welche die Welt
Durch Handel und Wandel ſtets aufrecht erhält,
Denn wer einmal aus der Mode gekommen,
Hat auch von der Welt ſchon Abſchied genommen.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. C. Stern.

II.

Die Lotto-Collectur.

(Scene: Ein abgelegenes Gäßchen, worin ſich eine Lotto-Collectur befindet. An den Gewölbthüren befinden ſich Tafeln für die zuletzt gehobenen Nummern. Auf der entgegengeſetzten Seite ſind auf einem ſchwarzen Brette mehrere Liſten der ſogenannten Verkaufzettel angebracht. Es iſt der Tag des kleinen Spielſchlußes. Um jene Zeit, wo gewöhnlich die Weiber der geringeren Bürgersklaſſe Viktualien einkaufen gehen, wird die Collectur förmlich von Außen belagert, und von Innen beſtürmt. Wir wollen daher das Leben und Treiben **vor** und **in** dem Gewölbe ein wenig beleuchten.)

A. Vor dem Gewölbe.

Frau Sepherl (mit einem großen Tragkorbe am Arme ſtudiert emſig in den ausgehängten Verkaufzetteln). Schau, ſchau! Wem muß denn 19, 69 ſo gut g'fallen haben, daß er's abg'riſſen hat? Auf den Ambo Solo hätt' ich eine Vieh-Paſſion g'habt.

Frau Regerl (ebenfalls mit einem Korbe, kömmt hinzu). Guten Morgen, Frau Gevatterin! In aller Früh ſchon auf Glück ſpekuliren; das nenn' ich fleißig ſeyn! — Iſt's gefällig? (Offerirt ihr eine Priſe Tabak.)

Frau Sepherl. Wenn's erlauben, bin ich ſo frei! — Apropos! Kein' ſauberen Traum g'habt? — Nix was Hoffnung zu ein' Terno gibt? —

Frau Regerl. Mir hat ſchon vierzehn Tag nix Ordentlichs geträumt; aber unſer Lehrbub hat mir heut' in aller Früh erzählt, daß ihm von ein' Soldaten träumt hätt', der zu uns in die Werkſtatt kommen is, und ſich hat Stiefeln anmeſſen laſſen.

Frau Sepherl. Is kein ſchlechter Traum; der Soldat 69, Stiefeln 54, — wie heißt denn der Lehrbub?

Frau Regerl. Lorenz; der fallt am 10ten.

Frau Sepherl. Da iſt ſchon der Terno; 10, 54, 69. Den 69 halt' ich ſchon durch zwei Monat gut, er iſt auch noch dazu ein Ausſtand! —

Frau Regerl. Mit dem 69 bin ich nicht einverſtanden. Der Soldat hat a Panganet*) g'habt, da is der 1 beſſer.

Frau Sepherl. Is auch nit ſchlecht. Aber mein' Mann hat's heut' von ſeiner Gedel träumt, die ſchon lang todt is. Die Perſon war ſtark Blattermaſig, das iſt der 47ger, todt und lebendig iſt auch 47, und 69 Jahr war's alt. Ihr Namenstag is auf den 19ten gefallen, und da glaub' ich, wär' 19, 47, 69 gar nit ſchlecht.

Frau Kathl (auch einen Korb tragend, kömmt hinzu). Guten Morgen allerſeits! Schon was Hübſches ausg'ſucht?

Frau Sepherl. Ah Frau Kathl, das is g'ſcheidt, daß wir uns wieder einmal auf dem Ort finden. Ich glaub', wir haben uns ſchon nicht geſehen, wie wir das Letztemal bald den Ambo Solo auf 13, 88 gemacht hätten!

Frau Kathl. O ſeit der Zeit hätt' ich ſchon zwei Terno machen können, aber ich hab' meine Träum' der Greislerin erzählt, und die hat mir die ganzen Numero verpanſcht.

---

*) Wird wohl »Bajonett« heißen, aber die Frauen dieſer Klaſſe haben gewöhnlich einen etwas ungenirten Dialekt. Anmerkg. des Setzers.

Frau Regerl. G'rad ſo is's mir die vorige Wochen g'angen.— Was halten's denn diesmal für gut, Frau Kathl?

Frau Kathl. Ich ſag' 29, 84 muß kommen. Der Kräutlerin in unſern Haus träumt's ſchon drei Nächt, daß die Milchmayerin eing'ſperrt worden iſt. Einſperren hat 84, die Milch 29, und der 26ger kann diesmal nimmer ausbleiben. (Setzt eine Weiberbrille, vulgo Naſenzwicker auf, und muſtert die Verkaufzettel.) Lauter Schmarrn, kein g'ſcheidt's Zettel!

Ein Schuſterbub (der ſich indeſſen auch beigeſellt hat). Aber ich weiß halt ein' Treffer! —

Frau Sepherl. Hör' auf!

Frau Regerl. Wär's möglich?

Frau Kathl. So ſag's, i ſetz'n!

Schuſterbub. Ja umſonſt iſt der Tod! —

Frau Regerl. Da haſt ein' Sechſer, jetzt ſag's!

Schuſterbub (ſehr geheimnißvoll thuend, worüber die zwei andern Weiber ſehr neugierig werden). Setzens den 22ger und 88ger umkehrt. (Läuft davon.) Oi oi! —

Frau Regerl. Wart', Millionſchnipfer, das ſag' ich Deinem Meiſter! —

Schuſterbub (von Ferne). Der 19 umkehrt thuts auch!—

Frau Kathl. Aber meine Damen, laſſen Sie ſich durch dieſen Hallunken nicht aus dem Concept bringen. Da ſchauens her, der ſaubere Terno: 13, 28, 75 und gleich daneben der prächtige Ambo Solo mit 57, 90. Da ſchaut was außa! —

Frau Regerl. Das iſt ſchon ein prächtiger Terno. Aber 30 kr. iſt mir zu viel!

Frau Sepherl. Mir g'fallt der Ambo Solo beſſer.

Frau Kathl. Der is a reiner Kletzen gegen den ſchön' Terno. Aber zu viel Geld is. — Wißt's was, ſchießen wir zuſammen, wir ſind drei, da kommt auf jede g'rad ein Zehnerl! — So wird ſich's machen.

Frau Regerl. Is auch recht, ich bleib halt heut' beim Greisler die Seifen ſchuldig.

Frau Sepherl. Und ich kauf' keine Stiefelwichs, mein Mann ſoll ſich bis morgen behelfen.

Frau Kathl. So iſt's recht. Wo Einverſtändniß herrſcht, bleibt das Glück nicht aus! —

(Ein Fiaker hat ſich indeſſen hinzugeſchlichen, und den ganzen Discurs mit angehört. Die Weiber legen das Geld zuſammen.)

Frau Kathl (auf den Zettel deutend). So ein ſauberer Terno iſt mir lang nicht vorgekommen!

Fiaker. Er gefallt mir ſelber! (Reißt den Zettel ab, und ſchlüpft in die Collectur.)

Frau Regerl. Da ſchaut's den windverdrahten Galgenſtrick an!

Frau Sepherl. So ein Fetzenprinz hört unſere ſchönſten Gedanken, und fiſcht uns den Terno vor'm Maul weg! —

Frau Kathl. Der Lump wird kein Glück damit haben, denn jetzt kommen die Nummern gewiß nicht heraus! —

Frau Regerl. Gehen wir zu einer andern Collectur; da iſt uns der Terno ſchon verpanſcht worden.

Frau Sepherl. }
Frau Kathl. } Ja das thun wir! (Alle drei ab.)

B. Im Gewölbe.

(Madame Quargelhuber Lottoſchreiberin, Sali ihr Factotum, ſitzen an ihren Pulten und ſchreiben. Mehrere Männer und Weiber gehen ab und zu.)

Mad. Quargelhuber (zu Sali). Sind die Kaufzettel für die nächſte Ziehung ſchon collationirt?

Sali. Wenn hätt' ich's denn collationiren ſollen? ich hab' ja für die Frau von **Plauſchhuber** die Uiberſicht aller ſeit 10 Jahre gezogenen Nummern machen müſſen. Geſtern hab ich den Gewinnſt-Auszug rubrizirt, und heute iſt wegen der Auszahlung noch an keine weitere Kaufzettel-Arbeit zu denken. —

Mad. Quargelhuber. Ja manchen Tag möcht' man grad den Kopf verlieren vor lauter Arbeit. Dann kommt noch ſo eine fade Urſchel, wie die **Plauſchhuber**, und gibt einem alle Hände voll zu thun. —

Mad. Plauſchhuber (tritt ein). Guten Morgen, liebe Quargelhuber!

Mad. Quargelhuber. Guten Morgen, ſüße Freundin! (Sie umarmen ſich.) Gut geſchlafen? — Schöne Träume gehabt?

Mad. Plauſchhuber. Ausnehmend ſchöne; wahre Raritäten! (Zieht eine lange Liſte aus ihrem Ridikül hervor.) Ich hab' mir da ſchon allerlei notirt! — Schauen Sie die Sachen ein wenig durch, liebe Freundin, und laſſen Sie mich einen Blick in's Traumbuch machen!

Mad. Quargelhuber. Mit Vergnügen! (Reicht ihr ein ziemlich dickes Protokoll.)

Mad. Plauſchhuber (vertieft ſich im Traumbuche, und notirt zeitweiſe Nummern).

Frau Sandl (eine Wäſcherin tritt ein). Ich bitt' ſchreibens mir etwelche Nummero ein!

Mad. Quargelhuber. Gleich; alſo nur anſagen!

Frau Sandl. Schreibens mir meinetwegen ein — den klein 2er dann Nulla 20 — und was das Bauchweh hat —

Mad. Quargelhuber. Das hat 88. — Wie viel denn d'rauf?

Frau Sandl. Meinetwegen a gut's Sechſerl! — Seyn's aber ſo gut, und ſchreibens mir die Nummer auf, damit ich's nicht vergiß!

Mad. Quargelhuber. Da iſt der Schein. So jetzt ſind wir in Ordnung! —

Frau Sandl. Schauns nur, daß meine Nummero außakommen; auf ein' gut's Trinkgeld werd' ich ſchon nicht vergeſſen! — (Ab)

Mad. Quargelhuber. Ich ſoll ſchauen, daß ihre Nummero herauskommen, 's iſt entſetzlich dumm! —

Ein Fiaker. I krieg a paar Staner, — wie mir der Fiſolen-Poldl g'ſagt hat; es ſein glaub' i zwa von meine Nummero kommen. Da is das Recepiß; a Biſſel fett is word'n, weil i a Speckwurſt drauf g'eſſen hab, aber s' Gekratzel kann man doch noch leſen! —

Mad. Quargelhuber. Bravo! Der Herr hat ein wunderſaubern Ambo Solo gemacht, und bekommt 24 fl. C. M.

Fiaker. Million Fixſtern! — 24 Gulden — da rauchts außa! — (Streicht das Geld ein.) Jetzt noch auf a ungriſche Viertelſtund ins Serafbais*) auf a Seitel ein' Unbleichten, und nachher ham g'fahren. — Heut iſt Feierabend! Für ein' einzigen talketen Traum von mein Weib 24 fl. — Krimineſer, is dös a G'ſchäft! — Heut' noch ſag ich mein Weib, daß ich's umbring', wenn ihr in ihrem Leben noch was G'ſcheidts träumt! — Dumm muß der Menſch ſeyn, nachher is troffen! (Ab.)

---

*) Iſt ein techniſcher Ausdruck, und bedeutet ſo viel, als »Schnappsbude.« — Ja, in der Erfindung ſolcher Vokabeln ſind unſere Fiaker wahre Genies. Anmerkung des Setzers.

Mad. Quargelhuber. Ein recht lieber Mann, der Fiaker. Deſſen Frau möcht ich ſeyn! —

Frau Nanni (eine Kräutlerin). Guten Morgen, Frau Godl! Heut' möcht ich einmal ein Geld zu Haus tragen. Ein Ambo hab' ich gemacht! —

Mad. Quargelhuber. Freut mich herzlich, liebe Frau Nanni, o es wird ſchon noch beſſer kommen. (Zahlt ihr das Geld aus.)

Frau Nanni. S'is ewig ſchad; diesmal iſt der Terno ſchon unter Wegs geweſen. Aber ich hab' die Nummern der Greislerin geſagt, und die hat mir den 66ger ausgered't, und den 75ger hinauf disputirt. Das Weib hat ſchlechte Anſichten! —

Mad. Quargelhuber. Ja nach der Ziehung da zeigen ſich meiſtens die ſchlechten Anſichten!

Frau Nanni. Schreiben's mir ein ſaubern Bettel-Terno mit a 17 Nummern ein, morgen hohl' ich mir ihn ab! (Geht ab.)

Mad. Quargelhuber. Es iſt ſpaßig, daß ſo viele Leute nach der Ziehung immer behaupten, ſie hätten einen Terno machen können!

Ein Gotſcheerbub. Ich möcht' in die Lotterie ſetzen!

Mad. Quargelhuber. Das kannſt Du, ſag' nur die Nummern an!

Gotſcheerbub. Ich weis keine! —

Mad. Quargelhuber. So greife in jenen Becher dort, und zieh' drei Kugeln heraus!

Gotſcheerbub (thut wie ihm befohlen ward). Thun's mir's verdeutſchen!

Mad. Quargelhuber. Die Nummern ſind ja deutſch!

Gotſcheerbub. Ich kann nicht leſen, daher auch nichts deutſch!

Mad. Quargelhuber (nimmt ihm die Kugeln ab, und ſchreibt ein). 19, 54, 83. Wie viel willſt Du denn darauf ſetzen? —

Gotſcheerbub. Vier Kreuzer, aber ich muß viel Geld gewinnen!

Mad. Quargelhuber (ſtreicht das Geld ein, und gibt ihm den Schein.)

Gotſcheerbub. Wenn krieg ich das viele Geld? —

Mad. Quargelhuber. Gleich wie der Terno da iſt!

Gotſcheerbub. Da kauf ich mir gleich 1 Centner Katharr-Zetteln. (Ab.)

Mad. Quargelhuber. Der Kerl iſt zu dumm, als daß er nicht gewinnen ſollte!

Ein junger Menſch (allem Anſcheine nach ein Student, ärmlich aber rein gekleidet, tritt mit verklärtem Geſichte herein). Ich bitte um die gefällige Auszahlung dieſes Gewinnſtes. (Uiberreicht den Einlagsſchein.)

Mad. Quargelhuber. Ah charmant, ein Terno mit 252 fl. C. M. das läßt ſich hören, (Zahlt den Gewinſt aus.) Da kann der junge Herr wieder ein Weilchen luſtig ſeyn, und ſich gut geſchehen laſſen! —

Junger Menſch. Ja wohl luſtig ſeyn, und aus vollem Halſe jubeln! Meine arme kranke Mutter bedarf einer beſſeren Pflege, als ich und meine kleine Schweſter ihr können angedeihen laſſen, weil wir wenig erwerben können. Jetzt ſendet uns der Himmel auf einmal eine ſo ausgiebige Hilfe! — Ach die Freude! — Wie wird ſich meine arme Mutter und meine kleine Schweſter freuen! (Eilt zur Thüre hinaus.)

Mad. Quargelhuber (gerührt). Das Glück fehlt doch dem Guten nie! (Es ſchlägt zwölf Uhr, und man läutet zum Mittagsgebethe.)

Mad. Plauſchhuber, (die die ganze Zeit im Traumbuche vertieft war, fährt erſchrocken auf). Iſt es ſchon 12? Ach, wie mir die Zeit vergangen iſt, mit lauter Studieren. Aber jetzt fällt mir ein, daß ich noch gar nichts zu eſſen hergerichtet habe, und mein Mann kommt um 2 Uhr nach Hauſe. Jetzt iſt's höchſte Zeit, daß ich aufbreche. (Legt das Traumbuch auf das Pult.) Adieu, liebe Freundin! Morgen ſehen wir uns länger! (Ab.)

Mad. Quargelhuber. Wird mir ein abſcheuliches Vergnügen machen! — Jetzt heißt's das Gewölb ſchließen, und den Magen verſorgen gehen! — (Mit Sali ab.)

Frauenklage.

Vor unſ'rer Trauung war mein Mann
So herzlich gut, als man nur kann;
Nachher, und zwar in wenig Wochen,
Wollt' er mich ſchon ganz unterjochen;
Wenn ich nicht ſchlauer wär' als Er,
Er wär ſchon längſt im Haus der Herr.

Stehende Masken im Luſtſpiele des Lebens.

Von Richard Walter.

II.

Der Affe des großen Mannes.

Herr von Leerhaupt iſt überglücklich, als er erfährt, daß er dem geiſtreichen Schriftſteller Wieſenborn in Rückſicht auf Geſtalt, Geſichtsbildung und Farbe der Haare ähnlich ſehe. — Leerhaupt iſt im Grunde nicht zu tadeln, daß er ſich deshalb glücklich fühlt; denn für Leute ſeiner geiſtigen Qualifikation iſt es immer noch ein Glück, wenn ſie Jemanden gleich ſehen. Wenn Wieſenborn nicht zugleich Philoſoph iſt, ſo kann er dieſe Aehnlichkeit für ein Unglück halten; denn er kann gewiß ſeyn, daß zahlloſe Dummheiten geſchehen werden, die blos der fatalen körperlichen Aehnlichkeit wegen auf ſeine Rechnung kommen. — Leerhaupt will das ihm zufällig zu Theil gewordene Glück in vollem Maße genießen, und ſtrebt dahin, die äußeren Eigenheiten des großen Originals bis in die kleinſten Nüançen zu ſtudieren. Es gelingt ihm dieß auf jene Manier, wie es bei Schiller heißt: »Wie er ſich räuſpert, und wie er ſpuckt u. ſ. w. und er geht getröſtet weiter. — Zuerſt wird der Gang, die Körperhaltung und die Bewegung des Kopfes beim Grüßen ſtudiert. Was durch Kunſt zu erſetzen, oder auf natürlichem Wege zu erlangen iſt, wird ſorgfältig herbeigeſchafft. — Wieſenborn trägt einen Backenbart, und da muß ſich Leerhaupt natürlich auch einen ſolchen wachſen laſſen Wieſenborn iſt kurzſichtig und bedient ſich ſeit Jahren einer Brille mit Horneinfaſſung, Leerhaupt ſieht vollkommen gut, kauft aber dennoch bei einem Tandler eine alte Brille mit Horneinfaſſung, durch welche er gar nichts ſieht, daher häufig ſtolpert. Welch' ein erhebendes Gefühl iſt es, wenn er durch die Gaſſen ſchreitet, und von minder Unterrichteten für Wieſenborn gehalten wird. Wie erhebt ſich ſtolz ſeine Bruſt, wie iſt er ganz verklärt! — Zieht Jemand, durch die Aehnlichkeit getäuſcht, gar den Hut vor ihm ab, dann hat ſein Glück den Kulminationspunkt erreicht. Wieſenborn hat die Gewohnheit, im Sommer mit entblößtem Halſe zu gehen; Leerhaupt, der ſonſt bis an die Ohren in einer ſteifen Kravatte ſteckte, läuft nun herum wie ein Schoßhündchen ohne Halsband. — Auf allen Promenaden, in allen öffentlichen Gärten, in den erſten Gaſthöfen und Kaffeehäuſern der Stadt, und auf den beſuchteſten Plätzen iſt Leerhaupt zu ſehen. — Er will ſeine zahlloſen Bemühungen nun auch durch den Erfolg gekrönt ſehen, daß ihn Alles für den großen Mann halte. Er behauptet in ſeiner Produktion als Wieſenborn's Doppelgänger eine eiſerne Conſequenz, in welcher ihn nichts irre machen kann. Er benützt jede Gelegenheit, die optiſche Täuſchung bis in's Detail zu vollenden. Alle häuslichen Ereigniſſe, alle Pläne und Situationen Wieſenborn's kennt er genau. — Gibt Wieſenborn ein neues Werk heraus, ſo ſieht man ſeinen Doppelgänger Leerhaupt des Tages mehreremale mit einem dickleibigen Manuſcripte unter dem Arm bei allen Buchhandlungen vorbei rennen. — Macht eines der neu erſchienenen Werke Wieſenborns entſchiedenes Glück, und findet großen Abſatz, ſo rollt Leerhaupt im zierlichen Phaetom mit verklärtem Geſichte durch die Straßen. Stirbt ein Verwandter Wieſenborns, ſo trägt Leerhaupt einen Trauerflor auf dem Hute, und ſchleicht betrübt durch die Gaſſen. Man vernimmt, daß Wieſenborn verreiſen wolle, und ſchon in einer Stunde geht Leerhaupt durch die Straße, welche zum Eilpoſtbureau führt. — Wieſenborn iſt wirklich abweſend; und Leerhaupt iſt die ganze Zeit nirgends zu ſehen. — So treibt er ſeinen Spuck überall, wo man das große Original kennt und verehrt. Das beſeligendſte Bewußtſein lohnt ihn hinlänglich für Müh' und Sorge, wenn ihm zuweilen eine Verkennung einen ehrfurchtsvollen Blick, oder einen höflichen Gruß zuwege bringt. — In ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle mag ſolch' eine Verkennung freilich die Nacht ſeines Daſeins wie ein wohlthätiger Stern erleuchten und wir müſſen ihm ſein Glück, das nicht ohne Mühe errungen wird, herzlich gönnen!

(Werden fortgeſetzt.)

Merkwürdiges Zweigeſpräch.

Fanni. Nun, liebe Freundin, ſprich, gefällt dir dieſer Mann?
Betti. Ich ſage er paßirt, und geht zur Noth wohl an.
Fanni. Und möchteſt du ihn wohl zu deinen Gatten nehmen?
Betti. Nun, weil er Simon heißt, ſo will ich mich bequemen.

Geſchichts- und Erinnerungs-Kalender.

(Redigirt von J. C. Stern.)

Tag.	Jahr.	Monat März.
1.	1804	Wurde die Geldeinnehmerin Schnabeline des Surrogatenfreundichen Kaffeehauſes geboren, welche heute noch ihr Alter auf 19 Jahre angibt, und wegen welcher ſich ſchon vor zehn Jahren verſchiedene alte Herren die Füße abgelaufen haben.
2.	1796	Ein grober Kellner bekommt von einem Gaſte, der ſich durch die Inſolenzen des gemeinen Bengels verletzt fühlt, ein paar höchſt verdiente Ohrfeigen.
3.	888	Wird der erſte Kopfloſe Redakteur geboren, der ſpäter als Greisler großes Aufſehen im Laderdörfel erregte.
4.	1794	Wird Doktor Hugo Gelſenfuß zu Schummelfeld in Dummrianien geboren, und äußerte ſchon in der Wiege große Vorliebe für Bierhaus-Literatur.
5.	1632	Wurde eine Katze am Thury von einem alten Pintſcher verfolgt, und retirirte ſich in ein Kellerloch. Als ſie in salvis war, höhnte ſie gegen den Verfolger: »Miau, Miau!« welcher ſardoniſch lächelnd »Mäff, Mäff!« antwortete.
6.	1817	Erfindung der Gotſcheerbuben, durch einen arbeitſcheuen Vagabunden.
7.	1778	Wurde ein Gaſt, der in einem Wirthshauſe einem Kellner ein Trinkgeld gab, in den Narrenthurm geſchickt.
8.	1734	Wurden vier junge Herren, die eine große Sängerin im Triumphe nach Hauſe ziehen wollten, von einer mächtigen Fee in Eſel verwandelt, und durch lange Zeit zu Spazier-Ritten auf den Kahlenberg verwendet.
9.	1840	Sind einem Schuſter 2 Metzen Erdäpfel erfroren; er ſchnaubte, und ſeine Lehrjungen lachten. Greller Contraſt der Gemüthsbewegungen!

Tag.	Jahr.	
10.	1817	Zwei Seſſelträger werden wegen ihrer beſonderen Artigkeit öffentlich belobt.
11.	1823	Gab ein alter Herr einer jungen Tabakkrämerin, die gerade mit ihrem Amanten charmuzirte, und ſich um ſolide Kundſchaften nicht umſah, einen bedeutenden wohlverdienten Naſenſtüber.
12.	1793	Wurde der letzte Marqueur begraben, der die eintretenden Kaffeehausgäſte nicht zehnmal mit der Frage, was ſie wünſchen, moleſtirte.
13.	1431	Ein Ladendiener, der eines Sonntags als Gentleman ſpazieren ritt, wird öffentlich geſtäupt. — Ein alter Profeſſor meinte im Vorbeigehen: »Dignum et justum est.«
14.	1842	Iſt einer Kaffeeſchweſter das Obers übergelaufen; ſie ſagte nichts, und gab einen Beweis von *ungeheuerer* Seelengröße.
15.	1776	Wurde ein Pamphletiſt, der ſich für einen Volksſchriftſteller hielt, auf dem Thury derb durchgeprügelt, und für immerwährende Zeiten aus der Literatur gewieſen.
16.	1590	Wurde ein Literat, der die üble Gewohnheit beſaß, ſich ſelbſt über den grünen Klee zu loben, von mehreren Spießbürgern ein *unverſchämter Wicht* geſcholten.
17.	1799	Wurde ein junger Werkelmann, der blos aus Tagdieberei dieſes Geſchäft ergriff, und die kranke Menſchheit mit ſeinem Gedudel moleſtirte, ins Arbeitshaus geſchickt.
18.	1464	Der erſte mähriſche Quargel wird in Oſtindien eingeführt.
19.	1784	Starb eine Ballettänzerin am gebrochenen Herzen über die Untreue ihres Geliebten, eines ehrlichen armen Teufels. Die Geſchichte hat kein *zweites* Beiſpiel aufzuweiſen.
20.	1812	Machte ein literariſcher Vagabund ein wäßriges Bonmot, welches noch an demſelben Tage vergeſſen ward.
21.	1764	Wurden einige Menſchen geboren, von denen gegenwärtig einige ſchon todt ſind.
22.	1841	Blieb in einem Vorſtadt-Bierhauſe ein Regenſchirm in

Tag.	Jahr.	
		Gedanken ſtehen, und erwachte auf dem Tandelmarkt aus ſüßen Träumereien.
23.	1790	Aß ein Herr in einem Bierhauſe ein Paar geſelchte Würſtel, worüber er Tags darauf eine Recenſion ſchrieb.
24.	1821	Wurde ein 15jähriger Studioſus, der auf der Promenade ganz keck eine Cigarre rauchte, von einem ältlichen Herrn verdientermaßen geſchopfbeutelt.
25.	1766	Verkauften zwei Milchweiber echte Milch und ungepanſchtes Obers. Ihre Colleginnen wollten ſie ſteinigen, aber ein Heer von Kaffeeſchweſtern entſchied für die gerechte Sache.
26.	1839	Ließ eine reiche Hausfrau einen armen Mann mit vier kranken Kindern pfänden, und fiel in Ohnmacht, als ſie kurz darauf bemerkte, daß der Hundſchlager die Gaſſen durchſtreife.
27.	1729	Starb eine Köchin am nagenden Gewiſſen, weil ſie ihre Herrſchaft einmal beim Einkaufen um 8 kr. betrogen hatte. Iſt ſeither nicht mehr geſchehen.
28.	1834	Iſt in Nova-Zembla ein Statiſt zu ſehen geweſen, der ſich nicht für einen dramatiſchen Künſtler hielt.
29.	1836	Haben die Weiber zweier Profeſſioniſten das Geld, welches ſie zum Einkaufe von Viktualien verwenden ſollten, in die Lotterie geſetzt, und ohne Vorwiſſen ihrer Männer beim Greißler Schulden gemacht.
30.	1798	Hat ein Wiener Schuſter eine neue Methode bei Anwendung des Knieriems für Lehrbuben entdeckt.
31.	—	Vor Guttenbergs Geburt iſt das erſte Heft des »Magazins für Lachluſtige« ausgegeben worden, und hat angeſprochen.

Auflöſung der Charade im vorigen Heft:

Gutachten.

Freundnachbarliche Correſpondenz

verſchiedener Dörfer und Märkte aus der Umgebung Wiens*).

1ter Brief.

Das Dorf Eipeldau

an den

Markt Gumpoldskirchen.

Lieber Herr Bruder!

Du wirſt Dich wundern, wie es kommt, daß ſo ein entfernter Bruder, gar von der Donau herüber, Dir den erſten Brief ſchreibt, allein ich habe nun ſchon ſeit längerer Zeit ſo viel von Dir gehört und geleſen, daß ich nicht umhin kann, auch von mir einmal etwas hören zu laſſen; und warum ſollten wir nicht miteinander im guten Einverſtändniß leben? Du haſt guten Wein, und ich habe fette ſchmackhafte Gänſe, wenn wir uns alſo vereinigen, ſo können wir getroſt unſer eß- und trinkluſtiges Jahrhundert in die Schranken fordern, und eine halbe Welt an unſere wohlbeſtellte Tafel ziehen. Ich finde es zweckmäßig, unſere Correſpondenz per Lachmagazin an Dich zu ſpediren, weil ſelbe Dinge enthält, die die ganze Welt wiſſen kann; ja es muß uns Beiden ſogar angenehm ſeyn, wenn der gegenſeitige Austauſch unſerer Meinungen ein Gegenſtand der Erheiterungslektüre wird, und vielleicht irgend einem verehrlichen Leſer oder einer ſchönen Leſerin ein Lächeln abnöthigt. Um jedoch auch dem Lachmagazineur für die gefällige Beſorgung unſerer Correſpondenz einige Aufmerkſamkeit zu beweiſen, müſſen wir die in ſeinen Briefen übliche Form beibehalten. Dieſem zu Folge müſſen wir unſeren Briefen immer eine kleine hiſtoriſche Skizze voranſenden.

---

*) Die verehrlichen Leſer mögen den vorliegenden Brief als eine Einleitung zu der nun beginnenden Correſpondenz der Umgebungen Wien's freundlichſt hinnehmen, und dieſen Verſuch eines neuen Mitarbeiters mit gewohnter Güte würdigen. Anmkg. d. Lachmagazineurs.

Mein eigentliches Gebiet beſteht in 94 Häuſer, und wenn Du alle die Mühlen zwiſchen den Donaubrücken in der ſogenannten ſchwarzen Lacke, und auch die Eipeldauer (welche ſämmtlich alle zu mir gehören) beizählſt, ſo erſtreckt ſich meine Häuſerzahl auf 158 Nummern und meine Einwohnerzahl über 700 Seelen. Die Hauptbeſchäftigung meiner Bewohner iſt Dir bekannt, ſie beſteht in Ackerbau und Geflügel-Viehzucht. Der ehemalige Handel mit Borſtvieh hat beinahe ganz aufgehört, vermuthlich haben meine guten Eipeldauer ihre Rechnung dabei nicht gefunden.

Es haben Gelehrte und Hiſtoriographen gar oft ſchon über meinen Namen geſtritten, und mich ſelbſt manchmal in Verlegenheit gebracht, daß ich nicht recht wußte, ob ich Eipeldau oder Leopoldau heiße. Der letztere Name iſt wenigſtens ſeit längerer Zeit gang und gäbe geworden. — Aber das kann ich Dich beſtimmt verſichern, daß ſchon im 12ten Jahrhundert auf meinem heutigen Gebiete ein Dorf ſtand, welches in den älteſten Urkunden Alpeltowe, Apeltow, Elpeltau genannt wurde. Indeſſen mag der Name Leopoldau wohl auch nicht ganz unrichtig ſein, wenn man annimmt, daß mein eigentlicher erſter Beſitzer Leopold hieß, und ſich in meinen Auen gern mit der Jagd ergötzte. Dieſer Leopold, mit dem Namen der Freigebige, und unter den babenbergiſchen Markgrafen der V. dieſes Namens, war ein Sohn Leopold des IV. (des Heiligen) und erhielt als Prinz von ſeinem durchlauchtigſten Vater Eipeldau zum Genuß angewieſen. Als er nach deſſen Tode 1036 die Regierung antrat, ſchenkte er mein Gebiet dem Stifte Kloſterneuburg, welches noch heut zu Tage meine Grundherrſchaft iſt.—Allein demungeacht müſſen zu verſchiedenen Zeiten mehrere Glieder des erlauchten öſterreichiſchen Hauſes eine Nutznießung von meinem Gebiete bezogen haben, weil aus einer alten Urkunde vom Jahre 1337 erhellet, daß Agnes, verwitwete Königin von Ungarn und Tochter Kaiſer Albrecht I. ihren Zehent von Apeltow (Eipeldau) dem Nonnenkloſter zu St. Clara in Wien verpfändete.

In Hinſicht der vielen erlittenen Drangſale erhielten meine Bewohner von Kaiſer Friedrich IV. im Jahre 1492 das Privilegium der Mauthfreiheit, welches dann ſpäter beſtätiget wurde, und noch jetzt ſeine volle Giltigkeit hat, denn in einem Cirkulare der k. k. n. ö. Landesregierung vom Jahre 1828, wurde zu den Befreiungen von der Wegmauth, bei abermaliger Verpachtung derſelben, am Ende ausdrücklich beigeſetzt, »die Leopoldauer Gemeinde iſt nach Maßgabe des in dieſer Beziehung abgeſchloſſenen Vergleiches vom 27. Jänner 1579 brückenmauthfrei zu behandeln.«

Mein Gebiet wurde aber auch im Laufe der Zeit oft und vielmal von ſchweren Drangſalen heimgeſucht. Schon im Jahre 1245 ſetzten die Schaaren König Wenzels I. von Böhmen, der mit Herzog Friedrich dem Streitbaren im Krieg begriffen war, mein Gebiet in Brand und Verwüſtung. Nicht minder litt es 1278 während des Krieges mit Wenzels Sohn, Ottokar II. und Kaiſer Rudolph von Habsburg. Im Jahre 1428 wüthete Prokop der Huſſitten-Feldherr mit Feuer und Schwert in Eipeldau und ſeiner Umgebung, und alle Kriegsplagen erfuhr es, als der kriegeriſche Ungarkönig Matthias Corvinus mit großer Macht in Oeſterreich einfiel. Bei der erſten türkiſchen Belagerung Wiens 1529 blieb es mit Gottes Hilfe verſchont da die Feinde nicht über die Donau drangen, aber im Jahre 1645 wurde es durch die Schweden, und im Jahre 1683 durch die Türken während Wiens zweiter Belagerung gänzlich eingeäſchert. Im Jahre 1805 wurden meine Bewohner durch die franzöſiſche Invaſion und die ungeſtümen Anforderungen der Feinde ſchwer gedrückt; aber noch weit härter erging es ihnen im Jahre 1809 während der furchtbaren Schlachten von Aſpern und Wagram. — Auch durch Elementarereigniſſe hat Eipeldau viel gelitten. Unzählige Uiberſchwemmungen und Feuersbrünſte drohten dem Orte gänzliche Zerſtörung, und noch iſt der 20. Mai 1820, an welchem 32 Häuſer und viele Scheunen ein Raub der Flammen, ſo wie der 1. März 1830, an welchem ſechs Menſchen ein Opfer der tobenden Fluthen wurden, das meiſte Vieh zu Grunde ging, und nur fünf Häuſer und eine herrſchaftliche Scheune unbeſchädigt blieben, in traurigem Andenken. Und doch haben, trotz aller dieſer Unglücksfälle, meine biedern Eipeldauer ihren einfachen gemüthlichen Sinn und ihre treue Anhänglichkeit an Kaiſer und Vaterland immerdar bewährt.

Du wirſt Dich wohl zu erinnern wiſſen, daß vor mehreren Jahren viele Anekdoten über Eipeldau in allen Geſellſchaften erzählt wurden, obwohl ſie ſich nur um eine erdichtete Karikatur drehten. Ja, mein lieber Herr Bruder Gumpoldskirchen, das war damals eine ſchöne Zeit, wo ein reiner kerngeſunder Witz und eine freundliche heitere Laune ſo manche Cirkel unſerer wackeren Landsleute belebte; und ſo manches vergnügte Stündchen wurde am Thee- oder Kaffeetiſche unter Erzählung ſolcher Anekdoten und Schwänke verlebt. Der Witz und die wahrhaft aus dem Leben und nicht aus Bier- und Kaffeehäuſern gegriffenen komiſchen Pointen jener Anekdoten mußten jedes auch noch ſo melancholiſch geſtimmte

Gemüth in eine heitere Laune verſetzen. Man wußte auf dieſe Art ſo manche Schwäche des täglichen Lebens und Treibens unſerer Landsleute ſo treu und hell zu beleuchten, ohne es nothwendig zu finden, in pöbelhafte Perſönlichkeiten auch nur im Entfernteſten auszuarten. — Ein guter freundlicher Rathgeber ſoll aber auch nur die Schwächen des Menſchen, nie aber den Menſchen ſelbſt berühren. — *Du wirſt Dich zwar* wundern, lieber Herr Bruder Gumpoldskirchen, daß ich wie ein Schulmeiſter zu predigen anfange, allein Du mußt mir es ſchon nicht übel nehmen, wenn mein erſter Brief an Dich, in Dir die Lachluſt nicht erregen kann; ich habe ja auch von Dir ſchon viele Anekdoten gehört, die nichts weniger als komiſch waren, von denen man manche vielmehr als Leichenreden hätte können abdrucken laſſen. — Ich nehme Dir dieß auch nicht übel, es kommt uns, wenn wir auch nicht dazu berufen ſind, das Moraliſiren ſo von ſelbſt in die Feder, wie es bei manchen andern Verhältniſſen in der Welt gar oft geſchieht. Man rechnet, laterirt und ſummirt ſo lange, bis man ſich oft ganz verrechnet. — So iſt es auch jüngſthin bei Dir in Gumpoldskirchen einem Milchmayer gegangen. Der wollte ſeine Milch auf eine recht pfiffige Weiſe pantſchen, hat aber jetzt lauter ſaure Milch. Die ſaure Milch jedoch iſt eine Guſto-Sache, und thut nicht Jedem gut, und wenn es ſchon etwas Saures geben muß, ſo waren, glaube ich, die alten Eipeldauer-Anekdoten den Leuten viel lieber, weil ſie ſo reich an reinem attiſchen Salz waren. — — Sonſt, mein lieber Herr Bruder, iſt bei uns in Eipeldau alles in der alten Ordnung; die Gänſe machen öfter einen Ausflug nach Kagran, wobei ſie dann friſchen Appetit bekommen, und bei ihrer Zurückkunft tüchtig geſchoppt werden, damit ſie den Stadtherrn dann alle Samſtag im tiefen Graben recht ſtattlich erſcheinen. Es bleibt doch immer eine gute Sache mit dem Schoppen der Gänſe, und hat doch einen nützlichen Zweck; allein unſer herzensgutes Publikum wird heut zu Tage mit Literatur und Scriptur oft gegen ſeinen Willen ſo überſchoppt, daß das Meiſte im Halſe ſtecken bleibt, und weil dadurch die Verdauung gehemmt wird, ſo kann eine ſolche Schopperei auch nicht gedeihen. Unſere Gänſe werden mit nichts andern geſchoppt, als was ſie verdauen können, daher gedeihen ſie auch, und ſind ſehr ſchmackhaft, allein ſo manche andere Gans in der Welt wird dermaßen überfüttert, daß ſie plötzlich den Kopf hängen läßt, und man ihr gleich die ſchlechte Verdauung anſehen kann.

Warum ſucht aber auch der Landmann, der eine Heerde Gänſe ſchoppen will, die Nahrung weit und breit, und mit Aengſtlichkeit zuſammen, warum müſſen denn die Gänſe gerade das freſſen, was er will? Da laufen ihm dann die Gänſe entweder davon, oder ſie ſtehen um. Daher, lieber Herr Bruder, immer fein bei der Ordnung geblieben, und Du wirſt ſehen, daß ſich Deine Gänſe nicht verlaufen werden. — Gib auch Deinen Wein immer fein echt her, und ſuche nicht daraus einen Nutzen zu ziehen, den guten alten Gumpoldskirchner als einen Rheinwein geltend zu machen.

Unſer Oeſterreicher Wein, wie ihn die Natur gibt, iſt recht gut und ſchmackhaft, und unſere Vorfahren befanden ſich recht wohl dabei, warum denn alſo die Leute prellen, und einen verpanſchten heurigen Oeſterreicher als Rheinwein vorſetzen?

Wenn gleich die guten lebensfrohen Wiener herausſtrömen, und eine Halbe falſchen Rheinwein um 2 fl. bezahlen, ſo gehen ihnen doch die Augen nach und nach auf, und ſie werden ſich einen ſolchen Pſeudo-Rheinwein bald wohlfeiler zu verſchaffen wiſſen.

Schließlich muß ich Dir noch bemerken, mein lieber Herr Bruder, daß ein altes Sprüchwort ſagt: »Kehre vor Deiner Thür« und Du weißt ja, die alten Sprüchwörter haben immer etwas Wahres und Gutes an ſich. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Deine Bewohner ſich bei Kirchtägen und andern Anläßen gerne in fremde Händel miſchen; ſo was thun wir Eipeldauer nicht. Wir ſind zufrieden, wenn man uns ungeſchoren läßt. Wenn Deine lebensluſtigen Bewohner in ein Wirthshaus kommen, wo gerade an einem andern Tiſche ein Streit iſt, ſo mögen ſie fein ruhig darüber bleiben und ihre Schnäbel nicht an fremden Streitigkeiten wetzen. — In einem Wirthshauſe Ordnung zu machen, dazu iſt der Wirth berufen, und welche Mittel er dazu wählt, hat er zu verantworten, ohne darum früher den Rath eines Gumpoldskirchners einzuholen. Wenn aber Deine luſtigen Brüder — wie dieß leider ſchon allenthalben mit Mißfallen bemerkt wird — ſich angewöhnen werden über Dinge, die ſie gar nicht verſtehen, arrogant und abſprechend zu urtheilen, ſo wird man ſie bald überall meiden, und ihnen ſorgſam ausweichen. Dieß, lieber Bruder, nehme Dir freundlich ad notam.

Auch mögen ſie ihren bisweilen ſehr plumpen Witz nicht an ſolchen Leuten üben, die zu ſchwach oder vielleicht zu gut ſind, ſich dagegen mit ähnlichen Waffen zu wehren, oder bei welchen ſie, ehe ſie in den Kampf treten des Sieges ſchon gewiß ſind. Iſt wirklich ſo viel an ihnen, als ſie der Welt durch Maulreißerei glauben machen wollen, ſo mögen ſie ſich einmal an Stärkere wagen, denn das wirſt Du wohl einſehen, daß eine Katze im Kampfe mit einer Maus nie Lorbeern ernten kann. So, lieber Herr Bruder, beherzige meine Rathſchläge recht wohl, und ich hoffe, wenn wir unſere Correſpondenz unter Zuſtimmung der zahlreichen Freunde des Lachmagazins längere Zeit fortſetzen, daß wir uns wieder über mancherlei Differenzen verſtändigen, und unſern alten Credit wieder herſtellen werden. Dieß wünſcht ſehnlichſt

Dein

alter Freund
Eipelbau.

Die Zeitung des Univerſums.

Die ganze Welt iſt eine Zeitung
Im Rieſen Folio Format,
Wovon den Selbſtverlag, die Leitung,
Der liebe Gott im Himmel hat.

Das Preß-Geſetz ſind 10 Gebothe,
Sie ſprechen auch die Strafen zu;
Wer ſie verletzt, büßt mit dem Tode
Der eig'nen innern Seele Ruh.

Die Fürſten ſind die Redakteure,
Die Weisheit — ihr Correſpondent —
Schöpft aus Erfahrung gute Lehre,
Erwägt den Anfang und das End.

Die Menſchen alle ſind Buchſtaben,
Bald groß, bald klein, bald fein, bald grob,
Und daher kommts, daß ſie nicht haben
Von allen Leſern gleiches Lob.

Der große Setzer iſt Gott Vater,
Der ſich zum Satz die Menſchen wählt,
Zugleich des Redakteurs Berather,
Wenn in der Zeitung etwas fehlt.

Die Druckerſchwärze iſt Erziehung,
Sie gibt dem Menſchen erſt den Werth,
Den er aus Mangel an Bemühung
Zu ſeinem Nachtheil ſonſt entbehrt.

Die Drucker ſind — die Erdenſorgen,
Ein Wiederdruck und tiefer Schmerz;
Doch tröſtet oft der nächſte Morgen
Mit Schöndruck das gequälte Herz.

Die Curſe ſind des Zufalls Launen
Die wechſeln ſtets, bald ſo, bald ſo;
Darüber dürfen wir nicht ſtaunen,
Bald ſind wir traurig und bald froh.

Druckfehler ſind — mißglückte Pläne,
Und Gläubiger fatal als — Spieß;
Allein deßwegen Niemand wähne,
Daß ihn das Glück ſchon ganz verließ.

Correktur iſt — Verſtand vor allen,
Reviſion macht Amor nur,
Auch führt den Leſern zu Gefallen
Die Expedition — Natur.

Makulatur ſind — Exemplare,
Von ſündlichen Gebrechen voll,
Die man am Schluß von jedem Jahre
Gleich in die Stampfmühl' ſchicken ſoll.

Die Engel ſind — die Abonnenten,
Nicht bloß für dieſe kurze Zeit;
Man darf die Blätter Ihnen ſenden
Sogar auch in die Ewigkeit.

Sie zahlen ohne Quittung immer
Mit des Bewußtſeyns ſtiller Luſt,
Erfüllen ſtets mit Himmels Schimmer
Des Frommen hoffnungsvolle Bruſt;

Doch preis ich auch als gute Engel,
Die auf mein Blatt ſind abonirt,
Die gern verzeihen ſeine Mängel,
Wohl wiſſend, wie ſo leicht man irrt.

Ach, wenn die Zahl ſo groß nur wäre,
Wie jener um des Himmels Thron,
Dann fänd' ich wohl, bei meiner Ehre,
Auf Erden einen Himmel ſchon.

Antwort des Satyr's
auf
J. C. Stern's Brief.

(Siehe 5. Heft pag. 141.)

Olymp, am 13. oder wann?

Schreibſeliges Menſchenkind!
Verdienſtvoller Sekretär und Mitarbeiter des Lachmagazins!

Sintemalen und alldieweilen ich aus Deinem Briefe entnommen habe, was Maßen der Herr Lachmagazineur immer ſo ſehr mit Geſchäften occupiret iſt, daß er ſich einen intellectuellen Zuſeitenſteher aquiriren mußte, ſo will ich ſothanen Fridericum Hopp, Moravum brunensem, nicht mit meiner Zuſchrift moleſtiren, und brevi manu gleich an Dich das nöthige Responsum ergehen laſſen. Du wirſt dahero förderſambſt die gefällige Benevolenz präſtiren, und Deinem Magistro in literariis unſere unmaßgebliche Willensmeinung verbo tenus kund und zu wiſſen machen.

Was ſagſt Du zu dieſer Schreibart, verehrter Geſchäftsfreund? — Nicht wahr Du ſtaunſt? Wiſſe alſo, daß wir Olympiſchen jetzt alle Moden mitmachen, und daß, wenn einmal bei uns eine Mode recht im Zuge iſt, wir dieſelbe auf Alles ausdehnen. Die Moden- und Maskenbilder Euerer belletriſtiſchen Journale brachten in letzter Zeit ſo viele Rococco-Figuren, daß wir nothwendig auf den Gedanken verfallen mußten, es ſei mit den Reifröcken Euerer Damen auch die in gewiſſer Beziehung nicht zu verachtende Perrückenzeit zurückgekehrt. Dieß war Grund genug, unſere geſammten olympiſchen Damen in Aufruhr zu bringen, und die Rococco-Moden bei uns einzuführen. Alles iſt Rococco; ſelbſt Jupiter, unſer Beherrſcher, mußte ſich dieſer Mode fügen. Beim letzten Concerte, welches im kleinen Bären ſtatt fand, und wobei ein zweijähriger Delphin Lißt'ſche Concertſätze herabhämmerte, erſchien Alles mit ſchneeweiß gepuderten Perrücken. Dieſe Mode wirkt ſogar auf die Sprache und Converſation, und Adelung, welcher ſeit kurzer Zeit in den elyſäiſchen Gefilden als Schatten herumwandelt, möchte ohnmächtig werden, ſo oft er Vokabeln wie: hinführo, dahero u. ſ. w. hört; aber Ohnmachten ſind bei uns nicht gebräuchlich. Wie wir ſprechen, ſo ſchreiben wir auch, und dies mag Dir erklären, warum der Eingang meines Briefes im Rococco-Style gehalten iſt. — Unter uns geſagt — die moderne ſchwülſtige Schreibart Euerer Schöngeiſter, die eine ſimple Idee mit einem Schwulſt von Worten erdrücken, iſt wohl auch keinen Teufel werth; aber ganz unerträglich iſt es, wenn man Anno 1843 noch auf einen alten Perrückenſtock ſtößt, der aus Pedanterie die Fortſchritte der deutſchen Sprache ganz überſah, und unabänderlich bei dem Vorſatze bleibt, ſo zu ſchreiben, wie es Anno 1735 Sitte war. Hätte ich zu befehlen, ſo müßte mir ein ſolcher auf die hohe Schule in der Alſervorſtadt wandern, welche unter dem Namen des runden Hauſes bekannt iſt.

Dein Anerbiethen, rückſichtlich der Einführung einer ſtabilen Correſpondenz zwiſchen dem Olymp und dem Lachmagazin, iſt einſtimmig angenommen worden. Es ſoll uns angenehm ſeyn, öfter — etwa alle Monate einmal — Etwas von Euch luſtigen Menſchenkindern in Wien zu vernehmen. Alle intereſſanten Tagsbegebenheiten, alle hervorragenden Erſcheinungen aus dem Gebiete Euerer Kunſtanſtalten, und Euerem geſelligen Treiben müſſen beleuchtet und beſprochen werden. Hierbei proteſtiren wir aber feierlichſt gegen Diſſertationen über Bier und geſelchte Würſtel, gegen Fiakerſchwänke und Gemeinheiten. Derlei können wohl in Eueren Schnappsbuden Anklang finden, müßten aber von den gebildeten Zirkeln des Olymps verworfen werden.

Vor Allem bitten wir um Einfachheit der Darſtellung; eine klare und ſchmuckloſe Erzählung der betreffenden Begebenheiten, und ganz vorzüglich um Wahrheit. Die Raiſonements müſſen in beſcheidenem und männlichem Tone gehalten ſeyn, und die Geißel der Satyre werde nur über das Lächerliche im Allgemeinen geſchwungen. Animoſität und Perſönlichkeit müſſen jedem Ehrenmanne fremd ſeyn; iſt es Dein und des Lachmagazineurs Wille, vor uns und Euerer Mitwelt im ehrenvollen Lichte zu erſcheinen, ſo müßt Ihr dieſe gefährlichen Klippen wie bisher ſorgſam vermeiden. Die Grenzlinie zwiſchen Satyre und Perſönlichkeit iſt für jenen, der unbefangen zu denken gewohnt iſt, und ſich bei irgend einem literariſchen Unternehmen nicht von Leidenſchaftlichkeit oder Scheelſucht leiten läßt, ſcharf genug ausgeprägt, daher ohne Abſicht auch nicht zu überſehen. Wer ſich berufen fühlt, das Volk im heiteren Vortrage zu belehren, und üble Gewohnheiten zu bannen, beſitzt einen beneidenswerthen Vorzug; um ſo ſträflicher und verächtlicher aber erſcheint ſein Handeln, wenn er ſein Talent blos dazu mißbraucht, verkappte Pasquille in die Publizität zu ſchmuggeln, und ein kleines Häuflein demoraliſirter Lacher auf ſeine Seite zu bringen. Solch' ein, die Menſchenwürde und das Schriftſtellerthum herabſetzendes Treiben kann nicht einmal den Beifall eines Satyrs erringen, von dem Ihr Menſchenkinder doch wähnt, daß er an Ausgelaſſenheiten Wohlgefallen finde. — Die Beſſeren unter Euch Menſchen — und das iſt bei aller herrſchenden Verderbtheit doch noch immer der größte Theil — ſchätzen den Schriftſteller noch immer nach der moraliſchen Gediegenheit ſeiner Werke, und wenn Pamphlete auch für den Augenblick Senſation erregen, ſo iſt dies doch nur ein heroſtratiſcher Ruhm, den ſelbſt der beſſere Plebejer mit einem Schriftſteller nicht theilen möchte.

Es gewinnt faſt einen komiſchen Anſtrich, daß ein Satyr gute Lehren gibt, aber ich muß es hier wiederholen, daß viele von Euch Menſchenkinder um ein Bedeutendes ärger ſind, und fatalere Eigenſchaften beſitzen, als die Fabel der Alten uns beilegte. Ich bin feſt überzeugt, daß das Geſchlecht der Dämone jetzt noch ſehr häufig in Menſchengeſtalt unter Euch herumwandelt, ohne daß Ihr es eigentlich bemerken wollt. Betrachtet nur viele Euerer boshaften, ränkevollen und rachſüchtigen Menſchen, und Ihr werdet die dämoniſche Natur in einem erhöhteren Grade finden, als Mythologien und Ammenmährchen den eigentlichen Dämonen zuſchreiben.

— Treffend ſagt ja auch Euer Neſtroy in einem ſeiner gelungenſten Lieder:

»Die Pfiffigkeit iſt jetzt zu ſtark in der Mod',
Ein böſer Geiſt z'ſein iſt jetzt gar ein elendig's Brot« —

Unter ſolchen Umſtänden kann man es alſo nicht mehr gar ſo komiſch finden, wenn ein Satyr gute Lehren gibt. Gute Lehren aber muß man befolgen, ſie mögen kommen, von wem ſie wollen.

Vor Allem alſo mein lieber Sekretarius und intellectueller Zuſeitenſteher, wünſche ich nichts ſehnlicher, als daß Du und der Lachmagazineur meine Worte beherzigen möget. Kehret Euch nicht an den Satyr, von dem Ihr ſchon einmal verkehrte Begriffe habt, ſondern achtet auf einen freundlichen Rath. Der gerade Weg iſt immer der beſte, und führt am ſicherſten zum Ziele. Bleibt der Tendenz Eueres Werkchens immer getreu, und ſtrebt nicht nach momentanem Ruhm; bedenkt, daß Conſequenz und Solidität an das erwünſchteſte Ziel — an bleibende Anerkennung des Verdienſtes — führen. Sie mag noch ſo ſpät kommen, ſo iſt ſie doch immer vom höchſten Werthe! —

Indem ich Dir und dem fleißigen Lachmagazineur meinen freundlichen Gruß entbiethe, erſuche ich Dich noch, alle übrigen Mitarbeiter Eueres Werkes, namentlich G. Rödl, J. Scheuch, Daniel Barbach, Achilles Mellingo, Rich. Walter, Guſt. Dorn u. ſ. w. meiner vorzüglichen Gunſt und Gnade mit dem Bedeuten zu verſichern, daß ſie mir um deſto ſchätzbarer erſcheinen werden, je mehr, und je Beſſeres ſie ſchreiben. — Wer iſt denn dieſer Ephraim Glatt? Iſt dies etwa Jener aus »Richards Wanderleben?« Nun, das iſt eine komiſche Figur, und paßt daher auch in's Lachmagazin. Lebe vernünftig, und Du wirſt auch wohl leben. Ich bin und bleibe

Dein

aufrichtiger Freund [*])

Der Satyr [**]).

---

[*]) Es ſind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handſchuhmacher!
»Wallenſtein's Lager« und der »Lachmagazineur.«

[**]) Scheint ein recht rarer Mann zu ſeyn, dieſer Herr Satyr. Wenn ich nur wüßte, welches Bierhaus er frequentirt, damit man ihn doch kennen lernt, und am Neujahrstag eine Viſite abſtatten kann!?

Anmerkung des Setzers.

Der Fidibus-Becher,

oder:

Der Kampf um die Mur-Ente.

Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

Jetzt ging plötzlich mir und auch ihr ein Licht der Erkenntniß auf. Auf jeden Fall, referirte ich, haben Sie, ſchöne Liſette, durch dieſen Zug einen Terno gemacht, und ſie mögen dem Geſchicke danken, das Ihnen ſo wohl wollte. Der Wiener-Poldl iſt gar nicht zu verwerfen, er beſitzt mancherlei gute Eigenſchaften, er iſt ſtark wie Simſon und verwegen wie Catilina; aber den ſchönen Napoleon zieren außer ſeiner Geſtalt noch andere Tugenden: er iſt ſanft wie eine Taube, und klug wie eine Schlange, und Sie werden an ihm einen recht gefügigen und willfährigen Verehrer erhalten. Nun aber iſt es an Ihnen, meine Holdeſte, dem vom Geſchick Erkohrnen ſein namenloſes Glück auf eine feine Weiſe zu wiſſen machen zu laſſen.

Dieſes Geſchäft aber übertrug mir — als einen vernünftigen Menſchen — Liſette gleich ſelbſt, und es wurde in unſerem Rathe zuletzt beſchloſſen, daß Napoleon ſie künftigen Sonntag Nachmittags um 2 Uhr in der Kirche zu Maria Troſt abholen ſolle. Sobald dieſe Sache, und auch mein Glas im Reinen war, machte ich mich von Liſettens Segenswünſchen begleitet auf den Weg, und zwar gerade nach Napoleons Arbeitsſtube. Er fabrizirte eben mit kunſtfertiger Hand mürbe Kipfeln, als ich zu ihm kam, und ihm ſein Glück unter vier Augen leiſe verkündete. Seine lichtblauen Augen wurden bei dieſer Nachricht vor Wonne dunkelblau, und mechaniſch langte er nach einem Brocken einer vor ihm liegenden Buttermaſſe, den er in den Mund ſteckte und ſo haſtig verſchlang, daß ihm der Saft von der Lippe herablief. »Sie will mich?« ſprach er nach einigem Würgen, »iſt es wahr? —Maria Troſt um 2 Uhr? Geh'ns weg, Sie foppen mich!« »»Auf Ehre, nein,«« erwiederte ich, »»die Hand an's Herz legend, die holde Liſette will Sie, — und hat mich abgeſchickt, Ihnen das zu verkünden! Ich wünſche Ihnen wahrhaft Glück zu dieſer Eroberung.«« — — Ich mußte dem Kipfel-Verfaſſer meinen Auftrag nun noch einmal wiederholen, und trennte mich zuletzt von dem Seligen, der mich für dieſen meinen wichtigen Dienſt Abends auf ein Glas Wein zur Necken-Nanni einlud.

An dem beſtimmten Sonntage machte gerade meine geſammte große und kleine Herrſchaft einen Ausflug nach dem anmuthigen Eggenberg, und ſtellte mir den Tag zu meiner Diſpoſition frei. Niemanden war das angenehmer als mir, und nach eingenommenem Mittagsmale wanderte ich zum Stadtthore hinaus und längs des Murflußes fort, um die Ruine Göſting zu beſuchen, die ungefähr 1 ſtarke Stunde von der Stadt entfernt, und auf einem mittelmäßigen Berge liegt. In der Nähe dieſer Ruine, oder beſſer geſagt, unmittelbar auf ihrer nördlichen Seite befindet ſich der ſogenannte Jungfernſprung, ein hoher Felſen, der in die grünen Wellen des Murflußes hinabſchaut. Von dieſem Felſen ſtürzte ſich einſt die Tochter eines Beſitzers dieſer Burg in den Fluß hinab, aus Verzweiflung, weil ſie einem Ritter den ſie haßte, und der ihren Geliebten im Zweikampfe tödtete, ihre Hand reichen ſollte. Seit jener Zeit heißt dieſer Fels der Jungfernſprung.

Am Fuße des Berges, auf welchem Göſting liegt, unweit der Brücke, befindet ſich hart an einem Felſen ein Wirthshaus, damals einem Wirthe gehörig, der aus Komotau in Böhmen abſtammte, und Vater von 3 lieblichen derben rothwangigen Töchtern war. In dieſe 3 komotauiſchen Töchter war ich nun zugleich verliebt, und ich kann es jetzt unter uns ſagen, daß mich die Jüngſte darunter, Namens Ludmilla, ein Schatz von 18 Jahren, gewiſſermaßen begünſtigte. Kein Wunder, denn ich brachte ihr manchmal, wenn ich aus der Stadt zu ihr zu Beſuche kam, ein Fläſchchen ſüßen Weines mit, den ſie gar ſo gerne trank. Dafür bediente ſie mich aber auch mit aller nur möglichen Zuvorkommenheit, ſchenkte mir den Halbſtutzen immer mit friſch heraufgeholtem Biere, und ganz voll ein, lächelte mir ſtets wohlwollend zu, und machte mich zum Vertrauten aller ihrer kleinen Herzensangelegenheiten. Ich verſäumte nie, wenn ich in dieſe Gegend kam, das Gaſthaus ihres dicken Vaters, oder eigentlich ſie ſelbſt zu beſuchen, und noch gegenwärtig erinnere ich mich mit Vergnügen an die in ihrer Nähe angenehm verlebten Stunden.

Es mochte gegen 5 Uhr Abends ſein, als ich die Gegend beim Jungfernſprung verließ, um in das Murthal hinab zu ſteigen. Da hörte ich plötzlich meinen Namen rufen, und erblickte beim Umſehen zu meiner Verwunderung und Freude nahe bei mir, den ſchönen, nun auch glückſeligen Napoleon am Arme ſeiner noch ſchöneren und vielleicht auch noch glückſeligeren Liſette. Wir grüßten uns herzlich, und beſchloſſen, den dicken Komotauer-Wirth in corpore zu beſuchen. Die beiden Liebenden hatten nemlich zu ihrer vollkommenen Verſtändigung und ungeſtörten Herzensergießung gleich mir die romantiſche Wallfahrt nach der Ruine Göſting eingeſchlagen, Willens, ſich nach Beſichtigung des Jungfernſprunges im böhmiſchen Gaſthauſe zu letzen. Am Wege dahin bemächtigte ſich meiner unwillkürlich eine trübe Ahnung, welche mich auch bis zum Eintritte in die geräumige Gaſtſtube nicht verließ.

Hier fand ich meine Ahnung gegründet, denn an den langen Reihen pararell laufender, aber in zwei beſondere Abtheilungen getrennter Tiſche, ſaßen auf der einen Seite der ſtarke Wiener-Poldl, mit mehreren Hutmachergeſellen, und auf der andern Napoleons getreue Bäckerjodeln. Wir ſperrten bei dieſem unerwarteten etwas ſchreckhaften Anblicke Augen und Mäuler auf, und der holden Liſette entſchlüpfte ein hörbarer Angſtſeufzer. Wie zwei ſchlagfertige Heere, die nur auf das Zeichen des Kampfes warten, ſtanden — ich will ſagen — ſaßen die Welfen und Gibellinen einander ſchweigend und drohend gegenüber, jeder ein Glas Bier vor ſich, die unheimliche Stille nur bisweilen durch dumpfes Gemurmel unterbrechend. — Daß es hier ohne Beulen und blaue Flecke, vielleicht auch ohne blutige Köpfe nicht abgehen werde, leuchtete mir ſogleich ein, und mit Schaudern dachte ich, daß auch meine eigene mir ſo werthe Perſon von der allgemeinen Betheilung nicht ausgeſchloſſen ſein dürfte. Aber das wollte mir nicht klar werden, wie dieſe Bäckergeſellen ſo ſchnell hinter unſer beiderſeitiges Geheimniß gekommen ſein mochten. Das Räthſel löste ſich indeſſen noch an dieſem Abende auf. Mein ſchöner Napoleon konnte nemlich meine Freudenbotſchaft nicht allein in ſeinem Buſen bewahren, ſondern theilte ſein Glück auch einem ſeiner Nebengeſellen mit allen Umſtänden mit. Dieſer, ſonſt ein redlicher Kämpe, vertraute das empfangene Geheimniß wieder einem Dritten an, und ſo durchlief es gleich einem Lauffeuer die ganze Maſſa der in Grätz befindlichen Bäckergeſellen. Allein, war ſchon unter den zwölf Apoſteln ein Verräther, ſo wird es nicht Wunder nehmen, wenn unter den hier weit zahlreicheren Mehlknetern und Mehltretern auch ein ſolcher ſich befand, der das ſtill verbreitete Geheimniß dem ſtarken Wiener-Poldl verrieth. Napoleon hatte bei der Entdeckung ſeinem Freunde ferner geſagt, daß er mit ſeiner Geliebten nach Göſting und in das böhmiſche Gaſthaus gehen wolle, und ihn erſucht, daſelbſt auf ihn zu warten. Dieſer jedoch, um Napoleons Triumph recht vollſtändig zu machen, wollte ihn mit den ganzen gerade zeithabenden Mehlſtaubklubb überraſchen, und beredete, ſobald das Geheimniß kein Geheimniß mehr war, viele ſeiner Kameraden wirklich dahin, ſich mit ihm dort einzufinden. Auch dieſer Umſtand wurde durch den Verräther dem Wiener-Poldl mitgetheilt, und auf ſolche Weiſe kam es, daß der verſchmähte und racheſchnaubende Poldl um dieſelbe Zeit gleichfalls mit ſeinem Anhange in dem erwähnten Gaſthauſe ſich einfand, und in ſtiller Wuth ſeinen glücklichen Nebenbuhler erlauerte.

So ſtanden alſo die Verhältniſſe, als wir drei harmloſe Wanderer in die Stube traten. Unſer Erſcheinen wirkte elektriſch auf die ganze Verſammlung, und Poldl, das ſah ich deutlich, warf uns einen grimmigen Blick zu. Der Miſcher, der am Ende der Bank ſaß, rückte hinein, um uns Platz zu machen, und wir nahmen die zitternde Liſette in unſere Mitte. Man brachte uns Bier, und ich ſah mich nur um Ludmilla um. Ich erblickte ſie in dem Hintergrunde bei der großen Schlaguhr des zweiten Zimmers, und ſah, wie ſie mir heimlich und ängſtlich winkte. Ich machte lächelnd eine verneinende Bewegung und wiederholte das nemliche, wie auch ihre zwei andern Schweſtern mir daſſelbe Zeichen gaben Die guten Kinder, den Ausbruch des Ungewitters ahnend, wollten mich, wie ich ſpäter erfuhr, durch eine Hinterthüre in Sicherheit bringen, allein die ritterliche Ehre hieß mich bei Liſetten ausharren, in deren Augen ich durchaus nicht als Feigling erſcheinen wollte. Wer weiß wie lange wir noch brummend und grollend einander gegenüber geſeſſen wären, hätte nicht der Eintritt eines kleinen Bäckergeſellen die Kataſtrophe ſchnell herbeigeführt. Dieſer behielt nemlich ſein Käppchen auf, während wir Andern alle, gleichſam verabredeter Weiſe ohne Kopfbedeckung daſaßen. — Alſobald trat ein Hutmachergeſelle hervor, und ſchlug ihm die Kappe vom Kopfe. Das war das Signal zum Angriffe. Denn im Nu lagen Stühle und Bänke ſammt allen früher darauf befindlichen Utenſilien und Ingredienzen am Boden, und die Hutmacher und Bäcker ſich in den Haaren. Es wurde wacker darauf losreſchackt, die Wände erbebten von Flüchen und Tritten, und bald glich alles einem unauflösbaren Knäuel, der jetzt hin, jetzt wieder her wogte. Wir drei ſtanden am äußerſten linken Flügel des Schlachtfeldes, gewiſſermaßen durch die Schenke beſchützt, und wie der ſtarke Wiener-Poldl gleich einem gereiztem Tieger auf den ſchönen Napoleon hinſtürzte, ſuchte ich die weinende Liſette in die Schenke zu ſalviren. Umſonſt, denn wie ſie die beiden Nebenbuhler ringen ſah, ſtieß ſie mich auf die Seite, und zog aus allen Kräften an einem Frackſchößel ihres Geliebten an, um ihn aus dem Kampfgewühle zurückzuziehen, während Poldl ihn an der Bruſt gepackt hatte, um ihn vorwärts zu bringen. Die Folge dieſer Doppelgewalt war aber, daß Liſette plötzlich den linken Frackſchößel ihres Auserkohrnen, Poldl hingegen die Chemiſette in den Händen hielten. Nun hielt ich es ebenfalls für meine Pflicht an dem Kampfe Theil zu nehmen, und wehrte den neuerdings andringenden Poldl von meinem Freunde dadurch ab, daß ich ihn raſch an der Seite ergriff, und mit einem ſtarken Rucker zu Boden warf. Er rieß mich beim Fallen mit, und während ich auf ihm lag und mich ſeinen Händen entringen wollte, empfing ich einige gut gemeinte Püffe auf mein Genick. Da hörte ich hinter meiner ein wahres Zettergeſchrei, die komotauiſchen Wirthstöchter, bei denen allen ich, ohne es zu wiſſen, ſehr viel galt, wollten mich mit Gewalt aus meiner drückenden Lage entreißen, und da ihnen das nicht gelang, ſo ergriffen ſie die volle Waſchwanne in der Schenke, und ſchütteten wohl einen halben Eimer Waſſer über uns beide aus. Dieſes heroiſche Mittel wirkte. Wir ließen einander ſogleich los, ſprangen wie die naſſen Pudel auf, und ohne ferner an Kampf und Streit zu denken, trockneten wir uns, ſo gut es geſchehen konnte, mit unſeren Schnupftüchern ab. Dieſes Waſſermanöver brachte auch unter den übrigen Streitenden eine draſtiſche Wirkung hervor. Von allen Seiten ertönte plötzlich ein ſchallendes Gelächter, welches uns beiden getauften Mäuſen galt, und nachdem wir endlich ſelbſt zu lachen anfingen, wollte des Gejubels kein Ende werden. Man richtete Bänke und Tiſche wieder in Ordnung, ließ die Scherben der Gläſer hinauskehren, und die Tiſche mit neuem Labſal wieder bepflanzen. Dadurch, daß man ſich wacker herumgetummelt, hatte man den alten Groll, der in kleineren Städten zwiſchen zwei Innungen oft zu entſtehen pflegt, glücklich herausgeklopft, und dadurch, daß eine Partei ſich muthig mit der andern ſchlug, die gegenſeitige Ehre gerettet. Jedoch hätte der Kampf noch lange dauern, und vielleicht eine tragiſche Wendung nehmen können, wenn nicht die klugen Wirthstöchter durch ihren Waſſerguß denſelben unvermuthet ein luſtiges Ende gemacht hätten. Man ſaß bald wieder friedlich, und nicht mehr in Parteien geſpalten beiſammen, trank Bruderſchaften über Bruderſchaften, und ſobald ich dem noch immer ein wenig grollenden Poldl erklärt hatte, daß der ſchöne Napoleon ſeine projektirte Geliebte nicht durch Hinterliſt (wie er es meinte), ſondern durch einen Fidibus errungen habe, — da wurde er mit uns völlig ausgeſöhnt, reichte uns zum Zeichen deſſen die Hände, und trank auch mit mir Bruderſchaft. Erſt ſpät in der Nacht brachen wir ſämmtlich nach Grätz auf, Arm in Arm, und allerlei luſtige Lieder ſingend.

Vier Monate ſpäter reiſete die ſchöne Liſette als Gattin des Erkohrenen, der das Geſchäft ſeiner Eltern übernahm, nach Mainz ab, und nach ſechs Monaten war ich Poldl's Brautführer, der als Bürger und Meiſter ſich einen komotauiſchen Sprößling zur Hausfrau erkieſen. So beendete ein halber Eimer Waſſer den Kampf um die Mur-Ente, und führte zu der erwünſchteſten Kataſtrophe. Was ſich weiter noch begeben, darüber ſchweigen die Urkunden. Auch ich verlies Grätz, Id est, ich gab meine Erziehersſtelle auf, und kehrte bald nach meinem lieben Wien zurück. Seitdem iſt ein halbes Menſchenalter verfloſſen, und ich glaube, daß es Wenige geben werde, die ſich gleich mir, noch nach dreißig Jahren einer Tracht Prügel mit Vergnügen erinnern.

An manchen Sittenrichter.

O nicht ſo viel moraliſirt,
Denn Sitte lehren, doch nicht treiben,
Sitten reden und auch ſchreiben,
Iſt leicht wie eine Feder, Herr!
Allein das Wort in That verwandeln,
Rechtſchaffen ſein und thun und handeln,
Iſt hundert tauſend Centner ſchwer.

Stehende Masken im Luſtſpiele des Lebens.

Von Richard Walter.

III.

Der Imponirende.

Wie Alles in der Welt, hat auch das Imponiren durch die Länge der Zeit eine andere Färbung gewonnen; ja man verbindet mit dem Imponiren einen ganz anderen Begriff als einſt. — Im Alterthume imponirte man durch hohe Würden, durch eine ſtattliche, Ehrfurcht gebietende Figur, durch männliche kräftige Schönheit, durch

Wiſſen, Erfahrungen und Uiberlegenheit des Geiſtes. Heut' zu Tage iſt Imponiren und Keckſeyn ganz identiſch. Steigert ſich das Keckſeyn bis zur Arroganz, zu einem affreuſen Benehmen, ja bis zur Unverſchämtheit, welchen liebenswürdigen Eigenſchaften jeder beſſere Menſch gerne ausweicht, ſo iſt das moderne Imponiren in ſeiner ganzen Glorie ſichtbar. So verändern ſich die Zeiten und mit ihnen die Anſichten! —

Herr von Dreiſtenberg iſt der Mann, der nach dem jetzigen Zeitgeſchmacke zu imponiren verſteht. Für ihn gibt es keine Hinderniſſe, wenn er ein Ziel zu erreichen ſtrebt. Seine edle Keckheit, vorgeſpannt vor den Rüſtwagen ſeiner Pläne, zieht ſelbe mit Leichtigkeit durch die Sümpfe und Moorgründe der Verhältniſſe, in welchen andere ſchlichte Leute, die nicht nach ſeiner Art zu imponiren verſtehen, ſtecken bleiben.

Unter den Verlegenheiten, die dieſes Leben in großer Maſſe bietet, ſind Geldverlegenheiten wohl am häufigſten. Dreiſtenberg befindet ſich eben in einer ſolchen. — Einem Manne, der zu imponiren verſteht, ſchlägt ſo leicht nichts fehl. — Stattlich angethan tritt er in die Wohnung eines berühmten Geldmäcklers, und grüßt denſelben mit vornehmen Kopfnicken. Der Geldmäckler zerfließt in Reverenzen, und frägt, was ihm die Ehre dieſes Beſuches gewährt?

— »Da ich von Ihrer Rechtlichkeit gehört, ſo will ich Ihnen gegen die geſetzlichen 5% Geld abnehmen. — Ich bedarf die Summe von 500 Gulden C. M.«

— »»Ich fühle mich ſehr geehrt durch Ihr ſchmeichelhaftes Zutrauen — und wäre nicht abgeneigt — doch müßten zuvor einige nöthige Erklärungen — wegen der Hypothek —««

— »»Ich heiße Dreiſtenberg und bin ein in loco bekannter Partikulier. Genügt Ihnen das nicht, ſo iſt jede weitere Unterredung überflüßig. Sie können es überhaupt nur dem Rufe von Ihrer Rechtlichkeit danken, daß ich hieher kam. Adieu!««

— »Aber, mein hochzuverehrender Herr v. Dreiſtenberg —«

— »»Kurz, wenn ich bitten darf; ja — oder nein. Meine Zeit iſt gemeſſen. Uibrigens gibt es der rechtlichen Leute noch viele, die mit Vergnügen —«

— »»Das finde ich begreiflich. — Alſo 500 Gulden befehlen Sie — zwei Monate a dato nebſt 5% Zinſen zu zahlen? — Bitte dieſen Wechſel zu acceptiren!««

Dreiſtenberg ſetzt ſich mit Vornehmthuerei an den Tiſch, acceptirt den Wechſel, und ſtreicht das Geld ein, welches ſonſt unter 30% nicht zu haben war. Der Geldmäckler begleitet ihn bis auf die Stiege, und empfiehlt ſich fernerem Zuſpruche.

Eine Bitte zwingt den Imponirenden ſich zu einem vornehmen Manne zu begeben. Er bemerkt die entgegentretenden Diener gar nicht. Er geht durch Gänge, Corridors und Vorgemächer, als ob er im eigenen Hauſe wäre. Der Kammerdiener empfängt ihn mit Ehrerbietung und bietet ihm einen Sitz an. Der Imponirende nickt ihm freundlich zu, und ſetzt ſich ohne Umſtände, nimmt eine Zeitung und lieſt. — Der Kammerdiener verſchwindet nach einigen Minuten, und alsbald eröffnen ſich die Flügelthüren zu dem Gemache des vornehmen Mannes. Der Kammerdiener bittet mit devoter Geberde, der Gemeldete möge eintreten. — Der vornehme Mann ſelbſt, iſt durch die Art und Weiſe, auf welche ſich Dreiſtenberg präſentirt, überraſcht, und gewährt ihm ſeine Bitte.

Seit längerer Zeit beſucht Dreiſtenberg das Haus eines reichen Lieferanten, der ſich aus der Hefe des Volkes zum Millionär emporgeſchwungen hat. Die einzige Tochter iſt die glänzendſte Partie der Stadt; ihr Beſitz kann ihn zum reichen Manne machen. Dem Vater imponirt er durch gelehrt ſcheinende Redensarten, die der Alte nicht verſteht, und für die Ausgeburten eines gebildeten Geiſtes hält. Der Mutter imponirt er durch plumpe Schmeicheleien, und die Vorſpiegelung vornehmer Connexionen. — Das Töchterchen, ein romantiſches Gänschen, iſt durch allerlei chevalereske Keckheiten bald gewonnen. Sein kühnes Imponiren gibt ihm die Hoffnung, der Schwiegerſohn eines reichen Mannes zu werden.

Ebenſo weis er Leuten, die unter ihm ſtehen, zu imponiren. Handwerker, Schuſter, Schneider u. ſ. w. werden kaum eines Blickes, kaum eines Wortes gewürdigt, und hierdurch zur Pünktlichkeit angehalten, obgleich er es mit der Pünktlichkeit bei der Bezahlung ihrer Rechnungen ganz und gar nicht genau zu nehmen pflegt. Er weis es Ihnen mit Nachdruck zu verſtehen zu geben, daß ſie ſich glücklich ſchätzen müſſen, ihn zu bedienen. Der Friſeur, um einen vornehmen Kunden zu erhalten, tapirt und kräuſelt für den gewöhnlichen Preis, mit einem Fleiße und einer Eleganz, daß er ſich ſelbſt übertrifft. — Kaffee- und Gaſthäuſer machen ſich eine Ehre daraus, wenn er auf ihren ſchwarzen Tafeln ſteht; wer ihm begegnet, grüßt ihn zuerſt, die elegante Welt ſtreitet ſich um ſeine Viſiten. — Nur imponiren, und es geht Alles nach Wunſch! —

(Werden fortgeſetzt.)

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

»Wer Gutes mit Süßem zu miſchen weis,
Der verdient den höchſten Preis!«
Als dieß ein alter Weinwirth las,
Rief er: »Beim Nikolsburger Faß!«
Von heut' an ſoll mein guter Wein —
Gemiſcht mit ſüßem Waſſer ſeyn!« —

Kopf und Herz.

Von W. Steiner.

Wenn Herz und Kopf oder Kopf und Herz am rechten Flecke ſind, ſagt das Sprichwort, ſo iſt auch der Mann an ſeinem Platze. Von einer Frau, auch wenn ſie noch ſo vollkommen iſt, pflegt man dieſen Ausdruck nicht zu gebrauchen. Das Herz iſt der Sitz der Empfindung, in ſeinen beiden Kammern wird die Blume des Gemüthes gezügelt; der Kopf iſt die Reſidenz des Verſtandes, und darin wird über pro und contra debattirt.

Gar häufig ſind Kopf und Herz, dieſes Ober- und Unterhaus des Menſchen, mit einander in Zwieſpalt. Oft erkennt der Kopf etwas für vortheilhaft an, was die Stimme des Herzens verwirft, und das Herz begehrt etwas, was der Kopf abſchlagen muß. Erſt, wenn beide miteinander in eine harmoniſche Correſpondenz getreten ſind, entſpringt daraus die wohlüberdachte Handlung.

Gar häufig hört man auch ſagen: Dieſer Menſch handelt ohne Kopf, oder: dieſer Menſch hat kein Herz. Der Ausdruck, daß Jemand ohne Kopf und Herz zugleich handle, iſt nicht üblich, ſondern man pflegt im letzten Falle zu ſagen: er handelt herzlos.

Für die Menſchheit überhaupt iſt es immer beſſer, wenn ein Menſch ohne Kopf, als wenn er herzlos handelt. Der denkende Kopf iſt zu vergleichen der glänzenden Sonne, welche die Gegenſtände erleuchtet, und deren Unterſcheidung möglich macht; das fühlende Herz mag auch eine glänzende Sonne ſein, denn es fügt dem Glanze die Wärme hinzu, und bedingt dadurch das Gedeihen und den Segen.

Nicht der Kopf, ſondern das Herz macht den eigentlichen Menſchen. In dem Herzen liegt der Himmel und die Hölle. Ein Menſch ohne Herz iſt entweder ein wandernder irdiſcher Teufel, oder ein Feigling und eine Memme.

Das Herz iſt ein tiefer unergründlicher Schacht, aus deſſen Stollen Arſenik und Goldſtufen zu Tage gefördert werden. Es iſt ein Gartenbeet, worauf der Schierling und der Brotbaum wächſt.

Die Bildung des Herzens ſoll mit jener des Verſtandes gleichen Schritt halten, das heißt: je geſcheidter ein Menſch wird, um ſo edler und feinfühlender ſoll auch ſein Herz ſchlagen. Wenn das nur auch immer der Fall wäre, das verlorne Paradies würde bald wieder aufgefunden ſein! aber meiſtens geräth die Bildung nur einſeitig und auf Koſten des einen oder des andern Theiles.

Der Verſtand iſt ein Muſikus, das Herz ein Inſtrument. Sind die Saiten daran verſtimmt, ſo gibt es einen widerlichen Ton, gut geſtimmt und gut behandelt, ertönen ſie in ſchönen Weiſen, Entzücken den Spieler eben ſo ſehr, wie den Zuhörer.

Viele Eindrücke werden von der Außenwelt angeregt, und durch den Verſtand dem Herzen mitgetheilt; viele Empfindungen ſchickt das Herz ohne äußere Anregung dem Verſtande zu, und bittet um ſeine Meinung.

Im Herzen keimt das ſchönſte aller Gefühle, die Liebe, aus dem Verſtande entwickelt ſich der höchſte Vorzug des Menſchen, die Vernunft. Ohne Vernunft findet ſich ſelten ein Menſch, wohl aber ohne Liebe. Es frägt ſich aber, ob es nicht beſſer wäre, wenn ein Menſch ohne Liebe gar nicht exiſtirte.

Die Liebe erzeugt Wohlwollen, Zuneigung, Nachſicht, Duldung, Demuth, Ergebung, Aufopferung, Mitleid u. ſ. w. Sie iſt der Inbegriff und die Quelle alles deſſen, was wir unter dem Worte Tugend verſtehen. Die Vernunft knüpft uns an die Gottheit und gebärt die Idee der Unſterblichkeit.

Ein heller Kopf kommt in der Welt beſſer durch, als ein gutes Herz. Dafür aber genießt dieſes mehr inneren Frieden. Ein verſchlagener Kopf betrachtet das Herz blos als eine Nebenſache, und heuchelt gelegenheitlich Gefühle, von denen das Herz nichts weiß. Dagegen geht bei einem gewöhnlichen Kopf der Mund leicht von dem über, wovon das Herz voll iſt. Es gibt aber auch Flach-, Schwach-, Hohl-, Hitz- und Dummköpfe mit ſehr ordinären Herzen.

Unter den Herzen ſind die gebrochenen und verſtockten, unter den Köpfen die eingebildeten und vernagelten am beklagenswertheſten, weil ſie ſelten oder gar nicht von ihrer Krankheit geneſen. Wenn hingegen Kopf und Herz geſund, oder am rechten Flecke ſind, ſo füllt gewiß der damit begabte Sterbliche ſeinen ihm angewieſen Platz auf Erden vollkommen aus, und das iſt es, was ich gleich Anfangs habe ſagen wollen.

Was man nicht ſoll und nicht ſollte.

Von Daniel Bardach.

1. Vor Allem ſollte man nicht arm ſeyn.
2. Man ſoll ſowohl keine häßliche, als auch keine böſe Frau haben.
3. Man ſoll bei dem erſten Rendezvous den Worten des Geliebten und vice versa nicht zu viel Glauben ſchenken.
4. Man ſoll den Wunſch: »Guten Apetit« aus dem Munde eines Wirthes nicht als Galanterie annehmen, denn er hat Intereſſe dabei.
5. Man ſoll nicht da, wo ſich zwei derb prügeln, den Friedensrichter machen wollen.
6. Man ſoll eine Schauſpielerin nicht eher als ſchön preiſen, bis man ſie beim Tageslicht in gewöhnlicher Hauskleidung erblickt hat.
7. Ein Stutzer ſoll nicht zu einem Mädchen in's Haus gehen, deſſen Eltern heißhungerig nach einem Schwiegerſohne ſchnappen.
8. Ein Frauenzimmer ſoll man nie um ihr Alter fragen, erſtens: weil man ſie hiedurch beleidigt, und zweitens: weil man nie die Wahrheit erfährt.
9. Man ſoll nie einen Börſianer fragen: wie gehts? weil er mit der Antwort in Verlegenheit kommt, er weiß nur, wie es mit dem Curſe ſteht.
10. Man ſoll einen Dichter nicht für reich halten, denn iſt er es wirklich, ſo reitet er einen andern Gaul als den Pegaſus.
11. Man ſoll all' den Ankündigungstafeln mit den halb Ellen langen Buchſtaben nicht zu viel trauen. Sie ſind nur Lockvögel und kommen mir vor wie unſere jungen Herren; ſie ſchreien und verſprechen viel, halten aber wenig oder gar nichts.
12. Schließlich ſoll — doch halt, der Lachmagazineur wünſcht kurze Aufſätze. — Soll ich jetzt ſchließen? — Ich glaube ja! —

Das Schrecklichſte.

Von Franz Gräffer.

Gäuchlein war 30 Jahre alt. Man wird darin nichts Auffallendes finden.

Dieſer Geburtstag wurde auf gut bürgerlich celebrirt. Man war ſehr luſtig; der Held am Meiſten. Aber weiß der Himmel, inmitten all dieſer bürgerlichen Jovialität befällt Herrn Gäuchlein die quälende Vorſtellung, daß er nach Verlauf von 50 Jahren, von heute an, alſo an ſeinem 80ten Geburtstage viel Mißgeſchick haben werde.

Was läge denn auch daran? Sichere 80 Jahre: da kann man ſich einen malheureuſen Tag wohl gefallen laſſen, und ſollte es ſelbſt der allerletzte Tag ſeyn!

Aber ſo leichtſinnig war Gäuchlein nicht. Die Vorſtellung verholzte ſich in ihm zur fixen Idee, und ſo wurde er deren Beute durch 50 Jahre hindurch. Nichts iſt gefährlicher als fixe Ideen: man muß ſie, wie ſie Wurzel zu faſſen beginnen, mit aller Macht zu exſtirpiren ſuchen, ſonſt iſt man verloren.

Morgen ſollte der 80te Geburtstag ſeyn. Gäuchlein zitterte, aber vor Angſt wie ein Feigling, ſtatt vor Zorn wie ein Held. Er trank einige Gläſer Glühwein mehr, und legte ſich taumelnd zu Bette.

Der verhängnißvolle Tag iſt da. Gäuchlein erwacht, noch immer etwas taumelnd, ſo daß er an das Verhängnißvolle faſt gar nicht dachte. Schnell kleidet er ſich an; er hat viel Geſchäfte, er muß fort.

Er langt unten an, im Thorweg. Eine Stunde früher hatte der Hausmeiſter die Treppen des mit Kehlheimer-Platten gepflaſterten Thorweges weggenommen, da die Schneezeit längſt vorbei war. Gäuchlein tappt raſch von der Treppe auf die entholzten Platten, glitſcht billig aus, ſtürzt der Länge nach hin, und zerquetſchte ſich hie und da, aber leider erträglich. (Leider! Warum leider? Wie unbarmherzig mit einem Opfer!?)

Von Geſchäftsſachen erfüllt, achtete Gäuchlein nicht ſehr darauf, Er eilte zum Hausthor hinaus, aber nur um von einem Paar einher trabender Seſſelträger umgeſtürzt und ein wenig zertreten zu werden. Doch Gäuchlein ermannt ſich, um von den Leuten nicht ausgelacht zu werden, und pilgert zu einem Wechsler, dem er eine Zahlung zu leiſten hat. Aber Himmel, wo iſt die Brieftaſche? Gewiß iſt ſie bei dem zweimaligen Sturz heraus geſchnellt worden! Was iſt zu thun? Gäuchlein, ſtatt zu zahlen, borgt; denn der Wechsler iſt ſein Freund, und er braucht auf ſeine Demarchen noch mancherlei Geld.

Gäuchlein, voll Geschäftseifer, ſchreitet rüſtig weiter. Er kommt in eine enge Gaſſe, wo gebaut wird. Ein plötzlich ſchreckliches Schreien! Ein Quaderſtein, 40 Centner ſchwer, war im Aufziehen vom 6ten Stock herunter geſtürzt, aber ohne Gäuchlein total zu zerquetſchen; er ſtreifte nur recht ſcharf an der ganzen Geſtalt Gäuchleins von rückwärts hinunter. Eine Hand breit und Gäuchlein war zerquetſcht. Er war aber nur ſo ein wenig erſchüttert von der romantiſchen Berührung, und das Ding hatte weiter nichts zu bedeuten.

Ungleich weniger eigentlich, als in der Straße daneben. Da wird ein großes Haus neu geweißt. Gäuchlein achtet nicht auf die warnenden Kreuze, denn ſeine 80jährigen Augen ſind auch ein wenig ſchwächer geworden. Die Maurer oben achten noch weniger auf den Herrn im ſchwarzen Kleide, und binnen wenigen Sekunden iſt dieſes ſchwarze Kleid ein intereſſantes melirtes Kleid.

Es blieb nichts übrig, Gäuchlein muß nach Hauſe, ſich umzukleiden. Auf dieſem Heimweg dämmert ihm das Fatum des heutigen Tages ſo allmählich auf. Dieſe mehrfachen Unfälle binnen einer Stunde, ſo Schlag auf Schlag: das mußte etwas Eigenes zu bedeuten haben. Ah richtig, es iſt der ominöſe 80ſte Geburtstag. Wenn es aber nur nicht ſo blos erſt das Vorſpiel, das Geplänkel ärgerer Widerwärtigkeiten iſt! Was ſoll da heraus kommen, wenn ſich dieſe ſo durch 10 — 12 Stunden verhältnißmäßig ſteigern?

Dieſe Erwägungen nagten ein wenig an Gäuchleins Muth. Indeß, er iſt zu Hauſe. Er iſt umgekleidet. Er weiß jetzt, daß die Brieftaſche verloren, und er ſteckt eine andere Partie Geld zu ſich, denn ſolche Partien hat Herr Gäuchlein in ziemlicher Menge. Dieſe Partien und mehrere Portefeuilles koſtbarer Kupferſtiche waren Gäuchleins wichtigſte Beſitz-Artikel.

Jetzt iſt es 10 Uhr. Gäuchlein befindet ſich in dem einſamen Hofraume eines Hauſes, in welchem eine weitläufige Verwandte von ihm wohnt, mit der er in Familien-Angelegenheiten dringend zu ſprechen hat. Mitten in dieſem Hofe iſt eine Kanallücke, wie gewöhnlich nur ſchlecht verwahrt, durch eine breterne Einrahmung, daher vorſichtige Leute nicht darauf zu treten pflegen. Gäuchlein aber, der ſchwere Gäuchlein, das unvorſichtige Gäuchlein tritt auf dieſen morſchen Umſchlag, und im nächſten Augenblicke befindet er ſich in der Unterwelt!

Und in welcher ſchrecklichen Unterwelt. »Unter Larven die einzig fühlende Bruſt. Bei den Ungeheuern der ſchrecklichen Oede.« In einem Meere von Un—glück, und in welcher Familien-Geſellſchaft? In einer Familie der auserleſenſten kompleteſten Ratten. Furchtbare Lage für einen Mann, der ſoliden Familien-Angelegenheiten nachgeht.

Allein wir können ihm nicht helfen. Wir wiſſen ja eben ſo wenig, als die wenigen Leute in dem einſamen Hauſe, von dieſer ſeiner merkwürdigen Situation. Es iſt alſo menſchlich billig, daß wir Gäuchlein eine Weile laſſen wo er iſt, um Antheil zu nehmen an den Vorfällen in ſeinem eigenen Hauſe.

Eben ſo billig iſt es, daß hier indeß Feuer auskam. Sehr nett brannte ſo ziemlich Alles zuſammen. Die gewiſſen Partien und die Portefeuilles mit den Kupferſtichen. Zum Glück beſitzt Gäuchlein auch das Haus nebenan, und das blieb ja verſchont. Seine Sommerwohnung in demſelben war total verſchont geblieben. Welch' ein unverdientes Glück!

Man brachte Herrn Gäuchlein dieſen Troſt, als er durch Zufall wieder an das Licht des Tages gelangt war. Man brachte ihm einen Briefträger, der ihm einen Brief brachte, welcher ihm die Nachricht brachte, daß ſein oſtindiſches Schiff nicht ſo glücklich verſunken, als ſein Eigenthümer, und dieſe gebrachte Nachricht brachte ihn in eine Gattung von Deſparation.

Ominöſer Tag, ſo geht denn Alles in Erfüllung! Ja, mein liebes Gäuchlein, dem Verhängniſſe kann man nicht entrinnen, man möge ein Gauch, oder kein Gauch, oder nur ein Gäuchlein ſein!

Jetzund iſt es fünf Uhr, und Gäuchlein iſt bei ſeinen Häuſern. Er ſieht ſehr viele Leute da. Das iſt natürlich, denkt er, die Leute ſind neugierig. Aber dieſe Leute waren nicht natürlich; es waren 30 Perſonen ſeiner fern herbei gereiſeten Verwandten, die er nicht ausſtehen konnte, weil ſie von Jugend auf behauptet hatten, die beiden Häuſer ſeien ihr Eigenthum. — An der Spitze dieſer 30 Perſonen befand ſich ein Advokat, und o Himmel, bei dieſen 31 Perſonen war noch eine 32te Perſon, nemlich Gäuchleins Frau Gemalin!

Nach 32jähriger Abweſenheit welch' ein Wiederſehn! »Alſo nicht ertrunken in Neufoundland, theure Gattin! 32 Jahre ertrunken, und dennoch wohlbehalten, friſch und geſund, nach ſo langer Trennung wieder in meinen zärtlichen Armen! Ach welch' ſchreckliches Ereigniß; ich meine nemlich, daß ich Dich ſo lange habe todt glauben müſſen, angebethete Gemalin. Nein, das überlebe ich nicht.« So phantaſirte Gäuchlein auf der Straße vor allen Leuten, bis die treue ertrunkene Gattin ihn endlich zur Beſinnung brachte mit den Worten: »Nun, liebes Gäuchlein, ermanne Dich! Die Theater-Stunde rückt heran. Du mußt mich ins Theater führen. Es iſt heute ein neues Luſtſpiel, und Du kennſt noch aus der Vorzeit meine leidenſchaftliche Neigung zum Theater.

Gäuchlein wurde todtenblaß. Man war im Sommerquartier angelangt. Gäuchlein erklärte es für Wahnſinn, jetzt an die Comödie zu denken. Madame aber erklärte, daß ſie nur deßhalb 32 Jahre lang ertrunken geweſen, um eben heute ins Theater zu gehen.

Gäuchlein, von den tragiſchen Geſchicken des Tages morſch, konnte kein Wort entgegnen, und ging mit ihr ins Theater.

Den verhängnißvollen Tag hatte er ſo weit glücklich überſtanden. Alles arrangirte ſich in der Folge wieder, und Gäuchlein erlebte noch einige Dutzend Geburtstage.

Welches von den Erlebniſſen jenes unheilvollen Tages aber war ihm das Schrecklichſte? Etwa der Verluſt der reichen Brieftaſche? o nein! — Oder jener der Barſchaft und der Kupferſtiche bei der Feuersbrunſt. — O nein! Gewiß die Erſcheinung der 30 Vermögens-Concurrenten? Ebenfalls o nein! —

Aha, ja verſteht ſich, die Wieder-Exiſtenz der ertrunkenen Frau Gemalin! Sehr klar! Ebenfalls o nein!

Was denn alſo? Welches Ereigniß war ihm das Schrecklichſte? — Kein anderes, als daß er — ins Theater gehen mußte.

Vater Adam.

Es legte Adam ſich im Paradieſe ſchlafen,
Da ward aus ihm das Weib geſchaffen.
Du armer Vater Adam Du,
Dein erſter Schlaf — war Deine letzte Ruh'!

S'iſt merkwürdig!

Bagatelle von J. C. Stern.

Wir leben in dem Zeitalter des Merkwürdigen; denn alle Begebenheiten, wenn ſie auch noch ſo wichtig und einflußreich ſind, werden bald vergeſſen, wenn ſie keine überraſchende, pikante Seite aufzuweiſen haben, wenn man ſie überhaupt nicht mit dem Prädikate »merkwürdig« bezeichnen kann. Nur Merkwürdiges! — iſt die Loſung des Jahrhunderts; gleichviel wie es ausſieht. Und doch iſt der Begriff des Merkwürdigen eben ſo relativ, wie der Begriff von Schönheit; denn es kann Ereigniſſe geben, die durch ihre Großartigkeit merkwürdig ſeyn können, oder denen eine ſeltene Schönheit den Typus des Merkwürdigen verleiht. Aber es kann Aeußerungen geben, die wegen ihrer koloſſalen Dummheit, die ſie im Hintergrunde erſcheinen laſſen, merkwürdig ſind; es kann merkwürdig ſtolze, merkwürdig dumme und merkwürdig lächerliche Menſchen geben. Der Begriff des Merkwürdigen iſt ein weiter Mantel, in deſſen Falten ſich Triumphe des menſchlichen Geiſtes und rieſenhafte Dummheiten verbergen können. Wie ſehr dieſer Ausdruck heut' zu Tage im Schwunge iſt, glaube ich nicht erſt erweiſen zu müſſen; denn der Aeſthetiker und der Gotſcheerbube, der moderne Dandy und der Fiaker führen ihn im Munde. Daß er übrigens bisweilen auf eine drollige Weiſe angewendet werde, iſt wohl auch ziemlich notoriſch, und es ſei mir gegönnt, hier einige Beiſpiele anzuführen.

Ein armer Teufel rafft ſeine paar Groſchen zuſammen, um ſich das wichtigſte Bedürfniß für den Winter, einen warmen Rock zu kaufen. Er geht zu einem Trödler, und findet etwas Paſſendes. Der Trödler fordert eine unmenſchliche Summe, worüber der arme Teufel erſchrickt und weiter gehen will. »So bleiben Sie doch,« ruft der Trödler, »ſehen Sie ſich den Rock nur gut an! — Er iſt beinahe neu; Futter, Kragen und Knöpfe ſind in der ſchönſten Ordnung, und das Tuch — das iſt ſchon merkwürdig. Das bringen Sie in drei Wintern nicht um!« — Endlich werden ſie einig. Der arme Teufel iſt kaum 14 Tage im Beſitze des Rockes, als derſelbe ſchon wie Zunder zu zerfallen beginnt. Voll Verwunderung ruft er aus: »Jetzt habe ich den Rock kaum 14 Tage, und er iſt ſchon vollkommen hin! — S'iſt merkwürdig!« —

Ein junger Herr revidirt ſeine Kaſſe und findet, daß ſich ſeine Baarſchaft auf die rundeſte aller Summen, auf Null belaufe. Er ſieht auf den Wandkalender, und ruft aus: »Was? — erſt der 15te und ich habe ſchon wieder kein Geld? S'iſt merkwürdig!«

Ein miſerabler Scribler peinigt einen Redakteur unaufhörlich mit erbärmlichen Aufſätzen. Endlich wird der Redakteur böſe und ſpricht: »Freund, verſchonen Sie mich mit Ihren Sudeleien, ich kann ſelbe nicht brauchen. Sie haben keinen Begriff von Grammatik und Orthographie, und haben die Wuth zu ſchriftſtellern. Laſſen Sie das!« — Der Scribler rümpft die Naſe, und murmelt im Abgehen: »Der Flegel kommt mir gar mit Grammatik und Orthographie — als ob dieſe ein moderner Schriftſteller brauchte! S'iſt merkwürdig!« —

»Wie heißt denn jener Gentleman, der Dich im Vorbeigalloppiren ſo freundlich grüßte?« fragt Hegenau ſeinen Freund Rügendorf auf einem Spazierritt im Prater, wo eben ein nobel gekleideter junger Herr hoch zu Roße an ihnen vorbeiſtolzirte. — »»Was Gentleman!« — ſagt Rügendorf — »»es war Jean, der Barbiergeſelle, der mich bedient!«« — »Ein Barbiergeſelle?« frägt Hegenau voll Verwunderung — »S'iſt merkwürdig!«

»Ein ſo talentvolles Kind, wie meinen Enkel Eduard, gibt es in der ganzen Gegend nicht!« — So erzählt Herr von Marlhuber, ein bornirtes altes Hausherrn'-Exemplar im ſeligſten Großvatergefühle in einer Geſellſchaft. »Stellen Sie ſich vor,« fährt er fort, »jetzt iſt das Kind kaum 14 Jahre alt, und es kennt ſchon das große und kleine ABC und das Einmaleins; ſ'iſt merkwürdig!«

Ein Wucherer, der die unchriſtlichſten Procente nimmt, wird endlich einmal von einem pfiffigen Gauner überliſtet, und verliert das vorgeſtreckte Kapital ſammt den wucheriſchen Zinſen. Er jammert und heult: »Sollte man glauben, wenn man aus Gutherzigkeit ſeinen Nebenmenſchen gegen ein Billiges hilft, ſo hintergangen zu werden? S'iſt merkwürdig!«

Ein Fiaker und ein Seſſelträger — — — — doch das wäre zu merkwürdig — darum genug für diesmal*).

---

*) Und um dieſer wenigen Exempel hat Herr Stern einen ſo großen Anlauf nehmen müſſen? — S'iſt merkwürdig!

Anmerkung des Setzers.

Kurz gefaßte Neuigkeiten aus anderen Welttheilen.

Geſtohlen aus der auf Nova-Zembla erſcheinenden Zeitſchrift: „*Der Seehund.*“

Der Beherrſcher der Hottentoten hat allen ſeinen Unterthanen, die er vor Kurzem aus Zerſtreuung enthaupten ließ, die Kopfſteuer in Gnaden erlaſſen.

In Monomontapa wollen die Ochſen emancipirt ſein; ſie wollen nicht mehr Ochſen, ſondern *Horniſten der Thierwelt* genannt werden. —

In Grönland iſt ein Mann für wahnſinnig erklärt worden, weil er einem Pflaſtertreter 3 Sechſer *auf's Wort* geborgt hatte.

Auf Otahaiti iſt ein Muſik-Compoſiteur angekommen, der nicht leſen kann. Wenn er eine Oper componiren will, ſo muß er ſich immer vorher von einem andern *den Text leſen laſſen.*

In Halifax iſt der Nachtwächter bei dem dortigen Stadtgerichte mit der Bitte eingekommen: »Das Fahren der herrſchaftlichen Equipagen bei Nacht zu verbieten, weil er durch das läſtige Geraſſel der Wagen *im Schlafe geſtört* werde.

Auf der Hochſchule zu Kandahar wird nächſten Frühling der Profeſſor Mor-Do-Xi Vorleſungen über den *Geſang* der Blumen, über das *Blühen* der Töne und über den *Duft* der Sonnenſtrahlen halten.

Auf der Canariſchen Inſel Teneriffa ſollte die dortige Opern-Comité über das Engagement einer Sängerin entſcheiden. Sie wurde nicht engagirt, obwohl ſie nur *eine* Stimme gegen ſich hatte, und dieſe war *ihre Eigene.*

Auf Tinian (einer der Ladroneninſel) iſt den dortigen Zollviſitatoren ſtrenge verboten worden, den Hut abzuziehen, weil ihre Köpfe durch die vielen Abzüge verlieren würden, da ſie ohnehin arm an Gehalt ſind.

Im vaterländiſchen Converſatorium zu Calekut erhalten die Sängerknaben von nun an alle Tage ſtatt dem Frühſtück drei Stück Mehlwürmer und ein Dutzend Ameis-Eierchen, weil das die Stimme außerordentlich conſerviren ſoll.

In Porto-Rico iſt am 30ten Februar ein Theaterzettel in gerichtlichen Beſchlag genommen worden, weil es Perſönlichkeiten enthielt. —

Bei dem Hoftheater zu Peking ſind zwei Invaliden, wovon der Eine den rechten und der Andere den linken Arm in der Schlacht verloren hat, in der Eigenſchaft eines Claqueurs angeſtellt worden.

In Liliput trägt jetzt jeder Recenſent einen Uiberrock aus Rhinoceroshaut. Wenn dieſe Hülle auch nicht vor Kälte ſchützt, ſo ſchützt ſie doch wenigſtens vor — Prügel.

Auf der Inſel Cuba werden die Theaterzettel auf Leder gedruckt, die Bühnendichter pflegen dieſe ledernen Zettel Abends gewöhnlich herunterzureißen, um ſich damit ihre zerriſſenen Stiefel beſohlen zu laſſen.

In Kurdiſtan hat der Vorhang des dortigen Theaters eine Injurienklage eingereicht, weil man ihn ſo oft aufgezogen hat.

Aus Yemen beſtätigt ſich nun mit Gewißheit die Nachricht, daß die Türken mit den Mahomedanern ein Schutz und Trutzbündniß auf ſechs Wochen abgeſchloſſen haben.

In Paramaribo iſt eine Weiberlotterie eingeführt worden. Die Nummern, welche herausgezogen werden, gewinnen, das heißt: ſie erhalten keine Frau; die Nummern aber, welche ungezogen bleiben verlieren, d. h. ſie erhalten eine Frau.

In Madagaskar, wo man ſeit Kurzem die Hundsſteuer eingeführt hat, ſoll ſich in der Nacht vom 31ten März bis 23ten Auguſt ein Pudel erſchoſſen haben, weil er nicht im Stande war, die Steuer von 16 Groſchen 3 Pfennigen aufzutreiben.

In Neu Caledonien hat ſich unter dem Namen: »Die Wetterwendiſchen« ein Verein gebildet, bei welchem man für einen geringen Betrag alles nur mögliche Wetter ganz nach Wunſch beſtellen kann. Glaſer beſtellen ſich ſtarkes Hagelwetter, Schuhmacher laſſen es tüchtig regnen, Spaziergänger abonniren auf Sonnenſchein, Fiaker auf ſchmutziges Wetter, Müller laſſen ſich Wind vormachen u. ſ. w. Auch kann man ſich Blitz und Donner beſtellen, beſonders empfehlenswerth für Leute, bei denen nichts einſchlagen will. Wie herrlich wäre es, wenn in jeder Stadt ein ſolches Inſtitut zu Stande käme; mancher Eh'mann würde dann, wenn in ſeiner Ehe ein Gewitter aufſteigt, ſogleich die Sonne ſcheinen laſſen, oder mit Schneegeſtöber dazwiſchen fahren. —

Im Walde von Quima, ſehr nahe am Aequator, iſt verfloſſenen Auguſt ein paßloſer Eisbär erfroren gefunden worden. Bei der mit ihm vorgenommenen gerichtlichen Beſchau war er ſo brutal, auf alle ihm vorgelegten Fragen keine Antwort zu geben.

Nahe an der Nordküſte von Neu-Holland hat der böhmiſche Seefahrer Lord Powidl eine neue vorher ganz unbekannte Inſel entdeckt, deren Bewohner ſeine ganze Aufmerkſamkeit an ſich zogen. — Dieſe Leute gingen auf zwei Füßen, trugen die Naſe mitten im Geſicht und wenn ſie aßen, bewegten ſie den Mund hin und her. — Welche koſtbare Entdeckung für Länder- und Völkerkunde.

In einem der Corderillas nahe bei Potoſi iſt man auf Spuren eines Schuhwichs-Bergwerkes gekommen. Alles ſieht mit voller Hoffnung einer bedeutenden und günſtigen Ausbeute entgegen. Man will dieſes neue Metall, im Gegenſatze zur Sonnenglanzwichs, »Mondſchein-Silber-Strahlen-Wichs« nennen.

Neueſten Nachrichten aus der Südſee melden, daß das kalmukiſche Kauffahrtheiſchiff: Das Nudelbret, auf der Höhe von Patagonien bald Schiffbruch gelitten hätte, wenn ein Sturm geweſen wäre. — So aber konnte es bei heiterm Himmel ſeine Fahrt ruhig fortſetzen, und nach einigen Wochen ganz gemächlich im Hafen von Gumpendorf Anker werfen.

Nach den neueſten Berichten aus Beludſchiſtan ſoll die Schlacht bei Napagedl zwiſchen den Beludſchen und Brahus eine der ſchrecklichſten geweſen ſeyn, die je auf Erden geſchlagen wurde. Von den Beludſchen blieben zwei Todte, die ſich augenblicklich nach Hauſe verfügten, um ſich dort ehrenvoll begraben zu laſſen. Die Brahus hatten nur einen Halbtodten. Verwundete von beiden Seiten gab es zum Glück keinen einzigen, und die Gefangenen ranzionirten ſich gegenſeitig ſelbſt. Der Verluſt des beludſchiſtianiſchen Feldherrn Krampelhueber, der ſchon am Abend vor der Schlacht bei Serafbais vermißt wurde, wird allgemein betrauert.

Auf einem Maisfelde nahe bei der Stadt Fez, der Hauptſtadt des Königreiches gleichen Namens, hat man das Gerippe eines ſeltenen und unbekannten Thieres ausgegraben. Die berühmteſten Naturforſcher des Landes wurden eiligſt zuſammengerufen, und nach vielem Deliberiren erkannte man es als das Gerippe eines deutſchen Flohes, welcher wahrſcheinlich durch Seefahrer dahin gebracht wurde, und ſich im Lande verhüpft haben mochte.

Räthſel.

(Uiber 80 Jahre alt, und bisher noch nicht richtig aufgelöſt.)

Am Tage hab' ich nichts zu thun,
Da läßt man mich im Winkel ruh'n;
Kaum aber bricht die Nacht herein,
So ſchluck' ich Feuer und Flammen ein!

(Die Auflöſung dieſes äußerſt ſchwierigen Räthſels, ſammt den Namen der Löſer wird im nächſten Hefte abgedruckt.)

Antwort
auf das
Schreiben des Satyr's.

(Siehe 7. Heft pag. 200.)

Von J. C. Stern.

Uiberirdiſcher Mitarbeiter!
Verehrter Herr Satyr!

Wie ſehr uns Ihre Wünſche Befehl ſind, mögen Sie aus der ſchnellen Beantwortung Ihrer geehrten Zuſchrift entnehmen. — Ich könnte Ihnen hier füglich einige Complimente machen, und Ihnen ſagen, daß es uns überhaupt ſehr freue, wenn uns die Olympiſchen einer Correſpondenz werth halten, und daß ich es mir insbeſondere zur Ehre anrechne, die Correſpondenz zwiſchen dem Olymp und dem Lachmagazin zu führen; — aber derlei Floskeln gehören nicht in Briefe, die an überirdiſche Weſen gerichtet ſind, weil dieſe nur zu gut wiſſen, wie ſie die Redensarten der Menſchen zu deuten haben. — Ich will Ihnen lieber in Kürze den Plan und die Ordnung unſerer künftigen Correſpondenz mittheilen, und hoffe, daß Sie mir Ihre Zuſtimmung nicht entziehen werden.

Ich glaube Ihnen ſchon in einem früheren Briefe mitgetheilt zu haben, daß der Lachmagazineur eine Gattung von Redakteur, und in Folge deſſen zeitweiſe auch Menſch iſt, der, wenn ihn auch der beſte Wille beſeelt, nicht Alles thun kann, was ein literariſches Unternehmen erfordert. Daß mir das zweideutige Glück zu Theil ward, die Stelle eines Redaktions-Sekretärs zu erlangen, und daß ich hierbei nur ſehr ſelten Menſch ſeyn könne, wiſſen Sie ebenfalls. Wenn Sie Alles dieſes wiſſen, ſo wird es Ihnen dann nicht ſonderbar vorkommen, wenn ich Ihnen die Mittheilung mache, daß ich beauftragt bin, die ganze olympiſche Correſpondenz im Namen des Lachmagazins zu führen. Sie werden demnach von nun an bemerken, daß jedes Heft des Lachmagazins Briefe enthält, und zwar, um eine gewiſſe Ordnung einzuführen, wird das erſte Heft eines jeden Monats, die von dem Lachmagazineur ſelbſt redigirte Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte, oder der nächſten Umgebungen, und das zweite Heft einen Brief an Sie, unſeren verehrten überirdiſchen Mitarbeiter, enthalten. Die Tendenz und der Inhalt der Vorſtadtbriefe iſt Ihnen bereits bekannt, und es möge hier nur noch die Zuſicherung genügen, daß dieſe Tendenz auch in den Briefen der Umgebungen Wiens vorherrſchen wird. Was die Briefe an den Olymp anbelangt, ſo haben Sie mir zwar ſchon die Tendenz vorgezeichnet, und ich ſollte eigentlich kein Wort mehr darüber verlieren. Um Ihnen jedoch zu zeigen, daß ich in den Geiſt Ihrer Anforderungen eingedrungen bin, ſo verſpreche ich Ihnen hiermit ſchriftlich, daß Sie allmonatlich von mir ein Schreiben erhalten werden, worin das ſociale Leben unſerer frohſinnsreichen Reſidenz in allen ſeinen komiſchen, heiteren, burlesken, lächerlichen aber auch ernſteren Nuançen geſchildert ſeyn ſoll. Auch die Erſcheinungen im Gebiete der Kunſt und Literatur, in wie weit ſich eine Beſprechung derſelben mit der Tendenz des Lachmagazins vereinigen läßt, ſollen nicht unberührt bleiben; vorzüglich aber ſollen Lächerlichkeiten gerügt werden, und das Schlechte und Lascive des geſellſchaftlichen Lebens, in dieſen Briefen die unveränderlichſte Anfeindung finden. Ein erträgliches Deutſch, ein prunkloſer einfacher Styl ohne Floskeln und Tiraden, vorzüglich aber ſtrenge unverbrüchliche Wahrheit, ſollen dieſen Briefen als Recomandations-Zeichen mitgegeben werden. Genügt Ihnen das, was ein armſeliges aber ſchreibſeliges Menſchenkind bieten kann, ſo ſoll Ihnen herzlich gerne gedient ſind.

Endlich bin ich glücklich über die Geſchäftsangelegenheiten hinaus, und kann meinem gepreßten Herzen Luft machen. Dieſes geſchieht aber am füglichſten dadurch, daß ich Ihnen und dem ganzen Olymp gleich in der Einleitung derb den Text leſe, und Ihnen beweiſe, wie viele Urſachen wir haben, mit Ihnen unzufrieden zu ſeyn.

Habe ich es nicht vorher gewußt, daß die Jahreszeiten dumme Streiche begehen werden? — Iſt das eine Ordnung? — In der erſten Hälfte des Februars 13 bis 14 Grad Wärme, in der erſten Hälfte des März, 8 bis 10 Grade Kälte, zolldickes Eis, Schnee, Regen und Stürme! Solch' eine Beſcheerung in dem Monat, wo der Frühling beginnen ſoll!—Habe ich es nicht ſchon lange geſagt, daß ſich der naſeweiſe Frühling zu einer Zeit herauswagt, wo noch der Winter ein Wort zu ſprechen hat? Habe ich es nicht prophezeit, daß der Winter ſich kein X für ein U wird wollen vormachen laſſen, und daß er uns ſpäter derb heimſuchen wird? — Wer leidet unter dieſen Mißverhältniſſen? Nur wir armſeligen Menſchenkinder; und warum? weil die Jahreszeiten verrückt zu ſeyn ſcheinen. Ich frage nur, wie kann man wohlbeſtellte Jahreszeiten halten, und ihr Thun und Treiben nicht überwachen? — Iſt ſo was löblich? — Nach meiner Anſicht ſollte man ſie alle vier mit dem Gehalts-Vinculum belegen. und ſo lange von jeder Beförderung ausſchließen, bis ſie ecclatante Beweiſe von Beſſerung und zweckmäßiger Erfüllung der aufhabenden Pflichten gegeben haben. Beſonders ſollte man den naſeweiſen Frühling im Zaume halten, der durch die faden Schmeicheleien der Dichter ganz verwöhnt und unordentlich gemacht wurde. — Was wir bereits erlitten haben, iſt nicht mehr zu ändern, aber, wenn anders Recht und Billigkeit nicht ganz aus dem Olymp verbannt ſind, ſo kann man uns eine Entſchädigung nicht verſagen. Wenn Winter und Frühling Anlaß zu Unzufriedenheiten und Beſchwerden gegeben haben, ſo mögen die beiden anderen Jahreszeiten ſich deſto braver aufführen. Der Sommer ſey ſchön und warm, ohne drückende Hitze und Gewitter oder Hagel; er bringe Regen wenn es Noth thut, er ſei überhaupt ſo, daß ihn die alten Oekonomen aërem congruentem nennen dürfen. Der Herbſt bringe uns viel und guten Wein; denn um dieſe edle Himmelsgabe ſind wir immer ſehr beſorgt. — Ich ſehe es im Geiſte, wie Sie ſatyriſch lächeln, und mich für einen Weinfreund halten; aber da irren Sie ſich ſehr. Mich bewegen ganz andere Motive, dem edlen Rebenſafte das Wort zu reden, als ſolche, die gewöhnlich in einer durſtigen Leber ihren Grund haben. Ich ſtimme hierin ganz einem neueren, ſehr talentvollen Dichter bei, welcher zu beweiſen ſtrebt, daß der Wein die wärmſte Theilnahme von Seite des Menſchen verdiene. Er behauptet nemlich, der Menſch und der Wein ſeyen eigentlich ſehr nahe verwandt. — Der Wein iſt das in der vegetabiliſchen Welt, was der Menſch in der animaliſchen iſt. Er hat auch ſo eine Amphibien-Natur, wie der Menſch; denn halb gehört er der Erde, und halb dem Geiſterreiche an. Er lebt, wie der Menſch, größtentheils in Geſellſchaft, nemlich im Weingarten, mitten unter 1000 Stöcken. Er muß, wie der Menſch, gezogen werden; und wie die geiſtige Kraft ſich erſt im Drucke des Schickſals recht zeigt, ſo zeigt auch er ſich erſt in der Preſſe. In ſeiner Jugend iſt er, wie der menſchliche Jüngling, noch unklar und in fortwährender Gährung begriffen, und da muß er arbeiten, wenn etwas aus ihm werden ſoll. Und endlich geht es dem geiſtreichen Wein wie einem geiſtreichen Schriftſteller; er wird erſt dann recht geſchätzt, wenn er ſchon lange unter der Erde iſt. — Sehen Sie, Verehrteſter, ſo kömmts bei Allem in der Welt nur auf eine Auslegung an!

So ſcherzhaft übrigens dieſe Vergleichung auch klingen mag, ſo kann ſie doch in Berückſichtigung deſſen, was über den jungen Wein und über den menſchlichen Jüngling geſagt wird, als wahr und treffend bezeichnet werden. Unſere Jünglinge befinden ſich in der That größtentheils im Zuſtande der Unklarheit und fortwährenden Gährung. Ich will von jenen nichts reden, die durch ſchlechte Erziehung und Leichtſinn demoraliſirt erſcheinen, ſondern man bemerkt es ſelbſt unter den beſſeren derſelben, daß ihr gährender Geiſt die verrückteſten Ideen erzeuge. Oft machen Lekture, ein falſches Auffaſſen philoſophiſcher Grundſätze, und ein ungeregeltes Denken ſie zu Thoren, die ſich für Weltweiſe halten.

Man braucht eben kein laudator temporis acti zu ſeyn, wenn man Klagelieder über die Verkehrtheiten unſerer jungen Leute anſtimmt; denn die Gelegenheit hierzu wird dem ſtillen Beobachter nur zu häufig geboten. Mit einer Unverſchämtheit, die an's Beiſpielloſe ſtreift, wiſſen ſie alle ihre Verirrungen zu bemänteln und dieſelben mit den charmanteſten Namen zu belegen. Lümmelhaftigkeit, ungeſchliffenes Benehmen nennen ſie Nonchalance; Keckheit im Reden und Urtheilen Esprit; Kniffe und Filouſtreiche Induſtrie und auffallende Lumperei Genialität. — Ich kann nicht umhin, Ihnen ein Lokal-Lied über dieſen Punkt mitzutheilen, welches unſeren talentvollen Friedr. Kaiſer zum Verfaſſer hat, und durch Neſtroy's markigen Vortrag ſeiner Zeit viel Aufſehen erregte. Es lautet:

Die Bürſcherln mit ſechzehn Jahren werden Philoſophen;
So einer glaubt, er hat ſchon d' Weltweisheit g'ſoffen.
Jetzt tragt er kein Buch mehr, denn das wär' a Schand' —
Ein armdicker Genie-Dremmel ziert ſeine Hand.
Er prahlt, daß er nie hat ein Schulbuch geleſen,
Und daß er vor der Prüfung noch am Ball is geweſen —
Dann regnet's freilich Zweier — s'is freilich fatal —
Doch was liegt denn dr'an? — Er war s'ganze Jahr genial!

Ein Bürſcherl drängt ſich in d' Literatur,
Kann ſelber nichts Ordentlich's, aber ſchimpfen kann er g'nur.
Er lobt nur für's Geld, und ſo iſt's oft ſchon geſcheh'n,
Daß er Prügel ſtatt'n Geld kriegt, wenn's Unrecht verſteh'n.

Er iſt einer Trommel ganz gleich, das is g'wiß,
Man hört nur von ihm, wenn er g'ſchlagen word'n is.
D'Leut' heißen ihn ein' Lumpen — doch das is *egal*,
Sein ſtolzes Bewußtſein nennt ihn *genial*!

Ein Muſikus läßt im Concertſaal ſich hören,
Fahrt um am Klavier, man könnt' wahnſinnig wer'n;
A ſo a vertraktes, zuſamm'g'hacktes Spiel —
Von Zuhörern weis keiner recht was er will.
Doch macht er bockſtarre Begeiſterungsblick,
Und ſinkt z'letzt erſchöpft in den Seſſel zurück —
Zwölf Saiten ſind z'riſſen, zerbrochen s'Pedal —
Und d'rum nennen die Leut' dann ſein Spiel *genial*!

Uiber ſolche Dinge und Meinungen pflegt man ſich hie und da noch zu verwundern, was man eigentlich nicht ſollte. Denn betrachtet man die Sache aufmerkſam, ſo findet man den Grund ſehr leicht heraus. *Schlechte und verkehrte Erziehung* trägt an allen dieſen Uibeln die Schuld. Einſt traf die Morgenſonne bei ihrem Aufgehen den Vater auf dem Bethſchämmel knieend, und für ſeine Familie bethend; jetzt trifft ſie ihn oft noch im Kaffee- oder Bierhauſe. Wenn er dann mit wüſtem Kopfe heimkehrt, und die Gattin und Mutter ihm Vorwürfe macht, und es zu unangenehmen Erörterungen kömmt, dann müſſen die Kinder ſich ein übles Beiſpiel nehmen, und das Sprüchwort: »Non procul a proprio cadit pomum a stipite suo« findet bald ſeine Anwendung. Wo findet ein Vater ſo viel Zeit, auf die Erziehung ſeiner Kinder zu denken, der allenfalls die Hälfte des Tages in einem Comptoir zubringt, dann ſich zum Speiſen begibt, hierauf in ein Kaffeehaus zu einer Tarrok-Partie geht, und Abends ein Bierhaus frequentirt? — Solche Leute ſollten doch, wenn ſie ſich ſchon durchaus nicht mit der Erziehung der Kinder befaſſen wollen, ſich die Sache bequemer einrichten, und ihre armen Kinder fremder vernünftiger Obhut anvertrauen. Auf dieſe Weiſe würden ſie nicht incomodirt, und hätten das Bewußtſeyn für ſich, ihre heiligſten Pflichten nicht *ganz* vernachläßiget zu haben. *Wien* zählt ſo viele treffliche Bildungs- und Erziehungs-Inſtitute, wo man Kinder mit Beruhigung übergeben kann, und wo ſie zu brauchbaren Menſchen gebildet werden. Aber dieſe Wohlthat wird, wie manche andere, welche Staat und Verfaſſung bieten, entweder nicht beachtet, oder abſichtlich *igno-*

rirt. Wer kennt z. B. Weidners treffliches, ſeit 20 Jahren beſtehendes Erziehungsinſtitut am Tabor nicht? — Wer kennt die zahlreichen Bildungsanſtalten für das weibliche Geſchlecht nicht? — Wem iſt es unbekannt, daß alle dieſe trefflichen Inſtitute ſchon das Anerkennungswürdigſte geleiſtet haben. Da aber tritt bei vielen, beſonders wohlhabenden Leuten, welche mit Häuſern und Kapitalien ihren Kindern auch Bildung zu hinterlaſſen glauben, die unverzeihlichſte Affenliebe ein; ſie fühlen es oft ſelbſt, daß ſie zu Erziehern nicht taugen, wollen ſich aber von ihren lieben Kleinen nicht trennen, und laſſen ſie lieber bei Hauſe, zur Geißel für arme Dienſtboten, und zur Qual ruhiger Nachbarn, wie das Holz im Walde aufwachſen. Was Staat und Menſchheit an dieſem Nachwuchſe gewinnt, iſt leicht zu entziffern.

Uiber den Charakter und die Gemüthsbeſchaffenheit der jungen Wienerinnen, haben Touriſten ſchon ganze Bibliotheken geſchrieben. Gutmüthigkeit und einen aufgeweckten Humor haben ihnen die meiſten zugeſtanden, und hierin nichts als die reine Wahrheit geſagt. Was Andere über die Sucht ſich zu putzen, über die graſſirende Manie des Tanzes und den Sinn für lärmende Unterhaltungen ſagten, wage ich nicht gerade als ausgemachte Wahrheit nachzuerzählen; denn Ausnahmen laſſen ſich überall finden. So viel ſteht jedoch feſt, daß die Putzſucht, beſonders bei der wohlhabenden Mittelclaſſe ſeit einiger Zeit ungeheuer eingeriſſen iſt. Wer ſich hievon überzeugen will, der mag eines Sonntags in den letzten Vormittagsſtunden eine jener Vorſtädte beſuchen, wo reiche Gewerbsleute wohnen. Er wird ſtaunen, wenn er ältliche Weiber einherſtolziren ſieht, welche mit Gold, Edelſteinen und Perlen im ſtrengſten Sinne des Wortes überladen ſind, und die alten Häupter wie hochfürſtliche Schlittenpferde unter den koſtbaren Marabouts bewegen. Eine will die Andere überglänzen, und dieſer edle Wetteifer wird dann auf die jungen weiblichen Sprößlinge ausgedehnt, welche in Sammt, Seide und koſtbaren Stoffen neben der Mama wie junge Pfauen neben einer alten buntgeſchmückten Truthenne einherſtolziren. Der Gedanke, daß man dieſe Damen an Wochentagen allenfalls Mehl ſieben oder Seide abwinden ſehen kann, daß man ſie oft in Kopftüchern, wie gewöhnliche Fabriksdienſtboten und Taglöhnerinnen erblickt,—hat in der That einen äußerſt burlesken Anſtrich, welcher mit dem Sonntagsſtaate wunderſam contraſtirt. Freilich darf man es Leuten, denen es an reeler Bildung fehlt, nicht verübeln, wenn ſie ihre ganze Größe darin zeigen wollen, daß ſie ſich des Sonntags wie Palmeſel aufputzen, und zu glänzen glauben; aber es iſt wieder auf einer anderen Seite höchſt fatal, die *nemlichen* Leute über *ſchwere* Zeiten klagen zu hören. Soll etwa der übertriebene Luxus ein Zeichen der ſchweren Zeit ſeyn? — Ich glaube kaum; wenigſtens zeigt uns die Geſchichte aller Völker den Luxus nie als Kennzeichen einer ſchweren Zeit. Eben ſo wenig werden wir es irgendwo aufgezeichnet finden, daß *Greißler*, *Mehlverſchleißer* und *Viktualienhändler* ſich in den wahrhaft bedrängten Zeiten glänzende Equipagen hielten und Landpartien machten, die große Summen koſteten. So erzählte mir erſt jüngſt ein Freund, daß die Tochter eines ſogenannten Mehlmeſſers eine Einladung zu einer Hochzeit blos deßhalb ausſchlug, weil ſie die Beſorgniß hegte, daß mehrere der anweſenden Damen ihr neues Kleid vom ſchwerſten Seidenſtoffe ſchon an ihr bemerkt haben dürften, und ſie wegen der Kürze der Zeit kein anderweites neues Kleid anfertigen laſſen konnte. Wer nach ſolchen Erlebniſſen noch nicht behauptet, daß die Welt im Argen liege, der mag immerhin mit *Voltaire* dieſe Welt als die *beſte* preiſen. Ich will auch ſo gefällig ſeyn und ein Aehnliches thun; bitte aber alle Denker unſeres geiſtreichen Jahrhunderts, mir gefälligſt auf die Spur verhelfen zu wollen, woher es komme, daß man bei *ſolchem* Luxus dennoch über ſchlechte Zeiten klagt? —

Ich kann dieſe Betrachtung nicht beendigen, ohne daß ich abermals auf die ſchlechte Erziehung im Allgemeinen zurückkomme. Wenn dieſe ſchon bei dem männlichen Geſchlechte traurige Folgen nach ſich zieht, ſo iſt ſelbe bei dem weiblichen vollends verderblich. Ein junger Menſch, der ſeine geraden Glieder hat, kann allenfalls durch den auf einer *Haſelnußſtaude* gewachſenen modus persuadendi irgend eines handfeſten Corporals zur Raiſon gebracht werden, und ſo wenigſtens einer ſoliden Beſtimmung entgegen gehen. Bei einem Frauenzimmer iſt es jedoch ganz anders. Dieſes hat *keine andere* Beſtimmung, als Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden. Wer in aller Welt aber ſoll ſolch' ein übelgerathenes Eipeldauer-Martini-Gerücht, wie jene Dame aus dem Mehlladen, zum Weibe nehmen? — Für *ſolch'* ein Weib iſt die Mitgift von 100,000 fl. nur ein Spielzeug, und der vernünftige *Mann*, *welchem Stande er auch angehöre*, wird lieber ein armes, aber vernünftiges und *arbeitſames* Mädchen zur Lebensgefährtin erwählen; als einen weiblichen Pfau, der bei aller Wohlhabenheit eine dumme Erziehung genoſſen hat. Die Welt mag es mir verzeihen, wenn ich in dieſem Falle frei von der *Leber* ſpreche, und dieſe *Verkehrtheiten* ſogar den Uiberirdiſchen zur Rüge antrage.

Vor der Hand glaube ich genug Betrachtungen angeſtellt zu haben; laſſen Sie uns daher das Lieblingsſteckenpferd eines jeden Correſpondenten beſteigen, und vom Theater ſprechen. Es iſt ohnehin Ihr Wunſch, Einiges über unſere Kunſtzuſtände zu vernehmen, und ſo ſei Ihnen denn herzlich gerne mit all' dem gedient, was wir gerade aufzuweiſen haben.

Unſer k. k. Hofburgtheater, von vielen Reiſenden und Einheimiſchen mit allem Rechte als der erſte Kunſttempel Deutſchlands bezeichnet, entwickelt gegenwärtig eine äußerſt ſchätzenswerthe Thätigkeit. Es vergeht ſelten eine Woche, wo wir nicht eine Novität ſehen. Außer unſeren vaterländiſchen Dichtern, auf die wir mit Recht ſtolz ſeyn können, weil ſelbſt im Auslande die Namen: Caſtelli, Bauernfeld, Deinhardſtein, Fried. Halm u. ſ. w. einen ehrenvollen Klang haben — ſind auch die ausgezeichnetſten dramatiſchen Talente des Auslandes gewonnen, und Stücke von Gutzkow, Heinr. Laube, ſo wie von dem in neueſter Zeit beliebt gewordenen Luſtſpieldichter L. Feldmann in München an der Tagesordnung. Man muß das eifrige Streben des k. k. Herrn Rathes und Hoftheater-Direktors v. Holbein als ein ausgezeichnetes dankbar anerkennen, wenn man bedenkt, daß das Gute, wo es auch zu finden ſeyn mag, aufgeſucht und dargebothen wird. Die ungewöhnliche Anzahl von Novitäten, welche in Jahresfriſt über dieſe Bühne gehen, iſt gewiß einer der ſprechendſten Beweiſe. Wenn auch manche Bühnenerſcheinungen nicht ganz entſprechen, ſo iſt die Urſache hiervon wohl in nichts Anderem, als in dem Umſtande zu ſuchen, daß auswärtige Dichter im Geiſte und Geſchmacke ihres Publikums ſchreiben, und die Anforderungen nicht kennen, welche man in Wien an ein Stück macht, welches allgemein gefallen ſoll.

Seit meinem letzten Briefe gingen mehrere Novitäten über die Breter dieſer Hofbühne. Da ich mir feſt vorgenommen habe über Alles zu referiren, ſo müſſen Sie ſich ſchon eine ziemlich breite Aufzählung gefallen laſſen. — Ich beginne mit: »Doktor Wespe,« Luſtſpiel Roderich Benedix. Dieſes Luſtſpiel ſoll im Auslande bei irgend einer Preis-Concurrenz einen Preis erhalten haben. Nach dem einſtimmigen Urtheile der unpartheiiſchen Wiener-Theaterfreunde hat es dieſe Auszeichnung gewiß auch verdient. Es war wieder einmal eine freundliche erquickende Erſcheinung in der Wüſte des deutſchen Luſtſpiels, voll deutſchem Markes und Lebens. Gute, derbe Hausmannskoſt, in welcher alle raffinirten franzöſiſchen Brühen von geſchraubten Situationen und alle Ragouts von Schlüpfrigkeit und Unwahrſcheinlichkeit vermieden werden. Was auch Hyperäſthetiker und literariſche Herumſchnüfler daran zu bekritteln fanden. ſo hat es doch vor dem Richterſtuhle unſeres gewiß kunſtſinnigen Publikums gerechte Anerkennung gefunden, und iſt bereits eines der beliebteſten Repertoirſtücke geworden. — »Von Sieben die Häßlichſte,« Luſtſpiel nach F. X. Tolds gleichnamiger Erzählung von weil. Louis Angeli hat, obgleich der vortreffliche Wilhelmi mit aller Meiſterſchaft wirkte, doch nur einen mittelmäßigen Succeß erlebt. Die Piece, auf zwei hieſigen Vorſtadttheatern bis zum Uiberdruße geſehen, entbehrt des Reizes der Neuheit. Dagegen machte das »Porträt der Geliebten,« Luſtſpiel von L. Feldmann in München ſo viel Glück, wie ſeit Halms »Sohn der Wildniß« keine neue Erſcheinung auf dieſem Theater machte. Die thätige Geſchäftskanzlei des Herrn Ad. Prix hat ſich das Eigenthumsrecht auf dieſes Stück erworben, und ſelbes ſchon an die ausgezeichnetſten Bühnen verſendet. Uiberall, wo es noch gegeben ward, fand es die freundlichſte Aufnahme. Ich will gerade nicht als Prophet auftreten, aber ich hege die unmaßgebliche Meinung, daß dem deutſchen Luſtſpiele in Feldmann ein freundlicher Stern aufgegangen ſei. Schon die Schickſale und Erlebniſſe dieſes genialen Mannes, die uns einige Journale erzählten, ſind hinreichend, um in ganz Deutſchland Intereſſe für ihn zu erregen. Von dem Luſtſpiele: »Drei Feen,« von W. Friedrich (??) läßt ſich gerade nicht mehr ſagen, als — daß es gegeben ward. Es iſt dem Franzöſiſchen Vaudeville: »Les fées de Paris« von Bayard und d'Artois nachgebildet, und man hat es bereits im Original-Texte in Wien geſehen. Das Stück hätte füglich unüberſetzt bleiben können; die deutſche Bühne hätte wahrlich nichts daran verloren. Im Gebiete der Tragödie erſchien: »Monaldeschi« von Laube, zum Vortheile der Regie. Der Erfolg war ein ſehr günſtiger, obgleich man über den inneren Werth des Stückes verſchiedene Urtheile vernimmt.

Im k. k. Hofoperntheater hat die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft unter der Leitung des Herrn Trouillet ihre Vorſtellungen beendigt. Von dieſer Geſellſchaft wurden in dem Zeitraume vom 1. Jänner bis zum 22. März d. J. acht und dreißig franzöſiſche Vaudevilles zur Aufführung gebracht, von denen ungefähr ein Drittel lebhaften Beifall erhielt. — Wie wir aus mehreren Journalen wiſſen, iſt Herr Trouillet für das Jahr 1844 auf vier Monate gewonnen, und wird eine neue Geſellſchaft aus Paris mitbringen. — Die diesjährige italieniſche Oper bietet wahre Kunſtgenüſſe, und hat bedeutenden Zuſpruch. Verdi's »Nabuchodonoſor« gibt gegenwärtig ſchon allen Muſikfreunden Stoff zu artiſtiſchen Raiſonements.

Im Theater an der Wien herrſcht die gewohnte lobenswerthe Thätigkeit. Fried. Blum's dem Franzöſiſchen nachgebildetes Vaudeville: »Marie, die Tochter des Regiments,« hat durch das treffliche Spiel des Herrn Carl und der Mad. Brüning ſehr oft Haus und Kaſſa gefüllt. — Zum Benefiz des trefflichen Herrn Scholz wurde Haffners romantiſch-komiſches Mährchen: »Der verkaufte Schlaf« nicht ohne Beifall gegeben. Der Stoff hiezu iſt dem gleichnamigen Gedichte von M. G. Saphir entlehnt, und wäre allerdings ſehr dankbar, wenn er allenfalls durch — Raimund bearbeitet worden wäre. Minder glücklich in der Wahl ſeines Benefiz-Stückes war der brave Herr Findeiſen, der uns Fried. Adamis Poſſe: »Prinz und Apotheker« offerirte. Aus den Unwahrſcheinlichkeiten, die darin angehäuft ſind, war leicht der überrheiniſche Urſprung zu errathen, und die norddeutſchen Witze waren ſehr unverdaulich. Das Ganze erlebte ein ſehr decentes Fiasko. Herr Adami in Berlin iſt ein wackerer Erzähler, ein tüchtiger Journaliſt, aber allem Anſcheine nach kein dramatiſcher Schriftſteller. Dies hat er ſchon früher durch »Lord und Seeräuber« bewieſen. Uiber Neſtroy's neueſtes Produkt »Liebesgeſchichten und Heirathsſachen« ſind bereits die Akten geſchloſſen; darum silentium!

Für das Theater in der Leopoldſtadt ſchrieb der talentvolle und witzreiche Herr Fried. Kaiſer eine Poſſe, betitelt: »Der Schneider als Naturdichter,« welche allgemeinen jubelnden Beifall fand. Die Idee, das ſchändliche Treiben gewiſſer literariſcher Gauner und Kneipen-Referenten auf's Theater zu bringen, und gehörig zu beleuchten, iſt gewiß ſehr komiſch und wirkſam. Die Dialoge und die Coupletts überſprudeln von Witz, und die Strophe eines Liedes, in welcher erzählt wird, daß ein literariſcher Marodeur in einem Kaffeehauſe öffentlich geprügelt und deperuquirt worden ſei, erregte Enthuſiasmus. Der ungariſche Nationaltänzer Herr Veszter Sándor gab mit ſeiner Original-Zigeuner-Muſikbande mehrere ſtark beſuchte Produktionen, welche allgemein anſprachen. Der Umſtand, daß die Muſiker, lauter geborene Zigeuner, ohne eine Note zu kennen, die ſchwierigſten Muſikſtücke mit großer Präciſion ausführten, verlieh der Sache einen eigenen Reiz.

Der Sträußchenſpender Döbler gab im Joſephſtädter Theater eine Reihe von Vorſtellungen aus dem Gebiete ſcheinbarer Zauberei, welche nicht mehr ſo enthuſiaſtiſch aufgenommen wurden, wie bei dem erſten Erſcheinen dieſes Künſtlers vor ungefähr drei Jahren. Selbſt die »Sträußchenſpende,« welche vor drei Jahren das ſchöne Geſchlecht ſo ſehr enthuſiasmirte, daß die Tochter eines reichen Greißlers auf ihren Sperrſitz ſtieg, und von Bewunderung hingeriſſen, laut aufſchrie: »J bitt' gar ſchön a Sträußerl, Herr von Döbler!« — hatte diesmal nur geringen Beifall. — Die, der Produktion beigegebenen optiſchen Bilder, wie ſelbe in der königlichen Polytechnik in London ſeit längerer Zeit unter dem Namen Dissolving Views mit außerordentlichem (!) Beifall (?) gezeigt werden ſollen, ſind die Großfolio-Ausgabe eines gewöhnlichen Schattenſpiels, mit allen Mängeln und Vorzügen, wie wir ſelbe bei derlei Produktionen zu ſehen gewohnt ſind.

Doch nun ſei auch ſchon genug von der Kunſt geſchwätzt; laſſen Sie uns wieder auf etwas Anderes übergehen. — Apropos! Haben Sie ſich noch kein Los gekauft, zur großen Lotterie des Luſtſchloſſes Lilienfeld*)? Wenn es ſich mit Ihren olympiſchen Verhältniſſen verträgt, ſo verſäumen Sie es ja nicht, Ihr Glück zu verſuchen. — Ich kann Ihnen die vollendete Verſicherung geben, daß wir ſeit langer Zeit keine ſo trefflich eingerichtete, und ſo reich dotirte Güterlotterie hatten, als jene, welche das Großhandlungshaus G. M. Periſſutti erſt kürzlich ankündigte. Der Spielplan ſchon empfiehlt die Sache ungemein, denn er iſt faßlich und verſtändlich geſchrieben, und zeigt von der Solidität des Unternehmers. Die Zahl der Gewinnſte beläuft ſich auf 38,000, und dieſe beſtehen blos im baaren Gelde. Alle Charlatanerien, alle Marktſchreierkünſte ſind vermieden, und der Gewinner eines Treffers von 50,000 fl. iſt nicht der Gefahr ausgeſetzt, daß er wenigſtens um 30,000 fl. Loſe gewinnt. Die großen Summen, welche wir auf dem rieſigen Anſchlagzettel erblicken, werden dem glücklichen Gewinner baar ausgezahlt; von dem ſogenannten Nominal-Werthe — der bei vielen Ziehungen eine ſo wichtige Rolle ſpielt, — iſt keine Spur vorhanden, was ſehr lobenswerth erſcheint. — Seit längerer Zeit ſchon hörte man Klagen, daß dieſe Güter-Lotterien für die Unternehmer nicht ſehr günſtig ausfallen, indem die Luſt auf dieſe Art ein Glück zu machen, beim Publikum ſchon ſehr abgenommen hat. Die Abnahme der Spielluſt ſtand aber mit dem Werthe der Unternehmungen immer im gleichen Verhältniſſe, und die Erfahrung lehrt es, daß ein ſolides Unternehmen in Wien gar nie ſcheitere. Herr G. M. Periſſutti hat ſeine Lotterie kaum angekündiget, und ſie erfreut ſich ſchon des beſten Fortgangs. Worin der Grund dieſes glücklichen Erfolges zu ſuchen ſei, muß Jedem klar werden der den Spielplan lieſt.

---

*) Dumme Frage; was ſoll ein Satyr mit dem großen Treffer? — Er ſoll ihn lieber einem ſchreibſeligen Menſchenkinde, — etwa dem Herrn J. C. Stern zuſchanzen; dann hätte doch der Setzer und der Drucker auch was zu erwarten. Lebenskluge Bemerkung des Setzers.

Da wäre wieder einmal eine Gelegenheit vorhanden, auf eine leichte Art zu Gelde zu kommen. Meines Erachtens ſollten Literaten und Redakteure an dieſer trefflichen Lotterie den lebhafteſten Antheil nehmen; denn, wenn man im Leben überhaupt ſchwer zu Gelde kömmt, ſo iſt es bei der Literatur noch um ein Bedeutendes ſchwieriger, dieſen Nervus rerum gerendarum zu erlangen. Freilich gibt es auch da Ausnahmen; und die Erfahrung lehrt, daß derjenige, der Glück hat, ſehr leicht zu Gelde kömmt, ob er nun ſchriftſtellert oder Stiefelwichſe fabrizirt. Das Glück hat überall ſeine Günſtlinge; es findet ſie am Schreibtiſche und in der Schuſterwerkſtätte — Ich ſelbſt kannte vor vielen Jahren einen Menſchen, der zu nichts weniger, als zum Literaten taugte. Aber er war ein Glückskind und Frau Fortuna wollte, daß er gerade durch das glücklich werde, wozu er die wenigſte Anlage beſaß. — Bald ſtand er an der Spitze eines literariſchen Unternehmens, und bezog von ſeinem Verleger ein Honorar jährlicher 600 fl. welches er rein einſteckte. Des Morgens ging er anderweiten Geſchäften nach, dann ſpeiſte er, und nach dem Speiſen pflegte er bis gegen Abend mit ein Paar Geiſtesverwandten Tarok zu ſpielen, oder ſich in die geiſtreichen Nuançen einer Preferance-Partie zu vertiefen. Abends ging er in ein Theater, oder ſonſt zu einer Unterhaltung; kaum eine halbe Stunde des Tages widmete er für ſo großes Geld ſeinen literariſchen Geſchäften. Doch, er war ja ein Glückskind, und das Glück ſtellte ihm einen Menſchen an die Seite, welcher mit der Treue eines Hundes, den Fleiß einer Biene verband. Dieſer Menſch mußte ſeinem Gönner für die Mittagskoſt das ganze Geſchäft führen, und das namhafte Honorar verdienen helfen. — Darum ſage ich: zu Allem in der Welt gehört Glück. Verſuche es ein Anderer, der Talent, Fleiß, und Kenntniſſe beſitzt; — wenn ihm das Glück fehlt, ſo wird man ſeinen Werth als Literat gewiß erſt nach ſeinem Tode anerkennen, während ein glücklicher Flachkopf, unverdient Geld und Ruhm erntet. — Ich könnte dieſe Reflexion noch weiter ausſpinnen, aber ich glaube, es genügt. —

Sagen Sie mir doch gefälligſt, wie es den Olympiſchen einfallen konnte, uns vor einiger Zeit einen Kometen in ziemlich bengelhafter Geſtalt erſcheinen zu laſſen? — Sie glauben gar nicht, was für Dinge man in Wien über eine ſolche Erſcheinung anhören muß. Wenn der Plebejer über derlei Dinge einen Unſinn zuſammenſchwätzt, ſo kann man es ihm nicht verübeln; aber traurig, ich möchte faſt ſagen empörend iſt es, wenn Leute, die doch zur gebildeten Klaſſe gehören, bei ſolchen Anläſſen eine Ignorenz beweiſen, die einem Hottentoten zur Schande gereichen müßte. Sollte ich Ihnen Alles mittheilen, was ich von Leuten der ſogenannten beſſeren Klaſſe hörte, ſo würden Sie mehr als eine olympiſche Geduld brauchen, um es zu ertragen. Ich bitte und beſchwöre Sie, Ihren ganzen Einfluß geltend zu machen, alle Ihre olympiſchen Conerionen in Bewegung zu ſetzen, damit ja keine ſolche Erſcheinung mehr vorkömmt, ſonſt feiert der Unſinn neue Triumphe! —

Wie ich vernahm, ſollen jetzt bei Ihnen mehrere Furien penſionirt werden, und mehrere wegen ſchlechter Pflichterfüllung gänzlich entlaſſen worden ſeyn. Es iſt mir unbekannt, auf welche Weiſe Sie Ihren Furien-Status zu komplettiren pflegen, und ob zur Erlangung eines derlei Poſtens vielleicht eine Praxis erforderlich ſei, aber ich wüßte Mittel und Wege wie Sie dieſes Corps ſchnell und gut mit vollkommen brauchbaren Rekruten komplettiren könnten. In dieſem Augenblicke, als ich mein Schreiben an Sie zu ſchließen gedenke, ſchreien unter meinem Fenſter auf einmal, eine der andern zum Trotz, fünf alte häßliche Megären: »Ein Groſchen die neue Beſchreibung, die wir erſt kriegt haben, von dem graußlichen Mörderer (!!!)*) der in Frankreich g'richt is wor'n!« — Ich kann Sie auf Ehre verſichern, daß dieſe fünf Weiber, ohne daß eine weitere äußere Verunſtaltung nöthig wird, die ſchönſten Furien abgeben. — Thun Sie uns Wienern doch den Gefallen, und berufen Sie dieſe Weiber recht bald zur Dienſtleiſtung ein!

Und nun zum Schluße noch ein Wort zu Ihnen, Verehrteſter! — Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß es mich und den Lachmagazineur einigermaßen befremdet, wie ſich Euere bocksfüßige Herrlichkeit erkühnen mögen, uns ſo mir nichts, dir nichts per »Du« anzureden! — Wir beide entſinnen uns nicht, mit Ihnen in Lieſing oder in einem olympiſchen Paisl Bruderſchaft getrunken zu haben! — Wir beide ſchmeicheln uns mit dem Vorzuge, nicht Ihres Gleichen zu ſeyn; denn Satyriker ſind noch keine Satyre, quod bene notandum. Und im Gegentheile ſieht man heut' zu Tage eine Menge junge und alte Satyre herumſchleichen, welche zu beſchränkt ſind, um als Satyriker zu gelten. Für Ihre Keckheit müßten wir Sie ſogar einen unverſchämten bocksfüßigen Bengel, einen olympiſchen Lümmel nennen, aber Sie ſind Mitarbeiter des Lachmagazins, beziehen kein Honorar, und dergleichen Individuen, beſonders wenn ſie recht produktiv ſind, muß eine literariſche Unternehmung troß mancher Unarten ſchätzen. — Genehmigen Sie daher blos aus dieſer Rückſicht die Verſicherung unbegrenzter Hochachtung von uns beiden, und halten Sie die Uiberzeugung feſt, daß ganz beſonders ich mit aller Devotion geharre, als

---

*) O Adelung, wie biſt Du um die Seligkeit zu beneiden, ſolche Vokabeln nicht mehr verdauen zu müſſen! —

Anmerkung des ermüdeten Correctors.

Ihr

ergebenſter Diener

J. C. Stern,

Redaktions-Sekretär und
verkanntes Genie allhier*).

---

*) Geſchieht ihm recht. Warum iſt er nicht keck und inſolent? Warum erinnert er ſich nicht an das alte Stundenlied von J. C. Gulden:

So um drei Uhr,
Freund, da ſchrei nur
Dein Verdienſt recht überall aus,
Mach aus einer kleinen Mücken
Gleich ein' Elephanten d'raus.
Nur wer ſchreit, den thut man hören;
Alſo ſchrei' in d' Welt hinein,
Bleibſt du ſtille und beſcheiden,
Schrumpſt Verdienſt und Magen ein!

Stille Bemerkung des Austrägers.

Das moderne Kind.

Von J. Scheuch.

Das Kind, es iſt der Herr im Hauſe,
Was es befiehlt muß ſchnell geſcheh'n,
Des Morgens, Mittags und zur Jauſe,
Man kann es täglich, ſtündlich ſeh'n.

An ſeinem Blicke hängt das Mädchen,
Die Kindsfrau und die Grosmama;
Es lenkt das Frau'ngeſchlecht am Fädchen
Und imponirt ſelbſt dem Papa.

Beim kleinſten Wunſch, den es nur ſaget,
Da rennt das ganze Perſonal;
Und wenn ihm Etwas nicht behaget,
So ſchweben All' in Sorgenqual.

Gebietet es mit lauter Stimme,
Da eilt man, wie beflügelt, ſchnell,
Und heiſcht es was im vollen Grimme,
Da bleibt kein Fuß an ſeiner Stell'.

Begehrt es nach dem Mittagsſchlummer,
Da wird es allgemach ganz ſtill,
Ein ſchwerer Athemzug macht Kummer,
Und kein's ein Wörtchen ſprechen will.

Und iſt das Kind in guter Laune
Und es verlangt nach reger Luſt,
So bringt man Trommel, Pferd', Karthaune,
Und dudelt, ſingt aus voller Bruſt.

Doch iſt die Stimmung etwas ſchlechter,
Da wird das Haus gleich maltraitirt,
Und Jedes iſt des Kind's Verfechter
Und Jedes gleich den Kopf verliert.

So zeigt das Kind beim Schlafen, Wachen,
In jedem Augenblick den Herrn;
Papa, Mama und Tante lachen
Und ſpielen ſeine Sclaven gern.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. C. Stern.

III.

Das Bureau der Dienſtzubringerin.

(Perſonen: Mad. Rupferl, ehemals Federnſchleußerin bei einem Geflügelhändler, nun privatiſirend; beſchäftiget ſich gegenwärtig blos mit Dienſtzubringereien für weibliche Dienſtboten, von der Kammerjungfer und Köchin abwärts, bis zum Küchenmädchen und Abwaſchweib. — Das Geſchäft iſt ſehr einträglich, weil es für eine Bemühung zwei Honorare bringt, und keiner Mode unterliegt. Mad. Rupferl bewohnt daher ein ſehr ſchön meublirtes Quartier, und beſitzt außer einer alten Anverwandten, welche zugleich Aufwärterin iſt, neun Hunde, 4 Katzen, und 32 Vögel. Sie beſitzt viel Weltbürgerſinn und Lebensphiloſophie, und nach dieſen Eigenſchaften weis ſie ihre Leute zu behandeln. Sie klagt mit einer geizigen Dienſtgeberin über die Unwirthſchaftlichkeit der Köchinnen, und ſchimpft über die Knickerei der Dienſtgeber vis a vis der Mägde. Sie ſpricht mit einem gebildeten Stubenmädchen von den Soireen im Volksgarten, und ſchlägt einer böhmiſchen Köchin Karten auf; — kurz ſie iſt ein Weib voll praktiſcher Lebenserfahrungen. — Als belebende Figuren dieſes Gemäldes dienen ferner: Heloiſe, ein Stubenmädchen von der extrafeinen Sorte. — Frau v. Kletzenbrod, ehemals Greislerin, nun privatiſirend. — Marianka eine zugereiſte Köchin aus Czaslau. — Herr von Kraxelhuber ein alter Garçon und Spekulant. — Frau von Rappé, eine Tabakkrämerin. — Scene: Elegantes Zimmer. Mad. Rupferl ſitzt in einem eleganten Schlafſeſſel an einem Damenſchreibtiſch, auf welchem ſich mehrere Vormerkbücher befinden.)

Mad. Rupferl (in einem Buche blätternd). Schau, Schau! Iſt das geſtern ſchon ein ganzes Monat geweſen, daß ich der Frau von Kletzenbrod die Köchin procurrirt hab', und ich hab' noch nichts Neues gehört. — Sollte Sie mir vielleicht weiter gegangen ſeyn? Oder ſollt' es bei dieſer Bisgurn wirklich ein Dienſtboth länger als vierzehn Tag aushalten können? — Das Erſtere glaub' ich nicht; denn wir kennen uns ſchon ſo lang, und das Letztere wäre ein wahres Mirakel. Dieſe Köchin müßte wirklich mehr als menſchliche Geduld haben; die müßt ich mir wirklich als Rarität notiren. Auf jeden Fall iſt was Beſonderes dahinter; lang' aber wird's nicht anhalten. (Es wird gepocht.) Herein! — Ah jetzt gehen meine Bureauſtunden an!

Heloiſe (in einem Anzuge von Gros de Naples, modernen Hut mit Voil, Sonnenſchirm, Braçeletts und Lorgnette.) Bin ich hier bei der Dienſtzubringerin Mad. Rupferl? (ſetzt ſich nieder.)

Mad. Rupferl (äußerſt devot). Aufzuwarten, Euer Gnaden! (Für ſich.) Alſo eine neue äußerſt noble Kundſchaft! (Laut.) Mit welcher Kathegorie von dienſtbaren Weſen kann ich dienen? Etwa eine Kammerjungfer, ein Stubenmädchen, Köchin?

Heloiſe. Ach nein! —

Mad. Rupferl. Ah ich errathe! Eine ſo liebenswürdige Dame iſt gewiß verheirathet; und da wird wohl eine Bonne, ein Kindsmädchen oder dergleichen von Nöthen ſeyn.

Heloiſe. Ach nein! —

Mad. Rupferl. Auch nicht? — Dann muß ich es der Freundlichkeit des Zufalls anheimſtellen, Ew. Gnaden meine Dienſtwilligkeit anderweit bethätigen zu können.

Heloiſe. Nicht doch! Es herrſcht hier ein kleines Mißverſtändniß, welches ich Ihnen gleich löſen will. — Ich bin ein Stubenmädchen, und ſuche einen guten Dienſt!

Mad. Rupferl (wie vom Blitze gerührt, ſinkt in ihren Seſſel zurück). Was? Ein Stubenmädel? Nein, ſo was iſt mir ſeit 20 Jahren nicht vorgekommen! — Ich habe Sie für eine Dame des Salons gehalten!

Heloiſe. Dieſe Art von Verkanntwerden iſt mir nicht mehr neu! Uibrigens bringen Sie mich da auf eine ganz köſtliche Idee, welche ſie mit Leichtigkeit realiſiren könnten. Finden Sie die Benennung »Stubenmädchen« nicht zu mittelalterlich? — Wir haben ſchon lange keine Stuben mehr; ſondern Appartements, Gemächer, Budoirs und Salons. Der eigentliche Wirkungskreis der Zofe aber iſt entweder das Budoir oder der Salon; und man ſollte uns deßhalb »Salon-Mädchen« nennen. — Sie allein könnten zur Einführung dieſer Benennung das Meiſte beitragen!

Mad. Rupferl. Was nicht noch! — (Heloiſen aufmerkſam muſternd.) Hören Sie, — in dieſem Anzuge würde Niemand ein Stubenmädchen ſuchen!

Heloiſe. Ja man ſucht gar oft Einen dort nicht, wo er gerade iſt. Uibrigens iſt dieſer Anzug nothwendig; denn es gibt Dienſtgeber, welche nicht günſtig urtheilen, wenn unſer Aeußeres nicht elegant iſt. — Doch was iſt's mit einem guten Dienſt?

Mad. Rupferl. Ja, meine Beſte, die guten Dienſte ſind heut' zu Tage ſchütter angebaut. Ich weis für den Augenblick nichts was für ein Stubenmädchen wie Sie, paſſend wäre.

Heloiſe. Ich verſtehe! — Da nehmen Sie einſtweilen dieſe 20 fl., — und ſchauen Sie nach. Vielleicht findet ſich doch etwas Convennables! —

Mad. Rupferl. O ich bitt' unterthänig — es muß nicht gleich ſeyn! (Setzt die Brille auf, und ſieht in dem Vormerkbuche nach.) Es iſt doch gut, wenn man ſich Alles aufſchreibt. Da habe ich gerade Etwas gefunden, was für Sie paſſen dürfte.

Heloiſe. Das ſage ich Ihnen aber im Voraus: Ich waſche und biegle nicht; ich kehre nicht aus, und räume nicht auf; auch führe ich keine Kinder auf die Baſtei. Uibrigens muß ich mein eigenes Zimmer haben, wo ich mein Fortepiano ſtellen, meinen Trumeau-Spiegel und meine Bibliothek anbringen kann. Auch muß ich täglich um halb 7 Uhr Abends frei ſeyn, weil ich das Theater beſuche, und einen halben Tag in der Woche gebe ich Theegeſellſchaft.

Mad. Rupferl. Sonſt aber haben's keine Schmerzen? —

Heloiſe. Ich nicht; wenn Sie aber Schmerzen haben ſollten, ſo kaufen Sie ſich für dieſe Kleinigkeit ein Pflaſter! (gibt ihr abermals fünf Gulden.)

Mad. Rupferl. O ich bitt' das iſt gar zu generös! —

Heloiſe. Soll ſchon noch beſſer kommen, wenn ich einmal gut placirt bin!

Mad. Rupferl. Wird nicht fehlen! Nehmen Sie hier gefälligſt eine Adreſſe. Unfern von hier wohnt der reiche Partikulier Herr von Melange.

Heloiſe. Melange? Ich habe noch nie Etwas von dieſer Familie gehört!

Mad. Rupferl. Mit der Familie iſt's auch nicht weit her. Der Herr war Marqueur, und heirathete ſeine um 30 Jahre ältere Frau, welche ihn wohlgefällig bemerkte, blos deßhalb, damit er mit den zwei Millionen ſeiner Gattin lebenslänglich den Tagedieb ſpielen könne. Der Dienſt iſt übrigens für ein Mädchen von gebildeten Anſichten, wie dieſelben Ihnen eigen ſind, ſehr entſprechend. Der Herr iſt ein galanter Lebemann, der ein *williges* Dienſtperſonale zwar nicht mit *Schonung*, wohl aber mit Aufmerkſamkeit behandelt. Die Frau iſt eine Närrin, welche ſich in ihren alten Tagen für eine Schriftſtellerin hält, und den ganzen Tag elende Verſe zuſammenſchmiert. Dieſe werden natürlich dem ganzen Hauſe vorgeleſen, und wer das Geſchmiere lobt, der hat natürlich Alles gewonnen.

Heloiſe. Abgemacht! dieſen Dienſt nehme ich an. — Ich fahre ſogleich hin, denn der Fiaker wartet noch am Hausthor. **A revoir** liebe Freundin! (*Ab.*)

Mad. Kupferl. Warum ſich die nicht ſelbſt ein Stubenmädel hält, iſt mir unbegreiflich. Nein, die Welt wird doch immer braver, und unſere Dienſtboten intereſſanter. — Ein gewöhnliches Stubenmädel hat mir ſonſt 2 fl. Honorar gegeben, und jetzt erhalte ich 10 fl. 20 fl., 25 fl. — ja bisweilen auch noch mehr. Ja ja, die Stubenmädeldienſte ſind ſehr einträglich, wenn ſie von einer talentvollen Perſon verſehen werden. (*Nimmt eine gewaltige Priſe.*) Die Frauen ſind freilich meiſtens nicht gut auf die Stubenmädeln zu ſprechen; aber das iſt ſchon eine alte Wahrheit, daß alte häßliche Weiber einen jungen ſauberen Dienſtboten nicht goutiren. Letzthin hat mir gar eine das Projekt gemacht, eine Stubenmädel-Livree einzuführen. (*Es wird gepocht.*) Schon wieder eine Kundſchaft. Alſo: Herein!

Frau v. Kletzenbrod (*ein gemeines Weib, welchem man trotz Putz und Schmuck die ehemalige Greislerin dennoch überall anſieht — ſtürzt beinahe athemlos herein*). Guten Morgen, liebe Freundin. —

Mad. Kupferl. Guten Morgen, Ew. Gnaden! Eben habe ich an Sie gedacht! — Sie ſehen ja ganz angegriffen aus! —

Frau v. Kletzenbrod. Ach wie ſollte ich nicht angegriffen ſeyn — da es doch ein halbes Wunder iſt, daß ich bei meinen ſenſiblen Nerven (*Mad. Kupferl nimmt eine Priſe*) und dem ungeheuren Verdruße, den ich ſeit Jahren ſchon mit dem Dienſtboten-Volke ausſtehe, noch lebe. Wenn mich nicht heute noch ein Nervenſchlag trifft — ſo bin ich ſehr zu beneiden. Mein ganzes Nervenſyſtem iſt in Aufregung!

Mad. Kupferl. Beruhigen ſich doch nur, Ew. Gnaden! (*Für ſich.*) Was muß dieſer Bisgurn wieder über die Leber gelaufen ſeyn? —

Frau v. Kletzenbrod. Stellen Sie ſich vor, liebe Freundin, ich brauche ſchon wieder ein Dienſtmädchen. Was ich mich ſeit geſtern mit meinem Trampel geärgert habe, davon können Sie ſich gar keinen Begriff machen.

Mad. Kupferl (halb gutmüthig, halb ironiſch). Was Sie da ſagen! Ich habe gerade geglaubt, daß Sie mit dem Dienſtboten ſehr zufrieden ſind, weil ich ſeit vier Wochen nichts gehört habe.

Frau v. Kletzenbrod. In einer Hinſicht konnte ich auch zufrieden ſeyn; denn ſie war treu, arbeitſam und reinlich, übrigens dumm wie die Nacht. Ich habe ihr in den erſten neun Tagen nicht weniger als 37 Ohrfeigen gegeben, blos, weil ſie ſich nicht angewöhnen konnte, mich mit der Euer Gnaden anzureden, und alle fünf Minuten mit der »gnädigen Frau« angerückt iſt, als ob ich eine Schuſterin oder Schneiderin wäre. Ich will lieber eine kleine Vernachläßigung des Dienſtes, als einen Etiquetts-Fehler verzeihen, weil darunter das Anſehen des Hauſes leidet. — Aber da könnte man ſich die Seele herausreden, um ſo einem Trampel den Begriff von Etiquette beizubringen. Geſtern beim Speiſen wechſelte ſie früher meinen Kindern, als mir die Teller — was ſagen Sie zu dieſem unerhörten Vergehen? — Ich verſichere Sie, ich war einer Ohnmacht nahe! — Ich konnte keinen Biſſen mehr eſſen. Heute früh trat ſie meinen Mops auf den Fuß, und nannte ihn ein abſcheuliches Vieh, weil er ſie in Folge dieſes Trittes biß. — Ich glaubte mir müſſe das Herz zerſpringen, als ſie meinen armen Joli ſo hinauftrat; als ſie aber das arme Thier noch beſchimpfte, empörte ſich mein Innerſtes. Ich warf ihr das ganze Kaffeegeſchirr an den Kopf, und jagte ſie augenblicklich aus dem Hauſe. Mit ſo einem gefühlloſen, gemeinen Trampel (Mad. Kupferl nimmt abermals eine Prieſe) könnte ich nicht eine Stunde mehr unter einem Dache wohnen.

Mad. Kupferl. Das finde ich ſehr begreiflich! — (Schlägt in einem Buche nach.) Ich werde Ew. Gnaden in einer Stunde eine recht artige Perſon ſenden, die erſt geſtern aus ihrem Dienſte bei einem Profeſſor ausgetreten iſt. Uiber die Bildung dieſer Perſon werden ſich Euer Gnaden nicht zu beklagen haben, nur müſſen Sie fortan fleißig die Küchenrechnung revidiren.

Frau v. Kletzenbrod. Das iſt das Geringſte, wenn Sie nur keinen Etiquetts-Fehler begeht. Hier, liebe Freundin, nehmen Sie dieſe Kleinigkeit, (gibt ihr 5 fl.) und ſchicken Sie mir das Mädchen nur recht bald. Adieu. (Ab.)

Mad. Kupferl. Fahr ab, Greislerin mit dem zarten Nervenſyſtem! Was ſo ein gemeines Weib, die das Schickſal in ſeinem Zorn zur reichen Frau gemacht hat, Alles prätendirt, — das iſt gar nicht zu glauben. — Ich habe ſie noch als Greislerin einer Köchin Schmalz vorwägen geſehen, und jetzt iſt das alte Sündenregiſter nicht einmal mit dem Titel: »gnädige Frau« zufrieden; nein »Ew. Gnaden« muß man die ehemalige Quargel-Negotiantin tituliren! Ich ſags: die Welt ſteht auf kein' Fall mehr lang! — (Es wird gepocht.) Herein!

Marianka. Schamſte Diene Panimamo! Wie gehte Ihne?

Mad. Rupferl. Ah die Franzöſin aus Czaslau! Mir gehts gut. Nun, wie gefällts Ihnen in Wien überhaupt, und wie in Ihrem Dienſte?

Marianka. Dank' Ihne af ſchönſtens! Wien is e ſchöne Stadt, aber Czaslau fallte mir beſſer. Mit Dienſt meinige bin ich ſehr zufrieden. Herrſchaft meinige is ſeelengute alte Herr; wenn thu ich was ſchaffte, da iße ſchon ganz zufrieden mit Aufführung meinige. Hatte mir ſchon kauft zwa neues Kladl, und Umhängtüchel prächtiges, weil bin ich ſo akurat in Dienſt meinige. — Wann arbeit' ich Nachmittag recht fleißig, da ſagte immer: »Marianko, mußte Dir nit ſu ſtrapeziren; ich will nit haben, daß Dienſtboten meinige ſeyns müd' wie Stückel Holz, wenn gehen ſe ſchlafen.« Das is e ſeelengute Mannsbild, alte Herr meinige! — Alle da hätt' ich bald vergeſſen, warum kumm' ich eigentlich! — Da bring' ich Ihne Kleinigkeit in Kuchel! (Kramt ihren Korb aus, und zieht einen kälbernen Schlägel, einen Pack Kaffee, und zwei Flaſchen Wein aus.)

Mad. Rupferl (ſehr freundlich). Ah das is ja Alles zu viel! —

Marianka. Proczpak ne gor! Da iße Kleinigkeit für Frau, was ſaufte gern Kaffee — aber wer' ich ſchun mehr bringen. Auch für Katzen und Hund Ihrige is ſulchene Schlegel nur Bagatell kleinwinziges! — Alle jetzt muß ich gehn zu eine Landsmannin meinige, die thut mir aufſchlagen Karten, damit weis ich, was machte Pantato a Panimamo meiniges auf Czaslau! —

Mad. Rupferl. Ich dank' indeſſen ſchönſtens für Alles. Was das Kartenaufſchlagen anbelangt, ſo kann ich Ihnen auch dienen; denn das kann ich perfekt. Kommens ſo gegen Abend her, wenn meine Bureauſtunden vorüber ſeyn, und da wollen wir mit einander nach Czaslau reiſen.

Marianka. Da kumm' ich, wenn Herr meinige gehte auf Kaffeehaus! — Adjes Panimamo! (eilt ab.)

Mad. Rupferl. Schau ſchau, wie ſich das böhmiſche Gewächs ſchon in Wien auskennt! — Ja, nur Talent muß der Menſch haben, und es geht Alles! — (Man klopft.) Schon wieder wer? Herein!

Herr von Kraxelhuber (ein wohlgekleideter, ziemlich dicker Mann — ungefähr 50 Jahre alt). Guten Tag, Mad. Rupferl!

Mad. Rupferl. Ah ergebenſte Dienerin, mein ſchätzbarſter Herr v. Kraxelhuber! Jetzt hab' ich ſchon lang' nicht die Ehr' g'habt zu ſehen! Bitte Platz zu nehmen! Mit was kann ich denn für diesmal dienen? —

Kraxelhuber. Ich brauch' eine Magd, weil die, welche Sie mir vor fünf Monaten prokurirt haben, geſtern zu ihren Eltern nach Haus gereiſt iſt. Es war eine recht brave und *willige* Perſon, aber ſeit einigen Wochen hat ſie immer *gekränkelt*, und da habe ich ihr denn ein Reiſegeld gegeben, und ſie geſtern pr. Stellwagen nach Böhmen expedirt. Was ſoll ich mit einem kranken Dienſtboten anfangen? — Sollt' ich's noch länger behalten, bis das Uibel vielleicht noch *größer* wird, und ich dann erſt eine rechte Scheererei hab'? — Nein, da mach' ich kurzen Prozeß; ich ſchick's nach Haus! — Wird's geſund und kommt wieder nach Wien, ſo nehm' ich's vielleicht wieder; aber für den Augenblick kann ich nicht ohne Dienſtboten bleiben.

Mad. Rupferl. Das find' ich begreiflich. Ein Herr wie Sie, braucht immer eine ſorgſame Bedienung. Alſo ſoll ich Ihnen eine Köchin ſenden. —

Kraxelhuber. Ah beileib! — Ich laſſe das Eſſen von nun an aus dem Wirthshaus bringen. Ich bin von meinen Köchinnen ſchon zu viel betrogen worden. Ich brauch' weiter nichts, als eine ziemlich ſtarke, geſunde Perſon, welche mir das Quartier rein hält, aufräumt und das Haus bewacht. Nur muß ich ſie erſuchen, mir nicht etwa einen alten häßlichen Drachen zu ſenden; denn ein häßliches Geſicht wird durch das tägliche Anſchauen noch unerträglicher. — Ich habe mir feſt vorgenommen, keine Magd mehr aufzunehmen, die unter 20 oder über 28 Jahre zählt. Nehmen Sie hier einſtweilen à Conto Ihres Honorars dieſe 10 fl., und rechnen Sie auf meine volle Dankbarkeit, wenn ich mit Ihrer Mühewaltung zufrieden bin.

Mad. Rupferl (das Geld einſtreichend). Wer wird nicht Alles aufbieten, die Wünſche eines ſo intereſſanten Herrn zu erfüllen! — Ich werde Ihnen bis gegen vier Uhr ein halbes Dutzend Dienſtbothen ſenden; belieben Sie nach Gefallen zu wählen.

Kraxelhuber. Alſo auf baldiges Wiederſehen! (Ab.)

Mad. Rupferl. Ein recht rarer Mann dieſer Herr v. Kraxelhuber, und übrigens eine famoſe Kundſchaft. Seit Jahr und Tag iſt das jetzt der 5te Dienſtbot, den ich ihm zubringe. — Jetzt muß ich nur gleich in meinem Protokoll nachſehen, wem ich ihm ſchicken ſoll! (blättert in ihren Büchern.)

Frau v. Rappé (tritt ein. Mit ihr verbreitet ſich ein Tabakgeruch im Zimmer). Guten Tag, liebe Freundin! —

Mad. Rupferl. Ab was ſehen meine Augen? Meine Freundin Rappé iſt wieder einmal da; — da muß ich ja gleich den Ofen einſchlagen! (Umarmen und küſſen ſich.)

Frau v. Rappé. Warum nicht gar! — Da nehmen Sie dieſe Kleinigkeit und ſchnupfen Sie mit Herzensluſt Ihre Götter-Melange; das bringt gewiß auf andere Gedanken. (Uiberreicht ihr einen großen Pack Schnupftabak.)

Mad. Rupferl. Wer bei ſolch' einem Präſent nicht auf andere Gedanken kömmt, der iſt gar nicht fähig, Gedanken zu haben. — Doch was verſchafft mir übrigens die Ehre? —

Frau v. Rappé. Eine Geſchäftsangelegenheit. — Ich muß meine zwei weiblichen Commis weggeben, wenn ich nicht großen Schaden bei meinem Geſchäfte leiden will. Ich brauche demnach zwei Andere. Einer Frau von Ihrer Routine brauche ich nicht erſt bemerken zu müſſen, daß es bei meinem Geſchäfte nothwendig iſt, zwei junge und möglichſt hübſche weibliche Commis zu halten. Man regardirt heut' zu Tage nicht ſo ſehr das Gewicht und die Qualität des Tabaks, als man das Ladenmädchen regardirt. Ein hübſches Ladenmädchen iſt der lockendſte Aushängſchild, ja der Genius eines Tabakverſchleißes.

Mad. Rupferl. Das finde ich natürlich. Aber Sie haben ja erſt kürzlich zwei recht hübſche Ladenmädchen erhalten! —

Frau v. Rappé. Allerdings; aber ich muß wie geſagt, beide weggeben, wenn ich nicht offenbaren Schaden leiden will. Bei meinem Geſchäfte muß man mit allen Leuten freundlich ſeyn, und die Aufmerkſamkeit nicht auf Einzelne übertragen, wie es meine gegenwärtigen dienſtbaren Geiſter thun. Mein Laden wird vorzüglich von zwei Parteien beſucht; dieſe ſind die Comptoiriſten und die Armenier. — Zufällig haben nun meine weiblichen Commis eine auffallende Vorliebe für die Armenier und türkiſchen Juden, und überſehen die Comptoiriſten ganz, welche Letztere ſich ſchon beleidigt fühlen. Mein Reden fruchtet nichts, und es geſchieht, daß man oft halbe Tage im Laden Niemanden erblickt, als Buben von 16 — 18 Jahren, die ſich keck benehmen, und andere achtbare Kundſchaften verhöhnen. Dies kann ich ſchon meiner Ehre wegen, und in Anbetracht meines pecuniären Vortheils nicht dulden.

Mad. Kupferl. Sie haben vollkommen Recht. Ich werde Ihnen heute gegen Abend zwei Andere ſchicken, die Ihnen gewiß gefallen werden.

Frau v. Rappé. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihr Wort. Nehmen Sie hier einſtweilen dieſe Kleinigkeit; ein Mehreres nächſtens. (reicht ihr 10 fl.) Und nun, liebe Freundin, leben Sie wohl! (Umarmen und küßen ſich.) Alſo heute Abend! (Ab.)

Mad. Kupferl (begleitet ſie bis zur Thüre). Verlaſſen Sie ſich darauf! (ruft in die Küche hinaus:) Das Eſſen kann in einer halben Stunde aufgetragen werden; von nun an bin ich für Niemanden mehr zu ſprechen. (geht zum Tiſche zurück.) Jetzt aber will ich nur noch geſchwind das Erträgniß des heutigen Tages revidiren. — Alſo: Vom Stubenmädel 25 fl., von der nervenſchwachen Greislerin 5 fl., vom Herr v. Kraxelhuber 10 fl. und von der Rappé 10 fl. macht zuſammen 50 fl., nebſt 1 Kälbernen Schlegel, 5 Pfund Kaffee, 2 Flaſchen Wein und 1 Pfund Tabak. — Das Geſchäft macht ſich! — Ja nur Talent und Energie muß man haben! —

Vertheidigung mancher Frauen.

Unthätig ſind die Frauen nicht,
Wer ſo etwas von ihnen ſpricht
Der weiß nicht wie ſie ſich bemühen,
Den ſchnöden Müſſiggang zu fliehen
Und wie ſie oft am Nachmittag,
Wenn keine ſich mehr putzen mag,
So eifrig an dem Spieltiſch ſitzen,
Daß ſie vor lauter *Arbeit* ſchwitzen;
Wie oft hängt ihres Hauſes Glück
Am Herz, Treff, Caro oder Pick,
Wie müſſen Sie nicht ſtets ſtudiren,
Um ſich nicht gänzlich zu ruiniren.

Stehende Masken im Luſtſpiele des Lebens.

Von Richard Walter.

IV.

Der Gaſſen-Philantrop.

Herr von Käszeiſel iſt ein Mann in den Jahren, um das Alter dreier Jünglinge herzuſtellen; doch rüſtig, munter, vom lebhaften Geiſte, und ſpricht immer von ſeinem guten Herzen. Er iſt die Gefälligkeit ſelbſt, und übt ſeine Gefälligkeit größtentheils auf offener Straße aus; daher man ihn auch mit dem Namen der »Gaſſen-Philantrop« bezeichnet. Er iſt ledig, beſitzt ein kleines Vermögen, und beſchäftiget ſich damit, aus purer Philantropie den Leuten gefällig zu ſein.

Mit Tages Anbruch geht er aus dem Hauſe, und durchkreuzt die Straßen. — Er bemerkt Dienſtbothen, welche Obers und Milch für ihre Dienſtgeber holen müſſen. Er knüpft ein Geſpräch an, und rathet ihnen, die Milch nicht von der Milchfrau unter dem Hausthor zu holen, weil dieſe einen höchſt geſundheitswidrigen Pantſch verkauft, wovon ganze Familien erkranken können. Er weis ein Weib, welches täglich von Penzing hereinfährt, und echte, unverfälſchte Milch bringt. — Dann patrouillirt er bei den Fleiſchbänken herum; ſieht den Köchinnen in die Körbe, und meint, ſie mögen nicht ſo viel mit dem Aufhackknecht plaudern, und lieber darauf Acht haben, daß ihnen das Fleiſch beſſer zugewogen werde, und ſie nicht ſo unbrauchbares Zeug nach Hauſe bringen. So vergeht die Zeit bis gegen 8 Uhr. — Die Jugend geht in die Schule. An der Straßenecke erblickt er zwei loſe Jungen, die ſich balgen. Er eilt hinzu, treibt ſie auseinander, verſöhnt ſie, und führt ſie bis zum Schulhauſe. Kaum iſt er auf dem Rückwege, als er ſieht, daß zwei Knaben fürchterlich laufen. Der eine fällt, und iſt ganz vom Staube beſudelt. Käszeiſel hebt ihn auf, führt ihn unter ein Hausthor, borgt von dem Hausmeiſter eine Kleiderbürſte, und ſäubert den jungen Muſenſohn, damit er mit dem Backel des Schulmeiſters nicht in unliebſame Berührung komme. Zur Winterszeit hat Käszeiſel mit der Schuljugend ſeine liebe Noth; das Schleifen auf dem Eiſe vor den Häuſern macht ihm viel Verdruß. Er kann nicht genug warnen und verjagen. — Er ließ ſich deßhalb einen ſchweren Stock tüchtig mit Eiſen beſchlagen, und wo ihm eine derlei Schleife zu Geſichte kömmt, dort tritt er als Zerſtörer auf; indem es das Eis oft Viertelſtunden lang aufhackt, und demſelben die Glätte benimmt. Er hat ſich hierdurch nicht nur die ganze Schuljugend, ſondern auch die Schuſter zu Feinden gemacht. —

Käszeiſel geht in die Stadt. — Von weiten ſchon bemerkt er den Hundefänger, der die Straßen durchzieht. Ein alter Pintſch wandelt ſorglos dahin. Käszeiſel bemerkt die drohende Gefahr, lockt den alten Pintſch, doch dieſer hört nicht. Mit jeder Sekunde wächſt die Gefahr — er entſchließt ſich zu dem Aeußerſten. Er fängt den Pintſch, und trägt das ſchmutzige Ungeheuer in ein Haus, bis der Würger vorüber iſt. Undank iſt der Weltlohn. Der Pintſch knurrt und zerkratzt Herrn Käszeiſel die Hände, und beſchmutzt dergeſtalt ſeinen Tüffel, daß der Stiefelputzer einen ganzen Tag daran zu ſäubern hat. — Eine, allem äußeren Anſcheine nach noble Dame, rutſcht aus, fällt, und affektirt eine Ohnmacht. Eine Menge Leute laufen zuſammen; Käszeiſel iſt natürlich auch dabei. Er ſieht ſich nach einem Fiaker um, doch keiner iſt in der Nähe. Er läuft zwei Gaſſen weit, um einen zu holen. Endlich kömmt er angefahren, doch iſt zu ſeinem Staunen die ohnmächtige Dame ſchon auf und davon. — Er hat die Ehre den Fiaker zu zahlen, wenn er nicht Fatalitäten haben will. — An einer Straßenecke bemüht ſich ein alter Herr vergebens einen ſehr hoch hängenden Anſchlagzettel zu leſen. Käszeiſel bemerkt es, eilt hin, und bietet ſich als Vorleſer an. Das Anerbieten wird acceptirt. Er lieſt eben mit aller möglichen Deutlichkeit vor, als ein Seſſelträger ausruft: »Aufg'ſchaut!« In demſelben Augenblicke liegt Käszeiſel in einer Kothlacke. — Er muß einen Fiaker nehmen, und nach Hauſe fahren, um ſich umzukleiden. — Er kömmt auf einer ſeiner Wanderungen bis zum Rothenthurmthor. Eine ganze Truppe böhmiſcher Landleute, die zur Erntezeit gewöhnlich nach Oeſterreich zu ziehen pflegen, rückt eben an. Einer dieſer Leute frägt im niederträchtigſten Deutſch nach der Mariahilferſtraße. Käszeiſel läßt ſich in die längſten Erklärungen ein, aber der Mann verſteht ihn nicht. Was erübrigt? — Er muß ſchon den Cicerone machen. Er führt alſo die guten Leute durch die Rothenthurmſtraße, über den Stephansplatz, Graben, Kohlmarkt, bis zum Burgthor. Die Weiber ſchnattern wie die Gänſe, gaffen und lachen. Er muß ſie immer zuſammentreiben, damit ſich keine verliere. — Er hat ſeine Höllennoth, und um ſelbe zu verſüßen, frägt ihn ein Bekannter, ob es vielleicht Landsleute und Verwandte ſeyen? — Der Regen fällt in Strömen herab. Unter einem Hausthore in der Jägerzeil ſteht eine dicke Frau, die einen großen Korb und einen Pack trägt. Käszeiſel bietet ihr ſeinen Regenſchirm an, in der feſten Meinung, ſie wohne in der Nähe. Er nimmt ihr noch den ſchweren Pack ab, und wandelt getroſt neben ihr einher. Die Dicke drängt ihn beinahe außer dem Raum des Regenſchirms, und das herlaufende Waſſer rinnt unſerem Philantropen recta in's Genick. — So gelangen ſie nach Gumpendorf, wo die Dicke ſtehen bleibt, und ihm mit dem Ausdrucke: »So, mein Lieber!« einen Conventionskreuzer in die Hand drückt. — Käszeiſel iſt frappirt, und ehe er denſelben noch zurückgeben kann, iſt die Dicke verſchwunden. Es erübrigt nichts, als zu dem erhaltenen Kreuzer noch 119 beizulegen, und per Fiaker dem heimatlichen Herde zuzuſteuern. —

Derlei Fatalitäten arriviren wohl unſerem Gaſſen-Philantropen faſt täglich, aber mit Conſequenz verfolgt er ſein Ziel. Es iſt die Pflicht eines Jeden, ſeinem Nebenmenſchen nach Kräften zu dienen — ſo denkt er, und er hat Recht. Seine Maximen und die Art und Weiſe, wie er ſein Vorhaben ausführt, ſind etwas bizarr; aber ſie machen ihm Vergnügen. Man laſſe Jedem ſeine Freude. —

(Werden fortgeſetzt.)

Der große Vortheil wenig bekannt zu ſeyn.

Von Gottfried Rödl.

Wie thöricht iſt das Streben und Treiben vieler Menſchen nach Ruhm und Auszeichnung vor der Welt und dem, was ſie äußere Ehre nennen. Wie viele ſchlafloſe Nächte verurſacht, wie viele Mühe und Aufopferung koſtet ſolch' ein Streben, und beim Lichte betrachtet iſt es doch nur eine geſchminkte Eitelkeit. Der Ehrgeiz iſt ein raſtloſer Treiber, der beſtändig ſtachelt, und den Menſchen gewöhnlich am Ende doch nur zu einem Geizhals in der Ehre macht. Wie viel ruhiger und unbefangener lebt jener Menſch, der von keinem ehrgeizigen Streben und Treiben weis, der die beſcheidene Sphäre, die ihm die eigene Wahl, das Geſchick oder der Zufall angewieſen hat, in Ehren hält, und ſie nicht zu überſchreiten verlangt. Er wird weniger bekannt als der Hochſtrebende oder ſchon Hochgeſtellte, und dieß macht ſein Glück aus!

Betrachten wir dieß Verhältniß von der gewöhnlichſten Seite und wir werden gleich einige Vortheile entdecken. — Man iſt wenig bekannt, alſo begegnen uns weniger Menſchen die uns kennen; wir dürfen nicht ſo oft grüßen, und werden auch nicht ſo oft gegrüßt, folglich erſparen wir das häufige, oft läſtige Hutabnehmen, und eine Menge ſchön klingender Redensarten, wobei man nichts denkt; eine Menge von Fragen und Antworten, die weder kalt noch warm machen, eine Menge Entſchuldigungen, Verbeugungen, Komplimente u. dgl., eine Menge Servus, gehorſamſte und unterthänigſte Diener, eine Maſſe von Erklärungen, Auseinanderſetzungen, Floskeln und Lügen, eine große Quantität von erzwungener oder falſcher Freundlichkeit und Freundſchaftsverſicherungen ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Geſetzt man iſt wenig bekannt und — krank. In dieſem Falle beſucht uns nicht ein Schwarm von ſogenannten Freunden und Bekannten, die uns ihr Bei- oder Mitleid bezeugen wollen, und denen man auf allerlei abgeſchmacktes Zeug Antwort geben ſoll, wo einem das Reden ohnehin zur Laſt fällt. Höchſtens läßt da ein alter Hausſpatz nachfragen, wie es uns gehe, ob wir uns beſſer oder ſchlechter befinden, und was der Doktor zu der Krankheit ſagt. Und betritt auch Jemand das Zimmer des Leidens, ſo trägt er ſicher Mitleid in ſeinem Herzen, redet wenig, ſieht uns theilnehmend an, drückt uns leiſe die Hand, und wünſcht, leiſe abgehend, uns eine baldige Beſſerung. Solche, und nur ſolche Beſuche erquicken den Kranken, und ſind ein Werk der chriſtlichen Barmherzigkeit. Der Reiche, der Vornehme, der Hochgeſtellte, alſo der Vielbekannte, mag ſich in Krankheitsfällen einer ſolchen Erquickung ſelten erfreuen, weil er bei dem vorwaltenden Eigennutze der Menſchen kaum auf Wahrheit in den Geſinnungen, auf wirkliche Herzlichkeit rechnen darf. Denn iſt er reich und es beſucht ihn auf ſeinem Schmerzenlager ein Freund, ein naher Verwandter, ſo kann in ihm leicht der Gedanke aufſteigen: »Der thut jetzt äußerlich ſo mitleidsvoll, und wäre vielleicht innerlich froh, wenn ich ſchon abgeſegelt wäre, um ein Legat von mir zu erhaſchen, oder meinen Poſten einzunehmen.« Solche läſtige Ideen plagen den wenig Bekannten, oder minder Bemittelten nicht; und deßhalb iſt er ſelbſt in ſeinem Leiden glücklicher.

Geſetzt man iſt wenig bekannt, und durch Zufall unglücklich. Man findet unter den Wenigen warme Theilnahme, echtes Mitleid, einen rathgebenden, einen wohlthätigen, das iſt, wieder aufhelfenden Freund, und kaum iſt Eine ſchwarze Seele zu finden, die ſich über unſer erlittenes Mißgeſchick freut. Im entgegengeſetzten Falle wird darüber ein Langes und Breites abgehandelt; wir kommen, wie man ſagt, in die Mäuler von tauſend Leuten, man gibt unſer Unglück als eine Folge unſerer verkehrten, praſſeriſchen und hoffärtigen Lebensweiſe an, dichtet noch Vieles hinzu, was unſern Sturz herbeiführt, und iſt häufig ſogar froh, daß wir in eine fatale traurige Lage gekommen, um endlich auch zu fühlen was es heiße arm und verlaſſen zu ſein. Von allen dieſen Fatalitäten weis der wenig Bekannte gar nichts, und ich frage: iſt das nicht ein großer Vortheil?

Und dann beim Wechſel des Jahres, bei Geburts- und Namensfeſten, beim Vorrücken in eine höhere Stelle, bei vorfallenden großen öffentlichen Feierlichkeiten, bei Saus und Braus — bei — bei — bei — ach wer mag ſie alle aufzählen dieſe vielen bei, wobei die Vielbekannten oft zu ihrem innigſten Verdruße Vielbekannt ſein müſſen — und wovon der wenig Bekannte gar nicht affizirt wird, ſo daß er ſich wirklich glücklich preiſen kann, wenig bekannt zu ſein.

Bühnen-Repertoir für allerlei Menſchenkinder.

Zuſammengeſtellt von Guſtav Dorn.

A. Für verheirathete Männer.

Sonntag. Der Vater.
Montag. Induſtrie und Herz.
Dinſtag. Dienſtpflicht.
Mitwoch. Der reiche Mann.
Donnerstag. Das Hausregiment.
Freitag. Der gutherzige Alte.
Sonnabend. Die ſilberne Hochzeit.

B. Für verheirathete Damen.

Sonntag. Die deutſche Hausfrau.
Montag. Die Liebe nach der Hochzeit.
Dinſttag. Die Stricknadeln.
Mittwoch. Die Sparbüchſe.
Donnerstag. Der Hausfriede.
Freitag. Die Selbſtbeherrſchung.
Sonnabend. Das Bewußtſeyn.

C. Für ledige Herren.

Sonntag. Die Erbſchaft.

Montag. Junggeſellenwirthſchaft.

Dinſtag. Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, Foppereien in Nußdorf.

Mittwoch. Der Vater von ungefähr.

Donnerstag. Das letzte Abenteuer.

Freitag. Die Braut aus der Reſidenz.

Sonnabend. Meine Frau iſt ein Engel.

D. Für ledige Damen.

Sonntag. Unbewußte Liebe.

Montag. Tanzes-Zauber.

Dinſtag. Die ſeltene Liebſchaft.

Mittwoch. Der Bräutigam aus Mexiko.

Donnerstag. 50,000 Gulden.

Freitag. Der Brautſchatz.

Sonnabend. Der Hochzeitstag.

E. Für alte Junggeſellen.

Sonntag. Ich bleibe ledig.

Montag. Die Hageſtolzen.

Dinſtag Narrheit und Narrethei.

Mittwoch. Haß allen Weibern.

Donnerstag. Das Findelkind.

Freitag. Doktor und Apotheker.

Sonnabend. Der Gang in's Irrenhaus.

F. Für alte Jungfern.

Sonntag. Die Läſterſchule.

Montag. Der weibliche Jakobiner-Klubb.

Dinſtag. Die Unvermählte.

Mittwoch. Zurückſetzung.

Donnerstag. Die Thränenquelle.

Freitag. Der Gemal an der Wand.

Sonnabend. Menſchenhaß u. Reue.

G. Für moderne Abenteuerer

Sonntag. Pauline.

Montag. Gabriele.

Dinſtag. Hedwig.

Mittwoch. Nina.

Donnerstag. Helene.

Freitag. Eliſabeth.

Sonnabend. Lodoiska.

H. Für elegante Tagdiebe.

Sonntag Einen Jux will er ſich machen.

Montag. Das Mädel aus der Vorſtadt.

Dinſtag. Die Wiener-Stubenmädchen.

Mittwoch. Die verhängnißvolle Faſchingsnacht.

Donnerstag. Die Entführung vom Maskenball.

Freitag. Birn, Sperl, Eliſium.

Sonnabend. Pfändung und Perſonalarreſt.

I. Für gewöhnliche Pflaſtertreter.

Sonntag. Geld.
Montag. Ein Glas Punſch.
Dinſtag. Der Tanzmeiſter Paurel.
Mittwoch. Verirrungen.
Donnerstag. Leichtſinn und ſeine Folgen.
Freitag. Der Spieler.
Sonnabend. Der Pariſer Taugenichts.

Ein Dutzend Erfindungen wie ſie das nächſte Jahrhundert bringen wird.

Mitgetheilt von Ephraim Glatt.

1. Copir-Maſchine für Schriftſteller. Ein einfacher Kaſten, an welchem eine Dampfmaſchine angebracht iſt. Das Manuſcript wird oben Bogenweiſe hineingelegt, und fällt nach 10 Minuten in ſchöner Abſchrift, gebunden, von Sprach- und Schreibfehlern gereinigt, heraus. An der Seite iſt ein Sicherheits-Apparat gegen hiſtoriſche Schnitzer angebracht.
2. Ein einfacher Spazierſtock, welcher ein vollkommen möblirtes Zimmer mit Sofa, 6 Seſſeln, Bett und Nachtkäſtchen enthält. Vorzüglich für Fußreiſende zu empfehlen. —
3. Ein Regenſchirm aus Gummielaſticum. Kann auch als Makintoſh, Quäcker und als Uiberſchuhe verwendet werden.
4. Eine Sprechmaſchine welche in den gewählteſten Ausdrücken zudringliche Gläubiger abfertiget, und nach Umſtänden impertinent wird.
5. Ein Kellner-Automat, welcher auf jeden Auftrag »Sogleich« antwortet, und beiſpiellos ſchnell rechnet.
6. Ein Heiz-Apparat, mit welchem man um 6 kr. W. W. 4 Zimmer und 1 Kabinet vier Monate lang hinlänglich heitzen kann, und der vorzüglich den Holzhändlern warm macht.
7. Ein Kerzen-Surrogat, welches um billigen Preis die Nacht in den Tag verwandeln kann, und wobei vorzüglich den Oehlerern das Licht aufgehen wird, daß nur die ungemein theueren und ſchlechten Beleuchtungsſtoffe die Menſchheit auf dieſe Erfindung führte.
8. Ein Stiefelknecht, welcher während des Ausziehens Ouverturen ſpielt, und im Nothfalle ſogar die Stiefel ausbeſſert.
9. Ein mechaniſches Sieb, in welchem Schneider-Conti gerüttelt werden, und wo der Betrug als Schmutz durchfällt.

10. Eine Lichtſcheere, um mit derſelben zeitweiſe literariſche Lichter zu putzen.—Hat die gefällige Form eines unſaldirten Wechſels.

11. Eine Taſchenuhr, welche, wenn ſie von einem Gauner auf geſchickte Weiſe entwendet werden ſoll, demſelben eine Ohrfeige gibt, und laut ausruft: »Haltet den Schurken feſt!«

12. Eine Tabaksdoſe, welche ſich vor Schmarotzern von ſelbſt verſchließt, und Jedem, der kein Schnupfer von Profeſſion iſt, derb auf die Hand ſchlägt.—

Auflöſung des Räthſels im vorigen Hefte:

„Lichtſcheere.“

Richtige Auflöſungen haben eingeſendet: Herr King-Koang Koung, Schrankenzieher in Peking.—Hr. Punſchington, Tabaktrafikant in New-York. — Hr. Salamucci, Regiſſeur der großen Oper in Ottahaiti. — Hr. Krampelhuber (ein geborner Wiener), Latern-Anzünder am ſtillen Ozean. — Hr. Froſt, Holzverſilberer aus Siberien.—Hr. Spazecamino, praktiſcher Kaminfeger in Madrid und Redakteur des Journals: »Los Asinos.«—Hr. Quargelhuber, Privatgelehrter in Kaltenleutgeben. — Hr. Schludriwutzky, Bierwirth in Nova-Zembla. — Hr. Brimſen, Greisler in London.— Hr. Ganslbrunner, Zoolog und Naturforſcher in Eipeldau. — Hr. Li-lo-lu, Mäuſefallenfabrikant zu Nanking.—Hr. Hoanghu, erſter Miniſter mit dem Titel und Range eines Oberhinwegräumers der Hinderniſſe am Hofe zu Munghir in Bengalen.—Hr. Pafnuzi, Hunde-Vertilgungs-Adjunkt in Stockholm. — Hr. Knödelhofer, Hunde-Vertilgungs-Adjunkt in Stockholm. — Hr. Knödelhofer, Mehl-Fleckſieder und Belletriſt zu Rio-Janeiro. — Hr. Strudel, Oberſpeismacher auf den Sandwichsinſeln.—Hr. Stachelſchwein, Gotſcheerbub für den Bezirk von Gumpendorf. Mehrere Caraiben, Kanibalen, und einige vazierende Schneidergeſellen aus Purkersdorf.—

Die Auflöſung des obigen Räthſels durch das Wort: »Lichtputze« haben eingeſendet, und ſomit ſich in die zweite Klaſſe der Auflöſer geſtellt: Herr Zeiſelberger, Werkelmann am Thury.—Hr. v. Schmaule, Theaterſekretär einer wandernden Truppe, derzeit zu Stix-Neuſiedel.— Mehrere Gottſcheerbuben zwiſchen 15 und 40 Jahren.

Anmerkung. Der Herausgeber beabſichtiget noch ferner derlei Räthſel zur Auflöſung vorzulegen, und bittet die hier genannten Herren ſein Unternehmen auch künftig noch durch ihre Theilnahme zu verherrlichen.

Memoiren eines Maikäfers.

In einem Gelſen-Archive aufgefunden und veröffentlicht durch

J. C. Stern.

— — — — vita brevis.
Hor. oder wer? —

Ich bin von Geburt ein Oeſterreicher, und erblickte das Licht der Welt im herrlichen Augarten Wiens. — Ob ich Eltern gehabt, davon weis ich nichts anzugeben, und ſo viel mir erinnerlich iſt, lebte ich nebſt Millionen meines Gleichen mehrere Tage von den Blüthen der herrlichen Kaſtanienbäume. Bis hierher datirten ſich alſo gewiſſermaßen die Tage meiner Kindheit, die nichts Merkwürdiges aufzuweiſen haben. Doch auch ein Maikäfer hat mit des Geſchickes Mächten zu kämpfen; und es ſtand geſchrieben im Buche der Sterne, daß auch ich den freundlichen Augarten verlaſſen, und des Daſeins Leiden verkoſten ſollte.

An einem ſchönen Abende ſchwärmte ich, mit mehreren Tauſenden meiner Freunde und Bekannten, eine italieniſche Opern-Arie ſummend, wohlgemuth im Augarten umher. Wir durchzogen froh alle Gebüſche, und ohne es ſelbſt zu merken, hatten wir uns weit von unſeren lieben Bäumen entfernt. Da erhob ſich plötzlich ein ziemlich heftiger Nordwind, und trieb uns, in kleinere Häuflein zerſtreut, gegen Süden. An eine Rückkehr war nicht zu denken, denn nur vergebens hätte ich meine Schwingen gegen den tobenden Wind angeſtrengt. — Ich ergab mich geduldig in mein Schickſal, und fiel endlich, ganz ermüdet, in einem Garten einer entfernten Vorſtadt wie todt zu Boden. Wie lange ich in dieſem bewußtloſen Zuſtande zubrachte, weis ich nicht mathematiſch genau anzugeben. Als ich wieder zu mir kam, hatte ſich der Wind bereits gelegt, und ein mildes Lüftchen durchzog die duftenden Gebüſche. Ich hob mich neuerdings in die Lüfte, und begann eine Converſation mit mehreren andern Maikäfern, welche mir ihre Schickſale erzählten; und ſo ſah ich mich denn mit einem Male in eine Geſellſchaft von Kloſterneuburgern, Lerchenfeldern, Thuryanern und Lichtenthalern verſetzt. Auch ſie hatte der Sturm aus ihren friedlichen Gegenden vertrie-

ben. — Ich muß geſtehen, daß ich keinen Geſchmack an dieſer Con-
verſation fand; denn im Augarten ſah und hörte ich nur die Geſpräche
gebildeter Menſchen, und die Betrachtungen der Studirenden welche da
zu promeniren pflegen. Was Wunder alſo, wenn ich als gebildeter
Maikäfer mich über Vokabeln, wie »umi, aufi, führa, herzuher«
u. ſ. w. hochſt indignirt fühlte. — Ich machte mich auf den Weg, und

Mit unendlichem Verdruß,
Nahm ich Abſchied vom Gedränge,
Sah dort nach dem kleinen Haus
In des Gartenwinkels Enge.

Ich flog gerade darauf los, und nahm auf einem ſüßduftenden
Fliederzweige Platz. Im niedlichen Gartenhäuschen, deſſen Fenſter ge-
öffnet waren, ſaß auf einem eleganten Soffa ein recht hübſches Mäd-
chen, welches man in der ganzen Gegend die ſchöne Mehlmeſſer-
Nanni nannte. Zu ihrer Rechten ſaß eine wohlbeleibte weibliche Ge-
ſtalt, ſtark in den Vierzigen, den aufgeblähten Hals unter einer ſechs-
fachen Reihe von echten Perlen verſteckt, im Geſichte den Stem-
pel der Gemeinheit, und des Mangels an beſſerer Bildung, der ſich
durch die ſchwerſten Geldſäcke nicht verwiſchen läßt. Es war die Mutter
des erwähnten Mädchens. Links hatte ſich in ein elegantes Fauteil ein
junger Mann vornehm gelümmelt, und man konnte, ſelbſt bei den
geringſten pſychologiſchen Studien leicht herausfinden, wie es mit der
geiſtigen Qualifikation dieſes Subjektes ſtehe. Es war ein junger
Schnittwaren-Krämer, der ſich wegen der großartigen Auslagskäſten
vor ſeinem Laden, ganz ungenirt einen Schnittwaren-Großhändler
nannte. Die Bücher unſeres Zwilch- und Gradl-Banquiers zeigten jedoch
auf ein baldiges Falliment, und der lebenskluge Comerz-Zögling be-
ſchloß durch eine reiche Partie die Differenzen ſeines Kaſſaſtandes aus-
zugleichen. Er warb öffentlich um die mundmehlweiße Hand der ſchö-
nen Mehlmeſſer-Nanni, und da er durch Keckheit, Aufſchneide-
rei und vornehmthuende Nonchalançe den beiden Weibern ſo ſehr zu
imponiren wußte, ſo erhielt er ohne weiteres das Jawort. Herr Ale-
xius — ſo wollen wir unſeren Glücksritter nennen, — galt im Hauſe
für einen Mann von Weltton und feiner Sitte, welche Eigenſchaften
Mama Mehlmeſſerin gewöhnlich mit dem einzigen Beſchaffenheitsworte
»gebildent« echt lerchenfelderiſch zu bezeichnen flegte. Ich habe ſchon
früher erwähnt, daß ich ein gebildeter Maikäfer bin, und muß dies
hier, nicht etwa aus Eitelkeit, ſondern blos deßhalb wiederholen,
weil ich durch mein geübtes Combinations-Vermögen, ein wenig Di-

vinationsbgabe, und das ruhige Anhören der Converſation im Gartenhauſe, hinter alle dieſe Verhältniſſe kam.

Um alſo den gefallenen Faden wieder aufzugreifen, theile ich blos mit, daß der Tag herangekommen war, wo der Heirathskontrakt unterzeichnet werden ſollte. Papa Mehlmeſſer war noch in ſeinem Bureau, und erledigte das Geſuch einer Köchin um ein Achtel Einbrennmehl brevi manu. Der Contrakt lag im Gartenhäuschen zur Unterzeichnung bereit, und dieſer Akt konnte auch ohne perſönlicher Gegenwart Papa Mehlmeſſers vollzogen werden. Herr Alexius hatte heute nochmals alle Geſchütze ſeines nach der Elle gemeſſenen Witzes, im Pelotonfeuer agiren laſſen, und den letzten Sieg über die Gunſt der Mama Mehlmeſſerin errungen. Man ſchritt alſo zur Unterſchrift des Contraktes. Herr Alexius hatte eben die Feder eingetaucht und wollte unterſchreiben, als Mama Mehlmeſſerin die Lichtſcheere ergriff, um das Licht zu putzen. In dieſem Augenblicke verließ ich meinen Fliederzweig, auf dem ich mich behaglich wiegte, und flog der Alten ſummend genau unter der Naſe vorbei, daß dieſe das Licht auslöſchte, anſtatt es zu putzen. Herr Alexius riß einige Witze, und Mama Mehlmeſſerin donnerte einige Flüche gegen die ganze diesjährige Maikäfer-Generation. — Ich war jedoch ſchon wieder in Salvis, und wiegte mich auf einer ſchönen Pfirſichblüthe, welche ich behaglich zum Abendſchmauſe verzehrte. — Im Dunkeln zu bleiben erlaubte der Anſtand nicht; auch konnte ja unter ſolchen Verhältniſſen der Heirathskontrakt nicht unterſchrieben werden. Man mußte alſo Licht herbeiſchaffen. Die ſchöne Mehlmeſſer-Nanni erhob ſich, und eilte in's Wohnhaus, um die neue argandiſche Tafellampe herüberzuſchaffen, bei welcher kein Verlöſchen durch einen Maikäfer zu befürchten war.

Wahrſcheinlich mag Papa Mehlmeſſer kurz vorher von einer Kundſchaft nähere Daten über die Vermögensumſtände ſeines präſumtiven Eidams erfahren haben, und war ſehr tiefſinnig. Die holde Nanni kam mit ihrer Nachricht, daß der Contrakt eben unterſchrieben werden ſollte, ſehr Apropos! Eiligſt wurde das Mehl-Bureau geſchloſſen, und das Familien-Oberhaupt begab ſich perſönlich in das Gartenhaus, wo, um kurz zu ſeyn — die ganze Heirath zurückging. Hätte ich nicht zu rechter Zeit einen Anflug an den anſehnlichen Geſichtsvorſprung der Mama Mehlmeſſerin gewagt, ſo wäre der Contrakt unterſchrieben worden, und die ſchöne Mehlmeſſer-Nanni mit ihrem noch ſchöneren Gelde wäre im glücklichſten Falle noch, gewiß der Gegenſtand eines Prozeſſes geworden.

Zwei Tage und zwei Nächte verlebte ich noch in dieſem Garten, und die Ausbeute meiner Erfahrungen beſtand darin, daß in dieſem Hauſe der Muthwille, die Ungezogenheit und die Gemeinheit, ſich einen bleibenden Wohnſitz aufgeſchlagen hatten.

Am dritten Abende flog ich planlos umher, und verließ aus Laune die Marken dieſes Gartens. Vor mir ging ein junger Mann, dem Anſehen nach ein Abenteurer in optima forma. Meine pſychologiſchen Studien ließen mich, wie ich ſpäter beweiſen werde, dieſes verdächtige Subjekt auf den erſten Anblick richtig beurtheilen. Ich nahm geräuſchlos Platz auf dem Hute des Auserkorenen, und ließ mich geduldig forttragen. Er bog um die Ecke, und ſchlüpfte im nächſten Gäßchen in ein kleines ſchmutziges Wirthshaus, welches meine Zeitgenoſſen vom Thury, mit dem techniſchen Ausdrucke »Paisl« zu bezeichnen pflegen. An die ſchmutzige, rauchdurchqualmte Schenkſtube ſtieß ein ziemlich kleiner unſauberer Hof, in deſſen Mitte ſich einige halbverdorrte Kaſtanienbäume befanden, und welcher von dem Wirthshausbeſitzer als »Garten« bezeichnet ward. Der junge Mann ſetzte ſich gleich zu einer Geſellſchaft von verdächtigen Individuen, welche einen Tiſch am äußerſten Ende des Hofes eingenommen hatte. Aus den Geſichtern der Geſellſchaftsglieder konnte jeder, ohne auch phyſiognomiſche Studien betrieben zu haben, deutlich abnehmen, daß keines derſelben ein Werk über das Eigenthumsrecht geſchrieben, und auch von der Heiligkeit dieſes Rechtes nicht die erfreulichſten Begriffe habe. — Kurz, — es war eine Gaunergeſellſchaft in optima forma. Der junge Mann, der mich hieher brachte, war ziemlich nett gekleidet, und, wie ich aus den Geſprächen entnahm, der Chef dieſer reſpektablen Geſellſchaft. — Es wurde gremialiter beſchloſſen, daß noch in dieſer Nacht verſchiedene Handgriffe in die Taſchen der ſpäter hier erſcheinenden Gäſte exekutirt werden müſſen, weil die Ernte des Tages mißrieth. — Bald nachher erſchien ein ältlicher, wohlgekleideter Mann mit zwei lärmenden jungen Leuten im Garten, und ſetzte ſich an einen anderen Tiſch. Die beiden jungen Leute hatten den Alten in einem Kaffeehauſe getroffen, und mit ihm Bekanntſchaft gemacht. Sie überredeten ihn, ein Wirthshaus zu beſuchen, und zechten ſo wacker, daß der gute Alte die Wirkungen des Weines zu fühlen begann, und ziemlich luſtig ward. Zuletzt überredeten ſie ihn noch, mit ihnen in dieſen Garten zu gehen, wo ſich nach ihrer Ausſage ein famoſer Zitherſpieler produciren dürfte. Aus dem verdächtigen Winken, welche die beiden jungen Leute der gewiſſen Geſellſchaft gaben, entnahm ich zu deutlich, daß ſie allerlei im Schilde führten, worauf man ſonſt im Leben keinen Preis zu ſetzen pflegt. Auch fiel mir ein gewiſſes bedachtſames Aufmerken des Wirthes auf die ganze Geſellſchaft auf; noch mehr aber feſſelten einige wohlgekleidete Männer, die zeitweiſe mit muſternden Blicken an der ſogenannten Gartenthüre vorbei gingen, meine ganze Aufmerkſamkeit.

Die beiden jungen Leute tranken dem Alten wacker zu, und als ſpäter wirklich ein Zitherſpieler erſchien, ging der Jubel los. Das Gelichter vom Winkeltiſche zog ſich in den Vordergrund, und muſterte mit lüſternen Blicken die Prätioſen des alten Mannes. Plötzlich vermißte Letzterer ſeine Meerſchaumpfeife. Einer der jungen Leute, die mit ihm gekommen waren, meinte, er habe ſelbe im Kaffeehauſe zurückgelaſſen, und bot ſich an, ſelbe zu holen. Er ging auch wirklich fort, und gab dem Zitherſpieler einen Wink, ſich mit der übrigen Geſellſchaft zurückzuziehen. Der zurückgebliebene junge Mann vertiefte ſich nun in Erzählungen, und las dem alten Manne ſogar die Zeitung vor. Der Alte hörte gähnend zu, und entſchlief zuletzt. Mitlerweile hatte ſich die ganze obſcure Geſellſchaft wieder in den Vordergrund gezogen, und poſtirte ſich in die Nähe des ſanft ſchlummernden Alten. Ich war nun lange genug müſſiger Zuſchauer und wollte nun auch als handelndes Subjekt auftreten. Ich verließ den Hut des Abenteurers und flog einigemale ſummend um das alte Haupt, oder beſſer geſagt, um das Haupt des Alten. »Der Menſch iſt zur Geſelligkeit geboren; er ſchlafe daher nicht in Geſellſchaft!« — ſo philoſophirend flog ich dem Alten dicht unter der Naſe herum, daß meine Flügel dieſen Geſichtsvorſprung immer empfindlich tangirten. Mit einem heftigen Nießer erwachte der Alte, und ſein erſtes Wort, das er erſchrocken ausſtieß, war: »Diebe, Gauner, Beutelſchneider,« denn er fühlte, daß, allen übrigen Gäſten unbemerkt, ſich eine fremde Hand in ſeine Taſche escamotirt hatte, und ſeine ſilberne Doſe changiren wollte. Er hielt dieſe Hand feſt, und entdeckte, daß ſie einem Mitgliede der oft erwähnten Geſellſchaft gehörte. In dem Augenblicke, als dieſer Schrei erſcholl, ſtürzte der Wirth mit ſeinen Leuten herein, und hinter ihm jene Leute, die früher ſchon einigemale die Ein- und Ausgänge dieſes Gartens aufmerkſam beobachtet hatten. Es waren Diener der Themis, welche dieſem Gaunervolke ſchon lange auf der Spur waren, und ſelbes auf friſcher That ertappen wollten. Es gelang meiſterlich. Der junge Menſch, welcher unter dem Vorwande fortging, die im Kaffeehauſe vergeſſene Pfeife abzuholen, wurde, als er das Haus verlaſſen hatte, angehalten, und bei ihm die Pfeife gefunden. Er wurde in Sicherheit gebracht, ohne daß er ſeinen Spießgeſellen ein Zeichen geben konnte. Die ganze Geſellſchaft wurde aufgegriffen, und an einen Ort gebracht, wo ſie der übrigen Menſchheit nicht gefährlich iſt. Seelenvergnügt, zu dieſer Cataſtrophe einen mächtigen Impuls gegeben zu haben, erhob ich mich in die Lüfte, und ließ mich in einem großen Garten nieder.

Am nächſten Abende erwachte ich auf einem großen Oleanderbaume. Eine dichte Jasminlaube feſſelte zuerſt meine Aufmerkſamkeit, und ich flog auf ſelbe zu. Ich vernahm zwei Männerſtimmen, welche heftig debattirten. — Eine dieſer Stimmen gehörte einem herrſchaftlichen Güterdirektor, und die andere einem Bewerber um ein Amt, der zugleich ein ſchlechter Kerl, und daher gewiſſermaßen ein Verwandter des Hrn. Güterdirektors war. Der Herr Güterdirektor war der lebende Inbegriff aller Schlechtigkeiten, und beſaß alle jene Eigenſchaften, welche ſeinen Subalternen zum Unglücke gereichten. Stolz, abſtoßend, partheiiſch, inhuman gegen Jeden der unter ihm, und knechtiſch kriechend und ſtreichelleckend gegen Jeden der ober ihm ſtand, war ſein Benehmen im Allgemeinen. Uiberdieß beſaß er noch die Eigenſchaft, daß er, wie Neſtroys Holzhacker »um's Geld Alles that.« — Arme Subalterne durften ſich nur im Stillen, unter keinem Vorwande aber öffentlich für Menſchen halten. Wer kein Geld hatte war ein Lumpenhund, den man keines Blickes würdigte. Hielt ein ſolcher um einen Gehaltsvorſchuß oder um eine Unterſtützung an, und machte er nicht Miene, die Hälfte des Betrages gutwillig abzutreten, ſo wurde er als muthwilliger Schuldenmacher erklärt, und mit Entlaſſung bedroht. — Der vornehme Mann, welchem dieſer ſchändliche Gauner als Güter-Direktor diente, war ſchon ſeit Jahren auf Reiſen, und kümmerte ſich auch um nichts Anderes, als um die Beziehung der Renten. Was der Güterdirektor that, war gethan, Niemand hatte das Recht ſein Thun und Treiben zu kontrolliren. Auf dieſe Weiſe wurde alſo das Recht zu einer heilloſen Wirthſchaft ſtillſchweigend eingeräumt. Wie mit den Einkünften der Güter geſchaltet wurde, mag ich hier nicht erſt andeuten, ſondern überlaſſe es der Phantaſie des Leſers, ſich das Bild ad libitum auszumalen. Was hier weſentlich erwähnt werden muß, iſt der Umſtand, daß die einträglicheren Beamtenſtellen an den Meiſtbietenden förmlich verſteigert wurden. Ein ähnlicher Verſteigerungsakt fand eben ſtatt, als ich an die Laube kam, worin die bereits erwähnten Individuen debattirend ſaßen.

Der Bewerber um die eben erledigte Amtmannsſtelle war ein Pfiffikus, und wußte den Herrn Güterdirektor an ſeiner ſchwachen

Seite zu faßen. Er bot 2000 fl. C. M. und das Verſprechen, das 30jährige Stubenmädchen des Herrn Güterdirektors zu heiraten. Nebſtbei verſchwärzte er alle ſeine Collegen dergeſtalt, daß, wenn auch nur der hundertſte Theil von allen jenen Schändlichkeiten wahr geweſen wäre, die er ihnen andichtete, alle die Entlaſſung verdient hätten. Nach einigen Einwendungen war der Handel geſchloſſen; der Bewerber drückte 2 Tauſender Banknoten in die Hand des Herrn Gütterdirektors, ſcharrte einige Kraßfüße, und ſchlich gebückt zum Garten hinaus.

Eine gute Weile noch ging der Herr Güterdirektor nachdenkend im Garten auf und nieder. Die Ernennung des Bewerbers zum Amtmanne mußte doch dem Gutsbeſitzer zur Beſtätigung vorgelegt werden, und um dieſen Schritt zu rechtfertigen, waren allerlei Motive nöthig. Dieſe zu erfinden, war die Aufgabe des Augenblicks.

Der Herr Güterdirektor verfiel auf eine gute Idee, lächelte wie ein Faun, nahm eine gewaltige Priſe, und ging mit großen Schritten auf das Gartenhaus zu, welches er den Sommer über bewohnte. Er ließ Licht bringen, und ſetzte ſich an das, nahe am geöffneten Fenſter ſtehende Schreibepult. Er war heute beſonders gut bei Concepte, und die ſchändlichſten Verläumdungen und Anſchwärzungen deckten bald einen ganzen Bogen, welcher als Bericht und Vorſchlag an den Gutsherrn abgehen ſollte. Bald war das Bubenſtück vollendet, und der Güterdirektor ſchmunzelte ſelbſtzufrieden über dieſe ſchändliche Frucht ſeines Witzes. — Jetzt rieß mir die Geduld, und ich erhob mich im ſchnellſten Fluge, um das Werk des Böſewichts zu vernichten. Ich ſummte racheſchnaubend im Zimmer umher, ohne bemerkt zu werden. Der Hr. Güterdirektor hatte ſich vom Pulte erhoben, und ging im Zimmer auf und ab. — Ich fiel plötzlich, wie von ungefähr, auf das Tintenfaß herab, tauchte Flügel, Füße und den ganzen Unterleib in die ſchwarze Fluth, und erhob mich wieder in die Lüfte. Mehrere ſchwere Tropfen fielen ſchon auf den Bericht, und ich jubelte im Stillen. Noch war meine kühne That nicht bemerkt; ich beſchloß den zweiten Theil auszuführen. Ich warf mich auf das Papier, und befleckte es ſo jämmerlich, daß der Bericht ſtellenweiſe ganz unleſerlich ward.

Des anderen Morgens erſt, als der Herr Güterdirektor ſeine ſämmtlichen Correſpondenzen ſchließen, und auf die Poſt ſchicken wollte, gewahrte er das Malheur, und ſchnaubte wie ein angeſchoſſener Eber. Der Bericht konnte in dieſem Zuſtande nicht abgeſchickt werden, und um ſelben neuerlich abzuſchreiben, dazu war wegen des Abganges der Poſt keine Zeit mehr. Die Abſendung mußte alſo auf den nächſten

Tag verſchoben werden. Dieſe Entdeckung hatte den Ehrenmann ſo übel geſtimmt, daß er ſchon verdrüßlich aus dem Hauſe ging. Sein Weg führte ihn auf die Börſe. Hier hörte er abermals unangenehme Nachrichten, und kam höchſt aufgeregt nach Hauſe. Bei Tiſche fühlte er ein gelindes Unwohlſein, und glaubte es mit einer Bouteille Champagner zu bannen. Kaum hatte er das zweite Glas hinabgeſtürzt, als er ſelbſt vom Stuhle ſtürzte. Die rächende Nemeſis erſchien in Geſtalt eines Schlagflußes, und ſetzte allen Schändlichkeiten ein Ziel, deren Letzte ich hintertrieb. — Der Bericht wurde natürlich nicht abgeſendet, und der ſchändliche Bewerber um die Amtmannsſtelle hatte ſeine 2000 fl. C. M. übel angewendet.

So war ich Maikäfer, erſt Urſache, daß eine Geldheirath rückgängig wurde, dann daß eine Gaunertruppe den verdienten Lohn empfing, und daß zuletzt ein erbärmlicher Wicht den Tod fand. — Doch der Mai neigt ſich ſeinem Ende zu, und ich fühle meiner Kraft Vergehen. Ich ſtehe am Ziele meiner Wanderung, die ich rühmlich begonnen, und rühmlich geſchloſſen zu haben glaube.

Hier endet das Manuſcript; und auch ich finde für gut zu ſchließen. Die dieſem Manuſcripte beigefügten kritiſchen Bemerkungen einer rezenſirenden Wespe ſind in einer Sprache geſchrieben, die kein Menſch verſteht, und daher auch nicht zu überſetzen. Ob die verehrlichen Leſer hierdurch Etwas verlieren, wage ich nicht zu entſcheiden.

Der Himmel hat verſchiedene Koſtgänger.

Lokales Nachtſtück von J. Scheuch.

Ich hatte den Thorſchlüſſel vergeſſen. Es war ſchon halb zwei Uhr Nachts, und ich konnte nicht in's Haus. Raſch kehrte ich um, nach dem nächſten Einkehrwirthshauſe um dort zu übernachten. Das Gaſthaus war verſchloſſen, und mit einem Zweiten ging es mir nicht beſſer. In ein Kaffeehaus dachte ich nun zu gehen, aber auch dort war es ſchon dunkle Nacht.

»Einſam weilt' ich alſo und alleine.«

Was war nun zu thun? — Ich entſchloß mich in die Stadt zu gehen, um in einem der größeren Kaffeehäuſer, wo es gewiß noch offen ſeyn dürfte, bei einem Glaſe Punſch, und unter den Schichten der Journale den Morgen zu erwarten.

Ich knöpfte meinen Rock bis an den Hals zuſammen, ſchlug den Kragen bis über die Ohren, und lenkte ſo auf das Glacis zu. Die Nacht war feucht. — Als ich ſchon nahe an der Stadt war, bemerkte ich auf einer Bank in einer Nebenallee eine Geſtalt. Ich blieb einen Augenblick ſtehen. Meine Neugierde hieß mich näher treten. Ich ſtand an der Bank. Ein männliches Individuum in einen grauen Uiberrock gehüllt, ſaß auf derſelben, und nickte mit dem Kopfe, als wollte es einſchlummern.

»Heda, guter Freund,« ſprach ich ihn an.

Er fuhr erſchrocken empor und erhob ſich.

»Was macht Ihr hier?« fragte ich weiter.

»»Ich erwarte hier Jemanden.««

»Jetzt, in dieſer Stunde?«

»»Ich muß etwas eingeſchlummert ſein. Wollen Sie mir nicht ſagen, wie ſpät es ſchon iſt?

»Es iſt zwei Uhr.«

»»Ach dann iſt es bald Tag,«« ſeufzte der Einſame.

»Wollt Ihr nicht nach Hauſe gehen?« fragte ich weiter.

»»Ich kann heute nicht nach Hauſe gehen,«« ſagte der Nächtliche. »»Tobias, mein Schlafkamerad hat den Schlüſſel und ihn erwarte ich hier.««

»Iſt Euch denn nicht kalt?«

»»Allerdings iſt es kalt, aber was will man machen.««

»Ihr habt wohl keine ergiebige Beſchäftigung?«

»»Beſchäftigung?«« rief der Sitzende in Extaſe. »»Beſchäftigung! das iſt mein Unglück.««

»Wie ſo, Freund?«

»»Wollen Sie Platz nehmen, mein Herr?««

Ich ſetzte mich.

»»So hören Sie mich. Ich hatte ſeit meiner frühesten Jugend eine Antipathie gegen das Arbeiten. Mein Vetter, bei dem ich erzogen wurde, ſchickte mich ſchon in meinem eilften Jahre, in der löblichen Abſicht die Menſchen kennen zu lernen, an Sonn- und Feiertagen mit Zwieback, Confituren ꝛc. ꝛc. in die Gaſthäuſer hauſiren. Schon damals trat mein Hang nach Ungebundenheit und Unabhängigkeit ſiegreich in mir hervor. Statt das Geſchäft des Hauſirens fleißig zu betreiben, ſetzte ich mich zu einigen meiner jugendlichen Geſchäftsverwandten, machte mit ihnen ein

Kartenſpiel, oder wir verplauderten die Zeit, oder wir trieben uns auf den Gäſſen und Plätzen mit allerlei Poſſen herum — und meine Waare kam meiſt unverſehrt nach Hauſe.

Nun ſollte ich ein Handwerk lernen. Doch das ſagte mir nicht zu. Ich verwünſchte den Knieriem des Meiſters, verachtete die derben undelikaten Geſellen, und ſagte der Lehre Lebewohl.

Ich bin einmal nicht zur Arbeit geſchaffen. Alles vermag ich, alles kann ich, nur arbeiten ſteht nicht in meinen Kräften.

Ich verſuchte auf verſchiedene Art meine Abneigung zu bezwingen, es iſt Alles umſonſt.

Ich verdingte mich bei einem Stahlarbeiter als Taglöhner. Ich war 14 Tage in dieſer Condition, länger konnte ich nicht aushalten. Ich war Bedienter bei dem Herrn von F***, ich war verſorgt. Ich hatte mein Obdach, reichlich Speiſe und Trank, und eine gute Livree. Ach wie wohl befand ich mich dieſe wenigen Tage! — Meine unglückliche Leidenſchaft trieb mich aus dem Hauſe. Wenn ich die Kleider reinigte, Stiefel und Schuhe glänzend machte, oder die Beleuchtung herrichtete, welche Verrichtung ſo ziemlich meine Stunden ausfüllte, bemerkte ich am Fenſter, welches auf die Straße ging, meine ehemaligen Genoſſen, wie ſie der Freiheit pflegten, gemächlich nach einem Unterhaltungsorte wanderten, vor meinen Augen ein Gaſthaus beſuchten, oder in einer Bierſchenke Tollheiten trieben: das griff mir ans Leben. Ich kündigte meinem Herrn auf, und das Joch war abgeſchüttelt.

So verſuchte ich es in unzähligen Dienſten. Ich hielt es nirgends über einen Monat aus. Wer kann auch gegen ſich ſelbſt ſtreiten? Nicht wahr, mein Herr, ich habe Recht?««

»Unglücklicher Mann,« ſagte ich, »ich könnte bittere Thränen über Sie weinen!« Er ſah mich ſtarr an, und lachte helllaut auf. Ich warf ihm einen Blick des Mitleids zu, und ging.

Nahe am Stadtthore ſtand ein Mann. Als ich vorüber ſchritt, begann er zu wanken, und faßte nach mir. Ein Unglücklicher, dachte ich, den Unwohlſein befällt. Ich reichte ihm meine Hand, und legte die Linke ſchützend auf ſeine Schultern. Der Mann ſchwankte heftiger. Nun bemerkte ich erſt, daß der Gute betrunken war. Zornig wollte ich ihn verlaſſen.

»»Ich bitte Sie,«« ſagte der unſicher Stehende, »»ich bitte Sie um Alles in der Welt, thun Sie mir den menſchenfreundlichen Dienſt, und geben Sie mir die Hand.««

»Betrinkt Euch nicht!« ſagte ich barſch, indem ich meine Schritte anhielt, und noch einmal zurück blickte.

»»Sie ſind Menſch und mein Bruder,«« lallte der Wankende, es iſt Ihre Pflicht, daß Sie ſich meiner annehmen.««

»Eines Menſchen in dieſem unmenſchlichen Zuſtande?« lächelte ich ſpöttiſch.

»»Kommen Sie und führen Sie mich. Haben Sie die Güte!««

Der Mann hatte ſo arg geladen, daß er nach einigen Schritten, die er allein ging, zuſammenſinken, und vielleicht gar überfahren werden konnte.

»Wo wollen Sie denn hin?« fragte ich.

»»Nach — nach — Gumpendorf,«« erwiederte der Taumelnde.

»Gumpendorf? und wir ſtehen am Stubenthor.«

»»Ich weis! ich weis!«« —

Ich nahm ihn mit einem Seufzer unter den Arm, und ſchwenkte halb rechts.

»Wie konnten Sie aber ſo viel trinken?« ſagte ich ermahnend unter Weges zu ihm. —

Der Gefährte machte mit dem Arme eine heftige Bewegung, und blieb dann ſtehen.

»»Und was geht es Dich an, Du dummer Kerl!«« rief er plötzlich grimmig aus. »»Wenn ich getrunken habe, ſo habe ich für mein Geld getrunken; alſo nicht muckſen Lump, ſonſt! — Was ſich ſo ein Mopsgeſicht einbildet! — Ich rath' Dir's, trau mir nicht!«« — Er erhob den Arm.

In dem Augenblicke hörte man die Patrouille.

»Da kömmt die Patrouille,« ſagte ich, »die wird Euch beſoffenes Thier ſchon zurecht weiſen.«

»»Ich bitte Sie — ich bitt' Sie um Gotteswillen,«« ſagte der Trunkenbold wieder im weinerlichen Tone, »»Sie ſind Menſch und mein Bruder, Sie werden mich nicht verlaſſen.««

Der ſchnelle und ſo verſchieden markirte Wechſel ſeiner Sprache, verurſachte mir ein Lächeln.

Nun ritt die Patrouille an uns vorbei. Ohne mich erſt zu fragen ob ich es ihm erlaube, ſchloß ſich der Sinnverwirrte an mich an, und hing ſich feſt an meinen Arm.

Das Wort »Patrouille« ſchien ihn etwas zu ſich gebracht zu haben.

»»Sie verzeihn mir ſchon, wenn ich vielleicht grob war,«« ſagte er bittend. »»Ach das iſt mein Fehler! — Verlaſſen Sie mich nicht mein beſter Herr!««

»Ich kann nur verzeihen,« entgegnete ich, »wenn Sie ihren Fehler aufrichtig eingeſtehen.«

»»Ach, das will ich ja,«« erwiederte mein Beleidiger ganz demüthig. »»Sehen Sie, dieſer Fehler iſt mein ganzes Unglück. Wenn ich einen Trunk habe, ſo bin ich ein abſcheulicher Streitgeiſt, Sehn Sie,«« ſagte er, indem wir in die Allee einbogen, »»das Trinken ſchadet mir nicht, aber das Diſputiren. Und weil mir das Trinken nicht ſchadet, ſo trinke ich, und da kommt hernach das Diſputiren von ſelbſt. — Ich bin verheirathet, mein Weib hat ſich von mir getrennt, weil ich ihr alle Tage, wenn ich mit einem Duſel nach Hauſe gekommen bin, ein Spectakel gemacht habe. Ich bin ein Schneider. Ich war über drei Jahre bei einem Meiſter, wo es mir recht gut ging. An einen blauen Montage, als ich ſchon hübſch angeſtochen war — hatte ich noch etwas in der Werkſtatt zu thun gehabt. Der Meiſter war auch da. Da fing ich an, daß ſein Zuſchnitt nicht gut iſt, daß er auf keine feſte Arbeit ſieht, und daß er doch dabei ſündtheuer ſei. Der Meiſter ſah mich voll Erſtaunen an, und wußte nicht, was das bedeuten ſollte. Ich aber fuhr fort zu raiſoniren: daß ſein Tuch nicht 12 Groſchen werth ſei, daß er, wenn er eine ordentliche Arbeit kriegt, alles verpfuſcht, daß er in Krähwinkel gelernt haben müſſe, und daß er nicht einmal ordentlich aufheften könne.

Natürlich, daß der Meiſter mir augenblicklich die Werkſtatt verbot. Ich hatte einen alten Freund, der unſerer langen Bekanntſchaft wegen, mir freien Unterſtand gab. Ich hatte mein ordentliches Bett, und durfte nichts zahlen. Da komme ich einmal, wie ich wieder einen Trunk über den Durſt that, nach Hauſe. Wie ich ins Bett ſteige, wird der Diſputirgeiſt in mir lebendig. — Iſt das ein Bett? begehr ich auf, nicht einmal eine Matraze, geſchweige denn mehr. Vierzehn Tage iſt es ſchon, daß es nicht friſch überzogen wurde, und wie es aufgebettet iſt! auf der einen Seite lauf' ich Gefahr in ein Thal hinabzufallen, und auf der andern iſt ein unſinniger Berg. Pfui Teufel, ich ſchämte mich, wenn ich Bettherr wäre! ich will meine Sache ordentlich haben. Dann wird um ½9 Uhr das Hausthor ſchon geſperrt, was iſt das für eine Einrichtung? Wie kann man in einem ſolchen Hauſe exiſtiren? Himmeltauſend Sapperment! Aber ich weiß was ich zu thun habe. — Es gibt mehr Betten in der Welt, ich brauch' bei keinem ſolchen Volke zu wohnen. — So ſprach ich, und die Folge war, daß mein alter Bekannter mir auf der Stelle aufſagte.

Ich hatte für eine Kundſchaft, einen Tandler, Jahr aus Jahr ein, Arbeit. Da traf ich einmal an einen Samſtag, wie ich eben abliefern wollte, den Tandler nicht an, und mußte ſpäter kommen. Ich ging alſo ins Branntweinhaus, und trank bis um 9 Uhr. Indeſſen war der Tandler nach Haus gekommen, ich komme mit einen Rauſch hin, er ſieht die Arbeit an, und ſtellt Einiges daran aus. Ohne ein Wort zu ſagen, zerreiß ich Beinkleid und Weſte und werfe ſie ihm ins Geſicht. Von dem Haus hab' ich kein Stück Arbeit mehr bekommen. Wie es mir dann ſchlechter gegangen iſt, haben wir unſer Zwei, ich und ein Kamerad, um leichter daraus zu kommen, ein Bett genommen. Eines Abends komme ich mit meiner gewöhnlichen Tracht nach Hauſe und lege mich nieder. Mein Schlafkamerad war ſchon da — und ich fange wie gewöhnlich wieder zu raiſoniren an. Weil mir aber Niemand eine Antwort gab, ſo nahm ich auf einmal den neben mir liegenden beim Kopf, und beutle ihn aus allen Kräften. Noch dieſelbe Nacht hab' ich fort müſſen, und ſeitdem iſt das nächtliche Vagiren bei mir angegangen. Wenn ich auch irgendwo einen Unterſtand finde, ſo halt' ich's doch nirgends lange aus. Erſt unlängſt habe ich bei einer alten Frau logirt. Wie ich mit dem erſten Affen nach Hauſe kam, hat ſie mir einen Verweis gegeben, daß ſich das nicht ſchickt, aber ich habe ihr das ganze Küchengeſchirr zertrümmert, bis der Hausmeiſter mit dem Beſen auf mich losgegangen iſt, und mir mit dem Arreſt gedroht hat. — Ich ſeh's, mir iſt nicht zu helfen. Ich kann das Trinken nicht laſſen, und wenn's mein Leben koſten ſollt'!«

Während dieſer Zeit waren wir in Gumpendorf angekommen; die Strecke Weges von einer Stunde war gemacht.

»Wo ſind Sie zu Hauſe?« fragte ich.

»»Gleich, gleich,«« ſagte der Trunkene ganz ſanft, ſich zutraulich an meinen Arm ſchmiegend.

Wir durchſchritten noch zwei Gaſſen. Endlich hörten wir den Lärm wüſter Zecher, und nach einigen Augenblicken ſtanden wir vor einer beleuchteten Schnappsbude.

»»So, da bin ich an Ort und Stelle,«« ſagte mein Schützling, »»ich danke für Ihr Geleit,«« und verſchwand in die Gifthütte.

Alſo hatte ich den unverbeſſerlichen Säufer mit Noth und Kummer bis nach Gumpendorf in das Branntweinhaus geführt. — Ich ſtie ein Paar Verwünſchungen gegen den unheilvollen Laden aus, und ging wieder denſelben Weg zurück, den ich gekommen war.

Als ich längs der Laimgrube an der Wien hinab ging, kam ein junger hübſcher großer Mann auf mich zu, und bat mich mit recht freundlicher Miene ihm zu ſagen, wie viel Uhr es ſei.

Ich gab ihm Beſcheid.

Er dankte höflich, und fragte, was ich für ein Landsmann ſei. Ich gab ihm befriedigende Antwort, und erkundigte mich um den Zweck ſeiner ſo frühen Wanderung.

»»Das will ich Ihnen ſagen,«« entgegnete er freundlich. »»Ich habe meine alte Wohnung verlaſſen, heute Nacht ſchläft bereits Jemand Anderer dort. Ich vergaß bei Tage mir ein Bett zu beſorgen, ſo habe ich die Nacht wachend hingebracht. Doch bitte ich ſich nicht aufzuhalten. Ich verſäume nichts, ich werde die Ehre haben Sie zu begleiten.

Ich ließ dem Menſchen ſeinen Willen.

»Aber,« ſagte ich, indem wir gingen, »ohne Zweifel waren Sie von Geſchäften, ſo ſehr in Anſpruch genommen, daß Sie ſich nicht ſo viel Zeit nehmen konnten, ein neues Logis zu beſorgen.«

»»Das eben nicht,«« entgegnete mein Gefährte, »»allein ich unterhielt mich geſtern ſehr angenehm, und da verſäumte ich, eine neue Wohnung aufzunehmen. Was iſt's auch wegen einer Nacht! — Glauben Sie, es iſt die erſte, die ich ſo durchwache? — Ich bin Kaligraph und Zeichner! Wenn ich arbeite, verdiene ich viel Geld, doch auf ein pedantiſch ordentliches Leben habe ich nie geſehen. Wie geſagt, ich verdiene mein Geld ſehr leicht, und auch im Spiele bin ich glücklich, aber auch ſehr leicht geht es wieder weg; und da hat es ſich ſchon öfter getroffen, daß ich eines Tages nicht wußte, wovon ich leben ſollte, und daß ich eine Nacht Promenade machte, ſtatt zu ſchlafen. Bliebe ich beſtändig in Condition, ſo könnte ich das wohl leicht vermeiden. Allein wenn ich Geld habe, bleibt der Arbeitstiſch leer. Wozu iſt der Mamon auch, als daß wir ihn als Mittel zur Erlangung unſerer Vergnügungen benützen. Ich traktire, ich mache mit meinen Freunden eine Landpartie, ich beſuche Concerte, Redouten, Theater, ich genieße das Leben wie es mir convenirt. Iſt das Geld zu Ende, ſo muß ich freilich wieder arbeiten. Und in dieſem Falle finde ich auch nur die nöthige Luſt zu meinem Geſchäfte. Iſt aber die Brieftaſche wieder gefüllt, ſo kann ich mich nicht eher an den Arbeitstiſch ſetzen, als bis der letzte Groſchen fort iſt. Die Contraſte, die in meinem Leben vorkommen, ſind wohl grell, aber ſehr pikant. Heute aß ich beim Sperl das Theuerſte was zu haben war, trank Medeira, morgen ſuchte ich aus der Tiſchlade die dürren Brotrinden; heute fuhr ich mit eigener Kutſche in die Brühl, morgen hatte ich kein Lager worauf ich ſchlafen konnte. Und dieſe Abwechslung ſagt mir zu; ganz natürlich, der Schatten erhebt das Licht. Meine Verwandten ſchelten mich zwar grenzenlos leichtſinnig, ich bin es auch allerdings, das ſehe ich ein, allein ich kann es nicht über mich gewinnen, meine Lebensweiſe zu ändern. Das Leben verfliegt mir in dieſem Leichtſinn angenehm und ſüß. Habe ich etwas, ſo freue ich mich deſſen, iſt der Beutel leer, ſo koſtet die Entbehrung kein Opfer. Wenn ich Geld habe, ſo iſt die ganze Welt mein Gaſt, habe ich keines, ſo bin ich mit mir allein zufrieden, und die ganze Welt weiß nichts von mir.

Indeſſen war es Tag geworden. Mein Begleiter empfahl ſich in der Kärnthnerſtraße von mir, wo er gegen die Annagaſſe zueilte, ich aber trat in das erſte Kaffeehaus, das ich offen fand, ſtärkte meinen mahnenden Magen durch ein ausgiebiges Frühſtück, und dachte, die drei Helden der Nacht immer vor Augen habend: Der Himmel hat doch verſchiedene Koſtgänger!

* * *

Der Pflaſtertreter.

Die Gaſſe iſt mein Leben,
Nur da bin ich zu Haus,
Ich komm' aus Gaſſ' und Straße
Mein' Tage nicht heraus.

Die Leute geh'n vorüber,
Die Leute bleiben ſteh'n,
Die Häuſer ſind ſchön und häßlich
Die Leute häßlich und ſchön.

Es kann mich nicht bekümmern
Ob Thür und Fenſter ſchließt,
Die Zugluft kann mir nicht ſchaden,
Weil's üb'rall offen iſt.

Ich ſpende keinen Heller
Auf Kerzen, in der That,
Mir leuchten die Stadtlaternen,
Die zahlt der Magiſtrat.

Ein Buch mir anzukaufen
Bin ich fürwahr zu klug,
Lieſt man ſich an den Ecken
Der Straßen nicht genug? —

Zu ſchauen die Komödie
Verwend' ich nie ein Geld,
Komödie aller Orten
Spielt ja die ganze Welt.

Die Kunſtausſtellung ſah ich
Und die der Induſtrie
Auf Plätzen und auf Straßen,
Bequem, ohn' alle Müh'.

Die holden Schönen wiſſen
Vor Allen mir viel Dank,
Ich trete den zarten Füßen
Die Pflaſterſteine blank;

Und endlich bleibt der ſüße,
Gewiſſe Troſt ja mein:
Ich kann in einem Zimmer
Doch nicht begraben ſeyn!

F—r.

Stehende Masken im Luſtſpiele des Lebens.

Von Richard Walter.

V.

Der Wucherer.

Der Wucherer? — eine ſtehende Maske im Luſtſpiele des Lebens?? — O ja! denn kein Luſtſpiel iſt ohne Intrigue und böſes Princip. — Betrachten wir alſo ſolch' ein Geſchöpf in der Nähe, — oder beſſer — wir laſſen uns gleich in eine chemiſche Analyſe ein.

Man nehme Geiz, Niederträchtigkeit, Ehrloſigkeit, ſchlechtes Gewiſſen und feigen Diebſinn — von jedem eine erkleckliche Quantität, laſſe ſelbe bei dem Feuer ſchlechter Grundſätze, mit einem Abſud leidenſchaftlicher Habſucht gehörig aufwallen, und rüttle Alles wohl durcheinander; gieße es in eine elende abgezehrte menſchliche Hülle, welche mit einem confiscirten polizeiwidrigen Blicke und gebücktem Gange als lebende Warnungstafel einherſchleicht, — und man hat das vollkommenſte Bild eines Wucherers.

Wer je das Unglück hatte in Wuchererhände zu gerathen, oder die traurigen Folgen des Wuchers an irgend einer verarmten Familie zu bemerken, der allein kann ſich Begriffe von der Größe eines Verbrechens machen, das in ſeinen ſchrecklichen Folgen das Glück ganzer Generationen zerſtört, und ein abſolutes Entſpringen aus dem Kreiſe menſchlichen Fühlens und Handelns bei dem Verbrecher bedingt.

Die Wucherer theilen ſich nach der Art und Weiſe, wie ſie ihr ſchändliches Gewerbe betreiben, in die gemeinen und in die raffinirten. Der gemeine Wucherer ſcheuet ſich nicht, einem armen Teufel, der ein Anlehen ſucht, unumwunden zu erklären, daß er nur Geſchäfte gegen 70—90 Perzent mache. Mit einem Worte, er ſcheuet ſich nicht das zu ſcheinen, was er nie gebebt zu ſein. Willigt ſein Opfer in die unmenſchliche Bedingung, dann erſt geht er in die Wohnung, beſieht ſich Alles, um zu erforſchen, ob auch die hinreichende Hypothek vorhanden ſey, läßt ſich traktiren, und gibt den Betrag, für den er ſündhafte Zinſen nimmt, in 4 oder 5 Raten her. Zu allem Uiberfluße ſchwätzt er noch von der unmenſchlichen Strenge, die er gegen einen Schuldner walten läßt, wenn er nicht pünktlich zahlt. — Ganz anders, und nach einem gewiſſen dämoniſchen Syſteme verfährt der raffinirte Wucherer, deſſen Niederträchtigkeit den höchſten Grad erreicht hat. Er beſoldet Leute ſeines Calibers, die ſorgſam darauf Acht haben müſſen, wenn irgend Jemand in peinliche Verlegenheit geräth. Mit der Nachricht, daß ihm bald wieder ein Opfer verfallen ſei, iſt aber auch ſchon der Plan entworfen, dasſelbe ganz zu verderben — und das Lebensmark auszuſaugen. — Er drängt ſich in die Nähe des Unglücklichen, und weis durch Vornehmthuerei ſich als Mann von vielem Gelde zu declariren. Er ſucht die Freundſchaft ſeines Opfers und ſein Vertrauen; affectirt Mitleid und läſtert über die Herzloſigkeit gewiſſer Wucherer, welche ſich nicht entblöden 70—90 Perzente zu begehren. Der Unglückliche, durch dieſe Theilnahme geblendet, rückt endlich mit ſeiner Bitte um ein Darlehen heraus. Da möchte dem raffinirten Wucherſchurken das Herz faſt brechen, daß er nicht in der Lage iſt, helfen zu können; ſein letztes disponibles Geld hat er geſtern erſt einer armen Familie vorgeſtreckt, und ohne gänzliches Derangement ſeines Hausweſens kann er keinen Kreuzer entbehren. — Der Unglückliche erklärt, mehr als die geſetzlich erlaubten Zinſen zahlen zu wollen; der Wucherer ſtellt ſich entrüſtet über dieſes Anſinnen. Entrüſtung tritt auch wirklich ein; aber nicht über das Anſinnen, ſondern über die zu geringen Zinſen. Sie trennen ſich unverrichteter Dinge. Die Geſchäfte ſind aber übrigens im beſten Zuge, und es hieße eine gute Speculation in die Schanze ſchlagen, wenn nicht weiter gehandelt würde.

Das Erſte, was der Wucherer ſich angelegen ſein läßt, iſt die Ausfindigmachung des hartherzigen Gläubigers, welcher den Unglücklichen ſo preßt. Iſt er gefunden, ſo wird er mittelbar oder unmittelbar zu noch größerer Härte geſtimmt, und der arme Schuldner vollends in die peinlichſte Lage verſetzt. Dem Unglücklichen, der meiſtens nicht allein in der Welt ſteht, bleibt nur ein Weg offen, wenn er nicht verzweifeln will. Er wendet ſich nochmals an den ſcheinbaren Menſchenfreund, und bietet noch größere Zinſen. Der Erfolg dieſes Anerbietens iſt zwar nicht ſo unglücklich, wie der des zuerſt gewagten, aber doch noch kein günſtiger. Es verſtreichen wieder einige Tage, und die Noth hat den höchſten Gipfel erreicht. Der Unglückliche erſcheint und bietet ſelbſt die unmenſchlichſten Zinſen an. Nach vielem Hin- und Herreden wird der Handel geſchloſſen. Die Summe wird ausgefolgt und der Unglückliche hat ſich mit einem Federzug noch unglücklicher gemacht, als er es ſchon war. — Der Unglückliche ſieht ſich umſtrickt, und hält Ergebung in das Unabänderliche für rathſam.

Iſt Alles geordnet, dann läßt der Menſchenfreund die Larve fallen, und man erkennt das Fratzengeſicht des böſen Dämons. Mit Schlauheit, die einem Teufel Ehre machen würde, greift er nach dem Einkommen des Unglücklichen, läßt ihm kaum ſo viel, daß er für ſich und die Seinigen Brot anſchaffen kann, verdächtiget ihn allenthalben, ſchreit ihn als üblen Wirth aus, und warnt Jedermann, ihm mit einem Pfennige zu helfen. Er ſaugt an dem Lebensmarke ſeines Opfers, und wird nicht gerührt durch den Jammer einer armen halb verhungerten Familie.

Das tragiſche Ende eines ſolchen Wucherers — wenigſtens ſein letztes Stündlein — mag ſchildern, wer da will. Ich müßte die Schilderungsgabe jenes großen Britten beſitzen, ſollte ich der Wahrheit nur einigermaßen in die Nähe kommen. — Gehen wir an ſein Grab. Von der Obeliske hohem Gipfel nickt das Haupt der unfruchtbaren

Diſtel, — der Freundin der Einöde und des Schuttes. Lachende Erben laſſen Thränen auf den Marmor meißeln, während der Fluch ganzer Familien ſeine Ruheſtätte umrauſcht. — *)

(Werden fortgeſetzt.)

Ein Dutzend überzuckerte Bitterkeiten aus der Conditorei des Jokus.

Offerirt von Guſtav **Dorn**.

1. Niemand betrügt Andere ſo leicht als derjenige, der im Rufe ſteht daß er Niemand betrüge.
2. Wer viel Worte macht, dem mangeln die Thaten.
3. Wer einen Narren züchtigen will, gebe ihm ein böſes Weib.
4. Es gibt ſelten einen Gewinn ohne — Betrug.
5. Ein guter Juriſt, iſt gewöhnlich ein böſer Nachbar.
6. **Ein** Auge hat mehr Glauben als **zwei** Ohren.
7. Ein guter Zahler iſt Herr über anderer Leute Caſſen.
8. Welch' durchtriebener Politiker man auch ſeyn mag, ſo muß man doch bedenken, daß, den »Kopf verlieren« eine tödtliche Wunde iſt, und daß man wohl hölzerne Beine, aber keinen hölzernen Kopf zum Gebrauche machen kann.
9. Verläumdung iſt die Poeſie des Diebſtahls.
10. Zu gewiſſen Zeiten verlieren, heißt profitiren.
11. **Der** mißfällt gewiß Jedermann, der an ſich ſelbſt zu viel Wohlgefallen findet.
12. Ein talentloſer Schriftſteller, der die Welt mit ſeinen ſeichten Erzeugniſſen peinigt, iſt einer ſchlechten Drehorgel zu vergleichen, welche durch ihre Mißtöne einen Abſcheu gegen die Muſik überhaupt erweckt.

---

*) **Der Setzer.** Um Vergebung Herr **Lachmazineur**! Gehört ſolch' ein Aufſatz voll bitteren Ernſtes auch in ein Lachmagazin? —
Der Lachmagazineur. Allerdings, mein Beſter! — Schon ein altes Sprüchwort ſagt: »Et delectare volunt, et prodesse scriptores.« — Das »Lachmagazin« iſt eine **Volksſchrift**; zu belehren und zu warnen iſt eben ſo gut deſſen Aufgabe, wie zu erheitern und zu zerſtreuen. Iſt das Gemüth zur Heiterkeit geſtimmt, dann bleibt ein ernſtes Wort auch nicht ohne Wirkung.

Fett und Mager.

Reflexion von W. B.

Ich habe mir ſchon oft vorgenommen, darüber zu ſchreiben, was denn wohl der Grund ſein mag, daß der Menſch gar nie mit ſeinem Zuſtande zufrieden iſt. Darüber ließen ſich wohl ganze Bücher voll ſchreiben; ich will aber nur von der Unzufriedenheit mancher Menſchen über ihre körperliche Beſchaffenheit ein Paar Worte ſagen.

Ich kenne mehrere Leute, ſowohl Männer als Damen, die, es iſt wahr, etwas ſtark mager ſind. Uibrigens aber haben die Letzteren es leicht, die helfen mit Fiſchbein und Stärke dem Uibel für den erſten Anblick leicht nach. Aber ich frage, was ſoll ein ſo armer ſchrecklich magerer Mann thun? Watta! Watta! iſt das große Wort, das allein abzuhelfen im Stande iſt; aber Mancher müßte das letzte Reſtchen Fleiſch abſchwitzen, wenn er ſo viel Watta auf ſich nehmen wollte, um einem gut geformten Menſchen gleich zu ſehen. Ja wenn man die Wattaſtücke mancher ſolcher Helden beleben könnte, ſie würden Haltbarkeit und Feſtigkeit genug haben, neben ihrem abgeſchälten Gerippe von Eigenthümer, als wohlgeformter Mann zu ſpazieren.

Betrachtet ein Magerer ſeine Magerkeit philoſophiſch, ſo denkt er: mir hilft nichts zum Fett werden, folglich brauche ich auch nicht zu menagiren, um das noch Magererwerden, wenn es anders möglich iſt, zu verhüthen. Er raucht, trinkt, geht ſeinen Gewohnheiten nach, kurz, er ändert nichts an ſeiner Lebensweiſe. Der Andere aber, der Nicht-Philoſoph, thut alles für das Fettwerden. Er trinkt Bier, mehr als man in ſeinem Corpus Raum ſuchen würde, hüthet ſich vor vielem Gehen, vor Gemüths-bewegungen, ſucht durch gutes Eſſen dem Körper Nahrungsſtoff zu geben, hilft ſich ſelbſt von Außen durch Speckbeſtreichungen nach, aber es nützt Alles nichts, er bleibt mager. —

Aber noch weit ſchrecklicher ſind die Fetten daran. Auch Fette gibt es zweierlei: Philoſophiſche und Nicht-Philoſophiſche. Auch hier gibt ſich die erſtere Claſſe jedem Vergnügen hin, ändert nichts an der Lebensweiſe, ißt und trinkt, was — und wann und ſo oft es ihm ſchmeckt. Aber die zweite Klaſſe iſt im Stande ſich zu kaſteien, ſich gewohnte Genüſſe zu verſagen, ſich vor Lieblingsſpeiſen, vor nährenden Getränken zu hüthen, kurz alles zu tentiren, was wieder mager macht, denn da ſcheitert die Kunſt des Schneiders, der jedes Gebrechen theilweiſe wenigſtens cachiren, aber keinen Sterblichen Mager-wattiren kann. —

Ich ſelbſt kenne ein ſolches Exemplar, das ſich höchſt unglücklich fühlt, dick zu ſein. Wie karg, wie einfach lebt der Mann, und er wird doch nicht mager. Wie oft macht er im heißeſten Sommer Fußpartien von vier Meilen, und das mit einer Schnelligkeit, daß man kaum 100 Schritte ſein Begleiter zu ſein wünſcht, dabei iſt er ſo kühl und lüftig gekleidet, als man ſich nur immer kleiden kann, der gute Mann ſchwitzt, daß er füglich blos zum Abtrocknen der Stirne ein halb Dutzend Sacktücher bei ſich braucht, er raucht mit ungeheurer Aufopferuug 10 bis 15 Cigarren des Tages, er trinkt mit ſeltener Selbſtverläuguung nur Wein, niemals Bier — aber er bleibt fett.

Was hat der arme Schneider mit ihm zu leiden! So ein Mann verlangt, ſein Kleid ſoll ihm paſſen, wie das Kleid eines gewöhnlichen Menſchen. Er ſoll dem dicken Herrn eine ſeidene Weſte machen! Wo findet er Stoff genug? Er ſoll aus einem gegebenen Stück Sommerhoſenſtoff, das für einen gewöhnlichen Menſchen knapp gemeſſen iſt, ein Beinkleid für den dicken Herrn machen! Iſt es ihm bei einem Ausverkauf von 1000 Ellen Tuch gelungen, genug gleichfärbiges Tuch auf einen Mantel für den dicken Herrn zu bekommen, ſo ſoll dieſer Mantel ihn nicht fett machen, er ſoll in dem Mantel magerer ausſehen, kurz, ich glaube es iſt eine Höllenplage Schneider für einen ſolchen dicken Nicht-Philoſophen zu ſein.

Ich frage nur, ob der Magere nicht weniger ſeine Dürre bemerkbar machen würde, wenn er weniger dagegen arbeitete, ob der Fette nicht minder auffiele, wenn er ſeine natürliche Plage geduldig trüge. Es tragt ja jeder ſein Kreuz in dieſer Welt, freilich trägt es der Fette weit mühſeliger, es iſt ihm manches Vergnügen verſagt, das der gewöhnliche Menſch genießt, beſonders das Tanzen, aber es iſt nun einmal ſo, und was man nicht ändern kann, ſoll man geduldig leiden.

Ad vocem Tanzen, ſo glaube ich, die neuen modernen Tänze haben lauter Dicke eingeführt. Mit dem Gallop-Tanze iſt es nun freilich durchaus nicht gegangen, denn ich glaube nicht, daß der Gallop die Leute fett macht, obwohl, um mich des Wiener-Ausdruckes zu bedienen, durch den Gallop mancher ſeine Fette gekriegt hat, darum hat man dieſen Tanz, den man vor kurzer Zeit mit außerordentlicher Virtuoſität exercirte, heut zu Tage in den Hintergrund gedrängt, und dafür die ernſte ſolide Quadrille mit Hinwegſtreichung des Männer-Solos eingeführt, und ſogar die längſt verroſtete Menuette wieder an's Tageslicht, oder vielmehr an die Nachtbeleuchtung gefördert, um auch den wohlbeleibten männlichen und weiblichen Tanzliebhabern Gelegenheit zu geben, ihrem Vergnügen zu fröhnen. Aber auch für die Magern ſind dieſe Tänze viel zuträglicher, denn bei der Gallopade hätte man oft, wenn nicht Watta und ſtarker Kleiderſtoff das ſchwankende loſe Gerippe gehalten hätte, manchen Körpertheil eines wüthenden mageren Gallopeurs beim Ausfegen des Saalbodens mit zuſammengekehrt, und zu den abgenagten Kapaunknochen im Speiſeſaal geworfen.

Ich glaube, die Fetten und die Magern werden nicht ungehalten ſein, denn ich meine es wahrhatig nicht übel, ich bedauere ſie, wenn ſie Bedauerung fordern, ich beneide ſie, wenn ſie gern beneidet ſind, freue mich aber im Stillen recht inniglich, daß ich ein gewöhnlicher Menſch bin. Am Spaßigſten aber erſcheinen mir gewiſſe Magere, die aus Oekonomie nur kleine Portionen in großen Gaſthäuſern eſſen, uud Fette, die ihre 8 Seitel Wein zur Anfeuchtung trinken, und dazu, um nicht blos zu trinken, ein paar Poulards oder einen ſteiriſchen Kapaun und ein halbdutzend Semmeln eſſen, und im Grunde genommen, haben ſie doch recht, den Einen macht das Knickern Vergnügen, den Andern das Eſſen Freude, und ſomit erreicht jeder ſeinen Zweck, und darf jedenfalls zu den philoſophiſchen Mageren oder Fetten gezählt werden. Trägt ſich der Magere ſolid, und der Fette beſcheiden, ſo wird weder der Eine noch der Andere von Vernünftigen beſpöttelt werden. Freilich darf das dem Magern nicht einfallen eng anliegende Beinkleider zu tragen, oder dem Fetten ſich in ein neckiſches Bonjour-Röckchen zu ſtecken, das ſein Embonpoint im grellſten Lichte zeigt. Beide müſſen in der Wahl des Coſtüms vorſichtiger ſein, als ein gewöhnlicher Menſch, um nicht aufzufallen.

Am beſten gefällt mir, wenn man ſo recht hübſch proportionirt gebaut iſt, dabei ſich immer gleich bleibt, nicht einmal ſo, und einmal anders ausſieht, aber dazu gehört auch nur eine vernünftige Diät, man darf nie über die Schnur hauen, ſich nicht ſelbſt verzärteln, in Regen, Sturm und Wetter aushalten, und dabei froh und geſund bleiben.

Daß Abhärtung weit beſſer ſei als Verhätſchelung, haben ſchon unſere Vorfahren bewieſen. Was mich betrifft, der ich gewiß kein unwürdiger Nachkomme jener wackeren Kämpen bin; ſo ſage ich blos:

Ich laſſe ſtets die Fetten fett,
So wie die Magern mager ſein,
Sei Einer wie ein Nudelbrett
Der And're wie ein Faß voll Wein,

Was kümmerts mich, ich bin zufrieden
Wie das Geſchick es mir beſchieden,
Bin nicht zu mager, nicht zu dick,
Der Mittelweg nur führt zum Glück.

Pomphafte Ankündigung eines reiſenden Schauſpielers.

(Uiber 30 Jahre alt.)

Mitgetheilt von einem Raritäten-Sammler.

Ich bin durch Fleiß und Ehrfurcht
Und Geiſtes-Präpotenz,
So weit Ihr auch umherſucht,
Der Künſtler Quinteſſenz! —

Spiel' ich nicht alle Rollen
Mit heißem Ehrendurſt,
Den Weiſen wie den Tollen,
Den Nathan und Hanswurſt?

Zum Tode nach Karthago
Drängt's mich als Regulus,
Ich triumphir' als Jago,
Wenn Alles ſterben muß!

Erſt bin ich Abällino's
Dann Flodoardo's Bild,
Dort ernſter noch als Minos,
Hier agathoniſch mild.

Bald fühl ich, Roderigo,
»Don Carlos« treibt's zu arg,
Bald ſink' ich als Clavigo,
Hin an Mariens Sarg.

Bald ruf' ich Wildfang: »Holla,
Kommt Burſche, ſchlagt und lärmt,
Bald hab' ich mich als Rolla
Für Cura todt geſchwärmt.

Von Euch, Veſuv und Hecla,
Sing' ich im vierten Stock,
Und ſcheid' als Max von Thekla
Im kurzen Reiterrock.

Im Seſſel, meinem Tagbett,
Entſchlaf' ein Langſalm ich,
Doch wecken auch als Macbeth
Gewiſſensſcrupel mich.

Traun! Eure Hauptſtadt ſah nie
Solch' einen Wilhelm Tell,
Bayard, Elbondocani,
Fiesko, Lionel! —

Als großer Chef der Räuber,
Als feſter Lorenz Stark,
Die Männer wie die Weiber
Zu rühren, iſt mir Quark! —

Ich heb' allein die Jäger
Ja ſelbſt das Vaterhaus,
Und ernt' als Waſſerträger
Unmenſchlichen Applaus! —

Ich plaud're gern nach Schiller
Mit Eboli vertraut,
Wie auch mit Louiſe Miller,
Und der Meſſiner Braut.

Den Ritter Adelungen
Verklär' ich durch Sthenie,
Und Klingsberg doch den Jungen,
Durch wahre Behemmie.

O nur im Intermezzo
Und Wirrwar ſchauet mich,
Ein Iffland nur beſitzt ſo
Vis comica als ich.

Ich ſpiele zum Entſetzen
Den wahnſinnvollen Lear
Und ſchließe zum Ergötzen,
Mit Schnapps im Dorfbarbier.

Kein Roscius ſpielt dreiſter
Als ich; und wie ſo wahr,
Krähwinkels Bürgermeiſter,
Und Petern, Rußlands Czaar.

Ich kann in Pumpernikeln
Feldkümmeln Garrik ſein,
Und hohen Geiſt entwickeln,
Im kühnen Wallenſtein.

Dein Taſſo bin ich, Goethe
Dein Götz — a comme il faut,
Und in der Zauberflöte,
Papageniſſimo!

Genug von Meiſterproben!
Kommt, und verſüßt mein Loos!
Denn ohne mich zu loben,
Ich bin modeſt und groß!

Doch fliehe Du Cabale,
Vor meinem Genius —
Wie vor dem Wetterſtrahle
Hinab zum Tartarus! —

Soll ich noch länger dulden?
Lieb' Publikum herbei!
Dann zahl' ich meine Schulden,
Und borge fröhlich neu. —

So endet Weltſchmerz!

Ein moderner Roman in 3 Capiteln von Alfred Liebenau.

I.

Beide liebten die ſchöne Mehlmeſſer Nanni. — Die ſchöne Nanni aber war ein eitler Schnabel und liebte einen eleganten Streichmacher. Beide litten am Weltſchmerz. »Was haſt Du beſchloſſen?« fragte Schabelhofer ſeinen Freund. »»Kletzendorfer geht, und nimmer kehrt er wieder!«« — »Du gehſt? Darf Schabelhofer erfahren wohin?« — »»Ich reiſe nach Prag, und ſpringe dort in die Moldau.«« — »Ich folge Dir, Kletzendorfer.« — »»Nach Prag?«« — »Nein, ich gehe auf die große Taborbrücke, und ſtürze mich in die Donau.« — »»Bleibts dabei?«« — »Ein Mann ein Wort. Aber iſt's Dir recht, ſo enden wir unſere Qual, Du in Prag und ich am Tabor, an einem und denſelben Tag.« — »»Und wo möglich in ein und derſelben Stunde.«« — »Am 2ten Auguſt feiert die grauſame Nanni ihre Hochzeit,« ſtöhnte Schabelhofer. »Ich will dieſen Tag nicht erleben. Ich ſpringe am 1ten Auguſt.« — »Ich auch, und zwar gerade um Mitternacht.«« — »Nein, umgekehrt bei Tage, mit dem Glockenſchlage zwölf.« — »»Abgemacht!«« Beide Freunde umarmten ſich gerührt — und gingen ihrer Wege.

II.

Es war am 1ten Auguſt. Mittags um 12 Uhr erſchien auf der Brücke in Prag ein junger ſchlanker Mann, im eleganten Anzuge. Es war Schabelhofer. An demſelben Tage und zu derſelben Stunde ſtellte ſich auf der Taborbrücke in Wien ein junger Mann von gleicher Alter und gleicher Größe ein. Er trug einen modernen Quäcker und eine Raſtelbinderfriſur und hieß Kletzendorfer. Und zu welchem Zwecke waren beide da? — Um pünktlich ihr Wort zu erfüllen. Ruhe ihrem Herzen, Friede ihrer Aſche! —

III.

Zehn Jahre ſpäter führte der Zufall zwei alte Freunde beim Eisvogel im Prater zuſammen. Sie blieben verwundert ſtehen, denn beide hatten ſich ſogleich erkannt. »Schabelhofer!« rief der Eine. — »»Kletzendorfer!«« der Andere, und beide wollten ſich zärtlich umarmen; leider aber vermochten ſie es nicht, denn ſie waren indeſſen beide abenteuerlich dick geworden. »Kletzendorfer liegt alſo nicht in der Donau?« — »»Eben ſo wenig als Schabelhofer in der Moldau.«« — »Höre Freund, ich hatte mir die Sache genau überlegt und gefunden, daß es (unter uns geſagt) eine complette Eſelei geweſen wäre, einer Liebſchaft wegen in's Waſſer zu ſpringen.« — »»Sieh, Bruderherz, gerade ſo dachte auch ich.«« — »Und leideſt Du armer Teufel noch immer am Weltſchmerz?« — »»Das eben nicht, aber deſto mehr peinigen mich die Hühneraugen. Und Du?«« — »Mich plagt zeitweiſe die Hitze; im Uibrigen bin ich wohl, und ....« — »»Etwa gar verheirathet?«« — »Schon ſeit 6 Jahren, und Vater von 4 Kindern. Und Du?« — »»Seit 3 Monaten Witwer und ſeit 14 Tagen Bräutigam.«« — »Charmant!« rief Schabelhofer. — »»Was iſt aber aus der ſchönen Mehlmeſſer-Nanni geworden?«« — »Eine alte Jungfer(?) Willſt Du ſie jetzt heirathen?« — »»Nicht um Alles in der Welt!«« —

Concert-Anzeige aus Krähwinkel.

Montag den 20. April d. J. veranſtaltet der rühmlichſt bekannte Bierhaus-Literat und Kneipen-Journaliſt Dr. (?) Hugo Gelſenfuß zum Vortheile einer troſtloſen Werkelmanns-Witwe ein

großes philharmoniſches Concert

in zwei Abtheilungen,

wobei die erſten Kunſtnotabilitäten Krähwinkels aus beſonderer Gefälligkeit (?) und in Berückſichtigung des wohlthätigen Zweckes mitzuwirken die Ehre haben werden.

Vorkommende Stücke:

1. Abtheilung.

1. Ouverture zur Oper: »Der wahnſinnige Maikäfer« vom Kapellmeiſter Spindeldürr, executirt von einer Truppe wandernder Zigeuner.
2. »Betrug und Schumelei.« Gedicht von Dr. Hugo Gelſenfuß, declamirt von einem genialen Gotſcheerbuben.
3. Arie aus der Oper »Servaladi« von Salamuci, geſungen von einer alten Fleiſchſelcherin, mit Begleitung der Poſaune und des Fagotts durch zwei abgerichtete Bullenbeiſſer.
4. Großes Potpouri für zwei Ofenröhren und einen Kehrbeſen von Spazecamino, executirt von einem vazirenden Rauchfangkehrer.

2. Abtheilung.

1. Große Symphonie von **Schumelfeld**, executirt von zwei Werkelmännern und einem Harmonika-Virtuoſen.
2. Großes Tableau, betitelt: »Zwei Seelen ein Gedanke, zwei Gauner und **eine** Schumelei.« — Nebſt einem hierzu von Dr. Hugo **Gelſenfuß** verfaßten Gedichte, geſprochen von einem alten Glasſcherbenweib.
3. Brillante Variationen über ein beliebtes Bierhaus-Thema, vorgetragen auf der Cither von einem Paisl-Virtuoſen.
4. »**Die mißlungene Schumelei.**« Oratorium von Dr. Hugo **Gelſenfuß**. Geſungen von 200 literariſchen Wegelagerern und Buſchkleppern.

Anfang präciſe um 5 Uhr Morgens.

Die Eintrittsbillets und die Sperrſitzkarten werden zur größeren Bequemlichkeit des P. T. Publikums ſchon von heute an, durch die Gotſcheerbuben in allen Wirthshäuſern ausgeſpielt.

Der Zeitſchrift-Curſus.

Von Franz Gräffer.

Redakteur.

Na, das Blatt wäre wieder beiſammen! Einige gute Artikel darin. Wird ſich nicht übel ausnehmen. Aber die Plackerei mit dem Waſchen, Biegeln und Plätten dieſer verſchiedenartigen Manuſcripte. Das heißt wirklich ſchmutzige Wäſche waſchen.

Kein Menſch glaubt, kein Menſch ſieht es ſo einer Nummer an, was der Redakteur dabei für peinliche Arbeit gehabt. Die Leſer denken wohl, man drucke die Manuſcripte ſo ab, wie man ſie von den Autoren erhalte. Ja da wäre es eine leichte Sache um das Redigiren.

Dieſe Nummer wird anſprechen. Faſt gar kein Gedicht, wenig von der Komödie, manches wirklich Neue, einiges Gründliche ſogar, wenig Namen aber ziemlich viel Sachen. Bene!

Nun geſchwind in die Druckerei damit! So eine Nummer iſt wie ein Poſtwagen. Er muß zur beſtimmten Stunde fort, es ſitze darin ein Millionär oder ein armer Teufel, eine Prinzeſſin oder eine Soubrette oder gar Niemand.

Setzer.

Was das wieder für ſchandhafte Klauen! Hier einen halben Bogen achterlei Handſchrieften, korrigirt, geſtürzt, gewendet; mit Beiſtift und Rothſtift, mit ſchwarzer und rothe Tinte darin herum geackert.

Und da ſoll es hernach keine Setzfehler geben? Der Guckuck möge dieß Durcheinander leſen können! Habe ich ſo meine 10 — 20 Jahre immer und ewig nach dem Gedruckten geſetzt, lauter Schiller oder Scott, gute geſammelte Sachen, und nun die heilloſen Manuſcripte mit ihrer modernen Orthographie!

Da ſchon wieder das Wort Phaſen. Aber wart! Ich ſetze Dir dennoch Phraſen, wenn Du hundert Mal das r wegſtreichſt. Bei der Reviſion laß' ich es auch weg. Aber wenn die Auflage gedruckt iſt, wirſt Du ſchon »Phraſen« leſen. Phaſen iſt gar kein Wort. Ich werde dieſen dünkelhaften Redakteur ſchon zu Paaren treiben. Wart' Nickel!

Heda, Junge, noch ein Gläſel Pohlniſchen!

Domeſtik.

Iſt das ein Gedränge, bis man die Zeitſchrift bekömmt. Wenn's nur der Mühe werth iſt!

Schau, das iſt ein hübſches Geſchichtel da, von der Löwin die ein Kind ſäugt in Windeln.

Das Räthſel vom Kamin iſt auch nicht ſchlecht.

Aber wieder eine Menge mit dieſen kleinen Buchſtaben. Nun zum Glück betrifft es nur die Comödie, daran liegt mir nichts.

Aber was? Der Redakteur ſchimpft auf den Roſeglio, und ſtreicht das Waſſer heraus, das kalte Waſſer? das hätte ich von dem Menſchen nicht geglaubt, der den ganzen Tag Punſch trinkt. Der Heuchler!

Marqueur.

Mit den ewigen Zeitungen! Auch die noch. Die iſt mir ſchon die liebſte. Das iſt ein unſinniges Gereiß darum. Vielleicht wegen den romantiſchen Viehgeſchichteln? Kann ſein. Aber das Papier iſt eine Schönheit, das muß man ſagen.

Den Augenblick! Iſt das eine Strapatze den ganzen Tag mit den Journalen. Jedermann pränumerirt bei mir, und ich habe keinen Kreuzer davon! O die gute alte Zeit, wo es nur 2 Zeitungen gegeben.

Jetzt ſind 31 Journale und Alle wollen die Leute leſen, wenn auch nichts darin ſteht.

Kaffeegäſte.

Nicht übel, aber etwas langweilig. Gar keine Späße!

Geht an.

Ich finde das Blatt ſehr ſolid.

Mir iſt es zu ſolid.

Mir auch. Gar keine Ausfälle, keine Anti-Kritiken, keine kleine Hetze. —

Ja, es iſt wahr. Aber wozu ſollen die Balgereien führen?

Sie haben Recht. Es gibt dann Klägereien, und die Cenſur muß ſtrenge werden.

Ich muß Ihnen ſagen, daß ich mit dieſer Nummer wieder ſehr zufrieden bin. Das Abenteuer mit den Löwen iſt ein Meiſterſtück.

Uiberhaupt man muß dieſe Zeitſchrift ſchon leſen. — Geben Sie her.

Abnehmer.

Nun, Marqueur, wird's? her mit dem Blatt. Da iſt das Geld für das Quartal.

Einbinden laß ich aber dieſes Journal nicht. Ich will es nur zu Hauſe leſen, und gib des dann ſelbſt wieder weg, denn Papier habe ich ſelber.

Käsſtecher.

Wie gewöhnlich, 8 Kreuzer für das Pfund, Quart und ungebunden. —

6 Pfund macht 48 Kreuzer. Da haben Sie!

Von einer Löwin? Die Anekdote iſt allein 10 Kreuzer werth. Die Löwin iſt eine charmante Perſon.

Käſeeſſer.

Was ſehe ich? Ei ei, meine liebe Nummer 24, Du haſt Deinen Curſus ſchnell gemacht.

Hübſche Uiberraſchung für einen Redakteur. Ein Redakteur ſollte gar keinen Käs eſſen.

Wo holſt Du ihn, Jakob?

Kehrichtjunge.

Gar nichts in der ganzen Grube, als ein alter Hemdknopf und dieß zuſammen gekrüppelte Papier.

Vielleicht ſteht was zum Leſen darin, und hernach läßt es ſich noch weiter gut brauchen.

Sic transit gloria mundi.

»Das iſt das Los des Schönen auf der Erde.« Auf der Erde ja wohl! —

Strafe muß ſein!

Schwank von Daniel Bardach.

»Endlich, endlich,« hörte ich eines Morgens, als ich in mein beſtimmtes Kaffeehaus trat, »hat Freund Spaßmann die Controller-Stelle nach der er ſo lange ſtrebte, erhalten. Ich und viele ſeiner Freunde brachten ihm auch gleich die Glückwünſche zu ſeiner Beförderung dar, und wurden bei dieſer Gelegenheit von ſeiner Schwiegermutter, der Frau von Brummbär, zu einem Diner, das am kommenden Sonntag zur Feier des Avancements ihres Schwiegerſohnes in ihrem Hauſe ſtatt finden ſollte, eingeladen. Der Tag erſchien, mit ihm die nochmalige Einladung und auch wir. Eben nahm an der reich gedeckten Tafel ein Jeder den ihm angewieſenen Platz ein, als Frau von Brummbär, mit kreiſchender Stimme, und mit der Wuth eines angeſchoſſenen Ebers ins Zimmer eilte, ausrufend: »Nun iſt es um mich geſchehen! Schmach und Schande über uns; mit Fingern wird man auf mich und auf meine Nachkommenſchaft deuten, mein Stammbaum iſt verunglimpft, und zum Stadtgeſpräche wird es werden, daß bei dem Diner der alten Frau von Brummbär die Köchin den Gugelhupf verbrannte! Ja, mein Sohn, nun Herr Controlor, ja meine liebe Tochter, ja meine verehrten Gäſte, Margarethe, meine entſetzlich dumme Köchin hat den Gugelhupf verbrannt, und verzweiflungsvoll ſtehe ich nun da, ich Unglücklichſte der Frauen!

»»Wie,«« rief Spaßmann mit Theilnahme aus, »»Margarethe hat den Gugelhupf verbrannt?«« Die Unglückliche that es wirklich?«« rief er nochmals verwundernd aus, und furchtbar rollten ſeine Augen im Kreiſe. — »Ja ja, mein Sohn!« ſchreit Frau von Brummbär, »die gottloſe Perſon, ſie that es!« »»Ha!«« rief wuthentbrannt nun Spaßmann aus, »»dieſe That fordert Rache, furchtbare Rache! — Ihr muß der Kopf abgehauen werden!«« — »Der Kopf?« riefen die Gäſte, alle ſtaunend und verwundert ſich anſehend aus. »Entſetzlich!« — »»Ja mein Entſchluß iſt gefaßt, er werde augenblicklich vollführt! Strafe muß ſein!«« Dabei ergriff er haſtig ein großes Meſſer und verließ mit Ungeſtüm ſeinen Platz an der Tafel. Schnell ſprangen alle Gäſte auf, und wollten ihn in ſeinem ſchrecklichen Vorhaben hindern, allein ſie vermochten es nicht, den gereizten Löwen zu beſänftigen; er entriß ſich bald ihrer Gewalt, und mit dem Ausrufe: »»Ihr werde der Kopf abgehauen«« ergriff er — — — eine Champagner Bouteille, haute von derſelben mit dem Meſſer den Kopf ab, und ließ ſchnell das mouſirende Getränke in die umſtehenden Gläſer fließen, die ſämmtlich unter frohem Gelächter mit dem Ausrufe: »Es lebe die Geſellſchaft, es lebe die Vernichterin des Gugelhupfes!« geleert wurden!

Ein Dutzend Gegenſtände, die füglich auf den Tandelmarkt gehören.

Ausgeſucht von Ephraim Glatt.

1. Eine alte Hausfrau, die ſchon im Advent von einem berühmten Tanzmeiſter ſich in der Quadrille francaise unterrichten läßt, um im Faſching auf allen Hausbällen wüthend zu tanzen.
2. Ein moderner Dandy, der nur von Bildung und guter Geſellſchaft ſpricht, nebenbei aber ſtundenlange Viſiten bei Tabakkrämerinnen abſtattet, und den Wäſcherball in Herrnals beſucht.
3. Eine alte Hundenärrin, die Krämpfe bekommt, wenn man ihren Mops ſchief anſieht.
4. Eine alte Kaffeeſchweſter, welche Karten aufſchlägt, Dienſtbothen abredet, und junge Eheleute zuſammenhetzt. (Sollte unter das alte Eiſen rangirt werden.)
5. Ein 50jähriger Hageſtolz der 10 annehmbare Partien ausſchlug, und zuletzt bei den Röhrbrunnen mit den böhmiſchen Köchinnen Liebeleien anzettelt.
6. Eine 40jährige Sängerin, welche nur die Partien der Pagen ſingen will.

7. Ein Dichter, der nur von Originalien ſpricht, und alle alten Skarteken bei Greislern plündert.
8. Eine ſteinreiche 50jährige Witwe, die einem aimablen Vagabunden ihr ganzes Vermögen verheirathen will.
9. Ein Muſikenthuſiaſt, welcher jeden Walzerſiedler in die Cathegorie der größten Künſtler ſtellt.
10. Ein leidenſchaftlicher Tabakſchnupfer, der aus Oekonomie keine Doſe führt, und ſich durchſchmarotzt.
11. Eine 36jährige Choriſtin, die noch beim Theater ihr Glück zu machen hofft.
12. Ein Hausmeiſter, der nur jene Parteien grüßt, die nach dem Thorſperren nach Hauſe kommen.

Ich will hierdurch den Tandelmarkt, wo man auch gute und billige Sachen bekömmt, nicht beſchimpfen; ſondern ich rangire dieſe Dinge blos deßhalb dorthin, weil ich weis, daß von dort aus alle jene Gegenſtände, die nicht an Mann gebracht werden, zuletzt in das Attelier eines Haderlumpenſammlers wandern, und der Verſtampfung unterliegen.

Charade.

Mein erſtes dopple, und im Idiom
Dem Heimiſchen zu Florenz, Mailand, Rom
Nennts eine mythologiſche Perſon
Durch regen Witz bekannt und herben Hohn.
Mein Zweites ſpricht ein Adjektivum aus;
Nimmſt Du ein Weibchen, Freund, Dir einſt ins Haus —
Sei an Geſinnung, Sitte, Wort, Geſtalt,
Die holde, ſo wie ſie dieſes Wörtchen mahlt.
Mein Ganzes war ein alter ego der Camöne,
Der Königin des Zauberreichs der Töne.
War kurzer Dauer gleich ſein Erdenwallen,
Sein Ruhm, wird in die fernſte Zeit erſchallen.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

* * *

Berichtſchreiben
an den
Satyr.
Von J. C. Stern.

Wien, im Mai 1843.

Verehrter Freund und Mitarbeiter!

Kaum iſt ein Monat dahingeſchwunden in den Ocean der Zeit*), und ich ſitze ſchon wieder am Pulte, um Ihnen Alles zu berichten, was in die Tendenz unſerer neu eröffneten Correſpondenz einſchlägt. Sie haben zwar mein Letztes Schreiben mit keiner Antwort beehrt, und dies würde mich einigermaßen verdrüßen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie durch olympiſche Geſchäfte verhindert worden ſind. Ein Maikäfer brachte mir die Nachricht, daß heuer eine große Renovirung des Olymps Statt findet; daß mehrere Abtheilungen desſelben zwiſchen Oſtern und Pfingſten geweiſſigt werden müſſen, und daß ſogar theilweiſe ein neuer Fußboden gelegt wird. Ich kenne derlei Dinge recht gut, und weis, daß man unter ſolchen Umſtänden nicht einmal ein Plätzchen findet, wo man ein Paar Gedanken ruhig niederſchreiben könnte. Ich hege daher die angenehme Hoffnung, daß Sie mir nächſtens recht viel mittheilen werden, weil wir Menſchenkinder gar zu gerne die Naſe in Dinge hineinſtecken, die uns eigentlich nichts angehen. Uibrigens dient es uns zur ſehr angenehmen Wiſſenſchaft, daß endlich einmal auch im Olymp ein neuer Boden gelegt wird; denn die alte Wirthſchaft taugte keinen Teufel mehr. Bei dieſer Gelegenheit ſollte der mächtige Zeus auch die Jahreszeiten repariren, und auf die Bahnen der Kometen neue Schienen legen laſſen, damit nicht wieder, wie erſt unlängſt, ſolch' ein Herr Komet in ſeiner ganzen Bengelhaftigkeit ganz unangemeldet eines Abends erſcheint, und die Leute verwirrt macht. Uibrigens bitten wir es uns höflichſt aus, künftig die Kometen in einer ſolchen Richtung erſcheinen zu laſſen, daß man ſie von allen Punkten

---

*) O nagelneue Redensart! — Bravo Herr Stern! Anmkg. d. Setzers.

Wiens genau ſehen könne, und daß nicht wieder einigen Beobachtern der Stephansthurm im Wege ſteht, und ihnen die Ausſicht auf den geſtirnten Himmel benimmt. Es iſt ſehr fatal, wenn ein 74 Klafter hoher Thurm einen rieſigen Kometen verdeckt, der 100,000 Meilen lang iſt. Aber ſolche Unordnungen ſind jetzt im Olymp ſchon an der Tagesordnung, und man mag es uns nicht verübeln, wenn wir zeitweiſe unwirſch werden und raiſoniren.

Vermuthlich haben wir es Ihrem gefälligen Einfluße zu danken daß wir jetzt ſeit einiger Zeit eine erträgliche Witterung haben. Vorzüglich machte Herr April ſeine Rechte geltend, und ſchickte uns in einem Tage oft ſechſerlei Wetter. Wir waren damit zufrieden, denn vom April erwartet man nichts Vernünftiges; ſorgen Sie aber nur noch weiter dafür, daß wir einen ſchönen Sommer bekommen. Unſere erſten ſchönen Frühlingstage wurden durch unſanfte Lüfte verdorben, welche, die bei uns immer vorräthigen Staubmaſſen in dichten Wolken durch die Straßen jagten. Dieſen Umſtand griffen unſere Kleiderkünſtler ſogleich auf, und wir ſehen unſere Elegants durchaus in ſtaubfarbnen Röcken und Beinkleidern herumſteigen. Dieſe Mode gehört wieder einmal zu den vernünftigen und zweckmäßigen; wir wollen aber nicht hoffen, daß ſie den ganzen Sommer über zweckmäßig bleibt; wir müßten ſonſt ein ergebenſtes Promemoria wegen hochgefälliger Einſperrung der Herren Aeolus und Boreas bei erſter Gelegenheit einreichen. Dies, Verehrter, nehmen Sie ſich freundlichſt ad notam; verſtändigen Sie auch die erwähnten Herren von unſerem Vorhaben. Sagen Sie ihnen gefälligſt, daß man ſelbe demnächſt auf dem Stephansplatz und an der Goldſchmiedgaſſe, wo ſie gar zu auffallend für unſere Hutmacher ſorgen, zuſammenpacken, und per Schub in den Olymp ſchicken werde.

Ich ſehe es ſchon im Geiſte, wie Sie die Naſe rümpfen, und die Augenbrauen trotzig zuſammen ziehen, weil ich wieder ſo viel Raum meines Briefes den Geſchäftsangelegenheiten widmete, und ſo ſpät zu den Neuigkeiten komme. Aber nur ein Wenig Geduld, gleich ſoll's los gehen. Eher mußte ich meine Angelegenheiten abgethan haben, bevor ich an die Befriedigung Ihrer Wünſche gehe. Wir Menſchenkinder ſind nun ſchon einmal ſo egoiſtiſch, daß wir nicht eher Jemanden eine Gefälligkeit erweiſen, bevor wir uns nicht ſelbſt eine erwieſen haben.

Der intereſſanteſte Zeitabſchnitt ſeit meinem letzten Briefe war unſtreitig die Oſterwoche. Wie es da in Wien zuzugehen pflegt, wiſſen Sie ohnehin, und es genüge, Ihnen nur eine kleine Schilderung der renomirten Oſtermontagfahrt in den Prater. — Von dem herrlichſten Wetter begünſtiget, ſah man ſchon in den erſten Nachmittagsſtunden die zierlichſten Equipagen dem beliebten Prater zueilen. Bald bildete ſich vom Stephansplatze bis zum Luſthauſe im Prater eine Wagenkette, in welcher die ſchönſte Blüthe unſerer Damenwelt, mitunter zwiſchen verwelkenden Klatſchroſen, zu ſehen war. Welch' eine Pracht in den Kleidungen, welch' ein Luxus in der Ausſtattung der Caroſſen! Welch' ein Quodlibet von Equipagenbeſitzern! Hier der glänzende Phäeton eines Gentlemans, dort die elegante Equipage eines reichen Fleiſchhauers oder Mehlmeſſers; hier ein nobler Mann auf einem ſchönen Meklenburger, dort zwei Sonntagsreiter aus dem edlen Geſchlechte der Ladendiener oder Barbiergeſellen auf ſteifen Mithgäulen courbettirend. Hier eine noble Dame mit zwei Engelsköpfchen von Töchtern, in einfach edlem Anzuge, und Nobleſſe in Gebehrde, Gang und Haltung; dort eine reiche Greislerin oder Mehlmeſſerin mit Marabouts, Perlen und Edelſteinen überſäet, und mit bunten Lappen überhangen, an der Seite einer eben ſo ausgeſtatteten Tochter, den Stämpel der Gemeinheit öffentlich zur Schau tragend. In der That, — wer die auffallendſten Contraſte ſehen will, der beſuche am Oſtermontage den Prater! — Die Welt gefällt ſich nun einmal in Contraſten und Bizarrerien; man laſſe ihr alſo die Freude. Nur ſei die Welt ſo gefällig, nicht über drückende Zeiten zu klagen. Eines jedoch bleibt immer unerklärlich, und dürfte ſich wohl zum Gegenſtande einer Preisfrage qualifiziren. Warum findet dieſe Paradefahrt in den Prater gerade am Oſtermontage ſtatt, wo man an dieſem Orte noch nichts, als feuchte Grasplätze und laubloſe Bäume findet? Warum verſchiebt man ſelbe nicht bis gegen die Mitte Mai, wo die wiederauflebende Natur in ihrem ſchönſten Schmucke prangt? Erklärt mir Graf von Oerindur, dieſen Zwieſpalt, u. ſ. w.! Wenn ich boshaft ſeyn wollte, ſo könnte ich ſagen, daß die Eitelkeit beinahe der wichtigſte Hebel aller Vergnügungen in Wien iſt, und daß man, dieſem Götzen fröhnend, die wiederſinnigſten Streiche begeht — aber ich bin nichts weniger als boshaft, und weis mir daher Manches nicht zu erklären.

Weil ich ſchon von Contraſten rede, ſo kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Zeit ſelbſt die auffallendſten Contraſte hervorbringe. Einige derſelben berühren uns ſogar ſchmerzlich, und hinterlaſſen den wehmüthigſten Nachhall. — Da ſich jetzt Contraſte in allen menſchlichen Verhältniſſen zeigen, ſo findet man ſelbe ſogar bei dem traurigſten Geſchäfte, nemlich bei der Beerdigung unſerer Todten. — Wolfgang Amadeus Mozart, der unſterbliche Compoſiteur des »Don Juan,« — der »Zaubeflöte« u. ſ. w., fand ſeiner Zeit eine ſtille, prunkloſe Beerdigungsfeier. Das ſchlechte Wetter hielt ſogar ſeine Freunde ab, ihn zur Ruheſtätte zu begleiten, und zwanzig volle Jahre wußte Niemand mit Genauigkeit anzugeben, wo die Gebeine des großen Tonmeiſters ruhen. Wie ganz anders iſt es jetzt! — Das Leichenbegängniß des unbedeutendſten Menſchen kann die halbe Bevölkerung Wiens auf die Beine bringen, wenn man allenfalls eine hübſche Muſik zu hören bekömmt. — Doch genug dieſer Betrachtungen, die im Lachmagazin eine üble Rolle ſpielen, und durch moderne Reflexionen über Strauß'ſche und weiland Lanner'ſche Walzer beſſer erſetzt werden.

Aber Apropos! Wiſſen Sie denn, Verehrter, daß der Liebling der tanzluſtigen Wiener-Welt, der, als Compoſiteur und Orcheſterdirigent gleich ausgezeichnete und geſchätzte Joſeph Lanner mit Tode abgegangen iſt? — Wir betrauern ſeinen Verluſt aufrichtig; denn ſeine Compoſitionen tragen alle das Gepräge eines warmen herzlichen Gefühls und einer äußerſt lieblichen, wohlthuenden Gemüthlichkeit. Nach dem einſtimmigen Urtheile aller Muſikkenner, war er einer der erſten Tanzkompoſiteure der Gegenwart, und Originalität der Ideen einer ſeiner größten Vorzüge. Das Grundmotiv ſeiner Walzer-Compoſitionen war immer einfach, lieblich und frei von Bizarrerie. — Wenn ihm von unſerem Tanz-Compoſiteur-Nachwuchſe je einer zu erreichen im Stande ſeyn wird, ſo dürfte dies der wackere Fr. Ballin ſeyn, deſſen Compoſitionen ſchon ſeit langer Zeit die ausgezeichnendſte Aufnahme finden.

Wenn Sie ſo aus irgend einen olympiſchen Winkel einen Blick auf unſeren armſeligen Planeten werfen, vielleicht aus Langweile einen Frauenhofer'ſchen Tubus zur Hand nehmen, und ſich unſer liebes Wien in der Nähe betrachten, ſo werden Sie gefunden haben, daß in unſeren Straßen rechts und links die ſplendideſten Auslagkäſten vor den Kaufläden angebracht ſind. Wenn Sie dieſe Dinge erſt ſo ganz nahe, wie dies bei uns täglich der Fall iſt, betrachten können, ſo würden Sie ſich über den Luxus und die Verſchwendung wundern, der doch ſo oft zwecklos angewendet wird. Sie würden mit uns die traurige Erfahrung gemacht haben, daß ſeit der Erfindung dieſer koſtſpieligen Auslagen, das Amtsblatt der Wiener Zeitung dreimal ſo vie Raum zur Aufnahme der Concurs-Verlautbarungen braucht, als einſt erforderlich war. — Glauben Sie aber ja nicht, daß derlei koſtſpielige, ganze Capitalien verſchlingende Auslagskäſten, etwa vor den

Läden der Juweliere oder Galanteriehändler zu treffen ſeyen, wo man ſelbe verzeihlich ſindet; — nein, ſelbſt Greisler und Viktualienhändler laſſen ſich vom ſchwindelnden Zeitgeiſte erfaſſen, und verſchwenden große Summen auf derlei äußere Verzierungen. Daß dann, um die Auslagen nur einigermaßen zu decken, das Publikum manche Artikel ſündhaft theuer bezahlen müße, läßt ſich leicht begreifen. Uiber dieſen Punkt ſchrieb mein Chef, der Lachmagazineur, in illo tempore, als er noch ein ſehr eifriger Theaterdichter war, ein recht gutes Lied, welches viel Aufſehens machte. Ich kann nicht umhin, Ihnen dasſelbe hier wörtlich mitzutheilen. Es lautet:

Was d'Leut in der Stadt mit den Luxus jetzt treiben,
Wahrhaftig es muß der Verſtand Ein'm ſtehn bleiben,
Und was auf die Auslagen Alles ſpendiren,
Das iſt ein Beweis, was für'n Aufwand s'jetzt führen.
In einer Auslag bei ein' Greisler, da ſieh ich einmal
Ein weich's Bürtel Holz in ein Saffian Futteral!
Da wundert ſich Alles, daß jetzt a ſo is,
Ja, das macht der Luxus, das is doch ganz g'wiß!

In der Auslag' bei ein' Schneider, ſieh' ich vor drei Tagen
Ein franzblauen Gebrock mit ein ſammtenen Kragen;
Wer'n kauft, dem wird's g'ſagt, und er kennt ſich gleich aus —
Denn wie er'n umkehrt, wird a drappfarber Geppernek d'raus.
Der Profit, den er ſchafft, der is gar nicht zum zählen,
Er iſt b'ſonders beim Durchgeh'n recht ſehr zu empfehl'n.
Da wundert ſich Alles, daß jetzt a ſo is,
Ja das macht der Luxus, das is doch ganz g'wiß.

Bei einer Fleiſchſelcher Auslag, da geh' ich vorbei,
Da hab' ich was g'ſehen, das war mir ganz neu;
Da liegen — ich hab' auch hellaut d'rüber g'lacht,
Ein Paar Salveladi in Baumwoll eing'macht.
Und daneben auf ein Polſter von fein Percalin
Eine 10 Pfund ſchwere Schunken in ein' Atlas Crispin.
Da wundert ſich Alles, daß jetzt a ſo is —
Ja, das macht der Luxus, das iſt doch ganz g'wiß!

So iſt's unter Andern auch gar nicht zu beſchreiben,
Was b'ſonders die Bäcken mit den Auslagen treiben,
Das G'wölb, das iſt aufputzt ganz zierlich und ſchön,
Die Brotſitzerin hat ein neues Kleid von Gros-Grain,

Und in ein ſchön Transparent was beleucht't war ganz roth,
Da hängt in einer Goldrahm' ein ſchwarz' Laibel Brot! —
Da wundert ſich Alles, daß jetzt a ſo is,
Ja, das macht der Luxus, das is doch ganz g'wiß! —

Von Allem was ich Merkwürdig's g'ſehn hab' und g'hört,
War d'Auslag von ein Schuſter, das war der Müh' werth;
Der hat ein Paar Stiefel von Kalbleder g'macht,
Da war in ein Abſatz a Spieluhr anbracht;
Und kaum hat man d'Stiefel auf'n Fuß anprobirt,
So haben's d'Ouvertur' aus'n »Tell« producirt.
Da wundert ſich Alles, daß jetzt a ſo is —
Ja, das macht der Luxus, das is doch ganz g'wiß!

Welche Wirkung dieſes komiſche Lied ſeiner Zeit in Neſtroy's Munde hervorbrachte, können Sie ſich leicht denken. So burlesk als die Idee des Ganzen auch iſt, ſo iſt doch nicht zu bezweifeln, daß, wenn der Luxus in eben dem Grade zunimmt, als er jetzt allenthalben herrſcht, noch größere und auffallendere Lächerlichkeiten in's Leben treten werden. —

Eine andere Begebenheit aus der letzten Zeit beſtand darin, daß ich durch volle acht Tage das Glück hatte, Lachmagazineur zu ſeyn. — Was ich mir dabei einbildete, mag ich Ihnen gar nicht ſagen, ſo viel ſteht jedoch feſt, daß der Beherrſcher von Peru im Vergleiche mit mir, ein reiner Gotſcheerbub war. Ich ſammelte »Lachmagaziana,« ſchrieb ſelbſt Einiges, beſchäftigte Copiſten und peinigte die Buchdruckerei. Der wackere Factor Herr Bittner, und der Setzer Preßinger hatten ihre Noth mit mir. Die guten Leute mögen ſich wohl gedacht haben: »Solch' ein Plaggeiſt iſt uns gerade noch abgegangen.« — Aber ſo gehts, wenn man plötzlich an die Spitze eines Geſchäfts geſtellt wird, bei welchem man früher nur eine untergeordnete Rolle ſpielte.

Damit ich Ihnen jedoch angebe, auf welche Weiſe ich zur interimiſtiſchen Leitung des »Lachmagazins« kam, müſſen Sie wiſſen, daß Friedrich Hopp auch heuer ſeine Charwochen-Reiſe nach Brünn unternahm, und daher einen Stellvertreter aufſtellen mußte. Er beſucht jährlich einmal ſeine liebe Vaterſtadt, um ſeine alten Freunde und Bekannten zu ſehen, an welchen er mit ganzer Seele hängt, und von welchen er mit Enthuſiasmus ſpricht. Daß bei dieſer Gelegenheit auch die Geſchäfte geordnet wurden, welche das »Lachmagazin« betreffen, verſteht ſich von ſelbſt. Denn auch in Brünn und deſſen Concurrenz zählt unſer beſcheidenes Werkchen viele Freunde und Gönner. — Wenn ich je einen Menſchen kennen lernte, der mit wahrhaft ſchwärmeriſcher Liebe ſeiner Vaterſtadt gedachte, ſo iſt es Hopp. — Wollte ich Alles niederſchreiben, was er mir von ſeinem achttägigen Aufenthalte in Mährens freundlicher Hauptſtadt mittheilte, ſo dürfte dieſes Heft um drei Druckbogen ſtärker werden. Es freuen mich dieſe Nachrichten eben ſo ſehr, weil auch ich meine Jugendjahre in Brünn verlebte, und meine erſte wiſſenſchaftliche Bildung im Kloſter Raygern erhielt. Es ſind freilich ſeither viele Jahre verfloſſen, aber immer noch regt ſich die dankbarſte Erinnerung an mein geliebtes Brünn in meinem Innern. — Doch nicht blos in Rückſicht auf Freundſchaftsverhältniſſe erſtreckt ſich Freund Lachmagazineurs Lob über Brünn; auch in den Geſchäftsſachen blieb ihm kein Wunſch unbefriedigt. Er hatte Gelegenheit in dem Buchhändler, Herrn C. Winiker, einen eben ſo thätigen, umſichtigen und ehrenwerthen Geſchäftsmann, als liebens- und achtenswerthen Menſchen kennen zu lernen, der ſich die Verbreitung unſeres Werkchens recht angelegen ſein läßt. Wie wohl thut es einem Schriftſteller, auch einmal ein lobendes Wort über einen Buchhändler ſagen zu können! —

Nach dieſem kleinen Abſtecher nach Brünn, laſſen Sie uns wieder nach Wien zurückkehren, wo der Augenblick manches Intereſſante bietet.

Schon in meinem letzten Briefe habe ich Ihnen Einiges über die treffliche große Lotterie des Herrn G. M. Perriſſutti mitgetheilt, und kann nicht umhin, hier neuerdings einige Worte über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. — Es will faſt den Anſchein gewinnen, als ob ſich das Glück uns förmlich aufdringen wollte, denn die Gelegenheit an dieſes erſehnte Ziel zu gelangen, wird uns reichlich geboten, und auf jede erdenkliche Weiſe erleichtert. So mancher Glücks-Aſpirant wäre vielleicht ſchon Beſitzer verſchiedener Güter und Realitäten, wenn nicht der Erlag eines größeren Betrags auf einmal, welcher beim Ankaufe eines Loſes unerläßlich war, als ſtörendes und Ausſichten benehmendes Prinzip in den Weg getreten wäre. Dieſes ſonſt unüberſteigliche Hinderniß iſt nun auch behoben, indem Herr G. M. Periſſutti eine förmliche Los-Pränumeration eröffnet hat, und Jeden, ſelbſt den minder Bemittelten die Gelegenheit verſchafft, an dieſer, in ihrer Art wirklich ausgezeichneten Ausſpielung ohne Unbequemlichkeit Theil nehmen zu können. — Da dieſe Pränumerations-Anzeige von Vielen mißverſtanden, oder vielleicht ganz überſehen werden könnte, auch Ihnen verehrter Freund, vielleicht unklar erſcheinen dürfte, ſo will ich Ihnen die Sache ganz deutlich erklären. Geſetzt, Sie wären ein Menſchenkind wie ich, oder der Lachmagazineur, oder hundert Andere — und hätten ſeit langer Zeit den heimlichen Wunſch, Ihr Glück durch eine große Ausſpielung zu machen, und ſo ex abrupto ein reicher Mann zu werden, ſo müßten Sie ſich natürlich ein Los kaufen. Unter den zahlreichen Gebrechen der menſchlichen Natur iſt aber Geldmangel eines der häufigſten, und bisweilen auch empfindlichſten. Nehmen wir alſo an, Sie wären bei der wahnſinnigſten Paſſion auf ein Los, nicht ohne Difficultäten im Stande, den ganzen Betrag, der für ein Los gezahlt werden muß, auf einmal zu erlegen. Ich müßte Ihnen daher ganz freundſchaftlich rathen, ſich zu Herrn G. M. Periſſutti zu verfügen, und zu pränumeriren. Sie brauchten da nur eine Bagatelle zu erlegen, und könnten den Reſt von nun an, bis zum neunten September — alſo in einem ziemlichen Zwiſchenraume — nach Bequemlichkeit abtragen. Dafür bekämen Sie dann einen ausgezeichnet hübſchen Pränumerationsſchein, welcher in Form und Zeichnung ſchon eine Allegorie deſſen iſt, was man ſehnlichſt hofft. Auf dieſe Weiſe hätten Sie ſich gegen eine geringe Auslage eine Glücks-Anweiſung geſichert, und ſpielten, ohne noch den vollen Betrag erlegt zu haben, ſchon in der erſten Ziehung am 27. Juli d. J. mit. — Schriftſteller haben ſelten Geld, weil ſie Menſchen ſind, die Gedanken haben müſſen, und nach dem Ausſpruche eines geiſtreichen Mannes, hat ein Menſch ſicher deſto weniger Geld, je mehr Gedanken er hat. Sie können ſich alſo leicht denken, daß ich unter den vielen Hunderten, die von dieſer intereſſanten und alle Bequemlichkeiten bietenden Pränumeration Gebrauch machten, keiner der Letzten war. Eben ſo dürfte es Ihnen und vielen Menſchenkindern trotz der wiederholten Ankündigungen in der »Wiener-Zeitung« entgangen ſeyn, daß in dieſer erſten, am 27. Juli d. J. erfolgenden Ziehung nicht blos Loſe (wie dies einige böswillige Neidhämmel auszuſtreuen ſich bemühen), ſondern auch zehntauſend Gulden baares Geld gewonnen werden. Dies verleiht der Sache einen nur noch größeren Reiz, und lockt die Pränumeranten aus allen Stadt-Gegenden in die Kärnthnerſtraße, wo ſie im Hauſe Nr. 1049 im 2. Stocke die Befriedigung ihrer Wünſche finden. Eines, und zwar das Beſte, hätte ich jedoch bald vergeſſen, und füge es hier dem Schluße meiner Erklärung bei. — Ich beobachte hier, ohne es ſelbſt gewollt zu haben, einen alten ehrenwerthen Grundſatz, welcher vorſchreibt, daß man das Beſte immer zuletzt auftiſchen müſſe. Nach dieſem Grundſatze alſo, erkläre ich Ihnen (und bitte den Sinn meiner Worte vollkommen zu erfaſſen), daß ein derlei, im Pränumerationswege angekauftes Los nicht höher zu ſtehen kömmt, als man es bei allen Los-Verſchleißern ſeit geraumer Zeit zu bezahlen pflegt. — Ich habe dieſe Erfahrung gemacht, und kann allen Glücks-Aſpiranten keinen beſſeren Rath geben, als meinem Beiſpiele zu folgen.

Sollte mir Frau Fortuna bei dieſer Gelegenheit einen freundlichen Blick zuwenden, und mir einen bedeutenden Treffer zukommen laſſen, dann, verehrter Freund! dürfte unſere Correſpondenz wohl einigermaßen in's Stocken gerathen. Ich hätte in dieſem Falle viel Geld, und brauchte mich alſo nicht mit Gedanken zu plagen. Ja ich wäre ſogar capabel, mein Lieblingsſteckenpferd, das Sekretariat beim »Lachmagazin« aufzugeben, und mir ſelbſt einen Sekretär zu halten. Doch nein, dies würde ich nicht thun! — Ich würde höchſtens Variationen über Neſtroys Liedertexte machen, und allenfalls ſingen:

»Jetzt will ich's Sekretärjoch a Weil noch ertragen,
Dann halt' ich mir ſelbſt ein Paar Roß und ein Wagen.
Ich halt' mir a Köchin, ein' Kutſcher, ein Knecht,
Aber nur kein Sekretär — und da hab' ich recht;
Denn Tagdieb' gibt's unter d'Sekretär, das is g'wiß,
s' kanns der nur beurtheilen, der ſelber Einer is!«

Was ſagen Sie, verehrter Freund und Speci, zu dieſem eigenen Bekenntniß einer ſchönen Seele? — Qualificire ich mich nicht ganz zum modernen Literaten? — Ganz? Nein; denn hierzu fehlt mir noch eine Menge Eigenſchaften. Keckheit, Arroganz und Aufgeblaſenheit ſind vor Allem nöthig. Eine ziemliche Doſis Weltſchmerz und moderne Zerriſſenheit dürfen auch nicht fehlen, und zu Allen dieſem muß man ſchon ob origine incliniren, ſonſt iſt's ewig und drei Tage nichts! —

Da ich es mir übrigens zur ſtrengſten Pflicht gemacht habe, Ihnen Alles zu berichten, was unſere lebensfrohe Reſidenz Gutes oder Lächerliches aufzuweiſen hat, ſo muß ich wohl, wenn ich mich längere Zeit bei meinen eigenen, und den Thorheiten meiner lieben Mitmenſchen aufhielt, endlich auch zu dem vielen Guten wenden, welches in unſerem lieben Wien zu treffen iſt.

Abermals gereicht es mir zum herzlichen Vergnügen, Ihnen mittheilen zu können, daß unſer geſchätzter Mitbürger Adolph Bäuerle durch ſeine Sammlungen für die Verunglückten im Erzgebirge mit eigenen Aufopferungen namhafte Summen zuſammenbrachte, und ſelbe bereits dem erwähnten wohlthätigen Zwecke zuführte. In dem Augenblicke, als ich dieſe Zeilen niederſchreibe, weiſen ſeine Sammlungs-Verzeichniſſe den Betrag von mehr als drei und zwanzig tauſend Gulden nach. Solch' eine Summe wird nicht ohne das emſigſte Bemühen geſammelt, und wer verſteht es wohl beſſer, den Fürſprecher der Armen zu machen, als unſer wackere Bäuerle! Dies Alles habe ich Ihnen, und den zahlreichen Leſern des »Lachmagazins« nicht darum geſchrieben, um den Augenzeugen Bekanntes unnöthig zu ſchildern, oder gar vor Entfernten damit zu prunken. Ich unterlege vielmehr dieſer Mittheilung eine höhere Abſicht; denn es iſt ja allbekannt, daß die hochherzigen Bewohner unſeres ſegensreichen Vaterlandes der regſte Wohlthätigkeitsſinn ſo innig durchdringt, daß das, was in dieſer Beziehung öffentlich bekannt werden muß, durch ſtille Wohlthaten weit überboten wird, — und das iſt es, was ich achtungsvoll anerkennen möchte, den edlen Menſchenfreunden zu einiger lohnender Freude, und unſerem braven Bäuerle als Dankes Tribut für ſein vieljähriges edelmüthiges und erfolgreiches Wirken zum Wohle der Armen.

Daß der Wolthätigkeitsſinn vorzüglich in Wien zu Hauſe ſei, darüber wird ſich wohl nach ſo zahlreichen ſprechenden Beweiſen kein Zweifel mehr erheben. Wer jedoch aus den großen Sammlungs-Verzeichniſſen, die Bäuerle's treffliche Theater-Zeitung und die k. k. priv. Wiener-Zeitung ſo oft mittheilten, noch nicht genügende Beweiſe zu ſchöpfen vermag, der ſehe auf die zahlreichen Privatſammlungen, und auf die kleinen Feſtlichkeiten, deren Ertrag wohlthätigen Zwecken gewidmet iſt. — So fand erſt kürzlich in den Gaſt- und Kaffeehaus-Lokalitäten des Herrn Carl Schwender am Braunhirſchengrund, eine recht artige muſikaliſch-deklamatoriſche Abendunterhaltung ſtatt, deren Ertrag den Verunglückten im Erzgebirge zugewendet wurde. Mehrere ausgezeichnete Dilletanten veranſtalteten dieſes kleine Feſt, das durch die Wahl der Muſikſtücke ſowohl, als durch die ſinnigen Gelegenheitsdichtungen und das Arrangement des Ganzen, volle Würdigung verdiente. Herzlichen Dank im Namen der Armen, denen ein hübſches Sümmchen zugewendet wurde; herzlichen Dank den trefflichen Dilletanten, und dem braven Herrn Schwender!

Sehen Sie, Verehrter, ſolche Wirthshausgeſellſchaften laſſe ich mir gefallen. Da geht es doch wenigſtens honnett zu, und die Welt ſpricht mit Achtung von ſolch' einem geſelligen Vereine. Den grellſten

Contraſt hierzu bilden jedenfalls die modernen Bierhaus-Cotterien, deren höchſte Aufgabe es iſt, ſich wacker vollzuzechen, zottige Lieder anzuſtimmen, und irgend einen bornirten Menſchen zum Beſten zu haben. Die Rolle des Luſtigmachers muß ſehr häufig der Wirth, der Kellner oder irgend ein Witzbold der Geſellſchaft übernehmen. Am meiſten iſt aber jenes arme Subjekt zu bedauern, welches auserſehen wird, zum Stichblatte des plumpen Witzes zu dienen. Man höre nur, mit welchem Seelen-Vergnügen ſo ein Paar echte Bierbrüder von einem ſogenannten »Jux« ſprechen, den ſie ſich unlängſt in irgend einer rauchdurchqualmten Kneipe machten, als ſie einen armen Gottſcheerbuben nöthigten, Tabak zu rauchen! — In der That, die herrlichſte Frucht des menſchlichen Witzes, und ganz würdig der liebenswürdigen Bierbrüder! —

Am lächerlichſten erſcheinen aber ſolche Wirthshausgeſellſchaften, wenn ſie ſich eine eigene Benennung geben, und gewiſſe Normen feſtſtellen. Jetzt haben dieſe Lächerlichkeiten zur Ehre des menſchlichen Verſtandes doch ſchon ganz aufgehört, aber in früherer Zeit waren ſie an der Tagesordnung. So entſinne ich mich in meiner Jugend einen ſolchen Wirthshausverein gekannt zu haben, welcher der Eintrachtsbund hieß. — In dieſem geſelligen Vereine wurde zeitweiſe muſicirt, geſungen, declamirt und kritiſirt; größtentheils aber aus lauter Eintracht disputirt, und die wärmſten Freunde geriethen daſelbſt oft aus purer Eintracht in einen Wortwechſel, der gewöhnlich mit einer Balgerei endete. Auf dieſe Weiſe herrſchte die Eintracht bei Bier und geſelchten Würſteln, und täglich erlebte man neue Triumphe dieſer Eintracht. So geſchah es denn auch, daß eines Abends, wo man die Umſchrift der Holländer Dukaten: »Concordia res parvae crescunt« als Wahlſpruch annahm, und mit Scharfſinn zu interprätiren ſuchte, zwei Geſellſchaftsmitglieder, ein Theaterſekretär nemlich und ein Schauſpieler, aus lauter Eintracht in einen Wortwechſel geriethen, nnd ſich endlich zum Zweikampfe herausforderten. Höchſt komiſch war bei der Sache der Umſtand, daß beide Kämpfer einer Nation angehörend, deren Haupttugend gerade nicht Tapferkeit iſt, nicht einmal mit den Geſetzen des Zweikampfes vertraut waren, und durch das Los entſcheiden wollten, welcher von beiden den erſten Schuß haben ſollte*). Die vernünftigeren Geſellſchaftsglieder lachten weidlich über dieſen Vorfall, und die Uibrigen wollten den ganzen Streit friedlich beilegen, befürchtend, es könnte wirklich zu ernſten Auftritten kommen. Ein Witzbold jedoch, der ſeine Leute genau kannte, machte ſich ſeinen Scherz mit Beiden. Beſonders ſchien er es auf den bereits vom Angſtſchweiße triefenden Theaterſekretär abgeſehen zu haben. Er meinte, es müſſe geſchoſſen werden, weil man ſich auf dieſe Weiſe am leichteſten eines überläſtigen Subjektes entledigen könnte. Sein Syllogismus lautete: »Wird der Theaterſekretär erſchoſſen, ſo ſind wir ihn los; erſchießt er den Schauſpieler, ſo ſind wir ihn auch los, denn da geht er augenblicklich durch.« — Dieſe Art von Converſation bildete die Würze der Unterhaltung, und jagte die Duellanten dergeſtalt in's Bockshorn, daß ſie ſich zuletzt gegenſeitige Abbitte leiſteten, und bei einer Halbe Stehbier ewige Freundſchaft und Bruderſchaft tranken. Bald war jedoch dieſer Vorfall zum Stadtgeſpräch geworden, wie dies in kleinen Städten augenblicklich der Fall iſt, und der Eintrachtsbund wurde dergeſtalt verhöhnt, daß die Mitglieder desſelben darin übereinkamen, daß Bündniß aufzulöſen. Ein Witzbold meinte, der Akt der Auflöſung dieſes Eintrachtsbundes habe alle Mitglieder zum erſtenmale zur Einigkeit der Geſinnungen gebracht.

---

*) Das iſt doch gar zu dumm! — Ich glaube, daß es heut' zu Tage ſchon jeder Hausknecht wiſſen mag, daß der Geforderte den erſten Schuß hat.

Eine andere Wirthshausgeſellſchaft war romantiſch geſinnt, und die Mitglieder derſelben nannten ſich Bundes-Ritter. Die Turniere wurden auf den Bierbänken gehalten, und die Ordens-Capitel entſchieden über die Aufnahme eines neuen, oder die Hinauswerfung eines alten Mitgliedes. Darin, daß die Humpen wacker die Runde machten, kamen die edlen Kämpen den alten Rittern zwar gleich, ſonſt aber bemerkte man außer der mittelalterlichen Bengelhaftigkeit nichts Ritterliches an dem ganzen Ritterbunde. Als eines Abends ſich eine Fehde entſpann, und man befürchten mußte, ſelbe könnte mit einer Anwendung des Fauſtrechtes enden, erſchien der Wirth, und bat die Herren Ritter recht inſtändig, ſich einen anderen Turnierplatz zu wählen. Und ſo gingen ſie, — und Roß und Reiter ſah man niemals wieder! — Die ſchwarze Tafel nächſt dem Schenktiſche dieſes Wirthshauſes ſoll nur die Namen einiger dieſer ehrenfeſten Ritter dieſer Tafelrunde der Nachwelt bekannt gegeben haben.

Ich werde mir den Spaß machen, und den Hauſierjuden Aron, welcher mit Haſenbälgen negozirt, über dieſen Gegenſtand befragen. Ich wette darauf, daß er mir genügenden Beſcheid gibt. — Ja ja, es hat einſt ſehr dumme Leute gegeben Anmerkung des Setzers.

Dieſe beiden Erzählungen mögen den Beweis herſtellen, daß man ehemals noch mehr Thorheiten beging, als jetzt, und daß die gegenwärtige Geſchmacksrichtung in dieſer Beziehung doch um ein Bedeutendes edler ſei, als ſie einſt war.

Laſſen Sie uns, Verehrter, nachdem wir die längſte Zeit ſchon das ſociale Leben bekrittelt haben, endlich wieder zur Kunſt übergehen, und vom Theater ſprechen.

Nicht in dem Grade glücklich, als ſonſt, war das k. k. Hofburgtheater mit den beiden im vorigen Monate gegebenen Novitäten. — »Die Hausgenoſſen,« Luſtſpiel in drei Akten, von einem Annonymus — ſprach ſehr wenig an, weil der Verfaſſer ſich die Aufgabe geſtellt zu haben ſchien, die älteren Werke Bauernfeld's zu plündern. Wir hörten Dialoge aus dem »Liebes-Protokoll« und ſahen Situationen aus dem »letzten Abenteuer.« Uiberdieß war die magere Handlung noch zu allem Uiberfluße mühſam auf drei Akte ausgedehnt, welche, um der Langweile den vollkommenſten Sieg zu bereiten, mit einem hohlen Dialoge ausgefüllt wurden. Von Charakteren war nirgends eine Spur zu entdecken, und das baldige Verſchwinden dieſes Stückes iſt nichts als eine gewöhnliche Folge. Die zweite Novität »die Brautfahrt,« hiſtor. Drama in 5 Akten von Guſtav Freytag (??!) mißfiel gänzlich. De mortuis nil nisi bene! — — »Doktor Weſpe,« — »Ein weißes Blatt,« und »Das Porträt der Geliebten« ſind fortwährend noch die beliebteſten Repertoirſtücke. Von der Thätigkeit des Hrn. Hoftheaterdirektors v. Holbein läßt ſich erwarten, daß uns die nächſte Zeit wieder recht viel des Guten bringen, und die unangenehmen Eindrücke verwiſchen werde, welche die beiden letzten Novitäten erzeugten.

Die italieniſche Oper hat im k. k. Hofoperntheater Roſſini's »**Barbiere di Seviglia**« und Riccis »**Corrado d'Atlamura**« zur Anſchauung gebracht. Erſtere Oper gefiel wegen ihrer ewig ſchönen Vorzüge und durch eine Darſtellung, wie wir ſeit zehn Jahren nicht ſahen; und Letztere reuſſirte ſchon im vorigen Jahre nicht. Die Bemühungen der Künſtler gingen daher ſpurlos verloren — »**Maria di Rohan**« ſoll die nächſte neue Oper ſeyn, an welche ſich bald ein neues Ballet anſchließen wird. — Die Reſtringirung der Freibillets bei dieſem k. k. Hoftheater, welche man unbedingt als eine zweckmäßige und vernünftige erklären muß, gab Anlaß zu literariſchen Debatten, welche in M. G. Saphirs »Humoriſten« begannen, und auf eine geiſtreiche Art durchgeführt wurden. Die »Pannonia« ſprach auch ein recht vernünftiges, jedoch in mancher Beziehung zu ſehr gemäßigtes Wort über dieſen Gegenſtand. Die Wahrheit kann überall mit offenem Viſir auftreten, und jedes ängſtliche Bemänteln derſelben iſt ein Vergehen. Wer ſo, wie der Referent der »Pannonia« die Feder zu führen verſteht, mag unumwunden ſprechen. Die Kraft der Wahrheit iſt ſiegreich und allgewaltig; ſie bricht ſich die Bahn durch die Dornenhecken der Lüge und Verläumdung, und ſtrahlt erſt dann im höchſten Lichte, wenn ſie ſich abmühen mußte, ihr Recht zu behaupten.

Das Theater an der Wien war auch in dieſem letztabgelaufenen Monate, in Rückſicht auf den regen Wechſel der Novitäten, wie gewöhnlich das fleißigſte. Den Reigen eröffnete das bekannte Dr. Töpfer'ſche Luſtſpiel: »Die Einfalt vom Lande,« — hier, aus unbekannten Gründen »Sabine« genannt und als Vaudeville bezeichnet. Nach meiner ſchwachen Einſicht machen ein Paar eingelegte Lieder, ein Luſtſpiel noch zu keinem Vaudeville. — Was die Darſtellung anbelangt, ſo war ſelbe theilweiſe recht entſprechend. Herr Carl gab den Dr. Murr äußerſt drollig, ebenſo excellirte Mad. Brüning-Wohlbrück in der Titelrolle. Herr Findeiſen gab den Gecken Cäſar zwar recht verdienſtlich, aber doch nicht ſo ganz im Geiſte des Charakters. Cäſar von Zierl iſt ein unleidlicher Geck, der eher Abſcheu, als Wohlgefallen erregen ſoll; und Hr. Findeiſen war durchaus liebenswürdig. Liebenswürdige Gecken gibt es jedoch nicht, daher konnte ein großer Theil der Theaterkenner mit Hrn. Findeiſens Leiſtung nicht zufrieden ſeyn. Hr. Mayer, ein ſonſt ſo vernünftiger und gewandter Schauſpieler, hatte ein unglückliches Coſtume gewählt; beſonders ſchien der alte weiße Hut eher für einen Mehlverſchleißer, als für einen alten in Ruheſtand lebenden Oberſten zu paſſen. — Der abgehende Herr Börger, den die Theaterfreunde Wien's ungern vermiſſen, gab Halm's treffliches Luſtſpiel »König und Bauer« zu ſeinem Benefiz. Die Darſtellung dieſes Stückes im k. k. Hofburgtheater war ſo vortrefflich, daß ich von der Darſtellung eines ſolchen Stückes auf einem Vorſtadttheater gar nicht ſprechen mag, weil ich ſonſt den vielen vortrefflichen Mitgliedern der Carl'ſchen Bühnen nicht die volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen könnte. Bei dieſer Gelegenheit erſchienen auch Herr und Madame Grambach vom Theater in Linz als Gäſte. Dieſem Künſtlerpaare war ein ſehr guter Ruf vorangegangen; wir waren jedoch wegen der Unbedeutenheit der Rollen, die ihnen hier zufielen, nicht im Stande, ein Urtheil über die künſtleriſche Befähigung abzugeben. — Der erſte Darſteller des Jaromir, der nunmehr penſionirte k. k. Hofſchauſpieler Herr Heurteur, welcher einen Kunſtausflug nach Deutſchland beabſichtiget, erſchien als Gaſt an dieſer Bühne. Er gab den Daniel im »Erbvertrag« mit aller Auszeichnung, und erwarb ſich reichlichen Beifall. Bei dieſer Gelegenheit erſchien auch der neu engagirte Herr Moritz zum erſten Male auf dieſer Bühne, und zwar in der Rolle des Benno. Obgleich dieſe Rolle eine der undankbarſten im Stücke iſt, und dieſer Charakter gleichſam iſolirt daſteht, ſo erkannte doch das Publikum den routinirten, trefflich gebildeten Schauſpieler. Herr Moritz beſitzt eine für das Heldenfach geſchaffene Theaterfigur, ein klangvolles, angenehmes Organ, und eine ſehr deutliche Ausſprache. Gang und Bewegung zeigen den bühnengewandten Bühnenjünger; und nach meiner Anſicht beſitzen wir gegenwärtig an Herrn Moritz einen Künſtler, der ſo Ausgezeichnetes zu leiſten im Stande iſt, wie wir es von dem in ganz Deutſchland bekannten Heldenſpieler Herrn Kunſt, in ſeiner Glanzperiode zu ſehen gewohnt waren. — Dem, von weil. Grafen Palfy gegründeten Penſionsinſtitute ging durch die am 20. April Statt gehabte Beneſiz-Vorſtellung eine namhafte Summe zu. Man wählte zur Beneſiz-Pieçe Halms claſſiſchen »Sohn der Wildniß,« worin zwei Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, Hr. Regiſſeur Löwe und Mad. Rettich, als Ingomar und Parthenia gaſtirten. Die Darſtellung ging trefflich zuſammen, und verſchaffte außer den gefeierten Gäſten, auch unſerem wackern Hr. Stahl reichlichen, auszeichnenden Beifall. In den »Geheimniſſen des grauen Hauſes« — unſtreitig dem beſten Stücke Neſtroy's, debütirte die neu engagirte Dlle. Worelly, als Sabine Sichel. — Einige kleine Provinz-Manieren abgerechnet — fanden wir an ihr eine ſehr verſtändige Schauſpielerin, welche uns die abgegangene Mad. Fehringer mehr als genügend erſetzen wird. — Das neueſte zum Beneſiz der Mad. Brüning gegebene Vaudeville: »Die Gabe für ſich einzunehmen,« oder »Artour de Montpensieur« — läßt die gewandte Feder des Bearbeiters nicht verkennen, leidet jedoch an einigen unerträglichen Längen. Der Dialog iſt geiſtreich, witzig und frei von allen ſchmutzigen Zweideutigkeiten — welches man heut' zu Tage ſchon als ein großes Verdienſt anrechnen muß. Der Titel iſt jedoch nicht ganz glücklich gewählt, und ſcheint zuerſt ein Verſtoß gegen ſynthetiſche Regeln zu ſeyn. Schon die gemeine Wortfügung lehrt es, das in jedem Redeſatze zuerſt das Subjekt, und dann das Prädikat geſetzt werden müſſe. Hätte man dieſe Regel befolgen wollen, ſo hätte dieſes Stück »Artour de Montpensieur,« oder »Die Gabe für ſich einzunehmen« heißen müſſen; nicht aber umgekehrt, wie dies der Fall war. — Uibrigens entſpricht der Titel der Handlung ganz und gar nicht. Die Eitelkeit eines alten Weibes benützen um zu Vortheilen zu gelangen, — einen Trunkenbold vollzuzechen, und ſeinen Zuſtand dann zu allerlei Ränken benützen, einem bornirten Subjekte im Gefechte einen tüchtigen Merks beizubringen, und einen lächerlichen Bramarbas auf eine plumpe Weiſe foppen, heißt nicht für ſich einnehmen. — Die Herren Carl und Moritz (Prokurator, — und la Roche St. Omer) ſo wie Mad. Brüning als Arthur, excellirten im Spiele, in der Maske und Haltung. Ihr emſigſtes Streben brachte dem Ganzen jedoch nur einen ſehr mäßigen Beifall, und konnte der Novität keine lange Ausdauer auf dem Repertoir ſichern. Die Ausſtattung an Coſtumen und Dekorationen war wirklich ſplendid, und im höchſten Grade geſchmackvoll; wir müſſen es daher aufrichtig bedauern, daß ſo viel Mühewaltung keinen glänzenden Lohn findet. — Wie es allenthalben verlautet, wird uns Hr. Carl im Laufe des Sommers, beſonders in jener Zeit, wo Mad. Brüning beurlaubt ſeyn wird, mit mehreren Spektakelſtücken überraſchen, welche in Rückſicht auf Arrangement gewiß wieder ſprechende Beweiſe ſeines trefflichen Geſchmackes ſeyn werden. Bei dieſer Gelegenheit ſoll auch das, ſchon im vorigen Sommer zur Aufführung beſtimmte Ausſtattungeſtück: »Wien bei Nacht« von einem hieſigen ſehr geachteten Literaten zur Aufführung kommen. Der talentvolle Hr. Fried. Kaiſer hat zwei neue Poſſen überreicht, von denen man ſich viel verſpricht. Auf dieſe Weiſe wird das Theater an der Wien gewiß immer ein ſehr gewähltes Repertoir haben, und ſelbſt in der heißen Sommerzeit die Schauluſtigen anzulocken vermögen.

Das Leopoldſtadttheater war mit ſeinen beiden Novitäten nicht glücklich. — »Das Abenteuer in den beiden Poſthäuſern« — eine Poſſe (!!!) in 3 Akten fiel total durch. Die Urſache dieſes Mißgeſchicks lag in der Nichtigkeit des franzöſiſchen Stoffes ſowohl, als in der Zottigkeit der Bearbeitung. Niemand findet ſolch' ein Geſchick unverdient. — Der wackere Schauſpieler Hr. Schaffer, der ſich ſeit einer Reihe von Jahren manches Verdienſt um die Leopoldſtädterbühne erwarb, gab Bäuerle's treffliche, nie alternde Parodie: »Gisperl und Fisperl« zu ſeinem Benefiz, und ſpekulirte glücklich. — Die nächſte Novität führte uns Hrn. Scholz als Benefizianten vor, und hieß: »Bittere Leiden eines Zuckerbäckers. Der Stoff hierzu iſt der bekannten Oper: »Zum treuen Schäfer« entlehnt, und die Bearbeitung eine äußerſt mangelhafte. Die Herren Scholz und

Neſtroy, ſo wie die talentbegabte und fleißige Dlle. Wagner, gaben ſich alle erdenkliche Mühe, das Stück vor dem Untergange zu retten; allein gegen ein gelangweiltes Publikum kämpfen ſelbſt die Götter vergebens. Natürlich war auch der Erfolg ein äußerſt ungünſtiger. — Von Novitäten für dieſe Bühne iſt vorläufig nichts zu hören.

Das Joſephſtädtertheater hat nun ſeit 54 Tagen ſeine Bühne meiſtens den Produktionen des Escamoteurs Döbler eingeräumt. Die Novitäten, welche bei dieſer Gelegenheit auftauchten, waren Bagatellen, und ließen keine beſonderen Anſprüche zu. Die treffliche Mad. Jäger wählte zu ihrem Benefiz ein Quodlibet, welches aus den gelungenſten Scenen der neueren Schickh'ſchen Poſſen zuſammen geſtellt war. Es führte den Titel: »Bilder der Gegenwart und Vergangenheit,« und erfreute ſich des lärmendſten Beifalls.

Ein am 27. April d. J. von einem ſicheren Dr. (?) Hugo Chiolich veranſtaltetes Concert, erlebte ein tragi-komiſches Schickſal, und gibt noch heute, Anlaß zu den ſeltſamſten Reflexionen. Der Concertgeber hielt nebſtbei Vorleſungen in franzöſiſcher, italieniſcher und engliſcher Sprache, welche ſo, wie die ſogenannte »humaniſtiſche« (! !) Vorleſung, welche dem Concert das Wort ſprechen ſollte, wegen des undeutlichen Vortrages gar nicht verſtanden wurden. Mehrere Künſtler, die ihre Mitwirkung zuſagten, blieben aus, und man fand es nicht der Mühe werth, das Publikum hiervon zu aviſiren. Dies gab ſchon den erſten Anlaß zur Unzufriedenheit, welche ſich ſucceſſive potenzirte, und endlich tobend ausbrach. Die älteſten Concertbeſucher erinnern ſich an kein ähnliches Fiasko, und dieſes Ereigniß dürfte wohl einen recht wohlthätigen Damm gegen gewiſſe Concert-Spekulationen bilden.

Jetzt aber glaube ich, Ihren Heißhunger nach Kunſtnachrichten ordentlich geſtillt zu haben, und will dieſes Schreiben in Frieden ſchließen. — Ich könnte Ihnen eigentlich noch mehr ſchreiben, allein unſer Setzer Preßinger meint, gerade ſo viel Manuſcript ſei hinreichend, um 16 Columnen zu füllen, und einen größeren Raum geſtattet mir auch das redigirende Oberhaupt des »Lachmagazins« nicht.

Eines kann ich Ihnen jedoch nicht verſchweigen, und das iſt, daß Hr. A. Pann ſoeben eine große Lotterie nach einer ganz neuen Idee arrangirt und angekündigt habe; deren Einrichtung und Vortheile ich Ihnen demnächſt ausführlich berichten werde.

Nun aber leben Sie olympiſch, id est wohl, und trachten Sie, durch allerlei olympiſche Machinationen, vulgo Manklereien es dahin zu bringen, daß es eben ſo ergehe

Ihrem

aufrichtigſt Ergebenen
J. C. Stern,
Redaktions-Sekretär und
Qua-Menſchen allhier.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

IV.

Promenade-Converſation.

Belauſcht und mit Gloſſen verſehen von J. C. Stern.

(Scene: Oeffentliche Promenade an einem Sommerabende. Ein Orcheſter kratzt heillos uralte Symphonien herab, und verhunzt neue Ouverturen. Auch Walzer mit den ſinnloſeſten Titeln und voll bizarrer Ideen werden producirt. — Es hat ſich ein zahlreiches Publikum eingefunden, und man kann alle Nuançen der Menſchheit kennen lernen. J. C. Stern promenirt und macht ſeine Bemerkungen. — In Weſten thürmen ſich Wolken auf; und man kann annehmen, daß es in Nußdorf regnet; um deſto angenehmer iſt es, ſich in Wien bei heiterem Himmel das Gehör maltraitiren zu laſſen. Das Gefrorne iſt klein und theuer, der Cigarren-Dampf ſteigt in dichten Wolken empor — kurz, die Unterhaltung iſt himmliſch.)

Ein moderner Ladendiener (zu einer Dame, die mit ihm promenirt). Ich bitt', mein Fräulein, gehn wir auf die drentrige Seiten, dort kommt ein Bekennter! —

Hausmeiſter-Sepherl. Der mit die goldenen Augenbrillen? — Ah den kenn' ich ſchon; das iſt der Stiefelputzersſohn aus der Marokkanergaſſe, und die mit ihm geht, is aus unſeren Haus die Wäſcher-Nanni. — Die hat ſich heut' wieder einmal ang'legt wie eine Friſeurkaſtel-Figur! — Die noblen Handbraçelletten dies hat! — Und das neue Sonnen-Paraſol! — no das kennt man ſchon! —

Stern. Nach dem ſchönen, kurz gefaßten Deutſch zu urtheilen, ſind das gewiß Sachſen, oder was? —

Herr v. Leerhaupt (fährt ſich mit der Hand durch den Backenbart, und entdeckt, daß zwei Lämmergeyer darin niſten). Haſt Du meinen neuen Braun geſehen, den ich geſtern zum erſtenmale geritten habe? — Ich ſage Dir, ein Capital-Roß; koſtet aber auch baare 200 Dukaten. — Wenn mich die Fleckſieder-Peppi einmal auf dieſem Pferd courbettiren ſieht, ſo legt mir ihr Alter die 50,000 fl., die ſie zur Ausſteuer kriegt, mit Vergnügen zu Füßen, und das Mädel wird wahnſinnig vor Freuden! —

Herr v. Flauſendorf. Iſt gar nicht anders möglich! Aber Apropos! Habe ich Dir ſchon von meiner neuen Eroberung erzählt? — Die reiche Engländerin, Lady *Cheſterkäs*, die ſeit einigen Tagen hier iſt, wünſcht mit mir bekannt zu werden. Geſtern habe ich ſie beim Marquis *Kletzenbrod* zum erſtenmale geſehen, und heute ſchon erhielt ich ein zärtliches Briefchen zu einem Rendezvous auf der Baſtei. — Ich bin ein wahrer Teufelskerl! —

Stern (*vor ſich hinſummend*). S'is Alles nit wahr — S'is Alles nit wahr! —

Fräulein Seufzerſtein. Iſt es alſo Dein Ernſt? — Du willſt richtig Deinem bisherigen Seladon, dem angehenden Notar *Friedheim*, der Dich ſo zärtlich liebt, den Laufpaß geben, und den Holzverſilberer *Steinriegel* heirathen? —

Fräulein Zeiſerl. Mein voller Ernſt. *Friedheim* iſt wohl ein guter, recht braver Menſch, der auch etwas gelernt hat, und ſeiner Zeit gewiß ſein Auskommen finden wird; aber er iſt arm wie eine Kirchenmaus. Ein vernünftiges Mädel denkt auf die Gegenwart und auf die Zukunft. *Haben* iſt immer beſſer, als *Haben werden*, darum nimm' ich den reichen Holzverſilberer.

Stern. In dieſen Gegenden hat *Clauren* ſeine »Mimili« nicht geſchrieben! —

Dr. Spindelbein. Es iſt eine unumſtößliche Wahrheit: »Nur durch einen *reinen*, *compacten*, *compreſſen*, *penetranten*, *liquiden*, durchaus *deutſchem* Styl, gelangen wir zur Purification der Gefühle, zur Aufkläruug der Phantaſtereien, und zur Harmonie in der Structur und Coefficienz der modernen Compoſitionen, Negationen und poſitiven Zeit-Ingredienzien. — Aber die Ariſtokratie einer gewiſſen, kokettirenden, ſchillernden Plebejer-Linguiſtik, hat auf den *Proletarismus* einen inexpreſſiblen Eindruck gemacht, ſo daß daraus der *Pauperismus* der Sprache *regenerirt* wird.

Dr. Naſenbug. Ganz natürlich; die Tendenz der Epoche iſt einmal in der Nivellirung der Dialektik begriffen, und dieſe emancipirt ſich aus der Conſequenz der publiken Intuitionen.

Stern. Das muß wahr ſeyn; das größte Gefäß in der Schöpfung iſt ein menſchlicher Kopf; denn ein einziger Kopf beherbergt oft mehr Unſinn, als eine ganze Welt zu faſſen vermag! —

Herr v. Maxenpfutſch (zu ſeiner Gattin, die neben ihrer Tochter pfauenartig einherſchreitet). Ich bitt' Dich, liebe Frau, gehen wir nur geſchwind in die Seiten-Allee, denn da kommt unſer Schneider gerade daher; — der iſt capabel, uns einige Grobheiten zu ſagen.

Seine Frau. Die werden uns auch noch nicht umbringen. Jetzt können wir die Allee um keinen Preis verlaſſen, denn der junge Hausherrnsſohn vom ſilbernen Stiefelknecht, hat unſere *Heloiſe* bemerkt, und lorgnetirt ſie, ſo oft ſie vorüber geht.

Stern. Der Schwachkopf! Wer wird Grobheiten fürchten, wenn eine heirathsmäßige Tochter irgendwo wohlwollend bemerkt wird! —

Ein Zierbengel. Aber, mein Fräulein, können Sie denn den glühendſten Gefühlen immer noch ſo viel Kälte entgegenſetzen? — Ich werde ſchon arm an Ausdrücken, um Ihnen die Empfindungen, die im Innerſten meiner Seele aufkeimen, zu ſchildern. Nur *ein* ſüßes Wort von dieſen Roſenlippen —

Fräulein Powidl (verſchämt liſpelnd). *Gefrornes!*

Stern. O daß ſie immer grünen bliebe, die ſchöne Zeit der jungen Liebe! —

Herr v. Stachelſchwein. Was ſagen Sie zu der Idee, welche ich als Stoff zu einem Trauerſpiele benützen will. — »Ein Gotſcheerbub verliebt ſich mit ganzer Gluth erſter Liebe in die Tochter eines Glasſcherbenweibes. Die Mutter goutirt dieſe Liebe nicht, und verfolgt den Jüngling eines Abends mit der Ofengabel in der Hand ſogar bis vor das Hausthor. — Liebe, Ehre und Rache durchzucken convulſiviſch das Nervenſyſtem des Süßigkeitskrämers, und als er kurz nachher noch aus einem Wirthshauſe vom Kellner hinausgeworfen wird, umflort Wahnſinn ſein Gehirn. Er beſchließt zu ſterben, ſchlückt einen Taſchenfeitel, welcher ihm das Herz abſchneidet, und ſchreibt ſterbend noch ein Billet an die herzloſe Mutter ſeiner Geliebten, welcher er zwei

Loth überzuckerten Calmus vermacht, damit ſie des Lebens Bitterkeiten kennen lerne. —

Herr v. Donnerbeſen. Famos! Ausgezeichnet! — Muß Lärm machen! — Aber nicht minder glücklich iſt meine Idee, zu dem Romane »*Liebe und Algebra*.« Der Held der Handlung nennt ſich X in der 2ten Potenz, und die Intrigue iſt in die Form einer quadratiſchen Gleichung mit mehreren Unbekannten gebracht! —

Stern. O warum iſt die Buchdruckerkunſt erfunden worden! —

Herr v. Locker. Wie amuſirſt Du Dich? — Nicht wahr, da gehts a Bißel nobel zu!

Ein Hausherrnſohn. Könnts nit ſagen! — Nicht einmal ein' klein' Jux kann man ſich machen. Mir wär' ein toſſer Cithernſchlager und ein Paar ſaubere Linzertänz lieber, als das ganze Orcheſter, das nix anderes macht, als *Ofenthüren*, oder wie's das Ding nennen. S'Beſte is, daß man doch rauchen kann! —

Stern. Der Sinn für Natur und Kunſtgenüſſe iſt nur in Wien zu Hauſe!

(Es fängt an zu regnen. Alles läuft durcheinander, und ſucht ein Dach. Man ſieht mehrere Regenſchirme in geſpannter Erwartung. Einige Zierbengel, die unter ſicherem Dache ſtehen, ergötzen ſich daran wie die Damen naß werden, und ihre Kleider verderben. Mehrere Schöngeiſter gehen dem Marqueur mit der Zeche durch; und ſo endet die Unterhaltung eben ſo harmlos gemüthlich, als ſie begonnen.)

Stehende Masken im Luſtſpiele des Lebens.

Von Richard Walter.

VI.

Der Dandy.

Die herrſchſüchtige Tochter des Zeitgeiſtes — die *Mode*, hat in neuerer Zeit zwei Worte in unſere ehrliche Mutterſprache geſchmuggelt, über deren Etymologie unſere Sprachforſcher und Philologen nicht ins Klare kommen. Dieſe zwei Worte heißen: *Dandy* — und *Rococo*;

deren Erſteres man mit »Zierbengel« und Letzteres mit »altväteriſch« überſetzen könnte. Der eigentliche Begriff dieſer Worte iſt wohl Jedem bekannt, und daher wohl auch einleuchtend, daß die Ausdrücke »Zierbengel« und »altväteriſch« doch nicht genug bezeichnend ſind, für die Begriffe, welche man mit »Dandy« und »Rococo« verbindet. Solcher Worte gibt es in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache viele; — doch es iſt hier nicht an ſeinem Platze, darüber eine Abhandlung zu ſchreiben; ich will vielmehr verſuchen, die Weſenheit eines Dandy's zu ſchildern, welcher auch zu den ſtehenden Masken im Luſtſpiele des Lebens gehört.

Man iſt auf irriger Fährte, wenn man glaubt, die gegenwärtigen modernen Dandy's ſeien eine verbeſſerte Auflage der Stutzer von ehemals. — »Sich zuſtutzen, zuſammenſtutzen, herausſtutzen,« — bedeutet nach dem Sprachgebrauche noch heute ſo viel, als in der Wahl der Kleidung ſorgfältig zu Werke gehen; oder trachten, daß die Kleidung wie angegoſſen ſitze, daß nirgends ein zu Viel herausſchaue, und überhaupt, überall die größte Pünktlichkeit beobachtet werde. Dieſe ſorgfältige Wahl aber iſt Eleganz, und jener, der dieſe Wahl zu treffen verſtand, wurde mit Recht ein Elegant, oder einer, der ſich zuſammenzuſtutzen verſteht — id est ein Stutzer genannt. Man fand derlei Elegants und Stutzer in allen Altersclaſſen, und ein ſolcher mußte, wenn es ihm auch ſonſt im Leben nicht ſehr um Ordnung zu thun war, wenigſtens in ſeiner Kleidung die ſtrengſte Ordnung beobachten. Das Haar mußte mit dem warmen Eiſen in Locken gebracht werden, die Cravate, das Gilet, der Rock mußten dem Körper genau anliegen; das Beinkleid war geſpannt, und der geſpitzte Stiefel verlieh dem Fuße eine niedliche Form. Viele dieſer Stutzer gewöhnten ſich mit dieſer Ordnung in der Kleidung, auch Ordnung im häuslichen Leben und ihrem Berufe an, und wurden die ordentlichſten Leute, denen man die kleine Schwachheit immer als Modepuppen dazuſtehen, gerne verzeihen konnte. — Man konnte ein renomirter Stutzer, dabei aber ein trefflicher Geſchäftsmann, braver Gatte und Vater, ja ſogar ein treuer Freund ſeyn. — Doch die Zeit iſt vorüber, wo Bertha ſpann; das Geſchlecht der Stutzer iſt ausgeſtorben, und da die Welt überhaupt im Argen liegt, ſo kamen an ihre Stelle die Dandy's, — eine Claſſe verabſcheuungswürdiger Tagediebe und erbärmlicher Menſchen.

Der Dandy — in Allem und Jedem das Widerſpiel des Stutzers von ehemals — verräth auf den erſten Anblick, daß Ordnung nicht ſein erſtes Prinzip ſei. Wenn der Stutzer es liebte, ſich ſtundenlang mit ſeiner Toilette zu beſchäftigen, ſich Mühe zu verurſachen und ſich Zwang anzuthun, ſo liebt es der Dandy, ſich Alles ſo bequem als möglich zu machen. Den leeren Kopf umwallt in langen Mähnen die moderne Raſtelbinderfriſur; Kinn, Backen und Oberlippe ſind von einem Barte bewachſen, daß Lämmergeyer darin niſten könnten; das matte Auge ſteckt hinter einem Glasfenſter, und den langen hecktiſchen Hals deckt eine kaum zwei Finger breite Cravate, mit langen herabhängenden Streifen, worin zwei Nadeln ſtecken, deren Köpfe in der Größe mit einem Billardballen eifern. Ein etwas mehr als ſpannlanges Gilet deckt die verknöcherte Bruſt, welche das übermäßige Cigarrenrauchen von Innen zur Selchküche gemacht hat. Ein viereckiges Stück Glas in einer Einfaſſung von edlem Metall oder Horn, an einem Schnürchen befeſtiget, baumelt um den Hals, wie die Glocke des Leithammels bei der Schafherde. Der Oberleib ſteckt in einem Kleidungsſtück, welches von hinten keinem Rock, und von vorne gar nichts gleich ſieht, und auf deſſen übermäßig großen Knöpfen, etwa ein Wildſchweinskopf, als ſinnige Deviſe prangt; oder unſer Dandy behängt ſich mit einer weiten unförmlichen Kutte mit ellentiefen Taſchen, worin er die Hände bis an den Ellbogen zu verbergen pflegt. — Das Beinkleid, welches in den meiſten Fällen dieſen Namen ſehr paſſend führt, weil es Beine und kein Fleiſch bekleidet, iſt von ſehr abenteuerlicher Form; bald eng, bald weit, und es gehört ein geübtes Kennerauge dazu, zu entſcheiden, ob es Pantalons, oder ein ungariſches Soldaten-Beinkleid iſt. Zu allem Uiberfluße verlaufen ſich derlei Beinkleider meiſtens noch in gewaltige Kamaſchen, und man glaubt oft das Geſtell eines alten franzöſiſchen Nationalgardiſten zu erblicken. Der perſönliche Charakter des Dandy iſt ein mixtum compositum vom ſtarken Geiſte, Imponirenden, Affen des großen Mannes, worüber das »Lachmagazin« bereits die näheren Aufſchlüſſe gab. Der wahre Dandy iſt übrigens ein geborner Müſſiggänger, der ſicher am Hungertuche nagen müßte, wenn nicht günſtige Vermögensumſtände der Eltern, Verwandten oder anderer Leute das dolce far niente unterſtützten. Es gibt aber auch Dandys, denen dieſe Geldquellen mangeln, und dieſe ſind die gefährlichſten. — Arbeitsſcheu, wie ſie ſind, können ſie ſich nur durch Filouſtreiche und Betrügereien den Lebensunterhalt ſichern. Am allermeiſten eignen ſich daher leichtſinnige, liederliche und ſchlechte Subjekte zu Dandys, und ſind bei dieſer Claſſe wohl auch am häufigſten zu finden. Die Erfahrung lehrt, daß liederliche Studenten, denen das Consilium abeundi gegeben ward; Ladendiener die nichts arbeiten wollten, ſich Veruntreuungen erlaubten, und weggejagt wurden, ſich zur Sekte der Dandy's ſchlugen. Wirthe und Kaffeeſieder, Künſtler und Handwerker werden troß aller Vorſicht von den Dandy's gräßlich hinters Licht geführt. — Dieſe edlen Züge, ſo bekannt ſie übrigens auch ſind, verleihen ſolchen Subjekten in den Augen der Welt bisweilen doch einen Werth, und man kann vorausſetzen, daß zehn ſolide Männer auf eine junge moderne Dame keinen ſo lebhaften Eindruck machen, als ein einziger Dandy. Doch dem luſtigen Leben folgt meiſtens eine traurige Cataſtrophe; wir finden unſere Dandy's nicht ſelten am Ziele ihrer thatenreichen Wanderung als Bewohner der Zucht- und Arbeitshäuſer. Das iſt das Los des Schönen und Modernen auf dieſer Erde!!! —

Meiſter Habakuk der Geiger,

oder:

Minneſänger, Räuber und Schauſpieler in einer Nacht.

Komiſches Traumbild in 4 Rahmen.

Von Gottfried Rödl.

I.

Nacht war's, und am Himmel ſtrahlte der Mond, als der Minneſänger Fridolin einen Berg hinanſtieg, auf deſſen Gipfel eine, dem Anſehen nach ſtattliche Burg prangte, deren hell erleuchtete Fenſter luſtig ins Thal hinabflimmerten. Da Fridolin, wie es den Sängern manchmal zu begegnen pflegt, eben bei gutem Apetite war, ſo ſchienen ihm die hell glänzenden Scheiben ausnehmend einladend, und er ſputete ſich nach Kräften, den ſchmalen Schlangenpfad zum Schloſſe hinan in kürzeſter Zeit zurückzulegen, um ſich oben einen guten Nachtimbiß ſammt Lotterbettlein zu erſingen.

Als er vom Schweiße triefend (es war eben der Roſenmond, und die Nachtigallen ſchlugen in den Gebüſchen) endlich den Gipfel des Berges erſtiegen hatte, und, um Athem zu ſchöpfen, ein wenig ſtille hielt, ſah er plötzlich ein, kaum 3 Schuh hohes Männlein, vor ſich ſtehen, welches ihn freundlich anlächelte und unaufhörlich becomplimenrte. — Vermuthlich der Schloßzwerg, — dachte Fridolin, und fragte den Kleinen, was es hier für ein Feſt gebe, und als ihm dieſer bedeutete, daß man heute das Säculum der Erbauung des Schloſſes feiere, wobei es gar luſtig zugehe, da freute ſich Fridolin und bat den Pigmäen, daß er ihn bei ſeiner Herrſchaft als einen vacirenden Meiſterſänger rekommandiren möge, der ihr zur Kurzweil einige artige Stücklein vorſpielen könnte.

»Mit tauſend Freuden, Meiſter Fridolin,« entgegenete das Männlein, »wir haben eben eines Sängers nöthig, und ich bin von meinem Gebieter eigens abgeſchickt worden, um Euch in den feſtlich geſchmückten Saal zu führen. Denn ihr müßt wiſſen, daß der Weg dahin ein wenig unbequem, und für Uneingeweihte ſogar gefährlich iſt. Habet daher die Gefälligkeit, den Saum meines Schleppkleides zu ergreifen, und mir durch die Labyrinthe des Vorhofes nachzuwandeln.

Fridolin wunderte ſich, woher der Zwerg ſeinen Namen wiſſen könne, ergriff das ihm dargereichte Schleppkleid, und folgte dem voranſchreitenden Führer unter allerlei Gedanken. Der Weg ging durch eine Thor-Ruine, dann über einen weiten Hofraum mit Steinen und Diſteln über beſäet, welche ihre Häupter im Nachtwinde hin und her bewegten. Allerlei ſeltſame Geſtalten an den verfallenen Wänden und Niſchen aufgeſtellt, grinſten die Wanderer an, und Fridolin entſetzte ſich nicht wenig, als er wahrnahm, wie ſein kleiner Cicerone mit jedem Schritte an Größe zunahm, ſo daß er beim Eingangsthore bereits die Geſtalt eines gewaltigen bärtigen Rieſen hatte, während der anfänglich dunkle Schlepp eine hochrothe Farbe annahm, und zuletzt gleich einem Kometen durch die nächtliche Dunkelheit leuchtete.

»Seht Ihr die Wendeltreppe dort, mit bunten Lampen erleuchtet,« ſagte jetzt der aufgeſchoſſene Wegweiſer zu Fridolin, »ihr werdet durch ſie an den rechten Platze gelangen; allein, ſobald man Euch entläßt, vergeßt ja nicht, wieder auf denſelben Weg zurückzukehren, damit ich Euch den letzten Freundſchaftsdienſt erweiſe.« Nach dieſen Worten verlor ſich das räthſelhafte Phantom im Hintergrunde eines halbverfallenen Burgverließes.

Fridolins Haar ſträubte ſich empor, doch als ein Mann von unbeflecktem Gewiſſen faßte er ſich bald, und ſtieg muthig die hell erleuchtete Treppe hinan. Als er die letzte Stufe, welche unmittelbar in den Saal führte, betreten hatte, blieb er einen Augenblick wie eingewurzelt ſtehen; denn er erblickte in demſelben eine Menge ſchmuke Gäſte beiderlei Geſchlechtes, welche um eine lange Tafel ſaßen, und ſich mit ihren bleichen Geſichtern unverwandt anſtarrten, ohne ein Wort zu ſprechen. Ganz am Ende der Tafel prangte ein leerer, mit Gold reichlich verzierter Thronſeſſel, und hinter demſelben war ein erhöhtes ſchwarz behangenes Gerüſte aufgeſchlagen, auf welchem ein fürchterlich ausſehender Henker mit entblößtem Schwerte ſtand, der mit funkelnden Augen auf ſein Opfer zu harren ſchien. Nun öffnete ſich eine verborgene Tapetenthüre, und herein trat eine junge ſchlanke Dame mit Feſſeln an den Händen und einen Todtenſchädel tragend, welche ſich ſtillſchweigend auf den leeren Stuhl ſetzte. Fridolin bewunderte das ſchöne und bleiche Antlitz der Unglücklichen, worin ſich der Tod mit allen ſeinen äußeren Schrecken abſpiegelte, und trat leiſe einige Schritte vorwärts. Da ſtreifte die hohe Geſtalt eines Richters im weißen Stahlharniſch an ihm vorüber, welche ein beſchriebenes Blatt Papier in der Hand hielt, und den Inhalt desſelben der ſtummen Geſellſchaft mitten im Saale vorlas, und wobei ſich die geſpenſtigen Lippen krampfhaft bewegten. Nach Durchleſung der Schrift deutete die Geſtalt höchſt erzürnt auf die Dame hin, und ein alter ehrwürdiger Mann mit einem weißen Barte ſtand auf, löſte der Dame die Feſſel ab, und geleitete ſie an der Hand auf das Blutgerüſt. Hier kniete ſie, faſt in Thränen zerfließend, und die Hand wie zum Gebete faltend, nieder, legte dann ihr Diadem und die Schuhe ab, und ſtreckte ihren Liliennacken zum Todesſtreiche dar. Schon ſchwang der Henker das Schwert, als Fridolin, der dieſe Trauerſcene bisher ſtillſchweigend und voll Entſetzens anſah, herbei ſprang, ſeine Leyer von der Schulter riß, vor dem Henker nieder kniete, und mit bewegter Stimme ſang:

Halt ein, Furchtbarer, nicht die Wehrloſe
Tödte; weggeworfen hat ſie Diadem und Schuh —
Zu Deinen Füßen ſink' ich flehend hin,
Laß' ihr das Leben, nimm ein Löſegeld!

Kaum hatte Fridolin dieſe Parodie auf Schiller's Worte geſprochen, ſo erſchallte ein allgemeiner Seufzer durch den Saal, und aller Blicke richteten ſich nach ihm. Doch der blutgierige Henker wollte ſein Opfer nicht fahren laſſen, ſondern führte einen kräftigen Hieb, welcher unfehlbar dem jungen Leben der Dame ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht Fridolin ſeine Leyer gleich einem Schilde vorgehalten hätte, ſo daß deren Saiten durchſchnitten wurden, das Inſtrument aber klagend in tauſend Stücke zerſprang. Da erfaßte eine namenloſe Wuth Fridolins ſonſt ſanftes Herz; mit den Worten: »Ha, Verruchter!« ſprang er auf, packte den Henker an der Kehle, würgte ihn mit Rieſenkräften, und — erwachte aus ſeinem ſchaudervollen Traume, das eine Ende ſeines Kopfpolſters in der krampfhaft geballten Fauſt haltend.

II.

Das hat man von den verwünſchten Geſpenſter-Geſchichten, zürnte jetzt Habakuk, der alte Hochzeit- und Bratengeiger des ehrſamen Marktes Dippelhauſen, ſich den Angſtſchweiß von der gefurchten Stirne wiſchend. — Der arme Schlucker hatte den Abend vorher einige Capitel aus »Waldraf der Wandler« geleſen, wodurch ſich ſeine Phantaſie mächtig erhitzte, und da er in dieſem Zuſtande eingeſchlafen war, ſo gaukelte ihm der neckiſche Traumgott im Schlafe ſolche abenteuerliche Geſtalten vor. »Gleich morgen,« ſagte er,« muß das Heidenbuch aus dem Hauſe fort, und meine Marthe wird den geſchärften Befehl erhalten, dem gottloſen Bücherverleiher Thür und Thor zu verſchließen, bei ſonſtigem Verluſt meiner Liebe! O Gräuel, wenn meine leſebegierige Tochter ſolch' eine Spuckgeſchichte, wo es nebenbei von ſchönen und galanten Rittern wimmelt, in ihre Hände bekäme, ich glaube das Mädel würde mir verrückt! Wäre ich das löbliche Gericht in Dippelhauſen, ich duldete ſolchen Unfug nicht länger, und ließe den Büchermann ſammt ſeiner Satans-Bibliothek über die Grenze weiſen, oder wenigſtens verbrennen. Aber ſo — ach ja — pah — — — Uah! — — —«

»»Was zum Geier krabelt Ihr denn beſtändig an der Wand herum und winſelt?«« ſprach eine rauhe Baßſtimme neben Fridolin. »Wo bin ich wohl,« entgegnete der erſchrockene Minneſänger, »es iſt ja hier finſter wie im Grabe!« — »»Wo Ihr ſeid? närriſche Frage! Stellt Euch doch nicht ſo einfältig, als ob Ihr nicht wüßtet, daß Ihr im Burgverließe ſteckt.«« »Ich im Burgverließe,« jammerte Fridolin, »mein Gott, was hab' ich denn verbrochen, daß man mich ſo ſchnöde behandelt?« — »»Verbrochen? ha ha! verbrochen habt Ihr weiter nichts, als Euere Leyer, aber Ihr habt den Henker maltraitirt, als er eben in der Amtshandlung begriffen war.«« »Ich hatte mir ſo was erlaubt? Ach du mein lieber Himmel!« »»Ei ſo hört doch auf zu lamentiren,«« brummte der Unſichtbare, »»und helft mir die Ketten am Arm zerbrechen, ſo iſt uns Beiden in wenigen Minuten geholfen.«« »Und wer ſeid denn Ihr, der in der Finſterniß zu mir ſpricht, und warum hat man Euch hieher gebracht?« bemerkte jetzt Fridolin. »»Ich,«« erwiederte der Unſichtbare, »»ich bin eigentlich ein höchſt verdienſtvoller Räuberhauptmann, und einige Kleinigkeiten abgerechnet der beſte Menſch auf Gottes Erdboden. Geſtern war da oben in der

Burg eine große Feierlichkeit, wobei ich es nicht ſowohl auf die Gäſte, als vielmehr auf das koſtbare Tafelgeräthe abgeſehen hatte. Allein der verwünſchte Hofhund machte durch ſein wüthendes Gebell meinen ſchön und klug durchgedachten Plan zu Waſſer, und ehe ich mich noch ſalviren konnte, hatten mich ein paar Dutzend Kerl feſtgenommen, und beherbergten mich als einen Freikünſtler in dieſer Stätte des Friedens. Bin ich nur wieder frei, dann ſollen die Schurken ihren wohlverdienten Lohn empfangen!«

Fridolin ſchauderte, ſich in Geſellſchaft eines Räuberhauptmanns zu befinden; doch da ihm dieſer Hoffnung zur Rettung verheißen, ſo tappte er zu ihm hin, ergriff, da er ſelbſt ohne Feſſeln war, die Kette ſeines Nachbars, und drehte ſie mit deſſen Beihilfe aus allen ſeinen Kräften ſo lange, bis ſie zuletzt zerbrach, und klirrend auf den Boden fiel. »»Habet tauſend Dank,«« ſprach jetzt der erlöſte Räuberhauptmann, ich werde Euch dieſen Liebesdienſt nie vergeſſen, und wenn ihr einſt ein Mitglied unſerer würdigen Bande ſein, und ein Leben wie die Götter führen wollt, ſo kommt nur ungeſcheut zu mir, und ihr ſeid ohne Prüfung förmlich an- und aufgenommen. Aber Geduld, ich habe jetzt meine Hände frei, und werde nun ein Licht machen, wozu ich den Stoff ſtets wohlverborgen bei mir trage; denn ohne dieſen dürfte es ſelbſt mir ſchwer fallen, einen wohlbekannten Punkt aufzufinden.««

Der Räuber ſchlug Feuer, und zündete ein Stück von einer Kerze an, welche ein ſehr helles Licht verbreitete. Alsbald wurde es in dem Gewölbe lebendig. Legionen von Fledermäuſen, durch den ungewohnten Glanz geblendet, und aus ihrer trägen Ruhe aufgeſtört, fuhren aus ihren Verſtecken hervor, und flogen, unter der Anführung einer kreiſchenden Nachteule bei dem Luftloche hinaus. Am triefenden Geſteine liefen unzählige Molche und Schlangen herum, welche die Gefangenen mit Feueraugen anglotzten, und in den Ecken und Winkeln ſtreckten fauſtgroße Unken ihre dummen und gräulichen Köpfe hervor. »Welch ein Ort des Entſetzens,« rief Fridolin, »es kann am Orte der Verdammniß nicht ſchrecklicher ſein! Weh mir, wenn ich hier verſchmachten, und mich von dieſem ſcheußlichen Geſchmeiße noch bei lebendigem Leibe aufzehren laſſen müßte!« —

Mitlerweile hatte der ſpähende Räuberhauptmann mit Frohlocken einen ungeheuern Stein entdeckt, an welchen er ſeine Hände und Füße mit Gewalt anſtemmte, worauf ſich derſelbe knarrend wie auf Angeln umdrehte. »»Jetzt ſchnell, Gefährte, ehe der Stein wieder zuſchlägt,««

ſprach der Räuber, ergriff Fridolins Hand, zog ihn durch die gebildete Oeffnung, und führte ihn dann durch einen langen und ſchmalen Gang, bis ſie endlich glücklich ins Freie gelangten. »Wir ſind jetzt gerettet,«« lispelte der Räuberhauptmann, und löſchte ſein Licht aus. Doch ſeid vorſichtig, und vor Allen hüthet Euch vor dem Burgvogt, denn der Kerl riecht unſer einen wie ein Spürhund ſchon aus der Ferne.«« Nach dieſem wohlmeinenden Rathe drückte der Räuber dem Minneſänger die Hand, empfahl ſich auf Wiederſehen, und entſchwand ſchnell in einem nahe ſtehenden Gebüſche.

Fridolin athmete, gleich dem Taucher in der Schiller'ſchen Ballade lange und tief, und begrüßte das himmliſche Nachtlicht. Wie dieſer rief er aus: »Ich bin da, ich lebe, es behielt mich nicht!« und ſetzte ſein Barret in Ordnung. »»Aber auch ich bin da,«« ſchallte ihm alsbald eine kräftige Stimme entgegen, »»und es iſt ſehr ſchmutzig von Euch, mich, der ich an allen Gelenken Höllenſchmerzen leide, ſo lange in der feuchtkalten Nachtluft ſtehen zu laſſen; meint Ihr, ich habe meine Geſundheit geſtohlen?«« Fridolin wendete ſich um, und erkannte in dem unwilligen Sprecher den rieſigen Zwerg, der ihn nach dem Saale geleitet hatte. »Freund, Herr,« ſprach er zu ihm im bewegten Tone, »der Himmel weiß es, daß ich daran ganz unſchuldig bin; ich bitte Euch bei Allem was heilg iſt, ſagt mir nur, wo ich mich befinde, und wie ich wieder nach meiner Heimat gelangen kann!« »»Ihr müßt ein ſehr kurzes Gedächtniß haben,«« erinnerte der Rieſe, »»daß Ihr den Ahnenſaal nicht mehr kennt, wo Ihr geſtern einen ſo unverantwortlich dummen Streich geſpielt habt. Fürſtlich, ja königlich wäret Ihr belohnt worden, wenn Ihr der Geſellſchaft etwas Rechtſchaffenes vorgeſpielt hättet, ſo aber ſeid Ihr nur ein elender Stümper und werth aus dem Schloſſe hinausgeworfen zu werden. Hiemit packte der Rieſe den erſchreckenen Meiſter rückwärts am Wamſe, hob ihn wie einen Strohwiſch in die Höhe, und trug ihn die Wendeltreppe hinab. Unten hieß er ihn ſeinen bluthrothen Schlepp ergreifen, und ohne zu muckſen, ihm nachzufolgen. Fridolin that es mit Zittern und Zagen und wunderte ſich abermal, daß ſein Führer jetzt, da ſie das Schloß verließen, mit jedem Schritte kleiner wurde, bis er am Eingangsthore die ehemalige Zwergengeſtalt wieder erhielt.

»»Proſit, lieber Meiſter,«« ſagte hier der Kleine artig; »»laßt Euch die geſtrige Unterhaltung nicht reuen; und ſo Ihr Unterhaltung findet, ſo gebt uns morgen auf ein Stündchen wieder die Ehre, denn ich muß Euch ſagen, daß ihr ein unvergleichlich ſchönes Spiel habt, woran ſich meine Herrſchaft baß ergötzte.«« »Du biſt ein Zweizüngler, ein Schuft,« donnerte jetzt Fridolin den Zwergen an, und gehörſt auch zu der ſaubern Sippſchaft, welche den Tod der unſchuldigen Dame freventlich beſchloß. Ich werde nun das Vergeltungsrecht an Dir ausüben, und die Erde von einem Ungeheuer befreien. Hierauf ergriff Fridolin ſeinerſeits den Zwerg am Schopfe, und ſchleuderte ihn mit Leichtigkeit über einen hohen und ſchroffen Felſen in einen Abgrund hinab, wobei er jedoch wahrnahm, daß ſich das Schleppkleid des Zwergen fächerartig entfaltete, er ſelbſt aber wie ein Kreiſel ſich lange Zeit im Winde herum drehte, ehe er klagend in der Tiefe verſchwand.

Kaum war die Frevelthat vollbracht, ſo ergriffen ſchon die Furien der Reue Fridolins Herz. Er rang wie ein Verzweifelnder die Hände, nannte ſich einen Mörder, und ſtürzte den ſchmalen Bergpfad hinab. Beim Ausgang in die Ebene verſtellte ihm ein völlig bepanzerter Ritter den Weg, ihn barſch fragend, ob er im Schloſſe geweſen, und ſeine Liebe, die blaſſe Dame geſehen habe? Auf Fridolins Bejahung zog der Ritter ſein Schwert, hieß ihn niederknieen, und ſeines letzten Augenblickes gewärtig ſein, »»denn auch Du warſt bei jenen, die ihr Herz durchbohrt, und die Unſchuldige getödtet haben! Fridolin betheuerte ſeine Unſchuld in dieſer Sache mit den eindringlichſten Worten; aber der ſchlagluſtige Ritter wollte von keiner Entſchuldigung hören, und vergönnte ihm nur eine kurze Friſt, um mit ſeinem Gewiſſen in's Reine zu kommen. Da Fridolin ſah, daß er mit guten Worten bei dem Unerbittlichen nichts auszurichten vermöge, und auch keine Luſt in ſich verſpürte, ſich wie ein Opferthier hinſchlachten zu laſſen, zog auch er ſein Schwert, und mit Stolz auf den Bramarbas zutretend, rief er »Nun wohlan, laßt ſehen, Herr Ritter, ob es ein Verbrechen iſt, die Liebſte eines Andern zu ſehen,« und ſogleich ſchlugen ihre Schwerter aneinander, daß die Funken aus dem glänzenden Stahle flogen. Allein ſchon im erſten Gange fühlte ſich Fridolin am Halſe verwundet, und ſah ſein edles klares Dichterblut gleich einer warmen Quelle aus der Wunde hervorſprudeln, und indem er von Augenblick zu Augenblick matter wurde, wollte er bereits verſcheiden, als aus der Ferne verworrene Stimmen in ſein Ohr drangen, welche ſeinen Gegner bewegen, ſchnell das Haſenpanier zu ergreifen, nachdem er ihm vorher noch eine derbe Ohrfeige gegeben hatte, welche den ſterbenden — Habakuk wieder ins Leben zurück rief.

III.

»Marthe, Marthe, geſchwind einen Trunk Waſſer, es ſchnürt mir faſt die Kehle zuſammen!« rief jetzt Habakuk, ſich mühſam vom Boden aufrichtend, und in das Zimmer ſeiner Ehehälfte humpelnd. Der wackere Meiſter war im Kampfe mit dem impertinenten Ritter aus ſeinem Bette gefallen, wobei er ſich die rechte Wange an einem daneben ſtehenden Tiſche verletzte, während ſeine tödtliche Halswunde von dem bleiernen Hemdknopfe herrührte, welcher in dem gewaltigen Ringen abgeriſſen war, und wirklich ein kleines Mahl unterhalb des Kehlkopfes zurück ließ. Marthe fuhr bei ſeinem Eintritte erſchrecken aus den Federn, machte ſchnell Licht, und betrachtete ihren Gebiether mit Blicken, welche Verwunderung und ſchwer unterdrücktes Lachen abſpiegelten. »»Was haſt Du denn, lieber Mann,«« ſprach ſie endlich, »»Du machſt ja einen Lärm wie ein Poltergeiſt, und ſiehſt bleich aus wie ein Geſpenſt. Gewiß haben Dich ſchwere Träume geplagt, denn mir ſelbſt kam es im Schlafe vor, als ob Du einige Male laut ächzteſt und ſtöhnteſt. Du mußt Dir Morgen zur Ader laſſen, mein Herz, es iſt gerade die Jahreszeit dazu, und Dein Geblüt iſt zähe.«« — »Ich werde thun was ich will,« erwiederte Habakuk, »jetzt will ich bloß Waſſer haben!« Marthe brachte das Verlangte, und Meiſter Habakuk trank in mächtigen Zügen das Glas leer; worauf er einige Zeit mit ſich ſelbſt ſprechend und baarfuß im Zimmer auf und ab ging.

»»Willſt Du nicht lieber hier ſchlafen, Väterchen?« ſagte in ihrer Unſchuld Margarethe, Habakuks reizende Tochter, welche durch ſeinen Ruf nach Waſſer gleichfalls aus ihrem ſüßen Schlummer geſtört worden war. »Ich will nicht,« erwiederte Habakuk trocken, »es käme gerade ſo heraus, als ob ich mich fürchtete allein zu ſchlafen; aber noch ein Gläschen Waſſer kannſt Du mir bringen, und ſodann dein Maul halten.« Indeſſen gehorchte Marthe neuerdings dem Befehle ihres geſtrengen Eheherrn, und Habakuk ſchritt ſodann, das Glas in der Hand, ſeinem Schlafkämmerlein zu, und legte ſich wieder nieder. »Es iſt doch in der That ſonderbar,« murmelte er zu ſich ſelbſt, wie ein dummes todtes Buch ſo großen Einfluß auf das Gemüth eines lebenden Virtuoſen hervorbringen kann! Die verwünſchte weiße Dame will durchaus nicht aus meinem Kopfe heraus; und ich begreife nicht, was ſie eigentlich von mir haben will. Aber ihr zum Trotze will ich wieder einſchlafen und ſehen, ob ſie auch jetzt noch meine Phantaſie beſchäftigen kann. Darum, o holder Schlaf, komm und bethaue mit

Deinem Mohnſafte meine Augenlieder, bleib' aber mit Deinen ſonderlichen Grillen ferne, und — —«

»»Ei, ei, wohin denn ſo zeitlich, lieber Herr Habakuk, in dieſem lächerlichen Aufzuge? Sie ſehen ja akkurat ſo aus wie ein Schnurrpfeifer des Mittelalters! Legen Sie doch dieſe Vermummung ab, die ſich für ihr Alter gar nicht ſchickt, damit Sie den Leuten, die ihnen etwa begegnen, keine Urſache zum Lachen oder gar zum Aergerniſſe geben!«« Es war Dippelhauſens gelehrter Nachtwächter, der ſolche Mahnworte an Habakuk richtete, eben als er im Begriffe ſtand, zum Letztenmale ſein: »Alle meine Herrn und Frauen laßt Euch ſag'n« auszurufen. »Und warum ſoll ich kein Schnurrpfeifer ſein,« erwiederte der beleidigte Habakuk; »bin ich vielleicht dazu zu ſchlecht, oder iſt meine Perſon zu wenig liebenswürdig, um die Herzen der Damen mit Liebe zu erfüllen? Miſcht Euch doch nicht in Dinge, von denen Ihr nichts verſteht, und ſpart Euer eitles Geſchwätz für andere Leute, Ihr proſaiſcher Menſch!«

Der ehrliche Hellebardenträger maß nach dieſen Wortrn den forteilenden Habakuk mit großen Augen, und zuckte mitleidsvoll die Achſeln. »»Schade um den guten Mann,«« ſeufzte er, »»daß er erſt jetzt verrückt wird! Aber Hochmuth kommt vor dem Fall. Ihm war der brave und fleißige Steffen für ſeine Tochter zu ſchlecht, nun mag er ſehen; ob der Herr Rittmeiſter aus fernen Landen Margarethchen abholen wird, ſo wie er es verſprochen hat. — Hat 3 geſchlagen!«

(Fortſetzung folgt.)

Die Mai-Cur.

Bekränzt mit Blumen ſteigt im lachenden Gewande
Der holde Mai zu uns herab;
Sein Hauch zerreißt des Wintertodes Bande,
Und die Natur tritt neugeboren aus dem Grab.
Ihm ſingt der Chor der Luftbewohner,
Ihm ſpringt das Lamm, ihm brüllet Stier und Kuh,
Ihm rollet ſelbſt der fürchterliche Donner
Den Gruß bei ſeiner Ankunft zu. —
Nur unſ're ſchöne Welt, machſt Du o Mai nicht heiter
Sie ſtellt ſich — oder wird — bei Deinem Anblick krank,
Sie feiert Dein Feſt durch Pillen oder Kräuter,
Durch Sauerbrunn und Molkentrank.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte: »Mozart.«

Freundnachbarliche Correſpondenz

verſchiedener Dörfer und Märkte aus der Umgebung Wiens.

(2ter Brief.)

Antwort des Marktes Gumpoldskirchen

an das

Dorf Eipeldau.

(Siehe 7. Heft pag. 193.)

Schätzbarſter Herr Bruder!

Wozu willſt Du als Weltverbeſſerer auftreten, da Du ebenſogut Deine Schwächen haſt, wie jeder Andere? — Warum willſt Du Lehren geben, die Du ſelbſt nicht befolgſt? — Du räthſt an, fein manierlich zu ſein, eiferſt gegen Unbilden und Gemeinheiten, und bemerkſt nicht, daß Deine Rüge pöbelhaft und roh klingt. Kehre demnach lieber vor Deiner eigenen Thüre, und laſſe Andere zuſehen, wie ſie mit ihrer Denk'- und Handlungsweiſe davon kommen. Erſt letzthin bläute unſer Schulmeiſter der lieben Schuljugend den Grundſatz eines alten Weltweiſen ein, welcher behauptete, es ſei eben ſo leicht Anderen gute Lehren zu geben, als es ſchwer iſt, ſich ſelbſt zu kennen. Darum, ſchätzbarſter Herr Bruder, empfehle ich Dir vor Allem Beſcheidenheit. Glaube ja nicht, daß Du etwas Gutes ſtifteſt, wenn Du von Inpertinenzen überſprudelſt, oder gar perſönlich wirſt.

Da Du ſo gefällig warſt, mir Deine Geſchichte mitzutheilen, ſo vernehme hier auch in Kürze die meinige.

Wie Du weißt, ſind wir beide faſt in gleichem Alter, denn auch ich zähle über neunthalbhundert Jahre. Nur über meine Entſtehung ſind die Meinungen getheilt, und haben gar oft zu kleinen hiſtoriſchen Zwiſtigkeiten Anlaß gegeben. — Da haben viele behauptet, Biſchof

Gumpold von Paſſau habe im Jahre 915 auf meinem Grunde eine Colonie angelegt, und eine Kirche, dem heiligen Michael geweiht, erbaut. Andere hingegen ſagen, Leopold der Erlauchte, der erſte Markgraf Oeſterreichs aus babenbergiſchem Stamme, habe drei Brüder Namens Berthold, Guntram und Gumpold gehabt, welche nach ihrem Namen die 3 Märkte Berchtoldsdorf, Guntramsdorf und Gumpoldskirchen angelegt haben ſollen. Beides aber iſt unwahr, und als bloße Volksſage zu betrachten, denn im Jahre 915, als Gumpold von Paſſau eine Colonie und Kirche geſtiftet haben ſoll, war das herrliche Oeſterreich von der Leitha bis Mölk, ein Beſitzthum der heidniſchen Ungarn. — Für den Fall auch, daß zu jener Zeit die Biſchöfe von Paſſau Miſſionäre zur Verbreitung des wahren Glaubens hieher ſandten, ſo blieb dieß immer vielen Schwierigkeiten unterworfen; um ſo weniger glaubwürdig ſcheint es daher, daß man mitten in Feindesland, deſſen Einwohner überdieß wieder von der chriſtlichen Religion abgefallen, und in ihren Sitten höchſt verwildert waren, eine Colonie und eine Kirche gegründet habe. Eben ſo wenig hatte Leopold der Erlauchte drei Brüder Namens Berchtold, Guntram und Gumpold. Er hatte nur zwei Brüder: Heinrich und Poppo; der erſte war Markgraf von Schweinfurt, d. i. Befehlshaber der fränkiſchen Mark gegen Böhmen, der zweite aber war Biſchof von Würzburg. Ehe Leopold der Erlauchte Markgraf von Oeſterreich wurde, erhielt er durch Kaiſer Otto II., wegen der ihm geleiſteten wichtigen Kriegsdienſte, die Verwaltung der baieriſchen Grafſchaften Donaugau und Sundergau. Nach dem Tode Burgharts, Markgrafen von Oeſterreich, welcher mit Kaiſer Otto III. nach Italien gezogen war, vertraute dieſer dem tapfern Leopold die ganze Gränzgrafſchaft der Oſtmark. Dieß war im Jahre 983 und Leopold war damals bereits 60 Jahre alt. Er fand das Land durch die immerwährenden Verheerungen der Ungarn ausgeſaugt und verödet. Otto III. verſchwendete Zeit und Kraft ruhm- und nutzlos in Italien, anſtatt den Schrecken, welchen ſeine Vorfahren den Ungarn bereits eingeflößt hatten, zu ihrer gänzlichen Beſiegung zu benützen; und ſelbſt die kleine vor kurzem eroberte Mark zwiſchen der Enns und Erla war in Gefahr, dem ungariſchen Herzoge Geyſa, der ſeinen Sitz in Medilik (Mölk) aufgeſchlagen hatte, zur Beute zu werden. Aber die Ankunft des babenbergiſchen Helden änderte plötzlich die Geſtalt der Sache. Ihm waren, durch den Ruf ſeiner Tapferkeit, Weisheit und Güte angelockt, viele der edelſten und tapferſten Franken in das Oſtland gefolgt. An der Spitze dieſer Krieger griff er 984 die Ungarn an, erſtürmte Medilik, wo er ſich der dort aufgehäuften Schätze zur Belohnung ſeines tapfern und treuen Gefolges bemächtigte, und trieb den Feind auf der Südſeite der Donau bis über den Kahlenberg und nordwärts bis zur Thaya und March zurück. — Jene edlen Franken, welche auf dieſem Zuge unter ſeinen Fahnen gefochten hatten, ließen ſich im Lande nieder, und wurden die Stammväter der vorzüglichſten öſterreichiſchen Geſchlechter. Die, jedem Anſiedler verſprochene Freiheit von Abgaben und Kriegsdienſten, lockte eine Menge Coloniſten ins Land, und der, um die neu emporblühende Cultur desſelben eifrig beſorgte Markgraf ſah bald die erfreulichſten Früchte ſeiner Bemühungen. Um dieſe Zeit war es, wo auf meinem Grund und Boden eine neue Colonie entſtand und die Kirche zu St. Michael erbaut wurde. Der oben erwähnte Gumpold, Biſchof von Paſſau, war ein vertrauter und herzinniger Freund von Leopolds Vater, dem Grafen Albrecht von Amerthal aus babenbergiſchen Stamme, und ihm zu Ehren und zum Angedenken wurde mein Gebiet: Gumpoldskirchen genannt. — Immer im Beſitz der jeweiligen Markgrafen von Oeſterreich wurde ich im Jahre 1133 an Bertha, die Tochter Leopold des Heiligen und Gemalin des Burggrafen von Regensburg, als Brautgeſchenk übergeben, kam aber nach ihrem bald darauf erfolgten Tode (1141) wieder an meinen Landesherrn zurück. — Unter Leopold dem Glorreichen (1198 bis 1230) war ich als Apanage der Seitenlinie der Babenberger ein Eigenthum Heinrichs von Mödling, Leopolds zweitgeborner Sohn, und kam nach deſſen Tode an Herzog Friedrich, genannt der Streitbare. Dieß war, wie bekannt der letzte Babenberger. — Nach ihm ward ich ein Eigenthum Ottokars II. Königs von Böhmen, der damals Oeſterreich beherrſchte, bis endlich unter Rudolph von Habsburgs glorreicher Regierung die Morgenröthe des Glückes über Oeſterreich hereinbrach, und ich im Jahre 1282 ein Beſitzthum Albrecht I. wurde. Im Jahre 1380 verpfändete Herzog Albrecht III. (mit dem Zopfe) mein Gebiet, ſo wie die Veſte Pütten um 2000 Pfund an Heinrich von Rappach, Herrn zu Klamm. Dieſer übertrug ſpäter ſein Pfandrecht an die Brüder Johann und Albrecht von Ebersdorf, welche beide mich und die Veſte Pütten im Jahre 1395 an Herzog Albrecht IV. gegen die Herrſchaft Prinzendorf vertauſchten. Durch dieſen Tauſch ſiel mein Gebiet erneuert an Oeſterreichs

Landesfürſten, bis im Jahre 1535 Kaiſer Maxmilian mich neuerdings an Felician von Petſchach gegen ein Darlehen verſchrieb, aber nach deſſen Tode mich wieder einlöſte, und ſo blieb ich bis zum gegenwärtigen Augenblicke ein Beſitzthum der erhabenen Beherrſcher Oeſterreichs. —

Daß ich während ſo mancher Kriegesdrangſalen, die das geliebte Vaterland betrafen, viel gelitten habe, kannſt Du Dir wohl leicht denken; beſonders aber war das verhängnißvolle Jahr 1683 während der Belagerung Wiens durch die Türken, ein Jahr des Schreckens für mich, den mein Gebiet, das vor dem feindlichen Einfalle in dem blühendſten Zuſtande über 500 von wohlhabenden Bürgern bewohnte Häuſer zählte, hatte nach dem Abzuge der Türken kaum 200 aufzuweiſen. Alle übrigen wurden vom Grund aus zerſtört. —

Seit Anfang des XIV. Jahrhunderts genieße ich durch die Gnade meiner Grundherrſchaft die fürſtliche Freiung, und Markgerechtigkeit, und bin im gegenwärtigen Augenblick ein Ort, welcher durch ſeinen blühenden Zuſtand, durch ſeine heitere, angenehme und geſunde Lage und durch den allenthalben anerkannten induſtriöſen Fleiß ſeiner wirklich lebensfrohen und herzensguten Bewohner einen bedeutenden Vorrang verdient. Zu meinen Merkwürdigkeiten gehört die über 800 Jahre alte Pfarrkirche, das Comendehaus (weil das Kirchenpatronatsrecht dem deutſchen Orden gehört), die k. k. Gerichtsſchranne, eine Knopf- und leoniſche Drahtfabrik, eine Flor-, Crepp- und Creponfabrik, eine nach Art der zu Paris beſtehenden, eingerichtete Oehlfabrik, das Mölker Stifthaus, der ſogenannte freie Thurmhof und in der Kirche ſelbſt, das Grabmal Sr. Excellenz des Herrn Alois Grafen von Harrach, k. k. Kämmerers, deutſchen Ordensritters, Landescomthurs des Ballei Oeſterreich und k. k. Feldmarſchall-Lieutenants, welcher den 19ten Juni 1800 verſtarb.

Daß durch Alles dieſes, noch mehr aber durch die vorzüglichſte Güte meines Weines herbeigelockt, die lebensfrohen Wiener in zahlreicher Menge mich beſuchen, kannſt Du Dir wohl leicht denken, und es bleibt immer wahr, das Gumpoldskirchner Gewächs iſt eines der edelſten feurigſten und vortrefflichſten in Oeſterreich*). — Einige meiner

---

*) Aha; das iſt alſo das ſogenannte Pumpaskirchner G'wachs!
Anmerkung des Setzers.

Bewohner haben es mit großem Koſtenaufwande verſucht, den edlen Traubenſaft aus Rheinweinreben zu erzeugen, und man ſieht hoffnungsvoll einem günſtigen Reſultate entgegen.

Glaube übrigens ja nicht, daß ich Dir aus Selbſtſucht oder Eitelkeit meine Geſchichte mittheilte. Ich that es, weil ich weiß, daß jedem biedern Oeſterreicher die Geſchichte ſeines Vaterlandes und der inliegenden merkwürdigen Orte lieb und theuer iſt. — Eitelkeit iſt nicht mein Fehler, und ich hüthe mich zu ſein wie andere. So kenne ich in einer mir recht nahe gelegenen Ortſchaft einen Mann, der einen eigenen drolligen Character hat. Er entwickelt oft, wenn er beim Heurigen im Gemeindehauſe ſitzt, eine ſolche Gemüthlichkeit, daß er in Thränen ſchwimmt, in ſeiner Gemüthlichkeit immer heftiger wird, und je mehr Feuchtigkeit die Thränen ſeinem ſentimentalen Körper entziehen, deſto mehr guckt er in das grüne Krügel, woraus er den ſogenannten Unbleichten trinkt. — Es iſt ein ſeelenguter Kerl, aber er macht mit ſeiner Güte ſo viel Lärm, und will, daß Alles, was er zuweilen für einen armen Teufel thut, von vielen Leuten geſehen und bewundert werde; das kommt mir gerade ſo vor, wie einſt in alter Zeit ein Jüngling, der ein Philoſoph ſein wollte, in ſeinen Mantel mehrere Löcher ſchnitt, um dadurch die Gleichgültigkeit gegen die irdiſche Pracht an den Tag zu legen. Dieſem ſagte dann ein alter wahrer Philoſoph: Jüngling! aus jedem Loche Deines Mantels guckt die Eitelkeit hervor.

Was Du, lieber Herr Bruder, mir ferner bemerkeſt, daß ſich nemlich meine Bewohner gerne in Privathändel miſchen, ſo iſt dieß von ihnen wohl vielleicht nicht ſo übel gemeint. Vielleicht wollen ſie ſich bemerkbar machen, weil ſie es gerne ſehen, wenn ſchwache Menſchen ihrer Entſcheidung und ihrem Urtheile Gehör geben. Die Einbildung mancher Menſchen iſt groß, und der Himmel hat verſchiedene Koſtgänger. Laſſen wir ihnen die Freude!

Was unſern Wein betrifft, ſo glaube ich, könnte ich andern Leuten mehr Vorwürfe machen, als wir durch unſern heurigen Wein verdienen, der doch immer, wenn er auch noch ſo theuer bezahlt wird, eine geſündere Nahrung gibt, als ſo manches gepanſchte, und zum mouſiren aufgetriebene Bier manchen Bierfreunden geben kann, die oft ſtundenweit zu einem Dorfwirthe laufen, oder wohl gar auch hinfahren, um einige Halbe Bier zu trinken; wenn man anders dieſes geſundheitswidrige Geſchleder Bier nennen kann. Mehrere meiner Einwohner erzählen, daß ſie in ihren jungen Jahren als Soldaten in einem Lande geweſen ſeien, wo die Erzeugung des Bieres ein Haupterwerb der Bewohner iſt. Da haben ſie aber auch großartige Unternehmungen und ein gewiſſenhaftes Verfahren in der Bereitung dieſes Getränkes geſehen. — Schlicht und einfach ſtand der Bräumeiſter da, kannte ſeine Frucht, die er einzukaufen hatte, wußte was und wann er zu kaufen hatte, legte überall ſelbſt Hand an, war ſeines Gewerbes kundig, ein tüchtiger Oekonom, und brauchte ſich nicht auf einen Oberknecht zu verlaſſen; denn er war kein gnädiger Herr, und ſeine Frau war keine Dame, ſondern eine ausgemachte Wirthin, die ihre Wirthſchaft aus dem Fundamente verſtand, dazumal kannte man noch nichts von Großthuerei, von Luxus im Hausweſen, von glänzenden Equipagen u. ſ. w. Solch ein Bräumeiſter war ein Mann, wie er ſein ſollte. Sein Gedanke, ſein Vergnügen waren ſeine Lagerkeller, wo das Bier mehr als ein halbes Jahr ablagerte und nicht, wie man es jetzt häufig findet, ehe es den 2ten Tag ſeines Daſeins erlebte, auch ſchon conſumirt wurde — weil immer gehöriger Vorrath vorhanden war. — So eines Mannes Bier trank man gern, in einer reinlichen Stube oder einem Gärtchen in freier Natur bei der Harmonie der Bewohner der Lüfte. So ein Mann brauchte nicht mit Beihilfe einer ganzen Muſikbande, den Leuten das Bier hineinſiedeln zu laſſen. Er empfing ſeine Gäſte mit aller Urbanität, bediente ſie perſönlich und Alles ging nach einigen im biedern Kreiſe der Geſellſchaft verſtrichenen Stündchen froh und vergnügt auseinander. Eben ſo gemüthlich und freundlich war es auch einſt in der Geſellſchaft beim heurigen Wein in Gumpoldskirchen; leider fängt es aber auch ſchon an, ein wenig nobel zu werden. Sonſt tranken die Leute dort einen echten 1822ger oder 1827ger, jetzt müſſen ſie im Orte ſelbſt einen Gumpoldskirchner Wein für Rheinwein trinken und bezahlen. Ich habe vorhin erwähnt, daß man bei mir Verſuche gemacht hat, Gumpoldskirchner Wein aus Rheinweinreben zu erzeugen, das iſt wohl wahr, doch das haben, wie geſagt, nur einige meiner Bewohner verſucht, wollen denn jetzt alle meine Gumpoldskirchner ihren Wein als Rheinwein verkaufen? Das wäre famos.

Im Uibrigen wird mich, wie Du, lieber Herr Bruder, am Schluße Deines Briefes bemerkt haſt, die Fortſetzung unſerer Correſpondenz und auch anderer benachbarter befreundeter Dorfſchaften, immer ſehr erfreuen. Wir werden noch auf viele Dinge, von denen mir das Herz voll iſt, mit einander zu ſprechen kommen, und auf dieſe Weiſe uns beſtreben, den zahlreichen Freunden und Leſern des »Lachmagazins« intereſſant zu werden, ohne in Grobheiten auszuarten. Dies allein wird uns einen ehrenvollen Ruf gründen, und ich werde ſtolz darauf ſein, mich nennen zu dürfen

Dein

wohlaffectionirter Bruder
Gumpoldskirchen.

Meiſter Habakuk der Geiger,

oder:

Minneſänger, Räuber und Schauſpieler in einer Nacht.

Komiſches Traumbild in 4 Rahmen.

Von Gottfried Rödl.

(Fortſetzung.)

(Siehe 10tes Heft pag. 312)

Indeſſen war Meiſter **Habakuk** raſchen Schrittes auf eine breite Straße gelangt, zu deren einen Seite ein majeſtätiſcher Strom dahin rauſchte, während an der andern ſich waldumkränzte Berge erhoben, die mit Wieſen und Thälern anmuthig abwechſelten. Eben ging die Königin des Tages im vollſten Glanze auf, und in den duftigen Gebüſchen begrüßte ſich flötend die Capelle der Waldſänger. Der Anblick der jungfräulichen Natur in ihrem Prachtgewande rührte des Meiſters empfängliches Herz, und indem er ſich unter einem herrlichen Eichenbaume niederließ, und die vertraute Leyer von der Schulter nahm, dichtete er eine Hymne an die Natur, ſchön wie irgend eine Ode Pindars. Vielleicht hätte er in ſeinen poetiſchen Ergießungen noch lange geſchwelgt, wenn nicht das proſaiſche Getrabe herannahender Roſſe ihn darin geſtört hätte. **Habakuk** trat lauſchend hinter den Baum und erblickte zwei Ritter mit geöffneten Viſiren, die in eifriges Geſpräch vertieft, an ihm vorüber zogen. Der eine von ihnen, der eine ſchwarze Rüſtung trug, und einen Rappen ritt, glich vollkommen jenem Ritter, der ihn am Thalwege zum Zweikampfe gezwungen, und am Halſe verwundet hatte, während der Andere im weißen Harniſche der Todesverkünder der weißen Dame im ſtummen Schloſſe war. **Habakuks** Blut kochte bei dem Anblicke dieſer ihm verhaßten Geſtalten, und ſchon wollte er aus ſeinem Verſtecke hervortreten, und die Ritter anſprechen, als er den Schwarzen ſagen hörte: »Der elende Minneſänger iſt Gottlob beim Teufel; dem hab' ich geſtern den Reſt gegeben; nun gilt es noch dem Räuberhauptmanne, und dieſen will ich heute Nachts abthun.«

»»Oho, meine Herren,«« rief jetzt Habakuk hervorſpringend, »»der elende Minneſänger iſt noch nicht beim Teufel, wie ihr meint; aber ihr Schurken möget bald bei ihm zur Tafel ſitzen! Die Ritter jedoch, welche gerade ihre Roſſe anſpornten, vernahmen nicht ſeine Drehung, und verſchwanden bald in einer Windung des Thales.

Habakuk lief voll Wuth einige Zeit den Rittern nach, und ſchrie überlaut: »Dirnenräuber, Strauchdiebe, Buſchklepper, Troßbuben« u. ſ. w. und ſtieß plötzlich an einen einſam ſtehenden Pilger an, der mit verſchränkten Armen eine verfallene Bergveſte betrachtete, und ſelbſt durch den heftigen Stoß aus ſeinem Tiefſinne nicht geweckt werden konnte. »»Mein Freund,«« ſprach Habakuk zu ihm, »»könnt Ihr mir nicht ſagen, welchen Pfad jene zwei Ritter eingeſchlagen haben, welche hier vorbeigeritten ſein müſſen? Schweigend deutete der Pilger mit der Hand nach der Ruine, und wendete ſich ſodann ab, um ſich eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen. »Alſo dort, dort hinauf zogen die Verruchten,«« rief Habakuk, »»nun gut, ſie ſollen meiner Rache nicht entrinnen!««

Habakuk wollte forteilen, als der Pilger plötzlich ſeinen Mund öffnete und ihn beim Namen rief. Habakuk blieb ſogleich ſtehen, und fragte den Mann, ob er ihn kenne? »Allerdings, mein Herr,« erwiederte dieſer, »Ihr ſeid Meiſter Habakuk, der Hochzeits- und Bratengeiger von Dippelhauſen, für jetzt aber Fridolin der Minneſänger. Aber mich werdet Ihr wahrſcheinlich nicht mehr kennen,« ſetzte er ſchwermüthig und ſeufzend hinzu; »ach es iſt leider mein Los, nicht gekannt und ſtets verkannt zu werden! So wiſſet denn, edler Meiſter, daß ich Steffen der Schloſſergeſelle bin, dem Ihr Euere Tochter ſo hart verſagtet, weil ich mit irdiſchen Gütern nicht geſegnet war. »»Ihr wäret Steffen der Schloſſergeſelle,«« erwiederte Habakuk ſtaunend, »»wie iſt das möglich?«« »Ganz natürlich, Meiſter, aber der unglücklichen Liebe Schmerz hat mein Angeſicht ſeit Jahren ſo entſtellt, und mich weit hinausgetrieben in die kalte Welt, wo ich Linderung meines Grames ſuchte und nicht fand! O Ihr habt Euch ſchwer an mir verſündigt, daß Ihr mir Euere Tochter, die mich gleichfalls innig liebte, des ſchnöden Geldes wegen entriſſen habt. Nun hat mich das Schickſal zum Räuber gemacht; Menſchenblut klebt an meinen Händen, der Rabenſtein lauert im Hintergrunde, und an all' meinem Unglücke tragt bloß Ihr allein die Schuld!«

»»Ein Räuber? Ihr ein Räuber? und gar durch meine Schuld? — Bedenket doch, lieber Steffen, daß ich Euch noch geſtern Abends in Euerer Werkſtätte beſuchte, wo Ihr mir einen Schlüſſelbart verfertigen mußtet!«« — »Geſtern,« lachte jetzt Steffen, »wo denkt Ihr wohl hin, Meiſter Habakuk, Ihr wollt vielleicht ſagen vor 500 Jahren! Ja damals waren andere Zeiten, da herrſchte noch das edle Fauſtrecht, und ein ehrlicher Liebhaber durfte im Falle einer abſchlägigen Antwort ſeine Geliebte entführen, und den zürnenden Vater in einer Fehde dafür nach den Regeln ordentlich abprügeln, ohne daß ein Hahn darnach krähte; aber jetzt — o daß dieſe Tage verſchwunden ſind, gleich dem Thaue, wenn ihn die glühende Zunge der Morgenſonne beleckt hat.«

»»Ihr ſprecht für einen Schloſſer und Räuber faſt zu poetiſch,«« meinte Habakuk, »»aber wenn ich, wie Ihr ſagt, vor 500 Jahren bei Euch in der Werkſtätte war, in welchem Zeitalter leben wir wohl jetzt?««

»Jetzt, mein Herr,« ſagte lächelnd der gelehrte Schloſſergeſelle, »athmen wir unter der Regierung Kaiſer Heinrichs, genannt der Vogelſteller. Er iſt ein wackerer Herr, unſer Heinrich! nur kann er die Räuber nicht leiden!«

»»Alles, was Ihr mir da ſagt, mein lieber Steffen, überſteigt gewiſſermaßen meine Faſſungskraft, und ich würde glauben, daß ich träume, wenn ich nicht vom Gegentheile überzeugt wäre. Was Ihr früher bemerktet, nemlich daß ich der Minneſänger Fridolin bin, hat ſeine volle Richtigkeit; obſchon ich nicht in Abrede ſtelle, daß ich einſt Habakuk der Hochzeit- und Bratengeiger in Dippelhauſen war. Die verfallene Burg da oben, die Ihr eben ſo aufmerkſam betrachtet habt, kann Zeugniß von meiner Meiſterſchaft geben, denn noch geſtern Abends habe ich dort mit einer Dame ein ſeltenes Abenteuer erlebt.

»Wie, Ihr hättet die weiße Dame geſehen, und ſeid nicht vor Schreck getödtet worden?« fragte forſchend Steffen, »nun da habt Ihr vom Glücke zu ſagen, denn ihr Anblick hätte unſerem Hauptmanne, der doch ein eiſernes Herz im Buſen trägt, bald das Leben gekoſtet. Wenn es Euch etwa gelüſtet, die Geſchichte dieſer Dame in Kürze zu wiſſen, ſo bin ich bereitwillig ſelbe Euch zu erzählen, wozu dieſe Stelle vorzüglich geeignet ſcheint.«

Da Habakuk dieſes wünſchte, ſo begann Steffen: »Wiſſet, edler Meiſter, daß der Erbauer dieſes Schloßes ein gewiſſer Graf von Falkenſtein geweſen, der einer der reichſten und mächtigſten Ritter ſeiner Zeit und mit der reizenden Bertha verlobt war. Der Graf wollte ſeine Hochzeit erſt nach vollendetem Baue dieſer Burg feiern, und nachdem dieſes geſchehen, ſo holte er ſeine Auserwählte mit großem Pompe aus ihrem väterlichen Sitze ab. Bei der Heimreiſe ſchloß ſich dem Zuge ein unbekannter Ritter mit tief niedergelaſſenem Viſire an, welcher aus einer dunklen Höhle am Wege hervorritt. Niemand achtete ſeiner ſonderlich, als bis man die Bemerkung machte, daß die Schloßhunde bei ſeinem Eintritte in den Hofraum ſcheu vor ihm zurückwichen, und dieſen Tag nicht mehr zu bewegen waren, ihre Schlupfwinkel zu verlaſſen. Noch an demſelben Abende wurde die Vermählung auf Falkenſtein bei einer zahlreichen und glänzenden Verſammlung gefeiert, und als die Schloßuhr bereits die Mitternacht verkündete, trat der fremde Ritter, der indeſſen wie verſchwunden war, plötzlich in den Saal, und ſetzte ſich ohne Gruß zur Tafel nieder. Bei ſeinem Erſcheinen verſtummte die Muſik, und ein allgemeiner Schauer bemächtigte ſich der Gäſte. Bertha aber entfärbte ſich, und ſtarrte mit gebrochenen Augen die Erſcheinung an. Da erhob Falkenſtein den ſchäumenden Pokal, und rief dem Ritter zu: »Seid mir willkommen, edler Gaſt, und leert mit mir den Becher aufs Wohl meiner Braut.« — Da ergriff der Ritter den Becher, der vor ihm ſtand, und warf ihn mit ſolcher Gewalt auf den Boden, daß er in mehrere Dutzend Stücke zerſprang, und der verſchüttete Wein den getäfelten Boden überſchwemmte. Wuth und Schrecken ergriff alle Anweſenden, und alle zogen die Schwerter. Ha Verräther! ſchrie der Burgherr, und ſtürzte mit gezücktem Schwerte auf den Ritter, doch dieſer gelaſſen und ruhig daſtehend, öffnete ſein Viſir, und ein kahler Todtenſchädel ſtarrte ihn gräßlich an. Alle fuhren bebend zuſammen, und Bertha ſank in Ohnmacht. Da neigte ſich der fremde Ritter zu ihr hin, drückte ihr einen Kuß auf ihre bleichen Lippen, und in dem Augenblicke fiel ſeine Rüſtung Stück für Stück ab, ein kahles Todtengerippe ſtand plötzlich da, und auch dieſes ſtürzte praſſelnd zuſammen, und auf dem Platze wo der Ritter ſaß, lagen eitel Todtenknochen. Alle Anweſenden ſchienen wegen dieſes ſchrecklichen Ereigniſſes verſteinert. — Da faßte endlich Falkenſtein ſich zuerſt; wüthend ſtürzte er auf Bertha los, die unter Gewimmer wieder zum Leben erwachte, nannte ſie eine hölliſche Zauberin, die ihn mit Blendwerken umgarnt habe, und ließ die Klagende gefeſſelt in einen Kerker abführen. Am dritten Tage nach dieſem Vorfalle erſchien ſie in einer zahlreichen Verſammlung von Rittern und Edelfrauen wieder in dem Saal, wo ein Blutgerüſt aufgeſchlagen war, den Schädel ihres ſonderbaren Buhlen an einer Kette vor der Bruſt tragend. Der Graf ſelbſt verkündete ihr das Todesurtheil, und obſchon ſie ihre Unſchuld betheuerte, ſo fiel doch alsbald ihr ſchönes Haupt unter dem Beile des Nachrichters. In der Folge bereuete der Graf ſeine That, und zog als Pilger in das heilige Land, wo er auch aus Gram ſtarb. Die verlaſſene Burg verfiel aber in kurzer Zeit, und ſteht nun, wie Ihr ſeht, nur noch als Ruine da.«

»»Aber,«« unterbrach jetzt Habakuk den Erzähler, »»ich war doch beſtimmt geſtern in dem nemlichen Saale; wie kommt es, daß er ſo hell erleuchtet, und mit Gäſten angefüllt war?««

Das, Herr Habakuk, verhält ſich dergeſtalt. Sobald der Graf geſtorben, wurde er ſeiner Miſſethat wegen verurtheilt, einmal in jedem Jahrhunderte durch drei Nächte in jenem Saale zu erſcheinen, und vor den damals anweſenden Gäſten die ſchauerliche Handlung der Hinrichtung wieder zu erneuern, und ſeine, und jener Gäſte Ruhe wird nicht früher erlangt werden, als bis ſich irgend ein Sterblicher findet, der Muth genug hat, in einer dieſer Schauernächte dem Henker, welcher der Braut den Kopf abſchlagen muß, noch vor dieſer That mit ſeinen Händen zu erwürgen. Alsdann iſt die Rache des Himmels zu Ende, und der kühne Retter erhält zum Lohne die Hand des zum Leben wieder erweckten Fräuleins.«

»»Was Ihr da ſagt, mein lieber Räuber! — Auf ſolche Weiſe wäre ja ich der Glückſelige, der das wieder erweckte Fräulein erlangen ſollte, denn Du mußt wiſſen, mein lieber Steffan, daß ich es war, der dieſen Heldenſtrauß vollbrachte. O laß Dich, mein edler Räuber, für dieſe Nachricht umarmen! Ich war es allein, der die himmliſche Wildbrunner Bertha aus den Klauen des häßlichen Henkers durch das Vorhalten dieſer meiner Leyer errettete. O ſage mir, werde ich die Holdſelige wirklich zum Weibe erhalten, oder hätte es in dieſer Sache noch einen kleinen Anſtand?««

»Mit Gunſt, Herr Fridolin,« bemerkte hier der räuberiſche Schloſſergeſelle, »Ihr müßt nicht aus Euerer Rolle fallen, und als fahrender Minneſänger die Geſetze des Ritterthums wohl erfaſſen. Ihr ſeid nicht mehr der Geigenmeiſter Habakuk, der ſeinem ſchmutzigen Inſtrumente um ein Paar lumpige Groſchen jammervolle Töne abnöthigt; nein, Ihr ſeid der weltberühmte Sänger Fridolin, und müßt das vertrauliche Du ganz aus dem Spiele laſſen; ſonſt würdet Ihr ſelbſt unſeren Novizen lächerlich. Die holdſelige Bertha werdet Ihr allerdings erhalten, obſchon es noch ein Häcklein hat. Was wird aber Euere Marthe ſagen, wenn ſie erfährt, daß Ihr ein zweites Weib zur Ehe genommen?«

»»Meine Marthe? — — wie kommt Ihr auf dieſe Frage? — Meine Marthe iſt, unter uns geſagt, ein einfältig Ding, höchſtens geſchickt um Dampfnudel zu backen, ſonſt aber beiſpiellos ſtupid.««

»Und doch hat ſie Euch erſt vor Kurzem ein Glas Waſſer gereicht.« »»Mir? — — Ja das iſt wahr! — — Was ſeht Ihr mich denn ſo durchdringend an? — — Doch laſſen wir es ſein; ich muß Euch ſagen, Steffen, daß es ein großes Unglück iſt, in ſeinen großartigen Ideen nicht begriffen zu werden! Dieſer Fall trifft bei mir und meinem Weibe ein, deren Verſtand jenem einer Gans um ein Unbedeutendes überſteigt. Ein Künſtler ſollte ſich überhaupt nie in das Joch der Ehe ſchmiegen, ſei dieſes auch mit Gold und Roſen umwunden; frei wie der Sonnenſtrahl und die Lüfte des Himmels, ſoll er durch die Welt gehen, das Schöne allenthalben ſuchen, finden, empfinden, dafür erglühen, es in ſeinen Werken wiedergeben, und auf ſolche Art ſich jener ewigen Schönheit nähern, die vom Beginne der Schöpfung herrührt, und die Gemüther zur Begeiſterung hinreißt. Dazu iſt meine Marthe nicht geſchaffen, obſchon ſie vortreffliche Dampfnudel bäckt.««

»Recht ſo, Herr Fridolin, ich bin ganz Euerer Anſicht! Seht, die Welt heißt mich einen Räuber, und ſolches mit Fug und Recht; aber auch in meinem Buſen ſchlummern ähnliche Prinzipien. Was Ihr aber im Reiche der Ideale ſucht, das habe ich bereits in der Provinz der Wirklichkeit gefunden; nemlich Luft und Sonne, Werke und Töne, und dazu ein ſchönes Mädchen. Aber auch das Abſtracte iſt mir nicht fremd. Meine Begriffe von Freiheit und Gleichheit haben etwas ganz Eigenthümliches; das heißt, ich lebe wie es mir gefällt, und nehme den Reichen ſo viel ab, bis ſie mit mir gleich ſind. Kann man ſich etwas Schöneres denken?«

Fridolin war bei dieſen Worten Steffens in tiefes Nachdenken verſunken, und ſchien mit ſich einen ſchweren Kampf zu kämpfen. Endlich ergriff er Steffens Hand, und ſprach mit Pathos: »»Wohlan, Geſelle, führe mich zu Deinem Hauptmanne, ich werde ein Räuber!««

Der philoſophiſche Steffen ſchritt nach dieſer klar ausgeſprochenen Aeußerung Fridolins, ohne ein Wort zu erwiedern, voran, lenkte jedoch bald von der breiten Straße ab, und ſchlug einen dunklen Waldweg ein. Schon nach einigen Minuten verlor ſich jede Spur eines Pfades; das Gebüſche wurde immer dichter, und die Umgebung immer ſchauerlicher. Mächtige Steinblöcke und umgeſtürzte Baumſtämme mit Moos und Schlingkraut umwachſen, hemmten oft die Tritte der Wanderer, und manchmal ſchien es gar, als ob es unmöglich ſei, weiter zu kommen. Schon fing das Herz des Räubercandidaten bänglich zu ſchlagen an, und beinahe wollte er, ſeines Weibes und Kindes gedenkend, ſeinen raſchen Entſchluß bereuen, und wieder umkehren. Doch ſchnell beſann er ſich, daß er nicht mehr Habakuk der Geiger von Dippelhauſen, ſondern eigentlich Fridolin der Minneſänger ſei, der in ſolcher Eigenſchaft einem ehemaligen Schloſſergeſellen an Muth nicht nachſtehen dürfe, ohne den Schimpf der Feigheit auf ſein Haupt zu laden. Deßhalb ſchritt er wieder herzhaft vor, bis ſie in ein Labyrinth von abenteuerlich geſtalteten Felſen gelangten, in deſſen Abgründen ein Waldſtrom mit großem Geräuſche hintoſete. »Wir ſind jetzt am Ziele,« ſprach der Wegweiſer, auf eine Felswand hindeutend, die hoch oben eine dunkle Oeffnung zeigte, und ließ einen gellenden Diebspfiff erſchallen, welchen das hundertſtimmige Echo ſchauerlich wiederholte. Bald wurde ein menſchliches Weſen bei der Oeffnung ſichtbar, welches einen großen Korb an einem Stricke herabließ, welcher an einer Winde befeſtiget war. In dieſen ſtiegen die Beiden ein, und wurden nun langſam bis zur Höhle hinaufgezogen. Nachdem ſie ausgeſtiegen, und eine Zeit in der Finſterniß gewandelt waren, tönte Fridolin ſchon das Gejohle trunkener Räuber entgegen, und ein ſchallendes Gelächter erſcholl durch die Lüfte. »Iſt das nicht ein herrlich Leben, Herr Minſtrel,« ſagte Steffen triumphirend: »Hört nur, wie das Volk jubilirt, und auf ſolche Weiſe leben wir alle Tage.« Nun betraten ſie den Ausgang der Höhle, und Fridolin blieb angenehm überraſcht ſtehen, als er eine ſchöne und geräumige Wieſe erblickte, welche ringsum von ſchlanken Felszacken eingeſchloſſen war, und worauf unter lieblichen Baumgruppen bunte Gezelte aufgeſchlagen waren. Eben ſaß ein Räubercorps bei einem ſolchen Zelte an Tiſchen, und ließ die Becher luſtig in die Runde gehen, und als man die Ankömmlinge bemerkte, und Steffen den Fridolin als einen neuen Bundesgenoſſen vorſtellte, da erneuerte ſich der hölliſche Jubel, und jeder drängte ſich an ihn heran, um ihm nach alter Sitte die Hand zu drücken.

»»Da ſind wir Euch, Bruder Steffen, hoch verpflichtet für eine ſolche Acquiſition,«« nahm jetzt ein alter Räuber, der Senior dieſer ehrenwerthen Geſellſchaft, das Wort. Ein Muſikus ging uns noch ab, um unſer Corps vollſtändig zu machen; wie wird ſich unſer Hauptmann freuen, wenn er des wackern Burſchen anſichtig wird, der ihm mit ſeinem Geklimper die böſen Mucken vertreiben kann, wenn ſie ihm im Kopfe herumſpucken. Sollſt leben, Bruder Muſikus!« rief der Räuber, ihm einen vollen Humpen reichend. »»Er lebe!«« tönte es aus hundert rauhen Kehlen nach, und Fridolin & Compagnie tranken vergnügt darauf los!

Kaum hatte Fridolin Beſcheid gethan, ſo rief eine auf den Felſenzacken ausgeſtellte Wache: »Stille, Ihr Schufte, der Hauptmann naht!« Sogleich ſchwiegen die Räuber, und aus einem Tannengehölze ſchritt der Gemeldete ernſthaft hervor, und nahte ſich der Verſammlung. Je näher er kam, deſto bekannter ſchienen dem Sänger deſſen Züge, und nun erinnerte er ſich, daß es derſelbe Mann ſei, dem er im Burgverließe die Ketten zerbrechen half, und der ihn aus Erkenntlichkeit dafür aus dem Kerker befreite. Dieſe Entdeckung und auch der genoſſene ſtarke Wein, der neues friſches Leben in die Adern goß, machten Fridolin ſo kühn, daß er ſchnell auf den Hauptmann zuſchritt, und ſich zu erkennen gab. Da erheiterten ſich des Räubers finſtere Züge, ſein Geſicht legte ſich in freundliche Falten, und nach einem erprobten Räuberfluche umarmte er den Sänger ſo kräftig, daß dieſer meinte, er zerdrücke ihm das Bruſtblatt, worauf er ihn vor der ganzen Verſammlung laut ſeinen Befreier, und endlich gar ſeinen Sohn nannte. Nun wurde der Jubel wieder allgemein. Die Räuber warfen ihre ſpitzigen, mit Federn gezierten Hüte in die Höhe, und der Hauptmann gab ſogleich Befehl, ein volles zehn Eimer Faß aus dem Keller herauf zu rollen, und einen fetten Ochſen abzuſchlachten, um das Feſt des Wiederſehens auf eine würdige Art zu feiern. »»Dachte ich's doch,«« ſprach der Hauptmann, »»daß ich Euch dereinſt wieder ſehen werde; aber daß es ſobald geſchehen, und ich Euch noch überdieß als ein würdiges Glied unſerer Communität erblicken ſollte, das, wahrhaftig, das glaubte ich noch nicht, und Ihr habt ſelbſt meine freudigſten Hoffnungen übertroffen. Doch jetzt ſetzt Euch nieder, wackerer Freund, Ihr werdet von dem weiten und beſchwerlichen Wege müde ſein, und erquickt Euch indeſſen mit etwas Wein und Brot, bis der Ochſe gebraten iſt. Ich habe nur noch in der Nachbarſchaft bei einem Edelmanne eine kleine Viſite abzuſtatten, und bis zu meiner Zurückkunft ſoll Euch meine Bertha Geſellſchaft leiſten.«« Nach dieſen Worten entfernte ſich der Hauptmann, und ſchritt auf ſeine Laube zu, die am Abhange eines Felſens ſtand, und woraus eine klare Quelle hervor ſprudelte.

»Bertha?!« — lispelte Fridolin nach ſeinem Abgehen; und zu dem neben ihm ſtehenden Steffen ſprach er: »Nicht wahr, Geſelle, Bertha heißt auch das Fräulein oben, die ich vom Tode gerettet habe. — »»So iſt es, Meiſter Fridolin,«« erwiederte Steffen, »»aber die Bertha, von welcher jetzt die Rede war, iſt nicht ein Fräulein, noch kann ſie ſich einiger Ahnen rühmen, wie jene Bertha von Wildbrunn. Allein das kann ich auch verſichern, daß dieſe Bertha ſo ſchön iſt, wie es irgend ein Ritterfräulein nur ſein mag, und was ihr etwa an höherer Bildung abgeht, das erſetzt bei ihr reichlich ein natürlicher Witz. Doch da kommt ſie eben aus der Laube, Ihr könnt nun ſelbſt urtheilen, ob ich wahr geredet oder nicht.««

Fridolin heftete jetzt ſeine Augen unverwandt auf das Mädchen, welches im leichten Sommerkleide und mit ſchelmiſchen Lächeln auf ihn zuſchritt. Sein Herz fing an zu pochen, und unwillkührlich entfuhr ihm ein Seufzer; aber noch mehr wuchs ſein Erſtaunen, als er in den Zügen der Dirne eine ſprechende Aehnlichkeit mit jenen des Edelfräuleins bemerkte, nur daß bei ihr die Wangen gleich einer aufgeblühten Roſe prangten, und ihr ſeelenvolles Auge wie zwei leuchtende Sterne glühten, während das Ritterfräulein Bertha bleichen Angeſichts war. Als die holde Erſcheinung in ſeine Nähe kam, neigte ſie ſich anmuthig vor ihm, und begrüßte ihn mit herzgewinnender Rede wie einen alten Bekannten; und Fridolin war dergeſtalt in ihrem Anſchauen vertieft, daß er es kaum wahrnahm, wie das Mädchen ihn am Arme mit ſich fortzog; »Geduldet Euch hier ein wenig, mein Theurer,« ſprach es im flötenden Tone, »ich werde bald wieder bei Euch ſein, und nur einen Labetrunk ſammt Imbis holen. Legt indeſſen Euere Leyer ab, und macht Euchs bequem!« Hierauf verſchwand das Mädchen, und Fridolin wähnte zu träumen, als er ſich in der ſchönen und duftenden Laube allein befand. »»Wo bin ich?«« fragte er ſich ſelbſt, »»iſt es Täuſchung oder Wirklichkeit, was ich hier ſehe und erlebe; bin ich wirklich Fridolin der Minneſänger, von welchem die halbe Welt mit Achtung und Entzücken ſpricht, oder bin ich Habakuk der ſimple Geiger von Dippelshauſen? Doch was quäle ich mein Gehirn mit ſolchen Fragen,«« ſetzte er beſchwichtigend hinzu, »»wäre es auch ein Traum, was ich bisher erlebt, ſo iſt er doch gar zu ſchön, um ein Wiedererwachen zu verlangen, und kurz gefaßt: Iſt nicht das Leben ſelbſt ein Traum mit allerlei buntſcheckigen Bildern durchwebt?

»Ihr träumt keineswegs, mein Theurer,« ſprach die wieder eintretende Bertha, indem ſie Wein mit Backwerk auf den Tiſch hinſtellte, »Ihr ſeid wirklich in einer Räuberburg und Niemand anderer, als der Minneſänger Fridolin! Doch habet jetzt die Güte zuzulangen, denn man lebt ja nur einmal; und meine Gabe, ſo gering ſie auch ſeyn mag, iſt Euch vom Herzen gegönnt!«

Sogleich ergriff Fridolin ein volles Glas, und trank es auf das Wohl der ſchönen Wirthin aus. »»In der That,«« ſagte er darauf, »»Euer Oberhaupt hatte Recht, als er einſt zu mir ſagte, daß man bei Euch ein Leben wie bei den Göttern führe. Alles ringsum verkündet Freude und Wonne, und ladet zum Genuße ein, und ein ſo herrliches Gewächs, wie dieſes hier, habe ich ſelbſt bei fürſtlichen Tafeln nicht genoſſen, aber auch ein ſo ſchönes Mädchen, wie Ihr ſeid, noch nie geſehen!««

»»Aber wie kommt es, daß Ihr meine ſchöne Bertha, die Geliebte eines Räuberhauptmanns wurdet? Zwar iſt es der Liebe einerlei, weſſen Geſchäftes der Gegenſtand ihrer Neigung iſt; dennoch ſcheint ſie mir für einen Räuber etwas zu romantiſcher Natur!««

»Auf welche Art ich die Geliebte eines Räubers wurde?« erwiederte Bertha; »Seht, mein Fridolin, ganz einfach und natürlich. Ich war lange Zeit in Dienſten eines Grafen von Falkenſtein, deſſen Schloß nicht gar weit von unſerem Aufenthalte entfernt liegt. Einſt, in einer ſtürmiſchen Winternacht, wo dort Alles in tiefem Schlafe lag, drangen unſere Räuber in die Burg, mordeten alle Knechte, durchſuchten ſodann alle Gemächer, und ſchleppten die aufgefundenen Koſtbarkeiten hinweg. Bei ihrem Abzuge entdeckte mich der Anführer in einem Kamin, wo ich mich aus Angſt verſteckt hatte, und nahm mich gleichfalls als eine Beute mit ſich, und ſeit dieſer Zeit liebe ich ihn.«

»»Wie, Ihr wart in des Falkenſteiners Dienſten?«« rief jetzt Fridolin voll Verwunderung, »»da müßt Ihr ja die Mähre von einem Fräulein vernommen haben, die Euern Namen führte, und die in demſelben Schloſſe unſchuldig hingerichtet worden iſt?««

(Schluß folgt.)

Mode-Erziehung.

Woher mags kommen, daß die Knaben
Gewöhnlich ſo viel Leichtſinn haben?
Und daß, den lieben ganzen Tag
So mancher Burſch nichts lernen mag?
Daß viele, ſtatt in's Buch zu ſchau'n,
Viel lieber Kartenhäuſer bau'n.
Die Eltern ſelbſt, ſind Schuld daran;
Sie ſeh'n die Lehrer finſter an
Wenn ſie die Kinder zwingen wollen,
Daß ſie recht emſig lernen ſollen. —
Der Lehrer, der dieß merkt und ſieht,
Spielt alſo fleißig ſelber mit.

Eine Tänzerin wie es wenige gibt.

Novellette aus dem Franzöſiſchen.

Von C. Berghofer.

Eine Woche ſchon lebte der reiche, junge und leichtſinnige Chevalier Reginald in dem kleinen langweiligen Städtchen Soiſſon in der Verbannung, wo er genugſam Zeit finden konnte, zu bedenken und zu überlegen, wie unklug es ſei, Damen den Hof zu machen, die eiferſüchtige Liebhaber beſitzen. Allein, abgeſchieden, entfernt von dem glänzenden Paris, büßte er hier die Kühnheit ſeiner verwegenen Anſprüche. — Nicht ohne Groll hatte der Marquis M*** die Zärtlichkeit und Galanterie bemerkt, womit Reginald die anbetungswürdige Dlle. Cornelie, erſte Tänzerin der großen Oper, beſtürmte. Cornelie war die Geliebte des Marquis M***; er ſetzte ihren Haushalt in ſeinen Koſtenaufwand, bezahlte ihre Gläubiger wie ihre Einkäufe, und nahm der hübſchen Tänzerin wegen, ſeine Caſſe oft gewaltig in Anſpruch, dieß war ſtadtkundig. Während ſich aber der junge Chevalier um Cornelien's Gunſt bewarb, machte der Marquis M***, dem ſeine Stellung nicht erlaubte, für eine Operntänzerin den Degen zu ziehen, dem Kriegsminiſter eine kleine Viſite, deren Erfolg ſich bald in dem Befehle an den Chevalier Reginald, ein Jahr in Soiſſon zuzubringen, darthat. Der Zorn des jungen Cavaliers konnte nur jener tödtenden Langweile gleichgeſetzt werden, die ihn in dem elenden Provinzial-Städtchen erwartete. Die Wiſſenſchaft hatte für ihn nie einen Reiz gehabt; Tabakrauchen und Weltweisheit treiben, lag auch damals nicht unter den Erziehungsprincipien eines jungen Edelmannes, ſpielen wollte er nicht — auch konnte die Kleinſtädterei ſeines Verbannungsortes eben ſo wenig Anziehungskräfte auf den Geiſt eines Mannes wirken, in deſſen Gedächtniſſe nur zu lebendig noch die glänzende Erinnerung an die Coriphäen der Pariſer Oper herrſchte.

Es ließ ſich kein Mittel ausfindig machen, dem Befehle des Miniſters liſtig auszuweichen; die kürzeſte Erſcheinung zu Paris konnte ihm den Verluſt ſeiner Epaulettes zuziehen, und er hatte kein anderes Vermögen als ſein Barett und ſeinen Degen. Er langweilte ſich alſo in Soiſſons mit aller Muße und ſchlief manchen Tag achtzehn Stunden. — Eines Tages hatte er den Einfall, einen Maskenball zu beſuchen, welchen im Carneval ein Unternehmer von Vergnügungen und Luſtbarkeiten veranſtaltet hatte. Damals geſtaltete ſich ein Maskenball nicht viel anders, als heutzutage; Dominos, Schäferinnen, groteske Anzüge und idealiſche Coſtume nach Wohlfeilheit und Gelegenheit, wandelten auch im Jahre 1740 zu Soiſſons um das mager beſetzte Orcheſter, das läſſig und faul einige Contratänze fidelte, bis ſich ſechs bis acht Masken zu tanzen gutwillig herbeigelaſſen hatten. Der Chevalier ſchritt wie eine gepeinigte Seele in dem leeren Raume ab und zu, und dachte an Paris, deſſen glanzerfüllte Salons um dieſe Stunde ſich mit reizenden Damen bevölkerten; und er ſeufzte ſchwer nach dem verlornen Glücke. In dieſem Augenblick ergriff ein kleines niedliches Weſen ſeinen Arm, um mehrere männliche Masken, welche es zudringlich umlagert hielten, zu entfernen.

Das Mädchen, welches ſich auf ſeinen Arm geſtützt hatte, beſaß eine zierliche Taille, große feurige, unter der Sammetmaske hervorblitzende Augen, einen äußerſt niedlichen, in atlaſſene Pantoffel gekleideten Fuß, und zu Allen dem, noch ein je ne sc quoi, welches ein liebreizendes jugendliches Weſen errathen ließ; der ſchwarze Domino verhüllte ſie aber vor jedem Forſcherauge. — »Glaubſt Du mit dieſem Examen zu einem Reſultate zu gelangen?« fragte ihn die Maske, als er durch allerlei Fragen der Perſönlichkeit ſeiner Begleiterin auf die Spur kommen wollte. »Gib Dir übrigens keine Mühe, ein Incognito zu ergründen, an deſſen Aufklärung Dir wenig liegen muß; auch führen wir viel zu ungleiche Waffen, Du z. B. biſt der arme gelangweilte Chevalier Reginald, den man nach Soiſſons verwies, weil er der Dame des Marquis M*** zu ſehr den Hof machte — weißt Du aber meinen Namen?« — »»Und wärſt Du eben dieſe Dame nicht, die reizende Cornelie?«« entgegnete Reginald. — »Hat Dir Dlle. Cornelie ſeit Deiner Abreiſe ſchon geſchrieben?« — »»Leider nicht!«« ſeufzte der Chevalier. — »Und Du glaubſt noch, daß ein Mädchen, welches ſeit drei Monden keine Zeit zu einem kleinen Billetdoux für Dich finden konnte, nun die Reiſe nach einem Provinzialſtädtchen der Mühe werth fände? Doch biſt Du kühn, willſt Du für Dein Glück etwas wagen? Ich brauche einen ergebenen, ſeinem Worte getreuen Ritter!« — »»Und was ſoll ich thun für Dich, für mein Glück?«« — »Mir ſogleich nach Paris folgen.« — »»Nach Paris! mein Exil, die Ungnade des Miniſters!«« — »Wen fürchteſt Du? den Marquis? Wenn Du Dlle. Cornelie nicht beſuchſt, wird er von Deiner Anweſenheit nichts erfahren; und die Ungnade des Miniſters hoffe ich abzuwenden, wenn Deine Ankunft in Paris ihm bekannt würde.« — »»Wer biſt Du aber, räthſelhaftes Weſen?«« — »Eine Dame, der Du morgen für die Sicherſtellung Deines Lebensglückes danken wirſt! Doch nun ſei die Maskenfreiheit zu Ende, erinnern Sie ſich, Herr Chevalier, daß wir zwar dieſe Nacht ſogleich abreiſen werden, verſuchen Sie aber ja nicht, mir die Maske zu rauben, wagen Sie keine Gewaltthätigkeit, fragen Sie keinen meiner Leute, ich traue Ihrem Ehrenworte; jeden Bruch desſelben würden Sie am allererſten zu bereuen haben.« —

Reginald verließ mit der Dame den Ballſaal. Am Thore ſtand ein vierſpänniger Reiſewagen, in welchem er ſchnell an der Seite ſeiner geheimnißvollen Gefährtin ſaß, und den Thoren von Paris entgegenrollte. Während der Reiſe ſuchte er den Namen des reizenden Weſens, das an ſeiner Seite plauderte, durch allerlei geſchickte Wendungen und Fragen des Geſpräches herauszulocken, doch alle Kunſt ſcheiterte an der Geiſtesgegenwart, die man ſeiner Beredſamkeit entgegen ſetzte. Seine Bitten blieben erfolglos, und ſeine Erinnerungen verſtummten endlich, da die Stimme ihn nicht im Geringſten beunruhigte; er wußte nicht, daß ſie mit Hilfe eines Silberplättchens im Munde unkenntlich gemacht war. Der Verdruß hierüber hemmte ſeinen Redefluß, und er überließ es ſeiner Phantaſie, die nächſte Zukunft ſo unerwartet als möglich auszumalen. Als die Reiſenden Soiſſons verließen, war die Morgendämmerung nicht mehr ferne, einige Wolken erhellten bereits den Horizont; doch der Wagen wurde raſch befördert, und während die Schatten der Nacht noch in den Thälern lagen, öffneten ſich die Thore von Paris dem Viergeſpann.

»Nun müſſen wir uns trennen, Herr Chevalier,« begann jetzt erſt die Maske, »beginnen Sie nun Ihr Wort zu halten. Nehmen Sie dieſe beiden Schlüſſel, und wenn es von der nächſten Kirche ſechs Uhr ſchlägt, dann begeben Sie ſich zu jenem Schloſſe, welches zwiſchen jenen Bäumen Ihnen entgegen ſchimmert. Der große Schlüſſel öffnet das Thor des Pavillons, der an die Gartenmauer ſtößt, der kleine führt in einen großen Saal. Oeffnen Sie kühn die Thür, welche Ihnen ein ſchwacher Lichtſtrahl anzeigen wird, Sie treffen dort Jemand, deſſen Begegnung Ihnen gewiß nicht unangenehm ſein wird.« — »»Was ſoll aber Alles dieß heißen?«« — »Haben Sie Furcht? Gehen Sie, ich verantworte Alles. Laſſen Sie ſich aber ja nicht vor ſechs Uhr auf dem Abenteuer ertappen.« — Der Chevalier küßte die Hand, welche man ihm reichte, und der Wagen verſchwand mit der Dame in der unſichern Dunkelheit, die noch mit dem werdenden Tage rang. Ganz verblüfft dachte er doch: das heißt doch viele Umſtände machen, um ein Rendezvous zu geben. Indeſſen als es ſechs ſchlug, ging Reginald den Vorſchriften der Unbekannten gehorchend, auf das Schloß zu. Die Schlöſſer ſetzten ihm keinen Widerſtand entgegen, ein ſchwacher Lichtſtrahl auf dem weichen Teppiche eines reich verzierten und prächtig möblirten Gemaches zeigte ihm die letzte Thüre an. Er öffnete ſie mit einem raſchen Drucke, und ſtand vor der Schweſter des Marquis. — Ein Ruf der Uiberraſchung entfuhr dem Munde des Chevaliers. Die junge Dame ſchlummerte auf einem Sopha hingegoſſen, auf einem Tiſchchen ſtanden zwei herabgebrannte Lichter, einige Stücke einer glänzenden Balltoilette waren Zeugen jener Feſſeln, deren ſich die Marquiſe vor Kurzem entledigt haben mochte. Einige Augenblicke ſtand er bewegungslos vor ihr, kaum verſtattete ihm ein heftiges Herzpochen das Athemholen. Tauſend Erinnerungen durchzuckten ſeine Seele. Louiſe, welche er einſt ſo innig geliebt, welche er einſt eines kindiſchen Grolles wegen verlaſſen hatte, lächelte ihm nun unbewußt, mit friſchen blühenden Lippen. Da kehrten alle Erinnerungen einer glücklichen Vergangenheit in ſein Herz zurück, und er fühlte, daß die Liebe wieder eingezogen ſei. Die vergeſſene zurückgeſetzte Liebe in ihrer Innigkeit und Gluth. Er kniete vor Louiſen hin, und drückte einen langen heißen Kuß auf ihre Hand. Schon wollte er ſich erheben, und wieder gehen, als Louiſe erwachte und die Augen aufſchlug. Der Anblick eines Mannes zu dieſer Stunde in ihrer gegenwärtigen unbeſchützten Lage, machte ſie erſchrecken; als ſie aber den Chevalier erkannte, rief ſie mit einem zwiſchen Erſtaunen, Liebe und Vorwurf getheilten Ausdruck der Stimme: »Sie, Sie hier, Reginald. Was wollen Sie von mir?« — »»Verzeihung! meine angebetete Louiſe, ich weiß nicht, welch' ſonderbares Geſchick mich in Ihre Nähe bringt, was können Sie aber fürchten von mir? — Sie ſehen, ich liege voll Reue und Schmerz zu Ihren Füßen, in einer Stunde muß ich wieder weit entfernt von Ihnen leben; geben Sie mir die Uiberzeugung, daß Sie mir den unwürdigen Verdacht verzeihen, der mich von Ihnen entfernte!««

Der Chevalier war jung, ſchön und beredſam, was man immer iſt, wenn eine Leidenſchaft die Zunge begeiſtert, er lag in demüthiger flehender Stellung vor dem Fräulein, welches ihn aufrichtig geliebt hatte, und oft herzlich bedauerte, daß er eine Vergebung noch nicht erflehte, die man zu ſpenden doch ſo bereitwillig geweſen wäre. — Eine Stunde war ſchon verfloſſen, und noch immer ſaßen die beiden Liebenden auf dem Sopha, Hand in Hand und Aug im Auge. Louiſe ſetzte volles Vertrauen in die Redlichkeit ihres Geliebten, und dieſer war zu rein und zu achtungsvoll in ſeiner Liebe, um das Vertrauen nicht vollkommen würdigen zu können.

Während ſich dieß im Schloße zutrug, brachte der Marquis einen Abend früher ſeine Zeit bei der Operntänzerin Cornelie zu. Die Dame war eben aus der Oper gekommen, wie ſie behauptete, und beide ſaßen vor einer mit ſeltenen und köſtlichen Gerüchten reich beſetzten Tafel. Es hatte ſich ein ſcherzhaftes Geſpräch entſponnen, das jedoch bald eine ernſthafte Wendung nahm.

»Haſt Du ſchon über die Verheirathung Deiner Schweſter entſchieden, Charles? Du ſcheinſt ſehr gelangweilt zu ſeyn, durch die Vorſchläge, welche Dir Marquis L*** in dieſer Beziehung machte!« — »»Gott ſei gedankt! es iſt nicht mehr die Rede davon, er hat nicht weiter geſprochen hierüber.«« — »Warum gibſt Du ſie aber nicht Jenem der ſie liebt?« — »»Wer iſt dieſer?«« — »Nun, Reginald.« — »»Meinem Nebenbuhler? — Niemals!«« — »Thorheit! Mit Deiner ſchönen, jungen, liebenswürdigen Schweſter vereiniget, wird er gewiß nicht mehr Zeit haben, an Deine Geliebte zu denken. Was mich betrifft,« fügte ſie hinzu, ſich in den Lehnſtuhl zurückwerfend, »ſo kann ich Dir nicht verhehlen, daß er mir ſehr gefällt, und kommt er nach

Paris zurück, ſo ſtehe ich nicht für meine Treue —« — »»Meine Theure, Du könnteſt in das Fort l'eveque befördert werden.«« — »Glaubſt Du, daß man eine Tänzerin ſo leicht entfernen könne?« — »»Aber warum wünſcheſt Du ſo eigenſinnig dieſe Heirath?«« — »Aus Luſt etwas Gutes zu thun, die Gelegenheit dazu zeigt ſich in unſerem ordnungsloſen thörichten Leben ſo ſelten, daß es Sünde wäre, ſie nicht zu benützen.« — »»Was weißt Du von den Abſichten des Chevaliers?«« — »Sagteſt Du nicht ſelbſt, daß er Louiſen liebe? Und er muß ſehr von ſeiner Dame eingenommen ſein, da er es ſogar mir, um deren Gunſt er ſich bewarb, geſtand!«

Der Marquis fühlte eine beſondere Schwäche für Cornelie. Die Heirath, wovon ſie ihn unterhielt, war auch lange ſeine Abſicht geweſen, und nur der grundloſe Groll, welcher den Chevalier von Louiſen trennte, und der Verſuch, den dieſer in ſeinem Unmuthe bei Cornelien gemacht hatte, war die Urſache, daß ſich dieſe Projecte zerſchlugen. In kurzer Friſt war der Marquis geneigt, Alles zu gewähren, wenn Reginald um die Hand ſeiner Schweſter anhielte. Dieß hatte Cornelie mit dem Scharfſinne eines Weibes, das an Liebesintriguen gewöhnt, die Schwäche der Männerherzen kannte, vorausgeſehen. Vermuthlich war es die Sonderbarkeit des Vorſatzes, und die Schwierigkeit der Ausführung desſelben, welches ſie entſchied das Abenteuer zu unternehmen. Und dann eine Heirath, durch eine Tänzerin bewerkſtelligt, war ſo etwas Intereſſantes, ſo Seltenes!

Cornelie eilte auf einige Minuten in ihr Budoir, ſchrieb eiligſt einige Zeilen, und dieſe einem Diener übergebend, befahl ſie ihm in das Schloß des Marquis zu gehen, an der Gartenthür zu warten, und das Billet dem Chevalier Reginald zu überreichen, welchen er ſich daraus werde entfernen ſehen. Das Briefchen enthielt Folgendes:

Herr Chevalier!

Sie erinnern ſich vielleicht nicht mehr einer Dame, die Sie unlängſt auf einem Maskenballe gegen die übermüthigen Beleidigungen einiger vom Weine erhitzten Musqueteurs der Garde vertheidigten. Sie wurden bei ihrer Rettung verwundet. Ich war damals Ihr Schützling. Seitdem machten Sie mir den Hof, um aber die Schuld meiner Dankbarkeit zu tilgen, gebührt Ihnen ein höherer Lohn, als die Erwiederung Ihrer galanten Gefühle. Sie lieben das Fräulein M***, und verdienen Ihre Gegenliebe. Seit geſtern hat ſie Ihnen ohne Zweifel verziehen. Der Marquis willigt ein, Ihnen Louiſens Hand zu geben — bitten Sie darum — ich ſtehe für den guten Erfolg.

Cornelie.

An demſelben Abend hatte der Marquis ſich mit dem Chevalier verſöhnt. Letzterer wurde ehrenvoll aus ſeinem Exile zurückberufen, und Louiſens glücklicher Gatte. Cornelie die Gründerin dieſes Ehehimmels entzückte aber noch lange das Publikum als erſte Tänzerin der großen Oper.

Projecte, Pläne, Speculationen, Luftſchlöſſer.

Reflexion von W. Steiner.

Projecte heißen wörtlich überſetzt, Vorwürfe; wohl nicht ſolche, die allenfalls die Geliebte dem Geliebten macht, wenn er z. B. ungebührlich lang auf ſich warten ließ, ſondern es ſind die Projecte gewiſſe geiſtige Erfindungen, wodurch man, wenn ſie ſich realiſiren ſollten, gewiſſe Vortheile zu erlangen hofft. Weil aber ſo manche Projecte nicht viel taugen, und dann die Vorwürfe von der einen oder der andern Seite nicht ausbleiben, ſo kann man auch ohne Furcht, eine Sprachſünde zu begehen, »Projecte« ganz gut mit Vorwurf, für gleichbedeutend halten.

Pläne heißen Ebenen. Die Ebenen geſtatten dem Blicke eine gute Ausſicht; und eine gute Ausſicht glaubt jeder zu haben, der einen Plan gemacht hat. Leider, daß die vermeinten guten Ausſichten gar bald durch die Berge der Hinderniſſe beſchränkt werden, und man zuletzt, wenn man zur Einſicht gelangt, gar nichts als lauter Unebenen, nackten und dürren Boden erblickt.

Speculationen möchte ich durch Spiegelfechterei interprätiren; denn Speculum heißt Spiegel. Bei den Speculationen betrügt man meiſtentheils ſich ſelbſt mehr als andere, weil man ſie geheimer hält, als die Projecte und Pläne.

Projecte, Pläne und Speculationen liefern zuſammen die Materialien zu den Luftſchlöſſern, den ſchönen Gebäuden der Einbildung, die gleich der Fata Morgana dem Auge ein reizendes Bild gewähren; aber nur dem Auge, in dem ſie ſich abſpiegelt, während die darnach greifende Hand ſtatt der Juno eine Wolke erfaßt. —

Projecte ſcheitern, Pläne werden zu Waſſer, Speculationen ſchlagen fehl. Mit Projecten geht man ſchwanger, Pläne trägt man im Kopf herum, mit den Speculationen befaßt man ſich. Projecte, Pläne und Speculationen ſind Geſchwiſter von dem Vater Verſtand und der Mutter Hoffnung, ſie gedeihen aber nur dann, wenn ſie das Glück zur Amme haben.

Der Zufall und der Dichter.

Herr Hinz bat Kunzen um Papier,
Um etwas Käſe d'rein zu wickeln.
Herr Kunz gab Hinzen d'rauf ein Blatt
Aus ſtaubigen Journalfascikeln;
Und wie Herr Hinz die duft'gen Käſe
Ins Blatt will wickeln, da erſchrickt
Er heftig, denn er hat urplötzlich
Ein lang' Gedicht darauf erblickt,
Und unter dieſem ſeinen Namen.

Frauen-Emancipation.

Fresco-Skizze von J. Scheuch.

Madame Dunſt und Madame Dampf ſind bedeutende Gaſthausliebhaberinnen. Unglücklicherweiſe kann aber ihre Lieblingsneigung nicht immer befriedigt werden. Herr Dampf führt ſeine Frau höchſt ungern aus, und Herr Dunſt geht ſelbſt das ganze Jahr hindurch keine zweimal aus dem Hauſe. — Allein die Leidenſchaft iſt einmal da. Was thun nun die der Emancipation huldigenden Frauen? Sie veranſtalten Zuſammenkünfte, wenn ſie freie Tage haben, was nicht ſelten iſt, und dann wird der zarten Herzensneigung gefröhnt. Sie kommen aber nicht in ihrer Wohnung, ſondern an einem dritten Ort zuſammen. Da wird verabredet, wohin heute der Ausflug gemacht wird, und wo das Ziel ihrer Wünſche liegt. Sie wählen ſich den Prater oder einen ſchönen Gaſthausgarten. Dort ſetzen ſie ſich nieder, und laſſen ſich geben, was gut und theuer iſt. — Da werden die modernen Biere gekoſtet, die beſten Weine verſucht, Geflügelwerk und Backerei gegeſſen, wornach nur ihrem Herzen gelüſtet. Iſt ein Harfeniſt oder ein Quartett da, um ſo beſſer. Die Frauen ſind nicht karg im Geben. Mitten unter den Gäſten ſitzen ſie da, ſcherzen, lachen und ſind voll guter Dinge. — Auf dem Heimwege wird in ein Kaffeehaus gegangen und Melange getrunken; ja bisweilen auch Punſch. Haben die Frauen mehr Zeit, und können ſie ſchon des Morgens vom Hauſe fort, ſo wird eine Partie über Land gemacht, nach einem der herrlichen Orte in der Umgebung Wiens. Da ſind die Frauen dann ganz ungenirt. Unter Wegs wird gefrühſtückt, dann noch einmal gefrühſtückt, überhaupt in jedem Orte ein wenig Raſt gehalten. Iſt das Ziel der Wanderung entfernter, ſo wird ein Wagen zu Hilfe genommen. Am Orte ihrer Beſtimmung angelangt, benehmen ſie ſich wie zu Hauſe. Hut und Tücher werden abgeworfen, das Haus und deſſen Umgebung durchſucht; was es an Unterhaltungen bietet, wird in Anſpruch genommen. Iſt ein Billard im Gaſthauſe, ſo ſpielen die weiblichen Gäſte Billard; iſt eine Kegelbahn da, ſo ſchieben ſie Kegel, iſt ein Teich hier, ſo unterhalten ſie ſich mit der Schifffahrt. Sie erklettern die Berge und betrachten die Gegend durch das Fernrohr, ſie lagern ſich ins Gras und Madam Dampf ſchmaucht wohl zuweilen auch eine Cigarre Iſt keine Muſik da, ſo laſſen ſie ſich einen Mann mit einem Dudelſack kommen, der ihnen dann nach Wunſch vorſpielen muß. — So eine Unterhaltung lauft dann auch ſelten ab, ohne daß die Frauen nicht einen ziemlich merklichen Duſel*) mit nach Hauſe bringen. Auf dem Heimwege wird dann der nächſte Ausflug verabredet, und ſo führen die beiden Damen ein männlich freies Leben, während ihre Männer häuslichen ſittſamen Sinnes die Zimmer hütend, die Frauen repräſentiren. —

---

*) Ein höchſt intereſſantes Merkmal der Frauen-Emancipation!
Anmerkung des Setzers.

Was man meiden ſoll.

Bagatelle von Daniel Bardach.

Eine heirathsluſtige Alte.

Einen Invaliden, der nicht müde wird, alle Schlachten und Züge, die er mitgemacht und nicht mitgemacht hat, zu erzählen.

Eine bejahrte Frau, die gleich dem Invaliden viel von ihrer einſtigen Schönheit ſpricht.

Ein junges, ſentimentales Mädchen, das gerne vom Mondſchein und von den Ahnen in den Burgruinen phantaſirt.

Eine junge Frau, die Verſe ſchmiedet, und Tragödien fabricirt.

Einen alten Mann, der noch für einen Sänger mit einer jungen Stimme gelten möchte.

Einen Doktor, der gern Latein ſpricht.

Einen eingebildeten Kranken, der nicht mehr lange zu leben glaubt und dennoch immer bei gutem Appetite iſt.

Einen außerordentlichen Theaterfreund, der aber nur für *eine* Sängerin oder Tänzerin enthuſiasmirt iſt.

Einen Rezenſenten, der nur nach Maßgabe des Honorars Lob oder Tadel ſpendet.

Eine Mutter, die ihre ungerathenen Kinder für naiv und witzig hält, und ſie nicht genug loben kann.

Den Thee- oder Kaffeetiſch, vulgo »Ehrabſchneidungs-Anſtalt« alter geſchwätziger Weiber.

Einen Touriſten, der von der ganzen Stadt und ſelbſt von Jedem der ihm begegnet, Geheimniſſe zu wiſſen verlangt.

Einen Helden von einem Haustheater, der von ſeiner ſtarken Stimme und Gewandtheit im Declamiren Proben vor dem großen Publikum ablegen will.

Einen Abenteuerer, der für einen großen und berühmten Menſchen gelten möchte.

Schließlich einen Aufſatz, in einer Erheiterungsſchrift, der wegen *ſeiner Länge* langweilig wird.

Der Freigeiſt.

Am Tage läſtert Mops den Herrn der Herrlichkeit,
Des Nachts iſt er voll Furcht, ſobald ein Käuzlein ſchreit;
Am Tage glaubt er nichts, des Nachts iſt er voll Zweifel;
Mops glaubt zwar keinen Gott, doch glaubt er 1000 Teufel.

Nur Induſtrie!

Von Franz Gräffer.

Alles erfindet! Alles wird reich! Ich will auch reich werden. Ich muß auch Etwas erfinden! Aber was? Welche Erfindung ſoll ich denn machen?

Was macht dieſer Mann mit ſeinem Weinpunſch für ein glänzendes Geſchäft!? Weinpunſch? Die Idee iſt gut! Wein und Punſch, oder Punſch und Wein, zwei intereſſante Getränke, allbeliebt, zuſammen in einem Getränk! Und dieſes Getränk iſt gut, gut wie die Idee! — Möge der Erfinder gedeihen! nun hat er ſich voller Geld ſchon in Ruhe geſetzt.

Gibt es denn ſonſt gar nichts mehr? Kein anderes intereſſantes, allbeliebtes Getränk, das man ſo mit einem andern componiren könnte? So etwas für beide Geſchlechter, denn Weinpunſch iſt doch eigentlich nur für Mannsperſonen.

Aber auch Etwas zugleich für das ſchöne Geſchlecht.

Alſo verſteht ſich von ſelbſt. Nun habe ich es: Caffee, Caffee! Ja Caffee! Charmant! Das iſt ein prächtiger Einfall.

Der Caffee wäre alſo erfunden, entdeckt! Sehr wohl. Für den weiblichen Gaumen wäre alſo geſorgt. Aber welche Ingredienzien dazu für den männlichen Gaumen? Da hinkt es.

Wein, wieder Wein? Der iſt ſchon da bei'm Weinpunſch oder Punſchwein! Liqueur? Das geht nicht; der iſt zu ſtark für die Damen? Branntwein? Pfui! Scheidewaſſer? Noch pfuier, noch pfuiger! Bier? Bier? ha, wie lächerlich. Caffeebier, Bierkaffee? Warum nicht gar!

Keine andere Rettung als Wein! Dennoch Wein? — Gut alſo. Es ſei! Caffeewein! Da hat die Dame, da hat der Herr das Lieblingsgetränk! Herr und Frau in einer Perſon.

Ja es bleibt dabei! Die Erfindung wird Glück machen, famoſes Glück, und viel Profit bringen, ſehr viel Geld eintragen. Ich werde gezwungen ſein, reich zu werden, ich kann gar nicht ausweichen, eine Art Millionär zu werden. Aber — bei dieſem ſchrecklich vielen Gelde werde ich mich zu faſſen wiſſen, als ein Weiſer; ich werde nicht verſchwenden, und ich werde nicht geizig ſein. Zuerſt ſchaffe ich mir eine leidliche Equipage an, hernach lege ich mir echten Wein ein . . .

Ad vocem Wein, das führt auf den Caffee, auf die Erfindung! Caffee kenne ich ziemlich, Wein auch. Aber die Compoſition, das Chemiſche der Zuſammenſetzung, die Bereitung, das Kochen oder Sieden oder Deſtilliren: davon verſtehe ich gar nichts.

Kinderei; man wendet ſich an einen Chemiker, ſo ein Apotheker-Subjekt, — oder noch beſſer an einen Doktor der Medizin, denn das Produkt muß auch den Sanitäts-Rückſichten entſprechen. Der Caffeewein muß förmlich gut geheiſſen werden. Man muß ja gleich ein Privilegium darauf nehmen, damit man mit Sicherheit in der neu angeſchafften Equipage fahren könne, mit ſeinen Geldſäcken.

Der Doktor Medicinae iſt da. Er iſt ein guter Freund, aber er ſchüttelt ein wenig den Kopf. Er hält unſer Einen beinahe für einen Patienten. Man ſchüttelt alſo auch ein wenig den Kopf, und macht dem Arzt, der zugleich guter Phyſiker, guter Chemiker, guter Pharmaceut iſt, begreiflich, daß man durchaus Caffeewein erzeugen wolle, um ſich eine Equipage anzuſchaffen. Man erklärt dem guten Freunde, daß man von der brillanten Unternehmung nicht abſtehe, durchaus nicht. Er möge das Tränklein umbrauen, man werde ihn jedenfalls ſehr gut honoriren. Der Caffeewein muß zu Stande kommen: il faut!

Ja wenn das iſt! Gut ça ira. Der Chemiker geht an das Geſchäft. Der Projectant triumphirt. Schon wählt er ſo proviſoriſch in der Jägerzeile; da ſind die beſten Sattler, die eleganteſten Equipagen.

Nach einigen Tagen kommt der Chemiker, doch nicht mit dem Tränklein, ſondern mit vielen Schwierigkeiten. Es will ſich keine ſo recht homogene Weinſorte finden; der Caffee, ſoll er ſchwarz ſein oder weiß? Da müßte ja Milch dazu, das wäre gefehlt. Keine Rede von der faden Milch! Man heißt den Chemiker ſchweigen. Nichts mehr von Hinderniſſen. Man kann ſie nicht leiden, aber den Caffeewein will man, und bald, bald; coute qu'il coute.

Wohlan, coute qu'il coute! Eines Tages, da iſt der Caffeewein gerathen. Triumph! Alſo man ſieht, was feſter Wille vermag, verbunden mit guten chemiſchen Einſichten. Der Projectant in ehrfurchtsvoller Spannung verſucht, das Tränklein zu koſten. Es fehlt ihm an Muth. Der Arzt verſichert, das Compoſitum ſei möglichſt köſtlich, und der Projektant nimmt 2 Eßlöffel voll zu ſich.

Eine Pauſe, eine lange Pauſe!

Man bittet den Chemiker, ein größeres Quantum zu bereiten. Man will für morgen mehrere Freunde zuſammen bitten, Damen und Herren, eine Art von Conſilium, ſo ganz privatim. Da ſoll das Getränk in Corpore verſucht, da ſoll über ſelbes geurtheilt, entſchieden werden, und dann gleich in die Jägerzeile.

Sehr wohl. Der Tag erſcheint, die Stunde. Die reſpektable Recenſenten-Familie iſt verſammelt, Junge und Alte, Ordinäre und Vornehme, Weibliche und Männliche. Aus allen Ständen ſo ein Individuum. — 25 Perſonen.

Der Projectant in Galla, der Chemiker in Galla, 25 geſchliffene Gläſer werden auf die Tafel geſtellt. Es herrſcht die feierlichſte Stille; Kein Laut, kein Athemzug! Keiner ſieht den Andern an.

Jetzt ſchlägt es 12 Uhr. Jetzt tritt der Chemiker gravitätiſchen Schrittes mit der großen Kanne herein. Ein Diener (derſelbe, welcher beſtimmt war, bei der neuen Equipage hinten aufzuſtehen) nimmt ſie ihm ab, und ſchenkt in die 25 Gläſer ein.

Dunkelbraun. Die Farbe gefällt. Man nickt. Jetzt gibt der Chemiker das Zeichen. In einem und demſelben Augenblicke, wie auf Commando eine Fronte Soldaten, greifen 25 rechte Hände nach dem Caffeewein. Wieder ein Zeichen: das Glas iſt an den 25, reſpective an den 50 Lippen. Wieder ein Zeichen: jeder der 25 peinlichen Richter nimmt einen halben Mund voll des Kaffeeweins auf die Zunge, den Geſchmack zu prüfen.

Aber was geſchieht, und zwar ohne Zeichen?

Wiederum wie auf Commandowort, alle 25 Richter, alle 25 in ein und demſelben Moment; Erſtes Tempo: ſie ſenken die Häupter, zweites Tempo: ſie ſpucken den Kaffeewein aus, drittes Tempo: ſie erheben ſich von den richterlichen Stühlen, viertes und letztes Tempo: ſie rufen wie aus einer Kehle »Pfui Teufel!« und laufen davon.

Alles dieß war das Werk einer halben Sekunde.

Der Projectant, ich ſelbſt, ich Unglücklicher, ich ſtehe vernichtet. Nein, ich lache aus vollem Halſe, gehe aber in meinem Leben nicht mehr in die Jägerzeile. War das eine Verſchwörung? Ein Anſchlag des Neides, ſo ſchwarz wie der Caffeewein?

O nein: das Geſöff war infam!

Einige Aergerniſſe unſerer Zeit.

Melancholiſche Bemerkungen von J. C. Stern.

1. Junge Männer, die aus einem Barte heraus ſehen, wie eine Fledermaus aus einem Dorngeſtrüppe.
2. Junge Damen, welche Locken tragen, die an Größe den Mähnen eines Löwen, oder gelinder gezeichnet, der langen Wolle eines ſchönen Pudels gleichen.
3. Alte Herrn und Damen, die ſich wie junge Leute kleiden, wüthend tanzen wollen, und im Sommer das Eiſenbad in Mehadia gebrauchen.
4. Schulbuben von 14 — 15 Jahren, die Cigarren rauchen, Recenſionen ſchreiben, über Kunſt und Literatur geringſchätzig ſprechen, und ſich für Künſtlerinnen intereſſiren.
5. Alte Gecken, die erwachſene Kinder haben, und Amouren mit Ballettänzerinnen, Kunſtreiterinnen u. dgl. anzetteln; von dieſen grauſam gefoppt werden, und ihnen ganze Capitalien anhängen.
6. Reiche Bürgersleute, die über ſchwere Zeiten klagen, wenn ſie 20 fl. Steuer zahlen ſollen, aber kein Geld anſehen, wenn ſie ſich eine noble Equipage anſchaffen.
7. Zudringliche Marqueure in Kaffeehäuſern, die jeden Eintretenden zehnmal mit der Frage: »was er befehle« moleſtiren, ohne zu bedenken, daß man oft ein ſolches Locale nur in der Abſicht betritt, um Jemanden aufzuſuchen.
8. Kellner, die jeden Gaſt über die Achſel anſehen, der kein Trinkgeld gibt; welchen Unfug die Gäſte leider ſelbſt eingeführt haben.
9. Die Orthographie unſerer meiſten Frauenzimmer, welche eigentlich nur für die Carricatur des Gedankens von Orthographie paßt.
10. Die klafterlangen Anſchlagzettel mit fußhohen Lettern, welche die Eckhäuſer und Baſtei-Mauern mehr als ſtockhoch bedecken, und vor denen ſchon Pferde ſcheu geworden ſind.

11. Die Gotſcheerbuben, welche reine Paſquille auf Bonbons in Wirthshäuſern ausſpielen, und die ganze Welt moleſtiren.
12. Die Werkel- oder Drehorgelmänner, welche Kranke und kleine Kinder um den nothwendigen Schlaf bringen, und eine Geißel für alle jene ſind, die conceptiv oder im Rechnungsfache arbeiten müſſen.
13. Theaterbeſucher, die bei gedrängt vollem Hauſe erſt zwei Minuten vor 7 Uhr kommen, und ihre Sperrſitze aufſchließen laſſen.
14. Gaſthäuſer, in welchen zu jeder Tagszeit muſicirt wird.
15. Die Adorateurs der Tabakkrämerinnen, welche ganze Tage im Tabakladen zubringen, und alle ſoliden Kundſchaften perſifliren.
16. Jene Ballgäſte, die ſich in die Mitte des Saales poſtiren, und mit liebenswürdiger Bengelhaftigkeit jedes tanzende Paar bekriteln.
17. Barbiergeſellen, welche in der Officin Streichkäs verzehren, dann den Kundſchaften mit übelriechenden Händen im Geſichte herumfahren, und während des Raſirens untereinander ungenirt converſiren.
18. Leute, die irgend eine Charade aufgelöſt haben, und ſich für Belletriſten halten.
19. Literariſche Lazzaroni, welche ſich einbilden, durch ihr Geſudel dem Zeitgeſchmacke eine andere Richtung zu geben.
20. Winkelſchriftſteller, welche grobe Perſönlichkeiten für Witz halten, und ſich für Lehrer des Volkes ausgeben.
21. Fiaker, welche mit ihren Wägen die Eingänge der Kaufläden ſo verſtellen, daß man dieſe Läden gar nicht ſieht.
22. Bierhaus-Bonmotiſten. welche ſich für Collegen des großen Weſpen-Fängers »Alphons Karr« anſehen.
23. Bänkelſänger und Harfeniſten, welche unflätige Lieder ſingen, und in einem Bierhauſe auf zwei aneinander gerückten Tiſchen den »Wallenſtein« aufführen.
24. Gemeine Dienſtboten, die in der Woche am Röhrbrunnen zu treffen ſind, an Feiertagen aber in Gros de Naples im Volksgarten promeniren.
25. Ladendiener, Schneidergeſellen, Friſeure und anderes lüftiges Geſindel, die ſich für Gentlemans ausgeben.
26. Winkelnegotianten, Geldmäckler, Wucherer, Pfänderverleiher und Dienſtboten-Zubringer, welche ſich den ehrenwerthen Namen »Geſchäftsmänner« beilegen.

27. Leute, die von ihrem Berufe am meiſten peroriren, wenn ſie im Wirthshauſe beim Bierhumpen ſitzen.
28. Leute, die unabläſſig über den Verfall der Volkspoeſie winſeln, aber nicht die Mittel angeben, wie ſelbe zu heben wäre.
29. Weltverbeſſerer, die am Weltſchmerz und moderner Zerriſſenheit leiden, und es nicht einſehen wollen, daß ſie in ihrem eigenen Thun und Treiben bedauert zu werden verdienen.
30. Literariſche Speculanten, welche alle Augenblicke ein anderes Werk in Lieferungen ankündigen, aber keines zu Ende führen.
31. Colporteure und Pränumeranten-Preſſer, welche den Leuten den erbärmlichſten Schmarn hinauf diſputiren wollen.
32. Mäßigkeitsvereine, welche Feſttafeln veranſtalten, wobei ſich die Mitglieder krank eſſen, und ſternhagelvoll betrinken.
33. Die Sucht Monumente zu ſetzen, welche, wenn ſie nicht nachläßt, die Welt bald einem großen Friedhofe ähnlich machen wird.
34. Frauenzimmer, welche den tollen Ideen der Frauen-Emancipation nachhängen, Tabak rauchen, Bier trinken, reiten, kutſchiren und jagen.
35. Moderne Dandy's, die unabläßig von Raçe-Pferden und Hühnerhunden ſprechen, ohne beide zu kennen.
36. Schneider und Schuſter, welche über ihre Läden blos ihren Namen, gleich der Firma eines berühmten Handlungshauſes, aufhängen.
37. Hunde-Narren, welche Krämpfe bekommen, wenn der Hundsſchlager die Gaſſen durchzieht.
38 Reiche Leute, die ihre Kinder in der Jugend nicht zum Lernen anhalten, und ſelbe dann nach Paris, London u. ſ. w. ſchicken, in der feſten Meinung, ſie werden als Gelehrte zurückkehren.
39 Büchertrödler, welche Schillers Werke umſonſt verabfolgen, wenn man 10 Bände Ritter-Romane bei ihnen kauft.
40. Aufſätze in Unterhaltungsſchriften, die durch ihre Länge ermüden. Darum ſchließe ich dieſe Aufzählung, ſonſt müßte ich riskiren, daß ſich der geneigte Leſer ebenfalls ärgert, und mich mit ſammt meinem Aufſatze an die Spitze aller Aergerniſſe ſtellt!

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Wien, im Juni 1843.

Nachläßiger Mitarbeiter!
Aber dennoch lieber Freund und Speci!

Vor Allem, Verehrteſter! muß ich Ihnen zu wiſſen machen, daß wir Menſchenkinder, die wir freilich immer zum Murren aufgelegt ſind, jetzt aus guten Gründen murren, und über die tolle Wirthſchaft im Olymp uns bei jeder Gelegenheit ordentlich das Maul zerreißen. Neſtroy ſingt: »s'is ka Ordnung mehr jetzt in die Stern,« und wir ſingen: »s'is keine Ordnung mehr jetzt im Olymp.« Vorzüglich bemerken wir dies an der Witterung, daß es im Olymp jetzt heillos zugehen möge. Wenn dies noch lange ſo fortbeſteht, ſo wird man in zehn Jahren den Wechſel der Jahreszeiten zu den Fabeln der Vorzeit zählen. Wir hatten keinen ordentlichen Winter, und jetzt haben wir einen miſerablen Sommer. Im Winter beklagten ſich blos unſere Holzhändler, und jetzt im Sommer, beklagt ſich Alles. Der geprieſene Wonnemonat Mai, den alle Dichter, ſeit der Erfindung der Dichtkunſt bis zur hiſtoriſch merkwürdigen Einführung der Poſtbüchel, unabläßig beſungen und angehöhnt haben, war heuer — gelinde bezeichnet — ein Pasquill auf den Frühling. Nichts als Stürme und Regen, Miniatur-Hochgewitter und Duodez-Wolkenbrüche! — Ja iſt denn das eine Ordnung? — Pfui Teuxel — ihr Olympiſchen blamirt Euch gräßlich! — Durch volle 31 Tage nichts als ſchlechte oder zweifelhafte Witterung, und an Sonn- und Feiertagen ganz gewiß ein famoſer Regen. Stuwers Frühlingsfeuerwerk mußte dreimal abgeſagt werden, und die armen Bierwirthe im Prater, welche ſich eilf Monate lang auf den lieben Mai freuen, wurden dießmal ſo ſchändlich um ihre gerechteſten Hoffnungen betrogen. Iſt das eine Wirthſchaft? — Da raiſonirt man über die heilloſe Wirthſchaft der Menſchen und über ihr tolles Treiben, und im Olymp geht es noch ärger zu! — Sollen wir alſo nicht murren, oder haben wir keinen genügenden Grund dazu? —

Der Mai hat uns einen Tag gebracht, den Tauſende von Menſchen in Wien wegen ſeines ſchändlichen Wetters verwünſchten. Es war der 8te wo für heuer die Georgi-Ausziehzeit beſtimmt war. Schon in den erſten Morgenſtunden umwölkte ſich der Himmel, und kaum war es zehn Uhr, ſo fiel ſchon der Regen in Strömen herab. Wie waren da Jene zu bedauern, die aus einer Vorſtadt in die Andere, oder wenigſtens einige Gaſſen weit, überſiedeln mußten. Betten und Einrichtungsſtücke kamen durchnäßt und verdorben in die neue Wohnung, und mancher arme Teufel fühlt den Schaden wohl noch heute. Ja nicht einmal Maikäfer ſah man heuer; kurz es war ein Mai, den kein Tandler oder Hauſierjude um zwei Groſchen gekauft hätte. — Sie werden alſo einſehen, Verehrteſter, daß die Olympiſchen ſehr viel gut zu machen haben, und daß der Reſt des Sommers ſehr ſchön ſeyn müſſe, um unſere Klagen verſtummen zu machen. — Seit dem aber Herr Jupiter im Olymp ein ſtabiles Theater errichtete, iſt es gar nicht mehr auszuhalten; denn er vernachläßigt uns ganz, und richtet lauter Confuſionen an. Er ſollte ſich doch ſchämen, daß er, als ein ziemlich alter Mann noch ſo leichtſinnig iſt, und tolle Streiche begeht, die jenen aus ſeiner Jugend ganz gleich kommen.

Wenn Herr Jupiter nur ein einzigesmal, in Wien als Menſch eine Ausziehzeit angeſehen hätte, und ſelbſt in der Lage geweſen wäre, ſeine Wohnung verändern zu müſſen, ſo würde er uns arme Menſchenkinder an ſolchen Tagen nicht mit ſchlechtem Wetter heimſuchen. Das Ausziehen und die Uiberſiedelung iſt an einem hübſchen Tage ſchon ſehr fatal, und Jedermann iſt froh, wenn er ſelbe überſtanden hat. Man werfe einen Blick in ein Haus, wo gerade mehrere Parteien aus- oder einziehen, und man wird ſeine Wunder ſehen. Der Tandelmarkt und die Judenſtadt in Prag ſind ein theſſaliſches Tempe gegen einen ſolchen Hof, oder eine ſolche Hausflur. Die Hausmeiſter pflegen an dieſen Tagen ſich ſchon ſehr zeitlich mit geiſtigen Prinzipien anzufüllen, und ſind dann um zehn Percent gröber als ſonſt — Da werfen ein Paar Träger einen Glaskaſten nieder, daß die Scherben in der ganzen Concurrenz herumfliegen, dort carambollirt ein Weib, eine rußige Ofenröhre tragend, mit den ſchneeweißen Bettüberzügen einer andern Partei; hier zankt eine alte Jungfer eine Magd aus, weil ſie ihrem Joli auf den Fuß trat, dort näſelt ein höckeriger Schneider einem Lehrjungen mehrere Schimpfworte zu, weil er ein Biegeleiſen fallen ließ. Hier commandirt ein dicker Hausherr vom Gange herab; dort keift eine ſpindeldürre Hausfrau mit der Hausmeiſterin; ein Schuſtergeſelle pfeift gemüthlich die Polka, und ein kleiner Junge ſchreit, als ob er am Spieße ſteckte. Im ganzen Hauſe, ja in der ganzen Gaſſe herrſcht ein Lärm, eine Sprachverwirrung, wie beim Thurmbaue zu Babel. — In den leeren Wohnungen ſieht es noch fürchterlicher aus. In einer pinſelt ein ſternhagelvoll betrunkener Maurer herum, während ein anderer, der ſich mit Mühe auf den Beinen erhält, mit der Reparatur des Herdes beſchäftiget iſt. In eine andere Wohnung ſchleicht mit Tages-Anbruch der Farbenreiber eines Malers. Er ſtellt eine gigantiſche Malerleiter mitten ins Zimmer, und kramt eine Legion Farbtöpfe aus. Er beginnt zu grundiren, und kaum hat er die Wände einmal überſtrichen, ſo läuft er davon, und gibt vor, er könne nichts machen, bevor nicht die Grundirung getrocknet iſt. Gegen Abend erſt erſcheint er wieder, und hat indeſſen der einziehenden Partei Zeit gelaſſen, ad libitum zu verzweifeln, oder zu ſchelten. Der Abend bricht herein, und der Maler entſchuldigt ſich mit der Dunkelheit und geht auf und davon. Die Partei, welche ein ſchweres Geld für die Malerei zahlt, und ſich Schnelligkeit zur erſten Bedingung macht, muß in's Wirthshaus ſpeiſen gehen, und des Nachts auf der Erde ſchlafen. Des anderen Tages kommen fünf Maler zugleich, und pinſeln in einem halben Tage zwei Zimmer und die Küche ſchleuderiſch zuſammen, denn ſie müſſen heute noch an zwei Orten die Arbeit vollenden. Gegen Mittag laufen ſie davon, und laſſen noch Kleinigkeiten zu machen übrig. So währt es oft 6—8 Tage, bis man eine Wohnung in vollkommen bewohnbaren Zuſtand bringt. Unſere Herren Zimmermaler haben aber ſchon ſeit undenklichen Zeiten, die höchſt unlöbliche Gewohnheit, daß ſie ſechs bis ſieben Arbeiten zugleich übernehmen, und an keinem Orte ununterbrochen fortarbeiten. Dann kann die Arbeit unmöglich gelingen, weil ihr nicht der gehörige, in ununterbrochener Arbeit zugebrachte Zeitaufwand gewidmet wird. Da gibt's Klagen über Klagen, und den Leuten muß der Guſto vergehen, etwas auf ihre Wohnungen zu verwenden. Sehen Sie, Verehrteſter! Von ſolchen Fatalitäten haben Sie im Olymp keinen Begriff, weil dort weder Georgi noch Michaelis Wohnungsveränderungen hervorrufen. Sie wiſſen nichts von kotzengroben Hausmeiſtern, nichts von betrunkenen Mauerern, nichts von ſaumſeligen oder ſchleuderiſch arbeitenden Zimmermalern. Wie ſind Sie doch ſchon deßhalb zu beneiden, und wie würden Sie, wenn Sie als Menſch nur ein einzigesmal eine Wohnungs-Veränderung vornehmen müßten, im bitterſten Unmuthe ausrufen: »Ach wäre ich doch nur ein Hausherr, damit mir dieſe Fatalität nicht begegnen dürfte!« — In Erwägung deſſen ſollten Sie alſo der armen Menſchheit an einem Tage, wo ſie mit dem Ausziehen beſchäftiget iſt, wenigſtens ein hübſches Wetter ſenden; dieſes Begehren wäre gewiß nicht unbillig.

Wenn wir Menſchen nicht für unſere Bequemlichkeit ſorgten, ſo wäre es ſehr übel mit uns, weil ſich der Olymp nicht mehr um uns zu bekümmern ſcheint. Da hat z. B. ein Branntweiner eine originelle Idee gehabt. Er beſaß nemlich einen Keller, der ziemlich trocken war, und große Fenſter hatte, die auf die Gaſſe führten. Da er den Keller zu nichts zu verwenden wußte, ſo beſchloß er einſt in einem Augenblicke, wo er ſich gerade mit induſtriöſen Studien beſchäftigte, denſelben zum Schlafgemache für ſeine Gäſte umzugeſtalten. Er ließ daher in demſelben eine abhängige Tribune errichten, ſo wie man ſelbe auf Wachtſtuben und in Arreſten findet, und belegte ſelbe mit mehreren Strohpölſtern. Hatte ſich nun einer ſeiner Gäſte ſo vollgezecht, daß ihm das Nachhauſegehen ſchwer wurde, ſo konnte er gegen Entrichtung eines Groſchens ſeinen Rauſch in dem dunklen und kühlen Schlafgemache ausſchlafen. Jedoch war zur Erreichung dieſer Begünſtigung die Bedingung feſtgeſtellt, daß der Gaſt wenigſtens vier Groſchen für genoſſenen Branntwein gezahlt haben mußte. Sagen Sie mir, Verehrteſter, iſt ſolch' eine Handlungsweiſe nicht über allen Ausdruck famos? Ja wohl, ſehr famos! — Uiber das jetzt ſehr moderne Sprüchwort »famos« fällt mir ein gelungenes Locallied ein, welches lautet:

Vor Zeiten war's anders, das Sprüchel bleibt wahr;
Wenn ich noch zurück denk', wie's ſonſt einmal war,
Und wenn ich in Acht nimm' den jetzigen Lauf,
So ſteigen mir wirklich die Grausbirn auf.
All's hat jetzt ein' andere Titulatur,
Man gibt jeder Sach' g'ſchwind ein' feine Glaſur;
Zwar kriegt die Vernunft oft ein tuchtigen Stoß,
Das thut nix, das macht nix, es iſt halt famos! —

Einmal war ein Rauſch ein abſcheuliches Ding,
Jetzt heißt man's fidel ſeyn, — die Sach' iſt zu g'ring;

Einmal hat man ausg'ſchweift, das geſchieht auch nicht mehr,
Man g'nießt blos das Leben, treibt luſtig'n Verkehr;
Es wird nicht mehr g'ſchimpft, es wird blos kritiſirt,
Es wird nicht mehr g'logen, es wird nur vexirt;
Das Ganze klingt freilich a Biſſel curios, —
Das thut nix, und macht nix, es iſt halt famos!

Die Kunſtreiterei hat's auf's Höchſte jetzt g'bracht,
Man muß jetzt nur ſehen, was ein Roß Alles macht! —
Selbſt auf dem Theater find't man bei der Zeit
In mancher Comödie mehr Rößer als Leut! —
Man wird's noch erleben, — um was wird parirt?
Daß ſich ſo ein Pferd als Franz Moor producirt;
Ich find' das nicht recht, denn ein Roß bleibt ein Roß,
Das thut nix, und macht nix, es iſt halt famos! —

Die Malerkunſt iſt jetzt faſt überall gemein,
Ein Anſtreicher will ſchon ein Raphael ſeyn;
Und was jetzt die Leut' mit der Fechtkunſt tentiren,
Jetzt thun ſchon die Flöh miteinand' duelliren.
Man wird's erſt noch ſehen, wie d'Kunſt ſich verpflanzt,
Wenn ſo ein braun's Vieherl d'Chachucha gar tanzt.
Da ſchlagt man die Händ' z'ſamm', und denkt ſich: Curios!
Das thut nix, und macht nix, es iſt halt famos!

Obgleich das Wort »famos« — eben ſo oft, und eben ſo unzweckmäßig angewendet wird, wie das Wort »claſſiſch« — ſo kann ich es doch nicht ganz verwerfen. Es iſt unter den vielen dummen Sprüchwörtern die heut' zu Tage curſiren, noch eines der vernünftigſten und bequemſten, weil man ſich unter der Bezeichnung »famos« immer zweierlei denken kann. Sagt mir z. B. irgend ein bornirter Menſch eine dumme Anſicht, und nennt ſeine Idee »famos,« ſo antworte ich ihm: »Ja wohl famos!« denn eine Sache kann eben ſo famos klug, als famos dumm ſein. Das Wort »famos« im Munde des Denkers, iſt dem Delphiſchen Orakelſpruche zu vergleichen, bei welchem man ſich eine Bejahung und Verneinung, einen Beifall oder Tadel zugleich denken kann, — Darum keine Fehde gegen dieſes ſeelengute Wort!

Da gibt es andere Worte die einen Deckmantel für Schlechtigkeiten und Niederträchtigkeiten abgeben müſſen, und deren wahre Bedeutung man auf freche Art entheiliget. Da iſt z. B. gleich das Wort: »Induſtrie« ein ſolches; denn alle Gattungen von Gaunereien, Kniffen und Kunſtgriffen werden jetzt ſchon »Induſtrie« genannt, und für Induſtrie gehalten. Um Ihnen, eingedenk des alten Spruches: »Longum est iter per praecepta, breve vero ex efficax per exempla« — auch ein Beiſpiel zu geben, muß ich Ihnen zwei allerliebſte Geſchichtchen erzählen, welche Ihnen die gehörigen Aufſchlüſſe über moderne Induſtrie geben ſollen.

Ein hieſiger Beamter wurde befördert, und ſollte alsbald an ſeine neue Beſtimmung in die Provinz abgehen. Er war kaum zwei Jahre verheirathet, und beſaß eine Einrichtung im ſchönſten und beſten Zuſtande. Die großen Transportkoſten ſcheuend, beſchloß er alſo, dieſelbe mit Ausſchluß des Küchengeräthes zu verkaufen, und am Orte ſeiner Beſtimmung anlangend, ſich eine neue anzuſchaffen. Er machte ſein Vorhaben bekannt, und alsbald erſchien ein induſtriöſer Tandler, welcher die Sachen beſah. Der Beamte both die ganzen Einrichtungsſtücke um 120 fl., worauf der Tandler nur 100 fl. antrug. Der Handel wurde nicht geſchloſſen, und der Tandler ging ſeiner Wege. Zwei Tage darauf kam eine ganz nett gekleidete Frau, und bath, ihr die Möbel anſehen zu laſſen, indem ſie geſonnen wäre, ſelbe zu kaufen. Im Laufe des Geſpräches erklärte ſie, daß ſie die Gattin eines Beamten ſei, den ſein Beruf aus der Provinz in die Stadt beſchied; daß ſie bei ihrer Abreiſe ihre ganze Einrichtung ſehr billig verkaufen mußte, und nun bemüſſigt ſei, neue anzukaufen. Die treuherzige Schilderung der Frau, und die Gleichheit des Schickſals, ſtimmte den Verkäufer ganz weich, und er verkaufte der Frau die ganze Einrichtung nicht nur um 100 fl. ſondern ſchenkte ihr noch die Hälfte des Küchengeräthes. Die Frau dankte mit gerührtem Herzen, zahlte, und ging. — Des anderen Morgens, ging der Beamte, um noch Einiges zu ſeiner Abreiſe zu ordnen, in eine entfernte Vorſtadt. Zu ſeinem großen Erſtaunen erblickte er da bei einem Tandler zwei ſeiner ehemaligen Käſten. Neugierde trieb ihn an, zu erforſchen, auf welche Art dieſe Käſten hierher gekommen ſein, und er ging auf die Tandlerboutique zu. Sein Staunen wollte aber gar kein Ende nehmen, als er in der, im Laden befindlichen Tandlerin die Beamtensfrau erkannte, welche ihn geſtern durch eine ſo treuherzige Schilderung bewog, ſeine Sachen ſo wohlfeil hindan zu geben. — Wie gefällt Ihnen dieſe Gattung von Induſtrie? Nicht wahr, famos! —

Das zweite Geſchichtchen iſt zwar kürzer, aber in Bezug auf Induſtrie eben ſo intereſſant. Ein ſicherer Herr von Käszeiſel der mehrere erwachſene Kinder, und darunter zwei heirathsmäßige Töchter hat, iſt ein ſehr lebensluſtiger Mann, und liebt die Unterhaltungen, nur dürfen ſie ihm keine Unkoſten verurſachen. Alle Sonn- und Feiertage findet in ſeinem Hauſe eine Art von Piknik Statt, zu welchem eine Menge junger Leute beiderlei Geſchlechtes geladen werden, die ſich da mit Tanz, Muſik, Spielen und Declamatorien unterhalten. Herr von Käszeiſel arrangirt das Ganze, unterhält ſich ſelbſt dabei, und erſpart alle Auslagen, denn es wird nichts ſervirt. Herr von Käszeiſel betreibt aber auch ſeine induſtriöſen Studien mit Energie, und läßt ſich zeitweiſe noch dafür bezahlen, wenn er ſich unterhalten läßt. So führte er jüngſt erſt einen wahren Genieſtreich aus. Das Namensfeſt ſeines Sohnes und ſeiner Tochter, welches an einem und denſelben Tage fällt, veranlaßte ihn, ein ſogenanntes Familienfeſt zu veranſtalten. Er lud alſo alle Theilnehmer ſeiner gewöhnlichen Abendgeſellſchaften ein, und aviſirte, daß er in einem Bierhauſe vor der Linie, wo man delicates Bier bekömmt, ein Ballfeſt arrangirt habe. Jeder der Gäſte mußte ohne Unterſchied der Perſon 30 kr. C. M. erlegen, und es wurde ihm die Freiheit eingeräumt, von ſeinem Gelde ad libitum zu zehren. Nebſtbei wies Herr von Käszeiſel Jedem noch eine Tänzerin zu, welche er mit Erfriſchungen aller Art, und mit Confituren zu verſorgen hatte. Auf dieſe Art erſchien Herr v. Käszeiſel als Ballgeber, überraſchte ſeine beiden Kinder mit einem Feſte, unterhielt ſich ſehr gut, und hatte keine Auslagen. — Wie gefällt Ihnen dieſes Beiſpiel von Induſtrie? — Nun, ein wenig ſchmutzig zwar, aber dennoch ſehr famos!

Doch nun zu Ihrem Lieblingsſteckenpferde, nemlich zu unſeren Kunſtanſtalten, von welchen Sie ſo gerne Nachrichten hören.

In unſerem gefeierten k. k. Hofburgtheater erſchienen im Laufe des Mai zwei Gäſte. Der erſte derſelben war Herr Richter, vom Stadttheater in Bremen, und der zweite Herr Brünning vom Stadttheater in Hamburg. Es war von Erſterem kein geringes Wagniß, in einem Kreiſe ſo ausgezeichneter Künſtler, wie wir ſie in den Herren Carl la Roche, Marr, Korn, Anſchütz, Wilhelmi, Fichtner, Lucas u. ſ. w. beſitzen, aufzutreten, und beſonders in der Rolle des Max im »Wallenſtein« zu erſcheinen. Allein die folgenden Leiſtungen dieſes Schauſpielers waren bedeutend beſſer und erfolgreich, und wurden beifällig aufgenommen. Uibrigens ſteht gewiß zu erwarten, daß Herr Richter bei fortgeſetztem Studium trefflicher Vorbilder wie ſie unſer k. k. Hofburgtheater als die erſte Kunſtanſtalt Deutſchlands beſitzt, ſehr viel Gutes leiſten wird. Herr Brünning erwies ſich ſchon in ſeiner erſten Gaſtrolle als Künſtler von ſeltener Befähigung, und von der ausgezeichnetſten Bildung. Rauſchender Beifall lohnte eine jede ſeiner Leiſtungen, und wie wir mit Vergnügen vernehmen, iſt Herr Brünning bereits der unſere. Die neue Tragödie »Isfendiar,« von unſerem trefflichen Otto Prechtler, iſt ein gelungenes Werk, welches überall Anklag finden muß.

Das k. k. Hofoperntheater nächſt dem Kärnthnerthore macht mit der italieniſchen Oper fortwährend gute Geſchäfte. Maeſtro Donizetti's neueſte, eigens für Wien componirte Oper: »Don Pasquale,« gefiel, ohne gerade ſo viel Senſation zu erregen, wie vor einem Jahre deſſen »Linda di Chamounix.« Eine zweite Oper von eben dieſem Compoſiteur — »la regina di Golconda« betitelt, machte kein Glück. — Von der nächſten neuen Oper ſprechen hieſige Muſikfreunde jetzt ſchon ſehr viel Rühmliches.

Das Theater an der Wien ſchüttete wieder ſein ganzes Novitäten-Füllhorn aus, und brachte uns drei große Novitäten. Die erſte derſelben war: »Steffen Langer aus Glogau« von Mad. Birch-Pfeifer. Die zweite, ein Quodlibet von Neſtroy, welches nicht anzuſprechen ſchien. — Die Urſache haben mehrere unbefangene Journale bereits erläutert, daher ſcheint es mir nicht ziemlich mehr darüber zu ſprechen. Die dritte Novität war ein vom Herrn Friedrich Blum bearbeitetes Vaudeville: »Kakadu« betitelt, welches allgemein anſprach, und die Gewandtheit des Herrn **Blum**, als Bearbeiter franzöſiſcher Stoffe, unwiederleglich bewies. Madame Brünning-Wohlbrück war wieder köſtlich, aber hart vermißte ich den unermüdet thätigen Director Carl, der in dieſem Stücke nicht beſchäftiget war. — In dem oben bemerkten Quodlibet fiel mir im dritten Akte ein locales Lied auf, welches, wie ich ſpäter erfuhr, aus der Poſſe: »Der Seiltänzer aus Liebe« entnommen iſt, in welcher es Hr. Neſtroy in der Rolle des Bajazzo Zögerl ſingt. Schon die Form deſſelben iſt drollig, und die Contraſte ſo pikant, daß ich nicht umhin kann, ſelbes hier mitzutheilen. Es lautet:

Von Stadtlenzersdorf bis Naſſau,
Bis Waidhofen an der Ybs
Uiber Liſſabon und Paſſau,
Bis hinunter in die Zips —

Von Venedig bis Wieliczka,
Zwiſchen Bukareſt und Fez,
Uiber Stockholm und Policzka
Bis nach Amſterdam und Rötz;
Von Jungbunzlau bis Durazzo,
Von Kakran bis Sanſouci,
Gibt's kein' g'ſchickteren Bajazzo,
Als der Zögerl, der bin i! —

Oberhalb Conſtantinopel,
Bei Paris und Stockerau,
Uiber Thereſianopel
Bis nach Zürch und Czenſtochau —
Von Madrid bis nach Schaffhauſen,
Zwiſchen Krems und Lünevill',
Von Großmeſeritſch bis Klauſen,
Uiber Crakau, nach Trippstrill;
Von Zwölfaring in Graubündten
Bis nach Linz und Montargis
Iſt kein beſſerer Kerl zu finden,
Als der Zögerl, der bin i! —

Im Leopoldſtädtertheater erwählte ſich der Regiſſeur J. B. Lang zu ſeinem Benefiz eine ältere Poſſe von unſerem würdigen Bäuerle, welche, obwohl das Gute ewig gut bleibt, nicht mehr ſehr anſprach, weil der Geſchmack eine andere Richtung nahm, die zwar vor dem Forum der Aeſthetik keine unbedingte Bewilligung findet, aber täglich mehr um ſich greift. Die neue Kaiſer'ſche Poſſe: »Müller und Schiffmeiſter« gefiel entſchieden. — Herr Kaiſer hat es als Localdichter auf eine Stufe gebracht, die jetzt zu erreichen, Manchem ſeiner Rivalen nicht leicht werden dürfte.

Im Joſephſtädter Theater kam nach Döblers Kunſtproductionen wieder manches Neue zum Vorſchein. »Schwager Kreuzkopf« von Elmar eröffnete den Reigen. Der Verfaſſer beurkundete neuerdings ſein ſchönes Talent. Der Komiker, Herr Riener vom Theater in Grätz für dieſe Bühne engagirt, errang ſich ſchon bei ſeinem erſten Debut in dem Vaudeville »Klatſchereien« die volle Gunſt des Publikums. — Das Vaudeville »Capitän Charlotte« von J. Kupelwieſer nach dem Franzöſiſchen bearbeitet, gefiel ebenfalls. Bei dieſem Anlaſſe lernten wir auch Dlle. Auguſte Miller, vom Theater in St. Petersburg kennen, welche im Spiele vollkommen befriedigt, im Geſang jedoch unſerer trefflichen Brünning den Vorzug laſſen muß. — »Die Verlobung vor der Trommel,« Vaudeville von F. X. Told, gibt von des Verfaſſers ſchriftſtelleriſchem Talente das günſtigſte Zeugniß, und wird ſich noch lange auf dem Repertoir erhalten. Nun wiſſen Sie Alles, Verehrteſter! was ich über unſere Theater ſagen konnte. Alſo zu etwas Anderem.

Die Geſchwiſter Milanollo, zwei liebenswürdige weibliche Miniatur-Paganini's ſetzten unſere ganze Muſikwelt in Staunen. Die Kunſtreitergeſellſchaft des Herrn Guerra, die bei ihren herrlichen Leiſtungen — — —

Intermezzo:

(Es wird gepocht.) Herein! —

Ein Druckerlehrjunge. Der Herr Setzer läßt bitten ihm Manuſcript zu ſchicken; es iſt ſchon die höchſte Zeit! —

Ich. Gleich, mein lieber Gutenberg junior; ich ſchließe eben. Gedulde Dich nur ein Wenig, es wird gleich gut ſeyn*).

Sie ſehen, Verehrteſter, daß ich bei dem beſten Willen nicht mehr weiter ſchreiben kann; denn mit dem Setzer darf man ſich nicht verfeinden, ſonſt bekömmt man ſchlechte Correcturen, oder er läßt arge Druckfehler ſtehen. Ich bin daher, ſo viel man es in größter Eile ſeyn kann,

Ihr

ergebener Diener

✸

---

*) Mich laßt er halt nicht aus! — Jetzt ſchreibt er gar die Dummheit hinein, daß ich Manuſcript brauche. Das iſt ein Teuxelsmenſch, dieſer Herr *****. — Doch da iſt er ja ſelbſt; er geht zum Herrn Factor, und bringt ihm gewiß wieder Correcturen. Wenn wir in dieſem Sommer noch ſo oft ſchönes Wetter haben, als der gute Mann in einer Woche in die Druckerei kommt, ſo können ſich die Praterwirthe gratuliren.

Anmerkung des Setzers.

An manche Schönen.

Ihr Schönen, glaubt es einem Freund,
Der's gut und redlich mit Euch meint,
Ihr ſeyd gewiß in unſern Tagen
Mit Euren Reizen zu beklagen;
Verehrer habt Ihr immerdar,
Doch wird aus Allen Jahr für Jahr
Kaum Einer ſich im Ernſt bequemen,
Zu ſeiner Gattin Euch zu nehmen.
Warum? Je ſchöner als Ihr ſeid,
Je mehr ſteigt Eure Eitelkeit,
Je mehr und mehr wollt Ihr gefallen,
Und wer Euch nimmt der theilt mit Allen.

Meiſter Habakuk der Geiger,

oder:

Minneſänger, Räuber und Schauſpieler in einer Nacht.

Komiſches Traumbild in 4 Rahmen.

Von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

(Siehe 10tes Heft pag. 312)

»Wohl habe ich ſie vernommen,« erwiederte das Mädchen, »und mich gehüthet, in einer gewiſſen Nacht, wo die Frevelthat geſchah, in den Ahnenſaal zu gehen, weil es darin nicht geheuer war. Indeſſen, wie die Sage geht, ſo war das Fräulein, welches Ihr meint, wirklich unſchuldig, und nur des Grafen wüthende Eiferſucht hat ihr dieſes traurige Schickſal bereitet.«

»»Sonderbar und wunderbar,«« ſagte jetzt Fridolin, das Haupt hin und her neigend, »»wer wird in dieſer Sache klug? Aber ich muß Euch ſagen, ſüße Bertha, daß Ihr mit jenem enthaupteten

Fräulein eine ſprechende Aehnlichkeit habt; denn Ihr ſollt wiſſen, daß ich erſt vorgeſtern in dem nämlichen Saale war, von dem Ihr eben Erwähnung gethan, und da habe ich Euer Ebenbild geſehen; ja würde mich Euer blühendes Ausſehen nicht vom Gegentheil überführen, ſo könnte ich ſchwören, daß Ihr und die unglückliche Gräfin eine und dieſelbe Perſon ſeid!««

»Schwört immer, ſchwört immer,« rief jetzt das Mädchen mit gewaltiger Stimme, indem ſie Fridolin vom Sitze emporriß, »Ihr habt Euch nicht getäuſcht, denn ich bin Bertha von Wildbrunn, die man in Falkenſtein unſchuldig enthauptete. Seht Ihr den Streif da am Nacken, wie er blutet, hier fuhr das ziſchende Schwert durch!«« Alsbald erbleichten die Roſen auf den Wangen des Mädchens; Leichenbläſſe umzog Ihr Angeſicht, und aus den Augen ſtarrte ein fürchterlicher Blick hervor. Indem das Geſpenſt den Sänger feſt umklammerte, heulte es: »Manfred, Manfred, mein Geliebter, ich habe Dich, ich laß' Dich nimmer, ich bin Deine Bertha, Deine Braut, Deine Todtenbraut!«

Fridolin fuhr entſetzt zurück, und wollte ſich der ſchauerlichen Umarmung entreißen; allein das Geſpenſt hielt ihn immer feſter, bis zuletzt Fridolin ſeine letzte Kraft anſtrengte, und mit dem Angſtrufe: »»Sie erwürgt mich, Hilfe, Hilfe!«« das Höllengeſicht von ſich ſchleuderte, ſo daß der Kopf weithin auf den Waſen kollerte, und — Habakuk in den Armen ſeiner Marthe erwachte, welcher er in einer heftigen Bewegung den Leuchter aus der Hand geſchlagen hatte.

IV.

»Was treibſt Du denn?« ſchrie Marthe. »Du balgſt Dich ja heute ſchon die ganze Nacht mit Kobolden und Hexen herum. Ich habe Dir in der Angſt meines Herzens ein niederſchlagendes Pulver herbeigeholt. Der Doktor läßt Dich grüßen und Dir ſagen, Du ſollteſt das Pulver nur im Waſſer einnehmen, ſodann wirſt Du geſund werden!« — »»Ich bin ja nicht krank,«« replicirte Habakuk, nahm das Pulver, und ſchluckte es, mit Waſſer verdünnt, glücklich hinunter, worauf er ſich wieder im Bette zurecht richtete. Auch Marthe zog ſich mittlerweile aus, und bemerkte dabei, wie ihr Steffen, der Schloſſergeſelle, beim Heimwege mit einem Rauſche begnet ſei, und ſein Halstuch gleich einem Stricke um ſeinen Hals gehabt habe. »Er iſt ſonſt ein guter Menſch,« meinte Marthe, »aber daß er mich am Wege küſſen wollte, in der Meinung ich wäre Margarethe, das verzeihe ich ihm nimmer.« »»Ach laſſe mich mit dem Steffen und ſeinem Rauſch in Ruhe,«« ſprach Habakuk, »»das malitiöſe Pulver verurſacht mir Uebelkeiten. — Das iſt eine entſetzliche Nacht,«« lamentirte Habakuk weiter, »»kaum hat man mit den Geſpenſtern Ruhe, ſo wird man von dem vermaledeiten Bader maltraitirt. Mach' mir auf der Stelle eine Schale ſchwarzen Caffee, ſonſt bin ich morgen eine Leiche!«« Erſchrocken eilte Marthe fort in die Küche, während Margarethe zu ihm trat, und ihn liebevoll um ſein Befinden frug. »»Du biſt noch das einzige vernünftige Weſen in Dippelhauſen,«« ächzte Habakuk, »»aber Deine Mutter, Gott helf mir, ſucht an Dummheit ihres Gleichen; gehe doch hinaus, ſonſt kocht ſie mir ſtatt des Caffee's Schießpulver ein! Kaum hatte ſich Margarethe entfernt, ſo ſchlug Habakuk voll Zorn die Zimmerthüre zu, daß die Fenſter klirrten, und warf ſich unmuthig auf's Bett.

»»Ah zum Geier, wer klopft denn jetzt am Fenſter,«« ſprach Habakuk voll Unmnth, »»ſo hat man denn gar keine Ruh?«« Er ſtand auf, ging zum Fenſter, und als er dasſelbe öffnete, erblickte er den Rittmeiſter vor ſich, welcher ſeine Margarethe zu heirathen verſprochen hatte, und eben in Folge eines Urlaubs nach Dippelhauſen gekommen war. Sobald ihn Habakuk erkannte, vergaß er aus Verwunderung und Ehrfurcht alle ſeine Träume und Schmerzen, und fragte in halb vertraulichem und halb demüthigem Tone, was eigentlich zu Hochdeſſen Befehle ſtehe? Der Rittmeiſter ſagte kurz, daß er ſich freue ihn geſund zu finden, und ihn Abends im Theater erwarte, wo man eben ein neues Stück unter dem Titel »Fridolin der Minneſänger« gebe. In der That war am Abende des vorigen Tages eine wandernde Schauſpieler-Truppe in Dippelhauſen eingezogen, und hatte ihren Kunſttempel in einer geräumigen Scheune aufgeſchlagen, welche ſich im Gaſthauſe »zum ſilbernen Eſel« genannt, befand. Habakuk machte dem Herrn Rittmeiſter mehrere chineſiſche Kratzfüße, und ſagte ſein ſicheres Erſcheinen im Theater zu, um mit ſeiner geringen Meiſterſchaft im Orcheſter mitzuwirken. »Nein, nein,« ſagte der Rittmeiſter zu Habakuk, »er ſoll heute nicht muſiciren, ſondern Comödie ſpielen, und die Rolle Fridolins ſelbſt übernehmen, weil der erſte Held der Geſellſchaft an einem verweigerten Vorſchuß erkrankt ſei. Mein Fourirſchütz,« bemerkte der Rittmeiſter im Abgehen, »wird ihm ſchon die Rolle überbringen; nur vergeſſe er nicht, ſeine Tochter mitzubringen, welche in dieſem Stücke vielleicht mit einer ſtummen Rolle bedacht werden wird.

Der arme Habakuk war nach dieſer Rede des Rittmeiſters gleichſam verſteinert, und rief nach ſeinem Weibe, um ihr die Ankunft dieſes Herrn, und die ihm von demſelben zugemuthete Ehre brühwarm mitzutheilen. Marthe erſchrack gleichfalls, nicht des Rittmeiſters wegen, dem ſie in ihrer Eitelkeit nur zu ſehr gewogen war, ſondern wegen der Rolle, die ihr Mann beim ſilbernen Eſel ſpielen ſollte, wozu er, ihrer Meinung nach, kein Quentchen Anlage beſitze. »Ach mein Mann,« rief ſie endlich händeringend aus, »wenn Du als Fridolin durchfallen und ausgepfiffen werden ſollteſt, dann iſt unſer guter Ruf für ewige Zeiten befleckt, und die Kinder werden auf der Gaſſe mit Fingern auf uns deuten.« Während Habakuk bei dieſer Declaration ſeines Weibes im Zimmer auf- und abging, und überlegte, was wohl in dieſer Sache zu thun ſei, klopfte bereits des Rittmeiſters Diener am Fenſter an, und warf, ohne ein Wort zu ſprechen, eine Rolle Papier ins Zimmer. Habakuk hob ſie ſeufzend auf, blätterte beim Lichte darin herum, und bemerkte zu ſeinem Entſetzen, daß ſein Part 10 enggeſchriebene Bogen ſtark ſei, welche man innerhalb eines Tages unmöglich memoriren konnte, ſelbſt wenn man ein rieſenhaftes Gedächtniß hätte. »»Ich begreife auch nicht,«« fuhr er ſeufzend fort, »»wie der Herr Rittmeiſter auf den Einfall kam, mich zu einem Schauſpieler zu machen, der ich von dieſer Kunſt gerade ſo viel verſtehe, wie ein Blinder von den Farben, und noch obendrein zum Helden des Stückes! Jedoch,«« fügte er nach einer langen Pauſe hinzu, »»was will ich machen; ich muß wohl in den ſauern Apfel beißen, ſonſt verliert unſere Margarethe die Ausſicht, einſt gnädige Frau zu werden, und ſo will ich denn in Gottes Namen dem Verlangen des gnädigen Herrn nachkommen, wie ſonderbar es auch iſt, und wie ſehr mein bisheriger Ruhm darunter leiden kann!««

Hierauf legte ſich Habakuk, mit der Rolle in der Hand, ſeufzend nieder, während Marthe Caffee brachte, und ſich auf den Zehen entfernte, um ihren Eheherrn in ſeinem Studium nicht zu ſtören. Als Habakuk ſchon in den erſten Scenen eine Menge fremder Wörter, und faſt alle Namen der heidniſchen Gottheiten fand, die er kaum leſen, geſchweige richtig betonen konnte, bekam er heftiges Kopfweh; zur Verzweiflung brachten ihn aber vollends die Schlagwörter, von denen er nicht wußte, wie ſie hinein kamen, und die er mitlernen zu müſſen wähnte. »»Daß ich ein Narr wäre,«« rief er endlich im höchſten Unmuthe, »»ich ſchicke das Papier zurück, und ſollte ich auch die Gnade des Herrn Rittmeiſters einbüßen! Mein Weib hat dießmal

Recht, wenn ſie behauptet, ich hätte zu einem Schauſpieler kein Talent; und geſetzt auch, ich hätte ein ſolches, ſo beſitze ich doch nur eine einzige unveränderliche Stimme, und da ſoll ich in dieſem Stücke bald leiſe, bald laut, bald fein, bald tief ſprechen, und niederknien und gleich darauf wieder aufſtehen, dann ſchelten, und zuletzt meinen Nebenbuhler erſtechen, der mich doch nicht beleidigt hat, und den ich nicht einmal kenne! Nein, dazu kann mich von rechtswegen Niemand verhalten, und alſo werde ich das Beſte thun, und zu Hauſe bleiben «

Während der geängſtigte Habakuk dieſes ſprach, holte ihn bereits des Rittmeiſters Diener zur Probe ab, und als er ſeine Ausflüchte vorbrachte, und endlich ſeinen Entſchluß daheim zu bleiben offenbarte, da erwiederte der bärtige und rieſige Bothe, daß er für dieſen Fall den gemeſſenen Befehl habe, ihn mit Gewalt in das Comödienhaus zu bringen. Dem armen Habakuk kam bei dieſer Rede faſt das Weinen an; ſchnell warf er ſich in ſeine Kleider, und von ſeinen Lieben wehmüthig Abſchied nehmend, folgte er ſeinem Führer zum ſilbernen Eſel. Hier war ſchon Alles zur Probe bereit; der Rittmeiſter empfing den Eintretenden mit ſichtbarem Wohlgefallen, ſprach ihm Muth zu, und hieß ihn den Prolog ſprechen, und ſiehe da, unſer Meiſter machte, durch den trefflichen Souffleur unterſtützt, ſeine Sache ſo vortrefflich, daß ihm am Schluße des Prologs der Rittmeiſter umarmte, und bei allen polniſchen Donnerwettern ſchwur, er ſei ein gemachter Held, und die Zierde der Dippelhauſiſchen Bühne. Habakuk war ganz wonnetrunken über dieſes unvermuthete Lob. Als er aber auch in der Stückprobe excellirte, da begann er von ſeinen Talenten eine hohe Meinung zu faſſen, und erwiederte den Gruß des Nachtwächters, der ihm am Eingange des Theaters begegnete, nur mit vornehmer Nachläßigkeit. Jetzt ſchickte der Rittmeiſter nach Habakuk's Tochter, und als dieſe ungeſäumt erſchien, lud er Beide zu Gaſte, und bewirthete ſie, ſo wie auch das ſämmtliche Theaterperſonale mit den ausgeſuchteſten Speiſen und Getränken ſo lange, bis die Zeit zur Vorſtellung kam, worauf man ſich unter Scherzen und Lachen in die Garderobe verfügte und nachdem die Ouverture begonnen, auf die angewieſenen Plätze ſtellte. Sobald Habakuk als Fridolin ſtattlich coſtumirt die glatte Tenne betrat, wunderte er ſich nicht wenig, ſtatt der vorigen Schauſpieler lauter fremde Geſtalten zu erblicken, ausgenommen den Rittmeiſter, der in ſeiner alten Eigenſchaft verblieb. Plötzlich ſchwieg die Muſik, der Vorhang rauſchte empor, und auf Bänken und Strohſeſſeln ſaß wie hergezaubert Dippelhauſens Nobleſſe den Beginn mit offenen Mäulern erwartend. Dieſer unverhoffte Anblick machte den edlen Meiſter verwirrt. Vergebens ſtrengte er ſein Gedächtniß an, und als er ſehnſuchtsvoll zu dem Souffleur trat, da war dieſer verſchwunden, und der Schloßzwerg von Falkenſtein ſaß im Kaſten, jetzt ſtatt des Feuerſchwammes eine Narrenkappe auf dem Kopf habend und ſeine kleinen Beine neben den Händen auf die Bühne ſpreizend, und damit gleichſam den Tact ſchlagend. Habakuk war in Todesängſten; große Schweißtropfen perlten auf ſeiner Stirn, und es verſagte ihm die Stimme; da ſoufflirte der Zwerg: »Dummer Kerl, ſo fang doch an!« und ſogleich ſprach Habakuk dieſe Worte mit tiefer Stimme nach, worauf ein wieherndes Gelächter, mit Pfeifen und Ziſchen untermiſcht, im Theater erſcholl, was den armen Geiger um den letzten Reſt ſeiner Standhaftigkeit brachte. Schon wollte er davon laufen, als aus einer Seitencouliſſe ein ſchwarzer Ritter hervortrat, der ihn beim Kragen faßte und auf die Bühne zurückſchleuderte, worauf er mit Pathos anfing:

Schwarzer Ritter.

Wohin, Elender? — Hier iſt Dein Verbleiben!
Vergebens ſuchſt Du wieder zu entlaufen,
Du mußt mit mir auf Tod und Leben raufen,
Und ſollteſt Du Dich noch ſo mächtig ſträuben!

(Er öffnet das Viſir.)

Kennſt Du mich noch?

Habakuk (fährt erſchrocken zurück).

Ach ja, ich kenne Euch!
Ihr ſeid der Ritter aus dem Thalesgrunde,
Der mir verſetzte eine tiefe Wunde.
Ach Herr, das war von Euch ein böſer Streich!
Laßt mich!

Schwarzer Ritter.

Du bleibſt, bis meine Bertha naht,
Die Du einſt in der Räuberburg geſehen;
Erſt, wenn ſie ſterbend Dich umfaßt,
Dann magſt Du ruhig Deiner Wege gehen!

Bertha (erſcheint).

Hier bin ich, Manfred, was iſt Dein Verlangen?

Schwarzer Ritter.

Du ſollſt den Stümper da ſogleich umfangen,
Daß er ein Mitglied unſeres Bundes wird.

(Bertha will ihn umarmen.)

(Der Räuberhauptmann ſtürzt mit gezücktem Dolche hervor, zu Bertha:)
Was muß ich ſehen, Du könnteſt mich verrathen?
O Falſche, hab ich darum Dich entführt?
Fahr hin, Meineidige, zu Plutos Schatten!
(Er erſticht ſie.)

Schwarzer Ritter.
So iſt es recht, ich lobe dieſe That!
Laßt Euch dafür umarmen, wackrer Freund!
(umarmt ihn.)

Räuberhauptmann.
Es war auf meine Ehre gut gemeint;
Nur ſchade, daß ſie blos *ein* Leben hat.

(Ein weißer Ritter tritt auf.)
Wo iſt der Minneſänger Fridolin,
Der mir mein bleiches Mädchen abgewendet?
Krieg ich den Kerl, — ſo iſt er ſicher hin,
Und hat im nächſten Augenblick geendet!

Schwarzer Ritter (auf Habakuk hindeutend).
Hier ſteht er ſchon —

Weißer Ritter (zum Schwarzen).
O Bruder, laß Dich küſſen,
Er ſoll mir's gleich mit ſeinem Leben büſſen.
(Zieht ſein Schwert, und geht auf Habakuk zu, welcher auf die Knie fällt.)

Habakuk.
Erbarmen, ach Erbarmen, edler Ritter!
Süß iſt das Leben, und das Sterben ſehr bitter!

(Der Rittmeiſter tritt mit einer Piſtole und gezogenem Säbel auf: — zum weißen Ritter gewendet.)
Was geht hier vor, — ihr wollt den Geiger ſtechen?
Das iſt und bleibt ein Capital Verbrechen!
Stirb Wütherich!
(Er erſchießt den weißen Ritter.)

Habakuk (auf den ſchwarzen Ritter deutend).
Herr, ſchießt auch dieſen todt,
Er macht mir ſchon lange ſchwere Noth.

Schwarzer Ritter.

Wozu die Mühe, Freund das wäre dumm,
Ich bringe mich viel lieber ſelber um.
(Er erſticht ſich.)

Habakuk (aufſtehend).

Drei Leichen auf einmal, das iſt zu viel;
Mir ſcheint, das Stück iſt gar ein Trauerſpiel!

Rittmeiſter (aufſehend).

Iſt das nicht Steffen, der dort im Winkel ſteht?

Habakuk.

Ja, edler Herr, ſo iſt's!

Rittmeiſter.

Und dieſer lebt noch, wenn die andern ſterben?
Wohlan, ſein Blut ſoll auch die Erde färben!
(Will ihm nach.)

Margarethe (ſtürzt herein, und hält den Rittmeiſter am Arm).

Halt ein, Furchtbarer, dieſen morde nicht,
Es iſt mein Schatz, und d'rum kein Böſewicht!

Rittmeiſter (voll Wuth).

Du fleheſt noch für ihn? Du biſt ihm gut?
Ha, Thörin, ſühne das mit Deinem Blut!
(Er erſticht ſie.)

Habakuk (wehmüthig.)

Ach hoher Herr, was habt Ihr jetzt gethan?
Ihr ſeid fürwahr ein mörderiſcher Mann!
Ich zeige Euch bei den Gerichten an!
(Will gehen.)

Rittmeiſter (ihn haltend).

So ſtirb auch Du famoſer Geigenmeiſter,
Und werd' ein Mitglied dieſer matten Geiſter!
(Will ihn erſtechen.)

Habakuk (umfallend).

Ich bin ſchon todt — zu heftig war mein Schmerz;
Der Tochter Schickſal brach des Vaters Herz (ſtirbt).

Räuberhauptmann.

Weil bis auf uns nun alle umgekommen,
So dächt ich, wäre es groß gefehlt,
Wenn nicht auch wir das Leben uns genommen,
Auf daß wir Ruhe haben in dieſer Welt! —

Rittmeiſter.

Das heiß ich für die Zukunft ſich verbürgen;
Kommt her, wir wollen Beide uns erwürgen.

(Sie thun es, und fallen todt nieder.)

Habakuk (wieder aufſtehend, zu den beiden Erwürgten).

Ich bin nicht todt — ich hab' mich nur verſtellt,
Und Euch durch Spiegelfechterei geprellt. —

(Zur Verſammlung gewendet.)

Lebt wohl ihr Herren nun, und auch ihr Frauen,
Das Stück iſt aus,
Ich geh' nach Haus, und ihr
Habt die Erlaubniß jetzt mir nachzuſchauen!

(Geht ab. Der Vorhang fällt.)

Im ſtolzen Bewußtſein, ſeine Rolle ſo meiſterhaft geſpielt zu haben, wollte Habakuk ſich von der Bühne entfernen; als Ernſt, der Nachtwächter, welcher als Theaterfeldwebel fungirte, ihn zurückhielt, und aufmerkſam machte, wie ihn das Publikum ſtürmiſch rufe, und daß es von ihm ſehr unartig wäre, wenn er für dieſe Ehre nicht ein Compliment abſtattete. Auf dieſe Bemerkung ging Habakuk wieder zurück, und machte nach dem Wiederaufrollen der Courtine der Menge mehrere hölzerne Verbeugungen. »Bravo, Fridolin, bravo!« ſcholl es durch die Scheune, und ein Schuſterbub, der ſeitwärts auf einer Leiter ſtand, warf ihm einen papierenen, mit Papp zuſammengefügten Lorbeerkranz zu, welcher gerade ſeine Naſe traf, ſo daß Meiſter Habakuk laut aufſchrie, und — endlich für beſtändig aus ſeinem langen und ſonderbaren Traume erwachte, nachdem er ihm die ganze Nacht hindurch in verſchiedenen Zwiſchenräumen weidlich geäfft und geplagt hatte.

Die Morgenſonne ſchien freundlich in Habakuks Zimmer; er ſtand auf und zog ſeinen Schlafrock an. Als er zufällig auf den Tiſch, der neben ſeinem Bette ſtand, hinſah, mußte er laut lachen, indem er daſelbſt, ſtatt eines Lorbeerkranzes ſeine Perrücke erblickte. Eben war er im Begriffe Marthen ſeine Träume zu erzählen, als der Ton eines Poſthorns ſeine Aufmerkſamkeit feſſelte. Alsbald klopfte Jemand ſtark an die Zimmerthüre, und eine bekannte Stimme rief: »Nur aufgemacht, Leutchen, ich bins!« Man erkannte des Rittmeiſters Stimme, und die Weiber wollten vor Angſt unter die Betten kriechen, Habakuk aber öffnete ſogleich ehrerbietig die Thüre, und als er wirklich den Rittmeiſter in Reiſekleidern vor ſich ſah, gerieth er in eine ſeltſame Verlegenheit. Der Rittmeiſter aber trat ſchnurrgerade in das Zimmer, entſchuldigte ſein ungewöhnlich zeitliches Erſcheinen mit der Eile, die ihm keinen Aufſchub verſtatte, und ging ſodann zur Hauptſache über. »Wiſſet, Kinder,« ſprach er, »daß mir der Schloſſer Steffen einen Brief geſchrieben, in welchem er mich um meine Fürbitte bei Euch in Hinſicht Margarethens anſprach, weil er ſie herzlich liebt, aber ſeiner Armuth wegen nicht den Muth hat, um ſie öffentlich zu werben. Der gute Junge ſoll mir ſein Zutrauen nicht umſonſt geſchenkt haben. Als ich mit meiner Schwadron vor einiger Zeit hier bequartirt war, und in Euerm ſtillen Kreiſe ſo manche wahrhaft frohe Stunde verlebte, da habt Ihr mich zu großem Danke verpflichtet; Steffens Brief und meine eilige Reiſe in die Hauptſtadt verſchafften mir die erwünſchte Gelegenheit meinen Dank zu bethätigen. Seht, ich bin reich, und unvermählt, die Furie des Krieges iſt wieder losgelaſſen; wer weiß, wie lange mir Gott noch das Leben ſchenkt, und ob nicht ſchon im nächſten Gefechte ein feindlicher Säbelhieb oder eine Kugel daſſelbe endet. Ich will daher meine Schuld an Euch abtragen, und wo möglich noch etwas Gutes ſtiften. Ich bin alſo Fürſprecher für Steffen, und weil ich weiß, wo dem armen Schelm der Schuh drückt, ſo habe ich dieſe Kleinigkeit für ihn als Heiraths-Ausſtattung beſtimmt. Hiermit legte der Rittmeiſter eine in Papier eingewickelte Rolle auf den Kaſten, umarmte herzlich den Alten und drückte der hocherrötheten Margarethe die Hand, ihr eine vergnügte Ehe, und viele geſunde Kinder wünſchend, worauf der edle Mann ſich wieder entfernte, und unter Poſthorngeſchmetter über Stock und Stein davon rollte.

Jetzt erſt, nach des Rittmeiſters Entfernung fand ſich bei der ganzen Familie die Sprache wieder ein. Marthe eilte ſogleich zum Kaſten, öffnete das Papier, und ſieh da, eine Menge großer Goldſtücke, wohl 100 an der Zahl, ſchimmerten ihr entgegen, ſo daß ſie vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen ſchlug. »Lauf doch dem Herrn Rittmeiſter nach,« ſprach ſie zu Habakuk, und fall' ihm zu Füßen, und ſag ihm, ſo viel Geld wäre für arme Leute zu viel!« Habakuk wollte ſchon in ſeinem Schlafrocke und Pantoffeln dem Wagen nachlaufen, da er ihn aber nicht mehr erblickte, rannte er zu Steffen, der bereits das Eiſen ſchmiedete. »Steffen,« ſagte er keuchend zu dem Erſtaunten, »werfet gleich den Hammer weg, und kommt mit mir nach Hauſe, Gott hat Euch ein großes Glück beſcheert.« Und als ihm Steffen wirklich voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, nachfolgte, und ihm Habakuk unter Weges den ganzen Hergang der Sache, ſo wie ſeine Einwilligung zu ſeiner Heirath mit Margarethen entdeckte, da floßen dem ehrlichen Burſchen vor Freude und Rührung die hellen Thränen aus den Augen. Was nun nachfolgte, läßt ſich mit kurzen Worten ſagen, daß nemlich Verſprechen und Hochzeit in kurzer Zeit nachfolgte, und Steffen als Meiſter mit Margarethen eine ſehr glückliche Ehe führte, und in wenigen Jahren durch des Rittmeiſters Gold, welches ihm beſonders viel Segen brachte, ein vermöglicher und allenthalben geachteter Mann wurde.

Aber auch der andere Wunſch des Rittmeiſters ging in Erfüllung, denn Margarethe beſchenkte ihren Steffen nach und nach mit mehreren ſchönen Kindern, welche man, was ihre Derbheit anbelangt, füglich für kleine Blasengel halten konnte, und oft erfreute ſich der ehrliche Habakuk im Kreiſe ſeiner Enkel ſeines glücklichen und ſorgenfreien Alters, und erzählte ihnen die Geſchichte ſeines ſonderbaren Traumes, wo er Minneſänger, Räuber und Schauſpieler in einer Nacht war, und wobei er auch ſtets ſegnend des Rittmeiſters gedachte, der das Glück ſeiner Familie ſo edelmüthig gegründet hatte.

Väterliche Ermahnungen.

Ein Vater gab dem Sohn die Lehre:
Sohn, ſprach er, geize nicht nach Ehre,
Die Wiſſenſchaften ſchaden Dir,
Nur ſtets ein Beiſpiel nimm an mir;
Ich lernte was, hab' viel geſchrieben,
Und nage doch am Hungertuch. —
Der Sohn iſt alſo ein Eſel geblieben,
Und hat nun Gönner und Freunde genug.

Die zwölf modernen Narren-Gattungen.

Syſtematiſch geordnet, und mit Noten illuſtrirt von G. Dorn.

Vorrede, zur Vermeidung der Nachrede.

Die Welt ein großes Narrenhaus zu nennen — wäre in der That ein ziemlich alter und verbrauchter Scherz, und man müßte billigerweiſe auch denjenigen, der die Mühe auf ſich nehmen wollte, die Bevölkerung dieſes großen Narrenhauſes in Claſſen und Ordnungen einzutheilen, für einen würdigen Bewohner dieſes großen Hoſpitals halten, weil ſchon der geiſtreiche P. Abraham à St. Clara nicht weniger als 100 Gattungen von Narren in ſeiner gewohnten humoriſtiſchen Schreibart aufzählte. Eine neuerliche Claſſification könnte demnach eines Theils in den Verdacht des Plagiats bringen, und unmöglich einen Reiz für die Leſer haben. Um aber doch über dieſen Punkt etwas Neues und Zeitgemäßes zu liefern, ſei es uns gegönnt, hier blos die Behauptung aufzuſtellen und durchzuführen, daß die allvermögende Zeit auch ſogar ihre Narren in eine moderne Form zwängte, und die erwähnten 100 auf 12 Narren-Hauptgattungen reducirte, aus welchen die übrigen 88 Gattungen gleichſam abgeleitet und welchen ſie untergeordnet werden. — Eben ſo nothwendig erſcheint auch hier noch die Bemerkung, daß man Laſter von Narrheit genau unterſcheiden müſſe, und daß die Ausdrücke: »neidiſcher« oder »boshafter Narr,« — »gehäßiger Narr« durchaus falſch ſind, indem irgend eine fixe Idee, oder eine wie immer geartete Schwachheit, nie aber ein Laſter, wie Neid, Bosheit, Haß u. ſ. w. das charakteriſtiſche Merkmal eines Narren ſind. Wir haben es hier blos mit Narren zu thun, die uns überall begegnen, und die in den Aeußerungen der Narrheit blos lächerlich, nie aber ſchädlich werden. Wir ſtellen an ihre Spitze die ſogenannten

Noblen Narren,

id est ſolche Menſchenkinder, welche von der fixen Idee eingenommen ſind, in einem höchſt eleganten Anzuge, in einer gewiſſen Nonchalançe im Benehmen, in unerträglicher Aufgeblaſenheit und einem gewiſſen kecken Aburtheilen über jede große Erſcheinung der Zeit, liege die ganze Weſenheit der Nobleſſe. Solche Leute wechſeln lieber nur alle 14 Tage die Wäſche, um Glaçe-Handſchuhe aus Jaquemars Fabrik tragen zu können; ſie entziehen ſich das Abendbrod, um im Theater auf dem Parterre noble zu ſtehen, ſie Frühſtücken nicht, um des Sonntags im Prater auf einem ſteifen Miethgaul courbettiren zu können. In Gaſt- und Caffeehäuſern zahlen ſie den Domeſtiken faſt eben ſo viel Trinkgeld, als ihre Zeche ausmacht, und gehen unter den Complimenten der Dienerſchaft gravitätiſch zur Thüre hinaus, das ſeligſte Bewußtſein beherbergend, man habe ſie für Gentlemans gehalten. In dieſe Claſſe gehören nach der wohlbegründeten Meinung eines geachteten Wiener-Volksſchriftſtellers, gewiſſe kecke Ladendiener, vazierende Kellner, Marqueurs, Barbiere, Schneidergeſellen, Friſeure und anderes liederliches und luftiges Zeug, welches die ganze Woche hindurch ſpart, hungert und betrügt, um nur des Sonntags nobel thun zu können. — An dieſe ſchließen ſich würdig die

Mode-Narren,

d. i. diejenigen, welche das Pariſer-Modejournal als den Triumph des menſchlichen Geiſtes, und einen modernen Anzug für die höchſte menſchliche Vollkommenheit betrachten. Die ſieben Weiſen Griechenlands, und die Genies aller Zeiten, wiegen bei ihnen nicht einen modernen Schneider auf, deſſen Worte und Anſichten ſie wie Offenbarungen verehren. Der Modenwechſel verleiht auch ihrem Character keine Conſequenz, und der Schwur eines Mode-Narren kann einem klugen Frauenzimmer weniger gelten, als die kälteſte Artigkeit eines ſoliden Mannes. Schneider, Hutmacher und Friſeure ſind ihre intimſten Freunde, obgleich es noch keinem Friſeur gelungen iſt, ihnen die Köpfe zurecht zu ſetzen. Natürlich ſind Mode-Narren auch Müſſiggänger; denn die größte Zeit des Tages müſſen ſie ihrem Götzen fröhnen, und iſt dieſes Geſchäft vorbei, dann können ſie ſich doch nicht an die Arbeit ſetzen, um in fünf Minuten Alles das zu derangiren, deſſen Arrangement ihnen ſo viel Zeit wegnahm. — Ihnen zunächſt ſtehen die

Tanz- und Ball-Narren,

welche die Welt für einen großen Tanzſaal, und das Leben für einen Tanz halten; die den Himmel immer voller Baßgeigen erblicken. Sie nennen ſich Muſikkenner und Muſikfreunde, gähnen aber bei der Production einer Symphonie von Beethoven, oder der »Heerſchau« von Titl, während ein Strauß'ſcher oder Lanner'ſcher Walzer von einem Werkelmanne herabgeleiert, ſie nicht mehr ruhig ſitzen lüßt. Fahrbach's, Bendl's, Beyerböck's, Peratoner's und Dattlers Walzer und Gallopaden pfeifen ſie unabläßig, und erinnern ſich derſelben noch nach 10 Jahren. Sie lernen im vorgerückten Alter noch die ſinnloſeſten Tänze, und gallopiren ſehr oft ſchwindſüchtig dem Freund Hain in die Arme. Eine bisweilen unerträgliche Claſſe bilden

Verliebte Narren,

oder eigentlich »Narren, die verliebt ſind,« — id est Narren in der 2ten Potenz. Sie finden ſich in allen Altersclaſſen, nur mit dem Unterſchiede, daß die Alten ganz und gar unerträglich ſind. — Dieſer Gattung von Narrheit iſt ſchwer auszuweichen, indem wir männlichen Menſchenkinder mit wenigen Ausnahmen in einem gewiſſen Alter von dieſer Krankheit befallen werden. — Krankheit? — Ja, ja! — Denn ein geiſtreicher Mann behauptet, die Liebe ſei eine Krankheit wie die Blattern; je ſpäter man ſie bekömmt, deſto gefährlicher äußern ſich ihre Wirkungen. — Wir begegnen ferner noch den

Pfeifen-, Doſen- und Stöcke-Narren,

welche ihr Vermögen auf die erwähnten Artikel verſchwenden, und namhafte Summen auf Dinge binauswerfen, die für ſie ein ungeheueres pretium affectionis haben. Für eine gut angerauchte Meerſchaumpfeife zablen ſie das Sechsfache des reellen Werthes. Eine hölzerne Doſe, die vom Caglioſtro herſtammt, wiegen ſie mit Gold auf, und ein Stock aus einer Holzgattung, die nur in China wächſt, hat bei ihnen den Werth eines erſten Hausſatzes. Ein würdiges Seitenſtück zu dieſen ſind die

Antiquitäten- und Raritäten-Narren.

Ein Knieriem des Hans Sachs, ein Abſatz von dem Schuhe des Columbus, mit welchem er zuerſt das Feſtland von Amerika betrat, der Zahnſtocher der Cleopatra, der Stiefelknecht des Rinaldini, das Tintenfaß Voltaires, ein Schnappmeſſer des Stefan Fadinger, ein Strumpfband der Maria Stuart, ein Backenzahn des Herodes, die Clyſtierſpritze des Hyppokrates und eine Ofengabel der Medea — ſind Dinge, an denen ihre Seele hängt. Niemand iſt reich genug, ihnen dieſe Raritäten bezahlen zu können, obgleich der gewiſſenhafteſte Trödler für den ganzen Kram kaum einige Groſchen biethen dürfte. — Wir kommen nun zu den

Jagd-, Pferde- und Hunde-Narren.

Jagd-Narren!? — Ihre Welt iſt Buſch und Wald,
Grün ihr Lieblingsaufenthalt,
Ihre Lieblingsfarb' iſt grün —

ſo ſagt ein uraltes Jägerlied, welches eigentlich eine Apologie auf das edle Waidwerk abgeben ſollte. — Die neuere Zeit iſt anderer Meinung, und ſtimmt über dieſen Punkt gerne Raimunds allbekanntes Jägerlied aus dem »Verſchwender« an. Wir wollen uns an das halten, welches die meiſten Wahrheiten ausſpricht. Dieſes iſt unſtreitig das Raimund'ſche, und ſomit ſind wir mit den Jagd-Narren im Reinen. Die Pferde-Narren nehmen unter allen Gattungen von Narren den vorzüglichſten Rang ein. Man ſehe nur, mit welcher Wichtigkeit ein ſolches von der Hyppomanie befallenes Individuum den Stammbaum irgend eines engliſchen Renners, oder eines Vollbluthengſtes erzählt, wie es von einem Sweepstake, oder einem Preiswettrennen, wie von einer welterſchütternden Begebenheit ſpricht — und man wird einſehen, wie es mit deſſen geiſtiger Qualification ſtehe. Bemerkenswerth iſt der Umſtand, daß die renomirteſten Pferde-Narren aller Zeiten in zerrütteten Vermögens-Verhältniſſen aus der Welt gingen. — Was die Hunde-Narren anbelangt, ſo iſt dieſe Gattung eine der ausgebreitetſten; ja man könnte behaupten, daß faſt in jedem Hauſe welche getroffen werden. Sie ſind in eben dem Verhältniſſe eckelhaft, als ſie zahlreich ſind, und finden ſich ſowohl unter dem männlichen, als dem weiblichen Geſchlechte. Will jedoch der geneigte Leſer nähere characteriſtiſche Eigenheiten eines Hunde-Narren kennen lernen, ſo leſe er gefälligſt den Artikel: »Herr von Zaußig der Hundsnarr« nach, welcher im Lachmagazin vom Jahre 1842, II. Band, Seite 50 enthalten iſt. — In einer gewiſſen Altersclaſſe findet man ſehr häufig die

Zeitungs-Narren,

ein ruhiges, harmloſes Völklein, das gerne politiſirt, und im höchſten Grade neugierig iſt. Caffeehäuſer und andere Localitäten, wo politiſche und nichtpolitiſche Journale gehalten werden, ſind ihr Aſyl. Am frühen Morgen ſchon warten ſie mit Sehnſucht auf die Stunde, wenn die Zeitungen ausgegeben werden. Sind ſie einmal erſchienen, dann ſind die Zeitungs-Narren für die ganze übrige Schöpfung todt; ſie begraben ſich in die »Allgemeine,« in den »Beobachter« in die »Wiener-Zeitung,« und ſtudieren ſelbe mit einer Aufmerkſamkeit, die an's Unendliche ſtreift. Dieſes Geſchäft dauert bis gegen Mittag. Beim Speiſen wird Alles recapitulirt, und der Familie oder den Tiſchnachbarn erzählt. Nach dem Speiſen werden die belletriſtiſchen Journale durchgeſtöbert, und gegen Abend nochmals die politiſchen zur Hand genommen. Jetzt werden alle ſublimen Stellen erſt erwogen und interprätirt, und einigen vertrauten Freunden Vorleſungen gehalten. In Ermanglung derſelben müſſen Marquere und Feuerburſchen das Auditorium bilden. Mit Beruhigung legt ſich der Zeitungs-Narr zu Bette, und wenn er des Nachts aufwacht, ſo blickt er nach der Uhr, um zu ermeſſen, wie lange es noch dauern dürfte, bis die neuen Zeitungen ausgegeben werden. Ihre nächſten Verwandten ſind die

Bücher-Narren,

eine Claſſe von Menſchen, die man oft irrthümlich für große Freunde der Lectüre hält. Ein origineller Bücher-Narr ſtrebt mehr nach dem Beſitze der Bücher, als nach dem Inhalte derſelben. Er kauft alle alten Ladenhüther bei Büchertrödlern und in Buchhandlungen zuſammen, ſchichtet ſie wie Holz in ſeiner Wohnung auf, und iſt glücklich, ſagen zu können, daß er ſelbe beſitze. Bei ihm kommt es nur auf die Zahl der Bücher an; ob es übrigens pure Greißler-Waare iſt, daran liegt ihm nichts. Je miſerabler ein Buch ausſieht, deſto mehr Werth hat es für ihn, und er ſetzt ein Verdienſt darein, dieſe Antiquität, die vielleicht in Bälde ein Raub der Würmer geworden wäre, der Nachwelt erhalten zu haben. — Indem wir unſere Wanderung fortſetzen, ſtoßen wir auf eine andere Gattung; es ſind die

Theater-Narren,

eine Gattung Menſchenkinder, deren höchſte Erdenſeligkeit in einem Freibillet beſteht; die die ſchlechteſte Comödie geduldig 10 Mal anſehen können, und feſt glauben, außer dem Theater ſei der Kreis der geſelligen Unterhaltung mit Brettern verſchlagen. Die Freundſchaft eines Schauſpielers, oder im Nothfalle *die* eines Statiſten, iſt für ſie vom höchſten Werthe. Auf dieſem Wege erfahren ſie die koſtbarſten Couliſſengeheimniſſe, und das Repertoir. Dieſe bilden das Manna in der Wüſte ihrer geiſtigen Armuth. Sie führen Regiſter über alle Bühnenerſcheinungen, kennen alle Regiſſeure, Directoren und Capellmeiſter von ganz Deutſchland, ja ſie wiſſen ſogar die Adreſſe des Schuſters anzugeben, bei dem ſich der Lampenputzer gewöhnlich die Stiefel doppeln läßt. Der Pulsſchlag ihres Lebens iſt Theater, und nichts als Theater! Sie ſind dabei, wenn ein Stück nicht ausgeſpielt, und wenn eine Sängerin von zweibeinigen Roſſen nach Hauſe gezogen wird. — Nicht minder merkwürdig ſind die

Muſik-, Opern- und Concert-Narren.

Dieſe Menſchenkinder ſind nicht immer muſikaliſch, radotiren aber über Muſik, und alle hierher gehörigen Fächer, daß man oft verzweifeln möchte. Sie ſummen bei jeder Arie mit, und ſchlagen falſch den Tact dazu. Ein ganzes Lexicon aufgeleſener muſikaliſcher Floskeln führen ſie ſtets im Munde, und werden von einem gelinden Wahnſinne befallen, wenn irgend eine muſikaliſche Notabilität große Senſation erregt. — Sind ſolche *Muſik-Narren* ſelbſt muſikaliſch, und ausübende Dillettanten, dann iſt es ein wahres Unglück für Jeden, der ihnen in die Nähe kömmt, und nicht auch ein Muſikenthuſiaſt iſt. Trefflich läßt ein hieſiger bewährter Volksdichter einen von muſikaliſchen Genußleiden ganz zu Grunde gerichteten Mann ein Lied ſingen, welches mit dem Refrain endiget:

»Nichts als Muſik zu mein' Zorn,
Mit Muſik wird man geboren,
Mit Muſik wird man begraben,
Ich hab's meiner Sex im Magen!« —

Will der geneigte Leſer allenfalls noch nähere Details über die gränzenloſe Unerträglichkeit eines echten *Muſik-Narren* haben, ſo kann ihm abermals das Lachmagazin dienen; er wird ſelbe im Jahrgange 1842, I. Band, Seite 210 in dem Artikel: »Herr von Stutzhüttel, der Muſik-Enthuſiaſt« verzeichnet finden. Am Schluße unſerer Wanderung ſtoßen wir noch auf eine Gattung, welche beſonders in den letzten zehn Jahren ſehr überhand nahm. Es ſind

Literariſche Narren.

Wenn der Finger der rachekundigen Nemeſis einem Redacteur oder Herausgeber einer Flugſchrift drohend zuwinkt, und ihm ſeine Sünden abbüſſen läßt, ſo ſendet ihm das Schickſal ein Dutzend literariſcher Narren auf den Hals, und der Mann iſt hinreichend beſtraft. — Die literariſchen Narren, wie wir ſie jetzt legionenweiſe beſitzen, beſtehen meiſtens aus jungen feuchtohrigen Burſchen, auf deren Rücken noch vor Kurzem der Backel des Schulmeiſters das »Imprimatur« ſchrieb. Müſſiggang, und der angeborne Trieb über Alles zu faſeln, Alles zu beſchnüffeln und zu remarkiren, führt ſie endlich auf die Idee, die Feder zu ergreifen, und ihre ſeichten Gedanken der Welt zu übergeben. Von einer Kenntniß der deutſchen Sprache, von der Orthographie iſt keine Rede, und wenn irgend ein Redacteur ſich die Mühe nimmt, der annehmbaren Idee wegen, einen Aufſatz eines ſolchen literariſchen Lazzarone von Sprach- und orthographiſchen Fehlern zu reinigen, ſo hat er wirklich kein gutes Werk geſtiftet, ſondern einen unverantwortlichen Fehltritt begangen. Er allein trägt die Schuld, wenn ſich ein elender Schmierer mit empörender Keckheit dann Schriftſteller oder Literat nennt, wenn er hierdurch von jeder ſolideren Beſchäftigung ſich gänzlich zurück zieht, ein Vagabund im Leben und in der Literatur wird. — Derlei Subjecte drängen ſich an alle literariſchen Notabilitäten, und ſprechen mit einer Keckheit, die nur mit Ohrfeigen belohnt zu werden verdiente, über die Geſchmacksrichtung Deutſchlands. Was ein Redacteur mit ſolchen Individuen ausſtehe — davon kann ſich der geneigte Leſer, der nicht ſelbſt Redacteur war, ſelbſt mit der glühendſten Phantaſie keinen Begriff machen. Sie los zu werden — dazu gehört mehr, als was man im gewöhnlichen Leben Grobheit nennt; ſie in Wuth zu ſetzen, nur die Zurückgabe einer Sudelei aus ihrer Feder. Doch genug; wollten wir dieſe Subjecte noch näher ſchildern, ſo würden wir den geneigten Leſer mißmuthig machen, und das »Lachmagazin ſoll ja erheitern und zerſtreuen! —

Eine Novelle aus dem Kanzleileben.

Von Guſtav Werner.

> Ja, um fünf Uhr
> Sind's die Strümpf' nur
> Die da glauben, dem Verſtand
> Sei beim Streben nach dem Ziele,
> Auch der Preis gleich zugewandt'.
> Da iſt d'Macht des Glücks viel größer
> Die hat ſtets die Oberhand —
> Ein' Minuten Glück iſt beſſer,
> Als ein ganzes Jahr Verſtand!
> Stundenlied von J. C. Gulden.

I.

Ich war 20 Jahr alt, verwaiſt, und hatte gerade ſo viel gelernt, um in der Welt mein redliches Fortkommen zu finden. Die Ausſichten auf eine baldige Verſorgung waren ſchon damals ſo weit hinausgeſtellt, als ſie es jetzt ſind, und auf dem Felde der Wiſſenſchaften Ruhm und Auszeichnung zu ſuchen, dazu gehörte mehr Geld, als ich beſaß.

Ich hatte die Philoſophie mit allen Vorzugsclaſſen abſolvirt, und ſtand wie Herkules am Scheidewewege. — Ich dachte über meine Standeswahl ſo reiflich nach, als es einem zwanzigjährigen Menſchen immer nur möglich iſt, entwarf mir allerlei Pläne, fand aber, daß keiner derſelben ſchnell zum Ziele führte. Zur Betreibung der ſogenannten Brotſtudien fehlte es mir an zwei weſentlichen Dingen: an Geld und an Neigung. Gegen die Juriſprudenz hatte ich von Kindesbeinen auf eine heftige Antipathie, weil ich einen Verwandten hatte, der Rechtsgelehrter war, und die Kunſt, das Recht zu verdrehen, meiſterlich verſtand, und deßhalb auch im übelſten Renome war. Die Medicin behagte mir auch nicht, weil ich kein Freund der Anatomie bin, und vor Krankenhäuſern, — ſeyen ſie noch ſo trefflich eingerichtet, ſo großen Reſpect habe, daß ich denſelben ſchon von Weitem ausweiche. — Endlich faßte ich den Entſchluß, mich ganz dem Kanzleileben hinzugeben, und eine derartige Anſtellung zu ſuchen. Auf dieſem Wege dachte ich am eheſten zu einer Verſorgung zu gelangen, wenn ich auch dagegen lebenslänglich meine Freiheit opfern, und mich lebendig in den Actenmoder begraben müßte.

Schon damals war Protection der mächtigſte Hebel, um damit alle Hinderniſſe zu beſeitigen, welche ſich jedem Brotſuchenden in den Weg ſtellen. Ich hatte leider keine Protection, und konnte mich leider — ich wiederhole es — leider auf nichts Anderes, als auf meine eminenten Studienzeugniſſe verlaſſen. Der Zufall mußte alſo mein Protector werden.

Nach langem Sondiren und Nachforſchen entſchloß ich mich alſo bei einer fürſtlichen Wirthſchaftskanzlei, welche ſich in der Reſidenz des kleinen Staates befand, um eine unbeſoldete Praktikantenſtelle anzuſuchen. Ich überreichte mein zierlich geſchriebenes Geſuch mit allen erforderlichen Beilagen, bei der General-Direction der fürſtl. Güter, und harrte mit Sehnſucht auf den Beſcheid. Er erfolgte und lautete: Daß »wegen der großen Anzahl der für die unentgeltliche Praxis Vorgemerkten meinem Anſuchen für diesmal kein Gehör gegeben werden könne; daß es mir jedoch unbenommen bleibe, nach einiger Zeit mein Anſuchen zu erneuern.«

Meine erſte Hoffnung war zu Waſſer geworden. — Beinahe hätte mich Mißmuth befallen, aber mein glücklicher Humor ließ mich doch wieder das Beſte hoffen. Mein Entſchluß ſtand feſt dreimal anzuklopfen, und wenn es zum drittenmale wieder mißlingen ſollte, in einen ſauern Apfel zu beiſſen, und ein Diener Aesculaps zu werden, weil ich ſchon einmal mit der Themis nichts zu thun haben wollte. Ich frequentirte demnach mediciniſche Vorleſungen, beſuchte Bibliotheken, betrieb Schriftſtellerei, und brachte meine Zeit recht nützlich zu.

Eines Tages verließ ich, ohne den Grund ſelbſt zu wiſſen, früher als gewöhnlich, die Bibliothek, und wollte mich nach Hauſe begeben. Kaum hatte ich mich einige Schritte vom Bibliotheksgebäude entfernt, als ein heftiger Platzregen niederging, und ich, da ich keinen Regenſchirm bei mir hatte, mich unter einen Thorweg flüchten mußte. Der Zufall wollte es, daß ich gerade in jenes Haus kam, worin ſich die Bureaux der fürſtl. Wirthſchaftskanzlei befanden. — Ich mochte eine gute Weile da geſtanden ſein, als ein ältlicher Mann die Stiege herabkam. Ihm zur Seite ging ein junger Menſch in meinem Alter. Auf den erſten Anblick errieth ich, daß Letzterer ein Muſenſohn ſei, welcher den Parnaß mit dem Staube und Actenmoder einer Kanzlei zu vertauſchen gedenke. Die beiden Fremden converſirten ganz laut, ſo daß ich jedes Wort vernehmen konnte. So vernahm ich denn, daß der Aeltliche dem Jungen den Rath ertheilte, ſein Anſuchen wegen Erlangung einer Praktikantenſtelle längſtens binnen zwei Tagen zu überreichen, weil tzt gerade der Zeitpunkt wäre, wo junge Leute Aufnahme finden önnten. —

Wie ein Wetterſtrahl durch die Nacht leuchtet, ſo durchzuckte eine Idee meinen Kopf. — »Kann ein Protectionskind ſein Bittgeſuch in wei Tagen einreichen, ſo kann ich es heute noch,« dachte ich, und en dichten Regen nicht achtend, eilte ich in meine Wohnung. — Ich etzte mich an's Pult, und ſchrieb eiligſt ein Bittgeſuch um Aufnahme als Praktikant, welches durchaus nicht als Muſter der Calligraphie gel-en konnte. Es waren noch nicht zwei Stunden verfloſſen, ſeit ich jenes Geſpräch belauſcht hatte, und mein Geſuch lag bereits bei der fürſtl. General-Güter-Direction.

Wer ſchildert meine Glückſeligkeit, als ich nach 14 Tagen mich wieder bei der General-Güter-Direction anfragte, und die Weiſung erhielt, mich beim fürſtl. Kanzlei-Director zu melden, welcher das Weitere beſtimmen wird. — Mit dem Kaiſer von Peru hätte ich wahrlich nicht getauſcht, denn ich glaubte, mein Glück ſei nun ſchon für immerwährende Zeiten gegründet. So gehts wohl öfter in dieſer ſublunariſchen Welt; man betrachtet irgend Etwas, und glaubt, es ſei das non plus ultra alles Guten, während es beim Lichte beſehen, doch nichts, als ein glänzendes Miſere iſt. — Der Kanzlei-Director nahm mich freundlich auf, und ſchickte mich mit einem Kanzleidiener zu dem Amtsrathe Süßholz, welcher mit mir vorläufig eine Prüfung vornehmen, und dann entſcheiden ſollte, ob ich mich für die Rechnungs-Abtheilung der fürſtl. Wirthſchaftskanzlei eigne. Dies geſchah denn auch, und ich machte das »Einmal-Eins Rigoroſum,« wie man es ſcherzweiſe zu nennen pflegte, mit großem Beifalle. Vierzehn Tage ſpäter erfolgte meine Ernennung zum wirklichen, unbeſoldeten Praktikanten.

Nach einer altherkömmlichen Ordnung mußte jeder Praktikant ein halbes Jahr in der Copiatur zubringen, damit er ſich im Abſchreiben übe, und Gelegenheit finde, die blumenreichen Concepte großer Einmaleins-Verbeſſerer zu ſtudieren und zu bewundern. Ich wurde alſo auch dem Copiaturs-Director Lümmelberger zugetheilt, und von dieſem angewieſen, ſchon am nächſten Montage präciſe acht Uhr zu erſcheinen. Ich ſchwamm in einem Meere von Seligkeit, und dachte das Eldorado gefunden zu haben. Der Montagsmorgen brach an, und ſchon um halb 8 Uhr war ich in der Copiatur. Meine Begriffe vom Kanzleileben, von dem Charakter, der Gemüthsbeſchaffenheit und der geiſtigen Qualification der Kanzlei-Individuen, waren ſehr erhaben, und ich dachte mir, daß ſolche geheiligte Hallen nur Menſchen von hoher Bildung und allen geiſtigen Vorzügen beherbergen könnten. — Wie ſehr ich mich täuſchte, ward mir ſchon am erſten Tage meines Dienſtes klar. — Kaum hatte ich mich an die mir zugewieſene Arbeit gemacht, und die Reinſchrift von Rechnungsmängeln begonnen, welche urſprünglich deutſch und grammatikaliſch richtig abgefaßt waren, von der Hand eines corrigirwüthigen Flachkopfes von Revidenten aber undeutſch gemacht, und mit reichlichen Sprachſchnitzern ausgeſtattet wurden, als im Nebenzimmer ein Lärm entſtand, wie man ſelben in Schnappsbuden unter betrunkenen Trägern und Eckenſtehern hören kann. Der Herr Copiatars-Director Lümmelberger gerieth mit einem älteren, in der Copiatur beſchäftigten Genie, in einen Wortwechſel, welcher in Folge einer Rüge entſtand. Der alte Mundirer hatte ſich nemlich einen Schreibfehler zu Schulden kommen laſſen, und der Hr. Copiaturs-Director verwies dieſes Uiberſehen mit ſehr pöbelhaften Ausdrücken. Darüber wurde der Zurechtgewieſene unwirſch, und nannte Hrn. Copiaturs-Director Lümmelberger einen Flegel. Der Flegel wurde mit einem Schafskopf replicirt, und ſo ging das Wetter los. Aus den Titulaturen, welche ſich die Herren gegenſeitig gaben, entnahm ich zu deutlich, daß ſie ihren Converſationston in Bierhäuſern und unter Fuhrknechten erlangt haben mochten. »Hilf Himmel,« dachte ich, — »wenn ſo was einem gedienten Kanzleibeamten begegnet, ſo muß in abſteigender Progreſſion ein unentgeltlicher Praktikant wenigſtens mit Ohrfeigen und Schopfbeutlern traktirt werden.« — Ich fand allen Unſinn, den ich zu copiren bekam, claſſiſch, und mundirte aus Leibeskräften darauf los; befürchtend, mir könnte das Unangenehmſte begegnen, wenn ich die Ungnade des Herrn Copiaturs-Directors auf mich zöge. Doch ſollte ich auch den edlen Mann von einer anderen Seite kennen lernen. — Obwohl es ſeit uralten Zeiten ſtrenge verbothen iſt, Hauſierern, Trödlern, Oebſtlerinnen u. dgl. durch Kanzleien die Runde machen zu laſſen, ſo war dieſer Unfug wohl nirgends häufiger zu treffen, als in eben der Kanzlei, in welcher ich nun arbeitete.—Eines Morgens hörte ich die Stimme einer ganz gemeinen Weibsperſon, welche mit dem Hrn. Copiaturs-Director in einem ſehr kecken und lasciven Ton converſirte. Ich blickte auf, und fand, daß es eine Oebſtlerin ſei, die eben einiges Obſt auf den Tiſch des Copialien-Regenten auskramte, und daſelbſt förmlich zu Hauſe zu ſein ſchien. — Als ich hierüber mein Befremden äußerte, erklärte mir mein Tiſchnachbar, ein alter, aber famoſer Abſchreiber, der Herr Copiaturs-Director habe dieſer Perſon alle Kinder — aus der Taufe gehoben; ſei auch Vermund derſelben, und verſehe Vaterſtelle an ihnen. Daher ſei dieſer Perſon auch unendlich viel erlaubt, und beſonders ihr loſes Maul zu fürchten. Auch ſollen ſich ſchon Fälle ereignet haben, daß Beamte, welche ihr unhöflich begegneten, ſich den Haß und die Verfolgung des Herrn Copiaturs-Directors zugezogen haben. — Wie mir nach dieſer Entdeckung zu Muthe war, und welche Begriffe ich nun vom Kanzleileben hatte, wird wohl leicht zu errathen ſein.

Täglich kam es nun zu neuen Auftritten, wie man ſelbe unter der Hefe des Volkes erleben kann, und ſchon fing ich an es zu bereuen, daß ich einen Beruf erwählte, bei welchem man derlei Dinge erleben muß.

Außer einigen Praktikanten, welche gleich mir die Probezeit in der Copiatur zu beſtehen hatten, fand ſich unter dem ganzen zahlreichen Perſonale auch nicht ein Einziger, deſſen wiſſenſchaftliche Bildung über die Trivial-Schule hinausgereicht hätte. Man fand hier alle Profeſſioniſten beiſammen; und von den freien Künſtlern hatten wir ſogar einen Kutſcher, welchem das wichtige Geſchäft des Collationirens übertragen war. — Gerne hätte ich die albernen Geſpräche dieſer erbärmlichen Menſchen angehört, und alles mit Geduld übertragen, wenn ſie nicht ſo böswillig geweſen wären, jeden gebildeten jungen Menſchen um ſeine, ihren Horizont weit überragenden Kenntniſſe zu beneiden, und deßhalb anzufeinden.

Wie der Chef, ſo die Subalternen! — In der That, ein liebes, gutes Sprüchwort, das ſich im Kanzleileben oft erprobt. Auch hier erprobte es ſich in ſeiner ganzen Wahrheit. Der Chef war — gelinde bezeichnet — ein koloſſaler Flegel, und die Subalternen konnten daher auch nicht als Muſter der Höflichkeit gelten. Mit der geiſtigen Qualification meiner älteren Umgebung hieß es gar nichts; denn alle jene Individuen, welche in den Concepts- und Rechnungsabtheilungen der großen fürſtl. Kanzlei wegen Mangel an Brauchbarkeit nicht verwendet werden konnten, wurden in die Copiatur geſteckt. Da fand ſich alſo ein Pele-melé von Menſchen, welches in der That merkwürdig war. Ein ehemaliger Trompeter von der Cavallerie, der es im Zorn Gottes und durch die Länge der Zeit zum Amtsofficial brachte, machte ſich als Geheimſchreiber ſehr wichtig. Der gute Mann durfte nemlich dem Herrn Copiaturs-Director die Arbeits-Rapporte linieren, und copirte bisweilen die Berichte an die fürſtl. General-Güter-Direction. — Ein anderer, Namens Dippelberger, war zeitweiſe verrückt, ſchrieb niederträchtig ſchlecht und langſam, und beging eine Dummheit um die andere. Als er eines Tages einen Rechnungsmangel copirte, welcher die Verpflegung einiger, bei einem herrſchaftlichen Wirthſchaftsamte eingeſperrten Holzdiebe zum Gegenſtande hatte, ſchrieb er: »Die ſchätzbaren Herren Holzdiebe ſind künftig mit dreitägigem Arreſte zu beſtrafen, und mit Waſſer und Brot zu verpflegen.« — Hierüber zur Rede geſtellt, erwiederte er ganz demüthig, und ſein Handeln rechtfertigend: »daß dieſe Herren, wenn ſie auch Holzdiebe wären, dennoch ſehr ſchätzbare Leute ſein dürften, und daß ſie allenfalls Familien-Verhältniſſe zu dieſer Holz-Defraudation gezwungen haben können. Er vermuthe daher, daß der ſchätzare Herr Concipient das Prädicat »ſchätzbar« irrthümlich weggelaſſen habe.«—Daß dieſer offenbare Beweis von Verrücktheit, vom Herrn Copiaturs-Director mit einer ganzen Sündfluth von gemeinen Schimpfworten regalirt wurde, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Ich hörte zu, und dachte mir Einiges, was ich geradezu nicht ſagen mag. — Ein Dritter ging täglich auf den Wochenmarkt, um Grünzeug, Eier, Seife und Kerzen für ſeinen Haushalt einzukaufen. An Freitagen konnte man ihn auf dem Marktplatze auf die Leiterwägen der Bauern ſteigen ſehen, und mit den Fiſchweibern die intimſten Geſpräche führen hören. Während des Sommers brachte er oft einen ganzen Sack voll lebendiger Krebſe in's Bureau, und hängte den Sack irgendwo auf. Ein Praktikant ſchnitt einmal aus Muthwillen den Sack auf, und alsbald traten die ſchwarzen Reptilien ihre Wanderung durch die ganze Copiatur an. Zu welchen Auftritten es da kam, darüber will ich lieber ſchweigen. — So viel will ich hier blos erwähnen, daß ich auf das Unangenehmſte angeregt, meine ſieben Sachen zuſammenpacken und durchgehen wollte. Ein Aufenthalt unter ſolchen Menſchen erſchien mir als der vollkommenſte Verdümmerungs Prozeß, und derlei habe ich im Kanzleileben nicht zu finden gehofft. Sicher wäre ich auch auf und davon gegangen, wenn nicht allmählig die Zeit herangerückt wäre, wo ich ſyſtemmäßig in eine andere Kanzlei-Abtheilung überſetzt werden mußte. Dies war mein Troſt, meine ganze Hoffnung. Nur einmal aus dem Fegefeuer der Copiatur erlöſt, dachte ich, und Alles wird ſich ändern! —

Meine Hoffnung betrog mich nicht; denn es änderte ſich Manches, und zwar auf eine Art, wie ich es nie zu hoffen wagte. Doch darüber will ich gehörigen Orts ſprechen.

Bevor ich jedoch, ſo Gott will — für ewige Zeiten — von der humoriſtiſchen Copiatur ſcheide, muß ich noch erwähnen, daß der Herr Copiaturs-Director Lümmelberger ein tragiſches Ende nahm. In einem Anfluge von Gewiſſensbiſſen und geiſtiger Zerrüttung, verſchwand er plötzlich, und Niemand hat je ſeine Spur entdeckt. Man vermuthete, er habe ſich ertränkt, oder ſich auf eine andere Art aus der Zahl der Lebenden hinausgeſtrichen. Ein Witzbold, der bisweilen ſehr ſarkaſtiſche Einfälle hatte, meinte, er ſei eines argen Todes geſtorben; und behauptete, er ſei in ſeiner eigenen Gemeinheit und Rohheit erſtickt. — So endet mancher Schreier, der ſeine Untergebenen maltraitirt! —

II.

Endlich brach auch der Morgen jenes Tages an, welcher mir die Erlöſung aus der verhaßt gewordenen Copiatur brachte. Der Kanzlei-Ober-Director erließ eine Verfügung, nach welcher ich in eine Rechnungs- und Concepts-Abtheilung zur ferneren Ausbildung zugewieſen ward. — Ich jubelte, und dachte nun in eine andere, beſſere Welt verſetzt zu werden.

Meine ſieben Sachen waren bald zuſammengepackt, und ich eilte zu meiner neuen Beſtimmung. — Ich meldete mich vorgeſchriebenermaßen bei dem Vice-Director Stutz, welcher der Chef jener Kanzlei-Section war, in welcher ich nun verwendet wurde. — Stutz war ein alter, kleiner, ziemlich dicker Mann, von höchſt gemeinem Ausſehen, mit einem Organ, das jedem Schiffknechte oder Dorfnachtwächter Ehre gemacht hätte. Daß das Geſicht der Spiegel der Seele ſei, ward mir gleich nach der erſten Unterredung mit Stutz klar; denn ich fand in ihm einen rohen, groben und gemeinen Menſchen. Aus ſeinen Aeußerungen entnahm ich allzubald, daß er den Praktikanten überhaupt, und insbeſondere jenen nicht gewogen war, denen man es anſehen konnte, daß ſie arm ſeyen, und ſich in ihren außeramtlichen Stunden den Lebensunterhalt verdienen müſſen. — Er ließ den Amtsrath Edlen von Kletzenbrod rufen, dem ich zugewieſen werden ſollte. Als dieſer eintrat, konnte ich mich des Lachens kaum enthalten. Ein Frack aus den Zeiten der Allonge-Perrücken, eine übermäßig lange Weſte im abenteuerlichen Schnitte, ein enges Nanking-Beinkleid, und alte, vom Zahne der Zeit ziemlich zernagte Kappenſtiefel, bekleideten eine wandelnde Mumie, deren Antlitz unter einer ſchwarzſeidenen Schlafhaube, ſteif und abgemeſſen, in ſymetriſche Falten zuſammengelegt, nichtsſagend in die Welt hinausſtarrte. Man brauchte eben nicht allzuviel phyſiognomiſche Studien betrieben zu haben, um in dieſer pitoyablen Figur den ausgemachteſten Pedanten zu erkennen. Dieſem wurde ich alſo übergeben, und ich begab mich alsbald an meine Arbeit. —

Als ich mein neues Bureau betrat, fand ich mehrere junge Leute meines Alters daſelbſt beſchäftiget. Sie warfen mir mitleidige Blicke zu, als wollten ſie ſagen: »Wieder einer, der vom Regen in die Traufe kömmt.« — Schon am erſten Tage bemerkte ich, daß Amtsrath Kletzenbrod, — wegen ſeiner abenteuerlichen Tracht auch Marquis Kappenſtiefel genannt,—nicht nur der unleidlichſte Pedant, ſondern auch ein durch und durch verhärtetes, intriguantes und heimtückiſch boshaftes Subject ſei. Zufällig war Amtsrath Kletzenbrod auch ein abgeſagter Feind aller Schriftſteller und Gelehrten; denn er hielt ſie durchaus für gefährliche Menſchen. — Mein Unſtern ſollte auch da bald aufgehen. — Ein ſehr geachteter Schriftſteller, mit dem ich perſönlich bekannt war, und dem ich Alles zu danken habe, was ich bisher auf literariſchem Wege erlangte, beſuchte mich eines Morgens in meinem Bureau. — Nach kurzer Unterredung begleitete ich ihn vor die Thüre, und empfahl mich. Als ich wieder das Zimmer betrat, ſtand Amtsrath Kletzenbrod an meinem Pulte, und legte die Falten ſeines Geſichtes zum Ausdruck des Unwillens zuſammen. Er bedeutete mir, daß er allen ſeinen jungen Leuten, den Umgang mit Comödianten, Muſikanten und Dichtern ſtrengſtens verbothen habe, und daß auch ich mich dieſer allgemein gültigen Norm fügen müſſe. Ich ſprach einige Worte der Rechtfertigung, und reizte den alten Satyr dadurch nur noch mehr gegen mich auf. —

Von nun an wurde ich mit Argus-Augen bewacht, und ſelbſt einige meiner Collegen beauftragt, mein Thun und Treiben genau zu überwachen. Ich merkte es bald, und fühlte mich bitter gekränkt, beſonders da ich das Bewußtſein redlich erfüllter Pflicht für mich hatte. Der Unmuth rieß mir manchmal ein Wörtchen heraus, welches den alten Kappenſtiefel-Marquis zu allerlei Klagen und heimlichen Beſchwerden über mich veranlaßte.

Der Vice-Director Stutz, der, wie wir ohnehin wiſſen, den Praktikanten nicht freundlich gewogen war, faßte mich ſcharf auf's Korn, und maltraitirte mich bei jeder Gelegenheit. Einmal erklärte er mir in ſeiner roheſten Erbitterung, daß ich nie eine ſtabile Anſtellung zu hoffen habe, weil er jene Leute nicht leiden könne, die mehr gelernt haben, als man in den gewöhnlichen Trivialſchulen lehrt. »Leute, die Studien betrieben haben, gehen nur mit Kniffen und Ränken um.« — Dies war ſein Wahlſpruch, und ich glaube, er werde den Ehrenmann ſattſam ſchildern.

Beſagter Vice-Director Stutz hatte außer ſeiner übernatürlichen Grobheit und Herzloſigkeit noch mehrere Eigenſchaften, die ihn für ein Zuchthaus reif machten. Er war nemlich der Mann, der wie Neſtroy's Holzhacker um's Geld Alles that. — Wer kein Geld hatte, oder keines geben wollte, war ſehr übel daran. Den Erſteren zählte er nicht unter die Menſchen, und den Letzteren peinigte er bis auf's Blut. Wie leicht dies ein Bureau-Chef thun könne, wenn er niederträchtig genug iſt, es zu wollen, bedarf keiner langen Erörterung. Seine Schmutzigkeit kannte keine Gränzen, und verleitete ihn zu dem ſchändlichſten Mißbrauche ſeiner ämtlichen Stellung. Ober- und Unterbeamtensſtellen wurden förmlich an den Meiſtbiethenden verſteigert; ihm galt kein Verdienſt, keine Verwendung — wenn nicht baares Geld den Fürſprecher machte. — Grobheit und Ungeſchliffenheit waren ihm zur zweiten Natur geworden, und er behandelte ſelbſt jene roh und impertinent, die ihm Geld gaben. Er mußte ſehr guter Laune ſein, wenn er irgend einen ſeiner Subalternen mit einem pöbelhaften Schimpfworte beſchenkte. Und dennoch gab es Leute, die alle ſeine Flegeleien als köſtliche Bonmots hinnahmen, die ſeine Spaßmacher abgaben, die ihn fetirten, und den »lieben alten Herrn« nannten. — Andere gaben ihm zu Ehren Tafeln, und theilten zur größeren Beluſtigung ſogar Ohrfeigen unter ſich aus. — Eine Banknote von Hundert Gulden war im Stande »der Göttin harten Stahl in weiches Wachs zu verwandeln; wer herausrücken konnte, dem war Alles geſtattet. — Wollte ein Subalterner eine Oberbeamtenſtelle erlangen, ſo mußte er ſich mit klingenden Beweiſen ſeiner Befähigung verſehen, und dem Herrn Vice-Direktor Stutz ſeine ſubmiſſe Aufwartung machen. Gewöhnlich war Stutz von den klingenden Verdienſten des Candidaten, durch ſeine aufgeſtellten Spürhunde ſchon unterrichtet, und wußte, was ihm ungefähr eine ſolche Beſetzung eintragen konnte. Dies ſtimmte aber den Flegel-Superlativ keineswegs zur Höflichkeit; ſondern er fuhr den Candidaten bengelhaft an, ſagte ihm einige Grobheiten, und entließ ihn ohne Hoffnung. Der Candidat jedoch war ein Pfiffikus, und legte, daß es vom Herrn Vice-Director bemerkt werden mußte, ſeine vierhundertfachen Verdienſte auf das Ofengeſimſe, und ſchlich ſich davon. Kaum hatte er das Zimmer verlaſſen, ſo waren ſchon die ausgiebigen Verdienſte bei Putz und Stingel weggeräumt, und der Candidat hatte die ſchönſten Hoffnungen. Andere pflegten ihre Verdienſte in die Taſche jenes drappfarbenen Oberrockes zu ſtecken, welchen der »liebe alte Herr« gewöhnlich trug, und dann ganz neckiſch und zart zu ſagen: »Herr Vice-Director, bei ihnen ſchaut Etwas heraus!« — So wurden, allen Anordnungen des Fürſten, und der Gerechtigkeit zum Hohne, die ſchreiendſten Niederträchtigkeiten durch lange Zeit ganz ungeahndet begangen. —

Das Schickſal war mir immer ſehr gewogen, denn es gab mir Alles doppelt, was einem Anderen nur einfach zugemeſſen ward. Aus dieſem Grunde mußte ich auch die Verfolgung des ſchändlichen Kanzlei-Tyrannen Stutz aus zweierlei Urſachen erdulden. Erſtlich war ich Praktikant und hatte kein Geld, gehörte alſo nicht unter jene, die auf menſchliche Behandlung Anſpruch machen konnten, und zweitens hielt er mich ſpäter, wahrſcheinlich von einem Uibelwollenden falſch unterrichtet, für wohlhabend; und da ich kein Geld hergab, für verſtockt, boshaft und halsſtärrig. Zuerſt nahm er von meiner Exiſtenz als Menſch nicht einmal Notiz, und zuletzt hielt er mich für wichtig genug, mir ſeinen ganzen Haß zuzuwenden. Meine Exiſtenz gewann unter dieſen Umſtänden einen pitteresk-ſchauerlichen Anſtrich.

Zuerſt zeichnete er mich einigemale vor allen meinen Collegen aus, und ſtellte mich den Uibrigen zum Muſter auf, ja er behauptete einſt in Gegenwart von 10 Perſonen, daß jedem Amtsrathe durch mich eine wichtige Aushilfe im Geſchäfte geleiſtet werde, und daß ſich ein jeder gratuliren könne, mich unter ſein Perſonale zu zählen. So pflegte er immer zu handeln, wenn er von Jemanden Geld erpreſſen wollte, auf dieſe Art das Manöver im Guten verſuchend. Hierauf kamen ſeine Agenten, und redeten allerlei zweideutiges Zeug, über die Pflicht der Dankbarkeit gegen den würdigen »alten Herrn« und daß denſelben jede Aufmerkſamkeit von Seite des Subalternen, die wohl am Leichteſten durch ein Präſent bewieſen wird, unendlich freue, und reichliche Früchte trage. Ich verſtand den Sinn aller dieſer myſtiſchen Floskeln nicht, und konnte ihn auch keineswegs ſo interprätiren, als er eigentlich auf mich wirken ſollte.

Mitten in dieſen Präliminarien wurde ich von meiner Dienſtleiſtung bei der Kappenſtiefel-Carrikatur enthoben, und einem anderen Amtsrathe zugetheilt, weil der Herr Vice-Director Stutz meinte, ein talentvoller junger Menſch müſſe an ein wichtigeres Geſchäft geſtellt werden.

Amtsrath Kletzenbrod ließ ſeinem Haße gegen meine Perſon in der letzten Zeit vollen Lauf, und eine ganz ſimple Packfong-Tabaksdoſe, welche er auf meinem Tiſche liegen ſah, gab ihm Stoff genug, mir Unangenehmes zuzufügen. Er ſchilderte mich nemlich in allen Eingaben an den Fürſten als ſehr vermöglich, und entzog mir durch länger als ein Jahr eine ſauer verdiente Remuneration. Als ich den Grund dieſer Zurückſetzung erfuhr, und mit dem Kappenſtiefel-Geſpenſte ernſte Rückſprache pflog, gab er mir zur Antwort: daß Praktikanten, die werthvolle Gegenſtände öffentlich zur Schau tragen, keine Anſprüche auf Remunerationen machen können, und daß ſich beſonders meine Doſe auf einen Praktikanten nicht ſchicke. Ich replicirte, daß ſelbe keineswegs von werthvollem Metalle, ſondern nur von Packfong ſei, welche Benennung dem alten Satyr ganz unbekannt war. In förmlicher Erbitterung rief er aus: «Ei was, Plattond! — Ich bin Amtsrath, und habe keine derlei aufzuweiſen; wenn alſo Praktikanten Dinge beſitzen, die nicht einmal bei Vorgeſetzten zu finden ſind, — ſo brauchen ſie keine Remuneration.« — Ich ſagte ihm einige derbe Worte, und dachte mir, daß die Nemeſis ihn doch auch bald erreichen müſſe.

Der Amtsrath, zu welchem ich nun zugetheilt ward, war ebenfalls ein Original der ſeltenſten Gattung. Wie ich aus ſicherer Quelle erfuhr, ſoll er ein Abkömmling jener ſieben Helden geweſen ſein, die in grauer Vorzeit mit einem ungeheueren Spieße bewaffnet, einen Haſen attaquirten. — Der gute Mann, war ein merkwürdiges Subjekt, und konnte zum Theile für das Sinnbild der Trägheit und Schläfrigkeit, und zum Theile für einen großen Philoſophen gehalten werden. Er war zu träge, um die Zunge zu bewegen, und entſchlief oft ſtehend. Auch genirte es ihn nicht, zur Weihnachtszeit in einem langen wattirten Uiberrocke, und waſchzeugenen Beinkleidern zu erſcheinen. Dagegen trug er in den Hundstagen auch jenen berühmten Oberrock und dicke Beinkleider. Das Urtheil der Welt ſchien ihm förmlich gleichgültig zu ſein. Er incommodirte Niemanden, liebte es aber auch nicht, incommodirt zu werden. Wer ihn nöthigte, ſeine ſchwerfällige Zunge in Bewegung zu ſetzen, war ſein Feind. Wie der Fiſch im Waſſer, bewegte ſich der gute Mann auch nur in ſeinem Kanzlei-Elemente, und kannte von der ganzen Welt nichts. — Im Sommer ging er mit Tages-Anbruch in die Kanzlei, und wartete oft ſtundenlang auf der Gaſſe, bis das Thor des Amtsgebäudes geöffnet wurde. Nach dem Speiſen kam er wieder, und blieb ſo lange, als er nur ſehen konnte. — Im Winter ging er mit der Laterne in's Bureau. Und doch leiſtete der gute Mann bei ſo großem Zeitaufwande nicht mehr, als ein Anderer, der nur die vorgeſchriebenen Amtsſtunden zur Arbeit verwendete. — Wie ſich ein Menſch von lebhaftem Temperamente unter ſolcher Leitung befinden könne, wird ſich aus dieſer kurzen Schilderung leicht ermeſſen laſſen.

So lebte ich eine Zeit lang ziemlich ruhig, denn meine Umgebung war eine ganz erträgliche. Die Spürhunde des Vice-Directors Stutz, welche auch in dem Wahne waren, ich beſitze Geld in Menge, machten mir allerlei Propoſitionen. — Ich hatte kein Geld, konnte daher auch von den Propoſitionen keinen Gebrauch machen. Dies wurde mir als Halsſtärrigkeit gedeutet, und nun gingen die Verfolgungen an. Ich ſtand nicht mehr recht, und ich ſaß nicht mehr recht; was ich arbeitete war ſchlecht, und was ich concipirte, war nicht zu brauchen, was ich ſprach, war keck oder dumm. — Ich übertrug Alles mit ſtoiſcher Geduld, und arbeitete um deſto emſiger. Der Amtsrath konnte noch ſo ſtrenge verfahren, ſo fand er doch immer, daß ich meine Pflicht vollkommen erfüllte. Er konnte daher auch nicht klagen, was doch Stutz ſo ſehnlich erwartete.

Um mich förmlich zu ruiniren, oder mir eine Bürde aufzulegen, unter welcher ich erliegen ſollte, ward ich zur Abtheilung eines Amtsrathes überſetzt, der zwar mit Unrecht, aber doch im Rufe barbariſcher Strenge ſtand, und zu allem Uiberfluße ſtocktaub war. Wollte man ſich ihm verſtändlich machen, ſo mußte man Alles auf ein Täfelchen ſchreiben, welches er immer neben ſich liegen lies. Hier jedoch ſcheiterten die Vernichtungspläne des edlen Stutz ſehr bald. Ich lauerte nemlich die Schwachheit meines neuen Chefs ab, welche darin beſtand, daß er es gerne ſah, wenn ſeine Individuen des Tags einige Stunden zuſetzten. Ich ſaß alſo fleißig da, und bald war mir mein Chef ſehr gewogen.

Kaum hatte Stutz das Scheitern ſeines Planes bemerkt, als er auf einen neuen Racheplan dachte. Dieſer war bald ausgeführt; denn plötzlich wurde ich zu der ſogenannten unglücklichen Abtheilung des Amtsrathes Pfnaußig überſetzt. Dieſe Abtheilung hieß deshalb die unglückliche, weil ſchon mehrere Individuen derſelben, durch die Launen und Secaturen des Amtsrathes zur Verzweiflung gebracht, ein tragiſches Ende nahmen. Ein Amtsofficial nämlich ärgerte ſich dergeſtalt, daß er an Berſtung der Galle ſtarb; einen Amtsactuar traf der Schlag, und lähmte ſeine ganze linke Seite; ein zweiter ward wahnſinnig, und mein Vorgänger, ein Praktikant, erſchoß ſich. Hier ſollte auch ich mein Ende finden, — aber es ging doch nicht. Durch meine Art und Weiſe mich zu benehmen, gelang es mir, das beinahe Unglaubliche zu erzwecken; denn Amtsrath Pfnaußig gewann mich lieb, und lud mich ſogar zum Speiſen, welche Ehre keinem ſeiner Subalternen je widerfuhr.

Unter ſolchen Verhältniſſen rückte allmählig die Zeit heran, wo ich eine definitive Anſtellung erlangen ſollte. Stutz wurde mir mit jedem Tage gehäßiger, und ich hatte mancherlei Cabalen dieſes Böſewichtes zu befürchten.

Das Schickſal, welches mich lange genug maltraitirt hatte, ſchien ſein Unrecht einzuſehen, und beſchloß, mir Vergeltung angedeihen zu laſſen. Es räumte mir nemlich meinen erbitterſten Feind und Gegner Stutz aus den Weg, und machte ihn für immerwährende Zeiten unſchädlich.

Wenn ich je an einem elenden Böſewichte hinlängliche Satisfaction erlebte, ſo war dies bei Stutz der Fall; denn ſeine Entfernung vom Amte geſchah mit dem entehrendſten Eclat. Nicht blos mich, ſondern viele Andere hatte dieſer elende, überaus habſüchtige und ſchmutzige Gauner auf die gewiſſenloſeſte Weiſe tyranniſirt. — Daß ein Subalterner Beſchwerde führen, und die ſchändlichen Vergehungen eines Chefs höheren Orts einmal zur Sprache bringen könnte, daran dachte Stutz gar nicht. Es dauerte auch ziemlich lange, bis ſich eine Geſellſchaft Gekränkter zuſammenrottete, und beim Fürſten eine Klage einreichte, worin Stutz der ſchmutzigſten Beſtechlichkeit, der Simonie und des Mißbrauches ſeiner ämtlichen Gewalt angeklagt, und durch Documente überwieſen wurde. Die Unterſuchung wurde eingeleitet, und Stutz nebſt ſeinen Helfershelfern mit Schande und Spott entlaſſen. — Kaum war er fort, als ſeine Günſtlinge und ſeine privilegirten Spaßmacher am meiſten über ihn ſchimpften, und ſeine Schlechtigkeit in das grellſte Licht ſtellten. Ob dieſe Ehrenmänner in gewiſſer Beziehung nicht eben ſo ſchlecht waren wie Stutz, mag ich nicht geradezu behaupten.

Kurz nach dieſer fürchterlichen Cataſtrophe erlangte ich glücklich meine definitive Anſtellung, und pries mich glücklich, nach fünf langen Jahren das Praktikanten-Joch abgeſchüttelt zu haben.

An die Stelle des mit allen Anzeichen der Entehrung entlaſſenen Vice-Directors Stutz, kam nach Jahresfriſt der Vice-Director Ehreneck, ein Mann von gediegenen Kenntniſſen, und der humanſten Denkungsart. Sein ernſtes Streben war zuvörderſt dahin gerichtet, den Augias-Stall zu reinigen, und die alten, eingewurzelten Rohheiten für immer zu verbannen. Manchem alten Amtsrathe, der durch viele Jahre gewohnt war, die Knute der Grobheit über ſein Perſonale zu ſchwingen, kam eine gewiſſe Verfügung, mit welcher ein humanes Benehmen ſtrengſtens aufgetragen wurde, ſehr ungelegen. Alle Maulreißer aus der Stutz'ſchen Periode verſtummten, und wo man ſonſt nur Rohheiten hörte, vernahm man jetzt die ſolideſten Discurſe. Strenge Ordnung herrſchte neben einer humanen Behandlung, und bald hatte ſich Ehreneck, der den Beamten auch als Menſchen liebte und achtete, die allgemeinſte Hochachtung und die Liebe ſeiner Subalternen erworben. Die Zeit heilte endlich auch die Wunden, welche uns die Niederträchtigkeit des Vice-Directors Stutz ſchlug, und wir alle dienten recht glücklich unter der Leitung eines würdigen allgemein geliebten und geachteten Vorſtehers. Es war der Einzige, der mir durch ſein wahrhaft edles menſchenfreundliches Benehmen Achtung abnöthigte, und der zeitlebens in meiner dankbaren Erinnerung fortleben wird.

III.

Kein Glück währt ewig! — Kaum glaubte ich einen ruhigen, und angenehmen Platz gefunden zu haben, als das Geſchick mich wieder zu chicaniren anfing. Der Herr Kanzlei-Ober-Director fand es einmal in einem Anfluge von Bizarrerie gemeiner Bosheit und Langweile für gut, bei der fürſtlichen Amtskanzlei das Oberſte nach Unten zu kehren, und große Perſonal-Verſetzungen vorzunehmen. Ich war volle 8 Jahre bei einem Geſchäfte, und daſelbſt ſchon förmlich eingearbeitet, ſo daß man mich recht gut verwenden konnte. Die Weisheit des Herrn Ober-Directors regardirte dieſen Umſtand jedoch nicht, und ich wurde plötzlich in eine andere Section der fürſtl. Kanzlei verſetzt, welche die Vorraths-Magazine zu controlliren hatte. Hier mußte ich alſo ganz natürlich von Alpha zu lernen beginnen, und mir Kenntniſſe aneignen, von welchen ich früher keine Spur hatte.

Meine Einwendungen halfen nichts; ich fügte mich alſo in das

Unabänderliche, und meldete mich bei dem Vice-Director dieſer Section, deſſen Name Süßholz war. Ich glaube, daß ihn unſere verehrten Leſer ſchon kennen werden; denn es war der nemliche, den ich bei meinem Eintritte zur fürſtl. Kanzlei als Amtsrath antraf, und der mittlerweile zum Vice-Director befördert wurde.

Honores muntant mores — frei überſetzt: »Wenn der Bauer vom Eſel auf's Pferd kömmt, ſo holt ihn kein Teufel mehr ein« — dieſes Sprüchwort bewährte ſich auch an meinem neuen Chef. Aus dem humanen, liebenswürdigen und geachteten Amtsrathe Süßholz ward ein inhumaner, verabſcheuungswürdiger, herzloſer, tyranniſcher und intriguanter Vice-Director, den Alles floh. Gehaßt von ſeinen Subalternen, und gemieden von ſeinen Collegen, war es ihm darum zu thun, die allgemeine Meinung über ſich, ſtets zu wiſſen. In allen Bureaux ſeiner Section hatte er daher ſeine Spione, die ihm Alles rapportirten, was geſprochen wurde. Daß er übrigens nur das Schlechte von all' dem zur Notiz nahm, was ihm hinterbracht wurde, war nicht ſeine ſchlechteſte Seite. Er war noch ſo leidenſchaftlich, daß er ſeinen Haß gegen ein Individuum oft zehn Jahre verbarg, und nach zehn Jahren erſt als offenbarer Feind auftrat.

Meine Zuweiſung erfolgte, und ich kam unter Leute, die ich früher gar nicht kannte. Mein unmittelbarer Vorſteher war der Amtsofficial Schrollmann, der eine Amtsrathsſtelle ſupplirte, in der ſüßen Hoffnung, ſelbe dereinſt zu erreichen. Daß er ſelbe nicht erreichte, und zuletzt mit langer Naſe abziehen mußte, will ich nur vorläufig berühren, und unſere geehrten Leſer mit meiner neuen Umgebung bekannt machen.

Die Abtheilung beſtand aus 6 Individuen. Dieſe waren, der reſpicirende Amtsofficial Schrollmann auch genannt der Ritter von der geſcheiterten Hoffnung, die Amts-Actuare Renner, Federl und Steif, meine Wenigkeit, und dann der Praktikant Kleinlaut.

Schrollmann war urſprünglich ein hoffnungsvoller Commerz-Zögling, der in ſeiner Jugend die Süßigkeiten des Lebens hinter der Budel eines Gewürz-Krämers, neben Syrup und Zibeben im ganzen Umfange kennen gelernt hatte. Das Mercantiliſche ſagte jedoch dem Geſchmacke des liebenswürdigen Jünglings nicht zu, und er beſchloß einen Stand zu erwählen, bei welchem er die Morgenröthe nicht vom Bodenfenſter aus, und die Abendröthe nicht aus Erzählungen der Kundſchaften beobachten konnte, wie dies bei dem Commis-Perſonale der Fall zu ſein pflegt. Ein alter Oheim, der fürſtlicher Kanzlei-Director war, brachte den Jüngling, der die ausgezeichnetſten Kenntniſſe von Bockshörndl und Bärenzucker beſaß, und nebſtbei ſogar ſchreiben, leſen und rechnen konnte, als Praktikant unter. Durch fleißiges Sitzen und Lateriren brachte es das junge Genie glücklich zu einer Anſtellung, und genoß ſpäter die Auszeichnung, im Bureau des fürſtl. Güter-Regenten verwendet zu werden, wo ihm ſehr häufig die Gnade zu Theil ward, ſeinem Chef bei kothigem Wetter perſönlich die Uiberſchuhe an- und auszuziehen, und den Schnupftabak zu beſorgen. Solche Verdienſte konnten nicht ohne eclatanten Lohn bleiben; und Schrollmann kam mit Beförderung zur fürſtl. Wirthſchaftskanzlei zurück. Bald hierauf wurde ihm die Leitung einer Abtheilung anvertraut, wo wir ihn fanden. — Schrollmann hatte ſich jedoch auch gewaltig geändert, denn der gutherzige zuckerſüße Ladendiener, der vor 20 Jahren noch jede Köchin, wenn er ihr um 2 Groſchen Sardellen zuwog, in die Wange kneipte, war jetzt Abtheilungsdespot. Er wollte durch Grobheit imponiren, durch Kleinigkeitskrämerei eine Art tiefen Eindringens in ſein Geſchäft beurkunden, und auf ſolche Weiſe ſeine coloſſale Ignoranz maskiren. Sein Benehmen gegen ſeine Subalternen, die, ſtreng genommen, noch ſeine Collegen waren, war ſehr abſtoßend, gemein, roh und pöbelhaft. Niemand konnte es glauben, daß dieſer Mann einſt jahrelang hinter der Budel geſtanden ſei, und Alles genau abmeſſen und abwägen erlernt habe.

Renner war ein guter, liebenswürdiger Menſch. Auch ohne beſondere phyſiognomiſche Studien konnte man auf ſeinem offenen Geſichte Ehrlichkeit, Biederſinn und Gutmüthigkeit leſen. Er war ein Freund des Rechts, und ein guter College; denn mit ſeinem Wiſſen durfte keinem ſeiner Collegen ein Unrecht zugefügt werden, und man durfte Keinen an ſeiner Ehre angreifen. Renner war bieder genug, ſich für Jeden anzunehmen, und ein ernſtes Wort zu ſprechen. Eben ſo offen erklärte er allen Zweizünglern und Zwiſchenträgern die Fehde; mit einem Wort: er war ein Ehrenmann, welches Prädikat man nur ſehr Wenigen beilegen konnte. Nebſtbei war er ein tüchtiger Geſchäftskenner, ein fleißiger Beamter, und diente Jedem gern mit Auskünften und Belehrungen in ämtlichen Gegenſtänden.

Das gräßlichſte Widerſpiel von Renner war unſtreitig Federl*). — Solch' ein Subject mag ſich einſt der große Schiller gedacht

---

*) Iſt das vielleicht jener Federl aus den Neſtroy'ſchen »Teufels-Papieren?« Das war auch ein recht rarer, liebenswürdiger Mann.
Anmerkung des Setzers.

haben, als er den Hausſekretär Wurm in »Cabale und Liebe« ſchilderte, und denſelben einen »confiscirten widrigen Kerl« nannte, »den irgend ein Schleichhändler in dieſe ſchöne Welt Gottes hereingeſchmuggelt haben mag.« — Man denke ſich eine kleine gebückte Figur, von gelblich-grüner Geſichtsfarbe, mit einem fatalen Nachteulenblicke, und einem anwidernden Organe, und man hat das gelungenſte Porträt jenes erbärmlichen Menſchenkindes. Dem Aeußeren entſprach auch das Innere vollkommen. Federl war eines der niederträchtigſten Subjecte, die mir in 30 Jahren vorkamen. Höhniſch, ſchadenfroh und mißgünſtig wie er war, feindete er Jeden an, der ihm nicht convenirte; jedoch trug er ſeine Feindſchaft nicht offenbar zur Schau, ſondern agirte im Stillen durch Verläumdung, und üble Nachrede. Er war zugleich der renomirteſte Spion des Vice-Directors Süßholz und ſtiftete viel Unheil. Auch wenn es ihm durchaus keine Vortheile brachte, redete er ſchlecht von Jedem, der ihm nur vorkam. So wie Renner im ſtrengſten Sinne des Worts ein Ehrenmann war, eben ſo war Federl ein Schuft in des Wortes wahreſter Bedeutung. Nebſtbei war er im Geſchäft ein abgerundeter Dummkopf, ein coloſſaler Eſel, und wollte für ein vorzügliches Individuum gelten. Die unbedeutendſten Elaborate ließ er ſich von ſeinem Gevatter, dem Amtsrathe Knopf, — der auch noch geiſtig mit ihm verwandt war, anfertigen; ſchrieb ſelbe ab, und gab ſie für die ſeinigen aus. Mußte er Jemand eine Auskunft ertheilen, ſo konnte man gewiß ſein, daß der Fragende ſpäter als ein Ignorant erklärt und ausgeſchrien wurde. Solch' ein Möbel wird gewiß nicht leicht aufzutreiben ſein!

Steif war ein gutmüthiger Menſch, aber im höchſten Grade Pedant, und von ſeinen perſönlichen Vorzügen unendlich eingenommen. Er hatte eine weibiſche Erziehung genoſſen, welcher er manches Uibel zu danken hatte. Er wurde als Menſch von 28 Jahren noch wie ein Knabe behandelt, und daher kam es auch, daß er mit 36 Jahren erſt den lebensluſtigen Jüngling zu ſpielen begann. Er lernte um dieſe Zeit erſt Quadrille tanzen, und war ein eifriger Beſucher der Bälle. Im Bureau ging ſeine Pedanterie beinahe in's Unausſtehliche, und gab Stoff zu Gelächter. Er that Alles mit einer gewiſſen Abgemeſſenheit, welche ſeinem Benehmen überhaupt ein eckiges Ausſehen verlieh. Er aß und trank nach gewiſſen Syſtemen; ſeine Schrift war ſteif und eckig, und wer ihn auf der Gaſſe einhergehen ſah, mußte prima vista den Pedanten erkennen. Aus bloßer Pedanterie ſprach er oft ein Wort, welches ſeinen Collegen ſchadete, ohne es gerade zu beabſichtigen; denn er war durchaus kein böſer Menſch, ſondern nur ein Kleinigkeits- und Formalitätskrämer. Uiber einen Roſtbraten, den er in einem Wirthshauſe verzehrte, konnte er zwei Stunden ſprechen, und über eine Semmel tagelange Betrachtungen anſtellen. Solche Leute muß es auch geben! —

Praktikant Kleinlaut war ein nettes Bürſchchen von guter Erziehung, und mit einem hübſchen Talente begabt. Gutmüthigkeit war ihm nicht abzuſprechen, und auf dieſe Art mochte man ihn überall gut leiden.

Ein Leben unter einem ſolchen Pele-méle von Characteren iſt gewiß nicht angenehm, und ſelbſt der gefeierte Knigge hat keinen Grundſatz feſtgeſtellt, wie man es ſechs verſchiedenen Characteren zugleich recht machen kann, und wie es möglich wird, mit ſolchen Leuten täglich mehrere Stunden in einem Zimmer zuzubringen, ohne es mit dem Einen oder dem Anderen zu verderben. Auch mir gelang es nicht. Mit dem ränkeſüchtigen Federl kam ich zuerſt in einen Conflict, und dies legte den Grundſtein zu allem Verdruße, der über mich kam.

Federl wußte nichts Eiligeres zu thun, als mich bei dem Vice-Director Süßholz zu verläumden, und ließ ſeine Ausſagen noch durch Gevatter Knopf beſtätigen. Süßholz war nie gewohnt, Etwas zu unterſuchen, ſondern begann mich zu haſſen. Auch Schrollmann mußte, wenn er nicht in Ungnade fallen wollte, mich zu verfolgen anfangen. Von nun an kam es täglich zu Auftritten, die jeden Unbefangenen empören mußten. Der biedere ehrliche Renner, der einmal ein ernſtes Wort ſprach, als er ſah, daß man mir neuerdings Unrecht zufügen wollte, wurde er als mein Bundesgenoſſe und Raiſoneur erklärt, und in eine andere Abtheilung verſetzt. — Was ich weiter noch erdulden mußte, mag ich gar nicht ſchildern. Endlich ward mir die Sache doch zu rund, und ich führte Beſchwerde, welche gerechte Würdigung fand. Hr. Vice-Director Süßholz und Hr. Amtsoffizial Schrollmann bekamen ihre tüchtigen Naſen, und ich wurde zu einer andern Section überſetzt.

Bald hierauf machte mir ein Freund, dem ich einen weſentlichen Dienſt erwies, ein Los von einer Güterlotterie zum Geſchenke. Einige Gulden im Baaren wären mir für den Augenblick willkommener geweſen, und ich legte das Los gleichgültig in meine Brieftaſche. Fortuna iſt ein Weib voll Launen; ſie wollte mich beſchämen, weil ich ihre Anweiſung nicht reſpectirte, und beſchenkte mich mit dem großen Treffer. Es war der erſte frohe Augenblick, den ich ſeit zehn Jahren hatte, als ich dieſe Glücksbothſchaft erfuhr. Mein erſtes Geſchäft beſtand darin, mein Entlaſſungsgeſuch zu ſchreiben und einzureichen. —

Ich lebe nun ruhig fort, widme mich den Wiſſenſchaften und der Literatur. Mein Geld kann mir manche Bequemlichkeit gewähren, denn bekanntlich überwindet der Mammon die größten Schwierigkeiten. Nur eines kann ich mir mit all' meinem Gelde nicht mehr zurückerkaufen, — die zehn ſchönſten Jahre meines Lebens, welche ich in der fürſtl. Amtskanzlei unter den bedrückendſten Umſtänden verlebte. —

Eheſcheidung nach der Mode.

Fipps wollte ſich von ſeiner Gattin ſcheiden.
»Gut,« rief die Frau, als ſie den Vorſchlag hört,
»Doch laſſen Sie das Aufſehen uns vermeiden,
»Die Sache iſt der Müh' nicht werth,
»Wir können ja bequem in einem Hauſe bleiben,
»Und doch im Grund geſchieden ſein.
»Ich laſſe Sie nach Ihrer Art die Zeit vertreiben,
»Sie gehen nicht in meinen Zeitvertreib hinein;
»Vom Geld, das Sie mir geben müßten,
»Wenn Sie von mir geſchieden wären,
»Bezahlen Sie nur meine Ausgabsliſten,
»Um mehr will ich Sie nicht beſchweren.«
»Gut,« rief der Mann, »allein was wird die Welt dann ſagen?«
»Die Welt?« ſchrie ſeine Frau, »ha! wie ich lachen muß,
»Die Welt? ha! ha! lebt man in unſern Tagen
»Nicht längſt auf dieſem Fuß?«

Expenſen-Nota.

Von Franz Gräffer.

Welch' ein ſchauderhaftes Wort! Wo iſt ein Client, eine advokatiſche Partei, welcher, oder welche nicht zittert bloß bei dem Worte: Expenſen-Nota?! Hu, ich möchte keine Expenſen-Nota ſein, wenn alle Welt ſo vor Einem erſchrickt!

Die Anekdote von der Priſe Tabak iſt bekannt. Auf einer Brücke begegnete ein Client ſeinem Anwalt. Dieſer, im ſchnellſten Vorübergehen, fragt: »Wie befinden Sie ſich, und reichte ihm eine Priſe. Das neue Jahr iſt da, die Expenſen-Nota iſt auch da. In ſelber kommt eine Poſt vor, des Inhalts: »Für eine Unterredung auf der Brücke 12 fl. 30 kr.« Fürwahr eine gute Priſe! Aber nein, nichts, gar nichts im Vergleich mit folgendem Expenſen-Conto:

Nota

in Sachen des 60 Gulden-Prozeſſes, welcher gewonnen.

Entſchädigung für meinen Neffen, welchem ſeine Braut entgangen	fl. 4500	kr. —
(Des Herrn Clienten Gegner hielt mich bei der erſten Tagſatzung mit wichtigen Einwendungen ſo lange auf, daß die Zeit verſtrich, während der ich meines Neffen Heiraths-Contrakt hätte rectificiren ſollen. Fräulein Braut hatte ſich eines Andern beſonnen, und heirathete dieſen Andern noch am nemlichen Tage.)		
Vergütung des Entgangs einer vortrefflichen Partei, nemlich des Herrn Grafen von Krrrr . . .	» 1500	» —
(Ich hatte in der 60 fl. Prozeßſache auf das Land zu fahren. Unterdeß meldete ſich der Herr Graf, mir alle ſeine Prozeſſe anzubiethen, und zugleich einen Vorſchuß zu leiſten. Da er mich aber nicht zu Hauſe traf, nahm er einen andern Fiaker, und einen andern Advokaten.)		
Transport	» 6000	» —

Transport	fl. 6000	kr. —
Trinkgeld dieſem gekränkten Fiaker . . .	» 2	» 30
— mir ſelbſt zur Erquickung nach dieſem koſtſpieligen Aerger 6 Bouteillen Champagner . .	» 84	» 30
Trinkgeld dem Kellner für das Uiberbringen derſelben	» —	» 30
Honorar dem Herrn Doktor von Pſmrszß . .	» 72	» —

(Auf den ärgerlichen Champagner wurde mir unwohl. Ich ſchickte nach dem Arzte. Er verordnete mir allerhand, unter Andern ſieben ſeiner Viſiten. Ich mußte viel Waſſer trinken. Bei dieſem Anlaß zerſchlug die Magd meine ſchöne kriſtallene Flaſche.)

Betrag einer ſchönen kriſtallenen Flaſche . .	» 5	» —
— einer ſchönen goldenen Doſe	» 250	» —

(Bei der zweiten Tagſatzung in dem 60 fl. Prozeſſe waren ſo viele Leute, daß mir meine goldene Tabatiere abhanden kam. Darin befand ſich ein Loth Galizier.)

Ein Loth Galizier	» —	» 3
Ankauf einer goldenen Doſe	» 260	» —

(Ehren halber mußte ich mir eine andere goldene Doſe anſchaffen.)

Stempel-Strafe	» 36	» —

(Da Herr Client mich täglich ſo erſtaunlich preſſirte, beſonders am Tage des Rathſchlags, ſo nahm ich in der Eile einen viel zu geringen Stempel zu der Endurkunde, weßhalb Herr Client in die Strafe verfällt.)

Verſorgung eines Knaben von 10 Jahren . .	» 1000	» —

(Ich hatte meinen Firmling zur Erziehung bis in ſein 15tes Jahr übernehmen müſſen. Eines Sonntags hatte er ſich verlaufen; ich hörte

Transport	» 7710	» 33

Transport fl. 7710 kr. 33

nichts mehr von ihm. Als ich in der 60 fl. Prozeßſache auf das Land zu fahren hatte, ſiehe da balgt ſich der Junge mit mehreren Wildſchweinen herum, und erkennt mich.)

Sonſtige ordinäre Speſen in der 60 fl. Prozeßſache laut angebogener Specification . . .	» 59	» 59
Total-Summe	» 7770	» 22
Ergänzungsbetrag der geraden Summe . .	» 9	» 38
Eigentliche Total-Summe . : . .	» 7780	» —
Hiervon ab der Betrag des gewonnenen Prozeſſes pr.	» 60	» —
Habe ich zu erhalten den aufrechten Betrag von .	» 7720	» —

Anmerkung. Dieſen letzteren Betrag von Gulden Sieben Tauſend Sieben Hundert und Zwanzig (Kreuzer keine) habe ich nicht ermangelt, auf des Herrn Clienten Realität als erſten Satz vormerken zu laſſen, und zwar zu beiderſeitiger Sicherheit. Uibrigens gratulire ich zu dem gewonnenen Prozeße pr. 60 fl.

N. N. O. O.

* * *

Naiver Wunſch.

Jüngſt fragte Lottchen ganz vertraut:
»Mama, wann werd' ich einmal Braut?
»Ich möchte es ſo gerne wiſſen,
»Denn eine Braut die darf ja küſſen.«
»»Sobald Du ſechzehn Sommer haſt,««
Sprach die Mama, — das Kind erblaßt,
Und ſeufzt mit brünſtigen Geberden:
»O Himmel, laß' oft Sommer werden!«

* * *

Cabale und Liebe auf eine andere Manier.

Luſtiges Trauerſpiel, oder bürgerliche Tragödie, — wie es gerade beliebt; in 1 Act.

Von J. C. Stern.

Perſonen:

Dippelberger, ein reicher und bornirter Hausherr.
Egydi, ſein um ein Bedeutendes bornirterer Herr Sohn.
Faßhuber, Bindermeiſter, und Parthei bei Dippelberger.
Pepi, ſeine Tochter, ein wohlerzogenes, und von der Natur keineswegs vernachläßigtes Mädchen, 19 Jahr alt.
Flegelhofer, Hausmeiſter.
Mehrere Träger.

(Die Handlung geht theils in Faßhubers Werkſtätte, theils auf offener Straße, theils in Dippelbergers Wohnung vor, und währt einen halben Tag.)

Erſte Scene.

(Faßhubers Werkſtätte mit allen zur Binderei erforderlichen Utenſilien. Rechts im Hintergrunde ſteht ein fertiges Waſſerfaß, mit einer großen Oeffnung, an der Stelle des gewöhnlichen Spundloches. Der obere Boden des Faßes iſt noch nicht hineingemacht, ſondern liegt, wie ein Deckel auf demſelben. — Faßhuber zieht auf ein kleineres Faß Reife auf; Pepi ſitzt im Vordergrunde und ſpinnt.)

Faßhuber (ſummt ein Liedchen vor ſich hin, endlich blickt er auf Pepi). Wie kommts denn, daß ich heute das Morgenlied allein ſingen muß? Meine ſonſt ſo heitere Pepi iſt heute ſo ſtill und nachdenkend! —

Pepi (fährt halb erſchrocken auf). Ich? nachdenkend? Ich wüßte nicht —

Faßhuber. Ja ja, mein Kind, ſehr nachdenkend. Sonſt warſt Du immer ſo heiter und voll guter Dinge, und ſeit 2 Tagen bemerke ich eine Art von Verſtimmung an Dir, die mir gar nicht gefällt. Daß Du wirklich etwas auf dem Herzen — oder vielleicht gar im Herzen —haſt, laß ich mir nicht nehmen; denn Du wirſt jetzt ja über und über roth. — Alſo ſei aufrichtig gegen Deinen Vater, und denke: es kann nichts Gutes ſein, was man vor einem liebenden Vater verſchweigen muß. Laß mich alſo nicht in peinigender Ungewißheit — ſonſt muß ich glauben, mein ſonſt ſo braves Kind wolle mich hintergehen.

Pepi (ſteht vom Spinnrocken auf, und eilt zu ihrem Vater). O nur nichts Böſes glauben von Deiner Pepi, liebes Väterchen! — Es iſt blos eine Dummheit! —

Faßhuber. Was es auch ſei; — ich will es wiſſen!

Pepi. Schau — ich habe Dir keinen Verdruß machen wollen, und da hab' ich Dir denn nicht entdeckt, daß unſer Hausherrnſohn, der Egydi, mich überall mit ſeinen Liebesanträgen verfolgt, und mir immer nachſchleicht.

Faßhuber (erſtaunt). Der Egydi? Seht einmal den Tölpel an! zu ſolchen Dingen iſt er klug genug, wenn er auch übrigens dumm wie eine Auſter iſt. Ich will doch nicht hoffen, daß Du Geſchmack an ihm findeſt? —

Pepi. Ach Gott bewahre; ich kann den Narren nicht ausſtehen. Er iſt zu dumm, als daß ich, ungeachtet er einmal eine Frau mit ſeinem Gelde gut verſorgen kann, ihm nur erträglich finden könnte.

Faßhuber. Recht ſo, mein Kind! — Ein Tölpel bleibt ein Tölpel, wenn er zehn Häuſer beſitzt, und das Geld in großen Säcken ſtehen hat. — Ein Mann, der nicht zu denken und zu erwerben verſteht, iſt und bleibt eine Null' in der Schöpfung. Dieſer Egydy iſt ein erbärmliches Geſchöpf, wenn er auch zehnmal ein Hausherrnſohn iſt, worauf ſich heut' zu Tage ſo Viele einen rechten Fleck einbilden. — Sein Vater iſt ein Dummkopf, der in ſeiner Dummheit zu einem Vermögen gekommen iſt, und mit dem Herrn Egydi fiel wirklich der Apfel nicht weit vom Stamme. Er hat nichts gelernt, iſt ſonſt ſchon von Natur ein Eſel in Folio, und müßte betteln gehen, wenn er nicht ſeines Vaters Geld hätte. Alſo er beunruhiget Dich, ſagſt Du?

Pepi. Er verfolgt mich auf Schritt und Tritt. Wenn ich des Morgens ausgehe, ſo kann ich ſicher ſein, daß er an der Ecke auf mich wartet. Bald wird es die Nachbarſchaft bemerken, und ich komme in einen üblen Ruf. Ich habe ihm dies wohl 10 Mal zu Gemüthe geführt, aber es hilft nichts; er wird nur noch zudringlicher. Wenn er bemerkt, daß Du ausgehſt, ſo iſt er den Augenblick da, und läßt ſich ſelbſt mit Grobheiten nicht abweiſen.

Faßhuber (böſe). Der Teufel ſoll den dummen Jungen holen! Aber ich werde —

Pepi. Ich wußt' es ja, daß Du dich wieder erzürnen wirſt —

Faßhuber (beſänftigend). Nein, mein Kind, ich werde mich nicht erzürnen, aber dem einfältigen Tölpel eine Lection geben, daß ihm die Luſt zu Liebeleien für immer vergehen ſoll! — Wir werden ihn bald für immer los ſein. Laß nur mich ſorgen.

Pepi. Das wäre ein wahres Glück, wenn wir den anbrächten!

Faßhuber. Wenn ich es recht überdenke, ſo finde ich, daß hier Gewalt nur zu unangenehmen Auftritten führen würde, und großes Aufſehen veranlaſſen könnte. Werfe ich den Tölpel zur Thüre hinaus, oder ſtelle ſeinen Vater zu Rede, ſo riskire ich noch, daß dieſe Leute die Sache zu Deinem Nachtheile umkehren, und allenthalben ausſprengen, Du hätteſt den reichen Hausherrnſohn an Dich zu locken geſucht. — Einem ſolchen Falle müſſen wir vorzubeugen ſuchen, und dies kann nur durch Liſt geſchehen. — Der Tölpel muß beſchämt werden, und noch obendrein eine derbe Lection bekommen.

Pepi. Wie wird das anzufangen ſeyn? —

Faßhuber (nach einigem Nachdenken). Ganz einfach. Der Plan iſt zwar närriſch; aber er hat einen Narren zum Gegenſtande; und der muß büßen.

Pepi. Das iſt einerlei; wenn der Plan nur zum Ziele führt!

Faßhuber. Höre alſo! — Wenn der Tölpel mich heute ausgehen ſieht, ſo wird er wohl gleich da ſein. Wenn er Dir wieder, wie gewöhnlich, dummes Zeug vorſchwätzt, ſo ſage ihm, Du wäreſt gar nicht abgeneigt, ihn zu lieben, aber Dein Vater wäre außerordentlich ſtrenge. Sage ferner, daß, wenn er zufällig einmal einen Liebhaber bei Dir im Zimmer träfe, dieſer wohl ſchwerlich lebend hinauskäme. Mache ihm ſo viel Du kannſt die Hölle heiß. — Plötzlich, ohne daß Du es vermuthen kannſt, kehre ich heim. Stelle Dich da ſehr ängſtlich, und rathe dem Tölpel, zur Vermeidung alles Aufſehens, einſtweilen auf einige Augenblicke ſich in dieſem Faße zu verbergen. Das Uibrige werde ich einleiten. —

Pepi. Ich freue mich kindiſch! (es wird gepocht) Herein!

Zweite Scene.

Vorige. Egydi, ein (Senffäßchen unter dem Arme tragend.)

Faßhuber (leiſe zu Peppi). Jetzt kann die Comödie bald angehen!

Egydi. Guten Morgen, Herr Faßhuber! Servus, Mamſell Pepi! — Wie gehts, wie ſtehts? —

Faßhuber. Ah Bon jour, Herr Egydi! — Was verſchafft uns die Ehre?

Egydi (das Senffäßchen läppiſch hinreichend). Mein Herr Vater laßt Ihnen ſagen, Sie ſollen mir auf das Senffaßl den fehlenden Reif aufziehen!

Faßhuber. Auf dieſes miſerable Fäßchen? Ah gehen Sie doch!

Egydi. Was miſerabel? — Das Faßl iſt von der Frau Mahm in Krems; ſie hat uns einen Senf geſchickt, und weil's jetzt leer iſt, ſo hat mir's der Herr Vater geſchenkt, damit ich auch eine Freud' hab'. Geſtern is der eine Reif gebrochen, was mich ſehr gekränkt hat, und da mich überhaupt keine Spielerei freut, wenn's nicht ordentlich iſt, ſo läßt mir mein Herr Vater einen neuen Reif machen. Was das Ding koſt't, hat mein Herr Vater g'ſagt, ſollen Sie ihm beim Zins abziehen. — Aber gleich machen; — ich bitt' gar ſchön! —

Faßhuber. Ich dächte, Herr Egydi, mit Spielereien ſollten Sie ſich nicht mehr befaſſen!

Egydi. Ah was, ich bin noch ſehr jung, auf Michaeli bin ich erſt 27 Jahre alt, und ſo lange man jung iſt, ſagt mein Hr. Vater, muß man ſpielen. Bin ich einmal älter, dann werd' ich Hausherr, und dann ſchickt ſich das Spielen nicht mehr.

Faßhuber. Alſo geben Sie her. (nimmt ihm das Fäßchen ab; — bei Seite.) Sollte man glauben, daß ſolch' ein Tölpel an's Verliebtſein denkt! (arbeitet an dem Fäßchen.)

Egydi (heimlich zu Pepi). Gehn's heut' nicht in's Gewölb?

Faßhuber. So, jetzt iſt die Dummheit wieder in Ordnung. Hier haben Sie Ihr Fäßchen! (zu Pepi.) Bringe mir Rock, Hut und Stock; ich muß ausgehen, um Holz einzukaufen. Vor zwei Stunden bin ich nicht zu Hauſe, warte alſo mit dem Eſſen. (Pepi thut wie ihr befohlen ward, und Faßhuber zieht ſich an. Egydi hat die ganze Rede mit ſichtbarem Vergnügen angehört.) Behüt' Dich Gott, mein Kind! —

Egydi. Servus, Mamſell Pepi! (zu Faßhuber.) Gehen wir gleich mit einander, ſo verzehren wir nicht ſo viel! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Pepi allein.

Jetzt kann die Comödie angehen; ich bin gehörig einſtudirt. Warte dummes Hausherrn-Söhnlein, Du ſollſt Dich noch ſpät an den Spaß erinnern, mich mit Deinen einfältigen Liebesanträgen verfolgt zu haben! So ein Mann könnte mir geſtohlen werden! Er hat freilich viel Geld, und eine Frau, wenn ſie klug iſt, kann ſolch' einen Dummrian am Gängelbande führen, aber dazu verſteh' ich mich nicht. Der Mann meiner Wahl muß Kopf und Herz haben, dies wird uns durchhelfen, auch wenn wir nicht Geld im Uiberfluß beſitzen. Und dann entſteht noch die große Frage, ob der Hausherr für ſein liebenswürdiges Söhnchen nicht auch eine ſehr reiche Braut ſucht, und ob er mich und meinen guten Vater nicht in Verdacht halten könnte, daß wir ſeinen dummen Jungen abſichtlich an uns gelockt haben? Nein, nein! — So iſt's für jeden Fall beſſer! Der Dummkopf mag eine derbe Lection bekommen, damit ihm alle Liebeleien vergehen. (es wird gepocht.) Was gilt's, das iſt er! (es wird abermals gepocht.) Alſo: Herein!

Vierte Scene.

Vorige. Egydi.

Egydi (den Kopf zur Thüre hereinſteckend, und ſich vorſichtig umſehend). Seyn Sie allein, Mamſell Pepi?

Pepi. Wie Sie ſehen, Herr Egydi. —

Egydy. Das iſt geſcheidt! da kann man doch einen Augenblick ungenirt reden! — (ſchleicht herein).

Pepi. Darf ich wiſſen, was Sie eigentlich wünſchen? —

Egydy. Gehens Sie Schlimme! — Als ob Sie's nit wüßten!

Pepi. Ich würde ſonſt gewiß nicht fragen! —

Egydi. Gern ſollen Sie mich nur ein kleines Bißl' haben. Merken Sie es denn nicht, daß ich wahnſinnig in Ihnen verliebt bin? — Wegen was paß' ich Ihnen denn überall auf? Warum geh' ich Ihnen denn überall nach? — Wenn's da noch nix g'ſpannen, ſo muß man Ihnen la mit der Scheibtruhen über d'Naſen fahren! Ha? —

Pepi. Und geſetzt, ich hätte es gemerkt, was folgt daraus? —

Egydi. Das weis ich für den Augenblick nicht; aber gern haben könnten's mich doch. Vielleicht heirath' ich Ihnen gar!

Pepi. Heirathen? Sie?

Egydi. Warum denn nicht? Bin ich Ihnen vielleicht zu ſchlecht? Ich bin Hausherrnſohn; mein Herr Vater gibt mir, wenn ich heirath' einen ganzen Metzen Geld, und ein alt's Haus! —

Pepi (ſcheinbar freundlich). Das ließe ſich hören; aber mein Vater —

Egydi. Der darf nichts reden, ſonſt ſag' ich's mein' Herrn Vater, und er wird geſteigert! —

Pepi. Da macht er ſich gar nichts daraus! — Er iſt ein Mann wie die gute Stund', aber über alle Begriffe ſtreng. Er leidet mir durchaus keinen Liebhaber; ich darf nicht einmal mit einem jungen Manne reden. Erſt geſtern hat er mir eine fürchterliche Lehre gegeben, und mir angezeigt, daß wenn er dahinter kommen ſollte, daß ich einen heimlichen Geliebten habe, ſo ſchickt er mich gleich in's Arbeitshaus, und dem Beglückten ſchlägt er Arm und Beine entzwei.

Egydi (fährt erſchrocken auf). Auch wenn's ein Hausherrnsſohn iſt? —

Pepi. Einen ſolchen eher, als jeden Andern! —

Egydi. Da muß ihm mein Herr Vater gleich aufſagen.

Pepi (durch's Fenſter ſehend, mit verſtellter Angſt). Hilf Himmel! mein Vater kommt —

Egydi. Da mach' ich mich aus dem Staube! (will fort.)

Pepi (ihn zurückhaltend). Was thun Sie, Unglücklicher? — Sie laufen ihm ja gerade in die Hände! Sie ſind verloren, wenn er Sie erwiſcht! —

Egydi (am ganzen Leibe zitternd). Was iſt denn jetzt anzufangen? (im weinerlichen Tone.) Wenn ich nur gerettet wäre! (man hört Faßhubers Tritte auf der Hausflur.) Au weh, Au weh! — er bringt mich um! (weint)

Pepi. Verhalten Sie ſich ruhig; ich rette Sie.

Egydi. O Engel! — Aber wie? —

Pepi. Steigen Sie hier in dieſes Faß; der Vater geht bald fort, und dann entkommen Sie mit heiler Haut! —

Egydi. Herzlich gern! (ſteigt in das Faß, und Pepi legt den Boden darauf.)

Pepi. Was auch geſchehen mag, — verhalten Sie ſich ruhig. Ich rette Sie beſtimmt. (ſetzt ſich wieder an den Spinnrocken. Egydi's Geſicht iſt theilweiſe während der ganzen folgenden Scene durch die Spundöffnung des Faßes zu ſehen.)

Fünfte Scene.

Faßhuber. Pepi.

Faßhuber (tritt lächelnd ein; Pepi deutet ihm durch Blicke an, daß Egydi bereits im Faße iſt). Nicht wahr, ſo zeitlich haſt Du mich nicht zurück erwartet? —

Pepi (in ſcheinbarer Verlegenheit). Nein, wirklich nicht! Aber wie kömmt es denn, daß Du ſchon da biſt. —

Faßhuber (indem er ſich auszieht, und ſein Schurzfell wieder vorbindet). Das werde ich Dir gleich erzählen. Gib mir meinen Schlegel her. (Pepi thut es.) Wie ich im Fortgehen um die Ecke einbiege, begegnet mir ein alter Freund, ein Schiffmeiſter aus Linz, und ſagt mir, daß er gerade zu mir gehe, um ein Waſſerfaß zu kaufen. Ich habe gerade eines vorräthig, und da war der Handel bald geſchloſſen. — (Geht an das Faß, worin ſich Egydi befindet, und ſetzt den Boden ein; zieht auch noch einen Reif auf, damit es ganz fertig wird.) In einer halben Stunde kommen ſeine Leute, um es abzuholen. Ich habe ihm gerathen, weil das Faß noch neu iſt, es in das Schleppthau zu nehmen, und ſo neben ſeinem Schiffe bis nach Linz hinaufzuziehen. Das Faß weicht ſich gut durch, und iſt dann erſt recht brauchbar. Du aber gehe in die Küche, und laſſe im groſſen Waſchkeſſel Waſſer ſieden, ich muß das Faß ausbrühen! —

Pepi. Gleich, lieber Vater! — (Egydi grimmaſſirt durch die Oeffnung des Faßes.)

Sechste Scene.

Vorige. Zwei Träger.

Ein Träger. Wir ſollen ein Faß für den Linzer Schiffmeiſter abholen! —

Faßhuber. Ja ja, ich weis aber Ihr ſeid noch zu früh gekommen. Ich muß es erſt mit heißem Waſſer ausbrühen, aber weil Ihr gerade da ſeid, ſo thut mir den Gefallen, und wälzt mir das Faß auf die Gaſſe hinaus! —

Die Träger. Recht gern! — (packen an, und wälzen das Faß hinaus.)

Faßhuber. So, jetzt wird dem jungen Herrn ein wenig warm werden. Ein Schwitzbad ſchadet ihm durchaus nicht. —

Pepi. Iſt denn das Faß wirklich verkauft, und wandert es heute noch nach Linz?

Faßhuber. Ach Gott bewahre! Ich habe es bemerkt, daß ſich der Laffe zu Dir ſchlich, und da war mein Plan ſchnell fertig. Ich nahm mir zwei Träger auf, ſtudirte ihnen ihre Rollen ein, und ſo haben ſie auch gehandelt, wie Du ſahſt. Das Faß bleibt jetzt wenigſtens zwei Stunden auf der Gaſſe ſtehen, damit der Dummkopf ſich recht abängſtige. Dann wird ſich ſchon Gelegenheit finden ihn zu befreien. Aber ſtatt des Speiſens mag er heute im engen Arreſte bleiben. (es ſchlägt zwölf Uhr.) Rufe die Geſellen, wir wollen zum Eſſen gehen! (Beide nach verſchiedenen Seiten ab.)

Siebente Scene.

(Verwandlung. Freier Platz vor Dippelbergers Hauſe. Rechts im Vordergrunde ſteht das Faß. Egydi ſieht bei der Oeffnung heraus. Bald darauf Flegelhofer und Dippelberger.

Egydy (im weinerlichen Tone). Ich werd' mich gewiß in meinem ganzen Leben nicht mehr verlieben — denn ſo viel Angſt hat in dieſer Welt noch kein Liebhaber ausgeſtanden, wie ich. — Um die Angſt, da wär's noch das Geringſte — aber mein junges Leben ſoll ich einbüßen; zuerſt heiß abgeſotten werden, und dann extra noch bis Linz hinaufſchwimmen; das iſt zu viel für einen ganz jungen Hausherrnſohn! Au weh! Au weh! —

Flegelhofer (mit einem Beſen aus dem Hauſe). Ich hör' alleweil a Höhnerei, und weis nicht woher's kommt. Vielleicht raufen ſich in der Nähe a Paar Gotſcheerbuben, — die vertreib' ich aber, daß an mich denken ſollen. (blickt forſchend umher.)

Egydi. Herr Flegelhofer! Hausmeiſter! —

Flegelhofer. Was iſt das für a Stimm? — G'rad wie meine verſtorbene Ahndl! (zitternd.)

Egydi. Hausmeiſter! Criminal-Eſel! daher ſchau'n — auf's Faß!

Flegelhofer. Aber Muſſi Egydi! Wie kommen Sie da hinein?

Egydi. Lauf' der Herr geſchwind zum Hausherrn; er ſoll gleich herunter kommen!

Flegelhofer. Da kommt er g'rad aus dem Haus! —

Dippelberger (in einem Schlafrocke und mit grünen Pantoffeln). Hat der Hausmeiſter mein Egydi nicht geſehen?

Flegelhofer. Da ſteckt der junge Herr! (auf's Faß deutend)

Dippelberger. Ach Du mein Gott — Egydi — wie kommſt Du da hinein?

Egydi. Schaun's lieber, daß ich herauskomm'!

Dippelberger. Ja wie fang' ich das an? —

Egydi. Kaufen's dem Binder das Faß ab, wenn's auch 1000 fl. koſtet! — Ich bin ſonſt verloren — mein junges Leben iſt hin — der ganze Hausherrnſtamm ſtirbt aus! —

Dippelberger. Ach Du mein Gott — das darf nicht geſchehen! Mein einziger Sohn — ein junger Hausherr in einem Faß, und in Lebensgefahr! — Da muß Hilfe geſchafft werden! — Geſchwind, hol' mir der Hausmeiſter den Binder! (nimmt eine gewaltige Priſe)

Flegelhofer (geht kopfſchüttelnd ab).

Dippelberger (zu Egydi). Du gottloſes Kind; haſt gewiß wieder eine Spitzbüberei angeſtellt, die mich jetzt ein Heidengeld koſten wird.

Egydi. Mach' der Herr Vater kein Lärm, ſonſt heben wir noch Schand' und Spott auf, wenn die Leut' merken, daß ich im Faß bin!

Achte Scene.

Vorige. Faßhuber.

Dippelberger (lehnt ſich mit dem Rücken ſo an das Faß, daß die Oeffnung, wodurch man Egydi ſehen kann, immer gedeckt bleibt). Servus, Herr Meiſter! — Ich hab' Sie in einer Geſchäftsangelegenheit zu mir bitten laſſen!

Faßhuber. Mit was kann ich dienen?

Dippelberger. Ich brauch' ein neues Waſſerfaß für meinen

Garten, und hab' von meinem Fenſter da dieſes ſtehen geſehen, welches mir ſehr gefällt. Was iſt der Preis? —

Faßhuber. Mit dieſem Faß kann ich nicht dienen; es iſt bereits verkauft, und ſchwimmt heute noch nach Linz hinauf! — Der Schiffmeiſter hat gezahlt, und iſt eine gute Kundſchaft! —

Dippelberger. Diesmal können Sie eine Ausnahme machen. Ich brauche das Faß ſehr dringend; was der Schiffmeiſter zahlt, zahl' ich auch.

Faßhuber. Iſt mir ſehr leid; wenn Sie das Doppelte zahlen, ſo kann ich es Ihnen nicht überlaſſen. Ich habe dem Schiffmeiſter mein Wort gegeben; daher um keinen Preis! — Ich muß es eben mit ſiedendem Waſſer ausbrühen; denn es kann jede Minute geholt werden!

Dippelberger (für ſich). Wär nicht übel! — (laut) damit Sie ſehen, daß ich mehr thun will, als der Schiffmeiſter — ſo nehmen Sie hier 100 fl. Banknoten!

Faßhuber. Es iſt mir durchaus nicht feil! — (ruft) Pepi, bring' das heiße Waſſer heraus!

Dippelberger (in höchſter Angſt). Unmenſch! Ich muß das Faß haben! — Nehmen Sie die 100 fl. und meinetwegen einen Jahreszins dazu! —

Faßhuber. Bemühen Sie ſich nicht; ich gebe es nicht her! (geht gegen die Hausthüre und ruft hinein) Wird's bald mit dem heißen Waſſer? —

Dippelberger (in höchſter Angſt). Nehmen Sie 290 fl. und einen zweijährigen Zins! — Seyn Sie menſchlich, und erweiſen Sie Ihrem Hausherrn doch auch einen Gefallen!

Faßhuber. Ich begreife nicht, wie Sie ſich ſo auf ein unanſehnliches Faß capriciren können! In 8 Tagen haben Sie ein anderes, weit beſſeres, als das hier!

Dippelberger (ſich den Schweiß trocknend). Gerade das will ich haben; und ſonſt keines! Nehmen Sie — (ſehr beängſtigt) 300 fl und einen 3 jährigen Zins!

Faßhuber (nach einigem Nachdenken). Es fällt mir ſchwer, mein Wort zu brechen, aber um Ihnen einen Gefallen zu erweiſen, laſſe ich mich herbei. — (ruft in's Haus) Pepi! gib mir Feder, Tinte und Papier heraus! (alsbald erſcheint Pepi an der Thüre, und bringt das Verlangte. Faßhuber begibt ſich mit Allem zum Faſſe.) So, damit wir gute Freunde bleiben, ſo ſchreiben Sie mir die Quittung über den 3 jährigen Zins, das Geld ſteck' ich einſtweilen ein.

Dippelberger (trocknet ſich den Schweiß ab). Mit Vergnügen! (ſchreibt) So jetzt iſt's in Ordnung! — Alles in ſchönſter Ordnung!

Neunte Scene.

Vorige. Pepi, Flegelhofer und zwei Träger.

Pepi (aus dem Hauſe kommend, und ein Gefäß voll ſiedenden Waſſers tragend). So, da iſt jetzt das heiße Waſſer!

Faßhuber. Endlich biſt Du da! (Will ihr das Gefäß abnehmen.)

Dippelberger. Was wollen Sie thun? —

Faßhuber Ich muß Ihnen doch das Faß ausbrühen!

Dippelberger. Iſt ſchon ſo gut! —

Faßhuber. Das gehört zum Ganzen, und muß ſein!

Dippelberger (wehrt ſich mit Händen und Füßen). Ich will aber nicht; das Faß gehört mir, ich hab' es theuer genug bezahlt! —

Faßhuber. Nun wie's beliebt! —

Flegelhofer (mit zwei Trägern von Links). Hausherr, da ſein die zwei Arbeitsleut', die den Koffer in die Stadt tragen ſollen! —

Dippelberger. Die kommen g'rad wie gerufen. — Bringts mir das Faß zuerſt in's Haus hinein! (die Träger packen an, ſtürzen das Faß, und wälzen es fort.) Nur Acht geben, und nicht ſehr herumſtoſſen, es koſt't viel Geld! Nur langſam! — (ab mit den Trägern und mit Flegelhofer.)

Faßhuber (aus vollem Halſe lachend). Der wäre abgefertigt, und wird ſicher ſich die Lection merken. Vor dem haben wir Ruhe! — Aber jetzt zu was Anderem. So eben erhielt ich einen Brief, worin mir ein Vetter meldet, daß er geſonnen ſei, förmlich um Dich zu werben. Er iſt ein Schreiner, ein junger hübſcher Mann von 28 Jahren, hat Geld und iſt als ſolid bekannt. — Glaubſt Du wohl, daß wir mit ihm ein ähnliches Manöver vornehmen ſollen?

Pepi. Ach Gott nein! (beide ab in's Haus.)

Zehnte Scene.

(Verwandlung: Wohnung bei Dippelberger. Das Faß iſt bereits geöffnet, und Egydi ſteigt mit eingebundenem Kopfe, und mit zerſchundener Naſe heraus)

Dippelberger. Alſo wegen einer Liebſchaft biſt Du in ein ſolches Schlamaſel gerathen? J Du gottloſes Kind! An derlei ſollteſt Du noch gar nicht denken; dazu biſt Du noch viel zu jung! — Schäm' Dich! — Pfui, das is grauslich!

Egydi. Jch werd's nimmer thun! (weint) Aber der Herr Vater muß den grauslichen Binder zu Georgi aufſagen, oder ihn wenigſtens um's Doppelte ſteigern! —

Dippelberger. Vom Herzen gern, — aber ich kann nicht. Der Gausrab hat eine Quittung über den Zins für die nächſten drei Jahre! —

Egydi. Das hat der Herr Vater ſehr dumm gemacht! Nicht einmal rächen kann man ſich an den Kerl! (weint.)

Dippelberger. Sei gut, Geldſchnerl! — es bleiben uns noch Mittel genug, den Kerl zu ſekiren. Das wär' ein miſerabler Hausherr, der nicht eine Partei zu chicaniren wüßt'. Wenn Du Dich gut aufführſt, ſo darfſt Du nächſten Sonntag in's Ringelſpiel im Prater gehen, und bekommſt zu Michaeli ein ganz neues Gewand'l!

Egydi. Jn's Ringelſpiel! — Ach ja, in's Ringelſpiel! Nicht wahr, da darf ich nachher den ganzen Nachmittag auf dem großen Schimmel reiten! Juhe, das wird ein Jux werden! (Vergißt ſeine Schmerzen, und hüpft im Zimmer herum.)

Dippelberger (gerührt, trocknet ſich eine Thräne). Glückliche Zeit der Jugendträume! (nimmt eine tüchtige Priſe).

Der Vorhang fällt.

Fragmente aus dem Journale „Rhinoceros,“ welches mit 1. Jänner 1943 erſcheint.

Mitgetheilt von Daniel Bardach.

Theater.

Vorgeſtern nahm die welthiſtoriſch berühmte Tänzerin Fräulein Zephir von ihren Verehrern, die zu Tauſenden herbeiſtrömten, in dem Ballete »die wandernde Gelſe« Abſchied. Nach geendigter Vorſtellung brach der Beifallsſturm ungehemmt los, und ſie wurde 700 Mal gerufen, bei welcher Gelegenheit ſie in einem ſelbſt verfaßten Gedichte ihren Dank ſchluchzte. Hierauf flogen Gedichte und Kränze in ſolcher Menge herunter, daß ſie es für nöthig fand, ſich in die Couliſſen zurück zu ziehen, damit ſie von den fliegenden Kränzen nicht beſchädigt werde. Als ſie zum Letztenmal erſchien, flogen neuerdings aus den Logen und von den Gallerien viele werthvolle Präſente, meiſtens goldene Braçelets herab, und zuletzt wurde ſie von dem ganzen Publikum nach Hauſe begleitet, das bis zum Anbruch des Morgens unter ihren Fenſtern verweilte. Der Vivat-Ruf der Enthuſiaſten war ſo anhaltend, daß die ganze Stadt 14 Tage an Heiſerkeit litt.

Im »literariſchen Gotſcheerbuben,« einem belletriſtiſchen Journale, ſchreibt ein Berichterſtatter, daß man in Kaltenleutgeben am 15. v. M. den »Hamlet« vor leeren Bänken gegeben habe. Ebenſo waren die früheren Einnahmen auf »Maria Stuart« und »Fauſt« ganz unbedeutend, beim erſten Stücke wurden 12, beim letzten 7 Silbergroſchen eingenommen. —

Literariſches.

Nicht zu überſehen!

Wer in der Buchhandlung des Herrn Buchwurm die 2 Jahrgänge des »Wägen und Pferde-Almanachs,« von dem jetzt die 50ſte Auflage erſchien, kauft, bekomt Iffland, Kotzebue, Leſſing und Schröder als Gratis-Aufgabe. — NB. Goethe und Walter Scott werden um den Maculatur-Preis verkauft.

Wirthshaus-Zeitung.

Heute findet im Bachus-Saal, »Herkules-Halle« genannt, eine gewöhnliche Reunion ſtatt; 26 Muſik-Banden werden im Garten, der von 10,000 Lampen beleuchtet ſein wird, ſpielen. Eintrittskarten zu 10 fl. ſind in allen Gaſt- und Caffeehäuſern der Stadt zu bekommen. Die Unterhaltung beginnt präciſe 2 Uhr Nachmittag, und endet morgen gegen Abend.

Bücher-Schau.

Das neu erſchienene »Poſtbüchel« berühmt wegen ſeiner reichhaltigen gediegenen Aufſätze, iſt von 60 talentvollen jungen Muſenſöhnen verfaßt, und wird eine große Ausbeute für Poſſenſchreiber gewähren; wie auch der neue Speiſezettel, der eben in demſelben Verlag erſchien, wegen der ſchönen poetiſchen Sprache beſtens zu empfehlen iſt.

Benefiz-Ankündigungen.

Morgen ſteht den Theater-Liebhabern ein großer Kunſtgenuß bevor; der beliebte Schauſpieler Brüll wählte nemlich zu ſeinem Benefiz eine Localpoſſe, — es wurde von dieſem Genre ſchon 80 Jahre kein Stück aufgeführt.

Mode-Kurier.

Das neueſte Mode-Journal das uns eben vorliegt, zeigt uns einen Mann in einem Seidenrock, der 12 Bruſt- und 24 Seiten-Taſchen hat. Der Hut, kaum 4 Zoll hoch, iſt noch oben zugeſpitzt wie eine gewöhnlicher Zahnſtocher, und hat ſehr breite Krempen; das Beinkleid iſt von chineſiſcher Strohſackleinwand, halb ungariſch, halb ruſſiſch zugeſchnitten, und verdeckt ganz bequem zerriſſene und vertretene Stiefel, welche Letztere aus Affenhaut verfertiget ſind. Das Gilet in Form eines Schnürrleibchens in ganz kurz, hat aber einen weit überſchlagenden Kragen.

Bunterley.

In Frankreich macht jetzt in der Muſikwelt ein Knabe von vier Jahren der auf der Violin eigene Compoſitionen vorkratzt, viel Aufſehen. — Ein Italiener zeigt jetzt in den Hauptſtädten Südens abgerichtete Fliegen, die in Reih' und Glied aufmarſchiren, und auch Quadrille tanzen können. — In England hinterließ ein Joungleur ein Vermögen von baaren 20,000 Pfund Sterling.

In Baiern erreichte erſt unlängſt ein Kaufmann das ſeltene hohe Alter von 57 Jahren.

Einer zuverläßigen Berechnung nach leben jetzt in Oeſterreich allein über 20000 Dichter und Literaten.

Heute Nachmittag um 4 Uhr geht vom Marokkaner Platz ein Geſellſchaftswagen nach Peking ab.

Ende des erſten Bandes.

Magazin

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelletten, Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien, Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte und ihren Umgebungen, Tagsereigniſſe, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen und allerlei gereimtes und ungereimtes Zeug.

Herausgegeben

von

Friedrich Hopp.

NATIONALBIBLIOTHEK WIEN

Dritte Folge.

Zweiter Band.

J. WASTL BADEN LEIHBIBLIOTHEK

Wien, 1843.
Gedruckt bei Anton Benko.

687727-B.
3
1842

Iſt's heut' nichts,
ſo iſt's vielleicht morgen was!

Populäre philoſophiſche Abhandlung über die Launen der Glücksgöttin;

hervorgerufen durch die eben veröffentlichte
und von

Herrn Alois Pann

arrangirte große Lotterie;

nach einem ganz neuen Plane mit ungemein großen Gewinnſten in Amben und Ternen.

Allen Glücks-Aſpiranten freundſchaftlichſt, gewidmet

Von Fortunatus Glücksvogel,

hoffnungsvollen Glücks-Aſpiranten allhier.

> Motto: »200,000 fl. ſind kein Kletzen!«
> Der lerchenfelder Hamlet.

Obgleich es die Philoſophen aller Zeiten, bei dem eifrigſten Nachſinnen nicht ergründen konnten, woher es kommen möge, daß eine fehlgeſchlagene Hoffnung oder eine Niete, eben ſo unangenehm afficiren, als ein Gewinn den Menſchen freudig bewegt; obgleich es ferner in unſerem erleuchteten neunzehnten Jahrhunderte noch Menſchen gibt, die einen Treffer, ſei er auch noch ſo *groß*, ſelbſt der *kleinſten* Niete vorziehen: ſo muß man doch geſtehen, daß es von der Glücksgöttin auch ſehr vernünftig war, den großen Treffer der letzten Güterlotterie nicht von *allen* Losbeſitzern gewinnen zu laſſen.

Fortuna dachte nemlich ſo: Mache ich alle Menſchen zu Beſitzern des großen Treffers, wer wird dann mehr ein Los zu einer anderen Ausſpielung nehmen? Dies bewog ſie demnach, den großen Treffer nur von *Einem* gewinnen zu laſſen.

Ich aber, der ich allen Jenen, welche in der letzten großen Ziehung nichts gewonnen haben, mein volles Mitleiden ſchenke, ertheile hiermit den freundſchaftlichen Rath, ſich um die Bagatelle von vier Gulden C. M. bei Hrn. Alois Pann ein Los zu kaufen, und damit Geld in Hülle und Fülle zu gewinnen. Denn auf dieſem Wege gedenkt Frau Fortuna die verübten Zurückſetzungen wieder gut zu machen. Ich habe dieſe Nachricht brevi manu von einem Praktikanten aus der Kanzlei des Schickſals, welcher die Beſchlüſſe des Olymps zu mundiren hat, erfahren, und bitte jedoch die Sache nicht weiter auszuplaudern.

Ihrem vorzüglichſten Liebling, deſſen Namen ich aber auch dann noch verſchweigen würde, wenn man mir 5 fl. antrüge, — beſcheert Frau Fortuna das ſchöne Palais Nr. 32 in Mödling, bei Wien. — Ich bin moderner Literat di prima qualita — und doch können mich fünf Gulden nicht bewegen, aus der Schule zu ſchwätzen! — Sehen Sie, hier entwickle ich eine Art Seelengröße, welcher man das gerechte Staunen nicht entziehen kann. Um jedoch dem verehrten Leſer auch meinen Dank zu beweiſen, für die mehr als menſchliche Geduld, mit welcher er dieſen Aufſatz lieſ't, will ich ihm sub sigillo silentii vertrauen, daß ich den Auserkorenen Glückspilz kenne. Er hält ſich ſehr häufig bei der Redaction des »Lachmagazins« auf, und beſitzt nebſt mehreren anderen Untugenden, auch noch die üble Gewohnheit zu ſchriftſtellern*).

Wiſſen Sie auch, lieber Leſer und reſp Los-Abnehmer, was das heißt: Beſitzer eines Palais, und überdies Beſitzer eines Palais in Mödling bei Wien zu ſein? Verſtehen Sie dies inhaltſchwere Wort? — »Mit alten Kleidern handeln, iſt eine Lumperei,« ſagt Scholz — ein Palais in Mödling aber iſt kein leerer Schall, der Menſch ſoll es gewinnen im Leben!

Da aber Fortuna nicht nur ein launiges, ſondern auch ein ſatyriſches Weib iſt, ſo hat ſie beſchloſſen, allen jenen, welche diesmal zu ihrer Fahne ſchwören, nebſt der halben Million und den 150,000 fl., die gewonnen werden, noch Etwas anzuhängen, und zwar eine erkleckliche Quantität Staats-Anleihen, und fürſtl. Eſterhazy'ſche Loſe, vom Jahre 1839, welche den Gewinn bis in's Zehnfache erhöhen können.

Sollte aber, da der Himmel verſchiedene Koſtgänger hat, der Gewinner zufällig kein Palais in Mödling brauchen können, ſo iſt Fortunens Agent, Herr Alois Pann beauftragt, demſelben 150 000 fl. nebſt 30 Stück k. k. Staatsanlehen vom Jahre 1839, und 40 Stück fürſtl. Eſterhazy'ſche Loſe zu verabfolgen. Sollte aber der Gewinner blos nach dem Loſungsworte der ganzen Welt, nemlich nach Geld allein fragen, ſo kann er 200,000 fl. haben. Das iſt aber auch Alles, was Frau Fortuna thun kann. Ein beſcheidener Menſch ſieht es ein, und ſtellt ſich mit der Bagatelle von 200,000 fl. zufrieden.

---

*) Mir ſcheint, es wird der nemliche ſein, der die Druckerei mit ſeinen fatalen Correcturen maltraitirt. — Ich kenne meine Leute!

Anmerkung des Setzers.

Einem zweiten Liebling ſind fünf Realitäten in Ried zugedacht. Darunter befindet ſich auch ein Bräuhaus und ein Märzenbier-Lagerkeller.

Jeder, an dem Hopfen und Malz noch nicht ganz verloren iſt, weis, daß ein Bräuhaus dasjenige Haus iſt, in dem trotz aller Gährungen die vollkommenſte Harmonie herrſcht, und worin es oft die gemeinſten Leute bis zur höchſten Höhe in der Aſtronomie bringen, weil ſie ſehr tief in's Glas ſehen. Falls aber der Gewiner kein Verehrer des Königs Gambrinus iſt, ſo kann er ſich von dem Bevollmächtigten der Frau Fortuna, Herrn Alois Pann 100,000 fl. auszahlen laſſen, und mit dieſer Summe anfangen und aufhören, was und wann er will.

Den übrigen Protectionskindern, deren ſich Frau Fortuna diesmal nicht weniger als 25,216 erkor, ſind Anweiſungen auf die artigen Sümmchen von 30,000, 25,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 7500, 6000, 5000 u. ſ. w. zugedacht. Solcher Protectionen kann man ſich überall ohne Erröthen rühmen.

Ich ſollte füglich noch der herrlichen Gratisloſe erwähnen; wenn es aber verrathen würde, daß dieſelben ſicher gewinnen müſſen, und daß ihnen ſo ungewöhnlich große Vortheile zugewendet werden,— ſo gäbe es ihrer gewiß nicht genug, und der Andrang zum Ankaufe derſelben wäre gar zu ſtark.

Da die Ziehung dieſer vortheilhaften und ausgezeichneten Lotterie am 14. Jänner 1844, alſo gleich Anfangs des Carnevals Statt findet, ſo ſtellen ſich hierdurch die Ausſichten auf einen glänzenden Carneval für's ganze Leben heraus; und da ſich auf jedem Loſe Fortunen's Bild befindet, ſo iſt dies ſchon ein Fingerzeig, daß die launige Göttinn uns ein bleibendes Andenken widmen will. Obgleich Niemand für die Aehnlichkeit bürgt, ſo iſt doch ſolch' ein Porträt vom höchſten Intereſſe, weil man das Original ſogleich erkennt, ſobald es uns beſucht.

Und nun, lieber Leſer, kaufen Sie ſich ein Los! Wenn Sie bedenken, daß ſie für 4 Gulden C. M. 200,000, 100,000, 30000, ꝛc. ꝛc. gewinnen, und was noch weit mehr iſt, daß Sie dann gleich auf 100

Exemplare des »Lachmagazins« pränumeriren können, ſo werden Sie gewiß nicht ſäumen. — Die Vortheile welche das liebe Geld bringt, ſind wohl nicht zu verwerfen; wenn Sie aber den Beſitz des Lachmagazins in Erwägung ziehen, ſo iſt alles Geld rein Chimäre. Denken Sie ſich nur, wie erhebend es iſt, wenn Sie in Ihren Schlafrock gehüllt, nach eingenommenem Mahle Ihre Sieſte halten, das neueſte Heft des »Lachmagazin's« durchblättern, und dabei ausrufen können: »Das iſt famos, das iſt ſehr pikant,« oder: »Das iſt beiſpiellos dumm! — enorm fad« u. ſ. w. — Gewiß, ſchon dieſes Umſtandes wegen, kaufen Sie ſich ein Los; denn der Beſitz des »Lachmagazins« iſt etwas Großes!

Zum Schluße rufe ich Ihnen noch die Worte des lerchenfelder Hamlets zu: »200,000 Gulden ſind kein Kletzen!« — und zeige Ihnen die Ausſicht auf den Beſitz des »Lachmagazin's.« — Wenn ſolche Motive nicht wirken — — »Dann hört mal Allens uf!«

Aeußerſt lange Ballade.

Es war einmal ein Ritter,
Der war nicht recht geſcheidt,
Der liebte eine Maid,
Das Leben ward ihm bitter.—

Es war ein zweiter Ritter,
Der liebte auch die Maid;
War auch nicht recht geſcheidt,
Auch ihm wards Leben bitter.

Es war ein dritter Ritter,
Der Vater von der Maid,
Der ließ den Erſt' und Zweit'
Einſperren hinter'm Gitter.

Da ſaßen bang die Ritter,
Und rauchten ſtill Tabak,
Und dachten heimlich: »Tak!«
»Komm' Tod, du raſcher Schnitter!!!«

Der Eine b'ſann nicht lange
Sich mehr, und ſtarb vor Schmerz,
Eingrub in ſeinem Herz
Der Zweit' eine Eiſenſtange;

Und wie die Maid das hörte,
Da nahm ſie Schierlingswurz,
Die Gute macht' es kurz,
Der alte Vater röhrte. —

Es röhrten vierzehn Tanten,
Die Einen ſtürzten jach
In's Meer ſich, über's Dach,
Die Andern ſich verbrannten.

Es röhrten zwanzig Vettern,
Die nahmen tödtend Gift,
Die rundlich Blei, das trifft,
Die ließen ſich zerſchmettern.

Es röhrten Vater, Bruder,
Und hängten ſchnell ſich auf,
Und alſobald darauf
Erſtickte ſich die Muder*).

Es röhrte auch die Schweſter,
Und eilte in's Concert,
Dort, ohne Strick und Schwert
Verſtarb ſie am Orcheſter. —

Die Küh', die Schaaf' and Schweine,
Die Hühner und die Gänſ',
Verreckten unverſehens,
Verhungerten alleine. —

Es blieb kein Menſch mehr über,
Kein Menſch mehr, und kein Vieh,
Die ſolche Poeſie
Noch bringen könnt' hinüber!!!!!!

---

*) Was thut der Menſch des Reimes wegen nicht! Anmerk. d. Setzers.

Erlebniſſe auf einer Reiſe nach Baden.

Eine belehrende Skizze für angehende Curmacher und Allerweltsdiener.

Von Daniel Bardach.

Vor Kurzem beſuchte ich die Frau von Liebreiz. Es war an einem Sonnabende, wo gewöhnlich ein großer Theil der Converſation darin beſtand, zu beſtimmen, wo man den kommenden Tag zubringen werde. — ›Gehen wir nach Hietzing zum Dommayer,‹ ſagte Lotti das 9jährige Töchterlein. ›Nein, wir gehen in dem Prater zum Wurſtel,«« rief Pepi, ein Knabe von 5 Jahren. ›Lieber zum Sperl, wo Strauß ſpielt,‹ ſagte wieder Lotti. — »In die Bierhalle oder in den Bierſalon,«« ſchlug zuletzt Herr von Liebreiz, ein Verehrer des Gerſtenſaftes, und beſonders des Lieſinger Bieres vor. Uiber dieſe Debatten wurde Frau von Liebreiz endlich unwillig, und gab ihrem Herrn Gemahl, wie ſie ihn gewöhnlich titulirte, ſeiner Biergedanken wegen einen derben Verweis. — ›Nein,‹ ſagte ſie, nachdem ſie gehörig ausgeſchmollt hatte, ›wir fahren zeitlich früh mit dem Dampfwagen nach Baden.‹ »Das kann nicht ſein,«« replicirte Herr von Liebreiz, »weil ich morgen Vormittag in der Stadt zu thun habe.«« — ›Nun ſo bleibſt Du zurück,‹ verſetzte ganz gleichgültig Frau von Liebreiz, ›ich aber, Pepi, Lotti und die Kindsmagd mit dem Jeani fahren wie geſagt nach Baden, und Sie, Herr B**, werden uns begleiten, nicht wahr? Ich, der ich immer darnach trachte, als Galanthomme zu erſcheinen, ſagte natürlich, ›ja es wird mir eine Ehre und Vergnügen ſein, in ihrer Geſellſchaft verweilen zu können‹ u. ſ. w. Die Sache war alſo abgemacht, und man beſchloß, um 6 Uhr Morgens nach Baden zu fahren, zu welchem Beſchluſſe Herr von Liebreiz, der, wie es mir ſchien, in der Simandel-Bruderſchaft eine bedeutende Charge erreicht hatte, den Klugen ſpielend, ein gutes Geſicht machte. Mit dem Verſprechen des Morgens um 5 Uhr zu erſcheinen, empfahl ich mich, und kehrte recht vergnügt, ein köſtliches Amüſement vom nächſten Tage erwartend, heim.

Doch täuſchte ich mich, und wieder bewährte es ſich, daß mit des Schickſals Mächten kein ewiger Bund zu flechten ſei; denn wie der verehrte Leſer ſpäter erfahren wird, machte mir die Reiſe, von welcher ich mir ſo viel verſprach, nichts als Verdruß und Ungemach. Ich glaube durch die Erzählung meiner Fatalitäten eine Warnungstafel für alle jene aufzuſtellen, welche ſich unter einer Landparthie, die man in Geſellſchaft einer jungen, intereſſanten Dame macht, ein non plus ultra von Vergnügen denken, und nach der ſehr koſtſpieligen Ehre geizen, einen Cicerone ſpielen zu können.

Schon um 4 Uhr weckte mich mein Bedienter, wie ich es ihm befohlen hatte. Ich kleidete mich an, und ging, da noch kein Caffeehaus offen war, von meinem Hauſe gleich zu Frau von Liebreiz. Dort angelangt, mußte ich bis 5 Uhr warten, da das Hausthor wie bei einer alten Ritterburg, noch feſt verſperrt und verrammelt war. Endlich kam der Hausmeiſter ganz ſchlaftrunken und ſperrte auf. Ich lief ſchnell hinauf, aber wieder mußte ich warten, da im Hauſe noch Alles ſchlief. Endlich erſchien ein alter Engel aus Liebreiz's Hauſe und öffnete die Thüre. Es war die Kindsmagd, eine holde Czechin mit Namen Babuſchka in einem merkwürdigen Negligee, die mich mit folgenden Worten anſprach: »O Jekus, Sie ſein's ſchun da?—Setzens Ihne Biſſerle,« und alsbald machte ſie mir auf einer Bank neben zwei Waſſer Schäffeln Platz. So ſaß ich ¾ Stunden in Geſellſchaft der böhmiſchen Amazone, denn alles ſchlief noch feſt. Doch auch dieſer Geſellſchaft wurde ich bald beraubt; da Babuſchka um Obers zu holen, ſchweren Tritts fort eilte. Allein blieb ich nun im Vorzimmer, und überließ mich meinen Gedanken, die ſich in einem fort mit der Fahrt nach Baden beſchäftigten. Eine ſtarke Stunde mag ich mich ſo allein befunden haben, da hörte ich im anſtoßenden Zimmer eine Werkuhr 7 ſchlagen, und bald wurde ich ein Rauſchen und Klopfen gewahr, das mich hoffen ließ, bald vom Fleck zu kommen. Auch brachte die Köchin bald darauf den Caffee, welchen, wie ſie mir ſagte, die gnädige Frau im Bette gleich nach dem Erwachen zu nehmen pflegt. Bei dieſer Gelegenheit wurde ich auch angemeldet. Man ließ mich warten, und um ½ 8 Uhr wurde mir das ſeltene Glück zu Theil, der Gnädigen einen guten Morgen wünſchen zu dürfen. Ich konnte aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß ich bereits volle drei Stunden wartete. Dieß wurde jedoch ganz gleichgültig hingenommen, und die Gnädige ſagte blos, »aber die Kinder, die ich mitnehmen will, ſchlafen noch, man muß ſie erſt aufwecken, ihnen das Frühſtück geben, und ſie ankleiden.« Mir wurde beinahe übel; denn ich ſah im Voraus, daß wir entweder gar nicht, oder erſt ſpät Abends nach Baden kommen würden. »Nun aber,« fuhr ſie fort, »wenn Sie geſchwinder weiter kommen wollen, ſo übernehmen Sie dieſes Geſchäft, und ſputen Sie ſich recht, ich werde mich während dieſer Zeit ankleiden.« Von 2 Uibeln, heißt es, muß man das Kleinſte wählen, und ſo mußte ich auch, wollte ich nicht unverrichteter Dinge nach Hauſe gehen, den Ausſpruch thun: »Laßt die Kleinen zu mir kommen,« und um 9 Uhr waren ſie, dem Himmel ſei Dank, gekleidet und hinlänglich geſättigt. Nun wähnte ich Alles in Ordnung, und zur baldigen Abreiſe bereit, allein das Schickſal maltraitirte mich dießmal beiſpiellos, und es bewährte ſich, daß der ſchrecklichſte der Schrecken ein Frauenzimmer ſei, wenn demſelben die Friſur nicht geräth. Frau von Liebreiz befand ſich in dieſer fatalen Lage, ſie raſete, tobte, ſchimpfte und machte ſich zuletzt an die Toilette. Die Locken wollten nicht halten, und der Unwille der Gnädigen hatte den höchſten Grad erreicht. Selbſt Molly,, ſo hieß nemlich ihr Pintſch, ſonſt der Abgott ihres Herzens, wurde keines Blickes gewürdigt. Um 11 Uhr endlich, war das Rieſenwerk vollendet, und die Locken waren gelungen. Wie Barrierſtöcke ſtanden ſie in der Reihe da. »Herr B**,« rief ſie mir zu, »nun werden wir fahren; Babuſchka nimm das Kind, Sie Herr B** werden ſo gut ſein, die Lotti und den Pepi zu nehmen, ich ſelbſt aber behalte den Molly.« Babuſchka erſchien mit dem kleinen Jeani auf dem Arm, ich aber hatte das Vergnügen, Herrn Pepi drei Stockwerke hinabzutragen, und Fräulein Lotti zu führen. So zogen wir, wie die Juden aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, dem Stephansplatze zu, um mit einem Omnibus zum Bahnhofe zu fahren. Wir waren glücklich in der Biſchofgaſſe angelangt, als ſich Babuſchka erinnerte, daß ſie für Jeani keine Windel mitgenommen habe. Als Frau von Liebreiz dies gewahr wurde, ſprach ſie freundlich, »Herr B** Sie werden ſo gut ſein, und nach Hauſe um die Windel ſpringen; denn bis Babuſchka zurück kommt, wirds zu ſpät; wir wollen indeſſen unter dem Hausthore warten. Was wollte ich thun, als die Wanderung nach der hohen Brücke antreten. Ganz durchſchwitzt kam ich zurück, und wir gingen dem Stephansplatze zu, um einen Omnibus zu entdecken. Eben war einer im Begriffe abzufahren. Babuſchka lief keuchend wie ein Jagdhund, und ſchrie: »Sie, Herr Omnibus, halteys biſſerle!« und ſiehe, er blieb ſtehen. Gerade waren noch ſo viele Plätze unbeſetzt, als wir brauchten. Ich zahlte auch gleich den Herrn Omnibus, wie Babuſchka ſagte, denn als Cicerone und Cavaliere servente war es ja meine heiligſte Pflicht. — Aber welch' ein neues entſetzliches Unglück, beim Einſteigen entlief der Frau von Liebreiz ihr vielgeliebter Molly. Todtenbleich und heimgeſucht von allen Gattungen von Krämpfen, rief ſie mir zu: »Laufen Sie — ſchnell ihm nach!« und als ich noch einen Augenblick ſäumte, da hieß ſie mich gar einen langſamen Michel! Ich hätte vielleicht noch manchen Titel erhalten, aber in dieſem Augenblicke fuhr der Omnibus ab, und ich, der ich meinen Platz bereits bezahlt hatte, blieb wie eingewurzelt ſtehen. — Und als ich wieder zur Beſinnung kam, da war Molly mein erſter, Molly mein letzter Gedanke. Molly war indeſſen über den Stock im Eiſen und Graben gelaufen; doch was wollte ich thun? ich mußte von einer Schaar Kinder, bübiſchen Geſchlechts begleitet, nachlaufen, und erſt beim Burgthor gelang es mir, mit Hilfe einiger Träger und Kutſcher, den kleinen Deſerteur einzuholen. Nun war es ½ 1 Uhr, und um 1 Uhr ſollte der Train abgehen. Ich lief was ich nur konnte, denn ich fand keinen Omnibus mehr, der Favoriten-Linie zu. Von Ferne hörte ich ſchon das erſte Glockenzeichen vom Bahnhofe; ich verdoppelte meine Schritte, die ohnehin ſchon doppelt waren, um ja dieſen Train nicht zu verſäumen, und zur rechten Zeit kam ich noch zur Caſſe, wo Frau von Liebreiz mit Sehnſucht nicht mich, ſondern ihren vielgeliebten Molly erwartete. Ich löſte gleich die Billets und mußte, da wir mit den gelben Wägen fuhren, 4 fl. bezahlen. Bald ging es vorwärts und glücklich langten wir um 2 Uhr in Baden an.

Ich wollte gleich zum Speiſen gehen, weil es ſonſt zu ſpät werden könnte, aber Frau von Liebreiz beharrte darauf, früher zu ihrer Freundin, der Frau von Blumenſtroh, die in einer entlegenen Gaſſe wohnte, zu gehen, um ſich dort ihr Kleid, das im Wagen ganz zerdrückt wurde, zu richten. Ich konnte und durfte nichts einwenden, denn ich war der — Begleiter, und wir gingen alſo zur Frau von Blumenſtroh, wo ſie bis gegen 3 Uhr blieb. Dann erſt eilten wir in's Gaſthaus, wo wir, wie es mir früher ahnete, nichts mehr zu eſſen bekamen. Der Wirth, ein charmanter Mann, entſchuldigte ſich, daß er gerade heute mehr Gäſte gehabt habe, als er vermuthete, und nur mit Mühe konnte er der Frau von Liebreiz ein halbes Backhuhn, und mir Armen, der ich noch gar nicht gefrühſtückt hatte, einen Roſtbraten, und für Babuſchka aber einige echte mähriſche Quargelkäſe verſchaffen. Der Hunger, der beſte Koch, machte uns allen die kleinen Portionen noch kleiner, und als ich meinen Roſtbraten, der für einen Vogel zu gering war, auf den Teller vor mir hatte, gab mir Frau von Liebreiz ihren Molly zum Compagnon. »Geben Sie ihm die Beine,« ſagte ſie zu mir, und ſchnitt gleich von meinem Braten die

Hälfte weg, die ſie Molly mit den Worten: »da haſt du mein liebes Thierchen,« vorwarf. Dieſer Vorwurf kränkte meinen Magen ungemein, und verdiente zwar Vorwürfe von meiner Seite, doch ich beſann mich, daß ich Begleiter war, und biß vor Zorn nicht das Fleiſch, denn leider hatte ich keines mehr, ſondern meinen — Handſchuh. Nach aufgehobener Tafel mußte ich als Begleiter die Zeche von 4 fl. bezahlen. Ich wollte hierauf meinen Bruder, der in Baden die Bäder brauchte, beſuchen, aber ich wurde von Frau von Liebreiz und von der 50jährigen Frau von Blumenſtroh aufgefordert, ſie ins Helenenthal zu begleiten. —

Auf dem Wege, wo ich Molly tragen durfte, war mir auch keine Ruhe gegönnt, denn Frau von Liebreiz führte mit der Frau von Blumenſtroh, einer alten Migäre, die übrigens gerne Tabak ſchnupfte, ein langweiliges Geſpräch. Dieſe erzählte nemlich, was bei den alten Weibern oft der Fall iſt, wie ſchön und reizend ſie in ihrer Jugend geweſen ſei, nebſt einigen Scenen aus Methuſalems Zeiten, von denen ich mein Ohr abwandte. Hingegen nahm es Babuſchka ſehr in Anſpruch, welche mich verſicherte, als ſie die Weilburg ſah, daß ſie noch nie ſo was Schönes geſehen habe, und ſelbſt die Brauerei in Klattau, ſetzte ſie dann begeiſtert hinzu, wäre nicht größer und ſchöner.

Nach 5 Uhr wurde zum Rückzuge geblaſen, und wir begaben uns in die Arena, wo »Fauſt's Hauskäppchen« gegeben ward. Ich dachte mich nun nach der mageren Mahlzeit mit einer guten Jauſe zu regaliren, und aus dem berühmten Felſenkeller ein Glas gutes Bier trinken zu können. Doch auch mein Bier wurde zu Waſſer, da meine Damen zu einer Milchmeyerin gingen, wo ich zuletzt 1 fl. 30 kr. für einen elenden Milchpantſch zahlen mußte. In der Arena verlangte Frau von Liebreiz eine Loge, die ebenfalls meine Geldbörſe um einige Gulden erleichterte. Beim Beginne der Ouverture fing Molly zu heulen an, und es kam ſo weit, daß, weil Babuſchka das Kind hielt, ich Molly hinaus tragen mußte. Ich hatte nun die Ehre, mit dem vierbeinigen Günſtling der Gnädigen bis nach 10 Uhr zu promeniren, und mich von den Gelſen im Parke jämmerlich zerſtechen zu laſſen. Endlich ſollten wir nach Hauſe fahren. Frau von Liebreiz nahm von der Blumenſtroh zärtlichen Abſchied, und letztere verehrte mir aus Dankbarkeit und als Erſatz für die aufgeopferte Unterhaltung in der Arena eine — Priſe Tabak, den ein zärtlicher Händedruck begleitete.

Nun liefen wir zum Bahnhofe zurück. Wieder mußte ich für mein Geld an der Caſſa die Billets löſen, und büßte dabei im Gedränge einen Frackſchößel ein. Endlich trafen wir um 12 Uhr bei einem ſtarken Regenguß im Wiener Bahnhofe ein. Da es ſchon ſpät war, ſtanden nur noch 3 Omnibus da, die aber bald beſetzt waren. Noch 3 Plätze waren in einem Omnibus unbeſetzt, die ſogleich Frau von Liebreiz ſammt Familie einnahm, und für die ich wieder redlich bezahlte, ich ſelbſt aber, der ich keinen Platz im Omnibus und auch keinen andern Wagen fand, mußte hinterher laufen; endlich um 1 Uhr vom Regen durchnäßt, mit einem Schnupfen für die ganze Woche in meiner Wohnung an in der Leopoldſtadt anlangend. — Mit einer leeren Brieftaſche, mit einem detto Magen, mit einem verwundeten Frack, und mit dem ſtolzen Bewußtſein ein Begleiter »wie er ſein ſoll« geweſen zu ſein, that ich das Gelübde, nie wieder ein derlei Individuum zu werden; mein trauriges Schickſal aber der Welt bekannt zu machen, und in dem Mitleid das man mir ſpenden wird, den Regreß für die bitteren Leiden meiner Begleiterſchaft zu ſuchen.

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. C. Stern.

VI.

Der Hauslehrer.

(Belebende Figuren: Mad. Knödel, eine reiche Mehlmeſſerin. Carl, Eduard und Netti ihre ſchlechterzogenen Kinder. Claus, Candidat der Rechte, und Privatlehrer bei der männlichen Knödel-Descendenz — ein Märtyrer ſeines Berufs. — Scene: Schmutziges, unaufgeräumtes Zimmer nächſt dem Mehlladen, mit ſtaubigen Möbeln u. ſ. w. — Dauer der Handlung: Eine Stunde, — während welcher ſich Claus um 10 Jahre das Leben verkürzt)

Netti (nach der Uhr ſehend). Schon gleich 6 Uhr! Na, wie Ein'm die Zeit vergeht, wenn man ein hübſches Buch lieſt, das glaubt gar kein Menſch. Die Genovefa iſt ein recht hübſches Büchel, aber zu traurig; der gehörnte Siegfried is auch recht ſchön, aber gar zu hoch geſetzt. Am beſten gefällt mir halt ſchon der daumenlange Hanſel; der is echt g'ſpaßig, und das Büchel, was ich jetzt leſ', nemlich die vier Haymonskinder. — Die Mutter raiſonirt freilich immer, daß ich ſo viel in den Büchern lieg' aber der Hausherrnſohn von der blauen Ofengabel, der ein ſehr gebildnter Menſch is — ich glaub' gar er hat die Jus ſtudieren wollen, — hat mir letzthin g'ſagt: »Es iſt nicht genug, wann a Madl ſauber is, und a Geld hat; ſie muß auch gebildn't ſein, und zeitweis was leſen, damit's in einer Geſellſchaft von Gebildnten, nit als a Nocken daſteht.« Das hab' ich mir zu Herzen g'nommen, und kauf' mir jetzt immer beim Bilderſtandl die ſchönſten Bücheln. (Sieht zum Fenſter hinaus.) Wie unſere Buben wieder den Gaisbock herumtummeln! — Der Eduardl, das iſt ein Mordkerl, der ſitzt droben wie ein Uhlaner; — der Carl jagt die Gäns herum! — Es ſind ein Paar recht lebhafte Kinder; keine ſolchen Stubenhocker wie der Nachbarin ihre, die den ganzen Tag lernen müſſen. — O weh, was gibt's denn da; der Eduardl weint! — Wer raiſonirt denn ſo mit dem armen Kind? — Ah der Hauslehrer! Den muß aber auch der Teurel g'rad zu einer Zeit herführen, wo ſich die armen Kinder in ihrer Unſchuld unterhalten. Wenn ich das viele Lernen betracht, ſo bin ich wirklich froh, daß ich kein Bub' word'n bin. — Er führt's herauf; bin doch neugierig, ob er mir heut' wieder nicht die Hand küßt! — (es wird gepocht) Herein!

Claus (tritt ein; Carl und Eduard folgen ihm unwillig. Auf den pausbackigen Geſichtern der Kinder ſpiegelt ſich Stupidität und Gemeinheit unverkennbar ab.) Guten Abend, Mademoiſelle!

Netti (ſchnippiſch). Auch ſo viel, Herr Claus! (für ſich) Nicht einmal Fräulein hat er geſagt, und die Hand küßt er mir auch nicht, — dem muß die Mutter aufſagen.

Claus (zu den Kindern). Nun wird's? Werden Sie ſich endlich bequemen, Ihre Bücher und Schreibgeräthe herbeizuſchaffen? —

Eduard. Ich find' mein Namenbüchel nicht.

Claus. Nur ſuchen; es muß ſich finden.

Eduard. Aber ich find's nicht! (raunzt.)

Claus. Sie müſſen es finden; ich werde doch ſehen, ob ich Sie an Ordnung gewöhne!

Eduard (heult). Ich find's halt doch nicht! —

Netti. Sei ruhig, Eduardl, wein' nicht! (zu Claus.) Es fallt mir g'rad' ein, — er kann's nicht finten. Er hat's in Hof hinausgetragen, und auf'n Bankl liegen laſſen. Der Gasbock is g'rad von der Ketten los g'weſt, — Sie müſſen wiſſen, daß unſer Gasbock ſehr ſchlimm is — und der hat ſich über das Büchel hergemacht. In zwei Minuten war das Büchel ſauber zerfetzt. Ich hab' zug'ſchaut mit der Mutter; wir hätten vor Lachen berſten können.

Claus (*mit einem mitleidigen Blicke auf Netti — nnd ſehr ironiſch*). In der That, ein höchſt komiſches Ereigniß, und vollkommen geeignet, die Lachluſt des Gebildeten anzuregen,

Netti. Nicht wahr? (*lacht*) Hahaha! —

Claus (*zu den Kindern, die ſich endlich an den Tiſch poſtirt haben*). Laſſen Sie den Tiſch erſt reinigen, denn ich bin nicht gewohnt, meine Kleider mit einem mixtum compositum von Staub und Mehl zu beſudeln! —

Netti. O ich bitt', es is nur Staub von Semmelmehl, und keine Mixtur; ich wüßte auch gar nicht, wo eine Mixtur herkommen ſollte; es is Niemand im ganzen Hauſe krank! —

Claus. Ja ſo! (*für ſich*) Gegen Dummheit kämpfen ſelbſt die Götter vergebens! (*zu den Kindern*) Wo ſind die Aufgaben? —

Eduard. Netti gib mir a Stückl Gugelhupf! —

Claus. Was wäre das? — Sie werden jetzt lernen, und nicht eſſen!

Eduard. Ich bin aber hungrig! —

Claus. Schweigen Sie!

Eduard (*heulend*). Wenn ich nix z'eſſen krieg', ſo lern' ich auch nichts!

Claus. Das wollen wir ſehen. Dafür gibts ſchon Mittel!

Netti. Sei ruhig, Eduardl — nach der Stund kriegſt ein' rechten Mugl *) Gugelhupf!

---

*) **Mugl** iſt ein techniſcher Ausdruck aus dem Jargon de Lerchenfeld, und bedeutet einen tüchtigen Brocken. Derlei Worte, die man in keinem Verteutſchungswörterbuche findet, und die nur im Munde des gemeinſten Lerchenfelders herrſchen, ſollte Herr J. E. **Stern** doch vermeiden.

Anmerk. des Setzers.

Ich bin ganz anderer Meinung. Wenn man gemeine Menſchen ſprechend einführt, ſo muß man ihnen auch ſolche Worte in den Mund legen, die ſie im Munde führen. In eine äſthetiſche Abhandlung gehören ſolche Worte freilich nicht, aber in einer Sitten- und Charakterſchilderung ſind ſie nicht zu verwerfen.

Anmerk. des Correctors.

Iſt das ein langweiligs G'wäſch über ein Wort, das jeder kleine Bub' in Lerchenfeld verſteht! —

Stille Apoſtrophe des Druckers.

Mir iſt Alles recht, wenn nur die Sache gefällt!

Votum des Lachmagazineurs.

Ich ſag' derweil gar nix!

Geiſtreiche Aeußerung des Austrägers.

Claus (durchſieht die ſchriftlichen Aufgaben, und ſpricht zu Carl). Was iſt denn das wieder für eine Schleuderei? Keine Spur von Rechtſchreibung, kein Haar-, kein Schattenſtrich; — eine Menge Kleckſe, und das Papier zerknittert. So was wollen Sie in der Schule abgeben? — Das geht nicht an. (zerreißt das Papier.) Wer liederlich arbeitet, mag durch doppelte Arbeit büßen. (Carl heult) Ich befehle Ihnen, ſich augenblicklich ruhig zu verhalten, ſonſt haben Sie Strafe zu gewärtigen.

Carl. Ich mag nicht! —

Claus. Ah das ändert die Sache. (faßt ihn bei der Hand, und führt ihn vom Tiſche weg.) Hier knieen Sie augenblicklich nieder; ich befehle es! — (Carl heult.)

Eduard (hat indeſſen mit der Bleifeder Gaisböcke auf ſeine Thecke gezeichnet.)

Claus. Wo ſind Ihre Aufgaben? —

Carl (gibt ihm ein zerknittertes Blatt).

Claus. Auch da wird kurzer Prozeß gemacht! (zerreißt das Blatt.) Die Aufgaben müſſen über Nacht nochmals, und zwar ordentlich geſchrieben werden.

Eduard (heult, und wirft die Bücher zur Erde). Ich mag nicht — ich ſchreib's nimmer!

Claus. Ah jetzt wird mir die Sache zu rund. Marſch, augenblicklich niederknieen, und nicht mehr muckſen!

(Eduard und Carl heulen wie die jungen Jagdhunde.)

Mad. Knödel (im mehlbeſtaubten Neglige, mit ſchmutzigen Pantoffeln, tritt zur Seitenthüre eiligſt herein). Was gibt's denn da? Was iſt denn das für ein Lärm? Die Leut' bleiben ja auf der Gaſſe ſtehen! —

Claus. Die Knaben waren liederlich in ihren Aufgaben, unfolgſam gegen meine Befehle, und gaben mir kecke Antworten. Ich habe ſie beſtraft, und wie wenig dieſe Strafe fruchtete, ſehen Sie ſelbſt aus dem ungezogenen pöbelhaften Lärm, den Beide nun ſchlagen.

Carl. Ich ſchreib' gar keine Aufgab' mehr, weil mir's der Herr Lehrer immer zerreißt! — (heult.)

Eduard (raunzend). Mutter, a Stück'l Gugelhupf!

Netti. Seid's ruhig, arme Kinder! —

Mad. Knödel. Hörn's Herr Claus, jetzt hab' ich's ſatt. Ich laß meine guten Kinder nicht tyraniſiren. Sie mögen ein g'ſchickter

Menſch ſein, aber mit der Jugend wiſſen's nit umzugehen. Mit den Erwachſenen nehmen's Ihnen auch kein Blatt'l vor's Maul, und ſein ſo ungalant, daß mir, ſo oft ich Ihnen frag, wie's mit den Kindern ſteht, nur antworten: »Schlecht — ſie lernen nix — ſein brutal — und folgen nicht!« — Welche Mutter hört denn ſo was gern? Mit der Jugend muß man Nachſicht haben, und von Kindern kann man nicht begehren, daß's wie die Alten daſitzen, und ſich ganz verbüffeln. Darüber muß ſich ein gebildnter Menſch hinausſetzen. — Die Kinder haben zu thun genug; — vier Stund' ſind's in der Schul' — dann kommt der Sprachmeiſter, denn Sie müſſen wiſſen, daß unſere Kinder jetzt auch ungariſch und ſlowakiſch lernen. Dann kommen noch Sie, und martern's a ganze Stund'. So Kinder ſtehen genug aus, und wenn man ſie auch noch ſtreng behandelt, ſo iſt's kein Wunder, wenn ſich ſo ein Kind abkränkt und ſtirbt. — Ich muß Ihnen daher erſuchen, ſich gegen meine Kinder andere Manieren anzug'wöhnen. Wenn's ihnen die Stund geben, ſo explicirens ihnen ſo viel, daß ſich's ein Großer nicht dermerken könnt; und wenn dann die armen Narren nit Alles haarklein wiſſen, ſo machens a G'ſtanz, als ob's aus wär! — Jetzt wiſſen's meine Meinung! *(zu den Kindern.)* Stehts auf, wir geben nachher ins Theater!

Claus *(hat indeſſen Hut und Stock genommen, und ſchickt ſich zum Fortgehen an).* Madame, ich habe die Ausgeburten Ihrer pöbelhaften und beſchränkten Denkungsweiſe mit aller erdenklichen Ruhe angehört, denn mich kann das hirnloſe Gewäſch eines dummen Weibes nicht beleidigen. Vernehmen Sie daher auf Ihre Expectoration eine kurze, aber männlich-ernſte Replik. Sie ſagen, ich tyranniſire Ihre Kinder, wenn ich keinen Ungehorſam, keine Rohheiten und keine Widerſpänſtigkeiten dulde. Dies allein gibt mir ſchon den Beweis, daß Sie eine von jenen dummen Müttern ſind, welche die Unarten ihrer Kinder für Tugenden hinnehmen und preiſen. Ob ich in meinem Fache geſchickt ſei, darüber haben Andere Leute, deren Urtheil competent iſt, entſchieden; Sie ſind gar nicht befähigt, in dieſer Beziehung ein Urtheil abzugeben, weil ſich Talente und Kenntniſſe nicht ſo leicht wie Semmelmehl und Auszug beurtheilen laſſen. — Es ſtünde übrigens ſehr traurig um mich, wenn *außer* Ihnen Niemand ein günſtiges Urtheil über meine Kenntniſſe abzugeben im Stande wäre. — Sie nennen mich ungalant, und beſchuldigen mich hierdurch des Mangels an Bildung, weil ich nicht den Heuchler ſpiele, und Ihnen von Ihren ſchlecht erzogenen Rangen nur die Wahrheit ſage. Darauf kann ich

Ihnen nichts erwiedern, als daß mich Geburt, Rang, meine Umgebung im Leben, und erworbene Kenntniſſe auf jenen Standpunkt erhoben haben, welcher es überflüſſig macht, Bildung und Sitte in einem Mehlladen zu ſtudieren. Daß aber Sie mit dem Begriffe von Bildung ganz und gar unbekannt ſind, geht ſo eben aus dem Umſtande hervor, daß Sie mir vor Ihren ungezogenen Kindern einen förmlichen Verweis geben. Sie ſcheinen ſelbſt keine Erziehung genoſſen zu haben, weil Sie Ihren Kindern keine zu geben verſtehen. Leute Ihres Schlages, die zum Unglücke ihrer Kinder wohlhabend ſind, laſſen ſelbe in allem Uiberfluſſe, und ohne die Sorgen der Welt kennen zu lernen, wie das Holz im Walde aufwachſen. Ihre ganze Sorgfalt beſteht darin, daß ſie die Kinder ſchon frühzeitig an übermäßigen Fraß gewöhnen, und ſich wie Pagoden mäſten. Ob der Geiſt gebildet werde, darum bekümmern ſie ſich wenig. Sie machen am Thürſtocke ein Zeichen, wie groß die Kinder heuer ſind, um deſto genauer im nächſten Jahre angeben zu können, ob der Knabe verſpreche ein tüchtiger Bengel zu werden. Iſt dann aus dem Knaben ein Bengel geworden, ſo geht ihre Sorgfalt dahin, demſelben eine reiche Parthie zuzuſchanzen. Hiermit glauben Leute Ihres Schlages das große Werk der Erziehung vollendet zu haben, während Staat und Menſchheit an ſolchen Subjecten nur Schande und Spott erlebt. — Laſſen Sie daher ihren Kindern ungariſch, ſlowakiſch und chineſiſch lernen, führen Sie ſelbe zu allen erdenklichen Vergnügungen, und beſolden Sie die gewählteſten Lehrer — ich bürge Ihnen dafür, daß aus Ihren Kindern doch nichts wird, als alte Straßenjungen, welche der Mitwelt zur Laſt fallen. Somit wiſſen auch Sie meine Meinung; ſehen Sie ſich um einen anderen Lehrer um, der ſich mit Ihren Rangen befaſſen mag. — Adieu, Madame! (ab.)

Mad. Knödel (die Alles mit offenem Munde angehört hatte). Ah das is a Bißl zu ſtark! Was ſich ſo ein Lehrer einbild't! — Nicht einmal der reiche Müllner, der uns die Frucht mahlt, und uns zu unſerem Vermögen verholfen hat, getraut ſich ſo zu ſprechen! Das muß ich gleich unſerer Ladenſitzerin erzählen!

Netti. Und ich erzähl's der Kräutlerin; die muß ihn recht ausrichten. (beide ab.)

Jocus und der Satyr,

oder:

Frohſinn und Eitelkeit.

Genrebild nach dem Franzöſiſchen von J. C. Stern.

Es gibt — wie wir dies aus dem vor einiger Zeit in dieſen Blättern enthaltenen »Schreiben eines Satyr's« wiſſen — im Olymp eben ſo gut Langweile, wie unter uns Menſchenkindern; und man nimmt oben, wenn man nichts Beßeres zu thun weis, eben ſo gut ſeine Zuflucht zu einem Streite de lana caprina, als bei uns. —

»Ich ſage Dir, Freund Jocus, die Eitelkeit hat mehr Einfluß und Gewalt auf die Herzen der Menſchen, als Du!« — ſo ſprach ein Satyr.

»»Die Eitelkeit mehr als ich?«« rief dieſer aus. »»Ich bitte Dich, Freund Bocksfuß, mache Dich nicht lächerlich!««

»Ich mich lächerlich machen? O ganz und gar nicht; es kömmt nur auf eine Probe an!«

So ging der Streit eine gute Weile fort. Endlich wurden beide einig, und beſchloſſen, das pro und contra für ihre Behauptungen auf der Welt durch augenſcheinliche Beweiſe zu conſtatiren. Jocus triumphirte heimlich, und meinte den Satyr beſchämen zu können, weil die Welt ſehr vergnügungsſüchtig iſt, und dem Frohſinne mit ganzer Seele anhängt. Der Satyr ſah ſchärfer; er bemerkte, daß Eitelkeit eine Haupttriebfeder aller menſchlichen Handlungen ſei. Er verhielt ſich ruhig, und war ſeines Sieges gewiß. — Sie nahmen in aller Eile die Geſtalten zweier vornehmen Reiſenden an. Der Satyr nannte ſich Chevalier Superbe, und Jocus machte ſich zum Lord Hilarion. Im Olymp werden alle Urlaube brevi manu ertheilt, und ſo ſtand ihrer Abreiſe nichts im Wege.

Sie fuhren in einem prachtvollen engliſchen Reiſewagen dahin, und wurden überall neugierig begafft. Ihre Reiſe führte ſie endlich auch in ein Städtchen, wo ſie zu Mittag ſpeiſen mußten. Der verehrliche Leſer vergeſſe ja nicht, daß die beiden Olympiſchen nun als Menſchen reiſen, und als ſolche oft bei ſehr gutem Appetite ſind.

Sie ſtiegen in einem höchſt unanſehnlichen Gaſthofe ab. Die Wirthin war ein nettes, rundes Weibchen, mit vollem Buſen, funkelnden beredten Augen, und ſehr beweglicher Zunge. Während der mittelmäßigen Mahlzeit, die ſie ihnen auftiſchte, gab ſie ſich alle mögliche Mühe, ſie nach Stand und Würden zu unterhalten.

»Es freut mich, wenn's Ihnen ſchmeckt,« ſagte ſie; »aber ohne mich zu rühmen, kann ich auch ſagen, daß auf zehn Meilen in der Runde keine Köchin einen Lungenbraten, ein Schnitzel, einen Roſtbraten u. ſ. w. ſo herzuſtellen verſteht, wie ich; dieſes Lob haben mir ſchon viele Herrſchaften gegeben. Ich war aber auch 4 Jahre Küchenmädel in einem der größten Gaſthöfe Wiens. Ich getraue mich für Könige und Prinzen zu kochen!«

»»Wie iſt's, Freund Jocus?«« flüſterte der Satyr ſeinem Gefährten in's Ohr. »»Die erſte Probe ſcheint nicht ſehr günſtig für Dich auszufallen!««

»O für Dich eben ſo wenig! Wenn Du das für Eitelkeit nimmſt, ſo biſt Du auf dem Holzwege. Eigennutz iſt's; weiter nichts! Sie ſpricht nur ſo, um dann mit der dreifachen Kreide manipuliren zu können!« —

Jocus hatte ſich indeß doch betrogen. Die Zeche fiel wider Vermuthen billig aus; denn der Satyr wußte der Eitelkeit dieſer Wirthin ſo zu fröhnen, daß ſie in die roſenfarbenſte Laune verſetzt wurde, und eine ganz oberflächliche Rechnung machte.

Jocus ſchlich ſich ganz demüthig zum Wagen, welcher zur Weiterreiſe bereit ſtand.

»»Nun, Brüderchen?«« fragte der Satyr, »»was hältſt Du jetzt von dieſer Wirthin?««

»Nun ja, ſie iſt eine von Deinen Creaturen; die helle pure Eitelkeit! Dagegen iſt nichts einzuwenden. — Indeſſen — ein Fall entſcheidet nichts!« —

Unter ähnlichen Reflexionen kamen ſie in der Hauptſtadt an. Dieſe Stadt war — doch, ich habe ja den verehrten Leſern noch nicht einmal geſagt, wie unſere Helden ausſahen; und das iſt doch eine Hauptſache. Aber glücklicherweiſe iſt's noch Zeit! —

Der Satyr (nunmehr Chevalier Superbe) hatte einen edlen Anſtand, eine etwas trotzige Phyſiognomie, ein gewiſſes vornehmes Betragen, das ihn aus dem großen Haufen auszeichnete; ſein Gang war feſt und kühn; er warf bei jedem Schritt den Kopf in die Höhe, und ſah alle Vorbeigehenden ein wenig von der Seite mit einer gewiſſen Protectorsmiene an; kurz, er war das Modell von einer Menge kleiner großer Herren, die man jetzt überall zu Hunderten trifft. Solche Gewächſe würde man vor 50 Jahren in den Narrenthurm geſchickt haben, und jetzt gehören ſie zur eleganten Welt!

Ganz anders ſah Jocus, (Lord Hilarion) aus. Seine Miene war offen, ſein Gang leicht und ungezwungen, ſein Betragen hatte etwas Sanftes und Zuvorkommendes, jedes Wort, das er ſagte, verrieth einen biegſamen, geſchmeidigen Character; er war gegen Jedermann höflich und gefällig, wußte ſich in Jedermann zu ſchicken, war immer heiter und aufgeweckt, und an ihm lag's wenigſtens nicht, wenn er nicht Jedermann zu ſeinem Vortheile einnahm. In ſeinen Augen funkelte ein gewiſſer Ausdruck der Freude, und ſein ganzes Weſen verrieth innerliche Zufriedenheit.

Nach der Schilderung, die ich hier von ihm gemacht habe, und die, auf mein Wort, Zug für Zug ähnlich iſt, hätte ich nun freilich Tauſend gegen Eins gewettet, daß er ungleich mehr Nachahmer bekommen würde, als der Satyr; denn in der Stadt, in welcher ſie waren, durfte ſich ein Fremder — ſei er nun ein Künſtler, Gelehrter oder reicher Partikulier, der nur einigermaßen auffiel — nur blicken laſſen, — und was die Hauptſache war — recht weit herkommen, ſo ahmten gleich zu Hunderten ſeine Art zu gehen, zu reiten, zu tanzen, zu ſprechen, kurz Alles, bis auf die Form ſeines Hutes, und den Schnitt ſeines Kleides nach.

Daran werden wohl die verehrlichen Leſer ſogleich erkennen, daß dieſe Stadt keine andere als Wien geweſen ſein kann! —

Unſere Reiſenden wurden mit einander einig, daß das Reſultat der Erfahrungen, die ſie am erſten Tage machen würden, ihren ganzen Streit entſcheiden ſollte.

Unſere verehrlichen Leſer werden wohl der Meinung ſein, daß Jocus in einer Stadt, die man als die Heimath des Frohſinns ſchon ſo oft bezeichnete, ganz ſicher eine glänzende Aufnahme gefunden habe; — aber nicht im Geringſten! Alle Welt ritt, ging und tanzte wie Chevalier Superbe, und Niemand ahmte unſeren guten Lord Hilarion nach. —

Eines Tages gingen ſie in der Stadt herum. Das Erſte, was ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war ein Haus, deſſen untere Zimmer wohl rauchdurchqualmt, aber mit Menſchen voll gepfropft waren. Es war ein Caffeehaus.

»Ein Caffeehaus,« ſagte Jocus, bei ſich ſelbſt. »Hm! In ein Caffeehaus geht man, um ſich zu zerſtreuen, und Zerſtreuung ſchafft

Vergnügen. O ganz gewiß finde ich hier eine Menge von meinen Anhängern!« —

Sie traten ein, und zuerſt fiel ihnen ein Haufe Politiker auf, welche die Augsburger allgemeine Zeitung, den Beobachter und den Correſpondenten interprätirten, und über das Wohl von Europa debattirten. Die Zuſtände Spaniens und Englands, die Angelegenheiten China's wurden anatomirt, und die Verfaſſungen bekrittelt. Jeder ſtellte neue Syſteme auf, — jeder war ein Weltverbeſſerer.

Unſer Satyr lachte heimlich, und raunte dem verblüfften Jocus ins Ohr: »»Gehen dieſe Leute wohl deßhalb her, um ſich zu unterhalten, oder geht ihre Eitelkeit ſo weit, daß ſie öffentlich mit Kenntniſſen prunken wollen, die ſie nicht beſitzen?«« — Jocus zuckte die Achſeln, und ging mit ſeinem Begleiter in's nächſte Zimmer.

Hier hatten ſich zwölf bis fünfzehn Burſchen zuſammengeſetzt, deren Ausſehen elegante Vagabunden vermuthen lies. Dieſe erhoben durcheinander ein burſchikoſes Geſchrei, und ließen alle Künſtler und Gelehrten die Muſterung paſſiren. Einer widerlegte mit kecken abſprechenden Worten die Meinung des Andern, wer am meiſten ſchrie, war Sieger. — Schiller wurde ein Verſemacher aus der Perrückenzeit, und Wieland ein Schulmeiſter geſcholten; das neue Stück war unter aller Kritik, und die Künſtler ſpielten nach dem modernen Ausdrucke »hundiſch« u. ſ. w.

Jocus hatte ſich neben einem Manne poſtirt, der ruhig da ſaß, und nur zeitweiſe einen lächelnden Blick auf dieſe Kunſtrichter warf.

»Verzeihen Sie, mein Herr, einem Fremden die Frage,« ſo redete ihn Jocus an — »vermuthlich kennen Sie dieſe Herren, die da über Schriftſteller und Künſtler ſo dreiſt und abſprechend urtheilen? Wahrſcheinlich ſind es ſelbſt Schriftſteller und Künſtler von entſchiedenem Rufe und anerkannten Verdienſten?«

»»Von anerkannten Verdienſten?«« rief der Unbekannte, und wollte faſt vor Lachen berſten. »»O ja, gar verdienſtvolle Leute! Eine Rotte verdorbener weggejagter Studenten, vacierender Ladendiener und ſonſtiger Müſſiggänger, welche man gewöhnlich die Lazzaroni unſerer Tagspreſſe nennt. Sie entziehen ſich jeder ernſten Beſchäftigung, und pfuſchen in der Kritik herum; ja ſie ſind ſelig, wenn ſie ihren Namen irgendwo gedruckt erblicken; ja ſie laſſen ſich gerne prügeln, wenn nur von ihnen geſprochen wird!««

»Unbegreiflich!« ſagte Jocus. »Und deßhalb beſuchen ſie einen Ort, der dem öffentlichen Vergnügen gewidmet iſt, um zu ſtreiten?«

»»Ja, wer geht denn jetzt mehr des Vergnügens wegen in Geſellſchaft? Leider haben heut' zu Tage nur wenige Leute Verſtand genug ſich zu freuen.«« —

Der Satyr höhnte, und Jocus ſchnitt ein ſaueres Geſicht. Sie empfahlen ſich, und gingen. »Armes Brüderchen, Du dauerſt mich,« ſagte der Satyr im Fortgehen. —

Jocus ſchlug vor, eine Promenade zu beſuchen, hoffend, daß er daſelbſt Damen und eben deßhalb auch eine Converſation finden dürfte, die wenigſtens den Anſtrich des Frohſinns hat. — Der Lohnbediente bath ſie, ſich nur bis nach Mittag zu gedulden, weil es Vormittags nicht Mode iſt, ſpazieren zu gehen

»Der Kerl muß von Sinnen ſein!« ſprach Jocus zum Satyr. Das Spazierengehen ſoll eine Mode ſein.« —

Der Satyr lächelte nach ſeiner Art, und ſchwieg.

Es war Zeit zum Eſſen zu gehen. Der Lohnbediente ſchlug ihnen einige Gaſthäuſer vor.

»Und ſpeiſt man da gut?« fragte Jocus.

»»Hm! Eben nicht zum Beſten! Der Wein iſt auch nicht ſonderlich, aber es ſpeiſen lauter noble Leute da, darum iſt der Zulauf ſo groß!«« —

»Siehſt Du, Brüderchen!« — ſprach der Satyr. — »Wenn die Eitelkeit ſpricht, ſo müſſen ſogar die Intereſſen des Magens ſchweigen.

Sie beſuchten demnach ein anderes Gaſthaus, wo ſie trefflich uud billig bedient wurden. Ihre nächſten Tiſchnachbarn waren zwei Elegants, welche wie hungrige Wölfe einhauten. Bevor ſie gingen, flüſterte einer dem Andern zu: »Ich beſchwöre Dich, dem Marquis Kletzenbrod ja mit keiner Sylbe zu verrathen, daß Du mich in einem ſo gemeinen Gaſthauſe trafſt; er würde es mir nie verzeihen können!«

»»Ich ſehe ſchon,«« ſagte Jocus zum Satyr, »»mit Dir iſt nicht gut ſtreiten. Sogar bei der Befriedigung ihrer dringendſten Bedürfniſſe laſſen ſich die Menſchen von der Eitelkeit regieren. — Aber jetzt auf die Promenade!««

Der Zufall führte ſie hinab in den Prater. Es war in der erſten Hälfte des Mai, und ſie fanden eine ungeheuere Menge von Menſchen und Wägen. Die Damen waren alle feenartig geputzt. Ein elegant gekleideter Herr that unſeren zwei Fremden die Ehre an, ſich mit ihnen in ein Geſpräch einzulaſſen.

»Gefällt Ihnen unſere ſchöne Welt, meine Herren?«

»»Unvergleichlich!«« antwortete Jocus. »»Aber was mich wundert, iſt, daß ſich's Ihre Damen ſo unbequem machen.««

»Unbequem? Wie ſo?«

»»Nun, wenn man ſeiner Geſundheit wegen ins Freie geht, oder um ſein Gemüth zu erheitern, Gottes freie Luft zu genießen, und Bewegung zu machen, ſo braucht man ja eben keine Kleider anzuziehen, wie man ſie nur an Gallatagen trägt?««

»Geſundheit? — Gottes freie Luft? — Gemüthserheiterung? was wollen Sie mit dem allen?«

»»Geht man denn nicht deßwegen hieher?««

»Man ſieht es Ihnen an, daß Sie fremd ſind, weil Sie unſere Gebräuche noch nicht kennen. — Sehen Sie nicht, wie groß dieſer Wald iſt?«

»»Ja, das ſeh' ich. Da drüben in den Auen müſſen noch die herrlichſten Promenaden ſein!««

»Das ſind ſie auch. Aber kein Menſch geht drüben!«

»»Und warum, wenn ich fragen darf?««

»Weil's der Ton erheiſcht, daß man blos dieſe Allee hier auf und ab geht. Sie werden alſo einſehen, daß man unmöglich ſeiner Geſundheit wegen gerade den Spaziergang wählen kann, der am nächſten am Fahrwege liegt, und wo man auf jeden Schritt eine Staubwolke verſchluckt. — Und die Gemüthserheiterungen! — Mein Gott! — Ich ſtehe Ihnen mit meiner Ehre dafür, daß gewiß ein Drittel von den Damen, die Sie hier ſahen, ſich wieder mißvergnügter nach Hauſe begeben, als ſie herkamen. Denn man glaubt oft ſeinen Anzug noch ſo gut gewählt zu haben, und wird plötzlich von dem Kleide ſeiner Nachbarin ausgeſtochen.«

»»Weßhalb geht man denn alſo eigentlich hierher?««

»Um geſehen und bewundert zu werden; aus keinem anderen Grunde! Die Eitelkeit treibt hier Alles zuſammen. Sie iſt überhaupt das große Triebrad, das uns Alle in Bewegung ſetzt. Sehen Sie wohl dort den Elegant, der ſtolz auf dem Miethgaul courbettirt? Ich wette, es iſt ein Barbiergeſelle, der die ganze Woche gehungert, und einen Herrn betrogen hat, um die Koſten dieſes Spazierrittes beſtreiten zu können.«

Der arme Jocus ließ gewaltig die Flügel hängen.

»»Da hat uns eine ungemein ſchöne Dame gegrüßt,«« ſprach der Satyr.

»Die dort im Atlaskleide? Das iſt meine Braut!«

»»Wie glücklich ſind Sie zu preiſen!««

»Glücklich? Wie ſo? — Ich heirathe ſie blos, weil ſie Jedermann für eine der ſchönſten Damen Wien's hält. Sonſt wär's mir wahrhaftig nicht eingefallen. Sie hatte, und hat noch — eine ſchwere Menge Bewunderer die um ihre Hand warben. Ich verſuchte es, ihnen allen den Rang abzulaufen, es gelang mir. Es ſchmeichelte meiner Eitelkeit, und ob ich mir auch gleich nicht ſo viel aus meiner künftigen Gemahlin mache, ſo geſtehe ich es Ihnen doch, daß ich's gerne höre, wenn man mich beneidet.«

Jocus konnte vor Staunen gar kein Wort über die Lippen bringen. Daß ſogar eheliche Bündniße aus Eitelkeit geſchloſſen werden könnten, davon hatte er bis jetzt noch keine Idee.

»Apropos! Womit werden ſich die Herren dieſen Abend unterhalten?« —

»»Wir werden in's Theater gehen, und dann einen öffentlichen Ball beſuchen.««

»In's Theater? heute? Fi donc!«

»»Warum? Es wird Schillers Wallenſtein gegeben.««

»Ei wer Teufel wird denn des Wallenſtein's wegen in's Theater gehen!«

»»Weßwegen denn?««

»Eben darum, weßwegen man hier promenirt, nemlich um geſehen und bewundert zu werden, oder ſich einen Jux zu machen! Ja, wenn allenfalls eine gute Poſſe gegeben würde; aber ein Trauerſpiel! Pfui Teufel!«

»»Ich habe geglaubt, man gehe in's Theater, um ſich zu belehren und zu unterhalten, um das Spiel des Künſtlers zu bewundern?««

»Sich belehren? Unterhalten? Künſtler bewundern? — Ach hören Sie auf, das iſt Rococo! — Hübſch zweideutige Redensarten, einige pikante Perſönlichkeiten, ein Paar ſchlüpfrige Lieder, ein kleines Divertiſſement, ausgeführt von hübſchen Coryphäen — mehr verlangt man nicht. — Iſt ein Stück ſchlecht, dann wird es mit Eclat ausgepfiffen, und das iſt der eigentliche Jur. Solch' ein pfiffiger Abend iſt mehr werth, als zehn ſentimentale Comödien. Beſonders intereſſant bei ſolchen Gelegenheiten ſind die Parteien, und es iſt, trotz aller Unannehmlichkeiten, die man ſich bisweilen zuzieht, ein recht angenehmes Gefühl, ſich als Haupt einer Theaterparthei zu erblicken. —

Der Satyr grinſete, und meinte lachend, daß man ſogar das Theater nur aus Eitelkeit beſuche.

»Tanzen die Herren Quadrille?«

»»Nein,«« erwiederte Jocus.

»Dann beſuchen Sie keinen Ball; denn es wird nichts mehr als Quadrille getanzt« —

»»So? findet man denn Geſchmack an dieſem nichts weniger als anmuthigen, und übrigens nicht leichtem Tanze? — Man ſagte mir, daß der Walzer, der Cottillon, die Gallopade — in Wien ſehr beliebt wären!««

»Ja wohl waren dieſe Tänze ſehr beliebt, und weil ſelbe ſehr leicht zu erlernen waren, ſo wurden ſie bald zu allgemein, und ein Vergnügen, das allgemein wird, hört auf ein Vergnügen zu ſein. Man erwählte die Quadrille; aber dieſe wird's auch nicht lange aushalten; denn ſchon der Pöbel hüpft Quadrille. Man findet eigentlich kein Vergnügen an dieſem Tanze, aber es gehört heut' zu Tage zum guten Tone, ein Quadrille-Tänzer zu ſeyn.«

Jocus war auf Nadeln. Er empfahl ſich, nahm ſeinen Gefährten unter dem Arm, und ſprach kleinlaut zum Satyr: »Brüderchen, Deine Behauptung iſt vollkommen gegründet; Eitelkeit iſt ein Hauptmotiv aller menſchlichen Handlungen und Beſtrebungen« —

Noch an demſelben Tage begaben ſie ſich mit ihren Erfahrungen in den Olymp, und ſchon am nächſten Morgen las man im olympiſchen Journale: »Die Fledermaus« durch mehrere Spalten nichts, als »Spiegelbilder aus Wien.«

An einen Trauerſpieldichter.

Dein letztes großes Trauerſpiel,
Das koſtete der Thränen viel;
Es weinte der Acteur — um ſeine Zeit,
Das Publikum, weil es ſein Geld bereut,
Es weint der Directeur,
Weil ſeine Caſſe leer.

Subtrahiren.

Neulich war im »Lachmagazin« die Rede von präparirten Leuten (von Mumien nicht, von egyptiſchen). Aber unbegreiflicher Weiſe hatte ich da kein Frauenzimmer vor Augen, die doch am allermeiſten präparirt ſind. Ich weiß gar nicht wie das gekommen. Vielleicht weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß das ſchöne Geſchlecht unaufhörlich präparirt wird, und präparirt iſt.

Was das Geſicht betrifft, iſt das Ding etwas ſchwierig, ſo ferne das Material des Haares geringer iſt Bart, überhaupt Schnurbart (in der Regel) inſonderheit Backenbart fallen da weg, und mit dieſen Bärten läßt ſich viel Metamorphoſe ſpielen (darauf werde ich bei den Männern auch vergeſſen haben), es ſind aber noch die Augenbrauen, mit dieſen läßt ſich Manches machen.

Die geſchickte Inhaberin eines Geſichtes, weis ſelbes recht gut zu präpariren; je nachdem ſie verſteht vorerſt gut zu illuminiren, das heißt zu färben. Sie verſteht durch Hinaufziehen und Feſthalten der Stirnhaut, die Falten verſchwinden zu machen, welche nach der Ninon Wunſch, lieber an den Fußſohlen befindlich ſein ſollten (um flach getreten, oder überhaupt mit Füßen getreten zu werden?). Sie hat, dieſe geſchickte Inhaberin, alle möglichen Toiletten-Künſte inne, die verſchiedenen Teige, Wäſſer, Preſſen, Beizmittel, Räucherungen, Falzbeine, und wie die vielen einzelnen Theile des großen Apparat-Werkes heißen mögen. —

So tritt die Geſchichte auf, und man kennt ſie nicht. Uiber Nacht wo man eigentlich älter wird, iſt ſie um 10 Jahre jünger geworden, ſo raffinirt iſt ſie, gepreßt, colorirt, geglättet, gebohrt; Sie iſt plötzlich ein junges Mädchen geworden, und zwar ein ſehr junges, faſt ein Kind, denn ſie hat lauter neue Zähne bekommen.

All' das ſind lauter abgedroſchene, mehr oder weniger auch verläumderiſche Sachen. Viel bedeutſamer aber iſt das Coſtüm, denn mit dem Coſtüm findet ein ſolches Präpariren ſtatt, daß es unmöglich wird, den Bau und Umfang, oder den Durchmeſſer einer ſolchen Schönen zu beurtheilen. Sie haben bei dieſen Präparationen natürlich vielerlei natürliche Tendenzen; in der Haupttendenz aber ſtimmen ſie ſämmtlich überein, nemlich in der, entweder corpulenter oder minder corpulent zu erſcheinen. Sie wiſſen wohl, wie entſcheidend, wie herrſchend das Princip der Plaſtik!

Der Fall mit dem minder Corhulenterſcheinenwollen, verhält ſich aber zu dem des Gegentheils wie 1 zu 10. Man hat keine Spur von Hülle, und man will viele Spur von Fülle.

Was iſt denn das für eine Kugel, die da herrollt? Wie das Mädchen nur ſo ſchnell zu gehen vermag, bei dieſer Corpulenz. — Ach lieber Himmel, die Schöne iſt wie ein Zwirnsfaden, ſo dünn In ihren Ballon haben 10 ſolche Weſen Platz.

Das große, ſtattliche Weib, ſo da vor uns geht, — ſehen Sie, die mit dem grünen Kleide. Wenigſtens 5 Schuhe hoch, nur ein wenig zu dick. — Ach lieber Himmel, die Schöne iſt eine Stricknadel.

Nein, ich meine die mit dem rothen Kragen, die noch um einen Schuh größer iſt, aber auch viel zu dick. — Aber lieber Himmel, die Schöne iſt ein Cöllnerfläſchchen.

So ſind ſie Alle präparirt, und es bleibt nichts übrig, als gleich wenigſtens $\frac{5}{6}$ zu ſubtrahiren.

Fünf von ſechs bleibt Eins.

Franz Gräffer.

Der feſte Glaube.

Traut man den allgemeinen Klagen,
So iſt vom Gifte der Freidenkerei,
In unſern ſittenloſen Tagen,
Ja ſelbſt das ſchönere Geſchlecht nicht frei.
So hat das Leſen von Romanen
Manch' Mädchen Kopf und Herz verrückt,
Und ganz den Glauben frommer Ahnen
In ihrer jungen Bruſt erſtickt. —
Allein ich find' dies Klagen ungerecht und bitter,
Noch iſt der *Glaube* unſ'rer Schönen unverſehrt,
Sie *glauben* feſt, ſo oft ein junger Liebesritter
Zu ihren Füßen Treu' und Liebe ſchwört.

Die Mode.

Die Mode iſt die Rathgeberin des ſchönen Geſchlechtes; der Geſchmack iſt ihr unter dem Panteffel gehaltener Ehemann, die Abgeſchmacktheit ihre vertraute Freundin; ſie iſt die Gebietherin des Tages und die Verächterin der Vergangenheit. Man nennt ſie auch wohl den Hebel der Induſtrie, was nur in Frankreich wahr iſt; in Deutſchland iſt ſie der Hebel des Kleinhandels, der das Ausland bereichert. Die Mode iſt die ſich täglich wiederholende Geſchichte vom grünen Eſel, vom wohlgeſtalteten Manne im Lande der Hinkenden, ſie iſt die Kunſt, welche die Leute zwingt wider Willen auf den Köpfen zu gehen, und Räder zu ſchlagen. Die Mode iſt ein nüchterner Rauſch, ein freudenloſes Verliebtſein, ein bewußter und doch willenloſer Traum, die Schminkbüchſe unſerer Thorheit und der Troſt unſerer Nichtigkeit. Die Mode iſt das Narrenſeil, das aus Frankreich uns durch die Naſe gezogen, das Schlepptau, an dem wir nachkeuchen. Die Mode iſt endlich die leibhaftige Unbeſtändigkeit, und übt als ſolche in unſerem unbeſtändigen bewegungs- und eiſenbahnſüchtigen Abendlande, eine unbeſtrittene und gern geduldete Herrſchaft aus, von der weder unſere Antipoden im himmliſchen Reiche, noch unſere Vorbilder in der Kunſt, die Griechen im Eliſium eine Ahnung, geſchweige denn einen Begriff haben können. Da es unter dem Wechſel des Mondes nun aber einmal nicht immer ſo bleiben kann, ſo laſſet uns wenigſtens das unausbleibliche Aprilwetter zu unſerem Vortheile wenden. — Einſt herrſchten ſpaniſche Moden, es war zur Zeit, als Kaiſer Carl V. und nach ihm Philipp II. über Europa Spaniens Einfluß ausbreitete. Schon mit Ludwig XIII. und Richelieu wird franzöſiſcher Einfluß merklich, der unter Ludwig XIV. ſeinen Höhepunkt erreichte. Jetzt fängt England an, im Bereiche der Mode Raum zu gewinnen. Und wenn die Pariſer Modeſchmiede in Verlegenheit kommen, etwas Neues an den Tag zu fördern, ſo holen ſie aus den drei vereinigten Königreichen oder vielmehr aus London. Nur Deutſchland wendet immer ſeine ſehnſüchtigen Blicke nach Weſten, nicht in der Hoffnung einen neuen Welttheil zu erſpähen, ſondern zu ſehen, wo die neuen Moden herkommen. Dieſe laſſen auch nicht lange auf ſich warten, denn während die Mode in Deutſchland ihr Geweih nur alljährlich abwirft, wie der Hirſch, ſo häutet ſie ſich in Paris allmonatlich, wie die Raupen. —

Seltſame Wirkung eines rauchenden Ofens.

Bagatelle von J. Scheuch.

Der Sohn des reichen Tiſchlermeiſters Rank hatte mit der Tochter des Fabrikanten Boller Bekanntſchaft gemacht. Er liebte das Mädchen wie ein anderer ehrlicher Mann, ſie hatte ihn ebenfalls recht herzlich lieb, und ſo ſahen ſie mit Sehnſucht dem ſchönen Augenblicke entgegen, wo beide innig vereint durch's Leben wandeln ſollten. — Der Zutritt in's Haus war ihm geſtattet, und ſo beſprachen ſie ſich oft als Leute, die einmal mit einander wirthſchaften ſollten, über Heiraths- und Geſchäftsangelegenheiten. — Was aber Anton bei ſeinem Beſuche oft unangenehm ſtörte, war ein rauchender Ofen. — Seine Augen konnten den Rauch nicht vertragen, aber er ſchwieg aus Artigkeit, obwohl Mutter und Tochter es ihm leicht anſehen konnten, wie beſchwerlich dieſer Rauch ihm war. Als er wieder kam und abermal von dem Rauche unangenehm berührt ward, gab er ſeine Empfindlichkeit noch mehr zu erkennen. Das nächſte Mal äußert er ſich in Gegegenwart der Mutter und Tochter laut darüber, doch dieſe lachen dazu, und nehmen die Sache leicht. Und Anton kommt wieder und nochmals zum Beſuch, und der Ofen raucht noch immer. Er hatte es Roſa und ihrer Mutter bereits einige Male geſagt, daß er den Rauch nicht ausſtehen könne, aber dem Uibel wird nicht abgeholfen. Da bleibt Anton plötzlich aus. Jetzt ſchickt Roſa nach ihm. Aber Anton kommt nicht mehr.

Ein halbes Jahr darauf führt er ein wackeres Bürgersmädchen zum Altare, und an demſelben Tag, als Anton ſich vermählte, fiel es Roſa's nachläßiger Mama ein, den Ofen verſchmieren zu laſſen. Nun raucht es wohl nicht mehr, aber Roſa's Glück iſt auch verraucht.

Die Schwefelhölzchen.

Wahre Anekdote.

Auch in dem benachbarten Sachſen hatte die Hungersnoth der armen Erzgebirger in Böhmen bedeutenden Eindruck gemacht, und es ward an allen Orten eine freiwillige Steuer zur Unterſtützung dieſer

Armen eingeſammelt. So kamen einſt in einer kleinen Stadt Sachſens die Commiſſäre an ein Haus, und hörten eben dem im Erdgeſchoſſe wohnenden Hausherrn ſeine Magd auf das Bitterſte ausſchelten, weil ſie einige Schwefelhölzchen, die wohl noch drei Mal zum Anbrennen des Lichtes hätten taugen können, in der Aſche zerdrückt und unbrauchbar gemacht hatte. Es war leicht zu denken, daß die Commiſſäre ſich von dieſem Manne keine beträchtliche Collecte verſprachen. Indeſſen klopften ſie doch an, und fanden den Hausherrn über die mißbrauchten Schwefelhölzchen noch immer ganz aufgebracht. Als ſie ihm die Abſicht ihres Beſuches eröffneten, trat er, ohne ein Wort zu ſprechen, in das nächſte Zimmer, und kam bald wieder mit einem Beutel zurück, in welchem 200 Thaler enthalten waren, den er den Commiſſären für die armen Erzgebirger überreichte, und das ihm vorgelegte Verzeichniß, worin er ſeinen Namen und die Summe hätte ſchreiben ſollen, unwillig von ſich wies. — Einer der Commiſſäre wagte es, ihm über das, was er eben jetzt gehört und geſehen hatte, ſein Staunen zu erkennen zu geben, allein der Hausherr antwortete ihm kaltblütig: »Mein Herr! wenn ich es nicht immer ſo mit den Schwefelhölzchen gehalten hätte, würde ich jetzt nicht im Stande ſein, Ihnen dieſe Summe für die armen Erzgebirger einzuhändigen.«

Nach dieſen Worten ſchob er die Commiſſäre zur Thüre hinaus, ſchloß ſie ab, und verriegelte ſie.

Die Freß-Virtuoſen.

Eine Idylle von F***.

Die Beſitzer eines unregelmäßigen Hungers kamen regelmäßig alle Wochen ein Paar Mal zum Beſuche in das Haus der Familie X**. Anfangs ſervirte ihnen die Familie bald verſchiedene Braten, bald Mehlſpeiſen, bald Obſt ꝛc. zum Abendimbiſſe, aber je mehr und je Beſſeres ſervirt wurde, deſto häufiger wurden die Abendbeſuche, ſo daß die geplagte Familie bald keinen einzigen Abend mehr übrig hatte, über den ſie hätte diſponiren können. Da ſiel der Hausfrau endlich ein Mittel ein, welches ihr ganz geeignet ſchien, die Beſuche der Uiberläſtigen, wo nicht los zu werden, doch etwas ſeltener zu machen.

Es war an einem wunderſchönen Maiabende wo die Natur jede Menſchenſeele dringend zum Genuſſe der freien Lüfte, der balſamiſchen Düfte einlud, und die Familie war eben im Begriffe einen Spaziergang anzutreten, als es pochte. Wer trat ein? Die Beſitzer des ungeregelten Hungers. »In's Himmelsnamen ſeufzte Herr und Frau vom Hauſe bei ſich ſelbſt. Man ſchwatzte um ſich die Zeit zu verkürzen, aber ſie wurde den Schwerheimgeſuchten immer länger, denn die Beſuchenden hatten weit mehr Hunger als Verſtand. Man nahm endlich zum Spiele ſeine Zuflucht, aber die Viſiten-Virtuoſen waren Stümper auch in dieſem Fach; ſo kam die Nacht heran. Man hatte ſich bereits ausgeſchwatzt, und auch die Karten bei Seite gelegt. Todtenſtille herrſchte im ganzen Gemache, nur das Picken der Wanduhr, das Krachen der Stühle, das Rollen der Gedärme der Hungernden, die ſich in Erwartung des gewohnten Soupers abſichtlich recht ausgehungert hatten, unterbrachen das tiefe Schweigen. Endlich begann der Hausherr: »Meine Herrſchaften, wenn es gefällig iſt, ſo will ich Ihnen eine kleine Lectüre zum Beſten geben.« Sprach's, und erfaßte einen dicken Band, und blätterte und ſchlug auf das Capitel von dem hohen Werthe der Mäßigkeit. Die Geſichter der geladenen Gäſte wurden lang und immer länger, ihre Mäuler ſperrten ſich jede zweite Minute ſo weit auf, wie ein Scheunenthor, und ängſtlich ſpähten ihre Blicke nach den Thüren, ob denn noch nichts komme, was den Zweck ihres geſellſchaftlichen Daſeins er- und ihren Magen ausfülle? — Sieh' da eröffnete ſich endlich eine der Thüren, und hereintritt die Köchin und auf den Tiſch poſtirt ſie Näpfe und Gläſer hin, und Beſteck und Servietten, aber ach! — in den Näpfen iſt dünne Milch mit etwas Semmelkrumen, und in den Gläſern iſt — Waſſer, helles, reines geſundes, aber eitel Waſſer!! — Und die Wanduhr pickt fort, die Mäuler gähnen fort, der Hausherr lieſt fort, und die Ungeladenen gehen fort, und die Chronik meldet, daß ſie nie wieder auf Abendbeſuch gekommen ſind. —

Logogriph.

Mein Ganzes zieht fleißig ſtets, und tragt auch auf den Rücken,
Nimmſt Du die beiden erſten mir, ſo ſetzt's Dich in Entzücken.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

Berichtſchreiben
an den
Satyr.

Wien, Ende Juli 1842.

Verehrter Freund und Speci!
Stütze des Lachmagaziniſchen Reichs!

Quosque tandem, lieber Herr Vetter?! — Was ſollen wir Ihnen Alles ſagen, und welche Vorwürfe Ihnen an den Kopf ſchleudern, wenn wir an das Wetter der nun abgelaufenen erſten Jahreshälfte zurückdenken? — Sollen wir nicht die volle Uiberzeugung hegen, daß ſeit der Einführung eines ſtabilen Theaters im Olymp ſchon Alles rein verrückt iſt? — Den ganzen Wonnemonat Mai und den ganzen Juni hindurch, Regen und nichts als Regen; mitunter Stürme, Miniatur-Hochgewitter und Duodez-Wolkenbrüche! Wollen Sie es denn erleben, daß, wie im Jahre 1841, die Journale zu Ihrer Schande in Jeremiaden ausbrechen, und die ganze Welt mit einem Jammer über die ſchlechte Witterung erfüllen? — In dieſem Jahre war es, wo man aus Paris ſchrieb: »Am 6ten Auguſt, Mittags um 12 Uhr gab die Kanone im Garten des Palais royal zum erſten Male ſeit 65 Tagen das Signal des wahren Mittags. Der Schuß mußte ganz eingeroſtet ſein, denn er war ſo heftig, daß in den gegenüberſtehenden Läden die Scheiben zerſprangen. Seit 65 Tagen alſo hatten wir Sonnabend den erſten Sonnenblick um die Mittagsſtunde.« — In der That, ſolch' eine Wirthſchaft macht den Olympiſchen Ehre, und wenn ſie ſchon damals eine Rüge verdienten, ſo verdienen ſie heuer nichts weniger, als einen impertinenten Putzer; von einem Reſpect vor einer ſolchen Wetter-Geſchäftsleitung kann ſchon lange keine Rede mehr ſein. — Nicht genug, daß man ſchon auf unſerem Planeten Verkehrtheiten in großer Menge trifft, — nein, ſelbſt im Olymp muß es d'runter und d'rüber gehen, und eine Dummheit muß der andern die Hand biethen. Der ganze

Charakter des gegenwärtigen Jahres war ein Pasquill auf Temperatursordnung und regelmäßigen Witterungswechſel. Am 15. Februar in Wien der ſchönſte wärmſte Frühlingstag, und in Rom eine Kälte, ein ſo heftiges Schneegeſtöber, daß Bibliotheken, Collegien und Akademien geſchloſſen werden mußten; in Wien im Juni kalte, regneriſche Tage, und in Schweden, Norwegen und den nördlichſten Gegenden Europa's drückende Hitze. Iſt das eine Ordnung?— Wenn die Sache nicht ſchon eine zu ernſte Wendung anzunehmen anfinge, ſo müßte ich ſagen: »Ihr Olympiſchen macht Euch lächerlich;« — ſo aber kann ich mit vollem Rechte behaupten, Ihr Alle ſeid verrückt. Wenn Ihr Herr Jupiter, den wir nun unter keinem andern Beinamen, als »pluvius« kennen, ſich die Mühe nähme, anſtatt mit Theater-Intriguen ſich zu befaſſen, einmal einen Blick nach Wien zu machen, ſo würde er einſehen lernen, wie unverdient er uns Menſchenkinder mit ſeinem ſchändlichen Wetter maltraitirt. Wenn er die ſauern Geſichter unſerer Praterwirthe erblickte, ſo müßte er Rührung fühlen; wenn er das verödete Waſſer-Glacis erblickte, ſo müßte er auf den Gedanken kommen, er ſei hinausgetragen worden nach Währing oder St. Marx der letzte Mohikan unſerer Dandys, und es herrſche nun Todtenſtille in jenen Gefilden, wo ſonſt elegante Tagdieberei und Pflaſtertreterei ſich breit machte. — O es iſt eine traurige Zeit, und gewiß eine mißliche Sache um einen ſchlechten Sommer! — Welcher Dandy, der ſonſt in einem eleganten Quäcker von Gunkel, in famoſen Inexpreſſibles von Ebenſtein, in einem faſhionablen Pergamenthut von Werner, in Glaçe-Handſchuhen von Jaquemar, eine echte Havannah-Cigarre dampfend, hinſchlenderte, und durch vornehmthuende Keckheit imponirte, kann es wagen, ſeinen miſerablen gebrechlichen Leichnam, und deſſen koſtbare unbezahlte Hülle einer gefährlichen Durchnäßung auszuſetzen? O es iſt ſchauderhaft, und als unſere Parapluimacher können dieſen Sommer loben; denn dieſe allein müſſen Millionäre werden. Nie war noch ein Regenſchirm von ſo hoher Bedeutung, als heuer, und nie hat Lieſing ſo wenig Betrunkene geſehen, als in dieſem malheuröſen Sommer. Unſere Schuſter und Schneider ſind auch nicht zu beklagen; denn Erſtere haben einen Abgang an Uiberſchuhen, wie ſonſt nicht in zwei Wintern, und Letztere haben an Kleidungsſtücken für die kühlere Jahreszeit in Abundanz zu arbeiten. Die Herbſtmoden fallen heuer mit den Sommermoden in ein Reſervoir und werden ad libitum mit Leichtigkeit fürgewählt. Am meiſten aber freuen ſich die Eſel am Kahlenberge, daß ſie von den gewöhnlichen Sonntagsreitern, aus der edlen

Raçe der Ladendiener und Budelräumer — und überhaupt von zweibeinigen Geiſtesverwandten nicht ſchwindſüchtig geritten werden. Man ſagt freilich: Was für den Einen gut iſt, ſchadet dem Andern; — dieſes läßt ſich jedoch auf die diesjährige Sommerwitterung nicht anwenden; denn über ſolch' ein Hunde-Wetter können ſich wohl nur die Kahlenberger-Eſel freuen, aber nicht die Menſchen. Ob übrigens im Olymp die Eſel nicht höher geachtet werden, als die Menſchen, weis ich nicht. Im Leben geſchieht es wenigſtens öfter, aber es müſſen zweibeinige Eſel ſein, die ſich ihrer geiſtigen Qualification nach zu ihrer Umgebung gerade ſo verhalten, wie die gewöhnlichen Kahlenberger-Eſel zu einem Gelehrten. Sagen Sie jedenfalls Ihrem Herrn Jupiter pluvius, daß wir ihm nichts Anderes wünſchen, als daß ihm Jemand eine Decke zum Geſchenke machte, mit welcher er ſich bis über die Ohren zudecken könnte. Es wäre zwar ein großes, oder wenigſtens langes Geſchenk, jedenfalls aber ein ſehr erſprießliches. — So, Verehrter, nun habe ich Ihnen und dem ganzen Olymp auch ein Wetter gemacht, gegen welches noch kein Paraplui erfunden worden iſt! — Nehmen Sie ſich dies gefälligſt ad notam; wir können noch um ein Bedeutendes gröber werden. Laſſen Sie es daher nicht auf eine zweite Probe ankommen; Sie würden dabei übel fahren! — — —

Nachdem ich mich gehörig auslamentirt und ausraiſonirt habe, muß ich Ihnen, obgleich Sie es nicht verdienen, dennoch eine Freude machen, und Ihnen Einiges aus unſerem lieben Wien mittheilen.

Um Ihnen jedoch auch die Quelle anzugeben, aus welcher ich meine Neuigkeiten ſchöpfe, muß ich noch eine kleine Geſchichte vorausſchicken.

An einem jener wenigen ſchönen Tage dieſes Sommer-Pasquills begab ich mich, um doch einige friſche Luft zu ſchöpfen, und des ſeltenen Sonnenſcheins zu genießen, gegen Abend in den herrlichen Schwarzenberggarten. Ich war in ſehr ſchlechter Geſellſchaft, denn ich nahm mir eine verhunzte Uiberſetzung von Boz's Werken mit, und wollte ſelbe zur Geduld-Probe leſen. Wer gute Uiberſetzungen dieſes geiſtreichen Schriftſtellers geleſen hat, wird melancholiſch, wenn er eine ſchlechte in die Hand bekömmt. So ging's auch mir. Mit einer Reſignation die ans Unbeſchreibliche grenzt, las ich zwölf Seiten, aber die Anſtrengung hatte mich förmlich erſchöpft. — Ich ſuchte ein einſames Plätzchen auf und ſetzte mich auf eine Bank. Abermals verſuchte ich es weiter zu leſen, aber die Erſchöpfung war ſchon da, und meine Augen fingen an zuzufallen. Ich ſchnupfte wüthend, aber die ſchlechte Uiberſetzung benahm dem Galizier-Rappé, von welchem ich über zwei Loth verſchnupfte, alle Kraft. Was beſchloſſen war im Buche des Schickſals, mußte geſchehen; — ich entſchlief, und der Roman lag im Sande.

Kaum war ich in Morpheus Arme geſunken, als mich ſchon die ſeltſamſten Träume umgaukelten. Mir war, als wenn ich mich in dem heiligen Haine befände, in welchen einſt Irmenſuls Tempel ſtand. Aus des Gebüſches Dunkel trat eine kleine höckerige Geſtalt auf mich zu, welche mich angrinſete, und vor meinen Augen ſich in einen Satyr verwandelte. Ich freute mich über dieſe neue Bekanntſchaft, denn ich glaubte in dieſer Erſcheinung unſeren Olympiſchen Correſpondenten zu erkennen, doch plötzlich wurde ich eines Anderen belehrt. Die Satyrsgeſtalt trat nemlich auf mich zu, und machte mir ein Geſchenk. Aus dieſem Charakterzuge ſchon erkannte ich, daß Sie es nicht ſind; denn Sie ſind auch Literat, und Literaten geben nichts her.—Das Geſchenk beſtand in einer niedlichen Lorgnete, welche mir mit dem Bedeuten eingehändigt ward, daß ich durch ſelbe alle Thorheiten, die in Wien begangen werden, erblicken könne, ſelbſt jene, die mir ſonſt größtentheils unbekannt bleiben dürften. Eben wollte ich in zierlicher Rede meinen innigen Dank gegen den generöſen Unbekannten, der ganz gewiß kein Schriftſteller war, ausſprechen, als ich plötzlich bei der Schulter gepackt und gerüttelt wurde. Ich ſprang auf und erwachte. Vor mir ſtand der Wächter des Gartens, welcher mich ermahnte, mich nach Hauſe zu begeben, weil der Garten geſchloſſen werden mußte

Begeiſtert von dem ſeltſamen Traume, und halb ſchlaftrunken, ließ ich die ſchlechte Uiberſetzung des Romans liegen, und eilte fort. Nahe am Ausgange eines dichten Gebüſches lag etwas Glänzendes im Sande. Ich bückte mich darnach, und ſiehe da — es war eine recht artige Lorgnette! — Die Gläſer derſelben waren in edles Metall gefaßt, und die Schnur, an welcher dieſelbe befeſtiget war, mit den wunderlichſten Hyeroglyphen geziert. Ich ſteckte meinen Fund in die Taſche, und eilte nach Hauſe. Beim Auskleiden legte ich dieſe Lorgnette auf mein Pult, und kurz vor dem Schlafengehen wollte ich verſuchen, ob ich durch dieſelbe gut leſen könne. Ich nahm ein beſchriebenes Blatt vom Pulte zur Hand, und ſtellte den Verſuch an. Doch wer beſchreibt mein Staunen, als ich auf dieſem einzigen Blatte alle zahlloſen Dummheiten, die ich mein Leben lang niederſchrieb, verzeichnet fand! — Als ich das Blatt mit freiem Auge betrachtete, fand ich einen ganz gewöhnlichen Brief an Sie Verehrteſter, den ich vor einigen Monaten ſchrieb. Nun erſt erinnerte ich mich an meinen ſonderbaren Traum im Schwarzenberg-Garten, und es war mir klar, daß ich im Beſitze einer

Zauber-Lorgnette ſei. Ich weis ſeither dieſen herrlichen Fund zu ſchätzen, und benütze ihn recht häufig. Was ich in jüngſter Zeit mit Hilfe dieſes Talismans erfuhr, will ich Ihnen hier mittheilen.

Ich wandelte durch die Hauptſtraße einer belebten Vorſtadt, und zog aus Langweile meine Lorgnette hervor. Das erſte was ich erblickte war der Zettel an einem Pfaidlergewölbe, worauf geſchrieben ſtand: »Hier wird Trauer ausgeliehen.« Dort gehe ich nicht hin, dachte ich, und eilte weiter.

An einem geöffneten Fenſter ſtand im erſten Stockwerke des nächſten Hauſes ein alter Herr, der einen Brief las. Seine Geſichtszüge verriethen ein gewiſſes Staunen. Was mag das ſeyn? dachte ich, und meine Lorgnette bekam neue Dienſte. — Hier entdeckte ich eine neue Art von Gelderpreſſung Dem alten Herrn, der Witwer iſt, war ſein einziger Sohn, der die Stütze ſeines Alters werden ſollte, geſtorben. Kaum war der junge Mann begraben, als der alte Herr einen Brief empfing, worin er auf eine ganz eigene Weiſe angebettelt wurde. Eine elegante Dame, die ſich Marquiſe Schludriwutzky nannte, ſchrieb nemlich, daß es eine alte Erfahrung ſei, daß die Menſchen am meiſten zu Wohlthaten geneigt ſeien, wenn ſie ein herber Verluſt trifft. Auf dieſe Erfahrung gründe ſie nun ihre ganze Hoffnung, und erwarte, daß der alte Herr, der nun noch ganz vom Schmerze über den Verluſt ſeines Sohnes erfüllt iſt, ſeine milde Hand aufthun, und ihr 5 fl. C. M. ſchenken werde. Sie ſei eine Witwe mit mehreren Kindern, und brauche Geld. Sie bitte übrigens den alten Herrn, die beiliegende Kleinigkeit als ein Angedenken hinzunehmen.« — Die beigeſchloſſene Kleinigkeit war ein alter, abgeſchmutzter Geldbeutel, kaum fünf Groſchen werth. Der alte Herr verſtand dieſe Art von Induſtrie nicht, ſondern übergab Brief und Beilage den Behörden mit der Bitte, der Marquiſe Schludriwutzky dieſe Induſtrie zu vertreiben.

In einem niedlichen Hausgärtchen ſitzen mehrere Herrn und Damen. Bouteillen-Bier, Butterbrot und Rettich dienen Ihnen zur Erfriſchung. Eine Dienſtmagd tritt ein, ſpricht heimlich mit dem Herrn vom Hauſe, dieſer begibt ſich zu der Geſellſchaft, ſpricht einige Worte, und ein gellendes Gelächter erſchallet. — Was mag es da wieder geben? — Ich ſtelle mich in beobachtende Poſition, und höre Wunderdinge. Ein Wirth hat eine beſſere Gattung Bier in Bouteillen abgezogen, und verkauft ſelbe um ein Heidengeld. Nebſtbei muß man ihm 20 kr. C. M. für jede mitgenommene Bouteille als Einſatz deponiren. Die Bouteille iſt aber eine alte Champagner-Bouteille, und kaum zwei Kreuzer werth. Der Wirth ſetzt aber einen ungeheuren Werth darauf, und macht die Dienſtboten ungeheuer aus, wenn ſie die Bouteillen ſpäter bringen, als er ſelbe erwartet. Die Dienſtmagd jenes Herrn, den ich hier in Geſellſchaft erblicke, beging ſolch ein ungeheueres Verbrechen. Sie lies nemlich eine derlei Bouteille einen ganzen Tag ſtehen, ohne ſelbe zurückzubringen. Als ſie wieder um Bier kam, war der Hr. Biertandler dergeſtalt entrüſtet, daß er ſie beinahe zur Thüre hinauswarf, und dem Herrn ſagen lies, daß er nicht einmal um die doppelte Bezahlung Bier erhalten werde! — Geſtrenger Herr Biertandler! Mäßigen Sie ſich in Ihrer Entrüſtung; wir leben in einer Zeit, wo die Wirthe ſich gar nicht patzig machen dürfen. Schauen Sie auf Ihre Collegen; Sie werden darunter recht ehrenfeſte, gaſtfreundliche Leute finden. Einer derſelben gibt jetzt gar auf vier Maß Bier oder Wein eine Zugabe von einer Halben Maß; daran ſpiegeln Sie ſich, mein edler Herr Biertandler, und ſein Sie froh, wenn man Ihnen Ihren Pantſch um ein Heidengeld bezahlt. —

Eine Geſellſchaft alter Jungfern ſitzt am Caffeetiſche, und ihre Zungen arbeiten wie Klappermühlen. Wer mag der Bedauerungswürdige ſein, deſſen guter Name unter zahlloſen Schwertſtreichen fällt? Geſchwind, mein getreues Lorgnett, entfalte mir ein Bild von dem Gegenſtande dieſer Converſation! — Alſo das iſt's? — Pardonez Demoiselles! Ich habe Sie zu ſtreng beurtheilt; diesmal haben Sie ſich wirklich einen Gegenſtand erwählt, der unter die Geißel der Satyre gehört. Alſo eine Kindstaufe iſt's, worüber Sie meditiren! — Auch gut. Es wird die Frage aufgeworfen, an welchem Tage das Kind zur Welt kam; der Vater behauptet: Vorgeſtern. Die Mutter muß das beſſer wiſſen, und meint geſtern. Wer hat Recht? Es entſpinnt ſich ein förmlicher Streit. Endlich entſcheidet die Hebamme, daß das Kind heute Morgens um halb zwei Uhr geboren wurde. Woher kam aber dieſe Meinungs-Verſchiedenheit? — Ei nun, der Vater und reſp. Gatte kam des Nachts ſpät mit einem ungeheuren Bierrauſch nach Hauſe; in einem ſolchen Zuſtande iſt es ſchwer geſtern von vorgeſtern zu unterſcheiden. — Wie benimmt ſich denn der Hr. Gevatter? O das iſt gar ein rarer Mann und obendrein ein Hausherr von acht Häuſern. Er bringt zur Tauf-Ceremonie zwölf Unſchlittkerzen mit, die mit Wachs plattirt ſind, er zündet ſie eigenhändig an, und trägt ſie nach genommenem Gebrauche eigenhändig wieder nach Hauſe. Aber wie ſiehts denn mit dem Pathengeſchenke aus? — Nun das verſteht ſich, nobel und generös, wie es ſich auf einen achtfachen Hausherrn geziemt.

Alſo gewiß einige Bank-Actien? Oder eine Gewähranſchreibung auf ein ſolides Vorſtadthaus? — O nein! — Alſo wenigſtens einen mäßigen erſten Hausſatz oder ein Cadeau von Juwelen? — Pfui, das wäre Rococo! — Der gute Mann weiß zu überraſchen, und es gelingt ihm. Er zieht aus der Rocktaſche ein kleines Päckchen, enthaltend ein halb Pfund Caffee und ein Pfund Zucker — und dieß iſt ein Pathengeſchenk, das man doch genießen kann. — Sein Plan iſt ihm übrigens trefflich gelungen; denn die Hebamme behauptet, in ihrer fünfundzwanzigjährigen Praxis ſei ihr eine derlei Uiberraſchung nicht vorgekommen.

Es iſt ein trüber Sonntags-Nachmittag. — Was laufen denn da die Leute ſo zuſammen? Ei nun, da brauchts in Wien nicht viel; um die Urſache dieſes Spektakels zu ergründen, werde ich wohl nicht erſt meine Lorgnette brauchen. Was gibts denn eigentlich? — Etwas, was man ſehr häufig findet, und was eine Erfindung der jüngſten Zeit iſt; — nemlich ein Paar fünfzehnjährige, ſternhagelvoll betrunkene Lehrbuben, die ſpektakuliren. — Betrunkene Lehrbuben? — In der That, eine höchſt intereſſante Erſcheinung. Das muß ich näher betrachten; alſo liebe Lorgnette, thue Deine Schuldigkeit! — Ah ja ſo; das iſt was Anderes! — Die Lehrherrn handeln ja unverantwortlich, und verdienen 25 Prügel durch zwei taktfeſte Corporals. Sie nehmen einen Lehrbuben auf vier Jahre in die Lehre; das erſte Jahr ſieht er beinahe von der Profeſſion nichts, und muß bloß die kleinen Kinder herumtragen. Im zweiten Jahre muß er die laufenden Geſchäfte beſorgen, und alle Bedürfniſſe herbeiholen. — Im dritten Jahre iſt er ſtark genug, um Holz zu ſpalten, und ſchwere Päcke zu den Kundſchaften zu tragen. — Im vierten Jahre endlich geht's an's Lernen. Was er da erſchnappt iſt die Frucht ſeines angebornen Talents. Das Jahr läuft ab, und der Burſche kann blutwenig. Da hilft nichts, er muß ein Jahr nachlernen. Endlich wird er frei, und er kann gerade ſo viel, als einſt ein Lehrburſche nach anderthalbjähriger Lehrzeit. Das macht nichts; denn jetzt gehen erſt die Wanderjahre an; er ſoll ſich in der Welt umſehen, und Etwas lernen. Ob er die Wiederholungsſchule beſucht, ob er ſich ſittlich benimmt — darnach ſich zu erkundigen, hat der Meiſter keine Zeit. — Wenn der Lehrburſche nur fünf Jahre alle Hausknechtsdienſte verrichtet hat, ſo kann er ohne weiters frei werden.

Dort an der Kaffeehausthüre ſtehen zwei elegant gekleidete junge Männer; das müſſen gewiß ein Paar veritable Gentlemans ſein. Wer ſind ſie, und womit vertreiben ſie ſich die Zeit? — Nun, allzeit getreue Lorgnette, was ſagſt Du? — O weh! ich habe mich ſchön blamirt! Dieſe Gentlemans ſind nichts weiter, als ein paar reiche Hausherrn-Söhnlein. Sie haben von ihrem Papa ſo eben mehrere Gulden Recrationsgeld erhalten, und bemühen ſich, ſo viel es nur angeht, dasſelbe geſchwinde anzubringen. Sie wetten um einen Gulden C. M., ob der Fiaker der gleich vorbeifahren wird, mit einer geraden oder ungeraden Zahl numerirt iſt. Ganze Familien müſſen oft von einem ſolchen Betrage einen Tag leben, den derlei feuchtohrige Buben muthwillig verſchleudern. — »Hundert mit dem Bambusröhrl« und ſchmale Koſt könnte ſie von ihrem vornehmen Spleen heilen.

In jenem Hauſe dort, ſo ſagt ein Freund zu mir, wird heute eine Verlobung gefeiert, der in drei Wochen die Hochzeit folgt. — »Wer iſt der Bräutigam? Iſt die Braut jung, hübſch, reich?« — Derlei Fragen dringen ſich von ſelbſt auf. Meine Lorgnette muß Aufſchluß geben. — Der Bräutigam iſt der einzige Sohn eines reichen Hauſes; in Wohlleben auferzogen, und ein dummer unartiger Junge von 24 Jahren. Die Braut iſt ein ſtilles, beſcheidenes und wohlerzogenes Mädchen von 18 Jahren. Sie findet keinen Geſchmack an dem Bengel, und nur ihren Eltern zu Liebe, die dieſe Mariage wünſchen, läßt ſie ſich herbei ihn zu heirathen. Man iſt im Hauſe der Braut verſammelt, und will zum Pfarrer gehen, um ſich einſchreiben zu laſſen. Alles iſt da, bis auf den Beiſtand des Bräutigams, der ſehr lange auf ſich warten läßt. — Der Bräutigam zürnt, und benimmt ſich wie ein Straßenjunge; aber der Beiſtand kömmt noch nicht. Der Hr. Bräutigam wird wüthend, er flucht und ſchimpft, — ja er geht in ſeiner Erbitterung ſo weit, daß er ſeinen neuen Hut ganz zerknittert, und mit Füßen tritt. Alles ſieht den Ausbrüchen ſeines Zornes ruhig zu; nur die Braut erhebt ſich von ihrem Sitze, und erklärt, daß ſie mit einem ſolchen Wildfang nie leben werde. Die projectirte Mariage geht glücklicherweiſe ganz zurück. Die Eltern des Bräutigams werden unwirrſch und ſagen, es ſei dies ein Temperamentsfehler, mit dem man es nicht ſo genau nehmen dürfe. Ich bin ſelbſt geneigt, es dafür anzunehmen; aber meine fatale Lorgnette nennt den Herrn Vater einen Schaafskopf, die Mama eine dumme Gans, und den Herrn Bräutigam einen dummen, verzogenen und ungeſchliffenen Jungen, den der Haslinger des Corporals mores lehren ſollte.

Was ſchieben die Leute nicht Alles dem Temperament ins Gewiſſen! Ich ſelbſt habe, als ich zu Gablitz zum Doktor der Philoſophie promovirt wurde, einen Tractatum de Temperamentis geſchrieben, und kann daher auch ein Wörtchen ſprechen. Ich will es aber vermeiden, denn die Sache fiele zu gelehrt aus, und man kann nicht wiſſen, ob nicht der Zufall Jemanden meine Zauber-Lorgnette in die Hand ſpielte, und dieſer Jemand dann meine Diſſertation lieſt. Dies will ich doch einſtweilen noch verhüthen. Ein Philoſoph aus der Schule des Pythagoras, der, wie bekannt, über Alles lachte, ſchrieb auch Etwas über die Temperamente. Dieſer Philoſoph heißt Johann Neſtroy, und iſt wegen ſeinen Schriften ſehr beliebt. Er ſagt an irgend einer Stelle:

Wenn Einer auch feſten Charakter hat, im Ehſtand
Kriegt man leicht alle vier Temperament nacheinand';
'S gibt die Kaswochen-Seligkeit, die Ein'm da blüht,
Ein'n ſanguiniſchen Frohſinn dem ganzen Gemüth;
Doch dauerts nicht lang, man erwacht aus dem Rauſch,
Da halt't d' Uiberlegung mit'n Herzen ein' Plauſch,
Zeigt auf d' Wirklichkeit, wie's abſticht gegen d' Phantaſie,
Da kriegt man ein'n Anfall von Melancholie.
Die Gattin is ſchön, 's ſteigen ihr d'Anbether nach,
Viele haben ja nix anders z'thun, den ganzen Tag,
Die keckeſten drängen ſich gar bis in's Haus,
Da wird man choleriſch und wirft a Paar h'naus.
'S Weib begehrt viel auf Putz, ſo daß d' Caſſa wird hin,
Man ſagt ihr: Mein Engel, das ſchlag' Dir aus'n Sinn;
Da kriegt's Ohnmächten und Krämpf, 's Tags dreimal auf ein Sitz;
Da wird man phlegmatiſch, nimmt gar kein' Notiz! —

So oft ich auf ein' Saal geh', ich bin's ſchon ſo gewöhnt,
Krieg' ich in einer Nacht alle vier Temperament.
Wenn ich d'Madeln ſieh' in Klüft'ln von Petiné,
Da werd' ich ſanguiniſch, die Wahl thut mir weh.
Ich verlieb' mich in eine, auf die hab' ich ein' Zahnd,
Aber ihr Tänzer, der Lackel, gibt's nicht aus der Hand.
Das verdrießt mich, da geh' ich in's Speiszimmer hinein,
Und ſag melancholiſch: He Kellner, ein' Wein! —
Ich trink' a neun Seitel, ganz richtig gezählt,
'S ſagt der Kellner 's wär'n elfe, ſo wird man geprellt
Da muß ich acht geb'n, daß i nit z'aufbrauſend wir'
Denn choleriſche Schopfbeutler zucken in mir.
Ich ſchau' wieder in Saal, faſt zu End' is der Ball,
Da hupft noch mit zerrauften Haar'n mein Ideal,

Ganz ſchachmatt. und verwutzelt, wie ſchaut die jetzt aus,
Da geh' ich als reiner Phlegmatiker z'Haus! —

D'Frauenzimmer haben, wenn man's recht genau kennt,
Uiber hundert verſchiedene Temperament;
Doch leider, ſanguiniſch geſcherzt und gelacht
Wird nur, ſo lang d'Schönheit Erob'rungen macht.
Die Jahrln vergeh'n und es kommt kein' Parthie,
Auch d'Lorgnetten werden nicht mehr gerichtet auf ſie,
Jetzt g'ſpannen's ſchon was, z'weg'n den Stephansthurm reiben,
Da wer'ns melancholiſch, 's is gar nicht zum b'ſchreib'n.
Von jeher hab'n d'Frau'nzimmer das nit vertrag'n,
Wenn man ein' Andere g'lobt hat, o das hab'ns im Magen;
Sag'n: ein And're is ſchön — is die Gnad' ſchon verloren,
Da werd'n ſie choleriſch, da ſippern's vor Zorn.
'S Frappanteſte is, wenn's glaub'n man hat viel Geld,
Und hör'n dann, daß nit wahr is, o je da iſt's g'fehlt,
Da ſag'ns nicht mehr feurig: Mein Herz, Du mein Leben!
Da thun's ganz phlegmatiſch den Abſchied Ein'm geben!

Sehen Sie, Verehrteſter! Da hat ein Philoſoph aus der Schule des Pythagoras ein Wort geredet, worüber man wenigſtens lachen kann. Derlei Philoſophen kann man ſich ſchon gefallen laſſen, wenn aber feuchtohrige Buben, die ganz keck eine Zigarre rauchen, Billard ſpielen, in Bierkneipen ganze Nächte ſchlemmen, ſich für Jünger der Weisheit ausgeben — dann kann der vernünftige Menſch nicht mehr lachen; er muß vielmehr wie jener berühmte Philoſoph des Alterthums — ich glaube er hieß Demokrit — über dieſe ausgelaſſene Hoffnung unſeres Vaterlandes weinen.

Von und über unſere Kunſtanſtalten ſoll ich Ihnen auch ſchreiben. Gut. Vernehmen Sie alſo, was ich Ihnen in Kürze berichten kann.

Unſer gefeiertes Hofburgtheater, welches nun wegen des für die k. k. Hofſchauſpieler beſtimmten Ferien-Monats geſperrt war, brachte uns im Juni zwei Novitäten. Die erſte derſelben: »Isfendiar« dramat. Gedicht von dem vaterländiſchen Dichter Otto Prechtler, hat manches Schöne in Rückſicht auf Diction und Characterzeichnung aufzuweiſen, aber die Handlung iſt nicht intereſſant genug, um, allgemein anzuſprechen. Wir wünſchen nichts ſehnlicher, als daß der ausgezeichnete Dichter deſſen Beruf für dramatiſche Dichtung ſo anerkannt iſt, ſich künftig einen andern, ſeiner eminenten Befähigung würdigen Stoff erwähle, und wir hegen die vollendetſte Uiberzeugung, daß er Großes und Ausgezeichnetes leiſten werde. — Die zweite Novität war ein Luſtſpiel in zwei Akten »Der Siegelring« betitelt. Das Ganze war ſchon in der Anlage verfehlt, daher denn auch der Erfolg kein günſtiger ſein konnte. Ein Gaſt, Hr. Schneider vom Stadttheater in Frankfurt trat in zwei Rollen auf, welche er total vergriff, und daher unangenehm afficirte. Jetzt nach Ablauf des Ferien-Monats gedenkt uns der Herr Hoftheater-Director von Holbein mit mehreren Novitäten zu überraſchen, von welchen man ſich viel verſpricht.

Die diesjährige Saiſon der italieniſchen Oper ging mit 30. Juni zu Ende, und man konnte ſelbe als eine glanzvolle bezeichnen. Eugenia Tadolini war der Stern erſter Größe, und der Beifall, den ſich dieſe treffliche Künſtlerin erwarb, ſtreifte ſchon an's Fabelhafte. Bei ihrem letzten Erſcheinen auf der Hofbühne ging ein ganzer Hagel von Blumen und Kränzen nieder, und die Vorrufungen wollten kein Ende nehmen. »Dem Verdienſte ſeine Kronen,« — aber nur mit Maß und Ziel! Uiber dieſe etwas ungeregelten Beifalls-Aeußerungen hat jüngſt der wackere alte »Wanderer« ein recht vernünftiges Wort geſprochen, und hierbei beſonders die letzte italieniſche Opernvorſtellung in's Auge gefaßt. — Wir ſahen in dieſer Saiſon 11 Opern, worunter ſich vier neue befanden. In drei Monaten vier große neue Opern, und eine Operette, iſt aller Ehren werth. Wenn wir dieſe Opern nominativ und nach der Anzahl ihrer Aufführungen claſſificiren, ſo finden wir, daß

Linda di Chamounix . .	16	Mal,
Il barbiere di Seviglia .	15	»
Don Pasquale (Neu) .	8	»
Maria di Rohan (Neu) .	7	»
Nabucodonosor (Neu) .	7	»
Gemma di Vergy . .	6	»
Lucrezia Borgia . . .	3	»
Corrado d'Altamura .	3	»
La regina di Golconda (Neu)	3	»
La Sonnambula . . .	2	»
La Prima Donna (Neu) .	2	»

gegeben wurde. Wir hatten demnach, wenn wir die in jüngſter Zeit an zwei Abenden zur Aufführung gebrachten Opernquodlibet hinzuſchlagen, 74 italieniſche Opernvorſtellungen. Der Beſuch war immer ſehr zahlreich, wozu — abgeſehen von der Trefflichkeit des Ganzen — die

Niederträchtigkeit des Wetters durch volle zwei Monate das ihrige beitrug. Am 1. Juli eröffnete Bellini's claſſiſche »Norma« die deutſche Saiſon, und brachte uns in Mad. Palm-Spatzer einen ſehr ſchätzbaren Gaſt. Bald werden wir wieder Mayerbeers claſſiſche Schöpfungen »Robert« und die »Ghibellinen« zu hören bekommen, worauf ſich unſere Muſikfreunde herzlich freuen. Auch Kreutzer's ewig ſchönes »Nachtlager« wird mit neuer Beſetzung in die Scene gehen. —

Das Theater an der Wien hat mit dem von unſerem gewandten Hrn. Fr. Blum bearbeiteten Vaudeville: »Die Verlobung vor der Trommel,« glänzende Geſchäfte gemacht. — Herr Fr. Blum hat nun ſchon wiederholt ſeine Befähigung zum Bühnendichter auf eine recht erfreuliche Weiſe beurkundet. Ich ſage: »ſeine Befähigung als Bühnendichter,« denn ein ſolcher muß man ſein, wenn man einen fadenſcheinigen franzöſiſchen Vaudeville-Stoff zu einem Stücke verwenden will, das in Wien gefallen ſoll. Da iſt es mit dem Uiberſetzen nicht abgethan; da heißt es ganze Scenen neu hinzudichten, und die Lücken ausfüllen, welche franzöſiſche Nonchalançe gar nicht bemerkt. Herr Blum war bisher der Einzige, welcher auf die treffliche Mad. Brüning zu ſchreiben verſtand, und es iſt wunderbar, mit welcher Schnelligkeit ſeine Stücke einander folgen. — Wenn ich im Namen aller Theaterfreunde Wiens nur einen Wunſch ausſprechen dürfte, ſo würde ich ſagen: Man laſſe Mad. Brüning in Bäuerle's trefflichem Luſtſpiele »Rococo« auftreten, lege ihr einige Liedchen ein, und man wird ſehen, mit welchem Jubel die Vorſtellung dieſes Stückes hingenommen wird. Dieſer Verſuch würde gewiß auf die erfreulichſten Reſultate führen. — Auch eine Oper, nemlich »Fra Diavolo« kam im Laufe des Juni und zwar zum Vortheile des Chorperſonals zur Aufführung. Der Geſangsheros Wild und ein ſicherer Herr Haller, angeblich vom Theater in Peſth, wirkten als Gäſte mit. Uiber Wild in dieſer Parthie noch etwas ſprechen wollen, hieße oft Geſagtes wiederholen. Wer in ganz Wien hat die Trefflichkeit dieſes Künſtlers in dieſer Parthie noch nicht bewundert? — Was Herrn Haller anbelangt, ſo iſt er offenbar dieſem Parte nicht gewachſen, und ſollte noch einige Jahre warten, bevor er ſich auf einer Reſidenzbühne verſucht. Das größte Verdienſt erwarb ſich unſtreitig der brave Herr Capellmeiſter Müller, welcher mit ſeinem Chore und Orcheſter wirklich Ausgezeichnetes leiſtete. Der Kunſtreiter Guerra hat mit ſeiner Geſellſchaft die Mitwirkung bei den Spektakelſtücken und Pantomimen übernommen, und wirkte magnetiſch auf die ſchauluſtige Menge.

Im Leopoldſtädtertheater hat Fenzl's Pantomime: »der kleine Teufel,« welche ganz auf Herrn Fenzl's geniale Kinder berechnet iſt, in einem Monate zwanzig gut beſuchte Vorſtellungen erlebt. Man hat oft behauptet, daß für dieſes Genre des Bühnenſpiels ſchon die Nacht hereingebrochen ſei, auf welche kein Morgen mehr folgt. Das Irrige dieſer Behauptung hat ſich bei dieſer neuen Pantomime am lebhafteſten herausgeſtellt. Wer wie Herr Fenzl, Geſchmack beſitzt, und eine ſinnige Anordnung zu treffen verſteht, der wird in 20 Jahren noch eine Pantomime hinſtellen, die eben ſo gefallen wird, wie jedes andere gute Stück. — Das Einzige, was man Herrn Fenzl zum Vorwurfe machen konnte, war, daß er den trefflichen Schadetzky, dieſen Scholz der Pantomime, ſo wenig bedachte. Mit Vergnügen erinnern wir uns noch an eine der beſten Pantomimen Fenzl's; ſie hieß: »Der errungene Preis, oder: Pierot als Waſſertreter.« Da war doch Schadetzky zweckmäßig beſchäftiget, und die Pantomime erfüllte vollkommen ihren Zweck. Wir zweifeln nicht, daß Herr Fenzl, der in dieſem Fache ſo viel des Schönen ſchon geleiſtet, künftig zu ſeinem eigenen Vortheile handeln werde, und dies geſchieht wohl am füglichſten, wenn er ſeine Pantomime mit recht viel guten Pieronaden ausſtattet. Die ausgezeichnete Künſtlerin Mad. Brüning-Wohlbrück betrat dieſe Bühne am 23. Juni als Gaſt zum erſten Male, und erntete enthuſiaſtiſchen Beifall. Sie gaſtirte auf dieſer Bühne zuerſt in dem Luſtſpiele: »Das Poſthaus zu Sevres« und in den beiden Vaudevilles »Die Familie Fliedermüller« und »Kakadu.« — Herr Scholz, von ſeinem Kunſtausfluge heimgekehrt, debutirte als Nikodemus Querfiedel in den »Wienerſtubenmädchen,« und ward von ſeinen zahlloſen Freunden jubelnd empfangen.

Im Joſephſtädtertheater machte ein romantiſches Mährchen: »Das verlorne Gedächtniß« wenig Glück. — Herr Fürſt, vom Theater in Aachen gaſtirte als Hamlet und Percival mit glücklichem Erfolge, und war eine höchſt erwünſchte Erſcheinung. Eben ſo iſt der neuengagirte Komiker Herr Riener, während der kurzen Zeit ſeines Hierſeins ſchon ein Liebling des Publikums geworden. Die beiden Virtuoſinen Maria und Tereſa Milanollo gaben zehn ſtark beſuchte Concerte, und der Beifall grenzte faſt jedesmal an Enthuſiasmus. Auch Herr v. Told hat ein neues Vaudeville geſchrieben, deſſen erſte Aufführung wir nächſtens gewärtigen.

Somit, Verehrteſter! hätte ich Ihnen denn wieder einmal geſchrieben, und Ihnen Alles mitgetheilt, was unſer liebes Wien im Augenblicke Neues und Intereſſantes biethet. Vergeſſen darf ich es übrigens nicht, daß ganz Wien darüber ſtaunt, daß wir jetzt ſchon mehrere Tage ohne Regen hatten. Das gehört gewiß auch zu den Merkwürdigkeiten. — Für jetzt iſt es beſchloſſen, Ihnen vor Ende September nicht zu ſchreiben, wenn Sie ſich in der Zwiſchenzeit nicht herbeilaſſen ſollten, uns mit einem Briefe zu beehren. Ich bin überzeugt, daß bei Ihnen im Olymp gewiß auch genug Dummheiten vorgehen; — an Stoff zu einer jocoſen Correſpondenz wäre alſo kein Mangel. Machen Sie ſich's bequem, ſo thue ich deßgleichen; der Olymp gibt kein Privilegium auf Faulenzerei, und was die Olympiſchen gut finden, müſſen die Sterblichen himmliſch finden.

Leben Sie alſo, wie Sie wollen; ich für meinen Theil werde ſo viel es immer nur angeht, wohl zu leben trachten. Uibrigens bin ich mit beiſpielloſer Devotion

Ihr

ganz Ergebener

✱

Mich hat er diesmal ganz aus dem Spiele gelaſſen; — das iſt ein reines Wunder! Wenn er aber geglaubt hat, er kommt ohne Anmerkung weg, ſo hat er ſich geirrt. Dies beweiſe ich ihm durch dieſe

Anmerkung des Setzers.

Gravitätiſche Liebeserklärung.

Reverirte Dame,
Phönix meiner ame,
Gebt mir Audienz,
Eure Gunſt meriten
Machen zu falliten
Meine Patienz.

Ihr ſeid ſehr capable
Ich bin pervalable
In der Eloquenz,
Aber mein serviren
Pflegt zu dependiren
Von der Influenz.

Die glänzenden Ausſichten.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

Amalgunde, bekannt einſt unter dem Namen: »die blonde Bäckengundi« war das ſchönſte Mädchen am ganzen Grunde. Sie hatte, als ich ſie kennen lernte, gerade den 19. Sommer oder Winter erlebt, und dabei einen Liebreiz entfaltet, der gewaltig in die Augen fiel, oder ſtach.

Ich ſchwärme noch, wenn ich an die blonde Gunde von damals denke, und werde nachdenkend, wenn ich ſie jetzt, aller einſtigen Schönheit baar, mit einem ſogenannten Häringkopf bedeckt, zuweilen auf der Seilerſtätte erblicke, wo ſie Erdäpfeln oder Grünewaare feilbiethet.

Gundi's Bekanntſchaft verdankte ich einem Zufall, ihr ſchon längſt ſeelig in dem Herrn entſchlafener Vater war ein Bäcker, dem ein gewiſſer Müller, deſſen guter Bekannter ich zu ſein die Ehre hatte, periodiſch mit Mehl verſorgte, ich befand mich eben bei meinem Freunde und wir waren in einem tiefſinnigen Diskurſe über die Dampfmühlen verwickelt, als die Zimmerthüre angelweit auf, und ein Mädchen hereinflog, welches von meinem Freunde als Fräulein Amalgunde ſogleich mit offenen Armen begrüßt und empfangen wurde.

Element! wie klopfte mir das Herz, als ich dieſes weibliche Engelchen zum erſtenmal erblickte. Ich muß damals ſehr einfältig ausgeſehen haben. Aber Venus Anadyomene, als ſie dem Schaum des Meeres entſtieg, kann nicht anmuthvoller, nicht reizender geweſen ſein, als damals die Bäckergundi.

Soll ich Dir, o verehrter Leſer, die Schönheiten, welche dieſe Tochter des Mehles zierten, en detail beſchreiben, oder erſparſt Du mir dieſe Mühe? — Ja! — Immerhin! aber ich kann Dich verſichern, daß noch kein Extrabacht je ſo — (wie ſagt denn geſchwind der Engländer) ja richtig! je ſo — comfortable aus einem Backofen gekommen iſt, wie die Bäckengundi in das liebe Daſein.

Einige Minuten ſpäter kam ihr Vater nachgetrottelt. »Aber, aber Herr Bruder,« waren ſeine erſten Worte, »Sie haben mich dießmal ſauber auf's Eis geführt, zuerſt das Mehl ſpäter abgeliefert, und dann was für ein Paderwanſch.« Nach dieſen Worten legte er Hut und Stock ab, ſetzte ſich zum Tiſch, und ſchenkte ſich aus einer darauf befindlichen Flaſche ein Glas Wein ein, welches er in einem Zuge austrank.

Mein Freund entſchuldigte ſich mit der herrſchenden Mühltheurung, und daß er, um ſeine Kunden nur halbwegs befriedigen zu können, ſeine Zuflucht zu den Donau-Mühlen nehmen müſſe, wodurch Zeit und Ware ſchlechter würde.

Indeſſen verſtändigte und verſöhnte man ſich bald, und weil die Stunde der Mittagstafel heranrückte, ſo lud mein Müller ſeinen Bäcken auf einen Löffel Suppe zu Gaſt, welches Anerbiethen nach einigem kleinſtädtiſchen Weigern von Seite Gundi's endlich auch angenommen wurde.

Bei der Tafel ſaß ich Gundi gegenüber, und konnte nun ganz nahe und ungenirt, in ihren Reizen ſchwelgen. So oft ſie ihr himmelblaues Auge zu mir erhob, ſchlug ich mein mohrengraues Auge zu Boden, ſo oft ſie aber auf den Teller ſah, ſchielte ich nach ihrem Buſen hinüber. Ach ich war damals in den glücklichen Tagen der Gimpelhaftigkeit, und ein enthuſiaſtiſcher Bewunderer weiblicher Schönheiten.

Beim Abſchiede genoß ich das Glück Gundi's Hand mit einem Kuſſe zu beflecken, und ihr auf den Wagenſitz zu helfen, wobei ich unwillkührlich ein Stücklein ihrer feingeformten Wade erblickte, eine Entdeckung, bei welcher es mir ganz heiß über den Rücken und ganz kalt durch die Glieder fuhr.

Ich ſuchte und fand die Gelegenheit, in Gundi's Vaterhauſe Eintritt zu erlangen. Durch allerlei Commiſſionsgänge und durch das Dammenbrett und Langenbuffſpiel gewann ich die Neigung des Alten, durch Vorleſen und Erzählen die Gunſt der Jungen, will ſagen der Tochter, und bald galt ich für einen gewöhnlichen Hausfreund.

Zu jener Zeit nun, da ich im Gundiſchen Hauſe aus und ein ging, bewarben ſich drei Individuen um Gundi's Schwanenhand*). Alle drei machten in der Welt, oder beſſer geſagt, auf dem Grunde viel Lärm, indem der erſte ein Schloſſer, der zweite ein Schmied und der dritte ein Binder war, und alle drei waren Söhne vermöglicher Eltern, trugen Röcke vom feinſten Tuche, Finger mit goldenen Ringen geſpickt, und Pariſer Seidenhüte, alle drei rauchten auch Cigarren, und erſchreckten durch gewaltige Montebello's und Affenbärte.

---

*) Seit wann hat denn der Schwan Hände? Anmerkung d. Setzers.

Die Gundi war lange zweifelhaft, welchen von dieſen drei gleichgeſtimmten Bewerbern ſie mit ihrer Schwanenhand*) beglücken ſollte. Sie klagte einſt einer Freundin ihre Noth, und dieſe gab ihr den Rath, das Grund-Orakel zu befragen, von welchem ſie für einen Gulden W. W. die ſicherſte Auskunft erhalten werde. Dieſes Orakel befand ſich aber in dem Hintertrakte eines unanſehnlichen Hauſes, und die darin weiſſagende Pythia war ein altes häßliches Weib, unter dem Namen »der ſchlampeten Hausfrau« bekannt, die überall Haſenköpfe zuſammen kaufte, um daraus für ſich und ihre Katze ein Ragout zu bereiten.

Wirklich verfügte ſich Gundi eines Abends heimlich zu dieſer Sibille, und trug ihr ihr Anliegen vor, die Alte hieß ſie niederſetzen, ſteckte eine Brille an, und langte aus einer Kittelfalte ein gewöhnliches Spiel Karten hervor, welches ſie vorher lange miſchte, und dann ſchweigend auf dem Tiſche aufſchlug. Dieſes Manöver wiederholte ſie zu drei verſchiedenen Malen, worauf ſie alſo anhub: »Mein Schatz, für Dich ſtehen glänzende Ausſichten offen, ein vornehmer Herr wird um Deine Hand werben, und Dich weit von hier in ein fernes Land führen, dort aber wirſt Du nicht lange verweilen, ſondern bald wieder in die Heimat zurückkehren, und daſelbſt viel Aufſehen erregen.« Nach dieſen Worten ſchob die Hexe die Karten wieder untereinander, die darüber entzückte Gundi aber entrichtete eine doppelte Taxe und ſchlich ſich ſodann wieder eben ſo heimlich fort, als ſie gekommen war.

Sollte man glauben, daß die wenigen Minuten, die Gundi bei der Schlampeten zubrachte, den Grund zu ihrem künftigen Mißgeſchicke legten? »Laß den Teufel Dich bei einem Haare faſſen,« ſagt Leſſing, oder wer? »und Du biſt ſein auf ewig.« Man muß ſich auch wirklich bisweilen verwundern, wie in unſern aufgeklärten Zeiten der Aberglaube noch immer ſeine Wurzeln treiben kann.

Dieſe wenigen Minuten veränderten nämlich Gundi's Betragen gegen ihre drei bebarteten Bewerber. Sie ſchwebte von jetzt an nicht länger mehr in Zweifel, welchen von dieſen Dreien ſie ihre Lilienhand**) reichen ſollte, weil ſie entſchloſſen war, keinen damit zu beglücken, ſondern dieſe für den künftigen vornehmen Herrn aufzubewahren, der ſie zur gnädigen Frau machen, und ihr glänzende Ausſichten eröffnen würde.

---

*) Schon wieder Schwanenhand! Schon wieder Anmerkung d. Setzers.

**) Lilienhand! ſo iſt es recht. Abermals Anmerkung d. Setzers.

Das lärmenreiche Kleeblatt merkte bald, daß die reizende Gundi die Saiten höher ſpanne, keiner jedoch konnte den Grund dieſes veränderten Betragens ergrübeln. Es wird Laune ſein, meinte der Schloſſer, wie ſolche die Mädchen oft befällt, ohne daß ſie es ſelbſt wiſſen warum? Sie wird vorübergehen wie eine abgelöste Schildwache, und wieder dem guten Gemüthe Platz machen. — Es wird ein heimlicher Verdruß ſein, medidirte der Schmid, nur daß er etwas zu lange währt, und ein wenig nach Hochmuth riecht. — Es wird eine Probe ſein, argumentirte der Binder, welcher von uns Dreien die meiſte Geduld habe, und ich will ſuchen ſie zu beſtehen.

So meinten, medidirten und argumentirten die drei Ehſtandskandidaten, und gaben ihre Hoffnung, die Bäckengundi als Braut nach Hauſe zu führen, erſt dann auf, als ihnen dieſe eines Tages mit dürren Worten erklärte, daß ſich die Herrn keine Mühe mehr geben möchten, um ſie zu werben, weil ſie ſich anders beſonnen und bereits ein Verhältniß mit einem liebenswürdigen Manne angeknüpft habe. Dieſe deutliche Erklärung verfehlte auch ihre Wirkung nicht, denn Schloſſer, Schmid und Binder verließen beſchämt und heimlich fluchend das Gundiſche Haus, und warfen den empfangenen Korb mißmuthig in einen Winkel ihrer Werkſtätte hin.

Die Gundi hatte wahr geſprochen, als ſie ihren Verehrern eröffnete, daß ſie bereits ein Verhältniß mit einem Andern angeknüpft habe. Von dieſem aber wußte außer mir und ihrer ſchon erwähnten Freundin keine ſterbliche Seele*) eine Silbe. Das kam aber ſo: die Gundi erſuchte mich eines Tages, daß ich für ſie und ihre Freundin zwei Sperrſitze im Theater löſen, ſie Beide Abends dahin begleiten, und nach geendeter Vorſtellung wieder nach Hauſe führen ſollte. Ich entledigte mich dieſes Auftrages mit der bereitwilligſten Unterthänigkeit, eine Tugend, welche mir von der Gundi ſchon lange den Namen des Hauspagen, oder Hauspatſchen errungen hatte, und genoß, da es dunkel wurde, die Ehre, den ſchönſten Arm unter dem Monde in Thaliens Tempel zu führen. Man gab eben ein Stück unſers genialen und noch immer in der Blüthe der Phantaſie ſtehenden Schriftſtellers Bäuerle, und das Haus war zum Erdrücken voll. Ich verfolgte mit geſpannter

---

*) Schon wieder dumm. Als ob die Seele ſterblich wäre!
Lauter Anmerkungen des Setzers.

Aufmerkſamkeit Scene für Scene, lachte vom Grunde meines Herzens über den Kernwitz, der reichlich aus dem Munde der Spielenden hervorſprudelte, und blickte zufällig nach der Gundi zurück, um zu ſehen, ob ſie vor Lachen nicht ſchon in Thränen zerfloſſen ſei. Das war nun aber nicht der Fall, im Gegentheile machte ſie ein, mit dem Inhalte des Stückes gar nicht harmonirendes Geſicht, ſpielte mit ihren Fingern verlegen an der Buſenſchleife, und ließ ihr Auge oft ſchüchtern ſeitwärts ſchweifen, während ihre Freundin ganz ernſthaft ihr zur Seite ſaß, und mit getheilten Blicken Podium und Publikum fixirte. Was mag den armen Dingern über die Leber gefahren ſein? dachte ich mir, und trat einen Schritt zurück, um meine Beobachtungen im Hintergrunde anzuſtellen, da gewahrte ich gar bald den Grund der Gundiſchen Alteration. Ein junger nobelgekleideter Mann von ſtattlichem Ausſehen blitzte mit ſeinem Stecher faſt unaufhörlich auf die Gundi hin, und jagte durch dieſe zarte Aufmerkſamkeit dem holden Kinde eine Schamröthe um die andere ab. Sobald Actus war, drängte ich mich näher zu Gundi, ſie fragend, wie ihr das Stück gefalle? »O ſchön, ſehr ſchön,« lispelte ſie, worauf der Fremde ſein Operngeſchoß nach mir richtete, und mit finſtern Mienen mich vom Fuße bis zum Kopfe, oder auch umgekehrt betrachtete.

Nach geendeter Vorſtellung führte ich meine mir anvertrauten Schätze wieder fein ſittſam nach Hauſe, vergebens mich abmühend, die Einſilbigkeit meiner Begleiterinnen durch witzige Fragen in Fluß zu bringen. Wir merkten es wohl, wie uns eine Geſtalt am Fuße nachfolge, und beim Hausthor angelangt, erkannten wir in ihr den blitzenden Fremden. Er ging ſchweigend an uns vorüber, kehrte aber nach dem Thorſchluſſe wieder zurück, ſchien mit mir, dem Ausgeſchloſſenen, reden zu wollen, mußte es aber doch nicht für rathſam gehalten haben, und verſchwand endlich zögernden Schrittes in einer Seitengaſſe.

Einige Tage nach dieſem Vorfalle traf ich die Bäckengundi im roſenfarben Humor an, ſie ſcherzte und lachte, tanzte und hüpfte ohne Werkel, und nannte mich ein Paarmal »Mein Lieber!« Damals, o ſelige Rückerinnerung, damals war ich ein Stockfiſch, daß ich aus purer dalketer Schüchternheit, eine herrliche Gelegenheit vorbei ſchlüpfen ließ, auf ihre Roſenlippen ein Dutzend Küſſe in Ehren zu drücken. Sie erſuchte mich, ihre Freundin gegen Abend in die Gartenlaube zu beſtellen, weil ſie ihr eine Nachricht von äußerſter Wichtigkeit zu entdecken habe, und erflehte von mir die ſtrengſte Verſchwiegenheit in einer gewiſſen Sache, die ich auch feierlichſt angelobte.

Um die beſtimmte Converſations-Zeit ſchlich ich, gleich einer Katze die eine Maus wittert, in den Garten, und gelangte ungeſehen hinter die mit Weinrebenblättern umſchattete Laube, wo ſich auch eine Himbeerſtaude befand, unter welche ich mich verſteckte. Bald darauf trat die Gundi am Arme ihrer Freundin in die Laube, und nachdem Beide früher noch ſpähend umhergeblickt hatten, ob auch die Witterung überall rein ſei, ſetzten ſie ſich auf die Raſenbank nieder. »Stelle Dir vor, Lini« (ſo hieß die Freundin), fing Gundi zu ſprechen an, »der ſchöne junge Mann, der mich im Theater durch ſein ewiges Angucken in ſo große Verwirrung ſetzte, iſt ein gewiſſer Baron Tintenſtoppel und ſterblich in mich verliebt, er hat mir dieſes in einem Brief geſtanden, welchen mir ein unbekannter Menſch überreichte, als ich heute aus der Meſſe nach Hauſe ging. Ich hätte zwar den Brief nicht annehmen ſollen, allein eh' ich das noch gehörig überlegen konnte, war der Brief ſchon in meiner Hand, und der fremde Menſch aus meinen Augen. Du weißt es, Lini,« fuhr die Gundi zu reden fort, »daß ich vor Dir noch nie ein Geheimniß hatte, und deßwegen habe ich Dich durch unſern Hauspatſchen zu mir bitten laſſen. daß Du mir mit einem guten Rath an die Hand gebeſt, was ich in dieſem wichtigen Falle thun ſoll. Schön iſt der Baron, das unterliegt keinem Zweifel, und alle meine offenbaren und heimlichen Liebhaber reichen ihm in dieſer Hinſicht nicht das Waſſer. Aber auch reich muß er ſein, entſetzlich reich, weil er für den Fall, als ich ſeine Hand nicht verſchmähen würde, es mir freigeſtellt hat, was immer für ein Haus auf unſerm Grunde auszuſuchen, welches er dann kaufen, und mir zum Brautgeſchenke verehren will.« Hierauf zog die Gundi ein Briefchen aus ihrem Buſen, und reichte ſelbes ihrer Freundin mit der Bitte hin, ihr den Inhalt laut vorzuleſen, damit ſie doch gewiß ſei, alles gehörig verſtanden zu haben, und die Lini las wie folgt:

Schönſte ihres Geſchlechtes!

Noch nie in meinem Leben hat ein Mädchen einen ſo tiefen Eindruck auf mein Herz gemacht, wie Sie, holdes Weſen! Sie zu ſehen, und zu lieben war das Werk eines Augenblickes! O Himmel! wer könnte bei der Betrachtung der namenloſen Reize, welche Sie zieren, und zur Schönſten Ihres Geſchlechtes machen, gleichgültig bleiben? Zürnen Sie nicht, Holdeſte der Grazien, daß ein Ihnen fremder Mann dieſes Geſtändniß ablegt, es iſt blos eine Folge jener ſüßen Gewalt, mit welcher ſie mein Herz gerühret haben, das ich nun freudig zu Ihren Füſſen niederlege. Ich bin frei, von Adel, in Sachſen begütert, unabhängig, und werde nur wenige Wochen mehr hier verweilen, um dann in mein Vaterland zurückzukehren, welches ich einer Ehrenſache wegen für einige Zeit zu meiden gezwungen wurde. Können Sie ſich entſchließen Ihr Schickſal einſt an das meine zu knüpfen, und als Gattin mir das Leben zu verſüßen, o dann wäre der ſchönſte Wunſch meines Daſeins erfüllt, und meinem Glücke nichts mehr im Wege. In dieſem Falle würde ich um ein paar Zeilen von Ihrer ſchönen Hand bitten, in welchem Ihre Geſinnungen deutlich ausgedrückt ſein müßten, und die dann mein Freund, der Ihnen dieß mein Schreiben übergab, morgen am bewußten Platze übernehmen würde. Und daß Sie, Angebetete, überzeugt wären, daß ich es wirklich aufrichtig mit Ihnen meine, ſo würde ich bei erfolgtem Jaworte mit Ihrem Vater ſprechen, und bei unſerer Abreiſe Ihnen als Brautgeſchenk ein Haus anzutragen wagen, welches Sie ſich auf Ihrem Grunde nach Geſchmack ausſuchen können, weil ich geſonnen bin meine Güter in Sachſen zu verkaufen, wozu meine Gegenwart dringend nothwendig iſt, um mich dann hierorts bleibend niederzulaſſen.

In der geſpannteſten Erwartung

Ihr

Sie anbetenter
Baron Tintenſtoppel.

»Nun was ſagſt Du Lini zu dieſem Briefe?« ſagte die Gundi voll Erwartung, und dieſe antwortete: »»Siehſt Du, Gundi, wie das Grund-Orakel wahr prophezeit hat, daß Du einſt eine vornehme Frau werden, und glänzende Ausſichten erhalten ſollſt. Auch mit der Reiſe in ein fernes Land und der baldigen Zurückkunft in die Heimat iſt ſchon alles ganz in der Ordnung, und daß Du dann hier am Grunde als noble Dame Aufſehen erregen mußt, unterliegt eben ſo wenig einem Zweifel. Ich bin daher der Meinung, daß Du dem Baron noch heute eine Antwort ſchreibſt, die mit ſeinen Wünſchen in keinem offenen Widerſpruche ſteht, und ihm ſagſt, wie er ſich nur noch ein wenig mit der Geduld waffnen möge, weil eine ſo wichtige Sache, wie es die Schließung einer Ehe iſt, nicht übereilt werden dürfe. Die Uibergabe des Briefes aber will ich ſelbſt beſorgen, damit Dein Geheimniß nicht etwa vor Zeiten bekannt werde.«

Hier klatſchte die Gundi vor Freuden in die Händchen und tanzte wie unſinnig in der Laube herum, der Inhalt des zu ſchreibenden Briefes wurde nun näher erörtert, und zuletzt beſchloſſen, dem Herrn Baron für den Anfang ein Stelldichein im Schönbrunnergarten zu geben, bei welchem aber die Lini auch gegenwärtig ſein müſſe. Dann kam die Sprache auf Gundi's Amanten, und die Lini meinte, daß man dieſe früher ganz pomale ausbeizen müſſe, damit ſich der neue vornehme Bewerber an ihrer Gegenwart und Gemeinheit nicht disgertire (disgustire) und zum Schluße wurde auch meiner Wenigkeit mit »guter dummer Kerl« gedacht, und meine Tolerirung im Hauſe als völlig unſchädlich genehmigt.

Eben wie die Mädchen im Begriffe waren die Laube zu verlaſſen, kam ein junger Menſch auf ſie zugeeilt, der im Hauſe oft aus und einging, und als ein ehemaliger Spiel- und Schulkamerad die Gundi dutzte. Er war im Auftrage ſeines Vaters, eines Webermeiſters, zu Gundi's Vater geſchickt worden, weil er aber dieſen nicht zu Hauſe antraf, ſo wollte er ſeine Commiſſion der Tochter ausrichten, von welcher man ihm ſagte, daß ſie im Garten ſei. Er redete ſie wie ſonſt per Du an, allein o Himmel! wie kam jetzt bei der Ausſicht, bald eine gnädige Frau zu werden, nach dieſem Worte Gundi's Herz in Wallung! ſie fuhr zornerglüht auf den Erſchrockenen los, bedeutete ihm, daß er ſich für die Zukunft dieſes vertraulichen Wortes zu enthalten, und ihr den gebührenden Titel Fräulein zu geben habe, und daß ſie es überhaupt lieber ſehe, wenn er gar nicht wieder in ihr Haus käme. Der junge Menſch ſtand bei dieſer zarten Replik lange Zeit mit offenen Augen und hängendem Maule da, wie aber die erhitzte Gundi ihre diktatoriſche Rede geläufig repetirte, und ſelbſt das »Kehrausmachen« darein verwebte, da kam auch der junge Menſch in Hitze, las ihr, wie man ſagt, die Leviten, nannte ſie einen hoffärtigen Trampel, eine dumme Gans, eine fade Nocken, und was dergleichen rührende Prädicate noch mehr ſind, und wies ihr zuletzt verächtlich den Rücken. Ich hatte Mühe mich in meinem Verſtecke nicht durch Lachen zu verrathen.

(Schluß folgt.)

Der Grobheits-Virtuos.

Frescoſkizze von Ephraim Glatt.

»Eine vollkommene Büberei iſt auch eine Vollkommenheit,« ſagt Schiller. Vollkommenheit aber iſt gewiſſermaßen auch Virtuoſität, und wenn man Bubenſtücke bis zum Grade der Vollkommenheit bringen kann, ſo kann man es in der Flegelei, Grobheit und gemeinen Maulreißerei gewiß auch zur Virtuoſität bringen. —

Jede Vollkommenheit in irgend einem Fache bedingt gewiſſe Vorſtudien, und natürliche Anlagen. Der Virtuoſe in der Muſik, Mnemonik, Malerkunſt, wird mit den hierzu erforderlichen Anlagen geboren. Schon in der Jugend äußert ſich dieſe Anlage auf eine auffallende Weiſe, und wenn dieſe Anlage frühzeitig in eine gute Schule kömmt, ſo zeigt ſich bald eine Fertigkeit, die ſich bis zur Virtuoſität potenzirt.

Flegelei und Grobheit, nicht minder gemeine Maulreißerei waren zwar immer unlöbliche, aber ſehr häufig anzutreffende Virtuoſitäten Auch ſie bedingen eine natürliche Anlage, und gewiſſe Vorſtudien. Man muß als gemeiner Kerl geboren werden, eine ſchlechte Erziehung genießen, nichts lernen, und ſpäter allenfalls einen Stand antreten, welcher mit allen Nuançen der Menſchheit zuſammenführt, um mit der Zeit ein Grobheits-Virtuos, ein gemeiner Maulreißer, renomirter Flegel und Schroll zu werden.

Im II. Bande der zu Gablitz bei Strohkopf & Comp. erſchienenen Biographie berühmter Grobheits-Virtuoſen und Patent-Flegel (denn ehemals wurden in Gablitz auf Grobheitsfertigkeiten ſogar Patente ertheilt) finden wir auch ein ausgezeichnetes Individuum verzeichnet, ſo im 16. Jahrhunderte daſelbſt lebte, und Anton Damian Habakuk Lümmelbauer benamſet war. — Beſagter Anton Damian Habakuk Lümmelbauer iſt ſchon deshalb ein Phänomen, weil er nicht nur einer der berühmteſten Grobheits-Virtuoſen ſeiner Zeit war, ſondern auch in der metaphyſiſchen Flegelei, und in der keckſten und pöbelhafteſten Maulreißerei excellirte. — Auch bei ihm zeigten ſich ſchon frühzeitig Spuren ſeiner künftigen Virtuoſität, und das Schickſal ſchien gleich bei ſeiner Geburt ein Prognoſtikon zu ſtellen. Kaum hatte er nämlich das Licht der Welt erblickt, als ſich ſeine

Mutter mit der Hebamme raufte, und der Vater den Schulmeiſter zur Thüre hinauswarf.

So wuchs denn der holde Knabe auf, und nahm mit jedem Tage an Bengelhaftigkeit vor der Welt und den Menſchen zu. Mit drei Jahren ſchon ohrfeigte er ſeine älteren Geſchwiſter, und nannte ſeinen Papa einen Eſel, und ſeine Mama eine dumme Gans. Die glücklichen Eltern weinten Freudenthränen, und dankten dem Geſchicke für dieſes witzige Kind.

Auch in Gablitz war es Sitte, die männliche Jugend mit erreichtem 9ten Lebensjahre in die Studien zu ſchicken. Der junge Lümmelbauer kam alſo auch auf die hohe Schule, wo man Leſen lernt, und entfaltete ſo horrible geiſtige Fähigkeiten, daß er nach zehn Jahren die drei deutſchen Normalclaſſen durchgemacht hatte, vollkommen deutſch-gedruckt leſen konnte, das kleine Einmaleins mittelmäßig und Schreiben miſerabel erlernt hatte. Mit dieſem Grade wiſſenſchaftlicher Bildung beſchloß er ſeine ſcientifiſchen Forſchungen, und trat als ein renomirter Dummkopf, der aber beiſpiellos grob und keck war, in's Leben. Schon dazumal übte er ſich in der edlen Maulreißerei, und ſchrieb überall, wenn es ſich um ſein Nationale und ſeine erworbenen Kenntniſſe handelte, mit ſtolzem Bewußtſein nieder: »Hat die drei Normalclaſſen gehört.«

Obgleich mit allen phyſiſchen Eigenſchaften, die einen handfeſten Schuhknecht zieren, ausgerüſtet, und für dieſes Metier wie geſchaffen, konnte man ihn, in Rückſicht ſeiner ſonſtigen Eigenſchaften, doch nicht dazu machen. Die Vetter und Muhmen traten zuſammen, und es wurde im Familienrathe beſchloſſen, den holden, neunzehnjährigen Jüngling einen Diener Merkurs werden zu laſſen. Der zärtliche Vater vergoß Freudenthränen, und ſah ſchon im Geiſte auf dem Gablitzer Marktplatze eine Tafel mit der Inſchrift prangen: »Vermiſchte Waren-Handlung des Anton Damian Habakuk Lümmelbauer, zum ſilbernen Dreſch-Flegel.« — »Wir werden es erleben, verehrte Freunde« — ſo ſprach er gerührt zu den conſultirenden Verwandten — »die Firma Lümmelbauer wird dereinſt viel Lärm in der Welt machen.«

Alsbald ſtand Anton Damian Habakuk Lümmelbauer bei dem berühmteſten Gewürzkrämer von ganz Gablitz in der Praxis. Der Gewürzkrämer war ein ſtrenger Mann, und duldete keine Ausbrüche genialer Flegelhaftigkeit die ſich Lümmelbauer wiederholt gegen die Zibeben- und Syrupbedürftigen des Ortes erlaubte. Zahlloſe Schopfbeutler konnten jedoch den aufkeimenden Grobheits-Virtuoſen nicht aus der Faßung bringen. Die alte Chronik erzählt, daß der ehrſame Gewürzkrämer am Freiſprechungstage des jungen Lümmelbauer wunderſame innerliche Regungen zur Schau getragen habe. Er ertheilte nämlich dem nunmehr abſolvirten Commerz-Zöglinge den letzten Schopfbeutler, wobei ſich ſeine Hand in den Kakadu des Jünglings krampfhaft verwickelte, und ſo bewegt war, daß ſie ſich gar nicht trennen wollte. —

Ausgerüſtet mit den ausgebreitetſten Kenntniſſen der vermiſchten Waaren-Handlung und die wiſſenſchaftlichen Schätze, welche er in den drei deutſchen Normalclaſſen ſich erwarb, trat er nun ſeine neue Laufbahn an. Er war Ladendiener, aber Ladendiener erſter Größe, denn er hatte ja drei Normalclaſſen abſolvirt, und nebſtbei Syrup von Wagenſchmier' unterſcheiden gelernt. Wer konnte es auch einem Menſchen, der ſich ſolcher Kenntniſſe bewußt war, verargen, wenn er ſtolz und hochmüthig ward? — Die angeborene Bengelhaftigkeit, welche ſich bei jeder Gelegenheit als Flegelei und Grobianismus kund gab, machte ihm alle ſeine Prinzipalen, die er ſeit ſeiner Lehre hatte, zu Feinden. Die Kurzſichtigen! Sie wußten ihr Glück nicht zu ſchätzen, und hatten vielleicht keine Idee, daß ſie ein Individuum beherbergten, welches dereinſt als Grobheits-Virtuos einen europäiſchen Ruf erlangen werde!

Unter ſo unfreundlichen Conſtellationen zeigten ſich alſo für den genialen Jüngling unter Merkurs Fahne keine Ausſichten. Sein ſtolzes Bewußtſein jedoch rief ihm zu: »Du haſt drei deutſche Claſſen abſolvirt, Dir winkt ein anderer Wirkungskreis, als um zwei Groſchen Sardellen auszuwägen!« Sein ernſtes Streben ging vorzüglich dahin, eine ämtliche Stellung zu erlangen, und dies zwar bei einem großen herrſchaftlichen Wirthſchaftsamte.

Alle Vettern und Muhmen verſammelten ſich wieder zur Berathung, und bald war Anton Damian Habakuk Lümmelbauer nicht mehr Ladendiener, ſondern wirklicher Vice-Amtsſchreibers-Aſſiſtent.

Dieſe neuen Verhältniſſe behagten ihm anfänglich nicht ſehr; denn er durfte erſtlich ſeiner angebornen Flegelei und Grobheit nicht freien Lauf laſſen, und zweitens war er, obgleich er drei deutſche Claſſen ſtudiert hatte — ſehr oft in größter Verlegenheit, wenn er fünf Zeilen concipiren ſollte. Seine Vorgeſetzten meinten, er ſei ein gigantiſcher Eſel, der durch ſein Reden der Welt glauben machen will, daß er Etwas zu leiſten im Stande ſei, aber nichts leiſtet. Seine Concepte waren ein Triumph ſchlechter Orthographie, und ein Pasquill auf die deutſche Sprachlehre. Im Umgange mit ſeinen Collegen benahm er ſich wie ein Menſch, deſſen converſationelle Bildung man gewöhnlich mit dem Ausdrucke »Schroll« bezeichnet. Niemand mochte ihn recht leiden. Endlich ward er wirklicher Amtſchreiber. Um eben dieſe Zeit niſtete ſich die Liebe in ſein Herz, und er führte die Tochter des reichen Bierwirthes zur Stadt Krähwinkel, wo ſich die Gablitzer Honoratioren des Abends zu verſammeln pflegten, als zweiten Theil ſeiner Exiſtenz heim.

Papa Biertandler hatte ſich durch gewäſſertes Bier ein nettes Capital in's Trockene gebracht, und gab daher ſeiner Tochter eine Ausſteuer in dem vollen Betrage, welchen er für die letztverkauften 130,000 Halbe »Gemiſchtes« eingenommen hatte. Lümmelbauer war der Gatte einer hübſchen Frau, beſaß das Relutum für 130,000 Halbe Gemiſchtes, und war erſt kürzlich zum wirklichen Amtſchreiber ernannt worden. Jetzt ſtand der Entwickelung ſeiner natürlichen Anlagen nichts mehr im Wege, und alsbald war er Flegel in der höchſten Potenz. Von der Flegelei zur Grobheits-Virtuoſität iſt ein kleiner Weg, und der war bald zurückgelegt. Amtſchreiber Lümmelbauer führte die Schimpfworte Lump, Schuft, Bube, Eſel, Vieh u. dgl., wie ſie nur in dem Wörterbuche eines ſogenannten »hundsgemeinen Grobians« zu finden ſind, im Munde, und ſpielte den Millionär, wenn man auch das Gegentheil davon wußte. Vor Leuten, die im Rufe des Reichthums ſtanden, hatte er unendlichen Reſpekt, und kroch dann ſelbſt noch vor ihnen, wenn er wußte, daß es ſchlechte und characterloſe Menſchen waren. Bald war er als Grobheits-Virtuos bekannt; doch litt ſein reger Geiſt keinen Stillſtand. Er mußte ſich noch zum Maulreißer qualificiren. Seine ärmern Collegen nannte er Lumpen und Bettelvögte; über die Anordnungen ſeiner Vorgeſetzten machte er pöbelhafte Gloſſen, und nannte die Vorgeſetzten ſelbſt Ignoranten, Schufte, Schwachköpfe und Hungerleider. Vorzüglich begeiferte er Jeden, der mehr ſtudirt hatte, als drei deutſche Claſſen, und ordentlich zu concipiren verſtand.

Seine Grobheits-Virtuoſität fand zwar einige Bewunderer, aber leider befanden ſich unter dieſen Bewunderern keine Vorſteher, welche ſich ſogar zur Gegenpartei ſchlugen, und den Grobheits-Virtuoſen mit verdienter Strenge behandelten. Sie überſahen den Virtuoſen ganz, und erblickten nur den maulreißenden Eſel im Geſchäfte. An Präterirungen war kein Mangel, und ſo wurde die Virtuoſität ſchlecht belohnt.

Als ſpäter in der maleriſchen Concurenz von Gablitz, in dem freundlichen Dörfchen Tätſchendorf nach der Angabe eines ſpleeniſtiſchen Engländers eine ſogenannte »Watſchenfabrik« errichtet wurde, kam Lümmelbauer als Direktor dahin, und ſtand dieſem Amte durch einige Zeit mit aller erdenklichen Energie und Flegelhaftigkeit vor.

Das Ende dieſes großen Mannes war jedoch höchſt tragiſch, denn er wurde einſt von einer in der Fabrik befindlichen Maſchine, welcher er unvorſichtigerweiſe zu nahe kam, ergriffen, und zu Tode geohrfeigt.

An der Friedhofmauer zu Gablitz befindet ſich ein halb verfallenes Monument, mit der Inſchrift:

Hier ruhet
der edle und wohlweiſe
Herr
Anton Damian Habakuk Lümmelbauer,
weltberühmter Grobheits-Virtuos,
geweſener Ladendiener
und
enormer Maulreißer,
geſtorben am 13. Juni 1596,
nachdem er ſeinen Ruhm genoſſen, und
drei deutſche Claſſen ſtudirt hatte.

O Wanderer, ſchenke ihm eine Thräne, gehe aber nicht zu nahe, ſonſt ſteht er auf, und thut Dir eine Flegelei an!

Der größte Theil des Monuments iſt mit Diſteln bewachſen, und oben befinden ſich als Symbol zwei in Stein gehauene Dreſchflegel.

Sic transit gloria mundi! *)

Die beiden Freunde.

Ich rede immer gut von Dir,
Du redeſt immer ſchlecht von mir;
Die Welt ſagt: was auch jeder ſpricht,
So glaube man doch beiden nicht.

---

*) Auf der Welt is Alles ſchundi! Gablitzer Uiberſetzung.

Verrückte Paſſionen.

Ein halbes Dutzend kurze Lebensbilder in Hogarth'ſcher Manier.

Von J. Scheuch.

I.

Der Läufer.

Wir waren eine Geſellſchaft von Männern, von welchen jeder eine eigenthümliche ſonderbare Liebhaberei oder Steckenpferd hatte. Schneck, ſo hieß der eine, ein kleiner bucklichter Mann, war wüthend für das Preislaufen im Prater eingenommen. Bei ſeiner unglücklichen Conſtitution mußte man ſich über eine ſolche Paſſion billig verwundern allein es war ſo. Mit Begeiſterung ſprach er von dem erſten kühnen Springer, der am 1. Mai den beglückenden Preis errungen hatte, der die Bewunderung des geſammten Publikums genoß, deſſen Name in den Annalen unſterblich war. »Ha,« ſagte er, »welches Vergnügen iſt dem zu vergleichen, welches dieſer Triumphator empfindet, wenn er bekränzten Hauptes, die Fahne in der Hand, bei klingendem Spiel von dem Schauplatz ſeines Sieges nach den Thoren der Stadt zieht, umringt von der gaffenden Menge, umjubelt, angeſtaunt! Wie muß dieß Herz ſtolz ſich heben! Welche erhabene Gedanken müſſen ſeinen Geiſt durchzucken? Es kann keinen ſchönern Triumph geben. Schon die Alten, ſetzte er hinzu, haben das Schöne und Erhabene eines kräftigen Wettlaufs erkannt und gewürdigt, die edelſten, die ſchönſten und ſtärkſten Jünglinge Griechenlands haben bei den Feſtſpielen die erſten Preiſe errungen, und ſind dieſes Sieges wegen von den würdigen Veteranen geehrt, von den Schönen geliebt, und von den mitkämpfenden Jünglingen beneidet und bewundert worden.« — So ging ſeine Deklamation oft ſtundenlang fort.

Nun ſetzte er ſich's in den Kopf, daß er mit den dreſſirten lüftigen Läufern am 1. Mai auch einmal mitrennen wolle. Keine Macht der Erde konnte ihn von ſeinem Vorhaben abbringen, oder auch nur wankend machen. Wir ſtellten ihm das Thörichte ſeines Entſchluſſes vor, ein Arzt, der unſere Geſellſchaft öfters beſuchte, machte ihn auf ſeinen mangelhaften Körperbau aufmerkſam, warnte ihn, ſeine Geſundheit nicht leichtſinnig auf das Spiel zu ſetzen, — umſonſt. Um uns zu beweiſen, daß er trotz ſeines Höckers des Laufens fähig ſei, rannte er oft eine Viertelſtunde vor uns her, jagte, ſo ſchnell er konnte, auf einen Berg, wenn wir einen ländlichen Ausflug machten, und ſuchte ſein phyſiſches Vermögen auf jede Weiſe zu bethätigen.

Die Zeit des Preislaufens rückte näher, wir wiederholten unſere Vorſtellungen, wir baten, wir redeten nachdrücklich, alles vergebens. Schneck beharrte bei ſeinem Vorhaben.

Er freute ſich kindiſch als der April erſchien und heiteres Wetter auch für den erſten Mai eine günſtige Witterung vermuthen ließ, beſonders weil der Kalender im April die Wahrheit ſprach.

Er hatte ſich ein eigenes Koſtüm verfertigen laſſen, welches ihm genau auf dem Leib paßte. Trigots und leichte Schuhe mußten die Beine heben. Endlich erſchien der verhängnißvolle Tag. Schneck hatte während der Zeit mit ſeinen Rivalen den Läufern Bekanntſchaft gemacht, ſie für ſeine Liebhaberei gewonnen, und mit ihnen abgemacht, daß er ſich, um dem Publikum kein ſeltenes Beiſpiel zu geben, 100 Schritte vor dem erſten Caffeehauſe an ſie, die Preislaufer, anſchließen werde. — Geſagt, gethan.

Unſer vereintes Bitten, Warnen, kluges Rathen, war bei Schneck vergeblich geblieben. Der erſte Mai war da, und unſer Held ſtand in der fünften Stunde ſo blank und nett und glänzend in ſeinem engen Laufercoſtüm, wie ein junger Gott des Alterthums da. Er fuhr in einem Fiaker, nachdem er den Mantel übergeworfen, bis zum erſten Caffeehauſe. Der Höcker war von einem talentvollen Schneider weislich eben gemacht worden.

Wir ritten und fuhren theils vor, theils hinter den Preisläufern. Ein Arzt fuhr mit uns, verſehen mit den nöthigen Hilfsmitteln, um dem ſeltenen Läufer bei einem etwaigen Anſtoß von Uiblichkeit ſchnell Hilfe leiſten zu können.

Nun begann das Schauſpiel. Die Fußhelden ſetzten ſich in Bewegung. Schneck ſchloß ſich an. — Er machte ziemlich lange Schritte und als er mitten in der bewunderungswürdigen Kette lief, war ihm das Seelenvergnügen, welches er empfand, leicht anzukennen. Aber wehe! noch war das dritte Caffeehaus nicht erreicht. Da blieb Schneck plötzlich ſtehen, das Blut ſtrömte ihm aus dem Munde, er begann zu wanken. Schnell ſtürzten einige Freunde zu ſeiner Hilfe herbei, der Arzt ſtillte das Bluten, und hielt ihm einen ſtärkenden Geiſt unter die Naſe. Er kam wieder zu ſich. Wir erinnerten ihn nun im Caffeehauſe, in welches wir ihn gebracht hatten, an unſer ihm geſtelltes

Prognoſtikon. »Ich bin denoch im Stande die Tour zu machen,« behauptete er hartnäckig.« Muß mir gerade heute wieder ein Uibel zuſtoßen, das bei mir höchſtens alle fünf Jahre erſcheint.« — »»Was für ein Uibel?«« fragten wir alle. »Nun, der Blutſtrom aus dem Munde,« antwortete er, »es war nur Zufall, daß er heute wieder kam. Tauſend Donnerwetter! über dieſen Zufall. Ohne ihn hätte ich den erſten Preis erringen müſſen.«

II.

Der Kutſcher.

Schnalzer ein zweites Glied der Geſellſchaft, hatte wieder die Liebhaberei zu kutſchieren. Schnalzer war ſehr phlegmatiſch, und wenn man ihn lebendig machen wollte, ſo durfte man die Rede nur auf ein nettes Fuhrwerk, auf einen ſchönen Wagen, oder auf ein paar feurige Renner bringen. Denn dafür war er raſend eingenommen. Schnalzer war aber zum Unglück halb blind. Das that ihm in ſeinen Augen keinen Schaden. Schnalzer hatte auf dem Lande, wo ſein Bruder lebte, ſchon öfters ſeiner Paſſion gefröhnt, und er zählte immer die Tage, bis zum nächſten Beſuch, wo er ſeiner Lieblingsneigung nachhängen konnte. — Doch das dauerte ihm am Ende zu lange, und er beſchloß ſein Geſchäft zu verändern, und ſich ſelbſt ein blankes Fuhrwerk anzuſchaffen, wo er dann mit ſeinem Beruf zugleich ſeine Lieblingsneigung ausüben konnte. Wir ſtritten aus allen Kräften wider ſeinen Plan. Er blieb bei ſeinem Willen. Geſchichten und Thaten wurden erzählt, wie bei dem Fahren eines Ungeübten ein geringes Verſehen das größte Unglück verurſacht habe, wie ein Wagenlenker in einer Hauptſtadt nicht genug Augen haben könne, wie der Kutſcher bei vielen Gelegenheiten das Wagengeleis auf einen halben Zoll berechnen können müſſe u. ſ. w. — Schnalzer war unzugänglich. Er kaufte ſich einen modernen Schwimmer, zwei feurige Braune (Araber) und ſo begann er ſeine neue Unternehmung, nachdem er ſein voriges Geſchäft hindangegeben hatte. Er konnte es thun. Er beſaß ein Kapital, und hätte auch ohne ſonſtige Beſchäftigung leben können.

Nun war Schnalzer Beſitzer einer kleinen netten Equipage und warb Kunden. — Aber ach Malheur, wenn Schnalzer ausfuhr. — Jetzt ſtieß er mit einen andern Wagen zuſammen, ein andersmal fuhr er an einen Eckſtein, daß es Funken ſprühte, und die Caroſſe beinahe umſchlug, wieder ein andersmal führte er einen Mops nieder, jetzt fuhr er an die Kette einer geſperrten Gaſſe, dann fuhr er einen Paſſagier an einem neblichen Tage drei Stunden umher, bis er nach Gumpendorf fand, bald darauf führte er eines Abends in der Verwirrung eine Familie ſtatt nach Baden nach Hainburg, und zum Beſchluß kutſchirte er mit einigen Wiener-Elegants in die Wien, wo ein halber Tag verging, ehe Paſſagiers, Kutſcher und Fuhrwerk aus dem naſſen unſauberen Element wieder zurecht gebracht wurden. Nun hatte Schnalzer ſein Unternehmen wieder aufgegeben. Aber noch Jahrelang erzählte er ſeine Bravouren, die er im kühnen Wagenlenken während der kurzen Zeit ſeines Fuhrgeſchäftes in den belebten volk- und wagenreichen Straßen Wiens ausgeführt hatte.

Wir hörten ſchweigend zu, und vergnügten uns eben ſo ſchweigend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spekulationen.

Bagatelle von D. Bardach.

Die Welt iſt eine große Börſe, wo wir Menſchen als Spieler unſer Glück und unſere Ruhe, die einzigen beachtenswerthen Güter, auf Loſe ſetzen, die Madame Fortuna in Cours bringt. Den größten Spielraum auf dieſer großen Börſe hat aber der Zufall, der allein oft einem ein gutes Los bereitet. — Doch nicht blos Papier- oder Wechſelgeſchäfte werden auf dieſer Welt-Börſe gemacht, wir ſehen da auch andere Handlungen und Thaten, die man mit Fug und Recht Spekulationen nennen kann.

Eine Wohnpartei, die es das ganze Jahr nobel gibt, das heißt: die Bälle und Unterhaltungen beſucht, kann zu Georgi den ſchuldigen Zins nicht bezahlen, und iſt von dem Uibel »Pfändung bedroht, da gehen die Möbel Ende März auf das Land ſchon hinaus, und ſind ſo halbwegs gerettet. — Das heißt man eine ganz gewöhnliche Spekulation! —

Ein Wirth hat einige Fäſſer ſaures Bier, das er unmöglich ausſchenken kann, da kündigt er ſchnell ein großes Jubelfeſt, wobei eine Muſikgeſellſchaft, vulgo zwei Harfeniſten ſich produziren werden, an, die

Gäſte ſtrömen herbei, und er läßt ſein ſaures Bier Maßweiſe ſtrömen, und dieß iſt eine alltägliche Spekulation! —

Eltern haben eine Tochter, die ſchon mehrere Jahre majorän iſt dieſe Tochter aber hat noch keinen Mann, da werden Bälle veranſtaltet, man ſtellt die Tochter geputzt wie ein Aushängſchild her, man führt ſie in's Theater, in's Concert, ja ſogar auf das Land, hoffend, ſie an Mann zu bringen. — Das heiße ich eine gewagte Spekulation!

Die Opern-Direktion engagirt eine Prima Donna, die aber nicht d'alla prima qualita iſt, da läßt man einen Abend früher eine mittelmäßige Sängerin ſingen, die das Publikum kalt läßt, ſodann läßt man die Beſſere ſingen, dieſe ſingt natürlich beſſer als die geſtrige, das heißt: ſie ſingt erträglich, und das Publikum iſt entzückt. — Das iſt eine dramatiſche Spekulation! —

Eine alte, eiferſüchtige Frau hat eine hübſche junge Tochter, die bald an einem hübſchen Dandy ihren Verehrer findet. Da er aber bald erfährt, daß die Mutter nicht nach einem Liebhaber für ihre Tochter, wohl aber nach einen Verehrer für ſich trachtet, ſo macht er zum Scheine der Frau Mutter die Cur, und liebt die Tochter. — Das iſt eine naive Spekulation! —

Ein Schauſpieler, der in ſeiner Heimat nie gefallen hatte, geht auf Reiſen und gibt Gaſtrollen, ſchickt aber einige ſelbſt geſchriebene Referate und Berichte voll Lobeserhebungen voraus, und — gefällt. Eine recht nette Spekulation! —

Schiller's und Shakespear's Werke verſchenken, um Bücher ohne Titel und ohne Werth gut verkaufen zu können — iſt eine den Buchhandel erhebende und ehrende Spekulation! —

Einen Aufſatz ſchreiben, der pikant und ſatyriſch iſt, ohne in Perſönlichkeiten auszuarten, iſt gewiß eine recht gute und ehrenvolle Spekulation! — Ob dieſe Spekulation auch immer gelingt? — Quod capita tot sensus! — Ah bah! Wenn ein Aufſatz eines harmloſen Werkchens nur nicht langweilt, ſo iſt die Spekulation gelungen.

Auflöſung des Logogriph's im vorigen Hefte:

Schimmel — Himmel.

Ein
Geſchichtchen das ins Lachmagazin paßt.

Mitgetheilt von einem Lachluſtigen.

Mathilde, die in ihrem fünf und zwanzigſten Jahre nach einer einjährigen Ehe Witwe geworden war, wollte nicht bald die Trauer ablegen, aber die Erinnerung an ihren Gatten war bereits nur noch gleichſam ein flüchtiger Schatten. Der Verſtorbene verdiente freilich auch dieſe Gleichgültigkeit. Erſtens kann nur ein ungefälliger Menſch, ein Menſch der vergeſſen ſein will, und vergeſſen werden muß, auf den Einfall kommen zu ſterben, wenn er eine der liebenswürdigſten und ſchönſten Frauen ſein nennt, und dieſe dadurch zur Einſamkeit und Langweile verurtheilen. Und wenn der Gemahl Mathildens blos dieſes Unrecht ſich hätte zu Schulden kommen laſſen! Der Unglückliche dachte ſo lange er lebte nur an das Spiel mit Staatspapieren und Actien, und hatte ſein Vermögen wie die bedeutende Mitgift ſeiner Frau in dieſen Speculationen verloren. Dieſer Umſtand war vielen Perſonen unbekannt, und man hielt deßhalb Mathilden für eine ſehr reiche Witwe. Sie beſaß jedoch nur ein ſehr beſcheidenes Vermögen, das ihr indeß genügt haben würde, hätte ſie Liebe gefunden, denn ſie befand ſich noch bei den Träumen von »einer Hütte und einem Herzen.«

Mathilde war von ihrem Vater, der ſich mehr um die Pflege ſeiner Georginen, als um die Erziehung ſeiner Tochter kümmerte, in der Provinz erzogen worden, und hatte viele Freiheit gehabt. Sie hatte nach eigener Wahl in einer Romanen-Bibliothek ſich ihre Lectüre geſucht und ſich romanhafte Gedanken in den Kopf geſetzt; ſie betrachtete die Welt durch ihre Bücher, und als ſie bemerkte, daß ſtatt eines verliebten und galanten Grafen eine Art Börſenmäckler ihr als Gatte beſchieden wurde, beklagte ſie ſich über die Nüchternheit und Philiſterhaftigkeit desſelben, und als er ſtarb, betrauerte ſie ihn wenig.

Mathilde hatte auf der Promenade einen jungen galanten Modeherrn bemerkt, der ſeinerſeits ihr viel Aufmerkſamkeit ſchenkte. Er hatte eine Weſtentaille und einen rund um das Geſicht gehenden Bart, die nothwendig zu einem echten »Löwen« gehören. Er manövrirte ſo gut, daß er Eintritt in das Haus Mathildens fand, deren Herz wirklich Liebe zu fühlen anfing. Er ſpielte Guitarre, wie der Graf Almaviva, und als Serenadenbringer hatte er eben Eintritt in das Haus gefunden. Seitdem beſuchte er Mathilden alle Tage, und machte bald die Bemerkung daß Mathilde einen Mann, nicht einen Liebhaber ſuche. Er erkundigte ſich, da Mathilden für reich galt, und er Geld brauchte, um ſeine Schulden zu bezahlen, ſo ſetzte er ſeine Beſuche immer fort. Er trug ſelbſt einer Verwandten auf, die Unterhandlung einzuleiten.

Mathilde glaubte in ihrer Rechtlichkeit den Stand ihres Vermögens genau angeben zu müſſen. Die Abgeſandte antwortete: Friedrich von Holdheim ſehe keineswegs auf Vermögen, ihn feſſelten nur die Schönheit und der Geiſt Mathildens; dann aber ging ſie zu Friedrich, um mit dieſem über die arme Witwe zu ſpotten. Er ſah ſich wegen einer Wechſelſchuld verfolgt, lieh von einem reichen Erben eine ahnſehnliche Summe, und begab ſich nach London um der Krönung der Königin Viktoria beizuwohnen.

Mathilde ſah in dieſer Flucht eine Beleidigung. Nicht einmal einen Brief! Dieſes Schweigen machte ſie unwillig und ſie verfiel in Menſchenhaß. Dann reiſete ſie mit ihrem Kammermädchen ab, um ſich in einem alten gothiſchen Schloſſe zu verbergen, wo ſie ſonſt mit ihrem Vater ſchöne Tage verbracht hatte. Anfangs wünſchte ſie ſich Glück wegen dieſes Entſchluſſes; der Frühling war ihr etwas Neues geworden. Indeß nach einem Monathe ſchon überfiel die ſchöne Mathilde eine tiefe Melancholie, ſie wurde krank. Die langen Spaziergänge ermüdeten ſie, der Blumengeruch machte ihr Kopfweh, der Vogelſang beläſtigte ihre Ohren. Sie langweilte ſich entſetzlich.

Eines Abends, als ſie mit einem neuen Romane in der Hand in einer Kaſtanienallee hinging, bemerkte ſie am andern Ende derſelben einen jungen Mann;—wenigſtens erkannte ſie einen eleganten knappen Rock. Um die Züge der Perſon zu erkennen war es ſchon zu dunkel, dieſelbe verbeugte ſich indeß vielfach und anmuthig. Der junge Mann trug gelbe Handſchuhe, und ein Stöckchen mit goldenem Knopfe.

Ob es wohl Friedrich iſt? dachte ſie; hat er erfahren, daß ich hier verborgen lebt? Sie machte eine Verbeugung und blieb einen Augenblick ſtehen, der Fremde kam aber nicht näher.

»Entgegengehen kann ich ihm doch nicht,« dachte ſie bei ſich, und ſchritt langſamer weiter. Sie ſtellte ſich, als leſe ſie, ob es gleich dazu zu dunkel war. Von Zeit zu Zeit ſah ſie ſich um. Der grüßende Herr folgte ihr immer in ehrerbiethiger Ferne, und regelte ſeine Schritte ganz nach den ihrigen. Mathilde fing an ſich zu fürchten. Sollte es ein Wahnſinniger ſein? Es lag allerdings etwas Schlotteriges in dem Gange. Sie ging ſchneller. Als ſie ihre Wohnung erreichte, wendete ſie ſich nochmal um; der blöde Anbeter ließ ſich, obgleich ziemlich weit entfernt, bei dem letzten Kaſtanienbaume auf ein Knie nieder, und legte die eine Hand auf ſein Herz.

Kein Zweifel, dachte Mathilde, es iſt Friedrich. Er hat ſein Unrecht erkannt und bittet mich um Gnade.

Mathilde, welcher dieſes Abenteuer nicht mißfiel, befahl ihrem Kammermädchen, den Herrn Friedrich, wenn er komme, nicht vorzulaſſen, ihn indeß ganz freundlich zu behandeln. Dann ging ſie in ihr Zimmer und machte Toilette, trotz dem gegebenen Befehle. Sie wartete in peinigender Ungeduld, ging dann wieder hinunter, und zankte, um die Zeit zu vertreiben, mit ihrem Kammermädchen, das endlich weinend ſagte: »Ich bin ja nicht Schuld daran, daß Herr Friedrich nicht kommt.«

Es klopfte Niemand an die Thüre, und Mathilde begab ſich nach Mitternacht des Wartens müde, zur Ruhe, aber ſie ſchlief nicht.

Ich war eine Närrin, tröſtete ſie ſich endlich, daß ich ſeinen Beſuch erwartete, er weiß zu wohl zu leben, um ſo ſpät und auf dem Lande bei mir zu erſcheinen. Morgen wird er kommen!

Mathilde ſtand früher auf als gewöhnlich; und das Kammermädchen wurde wiederum der Trägheit wegen geſcholten. Als das Mädchen ausging, um den Rahm zum Frühſtück zu holen, erfuhr ſie, man habe die ganze Nacht hindurch einen jungen Mann, der oft ſeltſame Sprünge gemacht, um das Schloß herumſchleichen geſehen. Einen großen Theil der Nacht war er unter oder wie andere ſagten, auf einem Baume dem Schlafzimmer Mathildens gegenüber geblieben. Das treue Kammermädchen berichtete dies ſofort der Gebieterin.

»Welche Unvorſichtigkeit!« rief Mathilde, »will er meinem Rufe ſchaden?« Aber der Beweis von Liebe rührte doch ihr Herz, und ſie ſetzte hinzu: »der arme junge Mann, wie leicht konnte er ſich verkälten!«

Sobald die Stunde gekommen war, in welcher ſie ſchicklicher Weiſe ausgehen konnte, ging Mathilde in der Allee hin. Zwar ſah ſie ſich vergebens nach ihrem Anbeter um, aber an dem Baume, wo er des Abends vorher gekniet, bemerkte ſie einen Handſchuh. Dieſer Umſtand machte ſie aufmerkſam. Der Handſchuh befand ſich in einer Oeffnung des Baumes, welche einem Briefkaſten ganz ähnlich ſah. — Mathilde glaubte alſo Friedrich wünſchte erſt ihre Verzeihung zu erhalten, ehe er wieder vor ihr zu erſcheinen wage, und er zeige ihr das Mittel an, ſie ihm zu bewilligen. Sie ging in ihr Zimmer zurück um ein Beiefchen zu ſchreiben in welchen ſie ihn aufforderte nach London oder wenigſtens nach Paris zurückzukehren, aber dieſes Verlangen war ſo mild ausgeſprochen, daß kein Verſtändiger über den Zweck des Briefes in Zweifel ſein konnte.

Hauptſächlich empfahl ſie ihm das ſeltſame Benehmen in voriger Nacht nicht zu wiederholen, was ſie auf immer mit ihm entzweien müßte. Kaum hatte Mathilde dieſen Brief beendiget, der, Gott weiß wie es zuging, vier Seiten enthielt, als ſie ihn auch in dem Spalte des Kaſtanienbaumes verſteckte. Dann entfloh ſie zitternd, als habe ſie ein Verbrechen begangen, ſo ſehr wirkt das Geheimnißvolle auf die weiblichen Nerven. Von ihrem Zimmer aus blickte ſie nun unverwandt auf den Baum, und es währte nicht lange, ſo ſah ſie aus einem nahen Gebüſch einen leichten Schatten herbeiſchleichen; es war der Gaſt vom vorigen Tage. Er ſchien ihr nicht ſo groß zu ſein wie Friedrich, aber die Entfernung konnte täuſchen. Während ſie ſich umdrehte um ihrem Kammermädchen etwas zu antworten, das ungeſchickter Weiſe gerade etwas wiſſen wollte, war das Briefchen weggenommen, und der Unbekannte eilte damit ins Gebüſch zurück.

Der Tag verging, ohne daß Friedrich ſich zeigte, und Mathilde meinte endlich, er ſei auch gar zu zurückhaltend. Sie könne ihn doch unmöglich bei der Hand faſſen und mit Gewalt hereinziehen.

Sie ging zum dritten Male aus und überzeugte ſich, daß der Brief wirklich weggenommen ſei. Sie hoffte einen andern dafür zu finden, aber dieſe Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Da konnte ſie den Aerger nicht bemeiſtern; ſie fand das Eſſen ſchlecht, rühmte ihren verſtorbenen Mann zwei Stunden lang gegen das erſtaunte Kammermädchen, und zog ſich endlich mit den Worten in ihr Zimmer zurück: im Ganzen tauge auch der allerbeſte Mann nichts. Darin war das Kammermädchen ganz der entgegengeſetzten Anſicht, denn in ihren Augen war ſelbſt der Schlechteſte etwas werth.

Warum legte ſich Mathilde nicht zur Ruhe nieder? Warum ſchlich ſie auf den Fußſpitzen fort um ſich zu überzeugen, ob ihr Kammermädchen ſchlafe? Wer kann die Geheimniſſe eines weiblichen Herzens errathen? Als Mathilde ſich überzeugt hatte, daß das ganze Haus im tiefen Schlafe liege, trat ſie an das Fenſter, nachdem ſie die Lampe mitten in das Zimmer geſtellt hatte; ſie glaubte ein leiſes Guitarreklingen unten zu hören. Sie öffnete vorſichtig das Fenſter, und erkannte am Fuße des Baumes eine menſchliche Geſtalt, mit einem Inſtrument im Arme.

»Er fühlt doch poetiſch,« dachte ſie.

Sie bog ſich etwas aus dem Fenſter hinaus wie eine Maus, welche in die Krallen der Katze zu fallen fürchtet. Der geheimnißvolle Liebhaber ſtand auf, ließ ſich auf ein Knie nieder, und legte die Hand auf ſein Herz, gerade wie er es den Tag vorher gethan hatte. Ein ſchwacher Mondesſtrahl der mit einem Mal den eleganten Anzug ihres Verehrers beſchien, ließ Mathilden keinen Zweifel mehr; ſie glaubte Friedrich an der Taille ſowohl, als an dem völlig behaarten Geſicht zu erkennen. Sie entſchloß ſich endlich den Geliebten zuerſt anzureden. »Pfui, Herr Friedrich, wie benehmen Sie ſich? Bedenken Sie denn nicht, daß Sie meinen guten Ruf gefährden? Wenn Sie wirklich Achtung für mich fühlen, wenn ich einwilligen ſoll, Ihre Frau zu werden, ſo müſſen Sie Ihr Benehmen ändern. Ich verheimliche es nicht, daß Ihre Reue mich rührt, weiter kann ich aber in einer ſolchen Lage nichts ſagen. Endigen Sie die Komödie, glauben Sie, daß ich die ganze Nacht wie ein Burgfräulein mit einem Troubadour vom Balkon herunter mich unterhalten ſoll? Ich wünſche Ihnen wohl zu ruhen; entfernen Sie ſich; in Paris werden Sie mich wiederſehen.«

Eben als Mathilde ihre Rede geendigt hatte, und eine rückgängige Bewegung machte, kletterte der ſtumme Anbether mit wunderbarer Geſchwindigkeit auf einen Baum, und von da auf den Balkon; mit einem dritten Sprunge befand er ſich mitten in Mathildens Zimmer, die darüber ſo gewaltig erſchrack, daß ſie in Ohnmacht fiel. Sie kam indeß bald wieder zu ſich, und ſchrie laut auf.

Das Kammermädchen hörte den ängſtlichen Schrei ihrer Gebietherin und eilte herbei. Sie fand dieſelbe in außerordentlicher Aufregung und konnte kaum ſprechen. Erſt nach mehreren Minuten ſagte ſie, ein Geſicht habe ſie erſchreckt, ſie habe den Geiſt ihres verſtorbenen Mannes zu ſehen geglaubt. Das Kammermädchen wußte nicht, was ſie denken ſollte, glaubte aber mehr an die Lebendigen, als an die Todten.

Am andern Morgen erzählte das Kammermädchen einen Vorfall, der alle Bauern in der Nähe in Aufruhr gebracht habe. Seit einigen Tagen ſei der Inhaber eines Affentheaters im nahen Städtchen angekommen, habe aber ſeinen beſten Künſtler, welcher der Guitarreſpieler oder der Liebhaber heiße, verloren. Dieſer ziemlich große Künſtler ſei nach einer außerordentlichen Vorſtellung in ſeiner beſten Toilette durchgegangen, und habe ſich auf das Land geflüchtet, wo er die Mädchen erſchrecke. Dieſen Morgen aber ſei er von ſeinem Herrn ergriffen worden. Er gleiche verſicherte ſie, vollkommen einem Stutzer, und benehme ſich auch ſo. Mathilde lachte nicht, geboth ihrem Kammermädchen vielmehr Schweigen, und befahl ihr ſogleich einzupacken, weil ſie nach Paris zurückzukehren gedenkt.

Dieſer Affe befindet ſich jetzt ausgeſtopft in einem berühmten naturhiſtoriſchen Muſäum, nachdem er von einem eiferſüchtigen Ehemanne erſchoſſen worden war, als er eben über eine Gartenmauer kletterte.

Eheliche Liebe.

Daß Weiber oft des Mannes Hab' verſchwenden
Und ihn mit Schulden überziehn,
Die Klage tönt aus allen Enden
Von einem Pol zum andern hin.
Allein dieß zeigt noch keinen Mangel ihrer Liebe,
Und daß ihr Herz nicht an dem Manne hängt;
Das Weib zeigt erſt die Stärke ſeiner Triebe,
Wenn die Gefahr ſich um den Gatten drängt.
Kaum iſt die Krida ausgebrochen,
So rücket ſie mit ihrem Anſpruch aus,
Was da iſt wird der Gattin zugeſprochen,
Dann kauft ſie für ſich und ihren Mann ein Haus.

Die glänzenden Ausſichten.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

Nachdem Du nun, geehrter Leſer, den Grund von Gundi's verändertem Betragen gegen ihre ehemaligen Anbether hinlänglich erfahren haſt, ſo wollen wir auch ſehen, wie weit bereits die glänzenden Ausſichten mit dem Herrn Baron von Tintenſtoppel gediehen ſind. Sie liegen leider noch ſo ferne wie im Anfange, denn die Ehrenſache in Sachſen war noch immer nicht ausgeglichen, und ohne dieſen Punkt in Richtigkeit gebracht zu haben, konnte der gnädige Herr weder in ſeine Heimath zurückkehren, noch ſeine dortigen Güter veräußern. Die Gundi war aber darüber wenig bekümmert, genoß ſie doch um ſo länger das Glück mit dem vornehmen Liebhaber in den ſie aus Liebe rein vernarrt war, die Schönbrunner Stelldichein zu beſuchen, wobei Lini's Gegenwart ſchon längſt für überflüſſig befunden wurde. An jenem Tage aber, wo Gundi ihre zähen Amanten mit Körben abſpeiſete, hatte ihr der Baron zu wiſſen machen laſſen, daß ſeine Angelegenheiten zu einem gewünſchten Ausgange gelangt ſeien, weßhalb er bald bei ihrem Vater ſeine Aufwartung machen, und um ihre Hand förmlich anhalten werde. In derſelben Note war auch beigefügt, wie er Gundi erſuche, morgen an dem bewußten Platze ein wenig zeitlicher und in Galla zu erſcheinen, weil er ſie als ſeine künftige Gemahlin, einem ſeiner Verwandten, der jetzt in Hietzing wohne, vorzuſtellen die Abſicht habe. Das Briefchen kam durch Zufall in meine Hände, und da mir Gundi ſpäter den Auftrag ertheilte, ihre Freundin am Abend in die Laube zu beſtellen, ſo wußte ich gleich, daß dort wieder eine große Rathsſitzung Statt finden werde, weßhalb ich nicht verſäumte, mein altes Verſteck wie einſt mit aller Vorſicht zu occupiren.

Kaum war ich in Salvis, ſo kamen ſchon die beiden Freundinnen in die Laube, und die Unterredung begann. Die Lini war nach der Durchleſung des Briefes der unmaßgeblichen Meinung, daß Gundi das billige Verlangen des Herrn Barons erfüllen, und morgen in ihrem größten Staate beim Stelldichein erſcheinen ſollte, um ihren Verehrer bei der hohen Viſite keine Schande zu machen. Sie erboth ſich beim Ankleiden die Dienſte einer Kammerjungfer zu verrichten, und ihr die koſtbaren Geſchmeide, ein Andenken ihrer längſt verblichenen Mutter, recht in die Augen fallend umzuhängen. Nur ein Umſtand beunruhigte noch das Pärchen, was nämlich der Vater zu dieſer ungewöhnlichen Rüſtung ſagen werde; aber da fiel es der Gundi ein, daß morgen Freitag ſei, wo er jeden Nachmittag eine Geſchäftsreiſe über Land mache, von welcher er erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe zu kommen pflege.

»O glückliches Kind!« rief plötzlich Lini aus, »ich könnte Dich faſt um Dein bevorſtehendes Glück beneiden, wenn ich Dich nicht zu ſehr liebte. Aber verſprich mir, mich Dein Leben lang nicht zu vergeſſen.« Die Gundi umarmte ſie unter den kräftigſten Betheuerungen ihrer ewigen Gegenliebe, und fragte ſie dann, ob ſich noch kein Liebhaber für ſie gefunden habe? Die Lini verneinte es mit einem leiſen Seufzer, und konnte gar nicht begreifen, warum bis jetzt noch kein männliches Auge mit Wohlgefallen an ihr hafte, indem ſie doch gewiß ſo ſchön, ja noch viel ſchöner ſei, als viele ihrer Kameradinen, die mit derlei Liebhabern bereits verſorgt wären. — »Wie wäre es, Lini, ſprach nach einigem Nachſinnen die Gundi, »wenn ich Dir einen von meinen heimlichen Verehrern *zuſchanzen* würde, unter welchen ſich ſogar drei Hausherrn befinden, z. B. der Herr von Klampfl.

»»Der mit der Kupfernaſe? Laß mich aus mit dem *altbackenen* Witiber!««

»Oder der Herr von Stiefel, der Bierwirth bei der rothen Maus?«

»»Wie, auch dieſer iſt einer Deiner ſtillen Verehrer? — Ach er iſt auch ſchon *übertragen*! Weißt Du mir denn keinen Jungen, Reichen und Hübſchen?««

»Nun den Mosje Weiswabl denk ich, der Sohn des Rauchfangkehrermeiſters wäre ſo eine Parthie für Dich, die ſich *gewaſchen* hat.«

»Der freilich — aber —««

»Ich weiß was Du ſagen willſt, Lini, aber nenne mich ein dummes Mädl, wenn ich dieſen fetten Gimpel nicht dahin perſuadire, Dir ſeine Hand zu reichen. Nur mußt Du mir verſprechen, wenn Ihr Euch ſelbſtſtändig machen ſolltet, auf dieſem Grunde früher kein Haus zu kaufen, als bis ich mit *meiner* Wahl in Ordnung ſein werde.« — Das verſprach die Lini, und die Sitzung wurde für dießmal aufgehoben.

* * *

Der Nachmittag des Freitags erſchien, der Vater war ausgefahren, die Lini hatte ſich eingefunden, und raſch wurde zur Uniformirung geſchritten. Ich fragte die Gundi warum ſie ſich heute ſo nobel anziehe, und ſie ſchützte einen Gang zu einer ihrer zahlreichen Godeln vor, deren Geburtstag morgen falle. — Dann gab ſie mir eine Commiſſion, in eine der entlegenſten Vorſtädte auf, ſtreichelte mir die Wangen, daß es mir ganz entriſch zu werden begann, und nannte mich zu wiederholten Malen »mein Lieber.« Ich machte mich auch alſogleich auf den Weg, ließ aber die Commiſſion Commiſſion ſein, und lauerte hinter einem Verſtecke ſo lange, bis ich die Gundi, geſchmückt wie eine Gräfin, und reizend wie eine Grazie, durch die Gartenthüre ſchlüpfen und am Arme ihrer Freundin forteilen ſah. — Ich eilte ungeſehen nach, voll Neugierde, wo in Schönbrunn wohl das Plätzchen der Liebe grüne, und auch um den Herrn von Tintenſtoppel zu beaugenſcheinigen, welchen ich ſeit dem Theaterbeſuche nicht wieder geſehen, und von dem ich nur mehr eine ſchwache Vorſtellung hatte. Freilich, ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt dein bisheriges Lauſchen und dieſes heimliche Nachſchleichen oder Nachlaufen nicht edel; aber ich entſchuldigte mich wieder damit, daß ich die Gundi und ihren Vater zu viel achte, als um ſie in die Netze eines Glücksritters, wofür ich den Baron von Tintenſtoppel gleich vom Beginne her hielt, verſtrickt zu ſehen.

Beim ſogenannten »finſtern Gange« im Schönbrunnerſchloſſe trennte ſich die Lini von der Gundi, und ging wieder nach Hauſe zurück; die Gundi aber ſchritt durch den Gang über den Schloßplatz und verſchwand zuletzt in den Irrgarten. Alſo im Irrgarten befindet ſich das Plätzchen der Liebe? ſagte ich, und folgte vorſichtig meiner Vorgängerin nach. In einem tempelartigen Gebäude harrte ihrer bereits der glückliche Blitzer, und bei ihrer Annäherung flog er ihr, und ſie ihm entgegen, und ſie herzten, drückten und küßten ſich ſo lange und innig, daß mir vor — ich glaube vor Galle, — ein bitteres Waſſer in den Mund lief. Nach einer ſelig durchlebten Stunde verließen ſie dieß Eldorado wieder, und ſchlugen die Allee nach Hitzing ein, wo mein Baron mit der Gundi in »Dommayers Caſino« einkehrte, welches er zu meiner Verwunderung nicht eher verließ, als bis die dichten Schwingen der Nacht ſich um die Erde lagerten. Ein leiſer Regen, der kurz zuvor eingefallen war, machte die Finſterniß noch ärger, und ich wunderte mich zum anderten Male, wie der Herr Baron mit der Gundi den Weg nicht nach Hietzing hinein, ſondern über die Schönbrunnerbrücke in die Allee die nach Wien führt, einſchlug, wo doch unmöglich der vornehme Herr Vetter wohnen konnte; es müßte denn ſein, daß er ſein Logement gleich einem Spatzen auf den Zweigen eines Baumes aufgeſchlagen hätte. »Vielleicht wird er ihn im Caſino ſelbſt getroffen haben,« reflektirte ich beruhigter, und ſchritt in einiger Entfernung den Liebenden nach. Die Allee war völlig menſchenleer, und nur die Tritte der Vorauswandelnden, die leiſe aber eifrig mit einander ſprachen, dienten mir zum Wegweiſer. Plötzlich blieben ſie bei einem Baume ſtehen und ſprachen noch eifriger miteinander. Da wurde ich meines langen Harrens müde, kehrte um, und ging verdrüßlich wieder gegen Hitzing zu. Aber ich mochte kaum einige Hundert Schritte gegangen ſein, als ich von der eben verlaſſenen Gegend einen Schrei vernahm, der mich zur eiligen Rückkehr dahin bewog. Da ſah ich zu meinem nicht geringen Schrecken die Gundi faſt leblos am Waſenraine ſitzen, und bitterlich ſchluchzen. Ich nannte ſie beim Namen, und fragte was ihr fehle? ſie aber konnte mir gar nicht antworten, ſondern deutete blos mit einer Hand in die Ferne, und brachte zuletzt das Wort »der Elende« heraus. Jetzt ging mir ein Licht auf. Ich betrachtete ſie genauer, und ſah ſie ihres ganzen Schmuckes, ihrer Geldbörſe, ihres Shawls, ihrer Uhr und ſogar ihrer Schuhe beraubt. Mit dieſen Sachen, die über 300 fl. C. M. werth waren, war der ſchändliche Betrüger in der Dunkelheit der Nacht entwiſcht. Eilends beſorgte ich einen Wagen, und brachte das unglückliche Mädchen faſt ſinnlos nach Hauſe, wo wir ſie in ein Bett legten, und den Arzt holten. Um kurz zu ſein, die arme, ſchrecklich getäuſchte Gundi büßte die Eitelkeit, einſt eine vornehme Dame ſpielen zu können, durch eine langwierige ſchmerzliche Krankheit und den Verluſt eines Theiles ihrer ehemals ſo ſehr entzückenden Schönheit. Sobald die bausbackige Fama die Urſache ihres Leidens mit noch allerlei Zuſätzen am Grunde verbreitet hatte, mußte die Geneſene oft den Ausdruck vernehmen: »da gehen die glänzenden Ausſichten,« ſo daß ſie ſich kaum mehr aus dem Zimmer auf die Gaſſe wagte, und froh war, mit ihrem Vater, der durch den Concurs eines Freundes den größten Theil ſeines Vermögens einbüßte, auf's Land ziehen zu können. Hier heirathete Gundi in der Folge einen Gärtner, der ſie ſehr ſchlecht behandelte, und ſie um den letzten Reſt ihrer ehemaligen beneideten Geſtalt brachte; und nun, (es ſind freilich ſeither ſchon 20 Jahre vorüber gerauſcht) wandert ſie, ein unſcheinliches faltenreiches und zahnloſes Weſen, mit allerlei Gartenerzeugniſſen auf den Markt, und muß ſich ihr täglich' Brot ziemlich ſauer verdienen.

Außer ihrer Freundin, der geſchäftigen Lini, die ſie zum Grund-Orakel adreſſirte, hat beſonders die alte Hexe, die ſchlampete

Hausfrau durch ihren Orakelſpruch auf Gundi's Schickſalswendung den größten Einfluß ausgeübt, und Gundi's Aberglaube erzeugte ihren Hochmuth, aber auch ihren Fall.

Verrückte Paſſionen.

Ein halbes Dutzend kurze Lebensbilder in Hogarth'ſcher Manier.

Von J. Scheuch.

(Fortſetzung.)

III.

Der Tanzliebhaber.

Trittling iſt ein ſogenannter wüthender Tänzer. Dabei hat er das Malheur einer ſeltenen Plumpheit und Unbeholfenheit. Es lauft kein Ball ab, wo er nicht einen Spiegel einſtößt, einen Luſter beſchädigt, oder ſonſt ein Unheil anrichtet. — Beim Sperl hat er einer eleganten Tänzerin die koſtbare Garnitur vom Kleide getreten, indem er mit ſeiner Tänzerin hinter dem vortanzenden Paare zu haſtig jagte. Beim Zögernitz trat er eine Dame auf den Fuß, daß ihr vor Schmerz übel wurde. Bei Dommayer ſtürmte er bei der Gallopade ſo furchtbar, daß er bei dem letzten Takte die zwei vor ihm tanzenden Paare niederwarf. Beim Sträußl ſtieß er während des Tanzes ſeine Tänzerin ſo heftig auf das Knie, daß ſie laut aufſchrie, und er die Dame aus dem Kreiſe führen mußte. Ein anderes Mal ſtürzte er ſelbſt während des Walzens auf den glatten Boden, Bravouren ſchneidend, ausglitſchend nieder, daß die Hälfte der hinter ihm herrauſchenden dicht geſcharten Tänzer über ihn hinpurzelten, ſich zu einem Berge häufend. Auf einem Geſellſchaftsballe tanzte er in die Spiegelwand hinein, die er in der Walzertrunkenheit für den Saal nahm, wofür er einen Schadenerſatz von 300 fl. zu berichtigen hatte. In Simering ſtieß er einen Marquer mit Confect-Tellern, Gläſer und Flaſchen nieder, und im Elyſium tanzte er ein junges Mädchen außer Athem. — So viele Unannehmlichkeiten er auch ſeiner Liebhaberei wegen ſchon erlebte, und was er an Schadenerſatz ꝛc. bezahlen mußte, ſo läßt er doch nicht vom

Tanze. Wie oft er auch von den Tänzerinnen ein: Sie roher Menſch! — Abſcheulich! — Lernen Sie erſt die erſte Poſition, ehe Sie auf einen Ball gehen! — Impertinent! u. ſ. w. einſtecken mußte, wie oft ihn die Herren zur Rechenſchaft zogen, Sottiſen ſagten, ihn in unangenehme Händel verwickelten, wie vielmal ihn ſeine Tänzerinnen mitten im Kreiſe ſtehen ließen, und davon liefen, — er kann ſeine Lieblingsneigung nicht laſſen. Endet heute ein Tag unglücklich, ſo ſchreckt ihn das nicht ab, morgen wieder ein Ballfeſt zu beſuchen, ja wird ihm durch ſeine Ungeſchicklichkeit die Unterhaltung irgendwo verdorben; und es iſt noch nicht Mitternacht, ſo verläßt er den fatalen Platz, und ſetzt ſeine Tanzluſt auf einen andern Saale fort. So wechſelt ſein tanzreiches Leben zwiſchen Unannehmlichkeiten und Vergnügungen, und er iſt dabei glücklich.

IV.

Der Bierwirth.

Puff beſaß ein ſolides Geſchäft, das immer ſichern und bedeutenden Gewinn abwarf. Er durfte ſich dabei nicht plagen, hatte keine Sorge und keine Mühe. Sein Unſtern litt ihn nicht in dieſer glücklichen Lage. Sein beſtändiges Dichten und Trachten ging auf den Beſitz eines kleinen ſoliden Bierſchanks. In der Erfüllung dieſes Wunſches wollte er den vollen abgeſchloſſenen Genuß aller Erdenfreuden finden. — Einen Bierſchank! nur einen Bierſchank! war ſein tägliches Sehnen und Trachten. So hatte er ſtill dort und da Commiſſion gegeben, damit, wenn ſich ein ſolch' artiges Geſchäft fände, er es auch gleich prüfen könne, ob es ganz nach ſeinem Wunſche ſei. — Sein früheres Geſchäft hatte er mit der Zeit auch richtig verkauft. Das Abrathen ſeiner Freunde war vergebens. Wir ſagten ihm ſchonend aber auch zugleich unverholen, daß er zu einem ſolchen Unternehmen ſchon ſeines organiſchen Fehlers wegen nicht tauge. Er hörte nämlich nicht gut. Nach ſeinem Plane und Geſchmacke wollte er in einer netten Schenke ſeine Gäſte ganz allein bedienen, und brauchte höchſtens zu den Kellergeſchäften einen Hausknecht. Alle Vorſtellungen waren fruchtlos. Jetzt iſt er Bierwirth, aber Bierwirth, der im Krebsgang ſchon ziemlich weit zurückgeſchritten iſt. — Es konnte aber auch nicht anders ſein. — Wenn Jemand eine Halbe Steiriſch begehrt, ſo ſchenkt er ein, und ſagt: »So, da iſt eine Halbe Bairiſch,« will Jemand ein Glas Lieſinger, ſo bringt er eine Maß Grinzinger; begehrt ein Glas Rak, ſo präſentirt er Tabak. Wenn die Gäſte zahlen wollen, geht es eben ſo. Sagt Einer: »»Vier Seitel,«« ſo rechnet er nach »Bier a Seitel,« ſagt Einer: »»drei Halbe Lichtenthaler,«« ſo rechnet er »eine Halbe Emmenthaler.« So geht es mit ſeinem Geſchäfte bergab. Obwohl er Anfangs, des guten Bieres wegen, das er ſich einlegte, einen ziemlichen Zuſpruch hatte, ſo verlieren ſich jetzt doch ſeine Gäſte, wegen der ſchlechten Bedienung, wegen dem *öfteren ermüdenden Anſchaffen*, bis ſie der Wirth endlich verſteht, und ſie das Rechte erhalten. So war ein Freund von unſerer Geſellſchaft, der ſich ſelbſt von der unrichtigen Auffaſſung des Bierwirthes, wenn Jemand etwas begehrte, überzeugen wollte. Er trat mit Mehreren ein. Nachdem ſie ſich Bier geben ließen, verlangte er Butter. Der Wirth, in der Meinung, der frohe Gaſt verlange muthwilligerweiſe Futter, brachte darauf einen hoch angefüllten Brodkorb mit Semmeln und Wecken, darauf begehrte der Freund Rettich, und Puff antwortete: »Ich bin ja ohnehin thätig.« — Eines andern Tages begehrte er einen Fiſch, nach einer Weile bringt der Wirth noch eine Flaſche Bier und ſagt: »So, das iſt friſch.« Ein anders Mal will der Freund während des Zechens wechſeln laſſen, gibt ihm einen Thaler und ſagt: »»Gebens mir heraus.« Der Wirth nimmt das Geld, kommt aber nimmer zurück, und ſchenkt wieder fleißig ein und bedient, ohne weiter auf den, der ihm das Geld gegeben, zu achten. Nach geraumer Zeit ruft ihn unſer Gaſt zu ſich, und fragte wegen ſeinen Thaler. »Iſt ſchon an Ort und Stelle,« ſagte Puff, »Sie haben ja geſagt: ſchicken's ihn z'Haus!« — Ein Begleiter des Freundes verlangt ein Bier vom neuen Faß; nach einer Weile bringt der Wirth ein enormes Schinkenbein mit den Worten: »So Herr, da iſt ein Beinfraß.« — So ereignen ſich unzählige komiſche Verwechslungen, wobei Wirth und Gäſte zu kurz kommen. Gegenwärtig wird Puff ſchon zu den ruinirten Wirthen gerechnet; er wird es nur mehr kurz machen, um dann vielleicht bei einem untergeordneten Geſchäfte, wo Mühe und der ganze Tag in Anſpruch genommen wird, kümmerlich ſein Leben zu friſten.

(Schluß folgt.)

Aufallende Contraſte im Leben.

Von Theodor Klarenbach.

I.

Zwei Diener eines Herrn.

Es hat eben neun Uhr geſchlagen. Im Vorzimmer des General-Güter-Directors von Föhrenthal iſt Alles in Bewegung. Zwei Bediente ſind bemüht den Anzug ihres Gebiethers aus den Garderobeſchränken hervorzuſuchen. Der Kammerdiener füllt ein ſilbernes Waſchbecken mit Waſſer, und zieht zwei echt engliſche Raſirmeſſer ab. Der Koch harrt ängſtlich auf den Befehl, ob er Chokolade oder Thee zum Frühſtück bereiten ſoll. Das anſtoſſende Seitenzimmer wimmelt von Supplicanten und Amtscandidaten — Der Kammerdiener erklärt dieſen Herrn, daß ſie einen ſehr unglücklichen Tag gewählt haben, ihre Aufwartung zu machen. Es iſt nemlich Mittwoch, und Sitzungstag. Der Herr General-Güter-Director müſſen an dieſem Tage oft zwei Stunden in der Sitzung der Wirthſchaftsräthe präſidiren, und Alles anhören.

Derlei fatigante Geſchäfte verſtimmen den guten Mann ſchon in den erſten Stunden. Einer der Supplicanten drückt dem Kammerdiener eine Kleinigkeit von 10 fl. C. M. in die Hand, und bemerkt mit Nachdruck, daß er mit Seiner Herrlichkeit noch vor der Sitzung ſprechen müſſe, indem eben heute ein Gegenſtand verhandelt wird, der dem Supplicanten ſehr zu Herzen geht. Nebſtbei deutet er auf einen Wagen, der zu ebener Erde an der Küchenthüre hält, und von dem eben eine große Quantität Wildpret und ſonſtige Küchenartikel abgeladen werden. Das Geſicht des Kammerdieners verklärt ſich, und er verſpricht, ſeinen ganzen Einfluß zu Gunſten eines ſo verdienſtvollen Mannes wirken zu laſſen. — Der Secretär, ein großes Convolut Acten tragend, keucht blaß unter ſeiner Bürde herein. Der gute Mann hat die ganze Nacht gearbeitet, damit der Herr General Güter-Director bei der Sitzung ein leichtes Spiel habe, und als Mann von tiefen Einſichten glänze. Das Glück für den Herrn General Güter-Director arbeiten zu dürfen, hat aber auch ſeine unangenehmen Seiten. Der Secretär ward bereits zwei Mal bei der Beförderung zum Amts- und Wirthſchaftsrathe übergangen, weil ſich der Herr General-Güter-Director auf keinen Anderen ſo verlaſſen können, als auf dieſen Secretär, der die ganzen Leitungsgeſchäfte führen muß. Dies pflegt den guten Secretär bisweilen zu genieren, und er wünſcht es ſehnlichſt, daß einem Andern das Glück des unumſchränkten Zutrauens zu Theil werden möge! — In eben dieſer Stimmung kömmt er heute in's Vorzimmer, und als er erfährt, daß der Herr Chef noch im Bette ſei, will er ſich ein wenig aus dem Staube machen. Doch plötzlich wird geklingelt. Der Herr General-Güter-Director haben ihr Champagner-Räuſchchen von geſtern glücklich ausgeſchlafen, und bemerken eben, daß es halb zehn Uhr, ergo ſchon hoch am Tage iſt. Dieſelben ſtoßen unter Einem auch einige ſolide Verwünſchungen gegen die heutige Sitzung aus. Der Kammerdiener eilt hinein, und ruft dem harrenden Koche nach einer kleinen Weile durch die halb geöffnete Thüre »Chokolade« zu, worauf ſich Letzterer ſchleunigſt entfernt. Nun geht's an die Toilette. Während derſelben findet der Secretär Zutritt, welcher noch Einiges abändern muß. Gleich darauf kömmt das Frühſtück, und nach demſelben wird der Küchenzettel revidirt. Dieſes Geſchäft erfordert reifliche Erwägung. Die Trüffelpaſtette muß heute nicht vor, ſondern nach dem Faſan aufgetragen werden; grüne Erbſen mit glaſirten Rebhühnerflügeln dürfen nicht fehlen. Mosler und Rheinwein ſind blos zu ſerviren, der Champagner iſt nicht von der beſten Qualität, denn der Herr Güter-Director haben geſtern die Bagatelle von fünf Bouteillen getrunken, und empfinden heute einige Anwandlung von Kopfſchmerz. — Eine Eſtaffete wird überbracht. Der Secretär iſt beauftragt, ſelbe zu eröffnen und zu leſen. — »Der Fürſt iſt mit der Leitung ſeiner Güter zufrieden, und ertheilt dem Herrn General-Güter-Director eine Gehaltszulage von 2000 fl.« Der Herr General-Güter-Director ſchneidet ein ſaures Geſicht, brummt einige Worte von Nichtanerkennung treuer und ſchwerer Dienſte, denn er hat wenigſtens 4000 fl. erwartet. Er befiehlt dem Secretär die neueſten Zeitungen zu den Acten zu legen, und das ganze Convolut in den Sitzungsſaal zu bringen. Unter den vielen Supplicanten, die im Vorzimmer harren, wird nur jener vorgelaſſen, welcher nach des Kammerdieners Anſicht die reellſten Verdienſte hat. — Der Wagen fährt vor, und der Herr General-Güter-Director begibt ſich in die Sitzung, wo er dem Collegio der verſammelten Wirthſchaftsräthe im ſtrengſten Sinne des Worts blos vorſitzt. Anfangs hört er die Referate geduldig an, und bringt zuletzt nach reiflicher Uiberlegung die Selbſtlaute J und a zu Ausdrucke des Wörtchens »Ja« zuſammen. — Später zieht er den goldenen Zahnſtocher hervor, bohrt gedankenlos in den Zähnen herum, und wirft jedem Wirthſchaftsrathe, der ſich über irgend einen Gegenſtand in weitläufige Erörterungen einläßt, einen Blick zu, welcher zu ſagen ſcheint: »Ich bitte Dich, ſchweige!« — Natürlich gehorcht dann der Betreffende bald, und unter ſolchen Umſtänden wird das Ende der Sitzung baldigſt herbeigeführt. Nach der Sitzung werden dann einige Unterſchriften beſorgt; erſchöpft von der großen Anſtrengung wirft ſich der Herr General-Güter-Director in den Wagen, und fährt eine Stunde ſpazieren, oder macht Viſiten. Um drei Uhr gehts dann zur Tafel, die gewöhnlich bis nach fünf Uhr dauert; dann wird entweder ein Stündchen verſchlafen, oder irgend eine Promenade beſucht. Um ſieben Uhr fahren der Herr General-Güter-Director in's Theater, oder in Geſellſchaft. Nach dem Theater gibt es Bälle, Soupers oder irgend eine Spielgeſellſchaft. Vor 2 Uhr Morgens begibt man ſich nicht zu Bette. — Der Secretär kömmt täglich auf eine Stunde, um die Unterſchriften vorzulegen, und auf dieſe Weiſe bleibt das Geſchäft immer im Gange. Der Sitzungstag, und alle 14 Tage einmal der Audienztag rütteln ſo ſehr an der Geſundheit des General-Güter-Directors, daß er alljährlich drei Monate Urlaub nimmt, und ein Bad beſucht. Die Plagen einer ſolchen Bedienſtung ſind mit dem Gehalte von einigen Tauſend Gulden ſchlecht belohnt, und wenn es nicht hie und da Accidenzen gäbe, ſo wäre es rein nicht zum aushalten.

Die ſechste Morgenſtunde hat eben geſchlagen und der Subalterne **Rechtmann** ſitzt ſchon ſeit zwei Stunden an ſeinem Schreibepulte und arbeitet. Er iſt arm, verheirathet, Vater von zwei Kindern, und auf den geringen Gehalt von 500 fl. angewieſen. Der Herr Güter-Director kennt ihn perſönlich, und weis, daß er ſeinen Poſten ordentlich ausfüllt. Er hat ihn auf einen Platz geſtellt, wo er mit dem ganzen Aufgebothe ſeiner Kräfte arbeiten muß. Er verſieht ein Geſchäft das ſonſt von einem Wirthſchaftsrathe verſehen wurde, der nebſtbei zwei Subalterne ad latus hatte. **Rechtmann** arbeitet **früh** und **ſpät**, und verſieht ſein Geſchäft pünktlich. Dies bringt den Herrn General-Güter-Director auf die Idee, dieſe Stelle künftig nur von **einem** Individuum verſehen zu laſſen, wodurch eine Erſparung bewirkt wird, und die Erſparung von zwei anderen Individuen fällt in den Säckel des Herrn General-Güter-Directors. So arbeitet **Rechtmann** nun ſchon zwei Jahre, und hofft endlich doch den Lohn ſeines Strebens und Fleißes zu finden. Er hat bereits die wichtigſten Elaborate gemacht, und ſeine Projecte wurden als vollkommen geeignet, immer angenommen. Der Herr General-Güter-Director fand für gut, ſelbe dem Fürſten zur Genehmigung vorzulegen, und erhielt eine Gehaltszulage von 2000 fl. — Rechtmann ging hierbei nicht leer aus; der Herr General-Güter-Director äußerte ſein Wohlgefallen über dieſe Elaborate, und munterte ihn auf, ſo fortzufahren; weil unermüdete Thätigkeit die erſte Pflicht eines jeden Subalternen iſt. Rechtmann beherzigt dieſe ſchönen Worte, und arbeitet mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, ſowohl auf ſeinem Bureau, als auch in berufsfreien Stunden in ſeiner Wohnung. Er verſagt ſich jeden Lebensgenuß auf den ſelbſt der ärmſte Menſch Anſpruch hat, denn er nimmt ſich kaum ſo viel Zeit, mit Weib und Kind einige Worte zu wechſeln, oder ſich einmal in Gottes freier Luft zu ergehen. Von 4 Uhr des Morgens bis 10 Uhr Abends befindet er ſich bei ſeiner Arbeit; Frühſtück, Mittagsbrot und Abendeſſen rauben ihm kaum eine Stunde. Vor acht Uhr Morgens nimmt er ſein Frühſtück, beſtehend in einem Glaſe Milch, und einer halben Semmel, küßt Weib und Kinder, und eilt auf ſein Bureau, wo er bis Mittag in Geſchäfte vergraben, emſig arbeitend verbleibt. Seine Gattin führt die Kinder in die Schule, und beſorgt die Einkäufe für das frugale Mahl. Im Hauſe herrſcht Ordnung, Sparſamkeit und Reinlichkeit, und obgleich kein Heller unnütz ausgegeben wird, ſo hat man doch mit Kummer und Sorgen zu kämpfen. Rechtmann opfert durch fünf Monate einige Stunden der Nacht, und empfängt hierfür eine Remuneration von 50 Gulden. Er vergißt alle Mühen und Entbehrungen und glaubt eine Terne gemacht zu haben. Mit dieſem Betrage werden wieder einige Winterbedürfniße gedeckt, und die an jede Gattung von Entbehrungen gewöhnte Familie fühlt ſich immer noch glücklich, wenn ſie täglich ihr karges Mahl mit Geſundheit verzehrt. Eine Verwandte Rechtmanns, die auf dem Lande lebt, beſucht die Stadt, und bringt der Familie einige Kleinigkeiten. Wer kann da das Vergnügen, wer die Glückſeligkeit dieſer Geſchöpfe ſchildern! Sie ſind überglücklich, und meinen oft in der Einfalt ihres Herzens, das Glück habe ihnen mehr zugewieſen, als ſie verdienen. Hat man ſich aber durch lange Entbehrungen einmal ſo viel zuſammen geſpart, daß man ſich ein Kleidungsſtück anſchaffen kann, dann nimmt der Jubel kein Ende. — Mit verklärtem Geſichte kömmt eines Tages Rechtmann nach Hauſe. Er umarmt und küßt Weib und Kind, ſein Auge wird feucht. Es ſind Freudenthränen, und er kann beinahe kein Wort ſprechen. Hat er etwa eine große Erbſchaft oder den großen Treffer gemacht? — Ach nein, er hat nach zehnjährigem raſtloſen Mühen endlich eine Gehaltszulage von 100 fl. erlangt. — Und dies vermag ihn ſo zu beglücken? — Ja doch, ja! er hat es ſich verdient, und der verdiente Groſchen hat mehr Werth, als die unverdiente Million! — Das redliche Bewußtſein iſt fürwahr kein leerer Schall, der Menſch ſoll es bewahren im Leben! —

v. Föhrenthal und Rechtmann ſind doch nur die Diener eines und desſelben Herrn; wie grell aber contraſtirt ihr Wirken mit ihrem Lohne! Wie mag das zugehen? — —

D' Leut wundern ſich d'rüber und ſagen: oho!
Ja, — ich kann's nicht ändern, — es is halt a ſo! —

II.

Der Student von ehemals, und der moderne Muſenſohn.

Es ſind nun volle dreißig Jahre, daß ich den Schulen entwachſen bin. — Allerdings eine hübſche Zeit, und ganz geeignet, gewaltige Reformen hervorzubringen.

Mit 18 Jahren verließ ich das Gymnaſium, und mit dem 24ten Jahre hatte ich die Rechte abſolvirt, wo ich ſodann gleich in das Geſchäftsleben übertrat. Ach es waren ſchöne Zeiten, und ich werde ihrer immer mit Vergnügen gedenken.

In den untern Gymnaſialclaſſen war die Behandlung ſtreng, und vollkommen ſchulmäßig. Wir lernten Vieles und gründlich. Wir waren mit 14 und 16 Jahren das, was man mit dieſem Alter füglich ſein ſoll: Knaben. Unſere Erholungen beſtanden in Spielen unter Aufſicht unſerer Lehrer. Das Ballſpiel und gymnaſtiſche Uibungen ergötzten uns ſehr, und trugen ein Weſentliches dazu bei, daß wir erſtarkten, und an Körper und Geiſt kräftige Jünglinge wurden. Poeſie und Rhetorik gab unſerem Geiſte und unſerem Geſchmacke eine edlere Richtung, wir lernten die Genüße kennen, die eine geiſtreiche Lectüre biethet; wir bewunderten die ſchriftſtelleriſchen Genien aller Nationen, wir beſuchten Theater, und unſere Erheiterungen beſtanden in Declamatorien und poetiſchen Verſuchen.

Als Hörer der Philoſophie machte die Titulatur »Herr« einen ſehr wohlthätigen Eindruck auf uns. — Wir fanden hierin den Wink zu einem geſetzten artigen Benehmen, und lernten einſehen, daß der Titel »Herr« Niemanden zukomme, der ſich wie ein dummer Junge beträgt. Wir hielten uns für Jünglinge und nicht für junge Männer. Wir beſuchten die Collegien ſehr fleißig, und machten durch unſer ruhiges Verhalten die Vorleſungen erſt zu wahren wiſſenſchaftlichen Vorträgen. Die Profeſſoren, welche ſich von einer ſo aufmerkſamen und artigen Zuhörerſchaft umgeben ſahen, wurden von der Wichtigkeit ihres Amtes ſo ſehr begeiſtert, daß ihre Vorleſungen das höchſte Intereſſe gewannen, und uns eben ſo zur Belehrung, als zur geiſtreichen Unterhaltung dienten. Der Gewinn war offenbar auf unſerer Seite; wir profitirten von dem Eifer unſerer würdigen Lehrer, welche ſich mit uns nicht abzuzürnen brauchten, und da wir ſie mit aller Hochachtung behandelten, ſo begegneten ſie uns auch mit der zuvorkommendſten, auszeichnendſten Freundlichkeit. Wir lernten ſchon als Jünglinge männlich denken, und bereiteten uns für unſeren künftigen Beruf würdig vor. Unſere Erheiterungen beſtanden in Erörterungen wiſſenſchaftlicher Fragen, in der Auflöſung ſchwieriger Probleme, und in phyſikaliſchen Experimenten. Die Ferienzeit wurde zu einer Reiſe benützt, auf welcher Botanik und Mineralogie betrieben wurde.

In den Rechts- und politiſchen Studien trat der männliche Ernſt förmlich ein. Das ſogenannte Brotſtudium wurde mit allem Eifer betrieben, und der Gedanke, daß uns die bereits genoſſene Bildung eine höhere Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft anweiſe, hatte etwas Erhebendes für uns. Unſer Benehmen gewann durchaus den echten männlichen Character, und man ſah es uns an, daß Staat und bürgerliche Geſellſchaft von uns Erſprießliches hoffen kann. Unſere Erheiterungen beſtanden darin, aufgegebene Rechtsfälle zu entſcheiden und ſchwierige juridiſche Probleme zu löſen.

Caffee- und Wirthshäuſer, oder Bälle zu beſuchen, oder gar Tanzunterhaltungen zu arrangiren, wäre wohl keinem von uns eingefallen. Wir waren von der vernünftigen Idee eingenommen, daß der junge Menſch, ſo lange er ſich auf der Bahn der Ausbildung befindet, an keine Unterhaltungen zu denken habe, die nur dazu beſtimmt zu ſein ſcheinen, einem Manne, der bereits einen Beruf erwählt hat, nach vollbrachten Geſchäften eine Erholung zu gewähren. Wir traten als theoretiſch und practiſch gebildete, vielſeitig verwendbare Jünglinge in die Berufswelt, und alle Aemter waren gerne bereit uns aufzunehmen, weil ſie uns mit Erfolg verwenden konnten.

Ich war 26 Jahre alt, als ich das erſtemal ein Gaſthaus beſuchte, und erſt gegen mein dreißigſtes Jahr fing ich an, ein Caffeehaus zu frequentiren. — Ich habe jetzt, wo der Winter meines Lebens naht, und nach vielfältigen Erfahrungen immer noch keinen Nachtheil verſpürt, Caffee- und Wirthshäuſer erſt im Mannesalter kennen gelernt zu haben. Ich glaube faſt, daß, wenn ich ſelbe gar nicht kennen gelernt hätte, dies mein Lebensglück auch nicht untergraben haben würde.

Der Zufall führte mich jüngſt, als ich in einer nahen Vorſtadt einen alten Freund beſuchen wollte, in ein Caffeehaus. Leute in geſetztem Alter fand ich daſelbſt nur ſehr wenige, dagegen eine Rotte zügelloſer junger Leute, von denen man die meiſten mit dem Prädicate »feuchtohrige Buben« bezeichnen konnte. — Was Keckheit, Arroganz, übermüthiges und muthwilliges Benehmen nur zu erſinnen vermögen, ſah ich ungehindert verüben. Faſt jeder dieſer Burſchen hatte eine glimmende Zigarre im Munde, und die Aelteren unter ihnen, welche gleichſam die Großmeiſter des Vereines bildeten, rauchten aus langen Pfeifen. Einige ſpielten Billard, andere hatten eine Whiſtparthie arrangirt, wieder andere führten Diſcurſe über Studien, wobei ſie die erſten wiſſenſchaftlichen Notabilitäten und ihre Lehrer auf eine gemeine Weiſe verſpotteten. Ein 16jähriger Philoſoph (!!?) nannte Cant einen Schwärmer, und Leibnitz einen Flachkopf; ein 18jähriger Juriſt ſpottete über Monteſquieu und Hugo Grotius, und ein 19jähriger Mediziner meinte, Galenus und Hypokrates ſeien erbärmliche Quackſalber geweſen, deren Namen ein heutiger Mediziner gar nicht nennen ſollte. Zwei andere unbärtige Jünger Aesculaps erklärten laut, daß ſie ſich mit dem Studieren jetzt wenig abgeben können, weil ſie das edle Recenſentenhandwerk betreiben, welches zeitweiſe einen goldenen Boden hat. Drei Gymnaſiaſten ließen an Schiller, Wieland und Shakeſpeare kein gutes Haar. In einem entgegengeſetzten Winkel hatte ſich eine Rotte ſolcher Burſchen geſammelt, welche mit größter Wichtigkeit über das Arrangement eines zu gebenden Balles debattirten. Von wahrer Bildung, oder einer edleren Geiſtesrichtung war an der ganzen Cotterie keine Spur zu bemerken.

Mit dem möglichſten Staunen ſah ich eine gute Weile dieſem burſchikoſen Treiben zu. Mein Tiſchnachbar, ein ältlicher Mann, der dies bemerkt haben mochte, nahm endlich das Wort und ſprach zu mir: »Sie ſcheinen ſich höchlich zu wundern, über das tolle Treiben dieſer ausgelaſſenen Hoffnung unſeres Vaterlandes? — Ja freilich, zu unſeren Zeiten ging es nicht ſo zu. Aber die Welt macht Rieſenfortſchritte; und wenn man unſere gegenwärtige Jugend betrachtet, ſo kann man unſerem Zeitgeiſte eben keine Lobrede halten. Betrachten Sie einmal alle dieſe Bürſchchen, und urtheilen Sie ſelbſt, was die Nachwelt da zu erwarten hat. — Den Grund zu dieſem Mißrathen der jungen Generation legen ſchon die Eltern durch ihre ſchlechte Erziehung. Solche Burſchen betreten kaum das Gymnaſium, wo ſie nicht mehr unter der Zuchtruthe des Schulmeiſters ſtehen, und ſchon iſt aller Reſpect vor ihren Lehrern dahin. In der Grammatik und Syntax leſen ſie ſtatt der Schulbücher fleißig Geiſter- und Ritter-Romane; in der Poeſie kömmt Clauren mit ſeinem ſchlüpfrigen Geſchwätze in die Mode. In der Rhetorik raucht die geniale Generation ſchon echte Havannah-Cigarren, ſpielt Billard, und beſucht Promenaden. — In der Philoſophie macht ſie der Titel »Herr« ganz ungebunden; der Knabe von 15 Jahren ſpielt den jungen Mann, wählt ſich ein Caffee- und Bierhaus, das er frequentirt, lieſt ein Journal, und beſucht die Vorleſungen nur dann, wenn er glaubt, daß der Catalog abgeleſen wird. In den Brotſtudien denkt man an großartigere Unternehmungen; man arrangirt Bälle, und wirft ſich zum Kunſtrichter auf. Es wäre ein unverzeihlicher Verſtoß mit einem Buche in der Hand auf der Gaſſe zu erſcheinen: dagegen muß ein armdicker Stock die zarte Hand zieren, und der abgemagerten Geſtalt zur Stütze dienen; auch muß das Pfeifenrohr recht hoch zur Rocktaſche herausſtehen. Gelernt wird nur gegen die Prüfungen hin, und überhaupt nur ſo viel, um im glücklichſten Falle eine erſte Claſſe zu erſchnappen. — Wo gutes Bier zu haben iſt, wiſſen dieſe modernen Muſenſöhne beſſer, als unſere Bierverſilberer; der zehnte aber weiß es nicht, bei welchem Gegegenſtande der Profeſſor jetzt im Vortrage verweile. Um ja recht lange das ſüße Studentenleben führen zu können, wird oft ein Beruf erwählt, zu welchem gar keine Anlage vorhanden iſt. Wie ſoll da was Gutes herauskommen? — Und da geht dann das Lamento an, daß nach zurückgelegten Studien ſo ſchwer ein Unterkommen zu finden iſt. Aber warum iſt es ſo ſchwer zu finden? — Weil man weiß wie dieſe jungen Leute ihre Studienzeit zugebracht, und wie geringe Kenntniſſe ſie ſich erworben haben, obgleich der Staat Alles anwendet, um ſich brauchbare Bürger zu erziehen!« —

»Sie ſprechen ein traurig wahres Wort,« — erwiederte ich, nahm meinen Hut und ging. Länger konnte ich dieſem Treiben nicht mehr zuſehen.

Auch ich war einſt Student, und habe nach den kürzlich erlebten Erfahrungen hinreichend Grund mit dem Lateiner auszurufen: O tempore! O mores!

Wirkſame Reize.

Um Fräulein Eliſe zum Weibe zu haben,
Bewarben ſich Schwärme von Männern zugleich.
Fürwahr ich begreife das nicht,
Denn häßlich bleibt ſtets ihr Geſicht!
Was hat ſie denn ſonſt wohl für Gaben?
»Sehr krank iſt ſie immer, und reich.«

Der Fatalismus

(Von Franz Gräffer.)

I.

des Capitains.

Der Capitain **Wisgrave** hatte viele Wunden, viele Dienſtjahre, und viele Guineen. Er beſchloß ſich dann in Ruheſtand zu ſetzen, und wählte Hamburg.

II.

der Amazone.

Die Amazone hatte viele Wunden, wenig Dienſtjahre und noch weniger Guineen. Sie beſchloß ſich auf eigenes Fäuſtchen in Thätigkeit zu ſetzen, und wählte Hamburg.

Hier kam er Sonntags Abends an. Montags Früh wollte er ausgehen; es ſtürmte abſcheulich und er ging aus. Noch nicht vor dem Hausthor war er, als ein ungeheurer Dachziegel des Capitains Mütze und Hirnkaſten durchſchlug. Er kehrte um, und lag bis zum andern Montag Abends krank an der Bleßur.

Hier kam ſie Sonntags Abends an. Montags Früh wollte ſie ausgehen; es ſtürmte abſcheulich, und ſie ging nicht aus. Da ſchlug ein ungeheurer Dachziegel durch den Kamin herab. Er riß ein 200 Jahr lang in dieſem verſtecktes Käſtlein mit ſich. Das ſtürzte der Amazone zu Füßen. Es war voll Koſtbarkeiten. Sie lag bis zum andern Montag Abends krank vor Wonne.

Den andern Morgen Dienſtag Früh ging der Capitain wieder aus. Die Witterung war allerliebſt. Mit Luſt und Wohlgefallen ſchaute der Seemann aufwärts nach den heitern Höhen. Da ſchießt ober ihm eine hitzige Schwalbe vorüber, entlediget ſich ihres glühenden Uiberfluſſes, und der Capitain kann nur noch mit einem Auge nach den heitern Höhen ſehen. Er kehrt um, und lag bis zum andern Dienſtag Abends krank an der Bleßur.

Den andern Morgen Dienſtag Früh ſtand die Amazone wieder auf. Die Witterung war allerliebſt. Mit Luſt und Wohlgefallen ſchaute die Heldin nach den heiteren Höhen. Da ſchießt ober ihr eine hitzige Schwalbe vorüber, mit dem ſcharfen Schnabel gerade in den hellen Spiegel hinein, und ein Päckchen Papier ſtürzt zwiſchen Glas und Wand der Amazone zu Füſſen. Es war voll engliſcher Banknoten. Sie lag bis zum andern Dienſtag krank vor Wonne.

Den andern Morgen Mittwoch Früh ging der Capitain wieder aus. Noch unter dem Thorwege hört er ſchreien: Halt, halt! Er eilt hinaus, und kommt gerade zurechte, um von einem paar ſcheuen Pferden niedergeworfen und überfahren zu werden. Jetzt ſtanden die Thiere ſtill, und der Capitain Wisgrave lag auch ſtill unter dem Wa-

Den andern Morgen Mittwoch Früh ſtand die Amazone wieder auf. Unter einem Thorwege hört ſie ſchreien: Halt, halt! Sie eilt an das Fenſter und kommt gerade zu recht um zu ſehen, wie einer von ein paar Pferden niedergeworfen und überfahren wird. Jetzt ſtanden die Thiere ſtill, und der Amazone lang entbehrter lieber Milchbruder, ein gen. Der Chirurg ſprach den linken Arm an, und der Capitain mußte 14 Tage im Bette liegen, nur um den linken Arm verlieren zu können. Bis zum zweiten Mittwoch Abends darauf lag er krank an der Bleßur.

außerordentlich geſchickter Chirurg ſaß im Wagen. Der Chirurg ſprach gleich bei ihr ein, und ſie mußte 14 Tage im Bette liegen, nur wegen der Umarmungen des Wiederſehens. Bis zum zweiten Mittwoch Abends lag ſie krank vor Wonne.

Den andern Morgen Donnerstag Früh ging der Capitain wieder aus. Ein Stier war entſprungen, alle Hunde ihm nach. Gerade zwiſchen dem vorausgeeilten Stier und den verfolgenden Hunden lag des Capitains Weg. Sonach ſollte man glauben, er ſei geborgen geweſen Aber nein! Er war einem dienſteifrigen Bullenbeißer im Wege; der verſetzte dem Capitain einen mächtigen Biß in die rechte Wade und eilt vorwärts. Der Capitain aber eilte rückwärts. Der Chirurg ſprach den rechten Fuß ab, und der Capitain mußte 14 Tage im Bette liegen, nur um den rechten Fuß verlieren zu können. Er lag bis zum andern Donnerſtag Abends krank an der Bleßur.

Den andern Morgen Donnerstag ſtand die Amazone wieder auf. Ein Stier war entſprungen, alle Hunde ihm nach, auch der dienſteifrige Bullenbeißer des Gaſthofes in dem die Amazone wohnte. Der Gaſthof war ſehr ſolid. Sonach hätte man glauben ſollen, ſie ſei geborgen geweſen. Inzwiſchen — ein diebiſcher Matroſe — ſchon langt er nach dem Käſtlein und dem gewiſſen Päckchen Papier — da erſcheint der dienſteifrige Bullenbeißer, und der Dieb eilt davon. Vor Entzücken über dieſe Rettung ihrer Schätze, unter den Tröſtungen ihres Leibchirurgus lag ſie bis zum andern Donnerſtag Abends krank vor Wonne.

Den andern Morgen Freitag Früh ging der Capitain wieder aus. Die Miliz exerzirte. Ein Kerl, ſo auf ſeinen Hauptmann einen Zahn hatte, lud ſcharf, aber die Kugel durchpfiff das linke Ohr des Capitains Wisgrave. Er kehrte um, und

Den andern Morgen Freitag Früh ſtand die Amazone wieder auf. Die Miliz exerzirte. Ein Kerl ſo auf ſeinen Hauptmann einen Zahn hatte, lud ſcharf, aber die Kugel durchpfiff das linke Ohr eines unſchuldigen Zuſchauers, und gleich darauf lag bis zum andern Freitag krank an der Bleſſur.

einen eben ſo unſchuldigen Wandſchrank aus der Schwedenzeit her. Dieſem entrollte natürlich eine Maſſe alter Gold- und Silbermünzen. Die Amazone, eine leidenſchaftliche Numismatikerin, lag bis zum andern Freitag krank vor Wonne.

Den andern Morgen Samſtag Früh ging der Capitain wieder aus. Es war ſchönes Wetter, und viele Leute gingen, die neu eröffnete Brücke zu beſehen. Unter denen, die auf ihr ſelbſt ſich befanden, war der Capitain; folglich war er auch mit unter jenen, die mit ihr einſtürzten, da die Laſt zu groß war. Ein jeder beſchädigte ſich mehr oder weniger. Der Capitain Wisgrave aber gerieth mit der Naſe in eine eiſerne Klammer. Er kam mit dem Verluſte der Hälfte ſeines Riechorgans davon, kehrte um und lag bis zum andern Samſtag Abends krank an der Bleſſur.

Den andern Morgen Samſtag Früh ſtand die Amazone wieder auf. Es war ſchön Wetter und viele Leute gingen die neu eröffnete Brücke zu beſehen. Unter denen die auf ihr ſelbſt ſich befanden, war auch die ſehr ältliche Frau Gemalin des ſehr jungen Milchbruders der Amazone; folglich war jene Frau Gemalin auch mit unter jenen, die mit ihr einſtürzten und des leidigen Todes verblichen. Der Herr Milchbruder Witwer ſelbſt hinterbrachte die bleiche Nachricht feuerroth der Amazone, und ſie lag bis zum andern Samſtag krank vor Wonne.

Den andern Morgen Sonntags Früh ging der Capitain wieder aus. Das Erſte was ihm begegnete war, daß 12 beſoffene Matroſen ihm 12 neue Ruderſtangen zu Kopfe warfen, ſo daß er unter dieſen wie begraben lag. Einige Rippen ein paar Zehen und Finger büßte der Capitain Wisgrave dabei ein. Er kehrte um, und

Den andern Morgen Sonntags Früh ſtand die Amazone wieder auf. Das Erſte was ihrem Blicke begegnete, war eine Menge taumelnder, ſo eben angeſchiffter Matroſen; an ihrer Spitze aber ganz aufrecht einen Actenpack im Wamſe gerade auf der Amazone Hotel zuſchreiten, der junge ſchmucke Capitain des Schiffes. Er überreichte ihr die Acten.

lag bis Sonntag Abends krank an der Bleßur.

Sie enthielten das Verzeichniß der Erbſchaft ihrer in der fernen Heimath glücklich entſchlummerten Herrn Eltern. Die Amazone lag bis zum andern Sonntag Abends krank an der Bleßur.

Den andern Morgen Montag Früh ging der Capitain — nicht mehr aus. Er hielt Revue über die ihm noch übrig gebliebenen Gliedmaßen und fand ihre Zahl ſehr gering. Mit Entſetzen erwog der Capitain Wisgrave wie er an jenem verhängnißvollen Montag ein Stück vom Hirnkaſten, am Dienstage ein Auge, Mittwoch den linken Arm, Donnerſtag den rechten Fuß, Freitag das linke Ohr, Samſtag die halbe Naſe und Sonntags eine Menge Rippen, Zehen und Finger verloren habe. Er ſah mit Verwunderung ein, daß alle dieſe Unfälle ihm kaum 10 Schritte von ſeinem Hauſe begegnet waren, und daß er nun bei dergeſtalt reducirtem Gliederetat nichts mehr wagen dürfe. Dieß beunruhigte ihn noch mehr. Er dachte nach, und fand, daß er ſtets gerade Punkt 9 Uhr jeden Morgen ausgegangen war. Die Zahl 9 war ihm nie günſtig. Es verlebte Capitain Wisgrave noch 9 Tage in ſeiner Stube, bis er eines Morgens beim Kegelſchieben, wo er alle 9 umwarf, vor Freude vom Schlag berührt wurde,

Den andern Morgen Montag Früh ging die Amazone — zum erſten Male aus. Sie hatte Revue gehalten über die ihr gewordenen Glücksgüter und fand ihre Zahl ſehr bedeutend. Mit Entzücken erwog die Amazone, wie ihr an jenem glücklichen Montag ein Juwelenkäſtchen, am Dienſtage ein Packet Banknoten, Mittwoch ihr Milchbruder, Donnerſtag die Rettung ihrer Schätze, Freitag die ſchwediſche Münzenſammlung, Samstag des Milchbruders Witwerſchaft und Sonntag die elterliche Erbſchaft geworden. Sie ſah mit Verwunderung, daß alle dieſe Glücksfälle ihr in dem kaum 10 Schritte großen Zimmer begegnet waren, und daß ſie nun in ihrem potenzirten Finanzetat nichts mehr wagen dürfe. Dieß beruhigte ſie vollkommen; ſie dachte nach und fand, daß ſie ſtets gerade Punkt 9 Uhr aufgeſtanden ſei. Die Zahl 9 war ihr ſtets günſtig. Es verlebte die Amazone noch 9 Tage in ihrer Stube, bis ſie eines Morgens ihren Milchbruder am Arme, in einem öffentlichen Garten einen und auf dem Kegelladen ſein Teſtament machte. Sein Tod war ſanft.

decrepiden Mann wie todt auf die Erde ſtürzen ſah. Es war der Capitain Wisgrave ihr Herr Gemahl. Ihr Leben verſteht ſich, mit dem Herrn Milchbruder, war noch ſanfter als der Tod des Herrn Capitains Wisgrave.

Der Menſch und ſein Magen.

Reflexion von W. Steiner.

Der Menſch iſt häufig mit ſich ſelbſt nicht einig, er weiß oft nicht recht was er will; nicht ſo der Magen, — der weiß immer was er will. Der Menſch iſt ein unauflösbares Räthſel, der Magen nicht; er löst alles auf, was er empfängt. Der Menſch iſt in ſeinen Wünſchen und Begierden oft unerſättlich, der Magen nicht; denn wenn er genug bekommt, verhält er ſich ruhig Der Menſch hofft, wünſcht, fürchtet, er liebt, haßt, freut und betrübt ſich; der Magen bekümmert ſich um alle dieſe Zeitwörter nicht, er will blos das Hauptwort Nahrung. Der Menſch äußert ſeine Empfindungen gern durch viele Worte, ohne oft verſtanden zu werden, der Magen redet kein einziges Wort, aber ſeine Empfindungen ſind allgemein verſtändlich. Der Menſch kann ſich ſelbſt und auch andere täuſchen, ſeinen Magen nie; er mag der ganzen Welt ſchmeicheln, nur ſeinem Magen nicht, denn er wird grob, wenn er ihm nichts gibt; er kann andere mit glatten Worten abſpeiſen, ſeinen Magen nie; er kann Bittwerber Hundertmal abweiſen, oder Jahre lang hinhalten, ſein Magen läßt ſich nicht lange foppen, und fordert ſeine Befriedigung — endlich mit Ungeſtüm.

Der Magen iſt übrigens an und für ſich ein guter Kerl, er iſt das zufriedenſte und verträglichſte Weſen unter der Sonne, wenn er nur nicht gereizt wird. Er duldet alles, nur keinen Hunger. Sei der Menſch verliebt bis über die Ohren, er kümmert ſich nicht darum; würde er aber durch die Liebe vernachläſſiget, dann äußert er ein Gefühl, ſtärker noch als die Liebe ſelbſt, und zwingt den Menſchen ſeine Blicke von dem geliebten Gegenſtande ab, und auf eine volle Schüſſel hinzuwenden. Iſt der Magen hungrig, ſo gleicht er einem verhätſchelten eigenſinnigen Kinde; mag man ihm da die ſchönſten und beſten Worte geben, es hilft nichts, er trotzt ſo lange bis man ſeinen Willen erfüllt hat; iſt er hingegen ſatt, ſo beträgt er ſich ſo ruhig und eingezogen, daß man gar nicht weiß, daß er vorhanden iſt.

Wie glücklich iſt der Menſch, wenn er einen guten Magen hat, oder einen Magen beſitzt, der viel verträgt! Ein guter und verträglicher Magen bedingt das irdiſche Wohlſein. Wenn er ſo recht ſeinen gehörigen Tribut erhalten, wie dankbar erweiſt er ſich dafür. Er gibt für geringe Speiſen die größten Erdengüter, ein zufriedenes Herz und Heiterkeit des Geiſtes. Man iſt ein ganz anderer beſſerer und glücklicher Menſch, wenn man gehörig gegeſſen hat. Liebe, Achtung, Freundſchaft, Vaterlandsliebe, Ergebenheit, Treue und Glauben, die Cultur der ganzen Menſchheit geht zu Grunde, wenn der Magen nicht gehörig befriediget wird.

Der Magen iſt das wahre Perpetum mobile; der unſichtbare Magen treibt raſtlos die ganze menſchliche Maſchine über Berg und Thal, Land und Meer, rechts und links, vorwärts und rückwärts, durch dick und dünn, und erſt wenn er zu wirken aufgehört hat, ſteht, oder beſſer geſagt, liegt die ganze Maſchine ſtill. Ein ſatter Menſch iſt zufrieden, und bleibt ſo lange ruhig auf einem Fleck ſitzen oder liegen, bis ihn der Hunger wieder zur Bewegung zwingt; befreit davon ſind nur diejenigen Glücklichen, denen das Futter durch andere zugetragen wird. »Der Menſch und ſein Magen« ſoll es heißen, nicht »der Menſch und ſein Beruf,« denn iſt eine getreue Erfüllung der Berufspflicht gedenkbar, wenn der Magen nicht früher ſeinen Pflichttheil erhalten hat? Ohne einen ſatten Magen exiſtirt gar nichts Schönes, Hohes und Herrliches auf der Erde; die ſchönſte Rede macht nur einen geringen Eindruck, wenn man hungrig iſt; die herrlichſte Muſik läßt gleichgültig, wenn der Magen brummt. Mit einem Wort: der Magen iſt der mächtigſte Deſpot; von ſeinem Wohl- oder Uibelbefinden hängt auch das Wohl oder Wehe des Menſchen ab, daher man ſtets fleißig trachten muß, dieſen unruhigen Monſieur in immer gleicher, guter Laune zu erhalten.

Meine letzte Landparthie.

Aus dem Liederbuche alter Erinnerungen.

Von C. A. Wespe.

Motto: So was erlebt man halt ſelten zu Haus —
Ja 's Reiſen, das bildet den Menſchen erſt aus!

Joh. Neſtroy.

»Aergern kann ich mich zu Hauſe auch; wozu ſoll ich erſt 12 Meilen weit reiſen? —«

Wahlſpruch eines Melancholikers.

»Krähwinkler gibts überall; ſo lange ſie nur lächerlich ſind, kann man ſie noch ertragen; — werden ſie aber einmal boshaft, dann iſt der Aufenthalt bei den Menſchenfreſſern jedenfalls vorzuziehen.

Alte Chronik IV. Bd. S. 1794.

Man braucht eben kein enthuſiaſtiſcher Naturfreund zu ſein, wenn man nach mehrjährigem Aufenthalte in einer großen Stadt, an welche man durch ſeinen Beruf gefeſſelt iſt, endlich von einer gewiſſen Sehnſucht befallen wird, einige Wochen, fern vom Stadtgewühle, in einem kleinen Städtchen auf dem Lande im ſeligſten dolce far niente zu verleben.

In ähnlicher Lage befand ich mich vor 30 Jahren, wo ich meine letzte Landparthie machte, an die ich zeitlebens zurückdenken werde.

Ich hatte das Kanzleileben erwählt, und pflegte ſchon dazumal, wie es jetzt noch geſchieht, zu ſchrieftſtellern. In der Jugend iſt man viel leidenſchaftlicher als im Alter, wie dieß ſo ziemlich bekannt iſt, und ſo kam es denn, daß ich dazumal meine ſämmtlichen berufsfreien Stunden mit Schriftſtellerei ausfüllte, oft ganze Tage und halbe Nächte am Pulte zubrachte. Jeder Menſch hat Untugenden; ich kann behaupten, die Schriftſtellerei ſei eine meiner größten geweſen, und dieſe Verirrung hat ſich noch bis in mein Alter hinübergeſchmuggelt. »Jung gewohnt, alt gethan,« pflegte der Schulmeiſter zu ſagen, der daran Schuld iſt, daß ich das Schreiben erlernt habe, und jetzt ſo vielen Leuten Verdruß mache; — Traun, der Mann ſprach wahr! —

Um aber die Einleitung zur rührenden Geſchichte meiner letzten Landparthie nicht gar zu weit hinauszuſpinnen, muß ich alſo beginnen und anführen, daß ich mich um die Zeit meiner letzten Landparthie ſchon vier Jahre im Stande der Ehe befand, und daß ich die ganze Zeit hindurch nicht vor die Linien jener Stadt kam, die ich mir zum bleibenden Aufenthaltsorte erwählt hatte. — Die pragmatiſche Geſchichte meines damaligen Lebens zerfiel in zwei miſerable Capitel: Vormittag Kanzlei. Nachmittag Schriftſtellerei; und ſo kam es denn, daß ich nicht lebte, ſondern vegetirte, — wenn anders ein ſo fades, einförmiges Geſchäftsleben noch den blühenden Namen »Vegetation« verdient.

Der zweite Theil meiner Exiſtenz, id est meine Frau, welche der Himmel mit einer ziemlichen Doſis Geduld bedacht hatte, fügte ſich durch drei Jahre ganz ruhig in das einförmige Leben an meiner Seite, und erſt im vierten Jahre ließ ſie den Wunſch laut werden, auch einmal wieder ihre Heimath zu ſehen, wo ſie noch lebende Verwandte hatte. Ich proteſtirte wohl anfänglich ſehr dagegen; um aber den häuslichen Frieden zu bewahren, und hauptſächlich meinen, durch jahrelanges gebücktes Sitzen am Schreibepulte, ziemlich reparatursbedürftigen Leichnam wieder einmal in Gottes freier Luft hin und her zu bewegen, gab ich nach, und alsbald war ich zur Reiſe nach den heimathlichen Gauen gerüſtet.

Soll der Erzähler einiges Intereſſe erregen, ſo muß er auch Statiſtiker ſein, und das will ich auch nicht außer Acht laſſen. Vor Allem ſei auch hier notificirt, daß meine Frau aus dem alten welthiſtoriſch-berühmten Städtchen Dippelburg abſtammte, wo ich ſie vor mehr als drei Decenien kennen lernte.

Dippelburg iſt an und für ſich ſchon eine merkwürdige Stadt, die es verdient, topographiſch and ſtatiſtiſch geſchildert zu werden. Ihre Lage iſt höchſt romantiſch; denn gegen Oſten erheben ſich mehrere kahle Kalkſteinberge, an deren Fuße Erdäpfel und Kukurutz in üppiger Fülle blühen und gedeihen. Südlich breiten ſich mehrere Teiche aus, in deren Schoße des Nachts Millionen von Fröſchen und Unken ihr quackendes Concert anſtimmen. Gegen Norden liegt der Wohnſitz eines eigenen Völkleins, welches ſehr induſtriös und productiv iſt, und gegen Weſten ſieht man gar nichts, als höchſt romantiſche Ebenen, mit wunderlieblichen Stoppelfeldern und reichen Diſtelplantagen. Durch den öſtlichen Theil der Stadt ſchlängelt ſich, ſchwärmeriſch dahin ſäuſelnd ein Bächlein, das neun Monate im Jahre kein Waſſer führt, und nach einem Platzregen die Gartenmauern niederwirft. An den Ufern desſelben ſpielen ſchmutzige Kinder, und 2000 Gattungen erotiſcher Brenneſſel ſprießen üppig empor.

Die Stadt ſelbſt iſt ein meiſterhaftes Pasquill auf Architektur und Geſchmack, und die höchſten Palais haben ſogar zwei Stockwerke. Man findet daſelbſt eine Unzahl von Gewürzgewölbern, ein leeres Caffeehaus worin 2½ Zeitungen gehalten werden, und ein execrables Straßenpflaſter. Eine Seifenſiederei und mehrere Niederlagen von Quargelkäſe, welche Mitten in der Stadt ſituirt ſind, verleihen der ganzen Atmoſphäre einen Duft, der jedem Durchreiſenden unvergeßlich bleibt. —

Die Bewohner treiben allerlei Gewerbe, und der Erfindungsgeiſt iſt, beſonders wenn es ſich darum handelt, Stadtklätſchereien zu erfinden, äußerſt rege. Eine der beſonderen Merkwürdigkeiten iſt jene, daß es in Dippelburg eine gewiſſe Gaſſe gibt, wo die Reinlichkeit in einem ſolchen Grade zu Hauſe iſt, daß man einen reiſenden Naturforſcher mit verbundenen Augen dahin führen könnte, und er es durch den Geruch errathen müßte, wo er ſich befindet.

Das converſationelle Leben iſt höchſt idylliſch. Die jungen und alten Männer beſuchen im Sommer die Weinkeller, und im Winter die Wirthshäuſer, von wo aus ſie geiſtreich zurückzukehren pflegen. Die Damen unterhalten ſich eben ſo idylliſch; ſie verſammeln ſich beim Caffee, und richten mit beſonderer Virtuoſität die Leute aus. Der Centralpunkt, wo ſich im Sommer die haute volée zu verſammeln pflegt, iſt die Schießſtätte, wo vom Schulmeiſter und Schuhmacher bis zum Nachtwächter und der Magiſtratsperſon Alles ſeine Böcke zu ſchießen gewohnt iſt.

Die Annalen dieſer Stadt enthalten die merkwürdigſten Daten. Unter Andern findet man auch verzeichnet, daß Anno Salutis 1568 der dazumalige edle und wohlweiſe Bürgermeiſter Herr Habakuk Bremſe, zwei Schweine in Ketten legen, mit allem üblichen Gepränge ausführen, und auf einem außer der Stadt gelegenen Hügel auf dem Scheiterhaufen hinrichten lies; weil ſelbe in ihrer Beſtialität einen Einbruch in eine Mehlkammer gewagt hatten.

Dieſe welthiſtoriſch berühmte Stadt alſo, mit der ich meine Leſer ſo eben bekannt gemacht habe, war das Ziel meiner Reiſe. — Hätte ich auch die Schilderungsgabe eines Walter Scott, ſo dürfte es mir doch nicht vollends gelingen, das Städtchen mit ſeinem lieben Völklein genügend zu ſchildern. Ich getraue mich ſogar zu behaupten, daß Jeder, der Wien, Paris, London, Peking, Korneuburg, Conſtantinopel und Lieſing geſehen hat, ſich noch nicht einer vollkommenen Länder- und Völkerkenntniß rühmen könne, wenn er nicht Dippelburg beſucht hat. Von mir aus iſt es dem Leſer geſtattet, mich um das Glück zu beneiden, daß ich dieſe ſchöne, große, und überaus reine Stadt beſuchen, und mich einige Tage daſelbſt aufhalten konnte.

Die Abenteuer auf der eintägigen Fahrt dahin, will ich mit Stillſchweigen übergehen; denn halsbrecheriſche Straßen und Feldwege gehören auch jetzt noch zu den alltäglichen Erſcheinungen. Gewiſſenloſe, betrügeriſche Fuhrleute und Stellfuhren-Inhaber gab's zu allen Zeiten, — daher kein Wort mehr davon; ſondern ich will meinen Leſern gleich die Scene zeigen, welche meine Ankunft vor dem Hauſe meiner Schwiegereltern darſtellt.

Langſam und mechaniſch rollt über das malheureuſe Steinpflaſter der miſerable Geſellſchaftswagen durch das geweſene Stadtthor hinaus. Da öffnen ſich die Fenſter, und die Mumiengeſichter alter Weiber glotzen neugierig in die Welt hinaus. »Referendar Wespe mit ſeiner Frau iſt angekommen!« keucht eine ſolche Megäre ihrer Nachbarin zu. »»Was Sie ſagen!«« erwiedert dieſe. — »Gott, wie blaß und mager ſehen Beide aus!« bemerkt eine Dritte.— Unter ſolchen Geſprächen und Bemerkungen bleibt endlich der Wagen vor dem Hauſe ſtehen. Die Schwiegereltern, die Schwägerin und die Schwäger eilen herbei. Man embraſirt und küßt ſich. Alles iſt (wenigſtens ſcheinbar) erfreut uns zu ſehen. Der Nachbar, ein Mann, der zu den Wenigen im ganzen Neſte gehört, die man mit dem Prädicate »Ehrenmann« bezeichnen kann, und der deßhalb alle Achtung und Werthſchätzung verdient, tritt unter die Ladenthüre, und heißt uns herzlich willkommen. Man erwiedert dieſen freundlichen Gruß herzlichſt — man ſchwimmt in einem Meere von Entzücken und Seligkeit — man verſpricht ſich die großartigſten Vergnügungen, und die freundlichſte Aufmerkſamkeit von allen Seiten.

Dies iſt wohl ſeit undenklichen Zeiten die Einleitung bei allen Beſuchen; und ich habe hierbei abſichtlich die erzählende Form vermieden. Ich wollte meinen Leſern ein Bild meines Empfanges entwerfen, und ich glaube, es iſt mir gelungen. — Ich werde demnach wieder zur Erzählung meiner Fata und Abenteuer übergehen, welche ſo manche intereſſante Andeutung über die Denkungsart der Kleinſtädter enthalten dürften.

Theils der eigene Antrieb, theils die Ettiquette erforderten es, daß man, ſobald man nur den Reiſeſtaub ein wenig abgeſchüttelt hat, jene Bekannten, die man ſchätzt, beſucht. Ich entledigte mich dieſer Pflicht, und ſchon meine erſte Wanderung durch das Städtchen both mir hinreichende Gelegenheit, die gehörigen Bemerkungen über die Krähwinkelei anzuſtellen, welche aus jedem Schornſtein rauchte, und deren Geiſt Alles belebte.

Eine große ſchwarze Tafel, auf welcher mit großen Buchſtaben eine Aufſchrift prangte, erregte zuvörderſt meine Neugierde. Ich eilte darauf zu, und ſtaunte über die grammaticaliſche Richtigkeit, mit welcher man hier fremde Worte zu ſchreiben pflegt. Auf dieſer Tafel ſtand nämlich: »Tracteurhaus (!!!) des Joſef Fetzenberger.« — Wenn es in dieſer Traiterie mit der Bedienung eben ſo famos ausſieht, als die Aufſchrift grammaticaliſch richtig iſt, — dachte ich, dann mag ich dieſe Reſtaurations-Anſtalt Niemanden empfehlen.

Mitten in den tiefſinnigſten Betrachtungen über dieſen Triumph der franzöſiſchen Rechtſchreibung, wurde ich von einem jungen Manne beinahe niedergerannt. Ich blickte auf, und ſah eine abenteuerlich gekleidete Figur vor mir, die mich einen echten Gentleman vermuthen ließ, der eben von der Jagd aus den ſchottiſchen Hochgebirgen heimkehrt. Ein herrlicher Jagdhund lief dem jungen Manne zur Seite; dies beſtärkte mich in meinem Glauben noch mehr. Ich ſah der Erſcheinung nach, und bemerkte, daß dieſelbe auf einen Gentleman doch viel zu ſchmierige Rocktaſchen hatte. Vielleicht iſt es echt engliſcher Spleen, — dachte ich, und folgte neugierig dem martialiſchen Nimrod. Wer aber vermag mein Staunen zu ermeſſen, als ich bemerkte, daß mein Gentleman in einer Barbierſtube zu Hauſe war, und von ſeinem Jagdausfluge heimgekehrt, gleich einen Raſtelbinder raſirte. Es war der Figaro des Städtchens, der, wenn er des Morgens ſich ſattſam auf die Bartentfernungskunde verlegte, in den Nachmittagsſtunden als Gentleman ſigurirte. Der Himmel hat verſchiedene Koſtgänger — dachte ich, und eilte weiter.

Zunächſt zog meine Aufmerkſamkeit ein Menſch auf ſich, den ich faſt in allen Häuſern, die ich beſuchte, fand, und der mir durch ſeine läppiſche Allerweltsdienerei auffiel. Seine Neugierde war unerträglich, und ſeine Sucht ſich überall gefällig zu erweiſen, faſt unausſtehlich Hier offerirte er Zeitungen, dort both er ſich als Vorleſer an; hier ſchrieb er Adreſſen, dort beſorgte er das Futter für die Canarienvögel. Uiberall war er für Uiberraſchungen beſorgt; ja ſeine Gefälligkeit ging ſo weit, daß er Charaden auflöſte, und die Namen verſchiedener, ihm wohlbekannten Frauenzimmer als Auflöſer abdrucken ließ. Anfänglich vermuthete ich, dieſes Menſchlein ſei ein ſogenannter »Haus-Tinderl« wie es deren viele gibt; aber bald gewann ich die Uiberzeugung, Herr Tſchappl, Vice-Supernumerär-Copiſten-Adjunctens-Subſtituts-Aushelfers-Aſpirant beim Ortsgerichte, ſtecke ſeine bebrillte Naſe nur deßhalb in alle Häuſer, um alle Neuigkeiten zu erfahren, und ſelbe nach Kräften zu verbreiten. Nächſt den Millionen von Gelſen und Fliegen die es in Dippelburg gab, war unſtreitig Herr Tſchappl eines der läſtigſten Weſen. Bis zur heutigen Stunde bin ich noch unſchlüſſig, ob man über ein ſolches Weſen lachen oder weinen ſoll. Am räthlichſten fand ich es jedoch ſchon damals, demſelben überall, wo er ſeine neugierige Naſe hineinſteckte, die Thüre zu weiſen.

Bisher hatte ich alſo nur Krähwinkeleien erlebt, die man in jeder kleinen Stadt zu finden pflegt, und über die man füglich nur lachen kann; aber es ſollten auch Dinge vorkommen, über die ich mich weidlich ärgern konnte.

Ich hatte beſchloſſen während meiner 14tägigen Anweſenheit auf dem Lande nichts Anderes zu thun, als meinen decripiden Leichnam zu pflegen, id est zu eſſen, zu trinken, zu ſchlafen und größere Spaziergänge zu unternehmen. Dieſes beſcheidene Vorhaben wurde von Seite meiner Schwiegereltern ſowohl, als von dem ehrenwerthen Herrn Nachbar und ſeiner Frau freundlichſt unterſtützt. Ich machte Landparthien in der angenehmſten Geſellſchaft, an die ich mich noch heute mit Vergnügen erinnere.

Eine ſolche Landparthie veranlaßte mich auch, mir ein Paar leichte Sommerſchuhe anfertigen zu laſſen. Ich erkundigte mich demnach um einen Fußbekleider, und ward an den berühmten maitre cordonier Nettleiſt gewieſen, welcher in einem Winkel des Städtchens ſein eigenes Attellier hatte. Ich habe in meinem vieljährigen Reſidenzleben manchen Beweis von übertriebenem Luxus und eckelhafter Vornehmthuerei bei der gemeinen Volksclaſſe geſehen; daß man ſich aber bei einem Schuſter förmlich anmelden laſſen müſſe, wie dies hier der Fall war, iſt mir bisher nicht vorgekommen. Ich trat nämlich des Morgens gegen 8 Uhr in die Wohnung jenes großen Künſtlers, deſſen Arbeit die Leute mit Füßen treten, und glaubte in das Haus eines reichen Privatiers gekommen zu ſein, der ſich um die ganze Mitwelt nicht zu kümmern braucht. Ich erblickte eine lange Reihe von Zimmern mit Glasthüren, und hätte nicht der Leder- und Pechgeruch mein Geruchsorgan unangenehm afficirt, ſo hätte ich Alles darauf verwettet, mich bei einem Juwelier und nicht bei einem Schuſter zu befinden. Ein kleines Mädchen, um deſſen Hut ein moderner Voil flatterte, und das elegant gekleidet war, wurde von der Magd eben in die Schule geführt. Es war die Nachkommenſchaft des Pech- und Lederbeherrſchers. In einem der anſtoßenden Zimmer ſah ich die gnädige Frau noch im Bette liegen, den ſchlaftrunkenen Blick auf den bereits ſervirten Caffeetiſch richtend. Ein ziemlich ſchmutziger Lehrjunge fragte mich mit einer gewiſſen Effronterie, was ich begehre. Ich erwiederte, daß ich ſeinen Meiſter zu ſprechen wünſche, wenn er anders jetzt zu Audienzen aufgelegt iſt. Hierauf hieß mich der Lehrbub-Kammerdiener warten, und eilte mich zu melden. Bald darauf erſchien der Schuh- und Stiefel-Banquier im eleganten Schlafrocke, mit langer Pfeife ein Journal leſend. Er fragte mich mit vieler Herablaſſung, was ich begehre, und las weiter. Ich hatte mein Anſinnen in die eleganteſten Worte gekleidet, und war eben im beſten Zuge mein Begehren auszuſprechen, als ein fremder Herr eintrat, und die Nachricht überbrachte, daß den folgenden Sonntag auf der Schießſtätte das Königſchießen abgehalten werden wird. Natürlich konnte dann eine Kundſchaft nicht mehr beachtet werden, die blos Schuhe begehrte. Ich wurde in Gnaden entlaſſen. Ganz verblüfft verlies ich die Fußbekleidungsfabrik, und irgend ein boshafter Dämon flüſterte mir die Worte Kunigundens aus »Hans Sachs« zu, die da lauten:

»Grobheit nur, und Unverſtand
Iſt den Schuſtern blutsverwandt!«

Des Abends erzählte ich in einer Geſellſchaft alle Erlebniſſe des Tages. Unter Andern kam ich auch auf den faſhionablen Schuſter zu ſprechen, und wunderte mich weidlich über die wahrhaft noble Führung ſeines Hauſes. Ein ſehr wohlhabender Lederer, der zufällig auch in der Geſellſchaft war, wunderte ſich ebenfalls; nicht aber ſo wie ich, über den faſhionablen Schuſter, ſondern über den Umſtand, daß er die 300 fl. noch immer nicht habe, welche ihm der elegante Hanns Sachs ſeit langer Zeit ſchuldete. — Ein Schuſter, bei dem man antichambriren und ſich anmelden laſſen muß — o ſchmachvolles Zeitalter!

Noch größere Krähwinkeleien hatte das Schickſal mir wahrſcheinlich deßhalb vorbehalten, um mir für den Reſt meines Lebens alle Landparthien zu verleiden.

Mehrere Tage hindurch hörte ich ſchon unter dem alten und jungen Weibervolke murmeln, daß eine ſichere Frau v. Kneip, welche erſt kürzlich in der Reſidenz ein horribles Glück gemacht hatte, nun als glanzumſtrahlte reiche Dame ihre Vaterſtadt Dippelburg beſuchen werde.

Da man auf dem Lande, wenn man es der Zerſtreuung wegen beſucht, gewöhnlich nichts zu thun hat, ſo pflegt man ſich auch um alle Nichtigkeiten, die man ſonſt gar nicht beachten würde, zu bekümmern. Daher kam es auch, daß ich mich nach dem Nationale der allgemein erwarteten Frau von Kneip genau erkundigte.

Umſtändlicher, als ich es wünſchte, erfuhr ich die Geſchichte dieſer in den Annalen von Dippelburg ſo hochberühmten Frau. — Frau v. Kneip war nämlich die Tochter eines ſehr induſtriöſen Schneiders, Namens Erdzeißel, welcher, da ihn die edle Schneiderei anwiderte, einen Wein- und Branntweinſchank etablirte, um doch einigermaßen für einen geiſtreichen Mann zu gelten. Seine Gattin die ſchon ab origine eine geiſtreiche Frau war, verlegte ſich zu ſehr auf die Prüfung jener Artikel, die Meiſter Erdzeißel nun führte, und ſo kam es denn, daß man ſie faſt täglich in einem Zuſtande ſah, welchen der Pöbel durch das Wort »Rauſch« zu bezeichnen pflegt. Bei dieſer Gelegenheit kam es zu Auftritten, die keineswegs erbaulich waren, und Meiſter Erdzeißel beſchloß daher, die einzige Frucht ſeiner geiſtreichen Ehe, eine Tochter von ungefähr 20 Jahren, welche den romantiſchen Namen Kathi hatte, vom Hauſe zu entfernen, damit ſie durch das Beiſpiel der Mama nicht frühzeitig eine Neigung für alles Geiſtreiche erfaſſe.

Kathi war ein ziemlich hübſches Mädchen, ohne gerade zu den blendenden Schönheiten zu gehören. In Rückſicht auf Geiſt und converſationelle Bildung ſtand ſie mit einem gewöhnlichen Küchenmädchen ſo ziemlich auf dem Niveau. Papa Erdzeißel gab alſo ſeine weibliche Descendenz, die wir nun ſchon ab origine kennen, aus dem Hauſe, und zu Verwandten, wo ſie als gewöhnliches Dienſtmädchen verwendet wurde. Später kam ſie als Dienſtmagd in die Reſidenz zu einem alten Speculanten, der Witwer war, und zwei ungezogene Kinder hatte. Kathi bewies ſich ſehr willig und fügſam, verrieth auch alle mögliche Neigung und Anlage zur Kindererziehung, und blieb einige Jahre in dieſem Dienſte. — Alter ſchützt vor Thorheit nicht; der alte Speculant, der zweimal Kathi's Vater ſein konnte, gab ſeinen Kindern in dieſer Perſon alsbald eine Stiefmutter, id est, er erhob das Kindsmädchen zu ſeiner Frau! —

Eine Perſon, der es ſelbſt an aller Bildung gebrach, ſollte nun die Mutter und Erzieherin zweier Kinder werden. Sie verfiel alsbald in die gewöhnlichen Fehler dieſer Gattung von Leuten; ſie tyraniſirte und ohrfeigte den älteren der beiden Knaben, und lies den jüngeren wie ein junges Wildſchwein in allen Gattungen von Unarten aufwachſen. Welche Rolle ſie in Geſellſchaften ſpielte, läßt ſich aus dem bereits Geſagten leicht ermitteln.

Dieſe junge Frau alſo war es, welche man mit großer Neugierde erwartete. Ich ſelbſt war, da ich nichts Beſſeres zu thun wußte, ſehr neugierig. Endlich kam um die Mittagszeit ein Wagen über das miſerable Pflaſter dahergerollt, welcher die geprieſene Gnädige brachte. Papa Erdzeißel, der ſeit der Abweſenheit ſeiner Tochter Witwer geworden war, und ſich neuerdings beweibt hatte, trat ehrerbiethigſt an den Wagen; hob die beiden ausgelaſſenen Rangen heraus, und zuletzt ſeine Tochter, nunmehrige Frau von Kneip. Das geſammte junge und alte Weibervolk der ganzen Umgegend lief neugierig zuſammen, und riß Augen und Maul auf, um die als reich geprieſene Frau zu begaffen. Mit funkelnden Augen ſah Papa Erdzeißel auf ſeine Frau Tochter und nahm endlich das Wort: »Frau Tochter, hier habe ich die Ehre Deine Mutter aufzuführen!« — Die Gnädige würdigte ihre Mutter kaum eines Blickes, und wandte ſich ſehr herablaſſend an die härrenden Bekannten. Von da aus zog ſie ſich dann in ihre Appartements zurück, welche erſt kürzlich aus der Schneiderwerkſtätte hierzu eingerichtet wurden.

Frau von Kneip hatte ſich die Licenz zu einem Beſuche ihrer Vaterſtadt von ihrem Herrn Gemahle nur deßhalb erbethen, um ihre Garderobe in Dippelburg zur Schau zu tragen, wie dieß einſt die hiſtoriſch-berühmte Marquiſe von Maintenon in den Gärten von Verſailles that. Sie lief von einer Bekannten zur Andern, und machte auf den ſtaubigſten Wegen in ihrem Brautkleide von ſchwerem Seidenſtoffe Landparthien, wobei ein himmelblauer Voil das einfältige Geſicht vor dem Andrange der Sonnenſtrahlen ſchützte. So beſchränkt übrigens auch ihre Weltanſichten waren, ſo hatte ſie es doch bald weg, daß man bei dem jungen ſtumpfſinnigen weiblichen Nachwuchſe in Dippelburg durch Kleiderluxus ungemein imponiren könne, und daß ein Paar hübſche Kleider ihr alsbald den Ruf einer reichen Frau erwerben dürften. Sie wechſelte daher fleißig ihre Garderobe, und es fehlte nicht an jungen und alten Gänſen, welche ſie ſchnatternd umflogen, und ſie als reiche Frau bewunderten.

Ich ſah dieſem echt krähwinkleriſchen Treiben ungeduldig zu, und ſang bisweilen mit dem Doctor Bartolo:

»Ja fürwahr, ſ' iſt zum Erbarmen,
Sieht man dieſes Völklein an!« —

Dieſe unſchuldige Apoſtrophe wurde von meiner Schwägerin, mit deren Anſichten über viele Gegenſtände ich mich nicht vereinigen konnte, ſehr ungnädig aufgenommen, und man war ſo ungalant, mir einige Bitterkeiten zu ſagen. Ich duldete ſelbe nicht, und man ſuchte ſich dadurch zu rächen, daß man mich und meine Frau gänzlich ignorirte. Die Liebenswürdigkeit meiner Schwägerin ging ſo weit, daß ſie mir endlich ganz deutlich zu verſtehen gab, daß ich meiner Frau doch nie ein ſo glänzendes Los werde bereiten können, wie ſich deſſen die reiche Frau von Kneip jetzt ſchon erfreut, und daß es mir gezieme da zu bewundern, wo ich nicht ein Aehnliches thun kann.

Nach dieſem Beſcheide wurde es mir nicht klar, ob ich ſolch' eine Aeußerung und das hierauffolgende unhöfliche Benehmen auf Rechnung einer pöbelhaft gemeinen Denkungsart, oder auf den Conto geiſtiger Beſchränktheit und Krähwinkelei ſchreiben ſollte. Ich faßte den vernünftigſten Entſchluß, den goldenen Mittelweg zu erwählen, und einer Gans auszuweichen, die ſich durch den Flitterſtaat einer anderen Gans zu dem gemeinſten und flegelhafteſten Geſchnatter verleiten ließ*).

Unter den übrigen Verwandten meiner Frau befanden ſich noch zwei Couſinen, die ich als Kinder kannte, und mittlerweile zu recht ſtattlichen Jungfrauen herangewachſen waren. Uiber Beide urtheilte der Ruf in Dippelburg ſehr ungerecht. Die Aeltere derſelben wurde nämlich allgemein als ein ſehr kluges Frauenzimmer geprieſen, und ich hatte leider die Gelegenheit, mich vom Gegentheile zu überzeugen. — Sie war auch eine von jenen, welche mit offenem Munde die ſchimmernde Glückſeligkeit der Frau von Kneip bewunderten, und es mir nicht glauben wollten, daß ſolch' ein Benehmen am füglichſten durch »Krähwinkelei« bezeichnet werde. Einige freimüthige Aeußerungen zogen mir ihre Feindſchaft zu; doch ich ertrug dieſen harten Schickſalsſchlag mit männlicher Reſignation. — Die Jüngere galt unter den weiblichen Plebejern des Städtchens für ſtolz. Sie war es ganz und gar nicht, ſondern ſie beſaß die auf ihr Alter und ihre Lebensweiſe unter Krähwinklern wirklich ſeltene kluge Denkungsart, das Leben und Treiben in dieſem Neſte abgeſchmackt, unleidlich, und gemein zu finden. Sie lies ſich durch den Flit-

---

*) Eine ſolche Schwägerin könnte mir geſtohlen werden! Was doch heut' zu Tage die nächſten Verwandten für ein Volk ſind, das iſt gar aus!
Anmerkung des Setzers.

terſtaat einer geweſenen Dienſtmagd nicht blenden, und ſchlug ſich nicht zur bewundernden Secte. Ihr Benehmen war artig und ganz würdig eines Frauenzimmers, das ſeinen perſönlichen Werth fühlt, und das ſich durch eine vernünftige Denkungsart vor hunderten ihres Alters auszeichnet. Solch' ein Benehmen, das gewiß jedes junge Mädchen ziert, nannte die bornirte Generation ſtolz. Wie es alſo mit den Anſichten der edlen und wohlweiſen Dippelburger beſchaffen war, wird der geneigte Leſer nach dieſer Schilderung nun ſchon weg haben. —

Mein Amuſement in Dippelburg gewann unter ſolchen Verhältniſſen einen ſchauderhaft melancholiſchen Anſtrich. — Ich zog mich möglichſt zurück, und unterhielt mich blos mit unſerem wackeren Nachbar, der mir und meiner Frau ſo manche freundſchaftliche Auszeichnung angedeihen ließ. Meine Schwiegereltern waren nebſt dem mehrerwähnten Nachbar und einem Herrn Vetter noch die Einzigen, welche ſich nicht vom Strudel der Bewunderung hinreißen ließen, und ſich um mich bekümmerten. Meine beiden Schwäger, recht herzensgute junge Leute, die man wegen ihres munteren und aufgeweckten Benehmens nach dem damals üblichen Sprüchworte: »Hirſchen« nannte, thaten Alles um mich zu vergnügen, und ich kann wirklich geſtehen, daß mich die Aufmerkſamkeit dieſer beiden jungen Leute für manches Unangenehme entſchädigte.

Auf meinen Wanderungen durch alle Umgebungen des Städtchens gelangte ich endlich auch an den Verſammlungsort der tonangebenden ſtarken Geiſter, nämlich auf die Schießſtätte, wo eben das Königſchießen abgehalten wurde. Das Gebäude war recht nett, und ich möchte faſt behaupten: zu ſchön für ſolch' ein Krähwinkel. Ich betrachte mir das Ganze zuerſt von Außen, und fand auch allda Krähwinkeleien, die würdig wären in einem Poſtbüchel zu prangen.

Auf jenem Wege, der gegen die 3 Scheiben und den Kugelfang führt, erblickte ich eine Tafel, auf welcher wörtlich Folgendes ſtand:

»Um Unglüken vorzubeugen, wird Jeder Mann gewarnigt, während dem Schüßen dieſen Weg nicht zu wandeln*).«

O Adelung! rief ich aus — hier haſt Du weder Dein großes Wörterbuch, nach Deine Sprachlehre geſchrieben! — und eilte beſtürzt in das Innere der Schießſtätte.

---

*) In ein Paar Worten ſo viele Sprach- und Rechtſchreibungs-Schnitzer — das iſt doch ein offenbarer Luxus! — Anmerkung des Setzers.

Hier fand ich alſo die Honoratioren des Städtchens verſammelt. Ich fand ſie alle die Häupter meiner Lieben, vom Schuſter, Schneider, Wagner, Tiſchler, Schulmeiſter, Laternanzünder und Nachtwächter, bis zum Senator und Orgeltreter. Sie wandelten ganz idylliſch in Hembärmeln, und die Converſation war ſehr geiſtreich, denn Bier und Wein wurde in großen Quantitäten conſumirt. Daher kam es auch, daß mancher Schütze die nächſten Berge für die Scheibe anſah, und meiſterlich traf. Eine pitoyable Figur war der Zieler; denn bis zur heutigen Stunde habe ich noch nicht ergründen können, welchem Jahrhunderte dieſe Narrentracht angehörte. Noch war es nicht entſchieden, welchem der Herrn Schützen dießmal die Ehre zu Theil werden ſollte, als Schützenkönig zu paradiren, und es entſtand ein beſonderer Wetteifer, der ſich bisweilen in ſehr unzarten Vocabeln äußerte. Ich aber machte meine ſtillen Bemerkungen, und zog aus Langweile Schillers »Wallenſtein« aus der Taſche. Gedankenlos ſchlug ich das Buch auf, und mein Blick fiel auf die Stelle:

»Es ſind Tiefenbacher,
Gevatter Schneider und Handſchuhmacher.«

als plötzlich in dem ober der Schützenhalle befindlichen Tanzſaale ein Lärm entſtand, der mich an die Rettung des Capitols erinnerte. Ich vermuthete, daß die ausgelaſſene Hoffnung unſeres Vaterlandes ihren Ferialtag benütze, und nahm weiter davon keine Notiz. Endlich wurde der Lärm ſo auffallend, daß ich auf die Vermuthung verfiel, man betreibe daſelbſt Fauſtkämpfe, und gladiatoriſche Uibungen. Meine Neugierde trieb mich hinauf, um Zeuge der Sache zu ſeyn. Als ich an die Stiege kam, ſtieg gerade einer von den Schützen, ein junger hoffnungsvoller Ochſen = und Kälber = Genießbarmacher, vulgo ein Fleiſchhauer herab, und rief einem Andern zu: »Ah dös Spektakel mußt ſeh'n! A Menge alte und junge Küh ſpielen blinde Kuh, und ein alter Bock is jetzt grad' blinder Stier!« — Ich faßte dieſe zarte Allegorie nicht, und beflügelte meine Schritte. Hilf Samiel, was ſah ich! Im Saale befand ſich die geiſtreiche Frau v. Kneip, aufgeputzt wie der Gewiſſe am Sonntag vor Oſtern*), mit ihrer Familie und ihren ſie bewundernden Freundinnen. Die Anmuthreiche wollte ſich wieder einmal ganz idylliſch unterhalten, und arrangirte das liebliche Blindekuhſpiel, welches eines der geiſtreichſten Geſellſchaftsſpiele iſt, und ſich in Dippelburg einer beſonderen Beliebtheit erfreut. Der ehr- und tugendbelobte Schneidermeiſter und Tonangeber, Herr Fetzenberger, welcher das Glück hatte, mit der Gnädigen verwandt zu ſein, ſtand eben mit verbundenen Augen im Kreiſe und machte Bocksſprünge*) worüber die ganze Geſellſchaft vor Lachen berſten wollte. Jetzt erſt ward mir die ganze Rede des geiſtreichen Fleiſchhauers klar, und ich fühlte mich bei dieſem Anblicke ganz nach Arkadien verſetzt. —

---

*) Dieſer Vergleich iſt zwar ein wenig unzart, raßt aber ganz gut auf eine ſo dumme Urſchel, die da glaubt, in ihrem Putze liege das Motiv ſie zu bewundern. Daß man derlei Gänſe doch überall finden muß! — Anmerkung des Correctors.

Ich muß geſtehen, daß dieſes Erlebniß dergeſtalt auf mich wirkte, daß ich noch denſelben Tag auf und davon gegangen wäre, wenn mich nicht die ziemlich weite Entfernung von meinem ſtabilen Aufenthaltsorte zurückgeſchreckt hätte. Wenn es ein Krähwinkel gibt, ſo ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo habe ich es geſehen, und ich will mein Haupt gern zur Ruhe legen, weil ich mehr ſah und hörte, als ſich meine glühendſte Phantaſie von dem Leben und Treiben der Kleinſtädter nur vorſpiegeln konnte. —

Länger als zwei Tage hielt ich es nicht mehr aus; und als der Morgen des dritten Tages anbrach, war ich über alle Berge. Nach kurzem Scheidegruß ſaß ich im Wagen, und rief:

Lebt wohl ihr Berge ihr und Triften —
Johanna geht, und nimmer kehrt ſie wieder! —

Ich werde wohl nie jene wenigen guten Leute vergeſſen, die mir freundlich zugethan waren, und deren vernünftige Converſation mir ſo viel Vergnügen verurſachte; aber ich werde auch aller Krähwinkeleien gedenken, die mir begegneten, und für den Reſt meines Lebens jeder größeren Landparthie wie dem Feuer ausweichen. — Als Warnungstafel ſteht auf meiner Unterlage mit gothiſchen Buchſtaben geſchrieben:

»Aergern kann ich mich zu Hauſe; wozu ſoll ich erſt zwölf Meilen reiſen? —«

---

*) Ein jeder ſpringt, wie es ihm zukömmt; wozu dieſe beißende Bemerkung? —
Anmerkung des Setzers.

Frau Ilſens Schimmel.

Altdeutſche Volksſage von J. v. Rath.

Als Kaiſer Max, dieſes Namens der Erſte, glorreichen Angedenkens, das deutſche Reich regierte, und Ulrich Jülich nebſt Norbert von Kleber Rathsmeiſter der uralten freien Reichsſtadt Cölln am Rhein waren, lebte dort der reiche Vorſteher der Köllner Webergilde Jochem Klaas*) mit Namen. Frau Trük**) die eheliche Hausfrau, mit welcher er durch 20 Jahre glücklich gehauſt, war ihm längſt in jenes unbekannte Land vorangegangen, aus dem noch Niemand rückgekehrt, und von ſechzehn Sprößlingen ſeiner geſegneten Ehe war ihm nur ein Töchterlein mit Namen Ilſe geblieben, welches zur mannbaren Jungfrau erwachſen, den Vater mit regem Eifer der Sorgen der Hauswirthſchaft enthob.

Der fromme Verfaſſer der alten ſehr ſauber auf Pergament geſchriebenen, mit netten vergoldeten Schnörkeln und ſchönen Bildern verzierten Chronik, welcher wir dieſe wahrhaftige und wunderſeltſamliche Hiſtorie aus dem altdeutſchen in das moderne transportiren, verſichert uns, Ilſe ſei ſchön geweſen, wie ein Maientag; keiner ihrer Geſpielinnen und Zeitgenoſſinnen, ſeien ſie nun Patrizierinnen oder Plebejerinnen der alten Reichsſtadt, ſtand das reich verſchnürte Mieder, ſo wie ihr, keine trug im damals ſittlichen Reihentanze ſo edel den ſchön geformten Leib; die ſämmtliche Männerwelt gaffte ihr ſtaunend nach, wenn ſie Sonntags, angethan mit der niedlichen Trekmütze***) am Arme des Vaters den Kirchgang hielt, kein Mädchen in Cölln's Weichbild ſpann einen feineren Faden, keine bereitete einen beſſeren Makey****) kurz, in jeder Hinſicht für die damalige Zeit ein wahrer Phönix, war ſie doch ungeachtet aller geiſtigen und körperlichen Tugenden, und ungeachtet, daß ſie ihre Mitgift nicht nach Reichsthalern, ſondern nach Goldgulden verrechnen konnte, 26 Jahre alt geworden, ohne daß ſich ein Freier gefunden hätte. Denn ihr ſonſt unbeſcholtener Leumund wurde durch einen Fehler bemackelt, welcher heut zu Tage für nichts geachtet, zu jener Zeit aber ſtreng verpönt war; nämlich ihr ſchöner Mund barg eine verläumderiſche Läſterzunge, welche man mit dem Beinamen »des Teufels Erbſtück« belegte, und ſo ſchien es, daß man ihr einſt den Jungfrauenkranz auf den Sargdeckel werde befeſtigen müſſen.

---

*) Joachim Klaas.

**) Gertrude.

***) Noch vor 40 Jahren die Kopfbedeckung der angeſehenſten Bürgerstöchter; ein niedliches Häubchen von Brüßlerſpitzen.

****) Topfen-Creme.

Nicht als ob die Männer damals den gewichtigen kathegoriſchen Imperativ nicht auch zu führen verſtanden hätten, dies war keineswegs der Fall; nur glichen ſie bierinnen nicht unſeren heutigen zahlreichen liederlichen Zierbengeln, welche des Mammons wegen Alles aus den Augen ſetzen, und ohne Gefühl für Ehre und Schaam ihren Götzen Alles opfernd manches Geſchöpf unglücklich machen. Die Männer jener Zeit liebten Ruhe und Frieden, und wenn ſie auch dem Golde nicht abhold waren, ſo ging ihnen doch häusliches Glück über Alles, und keines Falls wollten ſie ihre Ruhe dem Moloch opfern.

Die ſchöne Ilſe wußte nur zu gut, wie wenig beliebt ſie war, doch kümmerte ſie dies nicht; mit Verachtung blickte ſie auf die jungen Fante, die ſie angafften, mit herben Worten wies ſie ſo manchen Hungerer und Lungerer ab, der ſich doch über Manches an ihrem böſen Leumunde hinausſetzte, und die Begierde nach ihres Vaters Goldgulden in unbezwingbare leidenſchaftliche Liebe für ihre unläugbaren körperlichen Reize maskirte. Ohne Rückſicht zu nehmen, ob man ſie floh oder ſuchte, führte ſie des Vaters Haushalt mit feſter Hand, belferte den lieben langen Tag Dienſtleute oft über die Gebühr an, und ſelbſt den Vater mit den Ausbrüchen der üblen Laune nicht ſchonend, die wie ein böſer Dämon ſie beherrſchte, hieß ſie in der guten alten Reichsſtadt allgemein die böſe Sieben, ſo daß, hätte Heinrich Frauenlob ſie perſönlich gekannt, würde er wahrlich auf ſie kein Lobgedicht gemacht haben.

Männiglich glaubte man daher, Ilſe würde als alte Jungfer in der Kirche zu St. Gerſon*) zur Gruft getragen werden, worüber die Zahl der Klatſchſchweſtern eine herzliche Freude hatte; und ſelbſt der Vater, der ſich ſonſt gerne dem Willen des verzogenen Töchterleins fügte, war in dieſer Hinſicht anderer Meinung. Da er Ilſen gerne unter der Haube geſehen hätte, ſo gab es, wenn der reiche Zunftmeiſter der Webergilde etwas angeſtochen aus dem Schabaushäuschen**) kam, manchen Sturm, manchen Vorwurf über die Unempfindlichkeit der Tochter. Dem aber war nicht ſo; denn Asmodi der kleine hinkende Teufel, den eben dazumal ein Anderer Don Chleophas Perez Campullo wieder einmal aus der Phiole des Nekromanten befreit hatte, war gerade in Kölln angekommen, und lies ſeine Maſchine auf Ilſens Herz ſpielen, welche auch wirklich von dem Dämon unwiederſtehlich geködert, ihr bisher unbezwungenes Herzchen verſchenkt hatte.

---

*) St. Gerſon, eine der älteſten Kirchen Deutſchlands.

**) Schabaus ein Getränk aus Waſſer, Branntwein und Honig gemiſcht.

An der hohen Straße hatte Herr Theobald Kardanus Cöllns angeſehenſter Kauf- und Handelsherr und derzeit Fiscalrichter der freien Reichsſtadt ſeinen Laden; und in dieſem Laden war der Gegenſtand, welcher auf Ilſen unwiederſtehlichen Eindruck gemacht hatte, nämlich der blondgelockte Ralf Berres wohlbeſtellter Ladendiener des Herrn Fiscalrichters. Herr Ralf war allerdings ein ſchmucker Burſche, der durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine feine Sitte nicht wenig zur Vermehrung der ohnedieß zahlreichen weiblichen Kundſchaften ſeines Brodherrn beitrug. Auch in Ilſens Augen hatte ſich tief ſein Bild hineingeprägt, und ſie achtete weder Wind noch Wetter, um bei ihm Stockfiſch und Kabeljau, Gewürznelken und Pfeffer, holländiſche Häringe und Roſinen, Ingwer und Safran, kurz jedes nothwendige Gewürz einzukaufen. In ſeiner Nähe ſchwand der ſtrenge Blick aus ihrem ſchwarzen Auge; ſo oft ſie des Herrn Kardanus Laden beſucht hatte, rumorte ſie niemals im Hauſe herum, belferte nicht unaufhörlich mit Geſellen und Mägden, und ſchien ein ganz anderes Weſen.

Jedoch auch auf den zierlichen Ladendiener hatte Freundchen Asmodus ſeinen Einfluß ausgeübt. Ihm war nicht entgangen, welch' gewaltigen Eindruck er auf die ſchöne reiche Weberstochter gemacht habe, und er hätte von Stein ſein müſſen, wenn nicht auch er den Reitzen von Cöllns ſchönſter Jungfrau gehuldiget hätte. Kurz unſere Leutchen verſtanden ſich bald; von Blicken kam es zu Händedrücken, von Händedrücken zu Worten, und bei einem heimlichen Stelldichein an den Ufern des herrlichen Rheins, zum Geſtändniß gegenſeitiger Liebe, Schwüren ewiger Treue, und wie der Unſinn aller heißt, welchen Verliebte bei ſolchen Gelegenheiten gegenſeitig zu Markte zu bringen pflegen.

Zuſammengekuppelt hatte der heilloſe hölliſche Krüppl die beiden Leutchen allerdings; weil er aber nach ſeinem eigenen Geſtändniß nicht allmächtig war, und ihm beſonders die Gabe der Vorherſehung verſagt war, ſo ſchien dieſe Kuppelei abermals eine von den vielen dummen Streichen zu ſein, deren er ſich, wie uns Le Sage des Breiteren berichtet, ſo viele zu Schulden kommen ließ. Denn er hatte vergeſſen, auch eine dritte Perſon zu bearbeiten, ohne deren Zuſtimmung aus Ilſen und Ralf unmöglich ein Pärchen werden konnte. Dieſer Dritte war Jochem Klaas. Zwar war ihm alles recht, was Ilſe that, auch wäre es ihm erwünſcht geweſen, ſeine Tochter als Weib und in Folge deſſen ſich als Großvater zu ſehen; doch nimmer würde er Ilſen einem armen Schlucker an den Hals geworfen haben. Dieß aber war Ralf Berres, und der alte reiche Weber hingegen, was das Geld und zeitliche Güter betraf, ſehr zäher Natur.

Unſer Liebespärchen verhehlte ſich keineswegs dieſes Obſtakulum. Ilſe kannte ihres Erzeugers Geldliebe zu gut, um nicht jede Hoffnung aufzugeben, ihren Vater zur Einwilligung bereden zu können, und da dieſer einer zu feſten Geſundheit ſich erfreute, ſo gab ihr auch der Gedanke, der Knochenmann werde ihn bald in ſeine Arme ſchließen, ſehr geringen Troſt, und ſo blieb den beiden Liebenden nichts anders übrig, als ſich gegenſeitig ihr Leid zu klagen, und ſich vor allen Dingen zu hüthen, damit ihr Verhältniß nicht lautmäulig würde, und den lieben Nachbarn, Freunden und Verwandten Stoff zum Klatſchen geben.

Ein berühmter Dichter ſagt irgendwo: »Laß Dich dem Teufel bei einem Haare faſſen, und Du biſt ſein auf ewig.« Dieſe Sentenz verwirklichte ſich jetzt im Ernſte, denn Teufel Asmodi wollte wenigſtens verhindern, daß unſere Verliebten nicht getrennt würden, und ſo führte er durch ein verſtecktes Manöver eine Cataſtrophe herbei, welche auf Ilſens ganzes Leben bis zu ihrem Tode bedeutend einwirkte.

Nicht allein der blondgelockte Ralf war von Ilſens Reitzen gerührt worden; auch Herrn Theobald Kardanus den ehrenfeſten Fiscalrichter hatten des Mädchens Reize electriſirt, und aus der gewohnten phlegmatiſchen Ruhe gebracht. Herr Theobald war in Anbetracht ſeiner Stellung als Kauf- und Handelsherr, ſo wie als angeſehene Magiſtratsperſon jedenfalls ein achtbarer Freier, und überwog ſeinen jungen Ladendiener tauſendfach; auch war am inneren Menſchen, was Herz und Kopf anbelangt, nichts auszuſetzen, doch konnte er auf körperliche Schöne und Annehmlichkeit keinen Anſpruch machen; denn da Dr. Jenner die Schutzpocken-Impfung noch nicht eingeführt, ſo war ſein Geſicht gar ſehr von den Blattern mitgenommen, und ſein Leib mit einem Zuwachſe verſehen, den man im gemeinen Leben einen Buckel zu nennen pflegt.

Dem Kaufmann war Ilſens Charakter von Hörenſagen bekannt; doch den Verliebten fällt es nur zu leicht der Geliebten Mängel zu verkleinern, für Verläumdung zu halten, oder wie man ſagt, mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu bedecken. Auch verhehlte er ſich nicht, wie ſeine körperlichen Deformitäten keinen ſehr günſtigen Eindruck auf die von ihm Erkorne machen würden; wenn er aber der Jungfrau Häuslichkeit und ihre reiche Mitgift erwog, und ſein Anſehen bei ſeinen Mitbürgern, ſeine gefüllten Geldkiſten, und ſeine ämtliche Würde in die andere Wagſchale legte, ſo erweckte dies bei ihm die Hoffnung, keinen Fehltritt zu thun, und ſofort warf er ſich in Staat, fuhr in ſeiner Kutſche, welche zwei reich mit Sammt und Silber angeſchirte feurige junge Schimmel zogen, vor Jochem Klaaſens Haus gelegen in der Sternengaſſe, brachte ſeine Worte an, wurde von dem Alten mit Freuden, von der Tochter nicht mit Widerwillen angehört, und ſah ſich nach üblicher achttägiger Bedenkzeit zum eigenen, ſo wie zum Erſtaunen der ganzen Stadt als den Verlobten des ſchönſten Mädchens im ganzen Weichbild.

Manche unſerer ſchönen Leſerinnen könnte vielleicht in den falſchen Verdacht gerathen, die junge Frau Fiscalrichterin, und der vom unerbittlichen Schickſale zum Gatten nicht beſtimmte Geliebte hätten die Gelegenheit benützt, um den verdachtloſen Eheherrn hinters Licht, und in Sanct Cornut's Brüderſchaft einzuführen; doch unſer Chronologiſt, dem wir die gegenwärtige Geſchichte verdanken, verſichert uns auf ſeine ſchriftſtelleriſche Ehre mit dürren Worten, daß unſere Helden von dem Augenblicke an, als ſie von der Unmöglichkeit ſich zu beſitzen überzeugt waren, das Gelöbniß thaten, der Liebe valet zu ſagen, und nur der Freundſchaft zu leben. Sie hielten Wort. Herr Ralf gelobte nimmer einer Andern anzugehören, und war in der That Frau Kardanus guter Engel, ſo wie ſeines Herrn treueſter Diener. Sein mildes Gemüth wirkte ſichtlich auf Frau Ilſen wohlthätig ein, welche, ſeit er ihr als Hausgenoſſe zur Seite ſtand, alle Fehler abgelegt zu haben ſchien, und nicht nur allein ihres Geſindes gütige Gebietherin, ſondern auch ihren Freunden und Verwandten eine geachtete Frau, und ihres Gatten geliebtes Weib war, den ſie in Zeit von ſieben Jahren mit fünf Kindern, ganz Ebenbild der ſchönen Mutter, beſchenkte.

So floſſen 20 Jahre dahin, als Herrn Kardanus häusliches Glück mit einem Male durch eine Begebenheit getrübt wurde, die ſich den Geſetzen der Natur gemäß ereignen mußte, Herr Ralf Berres nämlich hatte es bis zum ſechs und fünfzigjährigen Junggeſellen gebracht, als ein bösartiges Fieber ihn auf das Krankenlager warf, und ungeachtet aller ärztlichen Hilfe nach wenig Tagen dahin raffte.

Sein Gebiether, welchen er mehr Freund als Diener geweſen, ſo wie ſämmtliche Hausgenoſſen trauerten tief um den allgemein geachteten Mann, und Frau Ilſe hatte alle Mühe zu verbergen, daß ſie etwas mehr als bloße Freundſchaft für den Verblichenen gefühlt.

Der Sarg war eingeſenkt und mit ihm Frau Ilſens guter Genius; denn alle Dämonen, welche ſie als Jungfrau beſeſſen, brachen mit einem Male die Feſſel, in welche Ralfs moraliſche Macht ſie gebannt. Wurde ihr ehedem der Name einer böſen Sieben beigelegt, ſo nannte man ſie wohl jetzt etwas Schlimmeres. Ihr Gatte welcher im Laufe der Zeit bis zum Rathsmeiſter aufgeſtiegen war, ihre Kinder, ihre Freunde, ihre Verwandten, ſelbſt ihr hochbetagter Vater, alles floh ſie; ihr Geſinde, welches ehemals nur die gütige Gebietherin in ihr geehrt und geliebt hatte, horchte mit Zittern auf das Klappen ihrer Pantoffel, und ſtatt guten Worten ſauſte den Mägden ungebührlich oft der gewichtige Schlüßelbund um den Kopf. Ihre Sucht zu läſtern, welche als Jungfrau ſie beinahe entfreundet, brach mit doppelter Gewalt ſich Bahn, und das Bewußtſein, die Gattin des erſten Rathsmeiſters von Cölln zu heißen, fügte zu allem dieſen noch den Hochmuthsteufel, ſo zwar, daß dadurch ſich ſogar ihres Eheherrn kaufmänniſche Kundſchaft verringerte. Wollte Herr Kardanus hier auch Einhalt thun, ſo demontirte ihr ſchweres Lungengeſchütz gar bald das viel leichtere Caliber des ehrenfeſten Herrn, und Letzterer war ſehr oft bemüſſigt, ſich in die Schreibſtube zu retiriren, um ſich hinter Schloß und Riegel zu verſchanzen, wenn ſie im Sturmſchritte auf ihn losrückte. Von Niemand geliebt, ſchien auch ſie ihre Neigung nur ihres Eheherrn alten Schimmeln zu ſchenken, die ſie einſt als Braut zur Kirche gezogen; denn ihnen das Gnadenbrot gebend, fütterte ſie dieſelben häufig mit in Wein getauchtem Brote, welches Pferde bekanntlich gerne freſſen, und wirklich waren dieſe Thiere ihr auch ſo zugethan, daß ſie wie treue Hunde überall ihr nachfolgten. Jedoch als einſt Hanns Georg der Kutſcher etwas in der Pflege dieſer Lieblinge verſäumte, gerieth Frau Ilſe dermaßen in Zorn, daß ſie Krämpfe bekam, welche immer ſtärker werdend, jede ärztliche Hilfe fruchtlos machten, bis ſie endlich nach dreitägigem Krankenlager von des Todes kalten Armen umfangen wurde.

Wenn dem Sarge auch, wie ſich's gebührte, ein langer Zug von Leidtragenden zur Gruft der zwölf Apoſtel Kirche folgte, ſo trauerte von der großen Menge doch nur ihr Vater, ihr Gatte und ihre Kinder, die mit chriſtlich demüthiger Ergebenheit die Fehler der verblichenen Mutter ertragen hatten, denn die Uibrigen begleiteten die Leiche nur weil ſie mußten; die Meiſten wegen der Ausſicht auf des Kaufherrn alten Rheinwein, der ihrer beim Leichenmale wartete; ſo wie es gar Viele gab, welche nicht einmal warteten bis das Requiscat geſungen und der Sarg in der weitläufigen Gruft der übrigen verſtorbenen Mitglieder der Familie Kardanus beigeſellt war.

Damals hatte man im Gebrauche, bei Leichenbegängniſſen angeſehener Perſonen am Eingange zur Gruft den Sarg noch einmal zu öffnen, den Todten noch einmal zu zeigen, und ſodann dem Pfarrherrn zur immerwährenden Verwahrung zu übergeben. Einem dem Zeitgeiſte entſprechenden üblen Gebrauche zu Folge jedoch, pflegte man auch ehlichen Verſtorbenen nebſt dem Brautkleide Alles in das Grab mitzugeben, was ſelbe an Schmuck und Koſtbarkeiten beſaßen. So reich geſchmückt lag nun Frau Ilſe im Sarge, und wies, als das Leichengefolge weggegangen war, dem Auge des Betrachtenden ein Geſchmeide von Edelſteinen und Gold, wie wohl ſobald in Cölln keine der Frauen ein Aehnliches beſaß Der Glanz der Ringe und Ohrgehänge, der Armſpangen und des Gürtels verführten nur zu ſehr Kerzentoffel den Meßner, und Knochenpeter, den Todtengräber an der zwölf Apoſtel Kirche, und alſobald war von Beiden, welche ſchon oft die ihrer Obhut anvertrauten Todten mit frevelnder Hand beraubten, der Entſchluß gefaßt, auch Frau Ilſen einer Sache zu entledigen, die ſie fürderhin in keinem Falle mehr benöthigte.

Um die Mitternachtsſtunde ſchlichen die Diebe in die Kirche, und in den Todtenkeller. Bald war der Deckel gehoben, und da lag die Leiche, als ob ſie lebte. Zu vertraut mit ihrem unheimlichen verbrecheriſchen Treiben war die Leiche ſofort behende des Geſchmeides beraubt. Nur ein Ring, ein Demant von ſeltener Schönheit am Zeigefinger der rechten Hand, ſaß, von einem goldenen Vorſteckringe ſo feſt gehalten, daß er trotz alles Bemühens nicht abzuziehen war, und Knochenpeter wollte ſo eben die Amputation des Fingers mit einem Taſchenmeſſer vornehmen, als Ilſe plötzlich aus ihrer Lethargie erwachte, und mit dem Ausrufe: »Herr Jeſus, wo bin ich?« die Böſewichter wie mit einem Donnerſtreich zu Boden ſchmetterte. Sie erkannte alſobald in welcher Lage ſie ſich befand. Ihre Sinne ſammelten ſich ſchnell, und wohl einſehend, daß ſie das Erwachen der Diebe nicht erwarten dürfe, erhob ſie ungeſäumt ſich aus dem Sarge, wickelte ſich feſt in das Leichentuch, ergriff Blendlaterne und Schlüſſel, welche am

Boden lagen, und ſtieg raſch zur Kirche empor. Hier warf ſie einen Moment ſich auf die Kniee, dem Allerbarmer für ihre glückliche Rettung zu danken, und trat hinaus in die Winternacht, den Weg nach Hauſe an.

Der Zeiger ſchlug Ein Uhr, als Marthe die Hausmagd durch ſtarkes Klopfen an der Hausthüre geweckt wurde. Neugierig wer zu ſo ſpäter Zeit noch Einlaß verlange, fuhr ſie übelgelaunt in die Pantoffel und da das Klopfen ſich verſtärkte, ſteckte ſie den Kopf aus dem Fenſter, fuhr aber, einer Ohnmacht nahe, mit lautem Angſtgeſchrei wieder zurück, beim Mondenſchein die vor wenig Stunden begrabene Gebietherin erkennend, und lief, anſtatt zu öffnen, ſpornſtreichs nach Herrn Kardanus Schlafgemach, welchen der Rumor, den ſie erhob, ſchon aufgeweckt hatte.

Der Rathsmeiſter, ſo wie alle ſeine Zeitgenoſſen, wohl noch etwas am Aberglauben hangend, hatte ſich in ſeiner Jugend auf Geſchäftsreiſen nach Holland und Frankreich doch etwas mehr Aufklärung angeeignet, und ſohin hallten ihm Marthens Worte als die einer Wahnſinnigen in die Ohren; als ſie jedoch mit Betheuerungen nicht inne hielt, da rief er aus: »Mein Weib ſteht eben ſo wenig an der Hausthüre, als es möglich iſt, daß meine alten Schimmel beim Dachfenſter hinaus lugen, um ſie willkommen zu heißen!« und ſiehe da! urplötzlich ereignete ſich ein Wunder, über welches, wie unſer Chronologiſt behauptet, die Nachwelt noch nach tauſend Jahren ſtaunen werde. Denn kaum hatte Cöllns erſte Magiſtrats-Perſon die Worte ausgeſprochen, als die alten Schimmel im Stalle ſo wüthig wurden, als hätten ſie den Koller, hinten und vorn ausfeuerten, die Halftern rießen, und im geſtreckten Gallopp die ſteile Treppe hinaufrannten, und die Köpfe aus zwei Dachfenſtern weit hinausſtreckend, der wiedererſtandenen Gebietherin ein freudiges lautes »Hi! Hi! Hi! Hi!« entgegen wiherten. Erſtaunt eilte Herr Kardanus aus dem Zimmer, und Hanns Georg der Kutſcher, welcher alle Furcht überwindend, das Thor geöffnet, ſich von Ilſens Leben durch den Taſtſinn überzeugt hatte, trug er die halberſtarrte in die geöffneten Arme ihres Eheherrn, in welche Ilſe mit dem Ausrufe ſank: »Gott ſei gelobt! Ich lebe noch!« —

Unſer Gewährsmann ſchließt ſeinen Bericht hier mit der Verſicherung, die Wiedererſtandene habe noch ſechzehn Jahre nach ihrem erſten Begraben gelebt, habe eben ſo viel Stücke feiner Leinwand mit kunſtreicher Hand geſponnen, und ſei fortan, im Innern vollkommen geläutert, die Freude der Stadt ob ihres herrlichen Characters genannt worden, und als ſie nach Verlauf dieſer Zeit dem Willen des Herrn wirklich erlegen, ſeien auf ihrem Sarge herzliche Thränen der Trauer und des Segens geweint worden, und auch wir ſchließen mit dem Bemerken, daß alle, welche ſich von der Wahrheit dieſer Hiſtorie überzeugen wollen, nur nach Cölln, in Rheinpreußen gelegen, reiſen, und wenn ſie dort angelangt, ſich nur in die Sternengaſſe begeben dürfen, wo ſie bei deren Ausmündung auf den neuen Markt, von dem alterthümlichen Dachgiebel eines Eckhauſes zwei in Stein ausgehauene Pferdeköpfe auf die Vorübergehenden herniederſchauend, ſehen werden.

Die Marchande des Modes.

Du biſt der Ring, an welchem ſich die große Kette
Der heiligen Verſchönerungskünſte hält,
Du brichſt, und mit dir ſtürzt die Toilette
In Nichts zurück ſammt unſerer ſchönen Welt.
Es denken beim Erwachen unſere Schönen
Zuerſt an dich, o holde Marchande de Modes,
Zuerſt muß dir des Weihrauchs Opfer brennen,
Und dann erſt ſpät dem lieben Gott.
Du lieferſt ſtets die Waffen zu dem Liebeskriege,
Den das Geſchlecht mit wilden Männern führt:
Dir danken unſ're Schönen ihre Siege,
Durch die ihr Reich erweitert wird.
Ja ſollte man von dir ſich wenden,
Und dich, o theure Marchande de Modes,
Zurück in's Land der Moden ſenden,
So wär' in einem Tag die halbe Wienſtadt todt.

Der Weltſchmerz.

Ein modernes Uibel; — pathologiſch und therapeutiſch beleuchtet

von J. C. Stern.

Der Weltſchmerz iſt ein Uibel, welches zwar ſchon zu den Zeiten der Römer und Griechen bekannt war, wie wir dieß aus mancher langweiligen höhnenden und winſelnden Elegie entnehmen, allein er beſiel dazumal nur einzelne Literaten. Das neunzehnte Jahrhundert rief mit den Rococo-Moden alte Uibel hervor, und unter dieſen befand ſich auch der Weltſchmerz. Die Mode ſichert ſich ſchnell eine große Verbreitung, und da der »Weltſchmerz« ſich als ein Mode-Uibel introducirte, ſo ward er bald zur Seuche, welche in unſerer jungen Literaten-Generation bis zur gegenwärtigen Stunde auf eine furchtbare Weiſe graßirt. Die Benennung »Weltſchmerz« ſcheint von dem Umſtande herzurühren, daß ein von dieſem Uibel befallenes Subject bei dem geringſten Anlaße, meiſtens aber ohne allen Anlaß, über die Welt klagt, Alles in der ganzen Schöpfung unfreundlich, unzweckmäßig und bejammernswerth findet, über einen Herbſtnebel oder über den aufgehenden Schnee melancholiſch wird, und über ein gepflücktes Gänſeblümchen Thränen vergießt, die Grauſamkeit und Liebloſigkeit der Menſchen beklagend. Bei genauer pathologiſcher Unterſuchung zeigt es ſich, daß dieſes Uibel größtentheils eine natürliche Folge der Langweile, Tagdieberei einer irre geleiteten Phantaſie und unzeitiger anwidernder Sentimentalität ſei. Ein potenzirter Grad von Weltſchmerz aber iſt die ſogenannte moderne Zerriſſenheit, welche da, wo ſich der Weltſchmerz einmal eingeniſtet hat, ſelten ausbleibt. Jedenfalls ſind Weltſchmerz und moderne Zerriſſenheit untrügliche Zeichen des ſchwindenden Verſtandes, und die Vorläufer eines geiſtigen Banquerots.

Der Weltſchmerz und die moderne Zerriſſenheit äußern ſich in ihren Wirkungen ganz gleich; bei letzterem jedoch in einem höheren Grade. Ein von dieſem Uibel befallenes Individuum wird insgemein ein Weltſchmerzler, oder ein moderner Zerriſſener, id est: »geiſtig Lumpiger« genannt. Ein ſolcher iſt unzufrieden mit dem Lichte, weil es ſeine Augen blendet, wie mit der Dunkelheit, weil ſie ihm das Licht entzieht. Er iſt unzufrieden, wenn er hungrig iſt, weil er eſſen möchte, und er iſt unzufrieden, wenn er ſatt iſt, weil er nicht mehr eſſen kann.

Er iſt unzufrieden mit dem Winter, weil er kalt iſt, mit dem Sommer, weil er heiß iſt, und mit dem Frühling und Herbſt, weil ſie weder kalt noch warm ſind. Er iſt unzufrieden mit der Vergangenheit, weil ſie nicht mehr da iſt, mit der Zukunft, weil ſie noch nicht da iſt, und mit der Gegenwart, weil ſie noch nicht vergangen iſt. Er murrt über die Elemente; über das Feuer, weil es ſo theuer iſt, über das Waſſer, weil es ſo ſchlecht iſt, über die Erde, weil ſie ſtaubig oder ſchmutzig iſt, und über die Luft, weil ſie entweder feucht oder trocken iſt. Die ganze Welt ſcheint nur da zu ſein, um den Weltſchmerzler zu quälen und unzufrieden zu machen. Der Weltſchmerzler iſt unzufrieden mit der Natur, wegen ihrer Reinheit und Natürlichkeit, und mit der Kunſt, weil ſie nicht natürlich iſt; er iſt unzufrieden mit dem Alten, weil er desſelben überdrüßig iſt, und mit dem Neuen, weil er nicht daran gewöhnt iſt. Er iſt unzufrieden mit Allem, womit man zufrieden ſein kann, und wenn er nichts findet, womit er unzufrieden ſein kann, ſo iſt er noch unzufriedener. Wenn er krank iſt, iſt er mit den Medicinen, und wenn er geſund iſt, mit den Speiſen nicht zufrieden. Er iſt unzufrieden, daß die Theater oft neue Stücke bringen, und ärgert ſich über dramatiſche Dichter, die wenig ſchreiben. Er lieſt in den Journalen zwölf Recenſionen über ein und dasſelbe Stück und drei Dutzend Weltſchmerzgedichte, um ſich ärgern zu können, und klagt darüber, wenn einen Tag keine Zeitung ausgegeben wird. Er ſieht überall umher, um etwas Häßliches zu erblicken, er ſpitzt die Ohren, um Mißtöne herauszufinden, und zieht die Luft in die Naſe, um üble Gerüche zu wittern, und darüber ſchimpfen zu können. Man kann einen Weltſchmerzler, oder modernen Zerriſſenen nicht ſchwerer beleidigen, als wenn man ihm ſagt, er habe keine Urſache zu klagen, oder unzufrieden zu ſein; er läßt ſich durch keine Gründe überzeugen, daß er nichts zu klagen habe, und wenn es Jemand verſuchen wollte, würde er ſich über dieſen beklagen.

Da, wie aus dieſer Schilderung zu entnehmen iſt, der Weltſchmerz und die moderne Zerriſſenheit eigentlich Seelenzuſtände ſind, ſo muß die Therapie durch den Körper auf ſelbe wirken.

Nach meiner Anſicht beſtünde das zweckmäßigſte Remedium in Folgendem: Man entferne zuerſt den Patienten aus der Geſellſchaft jener Müſſiggänger und literariſchen Vagabunden, die ganze Tage in Caffeehäuſern im Nichtsthun und literariſchen Klatſchereien zubringen, dabei aber ſo frech ſind, ſich den ehrenvollen Namen: »Literaten« zu geben. Hierauf laſſe man den Patienten täglich wenigſtens 8 Stunden unter ſtrenger Aufſicht in ernſten Dingen (conceptiv oder im Rechnungsfache) angeſtrengt arbeiten, verabreiche ihnen eine magere Koſt, laſſe ihn täglich um 10 Uhr zu Bette gehen, und des Morgens um 5 Uhr aufſtehen. Allwochentlich ſei ihm nur ein halber Tag zur Erholung gegönnt, und dieſe muß darin beſtehen, daß er mehrere Stunden im Freien unter der Aufſicht eines ernſten und vernünftigen Mannes promenirt.

Dieſe Doſis reicht für die ſtärkſte und ſchwächſte Conſtitution hin, und es iſt Alles darauf zu verwetten, daß der Weltſchmerz durch dieſe Cur binnen drei Monaten geheilt, ja radicaliter geheilt iſt.

Sollte wider Vermuthen ſich die gewünſchte Beſſerung nicht zeigen, dann muß zu heroiſchen Mitteln geſchritten werden. Neſtroy z. B. verordnet für derlei inveterirte Uibel täglich:

»fünfzig mit dem Bambusröhrl,«

welche von äußerſt erſprießlichen Folgen ſein ſollen. Auch Schickh iſt derſelben Meinung, und ſagt irgendwo:

Ein' ſolchen Patienten, dem hilft halt ſchon nix,
Als höchſtens — gut aufg'legt — ein' engliſche Wix.

Durch dieſe beiden Methoden ſind ſchon Wundercuren vollbracht worden, und eine nähere Erörterung derſelben ſoll der Gegenſtand eines größeren Werkes ſein, wodurch ich mir den Dank der Mitwelt zu erwerben hoffe.

Der Widerſpruch.

(Ein Gedichtlein über 80 Jahre alt.)

Seht unſer kleines Hänschen,
Das war vorher ein Gänschen,
Nach dieſem ward's ein Stutzerlein,
Wollt' überall Hahn im Korbe ſein;
Bald d'rauf ging's mit ihm noch verkehrter,
Er ward ein dunkler Schriftgelehrter.
Wer kann mir alſo deutlich ſagen,
Wie ſich drei Narren in einer Perſon vertragen?

Man gewöhnt Alles.

Bagatelle von X. Y. Z.

Die jungen Eheleute waren eben vom Tiſche aufgeſtanden. Emilie hatte ſich behaglich in ihren Fauteuil zurückgelegt. Sie und der Mann ihrer Wahl überließen ſich dem behaglichen Genuße für den unſere Sprache nur das rohe Wort Verdauung hat finden können. Doch ſtrahlte in den Zügen der jungen Frau nicht jene edle Zufriedenheit, welche der Magen, den ein berühmter Philoſoph einſt unſer zweites Herz nannte, nach einem feinen Diner über unſer ganzes Individuum zu verbreiten pflegt. — Nein Mißmuth, ein gewiſſes Unbehagen, Langeweile, Neugier und wie alle jene Dämone heißen, die Männern böſe Tage bereiten können, zuckten um die ſchönen Lippen, umwölkten die ſonſt ſo ſinnigen Augen, und zwei ganz ſchwere Thränen verſtohlen wie Flüchtlinge, die jeden Blick ſcheuen, über die roſigen Wangen.

»Du willſt ausgehen, lieber Max,« fragte ſie gedehnt. »»Ja, liebes Kind,«« antwortete er, und küßte ſie auf die Stirne. »»Du weißt ja, jeden Nachmittag zu dieſer Stunde ruft mich ein wichtiges Geſchäft von Dir, damit ich dann wieder voll Sehnſucht in Dein Boudoir eile.««

»Das Du zu mir eilſt! — Der zärtliche Ton paßt ſchön zu dem Mangel an Vertrauen, den Du mich empfinden läßt. — Du haſt ein Geſchäft, das Dich jeden Tag eine Stunde, eine lange Stunde von mir ruft; ſchon am Tage nach unſerer Hochzeit Dich mir ſechzig ewig lange Minuten entzog, und ich darf nichts von dieſem Geſchäfte erfahren?«

»»Ich bleibe ja nur eine Stunde fort, theure Emilie.««

»Eine Stunde! Und welche intereſſante Beſchäftigung füllt denn dieſe geheimnißvolle Stunde aus, und weßhalb klagteſt Du neulich gleich über Kopfſchmerz, als wir Beſuch von der alten Tante Geheimeräthin bekamen, und ſie Dich mit den Netzen ihres Geſprächs umſpann, daß Du nicht fort konnteſt? Höre mich ruhig an, Max, Du warſt noch immer gütig gegen mich.«

»»Weil ich Dich liebe, mit jedem Tag mehr liebe.««

»Du warſt immer gern bei mir.«

»Weil Du alle Tage ſchöner wirſt.«

›Ach laß die Schmeicheleien und ſage mir offen, weshalb kamſt Du, da Du der Liebe zu mir Dein freies Junggeſellenleben, Deinen Geſchmack am Reiſen, Deinen Ehrgeiz zum guten Theil zum Opfer brachteſt, nicht auch noch dieſe Stunde opfern, die Dich, Deinem Hauſe, unſerm traulichen Beiſammenſein entzieht?‹

»Gewiß, liebe Emilie, ſpäter ſollſt Du es erfahren, Du weißt recht wohl, habe ich Dir Freiheit des Junggeſellen, den Durſt nach Auszeichnung hingegeben, ſo haſt Du dies durch Deine Liebe, die mich glücklich macht, erkauft, wie ein großmüthiger Reicher, der eine Waare weit über ihren Werth bezahlt. Auf ewig werde ich dafür Dein Schuldner bleiben müſſen. Aber jetzt laß mich nur für eine Stunde. Bedenke das Glück einer Ehe dauert nur ſo lange, als die Frau Geliebte, nicht Herrſcherin ſein will. Wüßtet Ihr alle die Macht zu benützen, die Gott Euch über der Männer Herz verliehen hat, wolltet Ihr nie andere Waffen anwenden, als Sanftmuth, gewinnende Rede, ihr würdet uns zu Sclaven machen, dem Lächeln eurer Lippen ſtets gehorſam.‹ Max ſchloß dieſe poetiſche Wendung ſeiner Rede mit einem Kuße, und eilte ſchnell aus dem Zimmer.

Kaum hatte er es verlaſſen, ſo ſchellte Emilie heftig. Der Bediente trat ein. ›Geh, Wilhelm, geh' dem Herrn nach, merke Dir das Haus, in das er tritt, und komme dann raſch zurück. Deine Verſchwiegenheit ſoll Dir belohnt werden.‹ —

Als der Bediente ging, warf ſich Emilie wieder in ihren Seſſel, ſie war von reizbarer Phantaſie. Alles was ſie je von der Untreue der Männer geleſen hatte, flog ihr durch den Sinn, ihr Herz pochte laut, ihre Thränen floſſen. ›Ach,‹ ſeufzte ſie, ›er handelt nicht recht an mir. Er falſch! Er untreu! Und ſein Weſen iſt doch ſo offen, er ſagte mir zu jeder Stunde ſo aufrichtigen Tones, daß er mich liebt, daß ich ihn glücklich mache; nein, nein, in ſeinem Herzen kann nicht noch das Bild einer Andern ſein. — Aber weßhalb denn dieſe Heimlichkeit, dieſe täglichen Zuſammenkünfte mit Unbekannten? — Ich will, ich muß es erfahren.‹ —

Unendlich langſam verſtrichen ihr die Minuten, da trat der Bediente herein, ſie überhäufte ihn mit Fragen, ob er den Herrn geſehen, mit wem er geredet, wohin er gegangen ſei.

»Gnädige Frau, ich folgte dem Herrn, ohne daß er mich bemerkte, in die Friedrichsſtraße, dort ging er in's Haus Nr. 21, das iſt ein großes ſchönes Haus. Ich wartete lange, und dann —«

»Und haſt Du nicht gefragt, zu wem er ginge? — Wir haben ja in der ganzen Straße keine Bekannten.«

»»Ja wohl, gnädige Frau, die Leute unten im Hauſe ſagten mir, der Herr gehe in den dritten Stock in ſein Zimmer.««

»Und Du gingſt in das Zimmer?«

»»Bis an die Schwelle, gnädige Frau, weiter konnte ich nicht, denn es war zugeſchloſſen. Ich horchte nun eine Weile.««

»Und was haſt Du gehört?«

»»O ich habe, — ich habe nichts gehört,«« antwortete Wilhelm verwirrt.

»Du haſt nichts gehört?« wiederholte Emilie, und ihr zarter Arm faßte den Bedienten kräftig.

»»Nein, ach nein, gnädige Frau.««

»Morgen will ich ſelbſt ihm nachgehen.«

Die Uhr ſchlug ſieben. Max kam eben die Treppe herauf, und trat in's Zimmer; als er ſie in ſeine Arme ſchloß, und ſie küßte, ſagte ſie halblaut, »wenn er doch falſch wäre, wenn er eine Geliebte hätte.«

Am andern Tage eilte Max wieder gleich nach Tiſche fort. Dieſes Mal ſchlich ihm kein Bedienter nach; Emilie nahm ihren Mantel, hüllte ſich tief hinein, und folgte dem raſch dahin Eilenden. Durch viele Straßen, die die Dame ſonſt nur im raſchen Trabe zu durchfahren pflegte, ging der Weg. Es war ein Markttag; betrunkene Bauern verließen die Stadt, Emilie ward geſtoſſen, angerannt, ein Müllnerburſche färbte ihren dunkeln Mantel; nach langem Gehen ſtand ſie vor dem Hauſe Nr. 21 in der Friedrichsſtraße. »Wohnt hier Herr Max von ***?« fragte ſie eine alte Frau unten im Hauſe.

»»Im dritten Stocke links, zu dienen, aber der gnädige Herr verſchließt immer ſein Zimmer, und läßt keine Seele hinein.««

Emilie eilte die Stiege hinan; als ſie vor der bezeichneten Thüre ſtand, war ſie ſehr bewegt. Endlich, endlich ſollte ſie das Geheimniß erfahren, das ſie ſchon ſo viel verborgene Thränen gekoſtet hat.

Doch wie es zu gehen pflegt, daß man oft unwillkürlich zaudert, wenn es eine Entdeckung gilt; Emilie ſtand eine Weile unſchlüſſig vor der verhängnißvollen Thüre. Da glaubte ſie im Zimmer reden zu hören, ſie legte horchend das Ohr an's Schlüſſelloch, und richtig es war ihres Mannes Stimme.

»»Sei ruhig, theure Freundin,«« ſagte er, »»ich werde Dich gewiß niemals, niemals auf dieſer Welt verlaſſen. — Es war einen Augenblick ſtill im Zimmer, die Horchende draußen war kaum ihrer

Sinne mehr mächtig, nur mühſam noch hielt ſie ſich aufrecht. Max ſprach wieder: »»ich habe Dir ja auch verſprochen, ich wollte Dich trotz meiner Heirath nicht verlaſſen, an dem einzigen Tag, den ich ganz getrennt von Dir verleben mußte, habe ich nicht minder viel als Du gelitten, und am andern Morgen bin ich ja zu Dir, geliebtes Weſen, zurückgeeilt. Dich allein habe ich meiner Frau nicht aufopfern können. Ach wüßte ſie um unſeren Bund, es würde ſie ſchreckliche Wuth ergreifen, und Du hätteſt Alles vor ihrem Zorne zu fürchten.

Emilie riß an der Klingel vor dem Zimmer, daß die Schnur ihr faſt in den Händen blieb. Max überraſcht und meinend irgend ein Unglück im Hauſe ſei geſchehen, öffnete. Da ſtürzte ſeine Frau herein, ihre unglückliche Nebenbuhlerin zu vernichten. — Sie fand in dem weniger als einfach möblirten Junggeſellenzimmer nichts, was einer Geliebten ähnlich ſehen konnte. — Nur ein furchtbarer Qualm erfüllte das Gemach.

Max eilte ein Fenſter zu öffnen, denn ſeine Frau, die ihn ſo unerwartet überraſcht, ward von dem Qualm faſt ohnmächtig. »»Siehſt Du,«« ſagte er, und legte ſeine lange Pfeife weg, »»ich wußte es ja wohl, Du kannſt nun einmal den Tabacksrauch nicht vertragen.««

»Niemand alſo hier?« ſprach Emilie vor ſich hin.

»»Wie? wer ſoll denn hier ſein?««

»Aber mit wem ſprachſt Du denn? An wem verſchwendeteſt Du denn Worte der Liebe, die ich ſelbſt hören mußte, die mich faſt raſend machten?«

»»An mein' Pfeife,«« ſagte er ruhig, und ſetzte ſich neben ſie auf einen altmodiſchen Sopha, in den ſie niedergeſunken war. »»Sagteſt Du mir denn nicht wenige Tage vor unſerer Hochzeit, der Rauch einer Pfeife ſei Dir ſehr zuwider, und Du ſäheſt es nicht gerne, wenn ich als Ehemann dem Tabak noch fröhnte.««

»Ja das ſagte ich,« rief Emilie, »ich kann den fatalen Rauch nicht ertragen, ich muß jedes Mal huſten, wenn eine Pfeife in meine Nähe kommt.«

»»Um Dir alſo Rauch und Huſten zu erſparen, und mir die ſchmollende Miene von Dir, die mir meine alte Freundin, die Pfeife, zugezogen haben würde, miethete ich hier im Hauſe meiner alten Amme ein Zimmer, um nach dem Eſſen, wie ich es ſeit Jahren gewohnt war, ein Stündchen rauchen zu können. Jetzt weißt Du das Geheimniß meines Geſchäfts nach dem Deſſert, und Du wirſt mich gewiß jetzt ſelbſt aus dem Hauſe treiben.««

»Nein, nein, gewiß nicht, heute zum letzten Mal haſt Du Dein einſames Zimmer geſehen, nimm nun Abſchied von ihm.«

»»Wo ſoll ich denn aber rauchen?««

»In unſerm Hauſe, in meiner Nähe, unter meinen Augen.«

»»Aber der Rauch?««

»Ich werd mich daran gewöhnen.«

Max drückte viele Küße auf die Lippen ſeiner Frau. Dann nahm er Pfeife und Tabak und kündigte der alten Frau unten im Erdgeſchoße die Wohnung auf. Emilie aber ſagte halblaut: »Er ſoll lieber in unſerm Hauſe rauchen; mit der Pfeife in der Hand ſcheint er in ſchwärmeriſcher Stimmung, und eine gefällige Nachbarin möchte ſich leicht an den Tabaksqualm gewöhnen. Lieber will ich's ſelbſt verſuchen, und Alles das eine Frau ernſtlich will, kann ſie ja immer.

Die Toilette.

Du biſt, geprieſ'ne Toilette,
Den Schönen mehr als Zauberin,
D'rum geht ihr erſter Schritt vom Bette
Zu Deinem Zaubertiſche hin.
Du biſt ſo die beruf'ne Quelle,
Die der Vergnügung Kräfte in ſich führt,
Durch die zum ſchönſten Mädchen an der Stelle
Die runzliche Matrone wird.
Du biſt der Schlüſſel, der am weiblichen Humore
Das Forte und Piano ſtimmt,
Das dann gemeiniglich bis wieder zur Aurore
Den Ton behält, den es am Morgen nimmt.
Am Ende biſt Du auch die Elle,
Nach der man die Geduld der Kammerjungfer mißt,
Und wirſt für dieſe oft zur Hölle,
Indeß der Dame Du ein Himmel biſt.

Auch eine Pariſer-Gerichtsſcene.

Der Gerichtsdiener rief die Sache Begin's gegen Poterlet auf. Sogleich ſprang mit zwei oder drei Sätzen ein kleiner langarmiger mit noch längern Beinen ausgeſtatteter Mann, deſſen ſehr kurzer Leib mit einem Höcker nach vorn und hinten geſchmückt war, mitten in den Saal. Dabei lachte er aus vollem Halſe, und rieb ſich vergnügt die Hände.

Präſident. Wer ſind Sie, Begin oder Poterlet? Sind Sie Kläger oder Verklagter?

Antwort. Ich bin buckligt; wie Sie die Ehre haben zu ſehen und Kläger, wenn Sie wollen aber zugleich Stellvertreter des Beklagten, der mich hieher ſchickt, um ihn zu rechtfertigen. Ich muß vor Allen bitten mich recht zu betrachten, weil auf meiner Perſönlichkeit das ganze Syſtem der Anklage wie der Vertheidigung beruht.

Präſident. Enden Sie Ihre Späße und kommen Sie zur Sache. Welch Gewerbe treiben Sie?

Antwort. Ich bin bucklig, und komme damit am Beſten durch die Welt.

Präſident. Weßhalb haben Sie eine Klage gegen Poterlet anhängig gemacht?

Antwort. Ich habe mich beklagt, das iſt möglich, wahrſcheinlich ſogar, wenn Sie wollen, gewiß. Allein es iſt auch eben ſo gewiß, daß ich mich nicht mehr beklage.

Nach dieſen Worten drehte ſich das Männchen einige Dutzendmal auf ſeinem Abſatze herum, indeß es ein gellendes Gelächter ausſtieß, mit der Zunge ſchnalzte, und die Arme gleich Windmühlflügeln im Kreiſe bewegte.

Präſident. Sie nehmen alſo Ihre Klage zurück?

Antwort. Arrangiren Sie die Sache wie Sie wollen, lieber Herr; Poterlet iſt mein Freund vom Vater auf den Sohn. Ich frage Sie alſo, wie kann ich mich über ihn beſchweren? Er hat mich einen häßlichen Buckligen geſcholten. Nun buckelig bin ich, das iſt wahr, aber meine Häßlichkeit iſt Geſchmackſache, und es gibt Leute die mich ſchön finden, unter andern ich ſelbſt. Ha! ha! ha!

Präſident. Sie ſcheinen Ihren Scherz zu weit treiben zu wollen, und verdienen, daß ich Sie abweiſe.

Antwort. Ha, lieber Präſident, weiſen Sie mich ab, aber ſchnell, denn das von Poterlet beim nächſten Weinwirth beſtellte Frühſtück kann darüber kalt werden. Uibrigens muß ich Ihnen doch erzählen, wie ſich die Sache zugetragen hat, damit Sie mich nicht für einen Windbeutel halten. Poterlet hat mich alſo einen häßlichen Buckligen geſcholten, und als ich ihn in meiner Entgegnung »Miſtfink« titulirte, ſchlug er mir ins Geſicht. Das iſt der ganze Hergang der Sache von A bis Z. Darauf habe ich meine Klage eingereicht, und war entſchloſſen, der Sache ihren natürlichen Lauf zu laſſen. Aber heute Morgens kam der Verklagte zu mir und ſtellte mir vor, daß, wenn er gerichtlich zur Bezahlung einer Geldſtrafe verurtheilt würde, mir das wenig Nutzen bringen dürfte. Wäre es nicht beſſer, fügte er hinzu, wenn wir das muthmaßliche Strafgeld miteinander uns durch die Gurgel jagten? Ich fand den Vorſchlag ganz vernünftig und willigte ein. Alſo gingen wir zu unſerm Lieblings-Weinſchenk, wo ich mir, wie Sie ſehen, ſchon einen kleinen Haarbeutel geholt. Ich warte jetzt nur noch auf Ihre Entſcheidung, um mich bei demſelben Nektarwein mit einer vollſtändigen Perrücke zu verſorgen.

Präſident. Gehen Sie nach Hauſe, das iſt das Beſte was Sie thun können.

Antwort. Was das anbelangt, ſo kann ich Ihren Rath nicht befolgen; denn Poterlet wartet auf mich, und Sie wiſſen wohl, daß ein Mann von Ehre niemanden ſitzen laſſen darf, am wenigſten hinter der Weinflaſche.

Das Gericht entlaſtete Poterlet von der gegen ihn gerichteten Anklage, und verurtheilte Begin zur Bezahlung der Prozeßkoſten.

»Gut geſprochen,« ſagte der Letzte, »die Koſten ſollen Sie haben wenn ich bei Gelde bin, oder wenn Poterlet mir noch ſo viel gibt, um ſie zu bezahlen.«

Uiber die Darſtellung der Nacht.

Die Nacht zum Weib zu bilden, will
Und wollte mir zum Sinne nie,
Es ſchweigt die Nacht zu Allem ſtill,
Und Weiber, ach! wann ſchweigen die?

Neues Raritäten-Cabinet mit humoriſtiſch-ſatyriſcher Beleuchtung.

Von D. Bardach.

Meine verehrteſten Beſucher, welche ich auf das höflichſte willkommen heiße, ich bitte um Aufmerkſamkeit für folgende Merkwürdigkeiten, die ich Ihnen in meinem Cabinette zu zeigen die Ehre haben werde, und beginne gleich mit:

Nr. 1. Sie ſehen hier einen Jüngling, der ſeinem Ziele raſch entgegenſchreitet, der weder raucht noch ſpielt, und kein Gaſt- und Caffeehaus beſucht; er kennt auch keine Gläubiger und hat noch kein Mädchen getäuſcht und angelogen.

» 2. Ein junges Mädchen das nicht tanzt, nicht Clavier ſpielt, keine Romane lieſt, und dennoch ſehr gebildet iſt; ſie kennt auch kein Dutzend von Verehrern, dafür aber einen wackeren Jüngling, den ſie von Herzen ſchätzt und liebt.

» 3. Dieſer Mann iſt Kaufmann, er iſt ſehr reich, ohne je Banquerot gemacht zu haben; er beſucht nie die Börſe, und hielt nie mehr als zwei Commis, die ihm ſtets mit aller Treue dienten, und doch dabei eine mäßige Summe ſich erwarben.

» 4. Zeigt Ihnen eine Frau, welche Mutter von vier Kindern iſt, die ſie ſelbſt erzog; ſie gibt keine Abendunterhaltungen, hält keine Gouvernante und auch keine Loge im Theater, dafür aber ſieht man oft einen verſchämten Armen bei ihrem Tiſche. Sie wird zwar von Hausfreunden nicht beſungen oder vergöttert, dafür aber von ihrem Gatten und ihren Kindern geehrt und innig geliebt..

» 5. Der junge Mann, den Sie da ſehen, iſt ein Schauſpieler; er meidet alle Spielgeſellſchaften, und widmet ſich ganz dem Studium ſeiner Kunſt; binnen kurzer Zeit erwarb er ſich die Zufriedenheit des Publikums, die volle Liebe ſeiner Collegen, und die Achtung ſeines Directors. Souffleurbehelfe, Neid und Theatercabalen ſind ihm ſtets fremd geblieben.

» 6 Sie ſehen hier eine der größten Merkwürdigkeiten unſerer Welt und — Zeit, es iſt nämlich ein armer Mann, der überall Eintritt hat, deſſen ſich ſeine Verwandten und Freunde nicht ſchämen, der überall geachtet und geehrt, und von Vielen gar geſucht wird.

Nr. 7. Zeigt Ihnen eine häßliche Frau, die ſich ſelbſt für überzeugt hält, daß ſie nicht ſchön ſei.

» 8. Sehen Sie einen Wucherer, der ein ſehr gutes Herz und ein reines Gewiſſen hat.

» 9. Ein Marchand des Modes-Mädchen, das gar keinen Liebhaber hat.

» 10. Iſt eine der größten Merkwürdigkeiten, ein Knabe von *ſechs* Jahren, der noch keine Concerte gab.

In der Gruppe im Hintergrunde werden Sie noch einen höflichen Hausmeiſter, einen Hausherrn, der ſeine Wohnpartheien noch nie ſteigerte, einen uneigennützigen Advokaten, einen reichgebliebenen Spieler, einen vernünftigen Opern-Enthuſiaſten, ein altes Weib das ſehr wenig redet, ein Stubenmädchen ohne Liſt, einen Stutzer ohne Schulden, eine junge Wienerin, die nie tanzen will, einen menſchenfreundlichen Egoiſten, einen Schmeichler der nur Wahrheit ſagt, und noch mehrere ähnliche *Original-Charaktere* bemerken.

Merkwürdige Quittung.

(Verläßlich im Originale vorhanden.)

Gwüdung.

Uiber fühmf Guln 28 kr. W. W. vühr Ein Jacht-Hund waß bei Mühr in der Kuhr war.

Vühr Einreibung	1 fl. 30 kr.
Schmühr	— » 40 »
Schmühr	— » 40 »
Schmühr	— » 40 »
Bühlen	— » 38 »
Vühr die Mühen	1 » 28 »
Summa	5 fl. 28 kr.

W**, den 5. Jänner 1843.

F**. W**.
Schafrichter.

Merkwürdiger Theaterzettel.

(Verläßlich im Originale vorhanden.)

Penzinger Theater.

Wird heute Mittwoch den 28. September 1796 von der hier anweſenden deutſchen Schauſpielergeſellſchaft des Georg Bauernſchober aufgeführt:

Agnes Bernauerin.

Ein ſchon öfters gerne geſehenes berühmtes Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Wobei Herr Maximilian Sandersky in der Rolle des Albrechts aufzutreten die Ehre haben wird.

Gnädige Gönner! Herr Maximilian Sandersky, welcher ſeine Hitze, ſeinen Eifer und ſein unermeßliches Feuer für Heldenrollen ſchon ziemlich abgekühlt hat, würde es nicht wagen, Sie Verehrungswürdige, in der Perſon des Herzogs Albrecht zu beläſtigen, wenn er nicht ſeine vollwichtigen Urſachen dazu hätte. 1tens ſcheint es ihm darum vortheilhaft, damit ihn ſeine gnädigen Bewunderer im Gedächtniß erhalten. 2tens daß Fremdlinge, welche ihn vielleicht nie ſpielen ſahen und ihn heute beſuchen, mehr Vertrauen an ihn und ſeine Kunſt ſetzen, und ſich auf die folgende neue Rolle freuen. 3tens will er ſeine Einladung auf die kommende Vorſtellung »Rudolph von Felseck« ſelbſt mündlich einem hohen und verehrungswürdigen Publikum machen, und weil er verſichert iſt, daß ſeine Worte angenehm und ſeine holde Stimme mit mehr Anmuth, Gefühl und Begeiſterung in den Ohren ſeiner gnädigen Zuſchauer wirken, als ein gedruckter Zettel vermag, ſo bittet er um ſo mehr um einen zahlreichen gütigen Beſuch, damit er ſein von ihm ſelbſt zuſamm geſetztes Conzept, eine förmliche Einladung betreffend, nicht verrückt findet, er harret in Dero einſichtsvoller Beurtheilung, und ſtirbt als

Dero

ergebenſter
Maximilian Sandersky,
künftiger Rudolph von Felseck.

Damenſtatiſtik.

Ferdinand Stolle gibt in ſeinen »Camelien« folgende Statiſtik der ſächſiſchen Mädchen: Unter zehn ſächſiſchen Mädchen iſt eines ſehr hübſch, eines recht hübſch, drei ſind hübſch, drei weniger hübſch, zwei gar nicht hübſch. Schön iſt ungefähr das Fünfzigſte und häßlich das dreißigſte. — Unter den zehn ſächſiſchen Mädchen ſind ferner drei bis vier liebenswürdig, ein Paar ſind angenehm, die Uibrigen laſſen gleichgültig. — Geiſtreich ſind von zehn eines oder zwei; gemüthlich aber acht. Naivität iſt ihre Cardinaltugend und ihr Nationaltipus. — Unter zehn befinden ſich wenigſtens ſechs oder ſieben Naive. — Sich geſchmackvoll zu kleiden verſtehen von zehn nur drei oder vier. In Leipzig ändert ſich dieß Verhältniß, da verſtehen es acht. — Von zehn Mädchen bekommen drei den Mann ihrer Wahl, ſechs heirathen um unter die Haube zu kommen, und eines bekommt gar keinen Mann. Nichts deſtoweniger ſind von zehn Ehen zwei glücklich, fünf zufrieden, zwei unzufrieden, und nur eine unglücklich zu nennen.

Wir fordern Sachkundige auf, eine ähnliche Statiſtik über **unſere** Mädchen abzufaſſen und uns einzuſenden.

Charade.

1te Silbe.
Ein artig Städtchen iſt's in Oeſt'reichs Gauen.
2te Silbe.
Berühmt als Stadt triffſt Du's in Frankreichs Gründen.
Das Ganze.
Willſt Menſchenkind Du meine Werke ſchauen,
So laß Dich fleißig auf den Kirchhof finden.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Offenes Schreiben der Glücksgöttin

an die

Leſer des Lachmagazins.

Vielgeliebte!

Inſonders hoffnungsvolle Freunde und Freundinnen!

Obwohl es ein ſehr undankbares Geſchäft iſt, ſich mit Euch Menſchenkinder zu befaſſen, und Ihr bei jeder Gelegenheit hämiſche Bemerkungen über mich macht, ſo will es doch der Rathſchluß des Schickſals, daß ich mein ganzes Wirken nur Euch zuwende, und nur daran denke, wie ich Euch recht glücklich machen kann. Ich habe es ſeit Jahrtauſenden gewöhnen müſſen, mich ein launenhaftes Weib ſchelten zu laſſen, was ich doch meinem Berufe nach ſein muß, wenn ich Euch wirklich beglücken ſoll. Mich kann alſo Euer Spott und Tadel nicht mehr verletzen, weil Ihr oft ſelbſt nicht wißt, was Ihr wollt, und man Euch daher eher bemitleiden, als haßen muß. Undank iſt der Welt Lohn; dieſen müſſen ſowohl Euere Mitmenſchen, als auch wir Olympiſchen erfahren. Deßhalb grolle ich Euch auch nicht; ja im Gegentheile bin ich Euch ſehr hold, denn Ihr ſeid ja meine lieben Wiener, die ich auch vor allen meinen Kindern auszuzeichnen gewohnt bin. Ich will nun länger in Euerer Mitte weilen, und zeige Euch hiermit an, daß ich von heute, bis zum 13. Jänner 1844 in der Stadt, Lilienfelderhof Nr. 908 bei meinem Agenten Herrn Alois Pann wohne.

Um Euch ein Vergnügen zu gewähren, habe ich dieſen meinen Agenten, dem ein anderer wackerer Mann, der Herr Großhändler Reisner zur Seite ſteht, beauftragt, eine große Lotterie zu arrangiren, welche Alles bisher in dieſem Genre Dageweſene in Rückſicht auf Eueren Vortheil, auf Neuheit und Intereſſe überbiethen ſoll. Herr Pann hat ſich mit der ihm eigenen Gewandtheit dieſes Auftrages entledigt, und Ihr ſeid hiemit eingeladen, ein prachtvolles Palais in Mödling nebſt fünf werthvollen Realitäten in Ried zu gewinnen. Nebſtbei laſſe ich, da jeder von Euch, der ein

Palais gewinnt, auch Geld haben will, Euch einſtweilen die Bagatelle von 650,000 fl. W. W. in baarem Gelde auszahlen.

Da ich geſonnen bin, Euch einmal eine rechte Uiberraſchung zu bereiten, ſo war ich darauf bedacht, dieſes Spiel mit Vorzügen auszuſtatten, wie Ihr ſelbe bei andern derlei Unternehmungen noch nicht gefunden habt, und wie ſie Euch die Gegenwart nirgends biethet. Dieſe Ausſpielung faßt eigentlich drei große Lotterien in ſich, welche mit den netten Sümmchen von 311,550 fl., 164,775 fl. und 173,675 fl. dotirt ſind. Die ganze Lotterie beruht auf den 90 Nummern wie das gewöhnliche k. k. Zahlen-Lotto, und iſt ſo einfach als möglich eingerichtet.— Weil ich Euch nun einmal gut bin, ſo habe ich auch keine Geheimniße vor Euch, und will Euch daher Manches mittheilen, worauf ein Anderer erſt durch Nachdenken kommen kann, und ſich einſtudieren mag. Ich will Euch demnach in Kürze alle die Vortheile, welche dieſe Lotterie vor Andern auszeichnen, auseinanderſetzen, und Euch vertrauen, daß:

1tens, dieſe Ausſpielung nur aus 117,480 verſchiedenen Certificaten beſtehe; weil nach mathemathiſchen Grundſätzen in den 90 Nummern nicht mehr und nicht weniger Terno-Verſetzungen möglich ſind, — während andere derartige Unternehmungen 160,000 bis 180,000 Loſe enthalten.

2tens, daß es, (Ihr könnt meinen Worten vertrauen) bei dem Umſtande, als dieſe Lotterie nur auf 90 Zahlen beruht, doch bedeutend leichter iſt, von dieſen 90 zwei oder drei zu errathen, als aus 180,000 eine. Uibrigens könnt Ihr mit 4 fl. C. M. 200,000 fl. oder eine der übrigen 29 bedeutenden Ternen gewinnen, während Ihr, um dieſen Preis, weder in der kleinen Lotterie, noch in jeder anderen großen, keinen ſo hohen Gewinn machen könnt.

3tens, daß bei dieſer Verloſung die ganze Dotation von 650,000 fl. W. W. die alle bisherigen überſteigt, jedem Mitſpielenden zugänglich iſt; da durch meine Antheilsſcheine der Käufer von zwei Certificaten ſchon eine Gratis-Terne aufbekömmt, welche ein vollkommenes Gratis-Certificat bildet, und der Beſitzer desſelben den darauf fallenden Gewinn ohne einen anderen Theilnehmer gewinnt, und folglich mit zwei gewöhnlichen Certificaten 3 Treffer von 200,000 fl., 100,000 fl. und 30,000 fl. machen kann.

4tens, daß von meinen Gratis-Certificaten jedes 6 Ternen enthält, folglich auf die fünf zu ziehenden Rufe 6 Mal ſpielt, und 6 große Treffer machen kann.

5tens, daß meine Dotation eine Menge großer Treffer enthält, welch blos auf die 30 Ternen fallen. Dieſe großen Treffer verdienen wirklich dieſen Namen; denn ſie beſtehen in Beträgen von 200,000 fl., 100,000 fl., 30,000 fl., 15,000 fl., 12,000 fl., 10,000 fl., 8000 fl. u. ſ. w. bis 1000 fl. Solche große Treffer hatte noch keine Lotterie aufzuweiſen; wenigſtens waren ſonſt die Differenzen zwiſchen den großen Treffern zu bedeutend, und ein Sprung von 200,000 auf 10,000 fl. bleibt immer ein unangenehmer Saltomortale.

6tens, daß ich die 1700 Amben, welche ſich ergeben müſſen, ebenfalls ſehr reichlich bedacht habe; denn ich widmete ihnen nicht weniger als 70,125 fl.—Ihr braucht daher nur 2 Nummern zu errathen, um nach der durch die Ziehung erſt zu beſtimmenden Eigenſchaft Euerer Certificate 100 fl., 50 fl. oder 25 fl. zu gewinnen.

Was ich über die Gratis-Certificate verfügte, und welche Vortheile ich denſelben zuwendete, das will ich Euch gar nicht ſagen. Man darf Euch Menſchenkindern nur einen Finger zeigen, und Ihr verlangt ſchon die ganze Hand. Ich müßte befürchten, daß Ihr den Lilienfelderhof beſtürmt, um nur Gratis-Certificate zu bekommen, und dann würden ſie jedenfalls zu wenig werden. Alles was ich Euch einſtweilen unter dem Siegel der ſtrengſten Verſchwiegenheit ſagen kann, iſt, daß dieſelben mit 10 großen und 23486 kleineren Treffern dotirt ſind, welche zuſammen 173,675 fl. gewinnen müſſen. So viel kann ich Euch ſagen, alles Uibrige müßt Ihr Euch denken.

Da es von jeher meine Sache war, meine Schützlinge zu überraſchen, ſo habe ich Euch noch ein anderes Vergnügen zugedacht, welches, wenn Ihr mich in guter Laune zu erhalten wiſſen werdet, ſich curios rentiren dürfte. Ich habe nämlich außer der baaren Dotation von 650,000 noch 50 Stück Staats-Anlehen vom Jahre 1839, und 100 Stück fürſtl. Eſterhazyſche Loſe mit meiner Lotterie in Verbindung geſetzt, deren Ziehungen ſchon am nächſtfolgenden 1. und 15. Dezember d. J. zu Gunſten des Gewinners meiner drei erſten Haupttreffer mitſpielen. Wenn ich gerade guter Laune bin, (was man in Wien recht leicht ſein kann) ſo laſſe ich auf die Erſteren einen Gewinn von 1,403,400 fl, und auf letztere einen wohlconditionirten detto mit 390,500 fl. fallen. Sonach kann jeder der drei Haupttreffer eine Million und darüber gewinnen. — So was werdet Ihr wohl noch nirgends gefunden haben; es hat aber auch die Glücksgöttin ſich noch nie ſo ſehr für Euch intereſſirt, als diesmal. — Und nun nennt mich, wenn Ihr noch ſo viel Muth habt, ein launenhaftes Weib! —

Damit Ihr jedoch Urſache habt, mit mir ganz zufrieden zu ſein, ſo habe ich die, ſonſt ſo viel leeres Geſchrei verurſachenden Vor- und Nach-Treffer ganz weggelaſſen. Ich muß es Euch nur aufrichtig geſtehen, daß es mit den Vor- und Nachtreffern nicht viel heißt. Dieſe Treffer nehmen ſonſt gewöhnlich den größten Theil der ausgewieſenen Trefferzahl weg; und können daher nicht groß ſein. Uibrigens müſſen ſie ſich nach der Natur der Sache immer nur in einer gewiſſen Zahlenreihe bewegen, und daher kömmt es auch gewöhnlich, daß ungeachtet einer ausgewieſenen ungeheueren Anzahl von Treffern blutwenig gewonnen wird, und eine enorme Maße von Loſen ganz durchfällt. Ganz anders iſt es bei mir; ich habe alle 117,480 in 90 Nummern mathematiſch-möglichen Terno-Verſetzungen auf eben ſo viele Certificate gebracht, und unter dieſen müſſen ſich in den drei Gewinnſtdotationen 30 Ternen, und 1700 Amben vorfinden, welche 5 Zahlen auch immer gehoben werden mögen. Außer dieſen 1730 Amben und Ternen gebe ich Euch aber auch noch 23,486 ſichere Treffer für die Gratis-Certificate, ſomit alſo Summa Summarum 25,216 Treffer, mit der ausgewieſenen baaren Dotation von 650,000 fl. auf die Ihr rechnen könnt, wenn ich auch nicht guter Laune bin. Das durch die Staatspapiere mögliche Superplus zu erreichen, wird, wie erwähnt, nur von Euch und dem Umſtande abhängen, ob ihr mich in guter Laune zu erhalten verſteht. —

Um Euch ſchlüßlich zu beweiſen, daß Ihr alle gleichen Antheil, gleiche Rechte, und gleiche Hoffnungen habt, habe ich nicht, wie dies ſonſt zu geſchehen pflegt, die größten Vortheile den Gratis-Certificaten zugewendet; ein jedes Certificat hat bei mir im glücklichſten Falle die Anwartſchaft auf eine Million und darüber. Auch werde ich Euere alten Sprüchwörter: »Das Glück iſt der Dummen Vormund,« — »Hanns macht durch ſeine Dummheit Glück« — u. ſ. w. förmlich außer Cours bringen; denn es werden auch recht geſcheidte Menſchen die ſchönſten Treffer machen. Uibrigens werde ich die Dummen auch nicht ſtiefmütterlich behandeln; darüber mögt Ihr ruhig ſein.

Ich bin überzeugt, daß Ihr dieſe Einladung nicht zurückweiſen werdet, und daß ſich ein Jeder von Euch ein Vergnügen daraus machen wird, bei dem am 14. Jänner 1844 abzuhaltenden Familienfeſte, das ich meinen lieben Kindern geben werde, zu erſcheinen. Da ich jedoch auch eine beſſere Geſellſchaft bei mir ſehen will, ſo müßt Ihr Euch mit Eintrittskarten verſehen, damit ich Euch von den Nichtberufenen zu unterſcheiden wiſſe. Dieſe Eintrittskarten bekömmt Ihr in beliebiger Auswahl bei meinem mehrerwähnten Agenten Herrn Alois Pann, in der Stadt, Lilienfelderhof Nr. 908, im erſten Stock zu allen Stunden des Tages. Ich würde ſelbe mit Vergnügen ſelbſt austheilen, aber ich bin zu ſehr beſchäftigt. Vorzüglich ſind es die jungen Leute, die in Allem glücklich ſein wollen, und die Welt mit ganz anderen Augen betrachten, als man es eigentlich ſollte. Dieſe werden doch mit der Zeit älter, und dann legen ſich alle kühnen Wünſche zur Ruhe, aber die Börſeſpeculanten peinigen mich noch in ihren alten Tagen. Gern würde ich, um ſie nur los zu werden, ihre Wünſche erfüllen, allein da findet ſich eben der Stein des Anſtoßes. Der eine will kaufen und wünſcht, daß die Effecten fallen; der andere will verkaufen und wünſcht, daß ſie ſteigen. Unter ſolchen Verhältniſſen iſt es wohl nicht möglich Allen zu genügen. Außer meinen currenten Geſchäften habe ich noch eine Menge Rückſtände, und dieſe müſſen baldigſt aufgearbeitet werden. Es gibt noch ſo manchen armen Teufel, der ſchon lange verdient hätte, glücklich zu werden, und es nicht ward; alle dieſe müſſen jetzt ihre Nachträge bekommen.

Ihr ſeht alſo, daß es mir unmöglich wird, Euch die Eintrittskarten perſönlich zu verabfolgen. Wendet Euch deßhalb nur getroſt an meinen Agenten, Herrn Pann, welcher Euch mit der ihm eigenen Freundlichkeit und Gefälligkeit empfangen, und Euere Wünſche befriedigen wird. Ihr könnt Herrn Pann getroſt vertrauen, denn ich habe ihn in meine Protection genommen, und werde fortan alle ſeine energiſchen und ausgezeichneten Unternehmungen ſchützen, und meiner beſonderen Aufmerkſamkeit würdigen. Nicht minder werde ich meinen Liebling, Herrn Großhändler Reisner, der bei dieſer Unternehmung ſo thätig intervenirt, wie bisher fortan meine beſondere Gunſt angedeihen laſſen, und bei allen ſeinen Unternehmungen ſein.

Und nun lebet wohl, und zaudert nicht. Ein Frauenzimmer wie ich, will immer mit Aufmerkſamkeit behandelt ſeyn. Die geringſte Nichtbeachtung meiner Wünſche könnte leicht die Eueren zu Waſſer machen.

Fortuna m/p.
wohlbeſtellte Glücksgöttin.

Ein Tintenklecks und ſeine Folgen.

Romantiſche Erzählung aus den Papieren eines verſtorbenen Tinten-Fabrikanten.

Von Ephraim Glatt.

»Ein Tintenklecks iſt immer eine Fatalität!«
Memoiren eines alten Copiſten.

I.

Zur Seite des wärmenden Ofens in ſeinem Großvaterſtuhle ſitzend, und im behaglichſten Gefühle ſchwelgend, hatte ſich der reiche Gutsbeſitzer und ehemalige Holzhändler, Herr Balthaſar, Habakuk Steinriegel, eben in die »Augsburger Allgemeine« vertieft, manche ſolide Priſe genommen, und über die neueſten politiſchen Ereigniſſe Spaniens nachdenkend den Kopf geſchüttelt, während Pepi ſeine Tochter, und Louiſe ſeine Nichte, durch ihre Geſchäftigkeit beinahe das Zimmer umkehrten. Des Schwätzens, Lachens und Herumrennens war kein Ende, und eine Emſigkeit war bemerkbar, wie ſie ſonſt nur vor wichtigen Ereigniſſen in Herrn Steinriegels Hauſe Statt zu finden pflegte. Diesmal war es aber auch ein wichtiges Ereigniß; denn Herr Steinriegel hatte ſich bewogen gefunden, die beiden Mädchen einen öffentlichen Ball beſuchen zu laſſen, auf welchen ſie Herr Süßholz, einer der jüngſten und reichſten Gewürzkrämer der Vorſtadt, Freund des Hausherrn, und reſpective Vaters, geleiten ſollte.

Herr Steinriegel war ſeit geraumer Zeit Witwer, und ſchritt aus diverſen Gründen nicht mehr zu einer zweiten Ehe. Sein Hausweſen wurde durch Pepi und Louiſe verſehen, und da er, von jedem Geſchäfte zurückgezogen, auf ſeinen Lorbeeren — oder vielmehr auf ſeinen in edles Metall verwandelten Holzſtößen ausruhend, ein ſorgenfreies Leben führte, ſo war ſeine Hauptleidenſchaft die Pflege ſeines lieben Leichnams. Ein guter Schmaus ging ihm über Alles, und da ihm ſeine beiden Haushälterinnen am Weihnachtsabende mit einem köſtlich zubereiteten Fiſche überraſchten, ſo gerieth er hierüber in die roſigſte Laune, in welcher er die Licenz zum Beſuche eines Balles ertheilte. Dies die hiſtoriſche Einleitung zu dem großen Ereigniſſe.

Wer je in die fatale Lage kam, die Ballzurüſtungen junger Mädchen anſehen zu müſſen, wird es begreiflich finden, daß Hr. Steinriegel, welcher derlei volle vier Wochen geduldig anſehen mußte, oft im Geheimen ſeine Großmuth und die Folge derſelben, jene Ballbeſuchs-Licenz, verwünſchte. Confuſionen auf Confuſionen ſah er volle vier Wochen; am Tage des Balles aber ſelbſt gings zu, wie beim Thurmbaue zu Babel. — Er geboth einigemale Ruhe, um den Artikel über Spanien der gehörigen Würdigung unterziehen zu können; allein es war Alles umſonſt. Der Becher des Leidens war jedoch noch nicht geleert; es ſollte noch um ein Bedeutendes ärger kommen.

Pepi hatte immer etwas in der Nähe des Ofens zu thun, und in aller Eile geſchah es, daß ſie dem alten Herrn die Doſe hinabwarf. Der köſtliche Tabak, eine ſinnreiche Miſchung von Galizier, Schwarzen, Rappé und Levante, der allmonatlich in der berühmten Tabaktrafik zum rothen Apfel in größerer Quantität gekauft wurde, und deſſen Reſt man heute erſt in die Doſe ſchüttete, mellirte ſich durch dieſen Umfall mit den Sägeſpännen des Spuckkäſtchens! — Jetzt war es um Herrn Steinriegels Gelaſſenheit geſchehen; er fulminirte, tobte und verwünſchte alle Bälle. Der Gedanke ſchon, daß er einen anderen Tabak als einen ſolchen, der beim rothen Apfel geholt wurde, wenigſtens mehrere Stunden ſchnupfen müſſe, war für ihn faſt tödtlich.

Noch hatte er ſeine Strafpredigt nicht geendigt, als Louiſe, die ſogleich fortgelaufen war, ſchon an ſeiner Seite ſtand, und ihm unter den liebreichſten Worten eine Düte, vier Loth jener Götter-Melange offerirte, wie er ſeine Tabakmiſchung zu nennen pflegte. Dies beſänftigte einigermaßen den aufgeregten Holzhändlergrimm; aber immer noch zuckten die mächtigen Augenbrauen wie Blitze. —

Unter ähnlichen Fatalitäten war der Abend herangekommen. Beide Mädchen waren bereits glücklich in ihren weißen Ballkleidern, und nur noch die Kleinigkeiten waren zu ordnen. Plötzlich wurde gepocht; man glaubte der Ballbegleiter ſei ſchon da, um die beiden Mädchen abzuholen, welche ſchnell in ein Seitenzimmer entſchlüpften. —

Sie irrten. Es war blos eine alte Frau, und Zinsparthei des Herrn Steinriegel, welche das Zeugniß zur hausherrlichen Unterfertigung brachte, daß deren Tochter, welche eben auf dem Punkte ſtand, ſich zu verehlichen, ſchon ſeit geraumer Zeit in dieſem Hauſe wohne, und eine wohlgeſittete Perſon ſei. —

»Heute kömmt ſchon Alles über mich, um mir das Leben ſauer zu machen,« — ſeufzte Herr Steinriegel, erhob ſich aus dem

Armſtuhle; und ging zu ſeinem Schreibpulte. Die beiden Mädchen kamen endlich auch aus ihrem Verſteck hervor, und das Herumſchießen im Zimmer begann vom Neuen. Herr Steinriegel probirte 10 Federn, und keine ſchrieb ſo, wie er es wünſchte. Im höchſten Unmuthe warf er eine derſelben hinter ſich; dieſe traf unglückſeliger Weiſe Louiſens weißes Kleid, und ein unmenſchlicher Klecks war fertig! —

Das Zettergeſchrei der beiden Mädchen, die peinliche Verlegenheit, welche der Mangel eines anderweiten convenablen Ballkleides verurſachte — mag ſchildern, wem es gefällig iſt. Ich glaube, der verehrliche Leſer wird mir Dank wiſſen, daß ich den argen Katzenjammer hier nicht wiederhole. Herr Steinriegel hätte ſelbſt eine namhafte Summe darum gegeben, wenn es nicht geſchehen wäre, allein es war nicht mehr zu ändern.

Louiſe war von Natur aus ein gutmüthiges Geſchöpf, und glaubte auch in dieſem Falle durch ein Opfer von ihrer Seite der allgemeinen Verlegenheit ein Ende machen zu müſſen.

»Sei beruhigt, liebe Pepi,« ſprach ſie beſänftigend. »Ich kann helfen. Wir beide haben einerlei Größe, und lange iſt es Dir bekannt, daß meine Kleider auch Dir paſſen. Ich trete Dir mein Ballkleid ab, und bleibe zu Hauſe. — Dem Vater will ich Geſellſchaft leiſten, und vielleicht ergibt ſich ein andermal eine Gelegenheit zu einem Vergnügen, an welchem wir Beide Theil nehmen können.« — Statt aller Antwort flog Pepi in ihre Arme, und weinte vor Freuden.

Auch das Herz des alten Holzhändlers ward durch dieſes Opfer gerührt, und in ſeine Augen, die ſonſt nur Holzſtöße mit Wohlgefallen zu muſtern pflegten, traten ein Paar ſeltene Thränen. Wenn ein Holzhändler weint, ſo iſt dies immer ein Zeichen von übernatürlicher Rührung.

»Du biſt ein gutes Kind« — ſprach er bewegt; — »aber der Lohn ſoll nicht ausbleiben. Du fährſt mit mir dafür einmal im Sommer pr. Eiſenbahn nach Lieſing!« — Herr Steinriegel ſah ſich alſo abermals zu einem Verſprechen bewogen, welches ſonſt ſeine Sache nicht war. O es gibt Augenblicke im Leben, wo ſich ſelbſt ein Holzhändler angeregt fühlt! —

Endlich war Pepi im vollen Ballſtaate und betrachtete ſich wohlgefällig im Spiegel, wie man dies im 20ten Jahre und bei einem gefälligen Aeußeren recht gerne thut.

Endlich fuhr ein Wagen vor, und bald darauf trat der Sardellen- und Zibeben-Verlags-Inhaber im vollen Glanze ein. Ein fauſtdicker Siegelring blitzte am Zeigefinger; die übrigen Finger waren mit Brillanten überſäet, und um den Hals hing ſchwerfällig eine goldene Kette, mit welcher man einen ziemlichen Haushund an ſeine Hütte feſſeln konnte. Eine brillantene Buſennadel, im lieblichen Formate einer kleinen Cocosnuß, paradirte gewaltig, und aus jeder Rocktaſche guckten einige Foulard's heraus. Der gute Mann glaubte, Uiberladung und Geſchmack ſei einerlei; und dieſem Umſtande verdankte er es, daß man ihn füglich für den wandernden Auslagkaſten eines reichen Tandlers halten konnte.

Herr Süßholz beſuchte ſeit längerer Zeit das Haus des Herrn Steinriegel in der Abſicht, ſich daſelbſt für die gemiſchte Waarenhandlung ſeines Herzens einen Comis auf Lebenszeit zu engagiren. Seine Wahl ſchwankte zwiſchen Pepi und Louiſen; endlich entſchied er für Letztere. Der Ball ſollte die Gelegenheit zu einer Erklärung geben; und es läßt ſich daher das Geſicht unſeres Handel- und Wandel-Beflieſſenen denken, als er erfuhr, daß Louiſe den Ball nicht beſuchen werde. Er war ſo bernirt, in des Mädchens ſtillem Opfer eine Art von Zurückweiſung ſeines merkantiliſchen Anſinnens zu erblicken, und entſchied für Pepi. Sie begaben ſich auf den Ball, und es legte ſich der Sturm in Herrn Steinriegels friedlicher Clauſe.

II.

Herr Steinriegel hatte ſich ſatt politiſirt, und nachdem es ruhig geworden war, rückſichtlich des Abendeſſens die gemeſſenſten Befehle ertheilt. Bald hierauf erſchien ſein alter Special, der Tabakkrämer und Lotto-Collectant Zeiſelberger, auf eine Piquet-Partie, welche alsbald begann, und mit einem Eifer geſpielt wurde, als ob es um die Schätze Peru's ginge.

Louiſe hatte ſich in die Fenſter-Vertiefung geſtellt, und blickte auf die Straße, auf welcher ein Fiaker nach dem Anderen die tanzluſtige Menſchheit nach dem Ballorte führte. — Plötzlich fuhren zwei ſolche Wägen zu gleicher Zeit in die Straße. Die numerirten Wagenlenker wollten es einer dem Anderen zuvorthun; einer wollte dem Anderen vorfahren. Die Wägen kamen in der engen Straße ziemlich nahe an einander, und einer derſelben fuhr in der Eile mit ganzer Kraft an einen Barrier-Pflocke an, ſo daß die Achſe brach und der hohe Gläſerkaſten krachend auf das Pflaſter fiel. — Ein durchdringender Schrei ertönte, und Louiſe, obgleich am ganzen Leibe zitternd, eilte hinab, um den Verunglückten zu helfen.

Der Hausmeiſter und ſein Weib wurden in der Eile herbeigeholt. Als ſie an den Wagen kam, ſah ſie außer dem Fiaker, und einigen jungen Leuten, die müſſig daſtanden und gafften, einen jungen hübſchen Mann, der eine Dame die aus einer Ohnmacht in die andere ſank, aus den Wagen heraushob. Der Schleier der Dame hatte große Blutflecken, und eine nicht unbedeutende Verwundung mußte dieſelben erzeugt haben.

Vom innigſten Mitleide ergriffen, bath Louiſe den Begleiter der jungen Dame ſich ſogleich mit der Verunglückten in das Haus ihres Ziehvaters zu begeben, wo es gewiß nicht an ſchleuniger Hilfe mangeln werde. Der Vorſchlag wurde mit Dank angenommen, und bald lag die Verwundete in einem bequemen reinen Bette.

Der herbeigerufene Arzt erklärte die Stirnwunde zwar nicht für gefährlich, bemerkte aber, daß die Dame ohne Gefahr wenigſtens dieſe Nacht nicht weiter gebracht werden könne.

Es blieb alſo nichts übrig, als von dem gaſtfreundlichen Anerbiethen Louiſens Gebrauch zu machen. Der junge Mann bath nun auch dem Herrn des Hauſes vorgeſtellt zu werden, um für die bewieſene Theilnahme zu danken, und um die Begünſtigung zu bitten, daß die erkrankte Dame im Hauſe bleiben könne.

Herr Steinriegel, obgleich zwiſchen dem Holz aufgewachſen, hatte auch Momente, wo er höflich zu ſein pflegte; nur mußte man ihm zu imponiren wiſſen. Des jungen Mannes ſtattliches Ausſehen, und die Art, wit welcher er ſich benahm, wirkten ſehr ſchnell auf ihn, und er zerfloß beinahe in Complimenten.

Im Laufe des Geſprächs ergab es ſich, daß der junge Mann der Referendar Liebenau und die erkrankte Dame die Kriegsräthin Lilienſtern und zugleich ſeine Schweſter ſei. Der Kriegsrath war in Dienſtesangelegenheiten abweſend, und die junge Frau eine leidenſchaftliche Verehrerin aller Bälle, bath ihren Bruder, ſie auf einen Fortuna-Ball zu begleiten. Daß ihr Plan diesmal gräßlich ſcheiterte, wiſſen wir bereits und wollen ſie lieber wieder in ihrem Krankenſtübchen beſuchen.

Die Kriegsräthin hatte ſich erholt, und dankte mit gerührtem Herzen ihrer liebenswürdigen Pflegerin. Alle erdenklichen Bequemlichkeiten wurden durch Louiſen herbeigeſchafft, und die Anordnungen des Arztes mit großer Gewiſſenhaftigkeit befolgt. Alsbald verfiel die

Kriegsräthin in einen ſanften wohlthätigen Schlummer, und der Referendar fand nun Gelegenheit, die liebenswürdige Wärterin ſeiner Schweſter aufmerkſamer zu betrachten. Er fand ein äußerſt intereſſantes Geſicht, welches im ſtrengſten Sinne des Wortes der Spiegel der Seele war.— Gemeinſchaftlich getragene Sorge um einen geliebten Gegenſtand, bringt die Menſchen ſehr leicht zur innigſten Vertraulichkeit. Um kurz zu ſein, unſer Referendarlein verliebte ſich mit aller einem Kanzleimenſchen möglichen. Wärme in Louiſen, und durfte, ohne eitel zu ſein, ſich ſchmeicheln, auch ihr nicht gleichgültig geblieben zu ſein.

Unter den intereſſanteſten Erörterungen von beiden Seiten verſtrich die Zeit ſehr ſchnell, und als die Mitternachtsſtunde vom nahen Kirchthurme herüberſchallte, erhob ſich der Referendar, um ſich nach Hauſe zu begeben. Er empfahl ſich mit der ſchmeichelhaften Verſicherung, daß er beruhigt ſcheide, weil er die Uiberzeugung hegte, daß ſeine kranke Schweſter unter der Obhut eines Engels ſtehe.

III.

Mit zerrütteter Coiſſure, blaſſen Wangen und brennenden Lippen — einer ermatteten Bachchantin nicht unähnlich, kehrte Pepi vor Tages-Anbruch mit ihrem Begleiter vom Balle zurück. Schlaftrunken hörte ſie nur halb die Begebenheiten der vorigen Nacht, und eilte zur Ruhe. —

Gegen 11 Uhr erſchien der Referendar mit einem Wagen, um ſeine Schweſter abzuholen. Die junge Dame war von dem unangenehmen Vorfalle zwar ſehr angegriffen, aber dennoch im Stande ſich nach Hauſe zu begeben. Mit thränenfeuchten Augen umarmte und küßte ſie ihre liebenswürdige Wärterin, und bath ſelbe, ein prachtvolles Armband als Andenken hinzunehmen.

Papa Steinriegel war beim Abſchiede der Fremden ganz Mann des Salons, und zerfloß neuerdings in Complimenten. Die muntere Kriegsräthin vergaß auf einige Augenblicke die ausgeſtandene Angſt, und ſchwätzte wieder von Bällen und derlei Unterhaltungen. Sie meinte, daß die erlittene Verletzung ſie dennoch nicht abhalten werde, noch dieſen Carneval recht luſtig zu ſein. — »Ich werde mich wohl hüthen« — ſo ſetzte ſie hinzu — »einen öffentlichen Ball zu beſuchen, denn ich fürchte jetzt das Fahren; aber ich werde in meinem

Hauſe ein kleines Feſtin veranſtalten, wo ich keinen Umwurf riskire. — Aber Apropos! liebenswürdiger Hauswirth — Ihre Nichte Louiſe muß die Königin dieſes kleinen Feſtes ſein — ſie muß dabei erſcheinen. Mein Bruder holt ſie ab. Sie ſagen es mir doch zu? — Ich bitte! bitte!« —

So liebenswürdiger Eloquenz widerſteht ſelbſt ein verhärtetes Holzhändler-Gemüth nicht, und die »Gäſte wider Willen« ſchieden erſt dann, als ſie das Jawort, des, durch dieſes Anſinnen mehr als durch einen ſiberiſchen Winter geſchmeichelten Wärmeſtoff-Lieferanten, hatten.

In den Nachmittagsſtunden erſchien Herr Süßholz, um ſich nach Pepi's Befinden zu erkundigen. Hausherr und Papa Steinriegel war noch von vorhin und dato in der roſenfarbenſten Laune, und meinte, daß er, wenn er nicht ſo ſehr die Ordnung liebte, doch einen Ball beſuchen müßte, weil die Leute jetzt wie von der Tarantel geſtochen, von nichts als von Bällen, und dem neuen chineſiſchen Tanze, der Kwadrill*) heißen ſoll, ſprechen.

Süßholz becomplimentirte die unter Gähnen eintretende Pepi, und ließ ſich in ein langweiliges Geſpräch mit Steinriegel ein. Er ſprach von Handel und Wandel überhaupt; erzählte, daß das Bockshörndl vulgo Johannisbrot ſchlecht gerathen ſei, daß die Zibeben mit einer Unzahl kleiner Steine gemengt, hier angekommen, daß er ſeine echten Veroneſer-Salami aus dem Lerchenfelde beziehe, kam auf die Farbwaaren, ſpäter auf die Schnittwaaren, zuletzt auf Häringe, und endigte damit, daß er Herrn Steinriegel um die Hand ſeiner Tochter Pepi bitte, welche er ſich zur ehelichen Geſponſin erkieſen.

Herr Steinriegel ſah dieß längſt kommen, aber er ſchwieg. Wußte es doch der gute Mann ſchon zur Herbſtzeit durch ſeine zahlreichen Hühneraugen, ob der nächſte Winter ein ſtrenger ſein werde; wie ſollte er es nicht ahnen, daß ein junger Mann, der zwei Jahre ſein Haus beſucht, wahrſcheinlich eine der beiden Mädchen zu heirathen gedenke!

Das Jawort war bald ertheilt, und die Sache wie ein gewöhnliches Holz- oder Zibeben- und Weinberl-Geſchäft ganz im gewöhnlichen Geſchäftsſtyle geſchlichtet. Pepi war entzückt, als ihr Hr. Süßholz bei dieſer Gelegenheit einen koſtbaren Brillantring offerirte. — Sie ſah ſich ſchon im Geiſte als Gebieterin über Caffee und Zucker, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo ſie aus dem Holzhändleriſchen ins Mercantiliſche überſetzt werden ſollte.

---

*) Setzer. Vielleicht Quadrille? — Steinriegel. Ach nein, Kwadrill! — Setzer. Alſo Kwadrill — Möglich! —

Die Kriegsräthin hatte ſich von ihrem Unfalle bald gänzlich erholt. Ihre erſte Sorge ging daher nur dahin, das häusliche Feſtin ſo ſchnell als möglich in's Leben zu rufen. Ganz unvermuthet erſchien eines Nachmittags der Referendar Liebenau, und überraſchte Louiſen mit der Nachricht, daß er ſie ſchon den folgenden Tag zu dem Balle abholen werde. — Auch Pepi wurde geladen, doch entſchuldigte ſie ſich mit dem Umſtande, daß ſie Braut ſei, und dieſer Umſtand mußte reſpectirt werden. — Papa und reſpective Onkel Steinriegel war die Freundlichkeit ſelbſt, und bemerkte, als der Referendar wieder fort war, daß er es ſich doch angewöhnen müſſe, ſeine goldene Doſe zu führen, weil ſein Haus jetzt von ſo angeſehenen Leuten beſucht wird.

Nun ging es an die Herrichtung des Ballſtaates; und alle jene Scenen, welche ich bei dem erſten Balle aufzuzählen genöthigt war, gingen mit Ausnahme des Tintenkleckſes neuerdings vorüber.

Steinriegel ſah Alles mit der wunderbarſten Gelaſſenheit an; ja er wäre im Stande geweſen, in Ermanglung eines Dienſtbothens in ein Gewölbe um Stecknadeln zu gehen. Ihm ahnete ein ſehr günſtiger Erfolg dieſes Balles, und Ahnungen ſind bei einem Holzhändler immer von Gewicht. —

Um die beſtimmte Stunde erſchien Referendar Liebenau, ganz ballmäßig coſtümirt, um Louiſen abzuholen. Einfach und geſchmackvoll war Louiſens Anzug, und wer ſie ſo an der Seite des ſtattlichen Referendars einherſchreiten ſah, mußte unwillkürlich ſagen: »Fürwahr ein nettes Pärchen!«

Daß Louiſe von der Kriegsräthin auf das liebvollſte empfangen und bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet wurde, daß ſie ein Gegenſtand der allgemeinen Bewunderung war — darüber will ich mit wenigen Worten hinwegeilen. Auch will ich nicht viel Auffallendes von dem Umſtande machen, daß ſie ſich in dieſem glänzenden, gebildeten Zirkel mehr unterhielt, als auf einem Balle, wo die Haute volée aus Bierwirthen, Holzhändlern und Vorſtadtkrämern beſtand, und den ſie mit ihrem Pflegevater einmal beſuchte; daß ihr aber Referendar Liebenau ſeine Liebe geſtand, und um ihre Hand warb, daß ſie zwar ſchüchtern aber mit Vergnügen »Ja« ſagte — davon will ich lieber ganz ſchweigen. —

Die verehrlichen Leſer ſahen dieß ohnehin kommen, denn die meiſten haben derlei entweder an ſich ſelbſt, oder an Anderen erlebt! — Ich ſage weiter nichts, als »Sapienti sat!« — damit man wiſſe, daß ich auch Latein gelernt habe, wie jener Hausherr, welcher in einer Geſellſchaft mit großem Pathos erzählte, ſein Keller ſei der tiefſte in der ganzen Gegend, weil er mit einer Ascension von 65 Stufen verſehen iſt*). —

»Potz, Schwemm-Ausſchuß und weißbuchene Scheiter!« rief Herr Steinriegel enthuſiasmirt, als zwei Tage nach dem Balle bei der Kriegsräthin, der Referendar Liebenau um Louiſens Hand förmlich anhielt. — »Das nenn' ich ein gutes Geſchäft; nach jedem Balle bringe ich eine Tochter oder dergleichen an den Mann! — Ich begreife nur nicht, wie Familienväter, die reichlich mit Töchtern geſegnet ſind, nicht um eine Verlängerung des Faſchings einkommen, und warum nicht täglich irgendwo ein glänzender Ball gegeben wird!« —

Unter derlei witzübertünchten Aeußerungen erfolgte alsbald auch Herrn Steinriegels Jawort, welches zwei gute Menſchen vereinigte. — »So hatte der fatale Tintenklecks doch auch ſein Gutes,« ſagte Steinriegel in einem Anfluge von Bonhomie, und trocknete ſich eine Thräne ab.

Der Gedanke, daß er der Schwiegervater zweier angeſehenen Männer ſei, wirkte ſonderbar auf ſeine ganze Lebensweiſe. Er fühlte ſich durch die Verwandtſchaft mit Süßholz dem merkantiliſchen Gremio näher gerückt, und dadurch, daß Liebenau ſein künftiger Quaſi-Schwiegerſohn werden ſollte, zählte er ſich gewiſſermaßen zur gebildeten Claſſe. Er beſuchte die Oper, Concerte, und ſah jede neue Poſſe an; ja er überzahlte einen Sperrſitz, um nur bei der erſten Vorſtellung zugegen zu ſein. — Seine Sitznachbarn unterhielt er gewöhnlich mit Meditationen über den Holzhandel — aber er wurde dennoch bald als Kunſt-Mäcän bekannt. Kurz, der alte Mann ſtudirte noch in ſeinen alten Tagen eine Wiſſenſchaft, zu der man eigentlich geboren ſein ſoll, nämlich die Wiſſenſchaft ſich nobel zu benehmen. Daß er trotz aller Anſtrengung dennoch ein Stümper blieb, wird Niemand bezweifeln. Vier Wochen ſpäter ſtanden in einer Vorſtadtkirche unter beiſpielloſem

---

*) Vermuthlich hat der ehrenwerthe Mann in Gablitz ſeine Studien vollendet! —

Anmerkung des Setzers.

Andrange der neugierigen Menge zwei Brautpaare am Traualtare. Wer die Leute waren, läßt ſich leicht errathen.

Zehn Jahre darauf ſprach ich im Theater mit einem alten, dem Anſcheine nach ſehr noblen Sitznachbar. Er wurde bald zutraulich, und warf ſo ganz unverſehens hin, daß ſeine Schwiegerſöhne der Kriegsrath, welcher auf dem Sprunge ſteht Präſident zu werden, und der reiche Banquier Süßholz mit ihren Familien bereits auf dem Lande wären, und daß er ihnen bald dahin folgen werde. — »Sehen Sie,« ſagte er zu mir, als ich mich ihm zu erkennen gab, und ihm vertraute, daß ich die Geſchichte dieſer Familie kenne, »das ſind die Folgen eines Tintenkleckſes!« —

Ich wünſche nichts ſehnlicher, als daß bei den geehrten Leſern des »Lachmagazins,« die ſich zeitweiſe auch mit dem leidigen Schreiben befaſſen müſſen, jeder Klecks ſolche Folgen bringen möge! —

Herbſtgefühl.

Von F***.

Die Traube glänzt,
Es fällt das Blatt,
Die Wolke zieht
So trüb und matt;
Es wallt der Nebel
Um Berg und Haus,
Früh löſcht des Tages Fackel aus;
Finſter wird es ungeheuer, und die Kerzen ſind ſo theuer!

Es wird der Abend
So lang', ſo lang'!
Die Uhren picken
So bang, ſo bang!

Das Bett, ach wird —
So weit! ſo weit
Liegt hinter uns die ſchöne Zeit!
Und **Michaelis!** Sorg' und Qualen! denn die **Miethe** muß man zahlen!

Nur dürre Arme
Streckt aus der Baum,
Der Lenz, ach! war
Ein kurzer Traum!
Der Sommer floh
So ſchnell dahin,
Schon deckt der Reif das letzte Grün!
Und man muß vor allen Dingen einen Mantel ſich erſchwingen!

Wie fliegt, vom Sturme
Gejagt, der Schnee!
Die Kälte bindet
Den Strom, den See;
Die Scheiben ſtarren
Von blum'gem Eis,
Die Felder liegen gehüllt in Weiß;
Und da braucht's, es hilft kein Pochen, Holz zum Heitzen und zum Kochen!

Des Herbſtes Trauer
Füllt manch' ein Herz,
Es fühlt ja Leere
Trotz Luſt und Scherz!
Doch wehe! wohnt ſie
Am eigenen Herd,
Wie im Theater und im Concert!
Auf den Schüſſeln, in den Flaſchen, und im Schrank und in den Taſchen!!

Verrückte Paſſionen.

Ein halbes Dutzend kurze Lebensbilder in Hogarth'ſcher Manier.

Von J. Scheuch.

(Schluß.)

V.

Der erbärmliche Sänger*).

Heulmann, — ſo heißt unſer Sänger, — hat eine abſcheuliche Stimme. Sein Geſang klingt ſo heiſer, ſo hölzern und widerlich, daß es nicht zum anhören iſt. Führt ihn das Lied, die Romanze oder die Cavatine gar in höhere Paſſagen, ſo wird ſein Vortrag ganz unausſtehlich, und ſeine Stimme ſchnappt nicht ſelten über. Obwohl Heulmann durch ſeine Leidenſchaft bereits mehrere Mitglieder unſerer Geſellſchaft vertrieben hat, ſo werden wir doch beinahe täglich noch gequält. Heulmann iſt ganz raſend in das Singen vernarrt, und hört ſich ſelbſt gern, während die andern verzweifeln möchten. Er beſitzt wohl manche muſikaliſche Kenntniſſe, ſingt auch manche ſchwierige Stelle vom Blatte weg, allein ſeine Stimme, ſeine unglückliche Stimme — ſie iſt nicht anzuhören. Das kümmert ihn aber nicht im Geringſten; und er ſingt friſch d'rauf los, wohin er kommt, im Gaſthauſe oder bei ſeinen Freunden, und quält die Anweſenden, daß ſie davon laufen möchten. —

Und was hat Heulmann ſeiner tollen Neigung wegen ſchon für Unannehmlichkeiten erfahren! — Aber er läßt ſo wenig von ſeiner Leidenſchaft als ein Anderer. — Er hat ſich die vortheilhafteſten Bekanntſchaften dadurch verdorben, einflußreiche Gönner von ſich entfernt, günſtige Verbindungen zerriſſen. — Er ſtand auf dem Punkte eine ſehr vortheilhafte Parthie zu machen. Seine Braut, eine reiche Hausherrnstochter, war ihm ſeiner Gutmüthigkeit, und ſeines anerkannt reellen Characters wegen herzlich gut. Heulmann iſt nichts weniger als ſchön, auch hat er bereits die ſogenannten ſchönſten Jahre überſchritten. Schon war der Hochzeitstag beſtimmt, ſchon waren in beiden Häuſern alle Vorkehrungen getroffen. — Da gab der Vater der Braut eines Sonntags Geſellſchaft; Heulmann war auch da. Nach dem Speiſen machte ſich Heulmann anheiſchig, die Verſammlung mit einer altſchottiſchen Ballade, die er mit Begleitung des Pianoforte vortragen wollte, zu regaliren. Es geſchieht unglücklicher Weiſe. Er ſingt. Sein Vortrag iſt abſcheulich, die geſangverſtändigen Gäſte wenden ſich bei Seite, die Unkundigen ſchneiden zweideutige Geſichter, die Frauen halten das Tuch vor den Mund, die Empfindlichſten eilen aus dem Zimmer. Heulmann hat ſich blamirt und die Neigung ſeiner Braut verloren. Wie ein ſchöner Geſang manches Herz mit Liebe erfüllt, ſo hat die häßliche Stimme Heulmanns ihm das Herz ſeiner Zukünftigen entfremdet. Er ſah ſie an dieſem Tage nicht mehr, und nach und nach hob ſich das Verhältniß auf, welches die Braut ſeit der fatalen Production unausſtehlich fand. — Heulmann ſcheint dieſer Caprice wegen zur Schmach geboren zu ſein. — Ein Freund aus der Geſellſchaft feierte ſeinen Geburtstag wozu wir alle geladen waren. Er hatte einen hübſchen Gaſthausſaal gewählt, wo wir neben den wenigen fremden Gäſten, ziemliche Freiheit hatten. Wir unterhielten uns ſehr gut. Der Wein war delicat, die Speiſen ſchmackhaft zubereitet, die Geſellſchaft in der beſten Stimmung. Da kommt endlich Heulmann mit ſeinem Anerbiethen eine große Opern-Arie vorzutragen. Wir erblaßten. Der Beſtgeber wollte ſeinen gutgemeinten Antrag an dem fröhlichen Abend nicht zurückweiſen, und willigte ein. — Nicht weit von unſerer Tafel ſaß an einem Tiſche eine achtbare Geſellſchaft, welche ſich ebenfalls ſehr froh und heiter unterhielt. Nun erhob ſich Heulmann und begann zu ſingen. Die Höhe der Arie nöthigte ihn, ſich gewaltig anzuſtrengen, und die verpfuſchte Compoſition klang wie ein grelles abgebrochenes Angſtgeſchrei. So währte es eine Viertelſtunde fort. Da trat ein Herr von jener Geſellſchaft zu uns, klopfte Heulmann auf die Schulter und erſuchte ihn aufzuhören. Heulmann wandte ſich beleidigt um. »Ich bitte Sie, hören Sie auf, ſagte der Herr, es ſind noch mehrere Gäſte hier, die ſich unterhalten wollen.« — »»Stört mein Geſang ihre Unterhaltung? und muß es Ihnen nicht angenehm ſein, dieſe herrliche Arie zu hören?«« erwiederte Heulmann ſehr brutal. »Die Arie mag wohl ſehr ſchön ſein,« verſetzte der Herr, »aber der Vortrag iſt für die Gäſte äußerſt ſtörend.« — »»Störend? Und warum ſtörend?«« entgegnete Heulmann mit grimmigem Blicke.

---

*) Den möcht' ich hören! Anmerkung des Setzers.

»Ihre Stimme klingt, daß ſie die Vögel verſcheuchen würde,« ſagte der Fremde ganz trocken. — »»Herr, Sie verſtehen den Teufel, was ſchön klingt,« ſtürmte nun Heulmann. Der Andere entgegnete ihm darauf noch derber, und ſo entſpann ſich ein lauter Streit, der wahrſcheinlich mit Handgreiflichkeiten geendet haben würde, wenn wir uns nicht in's Mittel gelegt, und ſie auseinander gebracht hätten.

Heulmanns Ehrgefühl war von dieſem Augenblicke an tief verletzt, und er war auf Mittel bedacht, ſeine Ehre als Geſangskünſtler in unſeren Augen wieder herzuſtellen. Er ließ ſich ſeltener in unſerem Kreiſe ſehen, und ſchien meiſtens tief in Gedanken. — Wie erſtaunten wir aber, als wir eines Tages ſeinen Namen auf einer Concert-Anzeige laſen. — Er trug, täuſchte die Ankündigung nicht, eine Bravour-Arie von Meyerbeer vor. Und ſo war es auch. Er hatte ſich dem Concertgeber präſentirt, von ſeinen muſikaliſchen Kenntniſſen geſprochen, und wirklich Zugang gefunden. — Wir ſtürmten noch denſelben Vormittag auf Heulmann ein, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Er war unbeweglich wie eine Mauer. Wir ſannen nun auf Manches, um ihn noch nach der Probe, in welche er gegangen war, zur Aenderung ſeines Vorhabens zu bewegen. Allein das war nicht mehr nöthig. — Heulmann ſang bei der Probe ſeine Arie; der Concertgeber und Capellmeiſter verſtanden ſich bald — und Letzterer ſagte, es fehle ihnen an einem Horn, ſie könnten dieſe Nummer nicht begleiten, und ſo ward Heulmann von der Probe entlaſſen. Die ganze Ausbeute mondenlanger Bemühungen war nichts, als der Concertzettel, auf dem er mit großen Buchſtaben als Concertgaſt prangt. Dieſen Zettel verwahrt er auch als ein Heiligthum — und wird er mit einem neuen Mitgliede unſerer Geſellſchaft bekannt, das bei ſeinem Liedervortrage zweifelhaft drein blickt, ſo weis er ihm die reſpectgebiethende Ankündigung zufällig vor die Augen zu bringen, wo ſich dann der Gaſt nicht wenig wundert, in Heulmann einen Concert- und Bravour-Sänger gehört zu haben. —

VI.

Der Fiſcher.

Kennt Niemand Herrn Gareisl? O das iſt ein lieber Mann, der Herr Gareisl; ein erzguter Mann, und ein leidenſchaftlicher Fiſcher obendrein. Ein leidenſchaftlicher Fiſcher nur? — O nein, er iſt ein Narr, ein completer Narr, mit ſeiner Paſſion. Der Fiſch iſt ihm das erſte Geſchöpf unter der Sonne, die Angel ſein theuerſtes Gut, und ein fetter Köder verſchafft ſeiner Seele das höchſte Vergnügen. Am Waſſer iſt ſein Aufenthalt, Rohr und Schilf ſind für ihm das reizendſte Grün der Erde, und ihn werther, als der Blumen Schmelz in Frühlingsſchöne. Ein Uferrand iſt ſein geographiſches Studium; die Tiefen und Untiefen der Waſſer ſeine Wiſſenſchaften, und Froſchgequack ſein ut re mi fa so la.

Tagelang ſitzt er mit unerſchütterlicher Geduld auf dem grünen Waſen auf einen Stein oder Baumſtrunk, recht nahe am Ufer, die Angel regungslos in ſeiner Rechten, ſie nach genau gemeſſener Zeit mit feierlichem Ernſt pathetiſch aus den Fluthen ziehend, und tief in's Innerſte gekränkt, von dem leeren Zug, ſie duldſam wieder in die Tiefe ſenkend. Hängt dann endlich einmal ein Fragment eines Karpfens oder wohl gar ein niedliches Schneider-Fiſchlein daran, dann ſieht Gareisl ungefähr aus, wie Cäſar, wenn er an die Spitze ſeiner Legionen trat. Seine Augen leuchten wie der Blitz, in ſeinen Mienen herrſcht eine hohe Begeiſterung und ſiegesjubelnd pocht ſein Herz.

Dieſe mühſam gefangenen Fiſchlein werden ſodann in ein ihm ſchätzenswerthes Fäßchen gethan, welches er mit friſchem Flußwaſſer füllt. — Und dieſe Fiſchlein im Fäßchen, welches bis zum Heimgange oben offen bleibt, ſind in ſeinen Augen ein Schauſpiel für Götter. — Ihr luſtiges Schnalzen, ihr Schwanzſchlagen und Hin- und Wiederſchießen die Freiheit ſuchend, ergötzt ihn mehr, als ein heroiſches Ballet, in welchem Fanni Elsler tanzt; mehr als der herrliche Anblick eines Militär-Manövers, mehr als ein glänzender Feſtzug, mehr als der Proſpect der ganzen bezaubernden Natur. Er kümmert ſich nicht um die liebe weite Welt; das Anbeißen eines Fiſches an die Angel intereſſirt ihn mehr, als das Anbeißen in eine Mandeltorte, oder in die friſchen rothen Wangen eines Mädchens. Er kümmert ſich nicht um Weib und Kind, um Haus und Hof. Das Schickſal hat ihm ein kleines Capital gegeben, deſſen Intereſſen ſeine Exiſtenz ſichern, und ſo hat er in der weiten Welt nichts zu ſchaffen, als ſeine Angel im guten Stande zu erhalten, für lange und biegſame Stecken zu ſorgen, und ſich um lockende Köder zu kümmern. — Wenn er Morgens aufſteht, und ſeine Frau ſagt: »Heute iſt trübes Wetter,« ſo antwortet er: »»deſto beſſer, ſo beißen die Fiſche an.«« Beſucht ihn Jemand, und frägt ihn, wie er ſich befindet? ſo antwortet er ganz heiter: »O recht ſcharmant, denn ich habe geſtern zwei Grundeln und einen Weißfiſch gefangen.« Klagt ihm ein Anderer ſeine Noth, ſo gibt er ihm folgende troſtreiche Worte: »O machen Sie ſich nichts daraus; jeder Menſch hat ſeine Sorge, nehmen Sie ſich ein Beiſpiel an mir. Sehen Sie, ich habe geſtern keine Gräte gefangen.« Und ſtirbt Jemand von ſeinen Bekannten, ſo ſagt er: »Na der hats überſtanden, meine Karpfen haben's zu erwarten.« — An jedem Markttage muß er wiſſen, wie die Fiſche im Preiſe ſtehen; in den Zeitungen lieſt er nur die Artikel, in welchen von ſeinen Lieblingsthieren Erwähnung geſchieht, und in den wiſſenſchaftlichen Encyclopädien und im Converſationslexicon ſchlägt er nur den Buchſtaben nach, welcher der Anfangsbuchſtabe irgend einer Fiſchgattung iſt. Er zieht das Waſſer jedem andern Getränke vor, bloß der Fiſche wegen, und denjenigen, der ihm am meiſten Freund iſt, nennt er Hecht. Im Gaſthauſe ſind die Fiſche ſein Lieblingsgericht; er ſpricht bei Tiſche nur von Fiſchen, und weiß bei jeder Gelegenheit etwas Paſſendes von einem ſolchen Fluthenbewohner zu erzählen. Iſt in einer Menagerie ein Wallfiſchgerippe oder ſonſt etwas Aehnliches zu ſehen, ſo kommt er ſtundenlang aus derſelben nicht heraus, und bringt die halbe Stadt in eigener Perſon an den Schauplatz hin, damit ſie das Wunder mit ihm anſtaune. Kurz, was nur mit Fiſch Verwandtſchaft hat, nimmt ihn ganz in Anſpruch; und ſein ſehnlichſter Wunſch iſt, wenn er einmal ſtirbt, auszulöſchen wie ein Fiſch. Man erzählt ſich von unſerm Herrn Gareisl ein luſtiges Anekdötchen, welches ſich erſt kürzlich zugetragen haben ſoll. Er gab eines Freitags ſeiner Familie ſein Ehrenwort, einen tüchtigen und ſelbſtgefangenen Fiſch zum Abendeſſen heimzubringen. Allein vergebens war ſeine Mühe und ſein Fleiß, den ganzen lieben Tag hatte er umſonſt geangelt, und ſein Ehrenwort brannte ihn auf ſeiner Seele. Da rannte er bei einbrechender Nacht auf den Fiſchmarkt, um einen honnetten Karpfen zu kaufen, allein wieder umſonſt, es war ſchon Alles vergriffen. Angſt und Verzweiflung ſchien ſich ſeiner bemächtigen zu wollen, da flüſterte ihm ein gemüthlicher Triton einen Ausweg zu, und ihm war geholfen. Er kaufte nämlich drei Pfund Stockfiſch, und brachte ihn wie im Triumphe nach Hauſe, indem er freudetrunken den Seinen entgegen rief: »Seht Kinder, das habe ich heute gefangen!« — O es iſt gar ein guter Menſch, der Herr von Gareisl!

Lebensbilder im gehörigen Lichte.

Von J. C. Stern.

VII.

Das Theatergeſchäfts-Bureau.

(Scene: Ein elegant möblirtes Zimmer. Rechts und links Schränke, die mit Büchern, Muſikalien und Manuſcripten angefüllt ſind. An einem eleganten Schreibepulte ſitzt der Theateragent Bieder unter einer Menge von Briefen, Contracten u. dgl. vergraben. Die übrigen Figuren dieſes Lebensbildes ſind: Schmutzfeld, Director einer ambulanten Truppe, — der Journaliſt Berthold, — Madam Klecks, eine Schauſpielerin, — Herr Bommel, ein Heldendarſteller, — Stotterbach, ein vacirender Souffleur, — Schnapps ein alter Schauſpieler, ſpielt zärtliche Väter und Tyrannen. — Copiſten, Zettelträger, Orcheſtermitglieder und mehrere Nebenperſonen)

Bieder (iſt gerade damit beſchäftiget, die eingelangten Briefe zu leſen). Heute will es wieder einmal gar kein Ende nehmen; fünfzig Briefe, keiner einen Heller werth. (indem er einen Brief öffnet) Was wird's da wieder geben? (liest) »Uiberſenden Sie mir gefälligſt mit nächſter Poſt das in allen Zeitungen ſo angerühmte Stück: »Der Zauberfetzen,« nebſt Partitur, — ich bitte aber einen ſehr billigen Preis zu machen, ſonſt verſchaffe ich es mir auf einem andern, als dem ſogenannten rechtmäßigen Wege. — Gauchenthal, Theater-director.« — Brav! das nenne ich doch Aufrichtigkeit. (entfaltet einen zweiten Brief) »Fünfzehnhundert Gulden Gage, 3 Monate Urlaub, 5 fl. Spielhonorar. — Adele Klangſtein, Bravourſängerin.« -- Sonſt nichts? Adieu meine Beſte, wir haben ausgeredet. (wirft den Brief in den Papierkorb und entfaltet einen andern) »Ich wünſche bei irgend einem Provinztheater erſten Ranges als Prima Donna Engagement zu finden.« — Wer ſind wir denn, daß wir ſo hoch hinaus wollen? (wendet das Blatt um) »Hermine Laubfroſch, Chorſängerin der großen Oper.« — Gehſt noch nicht hinaus aus dem Salat! (wirft den Brief in den Papierkorb) Das Uibrige wollen wir einſtweilen ungeleſen auf ſich beruhen laſſen; es wäre wirklich zu viel des Guten auf einmal. (es wird gepocht) Aha eine neue Scene aus dem Geſchäftsleben. — Alſo herein!

Schmutzfeld (geckenhaft gekleidet, eine große meſſingene Uhrkette an der Uhr und einen großen Ring mit böhmiſchen Steinen am Zeigefinger). Bon jour, Haus Bieder!

Bieder (für ſich). Alſo der iſt's? (laut) O Herr Director, ich bin erfreut. Womit kann ich für den Augenblick dienen?

Schmutzfeld. Spaßige Frage! Sie werden doch geleſen haben, daß ich die Direction des Theaters in Katzenellbogen übernommen habe. Wenn man eine Theaterdirection von Bedeutung übernimmt, ſo braucht man Leute, neue Stücke.

Bieder. Und vorzüglich Geld, ſonſt iſt's gefehlt.

Schmutzfeld. Das verſteht ſich, denn nie ohne dieſes. (zieht eine Brieftaſche hervor) Hier ſitzen die Muſikanten! Da gehen Sie einmal her! — 5000 fl. im Baaren, 3000 fl. in Wechſeln. —

Bieder (gerührt, reicht dem Director eine Priſe). Ich bitte zu befehlen; mein geſchätzter Herr Director, ich bin gerade in der angenehmen Lage, in jeder Beziehung dienen zu können. Womit kann alſo zuerſt mein Bureau dienen?

Schmutzfeld. Vor Allem verſchaffen Sie mir eine erſte Sängerin à 36 fl., einen erſten Tenor à 45 fl. und einen erſten Liebhaber, der aber ein äußerſt hübſcher Kerl ſein muß, à 13 fl. Monatgage. Die Hirngeſpinſte von Einnahmen, Spielhonoraren, müſſen Sie jedoch den Leuten noch vor der Unterſchrift des Contractes auszureden trachten.

Bieder. Verlaſſen ſich der Herr Director nur auf mich. Sie ſollen ſehr gut bedient werden. (nimmt ein großes Buch zur Hand) Sehen Sie zuerſt eine Muſterkarte von Sängerin von 150 fl. bis 10 fl. Monatgage. — Hier das Verzeichniß der Tenore von 200 fl. bis zu 15 fl. — Hier den Regiſter der erſten Liebhaber von 70 fl. bis 1 fl. 30 kr. Gage. — Belieben Sie zu wählen, in 24 Stunden iſt jeder der Ihrige.

Schmutzfeld. Das überlaſſe ich ganz ihrem Ermeſſen. Doch nun zu etwas Anderen. — Haben Sie neue dramatiſche Erzeugniße?

Bieder. Welche Frage! — Alles was die Zeit Großes und Schönes aufzuweiſen hat, können Sie in meinem Bureau finden. Sehen Sie, in dieſem Kaſterl hier liegt die Tragödie freundlich neben der Localpoſſe, und die Oper neben dem Vaudeville.

Schmutzfeld. Gut. Alſo laſſen Sie von allen dieſen Neuigkeiten die Rollen, Singparte und Orcheſterſtimmen herausſchreiben. Ich werde den ganzen Kram auf einen Schubkarren fortführen laſſen. Ein Fuhrmann, der mähriſchen Quargel nach Katzenellbogen führt, wird mir dieſe Sachen auch um ein Billiges dahin transportiren.

Bieder. Ganz nach Belieben!

Schmutzfeld. Jetzt aber die Hauptſache; ich meine den Preis.

Bieder. O wir werden keinen Richter brauchen.

Schmutzfeld. Nein nein, gut iſt gut, beſſer iſt beſſer. — Ich zahle für eine große Oper ohne Unterſchied der Compoſiteure 10 fl., für eine Tragödie 8 fl., für ein Schau- oder Luſtſpiel das den ganzen Abend ausfüllt 5 fl. und für eine moderne Localpoſſe 2 fl. 30 kr.

Bieder. Das dürfte denn doch gar zu wenig ſein. Bedenken Sie, daß ſelbſt die Copiaturen —

Schmutzfeld. Zu wenig? Bedenken Sie, daß es Souffleure gibt, die um 30 kr. jedes Stück verſchaffen. —

Bieder. Was Schurken thun, um den Schriftſteller in ſeinem Eigenthumsrechte zu beeinträchtigen, dazu wird ſich nie ein accreditirter Geſchäftsmann herbeilaſſen. Ich werde ſie in den Preiſen nicht überhalten, und bin *nur* auf dieſe Art bereit Ihnen zu dienen. Ich kann meine Sachen nicht verſchleudern.

Schmutzfeld. Nun, nun, nur nicht böſe werden! Wir werden uns gütlich und zur gegenſeitigen Zufriedenheit ausgleichen. — Doch noch eins! Haben Sie Bekanntſchaften mit Journaliſten? —

Bieder. Allerdings! Einer derſelben beſucht täglich mein Haus.

Schmutzfeld. Veranlaſſen Sie alſo, lieber Freund, daß über meine neue Unternehmung Einiges in den Blättern erſcheint, was Aufſehen erregt.

Bieder. Nichts leichter als dieſes. Der Journaliſt Berthold iſt ein äußerſt guter Kerl, der mir Alles zu Gefallen thut.

Schmutzfeld. Deſto beſſer. Sie können ihm auch Einiges in Betreff auf meine Erkenntlichkeit *verſprechen*, aber wohl verſtanden, nur *verſprechen*. Doch nun muß ich fort, ich habe dringend auf dem Tandelmarkt zu thun. Es ſollen dort famoſe Garderobeſtücke zu haben ſein. A revoir Freund Bieder. (*eilt ab.*)

Bieder (*ihm nachſehend*). Iſt auch ein merkwürdiges Subjekt. — (*ſucht Briefpapiere hervor*) Jetzt heißts aber ſich an die Engagementsbriefe machen. (*man pocht*) Herein!

Berthold. Guten Tag, verehrliches Haus Bieder.

Bieder. Serviteur Signor **Berthold**! Wie gehts? was gibts Neues?

Berthold. Eben wollte ich Sie um derlei fragen; ich weis nichts. Wie gehen die Geſchäfte?

Bieder. Recht leidentlich. Eben war der neue Director des Theaters in Katzenellbogen bei mir, und hat ein Geſchäft abgemacht.

Berthold. Das iſt wohl jener **Schmutzfeld**, von dem die Journale in jüngſter Zeit ſo viel ſprachen?

Bieder. Der Nämliche. Ich kann Ihnen verſichern — ein äußerſt rarer Mann.

Berthold. Wirklich? — Spiel der Natur!

Bieder. Sie correſpondiren ja noch mit den Katzenellbogner-Journalen?

Berthold. Allerdings. Wie kommen Sie zu dieſer Frage?

Bieder. Weil ſich da ein gutes Geſchäft machen ließe. **Schmutzfeld** übernimmt wie Sie wiſſen, das dortige Theater. Ich beſorge das Engagement ſeiner ganzen Geſellſchaft. Es wäre daher ganz zweckdienlich, einen Aufſatz für ein Katzenellbogner-Journal zu ſchreiben, worin angedeutet wird, daß Director **Schmutzfeld** in Verbindung mit meinem Bureau eine neue äußerſt famoſe Geſellſchaft für die dortige Bühne engagire, und daß das Publikum auf hohe Kunſtgenüſſe rechnen dürfe. Ein Verzeichniß der bereits gewonnenen Mitglieder kann ich Ihnen mittheilen. Der Director hat Geld, es dürfte für Sie etwas herausſchauen.

Berthold. Ich bitte verſchonen Sie mich mit ſolchen Chimären. Will ſolch' ein Theater-Prinzipal, dem man gar keine Verbindlichkeiten ſchuldig iſt, von unſer Einen eine Gefälligkeit, ſo mag er ſelbe anticipando honoriren; auf die Verſprechungen dieſer Leute iſt gar nichts zu halten. Ich habe mein Leben lang genug umſonſt geſchrieben, und will es auch in dieſem Falle thun, weil ich weiß, daß Ihnen hierdurch ein Gefallen geſchieht. Nur muß ich bitten, mir künftig in ähnlichen Fällen mit den Verſprechungen ſolcher Leute fein vom Halſe zu bleiben. —

Bieder (nimmt eine gewaltige Priſe). Nur nicht ſo ſchiefrig, Haus **Berthold**!

Berthold. O nicht im Geringſten! Leben Sie wohl! (ab.)

Bieder. Der muß heute mit dem linken Fuße aufgeſtanden ſein!

Mad. Klecks (eine Frau, hoch in den Vierzigen abenteuerlich gekleidet, das Geſicht voll Schönpfläſterchen, hüpft herein). Guten Tag!

Bieder. Womit kann ich dienen?

Mad. Klecks. Ich bin die berühmte Schauſpielerin Klecks, geborne Schmierig, und ſuche durch Ihre gefällige Verwendung ein Engagement.

Bieder. Wo waren Sie zuletzt angeſtellt?

Mad. Klecks. Seit 6 Jahren habe ich kein ſtabiles Engagement angenommen, und blos auf bedeutenderen Bühnen gaſtirt. Vorgeſtern machte ich noch als Medea in Korneuburg furore.

Bieder. Wirklich? — Darf ich um Ihr Repertoir bitten?

Mad. Klecks. Ich ſpiele die erſten naiven Fächer und Heldinnen in der Tragödie. Die Gurli's, Sabinen ſo wie die Jungfrauen von Orleans, die Ophelien ſind mir rein Pomade.

Bieder. Wirklich ſtaunenswerth. (nimmt eine ungeheure Priſe) Für den Augenblick iſt nichts Ihren Fähigkeiten Anpaßendes erledigt. — In Mödling wäre über den Sommer ein Engagement zu finden, allein dazu wird auch noch Verwendbarkeit in der Oper erfordert.

Mad. Klecks. Auch da kann ich dienen. Vernehmen Sie mein Opern-Repertoir: die Mamorſtatue in Zampa, die zwei Kinder in Norma. —

Bieder. Genug, genug! Fragen Sie ſich in acht Tagen wieder an. Adieu! —

Mad. Klecks. Rechnen Sie auf meine volle Dankbarkeit. (hüpft ab.)

Bieder. Mit dieſer macht jede Direction eine Terne. (nimmt eine wahnſinnige Priſe.)

Bommel (im abgeſchabenen Rocke und zerriſſenen Stiefeln tritt keck ein). Juten Tach!

Bieder. Detto! Was beliebt!

Bommel. Ich bin der Schauſpieler Bommel und komme jerade von Berlin. Ich wünſchte bei eenem anjeſehnen Theater Engagement anzunehmen.

Bieder. So? Welche Fächer ſpielen Sie? — Und wo waren Sie zuletzt angeſtellt?

Bommel. Ach Herr je, welche Frage? Haben Sie den nichts in den Blättern von dem berühmten Bommel geleſen, der in Leobſchitz den Solimann und den Zriny, den Franz und Carl Moor an einem

Abend geſpielt hat? — Ich ſpiele nur die Heldens z. B. die Hamleter, Wallenſteins, Othello's u. ſ. w.

Bieder. Ah das iſt was Anderes! Kommen Sie übermorgen wieder; in Meidling oder Hietzing dürfte ſich bald eine Stelle für einen Künſtler Ihrer Qualität erledigen.

Bommel. Jut; — det ſach ich Sie aber — Reiſegeld muß ich haben, wenn wir uns für Meidling einigen. Globen Sie übrigens nich, daß ich mir um ene Bagatelle engagiren laſſe. Sehen Sie dieſe Briefe von Braunſchweig und Hamburg hab Anträge ich, in Hanover und Bremen reißt man ſich um mich, in Frankfort da warf man mich Kränze ſogar. —

Bieder (für ſich ſummend). Und 's is Alles nicht wahr. (laut) Alſo auf Wiederſehen!

Bommel. Mit Jott! (ab.)

Bieder. Was doch ſo ein Comödiant ſich ſelbſt zu rühmen im Stande iſt! Es iſt heillos!

Schnapps (ein ältlicher Mann mit kupfriger Naſe tritt taumelnd ein; ſein Anzug iſt derangirt und an einer grünen Schnur baumelt eine Schnappsflaſche.) Guten Tag, Herr Bieder!

Bieder. Servus! Wer ſind Sie! und was wollen Sie?

Schnapps. Ich bin der Schauſpieler Schnapps, ſpiele zärtliche Väter und Intriquants. Haben Sie keine Anſtellung für mich?

Bieder. Für den Augenblick keine. Aber in Peterwardein oder in Carlſtadt dürfte ſich bald etwas machen. Wenn Sie dahin wollen?

Schnapps. Peterwardein? Carlſtadt? Wenn ich nicht irre, ſo iſt dort der vortreffliche Syrmier Slibowitz zu Hauſe? — Ja ja, da möcht' ich hin.

Bieder. Ich kenne meine Leute! — Kommen Sie in acht Tagen wieder.

Schapps. Gut. Sagen Sie mir Freundchen, wo bekommt man hier einen guten Slibowitz?

Bieder. Gleich neben an iſt ein Branntweinhaus.

Schnapps. Adieu, lieber Freund! (taumelt hinaus.)

Bieder. Jetzt ſoll mir noch Einer ſagen, daß es keine begeiſterten Künſtler gibt.

Stotterbach (ſchleicht huſtend und gebückt herein). Gu — gu — guten T — Ta — Tag!

Bieder. Was iſt denn das für eine piteyable Figur? (*laut*) Sie wünſchen?

Stotterbach. Ich hei — heiße Sto – Sto — Stotterbach und bin gewiſſer — gewiſſermaſſen ein Kün — Kün — Künſtler.

Bieder. So? Von welchem Fache?

Stotterbach. Ich bin Sou – Sou — Souffleur.

Bieder. Gratulire!

Stotterbach. Ich bin nun außer Engagem — Engagement und ſu — ſuche eine An — An — Anſtellung.

Bieder. Wieder als Souffleur? Natürlich!

Stotterbach. Ich habe mich mit dem Di — Director in Sch — Sch — Schwechat zerkriegt, weil er be — be — behauptete, ich hä — hätte einen Sp — Sp — Sprachfehler.

Bieder. Reine Verläumdung!

Stotterbach. Das glau — glaub i — ich auch.

Bieder. Und Sie wünſchen alſo eine neuerliche Anſtellung in dieſer Eigenſchaft?

Stotterbach. I — I — Ja.

Bieder. Bei einem ſtabilen Theater weiß ich jetzt nichts; aber bei einem Krippenſpiel!

Stotterbach. Kri — Kri — Krippenſpiel? — Mir ſcheint Sie wollen mich fo — fo — foppen? Hohl Sie der Teu – Teu — Teufel! (*rennt wie beſeſſen ab.*)

Bieder (*lacht wie ein Faun*). So gehts, wenn man es mit den Leuten gut meint! — Doch jetzt hab ich's ſatt. — Es hat den Anſchein, als ob mir heute die Muſe des Schauſpiels alle ihre Lieblinge über den Hals ſchicken wollte. (*ruft hinaus*) Laßt mir jetzt Niemanden mehr herein, als meine Copiſten, die ich beſtellt habe.

Der Epigrammatiſt.

Ich will, daß mich ein Kenner richte, —
Sag', ob Du wohl zufrieden biſt
Mit meinem *erſten Sinngedichte*?
»Sehr wohl, wenn's auch Dein *letztes* iſt.«

Etwas ſchwarze Seide.

Von Franz Gräffer.

Von einem geſegneten Jahrmarkt, die Taſchen voller Geld, nach Hauſe reiſen, muß ein recht behaglicher Zuſtand ſeyn.

In dieſem Falle war der Kaufmann **Leibel**. In ſeinen weiten Wolfpelz gehüllt, ſaß er in ſeiner engen Kutſche voll luſtiger Gedanken neuer Contant-Geſchäfte, und gelangte ſo in ein Gehölz.

Die Kälte war infam. Wie bitter mußte alſo das Weib und ihren Jungen frieren, die da mitten auf dem Wege an einem Baumſtamm lehnt. **Leibel** bemerkt die Gruppe; **Leibel** iſt Menſchenfreund; das Weib iſt nicht übel, und bald ſitzt es mit dem Jungen in **Leibels** Wägelein.

Das arme Weib iſt von dieſem Edelmuth bis zu Thränen gerührt; und **Leibel** weis dieß Dankgefühl zu ſchätzen. So kommt man Abends in die Herberge, und **Leibel** läßt auf ſeine Koſten auch die Fremde mit ihrem Kinde mit übernachten.

Des Morgens, **Leibel** iſt noch im beſten Schlafe, kommt die dankbare Unbekannte zu der Wirthin, ob ſie nicht ein Paar Ellen ſchwarze Seide hätte, ihres Mannes Gilet bedürfe der Ausbeſſerung.

»Mit Vergnügen, Madame; ich bin aber nicht damit verſehen. Gleich will ich jedoch aus dem Laden in der Nebenſtraße das Verlangte holen laſſen.«

»»Ich bitte recht ſehr. Ich habe da ohnedieß Einiges für unſere weitere Fahrt einzukaufen. Ich gehe ſelbſt dahin.««

Die Wirthin lobte ſehr die Aufopferung einer ſo anhänglichen Gattin, welche ihren Mann zu betreuen in ſo früher Morgenzeit bei ſo ſchrecklicher Kälte einen Ausgang mache.

Die zärtliche Gattin machte ihr wieder ein Gegen-Compliment, und begab ſich nach der Nebengaſſe.

Indeſſen wurde der Caffee fertig, und die Wirthin trug in Nr. 6 zu Herrn **Leibel** 3 Portionen, und ſagte: Hier habe ich die Ehre. Die Frau Gemahlin wird gleich zurück ſein; ſie iſt nur gegangen etwas ſchwarze Seide einzukaufen. Hier iſt auch die verlangte Rechnung weil Sie leider ſchon wieder abreiſen wollen. Und ſomit ging die ordentliche Wirthin ihrer Wege.

Die dritte Caffee-Portion war aber bereits kalt geworden. Herr Leibel wurde um die Fremde beſorgt, die ſich nun einmal ſeinem menſchenfreundlichen Schutz anvertraut hatte. Er ſuchte von dem Knaben einige Auskunft über ſie zu erhalten; aber dieſer ſchlug die Augen nieder, und ſagte kein Wort.

Leibel konnte ſich all das nicht recht erklären, dachte aber jetzt als ein exacter Geſchäftsman, vor Allem an die Weiterreiſe, denn gewiß iſt es ſchon Zeit. Er will nach der Uhr ſehen, ſie iſt nicht da. Er will die Rechnung bezahlen. Die Brieftaſche iſt nicht da. Die fremde Madame iſt auch nicht da. Nun iſt Alles klar.

Leibel ruft nach ſeinem Kutſcher, und ſagt ihm insgeheim einige Worte. Sogleich eilt der brave Veit einzuſpannen, und fährt im ſchärfſten Gallop durch die Nebengaſſe dem Walde zu.

Schon auf der Wieſe erblickt er die zerſtreute Frau. Wie er ſie aber zur Rede ſetzen will, ſpringen zufällig zwei ziemlich ſtarke Männer aus der Holzung, heben die Zerſtreute in den Wagen, werfen den verblüfften Veit in den Schnee, und fahren ebenfalls im ſchärfſten Galloppe von dannen.

Wie Veit mit Angſt und Schnee bedeckt bei ſeinem Herrn wieder ankommt, den romantiſchen Vorfall der Entführung zu melden war ſo eben Madame Leibl angelangt, welche mit einer ſeltſamen Ahnung ihrem Herrn Gemal entgegengereiſt war.

Madame Leibl war ſo betroffen, daß ſie nicht einmal die ſtehen gebliebene Portion Melange zu ſich nahm. Vergebens verſicherte ſie ihr Gatte, er habe ihre Ankunft gewittert, und das ſei die für ſie beſtimmte Portion. Madame wollte es durchaus nicht glauben, und es entſpann ſich ein kleiner Diſput.

Madame hatte ihr eigenes Geſpann bei ſich. Man machte ſich auf die Rückreiſe. Den ſchönen blondgelockten Knaben aber, den man ſo leicht hätte acquiriren können, nahm man nicht mit, denn Madame Leibl konnte die ſchönen blondgelockten Knaben nicht ausſtehen.

Sauberes Change-Geſchäft, ſchätzbarer Leibl! Die Uhr fort, die Brieftaſche mit dem netten Saldo fort, die Equipage fort, und der Artikel dagegen, der blonde Junge; und auch der fort, den Du ſonſt ſo gern behalten. Betrübter Handel! Unſelige Humanität!

Von der etwas ſchwarzen Seide übrigens nie mehr eine Spur!

Nur Geduld!

Bagatelle von Daniel Bardach.

»Herr Wirth! Kellner! Frau Wirthin! wie ſtehts mit meinem Kalbskopf?« hör ich einen Gaſt im Wirthshauſe rufen. — In einem Winkel aber ſitzt der Wirth, der ganz jenem böhmiſchen gleicht, von dem es hieß, daß er 15 Ellen Zeug auf ein Paar Beinkleider brauchte, und eben eine Gans anatomiſch zergliedernd, ruft er: »Gleich, gleich, nur Geduld!«

Morgen iſt Ball bei Frau von Süßlich; ich bin eingeladen, und noch brachte mir der Schneider meinen neuen ſchwarzen Frack nicht. Eilends flieg ich hin, verlange dringend meinen Frack, doch der edle Geſtaltengeber, ſeinen Lehrjung beim Schopf nehmend, zur Strafe, weil das Kleid noch nicht fertig iſt, ruft mir beſchwichtigend zu: »Nur Geduld!«

Der Herr von Leichtfuß hat ſehr viele Gläubiger, die ihn jeden Morgen mit ihrem Beſuche überraſchen. Verwirrt durchläuft er ihre Reihen, und ruft ihnen noch auf die Stiege nach: »Meine Herren, nur Geduld!«

Schüchtern tritt am Neujahrstage in der Großhandlung des Herrn von Schwindelbach der ſeit 3 Jahren dort practizirende Jüngling mit einem Glückwunſche auf, mit beigefügter Bitte, der Herr Prinzipal möge ihn doch endlich beſolden. »Ja ja,« ſagte dieſer, mit ſeiner Lorgnette ſpielend, wir wollen ſehen, aber nur Geduld!«

»Mein lieber Herr,« hör ich einen Clienten zum Advokaten Rabe ſagen, »ſchon währt mein Prozeß 3 Jahre und hat mich eine enorme Summe für Expenſen, Taxen, Schreibgebühren, Stämpel und Honorar gekoſtet, und doch haben Sie noch nichts in der Sache gerichtet.« — »»Thut nichts,«« ſagt' der Doctor der Rechte, eigentlich »der rechte Doctor,« »»ſein Sie außer Sorgen, und haben Sie nur Geduld!««

Schon ſehe ich den werthen Leſer ein unfreundliches Geſicht machen; mein Aufſatz gefällt ihm nicht, und er will ihn aus der Hand legen, aber ich bitte »Nur Geduld!«

»Ach,« ſagt die Frau von Holdenblüh zu ihrem Hofmeiſter, »mein Emil lernt ſchon 2 Jahre franzöſiſch bei Ihnen, und kann noch nicht einmal richtig leſen.« — Er aber küßt ihr ganz devot die Hand und ſagt: »»Ich bitte nur Geduld!««

Der Gutsherr Reich hat einen Sohn in der Reſidenz, wo er das Rigoroſium machen ſoll; — er iſt bereits vier Jahre zu dieſem Zwecke daſelbſt, und hat ihn noch immer nicht erreicht. Allmonatlich ſchickt ihm der Vater Geld, und ſchreibt ihm, er möge nur fleißig ſtudieren, auch der Herr Sohn ſchreibt fleißig an den Vater, bittet noch fleißiger um Geld, verſpricht auch am fleißigſten zu ſtudiren, aber — nur Geduld!«

»Beſter Herr von Zärtlich,« ſagt Frau von Wurzel zu dem Amanten ihrer Tochter, — »ſchon gehen Sie 5 Jahre mit meiner Tochter um, und haben noch nie, weder mir noch meinem Gemahl Ihre Abſichten mitgetheilt.« — »»Gewiß,«« erwiedert Herr von Zärtlich, »»o gewiß wird es mir eine Ehre ſein, in Ihre Familie aufgenommen zu werden, und Sie, Beſte der Beſten, Mutter nennen zu dürfen, aber,«« indem er ihr die Hand küßt, »nur Geduld!««

Der Michaelistag iſt da, und mein Hausherr kommt um den Zins. Richtig bezahle ich ihm denſelben, und verlange nur, er möchte in meinem Zimmer den alten Boden, und für den nahen Winter auch den Ofen richten laſſen. »Alles ſoll gemacht werden,« ſagt der Haus- und Zins-Harpagon, indem er die goldene Doſe aus einer Hand in die andere wirft, »doch nur Geduld!«

Der Recenſent Schreibzu berichtet in einer Recenſion: »Vorgeſtern begann der Schauſpieler Herr Luftig ſeinen Gaſtrollencyclus und gefiel nicht, geſtern fiel er aber gar total durch; indeß, da er noch ferner auftreten wird, wollen wir ein Beſſeres hoffen, und ſagen ſomit, unſer kunſtſinniges Publikum nur vertröſtend: »nur Geduld!«

Noch könnte ich Mehreres zum Beweiſe geben; aber ich fürchte, daß die freundlichen Leſer bei meinem Aufſatze die Geduld verlieren möchten, daher will ich lieber bei Zeiten aufhören, ihre Geduld auf die Probe zu ſtellen.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Steinmetz.

Berichtſchreiben
an den
Satyr.

Wien, Ende September 1848.

Mein Vortrefflichſter!

Mit allen Gattungen von Leidweſen vernahm ich von einer reiſenden Sternſchnuppe, welche geſtern Abends mit dem zehn Uhr-Train vom Sternbilde des großen Bären abging, daß mehrere olympiſche Caffeehäuſer geſonnen ſeien, die Pränumeration auf das »Lachmagazin« aufzugeben, weil es ſchon ſeit zwei Monaten kein Berichtſchreiben aus Wien brachte. So ſchmeichelhaft mir dieß einerſeits iſt, ſo muß ich doch anderſeits erwiedern, daß man die olympiſchen Caffeehausgäſte wenigſtens eine indiscrete Bagage nennen müſſe, weil ſie glauben, man habe nichts Anderes zu thun, als alle Wiener-Stadtklätſchereien brühwarm nach Oben zu ſenden, um einigen langweiligen Geiſtern Converſationsſtoff zu biethen. Wenn unſere Caffeehäuſer auch ſo dächten, ſo wäre es wirklich ein Uibel. — Auch uns ſind Briefe aus dem Olymp verſprochen; und wir haben bis zur heutigen Stunde deren nicht mehr als zwei zu leſen bekommen. Von uns fordert man Ordnung, während im Olymp gar keine zu finden iſt; den Beleg für dieſe Behauptung liefert wohl am beſten der vergangene Sommer. — Sie werden freilich die Naſe rümpfen, und ſich weidlich ärgern, daß ich ſchon wieder auf das alte Thema zurück komme, aber ich kann Ihnen nicht helfen. Wir armen Menſchenkinder können uns durch nichts an den Olympiſchen rächen, als wenn wir räſoniren. Mögen Sie mich immerhin nachläßig ſchelten, und mir Comodität zur Laſt legen, ſo werde ich doch die ganze Schuld auf die Olympiſchen wälzen, und durch einen logiſch-richtigen Beweis conſtatiren, daß nur das Wetter dieſes Sommers, oder diejenigen, welche das Wetter machen, an der Vernachläßigung der olympiſchen Correſpondenz die Schuld tragen. Der ganze Beweis iſt in Folgendem kurz zuſammengefaßt: Durch 65 Tage ſchändliches Wetter, Regen und allerlei Ungemach, und mit 1. Auguſt Beginn des Sommers. Alles was Füße hatte lief; und Alles was Geld hatte fuhr; auf der Eiſenbahn entweder nach Süden oder Norden. Ich hatte zufällig Beides; daher lief ich zuvörderſt um einen Paſſirſchein, und dann fuhr ich auf der Eiſenbahn nach Norden. Wäre der Sommer, id est der Juni und Juli wenigſtens, hübſch geweſen, ſo hätte keine ſo allgemeine Lauferei auf's Land im Auguſt Statt gefunden; und wenn ſchon Alles lief, ſo konnte ich doch nicht allein ſitzen bleiben. Auf dieſe Art kam alſo die olympiſche Correſpondenz in's Stocken; und daß nur Herr Jupiter und ſeine Rathgeber daran Schuld waren, iſt ſomit bewieſen. — Ich könnte Ihnen ganze Folianten von Erlebniſſen auf meiner Reiſe mittheilen, aber derlei wird heut zu Tage nicht mehr goutirt. Eines kann ich Ihnen jedoch nicht verſchweigen, und dieſes gereicht uns Menſchen, wenigſtens einem beträchtlichen Theile, nicht zur Ehre. Es hat ſich nämlich im Verlaufe unſeres miſerablen Sommers hier in Wien allgemein das Gerede verbreitet, daß alle Feldfrüchte in Folge der ungünſtigen Witterung mißrathen ſeien, und dieß war eine ſehr ſträfliche Lüge. Ich habe Oeſterreich unter der Enns und Mähren bereiſt, und überall den reichlichſten Segen an Feldfrüchten, Vegetabilien und Wein gefunden. Wer aber konnte ſolche ungegründete Gerüchte ausſprengen? — Wer anders, als ein Häuflein elender, habſüchtiger Mäckler und Wucherer, die aus der Noth und Dürftigkeit ihrer armen Mitmenſchen Nutzen zu ziehen gewohnt ſind, Leute, die ſo verderbt ſind, daß ſie Hunderte verhungern ſehen könnten, wenn ſie nur gewiſſenlos zuſammenſcharren dürften. Bedenke ich ſo was, ſo wandelt mich immer der geheime Wunſch an, nur acht Tage Jupiter zu ſein, um dieſen Vampyren einen Strich durch ihre hölliſche Rechnung machen zu können. Aber für ſo was hat Ihr Herr Jupiter, dieſer ehrenfeſte Pantoffelritter keinen Sinn; und obgleich er ſchon ein ziemlich »alter Schüppel« iſt — wie unſere Lerchenfelder ſagen — ſo begeht er doch eine Dummheit um die Andere. Das Sprüchwort: »Vor Thorheit ſchützt kein Alter« ſcheint von ihm erfunden zu ſein, ſo wie unſere faſhionable junge Welt den Ausdruck: »leichtſinnige Streiche« erfunden zu haben ſcheint. Dieſer Ausdruck hat viel Bequemes; denn er deckt manchen Genieſtreich, den man mit gutem Gewiſſen einen »ſchlechten Streich« nennen könnte. Doch iſt einmal ſo der Weltlauf, und wir werden es nicht ändern. Wenn ſchon die Olympiſchen dumme Streiche begehen, und ſich Thorheiten zu Schulden kommen laſſen, ſo kann man es uns ſterblichen Menſchenkindern nicht verargen.

Glauben Sie jedoch nicht, Verehrteſter! daß ich blos über alte Thoren ſpreche; ich habe ſelbe in allen Altersclaſſen gefunden und bin nicht ſo leicht geneigt, die eine Claſſe zu verurtheilen, und die andere in Schutz zu nehmen. So viel ſteht feſt, daß Thorheiten, wo der Götterfunke Vernunft noch nicht in voller Gluth iſt*), eher zu entſchuldigen ſind, als im Alter, wo Erfahrung und Umgang ſchon gewirkt haben ſollen. So kannte ich vor ungefähr 30 Jahren zwei Originale von Thoren, welche ich Ihnen doch etwas näher beſchreiben muß.

Da man aber gewöhnlich immer zuerſt ein junger Thor ſein muß, bevor man ein alter wird, ſo muß ich wohl mit dem jungen beginnen.

In jener Stadt, wo ich dazumal lebte, befand ſich auch ein junger 18jähriger Menſch, der als Sonderling allenthalben bekannt war. Er war der Sohn einer ſehr achtbaren Familie, hatte in den Studien einen glänzenden Fortgang gemacht, und was Tüchtiges gelernt. Mit einem hübſchen Talente geſegnet, konnte er dereinſt ein recht achtenswerther Staatsbürger werden, wenn er ſich angewöhnt hätte vernünftig zu denken, und die Welt ſo zu nehmen, wie ſie iſt, nicht wie ſie der Schwärmer träumt. Die ſogenannte Schulweisheit ſpuckte mächtig in ſeinem Kopfe, und das Traurigſte bei der Sache war, daß er Männern von Erfahrung keinen Glauben ſchenkte. Er war mir in mancher Beziehung ein Räthſel, das ich nicht zu löſen vermochte. — Er kannte alle älteren und neueren philoſophiſchen Syſteme, und führte über ſelbe ein recht vernünftiges Raiſonnement, benahm ſich aber gleich wieder ſo unlöblich und abſtoſſend, daß man wähnen mußte, er kenne alle dieſe Syſteme kaum dem Namen nach. Er ſprach mit Begeiſterung von der Ethik und Moral, und entblödete ſich nicht, der ecklichſte Egoiſt zu ſein; er ſchwärmte von Philantropie, und ſchämte ſich gleich darauf nicht, öffentlich zu behaupten, er habe keinen Freund, er könne überhaupt Niemanden als ſich ſelbſt leiden. Heute erglühte er für Cant, und morgen ſchwärmte er für Leibnitz. Und doch hatte er es bei all' ſeiner Bildung nicht erlernt, der Welt Achtung vor ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Perſon einzuflößen. Die Erklärung, daß er keinen Freund

---

*) Das hat er wieder einmal recht ſchön geſagt; — ſo poetiſch — oder wie's das Ding nennen.
Anmerkung des Setzers.

beſitze, und keinen Menſchen ſeiner Freundſchaft würdig erachte, mußte ihm natürlich Jeden zum Feinde machen, der ſeine Jugend und ſeine unklaren, gährenden, aller Lebenserfahrung baaren Jünglingsanſichten nicht als ſolche, ſondern als Folge eines verhärteten Gemüthes nahm. Sein Temperament war übrigens auch keines der glücklichſten; denn er war Choleriker, und von einem falſchen, an Aeußerlichkeiten hängendem Ehrgeize beſeelt. Er forderte Achtung und Aufmerkſamkeit für ſeine Perſon, und bedachte nicht, daß dieſe nur durch ein artiges und vernünftiges Benehmen erzielt werden könne. Er war vorlaut im Urtheilen; und da man ſeinen Ernſt kannte, ſo ward man leicht verſucht, ihn für einen böswilligen Narren zu halten, was er jedoch nicht war. Seine Handlungen waren eine Kette von Widerſprüchen; heute ſpielte er den Bonvivant, und morgen den Trapiſten oder Eremiten. Solche Thorheiten, die ihm gerade als das Gegentheil von einem Jünger der Weisheit, für den er doch gelten wollte, declarirten, beging er dutzendweiſe. Er ſchimpfte über den Leichtſinn der jungen Leute, klagte über die Demoraliſation der Welt, und erwählte ſich gleich darauf renomirte Lumpen zu Geſellſchaftern. Wer ihn nicht genau kannte, und nicht wußte, daß ſeine Handlungsweiſe nur aus ſeinem mangelhaften Denkvermögen hervorging, mußte ihn für einen Heuchler halten, was er nicht war, aber ſein Benehmen ſetzte ihn täglich mehr der Gefahr aus, für einen olchen gehalten zu werden. Am lächerlichſten ſchien er, wenn er über ſeine Zukunft ſprach; denn da war er wirklich der Märtyrer ſeines Berufs. Er baute ſich Luftſchlöſſer, und machte kindiſche Pläne; er ſchwärmte von Doctordiplomen und Lehrkanzeln, und glaubte, man werde ihm beide auf dem Präſentirteller entgegen tragen. Daß zur Erlangung ſolcher Würden mehr als gewöhnliche Schulweisheit erforderlich ſei, daß man ſelbe nur durch langjähriges Bemühen, durch Auszeichnung und reelle Verdienſte erſtreben müſſe, daß bis zur Erreichung eines ſolchen Zieles manches Haar grau wird, glaubte er nicht. Er ſuchte das Glück in der Ferne, das er doch ganz gewiß in der Nähe gefunden hätte, wäre ihm ein ſolider Beruf anſtändig geweſen. Sein Widerſpruchsgeiſt und ſeine Halsſtärrigkeit verurſachte es, daß er zuletzt von Jedermann geflohen ward, und ihm Niemand mehr ein freundliches Wort des Rathes geben wollte. Was ſpäter aus ihm geworden, iſt mir unbekannt; wenn er ſeine Denkungsart nicht änderte, ſo iſt die Vermuthung, daß der Narrenthurm ſein ſtabiler Aufenthaltsort wurde, nicht ungegründet.

Faſt um eben dieſe Zeit kannte ich einen Mann in dem Alter von ungefähr 56 Jahren, der als alter Thor allenthalben renomirt war. Er ſtammte aus guter Familie, die jedoch klüger war, als er, und ſich nicht viel um ihn bekümmerte. Dieſes ſeltene Exemplar eines alten Narren hieß Marquis Kletzenbrod, und war beſonders wegen ſeiner abenteuerlichen Tracht merkwürdig. Alle ſeine Kleider hatten etwas Kindiſches an ſich, und der Schnitt ſeiner Röcke paßte eher für einen Knaben, als einen alten Mann. Zu allem Uiberfluße trug er gewöhnlich ein kleines, kaum vier Zoll hohes Hütchen mit einem breiten Bande, und einer auffallend großen Schleife. Das alte, faltenreiche Geſicht ward fleißig geſchminkt, die braune al enfant-Perrücke täglich zweimal friſirt, und ſo lief der alte Knabe allen Statiſtinnen und Figurantinnen bei den Theatern nach, die ihn gräßlich zum Narren hielten. Er war weder bösartig noch unſittlich, aber er liebte es, noch in ſeinen alten Tagen den Dandy zu ſpielen, und ſich auffallend zu kleiden. Was war der Lohn eines ſo barrocken Strebens? — Nichts Anderes, als daß er auf ſeine alten Tage noch den Fiakern und Schuſterbuben zum Geſpötte diente, und eine lächerliche Notabilität ward.

Was die Lächerlichkeit und Unziemlichkeit in der Kleidung betrifft, ſo hat wohl die Gegenwart der Vergangenheit nichts vorzuwerfen. Der vergangene Sommer zeigte die auffallendſten Beiſpiele. Man ſah nämlich ſehr viele ziemlich bejahrte Männer ohne Cravatte oder Halstuch mit bloßem Halſe umhergehen.—Man verzeiht ſo was dem norddeutſchen Studenten, deſſen Element Burſchikoſität iſt; man hat nichts dagegen, wenn der böhmiſche Schuſtergeſelle Sonntags mit bloßem Halſe ausgeht, und ſeine Geliebte zu einem Harfeniſten führt; ja man ſieht es ſogar gern, wenn ein zehnjähriger Knabe an der Hand ſeines Hofmeiſters reinlich gekleidet, mit bloßem Halſe einhergeht;—aber es bleibt immer etwas ſehr Unziemliches und Verächtliches, wenn Individuen, die der Pöbel »alte Schöpſe« nennt, wie kleine Buben mit bloßem Halſe einhergehen. Abgeſehen von der Unanſtändigkeit, hat ſolch' eine Erſcheinung immer etwas Anwiderndes, und oft ſchon verfiel ich auf den Gedanken, daß ſolch' ein alter Bengel ſeinen Hals zur Schau trägt, um der Welt zu manifeſtiren, daß er in Rückſicht des Volumens ſeines Halſes, es bald mit einem Auerſtiere aufnehmen könne. Ich entſinne mich nicht, auf irgend einem Pariſer oder Londoner Modenbilde einen Mann mit bloßem Halſe geſehen zu haben; und ich vermuthe daher, daß die leidige Comodität ſolch' einen Unfug bei uns eingeführt haben mag. — Ich ſelbſt war Augenzeuge, daß Leute ohne Halstuch und

Weſte, blos mit einem ſehr leichten, ſommerzeugenen Rocke bekleidet, und das leere Haupt mit einer ebenfalls ſehr leichten Hauskappe bedeckt, auf der Eiſenbahn Luſtreiſen bis nach Prerau unternommen haben, und ſich nicht entblödeten, in einer fremden Stadt, wie bei uns die liebenswürdige Claſſe der ſogenannten »Hackerbuben« herumzuſteigen. —

Ein eben ſolcher Comoditätsfreund erlebte im Laufe des vergangenen Sommers eine arge Fatalität. An einem heißen Nachmittage wollte er ſich in einem entfernten Bräuhauſe laben, und ſetzte ſeinen ſchwerfälligen, auf die oben bezeichnete Weiſe bekleideten Leichnam, langſam in Bewegung. Unter Weges ſprach er bei einem Greisler ein, kaufte ſich einen ſchwarzen Rettich, und um 2 Groſchen Butter. Beides gedachte er im Bräuhauſe zu verzehren, und packte ſeine Viktualien in die Taſche des leichten Sommerröckchens. So wandelte er gemüthlich fort, und ſchwelgte ſchon im Gedanken in den herrlichſten Genüſſen. Die Sonne brannte fürchterlich, und alsbald bemerkte man auf dem Rocke einen Fettfleck, der immer größer ward, und ſich zuletzt in mehr als 100 Copien auf dem Beinkleide zur Schau ſtellte. Der gute Mann war zu ſehr mit ſeinen Biergedanken beſchäftiget, als daß er Etwas bemerkt hätte. Erſt in dem entfernten Bräuhauſe angelangt, griff er in die Rocktaſche, und fand in derſelben zu ſeinem großen Staunen, den ſchwarzen Rettich in einer Butter-Sauce herumſchwimmend. Natürlich wurde der gute Mann, den die Sonne ſo ſehr über den Löffel barbierte, und um ſeine Genüße brachte, von den übrigen anweſenden Gäſten noch derb ausgelacht, und das Butter-Abenteuer ging vom Munde zu Munde.

Derlei Dummheiten geſchehen in unſerem aufgeklärten Zeitalter noch ſehr häufig, und geben wie billig, Anlaß zu Gelächter. So hatte auch ein Schneider, der zugleich Haus- und Gartenbeſitzer iſt, und ſich zu ſeinem Vergnügen eine junge Ziege und ein Böcklein hielt, erſt unlängſt ſeinen Lehrjungen mit der großen Scheere in den Garten geſchickt, um das nöthige Futtergras für die beiden Thierchen abzuſchneiden. Die Schneider-Natur verläugnet ſich doch nirgends! —

Wir dürfen übrigens in der ruhigen Uiberzeugung fortleben, daß nicht blos in Wien Dummheiten geſchehen; denn auch in der Provinz erlebt man derlei alltäglich. So ſchrieb mir jüngſt ein Freund, der in einem Provinzialſtädtchen lebt, eine merkwürdige Geſchichte. In dieſem Städtchen nämlich befindet ſich ein altes, halbverfallenes Schloß, welches vor 50 Jahren abbrannte, und ſeither nicht wieder aufgebaut wurde. Ein benachbarter Gutsherr, der ein Freund vom Bauen iſt, entſchloß ſich, das verfallene Schloß wieder aufzubauen. Kaum hatte ſich dieſe Nachricht verbreitet, als eines Tages ein Muthwilliger ſich den Scherz machte, und ausſprengte, ein Eremit mit einem langen weißen Barte, einen Bund Schlüßel und ein großes Buch tragend, ſei auf den Schloßruinen geſehen worden, und habe durch drohende Geberden angedeutet, daß er ſich dem Wiederaufbaue des Schloſſes widerſetze. Alsbald ſah man eine Verſammlung von 500 Menſchen, welche alle nach den Schloßruinen den neugierigen Blick ſandten, um den geſpenſtigen Eremiten zu ſehen, der jedoch nicht erſchien. Daß alle mit langer Naſe abzogen, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Sollte man übrigens glauben, daß es Anno 1843 auch noch Leute gebe, die da glauben, daß am lichten Tage ſich Geſpenſter ſehen laſſen? — Und doch iſt es ſo; doch feiert die Dummheit täglich neue Triumphe! —

Jetzt erſt bemerke ich es, daß ich ſchon zu viel über die graßirende Seuche: »Dummheit« genannt, ſchrieb, gegen die ſich leider kein Cordon ziehen läßt. Es iſt alſo die höchſte Zeit, daß ich auch das Gute und Nützliche berühre, deſſen unſer liebes Wien ſo viel aufzuweiſen hat.

Vernehmen Sie daher, verehrter Freund! daß die Kaiſer Ferdinands-Waſſerleitung, die wir wie ein Geſchenk des Himmels ehren, nunmehr durch die raſtloſe Thätigkeit und Energie unſerer Behörden ſchon im vollen Gange iſt, und die ſonſt waſſerarmen höheren Vorſtädte Wiens reichlich mit Waſſer verſieht *). Aller Orten wurden die Eröffnungen dieſer Brunnen durch kleine Feſtlichkeiten verherrlichet, und von dem Volke mit jubelndem Beifall begrüßt. Eines dieſer Feſte fand auch bei dem, am Papagenothore des Theaters an der Wien eröffneten Brunnen, mit ſeltenem Gepränge ſtatt. Herr Director Carl ſorgte für eine

---

*) Endlich fangt er an, von etwas Geſcheidtem zu reden, aber er wird wenig Dank davon haben. Ich will darauf wetten, daß ſich Leute finden, die da fragen werden, wie die Waſſerleitung ins Lachmagazin kommt? Die Witzbolde werden behaupten, es ſei ohnehin ſchon viel Waſſer in ſeiner Schreibart, und andere werden einen anderen Stiefel zuſammenreden. Ich hab' darüber meine eigene Anſicht; das Lachmagazin iſt einmal eine Volksſchrift, und in einer ſolchen ſollen ſowohl die Uibelſtände, die ſich unter dem Volke zeigen, gerügt, als alle ſegensreichen Beſtrebungen in das ſchönſte Licht geſtellt werden. Das iſt ſo meine Meinung; — daher nichts für ungut, denn ein Setzer hat auch Augenblicke, wo er Meinungen hat.
Anmerkung des Setzers.

prachtvolle Decorirung und Beleuchtung, ſo wie Herr Capellmeiſter Müller für die muſikaliſche Ausſchmückung des Feſtes. Der bekannte Volksdichter, Hr. Kaiſer, verfaßte eine recht ſinnreiche Hymne, welche von dem Tenoriſten Herrn de Marchion, Herrn Regiſſeur Joh. Bapt. Lang und zwei Chormitgliedern des Theaters unter lautem Beifalls-Acclamationen der verſammelten Volksmenge abgeſungen wurde.

Der ganze Brunnen war mit Blumen reichlich geziert, und Hunderte von Lampen brannten bis ſpät in die Nacht hinein. Wer ſolch' ein Feſt anſieht, und den herzlichen Jubel des Volkes anhört, der muß geſtehen, daß es nur ein Wien, und ein Oeſterreich gebe, und ſtimmt freudig in die Worte des Dichters, der da ſingt:

Zieht ein Wand'rer aus der Ferne
Her durch Oeſt'reich's Berg und Thal,
Oeffnet jede Thür ſich gerne,
Und es harrt ein kräftig Mahl;
Und er ſtreckt die müden Glieder
Auf ein ſich'res Lager nieder,
Wird willkomm'ner Gaſt genannt,
Sei er noch ſo unbekannt.

Wallet er die Straße weiter
Nach dem Ziele ſeiner Bahn,
Biethet freundlich zum Begleiter
Sich ein Dorfbewohner an.
Und des Weges lange Stunden
Kürzet er durch fromme Kunden
Herrlicher Vergangenheit,
Durch die Hoffnung künft'ger Zeit.

Denn das gegenwärt'ge Gute
Nimmt der Menſch als halbes Muß,
Ihm iſt nur ganz wohl zu Muthe
In der Zukunft Vorgenuß.
Iſt ſie Gegenwart geworden
Schmäht er ſie mit ſchnöden Worten,
Und aus der Vergangenheit
Zieht ſein Lob der Väter Zeit.

Doch zur Stadt ſind wir gelanget,
Die in dieſes Thales Schooß
Herrlich mit Paläſten pranget,
Und mit Thürmen klein und groß.
Biſt nun Wand'rer hier am Ziele;
Sahſt wohl ſchon der Städte viele
Voll von Glanz und Herrlichkeit: —
Doch auch Elend war nicht weit.

Saheſt Schwelger in Paläſten,
Die des Arbeitſamen Schweiß
Aufgezehrt in tollen Feſten,
Und gepraßt von ſeinem Fleiß.
Sieh, hier iſt die Armuth ferne,
Und der Hohe weilet gerne
Wo er laben, lohnen kann,
Was des Guten ward gethan!

Eintracht knüpft die ſtarken Bande
Süßen Friedens, und mit Luſt
Schallt dem theuern Vaterlande
Lebe hoch! aus jeder Bruſt. —
Lebe hoch! dem, der die Krone
Herrlich trägt, und der im Lohne
Unſ'rer Lieb' ſich glücklich preißt:
Dies iſt Oeſt'reichs Herrſchergeiſt!

Solche Worte kann aber auch nur ein Oeſt'reicher niederſchreiben; denn wo das Herz dictirt, dort iſt Herzliches auch zu finden! — Dieſes einzige Lied ſchildert unſer gutes Oeſterreich wahrer und treffender, als es mißgünſtigen Scriblern in ganzen Folianten gelingen kann, es zu verunglimpfen.

Es iſt und bleibt ewig eine herrliche Sache um das deutſche Lied, und mit Vergnügen kann der Freund des Schönen darauf hinſehen, daß die Gegenwart jetzt wieder ſehr viel dafür thut. Unſer genialer Landsmann Proch, dieſer würdige Nachfolger Schuberts, hat ſich um das deutſche Lied ſo große Verdienſte erworben, daß ſelbſt das Ausland ſeinen Namen mit Achtung nennt. Seine Lieder finden ſchon ſeit geraumer Zeit in Paris den lebhafteſten Beifall, und es iſt immer ein Zeichen von hoher Anerkennung, wenn die Weltſtadt Paris die deutſchen Liedertexte — auf die ſie ſonſt mit ſcheelem Auge zu ſehen pflegte, überſetzen läßt, um Proch's Muſik dem franzöſiſchen Liede anzupaſſen. —

Was das Volkslied anbelangt, ſo hat dasſelbe in unſerem wackeren Volksſänger J. B. Moſer einen würdigen Repräſentanten gefunden. Moſer kennt das Volksleben und den Volkswitz genau; ſeine Schilderungsgabe iſt eminent, und die Sprache ſeiner Lieder die echte unverfälſchte, und nicht copirte oder nachgeahmte Wiener-Volksſprache; Moſer's Lieder allein geben noch Aufſchlüße über das Wiener-Volkslied, und den Standpunkt auf welchem es ſteht. — Wer unſer Volkslied nur aus den Gaſſenhauern beurtheilt, die unverſchämtes Geſindel zu allen Stunden der Nacht in den Vorſtädten auf offener Straße herabgurgelt, der beurtheilt es freilich ſchlecht; aber er höre Moſer's Lieder, und er wird einſehen, wie es um das Wiener-Volkslied ſtehe. Die ſchlechten Anſichten über unſer Wiener-Volkslied werden aber ſo lange fortdauern, als es Leute geben wird, welche die Begriffe »Volkslied« und »Gaſſenhauer« für homogen oder identiſch halten. Gegen Dummheit kämpfen ſelbſt die Götter vergebens; wie ſoll ſich unſer Volkslied mit der Hoffnung ſchmeicheln, mehr auszurichten, als die Olympiſchen im Stande ſind! —

»Im Volksliede ſpricht ſich der National-Character aus,« — ſagt ein bekannter Schriftſteller. Wenn ſich alſo im Volksliede der Character eines ganzen Volkes ausſpricht, ſo dürfte ſich im »Gaſſenhauer« der Character des Pöbels ausſprechen. Ich wenigſtens bin ſehr dieſer Meinung; und wer die Richtigkeit dieſer Meinung erproben will, der möge des Nachts in den Vorſtädten lauſchen, wenn die liebenswürdige Kaſte unſerer »Hackerbuben« hordenweiſe die Straßen durchzieht, und ihre Lieder anſtimmt. Ein einziges ſolches Lied charactériſirt das ganze Völklein, und zeigt an, welcher Beſtimmung es entgegen geht.

Der techniſche Ausdruck »Hackerbuben« wird Ihnen Verehrteſter! wohl einigermaßen fremd ſein. Sie werden denſelben auch weder bei Adelung noch bei Gottſched finden. Ich muß alſo hier rein als Philolog auftreten, und Ihnen den Begriff verſinnlichen.

Unter der Benennung »Hackerbuben« verſteht man bei uns eine Secte junger, liederlicher, durch und durch nichtsnutziger Burſchen, die in keinem Dienſte gut thun, und nur dann arbeiten, wenn ſie nichts mehr zu nagen haben. Haben ſie einige Groſchen verdient, dann bewegt ſie keine Macht der Erde mehr zu arbeiten, und ihre ganze Beſchäftigung beſteht darin, zu lumpen, und alle erdenklichen Schlechtigkeiten zu begehen. Man nennt ſie auch Strawanzer, Striechbuben und Strotter, je nachdem ſie einen höheren oder geringeren Grad von Verderbtheit oder Verworfenheit erlangt haben. Ihr Coſtume iſt ſo ziemlich gleich, und ſchon allenthalben bekannt. Aus dem abgemagerten Geſichte ſpricht Lumperei und Verworfenheit; die Haare ſind mit Schweinfett bis zum Triefen geſchmiert, und an den Ohren in zwei große Wuckeln gebracht. Eine Kappe, gegen das linke Ohr zu ganz verwegen aufgeſetzt, mit hinaufgebogenem Schirme deckt den Kopf, und gibt ein keckes Ausſehen. Bisweilen wird auch ein Hut mit ſehr ſchmaler Krempe angewendet. Ein ſogenanntes »Kropftüchel« von zinnoberrother oder hellblauer Farbe deckt den Hals. Ein kurzer Spencer, ein Leinwandbeinkleid, und ein blaues, gewöhnlich zuſammengerolltes und hinaufgeſchlagenes Vortuch bildet das übrige Coſtüm. Die Tabakspfeife iſt ein Attribut, ohne welches der Hackerbub' gar nicht Hackerbub' iſt; die Pfeife darf nie fehlen. Dieſe iſt gewöhnlich ſchmal aber hoch geformt, und mit einem kurzen Rohre verſehen. Ihrem Gewerbe nach ſind ſie meiſtens Taſchenſpieler, denn ſie verſtehen es aus dem Fundamente, Tücher, Doſen, Pfeifen u. dgl. aus den Taſchen heraus zu escamotiren, wenn man nicht auf ſeiner Hut iſt. Unter Tages, beſonders im Sommer, ſieht man ſie auf Grasplätzen herumliegen, und emſig Tabak rauchen. In Schnappsbuden und in jenen Kneipen, wo Zithernſchläger zu ſpielen pflegen, ſind ſie am häufigſten zu finden. Um die Zeit des Thorſperrens promeniren ſie mit Wollſchlägerinnen, abgedankten Dienſtmägden, und den Taglöhnerinnen der Maurer. An den Straßenecken, auf Brücken, und in der Umgebung recht verrufener Kneipen luſtwandeln ſie, ihre Gaſſenhauer ſingend, ſchaarenweiſe. — Erlaſſen Sie es mir, Verehrteſter! Ihnen die Eigenſchaften dieſes Gelichters näher zu detailliren; ſondern begnügen ſie ſich damit, daß ich mit einem geachteten Volksſchriftſteller Wiens behaupte: Dem ganzen obſcuren Völklein der Hackerbuben, Strawanzer, Striechbuben und Strotter ſollte ein lüftiges Logis bei der Spinnerin am Kreuz, mit der Ausſicht nach Wien angewieſen werden *).

---

*) Iſt nichts Neues. Das hat der »Hans Jörgel« ſchon vor zwei Monaten geſagt.

Anmerkung des Setzers.

Der Muthwille und die Ausgelaſſenheit unſeres Pöbels iſt ſchon oft der Gegenſtand geweſen, über den unſere vorzüglichſten Volksſchriftſteller ſo manches Gute und Treffende geſchrieben haben. Leider haben alle dieſe wohlgemeinten Worte wenig gefruchtet. Man erlebt täglich Beiſpiele, welche uns die unzweideutigſten Aufſchlüße über den plumpen Muthwillen dieſer Volksclaſſe geben So erlebte ich erſt kürzlich in einer Vorſtadt einen Fall, der mein Innerſtes empörte, und der die ſchärfſte Ahndung verdient hätte.—Ein ältlicher Mann ſah nämlich, daß die Gaſſe in welcher er gerade ging, durch eine Menge von Wägen welche ſo eben angefahren kamen, baldigſt ſo beengt ſein werde, daß an ein ſchnelles Hinauskommen nicht zu denken ſein wird. Um alſo dieſer Unannehmlichkeit vorzubeugen, lief der ältliche Mann, und glaubte das Ende der Gaſſe zu erreichen, bevor noch der Wagenzug die Gaſſe betrat. Ein muthwilliger Kerl, der gerade an einem Hauſe Holz ſpaltete, machte ſich den Privatſpaß, und ſchrie aus vollem Halſe: »Halt's ihm auf!« — Ein Greisler, der dieſen Ruf hörte, ſprang aus ſeinem Laden, und als er den ältlichen Mann laufend erblickte, hielt er ihn ohneweiters auf eine ſehr unzarte Weiſe feſt. Eine Menge Menſchen liefen ſogleich zuſammen, und nach einer langen Erörterung kam es erſt heraus, daß ſich der Holzhacker-Bengel einen hölzernen Scherz erlaubte. Solch' ein Scherz verdiente eine Behandlung, wie man ſie den harten Holzſtöcken angedeihen läßt; man muß auf ſelbe tüchtig zuſchlagen, um ſie brauchbar zu machen.

Ehedem waren die Leute, welche öffentliche Geſchäfte betrieben, mit ihren Kundſchaften, die ihnen das Geld zutrugen, ſehr artig und höflich; jetzt findet man dies nur ſehr ſelten. Vorzüglich muß man riskiren, in gewiſſen Tabakläden allerlei Unarten und unhöfliche Begegnungen einzuernten. Ich ſelbſt erlebte es jüngſt, daß die Hebe eines Tabaksgewölbes mir einen Verweis gab, als ich ein halb Loth Galizier und ein halb Loth Schwarzen begehrte. Sie murmelte anfänglich einige unverſtändliche Worte zwiſchen den Zähnen, und als ich ſie um die Urſache ihres Unwillens befragte, ſagte ſie ganz ſchnippiſch: »Ein ander'smal ſein's ſo gut, und begehren's zu ein' Loth gar ſechſerlei Gattungen!« — Ich war zu wortarm um ihr gebührend zu antworten; aber ich applicirte dem kecken Schnabel einen wohlconditionirten Naſenſtüber, und ging meiner Wege. — Wenn das ſo fortgeht, ſo erleben wir noch eine Zeit, wo man bei ſolchen Anſtalten noch bittlich wird einſchreiten müſſen, ob man ſein Geld hintragen darf. Das einzige Unbegreifliche bei der Sache, iſt für mich nur der Umſtand, daß

Leute, die ihre Kundſchaften ſo en bagatell behandeln, und die daher ſehr wohlhabend ſein müſſen, ſich noch mit derlei Geſchäften abgeben mögen. —

Solche Erſcheinungen ſind um ſo empörender, als unſer liebes Wien ſo viele brave, und in jeder Beziehung ehrenwerthe Bürger zählt, welche Induſtrie und Gewerbe auf eine ſehr erſprießliche und löbliche Weiſe betreiben. Treue und Anhänglichkeit an das erlauchte Kaiſerhaus, Biederkeit und Wohlthätigkeitsſinn, waren immer ihre Eigenſchaften, die ſich vom Vater auf den Sohn vererbten.

Wer auch im Feind das Bild des Schöpfers ehret,
Im Fremdling ſelbſt den theuren Bruder ſieht,
Des Spottes Pfeil nicht nach dem Gaſte kehret
Der zu ihm her aus fernem Lande zieht,
Und nicht mit Neid es dem Beſcheid'nen wehret,
Wenn dieſer für ſein Vaterland erglüht,
Der wird mit Recht des braven Bürgers Namen tragen,
Dies wird kein Feind, kein Neider ihm verſagen.

Denn knüpft auch an die Welt die Menſchenliebe,
Weit feſter iſt das ſtärk're, eng're Band,
Weit glüh'nder, begeiſternder die Triebe,
Die ihn umfangen in der Heimath Land;
Wohin ihn auch der Ruf des Schickſals triebe,
Vermißt er hart den väterlichen Strand,
D'rum ſpricht er laut mit innigem Entzücken
Der Heimath Lob mit wonnetrunk'nen Blicken.

Wer zaudert, wenn des Landes Noth gebiethet,
Wer ängſtlich klagt, wenn ſchwer des Schickſals Arm
Auf Allen ruht, — wer da nicht biethet
Sein Alles, Leib und Blut, und wem's nicht warm
Wird in der Bruſt, wenn ſchon Verderben brütet
Der nah'nden Feinde unzählbarer Schwarm,
Der ſoll in ſeiner Schmach es nimmer wagen,
Frech heuchelnd uns von Bürgerſinn zu ſagen.

Doch wer, wenn einer keck ſein Theures ſchmählet,
Im edlen Zorn die Stimme hoch erhebt,

Und wenn's in Noth auf ſeine Hilfe zählet,
Mit ſchnödem Geize nicht ſein Gut vergräbt;
Wer, vom Vertrau'n zum Herrſcher ganz beſeelet,
Nur zu gehorchen, nicht zu klügeln ſtrebt:
Der wird mit Recht den ſchönen Namen tragen,
Ihn wird kein Feind kein Neider ihm verſagen.

Und frägſt Du, wo im feſten ſchönen Bunde
Solch' braver Bürger ſtarke Reihen ſteh'n?
Wo prangend auf dem weiten Erdenrunde,
Sie ſtolz auf Vaterland und Herrſcher ſeh'n?
O frage nicht, nach allbekannter Kunde!
Wo Oeſt'reichs Lüfte heiter Dich umweh'n,
Da ſiehſt Du, die mit Recht den Namen tragen,
Den ihnen Feind' und Neider nicht verſagen! —

Und nun, verehrter Freund, habe ich Ihnen und Ihrem lieben Anhange hinreichenden Stoff zu allerlei Betrachtungen gegeben. Ich könnte Ihnen wohl noch mehr ſchreiben, aber man muß des Guten nicht zu viel thun. Nehmen Sie ſchlüßlich noch die Verſicherung hin, daß ich Ihnen unter keinem Vorwande mehr ſchreibe, wenn Sie dieſen Brief nicht beantworten, und zwar auf eine Art beantworten, daß es doch der Mühe werth iſt*). —

Uibrigens verſichere ich Sie meiner aufrichtigen Hochachtung, und bin mit Leib und Seele

Ihr

Sie beiſpielles Schätzender

*

---

*) Da hat er vollkommen Recht. Warum ſoll ſich denn immer nur Einer für nichts und wieder nichts plagen. und der Andere faulenzen. Wäre ich an der Stelle des Herrn * — ich würde es mir bequemer machen.
Anmerkung des Setzers.

Literariſcher Anzeiger.

Mitgetheilt von G. Dorn.

Bei Kletzenbrunner und Lumpenfeld, Buchhändlern in Katzenellbogen, wird Beſtellung angenommen auf den erſten Jahrgang eines äußerſt intereſſanten Hausbuches betitelt:

Der Tagdieb in Folio,

oder:

Gemeinnütziger und erheiternder Hauskalender
für Leute ohne Stand und Charakter

auf das Schaltjahr 1844.

Nebſt einem Anhange:

„Der Leutanſchmierer,“

oder:

Rathgeber wie man alle Nuancen der Menſchheit hinters Licht führen, über den Löffel barbieren oder beſchumeln kann; theils wie man ſich in allerlei Vorkommniſſen des Lebens, beſonders bei drückendem Geldmangel zu benehmen habe, um mit andrer Leute Geld den Gentleman zu ſpielen.

Im Vereine mit einigen modernen Pflaſtertretern herausgegeben von einem alten Vagabunden.

Inhalt:

Zeitrechnung — und Rechnung ohne Wirth. — Die Mondes-Viertel- Achtel- und Sechzehntel; nebſt Betrachtungen über die Conſtellationen unter welchen man nicht ſpät nach Hauſe gehen ſoll, und unter welchen die Schneider nichts zu borgen pflegen.

Kalender für Samojeden, Chineſen, Patoguden und Menſchenfreſſer; als Pendant zu dem gewöhnlichen Kalender. — Nachtkürze und Tageslänge der modernen Lumpen.

Tabellariſche Uiberſicht wie man mit einer kleinen Einnahme große Ausgaben beſtreiten kann, und wie viele Individuen man täglich anſchmieren müßte, um als Müſſiggänger comfortabel zu leben.

Hausnummer-Verzeichniß ſammt Benennung der Gaſſen und Straßen, in welchen die berühmteſten Wucherer, Gauner und Geldmäckler wohnen.

Adreſſenbuch. — Wohnungen der berühmteſten Harfeniſten, Bänkelſänger, Wirthshaus-Muſikanten, Werkelmänner, Pferdeverleiher, vacirenden Kellner und Marquere. (Iſt beſonders wichtig; da es vorzüglich die letztgenannten Leute zu ſein pflegen, die um's Geld Alles thun, was man nur wünſcht.)

Untrüglicher Wegweiſer nach dem Schuldthurm; mit Bemerkungen über die Zwiſchenſtationen und Unterhaltungshäuſer.

Fahrpreiſe für Induſtrie-Ritter, die in Wirthshäuſern gerne mit der Zeche abfahren.

Tarif der Preiſe, um welche ſich moderne Tagediebe zu jeder Gattung von Schlechtigkeit herbeilaſſen; und feſtgeſetzte Preiſe für einzelne Bubenſtücke.

Vergleichung des Werthes inländiſcher Lumpen mit den ausländiſchen. Werth der Gaunergattungen gegen einander, nach allen möglichen Nuancen,

Tabelle zur ſchnellen Auffindung jener Gattung der Lumperei, zu welcher ſich irgend ein moderner Pflaſtertreter vorzüglich eignet.

Reductions-Tabelle der modernen Tagediebe und Pflaſtertreter auf gemeine Lumpen und gemeine Schufte. (Bis auf die kleinſte Decimalſtelle berechnet.)

Neueſte Erfindungen im Gebiethe induſtriöſer Tagdieberei.

Statiſtiſche Uiberſicht aller Lumpen-Gremien Europa's, und Angabe der Orte, wo ſie in größerer Anzahl zuſammen zu kommen pflegen.

Magazin der Bildungslectüre. — Enthält die Biographien der berühmteſten Gauner und Tagediebe, ſeit Erfindung der Pflaſtertreterei.

☞ **Nicht zu Uiberſehen!!!** Von dieſem gemeinnützigen, äußerſt zeitgemäßen Noth- und Hilfsbuche ſind vorläufig **120,000** Exemplare aufgelegt worden. Der Pränumerations-Preis pr. Exemplar beträgt 2 kr. W. W.; wer auf 10 Exemplare pränumerirt, erhält ein Honorar von 30 krn. Dieſe Begünſtigung kann jedoch nur drei Monate a dato dieſer Ankündigung Statt finden; nach der Zeit tritt der erhöhte Ladenpreis pr. drei Ohrfeigen ein.

Gutmüthige Rückſichten.

Charakterbild von Gottfried Rödl.

1.

»Ich möchte vor Galle berſten,« ſagte der heimeilende Kaufherr Börſenthal nach einer leichten Begrüßung zu ſeinem Freunde, dem Hiſtorienmaler Roland, der ſeiner im Vorzimmer harrte, »wenn ich alle die dummen Streiche ſummire, die mir mein Neffe Ludwig ſeit dem Jahre als er ſich in meinem Hauſe befindet, angeſtellt hat. Es iſt rein unmöglich aus ihm einen ſoliden Geſchäftsmann zu bilden, wie viele Mühe ich und mein Buchhalter uns auch ſchon gegeben haben. Immer und immer kommt er uns mit ſeinen Rückſichten in die Quere; ja ich glaube, wenn man ihm ſagte: Stürze Dich aus Rückſicht für dieſen oder Jenen von einem Thurme herab, er unternähme ſicher das Wageſtück. So ſende ich ihn heute mit einen bereits fälligen Wechſel an die Familie Walter, um das Geld einzukaſſiren. Er geht richtig hin, zeigt den Wechſel vor, und bittet um die Ausfolgung des Geldes. Man iſt verlegen. Madam Walter klagt, daß das Geſchäft jetzt ſchlecht gehe, und ihr Mann ſchon lange ſchwer krank darnieder liege, die Tochter weint, und der Hund heult. Man bittet um Friſt, redet von Ehrlichkeit, promptem Zuhalten u. dgl., und mein einfältiger Neffe ſagt darauf, als handle es ſich um Haſelnüſſe: »Ja, bei ſolchen Verhältniſſen muß man Rückſicht haben. Ich werde Ihnen daher, wenn Sie glauben, den Wechſel auf ein halbes Jahr prolongiren; mein Onkel iſt ein guter Mann, er wird nichts dagegen einwenden,« und wirklich prolongirt er den Wechſel auf dieſe Zeit ganz eigenmächtig, und kommt voll Vergnügen zu mir, als ob er meinen Auftrag noch ſo gut ausgerichtet hätte. Was ſagen Sie, liebſter Roland zu dieſem abſurden Betragen meines Neffen, und habe ich nicht hinreichenden Grund auf ihn ungehalten zu ſein?« Roland lächelte bei dieſer Rede des eingefleiſchten Kaufmanns vor ſich hin, und gab dieſem zuletzt zu verſtehen, daß ſein Neffe zu dem Geſchäfte eines Commiſſionärs wirklich wenig Geſchick zu verrathen ſcheine, daß er aber in irgend einem andern Fache deſto verwendbarer ſein dürfte.

»Und welches Fach wäre das?« fragte Börſenthal geſpannt.

»»Laſſen Sie ihn einen Hiſtorienmaler werden.««

»Hiſtorienmaler? — Was Sie da ſagen? Ein Maler? Ludwig in ſeinem 20. Jahre ein Maler! dazu fehlt ihm weiter nichts, als die Vorbildung und das Talent. Und geſetzt auch, er hätte beides, ein Maler dürfte er mir doch nicht werden; denn die Kunſt bettelt jetzt um Brod. Sie freilich, lieber Roland, ſind in ihrem Fache Meiſter, was aber noch mehr als dieſes heißen will, Sie ſind zugleich Vorſteher einer Malerſchule, und genießen einen anſehnlichen Gehalt, der Sie ſelbſt ohne Beſchäftigung unabhängig macht. — Und gar ein Hiſtorienmaler! In unſeren Tagen, wo man die Geſchichte nicht einmal gern lieſt, geſchweige malt! Sie müſſen das wohl beſſer wiſſen als ich,« fuhr Börſenthal eifrig fort, »wie karg und ſtiefmütterlich das Hiſtorienfach jetzt bedacht iſt, und wovon die jährlichen Kunſtausſtellungen den ſchlagendſten Beweis liefern. Nein nein, weder Hiſtorienmaler noch Landſchafts-, weder Genre- noch Thier- noch Portraitmaler oder wie alle die Gattungen von Malerei noch heißen mögen, ſoll mein Neffe werden, wie ſehr ich auch ſonſt dieſe Kunſt im Allgemeinen hochſchätze.«

»»So machen Sie aus ihm einen Gutsbeſitzer.««

»Das wäre das Wahre! daß er aus lauter Rückſichten für die Klagen der Bauern am Schluße der Jahresrechnung noch aus ſeinem eigenen Beutel darauf zahlen könnte, um die Ehre zu genießen, Euer Gnaden genannt zu werden.«

»»So geben Sie ihn zum Militär. Er iſt jung, gebildet, fügſam und munter, und wird dabei ſicher ſein Glück machen.«

»Aber mir früher ein Heidengeld koſten. Indeſſen« — fuhr Börſenthal nach einigem Nachſinnen fort, »ſcheint mir der Stand der Waffen für meinen Neffen dennoch der convenabelſte, wäre es auch aus dem einfachen Grunde, daß dabei ſeinen heilloſen Rückſichten durch das Band der Diſciplin ein heilſamer Zaum angelegt würde. Ich hoffe, daß einige in demſelben verlebte Jahre ihn von dieſer Rückſichtsmanie, die er von ſeiner ſeligen Mutter, meiner Schweſter geerbt haben muß, glücklich befreien werden. Alſo gut, mein Neffe ſoll die Toga, die ihn ſo ſchlecht kleidet, mit dem Kriegsmantel vertauſchen, und — aber was ſehe ich — im Eifer des Geſprächs vergaß ich gänzlich, daß wir uns noch im Vorzimmer befinden. Sehen Sie, zu ſolch' einen rückſichtsloſen Benehmen können die Rückſichten eines Neffen, einen ſonſt ſoliden Onkel verleiten.

II.

Onkel Börſenthal war trotz der Vorliebe für ſeinen Stand, der in der Regel das Herz zu einer Wechſelſtube macht, doch ein gütiger und wohlwollender Mann, nur etwas hitziger Natur; — was man ſo einen gutmüthigen Polterer zu nennen pflegt. Gar häufig ſchwoll ihm die Stirnader an, und da war es am beſten, ihn ſo lange reden oder ſchreien zu laſſen, bis dieſes Zeichen wieder verſchwand, worauf man auch die eigene Meinung unverholen äußern konnte. Das galt jedoch nur im Hausregiment. Im öffentlichen Leben war er die Stille und Eingezogenheit ſelbſt; aber von ſeiner einmal vorgefaßten Meinung ſelten oder nie abzubringen; nur dieſer Conſequenz auf lange Erfahrung baſirt, und durch einen ſichern Tact befeſtigt, verdankte er hauptſächlich das Glück in ſeinen Unternehmungen. In Ermanglung eigener Kinder übertrug er ſeine ganze Zärtlichkeit auf ſeinen einzigen Neffen Ludwig, einen äußerſt gutmüthigen Menſchen, welchen er wie ſchon erwähnt, nach dem Tode ſeiner Schweſter zu ſich nahm, um aus ihm einen tüchtigen Geſchäftsmann zu bilden, was ihm aber, wie wir gleichfalls ſchon wiſſen, nicht gelingen wollte. Börſenthal ſah zuletzt ſelbſt ein, daß ſein Neffe zu Geldgeſchäften nicht tauge und billigte daher den Rath des Freundes, aus ihm einen Diener des Kriegsgottes zu machen, hoffend, daß das Uhrwerk des Dienſtes ihm wenig Zeit zu Rückſichten geſtatten werde. Als daher bald darauf Ludwig in das Zimmer trat, in welchem die beiden Freunde ſich noch befanden, kündete ihm Börſenthal mit einem gewiſſen feierlichen Ernſte ſeinen Entſchluß, ihn dem Soldatenſtande zu widmen, an, und da er nichts dagegen einzuwenden fand, im Gegentheil ſich freute, bald die Waffen tragen zu können, ſo wurde dieſe Sache noch in derſelben Woche in Richtigkeit gebracht, und Ludwig als Cadet bei einem in der Stadt garniſonirenden Regimente enrollirt.

Ludwig gefiel ſich in ſeinem neuen Stande ſehr wohl. Da er ſeinen Vorſchriften gemäß lebte, und ſich ſehr anſtellig erwies, gewann er ſehr bald die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, während ihm ſeine Kameraden ſeines ſanften und gefälligen Charakters wegen liebten. Man merkte bald, daß er die Güte ſelbſt ſei, und nahm dieſe auch häufig in Anſpruch; als man ihm aber zuletzt hinter das Geheimniß ſeiner Rückſichten kam, hielt man ihn bisweilen ſelbſt zum Beſten, und ließ ihn z. B. allerlei Dienſte verrichten, die ihn gar nichts angingen. Sein Onkel verſorgte ihn reichlich mit Geld, wovon er aber für ſich das Wenigſte genoß, indem er es brüderlich mit ſeinen Kameraden theilte, ſo daß dieſe ſeine Brieftaſche den »Born der Rückſichten« nannten. Er war ſchon in wenigen Monaten zum Unteroffizier avancirt, als plötzlich ſein Regiment die Ordre erhielt, aufzubrechen, um einem andern Platz zu machen, mittlerweile aber an der Grenze einen Cordon zu bilden, um der Cholera den Eintritt in das Land zu verwehren.

Dieſer Cordon trat eines Tages längs der ganzen Gränze wie mit einem Zauberſchlage ins Leben, und brachte bei den Gränzbewohnern, die darauf nicht vorbereitet waren, einige Verwirrung hervor. Die Soldaten hatten den Befehl, jeden Menſchen der aus dem abgeſperrten Lande den Uibergang über die Gränze verſuchen wollte, anzurufen, und ihn zurückzuweiſen, widrigen Falls aber, wenn nämlich der Fremde, dem Rufe nicht ſtehen, und den Eintritt dennoch erzwingen wollte, ihn niederzuſchießen. Ludwig kam mit einiger Mannſchaft an einem Bache zu ſtehen, deſſen Ufer mit dichtem Gebüſche verwachſen war. Als er gegen Abend die ziemlich weit von einander ſtehenden Poſten viſitirte, ſah er einen jungen Menſchen jenſeits des Baches längs dem Gebüſche hinſchleichen, und vorſichtig umherſpähen, offenbar in der Abſicht den Bach bei günſtiger Gelegenheit zu überſchreiten und in das Land einzudringen. Er irrte ſich auch nicht, denn im Nu hatte der Burſche den Bach überſprungen, und ſich im Gebüſche niedergekauert. Raſch ging jetzt Ludwig auf ihn zu, und ihn aus ſeinem Verſtecke aufſtöbernd, fragte er ihn barſch, was er hier zu ſuchen habe? Der arme Burſche, der ſich nun entdeckt ſah, zitterte an allen Gliedern, nahm demüthig ſein Käppchen vom Kopfe, und bath den g'ſtrengen Herrn Soldaten im wehmüthigen Tone, daß er ihn doch in das nahe liegende Dorf zu ſeiner Braut gehen laſſen möchte, die er geſtern verlaſſen habe, um ihr in der benachbarten Stadt Haubenbänder einzukaufen, und die er nun, wegen der ſo ſchnell eintretenden Grenzſperre, lange nicht werde ſehen können, wenn nicht der g'ſtrenge Herr Soldat ihn wieder zu ihr laſſe. »Das iſt ein beſonderer Umſtand,« ſagte Ludwig zu dem ſehnſüchtigen Bräutigam, »worauf ich Rückſicht nehmen muß,« und ſogleich gab er dem beglückten Haubenbändereinkaufer die Erlaubniß, zu ſeiner Braut zu gehen, was ſich dieſer auch nicht zwei Mal ſagen ließ, indem er ohne ſich zu bedanken, wie ein gehetzter Haſe dem nahen Dorfe zulief, ſein Käppchen voll Entzücken in der Luft ſchwingend.

III.

»Aber was haben Sie denn gethan?« fuhr der Lieutenant den von ſeiner Poſtenviſitation zurückkehrenden Ludwig an, »einen Menſchen dem ausdrücklichen Befehle entgegen, die Gränze paſſiren zu laſſen? Die Sache iſt bereits angezeigt, und ich durch Ihre Dummheit — wie ich's anders nicht nennen kann, — in eine peinigende Verlegenheit verſetzt. Was um des Himmelswillen hat Sie bewegen können, dem Burſchen den Uibertritt über die Gränze zu geſtatten?«

»»Die Rückſicht —««

»Hol' Sie der Geier mit Ihren Rückſichten, die zuletzt im Stande wären, Sie vor ein Kriegsgericht zu bringen! Sie werden vielleicht recht wohl einſehen, Herr Cadet,« fuhr der Lieutenant zürnend fort, was für einen unverantwortlich tollen Streich Sie hier begangen haben! Nehmen wir den möglichen Fall an, daß der Burſche, dem Sie den Eintritt in das Land erlaubten, von jener gefürchteten Seuche bereits befallen iſt, und dieſe, durch die Berührung mit andern Leuten, nun weiter verbreitet; welch' ein namenloſes Elend hätten Sie da über unſere Heimath gebracht; — an dem Unglücke, an dem Tode von vielen Tauſenden trügen Sie allein die Schuld! — Sei es aber, und das wünſche ich vom Herzen, daß der Burſche geſund und die Seuche überhaupt nicht anſteckender Natur iſt — ſo haben Sie doch dem gegebenen ausdrücklichen Befehle, Niemanden über die Gränze zu laſſen, ſchnurſtracks zuwider gehandelt, und ſich dadurch einer großen Verantwortung ausgeſetzt.« Nach dieſem ernſten Sermone hieß der Lieutenant den nunmehr betroffenen Ludwig die Waffen ablegen, und einſtweilen in den Arreſt ſpazieren.

Am andern Tage kam Ludwig zum Verhör. Er beantwortete alle an ihn gerichtete Fragen der Wahrheit gemäß, und obſchon man ihm Manches, was zu ſeiner Entſchuldigung einigermaſſen hätte beitragen können, gleichſam in den Mund legte, ſo verſtand der Befangene dieſen Wink doch nicht, und beharrte bei ſeiner erſten Ausſage. Sofort wurde alſo das Protocoll geſchloſſen, und Ludwig am folgenden Tage als Arreſtant unter Bedeckung nach der Hauptſtation abgeführt.

Kurz vor ſeiner unfreiwilligen Wanderſchaft umringten ihn theilnehmend ſeine Kameraden, die an ihm einen guten Geſellſchafter und einen rückſichtsvollen Freund verloren; der Feldwebel aber fragte ihn heimlich, ob er dieſen Vorfall ſeinen Onkel brieflich zu wiſſen machen könne, ein Antrag, den **Ludwig** mit beiden Händen ergriff, und wofür er die reellſte Erkenntlichkeit verſprach.

In der Hauptſtation, die in der Provinzialhauptſtadt lag, wurde **Ludwig** einem neuen Verhöre unterzogen, welches mit dem, von ihm zuerſt abgelegten, völlig übereinſtimmte; das Urtheil jedoch wurde von Tage zu Tage aufgeſchoben. **Ludwig** vertrieb ſich die Zeit, die er in ſeiner Gefangenſchaft zubrachte, ſo gut, als es immer gehen mochte, am meiſten durch Leſen. Aber die Ungewißheit ſeines Schickſals fing bereits an, auf ſein ſonſt ſo heiteres Temperament einen nachtheiligen Einfluß zu äußern. — Da wurde ihm unvermuthet eines Tages ſein Urtheil publizirt, welches auf Degradirung zum Gemeinen und zweiwochentlichen Arreſt lautete, und dahin wurde er auch nach einer früher noch erhaltenen eindringlichen Strafpredigt wieder abgeführt.

Nun fiel dem armen **Ludwig** gleichſam ein Stein vom Herzen. Noch mehr aber wurde er freudig überraſcht, als er noch am nämlichen Tage einen Brief von ſeinem Onkel erhielt, deſſen Inhalt ihm höheren Orts mitgetheilt wurde. Der beſorgte Onkel hatte gleich nach empfangener Kunde ſich für ſeinen Neffen thätig verwendet, und die Darſtellung ſeiner ſonderbaren Schwäche ein mildes Urtheil im Gnadenwege erſtrebt. Nur las er ihm in ſeinem Schreiben, wie man ſagt, den Text, jedoch auf eine ſolche Weiſe, daß man es einſah, wie ſchwer ihm der Ton der Strenge geworden ſei. Zuletzt beſchwor er ihn, ſich ſein gehabtes Schickſal zur Witzigung dienen, und die verwünſchten Rückſichten fahren zu laſſen, die ihm ſein Unglück zugezogen hatten.

(Schluß folgt.)

Zur Reiſe eines Freundes.

Geld im Beutel, muntere Kräfte,
Treue Freunde im Geſchäfte,
Gutes Fuhrwerk, ſichere Stege,
Schönes Wetter, ebene Wege,
Gute Wirthe, gute Speiſen,
Wünſch' ich Dir auf Deinen Reiſen.

Neues Etabliſſement einer Wohlthätigkeits- und Verſorgungs-Anſtalt.

Die Herren Hudelberger und Schmähinger et Comp. in Hämiſch an der Schnurre, machen folgenden Plan zu einem gemeinnützigen Inſtitute öffentlich bekannt, welches für Schauſpieler, Künſtler und Schriftſteller eine um ſo vortheilhaftere Einrichtung ſein dürfte, da dieſes Inſtitut aus zwei Abtheilungen beſteht, und lange ſchon das Bedürfniß einer ſolchen Unternehmung fühlbar geworden.

Lobes-Conſervatorium.

Claſſiſche Wohlthätigkeits-Anſtalt.

Motto: Heil! Heil! Heil! Heil!

Wir beehren uns hierdurch einem geehrten Publiko, eine in den Zwecken zwar nicht, aber doch in der Ausführung gewiß ganz neue Unternehmung, welche ſich zweifelsohne des Beifalls Aller zu erfreuen haben wird, — ergebenſt anzuzeigen. — Wir beabſichtigen nämlich vom 1ten April künftigen Jahrhunderts ein großes Lobes-Aſſecuranz-Comptoir zu errichten, wo ſich jeder gegen ein geringes Honorar loben laſſen kann. Je nach der Größe der Einlage wird natürlich die Größe des Lobes berechnet, und je bedeutender das Capital iſt, welches Jemand in die Anſtalt verwendet hat, deſto bedeutender wird auch ſein daraus abfallendes Intereſſe ſein. — Um dem Publiko den Ankauf der unten verzeichneten Lob-Actien zu erleichtern, haben wir uns dahin beſtimmen laſſen, Lobhudeleien für ganze Familien (oder auch geſammelte Werke) wohlfeiler zu ſtellen.

Wer ſich fünfmal loben läßt, wird das ſechstemal gratis gelobt. Kinder zahlen die Hälfte. Standesperſonen nach Belieben. Da dieſes Lobes-Conſervatorium auch zur Wohlthätigkeit für das Theater beſtimmt iſt, ſo iſt das Mitnehmen der Hunde nicht verboten, ja es können ſogar Pferde eintreten, und Lobes-Actien für Affen und alle andern Gattungen Thiere ohne Anſtand eingelöſt werden.

Conto = Courant der Lobſcheine.

Einfaches Lob für ein einzelnes Stück oder einzelne Rolle	1 fl.	— kr.
Das Dutzend von dieſer Sorte	5 »	— »
Ein gedoppeltes Lob mit Variationen	— »	45 »
Ein größtes Lob in der höchſten Vergleichungsſtufe	1 »	— »
Ein ungeheures Lob alſo größer, als das größte Lob	1 »	6 »
» » » in auswärtigen Blättern, ſammt Einſchluß der Poſtgebühren auch in die entfernteſten Gegenden	2 »	— »
» » » mit Herunterreißen der Gegner	2 »	30 »

Lobe von beſonderer Qualität.

Als einen der größten Geiſter	— »	45 »
» Stern des Jahrhunderts	1 »	— »
» Säule deutſcher Kunſt	1 »	6 »
» würdig eines Kranzes	1 »	12 »
» Reformator des guten Geſchmacks	1 »	30 »
» Goethe = Erfaſſer, Shakespeare = Durchdringer, Schiller = Erſchöpfer u. ſ. w. einzeln das Stück	2 »	— »
In größeren Parthien das Stück	1 »	45 »

Von der ſuperfeinſten Sorte wird kein Nachlaß geſtattet, und bei den ohnehin billigſt feſtgeſetzten Preiſen durchaus nicht gehandelt.

Sollte Jemand mit den fertigen, und ſchon öfter gebrauchten Loben nicht zufrieden ſein, ſo hat unſere Anſtalt in einem Referenten eine ſehr geübte Hand, der in Zeit von einer halben Stunde ein paſſendes und angemeſſenes Lob nach dem neueſten Geſchmack und nach der letzten Mode zuſchneidet, und anfertigt. Die Wahl des Stoffes zu einem ſolchen Lobe bleibt den Beſtellern überlaſſen, und der Macherlohn wird dann nach den Vermögensumſtänden der Perſon eingerichtet. Iſt das Lob von ſo ausgezeichneter Art, daß es einen Zutritt in ganz Deutſchland ſichert, ſo müſſen ſogar lebenslängliche Procente dafür nachgezahlt werden. — Journalen, Zeitungen und Flugſchriften wird kein Lob verkauft, dieſen werden die Lobe nur geliehen, damit ſie dieſelben wieder bei Gelegenheit zurück geben.

Mit der Wohlthätigkeits = Anſtalt des Lobes = Conſervatoriums ſteht die 2te Abtheilung in innigſter Verbindung, mit welcher durchaus kein ähnliches Etabliſſement concurriren kann.

Schimpf-Akademie.

Romantiſche Verſorgungs-Anſtalt.

Motto: Fort, werft das Scheuſal in die Wolfsſchlucht.

Leider wird in jetzigen Zeiten Talent und Genie ſo unterdrückt, daß ſie vor dem Wuſt von Mittelmäßigkeiten nicht auftauchen können. Dieſem Uibel haben die Unterzeichneten mit dieſem Comptoir abzuhelfen geſucht, indem in dieſer Anſtalt alles Mittelmäßige mit Schimpf verſorgt werden kann. Auch iſt bekannt, daß Tadel die Menſchen beſſert, weiter brauchen wir nichts zu ſagen, um dieſes Inſtitut dem moraliſchen Zartgefühle zu empfehlen. Uiberdieß iſt unſere Schimpftaxe äußerſt billig; erſtens, weil wir durch den 10jährigen Betrieb eines Theaterjournals, eines der größten wohl aſſortirteſten Lager von Schmähworten erhalten haben, welches Lager gar nicht aufgeräumt werden kann, und zweitens, weil wir mit den erſten Häuſern (in loco ſo wie auswärtig) welche dieſen Artikel unverbeſſerlich fabriziren, in genaueſter Verbindung ſtehen. —

Conto-Courant der Schimpfſcheine.

Einfacher Tadel	— fl. 15kr.
Zweideutiges Lob	— » 30 »
Gänzliches Uibergehen einer lobenswerthen Leiſtung .	— » 45 »
Herunterreißen, ein alltägliches	1 » — »
Ein noch tieferes Herunterreißen	1 » 6 »

Beſondere Sorten ſuppergrob.

Schülerhaft, unwürdig, erbärmlich	— » 30 »
Literariſcher Fabriks-Arbeiter	— » 45 »
Novellen- und Schauſpielkrämer	— » 48 »
Ignorant	1 » — »
Gewöhnliche Straßenſchimpfworte pr. Stück . .	1 » 6 »
Dutzend von detto detto	12 » — »
Ein Bube mit beliebigen Beiwörtern	2 » — »
(Für mehrere Buben wird ein anſtändiger Rabatt gegeben.)	
Perſönlichkeiten die mit Stillſchweigen übergangen werden	3 » — »
detto die eine Klage nach ſich ziehen. (Natürlich ohne Prozeßkoſten) . . .	5 » — »

Beſchimpfungen mit auf ſich nehmenden etwa darauf erfolgenden Ohrfeigen	12 fl. —kr.
Nämlich für Herunterreißen	5 » — »
Für die Ohrfeigen, da wir ein großes Lager davon haben, und ſie daher wieder billiger losſchlagen können	4 fl. 45 »
Schmerzengeld	2 » — »
Verſöhnungsfrühſtück	1 » 15 »
Summende Ohrfeige	13 » — »

Für höhere Beträge wird beſonders quittirt, ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu ſetzen.

Nachträglich nothwendige Bemerkung,

durch welche ſich unſer Unternehmen von allen in Hämiſch an der Schnurre erſcheinenden Blättern vortheilhaft unterſcheidet.

Es iſt nämlich die Einrichtung getroffen, daß unſere Arbeiter und das ganze bei dieſer claſſiſchen Wohlthätigkeits-Anſtalt angeſtellte Perſonale keine Trinkgelder, Freibilleten, Gratis-Exemplare, Einladungen zu Souvers, Champagner oder andere Beſtechungen annehmen darf. Noch darf kein Lob noch ein Schimpf von den Verſilberern überboten werden, und alle Verſchleißer ſind auf die feſtgeſetzten Preiſe der Tarife angewieſen. Auf Credit wird kein Lob — höchſtens Schimpf verabfolgt; denn die Zahlungen müſſen in baarer Münze geſchehen. Es iſt ein Vorzug der Anſtalt, daß ſie nur baare Münze annimmt, aber dennoch wie die andern Blätter alles für baare Münze ausgibt.

Hudelberger und Schmähinger et Comp.

Hämiſch an der Schnurre, den 1. des Wonnemonats.

Die große Welt.

Gewiſſe Herren ſind Feinde vom Verdruß,
Sie leben fort auf einem großen Fuß,
Sie eſſen und trinken, und tanzen und ſpielen,
Verſteh'n mit Lorgnetten auf Mädchen zu ſchielen,
Sie praſſen d'rauf los, ſind doch Jedermann ſchuldig,
Dann werden ſie grau — und ſterben geduldig.

Leinwand und Salami.

Von Franz Gräffer.

Der Eine iſt ein Croat, ſo ein Leinwandmann, der Andere iſt ein Italiener, ſo ein Salamimann.

Der Andere, der Italiener, ſo ein Salamimann, geht auf den Einen zu, auf den Croaten, ſo ein Leinwandmann; oder eigentlich umgekehrt, der Croat geht auf den Italiener zu, denn es iſt die Sache des Salamimanns zu ſtehn, und die Sache des Leinwandmanns zu gehn. Warum? dieſe Art Salami holt man ſich, dieſe Art Leinwand holt man ſich nicht.

Der Croat alſo geht auf den Italiener zu, und wie man zu thun pflegt, wenn man auf Jemanden eigens zugeht. Der Croat war auf den markhaltenden eigens ſtehenden Italiener eigens zugegangen, und er, der Croat, redet den Italiener an. Der Croat aber redet den Italiener italieniſch an, alſo nicht ganz croatiſch, oder halb deutſch, oder wieneriſch. halb Deutſch, ſondern der Croat redet den Italiener förmlich italieniſch an, im charmanteſten nationellſten Italieniſch.

Der Italiener ſeiner Seits, wie er ſich angeredet ſieht, nämlich von dem Croaten angeredet, und eigens angeredet, thut wie man zu thun pflegt, wenn man angeredet, und eigens angeredet wird. Er antwortet dem Croaten, und zwar er antwortet ihm nicht auf Italieniſch, ſondern der Italiener antwortet dem Croaten croatiſch, aber nicht im geviertheilten croatiſch, ſondern der Italiener antwortet dem Croaten in dem allerreinſten geſchmackvollſten nationellſten croatiſch.

Was iſt denn das, dieſes Unbekannte nämlich, daß der Croat italieniſch, und der Italiener croatiſch, daß der Croat den Italiener nicht croatiſch, ſondern italieniſch anredet, und der Italiener den Croaten nicht italieniſch, ſondern croatiſch antwortet?

Hat denn der Croat ſo gut italieniſch gelernt, daß er den Italiener ſo gut italieniſch anreden, und eigens italieniſch anreden kann, der Croat? Und hat denn der Italiener ſo gut croatiſch gelernt, daß er dem Croaten ſo gut croatiſch antworten, und eigens croatiſch antworten kann, der Italiener?

Oder ſind es zwei freundſchaftliche, zwei heimliche Sprachlehrer? Haben ſie nämlich mit ihren Nationalſprachen ſo einen kleinen Privattauſch gemacht? Hat der Croat dem Italiener das reinſte croatiſch gelernt, und der Italiener dem Croaten das unreinſte italieniſch?

Was alſo iſt denn das? Kommen ſie, der Croat nämlich und der Italiener, ſo eigens zuſammen auf dem Exerzierplatz ſich im Croatiſch-Italieniſchen, und im Italieniſch-Croatiſchen zu üben?

Oder war der Croat vielleicht ſehr lange in Italien, mit ſeinem croatiſchen und mit ſeiner kurzen Leinwand, und der Italiener vielleicht viel, viel länger in Croatien mit ſeinen langen Salamiwürſten? Dergeſtalt, daß der Croat italieniſch, und der Italiener croatiſch gelernt hat? Wie aber mögen ſie ſich, das heißt, der Croat und der Italiener kennen gelernt, durch welchen Caſus die Entdeckung gemacht haben, und zwar, der Italiener die Entdeckung, daß der Croat nicht nur croatiſch, ſondern auch italieniſch, und der Italiener nicht nur italieniſch ſondern auch croatiſch verſtehe?

Welches Phänomen, welches Räthſel?

Ich bin nie müſſig, und ich bin nie neugierig. Auch kaufe ich nie Salami, auch kaufe ich nie Leinwand.

Jetzt war ich zufällig müſſig und zufällig neugierig. Jetzt ſollte ich zufällig Salami kaufen, und zufällig Leinwand kaufen.

Ich trat alſo zufällig und doch auch eigens zu der Gruppe des Italieners und Croaten, die croatiſchen Würſte, und die italieniſchen Handtücher zu beſehen. Beide paſſen ſehr gut für einander, mit dieſer Leinwand kann man ſich recht gut die fetten Finger abwiſchen.

Ich kaufe alſo ein kleines Stück Leinwand, und eine viertel Elle Salamiwurſt.

Das Räthſel war gelöſt.

Was man da alles ſupponirt, phantaſirt und combinirt? Alle obigen: Vielleicht dieſes, vielleicht jenes ſind null und nichtig. Nichts von der heimlichen Sprachlehrerei, von des Croaten ſpätern Aufenthalt in Italien, von des Italieners ſpätern Aufenthalt in Croatien: keine Rede! Was das für Vermuthungen ſind, für Schlüſſe? Warum nimmt man denn in ſolchen Fällen nicht lieber gleich an, daß ein Grund da ſein könne, der einem niemals einfallen werde? Wie viel unnützes Kopfbrechen alſo?!

Es iſt ſo: Der Croat war ein Italiener, und der Italiener war ein Croat. Das iſt ſo: der Eine war in Italien geboren, und kam ſpäterhin nach Croatien, der Andere war in Croatien geboren, und kam ſpäterhin nach Italien. Der Eine, der italieniſche Leinwandmann, war bei Neapel zu Hauſe, und wurde bei Agram ein Leinwandhändler, der Andere, der croatiſche Wurſtmann war bei Agram zu Hauſe, und wurde bei Neapel ein Salamimann.

So ſpielt das Schickſal mit Leinwand und Salami. Der Croat war ein Croat und doch ein Italiener, und im Beſitz von zwei ſehr ſchönen Sprachen, der Italiener war ein Italiener und doch ein Croat, und im Beſitz von zwei ſehr ſchönen Sprachen. Der Croat war ein italieniſcher Salamimann, und der Italiener ein croatiſcher Leinwandmann, folglich war der Salamimann ein Croat, und der Leinwandmann ein Italiener.

Und beide waren Croaten, und beide waren Italiener, und beide waren beides zugleich. Und das iſt recht ſchön.

Was aber noch ſchöner, iſt dieſes: der Croat war ein guter Italiener, und guter Croat zugleich, und der Italiener war ein guter Croat und guter Italiener zugleich.

Und was wieder eben ſo ſchön: Beider Leinwand und beider Salami waren ſehr gut.

Daher mögen und ſollen und werden der Croat und der Italiener, wie der Italiener und Croat leben, und die leinwandiſche Salami und die ſalamiſche Leinwand! —

So zu geſchehen!!

Die Sucht zu glänzen.

Alles, Alles ſucht zu glänzen
In Theatern, Clubb und Tänzen,
Alles will nicht ſein, nur ſcheinen,
Und das ärgert unſer einen.
Selbſt die Gotteshäuſer werden
Zur Toilette hier auf Erden,
Nicht in jedem Himmelsſtrich,
Doch in Wien ganz ſicherlich,
Wiener ſo wie Wienerinnen,
Damen ſo wie Bürgerinnen;
Junge Herren wie die Alten,
Roſenwangen, Lederfalten —

Arme wollen Reichen gleichen,
Reiche, Fürſtenpracht erreichen,
Wer die Wunder will beſehen,
Darf nur über'n Kohlmarkt gehen.
Sonntag trifft er dieſen Schatz
Dort auf dem Michäler-Platz.

Pikante Leſekörner.

Aufgeſtreut von Daniel Müller.

Wo das Geld redet, dort ſchweiget Cicero.

Eine kleine Küche macht ein großes Haus.

Wer die Liebe im Buſen hat, hat Flügel in den Seiten.

Wie liſtig auch der Fuchs, ſo findet man ihn endlich doch in des Kirſchners Haus.

Die Zunge hat kein Bein, und ſchlägt dech Manchen den Rücken ein.

Es gibt ſo wenig häßliche Geliebte, als ſchöne Gefängniſſe.

Die jungen Leute ſuchen das Uibel wie die Aerzte.

Lobe den Berg und bleibe auf der Ebene, lobe das Meer und bleibe auf dem Lande, lobe den Eheſtand und — bleibe ledig.

Sechs Schuhe Erde machen Arme und Reiche gleich.

Die Gelegenheit iſt die Mutter des Glücks.

Wer die Fröhlichkeit veranſtaltet, genießt ſie am wenigſten.

Wenn alle Laſter alt ſind, ſo iſt der Geiz jung.

Die Welt verfolgt diejenigen, die ihr folgen, und folgt denen, die ſie verfolgen.

Wer viel will, begehre nicht wenig.

Der Kaufmann fordert ein Unbilliges, damit er das Billige erhalte.

Voraus bezahlt, übel bedient.

Beſſer, ſagte ein Bärenhäuter, daß man ſage: Hier ging dieſer durch, als: Hier kam dieſer um.

Bunterlei.

Von Niemand.

Jemand ſagte zu Jemand: »Wie gefiel Ihnen das neue Stück?«
»»Nicht beſonders.««
»Iſt es in Verſen geſchrieben?«
»»Nein.««
»Alſo in Proſa?«
»»Nein, auch nicht.««
»Ja, was denn alſo?«
»»Nun, wie man halt ſo gewöhnlich redt.««

Als der Kellner einem Gaſte den »Humoriſten« brachte, fragte ihn der Gaſt: »Sage mir, was verſtehſt Du denn eigentlich unter dem Worte Humoriſt?«

»»No a Zeitung,«« verſetzte der Burſche, ſich viel darauf einbildend, daß er die Frage ſo gut zu beantworten wußte.

An einer Wirthstafel ſchwärmten eine zahlloſe Menge Fliegen herum. Einer der Gäſte, dem dieß ſehr zuwider war, ſagte unwillig zu dem Wirthe:

»Herr Wirth, ſo laſſen Sie doch den Fliegen auch zu eſſen geben.« —

»»Es ſoll ſogleich geſchehen,«« verſetzte dieſer trocken, »»befehlen Sie nur, daß ſie ſammt und ſonders Platz nehmen.««

Auf dem Theater ſollte ſich eine häßliche Alte in eine reizende Fee verwandeln, worüber der vor ihr ſtehende Ritter ſeiner Vorſchrift zufolge gewaltig erſtaunen ſollte. Das Zugkleid wollte aber nicht fort. Vergeblich riß man unten bei den Schnüren, zog die Arme bald rechts bald links, und hätte ſie beinahe umgeworfen. Da eilte der Ritter hin, half ihr die Entpuppung vollenden, trat dann, um ſeiner Rolle Genüge zu leiſten, wieder zurück, und erſtaunte über die wunderbare Metamorphoſe jetzt erſt, und zwar ſo gewaltig als möglich.

Als ein geiziger Hausherr einen Gewerbsmann, dem an der Localität ſehr viel gelegen war, und der in einem Jahre bereits zweimal tüchtig geſteigert wurde, kürzlich zum dritten und angeblich letztenmale ſteigern wollte, machte dieſer dem Filze keine ſehr ſchmeichelhaften Bemerkungen. Die echte Hausherrnnatur blieb aber ganz gelaſſen, und erwiederte: »Aber die Leut' können ja ausziehn, wenns ihnen nicht recht iſt.« Worauf der Gewerbsmann ergrimmt entgegnete: »»Ja wohl können die Leut' ausziehn, aber die Leut' ausziehn können nur Sie.««

Man munkelt: Es ſoll in Wien ein Verehrer der Tonkunſt exiſtiren, der ſämmtliche Walzer, Quadrilles und Polkas von Strauß, Lanner, Bendl, Fahrbach, Morelli ꝛc. ꝛc. nicht nur gekauft, ſondern auch auswendig gelernt hat. — Ein dito, welcher alle 244 Vorſtellungen des »Zauberſchleier's« beigewohnt, und feſt entſchloſſen iſt, auch noch ſämmtlichen folgenden bis zur dreihundertſten beizuwohnen. Man wispelt: er freue ſich im Stillen ſchon auf die Zeit, wo die Wien-, March-, Thaya-, Traiſen-, Enns-, Kamp-, Fiſcha-, Leytha- und Alſerbach-Gegenden an die Reihe kommen werden. — Er ſchwört, daß die Schauſpieler jene Piece bereits ohne Souſleur ſpielen, und weiß ſelbſt die berühmte Stelle: »Mollet! Mollet!« bereits auswendig.

Charade.

(Dreiſilbig.)

Zwei deuten meiſtens in die Höhe,
Die Dritte endigt mit der Zehe,
Ganz, körperlicher Uiberfluß
Dem Eigenthümer zum Verdruß.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Eiliges Sendſchreiben des Satyr's
an
Mähren's Hauptſtadt: Brünn.

Mein liebes Brünn!

Ich ſende Dir dieſes Schreiben durch eine Sternſchnuppe, die den Weg vom Olymp bis zu Dir in einer halben Stunde zurück legt (alſo bedeutend ſchneller, als auf der Eiſenbahn von Wien bis Brünn), und auch nirgends Station hält, weil ſie weder Waſſer noch Kohlen, weder zähe **Boeufsteaks** noch ſauern Wein bedarf. — Empfange mein Schreiben wohl und vernimm, daß ich Dir recht gut bin. Dir mag vielleicht an dem Wohlwollen eines Satyr's nicht viel liegen, obgleich man es mit Niemanden verderben ſoll, aber demungeachtet bin ich Dir recht gut, und weißt Du warum? weil der Lachmagazineur, mit deſſen Secretär ich ſchon ſeit einem Jahre die Ehre habe zu correſpondiren, in Deinen Mauern geboren wurde. — Nun wie iſt's, wie gefällt Dir das »Lachmagazin?« ich denke gut, weil Du eine bedeutende Anzahl Pränumeranten in Deinem Umkreis zählſt, worüber ich mich herzlich freue, in ſo ferne ſich nämlich ein Satyr herzlich freuen kann. Was ſagſt Du ferner zum Secretär Stern? Nicht wahr ein pikanter Kerl, der ſich kein Blatt vor den Mund nimmt, und die Dinge immer beim rechten Namen nennt? »Thue Recht und ſcheue Niemand,« iſt ſeine Loſung. Freilich hätte er ſchon einigemale die Ehre haben können, in handgreifliche Verdrüßlichkeiten zu gerathen, aber davor weiß ich ihn zu ſchützen. Wenn er in eine ſolche Gefahr kommt, ſo weiß ich ihn gleich in einen dichten Nebel zu hüllen, ſo, daß er von Niemand geſehen wird, und die, die ihn erſchnappen wollen, immer im Nebel herumtappen. — Um aber wieder auf unſern Lachmagazineur zu kommen, ſo ſage ich Dir, daß ich nicht ſo bald einen Menſchen gekannt habe, der mit ſo ſchwärmeriſcher Liebe und herzlicher Innigkeit an ſeiner Vaterſtadt hängt, wie er. Der Name Brünn ſetzt ihn in Feuer und Flammen, und mit Enthuſiasmus ſpricht er immer von der freundlichen Aufnahme bei ſeinen theuren Landsleuten während ſeines Gaſtſpiels auf dem dortigen Theater, und während der kurzen Zeit, die er in Geſchäften ſeines »Lachmagazins« dort zubrachte. — Ja ſeine Liebe zu Dir hat ihn ſogar zum Dichterling gemacht, aber zu beſcheiden, um mit andern ſeiner Conſorten den Helikon erglimmen zu wollen, hat er wohlweislich ſein Machwerk in ſein Schreibepult vergraben, mit dem feſten Vorſatze, es nie ans Tageslicht zu fördern. Da aber iſt mein pfiffiger Vetter, ein Faun und Erzſchelm in den Gefilden des Olymps, der ihn öfters unter der Maske eines Mitarbeiters beſucht, dieſer hat das Gedicht im Pulte aufgeſtöbert; durch Hocus Pocus ſchnell copirt und mir getreulich überliefert. Es iſt ſchon im April verfaßt, und ich ſende es Dir, mache damit, was Dir beliebt. — Sollte Freund Lachmagazineur es erfahren und vielleicht ſchmollen, daß ich wider ſeinen Willen die ſaure Frucht ſeiner Muſeſtunden der Oeffentlichkeit übergebe, ſo mache ich mir gerade auch nichts daraus, und will er etwa gar böſe werden, ſo ſchicke ich nur ſeinen Secretär Stern über ihn, der verſteht es prächtig ihn zu ceramiſiren. Und überhaupt bin ich ja nicht der Erſte, der fremde Gedichte kappert, unter den Menſchenkindern ſoll ſo was wohl öfter paſſiren, im Gegentheil, ich nenne ja laut den Namen des für ſeine Vaterſtadt ſo innig eingenommenen Verfaſſers. Lies alſo:

Erinnerung an Brünn.

April 1843.

Gefeſſelt an mein Schreibpult, in
Gedanken ganz verloren,
Denk' ich an Dich, mein theures Brünn!
Du Stadt wo ich geboren,
Wo mir die ſchöne Jugendzeit
Manch' Blümchen auf den Weg geſtreut,
Wo ich zum Mann geworden.

Gelehrte wollen dein Entſteh'n
Verſchieden zwar herleiten;
Ei, jedem mag ſein Recht geſcheh'n,
Ich will darum nicht ſtreiten.

Man nenne immer Brynno dich,
Privinna oder Bruno, — — ich
Will liebes Brünn! dich nennen.

Hab' wieder, zwar acht Tag nur kaum,
Viel Freuden dort genoſſen;
Und heiter, wie ein Frühlingstraum,
Iſt mir die Zeit verfloſſen.
Hab' meine Freunde all' geherzt,
Hab' viel gelacht, hab' viel geſcherzt,
Und nebſtbei auch getrunken.

Zwar wird der werthe Leſer ſich
Hier Manches von mir denken,
Und ſagen: »Freund, verſchon er mich
Mit ſeinen tollen Schwänken.« —
Doch deßhalb ging ich nicht nach Brünn,
Was anders hatte ich im Sinn,
Ich ſuchte Pränum'ranten.

Dank meiner theuren Gönner Schaar!
Dank meinen wackern Freunden!
Die's immer gütig, treu und wahr
Und redlich mit mir meinten,
Mein »Magazin« lag ſtets bereit,
Und ſo ſchrieb ich in kurzer Zeit,
Gleich volle Hundert Scheinchen*)!

Die and're Zeit, die mir vergönnt,
Eilt' raſch ich hin und wieder;
War ganz in meinem Element,
Und fand die alten Brüder.
Blieb üb'rall eine gute Weil,
Und war ſelbſt auf der Unterzeil
In Nummer Vier und dreißig.

---

*) Haben ſich bis jetzt bedeutend vermehrt.

Anmerkung des Satyr's.

Bin auch in meinem Obrowitz
Ein bischen ſteh'n geblieben,
Wo ich als Bube wie der Blitz
Mich raſch herumgetrieben.
Die Zeit wird alt, — doch ewig jung
Bleibt liebliche Erinnerung
An frohe Kinderjahre.

Weilt' auf dem Franzensberg mit Luſt
Am Denkmal großer Zeiten,
Und höher wogte meine Bruſt
Beim Anblick ferner Weiten.
Die Ausſicht iſt entzückend ſchön,
Man kann von hier bis zu den Höh'n
Von Polau ſich ergötzen.

Im Caffeehaus am Brünnerthor
Bleibt nichts mehr zu erwarten,
Ein reges Müh'n bringt es in Flor,
Und herrlich iſt der Garten;
Der thätige Beſitzer weiß
Durch ſteten unverdroßnen Fleiß
Viel Gäſte zu erhalten.

Doch eines drängt mich mit Gewalt
Hier paſſend anzubringen,
Die Aushängtafel iſt ſchon alt,
Und voll von derben Sprüngen;
Die Schrift verwittert, lesbar kaum,
D'rum mach' ſie einer Andern Raum,
Denn dieſe ſteht abſcheulich.

Du liebes Haus am Krautmarkt dort,
Sei jetzt von mir beſungen,
Du biſt's, wo ich durch That und Wort
Viel Gönnerhuld errungen. —
Manch' holdes Blümchen pflückt' ich hier,
Und bin ich was, verdank ich's Dir
Und meinen lieben Brünnern.

Der Brünner ächter Kunſtſinn neigt
Sich ſtets zur reinſten Wahrheit,
Und wo ſich Gut' und Schönes zeigt,
Erkennen ſie's mit Klarheit. —
D'rum Muth, Director Glöggl, Muth!
Wirſt ſeh'n wie wohl in Brünn es thut,
Dort iſt gut Hütten bauen.

Genug für jetzt, ich mein' es ſei
Die höchſte Zeit zu ſchließen,
Sonſt könnte meine Verſelei
Die Leſer all' verdrießen. —
D'rum Freunde, nochmal meinen Gruß,
Und extra einen derben Kuß
Dem Mön'zerthurm-Bewohner.

Lebt Alle wohl, gedenket mein,
Auch ich will Euer denken;
Mögt ferner mir gewogen ſein,
Und Eure Gunſt mir ſchenken.
Leb' wohl, mein liebes theures Brünn,
An dir hängt dankbar ſtets mein Sinn
So lang ich leb' und athme.

So, da haſt Du das Ganze! Es wird Jedermann eingeſtehen müſſen, daß es kein Meiſterwerk iſt, und der Himmel behüte jeden ehrlichen Menſchen vor einem ſolchen Gedanken, aber es verräth wenigſtens ein herzliches und dankbares Gemüth, und ſomit Baſta! Wir wollen dem Verfaſſer auch immer gut bleiben, was meinſt Du, liebes Brünn. Ich will fortan ſein fleißiger Mitarbeiter ſein, und Du erhalte ihm ſtets und auch für die Zukunft alle ſeine theuren Gönner, Freunde und Pränumeranten. — Und nun, wie geht es Dir ſonſt, Du wackere, ruhmwürdige Stadt. Blühen Deine Fabriken recht? ſind Induſtrie und Handel ſtets im beßten Flor? ſchreiten Künſte und Wiſſenſchaften noch wie immer fleißig vorwärts? — Ich wünſche Allem das herrlichſte Gedeihen. — Was macht das Theater? Iſt es wahr, daß Director Glöggl ein ſo reichliches Winter-Abonnement gemacht hat, daß ihm Logen und Sperrſitze zu wenig werden? — Gratulor ex a nimo, to ge dobřze tak. Ferner, wie weit biſt Du mit Deiner Prager-

Eiſenbahn? Ein neues ſchönes Leben blüht Dir dann, iſt ſie einmal vollendet. — Iſt es wahr, daß ſie über Adamsthal führen ſoll? Das wäre ein neuer Genuß für Deine Bewohner, die dieſe romantiſch ſchöne Gegend ſo gerne beſuchen. An einem heitern Sommer-Nachmittag in einer halben Stunde nach Adamsthal zu fahren, das hätte man vor 40 Jahren keinem Brünner ſagen dürfen, ich glaube er hätte Einem tüchtig ausgelacht. Jetzt geht es, und wer weiß, ob nicht ſelbſt mancher Bewohner der Reſidenz, angelockt durch die reizende Beſchreibung dieſes Orts ſich das Vergnügen macht, durch Dampfeskraft dahin zu rauſchen, in weniger als ſieben Stunden iſt er am ſchönen Ziele. — Da wird es auch dann wahrſcheinlich an einem guten Reſtaurations-Locale, an einem hübſchen Salon, an heiterer Muſik und manchen anderen Vergnügungen nicht fehlen, und dieß wäre gleich wieder eine Speculation für Deinen induſtriöſen und keine Mühe ſcheuenden Padowetz.

Doch ſiehe da, ich ſchreibe in einem fort und komme nicht zur Hauptſache. Was meinſt Du um was ich Dich erſuche, nun Du wirſt Dich wundern. Beſorge mir nur ſo ſchnell als möglich bei dem rühmlich bekannten, thätigen und umſichtigen Buchhändler Herrn Carl Winiker nicht weniger als 6000 Exemplare Deines **Vaterländiſchen Pilgers für das Jahr 1844.** Wir alle vom Papa Jupiter angefangen, bis zum kleinſten Faunlein, freuen uns ſehr darauf. — Merkur, der kürzlich, verſteht ſich in Handelsgeſchäften, in Brünn war, hat uns Wunderdinge davon erzählt. So mannigfaltig und nützlich, ſo lehrreich und unterhaltend ſoll noch kein Jahrgang geweſen ſein, und dieß macht dem wackeren Herausgeber, Herrn Oheral alle Ehre, der auf die würdigſte Art und Weiſe die Bahn ſeines Vorgängers Jurende, der dieſen Kalender gründete, mit Umſicht und Sachkenntniß verfolgt. — Mit künftigem Jahre beginnt nun ſchon der 33. Jahrgang dieſes mit Recht genannten Volks- und Gedenkbuches. Wie uns Merkur erzählt, ſo ſoll er diesmal Herrliches enthalten. Die Rubriken, die der eigentliche Kalender enthält, und in welchen ſo manches Schöne und Wichtige in Bezug auf die wundervolle Eintheilung der unerforſchlichen Natur geſagt wird, haben unſern alten Jupiter äußerſt neugierig gemacht, und er will nun ſelbſt leſen um zu erfahren wie das kommt, daß ihm die Menſchen in die Werkſtatt gucken. Ferner ſoll in dieſem Volkskalender die Sammlung merkwürdiger Ereigniſſe, Thatſachen, Geſchichten, Gedichte, Anekdoten und ſonſtige unterhaltende Gegenſtände wirklich ſtaunenswerth ſein. Auch zeigt der Artikel »Gemeinnützige Nachrichten aus allen möglichen Fächern, öffentlichen und Privat-Anſtalten, Aemtern ꝛc. und über die einen eigenen Zeitabſchnitt bildenden Eiſenbahnen,« daß der ehrenvolle Herausgeber ein feſtes Ziel verfolgt, und ſeinen Volkskalender zu einem täglichen Nachſchlagebuch für alle Gattungen Leſer herangebildet hat. — Das hat aber auch dem wackern Verleger Herrn Winiker bewogen, dießmal tiefer als gewöhnlich in ſeine Taſche zu greifen, weil er dieſen neuen Jahrgang ſo reich mit vortrefflichen Holzſchnitten, welche durchaus lauter ſchöne und gefällige Abbildungen enthalten, ausgeſtattet hat. — Und dennoch iſt der Preis wie ſonſt nur 2 fl. 12 kr. Conventions Münze. — Ein Werk, welches die vortreffliche Tendenz hat, wahre Volksbildung und ächt patriotiſche Geſinnungen zu verbreiten, und um ſolchen geringen Preis. — Ich fürchte nur, wir kriegen von unſern beſtellten 6000 Exemplaren kein einziges, denn ich bin überzeugt, die biedern Bewohner der öſterreichiſchen Staaten, werden die ganze Auflage aufkaufen, weil jeder, und beſonders ſo mancher wackere Familienvater, dieſem »vaterländiſchen Pilger« recht gern ein Ruheplätzchen in ſeinem Hauſe gönnen wird, aber das thut nichts, der brave Herr Winiker ſoll eine zweite und ſogar eine dritte Auflage veranſtalten, ich bin überzeugt, alle Exemplare werden reißend abgehen.

Alſo ich verlaſſe mich ganz gewiß, 6000 Exemplare. — Freund Boreas holt ſie nächſtens ab, und bringt ſie mit Windeseile zu uns, und mit den erſten Schneeflocken ſchiken wir das Geld.

Und nun lebe wohl, mein gutes Brünn, grüße mir alle Deine Häuſer und Bewohner recht freundlich, beſonders aber jene Häuſer, wo das »Lachmagazin« geleſen wird. Mit Achtung und Freundſchaft

Dein

ergebener

Satyr.

Der Jahrmarkt.

Der Luxus mit dem eh'mals Gallien
Das gute Deutſchland überſchüttet,
Und was das Ausland nur an Moden ausgebrütet,
War ſonſt auf dieſem Markt zu kaufen und zu ſeh'n.
Nun iſt es anders — beſſer — einen Riegel
Schob man dem Handel mit dem Ausland vor.
Und ſchnell erhob die Induſtrie die Flügel,
Und Oeſt'reich's Handel ſtieg empor.
Man nennt mit Stolz nun heim'ſche Waaren,
Was ſonſt nur Waare von Paris,
Und böhmiſch Tuch, was noch vor wenig Jahren,
Nur Tuch von Frankreich und von London hieß.
Indeſſen ſieht durch der Markthütten Reih',
Man doch Verkäuferinnen wandeln,
Die bald verſtohlen und bald frei,
Noch mit verboth'ner Waare handeln.

Gutmüthige Rückſichten.

Charakterbild von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

IV.

Nach überſtandener Strafzeit trat Ludwig wieder, wie früher, jedoch als Gemeiner, ſeine Dienſte an. Man gab ihm die Verſicherung, daß er bald wieder avanciren werde, allein durch den langen Verluſt der Freiheit, und die ausgeſtandene Angſt, war ihm die Luſt zum ferneren Militärleben verleidet worden, weßhalb er in einem Briefe ſeinen Onkel dringend bat, ſich für ſeine Entlaſſung zu verwenden, mit dem beigefügten Verſprechen, daß er ſich von nun an gänzlich ſeiner Leitung überlaſſen, und keine Rückſichten mehr walten laſſen wolle.

Der entzückte Onkel las dieſen Ausdruck ſeinem Freunde Roland dreimal vor, und ſagte dann: »So mußte es kommen; der gute Junge mußte früher ernſtlich in's Bockshorn gejagt, eine heroiſche Cur mußte bei ihm applicirt werden, damit er von ſeiner Rückſichtsmanie geneſe. Nun haben wir ihn, wie wir ihn brauchen, und meine Sorge ſoll es ſein, jedem möglichen Rückfalle bei ihm vorzubeugen.

Ludwig wurde bald ſeines Militär-Verbandes durch Intervenirung ſeines Onkels entlaſſen. Er nahm Abſchied von ſeinen bisherigen Cameraden, und ein zweiter Stein fiel ihm vom Herzen, als er wieder zum erſtenmale mit einem Civil-Rocke ausging. Ein Banknotenſchwangerer Brief ſeines Onkels gab ihm die Weiſung, ſeine Rückkehr in die Reſidenz nach Kräften zu beſchleunigen; allein er fühlte ſich von den Reizen der Umgebungen des Orts wo er ſich jetzt befand, ſo mächtig angezogen, daß er des Oheims Mahnung in den Wind ſchlug, und häufige Wanderungen in der Nachbarſchaft veranſtaltete. Endlich dünkte es ihm doch an der Zeit, nach der Hauptſtadt aufzubrechen, und er bezahlte in dem Eilwagen einen Sitz für ſich.

In der heiterſten Stimmung fuhr er eines Morgens ab, und guckte beſtändig rechts und links zu dem geöffneten Wagenfenſter hinaus, die Reize der Gegenden, durch welche ſie hinfuhren, zu bewundern. Nur der Blick nach vorne war ihm nicht gegönnt, weil hier außer des Conducteurs noch ein junges Weib mit einem kleinen Kinde ſaß, und dadurch die Ausſicht verſperrt wurde. Gegen Mittag fing der Himmel ſich zu umwölken an, und bald ſtellte ſich ein Regen ein, der immer heftiger zu fallen begann. Ludwig betrachtete das Weib mit ihrem Kinde, welches ſich, ſo gut es anging, vor dem Einfluße der Witterung zu ſchützen ſuchte, einige Zeit theilnehmend, und äußerte ſich ſodann zu ſeinem Nebenmann, daß dieſe Perſon mit dem Kinde alle Rückſichten verdiene, weil ſie ſich, ſammt dem Kleinen leicht eine Erkältung zuziehen könne, wenn der Regen, wie es den Anſchein habe, noch lange Zeit anhielte. Er klopfte alſo an das Kutſchbockfenſterchen, hieß den Poſtillon halten, ſtieg aus, und nöthigte gleichſam das Frauenzimmer ſeinen Sitz an der Hinterſeite des Wagens einzunehmen, während er ſelbſt, in ſeinen Reiſemantel gehüllt, ihren verlaſſenen Platz einnahm. Wirklich hielt der Regen bis tief in die Nacht an, während die Fahrt ununterbrochen fortging. Da fing das nun im Wagen ſitzende Weib an über Uibelkeiten zu klagen, welche ihr, nach ihrer Aeußerung jedesmal zuſtießen, wenn ſie in einem zugemachten Wagen an der Rückſeite durch längere Zeit fahre, und ihr Leiden nahm von Stunde zu Stunde dergeſtalt überhand, daß ſie bei einem Poſtenwechſel nicht mehr im Stande war, weiter zu fahren. Sie weinte, und ihr Kind leiſtete ihr dabei treulich Geſellſchaft. Was war nun zu thun? Die Arme, die ihrem Manne, wie ſie vorgab, bis in die Stadt nachreiſete, beſaß nicht ſo viel Geld, um nach ihrer erlangten Geneſung einen neuen Sitz auf einen andern Eilwagen zu bezahlen, und ſah ſich ſomit ſammt ihrem Kinde in eine ſehr bedrängte Lage verſetzt. Sie entdeckte dem guten Ludwig, in dem ſie mit Recht ein großes Zutrauen geſetzt hatte, ihren Nothſtand, und dieſer, von Mitleid gerührt, tröſtete ſie, und meinte, daß ihr trauriges Schickſal die ſtärkſte Rückſicht verdiene. Er gab ihr alſo eine nicht unbedeutende Summe Geldes, beſorgte ihr eine eigene Gelegenheit bis nach der Hauptſtadt, und ließ ihr ſogar ſeinen Mantel zurück, damit ſie ſich bei ſchlechter Witterung damit bekleiden könne. Nachdem er ihr noch manchen Troſt zugeſprochen, und ihr ſeine Wohnung in der Stadt, wohin ſie ihm bei ihrer Ankunft den Mantel bringen ſollte, aufgeſchrieben hatte, fuhr er wieder weiter, hochvergnügt, dießmal alle humanen Rückſichten beobachtet zu haben.

V.

Onkel Börſenthal und Freund Roland ſaßen eben im vertraulichen Geſpräch beiſammen, deſſen Thema des Neffen geheilte Rückſichten bildeten, als dieſer ganz unvermuthet die Thür öffnete, und in die Arme des über ſeine Ankunft entzückten Onkels eilte. Nachdem der erſte Ausbruch der Freude vorüber war, mußte ſich Ludwig zu Tiſche ſetzen, und Börſenthal lies Wein und andere Erquickungen herbeiholen, um die Ankunft des Neffen in Fröhlichkeit zu feiern. Ludwig wurde aufgefordert, ſeine ſeit der Trennung erlebten Schickſale zu erzählen, und er that es ſchmucklos und doch zugleich anziehend. Dem guten Onkel lachte das Herz vor Freuden, wie er jetzt auch aus dem Munde ſeines Neffen den Entſchluß, ſich von nun an gänzlich ſeiner Leitung zu überlaſſen, und alle Rückſichten ſorgfältig zu vermeiden, wiederholen hörte, wie aber Ludwig gleich darauf der Rückſicht erwähnte, die er für die arme Mutter und ihr Kind gehabt hatte, da ſtellte der plötzlich aus dem Himmel gefallene Onkel das ſchon an die Lippen geführte Glas verdrüßlich wieder auf den Tiſch, und wackelte mit dem halben Leibe wohl eine halbe Minute am Seſſel, während Freund Roland von ſeinem Sitze aufſprang, um nicht vor Lachen zu berſten. Ludwig ſah die beiden Männer mit verlegenen Blicken an; er konnte ſich das heterogene Betragen derſelben nicht erklären, hätte er aber gewußt, wie kurz vor ſeinem Erſcheinen der gute Onkel auf ſeine radikale Cur Häuſer baute, während Meiſter Roland dieſes beſtritt, ſo würde ihm das ſonderbare Betragen der beiden Herrn nicht aufgefallen ſein. Des Onkels Verdruß löste ſich endlich in eine Strafpredigt auf; er nannte ſeinen chriſtlichen Neffen kurzweg einen rückſichtsvollen Gimpel, und ſein Aerger ſtieg immer mehr, je mehr Meiſter Roland durch einige gut angebrachte aber beißende Ausdrücke den armen Neffen in Schutz nahm. »Und noch einen Mantel herzugeben,« raiſonirte Börſenthal nach einer Pauſe fort, »einen Mantel, der dem Menſchen auf Reiſen ſo nothwendig iſt, wie dem Hungrigen ein Stück Brot. Es iſt zwar unſere Pflicht dem Bedrängten beizuſtehen, aber dieſe aus Rückſicht bis zur Darleihung eines Mantels auszudehnen, das riecht, beſter Neffe, ein wenig nach dem Irrenhauſe.«

»»Aber Sie hätten das arme Weib mit dem Kinde nur ſehen ſollen,«« unterbrach ihn jetzt Ludwig, »»ich bin überzeugt, daß—««

»Daß Alles in der Welt ſeine Gränzen hat,« eiferte Börſenthal, »und Du mit Deinen Rückſichten noch einſt der Spielball und der Narr ſchlauer Menſchen ſein wirſt.«

Nun legte ſich Roland in's Mittel, und ſuchte den erzürnten Wechsler mit ſeinen Neffen wieder auszuſöhnen. Dieſer aber verſprach neuerdings, ſich von nun an gänzlich der Leitung ſeines Oheims zu überlaſſen, und bat ihn um Verzeihung, daß er ihm ohne es zu beabſichtigen, einen böſen Augenblick bereitet habe. Da ließ der Sturm nach, Börſenthals dicke Stirnader verſchwand, und der Sonnenſchein der Güte ſtrahlte wieder von ſeinem Antlitze. Es wurde nun beſchloſſen, daß Ludwig auf's Neue in die Myſterien des Wechſelgeſchäftes, und zwar vollſtändig eingeweiht werden, und der Anfang ſchon am künftigen Morgen ſtatt finden ſollte. Für die noch übrigen Stunden des Nachmittags ſchlug man eine Spazierfahrt in der Umgebung vor. Ludwig bat, daß ihm ſeine noch übrige Muſe zum Beſuch einiger ſeiner guten Freunde in der Stadt frei geſtellt bleiben dürfe, was ihm zuletzt auch bewilliget wurde.

VI.

Nachdem Ludwig die Runde bei ſeinen Freunden gemacht hatte, war es bereits finſter geworden, und er beſchloß nach Hauſe zu gehen.

Wie er durch eine etwas ſchmale Gaſſe ſchritt, ſchlüpfte bei ihm ein junges Frauenzimmer vorüber, welches leiſe ſchluchzte. Dies bewog ihn ſtille zu ſtehen, und das Mädchen theilnehmend zu fragen, was ihr fehle? Dieſes fing jetzt an mehr zu weinen, und ſagte ihm in halb gebrochenen Worten, daß ſie auf dem Wege nach Hauſe ihre Geldbörſe verloren habe, die ſie nun wieder ſuchen wolle, zu deren Auffindung ſie aber bei der Menge noch wandelnder Menſchen nur geringe Hoffnung hege. Sogleich both ſich Ludwig zum Geleiter und Mitſucher an, und ging gleich ihr, ſpähend und forſchend bis zur Stelle des Ausganges zurück, ohne jedoch das Geſuchte finden zu können. Ludwig fragte nun die Unglückliche, wie viel Geld in ihrer Börſe wohl geweſen ſei, und als er aus ihrem Munde die Summe von einem Gulden und einigen Kreuzern vernahm, verwunderte er ſich über die Angſt des Mädchens, und meinte, daß eine ſolche Kleinigkeit ſo viele Seufzer und Thränen wohl nicht werth ſei. »Ach Herr,« erwiederte die Kleine, »in Ihren Verhältniſſen nach, mag vielleicht das Hundertfache meines gegenwärtigen Verluſtes unbedeutend ſein; in meiner Lage aber iſt er ſchmerzlich und bitter.« Das Mädchen erzählte ihm nun, daß ſie ſich durch das Nähen von Handſchuhen ihr Geld verdiene, und damit ihre kranke Mutter zu verſorgen habe. Die kleine Baarſchaft, die ſie kürzlich verloren, ſei ihr ganzes Vermögen geweſen, und nun könne ſie der Mutter weder heute eine Erquickung verſchaffen, noch morgen Medicamente kaufen. Nun fing das Kind wieder bitterlich zu weinen an. Ludwig aber nahm ſie bei der Hand, tröſtete ſie, und ſagte ihr, daß ſie bei dieſen mißlichen Verhältniſſen alle mögliche Berückſichtigung verdiene. Er bath ſie nach Hauſe geleiten zu dürfen, und wandelte mit ihr munter bis in eine ferne Vorſtadt zu der Wohnung ihrer Mutter, merkte ſich das Haus genau, drückte jetzt dem Mädchen, ehe ſich dieſes verſah — — — einige Silberſtücke in die Hand, verſprach ſie und ihre Mutter morgen wieder zu beſuchen, und entfernte ſich ſodann haſtig, um dem etwaigen Danke auszuweichen.

Ludwig hielt Wort. Bald nach der Mittagstafel wußte er ſich unter einem guten Vorwande aus dem Hauſe ſeines Onkels zu entfernen, und ein Fiaker brachte ihn in kurzer Zeit an den bewußten Ort. In einem Hinterſtübchen, das ſich an den Hausgarten anlehnte, fand er ſeine geſtrige Unglückliche, und ihre kranke Mutter. Beide erſchracken nicht wenig, als ſie einen wohlgekleideten und wohlgebildeten Mann in ihre Stube treten ſahen; das Mädchen aber, welches ihn gleich erkannte, erröthete holdſelig, und ſtellte ihn der Mutter als ihren beiderſeitigen Wohlthäter vor.

Thränen der Rührung glänzten ſelbſt in den Augen der Leidenden, ihre bleichen Wangen rötheten ſich leiſe, und ihm die Hand dareichend, ſprach ſie mit matter Stimme einige Worte des herzlichſten Dankes. Ludwig fühlte ſich in wenigen Minuten gleichſam heimiſch bei dieſen Leuten, und bewunderte allenthalben die herrſchende Reinlichkeit und Nettigkeit bei der ſichtbaren Armuth. Aber eben bemerkte und bewunderte er auch bald die Holdſeligkeit und Schönheit des Töchterleins, das er beſtändig lächelnd anſah, und an deſſen hübſchen Zügen er ſich gar nicht ſatt ſehen konnte. Ludwig erfuhr nun, daß er ſich bei einer unglücklichen Witwe befinde, deren Mann früher einen öffentlichen Dienſt bekleidete, der aber in Folge eines Fehltrittes aus demſelben entlaſſen, und ſodann bis zu ſein[illegible]igen Tode vom Unglücke raſtlos verfolgt wurde.

Nur mit einiger Uiberwindung trennte ſich Ludwig von dieſer ſtillleidenden Familie, aber ſchon am andern Tage um dieſelbe Zeit fand er ſich bei derſelben wieder ein, und ſeine Beſuche folgten von nun an ununterbrochen durch mehrere Wochen hindurch, und an jedem Tage entdeckte der bereits bis über die Ohren verliebte Jüngling neue Reize und Vollkommenheiten an der liebenswürdigen Handſchuhnätherin. Er erklärte ihr endlich ſeine Liebe und die Abſicht ſie zu ehlichen, wenn ſie mit ſeinem Antrage zufrieden ſein würde, und als das froh überraſchte Mädchen ſtatt aller Antwort von den ſüßeſten aller Gefühle übermannt, in holder Scham an ſeinen Buſen ſank, und die ſchon geneſende Mutter dazu den Segen gab, da drückte der beglückte Ludwig ſein Klärchen (ſo hieß das Mädchen) an ſeine ſtürmiſch pochende Bruſt, und bedeckte ſie mit einer Unzahl glühender Küße.

Amor hat vollkommen Recht, wenn er bisweilen ein Schalk iſt. Oft bindet er, wie z. B. gleich hier, zwei edle Seelen zuſammen ohne Rückſichten zu beobachten. Und das iſt gut. Eben ſo recht hat Schalk Amor, wenn er häufig ſchöne und häßliche Leute mit den Roſenbanden der Liebe umſchlingt, denn wäre dieſes nicht der Fall, ſo würde bald ein großer Theil der Menſchheit mit Affengeſichtern herumſpazieren. Und das wäre nicht gut.

Mit der Liebe wären alſo die beiden Leutchen ganz in Ordnung, noch aber nicht mit der Ehe, dieſem Schlußſtein der Liebe. Ludwig ſah es wohl ſelbſt ein, daß ſein Onkel in dieſem Punkte etwas kitzlicher Natur ſein dürfte, und dennoch beſchloß er, ihm bei nächſter Gelegenheit die Angelegenheiten ſeines Herzens freimüthig zu offenbaren. Dieſe fand ſich bald. Onkel Börſenthal hatte ein ſehr gutes Geſchäft gemacht, und ließ ſeinen Neffen zu ſich beſcheiden, um ihm dafür eine practiſche Lehre zu ertheilen. Ludwig hörte ihm aufmerkſam zu, ohne die Hälfte ſeiner Anleitung zu begreifen, und ſobald der Onkel mit ſeiner Explication zu Ende war, und wohlgefällig ſeinen Neffen betrachtete, flüſterte dieſer etwas kleinlaut, daß auch er eine Propoſition habe, die für ſeine Perſon einen gar nicht zu beſchreibenden Vortheil gewähre, wenn nur der gütige Onkel dazu ſein Gutheißen abgeben würde. Darüber befragt, enthüllte ihm nun Ludwig, freilich mit einigen Circumflexen, das Geheimniß ſeines Herzens, und bath ſchließlich, daß man das Glück ſeines Lebens nicht zerſtören möge.

»Und was iſt das für Eine, die das Herz meines Neffen in ihren Netzen gefangen hält?« fragte faſt tonlos Börſenthal.«

»»Was das für Eine iſt? Je nun, ein hübſches Mädchen,«« erwiederte Ludwig.««

»Ich meine,« replicirte Börſenthal, »ob Deine Geliebte von guter Familie iſt?«

»»Guter Familie?«« erwiederte Ludwig gedehnt—»»ach Gott, meine Geliebte iſt von gar keiner Familie — ſie iſt blos eine Handſchuhnähterin!««

»Handſchuh —« lallte der Onkel, und ſank faſt ohnmächtig auf einen Seſſel zurück. Ludwig erſchrack und wollte Leute rufen, Börſenthal aber winkte ihm drohend, ſtand raſch wieder auf, und brüllte dem Erſchrockenen entgegen: »»Wie haſt Du Dich unterfangen können — Du — der Neffe und Erbe eines der angeſehenſten Handelsherrn dieſer Stadt — Dein Auge auf eine ſo gemeine Perſon zu werfen, die ihr Leben von Handſchuhen friſtet?««

»Lieber Onkel — Rückſichten —«

»»Rückſichten? ſchon wieder vermaledeite Rückſichten? — Burſche, Du bringſt mich mit Deinen Rückſichten noch in's Grab. — Was für Rückſichten?««

»Die Rückſichten, die mir die Schönheit ihrer Perſon, die Vortrefflichkeit ihres Herzens, die Bildung ihres Geiſtes—«

»»Die Einfältigkeit Deines Verſtandes einflößten — dieſe Rückſichten haben Dich bewogen, und ſonſt keine,—Deine Neigung einem Geſchöpfe zuzuwenden, das in jeder Beziehung zu tief unter uns — unter Dir ſteht, als daß an eine engere Verbindung mit demſelben je nur zu denken wäre. Daher die Sache aus dem Kopf geſchlagen, und damit Punktum!«

Einige Tage nach dieſem Vorfalle wurde Börſenthal krank, und die Krankheit drohte einen ernſthaften Character anzunehmen. Man benöthigte einer geſchickten Krankenwärterin, und Ludwig wußte es ſo zu veranſtalten, daß ſein Clärchen in dieſer Eigenſchaft in das Haus ſeines Onkels kam. Sie pflegte ihn wie ihren eigenen Vater, mit aller Sorgfalt, Treue und Hingebung; und hauptſächlich dieſer ſorgfältigen Pflege hatte es Börſenthal zu danken, daß er bald wieder zu geneſen anfing. Er betrachtete da oft mit geheimen Wohlgefallen ſeine ſchöne Krankenwärterin, ließ ſich manchmal mit ihr in ein Geſpräch ein, wobei er in Zweifel ſtand, ob er mehr die Melodie ihrer Stimme, oder die Bildung ihres Geiſtes bewundern ſollte, und gelangte zuletzt zu der Uiberzeugung, daß ſeine bisherige Pflegerin beſſer als ihr Schickſal ſei. Eh' er noch das Bett verließ, war der gute Onkel in allem Ernſt in das Mädchen verliebt, nur kämpfte er noch einen harten Kampf ob und wie er dem geliebten Gegenſtande die Gefühle ſeines Herzens kund geben möge; da befreite ihn aus dieſer Verlegenheit eines Tages Ludwigs und Clärchens Fußfall, und das erſte Bekenntniß, daß ſeine bisherige Wärterin niemand Anderer, als ſeine Geliebte ſei, die er deßhalb zu dieſem Geſchäfte beredet, um dem beſten aller Onkel in der Welt die Uiberzeugung zu verſchaffen, daß ſeine Wahl auf keine Unwürdige gefallen. Bei dieſer ſentimentalen Scene ſchnitt der beſte aller Weltonkel ein dreifaches Geſicht, ſagte ſechsmal: »No, no, no,« und legte dann mit ſeinen 10 Fingern die zwei Hände der beiden Liebenden zuſammen, und ſagte endlich: »Ludwig, komm' näher und küſſe mich. Wegen dieſer Deiner letzten Rückſicht verzeihe ich Dir alle Deine früheren Rückſichten. Du haſt wirklich dießmal keinen Fehlgriff gethan, und wirſt an der Seite eines ſo liebenswürdigen Weſens, wie es Dein Clärchen iſt, auch in jeder Rückſicht glücklich leben. Ich ſehe nun ſelbſt ein, daß nicht Rang und Reichthum, ſondern die Schätze des Herzens das Glück des Lebens begründen, und geſtehe Dir mein lieber Neffe hier aufrichtig, daß ich von Clärchens Vorzügen hingeriſſen, ihr ſelbſt ſchon mein Herz und meine Hand anbiethen wollte, um den Winter meines Lebens angenehm zu verleben. Doch gut iſt gut, und beſſer iſt beſſer; und möge der Himmel Eure Verbindung ſegnen, welcher ich nicht im geringſten mehr entgegen ſein werde.«

Da wurde der Beſte aller Onkel mit Küßen faſt erſtickt, die

Verlobung Ludwigs mit dem ſchönen Clärchen erfolgte binnen kurzer Zeit, die Hochzeit ging auf dem Fuße nach, und ehe noch ein Jahr verlief, ſah Börſenthal ſchon eine allerliebſte Enkelin am Buſen der Mutter, bei deren Anblick er herzlich gerührt ausrief: »Glückſelige Rückſichten, die meinen Ludwig eine ſo gute, eine ſo vortreffliche Gattin verſchafften!

Merkwürdige Ballade des neunzehnten Jahrhunderts*).

(Verläßlich im Originale vorhanden.)

1.

Gut geſinnt und mit dem beſten Herzen,
Demuthsvoll mit den feuchten Blicken
Tritt der Knecht, gebeugt von Liebesſchmerz,
Vor dem Herrn und mit Entzücken
Spricht er alſo: Hört mein leiſes Flehn,
Eure Tochter die ich liebe,
Laßt als Weib mit mir durchs Leben geh'n,
Auf daß uns kein Unglück trübe.

2.

Doch dem Bauer war der Knecht nicht reich,
Jener drum durch Waldes Schluchten
Zu dem Müller eilt — und ſpricht dann gleich:
Was wir längſt zu ſchließen ſuchten,
Guter Freund, mit Eurem ſchönen Sohn —
Und meiner Tochter — wird's geſchehn?
Und der Müller ſprach dem Knecht zum Hohne:
Bald ſollen ſie beim Altar ſtehn.

---

*) Iſt es möglich im Jahre 1813 einen ſolchen Unſinn zu dichten? — Und ſo was muß Unſereiner ſetzen!

Anmerkung des Setzers.

3.

Schön geſchmückt mit zierlichem Gewand
In die Kirche zieh'n die Leute,
Um zu ſehen wo durch Prieſterhand
Sich vereinen die Bräute.
Es iſt vollbracht, ſchon ſind ſie getraut,
Ob zum Glücke oder zum Schmerzen,
Ahnet Bräut'gam nicht und auch nicht die Braut,
Nicht der Eltern frohe Herzen.

4.

Alle Hochzeitsgäſte ſaßen froh
Und vereint im trauten Kreiſe,
Dachten weder an das wie und wo,
Labend ſich an Trunk und Speiſe,
Bis ſpät Abends ſie vom Schmerz erwacht,
Schon der Schlaf zum Aufbruch weckte,
Und mit ſeiner vielgeübten Macht
Hie und da ſo manche neckte.

5.

Unbemerkt aus Waldesnacht erſchoß
Wuthentbrannt der Knecht die Bräute,
Mit geſchliff'nem Meſſer blank und blos,
Mordet er die Hochzeitsleute,
Bohrt ſich dann mit blut'ger Hand und Stahl
Aus der Bruſt das ſchwarze Leben,
Dorten ſteh'n ſieb'n Kreuze an der Zahl,
Dem Mörder wurde keins gegeben.

Ich will nicht.

Epiſode aus den Memoiren einer Eigenſinnigen.

Mitgetheilt von E. Klingenbach.

Schon in meiner Kindheit glaubte ich, der größte Stolz eines Weibes ſei zu ſagen: »Ich will nicht.«

Ich hatte, ſo viel ich mich noch meines frühen Kindesalters zu entſinnen wußte, gar oft bemerkt, wie meine Mutter die meiſten Wünſche meines Vaters mit einem kurzen trockenen »ich will nicht« niederſchlug. Später, als die Mutter geſtorben war, und die Tante die Führung des Hausweſens übernahm, hörte ich gar oft von ihr rühmen, daß was ſie nicht wolle, gewiß nicht geſchehe, und eben ſo was mein Vater wollte, gewiß auch nicht geſchehe. Als nun meine Denkkraft ſich zu entwickeln begann, theilte ich das Menſchengeſchlecht in zwei Hälften, in Menſchen, welche »ich will nicht« ſagen, und ihren Nicht-Willen durchſetzen, und in Menſchen, welche zwar »ich will nicht« ſagen, aber ihren Willen nicht durchſetzen. Die erſtere Hälfte des Menſchengeſchlechtes, das negative, aber doch Alles durchſetzende Princip ſind die Frauen, die zweite Hälfte, das nachgebende Princip, ſind die Männer, ſind die ſogenannten Herren der Schöpfung.

Kaum hatte ſich dieſe Deſtinction in meinem Geiſte feſtgeſetzt, ſo fing ich auch an, mich in dem, was ich für den Vorzug der Frauen, für die Beſtimmung des ſchönen Geſchlechtes hielt, zu üben. Die erſten Verſuche ſtellte ich mit meinem jüngeren Bruder an, und alle gelangen nach und nach, und über Erwarten; mein Bruder mochte bitten, weinen, ſchreien, klagen wie er wollte, hatte ich einmal »ich will nicht« geſagt, ſo wich ich auch kein Haar breit von dieſem Ausſpruche ab. Da mein erſtes Debüt ſo gelungen war, ſo beſchloß ich, mir ein ſchwereres Ziel zu ſetzen.

Mein Vater gab mir um dieſe Zeit einen Lehrer. Auf den erſten Blick erkannte ich in dieſen den ſanftmüthigen Charakter der Männerwelt, und als er ein Buch aufſchlug und ſagte: »Das leſen Sie,« erwiederte ich ganz kurz und trocken: »Ich will nicht.« Ich war geſpannt auf die Wirkungen dieſes »ich will nicht.« Der Lehrer ſah mich verwundert an, und legte, ohne ein Wort zu ſagen, das Buch aufgeſchlagen vor mir hin, ich aber ſah gelaſſen nach der Seite, und flüſterte leiſe vor mich hin »ich will nicht.« Mein Vater kam herbei und ſagte: »Emmeline, ich habe Dir einen Lehrer genommen, Du mußt jetzt lernen, und das lernen, was Dir aufgegeben wird, aber meine Tante kam auch herbei, und ſprach: »Nein, liebe Emmeline, wenn Du heute gerade nicht willſt, ſo mußt Du nicht lernen« — und die Stimme meiner Tante entſchied, die Lehrſtunde wurde für heute aufgehoben. Dieß war mein erſter größerer Triumph — ich hatte über Lehrer und Vater den Sieg davon getragen. Aber ich wollte nun auch nicht ſtehen bleiben, ſondern von Siege zu Siege eilen. Kaum nahte ſich die zweite Lehrſtunde, ſo ſchmiegte ich mich zärtlich an die Tante, und flüſterte: »Tante, ich will den Lehrer nicht.« — »»Närrchen, warum nicht? er iſt ja ſo fromm und ſanft,«« erwiederte die Tante. »»Aber wenn Du ihn nicht willſt, ich habe ihn nicht beſtimmt, und ſo brauchſt Du ihn nicht zu behalten.««

So ſprach ich gar manches »ich will nicht« mit dem beſten Erfolge. Mein Vater ſeufzte zwar oft darüber, meine Tante aber nannte mich ein allerliebſtes Starrköpfchen. Und hatte ich ein oder das andere Mal recht ſtandhaft mein »ich will nicht« vertheidigt, ſo ſagte die Tante lächelnd: »Emmeline wird ganz werden wie ich bin, und wie ihre ſelige Mutter meine Schweſter war« — einer der höchſten Lobſprüche, welche ich von meiner Tante je irgend einem Mädchen ertheilen hörte. Denn meine Tante hielt immer ſich, und nächſt ſich meine verſtorbene Mutter für das höchſte Ideal weiblicher Vollkommenheit.

Ich begreife heute noch nicht, wie es meinem Vater gelang, mich, als ich das vierzehnte Jahr erreicht hatte, in eine von meiner Heimath ziemlich entfernte Penſion zu ſchicken. Aber ich befand mich noch kaum vierzehn Tage in derſelben, ſo hatte ich bereits von einer Mitpenſionärin, einer jungen Franzöſin, den Namen erhalten »Mademoiselle Ikwillnitt,« ein Name, den ich bald in der ganzen Penſion führte, und auf den ich — ich muß es geſt... nein ich will es nicht läugnen — wirklich etwas ſtolz war.

Ich ließ, wie Sie ſehen, auch in der Penſion mein »ich will nicht« nicht unausgeſäet, aber ſeltſamer Weiſe gedieh auf dieſem Boden das Kräutlein nicht ſo gut wie im Vaterhauſe. Meine Mitpenſionärinnen waren ja auch Damen; in ihnen lebte ja auch das Negationsprincip, nur nicht in ſo üppiger Entfaltung wie bei mir. Mein »ich will nicht« wurde hier bei weitem nicht ſo reſpectirt wie zu Hauſe, und ich ſehnte mich daher zurück zu meinem Vater, der mein Negativ-Geſetzgebungsrecht ſo wohl anerkannte, und zu meiner Tante, die mein Veto's immer ſo wirkſam unterſtützte. Eines Tages hatten wir ein kleines Feſt zur Feier des Geburtstages unſerer Vorſteherin verabredet. Es ſollte ein kleines Schauſpiel von uns Penſionärinnen aufgeführt werden, und wir ernannten aus unſerer Mitte ein Comité, welches die Rollen zu vertheilen, und überhaupt das ganze Arrangement zu treffen hatte. Ich hatte auf die Hauptrolle gehofft, aber das Comité theilte dieſe Eugenien, der jungen Franzöſin, und mir nur eine kleine Nebenrolle zu.

»Ich will die Rolle nicht!« rief ich, »Eugenie ſoll mir die

Hauptrolle geben und dieſe Rolle übernehmen, denn die will ich auf keinen Fall ſpielen.«

»»Mademoiselle Ikwillnitt, ik will auk nitt!«« rief Eugenie und ein ſchallendes Gelächter des ganzen Penſionats folgte auf dieſe Worte. Dies war mir noch nie begegnet! Widerſetzt hatte man ſich mir, geſtritten hatte man ſich mit mir: doch Streit iſt ja eines der Elemente des weiblichen Lebens — aber ausgelacht zu werden, ausgelacht! Nein, dieß ertrug ich nicht!

»»Ik will auk nitt, Mademoiselle Ikwillnitt!«« wiederholte im Chore das ganze Penſionat, unter ſtets erneutem, ſchallendem Gelächter. Ich verſuchte meinen Grimm zu verbeißen, aber es gelang mir nicht; ich brach in eine Fluth von Thränen aus. Eine Mitpenſionärin, Mitglied des Comités, trat auf mich zu und ſuchte mich durch zärtliche Worte zu begütigen, aber ich ſtieß ſie heftig zurück.

»Laßt die wilde Katze,« rief da eine Stimme aus unſerer Mitte, »will ſie nicht, ſo muß ſie nicht; ſie muß gar nicht ſpielen.«

»»Und ſie ſoll nicht ſpielen, wir wollen nicht, daß ſie ſpielt. Ja wir wollens nicht, Fräulein Ikwillnitt!«« riefen die Uibrigen.

»Und ich will nicht länger im Penſionat bleiben, hier unter Euch,« ſchrie ich auf, und ſtürzte mitten durch ſie fort, auf mein Zimmer. Das Gelächter des ganzen Penſionats ſchallte mir noch lange nach.

In meinem Cabinette machte ich meinem Grimme Luft. »Ich will nicht hier bleiben! Ich will nicht!« rief ich ſchluchzend, und ſetzte mich zu meinem Schreibtiſche und ſchrieb ſofort ein kurzes Briefchen an die Tante.

Liebe Tante!

Ich will nicht länger in dieſem Penſionat bleiben. Sagen Sie meinem Vater, er möge ſo ſchnell als möglich die Gelegenheit um mich ſenden. Die Urſachen meines Handelns theile ich Ihnen dann mündlich mit. Aber hier bleibe ich auf keinen Fall; nein, ich will nicht hier bleiben.

Ihre

Emmeline.

Das Billet wurde gefaltet, geſiegelt, und ich ſandte es ſofort auf die Poſt. Dann trat ich wieder in den Geſellſchaftsſaal und ſetzte mich mit trockenen Augen und erheuchelter Ruhe an's Piano, und ſpielte einen Triumphmarſch.

Zu meinem Aerger kümmerte ſich keine von den Penſionärinnen um mich. Sie trafen friedlich ihre Vorbereitungen zum Feſte und ließen mich dabei ganz unberückſichtigt.

Drei Tage verfloßen. Ich ſtand dieſe ganze Zeit meinen Gefährtinnen kalt gegenüber, und führte uns ja die Nothwendigkeit zuſammen, ſo wechſelten wir einige kalte Höflichkeiten oder ſpöttiſche Blicke. Ein ſolches Benehmen konnte der Vorſteherin nicht entgehen, ſie nahm mich auf ihr Zimmer und fragte mich ſanft, was dies zu bedeuten habe. Aber ich hatte mir vorgenommen, die letzte Zeit meines Hierſeins mich recht trotzig zu benehmen, und wollte eben meinen Vorſatz ausführen, als ein Diener hereintrat, und der Vorſteherin ein Schreiben übergab.

»Das Schreiben iſt an Sie, Emmeline,« ſagte ſie, nachdem ſie einen flüchtigen Blick auf die Adreſſe geworfen, und reichte mir den Brief.

Er war ſchwarz geſiegelt. Ich riß ihn mit pochendem Herzen auf und las:

Liebe Emmeline!

> Gern hätte ich Dein Billet der Tante übergeben, aber ein unvorhergeſehener Umſtand hinderte mich daran. Wir ſaßen geſtern bei Tiſche, und ich machte der Schwägerin einige Vorſchläge in Betreff unſerer Wirthſchaft, die nach meiner Anſicht recht vernünftig waren. Ich wollte nämlich unſern Weingarten, da er die letzten Jahre her nicht viel trug, in ein Getreidefeld verwandeln, und Deinen Bruder Heinrich auf das Gymnaſium nach L*** ſenden. Beides wollte meine Schwägerin nicht zugeben. Ich machte ihr einige ruhige Vorſtellungen, ſie wurde heftig, und als ich doch noch einige Gründe für meine Anſicht anführen wollte, rief ſie zornig: »Ich aber will ni—.« Das »nicht« ward von einem heftigen Huſten erſtickt, denn ſie hatte die Unklugheit begangen, gerade bevor ſie das »Ich will nicht« rief, ein Stück Rindfleiſch in den Mund zu ſtecken. Das Rindfleiſch kam durch das »Ich will nicht«-Rufen in die unrechte Kehle, und — ich bin kein Freund von vielen Worten, ſie erſtickte, ich weiß nicht, ob an dem Stückchen Rindfleiſch oder daran, daß ſie das nicht nicht herausbringen konnte.
>
> Laß Dir dieß traurige Ende der ſonſt ſo braven Frau zur Warnung dienen, und fange keinen Brief und keine Rede mehr mit: »Ich will nicht!« an, ſondern bleibe in der Penſion, deren Vorſteherin mir als eine treffliche Dame bekannt iſt, und Dich gewiß beſſer erziehen wird, als ich es könnte.
>
> Dein Vater ꝛc.

Ich überſpringe einen großen Zeitraum, der reich an: »Ich will nicht,« aber auch nicht arm an Kränkungen für mich war, die ich eben meinem »Ich will nicht« zuzuſchreiben hatte. Von dieſer ganzen Zeit, die faſt zehn Jahre umſchließt, will ich nicht mehr erwähnen, als daß ich, nachdem ich mit meinen Gefährtinnen, die mir wirklich rührende Beweiſe von Herzensgüte gaben, ausgeſöhnt hatte, noch volle vier Jahre in der Penſion blieb, dort an Bildung nicht wenig zunahm, aber trotz den eifrigen Bemühungen der Vorſteherin mir das »Ich will nicht« nicht abgewöhnen konnte. Aus der Penſion kehrte ich nach Hauſe zurück, hielt meinen Bruder hübſch in Unterwürfigkeit, und — ungern geſtehe ich es — verurſachte meinem guten Vater viel Gram, indem ich allen Freiern, die um meine Hand anhielten, mit: »Ich will nicht!« antwortete.

So erreichte ich das vier und zwanzigſte Jahr, und Vater, Bruder und alle Verwandte und Freundinnen machten mir Vorſtellungen, daß es doch endlich Zeit wäre zu heirathen. Ich antwortete zwar jedesmal: »Ich will nicht heirathen,« aber ich weiß nicht wie es geſchah, an einem ſchönen Sonntagsmorgen fuhr ich, bräutlich geſchmückt, als Braut in die nahe Kirche. Mein Vater war überglücklich, und auch in meinem Herzen regten ſich ſeltſame, unbekannte und ſelige Ahnungen.

Die Kirche war erreicht, die heilige Handlung ging vor ſich, in Anweſenheit einer zahlreichen Menge aus der ganzen Umgebung, die alle Zeuge ſein wollten, wie Fräulein Ichwillnicht (denn dieſer Name war mir aus dem Penſionate in meine Heimath nachgefolgt) endlich einem Manne ihr Jawort geben würde. Ganz klar entſinne ich mich noch der kleinſten Einzelnheiten des heiligen Actes, bis endlich der Prieſter ſich zu mir wandte, und mir die gewöhnliche Frage vorlegte:

»Wollen Sie dem anweſenden Herrn . . . als Weib angehören und ihm treu bleiben Ihr Leben lang?«

Bei allen Heiligen kann ich es beſchwören, es war nicht meine Schuld, daß ich: »Ich will nicht,« ſagte! Meine Zunge ſprach mechaniſch die altgewohnten drei Wörtchen aus, und erſt das allgemeine Erſtaunen, das ſich hie und da ſogar durch leiſe Ausrufe kund gab, brachte mich zur Erkenntniß deſſen, was ich geſagt. Der Prieſter that, als ob er meine Worte überhört hätte, und wiederholte ſeine Frage, doch es war ſchon zu ſpät, ein Grauſen vor mir ſelbſt erfaßte mich, ein ſchwarzer Flor überzog meine Augen, ich ſank in Ohnmacht.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in meinem Boudoir auf dem Sopha. Niemand war bei mir, als mein Kammermädchen. Sie ſah mich ſeltſam an, als ſtünde ſie vor einem unheimlichen Weſen. Ich hatte nur eine dunkle, unbeſtimmte Ahnung deſſen, was vorgegangen war, und fragte:

»Wo iſt Adolph?«

Das Kammermädchen warf mir einen Blick der Verwunderung zu und ſagte: ſie wiſſe es nicht.

»Und Heinrich?«

In dieſem Augenblicke trat Heinrich, mein Bruder, ein.

»Ach Schweſter,« rief er, »warum haſt Du uns das gethan!«

Die Worte führten mir plötzlich die ganze Scene in all' ihrer Unheimlichkeit vor, ich ſchrie laut auf, und rief ſchluchzend den Namen Adolph's.

»»Adolph läßt Dir ewig Lebewohl ſagen!«« antwortete mir Heinrich. »»Er iſt gleich nach Deiner Weigerung abgereiſt.««

Ich ſank von neuem in Ohnmacht, und die heftige Gemüthsaufregung warf mich in ein hitziges Fieber. Im Fieber verrieth ich, was ſonſt mein Stolz nie zugelaſſen hätte, meine Liebe zu Adolph und die Unfreiwilligkeit meiner Antwort; mein Bruder ſandte Adolphen ſchnell eine Erklärung nach, aber der Brief kehrte uneröffnet zurück und auf dem Couvert ſtanden, wie mir ſpäter mitgetheilt wurde von Adolph's Hand die Worte: »Dieſes Schickſal werden alle von N** kommenden Briefe theilen.«

Nach langem, heftigem Kampfe mit dem Tode gewann endlich das Leben den Sieg. Aber welch' trauriges Erwachen zum Leben! Als ich zum erſtenmale mit rückkehrender Beſinnung die Blicke wieder aufſchlug, fielen mir die verweinten Augen Heinrichs und der Diener auf, und als ich nach meinem Vater fragte, den ich die ganze Zeit über nicht geſehen hatte, antwortete man mir, ich könnte ihn noch nicht beſuchen. »Aber warum kommt er nicht zu mir, zu ſeiner kranken Tochter?« fragte ich.

Ach bald erfuhr ich die Urſache. Er war todt, und — ich fürchte, ich fürchte, ſein Tod laſtet auf — —

Aber es war ja nicht meine Schuld, daß ich damals: »Ich will nicht« ſagte!

Und doch ſagte ich es noch einmal!

Wenige Tage nach meiner Geneſung wurde das Teſtament meines Vaters eröffnet. Mein Bruder wurde zum Univerſalerben eingeſetzt, und ſollte mir, dem Fräulein »Ichwillnicht« (ſo ſtand im Teſtament) einen Jahresgehalt von 200 Gulden zahlen. »Noth bricht Eiſen,« hieß es im Teſtamente, »und ich hoffe, daß die Noth auch ihren harten Sinn brechen wird. Das Schickſal wird ihrem Willen manches: »Ich will nicht!« entgegenſetzen, und in Armuth wird ſie Demuth lernen müſſen.«

»Emmeline!« rief Heinrich, nachdem uns das Teſtament vorgeleſen war, »Dich hat das Unglück ſchwer genug getroffen; wir theilen, was uns der Vater hinterlaſſen.«

»Ich will nicht!« rief ich, aber nicht mehr trotzig, ſondern gerührt von der Güte des Bruders, und reuig die Wahrheit der Vorwürfe meines guten verſtorbenen Vaters erkennend.

Aber Heinrich, der von mir ſo oft gekränkte Heinrich, der bisher jedem meiner vielen »Ich will nicht« nachgegeben, gab diesmal nicht nach. Ich mußte die Erbſchaft theilen.

Seither ſind viele Jahre verfloſſen. Das Schickſal hatte meinen trotzigen Sinn gebrochen, immer ſeltener hörte man das »Ich will nicht« aus meinem Munde, und wenn ich noch einmal: »Ich will nicht!« ſage, ſo geſchieht's nur um des Vorſatzes Willen:

Ich will nicht mehr: »Ich will nicht« ſagen.

Schöne Seelen finden ſich.

Locales Lebensbild v. J. Scheuch.

Schon lange hatte unſere kleine Geſellſchaft den drolligen Plan, ein Paar Leute in eine Liebſchaft zu verwickeln, die ein höchſt originelles Paar abgeben ſollten.—Lipps, ein Mann in den Fünfzigen, der ſein gutes Ein- und Auskommen hatte, hinkte mit dem linken Fuß, der bedeutend einwärts ſtand, und äußerte immer und laut den Wunſch ſich zu verehlichen. Veronika war eine alte Jungfer bei 36 Jahren, ſchielte mit beiden Augen ungewöhnlich, und ihr dringendes Verlangen war: ebenfalls noch einen Mann zu bekommen. Nun machten wir die Landparthie nach Lainz, wo gerade Kirchtag war, und Lipps und Veronika waren dazu geladen. — Gleich bei ihrer Ankunft ſtellten wir ſie einander vor; Veronika wurde, da ſie die Art des Verſtellens bedeutend an ſich hatte, blutroth, und Lipps benahm ſich linkiſch und verwirrt. — Die Parthie wurde angetreten. Ein Wink von uns geſellte Lipps zu den Frauenzimmern — mit welchen Veronika ging, um hier ſein Talent als unterhaltender Erzähler geltend zu machen. — Er veredelte ſeine Haltung ſo viel als möglich, ging auch bedeutend gerader als ſonſt. In Meidling nahmen wir das Frühſtück ein. Lipps frühſtückte wie ein Mann, der in Uiberfluß lebt, Veronika liebäugelte mit ihm, daß uns Schrecken, Lipps'n aber nie gefühlte Wonne befiel; — er war vor Vergnügen außer ſich. Wir freuten uns heimlich über den guten Anfang des Luſtſpieles, und brachen bald wieder auf. Lipps blieb feſt an Veronika's Seite, und um ſeine Fußfähigkeit zu beweiſen, hüpfte er einige Male ſcherzend vor ihr her, mit einem bedeutenden Kunſtſprung ſchließend. Veronika dagegen ſchlug öfters die Augen nieder, und betrachtete mit Wohlgefallen den rührigen regſamen Competenten, dem man den kleinen Fehler eines Mephiſto-Fußes kaum anmerkte. — Auch ſuchte ſie, wenn ihr Lipps in's holde Antlitz ſah, ſo gerade als möglich zu blicken, woraus aber ſtets das Gegentheil erfolgte. In Hietzing hatten ſich die Beiden ſchon halb und halb erklärt, wie wir aus Reden und Geberden ſchließen konnten, und als wir an der Lainzerſtraße an einen Graben kamen, ſtand Veronika zimpferlich, ſcheu, wie ein junges Reh, und wagte nicht den Schritt über denſelben zu machen. Wir winkten Lipps; ritterlich trat er hin zu der Beängſtigten, und machte ihr nach einer langen Einleitung das Anerbiethen, ſie über den Graben zu tragen. Veronika lehnte es Anfangs ab, doch ruhte ihr Doppelblick mit beſonderem Wohlgefallen auf dem artigen Redner, Lipps drang heftiger in ſie, ihm das Freundſchaftsſtückchen zu gewähren, ſtellte ihr die Gefahren vor, welche ihr daraus erwachſen würden, wenn ſie den gewagten Schritt ſelbſt thun wolle, wie ſie hinſtürzen, ſogar bis an den Knöchel in den Sumpf treten, wie leicht Sie ſich einen Fuß lädiren könne u. ſ. w. Veronika hörte erröthend den dringenden Vorſtellungen des ritterlichen Begleiters zu, ihre Miene ſchwankte zwiſchen Ja und Nein. — Da faßte ſie der kühne Lipps plötzlich um den Leib, hob ſie trotz leiſer Abwehr hoch empor, und brachte ſie glücklich über die fatale weit geöffnete Erdſpalte. Der Geretteten Dank war gränzenlos; ſie drückte ihm, als er ſie wieder auf das trockne Erdreich ſetzte, und noch ihre Hand hielt, ſanft die ſeinige. Nun waren Beide ſchon um einen Schritt weiter gekommen. So langten wir in Lainz an. Dort war der Gaſthausgarten ſchon ziemlich beſetzt. Nun ſetzten wir einen neuen Act ins Werk. Ein junger Mann mußte ſich neben Veronika ſetzen, und den Liebeflehenden ſpielen. Da der Platz, welchen wir genommen, kaum für die ganze Geſellſchaft hinreichte, ſo kam der junge Mann ziemlich nahe an Veronika zu ſitzen. Lipps bemerkte die eben nicht troſtreiche Situation der Beiden, und ſein Auge begann zu glühen. Nun erwies ſich Berg, ſo hieß der junge Mann, der Nachbarin gefällig, präſentirte ihr Speiſen, Wein ꝛc. Veronika nahm es mädchenhaft züchtig an. Lipps wurde unruhiger Endlich begann Berg zärtliche Blicke zu werfen, und flüſterte Veronika'n zuweilen heimlich Etwas in's Ohr; jetzt ward es Lipps zu arg, er ſtand wüthend auf, und ging in den Tanzſaal. Wir lachten. Nun wurde Veronika ihrerſeits beſorgt. Sie blickte in Pauſen verſtohlen nach der Gegend, wo Lipps hingeeilt war. Wir ſchickten das Dienſtmädchen zu Lipps in den Tanzſaal. So verging wieder ein Weilchen. Da blickte Veronika voll Sehnſucht auf's Neue wieder hin, und ſah wie Lipps freundlich und vertraulich mit dem Dienſtmädchen ſprach. Sie wechſelte die Farbe — das heißt, ſie wurde roth, denn ſie war gewöhnlich bleich, — die Eiferſucht erwachte, jetzt wurde ſie etwas gelblicht. Lipps, der es bemerkte, daß man hinſah, that nun mit der Magd recht herzlich, lachte und benahm ſich gegen ſie wie ein alter Bekannter. — Nun ſollte Veronika Zucker holen, da im Gaſthauſe keiner zu haben war. Sie erhob ſich vom Stuhle und ging, Berg begleitete ſie, Beide verſchwanden im Hintergrunde. Wie der Blitz war Lipps hinter ihnen her, und verſchwand auf dem nämlichen Wege. Nach einer Viertelſtunde kamen alle Drei zuſammen zurück, und zwar Veronika mit einem von Lipps geſpendeten großen lebzeltenen mit Bändern geſchmückten Kinde bereichert. Beruhigt ſetzten ſich alle Drei an den Tiſch. Veronika wählte einen andern Platz zwiſchen zwei Frauen. — Nun ließ Lipps eine Flaſche Ausbruch bringen, ſodann Caffee und zuletzt gar einige Gläſer Punſch. Ein Gottſcheerbube kam mit verſchiedenen Zuckerwerk um es auszuſpielen. Lipps nahm die Hälfte der Nummern, Veronika mußte ziehen, Lipps gewann und präſentirte der glücklichen Zieherin den ſüßen Gewinnſt auf einen Teller.

Nun kam, ehe die derb klingende Tanzmuſik wieder begann, ein Werkelmann, der ſeine Weiſen aufſpielte. Bei einem Walzer äußerte Veronika ihren vollen Beifall — es war ihr Lieblingstanz. Lipps ſtand auf, machte ſich etwas zu thun, ſtrich an dem Werkelmann vorbei, und dieſer ſpielte Veronika's Lieblingswalzer eine halbe Stunde in einem fort. So ging es mit unſerem Paare immer beſſer. Wir waren alle darüber herzlich erfreut und ſeelenvergnügt. Als wir aufbrachen, war Lipps etwas angeſtochen, und both Veronika ſeinen Arm. Sich zierend nahm ſie ihn an. In Hietzing, wo wir Station machten, brachte Lipps der Geliebten das erſte Glas; in Fünfhaus, wo wir ebenfalls eine Erfriſchung zu uns nahmen, tranken die zärtlichen Beiden aus einem Glaſe, bei Veronika's Hauſe nahmen die Verlobten Abſchied auf Du und Du, und in 14 Tagen waren ſie Mann und Weib.

Morgenſtunden einer Kokette.

Am Morgen ſpät, wenn ſie dem Bette
Entſteigt, fliegt ſie zur Toilette;
Der Spiegel kriegt den erſten Blick,
Sie ſieht in ihm ſich Stück für Stück.
Die Schminke gibt ihr neues Leben;
Um ihren Reiz noch zu erheben,
Kommt nun der künſtliche Friſeur
Mit einem Zauberkamm daher.
Und während dieſer ſich bemühet,
Erbricht ſie manchen Brief, und ſiehet,
Wer etwa ſie am ſtärkſten liebt,
Das heißt: Wer ihr am Meiſten gibt.

Die natürliche Zauberei.

(Novellette.)

Die Trauung war vorüber. Vier raſche Pferde zogen den Wagen, in welchen Friedrich de la Tour an der Seite ſeiner Marie durch die Straßen von Paris rollte — den Flitterwochen zu. Als die Barriere und das Geräuſch der Stadt hinter den Glücklichen lagen, drückte Friedrich die Hand ſeiner Marie und ſagte: »Wohl muß ich ſie recht feſthalten dieſe Hand, damit nicht in der ſeligſten Stunde meines Lebens eine boshafte Fee mir entführte, was die Gütigſte mir zugeführt hat, denn immer komme ich mir noch wie der Held eines Zaubermährchens vor.«

Was der junge Ehmann ſagte, war keine Phraſe. Früh verwaiſt und ohne Vermögen lebte er, 25 Jahre alt, vom dürftigen Ertrag einer Secretärsſtelle, als er eines Tages in der Straße St. Honoré ſich mit »Monſieur! Monſieur!« angerufen hörte. Die Stimme war eine weibliche, der Ruf kam von den Lippen einer jungen elegant gekleideten Dame, und ehe Friedrich glauben konnte, daß der Ruf ihm gegolten, hatte die Dame ihrem Kutſcher das Zeichen gegeben zu halten, hatte ſie dem Diener eine Weiſung ertheilt, öffnete dieſer den Schlag, trat zu Friedrich und erſuchte ihn einzuſteigen. Zögernd gehorchte dieſer; der Schlag flog zu, der Wagen fort. »Ich habe Ihr Billet erhalten,« redete die Dame den Erſtaunten an, »doch kann ich Ihre Entſchuldigung nicht gelten laſſen, ich zähle morgen Abend für meine kleine Geſellſchaft ganz beſtimmt auf Sie.«

»»Auf mich?«« ſtammelte Friedrich.

»Ja ja, mein Herr, auf Sie,« wiederholte die junge Dame, dann plötzlich ſtockend fuhr ſie langſam fort. »Ich muß tauſendmal um Vergebung bitten, mein Herr, ich ſehe, ich war im Irrthum, aber die Aehnlichkeit iſt ſo täuſchend, daß mich das bei Ihnen rechtfertigen möge.« —

Friedrichs Antwort bezeugte den artigen wohlerzogenen Franzoſen. Dann hielt der Wagen vor einem ſtattlichen Hauſe, und Friedrich konnte nichts weniger thun, als der jungen Dame, die ſich ihm Lady Welton genannt, den Arm zu biethen, und ſie die Treppe hinaufzuführen. Die Inhaberin des engliſchen Namens war offenbar Franzöſin; und auch ſie konnte natürlich nichts weniger thun, als ihrem Begleiter danken, und ihn für den morgigen Abend einladen, Entzückt von ihrer Schönheit ſtellte Friedrich ſich ein, und ſchon noch wenigen Wochen war er im Hauſe der Lady Welton immer gern geſehen. Der jungen, reichen Witwe fehlten die Bewerber nicht, aber einer nach dem Andern trat vor dem Secretär zurück, den Lady Welton bei jeder Gelegenheit auszeichnete, ſo daß Friedrich zuletzt den Muth hatte um Herz und Hand zu bitten, und mit der Hand auch wahrſcheinlich das Herz erhielt. Oft wenn er in der Zwiſchenzeit vor dem Spiegel in ſeinem beſcheidenen Stübchen Toilette machte, wunderte ihn ſein gutes Glück; denn obwohl nicht geneigt ſich für häßlich, war er doch eben ſo weit enfernt, ſich für unwiederſtehlich zu halten; ein Blick auf ſeine Garderobe bewies ihm, daß auch der Schneider an ſeinem Siege wenig Theil haben könne. Alſo ſah er in der ſchönen Witwe die Vollſtreckerin eines unerklärlichen Verhängniſſes, und dieſer Gedanke war es, der ihm an der Seite ſeiner Marie die Worte auf die Zunge brachte, daß er ſich noch immer wie der Held eines Zaubermährchens vorkomme.

»Mein guter Friedrich,« verſetzte Marie lächelnd, »was die Witwe des Sir James Welton Dir verſchwiegen hat, darf Madame de la Tour geſtehen. Höre mich. Es war einmal —«

»»Einmal,«« rief Friedrich, »»wahrhaftig ein Zaubermährchen!««

»Wenn Du es ſo nennen willſt, gut,« ſagte Marie, »ich nenne es eine wirkliche Begebenheit.«

»Es war einmal ein Mädchen, die Tochter anſtändiger Eltern, die früher auch reich geweſen, ſpäter jedoch in ihren Umſtänden herabgekommen. Bis in ihr 15. Jahr lebte das Mädchen mit ihren Eltern in Lyon. Da eröffnete ſich dem Vater eine Ausſicht zu beſſerem Erwerb in Paris. Mit Frau und Kind zog er dahin, aber der Pfad des Unglücks läuft ſchräg; es iſt ſchwer darauf ſtill zu ſtehen. Drei Jahre kämpfte die Familie mit Armuth; dann ſtarb der Vater im Hoſpitale. Die Mutter wenige Wochen nachher; und die Tochter blieb allein in einem Dachſtübchen, wofür der Zins zwei Monat fällig war. Stände eine Fee mit meiner Geſchichte in Verbindung, ſo hätte ſie jetzt in's Mittel treten müſſen; aber keine Fee ließ ſich blicken. Das junge Mädchen war allein, ohne Freunde, ohne Schutz, gedrängt von Mahnern, die ſie nicht befriedigen konnte, und vergebens ſich nach Arbeit umthuend. Der Hunger geſellte ſich zu ihren Leiden. Einen ganzen Tag hatte ſie nichts zu eſſen; die Nacht brachte ſie ſchlaflos, den folgenden Tag wieder ohne Nahrung zu. Hunger, ſagt man, thut weh; das junge Mädchen entſchloß ſich zu betteln. Den Kopf mit einem Tuche verhüllt und wie vom Alter gebeugt, ſtellte ſie ſich an eine Straßenecke und ſtreckte die Hand aus. Die Hand konnte ihre Jugend verrathen, ſie bedeckte ſie mit einem Tuche. So ſtand das Mädchen und hielt die Hand einem wohlgekleideten Frauenzimmer entgegen, das leichten Schrittes herankam. »Einen Sou, einen einzigen Sou zu Brode!« bat ſie. Die Bitte fand kein Gehör. Der nächſte war ein alter Mann. Die Erfahrungen des Lebens, dachte die Bettlerin, werden ſein Herz erweicht haben. Sie irrte. Die Erfahrungen des Lebens hatten ſein Herz verhärtet. — Der Abend war kalt, und die Stunde nah, wo die Polizei alle Bettler und verdächtigen Menſchen entfernt. Da faßte das zitternde Mädchen den Muth, die Hand noch einmal auszuſtrecken. Der zunächſt kam, war ein junger Mann. Er blieb ſtehen, griff in die Taſche, zog ein Stück Geld hervor, und wollte es dem Mädchen auf die Hand legen. In demſelben Momente bog ein Polizeidiener um die Ecke. »Ha, ha, hab' ich Dich endlich,« rief er, das Mädchen am Arme faſſend, »fort mit der Bettlerin in's Wachhaus!« — »»Ihr irrt,«« ſagte der junge Mann, »»die Frau iſt keine Bettlerin.«« — »Aber wurden Sie nicht ſo eben von ihr angebettelt?« wendete der Polizeimann ein. — »»Mit keinem Worte,«« verſicherte der Andere, bot dem Mädchen, das er natürlich für eine alte Frau hielt, ſeinen Arm, und ſagte: »»Kommt mit mir, liebe Frau, ich will Euch aus dieſer Straße wegbringen, und nehmt hier das Geld, es ſind 100 Sous, ich habe nicht mehr.«« — Bei dieſen Worten, lieber Friedrich,« ſagte Madame de la Tour mit bewegter Stimme, »drückte Deine Hand ein Hundert-Sousſtück in die meinige.«

»»Meine Hand?««

»Deine Hand, lieber Mann. Wie Du neben mir gingſt, ſah ich Dein Geſicht, Deine Geſtalt. Ich konnte Beides nie mehr vergeſſen. Du warſt mein Retter in einer fürchterlichen Stunde.«

»Und Du, ſo jung, ſo ſchön, jetzt ſo reich, Du die Bettlerin?«

»Ich war es, Friedrich; die Du zu Deinem Weibe gemacht, hat auf der Straße geſtanden und gebettelt, aber nur einmal, und das einzige Almoſen, das ſie empfangen, haſt Du ihr gegeben. Am folgenden Tage fand ich bei einer Putzmacherin Unterkommen.«

»Mit der Arbeit kehrte mir Frohſinn und Geſundheit zurück. Fleiß und Ordnung erwarben mir das Wohlwollen der Herrin und ſo geſchah es, daß, als der reiche Sir James Welton ſich bei ihr nach mir erkundigte, ſie nicht blos vortheilhaft von mir ſprach, ſondern ihm auch meine kleine Lebensgeſchichte erzählte. Er hatte mich bemerkt, wie er einige Damen in unſern Laden begleitete; er kam öfters, und eines Abends fragte er mich, ob ich ihn — heirathen wolle. Du kannſt Dir meine Uiberraſchung denken, Friedrich. Ich hatte keine Antwort. »Ich bin reich,« ſagte Sir James, »aber nicht glücklich; meine Verwandten wünſchten mich in's Grab, und meine Geſundheit fordert eine Pflege, die kein Geld erkauft. Was ich von Ihnen gehört, überzeugt mich, in Ihnen die gefunden zu haben, der ich unbedingt vertrauen kann. Deßhalb rede ich offen, geben auch Sie mir eine offene Antwort.« — Dennoch zögerte ich, nicht weil Sir James ein kränklicher 60jähriger Mann war, ſondern weil ich Dich liebte, Friedrich, mich immer gern mit dem Gedanken trug, Dich wieder zu ſehen. Inzwiſchen begriff ich die in meiner Lage doppelt große Thorheit, einer romantiſchen Grille nachzuhängen, und wurde Lady Welton, wurde aus der armen verlaſſenen Waiſe die Gattin eines der reichſten Barone Englands.«

»»Glücklicher Sir James, der ſeine Liebe ſo bethätigen konnte!«« rief der junge Ehemann.

»Ich glaube, er war glücklich,« ſagte Madame de la Tour, »wenigſtens beſtrebte ich mich, den gethanen Schritt ihn nie bereuen zu laſſen. Sein Tod machte mich zur reichen Witwe, aber um meines Reichthums mich zu freuen, mußte ich ihn mit Dir theilen können. Ich forſchte nach Dir immer vergebens, bis ein Zufall uns zuſammenführte, und willſt Du nun alles dieſes ein Zaubermährchen nennen, ſo geſteh' auch, daß Du der Zauberer geweſen.«

Die Erfindung der Gicht.

Von Franz Gräffer.

Herr von Quaſtel war friſch und geſund. Kein Menſch auf Erden war je geſünder. Herr von Quaſtel war in ſeinem ganzen Leben nicht unpäßlich geweſen. Er hatte die robuſteſte Natur von der Welt, und war in ſeinem 30ſten Jahre.

Hätte irgend ein Maler die Geſundheit perſonifizirt darſtellen wollen, er würde es nicht vermocht haben, ohne daß Herr von Quaſtel ihm geſeſſen.

Herr von Quaſtel war alſo begreiflicher Weiſe weit entfernt an der Gicht zu leiden. Verſteht ſich, wie ſollte dieſer Geſundheits-Heros bei ſeiner reinen Raçe und diäten Lebensart von der Gicht heimgeſucht werden. Das wäre zum Lachen!

Und dennoch, dennoch leidet Herr von Quaſtel unaufhörlich, periodiſch zwar, an dieſem unſeligen Uibel. Wie ſehr iſt dieſer geſunde Mann zu beklagen!

Eines Morgens will Herr von Quaſtel eben ſeinen gewohnten Spaziergang um die ganze große Stadt antreten. Schon hat er den Hut auf, als er ſieht, daß Jemand anderer, ein etwas verdächtiger

Menſch an der Hausthüre höflich den ſeinigen abnehmen will. Herr von Quaſtel geht zurück in ſein Cabinett. Conrad ſein Bedienter folgt ihm. Conrad präſentirt ihm einen Bogen Papier oben ein Stempel, dann auf beiden Seiten eine Reihe Zahlen, Gulden und Kreuzer. »So eben,« ſpricht Conrad, »überbringt der Schneider wiederholt die Rechnung. Er ſagt, er brauche dringend Geld, ſeine ganze Familie ſei krank.« — »»Was krank,«« entgegnete Herr von Quaſtel, indem er ſich in den Lehnſtuhl wirft, »»wer kann kränker ſein als ich. Ich leide ſchrecklich an der Gicht. In dieſem Augenblick habe ich einen unausſtehlichen Anfall. Ich kann kein Glied bewegen, keinen Arm, keinen Finger. Und Geld aus der Caſſe zu nehmen, Geld zu zählen, braucht man wenigſtens einen Arm und zwei Finger. Sage das dem guten Familien-Schneider. Fort! Fort! der Anblick eines Menſchen verdoppelt meine Qual! fort! fort!««

Herr von Quaſtel litt ſchrecklich an der Gicht, aber ein ſo robuſter Mann, geſunder Mann, es wäre traurig, wenn er einen ſolchen Anfall nicht bald zu beſiegen vermöchte. Wozu wäre man denn kräftig und geſund? In der That erholte ſich der Patient ſehr ſchnell. Ein Paar Minuten, und er befand ſich auf ſeiner gewohnten Morgen-Promenade. Denn wenn man friſch und geſund bleiben will, ſo darf man unter andern diätetiſchen Regeln auch die körperliche Bewegung nicht vernachläßigen.

Solchen Grundſätzen war Herr von Quaſtel pünktlich nachgekommen. Deßhalb eben war er immer ſo friſch und geſund. Doch wie eitel iſt der Dünkel der hinfälligen Sterblichen! Eines Tages wird Herrn von Quaſtel gemeldet, der Drang der Geſchäfte ſei jetzt ſo gebietheriſch geworden, daß es nöthig ſei, auch Nachmittag und Abends, ja ſogar einen Theil der Nacht hindurch zu arbeiten. Dieſe unerwartete Nachricht warf den ſonſt ſo kerngeſunden Herrn von Quaſtel plötzlich darnieder, dieſe Uiberraſchung machte ihn krank, denn angeſtrengte Arbeit ſchadet der Geſundheit. Und worin beſtand die Krankheit dieſes bedauerungswürdigen Employe? Wieder in der Gicht! Der Arme litt volle 14 Tage. Er litt unausſprechlich, keine Arznei wollte helfen, da half ihm ſeine tapfere Natur. Gleich ließ er es ſeinen Collegen wiſſen, in dieſem Augenblicke aber kam die Meldung, daß Alles ſchon aufgearbeitet, und die vorige Zeiteinrichtung wieder eingetreten ſei. Welch' ein merkwürdiger Zufall dieſes Zuſammentreffens?

Jedermann gratulirte dem biedern Herrn von Quaſtel. Auch verſchiedene entfernte Verwandte konnten nicht umhin, dieß ſchriftlich zu thun. Sie berichteten unter Andern, daß ſie ſich nächſten Sonntag bei Herrn von Quaſtel einfinden würden, um aus ſeinem Munde zu vernehmen, wie ſich eine gewiſſe Familien-Angelegenheit ſchlichten laſſe. Bei dieſer Nachricht nahm Herr von Quaſtel ſeine ganze Kraft zuſammen, und machte ſeinen Verwandten ſchriftlich Folgendes zu wiſſen: »Bleibt zu Hauſe ihr Guten. Unmöglich könnte meine Zunge Euch Aufklärung in unſerer Erbſchaftsſache geben. Ein erſtaunlicher Gichtanfall hat ſich meiner Sprachwerkzeuge bemächtiget. Ich kann und darf nicht reden; und ſchriftlich laſſen ſich dieſe verwickelten Details nicht auseinander ſetzen. Geduld alſo, Geduld meine Lieben! Lebt wohl!«

Hier mußte der Patient ſchließen, denn die Geſchäftsſtunde ſchlug und Herr von Quaſtel war ſehr pünktlich. Zum Glück brauchte er Sonntags nicht zu arbeiten. Er blieb zu Hauſe, um ſtark an der Gicht zu leiden, die ihm nicht erlaubte zu ſprechen, denn er traute ſeinen Verwandten nicht.

Unterdeſſen hatte der aufmerkſame Conrad zwei ſehr wichtige Umſtände in Erfahrung gebracht, erſtens: daß die geſchäftliche Arbeit in wenigen Tagen ſich arg werde angehäuft haben, und wohl ein Paar Wochen hindurch außerordentliche Functions-Stunden erheiſchen werde; zweitens, daß die mißtrauiſche Sippſchaft ſeines Herrn beabſichtige, ihn in corpore zu überfallen. Dieß war genug, ja zu viel ſelbſt für den friſchen und geſunden Herrn von Quaſtel; ſein Arzt verſicherte ihn, er könne der eben wieder herannahenden Gicht nicht anders entgehen, als wenn er ſich auf mehrere Wochen nach dem acht Tage entfernten Schwefel-Curort begebe. Herr von Quaſtel hatte das vollſte Vertrauen zu ſeiner bewährten Ausübung. Er nahm auf ſechs Wochen Urlaub und ſtürzte ſich verzweifelnd in die Schwefelfluthen.

In dieſer Verzweiflung aber geſchah es, daß er eine Menge curioſer Streiche beging, denn wohin kann die Verzweiflung nicht führen, beſonders wenn ſie die Wirkung der unheilvollen Gicht iſt? Die Karten waren Herrn von Quarſtel niemals hold. Nicht genug, daß er ſeine koſtbare Geſundheit verloren, ſollte er auch ſein koſtbares Geld verlieren, von welchem obendrein das Meiſte ſeinen koſtbaren Verwandten gehörte! Kurz, unter den curioſen Streichen, die Herr von Quaſtel beging, befanden ſich auch ſolche, die ihm ſelbſt curioſe Streiche anderer Art hätten zuziehen können.

Aber was geſchah? Eines Abends ſpät kommt in Schweiß gebadet ein Poſtillion mit einer Depeſche an Herrn von Quaſtel, ein ausländiſcher Poſtillion. Ein ausländiſcher Verwandter war an der inländiſchen Gicht geſtorben, und vermachte Herrn von Quaſtel ſeine Gicht und ſein ganzes Vermögen.

Welche goldene Wirkung dieſes goldenen ausländiſchen Poſtillions! Wie durch einen Zauberſchlag wich die Gicht aus allen Gliedern des Herrn von Quaſtel. Er konnte noch in der Hälfte der Curzeit den Curort verlaſſen, und verließ ihn. Aber auch die Gicht verließ ihn für immer. Er recolligirte ſich, lebte etwas weniger diät, und privatiſirte ruhig fort und fort ohne den mindeſten Gichtanfall.

Da kann man ſehen, welch' heilbringende Wirkungen ſolch' ein ausländiſcher Poſtillion hervorzubringen vermag!

Geld.

(Zweigeſpräch.)

Mutter.

Mein Töchterchen Du mußt ſchon wählen,
Herr Klein iſt artig, hat Verſtand,
Doch darf ich es Dir nicht verhehlen,
Er frei't um Dich mit leerer Hand.

Herr Pips iſt dumm, was will das ſagen?
Er iſt dafür am Gelde ſchwer,
Und beſſer iſt's in unſern Tagen
Im Kopfe, als im Beutel leer.

Tochter.

Ich weiß, daß Sie das Ding verſtehen
Mama, und ſtehe gar nicht an;
Herr Klein mag nun zum Henker gehen,
Hier kömmt Herr Pips — der ſei mein Mann!

Antwortſchreiben des Satyr's

an den

Secretär des Lachmagazins.

(Veröffentlicht durch J. C. Stern.)

Olymp, am heutigen Tage.

Lachmagaziniſches Factotum!
Rarität der Redactions-Secretäre!
Lieber Kerl! —

Auch ohne Androhung, daß Du die Correſpondenz mit dem Olymp ganz abbrechen wolleſt, wenn ich nicht baldigſt antworte, hätte ich Dir jedenfalls geſchrieben, und Dir meine Anſichten über allerlei Dinge mitgetheilt. Zu Allem auf Erden und im Olymp gehört Zeit, ergo auch zum Schreiben, und an dieſer gebrach es mir bisweilen, weil die Vorbereitungen für den nächſten Carneval, und das Arrangement der Wintervergnügungen im Olymp nun vollauf zu thun geben. Uibrigens kannſt Du die Verſicherung hinnehmen, daß wir Olympiſchen jetzt unſer vorzügliches Augenmerk auf Euch Wiener richten, und über Euer tolles Treiben ſehr oft unſer Gaudium haben. Es war zwar nie unſere Sache, den Menſchenkindern eine beſondere Aufmerkſamkeit zu gönnen, aber angeregt von den Ereignißen, die man uns täglich bekannt gibt, haben wir im Sternbilde des großen Bären ein Obſervatorium errichtet, von wo aus wir Euch genau beobachten können. Wir wiſſen es genau, wenn in Wien ein Fiakerwagen ſammt den Pferden geſtohlen wird, oder irgend ein liebenswürdiger Hackerbub den Leuten am hellen Tage die Fenſter einwirft, — weil wir es ſehen. — Wir brauchen hierzu keinen Tubus von Voigtländer, auch keinen Operngucker, ſondern wir ſehen mit unſeren unſterblichen Augen beſſer, als mancher Dandy, der auf Eueren Promenaden jeder Dame durch ein viereckiges Glasſtück frech unter den Hut blinzelt. Wir widmen Euch unſere volle Aufmerkſamkeit, wie Du dieß aus dem ferneren Inhalte dieſes Schreibens entnehmen wirſt; daher erſuche ich Dich, künftig fein manierlich zu ſein, und mit Geduld abzuwarten, bis ich ſchreibe. Alle Androhungen und ſchriftlichen Donnerwetter dürften nichts fruchten.

Zuvörderſt kann ich Dir mittheilen, daß wir ſowohl von unſerem Obſervatorium aus, als auch von den vielen Sterblichen, die wir ſeit einiger Zeit bei uns aufgenommen haben, die Nachricht erhielten, daß man mit dem »Lachmagazin« im Jahre 1843 vollkommen zufrieden ſei. Wir Olympiſchen haben ſchon zu wiederholten Malen unſere Zufriedenheit ausgeſprochen, und werden wohl am Schluſſe dieſes Jahrs dem Lachmagazineur noch unſere Anſichten mittheilen. — Ridendo dicere verum, ridendo castigare mores, ſei fortan Euer Wahlſpruch, und ihr werdet gut fahren. Schwingt fortan die Geißel der Satyre über die Thorheiten der Zeit, über lebende Carricaturen, über Kleinſtädterſinn und Krähwinkelei — und der vernünftige Leſer wird Euch ſtets gewogen bleiben. Eine gute Satyre, fern von aller Perſönlichkeit, und die ſorgſamſte Vermeidung des Pasquilltones — iſt und bleibt die Würze, die pikanteſte Eſſenz jeder Volksſchrift. Freilich iſt der Lohn eines ſatyriſchen Schriftſtellers immer ein ſchlechter, weil es ſeit Erſchaffung der Welt bis zum heutigen Tage immer noch Menſchen gibt, die dumm genug ſind, ſich ſelbſt als die Originalien zu declariren, wenn irgend ein Satyriker—oft ganz abſichtslos—ein carrikirtes Bild entwirft. Anſtatt ſich reumüthig an die Bruſt zu klopfen, zu ſagen: »Anch'io sono« — und ſich ruhig zu verhalten, erheben ſie ein Zettergeſchrei, und machen Leute mit ihren Fehlern bekannt, die früher davon gar nichts wußten.

Uiber dieſen Punkt habe ich ſelbſt Erfahrungen aufzuweiſen. Ich war vor 300 Jahren noch Menſch, und bewohnte ebenfalls Eueren Planeten. Ich war, wie man zu ſagen pflegt, ein guter Kerl, aber ich hatte den Fehler, daß ich ſatyriſche Bemerkungen machen mußte, wenn ich eine Dummheit ſah. Ich ſchriftſtellerte zum Zeitvertreib, und vorzüglich war es das Feld der Satyre, auf dem ich mich herumtrieb. Meine ſatyriſchen Skizzen hatten das Glück zu gefallen, und ich ſchrieb wacker drauf los. Ich zog mir mehr als einmal Verdrüßlichkeiten zu; aber meine Conſequenz war eiſern, und ſo kam es denn, daß mich Jupiter nach meinem Tode unter ſeine Satyren-Garde aufnahm. — Ich ſtarb lachend, denn ich las eben eine Schilderung lächerlicher Kleinſtädter-Charactere, und verfiel in einen ſo heftigen Lachkrampf, daß ich für die Welt verloren war. — Unter den Erinnerungen aus meinem Menſchenleben regt vorzüglich eine jetzt noch meine Lachluſt an, und da ſelbe wirklich komiſch iſt, ſo muß ich ſie Dir wohl mittheilen. Es begab ſich nämlich, daß mich einſt die Luſt anwandelte, ein carrikirtes Bild von dem Leben und Treiben der Kleinſtädter zu ſchreiben, und in einer Broſchüre abdrucken zu laſſen. Ich war gerade guter Laune, und ſtellte Carrikaturen hin, wie Ihr Euch ſelbe jezt kaum wohl unter den Krähwinklern denkt. Ich übertrieb, ſo gut als es nur anging, denn ich beabſichtigte bei dieſem Gebilde meiner Phantaſie gar nichts, als die Lachluſt der Leſer zu reizen. Es gelang mir zwar recht gut, aber mein Staunen ſtreifte an's Unendliche, als ich ganz wider mein Vermuthen vernahm, daß die Bewohner eines kleinen Städtchens — es mag Dippelburg heißen — ein Zettergeſchrei erhoben, und vor der ganzen Welt behaupteten, ſie ſeien die Originalien dieſes carricirten Gemäldes. Alles ſteckte die Köpfe zuſammen, Alles ziſchelte und ſchnaubte, Alles lief durcheinander, als hätte man ihnen eine Ladung Nieſewurz zugeſendet. Ein Schneider machte Bocksſprünge, als ob ihm die Tarantel geſtochen hätte, und wollte mich mit dem Biegeleiſen ermorden; ein faſhionabler Schuſter wollte mich mit Pech fangen, und dann mit einem Kneip erdolchen; ein Barbier mir den ganzen Bart ausſprengen, und zwei liebenswürdige Damen, Amalie und Nina (deren Erſtere wegen ihrer liebenswürdigen Eigenſchaften ſich jezt unter unſeren Furien befindet), mich mit dem Fliegenpracker ermorden. Ein Senator las die ganze Abhandlung ſogar auf dem Rathhauſe vor, und legte ſowohl mich, als meine ganze Verwandtſchaft in den Bann. Des Abends wurden in den Kneipen große Vorleſungen und Berathungen gehalten, wie man mich vernichten ſollte. Ein renomirter Tagedieb, welcher den Titel und Rang eines Vice-Abſchreibers-Aushelfers-Subſtituten beim Ortsgerichte hatte, ſpornte unabläſſig ſeinen Pegaſus, um eine Schmähſchrift gegen meine Perſon zu Tage zu fördern; allein die verhungerte Mähre ging nicht vom Fleck. Die geſammten Honoratioren des Neſtes, der Schrankenzieher, Tabaktrafikant und der friedhofbevölkernde Aesculap — ſie alle übten ſich im Racheſchnauben, und die Scharfſchützen der dortigen Schießſtätte ſchoßen vor Verdruß Löcher in's Firmament. Ich erhielt 100 Briefe, welche ich aber alle uneröffnet zurück ſendete; man wollte eigene Broſchüren ſchreiben — kurz, man benahm ſich, wie man ſich in Krähwinkel — wenn dieſer Ort nicht fabelhaft wäre — nur benehmen konnte. Auf dieſe Weiſe fanden meine erdichteten Carrikaturen glücklich ihre Originalien, und wenn ſich auch einige Vernünftige bemüheten, der dummen Menge zu Gemüthe zu führen, daß es

»ſich lächerlich machen« heiße. wenn man in irgend einer Carrikatur ſein Porträt erkennen, und die ſprechende Aehnlichkeit der ganzen Welt beweiſen will, ſo fruchtete dieß nichts; denn gegen Dummheit kämpfen ſelbſt die Götter vergebens. Durch das krähwinkleriſche Lärmen wurden erſt die Unbefangenen aufmerkſam, und meine Broſchüre, von welcher ich gar nichts erwartete, erlebte 195 Auflagen. Es kam ſo weit, daß die bornirten Krähwinkler es der ganzen Welt hinauf disputirten, ſie ſeien damit gemeint, und lange Zeit der Gegenſtand des Gelächters blieben. Ich fand es nicht der Mühe werth, die abgeſchmackte Meinung ſolcher Flachköpfe zu widerlegen, und ſomit wurde die ganze Geſchichte, nachdem ſie in allen Klaſchgeſellſchaften ſattſam beſprochen war, endlich zur Ehre des menſchlichen Verſtandes vergeſſen.

Solchen Fatalitäten iſt der Satyriker immer ausgeſetzt; doch mag er ſich ſelbe nie ſehr zu Herzen nehmen. Wenn er mit ſeinen Schriften nur die löbliche Tendenz verbindet, die Thorheiten der Menſchen zu geißeln, und auf ſittliche Veredlung hinzuwirken, ſo iſt er immer achtenswerth, und das Gequacke einer bornirten Horde kann ihn nicht herabſetzen. —

Um jedoch auf die Beweisführung zurück zu kommen, daß wir Olympiſchen Alles wiſſen, was bei Euch vorgeht, ſo muß ich Dir mittheilen, daß ich erſt geſtern von unſerem Obſervatorium aus, Dinge ſah, die mich empörten. Es mag bei Euch ungefähr 11 Uhr Nachts geweſen ſein, als mein Blick zufällig auf einige Euerer Wirthshäuſer fiel, welche der norddeutſche Student mit dem techniſchen Ausdrucke »Kneipe« und der verwegene Lerchenfelder mit »Paisl« bezeichnet. Wie ging's da zu! — Ein Cithernſchläger ſpielte lauter ſogenannte »kecke Oberländler,« einige junge Kerls, denen der Müſſiggang zu den Augen heraus ſah, ſtampften mit den Füßen, und klaſchten mit den Händen. Einige Wollſchlägerinnen ſangen kecke Lieder, und zechten wie die Grenadiere. Endlich wurde gerauft, daß die Kleider in Fetzen herum flogen, bis die Wache kam, und das ganze Geſindel arretirte. Uiberhaupt habe ich ſeit längerer Zeit die Bemerkung gemacht, daß in jenen Kneipen, wo ſich ein Cithernſpieler producirt, ſicher gerauft wird, und daß ſich daſelbſt das verworfenſte, lumpigſte Geſindel einfinde. Dieſe Erfahrung werdet Ihr wohl auch ſchon gemacht haben, und es nimmt mich Wunder, wie Ihr, da Euch ſolche Beiſpiele täglich vor die Augen kommen, uns Satyre noch zügelloſe und lascive Weſen nennen könnt, da doch Euere Hackerbuben und wie all' das

Geſindel heißen mag, welches den Cithernſchlägern nachzieht — zehnmal ärger ſind, als wir. — Ich bin hierbei aber der Meinung, daß auch die Wirthe daran Schuld ſind, wenn ſich das Lumpengeſindel täglich vermehrt; denn nur jener Wirth, der mit ſeinen lumpigen Gäſten auf gleichem Niveau ſteht, läßt heut' zu Tage noch einen Cithernſchläger bei ſich ſpielen. Das Publikum mit guten Speiſen und echten Getränken zu bedienen, und ſich auf dieſe Art einen Kreis von ſtabilen Gäſten zu ſichern, iſt für viele dieſer Leute zu wenig profitabel. Sie ſorgen daher für einen kecken Cithernſpieler, und das Geſindel ſtrömt aus allen Winkeln herbei. Dieſes kann man mit ſauerem Biere, und mit ſchlechten Speiſen abfüttern, ohne ſich zu geniren. Der Ruf der Solidität iſt für ſie ein leerer Schall, und je öfter bei ihnen gerauft wird, deſto mehr bilden ſie ſich auf ihr verrufenes Paisl ein.

Um kein Haar beſſer — ich möchte faſt ſagen: noch ſchlechter — iſt das Heer Eurer Harfeniſten. Wer da ſehen will, wie ſehr ein Menſch ſeine Menſchenwürde wegzuwerfen im Stande ſei, mit welcher Leichtigkeit er ſich ſelbſt auf den Nullpunkt des moraliſchen Werthes herabſetze, der ſehe nur nach den Fratzengeſichtern Eurer Praterharfeniſten. So gemein und eckelhaft ging's doch einſt um den Thespiskarren nicht zu, wo die Spaßmacher — peruncti fecibus ora — dem Pöbel Poſſen vormachten. Und doch gibt es unter Euch noch Leute, die ſolche Infamien goutiren, die ſich über die eckelhaften Schwänke eines ſolchen Kerls krank lachen möchten. Solche Productionen könnten den renomirteſten Faun melancholiſch machen, und Ihr Menſchenkinder amuſirt Euch dabei! —

Faſt eben ſo lasciv und anwiedernd ſind jene Harfeniſten, die ſich in Wirthshäuſern produciren. Ihre unſlätigen Lieder, ihre ſonſtigen Productionen und ihr ganzes Benehmen werfen auf Wirth und Gäſte ein ſchlechtes Licht. Wer ſind dieſe Harfeniſten ſonſt? — Ei nun, ein müſſiges, arbeitſcheues Geſindel, das ſich auf eine leichte Art den Lebensunterhalt verdienen will. Der Schuhknecht, dem Draht und Pech anwidert, lernt einige Gaſſenbauer, und wird Harfeniſt. — Wer dieſen Stand einmal erwählt, der kehrt zu keinem ſoliden Berufe mehr zurück, und iſt »verfallen dem böſen Geiſte Lumpacivagabundus.« — So mehrt ſich täglich die Zahl der müſſiggehenden Bänkelſänger, welche von einigen menſchenfreundlichen Wirthen unterſtützt ſich der künſtleriſchen Lumperei hingeben. Die gemeinere Volksclaſſe, für welche das Theater einſt eine Schule der Sitten, ein Spiegel des Lebens war, — läuft jetzt nur zu den Harfeniſten, und goutirt die hundsgemeinen »G'ſangln.« — Auch Hausherrnſöhnchen u. dgl. lüftiges Zeug, das die Naſe hoch trägt, ſetzt eine gewiße Größe darein, irgend einen Harfeniſten zu protegiren. Was brauchen ſolche Leute noch geiſtige Bildung und Veredlung? — Sie haben ſchon in der Schule nichts gelernt, weil ſie Geld haben. Haben ſie einen ganzen Nachmittag im Caffeehauſe geſpielt, ſo müſſen ſie ſich doch des Abends erholen. Wer wird ſich auch in ein Theater erholen geh'n! — Man geht zum Bier, und ſchaut den Jux beim Harfeniſten an. Das iſt ja weit amuſanter; denn man kann ja rauchen dabei!«

Nach dieſer kurzen Schilderung wirſt Du es wohl begreifen, mein Lieber, daß wir Alles genau beobachten. Oder iſt Dir das zu wenig? — Alſo gut; gehen wir weiter.

Mit erſten Oktober hat das Schuljahr bei Euch begonnen. Die wißbegierigen Muſenſöhne aus allen Weltgegenden ſind eingerückt, und haben alle Taſchen voll Geld. Väter und Mütter haben die zuſammengeſparten Thaler und Ducaten hervorgeſucht, und dem Söhnlein gegeben. Unter den beſten Segenswünſchen reiſet nun das Söhnlein ab, und Papa und Mama glauben, der Durſt nach den Wiſſenſchaften durchglühe den Jüngling. Aber das Söhnlein iſt ein faſhionabler Muſenſohn; id est ein Lump, und verſchwendet das ſauer erworbene Geld der Eltern. Er kümmert ſich wenig um die Facultät, bei welcher er eintreten will, und läßt ſich erſt einſchreiben, wenn der letzte Termin hierzu angerückt iſt. Wo man gutes Bier bekömmt, auf welcher Bierbank die modernen Muſenſöhne zuſammen zu kommen pflegen, weis das Bürſchchen ſchon den nächſten Tag nach ſeiner Ankunft. Die Collegien werden nur beſucht, wenn um die Zeit des Beginnes der Vorleſungen im Caffeehauſe gerade die Kegelparthie zu Ende iſt, oder ſich kein anderes Bürſchchen findet, welches eine Promenade mitmacht, und eine Cigarre mitraucht. — Wie troſtreich iſt es nicht, wenn man den 16jährigen Philoſophen, den 18jährigen Juriſten und 19jährigen Mediziner mit dem glimmenden Rauchſtengel im Munde, um die Zeit der Vorleſungen auf der Baſtei promeniren ſieht! Welche kühnen Hoffnungen für Staat und Menſchheit ſtellen ſich nicht heraus, wenn man derlei feuchtohrige Buben im Wirthshauſe beim Bierhumpen in einem Tabaksqualm eingehüllt, in der Trunkenheit über Alles keck aburtheilen hört! — Welche große Meinung muß der Unbefangene von den Kenntnißen ſolcher Burſchen bekommen, wenn er bemerkt, daß ſie ſich damit abgeben, Bälle zu arrangiren, das Recenſentenhandwerk zu betreiben, in die Literatur zu pfuſchen, und ganze Tage Billard zu ſpielen? —

Die Eltern glauben, das Söhnlein kenne ſich vor lauter Weisheit gar nicht mehr aus, während es wacker lumpt, und am Schluße des Jahres entweder gar keine Prüfungen macht, oder mit zweiten und dritten Claſſen heimkehrt.

Daß an ſolchen traurigen Verhältniſſen oft auch die Eltern die ganze Schuld tragen, iſt nicht zu läugnen. Warum erziehen ſie ihre Kinder nicht beſſer, oder warum haben ſie auf ihre ungerathenen Rangen kein wachſameres Auge?—Das größte Unheil für die Menſchheit erwächſt aber daraus, wenn Eltern, die mehrere Kinder haben, ihre ganze Affenliebe auf eines oder das andere vorzüglich übertragen. Gewöhnlich ſind die jüngſten Kinder auch die verhätſchelten, und es wird nichts Gutes aus ihnen. Ich erinnere mich noch recht gut, vor dreihundert Jahren in Neu-Paphlagonien, an den Ufern des reißenden Nigelſtromes, einen Mann gekannt zu haben, der ein höchſt ungezogenes 10jähriges Töchterlein beſaß. Poldi — ſo hieß der liebe Schneck — gab an Grobheit jedem Fiaker ſieben und vierzig vor*); war ein ſo kecker Schnabel, daß ſie gegen Erwachſene in Schimpfworte ausartete, und Niemanden reſpectirte. Ihre erwachſenen Geſchwiſter wurden bis auf's Blut gepeinigt; und dabei war ſie über alle Begriffe durchtrieben. In der Abweſenheit des Vaters tyraniſirte ſie das ganze Haus; wie dieſer aber nach Hauſe kam, ſo kroch ſie ihm wie eine Katze an den Hals, küßte ihn ab, und war das ſanfteſte fügſamſte Geſchöpf. Rückten nun die andern Geſchwiſter mit einer Klage heraus, ſo ward der Alte ungehalten, und ſchalt ſie aus, daß ſie ein ſo gutes, folgſames Kind tyraniſirten. Auf dieſe Art wurden alſo die Klagen eingeſtellt, und das Kind ward mit 20 Jahren die vollendetſte Beißzange, die der ganzen Welt zur Laſt fiel. Das ſind gewöhnlich die Folgen, wenn Eltern für die Fehler ihrer Kinder blind ſind, und noch obendrein Jeden anfeinden, der ihnen ein wohlmeinendes Wort über ihre dummen und ungezogenen Rangen ſagt. —

Wenn Du nun noch nicht zur Uiberzeugung gelangt biſt, daß ich und der ganze Olymp Eueren Planeten die vollkommenſte Aufmerkſamkeit widmen, ſo kann ich Dir auch nicht helfen. — Es wird wohl eine gute Weile vergehen, ehe ich Dir wieder ſchreiben kann, aber der Brief ſoll manchen wohlgemeinten Rath enthalten. Grüße mir das alte Haus Hopp ſammt der ganzen Lachmagaziniſchen Deſcendenz, und ſei verſichert, daß ich fortan ſein werde

---

*) Das muß ein liebes Kind geweſen ſein; aber ich hätt' der Vater nicht ſein dürfen, ſonſt hätt' ich dem Schnabel ſchon die Bosheit und Heuchelei ausgetrieben. Das iſt einmal wahr: — die beſten Leut' haben oft die nichtsnutzigſten Kinder.

Anmerkung des Setzers.

Dein

wohlaffectionirter Gönner
Der Satyr m/p.

P. S. So eben ſehe ich eine Menge Leute in aller Eile zu Braumüller und Seidl gehen, und höre ſie nach dem »Lachmagazin« fragen. Was muß denn das neueſte Heft wieder enthalten, daß man ſich gar ſo darum reißt?

Die vier Jahreszeiten.

Herrn Heiglich ward in ſeinen Frühlingstagen
Zur Frau ein artig Mädchen vorgeſchlagen,
So wie der Frühling jung und ſchön;
Doch Heiglich ließ voll Stolz ſie geh'n.
D'rauf ward in ſeinen Sommertagen
Ihm noch ein Mädchen vorgeſchlagen,
Reich, wie der Sommer ſelbſt war ſie —
Doch unſer Mann entſchloß ſich nie.
Auch ward in ſeines Herbſtes Tagen
Ihm eine Witwe vorgeſchlagen,
Schön von Geſtalt und von Geſicht,
Doch nahm der Hageſtolz ſie nicht.
Das Alter kam mit trüben Tagen,
Und ungeprüft und auch unangetragen
Nahm er aus Ungeduld, ſelbſt häßlich, ſiech und alt,
Ein grämlich altes Weib, den Winter von Geſtalt.

Die Königin der Sandwichinſeln.

»Als ich zwanzig Jahre alt war,« erzählt ein Amerikaner, »ſetzte ich mir in den Kopf, zur See zu gehen. Der Vater brachte mich als Supercargo auf einen Wallfiſchfahrer zu New-Bedford. Nach der Erndte ging er unter Segel. Es war eine bölliſch lange Reiſe, denn wir brachten beinahe drei Jahre auf derſelben zu. Auf den Sandwich-Inſeln nahmen wir Proviant ein; da ſagte der Capitän, ich ſchlage vor, wir gehen zur Königin, und machen ihr unſere Aufwartung. Die ganze Cajütten-Geſellſchaft ging alſo hin. Wir putzten uns auf's Beſte heraus und wurden in gehöriger Form bei der Königin vorgeführt. Sie war ein hübſches Frauenzimmer von ſchöner Haltung, zweifelsohne; dabei ſchön gekleidet und von angenehmen Betragen, und hatte einen helleren Teint, als manche von unſern weißen Leuten; denn ſie badete ſich beinahe jeden Tag. Daß ſie uns ein tüchtiges Diner gab, war ſicher; unſere Sippſchaft war mehr als angeriſſen, und der Glühwein machte, daß ich mir ganz und gar wie'n Prinz vorkam. — Meine rothen Backen und meine Jugend gefielen ihr ſo, daß ſie ungemein freundlich gegen mich war, und beinahe mit Niemand weiter, als mit mir ein Wort ſprach. Als wir von der Tafel aufgeſtanden waren (ſie blieb ſo lange ſitzen, bis der Wein ihre Augen trübe gemacht hatte), ſagte ſie, indem ſie mich bei der Hand ergriff und mit ihrem kleinen boshaften Mund ziemlich nah in die Nachbarſchaft meines Geſichtes kam — und ſie ſah recht hübſch aus, war die Holdſeligkeit und Anmuth ſelbſt —: »Wollen Sie haben einen Schampu?« »»Einen Schampu?«« ſagte ich, »»o gewiß, ich bin Ihnen ſehr verbunden; Sie ſind gerade das Mädchen, das ich ſchampuen möchte!« und dabei ſchlang ich die Arme um ihren Hals, und gab ihr 'nen Schmatz, daß es rund wiederhallte. — »Was zum Teufel machen Sie?« ſagte der Capitän und ergriff mich bei der Weſte, und zog mich fort. »Wollen Sie Hansnarr, Ihren Kopf einbüßen?« ſagte er; »Sie haben ſchon vorher den Spaß zu weit getrieben, auch ohne dieſen tollen Streich — fort an Bord!« — Es war ein Glück für mich, daß ſie etwas im Kopfe hatte — denn nach dem erſten Schrei — lachte ſie laut auf, und ſagte: »Nit küſſen, nit küſſen — Schampu iſt Schampu, aber küſſen was anders iſt.« — Der Lärm zog die Dienerſchaft herbei, und die Königin deutete auf mich und ſagte: »Schampuet ihn!« — und ſie ſtürzten auf mich und brachten mich in ein anderes Zimmer, und bevor ich rufen konnte: Jack Robinſon, waren meine Kleider vom Leibe, und ich wurde in allem Ernſt geſchampuet. Es iſt dieß ein angenehmes Streichen mit der Hand über den ganzen Körper — es iſt wirklich höchſt angenehm — das iſt ein Faktum. Bald war ich eingeſchlummert, und blieb ziemlich duſelig den Nachmittag über, aber ich wußte doch nun, was Schampuen war.«

Die beiden Kreuzfahrer.

Burleske von W. **Steiner**.

Zwei Freunde hatten beſchloſſen in der ſchönen Sommerzeit einen Ausflug in die Umgebungen Wiens zu unternehmen, und dazu ſeit langem die nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Frage: Wer waren die zwei Freunde, und worin beſtanden die nöthigen Vorkehrungen?

Antwort: Die zwei Freunde waren zwei junge Männer, die ſich ſehr liebten, und die ungeachtet ihrer einander ſchnurrſtracks entgegenlaufenden Lebensanſichten dennoch täglich zuſammen kamen, um — zu disputiren; — und die Vorkehrungen zu dem projectirten Ausfluge beſtanden in einer wöchentlichen Einlage von einem Zwanziger in eine irdene Sparbüchſe — und in einem Schnur- und Knebelbarte.

Ignaz, der ältere der beiden Freunde, verwaltete das Amt eines Werkführers bei einer Tiſchlermeiſterin, deren Mann, um mit **Raimund** zu ſprechen, den Hobel hingelegt und der Welt »Adieu« geſagt hatte, und **Jaques**, der Jüngere, laborirte bei einem Zimmer-, ſchöner geſagt, »Salon-Maler« als Geſelle; trieb aber nebenbei auch die Belletriſtik und ſchrieb farbloſe aber rührende Gedichte, bei deren Leſung einem die Augen übergingen.

Die beiden disputirenden Freunde kamen aber darin überein, daß ſie ruhige Freunde der Lectüre waren, und die von einem Bücherverleiher ausgeliehenen Bücher gleichſam verſchlangen. Aus der Wahl derſelben konnte man auf die Geſchmacksrichtung der Beiden ſchließen. Während der practiſche **Ignaz** nicht müde wurde Reiſebeſchreibungen und politiſche Blätter zu leſen, ergötzte ſich der romantiſch geſinnte Jaques an Ritterromanen und Räubergeſchichten. Das Mittelalter ging ihm über Alles; er bedauerte, daß es keine Fehde und kein Fauſtrecht mehr gebe und daß man auf hohen Felſen keine Burgen mehr baue. Um dieſen Uibelſtand einigermaßen zu repariren, kleckſte er an die Wände ſeines Wohnzimmers eine Menge Ritterburgen hin, wobei es an Rittern, die untereinander in grimmiger Fehde begriffen waren, an ſchönen, mit ihren Buhlen koſenden Ritterfräulein, an Verließen und Hungerthürmen nicht mangelte. Seine Geliebte, eine geborne Gumpendorferin, ein naives, bisweilen ein wenig einfältiges Mädchen, mußte nach ſeiner Laune bald eine Burgfrau, bald ein Edelfräulein und bald wieder eine Gefangene vorſtellen, und ich wurde einſt nicht wenig überraſcht, als ich ſie beim Eintritt in dieſes Zimmer vor einem gemalten Kerker an einer in der Mauer befeſtigten Kette förmlich angeſchloſſen fand, aus Strafe, weil ſie damals als Fräulein Agnes von Senftenberg ſich geweigert hatte, ihn als Ritter Kurt von Falkenſtein die Schwannenhand zum Bunde der Ehe zu reichen, weßhalb er ſie echt ritterlich bei Nacht und Nebel dem Vater Eberhard von Senftenberg raubte, und zur Strafe ihrer thörichten Hartnäckigkeit 10 Klafter tief unter der Erde ankettete, um ihren harten Sinn zu beugen.

Weil ſich nun ein Ritter des Mittelalters ohne Schnur- und Knebelbart nicht leicht denken läßt, ſo zankte Jaques mit ſeinem Freunde ſo lange, bis dieſer ſich zuletzt nach ſeinem Willen bequemte und dieſe beiden ritterlichen Merkmale wachſen ließ. Denn Jaques hatte beſchloſſen, die projectirte Landparthie als Kreuzfahrer zu unternehmen, und zu vollenden; wobei er nichts weniger, als den großen fränkiſchen Heerführer Gottfried von Bouillon, Jeruſalems erſten Eroberer vorſtellen wollte, während ſein Freund, der ſchöne und tapfere Tankred ſein ſollte. Er hatte zwei Rüſtungen aus Pappendeckel verfertiget, auch zwei Pilgerhüte und zwei Staubmäntel beſorgt, welche die Rüſtung bedecken ſollten.

Als nun der zum Kreuzzuge beſtimmte Tag angebrochen war, fand ich mich als eingeladener Begleiter zeitlich Morgens in Jaques ſchaudervollem Zimmer ein, um hier als dienſtthuender Knappe zu fungiren. Sobald meine heutigen Gebiether gehörig gewappnet, und als Pilger adjuſtirt waren, traten wir den Kreuzzug, der ſich über Dornbach bis nach Königſtetten erſtrecken ſollte, muthig und luſtig an. Die Gumpendorferin wurde nicht mitgenommen, ſo wollte es Gottfried von Bouillon, welcher behauptete, daß die ſchwache Maid die Beſchwerlichkeiten eines Kreuzzuges nicht ertragen könne, für welche Bemerkung die Huldgöttin dem edlen Herzoge einige unpaſſende Prädicate gab, und weil er unerbittlich blieb, aus Bosheit bitterlich zu weinen anfing. Um ſie zu tröſten, verſprach er ihr die Schlüßel der Stadt Jeruſalem bei ſeiner Rückkehr zu überbringen, und ſchärfte ihr während ſeiner Abweſenheit Fleiß und Gehorſam ein.

Als wir durch die Gaſſe gingen, begegneten uns mehrere Leute, die uns verwunderungsvoll betrachteten, und kopfſchüttelnd nachſahen. zwei Mädchen, vermuthlich Köchinnen, lachten uns geradezu in's Geſicht und mochten uns für Narren gehalten haben. Wir aber nahmen von Allen dem keine Notiz, ſondern ſchritten ernſthaft und ſchweigend fürbaß, bis wir die Mariahilferlinie im Rücken hatten, worauf wir über die Schmelz nach Dornbach zuſteuerten.

Daſelbſt angelangt, empfing uns ein vor dem Gemeindehauſe verſammelter Haufe junger Leute mit lautem Jubel, und eine Unzahl von Buben durch den Lärm herbeigelockt, umſchwärmte und begleitete uns eine große Strecke entlang. Um des Janhagels los zu werden, gerieth ich auf den Einfall, einige Kupfermünzen unter ihn auszuwerfen, und alsbald ſahen wir die ganze Schaar ſich um den eitlen Mammon raufen, wobei es Scheltworte, Püffe und Riſſe regnete, wir aber Zeit gewannen, ohne weitere Gefährdung den Dornbacher Garten zu erreichen.

Als wir die ſchöne Buchenallee, die durch einen Theil dieſes herrlichen Gartens führt, betreten hatten, ließ Tankred-Ignaz ſeinem bisher verhaltenen Unmuthe freien Lauf. — »Was ich für ein Stockfiſch war,« eiferte er, »mich in einer ſolchen Tracht zu einer Luſtreiſe über Land bereden zu laſſen; in dieſem Aufzuge, der allenthalben nur Gelächter und Geſpötte erzeugt. Hätte ich nur meinem Kopfe gefolgt und die ganze Dummheit gleich Anfangs nicht zugegeben, ſo dürfte ich mich jetzt nicht ärgern! Aber in Zukunft, das weis ich, werde ich mit meinem Verſprechen vorſichtiger ſein, und mich nicht wieder zu einer ſolchen Alfanzerei herbeilaſſen.

»»Was Dummheit, was Alfanzerei!«« rief erzürnt Jaques Wie kann man das ehrwürdige Mittelalter ſo herabſetzen? Von meinem treuen Tankred hätte ich eine ſolche Rede nicht erwartet.««

»Ich auch nicht,« ſetzte ich lachend hinzu, »ein Ritter und Kreuzfahrer ſollte ſeine Ausdrücke beſſer abwägen, ſonſt fällt er aus ſeiner Rolle, und ſtört die Illuſion.«

»»Einfältiges Geplapper,«« replicirte Ignaz, »»Sie geht die Sache eigentlich gar nichts an, denn Sie ſind nur unſer Begleiter. Wenn ich mich ärgere, ſo ärgere ich mich blos für mich ſelbſt, und was wir bisher erlebt haben, iſt blos das Vorſpiel der nachfolgenden Verhöhnung und Fopperei. Gehorſamer Diener, einen Narren gebe ich Niemanden ab.««

Nach dieſen Worten warf Ignaz den breitkrempigen Pilgerhut hinweg, legte den Mantel und die Rüſtung ab, und ſchritt im Civilgewande verdrießlich und leiſe brummend vorwärts.

Das war ein Donnerſchlag für Jaques, welcher durch dieſen Verwerfungsact plötzlich um ſeine ganze langgenährte Seligkeit gekommen war. Vergebens rief er: »Tankred, willſt Du mich ſo ſchnöde verlaſſen, iſt das Ritterehre und Rittertreue?« Doch Tankred ſchien nicht zu hören, und verdoppelte ſeine Schritte ſo, daß wir ihn zuletzt in einem Gebüſche gänzlich aus den Augen verloren.

»Ha, der Schändliche,« ſprach jetzt Bouillon erboßt, »der Meineidige, deſſen Herz bloß an der Proſa des Lebens in ſeiner Werkſtätte hängt, er ſoll mir ſeine Treuloſigkeit bitter büßen, ſo wahr ich Gottfried von Bouillon bin! Verderben über ihn und ſein Geſchlecht!«

»Vergebet ihm edler Herzog,« erwiederte ich, »ſo es Euch gefällig, ſo will ich ſeine Rolle übernehmen, und Euch ein getreuer Tankred bleiben, bis zum letzten Hauche meines Lebens.

»Wie, Ihr — Sie — Sie wollten?« rief Jaques mit freudeſtrahlendem Antlitz.

»Ja ich will,« ſprach ich mit Pathos, »»und ſterben ſoll, wer Gottfried's Ehre eine Unbill angethan! Ich bin im Ritterthume kein Neuling,«« fuhr ich lächelnd fort, »»ich habe den Spieß, Kramer und Delaroſa geleſen, und mich in die Tiefen des Mittelalters gleichſam verſenkt. Was noch? ich ſelbſt ſchreibe jetzt einen ſolchen Ritterroman, der aber die Eſſenz aller dieſer Romane ſein wird, und worin wenigſtens 10 Geiſter, 20 Fehden, 30 Mordthaten und 40 Entführungen vorkommen ſollen.

»Schön, herrlich!« rief Moſje Jaques, »aber —«

»»Was aber,«« fiel ich ihm in die Rede, »»meinen Sie vielleicht ich wäre nicht im Stande einen Roman zuſammen zu ſchreiben?««

»Das wohl nicht,« erwiederte er, aber — der Schnurr- der Knebelbart —«

»»Nun auch dafür weis ich Rath,«« ſagte ich — »»Ich habe zufällig in meinem Sacke ein Stück Watta, woraus ſich dieſe unentbehrlichen Attribute der Ritterſchaft leicht formiren laſſen. Ein Bischen Wachs und Kinruß wird ſich wohl im nächſten Hauſe finden, und Sie ſollen Wunder ſehen, wie ſchön und edel ich dann als bärtiger Kämpe vor Ihnen ſtehen werde.«

Alsbald wurde zu meiner Metamorphoſe geſchritten, und in kurzer Zeit ſtand ich als pilgernder Tankred an Gottfrieds Seite, der bei dieſem Anblicke ſeine Würde vergeſſend, vor Freude wie ein Böcklein herum ſprang, und bei allen Donnerwettern betheuerte, daß ich ein ſtattlicher Rittersmann ſei, würdig an ſeiner Seite zu fechten und zu ſterben.

Wir ſchritten nun raſch und munter vorwärts, bis wir den Garten hinter uns hatten, und zu jener Stelle kamen, wo der ſchöne Weg durch den Wald bis zu der ſogenannten »Hainbuchen« führt. Hier trafen wir unſeren Extankred, deſſen Grimm ſich mittlerweile gelegt hatte, unſerer harrend an, und in kurzer Zeit war die vollkommenſte Eintracht unter uns wieder hergeſtellt. Ignaz, welcher kein Ritter und Pilger ſein wollte, übernahm nun die Rolle eines Knappen freiwillig, wurde Bruno genannt, und gelobte uns bis an das Ende der Welt zu begleiten, wenn dieſes auch noch hinter Königſtetten liegen ſollte.

Bald nahm der Wald ein Ende, und Hainbuchen lag vor uns. Es beſteht in ein Paar Bauernhäuſer, die aber in einer ſehr romantiſch zu nennenden Gegend liegen. Der romantiſche Jaques wurde von der Anmuth derſelben dergeſtalt ergriffen, daß er zu declamiren anfing, und dabei ſich der beiſpiellos dummen Exclamation bediente: O herrliches Hainbuchen, könnt ich Dich eſſen!

Eine Magd unterbrach ihn in ſeiner Extaſe, indem ſie ihn fragte, ob er ein Geſelchtes oder Frankfurterwürſtel eſſen wollte, und als wir zwei Andern mit: Beides! antworteten, ging ſie wieder ins Haus, das Verlangte zu beſorgen; wir aber machten es uns am blumigen Raſen bequem, und ſpielten dabei mit dem zottigen Haus- und Hofhunde, der ſcheu und knurrend uns umkreiſete. Wir beſchloſſen hier bis zur Mittagsſtunde zu verweilen, um ſodann den Imbis in dem nahe liegenden Königſtetten, dem Ziele unſerer Pilgerſchaft, zu verzehren. Bald brachte die Magd das Verlangte, auch einen mächtigen Krug Weines, was ſie Alles auf einen Tiſch hinſtellte, während wir Ritter am Boden liegen blieben, und der Knappe Bruno uns bedienen mußte. —

Eben ſo mußte er mir Wachs, Kienruß und einen kleinen Spiegel beſorgen, und gar bald prangte meine Ober- und Unterlippe mit einem verwegenen ſchwarzen Schnurr- und Knebelbarte.

Jetzt kreiſete wacker der Becher, und der Durſt machte den Sauerampfer zum Nierenſteiner. Auch das Geſelchte und die Frankfurter verſchlangen wir, nicht wie hochherzige Ritter, ſondern wie gewöhnliche hung'rige Dreſcher. Dann aber, als die ordinären Anforderungen der Natur befriediget waren, kam mit dem Geiſte des Weines auch der Geiſt des Ritterthums über uns; hochtrabende Worte, pathetiſche Redensarten, ganz nach dem Romanenſtyle gemodelt, kamen aus unſerem Munde, und wir verwunderten uns ſelbſt, wie wir ohne alle Vorbereitung gleich Mitten in das Mittelalter eindringen, und ſeinen ernſten Geiſt erfaſſen konnten. Der proſaiſche Ignaz nahm von unſerer Weisheit wenig Notiz; er nagte ein Schinkenbein ab, und ſo oft wir: »Bruno« riefen, und von ihm einen neuen Dienſt verlangten, erwiederte er ganz trocken: »Nur ein Bißel warten, meine Herrn, bis ich da fertig bin; hernach ſtehe ich wieder zu Dienſten. Aufgefordert uns zu bewundern, wie wir einen Roman ſo köſtlich darſtellten, als hätten wir ihn einſtudiert, behauptete er, das ſei keine Kunſt; er ſelber könne einen Roman verfaſſen, wenn er es der Mühe werth hielte. Hier griff er meine Ritter- und Schriftſteller-Ehre zugleich an; ich gab ihm zu verſtehen, daß Hobel und Feder zwei verſchiedene Gegenſtände ſeien, und wie die Einbilduug ſchon manchen gnädigen Herrn geſpeiſt habe. Da wurde Knappe Bruno unwirſch, und ſagte: »Als ob an einem Ritterromane gar ſo entſetzlich viel daran wäre, und nicht einer dem andern gliche, wie ein Zwilling dem andern. Zuerſt ein auffallender Titel, damit man meine es ſtecke was dahinter; dann im erſten Capitel gewöhnlich ein altes Schloß in einer fürchterlichen Felsgegend, dabei Blitz, Donner, Hagel und Regen, und dann der Held des ganzen Romans ein junger, ſchöner, gewöhnlich blonder Ritter, vom Schickſale hin und her, und jetzt in dieſe Schauergegend hineingeworfen. Hierauf in der Felſenburg ein Geiſt mit weißen Haaren, der ſeit Jahrhunderten nach Erlöſung ſchmachtet, und welchen der irrend Ritter gegen gewiße halsbrecheriſche Bedingniße befreien ſoll, wofür ihm dann der Geiſt eine holdſelige Jungfrau zum Weibe, und Gold in Hülle und Fülle verſpricht. Nun folgen die Probewanderungen des Helden; er geräth in allerlei confuſe Verwicklungen, bei deren Löſung ihm die ſchmucken Dirnen und zärtlichen Rittersfrauen das meiſte Kopf brechen verurſachen, der Held aber widerſteht wie Eis auf einem Gletſcher den Strahlen der Sonne, und will er wanken, gleich wirft ihn der Geiſt mitten unter Raubritter, in die Finſterniße und Schreckniße eines Verließes, wo ihn der Hunger, und andere anmuthige Torturen den Guſto vertreiben. Endlich beſteht er ſiegreich die letzte und härteſte Probe; der Geiſt erſcheint ihm zum letzten Male, verſchwindet vor ſeinen Augen wie Dampf in der Luft, und der Ritter heirathet das Fräulein, welches er in der Schauerburg des erſten Capitels kennen gelernt hat, worauf es ihm bis an das Ende ſeines Lebens recht gut geht. So meine Herren,« ſchloß Ignaz ſeine Rede, »oder doch auf eine ähnliche Weiſe ſind die meiſten Ritterromane zuſammengeſtoppelt, und ich kann nicht begreifen, wie man an einer ſolchen faden und zeittödtenden Lectüre einen Gefallen finden kann.

Durch die letzte Bemerkung brachte Ignaz oder Knappe Bruno unſeren Gottfried von Bouillon in Harniſch, und dieſer hätte ihn in der erſten Aufwallung gewiß zum Zweikampfe herausgefordert, wenn er ihm ebenbürtig, oder doch Beide mit Schwertern verſehen geweſen wären. Da aber weder das Eine noch das Andere der Fall war, ſo begnügte ſich der erzürnte Herzog damit, den Ritterromanenherabſetzer mit allerlei ſchmählichen Titeln zu belegen, und ihm jedes Gefühl für das Schöne und Erhabene geradezu abzuſprechen. Schon wollte der Wortkampf hitzig werden, als ich mich in's Mittel legte und Gehör verlangte, was mir auch geſtattet wurde.

»Knappe Bruno,« fing ich zu reden an, »hat gewiſſermaßen Recht, wenn er die Leſung der Ritterromane, deren Inhalt er ſo ziemlich getreu ſchilderte, aus dem Leſekreis verbannt wiſſen will. Es kommen in der That darinnen Perſonen und Dinge vor, welche in der wirklichen Welt nicht exiſtiren, und die Phantaſie des Leſers blos erhitzen, und auf Abwege bringen. Für das zarte Alter und insbeſondere für Mädchen, ſollte die Leſung eines ſolchen Romans höchſt verpönt ſein. Zum Glücke hat aber der Geſchmack an ſolcher Lectüre längſt ſchon abgenommen, und man hält ſich jetzt mehr an das Solide. Indeſſen,« fuhr ich zu reden fort, »kann ich auch unſerm Gottfried von Bouillon nicht ganz und gar Unrecht geben, weil es wirklich noch einige derlei Romane gibt, welche in die Hände eines Jeden kommen können, ohne daß deßhalb aus ihrer Leſung ein Nachtheil für ſein Gemüth und ſeine Denkungsweiſe entſteht. Alſo ewiger Friede für heute, und Gottfried und Bruno ſoll leben!«

Kaum hatte ich das Wohl beider getrunken, als wir aus der

Gegend von Königſtetten einen Mann auf uns zukommen ſahen, deſſen ſchleußige Kleidung und nach vorn gebeugter Kopf ſogleich einen von der Glücksgöttin ſtiefmütterlich behandelten Erdbürger erkennen ließ. Bei ſeinem Anblick äußerte Gottfried, daß dieſen Pilger irgendwo der Schuh drücken müſſe, allein der wiederverſöhnte Bruder meinte, daß dieſes nicht der Fall ſein könne, ſintemalen der tiefſinnige Wanderer eine ſehr ausgetretene und offenherzige Fußbekleidung trage. Er ſetzte ſich, bei uns angekommen, an den Tiſch, wiſchte ſich mit der Hand den Schweiß von der Stirne, athmete oder ſeufzte tief, und erſuchte in demüthigem Tone die anweſende und fragende Magd um ein wenig Milch und Brot. Unſere ritterlichen Herzen waren zum Wohlthun geöffnet, und aus eigener Erfahrung wiſſend was Noth ſei, luden wir den Ankömmling ein, an unſerer Unterhaltung Theil zu nehmen, wozu er ſich auch nicht lange nöthigen ließ. Er trank und aß mit uns gar bald nach Herzgenügen, und wie der Wein in ſeinem Kopfe ſeine Wirkung zu äußern anfing, wurde er gleich ſeinen Schuhen offenherzig, und gab uns, ohne daß wir es verlangt haben, ſeine wahrhaft tragiſche Biographie zum Beſten. Er hatte in einer Provinzſtadt ſtudirt, ſich kümmerlich durch Lectionen genährt, und wollte ſpäter eine Anſtellung erhalten. Allein ſeine Armuth und der gänzliche Mangel an Unterſtützung nöthigte ihn, bei einem Notar als Schreiber Dienſte zu ſuchen, und er war wirklich ſo glücklich, bei einigen als ſolcher angenommen zu werden. Allein nie dauerte dieſe Verſorgung lange, nicht deßhalb, weil er vielleicht ſeinen Beruf vernachläßigte, ſondern weil ſeine abſchreckende Phyſiognomie und ſeine unſcheinliche Geſtalt überhaupt die Gemahlinnen der Advokaten, ſeine eigenen Collegen, und auch die Partheien, welche in das Büreau kamen, oder zu welchen er in Geſchäftsangelegenheiten geſchickt wurde, disguſtirte, und man ſeinen jeweiligen Brodherrn erſuchte, dieſes widrige und kupfrige Geſicht aus ſeiner Nähe zu entfernen. — Auf ſolche Weiſe kam der arme Menſch überall um ſeinen knappen Dienſt, und zuletzt ſo weit, daß er die Milde ſeiner früheren Schulcollegen, die weit zerſtreut waren, anflehen mußte, um nur nicht Hungers ſterben zu müſſen. Er war gerade heute in Tuln geweſen, um bei einem dort wohnenden und bekannten Beamten eine Unterſtützung zu erhalten; da aber dieſer auf mehrere Tage verreiſet war, ſo mußte er unverrichteter Sache wieder zurückkehren, und hatte beſchloßen, die Nacht im Walde zuzubringen, weil er das Bettgeld für die künftige Woche nicht beiſammen habe, und ſeine Zimmerfrau ihn keine Stunde länger behalte, wenn er nicht im Voraus die ganze Woche bezahlte. — Ich bin zum Unglücke geboren, fing er jetzt mit thränenden Augen lebhafter zu reden an; größere Drangſale als ich, wird ſchwerlich ein Menſch ausgeſtanden haben, und Niemand iſt, der mit mir Mitleid hat, weil mich Jeder für einen Branntweinſäufer hält, der ich doch in Wahrheit nie geweſen bin. O hätte ich doch nie ſtudirt, oder beſſer, wäre ich nie geboren worden!

Unſere Herzen wurden immer mehr zur Fröhlichkeit geſtimmt, wir ſangen und declamirten wechſelweiſe was uns gerade einfiel, und ſelbſt der melancholiſche Kupfermann fing über ein Thema, die Liebe der Frauen betreffend, zu improviſiren an, und wir mußten am Schluße bekennen, daß er keine Unwahrheit geſagt habe. Zuletzt verfügten wir uns bei der ſteigenden Hitze unter den Schatten einer weit ausgebreiteten Buche, legten uns daſelbſt nieder, und verſanken wenige Minuten darauf in einen ſanften Schlaf.

Als wir wieder erwachten war es Nachmittag, und wir mußten auf den Rückweg denken. Da ſagte Gottfried von Bouillon zu mir: Ritter Tankred, meines Bedünkens haben wir noch das Ziel unſerer Pilgerfahrt noch nicht erreicht. Traun! es wäre für uns eine Schande, wenn wir mit unſerem Schiffe im Angeſichte des Hafens ſcheitern, das heißt: wenn wir das nahe Königſtetten nicht beſuchen ſollten. Ich ſtimmte ſeiner Anſicht ſogleich bei, und Knappe Bruno war nicht dawider; nur der Kupferindianer ſtimmte unſerer Meinung nicht bei, und beſtand auf der Rückkehr ins Vaterland. Weil alſo unſere gutgemeinten Rathſchläge, nämlich daß er uns begleiten ſollte, fruchtlos blieben, gaben wir dem verlornen Sohne der Muſen einige Zwanziger zur Wegezehrung, wofür er uns herzlich dankte. Lange Zeit darnach begegnete mir in Mariahilf der ehemalige Ritter von der traurigen Geſtalt, gut gekleidet, und minder kupfrigen Geſichtsanſehens. Er umarmte mich und dankte mir, daß ich ihm dazumal einen ſo vergnügten Tag in ſeinem namenloſen Elende bereitet habe. Darauf erzählte er mir, wie ihn ein Freund mit ſich nach Haus zu ſeiner Zimmerfrau genommen, ihm Koſt und Bett freigegeben und am Tandelmarkt eine vollſtändige neue Kleidung angekauft habe. Damit noch nicht zufrieden, habe der gute Menſch bei bekannten Harfeniſten ihm Abſchreibereien procurirt, und ihn zuletzt durch die Vermittlung einer Köchin als Kinderlehrer in ein gutes Bürgerhaus gebracht, wo er noch gegenwärtig ſei, und ſein gutes Auskommen finde. —

Wir gingen alſo nach Königſtetten hinab. Es iſt ein hübſcher

Ort, der ſich ganz ſanft an einen Hügel anlehnt, und des Beſuches der Großſtädter wohl werth iſt. Als wir den Ort betraten, trieb gerade der Halter die Kühe von der Weide nach Hauſe; ſie begegneten uns, blieben vor uns, wie vor einem neuen Thore ſtehen, und ſahen uns — kuhmäßig — das heißt, ſtumm und mit dummen Augen an. Nicht ſo der Stier; denn dieſer brummte uns an, und machte Miene, mit uns Fremdlingen durch ſeine langen Hörner in anſtößige Berührung zu kommen. Vermuthlich hatte die Beſtie keine Ahnung, daß wir ein Paar berühmte Kämpen des Mittelalters waren. Aber der herbeieilende Hirte brachte ihn durch einige wohl applicirte Peitſchenhiebe gar bald wieder zur Raiſon, und bedeutete uns, daß wir uns nur gleich in einem Hauſe verſtecken ſollten, bis die Heerde an Ort und Stelle ſei, was wir denn auch unverzüglich thaten.

Das iſt ſauber, ſagte nach überſtandener Gefahr Knappe Bruno zu uns, die zwei berühmteſten Ritter des Mittelalters laſſen ſich von einem Stier in's Bockshorn jagen, und ein ſimpler Viehhirt vom V. U. W. W. muß ſie aus ihren Aengſten erretten. Ich werde das bei unſerer Heimkehr der Geliebten Gottfrieds von Bouillon offenbaren, der ſchönen Gräſin Itha von Toggenburg oder wie ſie gegenwärtig heißt.

»Schweig, vorlauter Schwätzer,« erwiederte zürnend auf dieſe Aeußerung Bouillon. »Wir ſind wider Sultan Saladin, nicht wider Sultan Stier ausgezogen. Dieſes harmloſe Weſen hat an unſerer Rache keinen Antheil. Aber weil gerade von der Heimkehr eine Erwähnung geſchehen, ſo denke ich, es wäre nicht gefehlt, wenn wir uns über die nahe Donau überführen ließen, und dann auf der Stockerauerbahn nach Wien fuhren. Das Fahren auf der Eiſenbahn iſt ſtaub- und ſtoßlos, und wir bedürfen nach unſeren ausgeſtandenen Mühſeligkeiten einer ſolchen ſanften Ruhe.

Bouilons Vorſchlag ward einſtimmig angenommen. Wir verließen Königſtetten als eingebildet erſtürmtes Jeruſalem, überſchritten eilig Tulns ſegensreiches Gefilde, ließen die altehrwürdige Stadt gleiches Namens, die wir Akre nannten, linker Hand liegen, und befanden uns nach einem anderthalbſtündigen Marſche an dem Ufer der majeſtätiſchen Donau. Eine ſogenannte Pletten ſchien uns gerade erwartet zu haben, wir ſtiegen ein, und in wenigen Minuten war auch die Seereiſe zurückgelegt.

Nachdem wir ans Land geſtiegen, wandelten wir durch einen Auweg nach Stockerau. Ein Train fuhr vor unſern Augen vorbei, ein

Zeichen, daß wir uns noch ein wenig mit Geduld zu waffnen hätten. Als wir in den Markt hineingingen, kam ein grimmiger Mann mit einem gewichtigen Bambusrohre in der Hand auf uns zu, und fragte uns wer wir wären und woher wir kämen. »Wir ſind Kreuzritter, erwiederte Bouillon und kommen von Jeruſalem.« — »»Keine Dummheiten,«« ſagte der Mann, »»ich bin der hieſige Amtsdiener, und will eine genaue Auskunft haben. Laß die Herrn gehen, Joſeph,«« belehrte ihn jetzt ein zu ihm tretender Soldat, ich kenne ſie, es ſind Wiener, und gehören zu der hieſigen Bande die heute beim Adler Theater ſpielt.«« — »Ah ſo,« ſagte nun freundlich der Amtsdiener, das iſt ein anders Korn! nichts für ungut, meine Herrn.« Hierauf machte er uns ein Compliment und ging fort. —

»Theater in Stockerau, Theater!« rief ich begeiſtert, »das Theater muß ich ſehen, und wenn ich auch über Nacht hier bleiben ſollte.« »»Ja wir bleiben über Nacht hier,«« ſagte Bouillon lebhaft. »Das Theater laß ich nicht aus,« ſtimmte Bruno ein, und wenn es Gratz gilt!« Wir gingen alſo zum Adler, der heute unter ſeinen Fittichen Thalien beſchützte; und bei ihm angekommen, laſen wir an einem gedruckten Theaterzettel: Heute wird mit ꝛc. zum erſten Male aufgeführt: »Die Schleichhändler,« ein Luſtſpiel in vier Acten von ꝛc. ꝛc.

Gerade war es Zeit Thaliens Tempel zu betreten. Der Vorhang rauſchte auf, das Stück ging an, das Stück ging weiter, das Stück ging zu Ende, der Vorhang rauſchte nieder, das Stück war aus. — Plaudite Quirites! rief ich enthuſiaſtiſch, und wir klatſchten, daß uns die Hände brannten, und der gerufene Barbiergeſelle, der in dieſem Stücke eine ſo komiſche Rolle ſpielte, trat hervor, ſchlenkerte mit ſeinen Beinen herum, als ging er auf Stelzen, machte 6 ſage: ſechs Verbeugungen, ſagte aber kein Wort des Dankes, ſondern kreuzigte mit ſeinen Armen ſeine Bruſt, ſtolperte beim Abgehen, und fiel dem ihn auffangenden Hauptſchwärzer in die Arme. Des Jubels wollte nun gar kein Ende werden!

Wir gingen nun in die Gaſtſtube hinab, wo wir Thaliens Prieſter verſammelt fanden, geſellten uns zu ihnen, und erquickten uns unter ihnen mit den, nach einer ſolchen überſtandenen Affaire ſo nöthigen Nahrungsmitteln. Später, da wir mit ihnen vertrauter geworden waren, luden einige aus ihnen uns zu einem Kartenſpiele ein, und Herzog von Bouillon und Knappe Bruno waren gleich dazu bereit. Nachdem ich dem Spiele einige Zeit zugeſehen hatte, langweilte es mich, und ich ging zu Bette. Längſt nach Mitternacht wurde ich aus meinem ſüßen Schlafe mit Gewalt geweckt. Bouillon und Bruno ſtanden vor mir, verdrüßlichen Antlitzes und mich erſuchend, ihnen Geld vorzuſtrecken, weil ſie ihre ganze Barſchaft in dem verfluchten Spiele verloren hätten. Geld ſoll ich Euch geben?« ſagte ich betroffen. Ich habe in meinem ganzen Vermögen keine drei Zwanziger mehr! Wie ſchaut es mit unſerer Zeche aus?« — »»Keinen Kreuzer haben wir darauf gezahlt,«« ſagte Bouillon kleinlaut. »»Das verfluchte Spielen, über 15 fl. C. M. haben wir darin verloren!««

»Jetzt geht es gut,« ſagte ich, »mein weniges Geld reicht zur Bezahlung der Zeche gewiß nicht aus, und am Ende fallen wir doch dem grimmigen Wachter in die Hände. — Nun entſtand eine kleine tiefgefühlte Pauſe. — »»Wiſſet Ihr was?«« rief ich plötzlich ermuthigt aus, wir können uns leicht aus unſerer Verlegenheit reißen! Ich behalte meine Paar Groſchen, fahre morgen mit dem erſten Train nach Wien, eile ſodann zu Mamſell Pepi (ſo hieß Bouillons Geliebte), ſtelle ihr unſer Mißgeſchick vor, laß mir von ihr einen Vorſchuß geben, eile damit wieder zur Eiſenbahn, fahre in Sturmeseile hieher, erlöſe Euch aus Eurer Haft, und wir kehren ſodann auf dem nämlichen Wege in Gottesnahmen wieder als ſchlichte Geſellen in unſer Vaterland zurück.«« — »Bravo,« ſagte Gottfried von Bouillon, »»Fidel«« ſagte Knappe Bruno, »»dieſer tankrediſche Einfall geht über die Eroberung Jeruſalems.

Hierauf legten ſich die ausgebeutelten Kreuzfahrer ſchlafen, und ſchliefen vielleicht noch, als ich ſchon mit dem erſten Wagenzuge in Wien angelangt war. Meine Commiſſion war bald und glücklich beſtellt, obſchon die erzürnte Pepi früher mich, ihren Geliebten und den Knappen Bruno »Leimſieder« nannte, und ehe noch vom hohen Stephansthurme die Glocke 12 Uhr brummte, ſtanden wir bereits, förmlich jedes ritterlichen Schmuckes ledig und frei, in Bouillons ſchauderhaften Zimmer, und erzählten der ſchmollenden Pepi, die aber durch einen Kuß bald verſöhnt wurde, unſere merkwürdige Kreuzfahrt nach Jeruſalem, mit allen dabei erlebten komiſchen und tragiſchen Abenteuern. —

Der Begünſtigte.

Bagatelle nach dem Franzöſiſchen von L. E. **Wald**.

Herr **Robertville**, ein reicher Pariſer Banquier, war von der Liebenswürdigkeit der Demoiſelle **Princeval**, einer hübſchen Schauſpielerin an einem der beſſern Theater, gefeſſelt. Er ſparte nicht Geſchenke und zarte Aufmerkſamkeiten, ihre Gunſt zu gewinnen; doch durfte er ſich noch keines großen Erfolges rühmen. — So ließ man ihn eines ſchönen Morgens lange im Vorzimmer harren; mehr als zwanzig Mal ſchon hatte er nach ſeiner Cylinderuhr geſehen, ein Geſchäft auf der Börſe drängte ihn, nur die Hoffnung, endlich doch noch die ſchöne Grauſame im nachläßig geſchmackvollen Morgenanzug zu ſehen, bewog ihn, auf ſeinem Warte- und Marterpoſten auszuhalten. Da trat ein anderer Beſucher, gleich dem Banquier, ein Mann von reiferem Alter, in das Vorzimmer, eilte aber gleich durch dieſes und ohne weitere Förmlichkeiten in das Boudoir.

Es ſoll keine Schilderung des Aergers und der Wuth verſucht werden, die der Banquier empfand; wer mag denn der Mann ſein, der hier den Herrn im Hauſe ſpielt?... Ein ſehr Begünſtigter, das iſt klar, ich bin geprellt, das iſt eben ſo klar. Doch wer liebt, ſieht in gewißen Dingen nicht ganz klar, und oft iſt Zweifel ein ſüßer Troſt; ein niedliches Kammerkätzchen hüpfte eben vorüber. »Haben Sie mich denn nicht Dlle. **Princeval** gemeldet?« fragte ſie der Harrende mit ſeltſamer Miſchung von Aerger und Wehmuth.

»Ja, mein Herr, Sie ſollen ſpäter vorgelaſſen werden.« — »»Das iſt zu arg, glaubt denn Ihre Dame, ich will hier in alle Ewigkeit ſtehen...«« — »Wie es Ihnen gefällig iſt; Sie können ja auch ein ander Mal wieder kommen; entſchuldigen Sie mich, ich habe eilig etwas zu beſorgen.« — »»Aber ſo ſagen Sie mir doch wenigſtens...«« — »Was denn, mein Herr?« — »»Sagen Sie mir, weßhalb ich länger als eine Stunde in dem verdammten Vorzimmer warten muß, während der Herr, der eben angekommen iſt, ohne Weiteres empfangen wird.«« — »Ja, das iſt etwas Anderes, jener Herr iſt Herr **Poignaut**.« — Mit dieſer Erklärung, die den verliebten Banquier um nichts klüger machte, ſprang der dienſtbare Geiſt davon. — »Herr **Poignaut**,« ſprach der Einſame vor ſich hin, — »Zeitlebens habe ich dieſen Namen noch nicht gehört. So viel weiß ich aber jetzt, bei dieſer Dlle. Princeval bin ich zu ſpät gekommen, ein kluger Mann zieht ſich in ſolchen Fällen ſtill zurück.«

Kurze Zeit nach dieſer Wartemarter verliebte ſich Herr Robertville, der nun einmal um jeden Preis dramatiſche Eroberungen machen wollte, in eine andere junge Schauſpielerin, in Dlle. Sylvya, die beſonders im Luſtſpiele glänzte. Dlle. Sylvia war ein Muſterbild von Heiterkeit (ihre Freundinnen pflegten in Parentheſe zu behaupten, ihr heiteres Lachen ſtände mit ihren ſchönen Zähnen in Verbindung) ein Muſterbild von Witz und da man kein Muſterbild von Koketterie ſein kann, ohne gegen die Logik zu verſtoßen, die nur bei Gutem und Nachahmungswürdigem Muſter zuläßt, ſo begnügte ſie ſich damit, nicht muſterhaft kokett, aber doch ſehr kokett zu ſein. Herr Robertville verſtand ſich auf die Mythologie, und wußte, daß das Capitel in dem Danae eine ſo große Rolle ſpielte, eigens zum Behuf reicher Leute erfunden ſei. So zeigte denn ſein Barometer Regen, damit dieſem Regen bald der Sonnenſchein höchſter Gunſt folge. Dlle. Sylvia empfing ihn mit der Achtung, welche ſeine geſellſchaftliche Stellung hervorrief, je gold'ner es regnete, deſto freundlicher ward ſie, und eines Abends, bei der erſten Vorſtellung eines neuen Stückes, durfte er im vertraulichen Tete à Tete mit ihr hinter den Couliſſen weilen; dieſe Traulichkeit ermuthigte ihn zu der Bitte, die Künſtlerin während des Zwiſchenactes in das Geſellſchaftszimmer begleiten zu dürfen.

Mit einer Würde, die mehr dem Melodrama, als dem Luſtſpiele angehörte, ward dieſe Bitte zurückgewieſen. Herr Robertville patrouillirte während des ganzen Zwiſchenactes vor dem Kämmerlein der Holden auf und ab, er fing wirklich an ſentimental zu werden; man durfte ihn faſt mit dem Ritter Toggenburg vergleichen. Da ſtrich ein Herr im Paletot an ihm vorüber, und klopfte an die Thüre, die den Inhaber von mehreren Millionen Franken von ſeinem Glücke trennte. »Es kann Niemand herein,« rief Dlle. Sylvia. — »»Ich bin's,«« entgegnete der Mann im Paletot, »»ich bin's, Poignaut iſt es.«« — Da öffnete ſich die Thüre. — Herr Robertville glich jetzt nicht mehr dem Ritter Toggenburg, er ward mehr der ſteinerne Gaſt aus dem »Don Juan.« Noch einmal Herr Poignaut; wer iſt nur dieſer Menſch, wie geſchaffen, mir im Wege zu ſein? Wer iſt dieſer Unwiderſtehliche, der immer meine Pläne durchkreuzen muß? — Da klingelt es; der letzte Act fing an; Herr Poignaut und Sylvia traten aus dem kleinen Zimmer.

»Gehen Sie, gehen Sie, verehrter Freund,« ſagte die Schauſpielerin, und drückte ihm zärtlich die Hand; »gehen Sie, und nehmen Sie jetzt Ihren Platz im Parterre ein. Ich habe noch ſchwierige Scenen und muß Sie ſehen, wenn ich ruhig ſpielen ſoll. Nur Ihre Gegenwart verleiht mir Muth. Ach, Sie wiſſen es ja, auf Ihnen beruht faſt ganz meine Hoffnung dieſes Abends.« Es lag etwas Wehmüthig-Bittendes in dem Ausdruck, mit dem Sylvia dieſe Worte ſprach. An Robertville ging ſie vorüber, ohne ihn zu bemerken. — »»Sie können auf mich rechnen,«« beruhigte ſie Poignaut, und wollte in's Partere hinuntergehen. Robertville vertrat ihm den Weg. »Erkennen Sie mich wieder?« fragte er den verhaßten Nebenbuhler. — »»Wo habe ich Sie denn nur geſehen?«« — »»Bei Delle. Princeval.«« — »Ach ja, bei der; ſie iſt ein recht hübſches Mädchen, und hat Talent, ja wahrhaftig Talent.« — »»Ich glaube, Sie bemühen ſich um ſie?«« — »Ich darf mich rühmen, daß ſie Urſache hat, mit mir zufrieden zu ſein.« — »»Und Dlle. Sylvia auch?«« — »Ich glaube auch Dlle. Sylvia hat nicht Urſache unzufrieden mit mir zu ſein.« — »»Wahrhaftig, man muß Ihnen zu ſolch' doppeltem Glücke gratuliren. Sie ſind ein ſchlauer Mann; zwei Schauſpielerinnen, und beide bei demſelben Theater! Da bedürfen Sie große Gewandtheit, um nicht anzuſtoßen, um nicht Eiferſucht zu erregen.«« — »Ja ja, mit der Eiferſucht iſt's etwas Eigenes, und man muß wohl auf ſeiner Hut ſein, ſie nicht zu wecken. Aber der Act iſt ſchon angefangen, Sie entſchuldigen mich, mein Herr...« — »»Nur noch eins; haben Sie denn mit Dlle. Princeval abgebrochen?«« — »Nein, nein.« — »»Sie lieben Sie alſo noch immer?«« — »Ich liebe ſie nicht, ich klatſche ihr Beifall.« — »»Wie, Sie ſind nicht ihr begünſtigter Geliebter?«« — »Ich bin der Chef der Claquers an dieſem Theater.«

Darin lag eine genügende Erklärung. Herr Robertville war nicht mehr eiferſüchtig auf Herrn Poignaut.

Denkſprüchlein.

Wer macht ſein Schickſal ſich wohl beſſer als es iſt?
Der, was ihm fehlt nicht wünſcht, und was er hat genießt.

Kleinigkeiten.

Von Daniel Barbach.

Ach, ſeufzt mein Redacteur, eigentlich nicht mein Redacteur, ſondern der Redacteur des »Lachmagazins,« — ich brauche zum nächſten Hefte Kleinigkeiten; bringen Sie mir mein Beſter — — Aphoriſtiſches, Humoriſtiſches, Satyriſches, Pikantes oder ſo Etwas, aber nur — Kleinigkeiten. — Kann man das aber Kleinigkeiten nennen, wenn ich 6 Federn zerkaue ohne 6 Aphorismen zu Stande, eigentlich zu Papier gebracht zu haben, oder wenn ich drei Stunden im kalten Zimmer bei meinem Schreibepulte ſitze ohne humoriſtiſch zu werden, endlich, wenn ich ſchon verſchiedene Blätter beſchrieben habe, die aber doch des attiſchen Salzes entbehren, ſo ſehe ich deutlich genug ein, daß dieſe Kleinigkeiten doch keine Kleinigkeiten ſind. Und ſo gibt es 100 Fälle in der Welt, die man als Kleinigkeiten bezeichnet, die aber gerade das Gegentheil ſind.

»Haben Sie es gehört,« fragte mich mein Freund, »daß B*** ſeine Handlung wieder eröffnet?« — »»B***?«« fragte ich höchſt erſtaunt. — »»Ja, derſelbe,«« fällt er mir ſchnell in's Wort, »»der ſchon zwei Mal Banquerott gemacht hat, der durch ſeine unerlaubten Kniffe es verſtanden, ſeinen Gläubigern Sand in die Augen zu ſtreuen. Aber was thuts, das ſind doch nur Kleinigkeiten!««

»Carl iſt ein liederlicher Student,« höre ich allgemein ſagen, »der bereits zwei Examen verſäumt hat.« — »»Was thuts,«« ſagt ſeine alte Tante, die Frau von Zahnlocker, die ihn immer verhätſchelt, »»er iſt noch ein junger Menſch, der Freude am Müſſiggange findet, es wird ſich ſchon geben, das ſind nur Kleinigkeiten!« —

Der Recenſent Pfiffig ſchreibt über das neue Stück des Dichters Schreibefort: »Das neue Stück iſt lobenswürdig, die Handlung iſt zwar nicht mehr neu, und das Ganze leidet an unnöthigen Längen, aber das ſind **Kleinigkeiten**!«

»Mein liebes Kind,« ſagt die Mutter zu ihrer Tochter, »Du ſollteſt doch vernünftiger zu denken anfangen, und Dich um etwas Zweckmäßiges bekümmern, z. B. um die Wirthſchaft und Häuslichkeit; denn welchen Vortheil haſt Du denn von dem Mode-Journal, das uns immer ſo viel koſtet, was ziehſt Du Gutes aus den neuen Dutzend Romanen, die Du ſo häufig lieſeſt?« — »»Ach,«« ſagte die Tochter dann, »»liebe Mutter, Sie wiſſen ja, ich liebe und ſchätze Sie, ich war noch immer Ihr gehorſames Kind, darum gönnen Sie mir auch ein Vergnügen an dieſen verſchiedenen Kleinigkeiten!««

»Mein Sohn!« ſagte der Vater, »willſt Du noch immer nicht den Umgang mit den lockern Geſellen aufgeben? ich verſichere Dich, trotz dem, daß ſie Dir ihre Freundſchaft heucheln, ſo meinen ſie es doch nimmer gut mit Dir; Du verlierſt in ihrer Geſellſchaft Deinen Ruf, Deine Zeit, Dein Geld und Deine Geſundheit.« — »»Ach Vater,«« fällt der Sohn in die Rede, »»ſchweigen wir von ſolchen Kleinigkeiten!««

»Nun mein Freund,« ſagte P. zu mir, »werden wir bald bei dem Verlobungsfeſte meines Sohnes tanzen!« — »»Wie!«« rief ich erſtaunt aus, »»Dein Alfred heirathet? — und wem?«« — »Curioſe Fragen das, wem anders als Louiſen meines Geſchäftsfreundes Tochter.« — »»Louiſen«« rief ich erſchrocken, »»Freund, kennſt Du Louiſen? weißt Du daß Louiſe —««— »Ja ja,« fiel er mir ins Wort, »ich weiß Alles, daß ſie lange ſchon majorän iſt, daß ſie keine blendende Schönheit iſt, daß ſie eigentlich gar keine Schönheit iſt, daß ſie an einen Mann bereits verſprochen war — der ſie aber, wie man ſagt, ſitzen ließ, weil — Du ſiehſt, Freund, ich weiß alles, aber was liegt daran? Sie hat eine Mitgift von 20,000 fl., hörſt Du, Freundchen, 20,000 fl. ſage ich, das iſt etwas Großes; das Uibrige ſind Kleinigkeiten.«

Ein junger Mann, der das Theater von der Außenſeite, das heißt von der Glanzſeite kennt, entſchließt ſich zum Theater zu gehen, jedoch er hat kein Talent, und dieß wird ihm von ſeinen Freunden vorgeſtellt. Man ſagt ihm ferner, daß die Kritik ihn darüber zu Recht weiſen, und daß ihm auf dieſer Bahn kein Glücksſtern leuchten würde. »Das geht Niemanden was an,« erwiederte er ganz kurz, »ich laſſe mich einmal engagiren, und kümmere mich nicht um ſonſtige Kleinigkeiten!«

Ein junger Mann vom merkantiliſchen Fache, der allenfalls die Rechenkunſt verſteht, wähnt ſich dazu berufen, über die Muſik zu ſchreiben, ungeachtet er nicht einmal die Noten kennt, und ohne von dem Geiſte der Muſik beſeelt zu ſein. Er ſchreibt, oder beſſer geſagt er ſchmiert Recenſionen, und kümmert ſich nicht um Muſikkenntniße und derlei Kleinigkeiten.

Schon 2 Jahre geht der junge Herr von Thunichtgut mit dem Fräulein Joſephine um. Im Theater lernt er ein anderes

Mädchen kennen, dem er bald die Cur macht. Seine Liebe zu Joſephine wird allmählich ſchwächer, und bald vergißt er ſie ganz. — Als ihn ſeine Freunde und Joſephinens Eltern darüber zur Rede ſtellten, und es ihm vorſtellten, daß es unlöblich ſei, ein Mädchen, dem man treue Liebe ſchwor, und mit dem man, wie alle Welt weiß, zwei Jahre umging, ſitzen zu laſſen, antwortete er lakoniſch: »Hören Sie mir auf mit ſolchen Kleinigkeiten!« —

Schließlich — iſt mein Aufſatz nicht gelungen, und kann er ſich des Glückes, dem verehrten Leſer zu gefallen, nicht erfreuen, — ſo bitte ich um Nachſicht, und man nehme dieſe »Kleinigkeiten« als das was ſie ſind, gütigſt auf, nämlich als Kleinigkeiten.

So hält man Gelübde.

Hall erzählt in ſeinem kürzlich erſchienenen Buche über Irland, daß einer der geſchworen hatte, vier Wochen lang keinen Branntwein zu trinken, Brot in Schnaps tauchte, und es dann aß; der Mann glaubte dadurch ſein Gelübde nicht gebrochen zu haben. In Hamburg haben amerikaniſche Matroſen den Rhum aus Theetaſſen getrunken, weil ſie ſich verpflichtet hatten, niemals ein Glas Rhum zu nehmen. Hall erzählt noch von einem Irländer, der geſchworen hatte, auf Erden keinen Branntwein zu trinken; der Schlaukopf ſtieg aber auf einen Baum, und that ſich in der Luft gütlich. Ein Dritter hatte geſchworen, kein Tropfen ſolle in oder außer ſeiner Thür über ſeine Zunge kommen; daher ſtellte er ſich über die Thürſchwelle, und trank bis er zu Boden ſank. Noch ein Sohn der ſmaragdenen Inſel hatte das Gelübde gethan, innerhalb ſeines Pfarrſprengels niemals geiſtige Getränke zu ſich zu nehmen; aber er holte aus einem andern Kirchſpiel einige Stücke grünen Raſen, und ſtellte ſich darauf, wenn er trinken wollte. Ein Handwerksgeſelle war die Verpflichtung eingegangen, immer nur ſechs Wochen lang ſich alles Branntweines zu enthalten; am drei und vierzigſten Tage, früh Morgens, trat dann der Meiſter vor das Bett des Mäßigen, und reichte ihm unter der Bedingung, daß er ſich auf weitere ſechs Wochen verpflichte, einige Glas Whisky.

Aſſecuranz.

In Sturmesnacht
Bei Wogen Macht,
Wo Alles Tod nur ſah,
Saß Wohlgemuth
Ein junges Blut
Mit ſeinem Pfeifchen da.
Wohl Jedermann
Nicht faſſen kann
Was der im Schilde führt;
Man fragt zuletzt,
Und er verſetzt:
»Ich bin aſſecurirt!«

Zur Befeſtigung von Paris.

Ein Spaßvogel hat Folgendes berechnet: Wenn man aus dem franzöſiſchen Moniteur alle Reden herausſchneidet, welche in der Pairs- und Deputirtenkammer über die Befeſtigung von Paris gehalten worden ſind, und eine an die andere legt, ſo nehmen ſie einen Raum von 70,000 Metres, alſo mehr als 200.000 Fuß Länge ein. Alſo zweimal ſo viel, als die Ausdehnung des projectirten Ringwalls beträgt. Thiers Reden allein ſind ſo lang, wie die Front von 22 Baſtionen. und die des Grafen Argout wie 8 detachirte Forts. Eine andere ſinnreiche Berechnung iſt folgende: Nimmt man ſtatt des Papiers, auf welches jene endloſen und langweiligen Reden gedruckt wurden, die zum Satze verwendeten Lettern, ſo kann man aus den Typen aller Gattungen, als Groß- und Klein-Cicero, Borguis, Petit und Nonpareill, einen Wall errichten von 60 Fuß Höhe, 15 Fuß Breite ꝛc. Da die Redner oft ihre Hitze durch Waſſertrinken mäßigen mußten, ſo tranken die Ehrenwerthen ſo viele Glas Waſſer, daß es zuſammen genommen ſieben Mal mehr macht, als was der arteſiſche Brunnen im Schlachthauſe zu Grenelle täglich zu Tage fördert.

Mittel zur Verhinderung des Duelles.

Zwei Officiere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt, und wollten ſich mit einander ſchlagen. Man begab ſich in das Boulogner-Wäldchen, wo ſolche Ehrenſachen gewöhnlich abgemacht werden. Die Secundanten, ebenfalls Officiere, verſuchten zum letztenmale, die beiden Gegner mit einander zu verſöhnen, aber dieſe wollten von einer Verſöhnung nichts hören und die Bemühungen der Secundanten ſchienen ſie ſogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortrat, ſich an die Duellanten wendete und mit jammervoller Stimme ſagte:

»Ach meine lieben Herren Officiere, ich bin ein armer Tiſchler und Familienvater, und habe keine Arbeit.«

»»Recht gut, lieber Freund, aber jetzt geh',«« ſagte einer der Secundanten, »»wir haben jetzt keine Zeit Almoſen zu geben. Du ſiehſt, daß die beiden Herren ſich eben ſchlagen wollen.««

»Eben deßhalb, meine tapferen Herren; ich komme nur um Sie zu bitten, bei mir Ihre Beſtellungen zu machen.«

»»Welche Beſtellungen?««

»Nun auf die — Särge für die beiden tapfern Officiere; ich bin ein armer Tiſchler, Familienvater und habe keine Arbeit.«

Bei dieſen Worten ſahen die beiden Gegner einander unbeweglich und zögernd an, dann lachten ſie beide gleichzeitig laut auf, reichten einander die Hand und umarmten einander freundſchaftlich. Jeder der Anweſenden gab dem armen Tiſchler ein Zwanzigfrankſtück und ſie kehrten zurück, um die Verſöhnung bei einer Flaſche Wein zu feiern.

Ziffer-Räthſel.

1 2 3 4 5 6 7 8. Sanft und deutſch klingt dieſer Name.
7 4 7 7 8. Nennt dir eine ſchwarze Dame.
1 4 3 7 8 5 6 2. Glänzte einſt in Roma's Hallen.
2 3 3 2 1. Treibt das Blut zum Fieberwallen.
3 8 6 7. Iſt der Schnee, doch oben nur.
1 2 3 4. Treue iſt bei ihm Natur.
2 5 5 8. Sprich allein! wenn keiner fehlt?
3 4 1 4 1 4. Heißt das Alte in der Welt.

1 4 5 5 6 7. Preußens Friedrich ſchlug ſich dort.
7 2 3 3. Führet ihn nach Bedlam fort.
1 8 6 5. Drück in's Holz, dann birſt es gleich.
1 5 2 3 2. Iſt ein Name, ſanft und weich.
1 2 6 7. Wehe dem, der Blutſchuld trägt,
Die wie meine, doppelt wägt!
7 6 8 3 8 7. Nicht gar weit von Deinem Magen
Mußt Du uns tagtäglich tragen.
5 8 7 4 3 8. Einem Bürger dank ich's Leben,
Viele ihn darum erheben.
3 4 5 5 8. Holz ſind wir, und auch Papier,
Stets auf Brettern wirken wir.
1 3 4 7 8. Ziert die Blume und den Thron.
1 2 7 4 7 8. Furchterregend iſt mein Ton.
1 3 2 6 7. Schönes Land in Deutſchland's Gau'n!
1 2 3 7 6 4 5. Steinchen, niedlich anzuſchau'n.
1 8 3 7. Nur durch uns das Bäumchen blüht.
1 4 3 7. Wehe, wenn es nicht gerieth!
1 3 8 4 5 8. Mich gebar des Südens Gluth.
8 7 1 8 5. Bin noch mehr als Vaters Blut.
7 4 3 7 8. Pflegte Zeichen einſt zu deuten.
1 4 5 6 1. Wehe deinen Eingeweiden!
1 2 7 2 5. Trägt manch Schiff auf ſeinem Rücken.
3 8 7 7 8 3. Schnell entflog er unſern Blicken.
5 8 8 3. Wo ich bin, nie etwas ſuch.
7 8 7 7 8 3. Bin nur, wo es kömmt zum Bruch.
1 5 8 6 7 iſt zwar dieſes Räthſel nicht —
Das in ſo viel Zeichen ſpricht;
Dennoch löſeſt du es leicht,
Weil dem Scharfſinn Alles weicht!

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Uiberbein.

Hölzerne Gedanken
über
Holzangelegenheiten.

Mitgetheilt von einem Wärmefreunde.

Motto: Uiber ein warmes Zimmer geht nichts!
Wahlſpruch für den Winter.

Unter den mannigfachen, hiſtoriſch- und ſtatiſtiſch-merkwürdigen Notizen, welche der Krieg Englands mit China über das himmliſche Reich zu uns brachte, finden wir auch eine phyſikaliſche Unterſuchung des chineſiſchen Naturforſchers Li-Lo-Lu über Holz, und die Verwendung deſſelben als Beheizungsſtoff.

Es iſt Thatſache der Erfahrung, daß das himmliſche Reich China ſeit Jahrtauſenden große Gelehrte beherbergte, welche faſt in allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens wichtige Entdeckungen machten; aber mit ihrem Wiſſen ſo ſehr geizig waren, daß ſie nichts davon über die berühmte chineſiſche Mauer hinaus ließen.

Der Krieg Englands mit China hat jedoch Manches geändert, und nur dieſem verdanken wir in neuerer Zeit manchen wiſſenſchaftlichen Aufſchluß. — Eben dieſem Umſtande verdanken wir auch den Aufſchluß, daß der chineſiſche Literat Mu in Peking das chineſiſche »Magazin für Lachluſtige« im Verlage des Buchhändlers Schma-Fu herausgebe, und bereits 184,951 Pränumeranten zähle im Ganzen alſo um 18 weniger, als das Wiener »Lachmagazin.«

Um aber wieder auf die hölzerne Abhandlung — oder beſſer: auf die Abhandlung über das Holz zu kommen, ſo erwähne ich blos, daß der ausgezeichnete Literat Li-Lo-Lu — der unter verſchiedenen Stöcken aufgewachſen ſein ſoll, ſein ganzes Forſchen auf das Holz beſchränkte, und über dieſen Gegenſtand 84 Bände tiefſinniger Betrachtungen und aphoriſtiſcher Bemerkungen ſchrieb.

Im 52. Bande kömmt der berühmte Gelehrte endlich dahin, daß er durch äußerſt ſpitzfindige Sophismen zu beweiſen ſtrebt, das Holz entwickle einen bedeutenden Wärmeſtoff, wenn es in den Ofen gelegt, und unterzündet wird.

Dieſe Entdeckung iſt nicht geradezu ſo wichtig, weil zu erwarten ſteht, daß bei dem raſtloſen Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, auch die Naturforſcher anderer Länder auf dieſe Entdeckung kommen werden. — Im 64. Bande dieſes Werkes aber ſtoßen wir auf eine merkwürdige Stelle, worin behauptet wird, daß das Holz auf zweierlei Arten *warm* mache; nämlich wenn man es in den Ofen verbrennt, und wenn man in kalter Winterszeit *keines* hat. Auch ſoll Leuten, die da bemerken, daß ihr Holzvorrath bald zu Ende gehen werde, und ſie nicht wiſſen, wo ſie Geld hernehmen ſollen, um anderes anzuſchaffen, bisweilen ſehr warm werden. Dieſe Art von Wärme ſoll von ſolcher Unerträglichkeit ſein, daß ſelbe die ſtärkſte Natur nicht ertragen kann.

Auch bei uns hat man ſchon oft dieſe unerquickliche Wärme empfunden, ohne jedoch zu wiſſen, wie man ſelbe bannen könne. Als radicales Mittel dagegen wurde bisher eine Klafter buchene Scheiter angeſehen, und dieſes Mittel iſt eigentlich kein Mittel. Denn wer ſich dieſes Mittel immer anzuſchaffen im Stande iſt, wird wohl nie in die Lage kommen, jene erwähnte Art von unerquicklicher Wärme lebhaft zu empfinden. — Andere waren der Meinung, man könne Groſchenweiſe beim Greißler auch kleine Palliative bekommen; neuere Oekonomen verwerfen jedoch dieſe Mittel ganz.

Es handelt ſich alſo um eine Erfindung, durch welche man nie in Holzverlegenheit kommen kann. Dieſe Erfindung hat ein wackerer Wiener, Hr. J. *Sammer* bereits gemacht, denn er gründete die

Erſte

Beheitzungs-Anſtalt

oder:

den Verkauf von Brennholz in ganzen Scheitern
und im verkleinerten Zuſtande,

dann der

Stein- und Holzkohlen

in großer und geringer Menge

gegen Baar- oder Ratenzahlung, mit oder ohne Zufuhr,
ſo wie auch accordmäßige Beheitzung einzelner Wohnbeſtandtheile und ganzer Gebäude.

Nach dem im Drucke vorliegenden Programme ſtellt ſich dieſe Anſtalt als eine höchſt empfehlenswerthe heraus. Abgeſehen davon, daß man daſelbſt, alle Brennholzgattungen zu den billigſten Preiſen in ganzen Scheitern, oder im verkleinerten Zuſtande mit der Scheiterlänge von 12, 10, 8 und 6 Zoll bekömmt, daß die Zufuhr in die Wohnung in den billigſten Preiſen bewirkt wird, und in Rückſicht auf Quantität, — ganze, halbe, Viertel, Achtel, Sechzehntel und Zwei und dreißigſtel Klafter verabfolgt werden, iſt die ärmere Volksclaſſe noch dadurch begünſtiget, daß ſehr annehmbare

Raten-Zahlungen

geſtattet werden. Auf dieſe Weiſe iſt man ſehr leicht vor allen Holzverlegenheiten geſchützt, und braucht nicht die von dem chineſiſchen Naturforſcher entdeckte zweite Art von Wärme zu befürchten. Eine ſo gemeinnützige Anſtalt ſpricht ſich ſelbſt das Wort, und bedarf wohl keiner weiteren Empfehlung. Ein vorzügliches Verdienſt aber liegt ſchon in dem Umſtande, daß dem ſo ſehr eingeriſſenen Holzwucher der Kleinverſchleißer, durch dieſe Anſtalt ein ſehr wohlthätiger Damm geſetzt wird.

Von ſolch' einer Anſtalt haben wir in dem chineſiſchen Werke nichts gefunden; — es folgert ſich alſo von ſelbſt, daß wahrhaft gemeinnützige Anſtalten nur in Wien auftauchen, blühen, gedeihen und reichliche Früchte tragen. Darum eilet ihr Holzbedürftigen in die Dorotheergaſſe Nr. 1108, wo in dem Locale der Beheitzungs-Anſtalt Eueren Wünſchen ſchleunigſt abgeholfen werden wird. Ich aber ſage nichts weiter, als:

»Glück auf!«

Denkſprüchlein.

Rückwärts zu dem Anfang ſollſt Du ſchauen,
Vorwärts auf das Ziel Dir aufgeſteckt,
Aufwärts zu dem Himmel mit Vertrauen,
Abwärts und verzichten auf die Welt.

Hanns Dampf.

Einen plumpern Geſellen als Hanns Dampf den Ochſenknecht gab es im Umkreiſe von 100 Meilen nicht. Die Kinder des Dorfes zeigten mit Fingern auf ihn, und bewarfen ihn mit Koth und Steinen, ohne daß er den Unfug der jungen Rangen geſteuert hätte. Der Burſche war bereits 24 Jahre alt und ſtark und kraftvoll wie ein Türke.

Eines Tages beging er wieder ein recht dummes Stück, ſo, daß ſich ſein Herr gewaltig über ihn erzürnte, und ihn davon jagte. Der große Bengel ſchnürte ſein Bündel, und zog heulend weiter.

Es war eben 9 Uhr des Morgens, als Hanns matt und müde ſich auf den weichen Raſen hinwarf, und ſein Geſchick beweinte. Ich bin doch ein recht unglückliches dummes Menſchenkind, ſeufzte er, aber kann ich denn dafür, daß ich nicht klüger geboren wurde? Ach wenn ich mich nur verwandeln und mir Geiſt einflößen könnte, wie würde ich mich dann über die Leute luſtig machen, welche nicht ſo klug wären wie ich?

Kaum hatte er ſeinen Wunſch laut werden laſſen, ſo gewahrte er auf dem Zweige eines Birkenbäumchens eine Nachtigall, die gerade ihren Geſang anſtimmte, als ein Raubvogel auf ſie herabſchoß, und ſie eben in ſeine Krallen faßte, um ſie davon zu tragen.

Hanns, der ſonſt eines guten Gemüthes war, hob ſchnell einen Stein auf, und warf ihn mit ſolcher Gewalt nach dem Raubvogel, daß dieſer am Halſe verwundet die Nachtigall fahren ließ, und ermattet langſam davon flog.

Hanns freute ſich die Nachtigall aus den Klauen des Raubvogels befreiet zu haben, und wollte ſich wieder auf den Raſen hinſtrecken, als ihn Jemand auf die Achſel klopfte. Er ſah ſich ſchnell um, und gewahrte eine ſchöne Dame, die in ihrer Hand ein ſchwarzes Stäbchen hielt.

»Hanns,« ſprach ſie freundlich, »rathe einmal wer ich bin.«

»»Ne, Mamſellchen,« verſetzte Hanns ſchmunzelnd, das weiß ich par-tout einmal nicht!««

»Du haſt mich ja vor einer Minute geſehen — ich bin die Nachtigal, welche Du aus den Klauen des Raubvogels erlöſet haſt«

»»Ach ne!«« ſchrie Hanns auf. »»Iſt's denn möglich?««

»Ja wohl,« entgegnete die Fremde. »Wiſſe, ich bin die Fee Eliſa und bin bereit, Dich für den Dienſt, den Du mir geleiſtet, zu belohnen.«

»»Ach gnädige Fee,«« bath Hanns, »»ich bin ſo dumm, ſo dumm wie ein Bund Stroh. Erbarmet Euch meiner, und macht mich zu einem geiſtreichen Manne.««

»Hanns,« verſetzte die Fee, »Du weißt nicht was Du begehrſt, fordere lieber Urtheilskraft, denn Geiſt ohne Urtheilskraft macht nicht glücklich, und ich kann Dir nur eines von beiden, nicht aber beides zugleich gewähren. Man kann geiſtvoll ſein, aber nicht klug, und wer in der Welt Achtung genießen und redlich fortkommen will, bedarf mehr der Klugheit und Umſicht, als des Geiſtes, der nur blendet und betäubt und oft durch ſeinen Uibermuth Neid und Haß erweckt.«

Aber Hanns beſtand darauf, ein geiſtreicher Mann zu werden, und die Fee gewährte unmuthig ſeine Bitte.

»Gehe hin,« ſprach ſie, »Geiſt und Witz ſei Dir eigen, aber hüte Dich zu ſagen, wie Du dazu gekommen biſt, ſonſt geht die erhaltene Gabe Dir verloren, und Du wirſt ſo dumm als zuvor.«

Die Fee berührte Hanns mit ihrem Stäbchen und wie Schuppen fiel es von ſeinen Augen Sie verſchwand und Hanns kehrte zu ſeinem Herrn zurück, der einen großen Meyerhof beſaß, und ein ſehr wohlhabender Mann war.

»»Meiſter Peter,«« ſagte er zu ihm, »»Ihr habt mich dieſen Morgen aus Eueren Dienſt verjagt, und mit Recht, denn ich ſchien der dümmſte Menſch auf Erden zu ſein. aber jetzt bin ich ganz ein anderer Mann geworden; und — Ihr ſeht in mir einen jungen Menſchen voll Geiſt und Witz.««

Der Meiſter Peter lachte bei dieſer Rede hell auf. »»Was?«« rief er, »der dumme Hanns beſitzt Geiſt und Witz?«

»»O mehr wie Ihr.«« verſetzte Hanns.

Peter. Potz tauſend, das iſt ein wenig ſtark aufgeſchnitten.

Hanns. Merkt Ihr denn nicht, daß meine Sprache und mein Ausdruck der Gedanken ganz anders iſt als noch heute Früh? O nehmet mich nur wieder auf, ich will Euch und Eure Frau köſtlich unterhalten, und Eure Kinder, die ſo dumm ſind, wie Ihr und Eure Frau. —

Was, Du Schlingel? rief Meiſter Peter, erboßt über dieſe Rede, aus, biſt Du bloß zurück gekommen um mir Grobheiten zu ſagen? —

Hanns. O mit nichten, ich ſpreche blos die Wahrheit.

Peter. So? Jetzt biſt Du alſo der einſichtsvollſte Menſch im ganzen Dorfe, und vorhin haſt Du Dich nur ſo verſtellt, und haſt uns genarrt? mich und alle Menſchen? Geh, Du warſt vorhin nur dumm in unſern Augen, jetzt biſt Du auch ſchlecht. Ich brauche keinen Gelehrten in meinen Dienſten.

Hanns ſagte dem Meiſter Peter noch einige ſpitzige Worte, ging dann zum Pfarrer, Verwalter, Richter und Schulzen, und ſetzte ſie durch ſeine Verwandlung in das höchſte Erſtaunen. Der Herr des Gutes, Graf Waldhöh, erfuhr im Kurzen die wundervolle Mähre, und ließ Hanns zu ſich kommen, deſſen Dummheiten ihn oft beluſtiget hatten.

Hanns kam mit dem Anſtande eines Weltmannes, er grüßte zierlich den Grafen. Euer Gnaden, ſagte er, haben mir die Ehre angethan mich zu ſich beſcheiden zu laſſen, was ſteht zu deren Dienſten?

Graf. Ich wollte mich nur ſelbſt von der wundervollen Verwandlung überzeugen, welche ſich mit Dir zugetragen.

Hanns. Welch' Wunder? Ich weiß von keinem. Bitte ſehr um Vergebung. Sie werden mich doch nicht für eine Curioſität halten, die man in Meſſenzeit zu Frankfurt und Leipzig um's Geld zu zeigen pflegt?

Graf. So habe ich es nicht gemeint. Du haſt in den ſechs Jahren, ſeit Du bei Meiſter Peter gedient, Dich ſtets als ein Einfaltspinſel betragen, und nun hörte ich, wie Du mit einemmale ſo geiſtreich geworden.

Hanns. An der Sache iſt etwas Wahres, und es wäre eine falſche Beſcheidenheit von mir, läugnen zu wollen, daß ich ein Mann von Geiſt bin.

Graf. Hm, ich ſollte meinen ein Mann von Geiſt rühmte ſich deſſen nicht, er leuchtet von ſelbſt hervor.

Hanns. Allerdings. Aber ich in meiner Lage, der hier 6 Jahre lang für den dümmſten Menſchen auf Erden galt, vermeine ein Recht zu haben, den Menſchen ſagen zu dürfen, daß ich überaus reich an Geiſt und Witz bin.

Graf. Nicht übel geantwortet. Aber warum haſt Du Deinen Geiſt ſo lange verborgen?

Hanns. Jedermann hat ſeine Geheimniße. Ich bitte nicht in mich zu dringen, ſolche enthüllen zu müſſen. Den Geiſt kann man übrigens nicht unwillkührlich glänzen laſſen, wie eine Kunſtfertigkeit, etwa wie ein Violinſpieler die Meiſterſchaft auf ſeinem Inſtrumente beurkundet, der geiſtreiche Mann kündiget ſich bloß durch den Glanz ſeiner Ideenverbindung, dem feinen und richtigen Ausdruck in der Sprache, durch die Klarheit ſeiner Darſtellungen und die Harmonie ſeiner Rede an, Er ſpricht nicht wie Andere, er ordnet Alles, verſchönert alles mit Redeblumen, ſeine Vorſtellungen ſind eben ſo viele Lichtpunkte, deren Strahlen tief in des Zuhörers Gemüth eindringen, und man wird nie müde ihn anzuhören. Er gleicht einem Blumenbeete, das die ſüßeſten Gerüche aushaucht, die man ſelbſt dann noch riecht, wenn man ſich ſchon eine Strecke davon entfernt hat.

Der Graf war von dem geiſtreich gewordenen Hanns ganz entzückt. Er nahm ihn als Secretär in ſeine Dienſte und ließ ihm eine anſtändige Kleidung verabreichen. Hanns nahm ſich in derſelben recht gut aus, wie ein Mann voll Welt und Galanterie, aber der nette Anzug hatte ihn plötzlich ſtolz gemacht. Er ſah alle Hausgenoſſen und ſelbſt den Grafen nur über die Achſel an, und ſtolzirte wie ein Pfau umher. Ja er maßte ſich in kurzem an, den Grafen zu hofmeiſtern, ihm keck zu widerſprechen und zu ſatyriſiren, ſo daß dieſem endlich die Geduld ausging, und er ihm eines Tages Knall und Fall den Abſchied gab.

Hanns verließ das Haus des Grafen mit ſtolzem Uibermuthe, er ging nach der Hauptſtadt, aber dort erging es ihm auch nicht beſſer. Seine Anmaßungen, ſeine Epigramme, Recenſionen und Sticheleien verjagten ihn bald aus allen geſellſchaftlichen Cirkeln, und man verabſcheute den naſeweiſen Haberecht, der ſich einbildete, der geiſtreichſte Mann ſeiner Zeit zu ſein. Er hat wohl Geiſt, ſagte man, aber keine Urtheilskraft, keine Klugheit, er fällt immer mit der Thür ins Haus, und radodirt in einem Schwall von Worten, die zwar recht wohl klingen, aber denen es an Klarheit und Ordnung fehlt, an feſten Punkten, die den Zuhörer überzeugen ſollen. Kurz, es fehlt ihm an Urtheilskraft und Uiberlegung.

Gehaßt und verfolgt verließ Hanns die Hauptſtadt ohne Geld und Geldeswerth. Unterwegs fing er ernſthaft an, über ſeine Lage Betrachtungen zu machen, und es dünkte ihm, daß der dumme Hanns glücklicher war, als der geiſtreiche Wundermenſch.

Ach, ſeufzte er, wäre doch die gute Fee Eliſa bei der Hand, ich wollte ſie recht ſehr bitten mir dieſe glänzende Gabe abzunehmen, und mir dafür blos eine ſchlichte geſunde Vernunft und Urtheilskraft zu verleihen. Gern will ich wieder dem Bauer dienen, und dumm ſcheinen was den Accent und die Form der Sprache betrifft. Meine Anſpruchloſigkeit und gründlichen Urtheile werden mir ſchon überall Achtung zuwege bringen.

Die Fee Eliſa hörte den jammernden Hanns. Sie erſchien ihm im Glanze ihrer Lieblichkeit, und berührte ihn mit ihrem ſchwarzen Stäbchen. — Hanns, ſprach ſie, Du haſt nun wieder Dein altes dummes Anſehen, aber in Dir wohnt das Gefühl für Recht, und die Kraft der Beurtheilung, Beſcheidenheit, Mäßigkeit und Anſpruchloſigkeit, welche den wahren Weiſen in jedem Stande zieren. Zu Deinen früheren Bekannten darfſt Du nicht wieder zurückkehren, auch ſollſt Du nicht mehr dienen. Ich will Dich wahrhaft glücklich machen. Hier nimm dieſe Papiere im Werthe von 20,000 fl. und kaufe Dir dafür einen Meyerhof in einer entfernten Gegend, wo Dich Niemand kennt, lebe wohl, Du ſiehſt mich nie mehr.

Die Fee verſchwand. Hanns ſah ſich wieder in ſeinen ehemaligen Kleidern, und fühlte ſich wie neugeboren. Er überlegte nun, in welcher Gegend er ſich ankaufen ſollte, und rechnete hin und her, wie das empfangene Geld am beſten zu verwenden ſei.

Das Glück wollte von nun an Hanſen wohl. Er kaufte einen ſchönen Meyerhof, heirathete ein ſittſames, fleißiges Mädchen, bekam liebliche Kinder, und wurde wegen ſeiner Klugheit, Eintracht und Redlichkeit von allen ſeinen Nachbarn geſchätzt und geliebt.

Gewiße Satyriker, Epigrammatiſten, Recenſenten und Correſpondenten unſerer Zeitſchriften ſcheinen heut zu Tage den Weg zur Fee Eliſa gefunden zu haben; und von ihr mit vielem Geiſte beſchenkt worden zu ſein. Werden ſie nicht bald unſern Hanns nachahmen? — O nein. — Sie lieben ſich ſelbſt zu ſehr in ihrem geiſtigen Uiberrocke und ihre Gabe zu ſchimpfen, macht ſie blind für ihre eigene Schimpfwerthheit.

Die Correſpondenz.

In Briefen wird ſehr viel gelogen
Und manches Mädchen oft betrogen,
Wenn ſie auf leere Worte baut
Und den verliebten Schwüren traut.

Der Stutzer ſpricht vom reinen Triebe,
Von wahrer Meinung ew'ger Liebe,
Und was er oft nicht mündlich wagt,
Wird ſchriftlich ohne Scheu geſagt. —
Schön iſt's, wenn junge Mädchen ſchreiben,
Doch beſſer wär's, ſie ließens bleiben.
Ein Mädchen das correſpondirt,
Wird oft am leichteſten verführt.

Die Prima Donna aus dem Stegreife,

oder:

Ein Schwank und ſeine Folgen.

Frei nach dem Ital. v. C. Fernbach.

I.

Es war Carnevalszeit in Mailand im Jahre 18.. Eben ſchlug die Domuhr ſechs. Im zweiten Stockwerke eines Hauſes im ſchönſten Viertel der Stadt lag eine Dame in einen Lehnſeſſel, und lies ſich von zwei Kammerfrauen das Haar zurecht machen. Die Dame konnte vier und zwanzig Jahre alt ſein. Sie war brünet, hübſch, anziehend, und in dieſem Augenblicke überließ ſie ſich der ausgelaſſenſten Luſtigkeit. »Welches Mißgeſchick,« ſprach ſie ärgerlich, ja faſt zornig, indem ſie mit einer wunderlichen Bewegung die mühſelige Arbeit ihrer Kammerfrauen vernichtete. »Welche Tyranei, welche Bedrückung mich zu zwingen am heutigen Tage ganz unerwartet zu debutiren, nachdem man mir bis nächſten Dienſtag Friſt gegeben hatte! Per Bacco! ich habe den Schnupfen, ich bin krank! Ich würde nicht die Nacht auf der geſtrigen Maskerade zugebracht haben, wenn man mir geſagt hätte, daß ich ſingen müßte. Es iſt ein hinterliſtiger Streich! ein unwürdiger Verrath, mir meine Kündigung an den Kopf werfen zu wollen, wenn ich mir einfallen ließe unwohl zu ſein! mit der Aufhebung des Engagements drohen, nachdem ich ſechs Stunden täglich ſeit einem Monate mich übte, wie grob! O impressario, impressario maledetto!«

Nachdem die Signora auf dieſe Weiſe ihre launenhafte Wuth ausgeſtrömt hatte, hielt ſie plötzlich inne, als ſie bemerkte, daß ſie ſich ganz umſonſt abmatte, und nachdem ſie zuvor eine verzweifelte Roulade zur Decke hinaufgeſchleudert hatte, als wolle ſie ſehen, ob die Kraft ihrer Kehle noch nicht erſchöpft ſei, ſtieß ſie ein furchtbares Lachen aus, und verſank wieder in ein Schweigen, welches nicht minder bizarr wie ihr Geſchwätz war. »Zerbina,« ſprach ſie heftig zu einer der Frauen, »wenn wir Mailand auf der Stelle verließen und nach Neapel reiſeten, ohne in die Scala zu gehen? — Höre, das wäre ein hübſcher Carnevalsſcherz, und unſer Director befände ſich in einer ſchönen Verlegenheit.« — »»Sie bedenken nicht was Sie ſagen, Signora,«« erwiederte vertraulich die Kammerfrau. »»Man würde alle Sbiren der Polizei hinter uns herſchicken, und ſie unter Begleitung ins Theater zurückführen.«« — »Ah! ah! das wäre in der That ſpaßhaft, aber unglücklicherweiſe iſt es unmöglich. Nun, ich werde wohl aber übel die »Mascherata« ſingen,« fuhr die Sängerin fort, indem ſie ſich erhob. Sie ſtellte ſich in koketter Entſagung vor den Spiegel, und wollte eben die letzte Hand an den Kopfputz legen, als ein ſchwaches Klingeln ihr einen Beſuch ankündigte, den ſie im Entfernteſten nicht erwartete. — »Ich bin für Niemand zu Hauſe, Zerbina,« ſprach ſie lebhaft, »außer für — für — Du weißt ja Schätzchen.« — »»Für die Herren, welche Erlaubniß haben, bei Ihrer Toilette zugegen zu ſein,«« antwortete die Kammerfrau ſie unterbrechend. »»Sein Sie unbeſorgt, ich werde nur ſolche einlaſſen.«« Sie eilte fort um zu öffnen, und kam in eiliger Geſchäftigkeit zurück. »»Signora, eine ſchöne Dame, dem äußern nach eine Prinzeſſin mindeſtens, verlangt Sie ſofort allein in einer Sache von höchſter Wichtigkeit zu ſprechen.«« — »Ah Dio mio! was hat das zu bedeuten? Aber ich will die ſchöne Dame empfangen, laß mich allein mit ihr.« Die Kammerfrau entfernte ſich, nachdem ſie den Beſuch eingeführt hatte, und die Signora befand ſich nicht ganz ohne geheime Bangigkeit vor einer hübſchen Frau, die noch hübſcher war wie ſie ſelbſt, und mit dem Anſtande der feinen Welt, eine an Kühnheit gränzende Sicherheit verband.

II.

»»Habe ich die Ehre mit Signora Antonina zu reden?«« — »Ich bin es ſelbſt, Madame.« — »»Sie ſind die vor einem Monat aus Venedig angelangte Prima Donna, und debütiren heute Abends in der Opera von Mailand in der »Mascherata?«« — »Ach ja wohl, Madame.« — »»Weßhalb ſagen Sie das ſo traurig?«« — »Weßhalb Madame, habe ich die Ehre von Ihnen darnach gefragt zu werden?« — Die hübſche Frau bat die Sängerin ſich zu ſetzen, und nahm vertraulich neben ihr Platz.

»»Signora Antonina,«« ſprach ſie, die Augen niederſchlagend, »»ich ſtehe im Begriff Ihnen ein ſeltſames Geſtändniß zu machen, und eine noch ſeltſamere Bitte an Sie zu ſtellen.«« — »Zuerſt das Geſtändniß, wenn Ihnen gefällig, denn es wird mit Ihren Namen beginnen, wie ich hoffe; — ſie müſſen, Madame, die Größe der Ungeduld ermeſſen, mit der ich Sie kennen zu lernen wünſche.« — »»Ja, ich begreife Sie, Signora, kann ſie aber nicht ſtillen. Wenn Sie mir einige Augenblicke Gehör geſchenkt haben werden, ſo dürften Sie einſehen, daß mein Incognito die erſte Bedingung meines Schrittes iſt.««

»Ihr Incognito? — doch es ſei, ich bin ganz Ohr,« ſprach Antonina. »»Ich bin eine Frau vom Stande, vielleicht aber füllten Sie meine Stellung in demſelben beſſer aus, wie ich vielleicht beſſer als Sie ſelbſt die Ihrige; denn Sie ſcheinen Kaltblütigkeit im reichlichen Maße zu beſitzen, welche Ihnen in der Geſellſchaft Ruhe ſicherte, während ich dagegen einen romanenhaften Kopf habe, der vollkommen in ungewöhnliche Lebensverhältniße ſich ſchicken würde. Die Vorſehung ſtellte aber, ob mit Recht oder Unrecht, jede von uns Beiden auf eine andere Bühne, mich auf die des Salons, Sie auf die der Opera. Es kommt uns nicht zu, das Werk der Vorſehung verbeſſern zu wollen, und wenigſtens dem Anſchein nach müſſen wir bleiben was wir ſind. Es iſt uns nur erlaubt, vielleicht einmal vorübergehend unſere Rollen zu vertauſchen, und ohne Ihnen gerade anbieten zu können, heute die meinige in meiner Wohnung zu ſpielen, bitte ich Sie um die Gewogenheit, heute die Ihrige in der Scala ſpielen zu können.«« — »In der Scala! Meine Rolle ſpielen?« rief die Künſtlerin mit weit aufgeriſſenen Augen, — und in der Meinung, die Dame nicht recht verſtanden zu haben, bat ſie dieſelbe ihre Worte zu wiederholen. — »»Ich erbitte mir als Gnade,«« entgegnete die vornehme Dame, »»eine große Wohlthat, Signora, die Ehre, heute Abend ſtatt Ihnen die Bretter des großen Theaters betreten, Ihre Rolle in der »Mascherata« ſingen, mit einem Worte, ein oder zwei Stunden das ſein zu dürfen, was Sie ihr ganzes Leben über zu ſein ſo glücklich ſind.«« — »So glücklich bin?« ſeufzte Antonina ironiſch, »möge der Himmel geben, daß Sie Recht hätten, dann würde ich weniger bedauern einen Scherz nicht für ernſtlich gemeint halten zu können, deſſen Zweck zu erläutern ich Sie bitte.« — »»Ich ſcherze durchaus nicht!«« rief die junge Frau in Aufregung. »»Hören Sie mich erſt ganz an, Signora, und Sie werden meine Leidenſchaft, meine Thorheit begreifen. Seit ich ungebunden bin, und als Königin des Salons alle Hauptſtädte durcheile, erſchöpfte ich mich in allen Empfindungen, welche die Geſellſchaft in der Seele nur erwecken kann, in allen Vergnügungen, welche ſie dem Geiſte biethet, in allen Triumphen, welche ſie der Eigenliebe bereitet. Mit einem Worte, ſeit ſieben Jahren bin ich in Europa à la Mode, und der Freuden ſowohl wie der Gefahren dieſer ſo beneideten Stellung überdrüßig. Ein einziges Gefühl iſt mir unbekannt, nur ein einziger Ruhm fehlt mir noch, und ihn beneide ich. Von dieſem Ruhm, dieſer Bewegung träumte ich bisweilen in einem von Golde ſtrahlenden Salon, wenn ich vor einem Piano mit meiner Stimme eine elegante Verſammlung in Aufruhr brachte, und alle Hände mir ungeſtüm klatſchten, jeder Mund: »Bravo!« rief. Dieſer Ruhm, dieſes Gefühl Signora, iſt der Ruhm und die Gemüthsbewegung der Bühne. Lächeln Sie nicht vor Erſtaunen oder Mitleiden, denn ich will Ihnen Etwas ſagen: Entweder haben Sie nie den Genuß empfunden, den ich meine, und dann trage ich den Beruf in mir, welchen Sie haben ſollten, oder Sie hatten ihn, bevor Sie ihn verſchmähten, und dann werden Sie nicht ſo egoiſtiſch ſein, mir einen Antheil davon abzuſchlagen.««

Die Unbekannte hatte die Worte mit ſo vieler Begeiſterung geſprochen, daß die phantaſtiſche Antonina aufhörte zu lächeln, um ſie im Stillen zu bewundern. — »Madame,« ſprach ſie ernſt nach einer Pauſe, »wenn mir die Empfindungen unbekannt wären, welche Sie ſo gut zu ſchätzen wiſſen, ſo würde die Art und Weiſe, wie Sie davon reden, hinreichen, ſie mich kennen zu lernen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich fortan Sie ernſthaft anhören werde, und daß Ihr Schritt, abgeſehen davon, daß er mir Ehre macht, mich mit der größten Sympathie erfüllt. Aber ich muß Ihnen ſagen, daß Sie Ihre Leidenſchaft den rechten Namen geben, indem Sie ſie Thorheit nannten; und ſo ſonderbar ſich auch die Sprache der Vernunft in meinem Munde ausnehmen mag, wenn ich Ihnen antworte, ſo werden doch zwei Worte dieſer Sprache Ihnen unglücklicher Weiſe die Unmöglichkeit nachweiſen, Ihren Traum zu verwirklichen.« — »»Hängt dieſe Unmöglichkeit von Ihrem Nein ab?«« unterbrach ſie lebhaft die vornehme Dame. »»Für zwei Stunden Ihres Lebens, Antonina, biethe ich Ihnen ein Vermögen, welches Ihnen alle Vortheile des meinigen ſichert.«« — »Ich werde als Sängerin ſterben, Madame,« antwortete ſtolz die Prima Donna, und ich verſichere Sie,« fügte ſie lächelnd hinzu, »daß ich tauſend Gründe hätte, Ihnen heute Abends die Bitte zu gewähren.« — »»Dann iſt die Sache abgemacht!«« rief entſchloſſen die Dame, indem ſie ſich aus dem Lehnſeſſel erhob.

Die Schauſpielerin konnte nicht umhin über ſo viel Vertrauen zu lächeln, und glaubte ihre Stellvertreterin aus dem Stegreife durch die Frage zu verwirren, ob ſie denn auch die Rolle könne? — Statt aller Antwort ging die vornehme Dame zum Piano, verſuchte wie eine vollendete Sängerin zwei bis drei Tonleitern, und ſang dann mit lauter Stimme die bedeutendſten Stellen der »Mascherata.« Antonina, welche ſich ſeit einem Monat einübte, hätte ſie nicht ſicherer ſingen können, und die ſchöne Dame hatte ein ſo vollkommenes Organ, daß die Eigenliebe der Schauſpielerin darüber in Unruhe gerathen mußte. »Aber Dio vero!« rief ſie vergeſſend, »wo haben Sie dieſe Stimme und Methode her, und wie, Madame, haben Sie dieſe ſchwere Rolle gelernt?« — »»Sie ſehen alſo, daß ich ſie kann,«« entgegnete die Unbekannte, vom Fortepiano aufſtehend, »»ohne Anſtoß werde ich ſie von einem Ende zum Andern ſingen, und nicht durch mich, das verſichere ich Sie, ſoll die Vorſtellung am heutigen Abend verdorben werden.«« Antonina blieb ſtumm und glaubte zu träumen.

»»In drei Wochen ſeitdem die »Mascherata« zur Aufführung angezeigt iſt,«« nahm die junge Dame wieder das Wort, »»habe ich feſt in dem Entſchluße, den ich Ihnen mittheilte, täglich in Ihrer Rolle zehn Stunden mich geübt. Ich fand für Stücke des Ganzen ſogar für die Chöre gefällige Liebhaber, die ohne es zu wiſſen mich repetiren ließen, und ich brauche nur noch Ihr Coſtüm anzulegen, um ohne alle Schwierigkeit Sie zu erſetzen. Ich habe überdieß Alles zuvor genau erwogen, und mein Plan iſt durchaus gut. Ich habe nicht leichtſinnig das Mailänder Theater und die komiſche Oper »Mascherata« gewählt.

Zunächſt iſt dieſe Stadt, in der ich zum erſtenmale bin, die Hauptſtadt Europas, in der ich am wenigſten bekannt bin, dann iſt die »Mascherata« ein Carnevalsſtück, deſſen Hauptrolle in halber Maske geſpielt wird, nur in dem letzten Auftritt muß ich mich einen Augenblick demaskiren. Ich müßte viel Unglück haben, wenn in dieſem Augenblicke einer meiner wenigen Freunde mich erkennen ſollte. Ich ſetze mich übrigens der Gefahr aus, und vertraue dem Glücke der Kühnen. Und was nun Sie betrifft, ſo dürfen Sie nur, wenn das Publikum und der Impreſſario ahnen, daß Sie ſie zum Beſten hatten, um Alles wieder in's Geleis zu bringen, beſſer als ich bei der zweiten Vorſtellung ſingen, und wir beide lachen über das Publikum und über den Impreſſario. — Zwar habe ich kaſtanienbraunes, Sie aber dunkelbraunes Haar, blaue Augen, während dagegen die Ihrigen ſchwarz ſind, und einen eben ſo weißen Teint, wie der Ihrige roth iſt. Aber dieſe unbedeutenden Verſchiedenheiten verſchwinden auf der Bühne; übrigens ſind wir gleich groß, und Sie werden finden, daß man das Ganze durch die Täuſchung der Bühne ſich erklären wird. Es wird ſo Vieles mit hochtrabenden Worten geſchwatzt, wohinter nichts ſteckt, und die eifrigſten Beſucher der Logen im 1. Rang ſind ſo gefällig, und täuſchen ſich ſo leicht!«

Nicht minder wie die Leidenſchaftlichkeit in den Worten der jungen Dame Antonina eingenommen hatte, vollendeten ihre geiſtreichen Scherze deren gänzliche Uiberredung. Von Natur ſchalkhaft, luſtig und jeder Thorheit fähig, welche jenen Character tragen, überließ ſie willig ihrer Doppelgängerin die Mühe, welche es ihr gemacht hätte, an dieſem Abend ſelbſt aufzutreten, und zog dann, ohne weiters an die Folgen ihrer Handlung zu denken, lachend, eigenhändig ihre Theatercoſtüme der Dame an.

III.

Am andern Morgen ſprach man in Mailand nur von dem glänzenden Debüt Antoninens. Noch nie erſchallte eine ſo ſchöne Stimme im großen Theater, nie hatte man in demſelben einen ſolchen Triumph erlebt. So lange die Schauſpielerin unter der Maske geſpielt hatte, ward bei jeder Nöte, welche über ihre Lippen kam, Beifall gerufen, als aber der Reiz der Schönheit ſich zu dem Blendwerke des Talents geſellte, hatte ſich der ganze Saal gleich einem Menſchen erhoben, und es regnete Blumengewinde zu den Füßen der Prima Donna. — Nachdem der Vorhang gefallen, waren alle Zuhörer nach ihrer Loge geſtürmt, hatten aber dort, zu ihrem größten Bedauern, ihr plötzliches Verſchwinden vernommen. Sogleich hatten ſich Geſellſchaften zuſammengethan, um ihrer Beſcheidenheit einen Triumph zu bereiten. Mehrere Serenaden wurden ihr unter ihrem Fenſter gebracht, und drei Duelle ſollten im Laufe des Tages unter mehreren jungen Leuten vorfallen, die ſich in ihre Stimme und Anmuth verliebt hatten.

IV.

Während dieſe lärmenden Auftritte die Stadt in Aufruhr brachten, ging eine Scene anderer Art im Zimmer der Schauſpielerin vor. Das Geſicht unſerer armen Theaterheldin ſchwamm in Thränen, und neben ihr ſaß die glückliche vornehme Dame und verſchwendete Tröſtungen an ſie. — »Welche Thörin bin ich, und wie grauſam ſind Sie,« rief Antonina. »Ihre eitle Laune und meine dumme Gefälligkeit haben für immer meine Zukunft vernichtet. Wie läßt ſich nach Ihnen auf einer Bühne erſcheinen, die Sie dermaſſen begeiſtert haben; welche Stimme dürfte ſo anmaßend ſein, nur im Entfernteſten die Ihrige erreichen zu wollen, und welche Schönheit dürfte es wagen ſich mit ſo viel Reizen zu vergleichen! Ach, alles würde in einem Augenblick entdeckt werden. Ich würde mich beim erſten Worte lächerlich machen, bei der erſten Geberde ausgepfiffen werden, und ich kann dieſer Schande nur entgehen, wenn ich Italien verlaſſe! Ja noch mehr, Ihr Angedenken wird mir überall hin folgen und meine muthigſten Anſtrengungen lähmen! Mein Gott! mein Gott! wie thöricht war ich, und wie unglücklich bin ich! Während die unſchuldige Urheberin all' dieſes Kummers ſich umſonſt bemühete ihn zu beſchwichtigen, brachte Zerbina jeden Augenblick Briefe ins Zimmer, welche ſie auf einem kleinen Tiſche niederlegte. Die Schauſpielerin kam auf den Gedanken, zwei bis drei davon zum Zeitvertreib zu öffnen, warf ſie aber mit naiver Wuth fort, indem ſie Liebeserklärungen darin fand. »Da Madame,« ſprach ſie ironiſch, »freuen Sie ſich all' Ihrer Erfolge, hier ſind Huldigungen neuerer Art, die Ihnen noch unter meiner Adreſſe zugehen.« — Sie warf das Packet Liebesbriefe der jungen Dame in den Schooß, die ſich ihrerſeits nicht enthalten konnte, einige zu leſen, dabei aber plötzlich unwillkührlich in einen lauten Freudenſchrei ausbrach. — »Sie lachen?« ſprach Antonina, indem ſie ſich mit Unwillen abwandte. — »»Ja,«« antwortete die Dame, »»ich lache ohne es zu wiſſen, weil ich in einem dieſer Briefe die herrlichſte Gelegenheit finde, Sie zu rächen.«« — »Mich zu rächen?« rief die Sängerin, indem ſie ſich gierig des Billets bemächtigte, und ganz laut folgende Zeilen las:

»Göttliche Antonia! Sie ſind das Weib, welches mir in meinen Träumen vorſchwebte! Wollen Sie meinen Namen, meinen Rang und meine zweimalhundert tauſend Livres Renten theilen? Dann beſteigen Sie die Poſtchaiſe, welche heute Abend vor Ihrem Hotel hält, und reiſen Sie an den Hof nach Berlin mit dem:

Baron von G***.«

»»Unglück iſt auch etwas nütze,«« ſprach die Dame zur Schauſpielerin. »»Sie behaupten, Signora, ich habe Ihre Zukunft vernichtet, dieſes Billet, welches ich Ihnen abtrete, wird mein Unrecht und Ihren Verluſt wieder gut machen. Reiſen Sie heute Abend an meiner Statt mit dem Baron G***, wie ich geſtern ihn an der Ihrigen verführte. Statt der falſchen Antonina wird der Herr Baron zu ſeinem größten Glück die echte heirathen können, und wenn die Erkennung einige Schwierigkeiten machen ſollte, ſo denken Sie nur an das, was ich Ihnen von der Täuſchung der Bühne ſagte.«« Nach dieſen Worten drückte die unbekannte Dame die Hand der Schauſpielerin, und verließ dieſe dermaßen getröſtet, daß ſie ihre Betrachtungen mit lautem Lachen begann. — —

V.

Die zweite Vorſtellung der »Mascherata« konnte am andern Tage nicht Statt finden, da der Impreſſario der Scala zu ſeiner Verzweiflung vernahm, daß ſeine große Sängerin von einem deutſchen Baron entführt worden ſei. —

VI.

Im vorigen Winter wurden in der Vorſtadt St. Germain zwei Modeſchönheiten zugleich angekündigt. Die eine war die Baroneſſe Antonina von G***, die andere die ſchöne und berühmte Marquiſe de St. C***. Die echte und falſche Antonina wichen vor Erſtaunen beim Wiedererkennen vor einander zurück, und Letztere wünſchte der Erſteren mit Blicken Glück, beim Anſchauen des majeſtätiſchen Diplomaten von vierzig Jahren, der ihr die Hand reichte. Beide theilten ſich den Beifallsſturm eines entzückten Zuhörerperſonals als ſie zuſammen das große Duett aus »Norma« ſangen, und die geweſene Sängerin machte die Dame bis zu Thränen lachen, als ſie ihr die pikanten Einzelnheiten ihrer Rache, ſo wie die Wirkungen der Täuſchung der Bühne auf den verliebten Baron mittheilte.

Schließlich ſchwuren Beide ſich unverbrüchliches Stillſchweigen über den Vorfall in Mailand, und das iſt der Grund, warum die geweſene Schauſpielerin ſo wenig verſchwiegen war, daß wir die ganze Geſchichte erfuhren.

Nacht und Morgen im Leben eines Hauslehrers.

Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet

Von Gottfried Rödl.

Quem Dii oderunt, paedagogum fecerunt.
A. d. Tagebuche eines röm. Inſtructors.

Fortuna hat mir nur ſehr ſelten, und nie anhaltend gelächelt. Dieſe eigenſinnige und launenhafte Göttin, die ihre Spenden blindlings, und daher meiſtens dem Unverdienſte zutheilt, war mir ſchon, als ich noch in der Wiege lag, nicht hold, und wies mir auch ſpäterhin, ſo eifrig ich auch um ihre Gunſt buhlte, ſtets den Rücken. Mein ganzes Leben gleicht einem trüben Herbſtmorgen, in welchem die Sonne grießgrämig auf die Welt blickt, und ich gehöre alſo zu jener Gattung von Menſchen, die beſtimmt ſind, ſich im Schweiße ihres Angeſichts, das kärglich zugemeſſene Brod zu verdienen.

Nun — ſeinem Schickſale kann man nicht entgehen, und man muß Gott für alles danken. Was mir aber das Schickſal an Geld und Gut, an äußerer Ehre, Anſehen und Rang, und wie alle die hübſchen Sachen heißen mögen, die das irdiſche Wohlſein zu bedingen ſcheinen, entzogen hat, das hat es mir auf einer andern Seite zu erſetzen geſucht, indem es mich mit Geſundheit, Zufriedenheit, und einem unverwüſtlichen Humor ausſtattete. Drei tüchtige Verſchanzungen, gegen die ſchwer verwundenden Pfeile des Lebens.

Nur dann, wenn Fortunens Stiefvater oder Zahlmeiſter, ich meine den häßlichen Mammon, mir, wenn ich zuweilen blank war, auf meine unterthänige Bitte auch nicht einmal eine Bagatelle zuwenden wollte, dann wurde ich nochmal ungehalten, machte meinem Unmuthe, auch durch allerley unäſthetiſche Vokabeln, Luft, war aber gleich wieder gut, ſobald die leeren Räume meiner Taſche, wieder einen Beſuch von einigen geprägten Metallſtücken erhalten hatten, und dieſe kritiſchen Momente ſind, Gott Lob, jetzt ſchon ſelten.

Unter ſolchen Verhältniſſen hatte ich die philoſophiſchen Studien, an einer Provinzial-Lehranſtalt, glücklich vollendet, und darauf beſchloſſen, die ſogenannten Brodſtudien in der Reſidenz zu abſolviren.

Drei Wege zum Glücke ſtanden mir damahls offen; es hing blos nur von mir ab, welchen ich einſchlagen wollte, um mich für die Zukunft zu ſichern.

Ich wählte die Heilkunde, und meinte dereinſt eine Profeſſur zu erlangen. Ich ſah mich im Geiſte ſchon als Profeſſor der ſogenannten Therapie, oben auf dem Katheder von einem Kreiſe wißbegieriger Zuhörer umrungen, die meinem geiſtreichen Vortrage mit offenem Munde zuhörten. So lange die Paar Gulden, die ich in die Hauptſtadt mitgebracht hatte, dauerten, war ich in den Vorleſungen ganz Auge und Ohr, und ein eifriger Beſucher des Secirſaales. Im Verhältniſſe zur Abnahme des Geldes aber, verminderte ſich auch meine Aufmerkſamkeit bei den Vorträgen, wie meine Luſt, den wundervollen Bau des menſchlichen Körpers, bis in die kleinſten Nuanzen, zu ſtudieren. Ich ſah es ſchmerzlich, aber deutlich ein, daß man früher in materieller Hinſicht geborgen ſein müſſe, ehe man es wagen dürfe, die Früchte vom Baume des Wiſſens zu pflücken; und meine Bedrängniß wurde zuletzt ſo groß, daß ich gezwungen wurde, einen Erwerbszweig aufzuſuchen, der ſeinen Mann ſogleich nährt.

Was konnte dieſer aber meinen erlangten Kenntniſſen nach, für ein anderer ſeyn, als die Ertheilung des Privatunterrichts und der Correpetitionen, und ich bewarb mich nun auch in allem Ernſte darum. Dießmahl ſchien mir das Glück günſtig. Durch die Rekommendation eines meiner Collegen kam ich in das Haus eines reichen Privatmannes, der früher im Militär eine Charge bekleidete, dieſe aber in Folge einer unverhofften, reichen Erbſchaft aufgegeben hatte, und nun von ſeinem Gelde lebte, welches ihm jährlich über 5000 fl. Intereſſen abwarf. Ein ſolches Haus dachte ich, iſt eine wahre Gold- oder doch Silbergrube, und ich gratulirte mir zu dem Fange, den ich gemacht zu haben wähnte.

Als ich im ſchwarzen Gallakleide bey dieſem intereſſenſchweren Herrn meine Aufwartung machte, ſaß er eben am Schreibepulte, und ſchien eine lange vor ihm liegende Rechnung zu revidiren.

Ich unterrichtete ihn ſubmiſſeſt von der Urſache meines Erſcheinens, worauf er ſeine grünen Augengläſer von der Naſe nahm, und ohne von ſeinem Sitze aufzuſtehen, mich vom Kopf bis zu den Füßen muſterte. Ich mußte ihm ſagen, wer mich an ihn addreſſirte, was ich in Beziehung auf Muſik, Sprachen, Gymnaſtik und Literatur zu leiſten im Stande wäre, und ob ich ſchon früher mich im Lehrfache habe verwenden laſſen. Nachdem ich alle Fragen zu ſeiner Zufriedenheit beantwortet hatte, ſtand er auf, ſagte »Hm!« legte ſeine Hände auf den Rücken, und ſtellte ſich zum Fenſter, durch welches er lange, und wie es mir Anfangs ſchien, in tiefes Nachdenken verſunken, hinausſchaute. Plötzlich drehte er ſich raſch um, und ging wieder an das Pult, klingelte und ſchalt den hereineilenden Diener einen Dummkopf, den er nächſtens aus dem Dienſt jagen werde, weil er gar kein Hirn im Kopf habe, worauf er gegen das Fenſter hinwies, und ihm den untern Fenſterriegel zuzudrehen befahl. — Dieſe inhumane Aeußerung meines künftigen Brodherren machte mich ſtutzig, und die geträumte Goldgrube verwandelte ſich ſtracks in taubes Geſtein; indeſſen, was blieb mir in meiner bedrängten Lage anderes übrig, als zu harren, welches Ende dieſer derbe Anfang herbeyführen werde. Nun erhielt der verblüffte Diener den Befehl den kleinen Carl herüberzubringen.

Alſo Carl heißt dein künftiger Eleve, dachte ich mir, während ich immer noch ganz demüthig im Zimmer ſtand, und mein Herr ſich wieder brummend niederſetzte. Bald öffnete ſich wieder die Thür, und ein feingebildeter, ſchmucker Knabe, von etwa 10 Jahren mit einem blonden Lockenkopfe hüpfte herein, und kletterte, oder ſprang vielmehr auf ſeinen Vater hinauf, den er mit Küßen und Umarmungen faſt erſtickte, ſo daß der ſchmunzelnde Alte Mühe hatte, ſich ſeiner Liebkoſungen zu erwehren. »Nun,« ſagte er endlich aufſtehend zu dem Knaben — »hier Carl ſteht dein künftiger Lehrer, ſchau ihn an, ob er dir gefällt?« Der Knabe, der mich früher vielleicht überſehen haben mochte, glozte mich nun eine Weile läppiſch an, und machte, mich muſternd, ſodann eine förmliche Runde um mich, worauf er wieder an ſeinen Vater hinankletterte, und zuletzt ohne ſich weiter um mich zu bekümmern, ablief, vorher dem Vater, bey der Thüre, noch ein Küßchen zuwerfend.

Wehe mir, dachte ich, ein verzogenes Kind, ein Mutterſöhnchen! — Es wird eine harte Nuß zum Aufbeißen geben! Da rief mich der Vater zu ſich heran, und ſagte: »Sie ſind von mir als Lehrer aufgenommen, und erhalten, außer freyem Quartier, noch das Frühſtück und das Mittagsmahl, bey welchem Sie jedoch ſtets in gewählter Kleidung zu erſcheinen haben. Von einer Beſoldung im Baaren, iſt vorläufig keine Rede; ſondern erſt dann, wenn mein Carl bey der nächſten Prüfung, in allen ſeinen Gegenſtänden, die erſte Claſſe mit Vorzug erhalten haben wird, bekommen Sie 100 fl. W. W., aber auch nur unter obiger Bedingung; für den Fall aber, als in ſeinem Zeugniſſe auch nur ein einziger Gegenſtand mit der erſten Claſſe aufgeführt erſcheint, erhalten Sie kein Honorar. Haben Sie mich verſtanden?«

Ich machte leiſe ſeufzend eine ſtumme Verbeugung.

In Hinſicht der Zahl, der von Ihnen zu gebenden Stunden, fuhr mein neuer Mäcän fort, habe ich dieſelbe wie früher auf 4 täglich feſtgeſetzt, nämlich 2 Stunden Vormittags, und eben ſo viele Nachmittags, das heißt für meinen Sohn Carl. Eine 5te Stunde haben Sie meinen 2 Töchtern in der Geographie und Geſchichte zu geben; weil ſie in dieſen beyden Gegenſtänden in ihren Schulen nur geringe Fortſchritte machen, und eigentlich noch gar nichts davon verſtehen. Dieſe 5te Stunde können Sie nach Ihrem Belieben halten, nur nicht vor 9 Uhr Morgens, und nicht nach 6 Uhr Abends, denn um dieſe Zeit haben ſie Tanzunterricht. Es wird mir ſehr erwünſcht ſeyn, wenn Sie dabey als des Tanzes kundig, manchmal eine Aushilfe leiſten können; doch das bleibt nur eine Nebenſache, die Hauptſache beſchränkt ſich blos, wie geſagt, auf Ihren ſoliden Unterricht in der Geſchichte und Geographie. Haben Sie mich verſtanden?«

»»Geſchichte — Töchtergeographie. — Ja mein Herr! Ich werde mir Mühe geben, den Unterricht ſo ſolid wie möglich zu machen. Ach meine lieben Studien ſeufzte ich heimlich, lebet jetzt wohl!««

»Und dann Herr Mentor,« ſchloß er ſeine Rede, »muß ich Sie auf einen Punkt, beſonders aufmerkſam machen. Ich pflege in meinem Hausweſen ſtreng auf Ordnung und Regelmäßigkeit zu halten. Ich bin das noch von meinem früheren Stande her gewohnt. Täglich Schlag 9 Uhr wird bey mir die Wohnung geſperrt. Wer ſpäter erſcheint, kann bey mir keine Aufnahme mehr finden. Ich thue es der Ruhe wegen. Daher werden Sie Ihren Zimmerſchlüſſel erhalten, mittelſt welchen Sie ihr Appartement auf- oder zuſchließen können, wann Sie wollen — aber weder einen Thor- noch Gitterſchlüſſel. Es ſey daher Ihre Sorge ſtets vor der benannten Stunde bey Hauſe zu erſcheinen. Haben Sie mich verſtanden?

Ich machte die dritte ſeufzende Verbeugung.

»Und noch ganz zuletzt muß ich Ihnen ſagen, oder eigentlich bemerken, daß Sie mit meinem Carl in günſtiger Witterung nach den Lehrſtunden einen Ausgang ins Freye zu machen haben. Dieſer kann ſich jedoch nach Ihrer Einſicht richten; aber Sie müſſen mir den Weg, welchen Sie erwählt haben, früher anzeigen, um außer Sorge zu ſeyn. In meiner Abweſenheit wollen Sie das meiner

Frau ſagen. — Wäſche wird bey uns nicht gewaſchen! — Haben Sie mich verſtanden?

Ja! — Ich wollte nun abgehen.

»Noch Eins« ſagte jetzt aufſtehend der Grünbebrillte — »ich liebe in dem Unterricht keine Pedanterie! Sie müſſen meinem Carl geſunde Grundſätze beybringen; ich will es hoffen, denn ich halte Sie dem Anſcheine nach für einen klugen Menſchen. Nur das Praktiſche, nur das Reele; keine Dinge, die auf Hypotheſen beruhen, — dann werden wir gut auskommen. Er ging nun wieder ans Fenſter, klopfte darauf, ſagte »hm!« und ich entfernte mich.

Mein nächſter Gang war zu meinem Freunde, den ich in einem Gaſthauſe mitten unter einer luſtigen Geſellſchaft in dulci jubilo traf. Als er mich erblickte, und durch ſeine Fragen von mir erfuhr, daß ich die Hauslehrerſtelle erhielt, brach er in ein Jubelgeſchrei aus, in welches ſeine Kameraden mit einſtimmten. Mir kam dabei faſt das Weinen aus, und ich erzählte ihm unverholen vor Allen die bitteren Bedingniſſe meiner Aufnahme. Da lachte er, und ſagte: »Narr! Du haſt ja nicht geheirathet! Alle, die Du hier bey dieſem Tiſche verſammelt ſiehſt, waren einſt unter gleichen Bedingungen bey Deinem jetzigen Herrn als Lehrer angeſtellt, und keiner darunter hat bey ihm einen ganzen Monath ausgehalten. Dieſes Haus iſt blos ein Uibergang. Bleibe nur ſo lange dort, bis ſich eine beſſere Unterkunft findet. Indeſſen erſparſt Du Dein Geld, verſteht ſich, wenn Du eins haſt, und kannſt Dich wenigſtens einmahl im Tage ſatt eſſen, und das iſt ja genug! —« Hierauf wiederholte ſich der Jubel, und ich — ſtimmte halb getröſtet mit ein.

Des anderen Tages ging ich in mein Joch. Anders kann ich es nicht nennen. Nachdem mein beſcheidener Koffer in mein ſogenanntes Appartement getragen war, ließ ich durch den Diener meines jetzigen Gebiethers den kleinen Carl zu mir herüber holen, um mit ihm die Lehrſtunden zu beginnen. Er kam, lachte beym Eintritte hell auf, und hüpfte auf einen im Zimmer befindlichen runden Tiſch, wo er ſich mehrere Male umdrehte. Auch der Diener lachte, und erzählte mir, daß der junge Herr ein Scheit Holz auf die Katze geworfen, weil ſie in der Küche Milch genaſcht habe, und dann, daß die gnädige Frau noch nicht auf ſey.

Mich kümmerte das wenig, und ich machte mich an die Arbeit. Mein kleiner Eleve hatte aber an dieſem Tage keine Luſt zum Lernen, was er mit den naiven Worten: »Ich mag nicht lernen!« zu verſtehen gab, worauf er an mir wie eine Katze hinaufkletterte, und mich mehrere Male küßte, gerade wie er es geſtern ſeinem Vater gethan. Da mein ernſtliches Zureden erfolglos blieb, ſo gerieth ich auf den Gedanken, ihm eine Geſchichte zu erzählen, welche für ſein Alter und ſeine Faſſungskraft taugte, und damit war er zufrieden. Er ſetzte ſich nieder, ich erzählte, und er hörte aufmerkſam zu. Nun hatte ich zufällig einen Anhaltspunkt getroffen, auf welchem ich mit Nutzen weiter zu bauen hoffte, und worin ich mich auch nicht irrte. Nach einer Stunde erſchien der Diener wieder mit der Nachricht, daß die gnädige Frau ſchon angekleidet ſey, und mich zu ſehen wünſche. Alsbald machte ich bey ihr meine Aufwartung; ſie ſtreckte mir ihre einſtige Lilienhand ſchon von weitem entgegen, ich verſäumte nicht, ſelbe ehrfurchtsvoll zu küſſen, und dieſe decente Huldigung auch den beyden anweſenden Töchtern darzubringen. Madame fragte mich, ob meine Eltern von Familie geweſen, und wo ich geboren worden? Nachdem ich ihr der Wahrheit getreu erklärt hatte, daß mein ſeliger Vater im Militär als Wachtmeiſter gedient, ich aber in einem unbedeutenden Dorfe Oeſterreichs das Lebenslicht erblickte, da rümpfte ſie das Näschen, das jüngere Töchterlein aber lachte mir förmlich ins Geſicht. Madame gab mir nun zu verſtehen, welche beſondere Ehre mir durch die Aufnahme in ihr Haus zu Theil geworden, ſchärfte mir Fleiß und Nachſicht gegen ihren genialen Herrn Sohn ein, der nicht gleich andern (vermuthlich ordinären) Kindern behandelt werden dürfe, worauf ſie mir wieder ihre geweſene Lielienhand zum Kuſſe darreichte, und mich in Gnaden entließ.

Nun war endlich das Eis gebrochen, und ich gehörig informirt. Ich erzählte meinem Carl noch eine kleine Geſchichte, ging dann auf ſein Verlangen mit ihm ſpazieren, raportirte dem Vater früher das Ziel unſerer Wanderſchaft, und athmete erſt dann wieder leichter, als ich mich unter Gottes freyem Himmel befand. Es war gerade Winter und die Kälte ſtreng. Wir kamen zu einem zugefrornen Bache, auf welchem mehrere Knaben ſich mit Schleifen und Schlittſchuhlaufen unterhielten. Ohne mich erſt zu fragen, ob ich auch meine Erlaubniß zu dieſer Unterhaltung gäbe, befand ſich mein guter Carl gleich unter den Burſchen, und ſchlief daß es eine Luſt war, ihm zuzuſehen. Ich rief einige Knaben heimlich auf die Seite, und ſchenkte ihnen einige Groſchen mit dem Bedeuten, meinem kleinen jungen Herrn ſchnell nachzuſchleifen, und beym Zuſammenkommen niederzuwerfen. Meinem Wunſche wurde mit Freuden, und auf das

Pünktlichſte entſprochen. Alle Augenblick lag mein Kleiner auf dem Eiſe oder im Schnee, worüber er ſich zuletzt dergeſtalt ärgerte, daß er mit den Jungen zu ſtreiten, und ſich zu balgen anfing, welchem Scharmützel ich geduldig eine Weile zuſah, und als ich glaubte, er habe das Fauſtrecht kennen gelernt, es für gut befand ihn aus den Händen ſeiner Gegner zu befreyen. Dieſe heroiſche Cur hatte ihre geſegnete Wirkung. Denn von dieſer Zeit an trug er kein Verlangen mehr, ſich ohne meine Einwilligung in irgend eine Unterhaltung einzulaſſen.

Um kurz zu ſein, ſo brachte ich meinen verdorbenen Zögling, binnen wenigen Tagen durch kluge Umſicht ſo weit, daß er an meinen erzählenden Unterweiſungen Geſchmack fand, und bald ernſtlich zu lernen anfing. Sein Eifer ging zuletzt ſo weit, daß er mich gar nicht miſſen konnte, mich mehr als Vater und Mutter liebte, und ſich nach den Unterrichtsſtunden nur ungern von mir entfernte. Er machte binnen wenigen Monaten erſtaunenswerthe Fortſchritte, und ich erblickte in ihm kein gewöhnliches Talent

Nach ungefähr 7 — 8 Monaten eröffnete ich dem Vater, daß mein kleiner, blondgelockter Eleve zur Prüfung für die 3te deutſche Claſſe gehörig vorbereitet ſey. Er hatte bisher noch gar keine Prüfung gemacht, und früher nur geringe oder oberflächliche Kenntniſſe erhalten. Der tolerante Vater, welcher ſich während der ganzen Zeit um die Fortſchritte ſeines einzigen Sohnes gar nicht bekümmert hatte, ſchien ſich bey dieſer meiner Eröffnung höchlich zu verwundern, und ſagte ganz trocken: »das iſt ja unmöglich. — Indeſſen können Sie es verſuchen, ſetzte er nach einer Pauſe hinzu; Sie wiſſen ja die Bedingniſſe.

» Schon am folgenden Tage führte ich meinen Schüler zur Prüfung. Mein kleiner Carl beſtand ſein Examen trefflich, er beantwortete jede an ihn geſtellte Frage ſo klar, und löſete jede Aufgabe ſo ſchnell und richtig, daß ſich die Lehrer darüber verwunderten, und mir vor Wonne beynahe die Augen übergingen. Wäre es mein eigener Sohn geweſen, ich hätte nicht größere Freude an ihm haben können.

Gleich nach der Prüfung, die Nachmittags Statt fand, empfing ich die Zeugniſſe. Bei jedem Gegenſtande war zu leſen: »Erſte Claſſe mit Vorzug,« und meine 100 fl. waren gewonnen. Mit dieſen indirecten Anweiſungen in der Bruſttaſche ging ich, meinen Carl an der Hand führend, ſchnurſtracks zum Vater, der gerade wieder Rechnungen revidirte. Ich legte ihm ohne ein Wort zu ſagen, die

Zeugniße auf ſein Pult; er überblickte ſie, ſagte mehrere Male: Hm! überſah ſie auf's Neue, ſtand dann auf, und die grüne Brille von der Naſe nehmend, ſprach er lächelnd zu mir: »Herr Lehrer! Sie haben reußirt! — Carl,« rief er dann, »jetzt kommſt Du in eine öffentliche Bildungsanſtalt; komm' her, und küße mich.« — Ein gnädiger Wink gab mir ſofort die Freiheit.

Als ich am Abende in mein Zimmer kam, lag eine Rolle von Zwanzigern auf meinem Tiſche, und der eben eintretende Diener meinte, daß er mir ein reiches Geſchenk zu übergeben habe. Für dieſe freudige Bothſchaft ſchenkt ich ihm einige Groſchen, und fing dann an, meinen ganzen Reichthum zu überzählen. Ich brachte als Facit die Summe von 90 fl. W. W. heraus, und konnte weder einſehen noch begreifen, warum 10 fl. von der verſprochenen Summe fehlten. Ich ging alſo den folgenden Morgen zu meinem Gebiether, um ihm das Deficit anzuzeigen, und ihn an' ſein gegebenes Verſprechen zu erinnern; er aber gab mir zu verſtehen, daß er für die Prüfung ſeines Sohnes dieſe fehlenden 10 fl. habe ausgeben müſſen, die er mir nun billiger Weiſe von dem bedungenen Honorar abgezogen, und daß ich für die Paar kurzen Monate meines Unterrichtes hinlänglich belohnt ſei.

Dieſe indiscrete ja ſchmutzige Aeußerung eines reichen Mannes, deſſen verwahrloſtes Kind ich mit namenloſer Selbſtüberwindung und Aufopferung redlich auf den rechten Weg geleitet hatte, brachte mein Blut in Wallung, und im beruhigenden Bewußtſein eines Reſerveheeres von 270 Zwanzigern nahm ich mir die Freiheit heraus, mit meinem grünbebrillten Herrn Erzieher- und Liedlohns-Verkürzer wie man ſagt von der Leber wegzuſprechen. Meine Freimüthigkeit mochte ihm an dem ſonſt ſo ſtillen, genügſamen und furchtſam ſcheinenden Hauslehrer nicht gefallen haben auch er gerieth in Harniſch und äußerte unter Andern, daß er mir wenn er noch Officier, und ich gemeiner Soldat wäre, 25 Stockprügel für meine Impertinenz aufzählen laſſen würde. Die Lebhaftigkeit unſerer Debatten lockte auch die gnädige Ehſtandshälfte ins Zimmer. Sie ermangelte nicht auf mich zu ſchmähen, mich einen gemeinen ganz ungebildeten Menſchen (der »Kerl« ſchwebte ihr auf der Zunge) zu heißen, der weder Anſtand noch Tanzkenntniße beſitze, faſt immer in demſelben Kleide herumgehe, und ihren ſonſt aufgeweckten Carl völlig verdorben habe?! — Der vernachläßigte Morgenanzug zeigte ein Mauſoleum geweſener Reize mit allen Spuren des nagenden Zahnes der Zeit, und hätte ſie zufällig einen Kehrbeſen in der Hand gehabt, ſo wäre ich auf den Gedanken gerathen, daß ſie eben vom Blocksberge heimgekehrt ſei.

Ihre rollenden Augen flößten mir eine Art Entſetzen ein. Das Ende vom Liede war nun, daß wir uns faſt zur gleicher Zeit den Dienſt kündeten, und ich noch zur nämlichen Stunde das Haus verlies.

Nun aber, lieber Leſer, darfſt Du im Vorbeigehen eine kleine Skizze meiner in dieſem Hauſe erlittenen Drangſale auch nicht verſchmähen. Ich hatte, wie bereits erwähnt, das Frühſtück daſelbſt und die Mittagskoſt. Dieſe konnte ausgezeichnet genannt werden, denn mein Gebiether war ein Gourmand. Ausgeſuchte Speiſen and delicate Weine prangten täglich bei der ſtark beſuchten Tafel. Die Trachten ſchienen manchmal kein Ende nehmen zu wollen, und zwei Diener mußten dabei ſerviren. Die Geladenen gehörten ſämmtlich der **Haute** volée an. — Während der Mahlzeit führte mein Gebiether ſtets das große Wort; er liebte es, in ſeinen Vorträgen weitſchichtige Perioden einzuſchalten, und ſeinem Witze beſtändig Complimente zu machen. Auch entblödete er ſich nicht, ſeiner theuren Gattin, wenn ſie ihn manchmal unterbrechen wollte, vor der ganzen Verſammlung äußerſt ungalant zu repliziren: »Schweige doch, davon verſtehſt Du nichts!« — worauf ſie immer laut lachte, und dabei ihre ſchönen — falſchen Zähne ſehen ließ. Ich, der aus Rückſichten tolerirte Hauslehrer, ſaß im ſchwarzen Fracke mit der ſchneeweißen Halsbinde neben meinem Zöglinge am Ende des Tiſches, durfte meines Gebiethers enormen Verſtand ehrfurchtsvoll bewundern, bei ſeinen hinkenden Späßen ſogar laut lachen, ſonſt mich aber nicht muckſen. Die aufgetragenen Speiſen empfing ich immer zuletzt, und dieſe nur theilweiſe, denn bei dem 5ten Gange wurde ich allein von dem ſervirenden Geiſt völlig ignorirt, und konnte geduldig zuſehen, wie die übrige Geſellſchaft es ſich gut geſchehen ließ. Ein gleiches Schickſal traf mich bei dem Extra-Wein, der nur bis zu dem Gläschen meines Zöglings gelangte, weiter aber nicht. — Ich ſollte es recht lebhaft empfinden, daß ich in dieſer ausgezeichneten Geſellſchaft blos geduldet werde, und mich nicht vermeſſen dürfe, an ihrer Auszeichnung Theil zu nehmen. Welche elende Gemeinheit in der Geſinnung eines Herrn, der mir ſein Kind zur Bildung übergeben! — Als ob ich mich nach dem Uiberfluße geſehnt hätte! — Aber dieſe ſo offen bloßgeſtellte Zurückſetzung mußte mir Anfangs bei meinem Zöglinge nur ſchaden, und den Funken des in ihm glimmenden Hochmuthes nur noch mehr anfachen. — Die Gnädige ſelbſt war ſo unverantwortlich dumm, meinem Zöglinge einigemale in meiner

Gegenwart zu ſagen, er möge auf mich nicht beſonders Acht haben, denn ich wäre nicht ſeines Gleichen! — Und wenn der verehrte Leſer hier ausruft, wie ich im Beſitze eines Funkens von Ehrgefühl in dieſem ſchmutzigen Hauſe ſo lange habe ausharren können, ſo muß ich ihm antworten, daß Anfangs die Noth und dann ſpäter die Neigung, die ich zu meinem lernbegierigen und talentvollen Zöglinge gefaßt hatte, mich darin feſtbannte.

Bald nach meinem Abgange aus dieſem Hauſe rächte mich die vergeltende Nemeſis. Mein kleiner Carl, der mich lieb gewonnen hatte, weinte unabläſſig um mich, und der Vater ſah ſich zuletzt gezwungen, mich ſelbſt in meinem Quartiere aufzuſuchen und gleichſam demüthig zu bitten, den Unterricht ſeines Sohnes für ſo lange wieder zu übernehmen, bis er in das Bildungsinſtitut aufgenommen ſein würde. Er machte mir nun ganz annehmbare Bedingniße, und ſagte, daß er mit mir nicht ganz gerecht verfahren ſei. Ich wurde durch dieſe ſeine Sinnesänderung wirklich gerührt, und verſprach binnen wenigen Tagen zu ihm zu kommen. — Allein binnen dieſen wenigen Tagen hatte ihn der Tod durch einen Schlagfluß der Erde für immer entriſſen, und die betrübte Mutter zog ſich bald hierauf in eine andere Gegend, wodurch alſo mein zweites Erſcheinen in dieſem Hauſe von ſelbſt unterblieb. —

(Fortſetzung folgt.)

Das Eheverlöbniß.

Der feierlichſte Schritt im Leben,
Wo zwei ſich Herz und Hände geben
Um bis zum Tod vereint zu ſein,
Iſt öfters nur ein leerer Schein.
Die große Wahlfahrt wird begonnen
Unüberlegt und unbeſonnen;
Von Neigung wird nicht viel geſagt,
Es wird nur nach dem Geld gefragt.
Nun ladet man im Hochzeitshauſe
All' die Verwandten ein zum Schmauſe,
Trägt eine Menge Schüſſeln auf
Und zecht d'rauf los — und ſchließt den Kauf.

Warum der Spencer Spencer heißt.

Name und Sache kommen von einem berühmten Gentleman, Sir Eduard Spencer, der nicht verwechſelt werden darf mit Sir Edmond Spencer, ausgezeichnetem Dichter, Zeitgenoſſen der Königin Eliſabeth. Der Spencer, von welchem hier die Rede iſt, war ein Moderner, ein junger Löwe, der in London den Ton angab. Eines Tages befand ſich der Dandy en visite bei einer jungen Lady, als ſie durch die unvorhergeſehene Ankunft jenes Dritten geſtört wurden, welchen das feine Luſtſpiel Ehemann nennt. Die Engländer ſind im Capitel des Anſtandes ſehr ſtrenge. Sir Eduard konnte verurtheilt werden, die galanten Worte theuer zu bezahlen, welche er ſeit einer Viertelſtunde hier vergeudete, und um den gerichtlichen Folgen dieſer Begegnung vorzubeugen, ergriff er ohne Zaudern die Flucht. In ähnlichen Fällen iſt Flucht bei den Engländern durchaus keine Feigheit; es iſt Oekonomie. So ſtürzte Sir Eduard denn gegen das Fenſter, öffnete es, die Höhe eines erſten Stockes erſchreckte ſeine Behendigkeit nicht, und kraft ſeiner gymnaſiſchen Kenntniſſe ſprang er vom Balcon auf den Raſen des Gartens hinab, ohne einen weitern Schaden zu nehmen, als daß er ſeine beiden Frackſchöße an dem Geländer der Altane hängen ließ. Statt die Kleider zu wechſeln, hatte Sir Eduard die Frechheit, ſich im Hyde-Park mit ſeinem verſtümmelten Frack zu zeigen. Man ermangelte nicht, ihn um die Urſache dieſer ſonderbaren Toilette zu fragen, und es war dem Gecken ein herrlicher Anlaß, ſeiner Eitelkeit Genugthuung zu gewähren, indem er Lady *** compromitirte. Am folgenden Morgen wollte er fortfahren dieſe Trophäe zu tragen, auf welche er ſtolz war, als der Soldat auf ſeine durchlöcherte Uniform, und ſo zog er denn ſeinen verkürzten Frack über einen von verſchiedener Farbe an. Man fand dieß geſchmackvoll und die Erfindung pikant. Alle Dandy's nahmen dieſe Art Weſten an, und gaben ihr den Namen Spencer. Paris adoptirte ihn, er machte die Runde um die Welt, und iſt noch heute ſehr comfortabel — in Nordamerika. —

Der Trank der Unſterblichkeit.

Die Alchymie und die unbändige Sucht durch ihre geheimen Kräfte unnatürliche Reſultate herbeizuführen, verſchlang ſchon auf eine zweckloſe Art Millionen und gab ſtatt Gold ihren ſchwärmeriſchen Adepten den Bettelſtab in die Hand, oder brachte ſie auf Wege, die zum Irrenhauſe leiten. Auf einen derlei Wege mochte wohl jener Beherrſcher von Sina wandeln, der ſich ganz dem gefahrvollen Studium dieſer Wiſſenſchaft weihte, mit dem raſtloſen Beſtreben, ein Recept für die Unſterblichkeit mittelſt ſeiner Schmelztiegel aus ihren unergründlichen Tiefen hervor zu laboriren. Ein liſtiger Betrüger, bauend auf die Lieblingsleidenſchaft und folglich Schwäche dieſes Fürſten, lies ſich bei ihm melden und bot ihm einen Trank mit der Verſicherung an, daß er endlich ſo glücklich geweſen ſei, dieß unſchätzbare Arcanum zu ergründen, und betheuerte dem Monarchen, daß ihn dieſer Trank unſterblich machen würde. Der entzückte Kaiſer befahl dem Adepten eine große Summe zu bezahlen.

Ein Mandarin, Zeuge dieſer wahnſinnigen Betheuerung both vergebens alle Beredſamkeit auf, um den Betrug dieſes Menſchen und die vermeſſene Anmaſung die Sterblichen an die Unſterblichkeit zu reihen, zu enthüllen, endlich ergriff er mit unwilliger Haſt die Phiole und ſtürzte den Trank der Unſterblichkeit in ſich.

Der Beherrſcher, höchſt entrüſtet dieſen ſo heiß erſehnten koſtbaren Schatz ſich von der Frechheit ſeines Dieners entreißen zu ſehen, geboth, daß man augenblicklich den Frevler hinrichten ſoll.

»Herr,« ſagte lächelnd der Mandarin, »vermag dieſer Trank mich unſterblich zu machen, ſo kannſt Du mir das Leben nicht nehmen, vermag er es nicht, ſo hat der Trank für Dich keinen Werth, und ich, der ich Dir etwas Werthloſes nahm, bin kein Verbrecher.« — Dieſe Gründe wirkten auf den Herrſcher und ebneten die Wogen ſeines empörten Gemüthes, und er ſprach: »»Die Macht Deiner Gründe bezwingt meinen Zorn, ich verzeihe Dir.««

Daß dieß Elexir nicht unſterblich machte, bewies der bald darauf erfolgte natürliche Tod des Mandarins, und überzeugte gänzlich den Fürſten, daß das Wiſſen der Sterblichen nicht über die Lebensgränze reiche. —

Der Unterſchied zwiſchen Mann, Herr und Gemahl.

Bagatelle von Daniel Bardach.

Der Mann wird erwartet, der Herr iſt willkommen, und der Gemahl läßt ſich zuerſt anmelden, bevor er kömmt.

Der Mann führt auf der Promenade ſeine Frau am Arm, der Herr ſitzt neben ihr im Wagen, und der Gemahl promenirt mit einer andern Dame.

Der Mann frägt ſeine Frau »wie gehts Dir?« der Herr, wie haben Sie dieſe Nacht geruht? und der Gemahl laßt ſich um das Befinden erkundigen.

Wenn der Mann ſtirbt, ſo trauert die Frau, wenn der Herr ſtirbt, beſucht ſeine Frau einen Monath keine Assemblées, und wenn der Gemahl ſtirbt, bekömmt die Dienerſchaft eine neue Trauerlivre.

Wenn der Mann etwas will, bedient ihn die Frau, wenn der Herr etwas begehrt, wirds von der Frau angeſchafft, — und wenn der Gemahl etwas wünſcht, muß er es dem Kammerdiener auftragen.

Der Mann umarmt beym Scheiden ſeine Frau, der Herr empfiehlt ſich, und der Gemahl küßt ihr die Hand.

Der Mann iſt Abends bey ſeiner Frau zu Hauſe, der Herr iſt mit ihr in der Loge, wo er rechts, und ſie links lorgnetirt, der Gemahl endlich iſt bis nach Mitternacht beym Spieltiſche, während die Gemahlin bey einer Soirée dansant glänzt.

Dem Manne hilft die Frau die Sorgen tragen, mit dem Herrn ſympathiſirt ſie, und für den Gemahl hegt ſie freundſchaftliche Theilnahme.

Der Fieskoſpieler.

Sie freuen ſich auf die Rolle? S'iſt zum Lachen,
Sie werden im Fiesko — Fiasco machen!

Der vereitelte Wettegewinn.

Zwei junge Engländer, die in einer faſhionablen Reſtauration ein confortables Gabelfrühſtück zu ſich genommen hatten, begaben ſich auf eine Hängebrücke, die über die Seine zu Paris führt. Als ſie die Mitte der Brücke erreicht hatten, zog einer der beiden ruhig ſeinen Palletot aus, legte ſeinen Hut ab und ſtürzte ſich kopfüber ins Waſſer. Der Lärm ſeines Falles und das Geſchrei der Vorübergehenden zog die in der Nähe befindlichen Schiffleute herbei, welche ſich beeilten, mit Hülfe ihrer Nachen den Engländer zu retten. Als jedoch dieſer wieder auf der Oberfläche des Waſſers zum Vorſchein kam, und bemerkte, wie die Schiffer ſich ihm ängſtlich näherten und ihn zu erhaſchen ſuchten, ſchrie er aus vollem Halſe: »Zurück da! laßt mich doch in Teufelsnamen gewähren!« Die guten Leute kehrten ſich aber nicht an ſeine Worte, und es gelang ihren Anſtrengungen, den erboſten Inſulaner, der ihnen möglichſt auszuweichen ſuchte, ſeines Sträubens ungeachtet zu packen, und in einen der Nachen heraufzuziehen, während ſein Gefährte, der auf der Brücke ruhiger Zuſchauer geblieben war, vor Lachen faſt berſten wollte. Als die Schiffleute nun den Geretteten gegen ſeinen Willen zum Polizeicommiſſär führten, um ihre philantropiſche Handlung conſtatiren zu laſſen, und die geſetzliche Rettungsprämie in Empfang zu nehmen, verdroß es ſie nicht wenig, den Engländer erklären zu hören: es ſei hier weder von einem Unglücksfall, noch von einem beabſichtigten Selbſtmorde die Rede, ſondern er habe bloß, als ausgezeichneter Schwimmer, mit ſeinem Freunde gewettet, er werde in weniger als zehn Minuten bis zur Brücke von Auſterlitz ſchwimmen; durch die Dummheit dieſer Einfaltspinſel habe er ſeine Wette verloren, und wolle daher auf Erſatz des Betrages derſelben gegen ſie Klage erheben. Der Commiſſär hatte große Mühe, dem jungen Originale begreiflich zu machen, wie ungerecht und undankbar eine ſolche Klage wäre.

Ohrfeige und Fauſtſchlag.

Alphons Karr erzählt in ſeinen »Wespen« folgende Anekdote, die beweiſt, wie ſehr noch Vorurtheile die Welt beherrſchen. Herr M., ein wohlbekanntes Individuum beſuchte einen ſeiner Freunde, und ſagte zu ihm: »Gehe zu B. er hat mir geſtern eine Ohrfeige gegeben, er iſt mir Genugthuung ſchuldig.

Der Freund geht und trifft Herrn B. beim Frühſtück mit Jemanden. »Mein Herr, ich hätte mit Ihnen einige Worte zu ſprechen.«

»»Mein Herr, ſprechen Sie nur, dieſer Herr iſt mein Freund.««

»Ich komme vom Herrn M.«

»»Richtig, ich habe geſtern mit ihm einen Wortwechſel gehabt, ich hoffe er wird nicht mehr daran denken, ich habe die ganze Sache ſchon vergeſſen.««

»Im Gegentheil, er denkt noch daran, und läßt Sie fragen, zu welcher Zeit er Sie in Vincennes erwarten könne?«

»»Was ſoll das heißen?««

»Da er die Wahl der Waffen hat, ſo nimmt er Piſtolen.«

»»Aber um des Himmelswillen, ich verſtehe Sie nicht.««

»Ich glaube mich doch deutlich ausgedrückt zu haben; Sie haben geſtern Herrn M. beleidigt, er fordert Sie.«

»»Aber ich weiß ja nicht, daß ich ihn beleidigt hätte.««

»Das iſt ſehr ſonderbar.«

»»Mein Ehrenwort darauf.««

»Die Inſulte iſt von der Art, daß ſie nicht Zweideutigkeiten unterworfen iſt, und auch eine von denen, die man nur durch Blut rächen kann.«

»»Was wollen Sie? was für eine Inſulte?««

»Ich ſoll Ihnen alſo das Wort ſagen? Gut, Sie haben ihm eine Ohrfeige gegeben.«

»»Ich habe nie daran gedacht.««

»Mein Herr, mit einer Ohrfeige prahlt man nicht, das iſt ein Schickſalsſchlag und deßwegen ſendet mich Herr M.«

»»Ich habe ihm aber keine Ohrfeige gegeben, ſondern nur einen Fauſtſchlag ins Geſicht. Ich gebe Ihnen mein Wort, und zehn Zeugen können es beſtätigen.««

»Das iſt etwas Anderes; ich werde meinen Freund davon unterrichten.«

»»Haben Sie einen Wagen?««

»Ja.«

»»Gut, ich und mein Freund begleiten Sie.««

Beide begaben ſich zu Herrn M. — Herr B. wiederholt ſeine Erklärung mit folgenden Worten: »»Lieber Freund, ich habe Ihnen ja keine Ohrfeige, ſondern einen Fauſtſchlag gegeben.««

»Sie haben mir aber zwei Zähne ausgeſchlagen.«

»»Richtig, nun ſehen Sie es; eine Ohrfeige ſchlägt keine Kinnlade entzwei, das muß ſchon ein Fauſtſchlag ſein, ein tüchtiger Fauſtſchlag.««

Während die Zeugen am Fenſter ſtehen, wird Herr M. dadurch vollkommen beſchwichtigt, daß er keine Ohrfeige, ſondern bloß einen Fauſtſchlag bekommen, und entſchuldigt ſich bei Herrn B. wegen ſeiner Uibereilung.

Der junge Herr.

Anſtatt zur Sittſamkeit und Tugend,
Wird hie und da die liebe Jugend
An Stolz und Eitelkeit gewöhnt,
Der ſie ſodann zeitlebens fröhnt.
Zum Beiſpiel: bringt der Meiſter Schneider
Dem jungen Herrchen neue Kleider,
Recht nach der Modeſtutzer Schnitt,
So freuen ſich die Eltern mit.
Man ſtopft ihm Geld in ſeine Taſchen
Um es nach Guſto zu vernaſchen,
Man heißt ihn ſchön und macht ihn keck,
So wächſt er auf und wird — ein Geck!

Sendſchreiben der Vorſtadt Schottenfeld
an die
Vorſtadt Reimprechtsdorf.

Vielgeliebte Schweſter!

»Endlich wieder einmal einen Brief einer Vorſtadt an die Andere, das iſt geſcheidt!« ſo wird ein Theil der verehrten Leſer des »Lachmagazins« ſagen, und das ſind nämlich dieſe, welche die Vorſtadtbriefe immer gerne laſen, und vielleicht noch mit Vergnügen leſen. — »»Hat denn die Vorſtadt-Correſpondenz in dem »Lachmagazin« noch kein Ende?«« ſo wird wieder ein anderer Theil der verehrten Leſer ausrufen, und das ſind wieder jene, welche die Vorſtadtbriefe nicht mögen. Nun frage ich jeden ehrlichen Chriſtenmenſchen, ob man allen Leuten in der Welt recht thun kann? Da wir uns aber ſchmeicheln, daß die Mehrzahl der verehrten Leſer für uns ſei, um ſo mehr, als ſchon ſeit längerer Zeit Nachfragen wegen der Fortſetzung unſerer Correſpondenz geſchahen, ſo wollen wir uns in's Himmelsnamen zuſammennehmen, und dem Lachmagazineur für heuer noch ein Paar Briefe zur Veröffentlichung zuſenden in der angenehmen Hoffnung, daß ſie den verehrten Leſern nicht mißfallen werden. An guten und wahrhaften Anekdoten und Tagesbegebenheiten ſoll es wenigſtens nicht fehlen. — Unſerm löblichen Gebrauche nach, werde aber auch ich, wie wir ſonſt alle thaten, die Geſchichte meiner Tage voraus ſenden, und beginnen wie folgt: —

Es war einige Tage nach der Sündfluth, und unſer Alt- und Stammvater Noah war bereits mit ſeiner Arche auf dem Berg Ararat angelangt — — — Hoho!! wohin verſteig' ich mich, und was will ich auf dem Berg Ararat? lieg ich doch ſelbſt hübſch hoch, und bin von einer reinen und geſunden Luft umgeben; — aber ſiehſt Du, daß ſind die Folgen, wenn einen die liebe Eitelkeit kitzelt; ich möchte gerne auch ſo alt ſein wie ſo manche meiner Schweſtern, als die Vorſtädte: Leopoldſtadt, Landſtraße, Gumpendorf u. ſ. w., ja ſelbſt wie Du, mein liebes Reimprechtsdorf. — Und doch, ich mag es drehen und wenden wie ich will, das Jahr meiner Entſtehung bleibt immer das Jahr 1780. — Aber wie bin ich entſtanden, und warum heiße ich

Schottenfeld? — Dieſe Frage zu beantworten muß ich mir doch die Freiheit nehmen, um ein Paar Jahrhunderte rückwärts zu rücken. Alſo lies: Es war im Jahre 1144, als der fromme und biedere Herzog Heinrich Jaſomirgott aus ſeiner Väter Burg vom Kahlenberge herabſtieg, und ſeinen Regierungsſitz in das nahe Städtlein Wien verlegte. Dieſes Ausdrucks: »Städtlein Wien« bedient ſich ſelbſt der damalige Geſchichtsſchreiber Otto Biſchof von Freiſing, des Jaſomirgotts Bruder. — Dieß ſind nun alſo volle 700 Jahre, ſage: Siebenhundert Jahre. Du liebes Städtlein Wien, was iſt bis jetzt aus Dir geworden? — Wie herrlich groß, wie glänzend und erhaben ſtehſt Du nun da, eine der ſchönſten Perlen im Diademe von Europa! — Aber auch ſchon Herzog Jaſomirgott ließ ſich das Emporkommen Wiens ſehr angelegen ſein; er erbaute darin eine neue Burg mit Mauern und Gräben, wovon noch heut' zu Tage der Platz wo ſie ſtand, der Hof heißt, erneuerte die in der magyariſchen Verwüſtung geſunkenen Kirchen: St. Rupert, St. Peter, Mariaſtiegen und St. Pancraz (jetzt das Nuntiatursgebäude am Hof) und erbaute zwei neue (beide damals noch außer der Stadt), nämlich den St. Stephansdom und das Schottenſtift. Den letzteren Bau begann er 1155, vollendete ihn 1158 und übergab ihn den durch frommen Chriſtenſinn und einfache Lebensweiſe ausgezeichneten Schottländer Benedictinern (Hybernern), welche damals in Baiern lebten. Dieſe ſollten ſich nun, nach dem Willen ihres erhabenen Stifters, mit der Seelſorge, dem Unterrichte der Jugend und mit der unentgeltlichen Pflege für Pilgerinnen und Kreuzfahrer beſchäftigen. — Für Manche aber, die es nicht wiſſen ſollten, diene zur Nachricht, daß dieſe neu geſtiftete Abtei nicht auf dem Platze ſtand, wo der heutige herrliche Schottenhof iſt, ſondern ſie befand ſich auf der Stelle, wo gegenwärtig das an die Kirche anſtoßende Haus (ob ſeiner Bauart der Schubladkaſten genannt) ſteht. — — Herzog Heinrich ertheilte auch ferner dieſer ſeiner geſtifteten Abtei nicht nur viele pfarrherrliche Rechte in und außer Wien, ſondern ſchenkte ihr auch mehrere Ortſchaften und Grundherrlichkeit, und gab ihr das Recht einer fürſtlichen Freiung, nämlich um die Kloſtermarken herum einen Platz, innerhalb welchem Jeder, der aus was immer für einer Furcht, oder was immer für eines Verbrechens ſchuldig ſich dahin rettete, frei war, und Niemand an ihn Hand anlegen, noch ihn mit Gewalt hinweg nehmen durfte. Dieſer merkwürdige Platz wird noch heut zu Tage »die Freiung« genannt. — So beſtanden die würdigen Bewohner dieſes Kloſters bis zum Jahre 1428. Da befahl Herzog Albrecht V., als Kaiſer der II. dieſes Namens, den Schotten, daß ſie auch andere Nationen unter ſich als Geiſtliche aufnehmen möchten, weil ſie der Landesſprache unkundig ſeien; nachdem ſie aber dieſem Verlangen ſich widerſetzten, und lieber zurück nach Regensburg begehrten, ſo ließ er ſie von dannen ziehen, und verlieh dieſe Stiftung den deutſchen Benedictinern, die noch jetzt beſtehen, obwohl Kloſter und Kirche heut' zu Tage im Munde des Volkes noch immer »zu den Schotten« genannt wird. — Daß dieſe Abtei durch ihre anſehnlichen Beſitzungen und Einkünfte die durch ſo viele Jahrhunderte beſtehen, jetzt eine der größten und herrlichſten Stiftungen, und eine wahre Zierde der Hauptſtadt iſt, bedarf wohl weiter keiner Erwähnung.

So war alſo auch ich noch vor dem Jahre 1783 ein bloßes Ackerfeld, wo gefüllte Kornähren ihr ſegensreiches Haupt zur Erde neigten, dem emſigen Landmann den Schweiß ſeiner Arbeit lohnend. — Da war es das raſtloſe Streben des unvergeßlichen Kaiſer Joſeph II., welcher bei ſeiner klugen Umſicht den vaterländiſchen Kunſtfleiß, und die Vervollkommnung inländiſcher Fabrikate zu wecken ſuchte, und vorzüglich auf meinem Grunde Fabriken anzulegen beabſichtigte. Bald erhoben ſich in Folge des angelegten Planes viele Gebäude mit Gärten, und jene Kunſtwerkſtätten der geprieſenen öſterreichiſchen Fabrikszweige. Bald wurde auch durch die mit jedem Tage ſich mehrende Anzahl der Bewohner die Gründung einer eigenen Pfarre nöthig, und ſo ward denn auf Befehl Kaiſer Joſephs die gegenwärtige Kirche in der Mitte dieſer Vorſtadt auf einem, dem Stifte Schotten zwar dienſtbaren, aber von den regulitten Chorfrauen zum heiligen Laurenz auf dem alten Fleiſchmarkte in Wien benützten, und von ihnen zu dieſem Behufe erkauften Acker im Jahre 1786 erbaut, welcher als ein wahrhaft herrlicher und würdiger Tempel Gottes in voller Schönheit und Majeſtät pranget, nebenan mit dem ſchönen Pfarrhof und Garten. Pfarrer iſt gegenwärtig der hochwürdige Herr P. Honorius Kraus aus dem Benedictinerorden des Schottenſtiftes zu Wien, geziert für ſeine Verdienſte mit des Kaiſers Bruſtbild in der goldenen Ehrenmedaille, gekannt und allgemein verehrt als ein würdiger Seelenhirt und als ein Vater der Armen, der ſich durch ſeine humanen liebreichen Handlungen und durch ſeinen zarten Sinn für Wohlthätigkeit und Linderung menſchlicher Leiden die Liebe aller ſeiner Pfarrkinder im reichlichen Maße erworben hat, und auch mit vollem Rechte verdient.

Mein Gebieth (zum Unterſchied von der, ebenfalls den Schotten gehörigen Vorſtadt-Neubau oder Unter-Neuſtift — auch Ober-Neuſtift genannt) hat nun eine Stunde im Umfange, und zählt über 500 Häuſer und mehr als 20000 Bewohner. Unter dieſen zeichnen ſich die Fabriksinhaber nicht nur durch ihr gründliches Wiſſen und ihren induſtriöſen Fleiß in ihren verſchiedenen Erzeugnißen, ſondern auch durch ihr wohlgebildetes, ſolides, humanes und gaſtfreundliches Benehmen beſonders aus. Ich ſage dieß nicht aus eitlem Stolze oder aus unzarter Unbeſcheidenheit, weil es gerade meine Bewohner ſind, von denen ich ſpreche, ſondern ich berufe mich auf das Zeugniß ſo manches rechtlichen Mannes, der Gelegenheit hatte, die wackern Schottenfelder Fabriksherrn in ihrem Thun und Wirken genau kennen zu lernen. — Welche Lebhaftigkeit übrigens hier im Fabrikswesen exiſtirt, kann man leicht daraus ermeſſen, daß allein an Shawl- Seidenzeug-, Sammt- und Dünntuch-Erzeugung gegen 300 Fabriken gezählt werden, ohne der Band-Seiden-Chenillen, Petinet- und Strumpfwirker- dann der Poſamentirer- der Gold- und Silberdrahtzieher-Fabriken und der Mechaniker und Commerzialwerkzeuge-Verfertiger zu gedenken. — Wenn das Glück des Friedens, und die induſtriellen Fortſchritte im Handel und Wandel, wie wir mit Grund bei der weiſen Regierung unſers geliebten Monarchen hoffen dürfen, uns noch ferner lächelt, ſo können wir auch annehmen, daß die Fabriken im Schottenfelde immer mehr und mehr empor blühen, und auch einige Tauſend Menſchen mehr beſchäftigen werden, und ſo wird uns in der Folge auch im Auslande das ehrenvolle Zeugniß zu Theil werden, wie hoch ſich der Kunſtfleiß und die Zweige der Induſtrie in Oeſterreich aufgeſchwungen haben. — Einen Beweis, wie leicht man ausländiſcher Fabrikate entbehren kann, liefern die Apollo Kerzen. Es iſt bekannt, daß ſie nicht nur hier in Wien, ſondern auch im den entfernteſten Gegenden des Auslandes geſucht und mit Nutzen verbraucht werden. Ich will von ihrer Güte und Vortrefflichkeit keine fernere Erwähnung machen, die Sache ſprach ſich ſchon lange von ſelbſt aus, und thut es auch noch immer. — Warum heißen ſie aber Apollo-Kerzen? Einige müßige Herrchen haben dieſen Ausdruck oft beſpöttelt, und darüber wäß'rige Bonmots gemacht, aber die Sache iſt klar und einfach. — Einen Namen muß doch jedes Ding in der Welt haben, nicht wahr? — Nun denn: Eine Geſellſchaft bürgerlicher Seifenſieder hatte ſich zu dieſer Unternehmung vereinigt, und zu deren

Ausführung den ehemaligen Apolloſaal am Schottenfelde in der Zieglergaſſe, käuflich an ſich gebracht, und in dieſem einſtigen Lieblingsunterhaltungsort der Wiener werden nun dieſe Kerzen fabricirt, daher alſo der Name. — Früher ging Manchen zu ſpät ein Licht auf, wenn er in einer Faſchingsnacht mehrere Hundert Gulden dort ſitzen ließ; jetzt kann ſich einer um 38 kr. C. M. (ſo viel koſtet nun das Pfund Apollo-Kerzen) die herrlichſte Beleuchtung verſchaffen. — Du ſiehſt mein liebes Reinprechtsdorf, ich kann auch Bonmots machen, wenn ich Zeit habe. — — Zwar ſind ſeit dem Beginn dieſes Unternehmens hie und da wohl mehre Kerzen-Fabrikate, und unter verſchiedenen Namen entſtanden, und ich zweifle auch keineswegs, ja es wäre ſogar Unrecht daran zu zweifeln, daß ſie nicht auch alle wohl gelungen, ſehr gut und von bedeutendem Nutzen ſeyn, denn wer kennt nicht den regen Fleiß und die raſtloſe Betriebſamkeit der Wiener-Bürger; aber nach meiner Meinung dürfte man wohl nur die Apollokerzen, Fortſchritte der vaterländiſchen Induſtrie nennen. Darum Lob und Ehre den wackern Unternehmern und ihrem würdigen Vorſteher Herrn W. J. Mareda. —

Weil ich gerade von den Fortſchritten der Induſtrie rede, ſo fällt mir eine Sache ein, die ich ſchon längſt berühren wollte, und die eben dieſer Induſtrie ſo manche Hemmniße und Nachtheile in den Weg legt. Ich meine das ſogenannte Muſterfiſchen. — Das kennſt Du wohl nicht mein liebes Reinprechtsdorf; ich will es Dir erklären, vorausgeſetzt aber, daß Du ja nicht glaubſt, ich rede etwa von meinem Gebiethe. Wien und ſeine Umgebungen ſind groß, und allenthalben gibts Fabriken, darum ſprech' ich hier im Allgemeinen. — Das Muſterfiſchen alſo, meine gute Schweſter, iſt Folgendes: Da iſt z. B. der Fabrikant X., dieſer hat durch fleißiges Nachdenken und Sinnen ein wunderhübſches Muſter für ſein Fabrikat erfunden, oder er läßt ſich von einem Manufacturzeichner, deren es in Wien ſehr viele und äußerſt geſchickte gibt, ein ſolches Muſter anfertigen, oder er bezieht es gar aus Paris oder London, ja macht wohl ſelbſt eine Reiſe dahin, keine Koſten ſcheuend, um ſich die ſchönſten und herrlichſten Muſter zu verſchaffen. Nun hat er ſie, und raſch gibt er den rohen Stoff in die Arbeit, ſich herzlich freuend bald Früchte ſeines Fleißes zu ernten, und einen ganz neuen Modeartikel zu liefern, denn daß ſein Muſter Geheimniß iſt, glaubt er beſtimmt und feſt. Allein, wie ſtaunt der gute Mann, als er nach einiger Zeit in die Stadt kömmt, und dort in einer Modewaarenhandlung ein Muſter findet, ſage ſein Muſter, in deſſen Beſitz er allein zu ſeyn glaubte. Wie geht das wohl zu? wirſt Du fragen. — Ganz einfach und natürlich. Da iſt z. B. wieder Herr Y, der mag nicht nachdenken und ſinnen, um ſich ein neues Muſter zu verſchaffen, — und ſich einige aus Frankreich kommen laſſen, oder wohl gar ſelbſt dahin zu reiſen, koſtet Geld, darum macht er ſichs leichter. Er ſucht ſich das neue Muſter des Herrn X auf was immer für eine Art zu verſchaffen, läßt es ſchnell abzeichnen, gibt es für eines aus dem Auslande erhaltenes aus, und bearbeitet nach dieſem ſein Fabrikat ſo ſchnell als möglich, um Herrn X mit dem Abſatze zuvorzukommen. Es gelingt ihm auch, und Herr X hat ſtatt ſeinem Muſter, das Muſter einer langen Naſe. — Das iſt recht hübſch, nicht wahr? — Und wenn Du alle die Fineſſen und Winkelzüge wüßteſt, welche man gebraucht, um ſich derley Muſter an- zueignen, Du würdeſt vor Erſtaunen aus Deiner Grundveſte treten, und um 20 Schritte mehr gegen den Wienfluß rücken. Ein Beiſpiel mag für Alle gelten; doch darf ich mit Stolz ſagen, daß ſich dies Geſchichtchen nicht auf meinem Gebiethe ereignete. Ein Fabriksherr, den ich wieder X nennen will, hatte ein ſchönes Muſter erfunden, und ſuchte es ſo geheim als möglich zu halten; allein Herr Y hatte es erfahren, und verſprach dem Geſellen, der es vor ſich auf den Web- ſtuhl hatte, 10 fl. C. M., wenn er ihm das Muſter verſchaffen würde. Der ſchlechte Geſelle verfertigte ein tüchtiges Stück mehr als er zu verarbeiten hatte, ſchnitt es ganz freundlich ab, überlieferte es Herrn Y gegen baaren Empfang von 10 fl., und dieſer ließ es in möglich- ſter Schnelle anfertigen, um Herrn X zuvorzukommen. Dieſes ſoll ein paarmal geſchehen ſeyn, allein Herr X. ruhete und raſtete nicht, bis er der Sache auf die Spur kam, und als er die ſaubere Ent- deckung machte, übergab er den lieben Geſellen der Behörde, die ihn auch gleich in ſtrenge Gewahrſam nahm. Und das war auch ganz Recht! Was geſchah aber Herrn Y? — das weiß ich nicht, und will auch hierüber kein Urtheil fällen; aber ich ſage nun: Wäre der Hehler nicht, ſo wäre nicht der Stehler.

Weil ich gerade vom Stehlen rede, ſo fällt mir eine Begebenheit ein, die ich vor einigen Tagen hörte, und die ſich in der Stadt zuge- tragen haben ſoll. — Stehlen iſt das abſcheulichſte und empörendſte Gewerbe in der weiten Schöpfung Gottes, und ein Dieb das verach- tungswürdigſte Geſchöpf unter der Sonne. — Gewöhnlich ſind es Menſchen aus den niedern Claſſen, ohne Erziehung und Sitte, die dieſem häßlichen Laſter fröhnen; wenn aber Menſchen, die auf Urbanität und Bildung Anſpruch machen, ſich ſoweit erniedrigen, und zu gemeinen Dieben herabſinken, ſo möchte man mit Wehmuth ausrufen: »Die Welt liegt im Argen!« — In einem Gaſthauſe ſaßen an einem Tiſche zwey Gäſte ganz allein; der eine ein anſehnlicher Mann, den aber wahrſcheinlich der Kellner nicht kannte, erhielt einen Packfonglöffel zum Speiſen, der andere aber, ein junger Mann, der wohl ein täglicher Gaſt ſeyn mochte, bekam einen Silberlöffel. — Letzterer, der ſehr eilig hatte, und ein Geſchäftsmann zu ſeyn ſchien, tummelte ſich mit dem Speiſen ſo ſchnell wie möglich, ſtand auf, rief den Kellner zu, er wolle Abends zahlen, womit dieſer der ihn gut kannte wohl zufrieden war, und entfernte ſich, indem er den Silberlöffel liegen ließ. — Aber kaum war er zur Thüre hinaus; ſo legte der Andere, der nun ganz allein am Tiſche ſaß, ſeinen Packfonglöffel an die Stelle des Silberlöffels, und ſchob dieſen beſtmöglichſt in ſeinen Ermel. Allein ein Gaſt, der an einem andern Tiſche war, bemerkte es, und machte den Kellner darauf aufmerkſam. — Dieſer ſprach kein Wort, ging wie immer ab und zu, und ließ ſogar den guten Mann, als er ſeine Zeche bezahlt hatte, ruhig ſeiner Wege gehen, allein als er zum Hausthor hinausſchlüpfen wollte, da waren ſchon ein paar Herren Haltunsfeſt, in Bereitſchaft, die ihn freundlich in Empfang nahmen, und an einen ſichern Ort brachten. Man ſoll bei Unterſuchung ſeiner Rocktaſchen auch noch ein paar Roſogliogläschen und eine Serviette gefunden haben. — Und wenn ich Dir Namen und Stand dieſes Mannes nennte, Du würdeſt vor Staunen lange nicht zu Dir kommen. — Aber es geſchieht ihm ganz recht; warum war er mit dem Packfonglöffel nicht zufrieden, und verlangte nach einem Silberlöffel, nun kann er mit einem Blechlöffel ſpeiſen. Varietas delectat!

Doch nun will ich Dir ein anderes Geſchichtchen erzählen, welches ſich zwar auch in einem Gaſthauſe zutrug, aber wenigſtens ſpaßhafter Art iſt. — In dieſem Gaſthauſe alſo erſchien täglich ein hübſcher junger Mann vom ſittlichen Anſehen, um daſelbſt zu Mittag zu ſpeiſen. Nun war aber dieſer junge Mann mit einem gar wohl geſegneten Appetit ausgerüſtet, und aß zu den übrigen Speiſen gewöhnlich 5 bis 6 Kaiſerſemmeln. — Beim Zechemachen ſagte er auch die genoſſenen Speiſen immer gehörig an; bei den Semmeln aber nannte er immer nur Eine, weil ihn eine gewiſſe falſche Schaam vor den übrigen Gäſten zurückhielt, ein ſolches Quantum anzuſagen, dafür gab er aber für die andern verheimlichten Semmeln dem Kellner 4 — 5

Groſchen, ſo daß dieſer eigentlich nie zu Schaden kam. — Der gute Kellner, welcher von den Separat-Semmeln nichts wußte, ſah dieſe 4—5 Groſchen beſtändig als Trinkgeld an, weßhalb er auch den jungen Menſchen immer mit beſonderer Artigkeit und Zuvorkommenheit bediente. Da übrigens das Gaſthaus um die Mittagsſtunde ſtets ſehr beſucht war, ſo konnte der Kellner lange nicht auf die Spur kommen, daß ihm täglich mehrere Semmeln abgingen, und vermuthete, daß Einer oder der Andere von den Gäſten täglich um ein Paar Semmeln weniger anſage, ohne gerade den jungen Menſchen in Verdacht zu haben. — Aber es gibt in Wien Leute, die man unter dem Namen »Aufſtecherl« kennt, und die ſich das größte Vergnügen machen, vor anderer Leute Thüre zu kehren, aber den Miſt vor ihrer eigenen liegen zu laſſen, Leute, die mit aller Freude andere Menſchen gerne zuſammenhetzen, und für ihr Leben gerne Verdruß und Unfrieden ſtiften. — Ein ſolches Aufſtecherl war auch ein täglicher Gaſt in demſelben Gaſthauſe und mochte die Semmel-Verheimlichung wohl bemerkt haben, weßhalb er auch den Kellner darauf aufmerkſam machte. Man denke ſich deſſen Erſtaunen über dieſe Nachricht, ja er wollte es kaum glauben, daß ſein geliebter Gaſt der gewiße Semmelconſument ſei, beſchloß aber von nun an ein wachſameres Augenmerk auf ihn zu richten. Zu ſeiner größten Verwunderung beobachtete er wirklich am nächſten Mittag, wie jener ganz wohlgemuth 6 Semmeln verzehrte. — Als es, nun zum Zechemachen, oder wie man es jetzt in manchen Gaſthäuſern heißt, zum Conto courrant ſaldiren kam, gab der Semmelgaſt ſeine Gerichte, wie ſonſt gehörig an, auf die Frage »Brod?« aber antwortete er wie gewöhnlich »»Nur Eines,«« zahlte ſodann, und gab dem Kellner überdieß noch 5 Groſchen. — Da konnte ſich dieſer nicht mehr zurückhalten und ſprach im unwilligen Tone: »Aber erlauben Euer Gnaden, Sie haben ja 6 Kaiſerſemmeln gegeſſen, ich habe es deutlich geſehen, und Sie ſagen mir nur Eine an.« — »»Ganz gut,«« erwiederte der Ertappte, indem eine Schamröthe ſein Geſicht überflog, »»Deine Bemerkung, mein Schatz, war richtig; Du haſt aber doch dabei keinen Schaden gelitten, denn für die verſchwiegenen übrigen 5 Brote habe ich Dir 5 Groſchen bezahlt, und dieſes habe ich gewißenhaft an jedem Tage gethan, den ich hier zu Mittag zubrachte.«« — »Ah ſo,« erwiederte der Kellner mit einem ellenlangen Geſichte, »ſo war das immer ein falſches Trinkgeld, was Sie mir gegeben haben. Das iſt etwas Anderes, nun, ich bedanke mich dafür, und bitte mir in Zukunft wieder die Ehre aus.« — Ein lautes Gelächter ertönte und der junge

Mann entfernte ſich beſchämt und ſchweigend mit dem feſten Vorſatze, das Gaſthaus nie wieder zu betreten, und doch bleibt er ein wackerer ehrlicher Kerl. Wer kann für ſeinen geſegneten Hunger! — Wenn ein Menſch auf Semmeln Appetit hat, und ſie redlich bezahlt, wenn er ſie verzehrte, ſo kann man ihm das keineswegs übel nehmen; wenn aber ein Menſch auf des Andern Geld Appetit bekommt, es ihm auf eine feine Art herauslockt, und ihn unter dem Schein einer gewißen Rechtlichkeit darum prellt, ſo iſt das nach meiner Meinung impertinent ſchlecht. — Einen ſolchen Geldappetit mußte der Marquer eines von mir ziemlich entfernten Vorſtadt-Caffeehauſes gar theuer büßen. — Da kam eines Nachmittags ein junger Mann in einem Bournus mit blauem Fuchskragen, unter welchem eine ſchwere goldene Uhrkette herverguckte, und wohl verſehen mit einem tüchtigen Schnur- und Backenbarte. — Er trank einige Taſſen ſchwarzen Caffee, ließ ſich vom Marquer eine geſtovfte Pfeife nach der andern bringen, ſchmauchte wacker d'rauf los, und ſah ganz ruhig den Kartenſpielern zu. — So war die Abenddämmerung hereingebrochen, als ein anderer junger Mann auch ganz wohlgekleidet und angethan mit einem feinen Pauvre de Paris hereintrat, und ſich ebenfalls zu den Kartenſvielern geſellte. Nach einer Weile begann der Pauvre zum blauen Fuchs: »Mein Herr, iſt es Ihnen vielleicht gefällig, ein Paar Partbien Billard zu ſpielen?« — »»O recht geene,«« antwortete der blaue Fuchs, »»Marquer, aufzünden!«« Dieß geſchah, das Spielgeld wurde verabredet, dem blauen Fuchs 8 Point vorgegeben, und man begann. — Doch kaum waren ein Paar Stunden vergangen, als der Pauvre dem blauen Fuchs 32 Gulden C. M. abgenommen hatte. Dieſer zog ruhig ſeine Brieftaſche heraus, um zu bezahlen, bemerkte aber zu ſeinem Mißvergnügen, daß er nur 20 fl. bei ſich habe. — »»Hm! macht nichts,«« ſagte er, »»Marquer, hier iſt meine goldene Uhr ſammt Kette, zahle dem Herrn die rückſtändigen 12 Gulden aus, ich wohne in der Nähe im Gaſthofe zur Stadt *** und will nun ſchnell gehen um das Geld zu holen.«« — Marquer und Pauvre deprecirten nun im höchſten Grade dagegen, ja Erſterer wollte nicht nur die Uhr nicht annehmen, ſondern lieh ſogar Seiner Gnaden, dem blauen Fuchs, ſein ſeidenes Paraplui, weil es draußen furchtbar regnete. — Der blaue Fuchs nahm das Paraplui und ging. »»Teufel,«« ſagte der Marquer, als er ſich entfernt hatte, »»der Herr ſpielt infam ſchlecht, das wär' Etwas für mich zum Abſieden geweſen.« — »»Ei nun,«« meinte der Pauvre, »»wenn er wieder kommt, kannſt Du ja mit ihm ſpielen.«« — »Und ſiehe da, ehe eine kleine Weile verging, kam der blaue Fuchs auch wirklich zurück, zahlte ſeine Spielſchuld, ſtellte dem Marquer das Paraplui zurück, gab ihm ein gutes Trinkgeld, und ließ bei dieſer Gelegenheit eine volle Börſe ſehen, in welcher gar wunderſchöne blanke Goldſtücke durchblickten; der Marquer machte Augen wie Zinnteller groß. — »»Nun wie iſts,«« begann nun der blaue Fuchs zum Pauvre, »»ſpielen wir noch ein paar Parthien?«« »Ich danke für die Ehre, ein andermal,« war die Antwort. — »»Iſts vielleicht gefällig mit mir zu ſpielen,«« platzte jetzt der Marquer heraus. — »Warum nicht,« erwiederte der blaue Fuchs. — Und ſo begannen ſie, nachdem das Spielgeld bedeutend erhöht wurde, friſch darauf los zu ſpielen, bis in wieder ein Paar Stunden, der Marquer mit großen Schreck gewahr wurde, daß er ſchon gegen 200 Gulden. C. M. verſpielt hatte. — Todtenblaß ſtand er da, und dachte nach, wie er dem Uebel ſteuern könne, allein was halfs, verſpielt war verſpielt, und er mußte zahlen. Mit trüben Augen und ſchweren Herzen, brachte er ſeine durch viele Monate mühſam erſparten Gulden ſeiner Spielluſt zum Opfer, der blaue Fuchs empfing das Geld ganz kalt, warf ihm noch ein Trinkgeld zu, und entfernte ſich. — Nach einer Weile ging auch der Pauvre. — Und was meinſt Du liebe Schweſter, wer waren die beiden ſaubern Herrn? — Man erfuhr es erſt den andern Tag. Der blaue Fuchs war ein vacierender Marquer aus Peſth, und der Pauvre ein detto Kellner von hier. — Die ganze Geſchichte war zwiſchen beiden verabredet, um den Maquer zum Spiel zu locken, und ihm ſo um ſein Geld zu prellen. — Mich dauerte der arme Teufel, als ich es erfuhr, und er möge ſich dieſen Fall zur Warnung nehmen, und ſtets des Sprüchleins eingedenk ſeyn: Trau, ſchau, wem. Er wird lange an dieſer Prellung zu heilen haben, denn dafür hilft kein Balſam und kein Seifengeiſt. —

Apropos, weil ich gerade vom Seifengeiſt rede, ſo muß ich Dir doch ein Anekdötchen erzählen, welches einen neuen Beweis liefert, was es für blitzdumme Menſchen in der Welt gibt. — Ein Mann hatte ſich durch einige Tage hindurch ſehr müde gegangen; der Arzt rieth ihm ſich die Fußgelenke mit Seifengeiſt zu reiben, und der gute Mann ging nach der Apotheke, um welchen zu holen. Da begegnete ihm ein Bekannter, der ihm rieth den Seifengeiſt bei einem Brandweinbrenner zu kaufen, weil er ihn da wohlfeiler, als in der Apotheke bekommen würde, und der gute Mann wandelte zu einem Brandweinbrenner. »Haben Sie Seifengeiſt?« frug er den geiſtigen Hotélinhaber. »»Das glaub ich, und den Allerbeſten,«« war die Antwort. »Gut, ſo füllen Sie mir dieſes Fläſchchen an.« — Da nahm der Brandweinbrenner eine ungeheuere Flaſche, in welche wohl gegen 10 Maß gehen mochten, und wollte das Fläſchchen füllen. »Erlauben Sie, das ſieht nicht wie Seifengeiſt aus,« rief der Mann, »was iſt denn in der Flaſche?« »»Das iſt die Hauptſache,«« erwiederte der Brandweinbrenner, »»da drinnen iſt der Geiſt, nun brauchen Sie nur noch eine Seife hinein zu thun, ſo iſt der Seifengeiſt fertig«« — Das ſich der Mann ohne ein Wort zu ſagen, ſo ſchnell als möglich von dannen trollte, kannſt Du Dir denken. — Wie der gute Mann ferner erzählte, ſo ſoll es in dieſer Brandweinſchenke äußerſt fidel und luſtig zugegangen ſeyn. Ich begreife nicht, wie man in einem Weinlande wie Oeſterreich, wo man doch jetzt um 24 kr. W. W. eine gute trinkbare Maß Wein bekömmt, womit der gemeine Arbeitsmann immer zufrieden ſeyn darf, noch ſo ein nerventödtendes Getränke genießen kann. Der bekannte Mäßigkeitsprediger P. Matthews, der jetzt in England ſein Weſen treibt, und die Leute vom Genuße des Brandweines aus allen Kräften zurückhält, würde eine äußerſt ſchwierige Arbeit haben, wollte er in einer hieſigen Brandweinſchenke ſein Mäßigkeitsſyſtem appliciren. — Der Ungebleichte ſchmeckt halt gar ſo wohlfeil, der Grüne macht die Leber warm, und der Kümmel löſt die Zunge. Mir iſt es recht. — Daß übrigens ein guter, reiner und edler Liqueur zu ſeiner Zeit, und äußerſt mäßig genoſſen, der Geſundheit zweckdienlich ſey, will ich keineswegs verneinen, aber das ordinäre Zeug mag der Henker trinken. So hör ich z. B. den Extrait d'Absynthe des Herrn Joſeph Genthon bürgerl. Zuckerbäckers in Baden bei Wien allgemein und vorzüglich loben. Nicht nur viele inländiſche Blätter, ſondern auch mehre Journale des Auslandes ſprachen äußerſt vortheilhaft für dieſen Liqueur, und empfehlen ihn allenthalben auf's Beſte. Herr Genthon verſtand es aber auch durch eine ſehr glückliche Auswahl von mancherley Geſundheitskräutern, ſo wie durch eine eigene Zubereitungsart ſeinen Extrait d'Absynthe reichlich balſamiſche Stoffe und ein delicates und liebliches Aroma zu verleihen. Ueberdieß beſitzt er, mäßig genoſſen, noch die heilſamen Eigenſchaften, die Lebenskräfte ſanft zu erregen, den Blutumlauf der Unterleibsorgane zu bethätigen, die Ausdünſtung mäßig zu befördern, und insbeſonders den Magen zu ſtärken. — Wenn daher ein Mann aus der arbeitenden Claſſe, täglich Morgens nur ein Gläschen von dieſem Liqueur trinkt, ſo dürfte es ſeiner Geſundheit viel zweckdienlicher ſeyn, als wenn er ein halbes Seitel Doppelpolniſchen ausleert, dann eine Maß Waſſer darauf hineingießt, die Doſis ein paarmal wiederholt, und ſich nicht nur Geſundheit und Kräfte ruinirt, ſondern auch mehr Geld ausgibt, als ihm ein kleines mäßiges Quantum von dieſem Liqueur koſten würde. — Aber dieſe Leute ſehen nur auf die Quantität, und niemals auf die Qualität.

Weil ich vorher von blitzdummen Leuten geſprochen habe, ſo muß ich Dir doch noch zu guter Letzt ein ähnliches Anekdötchen erzählen. — Ein Mann, der ein Liebhaber von Krebſen iſt, kauft ſich einige 30 Stücke von den Schönſten, und bringt ſie ganz wohlgemuth ſeiner Frau nach Hauſe. Beide freuen ſich auf den guten Schmaus, und alſogleich wird die Köchin beauftragt, ſie wohl zuzubereiten, und zum Nachtiſch aufzutragen. — Als aber die Köchin die Krebſen aufträgt, ſchlagen Herr und Frau vor Erſtaunen die Hände zuſammen, denn jedem dieſer Thierlein iſt der Kopf entzwey geſchlagen. — »Was haſt du denn gemacht,« rief die Frau, »haſt du denn die Krebſen nicht wie es ſich gehört, heiß abgeſotten?« »»Das wohl,«« antwortete die Köchin, »»aber ich hab' mir gedacht, die armen Vieher müßten zu viel leiden, wenn man ſie ſo lebendig abſiedet, darum hab' ich vorher einen jeden mit dem Hackel den Kopf entzweigeſchlagen. —«« O du holde empfindſame Köchin! — Wahrſcheinlich will ſie in den Verein gegen die Thierquälerey, als außerordentliches Mitglied aufgenommen werden.

Und nun liebe Schweſter ſchließe ich mein Schreiben, — und erwarte recht bald eine Antwort von Dir. Lebe wohl, ich verbleibe ſtets

Deine

aufrichtige Schweſter
Schottenfeld.

Urſache und Wirkung.

Gäb' es keine Schaafe, Baum nicht und Metall,
Hätten wir nicht den großen Virtuoſenſchwall;
Gäb' es keine Lumpen, gäb es keine Gans,
Hätten wir nicht ſo vielen Dichterfirlefanz.

Gib uns heut' unſer tägliches Brot.

So bethen ſehr Viele alle Tage; und weil ſie den lieben Herrgott für einen guten Mann halten, der gerne die Bittſchriften der Menſchen mit einem Fiat ſignirt, ſo laſſen ſie's auch ſchön fein beim bloßen bethen, ohne mit eigenem Beſtreben und Thätigkeit für den Proviant ihres Bauches zu ſorgen. Voll Zuverſicht in die Barmherzigkeit des Himmels, leben ſie wie die Lilien auf dem Felde, welche nichts ſpinnen und nichts arbeiten, und die der himmliſche Vater doch ſo ſchön kleidet und nährt. Hat es doch einmal Manna und Wachteln, und im Jahre 1571 in der Gegend von Weißenfels ſogar bei 23,456 Ellen klare Leinwand und Futterbarchent geregnet; warum ſollte es jetzt nicht auch Gänſe, Haſen, Rebhühner, ſteiriſche Kapaunen, kälberne Schlegel, Forellen, Paſteten, guten Oeſterreicher, Caputröcke, Fracks, Hoſen, Hüte und Stiefel regnen? Alles dieſes regnet es wirklich noch ſehr häufig, aber gewöhnlich nur in die Zimmer ſolcher Leute, die es am wenigſten verdienen. Mancher ſchreit ohne Aufhören in Verſen und in Proſa: »Gib uns heut unſer täglich Brot,« aber ſein Geſchrei iſt eine Stimme in der Wüſte, wie uns Wieland in ſeinem »deutſchen Merkur« von zwei Dichtern erzählte. Dieſe bewohnten gemeinſchaftlich ein Bodenſtübchen, und hatten auch beide nur ein einziges Beinkleid, ſo oft der eine ausging, mußte der andere ex officio krank ſein. Der König erfuhr die Noth dieſer armen Schlucker, und wollte ſich mit einem gnädigen Scherze davon übrezeugen; er ließ beide um die nämliche Stunde zu ſich rufen, als aber nur einer erſchien, fragte der König um den zweiten Herrn Collega. »Er liegt zu Hauſe krank,« war die Antwort. »»Ich muß beide ſprechen,«« ſagte der König, »»gehen Sie jetzt nach Hauſe; ich werde in ihre Wohnung einen Arzt ſchicken.«« Er ſchickte ihnen einen Schneider um ſie zu kuriren. Nach einigen Tagen erſchienen die beiden Reconvalescenten bei dem Könige und dankten ehrfurchtsvoll für die Herſtellung ihrer zerrütteten Geſundheit.. —

»Gib uns heut unſer tägliches Brot,« ſagt auch der Bettler, und wenn man ihm eine Schnitte Brot als Almoſen reicht, ſo ſchielt er darauf mit unzufriedenen Blicken; denn wenn er um's Brot bittet, ſo verſteht er darunter Denari, damit er ſich dafür Wein, Branntwein und Fleiſch kaufen könne. Dies iſt das tägliche Brot, beſonders derjenigen Bettler, die aus dem Betteln eine Profeſſion machen, welche ſehr bequem, und oft auch ſo einträglich iſt, daß es ſchon Bettler gab, die ſich um ein Paar »Deo gratias« Palläſte bauten, und als Capitaliſten ſtarben.

Zwiſchen dem Armen und dem Bettler iſt ein großer Unterſchied. Der Arme kämpft durch Arbeit wider die Armuth, der Bettler iſt aber arbeitsſcheu und will auf Koſten der Arbeitenden leben. Dieſen wichtigen Unterſchied unter den Armen und Bettlern machte ſchon Moſes, da er ſagte: »Es ſoll kein Bettler in Israel ſein; Arme aber wird es zu allen Zeiten geben.« Auch der herrliche Verein unſerer adeligen Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen macht wohlweiſe dieſen Unterſchied. Schon Tauſende von Thränen wurden durch ſie getrocknet, aber noch nie das Laſter müßiger Bettler unterſtützt, nur dann nicht, wenn es unrecht wäre, zu unterſtützen. Wohl dem Staate, wo der Frauen Herzensgüte mit Weisheit ſich paart!

»Gib uns heut unt unſer tägliches Brot!« hat beinahe in jedes Menſchen Mund eine andere Bedeutung. Wenn der Glaſer um das tägliche Brot bittet, ſo wünſcht er, daß Hagel und Sturm die Fenſter zerſchmettern, und die Herren Wirthshausgäſte einander die Trinkgläſer um die Köpfe ſchlagen; der Kornjude verlangt Uiberſchwemmungen und Schauer, die die Saat des Landmanns verſchlingen. »Gib uns heut unſer tägliches Brot,« heißt auch ſo viel, als: Herr, mache die Leute krank, ſonſt gibt es nichts zu curiren; ſtreue unter ſie den Saamen der Zwietracht, ſonſt gibt es keine Prozeſſe; und ſo bittet der Soldat und Lieferant um Krieg, der Schuſter um ſchlechtes Wetter, der Dieb um finſtere Nächte, der Zimmermann um Feuersbrünſte, der Wirth um durſtige Leute, der Muſikant um langen Faſching, der Maurer um Einſturz der Häuſer, der Negoziant und Speculant — nein, dieſe bitten um nichts, ſie nehmen gleich ſelbſt, wo ſie Etwas finden, manchmal auch den Rock und die Haut vom Leibe.

Unter dem täglichen Brot verſtehen Viele ganze Schwelgereien. Sie plündern alle Welttheile, um das tägliche Brot zu eſſen, das heißt, um ihren leckeren Gaumen zu kitzeln, die Natur zu entnerven, nnd die Geſundheit zu untergraben. Die Uippigkeit bereitet nicht nur ein früheres Grab; ſie hat auch auf den moraliſchen Character den ſchädlichſten Einfluß. Je weiter ſich in einem Lande die Schwelgerei verbreitet, deſto weniger Ehrlichkeit, Arbeitſamkeit und Ordnung iſt in demſelben anzutreffen. Die Geſchichte der Arzneikunde zeigt, daß ſie in jenen Zeiten entſtand, wo die Schwelgerei überhand nahm. Die Griechen erfanden die üppige Kochkunſt, und von ihnen gingen auch die Aerzte aus. Rom kannte die Köche und die Kranken erſt dann, als es von den Griechen die Weichlichkeit gelernt hatte, und die Römer verbreiteten dieſe verderblichen Künſte über das ganze übrige Europa, wo man bis jetzt nur aß, um zu leben, und jetzt lebt, um zu ſchwelgen.

Welch' eine unverſchämte Dreiſtigkeit, wenn ein müßiger Tagedieb zu ſagen wagt: »Gib uns heut unſer tägliches Brot,« und welch' eine himmelſchreiende Sünde, wenn ein unwiſſender Klotz um Brot, das iſt, um Aemter wirbt, die Geiſt und Kopf verlangen. Einen Müſſiggänger unterſtützen, heißt die Quelle aller Laſter öffnen; und den Dummkopf protegiren, heißt den nährenden Weitzen mit Füßen treten und ſchädlichen Samen ſäen. Keinem Müſſiggänger iſt zu trauen; denn unbebautes Land bringt nur Dornen und Unkraut; der reiche Müſſige iſt ein Verführer der Tugend, der arme Müſſige findet, wo Niemand etwas verloren hat; aber er ſtirbt auch oft, ehe er krank wird.

Mehrere unter den Candidaten, die um Aemter werben, könnte man füglich in zwei Claſſen theilen. Einige unter ihnen ſuchen nur Titel, Namen und Charakter, andere Verſorgung und Brot, aber nicht das Amt. Wie kann man von ſolchen Leuten erwarten, daß ſie vom Geiſte des Amtes beſeelt ſein werden? Sie ſehen die Geſchäfte für eine Laſt an, welcher ſie ſich ſo ſchnell als möglich entledigen möchten, und deßwegen ſelbe mangelhaft betreiben, oder gar vernachläßigen.

Jener holſteiniſche Schulmeiſter hatte vielleicht auch da nicht Unrecht, als er den Vorſchlag machte, man ſolle zwar fleißig um das tägliche Brot bitten, jedoch immer ſagen: »Gib uns heut unſer tägliches Brot, aber jedem nur ſo viel, als er verdient.

Literariſche Productions-Schnelligkeit.

Man wundert ſich gegenwärtig über die Schnellfabrication franzöſiſcher Vaudevilliſten, und doch gab es vor ihnen Autoren, welche ſie an Schnelligkeit noch übertrafen. — Voltaire ſchrieb in neunzehn Tagen ſeine »Zaire.« — Molière machte, ich weiß nicht welches Stück, in zwei Tagen, freilich wollte es Ludwig XIV. in dieſer Zeit haben. Allein nichts gleicht der Leichtigkeit Lope de Vega's. Montalvan, Schüler und Mitarbeiter des berühmten Dramatikers, ſchrieb mit ihm zuſammen ein Luſtſpiel. Jeder hatte einen ganzen und einen halben Act zu verfertigen. Die beiden erſten Acte wurden von den beiden Dichtern in einem Tage vollendet. Den andern Tag ſtand Montalvan um zwei Uhr Morgens auf, damit er einem alten Meiſter zuvorkomme, arbeitete ſehr haſtig und war um zehn Uhr fertig. Er lief triumphirend zu Lope, und fand ihn in ſeinen Garten einen Orangenbaum reinigend, welcher am Froſte gelitten hatte.

»Nun denn,« ſagte Montalvan voll Freude, »mein halber Act iſt fertig.«

»»Der Meinige auch,«« ſagte Lope gleichgültig.

»Wann iſt er fertig geworden?«

Worauf der alte Dichter antwortete: »Ich ſtand um fünf Uhr auf, machte meine Aufgabe, und da es noch ſehr zeitlich war, ſchrieb ich eine Epiſtel in fünfzehn Terzinen, und nachdem ich etwas Backwerk gefrühſtückt, ging ich nun in meinen Garten zu arbeiten, aber ich muß in der That geſtehen, daß ich etwas müde bin.««

Lope de Vega war damals nahe an Siebenzig, ſonſt wäre er wahrſcheinlich nicht müde geweſen. Lobt dann Herrn Scribe, der erſt einige hundert Luſtſpiele und Vaudevilles geſchrieben hat!

Der arme Mann.

Nun hörſt Du, Du behandelſt mich nicht übel!
So ſprach zu ſeinem Weib der arme Mann. —
Wie, ſiehſt Du meinen Kopf für einen Kübel,
Und meine Naſe für die Handhab' an? —

* * *

Künſtlereigenſinn.

Die Sängerin Cazzona hatte lange in London auf der Bühne das Publikum durch den Zauber ihrer Stimme entzückt. So lange ſie in der Mode war, ergab ſie ſich einer gränzenloſen Verſchwendung; die große Anzahl ihrer Anbether war immer bereit, dieſen Hang in vollem Maße zu befriedigen. — Nach und nach mußte ſie ihre Stelle jüngeren Sängerinnen und Schauſpielerinnen einräumen, die durch die Neuheit anlockten. Da ſie in den Tagen ihres Triumphes nichts erſpart hatte, ſo gerieth ſie bald in große Dürftigkeit. — Ein elendes Dachſtübchen wurde das Aſyl der reizenden Fee, die kurz zuvor alle Künſte in Anſpruch genommen hatte, ihre Wohnung zu verſchönern.

Zwei ihrer Landsleute hielten ſich in dieſer Zeit zu London auf. Gerührt über die jammervolle Lage ihrer Landsmännin, von der man ihnen eine ſehr ausführliche Schilderung gemacht hatte, beſchloßen ſie ihr einen Beſuch zu machen, und Falls ſie ihres Beiſtandes wirklich benöthige, ihr ſolchen anzubiethen.

Bei dem Eintritt in ihre Wohnung zweifelten ſie nicht weiter, daß alle die Gerüchte von der traurigen Lage, der einſt ſo gefeierten Sängerin ihre völlige Richtigkeit hätten. Signora Cazzona war ſo an Leib und Seele heruntergekommen, daß ſie kaum die Kraft hatte, die Eintretenden zu grüßen, und ſie ſagte kein Wort auf ihre Höflichkeitsbezeugungen.

Einer der Italiener fragte ſie mit wahrer Theilnahme: ob ſie etwa krank ſei, oder ob der Kummer ihre Zunge lähme?

»Keines von beiden,« erwiederte ſie, »ich glaube es kommt vom Hunger. — Seit geſtern habe ich keinen Biſſen im Munde gehabt.— Es iſt jetzt über ſechs Uhr Abends, und ich habe keinen Pfennig in meinem Vermögen.«

»So folgen Sie uns, Signora,« fiel ihr der Eine ins Wort, in die erſte beſte Taverne. Wir wollen Ihnen das Beſte geben laſſen, was wir dort finden, ſowohl an gebratenem Geflügel, als auch an Portwein.

»Ich begreife nicht,« verſetzte ſie bitter, »wie man auf den Einfall kommen kann, mir vorzuſchreiben, wo und was ich eſſen, und trinken ſoll? — Wenn ich mich dazu hätte verſtehen wollen, ſo würde es mir nie an etwas gefehlt haben.

»Verzeihen Sie,« Signora, äußerte ſich der Italiener, der noch immer ein aufrichtiges Mitleid mit ihr hegte; ſpeiſen Sie, wo und was Sie wollen, aber thun Sie es nur!

Bei dieſen Worten reichte er ihr eine Guinee. — Sie nahm ſie, rief eine Nachbarin, die neben ihr ein ähnliches Dachſtübchen bewohnte, gab ihr die Guinee, und ſagte ihr, ſie möchte zu einem Weinhändler gehen, deſſen Wohnung ſie ihr genau beſchrieb, und ihr eine Flaſche Tokayer holen. »Aber, daß ſie mir an keinen andern Ort geht,« ſetzte ſie drohend hinzu: »nur der Weinhändler hat echten guten Tokayer. — Die Flaſche koſtet eine Guinee, laß ſie ſich aber noch ein Brod zugeben. Hört ſie?«

Die Bothin erſchien bald mit der Flaſche, doch brachte ſie kein Brot mit. — »Der Weinhändler wollte mir keines zugeben, und ſagte: ich möchte mich packen.«

»Dumme Gans!« rief die Signora aus: »brauch ich nicht das Brot nothwendig? und wovon ſoll ichs bezahlen?«

Der Italiener warf ihr noch achſelzuckend einen Schilling her.

Als das Brot geholt worden war, brockte ſie es in eine Schüſſel, goß den Tokayer darauf, und verzehrte dieſe ſonderbare Kalteſchale mit auffallendem Heißhunger.

Ihre beiden Landsleute verließen ſie bald darauf, ſie fühlten aber keinen Trieb, ihren Beſuch bei einer ſolchen verſchrobenen Künſtlerin zu wiederholen.

Was die Damen in der Hand tragen.

Ein biegſames leichtes Stöckchen ſcheint das erſte geweſen zu ſein, was die Damen zur Unterhaltung, als letztes Zubehör ihrer Toilette in die Hand nahmen; wenigſtens ſagt die Geſchichte, Conſtanzia, die zweite Gemahlin des Königs Robert, habe ihrem Kammerdiener die Augen mit dem »Stocke« ausgeſchlagen, den die Damen damals in der Hand zu tragen pflegten. — Die Damen am Hofe Ludwig XV. und XVI. trugen Stöcke, um ſich darauf zu ſtützen, da ihnen das Gehen durch ihre ſchwere Kleidung, und die Höhen ihrer Abſätze ſchwer wurde. Dieſe Mode erſchien auf kurze Zeit wieder, im Anfange des

Kaiſerreiches, und jetzt hat man ſo reiche und ſchöne Stöckchen, daß auf dem Lande, manche Stutzerinnen ſich derſelben bedienen. — Die Fächer ſind ſeit undenklichen Zeiten, und in allen Ländern im Gebrauche geweſen. Indien, China, die römiſche Welt, haben wie das moderne Europa Damen mit dem Fächer in der Hand geſehen. Auch dient er zu ungemein vielen Zwecken. Die erſten Fächer wurden aus Vogelfedern gemacht, wie die, welche man jetzt wieder in die Mode zu bringen ſucht. — Unter Ludwig XIV. trugen die Damen im Wagen, und ſelbſt zu Fuße einen kleinen Spiegel mit Griff in der Hand. Dieſe Mode, die ſich nicht lange hielt, war ohne Zweifel eine Folge der Wichtigkeit, welche man damals dem Kopfputze beylegte, und der Nothwendigkeit, ihn in jedem Augenblicke wieder in Ordnung zu bringen. — Die Mode der Müffe iſt ſehr alt, früher und bis zur Revolution, wurden ſie auch von den Herren getragen, aber nur Männer vom höchſten Range hatten das Recht, Müffe von Marder, Hermelin ꝛc. zu tragen. — In der letzten Zeit des alten Regimes, hatte man für den Sommer Müffe von Seide, die auf tauſenderley Weiſe geſtickt und verziert waren. Oft ſah damahls aus dem Muffe einer Dame der Kopf eines ſchwarzen kleinen Hundes heraus. Von Franz I, bis Ludwig XVI. trugen die Damen oft die ſchwarze Sammetmaske, welche ſie im Freyen über das Geſicht zu legen pflegten, in der Hand. — Der Sonnenſchirm war ſonſt wenig gebräuchlich, ob er gleich nach alten Gemälden zur Zeit Karl V. bekannt war. Damahls gab es nur Frauen, die fahren konnten, und ſolche, welche die Sonne nicht zu fürchten brauchten; der Sonnenſchirm iſt der Ausdruck und das Symbol der jetzt ſo zahlreichen und mächtigen Mittelclaſſe. — Zur Zeit der Erfindung des Luftballons kamen die Täſchchen auf, denen man die Form der Luftballons gab. Am längſten hat ſich der Gebrauch erhalten, das Taſchentuch in der Hand zu tragen, und man hat es deßhalb auch immer gern auf verſchiedene Weiſe verziert; — wenn man jetzt Taſchentücher zu vierhundert Thaler das Stück hat, ſo bezahlte ſchon Gabriele d'Erſtrees eines mit 1900 Thaler. Es vertritt einigermaßen die Stelle des Fächers und erhöbet die Grazie mancher Bewegungen. Eine der älteſten und ſchönſten Sitten, die ſich durch alle Zeiten erhalten hat, iſt die, ein Bouquet in der Hand zu tragen. Eine Zeit lang war es allgemein üblich Joujoux, Diables und andere Spielereien in der Hand zu tragen. —

Weiſe ärztliche Ausſprüche.

Der geſchätzte Arzt, Philipp Haquet, der im 17ten Jahrhunderte lebte, ging immer, wenn er zu reichen Patienten gerufen ward, in die Küche und umarmte die Köche, indem er ſagte: Freunde, wie vielen Dank bin ich euch ſchuldig, für die guten Dienſte, die ihr den Aerzten leiſtet; ohne euch und eure liebliche Giftmiſcherey würde die Fakultät betteln gehen müſſen. — Als der berümhte Arzt Dümoulin am Sterbebette von mehreren der bedeutendſten Pariſer Aerzten umgeben war, die ſeinen Verlaſt laut bejammerten, ſprach er zu ihnen: »Meine Herrn, ich laſſe nach mir drey große Aerzte!« und da ſie in ihn drangen, dieſe zu nennen, weil Jeder von ihnen glaubte, Einer von den Dreien zu ſein, antwortete er: Waſſer — Leibesbewegung — Diät!«

Der unglückliche Wallenſtein.

(Wahre Begebenheit.)

Auf einer Bühne dritten Ranges gab man neulich, ſo gut es gehen wollte, Schillers »Wallenſtein.« Die Souffleuſe, welche die Spirituoſen über die Gebühr liebte, hatte ſich juſt an dieſem Tage übernommen. In den erſten Aufzügen ließ ſich die Exaltation weniger bemerken; mit der Leidenſchaftlichkeit der Darſtellenden, ſtieg jedoch ihre eigene Aufregung, und in der Scene zwiſchen Max und den Küraſſieren, hatte dieſe den höchſten Grad erreicht. Die Schönheit der Diction entflammte ſie zur ſchweigenden Bewunderung, ſie legte das Buch nieder, und vergaß ihr Amt zu verrichten. Max ſtockte, die Souffleuſe ſchwieg. Max huſtete und ſtampfte mit dem Fuße. — Die Souffleuſe lies kein Wort hören. Max fing an leiſe zu ſchelten und zu fluchen. Die Souffleuſe blieb ihm nichts ſchuldig, aber ſie befand ſich nicht in dem Zuſtande zarte Rückſichten zu nehmen. Ganz laut rief ſie dem Schauſpieler aus ihrem unterirdiſchen Behältniße zu: »Siehſt du mein Jung! nun ſtehſt du da! Ja ſchimpfe nur zu, lern' Deine Rolle mein Junge; kein Wort kann er, kein Wort. — Aber die Gage kannſt Du doch holen, mein Junge!«

Der unglückliche Max lief ſpornſtreichs von der Bühne. Das Publikum lachte, pfiff, applaudirte, der Principal ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen — der Vorhang mußte herunter. — Gleich darauf wurde »Weiter ſpielen« verlangt; in der Angſt ſchickte er nach einem ehemaligen Souffleur Namens Hazelius, der wegen Mangel an Zähnen hatte verabſchiedet werden müſſen. Er kam. Der Akt wurde wieder begonnen. Der Mann gab ſich die möglichſte Mühe, ſchrie was er konnte, aber aus ſeinem Munde kamen mehr Ziſchlaute, Sprudeltöne, als verſtändliche Worte. Indeſſen hatte doch das Stück ſeinen Fortgang, und die ominöſe Scene zwiſchen Max und den Küraßieren ſtand bevor. Die Souffleuſe, welche von vier dieſer Terzkiſchen Krieger nach einem Canapee zum Ausſchlafen gebracht worden war, kam eben wieder zu ſich, als Max von Neuem ſein Bravour-Solo beginnen ſollte. Nach kurzem Umherblicken wurde ihr die Lage, in welcher ſie ſich befand, klar. Wie eine Raſende ſtürzte ſie unter das Podium, bis zu der Stelle, welche jetzt ein Anderer einnahm. Eben ſoufflirte Hazelius: »Es hängt Gewicht ſich an Gewicht,« da ergriff die Ergrimmte ſeine Füße, und verſuchte ihn abwärts zu ziehen. »Gott ſteh' mir bei! rief der Erſchrockene. Der unglückliche Max erſchrack wie ſein Souffleur und ſtockte. Das Weib hing immer noch an Hazelius Füßen und zerrte, während ſie: »Brod-Dieb, abſcheulicher Brod-Dieb!« ſchrie, Hazelius arbeitete dagegen, und kam mit ſeiner Pelzmütze aus dem Souffleurkaſten hervor. Das Publikum brach in ein ſchallendes Gelächter aus. Man verzweifelte. Endlich ſiegte die Souffleuſe, Ihr Nebenbuhler glitt mit ihr in die Finſterniß hinab. Die Schauſpieler rannten ergrimmt vom Theater. Der Principal war einer Ohnmacht nahe. Es ſtand in den Sternen, daß heute der »Wallenſtein« nicht zu Ende geſpielt werden ſollte. Der Vorhang fiel zum zweiten Male. Auf der Bühne war ein ſchrecklicher Wirrwarr, man ſchalt, man ſchnob Rache. — Das Publikum zerſtreute ſich unter lautem Schwatzen und Lachen.

Dippelburger Damen-Statiſtik.

(Parodie eines Seite 128 des Lachmagazins enthaltenen Aufſatzes.)

Mitgetheilt von Ephraim Glatt.

Veritatius Weſpe auf Gelſenſtein — ein moderner Schriftſteller — gibt in ſeinen »Brennneſſeln« folgende Statiſtik der Dippelburger-Damen: Unter zehn Mädchen iſt eine hübſch, zwei halbwegs erträglich, und ſieben häßlich wie Nachteulen. Schön iſt ungefähr die Hundertſte, und häßlich die zweite oder dritte. — Unter zehn Dippelburger-Damen iſt ferner eine liebenswürdig, zwei nicht unerträglich, und ſieben enorm fade Nocken. Geiſtreich iſt von 150 kaum eine; die übrigen 149 aber meiſtens Gänſe, die geiſtlos in den Tag hineinſchnattern. Klatſchſucht und affenmäßige Gemüthsbeſchaffenheit ſind ihre Cardinaltugenden, und ihr Nationaltypus. Unter zehn befinden ſich gewöhnlich ſieben Klatſchmäuler, und drei Affenweibchen. Sich geſchmackvoll zu kleiden verſteht von zehn nur eine; die andern behängen ſich mit bunten Lappen wie die Spatzenſchrecker, und gaffen mit offenem Maule, wenn ſie eine elegante Dame erblicken. Ihre Verwunderung äußert ſich meiſtens durch den claſſiſchen Ausruf: »Ah dös is ſchön!« — Von zehn Mädchen bekommen drei den Mann ihrer Wahl, zwei heirathen, um unter die Haube zu kommen, jeden gemeinen Kneip, und fünf bleiben alte Jungfern, oder was? — Nichtsdeſtoweniger ſind von zehn Ehen eine glücklich, fünf erträglich, und vier zum Davonlaufen. Da ſie ſchon als Mädchen gerne klatſchen, ſo ſind ſie als Weiber vollendete Tratſchmäuler, und erlangen im Leutausrichten eine große Virtuoſität. In Rückſicht auf die Namen findet man unter den Amalien eine Menge heimtückiſcher kotzengrobe Geſchöpfe; unter den Louiſen viele weibliche Pfauen mit großen Naſen und leeren Köpfen; unter den Leopoldinen viele verzogene boshafte Kinder und kecke Schnäbel. Die Käthchens ſind meiſtens Gänſe, die in der Dummheit ihr Glück machen, und die Fanni's erwarten in ihrem dummen Stolze lauter chineſiſche Prinzen als Freier.

Wir fordern reiſende Naturforſcher auf, uns gelegenheitlich ähnliche Daten zur Abfaſſung einer förmlichen Naturgeſchichte der Dippelburger-Damen mitzutheilen.

Gelehrte Bierhaus-Dispute.

Locales Lebensbild von J. *Scheuch*.

Die zwei Disputanten, die wir *Spindel* und *Speckmann* nennen wollen, ſitzen im Wirthshauſe beim edlen Gerſtenſafte; der Erſte iſt groß, hager und raucht Tabak, der Zweite iſt klein und unterſetzt und ſpielt mit der Tabaksdoſe.

Spindel. Das Bier iſt heute wieder ſehr ſchwach!

Speckmann. Warum nicht gar, es iſt nicht im Geringſten ſchwach, im Gegentheile, ich halte es für ſtark, weil es etwas ſauer iſt.

Spindel. Stark und ſauer iſt ein großer Unterſchied. Das eigentliche gute Bier muß einen *bitteren* Geſchmack haben, der aber angenehm iſt. Zum Beiſpiel das echte Regensburger; das kenne ich ſehr genau, denn ich war lange Zeit in Baiern.

Speckmann. Das echte Regensburger Bier hat einen guten Geſchmack, das iſt nicht in Abrede zu ſtellen. Aber wir reden jetzt vom Lieſinger.

Spindel. Laſſen's mich aus, Sie ſind ein Disputirgeiſt, das haben Sie neulich bewieſen, wie der Harfeniſt hier war.

Speckmann. Der *Volksſänger*, wollen Sie ſagen, denn ein Mann wie unſer *** gehört unter die Cathegorie der Volksſänger.

Spindel. Das iſt Alles eins. Volksſänger oder Harfeniſt; eines Jeden Beruf iſt, dem Volke etwas vorzuſingen.

Speckmann. So ſchlagen's den Adelung nach, ob Volksſänger und Harfeniſt Eins und dasſelbe iſt. —

Spindel. Was weiß der Adelung von einer Gaſthaus-Localität; der Ritter Adelungen hat zu der Zeit gar nicht mehr gelebt, wie die Wiener-Harfeniſten entſtanden ſind.

Speckmann. Bitte recht ſehr, der Adelung war kein Ritter, ſondern ein Sprachforſcher; und dann beſtehen die Harfeniſten auch ſchon ſehr lange. Es hat ſich dieſe Gattung Sänger aus dem Mittelalter, wo die Minneſänger exiſtirten, bis auf unſere Zeit fortgepflanzt. Was damals die Minneſänger waren, ſind jetzt die Harfeniſten.

Spindel. Aber ich bitte Sie Mann, um's Himmelswillen, — die Minneſänger waren ja eine ganz eigene Art von Menſchen, mit denen unſere Harfeniſten in gar keiner Verwandtſchaft ſtehen.

Speckmann. Nicht? — Wie haben denn die Sänger der Vorzeit geheißen? Harfner! Verſtehen Sie, Härfner — und das Wort hat ſich mit der Cultur der Sprache auch cultivirt, und heißt jetzt Harfeniſt.

Spindel. Da können ſich auch unſere Harfeniſten von den alten Indianern und Perſern her datiren; denn dort hat es auch Harfner gegeben.

Speckmann. Erlauben Sie mir, — bei den Indiern weiß ich mich an keine Harfner zu erinnern; da ſind Sie in der Geſchichte der Antiken ſchlecht bewandert.

Spindel. So wiſſen Sie das nicht, was jedes Kind weis? Da wiſſen Sie wohl auch das nicht, daß die Indier die muſikaliſchſten Leute waren?

Speckmann. Die Oſtindier. Sie müſſen die Indier überhaupt mit den Oſtindiern nicht verwechſeln. Denn das ſind zweierlei Geſchlechter.

Spindel. Kellner, einen Fidibus.

Speckmann. Iſt Ihnen eine Priſe gefällig? Es iſt heilſam für die Gehirnnerven.

Spindel. Nein, mein Freund, das iſt nicht heilſam. Das Tabakſchnupfen iſt höchſt nachtheilig; es trocknet das Gehirn aus, und bringt Schwäche und tauſend andere Uibel hervor.

Speckmann. Bitte ſehr um Verzeihung. Gehen Sie einmal die Urtheile der berühmteſten Aerzte durch, ob ſie nicht alle zum Tabakſchnupfen rathen. — Was ſagt Hufeland? Daß der Menſch nur durchs Tabakſchnupfen ein hohes Alter erreichen kann. — Hypokrates erzählt Beiſpiele, wo ein Sterbender durch eine Priſe Tabak gerettet worden iſt.

Spindel. Ich glaube, Sie wollen mich anlaufen laſſen. Uibrigens ſind Sie gar nicht der Mann dazu, das ſieht man aus Ihrem Geſichte.

Speckmann. Auf meinem Geſichte werden Sie gewiß leſen, daß ich Ihnen an Urtheilskraft weit überlegen bin, wenn Sie anders Phyſiognomik ſtudiert haben.

Spindel. Wenigſtens dem Lavater und Meſſerſchmid nach ſind Sie mir nicht überlegen, ſchon dieſe dickwülſtige Stirne. —

Speckmann. Dieſe Wulſte von beiden Seiten bedeuten dem Lavater nach, Ernſt und Tiefſinn.

Spindel. Bitte recht ſehr, — das bedeutet nach Lavater Stumpfſinn, Beſchränktheit.

Speckmann. Jetzt ſehe ich, daß Sie den Lavater nicht geleſen haben.

Spindel. Dann Ihr ſpitzer Hinterkopf — bedeutet Eigenſinn, der platte Wirbel, Seichtigkeit des Geiſtes.

Speckmann. Hoho, wo kommen Sie hin? das gehört ja nicht in Lavaters Phyſiognomie, ſondern zur Schädellehre des Doctor Gall.

Spindel. Ich bitte Sie, machen Sie mir keine Gall.

Speckmann. Und dann haben Sie auch hier wieder läuten aber nicht ſchlagen gehört. Der ſpitze Hinterkopf iſt die Willenskraft, der platte Scheitel iſt Friedensſinn. Aber Sie haben einen Kopf, der höchſt unglücklich conſtruirt iſt. — Uibrigens laſſen wir das Thema. Man kann überhaupt darüber nichts Zuverſichtliches ſagen. Oft hat Jemand den anſpruchloſeſten Kopf, und iſt ein vorzüglich geſcheidter Menſch.

Spindel. Sie wollen immer Alles beſſer wiſſen.

Speckmann. Auf jeden Fall beſſer als Sie; und ich habe oft ſchon die Erfahrung gemacht, daß meine eigene Einſicht die allerbeſte ſei.

Spindel (ſteht auf.) Behüth' Ihnen Gott, Herr Lavater mit der indiſchen Harfe und dem Tabak im Hirn. (geht ab.)

Speckmann. Ein blitzdummer Menſch, der Herr Spindel. (ſchnupft eine gewaltige Priſe und verliert ſich in tiefen Gedanken.)

* * *

Geben und Nehmen.

Die Kunſt auf eine zarte Weiſe zu geben, iſt nicht ſo leicht, als wohl Viele glauben mögen, und mancher Unglückliche wird durch die Art, womit man ihm Hilfe biethet, oft ſchmerzlicher verwundet, als durch ſein Unglück ſelbſt.

— »Die Thräne trocknet, doch es bricht das Herz.« — Auch die Gabe, ſolche Geſchenke, die uns Pflicht oder Ehrgefühl verbiethen anzunehmen, mit Schonung abzulehnen, gehört zu den ſeltenen bewundernswerthen. Ein Beiſpiel von dieſer gibt der bekannte Zug jenes trefflichen Rechtsgelehrten **Alighieri**, der die ſtrengſte Redlichkeit mit höchſter Zartheit zu vereinen wußte.

Ein reicher Großer, in deſſen Rechtshandel **Alighieri** zum Richter geſetzt ward, ſandte ihm, ſeine Gunſt zu gewinnen, ein Dutzend köſtlich gearbeiteter ſilberner Weinflaſchen zu. Der unbeſtechbare **Alighieri** ließ ſie mit ſeinem köſtlichen Weine füllen, und ſandte ſie mit den Worten zurück: Er nehme ſich die Freiheit, dem Marcheſe einige Proben von ſeinen beſten Weinen zu überſenden.

Von jenem edlen Zartgefühl, das alles Drückende von einer Wohlthat hinweg nimmt, biethet das Betragen des menſchenfreundlichen Generals ein ſchönes Beiſpiel dar, der einen ſehr armen und höchſt verdienſtvollen Officier ſeines Cürraßierregiments zu unterſtützen wünſchte, und gleich wohl deſſen verletzbares Ehrgefühl kannte. Er wußte, daß der Tapfere, er, der an den Tagen des Gefechtes es allen andern zuvorthat, ſich doch mit einem ſehr geringen Pferde behelfen mußte. Er ließ ihn eines Tages zum Mittagsmale einladen, und während gegen das Ende der Tafel der Wein und das heitere Geſpräch eine größere Traulichkeit herbeigeführt hatten, fing er auf einmal freundlich an: »Ach, lieber ***, Sie könnten mir einen Gefallen thun. — Ihr Falbe wäre gerade ein Pferd für mich — in **meinen** Jahren iſt ein ſo ſanftes Thier weit brauchbarer, als ein wilder Araberſchimmel. Tauſchten Sie wohl mit mir?« Auf dieſe Weiſe ſah ſich der arme Krieger, der nur aus dankbarer Freude erröthete, durch den Beſitz eines ſo herrlichen Pferdes überraſcht, als er es nie zu wünſchen gewagt hätte, und nur ſeine unauslöſchliche Dankbarkeit both dem edlen Wohlthäter einen ſeiner würdigen Kaufpreis.

Eine ähnliche ſeelenvolle Zartheit bewies eine geiſtreiche franzöſiſche Dame der vorigen Zeit. Sie wurde von einem höchſt genialen Akademiker angebethet, der durch ſeine außerordentlichen Talente oft unverhältnißmäßig große Summen einnahm, allein nicht das Talent beſaß, weiſe damit Haus zu halten, und dann immer wieder in drückenden Mangel gerieth. An unmittelbare Unterſtützung war von Seite der Marquiſe eben ſo wenig zu denken, als an unmittelbare Verbeſſerung ſeiner geringen Wirthlichkeit. Nur unbemerkt einer ſchützenden Gottheit gleich, hatte ſie ein wachendes Auge über ſeine ganzen Verhältniſſe, und wenn ſie wußte, daß eben eine recht reichſchwellende Fluth der Einnahme bei ihm eingetreten war, ſo ließ ſie ihn rufen, und redete ihn im Tone dringender Eile an: »Ach lieber **St. Germain**, ich bin eben jetzt in einer peinlichen Verlegenheit — können Sie mir nicht mit ſo und ſoviel Louisdor aushelfen? —

Sie forderte dann mindeſtens die Hälfte, der von ihm eingenommenen Summe. — Entzückt flog der Liebende, ihr das Verlangte zu bringen. — Wenn dann die Zeit der Ebbe wieder in ſeine Kaſſe eintrat, ſo gab ſie ihm die wohlverwahrte Summe oft unbemerkt verſtärkt zurück, und würzte ſie noch durch den zarten Ausdruck: von Dank, den ſie, wie ſie behauptete, ihm für ſeine Aushülfe ſchuldig ſei.

Seifenblaſen-Geſellſchafts-Actien.

(Engliſche Gerichtsſcene).

Ein Londoner Börſen-Mäkler, William geheißen, wußte einen gewiſſen N. Hopkins 250 Actien einer angeblichen Geſellſchaft: »Die Nordweſt-Baumwollen-Compagnie« mit Namen, anzuhängen und zwar, was das Poſſierlichſte dabei war, die Actie pr. 4 Pence, oder 10 kr. C. M. Der Tropf, welcher ſich ſolchergeſtalt prellen ließ, nahm auch die Vorſpiegelung, daß die Actien ſothaner Geſellſchaft binnen 14 Tagen auf 8 Pence hinaufgehen würden, für baare Münze an, wie nicht minder die Angabe, je länger er dieſelben an ſich halte, je höher werden ſie hinaufkommen.

Richter. Was iſt das für eine Aktiengeſellſchaft, und wo hält ſie ſich auf?

Verklagter. Ich weiß nichts von ſelber. Auf den Wunſch von Käufern, habe ich von ihr wie von andern Geſellſchaften, Actien veräußert.

Richter. »Wenn dieſe Geſellſchaft nicht vorhanden, haben ſie mithin unter falſchen Angaben Geld erſchlichen.«

Verklagter. Ich bin blos ein Unterhändler, und brauche mich um das Vorhandenſein oder nicht Vorhandenſein irgend einer Actiengeſellſchaft nichts zu kümmern.

Richter. Sie müſſen aber doch nothwendig wiſſen, von wem die Scheine ausgeſtellt worden ſind?

Verklagter nannte nun ein Börſenindividuum; von Seiten des Gerichtes wurde nach demſelben auf die Börſe geſchickt, der Bericht des zurückgekehrten Gerichtsdieners lautete, accompagnirt vom ſchallenden Gelächter des ganzen Auditoriums, dahin, ſothanes Börſenindividuum habe ſich bereits vor länger als eilf Monathen von einem Kay zu Brigthon ins Waſſer geſtürzt.

Richter. Wie kann Verklagter ſo unverſchämt ſein, mich nach einem Individuum ſchicken zu laſſen, das ſchon ſeit Jahr und Tag ertrunken iſt?

Verklagter. Dieß hab' ich nicht gewußt, es war mir wohl zu Ohren gekommen, daß er ſich ins Waſſer geſtürzt, keineswegs aber, daß er richtig ertrunken iſt (lautgellendes Gelächter; das löbliche Gericht beißt ſich in die Lippen, um nicht mitzulachen).

Richter. Es iſt unglaublich, wie weit dermalen die Schwindeley getrieben wird. Alſo einen andern Gewährsmann, als einen ſchon vor Jahr und Tag ertrunkenen, wiſſen Sie nicht anzugeben? Wie konnten Sie ſich überhaupt mit dem Verkauf ſolchen Zeuges befaſſen?

Verklagter. Ich kaufte 800 Actien von der Londoner- und Weſtmünſter-Bank, dermalen eine der erſten im Reiche, zu 4 Pence das Stück.

Richter. Gut, wann wollen Sie den Kläger bezahlen?

Verklagter. Wenn er mir die Actien übergeben will, von denen, wie ich ſelber ſagen muß, daß ich keine große Meinung von ihnen hege, ſo werde ich ſelbe verkaufen, ſobald ſie eine Prämie erlange, (lautes Gelächter).

Richter. Ich ſehe, in dieſer Sache iſt nichts auszurichten. Leichtgläubige Thoren laſſen ſich haufenweiſe koſtſpielige Bären aufheften, und werden immer wieder von andern abgelöſt. Es thut mir, Kläger, vom Herzen um ihre 4 Pfund Sterling 3 Pence leid, doch dieſes Gericht kann Ihnen nicht wieder zu ſelben verhelfen, und mögen ſie durch Schaden klug werden.

Kläger überzählt mit einer wahren Schaafsmiene, unter dem Lachen und Kichern der Anweſenden, die ihm zurückgeſtellten Nordweſtchen Baumwollenkompagnie-Actien mit einer Sorgfalt, als ob es lauter Tauſendpfundnoten wären, und empfahl ſich mit einem Stoßſeufzer.

Zimmerherrerey.

Von Franz Gräffer.

Es waren einmahl 30 Schweſtern, das iſt: es war einmahl eine Anzahl von dreißig leiblichen Schweſtern.

Die Sache iſt ſo: Herr von Kappelropf und Demoiſelle Rappelkopf waren verheirathet, und erhielten 30 Nachkömmlinge, welche Schweſtern waren. Die jüngſte dieſer 30 Töchter war 15 Jahr alt, die älteſte war 45 Jahr jung.

Nun aber hätten es die kappelröpfiſchen Ehegatten gar nicht ungern geſehen, wenn dieſe ihre 30 lieben Töchter auf einmal unter die Haube gekommen wären. Sie begriffen zwar, daß dieß nicht ſo leicht in Erfüllung gehen könne, indeß wollten ſie es an, verſteht ſich honnetten, Verſuchen nicht fehlen laſſen.

Was thun ſie die Kappelröpfiſchen Ehegatten?

Sie gehen her, und miethen eine größere Wohnung. Bisher hatten Sie ſich mit 9 Zimmern beholfen, 4 und 4 Fräulein zuſammen in ein Zimmer. Jetzt aber nahmen ſie ein Logis von 39 Zimmern, aber nicht um die Fräulein in ſelbe einzeln zu vertheilen, ſondern um 30 Zimmer an Zimmerherrn zu vermiethen.

Es wurde alſo an das Hausthor ein Zettel angeſchlagen des Inhalts: »Hier ſind 30 Zimmer für 30 Zimmerherrn zu verlaſſen.« Das Haus war angenehm gelegen, der Preis billig. Es meldeten ſich ſehr viele Liebhaber, aber es ging nicht ſo geſchwind mit dem Verlaſſen, denn Madam Kappelropf war äußerſt ſchwierig in der Annahme ſolcher Afterpatheyen; Madam Kappelropf war eine ungemein ſolide Frau und exakte Mutter.

Inzwiſchen binnen 6 Wochen waren die 30 Zimmer an 30 ſehr entſprechende Zimmerherrn vermiethet, welche ſämmtlich ſehr häuslicher Natur waren, warauf Madam Kappelropf beſonders ſah. Denn ſie ſelbſt wie ihre ganz kleine Familie war ebenfalls ſehr häuslich. Sie gingen faſt nie aus, ſelbſt wenn im Verlauf des Frühlings und Sommers wirklich irgend eine laue heitere Stunde ſich dazu eignete. Und auch da kamen nicht mehr als 4 oder höchſtens 16 ihrer lieben Töchter mit ins Freie, daher es denn äußerſt ſelten geſchah, daß die Eltern mit allen 30 Fräulein zu gleicher Zeit in irgend einem Gaſthausgarten oder in einer Wirthshausſtube zum Speiſen ſich einfanden, oder auch nur auf einem öffentlichen Spaziergang. Eben ſo ſelten pflegten dieſe 32 ſchätzbaren Perſonen ſich eines Fiakers zu bedienen, indem ſie faſt nie ausfuhren. Wie geſagt, ſie waren äußerſt häuslich, und die 30 ebenfalls äußerſt häuslichen Zimmerherrn paßten alſo ſehr gut zu ihnen.

Aber was ſoll ich da erſt viel erzählen? ich ſpringe zu dem Endreſultate dieſer Zimmerherrnſchaft. —

Es war den ſo und ſo vielten, daß 30 Hochzeiten zu gleicher und an demſelben Orte Statt fanden. 30 Hochzeiten auf einmal, und die 30 Bräute waren leibliche Schweſtern, und dieſe 30 leiblichen Schweſtern waren die 30 Kappelröpfiſchen Töchter.

Die ſehr contenten Eltern hätten ſich eigentlich gar nichts daraus gemacht, wenn nicht alle 30 Töchter zugleich an Mann gebracht worden wären, da es ſich aber gerade ſo fügte, ſo hatten ſie auch nichts dagegen. Und nun nahmen ſie wieder ein kleineres Logis, wie ſie zur Zeit ihrer eigenen Vermählung vor 46 Jahren gehabt hatten, nämlich 2 Zimmer und 1 Cabinet.

Bagatellen.

Mancher junge Mann hält ſich ſchon für einen Kopf, wenn er ein Diſtelkopf iſt, welcher mit der Blüthe ſticht.

Die Geſchichte enthält die Criminalacten des menſchlichen Geſchlechtes, und Tacitus und die Memoiren ſind die claſſiſchen Autoren dazu. Aber man ſetze ſich hinter einem Buche des Tacitus an ein Tauf- oder Trau-Regiſter an dieſen ewigen Säcular-, Feier-, Freuden- und Feſttag; und zähle gegen einen Seufzer zehntauſend Freudenjauchzer, gegen ein kummervolles, naſſes Auge, hunderttauſend glänzende Augen voll Freudenthränen. Zu jeder Taufe in den hunderttauſend Freudenregiſtern des menſchlichen Lebens die nie gedruckt werden, gehört eine ſelige Mutter, ein glücklicher Vater, zehntauſend Segenswünſche, eben ſo viele frohe Hoffnungen und unendlich viel Liebe, von denen nie ein Nero etwas wußte. —

Das junge Herz nimmt zum Leben die ganze Himmelscharte, ſelbſt die Nebelflecken Herſchels ſind leuchtende neue Sonnen, die nur wie ein Beiſatz das junge Leben begränzen. Jeder Jüngling, jedes Mädchen will in einem Pantheon wohnen, in deſſen Mitte das ewige Feuer der Liebe brennt, und in deſſen Niſchen nichts als Göttergeſtalten ſtehen. Weiterhin iſt man ſchon froh, wenn aus dem Pantheon eine helle Hütte wird, in der es dem kleinen Hausgotte des Friedens nicht an einem kleinen Lämpchen fehlt. Ja Tauſenden pfeift der Sturm durch die zerriſſenen Wände und verlöſcht das ewige Feuer der Liebe und das Lämpchen des Friedens dazu, und läßt nichts übrig, als die Furienfakel des Haßes.

Der witzige Lord K. forderte den gravitätiſchen und berühmten Advokaten der Schotten B., der mit vieler Laune eine große Formalität der Manieren verbindet, bei einem Gaſtmale auf, ein geſellſchaftliches Lied zu ſingen. B. weigerte es. Nun Sie ſollen mir nicht *entwiſchen*, ſprach endlich Lord K. Sie müſſen entweder ein Lied ſingen, oder einen großen Pokal mit Wein leeren, oder eine Geſchichte erzählen. Der eben ſo mäßige als ceremoniöſe Rechtsgelehrte wählte mit verbiſſenem Aerger das Letztere.

»Eines Tages,« ſo begann er in ſeiner pathetiſchen Manier, »ſah ein durchtriebener Dieb eine Kirchthüre offen ſtehen, ſchlüpfte hinein, ſtahl das Altartuch und wollte ſich eben mit ſeinem Raube auf und davon machen, als er zu ſeinem Schrecken die Kirchthüre verſchloſſen fand; jetzt verſuchte er ſich am Glockenſtrick herabzulaſſen, — ſchon war er dem Erdboden nahe — aber ach! der Klöppel in Bewegung geſetzt durch das Rettungsvehikel des Fliehenden, begann zu läuten, das Volk eilte herbei, nahm den Dieb in Empfang, als er eben den Erdboden erreichte. — Als man ihn ergriff, um ihn in's Gefängniß zu ſchleppen, ſah er ſich noch einmal nach der Glocke um, und redete ſie ſo, wie ich jetzt Euer Herrlichkeit, mit vielem Pathos alſo an: *Nur deine lange Zunge und dein leerer Kopf ſind Schuld, daß ich nicht entwiſchte.*

Daß man den kauſtiſchen Rechtsgelehrten für den Reſt des Gaſtmahles in Ruhe ließ, kann man leicht denken.

Ein harter Granit iſt mit dem Meiſel zu bearbeiten, der Diamant läßt ſich leichter in Geſtalten ſchleifen, als menſchliche Sitte, Gewohnheit und Art zu denken. Sturm und Erdbeben, Waſſerfluth und Feuer zerſtören wohl, aber die Zeit allein mit ihrem leiſen Schritte geſtaltet, ändert und beſſert. Das ſollten die Menſchen bedenken, deren Geſetze oft nichts als ein Erdbeben ſind.

Es ſteht kein ſchöneres Wort in der Bibel als dieſes: »Armuth und Reichthum gib mir nicht, denn beide ſind der fruchtbare Acker, aus dem die Verbrechen erwachſen. Aus dem Reichthume entſteht der Ehrgeiz, die Ränkemacherei, der Hochmuth, die Härte, die wilde nie geſättigte Luſt, die Untreue gegen Haus, Weib und Kind; aus der Armuth treibt die Noth die gemeinen Verbrechen, des Betrugs, der Dieberei, der Kriechrei, des Mordes hervor. Im Mittelſtande erwachſen die Tugenden.

Alle unſere Wünſche ſind nur Vergleichungen. Wir wollen nicht dieſes oder jenes ſein oder haben, nicht dieſes oder jenes thun. Nein, wir wollen mehr ſein, mehr haben, mehr thun, als der und der, als irgend einer. Jeder Menſch will überhaupt ein Gott ſein, nicht um zu ſegnen, ſondern um ſich anbethen zu laſſen. Eitelkeit iſt die Peitſche, womit das Leben das menſchliche Geſchlecht zur Arbeit treibt, zum Ziele, das wir nicht kennen. Der Menſch verfaulte, wenn er nicht ſo wäre. Einen Gigasring, ein Wunſchhütlein, Alquifs Zauberſtock und Adalins Lampe wünſchen wir uns, und hätten wir ſie, ſo würden wir doch nur zuerſt an unſers Nachbars Beleidigung denken.

Das Unglück groß und klein, gehört ſo gut zum menſchlichen Leben als das Glück. Gott hat wohlgethan aus unſerer Erde ein Arbeitshaus zu machen, in dem der Hunger unſer Zuchtmeiſter iſt, ſammt dem Unglück.

Auflöſung des Ziffer-Räthſels im vorigen Hefte:

Karoline.

Nonne. Kornelia. Arrak. Nein. Karo. Alle. Rokoko. Kolin. Narr. Keil. Klara. Kain. Nieren. Leonore. Rolle. Krone. Kanone. Krain. Karniol. Kern. Korn. Kreole. Enkel. Norne. Kolik. Kanal. Renner. Leer. Nenner. Klein.

Berichtſchreiben
an den
Satyr.
Von J. C. Stern.

Liebenswürdigſter der Satyre!
Ausgezeichneter Mitarbeiter des berühmten Lachmagazins!
Enorm lieber Kerl!

Dieſelben ſcheinen ſich den wohlconditionirten »Rüpler«, den ich Ew. Liebden in meinem letzten Berichtſchreiben zukommen lies, doch einigermaßen zu Gemüthe geführt zu haben, weil Sie uns in kürzeſter Zeit mit zwei recht artigen Briefchen überraſcht haben. — Vorzüglich freute es mich. gewiſſermaßen die Veranlaſſung geweſen zu ſeyn, daß Sie auch einmal an Mährens Hauptſtadt Brünn, die ſo zu ſagen auch meine Vaterſtadt iſt, einige freundliche Worte ergeben ließen. Die Senſation, welche Ihr Brief daſelbſt erregte, war eine ſehr lebhafte; denn ſelbſt der Thurmwächter von St. Jakob, der alte Dominik, äußerte die lebhafteſten Symptome von Rührung. Der Gedanke, das Schreibepult des »Lachmagazineurs« zu plündern, und ein Gedicht zu veröffentlichen, welches Brünn und ſeine Bewohner zum Gegenſtande hat, war wirklich nicht ſchlecht. Mich wenigſtens intereſſirte es ungemein; denn ich kenne alle Beziehungen genau, und bei Leſung dieſes Gedichtes defilirten alle mir wohlbekannten Gegenden vor meiner Phantaſie vorüber. — Ich muß Ihnen nur geſtehen, mein Verehrteſter, daß die guten Brünner es kaum ahnen mögen, daß der Secretär des Lachmagazin's, der ſich zeitweiſe J. C. Stern, dann wieder Richard Walter, bisweilen Ephraim Glatt und manchmal ſogar aus Laune Guſtav Dorn nennt, — zwar kein geborner Brünner iſt, aber ſich keck einen Brünner nennen könne, weil er in der Gegend aufwuchs, und acht volle Jahre in Brünn verlebte. —

Das Gymnaſium in der Fröhlichergaſſe, und das philoſophiſche Collegium in der Minoritengaſſe kennt er genau; das alte fürſtl. **Kaunitz'ſche** Haus Nr. 92 auf dem großen Platze bewohnte er volle 4 Jahre, und die Bühne des Brünner Theaters hat keinen Winkel, den er nicht kennt. Auch die Umgebungen Brünns kennt er ſehr genau; er weiß, daß in Raygern eine Benediktinerabtey, im Jahre 1048 gegründet, beſtehe; und daß eine halbe Stunde ſüdweſtlich vom Markte an der nach Wien führenden Heerſtraße drei einzelne Häuſer: die k. k. Poſtſtazion, die Mauth und das Gaſthaus gelegen ſeyen; ja er kennt dieſe drei Häuſer in- und auswendig, weil er in denſelben oft als Knabe ſein Unweſen trieb. — Seither ſind freilich einige Jahre verfloſſen, aber unverwüſtlich iſt das Andenken an jene Gegenden, wo er ſeine Jugend verlebte. Er lebt nun, wie Sie ohnehin wiſſen, ſeit 11 Jahren in Wien; ſchreibt, ſchriftſtellert und laterirt unabläßig, und iſt ſeit Jänner 1843 nebſtbei auch Secretär des Lachmagazins. Der Beruf eines Redactions-Sekretärs iſt zwar kein beneidenswerther, aber ein Jahresgehalt von 800 fl. C. M. und täglich einige Stunden Galle und Verdruß — ſind auch nicht zu verwerfen. — Dieſe wenigen Andeutungen mögen Ihnen genügend darthun, wie ſehr ich Urſache habe, mich für Brünn zu intereſſiren; und wie ſehr dankbar ich Ihnen bin, daß ſie des Herausgebers des »vaterländiſchen Pilgers«, des wackeren Herrn Oberal — eines alten Schulcameraden — ſo freundlich gedachten. —

Um aber wieder auf unſer liebes Wien zu kommen — muß ich Ihnen ſchon das Compliment machen, daß Ihr Obſervatorium im Sternbilde des großen Bären ſehr gut eingerichtet ſeyn müſſe, weil Sie ſo Manches geſehen, und in Ihrem letzten Schreiben beſprochen haben, was mit Allem Ernſte gerügt zu werden verdient. Ich könnte Ihnen eine Menge Daten liefern, worüber Sie Ihre ſatyriſchen Bemerkungen machen müßten, aber ich überlaſſe es Ihrem Privatfleiße, Alles ſelbſt zu beobachten, und dann ſeiner Zeit gehörig die Geißel zu ſchwingen.

Doch Sie wollen unterhalten ſeyn; — nun, da muß ich wohl mein Neuigkeits-Magazin preisgeben. — Nehmen Sie vorlieb, mit dem, was ich biethen kann; nur bitte ich, ſich nicht über die colloſſalen Dummheiten zu alteriren, die Sie leſen werden. Es wird Ihnen zwar Manches unglaublich vorkommen, aber Alles iſt reine ungeſchminkte Wahrheit.

Vor allem ſey Ihnen berichtet, daß die Dummheit noch fortwährend ihre Triumphe feiere, und zahlreiche Bewunderer finde. So hat ſich erſt unlängſt ein Fiaker den Privatſpaß gemacht, bei einem Gaſthaus in einer Vorſtadt ſtehen zu bleiben, ſeine Pferde auszuſpannen, und dieſelben in die Gaſtſtube bis an den Schenktiſch zu führen. Der Wirth und der Kellner wollten den Scherz etwas ſchief nehmen, und dem Fiaker derb die Leviten leſen; aber einige Gäſte fanden den Einfall ungeheuer witzig, und nahmen den muthwilligen Lümmel von Fiaker lebhaft in Schutz. Wahrſcheinlich mögen dieſe Herrn eine gewiſſe Sympathie, oder verwandtſchaftliche Neigung zu Roßen empfunden haben, und mußten ſich für Ihresgleichen lebhaft annehmen. Skeptiſche Philoſophen würden in dem vorliegenden Falle ſehr in Zweifel ſeyn, ob übernatürliche Dummheit, oder Pöbelhaftigkeit in der höchſten Potenz, eine Sache goutiren könne, welche der Vernünftige unter keinem Vorwande billigen kann.

Die Schilderſchau Wien's biethet zeitweiſe auch manches Intereſſante. So haben wir eine Parfümeriehandlung zur »Cachucha,« und ein Hutmachergewölbe: »zum Sohn der Wildniß.« Wie die Cachucha in eine Parfumerie-Handlung kommt, iſt mir ebenſo unbegreiflich, als es mir einmal barrok vorkam, den Laden einer Marchande des Modes zur »Veſtalin« benannt zu finden. Das Hutmachergewölbe zum »Sohn der Wildniß« laſſe ich mir ſchon eher gefallen; denn ein hübſcher moderner Hut, kann manchem modernen Sohne der Wildniß, deſſen abgezehrtes Geſicht aus dem Abd-el Kader-Barte, und der Raſtelbinderfriſur wie eine Spitzmaus unter einem Heuſchober hervorſchaut, — doch wieder ein halbwegs menſchliches Ausſehen verleihen. — Nächſtens, — ſo höre ich wenigſtens — werden unſere Fratſchlerinnen auf dem Naſchmarkt auch Schilder in Anwendung bringen. Dieſen liebenswürdigen Frauen würde ich die »Stumme von Portici« als ſehr ſymboliſch und anpaſſend beſtens anempfehlen.

Ein altes Sprüchwort behauptet, daß die Krämer gute Geſchäfte machen, wenn die Narren den Jahrmarkt beſuchen. Dieſes Sprüchwort, ſo alt es auch iſt, hat noch nichts von ſeiner Wahrheit und Wichtigkeit verloren, und die Beweiſe ſtellen ſich noch täglich augenſcheinlich heraus. Ich glaube, man könnte ſeit Erfindung dieſes Sprüchwortes bis auf die heutige Zeit, ſchon klüger geworden ſeyn; aber leider iſt es noch immer nicht der Fall. Immer ſind wir noch die Narren unſerer Krämer, Putzmacherinnen und Profeſſioniſten. — Eine Gnädige beſucht z. E. eine Schnitt- und Modewaaren-Handlung, um ſich einen modernen Shawl anzuſchaffen. Sie muſtert die luxuriöſen Fabrikate mit Kenneraugen, und bekritelt ſelbſt wahre Triumphe vaterländiſcher Induſtrie. Der Krämer weis gleich, weſſen Geiſteskind er vor ſich hat, und erſinnt eine mercantiliſche Liſt — Er führt die Gnädige in ein Handgewölbe, verſchließt ſorgſam die Thüre, ſieht ſich geheimnißvoll um, und zieht endlich aus einer verborgenen Lade mehrere echt perſiſche und türkiſche Shawls hervor. Er bittet um Alles in der Welt, ihn ja nicht zu verrathen, daß er geſchwärzte Waare beſitze. Die Gnädige findet den Shawl entzückend ſchön, und bezahlt ihn ſündhaft theuer. — Kaum 8 Tage vergehen, und ſie hat die genügendſte Uiberzeugung, daß der geſchwärzte türkiſche Shawl im Schottenfeld fabricirt worden ſey. — Eine Marchande des Modes hat einige Lehrmädchen, und unter dieſen natürlich auch Anfängerinnen. Eine derſelben ſoll ein Spitzenhäubchen verfertigen, und verpfuſcht es ſo, daß man mit dieſem Aufſatze die Vögel verſcheuchen könnte. Der mißrathene Putzartikel wird in eine fremdartig geformte Schachtel gepackt, und irgend einer ſogenannten guten Kundſchaft als eine Piege vorgewieſen, die ſo eben aus Paris angekommen iſt, und von welcher kein zweites Exemplar auf hieſigem Platze exiſtirt. Die letzte Angabe iſt vollkommen wahr, und das verpfuſchte Produkt weiblicher Toilettenkunde wird um ein Heidengeld verkauft. Vier Wochen ſpäter reißen ſich alle eleganten Damen um derlei verpfuſchte Häubchen; denn ſie ſind im höchſten Grade modern. — Ein Schuſter, der 80 Geſellen beſchäftiget, macht ein Paar ganz gewöhnliche Halbſtiefel nicht anders als um 12 fl. C. M., und glaubt einer Kundſchaft noch einen großen Gefallen zu erweiſen. Er arbeitet nur für Geſandte, reiche Gentlemanns, und überhaupt für die Haute volée. Zwölf Gulden C. M. für ein Paar gewöhnliche Halbſtiefel iſt mehr als barbariſch, beſonders da die Stiefel weder ein Wunder der Eleganz, noch Dauerhaftigkeit ſind. Uibrigens iſt der Schuſter grob wie ruſſiſcher Juchten, hat aber dennoch mehr zu thun, als er mit 80 Geſellen zu beſtreiten im Stande iſt. — Nun frage ich: Hat das alte hundsgemeine Sprüchwort in unſeren Tagen Etwas von ſeiner Wahrheit und Wichtigkeit verloren?!! —

Der unſterbliche Kotzebue erfand die Stadt Krähwinkel als Symbol der Kleinſtädterei, als Wohnſitz der Vornirtheit und geiſtigen Beſchränktheit. Die Welt überredet ſich ſelbſt, daß das Licht der Aufklärung nun ſchon allenthalben leuchte, daß täglich die geiſtige Veredlung neue Triumphe feyere. Aber leider iſt dieſe Meinung blos nur Meinung, vielleicht gar ein abgeſchmackter Wahn. Auf irriger Fährte iſt daher gewiß auch Jener, der da glaubt, es gäbe kein Krähwinkel mehr. Die Erfahrungen, die wir täglich machen, beweiſen, daß faſt jede Provinz mehrere Krähwinkel aufzuweiſen habe. — Zum Beweiſe diene folgendes Ereigniß: Ein ſatyriſcher Schriftſteller, der ſich pſeudonym »Weſpe«*) unterzeichnete, ſchrieb unter Anderen auch eine Skizze aus dem Kleinſtädterleben. Ob er ſich hierbei ein Original dachte oder nicht, weis ich nicht anzugeben. Genug, es fand ſich ein Neſt, welches die Bagatelle auf ſich bezog, und die bornirten Einwohner liefen wie die Abderiten durch einander, als ſie eine Ladung Nieſewurz erhielten. Die großartigſten Rachepläne wurden erſonnen, und zuvörderſt kam man darin überein, eine mit attiſchem Salz gewürzte Entgegnung dem armen Weſpe an den Kopf zu ſchleudern. Ein Schuſter wollte zur Honorirung desjenigen Schriftſtellers, der den Racheplan ausführen ſollte, fünf Dukaten beiſteuern, und ein Schneider, ſeinen Weinkeller der durſtigen literariſchen Generation öffnen. Aber bald erinnerte ſich der Schuſter, daß er beim Lederer noch verſchiedene Reſte auszugleichen habe, und wußte ſeine Ducaten beſſer anzuwenden. Der Schneider kam rückſichtlich ſeines Sauerrampfers auch auf andere Ideen, und ſo unterblieb die literariſche Rache. Der Vorſteher der Schützengilde jedoch, im ganzen Neſte als Tonangeber und enormer Witzbold bekannt, trug ſich lange mit einer deliciöſen Idee herum. Endlich reifte ſelbe zur That. Die ganze Schützengilde verſammelte ſich in ſeinem Keller, in welchem er ihnen eine Propoſition machte. Es wurde nämlich eine große Weſpe auf eine Scheibe gemahlt, und am nächſten Sonntage darauf geſchoſſen. Bei der Berathung im Weinkeller ſchon, war die ganze Schützengilde über dieſen colloſſalen Witz dergeſtalt entzückt, daß die Nüchternen zu den fabelhaften Perſonen gezählt werden mußten. — Jammerſchade, daß Kotzebue nicht mehr lebt; dieſer Vorfall hätte ſicher einen Schwank, gleich den berühmten »deutſchen Kleinſtädtern,« ins Leben gerufen.

Eine merkwürdige Geſchichte theilte mir erſt kürzlich ein Freund mit, und dieſe kann ich Ihnen nicht vorenthalten. Sie iſt keineswegs komiſch; ſondern ich theile Ihnen ſelbe nur mit, damit Sie einſehen lernen, wie weit die Beſtialität gewiſſer Menſchen gehen könne. — Ein ſehr reicher Bauer, der in einem Dorfe des ſüdlichen Mährens eine hübſche Wirthſchaft beſitzt, hatte in ſeiner Jugend die Gymnaſialſtudien mitgemacht, und die Rhetorik ordentlich abſolvirt. Sein Geitz lies ihm jedoch die wiſſenſchaftliche Bahn nicht weiter verfolgen, und er kehrte zum Pfluge zurück. Oft ging er in ſeinen Weingarten zur Arbeit, trug die Haue auf der Achſel, und las in Cant's »Cri- tik der reinen Vernunft.« — Der große Philoſoph wirkte jedoch an dieſem Klotze kein Wunder; denn beſagter Bauer blieb ein geitziger Filz, den Niemand leiden mochte. Später verehelichte er ſich, und ward Vater von mehreren Kindern. Einer ſeiner Söhne beſaß Talent und widmete ſich den Studien. Nach abſolvirter Philoſophie begab er ſich auf die Univerſität, und widmete ſich der Medizin. Sein Vater lies ihn durch volle fünf Jahre nichts zukommen, als höchſtens alle Monat einen Laib ſchwarzes Brot, im Uibrigen nahm er von der Exiſtenz ſeines Sohnes gar keine Notiz. Der arme junge Menſch war alſo darauf angewieſen, ſich durch Ertheilung von Privatunterricht ſeine Subſiſtenz zu ſichern. Trotz dieſer drückenden Lage widmete ſich der brave junge Menſch noch den Sprachſtudien, und erlernte vollkommen franzöſiſch, italieniſch und engliſch. Nach förmlich abſolvirten Studien kehrte er nach Hauſe zurück, und bath ſeinen Vater, ihm nur ſo viel verabfolgen zu wollen, daß er die Taxen der ſtrengen Prüfungen ent- richten könne, um dann nach erlangter Doktorswürde entweder als Hausarzt mit einer Herrſchaft auf Reiſen zu gehen, oder ſich eine anderweite Exiſtenz zu gründen. Der entmenſchte Geizhals und Ra- benvater gab ſeinem Sohne nicht nur nichts, ſondern zählte ihm noch jeden Laib Brot vor, den er ihm in fünf Jahren ſchickte. Der junge Menſch, der ſich nun keinen Rath wußte; ward ein Opfer der Ver- zweifelung, und ſchnitt ſich den Hals ab. — Bei ſeiner Beerdigung vergoß der ſchändliche Vater nicht einmal eine Thräne, denn er durfte ja ſeinem Sohne keinen Laib Brod mehr verabfolgen. *) Ja, ſeine Niederträchtigkeit ging ſo weit, ihm die legale Geburt abſtreiten zu wollen. — Man ſang, als man den Sarg hinabſenkte, den berühm- ten Chor aus dem »Zauberſchleyer,« welcher zum Grabliede ein- gerichtet wurde. Eine große Menge Volkes aus der ganzen Umge- bung folgte dem Leichenzuge, und allenthalben äußerten ſich nur In- dignation gegen den alten Wütherich. Die rächende Nemeſis ereilte

---

*) Wahrſcheinlich aus Pietät für Van der Velde's »Referendar Weſpe« — der in dem vortrefflichen Romane: »das Liebhabertheater« eine ſo wichtige Rolle ſpielt.

Anmerkung des Setzers.

---

*) Nach meiner Anſicht ſollte man einem ſolchen Kerl wenigſtens ein Logis bei der Spinnerin am Kreutz anweiſen.

Anmerkung des Setzers.

ihn jedoch bald; denn kaum waren nach des armen unglücklichen Jünglings Beerdigung einige Wochen verfloßen, als man allenthalben die Kunde vernahm, ein Schlagfluß habe den alten Geizhals dergeſtalt gelähmt, daß er vielleicht noch viele Jahre ſiech und elend ein freudenloſes Daſeyn genießen wird. — Ich ſehe es im Geiſte, wie Sie, mein verehrter Herr Satyr, die Naſe rümpfen und ausrufen: »Ei, ei, mein beſter lachmagaziniſcher Secretarius, Sie ſind auf dem Holzwege; Sie ſcheinen zu vergeſſen, daß eine ſo tragiſche Geſchichte nicht in's Lachmagazin paßt!« — Darauf hab' ich nichts zu erwiedern, als dieſes: »Das Lachmagazin iſt eine Volksſchrift; unſere Correspondenz wird abgedruckt, und Tauſende leſen ſelbe. Die erſte Erforderniß einer Volksſchrift aber iſt, daß ſie Volksangelegenheiten beſpreche, und die Ereigniße des Volkslebens ſowohl von ihrer komiſchen, als von ihrer ernſten und abſchreckenden Seite beleuchte. Genehmigen Sie die herzlichſte Verſicherung, daß ich ſowohl Sie, als unſere geehrten Leſer für viel zu lieb habe, um ihnen nichts als Burlesken und Carritaturen aufzutiſchen. Wenn es aber Leute gibt, die da glauben, das Lachmagazin ſolle die Harlekinsjacke nie ausziehen, und jeder Mitarbeiter ſoll bloß den Hannswurſt machen, ſo ſind dieſelben ſehr auf irriger Fährte. Dazu hält ſich das Lachmagazin wieder für zu gut. — Sie ſehen, Verehrteſter, daß, wenn es ſich darum handelt, die Wahrheit zu ſagen, ich mich nicht einmal vor einem Satyr genire. Wem meine Briefe zu ernſt ſind, der mag das neue Jahr abwarten, und ſich dann an der genialen Poſtbüchel-Literatur erquicken. Chacun a son gout! —

»Aber jetzt iſt's auch ſchon genug über dieſe Bagatelle debattirt!« ſagt Scholz in einer gelungenen Kaiſer'ſchen Poſſe; daher zu etwas Anderem.

Wenn Sie ſich wieder auf Ihr Obſervatorium begeben, ſo richten Sie gefälligſt Ihren Frauenhoferſchen Tubus in die Leopoldſtadt. Sie werden daſelbſt in der Praterſtraße, am Eck der großen Fuhrmannsgaße Nr. 484, die neu etablirte, geſchmackvoll eingerichtete Specerey- und Modewaaren-Handlung des Herrn Franz Höller zum »Helenenthal« erblicken. Sollten Sie wieder einmal als Menſch unſeren Planeten beſuchen, ſo kann ich Ihnen dieſe Handlung rückſichtlich vieler Bedürfniſſe für's Leben beſtens anempfehlen. — Der Eigenthümer dieſer Handlung unterhält für die gegenwärtige Saiſon eine ungemein großartige Auswahl der neueſten und geliebteſten Modeartikel, zu Kleidern für Herren und Damen, und ſchlägt ſelbe zu den billigſten Preiſen los. Die Güte und Echtheit dieſer Artikel hat dieſer Handlung ſchon in der kurzen Zeit ihres Beſtehens einen ſehr ehrenvollen Zuſpruch geſichert, welcher ſich mit jedem Tage ſteigert. Auch das Lebens-Elixir der Damenwelt, id est Zucker und Kaffeh, ſo wie das feinſte Tafelöhl und alle Gattungen von Specereien ſind in beſter Qualität vorhanden. Fleiß und energiſche Leitung werden dieſe Handlung bald zu einer der blühendſten in der ganzen Vorſtadt geſtalten; daher empfehle ich dieſelbe ihrer vorzüglichen Aufmerkſamkeit. —

Mein gegenwärtiger Brief, den ich ſomit ſchließe, gleicht ſo ziemlich einer Muſterkarte, die nirgends zuſammenhängt, und von welcher jedes einzelne Theilchen ein Ganzes für ſich ausmacht. Belieben Sie ſich herauszuwählen, was Ihnen gerade beliebt; ein Aehnliches werden auch die übrigen verehrten Leſer unſerer Correſpondenz thun. Im Laufe dieſes Jahres, werde ich nicht mehr die Ehre haben Ihnen zu ſchreiben, und geharre in der Erwartung einer gefälligen Zuſchrift, als

Ihr

beiſpiellos Ergebener
J. C. Stern m/p,
Secretär des Lachmagazin.

Eheſcheidung.

Das Sprüchwort ſagt, der Ehſtand ſey
Der Liebe Tod und Grab; deßwegen
Macht nun manch' Weibchen ſich von dieſem Stande frey,
Um ihre Liebe nicht — ins Grab zu legen;
Sie reißen ſich von ihrem Manne los,
Der ihrer Lieb den Tod bereitet,
Und fliehn der Freyheit in den Schooß,
Die ihre Lieb' zu neuem Leben leitet,
Und dennoch ſagt die böſe Welt:
Daß Weiber gar nicht lieben können,
Da ſie ſich doch (wie es ſo klar erhellt)
Aus bloßer Lieb' zur Liebe nach der Scheidung ſehnen.

Nacht und Morgen im Leben eines Hauslehrers.

Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet.

Von Gottfried Rödl.

Fortſetzung.

Der unerwartet ſchnell erfolgte Tod meines ehemaligen Gebiethers ging mir ſehr zu Herzen. War er doch früher noch zur Einſicht gekommen, daß auch in einem eingebornen Plebejer ein edles und redliches Herz ſchlagen könne, und daß ein Inſtructor, wenn er ſeine nur zu wichtige Pflicht erfüllt, etwas mehr ſey, als z. B. ein zierlicher Tänzer oder ein guter Reiter. Gleich dem Maler, der ſich von ſeinem Gemälde, welches ihm gerathen, nur mit einer gewiſſen Wehmuth trennt, weil er nun ein Meiſterſtück verliert, an welchem er mit Mühe aber auch mit Liebe gearbeitet, trennte auch ich mich von meinem Lieblinge, da er mit ſeiner nun ebenfalls bekehrten Mutter, welche bei einem entfernten Verwandten ihren ſchmerzlichen Verluſt betrauern wollte, die Stadt verließ.

Ich war nun wieder frank und frey, hatte beiläufig 80 fl. in der Taſche — war alſo bei meinen geringen Bedürfniſſen für lange Zeit gedeckt, dabei in der Blüthe des Lebens, kerngeſund und voll gutem Humores. Ich benützte meine ſelbſtſtändige Lage zu kleinen Ausflügen in die reizende Umgebung. Die Natur hatte gerade angefangen ihr Herbſtkleid anzuziehen, welches ihr durch die eingewirkte gelbe und braune Farbe recht wohl anſtand. Dabei machte ſie beſtändig ein freundlichlächelndes Geſicht, und ſchien ihren Beſucher zuzurufen: »Sieh, wie ſchön ich alternd noch bin, freue Dich an mir!

Ich lies mir das nicht zweimal ſagen, und freute mich der ſchönen Erde, als wäre ſie meine Braut. Aus Dankbarkeit dafür machte ich ihr einige Lobgedichte, lauter Oden oder lyriſche Herzensergießungen, die mir ausnehmend wohlgefielen. Nachdem ich ein hübſches Paket dieſer Wonne beyſammen hatte, fiel es mir plötzlich ein, ob ich ſie nicht bei einem literariſchen Kaufmanne gegen baares Geld umtauſchen könnte, und ging alſo damit hauſiren. Es ging mir aber ſehr ſchlecht; denn erſt beim 4ten Gange fand ich einen Abnehmer, und da nur auf Probe. Es wurde mir eine Friſt von 8 Tagen anberaumt, wo ich das Endurtheil vernehmen ſollte. Man kann ſich vorſtellen, daß ich den beſtimmten Termin genau zuhielt, um nicht contumazirt zu werden. Schon eine Stunde früher ſaß ich in »Wallhallas« Vorhalle, und ſah dem Diener meines Mäcäns zu, wie er Stiefeln putzte. Endlich hörte ich im Innern des Heiligthums laut gähnen; es war dieſes das Zeichen, daß der Herr Redakteur bereits aufgeſtanden ſey, und wenige Minuten darauf wurde ich bei ihm introducirt.

»Guten Morgen lieber Freund!« redete er mich bei meinem Eintritte an, »ich habe ſo eben an Sie gedacht. Setzen Sie ſich nieder.« (Ich that, wie mir geheißen.) »Es iſt mir wirklich leid,« fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, »Ihnen ſagen zu müſſen, daß ich Ihre Dichtungen für mein Blatt nicht verwenden kann. Ich habe ſie alle mit Aufmerkſamkeit durchgeleſen; es ſind einige darunter, die einen poetiſchen Schwung verrathen, doch fehlt ſelbſt dieſen der echte Kern. Ich rathe Ihnen daher als Vater, von einer Bahn abzuweichen, welche Sie zu keinem ſchönen Ziele führen dürfte. Wer ſind Sie?« fragte er mich darauf.

»Ein Lehrer,« erwiederte ich ganz kleinlaut.

»»Ein Lehrer — und Ihre Eltern?««

»Sie ſind bereits todt! Mein Vater war Wachtmeiſter.«

»»Wachtmeiſter? — Warum gehen Sie nicht zum Militär? Sie ſind ein junger hübſcher Mann, und können dabei ihr Glück machen! — Aber das Dichten, das müſſen Sie aufgeben, das gehört nicht in Ihre Sphäre. — He, Herr Federkiel, geben Sie dieſem Herrn ſein Manuſcript zurück! Ich empfehle mich!««

Nach dieſen troſtreichen Worten entfernte ſich der Herr Redacteur in ein Nebenzimmer, deſſen Thüre er zumachte, und der Herr Federkiel, ein Mann in mittleren Jahren, etwas bleichen Angeſichts, trat zu mir heraus und überreichte mir gleichfalls gähnend mein Manuſcript. »Hab's auch geleſen,« ſagte er, »ſind mitunter gute Gedanken darin, nur nicht neu; und Alles ein wenig geſchraubt und auf die Spitze geſtellt. Indeſſen, mit der Zeit, bei einer größeren Routine kann ſich das wohl noch geben, bleiben Sie geſund!«

Der gute Menſch gab mir doch wenigſtens einen ſchwachen Troſt, und damit machte ich mich auf den Weg. Ich ſah mein fleißig geſchriebenes Manuſcript durch, und fand es noch ſo jungfräulich, wie ich es hingebracht hatte. Ich ließ wirklich von dieſem Zeitpunkt an meine armſelige Muſe ungeſchoren, und vertheilte gelegentlich meine

Poëmata einzeln einigen meiner Freunde, die mich darum erſuchten. Um ſo mehr verwunderte ich mich, als ich ſpäter viele derſelben in dem Blatte meines gütigen Rathgebers gedruckt las; freilich nicht unter meinem Namen, ſondern unter der Firma eines Doctors oder eines Doctoranden, oder doch wenigſtens eines Individuums aus einer höheren Sphäre. Höchſt wahrſcheinlich hatte der väterlich geſinnte Herr Redacteur, und ſein auf die Spitze geſtellter Federkiel es nicht der Mühe werth gefunden, meine damahls überreichten Gedichte zu leſen, ſonſt müßte Ihnen das Plagiat doch wohl aufgefallen ſein.

Da ich alſo bei Gott Apoll' weder auf Gold noch auf Lorbeern hoffen durfte, ſo kehrte ich wieder auf meine frühere Bahn zurück, und bewarb mich um eine neue Hauslehrerſtelle. Auch diesmal ſchien mir Fortuna günſtig zu ſeyn. — Ich ſaß eines Mittags in einem Gaſthauſe, und verzehrte mein karges Mahl. Der Wirth lies ſich mit mir in ein Geſpräch ein, und als es ſich ergab, daß ich ein Hauslehrer ſey, ſagte er: »Sie gefallen mir, und wenn Sie Zeit hätten, ſo könnten Sie meine 2 Buben unterrichten; denn daß Sie ein Lehrer ſind oder waren, das habe ich Ihnen gleich beim Eintritte am Gange angeſehen.«

Eine ſolche Divinationsgabe, die Charge eines Menſchen aus dem Gange zu erkennen, war mir noch nicht vorgekommen. Ich ſah den Gaſtgeber, der den Nagel auf den Kopf getroffen, mit Erſtaunen an, und bewunderte ſeine praktiſchen Gang-Kenntniſſe. Ich nahm ſein Anerbiethen, ſeine 2 Buben zu unterrichten, breitwilligſt an. Hierauf ſetzte er ſich zu mir, lies mein bereits geleertes Glas neuerdings anfüllen, und ſprach dann wie folgt:

»Wiſſen Sie was, lieber Freund, ich muß mit Ihnen aus der Sache reden. — Ich habe nämlich blos zwei Kinder, den Franz und den Pepi; verſteht ſich, auch noch eine Tochter, aber das laſſen wir gut ſein. Ich bin mit meiner Frau übereingekommen, meine zwei Kinder für das Politechniſche zu erziehen, weil bei dem Waſſerbau mehr herausſchaut, als bei anderen Studien. Wenn Sie das nun im Stande ſind, ſo können Sie gleich morgen anfangen.«

Wiederum bewunderte ich den practiſchen Sinn des Gaſtgebers, und gab ihm zu verſtehen, daß er an mir den rechten Mann gefunden habe. Unſer Handel war bald geſchloſſen, für 2 Stunden täglich erhielt ich die Mittagskoſt und 20 fl. W. W. monatlich, eine gewiß annehmbare Bedingniß, welcher noch die pikante Ausſicht auf eine beſondere Betheilung bei gewiſſen Familienfeſten beigefügt war, wofür ich aber dem kleinen Pepi ein ſchönes Gedicht einlernen müßte.

Wir waren kaum in Ordnung, und hatten uns zur Bekräftigung unſeres gegenſeitigen Uibereinkommens echt altdeutſch den Handſchlag gegeben, als ſich eine Seitenthür öffnete, und aus ihr eine ſtattlich gewachſene, aber übermäßig geputzte Dame in den ſogenannten ſchönſten Jahren herausrauſchte.

»Meine Frau,« ſagte der Wirth aufſtehend, »ſie geht Einkaufen.« Hierauf redete er Einiges leiſe mit ihr, worauf ſie auf mich zuſchritt, mich hold anlächelte, und mir ein leiſes Knixchen machte. Es verſteht ſich, daß ich als artiger Menſch ihr das Gegencompliment nicht ſchuldig blieb, und weil ſie an die rechte Hand griff, war ich ſchon der Meinung, ſie wolle ihren Handſchuh abſtreifen, um mir ſodann die Hand zum Kuße zu reichen. Allein ſie richtete daſelbſt nur Etwas zurecht, und ich kam diesmal mit dem bloßen Schrecken davon. Alſo morgen kommt der Herr? fragte ſie ihren Mann, und auf deſſen Bejahung ſagte ſie, morgen nicht, mein Schatz, morgen iſt ja Freytag, und da iſt es nicht gut ein Geſchäft anzufangen. Kommen Sie lieber übermorgen, Herr Lehrer, da iſt Samſtag und gerade auch der Monat zu Ende. »Wie Sie wünſchen,« erwiederte ich, und die ſtattliche Frau Wirthin rauſchte ab.

Ich kam alſo an dem beſtimmten Tage, und fand zur feſtgeſetzten Stunde meine zwei Eleven ganz ſittſam im Studierzimmer bei einem politirten runden Tiſche ſitzen, ihre Bücher aufgeſchlagen, und ihre Hände ordnungsmäßig auf dem Tiſche liegen. Bei meinem Eintritte ſtanden ſie auf, machten eine ſcharrende Verbeugung, und der mitgekommene Vater, der mich ihnen als ihren gegenwärtigen Informator vorſtellte, gab ihnen in Rückſicht ihres Verhaltens zuerſt eine kleine Weiſung, worauf er mich an den in einer Ecke hängenden Schekel *) aufmerkſam machte, welchen er mir für jenen Fall zur freien Diſpoſition überließ, wenn einer ſeiner zwei Burſchen nicht pariren wollte. Hierauf ging er fort, und gleich darauf trat ſeine Gemahlin ein. Sie war dießmal in Negligé, wie man ſagt: ſchneeblüthenweis gekleidet, und trug gelblederne Pantoffeln. Nach einer kurzen Begrüßung ſetzte ſie ſich gleichfalls am Tiſche nieder, und erſuchte mich, den Cyklus des Wiſſens meiner beiden Jungen zu ſondiren. Ich fand

---

*) Aha, das heißt auf hochdeutſch Ochſenziemer!
Anmerkung des Setzers.

jedoch überall ſeichten Grund, und gelangte bald zur Ueberzeugung, daß ich ein mühevolles Tagewerk vor mir habe. Ich offerirte das auch meiner ſchönen Beiſitzerin, dieſe aber ſchob die ganze Schuld auf den vorigen Inſtructor, den ſie mir als einen ungebildeten Menſchen ohne alle Manier ſchilderte, der oft beim Vortrag eingeſchlafen, und jeden Abend mit einem Spitz nach Hauſe gegangen ſei. — Wir hätten ihn, fuhr ſie fort, ſchon viel früher aus dem Dienſte gethan, aber weil er uns von unſerem gnädigen Herrn Vettern war anrekommandirt worden, ſo wollten wir dieſen nicht vor den Kopf ſtoßen, bis ich endlich ſelbſt aus eigener Authorität mit ihm den Kehraus machte, weil der brutale Menſch mir eines Tages ganz ungenirt ins Geſicht ſagte, es wäre ihm lieber, wenn ich ihn mit meiner Gegenwart bei ſeinem Unterrichte verſchonen würde.

Denn Sie müſſen wiſſen, daß ich zeitweiſe von den Fortſchritten meiner Kinder mich ſelber zu überzeugen pflege, weil ich in dem Lehrfache gut bewandert bin, und einſt, da ich noch als Kammerjungfer im Dienſte einer Herrſchaft ſtand, die kleine Comteſſe bisweilen im Franzöſiſchen unterrichtet habe. — Hier ſeufzte ich dreimal, und gedachte unwillkührlich meines unmanierlich ausgekehrten Vorgängers. Mein Mann, redete ſie weiter, bekümmert ſich um den Unterricht blutwenig oder gar nicht; er hat beſtändig im Keller oder in der Schenke zu thun, und da er zugleich Bierverſilberer iſt, ſo bleibt ihm auch eigentlich keine Zeit zum Nachſehen übrig. — Er verläßt ſich da ganz auf den Lehrer und auf mich. — Und dann — ſchloß ſie ihren Vortrag, erſuche ich Sie, daß Sie Ihre Stunden bei meinen Kindern genau zuhalten; es iſt wegen der Ordnung, und ſollte der Eine oder der Andere, wie es nun bei Kindern ſchon manchmal der Fall iſt, ausarten oder bockbeinig werden, ſo ſagen Sie es nur gleich mir, denn ich pflege meine Kinder, wenn ſie gefehlt haben, immer ſelbſt abzuſtrafen. Hierauf ſtand meine Geſetzgeberin von ihrem Sitze auf, und entfernte ſich in ein Nebengemach, ich aber ſtand ein wenig einfältig da, und warf einen lächelnden Blick auf den ganz unſchuldig im Winkel hängenden Schekel.

Meine beiden Eleven beſaßen alle Eigenſchaften, welche einen Lehrer zur Verzweiflung bringen können. Schwaches Gedächtniß, ſchlechtes Faſſungsvermögen, wenig Aufmerkſamkeit und noch weniger Eifer zum Lernen. In Hinſicht ihres ſittlichen Betragens jedoch, konnte ich mit ihnen ziemlich zufrieden ſein; obſchon der Jüngere einen Keim von Hochmuth in ſich nährte, den, wie ich ſpäter wahrnahm, ihm ſeine parlirende Mutter eingepflanzt hatte. Ich mußte alſo mein Streben vorerſt dahin richten, dieſen böſen Keim mit der Wurzel zu vertilgen, und die Urtheilskraft der Beiden zu wecken und zu ſchärfen. Eine Herkules-Arbeit, die mir unendlichen Schweiß und ein Meer von Galle koſtete, und doch den vorgehabten Zweck nur theilweiſe erreichte! Mein Verdruß ſtieg aber immer auf den höchſten Grad, wenn die Mutter bei der Lehrſtunde gegenwärtig war, mir manchmal die Rolle des Informators aus den Händen nahm, und ſich über den geringen Fortgang der Kinder gleichſam kreuzigte.

Nach einer halbjährigen beharrlichen Anſtrengung ſchien es mir endlich gelingen zu wollen, dem undankbaren Verſtandesboden meiner beiden gedächtnißſchwachen Zöglinge einige erquickliche Früchte abzugewinnen. Sie fingen an zu begreifen, und was noch mehr ſagen will, am Lernen einen Geſchmack zu finden. Mein Herz hüpfte vor Freuden bei dieſer Wahrnehmung, und ſchon ſonnte ich mich in der ſchönen Ausſicht der ſich entfaltenden Wiſſens- und Herzensblüthen, als — o tükiſches Geſchick, — ein verweigerter Liebesdienſt meine ganze ſchöne Hoffnung zu Waſſer machte, und mich meiner Hofmeiſterſchaft in dieſem nahrhaften Hauſe plötzlich entband. Das kam aber ſo:

Unter den Gäſten, welche das Gaſthaus Abends gewöhnlich zu beſuchen pflegten, bemerkte ich bisweilen einen etwas ſteif auftretenden Mann, in den ſchönſten Jahren, bei deſſen Erſcheinen meine pädagogiſche Frau Wirthin immer eine beſondere Freude äußerte, die ſich in den lebhaft erglänzenden Augen, und einer flüchtigen Röthe der Wangen kund gab. Gleichfalls machte ich im Laufe der Zeiten die unſchuldige Bemerkung, daß dieſer etwas ſteif auftretende Mann, ſeine Beſuche immer nur zu jener Zeit machte, wenn der Herr Gaſtgeber die monatliche bierverſilberiſche Runde begann, oder des Weinkaufes wegen in fernen Regionen für einige Tage verweilte. Dieſer Mann war ſeinem Stande nach — ein — wie ſag' ich denn geſchwind — ein Recreations-Secretär — oder doch ein Privatier, der von unbekannten Einkünften lebte, und dabei der affronteſte Menſch unter der Sonne. Nichts glich ſeiner Gelehrſamkeit, wenn er zu reden anfing. Niemand konnte da mit ihm gleichen Schritt halten, und er äußerte ſich oft, daß man der Welt imponiren müſſe, um Etwas darin zu gelten. Meiner Wirthin mußte er aber beſonders imponiren, denn ſie hing gleichſam wie einſt Dido an Aeneas, an ſeinem beredten Mund. Da ich den großen Einfluß, den er bei meiner Gebietherin ausübte, wahrnahm, ſo buhlte ich gleichſam um ſeine Gunſt, die er mir auch aus Mitleid, wie er ſich äußerte, angedeihen lies. Oft ereignete ſich der Fall, daß ich, wenn wir ſo beiſammen ſaßen, im Eifer des Geſprächs mich erkühnte, einer andern Meinung zu ſein, als er gerade behauptete, und bei ſolcher Gelegenheit fixirte er mich immer durch ſeine Lorgnette, und zwar auf eine Weiſe, welche auszudrücken ſchien, »armſeliger, du wirſt doch nicht mir imponiren wollen? Es verlohnt ſich wahrlich nicht der Mühe, dich zurecht zu weiſen.«

Durch dieſes ſein abſprechendes Betragen mochte er ſich unter den täglichen Gäſten wohl manchen Feind zugezogen haben, worunter vielleicht Einer den Gaſtgeber auf das ganz zutrauliche Benehmen gegen ſeine Gattin aufmerkſam gemacht haben mag. Dieſer ließ aber davon nichts merken, um die Allzuſichern auf friſcher That zu ertappen, und die Gelegenheit fand ſich nur zu bald. Es erſchien der Namenstag der Frau Gaſtgeberin, und mit ihm ein häusliches Feſt. Mein kleiner Pepi ſchrie ein für dieſes glorreiche Feſt von mir verfaßtes Gedicht ab, während der Franz uns ein Stückchen auf einer damals gerade erfundenen Mundharmonika zum Beſten gab. Abends war großer Schmaus mit Tanz, wozu aber blos die Glieder der Familie und meine Wenigkeit Zutritt hatten. Gerade an dieſem Feſttage mußte der gute Gaſtwirth über Land, und konnte ſeiner Aeußerung nach vor Uibermorgen nicht wieder zurückkommen, über welche unaufſchiebbare Trennung ſich die Frau Wirthin ſehr zu alteriren ſchien. Der gute Gaſtgeber war kaum eine Stunde abweſend, als der Lorgnettengucker bereits im Zimmer erſchien, neben Madame auf einem Sopha ſitzend, unſerer Beluſtigung zuſah, und bisweilen recht leiſe und angelegentlich mit ihr zu ſprechen ſchien. Da öffnete ſich plötzlich die Zimmerthür, und herein trat der Gaſtgeber in höchſt eigener Perſon, ging raſch zur Stelle, wo der wohlbekannte Scheckel hing, nahm ihn herab, und ſtürzte mit dem Rufe: »Wart' Flauſenmacher, dir will ich die Liebeleyen vertreiben,« zum Sopha hin. Ein Schrei des Entſetzens wurde gehört, aber gleich darauf bittere Schmerzenstöne von Seite des Imponirenden, hervorgebracht durch die blitzſchnell nach einander folgenden Hiebe des verhängnißvollen Schekels. Es iſt wohl möglich, daß im Eifer dieſer Handhabung auch einige Seitenſprößlinge die arme Haut der parlirenden Gaſtgeberin geſtreift haben mochten, denn bald vermiſchte ſich ihr Geſchrei mit jenem des Lorgnetteguckers, ſo daß ein allgemeiner Aufruhr entſtand, der erſt dann geſtillt wurde, als der Hartgetroffene durch alle Thüren glücklich bis auf die Gaſſe hinauskam. Nach dieſem ein wenig zu ſtark aufgetragenen Intermezzo kam der gerächte Wirth ganz kaltblütig, als hätte er Würſte gemacht, zur Thüre herein, hing die Flauſenmachergeißel ruhig an die Wand, und fuhr eben ſo ruhig nun in Wirklichkeit über Land.

Der Lorgnettengucker war nun für immer aus dem Paradieſe vertrieben; ob aber die Scheckelapplication auch ſeinen Oppoſitionsgeiſt radicaliter curirt habe, kann ich nicht behaupten, weil ich ſeit jener Epoche mit ihm nicht wieder converſirte. Aber auffallend war es mir, daß bald nach jener claſſiſchen Expedition die Gaſtgeberin anfing, gegen mich ein äuſterſt freundliches, faſt an's Zutrauen gränzendes Betragen anzunehmen. Ich wußte mir das nicht zu erklären, und rieth bald hin, bald her. Sollte etwa — dachte ich — doch nein — Du biſt weder ſo gelehrt noch ſo imponirend wie der Geſtriegelte; es muß alſo einen andern, tiefer verſteckt liegenden Grund haben, und ich irrte mich auch nicht. Eines Abends beſchied mich nämlich die gnädige Frau Wirthin in ihr Cabinet, nannte mich lieber Herr Lehrer, lobte meinen bisherigen Fleiß u. dgl. und drückte mir ein Thalerſtück als geringen Beweis ihrer Erkenntlichkeit in die Hand. Das Alles, vorzüglich der Druck mit dem Thaler that meinem Herzen ſehr wohl, und ich wurde völlig gerührt. Nun aber führte mich die Gnädige zum Fenſterlein und fragte mich, ob ich ihr wohl einen kleinen Liebesdienſt erweiſen wolle. Ich ſagte ihr Beides ohne Bedenken zu. Nun nahm die Holde einen verſiegelten Brief aus ihrer Schürze, welcher an den verjagten Lorgnettengucker adreſſirt war, und erſuchte mich, ihm denſelben zu übergeben, und ſeine Antwort ihr zu überbringen. Aha — dachte ich — hic latet Apollo, nun kennſt Du Dich aus, Du ſollſt für den lumpigen Thaler Bothengänge machen? Theilnehmer eines Complottes werden, das meinen wackeren Gaſtwirth mit Hörnern zieren ſoll? Ei das wäre nicht übel! Haſtig legte ich den Judasthaler auf den Tiſch und eben ſo haſtig gab ich die Erklärung meiner Nichtintervention in dieſer Angelegenheit. Die Gnädige erglühte dabei wie eine Tuberroſe und 2 dicke Thränentropfen rannen über ihre Wangen. Sie hieß mich ziemlich barſch fortgehen, rief mich wieder zurück, nickte mir wieder zum Abgang, und machte ihrem Herzen endlich mit dem Worte »Unverſchämt« Luft. Ob dieſes Nebenwort mich oder ſie anging, weiß ich bis zur Stunde nicht; das weiß ich aber noch recht gut, daß gleich am andern Moegen, während ich noch im Bette lag, der Hausknecht bei mir erſchien, um mir zu erklären, daß ich mich heute nicht mehr zu den Kindern bemühen möge, weil ſich die gnädige Frau anders beſonnen, und einen andern Lehrer für ſie aufgedingt habe. Ich ſagte: »Gut!« lachte laut, ging noch denſelben Abend meiner Wege ohne von dem biedern Gaſtwirthe Abſchied zu nehmen, dem ich durch Entdeckung des Vorgefallenen keine trübe Stunde machen wollte.

(Schluß folgt.)

Titel ohne Mittel, und Mittel ohne Titel.

Sie ſind ein recht ſatyriſcher Vocativus, mein lieber Herr Benjamin; Sie glauben, weil ich heute von Titeln ohne Mitteln reden will, ſo werde ich von jenen Hausherrn ſprechen, die kein Haus haben, o nein, oder von jenen gnädigen Herrn, die von der Gnade anderer Leute leben? auch nicht; oder von Schreibern, die nicht ſchreiben können? auch nicht; oder von Capitaliſten, die mehr Capitalien ſchuldig ſind, als ſie beſitzen? auch nicht; oder von Königen ohne Königreich? auch nicht; oder von Siegern, die noch nie ſiegten? auch nicht; oder von Räthen, die im ganzen Jahre um keinen Rath gefragt werden? auch nicht; oder von Recenſenten, die weniger verſtehen, als jene, welche ſie recenſiren? auch nicht; kurz, ich werde von Titeln ohne Mitteln, und von Mitteln ohne Titeln reden.

Die Menſchen ſcheinen noch nicht einig zu ſein, ob ſie den Titeln oder Mitteln den Vorzug geben ſollen; denn wer Mitel beſitzt, ſucht Titel, und wer Titel hat, ſchmarotzt oft bei dem Unbemittelten, und gibt ihm die ſchmeichelhafteſten Titulaturen, um Mittel zu erhaſchen. Einige, zu welchen der größere Theil gehört, halten mehr auf die Mittel; denn wer Mittel hat, ſagen ſie, erhält auch recht leicht die allerſchönſten Titel; ſie ſagen (ich ſage es nicht), die Mittel machen die Schurken ehrlich, die Dummköpfe vernünftig, die Niederträchtigen anſehnlich, die menſchlichen Blutſauger gnädig und vornehm, die alten Gecken liebenswürdig, die Niemande zu Jemanden, die — o ſie ſagen noch weit ärgere Dinge, die ich zu ſagen keinen Muth habe.

Die Titelſüchtigen, das iſt, die Geiſtesarmen haben einen andern Guſto. Ihr Bettelſtolz leidet lieber einen hochwohlgebornen Hunger, wenn nur ihr Titel vornehm klingt. Dieſe epidemiſche Titelſucht übt ihre Macht ſo gewaltig aus, daß es Mädchen gibt, die lieber eine zerriſſene gnädige Frau, als ein reiches Bürgersweib zu ſein wünſchen. Wenn man übrigens dem geheimen Elende manches Betitelten näher zu Leibe geht, ſo findet man, daß er blos deßwegen nach Titeln jagte, um durch ſie die Mittel zu erhaſchen; denn vornehme Titel verſchaffen Credit und Anſehen, und es gibt Pfründen, auf die nur ein Betitelter Anſprüche machen darf. Zum Glück gibt der liebe Gott demjenigen auch Verſtand, dem er ein Amt und eine ſolche Pfründe verleiht.

Die Titel vor den Büchern zeigen den Inhalt derſelben an; oft betrügt ſich aber der Leſer entſetzlich, oder vielmehr der Schriftſteller den Leſer, wenn an der Stirne ſeines Buches ein hochtrabender Titel ſtelziert, und in deſſen Eingeweiden leeres Stroh gefunden wird. Die Titel der Menſchen ſollen, ſo wie die Titel der Bücher, den moraliſchen Inhalt des Menſchen verkünden; es hat aber Mancher ſo viele Titel, daß man billig in Verſuchung geräth, zu zweifeln, ob der Inhalt allen dieſen Titeln entſpreche. Durchblättert man einen ſolchen Betitelten, ſo findet man oft kein Wort von dem, was der Titel ankündiget.

Vor Zeiten nahm man die Titel von der Beſchaffenheit her, die der Betitelte ſeinem Stande oder Amte gemäß haben ſollte; man nannte ſie wohlweiſe, fürſichtige, hochgeehrte, ehrenfeſte, geſtrenge, fromme, achtbare u. dgl. Weil aber dieſe Titel oft zu ſatyriſch klingen, ſo ſind ſie jetzt in Verfall gerathen; dafür will nun Alles gnädig heißen, wie ehemals jeder ſtreng genannt wurde, der einen Haarbeutel trug. Indeſſen iſt oft der größte Titel keine Priſe Tabak werth, wie es der Subſtituirtevicesupernumerärethorſchreibers-aſſiſtenten-gehülfe beweiſet; eine lange Bratwurſt und kein guter Biſſen daran. Im Gegentheil tragen oft die unbedeutendſten Titel die meiſten Mittel; es gibt Stiefelwichsfabrikanten und Stiefelputzercompagnons, die ſich bei ihrer freien Kunſt beſſer befinden, als mancher gnädige Herr, der ſich von ihnen ſeine Stiefel reinigen läßt; und es iſt noch nicht gar lange, daß man bei dem muthwilligen Aufwande eines Schuſter-, Schneider-, Tiſchler- und Webergeſellen einen Cavalier zu ſehen glaubte, indeß ein Anderer vornehm Betitelter die Ambroſia ſeiner Quargelkäſe gierig verſchluckte.

Die Titelſucht iſt ein ſicherer Beweis eines dürftigen Geiſtes, der ſeine Armuth mit dem Zeichen der Ehre bedecken will. O du armſeliger Figaro! elendes Männlein! jage nicht ſo ſehr nach Titeln, denn die Titel machen die andern Menſchen deſto aufmerkſamer auf den Betitelten; ſie faſſen ihn dann deſto genauer ins Auge, und entdecken ſeine Mängel eher, als es ohne den Titel geſchehen ſein würde. Was half es dem Eſel, daß er ſich in die Haut des Löwen ſteckte? ſeine langen Ohren ragten hervor, und ſeine Stimme bewegte das ganze Thiervolk zum Lachen.

Als Adam gehackt und Eva geſponnen hat, gab es keine Titel, denn die Natur ertheilte keine; ſie ſind erſt in der Fabrik der menſchlichen Conventionen geſchmiedet worden. Die Dankbarkeit des Staates gegen einzelne verdienſtvolle Staatsbürger, mag wohl die Quelle derſelben ſein, und ihr Zweck darin beſtehen, andere durch dieſe Prämie zu ähnlichen großen Thaten aufzumuntern. Bei Manchem aber, der ſchon mit Titeln geboren wird, fällt dieſe Anſpornung hinweg, weil er ſchon beſitzt, was ſich andere erſt durch ihre Verdienſte erwerben müſſen; daher mag es oft auch kommen, daß mancher Betitelte Alles wird, nur das nicht, was er ſein ſollte, und was ſein Titel von ihm ankündigt.

Auf angeborne Titel ſtolz ſein, heißt ſo viel, wie im Wirthshauſe auf Borg zehren, und nie die Schuld bezahlen. König Franz der Erſte von Frankreich, hatte einmal den Stolz betitelter Thoren ſehr gedemüthigt. Dieſer Monarch ſchätzte den Maler da Vinci ſehr hoch und zeichnete ihn bei jeder Gelegenheit ſo vorzüglich aus, daß ſich die Hochbetitelten darüber beklagten. Ihr thut unrecht, ſagte der König zu ihnen, daß Ihr Euch über die Ehre beklaget, die ich dem großen Maler erweiſe; ich kann an einem einzigen Tage mehrere Hundert ſolcher Herren machen, wie Ihr ſeid, Niemand aber als der allmächtige Gott iſt im Stande, einen ſolchen Menſchen, wie da Vinci, hervorzubringen.

Unſer erleuchtetes Zeitalter iſt ſowohl von der Mittelſucht, als von der Titelſucht außerordentlich inficirt, welches wahrſcheinlich von dem beſtändigen Vorwärtsſchreiten der Cultur und Verfeinerung herrühren mag; unſere Lehrbuben heißen Practikanten, die Geſellen Subjecte, die Meiſter Principale, die Werkſtätten Offizinen, die Winkelſchreiber Agenten, die Schwefel-, Schwamm- und Feuerſtein-Verkäufer Handelsleute, und die Waſchweiber Madamen; iſt es dann ein Wunder, wenn der Herbergsvater irgend einer Innung ein gnädiger Herr iſt? Wir haben auch ſchon Herren Hausmeiſter, Herren Kutſcher, Herren Oberhausknechte, Mamſellen Küchenmägde und Fräuleins Stubenmädchen, vielleicht werden wir auch bald Herren Spitzbuben und Herren Beutelſchneider haben.

Skizze aus dem Leben eines armen Teufels.

Mitgetheilt von einem Detto.

Alle Welt nennt mich einen armen Teufel, aber einen unpaſſenderen Namen konnte der Menſchenwitz nicht erfinden. Iſt der Teufel arm? Dann lügen alle Ammenmährchen und alle Uiberzeugung von Jahrhunderten fällt in Trümmer. Oder hält man Armuth, unverſchuldete Armuth für ſo böſe, daß ſie ſich nur mit dem Worte »Teufel« bezeichnen läßt? Im Namen der Menſchheit iſt das zu läugnen. Es gibt ſo viele reiche Teufel, die überflüßig genug daran haben. — Ohne Eltern und Freunde wuchs ich heran, ich hatte Niemanden, der mich verziehen konnte; kaum hatte ich das Gymnaſium und das achtzehnte Jahr zurückgelegt, ſo ſah ich mich nach einem würdigen Ideale für meine Lieder um, denn ich hatte das Unglück, Sonnette zu machen. Einer meiner Studiengenoſſen hatte eine Schweſter — Schweſter? welches nüchterne Wort für eine verkörperte Huldgöttin! Unzählige Male bin ich im Mondſchein ſchwärmend unter ihren Fenſtern auf und ab gegangen, unzählige Male habe ich Wonne und Sonne, Herzen und Schmerzen gereimt. Verſpottet mir dieſes erſte Stammeln des erwachenden Gefühles nicht; nur das von Seligkeit überfüllte Herz kann ſich nicht ausſprechen, aber unter einem glänzenden Redeſtrome ſchlägt es leer und kalt.

Ich ſuchte mich dem Bruder meines Ideals anzunähern, aber er hielt ſich in kühler Abgeſchloſſenheit; mir blieb nichts übrig, als Herzensergießungen auf dem Papiere, und die ſtille Anbethung meines ſchönen fernen Sternes.

Zwei Jahre hatte ich verträumt und verſungen, da fing der Bruder meiner überaus platoniſchen Geliebten an, ſich mir zu nähern; er lieh mir Bücher, er begleitete mich auf meinen Spaziergängen. Ich hatte bisher ſo einſam und aller Freundſchaft fremd gelebt, daß dieſes Anſchließen eines wohlwollenden Herzens mir unbeſchreiblich wohl that. Bald waren wir täglich beiſammen und es dauerte nicht lange, ſo lud er mich ein, ihn zu beſuchen. Mit dem ängſtlichſten Herzklopfen betrat ich die Schwelle des Hauſes, an welchem ich ſo viele hundert Male die Scheiben gezählt hatte. Wie ein Dieb ſchlich ich verſtohlen die Treppe hinauf; mit einem beklemmenden Gemiſch von Furcht und

Sehnſucht erwartete ich nur den Saum ihres Kleides zu ſehen, nur das Rauſchen ihrer Gewänder zu hören — ich ſah und hörte nichts.

Ich hatte eben zum fünften oder ſechsten Male meinen Adolph beſucht, als ſein Vater zu uns herüber kam. Adolph ſtellte mich ihm vor. Es war ein großer feiner Mann von ernſter Freundlichkeit, reich und geſchmackvoll gekleidet. Schon auf den erſten Blick hatte er meine Verehrung und Neigung gewonnen. Er beſprach ſich längere Zeit mit mir, erkundigte ſich theilnehmend nach meinen Verhältnißen, fragte genau nach meiner Herkunft und Verwandtſchaft. Ich verließ das theure Haus trunken vor Freude.

Zwei Tage ſpäter lud mich Adolph in ſeiner Eltern Namen zum Thee. Ich ſah Helenen von Angeſicht zu Angeſicht, ich hörte den ſüßen Ton ihrer Stimme. Wie zierlich und voll Grazie ſie ſich bewegte, mit welcher lächelnder Miene ſie ſprach! Ja mein Herz hatte mich nicht getäuſcht, ſie war es werth der Inbegriff aller Wünſche und Hoffnungen zu ſein. Wie ich mit Adolph ſchnell bekannt geworden war, wurde ich auch bald in ſeiner Familie heimiſch. Ich verſtrickte mich immer tiefer in die weichen Feſſeln, die mich unauflöslich an Helenen ketteten. Mochte ſie nun in meinen Blicken meine glühende Leidenſchaft leſen oder nicht, ſie behandelte mich immer mit derſelben zarten und rückſichtsvollen Freundlichkeit.

Eines Abends bereitete ich mich eben zu dem gewöhnlichen Beſuche bei Helenen vor, als ein junger, etwas wüſt ausſehender Menſch bei mir eintrat.

»Grüß' Dich Gott Vetter!« rief er mir ſchon in der Thüre zu.

Ich ſah ihn etwas befremdet an, denn er war mir ganz unbekannt, und ich wußte durchaus nicht, wie ich zu der Vetterſchaft kam.

»»Ich bin ja Deiner Großmutter Schwägerin Stiefneffe,«« erklärte er mir, denn er mochte mein Erſtaunen bemerkt haben.

»So?« ſagte ich etwas gedehnt, »es freut mich herzlich.« —

»»Ohne Complimente Vetter. Weißt Du denn, welches Gerücht über Dich in der Stadt umläuft?««

»Nicht eine Sylbe.«

»»Siehſt Du, das habe ich mir gedacht und aus verwandtſchaftlicher Liebe und Zuneigung bin ich gleich hergelaufen, Dich in Kenntniß zu ſetzen. In der Reſidenz iſt ein Glied aus unſerer Sippſchaft geſtorben, von dem kein Menſch etwas wußte, und hat all' ſein Vermögen dem nächſten Erben Deines Onkels hinterlaſſen. Du biſt dieſer einzige Erbe, und wirſt, eh' man eine Hand umdreht, zum wenigſten Millionär.

Es flimmerte mir vor den Augen. »Iſt in der Sache aber kein Irrthum?« fragte ich.

»»Sieh nur her,«« rief mein plötzlicher Vetter und zog ein Zeitungsblatt aus der Taſche, in welchem er eine mit Rothſtift bezeichnete Stelle mir zeigte. Es war in der That ein gerichtlicher Aufruf an die Erben meines Onkels, ſich in einer wichtigen Angelegenheit zu melden. Ich ſtand ſprachlos vor Uiberraſchung, ich glaube gar, ich zitterte.

»»Nun wirſt Du,«« ſprach der geſprächige Vetter fort, »»die zärtlichſte Freundſchaft des Commerzienrathes — wie heißt er nur — und ſeiner ſchönen Tochter zu würdigen wiſſen. Es verlohnt ſich in der That der Mühe, einen ſo prächtigen Goldfiſch einzufangen. Ich habe vielen bittern Verdruß darüber gehabt, denn die ganze Stadt findet Dich in der Angelegenheit, verzeihe mir, ſehr lächerlich.««

Mir fiel bei, wie genau Helenens Vater ſich nach meinen Familienangelegenheiten erkundiget hatte.

»»Ich ſelbſt bitte Dich,«« eiferte der Vetter im ununterbrochenen Redefluße, »Dein Vertrauen nur Leuten zu ſchenken, die mit Dir durch die Bande des Blutes und der Pflicht verbunden ſind. Ich habe jetzt ein Geſchäft, indeſſen laſſe ich Dir das Zeitungsblatt hier, beſinne Dich, überdenke die ganze Sache, ich komme nächſtens wieder, um mit Dir Alles näher zu beſprechen.

Der Vetter ging, und verließ mich in einer Fluth widerſtreitender Gefühle. Sollte der Commerzienrath von meinem Glücke bereits gewußt haben? ſollte alle dieſe Güte und Freundlichkeit nur Heuchelei aus Speculation geweſen ſeyn? davon mußte ich mich noch heute, jetzt gleich überzeugen. Ich ſteckte haſtig das Papier ein, und machte mich auf den Weg.

»Wiſſen Sie ſchon,« rief ich dem Commerzienrathe entgegen, welches Glück mir wie vom Himmel in den Schoß fällt?«

Ich gab ihm das Zeitungsblatt, und er las die Stelle mit einem Erſtaunen, das, wenn es geheuchelt, meiſterhaft war.

»»Und Sie der Erbe ihres Onkels?««

»Ich bin der einzige«

»»Mein junger Freund,«« ſagte der Commerzienrath ernſt, »»warum haben Sie mir das nicht längſt vertraut? In Eile müſſen die Schritte zur Wahrung ihrer Rechte gethan werden, eh' die Friſt verſtreicht. Wollen Sie die Sache in meine Hände legen, ſo bin ich erbötig, ſie mit allem Eifer eines theilnehmenden Freundes zu führen.«

Schon mit dem erſten Worte hatte er mich von ſeiner Unbefangenheit überzeugt, ich gab mich ganz ihm hin. Er ließ ſich alle meine Papiere vorlegen, wählte daraus die wichtigſten, reiſte in meine Vaterſtadt und eilte von dort in die Reſidenz, wo es ſeiner Gewandtheit gelang, die Angelegenheit in kurzer Zeit zu beendigen. Ich war im Beſitze eines großen Vermögens.

Ein Zauberer hätte mich nicht glänzender umwandeln können. Ich war auf einmal geiſtreich, genial, liebenswürdig, ein Liebling der großen Welt, die Seele aller feinen Cirkel. Man drängte ſich mit Huldigungen um mich, die bis zum Eckel übertrieben waren. Noch niemals war ich vom Gefühle meiner Nichtigkeit ſo durchdrungen, als da ich gewahrte, wie mich ein Glückswurf aus einem verlaſſenen unbekannten Waiſen zum Götzen der Menge gemacht hatte.

Mein Vetter, meiner Großmutter Schwägerin Stiefneffe, war der erſte eines langen Zuges von Vettern und Baſen, von denen ich mir niemals Etwas hätte träumen laſſen, die mich aber alle unausſprechlich liebten. Fortunatus Säckel hätte nicht hingereicht, dieſen durſtigen Haufen mit einem Goldregen zu ſättigen.

In Helenens Hauſe ſtand ich fortwährend auf dem vertrauteſten Fuße; wir verſtanden uns ohne Erklärung, und ich wurde ſtillſchweigend als Schwiegerſohn behandelt. Ich weiß ſelbſt nicht, wie es gekommen war, ob ihr Vater mich dazu überredet, ob ich ihn darum erſucht hatte, mein ganzes Vermögen hatte ich in ſeinem Geldgeſchäfte angelegt. Der einzige kleine Zwiſt, den ich öfter mit ihm hatte, war, wenn ich Geld für meine Verwandten verlangte.

Mehrere Monate hatte ich unter dieſen Verhältniſſen erlebt, als der Commerzienrath mich zu einer Reiſe drängte. Ich gab ihm endlich nach, bereiſte die Hauptſtädte Deutſchlands. Ganz unerwartet bekam ich einen Brief von meinem Vetter, der mich niederſchmetterte. Er lautete: Ich habe Dich immer vor dem Commerzienrathe gewarnt, jetzt ſieh' die Folgen Deines blinden Vertrauens. Es heißt allgemein in der Stadt, Dein väterlicher Freund ſei im Begriffe, Bankrott zu machen. Willſt Du von Deinem Vermögen etwas retten, ſo eile, ehe es zu ſpät iſt.

Ich eilte, aber es war zu ſpät, der Commerzienrath hatte fallirt. Ich wollte ihn beſuchen. Niemand war zu Hauſe, ich kam mehrmals und wurde immer unter irgend einem Vorwande abgewieſen. Ich beſprach mich mit einem Rechtsfreunde, er hörte mich an, zuckte die Achſel, und meinte, da ſei nichts zu machen.

Der Streich, den mein nächſter Freund mir geſpielt, wurde ſchnell in der ganzen Stadt bekannt. Alles zog ſich von mir zurück, ſeit ich ohne meine Folie, ohne Geld war; höchſtens warf man mir ein Paar Worte beleidigendes Bedauern hin, das ganze Heer meiner Vettern und Baſen war verſchwunden, als hätte die Erde es verſchlungen.

In meinem Grolle gegen die ganze Welt hielt mich nur ein Troſt aufrecht, der Glaube an Helenen. Gewiß war ihr Herz zerriſſen durch den elenden Betrug ihres Vaters, gewiß liebte ſie mich noch, und nur Zwang hielt ſie ab, ſich mir mitzutheilen.

Einſt ging ich in Gedanken verloren auf einen öffentlichen Spaziergange vor der Stadt. Ein Wagen begegnete mir, der Commerzienrath mit ſeiner Tochter ſaß darin; neben dem Wagen trabte ein eleganter Reiter und plauderte, die Hand auf den Schlag gelehnt, mit Helenen. Sie kamen heran, ich grüßte Helenen, ſie dankte mir nicht, maß mich mit einem ſpöttiſchen Lächeln, und deutete, zu dem Reiter gewendet, mit dem Fächer nach mir. Der Geck wandte ſich nach mir um, und lächelte ebenfalls.

Wie ich nach Hauſe gekommen bin, weis ich nicht. Am andern Tage erkrankte ich ſchwer, und lag lange im bewußtloſen Fieber. Auf meiner einſamen Kammer wäre ich verſchmachtet, hätte ſich ein Dienſtmädchen aus dem Hauſe meiner nicht angenommen; ihrer Pflege verdanke ich mein Leben. Aber außer dieſem nackten Leben war mir nichts geblieben, und dies Leben zu friſten, wurde ich Tagſchreiber.

Seit dreißig Jahren bin ich nun ein ſogenannter armer Teufel, denn was könnte ein Tagſchreiber mit ergrautem Kopfe anders ſein? Ich bin aber glücklicher, als ich vielleicht mit allem Mammon geworden wäre. Ich habe die Achtung vor der Menſchheit wieder gefunden, denn ich habe die verkörperte Sanftmuth, Güte und Aufopferung kennen gelernt — meine Marthe, die Pflegerin in jener Krankheit und ſeit dreißig Jahren theilt ſie meine Armuth mit mir. Unter meinem fadenſcheinigen Rocke klopft noch immer, obgleich mein Haar zu wintern beginnt, das Herz treu und warm. Die Sonne ſcheint mir freundlicher als dem Wucherer, dem Betrüger, der ſich im Golde wälzt; der Frühling blüht mir heiterer, denn ich habe ein reines Gewiſſen.

Neulich ging ich bei dem Hauſe des verſtorbenen Commerzienrathes vorüber. Glänzende Carroſſen rollten in das Thor, die Fenſter ſtrahlten von einem Lichtmeere. Mein Studienfreund Adolph gab ein großes Feſt. Wie vielen Groll, wie vielen Haß, welche Reue, welche Gewiſſensbiße mochte dieſer Schimmer überfirnißen! Ich mußte mitleidsvoll lächeln, und ſprach zu mir ſelber: **Unglückliche Glückliche!** beneidet einen armen Teufel! —

Eine Anekdote von Goethe.

Der bekannte Ritter von Lang erzählt in ſeinen Memoiren, welche wegen der Rückſichtsloſigkeit ihres Inhalts das größte Aufſehen erregen, auch ſeinen Beſuch bei Goethe. »Ein langer, alter, eiskalter, ſteifer Reichsſtadt-Syndicus trat mir entgegen in einem Schlafrocke, winkte mir wie der ſteinerne Gaſt, mich niederzuſetzen, blieb tonlos an allen Saiten, die ich bei ihm anſchlagen wollte, und brach endlich in die Worte aus: »Sagen Sie mir, ohne Zweifel werden Sie in Ihrem Ansbacher-Bezirk eine Brandverſicherungs-Anſtalt haben?« — »»Ja wohl.«« — Nun erging die Einladung, Alles im kleinſten Detail zu erzählen, wie es bei eintretenden Bränden gehalten werde. Ich erwiederte ihm, es komme darauf an, ob der Brand wieder gelöſcht werde, oder Ort und Haus wirklich abbrenne. »Wollen wir, wenn ich bitten darf, den Ort ganz und gar abbrennen laſſen?« — Ich blaſe alſo mein Feuer an, und lies alles verzehren, laſſe den Schaden einſchatzen, an der Schatzung ſo viel als möglich herunterknickern, dann neue Schönheitsbauriſſe machen, die in der Hauptſtadt Jahr und Tag liegen bleiben, und zahle nach einen Paar Jahren die Entſchädigungsſumma aus. Das hörte der alte Fauſt mit an, und ſagte: »Ich danke Ihnen.« Dann fing er weiter an: »Wie ſtark iſt denn die Menſchenzahl von ſo einem Rezatkreiſe bei Ihnen?« — Ich ſagte: »»etwas über 500,000 Seelen.«« — »So, ſo,« ſprach er, »hm, hm, das iſt ſchon Etwas.« — Ich aber antwortete: »»Jetzt, da ich die Ehre habe bei Ihnen zu ſein, iſt dort eine Seele weniger. Ich will mich auch wieder dahin aufmachen und mich empfehlen.«« — Darauf gab er mir die Hand zum Abſchiede, dankte mir für die Ehre meines Beſuchs und geleitete mich zur Thüre. Es war mir, als wenn ich mich beim Feuerlöſchen erkältet hätte.« —

Seltſame engliſche Sitten.

Wenn in England Jemand vom Pferde fällt, ſo iſt Menſchenfreundlichkeit nicht immer räthlich. Die Gentlemen-Riders ſind gar curioſe Leute, wie folgende Geſchichte lehrt, welche wir im »Siecle« finden. Ob ſie factiſch ſei, mag Pierre Durand, welcher ſie dort erzählt, verbürgen; bezeichnend genug iſt ſie. — Ein eleganter Wagen mit zwei ſtattlichen Vollblutapfelſchimmeln rollte eines jener freundlichen Thäler entlang, welche das Auge des Reiſenden zwiſchen London und Brighton ſo angenehm überraſchen. Plötzlich flog ein Reiter raſch wie der Blitz daher, und rollte wie der Donner mit dem Pferde, das ſich an einem Graben überſchlug, zu Boden. Da die Kutſche kaum zehn Schritte von der Stelle, wo der Reiter ſtürzte entfernt war, hielt an, der Herr ſtieg heraus, eilte zu dem Reiter, nahm ihn beim Arm, um ihm aufzuhelfen, erkundigte ſich liebevoll, ob er ſich nicht auch verletzt habe, und bot ihm ſeinen Wagen an, um ihn ſo ſchnell als möglich zu einem Wundarzte zu bringen. »Danke,« erwiederte mürriſch der Gentlemen, »danke Herr, ich bitte um nichts weiter, als um ihren Namen und Adreſſe.« Sie ſcheinen ein ſehr artiger Mann zu ſein, mein Herr, und es ſoll mich freuen, Sie bei mir zu ſehen. Uebrigens bitte ich Sie, ſich mir ja nicht zu Dank oder Erkenntlichkeit verpflichtet zu halten. Was will das ſagen, jemand aufſtehen helfen.« »Was das ſagen will, mein Herr? Sie ſind allzubeſcheiden. Ich wünſche und hoffe Ihnen zu zeigen, was das ſagen will.« In der That, Sie machen mich ganz verlegen! — Mein Name iſt Eduard Acely, ich wohne in Regentsſtrett 102. — Im Kurzen Herr, ſollen Sie vom Capitain Adam Mondwell mehr hören.« In der That hörte Sir Eduard Acely bald mehr von dem Reiter, d. h. er bekam eine Citation, vor Gericht zu erſcheinen. Der Capitain Adam Mondwell war klagbar gegen ihn geworden. Der Angeklagte erſchien, höchlich verwundert. Das Verhör begann. Sir Edward gab zu, er ſei dem Capitain zu Hilfe geeilt, ohne daß er dazu aufgefordert worden ſei, und fragte dann, was iſt denn daran geſetzwidrig und Unrecht? — »Sie haben mich durch Ihre unberufene Hilfe um den Preis beim Steeple-Chaſe gebracht, denn ich würde ihn gewonnen haben, wenn Sie mich in Frieden gelaſſen hätten,« erwiederte Mondwell. Die Zeugen beſtätigen, daß der Capitain und ſein

Pferd, im Falle nicht die geringſte Contuſion erhalten hätten, daß ſie alſo leicht und ohne Hilfe wieder auf die Beine gekommen ſein würden, und daß endlich, hätte die Sache auf dieſe Weiſe ihren ruhigen Gang behalten, Mondwell, welcher vor ſeinen Conkurrenten zehn Minuten voraus war, unfehlbar den Preis gewonnen haben würde. Die Richter erklärten mit Salomons-Weisheit, daß derjenige, welcher den Schaden veranlaßte, ihn auch zu erſetzen habe, daß folglich Sir Edward Acely zu verurtheilen ſei, dem Capitain Mondwell den Werth des Steeple-Chaſe-Preiſes und der Privatwetten zu zahlen. Die zu erſetzende Geldſumme betrug nicht weniger als 3200 Pfund Sterling. (32,000 fl. C. M.).

Heirath ohne Mitwiſſen.

Ein junges Mädchen, aus einer elſäßiſchen Ortſchaft, wohnte kürzlich der Predigt bei, und horchte ſehr aufmerkſam auf die Ausrufung der Verlöbniſſe, als ſie plötzlich ihren eigenen Namen, nebſt dem eines Burſchen ihres Dorfes ausrufen hörte. Mit Mühe ihre Röthe, und ihre ſehr natürliche Verlegenheit verbergend, eilte ſie nach Hauſe, zu fragen, was das bedeute, und es ſtellte ſich heraus, daß die Eltern dieſes Mädchens vergeſſen hatten, ihr zu ſagen, daß ſie ihre Hand dem bewilligt hatten, der um ſie warb, und dieſer lies das Verlöbniß ausrufen, ohne ſeine Braut davon zu benachrichtigen.

Ewigkeit gewiſſer Gedichte.

Verſe, wie ſie Baſſus ſchreibt,
Werden unvergänglich bleiben;
Weil dergleichen Zeug zu ſchreiben,
Stets ein Stümper übrig bleibt.

* * *

Kaffee- und Theeſchweſtern.

Eine wahrhafte Plage ſind die großen weiblichen Kaffee- und Theegeſellſchaften, die in den großen Städten noch häufig vorkommen; und die Qual der Langeweile iſt in ihnen ſo groß, daß ich nicht begreife, wie ſie von den größtentheils geiſtreichen und gebildeten Frauen nicht längſt abgeſchafft worden ſind. Man denke ſich zwölf bis ſechzehn Frauen, oft noch mehr, um einen Tiſch verſammelt, jede iſt mit einer Handarbeit beſchäftigt, und flüſtert mit der Nachbarin links und rechts; an ein ordentliches Geſpräch iſt nicht zu denken, da kein Mann das Heiligthum betreten, und eine Converſation in Gang bringen darf. So ſitzt man mehrere wahrhaft entſetzliche Stunden lang, lobt die hübſche Arbeit der Nachbarin, fragt, wenn man ſie näher kennt, nach Mann und Kindern, oder nach Eltern und Geſchwiſtern, trinkt Thee oder Kaffee, ißt Kuchen, erſtickt im Sommer vor Hitze, friert im Winter in dem großen Gemache, und geht endlich nach Hauſe, ſo ermattet, ſo geiſtig niedergedrückt, als hätte man die größte Strapatze beſtanden. Dieſe Geſellſchaften haben ihren Grund in der böſen Angewöhnung der Männer, nach vollbrachten Geſchäften den Familienkreis zu verlaſſen, und ſich an öffentliche Orte oder in geſchloſſene Geſellſchaften zu begeben. In jeder Stadt, und in jedem Städtchen gibt es Caſinos, Clubs, Erholungen, Bürgervereine, Muſeen, oder wie ſie ſonſt noch heißen mögen, und in dieſe begeben ſich die Männer gegen Abend; nur bei ſeltenen ſehr feſtlichen Gelegenheiten werden auch die Frauen dazu gelaſſen. Dies wirkt ſehr nachtheilig, nicht nur auf die Bildung der Frauen und die Geſelligkeit, ſondern auch auf das Familienleben überhaupt, das durch das Ausſcheiden des Mannes ſeinen Mittelpunkt, und zugleich jede geiſtige Anregung verliert. Die Kinder ſuchen hier, die Mütter dort ihr Vergnügen; letztere gewöhnlich in den oben beſchriebenen geiſttödtenden Geſellſchaften. Daß es auch Männer gibt, die ſolchem Unweſen nicht fröhnen, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Auch etwas über Hunde.

Alle Welt iſt überzeugt, daß das treueſte, liebenswürdigſte, und dem Menſchen ergebenſte Thier der Hund ſei, und es iſt daher höchſt undankbar von den Menſchen, daß ſie ſich des Ausdrucks: »Hund,« als eines Schimpfwortes bedienen.

Die Türken nennen die Europäer Chriſtenhunde; bei den Engländern iſt der Ausdruck: Son of a Bitch, eine der gröbſten Beleidigungen, und ſchon die Griechen nannten eine gewiſſe Secte: »Cyniker« (hündiſche), weil ſie ſich ſchamlos betrug. Auch wir bedienen uns des Ausdruckes Hund in einem verächtlichen Sinne; der »Hundskerl,« der »Hundejunge« ſind Schimpfworte. Auch das Wort »Canaille« iſt von dem Worte canis (Hund) entlehnt.

Daß die Hunde Feinde haben, iſt ganz natürlich, denn ſie haben Verdienſte; aber ſeltſam genug iſt es, daß ſie auch unter den Menſchen Feinde beſitzen. Ihre Verfolger zählen uns ihre Fehler auf; aber überwiegen ihre Tugenden nicht ihre Vergehungen?

Der Hund iſt geſchaffen, die Geſellſchaft der Menſchen zu theilen. Welche Neigung hegt er nicht ſchon für die Kinder, die er ſpielend erheitert, und im Ernſte tapfer vertheidigt. Iſt er nicht der Wächter unſerer Häuſer, Gärten, u. ſ. w., begleitet er uns nicht auf die Jagd, und fällt mit uns das Wild, oder treibt es uns wenigſtens zu? Hat er nicht ſchon oft Menſchen aus Waſſerfluthen gerettet? Iſt ſeine Treue nicht über alles Lob erhaben?

Wer hat nicht die rührende Geſchichte: »Der Hund des Melin,« von Meisner geleſen? wer nicht die Worte, die ein Bettler zur Antwort gab, als man ihm den Rath gab, ſeinen Hund zu tödten: »Ah, wer wird mir noch ferner Leiter und Freund ſein!«

Und doch ſind viele Menſchen ſo undankbar, den treuen Hunden die verächtlichſten Menſchennamen, eines Cartouche, Fripon u. ſ. w. beizulegen, und dieſe edlen, theilnehmenden Thiere ſo gröblichſchändenden Erinnerungen Preis zu geben!

Brief-Skizze einer jungen Engländerin an ihre Freundin.

»Was meine Couſine Laura betrifft, ſo iſt es die ſonderbarſte
Creatur, die mir bis jetzt vorgekommen iſt. Glauben Sie mir, meine
Freundin, daß ſie gerade ſolch' eine entſchiedene Vorliebe zum Trinken
hat, wie ihr Vater, kein Zureden hilft, keine Vorſtellung hilft, man
muß ſie ihrer Neigung überlaſſen. Sie verſchläft den größten Theil des
Tages; ſagt man ihr etwas ganz Ernſtes, ſo lacht ſie, weint um eine
Kleinigkeit, und möchte auch nicht ein Viertelſtündchen ihres Lebens
dem bedürftigſten Freundſchaftsdienſte opfern. Dabei weis ſie nichts von
Rückſichten, ſie beträgt ſich oft ſo unanſtändig, daß mir die Schicklich-
keit gebiethet, darüber zu ſchweigen, und nie würde ſie einmal erröthen,
wenn man ſie auch noch ſo ſehr aufmerkſam darauf macht, ſelbſt im
Beiſein Fremder genirt ſie ſich nicht. Gleichwohl iſt große Hoffnung,
dieß würde ſich Alles noch geben, und ſie hat auch große Eigenſchaften;
ſie iſt weder koket, noch verſtellſüchtig, noch ehrſüchtig, ihre Keuſchheit
iſt tadellos wie die Sonne, und das ganze Männergeſchlecht iſt ihr ſo
gleichgültig, als exiſtirte es gar nicht. Sie weis nichts von Furcht,
nichts von Beſcheidenheit, iſt bei dem Tadel wie bei dem Lobe ganz
gleichgültig; lügt aber niemals und mag Niemand hintergehen noch
verrathen, ihr Wandel iſt ſo tadellos, ſo ſchuldlos, daß ſie mit der-
ſelben Heiterkeit ſich zu Bette legt, mit der ſie Morgens aufſteht, ihr
Geiſt iſt ſo hellſehend, daß ſie Menſchen und Dinge ſehr wohl kennt.
Griechiſch, Latein, Deutſch, ja ſelbſt Hebräiſch ſind ihr ſo familiär wie
ihre eigene Sprache, aber — wenn ſie ihren Geſchmack nicht ändert,
was können ihr da alle dieſe ſchönen Eigenſchaften helfen?! Nächſtens
mehr von ihr.« —

Nachſchrift. Ich mache den Brief wieder auf, weil ich zu
ſagen vergaß, daß Laura morgen gerade ein hal-
bes Jahr alt wird! —

* * *

Der folgſame Geliebte.

Eine junge Dame in Paris hatte einen Geliebten, der dem Spiele ſehr ergeben war. Sie legte ihm, als ſie auf ein halbes Jahr zu ihrem Oheim und Vormund in die Bretagne reiſen mußte, eine Prüfung auf; ſie verſprach ihm Herz und Hand und dabei ihr großes Vermögen, wenn er während ihrer Abweſenheit nicht ſpielte, und verſicherte ihn zugleich, ſie werde ihn genau beobachten laſſen. Alfred verſprach Alles, was ſie verlangte, widerſtand allen Anerbiethungen zum Spiele, und unterhielt ſich in der Geſellſchaft, welche er gewöhnlich beſuchte, um das Spiel zu vergeſſen, mit einem jungen, geiſtreichen Mädchen.

Er vergaß dabei wirklich das Spiel, aber das Mädchen wurde ihm endlich unentbehrlich; er beſuchte die Geſellſchaft bald nur um ihretwillen, vergaß die frühere Geliebte, und heirathete daſſelbe kurz vor der Rückkehr dieſer. Die Verſchmähte erfuhr ihr Unglück noch am Tage ihrer Ankunft, und ſchon am zweiten verſchloß ſie ſich für immer in einer kloſterähnlichen Anſtalt.

Gedanken bei verſchiedenen Gelegenheiten.

Der Diener bedienet den Herrn, und doch nennt man den Bedienenden den Bedienten. Iſt denn nicht der Herr der Bediente?

Witzige machen oft Anſprüche auf Vernunft, und wollen Witz für dieſe verkaufen; aber die Münze iſt falſch, und nur unter ſchönen Geiſtern im Umlaufe, und unter Männern gilt ſie nicht.

Es iſt gut, daß gewiſſe Menſchen nicht weiter ſehen, als ihre Naſe reicht; denn ſehen ſie ein wenig darüber hinaus, ſo tragen ſie ſie zu hoch, und das iſt — Naſeweiſeweisheit.

Urtheile von Menſchen, die noch nichts Wichtiges unternommen, keines Erfolges ſich zu rühmen haben, die beſtändig im engen Kreiſe eines angewohnten mechaniſchen Geſchäftes ſich herum drehen, gelten ſo viel, als die Recenſion einer Schrift, die der Recenſent nicht geleſen hat.

Es gibt Menſchen, die ſich ſelbſt Maulſchellen geben, in der Meinung, damit Anderen wehe zu thun.

Seit Leſſing, der, wie ein ſchwediſches Sprüchwort ſagt, Scheidewaſſer auf alles goß, ſind unſere Kunſtrichter ſo witzig und ſubtil geworden, daß ſie von den guten Geiſteswerken zuerſt das Gute abſchaben, und dann eine Glaſur von ſublimirten Phantaſien darüber gießen, um zu zeigen, daß ein Ding darum nicht gut ſei, weil es nicht ein anderes Ding, nicht das iſt, was es unter ganz andern Umſtänden ſein könnte.

In einer Schauſpieler-Geſellſchaft wird oft in einem Abend mehr Geiſt dispenſirt, als das ganze Jahr hindurch in mancher Schreibſtube.

Faſſe Dein Ziel feſt ins Auge, vergiß es nie im Traume, im Wachen; und Tauſend gegen Eins, Du erreichſt es.

Charade.

(Zweiſylbig.)

Meine erſte Sylbe iſt oft ein Zeichen der Ehre,
Oft ſchmerzt ſie ſehr, wenn auch von Freundes Hand.
Meine Zweite verwundet oft mehr als hundert Speere,
Das Ganze iſt dem Schauſpieler verwandt.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Man ſagt!

Vielleicht gibt es in der deutſchen Sprache keinen Ausdruck, der ſo verdächtig iſt, wie das ſchelmiſche man ſagt; vielleicht gibt es in der Hölle keinen Teufel, der nicht in dieſes Neſt ein Ei gelegt hätte. Das man ſagt hat es meiſtentheils fauſtdick hinter den Ohren; es iſt ein Steckenpferd der Klatſchſchweſtern, ein Liebling der Neuigkeitskrämer, die Zuflucht der Verläumder, die Batterie der Zeitungsſchreiber und die gewöhnliche Reſource der Lügner.

Man ſagt: die Kinder und Narren reden die Wahrheit; nun gut, ſo will ich der Wahrheit zu Liebe ein Kind oder ein Narr ſein.

Es gibt Menſchen, die mehr ſagen, als ſie wiſſen, und mehr plaudern, als ſie zu behaupten vermögen; das man ſagt iſt jene vortreffliche Schanze, hinter welcher ſie ſich verſtecken, wenn ihnen der Widerſpruch des Gegners mit ſchändlicher Niederlage und Vernichtung droht; es iſt ein Schleier, mit welchem der Lügner ſeine Unverſchämtheit zu verhüllen ſucht.

Das man ſagt ſpielt eine Hauptrolle bei Heirathen und Begräbniſſen. Bei dieſen Gelegenheiten wird das man ſagt ſo viel geſagt, daß einem das Trommelfell in den Ohren zerſpringen möchte. Wer ſich davon überzeugen will, der ſtelle ſich, wenn ein Paar zur Trauung geht, oder wenn Jemand begraben wird, an den Haufen des ſchnatternden Geſchlechts; er wird gewiß mehr hören, als er zu hören wünſcht. Eine der glänzendſten Epochen des man ſagt ſind auch die langen Winterabende, wo die Aſſembleen eine Innung von Läſterſchulen bilden; in welchen jeder Bekannte und oft auch Unbekannte die Muſterung paſſiren muß. Hier wird bei dem Caffeetiſch und auf der Bierbank die Ehre manches braven Mannes für vogelfrei erklärt, ſein Character beſudelt und gebrandmarkt, über ſeinen moraliſchen Werth ein Anathema gedonnert, ſein ehrlicher Name geächtet, und ſein guter Ruf muß ohne Barmherzigkeit über die Klinge ſpringen. Dieß alles geſchieht, um die Zeit zu verkürzen, um ſich zu unterhalten. O ihr elenden Wichte! ſo möchte ich ausrufen, wenn ich den Muth dazu hätte. —

Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß man auf dieſe Art nur mit den Abweſenden verfährt, denn die Anweſenden einer ſolchen reſpectabeln Geſellſchaft ſind immer die zuckerſüßeſten Freunde unter einander; das iſt, ſo lange ſie beiſammen ſind, werden traute Umarmungen und herzliche Küße gewechſelt, kaum verläßt aber ein erſt geküßter Freund dieſe geſellſchaftliche Mitte, ſo erhebt das geſchäftige *man ſagt* ſeine timme, und des lieben Freundes guter Leumund wird auf eine ähnliche Art zerfleiſcht und maßakrirt O ihr ſchurkiſchen Freunde! möchte ich abermals ſagen; aber ich habe wieder keinen Muth dazu. — Hier fällt mir nicht am unrechten Orte ein Sprichwort der Spanier ein, welches ſagt: »Willſt Du wiſſen was man in Deiner Abweſenheit von Dir ſagt, ſo gib Acht, wie man von Andern ſpricht, die nicht gegenwärtig ſind. — Bravo, Spanier! ihr habt dießmal Recht, wenn ihr auch oft Unrecht habt.

Das *man ſagt* hat eine Menge Anhänger ſowohl unter den männlichen als weiblichen Waſchweibern, beſonders dann, wenn es Läſterzungen um ſich herumſpeit, und leider nur ſelten erhebt ſich eine Stimme, die deſſen giftigen Stachel näher zu Leib geht, wie es der Engländer *Wilkins* that, als man in ſeiner Gegenwart den guten Ruf eines Abweſenden an den Pranger ſtellte. »Woher wiſſen Sie alles das, was Sie jetzt ſagten?« fragte der erzürnte *Wilkins* den Verläumder. Dieſer Elende wußte in der Verlegenheit keine andere Ausrede, als: »»*Man ſagt es.*«« — »Nun gut,« ſagte *Wilkins* mit einer donnernden Stimme, »Sie ſind ein Schurke.« — »»Wie können Sie mir das beweiſen?«« fragte der Beſchämte. *Wilkins* gab ihm zur Antwort: »*Man ſagt es.*«

Weil ich ſchon im Sagen bin, ſo muß ich doch auch zur Ehre des *man ſagt* ſagen, daß es oft die ſcharfſinnigſten Bemerkungen mache, und eben ſo reiche Erfahrungen als Kenntniße verrathe. Wer wird nicht z. B. mit Bewunderung anhören, wenn die Frau Nachbarin zu der Frau Nachbarin ſagt: »Haben Sie ſchon gehört, Frau *Sandl*, was man ſagt? o man ſagt ſich gar curioſe Dinge; ich bin zwar keine Klatſchichweſter, die ſich gern mit Wiſchwaſch abgibt, denn ich denke mir immer: Jeder kehre vor ſeiner Thüre; ich will Ihnen bloß ſagen, was *man ſagt*, hören Sie nur, *man ſagt*: das Kind der Nachbarin hätte keinen einzigen Zug im ganzen Geſichte, der dem angeblichen Vater ähnlich wäre. Der arme Mann, er wird am beſten wiſſen, wo ihn der Schuh drückt; neulich ging er über die Gaſſe und hatte ein Loch im Strumpfe, ſo wenig kümmert ſie ſich um ihre Wirthſchaft. Mich geht es zwar nichts an, was andere Leute machen, ein jeder kehre vor ſeiner Thüre, aber ich liege oft ganze Tage am Fenſter und gebe Acht, wie es in ihrem Hauſe zugeht; da ſehe und höre ich nichts anderes als Caffee trinken, Romane leſen, Viſiten annehmen, Leute ausrichten, Toilette machen, Clavier klimpern und mit dem Schoßhunde ſpielen! O ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich Ihnen, liebe Frau Nachbarin, alles übrige ſagen möchte, was man noch weiter von ihr ſagt; aber was kümmern mich fremde Angelegenheiten! Jeder kehre vor ſeiner Thüre.« — Ja, ja, liebe Frau Erzählerin, thun Sie es, kehren Sie hübſch fleißig vor Ihrer Thüre, Sie werden da ziemlich viel Unrath finden, denn *man ſagt*: wer über andere Leute viel ſagt, über den könne man das Meiſte ſagen.

Das *man ſagt* ſteht gewöhnlich im Dienſte der Liebloſigkeit und der Bosheit, es hat ſehr viele Aehnlichkeit mit den Hiſtörchen der Taſchenſpieler, welche mit ihrem Plaudern unſere Aufmerkſamkeit auf ihre Lippen hinziehen, damit wir ihnen nicht auf ihre Hände ſehen. So macht es auch der Verläumder, er macht mit dem *man ſagt* die Menſchen auf fremde Fehler aufmerkſam, damit er ihre Aufmerkſamkeit von ſeinen eigenen wegwende. Das *man ſagt* iſt alſo auch ein ſchönes Schafpelzchen, in welches die Wölfe zu kriechen pflegen.

Uibrigens glaube ich, iſt es die höchſte Zeit, über dieſes man ſagt nichts mehr zu ſagen, weil ſonſt dieſer Aufſatz in die Gefahr käme, daß die Leſer darüber gähnen und es mit Unmuth zur Seite legen, welches vielleicht ohnehin ſchon Mancher unter ihnen gethan haben wird.

Denkſprüchlein.

Ich habe ſo meine eigene Regel:
Gegen den Höflichen bin ich fein,
Kömmt mir aber einer als Flegel,
Kann ich's ſo gut als ein Anderer ſein.

Nacht und Morgen im Leben eines Hauslehrers.

Ein Lebensbild nach der Natur gezeichnet.

Von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

III.

Ich war alſo wieder frank und frei, ob mit ob ohne mein Verſchulden, mag hier der gütige Leſer entſcheiden, und ich dachte nun ernſtlich daran, mich um ein Brot zu bekümmern, welches keinem ſo plötzlichen Wechſel unterworfen wäre. Aber wo findet man ein ſolches Brot? Beſonders wenn man, ſo wie ich, *mutterſelig* allein in der Welt daſteht. Es blieb mir alſo zuletzt doch keine andere Wahl übrig, als das bereits verkoſtete Haſenbrot der Hauslehrerei ſo lange fortzukoſten, bis vielleicht irgend ein Deus ex Machina den gordiſchen Knoten meines ſüßſauren Lebensdrama's glücklich löſen würde.

Alſo es bleibt beim Alten! Inſtructor, Informator, Magiſter, Pädagogik, Buben- und Hauslehrer, oder wie ſonſt noch die Titeln der edlen Unterrichtsertheiler alle heißen mögen — ein ſolches Weſen bleibſt Du noch für dießmal, und bei der unendlichen Menge der lehrbedürftigen Kinder kann dir eine ſolche Stelle unmöglich lange entgehen, ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich auf einem Spaziergange begriffen, einen öffentlichen Garten betrat. Die Natur prangte in ihrem Frühlingsſchmucke und ergötzte Herz und Sinne. Ich ſetzte mich auf eine Bank im dichten Gebüſche nieder — ſah einem Gimpel zu, der hoch auf einem Baumzweige ſein ſorgenleichtes Haupt hin und her neigte, da rauſchte es in meiner Nähe, mein Blick ſchweifte von oben nach unten, und vor mir ſtand, wie hergezaubert, ein wunderhübſches Mädchen. Vor Schreck oder Uiberraſchung hold erröthend und ungewiß, ob ſie ihre Schritte vor- oder rückwärts bewegen ſollte, blieb ſie ſtehen. Mechaniſch ſtand ich von meinem Sitze auf, mechaniſch ſetzte ich mich wieder nieder, der holden Erſcheinung einen Platz laſſend. Wirklich ſetzte ſich auch das Mädchen an meine Seite, langte aus ihrem Strickbeutel einen Strumpf, gerade bis zum Zwickel vollendet hervor, und fing emſig zu ſtricken an, worauf ſich zwiſchen uns Beiden folgendes äußerſt intereſſante Geſpräch entſpann:

Ich. Heute iſt ein ſchöner Tag.
Sie. Ja ſehr ſchön.
Ich. Geſtern war es nicht ſo hübſch.
Sie. Nein, geſtern nicht. (lange Pauſe.)
Ich. Ich hoffe es wird heute ſchön bleiben.
Sie. Ich bin auch der Meinung. (zweite Pauſe.)
Ich Wie viel Uhr mag es heute ſchon ſein?
Sie. Ich weiß es nicht! Gerade zuvor hat es 9 Uhr geſchlagen.
Ich Erſt neun Uhr! ich habe geglaubt es ſei ſchon mehr.
(dritte Pauſe.)

Nun glitt dem lieben Kind der Strickbeutel vom Schooße auf die Erde hinab. wir beide langten haſtig darnach, ſtießen mit den Köpfen etwas unſanft zuſammen, baten uns gegenſeitig tauſend Mal um Verzeihung, ſahen uns dann lächelnd an, und die Bahn zu einem vernünftigeren und weitläufigeren Discurs war in Folge der wohlthätigen Gehirnerſchütterung gebrochen.

Bald plauderten wir wie alte Bekannte und entdeckten uns ohne Hehl und aufrichtig unſere Verhältniſſe, wobei ich erfuhr, daß meine liebenswürdige Nachbarin gleich mir ſeit heute vazierend und von der milden Witterung gelockt ausgegangen und zufällig in dieſen Garten gekommen ſei. Dieſer glückliche Zufall unſers Zuſammentreffens war der Vorläufer einer heißen Liebeserklärung, welche drei Tage ſpäter an derſelben dichtbelaubten Stelle Statt fand, und wobei der ſchon erwähnte ſchwarzſammtköpfige Gimpel als Zeuge unſeres ewigen Liebesſchwures gegenwärtig war.

O daß ſie ewig grünen bliebe
Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

Ich verlebte damals an der Seite meiner ſchönen Marie, ſo hieß nämlich meine Herzgeliebte, wieder ſelige Tage, nur Schade, daß ſie ſo bald ein Ende nahmen, indem mein zweites Ich bei einer Herrſchaft als proviſoriſches Stubenmädchen unterkam, und wir uns von nun an nur alle vierzehn Tage, und ſelbſt da nur einige Stunden ſehen konnten. Wir ſuchten alſo die unſerer Liebe ſo karg zugemeſſene Zeit durch doppelte Zärtlichkeit hereinzubringen. Ich wurde neuerdings Dichter und beſang meine ſchöne Marie in allen nur möglichen und erdenklichen Versarten, obſchon es der Aeſthetik zu widerſtreben ſcheint, ein Stubenmädchen zu beſingen, und aus ihren Reizen Begeiſterung zu ſchöpfen.

Nachdem meine Liebe im glühenden Auguſtmonat den höchſten Grad erreicht zu haben ſchien, machte ich die unangenehme Bemerkung, daß der Barometerſtand meines Geldes faſt bis auf Null herabgeſunken ſei. Ich mußte daher bedacht ſein, die wüſten Räume meiner Taſchen wieder in bewohnbaren Zuſtand zu verſetzen, und um dieſes zu bewirken, blieb mir kein anderes Mittel übrig, als eine neue Fortſetzung der mittlerweile von mir auf den Nagel gehängten Pädagogik.

Dießmal jedoch, blieb Frau Fortuna lange gegen mein Bitten taub, und bereits prangte in Folge meiner Mittelloſigkeit mein werther Name in 2 — 3 Gaſthäuſern auf der ſchwarzen Tafel. Ich klagte dieſes mein Mißgeſchick bei einer Zuſammenkunft meiner ſchönen Marie, und ſobald ſie mich verſtanden, legte ſie ſinnend den Zeigefinger auf ihren Mund, und ſagte: Prächtig! prächtig! Es iſt recht gut, lieber Auguſtin, denn ſo heiß ich eigentlich, obgleich ich mich am liebſten Guſtav nennen laſſe, daß Du mir Dein Anliegen gerade heute ſagſt, heute nämlich hat Herr von Achtelmann bei uns geſpeiſt, ein reicher Mann, der gar nicht weiß, wie viel er Geld im Kaſten hat, und dieſer wünſcht einen Hauslehrer. Geh gleich morgen in der Früh zu ihm hin, damit Dir nicht etwa ein Anderer zuvor kommt — und richte ihm nur keck ein Kompliment von meiner gnädigen Frau aus, als ob ſie Dich kenne, und eigends an ihn abgeſchickt hätte. Ich weiß, daß er auf dieſe Rede Dich ohne Anſtand in ſeinen Dienſt nehmen wird. Hierauf informirte mich die ſchöne Marie noch von gewiſſen Eigenthümlichkeiten ihrer gnädigen Herrſchaft, damit ich bei einer Querfrage nicht etwa ins Stocken gerathe, und wir trennten uns unter den gewöhnlichen Herzensergießungen bis auf weitre 14 Tage.

Ich verſäumte nicht am folgenden Morgen, mich in der Wohnung des reichen Herrn von Achtelmann einzufinden. Da er um 9 Uhr noch im Bette lag, ſo unterhielt ich mich bis zur Zeit ſeines Erſcheinens mit ſeinem Diener, einem Stockfranzoſen recht angenehm durch die Gebehrdenſprache. Endlich hörte ich klingeln, und bald darauf wurde ich dem Herrn von Achtelmann vorgeſtellt. Er empfing mich ſtehend oder beſſer geſagt am Kaſten lehnend, ſah mich mit durchdringenden, ich möchte ſagen, liſtigen Blicken an, empfing mein Kompliment von der gnädigen Frau mit einem leichten Kopfnicken, hörte meinen ferneren Vor- und Antrag räuſpernd an, und ſagte zuletzt: »Gut, und wie viel begehren Sie, wenn ſie meinen Kindern täglich 5 Stunden Unterricht ertheilen?«

»60 fl. W. W. monatlich, denke ich, wäre nicht zu viel,« war meine Antwort.

»»60 fl. W. W. — Und was würden Sie verlangen, wen Sie bei mir Wohnung und Koſt hätten?«« fragte er weiter.

»30 fl. W. W.

»»30 fl. W. W. — Wiſſen Sie, lieber Freund,«« fuhr er nach einer Pauſe fort, »»30 fl. wäre in dieſem Falle ein bischen zu viel verlangt. Laſſen Sie mich mit Ihnen handeln, ich gebe Ihnen ein für allemal 20 fl. W. W. am Schluß eines jeden Monats baar in die Hand, davon müſſen Sie aber auch, das Papier, Federn, Tinte und derlei Kleinigkeiten, die meine Kinder benöthigen, beſtreiten, weil ich dafür kein beſonderes Geld ausgebe. Iſt Ihnen meine Propoſition convenable, ſo können Sie heute noch bei mir in der Eigenſchaft eines Hauslehrers eintreten, in welchem Falle jedoch Sie mir früher alle Ihre Zeugniſſe in Verwahrung geben müſſen, eine Sitte, von welcher ich nie abweiche. — Nun was ſind Sie geſonnen?««

In der Noth, in welcher ich gerade war, ließ ſich nicht lange ſäumen, zwar machte ich einen leiſen Verſuch, mein Monatgeld bis auf 25 fl. hinaufzuhandeln, aber die darüber unwillig werdende Miene des Herrn von Achtelmann brachte mich gleich wieder von dieſer Handelsſpekulation ab, ich erklärte mich alſo, mit den gegebenen Bedingniſſen, als völlig einverſtanden, holte meine Zeugniſſe, übergab ſie, und trat wirklich noch am nämlichen Tage meine Stelle an.

Kurz vor dem Mittagmahle, welches mein hungernder Magen kaum erwarten konnte, genoß ich die Ehre, bei der gnädigen Frau zugelaſſen zu werden. Sie ſchien ein wenig unpas, ſaß nachläſſig auf einem Fanteuil, und reichte mir bei meinem Eintritte ihre Hand, mit krampfhaft lächelnder Miene dar. Ich küßte ſie mit all' einem Hauslehrer zukommenden Ehrerbiethung, beſtand ſodann ein kleines Rigoroſum in Hinſicht meiner Fähigkeiten, bei deren Aufzählung ich bisweilen einige Wölkchen des Unmuths an der Stirne der Gnädigen wahrnahm, die ich für Wirkungen des Krampfes hielt, worauf ich nach einem zweiten Handkuſſe-Aplizirung durch ein leiſes Kopfnicken wieder in Gnaden entlaſſen wurde.

Bei der Tafel fand ich eine Menge geputzte Herren und Damen verſammelt. Beſonders die letzten legten in ihren Kleidungen und Geſchmeiden eine ungewöhnliche, ich möchte ſagen, barbariſche

Pracht zur Schau, ohne daß man auch nur von einer einzigen hätte ſagen können, ſie ſei geſchmackvoll gekleidet. Geſprochen wurde, während der langen ſüßen Mahlzeit (denn faſt alle Gerichte waren übermäßig gezuckert) beinahe ſämmtliche Sprachen Europas, die türkiſche und böhmiſche etwa ausgenommen, bisweilen ſogar chaldäiſch, hebräiſch und ſyriſch, und zwar von Gegenſtänden, die alle über meinen Verſtandeshorizont hinausgingen. Aggio, Achtel, Viertel, Accept, Giro, Sicht, Proteſt, Obligationen, Cours, Staatspapiere, Metalique, Prozent, Actien, Anleihe, Dividende, das waren z. B., die am häufigſten vorkommenden Worte, die in den verſchiedenen Sprachen in ihrem ganzen inhaltſchweren Umfange auseinandergeſetzt, und wieder mit einander verbunden wurden. Ich ſaß bei dieſen Erörterungen ganz verblüfft da, und dachte mir, Auguſtin, was biſt Du für ein dummer Kerl! und bei ſo hochgelehrten Leuten ſollſt du als Lehrer fungiren? da darfſt du dich zuſammen nehmen, ſonſt machſt du deinem Stande wenig Ehre.

Nach aufgehobener Tafel mußte ich die beiden Söhne des Herrn von Achtelmann auf ein Stündchen in die friſche Luft führen, wahrſcheinlich der beſſeren Verdauung wegen, allein die beiden Burſchen mußten Straußenmägen beſitzen, denn ſchon bei der nächſten Obſtlerin bathen ſie mich, ihnen Obſt zu kaufen, und dieſe Bitte wiederholten ſie während unſers Spazierganges zu 3 verſchiedenen Malen, die Bitte um einen Groſchenwecken nicht mit begriffen. Ich willfahrte ſtets ihren Wünſchen, um ſie mir geneigt zu machen, und zu Hauſe angelangt, ließ ich den kleinen Nimmerſatten noch einen Wecken durch den Steckfranzoſen holen, weil ihnen der Vorige gar ſo gut geſchmeckt hatte.

Ich ſondirte nun die Kenntniſſe meiner 2 Eleven etwas genauer, und brachte als Reſultat heraus, daß ſie zwar mancherley zum Lernen angefangen, aber in gar keinem einzigen Gegenſtande irgend eine Gründlichkeit erlangt hatten, obſchon der Aeltere bereits im 14ten, und der Jüngere im 12ten Lebensjahre war. Auch konnte ich trotz all' meiner redlich angewendeten Mühe bei meinen beiden verdorbenen Zöglingen auch in der Folge keinen erſprießlichen Fortgang hoffen, weil mich ihre Eltern in meinem ſchwierigen Geſchäfte gar nicht unterſtützten, und die Menge der Viſiten und Zerſtreuungen, wobei meine Schüler ſo häufig geſtört oder abgerufen wurden, den Unterricht lähmten. Nach zwei Monaten bekam ich das unruhige Treiben ſatt, ich ſah mich in der Stille um eine andere Hauslehrerſtelle um, in welcher beßere Früchte zu erwarten wären, ehe aber noch ſolch ein Plätzchen ausgemittelt ward, veranlaßte mich eine kleine Kataſtrophe das babyloniſche Haus noch früher zu verlaſſen.

Ich mußte nämlich jeden Abend mich mit meinen Schülern ſo lange im Lehrzimmer beſchäftigen, bis die gnädige Herrſchaft vom Beſuche des Theaters nach Hauſe gekommen war, worauf wir uns zum Nachtmale ſetzten, und nach deſſen Beendigung endlich zu Bette gingen, was ſelten vor 11 Uhr Nachts geſchah. Einſt nach einem ſolchen ſpät geendeten Male, während Diener und Magd den Tiſch abräumten, fiel es der Gnädigen ein, die ſchriftlichen Aufgaben ihrer hoffnungsvollen Sprößlinge zu ſehen, die Knaben brachten ihr das Verlangte, und eine plötzliche Zornesröthe mahlte ſich auf ihrem Antlitz.

Sie fuhr mich trotzig an, nannte mich einen unverſchämten Menſchen, der nicht wiſſe, was ſich ſchicke, und fragte mich zuletzt: ob das ein Papier für ihre Kinder ſei? Eine ſo gemeine Begegnung in Gegenwart meiner Schüler und des Dienſtperſonals, und in einer ſo unſchicklichen Zeit, brachte mich in Harniſch. Ich ſagte: »daß das Papier ganz gut ſei, und ich nicht begreifen könne, woher Sie die Kühnheit nehme, mir in Gegenwart von ſo vieler Zeugen Sottiſen zu ſagen.« Dieſe unerwartete Aeußerung machte die Gnädige erblaſſen, faſt ſeufzend ſank ſie ins Fauteuil, und deutete auf ihren Gemahl hin, der ganz vertieft in Zimmerls Wechſelrechte las. »»Sie wiſſen nicht,«« ſagte ſie endlich faſt bebend, »»wie heftig mein Mann iſt, ich warne Sie«« Ich weiß nicht, was Sie eigentlich damit ſagen wollte,« weil ich aber gerade im Zuge war, ſo gab ich ihr ohne Scheu zu verſtehen, daß mich der Gähzorn des Herrn Gemahl nicht im geringſten kümmere, wohl aber der Umſtand, daß ich ſeit zwei Monaten meiner redlichen Dienſtleiſtung noch keinen Kreuzer Geld erhalten habe, indem wir doch 20 fl. für jeden Monat ausgehandelt hätten. »Für das Papier hier, welches Sie für Ihre Kinder zu ſchlecht finden,« (fuhr ich zur Gnädigen gewendet fort) »für Federn, Bleiſtift, Tinte und für die Kleinigkeiten, die ich Ihren naſchhaften, bettelnden Buben faſt täglich für Obſt und Brot überließ, und aus eigenem Gelde beſtritt, habe ich faſt das ganze blutige Honorar, das ich mit Recht zu erhalten habe, bereits ausgegeben, ſo daß mir für meine Mühe beinahe nichts übrig bleibt. Aber ich weiß es Madame, (hier hüpfte ſie vom Fauteuil hoch empor, als ob ſie die Tarantel geſtochen hätte) warum Ihnen plötzlich das Papier einen Vorwand gibt, mich ſo undelikat zu behandeln. Ihr Mann hat einen andern Narren zum Hauslehrer aufgefunden, und mit ihm noch um 10 fl. herunter gehandelt. Dieſen wünſchten Sie nun bald in Ihrem ſoliden Hauſe zu beſitzen, und ich mache ihm mit Vergnügen noch heute Platz, nur belieben Sie mir auf der Stelle meine verwahrten Zeugniſſe zurückzuſtellen, denn eine Höflichkeit erfordert die andere, und Gott ſoll mich bewahren, je wieder in dem Hauſe des Herrn von Achtelmann in Dienſt zu treten.

Der Herr von Achtelmann, ſonſt ein Mann von raſchem Mundſtück blieb völlig ſtumm, ſtand auf, öffnete ſeinen Kaſten, und gab mir ſchweigend meine Zeugniſſe zurück. Im Wiederbeſitze derſelben wünſchte ich allen eine gute Nacht, und ſchenkte vor dem Abgehen dem reichen Herrn von Achtelmann auch das mir ſchuldige Geld. Er mußte das Geſchenk angenommen haben, denn als ich meinen Koffer abholen ließ, machte er von einer Bezahlung an mich keine Erwähnung; ſondern ließ mir alles Glück wünſchen, wofür ich ihm in Ewigkeit dankbar ſein werde.

Ein paar Tage ſpäter ſaß ich ſchmollend im Winkel eines Kaffehauſes, den Rauch aus meiner Pfeife vor mich hinblaſend. Da kam der Marquer, der blonde Jaques genannt, zu mir, und erſuchte mich, ob ich nicht mit einem Herrn einige Parthien Billard ſpielen wollte. Mir war es recht, ſo verging doch die Zeit, und mir die Grillen. Der Gegner, mit dem ich nun zu ſpielen begann, ſchien mir bekannt, nur wußte ich nicht gleich woher, wozu auch viel ſein klaſſiſcher Stutz- und Zwickelbart beitragen mochte, der ihm einigermaßen ein pikantes Ausſehen verlieh. Ich hatte mich nicht geirrt, es war der Baron v. L. einer meiner ehemaligen Studien-Kollegen, nunmehr Landwirth im vollſten Sinne des Wortes, und einer Erbſchaft wegen in der Hauptſtadt anweſend. Ich mußte ihm nun meine bisher erlebten Fata erzählen, und als ich bis zu dem Herrn von Achtelmann gekommen war, lachte er überlaut: »Auch das kam noch über ihr Haupt! ich kenne diesen Herrn, und auch ſeine liebenswürdige Gemalin. Sie ſind also wie ich ſehe,« ſprach er weiter, »ein armer Verwandter des Herrn von Schlucker, und von Fortuna nicht ſehr begünſtigt. Wiſſen Sie was, geben Sie Ihre fatale Pädagogik auf, und werden Sie bei mir Kaſtner, und für Ihr gutes Auskommen laſſen Sie mich ſorgen.«

»»Kaſtner? Ach, liebſter Herr Baron, Sie geben mir durch dieſes Wort das Leben wieder. Ja, ich nehme Ihren Vorſchlag mit Dank und Freude an, und verſpreche Ihnen Fleiß und Treue bis in den Tod. Aber bin ich einmahl ein gemachter Kaſtner, nicht wahr, ſo darf ich auch gleich heirathen, denn ich muß Ihnen geſtehen, ich habe hier ein Mädchen, welches Marie heißt, und das ich ganz entſetzlich lieb habe.««

Um kurz zu ſein, ſchon eine Woche darnach reiſete ich mit meinem edlen Jugendfreunde und Retter auf ſein Landgut nach Oberöſterreich, fand mich bald in mein Geſchäft, ließ eben ſobald meine Marie nachkommen, machte ſie zur Frau Kaſtnerin, und bin gegenwärtig ſchon der Lehrer meiner eigenen Kinder. So verdanke ich mein ſtilles häusliches Glück dem Zufalle, der dem biederen herzensguten Baron v. L. die Luſt eingab, eine Billardparthie mit mir zu ſpielen.

Koch Xixerl.

Von Franz Gräffer.

»Wo iſt der Herr Baron? Herr Baron heraus da aus dem Kabinet! Nun wird's? heraus da ſage ich — geſchwind Baron!

»»Was will er? was tobt er ſo?««

»Ich habe mit Ihnen zu reden.«

»»Dummer Kerl von einem Koch! iſt er ſchon verrückt? Oder ſind vielleicht die Auſtern ſchon angekommen?««

»Was gehen mich die Auſtern an!«

»»Xixerl, was iſt Dir denn? Du fängſt an mir Spaß zu machen.««

»Nichts von Spaß da, mein lieber Baron!«

»»Mein »Lieber Baron« deliciös.««

»Nichts mehr lieber, nichts mehr Baron! ich erkläre Ihnen mein Herr«

»»Xixerl willſt du Komödie ſpielen?««

»Nicht mehr mein Herr, doch, mein Herr, das ſind Sie auch nicht mehr.«

»»Immer ſpaßhafter!««

»Ich bin jezt ſelbſt Baron, verſtehen Sie mich, Freiherr bin ich, wie Sie dahier, beliebt eine Priſe?«

»»Ha, Ha, ha.««

»Ich verbitte mir dieſe ha, ha, ha, ſie ſchicken ſich nicht.«

»»Haſt Du den Speiſezettel für heute?««

»Von nun an ſehe ich nur ſolche Speiſezettel, die mir mein eigener Koch geſchrieben, und mir ehrerbietig vorgelegt hat.«

»»Ha! Ha!««

»Still da! keine ha, ha, mehr! Sie müſſen wiſſen Monſieur, daß Sie mir nichts mehr zu ſagen haben, als was ich eben wiſſen oder anhören will.«

»»So?««

»Ja, ich trage Ihnen dieſes auf, ich verlange es kraft meiner nunmehrigen Verhältniſſe.«

»»Verhältniſſe? Wie verhält es ſich denn mit dem Kopf eines gewiſſen Kochlöffels Namens Xixerl?««

»Was unterſteht man ſich? Was iſt das für eine Sprache? ich begehre Reſpekt. Ich bin ein reſpektabler Cavalier.«

»»Nun, entſchuldigen der Herr Baron!««

»Für dießmal, wohlan! Alſo ich habe zu reden. Setzen wir uns da drinnen in unſrem Cabinet auf den großen Divan.««

»»Was ſteht zu Befehl?««

»Ich muß Ihnen ſagen, mein Herr College, daß ich mich morgen auf meine Güter begebe.«

»»Könnten Sie mich, Herr von Xixerl, nicht auch mitnehmen?««

»Keine Perſiſlagen! keine Vertraulichkeiten! man ſei würdig, man ſei ernſt. Meine Güter, lieber Baron, gränzen an die Ihrigen. Nächſten Sonntag gebe ich ein großes Feſt. Sie können bei mir ſpeiſen, ich bewillige es.«

»»Sehr verbunden, lieber Kochlöffel!««

»Lahmer Scherz. Ich gehe darüber hinaus. Sie ſprechen jetzt, mein gutes albernes Barönchen, mit dem Herrn von Roßenau.«

»»Roßenau?««

»Ja«

»»Das iſt ja die dreifache Herrſchaft?««

»Welche ausgeſpielt, geſtern gezogen worden, und die ich gewonnen habe. Sehen Sie, kleiner Baron, in mir den Freiherrn von Groß-Roßenau, comme possesseur de cette seigneurie, Vous comprenez petit Baron allemand, bis Sonntag nehme ich Glückwünſche an, kleiner hübſcher Nachbar.«

»»Ich ſchätze mich glücklich, jetzt ſchon gratuliren zu können, aber leider folgt die Condolation auf dem Fuße.««

»Keine unwürdigen Poſſen! ich proteſtire! Adieu!

»»Noch einen Augenblick, wegen der beſagten Condolation. Welche Nummer hat gewonnen?««

»Dieſe da, mein neugieriges Baronlein; **14301.**«

»»Die Nummer iſt richtig, aber die Nummer auf Tixerls Loos da, die iſt nicht richtig««

»Parbleu! was unterfangt Ihr Euch mich zu miſtifiziren!«

»»Ich öffne dieſes Pult, ich ziehe ein Loos heraus, welches mir gehört, auf dieſem Looſe ſteht die Nummer, welche gewonnen! hierher geſehen die Nummer **14301.**««

»Was ſoll das? Nicht möglich. Betrug! Betrug! Wie ſoll es denn 2 Looſe mit derſelben Nummer geben?«

»»Point du tout Monsieur le cuisinieur! auf des kurzſichtigen Tixerls Looſe ſtehe ja **14361.**««

»Der Teufel, das kann nicht ſein.«

»»Die vorletzte Ziffer iſt keine 0, ſondern ein 6. Hier iſt eine Lorgnete.««

»Bei allen Donnern!«

Bei den Ziffern 6 und 9 macht man in den Druckereien jetzt ſo kurze Ober- und Unterſtrichlein, daß man dieſe Zahlen gar leicht für Nullen halten kann.««

»Ich erblaſſe! Herr Baron, haben Sie die Güte. Sagen Sie mir, gnädiger Herr Baron, auf ihr Ehrenwort.«

»»Auf mein Wort. Ich ſelbſt habe Roßenau gewonnen. Nummer **14301.**««

»Schreckliche Enttäuſchung. Ich entleibe mich.«

»»Ein Koch ſoll nie entleiben, ſondern beleiben.««

»Ich entſeele mich. Ich bin ſchon entſeelt.«

»»Tixerl, ermanne Dich. Tixerl, beweibe Dich. Eine Frau iſt immer auch eine Herrſchaft. Weiß Nina ſchon von Deinem Selbſtbetrug?««

»Kein Wort noch.«

»»So nimm ſie, und **2000** Dukaten. Jetzt geh', die Auſtern müſſen ſchon da ſein.««

»Unterthänigſter Diener. Hochgeehrter Herr Baron. Ich habe die Ehre. Adieu lieber Nachbar.«

Herr von Puhu.

Nun da haben wir's, wenn man vom Wolfe redet, ſo kömmt er. So eben war die Rede von Ihnen, lieber Herr von Puhu. Sie kommen wie gerufen. Ja, ja, lieber Herr von Puhu Sie ſind uns herzlich willkommen, ſchrie man von allen Seiten; aber es koſtete der Geſellſchaft viele Mühe, bis man den Herrn von Puhu, dahin brachte, daß er ſich entſchloß, ſeine Lebensperioden zu erzählen; endlich gab er dem ungeſtümen Verlangen nach, und erzählte wie folgt:

Anno Domini ein tauſend ſieben hundert und ſechzig, am vier und zwanzigſten Aprilis, mit Schlag fünf Uhr Nachmittags, wurde ich in Gegenwart meiner Mutter geboren. Kaum war ich da, ſo fing ich an zu ſchreien: »Oe! oe!« — »»Ein Mädchen iſt's!«« rief die Hebamme, ich kenne ſie aus der Stimme, denn ſie ſchreit: »»O Eva! o Eva!«« — »Gut,« ſagte mein Vater, »dann heißt ſie Catharina,« und ſo wurde ich durch eine längere Weile Catharina genannt, bis man den Irrthum entdeckte, und ich den Namen Severin erhielt.

Ich war bereits ſchon vier Wochen alt, als ich zum erſten Male das Licht der Welt erblickte, denn in dem Schlafzinmer meiner Mutter, wo ich mich befand, gab es ſeit meiner Geburt noch keinen Tag; die Fenſterladen waren ſo ſorgfältig vernagelt, und es hingen ſo dichte Gardinen vor den Fenſtern, daß jedem Lichtſtrahle des Tages der Eingang hartnäckig verſagt war. Nach vier Wochen wurden endlich die Gardinen aufgezogen, die Fenſterladen geöffnet, und ich begrüßte den noch nie geſehenen Tag mit einem Geſchrei, welches alle Anweſenden erſchreckte. »Nu, nu, mein Sohn,« ſagte mein Vater, »Du wirſt ja nicht eine Nachteule bleiben wollen; kannſt Du das Licht nicht ertragen? Sei ohne Kummer, ich werde ſchon dafür ſorgen, daß kein zu großer Lichtſtrom Dein Auge blende; Du ſollſt hübſch in der glückſeligen Finſterniß erzogen werden und leben.

Als ich endlich ruhiger wurde, hielt mein Vater eine Rede an mich und ſprach: »Mein lieber Sohn Severin! Du biſt der Erbe eines reichen Vaters, der Sproße eines anſehnlichen Landjunkers, und mehr bedarfſt Du nicht, um glücklich, geehrt und geachtet zu werden. Niemand kann in der Welt Alles haben; Du haſt Geld, und wer Geld hat, braucht keinen Verſtand. Was Andere erſt durch ſclaviſche

Anſtrengungen ſuchen, das findeſt Du ſchon ohne zu ſuchen, in Deinem väterlichen Hauſe. Meide daher alle knechtiſchen Mühewaltungen und hüthe Dich beſonders vor allen Anſtrengungen des Gehirns, wenn Du eines im Kopfe haſt; ſolche Arbeiten ſchwächen die Nerven und untergraben die Geſundheit. Der gelehrte Firlefanz iſt das undankbarſte Ding in der Welt; er iſt ein unbedeutendes Surrogat für diejenigen, die kein Vermögen haben; die Wiſſenſchaften ſind bloß ein magerer Nothpfenning der armen Schlucker, für den Reichen ſind ſie eine leicht entbehrliche Luxuswaare. Was haben denn gewöhnlich die Gelehrten am Ende für ihre Aufopferüngen? Ein freudenloſes, ſauertöpfiſches, lebloſes Leben, ſie leuchten wie die Kerzen andern Menſchen und verzehren ſich auch ſelbſt wie die Kerze. Mir iſt es lieber, Du habeſt gar keinen Kopf, als daß Du ihn wie der Ochs am Pfluge in das Joch ſpannſt. Werde was Du willſt, mein Sohn Severin, und wenn es Dir gefällt, ſo werde gar nichts, denn Du biſt genug, wenn Du reich biſt.

Solche Lehren und Ermahnungen hörte ich öfter aus dem Munde meines Vaters, und ſie haben ſich auch ziemlich in mir eingewurzelt. Es ſchien, mein Vater wolle aus mir einen Naturforſcher machen; allein ich wurde unter ſeiner Anleitung ein Naturklotz, und kein wohlthätiger Meißel bemühte ſich, aus mir auch nur etwas Mittelmäßiges zu formen. So lange die Welt ſteht, gab es unter allen Söhnen keinen ſo gehorſamen Sohn, wie ich es war; ich war eine getreue Miniatur von den Geſinnungen meines Vaters, ich wuchs mit und unter ſeiner Heerde auf. Endlich hatte Cupido mein Herz verwundet; ich wurde in die Tochter eines Ziegenhirten verliebt, und fand in dieſer Liebſchaft etwas Romanhaftes und Arkadiſches; aber mein Vater ſchnitt dabei abſcheuliche Bocksgeſichter, und beſchloß, mich auf Reiſen zu ſchicken. — »Mein lieber Severin!« ſagte er eines Tages, »die Welt macht erſt den Menſchen zum Menſchen, die Reiſen ſind die Vollendung einer landjunkeriſchen Erziehung, ſie ſetzen ſeiner Bildung die Krone auf!« — Geſagt, geſchehen! Am andern Morgen ſaß ich ſchon in dem Wagen, und der Scherwenzel, meines Vaters Reitknecht, war der Begleiter auf meiner Reiſe. Wir blieben drei Jahre aus und kamen bis an's Ende der Welt, und wenn wir noch einen Schritt weiter gethan hätten, ſo wären wir auf nichts getreten. Ich war bis jetzt von dem Bezirke meines Vaterdorfes kaum zwei Stunden weit gekommen, nach drei Tagen befand ich mich in der Hauptſtadt. Der Scherwenzel beſaß ein außerordentliches Ehrgefühl oder vielmehr Stolz, den er mir unaufhörlich einzuprägen ſuchte; er ſagte: nur aus unſerer vornehmen Lebensart müſſen die Leute erſehen, daß wir vom vornehmen Geblüte ſtammen; wir müſſen überall, wohin wir kommen, unſern Tiſch mit köſtlichen Speiſen und Getränken decken laſſen, dann werden wir mit höflicher Zuvorkommung empfangen werden, und an Ihnen wird man den reichen Landjunker nicht überſehen. — Als wir daher in der Hauptſtadt ankamen, war unſer erſtes Geſchäft, daß wir alle Gaſſen durchwanderten und alle Gaſthäuſer beſahen, um ein für uns paſſendes zu finden; wobei wir an den Wirthshausſchildern beinahe das ganze Thierreich erſchöpft fanden, denn wir laſen Wirthshäuſer zum Löwen, zum Bären, zum Schaf, zum Paperl, zum Adler, zum Rößel, zum Elephanten, zum Lamm, zum Pelikan, zum Zeiſel, zur Ente, zur Schnecke, zum Wolf, zur Elſter, zum Hirſchen, zum Schimmel, zum Haſen, zur Lerche, zum Ochs, zum Fuchs, zum Faſan, zum Lindwurm, zum Bock, zum Wider, zum Eichhorn, zum Pfauen, zur Katze, zur Taube, zum Straußen, zur Schlange, zum Karpfen, zum Hund, zum Hechten, zum Biber, zum wilden Mann u. dgl. aber unter allen fanden wir keines, das zum Eſel ſich nannte, worüber der Scherwenzel ſeine beſondern Anmerkungen machte, die er bei unſerer Rückkunft drucken laſſen wird. Zwei Zeilen hiervon ſind bereits fertig, und man kann ſich ſchon jetzt auf dieſes ſcharfſinnige Werk mit 5 fl. pränumeriren.

Wir fanden noch an andern Häuſern Aufſchriften, welche verdienen, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden, und die mein Scherwenzl mit großer Sorgfalt in ſein Reiſebuch wörtlich aufgenommen hat. So laſen wir z. B. auf dem Hauſe eines Zwirnhändlers Folgendes:

Dieſes Haus ſteht in Gottes Hand,
Bei Sanct drei Königen wird es genannt,
Sie opferten Gold, Weihrauch und Miern,
Allhier verkauft man einen guten Zwirn.

Auf dem Schilde eines Schuhmachers fanden wir nebſt den Inſignien und Symbolen eines gemahlten Stiefels und Schuhes noch dieſe buchſtäbliche Aufſchrift:

Jozeff Hajek purk
ehrlicher meiſtr. 1815.
In di Sem kwelb Macht Man ſchuch und ſtiffl
Auch gute wickſ fawrizirt.

Als wir uns dann müde gegangen waren, ſchlugen wir in einem anſehnlichen Gaſthofe unſere Herberge auf. Scherwenzl beſtellte die

Tafel, die wahrlich keinem Landjunker Schande gemacht hätte. Nach dem Eſſen fragte er, ob man hier echten Tokayer haben könne? O ja, ſagte der Kellner; einen echten, wahren und veritabeln, denn mein Vater hat ihn ſelbſt gemacht. Scherwenzl ließ eine Bouteille bringen, und fand ihn vortrefflich; er leerte dann noch ſechs Bouteillen aus, und fing an, ſickſack aufzutreten; wir zahlten nun die Zeche, warfen uns in den Wagen und rollten weiter. Scherwenzl fing an zu ſchnarchen und wurde nicht eher wach, bis wir an der Gränze von Italien ankamen. Hier ſtiegen wir abermal in einem vornehmen Gaſthauſe ab, erholten uns von unſerer Müdigkeit, zechten wie die Sybariten und Scherwenzl trank auf die Geſundheit meines Vaters, auf die Geſundheit meiner Mutter, auf die Geſundheit unſeres Dorfes und auf die Geſundheit der ganzen Welt, wobei er ſich immer von den Anweſenden Muſikanten einen Tuſch ſpielen lies; er hinterlies ihnen ein reichliches Geſchenk, und ihre Muſik begleitete uns aus Dankbarkeit bis zu dem Wagen, in den wir abermals ſtiegen und ohne Raſt nach Venedig fuhren.

In Venedig ſahen wir ſehr viele Häuſer, Menſchen und prächtige Promenaden auf dem Glacis. Wir miethete n dann einen Fiaker*), deren es hier ſehr viele gibt, und fuhren durch alle Vorſtädte, beſahen durch ein Perſpectiv jene unbewohnte Inſel, die ein Spanier mit Sturm erobert hat, kehrten dann in unſern Gaſthof zurück, ließen uns berühmten venetianiſthen Quargelkäſe und Leberwürſte auftragen, und tranken ſechs Maß Nußdorfer dazu. Da uns aber das Getöſe der beſtändig herumfahrenden Wägen zu läſtig wurde, ſo verließen wir am andern Morgen dieſe Stadt.

Wir haben uns zwar in Italien nur ſo lange aufgehalten, als ein Laufer braucht, um es im ſchnellſten Gallop durchzulaufen.

Am andern Tag kamen wir in der Schweiz an; hier war es uns aber zu kalt, und die ungeheuern, mit Schnee bedeckten Gebirge erregten in uns Entſetzen. Wir ließen uns daher in der Schweiz nur einheitzen, und als wir uns erwärmt, gegeſſen und getrunken hatten, begaben wir uns nach Frankreich.

Als wir einige Meilen auf franzöſiſchem Boden zurückgelegt hatten, erblickte ich zwei Berge, auf deren Gipfel ein Feuer brannte; ich machte den Scherwenzl aufmerkſam, und er ſagte, dies ſeien die feuerſpeienden Berge Veſuv und Aetna; ich freute mich, dieſe Vulkane geſehen zu haben, von welchen mir der Schulmeiſter ſo viel erzählte. In Frankreich haben wir zwei ganze Jahre gegeſſen, getrunken und geſpielt. Ich verſtehe zwar kein einziges Wort franzöſiſch; wenn wir aber nur noch einen Tag in Frankreich geblieben wären, ich hätte dieſe Sprache aus dem Fundament erlernt.

---

*) Gewiß hat Herr von Puhu hier gelogen.

Nachdem wir nun alle Merkwürdigkeiten der Welt, Waſſer, Erde, Feuer, Menſchen, Thiere, Gebirge, feuerſpeiende Berge, Städte, Dörfer, Kunſtgemählde, Caffee- und Wirthshäuſer ꝛc. geſehen hatten, kehrten wir nach Hauſe zurück. — Die Ankunft in meinem väterlichen Hauſe gab eine herzerhebende Augenweide. Mein Vater drückte mich an ſein Herz, küßte mich ohne Aufhören, nannte mich ſeinen lieben Severin, ſeinen Stolz, ſeine Freude, ſeinen Schatz, ſein Alles, und freute ſich wie ein Narr, daß ich auf meiner Reiſe durch die Welt um zwei Schuhe größer geworden bin.

Weibliche Sorgfalt.

So manche Mädchen voll von Stolz
Mit Herzen von Pantoffelholz,
Sind in der Jugend allzu ſpröde,
Und machten ihre Freier blöde;
So bleibt zuletzt ein jeder aus. —
Nun haben ſie bei leerem Haus
Sehr viel unangenehme Stunden,
Deßhalb verſeh'n ſie ſich mit — Hunden,
Das iſt nun ihre Compagnie,
Die warten und verpflegen ſie. —
D'rum ſieht man noch in unſern Tagen
Manch' alte Jungfer Hunde tragen.

Die beiden Künſtler.

Ein wunderſchöner Juliabend hatte die Einheimiſchen und Fremden in dem Seebaade Curhaven in zahlreichen Gruppen verſammelt. Das Meer lag im Glanze des verſchimmernden Abendrothes vor ihnen und beleuchtete mit ſeinem hellen Scheine eine kleine engliſche Brigantine, die ſich von der Fluth fortgetrieben, der Küſte wie im Fluge näherte. Im Augenblicke, da ſie unfern von demſelben vor Anker ging, näherte ſich das Packetboot der Badedirection und legte am Landungsplatze an. Sogleich verließen die Paſſagiere den Bord, und zerſtreuten ſich, von Freunden und Bekannten empfangen, nach allen Richtungen. Nur einer der Paſſagiere, deſſen Züge von Schmerz zerriſſen waren, ſtand allein da, und lies ſich von einem der Schiffleute an's Land führen. Er war trotz des mildfreundlichen Abends in einen braunen Mantel gehüllt, hatte eine Pelzmütze auf dem Kopfe, und lenkte ſeine ſchwankenden Schritte nach dem Converſationshauſe. Der Saal war leer. Ein dienſtfertiger Kellner nahm dem Eintretenden Mantel und Mütze und fragte nach ſeinen Befehlen. »Wein und Zucker, ſprach dieſer mit ſcharfem Tone, und lies ſich, den Kopf in die Hand geſtützt, am Tiſche nieder. Ein reiches, kohlſchwarzes Lockenhaar umſchattete die bleiche Stirne; aus den großen dunklen Augen zuckte es wie zürnende Blitze, und die italieniſche Phyſiognomie des Fremden machte einen wunderbaren, faſt ſchauerlichen Eindruck. Der Wein wurde gebracht. Der Fremde warf mehrere Stückchen Zucker in das Glas, füllte es mit Wein, und ſchlürfte einige Tropfen, dann verſank er in ein tiefes Nachſinnen, wobei er oft innerlich zuſammenzuckte. Unterdeſſen hatte die Brigantine, die auf der Rhede ankerte, ein Boot ausgeſetzt, und führte einen Paſſagier dem Lande zu. Es war eine ſchmächtige Geſtalt, die Formen ſeines Körpers zeigten nichts Hervorſtechendes, aber auf ſeiner leuchtenden Stirne thronte Würde und geiſtige Hoheit, ſein Auge ſtrahlte Majeſtät, und ſeine Haltung war die eines vornehmen Mannes. In kurzen Zwiſchenräumen verzog ſich indeſſen ſein Geſicht bis zur Fratze; ein teufliſches Lächeln flog über die zuckenden Lippen, und ſchien anzudeuten, daß dieſer Körper von einem zweifachen geiſtigen Weſen bewohnt werde. In ſolchen Momenten verlor ſich auch die Majeſtät ſeiner Haltung, die Stirne furchte ſich, aus den Augen brannte heimliche Glut, und man ſah nur einen vom Uibermaß der Schwelgerei zu Boden gedrückten Menſchen. Als der Fremde gelandet war, warf er einen langen Blick auf die Brigantine und das Meer; er durchmaß gleichſam in Gedanken noch einmal den Raum, den das Schiff zurückgelegt hatte, und Alles was er auf dieſer Fahrt Großes und Schönes gedacht, flog wie ein Spiegelbild in ſeinem Innern vorüber; darauf wandte er ſich dem Converſationshauſe zu, begleitet von einem reichgekleideten Diener, der ihm den Mantel überwarf, und dem Fortſchreitenden in ehrerbiethiger Ferne folgte. In dem Saale des Converſationshauſes war außer dem Fremden Niemand Verſchiedene Luſtbarkeiten hatten die Aufmerkſamkeit der Badegäſte an andere Orte gefeſſelt, nur er, der trotz ſeiner ſüdlichen Phyſiognomie ein Norddeutſcher war, blieb auch dann noch allein, als der letzte Strahl der Dämmerung verſchwand, und die Kellner die Kron- und Wandleuchter anzündeten. Jetzt trat der Engländer ein. Ohne ſich umzuſehen, ging er bis in die Mitte des Saales vor, und warf mit vornehm nachläßiger Haltung dem Diener ſeinen Mantel zu, und ſich ſelbſt in einen Lehnſeſſel, indem er laut nach Champagner rief. Bei dem Ruf »Champagner« fuhr der Deutſche aus ſeinem Nachſinnen auf. Er gewahrte alsbald den Engländer, und die eigenthümliche Erſcheinung desſelben feſſelte ſeine ganze Aufmerkſamkeit. Von der Stirne des Britten leuchtete in dieſem Augenblick eine hohe Glut der Begeiſterung, und Funken ſprühten aus ſeinen Augen, als er jetzt mit ſtarker wohltönender Stimme die Worte Heinrich Monmuths, der die Krone ſeines Vaters Bolinbrocke gewahrt, vor ſich hinſprach. »Ja, ich erkenne dieſe Worte, ſprach der Deutſche vor ſich hin. »Es iſt die Poeſie des Weltdichters! Wohl tönt ſie in einer Sprache zu mir herüber, die mir nicht günſtig iſt, aber ich erkenne ſie doch. Wie kann auch meinem Gemüthe Etwas fremd bleiben, was aus der Seele dieſes Rieſengeiſtes hervorgegangen iſt. Wie ſollte es angehen, daß der Schüler die Worte ſeines Lehrers nicht vor allen andern heraus hörte, wenn er ſie auch nicht immer verſteht? Ich habe ſie vernommen und erklärt dieſe mächtigen, gleich dem Blitzſtrahle hinrollenden Worte; es ſind die Worte Shakespeare's.« Bei den letzten Worten hatte ſich die Stimme merklich gehoben, der Name Shakespeare hallte im fernen Echo des weiten Saales wieder. Der Engländer ſah auf, und die beiden Fremden erblickten ſich nun Auge im Auge. Das Intereſſe, das Einer bei dem Andern erregte, ſchien gleich ſtark zu ſein, nur die Verlegenheit von Seite des Deutſchen und der Nationalſtolz des Britten verhinderte, daß ſie ſich gleich in den Armen lagen. Endlich winkte der Engländer, der den Deutſchen auch nicht einen Augenblick aus den Augen lies, ſeinem Diener zu ſich, und flüſterte ihm einige Worte zu. Dann ſprang er auf und trat an's Fenſter. Der Diener ging zu dem Deutſchen, reichte ihm eine Karte, und lud ihn mit großer Höflichkeit ein, mit ſeinem Herrn eine Flaſche Champagner zu trinken. Kaum hatte der Deutſche einen Blick auf die Karte geworfen, als er von ſeinem Sitze aufſprang. — »Iſt dies der Name ihres Herrn, der dort am Fenſter lehnt und in die Nacht hinaus ſtarrt?« — Der Diener bejahte es. — Noch ſtand der Deutſche faſſungslos, die Augen ſcharf auf den Engländer gerichtet, als wollte er ihn mit ſeinen Blicken verſchlingen. Nur langſam erholte er ſich von ſeiner Uiberraſchung, dann aber nahm er ebenfalls eine Karte aus der Taſche, gab ſie dem Diener und ſagte: »Berichten Sie Ihrem Herrn, daß ich mir's zur Ehre rechne, ſein Gaſt zu ſein. Als der Engländer die Karte empfangen hatte, war die Reihe des Staunens an ihm. Aber ſchnell ſich beherrſchend, bewegte er ſich gegen den Gaſt, der nun auch ſeinerſeits ſich bis auf wenige Schritte näherte. Beide hielten die empfangenen Karten in der Hand. »»Sind ſie es in der That?«« fragte der Engländer in deutſcher Sprache mit ziemlich ſchwerfälligem Accent. — »Ich bins!« rief Jener. — »»So ſegne William Shakespeare dieſes Zuſammentreffen ſeiner Kinder!«« jubelte der Engländer, und beide hielten ſich in langer Umarmung feſt. Die müſſig umherſtehenden Kellner ſahen ſich mit unterdrücktem Lachen an und ſchüttelten die Köpfe; ſie konnten nicht begreifen, wie zwei Menſchen, ohne mehr als drei Worte mit einander geſprochen zu haben, ſo innig befreundet ſein können. Der Ruf der beiden Fremden, die mit gleicher Haſt nach Speiſekarten und Champagner riefen, trieb indeſſen die Müſſiggänger auseinander, und die bekannten Unbekannten ſaßen ſich gegenüber, die ſchäumenden Gläſer zwiſchen ſich. Bald waren die erſten Flaſchen geleert und durch neue erſetzt. Die Glut des Weines theilte ſich den Gemüthern mit, und die Bruſt ſchwoll in übermäßiger Begeiſterung. Auge in Auge ſaßen die beiden da, ſtumm, der Eine verſunken im Anſchauen des Andern, dann plötzlich laut auflachend und vor Entzücken jubelnd, dann wieder ernſt und feierlich redend, und die goldenen Worte der mächtigſten Poeſie ſich wonnebegeiſternd von den Lippen haſchend.

Mehrere Badegäſte waren nach und nach in den Saal getreten; ſie gewahrten die Beiden, und betrachteten ihr Treiben mit ſeltenem Intereſſe; ein dichter Knäuel umſtand endlich den Tiſch der beiden Begeiſterten Zecher, aber ſie bemerkten es kaum. Der Deutſche überflog die Menge, mit einem flüchtigen Blick, und fragte den Gefährten:

»Sprich, wer ſind dieſe da, ſo grau von Haaren,
So rieſenhaft und ſchrecklich anzuſehn? —«

»Futter für Pulver Heinz, Futter für Pulver, mein Junge!« ſchrie der Britte, und beide nahmen das frühere Geſpräch wieder auf, es eben ſo wenig beachtend, daß die Schaar der Neugierigen ſich nach und nach kopfſchüttelnd und wenig befriedigt ſich wieder verlor. Die Nacht war beträchtlich vorgerückt, die Kerzen tief herabgebrannt. Da reichte der brave Engländer ſeinem Freunde die Hand, und ſagte: »Ein Zufall führt uns heute zuſammen, und morgen ſetzen wir unſere Reiſe fort, und ſehen uns vielleicht niemals wieder. Wir gehören jeder einem andern Volke an; unſere Sitten und Gewohnheiten ſind ſich fremd, aber wir glauben an einen Meſſias in der Poeſie, ein Feuer erwärmt, eine Kunſt durchglüht uns. Darum wollen wir das Gelübde ewiger Freundſchaft gegen einander austauſchen, und uns den heiligen Bruternamen geben. —« »Wir wollens,« entgegnete der Deutſche, ihm ſeine Hand reichend, und eine Thräne glänzte in ſeinem glühenden Auge. — »Ein Ziel laß' uns verfolgen, das der Wahrheit und der Natur,« fuhr Jener fort. »Wenn wir es nicht erreichen, gelingt es keinem. Du biſt ein würdiger Mitkämpfer, dazu brauch' ich nicht den Klang Deines gefeierten Namens, das leſe ich in dem Feuer Deines glühenden Auges, ich erkenne es in der Ehrfurcht, womit Du von jenem Erhabenen ſprichſt, an deſſen Wiege ſich die Wellen des Avon brechen.« — »Dieſer Stunde werde ich eingedenk ſein,« antwortete der Fremde, wohin auch mein Geſchick mich führt, ich werde Dich nimmer vergeſſen« Beide ſtanden auf; der Engländer trat ans Fenſter, ſein Auge ruhte auf der weiten Fläche des Meeres, das vom erſten Schimmer des Tages erhellt, vor ihm lag. — Jenes Schiff, das mich hieher geführt, wird nun bald die Anker lichten, um ſeine Fahrt fortzuſetzen, wir gehen ohne Abſchied. Lebe wohl! Hier unten treffen wir nicht mehr zuſammen. Wenn wir uns an einem andern Ort wiederſehen, wollen wir uns ſagen, daß wir Wort gehalten. Er ging der Thüre zu. Der Deutſche war zu tief bewegt, als daß er irgend ein Wort hätte hervorbringen können; er wandte ſein Geſicht ab, und ſchluchzte laut auf. Als der Britte den Ausgang erreicht hatte, kehrte er ſich noch einmal um, und richtete ſich hoch auf, ſeine funkenſprühenden Augen rollten im Kreiſe umher, und er rief mit ſtarker Stimme: »Lebe wohl Ludwig,« dann verſchwand er durch die Thür. Jener blieb regungslos zurück, und lies ſich von einem Kellner mechaniſch in ſein Zimmer geleiten. Als die Diener einige Stunden ſpäter den Saal aufräumten, fanden ſie auf dem Tiſche, an dem die Fremden geſeſſen, die beiden Karten, welche dieſe gegeneinander ausgetauſcht hatten. Der Wirth bemächtigte ſich ihrer, und ſteckte ſie im Triumphe an den Spiegel. Sie lauteten: »Edmund Kean, Mitglied des Theaters von Coventgarden, und Ludwig Devrient, königlicher preußiſcher Hofſchauſpieler.«

Lady Sturm.

Man hegt allgemein die Meinung, daß die verzogenen Kinder, die gehätſchelten, und überaus liebkoſeten, in reiferen Jahren eigenſinnig und unerträglich werden; — aber es gibt auch Beiſpiele vom Gegentheile.

Cornelia war die Tochter eines Kaufmannes zu London, der in üble Umſtände gerathen, nach dem Tode ſeiner erſten Frau, die eine wahre Megäre war, und Cornelia, welche von ihrer Mutter die beſte Erziehung erhalten, und an Geiſt und Körper und Kenntniſſen und weiblichen Fertigkeiten zugenommen, auf das übelſte behandelte, und ſie zur gemeinſten Magd herabwürdigen wollte. Dieſe verkehrte Behandlung empörte des Mädchens Selbſtgefühl; ſie fühlte den Werth ihrer Schönheit und Kenntniſſe, und jemehr die Stiefmutter ſelbe herabzuſetzen ſuchte, um deſto werthvoller hielt ſich Cornelia, und ſtolz auf ihre Vorzüge, ſchlich ſich ein unbändiger Hochmuth in ihr Herz. Sie fühlte ſich im Vergleiche mit andern Mädchen ihres Alters allen an Talenten überlegen, und trotzte mit dieſem Bewußtſein allen böſen Nachreden.

Die Stiefmuter und Corneliens Vater ſtarben ſchnell hintereinander. Tante Mary nahm das ſich ſelbſt überlaſſene Mädchen zu ſich, eine Frau, die eine Penſionsanſtalt für junge Frauenzimmer hielt, und ſich alle Mühe gab, Cornelien bei ihren Umgebungen in ein helles Licht zu ſetzen. Aber Corneliens Stolz und anmaſſende Forderung über alle Mädchen durch ihre Kenntniße emporragen zu wollen, ihr ſichtliches Beſtreben nach Beyfall und

Ruhm, die abſtoßende Kälte, mit der ſie Alles behandelte, wandten alle Herzen von ihr ab, und während ihre Geſpielinnen eine nach der andern rechtlichen Männern zu Theil wurden, blieb ſie die ſchönſte und gebildetſte unbeachtet und unbegehrt.

Endlich ſchlug auch die Stunde ihrer Erlöſung. Lord Eduard Sturm, ein ſanfter, beſcheidner junger Mann, konnte den Reizen der ſtolzen Cornelia nicht widerſtehen, und heirathete das hochmüthige Mädchen. Die Lady entwickelte in ihren neuen, ihr günſtigen Verhältniſſen, ihren anmaſſenden Charakter mit jedem Tage mehr, und das Regiment des Hauſes war bald unbeſchränkt in ihren Händen. Ein Haufe von Schmeichlern und Speichelleckern war täglich an ihrer Tafel, und das unverſchämteſte Lob ihrer Vorzüge brachte die Glanzſüchtige zu keinem Erröthen, ja ſie war ſo unverſchämt, ſich ſelbſt zu loben, und als Muſter darzuſtellen.

Eine Zeit lang ſah Lord Sturm dem übermüthigen Benehmen ſeiner Gemalin durch die Finger, endlich ward es ſelbſt ſeiner Sanftmuth zu toll, und er machte ihr Vorſtellungen über ihr unſchickliches Benehmen, aber da kam er ſchön an. Lady ward zur Furie, und ſank zur Gemeinheit des Pöbels herab. Sie ſchalt Eduarden öfters derb aus, er aber noch immer von den körperlichen Reizen ſeiner Gattin verblendet, kroch unter ihrem gebietheriſchen Pantoffel, und lies ſich von ihr beherrſchen. Als endlich ihr anmaßendes Betragen jedes Schrankens ſpottete, nahm Eduard endlich ſeine Zuflucht zur Fee Babe, die bei ſeiner Geburt gegenwärtig geweſen, und ſeinen Eltern verſprochen hatte, ſich ihres Kindes mütterlich anzunehmen. Er wünſchte blos den Charakter ſeiner Gattin geändert, und Fee Babe war gleich bereitwillig, ihm einen guten Rath zu geben, der ihn zum Zwecke führen ſollte. Dieſem gemäß widerſprach er ſeiner Gattin mit keiner Silbe mehr, und ſtellte ſich ziemlich gleichgültig gegen ſie. Ein düſterer Kummer ſchien ſich ſeiner bemächtigt zu haben, er ward krank, und — ſtarb, nachdem er der unwürdigen Ehehälfte ſein ganzes, großes Vermögen vermacht hatte.

Lady Sturm blieb nicht lange Witwe, noch jung und ſchön, fehlte es nicht an Freyern, und der Esquire Sidney trug den Sieg über ſeine Nebenbuhler davon.

Sidney war ein junger flüchtiger Springinsfeld, der nur der Lady Guineen geheirathet hatte, und ihr Wohlleben theilen wollte. Er lebte herrlich und in Freuden, und trotz aller Vorſtellungen ſeiner Gemahlin, trotz ihrem Schreien, Schelten und Zanken, verbrachte er in kurzer Zeit ihr ganzes Vermögen in Geſellſchaft fideler Zechgenoſſen. Ja zuletzt behandelte er ſie ſo übel, daß die Lady keinen andern Ausweg wußte, als ſich von dem Wüſtlinge ſcheiden zu laſſen, der durch Ausſchweifungen kränkelnd bald nachher dem Tode entgegen ging.

Solch eine Radikalcur war auch nöthig geweſen, um die Lady auf gute Gedanken zu bringen. Sie ſah nun den Unterſchied der Männer ein, bedauerte nun, ihren erſten Gemahl ſo ſchlecht behandelt zu haben, und als ſie eines Abends arm und hilflos in dem Park von St. James herumwandelte, fiel ſie hinter einer Hecke auf ihre Knie, und bath den verſtorbenen Eduard, ihr das ihm angethanene Leid zu verzeihen, und ſie in einem andern Leben nicht zu verſtoßen.

Und plötzlich erhellte ein wunderbares Licht die Gegend, und Eduard ſtand vor der erſtaunten Lady. »Reue verſöhnt,« ſagte er, ihr die Hand reichend. »Eine gute Fee hat mich dem Tode entriſſen, und ich habe ſehnlichſt nach dem Augenblicke geſchmachtet, Dich, durch die Erfahrung klüger geworden, wieder an mein Herz zu drücken. Deine Vernunft und Dein Herz ſind durch das Unglück geläutert worden. Beide ſind jetzt rein, und was rein iſt, iſt auch beſtändig; So wird auch unſere Liebe ſein.«

Eduard führt die Lady auf das Schloß ſeiner guten Fee, und lebte fortan mit ihr im Kreiſe des ehelichen Glückes liebend und geliebt.

Es gibt der Lady Sturms noch unter allen Zonen, die als Megären und Xantipen ihre guten Männer quälen, und nichts ſehnlicher als ihren Tod wünſchen, aber den meiſten geht es in der zweiten Ehe gerade ſo, wie der Lady Sturm. Zur Vergeltung werden ſie von den Männern tyranniſirt, ihr Vermögen wird verpraßt, und nicht ſelten ſetzt es zuletzt noch Schläge die Hülle und Fülle. Darum ſchätze ein jedes Weib ihren Mann, wenn ſie ihn ehrlich, redlich, gütig und freundlich findet; und glaube nicht, daß ſein ſtilles Leben, ſeine Nachgiebigkeit ſein Wunſch nach Ruhe, kurz ſeine Herzensgüte, Schwächen des Charakters ſind, denen man imponiren kann. Herrſchſucht hat noch Niemanden in der Ehe beglückt. Es gibt nur ein ſtilles Glück! —

Edle Art zu geben.

Wie ſo ſchön, und wie ſo treffend wahr, ſagt Paulus: »Magis est dare quem accipere,« — es iſt verdienſtlicher zu geben, als zu nehmen. Beides jedoch iſt eine ſchwer zu übende Kunſt, wenn ſie zarte Gemüther nicht verwunden und demüthigen ſoll.

Der im Dienſte des Kriegsgottes ergraute würdige Hauptmann R—i, deſſen ganzer Reichthum ſein Gehalt, ſein, mit Ehre und Feindesblut bedeckter Degen, und eine reizende gebildete Tochter war, wünſchte ſie an einen rühmlich bekannten jungen Künſtler zu vermählen, und deſſen Glück durch eine ihrer beiden würdige Mitgift zu erhöhen, welchen ſehnlichſten Wunſch jedoch zu befriedigen, leider ſeine ungünſtigen Glücksumſtände ihm nicht erlaubten. Mit düſter umwölkter Stirne wandelte er einſam umher, und beſuchte endlich unwillkührlich eine Geſellſchaft, wo ſehr hoch geſpielt wurde. Unter den Spielern bemerkte er den Diviſions-General und reichen Grafen A. Er ſtellte ſich gedankenvoll hinter ſeinen Stuhl, und als der General 1000 Dukaten einzog, entſchlüpfte ihm mit gepreßter Stimme der Ausruf: »Ach dieſe Summe reichte zur Mitgift für meine Pauline.« — Dieſen Ruf ſchien der General, obwohl nur er ihn vernahm, nicht zu beachten, und unterhielt ſich nach geendigtem Spiele mit dem Veteran ganz unbefangen von militäriſchen Gegenſtänden. Endlich brach der Graf ab, und ſagte: »Es wird ſpät, wollen Sie mir, Herr Hauptmann, nicht das Vergnügen erzeugen, und mein Nachtmahl mit mir theilen?« Der Hauptmann nahm die Einladung mit einer Verbeugung an, und begleitete den Generalen in ſein Haus. Beide ſpeiſten allein, und würzten einander das Mahl mit Witz und Scherz; endlich rief der Herr des Hauſes: »Karten,« der Bediente brachte ſie. Zum Schlafen iſt's noch zu früh, ich lade ſie auf ein Paar Parthien Piquet. Der Gaſt verneigte ſich, und der General beſtimmte einen ziemlich hohen Preis. Der arme Hauptmann, den keine feindliche Kugel noch Säbel zittern machte, erſchrack gewaltig, indem er bedachte, daß ſeine magere Börſe kaum im Stande ſei, die erſte verlorne Parthie zu decken, doch durfte oder wollte er nicht aus Scham den Antrag ſeines Chefs ablehnen. Indeſſen, er gewann. Der General duplirte, der Erſte nahm es mit Herzklopfen an, und — gewann wieder.

Mit gleichem Glücke (ein paar Spiele ausgenommen) ſpielte der wieder ermuthigte Graukopf volle drei Stunden, und gewann 1100 Dukaten. »Endlich,« ſagte der General, »iſt's Zeit, daß wir Frieden ſchließen, und in die Winterquartiere gehen. Herr Hauptmann, ſie ſind überall ſiegreich, auf dem Spieltiſch, wie auf dem Schlachtfelde. Schlafen Sie wohl, und grüßen Sie mir ihre Tochter. Adieu!« Er entließ mit herzlicher Güte, den wider Willen Glücklichen, der ſich nimmermehr dieſes Ereigniß, wohl aber der edle General, erklären konnte, der, indem er immer die beſte Karte verwarf, ſeinem menſchenfreundlichen Herzen, auf eine feine Art, Genüge that, ohne den zarten Sinn, des, auf ſeine Ehre, eiferſüchtigen Veterans, zu verletzen. — Ahmt dieſe zarte Art zu geben, nach, Ihr Großen Reichen, die Ihr Euch ſo gern in der Erniedrigung des Empfängers erhöht, indem Ihr ihm die milde Gabe im Angeſicht vieler Zeugen reicht, oder wohl gar vor die Füſſe werft.

Die Geſchichte mit dem Regenſchirme.

An einem Regentage war Herr von Balzac, der, wie alle großen Geiſter unſerer Zeit, einen Widerwillen gegen die Regenſchirme hat, ausgegangen. Der Regen goß indeß ſo reichlich, daß Balzac, da er auch keinen Fiaker finden konnte, unter dem erſten beſten Thorwege untertreten mußte. Mit einem Male bemerkte er, als er nach dem gegenüberſtehenden Hauſe ſah, eine Dame, die von Zeit zu Zeit die Gardine am Fenſter zurückzog, um nach ihm zu ſehen. Die Dame iſt ſehr neugierig, dachte Herr Balzac, hübſch iſt ſie aber auch, und er zupfte ſeinen Anzug ſoviel als möglich in Ordnung. Das Geſicht am Fenſter zeigte ſich im günſtigſten Lichte, jeden Augenblick, ſo daß Balzac auf mancherlei Gedanken kam. Er erinnerte ſich, die Dame in der Oper geſehen zu haben, und dankte bereits dem Himmel für den glücklichen Platzregen. Wie ſehr aber war er überraſcht, als er einen Bedienten aus ihrem Hauſe mit einem Regenſchirme auf ſich zukommen ſah, und die Worte hörte: »Meine Dame ſchickt Ihnen hier einen Regenſchirm.« — Balzac ganz verblüfft, fragte den Mann weiter nicht, ſondern nahm den Regenſchirm, begrüßte galant die Dame, die noch immer hinter der Gardine am Fenſter lauſchte, und entfernte ſich mit Siegesfreude. Am andern Tag ſtand Balzac frühzeitig auf, zog den ſchwarzen Frack an, kaufte ſich weiße Handſchuhe, nahm den Regenſchirm, und machte ſich auf den Weg, um der ſchönen Frau für ihre Liſt und ihr Wohlwollen zu danken. Die Viſitenſtunde war aber noch nicht gekommen, und er dachte bei ſich, es wäre doch beſſer, wenn er den Regenſchirm, der freilich ſehr alt war, als Andenken behielte, und einen neuen kaufte, um ihn der Dame als den ihrigen zurückzugeben. Mittags endlich ließ er ſich bei der Dame anmelden, trat ein und überreichte den Schirm. Die Dame nahm denſelben, und ſtellte ihn bei Seite, ohne, wie es ſchien, die Veränderung zu bemerken. Nach einigen weitern Worten wagte Balzac die Andeutung, wie er glaubte, daß die Dame ihm den Schirm nicht ohne Abſicht geſandt habe. Die Dame errieth, was er meinte, und antwortete deshalb: Ich hatte allerdings eine Abſicht, als ich Ihnen den Regenſchirm ſandte, und werde Ihnen dieſelbe nicht verſchweigen, da ſie ſelbſt darauf anſpielen. Ich erwartete Jemanden, der gerade zu der Zeit, als ſie gegegenüber unter der Thüre ſtanden, ankommen ſollte; da ſie mich genirten, ſo ſchickte ich Ihnen den Regenſchirm, um ſie fortzubringen! — Was Balzac bei dieſen Worten empfand, brauchen wir nicht beſonders zu erwähnen.

Der Fliegenproceß.

Die Einwohner der Provinz Burgund reichten einſt eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben ausſogen. Hierauf wurde ein Richter erwählt, vor dem ſich zwei Advokaten ſtellten, davon einer im Namen des Volks klagte, der Andere aber das Ungeziefer vertheidigte; worauf endlich der Ausſpruch des Richters erfolgte, daß wenn das Geſchmeiß ſich nicht in einer gewiſſen Zeit fort begeben würde, dasſelbe in den Bann verfallen werde.

* * *

Schilderung eines Berliner-Weinreiſenden.

(Nach der Natur.)

1. Er trägt meiſtentheils eine ſchwarze Cravate und auffallend ſteife Vatermörder.
2. Er iſt ein abgeſagter Feind der Handſchuhe, und trägt einen dicken, in der Regel hohlen Siegelring.
3. Er trägt ſeidene Taſchentücher, parfümirt ſich ſehr ſtark, und trinkt gern Champagner.
4. Er ſchnupft blos um ſeine Tuladoſe zu zeigen, dann und wann Tabak; ſingt die neueſten Arien, und verſäumt ſelten oder nie eine Vorſtellung im Theater.
5. Er iſt ein Beſchützer der Künſte und ein Anbeter aller Künſtlerinnen.
6. Er iſt ein Opponent der Kritik, aber deſſen ungeachtet glücklich, wenn er die Bekanntſchaft eines Journaliſten machen, und ſich ſpäter rühmen kann, mit ihm auf vertrauten Fuß zu leben.
7. An der table d'hôte kokettirt er mit jeder Frau, und macht, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen, von allen Gäſten den meiſten Lärm.
8. Er tyranniſirt die Gaſtwirthe, chicanirt die Kellner und kneipt die Stubenmädchen.
9. Er raucht täglich 9 — 12 Cigarren, und hat große Vorliebe für Komiker.
10. Er ſpielt nur Ecarté und Domino, und gibt im Letztern auf Hundert nicht ſelten 40—50 Points vor.
11. Er brüſtet ſich mit ungeheurer Körperkraft; kann Korkſtöpſel zerſchlagen, Stühle mit einer Hand ballancieren, mit dem kleinen Finger zwei Centner aufheben, und mehr dergleichen Kraftſtückchen ausführen.
12. Er iſt in vielen freien Künſten erfahren, kann bellen wie ein Hund, miauen wie eine Katze, und ſchreien wie ein Wickelkind.

Nur Nobel!

Neue Variationen über ein altes Thema von Neſtroy.

Von Daniel Bardach.

Das Nobelſeinwollen hat in unſerer Zeit ein gleiches Schickſal mit der Dichtkunſt, zu welcher ſich auch ein jeder berufen glaubt. Einſt galten nur die Vornehmen für nobel; jetzt wollen ſchon diejenigen für nobel gelten, die ſich viel vornehmen oder herausnehmen und überall ertönt der Wahlſpruch: Nur nobel! Auf den Promenaden, im faſhionablen Salon und auf dem Kirchtag, wo ſich der Reigen nach dem Tacte eines alten Leyerkaſtens bewegt, bei der Tafel der Reichen, und bei der Auskocherin, wo die hung'rige Menſchheit à 6 kr. Beiſchel mit Knödel ſpeiſt, in den Logen und auf der Mathhieſel-Gallerie des Theaters, im Comptoir des Kaufmanns und im Greislerladen, im Toilettenzimmer der Dame des Salons, wie im Hofe unter den Köchinnen beim Brunnen, hört man unaufhörlich das Motto des Jahrhunderts: Nur nobel! — Die Arten aber, wie die Menſchen nobel zu ſcheinen ſich bemühen, ſind ſehr verſchieden; z. B. Herr von Flauſendorf verläßt um 10 — 11 Uhr Früh erſt das Bett, langweilt ſich im Negligée bis Mittag und geht dann zur Toilette, wo der Barbier, der Schneider und der Kammerdiener den Kloß zum Merkur machen. Bei der table d'hôte genießt er um theures Geld eine Menge Leckerbiſſen, die ihm nicht munden und den Magen verderben. Einige ſogenannte Freunde arrangiren Abends ein Spiel, und prellen ihn um ſchweres Geld. Dieſe Lebensweiſe nennt Flauſendorf nobel.

Frau von Zierbach lebt nur für das Mode-Journal und für den Tanz. Bei Tage mit dem Putze beſchäftiget, huldigt ſie des Nachts auf Bällen dem Tanze. Ihre Kinder ſtehen unter der Aufſicht einer Gouvernante, und ihr Gatte iſt dem Kammerdiener überlaſſen. Nur Mittags bei der Tafel ſieht ſich Mann und Weib, wo er »guten Morgen Madame,« und ſie »guten Morgen mein Herr« ſpricht, das nennt Frau von Zierbach ſehr nobel.

Zeiſig ſtudiert, das heißt, er ſoll ſtudieren, er ſtudiert aber nicht, denn die Geſellſchaft ſeiner Bücher behagt ihm nicht. Lieber als die Vorleſung beſucht er das Caffeehaus und verehrt einen Marqueur, der gut Billard ſpielt, mehr als einen Profeſſor. *Zeißig* lebt übrigens ganz comfortabel; denn ſeine Mutter, die auf ihn große Stücke hält, unterſtützt ihn fleißig — zwar nicht mit Lehren, aber mit Geld. Das Schuljahr iſt endlich um, und *Zeißigs* Zeugniſſe ſind ſo ſchlecht, daß er auf allgemeines Verlangen repetiren muß. Er geht daher noch ein Jahr in's Caffeehaus, und lebt ſo wie früher. Zuletzt wird er freundlichſt proſcribirt. Derlei aber genirt den großen Geiſt nicht im Geringſten; — er kann ja mit ſtolzem Bewußtſein ſagen: »Mein Studentenleben war *nobel*.«

Fladerberger ſteht an der Spitze eines blühenden Gewerbes. Er beſucht in Geſellſchaft einiger lockerer Freunde *Bälle*, *Concerte* und das *Theater*; gibt Spielunterhaltungen, wozu ſich jedes Mal eine Legion von Schmarozern einfindet. Seine Wirthſchaft geht dabei bald bergab; die ſchlecht erzogenen Kinder arten aus, und helfen den unvermeidlichen Sturz des Hauſes herbeiführen. In tiefes Elend verſunken, das er ſelbſt ſchuf, arbeitet *Fladerberger* als Geſelle bei einem andern Meiſter, und ernährt nur kümmerlich ſich und ſeine Frau. Die Kinder ſind Vagabunden geworden und finden das Ziel ihrer Wanderung in einem Strafhauſe. *Fladerberger* wird zuletzt Branntweintrinker und ruft bisweilen noch im Rauſche aus: »Mein ehemaliges Leben war curios *nobel*.«

Auf dieſe Weiſe ſtellen ſich die Leute das *Nobelſein* ſehr häufig vor. Was man von dieſer Verkehrtheit denken ſoll, überlaſſe ich dem Urtheile des Leſers. Nach meiner ganz unmaßgeblichen Anſicht ſollte man ſich an Kotzebue halten, welcher irgendwo ſagt:

G'rader Sinn und ehrlich Blut
Fragen nicht nach Rang und Titel;
Gutes Herz und *Edelmuth*
Wohnen öfterer im *Kittel*.
— — — — — —
Iſt die Seele *ohne Tadel*,
O ſo iſt der Mann von *Adel*!

Frauenlob.

Das Kreiswochenblatt für Neuſalz und Freiſtadt enthält folgendes komiſche Gedicht von J. Fiſchart:

»Jungfras, Weibrasque singam, quae possunt corpore schöno
Et Wortis, Blickisque behexere Menschulos jungos,
Et mille erregunt Mannis martrasque plagasque.
Klatschere facit eis plaisirium grossum;
Flitrio Tando ladunt corpus, ut Geflüglia Hofi,
Eitliae affectaeque sunt, liebunt nihil quam Putzum.
Ante Spieglium stant horas, facientes Frisuram;
Wadas, Hüftasque falsant; ubi fehlunt in capite Haari
Substituunt falsas Lockas, malunt Carmine Backos.
Quaeque habet mammas vollas, vel Armos, vel Halsum
Frischum, vel aliud, quod possit attrahere Mannos —
Omnia blassa, nackteque tenent, zeigunt suas Reitzas
Et faciunt ut Auguli Mannorum haftant in illis.
Netzula spannunt omnes feina, ut fangerent Mannos,
Nam heirathere est illis in maximis Wunschis,
Nil horribilius, qnam altam Jungferam (?) esse.
Leutulis jungis nettisque gefallere, maxime strebunt,
Schaetzunt sibi Glücko, cum Cura schneiditur illis.
Quamquam Schnablia gelba, schwatzunt dummissima Zeuga;
Si lobunt, schmeichluntque, sunt Manni charmanti.
Dum juvenes Backfischulae sunt, et Jungferae verae,
Dumque Manni carressantes umlagerunt illas et seufzunt,
Angeli sunt omnes dulces, amoeni et boni.
Sed simul cum veniunt subter Haubam, suntque Madamae
Mox malae Hexae fiunt, venit Satan ipse in illas
Et mille erregunt Mannis martrasque plagasque!«

Antwort der Vorſtadt Reimprechtsdorf
an die
Vorſtadt Schottenfeld.

(Siehe Doppelheft 9 und 10, Seite 289.)

Liebe theure Schweſter!

Herzlichen Gruß und Dank, für Dein freundliches Schreiben. Es hat mich ſehr erfreut, bis auf die kindiſche Aeußerung Deiner Eitelkeit, Dich nicht auch den älteſten Vorſtädten Wiens anreihen zu können. — Du junge, friſche und blühende Vorſtadt, ſei immerhin ſtolz auf Dich, wachſe und gedeihe zum Nutzen und Frommen Deiner wackern Bewohner, und eine herrliche Zukunft ſei Dein ſchönes Loos! — Es iſt wahr, ich bin eine der älteſten Vorſtädte Wiens, und habe mehrere Jahrhunderte auf meinem Rücken, aber betrachte mich, gegen Dich; 5 Gaſſen mit 24 Häuſern, in welchen über ſiebenhundert Bewohner leben, — da haſt Du das ganze Rampersdorf. — Rampersdorf? rufſt Du ſtaunend aus? Ja, ſo und nicht anders heiße ich, ſchon von meinem Beginne an. Weis der Himmel, welchem hochdeutſchen Sprachverderber es einfiel, mich Reimprechtsdorf zu nennen, und wie er nur glauben mochte, der Name Reimprechtsdorf (blos anders klingend) ſei beſſer, als die richtige Benennung einer unſerer edlen und uralten Wiener-Bürgerfamilien, deren Namen wir mit Stolz ausſprechen können. — Haſt Du nie von der Familie der wackeren Rampersdorfer gehört? Sie waren die urſprünglichen Eigenthümer meines Gebiethes, ſie waren es, die meinen Grund urbar machten, und ihn in der Folge mit Anſiedlern belebten; ſie waren es ferner, die zu jeder Zeit ſich als treue Anhänger an Fürſt und Vaterland mit Wort und That geltend machten, und ſowohl im Rathe und Felde es bewieſen, wie theuer ihnen ihr geliebtes Oeſterreich ſei. Von einem der Edelſten dieſer Familie, von Conrad dem Rampersdorfer, der auch auf meinem Gebite wohnte, will ich Dir nun erzählen.

Der Anfang des 15. Jahrhunderts war eine böſe Zeit für Wien und unſer altes Oeſterreich. Herzog Albrecht V. von Oeſterreich, in der Folge als Kaiſer der II. dieſes Namens, war ſieben Jahre alt, als ſein Vater Albrecht IV. ſtarb. (1404). Nun waren 4 Oheime Albrechts V., die nach Oeſterreichs Hausgeſetze zu deſſen Vormündern beſtellt wurden; dieſe hießen Wilhelm der Höfliche, der mit Albrecht IV. einige Zeit regierte, Leopold der Stolze der die Vorlande, Ernſt der Eiſerne, der Steiermark, und Friedrich mit der leeren Taſche, der Tyrol beſaß. Dieſe Herren konnten ſich niemals vereinen; immer gab es Zank und Hader, und als im Jahre 1406, Wilhelm ſtarb, Leopold ſich die Vormundſchaft ganz allein anmaſſen wollte, und ſeine Brüder Ernſt und Friedrich ihre Unzufriedenheit hierüber ſehr heftig äußerten, da brach Verwirrung und Unheil mit voller Macht herein, und ein wilder Bürgerkrieg begann. Daß die braven Wiener es lieber mit dem gerechten Ernſt, und dem herzensguten Friedrich, als mit dem rauhen und ſtöriſchen Leopold hielten, war ganz natürlich. Aber dieſer konnte es ihnen nicht vergeſſen, und ſann ſtets auf Rache. — Da both ihm ein Ausbruch des Unwillens vom Wiener Pöbel wegen einer Weinſteuer die beſte Gelegenheit dazu. Er lies den Bürgermeiſter Vorlauf, die Räthe Conrad Rampersdorfer, Rudolph Angerfelder, Hanns Rokh, Schrul, Mosbruner und den alten Rathsdiener Sichl ins Gefängniß werfen, und am Morgen des 11. July 1408, den Bürgermeiſter, Rampersdorfer und Rockh, ohne aller Unterſuchung enthaupten. Es war ein rührender und herzbrechender Anblick, wie dieſe drei wackeren Männer ſich in Gegenwart einer Unzahl von Zuſchauern herzinnig umarmten, und laut ihre Unſchuld betheuerten, und wie der edle Vorlauf ſeinen Freund Rampersdorfer, der zuerſt hingerichtet werden ſollte, ſanft zurückdrängte, um den Todesſtreich zuerſt zu empfangen. Gott ſeine Seele empfehlend, ſprach er noch: Hört mich meine Freunde! der alte Vorlauf war immer Euer Vorläufer in der gerechten Sache für unſeren jungen rechtmäßigen Herzog, ſo ſoll auch jetzt Euer Bürgermeiſter gleich wie im Leben, auch ein Vorläufer im Tode ſein. Sein Haupt fiel, nach ihm das des braven Rockh. Conrad Rampersdorfer ſtarb der Letzte, noch Heil und Segen rufend über Albrecht und Oeſterreich.

Dieß geſchah, wie ſchon gemeldet an 11. July 1408, und zwar am heutigen Lobkowitzplatze, damals der Schweinmarkt genannt Im Dome von St. Stephan in der Kreuzkapelle kannſt Du die Grabſtätte dieſer edlen Männer ſchauen. — Nur drei Jahre noch lebte Herzog Leopold; die Rache des Himmels ereilte ihn, und er ſtarb an einer bösartigen unheilbaren Krankheit, am 3. Juny 1411. Da begaben ſich die Brüder Ernſt und Friedrich ihrer Vormundſchaft, und der 15jährige Albrecht, deſſen überaus ſchöne und edle Geſtalt mit den großen blauen Augen und goldenen Locken, deſſen aufrichtige Sprache, und frühreifer Verſtand längſt alle Herzen eingenommen hatte, ward unbeſchränkter Herrſcher von Oeſterreich, und 1438 nach Kaiſer Sigmunds Tode (deſſen Tochter Eliſabeth, Albrechts Gemahlin war) auch König von Ungarn und Böhmen, und römiſcher Kaiſer. Leider ſtarb auch dieſer edle Fürſt ſchon im Jahre 1439. —

Was aber übrigens unſere wackern Rampersdorfer betraf, ſo ſage ich Dir nur in Kürze, daß der letzte dieſes Stammes, welcher kinderlos ſtarb, noch bei Lebzeiten ſein Gebiet an den Wiener Stadt-Magiſtrat verkaufte, welcher noch gegenwärtig mein Grundherr iſt. — Wo aber das Wohnhaus dieſer Familie geſtanden haben mag, das, ich muß aufrichtig geſtehen, hab' ich durch die ungeheure Länge der Zeit rein vergeſſen; und keiner meiner Bewohner vermag es mir zu ſagen, aber ich vermuthe nicht ohne Grund, daß es auf dem Platze war, wo gegenwärtig Herrn J. M. Trümper's k. k. priv. Lederfabrik ſteht. — Dieſes Haus iſt die eigentliche Zierde meines kleinen Gebiethes, und der wackere Eigenthümer Herr Trümper iſt als Menſch, Bürger und Hausvater allenthalben geachtet und geſchätzt. —

Und nun genug von mir, und ſchnell zu manchen Andern. Tagesbegebenheiten, Anekdoten und mancherlei Neuigkeiten mögen nun an die Reihe kommen.

Du haſt mir ſo manches drollige Geſchichtchen erzählt, biſt aber immer vielleicht abſichtlich auf anderen und weiteren Vorſtadtgründen, oder wohl gar in der Stadt herumgeſchweift. — Warum haſt Du mir von Deinem eigenen Gebiethe, oder von ſolchen, die in Deiner Nähe liegen, nichts erzählt? Warum haſt Du mir z. B. von jener berühmten Hochzeit nichts geſagt, die in einer ſehr nahe liegenden Vorſtadt auf eine ſonderbare Weiſe gefeiert wurde? Weißt Du vielleicht nichts davon? Nun gut, ſo will ich es Dir erzählen.

Zum Gaſtwirth zu den 3 *** kamen zwei ſolid gekleidete Männer, wovon der Eine ſich für einen Bräutigam ausgab, und beſtellten ein Hochzeitsmahl. Der Gaſtwirth wollte aber dieſe Beſtellung nicht annehmen, vorſchützend, ſein Locale ſei für derlei Feſtlichkeiten nicht eingerichtet. Vielleicht mochte er auch die Vögel an den Federn erkennen. Als ſie aber zum zweiten, und ſogar zum drittenmale kamen, und von ihrem Begehren nicht abließen, ja ſogar dem Wirth eröffneten, ſie wollten auf eine förmliche Hochzeitstafel gerne Verzicht leiſten, und blos nach dem Tarif ſpeiſen, er ſollte nur tüchtig für Speiſe und Trank ſorgen; was übrigens das Confect und die Zuckeraufſätze beträfe, ſo werden ſie Alles ſelbſt mitbringen; denn ein bekannter Zuckerbäcker, der auch ein Hochzeitsgaſt ſei, habe für Alles geſorgt, da ließ ſich der gute Gaſtwirth erweichen, um ſo mehr, als man ihm eine Darangabe von zehn Gulden Münze verabreichte. — Und es geſchah wie verabredet. Am nächſten Sonntag hielten mehrere Fiakerwägen vor dem Gaſthauſe; und heraus ſtiegen Bräutigam, Braut, Brautvater, Brautmutter, Beiſtände, Brautführer, Kranzeljungfern, u. ſ. w. u. ſ. w. nebſt einer Menge von Hochzeitsgäſten, in allem über 20 Perſonen. Auch der Zuckerbäcker, verſehen mit einer Unzahl ſeiner ſüßen Fabricate, war nicht ausgeblieben. Und nun gings an im Schmauſe und Zechen, an ein Jubiliren und Geſundheitstrinken, daß einem Angſt und Bang wurde. — Dennoch betrug die ganze Zeche für ſo viele Perſonen am Ende nur 43 Gulden; ein Beweis, daß ſie nicht allzuviel genoſſen haben mochten, und daß der Gaſtwirth ein billiger Mann war. — So ſchlug die Glocke zwei Uhr nach Mitternacht, und mahnte die Geſellſchaft zum Aufbruche. Da nahte der Bräutigam ſich höflich und beſcheiden dem Gaſtwirthe, und erklärte ihm, daß er zufällig kein Geld bei ſich habe, daß er aber noch denſelben Morgen den Rückſtand von 33 fl. berichtigen werde. Davon wollte aber, wie ganz natürlich, der Wirth nichts hören, und drang ernſtlich auf Bezahlung. Es blieb alſo kein anderes Mittel, als, die Hochzeitsgäſte mußten an Geld zuſammenſchießen, was nur möglich war, aber leider ergab es ſich, daß die ganze reſpectable Geſellſchaft nicht mehr als 9, ſage Neun Gulden, bei ſich hatte, daher der Gaſtwirth auf den Mantel des venerablen Herrn Bräutigams, und auf das Brautkleid der ehrbaren künftigen Ehegeſponſin ſie ohneweiters Beſchlag legte, und beide Gegenſtände als Fauſtpfand behielt, worauf ſich auch die Geſellſchaft ſchleunig, und wie die Sage ſpricht, etwas mißmuthig entfernte. — Es blieb alſo noch ein Reſt von 24 Gulden. Der Herr Bräutigam fand ſich auch noch denſelben Tag ein, und brachte auf Abſchlag 12 fl., wofür er ſeinen Mantel erhielt. Das Brautkleid blieb aber noch zurück bis auf weitere Verfügung. Auch dürfte das Fräulein Braut noch mehr als 12 fl. zu bezahlen haben; denn es iſt gewiß, und die Sache wurde auch freilich zu ſpät dem Gaſtwirthe verrathen, daß ſie es war, die mehrere Pfunde geſottenes Selchfleiſch, welche der Wirth für den andern Tag ſeinen gewöhnlichen Gäſten beſtimmte, weggeſtipitzt hatte, um ſie mit ihrem Herrn Gemal und einigen Hochzeitsgäſten gemeinſchaftlich und gemüthlich zu verzehren. Das holde Geſchöpf wollte wahrſcheinlich gleich beim Beginn ihres neuen Standes eine kluge Sparſamkeit im Hausweſen einführen. Es gibt doch viele impertinente Bagage in der Welt. — Mich dauert nur der arme

Zuckerbäcker. Auch er hat für ſeine gelieferten Süßigkeiten keinen Kreuzer erhalten, und ſoll ſich geäußert haben: dies wäre das bitterſte Geſchäft ſeines Lebens geweſen.

Das wird doch eine wahre Bettelhochzeit geweſen ſeyn, nicht wahr? — Die hätte eigentlich nur in dem Gaſthauſe gefeyert werden ſollen, von deſſen Wirth ich Dir jetzt erzählen will. Dieſer gute Mann lebte noch vor einigen Jahren außer den Linien Wiens und hatte eine eigene Paſſion Bettler zu beherbergen, denen er zugleich auch Unterricht in der edlen Fechtkunſt gab. Er beſaß einen ganzen Verlag von Bettler-Coſtümen, und wußte neue, in den Bettlerklubb eintretende Candidaten, die noch ziemlich brauchbare Kleider an hatten, dahin zu bewegen, daß ſie dieſelben ablegten, und gegen ein kleines Recompens mit ſeinen Inſtitutskleidern vertauſchten. Dieſer gute Mann war ſeelenfroh, wenn er mitten im Kreiſe ſeiner Schnallendrücker ſaß, und ihnen Unterricht ertheilen konnte, denn auch er ſelbſt ging zuweilen noch betteln, um ſich neuen Vorrath an Erfahrungen zu ſammeln, und ſie ſeinen gelehrigen Schülern bei Gelegenheit mitzutheilen. Freilich geſchah dies nie in ſeiner Nähe, ſondern in entfernten Gegenden und meiſtens auf Poſtſtraßen. — Zu Hauſe aber war er ſehr klug und ökonomiſch; denn Schlafkreuzer oder das Geld mußten immer voraus bezahlt werden, wenn nicht, ſo trug ein Groſchen Schuld über Nacht einen Pfennig Intereſſe. Was aber in ſeinem Hotel Holz und Licht betraf, ſo mußten ſich ſeine terminirenden Gäſte ſelbes immer ſelbſt kaufen; denn er ſagte immer: »Mit einem Lichte ſehe ich genug, und frieren thut mich auch nicht. Wer alſo mehr ſehen, oder das Zimmer wärmer haben will, der ſehe ſich ſelbſt darnach um.« Und dennoch hatte dieſer Mann, außer ſeinen Schoßkindern, die verſteht ſich in einem ſeparaten Gemache ihr Aſyl hatten, täglich ſehr viele Gäſte. — Nach ſeinem Tode fand man bei ihm ein hübſches Sümmchen baares Geld, aber auch viele ausſtehende Schulden, welche in einem alten Buche eingetragen waren. Aber von keinem ſeiner Schuldner war der Name, ſondern immer irgend eine Eigenſchaft angeführt, weßwegen auch bei der Erbſchaftsabhandlung keine Notiz davon genommen werden konnte. So hieß es z. B.: dem großen Manne mit dem blauen Mantel in Ottakring habe ich geliehen 600 fl, dem Bierverſilberer mit der rothen Naſe 200 fl., dem kleinen Schneider in Gumpendorf, der alleweil lacht, 120 fl. u. ſ. w. — War auch ein närriſcher Kerl, nicht wahr? Indeſſen de mortuis nil nisi bene! —

Uibrigens erinnert mich die Geſchichte dieſes Bettlerzunft-Vorſtehers an ein ähnliches Individuum, welches auch vor einiger Zeit in Wien ſein Weſen trieb, und einen eigenen Plan erſonnen hatte, auf anderer Leute Koſten recht wohlfeil zu leben. Es war ein gebildeter junger Mann, trug Augengläſer, war immer ſehr anſtändig gekleidet, ſprach deutſch und franzöſiſch und gab ſich für einen getauften Israeliten aus. — Als er nach Wien kam, fand er, von allem Nothdürftigen entblößt, Arbeit bei einem Advokaten. Allein acht Stunden des Tages in Einem fort abſchreiben, und monatlich nur 15 fl. einnehmen, war für ſeinen Geiſt zu drückend. Er dachte hin und her wie er ſeine Lage ändern könne, und gerieth endlich auf folgende kühne Idee, die er auch glücklich ausführte, und die ihn bald in beſſere und bequemere Lebensverhältniſſe verſetzte. Er ſchrieb nämlich mehrere ganz gleichlautende Bettelbriefe, des Inhaltes, daß er wegen ſeiner Religionsveränderung aus dem Hauſe verſtoßen worden, und nun, um nicht in Verzweiflung zu gerathen, genöthigt ſei, zum erſten Male in ſeinem Leben ſeine Zuflucht zu den Herzen milder und wohlwollender Menſchenfreunde zu nehmen. — Das wirkte; denn wer kennt nicht den Wohlthätigkeitsſinn der edlen Wiener. Auch hatte er die Perſonen, die er um Unterſtützung anſprach, ſich früher ſorgfältig auserwählt und gelangte zu ihrer Kenntniß durch arme Leute, denen er zuweilen gegen ein kleines Honorar Bittſchriften abfaßte. — Dieſe ſeine Briefe, in welchen ſein Wohnort genau angegeben war, übergab er immer ſelbſt, und entfernte ſich dann ſo ſchnell als möglich.

Von den 30 erſten Briefen war mehr als die Hälfte fruchtbringend, denn man wollte das unglückliche Opfer älterlicher Verblendung nicht zu Grunde gehen laſſen, und ſo fand er bald ſo viele Wohlthäter, daß er von einigen durch mehrere Tage in der Woche Mittags- und Abendkoſt, und von den übrigen allmonatlich eine Unterſtützung an baarem Gelde erhielt. — Durch dieſen erſten guten Erfolg ermuthigt, ſchrieb er wieder 30 ähnliche Briefe, und wurde zuweilen von ſeinen Wohlthätern ſelbſt auf den Weg geleitet, den er einzuſchlagen hatte. — Dieſe neueren Bittwerbungen verſchafften ihm wieder an die 20 mildthätige Seelen, welche ihm theils den Reſt der Eßtage ausfüllten, theils mit baarem Gelde, ja ſogar mit Wäſche und Kleidungsſtücken bedachten. In kurzer Zeit zählte dieſer originelle Bettler gegen 80 Perſonen, die ihm ihre Unterſtützung angedeihen ließen, und führte ein eigenes Verzeichniß, in welchem die Namen ſeiner Wohlthäter, und die Tage angemerkt waren, an welchen er ihre Gaben abzuholen hatte, und ſo belief ſich ſchon im erſten Jahre die Summe ſeines Betteleinkommens auf 600 fl. W. W. — Dieſes Genie hatte keine andere Beſchäftigung, als den Tag über ſeine Viſiten bei ſeinen Gönnern abzuſtatten, für welche Anſtrengung er ſich dann vom Abend bis nach Mitternacht am Klein-Schwechater Bier erlabte. Uibrigens waren ſeine Manieren äußerſt artig und einnehmend, und er verſtand es, bei ſeinen Gönnern auch kleine Nebeneinkünfte dadurch zu erhaſchen, daß er zu den zeitweiligen Namens- oder Geburtstagen ein Gedichtchen verfaßte, oder auch Commiſſionsgänge verrichtete. — Seinen älteren Gönnern vertraute er zuweilen die freudige Hoffnung, mit ſeinen Eltern bald wieder ausgeſöhnt zu ſein, und erhielt ſie dadurch ſtets in guter Bereitwilligkeit. So trieb er es ein Paar Jahre, während ſich ſein Einkommen bedeutend vermehrte, als plötzlich der Zufall die Sache aufklärte, und es herauskam, daß das Bürſchchen ein relegirter Student aus O*** ſei. Leute, die aus ſeiner Heimat nach Wien kamen, hatten ihn erkannt. Es war nichts weniger als ein getaufter Jude, ſondern ſeine Eltern waren brave chriſtliche Leute, die Alles anwandten, ihrem Sohn eine gute Erziehung zu geben, deren Mühe und Sorgfalt aber an der Faulheit und dem Müſſiggang ihres Sprößlings einen undurchdringlichen Damm fanden. Als er merkte, daß man ſeinen Betrügereien auf die Spur kam, verſchwand er plötzlich, ohne von ſeinen zahlreichen Gönnern Abſchied genommen zu haben, und Niemand weis, wohin er gekommen. Schade, daß man dieſen Kerl nicht habhaft werden konnte; das Arbeitshaus hätte ihn gewiß bald zurecht gebracht. —

So trieb ſich noch vor Kurzem ein ähnlicher Schuft in Wien herum, der auf eine vorgeblich, von ihm verfaßte Broſchüre, die verſteht ſich, erſt gedruckt werden ſollte, Pränumeranten ſuchte, und auch in kurzer Zeit eine bedeutende Anzahl gewann. Der Pränumerationspreis war nur zwei Zwanziger, und der Ertrag, ſo ſagte er: ſei für eine arme Familie beſtimmt, deren Wohnung er Jedermann angab. Als er, der liebe Kerl, ein rundes Sümmchen beiſammen hatte, machte er ſich aus dem Staube, und die Pränumeranten waren betrogen. Als ſich mehrere derſelben um die Wohnung der ſogenannten armen Familie erkundigten, zeigte es ſich, daß das bezeichnete Haus ein angeſehenes Bürgershaus ſei, in welchem nur vermögliche und wohlhabende Leute wohnten. — Doch genug von ſolchen Auswürflingen der Menſchheit; laß' uns lieber von andern Dingen ſprechen, und muntere und erheiternde Gegenſtände ans Licht bringen. — Da fällt mir gerade Etwas ein. In einem der Satyrbriefe, deren der Herr Lachmagazineur ſeit einiger Zeit eine ſchwere

Menge aufnimmt, und uns dadurch mit unſerer Correſpondenz zu-
rückſetzt, war von einem Sonderling die Rede, der im verfloſſenen Sommer
in einem leichten zeugenen Sommerröckchen, ein Hauskäppchen auf den
Kopf, und mit offenen Halskragen, eine Reiſe nach Peerau unter-
nahm. — Daran finde ich gar nichts Beſonderes, um ſo weniger,
wenn man bedenkt, daß dieſe Luſtreiſe in einem warmen Sommermo-
nate, und auf der Eiſenbahn geſchah. Vielleicht wurde der gute
Mann auf der Straße von einem Freunde ſchnell zu dieſer Reiſe be-
redet, und hatte keine Zeit mehr, nach Hauſe zu gehen, und ſich um-
zuziehen. Dem ſei wie ihm wolle, ſo finde ich, wie geſagt, an der gan-
zen Sache nichts Sonderbares. — Da will ich Dir von einem anderen
Sonderlinge, der im vorigen Auguſt, der faſt einzige ſchöne und warme
Monat, den wir heuer zu genießen bekamen, auf eine Jagd geladen
wurde. Er erſchien zeitlich Morgens; aber Herr der Welt, wie war
der Mann coſtümirt! In einen tüchtigen Pelz gehüllt, an den Fü-
ßen Pelzſtiefeln, und um den Hals ſtatt der Halsbinde ſeinen canafaß-
nen Schlafrock, er auf dem Kopfe hatte einen grünen Jagdhut, vor-
an mit einem großen meſſingenen Schilde, und einer Menge Federn
von allerlei Farben, die er ſich von einem Federſchmucker ausgeliehen
haben ſoll. — Alle ſeine Freunde lachten herzlich über dieſen pudel-
närriſchen Anzug, und man ging vergnügt auf den Anſtand; allein
umſonſt, denn weder der bepelzte Nimrod, noch die andern Jäger
trafen auch nur eine Klaue. Es war aber auch nicht anders möglich,
denn alle Haſen liefen davon, als ſie das Monſtrum ſchon von Weiten
ſahen, und ſelbſt die Vögel flatterten ängſtlich hin und her. Das
verdroß den edlen Waidmann, und er ließ, als ſich alle im Wirths-
hauſe zur Mittagsmahlzeit einfanden, ſeinen gerechten Zorn an ein
Paar, ſage ein Paar große Schüſſel Zwetſchkenmuß *)
aus, die er in kürzeſter Zeit glücklich leerte. — Aber wehe dem Unglück-
lichen; warum war er ſo raſch und gefräßig, denn in wenigen Minu-
ten bekam er ein furchtbares Bauchgrimmen. Ihm ſtanden vor Angſt
nicht nur die Haare, ſondern auch ſeine Hutfedern zu Berge, er ſchrie
laut auf, witterte die leidige Cholera, und rief nach Branntwein.
Dieſer wurde alſogleich gebracht, und er trank eine tüchtige Portion.
— Die Schmerzen ließen bald nach, und er trank, um das Uibel aus
dem Grund zu heilen, auch noch den Reſt des ganzen Fläſchchens vol-

---

*) Aha, das iſt ein Zwetſchkenröſter. Anmerkung des Setzers.

lends aus, und war wieder kernfriſch und geſund. Aber die letzte Doſis war ihm in den Kopf geſtiegen, und er wurde ſo kreuzfidel. daß er lauter tolles und närriſches Zeug trieb, und ſeinen Witz ſogar an ein Paar wandernden Schneidergeſellen auslies, die ſich gerade auch im Wirthshauſe befanden. Aber dieſe verſtanden Unrecht, und es kam zu heftigen Debatten. — Da wollte der edle Nimrod ſeine Autorität zeigen, und die Schneidergeſellen zu Paaren treiben. Allein dieſe hatten wider alles Erwarten Courage, und wenn ſich nicht ſeine Freunde und der Gaſtwirth ins Mittel gelegt hätten, der kühne Witzbold hätte auf Ehre bald die ſchönſten Prügel davon getragen. — Er ſoll ſich feſt vorgenommen haben, von dieſer Stunde an nie mehr auf eine Jagd zu gehen. —

Und nun noch ein anderes ſpaßhaftes Stückchen. — Ein Fabriksherr hatte einen ſchönen Garten, und wollte ſich das Gitter, das ſelben umgab, anſtreichen laſſen. Er accordirte mit einem Anſtreicher, war mit ihm bald einig, und dieſer befahl einem ſeiner Geſellen, ſich an die Arbeit zu machen. — Allein im Innern des Gartens, hart am Gitter, war ein ſchöner Raſen, den der Fabriksherr beſonders liebte. Mit Mißfallen wurde er bald gewahr, daß dieſer Raſen vom Hin- und Hertrippeln des Anſtreichergeſellen ganz zertreten wurde. — Er beſchwerte ſich deswegen bei dem Meiſter, und dieſer, der einer ſo guten Kundſchaft Recht thun wollte, kam bald in den Garten, und rief zornglühend: »Sage mir nur Du Dummian, wie kannſt Du denn den Raſen ſo zertreten?« — — »»Ja, kann ich denn anders,«« war die Antwort, »»wenn ich anſtreichen ſoll, ſo muß ich ja auf dem Raſen herumſteigen.«« »So leg' Dir ein Paar Ziegelſteine unter die Füße, und ſteige auf dieſen herum, ſo wird der Raſen nicht ruinirt,« ſprach der ſuperkluge Herr Meiſter, und meinte, wenn die Ziegelſteine auf dem Raſen lägen, ſo könn' ihm nichts geſchehen. Sapienti pauca! — Und nun, weil aller guten Dinge drei ſind, noch ein luſtiges Stückchen. — In einem großen Gaſthauſe in der Stadt war eine Köchin, die gerade das Gegentheil von ihren Colleginnen war; denn man ſagt gewöhnlich, daß die Köchinnen, die den ganzen lieben Tag am Heerd ſtehen, durch den Geruch der verſchiedenen Speiſen allen Appetit verlören. — Dieſe gute Köchin war nicht ſo; denn es beliebte ihr von Zeit zu Zeit, immer ein Bischen zu naſchen. — So hatte ſie ſich unlängſt, noch ehe die Gäſte im Speiſeſaal etwas erhielten, eine Schale Nudelſuppe zubereitet, und wollte ſie ganz gemüthlich verzehren. Unfern des Heerdes ſtand eine große

Waſſerboding', und auf dieſe ſetzte ſie ſich ſo commod als möglich. Aber leider war dieſe Mamſell Köchin, wie Frau Fama erzählt, eine, mit einer üppigen Corpulenz, begabte Perſon, und der Deckel etwas dünne und ſchwach, kurz ehe ſie ſich's verſah, brach kracks der Deckel entzwei, und ſie lag mit ihrer ganzen Schwere in der Waſſerboding, während die heiße Nudelſuppe über ihr breites Antlitz bis auf den letzten Tropfen ſich ergoß. — Aber weder der Schreck noch das kalte Bad, hatte den geringſten Eindruck auf ſie gemacht, ihr war blos um ihren Schmaus, und ſo, in einer Hand die Schale, und in der Andern den Löffel hoch empor haltend, rief ſie aus: O God mei' Nudelſupp'n!! — Das gäbe ein herrliches Bild nach Hogarths Manier. — Und jetzt endlich, liebe Schweſter, lebe recht wohl. Wir Alle wollen hoffen, im künftigen Jahre wieder recht fleißig mit einander zu correſpondiren, und wenn wir, wie wir zuverläßig erwarten, einen beſſern Sommer bekommen, als es der Heurige war, ſo werden gewiß auch die Umgebungen Wiens mit einander in einen freundlichen Briefwechſel treten. Dies dürfte unſern Lachmagazineur, der heuer ſo glücklich war, über 1200 Pränumeranten zu zählen, wieder eine Menge Abnehmer mehr verſchaffen, welches wir ihm auch von ganzen Herzen wünſchen. Verbleibe ſtets

Deine

aufrichtige Freundinn
Rampersdorf.

Schmausbericht.

Von zwanzig Gäſten, die N. N. zu Tiſche nahm,
Iſt einer, der entkam.
Ein grauſam Schickſal hat die Uebrigen getroffen,
Acht ſind zerplatzt, und eilfe ſind erſoffen.

Groß = Readings *).

Heute brach der in den Annalen unſerer Stadt ewig denkwürdige Tag an, wo unter Zuſtrömung einer ungeheuren Volksmenge	der Viehmarkt gehalten wurde.
Der Thierarzt Roßlieb hat ſich abermals durch ſeine Geſchicklichkeit den Dank der hieſigen Gegend erworben. Man veranſtaltet ihm deßhalb zu Ehren	eine Viehſeuche.
An den inländiſchen Küſten lies ſich unlängſt ein Meerweibchen ſehen.	Wie man vernimmt, dürfen wir uns mit der Hoffnung ſchmeicheln, dieſe junge vielverſprechende Künſtlerin nächſtens als »Norma« auftreten zu ſehen.
Die Cadaver der beiden armen Sünder wurden auf das anatomiſche Theater gebracht.	Seitdem ſind wieder friſche Haarlocken von der ſchönſten Qualität bei dem Friſeur Kräusler zu bekommen.
Von dem großen Erdbeben zu Liſſabon	iſt bei uns die noch vollkommen gut erhaltene Maſchienerie in Augenſchein zu nehmen.
Bei der unaufhörlich wechſelnden Witterung ſind Huſten und Schnupfen an der Tagesordnung.	Um den Wünſchen recht Vieler zu

---

*) Wir erinnern unſere werthen Leſer, daß man bei dieſen Witzſpielen an ein Zeitungsblatt zu denken habe, welches in zwei Columnen geſpalten iſt, deren jede, um den eigentlichen Zuſammenhang zu geben, von oben heruntergeleſen werden muß. Lieſt man dagegen aus einer Columne querüber in die andere, ſo entſtehen dadurch oft zufällig dergleichen komiſche Zuſammenſtellungen, die der Engländer Groß-Readings (Querüber-Leſereien) zu nennen pflegt.

In voriger Woche erblickte man ein ganz ſonderbares Phänomen am nördlichen Himmel.

Bei dem hieſigen Liebhaber-Theater iſt der Soufleur geſtorben.

Geſtern Abends um 7 Uhr verſchied die ehrſame und tugendbelobte Jungfer Beate Knix in einem Alter von 77 Jahren.

Mit einem ausgeſuchten Aſſortiment von wohlabgerichteten Staaren, Gimpeln, Hänflingen und Zeiſigen empfiehlt ſich einem hochzuverehrenden Publikum

Vorgeſtern wurde auf einem hieſigen Saale ein Concert veranſtaltet.

Morgen den 18. iſt in den Kellern des Weinhändlers Schwefelleber große Weinlicitation.

entſprechen, iſt der Subſcriptionstermin noch bis Michaeli verlängert worden.

Man hat dieſes monſtröſe Weſen nach ſeinem Tode unverzüglich an den Inſpector des hieſigen Naturalien-Cabinets abgeliefert, der es in Spiritus ſetzen wird.

Wetterkundige Männer prophezeien einen undurchdringlichen Nebel, von gänzlicher Windſtille begleitet.

Dem Vernehmen nach iſt ſofort der Centner Caffee um ein Bedeutes wohlfeiler geworden.

der Kinderlehrer zu Finſterberg.

Es war ein fürchterlicher Abend. Hundegeheul, Viehgebrüll und Menſchengeſchrei miſchten ſich dumpf durcheinander und ängſtliche Gemüther ſahen in jedem Augenblicke dem Untergange des Städtleins entgegen.

Das Bauchgrimmen, das unter den hieſigen Einwohnern graßirt, hat ſehr über Hand genommen.

Wer iſt aufgeklärt?

Zwei extreme Irrthümer beherrſchen noch immer die Meinungen der Menſchen; noch immer gibt es viele, die von der Aufklärung ſehr irrige Begriffe haben. Einigen iſt unbegreiflich, wie Jemand ein aufgeklärter Mann ſein könne, wenn er nicht ein ſogenannter Studierter iſt, die Andern denken ſich in einem Aufgeklärten einen gefährlichen Freigeiſt, der ſich frech über alle Conventionen hinausſetzt. Dieſe beiden Meinungen ſind falſch; es kann Jemand gelehrt und doch nicht aufgeklärt ſein, ſo wie im Gegentheile ein Anderer der aufgeklärteſte Menſch ſein könne, ohne daß er nur ein Quentchen von dem gelehrten Schulſtaube verſchluckt hat. Wann wird denn einmal die Zeit kommen, wo Tugend und Aufklärung den nämlichen Begriff bezeichnen werden?

In den Sprüchwörtern eines Volkes liegt gewöhnlich viel Wahrheit, ſie ſind meiſtens auf Erfahrung gebaut. Eines dieſer Sprüchwörter ſagt, wiewohl ziemlich ſchnippiſch: »Die Gelehrten, die Verkehrten.« Wir wollen dieſe Sottiſe etwas näher unterſuchen. — Zur Ehre der Gelehrten kann man mit Grund annehmen, daß dieſes Sprüchwort ſeinen Urſprung jenen Leuten verdanke, welche die Vernunft nur aus ihren Auswüchſen und aus ihrer üblen Anwendung kennen lernten; aber woher dieſe gelehrten Auswüchſe? Wahrſcheinlich nur daher, weil es manche Gelehrte gibt, die vor lauter Kopfarbeit vergeſſen, daß ſie auch ein Herz haben und die Bildung desſelben vernachläßigen. Dieſe Menſchen werden dann deſto gefährlicher, je gelehrter ſie ſind; daher hatte Kotzebue ganz recht, als er ſagte: »Die Vernunft iſt ein Unthier, wenn ſie nicht mit dem Herzen vermählt iſt.«

Wenn wir die Geſchichte der vorigen Jahrhunderte durchblättern und leſen, daß der Spanier in Peru mit Schwert und Flamme in der Hand das Evangelium predigt und ein Valverde die Religion der Liebe mit Mord und Tod beweiſen will, ſo nennen es die Aufgeklärten einen erſchrecklichen Fanatismus. Wie ſoll man es aber nennen, wenn dieſe nämlichen Apoſtel der Aufklärung die Toleranz predigen, und wegen ihren Meinungen einen andern erdolchen? Wie ſoll man es nennen, wenn ihre demagogiſchen Ketzereien die Herzen der Menſchen vergiften, und gegen einander in Aufruhr und Uneinigkeit bringen? Wie ſoll man es nennen, wenn ſie den Dolch für die Zierde des Mannes halten, wenn ſie zerſtören um aufzubauen, und wenn ſie auf den Ruinen der Ordnung, auf den Trümmern des geſellſchaftlichen Glücks ein neues Luſtſchloß des Teufels errichten wollen, zu deſſen Befeſtigung ſie Menſchenblut als Kitt fordern? Muß denn Menſchenblut fließen, damit dieſe unphiloſophiſchen Philoſophen ihren Durſt löſchen können? Oder iſt es vielleicht aufgeklärt, wenn man die eine Hälfte der Welt in Brand ſteckt, um der andern eine ſchöne, mahleriſche Beleuchtung zu geben? Fürwahr, ſolche entſetzliche Kobolde können nur in einem Kopfe ſpucken, wie jener war, den Nero trug.

Eine ſo abſcheuliche Ideenjagd mußte ganz natürlich Abſcheu gegen jene erregen, in denen ſie erzeugt wurde, und hatte das obengenannte Sprüchwort zur Folge. Da aber das Volk in ſeinen Urtheilen zu raſch, ohne Prüfung zu Werke geht, ſo traf ſein ſchmähendes Sprüchlein einen ganzen Stand, da es doch nur diejenigen treffen ſollte, die ihn entehren; und es heißt jetzt noch allgemein: »Die Gelehrten, die Verkehrten!«

Allein wie ganz anders iſt der wahrhaft weiſe und aufgeklärte Mann! Er dringt nie mit fanatiſcher Unbeſonnenheit ſeine Meinungen auf, er ſucht liebevoll mit ſchonender Duldung den irrenden Bruder vom Irrthume zu leiten, und mit überlegter Weisheit ſeine Vorurtheile auszumerzen; er ehrt oft ſogar ſeine Schwachheiten, weil er einſieht, daß, wenn er ſie ihm entreißen möchte, er ihm ſogleich ſeine Ruhe rauben würde. Er weiß, daß der große Haufe Ideen und Vorurtheile nährt, die durch die Länge der Zeit eine Art von Bürgerrecht in ſeinem Herzen erlangt haben, und durch das Beiſpiel der Eltern, Lehrer und Vorgeſetzten geheiligt wurden, er weiß aber auch, daß dieſer Haufe oft die beſten Lehrſätze zu verdauen, und auf die reine Theorie zurückzuführen unfähig iſt; er iſt daher mit ſeinen Lehren beſonnen, überlegt, tolerant, liebevoll und weiſe, um nicht bei dem beſten Willen mehr zu verderben, als gut zu machen; er iſt der rechtlichſte Staatsbürger, und wirkt aus eigenem Antriebe, wozu die andern erſt durch die Geſetze aufgefordert werden. Und braucht man, um ſo zu handeln, ein Gelehrter zu ſein?

Wer nicht durch fremde Köpfe denkt, wer mit eigenen Augen ſieht, wer ſelbſt Erfahrungen macht, ja ſogar aus fremden Laſtern tugendhaft zu ſein lernet, und die möglichſten Kenntniſſe ſeines Berufes ſich zu ſammeln bemüht, der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Theolog, der Duldung lehrt, der wohlthätig in die Herzen Menſchenliebe haucht, der entzweite Brüder verſöhnt, abſtrakte, dürre

Dogmen in Moral verwandelt, und die Gemüther durch lebendige Beiſpiele zur Tugend hinreißt, — der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Fürſt, der den Umfang ſeiner Pflichten kennt, der in den weiten Kreis ſeines großen Wirkens Männer von Weisheit zur Seite zieht, der in den Unterthanen ſeine Brüder, und ſelbſt im Bettler die Menſchheit ehrt, der durch Liebe herrſcht und mit dem Herzen die Herzen erobert, — der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Rechtsfreund, der den Sinn des Geſetzes gründlich verſteht, und ihm nicht zum Vortheile ſeines Clienten eine andere Deutung gibt, der ohne Argliſt den geraden Weg des Rechtes geht, den ſelbſt der größte Vortheil nicht bewegt, das Unrecht in Schutz zu nehmen, und der, die glänzendſten Lockungen verachtend, der ungerechten Parthei die Hoffnungen des Sieges allſogleich abſpricht, ohne ſie zu verhehlen, der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Schriftſteller, deſſen Beſtreben dahin gerichtet iſt, mit dem Vorrathe ſeiner Kenntniſſe nützlich zu ſein, der Sittlichkeit verbreitet, die Herzen beſſert, nicht verdirbt, der Wahrheit liebt, das mächtige Laſter nicht erhebt, den Menſchen belehrt und nicht das Volk verführt, der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Bürger, der in ſeinem Berufe als rechtlicher Mann nach ſeiner Art das Gute thut, der das Geſetz, die Vernunft und Menſchheit ehrt, der in ſeinen Kindern nützliche Glieder des Staats erzeugt, und ſie zu ſolchen bildet, der iſt ein aufgeklärter Mann.

Der Landmann, der in ſeinem Stande nützlich und wohlgemuth durch dieſes Leben pilgert, und nicht nach dem Genuße ſtädtiſcher Uippigkeit ſich ſehnt, der in dem Kreiſe rüſtiger Kinder dankbar ſeines geſegneten Schweißes ſich freuet, und bei den Schlägen des Schickſals Troſt in der Religion findet, — der iſt ein aufgeklärter Mann.

Die Mutter, die in die zarten Seelen ihrer Kinder Gefühl für Tugend pflanzt, und ihre Wohlfahrt auf edle Bildung baut, die ihre Tochter in den Pflichten einer braven Gattin unterrichtet, und Liebe zur Häuslichkeit in ihrem Herzen weckt, die iſt ein braves, aufgeklärtes Weib.

Licitations-Ankündigung.

Am zwölf und zwanzigſten September entweder in dieſem oder in einem andern Jahre, werden im Wege einer öffentlichen Verſteigerung folgende Raritäten gegen baare Bezahlung oder auch auf's Geſicht verkauft:

1. 3 große Bilderrahmen von Raphaelſchen Gemälden. Aeußerſt ſelten und bedeutend abgeſtoßen, was ſolche noch ehrwürdiger macht. —
2. Eine kleine aber ausgewählte Sammlung von Affen und Haarbeuteln, von einem Faßzieher ſehr mühſam geſammelt.
3. Eine Parthie Stiefelhölzer, wo eins zum Andern nicht paßt.
4. 73 Stück einſchichtige Handſchuhe.
5. Eine Auswahl von Blumenſamen, worunter ſehr ſeltene Pracht-Exemplare. Man hat ſich die Uiberzeugung verſchafft, daß ſolche durchaus nicht aufgehen.
6. 30 Stück leere Flaſcheln von rother Tinte, ſehr gut erhalten.
7. 21 Stück Original-Ausklopfſtaberln aus den Hinterlaſſenſchaften der berühmteſten Stiefel- und Kleiderputzer. Dieſe koſtbare Sammlung wird nie getrennt.
8. Eine Quantität von hölzernen Schachteln, wo aber größtentheils die Deckel fehlen.
9. Eine argandiſche Lampe, wo der Schirm, der Cylinder und das Fußgeſtell fehlt, ſonſt aber im guten Zuſtande.
10. 14 zerſprungene Rechentafeln von ausgezeichneten Schulbuben. Werden paarweiſe verkauft.
11. Der Stiefelknecht, die Leiblichtputze und der Fliegenpracker von Chriſtian Heinrich Spieß, deren er ſich beim Verfaſſen ſeiner vortrefflichen Ritter- und Geiſter-Romane immer bediente.
12. 3 echt egyptiſche Ziegeln aus der berühmten Mauer um China. Von einem Naturforſcher heraus practizirt.
13. Der 10jährige Briefwechſel zwiſchen zwei Verliebten, ungemein intereſſant und ſchlecht geſchrieben. Man kann ſolchen auch Viertel-Pfundweiſe erſtehen.
14. Ein hübſcher Keller voll — Ratten, nebſt der Anleitung, wie ſolche zu fangen ſind. Die hiezu nöthigen Zeichnungen fehlen.
15. Eine Menge Gerüſt-Holz von einem Pflaſterer.

16. 6 Paar Hühneraugen, Männchen und Weibchen. Für Touriſten ſehr zu empfehlen.
17. Eine kleine portative Kegelbahn ſammt einem ſehr gebildeten Kegelaufſetzer.
18. Ein ausgeſtopfter Bull-Dogg nebſt Halsband, Maulkorb und Hundshütte, für einen ledigen Zimmerherrn verwendbar.
19. Ein wohlconditionirter Reiſewagen ohne Räder, von dem blos der Kaſten fehlt.
20. Ein kleiner Guckkaſten mit 20 Vorſtellungen »aus dem Leben eines Kappelbuben.« Die letzte Dekoration, das Innere eines Arbeitshauſes vorſtellend, iſt beſonders kräftig von einem Neulerchenfelder-Künſtler gemalt.
21. 14 lederne Hintertheile aus den Beinkleidern von Sonntagsreitern, zum Ausflicken zerriſſener Geldbeutel.
22. Das Modell von einer ganz neuen, äußerſt ſinnreichen Transport-Maſchine für Reiſende. Es werden ſolche nämlich mittelſt Kantſchuk-Stricken von einer Station zur andern geſchnellt. Der Erfinder iſt leider vor Vollendung ſeiner Maſchine mit Tod abgegangen.
23. Das Perſpectiv des blinden Huſſittenheerführers Ziska. (Koſtbares Antikenſtück, woran blos die Gläſer fehlen.
24. Practiſche Anleitung zum Federnſchleißen. — Gemeinnütziges Handbuch für angehende Choleriker. Groß-Folio mit Blechſtichen und Fußzeichnungen.
25. Zwei Bettdecken aus Vogelleim gewebt. Im Sommer, oder wo es viele Fliegen gibt, äußerſt nützlich.
26. Einige Haare aus Paganini's Geigenbogen, wie auch ein Stück Colophonium, deſſen ſich der große Künſtler immer bediente, wenn er das Concert auf der G-Saite vortrug.
27. 2 vortrefflich einbalſamirte Flöhe aus Bertolottis Künſtlergeſellſchaft.
28. Das Diebspfeiferl von weiland Schinderhannes.
29. Kleiner Handapparat und ſehr ſinnreich gründlich geſchriebene Anleitung, wie das Paukentragen, Orgeltreten, Maultrommel- und Harmonikaſpielen ſyſtematiſch zu erlernen ſei, und endlich:
30. Eine famoſe Tabakkramernaſe zu Selbſtſtudien angehender Tabakſchnupfer.

Kaufluſtige werden gebeten vor der Auction ſich einzufinden; da jeder wahre Liebhaber und Licitant einen Roſtbraten mit Zwiebel, und ein Seitel klein Schwechater Märzenbier bekömmt.

Eheſcheidung nach der Mode.

Es ſind gerade zwei Jahre verfloſſen, daß wir durch das Band der heiligen Ehe mit einander verbunden ſind. Wonnetrunken eilten wir damals in die Umarmungen der Liebe; aber eben ſo freudenvoll reißen wir uns heute aus den Armen des Hymen, denn wir haben des Glückes ſchon genug. Unſere beiderſeitige Reſignation iſt weiſe und reif überdacht, ſie iſt ſowohl die Folge gemachter Erfahrungen, als auch eine wohlberechnete Nothwendigkeit zur Gründung unſeres neuen Glückes.

Wir trennen uns nicht bloß vom Tiſche und Bette; von dieſen beiden ſind wir bereits ſchon getrennt, weil wir ſchon ſeit längerer Zeit weder einen Tiſch, noch ein Bett haben; den Erſteren haben wir verbrennt, weil wir kein Holz hatten, und das Zweite haben wir verkauft, um eine Loge in Meyerbeers: Welfen und Gibellinen zu nehmen.

Um jedoch unſere Eheſcheidung zu einem feierlichen Actus zu erheben, und ihr eine gewiſſe juridiſche Form oder Unform zu geben, haben wir beſchloſſen, die Gründe und Urſachen unſerer Trennung ſchriftlich aufzuſetzen, und als ein Actenſtück in das Archiv der Welt zu hinterlegen. Ich als ein juridiſcher Zwitter, und als das Oberhaupt der Familie, nahm die Verfaſſung dieſer Urkunde über mich, die ich hiermit zur öffentlichen Kenntniß bringe. Man beliebe zu hören. — Wir hatten:

Erſtens. Beinahe durch drei ganze Monate unſerer Ehe, froh und zufrieden, wie die Engel gelebt, und alle Ergötzungen der großen Welt genoßen. Meine Gattin liebte mich herzlich, denn ich befriedigte ihre Wünſche, ſie mochten noch ſo thöricht und koſtſpielig ſein, und that es deſto bereitwilliger, weil ich ſelbſt gerne vornehm verſchwendete. Dieſes währte jedoch nicht lange, der brennende Strohwiſch unſerer tugendhaften Gattenliebe brachte uns an den Bettelſtab. Indeß konnten wir ſelbſt in dem Zuſtande unſerer Armuth das vornehme Leben nicht vergeſſen, und erachteten aus gewiſſen Urſachen für gut, Schulden zu machen, und von fremdem Gelde zu leben; allein unſere Gläubiger haben aus gewiſſen Urſachen für gut erachtet, uns nicht mehr davon leben zu laſſen, und ließen uns einſperren. Als wir dann:

Zweitens unſere Freiheit erhielten, und uns niemand mehr borgen wollte, ſo trat die Noth in unſer Zimmer, und die Liebe flog zum Fenſter hinaus. Auf dieſe Art war die ganze Tragikomödie oder Komitragödie unſeres Eheſtandes zu Ende, und das erlernte Formular der ſüßen zärtlichen Sprache nahm einen andern Ton an; meine Gattin wurde zurückhaltend, tiefſinnig und traurig; ich floh ihren Blick, der mir zum Vorwurf diente, und hatte nicht einmal den Troſt, an unſerm Schickſale unſchuldig zu ſein. So war die ſelige Harmonie verſchwunden, und das Band zerriß, welches ſchwärmeriſche Liebe, Leichtſinn und unwürdiger Verſtand geknüpft hatten.

Drittens ſtieg unſere beiderſeitige Erbitterung mit jedem Tage, der Teufel der Zwietracht ſchlich ſich bei uns ein; wir hatten nichts einzunehmen, und hätten gern viel ausgegeben; meine Frau war zum Arbeiten zu faul, und ich zu einfältig, darum wurde täglich gezankt; geweint, gepoltert, geflucht und verwünſcht; eines floh das andere wie die Peſt, und der Haß hatte einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſich eines vor dem andern zu fürchten anfing, denn wir ſprachen oft von Verzweiflung, von Dolch und vom Erdroſſeln. Auf der Stufe einer ſo entſetzlichen Disharmonie hielten wir es für rathſam, der Vernunft zu folgen, und uns über folgende Punkte mit einander einzuverſtehen.

Viertens. Wir entbinden einer den andern von allen Verpflichtungen unſerer Liebesſchwüre, und ſchenken einander die völlige Freiheit wieder; keiner iſt mehr an den andern gebunden; wir ſind auf immer geſchieden. Dieſe Trennung wird unſerem Herzen um deſto weniger nahe gehen, weil wir ſchon ohnehin gewohnt waren, nach der Mode des Welttons zu leben; die Eiferſucht war uns zu bürgerlich und die Toleranz herrſchte bei uns in hohem Grade.

Fünftens haben wir bei unſerer Scheidung für das Wohl unſerer Zukunft, und zu unſerem wechſelſeitigen Glücke, Folgendes verabredet und feſtgeſetzt: Meine Frau läßt ſich bei einer herumreiſenden Komödiantenbande engagiren, und wird ſich mit ſelber bei gutem Winde nach Amerika einſchiffen, wo die Ausbeute der goldſchwangern Berge ſie mit Reichthümern überſchütten wird. Da ſie ſchon auf dem großen Welttheater mehrere Komödien in Natura vortrefflich ſpielte; ſo wird ſie gewiß auch auf dem hölzernen Podium Beifall und Freunde finden, wozu ihre angenehme Figur, ihr liebliches Organ und ihr gefälliges, einnehmendes Betragen viel mitwirken kann; da ſie zugleich eine gute Tänzerin iſt, ſo kann es ihr in ihrer neuen

Bahn gar nicht fehlſchlagen, beſonders, da es factiſch bekannt iſt, daß ſchon viele oft mehr mit den Füßen, als mit den Händen verdient haben. Sie wird dann, mit Schätzen beladen, nach Europa zurückkehren, und diejenigen verachten, die uns zu unſeren vornehmen Bedürfniſſen kein Geld mehr borgen wollten. Ich meines Theils werde indeß meine Freundin in ſüßer Hoffnung erwarten, und inzwiſchen nach dem neueſten äſthetiſchen Geſchmacke Pferde, Pudel und Katzen zu den Theaterrollen abrichten.

Sechſtens wollen wir vor unſerem gänzlichen Abſchiede der Welt und insbeſondere allen unſeren Verläumdern zeigen, wie ſehr uns das Wohl unſerer Kinder am Herzen lag, und wie ſehr wir als rechtliche Aeltern für das Wohl ihrer Zukunft liebevoll beſorgt waren. Unſern kleinen Sohn übernimmt ein ehrenfeſter Lohnkutſcher, der ohnehin mit ſeinem Weibe in beſtändiger und heftiger Fehde lebt, weil er für die Nummer ſeines Wagens keine männliche Nachkommenſchaft hat. Unſere liebenswürdige Mathilde, ein hoffnungsvolles Kind, das zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt, wird von einem Obſtweibe, das zugleich Häringe verkauft, an Kindesſtatt angenommen. Dieſes Weib miſcht ſich in keine politiſchen Angelegenheiten; ſie trinkt keinen Kaffee, lieſt keine Romane und kennt keinen Cours; folglich läßt ſich auch alles Gute von ihr erwarten.

Auf dieſe Art trennen wir uns mit frohem Muthe, mit dem ſchönſten Bewußtſein, und mit den ſtolzeſten Hoffnungen. Vielleicht mag es mehrere ähnliche Eheſcheidungen geben, die aber nur incognito vor ſich gehen; wir wollen öffentlich handeln, und unſer wohl überdachter Entſchluß wird einſt unſere Freunde erfreuen, und den Neid unſerer Feinde wecken.

Hanns an ſeinen Sohn.

Ach Junge! Junge bringſt Du mir
Nicht manche Thräne in die Augen,
Es wird doch gar kein Kerl aus Dir,
Du wirſt wohl ſonſt zu nichts, als zum Studieren taugen.

Alles hat ſeine Urſache.

Jede Erſcheinung in der Natur, ſelbſt das ungewöhnlichſte und außerordentlichſte Phänomen iſt die Wirkung einer Kraft, die Folge einer Urſache. Der Weiſe, dem nichts gleichgültig iſt, was ihn umgibt, forſchet dieſen Urſachen und Wirkungen nach; ſein Geiſt wirkt auf die Gegenſtände zurück. Urſachen und Wirkungen, und die tauſend Verhältniße, in welchem die Dinge dieſer Welt ſtehen, zu ergründen, iſt ſein heißeſter Wunſch, und der Gegenſtand ſeiner raſtloſen Bemühungen.

Indeß gibt es Andere, welche das Studium der Natur für eine Chimäre halten, und jedes wißbegierige Nachſpüren, jeden forſchenden Blick, jedes Belauſchen der Natur und ihres Wirkens, für einen Eingriff in Gottes Allmacht halten. Ei, ei, ihr comoden Herren! Eure Art zu philoſophiren iſt freilich ſehr bequem, denn bei jedem ſeltenen und ungewöhnlichen Phänomen, »Wunder! Wunder!« ſchreien, und jedes uns zuſtoßende Glück oder Unglück für eine übernatürliche Schickung eines guten Genius oder unmittelbare Wirkung irgend eines böſen Dämons ausgeben, iſt freilich ſehr bequem, und koſtet ungleich weniger Anſtrengung des Geiſtes, als es koſtet, wenn man dieſe Erſcheinungen aus den natürlichen Verhältnißen der Dinge erklären und zeigen will, daß ihr Daſein nicht mehr und nicht weniger als das Reſultat vorhergegangener Urſache ſeien. — Ob aber eine ſolche Wunderkrämerei, und ein ſolches Hexen- und Geſpenſterſyſtem der menſchlichen Vernunft zur Ehre gereiche, ja ob es ſich ſelbſt mit den Grundſätzen einer gereinigten Religion vertrage, ſind Fragen, die ſich von ſelbſt mit »Nein« beantworten; denn in einer gereinigten Religion herrſcht philoſophiſche Uebereinſtimmung, herrſcht Wahrheit.

Wie? Sie finden meinen Ton pedantiſch? Sie nennen mich einen langweiligen Grübler? Nu, nu, Geduld, mon cher! wir wollen die Sprache ſogleich ändern.

Alles hat ſeine Urſache, oder jedes Darum hat ſein Warum. Die ſchöne Adele, die man gewöhnlich das bürgerliche Fräulein zu nennen pflegte, weil ihre Reitze von vornehmen Schmetterlingen umflattert wurden, war der Stolz ihrer Aeltern, die in dem Wahne lebten, daß einſt ein Donquixote durch die Stadt reiſen, und ſeinen Mohren an ſie abſchicken werde, um das holde Kind zur Gemahlin zu begehren. Die ſüßen Schmeicheleien der reichen Anbether machten das Mädchen eitel, ſie blickte auf die Geſpielinnen ihrer Kindheit mit verachtendem Stolze herab, und glaubte ſich zu entehren, wenn ſie als eine Bürgerstochter, deren Schönheit adeliche Schäfer huldigten, mit einem Bürgersſohne einen ehrbaren Umgang hätte. Dieſe verbudelte Fräuleinſkizze hat jetzt ihre hochmüthigen Geſinnungen ſo herabgeſtimmt, daß ſie mit Vergnügen die geringſte Bürgersfrau würde, wenn ſich jemand herablaſſen wollte, ſie zu ſeinem Weibe zu nehmen; allein das will Niemand thun, denn Alles hat ſeine Urſache.

Herr von Schneeflock erlebte in nicht gar langer Zeit drei wichtige Perioden. Von einem Zwölf Groſchen Cavalier brachte er es in einigen Jahren bis zum Millionär. Als er nun genug hatte, machte er Krida, und wurde ein Bettler. Kaum verfloß aber ein Jahr, ſo war er wieder ein Millionär. Potz Fickerment! das ging geſchwind. Ja, Alles hat ſeine Urſache.

Herr Rubſam beſuchte in ſeiner Jugend die Schulen, aber gerade ſo, wie ſie ſeine Stiefel beſuchten, und auch mit gleichem Erfolge. Er war ein junger Idiot, und wurde ſpäter ein Dummkopf in Superlativo, und dennoch erhielt er eine Anſtellung, in welcher er nicht mit dem Rumpf, ſondern mit dem Kopf arbeiten ſoll. Alles hat ſeine Urſache.

Der hochgeborne Herr von Kieſelburg ſtand einſt in großem Anſehen, und beſaß bedeutenden Reichthum. Er war dabei ſo gutherzig, daß er arme Witwen und ihre Töchter bis zur Verſchwendung unterſtützte. Seine gränzenloſe Herzensgüte brachte ihn an den Bettelſtab; er kämpft jetzt ſelbſt mit der Noth, und genießt nicht einmal das Mitleid derjenigen, die ſeine vormahlige Gutmüthigkeit kannten. Alles hat ſeine Urſache.

Ich kenne einen Hausherrn, aus deſſen Augen zwar weder Nächſtenliebe nach Rechtlichkeit ſtrahlet, der aber demungeachtet nie die Miethzinſe ſeiner Inwohner ſteigert, noch ihnen die Wohnungen muthwillig aufkündigt; nur müſſen jene Partheien, die ſich dieſer chriſtlichen Wohlthat erfreuen wollen, alle Unkoſten tragen, wenn er ſein Haus repariren läßt, oder darin Bauveränderungen unternimmt. Alſo hat auch dieſe unehrliche Ehrlichkeit ihre Urſachen.

Es geſchieht aber oft, daß man die Urſache mit der Wirkung, und die Wirkung mit der Urſache verwechſelt. Ein böſes, zänkiſches und verbuhltes Weib z. B. wirft ihrem Manne den Hang zum Spielen und zum Trunke vor; ihr Vorwurf iſt wahr, und ſie entſchuldigt damit ihre abſcheulichen Leidenſchaften. Wenn man aber die Sache genau unterſucht, ſo findet man, daß in dieſer Eheſtandsgeſchichte die Urſache mit der Wirkung verwechſelt; denn der Mann, ſonſt fleißig und unermüdet, jeder Ausſchweifung gram, warf ſich deßwegen in die Arme ſeiner gegenwärtigen Lebensart, weil ihn ſein theures Xantippchen dahin jagte. Alles hat ſeine Urſache.

Was ſagen Sie? Auch dieſer Ton will Ihnen nicht behagen? Aendern wir ihn alſo noch ein Mal.

Alles hat ſeine Urſache, ſowohl in der phyſiſchen, als in der moraliſchen Welt. Die äußern Handlungen ſind kein ſicherer Bürge der Rechtſchaffenheit oder Bösartigkeit; die Abſicht und Urſache allein, die den Menſchen zu handeln antrieb, beſtimmt den Werth oder Unwerth ſeiner Handlungen. Mancher müßte ſich ſeiner ſchönſten That ſchämen, wenn die Welt das verborgene Uhrwerk und die geheimen Urſachen wüßte, die ihn bei ſeiner Handlung geleitet hatten, und mancher Irrende würde einer liebevollen Nachſicht ſich erfreuen, wenn man ſeine Handlungen bis zu ihrer Quelle verfolgen möchte. Nur Abſichten und Urſachen drücken auf unſere Handlungen das Siegel der Tugend oder des Laſters.

Wenn eine Handlung, wie ſie erſcheint, untadelhaft iſt, ſo vermuthen gute Menſchen, daß auch die Urſache, aus der ſie entſpringt, eben ſo beſchaffen ſei, weil ſie wegen eigener Lauterkeit auf eine gleiche Handlungsweiſe bei andern Menſchen ſchließen. Die Böſen aber vermuthen aus dem nähmlichen Grunde bei der ſchönſten That eines Andern eine unlautere Abſicht, oder ſie ſuchen wenigſtens die edle Handlung verdächtig und zweifelhaft zu machen; da heißt es gleich: er weiß ſchon, warum er es gethan hat; nichts ohne Urſache.

Indeſſen es iſt aber auch wahr, daß es Viele gibt, die ihre wahren Geſinnungen auf eine künſtliche Art zu maskiren wiſſen; daher iſt das Sprichwort: »Man küßt oft das Kind der Mutter wegen,« denn wer der Mutter gefallen will, muß ihre Kinder loben, weil ſich die Mutter, als die Urbilder ihrer Kinder, die Schmeicheleien ſelbſt zueignet, die man dieſen Kleinen macht. Es geſchieht aber auch nicht ſelten, daß man die Mutter der Töchter wegen küßt. Die Eitelkeit verblendet die Mutter manchmal ſo ſehr, daß ſie den Ekel nicht bemerken, der den Liebhaber ihrer Töchter bei dieſer Arbeit erſchüttert.

Wenn ſich der Vornehme zum gemeinen Mann herabläßt, und ihn freundlich, wie einen von ſeiner Kaſte behandelt, ſo hat dieſe herzrührende Herablaſſung gewiß ihre geheimen Urſachen; er grüßt gewiß nur den Zaun des Gartens wegen; er hat ſicher ſeine Dienſte, ſein Geld oder ſonſt ein anderes Etwas nöthig.

Es geſchieht auch nicht ſelten, daß beſonders einfältige Leute, bei allem Scheine des Unſchicklichen und Böſen, dennoch die beſten Anſichten haben! denn man ſagt: die gute Meinung deckt alle Fehler, oder es war nicht übel gemeint. Allein eine gute Meinung, Urſache oder Abſicht rechtfertigen zwar das Herz, aber nie den Verſtand; noch weniger hemmen ſie die Folgen, die aus einer gutgemeinten, aber übelberathenen Handlung fließen. Wollte man den Maximen, »die gute Meinung macht Alles gut,« die Ausdehnung geben, daß alle Mittel, die zum Zwecke dienen, durch die gute Abſicht erlaubt und geheiligt würden, ſo könnte man nicht leicht einen verderblichern Grundſatz aufſtellen. Nein! um des Guten willen darf man nichts Böſes thun; man darf nicht das Leder ſtehlen, um daraus den Armen umſonſt Schuhe zu machen, wie es einſt ein Mann gethan haben ſoll. Wenn ein Gutes nur durch ein Böſes erreichbar wäre, ſo iſt's ein ſicheres Zeichen, daß es nur ein Scheingut iſt, ohne es wirklich zu ſein. Der Menſch, um ſeines hohen Ranges in der Schöpfung würdig zu ſein, muß nicht allein ſtreben, ſich ſeiner Abſichten mit Deutlichkeit bewußt zu ſein, um die thieriſche Gedankenloſigkeit zu vermeiden; er muß auch die Lauterkeit derſelben vor Augen haben. Das, was die Vernunft nach reifer Erwägung für das Beſte erkennt, muß das Ziel des menſchlichen Strebens, und die Triebfeder des Willens ſein; dann befindet ſich der Menſch, als ein Weſen des göttlichen Geſchlechts, in ſeinem natürlichen Zuſtande; jeder andere iſt unnatürlich und entehrend.

Ei, zum Henker! was höre ich? Auch dieſe Sprache iſt Ihnen noch nicht recht? Nu, da ſoll der Teufel mehr etwas ſchreiben! So viele Leſer, ſo viel Sinn? Der Eine will etwas Erhabenes und Gelehrtes, ein Zweiter etwas Komiſches, ein Dritter etwas Pädagogiſches, ein Vierter etwas Satyriſches, ein Fünfter etwas Verliebtes, ein Sechſter etwas Religiöſes, ein Siebenter etwas Pudelnärriſches, ein Achter etwas Hiſtoriſches, ein Neunter etwas Politiſches, ein Zehnter etwas in Verſen, ein Eilfter will es in Proſa, ein Zwölfter will etwas Teufliſches, und hundert Andere wollen etwas Anderes und doch immer etwas Neues leſen; das iſt ein wahres Kreuz; — Wiſſen Sie nun was? Ich werde Ihnen im nächſten Heft des kommenden Jahres ein recht vielfärbiges Quodlibet auftiſchen, und wenn Sie darin nur einen Gedanken finden, der Ihrem Geſchmack entſpricht, ſo iſt es genug.

denn das Lachmagazin koſtet nur drei Gulden C. M.; folglich kommt ein Bogen kaum auf vier Kreutzer; und ein guter Gedanke iſt doch um vier Kreutzer wohlfeil genug.

Es kömmt darauf an wie man ſich's auslegt.

Wie glücklich iſt derjenige, der ſich alles zu ſeinem Vortheile auslegt; er iſt wenigſtens durch die Dauer der Täuſchung vergnügt. Das ſanguiniſche Temperament behauptet hier den Vorzug; ein bloßer Traum, ſelbſt der unangenehmſte, iſt im Stande, die rege Phantaſie eines Sanguinikers durch eine längere Zeit angenehm zu beſchäftigen. Wenn in dem Kopfe eines milzſüchtigen Grüblers die Phantome eines ſchwermüthigen Traumes wochenlang fürchterlich ſpucken, ſo ergetzt ſich der Sanguiniker an der böſen Täuſchung, und freut ſich beim Erwachen, daß die unangenehmen Geſpenſter nur eine Lüge des Schlafes waren. Wenn ſich der ſauertöpfiſche Hypochondriſt beim Erwachen darüber ärgert, daß ſein ſchöner Traum, ein bloßer Traum war, ſo ruft ſich der Sanguiniker noch durch eine längere Zeit deſſen liebliche Bilder in das Gedächtniß zurück, und genießt noch wachend, was er träumend genoß; wo der Erſtere nur Qual und Jammer erblickt, dort findet der Letztere den Himmel voll Geigen, und trifft ihn ja ein Ungemach, ſo tröſtet ihn das Sprichwort: »Nach Regen folgt Sonnenſchein,« und er genießt ſchon anticipatim noch im Regen das wohlthätige Sonnenlicht; wo der Melancholiſche ein »O wehe!« ſeufzt, dort jauchzt der Sanguiniſche ein »Heiſa juhe!« und weil er ſelbſt nichts Arges gegen Andere in ſeinem Buſen nährt, ſo erblickt er auch in jedem Menſchen ſeinen Freund, indeß der Mißtrauiſche, in deſſen Herzen der eigene Schelm wohnt, jedes Wort eines Andern auf die Wagſchaale einer liebloſen Kritik legt, in jedem Menſchen einen lauernden Feind zu ſehen glaubt, und überall nur Trug und Falſchheit, Nachſtellung und Verrätherei wittert.

Allein nicht bloß Temperament, nicht bloß eine glückliche oder unglückliche Organiſation; auch des Menſchen Stolz, Liebloſigkeit, Irrthum, Eitelkeit, Eigenliebe, Unerfahrenheit und Schwäche verleiten zu mancherlei Auslegungen, die oft mehr oder weniger das Gepräge der Leidenſchaft verrathen. Ein eitler Geck ſchickte einſt einer Dame ſein Porträt, welches in einen Rahmen von Spiegelglas eingefaßt war, die Dame hält das Porträt in der Hand, und weidete ſich mit ſichtbarer Behaglichkeit in dem Spiegelraume an ihren Reitzen; der Eitle glaubte, daß ſie ſich an ſeinem Bilde ergötze; fiel freudenvoll auf ſeine Knie und erklärte ihr ſeine Liebe; allein wie ſtaunte er, als er erfuhr, daß nicht er, ſondern ſie ſelbſt es war, über die ſie ſo vergnügt und liebevoll lächelte. So ſind wir Menſchen! unſer Stolz glaubt oft, daß wir andern gefallen, indeß ſie es ſelbſt ſind, die ſich in uns gefallen und unſere Eitelkeit beſchämen.

Die Armuth iſt gewöhnlich den meiſten Auslegungen ausgeſetzt, die immer mehr lieblos, ſchief und ungerecht, als wahr und billig ſind. Derjenige ſelbſt, der die Bürde der Armuth erträgt, urtheilt nach Verſchiedenheit der Anſichten über ſie verſchieden. Der Philoſoph betrachtet die Armuth als die Quelle des Fleißes, als die Wiege der Erfindungen, der Wiſſenſchaften und der Kenntniſſe; er geht in ſeinen Betrachtungen noch weiter; er dringt in die Geſchichte der Menſchheit, und findet, daß gerade die unfruchtbarſten Länder die größten Geiſter erzeugt haben; er macht die Erfahrung, daß die armen Jünglinge gewöhnlich deshalb beſſer und fleißiger ſtudieren, als die reichen, weil ſie durch ihren Kopf und Anſtrengung erſt dasjenige ſuchen, was die reichen ſchon haben. Bei dieſen Betrachtungen erwacht manchmal ein kleiner Stolz in ihm, wenn er ſieht, daß der Reiche, wenn er ja ein Kennen und Wiſſen aufzuweiſen vermag, er es den Fähigkeiten und Bemühungen des Armen zu verdanken habe. — Nicht ſo lautet die Auslegung eines Andern, dem weniger Weisheit zu Theil wurde; er entbehrt mit bitterem Schmerz die Glücksgüter der Welt; er iſt im Mangel mißmuthig und traurig, er tadelt die Vorſicht, murrt gegen die Gottheit, beneidet und läſtert jeden, der mehr hat als er, findet die Vertheilung der Reichthümer ungerecht, und ſchilt diejenigen, die ſie beſitzen, Betrüger, Unterdrücker und Räuber. Man will aber die Erfahrung gemacht haben, daß diejenigen, welche in der Armuth am lauteſten klagen und murren, gewöhnlich auch im Glücke am zügelloſeſten jauchzen, und ſo wie ſie nicht zu dulden wiſſen, eben ſo wenig zu leben verſtehen.

Wer übrigens gern die verſchiedenen Meinungen und Auslegungen der Menſchen anhört, der folge meinem Rathe, und gehe entweder zu einem Leichenzuge, oder zu einer Heirathsceremonie; er wird ſich überzeugen, daß dieſe beiden Functionen vorzüglich dazu geeignet ſind, mancherlei Auslegungen, das iſt, böſe Nachreden, Verläumdungen und Ehrabſchneidungen anzuhören. Dieſe Erfahrung hat einen witzigen Kopf veranlaßt zu ſagen: »Der Heirathstag« (ſo ſpricht er) »heißt bei uns auch Hochzeitstag oder Ehrentag, vermuthlich darum, weil es oft hohe oder höchſte Zeit iſt, daß er gefeiert werde, und weil man an dieſem Tage ſeine Ehre bekömmt oder ſie verliert.«

Welch' einen reichen Stoff zu verſchiedenen Auslegungen mögen nicht die Glückwünſche zu dieſem neuen Jahre dem aufmerkſamen Menſchenkenner dargebothen haben! Da gab es vielleicht manchen iskariotiſchen Kuß, manchen falſchen Händedruck, mit dem man lieber das Herz zu erdrücken wünſchte, manchen bitteren Honig an der Lippe des Heuchlers, manche ſüße Schmeichelei, die den Geſinnungen des Herzens widerſprach, und mancher »Gehorſamer Diener« und »Freund« wird ganz dem Schatten an einer Sonnenuhr geglichen haben, den man nur dann ſieht, wenn die Sonne ſcheint; aber ſogleich verſchwindet, ſobald eine trübe Wolke aufſteigt. Dieß iſt aber das Privilegium eines jeden neuen Jahres, daß ſich zu dieſer Zeit die Menſchen auf eine angenehme Art belügen und betrügen; es kömmt darauf an, wie man ſichs auslegt.

Ich habe noch nie ſo herzlich gelacht, als bei den Auslegungen ſo manchen Zeitungsleſers; es gibt wirklich unter dieſen Herren mehrere recht poſſierliche Leute, deren Hermenevtik mehr als die Erzählungen des ſpaßigen Kilian Bruſtfleck das Zwerchfell erſchüttern, am meiſten amüſiren ſie aber dann, wenn ihre Auslegungen verſchiedene Secten bilden, und in hitzige politiſche Debatten ausbrechen, unblutige Schlachten liefern, die Helden muſtern, die Rollen vertheilen, unſere Erdkugel wie einen Apfel trenchiren und vertheilen, den Miſſiſippi nach Rußland, und den Mont cenis nach Südamerika verlegen. Zur Entſchuldigung dieſer politiſchen Bajazzos mag jedoch die erprobte Wahrheit dienen, daß die Lectüre der Zeitungen wirklich eine der ſchwerſten ſei, wenn ſie nebſt der Kenntniß der Geographie, der Weltgeſchichte, der verſchiedenen ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften, der Aſtronomie, der Naturgeſchichte, Staatsverfaſſungen, Sitten und Gebräuche der Völker, noch hundert andere Wiſſenſchaften unentbehrlich macht, um zu verſtehen, was die Zeitung ſchreibt. Dieß zur Ausführung für manchen vielleicht erzürnten Zeitungsleſer.

Wenn aber ein Leſer die Satyre einer Zeitſchrift oder irgend eines andern Blattes auf ſich auslegt, weil ſie zu ihm und er zu ihr paßt, und wenn er deßhalb eine Klage gegen den Schriftſteller anbringt, ſo bleibt der Schriftſteller ein ehrlicher Mann, und der Kläger iſt ſein eigener Denunziant, der zur Genugthuung höchſtens ein mitleidiges Lächeln davon trägt.

Der egyptiſche Joſeph war der erſte, den die Traumauslegung glücklich machte, vielleicht war er auch der letzte; dieß zeigen unſere ſogenannten Traum- oder Lotteriebüchlein, deren Lügen gar keinen egyptiſch-joſephiſchen Geiſt verrathen. Joſeph muß jedoch ſeine Auslegung auf ein feſtes Syſtem gebaut haben, ſonſt hätte gewiß entweder ſein Stolz oder der Hang zum Wohlthun einen Commentar der Auslegungskunſt der Nachwelt hinterlaſſen, und es würde ſchon lange entweder eine Lotterieſchweſter oder ein ſubtiler buchhalteriſcher Kopf ihm auf die Spur gekommen ſein. Der glückliche Traumdeuter hatte daher ſein Glück, wie viele andere, wenn nicht höherem Beiſtande, dem bloßen Zufalle zu verdanken.

Es kömmt wirklich darauf an, wie man ſichs auslegt. Zwei Candidaten bewerben ſich z. B. um eine Anſtellung; beiden wird ſie zugeſagt. Der Eine iſt voll tröſtlicher Erwartungen, und glaubt ſich ſchon am Ruder; der Andere wankt in ſeinem Glauben, und er denkt ſich: »Ach Du lieber Gott, wenn ich noch zehn Jahre lebe, ſo ſterbe ich in der Vormerkung.«

Ein Kaufmann hatte einen Hausknecht, der in Verfertigung ſchöner mechaniſcher Arbeiten eine große Geſchicklichkeit und Gewandtheit beſaß. Als ihn einmal Jemand fragte, ob es denn keine Schande ſei, daß ein ſo großer Künſtler ein bloßer Hausknecht ſei? antwortete er: »Mein Freund, Sie legen ſich die Sache ganz unrecht aus; ich meines Theils denke, es ſei rühmlich und eine Ehre, daß ein Hausknecht ſo viele Geſchicklichkeit beſitze.« — Es kömmt darauf an, wie man ſich's auslegt.

Der Fürſt von Ligne und die Frau von Staël.

Die Frau von Staël und der Fürſt befanden ſich 1807 gleichzeitig in Wien. Beide liebten Vorſtellungen auf Liebhabertheatern und beide ſpielten ſchauderhaft. — Einmal nun ſpielte die Frau von Staël welche noch überdieß ſehr häßlich war, die Rolle der Hagar in der

Wüſte, in einem von ihr ſelbſt verfaßten Stücke. Der Fürſt nahm den Erzähler bei Seite und fragte: »Was ſagen Sie zu dem allerliebſten Stück — wie heißt es doch?« — »»Die Verſtoßung der Hagar,«« — antwortete ich. — »Nein, lieber Freund, ſie irren ſich, es iſt: Die Rechtfertigung Abrahams.«

In ſeinem ſechzehnten Jahre ſtand der Fürſt ſehr ſchlecht mit ſeinem Vater. Als er zum Oberſten des Regiments Ligne ernannt wurde, ſchrieb er an denſelben: »Ich habe die Ehre Euer Excellenz anzuzeigen, daß ich zum Oberſten Ihres Regiments ernannt worden bin, ich bin mit der höchſten Achtung ꝛc.« — Die Antwort, welche er darauf erhielt, lautete: »Mein Herr! nichts konnte mir mein Unglück, Sie zum Sohne zu haben, fühlbarer machen, als der Umſtand, Sie zum Oberſten zu haben.

Character-Widerſprüche.

Bis jetzt fanden die größten Pſychologen die Unmöglichkeit erprobt die heterogenſten Widerſprüche im menſchlichen Character zu erklären, noch viel weniger in Einklang zu bringen. Folgende Beiſpiele mögen das Heer der bereits vorhandenen vermehren.

Welcher Geſchichtskundige und Verehrer ſeines Vaterlandes kennt den Namen Marlborough und ſeine hohen Verdienſte nicht, die ſich dieſer große Feldherr mit dem Prinzen Eugen, dem Beſchützer Oeſterreichs, Hand in Hand um Großbrittanien und Deutſchland erworben hat?

Man ſehe dieſen Heros an der Seite des heldenmüthigen Savoyers, umgeben von der erhabenen Verſammlung ſeiner tapferen Unterfeldherren, man höre ihn mit Ehrfurcht gebiethender Würde Befehle an ſelbe ertheilen, die das Schickſal eines großen Theiles von Europa entſcheiden ſollen — und — man ſehe ihn eine Stunde nach dem Kriegsrathe in ſeinem Zelte, wo ihn ſein vertrauter Freund Eugen überraſchte, als er mit ſorgſamer Emſigkeit papierne — Lichtſcheeren verfertigte.

Ein andermal kam ein würdiger Officier in Dienſtſachen zum Herzog von Marlborough und fand den Sieger von Malplaquet, der über Hunderttauſende von Pfunden unumſchränkt gebieten konnte, eben beſchäftigt, ſeine Pelzhandſchuhe auszubeſſern, deren ſich zu bedienen, ſeine letzten Subalternen Officiere zu delicat geweſen wären.

Die reiche Baronin Willmar ringt nach dem Ruhme, die modernſte und brillanteſte Garderobe zu beſitzen, endlich ward ihr dieſer Ruhm, dem ſie jährlich viele Tauſende opferte. Dieſe Dame hat aber das Unglück, ein ſehr ſchwaches Gedächtniß zu beſitzen, ſie erinnert ſich nach verfloſſenem Quartal gar nicht, daß ihre armen Dienſtboten gerechten Anſpruch auf den bedungenen Gehalt haben, den ſie leider oft durch Zwangsmittel der Obrigkeit von ihr auspreſſen müſſen.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Schlagwort.

Das ſterbende Jahr

an ſeinen

Nachfolger.

Sein Haupt mit Schnee des Alters bedeckt, an den Stab der Entkräftung geſtützt, nahte ſich das alte Jahr ſeinem Grabe, dem Strome der Vergangenheit; aber noch lebend mußte es zu ſeinem Schmerze Zeuge ſein, wie gierig die Menſchen den künftigen Nachfolger erwarteten, und einander zu deſſen Ankunft Glück wünſchten. Voll Empörung gegen die falſchen zuckerſüßen Mienen der Menſchen, voll Widerwillen gegen ihren Wankelmuth, ſammelte der Sterbende die Reſte ſeiner Kräfte, und ſprach zu ſeinem Nachfolger am Rande des Grabes nachſtehende Worte:

»Laſſe Dich nicht täuſchen von dem feſtlich geſchmückten Ameiſengewühle der Menſchen, das Dir ſo freundlich entgegen jauchzt; auch mich empfing dieſe Bachantenſchaar mit Jubel und Freuden wie Dich, und auch Deinen künftigen Nachfalgern wird ihre Verſtellungskunſt heucheln. Glaube mir, es gäbe keine Gratulanten, keine Neujahrswünſche, wenn es keinen Eigennutz und keine galanten Falſchheiten gäbe. Dir zu Ehren, oder ſich ſelbſt vielmehr zum Vortheile werden die gröbſten Menſchen höflich und artig ſein, es wird lauter gehorſame Diener, unterthänige Sclaven und herzliche Freunde geben; traue aber nicht den zarten Herzergießungen, die meiſten ſind nichts anderes, als ſchöne Lügen und kalte Poeſie, ja ſelbſt der prächtigſte Wunſch iſt oft nur ein leiſer Fluch. Glaubſt Du etwa, daß der bloße Groll aus mir rede, und daß ich mit Unrecht in der Bruſt von dem Menſchen ſcheide, ſo warte nur einige Tage; laſſe die Kaufleute, Apotheker, Handwerker und ähnliche ungeladene Gäſte mit ihren Rechnungen und Conten erſcheinen, und Du wirſt Dich überzeugen, daß man Deine Ankunft noch wünſchend verwünſchen wird?«

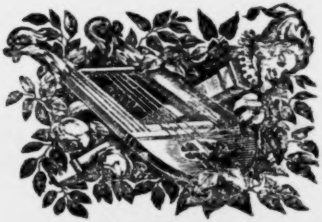
»Wie gerne verlaſſe ich eine Welt, in der einer den andern auf eine ſchändliche Weiſe belügt, wo Falſchheit, Gewinnſucht, Heuchelei und Trug das geheime Uhrwerk der menſchlichen Herzen ſind, und wo ſelbſt die erklärteſten Feinde einander umarmen, küſſen und an den Buſen drücken. Die meiſten Wünſche, die man zu Ehren des Antritts Deiner Regierung ſagen und ſchreiben wird, ſind blos eitle Convenienzen, höfiſche Galanterien, und kalte Etiquetten-Sprache ohne Empfindung, ſie ſind ein bloßes Werk hergebrachter Sitte und der Gewohnheit, ja oft gerade ein Widerſpruch von dem, was man empfindet. Es gibt nicht wenige Gratulanten, die noch redend ihre ſchönen Worte bereuen, und zu widerrufen wünſchen; ſie thun ſich einen Zwang an, ſchön zu reden, weil man an dieſen Tagen gibt und empfängt, oder ſie thun es aus keinem andern, als aus dem Grunde, weil es auch ſchon die Großväter ſo gethan haben, das Herz iſt bei den heißen Händedrücken ſo froſtig, wie die Jahreszeit.

Die Menſchen freuen ſich Deines Anfangs, und in kurzer Zeit werden ſie ſich eben ſo ſehr Deines Endes freuen, denn ſie lieben Veränderungen und Neuerungen, darum geht ſchon gewöhnlich ihre erſte Frage des Tages und die letzte des Abends auf die Jagd der Neuigkeiten aus; darum wünſcht Mancher die gefeſſelte Hyäne der Zwietracht wieder loszuketten, und Brüder gegen Brüder zu hetzen, um nur den Durſt nach Neuigkeiten zu ſtillen; darum glauben ſie ſogar die albernſten Lügen ſo gerne, wenn ſie nur etwas Neues zu Markte bringen, und darum findet der Verläumder ein ſo leichtes und unbedingtes Gehör, wenn er nur ſeine Erzählung mit dem Tone der Neuigkeit zu würdigen weiß. O die Menſchen ſind ein unerſättliches und undankbares Geſchlecht; ſie wünſchen im Kriege den Frieden und im Frieden den Krieg, nie zufrieden mit dem, was ſie beſitzen, ſehnen ſie ſich immer nach dem, was ſie nicht haben, und oft gar nicht erlangen können, ſie leben mit ſich ſelbſt in einer beſtändigen Fehde, in einer immerwährenden Ebbe und Fluth von Verlangen und Fordern, ihr Herd wird von eigenen Wünſchen unaufhörlich gehetzt und aufgerieben. Im Genuſſe der Gegenwart ſehnen ſie ſich nach der Zukunft, und nach erlangter Zukunft leben ſie in der Vergangenheit.«

»Bei einer ſo wilden Jagd der Gefühle und Wünſche iſt es wahrlich eine Kunſt, den Menſchen zu beherrſchen, und ein Wunder, ihn zufrieden zu erhalten; darum übergebe ich Dir gerne die Inſignien meiner Regierung, Du wirſt es ſo wie ich erfahren, daß die Krone das Haupt desjenigen drücke, der ſie trägt. O es iſt ein unglückliches Glück Regent zu ſein, wir werden ſehr oft aufgefordert mehr zu thun, als wir zu thun im Stande ſind.«

»Empfange nun aus meiner zitternden Hand die Regentſchaft und den Zepter, mache ihn aber nicht zu einer eiſernen Ruthe, denn es gibt noch viele brave und gute Menſchen, die ich während meiner Regierung kennen gelernt habe, und die Deinen Zorn nicht verdienen; werde nicht bloß ihr Herr und Regierer, ſondern auch ihr Wohlthäter und Vater; liebe und werde geliebt, denn die Herzen der Unterthanen ſind der Fürſten größter und ſchönſter Reichthum. Deinem beſonderen Schutze empfehle ich das »Magazin für Lachluſtige,« das gewiß auch im Laufe Deiner Regierung bemühet ſein wird, die Leſer froh und angenehm zu unterhalten.«

Ende des zweiten Bandes.



NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

1

MAGAZIN

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelleten, Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien, Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte und ihren Umgebungen, Briefwechſel eines Satyrs mit dem Herausgeber, Tagesereigniße, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen ꝛc. ꝛc.

Herausgegeben

von

Friedrich Hopp.

Vierte Folge.

Erſter Band.

Wien, 1844.
Gedruckt bei Anton Benko.

687.727-B
4

Vorwort
und
Ankündigung
der vierten Folge des Lachmagazins.

Von

J. F. Castelli.

Vorwort zum Vorworte.

Ich ſoll Dir einen Geleitsbrief geben
Zu Deiner Volksſchrift, für's nächſte Jahr,
Dieß war Dein Wunſch; und ich möchte fürwahr
Dir dieſen mit Leim recht gerne ſchreiben,
Daß die Pränumeranten gleich kleben bleiben.
Allein ich weis nicht wie ich das mache,
Eine Ankündigung iſt eine ſchlimme Sache,
Und geht mit dem Steck man nicht hinterdrein,
So nützt ſie nichts, und bringt auch nichts ein,
Doch weil Du es wünſcheſt, ſo mag es ſein!

Ankündigung.

Das wird kein Menſch in Abrede ſtellen,
Der Zeitſchriften gibt es jetzt mehr als genug;
Man kann damit nicht nur die Donau ſchwellen,
Sondern auch die Elbe, Spree, Rhein, Main und Bug.
Keine Wiſſenſchaft gibt's, keine Kunſt in der That,
Die nicht ſolch' ein Depoſitorium hat,
Worin diejenigen, welche ſie pflegen,
Ihre Abſchnitzel wöchentlich niederlegen.

Die Medizin und die Chirurgie,
Die Gartenkunſt und die Aſtronomie,
Die Naturgeſchichte und Theologie,
Die Mod', Eleganz und die Harmonie,
Die Freimüthigkeit und die Melancholie,
Der Morgen, der Abend, die Galanterie,
Vor Allen: Politik und Belletrie,
Unzählige Zeitungen haben ſie. —

Mein Magazin — keine Zeitſchrift — ſoll doch ganz allein
Dem Gott des Scherzes geweihet ſein.
Wenn's mir gelingt mit meinen Sachen
Die Leſer recht tüchtig lachen zu machen,
So könnt' ich, da das Lachen geſund,
Mich Doctor nennen mit beſſerem Grund,
Als Mancher, deß' Werke, wenn ſie erſcheinen,
Die armen Leſer nur bringen zum Weinen;
Allein ich verzichte auf alle Titel,
Und ſuche nur Mittel.

Mein Magazin wird auch ferner enthalten —
Verſteht ſich nur Neues und nichts von dem Alten,
Alles und Jedes, was komiſch iſt,
Was das Leben erfriſchet, erheitert, verſüßt.
Die Zweige alſo von dieſem Baum
All' aufzuzählen, zu klein iſt der Raum;
Doch weil es bei Zeitungs-Annoncen gebräuchlich,
Genau zu verſprechen, was man vielleicht
Erfüllt, ſo iſt's auch für mich unausweichlich
Zu nennen, was meine Volksſchrift reicht:

1. Kleine Romane und Geſchichten,
   Bringen einen Scherz ſie dar.
2. Eine Auswahl von Gedichten
   Ohne Myſtik, rein und klar.
3. Biographiſche Notizen,
   Solcher, die noch nie gelebt.
3. Sammlungen von Witzesblitzen,
   D'ran nicht Hohn noch Galle klebt.
5. Alle Arten Parodien,
   D'rin das Ernſte ſpaßig wird.

6. Schnurren, Schwänke, Phantaſien,
Wie der Tag ſie mit ſich führt.
7. Anekdoten, aufgegriffen
Immer aus der jetz'gen Zeit.
8. Spiele, Räthſel, Logogryphen
Und Charaden nicht zu breit.
9. Auch Satyren, ſcharf und munter,
Nicht perſönlich, allgemein.
10. Lückenbüßer auch mitunter,
Ohne Lücken kann nichts ſein.
11. Ein Regiſter auch daneben,
Was ſich manchmal dort und da
Lächerliches hat begeben.
12. Et caetera, et caetera.

Doch ausgeſchloſſen in jedem Falle
(Dieß diene zur feſten Richtſchnur für Alle)
Bleibt Alles was drückt, oder beißt, oder ſticht,
D'rum Recenſionen nehm' ich nicht.
Ich handle niemals im Richteramt,
Verdamme nicht, ſo wirſt Du auch nicht verdammt!
Ich weiß wohl, Manche lachen vom Herzen
Nur über den Witz der Ander'n macht Schmerzen,
Sie nennen nur eine Schmähſchrift pikant,
Doch ſolcher Witz ſei für immer verbannt;
Der echte Comus verachtet ſolch' Spiel,
Ein nicht beleidigender Scherz iſt ſein Ziel.
Auf dieſe Art wird er Niemand' geniren,
Als guter, luſtiger Zeitkürzer paſſiren,
Und zu allen fröhlichen Trinkgelagen,
Zu Geſellſchaften, wo man will Steifheit verjagen,
Zu häuslichen Cirkeln am warmen Kamin,
Ruft man den Harmloſen gerne hin.

Das Magazin kommt in zwangloſen Heften heraus,
Und wird getragen ſogar in's Haus.
Der Preis iſt nicht theuer, veranlaßt nicht Schulden,
Das ganze Magazin koſtet drei Gulden.
»Drei Gulden das Ganze? — Warum nicht gar?!
Das iſt ja wahrhaftig ſpott wohlfeil.« — Nicht wahr?

Noch glaub' ich, bevor ich gelange zum Schließen,
Hier einige Bitten beifügen zu müſſen.
Die erſte ergeht an das Publikum,
Es ſei ſo gütig und nehme nichts krumm,
Vollkommen iſt ja nichts auf Erden,
Was ſchlecht iſt, wird ſchon noch beſſer werden.
Auch nimmt der Eine oft gar nicht in Acht,
Worüber der And're ſich bucklig lacht.
Da nun eine Tafel, die Comus gibt,
Gedeckt muß ſein für allerlei Leute,
So nehme ein Jeder was ihm beliebt,
Das And're ſtell' er ohne Aerger bei Seite.

Die zweite Bitte geht an die Autoren,
Die Tint' und Papier nicht glauben verloren,
Wenn ſie einmal etwas Luſtiges ſchreiben,
Sie wollen dem Magazin gewogen bleiben,
Und manchmal von ihren Muſenſegen
In ſeinen Blättern was niederlegen.
Ich böth' ihnen gerne ein groß's Honorar,
Allein das Gute iſt unſchätzbar.
Auch kann es wohl größeren Lohn nicht geben,
Als das Bewußtſein, den Brüdern das Leben
Verſüßet und erheitert zu haben;
Drum kann ich nichts biethen für ihre Gaben,
Doch ſollen ſie Alle im vorhinein
Des innigſten Dankes verſichert ſein.
Auch And're, die keine Schriftſteller ſind,
Wenn ſie was erfahren, das tauget zum Lachen,
Ich ford're ſie auf, mir's zu melden geſchwind,
Die Sauce will ich ſchon d'rüber machen.

Die letzte Bitte laß' ich gar ſchön
An alle Redactoren ergehn;
Sie möchten an mir ihre Galle nicht ſchärfen,
Nicht Prügel mir unter die Füße werfen,
Vielmehr mich empfehlen dem Publikum hier,
Im Jahr Achtzehnhundert Vierzig und Vier.

Schreiben des Satyr's

an den

Lachmagazineur.

(Veröffentlicht durch J. C. Stern.)

Olymp am ſo und ſo vielten
Anno ſo und ſo viel.

Mein lieber Lachmagazineur!

Ich habe zwar in letzter Zeit immer mit Deinem Secretär correſpondirt; muß aber dennoch wieder einmal an Dich ſchreiben. Mit Deinem Secretär iſt nicht gut Kirſchen eſſen; denn er iſt pedantiſch-ordentlich, und nimmt ſich vis à vis mir nicht einmal ein Blatt vor's Maul, wenn ich eine Kleinigkeit überſehe oder nicht gleich antworte. Der gute Menſch mag wohl glauben, daß Jeder ſich, ſo wie er, ein Vergnügen daraus macht, ganze Tage und halbe Nächte am Schreibpulte zuzubringen, und darum wird er gleich unwirſch, wenn ich nicht augenblicklich ſchreibe. Du glaubſt gar nicht, *wie* er mich ſchon manchmal heruntergeputzt hat, und wie er mich, wie einen *gewöhnlichen* Mitarbeiter zu behandeln pflegt. Man muß aber wieder anderntheils Nachſicht mit ihm haben; denn er meint es *gut* mit dem »*Lachmagazin*,« und käme es auf ihn an, ſo würde das »*Lachmagazin*« wenigſtens 300,000 Abonnenten zählen. Er ſelbſt arbeitet viel, und unterſcheidet ſich hierdurch von ſo vielen Secretären, die in der Regel nichts thun, und zum Zeitvertreibe höchſtens die Mitarbeiter durcheinander hetzen. Auch iſt mir nicht unbekannt, daß er zu Zeiten Dir ein wenig die Leviten lieſt. Dies billige ich ſogar; denn er hat es mit Dir noch immer redlich gemeint, und unter uns geſagt — Dir ſchadet zeitweiſe eine kleine pikante Aufregung ganz und gar nicht.

Diesmal, mein lieber *Lachmagazineur*, iſt es reine Geſchäftsſache, die wir miteinander abzumachen haben, daher ſchreibe ich recta an Dich.

Wie ich aus der zu uns gelangten großen Ankündigung entnehme, biſt Du geſonnen, den *vierten Jahrgang* Deines *Lachmaga-*

zins zu eröffnen. — Bei dieſem Anlaſſe wirſt Du es wohl nicht verſchmähen, wenn ich Dir einige gutgemeinte Rathſchläge ertheile, die gewiß für Dich von Nutzen ſein werden. —

Was die Tendenz Deines Werkchens anbelangt, ſo kann dieſelbe wohl füglich nicht geändert werden, und dies ſoll auch nicht geſchehen; rathen würde ich Dir aber, ja nicht von dem Grundſatze auszugehen, daß, weil Deine Schrift: »Lachmagazin« heißt, Du und Deine Mitarbeiter immer die Schellenkappe tragen müſſen, daß der Inhalt des Werkchens nicht blos aus pudelnärriſchen Schwänken und Harlekinaden beſtehen dürfe. Derlei gehören unbedingt in das Gebieth des Poſtbüchels, und nicht in die Tendenz einer Volksſchrift. Ich bin vielmehr der Meinung, daß da, wo es Noth thut, Thorheiten und verrückte Ideen, wie man ſelbe häufig unter dem Volke findet, gehörig zu beleuchten, ſehr ernſte, derbe und eingreifende Worte an ihrem Platze ſeien, und die Geißel der Satyre mit aller Energie, und ohne Nachſicht geſchwungen werden müſſe. Uiber ſolch' ein Verfahren werden alle jene, die es nichts angeht, gewiß lachen und das Häuflein jener, die ſich getroffen fühlen, mag ein Weilchen grollen; — das thut nichts zur Sache — und am Ende lachen beide Partheien. Du wirſt alſo der Tendenz Deines Werkchens nicht im Geringſten ſchaden, wenn Du gehörigen Orts ein verdammt ernſtes Geſicht machſt.

Hüthe Dich lieber vor unzeitigen Lobhudeleien und gewiſſen Adulationen und Complimentirungen, die Dich, wenn Du auch die redlichſte Abſicht damit verbindeſt, ſehr leicht in einen nicht ſehr ehrenvollen Verdacht bringen können. Ich will dadurch nicht andeuten, daß Du über Alles unbarmherzig herfallen, Alles in den Staub ziehen, und zertreten ſollſt, — denn das wäre ſehr unlöblich, und man müßte Dich, wie jeden andern Literaten, der in einem ſolchen heroſtratiſchen Ruhme ſein Heil ſucht, nur bedauern. Ich ſtimme in dieſem Falle für die goldene Mittelſtraße; — ich würde das Schlechte ohne Nachſicht verfolgen, und das Gute unbedingt loben. Das Lob würde ich jedoch mit großer Mäßigung ertheilen, damit es nicht in Lobhudelei ausarte, und dadurch ecklich werde. Wahrheitsliebe und leidenſchaftsloſe Ruhe thun in dieſen Fällen ſehr gute Dienſte; Conſequenz ſetzt dem Streben die Krone auf. Was Du einmal als ſchlecht und verwerflich anerkannt haſt, das verfolge eben ſo unabläßig, als Du immer bereit ſein magſt, der guten Sache das Wort zu reden. Es iſt eine Zeit, wo man oft des Lobes wegen größere Fatalitäten zu erdulden hat, als wenn man den bitterſten Tadel niedergeſchrieben hätte; denn es gibt Leute, die nie genug gelobt werden können, und bei einem geringen Lobe noch ſchiefe Geſichter ziehen. Am leiſeſten Tadel hingegen hat Jeder genug, und verlangt ſich nicht mehr. Erwäge daher den Wahlſpruch: »Medium tenuere beati!« recht wohl, bevor Du Dein Urtheil über irgend eine Sache ausſprichſt. Uibrigens ſei es Dein heiligſter Grundſatz, beim Lobe ſowohl, als beim Tadel immer nur die Sache und nie die Perſon vor Augen zu haben; denn, wie erwähnt, iſt es nicht immer räthlich. Haſt Du Dir aber dieſen Grundſatz zur unabweichlichen Norm gemacht, und ſpricht Dich Dein redliches Bewußtſein frei von jeder unlauteren Nebenabſicht, dann laſſe Jedem ſeine Meinung; laſſe ſie ſchnauben alle jene, die ſich getroffen fühlen, und laſſe die Gelobten mit dem Lobe unzufrieden ſein; Dich darf ſo was nicht beirren. Hamlet ſagt: »Wem es juckt, der kratze ſich; wir haben eine glatte Haut!« — Dieſer Wahlſpruch ſei Deine einzige Vertheidigung gegen tauſend verkehrte Anſichten! —

Die Rubriken des »Lachmagazins« mögen dieſelben bleiben; nur wäre es wünſchenswerth, daß einige reichlicher bedacht würden. Dieſer Wunſch erſtreckt ſich auch auf die »Lebensbilder im gehörigen Lichte,« von denen allmonatlich doch Eines erſcheinen ſollte. Die Correſpondenz der Vorſtädte, und meine Correſpondenz mit Deinem Secretär, ſollten alterniren; wobei jedoch der Grundſatz feſtzuhalten wäre, daß das, was einmal begonnen wird, auch fortgeſetzt werden müſſe. — Eine neue Rubrik, die ſich ganz für eine Volksſchrift eignet, könnteſt Du allenfalls auch noch eröffnen, wozu ich als würdigen Gegenſtand die hervorragendſten induſtriellen Erſcheinungen Wiens vorſchlage. Du könnteſt allenfalls eine Revue*) der Straßen Wiens mit ihren prachtvollen Kaufläden einführen; in einem populären aber jocoſen Tone auf alle Neuigkeiten aufmerkſam machen, und nur das wahrhaft Lobenswerthe nennen. — Du frägſt, wie das »Lachmagazin« zu dieſer Rubrik komme? — Ei nun, dumme Frage! — es iſt eine Volksſchrift und ſoll alle Volksintereſſen umfaſſen.

---

*) Iſt bereits geſchehen. Der Aufſatz: »Spaziergänge eines Unſichtbaren,« der jene Tendenz verfolgt, liegt bereits gedruckt vor; ſchlagen Sie nur einige Seiten nach! — Ich bitte Sie, mein lieber Herr Satyr, packen Sie mit Ihren Projecten ein! Wenn wir erſt warten wollten bis Sie uns Etwas anrathen, dann wären wir auf dem Holzwege. Nichts für ungut!

Unſchuldige Anmerkung des Secretärs Stern.

Du darfſt Dich jedenfalls gefaßt machen, auf 1000 Unannehmlichkeiten zu ſtoßen. Der Eine wird die Naſe rümpfen, weil Du ſeiner nicht gedachteſt; ein anderer Grobian wird es Dir ſchwarz auf weiß geben, daß er um Dein Lob nicht ſtehe; wieder ein Anderer wird die Frage aufwerfen, wie ſein Etabliſſement in's »Lachmagazin« komme? und noch irgend ein anderes Müllerthierlein wird ſich über das mäßige Lob ärgern. Das darf Dich nicht im Geringſten touchiren; Du ſchreibſt ja nur über die Producte vaterländiſcher Induſtrie, und nicht über die Producenten. Dein Zweck iſt ja nur aufmerkſam zu machen, auf beſſere Erſcheinungen im Gebiethe der Induſtrie, und nicht auf die Perſon des Verkäufers oder Erzeugers, die ſehr oft unter dem Niveau alles Erwähnenswerthen ſteht. Conſequenz und Wahrheitsliebe werden Dir auch da bald einen ehrenvollen Credit ſichern. Beharrlichkeit führt überall zum Ziele, und wenn Du in Erwägung der alten Wahrheit: »Quod capita tot sensus« — die Leute urtheilen laſſeſt, wie es ihnen beliebt, ohne Dich irre leiten zu laſſen, ſo haſt Du es ſchon gewonnen.

In Bezug auf die Originalität der einzelnen Aufſätze rufe ich Dir eine ſehr wichtige Regel in's Gedächtniß. Dieſe lautet: »Ziehe nie die Originalität dem Werthe des zu Biethenden vor!« Originalien ſind ſchöne Blümchen im Gebiethe jeder Gattung von Literatur, aber beinahe eben ſo ſelten als die Cometen. Dieſe Behauptung gilt jedoch nur von guten Originalien; ſchlechte ſind ſo zahlreich, wie der Sand in der Wüſte. — Bedenke, daß es viel ehrenvoller ſei, wenn der Leſer ſagt: Dieſes Geſchichtchen iſt zwar nicht ganz neu, aber gut, — als wenn er ſagen würde: originell zwar, aber ein heilloſer Schmarren! — Die Wahl und Zuſammenſtellung zeigt den Takt des Sammlers, und Jedermann begnügt ſich lieber mit einem guten, wenn auch nicht durchaus neuem Bunterlei, als mit einem ängſtlich gewählten Agregat ſchaler Originalien. Freilich muß man auch nicht Sachen wählen, die zwar gut aber ſo bekannt ſind, daß ſie ſchon alle Sperlinge auf den Dächern pfeifen, denn damit iſt den Leſern auch nicht gedient. Es iſt Dir bisher noch immer gelungen die rechte Mitte zu treffen, und ich zweifle nicht, daß es fortan ſo der Fall ſein werde.

Vor Allem ſei das Volksleben der Gegenſtand Deiner Beſprechungen, das Original Deiner Bilder. Ein wenig al fresco aufzutragen, wird Dir auch Niemand verübeln; denn der Titel »Lachmagazin« iſt eine gute Bruſtwehr, gegen allerlei Anfälle, Ausfälle und ſogenannte witzige Einfälle, die unſerer ſuperklugen, hyperäſtethiſchen Generation eigen ſind.

Auch in Rückſicht auf Sprache gibt es eine goldene Mittelſtraße, welche gleichweit vom geſchraubten, mit hohlen Phraſen aufgeblähtem Salonton, als von dem gewöhnlichen Kneipen-Dialecte entfernt iſt. Dieſer goldene Sprach-Mittelweg verſagt dem Lachmagazin nicht den Eintritt in elegante Cirkel, und macht es auch der Volksclaſſe nicht unzugänglich. Darüber ſollte ich eigentlich kein Wort mehr verlieren, weil Du dieſen wichtigen Grundſatz von jeher beobachtet haſt; ich will Dich aber nur warnen vor der unglückſeligen Idee, die eingeſchlagene Bahn zu verlaſſen, und ſich auf dieſe oder jene Seite zu wenden.

Gut und zweckmäßig wäre es übrigens noch, wenn Du zuweilen am Schluße eines Heftes einen ſogenannten Briefkaſten*) anhängteſt, um die vielen Zuſchriften, die Dein geplagter Secretär alle per longum et latum beantworten muß, in Kürze zu erledigen. Dieſe Erfindung iſt zwar nicht neu, aber gut; und ich ſehe nicht ein, warum nicht auch Du eine Bequemlichkeit genießen ſollteſt, deren ſich vor Dir ſchon ſo viele bedienten. Auch ſollteſt Du die Namen der Charaden-, Räthſel- und Logogryphen-Auflöſer, wenn ſie fein manierlich frankirte Briefe zuſenden, abdrucken laſſen.

Da der Sommer 1844 nach den eben vorgelegten Präliminarien ein ſehr ſchöner werden ſoll, und es ſich erwarten läßt, daß die Landparthien wieder an die Tagesordnung kommen, ſo gewärtigen wir eine ununterbrochene Correſpondenz der Umgebungen Wiens.

Zum Schluße muß ich Dich noch um eine Gefälligkeit erſuchen. Ich habe nämlich vielen von Euch Menſchenkindern einige paſſende Neujahrgeſchenke zugedacht, und bin wirklich verlegen, wie ich ſie ſicher an den Mann bringen ſoll. Ich werde Dir demnach eine wohlverſchloſſene Kiſte überſenden, die Du öffnen, und Jedem, der mit einer Anweiſung kömmt, das Seinige übergeben magſt. Nebſtbei bitte ich Dich, gleich die Anzeige zu machen, daß die Kiſte bereits bei Dir eingetroffen ſei, und die Effecten abgeholt werden können. Du wirſt eine Menge barroker, aber höchſt verwendbarer Artikel finden, und einſehen lernen, daß ich meine Leute gut zu betheilen verſtehe.

---

*) War ſchon lange meine Idee; — aber der Lachmagazineur hat nicht anbeißen wollen. Jetzt hört er es von ſeinem guten Freunde, — vielleicht wirkts da beſſer.

Anmerkung des Secretärs Stern.

Um Dir aber meine Wohlgewogenheit im vollen Maße erkennen zu geben, theile ich Dir hier einige Stoffe zur Bearbeitung mit. — Zu Lebensbildern wären anwendbar: »Die Caſſierin des Caffeehauſes,« — »Die Schwiegermutter,« — »Das Redactions-Bureau,« — »Die Caffeegeſellſchaft.« — Zu heiteren Erzählungen wüßte ich ebenfalls einige paſſende Titel, z. B. Liebsgeſchichten und Heirathsſachen,« — »Die Schmarotzer« und »Der alte Junggeſelle« — Dieſe Themata könnte wohl irgend einer Deiner Mitarbeiter, etwa Dein Secretär, oder G. Dorn, vielleicht auch Ephraim Glatt bearbeiten. Da bekömmſt Du, ohne zu wiſſen wie, ein halbes Dutzend Original-Artikel, die bei halbwegs guter Bearbeitung gefallen müſſen. Alſo raſch an die Arbeit! —

Und nun lebe wohl; viel Glück pro 1844.

Dein

uralter Speci
Der Satyr m/p.

Von Außen:
Z. 37025 ex 1843.
Fasc. 79/54.

Ad Acta.

Nachdem die Vorſchläge des Herrn Satyrs ſchon beſchloſſen und zum Theile in's Leben gerufen waren, bevor deſſen Schreiben einlangte; und die mitgetheilten Themata bereits den Mitarbeitern zur Bearbeitung ausgefolgt worden ſind.

Wien, u. ſ. w.

Friedrich Hopp m/p.
Lachmagazineur.
J. C. Stern,
Redactions-Secretär.

Das Neujahrsangebinde des Satyrs.

Ein Schwank von J. C. Stern.

Unſer geſchätzter Mitarbeiter, der Satyr, welcher in dem vorſtehenden Schreiben verſprach zum Jahreswechſel einige paſſende Angebinde zu überſenden, hat redlich Wort gehalten. Geſtern Abends erſchien im Redactions-Bureau des Lachmagazins ein Faun, als Träger verkleidet, welcher eine, mit den abenteuerlichſten Hieroglyphen bezeichnete Kiſte überbrachte. Da ich in Abweſenheit des Lachmagazineurs das Recht habe, alle in Lachmagazinalibus einlangenden Briefſchaften und Packete zu öffnen, und darüber mit Machtvollkommenheit zu verfügen, ſo unterließ ich auch nicht, die Kiſte ſogleich zu öffnen, und mich von dem Inhalte derſelben genau zu unterrichten. — Unter der erſten Emballage lag ein Schreiben an den Lachmagazineur, welches den gemeſſenſten Auftrag enthielt, die Ankunft der Kiſte zu publiziren und die darin enthaltenen Gegenſtände nach der ferneren Weiſung an Mann zu bringen. Unter der zweiten Enballage lag eine Conſignation über die vorhandenen Gegenſtände und deren Beſtimmung. In Gemäßheit des obigen Auftrages habe ich demnach die Ehre, die erwähnte Conſignation mitzutheilen — Daſelbſt heißt es:

Für Schmarotzer. 200 in Schweinleder gebundene Exemplare des neueſten Werkes über die Verfertigung der Rumfordter-Suppe, nebſt einer angehängten Anweiſung die läſtigen Schmarotzer-Inſecte radical zu vertilgen.

Für naſeweiſe junge Damen. Ein Packet Abbildungen des Gänſemarktes zu Proßnitz und einer pittoresken Anſicht des Wiener-Stephansthurms in der erſten Faſtenwoche.

Für gewiße reiche Profeſſioniſten. Ein deutſches Werk über die »Lebensart,« worin vorzüglich der Beweis hergeſtellt wird, daß man das Publikum achten und ſchätzen müſſe, wenn man ſich von ſeinem Gelde bereichert hat.

Für Schulbuben, die Cigaren rauchen. Eine Sammlung wohlconditionirter Schopfbeutler in ſpaniſche Rohrſtöckchen gewickelt.

Für arrogante Comödianten. Mehrere Dutzende vernichtender Recenſionen und eine Abhandlung über die zeitweiſe Nothwendigkeit pfiffiger Theaterabende.

Für die liebenswürdige Secte der Hackerbuben. Abbildungen des Spielberges, des Schloßes Kufſtein, und der Feſtung Munkats.

Für Wucherer und Winkelſchreiber. Mehrere Exemplare eines Werkes: »Uiber die Vertilgung der Vampyre in allen Zeiten,« und »Wohlgemeinte Rathſchläge zur Errichtung eines Cordons gegen die Wucherpeſt.« Beide Werke ſind mit Abbildungen der berühmten Höllenmaſchine, und der nordamerikaniſchen Schnellgalgen illuſtrirt.

Für gewiße reiche Geſchäftsleute. Ein Packet wohlgemeinter Rathſchläge, ihre Herren Buben zu ordentlichen Staatsbürgern zu erziehen, und vor nobelthuender Tagdieberei zu bewahren.

Für Hausmeiſter, Portiere und Seſſelträger. Mehrere Bouteillen engliſcher Höflichkeits-Eſſenz, welche die Kraft beſitzt, aus dem gröbſten Schroll einen erträglichen Menſchen zu machen.

Für literariſche Lazaroni und Vagabunden. Beſchreibungen und Abbildungen der vorzüglichſten Zwangsarbeitsanſtalten in Europa; nebſt einer Abhandlung über das Abtransportiren mittelſt Schub.

Für Werkelmänner, Harfeniſten und Winkelmuſikanten. Eine Sammlung von Biographien der berühmteſten Tagdiebe, und ſogenannter Kneipen-Wirthe; mit Abbildungen der berühmteſten Arbeitshäuſer illuſtrirt.

Für Börſenmäckler, Projectanten und Streichmacher. Vorſchlag zur Gründung eines Luftſchlößerbau-Actien-Vereins, nebſt Abbidungen der berühmteſten Schuldthürme.

Um den erhaltenen Auftrag vollkommen zu erfüllen, werden die betreffenden Partheien geziemend erſucht, die ihnen zugedachten Neujahrsgeſchenke — welche zwar durch längeres Liegenbleiben dem Verderben nicht unterworfen ſind — ſobald als möglich, gegen Empfangsbeſtätigung im Redactions-Bureau des »Lachmagazins« übernehmen zu wollen, weil es dem mit dieſer Vertheilung beauftragten Lachmagazineur zur beſonderen Beruhigung dienen wird, Alles gehörig an Mann gebracht zu haben.

Die Redaction des Lachmagazins.

Friedrich Hopp m/p.
Redacteur.
J. C. Stern,
Secretär.

Spaziergänge eines Unſichtbaren durch die Straßen Wiens.

Fragment aus dem Tagebuche eines Schattens.

Mitgetheilt von einem Anonymus.

I.

Da doch auf dem ganzen Erdenkreiſe Niemand mit ſeinem Geſchicke zufrieden iſt! — Vom kleinſten A B C-Schützen, bis zum größten Aſtronomen, vom Greisler bis zum Banquier, vom größten Literaten bis zum Poſtbüchel-Autor, von der Fratſchlerin bis zur Dame des Salons — iſt Alles zeitweiſe mit ſeinem Geſchicke zerworfen. Jeder beſitzt Etwas, um das ihn ein Anderer beneiden kann; Jeder beſitzt Vorzüge, die jeden Andern, nur den Beſitzer nicht glücklich machen, oder deren Beſitz er wenigſtens gar nicht achtet. Mir hat das Schickſal die Unſichtbarkeit verliehen, eine Eigenſchaft, die für einen Dandy, wenn er ſeinem Schneider begegnet, oder einen faſhionablen Pflaſtertreter, der bei einem Caffeehauſe vorbeiſtreichen will, ohne vom Marquer bemerkt zu werden, der verſchiedene Forderungen zu machen hätte — gewiß von unſchätzbarem Werthe wäre. — Andere ſolide Leute würden ſich glücklich ſchätzen, ſich zeitweiſe unſichtbar machen zu können, um allenfalls in eine Geſellſchaft zu treten, und ſo ganz ungenirt die Urtheile ihrer guten Freunde zu vernehmen, oder ſonſtigen intereſſanten Verhandlungen beizuwohnen. Nur ich, der ich dieſe beneidenswerthe Eigenſchaft beſitze, bin höchſt unzufrieden. Dieſe Unzufriedenheit rührt aber nicht von dem Umſtande her, daß ich ein weſenloſer Schatten bin, ſondern weil mit meiner Unſichtbarkeit auch noch der Uibelſtand verbunden iſt, daß ich nicht, wie ein anderes Weſen von Fleiſch und Blut handeln und thätig ſein kann. Wäre es mir z. B. gegönnt, manchem kecken Pflaſtertreter, der jede honette Dame frech lorgnettirt, einen ſoliden Naſenſtüber zu appliciren, oder manchem feuchtohrigen Buben, der keck und vermeſſen mit glimmender Cigarre herumſteigt, ſo recht con amore den Schopf beuteln zu können — traun, ich würde behaupten, es gehe nichts über die Unſichtbarkeit! — Da es mir aber nicht gegönnt iſt, ſo zum Heile der Menſchheit zu wirken, wie ich es gerne möchte, ſo leide ich, trotz manchem Modeherrchen — am unſichtbaren Weltſchmerz, und an detto moderner Zerriſſenheit.

Mein Beruf beſteht darin, unaufhörlich durch alle Straßen zu patrouilliren, und da ſo recht ungenirt meine Bemerkungen zu machen. Der heutige Morgen war wieder einmal recht hübſch, und gewährte mir manches Vergnügen. Ich zog meinen unſichtbaren Quäcker an, ſchlüpfte in einen derlei Bournus, und trat meine gewöhnlichen Wanderungen an.

Vor Allem ſind es die prachtvollen Auslagskäſten unſerer Kaufleute, welche meine volle Aufmerkſamkeit feſſeln. Dahin poſtire ich mich, und höre ſo die Aeußerungen der Vorübergehenden. Gewöhnlich hört man da beiſpielloſen Unſinn, aber auch manches recht geſunde Urtheil, welches bisweilen Aufſchlüße über allerlei Dinge gibt, die nicht Jedem gleich bekannt werden.

Mein erſter Weg führte mich über den Haarmarkt. Hier zog zuerſt die Schreib-, Zeichnungs-, Maler-Requiſiten und Nürnbergerwaaren-Handlung des Herrn W. Kutſchera meine volle Aufmerkſamkeit auf ſich. — Das eigentliche Verkaufsgewölbe iſt ein Muſter von Eleganz und Nettigkeit, und das Perſonale, welches die Kunden bedient, ſehr höflich und beſcheiden, — ein Vorzug, den man nicht in allen derlei Handlungen findet. Die Artikel ſind durchaus vortrefflich, und die Preiſe wirklich ſtaunenswerth billig. Vorzüglich geſchmackvoll fand ich das Briefpapier, welches mit meiſterhaft gearbeiteten Vignetten geziert iſt; nicht minder die vielen Gattungen moderner Brief-Couverts und Siegel mit Deviſen oder Namens-Chiffern. Alle Gattungen der beſten und ausgeſuchteſten Schreibrequiſiten und Zeichnungsmaterialien, alle Gattungen Siegelwachs und verſchiedenfärbiger Tinten, findet man hier in reichlicher Menge vorhanden, und noch von Jedem, der ſich hier ſeinen Bedarf holte, hörte ich das wärmſte Lob über die Qualität und den Preis dieſer Artikel, die man gewiß nirgends billiger und beſſer bekömmt, als hier. Mit Vergnügen verlies ich dieſes ſchöne Gewölbe, und lenkte meine Schritte gegen die Mitte der Stadt.

Dem Stephansplatze mit ſeinen vielen ſchönen Gewölbern, ſchenkte ich dießmal nicht viel Aufmerkſamkeit, weil ich auf dem Graben eilte, und mir vornahm, erſt ſpäter einmal eine ausführliche Revue auf dem erſtgenannten Platze abzuhalten.

Am Stock im Eiſenplatz fiel mir zuerſt die Lampen-Niederlage des Herrn Chriſtian Kaufmann, zur grünen Lampe Nr. 623, auf. Schon die Auslage enthält eine Menge der geſchmackvollſten Lampen von allen Gattungen. Im Gewölbe aber ſieht man erſt Alles, was in dieſem Genre Schönes erfunden wurde, und was Geſchmack und Eleganz nur zu erſinnen vermögen. Von der Prunklampe, wie ſelbe im Geſellſchaftsſalon figurirt, bis zum beſcheidenen Studierlämpchen des Privatgelehrten, und der niedlichen Nachtlampe für das Aſyl der müden Menſchheit, — findet man Alles in reichlicher Quantität, in jeglicher Verzierung, zu den verſchiedenſten, jedenfalls ſehr billigen Preiſen. Dieſe Erzeugniße des wackern Herrn Chriſtian Kaufmann, welche ſchon ſeit ſo langer Zeit ſich des ehrenvollſten Rufes erfreuen, können mit den derartigen Erzeugnißen Frankreichs und Englands ohne Scheu in die Schranken treten; ja ſie können immerhin ihres Sieges gewiß ſein. Uiberdieß iſt Herr Kaufmann ein ſo artiger, beſcheidener und liebenswürdiger Geſchäftsmann, der mit ſeinen Kunden auf eine ſo einnehmende Weiſe umgeht, daß nur ſelten einer von Jenen, die das Gewölbe betreten, es wieder verläßt, ohne ſich Etwas zur Verzierung ſeiner Wohnung angekauft zu haben. Herrn Kaufmann's Erzeugniße ſind aber gewiß auch von ſo geſchmackvoller Ausführung, daß ſie als Prunkmöbel einer Wohnung verwendet werden können. Wäre ich kein Schatten, ſo müßte ich ein Privatgelehter werden, um wenigſtens bei einer Studierlampe aus Herrn Kaufmann's Fabrik tiefſinnige Betrachtungen an's Licht zu fördern.

Zunächſt ſah ich einen alten Herrn mit einem ganz verklärten Geſichte, eifrig und mit großer Aufmerkſamkeit ſeinen Blick in einen Auslagkaſten richtend. Er ſtand an der Eingangsthüre der Galanteriewaaren-Handlung des Herrn Andreas Schwarz zum Bergmann, und betrachtete die Menge ſchöner und geſchmackvoll gearbeiteter Doſen von allen Formen und Größen, die in der That einen herrlichen Anblick darbiethen, — einen Tabakſchnupfer aber in enthuſiaſtiſche Entzückungen verſetzen müßen. Auf meinen Wanderungen durch Paris und London babe ich nichts Schöneres geſehen, und in Beziehung auf Dauerhaftigkeit und Solidität auch nichts Aehnliches gefunden. Auch findet man hier ein großes Aſſortiment von ſehr geſchmackvollen Brieftaſchen, Cigarren Etuis, Geldbörſen und allen erdenklichen, mit vielem Geſchmacke verfertigten Jagdrequiſiten. — Tabakspfeifen, Spazierſtöcke und andere Galanterie-Artikel ſind in ſo großer Quantität vorhanden, daß jedem Käufer die Wahl ſchwer wird. Auch müſſen die Preiſe daſelbſt ſehr annehmbar ſein; denn die Menge der Käufer, welche dieſes Gewölbe täglich beſuchen, läßt wenigſtens vermuthen, daß meine Behauptung nicht ungegründet ſeyn müſſe.

Noch war ich in Bewunderung der herrlichen Doſen ganz verſunken, als plötzlich ſchwere Tropfen fielen, und in weniger als zwei Minuten ein tüchtiger Platzregen eintrat. Alles lief durcheinander; nur ich blieb ruhig ſtehen, denn einen Schatten kann weder ein tüchtiger Platzregen, noch ein Wolkenbruch im Duodezformat genieren. Eine Menge Leute liefen in das anſtoßende Gewölbe, und kamen mit neuen Regenſchirmen zurück. Es war die Sonn- und Regenſchirm-Niederlage des Herrn Georg Ad. Haim, welche ebenfalls einen ſehr anziehenden Auslagkaſten hat. Ich betrachtete mir die geſchmackvollen Regenſchirme näher, und fand, daß ſelbe wirklich den induſtriellen vaterländiſchen Beſtrebungen Ehre machen. — Ich will nichts von dem echtfärbigen Stoffe, von ſeiner Dauerhaftigkeit und von dem Fleiße ſprechen, mit welchem alle dieſe Artikel angefertiget ſind, ſondern behaupte, daß ſie an Eleganz und wahrhaft ſchöner Form wohl nicht übertroffen werden können, und in Wien keinen Rivalen zu fürchten haben. Wäre ich kein Schatten, ſo hätte ich mich bei Herrn Haim ſchon lange gegen den Regen aſſecurirt, wie es das Jahr hindurch wohl Hunderte unſerer Elegants thun, und dieſen Schritt nicht bereuen.

Nach einer Weile hatte ſich der Himmel ausgeheitert, und ich ſchlenderte den Graben entlang, mit Hundert Anderen, von denen ein Drittel in Geſchäften ging, zwei Drittel aber ſo wie ich herumſtiegen, um die Zeit zu tödten. So gelangte ich endlich an die berühmte Leinwäſchhandlung des Herrn J. Jägermayer zur weißen Katze. Daß dieſe Handlung in ihrer Art zu den größten und ſchönſten von ganz Wien gehört, darüber iſt wohl nichts weiter mehr zu erinnern. Ebenſo notoriſch iſt es, daß alle Artikel dieſer Handlung vortrefflich und billig ſeien; daß man daſelbſt alle erdenklichen Wäſchbeſtandtheile für Männer, Frauen und Kinder, in reichlicher Auswahl finde. Vorzüglich ſchön fand ich die Arbeit an den feinen Männerhemden, an den Chemiſetts, Pellerins und Manſchetten. Auch Schlafröcke, Bonjours, Nachtleibchen und Corſets aus den verſchiedenartigſten Stoffen und von verſchiedenen Größen, ſind hier geſchmackvoll und fleißig gearbeitet, zu finden. Ganze Heirathsausſtattungen ſind hier um billigere Preiſe zu haben, als man ſelbe in eigener Regie anfertigen laſſen kann, was die Handlung um ſo ſchätzenswerther macht. Vorzüglich geſchmackvoll iſt die Kindswäſche, und die eleganten Taufzeuge angefertigt, und die Erſtere auf alle Altersclaſſen der Kinder berechnet in großer Auswahl vorräthig. Ich als Schatten kann weder elegante Männerhemden, noch Pellerins, Manſchetten und Chemiſetts brauchen, werde wohl auch nie in die Lage kommen, Kindswäſche zu bedürfen, kann alſo dieſe Artikel nur allen Jenen empfehlen, die ihrer bedürfen, und hiervon den erwünſchten Gebrauch machen können.

Da jedoch der Menſch nur einige Stunden des Tags in Negligé herumwandelt, und die übrige Zeit als Elegant erſcheinen will, ſo ſorgt die Nürnberger-Waaren-Handlung des Herrn J. Maurer zum »Hußaren« für Gegenſtände des Luxus und anderer theils zur Zierde, theils zum gewöhnlichen Gebrauche dienende Artikel. Die ſchönſten Bronce-Waaren und Prunkgegenſtände, nebſt allerlei Packfong-Artikeln ſind hier zu finden; und für das Bedürfniß des Haushaltes ſehen wir hier alle Arten von eleganten und dauerhaften Eßbeſtecken und kleineren Einrichtungsſtücken. Vorzüglich ſchöne lackirte Blechtaſſen, Leuchter, Lichtſchirme, dann die ausgezeichnetſten Stahlfedern, Federmeſſer und Raſiermeſſer, ſo wie alle Gattungen von Toiletten-Requiſiten für Herren und Damen, wird man wohl in keiner zweiten Handlung billiger finden, als hier. Auch habe ich Theater-Perſpective geſehen, deren Eleganz mit dem Preiſe in gar keinem Verhältniſſe ſtand. —

Was nützen mir alle dieſe ſchönen und billigen Sachen?! Ich bin ein Schatten, und kann von all' dem keinen Gebrauch machen. Daher ſollen alle Jene, die noch keine Schatten ſind, und bei denen das Geld auch nicht Chimäre iſt, recht oft in dieſen Handlungen einſprechen und ſich den genügendſten Beweis, daß ich pure Wahrheit geſprochen habe, ſelbſt einholen.

Morgen gedenke ich den Kohlmarkt zu durchſtreifen, und verſpreche mir eine reiche Ausbeute von Notizen für mein Tagebuch!

Denkſprüchlein.

Der Menſch, vom Weib geboren,
Lebt hier nur kurze Zeit,
Und wird verdammt geſchoren
In dieſer Zeitlichkeit.

Das geheimnißvolle Buch.

Novellette von O***.

Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die mit
Eifer ſucht, was Leiden ſchafft.

Agnes iſt die Krone aller Frauen. Ihr cyanenblaues Auge, (der ſchönſte Diamant in dem Diadem ihrer Reize) iſt ein magiſcher Köder, mit dem ſie alle Herzen angelt; ihr lächelnder Mund, ein roſiges Netz, mit dem ſie alle Sinne fängt Wahrhaftig, Agnes iſt ſo ſchön, daß ſelbſt das ſchönſte Wort, auf ſie angewendet, häßlich iſt. Nur der, den das Feuer ihres Auges, das Lächeln ihres Mundes durchglüht hat, nur der weis, wie mächtig Agneſens blühende Schönheit iſt.

Vor acht Monaten hat Gott Hymen ſie mit einem jungen Millionär verbunden. Alfred, ihr Gemahl iſt ein lieber, guter, charmanter Mann; zwar etwas geckenhaft, aber trotz dem nicht unintereſſant. — Leider hat er aber einen großen Fehler — er iſt eiferſüchtig, eiferſüchtig wie Don Guttiere, der in ſeinem eigenen Schatten einen gefährlichen Nebenbuhler erblickt. — Dieſe Eiferſucht iſt die einzige Wolke, welche die Sonne ihres Glückes trübt. Agnes wäre das glücklichſte Weib, wenn ihr Herr Gemahl nicht ſo fabelhaft eiferſüchtig wäre.

Mit Argusaugen bewacht er ſeine Agnes, die, wie faſt jede ſchöne Frau, aus Inſtinct etwas kokett iſt. Neulich lies ſie auf dem Balle den Fächer auf die Erde fallen. Alfred hielt dies für ein verabredetes Zeichen, und forderte den jungen Mann, der aus Artigkeit den Fächer aufgehoben hatte, zum Duell heraus.

Man ſchlug ſich Tags darauf, und Alfred erhielt auf der Wange einen unhöflichen Circumflex.

Einen Tag ſpäter, als Alfred durch das Schlüßelloch in das Boudoir ſeiner Frau guckte, ſah er, wie ſie ein roſenfarbenes Stück Papier in tauſend kleine Stücke zerriß, die ſie zum Fenſter, deſſen Ausſicht in den Garten ging, hinauswarf.

Schnell eilte er hinunter.

Er kam noch zur rechten Zeit um zu ſehen, wie dieſe Maße kleiner Papierſtreifchen, dem Winde preisgegeben, wie abgeſtreifte Roſenblättchen in der Luft herum, wie ſie kreiſelnd in die Höhe flogen und ſich bald wieder niederſenkten um ſich von Neuem erheben zu können. Wie ein Kind nach flüchtigen Schmetterlingen, ſo haſchte Alfred nach den in der Luft voltigirenden Papierflocken. Der Wind, der mit dieſen Papierblättchen ſein muthwilliges Spiel trieb, trug einen Theil derſelben auf das Dach des Nachbarhauſes, einen andern in den Karpfenteich ſeines Gartens, dort lag ein Blättchen auf dem Taubenſchlag, und hier eines auf dem Fenſtergeſims. — All' die Blättchen, die auf die Erde gefallen, klaubte Alfred mit verrathwitternder Neugier auf, und verſuchte ſie zuſammen zu ſetzen, um das, was Agnes darauf hingeſchrieben hatte, dechiffriren zu können. Allein nur einzelne, aus dem Zuſammenhang geriſſene Worte waren das Reſultat ſeiner Bemühungen. Mann — Nachtmütze — Zwölf — Band — Träger — das war Alles, was er herausgebracht hatte. Er eilte wuthentbrannt zu ſeiner Frau, forderte Rechenſchaft von ihr, und erſt dann, nachdem ſie ihre Ausſage mit einem Eide bekräftigt, glaubte er es, daß das Papier, welches ſie zerriſſen hatte, nur ein alter Wäſchzettel geweſen. Noch vor acht Tagen beunruhigte ihn ein kleines, in Maroquin eingebundenes und mit Goldſchnitt verſehenes Buch, das ſie jedesmal, wenn er ſie beim Leſen deſſelben ertappte, ängſtlich verſteckte.

»Mort de ma vie,« ſprach er zu ſich ſelbſt, »was mag das für ein Buch ſein, das Agnes ſeit acht Tagen vor mir ſo geheim hält!? Sie lieſt es nur dann, wenn ſie allein im Zimmer iſt. Trete ich unerwartet ein, ſo fährt ſie zuſammen, erſchrickt, wird blaß und verſteckt es. Donnerwetter, das muß ein ganz curioſes Buch ſein! Gewiß ſo eine Sammlung von Liebesliedern, die ihr irgend ein verſemachender Böſewicht in die Hände geſpielt, der ſie bethören, verführen will. O die verdammten Liebeslieder!!! Von Rechtswegen ſollte die Polizei dieſe Branche der Dichtkunſt bei Geld- und Gefängnißſtrafe verbiethen. Dieſe Art von Gedichtchen, in welche die Weiber rein vernarrt ſind, richten in der Stadt das größte Unheil an.

Wär' ich befugt, ich ſtriche jedes Gedicht, in dem das Wort Liebe vorkommt. — Aus dieſem und keinem andern Grunde darf ſich in meinem Hauſe kein Journal, es heiße wie es wolle, ſehen laſſen. — Wenn ich nur wüßte was das für ein Buch iſt! Wenn ſein Gehalt nicht pflichtverletzend, nicht ſtrafwürdig wäre, weßhalb würde ſie es vor mir verſtecken? Noch heute muß ich erfahren, was das für ein ſtrafwürdiges Buch iſt.« — Er ging in Agneſens Badoir, durchſuchte alle Schubladen und Commoden — fand es aber nicht, dieſes geheimnißvolle Buch, das ihm ſchon drei ſchlafloſe Nächte verurſacht. »Hundert Thaler ſchenke ich dem Mann, der mir ſagen könnte, was das für ein laſterhaftes nichtswürdiges Buch iſt!«

Geſtern Morgen (es war gegen acht Uhr) verließ er ſein Schlafcabinet, guckte wieder durch das Schlüſſelloch und ſah, wie emſig Agnes, die noch im Bette lag, das verdammte kleine Buch mit dem rothen Maroquinbande las. Jetzt riß ihm die Geduld! Er wollte ins Zimmer dringen, und ihr das Buch aus der Hand reißen. Seine Frau Gemahlin war aber vorſichtig geweſen, und hatte Nachts vor dem Schlafengehen, die Thür zugeriegelt.

»»Wer ſtört mich ſchon ſo früh?««

»Ich bin es Agnes, mach' auf!«

Alfred guckte ſchnell wieder durch das Schlüſſelloch, ſah, wie ſie das infernaliſche Buch unter die Kopfkiſſen ſteckte, ſich ins Neglige hüllte und — —

»Nun Agnes?«

»»Gleich, gleich!««

Sie ſchob den Riegel weg, und öffnete die Thüre.

»»Was willſt Du, lieber Mann?««

»*Wiſſen, was Du für ein Buch unter die Kopfkiſſen verſteckt haſt.*«

Er wollte ſich dem Bette nähern, um das Corpus delicti aus ſeinem Schlupfwinkel zu reißen. — Agnes aber hielt ihn zurück.

»Wie, Agnes, Du unterſtehſt Dich —.«

Er wollte ſie bei Seite ſchieben und mit Gewalt weiter dringen, aber ſie leiſtete hartnäckigen Widerſtand. Alfred wurde dadurch noch pikirter.

»Agnes, reize mich nicht — ich muß wiſſen, was das für ein verworfenes Buch iſt, das Du ſo ſcheu vor mir zu verbergen ſuchſt. Gib es heraus, dieſes gottloſe Buch, das Deine ganze Sinnesart verändert, das Dich vom Pfade des Rechts und der Tugend auf den Weg des Laſters geführt. — Gib es heraus, oder ſo wahr Gott lebt, ich brauche Gewalt.«

Agnes merkte, daß der Zorn ihres Gemahls den höchſten Gipfel erſtiegen, ſie gab alſo nach, und ließ es ruhig geſchehen, daß Alfred die Kopfkiſſen auf die Erde warf, und das geheimnißvolle Buch ergriff.

Er las das Titelblatt.

»Himmel!« rief er aus, ſtand wie verſteinert da und ſchlug dann ein lautes Gelächter auf, daß die Fenſter erzitterten. Er, der noch vor einer Minute zinnoberroth und ganz außer ſich war, ſchien jetzt ſo ausgelaſſen froh, und lachte ſo herzlich, daß er ſich beide Seiten halten mußte.

Du möchteſt wiſſen, was ſeine Wuth ſo ſchnell bekehrt hat? Das Buch! das geheimnißvolle Buch mit dem rothen Maroquinbande und dem Goldſchnitt, das laſterhafte, verworfene, nichtswürdige, abſcheuliche, gottloſe Buch, das unſern Alfred ſo viel Aerger und Gram verurſacht hat, war:

Der
unfehlbare Wanzen- und Flöhe-Vertilger.
(Auf dreißigjährige Erfahrung gegründet.)
Dreizehnte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage.

Von meinen Frauen.

Von Franz Gräffer.

Meine erſte Frau war ein Engel; jedoch ihre Putzſucht, die fand ich unbillig. Die exiſtirenden Moden waren ihr viel zu nichtsſagend. Sie erfand ſelbſt welche, und brachte veraltete aus dem vorigen Jahrhundert wieder auf's Tapet. Der liebe Tag verging mit dem lieben Putz. Der Engel hielt es ſehr mit der Mythologie; bei dem rauheſten Wetter halb bloß. Der Engel ging darauf. Ich fand das ſehr billig. (Dieß »ſehr billig« wird unten erläutert.)

Meine zweite Frau war ein Engel; jedoch ihre Naſchſucht, die fand ich unbillig. Keine Leckerei aus allen Jahreszeiten und Zonen, die ſie nicht haben mußte. Sie ſchlich ſogar zu den italieniſchen Spezereihändlern, zu den Paſtetenbäckern. Sie war die beſte Mitarbeiterin am Almanac des gourmands. Sie war der feinſte Speiſen- und Getränkezettel der ganzen Welt. Täglich hielt ſie 16 Mahlzeiten, nächtlich ſo zwei bis drei, lauter kleine aber elite. Die Gewürze, die fetten Sachen, die Liquers, das Durcheinander zerſtörten ſie. Sie ging darauf.

Meine dritte Frau war ein Engel; jedoch ihre Tanzſucht fand ich unbillig. Sie etablirte eigene Tanzgeſellſchaften; ſie ſchlich zu den Tanzmeiſtern. Im Sommer ging ſie nur deßhalb auf das Land, weil man da alle Tage tanzen kann. Daß ſie kein Ballet ausließ, verſteht ſich; aber ſie tanzte anonym mit, als Volontaire. Nach einem ſolchen Ballet ging es einſt auf einen Faſchingball, und von dieſem unmittelbar zu einem Dejeneur dansante. Als dieſes vorbei war, fiel der tanzende Engel um. Ich fand das ſehr billig. Holbeins »Todtentanz« war ihre letzte Lectüre.

Meine vierte Frau war ein Engel; jedoch ihre Leinwand-Paſſion die fand ich unbillig. Sie hatte ganze Lager Leinwand. Jeden Groſchen, jedes kälberne Schnitzel, jeden Strohhut, jeden Zuckerhut, jede Pfeife Tabak, verwandelte ſie in Leinwand. Alle Möbel mußten aus den Zimmern, um die Leinwand aufzuſpeichern. In dieſen Gebirgsmaßen von breiten ſchweren Stücken und Rollen wühlte ſie den ganzen Tag herum; Nächte oft ging ſie um in dieſen weißlichen Gefilden. Es war dies ihr einziger Umgang. Da verſchworen ſich die Gebirge; Lawinen rutſchten und ſtürzten und begruben die Umgeherin. Ich fand das ſehr billig. —

Meine fünfte Frau war ein Engel; jedoch ihre Kinder-Paſſion die fand ich unbillig Sie war eine erſtaunlich große Kinderſammlerin. Nur Kinder! nur Kinder! aber lauter kleine, von der allerkleinſten Gattung. Sie hatte ſchon 32 ſolche kleine Kinder geſammelt; wir waren bereits 31 Jahre verheirathet, aber ſie hatte noch nicht genug Kinder, weil viele davon ſchon groß geworden. Sie wollte unaufhörlich Kinder haben; alle meine Vorſtellungen waren vergebens. Endlich, als ſie wieder eines bekam, war ſie ſelbſt ein Kind des Todes. Ich fand das ſehr billig.

Meine ſechste Frau war ein Engel; jedoch ihren Eigenſinn, den fand ich unbillig. Was ſie ſich einbildete, mußte geſchehen; ſonſt gab es Stürme. Als es einſt einen Sturm gab, daß Bäume brachen, Thürme ſtürzten, Häuſer krachten, wollte ſie par force ſpazieren gehen. Ich konnte es nicht hindern. Da erfaßt ſie der Orcan, führt ſie durch die Lüfte mitten auf den Fluß, und ſie ward von einer Waſſerhoſe verſchlungen. Ich fand das ſehr billig.

Meine ſiebente Frau war ein Engel; jedoch ihre Plauderſucht, die fand ich unbillig Kein Menſch auf der Straße war ſicher vor ihren Discurſen. Ihre Caffeeſchweſtereien waren enorm. Mit ihrem Gewäſch verwickelte ſie ſich in tauſend Verdrüßlichkeiten, ſogar in gerichtliche. Sie redete ſich die Schwindſucht auf den Hals, und ging an dieſer Schwindſucht darauf. Ich fand das ſehr billig.

Meine achte Frau war ein Engel; jedoch ihre Verſchwendung die fand ich unbillig. Ich hatte nur 1200 fl. Einkünfte, und ſie brauchte jeden zweiten Tag 1300 fl. Jede Woche neue Möbeln, jeden Abend Spiel, alles Tiſchgeräth von Silber. Kam ein lieber Gaſt, dem ſchenkte ſie auf altrömiſche Manier dieſes ganze Tiſchgeräthe. Einſt machte ſie einem andern meine ganze Garderobe zum Präſent, und ſogar meine 2 lieben Söhnchen. Die wurden, wie ſie aus der Schule gingen, abgefangen. Mein armer Engel ſtarb als die Gattin eines armen Teufels. Ich fand das ſehr billig.

Gott ſei Dank, ich habe mich von meinen 8 Frauen erholt. Man wird geſehen haben, daß ſie alle lauter Engel waren, und daß ſie alle an ihrem »jedoch« darauf gingen.

Wenn ich ſtets ſagte: Ich fand das ſehr billig, ſo ſoll das nicht etwa Beifall ausdrücken, ſondern nur bedeuten, daß es ganz in der Ordnung, leider unausweichlich war. In Billig und Unbillig bin ich ſehr billig.

So halte ich es für unmöglich, daß eine Frau ein Engel ſei, ohne zugleich, laut oben zu ſein: eine Putzſüchtige, eine Näſcherin eine Tanznärrin, eine Leinwandſammlerin, eine Kinderſammlerin, eine Eigenſinnige, eine Plaudertaſche, eine Verſchwenderin: alle dieſe Eigenſchaften kleben dieſen Engeln an. Niemanden wird es auffallen; es iſt ganz natürlich; und etwas Engliſches klebt ihnen dann jedenfalls an.

Mich ſelbſt betreffend, ſo kann ich mich gar nicht beklagen; denn man findet gewöhnlich alle dieſe ſchwarzen Qualitäten bei jedem einzelnen weißen Engel vereinigt.

Wird man auch das für billig halten? Ohne Weiters!

Der Zeißig.

Von H***.

Im Lerchenfeld beim Vogelkrämer
Bracht' einſt ein Zeißig, in bequemer
Und freier, ungeſtörter Ruh,
Ein Vierteldutzend Jahre zu.
Und nie kann auf Akademien
Ein Muſenſohn die edle Zeit

Mit ſo viel Unverdroßenheit
Und Fleiß zu nützen ſich bemühen,
Als dieſer Zeißig mühſam ſich,
Was jeder Vogel ſang und quackte,
Tagtäglich nachzuahmen plagte.
Kaum daß ein volles Jahr verſtrich,
So konnt' er auch ſchon mit dem Finken
Beinah' um eine Wette — pinken,
Er quackte wie ein Gimpel quackt,
Pfiff etwas nach dem Staar, der Meiſe,
Und nach noch vieler Vögel Weiſe;
Allein ſo ſehr er ſich auch plagt',
So wollt' es ihm doch nicht gelingen,
Ganz ſo wie andere zu ſingen,
Am allerwenigſten gelang
Ihm Philomelens Flötenklang;
Und daß ich kurz den Satz vollende,
Ohne lang erſt um den Brei zu geh'n,
Der Polyhiſtor ſang am Ende
Sogar als Zeißig nicht mehr ſchön.

So ſäng' ein deutſcher Halb-Ovid
Oft manch' erträglich gutes Lied,
Wenn er in ſeiner Sphäre bliebe,
Nach Schiller nicht und Goethe ſchriebe;
Allein zum hohen Schwung zu ſchwach,
Ahmt er zu ſeiner Schande nach.
Stiehlt, ſtoppelt, pfuſcht an Poeſien,
Schafft nichts als kahle Rhapſodien,
Und wird dann, die Erfahrung ſprichts,
Blos weil er Alles wollte: — Nichts!

Quodlibet.

Hier, verehrte Leſer, iſt das Quodlibet, das ich Ihnen im letzten Hefte des vorigen Jahres verſprochen habe. Es enthält Allerlei, und Allerlei iſt für Allerlei gut; es iſt gut für jenen der es ſchreibt, weil ihm kein Zwang eines Syſtems und kein geregelter Zuſammenhang die Arbeit erſchwert; es iſt auch gut für die Leſer, denn weil es allerlei Leſer gibt, ſo wollen ſie auch allerlei leſen, und dieſes Allerlei finden ſie nirgends mehr, als in dem Allerlei, von welchen ich hier eines zur Probe bringe.

Haben Sie vor dem Feinde gedient? fragte einſt ein Vornehmer einen Bittwerber, der um eine Vorrückung anſuchte. »O ja,« war die Antwort, »ich diene noch immer vor dem Feinde; ich bin der Controller von dem Amte M***, und der Einnehmer, vor deſſen Augen ich diene, iſt mein ärgſter Feind.« — Dies muß aber ſchon lange ſein, denn dieſe Leute ſind jetzt gewöhnlich die beſten Freunde mit einander.

Es iſt wirklich eine gewagte Sache, eine Witwe zu heirathen, denn da muß oft der bravſte Mann bei der geringſten Veranlaſſung die beißenden Seufzer anhören: »O mein ſeliger Mann war ein ganz anderer Mann, o könnte ich ihn aus der Erde heraus weinen! u. dgl. Wenn ich daher eine Witwe heirathen möchte, ſo wäre es eine ſolche, deren Mann am Galgen geſtorben; dieſe würde ſich wahrſcheinlich ſolche Erinnerungen erſparen.

Dieſe Welt iſt die beſte Welt. Ein Philoſoph demonſtrirte dieſen Satz auf folgende Art; er ſagte: »Entweder hat Gott eine beßere machen können und hat nicht wollen, oder hat wollen und hat nicht können; im erſten Falle hätte ihm der beſte Wille, im zweiten die Macht gefehlt, und Beides ſteht im Widerſpruche mit der Gottheit.« — Wenn aber dieſe Welt die Beſte iſt, warum ſucht man ſie immer zu verbeſſern?

Die Tugend richtet die Abſicht, der Ruhm die gelungene That. Der beſte Rathgeber, den wir haben können, iſt das Vergangene.

Jean Paul ſagt in ſeinen Schriften: »Man braucht in Deutſchland immer drei Jahrhunderte, um einen Mißbrauch aufzuheben, nämlich: ein Jahrhundert um die Nachtheile des Mißbrauchs zu fühlen, ein anderes, um ſein Unrecht einzuſehen, und ein drittes um ihn abzuſchaffen.« Sollte der Mann recht haben?

Ein junger Herr ging einſt mit ſeinem Hofmeiſter ſpazieren, und hatte immer ſein Maul offen; es fing an zu regnen, und regnete ihm ins Maul. »Aber was iſt denn das, lieber Hofmeiſter,« ſagte der Junge, es regnet mir ja in das Maul hinein?« — »»So machen Sie es zu!«« — Richtig.

Wenn wir uns einen deutlichen Begriff machen wollen, auf welche Art die Menſchen zur Erkenntniß des Daſeins höherer unſichtbarer Weſen gelangt ſind, ſo müſſen wir uns ganz in ihre ſinnliche Lage hinein denken. Nach ihren dunkeln und beſchränkten Vorſtellungen konnten ſie die Weſen außer ſich nicht anders denken, als mit denjenigen Eigenſchaften verſehen, die ſie an ſich ſelbſt bemerkten. Sie dachten ſich alſo alle Dinge außer ſich als belebt oder lebend. Sie unterſchieden ſolche Dinge blos nach den äußern Einwirkungen, und je nachdem dieſe ihnen nützlich oder nachtheilig waren, dachten ſie ſich jene entweder als gute oder als böſe Subſtanzen. Die Naturerſcheinungen, wovon ſie die Urſache nur ſelten ſich erklären konnten, ſchrieben ſie ſolchen Subſtanzen zu, und indem dieſe ihren Augen ſich darbothen, ſo ſtellten ſie ſich dieſelben nothwendig als unſichtbar vor; und dadurch ward der Begriff von höheren unſichtbaren Weſen (Geiſtern) vollſtändig.

Da es nun in der Natur des Menſchen zu liegen ſcheint, daß er das Uibel weit mehr zu vermeiden, als das Gute zu erlangen ſucht, ſo wird es ſehr begreiflich, daß die phyſiſchen Erſcheinungen, welche ihm Untergang und Zerſtörung drohten, Blitz und Donner, Sturm, Hagel, Erdbeben, feuerſpeiende Berge, Uiberſchwemmungen u. dgl. den tiefſten Eindruck auf ihn machten, und daß er alle Mittel anwandte, durch die er ſelbſt verſöhnt zu werden pflegt, um den Zorn dieſer feindlichen Gottheiten zu entkräften. Daher finden wir faſt bei allen rohen und unwiſſenden Nationen die bösartigen Gottheiten mehr verehrt als die wohlthätigen, weil die Furcht vor dem Uibel ſtärker, als die Begierde nach dem Guten wirket.

So natürlich der größere Abſcheu gegen das Uibel in dem Menſchen iſt, welches unmittelbar ſeinem Daſein drohet, ſo entwickelte ſich doch nach und nach der Trieb zur Vervollkommnung und mit ihm das Gefühl der Dankbarkeit für wohlthätige Naturerſcheinungen. Daher hat die Verehrung der Sonne, des Mondes und der Geſtirne überhaupt ein ſehr hohes Alterthum. Die Natur lachte (ſagt der vortreffliche Schriftſteller Dr. Feßler) und der ungebildete Menſch fiel auf ſeine Knie und bethete an; was? Das wußte er ſelbſt nicht; ſie zerſtörte, er erſchrack und ſtürzte bebend zu den Füßen der Altäre hin. Vielleicht wären keine Götter, keine Tempel, keine Prieſter, wenn der Menſch nie bewundert, nie gezittert hätte. — Nun genug von dieſem Gegenſtande.

Eine feindliche Armee beſetzte einmal die Hauptſtadt ihres geſchlagenen Gegners. Es traf ſich, daß dieſe Armee während der feindlichen Beſetzung das Namensfeſt ihres Feldherrn feierte; der Gouverneur lies daher wegen der Feier dieſes Tages den ſtrengen Befehl an die Bürger ergehen, daß ſie in der Nacht ſowohl die Stadt als die Vorſtädte feſtlich beleuchten ſollten, und ließ dann auch in die Zeitung drucken, daß die Bürger der occupirten Hauptſtadt freiwillig und freudenvoll die Stadt und Vorſtädte illuminirt hätten. Als der Feind abgezogen war, ſchrieb ein einheimiſcher Schriftſteller die Geſchichte dieſer Hauptſtadt während ihrer feindlichen Beſatzung, und ſagte unter andern: »Am Namenstage des feindlichen Feldherrn war Abends die Stadt und die Vorſtädte auf ſtrengen Befehl des Gouverneurs freiwillig beleuchtet.

Kürzlich entſprang ein zu zweimonatlicher Haft verurtheilter Wilddieb, während ſeines Transports nach dem Gefängniſſe, ſeinen Wächtern, und trieb die Höflichkeit ſo weit, daß er dem Director des Gefängniſſes ſeine Handeiſen in einem frankirten Packette mittelſt Eiſenbahn zuſandte.

Zu dem grauſamen Feldherrn der Araber Hezage, ſagte einſt Ebn Corrah, ein frommer und gelehrter Mann: »Die Schreiber ſind die ſchlimmſten Leute.«

»»Aber es ſteht im Coran geſchrieben,«« verſetzte Hezage: »»Ehre die Schreiber.««

»»Der Coran,«« erwiederte Ebn Corrah, »»verſteht unter dieſen Ausdruck nur die Engel, welche der Menſchen Handlungen aufzeichnen, um ſolche am jüngſten Tage vorzeigen zu können; keineswegs aber ſolche Schreiber, die mit ihren Federn auf Erden ſo viel Unheil ſtiften.««

Welche Art Schreiber mag wohl Ebn Corrah gemeint haben? Kann man mit Fingern auf ſie zeigen?

Ein Viehhändler zu Z*** mußte, um zu ſeiner Zahlung zu gelangen, eine Parthie beſchnittener Goldſtücke annehmen. Um ſolche wieder los zu werden, nahm er ſie gleich beim nächſten Vieheinkauf mit ſich. Die Bauern, von welchen er Vieh erkauft hatte, weigerten ſich lange dieſe leichten Goldſtücke anzunehmen. Endlich ſagte der Händler: »Gut, gebt mir eine Goldwage her; Ihr ſollt gleich ſehen, wie wenig am Gewichte fehlt. Er legte nun in eine Schale wie gewöhnlich das Normalgewicht, und in die andere das leichte Goldſtück ſammt einen Kreuzer, wodurch denn das Gleichgewicht mehr als hergeſtellt war. »Ja, das iſt etwas anderes,« ſagten die Bauern ganz beruhigt, »wenn der Unterſchied nicht einmal einen ganzen Kreuzer beträgt, ſo kommt es uns nicht darauf an, und wir wollen das Geld annehmen.« Der Viehhändler war nun natürlich noch beruhigter, als die Bauern.

Ein Schullehrer prüfte ſeine Kinder und ſtellte eine Frage, die kein Knabe zu beantworten wußte. Darauf fragte er ein Mädchen, das ſogleich die auswendig gelernte Antwort herſagte. Der ehrliche Lehrer, die Knaben ſcheltend, ſagte im Eifer: »Ich ſage es oft, ein Mädchen iſt mir lieber als zehn Knaben.«

Ein Tiſchler ſagte nach Anfertigung eines Büchergeſtelles, und beim Aufſtellen desſelben: »Ich habe es ſo groß eingerichtet, daß die Elephanten unten Platz haben.« Er meinte die Folianten.

Eine deutſche Zeitung überſetzte aus einer franzöſiſchen: »Der Todestag Carl I. wird in England noch alljährlich durch einen jungen General gefeiert.« — In der Urſchrift ſtand: »par un jeûne général« (durch einen allgemeinen Faſttag).

Machen wir nun einen kurzen Blick in die ſublime Arithmetik; und beſchäftigen wir uns mit folgender Aufgabe: Ein Vater von 66 Jahren hatte einen Sohn der 6 Jahre alt iſt, folglich iſt der Vater eilfmal ſo alt, als ſein Sohn. Wie lange müſſen nun beide zugleich mit einander leben, damit der Vater nur noch einmal ſo alt ſei, als ſein Sohn?

Die Dichter wiſſen auf Alles, was ſie umgibt, Reime zu machen. Ich kenne einen, der ein Erzdichter iſt, und das ganze Jahr hindurch mit Endſylben ſchwanger geht. Als ich im vergangenen Sommer mit ihm ſpazieren ging, fanden wir ein Mädchen unter einem Baume im Schatten ſchlafend; ſogleich machte er aus dem Stegreife folgende Verſe:

Säuſelnde Winde!
Liſpelt gelinde,
Hier unter der Linde
Schlummert Philinde.

Ich zeigte ihm aber, daß es keine Linde, ſondern ein Nußbaum ſei, unter welchen das Mädchen ſchlief. »So wollen wir es ändern,« ſagte er, und ſchrieb in ſeine Schreibtafel:

Hier unter dieſen Nußenbaum
Schlummert Philinde.
Säuſelnde Winde,
Liſpelt gelinde!
Und ſtört ſie nicht im ſüßen Traum.

»»Aber woher wiſſen Sie denn, daß ſie träumt?«« fragte ich. — »Weil — weil — ei! — Sie ſind ein Kritikus,« ſagte er, und lief davon.

Die Jagd iſt eine der Lieblingsunterhaltungen großer Herren. Es gibt aber ſehr viele Gattungen von Jägern. Der eigentliche Jäger jagt nach Wildpret, der Ehrgeizige nach Titeln und Würden, der Alterthumsforſcher nach römiſchen Scherben, Lampen und Schuhfleckeln, der Kunſtrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen, die Mädchen nach Männern, der Gelehrte —! nach Brot und Unterſtützung, u. ſ. w. —

Wollen Sie auch Räthſel und Charaden?
Wohlan! ſo ſind Sie eingeladen!

Charade.

(Zweiſilbig.)

Bedürfniß und des Luxus Pracht
Hat erſt're zwei zur Welt gebracht;
Sie dienen Männern wie auch Weibern,
Sowohl bei Tage als bei Nacht.
Die Dritte und die letzte liebt
Sowohl der Jüngling wie die Greiſe;
Doch jeder, wenn man Obacht gibt,
Nach ſeiner Art und ſeiner Weiſe.
Willſt Du, mein Freund, das Ganze wiſſen,
Wirſt Du all' drei verbinden müſſen,
Dann findeſt Du daſſelbe
In einem Putzgewölbe.

Räthſel.

Eine Witwe hatte einen Liebhaber, der ſehr eiferſüchtig war. Als er einmal bei ihr in der Viſite war, trat ein junger, hübſcher Cadet in das Zimmer; ſie lief ihm entgegen, umarmte und küßte ihn. Als der Herr Liebhaber darüber in Zorn gerieth, ſagte ſie: »Seien Sie nicht böſe, mein Freund, über dieſe heiße Umarmung; denn ſeine Mutter war meiner Mutter einzige Tochter. Nun rathen Sie, verehrte Leſer, das Verhältniß dieſer Menſchen, und ſagen Sie mir, ob Sie heute auch noch mit mir unzufrieden ſind? Ich werde dann trachten mich zu beſſern, und Ihnen zu gefallen.

Auch wird die Auflöſung der obigen Charade und des Räthſels im nächſten Hefte erſcheinen.

Der Lachmagazineur.

Der Teufel hat die Bälle erfunden!

oder:

Jonathan Haſelſtock's tragikomiſche Ereigniße.

Aus den Papieren eines Dorfſchulmeiſters.

Mitgetheilt von H. Held.

Der Teufel hat die Bälle erfunden!

Ach, was haſt Du, armer Jonathan Haſelſtock, verbrochen, daß Du, nachdem Du 40 Jahre demüthig geweſen, nun im 41. in einen ſo gottloſen Fluch ausbrechen, und den Namen desjenigen nennen mußt, der mit ſeiner Großmutter alles Unheil auf Erden geſäet!

Wie friedlich lebteſt Du in Deinem Gebirgsdörfchen, wohin mit Ausnahme eines Stein- und Pflanzenſuchers das ganze Jahr kein Fremder kam; wie behaglich prägteſt Du mit Hilfe eines Namensvetters und der nöthigen Birkenruthe den Deiner Sorgfalt anvertrauten Dorfbuben die Elemente alles Wiſſens ein, wie angelegen ließeſt Du Dir's ſein, bei jeder falſch geſtrichenen Saite, jeder falſch gegriffenen Note, die Ohren Deiner Geigenzöglinge ſo lange zu ſtimmen, bis Du ihr Gehör muſikaliſch geſtimmt hatteſt, und welche Ehrfurcht bezeugte das ganze Dorf vor Dir, wenn Du die großen, kreisrunden Augengläſer auf Deiner gelehrten Naſe, und das große ſpaniſche Rohr, das ſich nie zu einem Spaziergange auf den Rücken der Schulbuben herabgelaſſen in der Hand, alle Jahr drei Mal würdevoll nach den zwei Stunden von uns entfernten Kirchdorf einherſchritteſt um mit dem Herrn Pfarrer an der Mittagstafel zu ſitzen und von ſeinen leckeren Gerüchten zu ſpeiſen.

Ach und jetzt?!!

Ja der Teufel hat die Bälle erfunden!

Doch faſſe Dich Jonathan und brich nicht aus in Klagen, wie ein Weib, ſondern trage das Unglück, das Du noch dazu ſelbſt verſchuldet, muthig wie ein Mann!

Es war am Samſtag Jonathan, als Du ein Schreiben aus der Hauptſtadt erhielteſt, worin Dir gemeldet wurde, daß Deine verſtorbene Baſe Dir 200 Gulden vermacht habe, und daß Du dies Geld ſelbſt in der Hauptſtadt erheben ſollteſt. Es war am Sonntag, als Du zum Herrn Pfarrer wanderteſt, und ihm dieſe für einen armen Schulmeiſter ſo unendlich frohe Nachricht mittheilteſt, und er Dir den Rath gab, Deinen Schülern einige Ferientage zu geben, und je eher je lieber die Dir vermachte Summe zu erheben. Es war am Montage, als Du trotz der ſtrengen Kälte den Wanderſtab ergriffeſt, und Dich auf den weiten Weg aufmachteſt, und Dienſtag Abends war es, als Du in den Straßen der Hauptſtadt einherſchritteſt, und Dich nach einem Gaſthofe umſaheſt, welcher zugleich der Würde und der Börſe eines Landſchulmeiſters angemeſſen wäre. Ach hätteſt Du nur damals Deine ſchulmeiſterliche Würde nicht allzuhoch angeſchlagen, hätteſt Du nur den weiſen Spruch bedacht: »Wer ſich ſelbſt erhebt, der ſehe zu, daß er nicht falle.«

Ein Glanz herrſchte in dem Gaſthofe, welchen Du gewählt hatteſt, wie Du ihn ſelbſt beim Herrn Pfarrer an Viſitationstagen nicht geſehen. Lange Tafeln, alle ſchön weiß mit feinen Leinen gedeckt, und darauf lange Reihen von Tellern mit zierlich in mannigfache Formen gebrachte Servieten und verſchiedene Gläſer und Fläſchchen und herrliche Beſtecke, die wie Silber ſtrahlten, waren in dem Zimmer, welches man ſchier einen Saal nennen möchte, aufgeſtellt, keine einzige Kerze ſtand auf den Tiſchen, ſondern alles war durch prachtvolle Luſter erleuchtet, die von der Decke herabhingen, und junge und alte Herren, alle in feine Tücher gekleidet, und über alles weiſe Bemerkungen machend, traten allmählich herein, und nahmen der Eine hier, der Andere dort, an den langen Tafeln Platz. Wie ſchrumpfte alle Deine eingebildete Weisheit zuſammen, vor den gelehrten Worten und Reden, die hier über Wiſſenſchaft, über Muſik, über Theater, über Baukunſt, über Malerei, kurz über Alles aus dem Munde ſelbſt fünfzehn- oder ſechzehnjähriger Knaben erſchollen! und wie ſchäbig erſchien Dir Dein breitſchößiger Frack, den Du daheim nächſt jenem des Herrn Kaſtners immer als das größte Wunder der Schneiderkunſt betrachtet hatteſt — wie ſchäbig erſchien er Dir neben den feinen ſeltſamlichen Gewändern, die Du hier ſaheſt, und die Knöpfe darauf, die der Herr Pfarrer immer zu groß geſcholten, wie kleinwinzig nahmen ſie ſich aus neben den Knöpfen, die groß wie die Roſen auf unſern Ofenkacheln an die wunderbaren weiten Röcke angenäht waren. Ganz beſtürzt darüber wie armſelig Du und Alles an Dir ſich in dieſem glänzenden Saale ausnahm, drückteſt Du Dich in den entfernteſten Winkel des Saales hinter eine Tiſchecke und bateſt beſcheidentlich einen der ſchön geputzten Herren, welche von den übrigen Kellner oder Marquer gerufen und mit Du titulirt wurden, um etwas zu eſſen.

Doch wozu ergeheſt Du Dich, Jonathan, nochmals in allen den Herrlichkeiten, welche dort vor Dir ausgebreitet waren, und wozu erweckſt Du nochmals die Lüſternheit Deines Gaumens durch die Erinnerung an alle die duftenden, unnennbaren, nie gehörten, nie geſehenen Speiſen und Gerüchte, die hier aufgetragen wurden? Verſenke die Erinnerung an die Pracht und Herrlichkeit und den Luxus dieſer Welt, (denn all dieß iſt nicht für Dich geſchaffen) in den Letheſtrom und gedenke lieber Deiner Thorheiten, die Dich ſo tief geſtürzt, daß Dein Mund endlich wie der eines Verzweifelnden in einen Fluch ausbrach!

Ach! ſo beſcheiden und ſchüchtern Du Dich auch damals in den Winkel drückteſt — Du wurdeſt doch bemerkt! Auf dem Tiſche, hinter welchen Du ſaßeſt, befanden ſich gar viele Gedecke, und eines derſelben gerade Dir gegenüber, nahm ein Herr mit einem Schnurbarte in Beſitz, der — das heißt nicht der Schnurbart, ſondern der Herr (o befleißige Dich Jonathan doch eines deutlichen Styles) — Dich lange gleichſam mit Verwunderung betrachtete. Auch als er ſpeiste, fiel *immer abwechſelnd ein Blick auf ſeinen Teller*, und der andere auf Dich Jonathan, und bei jedem errötheteſt Du trotz Deiner vierzig Jahre bis über die Ohren, und die Biſſen quollen Dir vor Schüchternheit und Befangenheit im Munde auf, daß Du ſie kaum zu verſchlucken vermochteſt. Endlich hatte der Herr mit dem Schnurbarte abgeſpeist, zog eine Art Brieftaſche aus dem Rocke, und aus ihr zwei Cigarren, die eine für ſich, die andere — o Himmel! wie herablaſſend dieſe Herren in der Hauptſtadt doch ſind — die andere für Dich, Freund Jonathan!

Artig bat er Dich, ob Du ſie rauchen wolleſt, und unterwies Dich; da er bemerkte, daß Du damit nicht umgehen kannſt, wo Du ſie anbeißen, wie Du ſie anzünden ſollteſt, und ermahnte Dich während des Rauchens öfter recht langſam, oder wie er ſich ausdrückte, ſo recht con amore zu rauchen, damit Du ſie recht genießeſt, denn es ſei eine echte Havannah-Cigarre von der feinſten Sorte. O Himmel! o Seligkeit! ein Landſchulmeiſter, und eine Havannah-Cigarre von der feinſten Sorte. Noch umduften Dich die ſüßen geheimnißvollen Wolken, noch — doch ſtill Jonathan Haſelſtock! ſtill mit dieſen Ausbrüchen Deiner Eitelkeit und kehre reuevoll zurück zu der beſcheidenen Erzählung Deiner Thorheiten. Nachdem Du Dich endlich in die Cigarre zurecht gefunden hatteſt, ſprach der fremde Herr mit Dir über dieſes und jenes, blickte Dich aber immer noch ſo forſchend an, als ob er etwas beſonderes an Dir bemerkte, bis er endlich die Frage an Dich richtete: —

»Waren Sie nicht etwa vor 25 Jahren in M***? ſtudierten Sie nicht dort?«

Purpurgluth, feuriger faſt als die Gluth einer echten Havannah Cigarre übergoß bei dieſen Worten Deine Wangen. Ja Du hatteſt vor 25 Jahren in M*** ſtudiert aber Du ſaheſt Dich ungern daran erinnert, denn obwohl Du ſtets ein fleißiger Studioſus geweſen, — ſo war doch all' Dein Fleiß und Deine Beharrlichkeit an der griechiſchen Analyſis dermaſſen geſcheitert, daß Du aus dem Studium der griechiſchen Sprache mit unerwünſchteſten aller Claſſen begabt, den gelehrten Studien damahl Lebewohl ſagteſt, und Dich, worauf Dich eigentlich ſchon Dein Name hinwies — auf die Erziehungswiſſenſchaften, auf die große Kunſt warfeſt, den gottloſen Dorfbuben binnen einem Jahre das a b, ab, b a, ba beizubringen. Ja Du hatteſt in M*** ſtudirt, Du geſtandeſt es mit verſchämten Wangen dem Fremden, und er gab ſich Dir hierauf als einen Schulkameraden zu erkennen, und umarmte Dich, und rief nach einer Flaſche Nierenſteiner, den er mit Dir auf das Gedächtniß der fröhlichen Tage der Jugend leeren wollte. Welch' Entzücken von einem Herrn mit einem Schnurbart, Dich umarmt zu ſehen, und mit ihm Nierenſteiner zu trinken. Nierenſteiner, an deſſen Exiſtenz Du gar nicht geglaubt, ſondern ſtets gedacht hatteſt, die alten Ritter, von denen Du in den Romanen geleſen, hätten bei ihrer unglaublichen Zechluſt längſt allen ausgetrunken. O Gott! Umarmt! Havannah! Schnurbart und Nierenſteiner! Nierenſteiner und Landſchulmeiſter! Ach die Thränen — Freude und Reuethränen — fallen Dir auf dies Papier — beſinne Dich Freund Jonathan. —

Zwölf Uhr ſchlugs, als Du von dem Herrn mit dem Schnurbarte der (ſchon wieder der ungleiche Styl) — Dein Schulkamerad geweſen war, ſchiedeſt. »Wie leid thut mirs;« ſprach er zu Dir, »daß wir ſchon ſcheiden müſſen. Doch morgen können wir uns wieder ſehen. Ja richtig, da fällt mir etwas bei. Wenn Ihr Herren vom Lande in die Stadt kommt, wollt Ihr doch auch etwas von der Welt ſehen

Morgen findet einer der eleganteſten Bälle ſtatt, ich werde Dir zeitlich Früh eine Karte dazu ſenden, und dann ſehen wir uns dort. Alſo für heute gute Nacht. Dein Schulkamerad drückte Dir die Hand und ging. Du aber ließeſt Dir ein Zimmer anweiſen (ſo vornehm gabſt Du's ſchon, Jonathan?) und ſchlummerteſt ermüdet von der Fußreiſe des Tages, und betäubt von dem Nierenſteiner und den freudigen Eindrücken des Abends bald ein.

Andern Morgens, gleich beim Aufſtehen, überreichte Dir ein Diener eine Karte zum Balle mit einer Empfehlung von Deinem Schulkameraden. Du nahmſt das zierliche goldbedruckte und goldbeſchnittene Kärtchen, betrachteſt es von allen Seiten, — ach wie erſtaunteſt Du, als Du auf der Rückſeite desſelben die Worte laſeſt:

P. T. Herrn Jonathan von Haſelſtock, Profeſſor.

Von und Profeſſor! Du ſchlugeſt die Hände vor Entzücken zuſammen — ach an die Bruſt hätteſt Du reuig ſchlagen ſollen, Jonathan, auf daß der Geiſt des Hochmuths, der ſeit geſtern Abends ſich in Deinem Herzen eingeniſtet hatte, von Dir weiche. Aber Du dachteſt nicht an die Demuth, die einem frommen Chriſten und einem armen Landſchulmeiſter ziemt. Du hatteſt den Kopf ganz voll von Gedanken an die Herrlichkeiten und Eitelkeiten dieſer Welt, und vergaßeſt, daß ſchon der weiſe König Salomo uns vor dieſem gewarnt.

Kaum angekleidet gingſt Du hinab — (hätteſt Du ſchon damals gewußt, wozu der Glockenzug neben Deinem Bette beſtimmt war, Du hätteſt in Deinem Hochmuthe gewiß ihn angezogen, und dem armen Kellner, der fortwährend auf den Beinen ſeyn und hin und her laufen mußte, gewiß die Treppe hinaufgeſprengt, nur um Deinen eitlen Sinn zu fröhnen —*) und fragteſt beim Frühſtück den Kellner nach dem heutigen Balle. Er ſei einer der nobelſten, erhielteſt Du zur Antwort, und fragteſt dann weiter, ob er glaube, daß Deine Kleidung auch auf dem Balle eine gute Rolle ſpielen werde. Ach, wäreſt Du damals nicht ſo verblendet geweſen, Du hätteſt bemerken müſſen, wie ſpöttiſch der Kellner die Mundwinkel verzog, und wie lächelnd er Deinen breitſchößigen Frack und Deine kurzen Beinkleider und Dein roth und blau geſtreiftes Halstuch, auf das Du einen ſo großen Werth legteſt, betrachtete, und es hätte Dir auffallen müſſen, daß er, um nicht in ein ſchallendes Gelächter auszubrechen, ſich plötzlich umwandte, und am andern Tiſche ſich etwas zu thun machte. Du aber, Jonathan, wiederholteſt Deine Frage, und er erwiederte, er werde Dir einen Schneider ſchicken. Der Schneider kam; auch ihm ſtellteſt Du die Frage und ließeſt Dir, — o verblendeter Thor Du — von ihm das Maß zu einem neuen Fracke, einer neuen Hoſe, einer neuen Weſte nehmen, und gingſt hierauf in einen Putzladen, wo Du Dir eine Cravate und weiße Glacehandſchuhe (ach wie oft ſoll ich Dich noch einen Thoren ſchelten) anpaßteſt. Du ſtandeſt vor dem Spiegel, und beſaheſt und beliebäugelteſt Dich, ob dieſe Falte ſich gut mache, wie dieſe Schleife paſſe — — warum achteteſt Du nicht lieber darauf, wie die Mädchen hinter Dir kicherten?

---

*) Ach Jonathan, Jonathan meide doch künftig dieſe eingeſchobenen Sätze, ſie machen den Styl holperiger und das Verſtändniß ſchwerer.

Du erhobſt Deine 200 Gulden, und ſannſt über Deine Thorheiten den ganzen Tag. Das Gewiſſen erwachte zwar von Zeit zu Zeit, und nannte Dich einen unüberlegten Narren, einen alten Gecken, einen Verſchwender — Du aber betäubteſt es mit ſophiſtiſchen Schlüßen, Du müßteſt, da Du ſchon in der Stadt ſeieſt, doch auch die Herrlichkeiten derſelben beſehen, — Du dürfteſt durch Deine altmodiſche Kleidung Dich nicht lächerlich, ſondern müſſeſt Deinem Stande als »Profeſſer« und Jonathan von Haſelſtock (wie Dich die Karte nannte) Ehre machen. — Dein alter Frack beginne ohnedieß ſchon fadenſcheinig zu werden — man müße auch einmal ein Vergnügen genießen — und mit dergleichen Selbſttäuſchungen mehr. O Jonathan! Jonathan

Der Abend kam. Auf der Karte ſtand: Der Anfang iſt um 8 Uhr. Der Schneider hatte verſprechen um ½8 Uhr zu kommen — es ſchlug ½ 8, der Schneider war nicht da. Es ſchlug 8 — ½ 9 — Dich verzehrte faſt die Ungeduld — ¾ auf 9 — endlich klopfte Jemand — es war der Schneider mit Frack, Weſte und Hoſe. Aber der Frack iſt zu eng, die Hoſe zu weit, die Weſte ſchneidet an den Armen — das ſei ſo Mode, rief der Schneider, und Du, entzückt darüber, dankſt noch dem Schneider, daß er Alles ſo hübſch nach der Mode gemacht, und zahlſt ihm — o Jonathan, o Thor — 80 Gulden.

Dein Herz pochte freilich gewaltig, und Dein Gewiſſen erwachte mächtig, als Du ihm dieſe Summe, die beinahe Deinem halbjährigen Schulmeiſtergehalte gleich kam, ausbezahlteſt, aber Du ließeſt Dich doch nicht vor weiteren Thorheiten abhalten, ſondern mietheteſt einen Fiaker und ließeſt Dich nach dem Saale, in welchem der Ball Statt fand, führen. Anfangs ging es recht ſchnell, aber bald mußte der Fiaker jeden Augenblick halten, denn eine unabſehbare lange Zeile von Kutſchen fuhr nach einem und demſelben Ziele, und auf der Strecke, welche Du zu Fuße in zehn Minuten hätteſt zurück legen können, brachteſt Du fahrend eine halbe Stunde zu! Eine halbe Stunde, in der grimmigen Kälte von 11 Graden und in leichtem Frack und einer weißen Weſte. Dachteſt Du damals nicht an den Ofen in Deiner Stube und an die 2 Klafter weichen und 2 Klafter harten Holzes, die Du als Deputat beziehſt? Ach, es iſt hart, bei 4 Klaftern Deputat ſolchen Froſt zu erleiden! Ja, Freund Jonathan, damals, als Du in dem ſchneckenartig langſamen Fiaker ſaßeſt, und der Reif Dein Backenbärtchen bedeckte und Deine Zähne vor Froſt klapperten wie der Schnabel eines Storches, — damals erwachte zuerſt der Unmuth in Dir und Du riefſt leiſe: Der Teufel hat die Bälle erfunden! Ach und Du ſollteſt bald noch mehr Urſache zu dieſem unheiligen Ausrufe erhalten! —

Endlich, endlich iſt der Wagen am Ziele. Ganz ſtarr und ſteif vor Kälte ſteigſt Du ab, bezahlſt den Fiaker, trittſt in den Vorſaal — betrittſt den Saal — o Du himmliſche Macht! welcher Glanz, welches Meer von Strahlen, und die Damen — ach wie geputzt und wie liebreich und wie roſig ſind alle — ihre Stirnen, wie funkeln ſie von Diamanten, ihr Buſen — o Jonathan Haſelſtock — übergießt nicht Schaam Deine Wangen — ſtrahlen von herrlichen Blumen — Du ſtürzeſt Dich hinaus in die wogenden Fluthen von prachtvollen Uniformen, eleganten Fracks — Deine Augen fliegen von Roſe zu Roſe, von Dame zu Dame, und wiſſen nicht, auf welcher ſie länger verweilen ſollen — ach armer Jonathan, woher hätte Deine Feder die Kraft, alle die Zauber, die Dich hier berauſchten, betäubten, zu ſchildern! —

In Deinem Entzücken, Jonathan, hätteſt Du gar nicht bemerkt, wie Du einer Dame die Garnitur abtrateſt, hätte Dich nicht das Ziſcheln und Flüſtern der umſtehenden Herren darauf aufmerkſam gemacht. —

Der Tanz begann — noch fehlte Dir der Muth, Dich auch hineinzuſtürzen. Du zogeſt Dich in einen Winkel zurück, weideteſt Deine Blicke an dem ſchönen Kranze von Frauen und Mädchen, bis in den bunten, mannichfachen Tanzverſchlingungen alles vor Deinen Augen in ein wogendes Zaubermeer verſchwamm. Ach wie ſelig, wie ſehnſuchtsvoll blickteſt Du aus Deinem Winkel hervor! Als aber die Muſik verſtummt war, als die tanzenden Paare ſich auflöſten, da ſchritteſt Du wieder unter die wogende Menge und ſaheſt Dich unter den Tänzerinnen um, wie einſt die Hebräerjünglinge unter den Töchtern Israels, und als Du aus den Vielen, die nach Deinem Herzen und Sinn waren, Dir Eine erwählt, und zu Dir ſelbſt geſagt hatteſt: Dieſe iſt es, mit dieſer will ich tanzen — da faßteſt Du Dir Muth und kleideteſt Deine Gefühle in ſchöne Verſe ein, und trat'ſt vor ſie hin, und bateſt mit aller Dir zu Gebote ſtehenden Galanterie:

Schöne Dame, darf ich's wagen
Ihnen ein Tänzchen anzutragen?

Da gerade erſcholl die Muſik, die Dame warf ihrem Begleiter einen lächelnden Blick zu, gewährte Deine Bitte und — o Jonathan, Du tanzteſt mit ihr, Hand in Hand — Bruſt an Bruſt den Saal hinab, bis Du — in ihre weiten Gewänder Dich verwickelteſt, niederſtürzteſt und Deine Tänzerin und noch viele nachfolgende Paare in Deinem Falle mitrißeſt.

O Haſelſtock, o armer, unerfahrener Schulmeiſter! — Warſt Du, der Du nie einen Schritt im Tanzſaale gemacht, und ſelbſt bei Dorfkirchweihen ſtets nur als Vorgeiger fungirt hatteſt, warſt Du Dir Deiner Unkunde im Tanzen ſo wenig bewußt, daß Du es wagen konnteſt, Dich von Deinen Sinnen ſo hinreißen zu laſſen! Unmuthig ſtandeſt Du auf, und ohne einmal die Dame, die Du zum Falle gebracht hatteſt, um Verzeihung zu bitten, ſtahleſt Du Dich ſachte und beſchämt aus dem Saale hinaus in den Vorſaal, und lehnteſt Dein Haupt an eine der herrlichen Säulenſchäfte, welche die Decke des Vorſaales trugen.

Ach wer beſchreibt Dein Entſetzen, als urplötzlich die Säule und der große Spiegel, der daran hing, mit Dir niederſtürzte — denn ach, Du hatteſt nicht bemerkt, daß der Säulenſchaft nur aus Muslindraperien beſtand. Da lagſt Du nun, armer Jonathan, auf dem Boden, bedeckt von der zerriſſenen Säule, umgeben von der geſammten zahlloſen Menge der Ballgäſte — und als Du aufſtandeſt, da bemerkteſt Du gar nicht, daß Du Deinen engen Frack im Falle ganz zerſprengt, und Deine ſchöne weiße Weſte beſchmutzt und zerriſſen — Du bemerkteſt es nicht, denn Du ſtahleſt Dich ſachte und beſchämt durch die gaffende Menge aus dem Vorſaal, und machteſt im Freien Deinem gepreßten Herzen Luft durch den Ausruf:

Der Teufel hat die Bälle erfunden!

Jonathan, das Maaß Deines Unglücks war noch nicht voll! Man ereilte Dich, man verlangte von Dir Entſchädigung für den angerichteten Schaden — was wollteſt Du thun, Jonathan? Du zahlteſt ſo viel Du hatteſt, und um den Uiberreſt bezahlen zu können mußteſt Du dem Herrn Pfarrer einen demüthigen und reuevollen Brief ſchreiben, und ihn um Uiberſendung Deiner Erſparniße, und noch um einigen Vorſchuß erſuchen, damit Du Deine Schulden bezahlen, und dann in Frieden und Demuth aus der Hauptſtadt wandern könnteſt, nach Deinem Gebirgsdörfchen, wo Deiner, ach vielleicht Spott wartet.

So ſeid ihr denn hin, ihr 200 Gulden, und ihr mühſamen Erſparniße des armen Schulmeiſters Jonathan Haſelſtock, und dieſes alles um eines Balles willen!

Der Teufel hat die Bälle erfunden!

Doch nein, Jonathan, thue dem Teufel nicht unrecht, ſondern gehe in Dich, und erkenne, daß nur Dein Hochmuth, Deine Vergnügungsſucht Schuld war an all' Deiner Schmach und Verluſten.

Nachſchrift des Herausgebers.

So weit reichen die Papiere Jonathan Haſelſtocks. Auf andern Wegen aber haben wir erfahren, daß wenige Tage nach dem unglücklichen Balle der Fremde mit dem Schnurbarte zu Jonathan Haſelſtock kam, ſich bei ihm entſchuldigte, daß er den Ball nicht habe beſuchen können, und ihn auch für die Verluſte, die Jonathan daſelbſt erlitten und von denen er bereits gehört, reichlich entſchädigte; womit wahrſcheinlich die Leſer eben ſo ſehr, als Jonathan Haſelſtock zufrieden ſein werden. Jonathan Haſelſtock blieb aber fortan ein demüthiger Mann, und entfernte ſich ſeitdem nicht mehr von ſeinem Schulmeiſterpoſten.

◆

Auf die Stammbücher.

Schlimm muß es heut' zu Tage mit dem Gedächtniß ſtehn,
Daß wir genöthigt uns zu ſolcher Hilfe ſeh'n.
Vor Alters wurde nicht von Freundſchaft Buch geführt,
Da ſtand im Herzen nur der treue Freund notirt.

◆

Skizzen aus dem Tagebuche eines Wiener Pflaſtertreters.

Von Daniel Barbach.

I.

Das Rendez-vous, oder Unglück von allen Seiten.

»Aus dem Tagebuch eines Pflaſtertreters« — wie abſurd! wird der Leſer ausrufen, und doch wußte ich für meinen Aufſatz, wollte ich nicht ſchon zu oft dageweſene Titel: »Spaziergänge, Streifzüge« ꝛc. neuerdings auftiſchen, keinen andern Titel. — Und was wäre ein Aufſatz ohne Titel?! Gerade ſo viel als eine Ballettänzerin ohne Liebhaber, ein Zeitungsleſer ohne Geduld, eine Pantomime ohne Prügelei, ein Luſtſpiel oder Poſſe ohne dummen Bedienten, oder kecke ſchnippiſche Soubrette ꝛc. — »Nie ohne dieſes!« — heißt's im Feſt der Handwerker; was thut man überhaupt nicht Alles, um einen Titel zu erlangen! Wie viele geiſtreiche und ſinnloſe Titel wir aber finden und erfinden können, beweiſen die Menge unſerer Theater-Affichen, Bücher, Walzer-, Ball-, Feſt- und Concerttitel. Uibrigens iſt es mir gleichviel, was für einen Titel mein Aufſatz hat; heißt er nur etwas — bin ich zufrieden. Und nun, mein lieber Leſer, will ich Dir, wenn Du einem Pflaſtertreter Aufmerkſamkeit gönnen willſt, eine Skizze aus meinem Tagebuch: »Das Rendez-vous« betitelt, mittheilen. — Alſo mein erſtes Rendez-vous, es war an einem Freitage und ſollte in Mariahilf ſtatt finden, wohin ich mich Nachmittags von meiner Wohnung in der Leopoldſtadt begab. Auf dem Wege dahin arrivirte mir mancherlei.

Nachdem ich durch die Menge von Butten, die die Landweiber* mit Obſt gefüllt zur Stadt trugen, rechts und links geſtoßen wurde, machte mir in der Rothenthurmſtraße ein Bäckergeſelle (in den nördlichen Theilen Lerchenfelds: »Jodel« genannt) etwas weiß, und ich hatte viele Mühe den Fleck von meinem noch unbezahlten Frack wegzu putzen.

Am Stephansplatze, meinen Blick in die Höhe zur Uhr richtend, wurde mein rechter Fuß, der bei meiner jetzigen Stellung etwas vorſtand, von einem vorüberfahrenden Schubkarren wie die Trauben in der Weinpreſſe flach gedrückt. Ich fing vor Schmerzen wie eine zweite Taglioni zu tanzen — beßer zu hüpfen an. Da ſtieß ich plötzlich auf einen ſüdlichen Gypsfigurenhändler, der mit dem Ausrufe: »Maledetto!« dem ein »corpo di bacco!« folgte, ſeinen ganzen Kram zu Boden warf. Schillers Naſe und Shakespeares Kopf (beide aus Gyps) lagen zu meinen Füßen, während die Jungfrau von Orleans in meinen Armen lag, und Amor und Pſyche in Scherben auf meinen Pariſer Lack-Stiefeln ſich placirten. Doch es war ein rührender Anblick, als ich die Börſe aufmachen mußte, um den plärenden (zu deutſch weinenden) Jüngling zu beſänftigen, und wie der junge Italiener ſeine gefallene Waare, deren Uiberreſte edle Zöglinge der Fußbekleidungskunde zu deutſch Schuſterbuben zuſammen ſammelten, betrachtete, und dabei ſich wehmüthig hinter den Ohren kratzte. Ich ſetzte meinen Weg über den Graben ruhig fort, und nur einige Dutzend Stöße und Püffe waren es diesmal, die mir von ſchnell Vorübergehenden zu Theil wurden. Am Kohlmarkte endlich blieb ich bei einer Kunſthandlung ſtehen, ſtand aber nicht gar lange, denn eine vorüberrauſchende Taglöhnerin, die in einem Körbchen Spuren eines Mittagsmahles trug, ſtieß mich dergeſtalt in die ſchöne Auslage, daß mich einige Commis herausziehen mußten. Nach dieſem Malheur, das meine Börſe bedeutend leichter machte, ging ich muthig und getroſt beim Burgthor hinaus und dem Glacis zu, war aber noch nicht weit, als ich, um einem ſchnellfahrenden Fiaker auszuweichen, in einen Graben hineinſtolperte und mich ſchändlich zurichtete. Noch bin ich in Mariahilf in der Kirchengaſſe mit einem Eierkorbe, der auf dem Boden ſtand, in ganz nahe Berührung gekommen, ſo daß ich auf einer Seite von den vielen Eierdottern gelb, auf der andern Seite aber weiß war, und dann erſt durch einen aus einem Wirthshauſe hinausgeworfenen Vagabunden niedergeworfen wurde. Schon in der Dämmerung war ich an dem Orte meiner Beſtimmung angelangt; — ich ſuchte die bezeichnete Haus-Nummer, die mein Ideal beherbergte auf, und da ſollte ich das 3. Fenſter zu ebener Erde offen finden, wo meine Geliebte, die unter uns geſagt, ein holdes Marchand de Modes-Mädchen war, ſehnſuchtsvoll meiner zu harren verſprach. Zu meinem großen Staunen hatte aber das Haus nur zwei Fenſter. Ein Mißverſtändniß befürchtend, entſchloß ich mich vis à vis an der Ecke der Gaſſe zu warten, und bald fand ich in den Ankündigungszetteln, die im Uiberfluße die Mauern der Gaſſe zierten, hinreichenden Stoff zu Betrachtungen. — Hier hieß es, daß das Complimentirbuch, das jeder haben muß, der unter die Menſchen gezählt werden will, 24 kr. koſte, dort beſchied ein beſcheidener Zettel, daß man Schillers und Shakeſpeares Werke gratis haben könne, hier hieß es wieder in 20 Stunden ein vollkommener Franzoſe zu werden, dort ſtanden die inhaltſchweren Worte mit ſchweren und großen Lettern: »Tod allen Wanzen!« rechts daneben, »echte feine Filzhüte,« links die Adreſſe eines Hühneraugen-Operateurs, und gleich darüber »heute iſt großer Ball,« hinter dieſem wieder »Joſeph Unrath, Kanalräumer,« nicht weit davon »echten Tokayer Ausbruch,« und hart an »Cabale und Liebe,« ein Trauerſpiel von Schiller. So beſchäftigte ich mich mit der edlen Straßen-Literatur, bis ein unſanfter Ruf »Handlen« aus dem Munde Eines aus dem Stamme Juda mich meiner Begeiſterung entriß. Dazu kam bald ein Werkl, das ein Paſquil auf Strauß's und weiland Lanners Compoſitionen darbrachte. Noch ein weibliches Geſchöpf aus den Gauen Lichtenthals, das friſche guati Feigen, und ein ſchwarzer Italiener, der ſein caeso und Salamucci feilboth — und die Geſellſchaft war nun beiſammen. Das Ganze aber wurde von einer Prügelei, die in einer Branntweinſchenke vis à vis (Neſtroy würde ſagen: in der Gifthütten) ſtatt fand, belebt. So ging es eine Weile fort, bis ſich folgender Streit in dieſer Gaſſe ereignete. — Ein Weib kündigte »die ganz neue Beſchreibung und's Bildl was wir erſt kriegt haben, von den furchtbaren Mörderer, der ſo ſchaudervoll hingerichtet iſt worden,« um 3 kr. on, und wurde von einem Waſſerbauer mit den immer gleichen Worten: »Waſſa, friſches Donau-Waſſa« überſchrien. Bald führte dieſe öffentliche Zwiſtigkeit eine Menge Menſchen herbei, unter deren reſpectablen Geſellſchaft ich einen Gradlträger, einen Raſtelbinder, einen Bandelkrämer, einen Sägefeiler, einen Schleifer, einen Zündhölzelbuben, einen Rauchfangkehrer, zwei Schuſterbuben und einige Wäſcherinnen gewahr wurde. — In dieſem Augenblick wurde ich bei einem Ankündigungszettel neueſter Façon vulgo klafterlang, zwiſchen den Worten »wird ſich produziren« einen Kopf gewahr. Ich verfolgte meine Entdeckung, und erkannte an dem Kopf meine — — Pepi, die mich herbeſtellte. Ihr Fenſter wurde während ihrer Abweſenheit vom Hauſe mit einem ſolchen Zettel verpickt. Doch kaum nahm ich durch das Gitter ihre Hand, die ich als galant-home küßen mußte, als ein Rudel Müſſiggänger, deren Zahl in Wien Legion heißt, ſich um mich her verſammelte, um das Rendez-vous beim Anſchlagzettel zu bewundern. — Bald kam noch der Zettelträger, der immer Abends die Zettel wieder abreißt, und als er den ſchönen großen Zettel zerrißen fand, erhob er ein Zetter- und Jammergeſchrei und verlangte dann von mir einen Schaden-Erſatz. Natürlich weigerte ich mich, und wollte ihm begreiflich machen, daß es ſich nicht gebühre, den Leuten die Fenſter mit Ankündigungszetteln zu verrammeln; dies aber wollte er nicht begreifen, ſondern griff mich gleich an, damit ich mit ihm zu ſeinem Prinzipalen gehe. — In dieſem Augenblicke entſtand ein Tumult in den Straßen, und man hörte von allen Seiten »Feuer« rufen. Bei dieſem Tumult gelang es mir, dem Zettelträger-Subſtituten durchzugehen, wurde aber leider bald wieder eingefangen, und zum Löſchen beordert. Nach 3 Stunden endlich, wo die Flamme zu lodern aufgehört, wurde ich ganz durchnäßt freigelaſſen, und ſchnell begab ich mich nach Hauſe, wo ich bei meiner Zimmerfrau, die während des Nachmittags von dem Hausherrn gepfändet wurde, meine Kleidungsſtücke und mein Bettzeug vermißte. Ich entſchloß mich daher, dieſe Nacht in irgend einem Caffeehauſe zuzubringen, wo ich aus Langweile dieſe meine verhängnißvolle Geſchichte zu Papier brachte. Habe ich vielleicht dem werthen Leſer dadurch auch Langweile verurſacht? Dieß wäre mein letztes aber größtes Malheur!

(Fortſetzungen folgen.)

Narrenliebe im Faſching.

(Muſter eines Liebesbriefes.)

Mache die Thüre auf, liebekrankes Herz! und zeige meiner angebetheten Amalie die Feuersbrunſt, die in Dir wüthet.

O! und ach! und noch zehnmal o! und ach! o Amalie! o mein Glück! o mein Leben! o mein Alles! Ich ſchicke dieſe ſchmachtenden Seufzer als Avantgarde meinem Schreiben voran, theils um durch dieſe Entladung meinem übervollen Herzen Luft zu machen, theils um ihre ſchöne Seele einzuladen, damit ſie meinen Gefühlen den Eingang nicht verſage.

O Amalie! Ach meine Göttin! Könnten Sie in den Guckkaſten meines Herzens blicken, Sie würden darin nicht nur den Veſuv und Aetna, ſondern alle Vulkane der Liebe in vollſten Flammen ſehen, die meine Bruſt zu zerſprengen drohen. Aber ach! wie ſanft iſt der

Schmerz, der meinen Buſen durchkreuzt! O wie melancholiſch ſchön fließen die Ströme von Thränen über meine von Liebe bleich gewordene Wange! O Amalie! o unausſprechlich geliebte Amalie! Die Liebe wirkt Wunderdinge in mir; das Feuer meiner Liebe will nicht die Thränen trocknen, und meine Thränen wollen nicht das Feuer löſchen! O ſchicken Sie mir doch Ihre Gegenliebe zu Hülfe, ſonſt verzehrt mich die ſchöne Feuersbrunſt meiner Liebe.

Jetzt iſt gerade der Faſching, es iſt die Zeit der Liebe. O wie kirchhofartig iſt in dieſer Zeit das Leben, wenn man es einſam und ungeliebt durchwallt! und wie herzerhebend wird es, wenn man einen Gegenſtand hat, mit dem man die Freuden der Pauken und Trompeten theilen kann. O wie überſüß werden die Freuden der ſeligen Tage des Faſchings, wenn man die Sackuhren, Ringe, Wäſche, Mäntel und Kleider, wie Sie ſind, zum Opfer bringen kann! Zu allen dieſen, und zu noch größeren Opfern bin ich für Sie jede Minute bereit. O wäre ich nur ein Fürſt, ich würde für Sie gern ein Bettler werden; o hätte ich nur recht viel Verſtand, ich würde ihn gern für Sie verlieren; an Ihrer Seite tauſchte ich mit keinem Könige, und wenn ich auch am Bettelſtabe wandeln, dürres Brot, Wurzeln und Kräuter eßen ſollte. Gibt es einen größeren Helden der Liebe?

O Amalie! Was ich Ihnen mündlich zu ſagen keinen Muth habe, das geſtehe ich Ihnen ſchriftlich: Ich liebe Sie, ich liebe Sie mehr als ich es Ihnen mündlich ſagen kann. O Sie liebenswürdige Diebin! Sie haben mir mein Herz geſtohlen; geben Sie mir dafür das Ihrige. Sagen Sie mir aufrichtig, darf meine Liebe auf Gegenliebe hoffen, oder liebe ich hoffnungslos? Von Ihrem Ausſpruche, von Ihrem Ja oder Nein hängt das Schickſal meiner Zukunft ab; entſcheiden Sie nun über das Glück oder Unglück, über das Leben oder über den Tod eines liebevollen Herzens!

O wie unausſprechlich glücklich würden Sie mit mir ſein! denn ſo lange man liebt, iſt noch kein Mädchen ſo geliebt worden, wie ich Sie liebe. Jupiter hat ſich aus Liebe in einen Stier verwandelt; mich hat die Liebe ſchon zum Ochſen gemacht; Samſon verlor durch die Liebe ſein wunderthätiges Haar, ich aber ſchon meinen ganzen Kopf; David hatte den Urias der Liebe aufgeopfert, ich würde die halbe Welt maſſacriren, wenn ich meine Rivalen kennte; Cäſar hatte ſich aus Galanterie die grauen Haare vom Kopfe gerauft, ich laſſe mir aus Galanterie meine Haare zweimal des Tages in Schnecken drehen und brennen. O Amalie! dies Alles würde ich ſchon jetzt für Sie thun; wozu wäre ich erſt fähig, wenn Sie meine Gattin wären.

O Amalie! Setzen Sie die ſchöne Wuth meiner Liebe auf die Probe! ſchicken Sie mir einen Dolch, und ich werde ihn lächelnd durch meine Bruſt ſtoßen; ſchicken Sie mir eine Piſtole, und ich werde mir liebevoll ſchauerlich die Kugel durch den Kopf jagen; ſchicken Sie mir einen Strick, und ich werde mir unter melancholiſchen Liebesliedern die Kehle zuſchnüren; ſchicken Sie mir ein tiefes Meer, ich werde mir einen Mühlſtein in den Sack ſtecken, und unter dem herzlichen Ausrufe: »Es lebe Amalie!« mich erſäufen. Wollen Sie aber keine ſo grauſamen Opfer von mir, und wollen Sie mir zugleich Beweiſe Ihrer Zuneigung geben, ſo ſchicken Sie mir eine Locke von Ihren Haaren, oder einen Ring, oder Ihr Porträt, oder ein Strumpfband; ich werde dieſe Reliquien an meinem Buſen tragen, damit Sie Zeugen ſind von den Hammerſchlägen meines Herzens, welches die Natur nur für Sie in meine Bruſt gepflanzt hat.

O Amalie! Ach meine angebethete, über Alles geliebte Amalie! O! und Ach! das Uibermaß der Empfindungen bemeiſtert ſich meines Hirns; ich muß abſetzen und ein wenig pauſiren. — — — — —

Ha! nun bin ich wieder zur Beſinnung gekommen, hören Sie mich weiter. O Amalie! Verſchmähen Sie nicht ein Herz voll Liebe, das ich Ihnen anbiethe; verkennen Sie nicht das Glück, das Sie in meinen Armen erwartet; ſtoßen Sie nicht leichtſinnig jene Anträge von ſich, die ich Ihnen mache; denn einen Mann wie ich bin, findet man nicht alle Tage; ſolche Leute wachſen nicht, wie die Champignons, auf dem Miſte; ſie ſind, wie die Blüthe der Aloe, die Seltenheit eines ganzen Jahrhunderts. Ich bin ein Meiſter in der Liebe; ich habe von Petrarca die liebenswürdige Sprache des Herzens gelernt; ich lernte im Siegwart ſeufzen, im Herfort und Clärchen ſchmachten, und in den Leiden Werthers verzweifeln und ſterben, mit einem Worte, ich bin ein zuckerſüßer und claſſiſcher Liebhaber.

Wenn Sie in den mythologiſchen Schriften nicht fremd ſind, wenn Sie die Götterlehre der Alten durchblättert haben, ſo haben Sie auch geleſen, was ich Ihnen jetzt in das Gedächtniß zurückrufe. Es gab einſt einen Sänger, bei deſſen Liedern ſelbſt die härteſten Felſen und die Wälder lebendig wurden; ſeine Leiertöne haben die grauſamſten Beſtien zahm gemacht, und Sie, Sie Amalie, mit Ihrem Engelherzen, Sie ſollten kalt und gefühllos bleiben, bei dem heißen Flehen meiner Liebe? Sie ſollten gleichgültig zuſehen, wie ein ſchmachtender Schäfer, von Verzweiflung ergriffen, in die Arme des grauſamſten Todes ſich ſtürzet? Sie ſollten zugeben, daß er ein Opfer ſchrecklicher Verzweiflung werde? Nein! bei allen Göttern, nein! Sie ſind nicht ſo hart wie ein Fels, und nicht ſo grauſam wie ein wildes Thier; Sie werden Liebe mit Liebe lohnen.

Wie unausſprechlich unglücklich müßte ich auch werden, wenn Sie mich zwingen wollten, meine Liebe gegen Sie zu unterdrücken. Nein, ich kann meine Gefühle nicht zähmen; ich muß Sie lieben und werde Sie ewig lieben. Der Dichter hat Recht, welcher ſagt:

Amors Pfeil hat Widerſpitzen,
Wen er traf, der laß' ihn ſitzen
Und erduld' ein wenig Schmerz.
Wer geprüften Rath verachtet
Und ihn auszureißen trachtet,
Der zerfleiſchet ganz ſein Herz.

Verſchmähen Sie daher nicht meine Liebe, geben Sie nicht meinem Herzen den Abſchied, Sie würden dadurch mein Todesurtheil unterſchreiben. O thun Sie es nicht, Amalie! Schonen Sie mein junges Leben, ſonſt werden die häßlichſten Drachen, Hyänen, Tiger, Schlangen, Scorpionen, Eideren, Vipern, Unken, Fledermäuſe und Kröten in meinem Herzen ſich einniſten, und alle Furien der Hölle an meiner Ruhe nagen; o thun Sie es nicht, ſonſt würde ich verzweifeln und ſterben.

O Amalie! Alles was ich jetzt ſagte, iſt nur ein ſchwaches Echo, iſt nur ein matter Abdruck derjenigen Gefühle, die mich für Sie beleben. Ich bin unfähig mich auszudrücken; denn wo das Herz von Empfindungen übervoll iſt, dort pflegt der Mund zu ſchweigen. Laſſen Sie daher meine Seele beredter ſein, als meine Zunge; denken Sie an das göttliche zauberiſche Wort Liebe und — und — beglücken Sie mich mit einer Antwort.

Sie werden übrigens ſehr klug handeln, wenn Sie mein Schreiben vor Ihrer Mutter ſorgfältig verbergen; denn die alten Leute ſind jedem Zartgefühle gram; — ſie ſind Feinde der Liebe, und pflegen jede geſellige Empfindung zum Verbrechen zu ſtämpeln. Seien Sie daher vorſichtig und ſchlau, wenn Sie meinen Brief leſen. Sollte Sie aber Ihre Mutter dennoch überliſten, ſollte ihre mütterliche abſcheuliche Grille hinter die Geheimniße unſerer Herzen kommen, dann wollen wir

wir unſere Liebe mit einem Meiſterſtücke krönen, und ich werde Sie entführen. Nicht wahr, *Amalie*, Sie willigen ein? O Antwort, Antwort, *Amalie*!

(Die Antwort folgt im nächſten Hefte.)

Bemerkung.

O ſeht doch, ſeht, wie *Galathee*
Mit Schminke das Geſicht umziehet!
Sie gleichet einer *Aloe*,
Die erſt nach hundert Jahren blühet.

Sendſchreiben der Vorſtadt Mariahilf

an die

Vorſtadt Lichtenthal.

»O weh, ſchon wieder ein Vorſtadtbrief!« — »»Aber ich verſichere Sie, mein allervortrefflichſter Herr, die Leute wünſchen dieſe Briefe und leſen Sie auch gerne.«« — »Warum nicht gar, ich kann's kaum glauben.« — »»Auf Ehre, ich kann's beſchwören, unſer Lachmagazineur wird fleißig um die Fortſetzung dieſer Briefe angegangen.«« — »Aber um's Himmelswillen, was will er denn damit erzwecken? Was er z. B. mit ſeinen hiſtoriſchen Daten ſagen will, wiſſen wir ja ſchon längſt aus den Werken *Fuhrmanns*, *Petzls*, *Mailaths*, *Hormayers* und aus *Schweickhardts* Darſtellung von Wien.« — »»Richtig, mein verehrteſter Herr, und wenn Sie alle dieſe Werke haben, ſo brauchen Sie freilich unſere Vorſtadt-Correſpondenz nicht zu leſen. Aber Leute, die ſich bieſe Bücher nicht anſchaffen können, oder keine Gelegenheit haben ſie zu leſen, werden in *unſern* Briefen gewiß alles deutlich, klar, kurz und bündig finden, was ſie in hiſtoriſcher Hinſicht zu wiſſen wünſchen. Getreu und wahr und aus zuverläſſigen Quellen geſchöpft iſt alles, was darin enthalten, und ich verſichere Sie, ſehr vieles dürften Sie in den mir oben bezeichneten Werken gar nicht finden. Und dann, rechnen Sie denn die heiteren Tagsbegebenheiten und die Anekdoten, die wir einander mittheilen, für nichts?«« — »Ei nun, ſo ſchweigen Sie nur, und fahren Sie fort.« — — — Gott ſei Dank, mit dem wunderlichen Herrn wäre ich fertig, und nun grüß' Dich Gott, liebe Schweſter Lichtenthal. Viel Glück zum Jahre 1844. Willſt Du meine Geſchichte wiſſen? gut, ich will ſie Dir ſo kurz als nur immer möglich mittheilen, damit ich nur recht bald zu den Tagesereignißen komme, von welchen ich Dir heute ein hübſches Päckchen auskramen will.

Meines Grundes älteſter Name hieß »im Schiff,« oder nach damaliger Ausſprache Schöff, welches ich auch in meinem Siegel durch ein mit vollen Segeln hineilendes Schiff andeute und ſtammt daher, weil die aus Baiern, Schwaben und den oberen Gegenden Oeſterreichs zahlreich herabkommenden Schiffleute, Kaufleute und andere Donaufahrer gewöhnlich ihre Herberge auf meinem Gebiete nahmen, wenn ſie zu Lande nach Hauſe kehrten, was auch noch jetzt geſchieht. — Mein jetziger Name rührt von dem in meiner Pfarrkirche ausgeſetzten Gnadenbilde her. Die St. Michaels-Pfarrkirche in der Stadt, geſtiftet ſchon im Jahre 1221 von Herzog Leopold VII. dem Glorreichen aus dem Hauſe Babenberg, wurde durch Kaiſer Ferdinand II. den Ordensgeiſtlichen aus der Verſammlung der Prieſter des heiligen Paulus (insgemein Barnabiten genannt) mit beſonderer Feierlichkeit eingeräumt. (4. Aprill 1626.) — Einige Jahre ſpäter kauften dieſe Ordensgeiſtlichen auf meinem weitläufigen Gebiet einen Ackergrund, um den Friedhof ihrer Kirche aus der Stadt hieher zu verlegen. In der hölzernen Capelle dieſes neuen Gottesackers ſetzten ſie im Jahre 1660 das Madonnenbildniß, welches als »Mariahilf« in ſeiner Urbenennung von Paſſau her bekannt iſt, zur Verehrung aus, wozu ein ſolcher Volkszulauf geſchah, daß bald dabei ein Gebäude für Geiſtliche erbaut werden mußte.

So hatte ſich meine alte Benennung Schöff bereits verloren, und ich hieß allgemein Mariahilf. Während Wiens türkiſcher Belagerung, im Jahre 1683 ward dieſe Capelle durch die Barbaren zerſtört, das Gnadenbild aber früher glücklich in die Stadt gerettet. Als der holde Friede wieder kehrte, ſtieg bald ein neues ſchönes und geräumiges Barnabiten-Collegium und eine im Jahre 1713 vollendete prachtvolle im großartigen Style erbaute Kirche empor, die die Zierde und der Stolz meines Gebietes iſt. Daß ich übrigens durch meine hohe und geſunde Lage, durch meine ſchönen Gebäude und durch meine Belebtheit zu allen Zeiten und Stunden des Tages, zu einer der vorzüglichſten Vorſtädte Wiens gezählt werde, iſt für mich allerdings ehrenvoll. Auch meine Bewohner, meiſtens wohlhabende Leute, welche viele vermiſchte bürgerliche Gewerbe betreiben, und ſo ringsum Leben und Regſamkeit verbreiten, haben den ſchönen Ruf von Biederſinn und Herzlichkeit. Die Zahl derſelben iſt über 10,000 die in 160 Häuſern wohnen. — Noch muß ich als Merkwürdigkeit meines Gebietes das fürſtlich Eſterhaziſche (vormals Kaunitziſche) Sommerpalais mit ſeiner ausgewählten Bibliothek, ſeiner Gemälde-, Kupferſtich- und Statuenſammlung, ſo wie das vor meiner Kirche ſich befindliche Hauptbaſſin der Albertiniſchen Waſſerleitung erwähnen. Dieſe wurde von Herzog Albert von Sachſen-Teſchen mit einem Koſtenaufwand von 400000 Gulden C. M. ausgeführt, und im Jahre 1803 vollendet. — So und nun bin ich mit mir fertig, ich glaube ſo kurz als möglich geweſen zu ſein, drum jetzt ſchnell zu allerlei drolligen Begebenheiten. Willſt Du mir im Geiſte in die Stadt folgen? Vielleicht erfahre ich dort etwas Neues. — Wohlan, ſo wollen wir gehen. — Halt! Was iſt das? welch' ein angenehmer, aromatiſcher Geruch belebt und erfriſcht meine Geruchsorgane?*) Bin ich denn noch auf meinem Gebiethe? — Ja wohl, hier das Eckhaus iſt Nr. 74 auf meiner Hauptſtraße iſt die Grenze, gegenüber beginnt die Stiftgaſſe auf der Laimgrube. — Aber woher dieſer herrliche duftende Geruch? Ei, weißt Du es denn nicht? Hier iſt die Parfümerie-Fabriksniederlage des Herrn Joſeph Fiſcher. — Ja, mein liebes Lichtenthal, das iſt freilich ganz ein anderer Geruch, als der war, den noch vor zwei Jahren Deiner Umgebung der liebliche Alſerbach ſpendete. — Nur hieher, ihr ſchönen Damen und hübſchen Mädchen, hieher, in Fiſchers Parfümerie-Niederlage findet Ihr nach Auswahl, was Eure Reize erhöht, Eure Schönheit reſtaurirt, und Euch der Männerwelt gefallen macht. — Hieher, Ihr Gentlemans, Dandy's und Modeſtutzer, hier gibts Würze für Eure Eitelkeit, und unzählige Mittel, Euch die Eroberung ſpröder Herzen zu erleichtern. — Es iſt aber auch gewiß, Herr Fiſcher zählt gegen 100 Artikel in ſeiner Niederlage, und man findet bei ihm die herrlichſte Auswahl und alles zu den billigſten Preiſen. Da gibts Haar-Pomaden von allen Gattungen, treffliche

---

*) Jetzt hat Mariahilf gar eine Naſe. Kurios!

Anmerkung des Setzers.

Lippen-Pomade, Haar-Oehle, echt türkiſches Roſenöhl, Schönheitsmilch, Haarfärbemittel, Poudre pour les taints, Créme d'amandes amerès, blonde, braune und ſchwarze Bartwichſe, feine Rouge, Zahnpulver, Eau de Lawande, echtes Cöllner- und Bretfelder-Waſſer, Extrait, Räucherpulver und Räucherkerzchen, Masse aromatique etc. etc. Man bekommt dort ferner recht wunderhübſche Cartonnages et Toilettes mit Parfumerien gefüllt, und zu Feſtgeſchenken beſtimmt. Vorzüglich aber ſind die unzähligen Gattungen von Toiletſeifen, die Herr Fiſcher fabrizirt, und die, zur Ehre unſerer vaterländiſchen Induſtrie ſei es geſagt, die engliſchen und franzöſiſchen weit übertreffen. Soll ich ferner noch ſeines von ihm erfundenen k. k. ausſchl. priv. Schönbrunner Blumenflor Waſſers erwähnen, ſo müßte ich wiederholen, was ſchon längſt mehrere öffentliche Blätter hierüber beſprochen haben, und es iſt gewiß keine Unwahrheit, daß dieſes Waſſer das Cöllnerwaſſer leicht entbehrlich macht. — Wir wünſchen dem wackern Herrn Fiſcher übrigens zu ſeinen Unternehmungen das beſte Glück und unzähligen Abſatz. Sein Fleiß und ſeine induſtriöſe Thätigkeit verdienen es.

Und nun geſtärkt und erfriſcht raſch zur Stadt hinein. — Was gibts denn da auf dem Graben für einen Spectakel? Ei, das iſt ein drolliger Anblick. In der dichten Reihe von Fiakerwägen ſitzt mitten darunter ein Weib auf dem Kutſchbock eines ſolchen Wagens, hält die Zügel ſtraff, und raiſonnirt aus Leibeskräften. Hundert von Zuſchauer umgeben ſie und lachen vom Herzen. — Was muß es denn da geben? Gleich ſteh' ich zu Dienſten und erzähl' es. — Der Fiaker X ſtand Jahrelang auf dem Graben, und der Fiaker Y auf dem hohen Markte. Beide kamen überein ihre Plätze zu vertauſchen, und Y both ſeinen Collegen 40 fl. Münze Aufgeld für dieſen Tauſch. — Die Sache war bald abgethan, und friſch und wohlgemuth kam X Abends nach Hauſe, ſeiner Gattin den gemachten Tauſch erzählend und ſeine gewonnenen 40 fl. vorweiſend. — Aber, o wehe, wie übel kam der gute Mann da an. Nicht genug, daß ſie ihn blos unter der Hand einen Schafskopf und ein Rhinoceros hieß, ſondern ſie verboth ihm auch auf's allerſtrengſte den andern Morgen auf den hohen Markt zu fahren, und befahl ihm die 40 fl. zurückzugeben. Da half keine Einrede und kein Widerſpruch, ſie beſtand auf ihren Willen, und um die Sache kurz zu machen, ließ ſie am andern Morgen ihren Herrn und Gebiether gar nicht aus dem Hauſe, ſondern ſperrte ihn feſt ein, ſpannte ſelbſt die Pferde an den Wagen, und kutſchirte ſtracks auf den Graben.

Kaum daſelbſt angelangt, erſchien auch ſchon der gute Y und wollte ſeinen eingetauſchten Platz behaupten, aber der kam gut an. — Zornentbrannt und grimmig fuhr die Frau Lennerl auf ihn los; warf ihm die 40 fl. vor die Füße, und begann: »Marſch von meinen Platz Hauptſchnipfer, da g'hört mein Mann her, aber weil der ein Eſel iſt, und ich ſein Weib bin, ſo nimm' ich mich um die Sach' an, denn Mann und Weib iſt ein Leib, und ich bin auf's Gewerbe ſo gut angeſchrieben, wie mein Mann. Alſo marſch, fahr danni, ſonſt fahr ich Dir in d'Parocken und zauſ' Dich, daß Du den Stephansthurm für ein' Maikäfer anſchau'n ſollſt. — Und der Y zog zwar ungeſchlagen aber beſiegt vom Platze, und das Heldenweib, die Lennerl, behauptete feſt und ſtandhaft ihr Recht.

Nun wollen wir ſchnell die Stadt verlaſſen, und ein wenig auf die Wieden gucken, denn da gibts auch etwas zum Lachen. Das Anekdötchen iſt auch wirklich wahr. — Ein braver Tiſchlermeiſter hatte ſich ein niedliches Ferkelchen angekauft, und mit Fleiß und Sorgfalt gefüttert, ſo daß es bald zum ſtattlichen fetten Schwein herangewachſen war. — Da wurde die Zeit beſtimmt, an welchem das gute Thierlein abgeſtochen werden ſollte, und der Tiſchlermeiſter ſammt Familie, Geſellen und Lehrjungen freuten ſich baß auf den fetten Schmaus, beſonders auf die Leber-, Brat- und Blutwürſte. — Der Morgen dieſes feierlichen Tages erſchien, und mit ihm auch ein gewandter Fleiſcher, um die wichtige Operation vorzunehmen. Alles wurde hergerichtet, das Meſſer blank geſchliffen lag bereit, das Waſſer in dem Keſſel war im vollen Sud, der Fleiſcher hatte ſeine Aermel pfiffig aufgeſtreckt, und man hohlte das Opfer der Eßluſt aus dem Stalle. — Aber ſiehe da, das liebe Vieh war — plötzlich verſchwunden. — Da hätteſt Du die Geſichter der Tiſchlerfamilie ſehen ſollen. Du hätteſt Dich krank gelacht. Hat das Thier eine Ahnung ſeines nahen Todes gehabt, und ſich bei vielleicht offener Stallthüre aus dem Staube gemacht, oder wollte vielleicht ein guter Freund ſich in der edlen Wurſtmacherkunſt vervollkommnen, und hat das Schwein aus dem Stalle weggeſtipitzt. Dies alles konnte Niemand ſich enträthſeln. — Aber ſo viel iſt gewiß, daß der ehrliche Tiſchlermeiſter, beſtürzt über ſeinen Verluſt, im erſten Augenblicke eine förmliche Perſonsbeſchreibung ſeines Schweines verfaßte, und ſomit der Behörde die Anzeige machen wollte. Man rieth ihm aber von dieſem Schritte ab, und es war auch wahrlich gut, denn ſchon nach drei Tagen fand ſich das Schwein in einer ziemlich weit entlegenen Gaſſe bei einem Greißler, der ſich bereits allenthalben um den rechtmäßigen Eigenthümer erkundigt und auch das Thierlein auf's Beßte abgefüttert hatte. Denke Dir nun die Freuden des Wiederſehens, als der borſtige Flüchtling in die Arme ſeiner Lieben zurückkehrte, aber ach — was half es, wieder drei Tage und er hatte ausgelebt, ausgelitten und ausgegrunzt. — Aber ſchmutzig war es, daß der ehrliche Greißler, der ſich doch alle Mühe gegeben hatte, den Eigenthümer auszumitteln, nicht einmal eine Bratwurſt erhielt.

Wäre ich ein Zeichner, wahrhaftig ich hätte dieſe Scene des Wiederſehens kräftig zu Papier gebracht, allein was man nicht iſt, dafür ſoll man ſich nicht ausgeben, und was man nicht kann, das ſoll man bleiben laſſen. — Ich ſage das nicht ohne Urſache, denn ich ärgere mich oft weidlich über gewiße Leute, die ſich für Zeichner halten, und von dieſer edlen Kunſt doch ſo wenig verſtehen, als wie der Eſel vom Lautenſchlagen. — Dies gilt beſonders von gewißen Manufacturzeichnern. — Du weißt, mein liebes Lichtenthal, daß mein Gebieth ringsum von Gründen umgeben iſt, auf welchen die herrlichſten Fabriken blühen, und Fleiß und Induſtrie ein reges Leben verbreiten. — Das es dort an braven und tüchtigen Manufacturzeichnern nicht fehlt, welche in Erfindung und Ausführung mannigfaltiger und durchaus ſchöner Muſter vorzüglich ſind, kannſt Du Dir wohl denken, und die Namen Eberhart, Berger, Hackel, Krzepela, Backhauſer, Fürſtenberg und mehrerer Anderer bürgen hinlänglich für die Wahrheit meiner Worte. Es gehört aber nicht nur allein angebornes Talent, ſondern auch oft ein Zeitraum von 12 bis 15 Jahren dazu, ein tüchtiger Manufacturzeichner zu werden, wie höchſt empörend für die Kunſt muß es daher ſein, wenn allerhand Gattungen von Leuten, die vom Zeichnen nicht den geringſten Begriff haben, ſich auf dieß Geſchäft verlegen, wenn Laufer, Zimmermaler, Schneidergeſellen, ja ſogar Harfeniſten und Wollſchlager Manufacturzeichner ſein wollen, die Fabrikanten formlich überlaufen, ihnen mit Gewalt ihr Geſchmiere aufdringen, und wenn ſie abgewieſen werden, dennoch wieder kommen, und über wahrhaft brave und geſchickte Manufacturzeichner ſchimpfen, und ihren Ruf verkleinern. Pfui, über dieſe erbärmliche Brut! — Da iſt unter andern auch ſo ein Künſtler (wie er ſich ſehr gerne ſelbſt zu nennen pflegt) der, weil er einen Uiberfluß von ſolchen Muſtern hat, ſeine Deſſeins ſogar den Greißlern verkauft, wo man ſie in der Auslage zwiſchen Schmalz und Kienruß nach Herzensluſt anſtaunen und bewundern kann. Ob ſich aber Fabrikanten finden, die dieſe Muſter an ſich bringen, ſteht ſtark zu bezweifeln. —

Vortrefflicher Mann, fahren Sie nur fort in Ihrer edlen Kunſt, es gibt ja eine Menge Greißler in Wien, vielleicht gelingt es Ihnen einſt das Unmögliche möglich zu machen, und eine neue Bindung*) auf die heutigen mageren Greißler-Holzbürdel zu erfinden, welche dieſen ein kräftiges und gewichtiges Anſehen verleibt, die armen Leute werden Ihnen für dieſe köſtliche Erfindung unendlichen Dank wiſſen. — Doch ſtill davon, ich mag mich nicht über dieſe Kunſtherabwürdigung mehr ärgern, darum ſchnell zu etwas heitern. Wandeln wir ein wenig in die Joſephſtadt hinüber, da will ich Dir ein drolliges Stückchen erzählen:

Ein junger Mann, welcher gerne ſpät Abends nach Hauſe ging, um deſto länger am andern Tage ſchlafen zu können, ſuchte zu dieſem Zwecke eine ruhige und einſam gelegene Kammer, und war bald ſo glücklich, eine ſolche im 2ten Hofe eines großen anſehnlichen Hauſes zu finden. Beſonders angenehm war ihm die Ausſicht, die er von ſeinem Kammerfenſter in einen benachbarten Garten hatte. Er bezahlte alſo das Monatgeld für ſein Quartier in vorhinein, und zog voll guter Hoffnung ein, aber ſchon am erſten Morgen wurde er durch einen hölliſchen Lärm, welcher aus dem Garten herauf kam, aus ſeinen heitern Träumen geweckt. Hunderte von Hähnen und Hähnchen, welche in einem großen Verſchlage eingeſperrt waren, wurden auf einmal lebendig, und krähten luſtig und miteinander wetteifernd ihr Morgenlied, ſo daß er keine Minute länger ſchlafen konnte. Voll Verdruß ſprang er aus dem Bette, ſah raſch zum Fenſter hinaus und erblickte zu ſeinem Entſetzen, daß gerade unter ſeinem Fenſter eine ſogenannte Kapäunlerin ihr Waarenlager aufgeſchlagen habe. Er machte nun ſeiner Beſtandverlaſſerin die bitterſten Vorwürfe, daß ſie ihm ein ſo unruhiges Quartier vermiethet habe, und dieſe, um ihn zu beſänftigen, bot ihm nun ihr eigenes Zimmer an, welches in den Hof hinausging. Deßen war der Zimmerherr wohl frieden, und noch am nämlichen Abend bezog er dieſe neue Wohnung. — Aber, o Himmel, auch hier konnte er die ganze Nacht kein Auge ſchließen, denn ein benachbarter Weber trabte die ganze Nacht hindurch mit den Füßen am Webeſtuhl herum, und da die Wand, welche ihn von ſelber trennte, äußerſt dünn war, ſo konnte er jeden Schützenwurf, und was ihn noch mehr als dieſes ärgerte, jedes Wort, womit er die Würfe und Tritte ſingend begleitete, deutlich vernehmen. — Am nächſten Morgen beklagte er ſich neuerdings bei ſeiner Zimmerfrau über die unruhige Nachbarſchaft, und dieſe, um das Quartiergeld nicht zu verlieren, wußte ſich nicht anders mehr zu helfen, als daß ſie ihm ein Cabinet neben der Küche zum Schlafen zurecht richtete, behauptend, daß er hier durch nichts mehr geſtört werden würde. Der gute Mann war es abermals zufrieden, und mit dem beßten Vorſatze endlich einmal recht ſüß und lange ſchlafen zu können, kam er gegen 3 Uhr Morgens nach Hauſe, und legte ſich getroſt zu Bette. Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme von Fliegen ſummten leiſe, doch dagegen ließ ſich leicht ein Mittel finden, und ſchon begann des nächtlichen Schwärmers Haupt ſich in Schlummer zu wiegen, da — entſetzlich! — da fiel in ſeiner Nähe ein ſchwerer dumpfer Schlag, dann wieder einer, dann mehrere zugleich, und zuletzt erzitterte die ganze Kammer von den furchtbaren, raſtlos ſich erneuernden Schlägen, die kein Ende nehmen wollten. — Was war es? — Ein regſamer Schloſſermeiſter hatte gerade unter ſeinem Cabinette ſeine Werkſtätte, und arbeitete mit 12 Geſellen rüſtig darauf los. — Die letzte Entdeckung brachte den jungen Mann in eine Art von Wuth. Er ſtürmte in das Zimmer ſeiner Beſtandverlaſſerin, und überhäufte ſie mit den gräßlichſten Vorwürfen. Aber nun wurde auch ſie, wie man ſagt, ſpringgiftig, und erwiederte: »Ja, wenn Ihnen ſolche Kleinigkeiten den Schlaf rauben, ſo weis ich Ihnen auf dem ganzen Grunde kein ruhiges Quartier. Darum wiſſen Sie was, gehen Sie auf das Glacis hinunter, und ziehen Sie ſich in den Globus auf dem Gebäude des militäriſch-geographiſchen Inſtituts, dort d'rinnen haben Sie das ganze Jahr keinen unruhigen Nachbar zu befürchten, außer im Herbſt, wenn das Militär zeitlich Morgens im Feuer exizirt, aber Sie dürfen dagegen nur bittlich einkommen, und man wird Ihnen zu liebe den Exerzierplatz gewiß anders wohin verlegen.«

---

*) Ein techniſcher Ausdruck der Manufacturzeichner bei Ausführung ihrer Muſter.

Und nun noch ein anderes ſpaßhaftes Stückchen: — Ein armer Teufel von Privatlehrer, welcher bei Hausmeiſterleuten zwei Kinder unterrichtete, wurde gegen den Schluß des vorigen Jahres von der Mutter dieſer Kinder erſucht, für den Knaben einen Neujahrswunſch an ſeinen Taufpathen, einen Gaſtwirth, zu verfaſſen, damit ihn der Knabe auswendig lerne, und ſodann ſeinem Pathen aufſage. Der Lehrer erfüllte ſehr gerne den Wunſch der Hausmeiſterin, und verfaßte ein recht gemüthlich und dankbares Gedicht, welches er von dem Knaben abſchreiben ließ. — Am andern Tage wollte er ſich von ſeinem Eleven repetiren laſſen, mußte aber zu ſeinem Erſtaunen hören, daß die Mutter es nicht angenommen, und ihrem Söhnchen ein Anderes dictirt habe. — In dieſem Augenblick trat die Hausmeiſterin herein. »Sie verſchmähen mein Gedicht?« rief ihr der Lehrer entgegen?« — »»Ja, ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, der ganze Wunſch g'fallt mir nicht, er iſt viel zu kindiſch für meinen Buben, und dann iſt der Herr Göd gar haiglich; das iſt ein Mann, der den Rummel verſteht*), darum hab' ich meinem Buben einen wunderſchönen Wunſch dictirt, den ich ſchon als Kind in Regensburg meiner Großmutter alleweil aufgeſagt hab, und die alte Frau hat vor Freuden immer bitterlich darüber geweint.«« — Der Lehrer gab der Hausmeiſterin nicht unrecht; denn ihn plagte die Neugierde, das Gedicht kennen zu lernen, und ſie ließ ſich nicht lange bitten und ſagte: »»Seppel, zeig' dem Herrn Lehrer Deinen ſchönen Wunſch,«« und er las, indem er ſich oftmal in die Lippen biß, um das Lachen zu verbergen, Folgendes:

Ich wünſch' zur neuen Jahreszeit:
Ihnen vieles Glück und alle Freundlichkeit;
Und was ich Ihnen alles ſonſt noch wünſche,
Dazu wäre ein Bogen Papier viel zu klein,
Darum ſoll auch kurz mein Wunſch nur ſein.
Und was ich Ihnen ſage für jetzt,
Das iſt in meinem Herzen ſchon lang geſetzt;
Geweſen für Sie und die Familie nämlich,
Jetzt, und für die Zukunft nämlich,
Immer in dieſer Zeit und Ewigkeit!

Nicht wahr, das iſt ſcharmant, und es drängt ſich einem dabei unwillkürlich die Frage auf: — Wird denn die Dummheit nicht bald rückwärts gehen?

Jetzt zum Schluße noch ein Stückchen, und zwar vom Lande. Drei Waldbauern, die auf der Gloggnitzer Eiſenbahn nach Wien wollten, kamen eben im Bahnhofe zu Leobendorf an, als der Train im Begriffe war, abzufahren. — Schon tönte das Zeichen zur Abfahrt; ſie eilten alſo zur Caſſa, zahlten, und rannten gegen die Waggons. »Wo iſt die dritte Claſſe?« fragte der Eine. — »»Hier,«« antwortete der Conducteur, der eben an dem Behältniß beſchäftigt war,

---

*) Jetzt heißt ſie die Poeſie einen Rummel! O Du Rammel!
Anmerkung des Setzers.

worin die Hunde verwahrt werden, indem er flüchtig nach der dritten Claſſe hindeutete. — Der Bauer, der ſeine Weiſung nicht verſtand, meinte, die 3te Claſſe ſei das Behältniß, wo der Conducteur eben ſtehe, und eilte ſchnell darauf los, während die beiden Andern ihm eben ſo ſchnell nacheilten. — Er riß raſch die Thüre auf, und wollte hineinſteigen, ſank aber vor Schrecken faſt zuſammen, als ihm drei ungeheure Hunde mit lautem Gebell entgegen ſprangen. Er fuhr zurück, ſtieß auch die beiden andern Bauern, die ihm nachgeeilt waren, und alle drei purzelten über und über. — Das Gelächter der Anweſenden kannſt Du Dir denken.

Und nun, mein liebes Lichtenthal, lebe wohl, und erfreue bald mit einer Antwort

Deine

treue Freundin
Mariahilf.

Der Bart.

Nicht von jenem Barte, den die Natur um das Kinn des Bockes und der Ziege pflanzte, auch nicht von jenem Barte, den der Dunſtkreis an den Cometen bildet. ſondern von dem Barte des Mannes iſt in dem gegenwärtigen Aufſatze die Rede; denn mein Vater pflegte zu ſagen: man könne von dem unbedeutendſten Dinge in der Welt ſehr viel reden, und noch mehr ſchwätzen. Beſonders könne man von dem Barte ſo viele Paragraphe niederſchreiben, als er einzelne Haare enthält; ich aber werde meines Theiles froh ſein, wenn ich von dem bärtigen Thema nur ſo viele Buchſtaben zuſammenbringe, als der dümmſte Judenbart Härchen zählt.

Sei alſo willkommen, du Zierde und Unzierde des Mannes! Höre den Panegyrikus und den Tadel, den mir Dein Werth und Dein Unwerth in die Feder dictiren, ich werde Dir unverblümt die reine Wahrheit in den Bart reiben.

Der Bart des Mannes iſt keineswegs ſo unbedeutend, als vielleicht mancher unbärtige Vielwiſſer glaubt. Wie ehrwürdig iſt er nicht an dem Eremiten, wie entſetzlich an dem Räuber, wie ungalant an dem Stutzer, wie ergreifend an dem Bettler und wie heilig und anſehnlich an den Orientalen, der bei ſeinem, oder ſeines Propheten Bart ſchwört! Welch ein martialiſches Ausſehen verſchafft nicht der Schnur- oder Schnauzbart! Aber welch' einen häßlichen Damm bildet er nicht vor der Mündung einer Tabaknaſe? Welche Ehrfurcht gebiethet nicht der Graubart! Wie altdeutſch und neufränkiſch ſteht nicht das Spitzbärtchen! Welch' eine ſchöne Zierde iſt nicht der Backenbart, und mit welcher äſthetiſchen Mühewaltung wird er nicht von dem eleganten Müſſiggänger cultivirt! Wie magnetartig wirkt nicht ein ſchöner Blaubart! Und welch einen feſten Männerſinn verkündet nicht der Schwarzbart! Ja ſelbſt der unanſehnliche Rothbart gab einem Kaiſer (Friedrich) den Beinamen.

Die Römer hielten ſo viel auf den Bart, daß ſie keinem unbärtigen Jünglinge den Zutritt in den Senat geſtatteten, noch ein Amt anvertrauen wollten, von welcher Gewohnheit man jedoch in den neueren Zeiten ein wenig abgewichen iſt, und zwar mit Recht. Denn der Bart iſt kein Beweis des Wiſſens; wir haben ja jetzt unbärtige Philoſophen, unbärtige Politiker, unbärtige Kritikaſter, unbärtige Pädagogen und Demagogen, unbärtige Reformatoren, unbärtige Allwiſſer und unbärtige et caetera. Ja, man will mir ſogar verſichern, wir hätten auch unbärtige Papa's; und erſt unlängſt ſoll ein kleiner Knabe voll Verwunderung ſeiner Mutter zugerufen haben: »Mama! Mama! ſehen Sie doch, dem Papa fängt ſchon an der Bart zu wachſen!« — Wie ſchreiten wir vorwärts?! Braviſſimo!

Noch nie hat der Bart einen ſo großen und wichtigen Vertheidiger gefunden, wie jenen in der Perſon des Doctors Breyer in Berlin, welcher über Bedeutung und Werth des Bartes eine ganze Abhandlung ſchrieb, und dieſen Männerſchmuck und Männerwürde in ſeine außerordentliche Protection aufnimmt. Dieſe Abhandlung ſchien mir um deſto merkwürdiger, da es ein Doctor war, der ſie ſchrieb, und weil ſie in ſomatiſcher, phyſiſcher und weis der Teufel in welcher Hinſicht noch, einen ſeltenen Aeſculapenſinn zu Markte bringt. Hier ein kleiner Auszug aus dem Elaborate:

»Der Bart,« ſagt der Verfaſſer »iſt ein Heiligthum des Mannes, und nie ſoll die Hand des Frevlers ſich erfrechen, ihn zu verſtümmeln. Die Verſtümmelung desſelben iſt der Grund einer geringeren Muskelkraft in den eigentlichen Muskeln und in den Muskelfibern des Schlundes, des Magens und des Darmcanals, einer zu geringen Schnellkraft und Spannung in den Sehnen, Bändern und Häuten, ſo wie aus Urſache einer krankhaften Schlaffheit des geſammten Zellengewebes.«

Zum Beſten des Bartes ſoll ferner auch ſprechen, daß ſich die Macht der Ungerechtigkeit an den Rußen und Tirolern zuerſt gebrochen habe. — Die Bartſtürmer, meint der Verfaſſer, konnten nur wie lügenhafte, ruchloſe Bilderſtürmer erſcheinen, die mehr als gemahlte Bilder, nämlich wahre lebendige Bilder Gottes zerſtörten. Das Geſicht des Mannes ohne Bart ſehe nicht männlich, ſondern männiſch aus; das Geſicht des bartloſen Greiſes ſei ein altes Geſicht, und da ihm Schönheit, Kraft und Würde fehlen, ein Altweibergeſicht. — Das geſchorene Geſicht ſei eine Lüge, das bärtige ſei wahr; das beſchorene Geſicht ſehe glatt aus, das bärtige wecke Vertrauen, das glatte Geſicht ſei höflich, das bärtige ſei freundlich, das beſchorene Geſicht ſei leidenſchaftlich, das bärtige ruhig (ei ei, wie conſequent? gerade die häßlichſten und leidenſchaftlichſten Züge ſind oft mit Haaren verſchleiert; der Bart erſcheint hier gleichſam als Feigenblatt); das glatte Geſicht ſei pfiffig, das bärtige ſinnig; das Erſte ſei höchſtens geſcheidt, das Andere weiſe; das glatte ſei fleiſchlich und irdiſch, das bärtige ſei in einer Wolke aufgenommen und verklärt (beſonders dann, Herr Doctor, wenn der Dampf von einigen Maß Rebenſaft durch den Rauchfang des Hirns gefahren; doch hat dieſe Verklärung ſelten einen Raphaelſchen Ausdruck.)

Der Verfaſſer will durchaus nur von den vom ganzen Himmel geſchenkten Vollbart gemeint wiſſen: auf die übrigen Filialbärte iſt er nicht ſonderlich gut zu ſprechen. Von den Schnur- oder Schnautzbärten ſagt er, ſie machten den menſchlichen Mund zu einer Thierſchnautze, und das Geſicht zum Ratzen-, Katzen- oder Tiegergeſicht; auch läßt er nicht einmal die ganz kleinen Schnautzbärte gelten, welche ſich, wie er ſagt, gleichſam verlegen, unter das Geſchütz der Naſe zurückgezogen haben; er ſtichelt auch ein wenig auf das Spielen mit dieſen Schnäutzchen; meint, ſie ſeien nur als Bärte im letzten Viertel und als vollkommene Zeichen des bald wiederkehrenden Vollbarts zu betrachten. Die Backenbärte nennt der Verfaßer Verſuchsbärte, die eine gewiße ſpießbürgerliche Aufſäßigkeit ausdrückten, welche ſagen wolle, daß ſie euch böſe werden könne; ſie wären aber doch mehr gutmüthiger Natur, und eigentlich nur verlängerte Ohren, der Schnautzbart hingegen wolle ſagen, daß man einen Mundvorweg habe. — So einen ſpaßigen Ernſt treibt der Verfaſſer; er ſagt zwar noch mehr, aber genug an dieſem Auszuge.

Im grauen Alterthume gab es keine Barbierſtuben, denn die Seife, Barbiermeſſer und dergleichen Werkzeuge zur Politur des menſchlichen Geſichts entſtanden erſt dann, als der Mann anfing, weibiſch zu werden; und wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, ſo war Julius Cäſar der erſte, deſſen Eitelkeit die Haare aus ſeinem Barte ausraufte. Aber höchſt wahrſcheinlich hat Julius Cäſar nur das Unkraut aus dem Weitzen, das iſt, nur die grauen Haare aus ſeinem ſchwarzen Barte ausgerottet; denn der Menſch iſt ſchon einmal ſo und nicht anders; er will täuſchen: iſt er alt, ſo will er jung ſcheinen, und iſt er jung, ſo will er alt ſein, beſonders dann, wenn es ſich um Erlangung eines Amtes handelt. Als aber die grauen Haare zu ſehr ſich anhäuften, und den ſchwarzen Bart ganz zu verdrängen drohten, ſo machte Julius Cäſar einen kurzen Prozeß, und raſirte ſein Geſicht, wie Alexander, der den gordiſchen Knoten zerhaute, ſtatt ihn aufzulöſen. Dieſe noch nie erlebte Tonſur machte zwar Anfangs eine außerordentliche Senſation zu Rom, allein ſie fand bald Nachahmer genug, beſonders an alten Gecken, welchen dieſe jungmachende Metamorphoſe ungemein gefiel.

Dieſe Politur des Geſichts wurde endlich gar zur herrſchenden Mode, als nämlich die Schaar der Schmeichler dem Imperator verſicherte, ſeine Gedanken wären vortrefflich, und beſchoren am Hofe erſchien; denn wir wiſſen aus der alten und neueſten Geſchichte, daß die Schmeichelei Alles lobenswürdig findet, was von mächtiger Thorheit ausgeht. Weil Alexander ſeinen Hals ſchief trug, trugen ſeine Schmeichler ihre Hälſe ſchief; Dyonis war ſehr kurzſichtig, darum traten ſich ſeine Schmeichler in ſeiner Gegenwart auf die Hühneraugen und rannten an alles an, was ihnen im Wege ſtand; Mithridates affectirte ein guter Wundarzt zu ſein, und ſeine Schmeichler ließen ſich von ihm ſchneiden, brennen und die geſundeſten Zähne aus dem Kinnladen reißen; wenn der Schach von Monomotapa nieſet, ſo nieſen alle ſeine Diener im ganzen Pallaſte, und wer dieſe hört, nieſet nach, und ſo geht es bis an die Gränzen des Reiches.

Die Kunſt, das Geſicht zu verjüngern, war nun vorhanden, man mußte jetzt auch raffiniren, wie man des fatalen Schnee's los werden könne, der ſich zugleich dem Graubarte auf ſeinem Kopfe lagert: dies thaten die Perückenmacher und bedeckten ſich mit einer ſchwarzen jugendlichen Perrücke. Die Barbiere und Perückenmacher haben daher allerdings Urſache mit Inbrunſt auszurufen: »Es lebe Julius Cäſar!«

Die Hageſtolzen.

Ein Theil der Männer, die da zum eheloſen Stande ſich ſelbſt verdammt haben, oder ſich gezwungen ſehen, darin zu verbleiben, zeichnet ſich durch eine geſuchte, oft übertriebene Eleganz ihrer Perſon und Umgebungen aus; indeß der andere, ein wüſtes Leben führend, nicht ſelten die gute Sitte und den Anſtand verletzet, und den zarteſten Gefühlen öffentlich Hohn ſpricht.

Im Allgemeinen ſind ihnen folgende Sittenzüge eigen:

1.) Eine abgemeſſene und bisweilen linkiſche Verehrung des ſchönen Geſchlechts; als ob ſie die Mädchen und Frauen wegen ihrer Eheloſigkeit um Verzeihung bitten wollten. Eine pedantiſche Schüchternheit, die jedoch die Lüſternheit nicht ausſchließt, und einen Mangel an Muth oder Furcht ſich zu verlieben, vorausſetzt, und gerade ſo viel ſagen will, als: ich möchte gern und getraue mich nicht.

2.) Ein ſtrenges unerbittliches Critiſiren in Geſprächen oder Schriften gegen freiere weibliche Sitten, gegen die kleinſte Vernachläßigung des Wohlſtandes, mit Klagen über die verſchwundene alte ſittſame Zeit.

3.) Ein Mißtrauen gegen die Weiber überhaupt; als ob die Treue keiner einzigen zu verbürgen wäre, und die Wandelbarkeit in dem Innern ihrer Natur liege, oder Furcht, von der Gattin beherrſcht zu werden. Daher

4.) gar oft eine ungerechte Verachtung des weiblichen Geſchlechts, eine Geringſchätzung, ein Auswerfen aus ihrer edlen Beſtimmung. und ihre Hingebung der Verführung der bloßen Sinnlichkeit zuſchreibend.

Die Zeit vergehet, der Menſch mit ihr. O wie werden einſt dieſe Leichtſinnigen bedauern, eine Glückſeligkeit entbehrt zu haben, die ſie geiſt- und herzlos von ſich ſtießen.

Eine gute Gattin iſt der köſtlichſte Schatz auf Erden; ſie iſt die Geliebte und Freundin ihres Mannes, und die Theilnehmerin ſeiner Freuden und Leiden; ſie hilft die erſteren erhöhen, und die letzteren ertragen, und in ihrer Pflege und Sorgfalt wird die Liebe eine ewige Flamme, die nie erlöſcht.

Die Menſchheit hat kein ſchöneres edleres Band, das ſie an das Leben knüpft, und nur Unvernunft und Mangel an Religion können eine Ehe zur Quelle des Unglücks und des Laſters machen! —

Heraus!

Gerſtäcker war zu ſeiner Zeit einer der berühmteſten Tenoriſten Deutſchlands. Sein Vater war Stadtchirurgus und Barbier zu Düben in Sachſen. Früher befand ſich der Sohn bei einer herumwandernden Truppe; die in Torgau ſpielte. Der Vater, um ſeinen Sohn zu hören, reiſte ſelbſt nach Torgau, und wohnte der Vorſtellung einer Oper bei, nach deren Beendigung das über *Gerſtäckers* trefflichen Geſang entzückte Publikum einſtimmig rief: »Herr *Gerſtäcker* heraus!« Der erſchrockene Chirurg im Parterre, mit der Theaterſitte unbekannt, glaubte, es ſei auf ihn gemünzt, und rettete ſich angſtvoll, da das Rufen immer ſtärker ward, zur Thüre hinaus, wo ihm endlich ein Bekannter das Quid pro quo und die Ehre erklärte, die ſeinem Sprößling widerfahren war.

Einige Sprüchwörter, nebſt deren kurzer Auslegung.

Eine Frage ſteht frei! — wenn ſie paſſend und beſcheiden iſt, und wenn es an der Zeit iſt, eine Frage ſtellen zu dürfen; denn ein anderes Sprüchwort ſagt ſchon: »Wer unrecht fragt, dem wird unrecht geantwortet.«

Der Tod nimmt ſtets das Beſte hinweg, und läßt das Schlechteſte! — Wenn ſich Sterbende blos damit tröſteten, wäre es ihnen wohl zu verzeihen; aber die Lebenden machen ſich ſelbſt und ihren Zeitgenoſſen ein ſehr unhöfliches Compliment; ſie ſollten lieber ſagen: »Der Tod nimmt, was reif iſt.«

Stille Wäſſer ſind tief! — Darum ſollte man aber einen Mann von wenig Worten nicht gleich für heimtückiſch halten.

Schweigen iſt die größte Kunſt! — Ja wohl, wenn man nichts Kluges zu ſagen weis. Und wenn man ſo viel Unkluges heut' zu Tage gedruckt ſieht, möchte man recht ſehr wünſchen, daß die Verfaſſer ſo vieler geiſtloſer Romane und Gedichte geſchwiegen hätten.

Ein Mal iſt kein Mal! — das heißt: ein Fehltritt macht noch keinen Böſewicht, und eine gute Handlung iſt noch nicht Tugend. Dieſes Sprüchlein muß aber dem Leichtſinne nicht das Wort reden und ungerechte Urtheile veranlaſſen; denn Eines iſt doch mehr als nichts, und jeder Anfang führt auch zu einem Ende.

Wer viel fragt, der geht weit irre. — Ganz natürlich! wenn man über einen Gegenſtand viele Urtheile ſammelt, und nicht zu unterſcheiden weis, welches das rechte ſei, ſo wird man in ſeinem Unternehmen ſchwankend, und verliert noch dabei die günſtige Zeit zum Handeln.

Jugend hat keine Tugend! — Das wäre ſehr ſchlimm. Wo nähme denn der Mann und der Greis auf einmal die Tugend her? Sagt doch ſchon ein anderes Sprüchwort: »Jung gewohnt, alt gethan!« Es iſt wahr, die Jugend hat freilich noch wenig Erfahrung, Vorſicht und Klugheit; aber nur einer verzärtelten Mutter iſt dies Sprüchwort eine Art Freibrief, mit dem ſie alle Ausgelaſſenheiten und Thorheiten des Mutterſöhnchens zu entſchuldigen ſucht.

Eheſtand — Weheſtand. — Soll richtiger heißen: *Sorgenſtand.* Der Verehlichte hat unſtreitig mehr zu ſorgen, und mehr zu verlieren, als der Eheloſe. Aber darum iſt ſeine Laſt doch nicht ſchwerer, denn er trägt ſie nicht allein, und man muß ja auch die Kraft der Gehilfen in Anſchlag bringen. Er iſt freilich nie ſicher, daß nicht er ſeine geliebten Gegenſtände, oder ſie ihn verlaſſen müſſen; aber wer wird die Freuden der irdiſchen Welt darum weniger achten, weil ſie nicht ewig dauern? Oder wer möchte ſie für immer entbehren, um nichts je zu vermißen???!

* * *

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Haubenſtock.

Auflöſung des Räthſels eben daſelbſt:

Der Cadet war der *Witwe leiblicher Sohn*; denn ſeine Mutter war *ihrer* Mutter *einzige* Tochter.

* * *

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

(Als Fortſetzung der im vorigen Jahre begonnenen Correſpondenz.)

Von J. C. Stern.

Wien, im Februar 1844.

Uiberaus liebenswürdiger Herr Satyr!
Angenehmer Freund!
Enorm lieber Kerl und Mitarbeiter!

Ich weis zwar nicht, ob bei Ihnen auch die Einleitung getroffen iſt, daß man ſich vom Neujahrwünſchen losſagen kann, oder ob Sie die alte eckelhafte Ceremonie des Gratulirens noch beibehalten haben. Woher ſollte ich es auch wiſſen? — Ich kenne keinen Olymp, als den unſerer Vorſtadttheater, von wo aus die Blechritter und Pappenheimer Segen ſpenden und Kränze den Jüngern Thaliens — und ſelbſt dieſen Olymp ſah ich ſchon wenigſtens 15 Jahre nicht. Im Lerchenfeld und auf der ſogenannten Mathieſel-Gallerie herrſchten einſt in beſſeren Zeiten keine Vorurtheile; doch jetzt iſt es anders. Wenn alſo dieſer Olymp ſich geändert hat in ſeinen Sitten und Gebräuchen, ſo könnte ſich auch bei Ihnen mancherlei geändert haben. Aber wie geſagt, ich weis es nicht, und bin daher in der peinlichſten Verlegenheit; denn Niemand weis es mir zu ſagen, ob ich Ihnen mit einem zierlichen Glückwunſche kommen, oder ob ich es bleiben laſſen ſoll. — Ich will offen und ehrlich mit Ihnen ſeyn, und Ihnen ſagen, daß ich auf das ganze Gratuliren nichts halte; ja ich behaupte, daß es unter den Abgeſchmacktheiten, welche altherkömmliches Ceremoniell an ſich hat, keine gebe, welche ſo abgeſchmackt, geiſt- und ſinnlos wäre, wie eben dieſes Gratuliren. Leute, die ſonſt ſo gern der Wahrheit huldigen, werden bei dieſer Gelegenheit zu Lügnern, und recitiren da Floskeln, die ſie auswendig gelernt haben, ohne zu denken, was ſie ſagen, ſonſt müßten ſie erröthen. Die Losſagungskarten ſind wirklich eine herrliche Erfindung, und verdienen in jeder Beziehung die wärmſte Anerkennung; ſie haben aber noch nicht jene Ausdehnung und Verbreitung erhalten, die ſie verdienen, und die eine wirkliche Wohlthat wäre. Wenn man ſich ſchon vom Neujahrwünſchen losſagen kann, ſo ſehe ich nicht ein, warum man ſich nicht auch von dem eben ſo langweiligen Wünſchen zu Namens- und Geburtstagen, von den Condolenz-Viſiten u. ſ. w. losſagen könnte? — Wenn ich berechtigt wäre, Propoſitionen zu machen, ſo wäre dies gewiß eine der erſten, die auf's Tapet käme. Ich würde vorſchlagen, daß man ſich gegen Erlag einer kleinen Summe, die einem wohlthätigen Zwecke zugewendet werden könnte, ſich eben ſo von dem Glückwünſchen zu Namens- und Geburtsfeſten loskaufen ſollte. In den erſten ſechs Wochen eines jeden Jahres müßten dieſe Enthebungskarten gelöſt, und die Namen der Enthobenen öffentlich bekannt gemacht werden. Welch' eine Wohlthat wäre es nicht, wenn man der Mühe überhoben wäre, alljährlich zu einem Dutzend alter Tanten, zu gewiſſen aufgeblaſenen Frauen, und enorm faden Fräuleins zu laufen und zu gratuliren! — Der Caffee würde um ein Bedeutendes wohlfeiler werden, Ehre und Reputation des lieben Nächſten bliebe unangetaſtet, und die koſtbare Zeit könnte nützlich verwendet werden. Sie ſehen alſo, Verehrteſter! daß ich ein abgeſagter Feind des Gratulirens bin, und werden mich daher für entſchuldigt halten, wenn ich nicht zum neuen Jahre mit einem zierlichen Sprüchlein angerückt kam. Ich hätte zwar nicht darauf zu ſtudieren gebraucht, denn mein Hausmeiſter, mein Barbier, die Dienſtmagd und der Briefträger (welche um dieſe Zeit ſehr viel Aufmerkſamkeit zu beobachten pflegen) haben mich mit allerlei Sprüchlein beehrt, die wirklich ein wahrer Poſtbüchel-Artikel ſeyn könnten.

Ad vocem Poſtbüchel muß ich Ihnen mittheilen, daß dieſe Gelegenheitsliteratur heuer wieder viel Unſinn, aber auch manches Gute brachte. Den meiſten Beifall erhielt eine Carrikatur-Comödie: »Die Hanakier und Schlawakier,« welche eine treffliche Parodie auf die zur Ehre des guten Geſchmackes außer Cours gekommenen Spectakelſtücke iſt. Man hat mir von mehreren Seiten die Ehre zugedacht, mich für den Verfaſſer eines dieſer Poſtbüchel zu halten, welche Ehre ich jedoch feierlichſt zurückwies, indem ich den wahren Herrn Autor durchaus nicht beeinträchtigen wollte. Aeußerſt komiſch kam es mir aber vor, einen von mir verfaßten, und im 2. Jahrgange des »Lachmagazins«

abgedruckten Aufſatz: »Selig ſind diejenigen, welche ſich ſelbſt raſieren« in einem Poſtbüchel zu finden. Wie er dahin kam, weis weder ich, noch Freund Lachmagazineur. Jedenfalls muß er dem Herrn Compillator ſehr gefallen haben, was mir enorm ſchmeichelt.

Ein altes Sprüchwort ſagt: »Der Menſch ändert ſich alle ſieben Jahre.« So viel ich bemerke, iſt dieſes Sprüchwort nicht allgemein gültig, denn ich finde nun ſchon ſeit 12 Jahren immer dieſelben Thorheiten in Wien, nur mit dem einzigen Unterſchiede, daß ſie ſich täglich vermehren. So iſt es mir immer ein Räthſel geweſen, warum man mit den Chriſtbäumen zur Weihnachtszeit ſo viele Abſurditäten begeht, und große Summen darum verwendet. Wie viele Nadelbäume werden um dieſe Zeit ruinirt, und wie ſieht es vor den Weihnachtstagen auf unſeren Marktplätzen aus! — Es erkläre mir nur ein vernünftiger Menſch die Symbolliſtik dieſes Popanzes voll gefärbter Papierſtreifen! Wozu ſoll ſolch' eine Dummheit dienen? Will man zur Weihnachtsfeier ſeine Kinder beſchenken, ſo kaufe man ihnen eine Bilderfibel, oder ſonſt ein Spielzeug von Werth und Nutzen. Und will man ſchon durchaus einen ſolchen Baum haben, und den Kindern ein Vergnügen machen, ſo frage ich, wie kommen Erwachſene dazu, daß man ihnen Chriſtbäume verehrt? — Wenn ſolch' ein Chriſtbaum keine anderen Früchte trüge, als vergoldete Aepfel, Nüße u. dgl., ſo könnte man darüber ruhig hinausgehen; aber ſelbſt bei dieſer Dummheit drängt ſich ſchon der Luxus mächtig hervor. Ich habe Chriſtbäume geſehen, deren Ausſtattung baare 600 fl. C. M. koſteten. — Ich frage nun, würden alle dieſe generöſen Chriſtbaum-Spender, wenn ſie nur das Drittel dieſer Summe den Armen geben ſollten, anſtatt einen ſo verſchwenderiſchen Chriſtbaum allenfalls einer Comödiantin, Tänzerin oder engliſchen Reiterin zu verehren, nicht Jeden für wahnſinnig erklären, der ſie um ein Almoſen von 200 fl. anſpräche? — Ja, ſo ſind die Menſchen; um ſich von irgend einem nichtswürdigen Geſchöpfe zum Narren halten zu laſſen, iſt ihnen keine Summe zu groß; ſollen ſie aber eine arme bedrängte Familie vor Hunger und Kälte ſchützen, ſo ſehen ſie jeden Kupferdreier zweimal an, ehe ſie ihn aus der Hand geben. Freilich läßt ſich dieſe Behauptung nur auf eine gewiſſe Claſſe von Menſchen ausdehnen, welche mit Glücksgütern reichlich geſegnet, nur dann als wahrhaft nobel und äſthetiſch gebildet zu glänzen glauben, wenn ſie koſtſpielige Paſſionen haben, und allenfalls Liebeleien mit Comödiantinen und engliſchen Reiterinen anzetteln, die ganze Capitalien verſchlingen.

Die geſchätzte Volksſchrift: »Hanns-Jörgel« bringt zu ihrem Neujahrsheſte ein allegoriſches Bild: »Die Barbierſtube des Lebens« betitelt. Es wird auf dieſem Bilde verſinnlicht, wie verſchiedene Claſſen von Menſchen barbiert werden. Wir finden daſelbſt, wie ein Wirth ſeine Gäſte, ein Kutſcher ſeinen Herrn und das Milchweib die caffeetrinkende Menſchheit barbirt. — In der Mitte des Bildes ſehen wir einen alten Herrn, der von einer Theatertänzerin barbirt wird. Dieſe letzte Situation iſt eine der pikanteſten, und wir müſſen dem geſchätzten Verfaſſer Dank wiſſen, daß er eine neuerdings ſo ſtark überhand nehmende moderne Thorheit zur Sprache bringt. Seine Anſichten über dieſen Punkt ſind wahr und vortrefflich durchdacht; und die Aufgabe, die thörichte Sucht mit Comödiantinen Liebeleien anzuzetteln von ihrer lächerlichen und verderblichen Seite zu beleuchten, ganz würdig eines Volksſchriftſtellers Uibrigens hätte »Hanns Jörgel« den Zeichner ſeiner Bilder nicht zu bemühen gebraucht, gerade einen alten Herrn der Tänzerin zur Seite zu ſtellen; indem die Erfahrung lehrt, daß auch junge Herren von dieſen Weſen ſchändlich barbirt werden. Der claſſiſche Boden hat jede herzliche Regung, jede innere Neigung, jede edle Liebe nicht aufkeimen laſſen, und mit Jedem, der namhafte Präſente machen kann, wird Comödie geſpielt. Selbſt männliche Schönheit, Verſtand und Geiſtesgaben, die doch jedes gebildete weibliche Weſen zu feſſeln vermögen, finden bei Thaliens und Terpſichorens Töchtern keinen Anwerth. Heute legt ein junger Mann, von Geſtalt ein Adonis, an Glücksgütern ein Cröſus, und an geiſtigen Vorzügen ein Shakeſpeare, irgend einer Comödiantin, Tänzerin und Gauklerin eine halbe Million zu Füßen, und ſie liebt ihn bis zum Wahnſinne, id est ſie ſpielt mit ihm beſſer Comödie, als ſie es vielleicht auf der Bühne im Stande iſt; — und morgen kömmt irgend ein alter, ſchiefbeiniger, höckeriger und ſchielender Gauch, der um 1 fl. 30 kr. mehr als eine halbe Million biethet, und der beglückte Adonis von geſtern wird in den Kehricht geworfen. Dieſe Geſchichte hat man ſich ſchon zur Zeit der Allonge-Perrücken, als wahre Begebenheit erzählt, und ſie hat ſich ſchon ſo oft wiederholt, daß es kaum Jemanden mehr gibt, der ſie nicht kennte. Und dennoch gibt es noch alte und junge Narren genug, die auf's Eis gehen! Welch' eine Größe ſetzen ſie darein, wenn die Welt erzählt, daß ſie ein zärtliches Verhältniß mit irgend einer Artiſtin haben! Viele ſind dumm genug zu glauben, ihre Capitalien ſeien Nebenſache, und ihre perſönliche Liebenswürdigkeit habe ſich ſo beneidenswerther Siege zu erfreuen.

Man nehme aber einem ſolchen Gecken ſeinen Mamon, und ſehe zu, wie es bald um ſein zärtliches artiſtiſches Verhältniß ſtehen werde. Ich glaube ein ſolcher dürfte zuerſt mit Neſtroy ſingen:

»Laßt's mich aus mit der Welt —
's is nix ohne Geld!« —

Ihre Neujahrsangebinde ſind glücklich zu uns gelangt, und wir haben deren Ankunft auch gleich publicirt. Sonderbar iſt es aber, daß ſich noch Niemand zur Abholung gemeldet hat. Sie waren aber auch zu generös, und in gewiſſen Beziehungen ſind unſere Wiener ſehr beſcheiden. Vorzüglich gut haben Sie die Wucherer und Winkelagenten bedacht. Da Sie ſchon auf alle dachten, die ſolcher Neujahrsgeſchenke werth waren, ſo hätten Sie auch auf gewiſſe Strauchdiebe und Beutelſchneider nicht vergeſſen ſollen, die unter einer ſich ſelbſt beigelegten ſehr achtbaren Firma die ganze Welt betrügen und beſtehlen. Es ſind dies die Abſchreiber bei öffentlichen Notaren und Advokaten, die ſich Sollicitatoren nennen, und unter dieſer, allerdings ganz achtbaren Firma, ſich zu jeder Gattung von Schlechtigkeit herbeilaſſen. Sie ſind die Vertreter der ſchändlichſten Wucherer, und erſchleichen von ihren Principalen Unterſchriften, um irgend einen Unglücklichen, der in die Hände eines ſolchen Wucherers fällt, ganz zu ruiniren Ein ſolcher Galgenſtrick wird mit lachender Miene einer armen kranken Frau, oder einem ſterbenden Kinde das Kopfkiſſen wegnehmen, und zu Gunſten ſeines wucheriſchen Clienten pfänden; ja er wird ſchon im Geiſte berechnen, wie viel auf ihn entfallen wird, und wie viel er hievon des Abends in einer Bierkneipe mit ſeinen Zechbrüdern durchjagen kann. Ein Sollicitator iſt ein ehrenwerther Geſchäftsmann, der nie den Anwalt eines wucheriſchen Schuftes abgeben kann, ohne ſich um ſeinen Credit vor der Welt zu bringen, und die vielen ehrlichen und rechtlichen Männer, die dieſer Stand zählt, ſollten es nicht zugeben, daß erbärmliche Wichte, die man höchſtens zu Copiaturen verwendet, und die alle erdenklichen Erpreßungen und Schurkenſtreiche begehen, ſich Sollicitatoren nennen. Nach meinem Erachten wäre für dieſes Gelichter das paſſendſte Angebinde ein Strick, weil er zugleich ein Symbol der Abgedrehtheit iſt, welche man an ihnen allgemein bemerkt. —

Die Eitelkeit ſpielt immer noch eine bedeutende Rolle in der Welt, und drängt ſich überall anmaſſend hervor. Vorzüglich hat es mich immer verdroßen, wenn man behauptete, die Welt werde täglich aufgeklärter und klüger. Eine ſolche Behauptung iſt der ſchlagendſte Beweis von Eitelkeit und Ruhmredigkeit, wenn man faſt täglich die Erfahrung machen muß, daß es noch ganze Legionen dummer, gemeiner und roher Menſchen gebe. Dieſe findet man wohl auch in der Reſidenz, am meiſten aber in den kleinen Städten der Provinz, wo Krähwinklianismus zu Hauſe iſt. So erzählte man mir von einem Manne, deſſen Frau aus einer Provinzialſtadt iſt, und mit der er nun ſchon ſeit vielen Jahren recht glücklich, zufrieden und im beſten Einvernehmen lebt. Durch einen Zufall hatte nun dieſer Mann die Landsleute ſeiner Frau wider ſich aufgereizt, und die ſtarken Geiſter wußten ſich nicht anders zu rächen, als daß ſie allenthalben ausſprengten, der gute Mann mißhandle ſeine Frau durch Rohheiten, ſei eiferſüchtig wie ein Türke, und ſperre ſie ein, wenn er fortgehe. Das Sonderbarſte bei der Sache aber iſt der Umſtand, daß ſie Alles dieſes erſt dann von ihm erzählten, nachdem er ſchon viele Jahre verheirathet war, und daß ſie nicht ſchon früher Anlaß fanden, ſolche Abſurditäten zu erdichten. Da frage ich nun die Welt: Kann es eine dümmere Rache geben? — Und ſolche Leute wollen für gebildet, für aufgeklärt und vernünftig gelten! Packt ein, mit Eurer Weisheit, ihr armſeligen Krähwinkler; — Euch ſoll man, wie Kunigunde dem Hanns Sachs, zurufen: »Gott beſſere Eure Herzen, mit dem Verſtande iſt's ohnehin vorbei!« —

Haben Sie unter Anderem ſchon von einem ſtudierenden Vorſchub gehört? — Sie verneinen es; — alſo muß ich es Ihnen erklären. — Sehen Sie, mein Verehrteſter! — dieſer ſtudierende Vorſchub iſt die Erfindung eines genialen Schuſters aus einer Provinzialſtadt, — der weiland Hanns Sachs zu Schanden macht, der in ſeinem Krähwinkel Tonangeber, und ſogar Mitglied der Schützengilde iſt. — Beſagtes Pech- und Draht-Genie arbeitete auch für eine Bürgerfamilie, von deren Söhnen einer ſtudierte. Zum neuen Jahre ſchickte er den Conto in's Haus, und auf demſelben hieß es unter Andern: »ſtudierenden Vorſchub.« Der Hausvater, welcher den Conto revidirte, zerbrach ſich den Kopf, auf welche Weiſe und für wen ein ſtudierender Vorſchub in ſein Haus gekommen ſein ſollte? Es erübrigte nichts, als den genialen Schuſter um eine Aufklärung zu bitten, und da ergab es ſich, daß unter dem etwas myſtiſchen Ausdrucke: »ſtudierenden Vorſchub« ein Vorſchub für den ſtudierenden Sohn verſtanden war.

Ein zweites Geſchichtchen, noch drolliger als das erſte, trug ſich in einem Provinzialſtädtchen vor einiger Zeit zu.

Es begab ſich nämlich, daß daſelbſt plötzlich ein Abeuteuerer erſchien, der ſein Glück als Caligraph verſuchen wollte. Er fand auch bald einige Schüler, die von ihm jedoch nicht nur nichts lernten, ſondern noch das Bischen, was ſie in der Schule erſchnappt hatten, vergaßen. Der Schulmeiſter machte endlich bei der Ortsbehörde die Anzeige, daß ſich ein Winkel-Lehrer eingeſchlichen habe, der ein vollkommener Ignorant ſei, und bath um Entfernung desſelben. Zugleich zeigte er einen Brief des Caligraphen vor, welcher von Schreibfehlern ſtrotzte. Das wohlweiſe Ortsgericht beſchloß nun Beide demnächſt vorzuladen, und zu confrontiren. Es geſchah. Der Angeklagte vertheidigte ſich komiſch; er replizirte nämlich: Die Caligraphie ſei eine freie Kunſt, zu welcher man keiner beſonderen Licenz bedürfe. Was die mangelhafte Orthographie anbelangt, ſo könne man ihm ſelbe nicht zum Vorwurfe machen, da er blos Caligraphie und nicht Orthographie lehre, und daß ein Caligraph durchaus kein Orthograph zu ſein brauche. Wie der Streit entſchieden ward, darüber ſchweigen die Urkunden. Ich will annehmen, der Caligraph habe geſiegt, denn in einem Neſte, wo die Gemeinde-Schulvorſteher ſo unwiſſend ſind, daß ſie bei den Prüfungen die eingebundenen Probeſchriften verkehrt in die Hand nehmen und bewundern, muß eine ſo geiſtreiche Replik, wie ſie der Caligraph zu bringen verſtand, nur ein allgemeines verwunderungsvolles Maulaufreißen erzeugen.

Auf den Kleinſtädtern ſcheint überhaupt ein Verhängniß zu ruhen; denn ſchon in den älteſten Zeiten waren die Bewohner ſolcher Provinzial-Neſter lächerliche, carrikirte Geſchöpfe. Ein Beweis hievon iſt ſchon in Wielands »Abderiten« zu finden. Vorzüglich konnten ſie zu allen Zeiten die Satyre nicht vertragen. Wer über ihre Thorheiten die Geißel ſchwang, der war ihr Feind; den verfolgten ſie mit kleinlicher Rache. So erzählte mir ein alter Freund, der ſich ſtets mit Schriftſtellerei beſchäftigte, daß er in ſeinen jungen Jahren einmal eine Humoreske ſchrieb, und die Sitten und Gebräuche der Kleinſtädter perſifflirte. Zum Unglücke hatte er ſelbſt in einem ſolchen Neſte eine Menge Bekannte und Verwandte, welche ſo eitel waren, alle dieſe Burlesken auf ſich zu beziehen, weil ſie ſich vermuthlich getroffen fühlten. Von dieſem Augenblicke an wurde er mit aller möglichen Feindſeligkeit behandelt, worüber er aber im Stillen lachte, und ſeine Feder neuerdings ſpitzte. Was er ferner ſchrieb wurde als Satyre, als Pasquill ausgelegt, und alle Augenblicke erhob ein Anderer die Klage, er ſei pamphletirt. Alles ſchimpfte und übte ſich im Racheſchnauben. Einige der Haupt-Carrikaturen, die ſich am meiſten ihrer Schwächen bewußt waren, befürchteten demnächſt pamphletirt zu werden, und ſchimpften anticipando. Jeder, der nur einen Brief zu ſchreiben verſtand, wurde einer Correſpondenz mit dem Satyriker verdächtig gehalten, und förmlich in den Bann gelegt. — Wie mir der alte Freund verſichert (und ich habe Urſache ſeinen Worten Glauben beizumeſſen) ſo hatte er nie im Entfernteſten die Idee, ſich über ſeine Krähwinkler-Landsleute und Verwandten luſtig zu machen, ſondern zeichnete Carrikaturen, wie ſie ſeine Phantaſie ſchuf. — Und doch fand ſich eine Legion von Vettern, Muhmen, Godeln, Couſinen, Schwägerinnen und bis in's Unendliche weitſchichtig verwandter Perſonen, die ein Zettergeſchrei erhoben, und an dem ſchriftſtellernden Vettern kein gutes Haar ließen. Das ganze Neſt ſchnaubte, und vom Senator bis zum Schulgehilfen und Orgeltreter ſchimpfte Alles. Und doch war der gute Mann an Allem unſchuldig. — Gegen die Dummheit kämpfen ſelbſt die Götter vergebens; man ſinge daher mit Doctor Bartolo:

Ja, fürwahr s'iſt zum Erbarmen,
Sieht man dieſes Völklein an! —

Außer dem genialen Kotzebue hat noch kein Zweiter die Sitten und Gebräuche der Kleinſtädter auf die Bühne gebracht. Unſere neueren Volksdichter, namentlich Neſtroy — ſollten ſich doch darüber machen, dieſen Stoff zu einer Poſſe zu benützen, der es doch gewiß an Lachſtoff nicht fehlen könnte. — Meine geſammelten Erfahrungen allein würden hinreichen, um zehn Poſſen damit reichlich zu dotiren. —

Sie werden nun auch Neuigkeiten aus unſerem vielbewegten Reſidenzleben verlangen, und ich kann Ihnen keine ſchreiben, als daß der diesjährige kurze Faſching viele, darunter ſehr glänzende Bälle brachte, die Menſchheit iſt wieder ſehr tanzluſtig geweſen, was für unſere Aerzte eine goldene Ausſicht gewährt. Daums »Eliſium« wurde wieder ſehr fleißig beſucht, und gewährte dem Volke viel Vergnügen; es kann aber nicht leicht ein mehr zu öffentlichen Beluſtigungen geeignetes Locale geben, als dieſes Eliſium. — — Einige Uibelſtände haben wir immer noch aufzuweiſen, welche jedoch bald beſeitigt werden dürften. Zu dieſen zählen wir vorzüglich die ſogenannten Gotſcheerbuben, welche ſich wie der Sand am Meere vermehren, und ein wahres Verderben für unſere Jugend ſind. An allen Straſſenecken ſieht man ganze Heuſchreckenſchwärme dieſer Vagabunden, die den Schulknaben auflauern, und ſie zum Spiele verleiten. Daß dieſe Gauner den Kindern in Ermanglung des Geldes, Sacktücher, Schulbücher u. ſ. w. abnehmen, ja, daß ſie dieſelben verleiten, bei ihren Eltern heimlich Geld zu entwenden, davon hat erſt kürzlich das »Lachmagazin,« und früher »Hanns Jörgel« wirklich beherzigenswerthe Beiſpiele erzählt. Ich kann daher den Grundſatz mancher Wirthe, dieſen Tagedieben den Eintritt in die Gaſtzimmer zu verwehren, nur billigen; denn auch in Wirthshäuſern würde man ſonſt von dieſer Landplage heimgeſucht werden.

Uiberhaupt ſollten unſere Wirthe, wenn ihnen an ruhigen und ſoliden Gäſten gelegen iſt, allen Hauſierern und ſonſtigen Glücksrittern den Eintritt verwehren. Namentlich ſollten Alle Ausſpielereien in Wirthshäuſern nicht geduldet werden. Jüngſt erſt wurden mir an einem Abende, auf ein Ohlgemälde, eine Stockuhr, eine lebendige Gans, ein Paar Stiefel, und einen Teller Tiroler-Aepfel — Loſe angebothen. — Eine auffallende Prellerei wird mit den Güterlotterieloſen getrieben; welche auch ſchon förmlich den Gegenſtand eines Hauſierhandels bilden. Ich habe nichts entgegen, wenn man wirkliche Loſe zum Verkaufe ausbiethet; aber ich finde es abſcheulich, wenn ſchmutzige Losverſchleißer ſogenannte Geſellſchaftsſpiele arrangiren, und Los-Antheile zu 20, 30, 40 kr. und 1 fl. C. M. verkaufen. Von einem Freiloſe, welches man im Handlungshauſe um 7 oder 8 fl. C. M. bekommt, machen ſie eine Menge Antheilsſcheine, und laſſen ſich, wie man dies jüngſt irgendwo berechnete, 80 fl. für ein derlei Los auf dieſe Art bezahlen. Die Beredſamkeit dieſer Colporteure trägt goldene Früchte; und ich begreife nur nicht, wie Jemand, der wirklich die Abſicht hat, ſich ein Los zu kaufen, und ſein Glück zu verſuchen, ſich herbeilaſſen kann, auch nur den kleinſten Betrag irgend einem induſtriöſen Colporteur in den Rachen zu werfen. Warum gehen ſolche Leute nicht gerade an das Handlungshaus, und warum ſetzen nicht mehrere Freunde und Bekannte auf ein Los, wenn jedem von ihnen der volle Betrag zu hoch iſt? So gibt es hundert Fälle, in welchen ſich die Leute wiſſentlich prellen laſſen, und auf einer andern Seite die Vorſicht bis zur eckelhaften Pedanterie ausdehnen. Doch was gehts mich an; — mundus vult decipi, ergo decipiatur! —

Sie werden vielleicht, mein Verehrteſter! mit mir grollen, daß meine Briefe immer ſo viele Klagen und Beſchwerden enthalten, und hierin nicht unrecht handeln. Vor wem aber ſoll ich mein Herz ausſchütten, als vor Ihnen, der Sie ſo ſehr mit meiner Weltanſchauung ſympathiſiren? Wir beide werden wohl die Welt nicht beſſern, und maßen es uns auch gar nicht an; aber man mag es uns nicht verwehren, in unſerem vertrauten Briefwechſel unſere gegenſeitigen Meinungen auszutauſchen. Wir machen nur ſo unſere ſtillen Bemerkungen, und wollen nicht als Volksſchriftſteller glänzen, weil wir wiſſen, wie viel zu einem Volksſchriftſteller erforderlich iſt. Ein ſolcher, wenn er mit Recht dieſen ehrenvollen Namen vor der Welt tragen will, muß das Volk belehren, und demſelben weder Harlekinsſprünge vormachen, noch abgeſchmackte Geſchichten erzählen; ſondern alle Volksintereſſen aufzugreifen, zu beleuchten, und ein Streben nach dem Edleren und Erhabenen zu erzwecken ſuchen. Wir Beide haben uns die Aufgabe geſtellt, auf Mißbräuche und Uibelſtände aufmerkſam zu machen, und dieſelben zu rügen. Ob es uns bisher gelungen, darüber mögen die geſchätzten Leſer des »Lachmagazins« urtheilen. Vielleicht gelingt es uns in unſerer beſcheidenen Sphäre, ohne Anſpruch auf den Namen von Volksſchriftſtellern, — manches Gute zu erzwecken, und dies wird der ſchönſte Lohn unſeres Strebens ſein. — Leben Sie wie Sie wollen; — nur bleiben Sie ferner noch gut

Ihrem

Sie bis in's Fabelhafte Schätzenden
J. C. Stern.

Auf einige Romanenſchreiberinnen.

Gutmüthig haben Gänſe lange Zeit
Zum Schreiben ihre Federn uns geweiht;
Das konnte länger nicht ſo bleiben,
Sie fangen jetzt an ſelbſt zu ſchreiben.

Die Bekehrten.

Lebensbild in 3 Capiteln von Moriz Flieder.

I.

> Da finden d'Leut' d'ran ein Vergnügen —
> Ich, offen geſagt, nicht, — ich müßt's lügen! —
> J. Neſtroy.

Wenn ich bisweilen ſo glücklich bin, die Zeit in einem dolce far niente hinbringen zu können, und unter meinen alten Schriften muſternd, mich von den Lüften vergangener Zeiten umwehen laſſe, wenn das Archiv der Erinnerung an eine fröhlich durchlebte Jugend ſich erſchließt, ſo bilden gewiß meine Univerſitäts-Jahre jenen Acten-Fascikel, bei dem ich mich am liebſten und längſten aufhalte. Wer ſollte ihrer auch nicht gedenken, der ſchönen Zeit, wo die dummen Streiche an der Tagesordnung waren, wo es keinen andern Kummer gab, als den, welchen allenfalls die Nähe der Prüfungen veranlaßte, und wo jeder Monat wenigſtens 8 vergnügte, im Beſitze eines guten Taſchengeldes verlebte Tage, jedes Jahr zwei ganze, in dulci jubilo zugebrachte Ferien-Monate brachte! — Später wird der Schulſtaub abgeſchüttelt, und es bleibt nichts übrig, als im Staube des Berufes ſo lange herum zu wühlen, bis man ſelbſt Staub wird, bis man endlich ſelbſt eingeht in die große Regiſtratur der Erde, wo der Index auf Stein geſchrieben iſt. Man lebt zuletzt nur von der Erinnerung, dieſem großen Capitale, welches man im Frühlinge des Lebens anlegt, und welches uns die Winterbedürfniße decken muß, wenn ſich der Schnee des Alters auf unſer Haar gelegt hat, wenn wir nicht mehr fähig ſind, uns derlei Capitalien zu ſammeln. — Ich glaube von der Wahrheit dieſer Behauptung keinen ſchlagenderen Beweis führen zu können, als wenn ich dieſes hier nachfolgende Lebensbild ſkizzire, welches auch ein Theil von jenen heiteren Zinſen iſt, die mir die Erinnerung an meine Univerſitätsjahre brachte.

Als ich jüngſt in meinen alten Schriften wieder einmal herumſtöberte, fiel mir auch mein Album in die Hände, worin ich viele meiner Freunde mit ihren Handſchriften verewigt fand. Einige derſelben haben den großen Schauplatz dieſer Welt mit einem beſſeren Jenſeits vertauſcht, einige ſind bedeutende Männer, andere höchſt arme Teufel —

wie ſchon die launige Glücksgöttin mit uns Menſchenkindern zu verfahren pflegt. Der Anblick dieſes Albums erweckte die mannigfachſten Erinnerungen in mir, wovon einige ſehr komiſcher Natur ſind. Die komiſchen Erinnerungen dieſes Albums knüpfen ſich an drei originelle Menſchen, welche die Helden dieſes Lebensbildes abgeben ſollen. —

In der Univerſitätsſtadt zu X. lebten zu meiner Zeit 3 Studierende, welche man allenthalben das Sonderlings-Trifolium nannte, und die nicht ſelten Anlaß zu Bonmots gaben. Dieſe waren der Philoſoph Seicht, der Juriſt Rechtner und der Mediciner Krampf. Alle drei bewohnten in einem entfernten Winkel der Stadt ein Dachſtübchen, und waren durch langes Beiſammenwohnen einander unentbehrlich geworden. Man ſah ſie nie einzeln auf der Straße gehen, ſie waren immer ganz gleich gekleidet, und ihre Freundſchaft wurde gleich jener, zwiſchen Oreſt und Pylades zum Sprüchworte. Gleiches Alter, gleiche Schickſale, gleiche Geſinnungen, ja ſelbſt lächerliche Eigenſchaften ganz gleicher Art, ſchloßen ihren Freundſchaftsbund immer feſter, und ich glaube, wenn der Tod einen derſelben unverhofft hinweggerafft hätte — es wären ihm die beiden Anderen bald nachgefolgt. Man ſah daher unſer Trifolium entweder zugleich heiter, ernſt oder traurig; denn ſelbſt die Gemüthsſtimmungen hatten ſie miteinander gemein. An Unterhaltungsorten waren ſie nie zu ſehen, ſondern lebten nur der Wiſſenſchaft. Auch hatten ſie mit keinem ihrer Collegen Umgang, und ſprachen wenig mit Fremden. Anfangs der Ferien ſah man ſie alle drei aus dem Thore wandern, und mit Beginn des Jahres wieder drei Mann hoch anrücken. Sie führten ihre kleine Hauswirthſchaft größtentheils ſelbſt, und es war höchſt drollig, wenn man manchmal in den Morgenſtunden den Juriſten kleines Holz machen ſah, während der Mediciner an der Caffeemühle manipulirte, und der Philoſoph nach Obers und Semmeln ging. Ein alter Stiefelputzer reinigte ihr Zimmer, richtete die Betten in Ordnung, und holte die Mittagskoſt herbei. Das Abendbrot wurde durch Handeinkauf und in eigener Regie beſorgt. Die Wäſche holte der alte Stiefelputzer ab, und brachte ſie im gereinigten Zuſtande wieder. Auf dieſe Weiſe hatten ſie ſich jede weibliche Hilfeleiſtung oder Bedienung entbehrlich gemacht, und durch volle zehn Jahre hatte das Aſyl der drei Gelehrten kein weiblicher Fuß betreten.

Unſere drei Freunde waren — was ich hier nothwendig nicht vergeſſen darf — als die ausgemachteſten Weiberfeinde bekannt, und ſchworen einander zu, ſich unter keinem Verhältniße zu trennen, aber auch nie zu heirathen; ja ſie legten ein förmliches Gelübde ab, jeden Umgang mit dem ſogenannten ſchönen Geſchlechte zu vermeiden, ſelbſt wenn es ihr Beruf und ihre künftige Stellung dereinſt noch ſo dringend erforderte.

Die Urſache dieſes keineswegs angeborenen Weiberhaßes war nur Wenigen bekannt; und unſer Trifolium mußte dieſelbe ſo gut als möglich zu verheimlichen ſuchen, um ſich nicht noch mehr dem Spotte und den Witzeleien der Stadt preiszugeben. — Wie mir ein bewährter Mann erzählte, war dieſer Weiberhaß die Folge eines Balles, den unſere drei Gelehrten einmal in corpore beſuchten, und ſich daſelbſt auch in corpore verliebten. An den Wiegen unſerer drei Helden hatten aber nicht die Grazien gelächelt; denn Rechtner ſchielte, Krampf hatte einen merklichen Höcker, und Seicht hatte ſchiefe Beine. Natürlich mußten ſie mit ſo unliebſamen Attributen den übrigen Burſchen weit nachſtehen, und bekamen an einem Tage, an welchen ſie ihre ſchriftlichen Bewerbungen abſendeten, drei äußerſt ſolide Körbe. — Dieſe Bosheit konnten ſie dem ſchönen Geſchlechte nicht mehr verzeihen. Sie ſchworen zur Fahne des Weiberhaßes, und ſetzten die Bedingung feſt, daß, wenn ſich einer von ihnen verlieben ſollte, er ſich von den beiden Uibrigen nicht Verliebten für immerwährende Zeiten trennen müſſe.

Auf dieſe Weiſe entſtand ein neues Hageſtolzen-Trifolium, welches, was ſich auch einige lebensluſtige Collegen abmüheten, durch nichts in ſeinen Grundſätzen zu erſchüttern war. Zehn Jahre verſtrichen unter dieſen Verhältniſſen. Unſere drei Muſenſöhne hatten lange ſchon den Schulſtaub abgeſchüttelt, und waren in's practiſche Leben getreten. Rechtner nahm den Gradum Juris utriusque, und arbeitete bei einem öffentlichen Notar, ſich zu ſeinem künftigen Advokatenſtande vorbereitend; Krampf war Medicinae et Chirurgiae Doctor, Seicht war lucens Philosophiae et artium liberalium Magister, und ſupplirte die Lehrkanzel der Mathematik. Alle drei hatten ein für ihre Begriffe und ihre Lebensweiſe überreiches Einkommen, und glaubten den Culminations-Punkt irdiſcher Glückſeligkeit erreicht zu haben. Oft, wenn ſie ſo nach den Mühen des Tages in ihrer Wohnung beiſammen ſaßen, und ſich glücklich prieſen, kamen ſie zuletzt darin überein, daß ſie den größten Theil ihrer Glückſeligkeit und ihres ſo ſorgenfreien Lebens ihrem Hageſtolziat zu danken haben, und behaupteten, an der Seite eines Weibes, beſitze ſie auch alle irdiſchen Vorzüge, ſei an Geiſtesruhe und Zufriedenheit nicht zu denken. — Seicht arbeitete ſogar ſeit längerer Zeit an einem Werke, worin er die Vorzüge des eheloſen Lebens durch die ſpitzfindigſten Sophismen zu beweiſen ſuchte; kurz ſie priſen den Zufall, der ihnen einſt drei ſolide Körbe zudachte, und behaupteten, über ein eheloſes Leben gebe nichts. — Darüber herrſchen aber bis zur heutigen Stunde die mannigfachſten Anſichten, mitunter finden unſere drei Gelehrten auch ihre lebhaften Vertheidiger. Ich, für meinen Theil, ſpreche mit Neſtroy:

Da finden d'Leut' d'ran ein Vergnügen,
Ich, offen geſagt nicht, ich müßts lügen!

II.

D'Leut wundern ſich d'rüber, und ſagen: Oho!
Ich kann's ja nicht ändern, es iſt halt ſchon ſo!
Fried. Hopp.

Unter den erwähnten Umſtänden und Verhältniſſen hatten unſere drei Helden neuerlich fünf Jahre verlebt und jeder von ihnen das 40. Lebensjahr überſchritten. Ihren Grundſätzen und ihrer bisherigen einfachen Lebensweiſe getreu, hatten ſie ſich bereits ein nettes Sümmchen erworben, und ſelbes auf ſichere Hypothek angelegt. Sie genoſſen bei ihrer einfachen Lebensweiſe einer dauerhaften Geſundheit und waren überglücklich. Nichts vermochte ſie zu trennen; und da jede menſchliche Machination ſich vergebens bemüht hätte, den Freundſchaftsbund zu zerſtören, ſo machte das Schickſal den Verſuch; doch auch dieſem gelang es nicht. Eines Morgens, da ſie gerade an der Beſorgung des Frühſtückes auf die gewohnte Weiſe manipulirten, trat ein Gerichtsdiener in ihr Zimmer, und übergab eine, an Magiſter Seicht adreſſirte ſtadtgerichtliche Vorladung ab, nach welcher er um 11 Uhr beim Stadtgerichte zu erſcheinen hatte. Seicht hatte derlei nie erlebt, und wußte nicht, was er davon denken ſollte. Rechtner meinte, es müſſe dies ein Mißverſtändniß ſein, und Krampf rieth an, zur Beſchwichtigung des aufgeregten Nervenſyſtems etwas Magnesia mit Waſſer zu nehmen. Alles half nichts. Seicht ging in den Hörſaal, und docirte ſo zerſtreut, daß ſeine Zuhörer laut zu lachen anfingen. Endlich war dieſe martervolle Stunde auch zu Ende, und mit pochendem Herzen ging er zu Gerichte. Er erſtaunte aber höchlich, als man ihn mit aller Höflichkeit willkommen hieß, und nicht wie einen Angeklagten behandelte — Der **Bureau-Chef** lies ihn bald vor, und eröffnete ihm, das Gericht ſei beauftragt, ihm die Summe von 60,000 fl. C. M. auszubezahlen, welche aus der Verlaſſenſchaft ſeines vor drei Monaten verſtorbenen Vetters, eines reichen kinderloſen Gewürzkrämers, dem Herrn Magiſter Seicht zufielen. — Das Magiſterlein ſtand einen Augenblick ſo verblüfft da, als wenn es ſich um die Quadratur des Zirkels handelte; endlich aber ſammelten ſich die Lebensgeiſter. Er nahm das nette Sümmchen in Empfang, und ging ſeelenvergnügt nach Hauſe.

»Das Schickſal mochte wohl den Plan gehabt haben, durch dieſes unerwartete Ereigniß unſer Triumvirat zu trennen,« ſprach er, bei ſeinen Freunden eintretend, und alles erzählend, — »aber ſo wahr ich Seicht heiße, und Magiſter der Philoſophie und der freien Künſte bin — Fraternitas nostra manet in aeternum! — Wir bleiben beiſammen, und wenn mir die Schätze des Kaiſers von Peru zu Gebote ſtänden, wir müßten beiſammen bleiben!« Man umarmte ſich feierlichſt, und jubelte auf eine decente Weiſe, wie es Gelehrten geziemt.

»»Gewiß wirſt Du unſern Plänen nicht entgegen ſein,«« — nahm nun Rechtner das Wort. »»Ich habe während Deiner Abweſenheit mit Krampf beſchloſſen, zu der morgen ſtattfindenden Ziehung der großen Lotterie ein Los zu nehmen. Tentare licet! ſagt ein altes Proverbium, und da wir dieſe wenigen Gulden nicht ſcheuen dürfen, die ein Los koſtet, ſo wollen wir uns den Scherz machen.««

»Topp! — ich bin dabei!« - rief Seicht mit mathematiſchem Ernſte.

»»Da Du heute ſchon ſo glücklich warſt,«« wendete Krampf ein, — »»ſo dürfte es gut ſein, wenn Du, lieber Seicht, den Ankauf des Loſes beſorgen wollteſt!««

Man ſchoß gewiſſenhaft den Betrag zuſammen, und Seicht verfügte ſich in der liebenswürdigſten Laune, die je ein Mathematiker beſaß, zu einem Collecteur, um ein Los zu kaufen.

Während Krampf und Rechtner die vielen ſchönen Bankbillets in Augenſchein nahmen, die Freund Seicht nach Hauſe gebracht hatte, trat der Poſtbothe ein, und überbrachte ein ſchwarz geſiegeltes Packet an Dr. Rechtner.

Schnell war das Packet erbrochen. »Per Deos immortales!« — rief Rechtner aus — »ſieh her, Freund! — Ecce die Teſtamentsabſchrift meines in Frieden dahingeſchiedenen Oheims, des Doctors Klecks! Beim unſterblichen Hugo Grotius — ich bin der Univerſalerbe — eines Vermögens von 200,000 Thalern, welche ſich der gute alte Herr in praxi juridica auf eine höchſt intereſſante Weiſe erworben hat! — Ich erſtarre!««

»Eine Venaesection« ſchrie Krampf — »iſt in derlei casibus von ſehr erſprießlichen Folgen!«

»»Hier iſt die Glücks-Anweiſung!«« jubilirte Seicht im Eintreten, indem er das angekaufte Los vorwies. —

Bald ward auch er von dem neuerlichen Ereigniß in Kenntniß geſetzt. Neuerlicher, höchſt decenter Gelehrten-Jubel — neuerliche Umarmungen — neuerliches Verſprechen beiſammen zu bleiben!

Unter dem ſeltſamſten Gemiſch von Empfindungen ging der Tag vorüber, auf welchen eine Nacht voll der ſüßeſten Träume folgte. Des anderen Morgens ging jeder ſeinem Berufe zu, nicht ahnend, daß ſich die Auftritte des vergangenen Tages zum Theile wiederholen ſollten.

Der Stiefelputzer, das Factotum unſerer Gelehrten, wurde beauftragt, diesmal ein ſplendides Mahl zu beſorgen; man beſtellte ſogar Kalbsbraten und Salat. Das Trifolium ſaß eben bei Tiſche, und ſpeiſete mit Decenz, als der Lotto Collecteur, bei welchem Seicht das Los gekauft hatte, unter tauſend Bücklingen eintrat. Nach einer kurzen Einleitung eröffnete er, daß er der glückiche Collecteur ſei, in deſſen Boutique das Los verkauft worden ſei, welches den Haupttreffer mit 90,000 Thalern gewann, und er komme zu gratulieren, indem Herr Magiſter Seicht dieſes Los gekauft habe! —

»Beim Galenus und Aeskulap,« — rief Krampf, »das iſt ſtark!«

»Iſt's mathematiſch gewiß?« fragte Seicht.

»»Bei den 12 Tafelgeſetzen Roms — ein ſeltener casus!«« meinte Rechtner.

Alsbald war die Gewißheit hergeſtellt. Nun folgten wieder alle freundſchaftlichen Formalitäten, wie wir ſelbe bereits zweimal laſen.

Die Nachricht von dem immenſen Glücke unſerer drei Gelehrten, war bald das Stadtgeſpräch. Mütter, welche heirathsmäßige Töchter hatten, fanden es unbegreiflich, warum dieſe drei liebenswürdigen, muſterhaft eingezogenen Männer bisher noch an keine Heirath dachten. Tauſend Pläne wurden entworfen, einen reichen Schwiegerſohn zu kapern. — Wenn Seicht aus dem Collegio ging, flogen ihm tauſend zärtliche Blicke der ſchönſten Augen zu, aber ein Mann, der das Quadrat der Hypothenuſe höher ſchätzt, als die Venus vom Belvedere, war gegen derlei Angriffe ſchußfeſt. — Krampf bekam eine noch ausgebreitetere Praxis, als er ohnehin ſchon hatte, und wurde hauptſächlich zu Damen gerufen. Auch er blieb ſtandhaft. — Rechtner bekam Viſiten von alten Damen, die Prozeſſe führten, und dieſe Damen brachten immer einige Töchter mit. Aber der Mann der Pandecten blieb ſtandhaft, und erwog nur das quid juris.

Unſere Gelehrten wurden in ihrer Wohnung förmlich belagert; Einladungskarten kamen von allen Seiten, wurden aber immer refuſirt. Conſequenz war eine ihrer Haupttugenden.

Als ſie eines Abends wieder ſo im traulichen Geſpräche beiſammen ſaßen, und über die zudringliche Menſchheit meditirten, ſprach Seicht die Bemerkung aus, daß es das beſte Mittel wäre, ſich allen dieſen Gefahren zu entwinden, und ein Leben procul negotiis zu ſuchen, welches ſich mit dem vielen Gelde, das ſie beſäßen, leicht finden ließe. »Quid non vitat periculum, peribit in illo,« ſetzte er hinzu, und Rechtner ſowohl als Krampf legten die Falten ihrer Geſichter zum Ausdrucke des Nachdenkens zuſammen. Die Folge dieſer Unterredung mit Nachdenken vermiſcht, war, daß man den Beſchluß faßte, die bisherige Beſchäftigung aufzugeben, die Stadt zu verlaſſen, und ſich eine bedeutende Herrſchaft zu kaufen, um dann ein Leben procul negotiis und ohne Verſuchung führen zu können. —

Viele unſerer geehrten Leſer werden ausrufen: »Dieſen drei Sonderlingen war doch Frau Fortuna ein Wenig gar zu hold; große Treffer und Erbſchaften werden da fauſtdick ſervirt!« — Aber ich muß der Wahrheit getreu bleiben, und kann nur mit unſerem Hopp ausrufen:

D'Leut' wundern ſich d'rüber, und ſagen: Oho!
Ich kann's ja nicht ändern, es iſt halt ſchon ſo!

III.

Es kommt bei Allem in der Welt
nur auf eine Auslegung an.
Joſ. Schicky.

Der Ankauf einer Herrſchaft wurde dem Doctor Rechtner, als in ſein Fach gehörend, übertragen. Bald waren unſere drei Gelehrten Erb- und Grundherrn auf Föhrenthal, einem äußerſt romantiſch gelegenen prächtigen Landgute, mit großen Meyereien, Teichen, Waldungen und einer großen Jagdbarkeit. Das Schloß Föhrenthal glich einem Feenſitze, und war nur 7 Stunden von der Stadt entlegen. — Rechtner hatte es gekauft, und die drei Gelehrten erſchienen im Kaufcontracte mit ganz gleichen Rechten und Anſprüchen.

Bald hatten unſere Gelehrten ihre bisherige Beſchäftigung aufgegeben, und der 1te Mai war dazu beſtimmt, in ihrer neuen Beſitzung einzurücken. Sie trennten ſich ſehr leicht von einer Stadt, in welcher ſie nichts als die Hörſäle, die Bureaux und die Krankenzimmer kennen lernten; und wenn ſie um einen Menſchen Thränen vergoſſen, ſo war es ihr Factotum, der alte Stiefelputzer Schnapps. Der gute Mann war doch in den Fünfzigern und ein Hageſtolz in optima forma; taugte alſo ganz zu unſerem Kleeblatte. Nach langem Deliberiren kam man darin überein, ihm die Stelle eines Caſtellans auf Föhrenthal zu verleihen, welche der Alte nach einigem Nachdenken annahm.

Am 1ten Mai um 2 Uhr Morgens fuhr eine ſchwerfällige Landkutſche zum Thore hinaus. Auf dem Kutſcherſitze ſaß neben dem Roßebändiger der alte Siefelputzer in Reiſekleidern, und das Innere des Wagens umſchloß die drei Facultäten: die Heilkunde, Rechtsgelehrtheit und Weltweisheit. Dieſem Wagen folgte ein gewöhnlicher Leiterwagen, ſchwer bepackt mit Büchern, und den Utenſilien der Gelehrten. Das Ganze ſah einer Auswanderung gleich, und würde bei Tage eine Menge Schauluſtiger herbeigezogen haben, weshalb unſere Gelehrten ſchon eine Stunde zur Abfahrt erwählten, wo in der ganzen Stadt noch Alles in Morpheus Armen lag. —

Ich will die Empfangsfeſtivitäten auf Föhrenthal mit Stillſchweigen übergehen, und hier blos unſere Helden in ihrer neuen Sphäre betrachten.

Die guten Leutchen, welche einen ſchönen Frühlingsmorgen nur aus poetiſchen Schilderungen kannten, welche die Abendröthe nur von ihrem Bodenkämmerlein zu betrachten pflegten, waren ſelig, alle dieſe Herrlichkeiten nun in natura zu ſehen. Wie ſehr der Genuß der reinen Landluft, die Schönheiten der unerreichbaren Natur auf das Gemüth des Menſchen wirken, haben ſchon andere zu ſchildern geſtrebt, und ich unterziehe mich aus Liebe zu dem Leſer nicht mehr dieſer undankbaren Mühe. —

Das Leben procul negotiis war erreicht, und die neuen Gutsherrn konnten ſich eine Beſchäftigung wählen, welche ihnen beliebte. Die Adminiſtration des Gutes lag allen Dreien ob; doch erwählte jeder einen beſonderen Zweig. Seicht inſpicirte den Feld-, Wieſen- und Weinbau nebſt den Schüttkäſten. — Rechtner beſorgte mit dem Amtmanne die Juſtizpflege und führte die Bücher; und Krampf's Obliegenheit war, die Waldungen, Meyereien, die Teiche und die Jagdbarkeit zu überwachen.

In berufsfreien Studen ſchlichtete Rechtner die häuslichen Streitigkeiten ſeiner Bauern; Seicht bemühte ſich dem alten ſtupiden Schulmeiſter und der bornirten jungen Generation von Föhrenthal

Sinn für höhere Mathematik beizubringen, und Krampf tractirte die Bauern mit Purganzen, Vomitiven, Venäſectionen und Schröpfköpfen oder Sinapismen.

An ſtrenge Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt, verſah jeder ſeine Obliegenheiten auf das Gewiſſenhafteſte, und ſchon nach zwei Jahren war das nette Sümmchen von 30,000 Thalern erwirthſchaftet.

Außer dem Schulmeiſter, dem Amtmanne und dem Stiefelputzer-Caſtellan empfingen unſere Gelehrten keine Beſuche. Die Schulmeiſterin, eine ziemlich betagte Frau, und ehemalige Köchin auf dem Schloße Föhrenthal, ſorgte für einen guten Tiſch, auf den unſere neuen Gutsherrn beſonders viel zu halten ſchienen. Rechtner war zugleich der Verwalter der inneren häuslichen Angelegenheiten und gab der alten Frau das Zeugniß, daß ſie treu und ſparſam ſei. Unſere Gelehrten waren in jeder Beziehung gut gepflegt, und befanden ſich ſehr wohl. Sie prieſen ihr Geſchick und wenn ſie ſo des Abends beiſammen ſaßen und ſich des Lebens freuten, ſo kamen ſie zuletzt doch immer auf die Folgerung, daß ſie den größten Theil ihres Wohlſtandes und ihres vergnügten Lebens ihrem Hageſtolziate verdanken.

Die alte Schulmeiſterin erkrankte, und ſegnete nach kurzem Krankenlager das Zeitliche. Unſer Trifolium, das ſchon ſeit einiger Zeit einen ſchlechten Tiſch führen mußte, war untröſtlich. Die Bäuerinnen der ganzen Concurrenz waren in der Kochkunſt nicht weiter, als bis zu dem Capitel über Knödel und Selchfleiſch gekommen, und es drohte ſchon der Trübſinn unſeren lebensfrohen Herrn.

In der höchſten Noth alſo mußte man in einen ſaueren Apfel beißen, und eine Wirthſchafterin aus der Stadt nehmen. Caſtellan-Stiefelputzer wurde abgeſendet, und ihm eingeſchärft, eine ziemlich betagte Frau für die Küche zu aquiriren.

Dieſer entledigte ſich auch ſeines Auftrages auf's Gewiſſenhafteſte, und kehrte des Abends mit einem äußerſt geſchwätzigen, alten, tabakſchnupfenden Weibe zurück, welches ſchon prima vista nicht den Beifall der Herrn für ſich hatte. — Bald ſahen die guten Herrn, daß ſie noch ſchlechter d'ran waren, als früher. Die Alte war beiſpiellos langſam, unſauber, und verdarb die Speiſen ſammt und ſonders. Nebſtbei bemerkte Rechtner, daß ſie bedeutend unwirthſchaftlich ſei, fleißig auf ihren Säckel ſchaue, und zeitweiſe einen Trunk Brandweins nicht verſchmähe. Auch lagen ſich in kurzer Zeit, von der alten Küchen-Megäre aufgehetzt, die Bauernweiber in den Haaren, ſo daß Rechtner nichts als Prozeſſe zu ſchlichten hatte.

Die ſchlechte Bedienung, immerwährender Zank und Hader bewogen unſere Helden endlich zu dem Entſchluße, die alte Megäre zu expediren, und dafür eine jüngere zu nehmen. Auch ward die Wahl derſelben nicht mehr dem Stiefelputzer-Caſtellan überlaſſen, ſondern man wollte den Zufall entſcheiden laſſen, und machte einer Witwe, die ſich in der Zeitung als Wirthſchafterin anboth, einen ſchriftlichen Antrag.

Statt aller Antwort erſchien eines Morgens eine nette, hübſch gekleidete Frau in einem Alter von 28 Jahren. Ein liebes Geſichtchen, aus dem ein Paar ſchwarze Augen gleich Johanniskäferchen hervorleuchteten, ein gewißes ſchalkhaftes Lacheln, das ſich immer über den Mund ergoß, — hätte jeder minder Bornirte, als unſere Helden, für die gefährlichſten Waffen gegen ſpröde Männerherzen erkannt. Vor Allem aber zeichnete dieſe Frau Decenz und ein geſunder Menſchenverſtand aus. Durch Letzteren errieth ſie bald, wie es mit den drei Herren ſtehe, und ſchon war der Plan gemacht, ſie alle am Gängelbande zu leiten.

Genug, Frau Niedlich — ſo hieß die neue Haushälterin, wurde mit Vergnügen auf- und angenommen.

Unſere drei Weiberfeinde, obgleich noch immer ihren Grundſätzen getreu, fanden ſich unanimiter zu der Aeußerung hingezogen, daß Frau Niedlich ein ganz ſchmuckes Weibchen ſei.

Rechtner, als eigentlicher Haushofmeiſter, führte ſie in die Küche, Speiſekammer, und wies ihr zuletzt ihre Wohnung an. Frau Niedlich, welche Welt- und Menſchenkenntniß beſaß, überſah die Herren bald, und ihr eifriges Streben ging dahin, ſich bei allen Dreien zu gleicher Zeit beliebt zu machen. Schon in der erſten Unterredung mit Rechtner wußte ſie auf eine feine, gar keine Abſicht verrathende Weiſe zu erfahren, welches die Lieblingsgerüchte der drei Herren ſeien. Das erſte Mittagseſſen ſchon beſtand in einer ſolchen Auswahl von Speiſen, daß jedes Blatt aus unſerem Trifolio ſich zufrieden geſtellt ſah. Man ergoß ſich in Lobeserhebungen über die neue Köchin, und über die Vortrefflichkeit in der Zubereitung der Speiſen. So ging es jeden Abend, jeden Morgen, jeden Mittag. Die geſtörte Glückſeligkeit des Trifoliums war wieder hergeſtellt; man pries ſich wieder glücklich.

Frau Niedlich war klug genug zu bemerken, welchen Erfolg ihre Pläne und Beſtrebungen hatten, und verhielt ſich ganz ruhig. Sie ſtudirte allmählig die Eigenheiten dieſer Sonderlinge, und vermied es ſorgfältig dieſelben zu beirren; ja ſie wußte bald dieſem, bald jenem eine Aufmerkſamkeit zu beweiſen, wodurch ſich die guten Menſchenkinder ſehr geſchmeichelt fühlten. Dieſes Alles geſchah mit einem ſehr haltbaren Anſtriche von Abſichtsloſigkeit, ſo daß unſere Helden unmöglich errathen konnten, es ſei auf die Bekehrung des Hageſtolzen-Trifoliums abgeſehen.

Rechtner, welcher ſeiner Stellung als Haushofmeiſter nach, am meiſten mit Frau Niedlich verkehrte, war der erſte, der bekehrt ward. Im Stillen klopfte er ſich oft an die Bruſt, und recitirte die Stelle des Claſſikers: »Homo sum, humani nil a me alienum puto!« — Ein andermal ſagte er wieder zu ſich ſelbſt: Es iſt Jammerſchade, daß ich ein Hageſtolz bin, und daß meine Freunde ſo verrückte Ideen hegen!« — Frau Niedlich ſchien dieſen chemiſchen Herzensproceß nicht zu bemerken, und äußerte bei jeder Gelegenheit eine ſo unbefangene Freundlichkeit, daß der arme Rechtsgelehrte dadurch nur noch mehr in die Enge getrieben wurde. Auch verſäumte ſie es nicht, ſich bei Krampf und Seicht durch allerlei Artigkeiten ſo beliebt zu machen, daß beide in zärtlichſter Neigung für ſie erglühten; jedoch bei dem Gedanken an die Uibertretung ihres Gelübdes ſchon errötheten, und ſorgſam darauf bedacht waren, ſich gegeneinander nicht zu verrathen!

Von dieſem Zeitpunkte an gewannen die Abend-Converſationen unſerer Gelehrten eine ganz eigenthümlich-langweilige Phyſiognomie. Jeder blickte ſtarr vor ſich hin, und ſchwieg. Trat zufällig Frau Niedlich ins Zimmer, ſo blickten alle, wie von einem electriſchen Schlage getroffen, auf, und wußten kein Wort zu ſprechen, bis endlich immer Rechtner der Verlegenheit ein Ende machte. Es gehört kein beſonderer Reichthum pſychologiſcher Studien dazu, um zu errathen, was mit dieſen Herrn vorging. —

Höchſt komiſch war es, zu bemerken, wie ſich bald dieſer, bald jener der Herrn Etwas bei Frau Niedlich zu thun machte, und wie ſich die kluge Frau an der Verlegenheit unſerer bekehrten Weiberfeinde ergötzte; wenn ſie dieſelben ſo durch die zuvorkommendſte Artigkeit recht in die Enge trieb. Dies dauerte ſo einige Zeit fort, bis jeder derſelben ſich bewogen fühlte, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich von den Andern trennen zu müſſen, der hübſchen jungen Witwe ſein Herz zu Füßen zu legen, und um Gegenliebe zu flehen. Natürlich mußte da ein Zeitpunkt abgelauert werden, wo die beiden Anderen aus dem Hauſe waren. Dieſer aber war ſchwer herbeizuführen, und zum erſten Male in ihrem Leben wollten die Freunde einander überliſten.

Eines Morgens beim Frühſtücke, warf Seicht ſo unvermerkt hin, daß er heute auf eine entfernte Wieſe gehen müſſe, um daſelbſt nachzuſehen, wie groß der Schaden ſei, den die letzte der Uiberſchwemmung anrichtete. Auch meinte er, es dürfte lange 1 Uhr vorüber ſein, bis er wiederkehrte. — Krampf fiel ihm in's Wort, und erklärte, er müſſe ſich in den Holzſchlag des Wäldchens begeben, um zu ſehen, wie es mit dem Brennholze ausſehe. Natürlich konnte er auch vor der Mittagszeit nicht zu Hauſe ſein. Rechtner meinte, es ſei heute Gerichtstag, und die Streitigkeiten zweier Gemeinden werden ihm viel zu thun machen.

Sollte man glauben, daß drei Leute, die ſich ſonſt wie Brüder liebten, die nie eine Unwahrheit ſprachen, und obendrein ausgemachte Weiberfeinde waren, zuletzt ſich ſo verlieben könnten, daß ſie einander frech in's Geſicht lügen, und ſich gegenſeitig zu überliſten ſuchen? Per parenthesim ſei hier nur geſagt, daß das Vorhaben eines jeden in nichts anderem beſtand, als ungeſtört mit Frau Niedlich zu ſprechen, ohne daß die andern Beiden etwas merkten.

Gleich nach dem Frühſtücke brach man auf. Einer traute dem Anderen nicht; ja ſie betrachteten ſich mit verdächtigen Blicken. Um deſto ſicherer zu ſein, gingen ſie alle drei zugleich fort. Die Amtskanzlei befand ſich im Erdgeſchoße des Schloßes, wo Rechtner alsbald eintrat. Krampf ſchlug den Weg rechts nach dem Walde, und Seicht links nach der Wieſe ein. Sie gingen, ſich vorſichtig umſehend, fort, bis ſie einander aus dem Geſichte verloren; dann wurde auf Seitenwegen der Retourmarſch in's Schloß angetreten. Rechtner jedoch hatte einen mächtigen Vorſprung, denn er war ſchon im Schloße.

Er eilte in die Küche, wo er die hübſche Frau Niedlich allein fand. Jetzt oder nie, dachte er, muß es zu einer Erklärung kommen. Um kurz zu ſein, er erklärte ſich, und bekam nach einigem Bedenken das Jawort. Eben waren ſich die Liebenden in die Arme geſunken, als durch die rechts und links geöffneten Thüren Krampf und Seicht eintraten. Man hörte eine gute Weile nichts als: Quae te dementia capit! — O Galenus und Hyppocrates! u. dgl. während Rechtner wie verſteinert daſtand, und Frau Niedlich mit dem liebenswürdigſten Lächeln, welches ſie den beiden Herren zuwendete, allen Exclamationen ein Ende machte. —

Kaum waren ſechs Wochen verſtrichen, und Rechtner war der Gatte der liebenswürdigen Frau Niedlich. Die Andern folgten bald ſeinem Beiſpiele, und beſchwichtigten ihre ehemaligen Grundſätze durch Sophismen. So ſagte Seicht: »Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei;« und Krampf meinte: »Die Liebe ſei eine Krankheit wie die

Blattern; je ſpäter man davon befallen wird, deſto größer ſei die Gefahr. Auch Hufeland preiſe den Eheſtand u. ſ. w.

Wer hätte es je ahnen können, daß drei ſo berühmte Weiberfeinde noch die zärtlichſten Gatten und Väter werden ſollten! — Wie dachten ſie einſt über den Eheſtand und wie zuletzt? — Schickh hat vollkommen Recht, wenn er ſagt:

»Es kommt bei Allem in der Welt nur auf eine Auslegung an!«

Antwort

auf den Aufſatz im vorigen Hefte:

»Die Narrenliebe im Faſching.«

(Muſter einer vernünftigen Antwort.)

Oeffne Dich, mein Herz! und zeige dem unglücklichen Narren das Mitleid, das ich mit ſeinem Wahnſinne habe; zeige ihm die Verachtung, mit der ich auf ſeine unverſchämte Dreiſtigkeit herabblicke, zeige ihm den Unwillen meiner Mutter, derem Zartgefühle er ſo nahe tritt!

Dies iſt es beiläufig, was ich zum Eingange meines Schreibens wählte, damit Sie gleich im Anfange ſehen, welche Geſinnungen meinen ganzen Brief characteriſiren.

Elender Menſch! Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich ſo gröblich beleidigen? Womit können Sie die niederträchtige Zudringlichkeit rechtfertigen, von welcher Ihr Brief ſtrotzt? Ihr ganzes Schreiben verkündet laut die Sprache des Tollhäuslers, und nur Ihrer unglücklichen Gemüthsſtimmung haben Sie es zu danken, daß ich Sie mitleidig ſchone.

Obwohl der erbärmliche Inhalt Ihres Schreibens keiner Rückſprache werth iſt, ſo will ich ihn doch aus Barmherzigkeit nach ſeiner ganzen Ausdehnung beantworten, weil es vielleicht möglich wäre, daß ein Thor durch diejenige zur Beſinnung komme, die er zur Thörin machen wollte.

Meine Mutter iſt meine erſte Freundin, ich habe keine Geheimniße vor ihr; darum habe ich ihr auch Ihr an mich gerichtetes Schreiben uneröffnet übergeben; ſie hat es entſiegelt und in meiner Gegenwart geleſen. Die Antwort, die Sie hiemit erhalten, verkündet Ihnen die Geſinnungen der Mutter und der Tochter zugleich.

Ihr Schreiben iſt voll O! und Ach! daher ohne Gefühl. Sie ſcheinen übrigens die richtige Bemerkung gemacht zu haben, daß man dann die wenigſten Worte hat, wenn man der Empfindungen übervoll iſt; darum ſchwätzen und ſeufzen Sie ſo viel. Hätten Sie die vielen O! und Ach! in Ihrem Schreiben hinweggelaſſen, ſo hätten Sie ſich die Hälfte Ihres Schreibens, und mir die Zeit einer langweiligen Leſerei erſpart.

Sie verſprechen, mich ewig zu lieben; ich muß Ihnen aber aufrichtig ſagen, dies iſt mir viel zu lang; Sie wollen für mich ſterben und dies iſt mir nicht recht, denn wenn ich mir einſt einen Mann wähle, ſo nehme ich einen ſolchen, der für mich lebt, und nicht einen, der für mich ſtirbt.

Sie haben, wie Sie ſelbſt ſagen, Ihre Liebe in Büchern ſtudiert. Sie haben den Ovid und Petrarca, Herfort und Klärchen geplündert, um nach dem Tacte zu ſeufzen; Sie haben Siegwart und Werther's Leiden mit Löffeln geſchlürft, um die Sprache der Liebe reden zu können; Sie haben ſtatt empfinden, empfindeln, und ſtatt der Liebe Liebelei gelernt und ſind, nach Ihrer eigenen Ausſage, ein claſſiſcher Liebhaber; aber von dem claſſiſchen Liebhaber bis zum Narren iſt nur eine Spanne Entfernung. Sie ſind ferner bereit für mich den Verſtand zu verlieren. Ihrem ganzen Schreiben zufolge dürfte dieſes das kleinſte Opfer ſein.

Sie wollen mir zugleich dadurch einen Beweis Ihrer Liebe geben, indem Sie verſchiedene Mordwerkzeuge verlangen, durch die Sie Ihr Leben für mich zu enden ſich erbiethen; darauf antworte ich Ihnen Folgendes: Einen Dolch kann ich Ihnen nicht ſchicken, weil das Haus meiner Mutter mit derlei melancholiſchen und Banditen-Inſtrumenten nicht verſehen iſt; der Strick, auf den wir unſere Wäſche zu hängen pflegen, iſt ſchon zu murſch und ein neuer koſtet mich zu viel Geld; vom Gifte habe ich gerade nur noch ſo viel, um die Ratten zu vertilgen, die in unſerer Wohnung hauſen; welche Doſis für einen ſo tactfeſten Liebhaber, wie Sie ſind, zu unwirkſam wäre; auch ein Meer zum Erſäufen ſchicke ich Ihnen nicht; da Sie ſelbſt die Thränen in Strömen weinen, ſo haben Sie die Güte und weinen Sie durch acht Tage fort; Sie werden durch dieſe Zeit leicht ein Meer ausweinen und dann eines originellen Narrentodes ſterben können.

Wie Sie ſich ſelbſt auszudrücken belieben, wirkt die Liebe Wunderdinge an Ihnen. Denn Jupiter hat ſie in einen Stier verwandelt, und Sie ſelbſt zum Ochſen ſchon gemacht; dieſe Metamorphoſe iſt eines jener Wunder, an die ich unbedingt glauben will.

Daß Sie ſich Ihre Haare zweimal des Tages in Schnecken drehen laſſen, gibt einen Beweis, daß Sie recht viel müßige Stunden haben die Sie einem männlichen Berufe entziehen, und die einen galanten Taugenichts und Müſſiggänger beurkunden, vor welchem die häufige Erfahrung warnet.

Sie ſagen unter andern, daß Sie mich lieben und lieben müſſen; rufen Sie ſich aber oft in das Gedächtniß zurück, daß ich Sie verachte, dann werden Sie vielleicht geneſen.

So ſpricht aus mir bis jetzt das Mitleid. Als ich aber auf Ihre Worte kam, wo Sie von Plänen und Entwürfen zur Entführung reden, da erwachte in mir das Gefühl der Verachtung und eines gerechten Grimmes, und ich muß Sie verſichern, daß Sie es nur meiner Mutter verdanken, wenn ich Sie nicht als einen böſen, gefährlichen Menſchen bei der Behörde anzeige. Indeß werde ich zu meiner Genugthuung Ihren Brief überall ſehen laſſen, wo Sie eine Bekanntſchaft haben, damit man auf denjenigen mit dem Finger zeige, der als ein Candidat des Tollhauſes ehrbare Mädchen bethören will.

Es mag vielleicht in einer volkreichen Stadt Närrinnen geben, bei denen Ihre hirnloſe Sprache Eingang findet; aber es gibt auch Mütter genug, die eine der meinigen ähnliche Sprache führen.

Dialogiſche Laterna magica.

Von Franz Gräffer.

Geſtern wieder bin ich auf der Promenade »ſpazieren geſeßen.«

Der Prunk, dieſe Trachten, dieſe Formen und Schnitte, kurz dieſe Coſtums, mit ihren Uibertreibungen bis ins Phantaſtiſche: nein, das läßt ſich nicht ſchildern! Lauter Caricaturen, nichts als Caricaturen. Sonſt war ein derlei Caricatur die Ausnahme; jetzt iſt ſie Regel: wer nicht Caricatur iſt, der iſt Caricatur! Folglich iſt alles Caricatur! In Gottes Namen!

Zwei Figuren fielen beſonders auf. Von ſchwerſter ſchwarzer Seide (wie der Stoff heißt, weis ich nicht) mit noch nie geſehenen Deſſein, detto die Hüte mit wallenden weißen Federn, die Halstücher genial geſchlungen, die Haltung hoch, impoſant, imperios. »Zwei fremde Damen,« hieß es, gewiß Italienerinnen, reiche, reiche Damen!« Ach Du lieber Himmel, ich kannte ſie ſehr gut, dieſe vornehmen reichen Italienerinnen! Es ſind Hausmeiſterstöchter, NB. die als ſolche noch fungiren, und es haben dieſe zwei ehrlichen Hausmeiſtertöchter noch drei Schweſtern, die eben ſo einhergehen, dieſe ehrlichen Schweſtern!

Es war eine »foule« von Leuten, viel »beau monde.« Nur in kurzen, gemeſſenen Schritten vermochten die Wandelnden vorwärts zu kommen. Der da ſpazieren ſaß, wie ich, konnte nicht umhin, Alles zu vernehmen, was die Vorbeidefilirenden ſprachen. Das iſt denn ſehr läſtig, heute aber war es ſehr luſtig, ſo komiſch paßten zufällig die meiſten Geſprächfragmente der Einen auf jene der Andern, wie ſie ſich ſo auf der Ferſe folgten.

Die Hegel'ſche Philoſophie iſt verdammt abſtract — denn die Dampfnudeln waren delicat.

Curios, wann in Spanien das Blutvergießen — Ein ſchöneres Roth kann es nicht geben, als Ihr Hals.

Die wunderſchönen Haare — Das Stück iſt einmal zu lang.

Verheirathet iſt er. — Aber Sie geht um, wie es Mitternacht iſt.

Auf der hohen Brücke. — Nicht weit vom tiefen Graben.

Wir reiſeten nach Pötzleinsdorf. — Und fuhren nach Paris.

Nicht nur, ſage ich Ihnen, nicht nur. — Sondern auch.

Es wird mir eine Ehre ſein. — Falls Sie bei ihr ſpeiſen wollten.

Ich weis nicht mehr, war es Kaiſer Sigmund — Sigmund Kaiſer iſt der Name.

Das Strauß'ſche Werk hat ſchon die dritte Auflage erlebt. — Er muß ja noch einmal nach London geh'n.

Er ſoll nur hingehen. — Sie ſoll nur herkommen.

Der Trunk war abſcheulich. — Das Eſſen war ſehr gut.

Soeben treffe ich ein. — Es iſt Zeit nach Hauſe zu gehen, denn es wird kühl.

Er iſt ſo mager wie ein Rohr. — Er kann vor Dicke nicht mehr gehen.

Superb tanzt er; er iſt ein ſchöner Mann. — Ohne Halsband koſtet er mich 4 Gulden.

Die unausſtehliche Hitze. — Mich friert, ich muß zu Bette.

Reflexion.

Von J. K.

Wohl dem Menſchen, dem hienieden
Keine Hühneraug'n beſchieden!

Es iſt mir unangenehm davon zu reden, aber ein Gefühl, welches ſich nicht verläugnen läßt, gebiethet mir, zum Troſte für Alle, welche nicht ſo glücklich ſind, ſelbe zu haben, zu erklären, welche Unannehmlichkeiten durch ſie herbeigeführt werden können.

Es iſt unläugbar, daß dieſe böſen Dämone im Faſching ihr heimliches Unweſen am meiſten treiben, und uns nicht allein leibliche, ſondern auch Seelenſchmerzen verurſachen.

Ich weis, daß ſo manche Schöne ein kleiner Froſt, ein Fieber dürfte man ſagen, befällt, wenn ſie ihre Ballſchuhe betrachtet, die dem netten Füßchen erſt ihre volle Grazie verleihen ſollen.

Man ſagt: die Eitelkeit muß leiden; aber gerade die Eitelkeit iſt jene, welche nichts leiden will, beſonders an Weſen, von welchen ſie fürchtet überſtrahlt zu werden; und das iſt meiſtens im Faſching, da erreicht die Eitelkeit den höchſten Grad, nämlich den Siedpunkt, wo die Herrn Väter nicht nur allein von den Töchtern, ſondern auch von mehreren Ballgebern und Kellnern abgeſotten werden; die Schmerzen, welche durch ſolche Operationen entſtehen, wollen wir Faſchingshühneraugen heißen, denn durch dieſe bemerkt man gleich, wo einem der Schuh drückt, — ſie zucken durch alle Nerven der Caſſa, und geben Manchem einen Stich, daß er längere Zeit hinken muß, bis er in den Stand geſetzt iſt, wieder auf guten Fuß leben zu können.

Mancher Liebhaber würde beruhigter ſein, und keine Eiferſucht im Herzen hegen, wenn er ſeine Geliebte, welche auf einmal ſtumm mit düſterer Miene in ſich gekehrt da ſitzt und den Schmerz verbeißt, welchen ihr die böſen Gäſte nach dem Walzer oder der Polka verurſachen, betrachtet und wähnt, ſie denke an Andere; wenn er wüßte, daß dieſe

Andern ſonſt nichts als Gäſte ſind, welchen wir gewiß keine Eintrittskarten löſen würden, wenn wir nicht durch unzertrennliche Bande an ſie gekettet wären.

Das Unangenehmſte, welches uns vor die Augen kommen kann, iſt ein Fuß, welcher den Hühneraugen unangenehm begegnet; aber faſt noch unangenehmer iſt es für denjenigen, der im Glücke ſchwelgt, und nach erhaltener Erlaubniß, mit einer ſpröden Schönen zu tanzen, ſich ihr nähert, ohne ſeinen Willen ihr zu nahe tritt, und ſo vor ihren Augen, durch dieſen Tritt, ihr unausſtehlich wird; ſein Glück iſt verſcherzt durch die unſeligen Hühneraugen; es kränkt ihm tief im Herzen, ſie iſt nicht mehr zu verſöhnen, ihm bleibt aber der Schmerz treu, ſo wie jedem die Hühneraugen, der ſie einmal hat.

Darum wohl dem Menſchen, dem hienieden
Keine Hühneraug'n beſchieden,
Ob im Beutel, ob im Herzen,
Sind ſie treu, und machen Schmerzen.

Meine Projecte.

Nun kann ich meine Naſe höher tragen, denn ich bin ein Projectant geworden, und dies iſt keine Kleinigkeit. Ein Projectant iſt immer voll der wohlthätigſten Ideen, Entwürfe und Pläne, er geht immer mit dem menſchlichen Glücke ſchwanger, und trägt das Wohl der Menſchheit in ſeiner Taſche, wenn er es auch nicht im Herzen trägt, welches im Grunde auch nicht geſchehen kann; denn manches Project beſteht oft aus zehn und mehreren Bogen, und hätte in dem kleinen Herzen der Projectanten gar keinen Platz; es iſt daher genug, wenn das Glück und die Wohlfahrt aus ſeiner Taſche herausgucken.

Kaum fange ich aber an zu ſchreiben, ſo reuet mich ſchon was ich ſchrieb, denn ich habe mich zum Projectanten aufgeworfen, und weis nicht, was ich projectiren ſoll; das war ein Bock im Argument. Darum rufe ich Dich an, holde Muſe der Projectanten (wenn es ein ſolches Frauenzimmer gibt) ſtehe mir bei, daß ich dem Titel keine Schande mache; nur bewahre mich, daß ich nicht den Leuten die Haut abziehe, um mir daraus einen Rock zu machen

Es gibt Geſchäfte, die kein ſtörendes Geräuſch um ſich leiden, und einen denkenden, in ſich ſelbſt concentrirten Geiſt fordern; hieher gehören alle Kopf- und Rechnungsarbeiten. Wäre es denn nicht klug (ſo erlaube ich mir nur als Projectant zu fragen) wäre es nicht klug, wenn man ſolche Geſchäftsſtuben größtentheils mit unſern unglücklichen taubſtummen Brüdern beſetzen möchte? Die Arbeit würde dadurch wohl gethan, dieſe Menſchen würden nützlich verwendet, und ihr Schickſal erleichtert werden, indeß ſich die übrigen Hörenden und Sprechenden mir nichts dir nichts von ihren nächtlichen Rendez-vous und Tagsneuigkeiten unterhalten könnten.

Zu einem Geſchäfte, das einen wackern, ehrlichen Mann fordert, pflegt man gewöhnlich noch einen Controllor an die Seite zu ſetzen. Dieſer Controllor iſt, wenn ich anders die Hermenevtik der Klugheit verſtehe, nichts anders, als ein Aufſeher, und ſcheint mehr Vertrauen zu beſitzen als jener, dem er an die Seite geſetzt wird. Wenn nun ungeachtet dieſer Controlle dennoch einige ſogenannte Unrichtigkeiten vorſichgehen, ſo wäre es vielleicht nicht unklug, wenn der Herr Controllor ganz allein dafür verantwortlich wäre. Ich halte dieſen Gedanken um deſto mehr für gut, weil er originell iſt, und weil ich es bin, der ihn projectirt,

Wenn ein alter Junggeſelle, deſſen ökonomiſche Verhältniſſe und alle andern Umſtände ihm ganz förmlich geſtatten, eine Gattin zu wählen, und im Cirkel einer Familie als glücklicher Vater zu leben, dennoch im wilden Cölibate lebt, und als ein ausſchweifender Dilettant der häßlichen Schweſter der Liebe nachjagt, den könnte man vielleicht für das ſich angeeignete Privilegium dazu verhalten, daß er auf ſeine Koſten drei Findlinge erhalte, und dem Staate nützlich erziehe. Welch' eine ſchöne Zufluchtsſtätte würden die unglücklichen, in dieſe Welt hülflos geſchleuderten Geſchöpfe durch dieſes Project finden!

Wenn ein Mann von 25 Jahren eine 70jährige Matrone heirathet, oder wenn ſich ein 18jähriges Mädchen in die Arme eines grauen Cupido wirft, dann ſetze ich bei ſolcher ehelichen Verbindung zwei Dinge als ganz gewiß voraus, nämlich eine entſetzliche Liebe, dann einen großen Geldhaufen. Geld und Liebe machen aber die Ehe glücklich; darum ſollte die graue Ehehälfte wegen dieſes ſchon verzichten, und wegen des unerwarteten Glückes ex officio zur Dankbarkeit verhalten werden, und noch vor der Hochzeit den dritten Theil ihres Vermögens bei der Behörde depoſitiren, und zwar zu folgenden Zwecken: die Hälfte davon ſollte zur Ausſtattung armer, tugendhafter Mädchen dienen, und die andere Hälfte aus weiſer, wohlberechneter Vorſicht für den Fall aufbewahrt werden, daß die jetzt glücklich gewordene Antiquität, falls ſie nach einigen Monaten wieder unglücklich und verlaſſen würde, in ihren alten Tagen noch einen Noth- und Zehrpfennig habe.

Wie unendlich viel würde die Welt gewinnen, welche ungeheuren Rieſenſchritte würden wir in der Literatur machen, wenn ein Recenſent, über deſſen Unfug ſich ein beleidigter Schriftſteller beklagt, verhalten würde, das bekritelte und von ihm beſchnarchte Werk ſo zu verfaſſen, wie es ſein ſollte! Wir möchten da lauter claſſiſche Werke und gekrönte Preisaufgaben leſen, und nach einigen Jahren mit Newton, Cant, Leſſing, Wieland, Leibnitz, Garve und Schiller blos den Rauchtabak anzünden. Sollte dieſes Project in Wirkſamkeit treten, dann ſehe ich dem größten Danke der Welt entgegen.

Der freche Pinſel eines unglücklichen Mahlergeſchmacks arbeitet noch immerhin ſehr fleißig an der Sittenverderbniß unſerer leckeren Zeiten, indem er an die Wände der Wirthshäuſer die abſcheulichſten Ideen ſchmieret, und ſo dem trinkenden Publikum Stoff zu entehrenden Geſprächen liefert. — Wäre es denn nicht erſprießlicher, wenn dieſe Leute, Gedanken aus der Geſchichte an die Wände der Gaſthäuſer mahlten? Die Gäſte würden da die ſchönſte Veranlaſſung zu ehrbaren Geſprächen und Unterhaltungen finden. Wer unter den Malern geneigt iſt, dieſes Project zu realiſiren, dem will ich mit Vergnügen hiſtoriſche Gedanken zur Auswahl liefern.

Wehe dem Lande, ſagt irgend ein Schriftſteller, wo man noch über das Laſter lacht! Geſchieht dieſes etwa nicht mehr? O wie gut wäre es, wenn ich nein ſagen könnte! Aber viele Harfeniſtlein könnten mich dann einen Lügner heißen, weil es wirklich noch Mäcenaten gibt, die ihren liederlichen, entehrenden und gaſſenhaueriſchen Singſang beklatſchen, belachen, bewundern und bezahlen. Der Verfaſſer ſolcher ſchmutzigen Poeſie müßte nach meinem Projecte als ein poeta laureatus um ſeine dichteriſche Schläfe die Flügel einer Wildgans tragen. Am beſten wäre es aber, wenn der Herr Gaſtgeber ſelbſt ſo viel Achtung für Sittlichkeit und ſo viel Delicateſſe für ſeine Gäſte hätte, und ſolche indecente Liedlereien nicht dulden möchte.

Es gibt Menſchen, die gerade ſo viel Andachtſinn beſitzen, wie jener Staar, dem die fromme Eigenthümerin anſtatt des gewöhnlichen albernen Geſchwätzes das Vaterunſer auswendig lehrte; es gibt Menſchen, welchen in der ganzen Religion nichts heilig iſt, als die Kirchtage oder Kirchweihfeſte, die ſie, weil ſie Kirchtage ſind, in den Wirthshäuſern feiern, und auf deren orthodoxe Obſervanz ſie mit der größten Strenge halten; es gibt Menſchen, welche die Kirche aus der nämlichen Urſache beſuchen, wie das Theater, und dennoch ſind es oft dieſe nämlichen Menſchen, welche die entfernteſten Wallfahrten mit unternehmen. Warum? ja da liegt eben das Geheimniß ſo mancher Pilgerſchaft. Man könnte dieſe auferbaulichen Caravanen vielleicht mit meinem Projecte reinigen, wenn derjenige, der eine fromme Wallfahrt aus unfrommen Abſichten unternimmt; und dem religiöſen Sinne der Andern ein Aergerniß gibt, verhalten würde, ſo lange er lebt, in dem Coſtüme eines ehemaligen Pilgers nach dem heiligen Grabe, einherzugehen.

Da es endlich unter den Projectanten Leute gibt, bei deren Projecten der bloße Egoismus das geheime Uhrwerk leitet, ſo mache auch ich ein Project über die Projectanten, vermöge welchem jeder, der bloß eigennützige Vorſchläge in Anregung bringt, gezwungen werden ſollte, feierlich um Vergebung zu bitten. Sollte ich in dieſen gegenwärtigen Projecten ſolche unlautere und egoiſtiſche Geſinnungen verrathen haben, ſo bin ich auch der erſte, der ſich meinem eigenen Projecte und dem Ausſpruche der billigen Leſer willig unterwirft.

Der Schmeichler.

Nichts iſt gemeiner, widriger und verachtungswerther, als ein Schmeichler. Er ſtudiert ohne Unterlaß, ſein Geſicht zu modeln, und ſeiner Haltung und Rede den beſtimmten Tact zu geben. Süße Worte und ein freundliches Lächeln ſchweben ſtets auf ſeinen Lippen, und ſein einziger Zweck iſt, zu betrügen.

Die Schmeichler ſind eine wahre Peſt, im öffentlichen ſowohl als im geſellſchaftlichen Leben; ſie ſind ſtets auf der Lauer, und was auch immer vorfällt, ſie wiſſen darum, und eilen zu dem, den es betrifft, Lob und Schmeicheleien mit vollen Backen ſpendend.

Solch' ein Speichellecker entblödet ſich nicht, ſeine Schmeicheleien mit Schwüren zu bekräftigen, vielweniger ſeine Ehre jedem Worte zum Pfande anzuhängen.

Iſt man reich, ſo hängen ſich die Schmeichler wie die Fliegen an den Honig an, und ſie folgen uns auf jeden Schritt und Tritt, preiſen jede unſerer Handlungen, lachen bekräftigend zu unſern Thorheiten, und finden jedes unſerer Worte ſo gewichtig, wie die Rede des weiſen Salomon.

Bereuen wir irgend eine Rede, ſo bemüht ſich der Schmeichler, ihre Bitterkeit zu rechtfertigen; und haben wir gar einen Fehltritt gethan, den wir uns in vernünftigen Stunden vorwerfen, ſo nennt es der Schmeichler übertriebene Strenge, und preiſt uns beſſer, als wir wirklich ſind.

Die Reden eines Schmeichlers dehnen ſich auf unſer ganzes Hausweſen aus. Er verſichert uns, daß unſere Gattin ein Muſter aller Frauen ſei, und unſere Kinder unübertrefflich geſchickt. Unſere Meubeln findet er ſtets vom neueſten Geſchmacke, und ſogar unſern Hund lobt er als das niedlichſte artigſte Thier.

Man trifft die Schmeichler in allen öffentlichen Orten; wen ſie nur irgend ein wenig kennen, den grüßen ſie ehrerbietig, und er hört ſich ſtets als ihren beſten Freund und Gönner preiſen. Sie drücken uns die Hand, ſie umarmen uns, und überhäufen uns mit Complimenten und Verſicherungen ihrer Ergebenheit. Aber wohl dem, der ihren Schmeichelworten kein Gehör gibt, und ſich nicht zu Fehltritten oder Verirrungen von ihnen hinreißen, oder in deren Beharrung befeſtigen läßt. — Verachten wir dieſe Menſchen, und ſchenken wir unſer Zutrauen dagegen jenen freimüthigen Bekannten und Freunden, die uns auf unſere Fehler aufmerkſam machen, und ſich als wahre Freunde durch ihre Aufrichtigkeit bewähren. Leider gibt es viele Menſchen, welche die Wahrheit nicht vertragen können, und daher wird es auch nie an Schmeichlern fehlen.

Charade.

(Dreiſilbig.)

Mit Erſterem fängſt Du an zu zählen,
Zwei ſind die Folgen vom Vermählen,
Und was Du gründlich ſollſt verſtehen,
Kann durch das Ganze nur geſchehen.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Jetzt iſt's alles eins.

(Troſt und Klagen am Aſchermittwoch.)

Jage die Grillen aus dem Kopfe, Brüderchen! Wir haben ihn wenigſtens wacker genoſſen, den muntern Carneval. Es wird Leute genug gegeben haben, die ſelbſt in der fröhlichen Faſchingszeit nichts zu nagen hatten, und Trübſal blaſen mußten; warum ſollten wir nicht in der Faſtenzeit entbehren können? Wer nicht auch ohne Geld ſich unterhalten kann, der iſt ein elender Wicht, welcher nicht werth iſt, daß ihn die Erde trage. Die Caffeehäuſer ſind bei uns die ſchönſten Aſyle für arme Schlucker, ſie nehmen auch Leute ohne Geld gaſtfreundlich auf; man kann ſich darin mit der Lectüre allerlei Journale gratis prächtig unterhalten. Sei daher guten Muths; denn jetzt iſt's ſchon alles eins, haben wir Geld oder haben wir keins.

Dein Geld iſt freilich beim Teufel; es war aber Dein Wille, daß es zum Teufel gehe oder reuen Dich etwa Deine Opfer? Haſt Du nicht dafür den irdiſchen Himmel genoßen? Wer die genoſſenen Freuden bereuet, der verbittert ſich die Gegenwart, und wer ſich ſelbſt um den Genuß beneidet, der iſt ein Thor. Erneuere vielmehr in Deinem Herzen die Bilder des Genoſſenen, und Du wirſt noch in der Rückerinnerung glücklich ſein. Ein mißmuthiger Grübler iſt ſein eigener Mörder, welcher den Rädern des Feuerwerkes gleicht, die das Feuer um ſich herumſpeien, und am Ende ſich ſelbſt verzehren. Bedenke, daß wir mit jedem Pulsſchlag einen Theil unſeres Daſeins verlieren, und der Tod die Tage des Mißmuthes eben ſo zum Leben rechne, wie die Tage des Frohſinns. Ein einziger froher Tag iſt mehr werth, als eine ganze Woche voll traurigen Jammers. Freue Dich alſo vielmehr, daß Du genoſſen haſt und genießen konnteſt; oder kränkt es Dich etwa, daß Du glücklich warſt? Reiße das Unkraut des Trübſinns aus Deinem Herzen, verjage die böſe Ratte, die Dein Herz beunruhigt, analyſire nicht die Freuden, in deren Armen Du glücklich warſt. Es iſt jetzt alles eins, haben wir Geld, oder haben wir keins.

Es iſt eine hypochondriſche Maxime, wenn man in der Jugend mit den Freuden karget, um ſie für das Alter zu ſparen. Nein! die ſchönen Jahre der Jugend ſind die ſchöne Epoche der Freuden, das Alter iſt zum Genuße unfähig. Freue Dich alſo Deines Daſeins und denke an den muntern Schikaneder, welcher einſt in einer ſeiner Opern ſang:

Einmal lebt man nur auf Erden,
Einmal muß geſtorben ſein;
Eh' ich muß zur Aſche werden
Will ich mich des Lebens freu'n.

Ja Freund, erhebe Deine Bruſt zur Freude; freue Dich Deines Lebens und ſinge: Jetzt iſt's alles eins, haben wir Geld oder haben wir keins!

Verlache die finſteren Moraliſten, die, weil ſie ihrem Leben gram ſind, auch unſeres uns verbittern wollen; glaube nicht den ernſthaften Geſichtern der Philoſophen, deren Handlungen ihren ſchönen Worten widerſprechen. Der philoſophiſche Narr Diogenes war, ſeinen Worten nach, der ganzen Welt überhaupt, und insbeſondere dem weiblichen Geſchlechte feind, und nannte doch die Schönheit der Weiber eine alle Empfehlungsſchreiben übertreffende Anpreiſung, und ſchlich der ſchönen Lais, einer berüchtigten Springfeder in Athen nach.

Jetzt iſt's alles eins, haben wir Geld, oder haben wir keins. Wir haben wenigſtens die Pflichten erfüllt, die wir unſerem Herzen im Faſching ſchuldig waren. Warum gab auch die Natur den Schafen muſikaliſche Gedärme? warum gibt es Inſtrumentenmacher, Pauker und Trompeter? warum haben wir ein fühlendes Herz? warum gibt es Mädchen? warum gibt es Redouten, Bälle und Fiaker? warum iſt der Carneval ſelbſt? — Wir wiſſen, warum dies Alles iſt, und haben auch gezeigt, daß wir es wiſſen, und jetzt iſt's alles eins, haben wir Geld oder haben wir keins.

Nicht wahr, an mir iſt ein Galgenprediger verdorben? Meine Reden ſcheinen gewirkt zu haben. Der Barometer Deines Geſichtes zeigt ein erheitertes Herz; es freut mich, daß ich nicht umſonſt geſprochen habe. Aber nun, Brüderchen, übernimm Du meine Rolle, und tröſte Du mich, denn mir geht es, wie dem berühmten Spaßmacher auf dem Pariſer-Theater, welcher, wenn mich mein Gedächtniß nicht belügt, Rollin geheißen hat. Ich will Dir in Kürze ſeine Geſchichte erzählen. Es gab in Paris einen Menſchen, welcher außerordentlich an der Melancholie litt. Alle ärztliche Hilfe, die man gegen ſeine Schwermuth angewandt hatte, blieb fruchtlos. Endlich rieth man dem Patienten, er möchte zu dem damals berühmteſten Hofarzte gehen, und ihn um ſeinen Beiſtand bitten; der Kranke that es, und erhielt von dem Doctor den Rath, daß er öfter das Theater beſuchen möchte, wenn der drollige Rollin auftritt, dieſer wäre am erſten fähig, ihn von ſeinem Hypochonder zu curiren.— »Ach,« erwiederte der Patient, »ich ſehe ſchon, daß mir nicht mehr zu helfen iſt, denn ich bin ſelbſt jener Rollin.«

So geht es mir, Brüderchen; ich weis Andere zu tröſten, und bedarf ſelbſt den größten Troſt; meine Lage iſt weit ſchlimmer, als die Deine, und es wäre kein Wunder, wenn ich den Faſchingswehen unterläge. Der verdammte Faſching koſtete mich nicht nur mein ganzes Habe, ſondern auch meine Seelenruhe. Ich will nichts von meinen Sackuhren ſagen, die ſchon unter den Juden und Chriſten herumkutſchiren; dieſes Opfer iſt leicht zu verſchmerzen, denn eine Sackuhr zu tragen, iſt ſchon handwerksmäßig und hausknechtiſch geworden; nur dieſe Gattung Menſchen pflegt jetzt mit Sackuhren zu figuriren, deren maſſive Ketten bis auf die Knie hinabreichen; wahrhaft vornehme Leute tragen keine Uhren, und dies mit Recht, weil es ſclaviſchen Sinn verräth, wenn man immer auf die Uhr ſchaut, indem man dadurch anzeigt, daß man an die Stunden gefeſſelt iſt, und keine Freiheit habe. Ein ganz anderer Wurm naget an meinem Herzen; höre mich und habe Mitleid mit mir.

Ich habe auf dem letzten Balle Carolinens Herz gefeſſelt und ſie das meine; wir lieben uns. Ich habe Zutritt in ihrem mütterlichen Hauſe, und weil ich einen vornehmen Aufwand machte, und mich für einen Cavalier ausgab, ſo werde ich auch als ſolcher behandelt. Man iſt ſtolz auf meine Viſiten, man eifert mit jedem meiner Schritte; aber was wird man ſagen, Brüderchen, wenn man erfährt, daß ich ein vazierender Kellner bin? Ich hielt mir bis jetzt einen eigenen Fiaker, machte der Familie allerlei Präſente; ich wurde geehrt und geliebt, was wird man ſagen, wenn ich nicht mehr fahren und nicht mehr geben kann? O der verdammte Faſching! Ich bin in Verzweiflung, wenn ich mir meine Lage zu Gemüthe führe. Ich hatte eine hübſche Garderobe, ich hatte ein hübſches Geld beiſammen, und dachte daran, ſelbſt ein Wirthshaus anzutreten; jetzt iſt Alles beim Teufel, meine Hoffnungen ſind dahin, meine Plane ſind zu Waſſer geworden, vielleicht hat mich Gott geſtraft, weil ich aus Waſſer Wein, und aus Wein Waſſer gemacht habe. Ach, Bruder, wenn ich mich ſelbſt tröſte, ſo finde ich, es iſt doch nicht alles eins, ob man Geld habe oder keins.

Selbſt mein väterliches Erbe, ſogar die Mutterpfennige, meine ſilbernen Pathengeſchenke, meine ſchöne Garderobé, und meine Wäſche hat der Gukuck geholt, ich bin arm wie eine Kirchenmaus und trage, wie die Schnecke, mein ganzes Eigenthum bei mir. Am meiſten beklage ich jenes ſchöne Sümmchen Geld, welches ich mir bei der Wein-Manipulation angeehrlicht, und bei meinen Gäſten per fas et nefas erwirthſchaftet habe. O dieſe goldene Zeit kömmt nimmermehr! So geht es aber, wenn man ein Fräulein liebt. Ich darf nicht einmal meine Noth klagen, denn da würde es ſicher heißen: Wie gewonnen ſo zerronnen.

Um wie viel klüger handelten meine landsmänniſchen Cameraden. Sie ließen ſich hudeln und pudeln, ja ſogar Holz auf ſich hacken, ſie avancirten bei ihrer Geduld vom Vicehausknecht bis zum Oberkellner, ſammelten ſich ein hübſches Geldchen, ſtanden mit der Köchin und ihrer Küche in Harmonie, heiratheten dann dieſe Freundin, und ſind jetzt reiche und anſehnliche Leute. Und ich? o ich darf nicht daran denken, mich machte der Faſching zum Narren und die Liebe zum Bettler. Vor kurzer Zeit ſpielte ich noch den Cavalier, und jetzt ließe ich mich gerne als Hausknecht miethen, wenn mich nur Jemand annehmen wollte. Lebe wohl, Caroline! ich kann, ich werde Dich nicht mehr ſehen; meine ſchöne Maske iſt verſchwunden, ich kann mich in meiner wahren Geſtalt nicht zeigen. Lebe wohl! in der Stadt ſcheint mir mein Stern nicht mehr; ich werde durchgehen, und auf dem Lande, wo ich unbekannt bin, mein Heil ſuchen, vielleicht gibt es auch dort gutherzige Leute, die einen Fremdling, einen armen Teufel und verunglückten Kellner zum reichen Mann und zum gnädigen Herrn machen.

Die Gänſe und der Pudel.

Des Pächters Knabe fiel in den Bach,
Ein Rudel Gänſe war in der Nähe;
Schnell fuhren die Gänſeköpf' in die Höhe,
Die Schmetterkehlen wurden wach,
Und gierig ſchwam die Schaar dem Knaben nach.

Umſonſt nicht ſchlagen — was gilt es wohl?
Die Retterinnen vom Capitol
Auch dießmal Lärm, ich wollte wetten.
Gebt Acht! ſie werden den Knaben retten!
Wozu ſonſt hätten ſie Zetterſtimmen,
Und in den Federkielen Verſtand? —
Friſch zu, ihr Virtuoſen im Schwimmen!
Ihr ſeid dem Knaben zum Glück bei der Hand,
Schafft, eh' es zu ſpät iſt, ihn ſchleunig an's Land!
— O weh! ſchon ſinkt er matter und matter,
Und ohne Hülf' iſt das Gänſegeſchnatter.

Doch ſeht mal, jetzt ſtürzt — kein Laut, kein Mucks —
Blitzkräftig ſich in den Gänſerudel —
Wer? wer? — ein garſtiger dummer Pudel
Taucht unter; ein Tucks und noch ein Tucks,
Erfaßt den Knaben behend am Gewande,
Und bringt ihn nun wohlbehalten zu Lande.

* * *

Wer hier noch etwas zu fragen hat,
Dem läßt ſich mit zwei Zeilen gewähren:
Die Gänſe deuten auf bloße Lehren,
Der Pudel hingegen iſt die That.

Liebesgeſchichten und Heirathsſachen.

(Eine Epiſode aus dem Leben.)

Von Guſtav Dorn.

I.

»Die Liebe iſt eine Krankheit wie die Blattern; je ſpäter man davon befallen wird, deſto gefährlicher!« Dieſen Wahlſpruch hatte ich ſchon in meinem Knabenalter oft anhören müſſen; denn ich hatte einen

Oheim, der — wie man ſagt — ein zwar ziemlich übertragener, aber dabei ſehr lebensluſtiger Patron war. Seine Lebensluſt war wirklich ein Phänomen; denn er hatte mit 50 Jahren ſchon ſeine drei Frauen begraben, deren jede eine andere Untugend hatte. Die erſte war ſtolz wie ein Pfau, und herrſchſüchtig wie ein orientaliſcher Deſpot; die zweite eiferſüchtig und mißtrauiſch wie ein Kalmuk, und die Dritte geſchwätzig wie eine Gans, und von affenähnlicher Gemüthsart. — Solche Torturen ertrug der gute Mann volle dreißig Jahre, ohne darüber melancholiſch zu werden. Wer ſo viel mit Gelaſſenheit erträgt, iſt gewiß von der Vorſehung mit einem glücklichen Temperamente, und einer enormen Doſis Geduld begabt worden; aber ſelbſt bei allen dieſen beneidenswerthen Vorzügen, bleibt in Erwägung obiger Umſtände die Lebensluſt immer noch eine ſeltene Erſcheinung — oder wie unſere modernen Schriftſteller zu ſagen pflegen: ein Phänomen. — Beſagter Oheim war aber auch ein kluger Mann; denn er ſündigte nicht auf ſein Temperament, id est er nahm nicht wie Raimund's Rappelkopf noch eine vierte Frau; ſondern pflegte zu ſagen: »Wenn ich nochmals heirathete, ſo verdiente ich gar nicht dreimal Witwer geworden zu ſein!«

Von dieſem Oheim, der viel in meiner Nähe war, hörte ich ſo manchen practiſchen Lebensſatz, den ich mir merkte, und in der ſpäteren Zeit als vortrefflich erprobte. Einer dieſer Sätze lautete auch dahin, daß der junge Menſch, dem es nie ausbleibt ſich einmal zu verlieben und dumme Streiche zu machen, ſelbe lieber zu einer Zeit machen möge, wo man mit ſeiner Jugend Nachſicht haben könne, als daß man ihn dereinſt als vierzigjährigen Garçon, der ſich ſelbſt foppt und für liebenswürdig hält, allgemein verlachen und dem Geſpötte der Vernünftigen preisgeben müßte.

Es gab eine Zeit, wo ich dieſe wichtigen Grundſätze ohne beſonderer Theilnahme anhörte; aber es ſollte auch eine Zeit kommen, wo ich deren practiſchen Nutzen erproben konnte. —

Ich ward 20 Jahre alt, ohne mich noch für ein weibliches Weſen intereſſirt zu haben. Die jüngeren Leſer werden ſich darüber wundern, weil heut' zu Tage unſere jungen Herrchen in dieſem Alter ſchon große Erfahrungen aufzuweiſen haben; aber es war einmal ſo und nicht anders! — Zudem gehörte ich ja einer Familie an, in welcher die Phänomene an der Tagesordnung waren.

Ich war alſo in einem Alter, wo unſere jungen Herrn jetzt ſchon ſehr altklug ſind, ein noch ganz unerfahrener Menſch, obgleich ich ein

Jünger der Weisheit, vulgo Hörer der Philoſophie im 2. Jahre war. — Ich lebte in einem Städtchen, wo dieſe Weisheitsjünger die tonangebende höchſte Potenz waren, und Alles galten. Die Vorleſungen wurden recht ſchulmäßig behandelt; bei der geringen Anzahl von Hörern wurde fleißig examinirt, der Gegenſtand gehörig durchgearbeitet, und zwei bis dreimal repetirt. So war jeder genöthigt, ſich die Sache eigen zu machen, und ſo ſehr man auch geneigt war, die kleinen Lehranſtalten mit ſcheelen Augen zu betrachten, ſo iſt es doch Thatſache der Erfahrung, daß man an derlei Anſtalten mehr lernte, als an anderen, wo man den Vorleſungen einen gewiſſen hochtrabenden Anſtrich gibt, und einen Tag vor der Prüfung mit dem Vortrage fertig wird, ohne ſich das ganze Jahr zu kümmern, ob irgend einer der Zuhörer Etwas lerne, oder ob er die Vorleſungen frequentire. So lange der junge Menſch die Schule beſucht, ſoll man ſchulmäßig mit ihm verfahren, ob man ihm nun die vier Species, oder die höhere Mathematik lehren will — dies war der Grundſatz unſerer damaligen würdigen Lehrer. Wir lernten bei dieſem Grundſatze viel, und der Titel: »Herr« war nur eine Auszeichnung, die der Facultät anklebte, der man angehörte. Was die Wiſſenſchaft anbelangte, behandelte man uns nur als Schüler und verlangte eine ſtrenge und pünktliche Pflichterfüllung; in Rückſicht auf unſer Privatleben außer den Vorleſungen, behandelte man uns als junge Männer, und wußte unſer Ehrgefühl ſtets ſo wach zu erhalten, daß es keiner wagte, das Vertrauen, welches man in ſeine Sittlichkeit hegte, nicht zu rechtfertigen. — Es war eine gute und ſchöne Zeit; man hörte weniger von Scandalen, Relegirungen und Proſcribirungen, als jetzt, wo jeder fünfzehnjähriger Weisheitsjünger, mit der glimmenden Cigarre im Munde, und mit bebrillter Naſe ſich für einen reifen Mann hält, und überall vorlaut aburtheilt; man fand eine vielſeitigere Bildung als jetzt, wo derlei Bürſchchen außer der Einbildung auch nicht eine Spur von anderweiter Bildung beſitzen. — Man ſah auf Lebensart und Sittlichkeit, und da dieſe zu den gewöhnlichen Eigenſchaften der damaligen Studierenden gezählt werden konnten, ſo hatten wir in allen Häuſern Zutritt, und wurden überall freundlichſt aufgenommen. Wir lebten ſehr angenehm und glücklich, wie dies in einem Alter von 20 Jahren, und bei halbwegs geregelter Lebensweiſe nicht anders ſein kann. Die kleine Lehranſtalt zählte von Jahr zu Jahr mehr Schüler, und erlangte einen ſehr guten Ruf. Doch ſollte auch dieſes Eldorado verloren gehen; denn um einige Jahre ſpäter kamen liederliche, leichtſinnige und lumpige Burſchen dahin, die durch ihr ſchändliches Benehmen Anlaß zu öffentlichen Aergerniſſen gaben, und eine ſtrenge, unnachſichtliche Wachſamkeit hervorriefen, welche zwar ſehr nothwendig, aber für dieſe ausgelaſſene Hoffnung unſeres Vaterlandes nicht ganz ehrenvoll war.

Nach dieſem kleinen Seitenſprunge kehre ich zu dem eigentlichen Thema meiner Erzählung zurück, und greife den gefallenen Faden dadurch auf, daß ich anführe, es ſei in jenem Städtchen, wo ich ſtudierte, unter den Studioſen ſeit undenklichen Zeiten Sitte geweſen, ſich im letzten Studienjahre zu verlieben. Derlei Verhältniſſe wurden ſelbſt von den Eltern jener liebwerthen und liebenswürdigen Weſen auf die irgend ein Weisheitsjünger ſein Auge warf, geſtattet, weil primo in dem Städtchen ein großer Mangel an Heirathskandidaten war, und secundo alljährlich Ehen geſchloſſen wurden, welche als Fortſetzung und Schlußpunkt einer ehemaligen Studentenbekanntſchaft betrachtet werden mußten. Zwei Drittheile der Weisheitsjünger, welche in dem Städtchen ihre Studien abſolvirten, gingen in die nahe Reſidenz, und traten in ſolche Aemter ein, wozu nicht mehr als die philoſophiſchen Studien erfordert wurden, und waren (man mag ermeſſen, wie lange das ſchon ſein muß) ſo ehrlich, nach erlangter Anſtellung ihre erſten Liebſchaften auch zu heirathen. Dazumal war noch die ſchöne Zeit, wo ein Zeitraum von vier Jahren ein zärtliches Verhältniß nicht in das Grab der Vergeſſenheit legte, wo Wortbrüchigkeit, ſchmutziger Eigennutz und Characterloſigkeit noch nicht ſo ſehr unter den jungen Leuten das Panier ſchwang, als jetzt. Dieſes vorausgeſchickt, wird man es alſo begreiflich finden, warum Eltern nichts einzuwenden hatten, wenn deren ſchmuckes Töchterchen das Herz irgend eines braven und geſitteten Weisheitsjüngers eroberte, von dem man caeteris paribus gewärtigen konnte, daß er für die Zukunft redliche Abſichten hegen werde. —

Der erwähnten althergebrachten Sitte, ſich zu verlieben, wurde von den meiſten gehuldigt. Meine Collegen und intimſten Freunde hatten dieſe wichtige Criſis bereits überſtanden, und nur ich ahnte noch nichts von dem Heere dummer Streiche, die ich noch zu machen hatte. — Ich ſtand in dem nicht ganz verdienten Rufe eines Myſogyns, und Alles war geſpannt auf mein Benehmen, wenn mein Stündlein einmal geſchlagen haben werde. — Wenn ich meinen Collegen, die zahlloſe dumme Streiche begingen, öfters mit guten Lehren kam, ſo wurde ich zum Lohne derb durch die Hechel gezogen, und als ein Ketzer gegen die alte Sitte nur verlacht. Auch die ganze weibliche

Generation des Städtchens war nicht gut auf mich zu ſprechen. So verging eine geraume Zeit, und ich fing an über die Grundſätze meines alten Oheims nachzudenken. Nach einigen Reflexionen über dieſe Grundſätze fing ich an, deren Wahrheit einzuſehen, und ein neuerliches, ſarkaſtiſches Bombardement von Seite meiner Collegen brachte mich zu dem heroiſchen Entſchluße, mich in allem Ernſte zu verlieben. Der Entſchluß war gefaßt, aber noch immer fehlte es mir, bei gänzlicher Unbekanntſchaft mit der geſammten weiblichen Descendenz an der Gelegenheit, dieſen Entſchluß auszuführen. Meine Collegen machten abermals die gräßlichſten Bonmots, und um endlich Ruhe zu erlangen, mußte ich das feierliche Verſprechen leiſten, mich auf einem demnächſt abzuhaltenden Balle ex officio zu verlieben weil es mir da hoffentlich nicht an Gelegenheit fehlen werde, den heroiſchen Entſchluß auszuführen.

II.

Die Domuhr hatte kaum acht geſchlagen, als zwei meiner Collegen, Langenbach und Stämmig in mein Zimmer traten, um mich zum Balle abzuholen. Ich war mit meiner Toilette noch nicht in Ordnung, und was noch fehlte, wurde durch die hilfreiche Hand meiner Collegen geordnet. Da ſtand ich denn vor dem Spiegel, und recognoscirte, ob der neue ſchwarze Frack, den Herr Gaisberger, der erſte Modiſt des Städtchens, zu dieſem Balle eigens und aus ſchlechtem Tuche verfertiget hatte, auch gut ſitze. Der Chapeau bas wurde unter den Arm genommen, und die Glaçe-Handſchuhe angezogen. Hierauf fanden reichliche Beſprengungen mit Roſenöhl, welches in Weingeiſt aufgelöſt war, ſtatt; das Sacktuch wurde in Eau de milles fleurs förmlich eingetaucht, und ich ſtand da, wie ein Dandy der damaligen Zeit. Meine Seelenſtimmung war nicht die heiterſte, denn ich fühlte größere Beklemmungen, als vor einer Prüfung aus der Mathematik. Langenbach und Stämmig mochten dies bemerkt haben und lächelten heimlich; ja ſie ſchwelgten in dem Gedanken, daß mein linkiſches Benehmen ihnen reichlichen Stoff zu Amuſements geben werde.

Unter ſolchen Zurüſtungen wurde es drei Viertel auf neun Uhr. Wir brachen auf, und bald ſtand ich im hell erleuchteten Saale, welcher bereits die geſammte ſchöne Welt des Städtchens umſchloß. Ein großer Luſter mit mattgeſchliffenen Glaskugeln bildete den Centralpunkt der Beleuchtung; an den Wandleuchtern waren zum Heile und Nutzen der Schneider, Fleck-Ausbringer u. ſ. w. Unſchlittkerzen angebracht.

welche ihre warme Flüßigkeit auf die modernen Fracks der Herren, und die Friſuren der Damen herabfallen ließen. Das Orcheſter dirigirte der Thurnermeiſter, der Strauß des Orts, und alle neuen Walzerparthien, welche in der Reſidenz die Werkelmänner um zwei Jahre früher als verklungen beſeitigten, wurden von den 7 Muſikanten mit einem Aufwande von Stümperhaftigkeit und Mangel an Präciſion executirt. Der dirigirende Capellmeiſter blies das Waldhorn und die Klappentrompete; ein alter Choraliſt, ſonſt tüchtiger Muſiker, aber gewöhnlich um 4 Uhr ſchon ſternhagelvoll betrunken, ſpielte die erſte Violine, und ein alter Schulgehülfe ſchabte bei der zweiten alle Mißtöne zuſammen. Ein uniformirter Diener der Themis, — der Stadt- und Grundwächter, war bei der Poſaune angeſtellt, und der Stundenbläſer vom Stadtthurme paukte wie ein Engel. — In Rückſicht auf die Seele eines jeden Balles, auf Muſik und Beleuchtung war alſo nichts zu wünſchen übrig geblieben. —

Ein Tuch-Apreteur, der als enormer Witzbold bekannt war, überall den Tonangeber ſpielte, und bei Sitzungen auf dem Rathhauſe immer zur Rechten des dirigenden Bürgermeiſters ſaß, ſtolzirte bereits mit ſteifen Halskrägen decorirt im Saale herum, und mußte als Mann von großen Einflüßen natürlich öfter auf das Orcheſter hinaufſprechen, und ſich bemerkbar machen. Amtmann Geckenfeld, der von ſeinem eine halbe Stunde entfernten Amtsorte auch herbeigeeilt war, um das Feſt zu verherrlichen, verſuchte mit ſeinen langen ſteifen Beinen, und mit ſeinem ſehr gelenkigen Gyps-Pagoden-Kopfe alle möglichen Schwingungen, um als Vortänzer beim Cotillon alle erdenkliche Grazie zu entfalten. Es war ein Anblick, der einen Hogarth zu dem Erhabenſten und Vollendetſten in ſeinem Fache begeiſtert hätte.

Indem ich einen Blick auf die übrige Verſammlung warf, fand ich ſie alle, die Häupter meiner Lieben, und ſiehe, es fehlte kein theures Haupt! Vor Allen war es die Familie Pfundleder, deren Geſchnatter und auffallendes Benehmen lebhaft genug an die Rettung des Capitols erinnerte.

Ich müßte es mir zum unverzeihlichen Vorwurfe machen, wenn ich die Leſer meiner Memoiren mit der Familie Pfundleder, als einer der merkwürdigſten des Städtchens, nicht näher bekannt machte. Dies geſchehe demnach ſogleich.

Vor dem rußigen Thore des Städtchens, in einer überaus unſauberen Gaſſe, von den zahlreichen Buden jüdiſcher Krämer umgeben, ſtand das Haus des edlen, wohlweiſen und ehrenfeſten Herrn Habakuk

Pfundleder, ehrſamen Bäckermeiſters, und Rathsmitgliedes der weltberühmten Stadt. — Beſagter Herr *Pfundleder* hatte in ſeinen früheren Jahren mancherlei Speculationen unternommen, dabei aber eben ſo wenig Ehre als Geld erworben, hielt jedoch bis zu ſeinem ſeligen Ende ſehr viel darauf, ſich zu prahlen, ſeine wohlfeilen Einkäufe zu rühmen, und ſich ſelbſt — wie ein altes Sprüchwort ſagt — in den Sack zu lügen. Er beſaß übrigens noch die gehörige Doſis geiſtiger Beſchränktheit, um glauben zu können, daß ſeine Collegen und Nachbarn ſeine Ausſprüche für Offenbarungen hielten. Er war alſo im ſtrengſten Sinne des Worts eine wahre Krähwinkler-Figur, deren es in jedem kleinen Neſte genug gibt. — Seine Deſcendenz beſtand aus *einem* hoffnungsvollen Sohne, der in der Brot- und Semmelfabrication eine Art Celebrität erlangte, in *moraliſcher* Beziehung aber, und in Rückſicht auf *intellectuelle* Fähigkeiten tief unter dem Nullpunkte des moraliſchen Werthes ſtand, — und aus *drei* Töchtern — wahren Original-Ausgaben von Häßlichkeit und Gemeinheit. — Der erwähnte männliche Erbe der väterlichen Brot- und Semmelerzeugungs-Talente hieß *Franz*, war ein kleiner gedrungener und ſchiefbeiniger Kerl, auf deſſen Geſicht der Stämpel der Gemeinheit mit aller Kraft gedrückt war, und aus deſſen ganzer Haltung Gemeinheit, Unbeholfenheit und Trägheit, als Schlagſchatten der ganzen *Hogarth*ſchen Figur hervordrang. Die weibliche Deſcendenz war eben ſo merkwürdig. *Kathi*, die älteſte der Töchter, war eine ſolide Dreißigerin, mit hölzernen Geſichtszügen, und hatte das ſchwarzbraune Mulatten-Geſicht mit einer hinlänglichen Quantität borſtiger Warzen beſäet, ſo daß ſie eher einem Kalmucken-Anführer, als einem weiblichen Weſen ähnlich ſah. — *Marie*, die mittlere der Töchter, hatte eine Naſe wie der ſchönſte zerſprungene Kartoffel; ungewöhnlich große hervorſtehende Augen, von denen das eine zu allem Uiberfluße eine ſchiefe Richtung hatte, und unbeweglich war. Ihre Zähne glichen angebrannten Palliſaden, und das Fußwerk ſchien von einem Mammuth-Thiere der Urwelt entlehnt zu ſein. Das intereſſanteſte Original jedoch war *Netti*, die jüngſte der drei *Pfundledernen* Töchter. Sie war die kleinſte der Geſchwiſter, und wenn man nach dem Sprüchworte: »Im Reiche der Blinden iſt der Einäugige König« urtheilen wollte, ſo war ſie in Rückſicht auf Geſichtsbildung noch die Erträglichſte unter ihren Geſchwiſtern, obwohl dieſes in Rückſicht auf die obige Schilderung eingentlich gar nichts ſagen will. Ihre Haltung war einem lateiniſchen S nicht unähnlich, und ihr Gang wackelig, wie der einer alten

Ente. Die Nachläßigkeit im Anzuge, die Außerachtlaſſung der nöthigen Sauberkeit — welche der gemeine Sprachgebrauch mit dem techniſchen Ausdrucke: »Schlamperei« bezeichnet, war eine ſtadtkundige Eigenſchaft der ganzen Familie; Netti war aber in dieſer Hinſicht immer noch ausgezeichneter, als ihre beiden Schweſtern. Entweder war das Fußwerk oder die Friſur execrabel, oder man bemerkte ſonſtige ſchmutzige Schlampereien. Die böſe Welt behauptete, man habe ſie an ihrem Hochzeitstage zuerſt mit ſauberen Strümpfen geſehen, und ſelbſt da habe ihr Anzug noch allerlei Dinge gezeigt, welche die eingewurzelte Familien-Schlamperei verriethen. Nebſtbei ſchnupfte ſie ſchon in ihrem 18. Jahre leidenſchaftlich Tabak, welcher Umſtand ihrer Naſe eine etwas unäſthetiſche Form verlieh. —

Außer dieſen unlöblichen Eigenſchaften beſaß dieſes Schweſter-Trifolium noch die üble Gewohnheit, ſich mit aller Welt verwandt zu halten und furchtbare Klätſchereien anzuzetteln. Wenn — wie dies in kleinen Neſtern häufig der Fall iſt — eine derlei Stadtklätſcherei circulirte, ſo konnte man Tauſend gegen Eins wetten, ſie ſei von der Pfundlederſchen weiblichen Deſcendenz ausgegangen. Nebſtbei waren dieſe Geſchöpfe ſo arrogant, ſich auf öffentlichen Bällen, auf Promenaden und im Theater durch ihr lärmendes Benehmen auszeichnen zu wollen, in der ſichern Erwartung die Aufmerkſamkeit der Anweſenden auf ſich zu ziehen. Wer ſich ihnen nicht anſchloß, an dem blieb kein gutes Haar; ſie hielten ſich für tonangebende Potenzen, und wollten durch Keckheit imponiren, weil es ihnen an anderen empfehlenden Eigenſchaften gebrach. —

Um jedoch die Leſer mit dieſer Familie vollkommen bekannt zu machen, muß ich hier anführen, daß in Pfundleders Hauſe durch viele Jahre einer meiner Collegen wohnte, der ſpäter Netti's Gatte ward, und ſchon früher ein Glied der Familie zu ſein ſchien Er hieß Eule, und war in der That ein wunderlicher Kauz. Von einem Character war an dem ganzen Menſchenkinde keine Spur; — die einzige permomente Eigenſchaft, die ich an ihm bemerkte, war, daß er ſich oft genug als gemeiner, characterloſer Schuft declarirte. Er klatſchte wie ſeine Umgebung, höhnte die Leute wie ein kleiner Schuljunge aus, erſann Lügen, machte ſeine beſten Freunde lächerlich, und ſpielte den Frommen und Stillen. Um Jemanden an der Ehre und am guten Rufe zu ſchaden, erfand er die ſchändlichſten Dinge, und verbreitete dieſelben, ſo gut es immer nur anging. — Ich entſinne mich ſeit dreißig Jahren keinen Schurken dieſer Qualität gekannt zu haben, und ich glaube nicht, daß es jetzt noch einen Menſchen gäbe, den ich ſo innig verachte, als noch heute das Andenken an dieſes meauvais sujet mich unangenehm aufregt.

Beſagter Eule war alſo wie erwähnt, ſchon ſeit mehreren Jahren in Pfundleders Hauſe, welches er als dummer unerfahrener Junge betrat. Er kannte die Welt nicht, und was er alſo von ſeiner Umgebung ſah und hörte, glaubte er wie eine Offenbarung. Unter ewigen Klatſchereien und Verläumdungen wuchs er auf, daher ſein Character keine ehrenwerthe Färbung annahm. — Dieſer Eule war nun Anbether der jüngſten Pfundledernen Tochter, und überall dabei, wo ſich die klatſchende verrufene Sippſchaft eingefunden hatte.

Nach dieſem zwar langen, aber höchſt nothwendigen Intermezzo müſſen wir wieder zu dem Balle zurückkehren, der eine der wichtigſten Epiſoden meines Lebens iſt, und den ich bereits ſchilderte.

Wie geſagt, ich muſterte die ganze hohe und niedere Volée des Städtchens, und fand außer der renomirten Familie Pfundleder noch viele Bekannte. — Die Polonaiſe (ich glaube ſie wurde Anno 1748 componirt) hatte das merkwürdige Orcheſter glücklich herabgeſcharrt, und der eigentliche Ball begann. Ich muß hier bemerken, daß in dieſem Städtchen die Bälle alle mit einer Polonaiſe eröffnet wurden, welche jedoch Niemand tanzte, und die blos dazu diente, die in der Nachbarſchaft wohnenden Schönen bei ihrer Toilette zur Eile anzuſpornen.

Plötzlich ſollte neues Leben beginnen. Der Thurnermeiſter gab mit dem Geigenbogen das Zeichen, und es begann ein uralter Walzer. Die ganze tanzluſtige Welt des Städtchens flog wie von der Tarantel geſtochen herum; ja ſelbſt Langenbach und Stämmig hatte die Fluth mitgenommen, und nur ich ſtand noch in der Mitte, mir mit dem Chapeau das Kühlung zufächelnd.

Die Tänzer ſchwitzten, und die Tänzerinnen keuchten unter einer etwas derangirten Friſur. — Endlich kamen Stämmig und Langenbach auf mich zu, und überhäuften mich mit Vorwürfen, warum ich nicht tanze? — Ich entſchuldigte mich damit, daß ich in der Wahl einer Tänzerin noch ſchwanke. Da nahm mich Langenbach unter den Arm, und zog mich mit ſich fort. In einer Ecke des Saales ſaß neben einer alten Frau von höchſt abentheuerlichem Ausſehen, das mich an Spieß's und Cramer's Geiſter-Romane erinnerte, ein recht niedliches Mädchen, welches er mir als eine famoſe Tänzerin bezeichnete.

Ich raffte meinen ganzen Muth zuſammen, und forderte es zum

Tanze auf. — Nach der erſten Tour ſchon ſah ich ein, daß Freund Langenbach die Wahrheit geſagt hatte, denn das Mädchen tanzte wirklich ſuperb. — Ich tanzte einen zweiten Walzer mit ihr, engagirte mich mit ihr zum Cotillon, und wurde ſogar bei der Damenwahl von ihr gewählt. — Ich ſchwam in einem Meere von Seligkeit!

Bald war die Raſt-Stunde angebrochen, und Alles begab ſich in die Credenzzimmer, um ſich zu reſtauriren. Langenbach und Stämmig ſaßen mit mir an einem Tiſche; uns Allen vis à vis an einem anderen Tiſche meine Tänzerin, von der ich kein Auge verwenden konnte. Langenbach und Stämmig lachten heimlich und triumphirten. Endlich fiel es mir ein, daß ich noch den Namen meiner intereſſanten Tänzerin nicht wußte. Langenbach gab mir Aufſchlüße. — Sie war die Stieftochter des ehrſamen Glaſermeiſters Stiefel, der zwar Herr in ſeinem Hauſe war, aber durchaus nichts zu reden hatte, und an den Freuden des Eheſtandes ſchwer darnieder lag. Mama Glaſerin führte das Commando, und ihr Töchterlein (meine intereſſante Tänzerin) hieß Fanni Zorndorfer. Was brauchte ich mehr zu wiſſen? —

Die Raſt-Stunde war zu Ende. Vom Orcheſter erklang ein neuer Walzer; — ich glaube es war derſelbe, den man bei der Hochzeit zu Canaan in Galiläa aufſpielte, und ſchon wogte Alles wieder in bunten Reihen. Stämmig's und Langenbach's Zureden, noch mehr aber ein Glas Punſch hatten das Ihrige gethan, und ich war ein Löwe an Muth.

Was war natürlicher, als daß ich meine intereſſante Tänzerin ſogleich wieder in Beſchlag nahm, und nicht mehr auslies.

Fanni war ein kleines, nettes Figürchen, mit ein Paar recht hübſchen Augen, und einem niedlichen ſehr küßlichen kleinen Munde. Ich converſirte mit ihr, und fand einen geſunden Menſchenverſtand, der ſich unter eine gewiße recht liebenswürdige Schnabelhaftigkeit (der Aeſthetiker verzeihe mir dieſen Ausdruck) verſteckte. Dies feſſelte mich unendlich; und ehe ich es ſelbſt recht merkte, war ich bis über die Ohren verliebt. Es war meine erſte Liebe, welche alle dummen Streiche entſchuldigen mag, die ich noch auf dieſem Balle beging, und in der Folge begangen habe. Ein kleines Bouquet ward mir zum Andenken an dieſem Balle gegeben, und ich konnte mit mir ſelbſt nicht weiter in's Klare kommen, als daß auch endlich mein Stündlein geſchlagen habe. — (Der Schluß folgt im nächſten Heft.)

Skizzen aus dem Tagebuche eines Wiener Pflaſtertreters.

Von Daniel Bardach.

II.

Er war an allem Schuld!

Der Faſching war da, der buntgemahlte mit der Schellenkappe; er war da, der Protector aller Wirthe, der Lieferant der Doctoren, des loſen Amors Senſal ꝛc er war da; war ſchon lange da, und ich habe ihn noch nicht geſehen, noch nicht genoßen, weil es mir an dem mangelte, das die Philoſophen »Chimäre.« die gewöhnlichen Menſchen aber Geld nennen! Ich hatte kein Geld, und viele der verehrten Leſer werden wiſſen, was es heiße, kein Geld haben. Doch man laſſe mich ſchwärmen und erklären, was ein Leben ohne Geld ſei. Ein Leben ohne Geld iſt ein Garten ohne Grün und ohne Blumen, eine Ehe ohne Liebe, eine Zeitung ohne Pränumeranten, eine Pantomime ohne Prügel, ein Buch ohne Titel, ein Dandy ohne Zigarre! Solch ein Leben führte ich vor Jahren, ich war in die größte Noth verſetzt, auf mir laſtete Kummer als erſter Satz, weil ich einſt in Verzweiflung geſetzt, meine Garderobe id est einen Frack, ein Gilet, ein Beinkleid verſetzt, und der Fatalität ausgeſetzt war, nichts verſetzen zu können — und das war entſetzlich! Bald ſollte der Faſching vorüber ſein, und ich ſah mit offenen Augen mein Schickſal! Plötzlich änderte ſich der Sachverhalt, ich bekam — Geld? Nein — einen guten Gedanken, und der iſt bei einem Pflaſtertreter viel, d. h. Geld werth. Ich ſchrieb mir nämlich etwas Lateiniſches aus einem alten verſchollenen Buche aus der Bibliothek eines Käsſtechers ab, und ſchickte das mit dem Dienſtbothen meiner Zimmerfrau zu meinen reichen Onkel, dem Herrn von Laßnixaus, mit der Nachricht, ich wäre krank. Hierbei mußte ſie ihm das lateiniſche Plagiat zeigen, das wirkte auf meinen ſonſt geizigen Vetter; er that etwas Außerordentliches, was er noch nie that — er ſchickte mir 10 fl., ſage zehn Gulden C. M. Eilends kam die Abgeſandte nach Hauſe, ich nahm nicht das Recept, ſondern die 10 fl., gab ihr als Recompenſe 25 Groſchen, ſage 30 kr. C. M. und — einen Kuß.

Ich traf gleich Anſtalten, damit ich Donnerſtags in nicht ungeſtalteter Geſtalt auf den Ball gehen könne. Aber wohin? — Das wiſſen die Götter und am nächſten Morgen ſollen es die Ankündigungszettel auch mir ſagen. — Des andern Moegens zeitlich früh ſah man einen Mann in einen Mantel gehüllt, Zähneklappernd an der Straßenecke ſtehen, und Ankündigungszettel leſen. Dieſer Zähnklappernde, in einen Mantel gehüllte zettelleſende Mann war ich; doch ich ſuchte vergebens nach einer Ball-Annonce. Ich glaubte es wäre noch zu zeitlich und ſo entſchloß ich mich, einen Herrn Zettelträger zu erwarten, der mir das Nähere ſagen, eigentlich vorleſen ſollte. Endlich kam der erſehnte Zettelträger, aus der rothen Kupfernaſe entnahm ich, daß er Zſchockes Branntweinpeſt nicht geleſen hatte. Er hatte einen Korb mit Zetteln, aber — keine Ball-Annoncen. Ich fragte warum? und er antwortete lakoniſch: »hi, hi, hi!« jetzt wußte ich erſt, daß ich nichts weis, und lies ihn gehen, das heißt, ich ging fort — in's Caffeehaus. Hier ſaßen ſie, meine Freunde, aber wie ſaßen ſie? weinend, trauernd, händeringend, jammernd, flehend, ſcherzend, aber warum? weil ſie geſtern den Faſching zu Grabe trugen. — Erſt traf mich ein gelinder Schlag, dann aber als ich zu mir kam*) ging ich kopfhängend nach Hauſe. Ich habe mich verrechnet, den Faſching verſäumt. Mit den 10 fl. aber that ich das, was nie zuvor, und nie bis heute geſchehen, auch nie mehr vielleicht geſchehen wird, ich habe meine Schulden — gezahlt.

Zwei Monate darauf, an einem Sonntage, verließ ich zeitlich Früh mein Gemach; ich ging zu allen meinen Freunden und Bekannten, die Joſeph hießen, gratuliren. Man lachte über meine Gratulationen und — mich. Von meinem Onkel, der auch Joſeph heißt, erhielt ich keinen Pfennig. — Ach und O! Einige Monate ſpäter, als ich eines Abends nach 10 Uhr nach Hauſe kam, fand ich in meinem Zimmer einen andern Zimmerherrn. — Eine ſaubere Uiberraſchung das! — Ich meinte er hätte ſich geirrt, und ſagte ihm, er möge das Zimmer räumen. »Das will ich,« ſagte er, und öffnete die Thüre, um — mich hinauszuwerfen. Ich lief zum Hausherrn und erfuhr, daß er eine andere Parthei aufgenommen habe, die pünktlich zu zahlen verſpricht, und nur der Güte des Hausdeſpoten hatte ich es zu danken, daß mir zur Kopfruhe ein Bund Stroh zu Theil wurde**).

---

*) Bei wem war er da? ich glaube bei Niemanden.

**) Da lag Stroh auf Stroh. Anmerkung des Setzers.

Einige Tage ſpäter harre ich ungeduldig auf einen Brief meiner Mutter — mit Geld; und Dank dem Schickſale, es kam bald ein dicker Brief an. Freudig überraſcht reiße ich das Siegel auf, und ſiehe — er war voll — Mahnungen, Vorſtellungen und Vorwürfe, weil ich ihr zum Namenstage, (ſie heißt Anna,) nicht gratulirt habe.

Juhei, Dumdideldei, hopſaſa, da kommt Katharina, und der große Ball der Frau von Krammelſterz, zu dem ich eingeladen bin; juble Seele, freue Dich Pflaſtertreter-Magen, eine große Tafel mit vielen großen Schüßeln harret dein! Bald ſtand ich in dem Spiegel vis a vis in der erſten Poſition, Alles was mir und andern gehörte, angezogen, damit ich doch ein wenig anziehend ausſah. Dann ging ich zur Frau von Krammelſterz, eigentlich zum Feſte, wo der Magen ſein Eldorado finden ſollte. Aber welch' ein Wunder, über die finſtere Stiege gelangte ich in die Küche der Frau von Krammelſterz, wo es, welch' ein zweites großes Wunder, ganz ſtille war. Ich trat in's Zimmer, o über das größte Wunder! Frau von Krammelſterz ſammt Tochter war nicht zu Hauſe. Auf meine vielfältigen Fragen, die ich an das Stubenmädchen richtete, erhieltich zur Antwort, daß nicht heute, ſondern vorgeſtern der beſtimmte Tag und das Feſt war. Ein geputzter Palmeſel ſtand ich da, wie Neſtroy ſagt: »wie der Bewußte auf dem Berge.« O Wunder über große Wunder!

Sechs Wochen vergehen; ich erwarte eine Aenderung meines Schickſals, ich erwarte morgen am Neujahrstage ein Heer von Geſchenken. Der Morgen kommt, doch keine Gratulationen, keine Gratulanten! Gott ſei Dank. Dennoch wunderte es mich, daß mein Stiefelputzer, der bei jeder derartigen Gelegenheit — ſonſt der erſte Gratulant, heute ſchwieg. Da mir aber dieſes Schweigen zwei Zwanziger eintrug, ſo that ich ein Gleiches, und lief, ſelbſt Gratulant, von einem Hauſe zum andern, von einer Wohnung in die andere, um Freunden und Bekannten zu gratulieren, jedoch trug ich nichts davon, als den Spott. — Dies brachte mich in Verwirrung, und die Verwirrung — nach Hauſe, und raſch riß ich von der Wand — eine geladene Piſtole? — nein! den Bauern-Kalender herunter und machte das Titelblatt auf. — Mich trifft das Donnerwetter, der Kalender iſt 11 Jahre alt, daher dieſe zahlloſen Verwirrungen, der verlorne Faſching, die zu früh kommenden Gratulationen an die Joſephs, die Vermiethung meines Zimmers, das Nichtgratuliren an meine Mutter, das zu ſpäte Erſcheinen zu dem Balle, das unzeitige, zu frühe Gratulieren zum neuen Jahre. — Der Kalender, 11 Jahre alt, ein Greis, »er war an Allem Schuld!«

(Fortſetzungen folgen.)

Uiber die Traurigkeit.

Eine Faſtnachts-Reflexion.

Es iſt wirklich recht traurig, wenn man traurig iſt; denn in dem Zuſtande der Traurigkeit iſt man nicht aufgelegt, fröhlich zu ſein, und das iſt traurig. Die Symptome der Traurigkeit ſind zuſammengezogene Muskeln und Mienen, trübe, niedergeſchlagene Blicke, eine matte, ſchleppende Sprache und Gleichgültigkeit gegen Alles, was den Menſchen umgibt, und was ihm ſonſt theuer war. Seitdem aber der berühmte Garrick die Kunſt erfand, in einer Viertelſtunde fünferlei Geſichter zu machen, und eben ſo viele Veränderungen der Stimme anzunehmen, iſt auch dieſen Barometern nicht mehr zu trauen, beſonders, da es die gegenwärtigen Kunſtmenſchen bereits ſchon ſo weit gebracht haben, daß ſie ihr ganzes moraliſches Ich wie eine Marionette in ihrer Gewalt beſitzen, und nach beliebiger Willkühr ſogar die Thränen aus ihren Augen herauspumpen können.

Kritiſche Ausleger der deutſchen Sprache machen zwiſchen den Wörtern: »Trauer und Traurigkeit« einen weſentlichen Unterſchied; ſie meinen, und ich meine es mit ihnen, daß die Trauer oft nicht das Geringſte mit der Traurigkeit gemein habe, weil man darunter nach dem angenommenen Sprachgebrauche gewöhnlich nur den Traueranzug des Menſchen verſteht, indeß die Traurigkeit deſſen Gemüthszuſtand andeutet. Dieſe Meinung rechtfertiget die Ausdrücke: Tiefe Trauer, große Trauer, kleine Trauer, halbe Trauer und ganze Trauer, welche Grade durch die blau angelaufenen Schnallen, Knöpfe und Degen, durch den Flor und ſchwarzen Schmuck, durch den Stoff und die Farbe der Kleidung, aber nicht durch die inneren Gefühle beſtimmt werden.

Daraus folgt der nicht abſurde Schluß, daß der Menſch auch in der Trauer recht luſtig ſein könne, beſonders dann, wenn er blos ex officio oder aus eingeführter Gewohnheit und Sitte ſeine Trauer trägt. Bei den Todtenmahlen oder Leichenſchmäuſen, die noch an vielen Orten gehalten werden, geht es oft in der tiefſten Traurigkeit recht bunt und toll zu, und es ſoll ſich auch ſchon zugetragen haben, daß Mancher bei dieſer orthodoxen Feier heiße Thränen von Wein, Bier und Branntwein geweint hat, und ſtromweiſe von ſich gab.

Die lachenden Erben haben die erſte Verbindlichkeit in der Trauer zu gehen, ſie haben aber auch die erſte Urſache zu jubeln; deßwegen werden ſie auch in der juridiſchen Sprache die lachenden Erben genannt. Indeßen gibt es auch unter den ſogenannten Notherben viele, die ſchon am zweiten Tage das Tragen der Trauer läſtig finden, weil ſie der Wohlſtand hindert, an den öffentlichen Beluſtigungen Theil zu nehmen; da heißt es gewöhnlich: »Was würden die Leute ſagen!« In dieſem Ausdrucke liegt oft das Geheimniß mancher ſogenannten Tugend.

Wenn ein Landjunker ſtirbt, der ſchon viele Andere zum Sterben oder in's Verderben brachte, ſo ſagt oft die Zeitung, daß ſein Tod die Unterthanen in die tiefſte Trauer verſetzte. Dieſe tiefe Trauer läßt ſich nun aus dem bereits Geſagten erklären, denn man kann zwar in der Trauer gehen, und doch nicht traurig ſein; man kann ex officio einen Trauerrock tragen, aber das Gefühl des Herzens läßt ſich keine ſclaviſchen Conventionen auferlegen.

Der traurigen Fälle gibt es gar viele. So iſt es nicht im Scherze, nicht in der Satyre, ſondern im vollen Ernſte traurig, wenn einem zwanzigjährigen Weibe ein Mann von ſiebzig Jahren ſtirbt, denn die arme Witwe befindet ſich nach dem Tode der theuren Ehehälfte in der traurigen Verlegenheit, daß ſie nicht weis, welchen Freund von ihren Freunden ſie nun zum Gatten wählen ſoll.

Es iſt recht traurig, ſeufzt ein Mädchen, das erſt aufgehört hatte ein Kind zu ſein, es iſt recht traurig, wenn man im fünfzehnten Jahre noch keinen Liebhaber hat. Aber es iſt weit trauriger, ſagt weinend eine andere, wenn man ſchon im achtzehntrn Jahre verführt und verachtet, ſich ſelbſt zur Schande und den Eltern zur Qual einhergeht.

Es iſt ärgerlich und traurig, wenn ein gemeines, ungebildetes Weib, trotz ihres ſeidenen Mantels und der großen Federn am Hute, dennoch für keine Dame angeſehen wird, und wenn die böſe Welt mit ihrem Kennerblicke alſogleich erräth, was in der geputzten Carricatur ſtecke. Dies iſt freilich für dieſe Knödelnobleſſe traurig, aber wer zum Henker wird es nicht auch wieder lächerlich finden, wenn ein Rabe ſich mit Purpur- und Goldfarben übertünchen läßt, und dann der Welt aufdringen will zu glauben, er ſei kein Rabe, wenn man auch manchmal den Vogel nicht ſogleich aus den Federn kennt, ſo erkennt man ihn doch aus ſeiner Stimme. Man höre nur manchmal wie es abſticht, wenn man aus der vornehmen Maſke äußerſt unvornehme Worte vernimmt.

Es iſt traurig, die Erfahrung machen zu müſſen, daß es Lehranſtalten gibt, wo man ſelbſt von dem Wege des gemeinſten Schulverſtandes abweicht, und die hochweiſe Thorheit begeht, daß man Jünglingen gleich in den erſten Claſſen, jene Sprache, die ſie erſt erlernen ſollen, ſchon in der erſt zu erlernenden Sprache erklärt. Dieſes Dictum iſt, wenn auch nicht bei uns, ein erprobtes Factum, und daher kein Wunder, daß es hie und da abſolvirte Philoſophen, Juriſten und Theologen gibt, welchen die lateiniſche Sprache eben ſo fremd iſt, wie die chineſiſche. Gott mag demjenigen die Sünde vergeben, der an dieſer hochgelehrten Ketzerei die Schuld trägt.

Es iſt traurig, wenn ein verkehrter Geſchmack dasjenige dem Gedächtniſſe, aufzubewahren ſucht, was niemals hätte geſchehen ſollen, und jenes der dankbaren Erinnerung entzieht, was unſere ewige Verehrung verdient. So ſah ich unlängſt in der Gemäldeſammlung eines reichen Privatmannes, der auf höhere Bildung und auf äſthetiſches Gefühl ſtolze Anſprüche machte, eine Gallerie von Menſchen, deren Namen die Würde der Menſchheit brandmarkt. Es hängen da in goldenen Rahmen Böſewichte, die vorhin auf den Galgen hingen; der Cartouche, Horja und Gloska, der bayer'ſche Hieſel, der Schinderhannes und andere Schurken, die unter Henkershand ſtarben; aber nie erblickte mein Auge das ehrwürdige Bildniß eines Garve oder Herder, Homer, Newton, Cant, Feßler, Fichte, Wolf, Helvetius, Wieland, Locke, Baumeiſter, Büſching, Leſſing, Mendelſohn, Schiller, Leibnitz, Klopſtock, Monteſquieu, Geßner, Haller und viele Anderer; dies war für meinen ſpähenden Blick gewiß ſehr traurig.

Es iſt traurig, wenn man in der Natur ſo viel Widernatürliches erblickt, was blos die gewinnſüchtige Raffinerie des Menſchen bewirkte, wenn man z. B. ſieht: die Bären tanzen, die Haſen Trommel ſchlagen, die Eſel ſchreiben, die Gimpel Bravourarien ſingen, die Hunde Theaterrollen ſpielen, und die Affen modern gekleidet. O Menſchen! Wenn auch ihr nicht bei eurem Leiſten bleibt, ſo laſſet doch nicht andere Thiere jene Gränze überſchreiten, die ihnen die Natur vorgezeichnet hat.

Es iſt traurig, ſpricht eine hoffende Braut, wie jetzt in der Welt Alles verkehrt zugeht. Vorhin hatte man bei einer Heirath darauf geſehen, ob der Mann ſein Weib erhalten könne; jetzt iſt gewöhnlich die erſte Frage: wie viel die Braut zu verdienen fähig ſei? Wenn dieſe

Vorſicht blos deßwegen gebraucht wird, weil jetzt ſehr oft dem Weibe die Sorge der Erhaltung aufgebürdet wird, indeß der Mann leichtſinnig verſchwendet, ſo iſt es traurig.

Es iſt traurig, wenn ein Schuldner ſeinem Gläubiger in einer engen Gaſſe begegnet; es iſt traurig, wenn die Philoſophen keine andern Vortheile als die böſe Kunſt lehret, die Leiden mit Starkmuth zu ertragen, es iſt traurig, wenn ein Journaliſt für den Beifall dankt, den er nicht erhielt, und durch dieſen Kniff neue Leſer in ſein Netz zu fangen ſucht, es iſt traurig, wenn die Kunſt darbt, und die Pfuſcherei im Uiberfluße lebt; es iſt traurig, wenn man einen Shawl für einen oſtindiſchen hält, der in Wien fabrizirt wurde, und wenn man dadurch ſein Anſehen bei der eleganten Welt verliert; es iſt traurig, wenn man erſt dann den Verſtand erhält, wenn man ſchon lange das Amt erhalten hat; er iſt traurig, wenn man auf die Finger geklopft wird, ſo oft man die Wahrheit redet; es iſt traurig, wenn man ſich für einen großen Geiſt hält, indem man über die erhabenſten Wahrheiten witzelt, und ſpöttelt; es iſt traurig, wenn man gern noch etwas ſchreiben möchte, und nichts mehr weis.

Dummheit und Albernheit.

Ein gelehrter Narr iſt dümmer als ein Dummkopf. Dummheit entſpringt aus einer beſchränkten Einſicht; ſie iſt eine lange Kindheit des Geiſtes, ein ideenleerer Raum oder vielmehr eine außerordentliche Ungeſchicklichkeit etwas in Ausübung zu bringen.

Albernheit iſt die Linkheit des Geiſtes, der ſich dennoch für kraftvoll hält; Abgeſchmacktheit, die ſich Grazie geben will; Schwere, die zu fliegen verſucht; Rechthaberei, die über alles entſcheidet; Eitelkeit ohne Grenzen, die über alles ſich erhaben dünkt.

Man beluſtiget ſich mit albernen Menſchen, indem man ſie mit Satyre geiſelt; den Dummkopf narrt man zwar auch, aber ohne Haß, ohne Erniedrigung. In Geſellſchaft eines Dummkopfs kann man leben, aber bei einem Narren iſt es nicht auszuhalten.

Der Dummkopf wird oft durch ſeine Dummheit unterhaltend, ohne es zu wollen oder zu wiſſen.

»Wann wird Ihre Frau in die Wochen kommen?« fragte ein König ſeinen Höfling. »»Wann Euer Majeſtät befehlen,« verſetzte der Gefragte.

Man fragte einen bedeutenden Mann, dem man es anſah, daß er ſich langweilte, wie er ſich unterhalte? »Was geht das Sie an, verſetzte er, wenn ich mich damit unterhalte?«

Die Albernheit iſt ſtets bereit alles zu kritiſiren, das iſt ihr hervorſtechendſter Characterzug; und da ſie nur ſtets eine Seite des fraglichen Gegenſtandes kennt, ſo urtheilt ſie immer in die Quere. Sie läugnet hiſtoriſche Thatſachen, verwirft die Erfahrung, vertraut nicht auf die Natur, und läßt nie die Wahrheit zu.

Man leſe nur einen Theil gewiſſer Aufſätze aus der Moral, Politik, Philoſophie u. ſ. w. mit denen wir ſeit einigen Jahren in allen Journalen überſchwemmt werden, und man wird darin das Siegel der Albernheit und Narrheit nicht verkennen. Die Sucht über Alles zu urtheilen, Alles beſſer zu wiſſen und ſich für den Spiegel der Vollkommenheit zu halten, iſt zur Rieſengröße erwachſen, und die Zwerge dünken ſich ſelbſt Rieſen auf den Bergen der Vorfahren; daher ſo viele ſinnloſe Lächerlichkeiten, deren ſich ſelbſt das Papier ſchämen würde, wenn jene Scham nicht mit Druckerſchwärze überkleiſtert wäre.

Un sat savant est sat, plus sat qu'un ignorant.

Die fatale Kurzſichtigkeit.

Von Franz Gräffer.

Nur heran, mein lieber Oculiſt! An mir können Sie ſich erproben! Nichts ärger als meine Kurzſichtigkeit! Sie gränzt an Blindheit.

Freilich, freilich! Schon als ich noch ein kleiner Knabe war, las ich die unſeligen kleinen Lettern, und ſo fort und fort, und ſeit Jahren gar bei dem grellen Lichte der argandiſchen Lampen! Freilich, freilich, ich war immer ſehr verliebt, und ſeit Jahren ſchmauche ich den ganzen Tag Cigarren, deren ätzender Rauch mir das Bischen Sehkraft noch gänzlich wegbeißt.

Ich verſchone Sie, Mann des Lichtes, mit meinen verſchiedenen »Freilich« und führe lieber einige Beiſpiele meines Zuſtandes an.

Neulich bin ich bei einer noblen Tafel. Aber gleich Anfangs, was paſſirt mir? Ich hatte meinen Zahnſtocher, an dem zugleich ein Ohrlöffchen, neben mir liegen. Ich will dieſes einſchieben, ergreife aber den großen ſilbernen Suppenlöffel, was auch gleich bemerkt, und von der Geſellſchaft curios ausgelegt wurde.

Vor ein Paar Tagen will ich in einem der bequemen wohlfeilen Wägen, die auf dem Stephansplatz ſtehen, zur Nordbahn fahren. Ich wußte, daß man von rückwärts einſteige. Ich ſtieg von rückwärts ein. Ich warte lang, lang, ſo lang als der Wagen ſelbſt. Niemand kommt, Niemand ſonſt ſteigt ein. Endlich fährt der Wägen. Aber warum denn ſo ſchrecklich langſam? Wozu das ſeltſame Gemurmel ringsum, wie Bethpſalmen? Und gar, ferner Fackelſchein umleuchtet mich. Was iſt das? Ich erbebe mich, ich rufe. Alles ſchreit ringsum; Alles läuft davon. Nun ſpringen 2 ſchwarze Kerle heran, packen mich, reißen mich heraus. Ich war in einen Leichenwagen geſtiegen. Heilloſe Kurzſichtigkeit!

Noch heute Früh! Ich will den - reichen Poeten Grünſpann beſuchen. Er wohnt im 5ten Stocke. Denken Sie ſich! Anſtatt in den 5ten Stock hinauf, ſteige ich in den 3ten Stock tiefen Keller hinab, und nicht etwa, weil da allerhand weibliche Methwirthſchaft getrieben wird. Nein! Nein!

Unlängſt, denken Sie, will ich in den Volksgarten gehen. Der Weg kommt mir etwas lang vor. Endlich lange ich an. Aber ich war beim goldenen Schiff in Kloſterneuburg. Das iſt doch ſtark! Schon genug kurzſichtig; nun auch noch langbeinig. Wohin werde ich noch gerathen?

Ja wohin gerieth ich wirklich ſchon auf der Straße! Es war ſchon etwas dunkel. Ich glaubte nicht anders, als es ſei Liſette, das häßliche Stubenmädchen meiner wunderſchönen, angebetheten Gattin. Ich rufe nach ihr, denn ich wollte einen Kuß an meine Frau aufgeben. Aber keine Antwort. Ich ſchreite näher. Ich lange nach Liſetten. Ach es war nicht Liſette, es war ein Bretzenbäcker; ein Bretzenbäcker, wiſſen Sie, weißlich, mit kurzer Schürze, das iſt doch widerwärtig. Mir ward faſt bange um meine mackelloſe Reputation. Gleich kaufte ich dem Weſen alle Bretzen ab.

Nicht genug. Dies war ein verhängnißvoller Abend. Liſette trägt zuweilen ein ſeidenes dunkles Kleid; derſelbe Irrthum, wie vor einer Stunde! Diesmal war es aber kein weißlicher Bäcker, ſondern ein ſchwärzlicher polniſcher Jude, in einem ſuperben Seidentalar. Und welcher Bart!

Und welche Hitze, ſchrie ich, mit verbrannter Zunge, als ich geſtern am Buffet ſtatt eines Glaſes Limonade, ein Glas Glühwein erwiſchte.

Ich ſage Ihnen, mein Werther, es vergeht kein Tag, keine Stunde, ohne daß mich die entſetzliche Kurzſichtigkeit in Gefahr brächte. Vor 5 Minuten gebe ich ſtatt einer fünf Gulden Note eine Note von 500 fl. aus. 495 fl. ſind dahin, und nun iſt es Zeit, Ihnen zu ſchreiben.

Kommen Sie, eilen Sie! In 2 Tagen muß ich curirt ſein. So groß iſt mein Vertrauen zu Ihrer Kunſt. Und übermorgen Abends geh'n wir zuſammen in das Feuerwerk.

Uiber das Lächerliche.

Man hat die Gewalt des Lächerlichen zu jeder Zeit gefühlt, aber nicht immer hat man ſich ſeiner bedient, die Menſchen zu beſſern. Man hat die Weisheit beſpöttelt, und die Narrheit erzeugt, die Tugend lächerlich gemacht, und das Laſter erſchaffen. Ein Volk, deſſen Moral man lächerlich macht, wird ganz und gar verdorben.

Wer hat den Weibern vorgeſchwatzt, daß es unziemlich ſei, in den Tagen der Narrheit weiſe zu ſein, gemein, wenn man dem Hausweſen vorſtände, ſeine Kinder ſelbſt erziehe, Küche und Keller beſorge, ſtatt ſeine Kräfte dem Balle aufzuſparen? — Die Männer!

In der That, man kennt bald nichts mehr, über das man ſich nicht luſtig machte, oder über das man ſich nicht noch einſt luſtig machen wird. Wir lachen über unſere Ahnen, und unſere Urenkel werden über uns lachen.

Der Anſpruch, den wir auf uns machen, andern nicht gleichen zu wollen, bildet das Lächerliche, und wird durch die Eigenliebe befeſtiget. —

Man ſpottet einer alten Frau, die ſich durch die Künſte der Toilette jung machen, und ihre alten Eroberungen nicht aufgeben will. Ihre Anmaſſung macht ſie lächerlich, und die Eigenliebe der andern drängt ſie auf den ihr gehörigen Platz.

Wenn ein Vater um die Braut ſeines Sohnes buhlt, macht er ſich lächerlich, nicht weil er alt iſt, ſondern weil er noch jung ſein will.

Uiberhaupt genommen beklagt man einen Blödſinnigen und verſpottet einen Narren, weil der erſte nicht aus ſeinem Geleiſe tritt, der zweite aber mit Gewalt herausſpringen will. Aber unglücklicher Weiſe hat ein geckenhafter Narr nie ſo viel Verſtand, um einzuſehen, daß er keinen beſitzt.

Aber auch die Menſchen, welche überall das Lächerliche herauszuheben und bemerkbar zu machen wiſſen, ſpinnen keine Roſen, und es ergeht ihnen größtentheils wie den Satyrikern: ſie beluſtigen zwar eine Zeit lang, in der Länge werden ſie aber ſelbſt lächerlich.

Wenn und Aber.

Wenn alle Menſchen gleiche Geiſtesfähigkeiten beſäßen, ſo würden ſie ſich nicht über tauſenderlei Sachen ſtreiten; aber die Einheit ihrer Geſinnungen würde auch die Wahrheit von der Falſchheit nicht zu ſondern vermögen, und der gemeinſchaftliche Wille gäbe dennoch Stoff zu Streit und Zank. Hätten zum Beiſpiel alle Menſchen den nämlichen Geſchmack, ſo würden ſie ſich zum Genuß einerlei Sorte von Früchten ſchlagen, dieſelben Mädchen oder Männer lieben, dasſelbe Amt haben wollen und dergleichen ähnliche, oder dergleichen Anſprüche machen. Deßhalb iſt es beſſer, wenn darin die ausgedehnteſte Verſchiedenheit herrſcht, die Wünſche einander ſelten begegnen, und die Begierden ſo ſehr von einander abweichen.

Wenn alle Menſchen mit gleicher Stärke begabt wären, mit gleichen Talenten und Eigenſchaften, ſo wären ſie alle gleich ſtark, reich oder arm, gut oder ſchlecht, und eine vollkommene Gleichheit herrſchte auf der Erde. Aber die Gleichheit wäre der Menſchen Unglück. Ein Jeder behauptete das Recht zu befehlen, und Niemand möchte gehorchen. Keiner wollte arbeiten, und die menſchliche Geſellſchaft wäre blos ein Verband von Wilden, die gegen einander ſtritten, um ſich die Früchte und Wurzeln zu entreißen, und durch einen ſiegreichen Kampf zur Beute zu machen. Ein immerwährender Krieg wäre an der Tagesordnung, und bei gleicher Kraft und Einſicht wäre alles elend, oder ſchlüge ſich todt.

Wenn ich reich wäre, ſprach ich oft zu mir, ſo würde ich von dem Reichthume einen edlen Gebrauch machen; ich würde talentvolle

Menſchen unterſtützen, die Tugendhaften belohnen, die Unglücklichen beglücken, und jedem Bedürftigen von ſelbſt unaufgefordert zu Hülfe eilen. Aber dies iſt leichter geſagt, als gethan. Viele Menſchen ſprechen eben ſo, wenn ſie arm ſind, aber ſind ſie durch mehrere Glückszufälle reich geworden, ſo vergeſſen ſie aller ſchönen Vorſätze, und handeln viel ärger, als geborne Reiche. Es könnte leicht geſchehen, daß ich es nicht beſſer machte, und daher iſt es beſſer, ſich in allen Vorſätzen zu beſcheiden, und mit ſeiner Tugend nicht vor der Zeit zu prahlen.

Es gibt keine Einbildung, die man nicht mit einem Wenn zu verwirklichen hofft, und kein Aber, dem der beſte Ruf widerſtände. Mit einem dieſer Worte zertrümmert der Ruhmſüchtige die Welt, beraubt der Geizhals die Welt aller Schätze, ſprengt der Spieler die Spielbank, findet der Alchymiſt den Stein der Weiſen, und der Geſetzgeber das Geheimniß, alle Menſchen glücklich zu machen. Mit dem andern kann eine Kokette von ihrer Nebenbuhlerin auch Gutes ſprechen, ein Dichter ſeinen Mitwerber zerſchmettern, der Dummkopf die Miene eines Weiſen annehmen, und der Mann ſich in ein zweideutiges Urtheil beſcheiden einhüllen. Der Undankbare ſagt ſich jeder Erkenntlichkeit los, und der Neidhart gibt ſich ohne Reue dem Vergnügen hin, das Genie zu zerfleiſchen.

Wenn ich nur einen Augenblick den Donner in meiner Hand hätte, — ſpricht ein leidenſchaftlicher Spieler; o wie wollt' ich die infamen falſchen Spieler niederdonnern!

Wenn ich nur tauſend Gulden freie Einkünfte beſäße, ſeufzt ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften, o wie wollte ich mich ganz dem Studieren hingeben, und den ſchönen Künſten leben!

Wenn der Krieg nur noch ein Jahr dauert, ſagt der Lieferant, ſo werde ich mein Schäfchen im Trocknen haben, und mich von der Kriegsbeute auf einem reizenden Gütchen mäſten.

Ich war jüngſt in einem Hauſe, deſſen Beſitzerin ſehr ſchön iſt. Man ſprach von verſchiedenen Dingen; unter Andern ſagte die Frau vom Hauſe: Haben Sie die kleine Fanni betrachtet, die ſo eben das Zimmer verließ? Nicht wahr, ſie iſt liebenswürdig? aber leider nur in ſo lange, als man ihr nicht widerſpricht. In dieſem Falle hat ſie die abſcheuliche Gewohnheit, jeder Rede ein Aber anzuhängen, und mit dieſem Correctionsworte jedes Lob, jede freundliche Aeußerung eines Zweiten zu entkräften.

Die gute Frau vom Hauſe fuhr eine Weile fort, ſich über das Wörtchen Aber mißbilligend zu äußern; bemerkte aber nicht, daß ſie ſich deſſen ſelbſt bediente, ſo oft ſie Jemand lobte, und verfiel in denſelben Fehler, den ſie an Andern auszuſetzen hatte.

Ein ſolches fatales *Aber* hat ſchon manchem Menſchen ungemein geſchadet, wenn es aus einem Munde kam, der über Glück oder Unglück eines Zweiten zu entſcheiden hatte, und man ſollte es ſich daher nicht ſo leicht und unbeſchadet entſchlüpfen laſſen. Auch auf das *Wenn* ſoll man keine großen Hoffnungen bauen; denn die Wünſche, auf *Wenn* geſtützt, ſind nur ſpaniſche Luftſchlöſſer, Gebilde einer afrikaniſchen Fee Morgane, die in der Atmoſphäre des heißen Sandes entſtehen, und den Blick oft bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit täuſchen.

Und doch gibt es genug Menſchen, die ſich den Täuſchungen eines *Wenn* gänzlich hingeben, und ihr Leben lang darin leben. *Wenn* ich dies und jenes erhalten, beſitzen oder erwerben werde, dann werde ich dies und jenes thun; ſie träumen ſich ohne aufhören in eine gefällige Zukunft hinein, legen aber dabei die Hände in den Schooß, und ſperren blos den Mund auf, damit die gebratenen Vögel nur hinein fliegen können. Das ſind die Müſſigen und Faulen, die täglich ein Wunder erwarten, das ſie zu den glücklichſten Sterblichen machen ſoll. Es heißt aber in der Schrift: Bethe und arbeite.

Scherzhafte Fragen und Antworten.

Was iſt ein Melancholikus? Ein armer Blöder, der nicht ſo viel Geiſt beſitzt, zu wiſſen, daß das Fleiſch eines Rebhuhns beſſer ſchmecke, als magere Linſen, und daß es viel geſünder iſt, in's Theater zu gehen, um zu lachen, als ſich ſeinen finſtern Bildern in der Einſamkeit zu überlaſſen.

Was ſind die ſeltenſten Sachen? Ein altes Getreidemagazin ohne Mäuſe und Ratten. ein Bock ohne Bart, ein Markt ohne Diebe, ein Jude ohne Rebach und ein Mädchen ohne Liebhaber.

Welche Mittel machen uns fröhlich? Wollt ihr nur einen Tag vergnügt ſein, ſo barbiert Euch auf einen Tag; auf ſieben Tage gehet freien; auf einen Monat kauft ein Pferd; auf ſechs Wochen miethet ein Haus; auf ein Jahr heirathet ein ſchönes Mädchen, und wollt ihr ſtets geſund verbleiben, ſo ſeid *mäßig* in allen Genüßen.

Worin unterſcheidet ſich der Kluge von dem Nar-

ren? Zwei Gläſer Wein machen den Unterſchied, verwirren die Klugheit, und ziehen ſie zur Narrheit herab. Gewiße Leute wollen dieſe Frage ganz anders beantworten, nämlich ſo: der ganze Unterſchied beſtehe blos darin, daß die Narren ihre dummen Streiche öffentlich begehen, und die Klugheit in Geheim. — Uibrigens iſt es unwiderſprechlich, daß derjenige, der ſich der Weiſeſte zu ſein dünkt, ganz nahe daran iſt, ein doppelter Narr zu werden. Der erſte Schritt zur Narrheit iſt immer der Vorzug, den man ſich ſelbſt vor andern gibt.

Etwas Neues.

Nein, wir wollen nicht immer zwitſchern, wie die Alten geſungen haben, wir wollen ſelbſt ſingen, und unſern Nachfolgern Etwas zum Zwitſchern hinterlaſſen; wir wollen nicht über die Ehrfurcht gegen die Alten unſere Selbſtachtung vergeſſen, denn es wäre eine wahre Schande, wenn wir nur nachgeäffte Copien alter Originalien wären, und nur das nachzuhalten wüßten, was uns die alten Souffleurs in den Mund legen. Nein, wir wollen zeigen, daß wir Neueren auch etwas Neues zu ſagen wiſſen. Habt Acht!

Ein ſchaler, nichtsſagender Witz treibt ſchon ſeit uralten Zeiten mit jenen Wörtern, deren Endſylben in anten ausgehen, ſeinen beliebigen Scherz, in welchen aber wenig oder gar kein attiſches Salz zu finden iſt. Der ganze ſinnreiche oder vielmehr ſinnloſe Spaß beſteht darin, daß man zu ſagen pflegt: O das ſind die wahren, die in anten ausgehen! Speculanten, Practikanten, Komödianten, Amanten, Negotianten, Liferanten, Verwandten, Muſikanten, Supplikanten, Dillettanten, und dergleichen anten. Wenn wir aber unſere kritiſche Analyſe auf andere Wörter lenken, ſo finden wir, daß vielmehr jene Bemerkungen, deren Endſylben in enten ausgehen, etwas Characteriſtiſches an ſich tragen. Die in enten ausgehen, haben entweder etwas Fauſtdickes hinter den Ohren, oder ſie enthalten ſonſt einen nicht unbedeutenden Sinn. Wir wollen mit dieſer Behauptung einen Verſuch wagen, den Hals wird es ja eben nicht koſten, und an einigen Widerſprüchen und Haaren am Kopfe iſt nicht viel gelegen, wenn man damit der Wahrheit den Sieg erkämpft; alſo zur Sache.

Die Patienten ſind in mehrerer Hinſicht beklagenswürdige Geſchöpfe; denn ſie müſſen oft die bloße Verlängerung ihrer Leiden theuer bezahlen, und am Ende doch nach dem Courſe ſterben. Diejenigen, welche die Liebe zu Patienten macht, werden am beſten geheilt, wenn man ihnen den Staar ſticht, allein die meiſten dieſer Kranken bleiben lieber blind, als daß ſie ſich dieſer Operation unterziehen möchten Man ſagt freilich: »Ein junger Arzt, ein neuer Gottesacker,« wenn man aber die Lebensart mancher Menſchen, ihre Speiſen und Getränke betrachtet, ſo kömmt man in Verſuchung, zu glauben, ſie wollen auf eine ſchöne Art zu Selbſtmördern werden. Ihre Speiſen und Getränke ſind faſt lauter Arzeneien, indem ſie aus Beſtandtheilen zuſammengeſetzt ſind, welche die verſchiedenſten Kräfte und Wirkungen äußern, die einen betäuben oder ſchwächen; die andern löſen auf, und noch andere ziehen zuſammen, wodurch der normale Stand des Körpers ohne Unterlaß geſtört wird. Was kann man denn von einem Arzte mehr verlangen, als daß er die Abfahrt ſo viel als möglich erleichtere?

Mit Präſenten oder Geſchenken iſt ſchon mehr Böſes als Gutes geſtiftet worden; durch ſie wurden ſchon die Weiſen bethört, die Richter beſtochen, die Kerker geöffnet, die Freunde verrathen, die Unſchuld verführt und ganze Staaten verkauft. Cambyſes lies einen Richter, der ſich mit Präſenten beſtechen ließ, die Haut vom Leibe abziehen, und ſie über den Stuhl ſeines Nachfolgers ſpannen; er ſagte: Wenn ſich die Gerechtigkeit beſtechen läßt, dann ſind die Geſetze ein Spinnengewebe, welches die großen Hummeln unbeſchadet durchſtechen und woran nur die kleinen Mücken hängen bleiben. Ein Geſetz Solons verboth auf das ſtrengſte, daß der Liebhaber ſeiner Geliebten ein Präſent mache; denn er hielt alle Präſente für verdächtige Zeugen des Wohlwollens. Das wäre eine ſaubere Wirthſchaft, wenn dieſes Geſetz noch bei uns beſtände!

Von Experimenten ließe ſich ſo viel ſagen, wenn man viel wüßte. Die in der Phyſik über die vorgetragenen Lehrſätze angeſtellten Verſuche und angewandten practiſchen Beiſpiele nennt man Experimente. Es gibt aber Leute, die ſich das ungerechte Recht anmaſſen, mit der Menſchheit Experimente vorzunehmen. Beiſpiele anzuführen, wäre nicht rathſam.

Concurrenten gibt es ſehr viele, und auch von vielerlei Gattung. So heißen z. B. Concurrenten diejenigen Candidaten, die bei einem ausgeſchriebenen Concurſe ſich um ein erledigtes Amt bewerben und ihre Fähigkeiten einer Prüfung unterziehen. Wer dann die meiſten

Fähigkeiten bei der Prüfung erprobet, der erhält das Amt. Iſt das wahr? — Es werden aber auch Concurſe ausgeſchrieben, über das Vermögen todter und lebender Schuldner.

Medicamenten werden theuer gekauft und mit Eckel genoſſen. Aus weiſer Vorſicht werden ſie in lateiniſcher Sprache, und oft in unleſerlichen Hieroglyphen verſchrieben, damit der Patient vor demjenigen nicht erſchrecke, was man ihm zu verſchlucken gibt. Die neuen Aerzte laſſen uns zwar nicht mehr ganze Baumrinden und Aeſte verſchlucken, wie es die Alten thaten, deren Heilmethode meiſtens darin beſtand, daß ſie durch den Mund, der bisher nur einnahm, auch die Ausgaben beſtreiten ließen, oder daß ſie den Feind umgingen und ihm rückwärts eine Ladung anbrachten, um ihn zum Ausfalle zu locken. Mehrere der neuen Aesculape meinen es beſſer mit uns; ſie rathen uns ein gutes Glas Wein und einen guten Braten. Wenn uns die Herren auch die Apotheke anweiſen möchten, wo man dieſe Arzeneien umſonſt erhalten kann, ich würde mir öfter ein Recept verſchreiben laſſen.

Caventen ſind Leute oder auch Documente und andere Dinge, die Etwas verbürgen, oder für Etwas gut ſtehen. Einen Caventen braucht derjenige, der kein Zutrauen genießt, aber oft ſind die Caventen weit verdächtiger, als derjenige iſt, der ſie braucht. So iſt ein ſchönes Zeugniß, wenn es auch auf Pergament geſchrieben iſt, nicht immer ein Bürge deſſen, was es ſagt; der vornehme Anzug nicht immer ein Beweis einer vornehmen Perſon; ſo beurkunden ſchöne Worte nicht immer auch eine edle Geſinnung; ſo iſt ein reicher Aufwand nicht immer ein Garant des Reichthums; ein ſchönes Geſicht nicht immer das Bild einer ſchönen Seele; und ein gelehrtes Plaudern und Räſoniren nicht immer ein Zeichen eines Gelehrten. — Alle dieſe Caventen ſind oft nur eine liebliche Maske, Täuſchung und Lüge.

Von Fallimenten werde ich ein andermal reden, wenn ich das Capitel von den »Unehrlichen Kniffen« behandle.

Studenten ſind junge Leute, welche ſtudieren; es gibt aber auch Studenten, die nur Studenten heißen, und nicht ſtudieren. Zwiſchen dieſen Beiden gibt es mehrere Unterſchiede, worunter der hauptſächlichſte darin beſteht, daß die Letzteren oft ſchon gut verſorgt ſind, wenn die Erſteren noch ohne Ausſicht leben.

Clienten ſind bei einem Advokaten das, was die Kranken bei einem Arzte, beide ſuchen Hilfe und Rettung; jeder in ſeiner Angelegenheit. Allein ſo wie der Arzt kein Wunder wirken kann, eben ſo wenig kann es der Rechtsfreund, beſonders da es maliciöſe, muthwillige und gewinnſüchtige Prozeßführer gibt, welche die Angaben ihres vorgeblichen Rechtes verfälſchen, Umſtände erdichten und den Rechtsfreund ſelbſt irre führen, die oft aus bloßem Stolze, Rachgierde und unbiegſamer Rechthaberei Alles auf das Spiel ſetzen, um das Wohl ihres Gegners zu untergraben. Sollten nun aber auch (was moraliſch unmöglich iſt,) dieſe Leute ihren Zweck erreichen, ſo kann man die Frage aufſtellen, ob der gewonnene Prozeß immer ein Bürge der gerechten Sache ſei? und ob ſie nicht bei ihrem Siege der moraliſche Compaß des Gefühls auf ihre Unthaten erinnere? Man laſſe ſie gewinnen, man laſſe ſie triumphiren auf den Trümmern des fremden Glückes, das heimliche Gericht des Gewiſſens wird dieſe Banditen dennoch überall verfolgen.

Bei Complimenten will ich mich nicht aufhalten; denn die meiſten Leſer wiſſen ohnehin, daß die Complimente nichts anders ſind, als artige Lügen. Wem indeß die Sprache der Complimente nicht eigen iſt, der iſt in dieſer Welt ein ſchlechter Candidat des Glückes.

Agenten. Ich kenne einen gewißen Herrn Jemand, der in der Stadt für einen Krämer auf dem Lande Commiſſionsgeſchäfte beſorgt, und ihm alle Jahre einige Pfund Pech, ungebleichten und gefärbten Zwirn, Brimſenkäſe, Nähnadeln, Schuhnägeln, Peitſchenſtiele, Hoſenträger und Haarkäme zuſchickt. Er nennt ſich einen Agenten.

Recenſenten ſind Leute, welche am beſten wiſſen, wo die andern gefehlt haben; denn aus eigener Erfahrung kann man leicht klug ſein. Es ſoll übrigens einige unter ihnen geben, welche recht vernünftige Leute ſind.

Condolenten oder Mitleidsträger ſind oft verkappte Schadenfrohe, denn ihre Condolenz iſt nichts Anders, als eine folternde Erinnerung an das zugeſtoßene Unglück. Sie entladen gern ihre Bruſt von ihrem abſcheulichen Mitleid, weil ſie dadurch prahlend zeigen wollen, daß ſie ſich nicht in dem Stande befinden, condolirt werden zu müſſen. O der kannibaliſchen Tugend! — Manche Condolenten gleichen dem Wolfe, der den Schäfer mit weinenden Augen zu condoliren kam, als ihm die Seuche ſeine ganze Schafherde hinweggerafft hatte.

Referenten. Ich rede hier von den weiblichen Referenten, welche alles haarklein zu referiren wiſſen, was in andern Häuſern geſchieht, und darüber zu denken vergeſſen, was in ihren eigenen geſchehen ſoll. Es iſt traurig, daß dieſe epidemiſche Krankheit, welche vorhin nur unter den rohen Volksweibern wüthete, nun auch die Madame und des Namens unwürdige Männer ergriffen hat.

Revertenten. Es iſt ſonderbar, daß man dieſes Wort nur bei den zurückgelegten Deſerteurs gebraucht, da doch im Grunde jeder ein Revertent iſt, welcher nach ſeiner Entfernung oder Abweſenheit zurückkehrt; denn dieſer Ausdruck kommt her von dem lateiniſchen Worte: Revertor, d. h. ich kehre zurück. — So wie aber die Entfernung verſchiedenartig iſt, ſo iſt auch die Rückkehr verſchieden. Der Deſerteur wird bei ſeiner Zurückkunft mit Arreſt und Strafe empfangen, der verlorne Sohn und die verlorne Tochter mit heißen Umarmungen und Küſſen, welches auch ſehr natürlich iſt; denn weil ſich die Letzteren meiſtens aus Liebe entfernen, ſo werden ſie auch bei ihrer Rückkehr wieder mit Liebe empfangen, beſonders, weil ſie gewöhnlich mit reichen Erfahrungen und zerknirſchten Herzen ohne Geld in die Arme ihrer Verwandten eilen, welche dann nach dem Ausdrucke der Schrift über das verlorne und wieder gefundene Schaf die größte Freude äußern.

Reconvaleſcenten. Dieſes Wort bedarf keiner Erklärung, da jeder ohnehin weis, daß es einen geneſenen Kranken bedeutet. Nur fallen mir bei dieſem Worte die verſchiedenen Bade-Oerter und Bade-Curen ein. Mancher, der krank in die Bäder reiſte, kehrte als Reconvaleſcent zurück; und ein Anderer, der friſch und geſund eine Badſtätte beſuchte, kommt krank nach Hauſe, und muß ſich erſt da curiren laßen; wie kommt das? Ei ſo fragen Sie mich nicht um Etwas, was ich nicht weis.

Ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich noch von den Delinquenten, Conſulenten, Juramenten, Deſcendenten, Solventen, Percenten, Prätendenten, Supplementen, Conſumenten, Teſtamenten, Alimenten, Revidenten, Elementen, Emolumenten, Fixermenten und andern enten Etwas ſagen wollte. Derjenige, der es thun kann, thut am beſten, wenn er mit ein Paar gebratene Enten endet, wozu ich ihm den beſten Appetit wünſche.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Eins—Ehen—Einſehen.

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Von J. C. Stern.

Wien, Mitte März 1844.

Vielgeſchätzter Freund und Collega!*)
Uiberaus angenehmer Herr Satyr!

Sie werden ſich wundern, daß endlich ein Schreiben ankömmt, in welchem ich Sie nicht gleich in der Einleitung derb ausmache, wie ich dies ſonſt ſchon gewohnt bin, aber Sie werden dies auch begreiflich finden, wenn Sie bedenken, daß ein Menſch, der ſelbſt ſeinen Grundſätzen untreu wird, ſich nicht zum Sittenprediger aufwerfen darf.

Vernehmen Sie daher mein Bekenntniß, und ſchelten Sie mich meinetwegen derb aus. Stellen Sie ſich vor, Verehrteſter! ich, ein Menſch, deſſen ganze Exiſtenz ſchon ſeit zehn Jahren in zwei miſerable Capitel: »Kanzlei und Schriftſtellerei« zerfiel, habe mich vom Faſchingsteufel bei einem Haare erfaſſen laſſen, und leider hatte er mich bald ganz. — Ja, ja, ſtaunen Sie nur; J. C. Stern war im letztverfloßenen Faſching volle zwei Tage liederlich. Was dieſes Vergehen noch um ein Bedeutendes erhöht, iſt der Umſtand, daß ich den Lockungen der Reſidenz, allen pomphaften Anſchlagzetteln, allen widerſinnigen Walzertiteln mit männlicher Standhaftigkeit widerſtand, und um liederlich zu ſein, bei einem fürchterlichen Schneegeſtöber noch in ein mehrere Stunden entferntes Landſtädtchen fuhr.

---

*) Jetzt hat ſich der gute Herr Stern ſelbſt verſchnappt. Ich habe es mir aber immer gedacht, daß er und der Satyr nicht nur zwei ſehr dick Speci ſind, ſondern daß auch eine Art geiſtiger Verwandtſchaft zwiſchen ihnen beſtehe. Einer iſt ſo bißig als der Andere, und Beide machen ſich über Alles luſtig, was dumme Leute anſtellen. »Wen es juckt, der kratze ſich; wir haben eine glatte Haut,« ſagt ein gewißer Hamlet, und auch ich; obgleich mich die beiden Herrn Satyre auch manchmal auf's Korn nehmen.

Anmerkung des Setzers.

Da Sie nun ſchon mein Vergehen kennen, ſo will ich die Anklage gegen mich ſelbſt vollſtändig detailliren, und Ihnen Alles genau erzählen, wie es kam, daß ich auch einmal liederlich war. Vernehmen Sie alſo den ganzen Hergang der Sache.

Es war am 12ten Februar d. J. um die 11te Stunde vor Mittag, als ich in meinem Bureau ſaß, und eifrigſt laterirte. Es war ein verwickelter Caſus, der mich beſchäftigte; denn die Hauptſumme ſtimmte um ein Achtel Kreuzer nicht. Da berührte Jemand ganz leiſe meine Schulter, und ſagte: »Guten Morgen, Freund Stern!« Ich blickte auf, und fand, daß es mein Freund und Collega, den ich hier Leitenhuber nennen will — war. Meine Antwort auf jenen freundſchaftlichen »Guten Morgen,« lautete: »Detto!« — Wir wechſelten einige nichtsſagende Worte, worauf endlich Leitenhuber mit einer Bitte heraus rückte, welche mich ebenfalls in Staunen verſetzte. Dieſe Bitte lautete ungefähr ſo: »Freund, wir kennen uns 20 Jahre, haben immer gut harmonirt, und ich hoffe, daß Du, der Du mir bei jeder Gelegenheit ſo viele freundſchaftliche Theilnahme zeigteſt, und Dich immer als mein wärmſter Freund erprobteſt, mir eine Bitte nicht abſchlagen wirſt, an der mir ſo viel gelegen iſt.«

Nach dieſer Einleitung vermuthete ich eine ganz außerordentliche Bitte zu vernehmen, und diesmal war meine Vermuthung wirklich ganz gegründet; denn ich vernahm Etwas, was ich mir im Traume nicht hätte einfallen laſſen. — Vernehmen Sie alſo, das ganze Zweigeſpräch, welches ich hier ad verbum mittheile.

Ich. Wozu machſt Du ſo viel Worte? — Derlei iſt unter Freunden, die ſich 20 Jahre kennen, wohl nicht mehr nöthig. Sprich, und ſei gewiß, daß ich Deine Wünſche gern erfülle, wenn ſie das Bereich der Möglichkeit nicht überſchreiten.

Leitenhuber. Ich habe mich, wie ich Dir ſchon lange erwähnte, endlich entſchloſſen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauſchen, id est: zu heirathen. Meine Wahl fiel auf ein recht braves, wohlgeſittetes Mädchen, die Tochter des Gaſtwirthes in Schottendorf. Morgen iſt daſelbſt mein Ehrentag, und da ich dieſen Tag, der ſo viel Bedeutung für's Leben hat, recht vergnügt zubringen will, ſo bitte ich Dich, als meinen alten bewährten Freund, bei meiner Trauung, und der darauf folgenden Tafel zugegen zu ſein.

Ich. Ja höre ich denn recht? Du heirathеſt? und eine Schottendorferin? Ich falle aus den Wolken! Wie biſt Du denn nach Schottendorf gerathen? Wie lange kennſt Du denn ſchon Deine Braut? Wie hat ſich das Alles ſo ſchnell gemacht? —

Leitenhuber. Dir alle dieſe Fragen zu beantworten, iſt für den Augenblick nicht möglich; doch ſollſt Du ſpäter alles erfahren. Für den Augenblick bitte ich Dich um nichts weiter, als um Deine Zuſage, daß Du mir die Freude erweiſen willſt, zu kommen, um an dem wichtigſten Feſte meines Lebens Theil zu nehmen. Morgen um 9 Uhr früh werden in dem Gaſthauſe zu den »3 Pflugeiſen« drei Wägen bereit ſtehen, welche Dich und meine übrigen Gäſte an Ort und Stelle bringen werden.

Ich wendete ein, daß ich mit Vergnügen ſeine Einladung annähme, wenn nur nicht gewiſſe, höchſt fatale Bedingungen damit verknüpft wären. Einen ganzen Tag vom Berufe, eine ganze Nacht vom Hauſe, vom Lachmagazin und von der Schriftſtellerei wegzubleiben, ſchien mir rein unmöglich. Doch alle meine Einwendungen wurden durch die Erinnerung an manche vergnügte Stunde in früheren Jahren, und durch heitere Bilder aus dem ehemaligen Schulleben, und die Beſchwörung bei jenen ſchriftlichen Elaboraten, welche wir von einander abzuſchreiben pflegten, und in Folge deren wir ſehr oft mit einander auf die letzte Bank wanderten, ſiegreich bekämpft. Ich gab mein Wort zu kommen, und mußte es halten.

Als ich nach Hauſe kam, um meine Anſtalten zu treffen, ſchien mich das Schickſal aufmerkſam machen zu wollen, daß ich meinen Grundſätzen ganz zuwider handle; denn es ſchickte mir einen Lehrjungen aus der Druckerei, welcher mir einen Correcturbogen des Lachmagazins brachte. Der Anblick einer von mir verfaßten großen Novelle, die jetzt im Bürſtenabzuge vor mir lag, ſchien mir wohl zuzurufen: Bleibe daheim, und corrigire; denke nicht an die Eitelkeiten der Welt, und arbeite in Lachmagazinalibus! Aber der beſagte Faſchingsteufel hatte mich bereits bei einem Haare erfaßt, und ich gehörte ihm auch ſchon an. Ich bemerkte nicht einmal die zahlloſen Druckfehler, die ſonſt meine Leidenſchaft ſind, ſondern ſchob die Correctur bei Seite, und dachte nur an die Hochzeit in Schottendorf.

Kaum graute der Morgen des zur Abreiſe beſtimmten Tages, als ich auch ſchon aus den Federn war, und in aller Eile meine Toilette ordnete, um im »hochzeitlichen Gewande« zu erſcheinen. Ich ſteckte außer den gewöhnlichen Taſchen-Requiſiten noch eine Sammlung von Schnupftüchern zu mir, und war bald auf der Straße. Das

Wetter war ſehr übler Laune, denn es ſchüttete Schnee daher, als wollte es den Stephansthurm bis an's Kreuz einſchneien. Ich eilte in Leitenhubers Wohnung, und wollte noch Einiges mit ihm beſprechen. Hier fand ich Niemanden als einen Zimmermahler und einen großen Jagdhund. Erſterer ſtand auf einer Leiter, und pinſelte wahnſinnig herum; Letzterer lag im Bette, und ſchien meine Gegenwart zu ignoriren. Freund Leitenhuber war bereits ausgeflogen. — Im Auskunftsbureau des Hauſes — bei der Hausmeiſterin, — einer überaus liebenswürdigen Dame, erfuhr ich — mein Freund ſei bereits ausgegangen, jedoch in Nr. 845 im 2ten Stocke, Thür Nr. 13 zu treffen, wohin er binnen einer halben Stunde kommen werde. Reden wollte ich einmal mit ihm, alſo mußte ich, ſelbſt auf die Gefahr hin, eine Unſchicklichkeit zu begehen, und fremde Leute zu moleſtiren, dahin gehen. In der bezeichneten Wohnung fand ich eine ältliche, äußerſt artige Dame, mit einer recht liebenswürdigen Tochter, welche eben damit beſchäftiget waren, ihre Anzüge einzupacken. Sie waren ebenfalls Hochzeitsgäſte und aus den wenigen Worten, die wir wechſelten, entnahm ich, daß ich es mit ſehr liebenswürdigen Leuten zu thun habe, von deren Converſation ich mir viel Vergnügen verſprach. — Die Auskunft, welche ich über Freund Leitenhuber erhielt, klang nicht ganz befriedigend; denn ich vernahm, daß er zwar dageweſen ſei, aber nicht wieder erſcheinen werde, und daß mir die liebenswürdige Hausthor- und Kehrbeſen-Regentin von Nr. 738 eine äußerſt confuſe Mittheilung gemacht habe. —

Ich gab alſo die Hoffnung auf, mit meinem alten Speci zu ſprechen, und wanderte, da die zur Abreiſe anberaumte Zeit noch nicht herbeigekommen war, bei dem herrlichſten Schneegeſtöber in die Stadt, um ein Bedürfniß zu decken, welches ein mächtiger Hebel meiner Exiſtenz iſt, und ohne welchem es für mich keine irdiſche Glückſeligkeit gibt. Ich holte mir alſo in der Kärntnerſtraße bei Herrn Burggraf zwei Loth Schnupftabak. Von da wandelte ich, abermals beim herrlichſten Schneegeſtöber, in das Hotel zu den »drei Pflugeiſen,« um die Reiſe anzutreten. Unter dem Hausthore ſtand der Hausknecht; ein ziemlich maſſiv gebauter Jüngling von etwa 26 Jahren, auf deſſen Antlitz zu leſen war, daß ihm die Nachwelt keine großen Erfindungen zu danken haben werde. Ich fragte ihn, ob die Hochzeitsgäſte bereits verſammelt wären, und ob die Equipagen aus Schottendorf angelangt ſeien. Seine Antwort war nicht ganz befriedigend; denn er meinte in dieſem Hauſe heirathe heute Niemand; und Schottendorf hielt er wahrſcheinlich für eine Vorſtadt von Peking, weil er fragte, wo dieſes liege. — Ich lies dieſen Philoſophen von der Secte der Cyniker, der wohl einſt in Gablitz ſtudiert haben mag, ſtehen, und verfügte mich in's Gaſtzimmer. Hier fand ich ſchon mehrere Hochzeitsgäſte, welche mit der Frage über mich herfielen, wo denn die Hauptperſon der Hochzeit, der Bräutigam Leitenhuber geblieben ſei? Hierauf hätte ich beinahe eben ſo antworten müſſen, als kurz vorher der wirthshäusliche Stall-, Hof-, Wägen- und Kettenhund-Beherrſcher, denn ich wußte Alles, nur nicht, wo ſich Leitenhuber befinde. Die erſten beſtimmten Nachrichten über ihn brachte Freund Totzenauer, und riß mich aus der Verlegenheit.

Doch hätte ich beinahe vergeſſen, Ihnen mitzutheilen, wer jene Gäſte waren, die mich fragten, und der baldigen Ankunft Leitenhubers entgegen ſahen. Ich nenne Ihnen hier einige, um die Anzahl der Gäſte zu bezeichnen. Stellen Sie ſich demnach zufrieden, wenn ich Ihnen berichte, die Geſellſchaft ſei beſtanden: aus einem ſichern Herrn Haagenbacher, einem Herrn Schwarzenbrunner, dem erwähnten Totzenauer, deſſen Fräulein Schweſter Eliſe, und aus meiner Wenigkeit. Die männlichen Individuen waren, der Bräutigam ſelbſt nicht ausgenommen, Berufsverwandte, id est Collegen und einander in Freundſchaft zugethan. Es herrſchte eine ſeltene Meinungs-Einigkeit; denn alle waren der Anſicht, daß Etwas vorgefallen ſein müſſe, weil die Abreiſe um 9 Uhr feſtgeſetzt, und der Bräutigam Leitenhuber um drei Viertel auf 10 Uhr noch nicht zugegen war. Man verwunderte ſich gegenſeitig, aber Alles in größter Einigkeit. Freund Totzenauer diente als Telegraph, brachte aber keine anderen Nachrichten, als daß es ganz unbegreiflich ſei, wo Leitenhuber bleiben möge. Um 10 Uhr endlich fuhren drei Wägen vor, welche am Hausthore hielten. »Er iſt's!« erſcholls aus jedem Munde, und Alles war bemüht, ſich reiſefertig zu machen. Ein Blick auf die vorgefahrenen Wägen gab folgende Reſultate, und zwar:

Wagen Nr. 1 enthielt Freund Leitenhuber, einen Herrn und eine Dame, nebſt einigen, bei den Reiſen der Damen ganz unentbehrlichen Karthand'ln, Schachteln und Päcken. Wagen Nr. 2 präſentirte Freund Totzenauer, die erwähnten zwei Damen, mit denen ich des Morgens Bekanntſchaft machte; und da zwei Damen waren, auch eine verhältnißmäßig größere Anzahl von Karthand'ln, Schachteln und Päcken. Der dritte annoch leere Wagen nahm mich, die Hochzeitsgäſte Haagenbacher und Schwarzenbrunner, und einen großen Pack Kleidungsſtücke (den hochzeitlichen Staat des Bräutigams) auf. Endlich ſaß Alles in den Wägen. Reiſepelze, Kotzen, große Tücher und alle möglichen Verwahrungsmitteln waren angewendet, die Wagenfenſter geſchloſſen, um den Einflüßen des raſtlos daher wehenden Schnee's zu trotzen, und man harrte der endlichen Abreiſe ſehnſüchtig entgegen. In dieſer ſüßen Sehnſucht verweilte man abermals eine Viertelſtunde, und blieb auf dem nämlichen Flecke ſtehen, ohne zu wiſſen, warum? Der letzte Wagen, erwartete die Abfahrt des erſten, und der erſte erwartete ein Signal vom dritten. Endlich ſiegte meine Sehnſucht und Ungeduld; ich hieß den Kutſcher fahren, ſonſt ſtünden wir vielleicht noch auf demſelben Platze.

Die Charakteriſtik des Tages war: umwölkter Himmel, Unſichtbarkeit der Sonne, und Schneegeſtöber a la Siberien. Obgleich wir äußerſt gute Pferde, und unſere Kutſcher die löbliche Gewohnheit hatten, die Peitſche nicht zu ſchonen, ſo legten wir doch einen Weg, den man im Sommer bequem in 2½ Stunden zurückgelegt, in fünf Stunden zurück, weil die Straßen, die größtentheils durch Ebenen führen, bis in's Fabelhafte verſchneiet waren. Eine Unterwegsſtation diente zur Reſtaurirung der Kräfte, und verſchaffte uns einen herrlichen Imbiß. So geſtärkt verfolgten wir unſeren Weg weiter und langten endlich um halb drei Uhr, unter dem Zuſtrömen und Gaffen der liebenswürdigen Jugend am Orte unſerer Beſtimmung an.

Langſam und feierlich rollte unſer Wagen dem Thore des Gaſthauſes zum »Adler« zu. Eine Schaar von Kindern, meiſtens bübiſchen Geſchlechts, lief in den Hof und gaffte neugierig, bis der Hausknecht einige, welche dem Wagen zu nahe kamen, mittelſt eines zuſammengewundenen Strickes ganz unſanft abwies. Wir wurden vom Hausvater, einem recht jovialen Manne, dem deutſche Biederkeit aus dem Geſichte ſah, ſo wie von der Hausfrau und der Tochter, reſpective Braut, auf eine ſo herzliche und freundliche Weiſe empfangen, als man ſonſt wohl Verwandte und alte Freunde zu empfangen pflegt. Dieſer Empfang machte auf uns einen ſo angenehmen Eindruck, daß wir hierdurch unwillkürlich zur Heiterkeit geſtimmt wurden, und uns in dem fremden Hauſe ganz heimiſch fühlten. Bald kamen auch die übrigen Wägen angefahren, und nun war des Jubels kein Ende. Die Braut, ein Mädchen von 18 Jahren, verrieth auf den erſten Anblick ſchon das unverdorbene, gutgeſittete und wohlerzogene Mädchen, dem man nicht feind ſein konnte, und ich fing an, vor Leitenhubers Geſchmack und Wahl Achtung zu bekommen. Der Anblick des ganzen

Hauswesens erweckte ſchon ein behagliches befreundendes Gefühl, und wir Alle waren bald darin einig, daß uns ein genußreicher Abend in der Geſellſchaft ſo vortrefflicher Leute bevorſtehe.

Unſere Damen, welche unter einem Bollwerk von Karthand'ln, Schachteln und Päcken glücklich das Zimmer erreicht hatten, gingen an die Toilette, und alsbald ſah das Zimmer einem förmlichen Tandelmarkte gleich. — Ich machte die ganz richtige Bemerkung, daß wohl vor zwei Stunden an die Beendigung des großen Toilettenwerkes nicht zu denken ſei; worauf jedoch ein Fräulein bemerkte, in zehn Minuten könne Alles beendigt ſein. Ich mußte über dieſe Hyperbel herzlich lachen; da dieſelbe aber mit ſo großem Ernſte ausgeſprochen wurde, ſo nahm ich mir die Mühe genau Acht zu baben. Immer nach Ablauf von zehn Minuten kam ich an die Thüre als Stundenrufer, und konnte dieſen Spaß nicht weniger als achtmal wiederholen. Obwohl ſich die von dem Fräulein ausgeſprochene Zeit verachtfachte, ſo konnte man es doch immerhin noch zu den Wundern zählen, daß eine Anzahl von ſechs Damen in einer Stunde und 20 Minuten ſich vollſtändig in den Glanz zu werfen im Stande war. Freund Totzenauer bewies den Damen alle chevalereske Aufmerkſamkeit, und erwarb ſich dadurch den Namen einer Kammerjungfer.

Mitlerweile waren auch die ſogenannten Brautjungfern angekommen, und von den ſogenannten Junggeſellen Haagenbacher und Schwarzenbrunner, welche zu ihren Rittern ernannt wurden, mit aller erdenklichen Aufmerkſamkeit und Höflichkeit empfangen. Es waren der Brautjungfern drei, welche Thereſe, Chriſtine und Betti heißen mögen. Jede dieſer Brautjungfern zeichnete ſich durch eigenthümliche Temperaments-Schattirungen aus. Thereſe war eines jener Geſchöpfe, deren Temperament man auf dem Lande mit dem techniſchen Ausdrucke »lahmlaket« bezeichnet. Nichts rührte ſie, und ſie benahm ſich bei allen Artigkeiten, die man ihr erwies, äußerſt fad. So ſehr ſich auch die Herren bemühten, ihr allerlei Schönheiten zu ſagen, ſo gebehrdete ſie ſich doch dabei, als ob ein Discurs vom Federnſchleußen angeſponnen worden wäre. Plötzlich verſchwand ſie gar, und retirirte ſich in die Küche. Als man ſie über ihr langes Ausbleiben und die Urſache desſelben befragte, antwortete ſie ganz langſam und phlegmatiſch: »I hab' a Schalerl Suppen g'eßen, weil mir nit gut war!« — Dieſe Aeußerung erinnerte ſehr lebhaſt an Neſtroy's »Geheimniße des grauen Hauſes« und wurde vielfach belacht. Im Laufe der Nacht wurde noch oft von der Suppe geſprochen, und ich war boshaft genug, Thereſen zu fragen, ob ſie keine Suppe begehre, ſo oft ſie ein ſüßſaures Geſicht machte. Hierzu fand ich oft genug Gelegenheit; denn bei der Tafel, beim Tanze, und namentlich bei der ſogenannten Damenwahl benahm ſie ſich unausſtehlich fad. Schwarzenbrunner, dem ſie zugetheilt war, empfand das recht lebhaft. — Chriſtine war das Widerſpiel von Thereſen; ſie war lebhaft, freundlich, und ihre Converſation war amuſant. Betti endlich war ein recht niedliches, kleines Geſchöpf von kaum 16 Jahren; gutmüthig, kindlichfromm, aber auch gleich durch den leiſeſten Scherz aufgebracht, wie dies bei kindiſchen jungen Leuten immer der Fall iſt. Man nannte ſie, ohne daß ich weis warum, die kleine Gräfin, was ihren Zorn noch mehr anfachte.

Post varios casus! rief endlich die Thurmglocke zur Trauung und wir machten uns, nachdem das Brautpaar ſich noch von Vater und Mutter den Segen erbethen hatte, auf den Weg zur Kirche. Die ganze Bevölkerung des Ortes war auf den Beinen, und in der Kirche war ein fürchterliches Gedränge. Die Kinder, und unter dieſen vorzüglich die Mädchen benahmen ſich wie die Wechſelbälge. — Der würdige Ortsſeelſorger hielt dem Brautpaare eine ſehr ſchöne ſalbungsreiche Rede, welche alle Umſtehenden zu Thränen rührte. Bald war der feierliche Act zu Ende, und wir begaben uns, von der neugierigen Menge begleitet, zurück in's Gaſthaus, wo bereits eine Tafel ſehr ſinnreich und geſchmackvoll ſervirt war. Große Blumenvaſen und Aufſätze ſtanden friedlich neben Kunſtwerken des Zuckerbäckers, und das Ganze gewährte einen impoſanten Anblick. Ich geſtehe, ſeit langer Zeit nichts Schöneres geſehen zu haben.

In der Sakriſtei entſpann ſich zwiſchen zwei Damen ein Disput, der jedoch nicht bösartiger Natur war, ſondern ſich um eine Meinungsverſchiedenheit drehte. Ein Fräulein äußerte die Meinung durch ein ſo entſchiedenes, ſo lautes »Nein,« daß alle Umſtehenden laut zu lachen anfingen, und einige derſelben ganz folgerecht bemerkten, wie unerquicklich es ſei, an einem Orte das fatale »Nein« zu vernehmen, wo nur das »Ja« zwei Menſchen auf ewig an einander kettet. Strafe mußte folgen; die disputirende Dame behielt ſchon für den Abend das Prätikat: »Fräulein Nein!« — Die Hausfrau übertrug mir das angenehme Geſchäft, den Gäſten die Plätze anzuweiſen, und ich that ſogleich, was meines Amtes war. Obenan ſaß Braut und Bräutigam, zur Rechten der Braut der Brautführer Totzenauer, un dieſem zur Seite Fräulein Nein. Schwarzenbruner wurde neben

Thereſen, und Haagenbacher neben Chriſtinen poſtirt. Ich ſaß zwiſchen Fräulein Eliſe und Betti, genannt die kleine Gräfin. Die Sitzordnung der Uibrigen möge man mir aufzuzählen erlaſſen. denn man kann mir nicht zumuthen, daß ich mir die Namen von 64 Perſonen merke. Die intereſſanteſten darunter waren der Pathe der Braut, deren Schwager und Schweſter — lauter recht liebe angenehme Leute. Das Schickſal ſchien mich beſonders überraſchen zu wollen, denn es führte mich mit Leuten zuſammen, die ich viele Jahre nicht geſehen hatte, und deren Anblick ſchöne Erinnerungen aus meiner fröhlich verlebten Jugend erweckte. So geſchah es z. B. daß ich unter den eintretenden Gäſten einen jungen ſtattlichen Mann gewahrte, der mich verwundernd anblickte, und endlich mit dem Ausrufe: »Ja biſt Du es denn?« in meine Arme ſtürzte. Es war ein alter Schulkamerad, den ich viele Jahre nicht geſehen hatte, und der nun beim Zollweſen angeſtellt war. Dieſer Umſtand allein reichte hin, mich heiter zu ſtimmen. — Was die Tafel anbelangt, ſo kann ich nichts Anderes erwähnen, als daß ſie wirklich glänzend und in jeder Beziehung ausgezeichnet war. Sowohl die Wahl der Speiſen als die Ordnung, in welcher ſie aufgetragen wurden, zeigte von Geſchmack und richtigem Takte. Alles war in Abundanz vorhanden, und namentlich war es der edle Rebenſaft, den man in verſchiedenen Nuançen kennen lernen konnte. Der Humoriſt der Weingattungen, der edle Champagner, floß in Strömen, und wenn ich behaupte, es ſei Alles in der heiterſten Stimmung geweſen, ſo wird dies Niemand für eine Fabel halten. Die Converſation bei Tiſche war äußerſt lebhaft, und wenn ich Jemanden bedauerte, ſo war es mein Nachbar, Schwarzenbrunner, welcher oft zehn Minuten die ſchönſten Worte auskramen mußte, um aus ſeiner Nachbarin Thereſe ein einfaches »Ja« oder »nein« herauszubringen. Nun ging es bald an die Toaſte, welche in reichlicher Anzahl ausgebracht wurden. Nach zwei Stunden wurde endlich die Tafel aufgehoben, und zu dieſem Aufbruche gaben ſechs eintretende Muſiker das Signal. Bald wogte Alles im Tanze dahin, und der Frohſinn wehte als belebendes Prinzip durch die ganze Verſammlung. Selbſt der Amtmann, ein ſehr jovialer alter Mann, lies ſich einen Steyeriſchen aufſpielen, und tanzte mit der Gewandtheit eines Jünglings. Seinem Beiſpiele folgten bald mehrere alte Männer, und die Unterhaltung gewann einen um ſo intereſſanteren Anſtrich. Auch der famoſe Polſtertanz kam auf's Tapet, und gab Anlaß zum fröhlichſten Gelächter. Bei dieſer Gelegenheit, und ſchon früher eroberte ich mehrere recht niedliche Bouquets, die ich mir für den ganzen übrigen Reſt meines Lebens zum Andenken aufbewahre. In den Zwiſchenräumen wurde in einem Seitengemache geſungen und champagniſirt, und es herrſchte die ungetrübteſte Freude. Wer wahre Herzlichkeit, ungekünſtelten Frohſinn, und die Aeußerungen der Freude ohne Larve ſehen, wer ſich von der Lauterkeit wahrhaft freundſchaftlicher Geſinnungen überzeugen will, der wohne ſolch' einem Familienfeſte auf dem Lande bei, wo man die ecklichen Ettiquetsformen, und die geſchraubten Converſationsfloskeln nicht kennt, ſondern wo jeder mit unſerem gefeierten Seume zu ſagen ſcheint:

Freund, nimm mich hin, ſo bieder, feſt und ſchlicht
Wie Du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt,
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Geſicht,
Verklage mich einſt bei dem Weltgericht
Und ſpotte deß', den Du ſonſt redlich nannteſt!

Zu ſolchen Leuten möchte ich viele ſogenannte Blutsverwandte und Freunde führen, damit ſie durch das Beiſpiel dieſer Leute lernten, wie herzlich gut und bieder man hierlandes mit Leuten verfährt, die man zum erſtenmale im Leben ſieht. Unſere Oeſterreicher ſind und bleiben liebenswürdige Leute; und wenn ſie oft auch nur in den unbedeutendſten Ortſchaften wohnen, ſo beſitzen ſie doch mehr Urbanität, als viele Bewohner irgend eines Krähwinkels, das 10,000 Einwohner zählt.

Ohne daß man es recht merkte, war der Morgen angebrochen, und wir dachten, ohne hierbei gerade ſehr erbaut zu ſein, an die Heimreiſe. Leute, die von der Straße kamen, erzählten: die Wege ſeien fürchterlich verſchneiet, und an ein Fortkommen nur mit ſehr guten Pferden zu denken. Dieſe Nachricht war abermals nicht geeignet freundliche Gefühle zu erregen, indeß geboth es die eiſerne Nothwendigkeit, und wir ſchieden, nachdem wir uns bei dem freundlichen Wirthe bedankt hatten. Auch die Damen, die im Orte zu Hauſe waren, ſchieden mit derangirten Friſuren. Thereſe machte abermals ein ſüßſaures Geſicht, und beſchloß, gleich nach ihrer Ankunft zu Hauſe: »A Schalerl Suppen« zu nehmen, wobei ich bemerkte, daß das Auflegen eines Hafendeckels auf den Magen, auch von ſehr erſprießlichen Folgen ſein könnte.

Das gräßlichſte Widerſpiel zu dem Frohſinne der Nacht bildete die Heimreiſe. Der Umſtand ſchon, daß wir einen Weg, den man im Sommer bequem in drei Stunden zurücklegt, diesmal mit vier Pferden in zehn Stunden zurücklegten, ſagt Alles. Das Schickſal hatte mich mit Freund Totzenauer und drei Damen in einem Wagen zuſammen gepreßt, und mir da eine harte Pönitenz auferlegt. Die eine Dame verlor alle Augenblicke einen Patſchen, die andere klagte über Zugluft; die eine beſchwerte ſich, daß ihr der Kopf dick geworden ſei, und die andere wollte auf einer Unterwegsſtation zur Weinſuppe einen Quargelkäs ſpeiſen. Auch hörte ich auf dieſer Reiſe zum erſtenmal in meinem Leben das Wort »Schnatterbrettl« welches eben ſo viel als das Kofferbrett des Wagens bedeuten ſoll. —

Und nun, verehrter Freund Satyr! habe ich Ihnen die Geſchichte zweier ſehr vergnügt verlebten Tage ganz umſtändlich erzählt. Urtheilen Sie ſelbſt, ob es der Mühe werth war, meinen ſonſtigen Grundſätzen untreu zu werden, und ob Sie es nicht verzeihlich finden, wenn der Menſch auch einmal ſich von der Schriftſtellerei und den Correcturen losſagt, und fröhlich iſt. Ja, ich geſtehe es Ihnen offen, daß, wenn ſich ſolche Gelegenheiten öfter im Jahre ereigneten, ich genöthiget wäre, meinen Grundſätzen ſehr häufig untreu zu werden.

Da ſich die Contraſte im Leben ſehr häufig zu berühren pflegen, ſo mögen Sie für diesmal zum Schluße meines Schreibens auch eine Geſchichte hinnehmen, die einen ſchrecklichen Contraſt zu meinen Erlebniſſen bildet, und die ich aus dem Munde einer ſehr achtbaren Dame erfuhr. Beſagte Dame alſo war genöthiget, im Laufe des vergangenen Faſchings eine Reiſe nach dem ſüdlichen Mähren zu unternehmen, und übernachtete in einem kleinen Städtchen, welches wir Neukrähwinkel nennen wollen. Ihr Begleiter aus der Reſidenz, nochmehr aber ihre Verwandten, welche ſie bis dahin begleiteten, redeten ihr zu, den Ball zu beſuchen, welcher im Hotel zum »Buſchmenſchen« abgehalten wurde. Die Neugierde, die Honoratioren des Neſtes ſich auf einem Balle bewegen zu ſehen, mochte ſie bewogen haben, dem Anſinnen nachzugeben. — Sie verſicherte, daß die Schilderungsgabe eines Walter Scott dazu gehöre, um das rohe Benehmen dieſer Krähwinkler in das verdiente Licht zu ſtellen. Einige Daten kann ich Ihnen jedoch nicht vorenthalten, und Sie mögen hieraus entnehmen, daß ich nicht übertreibe. — Die Frau hatte kaum mit ihrer Geſellſchaft an einem Tiſche Platz genommen, als einer der Honoratioren ſich capricirte, dieſen Tiſch für ſich und ſeine Geſellſchaft zu benützen. Er äußerte ſein Anſinnen durch den Ausdruck: »Gehts führa da!« und wäre noch obendrein ganz Flegel geworden, hätte man ihn nicht auf eine derbe

Art zurechtgewieſen. Ein Paar wohlhabende Bürgersweiber ſaßen an einem Seitentiſche, und brachen mehreren Champagnerbouteillen die Hälſe. In Rückſicht auf die conſumirte Quantität dieſes Getränkes hätte man dieſe beiden Damen füglich für verkleidete Müllerburſchen oder Hausknechte halten können. Die Bedienung ſoll ebenfalls gräßlich geweſen ſein, ſo daß die Herren und Damen, um nur einen reinen Teller zu bekommen, Waſſer auf einen ſolchen früher benützten ſchütteten, denſelben abſpühlten, und das Waſſer dann auf den Boden des Zimmers goßen. Eben ſo verfuhr man mit den Gläſern. Einen Löffel bekam auf zwanzigmaliges Begehren Niemand, und ſo ſah man, wie die Elegants den Compotſaft gleich vom Teller wegtranken. Auch die Tanzordnung, die Muſik und die Beleuchtung ſoll execrabel geweſen ſein. — Und ſolche Neſter, mit ſolchen Einwohnern wollen ſich aufhalten, wenn man ſie dem öffentlichen Gelächter preisgibt?!!? — Vor ſolch' einem Balle mögen mich die Götter bewahren; wenn ich wieder einmal recht lebensfroh ſein will, ſo gehe ich in meinem lieben Oeſterreich auf einen Ehrentag! —

Für diesmal, mein Verehrter, begnügen Sie ſich mit dieſen zwei Geſchichten; nächſtens werde ich wieder ein ganzes Quodlibet bringen. Ich habe bereits exquiſite Sachen geſammelt, von denen ich vorläufig nichts verrathen will.

Und nun, leben Sie wohl; dies wünſcht herzlichſt

Ihr

Sie beiſpiellos Schätzender
J. C. Stern,
Lachmagaziniſches Factotum.

Da Herzensſpiagl.

Von J. K.

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Es thuad ma in Wald draußt'n nimmermehr g'falln,
Und s' is ma do s'Liabſti ſunſt g'weſen von All'n;
Mein Dearndl erſetzt ma dö ganzi Natur,
Ohne ihr war d'Welt nix, als a Sandwüſt'n nur. —

S'is ſchön wann die Vögerln eanern G'ſang laſſen ſchall'n;
Wann s'Dearndl thuad ſinga, thuad's mir beſſer g'fall'n.
Dö Herſcherln, dö blühn weiß und roth neb'nanand,
Do ſchöna is d'Farb auf ihr'n Wangerln bei'nand;
Dö Tonabam ſtengan ſo ſchlank und ſo g'rad,
Und do ſans gar nix, geg'n den Wuchs den ſie hat;
Dö Leuchtkäferln, dö bei da Nacht ummaſliag'n,
Dö kunt'n a Liacht no von ihr'n Augerln kriag'n;
Und wann i zum Himm'l in d'Höh auffi ſchau,
So findt i, ſö ſan holt a viel ſchöna blau.
D'rum hob für d'Natur i ſeit der Zeit kan Sinn,
Seit den i mi g'ſeg'n hab, in dö Augerln d'rinn,
Und wann's wahr is, daß s'Aug da Herzſpiagl is,
So bin i, da drinad allani ganz g'wiß.

Liebesgeſchichten und Heirathsſachen.

(Eine Epiſode aus dem Leben.)

Von Guſtav Dorn.

(Schluß.)

III.

Zwei Tage nach jenem merkwürdigen Balle erzählte man ſich im ganzen Neſte eine Geſchichte, daß ſich ein renomirter Miſogyn verliebt habe. Dieſer Miſogyn war ich und kein Anderer; denn ich war allenthalben als Weiberfeind renomirt. — Eines Tages ſtand ich gegen Abend am Fenſter, und blickte auf die Straße. Ein weibliches Weſen ging über den Platz, in welcher ich meine intereſſante Tänzerin zu erkennen glaubte. Im Augenblicke war ich auf der Straße, und gewann einen Vorſprung. Meine Vermuthung hatte mich nicht getäuſcht; ſie war's! Ich grüßte ſie ehrerbiethigſt; ſie dankte, — aber mit einem ſo vielſagenden Blicke, daß meine Ruhe total dahin war.

Natürlich mußte ich nun auch wiſſen, wohin ſie ging. Ihr Weg führte ſie ſchnurſtracks durch das alte Thor hinaus gegen die Wohnſitze der Manichäer, und zu meinem großen Staunen ſah ich ſie in das Pfundleder'ſche Haus treten. Bald erfuhr ich auch, daß ſie eine intime Freundin der Pfundleder'ſchen Megären ſei, was mich einigermaßen genirte.

»Wer in den Garten will, muß zuerſt an den Zaun gelangen,« ſagte ein altes Sprüchwort aus der Sammlung meines Oheims, deſſen Grundſätze ich nun gewaltig zu verehren anfing. Ich übte mich alſo in der Selbſtüberwindung, und näherte mich allmählich der Pfundleder'ſchen Sippſchaft. — Nicht lange darnach, als ich im Hauſe förmlich eingeführt war, wurde mir die Verwandtſchaft hinaufdiſputirt, und ich mußte nolens volens für einen Herrn Vetter paſſiren. — Bald gewahrte ich auch, daß die drei Megären eine Art Vormundſchaft oder Hofmeiſterſchaft über meine Erkorene ausübten, und ein gewaltiges Wort ſprachen. Mein Schickſal lag alſo in den Händen dieſer drei weiblichen Dämone, und ich ſeufzte ſchwer unter dieſem Joche. — Ich gab täglich Beweiſe von Seelengröße; denn ich ertrug die Launen dieſer widerwärtigen Geſchöpfe mit ſtoiſcher Geduld; — ja ich zeichnete ſie überall aus, und machte ihnen ſogar öffentlich die Cur, obgleich ſich mein Innerſtes dagegen gewaltig ſträubte. —

Nach und nach lernte ich meine Herzensbezwingerin auch näher kennen. Es war ein kleiner Satan, wenn auch ein recht liebenswürdiger, der mir durch Laune und boshafte Neckerei manche Stunde verbitterte. Ich gehorchte ſclaviſch und fühlte mich glücklich; — es war ja eine erſte Liebe! —

Die zahlloſen Dummheiten, die ich beging, waren nichts als Variationen über ein uraltes Thema; und ich mag die Leſer nicht ermüden mit der Aufzählung von Dingen, die tauſendmal dageweſen ſind. Ich überſchlage daher dieſes Capitel, und gehe an wichtigere Daten.

Beſagte kleine Herzensbezwingerin und Furie beſaß einiges Geld, und galt für eine gute Parthie. Was kümmerte mich das, der ich zum erſtenmale liebte, und gleich tauſend Andern eine Strohhüte und ihr Herz für hinreichend hielt, glücklich zu ſein. Ich würde dieſes Umſtandes hier gar nicht gedenken, wie ich einſt nicht daran dachte, aber er wird ſich in der Folge als wichtig erweiſen. —

Mein Verhältniß mit dem kleinen weiblichen Dämon war bald ſtadtkundig, und der Gegenſtand aller Stadtgeſpräche. Frau Muhme Caffeeſiederin, eine alternde Kokette, hatte auf mich beſonders einen Zahn; denn ich war einer von den Wenigen, die von ihrer Liebenswürdigkeit durchaus keine Notiz nahmen, und ihr nicht die Hand küßten. Ich war aber auch unverzeihlich grob; ich trank meinen Caffee, zahlte und ging. Meine Collegen küßten die Hände, nahmen Gemeinheit für geiſtreiche Aeußerung hin, und manche Partie Billard, manche Portion Melange kam nicht in Rechnung. Ich wußte nicht zu leben, daher verfiel ich bei der Caffeetandlerin in Ungnade. Eine nachtheilge Folge davon war, daß ich allenthalben ausgetragen und ſchändlich ausgerichtet wurde. Frau Muhme Caffetandlerin wußte für ſchnelle Verbreitung zu ſorgen, und hatte ihre Telegraphen ganz in der Nähe. Gegenüber der weltberühmten Cichorien- und Surrogaten-Anſtalt, im Hauſe des Tiſchlermeiſters Trauhold, wohnten im Erdgeſchoße zwei ziemlich übertragene Fräuleins, Jeanette und Fanni genannt, welche am Fenſter ſitzend, den ganzen Tag die Vorübergehenden muſterten. Dahin pflegte die Muhme Caffeeſiederin öfters zu kommen, und dort war auch das Expeditions-Bureau aller telegraphiſchen Nachrichten. —

Ich hatte nicht einmal eine Ahnung, als Mama Glaſerin bereits gegen mich eingenommen war, und ſchon heillos über mich ſchimpfte. Die vom Caffeehauſe und dem erwähnten telegraphiſchen Expeditions-Bureau ausgegangenen Urtheile über mich, waren ſehr verdächtigend, und die Glasſcherben-Beherrſcherin fand es nicht für gut, die Sache zu unterſuchen. Meine Auserwählte erhielt die gemeſſenſten Befehle, nicht mehr mit mir zu ſprechen, und wurde ſtrenge bewacht. Iſt aber ſtrenges Bewachen in ſolchen Fällen nicht Chimäre? — Wir kamen doch täglich zuſammen; das wußten die liebenswürdigen Pfundledernen Sprößlinge ſchon zu veranſtalten. Ja, wir correſpondirten unter den Augen einer ſtrengen Mama. Ein College, der zugleich Zimmerherr bei Glaſers war, brachte in ſeinen Büchern immer ein weißes Blatt nach Hauſe. Dieſes wurde über ein Kohlenfeuer gehalten, und es erſchienen die zärtlichſten Floskeln auf der weißen Oberfläche des Papiers. Sie waren ja kurz vorher mit Citronenſaft geſchrieben worden. Die Sache ging alſo ganz natürlich zu.

Um eben dieſe Zeit begab es ſich, daß Papa Pfundleder mit der kühnen Idee umging, ſich in die Ruhe zu ſetzen, oder vielmehr ſeine ganze Thätigkeit ſeinem ämtlichen Wirkungskreiſe als Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor auf dem Rathhauſe zuzuwenden. Sein männlicher Erbe ſollte die große Brot- und Semmel-Fabrication übernehmen, und ſeine drei Schweſtern ausbezahlen. Dazu aber gehörte Geld, und um dieſes zu acquiriren, klopfte er bei allen heirathsmäßigen Töchtern des Städtchens an, die nebſt phyſiſchen und moraliſchen Reitzen auch mit Geld geſegnet waren.

Er hatte ſchon ſo ziemlich die Runde gemacht, und ſich mehrere reſpectable Körbe geſammelt, als er auch bei meiner Auserkorenen anklopfte. Hier ging es ihm um kein Haar beſſer, und obgleich Mama Glaſerin nicht abgeneigt geweſen wäre, ihn als Schwiegerſohn zu acceptiren, ſo ſprach doch das Töchterlein die entſchiedenſte Abneigung aus. Die ſonſt ſo raffinirte Pfundleder-Familie hielt mich nicht im Geringſten für gefährlich und fähig, an der neuerlichen Korbſpende Urſache geweſen zu ſein. Man calculirte ſo: »Die Mutter kann ihn nicht leiden, ergo iſt trotz der Zuneigung des Töchterleins nichts zu befürchten. Geduld überwindet das ſauere Kraut; man wird eine Zeit zuwarten, und das Töchterchen ſo lange durch Einflüſterungen bearbeiten, bis es endlich das enorme Glück einſieht, ein Glied der Pfundledernen Familie zu werden, und die alten Obligationen aus dem Wandſchranke Papa Glaſers, in die Familien-Chatouille des Hauſes Pfundleder hinüberwandern. — Dieſer Plan wurde fabrizirt, und ich als ganz unſchädliche Epiſode behandelt, die man nicht zu fürchten braucht. Ja man ging in der Menſchenfreundlichkeit ſo weit, mein Verhältniß unangefochten zu laſſen, ſich mit der Hoffnung tröſtend, daß es doch nie zu dem erwünſchten Ziele führen werde.

Unter tauſend kleinen Fatalitäten und Discuſſionen ging das Jahr zu Ende, und ich mußte, um mein Fortkommen in der Welt zu ſuchen, das Städtchen verlaſſen. Das Schickſal ſchien mich aber hieher bannen zu wollen; denn um die Zeit meines Abganges verlegten meine Angehörigen, durch Verhältniße beſtimmt, ihren Wohnſitz in dieſes Städtchen, und ich, der Fremde, wurde nun den Einheimiſchen beigeſellt.

Ein ganzer Schwarm meiner Collegen begab ſich nach der Reſidenz, um dort in einer fürſtl. Amtskanzlei ein Unterkommen zu ſuchen. Ich ſchloß mich an dieſen Schwarm an, — und um kurz zu ſein — wir Alle fanden, was wir ſuchten, nämlich unſer Unterkommen als unentgeltliche Praktikanten.

Unter dieſem Schwarme befand ſich aber auch Eule, jener liebenswürdige Menſch, deſſen ich bei der Familie Pfundleder gedachte. — Ich hatte ihn dazumal noch nicht ſo durchſchaut, wie ich ſpäter Gelegenheit hatte, und nahm deſſen Heuchelei für warme theilnehmende Freundſchaft. Er wohnte in meiner Nähe, und wir waren ſtets beiſammen. Seit Oreſt und Pylades kann es kaum ſolche Freunde gegeben haben. —

Die erſte Zeit meiner Anweſenheit in der Reſidenz, führte ich ein wahrhaft patriarchaliſches Leben. Außer meinem Bureau kam ich nirgends hin, — denn ich war allenthalben noch unbekannt. Wenn ich das Theater beſuchte, ſo geſchah dies in Eule's Begleitung, und ich kann behaupten, ſeither nicht mehr ſo eingezogen gelebt zu haben. Eine lebhafte Correſpondenz mit meiner Auserwählten wurde fortwährend unterhalten, und ſämmtliche Briefe gingen durch die Hand einer dienſtfertigen Wäſcherin, welche als eine Rarität ihrer Art betrachtet werden konnte, — denn ſie plauderte nicht. — Meine ſämmtlichen Tags- und Nachtgedanken hatten meine Auserkorene zum Gegenſtande, und wenn ich mit Freunden und Bekannten zuſammen war, ſo drehte ſich das Geſpräch wohl nur um ſie. — Man verzeihe mir dieſe Schwachheit, denn es war eine erſte Liebe!

Unter mannigfachen Miſchungen von Wehmuth und fröhlichen Rückerinnerungen verfloſſen fünf Monate. Der Faſching rückte heran und wir Alle beſchloßen, einen Ball in dem lieben Städtchen zu beſuchen, wo wir in unſeren Studienjahren ſo viel Vergnügen erlebten. Eines Morgens (es war am Tage vor dem Balle) hatte uns ein ſogenannter Stellwagen in ſeinen knochenerſchütternden Schoß aufgenommen, und führte uns bei einem Wetter, das an Schändlichkeit nicht leicht übertroffen werden konnte, unſerem gemeinſamen Ziele zu. Erſt ſpät in der Nacht kamen wir an. Meine Angehörigen waren mir nebſt mehreren Freunden und Bekannten eine Poſt weit entgegen gekommen. Des Jubels und der freundlichen Begrüßungen war kein Ende. Daß der Reſt der Nacht beim Punſchnapfe zugebracht wurde, daß man ſang und tolles Zeug trieb, verſteht ſich von ſelbſt. Erſt mit Tagesanbruch legte ſich Jeder ein Wenig zur Ruhe, um für den nächſten Ball gehörige Kräfte zu ſammeln, und neuerdings eine Nacht zu durchtoben.

Kaum hatte ich einige Stunden geſchlafen, als ich mich aufraffte, und meine Gänge machte, um allerlei Wiſſenswerthes und Nothwendiges zu erfahren. Zuerſt wurde der weibliche Postillon d'amour, die Wäſcherin beſucht, und derſelben mit einem ganz netten Douceur die Zunge gelöſt. Hier erfuhr ich, daß meine Actien gut ſtehen. Mama Glaſerin hatte aus dem Benehmen meiner Angehörigen und aus dem Zuſammentreffen aller Umſtände die Uiberzeugung geſchöpft, daß man mich verläumdet hatte, und äußerte ſich ſehr vortheilhaft über meine Wenigkeit. Ich pries mich überglücklich; wollte jedoch der Nachricht nicht ganz Glauben beimeſſen, weil ich argwöhnte, mein Geſchenk habe die Wäſcherin zu ſo ſchmeichelhaften Rapporten begeiſtert. Zuletzt erfuhr ich ſogar, daß Mama Glaſerin abſichtlich den Ball beſuchen werde, um mich genauer zu beobachten. In dieſem Augenblick hätte ich einen Tauſch mit dem Kaiſer von Peru wohl gar nicht angenommen.

Der Abend erſchien, und ſchon ſtrömten von allen Seiten die Tanzluſtigen in Maßen herbei. In einer halben Stunde war ich ebenfalls zum Adonis metamorphoſirt, denn ein kunſtgeübter Schneider der Reſidenz hatte an meinem Ball-Anzuge ſein Möglichſtes gethan.

Um 9 Uhr war ich bereits auf dem Balle, und mein forſchender Blick ſuchte vergebens nach der Auserwählten. Für mich war Alles öde und leer, denn ſie war ja nicht da. Endlich ging die Thüre der Vorhalle auf, und herein trat Herr Glaſermeiſter Stiefel im langen bouteillengrünen Oberrocke, brauner Stiefelhoſe, und famos gewichsten Quaſtenſtiefeln. Er hatte ſogar eine neue Perrücke und ſah ganz feſtlich aus. Der zweite Theil ſeiner Exiſtenz glich wieder dem Titelkupfer eines Lafontain'ſchen Romans, und nur der kleine weibliche Dämon, meine Auserwählte, ſah ſehr lieb aus. — Jetzt nahm freilich der ganze Ball eine andere Phyſiognomie an, denn meine Sonne war aufgegangen.

Ich muß jedoch geſtehen, daß mich eine kleine Aengſtlichkeit befiel, als ich daran dachte, daß Mama Glaſerin vor wenigen Monaten noch meine heftigſte Gegnerin war, und es vielleicht noch ſein dürfte. Freund Langenbach, dem ich dieſe Mittheilung machte, ſprach mir Muth zu, und rieth mir Alles gegen Alles zu wagen. Ich folgte ſeinem Rathe, und gab mich der Uiberzeugung hin, daß dieſe Nacht mir die genügendſten Aufſchlüße über die Geſinnungen meiner heftigſten Gegnerin geben müße.

Bald erſchien die Familie im Saale. Ich faßte mir ein Herz, und forderte meinen kleinen Dämon zum Tanze auf, nachdem ich mir früher bei der Mama die Licenz erbethen und dieſelbe mit großer Freundlichkeit erhalten hatte. Ich empfand alle Gattungen von Seligkeit, und ignorirte Alles um mich her. Mein Glück machte mich kühn, und ich lies meine kleine Furie gar nicht mehr aus. Beim Cotillon fand ich Gelegenheit ein Wenig zu ſchwatzen. Ich verſicherte ſie vor Allem meiner unwandelbaren Liebe, und fügte hinzu, daß ich ſelbſt auf die Gefahr hin, mir die totale Ungnade ihrer ſtrengen Mama zuzuziehen, mich mit ihr, der Auserkorenen ausſchließlich unterhalten wolle. Dieſe Aeußerung wurde mit der Verſicherung erwiedert, daß Mama Glaſerin nunmehr ganz anders über mich denke, und daß ich nichts mehr zu befürchten habe. Meine Seligkeit hatte den Culminationspunkt erreicht. Ich wurde übermüthig, und glaubte mein Glück ſei unzerſtörbar.

So war, ohne daß ich es bemerkte, die Raſtſtunde angerückt. Alles verlor ſich in die anſtoßenden Credenzzimmer, und nur wenige Paare, unter denen auch ich am Arme meines kleinen Dämons, wandelten noch auf und ab. Meine Angehörigen, welche Alles mit angeſehen hatten, lachten weidlich, und wollten mich in meinem Glücke nicht ſtören. Auch ſie gingen, um ſich zu reſtauriren. Selbſt Mama Glaſerin war mit ihrem Gemahle in die Credenz geeilt, und gönnte uns unſer Glück.

Wir hätten vielleicht die ganze Raſtſtunde verſäumt, wenn nicht plötzlich ein kleiner Junge mit der Anrede: »Fanni, Du ſollſt hinauf kommen!« uns aus unſeren Träumereien geriſſen hätte. Es war der Stiefbruder meines kleinen Dämons, und von Mama Glaſerin abgeſandt uns zu erinnern, daß ein gutes Souper auch nicht zu den Chimären gehöre, wenn man auch wahnſinnig verliebt iſt.

Wir gehorchten dieſem einladenden Rufe, und ſtolz wie ein römiſcher Triumphator, trat ich am Arme der kleinen Glashexe in den Speiſeſaal.

Meine Angehörigen lachten laut auf, als ſie mich kommen ſahen. Der Zufall wollte es, daß ſie gerade an einem Tiſche Platz genommen hatten, der nachbarlich an jenen gränzte, an welchem Papa Glaſer und Mama Glaſerin ſich poſtirt hatten. Meine Auserwählte kam mit mir in einer Reihe zu ſitzen, — ein Umſtand, der mir dazumal unbezahlbar erſchien.

Kaum ſaß ich am Tiſche, als ſich wieder eine gewiſſe Beängſtigung einſtellte. Ich befürchtete durch mein langes Ausbleiben vielleicht wieder den Zorn der Mama Glaſerin erregt und die mühſam errungene gute Meinung untergraben zu haben. Mein Geſicht mochte viel von ſeinem Fröhlichkeits-Nimbus verloren haben. Die Frage des Kellners, was ich zu ſpeiſen wünſche, weckte mich aus meinen ſchwermüthigen Träumereien, und ich antwortete ihm in der Zerſtreuung: »Res est solliciti plena timoris amor!« Der erſtaunte Garçon erwiederte, daß er mit dieſer Speiſe nicht dienen könne, und alsbald befahl ich ihm ein Rebhuhn zu bringen.

Während nun der Wirthshaus-Ganymed dahin eilte, meine Befehle zu vollziehen, wechſelte ich einige freundliche Blicke mit meiner Auserkorenen, welche gerade einer Linzertorte die letzte Ehre anthat, während Mama Glaſerin Preßburger-Zwiback in Wein tauchte, und ſich zu delectiren ſchien. Auch ſie ſandte mir einige Blicke zu, die nichts weniger als unfreundlich waren. Als ich wieder vor mich hinblickte, ſtand ſchon das Rebhuhn da, und ich wollte mich darüber her machen, als ich bemerkte, daß mir Meſſer und Gabel fehle. Ich rief dem Kellner mein Begehren zu, welcher, wie gewöhnlich alle Kellner, mit »ſogleich« antwortete. Ich wartete eine gute Weile und noch immer hatte ich weder Meſſer noch Gabel. Unwillig äußerte ich nochmals mein Begehren, aber ohne Erfolg. —

Mama Glaſerin, die bemerkte, woran es mir gebrach, war ſo artig, mir das vor ihr liegende Eßbeſteck zu offeriren, nachdem ſie es vorher ſorgfältig mit der Serviette gereinigt hatte. Ich nahm dieſes Anerbiethen mit ſichtbarer Rührung und der Uiberzeugung an, daß man mich gut leiden könne, und anders von mir denke, als zuvor. Ich war wieder einmal ſelig! — Bald hatte ich mich mit Papa Glaſer und Mama Glaſerin in die vertraulichſten Geſpräche vertieft, und deutlich ſah man auf den Geſichtern der nächſten Umgebung das Befremden über dieſe ſo freundſchaftliche Converſation. Ich ſelbſt hielt mich ſchon für den Schwiegerſohn des Hauſes, und ſprach mit einer Vertraulichkeit, wie ſie nur unter Familiengliedern gewöhnlich iſt.

An einem Seitentiſche hatte ſich Freund Eule mit der Pfundledernen weiblichen Deſcendenz poſtirt. Sie bemerkten Alles was vorging, und verzogen die Geſichter, als ſie bemerkten, wie ſehr mir Mama Glaſerin gewogen iſt. — Ich hatte dieſe Geſchöpfe gar nicht bemerkt, denn ich war ja glücklich, und ahnte nicht, daß ſie vielleicht noch in derſelben Nacht einen Plan entworfen hatten, mich vom Zenith meines Glückes herab zu ſtürzen.

Die Raſtſtunde war zu Ende. Man begab ſich in den Saal. Daß ich meine kleine Furie nicht mehr auslies, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe Ballnacht, — eine der ſchönſten meines Lebens, — bleibt mir unvergeßlich. Beim Abſchiede küßte ich der alten Glas-Megäre ehrerbiethigſt die Hand, und wer mir geſagt hätte, daß ich nicht der Schwiegerſohn dieſer Frau werde, dem hätte ich rein in's Geſicht gelacht.

IV.

Indeß ich in allen Gattungen von Seligkeit ſchwelgte, und mir täglich ein Dutzend Luftſchlöſſer baute, gingen Dinge hinter meinem Rücken vor, von denen ſich meine Philoſophie nichts träumen lies.

Bald nach meiner Rückkehr in die Reſidenz gewahrte ich an meinem Freunde Eule eine gewiße Kälte, eine Art Zurückhaltung, die mich befremdete. Ich fühlte ihm auf den Zahn, aber das Reſultat meiner Forſchungen war ein ſehr trauriges, denn ich erfuhr nichts.

Ich dachte darüber nach, und verfiel endlich auf die Idee, daß vielleicht Eiferſucht im Spiele ſei, und er endlich doch zu bemerken anfange, wie wenig es ſich ſchicken will, daß ſeine Auserkorene — die jüngſte der Pfundleder'ſchen Töchter — hinter ſeinem Rücken ohne Scheu Liebeleien anzettle. Ich bedauerte den armen Freund herzlich, und pries mich glücklich, nicht in ähnlicher Lage zu ſein.

Eines Morgens — es waren ungefähr vier Wochen nach jenem entſcheidenden Balle — ging ich, alle Gattungen Luftſchlößer bauend, in mein Bureau. Ich arbeitete emſig, aber immer umgaukelten ſonderbare Phantome meine Phantaſie; — ich konnte ſie gar nicht verbannen. Unter mancherlei Gedanken kam ich auch wieder in meine Wohnung zurück. — Ich ſaß beim Speiſen als der Briefträger eintrat, und mir einen Brief von meiner Auserkornen einhändigte. Dies fehlte gerade noch, um mich für den Augenblick zum Halbnarren zu machen.

In meinem ganzen Leben widerfuhr mir jedoch kein ſo ſeltſamer Wechſel von Empfindungen, ein ſo ſchnelles Uibergehen vom Vergnügen zum Trübſinne, wie in dem Augenblicke, wo ich den Brief entfaltete, und deſſen niederſchmetternden Inhalt las.

Meine Auserkorne berichtete mir in gewählten, aber äußerſt apodictiſchen Worten, daß ſie es für gut finde, jedes zwiſchen uns beſtehende Verhältniß aufzulöſen. Damit ich jedoch einſehe, daß ſie nicht Laune zu dieſem Schritte bewege — ſo fuhr ſie fort — müſſe ſie angeben, daß mein zügelloſer, unmoraliſcher Lebenswandel in der Reſidenz, der auf mein ganzes Fortkommen den nachtheiligſten Einfluß ausüben müße, ihr jede Hoffnung auf eine glückliche Zukunft raube. Es ſei daher gut, ein Verhältniß abzubrechen, das nie zu einem glücklichen Ziele führen könnte.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, und las den ehrenrührigen Wiſch drei bis viermal. Es war unverkennbar ihre Hand, und auch ihr dictatoriſcher Styl. Gekränkte Ehre, Wuth und Entrüſtung — ſie alle ſpielten ein gräßliches Concert in meinem Innern! Eine ſolche Beſchuldigung mir — mir, einem Menſchen, der wie ein Eremit lebte, und deſſen ſämmtliche Schritte von Eule förmlich controllirt wurden! Eine ſolche Beſchuldigung aus dem Munde eines Geſchöpfes, das ich platoniſch liebte, und deſſen Gegenliebe meine ganze Glückſeligkeit war — das Alles war zu viel auf einmal!

Ich dachte an kein Eſſen mehr, ſondern ſteckte den unheilvollen Brief in die Taſche, und lief eiligſt zu Freund Eule. Dieſer war gerade in eine Schachparthie vertieft, als ich eintrat. Er mußte in meinen zerſtörten Geſichtszügen deutlich geleſen haben, daß etwas Bedeutendes vorgefallen ſei, — warf daher die Schachfiguren um, und grinſete mich mit einer gewiſſen hölliſchen Freundlichkeit an, die nur dem verworfenſten Schurken eigen iſt. Ich trat mit ihm in ein Zimmer, und erzählte ihm die Hiobspoſt, die ich kurz zuvor erhalten hatte. Er bedauerte mich außerordentlich, und wäre ich damals genug Phyſiognom geweſen, ſo hätte ich aus dem ſcheußlichen Schurkengeſichte den Urheber dieſer erlittenen Kränkung erkennen müßen.

Ich ſchrieb einen zwar männlich-ernſten, aber ſehr liebevollen Brief an die kleine Furie, und bath um einige Erörterungen, um mich vertheidigen zu können. Dieſer Brief kam uneröffnet, und mit der beſtimmteſten Weiſung zurück, daß alle meine Briefe ein ähnliches Schickſal theilen würden, wenn ich mir beikommen ließe, ferner zu ſchreiben.

Anfänglich gab ich mich dem Trübſinne hin, und wäre beinahe erkrankt; ſpäter aber gewann die Vernunft die Oberhand, und ich konnte eine Perſon, die meinen moraliſchen Werth in ſo arge Zweifel zog, blos weil vielleicht ein Niederträchtiger mich verläumdete, auch nicht mehr achten. Mein einziges Vorhaben beſtand nun darin, den niederträchtigen Verläumder zu erforſchen, und ihn dann zur Rechenſchaft zu ziehen.

Es vergingen einige Wochen mit Nachdenken und Plänen, wie ich zu dem gewünſchten Ziele gelangen könnte. Endlich ſchrieb ich an einen ehemaligen Schulfreund, der ſich noch in dem Städtchen aufhielt, und gab ihm alle möglichen Inſtructionen. Dieſer drückte der erwähnten Wäſcherin ein Douceur in die Hand, und inſtruirte ſie ebenfalls gehörigermaßen. Nach acht Tagen hatte ich ſchon die Nachricht, daß mein Zerwürfniß mit der kleinen Furie, als Folge eines eingelangten Briefes zu betrachten ſei, der von einer ſehr glaubwürdigen Perſon herrühre, und wie eine Offenbarung verehrt werde. So hatte ich mir den Zuſammenhang wohl ſelbſt gedacht, und jetzt erſt, als ich darüber Gewißheit hatte, wagte ich Alles, um den ehrloſen Verläumder kennen zu lernen. — Ich gab meinem Freunde neuerdings Inſtructionen, welcher ſelbe gewiſſenhaft vollzog. Kaum waren abermals acht Tage verfloſſen, als ich neuerdings einen ziemlich dicken Brief erhielt, welcher ein wichtiges Beweis-Document enthielt. Die Wäſcherin hatte, neuerdings durch ein Douceur bewogen, einen wahren Meiſterſtreich ausgeführt. Es gelang ihr nämlich bis in das Schlafzimmer der kleinen Furie zu dringen, und aus der Regiſtratur unter dem Kopfkiſſen des Bettes jenen berühmten Brief brevi manu auszuheben. So viel ſchrieb mein Freund. Jetzt erſt entfaltete ich die Beilage, und mein Staunen kannte keine Gränzen, als ich Eule's Hand erkannte, und in dem Briefe, der an ſeine Geliebte gerichtet war, die ſchändlichſte und lügenhafteſte Schilderung meiner Lebensweiſe fand.

Ein guter Genius führte gerade noch zur guten Stunde meinen Freund Stämmig zu mir in's Zimmer, dem ich das Vorgefallene erzählte, und der mir auf eine ſehr vernünftige Weiſe zuredete. Wäre dies nicht geſchehen, ſo hätte ich vielleicht in der erſten Wuth den ſchurkiſchen Eule den Hals gebrochen. — So aber machte ich einen kurzen Prozeß; ich begab mich nämlich ganz gelaſſen zu Eule, nannte ihn einigemale einen entarteten Schurken, und tröſtete mich mit der Hoffnung, daß ihn die Nemeſis doch eheſtens erreichen müße. Später lernte ich dieſen Schuft noch von mehreren andern Seiten kennen, und immer ward es mir gewiſſer, daß dieſer Kerl den verworfenſten Subjecten beigezählt werden müſſe, die je die Sonne beſchien.

Alle dieſe Schändlichkeiten hatten jedoch in ganz anderen Verhältniſſen ihren Grund, und erſt die Zeit klärte Alles auf. — An Eule's Schurkenſtreichen hatte die ganze Pfundleder'ſche Familie lebhaften Antheil genommen, und Eule war ſo zu ſagen nur das Werkzeug in den Händen dieſes ſchändlichen Gelichters.

Der junge Herr Brot- und Semmelfabrikant Pfundleder hatte, wie ich bereits erwähnte, bei allen heirathsmäßigen und wohlhabenden Mädchen der Stadt angeklopft, und überall einen ungeheuren Korb davon getragen. Eben ſo erging es ihm auch bei meiner kleinen Furie, über welche ſich doch die Familie Pfundleder eine Art Vormundſchaft angemaßt hatte. Man achtete dieſes nette Körbchen nicht, und ſchmeichelte ſich mit der gewiſſen Hoffnung, die klingenden Reitze des kleinen weiblichen Dämons dennoch zu erobern. Mich, den Mama Glaſerin mit ihrem concentrirteſten Haſſe belegte, hielt man gar nicht für fähig, der Ausführung ſchmutziger Pläne hinderlich im Wege ſtehen zu können. — Seit dem letzten Balle gewann jedoch die Sache eine andere Wendung. Man bemerkte mit Mißfallen, daß Mama Glaſerin mir ſehr gewogen zu ſein ſcheine, und es wurde klar, daß ich doch ſehr im Wege ſtehen dürfte, zumal ich nun alle

Hinderniſſe und feindlichen Prinzipien glücklich beſiegt hatte. — Mama Glaſerin hatte einmal eine gute Meinung von mir erfaßt, und da alten Weibern eine vorgefaßte Meinung nicht auszureden iſt, ſo konnte man von dieſer Seite nicht auf günſtigen Erfolg rechnen. Es blieb alſo nichts übrig, als mich bei der kleinen Furie zu verdächtigen, und ſie zu bewegen, daß ſie ſelbſt mit mir abbreche. Zu dieſem Ende mußte Eule einen ſchändlichen Brief ſchreiben, der auch ſeine Wirkung nicht verfehlte. Daß er mir wieder in die Hände gerathen werde, konnte Niemand vorausſehen; man hoffte im Gegentheile, die Sache werde unentdeckt bleiben.

Wenn je die Nemeſis ſichtbar wirkte, ſo war dies bei der kleinen Furie der Fall, und bei allen jenen, die mit ihr und mir ein ſo arges Spiel trieben. — Der hoffnungsvolle Herr Pfundleder bekam ſie dennoch nicht zur Frau, ſondern wurde zuletzt der Gatte von Eule's Schweſter, oder der Schwager ſeines Schwagers.

Ich ſelbſt machte bald darauf eine anderweite Bekanntſchaft, die zu einer recht glücklichen und zufriedenen Ehe führte. Meine kleine Furie blieb trotz ihres baaren Geldes, und ihrer Actien ſitzen. Fünf bis ſechsmal hieß es, ſie ſei Braut, aber eben ſo oft hörte man auch, Alles ſei rückgängig geworden. Sie wurde eine ſolide Dreißigerin, und war noch ledig. Wie ich aus guter Quelle weis, ſoll ſie ſich meiner oft erinnert haben; ja ſie ſprengte zuletzt noch das Gerücht aus, daß ich mit meiner Frau in großer Uneinigkeit lebe, daß ich ſie tyraniſire, und aus Eiferſucht einzuſperren pflege. Wie wenig dies Geplauder Glauben fand, glaube ich nicht erſt näher erörtern zu dürfen, weil man im Laufe dieſer Erzählung über den Character dieſes kleinen Dämons und ihres Anhanges die nöthigen Aufſchlüße erhalten haben mag.

Zehn Jahre ſpäter beſuchte ich in Geſellſchaft meiner Gattin das Städtchen, um einige noch lebende Verwandte zu ſehen. Mein kleiner Dämon hatte ſich kurz vorher glänzend verſorgt, und wurde die Gattin eines Dorfkrämers, deſſen frequenteſter Artikel »birkene Kehrbeſen« waren. Solch' ein Glück erlangt man aber auch nicht ſo leicht; ſie mußte hierzu erſt dreiunddreißig Jahre alt werden, und ihr ganzes Vermögen verſchreiben, um die Gattin eines Dorfkrämers zu werden.

Für mich blühte dieſe Roſe (!!) nicht, — aber ich verzweifelte deßhalb doch nicht. Ich mag nicht hadern mit dem Geſchicke, daß es mich nicht einen Dorfkrämer werden lies, der mit birkenen Kehrbeſen handelt. Ich bin aber auch teufliſch leichtſinnig; denn Mitten in dieſen tiefſinnigen Betrachtungen ſage ich gleich wieder:

Wer weis, ob's nicht ſo beſſer iſt,
Als wenn es anders wäre!—

Zum Schluße danke ich den verehrten Leſern für die Güte und Geduld, mit welcher ſie dieſen Aufſatz laſen. Er enthält nur eine Epiſode aus meinem bewegten Leben; meine vollſtändige Biographie kömmt erſt nach meinem Tode heraus, und wird 180 Foliobände zu 8000 Seiten füllen, wenn anders noch der kleinſte Congreve-Druck hiezu in Anwendung gebracht wird. —

„Daß ich Ihnen ſage!"

Von Franz Gräffer.

Alſo, daß ich Ihnen ſage: Das Wetter war ſo ſchön wie heute. Sehen Sie nur, was da für eine Menge Leute heraus kutſchirt! Das treibt ſich Alles auf den Kahlenberg. Nu verſteht ſich; da wird es heute luſtig zugehen. Meine Leute ſind auch dort, ſammt dem jungen Herrn, der geſtern aus Paris zurückgekommen iſt.

Ei, der hübſche blonde Auguſt?

Ja wohl, das iſt ein allerliebſter Junge; und geſchickt, ſehr geſchickt. Er dirigirt das ganze Comptoir. Schon in Paris hat er Aufſehen gemacht in den feinen Zirkeln; beſonders bei den Damen. Nun das wird ein Jubel ſein auf dem Kahlenberg! Wie Alles prozeſſionsweiſe hinauf ſtrömt! Kein Wunder; einen ſo ſchönen Tag haben wir heuer noch nicht gehabt. Alſo, daß ich Ihnen ſage: Ei, der ewige Schwindel. Ich glaube das ungewohnte Frühſtück —

Was haben Sie denn gefrühſtückt?

Liqueur ſtatt Caffee. Es wird wohl gut ſein, eine Schale Schwarz, und hernach ein wenig ſpazieren, da es gar ſo ſchön iſt. Alſo, daß ich Ihnen ſage: Ja man ſoll von ſeinen Gewohnheiten nicht abgehen. Von Kindesbeinen an trinke ich Caffee. Aber heute, wiſſen Sie, da bringt man aus unſerer Fabrik friſchen Liqueur, der bei uns zum erſtenmal gemacht worden. Wir ſollten ihn probiren, und dann unſere Meinung ſagen. Das war ſehr ſchmeichelhaft. Wir koſteten alſo, ſehen Sie, und etwas zu viel. Dazu das Lachen, denn wenn ich unſern Haus-Inſpector nur anſehe, ſo muß ich ſchon lachen. Er iſt 70 Jahre alt, und will noch einen Stutzer ſpielen. Er hat ein Liebchen, das er an Sonntagen ausführt, wenn es ſo ſchön Wetter iſt, wie heute. Alſo, daß ich Ihnen ſage: Ja richtig! Das Liebchen iſt aber ein ſolches, auf das man eiferſüchtig ſein kann.

Eiferſucht, das muß ein abſcheulicher Zuſtand ſein!

Ja, das weis ich aus Erfahrung. Ich hatte einen charmanten Anbether. Er hatte die Paſſion, nie zu Hauſe zu bleiben, wenn es ſchön war. Alſo, das ich Ihnen ſage: und ich, ich blieb ſo gern zu Hauſe. Eines Tages that ich das auch, als er ausgegangen; und da er zurück kam, bildete er ſich ein, ich hätte indeß Geſellſchaft gehabt Da hätten Sie die eiferſüchtigen Scenen ſehen ſollen! Nie wollte er mich allein laſſen, wenn es ſchön war. Alſo, daß ich Ihnen ſage: ja wir trennten uns. Er heirathete dann eine Türkin; er ſtarb dann im Orient an der Peſt und die Türkin kehrte nach Wien zurück, wo ſie noch iſt, und erkleckliche Marchande de Mode-Geſchäfte macht. Sie iſt ſehr glücklich, und auf ihrem türkiſchen Geſicht iſt immer ſchön Wetter. Alſo, daß ich Ihnen ſage ....

Aber ich bitte Sie, was wollen Sie mir denn ſchon ſo oft ſagen, ohne daß Sie dazu kamen?

Ja ſo! Richtig, richtig. Es fällt mir ſchon bei.

Nun?

Alſo, daß ich Ihnen ſage: Das Wetter war ſo ſchön wie heute.

Nun?

Und wir gingen ein wenig ſpazieren.

Und weiter?

Nun, wir gingen ſo ſpazieren, Punktum!

Entſchuldigung.

Du verklagſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern?
Tadle ſie nicht, ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Die Cigarre gleicht Alles wieder aus.

Jetzt iſt die Zeit des Rauchens, oder wie der Altvater Horaz ſagt: nunc est pipendum; jetzt, wo man des Morgens den gefrornen Thau vom Schnurbart bläſt, wenn man die, von den letzten Uiberreſten des Winters erſtarrten Ohren in den Kragen des weiten Paletots hüllt.

Heut zu Tage raucht Alles; die vornehmen Herren wie der gemeine Mann, der Künſtler wie der Handwerker, der reiche Kaufmann wie der arme Zündhölzchen-Verkäufer, der Dandy wie der Laſtträger, der mit gekrümmten Rücken einhergeht; man raucht in Palläſten, ſo wie unter dem niedern Dache der Armuth, auf den Schiffen, welche den Ocean durchſchneiden, wie in den Prachtwägen, welche durch unſere eleganten Straßen rollen. Alles raucht, von den Gärtnern, welche den Boden beim Einſetzen des Kohles mit ihrem Rauche beſtauben, bis zu den Bewohnern Straßburgs, die ſogar ihre Zungen und ihre Schinken räuchern.

Nur die Tabaksverkäufer ſelbſt rauchen nicht, und während die Andern ihre Erwerbsquellen in Rauch aufgehen ſehen, enthalten ſich jene ſtandhaft dieſes Vergnügens.

Die Cigarre hat die Reform des Unterſchieds des Standes gekannt, denn ſie hat das Präjudiz der Geburt und der Reichthümer eingeführt. Wäre Rouſſeau ein Raucher geweſen, er hätte ſicher das famoſe Geſpräch über den Unterſchied der Stände nicht geſchrieben, und Voltaire ſelbſt hätte ihm ſein ſtumvfes Pfeifchen geboten, um den ſatyriſchen Funken anzuzünden, der ihn durchglüht.

Auch die Raucher haben ein Geſetz, ein heiliges, unverletzliches Geſetz; der gemeinſte Mann ſcheut ſich nicht, es an dem Vornehmen, Angeſehenen in Ausübung zu bringen, und gar oft hat man Gelegenheit zu ſehen, wie ein durch Rang und Geburt hochgeſtellter Mann an der ärmlichen Pfeife des ſchlichten Taglöhners ſeine Cigarre glühen macht. Das Feuer reinigt Alles.

Dieſe gegenſeitige Dienſtleiſtung unter den Rauchern iſt nun Geſetz geworden; zu einem ſanctionirten Privilegium; ſo gang und gebe, daß jede Höflichkeitsformel überflüßig erſcheint, und man betrachtet ſelbe als etwas zum gewöhnlichen Leben Gehöriges. Darum haltet nur den nächſten Beſten an, der euch auf der Straße entgegen kommt.

Sei es Edelmann oder Vaſal,
Sei es Herr oder Diener —

Genug er raucht, oder macht zum mindeſten ein Geſicht, als ob er rauche; packt ihn friſch weg, tretet ihm in den Weg, haltet ihn; kühn Euer Bein vor, und ſtrecket ihm, ohne ein Wort zu verlieren, ohne den Hut zu berühren, geſchweige denn zu rücken, mit aroganter Miene Eure-Cigarre hin; mißhandelt den immerhin, der ſich Euch anbiethet Feuer zu geben, dampft ihm immerhin unter die Naſe, geht dann Euern Weg fort, den Kopf hoch tragend, und mit grinſender Miene. Ihr habt bei all' dem keinen Verſtoß gegen die gute Sitte begangen, und Niemand wird es Euch übel nehmen; denn es paſſirt täglich, ſo oft, daß es Niemand auffällt.

Ich habe einen Schelm gekannt, der dieſes Manöver noch beſſer verſtand. Er rauchte Cigarren mit einer Leidenſchaft, die an Wahnſinn gränzte, aber leider erlaubte ihm ſeine Börſe nur ſelten dieſe Götterluſt. Was that er? Er hatte da ein einziges Stratagem, mittelſt welchem er ſeinen Durſt nach Cigarren um ein Billiges ſtillte. Er wartete bis die letzte ſeiner Cigarren faſt bis zum erlöſchen geglommen, dann lugte er einen Raucher zu erſpähen, der in ſeinen Lippen noch eine friſch angerauchte Cigarre hielt. Höflich näherte er ſich jenem, bemächtigte ſich deſſen herrlicher Cigarre mit artigen Worten, unter dem Vorwande um ſeinen erloſchenen Glimſtengel wieder anzuzünden, aber indeß die beiden Cigarren einander nähern, ſtellt er ſich als verwechsle er aus Verſehen die Hand, und dem Fremden den verrauchten Stumpfen reichend, ſteckt er die neue Cigarre ſich ſelbſt in den Mund. O weh, bitte vielmal um Vergebung, bedaure ſehr, und hat ſogleich eine Million Entſchuldigungen in Bereitſchaft. Ach könnte ich Ihnen doch wenigſtens mit meiner Cigarre dienen; aber ſie iſt ſchon ausgelöſcht, und nachdem ich ſelbe ſchon im Munde gehabt, können Sie wohl keine Luſt haben.

Dieſes ſagend, macht er eine höfliche Verbeugung, und weg iſt er. Der Andere aber ruft verduzt: Der Erzſchelm; kann man ärger geprellt werden!

Bagatelle.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ſchilderte **Albanus**, ein thüringiſcher Prediger, die Sitten der Studenten in folgenden maccaroniſchen Verſen:

> Turba Studentorum finstrae sub tempore Nachtae,
> Cum Sterni funklunt, scheinetque Mondius helle
> Gassatim laufunt per vicos, compita, Gassas,
> Cum Geigis, Citharis, Lauthis, Harfisque spielentes;
> Hauuntque in Steinis, ut Feuer rausspringet ab illis,
> Tunc veniunt Wachtri, cum Spiessibus atque reclamant
> Ite domum Gasti; schlaxit jam zwölfius Uhra!

* * *

Schreiben des Königs Friedrich II. an den General von Tauenzien.

Mein lieber General von Tauenzien!

Schon bei meiner Anweſenheit in Schleſien erwähnte ich gegen Euch, und jetzt will ich es ſchriftlich wiederholen, daß meine Armee in Schleſien noch nie ſo ſchlecht geweſen iſt, als jetzt; wenn ich Schuſter und Schneider zu Generalen machte, könnten die Regimenter nicht ſchlechter ſein. Das **Tadden**'ſche Regiment gleicht nicht dem unbedeutendſten Landbataillon einer preußiſchen Armee. **Rothkirch** und **Schwarz** taugen auch nicht viel. **Zaremba** iſt in einer ſolchen Unordnung, daß ich einen Offizier von meinem Regimente, nach dem diesjährigen Herbſtmanöver werde hinſchicken, um es wieder in Ordnung zu bringen. Von **Erlach** ſind die Burſche durch das Contrabandiren ſo verwöhnt, daß ſie keinem Soldaten ähnlich ſehen. **Keller** gleicht einem Haufen ungezogener Bauern. **Hager** hat einen elenden Commandeur, und Euer Regiment iſt ſehr mittelmäßig; nur mit **Graf von Anhalt**, **Wendeſſen** und Markgraf **Heinrich** kann ich zufrieden ſein. Seht, ſo ſind die Regimenter en detail; nun will ich das Manövre beſchreiben.

Schwarz machte den unverzeihlichen Fehler bei Neiße, die Anhöhen auf dem linken Flügel nicht genugſam zu beſetzen; wäre es Ernſt geweſen, ſo wäre die Bataille verloren. Erlach bei Breslau, ſtatt die Armee durch die Beſetzung der Anhöhe zu decken, marſchirte mit ſeiner Diviſion wie Kraut und Rüben im Defilée; daß, wäre es Ernſt geweſen, die feindliche Cavallerie die Infanterie niederhieb und das Treffen verloren ging.

Ich bin nicht Willens, durch lacheté meiner Generals, Schlachten zu verlieren, weßhalb ich hiermit feſtſetze, daß Ihr über ein Jahr, wenn ich noch lebe, die Armee zwiſchen Breslau und Olau führet und 4 Tage zuvor, ehe ich ins Lager eintreffe, mit den Generals manövrirt und ihnen dabei weiſet, was ihre Schuldigkeit iſt.

Das Regiment von Arnim und das Garniſon Regiment von Könitz macht den Feind, und wer alsdann ſeine Schuldigkeit nicht erfüllt, über den laß ich Kriegsrecht halten, denn ich würde einer jeden Puiſſance verdenken, dergleichen Leute, welche ſich um ihr Metier bekümmern, im Dienſte zu behalten, folglich iſt es auch mir nicht zu verdenken. Erlach ſitzt noch 4 Wochen in Arreſt. Auch habt Ihr dieſe meine Willensmeinung Eurer ganzen Inſpection bekannt zu machen.

Ich bin Euer affectionirter König

Friedrich.

Potsdam, den 7. September 1784.

Freundſchaft.

O meine Freunde! Es gibt keine Freunde mehr! — So rief ein Philoſoph, der in einer großen Stadt wohnte, wo man ſelten herrliche Züge der Liebe und Freundſchaft findet, mit Jedermann im Gewühle der mannigfaltigſten Eindrücke, ſeine Empfindung nicht auf einen Punkt ſammeln kann, und daher Alle über jeden Eindruck leicht hinweg ſchlüpfen. Doch trifft man auch in dieſer vaſten Sphäre manchmal edle Herzen, die der Freundſchaft gewichtige Opfer bringen.

Herr Stephan verlor einen Freund, der mit Schulden belaſtet ſtarb, und ein Paar unverſorgte Kinder hinterlies. Er nahm ſich der Verlaſſenen an, ſchränkte ſich ihretwegen ein, bezog eine Wohnung in der Vorſtadt, und ſparte den Kindern ſeines Freundes zu Liebe, als ein Geizhals von der Welt verläumdet und gehaßt. Endlich hatte er

10,000 Gulden erwirthſchaftet, die er für die beiden Waiſen anlegte, und erſchien wieder in allen Cirkeln der Stadt, alle jene Verläumder beſchämend, welche dieſer herrlichen Handlung und rühmlichen Selbſtentſagung Achtung und Beifall zollen mußten.

Eudamias von Korinth, überzeugt von der Freundſchaft des Aretheus und Charixen, machte auf dem Todtenbette folgendes Teſtament: »Ich vermache dem Aretheus die Pflicht, meine Mutter zu ernähren, und ihres Alters zu pflegen, und den Charixen meine Tochter zu verehlichen, und ihr ein ſo großes Heirathsgut zu geben, als nur in ſeinen Kräften ſtehet. Sollte der eine oder der andere aus ihnen ſterben, ſo übernimmt der Uiberlebende das Vermächtniß des andern.« Die beiden Freunde des Eudamias zeigten ſich ſeines Zutrauens würdig, und erfüllten ſeine Wünſche auf das Pünktlichſte.

Die wahre Freundſchaft flößt nur großmüthige Gefühle ein. Calliſthenes von Olynth, der dem Alexander auf ſeinen Feldzügen folgte, ward der Verrätherei angeklagt, und verurtheilt, in einem Käfig von Eiſen eingeſperrt, dem Heere zu folgen. Sein Freund Lyſimachus, einer der Heerführer des Alexander, beſuchte ihn täglich in ſeinem luftigen Gefängniſſe, und lies ſich durch keine Furcht, dafür beſtraft zu werden, davon abhalten. Wenn der König, ſprach er, Dich von rechtſchaffenen Leuten verlaſſen ſähe, würde er keine Gewiſſensbiſſe über das Dir angethane Unrecht fühlen, und Dich für ſchuldig halten. Dem Freunde zu lieb kenne ich keine Furcht und keine Selbſtrückſicht.

Der wahre Freund verherrlicht nicht die Fehler ſeines Freundes, im Gegentheile ſucht er ihn darauf aufmerkſam zu machen, um ihn zu beſſern. Philipp, König von Macedonien, ſtand einſt bei einer Vertheilung der Gefangenen in einer unanſtändigen Stellung, deren einer ihn darauf aufmerkſam machte. »Man ſetze den Mann in Freiheit,« befahl er, »ich wußte nicht, daß er mein Freund ſei.«

Die Freundſchaft wie die Liebe hat auch ihre Opfer. Bei der Belagerung von la Capelle 1650 durch die Franzoſen, bemerkte ein Spanier, daß ſein Freund durch einen Kolbenſchlag in den Graben geworfen worden, und todt geblieben. Er warf ſich ſchnell herab, umfaßte den Todten inbrünſtig, und vom Schmerz überwältigt, hauchte er das Leben an ſeiner Bruſt aus. Der Feldherr der Spanier lies die beiden Freunde nach Avesnes bringen, und zuſammen in ein Grab legen. Ein Mauſoleum zierte den Ruheplatz der Treuen; ein Monument, das das ſchönſte, rein menſchlichſte Gefühl der Freundſchaft errichtete.

Anzeige als Stylmuſter.

In einem norddeutſchen Blatte war wörtlich folgende Bekanntmachung zu leſen, die, wenn man ihr auch eben nicht grammatikaliſche Richtigkeit abſprechen kann, ſich doch beſonders durch Klarheit und logiſche Ordnung auszeichnet:

Es merke ſich der, der den, der den, den Stadtzwinger umgebenden Zaun, den 8. dieſes beſchädigte, anzeigte, die Anzeige, daß er für das Nichtverſchweigen des Namens, unter Verſchweigung ſeines Namens, eine der Sache, die die höchſte Strafe verdient, angemeſſene Belohnung, von der Commiſſion, die die allgemeine Ordnung erhalten ſoll, erhalten ſoll. Zugleich wird hiermit von Neuem das, daß das, das muthwillige Beſchädigen betreffende Geſetz, ſelbſt für den ſehr ſtrenge iſt, der den, der den Unfug verübte, kennt, und ihn nicht bekannt macht, bekannt gemacht; wonach ſich ganz und gar all' und Jeder, ganz und gar ſich all' und jeder Unordnung ſchämende gute Bürger, der gewiß wünſcht, daß man alle die, die die, die Polizei verhöhnende Frechheit, für die, für die Schönheit unſerer Stadt getroffenen Einrichtungen keinen Sinn zu haben, haben, mit aller Strenge richten möge, richten möge.

Räthſel.

Rathe mir einmal: Was iſt das?
Ein Spiegel ohne Rahm und Glas;
Haſt Du ein redlich Angeſicht, ſchau herzhaft drein,
Schau wie Du willſt, Du ſiehſt Dich nicht,
D'rin ſieht ſich nur der Böſewicht.
Und ſieht er ſich, ſo läuft er fort,
Und flieht an einen andern Ort;
Doch ſchauſt Du nie zu Haus hinein,
Es muß auf einer Reiſe ſein.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Der

Gliedermann und Schattenhändler.

Eine abenteuerliche Geſchichte aus dem Tagebuche eines Hypochondriſten.

Mitgetheilt von S—r.

I.

Introductionen mit Reflexionen.

Seinen eigenen Schatten verlieren! — Im Grunde freilich kein Verluſt, der eben in's Reelle und Gewichtige geht, aber in dem Gebiethe der Alles beherrſchenden Phantaſie immer eine unheimliche, grauſige Sache. Von den Studenten von Salamanca an, bis zu Hoffmann's genialen Fratzen und dem wunderbaren Loſe Peter Schlemihl's, überläuft uns bei dem Gedanken einer derlei Calamität ein unheimliches Grauen, das durch keine Philoſophie niederzukämpfen iſt. Im Grunde läßt ſich die Sache auf die einfachſte Weiſe, durch ſimples Naturgefühl erklären; und hier, wie in andern Dingen, verſteht oft in Einfalt ein kindlich Gemüth. was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht. Der Schatten iſt dem Menſchen angeboren, wie die Erbſünde. Wie dieſe, hat er ſich durch Jahrtauſende auf uns vererbt, feſthaftend, unvertilgbar. Kein Schwert erreicht ihn, keine Flamme kann ihn verzehren, nicht Hunger, nicht Peſt, noch Elend vermögen ihn zu vernichten. Der Barbar und der Geſittete, der Weiſe und der Thor, der Mohr und der Weiße, — Allen iſt er an die Ferſe gefeſſelt, Allen iſt er ein treuer, unabläßiger Begleiter. Darum wählt ja der Ruchloſe die Zeit der Finſterniß zu ſeiner Miſſethat, damit er einen Zeugen weniger habe, der gegen ihn ſpräche; damit er nicht vor ſeinem eigenen Schatten erzittern dürfe. Und nun ſeinen Schatten verlieren — wie gräßlich, wie unerſetzlich iſt dieſer Verluſt! Ein Bein läßt ſich ſchnitzeln, ein Finger drechſeln, ſelbſt ein Auge ſurrogatoriſch erſetzen, aber kein Schatten läßt ſich weben oder ſonſt wie erkünſteln. Dies macht aber dem Menſchen den Verluſt des Schattens ſchauderhaft, und die Folgen dieſes Verluſtes ſo fürchterlich, ſo verzweifelnd. Peter Schlemihl's Geſchichte gibt den ſchlagendſten und traurigſten Beweis von der Wahrheit dieſes Axioms. Er hatte den unbedachten Leichtſinn, ſeinen Schatten dem Böſen zu verhandeln. Welche fürchterlichen Folgen entſtanden aus dieſem anſcheinend profitablen Handel! Nicht ſobald hatten ſeine Mitmenſchen bemerkt, daß er ſeines Schattens entbehre, ſo ſtießen ſie ihn als einen Abſchaum, als ein körperliches Unding von ſich, und gaben ihn der Verzweiflung Preis. Freilich gibt es wohl manche ſpeculative Theoretiker und Vernunft-Großtrafikanten, die da vorgeben, an der ganzen Geſchichte ſei kein wahres Wort, und ſie ſei vom Alpha bis zum Omega nur moraliſche Allegorie. Dies ſind aber jene After-Moraliſten, die da glauben, jede Geſchichte, ja jedes Ereigniß ſei nur des guten oder böſen Beiſpiels wegen da, und Hannibal's Zug über die Alpen ſei nur ein handgreifliches Beiſpiel für den Spruch: Wer hoch ſteigt, fällt hoch. — Uiberdies, ohne mich polemiſch ereifern zu wollen, iſt ſchon meine eigene Erfahrung in dieſem Punkte Beweis genug für die Möglichkeit der Sache; iſt ſie außerdem noch einer Anwendung für die Moral fähig, ſo habe ich nichts dagegen, das iſt jedoch kein Grund, an der Wahrheit derſelben nur im Mindeſten zu zweifeln.

II.

Die angenehme Reiſegeſellſchaft.

Eine Clauren'ſche Situation.

Im Begriffe von München nach Frankfurt zu reiſen, hatte ich mein Gepäck nach der Poſt geſchickt, und von meinen Bekannten ſchnell Abſchied genommen. Dies ſind zwar keineswegs beſonders wichtige Ereigniße; auch, genau genommen, nicht eben nothwendig zum Ganzen, allein, ich weis zu wohl, daß es einem Erzähler, oder Novelletiſten von Beruf wohl anſtehe, ſich über die unwichtigſten Diminutive zu verbreiten, ſobald ſie nur ſeine eigenwerthe Perſon betreffen, und ich möchte in keiner Hinſicht hinter ſo vielen und würdigen Beiſpielen zurückbleiben. Alſo nach erfolgtem Abſchiede eilte ich in den Peſthof, denn es war ſchon ziemlich ſpät. Ich fand zu meinem Vergnügen Platz in einem Cabriolet. Man genießt da der Ausſicht, hat höchſtens nur zwei unangenehme Nachbarn, und was noch weitere Annehmlichkeiten mehr ſind. Der Conducteur öffnet den Schlag, ich ſtieg ein. — Alle Wetter, welch' eine Schachtelkram! — In der Ecke gegenüber ſaß ein Frauenzimmer, faſt ganz vergraben in Pappſchachteln und Schächtelchen von allen Formen und Farben. Vom größten und kleinſten Caliber, runde, lange, viereckige, blaue, weiße, braune, geſtreifte und geblümte, kurz, eine wahre Schachtelüberſchwemmung. Als ich unwillkürlich zurückſchauderte, wendete ſich die Gebietherin dieſes Schachtelreiches, welche früher zum andern Fenſter hinausgeſehen hatte, um, und gab meiner Aufmerkſamkeit ſchnell eine andere Richtung. Ihr Anblick ſöhnte mich mit allen Schachteln der Welt aus. — Hätte ich nur den Clauren nicht geleſen! Aber kann man nach dieſem Detailhändler in Beſchreibungen weiblicher Schönheit noch auf Originalität Anſpruch machen? Indeſſen, die Natur wiederholt ſich ja zuweilen, um ſo weniger darf ſich ein ſterblicher Schriftſteller eines zufälligen Plagiates ſchämen. — Alſo in ihrem Geſichtchen ſpielten alle erforderlichen Farben, in welchen die Schönheit bisher beſchrieben wurde, — vom Lilienweißen durchs Roſenrothe bis in's Purpurfarbene der Lippen; zwiſchen dieſen — natürlich — das reinſte Elfenbein hervorſchimmernd. Die Augen — groß und blau, — mit langen dunklen Wimpern; von unnennbarem Reize, wenn ſie niedergeſchlagen waren, von magiſcher Wirkung, wenn ſie ihre vielſagenden Blicke ausſandten. Ein weißes, ſchmales Spitzenhäubchen umſchattete das Geſicht wie — ja wie — wenn es mit den Gleichniſſen nicht eine ſo fatale Sache wäre, die beſten ſind ſchon verbraucht — indeſſen, denn fortgefahren muß doch werden — wie eine Glorie, — und ihr ganzes Weſen machte den freundlichſten, erheiterndſten Eindruck. Beinahe hätte ich ihr Haar zu ſchildern vergeſſen. Es war dunkel, vielleicht ſogar ſchwarz; und zwei glatte Lagen desſelben hatten gerade noch Platz, um dem blendenden Weiß der Haube als Folie zu dienen. Den Anzug der ſchönen Reiſenden brauche ich um ſo weniger zu beſchreiben, als ich ſelbſt weniger als nichts davon zu Geſichte bekam. Es umhüllte ſie ein dunkler Mantel, aus welchem nur von Zeit zu Zeit kleine weiße Hände, wie Silberfiſche aus dunklem Waſſergrunde, auftauchten, aber auch eben ſo ſchnell wieder verſchwanden. Als meine Beobachtungen von dem Phyſiognomiſchen in das Patheognomiſche übergingen, bemerkte ich vor Allem, daß ſie zum erſtenmale eine Reiſe machte. Untrügliche Kennzeichen waren dafür vorhanden. Mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit hatte ſie dem Aufladen der Reiſenden und des Gepäckes zugeſehen; mit welcher Neugierde muſterte ſie jetzt das Innere des Wagens, und deſſen Einrichtungen! Mit ſichtlichem Vergnügen lies ſie das bewegliche Fenſter auf und nieder, dann ſpielte ſie mit der Quaſte, wiegte ſich in der breiten Wagenſchlinge, durchſtöberte die Taſche und das Netz, ohne indeß einen Verſuch zu machen, ihr Schachtelmagazin irgendwo unterzubringen. Anfangs hatte ſie zwar geſagt, ſie wolle dieſelben auf den Schoß nehmen, beſonders als der Conducteur drohte, den ganzen Kram unter das übrige Gepäcke zu werfen. Indeſſen, mir iſt zwar unbewußt, wie groß die Anzahl der Kinder Israels ſein mag, für deren Aufnahme Abrahams Schoß beſtimmt iſt, aber davon bin ich feſt überzeugt, daß er die Schachteln meiner ſchönen Reiſegefährtin nicht alle zu faſſen vermocht hätte. — Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeit zuſammenreihend, dachte ich, ſie iſt entweder ein Kammermädchen, die unter obligater Schachtelbegleitung ihrer Herrſchaft in's Bad nachreiſt — oder eine Putzmacherin. Das konnte ich indeſſen bald erfahren. Ich ſuchte meinem Geſichte einen möglichſt freundlichen Ausdruck, und meiner Stimme ſanften Ton zu geben, als ich ſie grüßte, und ſie halbfragend anredete: »Sie reiſen alſo auch nach Frankfurt?« »»Ja wohl,«« antwortete ſie etwas zimperlich, »»freilich, reiſe ich nach Frankfurt, und wünſche bald dort zu ſeyn, denn ich habe viele Geſchäfte.« Auf meine weitern Höflichkeitsgrüße und die converſationsluſtige Frage, ob dieſe Geſchäfte ſo preſſant wäre, erwiederte ſie: »»O Freilich. Ich bin in Condition bei Madame Tarune in München, und muß die neu angekommenen Pariſermoden bei Monſieur Rougé in Frankfurt abholen, weil die Madame ſelbſt unpäßlich iſt.«« Wir hätten das intereſſante Geſpräch noch weiter fortgeſetzt, allein der Poſtillon war bereits ſchon zu Pferde geſtiegen, und blies zur Abfahrt — und wenn ein Poſtillon bläſt, ſchweigt die Welt ſtill. — Ich dehnte mich jedoch behaglich in meiner Ecke aus, des ſüßeſten Gedankens voll, daß ich mit dieſer ſchönſten aller Modegrazien allein fahren ſollte. Wie furchtbar aber wurde ich aus meinen ſüßen Träumereien aufgeſchreckt.

III.

Die unheimliche Reiſegeſellſchaft.

Eine Hoffmann'ſche Situation.

Das Signal war bereits gegeben, ich hörte die Wagentritte ſchon hinauf ſchlagen, der Conducteur nahm ſeinen Platz ein, die Pferde zogen an — da öffnete ſich neuerdings die Thüre des Cabriolets. »Verflucht,« brummte ich, »wer kommt noch? — Eine ſonderbare Figur!«

— Noch nie hatte ich ein Weſen ſo unheimlichen Ausſehens geſehen. Seine Glieder waren auf höchſt eigene Art in die Länge gezogen, und vor Allen drängte ſich mir der ängſtliche Gedanke auf, wie dieſe Gliedermaßen in einem Cabriolet ſollten untergebracht werden, von welchen zwei Drittheile bereits mit Schachteln ausgefüllt waren. Auch der neue Ankömmling ſchien über dieſen Schachtelſegen etwas beſtürzt zu ſeyn; allein, indem der Wagen bereits im Gange war, reichte er mit ſeiner langen Hand mit großer Gewandtheit nach den umherliegenden Schachteln, ſteckte ſie rechts und links in die Taſchen, oben in's Netz, ſchob einen Theil unter den Sitz, rückte den Reſt zuſammen, und nun erſt, nachdem auf wunderbare ſchnelle Weiſe einiger leerer Raum entſtanden, begann er allmälig und langſam ſeine Gliedermaßen nach und nach vollſtändig hereinzuziehen. Endlich nahm er ſeinen Platz in der Mitte zwiſchen uns. — Gott weis aber, wie dies zuging. Die unendliche Figur ſchob ſich zuſammen, rückte ſich zurecht und ſaß endlich zwiſchen mir und der ſchönen Modehändlerin, ohne uns zu berühren, ohne uns im Mindeſten zu geniren. So ſaß der unheimliche Fremde da, ſtill, eingezogen, wie eine Fledermaus mit gefalteten Flügeln. — Lange herrſchte allgemeine Stille und Beklommenheit. Das begonnene Geſpräch war abgebrochen. Niemand hatte Luſt ein neues anzufangen. Ich ſchickte beobachtende Blicke nach dem neuen Gaſt, und von da nach der Schönen in der andern Ecke. Dieſe befolgte das umgekehrte Manöver; der Lange ſaß gebückt und unbeweglich da, ſo daß ich volle Muſe hatte, die ſonderbare Figur näher zu betrachten. Es war ein ältlicher Mann, auf deſſen Geſicht die Zeit zahlreiche und tiefe Furchen eingegraben hatte. Die Farbe ſeines Geſichtes war verwittert, bleich und an den dunkleren Stellen mehr braun als roth. Sein Kinn umſtarrten lange Borſten eines röthlichen Bartes, über den ſeit einigen Tagen kein Meſſer gekommen war, und unter dem Hut hervor ſtanden einzelne Büſchel Kopfhaare, von der nämlichen widrigen Farbe. Die Züge des Geſichtes waren noch weniger gefällig als Färbung und Oberfläche deſſelben. Das Kinn war ſtark hervorgezogen, die Naſe lang und ſtark gebogen, die Augen tiefliegend und klein. Zwei Furchen, die von den Naſenflügeln nach dem weiten Munde gingen, verliehen dem Geſichte einen höhniſch grinſenden Ausdruck. Die Kleidung dieſes unheimlichen Fremden beſtand in einem dunkelfarbigen Frack, der bis unter das Kinn zugeknöpft war, und in langen engen Beinkleidern von grellbrauner Farbe. Beide ſchienen über den Gliedermaßen ihres Beſitzers zuſammengeſchrumpft zu ſein, ſo ſtraff und geſpannt waren ſie allenthalben. Die Knie, die Ellenbogen, kurz jede Erhöhung ſtand geſpitzt und eckig hervor. Die Ermel des Rockes reichten nicht bis zu den dicken Knöcheln der langen und ſchmalen Hand, deren Finger geſtreckt und ſchwächlich, aber von beſonderer Weiße und Gelenkigkeit waren. An ſichtbaren Gütern hatte der Fremde nichts bei ſich. Er kam ohne Stock, ohne Schirm, ohne Mantel, ohne Büntel, ohne Fußſack; kurz, ohne ein einziges der vielen Geräthe, welche gewöhnlich auf Reiſen für unentbehrlich gehalten werden. Ich darf mich frei von Vorurtheilen aller Art halten, demungeachtet aber muß ich geſtehen, daß die Erſcheinung dieſes räthſelhaften Fremden einen unnennbar widrigen Eindruck bei mir hervor brachte. Längſt vergeſſene unheimliche Geſtalten aus der Fabelwelt der Kindheit tauchten peinigend in mir auf, und vor Allen ſtand die grauenhaft=räthſelvolle Erſcheinung des ewigen Juden bei ſeinem Anblicke unwiderſtehlich vor meiner Phantaſie. Uiberhaupt, war die ganze Erſcheinung an und für ſich nicht geeignet, einen angenehmen Eindruck hervor zu bringen, ſo war ſeine Einſchiebung zwiſchen mich und meiner ſchönen Nachbarin noch um ſo fataler. Die chineſiſche Mauer hätte ich an ſeiner Stelle weit erträglicher gefunden. Mein Gefühl war verſtimmt, unbehaglich, peinlich, gepreßt. Ungeduldig wünſchte ich den Beginn einer Converſation, obſchon ich ſie wieder um keinen Preis ſelbſt herbei führen wollte.

IV.

Der Allerwelts=Nothhelfer.

Nach einer geraumen Weile ſchien auch bei dem Fremden das Bedürfniß nach Unterhaltung rege zu werden. Er wandte ſich nach mir, allein meine verdrüßlichen Mienen ſchreckten ihn ab. Nun drehte er ſich nach der Schönen, lüftete den grauen abgetragenen Hut, und fragte mit leiſer rieſelnder Stimme, woher ſie wohl komme? »Von München,« entgegnete ſie kurz. »»Nicht für ungütig,«« fuhr der Fragende fort, »»und gehen Sie nach Frankfurt?«« — »Allerdings,« ſagte ſie verdrüßlich, und um weiteren Antworten überhoben zu ſein, fragte ſie ſchnell, woher er komme, und wohin er gehe. »»Woher ich komme,«« wiederholte er lächelnd, »»ich komme von Hamburg. Waren Sie ſchon in Hamburg? Eine ſchöne Stadt, Hamburg, eine große Stadt, eine reiche Stadt. Ich habe gute Geſchäfte gemacht in Hamburg.«« — Ich zankte mich ſelbſt innerlich über meine Dummheit aus, allein ich konnte des Gedankens an den ewig wandelnden Ahasverus nicht los werden, der ja in Hamburg eine Hauptrolle geſpielt. — Der Weg ging nun bergab, der Wagen ſollte gehemmt werden. Als der Conducteur deshalb herabſprang, fiel er, fehltretend, mit dem Geſicht auf einen Haufen ſpitzer Steine, wie ſie auf den Seiten der Straßen zur Wegbeſſerung bereit liegen. Erſchrocken ſprang ich hinaus, um ihm aufzuhelfen. Er hatte ſich indeß nicht ſtark beſchädigt. Nur die Spitze eines Steines hatte eine kleine Wunde in ſeinem Geſichte verurſacht, welche ſtark blutete. Wenn wir nur ein Stück des engliſchen Tafft hätten, meinte er. Ich beklagte meine Unvermögenheit; da öffnete der fatale Hamburger drei Knöpfe ſeines dürftigen Fracks, zog eine Brieftaſche hervor, nahm aus demſelben ein Stück des klebenden Tafftes und reichte es dem Conducteur. Der Wagen fuhr weiter, bei meinem Einſteigen aber hatte die Modiſtin bemerkt, daß ich mir in dem himmelblauen Futter meines Mantels, der beim Herausſpringen irgendwo hängen geblieben ſein mußte, ein großes Loch geriſſen hatte. »Wenn ich nur Zwirn und Nadel hätte,« ſagte die Dienſtfertige, »ſo würde ich es Ihnen gerne ausbeſſern.« Nicht ſobald waren dieſe Worte über ihre Lippen, als der Graue ſeinen kümmerlichen Frack wieder öffnete, die Brieftaſche herauszog, und ſchnell einige Nähnadeln und Nähſeide daraus hervorlangte. Der Wagen hielt; die Pferde wurden gewechſelt, und dieſe Pauſe reichte hin, um die ſeidene Wunde zu heilen. — »Jetzt ſollte ich nur noch eine Scheere haben,« ſagte ſie — und daß auch eine Scheere aus demſelben Fracke, demſelben Portefeuille zum Vorſcheine kam, wunderte mich kaum mehr. »Der verfluchte Kerl,« dachte ich, »Alles hat er, jedes Bedürfniß ſcheint er vorgeſehen zu haben, und doch führt er kein Gepäck mit ſich.« Mir ward an ſeiner Seite immer unheimlicher; die Luft, welche vorhin ſo kühl war, daß wir den Wagen ſchloſſen, ſchien drückend und ſchwül, ich öffnete ein Fenſter und wünſchte einen Sturm, einen Platzregen, eine andere Atmosphäre. Am Ende wollte ich mir durch Rauchen die Grillen vertreiben, und fragte höflich bei der Modiſtin an, ob ihr der Tabak zuwider ſei. Sie verſicherte, ſie rieche ihn gern; den Graurock fragte ich gar nicht, und ſtopfte meine Pfeife. Unglücklicher Weiſe hatte ich den Zunder vergeſſen oder verloren. Ehe ich aber meine Verlegenheit darüber laut werden lies, both mir mein Nachbar bereits ein Stück glimmenden Zunder dar, welchen er aus einer Blechbüchſe mit Reibzunder der berüchtigten Taſche entnommen hatte. Als ich betroffen zögerte, legte er das Feuer in die Pfeife, ich zog an, der Tabak brannte, und nun ſtieß ich Dampfwolken aus, wie der Aetna bei der letzten Eruption; fühlte mich jedoch dadurch wenig erheitert. Meine Gedanken über den Grauen marterten mich zu ſehr, ich mußte mich um jeden Preis ihrer entledigen, ich verſuchte daher mit der ſchönen Reiſegefährtin ein Geſpräch anzuknüpfen. »Wiſſen Sie auch,« fing ich an, »daß wir in Frankfurt eben zur Kunſtausſtellung zurecht kommen?« — »»Belieben Sie den Catalog einzuſehen?«« antwortete ſtatt ihr ſchnell mein widerlicher Nachbar, und ſteckte mir denſelben in die widerſtrebende Hand. Ablehnend ſuchte ich das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, und fragte meine Modiſtin, ob ſie ſich auch wohl in dem Getümmel der großen Handelsſtadt zurecht finden werde, und daß ihr in dieſer Hinſicht ein Plan derſelben nützlich ſein könnte. Sie bedauerte, keinen zu beſitzen, da griff der Leidige abermals behend in die Taſche, und überreichte ihr mit den Worten: »Freut mich, dienen zu können,« den cartonirten Plan. Sie nahm ihn an, und betrachtete ihn, weniger überraſcht als ich, flüchtig. Als ihr Auge auf das Theater fiel, rief ſie, »ach, da iſt das Theater, wenn ich nur wüßte, was heute gegeben wird, wir kommen noch früh genug. »»Da iſt der Zettel,«« ſagte der Graue, und händigte ihr den leibhaften Theaterzettel ein, der »Cabale und Liebe« für dieſen Abend ankündigte. Die ſchöne Modiſtin jubelte vor Freude, mir ſchauderte die Haut. Ich hätte um keinen Preis der Welt mehr ein Wort geſprochen, was den Fremden Gelegenheit geben konnte, uns mit neuen Dienſten zu beläſtigen. Was ich bisher geſehen hatte, war mir genug. Nachdem er engliſches Pflaſter, Nadel, Zwirn, Scheere, Feuerzeug, den Catalog, den Stadtplan und den Comödienzettel aus einer und derſelben Taſche, ſo ſchnell als ſich das Bedürfniß zeigte, herausgezogen hatte, ſo war ich auch feſt überzeugt, daß, wenn ein Rad gebrochen, ein Pferd gefallen oder ein Beiwagen abhanden gekommen wäre, er mit derſelben Schnelligkeit auch ein Wagenrad, Poſtpferd und einen Beiwagen aus ſeiner Taſche gezogen hätte. — Ja dieſer Menſch hätte — doch das war nimmermehr ein Menſch, das war der Leibhaftige ſelbſt. Endlich hielt der Poſtwagen, ich ſprang heraus und ſchwur hoch und theuer, daß mich keine Macht auf Erden wieder neben dieſen Unhuld bringen ſollte.

V.

Parenthetiſche Reiſeleiden. Beſchwerlichkeit der irdiſchen Güter.

Wir waren nach Germersheim gekommen, wo eine halbe Stunde angehalten wird. Es wird da umgepackt, neue Paſſagiere kommen, Andere gehen ꝛc. Da nahm ich den Conducteur auf die Seite, und fragte ihn haſtig, wer der große Herr wäre, der mit uns gefahren. — »Weis ſelbſt nicht,« antwortet dieſer, »er kam gerade noch früh genug zum Bezahlen; die Herren haben ihn nicht mehr in's Buch einſchreiben können.« »»Sehen Sie doch einmal nach der Adreſſe auf ſeinem Gepäck,«« fuhr ich geſpannt fort »Gepäck?« ſagte der Conducteur lachend, »wie er geht und ſteht iſt er gekommen. Der braucht keine Uiberfracht zu zahlen, wie Sie.«

Ein Reiſender, ein Geſchäftsmann, von Hamburg kommend, kein Gepäck, nicht einmal ein Bündelchen! — Uiberhaupt habe ich von jeher einen Widerwillen gegen Leute, die ohne Gepäck reiſen. Es gibt in der That für einen ordentlichen Reiſenden, der ſeinen Koffer, Nachtſack, Hutſchachtel, Mantel und Regenſchirm mit ſich führt, keine unangenehmere Reiſegeſellſchaft, als einen federleichten Springinsfeld, der in der Welt herumzieht, ohne Sack und Pack. Noch denke ich mit Verdruß an eine größere Reiſe, wo mich das Mißgeſchick mit einem Engländer zuſammenführte, deſſen ganzes Gepäck in einem quid des voyageurs beſtand, und mit einem Franzoſen, der nichts als ein Käſtchen mit Cigarren mit ſich führte, das überdies mit jedem Tage leichter wurde, wie weiland Aeſops Brotkorb. Es waren im Ganzen recht artige Menſchen, aber unausſtehliche Reiſegeſellſchafter. Tranken wir Abends zuſammen, ſo blieben ſie noch lange bei der Flaſche ſitzen, indeß ich mühſam packen mußte. That ich's nicht, ſo konnten ſie Morgens noch behaglich in den Federn liegen, während ich ſchnürte und knüpfte, und ruhig ſaßen ſie beim Caffee; wenn wir irgendwo früh oder ſpät ankamen, ſo war es noch ſchlimmer. Wie die Hühner aus dem Stalle flatterten ſie davon, ſobald der Wagen hielt, ich kam mit meinem Ballaſt hinterdrein, wie ein marodirender Packknecht. In Mainz kehrten wir im Gaſthofe zum engliſchen Hof ein, wo ſich ein ſchönes Zimmer mit einem Balkon, ein anderes mit herrlicher Ausſicht auf den Rhein befindet. Nachdem ich ſo ſchnell als möglich meine Angelegenheiten auf der Poſt beſorgt hatte, eilte ich dahin und verlangte das erſtere — der Engländer hat es — das andere, — der

Franzoſe hat es ſo eben bezogen. — In Augsburg komme ich athemlos angezogen, um die guten Forellen nicht zu verſäumen, auf die ich mich ſchon den ganzen Weg freute. »Ich bedaure unendlich,« ſagte der Wirth, »die beiden andern Herren verſpeiſen ſo eben die vierte und letzte Portion. — Zwei ſehr liebenswürdige Frauenzimmer gehörten zu unſerer Reiſegeſellſchaft. Ich hatte verſprochen, ſie in Stuttgart, wo ich ſehr bekannt bin, herumzuführen, und ihnen alle Merkwürdigkeiten zu zeigen. Allein während ich auf das Schnellſte mein Gepäck beſorgte, boten die beiden verwünſchten Geſellen meinen Damen den Arm, und ich hatte das Nachſehen. Als ich den Gaſthof erreichte, waren ſie längſt unterwegs. »Der Henker hole eine ſolche Geſellſchaft,« ſagte ich, und blieb in Mannheim zwei Tage ruhig und von unendlicher Langeweile geplagt, ſitzen, um die zwei Unbepackten voraus reiſen zu laſſen. Seither hüthete ich mich möglichſt wieder in ſo ſchlimmer Geſellſchaft zu reiſen, und nun führt mir mein Unſtern gerade den ſchlimmſten aller möglichen Fälle zu. Ich hätte aus der Haut fahren mögen.

VI.

Der Verſucher.

Ich war nun zu jedem Mittel entſchloſſen, um mich des verdächtigen Nachbars zu entledigen. Ich konnte freilich wohl hier zurückbleiben, dann lies ich aber die ſchöne und unſchuldige Putzmacherin allein in der Gewalt des Unholdes, und das konnte ich durchaus nicht über das Herz bringen. Vielleicht, dachte ich, läßt er ſich auf andere Weiſe bannen; überlegen wir. Ich ſetzte mich, die Weiterfahrt erwartend, auf eine kleine Bank, die dicht am Hauſe angebracht war. Die Sonne ſtand bereits tief und ſchoß unter einer dunklen Wolke faſt horizontale Strahlen hervor, die ein behagliches Gefühl von Wärme über mich verbreiten. Ich ſtützte die Hände auf meinen Stock und verlor mich in Gedanken. Plötzlich hörte ich leiſe Tritte, ich blickte auf und ſah zu meinem Schrecken den grauen Unbekannten auf mich zuſchreiten. Entrinnen konnte ich nicht mehr, ich war feſtgebannt wie ein Thier im Bereich einer Klapperſchlange. Er näherte ſich mir bis auf etwa vier Schritte, nahm den Hut ab, und bückte ſich ſo tief als möglich. Ich nahm meine ganze Kraft zuſammen, ermannte mich, und fragte mit ſtarker Stimme: »Was wollen Sie?« — »»Wenn es Ihnen vielleicht gefällig wäre,«« fragte er leiſe und liſpelnd. — »Aber was denn zum

Donnerwetter!« ſchnaubte ich ihn an. Er trat einen Schritt näher, deutete mit der Hand auf die weiße Mauer neben meinem Sitze und ſagte halblaut und widerlich lächelnd: »»Der Herr werfen da einen ſo ſchönen Schatten —.«« Ich prallte zurück — mein Blut ſtarrte — mein Athem ſtockte — meine Zunge war gelähmt. »Hebe Dich von hinnen, Verruchter!«« ſtammelte ich endlich mit der Anſtrengung der äußerſten Verzweiflung. Der graue Unhold ſchien beſtürzt und entfernte ſich ſchnell. — Mir aber lag es zentnerſchwer auf dem Herzen. So wäre denn dieſer Graurock wirklich jenes geheimnißvolle Weſen, das den armen Peter Schlemihl in Hamburg um ſeinen Schatten und ſeine Lebensruhe betrogen hatte? Mit dieſem fürchterlichen Begleiter ſollte ich weiter reiſen, in demſelben Cabriolet, dicht gedrängt, in nächſter Nachbarſchaft? — Ich wiſchte mir den Schweiß von der Stirne und lief, voll eines gewaltigen Entſchlußes, in das Poſtbureau. Als ich den Conducteur gefunden hatte, drückte ich ihm ein großes Geldſtück in die Hand, mit der Bedingung, daß er mir den fatalen Paſſagier aus dem Cabriolet ſchoffen ſolle. Der Conducteur lächelte ſchlau, und that ſich wahrſcheinlich auf ſeine Bemerkung viel zu Gute, daß es mir nur zu thun wäre, mit dem allein zu fahren. Er mochte meinetwegen denken, was er wollte, wenn er mich nur von dem unheimlichen Nachbar befreite. Er ſteckte das Geld ſchnell ein, und verſicherte mich dann treuherzig, daß der Unbekannte bereits einen frei gewordenen Platz im großen Wagen eingenommen habe. Nun ſteig ich leichteren Herzens in das Cabriolet, fand hier die ſchöne Reiſende wieder, und erholte mich allmälig von meinem Schrecken. Wir unterhielten uns trefflich, des verſchwundenen Fremden wurde mit keiner Silbe gedacht, und mit einbrechender Dämmerung kamen wir in Frankfurt an. Beim Ausſteigen und Scheiden machte ich meiner Reiſegefährtin höflich das Anerbieten, ihr nächſten Tages als Führer zu dienen. »O ich danke,« ſagte ſie, »Herr Rüblein wird mich ſchon überall hinführen.« Mir war unbekannt, wer Herr Rüblein war, allein ich konnte nicht umhin, ihn von Herzen zu beneiden. Selbſt das Anerbiethen, ſie in ihr Abſteigequartier zu begleiten, wurde mit dem Bemerken abgelehnt, daß ſie Jemand zum Tragen ihrer Geräthſchaften miethen müſſe, der ſie auch dahin führen werde. Mir blieb alſo nichts übrig, als mich mit einem etwas verdrießlichen Gefühle freundlich zu empfehlen, und unſer weiters Zuſammentreffen dem Zufalle und meinen ſehnlichen Wünſchen anheimzuſtellen.

VII.

Die Kataſtrophe.

(Nach meiner Rückkehr geſchrieben.)

Unterwegs, ehe wir noch Germersheim erreichten, hatte ich zufällig den Gaſthof genannt, in welchen ich einkehren wollte; nun fand ich mich aber bewogen, einen andern zu wählen, um den grauen Unhold ja nicht auf meine Spur zu bringen. Der Weg aber dahin war weit, ich erhitzte mich im Gehen, ein Platzregen durchnäßte mich und kaum an meinen Beſtimmungsort angekommen, ſtellten ſich Kopfweh und Unbehaglichkeit ein, ich mußte mich daher ſogleich zu Bett begeben. — Welch' eine Nacht! Keine Ruh', keine Raſt, ich konnte kein Auge ſchließen. Hitze wechſelte mit Froſt, ich warf mich im Bette umher, auf keine Weiſe gelang es mir, den Schlaf zu feſſeln. In dem Augenblicke, wo ich nun etwas zu ſchlummern begann, ſtellten ſich wirre und ſchreckliche Träume ein, die mich erweckten, und deren Zerrbilder meine aufgeregte Phantaſie nachher nur noch ſtärker auszumalen fortfuhr. — Bald war es Schlemihls verzweifelnde Geſtalt, die raſtlos, vom böſen Geſchick verfolgt, umherirrte, bald war es die widrige Erſcheinung des Graurocks mit ſeinem höhniſchen Lächeln, und unheimlichen Grinſen, bald waren es weſenloſe Schatten, die mich umtanzten, oder ſchattenloſe Weſen, welche jenen nachjagten. — Zwei Tage währte dieſer qualvolle Zuſtand. Ich erinnere mich viel Fliederthee getrunken, auch endlich Arznei eingenommen zu haben, und ſo gelangte ich denn am dritten Tage in einen heftigen Schweiß, welchem ein langer, feſter und erquickender Schlaf folgte. — Beim Erwachen fühlte ich mich geſtärkt und geſund. Da aber mittlerweile die Gemäldeausſtellung geſchloſſen werden war, ſo hatte Frankfurt keinen Reitz mehr für mich. Ich verwünſchte die Stadt, die mir nach einer mit Schrecken erfüllten Reiſe nur ſchlafloſe Nächte bereitete, ja die den Unhold beherbergte, der mich wachend und träumend beängſtigt hatte. Abends vier Uhr ging der Eilwagen wieder ab. Ich beſtellte einen Platz, ſchickte meine Sachen fort, und erwartete mit Sehnſucht die Stunde, die mich von hinnen führen ſollte. Auszugehen wagte ich es nicht mehr. Wie leicht konnte ich im Getümmel denjenigen begegnen, den ich allen Grund zu vermeiden hatte. Den ganzen Nachmittag lauſchte ich ängſtlich auf jeden Fußtritt, der die Treppe heraufkam; ich verſchloß die Thüre ängſtlich; obgleich mir wieder meine geheimſten Gedanken zuflüſterten, daß es dem gefürchteten Gaſte ein Leichtes ſein würde, durch das Schlüßelloch Eintritt zu finden. Endlich ſchlug es drei Viertel auf Vier. Gottlob! Ich lief nach der Poſt — ich ſah mich ſorgfältig um und ich geſtehe, meine Furcht, den Graurock mir nacheilen zu ſehen, verließ mich erſt, als wir uns außerhalb des Thores befanden, und in vollem Trabe dahin jagten.

Auf die angenehmſte Weiſe war ich jedoch überraſcht, beim Einſteigen in das Cabriolet die ſchöne Putzmacherin wieder zu finden, und auch ſie ſchien ſich des Zuſammentreffens zu freuen. Sie erzählte mir ihre vielen Erlebniſſe und Genüſſe in Frankfurt. Welch' ein Unterſchied zwiſchen der Freude, welchen ihr der dreitägige Aufenthalt daſelbſt gewährte, und dem Verdruß, den ich dort erlebt hatte. Ihre Geſchäfte bei Herrn Rougé waren glücklich beſorgt. Sie hatte mit vielen Colleginnen Bekanntſchaft gemacht, die im Verein mit Herrn Rüblein Alles aufgeboten, ſie die Herrlichkeiten Frankfurts genießen zu laſſen. Herr Rüblein war Schreiber, oder, wie er ſich lieber ausdrückte, Secretär bei einem Rechtsconſulenten aus Carlsruhe, der jetzt einen Prozeß für ein Banquierhaus in Frankfurt betrieb, und ſich deshalb dort aufhielt. Er führte ſeine Landsmännin und Freundin in das Theater, in den Kaiſerſaal, ſie ſahen die Rieſin, das Wachsfigurencabinet, das Panorama; ſie beſuchten den Kuchengarten, die Blechmuſik auf der Au, beſahen die Eiſenbahn und kurz, ſie hatte ſich gar herrlich unterhalten. Zum Abſchied hatte ihr Herr Rüblein ein Stammbuch verehrt, in welches er ſelbſt ein ziemlich großes Vergißmeinnicht gezeichnet, und um daſſelbe folgende Verſe geſchrieben hatte, die ſie mir gerührt vorlas.

Mein großer Schmerz iſt gar nicht zu ermeſſen,
Da Sie ſchon reiſen mit des Abends dunklem Licht,
Daß ich Sie niemals werde vergeſſen
Das deutet dies Blümlein: Vergißmeinnicht.

Wie ergreifend wahr und natürlich! —

Es währte lange, bis die Glückliche mir Alles was ſie geſehen, gehört und gekoſtet hatte, mit allen Einzelheiten erzählt, beſchrieben und gerühmt hatte. Indeß, der Weg war lang; der ergiebigſte Vorrath war erſchöpft, der reichlichſte Stoff kann verbraucht werden. Ich konnte allmählig hie und da mit einer Frage zu Hilfe kommen, die ihrem Redeſtrome neue Quellen öffnete. Doch endlich mußten auch dieſe verſiegen, und die Reihe kam an mich. Ich hatte aber weder etwas zu erzählen, noch zu preiſen, ich ſann vergebens hin und her, als mir plötzlich der

Graurock wieder einfiel. »Haben Sie denn unſeren ſonderbaren Reiſegeſellſchafter nicht wieder geſehen?« fragte ich möglkchſt gleichgültig. »»O ja,«« entgegnete ſie, »»noch heute Vormittags hatte ich mit ihm zu thun.«« — »Was!« rief ich erſchrocken und ſah mich um, den Schatten der Leichtſinnigen ſuchend, allein draußen war es ſchon dämmernd, im Wagen faſt dunkel geworden, ich blieb in ängſtlicher Ungewißheit. »»Warum denn nicht?«« ſetzte ſie hinzu, verwundert über mein Auffahren, »»er hat um ein Billiges ſchnell noch meinen Schatten genommen.«« — »Ihren Schatten,« ſchrie ich außer mir, »entſetzlich! Ihren einzigen, eigenen, lieben und ſchönen Schatten haben Sie ſich nehmen laſſen?« »»Aber warum denn nicht?«« fragte ſie halb ärgerlich. — »Wiſſen Sie denn, arme Bejammernswerthe, wer jener graue Unhold war?« — »»Ei freilich weis ich's,«« rief ſie, »»der Silhouetteur Dängler von Carlsruhe, der herumreiſt ſein Brot mit Schattenriſſen zu verdienen.

So ärgerlich war noch Niemand aus allen Himmeln gefallen, als ich aus meinen Höllen und Fegefeuern.

* * *

s' neueſte Gedicht.

Von J. K.

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Es hat a Dichta amal well'n,
Daß ſeine Schriften g'fall'n ſoll'n;
Er hat ſi oft ſchon plagt als wia
Und do hat neamd nöd g'fall'n ſein G'ſchmirr.
Auf amal fallt eam gach was ein,
Das kunt das beſte Mittel ſein:
»Wann i a Federn hätt' von an
Der guadi Sach'n ſchreibt; i man
Es müüßt do geh'n, ſo wiar i möcht,
I ſchreibat g'wiß nöd mehr ſo ſchlecht.«
Er kennt an Dichta hochverehrt,
Von den a Federn war ihm werth. —

G'rad zu eam hingeh'n mag er nöd,
Eam bitten d'rum is gar ka Red';
D'rum paßt er dert wo der legirt,
Faſt alle Tag, bis austrag'n wird
Der Miſt, in den er z'find'n hofft,
Das, was er lang ſchon möcht und hofft. —
Amal war ihm ſein Schickſal hold;
Er ſicht a Federn; wia nech Gold
Tappt er in Miſt in d'Töſ'n 'nein;
Der Köchin geht das gar nöd ein,
Sie ſchaut eam nach, und er ſtürzt fort,
Kummt z'Haus und redt ka ſterbens Wort.
Er ſetzt ſi hin glei zu ſein Tiſch;
Das Hirn ſo hell, das Aug' ſo friſch,
Begeiſtert is er mit ein Wort,
Und ſeine Sorg'n ſan a itzt fort:
Er hat a Federn von den Mann,
Der beſſer als er ſchreiben kann.
Er ſetzt ſie hin in Poſitur,
Er hat ja von ein Stoff a Spur;
Rührt d'Tint'n um, ſi geht ihm z'grau,
Tunkt d'Federn ein — ſetzt an — und macht — a Sau

Die Concipiſten.

In einer Provinzialſtadt lebte ein Rothgärber, Namens Flohſprung, den der Himmel geſegnet und die Leute reich gemacht hatten. Die böſe Welt ſagte: Herr Flohſprung wäre zwar ſehr reich, aber auch ſehr dumm, welches ein offenbarer Widerſpruch iſt; denn wer es zu einem ſolchen Reichthume bringt, wie dieſer Rothgärber, der kann unmöglich dumm ſein, und wäre endlich auch wahr was der Neid dem geſegneten Mann nachredete, ſo muß man bedenken, daß der Menſch auch nicht Alles haben kann und daß jener, der Geld hat, gar keinen Verſtand braucht.

Herr Flohſprung hatte in ſeiner Ehe vier Kinder erzeugt, die alle ein vortreffliches Knochenſyſtem beſaßen, und welchem ſchon in ihrem erſten Jahre alle Zähne im Maule gewachſen ſind. Man pflegt zu ſagen: Wo Geld iſt, dort iſt der Teufel. Wie hieß nur jener Teufel, der ſich bei dem Gelde des Rothgärbers eingeniſtet hatte? Es waren ihrer zwei; nämlich Geiz und Hochmuth. Nach dem Educationsplane, den die Frau Rothgärberin entwarf, und der die Sanction des Herrn Gemahls erhielt, wurden die beiden Töchter zu Fräuleins erzogen; der ältere Sohn, welcher etwas dümmer als ſein einfältiger Bruder, iſt der Majoratsherr der viel einträglichen Rothgärberei geworden; der jüngere mußte ſtudieren, weil er blondes Haar hatte. Das Bürſchchen machte auch ziemliche Fortſchritte in ſeinen Studien, denn in jedem Zeugniſſe, welches er alle Jahre erhielt, ſtand immer deutlich, daß er kein Eſel ſei, welches er auch in der That bewieſen hat, denn er konnte ſchon in ſeinem vierten Studienjahre auf lateiniſch die Worte ſagen: »Gib uns heute unſer tägliches Brot!«

Weil ſich Herr Flohſprung ungern von ſeinem Geldhaufen entfernte, ſo ſchickte er einen Verwandten mit ſeinem Sohne nach der Hauptſtadt, der ihn dort als Studenten immatriculiren lies. Der Junge wurde zugleich mit einem Empfehlungsſchreiben an ſeinen künftigen Koſt- und Quartiergeber verſehen. Dieſes Schreiben war das Werk eines alten jubilirten Mauthners, der in dem Flohſprungſchen Hauſe im Rufe eines Gelehrten ſtand, wovon aber außer dem Herrn Mauthner ſelbſt und dem Herrn Rothgärber kein Menſch etwas wußte. —

Zwar hat ſich Herr Flohſprung ſchon früher von dem Ortsamtſchreiber einen Empfehlungsbrief verfaſſen laſſen, den aber der Herr Mauthner als kraftlos anerkannte und verwarf; dafür hat er aber ſelbſt ein recht kraftvolles Schreiben zu Papier geſetzt.

Um beide Concipiſten näher kennen zu lernen, wollen wir ihre beiderſeitigen Producte vor die Schranken der Publicität bringen. Der Brief des Amtsſchreibers lautete:

Hochgeſchätzter Freund!

Da ich an meinem jüngeren Sohne mehrere Fähigkeiten bemerke, welche die Erwartungen eines hoffenden Vaters rechtfertigen; und da er mit ſeinen glücklichen Anlagen zugleich die Luſt zum Studieren äußert, ſo will ich ſeinem Wunſche und der Wahl ſeines künftigen Standes gar nicht hinderlich ſein, und habe mich entſchloſſen, ihn auf die hohe Schule zu ſchicken, damit er ſich dort mit allem möglichen Fleiße für ſeinen künftigen

Wirkungskreis vorbereite. Ich erfülle ſeine Wünſche um deſto bereitwilliger, jemehr ich die Uiberzeugung nähre, daß gute Ausbildung der ſchönſte Reichthum iſt, den Eltern ihren Kindern hinterlaſſen können.

Vergeben Sie, verehrter Freund, daß ich von Ihrem früheren Anerbiethen gegenwärtig Gebrauch mache, und Sie bitte, meinen Sohn gegen die von Ihnen ſelbſt ausgeſprochene Bezahlung in Ihre Koſt und Wohnung aufzunehmen. Beſſeren Händen als den Ihrigen kann ich mein Kind nicht anvertrauen; denn Ihr Haus iſt die Wohnung des Biederſinns, der Rechtlichkeit und Tugend. In Ihrem Gebiethe, unter Ihrer Aufſicht wird er ſich gewiß vortheilhaft bilden, und Ihre guten Beiſpiele werden weit mächtiger auf ihn wirken, als kalte Ermahnungen und Lehren. Seien Sie in meiner Entfernung meines Kindes Vater, wie Sie auch immer mein Freund ſind.

Mit Uiberbringer dieſes Schreibens überſende ich Ihnen den vierteljährigen Koſtbetrag, und werde denſelben nach Verlauf von 3 Monaten abermals vorhinein auf ein Vierteljahr an Sie überbriefen.

Ich könnte Ihnen manche ſchöne Eigenſchaft zur Empfehlung meines Sohnes anführen; ich thue es aber nicht, in der Abſicht, weil ich überzeugt zu ſein glaube, daß er ſich ſelbſt durch ſein Betragen bei Ihnen empfehlen wird. Genehmigen Sie, verehrter Freund, die Geſinnungen meiner ungeheuchelten Achtung, mit der ich unverändert bin

Ihr

dankbarer Freund
Flohſprung.

Uiber dieſes Schreiben ſprach der Herr Mauthner, wie Leſer bereits wiſſen, ſein gelehrtes Anathema aus, und es war eines Theils gut, daß Herr Flohſprung dieſem Briefe ſeine Einwilligung verſagte, denn er enthielt ohnehin mehrere ſchöne Lügen, von welchen weder der Vater noch der Sohn Etwas wußte.

Das Schreiben des gelehrten Mauthners erhielt den Vorzug; denn es ſtrotzte von nervöſen Sentenzen und kernigter Weisheit. Hier iſt deſſen wörtlicher Inhalt:

Laudetur Deus!

Alldieweilen, ſintemalen inzwiſchen vörderſamſt Hochdieſelben mir ſchon ſo viele specimina Dero amicitiae ſowohl die als nocte an den Tag gelegt haben, darumben bin ich ſo frei, Sie rückſichtlich meines Söhnleins Joannis Baptistae mit dieſen Paar Zeilen zu bemoleſtiren und reſpective zu incommodiren. Der casus iſt nämblichen dieſer: Mein junior Söhnlein, Joannes Baptista benambſet, erblickte das Licht der Welt Anno Domini Eintauſend Achthundert zwanzig und Vier, gerade prima die Aprilis. Es hat damals geregnet und geſchneiet unter einander, darumben habe ich aus dieſer vitiosa causa und odiosa occasione die Taufpathen meines kleinen Joannis Baptistae zu dem frommen und religiöſen Actus der heiligen Taufe mit meiner Equipage abholen laſſen Dieſe chriſtkatholiſchen Pathen waren: Der reiche, ehrenfeſte und tugendſame Herr Iſidor Auge, bürgerlicher Müllermeiſter, und deſſen Geſponſin Roſalia. Die arme Närrin iſt jetzt krank und hat geſchwollene Füße. Deus illam custodiat!

Ich habe ein wahres gaudium mit meinem Joanne Baptista; und bin ihm mit ganzer benevolentia paterna wohlaffectionirt, denn er wächſt zu einem wackern Kerl heran. Die Studiosa juventus iſt ſeine einzige Freude, und er beſitzt ſehr viele capacitates; denn er ladet mir nichts Dir nichts einen halben Centner Kerzen und viertauſend Gulden Silbergeld auf ſeine Schultern, und will sub divino auxilio ein Doctor werden.

Dieweilen ich ſeinen ſubmiſſen Petitionen keine impedimenta in den Weg legen will, ſo will ich ihn vörderſamſt in die Arme der Musarum führen, und Sie werden ſich beliebſamſt überzeugen, daß mein Joannes Baptista Haare auf den Zähnen habe; er kann auch ſehr gut die Cither ſchlagen, und (notabene) das Kraut gut eintreten. Derohalben und darumben gehet meine petitio dahin, womit es denenſelben gefällig ſein welle und möge, mein Söhnlein in Ihre Koſt und Wohnung aufzunehmen; ich bin Bürge für die prompte Zahlung, denn der Himmel hat mich geſegnet, ich bin ein reicher Mann. Von dannenhero laſſen Sie es auch, amicorum carissime, meinen lieben Joannes nie am Gelde fehlen, damit er die Welt kennen lerne, und meinem Hauſe Ehre mache; denn ſowohl meine Töchter, als auch meine theuere Ehegeſponſin halten ſehr viel auf den bon ton und auf einen artigen Handkuß.

Für die molestias und onera, die Hochdieſelben mit meinem Joanne Baptista beliebſamſt und duldſamſt über ſich nehmen, werde ich trachten cordialiter dankbar zu ſein, und wenn ſich der casus ereignen ſollte, daß Hochdieſelben entweder in dieſem oder in dem andern Leben bei meinem Hauſe vorbei reiſen, ſo erweiſen Sie mir den magnum honorem, und beſuchen Sie meine reiche Familie; ich werde ſchon veranſtalten, daß Dieſelben für das Mittagsmahl nichts bezahlen dürfen; weßwegen ich nur bitte, daß Sie mich einige Tage vorher aviſiren, damit ich nämblichen meine etwas zu ſtreng häusliche Ehegeſponſin in einen guten humorem bringe.

Notabene! Wenn etwa Hochdieſelben einige Hunde beſitzen, ſo erbitte mir hiervon die genaue notitiam; ich werde nicht ermangeln, Hochdenſelben von Zeit zu Zeit mit einer Portion von (salva venia) Lohziegeln zur Feuerung meine ſubmiſſe Aufwartung zu machen.

So lautete der Aufſatz, der unter gelehrtem Schweiße ausgebrütet wurde. Wohl dem Lande, welches ſolche Conciviſten — nicht hat!

Hieſel.

(Ein Mährchen für alle Zeiten.)

Der ſchwarzbraune Hieſel war 8 Jahre alt, als ihm Vater und Mutter ſtarben. Der Richter des Dorfes, ſein Pathe, ein lediger Mann, der viele Kenntniße beſaß, die er ſich in fleißigen Studien in ſeiner Jugend in der Stadt Meppen eigen gemacht, nahm ſich des von aller Welt verlaſſenen Hieſels an, und verſorgte ihn in ſeinem Hauſe auf das Beſte. Er lehrte ihn leſen, ſchreiben und rechnen, aber es ging damit ſehr langſam her; der Junge beſaß wenig Empfänglichkeit und benahm ſich überhaupt ſo linkiſch, daß er von den Geſpielen eines Alters für einen Dummkopf gehalten, und nicht ſelten von ihnen recht derb genarrt und getrillt wurde.

Hieſel war ein ſchmucker Burſche, gut gewachſen und von angenehmer Geſichtsbildung. Er beſaß ein gutes Herz, war mitleidig und weichmüthig, hilfreich und zuvorkommend, ehrte das Alter und die Frauen. Kurz, er war ein überaus guter Junge, und trotz ſeiner Dummheit konnte ihn doch Jedermann gut leiden.

Eines Morgens als Hieſel in den nahe gelegenen Wald ging, Erdbeeren zu ſuchen, gewahrte er eine Frau, die ganz nahe an einem ſteilen Felſenabhange lag und ſchlief. Sie lief Gefahr, bei einer unwillkürlichen Wendung während des Schlafes in den Abgrund zu ſtürzen, und als Hieſel herbei ſprang ſie zu wecken, gewahrte er in der Tiefe des Abgrundes eine Menge Schlangen und Vypern, die ihre Häupter ziſchend erhoben, und nur auf ihr Opfer zu warten ſchienen. Hieſel beeilte ſich die alte Frau aus ihrer gefahrvollen Lage zu ziehen, er faßte ſie leiſe bei den Schultern, rückte ſie von dem Abgrunde hinweg, und rief ihr zu, munter zu werden. In dieſem Augenblicke krachte es in der Tiefe des Abgrundes wie ein Donnerſchlag und es ſtiegen Rauch und Flammenwolken herauf, verflogen aber langſam in der Luft.

Die alte Frau war indeſſen erwacht. »Verwundere Dich nicht,« ſprach ſie, »über das ſeltſame Ereigniß, welches Du geſehen, wiſſe, daß ich die Fee Taube bin, die müde und matt an dieſem Abgrunde eingeſchlafen, und von ihren Feinden, welche die Geſtalt der Schlangen und Vypern angenommen haben, ſicherlich getödtet worden wäre, wenn Du ihren Zauber durch Deine Dazwiſchenkunft und meine Erweckung nicht geſtört hätteſt. Ich danke Dir für den wichtigen Dienſt, den Du mir geleiſtet, und verleihe Dir dafür die Gabe in jeder Deiner Unternehmungen einmal glücklich zu ſein, wenn Du nicht etwa durch Deine Schuld die Früchte des gelungenen Erfolges ſelbſt wieder verlierſt; denn wenn man nicht klug genug iſt, die Geſchenke des Himmels würdig zu benützen, ſo iſt man auch der himmliſchen Gunſt nicht werth. Lebe wohl und ſei glücklich. Es hängt nur von Dir ab, es zu werden.

Mit dieſen Worten flog die Fee in der Geſtalt einer weißen Taube davon. Der gute Hieſel ſah ihr ganz verdutzt nach, und hatte vor lauter Verwunderung gar nicht gleich gehörig gewürdigt, was die Fee Schönes geſprochen. Als er nach Hauſe kam, ging ihm ſein Abenteuer erſt in den Kopf herum, und er fing an den Werth der erhaltenen Feengabe zu begreifen. »O Du willſt nun ſogleich verſuchen, ob die gute Fee Wahrheit geſprochen,« ſagte er zu ſich ſelbſt; und ſomit lief er ſpornſtreichs zu einem Lottokollecteur, und ſetzte ſein ganzes Vermögen von einem Gulden auf fünf Nummern Dies gethan, ging er erſt zu ſeinem Pathen und meldete ihm, was ſich mit ihm Wunderbares zugetragen. Dieſer lachte den einfältigen Hieſel recht herzlich aus, und verwies ihm den Leichtſinn, einen ſeinen Gulden ſo muthwillig verworfen zu haben. Als aber der Tag des Lottozuges heran gekommen war, was machte er da-für große Augen, denn Hieſel hatte alle fünf Nummern getroffen.

Hieſel ſprang voll Freuden wie toll umher. Er beſtellte ſich und ſeinem Pathen ein herrliches Eſſen und lief dann nach der Stadt, das gewonnene Geld zu holen. Der Lottokollecteur, der ſich erinnerte, welche Nummer Hieſel geſetzt hatte, wünſchte ihm viel Glück zu dem bedeutenden Gewinnſte, und zählte ihm eine Reihe Ducaten nach der andern auf; als er aber nach dem Einſatzbillete fragte, ſiehe, da kam es heraus, daß es der dumme Hieſel den Tag zuvor in die Schrottbüchſe geladen, als er Vögel geſchoſſen hatte. Ohne dem Billet konnte der Collecteur nichts auszahlen, und Hieſel ſah ſich gezwungen mit leeren Händen nach Hauſe zu kehren. Als ihn der Pathe wegen ſeiner Unvorſichtigkeit zurecht wies und künftig mehr Vorſicht empfahl, meinte Hieſel ganz unbefangen, er könne ja wieder in die Lotterie ſetzen. »Du haſt vergeſſen,« ſagte der Pathe, »daß Du in einer und derſelben Unternehmung nur einmal gewinnen kannſt.« »»Nun dann,«« verſetzte Hieſel, »»ſo ſuchen wir eine andere Gelegenheit auf, Geld zu verdienen.«« — »Ganz recht, aber ſie iſt nicht gleich bei der Hand. Doch halt, eben beſinne ich mich, daß im nächſten Walde koſtbare Sachen vergraben liegen ſollen. Man hat zwar ſchon genug darnach geſucht, gegraben, und nichts gefunden; vielleicht biſt Du aber Deiner Feengabe gemäß glücklicher, und wir wollen daher dieſe Nacht den Schatz aufſuchen, und werden ihn wohl auch finden, wenn die Fee anders nicht gelogen hat.

Geſagt, gethan; — und kaum hatte Hieſel bei einer großen Eiche eine kurze Zeit lang gegraben, ſo ſtieß er auf einen Koffer, der bei der Eröffnung voll Goldſtücke und koſtbarer Steine befunden ward. Hieſels und des Pathen Freude über den unſchätzbaren Fund war ungezügelt; da aber der Koffer zu ſchwer war, um ihn ohne Hilfe einer Trage fortzubringen, ſo ging der Richter nach Hauſe, um eine zu holen, ſchärfte dem Hieſel ein, wohl Obacht zu geben, daß Niemand den Schatz zu Geſichte bekäme. »Bedecke ihn mit Erde,« ſagte er, »und ſetze Dich darauf, als wenn Du ſchliefeſt um allen Verdacht zu vermeiden, als hätten wie hier in dem Koffer etwas Koſtbares gefunden.«

Hieſel verſprachs. Als aber der Pathe lange nicht mit der Trage kam, und Hieſel niemand Fremden in der Nähe bemerkte, lief er ſeinem Pathen entgegen, um ihm die Uiberbringung der Trage durch ſeine Hilfe zu erleichtern. Dieſer ſchalt ihn wacker aus, als er ihm auf der Hälfte des Weges begegnete, und mit vollem Rechte; denn als beide wieder an den Platz anlangten, wo der gehobene Schatz ſtand, war er — verſchwunden. Mehrere junge Leute, die von einem Hochzeitsfeſte nach Hauſe gingen, hatten die Ausgrabung des Koffers bemerkt, und ihn nach Hieſels Entfernung ſchnell bei Seite geſchafft.

Der Richter war im höchſten Grade aufgebracht, daß durch Hieſels Unfolgſamkeit ſo viele Koſtbarkeiten abhanden gekommen; er tröſtete ſich jedoch bald wieder mit dem Gedanken, daß man, von Hieſels Glücksgabe unterſtützt, abermals Gelegenheit finden würde, einen guten Fang zu machen.

Dieſe Vorausſetzung zeigte ſich auch in Kurzem ganz gegründet. Es hatte ein Nachbar eine überaus trefflich gearbeitete kriſtallene Vaſe von einem Herrn ſtatt Geld erhalten, und öfters ſchon an den Richter um 400 Gulden verkaufen wollen. Da aber dieſer keinen Abſatz damit wußte, ſo ſchlug er jederzeit den Kauf aus. Die Umſtände hatten ſich jedoch nun ganz anders geſtaltet. Es hatte nämlich ein Millionär, der eine Gallerie von koſtbaren Gemälden, Vaſen und anderen Kunſtſchätzen beſaß und ſich ſo eben in der Nähe ein ſchönes Schloß gekauft hatte, einen ſolchen Erwerbſinn zu koſtbaren Kunſtgegenſtänden, daß er keinen Preis ſcheute, wenn er etwas Vorzügliches an ſich bringen konnte. Auf dieſen Umſtand baute der Richter ſeine neue Speculation mit Hieſels Wundergabe. Er kaufte ſchnell die Vaſe des Nachbars und übergab ſie Hieſeln, ſolche zu dem Herrn Feiſtmann zu bringen und mit ihm den Glückshandel zu ſchließen.

Hieſel nahm gar wohlgemuth die Vaſe und trug ſie gar behutſam in der Hand; als er aber über einen Graben ſprang, rutſchte er aus, und Paff! da lag die gebrochene Vaſe.

Sein Pathe prügelte ihn für den angerichteten Schaden recht derb ab, und wollte mit ihm gar nichts mehr zu ſchaffen haben. Er jagte ihn aus ſeinem Hauſe und Hieſel ging in alle Welt, und was er auch immer anfing, nahm durch ſeine Ungeſchicklichkeit ein ſchlechtes Ende, und er blieb ſein Lebenlang ein miſerabler Lump, und die Gabe der Fee fruchtete ihm nicht im Geringſten.

So geht es gar vielen Menſchen auf Erden. Das Glück begünſtiget ihre Unternehmungen, aber ihr Leichtſinn oder ihre Ungeſchicklichkeit bringen ſie um jeden guten Erfolg. Um zu Vermögen zu gelangen bedarf man blos Glück und die Gunſt des Zufalls; um es aber zu erhalten, Einſicht, Verſtand, Uiberlegung und Urtheilskraft. Man kommt leichter davon, als dazu.

Der Nebentreffer.

Von Franz Gräffer.

Herr von Kniesgrödel in ſeiner Dachſtube hatte Luft, Licht, Ruhe und Ausſicht die Fülle. Eines Tages aber änderte ſich plötzlich Alles; natürlich, wenn man ſo einen großen Nebentreffer macht! Herr von Kniesgrödel brauchte jetzt keine Luft und kein Licht mehr, keine Ruhe und gar keine Ausſichten mehr.

Von Kniesgrödel gaben ſich viele Mühe ſogleich ein Logis zu finden, in welchem von Luft und Licht, von Ruhe und Ausſicht keine Spur war, und von Kniesgnödel fanden ein ſolches. Es war in einer notablen Straße, im erſten Stocke, ſehr vornehm, des Nebentreffers würdig.

Von Kniesgrödel, glücklicher Mann! Endlich biſt Du los jener gemeinen Dinge, jener alltäglichen Atmosphäre der Spatzen, jenes ordinären Lichtes der Schornſteine, jener unwürdigen Stille der Dachrinnen, jener ewig einerleiigen Perſpective. Von Kniesgrödel du biſt nun zu beneiden!

Der Treffermann hatte jetzt 12 — 14 Localitäten. Eintrittſtube, ein Empfangzimmer, ein Arbeits-Cabinett, einen Speiſe-Salon, ein Schlafgemach, ein Garderobe-Zimmer, eine Bücherſtube, ein Billard-Appartement, dann noch einige Zimmer- und Kammern für ſeitwärtige Domeſtiken.

Unſäglichen Behagens voll, legte ſich von Kniesgrödel in ſeinem vierten Appartement zu Bette. Er träumt gut, er ſchläft lange, um einige Stunden länger als ſonſt. Von Kniesgrödel erwacht. Es iſt ſpät, und doch noch nicht Tag; im Sommer, 8 Uhr, und noch finſter. Der Nebentreffer will geſchwind in die Kleider ſchlüpfen, die ſonſt neben oder auf ſeinem Bette gelegen. Er findet keine Kleider. Was iſt das von Kniesgrödel? Wo ſind die Kleider? Nun die ſind da, wohin ſie gehören, im Garderobe-Zimmer. Der Nebentreffer ſteht alſo auf, und trappelt in das Nebenzimmer; dabei verkältet er ſich ein wenig, denn man kennt die Sommer unſerer Tage, und die Tage unſerer Sommer Gut!

Der Nebentreffer iſt angekleidet. Er geht ſeiner Gewohnheit nach zu ſeinem Schreibtiſch, ein wenig Literatur zu treiben. Der Schreibtiſch ſteht natürlich im Arbeits-Cabinet; von Kniesgrödel geht alſo

3 Zimmer weit zurück. Jetzt ſitzt er, was er gerne thut; er ſitzt. Er fängt an zu ſchreiben. Ein Wort fällt ihm nicht ein; er will, er muß nachſchlagen im Pyrer. Er ſitzt ſo gern, aber er muß ſo gern aufſtehn: Pyres Encyclopädie iſt ja unter den Büchern, und die Bücher ſind im Bibliothek-Zimmer. Ein leiſer Seufzer, vier Gemächer zurück; das Wort iſt gefunden. Man iſt froh, daß man wieder ſitzt.

Es iſt 10 Uhr; es iſt Zeit zu frühſtücken. Das Frühſtück kommt, aber es iſt unhöflich, es geht vorbei und ſtellt ſich im andern Zimmer auf ein Tiſchchen. Es iſt wie mit dem Wort im Pyrer; ein Seufzerchen, und man geht dem Frühſtück nach; man ſteht folglich auf. Man hört auf ein wenig Literatur zu treiben; ſo oft unterbrochen worden, zweimal aufſtehen, es iſt ärgerlich, man kommt ganz aus dem Faden. Den Hut her, man hat Gänge, zuerſt aber muß man zu Hauſe ſelbſt noch einen Gang machen; denn der Hut iſt 3 Zimmer weit entfernt. Gut. Aber mit einem leichten kleinen Groll ſtülpt der Nebentreffer den neueſten Hut auf den neueſten Kopf, und entfernt ſich aus dem neueſten Logis.

Von Kniesgrödel beſucht einige Leute, die nicht zu Hauſe ſind, er geht in ein Paar Buchhandlungen, in denen er nichts kauft, weil er nichts findet, er geht in ein Caffeehaus und dann etwas ſpazieren. Mechaniſch, ohne es zu wiſſen, kommt er zum hohen Hauſe ſeiner niederen Dachwohnung von geſtern, mit der Luft und dem Licht, mit der Ruhe und der Ausſicht. Dieſe vier Sachen kommen ihm in's Gedächtniß, zugleich aber, daß es Speiſezeit, und daß er ein Paar Freunde geladen. Die Freunde ſind natürlich ſchon da. Es wird aufgetragen; es wird aber gar nichts discurirt, das Wagengeraſſel, das Getöſe auf der notablen Straße verſchlingt Alles, wie die hungrigen Freunde ihre ſchönen Speiſen, die ſie aber in dem erſten Stocke gar nicht zu ſehen bekommen. Die Ausſicht gegenüber iſt ein ſchwarzes Haus. Es iſt ein klappernder Chokolademacher darin, der leider den ganzen Tag zu Hauſe, ein Fleiſcher da ſeinen Laden, einen Käſekrämer, vor denen mehrere Fiaker; es iſt ein entſetzlicher Geſtank. Der Nebentreffer merkt wieder einiges von allen dieſen Sachen; er gähnt und nickt, er beginnt ein Schläfchen. Aber das Eßzimmer iſt nicht das Schlafgemach. Es heißt wieder aufſtehen. Gut! Aber der Nebentreffer ſchrieb ſich allerhand hinter das neue Ohr, durch welches das Wagengeraſſel ſchrecklich eindrang. Das Schläfchen unterblieb. Von Kniesgrödel fand es angemeſſener ſpazieren zu gehen. Er kam wieder ganz inſtinctmäßig zu ſeiner alten Wohnung. Er ſah hinauf nach dem Dachfenſter. Er bemerkte am Thor einen Anſchlagzettel. Herrn Kniesgrödels Dachzimmer war zu vermiethen.

Von Kniesgrödel kam ſpät zum Souper nach Hauſe.

Gewohnt gleich nach ſelben am Tiſche zu leſen, mußte er aber jetzt aufſtehen, das bequeme Soffa iſt im Arbeits-Cabinet. Er thut es und das Leſen ſchmeckt ihm nicht. Gut!

Der andere Morgen wie der geſtrige; Alles wie geſtern; auch der Spaziergang, auch der Anſchlagzettel, Alles.

Herr von Kniesgrödel hat 14 Zimmer, und er hat kein einziges Zimmer. Das iſt traurig. Da iſt es doch beſſer, ein Zimmer zu haben, und keine 14, beſſer eines ohne 14, als 14 ohne eines. Aber Luft, Licht, Ruhe, Ausſicht, dieſe 4 Sachen dazu, wie fatal! —

Skizzen aus dem Tagebuche eines Wiener Pflaſtertreters.

Von Daniel Barbach.

III.

Urſachen und Wirkungen.

»Es gibt nichts Schöneres unter der Sonne als das Pflaſtertreter-Leben!« ſagte ſchon ein alter und ehrwürdiger Pflaſtertreter — Nicodemus Spazierbruder. Ich ein Urenkel des genannten reſpectablen Herrn würde es gar nicht wagen, ſeinen ausgeſprochenen Worten zu widerſprechen — jedoch, meine Privatmeinung will ich ungenirt ſagen, denn geniren iſt des Pflaſtertreters Sache nicht, und zum Nutz' und Frommen verſtorbener, lebender und kommender Pflaſtertreter an den Tag, auf das Papier, und in das Herz aller Pflaſtertreter-Gönner legen. Mir ſcheint der Ausdruck: »Nichts Schöneres unter der Sonne« abſurd; denn wir wiſſen nicht recht was unter der Sonne iſt. Von ihrer Schönheit könnte man auch nicht viel Lobenswerthes ſagen, denn trotzdem ſie eine Dame iſt, kann ihr kein Mann und überhaupt Niemand in's Geſicht ſehen.

Sie ſieht lächelnd mild auf uns herunter, es iſt aber nur Schein. Mit ihrem Herrn Gemahl, dem Monde ſcheint ſie auch nicht gar friedlich zu leben, denn wenn er aufgeht, geht ſie unter, das iſt Alles nicht ſchön, trotzdem iſt es ein Glück für die Menſchheit. Denn wenn dieſes Paar zuſammen käme, wäre es der ganzen Welt Untergang. Auch hat der Mond viele Flecken; wer weis, ob nicht Madame Sonne Schuld daran trägt?! und weil man ſagt: »Nichts iſt ſo fein geſponnen, es kommt doch einmal an das Licht der Sonne,« ſo iſt ſie auch Verrätherin. Sie zählt auch den Neid zu ihren Eigenſchaften; denn wenn ſie regiert verfinſtert ſie ein jedes Mal ihren Gemahl ſammt ſeinen Anhängern, den Sternen.

Uiberdieß iſt ſie eine Landſtreicherin, die in einer Minute hier, und in der Andern dort iſt; und ſelbſt in der ſtillen Nacht, wenn ihr Gatte wie ein guter Hausherr die Runde macht, kokettirt ſie mit den Antipoden. Das iſt alſo auch nicht ſchön gehandelt. Obendrein hat ſie ſchon viele blind und uns Allen warm gemacht. — Nach dieſen Eigenſchaften kann man alſo nichts Schönes unter der Sonne ſuchen, weil ſie ſelbſt nicht ſchön iſt. Ich finde es daher nöthig, den Ausſpruch meines Ahnherrn dahin abzuändern, daß ich mit Zoroaſter ausrufe: »Das Leben eines Pflaſtertreters iſt doch ſchön!«

Auch mein Leben iſt ſchön, der vielen Abwechslungen wegen ſehr ſchön; denn wohin kommt der echte Pflaſtertreter nicht?! Bei der Promenade am Graben, bei einer Prügelei auf der Holzgeſtetten, bei einem Concert von Freikarten-Beſitzern nur beſucht, beim Ausziſchen einer Local-Poſſe, bei einem Triumphzuge, das heißt, wo die Dummheit und ihr Gatte dem Unſinn Triumphe feiern, wo die Menſchheit an den Wagen einer Tänzerin ſich ſpannte ꝛc. überall iſt der Pflaſtertreter dabei und gewöhnlich der Erſte, »denn kommen darf er nicht zu ſpät, der echte Pflaſtertreter!« — Und die Bekanntſchaften, ja die vielen Bekanntſchaften die er macht! Und wie geſucht er wird! Herrn von Duckmauſer ſchmerzt ein Hühnerauge, Herr von Mopſelberger hat ſeine Pfeiſe verloren, Herr von Katzenbuckl ſucht einen Stiefelputzer, der junge Herr von Stockzahn wünſcht Havanah-Cigarren, Fräulein Zündhölzl ſchmollt mit ihrem heimlichen Geliebten, der ſechsjährige Künſtler Fratzenberger will ein Concert auf dem Contrabaß geben — und wer muß da helfen in allen dieſen Nöthen? Voila! — Niemand als ein echter Pflaſtertreter! —

In dieſem ſo eben geſchilderten Leben, das auch ich führe, ſteht unter meinen Bekannten und Bekanntinen die Frau von Goldſand oben an; und blos darum, weil ſie Gold wie Sand hat. Auch werden mir von ihrer alten runzlichen Hand, die ich ſehr oft ſchon geküßt, und himmliſch ſchön gefunden haben, dann und wann einige Sandkörner in Geſtalt der 5 fl. oder 10 fl. Banknoten zu Theil, die ich mit meinem Schneider und Marqueur gewöhnlich theile. Es wird es daher der Leſer natürlich finden, daß, als mich Frau von Goldſand vor einigen Monaten eines Abends zu ſich bitten ließ, ich noch vor der beſtimmten Stunde, nachdem ich der Küche, der Köchin und den von der reich gedeckten Tafel übergebliebenen Speiſen meine Viſite abſtattete, in ihrem Geſellſchaftszimmer eintraf. — Und warum? Hier ſollte ein ſehr wichtiger Act — der Verlobungsact vor ſich gehen, eigentlich befördert werden. Ich muß aber erſt dem Leſer mittheilen, daß Frau von Goldſand einen Engel hatte, der aber nicht Michael oder Gabriel, ſondern Pauline hieß, und der ihre Tochter war. Um dieſe engliſche Pauline, eigentlich um deren Hand, warben 2 erwerbsfähige Männer; ein junger Kaufmann und ein junger Maler.

Nun frage ich, iſt das kein Malheur, wenn die Mutter in Verlegenheit iſt, daß man ihre Tochter entführen will? Denn dies war der Plan des jungen Neapolitaners, des ſchönen Inhabers der ſchönen ſchwarzen Augen, des ſchönen Schnurbartes, kurz des ſchönen — Malers. — Aber man konnte ihm Paulinen doch nicht geben, denn der blonde Merkurſohn war in ſie gewaltig geſchoſſen und ſehr reich. Mama Goldſand wußte ſich daher keinen andern Rath, als ihre Freundinnen, die Alle alt — vulgo erfahren waren, und deren Zahl die der griechiſchen Weiſen alſo — 7 betrug, zu einer Rathsverſammlung und Sitzung einzuladen. — Zu dieſem Zwecke wurde das große Zimmer, für 8 Perſonen, geheizt und beleuchtet, ſodann »thut ſich auf der weite Zwinger, und herein mit ſchleichendem Schritt, das Rathsperſonal tritt.« Man ſetzte zuerſt die Stühle und ſodann einander die Köpfe zurecht, ſchwatzte noch Vieles und trank — viel Thee. Und Frau von Goldſand winkt wieder mit dem Finger, »da ſpeit das weit geöffnete Haus zwei Leoparden heraus.« Ich brauche nicht erſt zu ſagen, daß die beiden Leoparden der ſchwarze Maler und der blonde Kaufmann waren. Die Verſammlung, an deren Spitze die Frau von Zaundürr ſtand, hatte beſchloſſen, daß der nächſte Augenwink der Frau von Zaundürr die Geliebte dem Einen und zwar dem Maler zuführe, bleibt aber während der Berathung der Wink aus, ſo gehört Pauline nicht dem Maler, ſondern dem Kaufmann, ſie ſoll Kaufmännin, beſſer geſagt Kauffrau werden — alſo bon — eins oder das Andere.

Noch vergingen aber keine 10 Minuten, ſo hörte man in dieſem

Zimmer Muſiktöne erſchallen, und ſah die Freude einziehen, und Pauline in den Armen — des Malers; den Kaufmann aber ſah man nicht mehr. — Nach 6 Wochen iſt das Verlobungsfeſt, alles kommt feſtlich gekleidet um zu gratuliren, da »zählt Frau von Goldſand die Häupter ihrer Lieben, und von den Weibern ſind nicht mehr Sieben.« Gott, wo iſt die Zaundürr geblieben?! — ſie ſitzt zu Hauſe ſchält Rüben — und iſt böſe, bitter böſe, aber warum? weil wider ihren Willen Pauline geheirathet den Maler, o Malheur! Ja die Zaundürr hat ja doch gewinkt, mit dem Kopfe, wie eine Gypsfigur, aber damit hat ſie das Signal noch nicht gegeben; wie? — Eine Fliege, auf ihre Wimpern poſtirt, genirte ſie, und darum hat ſie mit den Augen gezwinkert, mit dem Kopfe aber eine verneinende Bewegung gemacht.

O weh! und doch nicht ganz o weh! denn bald hat der junge Kaufmann etwas Unſägliches angeſagt, ich meine eine — Crida; der Maler aber, von einem großen Gönner protegirt, wurde Profeſſor an einer Akademie und Pauline Frau Profeſſorin. O Wonne! Heil! Heil und dreimaliges Heil-Geheul. — Später endlich bei einer (?) Taſſe Thee mit vielem Preßburger-Zwiback — hat ſich auch Frau von Zaundürr mit der Frau von Goldſand verſöhnt und Europa fürchtet nichts mehr. So oft aber Frau von Zaundürr mit einer Fliege in Berührung kommt — oder wenn ihre Suppe oder Thee von Einer heimgeſucht wird, erzählt ſie obige Geſchichte mit Hinzufügung, daß die kleinſten Urſachen oft die größten Wirkungen hervorbringen.

Beruhigung.

Zwei Frauen ſaßen einſt im Bade;
Die Eine ſprach: Es iſt doch Schade,
Daß es ſo regnet, meine Liebe,
Und war doch, als wir kamen,
Nicht einmal trübe.
Ei, ſpricht die Andere der Damen,
Mir iſt's ganz gleich, verſicher' ich Dir,
Wir ſitzen ja im Trocknen hier.

Seltſamkeiten von Frauenzimmern.

Gebildete Völker haben ſtets die Frauenzimmer hoch geachtet; und dieſe Hochachtung hat ſie ihrer Seits wieder ſelbſt erhoben, und zur Ausübung aller Tugenden fähig gemacht.

Gewöhnlich gelten die Frauenzimmer für furchtſamer, als die Männer. Folgende Geſchichte liefert eine Ausnahme. Eine Dienſtmagd in Lille ging einſt die Wette ein, einen Todtenkopf um Mitternacht ganz allein und ohne Licht von dem Kirchhofe zu holen. Ihre Gegenwetter verſteckten ſich auf dem Kirchhofe, und als ſie einen Todtenkopf in die Hand nahm, ſchrie einer ihr mit hohler Grabesſtimme zu: »Laß mir meinen Kopf!« Die Magd warf ihn ſogleich hin, und nahm einen andern. Aber der nämliche Mahnruf ertönte wieder; doch die Magd bemerkte, daß es dieſelbe Stimme ſei, und trug den zweiten Kopf ganz ruhig davon, indem ſie ſagte: »»Eine Stimme gehört nicht zwei Köpfen, den ich trage, der iſt nicht Dein.««

Der Regel nach ſind die Männer an Körperſtärke dem weiblichen überlegen; aber Zeit und Umſtände haben oft auch ihre natürliche Schwäche zur bewunderungswürdigen Stärke erhoben. — Eines Abends kam ein neunzehnjähriges Mädchen in das Dorf Songi; ſie war bloßfüßig, mit Lumpen und Thierhäuten bedeckt, und das Haupthaar war unter einer Mütze aus Kürbis verſteckt. Geſicht und Hände waren ſchwarz und in der Hand hielt ſie einen keulenartigen Stock. Ein Bauer, der ſie zuerſt erblickte, und vor dieſer Geſtalt nicht wenig erſchrack, lies einen großen Hund auf ſie los, aber die Wilde gab ihm einen ſo gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er gleich todt dahin fiel. Man bemerkte, daß ſie ſehr lange und ſtarke Finger hatte, mit welchen ſie, wie ſie ſpäter ſelbſt ausſagte, ſich an den Bäumen feſthielt, wenn ſie, wie ein Eichhorn von einem zu dem andern ſprang. Man ſah dieſe Wilde einige Tage früher, als man ſie fing, in einem Fluße ſchwimmen und untertauchen, wo ſie Fiſche und Aale haſchte, und ſolche dann heißhungerig verzehrte. Als ſie der menſchlichen Geſellſchaft wieder gegeben ward, blieb es immer ihr Lieblingsvergnügen, zu jeder Jahreszeit in Flüßen und Teichen zu baden, und Fiſche mit der Hand zu fangen. Sie ſchwamm auch troß einem Fiſche.

»Ich habe immer dreierlei geliebt,« ſagt ein bekannter Gelehrter,

»ohne daß ich je etwas davon verſtanden hätte: die Malerkunſt, die Muſik und die Weiber.«

Ein Anderer, um zu beweiſen, daß ein Frauenzimmer auf alle Fälle zu etwas nütze, erzählt in einer ſatyriſchen Laune folgende Geſchichte: Ein armer Bauer hatte eine überaus häßliche Tochter, die zu gar nichts brauchbar ſchien. Eines Tages kam ein Bärentreiber in das Dorf, ſah das kleine Ungeheuer und begehrte es zur Frau. Der Bauer glaubte, daß der Bärentreiber einen Spott mit ihm treiben wolle, und war gar böſe über den Antrag; als er aber hörte, daß es dem Fremdling damit Ernſt war, hatte er Mitleid mit ſeiner Verrücktheit, und ſuchte ihm ſein Begehren auszureden. Zuerſt ſagte er, iſt meine Tochter ein linkiſches Ding, und erhält auch kein Heirathsgut. — »Daraus mache ich mir nichts,« verſetzte der Bärentreiber. — Aber ſie iſt von vorn und hinten höckericht. — »Gerade ſo eine wünſchte ich mir.« — Ihre Haut gleicht einem Reibeiſen. — »Das freut mich.« — Man ſieht kaum ihre Naſe. — »Sehr gut.« — Sie iſt nicht größer als drei Fuß hoch. — »Noch beſſer.« — Sie hat die Beine einwärts. — »Ganz allerliebſt.« — Sie iſt ſtumm und taub. »Iſt es möglich? Ich bin der glücklichſte Mann! Schon lange habe ich ſo ein Mädchen geſucht; ſie erfüllt ganz meine Idee von der Vollkommenheit, wie ſie mir ſtets vorgeſchwebt.« Aber was wollt Ihr denn mit einem ſolchen Ungeheuer? — »Was? Nun rathet einmal! Schaut Vater, ich habe allerhand wilde Thiere und Seltenheiten, die ich der neugierigen Welt zeige; nun da ſperre ich eure Tochter noch in einen Käfich, und gebe ſie für einen europäiſchen Pavian aus, und mein Glück iſt gemacht. (Wir glauben, daß das Ganze eine Satyre ſei.)

Der tapfere Ritter Gouvain heirathete auf ſeinen Reiſen eine ſehr ſchöne Dame. Den Tag nach der Hochzeit nimmt er ſein Weib nach damaliger Sitte hinter ſich auf ſein Pferd, und reitet mit ihr nach Hofe, ſie dem König Artus vorzuſtellen. — Ein unbekannter Ritter begegnete ihm, und fordert die Schöne von ihm. Gouvain, der auf ſeine junge Frau Häuſer bauen zu können glaubt, lächelt bei dem Anſinnen des Fremden und ſagt: »Wenn ſie Euch lieber folgen will als mir, ſo ſei ſie Euer eigen. Und — ſiehe da — ſie folgt dem fremden Ritter. Gouvain reitet im Nachdenken verſunken weiter, ſeiner Ungetreuen quitt, und hat nur zwei Jagdhunde bei ſich. Der Dame gelüſtet auch nach dieſen; ſie fordert ihren Geliebten auf, ſolche von Gouvain zu fordern, der alſobald ihren Willen erfüllt. Aber Gouvain ſchüttelt das Haupt und ſpricht: »Ihr habt mir mein

Weib genommen, weil ſie Euch freiwillig gefolgt iſt, eine ähnliche Probe entſcheide den Beſitz der Hunde, ſie ſollen dem gehören, deſſen Ruf ſie folgen werden. Der Fremde fand dieſe Entſcheidung billig. Man rief den Hunden beiderſeits zu, und — ſie folgten ihrem alten Herrn.

Das Geſchichtchen mag mein ſatyriſcher Chronikſchreiber verantworten; als ein galanter Bürger des neunzehnten Jahrhunderts traue ich ein ſolches feines Stückchen gar keinem Frauenzimmer mehr zu. Die Bildung der jetzigen Welt ſtrahlt wie die Sonne der Sonnen über die Fixſterne der Vorwelt.

Merkwürdiger Theaterzettel.

Die originellſte Todtenfeier Kotzebue's hat wohl in Siebenbürgen Statt gefunden, wie nachfolgender Theaterzettel vom Jahre 1819 beweiſen mag.

Carlſtadt am 10ten Juli.
Zum Vortheil
des Herrn Ignaz Viol und ſeiner 18jährigen Tochter Ludmilla
Menſchenhaß und Reue
ein hier noch nie geſehenes Trauerſpiel von dem gefallenen Kotzebue unglücklicherweiſe. Daſſelbe iſt in fünf Acten, nebſt einen Prolog, welchen Herr Viol zu Ende ſeparat halten wird.

Der Zettel enthielt zugleich die Nachſchrift: »Viele dringende Schulden ſetzen uns in die zwar angenehme Verlegenheit unſere Gläubiger, daß wir nicht weiter reiſen können Ich ſpiele den Greis, meine Tochter die Eulalia; laſſen Sie uns deshalb nicht untergehen. Menſchenhaß kennen die Bewohner dieſer Stadt nicht, noch weniger wir eine Reue, daß wir hieher uns verirrten. Wir bitten daher um Zuſpruch. Es bleibt uns doch nichts!«

* * *

Wiener Haſelnüſſe zum Aufknacken.

Von J. J***th.

1. Füge einem befeſtigten Platze ein Jota hinzu und Du haſt einen der witzigſten Schriftſteller.
2. Welche Blume verwandelt ſich durch Einſchaltung eines Vokals in ein Thier?
3. Nimm einer Sängerin den Fuß, und gib ihr dafür den fünften Buchſtaben im Alphabet, ſo findeſt Du es häufig in Journalen und Taſchenbüchern.
4. Wenn man es kleinen Kindern auf die Hand gibt, ſo macht es ihnen einmal Freude, das anderemal aber Schmerz. Verwandle den erſten Vocal in ein o ſo iſt es eine Stadt der öſterreichiſchen Monarchie.
5. Lege zwiſchen einen Gott und einer bedeutenden Tiefe die Gränze des Königreichs Hanover und Du haſt einen leidenſchaftlichen Character.
6. Stelle neben die hiſtoriſch merkwürdigſte Stadt einen Auswuchs unſerer Erde, und Du haſt einen Tonkünſtler.
7. Welcher Schriftſteller iſt aus einer franzöſiſchen Männlichkeit und einer fortgepflanzten Volksmeinung zuſammengeſetzt?
8. Vermehre einen durch öſterreichiſche und franzöſiſche Krieger oft belagerten und eroberten Ort um ein e und Du haſt einen Theil des menſchlichen Körpers.
9. Wenn man einem Nahrungsmittel noch ein Y hinzufügt, welche öſterreichiſche Handelsſtadt kommt dann zum Vorſchein.
10. Verbinde eine durch ihre Flucht bekannt gewordene mythologiſche Perſon mit einem Sänger der Vorzeit, und Du haſt eine Waffe.
11. Wenn Du einen flüchtigen Augenblick in einen andern einſchalteſt, ſo erinnert es Dich an Großes, Erhabenes und für Dich oft Werthvolles.
12. Man ſchließt gewöhnlich damit, wenn man einem derb ſeine Meinung geſagt hat. Den erſten weichen Laut in einen harten verwandelt, iſt's eine berühmte Sängerin.

(Die Auflöſungen folgen im nächſten Hefte.)

Auflöſung des Räthſels im vorigen Heft: Steckbrief.

Der Regenſchirm,

oder:

Die Stimme des Herzens.

Aus den Papieren eines Landjunkers.

Novelle von Carl Auguſt Schimmer.

Mein Vater, der Edle von Holzhauſen, hatte mich in meinem 18ten Jahre nach Wien geſchickt, um daſelbſt etwas Cultur zu lernen und eine Bildung anzugewöhnen, die auf unſerm Dorfe in Schleſien nicht zu haben waren. Er ſowohl als meine Mutter, die mich beſonders liebte, hatten mich zu dieſen Excurſionen reichlich ausgeſtattet, ſo daß ich ein recht bequemes Leben führen, und auch Figur machen konnte. Erſterer hatte mich hinlänglich mit Geld, Letztere aber mit Schmuck verſehen, worunter ſich beſonders eine prächtige Buſennadel, über 2000 Thaler werth, das Erbſtück meiner Großtante, auszeichnete.

Ich miethete mir alſo eine elegante Wohnung in der Nähe der beiden Stadttheater, deren fleißiger Beſucher ich war, und hatte bald ſolche Fortſchritte in der Bildung gemacht, daß man mich zu Hauſe nicht wieder erkannt haben würde. Eingedenk der Lehre eines erfahrenen Vaters, hüthete ich mich vor allen verführeriſchen Frauenzimmern und ſtrebte auch in der Liebe nach höhern Regionen.

Er hatte mir geſagt, wenn meine Stunde käme, würde ſchon mein Herz ſprechen; ich brauche eben nicht nach Geld und Gut, wohl aber auf Rang und Stand zu ſehen. Freilich hatte ich bei dem Uiberfluße an ſchönen Frauenzimmern in Wien, die nicht immer mit den letzten Qualitäten verſehen waren, oft meinem Herzen mit Gewalt Stillſchweigen gebiethen müſſen, indeſſen mir ahnte, als ob ich dennoch in Wien mein und das väterliche Ideal finden müßte. Eine geheimnißvolle unbegreifliche Sehnſucht nach Liebe hatte ſich meines ganzen Weſens um ſo mehr bemächtigt, als ich in der Freundſchaft — dieſen zweiten ſüßen Tröſter unſeres Daſeins — die bitterſten Erfahrungen gemacht hatte. Oft hatte ich mein Herz offen hingegeben, meine Pythia aber hatten daſſelbe ſtets unberührt ſtehen gelaſſen, und dafür lieber in meinen Beutel gegriffen, ſo daß ich dadurch endlich faſt ein wahrer Myſanthrop, dafür aber um deſto eifriger Philogyn geworden war. Selbſt meinen Bedienten hatte ich fortgejagt, da er mich bei jeder Gelegenheit betrog, und ich lebte nur mir ſelbſt und meiner Sehnſucht allein, und machte Papa und Mama die rührendſten Schilderungen von meinen Fortſchritten in der Bildung und Menſchenkenntniß. Da begab ſich denn eines Abends, daß ich das Kärnthnerthortheater beſuchte. Der beiſpielloſe Höllenlärm einer modernen transrhenaniſchen Oper verſcheuchte mich bald wieder aus dem Parterre; ich ſtellte mich ſinnend in die Eingangshalle und ſehnte mich nach einem ſanften Zapfenſtreich mit türkiſcher Muſik, um mein Ohr wieder an zartere Töne zu gewöhnen. Mittlerweile war es dunkle Nacht geworden; der Regen ſtürzte in Strömen herab. Obſchon ich meinen Regenſchirm bei mir hatte, ſo wollte ich dennoch aus guten Gründen das Ende der Oper abwarten. Ich hatte nämlich mittelſt der Lorgnette im zweiten Stocke ein gar zu liebliches Mädchen bemerkt, das ich wenigſtens noch einmal in größerer Nähe ſehen wollte. Ihre ſanften blauen Augen hatten den unerklärbarſten Eindruck auf mich gemacht — und, ich bin gewiß nicht eitel, aber ich war überzeugt, dieſe hellen Liebesſterne hätten beim zufälligen Umherſchweifen auch einigemale mit Wohlgefallen auf mir geruht. Dabei hatte es mir ſo recht im Herzen gedämmert, und war allmählig zur blendenden Tageshelle geworden, nur an der Seite eines ſolchen Weſens könne ich mich für mein ganzes Leben glücklich fühlen. Ihre blonden Locken kräuſelten ſich ſo lieblich unter dem niedlichen kleinen Strohhute hervor, das dunkle Kleid zeichnete ſo reizend die Wellenlinien ihrer Geſtalt, ihre weißen Hände handhabten ſo anmuthig das ſchneeige Tüchlein, daß ich es recht im Innern fühlte, jetzt habe mein Herz geſprochen, und zwar ſo laut, daß es, wenn es irgend menſchenmöglich geweſen wäre, das Getöſe der Trompeten, Trommeln, des Bombardons und der Ophyclaide übertönt hätte. Auch möchte wohl weniger die gerechte Furcht, in phyſiſche Taubheit zu verfallen, als der belebende Gedanke mich zur Flucht bewogen haben, in die Nähe des ſüßen Mädchens zu kommen, und vielleicht — vielleicht — ha — da blitzte ein Gedanke in mir auf, der meine ganze Seele durchleuchtete und durchzitterte.

Es hatte erſt während der Vorſtellung zu regnen angefangen, und nur meine gewohnte Vorſicht, worüber ſich oft ſchon Profane luſtig gemacht hatten; vermochte mich den Regenſchirm mitzunehmen. Die Holde war alſo auf das Wahrſcheinlichſte mit keinem verſehen; — Equipage hatte ſie nicht, ſonſt wäre ſie wohl nicht in den zweiten Stock geſtiegen, — wenn alſo — welch' ein Heer von erfreulichen Möglichkeiten ſtieg in mir auf!

Aber vielleicht hatte ſie einen Begleiter? —

Ich hatte zwar keinen bemerkt, — indeſſen immerhin, wenn nur der keinen Regenſchirm hätte.

Wagen mußte ich auf jeden Fall Etwas; mir konnten ja nicht die Liebesgötter gebraten in's Maul fliegen. Genug, mein Herz hatte geſprochen und deſſen Stimme täuſcht nicht, wenn ſonſt Alles in der Ordnung iſt, das hatte mir mein Herr Papa hundertmal geſagt. Kurz, ich bin durchaus nicht abergläubiſch, aber hier glaubte ich den augenſcheinlichſten Wink des Schickſals zu erkennen, und tauſend ſelige Ahnungen ſtiegen in mir auf. Zitternd vor Ungeduld erwartete ich das Ende der Oper. Der Regen ſtrömte immer fort. Endlich erſchallten noch einige Mordſchläge; die Acteurs waren ſämmtlich, — Männlein und Weiblein, — durch Flintenſchüße, Feuer und Waſſer, Gift und Peſt umgekommen, und erſchienen als gerührte revenans, da ſie unter donnernden Beifallsjubel des Publikums noch einmal und wieder einmal und dann zweimal herausgeſtürmt wurden. Ich mußte aber noch lange warten, um jenes angenehme Gebrauſe und Gedränge, das den Schluß eines Schauſpiels bezeichnet, allgemach verhallen und vertoben zu laſſen. Hin und her ward ich geſtoßen und gedrängt; die Wagen waren größtentheils weggefahren, und hatten diesmal nur wenig Unvorſichtige und Ungeduldige ſanft gerädert, als endlich meine dunkelblaue Huldgöttin — o Himmel — ganz allein mit zarten Trippeln erſchien und mir in der Nähe noch viel reizender vorkam.

Es ſchien mir ſogar, ſie werfe einen flüchtigen Blick auf mich und als ſie — das freundliche Schickſal und das unfreundliche Wetter ſchienen jeden meiner Wünſche begünſtigen zu wollen — das grauſe Unwetter gewahr wurde, zögerte ſie den kleinen Fuß auf das überſtrömte Pflaſter zu ſetzen und machte Anſtalt, das Tuch über den Kopf zu nehmen. Da faßte ich mir ein Herz, nahte mich ihr mit den ehrfurchtsvollſten gewählteſten Ausdrücken und trug ihr meinen Arm und meinen Regenſchirm an. Sie zögerte jungfräulich, blickte mich lächelnd und verlegen an, lies ſich aber endlich doch bewegen, indem ſie mit ſüßer Stimme liſpelte: »Wenn Sie ſo gütig ſein wollen, ich wohne hier gleich in der Nähe, im Bürgerſpitale im 5ten Hofe. Es iſt fatal, Bruder Theodor wurde während der Vorſtellung abgerufen. Er erwartete ſchon lange einen Freund mit wichtigen Nachrichten, und wählte darum dieſen Platz, um ungehindert aufſtehn und fortgehen zu können. Es ſind nur die wenigen Schritte, ſonſt hätte er gewiß Jemanden geſchickt.« Entzückt reichte ich ihr den Arm, und führte ſie quer über den kurzen Weg. Das Geſpräch wollte während demſelben nicht recht flüßig werden. Meine wenigen ſchüchternen Anreden beantwortete ſie ganz kurz und ebenfalls ſchüchtern, und ſo waren wir beim Thore, ohne daß ich irgend eine genügende Auskunft erhalten könnte. Sie verbeugte ſich nun mit dem anmuthigſten Lächeln von der Welt für den geleiſteten Ritterdienſt, als mir, eben als der grämliche Hausmeiſter ſchon das Thor wieder zum Schließen erfaßt hatte, zum Glücke noch einfiel, daß ſie im 5ten Hofe wohnte, und folglich den 7ten und weitläufigen 6ten paſſiren müſſe, auf welchem Wege ſie unbeſchützt jedenfalls dem Regen mehr ausgeſetzt bliebe, als von dem Sprunge vom Theater bis zum Hausthore. Ich drang ihr alſo meinen Regenſchirm vom Neuen auf, verſicherte, daß ich gleichfalls in der Nähe wohne und mich durchaus nicht zufrieden geben wolle, bis ſie mein Anerbiethen annähme. Um den brummenden Hausmeiſter nicht länger aufzuhalten, lies ſie ſich endlich erbitten, doch mußte ich vorher durchaus meine Wohnung ſagen, auf daß ſie den Schirm am folgenden Tage zurückſtellen könne, und auch ſie vertraute mir mit einem holden Blicke ihren Namen an: Eliſe von Dorval, Tochter eines Dresdner Particuliers, der ſich ſeit Kurzem in Wien niedergelaſſen hatte. Beim Abſchiede erlaubte Sie mir noch ihre ſchöne Hand zu küſſen, und wonnetrunken taumelte ich fort. — Eine Eliſe, — eine Edle — Papa und Mama konnten alſo nichts dagegen haben. Uiberdies hatte mein Herz geſprochen, ich war von den ſeligſten Gefühlen und froheſten Hoffnungen berauſcht. Die lieblichſten Träume umgaukelten meinen Schlummer, ſüßer habe ich nie geruht, als dieſe Nacht.

Kaum hatte ich mich des andern Morgens in die Kleider geworfen, meine Zimmerwärterin hatte mir eben das Frühſtück gebracht, als das niedlichſte Soubrettchen auf der Welt mit meinem Regenſchirm und mit tauſend Dankſagungen von ihrer gnädigen Herrſchaft erſchien. Ich lies mich in ein langes und breites Geſpräch mit ihr ein, ergoß mich in tauſend Lobes- und Liebeserhebungen über das gnädige Fräulein, ſprach viel von dem unauslöſchlichen Eindrucke, den ſie auf mich gemacht hatte, und erklärte, daß ich mich über Alles glücklich ſchätzen würde, wenn ich Zutritt in ihr Haus erlangen könnte. Dabei brachte ich als kluger Weltmann auch die Güter meines Herrn Papa und deſſen vorläufige bedingungsweiſe Einwilligung in jede Verbindung, ſo wie die Sprache meines Herzens aufs Tapet. Ganz gegen Soubrettenmanier aber antwortete ſie ziemlich einſylbig, und gab mir zu verſtehen, mit der näheren Bekanntſchaft würde es äußerſt ſchwer gehen, da das Fräulein die Sittſamkeit ſelbſt, und ihr Vater außerordentlich ſtrenge und grämlich ſei, und gewiß mehr Verdienſte von einem Freier fordere, als einen unbedeutenden Dienſt, den wohl kein gebildeter Mann verweigert haben würde. Indeſſen, wenn es mir Ernſt wäre, ſo könnten fortgeſetzte Aufmerkſamkeit und Bemühungen doch am Ende den Sieg davon tragen. So viel glaubte ſie mir noch ſagen zu können, daß das Fräulein äußerſt gerührt über meine Aufmerkſamkeit wäre, und daß ſie um künftigen Sonntag in Geſellſchaft ihres Bruders, den ſie mir als einen ſehr affabeln jungen Mann beſchrieb, maskirt die Redoute beſuchen werde. Ich beſtürmte ſie, mir ihre Maske zu ſagen, ſie behauptete jedoch, das ſelbſt noch nicht zu wiſſen, indem das Fräulein ihrer Verſchwiegenheit nicht traute und dieſe ſelbſt vor ihr bis auf den letzten Augenblick geheim hielt.

Ich war in Verzweiflung und beſchwor ſie bei allen Göttern, mir zu ſagen, ob es denn gar kein Mittel gebe, mit dem Fräulein ſprechen zu können. Offenbar hatte die Kleine Mitleid mit meiner Lage, ſie beſann ſich lange, und ſagte dann ſchüchtern: »Wenn Sie mich als braver Cavalier nicht verrathen wollen, ſo will ich Ihnen vertrauen, daß ſie am Sonntag Vormittag ganz allein eine Freundin auf der Freiung beſucht, um mit ihr Verſchiedenes über die Redoute zu verabreden; und wenn Sie beim Michaelerhauſe gegen 10 Uhr warten wollen, ſo werden Sie das Fräulein gewiß ſehen, da ſie immer durch dasſelbe geht. Nur empfehle ich Ihnen die möglichſte Verſicht und Zartheit, und verrathen Sie mich um des Himmelswillen nicht. Uiber dieſe Nachricht war ich entzückt, verſprach ihr freudig die ſtrengſte Verſchwiegenheit und drang ihr mit Gewalt ein Röllchen Dukaten auf, das ſie erſt nach langem Weigern und Zimpern annahm, und ſich dann beſcheidentlich entfernte. Ich zählte nun jede Minute bis zu dem kommenden Sonntage. Ach es war erſt Donnerſtag, und folglich ein Zeitraum von mehr als 4000 Minuten bis dahin. Die Zeit, welche ſich jedoch durch die heißeſten Wünſche weder ſpornen noch zügeln läßt, ging aber ihren gewohnten Schritt fort, und endlich brach der erſehnte Sonntagsmorgen an. In der früheſten Frühe war ich auf meinem Poſten und ſtand wie ein Mauerpfeiler am Eingange des Michaelerhauſes aufgepflanzt.

Keinen Schritt wich ich von der Stelle; dem Bürgerſpitale wagte ich mich aus Delikateſſe nicht zu nähern, und auf jedem andern Platze konnte ich ſie vielleicht verfehlen. Schon hatte es zehn Uhr geſchlagen, mein Herz pochte hörbar, ſo daß ich von dem Schlage desſelben recht überzeugt wurde. Endlich erſchien ſie, meine Wonne, meine Hoffnung, und wie hold, diesmal in grüner Seide gekleidet, was ich ſchnell im verliebten Taumel als ein Zeichen günſtiger Vorbedeutung nahm. — Ehrfurchtsvoll ging ich ihr entgegen, und grüßte ſie, ſichtlich war ſie erſtaunt und überraſcht, demungeachtet aber verbreitete ſich ein freundliches Lächeln über ihr holdes Antlitz, und ſie geſtattete mir auch an ihrer Seite durch die Herrengaſſe zu gehen.

Was ich mit ihr geſprochen, was ſie mir geantwortet hat, das weis ich nicht mehr, nur ſo viel, daß ſie mir endlich den heutigen Beſuch der Redoute geſtand, und mir auch eröffnete, daß ſie rococco gekleidet erſcheinen werde, und deshalb ihre Freundin beſuche, um einigen paſſenden Schmuck auszuborgen, den dieſe im Uiberfluße beſaß. Neue Verzweiflung! Wie viele rococco gekleidete Schönen wird es auf der Redoute geben; wie ſollte ich ſie darunter heraus finden? Ich bat, ich beſchwor ſie, mir irgerd ein Zeichen anzugeben, an welchem ich ſie erkennen konnte.

Lange widerſtand ſie in jungfräulicher Zärtlichkeit, endlich aber, mein Herz ſprach ſo laut, ſie mußte es ſelbſt vernommen haben, und dadurch gerührt worden ſein, endlich lies ſie ſich von meinen dringenden Bitten erweichen, und ſagte: »Gut, ich weis nicht ob ich recht thue, aber ich kann Ihren Worten, die ich aufrichtig glaube, nicht länger widerſtehen. Warten Sie beim Michaelerhauſe auf meine Zurückkunft, und da will ich Ihnen die Nadel zeigen, die auf meinem Kopfputz befeſtiget ſein wird — daran ſollen Sie mich erkennen. Ich küßte ihr die Hand, und begab mich eiligſt wieder auf meinen Standpunkt, während ſie über die Freiung dahin ſchwebte.

Nach Verlauf einer guten halben Stunde erſchien ſie wieder, mit einem kleinen Papierpackete in der Hand, das von Außen mit einer ſchönen Nadel mit grünen Steinen zugeheftet war. Die Straße iſt aber nun ſehr belebt geworden, ſie ſcheute ſich ſtehen zu bleiben, warf mir daher nur einen bedeutenden Blick zu, zeigte mir die Nadel im Vorbeigehen, und enteilte. Die Ehrfurcht hielt mich zurück, ihr zu folgen, die Geſtalt und Farbe der Nadel aber hatte ich mir doch tief in's Gedächtniß geprägt. Aber ich war nicht ganz zufrieden damit. Die Nadel ſchien wohl recht werthvoll zu ſein, allein die Faſſung war offenbar modern, und entſprach dem Rococco-Geſchmacke viel zu wenig.

Ich hätte freilich einen Ausweg gewußt, allein dazu war ich viel zu ſchüchtern, und fürchtete zu ſehr, ihre Delikateſſe zu beleidigen. — Meine Nadel wäre da ſo recht an ihrem Platz geweſen, denn dieſe war, als ſie noch meine Großtante beſaß, nicht mehr recht im modernen Gout, da ſie dieſelbe von ihrer Großmutter geerbt hatte, deren Herr Gemahl Kammerherr am Hofe des ſtarken Curfürſten Friedrich Auguſt geweſen war. Auch hätte ich ſie mit derſelben leichter erkannt. Aber wo ſollte ich die Kühnheit hernehmen, ihr dieſelbe für dieſen Abend anzubiethen, und wäre ſie auch in ihrer himmliſchen Güte geneigt geweſen, das Anerbiethen nicht übel zu nehmen, was würde ihr Herr Vater, ihr Bruder dazu geſagt haben? Ich trachtete alſo, dieſen beſeligenden Gedanken mit aller Gewalt los zu werden, aber — mein Herz hatte geſprochen, und meine Wünſche ſollten doch, faſt auf wunderbare Weiſe in Erfüllung gehen. Als ich Nachmittags wie gewöhnlich im Bürgerſpitale ſtand, meine Pfeife rauchend, und die Leute auf der Gaſſe vor meinen Blicken vorüber defiliren lies, erblickte ich auch darunter mein niedliches Soubrettchen, das mich auch ſah, mir einen freundlich grüßenden Blick zuwarf, und vorüber eilte. Meine Pfeife wegzuwerfen und ihr nachzueilen war das Werk eines Augenblicks. Sie hatte aber wenig Zeit zum Plaudern, denn aus der bewußten Nadel war der größte Stein ausgefallen und ſie mußte ſchnell einen Juwelier aufſuchen, der ſie um Geld und gute Worte in Stand ſetzte. Das war ein offenbarer Wink des Schickſals, und ich ſäumte nicht, die günſtige Gelegenheit zu ergreifen. Mit tauſend Uiberredungsgründen ſuchte ich ſie dahin zu bringen, die Meinige zu ſubſtituiren; ich machte ſie auf die ſchickliche Form derſelben aufmerkſam, ich bewies ihr, daß ſich heute an einem Sonntage kein Juwelier zur Arbeit bewegen laſſen werde, ich führte ihr meine eigene Hoffnung auf die rührendſte Weiſe vor, doch ſie blieb unbeweglich, und lies ſich nach langem Zureden nur herbei, ihr Fräulein von meinem Anerbiethen in Kenntniß zu ſetzen, und deren Meinung einzuholen. Sie zweifelte aber ſehr an dem Erfolge, und bedauerte nur, um ſo viel mehr vergebliche Schritte machen zu müſſen. Ich verſprach, ſie darüber vollſtändig zu entſchädigen, und ſie flog endlich dahin, nachdem ſie mir empfohlen hatte, zu Hauſe den Erfolg ihrer Sendung abzuwarten. Wohl eine Stunde mußte ich unter tauſend Martern der quälendſten Unruhe warten, als die holde Iris wieder erſchien, und mir ein Brieflein auf zartem Seidenpapier, des Inhaltes überreichte:

Mein Herr!

Nach langer Uiberlegung glaube ich, Ihr freundliches Anerbiethen unter folgenden Bedingungen annehmen zu dürfen: Daß es ſcheinen müſſe, als habe mir der Juwelier dieſe andere Nadel geſchickt, mich derſelben für den heutigen Abend zu bedienen; und daß Sie ſobald als möglich auf irgend eine Weiſe die Bekanntſchaft meines Vaters zu machen ſuchen, wozu vielleicht unſer heutiger Redoutebeſuch den Anlaß geben kann.

Ihre Freundin

Eliſe von Dorval.

Nun war ich am Gipfel meiner Wünſche. Bald hätte ich die liebliche Soubrette umarmt; ich mäßigte aber mein Entzücken doch noch zur rechten Zeit, erklärte mich in der Eile mit allen Bedingungen einverſtanden, und entließ ſie mit der Nadel und einem nicht unbeträchtlichen Geldgeſchenke, wofür ſie noch allenfalls einige vergebliche Schritte hätte machen können. Am Abend war ich einer der Erſten in der Redoute. So früh konnte ſie noch nicht erſchienen ſein; ich muſterte jedoch auf das Aufmerkſamſte die noch zur Zeit ſpärlich vorhandenen Masken, ſo daß man ſchon über meine Zudringlichkeit zu murmeln begann. Aber es wurde ſpäter und ſpäter, Rococco's gab es in Menge, aber die Meinige war nicht darunter. Es ging bereits gegen Mitternacht. Sollte ſie vielleicht verhindert worden ſein, ſollte auch meiner Nadel etwas Menſchliches begegnet ſein? Ich wurde unruhig — endlich — endlich entdeckte ich eine Maske, die im alterthümlichen Style gekleidet war, und mich mit ihren Blicken verfolgte, was wohl auch ſeinen Grund in meinem ſonderbaren, unſteten Benehmen haben konnte. Endlich konnte ich mich nicht länger mäßigen, ich trat der Maske näher, und wispelte ihr einige geheimnißvolle Worte zu. Sie maß mich vom Kopf bis zu den Füßen, und entfernte ſich kopfſchüttelnd. Ich eilte ihr aber friſch nach, und lispelte ihr zu: »Ich kenne Dich, ſchöne Maske.« »»Ich kenne Sie aber nicht, mein Herr,«« ſagte ſie mit ernſthafter, unverſtellter Stimme, »»Sie ſcheinen überhaupt in einem ſeltſamen Irrthume befangen, und um Sie aus demſelben aus Mitleid zu befreien, da ſehen Sie —«« Hiermit nahm ſie die Maske ab; ein ältliches unbekanntes Geſicht ſah mich mit ernſten Blicken an, und ich entfernte mich beſchämt, einige Worte der Entſchuldigung ſtammelnd.

Abermals ſtürzte ich mich unter die Menge und ſuchte — und ſuchte — aber vergebens, und nachdem ich noch mehrere fatale qui pro quo's gemacht hatte, ging ich endlich mißmuthig und auf das bitterſte getäuſcht nach Hauſe. Es konnte nicht anders ſein; der holden Eliſe oder ihrer Familie mußte etwas zugeſtoſſen ſein. Voll innerer Unruhe wartete ich auf die Erſcheinung ihrer treuen Dienerin. Als es aber ſchon 10 Uhr vorüber war, und außer dem Stiefelputzer und meiner Wärterin Niemand erſchien, ſtürmte ich endlich fort und begab mich auf alle Gefahr hin, in das Bürgerſpital, beim Hausmeiſter nach der Wohnung des Herrn von Dorval fragend. Allein weder dieſer, noch ſeine Collegen in den andern Höfen wollten etwas von einen Herrn dieſes Namens wiſſen, und da ich endlich einem derſelben deſſen Exiſtenz unumſtößlich beweiſen wollte, da ich deſſen Fräulein Tochter vom Theater nach Hauſe begleitet habe, und ſie bei dem Thore vom Theater hinein gegangen ſei, lachte er recht unverſchämt und meinte, ſolche Fräuleins, die ſich von fremden Herren zu Hauſe begleiten ließen, gäbe es mehrere, und vielleicht iſt ſie bei dem andern Thore, was in die Kärnthnerſtraße führt, wieder hinausgegangen. Ich ſtand wie angedonnert da, nahm mich aber wieder zuſammen, ſtürzte nach Hauſe, ergriff die grüne Nadel, und eilte damit zu dem nächſt beſten Juwelier, den ich aus falſcher Scham nun fragte, was ich für das Einſetzen des Steins bezahlen müſſe. Er betrachtete den Schmuck flüchtig, warf dann einen Blick auf mich und fragte höflich: »Verzeihen Sie, iſt dieſe Nadel Ihr Eigenthum?« Als ich es mannhaft bejahte, ſetzte er hinzu: »Nun da wundert es mich, daß Sie zu Ihren ſchönen Ringen ſolchen Trödel tragen wollen, bei dem Sie für die Reparatur mehr zahlen müßten, als der ganze Bettel werth iſt.« Mein ganzes Innere war zerſchmettert; ich machte aber doch gute Miene zum böſen Spiele, ſtotterte etwas von einem theuern Angedenken an eine gewiße Gelegenheit, was auch in der That die Wahrheit war, und lies die Nadel in ſeinen Händen, hüthete mich aber wohl, ſie wieder zu holen. Bald darauf bemerkte ich überdieß zu meinem Schrecken bei dem bekannten Bijouteriehändler unter dem Thore des Michaelerhauſes ein zweites, ganz ähnliches Exemplar dieſes koſtbaren Schmuckes. — Meine heißen Triebe kühlten ſich nach und nach wieder ab, ich verliebte mich aber in keine Schöne im Theater mehr; both keiner Unbekannten mehr meinen Regenſchirm an, und horchte lange nicht mehr auf die Stimme meines Herzens. Erſt nach einiger Zeit hörte ich in einem Bierhauſe eine erbauliche Geſchichte von zwei der bekannteſten Induſtrie-Ritterinnen erzählen, die am Faſchingsſonntag durchgegangen und ſpurlos verſchwunden waren, nachdem ſie einen Gimpel auf liſtige Weiſe gerupft hatten. Man lachte darüber aus Herzensgrunde, und ich — ich lachte wie Figaro mit, ohne merken zu laſſen, daß die Sache mich ſelbſt anging. Der Verluſt iſt nun verſchmerzt, Papa und Mama verſöhnt, aber — Schmuck und Schöne ſah ich niemals wieder.

An Sie!

(Oder wem?)

Von Barnabas Bilderſtürmer.

Von jeher biſt Du mir ein himmliſch Weſen
Erſchienen, eine zweite Danäe,
Nie zimperlich und nimmer voll Fadaiſen
Umſtrömt von meiner Lieder gold'nen See.

Ein Weltall iſt Dein Haupt, das ſchwarz umlockte,
In dem der Augen Sterne ſtrahlend ſchweben;
Voll ſüßer Süße, ſüß wie der geſtockte
Violennektar, wie Provence-Zibeben.

Der Mund, ein Meer von Purpur, reich an Perlen
Ein Roſenſee auf welchen Schwäne ſegeln,
Zugänglich nimmermehr profanen Kerlen,
Rubinenſarg, verſperrt mit Liliennägeln.

Die Naſe — wer vermag ſie nur zu ſchildern,
Der Sitz der Anmuth, Weisheit, Schelmerei,
Wo nehm' ich Bilder her zu ſolchen Bildern?!
O Marmordenkmal kühnſter Poeſie!!

Das Kinn, ſo rund und weich wie rothe Eier,
Bevor ſie noch recht roth geworden ſind,
Ein Himbeerapfel in den weißen Schleier,
Gewoben von der Venus kleinem Kind.

Die Ohren fein gerundete Ovale,
Sanft röthlich, roſenblättrig, zarte Muſcheln,
Meerſchneckenwunder, die am Bogenſaale
Neptuns, den Blicken ſchnell vorüber huſcheln.

Was ſoll ich von dem fernern Körper ſagen?
Bewundernd, ſchweigend muß ich ihn betrachten:
Ein Bergmann, der zu künden nicht darf wagen,
Welch' reicher Schatz ſich birgt in ſeinen Schachten.

So ſchweig ich denn, Dir opfernd die Gefühle,
Die meine Bruſt verſchließt, und die der Mund
Verſchließen muß, dieweil die ſchwüle — kühle —
Wer nichts mehr weis, der ſchweigt aus gutem Grund.

Schneider-Phantaſie.

Es phantaſiren allerlei Leute, warum ſollte nicht auch ein Schneider phantaſiren können, beſonders, da es auch unter den Schneidern Phantaſten gibt? Ich habe nichts dagegen, mein lieber Herr Wetz; phantaſiren Sie nach Belieben. Zwar habe ich eben jetzt ſelbſt ein bischen phantaſiren wollen, allein ich räume Ihnen den Vorzug ein, und hoffe, Sie werden für dieſe Artigkeit im Gegentheile ſo galant ſein, und mich auf Credit neu equipiren, und wenn ich mit den Terminen ein wenig ins Stecken gerathen ſollte, ſo werden Sie abermal ſo galant ſein, und nicht mit Ungeſtüm auf die Bezahlung dringen. Phantaſiren Sie alſo wie es Ihnen gefällt, ich werde Ihr Zuhörer ſein.

Ha! was iſt ein Aſtronom gegen einen Schneider? Der Aſtronom beguckt die Sterne und macht keine Kleider, der Schneider beguckt auch die Sterne und macht zugleich Kleider für Helden, Doctoren und Excellenzen. Wenn ich das Ameiſengewühl der Menſchen betrachte, und über die gnädigen, geſtrengen, gelehrten, hochanſehnlichen und hochverehrten Herren meine philoſophiſchen Reflexionen mache, dann ſage ich immer mit einer ſtolzen Behaglichkeit zu mir ſelbſt: »Dies

Alles habe ich gemacht!« Ja ein Schneider iſt gar ein wichtiges Glied der menſchlichen Geſellſchaft; was oft Verſtand und Weisheit, was alle Fähigkeiten und Fleiß nicht vermögen, das bewirkt das Genie des Schneiders.

Ovid's Metamorphoſen haben ihren Verfaſſer berühmt gemacht, um wie weit größer iſt der Ruhm des Schneiders, der der Schöpfer lebendiger Metamorphoſen iſt. Aus ein Paar Ellen Tuch macht er die anſehnlichſten, ehrwürdigſten und liebenswürdigſten Menſchen, wenn ſie auch vorhin noch ſo ſehr verachtet und gedemüthigt einherſchlichen. Ja, ein Schneider iſt ein Tauſendkünſtler; ſein ſchöpferiſcher Scheerenſchnitt, die Allmacht ſeines Nadelſtichs bringt Wunderdinge hervor, die wir wie einen Cometen mit einem langen Dunſtkreiſe anſtaunen. Das Genie eines Schneiders macht erſt den Menſchen zum Menſchen.

Was wären Menſchen ohne Schneider?
Sie gingen wie es Adam that,
Noch ohne Hoſen, ohne Kleider,
Bedeckt mit einem Feigenblatt.
Das wär' ein Jammer für die Stutzer,
Für Bürſtenbinder, Kleiderputzer,
Für Groß und Klein, für Land und Stadt.

Noch in Thierhäute gehüllt, waren die Menſchen eben ſo roh und grauſam, wie jene Beſtien, mit deren Pelzwerken ſie ſich bedeckten; erſt mit dem Studium der Schneiderkunſt wuchs die Verfeinerung der Sitten und die Cultur des menſchlichen Geiſtes. Die Schneider machten den erſten Schritt zur Biegſamkeit und Galanterie des wilden Menſchen, und ſie thun immer mehr; ihre ſcharfſinnige Raffinerie bildet nicht nur den Körper, ſie beſitzt auch eine zauberiſche Allgewalt über den Geiſt des Menſchen. Auch der Dummkopf ſcheint nicht mehr dumm, wenn er vornehm gekleidet iſt, ſo wie im Gegentheile der größte Geiſt an Werth verliert, wenn ihn ein elender Rock beherbergt. Es gibt alſo auch gelehrte Kleider; darum:

Eilt in meine Zauberſtätte
Einfältige Eſelein,
Morgen ſollt ihr, ja ich wette.
Weiſe und vernünftig ſein.

Aus einem ſchönen, vornehmen Kleide tönt die einfältigſte Stimme vernünftig und weiſe. Zwar gibt es Moraliſten, welche gern dem

Schneider dieſen magiſchen Einfluß ſtreitig machen möchten; ſie haben den abſcheulichen Muth zu ſagen, daß ein Thor nur thöricht urtheilen könne, und daß aus dem Munde des Heuchlers nur ſchöne Lügen hervorgehen; allein ſie kennen nicht den Taliſman, den die Nadel des Schneiders in die Kleider näht. Der größere Theil der Menſchen gibt dem Schneider was des Schneiders iſt; die vernünftigſten Worte, die aus dem Munde eines armen Teufels kommen, werden als ein albernes Geſchwätz gar nicht angehört; der größten Stupidität klatſcht man aber ein Bravo in die Hände, und entdeckt in ihr den allergrößten Scharfſinn, wenn derjenige, der ſie ſprach, vornehm gekleidet iſt. Dies iſt beinahe das allgemeine Urtheil der Welt und der Schneiderfreunde, denn:

So iſt das jetzige Jahrhundert,
Das dümmſte Wort im ſchönen Rock —
Wird als das witzigſte bewundert;
Das Weiſeſte in armer Tracht
Wird nur verhöhnet und verlacht.

Was ſoll ich erſt von der Verehrung und Achtung ſagen, welche die Menſchen einander zollen? Iſt ſie nicht öfter die Wirkung des Schneidergenies, als die Folge der Verdienſte? Wird ſie nicht öfter einigen Ellen Tuch, als der Perſon erwieſen? Man laſſe zum Beweiſe den Bettler und den Reichen ihre Kleider wechſeln, und die Menſchen werden ſich vor demjenigen bücken, dem ſie geſtern mitleidsvoll ein Allmoſen gaben, hingegen denjenigen mit Verachtung übergehen, vor dem ſie ſich erſt unlängſt ehrfurchtsvoll neigten.

Wer heut' verachtet
In Lumpen ſchmachtet,
Der komme her;
Denn meine Scheere
Verſchafft ihm Ehre
Und noch weit mehr.

Ja wohl, noch weit mehr; das allmächtige Genie des Schneiders kann aus dem Menſchen machen, was er verlangt; es gibt keine Würde, es gibt keinen Grad von Chargen, die nicht die Nadelſpitze des Schneiders hervorbringen könnte. Stellt einen Menſchen nackt in die Werkſtätte meiner Schöpfungen, und er verläßt ſie morgen als die gewünſchte Metamorphoſe. Hier liegen ein Paar gnädige Herren bis auf die Knöpfe fertig, ſie werden morgen zwei müſſige Tagdiebe in verehrungswürdige Chevaliers umwandeln.

Ein Schneider iſt der erſte Menſch, das wichtigſte Glied in der menſchlichen Geſellſchaft, er ſetzt Millionen Hände in Bewegung; ihm verdanken viele tauſend Familien ihr tägliches Brod und ihre Equipagen. Was thäten die Schafſcheerer, Spinner, Weber, Tuchmacher, Färber, Tuchſcheerer und Farbrikanten, wenn es keine Schneider gäbe?

Der Schneider nährt die halbe Welt,
Der ganzen Welt verſchafft er Kleider.
D'rum iſt es himmelhoch gefehlt,
Wenn ihr nicht ehrt den Schneider!

Arme Menſchen haben bis jetzt weniger Betrügereien verübt, als Reiche muthwillige Crida machten; woher kommt dies? Vom Credit und Mißcredit. Und wer iſt es, der dieſen Credit verſchafft? Der Schneider. Die Ehrlichkeit ſelbſt genießt kein Vertrauen, wenn ſie nicht aus der Werkſtätte des Schneiders eine Empfehlung aufzuweiſen hat. Der bravſte Biedermann im elenden Rocke wird als verdächtig geſcheut und gefürchtet, man flieht ſeine Gegenwart, man hat ihn ungern in der Nähe, denn er hat einen armen Rock. Wie ganz anders ſteht es um einen Mann, der mit der Eleganz der Schneiderkunſt geſchmückt auf Executionen ausgeht! Wenn er auch der gefährlichſte Corſar iſt, ſo nahet man ſich ihm doch gerne; denn ſein Kleid iſt eine Friedensflagge, welche die getäuſchten Seefahrer an ſich lockt; mit einem Worte: Wer Credit, Vertrauen, Anſehen, ſogar Freundſchaft und Liebe genießen will, der hat des Schneiders Beiſtand nöthig.

Wer ehrt nun nicht des Schneiders Größe,
Und ſeiner Werke Zaubermacht?
Er deckt nicht nur des Menſchen Blöße
Mit einer ſchönen Modetracht,
Er wirkt noch andere Wunderthaten,
Er ſchafft Credit, Banknoten und Dukaten.

Wie ſelig wird mir erſt zu Muthe, welch' ein angenehmer Aufruhr ergreift mein Herz, wenn ich an die Vorzüge denke, die das Verdienſt des Schneiders genießt! Er hat Zutritt in die vornehmſten Häuſer, er wird zu den anſehnlichſten Familien gerufen und iſt überall beliebt, wenn er ohne Conto erſcheint; er iſt der Liebling der Damen, der Schutzpatron und die Zuflucht der Mädchen.

Welch eine ſchöne Augenweide,
Und welch' beneidenswerthes Glück
Genießt nicht eines Schneiders Blick,
Wenn er zu einem neuen Kleide
Das Maß an Mädchen nehmen muß!
Da ſchleicht er zart um ihren Leib,
Und manches ſchöne holde Weib
Erlaubt ihm einen Händekuß.
Wer buhlt nicht um dies Glück und Ehre
Und wünſcht, daß er ein Schneider wäre?

Sie haben nun gehört, was das Genie des Schneiders vermag; kommen Sie in meine Wunderſtätte, ich mache Sie zu Allem, was Sie zu ſein wünſchen.

Baron Kakerlak,

oder:

Die Reiſe nach Strohwinkel.

Du, Baron! (ſo pflegte mich mein Vater zu rufen; denn das Wort »Sohn« klang ihm zu handwerksmäßig), Du Baron! ſagte er, vergiß nicht, daß in Deinen Adern das Blut der Freiherren von Kakerlak fließe; Du mußt den Ruhm Deiner Ahnen fortpflanzen, die Augen Deiner Verwandten ſind auf Dich gerichtet, die ganze Welt ſpitzt die Ohren, wenn ſie den Namen Kakerlak hört. Alle Kakerlaks waren berühmte Männer, auch Du mußt etwas Großes werden. Die Wege zur Größe ſind mannigfaltig; wähle welchen Du willſt, werde nur ein großer Mann, jedoch kein großer Spitzbube. Im Militärſtande gibt es freilich die meiſten Gelegenheiten, die zur Auszeichnung und zum Ruhme führen, allein Du darfſt mir nicht unter der Fuchtel dienen, Du darfſt Dein Leben keiner Gefahr ausſetzen, denn Du biſt der Einzige, von dem ſich die Familie Kakerlak eine reiche Nachkommenſchaft verſpricht. Nein, in dem Getümmel der Schlachten darfſt Du Deine Größe nicht ſuchen, denn wie leicht könnteſt Du da um Deinen ſchönen Backenbart kommen! Du mußt trachten rühmlich zu leben, nicht rühmlich zu ſterben!

Weißt Du was, lieber Baron Sohn? mir fährt ein herrlicher Gedanke durch den Kopf: werde ein Schriftſteller. Ja ja, Baronchen, Du mußt ein Schriftſteller werden! — Bei dieſen Worten, die er voll freüdigem Enthuſiasmus zu mir ſprach, rückte er ſeine Nachtmütze, die er auch bei Tage trug, aufwärts, ſo, daß man ſeine alabaſterne Stirne ganz ſehen konnte. Er entwarf von der ſchriftſtelleriſchen Glorie, Ehre, und Ruhm eine ſo ergreifende Miniatur, daß ich mich zu ſeinem großen Vergnügen auf der Stelle entſchloß, ein Büchermacher zu werden. Bei dieſem bloßen Entſchluße fühlte ich ſchon in allen meinen Gliedern etwas Gelehrtes. Voll Scribentenberuf (denn ich bin mager wie ein Mode-Roman, und pikant wie der Teufel) voll Beruf alſo, voll heiligen Durſt und Hunger nach Weisheit, beſtieg ich meines Vaters Heuboden, unter dem ich mir eine Sternwarte dachte, und ſchrieb mein erſtes Werk: »Uiber die Schweife der Cometen und über die Kupfernaſe des Vollmondes.« Dieſes Buch machte einen außerordentlichen Lärm, denn Niemand verſtand es, und ich am Ende ſelbſt nicht. Für deſto gelehrter habe ich mich gehalten; ich trug immer einen Bleiſtift und ein Stück Papier in der Hand, ſchrieb oft auf öffentlicher Gaſſe Anmerkungen in meine Schreibtafel, um die Blicke der Menſchen auf mich zu locken und ihnen zu zeigen, daß ich zu der Innung der Gelehrten gehöre; ſo oft die Leute mit einander redeten, dachte ich ſchon, ſie ſprechen von meinem Ruhme. Allein mit meiner Glorie war es bald aus; die Recenſenten machten mir einen verdammten Strich durch die Unſterblichkeit, ſie ſagten, ich hätte nicht, wie andere Menſchen, nur fünf Sinne, ich hätte um einen mehr, nämlich den Unſinn.

Dieſer muthwillige Recenſentenwitz hatte mein ſchriftſtelleriſches Fieber ſo ſehr abgekühlt, daß ich alle Freude an fernerer Schreiberei verlor. Mein Vater hatte die Schwerenoth mit mir, oder ich vielmehr mit ihm, er drang mit einem Strome von Beredſamkeit in mich, die betretene Bahn der Autorſchaft nicht zu verlaſſen. Es iſt bloßer Neid der Recenſenten, ſagte er, der ſich an Deinem ehrwürdigen Genie reibet; ihre Geiſel verſchont nicht die vortrefflichſten Köpfe, habe Muth ihnen zu trotzen! Schreibe was anders z. B. alphabetiſche Skizzen, da kann man recht ſeine Kenntniſſe produciren, und in einem einzigen Blatte ein Univerſalgenie entfalten; man kann da Kraut und Rüben, Spaß und Ernſt, Xerxes und Rochus Pumpernickel; Preßburger-Zwiback und ſaures Bier, Stein der Weiſen und Narrenkappe Doctor Fauſt und Vitzliputzli, kurz, Tod und Teufel wie ein Ragout unter einander werfen. — Ich fand zwar den Rath meines Vaters ſehr gut, hatte aber keinen Muth, über Etwas zu ſchreiben, wo ſchon ein anderer den größten Ruhm weggeſchnappt hat, und entſchloß mich meine philoſophiſche Reiſe nach Strohwinkel den Leſern aufzutiſchen. Dies war ein überglücklicher Gedanke; denn dieſe philoſophiſche, mit vieler Sachkenntniß und Scharfſinn erfaßte Reiſebeſchreibung hat meine ſchriftſtelleriſche Größe gegründet. Uiberall ertönte der ruhmvolle Name Kakerlak, und ich ſtaune jetzt noch ſelbſt, wie es meinem Kopfe möglich war, ein ſo erhabenes Product auszubrüten, wie meine Strohwinkliade iſt. Hier übergebe ich ſie der Publicität, damit der geneigte Leſer ſelbe ebenfalls bewundere und ſtaune.

Es war Medarditag, als ich meine philoſophiſche Reiſe nach Strohwinkel antrat. Ich gab ſehr Acht, daß ich den erſten Schritt aus dem Hauſe mit dem rechten Fuße machte, um meine Pilgerſchaft glücklich zu vollenden. Zwei Buch Papier und ſechs Bleiſtifte, als nöthige Attribute einer gelehrten Reiſe, legte ich auf meine Bruſt unter die Weſte, die zugleich ein Bollwerk gegen die Dolchſtiche der Räuber machten. Meine Frau Mama gab mir einen Laib Brod und vier Augsburgerwürſte, zwei Loth Schnupftabak, drei Paar Strumpfſäckel und 25 Kreuzer Wiener-Währung auf den Weg. Ich ging, und empfahl mich dem Schutz des Himmels.

Meine erſte Station machte ich zu Staubendorf. Es war hier gerade Kirchtag; der Schrankenbaum an der Wegmauth war neu angeſtrichen, und aus der Wohnung des Schrankenziehers kam mir ein lieblicher Geruch vom gebrannten Caffee und ſchweinernen Karbonaden entgegen. Als ich nach Staubendorf hineinkam, war die Wohnung des Schrankenziehers rechts, als ich wieder zurückkehrte, war ſie links; die Uhr am Rathhauſe iſt ganz nach dem Sinne der Einwohner eingerichtet, denn der Stundenzeiger zeigt immer auf 12 Uhr, weßwegen ſie unaufhörlich Mittagmal halten. Ich ſah noch nirgends ſo oft und ſo viel freſſen, wie in Staubendorf; vielleicht mag dieſe Eßluſt von der geſunden Luft herrühren, welche dieſe Leute einathmen, denn auch mich hat hier der Heißhunger wie einen Jagdhund ſo ſtark angegriffen, daß ich ſchon in dieſer erſten Station meine vier Augsburgerwürſte und die Hälfte meines Brotes verzehrte.

Noch muß ich eines wichtigen Umſtandes erwähnen, der dem Leſer unmöglich gleichgültig ſein kann, weil er ein großes Licht über manche noch dunkle Gegenſtände verbreitet, nämlich: auf dem Rathhauſe ſind zwei Fenſterſcheiben eingeſchlagen und mit rothem Papier verpappt, welches noch von dem Huſſitenkriege herrühren ſoll; auf dem Dache fehlen drei

Schindeln, und ober dem Thore iſt ein Igel mit Flügeln aufgemahlt, mit der Uiberſchrift: »Sub umbra alarum mearum.« Der Schlüßelbewahrer hat einen rothen Bart; und ſein Weib die Waſſerſucht. Hinter dem Rathhauſe iſt eine große Pfütze, welche fünf Zoll über der Meeresfläche liegt; hier habe ich mich von 12 bis 1 Uhr an dem Quacken der Fröſche ergötzt, und ſah zu, wie die Buben Burzelbäume machten.

Von da begab ich mich in die Amtskirche; wo ich am meiſten den ſchönen Klingelbeutel bewunderte, mit welchem der Kirchendiener den Allmoſen ſammeln ging; auch ich warf einen Kreuzer hinein, um nur den Beutel näher zu betrachten. Der Kirchendiener trug einen rothen tüchenen Chorrock, der am linken Aermel etwas aufgetrennt war. Ich ſah wenige Leute bethen, aber deſto mehr ſchwätzen, denn es war Kirchtag. Die Einwohner ſind große Freunde vom Spatzenfang, und machen vorzüglich gute Griesknödel; die Weiber tragen blaue Strümpfe, bis auf die Frau Seifenſiederin, die ein Paar weißſeidene trug; ihr Gemal trägt nach altfränkiſcher Sitte einen geflochtenen Haarzopf, der ihm bis auf die Waden reicht; mit Haarbeutel ſah ich Niemand, bis am Abend, wo Jeder aus dem Wirthshauſe einen Haarbeutel nach Hauſe brachte. Meine Knochen waren ſehr müde, ich hätte gerne geſchlafen, aber die Flöhe gaben mir keine Ruhe; ich machte mich daher noch vor Sonnenaufgang reiſefertig, und kam ſehr zeitlich in Strohwinkel an.

Am Thore wurde ich um meinen Namen und Charakter gefragt. Ich heiße Baron Kakerlak und bin ein reiſender Gelehrter, war meine Antwort. Alſogleich war alles voll Reſpect, und der Ruf von meiner Ankunft ging mir in die Stadt voran. Wo ich nur hinblickte, ſprach man von meinem Genie, und wenn ich nicht irre, ſo ſah ich feſtlich geſchmückte Mädchen, die auf mich harrten, um mich mit Blumen, Kränzen und Gedichten zu beſtreuen; allein ich war beſcheiden und eilte mit doppelten Schritten dem Schloße zu.

Dieſes Schloß iſt ein Denkmal des vierzehnten Jahrhunderts und biethet den philoſophiſchen Blicken, wie ich ſie habe, und dem reiſenden Forſcher, wie ich bin, eine Menge Merkwürdigkeiten dar. Gegen Aufgang der Sonne iſt die ungeheure Küche angebracht, welche 78 Klafter lang, und 56 Klafter breit iſt; gegen Untergang ſteht die Bibliothek, in welcher gelehrte Fledermäuſe und Nachteulen niſten; vor lauter Spinnengeweben ſah ich kein Buch. Zwei ausgebalgte Schwalben, und das Skelett eines Floh's ziehen beſonders die Aufmerkſamkeit des Reiſenden auf ſich. Herzergreifend iſt auch das, auf der ſchwarz und gelbbraunen Wand gezeichnete Gemälde des Fräuleins Kunigunde von Katzenburg, wie ſie ihrem Bräutigam, Ritter Conradin von Teufelsbruck, einen gebratenen Kalbsſchlegel und den Giftbecher präſentirt. Notabene, bald hätte ich etwas vergeſſen: In einem Winkel rechts hängt ein hanakiſcher Zipfelpelz.

Nachdem ich dieſen Bücherſaal mit heiligem Schauer verließ, beſuchte ich den botaniſchen Schloßgarten, in welchem ein prächtiger ſpaniſcher Zwiebel, ſchöne Hauswurzeln, Brennneſſeln und beſonders guter Zichorienſalat wächſt. Das Schloß beſitzt auch eine eigene Hausapotheke, in welcher nebſt einer Quantität von Weinſtein, und Assa foetida auch ſehr viel Ziehpflaſter, Krebsaugen, ungeheure Miſthaufen von Hollunderblüthe und Rattenpulver anzutreffen ſind. Ich hätte gern am ſüßen Holz oder Bärenzucker genaſcht, allein an dieſen Artikeln herrſcht hier ein gänzlicher Mangel. Von hier begab ich mich auf die Sternwarte von Strohwinkel, da aber in dem dortigen Sehrohre gerade die Mäuſe ihre Brut hatten, ſo konnte ich den neuen Cometen nicht beobachten. —

Mein Bart war indeſſen ſehr groß gewachſen, und ich war gezwungen, eine Barbierſtube zu ſuchen, um mich raſiren zu laſſen. Ich fand ſie bald, und wurde alldort zum erſten Male über den Löffel barbirt. Die Frau ſtrich mir die Seife um das Kinn, und ich dankte dem Himmel, als das Streicheln ein Ende hatte, denn ihre Hände ſtanken gewaltig nach Wagenſchmiere. In dieſer äskulapiſchen Offizin ſah ich unter andern etwas, was ich noch nie ſah; ein Bauer verlangte eine Aderlaſſe am Fuße, als er aber ſeinen engen Stiefel nicht vom Fuße bringen konnte, ſo lies ihn der Herr Prinzipal durch den Stiefel zur Ader.

Abends beſuchte ich das Theater, wo man den »egyptiſchen Joſeph« gab. Das Coſtume war nicht ganz paßend; denn Joſeph trug einen dunkelgrünen Caputrock; ſein Spiel war jedoch ſehr natürlich, und der Geſchichte getreu, denn als ihn die verliebte Prinzeſſin beim Rockſchooß erwiſchte, riß er ſich mit frommer keuſcher Wuth los und lies die Hälfte ſeines Caputrocks in ihren Händen. Der Verfaſſer des Stückes ſaß im zweiten Stockwerke und hielt das Manuſcript vor ſich, damit man gleich den Vogel aus den Federn kennen ſollte, er war der Erſte, der mit Händen und Füßen ein Bravo ſchrie; meinen größten Beifall hatten aber die geſelchten Würſteln, die man zum Verkauf herumtrug. — Apropos, noch etwas! auf dem Schauſpielhauſe befanden ſich 48 Schwalbenneſter.

Die Einwohner von Strohwinkel beſtehen aus Männern und Weibern, Kindern und Greiſen; ſehr viele unter ihnen ſind bucklicht. Schade, daß ich mich nicht länger in Strohwinkel aufhalten, und meine Unterſuchungen darüber anſtellen konnte, denn meine Barſchaft ging auf die Neige. Die Welt verliert durch dieſen fatalen Umſtand das Meiſte; denn ſie muß ein wichtiges Actenſtück meiner philoſophiſchen Reiſebeſchreibung und meines fernern Aufenthalts zu Strohwinkel entbehren.

Die Wege zum Glücke ſind ſonderbar.

Der Graf von T*** war vor einiger Zeit in der Provinz auf ſeinen Gütern. Eines Tages meldete ſich bei ſeiner Dienerſchaft ein junger Menſch und erſuchte dieſe, ihn nach Wien mitzunehmen. Man nahm Anſtand ſeiner Bitte zu willfahren, und berief ſich auf die Befehle des Grafen, ohne deſſen Wiſſen und Willen man keinen Fremdling in ſein Gefolge aufnehmen könne, verſprach aber den Willen der Herrſchaft einzuholen.

Der gütige Graf ließ den jungen Menſchen vor ſich kommen, und ſchüttelte zweifelnd den Kopf, als er ihn nicht allein armſelig, ſondern auch etwas nachläßig gekleidet fand. Er erkundigte ſich, was er in Wien anzufangen gedenke, und erhielt zur Antwort: irgend ein Unterkommen zu ſuchen, da ſein Vater zu arm ſei, ihn im geringſten unterſtützen zu können.

Der Graf wünſchte den Vater ſelbſt zu ſprechen, und da dieſer nicht weit von dem Orte wohnte, wo ſich ſo eben der Graf befand, ſo wurde er geholt, beſtätigte ſeine Armuth und Rechtſchaffenheit ſeines Sohnes, und der Graf erlaubte nun dem jungen Menſchen, ſich auf einen Bagagewagen zu ſetzen, und mit nach Wien zu reiſen.

In Wien wurde dem Jüngling auch der Aufenthalt in des Grafen Hauſe bei einem ſeiner Diener geſtattet, und es ſchien übrigens, als habe der Graf ſeiner ganz vergeſſen. Der junge Menſch trieb ſich einige Tage in der Stadt umher und beſichtigte, was ihm in ſeiner Lage öffentlich zu ſehen erlaubt war. Eines Tages ging er in die Auguſtinerkirche, und fühlte ſich von dem Trauerdenkmale der Erzherzogin Chriſtine ſo ſehr angezogen, daß er ſich ſogleich daran machte, dieſes Denkmal abzuzeichnen.

Vertieft in ſeine Arbeit ſah er nicht, (es war Nachmittags) daß ſich die Menſchen nach und nach verloren, und die Kirche endlich verſchloßen wurde, da ihn der Kirchendiener nicht gewahr geworden, indem er gerade hinter einem Pfeiler ſtand, der ihn dem Thürſchließer verbarg. Als der Jüngling endlich, aber zu ſpät, bemerkte, daß die Kirche bereits verſchloſſen ſei, erſchrack er anfänglich darüber, endlich aber faßte er ſich und beſchloß, keinen Lärm zu machen, in der Kirche zu übernachten, und Früh unbemerkt ſolche zu verlaſſen. Er arbeitete nun vollends ſeine Zeichnung bei dem Schein einer Lampe aus, und legte ſich dann auf eine Bank zur Ruhe.

Am früheſten Morgen, als der Kirchendiener durch die Kirche ging, ihre Thore zu eröffnen, erſah er den fremden Jüngling ſchlafend auf einer Bank ſitzen. Sein erſter Gedanke war, es ſei ein Dieb, der ſich in der Kirche einſperren lies, um einen Raub zu begehen; indeß, er nahte ſich ihm und weckte ihn auf, fragend: warum er über Nacht in der Kirche geblieben, und was ſeine Abſicht geweſen?

Der junge Menſch erzählte die Wahrheit, aber es ward ihm kein Glauben beigemeſſen, und er ohne weiters als verdächtig der Polizei übergeben. Dort wurde er genau über Alles befragt, und da er ſich darauf berief, er wohne in dem Hauſe des Grafen von T***, ſo ſandte man dahin, ſich deßhalb des Nähern zu erkundigen. Die Ausſage des Verdächtigen bewährte ſich, und er wurde entlaſſen.

An demſelben Morgen hatte ſich der Graf nach dem Jünglinge erkundiget, ob er ſich noch in ſeinem Hauſe aufhalte und was er treibe, und gerade mußte er hören, daß er eben die verfloſſene Nacht gar nicht nach Hauſe gekommen.

Da war nun der Graf der Meinung, an dem jungen Menſchen ſei gar nichts Ordentliches, und er keiner Unterſtützung werth, und als er einige Stunden darauf hörte, er ſei gar von der Polizei eingezogen worden, befahl er, ihm anzuzeigen, daß er ſein Haus für immer zu meiden habe.

Der Jüngling kam endlich nach Hauſe, er vernahm des Grafen Befehl und ſein Urtheil über ihn, und bath, ſich rechtfertigen zu dürfen.

Der Graf war ſo gütig, ihn wirklich vorzulaſſen, und ſein Abenteuer anzuhören. Der junge Menſch zeigte ſeine Zeichnung vor. Sie gefiel dem Grafen ungemein. Er ſah in ihr ein herrliches Talent ſich entfalten, und beſchloß, den Jüngling auf ſeiner Künſtlerbahn zu unterſtützen.

Und der edle Graf hat Wort gehalten. Jetzt iſt der junge Menſch auf einer Reiſe in Italien begriffen. Möge ihn der Genius der Kunſt geleiten, und den gelehrigen Schüler als Meiſter in die heimathlichen Fluren zurückführen!

Die Unbeſcheidenen.

Vor Zeiten betrachtete man das Geheimniß eines Freundes als ein heiliges, unverletzbares Pfand ſeiner Freundſchaft; heut' zu Tage ſcheint es vielen Menſchen ein Vergnügen zu machen, ein ihnen anvertrautes Geheimniß unbeſonnen und unbeſcheiden der ganzen Welt mitzutheilen. Unſere Journale und Tageblätter liefern nicht ſelten ſolche indiscrete Belege und geben nur Gelegenheit zu literariſchen Katzbalgereien, die oft keinem Theile Ehre bringen.

Man beſuche eine unſerer geſellſchaftlichen Zuſammenkünfte, wo die Schöngeiſter der Gefallſucht den Scepter ſtreitig machen, und horche auf ihre Geſpräche, in welchen Witzeleien, Sarkasmen, Phraſen und leicht zu errathenden Anſpielungen ſie die Zartheit eines anvertrauten Wiſſens nicht allein gröblich verletzen, ſondern ſich in ſeiner Entſchleierung ganz vorzüglich gefallen.

Enſchuldigen Sie, meine ſchönen Damen und Herren, ſprach Herr von Federwitz, daß ich heute Frau von Schön in die Geſellſchaft nicht mitbringe. Wahrhaftig, mir thut es ſehr leid, aber ihr Mann kam gerade nach Hauſe, als ſie mit mir hieherkommen wollte, und als eine treue kluge Frau mußte ſie ihrem Manne das Opfer bringen, bei ihm zu bleiben.

Dieſe unbeſcheidene Aeußerung hatte der ganzen Geſellſchaft die Geſinnungen der Frau von Schön gegen ihren Mann enthüllt, und den geheimen Umgang mit Herrn von Federwitz verrathen.

Ein Herr Flor nahm den Faden des Geſpräches ſogleich auf, und ſprach: »O dieſem Herrn geſchieht gar nicht Unrecht, wenn ſeine Gemahlin nicht Augen für ihn allein hat. Er läßt ſich von allen Weibern den Kopf verdrehen, und es hätte nicht viel gefehlt, ſo hätte er mich aus der Gunſt des Fräuleins Veilchen verdrängt, ungeachtet er, ſeinem eigenen Geſtändniße nach, von einer charmanten Frau ſehr geliebt ſein will.

Was ſagen Sie von einer charmanten Dame? fiel Herr Dülon ein; ich errathe Sie: es iſt die Frau von Lilie! — Ja, ſchön iſt ſie, aber gewaltig kokett. Ihr Liebhaber, ein galanter junger Mann; hat ſein Kreuz mit ihr. Bei jeder Gelegenheit betrügt ſie ihn. Beſonders gilt ein gewiſſer reicher Wechſelherr bei ihr. Er iſt ſehr ſpendabel und Madame putzt ſich gern.

Hat ſich ſvendabel ſein, nahm Herr von Kron das Wort, wird nicht lange mehr dauern. Wind, eitel Wind, der Bankerott iſt vor der Thüre. Ich bitte es aber unter uns geſagt ſein zu laſſen.

Doch genug der Beiſpiele moderner Unbeſcheidenheit!

Die Priſe Tabak wider Willen.

In dem Tanzſaale zu W. wohnte ein angeſehener Mann dem Balle bei, und bemerkte während desſelben an ſeiner Seite einen mit einem armſeligen Mantel bedeckten Menſchen, der ſehr eifrig zuzuſehen und was ihn umgab nicht zu beobachten ſchien. Doch als der Erſtere aus ſeiner goldenen Doſe eine Priſe nahm, und dann das koſtbare Behältniß in die rechte Rocktaſche ſteckte, fiel es ihm auf, daß bald darauf der Nachbar ſich ſehr dicht an ſeine rechte Seite drängte. Beſorgt um ſein Eigenthum, wies er nun der Doſe in der linken nicht belagerten Rocktaſche ein Quartier an, aber der eifrige Beobachter zur Rechten hatte gleich nachher auch an dieſer Seite neben ihm Platz genommen.

Nachdem nun auf dieſe Art mehrmals die Doſe und ihr unbekannter Bewunderer ihren Standpunkt gewechſelt hatten, und der Beſitzer derſelben überzeugt ſchien, daß der Aufmerkſame ihn von dieſer irdiſchen Laſt durchaus befreien wollte, öffnete er unwillig die Doſe und ſagte zu ihm: »Eine Priſe Tabak ſoll der Herr haben; aber nimmermehr meine goldene Doſe,« und ſchob ſie lächelnd in die Bruſttaſche.

Wunderſchönes Gedicht.

In einem norddeutſchen Blatte ſtand kürzlich folgendes, wörtlich copirtes Gedicht:

Der Glanzpunkt.

Ein wenig Schimmern weckt in heil'gem Dämmern
Sich in das allumfaſſend weite Leben,
Ein Götter-Daſein, Ringen, Schweben, Heben,
Ein lichtig Rinnen — Sinn verſchwieg'nes Hämmern!
Schauſt Du den Lichtpunkt? —
Hat Dich umfangen
Heißes Verlangen?
Was funkt?
Ach entnommen,
Was in mir?
Mit mir?
Wohin gekommen?
Muß von mir
Glanz,
Was mit Dir
Wie Tanz
Wie Himmels-Verſchwimmen
Rief;
Geiſtes Entſchwimmen
Tief.
Geiſtes Entſchleiern
Hoch,
Welch feiern
Zog.
Weites
Nie geſehen,
Zweites
Unverſtehn.
Weites
Nie genannt,
Zweites

Ungekannt.
Ich ſelbſt
Und nicht,
Ich ſelbſt?
Und nicht?
Was mein?
Und was
Nicht mein
Wo es finden
Licht?
Finden?
Nicht!

Die Waffen.

Ich werde von keinen Piſtolen, von keinen Dolchen, von keinen Heu- und Ofengabeln, von keinen Wurfſpießen, von keinen Meſſern, von keinen Gewehren, von keinem Pfeil und Bogen, von keinen Degen, von keinem Schwerte, von keinen Senſen, von keinen Lanzen und Picken—und doch von den Waffen reden!—Das wird curios ſein! —Warum denn curios? Ich verſtehe unter den Waffen Alles, womit ich mich vertheidige oder Einen angreife, verwunde oder gar beſiege, und nach dieſem Begriffe gibt es außer den jetzt herabgezählten noch andere Waffen genug. Wer Luſt hat, der höre; wir wollen einige Scharmützel nebſt ihren Waffengattungen aus dem dramatiſchen Quodlibet des großen Welttheaters ausheben.

Es gibt keinen Menſchen in der Welt, deſſen Herz man nicht erobern könnte, wenn man nur den wahren Moment erräth, ſeine ſchwache Seite kennt, ſeine Launen ſtudiert und (was das Eigentliche iſt) die gehörigen Waffen oder das rechte argumentum ad hominem anwendet. — Was? Sie zweifeln daran und glauben, der Geizhals ſei durch nichts zu beſiegen? Mein Freund! Kennen Sie nicht das Wort Geld? Dieſes iſt die allmächtige Batterie, mit der man die ſtärkſten Feſtungen erobert, die Weiſen bethört, und die Tugend verführt; um Geld wurden Eide gebrochen, und mit dem Gelde macht man den Geizigen zum Schurken aller Art. Geld iſt alſo die erſte und mächtigſte Waffe, die Alles despotiſch unterjocht und zu Sclaven macht.

Unter die furchtbarſten und ſieggewohnteſten Waffen gehört auch die weibliche Schönheit. Carneades, einer der ſieben Weiſen Griechenlands, nannte ſie mit Recht eine Königin ohne Soldaten, denn ſie beherrſcht und unterjocht Alles. Wenn die Schönheit auf Execution ausgeht, ſo widerſteht nichts ihrem ſiegreichen Schwerte, ſie wirkt mehr, als die Bajonette einer ganzen Armee; ihrem freundlichen Lächeln öffnen ſich freiwillig die vollen Chatouillen, und ſchon die reichſten Männer ſind, von ihr beſiegt, Bettler geworden. Die vornehmſten Herren laſſen ſich zu ihr in die niedrigſten Hütten herab; ſie macht die größten Helden zu ihren Sclaven, und ſchlägt die Herzen der weiſeſten Männer in Feſſeln.

Man ſage nichts von dem Hageſtolziate der Männer! denn geht man dieſer ſeltenen Eigenheit näher auf die Kappe, ſo findet man, daß er meiſtens eine bloße Bizarrerie ſei, wie uns Monſieur Diogenes zur Genüge beweiſet, der die Einbildungskraft eines Grönländers affectirte und es doch fauſtdick hinter den Ohren hatte, indem er heimlich der ſchönen Lais in Athen nachſchlich.

Könnten wir ſo manche heimliche Geſchichte leſen, die ihr Daſein dem Geſchlechte der Schönen zu verdanken hat, wir würden wie Democrit lachen und wie Heraclit weinen; alle Arten der lächerlichſten Huldigungen, alle Nuancen der lächerlichſten Eiferſucht, Duelle, Banquerote, Diebſtähle, Raub und Mordthaten waren ſchon das Werk einer glatten weiblichen Larve; ſonderbar bleibt es aber immer, daß ſie ſchon die vernünftigſten Männer in das Tollhaus, aber noch keinen Narren zur Vernunft führte. Theocrit hat nicht ganz Unrecht, da er die weibliche Schönheit eine unter Blumen verſteckte Schlange nennt; ſanft wie Scylla und Charybdis lockt ſie den Unerfahrenen an ſich, aber unſanft, elend und nackt pflegt ſie oft den Betrogenen aus ihrer Umarmung zu ſchleudern; der nämliche Pfeil, mit dem Cupido das Herz angenehm verwundet, ſticht öfters dem Blindgewordenen den Staar; der wehevolle Eheſtand des Socrates, das traurige Ende Samſon's, und tauſend andere Beiſpiele der Gebrüder Hiob's unſerer Zeiten, ſprechen für die Wahrheit des Theocrit.

Es gibt Weiber, (wohin gewöhnlich nur die ungezogenen und verzogenen Pöbeldamen gehören) die bei einem einzigen Manöver mehrmal die Waffen wechſeln. Um nämlich ein Herz zu erobern, pflegen ſie, wie in einem Luſtlager, zuerſt mit ſüßen Schmeicheleien zu plänkeln, und es mit angenehmen Bitten anzugreifen; wenn nun dieſe erſte Attaque ohne Erfolg bleibt, dann laſſen ſie das grobe

Geſchütz vorführen, und fangen an zu brummen, murren, ſchimpfen, fluchen und poltern; wenn aber der Belagerte auch bei dieſem Angriff einen hartnäckigen Widerſtand leiſtet, und die weiße Fahne nicht ausſteckt, ſo nehmen ſie Zuflucht zu ihren Thränen und belagern aus dieſer Batterie das eiſerne Bollwerk des Gegners. Iſt endlich der Angegriffene auch mit dieſer ſonſt ſiegreichen Waffe noch nicht zur Capitulation zu bewegen, ſo fangen ſie an Breſche zu ſchießen, und gehen unerbittlich mit Flaſchen, Gläſern, Töpfen, Schüßeln und Tellern dem Feinde zu Leibe, legen dann die Sturmleiter an, bewaffnen ihre zehn Finger mit ſpitzigen Krallen, und zerfleiſchen Alles, was ihnen unter die Hände kömmt, wobei manchmal auch ein Neutraler und Unſchuldiger Blut vergießen muß. — Ziehen wir einen Vorhang über dieſen empörenden Bürgerkrieg und deſſen abſcheuliche Strategie, und gehen zu einer andern Scene über.

Betrachten Sie dort jenen wohlgefütterten, vornehm gekleideten Reichen, der mit einem Glaſe gefrornen Arlequino ſeinen Gaumen kitzelt. Er wird von einem armen hinfälligen Greiſe attaquirt, der ihn mit Thränen im Auge und zitternd am Stabe alſo anredet:

Ein armer Mann, — ein alter Mann
Spricht Eure Huld um Hilfe an;
Habt Mitleid und Erbarmen,
Mit einem kranken Armen.

Der reiche Mann bleibt kalt und gefühllos, denn ſolche Waffen prallen von ſeinem ſtählernen Herzen ab, er iſt von dieſer Seite unangreifbar. »Ihr habt gewiß zu viel Branntwein getrunken,« ſagt er mit verweiſenden Worten dem Greiſe, »wißt Ihr nicht, daß das Betteln zur Ehre des Landes verbothen iſt?« — Gleich darauf ergreift der ſybarithiſche Praßer einen Zettel vom Tiſche, und lieſt die Annonce einer Prima Donna, die mit ihrer ausländiſchen Gurgel um zwölf Stück Dukaten ein dolce amore trillert. Dieſe hat die wahren Waffen ergriffen, um ihn einzunehmen; er eilt alſogleich nach Hauſe, öffnet ſeine Chatouille und läßt ſich um zwölf Dukaten durch eine Stunde das Ohr kitzeln. —

Auch die Feder iſt eine Waffe; denn es gibt einen Federkrieg und ohne Waffen kann es keinen Krieg geben. In dem Federkriege werden zwar nur unblutige Schlachten geliefert, und blos Tinte vergoſſen; aber die Feder verſetzt oft die tiefſten und empfindlichſten Wunden, und läßt in dem Herzen der Verwundeten die abſcheulichſte Narbe und Erbitterung zurück, ſo wie ſie auf der andern Seite empörte Gemüther beſänftiget, entzweite Brüder vereiniget, und Frieden und Ruhe herſtellt. So wie die Säbelklinge den ſchönſten Körper verſtümmeln kann, ſo wird oft durch die Feder das vortrefflichſte Herz verkrüppelt, und für die menſchliche Geſellſchaft auf immer unbrauchbar gemacht. Dieſe letztern Invaliden ſind elender; als jene, die das Schwert auf dem Kampfplatze zu Krüppeln machte; denn ihre eiternde Wunde iſt epidemiſch, und ſteckt auch die geſündeſten Menſchen an, wenn nicht feſte Grundſätze eine nähere Berührung verhindern.

Auf dem literariſchen Kampfplatze gibt es ebenfalls Cathegorien, Branchen und Chargen. Die claſſiſchen Schriftſteller ſind die Generale, die Moraliſten ſind die Feldcapläne, die Journaliſten ſind die Volonteurs, die Satyriker ſind die Corporals mit dem Haslinger, die Romanſchreiber und Dichter ſind Hautboiſten, welche ſehr oft die häßlichſte Disharmonie produciren; die Plagiatoren ſind die Nachzügler, die blos auf's Plündern ausgehen, die Zottenſchreiber ſind feile, liederliche Dirnen, die ſich bei dem Troß der Armee aufhalten, die Recenſenten ſind Auditoren, die Copiſten und Mundiſten ſind Fourierſchützen und Privatdiener, die Buchdruckerei iſt die Gewehrfabrik und Stuckgießerei, das Honorar des Schriftſtellers iſt die Gage oder der Sold, der aber ſehr knapp, ohne Fleiſchbeitrag und ohne Procentenzuſchüße ausbezahlt wird; das Bravoklatſchen des Publikums iſt die Siegesſalve, das Ziſchen und Pfeifen iſt die Sentenz, die das Stabsſtockhaus verkündet, und der Käſeſtecherladen iſt oft das Grabmal manches literariſchen Kriegers.

Nur Diät!

Von Franz Gräffer.

Wie leben Sie ſonſt?

Recht gut!

Sie leben recht gut, und ſehen vermuthlich deßhalb recht ſchlecht aus. Sie mögen wohl recht gut, aber auch recht unregelmäßig leben?

Was Ihnen einfällt! Niemand lebt regelmäßiger als ich!

Ei?

Punkt halb 10 Uhr ſtehe ich auf. Ich trinke ein Paar Taſſen Chocolade, ſtärkſten Mailänder, die aus Cacao ſtatt aus Kaſtanien gemacht iſt, und rauche ein Paar Pfeifen Tabak, ſtärkſten Knaſter. Darüber wird es halb 11 Uhr. Iſt das nicht gut und regelmäßig?

Recht ſehr!

Nun beginne ich, mich mit der gehörigen Aufmerkſamkeit anzukleiden, darüber wird es halb 1.

Was?

Zwei Stunden, was iſt das? Sie glauben nicht, was eine Männer-Toilette Zeit koſtet. Schon die Pflege des Bartes und der Kopfhaare frißt beinahe eine Stunde weg. Dazwiſchen muß man auch den innern Leib nicht vergeſſen. Einige Gläschen Vanille. —

Freilich, auf die ſubſtanziöſe Chocolade. —

Mit den drei geröſteten Kipfeln. Es iſt alſo halb 1, wie Sie wiſſen, und nun wandle ich zu einem ſehr ſchätzbaren Paſtettenbäcker.

Auf Beſuch?

Seine kleinen Krapfen und Torten ſind delicat. Ich nehme deren 6 — 10 zu mir, darauf ein ſüßes Schnäpschen. Es wird 2 Uhr.

Wie? Anderthalb Stunden? Ach ja, die Zeitungen in dem Laden. —

Was Zeitungen! Dieſe Todten laſſe ich liegen, und ſetze mich zu den Lebendigen. Man findet angenehme Geſellſchaft da. Was glauben Sie denn mit Ihren gedruckten Journalen da! Es plaudert ſich recht behaglich da. Die anderthalb Stunden verſtreichen ſchnell. Man macht charmante Bekanntſchaften. Meiſtens verlaſſe ich den Laden begleitend oder begleitet.

Sehr beneidenswerth! Nun machen Sie doch etwas Bewegung?

Ja wohl, lieber Freund. Aber jede Bewegung nützt ab; man muß ſich reſtauriren. Ein kleines Gabelfrühſtück. Punkt 3 Uhr. Sehen Sie wie regelmäßig.

Ich ſehe!

Begreifen Sie nach und nach? Meine regelmäßige Tiſchzeit iſt 4 Uhr. Sie währt 2 Stunden, denn ich eſſe langſam, und liebe die niedlichen Entremets. Zuletzt eine kleine Bouteille Champagner, eine Taſſe Schwarz mit Rhum. Das Alles koſtet Geld, will ich ſagen Zeit. Es iſt alſo 6 Uhr. Nun iſt es Zeit —

Wieder etwas Motion zu machen?

Getroffen, mein einſichtsvoller Freund. Einige Parthien Billard, dazu ein Paar Portionen Gefrornes und einige Cigarren, und ſchnell iſt es 7 Uhr. Wiſſen Sie, was das heißt 7 Uhr ſein?

7 Uhr ſein heißt in's Theater geh'n.

Nein, nur in die Oper, oder in's Ballet. Sie begreifen nun, daß es ſchon halb 10 iſt.

Ich faſſe.

Sie faſſen auch, daß nach ſo vielen Stunden —.

Der liebe Magen ſeiner Lieben dachte —

Man ſoupirt; und es iſt gewiß nicht unbillig, wenn es zwölf Uhr wird.

Sehr billig. Denn nach den Sorgen und Mühen des Tages ſchmeckt es am Beſten; man iſt ganz Herr ſeiner Zeit, und da erſt mundet ein Gläschen.

Sie ſind weiſe, Freund; ich ſehe. Ja das Gläschen. Dieſes Hotel hat Ihnen aber auch Sorten; es iſt etwas Prätioſes. Dieſer rothe Sillery, dieſer Madeira! Ich ſage Ihnen! Aber es iſt Mitternacht.

Und die Ruhe winkt.

Was für eine Ruhe? Das liebe unruhige Caffeehäuslein winkt noch lockender. Eine Partie Whiſt (bald hätte ich geſagt Schach) gehört zu meinen Regelmäßigkeiten. Einige Gläſer Punſch dazu; Sie glauben nicht, wie die Zeit vergeht, denn es iſt ſchon 2 Uhr, und zu Hauſe wartet ſchon der Nachttrunk; der darf nicht kalt werden, der Glühwein!

In der That, ich muß geſtehen —

Geſtehen Sie alſo, daß ich regelmäßig lebe?

O ja!

Und gut lebe?

O ja! Sie führen wahrlich ein wahres Phäacken-Leben!

Phäacken-Leben? Was iſt das für ein Leben?

Ein Leben, genau wie das Ihrige.

Schmeichler, der Sie ſind. Aber Spaß bei Seite, was iſt das für eine Nation?

Der Phäack, mein Verehrter, lebt auf dem ganzen Erdboden. Sie finden dieſe Leute überall.

Leben ſie Alle ſo pünktlich wie ich?

Keineswegs, und eben deßhalb ſehen ſie beſſer aus, als Sie; denn im Phäackismus regelmäßig ſein, iſt der Tod. Ein Sturm muß den andern vertreiben. Verſtehen Sie mich?

Nein, ich verſtehe Sie nicht. Es iſt mir etwas dunkel!

Der Phäack muß unordentlich leben, ſonſt packt ihn die Gicht.

O weh!

Oder die Waſſerſucht.

O, weh!

Oder es trifft ihn der Schlag.

Hören Sie auf, o Freundchen; geſchwind zum Zuckerbäcker; es wird gleich halb 1 Uhr ſein!

Kleinigkeiten.

Zeitungs-Anzeigen.

Ich erlaube mir einem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß ich zwar keineswegs geſtorben bin, jedoch noch wie vor, mit Braunſchweiger Würſten handle, wovon ein gutes Lager bei mir anzutreffen.

Da ich ſchon ſeit langen Jahren Glanzwichſe verkaufe, es aber nie bekannt gemacht habe, ſo brauche ich es auch jetzt nicht zu thun, ſondern ich unterlaße es, da alle meine Kunden ohnedies wiſſen, daß ich in der Mittelſtraße Nr. 39 wohne.

Folgende höchſt komiſche Grabſchrift befindet ſich auf einem hieſigen Kirchhofe:

Hier im kühlen Schatten der Erde ruhen die Gebeine der Frau N. N. bürgerliche Fleiſchſelchers Witwe, wohnhaft auf dem — Grunde Nro. —.

Annoncen.

Der Metzger Dehle in Bremen verkauft zwei von Innen und Außen ganz fehlerfreie Ochſen, welche fett werden, wenn ſie gemäſtet werden.

In der Hannauer Zeitung wünſcht eine Frau von Stande eine Ziege zu bekommen, die friſchmilchig iſt, um dieſelbe nach ärztlicher Vorſchrift zu genießen.

Partezettel.

Mein theuerſter Ehegatte, der Stadtthürmer N. hatte das Unglück, bei ſeinen Lebzeiten geſtern Mittags halb zwölf Uhr, indem er durch allzueifrige Erfüllung ſeiner aufhabenden Pflicht das Gleichgewicht verlor, vom hieſigen Kirchthurme zu fallen. Schon in der Mitte ſeines Falles hatte er nach ärztlicher Entſcheidung ſeinen Geiſt aufgegeben. Dem ungeachtet aber ſetzte er ſeinen Sturz ungehindert bis auf das Straßenpflaſter fort, wo derſelbe vollends verſchied. Wer die edle Seele meines Ehegatten kannte, wird die Größe meines Verluſtes, und wer die Höhe des hieſigen Kirchthurmes kennt, wird die Tiefe meines Schmerzes zu ermeſſen wiſſen. Für alle meinem Gatten, insbeſondere während ſeines Sturzes bewieſene Huld und Theilnahme, danke ich verbindlichſt, und verbitte mir alle Condolenzen.

Stadtthürmerin
Maria Urſula N.

Logogriph.

Kleidungsſtoff bereitet's wie es iſt;
Nimmt man ihm den Kopf, dann wird's zum Thiere,
Leckere Früchte tragen viere,
Wenn man dann umgekehrt es lieſt.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung der Wiener Haſelnüſſe im vorigen Heft:

1. Caſtelli. 2. Aſter, Auſter. 3. Novello, Novelle. 4. Batzen, Botzen. 5. Bramarbas. 6. Romberg. 7. Le Sage. 8. Kehl, Kehle. 9. Brody. 10. Hellebarde. 11. Moment, Nu, Monument. 12. Baſta, Paſta.

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Veröffentlicht von J. C. Stern.

(Aus lauter Eile verſpätet.)

Wien, Ende April 1844.

Sehr angenehmer Freund!

Schon höre ich es im Geiſte toben, jenes Gewitter, welches Sie vom Olymp über Hütteldorf hierher ſenden, damit dasſelbe ſich in Wien entleere, und mich an mein Schreibepult jage, weil ich diesmal ſo lange mit meinem Berichte zögere, und kurz vor Abgang der Poſt erſt an's Schreiben denke! Ich komme diesmal wirklich ſpät; aber dieſe Verſpätung iſt nichts, als die Folge einer übergroßen Eile. — Verſpätung und Eile jedoch ſind zwei feindliche Pole, die einander ſo entgegengeſetzt ſind, wie Nord und Süd; aber ſie berühren ſich doch auch öfters im Leben — inſofern man das Leben eines Schriftſtellers auch ein Leben nennen kann.

Der Beruf eines Literaten iſt durchaus kein beneidenswerther; denn er allein kömmt unter Allen, die Sinn für Literatur haben, am ſchlechteſten weg. Er allein, wenn er auch noch ſo hoch ſteht, begegnet ſich ſelbſt und vielen ſeiner Collegen ſehr häufig am moraliſchen Bettelſtabe, der weit gefährlicher iſt, als der phyſiſche Bettelſtab. Mit dem phyſiſchen kann man ſich von dem Mitleide guter Menſchen noch einige Kreuzer erbetteln; mit dem moraliſchen jedoch, auch nicht einen einzigen guten Gedanken. Und dann erſt die tauſend und abermal tauſend Fatalitäten und kleinen Leiden des Lebens, wenn man Theilnehmer an einer periodiſchen Schrift iſt! — Ein Secretariat beim »Lachmagazin,« — eine ſatyriſche Correſpondenz mit dem Olymp — fürwahr die ſchrecklichſten der Schrecken! Ich hätte nie geglaubt, daß es ſo viel Mühe koſte ſich über die Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen luſtig zu machen. Unaufhörlich muß man in Bewegung ſein, um die Tauſend Meinungen und Gerüchte des Tages einzufangen, ehe ſie veraltet ſind; und kaum hat man dem Einen ſeine Form gegeben, daß es in leichter gehöriger Kleidung vor die Menge treten kann, ſo beſchäftigt unſer Einen ſchon wieder etwas Anderes, das man ſich nicht entgehen laſſen darf. Ein Schriftſteller dieſer Gattung genießt nicht das Reizende ſeiner Thätigkeit; — ein Tag verdrängt den Andern, während das Publikum ſich an dem Hefte erfreut, Tauſend Aehnlichkeiten, Beziehungen, heimliche Perſönlichkeiten und Geißelhiebe herausgrübeln will, iſt man ſchon wieder hinter etwas Anderm her, das man für ſeinen Kram in 14 Tagen braucht, und nur noch nicht recht geſtalten kann. Dies ſind ſo oberflächlich die kleinen menſchlichen Leiden innerhalb der vier Mauern der Studierſtube; die äußeren großen Leiden ſind gar nicht zu ermeſſen. Unerſchöpflich an Hilfsmitteln iſt der Neid der Schriftſteller, wenn es darauf ankommt, einen Günſtling des Publikums herabzuſetzen. Als eine ihrer Hauptwaffen gebrauchen ſie die Behauptung: »Das iſt ſchon dageweſen, der Gedanke iſt geſtohlen, und findet ſich dort oder da.« — Finden ſie keine Citate, ſo fingiren ſie welche. Die Geſchichte der Literatur hat zur Schande der ganzen Schriftſtellerwelt eine Menge ſolcher Beiſpiele aufzuweiſen. In dieſem Falle kann man annehmen, daß der Neid zwiſchen einer gewißen Gattung von Scriblern noch weiter gehe, als zwiſchen der liebenswürdigen Secte der Gotſcheerbuben, oder jener kleinen Schacherjuden, die mit Zündhölzchen, Bleifedern und Stiefelwichſe in Wien und Lemberg, in Brünn und Peſth, in Preßburg und Neuſtadt hauſieren gehen. — Die Indiscretion und die Liebloſigkeit ſcheinen die ausgearteten und verwahrloſten Stiefkinder einer gewiſſen Gattung von Literatur zu ſein, die ſich unter dem beſchönigenden Titel »Belletriſtik« breit macht, und in welcher Perſönlichkeiten eine mächtige Triebfeder ſind. —

In welche fatalen Lagen ein Volksſchriftſteller dem Publikum gegenüber kömmt, — kann wohl Niemand ermeſſen, außer er hat es ſelbſt erfahren. Vor Allem kömmt er in die unangenehme Lage, öfter mit der verbothenſten aller Waaren, mit der »Wahrheit« handeln zu müſſen. Es gibt zwar keinen Zoll-Tarif, in welchem die Wahrheit als verbothene Waare erklärt wird, aber die Welt verzeiht lieber jede andere Gattung von Schmuggelei und Schleichhandel, als daß ſie die Wahrheit ruhig anhörte. »Die Kraft der Wahrheit iſt ſiegreich und unendlich,« — ſagt eine alte, ſchöne Sentenz; leider iſt es aber auch nichts weiter, als eine ſchöne Sentenz, die bei Weitem nicht ſo praktiſche Anwendung findet, als das populäre Sprüchwort: »Wahrheit verdrüßt die Leut'.« — Die traurigſte Erfahrung lehrt es, daß man mit der Wahrheit heut' zu Tage ſehr werthloſe Triumphe feiere, und daß eine ſtarke Doſis Philoſophie dazu gehöre, dieſe Triumphe nicht ganz zu vermeiden, um auf einer anderen Seite allen, aus dieſen Triumphen hervorgehenden üblen Folgen, zu entrinnen. Wie oft geſchieht es im Leben, daß derjenige, der auf eine unbefangene Weiſe der Wahrheit huldigt, der ihr in Wort und Schrift zugethan iſt, für einen Raiſonneur ausgeſchrieen wird! — Wie oft hat man es erlebt, daß Leute der Wahrheit wegen verfolgt, in ihrer Exiſtenz beunruhiget, und in ihrer Stellung im Geſchäftsleben zurückgeſetzt, präterirt und maltraitirt wurden? — Hat man nicht ſolche Leute ſchon oft genug als ſehr gefährlich bezeichnet, und ihnen ſehr geſchwinde einen Maulkorb anzulegen gewußt? Freilich geſchah dies immer nur über Anregung von Schuften, ehrloſen und ränkeſüchtigen Filou's, welche ihren ganzen erborgten Nimbus zu verlieren fürchten mußten, wenn ſie das Licht der Wahrheit beſcheinen ſollte; — aber Niemand, ſei er auch noch ſo ſchlecht, will als ſchlecht vor der Welt gelten, und jeder dieſes Gelichters findet in der wahrheitsgetreuen Schilderung eines ſchlechten Charakters, der oft nur reine Dichtung iſt, ſein wohlgetroffenes Porträt. Der Freund der Wahrheit findet wenige Freunde, weil die Welt überhaupt nichts Unangenehmes hören will, und die Wahrheit unangenehm klingt. Wer kann wohl daran zweifeln, daß es mit dem Gewiſſen ſolcher Menſchen ſchlecht ſtehe, die vor der Wahrheit davon laufen, wie vor dem Feuer; wer kann glauben, daß ſolche Menſchen, wenn ſie einen Wirkungskreis haben, nicht mit kaltem Blute Jeden zu vernichten ſtreben, der ihre Filouſtreiche an das Tageslicht fördern könnte; und daß ſie in ihres geiſtigen Nichts durchbohrendem Gefühle lieber die ſchreiendſten Ungerechtigkeiten begehen, als der Welt einen Blick in ihr ſchlecht beſtelltes Innere gönnen?? — Fünf Sechstel der Kränkungen, Unannehmlichkeiten und unverdienten Bedrückungen, die irgend ein Ehrlicher in dieſer Welt erdulden muß, kommen auf Rechnung der Wahrheit, die er vielleicht bei irgend einer Gelegenheit ſagte, und dadurch Leute genirte, die über ſein Wohl und Wehe zu disponiren hatten. Wenn alſo die Wahrheit im Allgemeinen ſchon ſo viele Fatalitäten erzeugt, ſo können Sie ſich leicht denken, welchen Unannehmlichkeiten ein Volksſchriftſteller ausgeſetzt iſt, der, wenn er nur einigen Werth haben ſoll, nach den jetzigen Begriffen pikant, amuſant und ſatyriſch ſein ſoll. Ermeſſen Sie gefälligſt hieraus die Schwierigkeit meiner Stellung, und vergeben Sie, wenn ich mit meiner Berichterſtattung manchmal zögere; denn ich mache mich ſtets nur mit beengendem Gefühle an dieſelbe. Ich fürchte bei jedem Worte, das ich niederſchreibe, eine Wahrheit zu ſagen, und das alte Sprüchwort: »Veritas odium parit« pflegt mich bisweilen noch ſehr einzuſchüchtern. Vielleicht kömmt einmal eine Zeit, wo ich mehr Philoſoph bin als jetzt, und mich über unverſchuldete Anfeindungen ruhiger hinausſetzen kann; — dann aber ſoll mich nichts mehr abhalten, der eifrigſte Anhänger der Wahrheit zu ſein.

Eben bemerke ich, daß die Einleitung meines Berichtes eine faſt zu lange Reflexion enthält, die zum größten Unglücke lauter Wahrheiten in ſich faßt, mit welchen ich wohl nur bei Ihnen, als einem überirdiſchen Weſen eine freundliche Aufnahme finden werde. Nicht ſo günſtig wird es mir bei allen unſeren geſchätzten Leſern ergehen. Und doch iſt es ſo wohlthuend, wenn man einmal ſein Herz vor Jemanden ausſchütten kann, der noch der Wahrheit hold iſt, und deren bittere Folgen nicht zu fürchten hat. Vielleicht leſen Sie dieſen Bericht in einer olympiſchen Soirée vor, und Herr Jupiter ſendet uns einige wohlthätige Blitze, um Manches zu vertilgen, was zum Unglücke der Menſchen beſteht, und frech ſein fluchbeladenes Haupt erhebt!

Ich komme nach dieſer langen Einleitung zum eigentlichen Zwecke meines Berichtes, nämlich zu der Erzählung von Neuigkeiten, und will Ihnen ſelbe bunt gemengt, nach Art eines Quodlibets vorlegen.

Vor Allem bitte ich dahin zu wirken, daß der löbliche Olymp, der, wie ich vernehme, auf uns Volksſchriftſteller ſehr ungehalten iſt, eine andere Meinung von uns bekomme. Die Urſache dieſer üblen Stimmung ſoll das Lied: »Muſikdirector Lanner im Olymp« ſein. Es wird von unſeren Harfeniſten geſungen, hat, wie ich dies ſicher weis, auch einen ſolchen zum Verfaſſer, und die Melodie desſelben, nach Lanner's »Schönbrunner-Walzern mag viel zum Gefallen desſelben beitragen. Es iſt kränkend für uns Volksſchriftſteller, daß Sie nur einen Augenblick glauben konnten, es ſei einer unter uns, der ſolch' einen Unſinn niederſchreiben könnte. Wir haben unſern Lanner als Walzer-Compoſiteur und tüchtigen Muſiker zu ſehr geſchätzt, als daß es uns beikommen könnte, ihm eine ſo läppiſche

Apotheoſe angedeihen zu laſſen; — wir werden ſeine Werke als claſſiſche Erſcheinungen in ihrer Art immer verehren. — Ich bitte demnach nochmals im Namen aller Volksſchriftſteller, uns von einem ſo entehrenden Verdachte frei zu machen, der vielleicht noch lange auf uns laſten dürfte. Betrachten Sie das Ganze als die geniale Privat-Speculation eines induſtriöſen Harfeniſten, der ſo ſeine Paſſion hat, ein Geſchmiere in die Welt zu ſenden, und ein gewiſſes Publikum zu vergnügen.

Nichts in der Welt iſt ſo verſchieden, und nichts hat ſo viel Unedles aufzuweiſen, als die Paſſionen der Menſchen. So erzählte mir ein Freund, er habe einen Wirthsbuben Namens Polderl gekannt, der in einem Anfluge von Genialität, alle Kinder, die von ihren Eltern um Getränke in's Gaſthaus geſchickt wurden, zu mißhandeln und zu ängſtigen pflegte. Nebſtbei machte ſich dieſer Lotterbube, der mit ſeinem fünfzehnten Jahre, und bei einem ſehr kränklichen Ausſehen, ein ſehr kecker Cigarren-Raucher war, im Angeſichte aller Gäſte das Vergnügen, den Haushund ohne alle Urſache barbariſch zu ſchlagen, zu treten und zu ſtoßen. — Da frage ich denn, ob ein ſolcher Auswurf der Menſchheit, der ſich auf das Geld ſeiner Eltern eine Menge einbildet, auch werth ſei, daß ihn die Sonne beſcheine, und ob es nicht ſehr wohlthätig wäre, wenn wenigſtens ein Dutzend der Gäſte, die ſeines Vaters Gaſthaus täglich zu beſuchen pflegen, ihm zeitweiſe den Schopf beutelten? — Solch' ein Benehmen zeigt von gänzlicher Verderbtheit, und läßt für die Zukunft ein niederträchtiges Subject erwarten. —

Ad vocem Niederträchtigkeit fällt mir eben der Genieſtreich eines Schneiders in einem Provinzialſtädtchen ein, der wirklich bemerkenswerth iſt. Beſagter Schneider war einer von jenen, die ihre Kunden gräßlich zu überhalten pflegen, und ſich von Vernünftigen Abzüge gefallen laſſen müſſen. Dieſer Schneider arbeitete alſo auch für eine Familie, in welcher es viele Kinder gab, und von welchen ein Sohn in der Reſidenz ſtudierte. Bei einer Gelegenheit brachte nun unſer Schneider wieder einen Conto, der über alle Begriffe betrügeriſch und übertrieben war. Eine natürliche Folge war, daß man ihm einen billigen Abzug machte. Dieſen Abzug wollte ſich der Schneider nicht gefallen laſſen, und brütete ſtill über einen Plan, der bald zur Reiſe gelangte. — Im nächſten Conto rechnete er 1 fl. C. M. mit dem Bedeuten auf, dieſen Betrag dem ſtudierenden Sohne bei ſeiner letzten Anweſenheit baar vorgeſtreckt zu haben. Die Familie zahlte ohne

Anſtand, erlangte aber bald die Gewißheit, daß es nur ein liſtiger betrügeriſcher Kniff des Schneiders war, und peitſchte ihn beim nächſten Erſcheinen mit Schande und Spott aus dem Hauſe. Möchte doch dieſes Los noch manchem Schneider zu Theil werden, der ſeine Kunden ſo zu ſchnürren pflegt!

In eben dieſem Landſtädtchen ſoll nach dem übereinſtimmenden Urtheile Aller, die es kennen, die öffentliche Aufſicht ſehr im Argen liegen, und die Sanitäts = Ordnung nicht ſehr gehandhabt werden. Schmutzige Gaſſen voll Senkgruben, Kehrricht und Schotterhaufen, miſerable Schulgebäude, unbeſoldete, ärmlich lebende Lehrer und Schulgehilfen, (worüber »Hanns Jörgel« erſt kürzlich ein ſehr eingreifendes Wort ſprach) kurz alle nur erdenklichen Unordnungen und Unzukömmlichkeiten finden ſich daſelbſt vor. So geſchah es, daß vor längerer Zeit plötzlich ein achtzehnjähriges Mädchen abhanden kam, und Niemand die Urſache ihres Verſchwindens errathen konnte. Nach ſechs Wochen zog man ſelbes ertrunken aus einem öffentlichen, uneingezäunten Brunnen, der ſeiner Beſchaffenheit nach zu derlei Unglücksfällen die Hand biethet. — Wenn die dirigirenden Oberhäupter ſolcher Neſter ihre ganze Aufmerkſamkeit nur auf ihre Weinkeller richten, wo des Abends die geſammten Honoratioren ſich zu beſaufen pflegen, wo Gevatter Schneider und Handſchuhmacher geiſtreich, und Heirathen zwiſchen den wichtigen Häuſern Tuchſcheerer und Lederer projectirt zu werden pflegen, dort kann wohl füglich von einer öffentlichen Ordnung keine Rede ſein. Und doch glauben ſolche Leute, die, falls plötzlich eine höhere Commiſſion zur Unterſuchung der Uibelſtände erſcheinen ſollte, ſie alle betrunken, und die Ortsgewalt im ſchrecklichſten Zuſtande finden könnte, das Wohl von ganz Europa liege auf ihren Schultern! O warum leben Wieland, Rabener und Blumauer nicht mehr! — Ich würde ſie in das Neſt ſchicken, wo ſie Stoff zu einer ganzen ſatyriſchen Bibliothek finden könnten! —

Merkwürdig iſt und bleibt es immer, daß trotz der ſtets vorwärtsſchreitenden Aufklärung, das Licht dieſer Wohlthat noch immer nicht in die Finſterniße des Kleinſtädterlebens dringen konnte. Alles was glänzt, was Lärm macht, wenn es auch verdammt hohl klingt, kann dieſe Abderiten ganz verblüffen. Eine Uniform, ein ſchleppender Säbel, der auf dem elenden Pflaſter recht klirrt, — und das ganze Neſt macht ſeiner Bewunderung Luft, indem es ausruft: »Ah dös is ſchön!« Wie ſich die junge weibliche Generation bei ſolchen

Fällen benimmt, darüber iſt es gerathener zu ſchweigen. Uiberhaupt gilt in ſolchen Neſtern Streichmacherei und fauſtdicke Flauſiſtik, wenn ſie auch die Ausgeburt eines hohlen Kopfes iſt, ſehr viel, während man ſelbe in der Reſidenz nur mit mitleidigem Achſelzucken betrachtet. Es iſt und bleibt vor dem Forum der Vernunft immer ein Beweis für die Vernirtheit einer ganzen Einwohnerſchaft, wenn ſie ſich durch leere Windmacherei eines dummen Jungen, den man als hohle Nuß ſeit Jahren kennt, auffallend verblüffen läßt, wenn man einem ſolchen, der ſich in ſeiner Dummheit, und aus Mangel an Bildung, Beleidigungen gegen Familien erlaubte, bei ſeinem neuerlichen Erſcheinen in einem ſolchen Hauſe nicht gleich die Thür weiſet. Solche Vorgänge gehören doch gewiß unter die Geißel der Satyre, und ich glaube hierdurch nichts Unrechtes zu thun, wenn ich Dinge, die faſt in jedem kleinen Neſte an der Tagesordnung ſind, in das verdiente Licht ſtelle.

Der diesjährige Faſching — ſo kurz er auch war — gab doch eine reiche Ausbeute von komiſchen Situationen. Immer noch laufen mir Nachrichten ein, die ich Ihnen, ihrer wirklich draſtiſchen Eigenſchaft wegen nicht vorenthalten darf. — In einem ebenfalls kleinen Landſtädtchen wurde alſo auch ein Ball angeſagt, und ſchon vier Wochen früher von der neuen Decorirung, von der Beleuchtung, von der Muſik und der prompten Bedienung ein Langes und Breites geſchwätzt. Wie erſchracken aber die Ballgäſte, als ſie in den Ballſaal traten! Die Wände waren mit Steigelfarbe (rothe Erde, das Pfund zu 3 kr.) angeſtrichen, die Beleuchtung bildeten Stallkerzen, wovon 32 ein Pfund geben, und auf dem Orcheſter ſcharrten einige Bettelmuſikanten eine jämmerliche Katzenmuſik zuſammen. Der Punſch hatte außer einem Geſchmacke, der an den Bertram-Eſſig erinnerte, noch die gute Eigenſchaft, daß er anzeigte, der Slibowitz ſei in beſter Qualität nur in Peterwardein zu finden. Die Converſation war ganz des Neſtes würdig. Ein alter penſionirter Mauthner, das lebendige Zeitungsblatt des Ortes, war mit einer alten Frau, die eine ſechsunddreißigjährige Tochter hatte, zu einer Quadrille engagirt, machte jedoch ſo wenig Furore, daß er das Tanzen bald zum Geier wünſchte. Die ausgelaſſene Hoffnung des Vaterlandes, die liebenswürdige junge Bürgerſchaft, verſammelte ſich im Rauchzimmer, ſchlemmte Bier, hüllte ſich in Rauchwolken ein, und ſang Handwerksburſchenlieder. — So ſteht es um die Bälle in kleinen Städten, von denen die Freunde des Landlebens ſo großen Lärm zu machen pflegen! — Schrecklich aber ſind die Bonmots, die man ſich Tags nach dem Balle erzählt, und die Schilderungen wie viele Löwen, Wölfe und Wölfinnen des Tages, ſich durch Putz und Bornirtheit bemerkbar machten. —

Uiber das Bemerkbarmachen herrſchen eigene Anſichten. Es gibt Leute, die da glauben, es reiche eine Kleinigkeit hin, um die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen. Ein müſſiger Pflaſtertreter, der den Gentleman affectirt, glaubt, die ganze Welt müſſe ihn bemerken, wenn er ein Beinkleid ohne Strupfen anzieht, und ein Schullehrer ißt auf offener Straße geſelchte Würſtel, und glaubt es bemerke dies Niemand. Der Unterricht eines ſolchen Lehrers muß doch gewiß der Jugend Roſen bringen! — Ja ja, Verehrter, die Welt liegt im Argen! — Wir beide jedoch werden ſie nicht beſſern.

Wenn man die Welt, oder wenigſtens die Arroganz der Menſchen beſſern wollte, müßte man einen großen Wirkungskreis haben, und hierbei alle Energie anwenden. In dieſer Beziehung fällt mir immer eine Anekdote ein, welche erſt kürzlich in einer hieſigen Zeitung enthalten war. — Eine Theatertänzerin fühlte ſich durch eine derbe Recenſion des Hofrathes von Sonnenfels verletzt, und beſaß wirklich ſo viel Keckheit, eine ſchriftliche Klage darüber, bei der unvergeßlichen Kaiſerin Maria Thereſia einzureichen. Die große Monarchin gab einen energiſchen Beſcheid. Dieſer lautete: »Die meiſten Comödianten ſind eine heilloſe Bagage, und Hofrath Sonnenfels könnte auch etwas Beſſeres thun, als Rezenſionen ſchreiben.« — Auf dieſe Art wurde die Arroganz einer Gauklerin energiſch in die Schranken der Beſcheidenheit gewieſen, und ſolche Mittel wären wohl heut' zu Tage noch von ſehr guter Wirkung, müßten jedoch in großer Quantität und in allen erdenklichen Verhältniſſen des Lebens angewende werden.

Und nun nur noch einige beſcheidene Fragen an Sie, Verehrteſter! Sagen Sie mir doch gefälligſt, haben Sie nicht ſchon meinetwegen auch Verdruß im Olymp gehabt? Ich glaube nicht; denn ſonſt hätten Sie mir ſchon Etwas davon berichtet. Ich habe ſchon ſo manches tadelnde Wort über den Olymp geſprochen, und da könnte man leicht auf die Vermuthung kommen, daß Sie mir das Materiale dazu geliefert. Aber dazu ſind die Olympiſchen doch zu geſcheidt, und überlaſſen kleinliche Rache nur den lieben Kleinſtädtern. In dieſem Punkte ſind wir Menſchen um ein Bedeutendes dümmer. — Ich hatte vor Jahren in einem kleinen miſerablen Städtchen einen Freund, der ein recht liebenswürdiger, achtenswerther und vernünftiger Mann war, und den ich auch, als den einzigen Klugen im ganzen Neſte, achtete und ſchätzte. Um eben dieſe Zeit beſchäftigte ich mich damit, in meinen literariſchen Arbeiten ſehr häufig Sittenſchilderungen der Kleinſtädter aufzunehmen. Das ganze Neſt, an das ich faſt nie zu denken pflegte, bezog alle dieſe ſatyriſchen Geißelhiebe auf ſich, und war der Meinung, mein Freund ſende mir alle die Pfeile, die ich auf ſie abſchieße. Hätten doch die guten Krähwinkler bedacht, daß ich ſelbſt jahrelang in ſolchen kleinen Neſtern lebte, und die Sitten und Gebräuche dieſes Völkleins ſtudiert habe, daß ich mithin gar keines Berichtes bedarf, um Bilder aus dem Leben zu ſchaffen. Ich ignorirte alle dieſe Krähwinkeleien während die ganze bornirte Generation ſich lächerlich geberdete, und im Racheſchnauben übte. Man glaubte mich einzuſchüchtern und ſchimpfte weidlich. Ich aber blieb conſequent bei der Verfolgung meines Zieles, und lies nicht nach, mein Lieblingsthema zu bearbeiten. So bin ich auch jetzt noch. Mein Geiſt gleicht dem Magnete; je mehr Hinderniſſe und Odioſen ſich meiner geiſtigen Thätigkeit in den Weg ſtellen, und ſich wie Gewichte anhängen, deſto wirkſamer iſt er. Ich werde auch nun mein vorgeſtecktes Ziel raſtlos verfolgen, und ſollten mich auch 10 Krähwinkel deshalb in den Bann legen, und ein ganzes Heer von Vettern, Godeln, Muhmen und Couſinen darüber vor Galle zerberſten, oder ihr Schimpf-Lexikon erſchöpfen. Conſequenz ziert den Mann, und vor Allem den Schriftſteller, der mit einem großen Publikum im Verkehr ſteht. Ein Mann, deſſen Schriften im Salon der Notabilitäten, ebenſo wie im Gaſthauſe geleſen werden, iſt ſeinem Rufe und der ganzen Literatur ſtrenge Conſequenz ſchuldig. Darum ſoll der alte Wahlſpruch: »Quo coepisti pede perge!« fortan auch mein Wahlſpruch bleiben, und ſo oft ich Ihnen ſchreibe, ſollen Sie Variationen über mein Lieblingsthema finden.

Intermezzo.

(Es wird gepocht.) Herein!

(Ein Abgeordneter der Druckerei tritt ein.) Der Herr Preßinger braucht noch auf ſechs Columnen Manuſcript! —

Ich. »Dem Manne muß geholfen werden!« — Dies meine Antwort. Gegen Abend bringe ich ihm den Schluß des Satyrbriefes.

Abgeordneter. Ich empfehle mich! — (ab.)

Ich. Diener!

Sie ſehen alſo, Verehrteſter! daß ich beim beſten Willen nicht mehr ſchreiben kann, weil mich ſchon die Druckerei urgirt. Diesmal habe ich mich aus lauter Eile verſpätet; vielleicht gelingt es mir bei einer andern Gelegenheit, mich aus Saumſeligkeit zu übereilen. Für diesmal ſchließe ich; leben Sie wohl, und gedenken Sie

Ihres

Sie beiſpiellos venerirenden Freundes

J. C. Stern m/p.

Nachſchrift. Wie hat Ihnen die Schilderung des Ehrentages in Schottendorf in meinem letzten Briefe gefallen? — Ich komme demnächſt wieder auf einen Ehrentag, und werde nicht unterlaſſen, Ihnen umſtändlich zu referiren.

s'Porträ von mein' erſten Weib.

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Von J. K.

Wann i a Gall hab mit mein Weib,
Wias halt ſchon manchmal geht,
Da denk i mir: wann i beileib
Nur nimma g'heirath hätt'!

I hätt's wohl wiſſen kina ſchon,
Wie d'Weiba ſan, s'is wahr,
Und do kriegt mi a Zweite d'ran
Von dera Gelſenſchaar.

Mei Erſte war a ſaubers Kind,
War guad, wenn's g'ſchlaf'n hat,
Nur s'Maul, das is ihr g'loffen g'ſchwind,
Als wia a Schleiferrad.

Es war an Adrokat'n d'rob'n
Im Himmel g'wiß a Noth,
D'rum hat ſein kohlſchwarz Würf'l g'ſchob'n
Auf ſie der grimme Tod.

Wann er ihr Maul nur 'troffen hätt',
So war i z'frieden g'weſt,
So aba hat er, wia's ſchon geht,
Dö Arme ganz erlöſt.

D'rum ſchau i oft no 's Bildniß an,
Und denk ma: 's is ma lad,
Daß is nöd lebend ham mehr kann,
Denn jetzt wär's gar ſo ſtad.

Sie is no, wias als Madl war;
Hat ſo a freundlich's G'ſicht —
Nur wia is g'heirath hab' war's gar,
Das war a wilde G'ſchicht.

Da hab' is g'hört, wia's reden kann,
Da hat's erſt 's Maul aufg'macht,
Da hat's mi, als an guad'n Mann,
Um mei Kuraſche bracht.

Die Madl'n ſan wie d' Bilder g'rad
So freundli und ſo ſtill;
So lang ma's no nöd g'heirath hat,
Sans grad ſo wia man's will.

Hams aba »Ja« g'ſagt beim Altar,
Hab'ns uns in eana Fah'n*)
So is mit'n »Ja« auf imma gar,
Da ſeg'ns zu allem »Na.«

Mei Zweite, die is freili ſchiach,
Betracht' is umadum.
I aba hab' no g'habt kann Kriach
Mit ihr — denn ſie is ſtumm.

---

*) In ihrer Gewalt.

* * *

Die natürliche Zauberei im Leben,

oder:

Geld regiert die Welt.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

I.

Der Brand von Troja.

Ich ſollte einſt Schullehrer werden, und künftig den Dienſtplatz meines Vaters, des wohlbeſtellten Dorfſchulmeiſters in Schrollendorf erhalten. Oft bemühte ſich mein guter Vater mir die Wichtigkeit dieſes Berufes, und die Menge der damit verknüpften Emolumente recht lebhaft zu Gemüth zu führen, und bei ſolchen Anläßen verſprach ich auch immer, mir alle Mühe geben zu wollen, um ſeiner guten Meinung nachzukommen; allein ſobald er mir nach ſolchen Sermonen den Rücken gewendet hatte, waren auch ſchon Schuldienſt ſammt Sporteln wieder vergeſſen, und meine Gedanken auf ganz andere Dinge gerichtet, die mit dem ABC oder dem Ein Mal Eins in gar keiner Verbindung ſtehen, nämlich auf die edelſte der Künſte — die Malerei.

Ja, ich wollte ein Maler werden, notabene ein ausgezeichneter, ein berühmter Maler, und das erſte großartige Erzeugniß meiner Kunſt ſollte ein hiſtoriſches Bild werden.

Dieſes Bild, mit meinem Namen geziert, wollte ich ſodann nach ſeiner Vollendung unſerem herrſchaftlichen Schloße ſchenken, zum ewigen Gedächtniße und zu Schrollendorfs unſterblichem Ruhme, daß aus ſeiner Mitte ein Künſtler hervorgegangen, der ſich nicht zu ſcheuen braucht, mit den Coryphäen dieſer Kunſt in die Schranken zu treten.

Die Luſt zur Malerei wurde bei mir durch einen Zufall geweckt. Der Gutsbeſitzer lies nämlich einſt während der Sommerszeit einen Hiſtorienmaler aus der Reſidenz kommen, welcher Theils die alten Gemälde im Schloße auffriſchen, theils einige ganz neu malen ſollte. Dieſer machte ſich alsbald an ſein Geſchäft und in Kurzem entſtanden von des Künſtlers gewandter Hand mehrere wunderherrliche Bilder, deren Anblick den Profanen ſowohl, als den Künſtler entzückte.

Auf mich machten ſie einen unvertilgbaren Eindruck. In jeder neuen Figur, die auf der Leinwand erſchien, lag gleichſam eine neue

Welt vor meinen trunkenen Blicken erſchloßen da, und jede freie Minute fand mich im Saale, wo der Maler arbeitete, um mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jedem Zuge des Meiſters zu folgen. Dieſer wurde zuletzt auf mich ſelbſt aufmerkſam, fragte mich, ob mir die Malereien gefielen, und lächelte freundlich, als ich tölpiſch mit: »Verſteht ſich« antwortete. Er erſuchte mich, ihm zu dem Bilde eines jungen Spartaners zu ſitzen, und als ich es mit größter Bereitwilligkeit that, und bald darauf mein Geſicht täuſchend ähnlich auf der Leinwand erblickte, da gingen mir vor Freuden die Augen über, und einem Verrückten nicht unähnlich, hüpfte ich in der erſten Aufwallung meines Entzückens im ganzen Schloße herum.

Aber wie ich dahin gelangen ſollte, um einſt ähnliche Wunder zu wirken, das war jetzt die Frage; — und ich erſchrack nicht wenig als der Maler auf mein diesfälliges ſchüchternes Anſuchen mich auf die Menge jener ſchwierigen Vorkenntniſſe aufmerkſam machte, welche den Eintritt in das Heiligthum dieſer Kunſt gleichſam bedingen. Da er meine Verlegenheit wahrnahm, ſprach er mir Muth zu, tröſtete mich mit meiner Jugend, die bei ernſtlichem Willen und raſtloſem Fleiße das Beſte hoffen ließe, und noch vor ſeiner Abreiſe aus unſerem Dorfe gab er mir freiwillig einigen Unterricht in den Anfangsgründen der Malerei, die ich, ein gelehriger Schüler, ſchnell begriff, und wodurch er einſt, weil er mich oft von dem Bilde, den Brand von Troja darſtellend, phantaſiren hörte, zu der ſcherzhaften Aeußerung bewogen wurde, daß dieſes Bild einſt gewiß mein Glück machen werde. — Der wackere Mann muß einen prophetiſchen Geiſt gehabt haben!

Ich zeichnete nun, ſo gut es gehen wollte, darauf los, wobei mir ein penſionirter Artillerie-Officier, der unſer Dorf ſeiner angenehmen und geſunden Lage wegen zu ſeinem letzten Aſyle auserkoren hatte, guten Beiſtand leiſtete, und ſchon nach Verlauf von zwei Jahren flüſterte mir meine Eitelkeit zu, daß ich im Gebiethe dieſer Kunſt kein Fremdling mehr ſei.

Um dieſe Zeit ſtarb mein Vater, und die gerühmten Sporteln mußten doch nicht ſehr einträglich geweſen ſein, weil er nach einem 30jährigen Schuldienſte nur ein ſehr beſcheidenes Vermögen hinterließ.

Nach meines Vaters Tode widerte mich der mechaniſche Schuldienſt noch mehr an, und erſt, als ich meinen Geburtsort im Rücken hatte, wurde mir wieder leicht. In der Reſidenz lebte meine Tante, eine betagte Matrone, welche von einer kleinen Penſion lebte, und bei dieſer wollte ich meine erſte Zuflucht ſuchen, bis meine Kunſt mich in den Stand ſetzen würde, mein Fortkommen ſelbſt zu finden. Ich einfältiger Menſch dachte mir, ich dürfe nur meinen lieben Namen nennen, und meine vorräthigen Zeichnungen vorweiſen, ſo würde ich mit Arbeiten überhäuft werden, und Geld in Maße verdienen. Die roſigſten Bilder der Zukunft umſchwebten mich während der Reiſe; mit jeder neuen, dadurch hervorgezauberten Landſchaft wuchs meine Luſt und mein Muth. Dieſe Seelenſtimmung dauerte ſo lange, bis ich eines Abends die prächtige Reſidenz mit ihren zahlloſen Häuſern und Thürmen vor Augen hatte; denn da wurde es mir doch ein Bischen enge um's Herz bei dem Gedanken, daß es in einer ſo großen Stadt, wo es von Menſchen wie in einem Ameiſenhaufen wimmelte, auch viele und große Künſtler geben dürfte, die ein Verlangen trügen, das Geld gleich mir zu verdienen.

Meine Tante, die in einer entlegenen Vorſtadt wohnte, nahm mich mit mütterlicher Liebe auf. Sie vertrieb ſich in ihrer freiwilligen Abgeſchiedenheit die meiſte Zeit mit Leſen in Gebeth- und Erbauungsbüchern, und ihr Zimmer, beſonders jener Theil, wo der Kaſten ſtand, war mit Heiligenbildern gleichſam bedeckt. Nachdem ich einige Tage bei ihr verweilt hatte, machte ſie mich mit einem Porträtmaler bekannt, der ſchon einigen Ruf errungen, und nun erſt ſah ich ein, wie viel mir noch mangle, um nur in dieſem Zweige der Malerkunſt mit Glück arbeiten zu können. Ich wurde beinahe kleinmüthig, und ein Beſuch der Bildergallerie verſetzte mich völlig in Trübſinn. Mir fiel die Fabel vom Hechte ein, der ſich nicht wenig darauf einbildete. in ſeinem Fluße der größte und ſtärkſte Fiſch zu ſein, und der Meinung war, er könne ſich ungehindert in's Meer hinaus wagen, und mit den dort lebenden Brüdern meſſen. Als er aber dort angelangt, einige ſchwimmende Ungeheuer erblickte, deren Größe und Stärke die ſeinige unendliche Male übertraf, da erſchrack er heftig, und floh eiligſt wieder in ſeinen Fluß zurück. — Meine Tante, die meinen Trübſinn endlich merkte, und welcher ich auf ihr liebreiches Befragen meine Beſorgniß wegen eines Verdienſtes offenbarte, tröſtete mich ſo gut es anging, und meinte: es ſei noch nicht aller Tage Abend geworden, und: unverhofft komme oft.

Eines Tages hörte ich, ein ausländiſcher Maler ſei angekommen, und habe ſeine ſchönſten Werke zur öffentlichen Beſichtigung ausgeſtellt. Vorzüglich ſollte das Bild: »Der Brand von Troja« gelungen ſein. Der Zulauf war enorm. Ich mußte natürlich auch dahin gehen, denn die Sache gehörte ja in mein Fach.

Als ich eines Tages den Saal verlies, den Tauſende von Menſchen täglich beſuchten, und auf die Straße trat, ging vor mir eine alte Dame — doch in den Siebzigen, aber elegant gekleidet und von edlem Anſtande. Plötzlich entſtand ein furchtbarer Lärm; ein halb zerbrochener Wagen von zwei ſcheu gewordenen Pferden geſchleppt, kam ohne Kutſcher im ſchnellſten Laufe daher. Alles ſchrie und Niemand legte Hand an. Die alte Frau war unwiderruflich verloren. Ich erwachte noch zur rechten Zeit aus meinen artiſtiſchen Träumereien, fiel den Pferden in die Zügel, wurde ſogar, ohne bedeutenden Schaden genommen zu haben, einige Male derb angeworfen, aber ich gewann die Oberhand, und die alte Dame war gerettet. Sie dankte mir mit gerührtem Herzen, und bath mich, ihr zu folgen. Ich that es und zu Hauſe angelangt, dankte ſie mir nochmals, und wollte mir ein Päckchen Banknoten einhändigen. Ich lehnte es mit verletztem Ehrgeize ab, und dies erweckte ihr Wohlgefallen. Sie befragte mich um meine Umſtände und Lebensverhältniſſe, und als ſie meine Dürftigkeit erfahren, both ſie mir großmüthig ihre Unterſtützung an. Um kurz zu ſein, ſie lies es mir von dieſem Augenblicke an, an nichts mehr fehlen, zog mich oft zu ihrer Tafel, gewann mich immer lieber, und ſetzte mich endlich zum Univerſalerben ihres ganzen ungeheuren Vermögens ein, welches mir auch nach ihrem bald erfolgten Ableben eingehändigt wurde. Alſo hatte der edle Meiſter, welcher mir in meinem Geburtsorte von dem Brande von Troja Glück prophezeihte, wahr geſprochen, und heute noch findet man in meiner Wohnung ein Bild, das ich ſelbſt malte, und das von Kennern geprieſen wird, mir aber um keinen Preis feil iſt. Es iſt der Brand von Troja.

II.

Die Repräſentanten des erfindungsreichen Jahrhunderts.

In meiner bisherigen Lebensweiſe brachte mein unverhofftes Glück keine weſentliche Veränderung hervor; denn ich blieb der Kunſt getreu, und huldige ihr jetzt noch mit ganzer Seele. — Ich verlies blos die Wohnung meiner guten Tante, die von mir durchaus keine pecuniäre Erkenntlichkeit für die mir bisher erwieſene Güte annehmen wollte, und bezog ein hübſches Quartier in der Stadt, wo ich ſehr eingezogen lebte, und die ſonderbarſten Pläne für die Zukunft entwarf. Ich konnte mich lange in meine neue Lage nicht finden, und das gewichtvolle Wort »Unabhängigkeit« begreifen. Am wenigſten wußte ich, was ich mit dem vielen Gelde anfangen ſollte, und ich glich gewiſſermaßen einem Träumenden, welcher einen Schatz gefunden hat, und ſich alle Mühe gibt, den Fundort genau zu bezeichnen, damit er ihm beim Erwachen ja ſicher erkennen möge. — Als ich eines Abends ſpäter wie gewöhnlich nach Hauſe ging, begegnete ich einem ziemlich bejahrten Manne, welcher leiſe vor ſich hinjammerte, und haſtigen Schrittes dem nahen Fluße zu humpelte, der gerade damals durch vorausgegangene Regengüße hoch angeſchwollen war. Der Unglückliche, dachte ich, iſt gewiß in einer gräßlichen Bedrängniß, und will nun durch einen Sprung ins Waſſer ſeinen Leiden ſchnell ein Ende machen. Ich eilte ihm ſchnell und vorſichtig nach, um ihn nöthigen Falls an ſeinem verzweifelten Vorhaben zu hindern, und da er wirklich ſchon am Fluße ſtand, und ſich niederkauerte, ſprang ich raſch hinzu, und riß ihn mit aller Gewalt vom Ufer zurück. »Was wollten Sie beginnen,« rief ich dem heftig Erſchrockenen zu, »haben Sie ſo wenig Vertrauen auf die Vorſicht des Himmels, daß Sie durch einen Selbſtmord ihr Leben enden wollten? Schämen Sie ſich ihres unchriſtlichen Vorſatzes, und folgen Sie mir, ich werde Ihnen helfen, wenn Ihnen noch zu helfen iſt.« — »»O wenn Sie das im Stande wären,«« erwiederte der Mann, nachdem er ſich von ſeinem Schrecken erholt hatte, »»ſo wüßte ich nicht, wie ich Ihnen je danken könnte. Ich komme aus einem drei Meilen entfernten Städtchen, wo ich einen Bruder habe, der geſtern ſeine Hochzeit feierte, und durch den langen Marſch ſind meine beiden Füße in den neuen engen Stiefeln dergeſtalt angeſchwollen, daß ſie mich wie Feuer brennen, weshalb ich ihre Hitze im Waſſer etwas abkühlen wollte. Aber ich bin überzeugt, daß ich ſie ohne Stiefelknecht kaum werde von den Füßen bringen können, und Sie würden mir wirklich einen großen Gefallen erweiſen, wenn Sie jetzt deſſen Stelle vertreten wollten.«« Nach dieſen Worten ſtreckte mir der jammernde Mann einen Fuß hin; ich aber ſah verblüfft drein, und that endlich was er wünſchte, worauf wir uns, während er ſeine Füße badete, zuſammen ſetzten, und dann herzlich zu lachen anfingen, er, weil er mich Anfangs für einen Straßenräuber, und ich, weil ich ihn für einen Verzweifelnden gehalten hatte.

Wir wurden bald näher mit einander bekannt, ja vertraut und da erfuhr ich, daß mein Schmerzensmann ein Mechaniker ſei, welcher erſt unlängſt eine Maſchine erfunden habe, die beim Bergbau mit großem Nutzen angewendet werden könnte. Er hatte ſich geſchmeichelt, dieſe Maſchine um ein hübſches Sümmchen einem hohen Herrn verkauſen zu können, welcher mehrere Bergwerke beſitze. Allein der Güterinſpector dieſes Herrn, an dem er ſich dieſerwegen gewendet, hatte ihn ſchon zu wiederholten Malen mit ſeinem Geſuche zurückgewieſen, behauptend, es ſei an der ganzen Maſchine nichts Neues. Hätte ich nur 200 fl.« fuhr mein Nachbar nach einer Weile fort, »ich bin gewiß, daß der Herr Güter-Inſpector meine Maſchine vortrefflich finden und den Grafen zum Ankaufe derſelben bewegen würde, wodurch dann mein Glück gemacht wäre.«

»»Mit 200 fl. könnte man Ihr Glück machen?«« ſprach ich verwundert, und dachte zugleich, dieſe Summe dem Manne zu geben, um ein gutes Werk zu thun. Nur konnte ich nicht begreifen, wie ein Güter-Inſpector eine Maſchine erſt dann vortheilhaft finden könne, wenn mein Nachbar 200 fl. beſäße, und in meiner Einfalt fragte ich um den Zuſammenhang zwiſchen Güterinſpector und 200 fl.

Da lachte mein Nebenmann überlaut, und meinte, daß ich in der Welt noch ein glücklicher Fremdling ſein müſſe, um dieſen Zuſammenhang nicht zu verſtehen. Er erklärte mir dieſen nun ganz einfach, und ſobald ich wußte, daß dieſes Geld erſt die Zunge des Herrn Güter-Inſpectors zu ſeinen Gunſten löſen müßte, nannte ich dieſen voll Unwillen einen unrechtlichen Mann, der ſeine Stelle gar nicht verdiene, und einem rechtlichen Menſchen Platz machen ſollte. »Es iſt aber in dieſer Welt häufig der Fall, daß die Leute nicht am rechten Platze ſtehen,« ſagte mein Nachbar, »und zu vielen, ja zu den meiſten Dingen bildet das Geld den Schlüßel: Denn Geld regiert die Welt!«

»»Geld regiert die Welt,«« wiederholte ich leiſe. Ich hatte dieſen Satz wohl ſchon oft gehört, allein weil ich früher nie Geld beſaß und meine bisherige Weltkenntniß ſich nicht weit über meinen Geburtsort hinaus erſtreckte, ſo konnte ich die philoſophiſche Tiefe dieſes Sprüchworts nicht ſo ganz erfaſſen. Nun aber war ich im Beſitze dieſes Weltregenten, ohne jedoch von ſeiner Macht noch eine Wirkung empfunden zu haben; ich wollte ihn alſo in Verſuchung führen, und wendete mich zu meinem Nachbar, der jetzt mit unſäglichen Mühen ſeine Stiefeln wieder anzog, mit der Frage, ob er wohl böſe ſei, wenn ich ihm die 200 glücklichmachenden Gulden geben würde?

»Nicht im Geringſten!« erwiederte er lachend, »im Gegentheile ſehr gut aufgelegt würde ich ſein, und das Geld ohne Säumniß ſeiner Beſtimmung zuführen, oder beſſer geſagt, zutragen.« »»Gut,«« ſprach ich, »»kommen Sie morgen zu mir, mein Herr, ich wohne dort und dort, aber gewiß, und Sie ſollen die 200 fl. haben.«« Nach dieſen

Worten ſtand ich auf, drückte dem Manne die Hand, und wanderte vergnügt nach Hauſe.

Wirklich erſchien am folgenden Tage der Geladne in meiner Wohnung, und war ſichtlich überraſcht, ja gerührt, als ich ihm das erſehnte Geld in zwei Stück Banknoten lächelnd überreichte. Er hatte das Ganze für Scherz gehalten, und mich hauptſächlich der Neugierde wegen beſucht, um, wie er ſagte, die Perſon näher kennen zu lernen, die ihn ſo menſchenfreundlich vor dem Waſſerſprunge bewahren wollte. Auch brauchte es von meiner Seite einige Mühe, ehe ich ihn zur Annahme des Geldes bewegen konnte, und er that es erſt dann, als ich ihm betheuerte, daß dieſe Summe bei der Größe meines Vermögens gar nichts zu bedeuten habe. »Kommen Sie, mein Freund,« ſprach er endlich voll Affect, »kommen Sie mit mir, und ſeien Sie Zeuge meines Glückes!«

Dieſer Antrag war mir ſehr erwünſcht, denn der Gang zu dem Herrn Güterinſpector konnte den winzigen Kreis meiner Menſchenkenntniß erweitern, und im Falle, als dieſer das Geld wirklich annähme, die Wahrheit des Sprüchwortes: »daß Geld die Welt regiere« erhärten. Ich kleidete mich ſchnell an, und folgte dem Manne, der vor Ungeduld brannte, des kaum empfangenen Geldes wieder los zu werden. Bald ſtanden wir vor dem Thore des gräflichen Pallaſtes, wo ein ſtämmiger Portier uns den Eingang verwehrte. Vergebens ſuchte mein Führer den hartherzigen Thorwart zu bewegen, ihn vor den Thron des gnädigen Herrn Inſpectors gelangen zu laſſen, — er blieb unerbittlich, und ſchützte deſſen ausdrücklichen Befehl vor, den Mechanikus künftig jedesmal abzuweiſen. Da griff ich mechaniſch in den Sack, und drückte dem Portier ein glänzendes Zweiguldenſtück in die Hand, welches er haſtig einſteckte und dann mit freundlicher Miene ſagte: »So gehen Sie, meine Herren, und wenn oben eine Frage ſein ſollte, ſo ſagen Sie nur, Sie hätten mich nicht geſehen!« — Wir gingen alſo, und während wir die Treppe hinauf ſtiegen, dachte ich mir: »Es iſt wahr, Geld regiert die Welt; ja ſogar einen Portier!«

Nun ſtanden wir vor dem Zimmer des Herrn Inſpectors, und während mein Mechanikus anklopfte, liſpelte er mir zu: Sie ſind mein Neffe! Auf das ſchallende Herein! traten wir ein, und ſogleich ſchritt mein Gefährte an das Schreibepult des Inſpectors hin, welches durch ein hölzernes Gitter von drei Seiten geſchützt war. Als er hier ſeine demüthige Bitte wegen der Annahme ſeiner Maſchine wiederholte, färbte ſich des gnädigen Herrn Geſicht vor Zorn dunkelroth, und mit polternder Stimme rief er: »Wer hat Sie herauf gelaſſen? — Habe ich Ihnen nicht ſchon geſagt, daß Ihre Maſchine nicht neu ſei? Gehen Sie in des T... Namen, und kommen Sie mir nicht wieder vor's Geſicht!« Hierauf klingelte er. Nun nahm mein Freund das Tempo gut wahr, und während er die Banknoten, die ſchwarzen Aeuglein an der Spitze, leiſe und pfiffig durch das Gitterchen hineinpractizirte, flehte er wiederum um die gnädigſte Verwendung an. Da offenbarte ſich in der Miene des geſtrengen Herrn Inſpectors plötzlich ein ſchöner Zug des Wohlwollens; er deckte eben ſo leiſe als pfiffig die Banknoten mit einem daneben liegenden Papiere zu, trommelte mit den Fingern am Pulte, ſchien in tiefes Nachſinnen verloren, und ſprach endlich: »Nun ja, ein Punkt iſt neu, wir wollen ſehen, was zu thun iſt!« Dem jetzt eintretenden Diener gab er den Auftrag, dem Portier zu bedeuten, daß er den Herrn Mechanikus zu jeder Stunde vorlaſſe, worauf er ſich freundlich zu mir wendete, mit der Frage, was wohl mir zu Dienſten ſtehe? »»Mein Neffe,«« erwiederte der Mechanikus, »»erſt vor kurzer Zeit in Wien angekommen, um hier einen Dienſt zu ſuchen. Er kann eine Caution von mehreren Tauſend Gulden leiſten, und würde gegen Jenen, der ihm einen paſſenden Dienſt verſchaffte, gewiß ſehr erkenntlich ſein. »Schön, ſchön,« ſagte der Güter-Inſpector aufſtehend, und ſich die Hände reibend, »ein ſolcher Dienſt iſt bald gefunden. Der junge Mann ſcheint Talent zu haben, auch ſeine Phyſiognomie iſt anſprechend. Ich ſelbſt werde mit dem Herrn Grafen ſprechen, daß er ihn als Aufſeher bei einem Bergwerke anſtelle, wo ſo eben ein ſolcher abgängig iſt. Es ſind dazu freilich ſchon drei Individuen vorgemerkt, und zwar alte Diener unſeres Hauſes, allein das thut nichts zur Sache; dem Alter fehlt ohnehin ſchon jene Energie, die zur vollkommenen Behauptung einer ſolchen Stelle unumgänglich erheiſcht wird; dazu paßt die thätige rüſtige Jugend am Beſten, und es dürfte gut ſein, wenn ſich Ihr lieber Neffe in einigen Tagen bei mir wieder anfragen würde.« — Nun redete der Herr Inſpector noch Einiges leiſe mit dem Mechanikus, worauf wir uns alle ſehr vergnügt trennten, von dem gnädigen Herrn mit aller Artigkeit bis zur Thüre geleitet.

»Nun, was habe ich Ihnen denn geſagt?« ſprach mein Mechanikus, als wir die Treppe herabſtiegen, »daß zu meinem Glücke nur 200 fl. fehlen. Geben Sie Acht, in wenigen Tagen iſt meine Maſchine verkauft, und ich reiſe mit den Beſtandtheilen derſelben an Ort und Stelle, um ſie dort aufzurichten. Mit der Aufrichtung ſelbſt will ich mir aber ſchon Zeit laſſen, damit meine Diäten die 200 fl. wieder einbringen.« — Nun gelangten wir zum Thore, wo der kurz zuvor ſo ſchwerfällige und maſſive Portier, die Beweglichkeit und Devotion ſelbſt war. Mich beſonders behandelte er mit mehr als gewöhnlicher Auszeichnung; denn er nannte mich »Euer Gnaden,« und zog ſeinen Hut beiläufig ſo tief herab, als er es zu thun pflegte, wenn ſeine eigene hohe Herrſchaft aus dem Wagen ſtieg, um raſch durch den Thorweg zu gehen.

Wirklich erſchien mein guter Mechanikus bald darauf in meiner Wohnung, um mir mit freudeſtrahlendem Geſichte zu erzählen, daß ſeine Maſchine um einen ſehr guten Preis verkauft, er ſelbſt auch mit der Aufſtellung derſelben an Ort und Stelle beauftragt ſei.

Er nannte mich unzählige Male den Gründer ſeines Glückes, und wußte es dem Schuſter nicht genug Dank, welcher ihn damals die engen Stiefel gemacht, die zu einer ſo werthvollen Bekanntſchaft die Veranlaſſung gaben. Er trennte ſich endlich mit einer herzhaften Umarmung und mit Thränen im Auge von mir und betheuerte, für die erwieſene große Gefälligkeit mir ewig verpflichtet zu bleiben.

Nach des Mechanikus Entfernung fühlte ich eine gewiße Leere in meiner Bruſt. Ich hatte dieſen Mann während der kurzen Zeit unſerer Bekanntſchaft lieb gewonnen und bemerkt, daß er mir bei meiner Weltunerfahrenheit von großem Nutzen hätte ſein können. Um mich zu zerſtreuen, faßte ich den Entſchluß, einige Tage auf dem Lande zuzubringen, um die Schönheiten der Natur, welche die Nähe der Hauptſtadt in ſo reichlichem Maße aufzuweiſen hatte, mit eigenen Augen zu bewundern. Ich war dazu ſchon vollſtändig gerüſtet, als leiſe an meiner Thür gepocht wurde, und ein kleines mageres Männchen mit vielen tiefen Bücklingen herein trat. Ihm folgten zwei andere, gleichfalls magere, aber hoch aufgeſchoſſene männliche Weſen, die gerade und ſteif hinter ihm ſtehen blieben. Ich fragte die Herren ein wenig befangen um die Urſache ihres Beſuches und da rapportirte mir das Männchen mit ſchwacher ſchnalzender Stimme, wie ſie ſchon von Jugend auf durch das Band der Freundſchaft mit einander verbunden, aber trotzdem in allen ihren Unternehmungen ſo unglücklich geweſen ſeien, daß ſie jetzt auf dem Punkte ſtünden, ihre hochwichtigen Erfindungen wegen Mangel am Gelde völlig aufzugeben.

»Das wäre traurig,« ſagte ich, und fragte den Redner, worin denn ſeine Erfindung eigentlich beſtehe?

»»Ich bin,« erwiederte das Männchen, »ein Perpetuum mobile, eigentlich ein Fabrikant der das Perpetuum mobile macht, eine Maſchine, Herr, die, wenn ſie fertig und in Gang gebracht iſt, Dinge leiſtet, an die kein Menſch jetzt glauben will.««

»Und worin beſtehen denn dieſe Dinge, an die kein Menſch jetzt glauben will?« fragte ich weiter. »»O Herr, das nur zur Hälfte aufzuzählen würde uns in's Unendliche führen,« erwiederte der Kleine mit ein wenig erhöhter Stimme, und ich bin überzeugt, daß Sie, mein Herr, mir ſelbſt kaum Glauben beimeſſen werden, wenn ich ſage, daß eine ſolche Maſchine den Dampf und die Eiſenbahnen verdrängen, Menſchen-, Vieh-, Luft-, Feuer- und Waſſerkräfte erſetzen, und ſelbſt das Unmögliche möglich machen wird, vorausgeſetzt, wenn ſie nun erſt fertig und in Gang gebracht ſein wird.««

»Ah, ich begreife; Sie brauchen Geld?«

»»Ja!«« antworteten jetzt alle drei wie aus einem Munde.

Ich fragte nun den Kleinen, wer ihn zu mir geſchickt; und er geſtand mir offen, daß er heute Morgens, da er mit ſeinen Freunden im Gaſthauſe geſeſſen, einen Mechaniker, den er wohl kenne, von mir und von meiner Güte mit ſolcher Auszeichnung habe reden hören, daß er ſich nicht hätte enthalten können, ihn um meine Adreſſe zu bitten, und alsbald zu mir zu gehen, in der Hoffnung, vielleicht gleich ihm ſelbſt, an mir einen großmüthigen Unterſtützer zu finden. Bei dieſer Gelegenheit nun hätten ſeine beiden Freunde hier ſich gleichfalls die Freiheit genommen, mit ihm zu gehen, um ihre Herzens-Angelegenheiten mir unter Einem mitzutheilen. Ich mußte über die Naivetät des Männchens und die Oekonomie ſeiner Freunde heimlich lachen, und wendete mich jetzt an den einen der großen mit der Frage, worin ſeine Erfindung beſtehe?

»Ich laborire an dem ewigen Lichte,« erwiederte er kurz.

»»Am ewigen Lichte? Was iſt denn das für ein Licht?««

»Das iſt ein Licht, welches ewig brennt. Sehen Sie, mein Herr,« fuhr der Lange fort, wenn ich die Mittel beſäße mir die Beſtandtheile zu kaufen, aus welchen das ewige Licht componirt wird, ſo wäre ich ein gemachter Mann! Bedenken Sie, mein Herr, welche enorme Erſparniße die Welt und Menſchheit aus einem ſolchen Lichtpräparate erzielen würde. Oleum, Spiritus und alle Gasarten kämen in Abſchlag; Wachs, Unſchlitt und Fett in Verſorgung; Keller, Gruben und Gewölber, Zimmer, Küchen und Stiegen, Stallungen, Kapellen und Grüfte, Durchſtiche, Schachten und Bergwerke, mit einem

Worte alle Super- oder Souterrains, welche der Beleuchtung entweder periodiſch oder sempiterne bedürfen, würden durch mein neu erfundenes Licht um eine Bagatelle, und was noch mehr heißen will, ewig beleuchtet werden.«

»»In der That eine merkwürdige Erfindung, wenn ſie zu Stande kommen ſollte.««

»Nicht ſowohl merkwürdig,« reflectirte der Hagere, die Augen verdrehend, »als vielmehr gemeinnützig.«

Nun wendete ich mich an den Zweiten Langen mit der gewöhnlichen Erfindungsfrage, und dieſer wollte aus Luft oder Waſſer Nahrungsſtoffe für die Menſchen herausziehen, ausgiebiger wie Brot oder Knödel und zwar mittelſt eines chemiſchen Niederſchlags, welcher die Atome plötzlich in harte eßbare Klumpen zuſammen zu fahren nöthigt. Das kam mir unter dieſen drei außerordentlichen Erfindungen noch am außerordentlichſten vor, und weil dieſer Mann nach einer kurzen confuſen Explication, womit er ſeine Erfindung zu bewerkſtelligen gedachte, ſich ein Paar Mal in die Lippen biß, ſo war ich jetzt der Meinung, als wollten mich die drei Subjecte ein wenig zum Beſten haben, ſchenkte jeden von ihnen einige Gulden, um welche es ihnen eigentlich zu thun geweſen, und ſtellte mich ſehr erfreut, eine ſo erfindungsreiche Bekanntſchaft gemacht zu haben, worauf ich mich ihnen höflichſt empfahl.

(Schluß folgt.)

Schuſter-Phantaſie.

(Seitenſtück zu der im letzten Hefte enthaltenen Schneider-Phantaſie.)

Wie ſchnippiſch doch Meiſter Wetz erſt jüngſthin phantaſirte! — Es hat nicht viel gefehlt, ſo hätte er ſich in ſeinem Hochzeitstraume zum Herrn der Welt und zum Abgott der Menſchen erklärt. Wollte er etwa mit ſeiner ſtolzen Miniatur den Schuſterwerth verdunkeln? O nein; ſo wahr ich ein ehrlicher Schuſter bin, ſo wahr ich Meiſter Pechwald heiße, eine Schneidergröße ſoll den Schuſter nicht zum Zwergen machen; ich werde ſeinen übermüthigen Panegyrikus auf die Finger klopfen und dem Muthwillen ſeiner Phantaſie meine Schuſter-Phantaſie entgegenſtellen, denn

Auch ein Schuſter kann was ſagen
Von des Schuſters hohem Werth;
D'rum will ich auch ein Wörtchen wagen,
Das mein Vater mich gelehrt.

Vielleicht wiſſen es noch wenige Menſchen, warum der Schuſter auf dem Dreifuß ſitze, wenn er Schuhe, Stiefel, Pantoffel, Ziſchmen, Sandalen und Schnürſtiefel näht? Dies iſt ein Symbol der Weisheit, die ſchon ſeit den graueſten Zeiten die achtungswerthen Glieder der Knierimſchaft characteriſirt. Die Prieſterin zu Delphos ſaß immer auf dem Dreifuße, wenn ſie den Leuten ihre weiſen Orakelſprüche mittheilte; weil nun ſeit undenklichen Zeiten aus dem Munde der Schuſter immer ſehr viele Weisheit hervorkam, ſo erhielt dieſe ehrenfeſte Zunft das Privilegium, auf dem delphiſchen Throne zu ſitzen, welchen Vorzug keine andere Innung aufzuweiſen vermag. — Die Weisheit war immer die treue Gefährtin der Schuſter. Ein Schuſter war es, der den berühmteſten Maler Griechenlands kritiſirte; der Schuſter Thomas in der Stadt Leyden hatte nicht nur allen gelehrten Diſſertationen beigewohnt, ſondern war ſelbſt der ſcharfſinnigſte Mann ſeiner Zeit; ein Schuſter in Prag ſchrieb erſt vor kurzer Zeit eine chemiſche, technologiſche und äſthetiſche Abhandlung über die Stiefelwichs; die Schuſter ſind es noch heut zu Tage, die über die Politik, Finanzen, Staatsverfaſſung und Strategie mit vieler Beredſamkeit räſoniren; — ein Schuſter war es, der zum Dichter entzückt wurde, und auf ſeinen Aushängſchild die dichteriſche Phraſe ſchrieb:

Ich heiße Hanns Görg und bin Schuh-
Macher und Poet dazu.

Ha! kann ſich die Schneiderzunft ſolcher Männer rühmen? Man ſage mir nicht: eigenes Lob ſtinke; ich phantaſire ohne Fieberhitze und rede überlegte Wahrheit.

Als man noch an keinen Schneider dachte, als noch die ganze Garderobe des Menſchen in einer Thierhaut oder in einer Schürze um die Lenden beſtand, gab es ſchon Schuſter. Der Schuſter war der erſte Mann, deſſen Beiſtand die Menſchen bedurften; die Natur ſelbſt rief den Menſchen zu: Leute! laßt euch Schuhe machen, denn ſeht die ſpitzigen Dornen, Splitter und Glasſcherben (?) die euren Fußſohlen gefährliche Verwundungen drohen; Leute! zieht Stiefel an, ſonſt werden Koliken, Kartharre und Bauchgrimmen unter euch graßiren, und ihr werdet in das Gras beißen müßen. So ſprach die Natur, und die Menſchen liefen zum Schuſter und ließen ſich ihre Füße bekleiden.

Des Schuſters hochverdiente Werke
Beſchützen gegen Unglück ohne Zahl.
Sie trotzen Dornen und der Stärke
Des Froſts. Geprieſen ſei des Schuſters Ahl!

Allein das wohlthätige Genie des Schuſters verſteht nicht nur die Füße gegen den ſchädlichen Einfluß froſtiger Feuchtigkeit zu verwahren und gegen Verletzungen der Glasſcherben zu ſchützen, es erſetzt auch manche Mängel, die den Fuß verächtlich machen. Aus manchem ausgedorrten Schienbeinchen eines Adonis könnte man oft füglich die ſchönſten Meiſenpfeifchen ſchneiden. Allein der Schuſter macht ſeinem Stiefel eine Wade, welche ihm nicht nur Reſpect verſchafft, ſondern auch Blicke der Verwunderung auf ſich lockt. Der Schuſter richtet nicht nur die Schuhe nach den Füßen, ſondern die Füße müſſen ſich in die Form der Schuhe fügen; dafür macht aber die Künſtlerhand des Schuſters aus dem plumpſten Elephantenfuße das niedlichſte Füßchen einer Grazie; der Schuſter kann alſo auch metamorphoſiren.

Aus plumpen, ungeformten Füßen
Macht Meiſter Pechwalds Schöpfer Hand
Ein allerliebſtes Paar zum Küßen,
Welch' ein Genie! welch' ein Verſtand!

Doch Alles bis jetzt Geſagte genügt mir ſelbſt noch nicht, um den Werth eines Schuſters nach Würde bewieſen zu haben; ich muß in die Wichtigkeit der verehrten Knierimſchaft tiefer dringen. Der erſte Blick, den wir auf einen Eintretenden werfen, iſt immer auf ſeine Füße gerichtet; ſind ſeine Schuhe oder Stiefel nicht elegant, ſo findet er eine kalte, oft gar verächtliche Aufnahme; wer ſich daher in der Welt empfehlen will, muß ſich nothwendig aus der Werkſtätte des Schuſters eine Rekommandation verſchaffen. Das prächtigſte Kleid macht keinen Eindruck, der vornehmſte Anzug bleibt ohne Wirkung, wenn ihm nicht ein ſchön bekleideter Fuß zu Hülfe kömmt; das Genie des Schuſters erhöht erſt die Werke des Schneiders. Ja, um einen Schuſter iſt es eine ſehr wichtige Sache; ein ſchöner Fuß hat ſchon Manchen um den Kopf gebracht, und mit den Füßen haben ſchon viele mehr verdient, als andere mit ihren Köpfen.

Magiſch wirken Schuſterkünſte
Auf des Menſchen Herz und Kopf,
Mehr als alle Hirngeſpinnſte
Vom gelehrten armen Tropf.
Ehrt daher des Schuſters Werke,
Sein Genie und die Vernunft,
Ruft aus ganzer Leibesſtärke:
Vivat dieſer edlen Zunft!

Das unbedeutendſte Werk eines Schuſters, der Pantoffel, ſpielt in der Welt eine größere Rolle, als das prächtigſte Kleid des Schneiders. Mit welcher Devotion, mit welch' gedemüthigten Blicken wird nicht der Pantoffel des Vatikans geküßt! Welch' ein despotiſcher eiſerner Scepter iſt nicht der Pantoffel in der Hand der weiblichen Regentſchaft! Man frage diejenigen Männer, welche am 28ten October ihr Namensfeſt feiern, die werden am Beſten referiren können, wie ſclaviſch man unter dem Pantoffel ſeufze. Wegen eines Pantoffels iſt ſchon Menſchenblut gefloſſen, und wegen eines Pantoffels verlor ſchon Mancher die Rudera ſeines Hirns. — Wenn alſo ſchon der bloße Pantoffel Epoche macht, was ließe ſich nicht erſt von dem ungeheuern Kurierſtiefel ſagen?

Auch ein Schuſter iſt die causa causati, auch er ſetzt tauſend Hände in Bewegung. Lederer, Gärber, Fellfärber und Fell-Lackirer wären entbehrlich, wenn es keine Schuſter gäbe; die Schuſter ſind die Urheber ſo vieler Millionäre; deßungeachtet geht es ihnen wie den Dichtern, von deren Producten ſich die Buchhändler bereichern und die Schauſpieler den Braten eſſen, indeß ſie von dem mageren Honorar an den Knochen nagen.

O wie wackelt mir das Herz im Leibe, es zittert freudig in meinem Buſen, wenn mir ſo manche holde Schöne ihr zartes Füßchen herreicht, um es mit meiner Kunſt zu zieren.

Wie wird ſo wohlig mir zu Muth,
Wie ſiedet meiner Adern Blut,
Wenn ich an einem ſchönen Fuß
Die Maß zu Schuhen nehmen muß!

Ich verſichere Sie, lieber Herr Meiſter Wetz, es iſt die höchſte Zeit, daß ich zu phantaſiren aufhöre.

Müßten die Menſchen einander plagen?

(Eine Zeitfrage für alle Zeiten.)

Ein berühmter Philoſoph, und was noch mehr iſt, ein kluger Mann, ſagte einſt: Es ſei kein Floh zu klein, er habe noch kleinere Flöhe, die ihn bißen. Und in der That, wenn wir uns nur ein wenig in der Natur umſehen, ſo werden wir gewahr, daß bei der größten Ordnung der Dinge an ſich, doch Alles in Streit gegen einander begriffen iſt. Die Menſchen, welche nun auch nichts anders als Producte der Natur ſind, machen es um nichts beſſer; denn es liegt eine ſonderbare Miſchung vom Guten und Böſen in ihnen, daß daher nur einzelne Ausnahmen von dieſer allgemeinen Organiſation zu finden ſind, die wohl den Einzelnen hoch erheben, oder gar tief erniedrigen, und von der Mittelſtraße ganz und gar abgehen.

Ein Arzt behandelt oft ſeinen Kranken ſehr zweckmäßig, aber die Cur geht langſam von Statten; darüber wird der Kranke ungeduldig, er mißtraut des Arztes Kunſt, und läßt einen andern kommen. Dieſer ſtreicht ſich den Bart, gibt zu verſtehen, ſein Vorgänger ſei ein Ignorant, und ohne ſeiner Hilfe hätte der Kranke darauf gehen müßen, und verunglimpft ſo die Verdienſte ſeines Collegen.

Der Kaufmann ſetzt die Güte der Waare eines andern herab, blos um die ſeine an Mann zu bringen. Er ſucht den Credit ſeines Nachbars zu ſchmälern, und freut ſich, wenn dieſer zu Grunde geht. Will er aber ſelbſt aufhören zu zahlen (das Wort betrügen findet ſich in keinem Handlungslexicon) ſo nimmt er vor ſeinem Fallimente noch Gelder von ihm auf, geht auf die Seite (das wird nicht Durchgehen genannt), und fängt an zu accordiren. Die Frau hat ſich indeß vormerken laſſen, zieht ihr Eingebrachtes aus der Maſſe, und die Herren Creditoren ſind glücklich, wenn ſie in Zeit von fünf bis ſechs Jahren etwas mehr als die Unkoſten aus dem Bankerotte ihres Schuldners retten.

Der Rabuliſt, des Schreibereiweſens Hocheingeweihter, lebt von Chicanen und Verdrehungen. Er verlegt ſich aufs Schimpfen, ſucht die Streitſache in die Länge zu ziehen, macht ſeinen Clienten eine ungeheure Rechnung, und wenn er ſie um Zeit und Geld betrogen, ſo darf man ihm deshalb noch keine Vorwürfe machen, und das von Rechtswegen.

Bei den Künſtlern und Schriftſtellern iſt's noch ärger. Höchſt ſelten läßt einer den Andern Gerechtigkeit widerfahren. Die Menge der literariſchen Zeitſchriften biethet hinlängliche Gelegenheit dar, ſich anonym über ſeinen Nebenbuhler luſtig zu machen, oder ihn gar zu verläſtern, was man heut zu Tage Correſpondenznachrichten liefern, oder critiſiren heißt.

Und ſo geht es jeden Stand, jedes Alter durch; ein ewiges Plagen, Necken und Beißen. Der Metzger und der Bäcker, der Schuhmacher und der Schneider, der Schloßer und der Schreiner, — und wie die zünftigen Männer alle heißen, bemühen ſich wacker einander Prügel unter die Füße zu werfen, und wenn ſie einmal einig werden, ſo geſchieht es blos, um das liebe Publikum durch erhöhte Preiſe zu beſteuern.

Nicht beſſer iſt das ſchöne Geſchlecht daran. Das Klatſchen, Ausrichten und Verläumden iſt ihm noch eigener. In der Liebe iſt es beſonders neidiſch, und ſelten gönnt eine der andern einen getreuen Liebhaber.

Nach allem dem Geſagten entſteht nun die Frage: »Müßen ſich die Menſchen denn plagen?«

Wenn man einen Teich voll Karpfen hat, ſo ſetzt man einige Hechte oder Raubfiſche unter ſie. Dieſe jagen die Karpfen unter einander, beißen ſie, freſſen wohl hie und da einen, und erhalten die Karpfen luſtig und lebendig, die ſonſt, aus angeborner Trägheit, immer ſtille ſitzen. Da nun die Menſchen an ſich auch nichts anders als Raubfiſche ſind, ſo verrichten ſie das Geſchäft des Jagens und Beißens unter ſich ſelbſt.

Nur einige Beiſpiele unter Tauſenden: Würde der Arzt ſich beeifern, es in ſeiner Kunſt immer weiter zu bringen, wenn er nicht fürchten müßte, von einem andern übertroffen zu werden, und ſeinen Ruhm oder gar ſein Brot zu verlieren?

Würde der Kaufmann ſeinen Handel von einem Welttheile zu dem andern ausdehnen, wenn nicht Gewinnſucht ſeine Triebfeder wäre?

Würden ſo viele Papiermühlen beſtehen können, wenn es keine Advokaten, Schriftſteller, Drucker und Nachdrucker gäbe?

Wenn der liebe Brotneid nicht wäre, ſo würden wir durchaus ſchlechtes Brot, ſchlechte Schuhe u. ſ. w. haben, aber die Sorge, ſeine Kunden nicht zu verlieren, nöthiget den Handwerker gute Waare zu liefern.

Wären die Mädchen und jungen Frauen nicht eitel, ſo würden ſie ſich nicht ſo ſchminken und putzen.

Kurz die Menſchen ſitzen alle auf einem Mühlrade. Die Leidenſchaften ſind der Waſſerlauf. Fehlt das Waſſer, ſo ſteht das Rad ſtill. Ergo, wie das Waſſer das Mühlrad treibt, ſo treiben die Menſchen einer den andern, und plagen ſich bis an ihr ſeliges Ende, und das von Rechtswegen.

Wenn man nimmt.

Von G. Böttger.

Wenn man nimmt: man geht an einen öffentlichen Ort, um ein wenig zu discuriren, — aber die lärmende Muſicierei läßt es nicht zu.

Wenn man nimmt: es iſt angekündigt: da und da Converſation, und die volle Muſik macht, daß jedes Wort getödtet wird.

Wenn man nimmt: da ſind 200 Unterhaltungen annoncirt; aber man hat kein Geld.

Wenn man nimmt: hat man in ſolchem Falle etwa alles Geld für Bücher ausgegeben?

Wenn man nimmt: alle Welt eifert, man ſoll nicht heirathen, und alle Welt heirathet.

Wenn man nimmt: welch' eine ſchöne anhaltende warme Witterung und wie da der Wein gedeihen muß; aber der Wein wird deßhalb nicht wohlfeiler und nicht weniger verfälſcht.

Wenn man nimmt: was ſo ein Student Alles lernt; und ſoll er einen geſchmackvollen Brief oder Aufſatz ſchreiben, ſo kann er es nicht.

Wenn man nimmt: wie unermeßlich viel geſchrieben und gedruckt und wie wenig geleſen wird, und wie es doch noch (einige) Schriftſteller und Buchhändler gibt.

Wenn man nimmt: wie Jedermann ſo vernünftig, und wie Jedermann ſo unvernünftig iſt.

Wenn man nimmt: daß die Leute ſo wenig einnehmen und ſo viel ausgeben.

Wenn man nimmt: daß Einem nichts mehr einfällt.

Was ich thäte, wenn ich wieder jung wäre.

Vor allen Dingen ſtudierte ich Mathematik, lernte Schach- und l'Ombre ſpielen, ſtünde früh auf, und thäte einen heiligen Schwur, nie durch ein Augenglas zu ſehen.

Ich läſe keinen andern Dichter, als Homer, Horaz, Shakespeare, Cervantes, Göthe und Schiller; keinen andern Geſchichtsſchreiber, als Tacitus und Polybius.

Ich tränke nichts als Waſſer, und äße weder Gemüſe noch Backwerk, ſondern blos Fleiſch und Baumfrüchte. Vom Caffee-, Chocolade- und Thee-Trinken wäre ohnedies keine Rede.

Ich ließe mir eine große ſchwarze Tafel machen, worauf die Worte: »ſchiebe nichts auf, und thue Alles, was möglich iſt, ſelbſt,« mit goldenen Buchſtaben ſtänden. Dieſe Tafel hinge ich über meinen Schreibtiſch, und läſe ſie täglich tauſendmal.

Ich würde den Umgang von allen denjenigen ſuchen, die ich gewöhnlich allein gehen ſehe.

Ich würde an allen denjenigen, über welche man lacht, eine gute Seite heraus zu finden ſuchen.

Ich würde die Bekanntſchaft von allen Familien zu machen ſuchen, in welchem wohl erzogene Kinder wären.

Ich würde kein Mädchen früher mit Aufmerkſamkeit anſehen, als bis ich eine Frau brauchte.

Ich würde immer ſchweigen, ſobald ein älterer Mann ſpräche, und nie früher reden, als bis ich beſtimmt wüßte, was ich ſagen ſollte.

Ich würde mich von ſchlechten Büchern, ſchlechten Kunſtwerken, ſchlechten Schauſpielern, elenden Geſprächen und ſchlechter Geſellſchaft fern halten.

Ich würde — ich würde — und was würde ich noch? — Wahrſcheinlich alles das vergeſſen, und es gerade ſo machen, wie ich es gemacht habe, da ich noch jung war.

Die Nachbarſchaft.

Ein Schneider und ein Rabuliſt
Sind Nachbarn in dem Haus;
Der Eine zieht die Kunden an,
Der Andere zieht ſie aus.

Die geſchwätzigen Barbiere.

(Aus Plutarch's Biographie des Sertorius.)

Noch heutigen Tages ſtehen die Künſtler des Kopf- und des Barthaares (Friſeure und Barbiere) in dem Rufe, die meiſten Neuigkeiten — und die meiſten Lügen zu verbreiten. Wir wiſſen nicht genau, ob ihnen hierin nicht zu viel geſchieht: wenigſtens vermuthen wir, daß dieſe Herren an gewiſſen Zeitungsſchreibern mächtige Nebenbuhler haben, welche noch des Vorzuges genießen, daß ſie ihre Lügen mit einem tauſendzüngigen Munde verbreiten, während Friſeur und Barbier ihre Kunden nur einzeln während der kurzen Herrſchaft des Kammes und der Seife — münchhauſirn können. Anderſeits iſt aber auch wahr, daß jeder Volksglaube ſich auf irgend eine Tradition gründe, die zu deſſen Exiſtenz den erſten Anlaß gegeben. So ſind wir der Meinung, daß das Renomée jener Gildenmänner vielleicht durch eine Thatſache entſtanden ſein könne, welche uns Plutarch in der Biographie des Nicias aufbewahrt.

Der athenienſiſche Feldherr hatte in dem ſicilianiſchen Kriege das Unglück ſein ganzes Heer zu verlieren. Die nicht getödtet wurden, waren gefangen, und es blieb kein Bothe über, der die Kunde der erlittenen Niederlage nach Athen bringen konnte. Endlich erfuhr man dieſe, aber durch einen Mann, deſſen Ausſage wenig Glauben zu verdienen ſchien. Es ſprach nämlich ein Fremder, der in dem Piräus angekommen war, in einer Barbierſtube davon, in der Vorausſetzung, den Athenienſern wäre die Sache ſchon längſt bekannt. Der Barbier eilte, noch ehe es ſonſt Jemand erfuhr, geſchwind in die Stadt zu den Mitgliedern der Regierung und breitete die Nachricht auch auf öffentlichem Markte aus.

Ganz Athen gerieth darüber in Schrecken und Beſtürzung. Die Archonten hielten eine Verſammlung des Volkes, vor welcher der Fremde erſcheinen mußte. Da er auf die vorgelegte Frage, von wem er dieſe Nachricht habe, nichts Zuverläßliches angeben konnte, hielt man ihn für einen Betrüger, der erdichtete Nachrichten ausſprengte, und die Stadt nur in Schrecken ſetzen wollte. Man lies ihn an ein Rad binden, und ſo lange darauf peinigen und herumdrehen, bis die Bothen kamen, welche ſichere Nachricht von dem Unglücksfalle brachten. Nun kam der Fremde wieder zu Ehren, und auch der Barbier, aber in ganz Athen ſprach man von der Geſchwätzigkeit des Letzteren, die dort ſeit dieſer Zeit zum Sprüchworte wurde.

* * *

Stufenleiter der Menſchenbildung.

Der Naturmenſch lebt, aber darbend;
» Geſellſchaftliche mit Genuß;
» ſich Beſchäftigende, heiter;
» Arbeitende, froh, glücklich;
» ſich Bildende, bequemer;
» Gebildete, annehmlich;
» Verfeinerte, wonnicht.

Der Uiberverfeinerte, abnehmend;
» Verbildete, praßend;
» Praßer, müßig;
» Müßige, weichlich;
» Weichling gebrechlich;
» Gebrechliche, elend;
» Elende, dumm und
» Dumme, aber ſinnlos,

und ſo ſinkt der, die Gränzen ſeines Glücks überſehende oder meiſt muthwillig überſpringende Menſch nicht wieder zum Naturmenſchen, ſondern tief unter den Rang jedes belebten Weſens herab; an Gliedern lahm, am Geiſte zerſchellt, unter den Alp der Nichtigkeit ſtöhnend, verworfen, erbärmlich! — — —

Dieſes Trauerbildes Echtheit verbürgt das Siegel der Geſchichte aller Völker.

Charade.

(Zweiſilbig.)

Mein Erſtes iſt in Waldesnacht geboren,
Iſt hart und feſt und ohne Lebensglut,
Doch hat die Flamme es beſchworen,
Zerfließt's in eine dunkle Flut;
Doch muß es wiederum ſich feſten,
So bietet es dem feinſten Aether Trutz,
Und gibt vorzüglich Ceres Uiberreſten.
Gen jenes Urbild Schirm und Schutz.
Mein Zweites liebt zum Vaterland
Die Flur, den Garten, Wieſen, Felder, Auen,
Doch erſt gefügt durch kunſtverſtänd'ge Hand,
Kann mich Dein froher Blick erſchauen.
Mein Ganzes ſchleudert ſelbſt der Gott der Freude,
Wie Schiller ſagt, in's brennende Gebäude.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung des Logogriphs im vorigen Hefte:

Weber — Eber — Rebe.

Ein Aufſatz ohne Titel.

(Aus den Geheimnißen von Wien.)

Von Guſtav Zerffi.

Eines Tages beſuchte mich einer meiner Freunde, — ſein Name thut nichts zur Sache. — Nach der Witterungs-Einleitung ſprachen wir von der Möglichkeit ſich in der kürzeſten Zeit einen weitſchallenden Ruf, und einen breitblätt'rigen Lorbeerkranz erwerben zu können.

»Wir haben unzählige Beiſpiele,« ſagte ich, »daß Sänger und Sängerinnen, Schauſpieler und Schauſpielerinnen, Tänzer und Tänzerinnen oft nolens volens, oder auch ohne Alles Verdienſt, oder blos aus guter Laune einiger Tonangeber, vulgo Löwen, beſſer aber Tatzbären der faſhionablen Welt, oder um einiges an die Seligen im Paradieſe vertheilte Geldmanna — bekränzt, belorbeert — ja ſogar bedoktort wurden, warum ſollte daher nicht auch für einen Critiker ein Lcrbeer gewachſen ſein?« —

»»Weil,«« verſetzte er — »»Critiker es Niemanden Recht machen können, und nur dann im Stande ſind einen Lorbeer zu erreichen, wenn ſie ſich ſelbſt einen kaufen, ſich dieſen gekauften Lorbeer auf die Stirne ſetzen, und über dieſen veritablen Aufſatz mehrere journaliſtiſch-wahre Aufſätze ſchreiben, um es mit Zeitungspoſaunen allenthalben zu verkündigen: Man habe Herrn D., A oder B oder W in C öffentlich bekränzt, und ihm für dieſe Gnade die Erlaubniß ertheilt, über C. in allen ausländiſchen Blättern derb zu ſchimpfen.

Daß ſich Autoren und Journaliſten ſelbſt am günſtigſten recenſiren, wiſſen wir ohnedies; warum ſollten ſie ſich nicht auch ſelbſt am ſchicklichſten bekränzen! Doctores laſſen ſie ſich auch oft genug ohne alle Befugniß nennen.

Voll von dieſen Gedanken ſchlief ich ein, und fing an von einem Walde von Lorbeerbäumen zu träumen, der ſich nach und nach in eine bunte Wieſe verwandelte. — Brauſend trieb ein heftiger Sturmwind die verſchiedenſten Geſtalten vor mir her, feſtlich geſchmückte Bräute, liebende Jünglinge, gebeugte Greiſe, tanzende Genien drängten ſich in den mannigfaltigſten Trachten an mir vorüber. —

Plötzlich ward es öde, leer und ruhig, dann zuckten flammende Blitze am Firmamente, ein ferner Donner grollte durch das aſchfahle Gewölk, und ich ſah Schwerter kämpfender Schatten Funken ſprühen; — ein traurig klingender Leichengeſang erſchütterte mein Ohr; klaffend wälzte ein ſchäumendes Meer ſeine Wogen einher, und lechzte nach mir mit ſeinen gierigen Wellenzungen. Aber mit einem Male ward es ſtill und helle; ober meinem Haupte ſchwebte im roſigen Schimmer ein Lorbeerkranz, ich langte nach den friſchen Blättern, der Kranz jedoch ſchwebte aufwärts — höher und immer höher, und eine unerklärliche Sehnſucht nach dem Kranze erhob mich zu den lichten Sphären, aus denen feierliche Töne, wie Lieder der Unſterblichkeit klangen. Als ich ein Blättchen erreicht, es eben erbrechen wollte, — wachte ich auf, und lag auf eine äußerſt proſaiſche Weiſe querüber, in Schweiß gebadet in meinem Bette.

Der Tag mit ſeinem erſten Zwieliecht graute durch meine Fenſterſcheiben herein, ich ſprang auf, kleidete mich an, und eilte zu meinem Freunde, — deſſen Name zur Sache nichts thut.

Halbtrunken, nur wußte ich nicht ob ſchlaf- oder träumetrunken, ſog ich die ſüße Morgenluft ein, die mit leiſen Fächeln meine glühenden Wangen kühlte, ich war ſo froh die Straßen leer und öde zu finden; denn der Lampenanzünder, der taumelnde Schwärmer, der blaß mit zerzauſten Haaren, das Halstuch locker gebunden, die Weſte nur zur Hälfte zugeknöpft, aus ſüßen Umarmungen heimkehrte, und ſeine Geduld im Klopfen übte, bis es dem harthörigen Hausmeiſter gefiel, ihm aufzumachen; — das zierliche Dämchen, das mit derangirter Toilette, erſt vorſichtig umherblickte, dann ſchnell aus der halb geöffneten Pforte ſchlüpfte, — waren wir lauter alte Bekannte, ich ſah dergleichen Morgengeiſter oft ſchon in meiner Phantaſie ſpucken, ich ging unbekümmert an dieſen Alltagsgeſtalten vorüber, — und dachte an den Traum, und ſeufzte über den Lorbeerkranz, den ich ſogar erreicht hatte. Ich weis mich jedoch über Vieles zu tröſten: über witzig ſein ſollende verſiflirende Vorausankündigungen, über grobe Recenſionen, über literariſche Flegeleien rechts, und über literariſche Flegeleien links, warum nicht auch über einen böſen Traum!

Von dem großen Propheten Samuel iſt es bekannt, daß er ſich ſtets verneinungsweiſe gefragt habe: »Reden wohl Träume Eitel keiten?« — wenn er einen guten Traum gehabt; war es aber ein ſchlechter, ſo behauptete er gerade zu: »Träume reden Eitelkeiten.«

Da ich nun weder Prophet noch Samuel bin, ſo ſage ich: Träume reden immer das Gegentheil von dem, was wirklich geſchieht — nein, geſchehen muß! — und ſo bleibt mir noch immer Hoffnung zu einem großen breitblätterigen Lorbeerkranze.

Mein Freund war um Vieles glücklicher als ich; mein Freund ſchlief feſt, und es koſtete mich viele Mühe, ihn aus ſeiner ſchnarchenden Lethargie zu wecken. Nach ſeiner Menſchwerdung, id est nachdem er ſich angekleidet hatte — gingen wir unter den mannigfaltigen Geſprächen über Literatur und Kunſt, Kunſt und Literatur — auf's Land, das heißt: in eine Stadt vor der Linie, die nichts weniger als aus ländlichen Hütten beſtand; denn hohe ſchöne Gebäude zierten die breiten Straßen, welche von den hin- und herrollenden Tylburys und Equipagen der Herrſchaften, den im gleichen Trott daher wankenden Stellwagen mit einem undurchdringlichen Staub erfüllt wurden, doch iſt das Agrement des Staubſchluckens nämlich der unentbehrlichſte Hochgenuß einer ländlichen Unterhaltung, ſo wie die Nichtpflaſterung einer Stadt, die Stadt zum Lande ſtempelt, was wir in ländlicher Einfalt von vielen Vorſtädten unſerer Reſidenz auch zu behaupten wagten.

Unſer ländliches Mittagsmal wurde bei vier und zwanzig Grad Hitze unter beſtändigem Schweiß, in einen Garten verzehrt, deſſen Hauptzierde kleine von der Sonne entblätterte Bäume und einige abgeblühte Blumen in Gartentöpfen waren. — Ich brauch' wohl nicht zu bemerken, daß wir die Landparthie im Sommer gemacht haben, eine Bemerkung, die mir ihres Tiefſinnes wegen, gewiß einen großen Anſpruch auf Unſterblichkeit zuſichert.

Bei Tiſche ſprachen und tranken wir ſehr wäßriges Zeug, obgleich wir philoſophirten und ein Paar Flaſchen Nußberger dazu hinunter ſchwemmten.

Wir philoſophirten aber auch im neueſten Geſchmacke, im neueſten Genre, und nach der neueſten Mode. Denn in der Philoſophie gibt es, wie in den Kleidern, verſchiedene Meinungstrachten: was man heute enge trägt, trägt man morgen weit; was man heute glaubt, läugnet man morgen!

Vor Allem wollten wir die Philoſophie im Allgemeinen beſtimmen, und wir kamen mit Hegel darin überein, daß ſie eine denkende Betrachtung der Gegenſtände ſei. — Gut! — Leider iſt dieſe Philoſophie in modernſter Zeit nirgends anzutreffen; denn man pflegt nicht nach guten Gedanken, ſondern blos nach gutem Cours zu trachten, und betrachtet Alles, was unterm Cours iſt, als Etwas, worüber man keinen Augenblick nachzudenken braucht.

Ferner behauptet Hegel: der Menſch unterſcheide ſich durch's Denken vom Thiere.

Wir fingen an, alle erdenklichen Hypotheſenſprünge zu machen, da an dem Beweiſe dieſes Satzes viel — unendlich viel liegt, damit die ganze Philoſophie nicht in leeres Wort- und Periodendreſchen zerfalle.

Mein Freund behauptete ſteif und feſt, der Menſch unterſcheide ſich durch's Eſſen und durch Landparthien vom Thiere; denn die Thiere wären nie ſo dumm, ſich den Magen durch viel Eſſen zu verderben und machten nie in der Hitze Landparthien. Ferners unterſcheide ſich der Menſch vom Thiere, durch folgende untrügliche Criterien oder Kennzeichen. Der Menſch ſei im Stande, ein Vaudeville ohne zu erröthen anzuſehen; — ein Concert ohne zu heulen anzuhören, ſchlechtes Bier und ſchlechten Wein für gutes Geld zu trinken, und a la fin einen Schneider-Conto zu bezahlen. — Mein Freund iſt ein verteufelter ſarkaſtiſcher Freund!

Hier fing es unangenehm zu gießen an; wir ſprangen ſchnell von unſeren Plätzen auf, um uns in einen Pavillon zu flüchten. Ein großer Theil der Gäſte bewies bei dieſer Gelegenheit viel Natur-Philoſophie, und machte ſich, ohne die Zeche zu bezahlen, aus dem Staube — eigentlich aus dem Regen. — Dieſe Bemerkung gab mir Anlaß, meinem Freunde triumphirend in's Ohr zu liſpeln: »Der Menſch unterſcheide ſich hauptſächlich vom Thiere durchs »Zechezahlen.« Um dieſen Unterſchied ſchnell thatſächlich zu beweiſen, packte mich ein Kellner beim Arme, und ſchrie: »Hörens, fahrens nit a ab, — was haben's denn gehabt? — J waß ſchon. — Das Ganze macht halt 8 fl. 40 kr. C. M. aus.« —

O edler lerchenfelder Salon-Löwe, durch Leſung gewißer Volksſchriften herangebildeter Zechenvergrößerer, ſollteſt Du Dich in Deiner Rechnung durchaus nicht geirrt haben? — Sollteſt Du nicht etwa zu meiner Zeche die Zechen von drei Durchgegangenen mit weiſer Multiplication addirt haben?

Mir gingen, während ich dieſe 8 fl. und 40 kr. C. M. bezahlte, die Augen vor Begeiſterung über, und ich rief mit Schiller aus:

»Haßet die Kellner, ſie flechten und weben
Trüg'riſche Zechen in's ländliche Leben!

Hierauf drängten wir uns zu einem Stellwagen.

Als wir abgeſtiegen, fühlte ich durch ein heftiges Gliederreißen an den kritiſchen Fingerſpitzen meiner rechten Hand, daß es Zeit wäre ins Theater zu gehen; ich ſah mich ſchon wieder auf meinen fatalen Sperrſitz feſtgebannt, hörte das unausſtehliche — Bravo! — Bravo ſchreien eines verrückten vaudevilliſtiſchen Hyperenthuſiaſten, das Weinen — mit einem Wort das ganze kritiſche Quartett vor mir, an mir, neben mir, hinter mir; — dies trieb mir die Haare zu Berge, daß ich mich über alle wirklichen Berge hinüberwünſchte.

»Gehen wir doch ein Mal wieder in das Hoftheater,« ſagte mein Freund.

»»Ich bin's zufrieden.««

»Schreiben wir eine Kritik über dieſe Ariſtokraten der Kunſt, denen ein gewißer Herr Doctor den Kunſtadel abſprechen wollte« — Proponirte mein Freund.

»»Ich bin's zufrieden.«

Wir gingen alſo in das Hoftheater.

Als wir die Treppe zur dritten Gallerie hinauf ſtiegen, hörten wir folgendes Geſpräch zwiſchen einem ſehr kleinen Sohn und einem ſehr großen Vater.

Vater. Daß Du ruhig biſt, kleiner Schlingel!

Sohn. Sie dürfen aber auch nicht zu viel mit der Nachbarin ſchwätzen.

Vater (verſchämt). Willſt Du's Maul halten!

Sohn (ſehr keck). Unter andern, Vater, thun in dem Theater d'Schauſpieler a ſo lang ſchreien, und ſchluchzen, und weinen, und trillern und zappeln, bis man applaudirt — man mag wollen oder nicht? —

Vater (äußerſt verlegen über dieſe geiſtreiche Frage ſeines Sohnes, gibt ihm endlich ein Kopfſtück). Halt's Maul.

Der kleine Schlingel muß entweder ein Componiſt, ein Virtuoſe, ein Recenſent, oder ein Capellmeiſter ſein. — Wir erleben es noch, daß zweijährige Kinder ihren Eltern gehen lernen. — O Dampf! o Eiſenbahn! Was haſt Du nicht alles auf Deinem Gewiſſen?!

Der Vorhang rollte in die Höhe.

Wir ſahen einen viele Hundert Jahre alten Saal, in welchem ſich Könige, Fürſten, Hofherrn, geharniſchte Ritter, buntgekleidete Pagen, reizende Fürſtinnen und Edeldamen durcheinander bewegten; nach einer lärmenden Fanfare kam ein in Purpur gekleideter Mann mit greiſem Haupthaar und langem weißen Barte, gebeugt und wankend auf ſein großes Schwert geſtützt, herein. — Es war ein alter Mann, aber ſein Geſicht ſchien noch jung; er lächelte ſo mild und ſo wohlwollend, in ſeinen Augen lag unausſprechliche Liebe, er blickte auf ſeine Untergebenen mit unbeſchreiblicher Güte, und wahrlich ſein Aeußeres täuſchte nicht. Er öffnete die Lippen um ganze Länder an ſeine Kinder zu verſchenken, als Gegengabe nichts fordernd, als Liebe — heiße — unbegränzte Liebe. —

Man gab Shakeſpeares »Lear« mit einer Vollendung in allen Theilen, die kaum zu erreichen, vielweniger zu übertreffen ſein mochte, daher kam es, daß ich den gewaltigen Himmel, die aus Pappe geſchnittenen Bäume, die leinwandenen Wände, den künſtlich erzeugten Blitz und Donner, Sturm und Regen — für Wahrheit — für Natur hielt! — Das Ganze ſchien mir ein kleines Weltall, deſſen beengter Himmel nicht minder zu zürnen, Blitze zu ſchleudern — dann wieder mild auf das rührige Treiben der Menſchen zu lächeln im Stande ſei, wie jener wirkliche Myriadenbeſternte; mir blühten und dufteten die Blumen, der Wald ſchien mir nie grüner, ich glaubte ſogar das Zwitſchern der Vögel in den vom Zephir leiſe bewegten Zweigen zu hören — mir lebte Alles. — Da war keine Täuſchung, ich war feſt überzeugt, eine ganze ſchauerlich ſchöne, tief erſchütternde Geſchichte zu durchleben.

Heftig empfand ich alle Leiden des greiſen, getäuſchten, hintergangenen Vaters, der für ſeine Liebe Undank, Schmach, Haß erntete. Mein Haar ſträubte ſich empor, bei dem gerechten grauſen Fluch des in die finſtere Nacht hinaus geſtoßenen Greiſes gegen ſeine unnatürliche Tochter; — ich weinte — weinte heiße Thränen, als der kindiſch gewordene Greis in die Knie ſank, und Verzeihung, Nachſicht für ſeine Schwäche, ſein Alter von der eigenen Tochter erflehte? —

O, wer — wer hätte da nicht geweint! Und doch bemerkte ich in einigen Logen verſchiedene bebänderte und beſpitzte Salonkritiker mit langen Locken, die ſich gleichgültig über intereſſantere Dinge zu unterhalten ſchienen. —

Wenn dieſe langgelockten Plaudertaſchen wüßten wie häßlich, ja unausſtehlich ſie jedem beſſer fühlenden Zuſeher in einem ſolchen Augenblicke erſcheinen, ſie würden ihre geiſtloſen Plappereien auf gelegenere Zeiten verſchieben.

Was iſt das Leben, wenn wir es ohne alle Poeſie der **Kunſt** — als veredeltes, erhöhtes Leben — genießen?

Iſt Kunſt — und namentlich dramatiſche Kunſt im Stande uns geiſtig anzuregen? — Was ſollen daher alle jene Behauptungen, die dramatiſche Kunſt ſei *keine Kunſt*?

Heißt das nicht eben ſo gut mit Hypotheſenſprüngen und Periodencabriolen beweiſen wollen, die Sonne ſei keine Sonne, der Mond kein Mond, — die Erde, keine Erde!

Will man eine Kunſt beurtheilen, ſo muß man nicht die Hefe der ausübenden Mitglieder in Anſchlag nehmen, nicht jene Theater, in denen Pferde, Bulldogs, Affen oder Seiltänzer ihre Kunſtſtücke machen, in Betracht ziehen; denn wahrlich in Bezug auf dieſe Affenkunſtanſtalten, in denen nur Leute agiren, die der Hunger, die Faulheit, oder was immer für ein Beweggrund, — nur nicht der des wahren Berufes zur Kunſt getrieben, bin ich mit Allen einverſtanden, die gegen die dramatiſche Kunſt — als Kunſt zu Felde ziehen.

Uibrigens über dergleichen theatraliſche Zigeuner-Horden, die ſich in ihrer gräulichen, erbärmlichen und ſtinkenden Unwiſſenheit mit auseinandergeſpreizten Beinen hoher Künſtlergeſellſchaft rühmen, — Bücher ſchreiben, hieße Dinte und Papier, Setzer und Preße mehr entehren, als manche unſerer Pſeudojournaliſten es mit ihrem inſigiden Geſchreibſel thun. — Wer kümmert ſich um dieſe niedrige im Schlamme moraliſcher und phyſiſcher Gemeinheit ſich wälzenden Claſſe von Menſchen? —

Ich frage: Wer? — Wer???

Wenn nichtswürdige, unberufene Handlanger eine Kunſt beſudeln, beſchmutzen, entehren, ſo iſt die Entehrung noch immer kein Beweis für die Nichtigkeit einer Kunſt; dadurch, daß eine Kunſt handwerksmäßig betrieben wird, wird die Kunſt noch immer nicht zum — *Handwerk*.

Man gehe hin in jene Kunſtanſtalten, in denen nur achtenswerthe Menſchen geduldet werden, welche der hehren Kunſt mit künſtleriſcher Weihe opfern; — man überlaſſe ſich einer reinen unumwölkten Empfindung, und man wird ſich überzeugen, daß dieſe Menſchen im Stande ſind, durch eben *die* Kunſt, die dieſe Allerweltsweisheitsfreſſer für *keine* Kunſt gelten laſſen wollen, ein ſtilles, inneres Entzücken in uns anzuregen, daß ſie zur Erheiterung des rauhen, blätterloſen Lebens mit Aufopferung ihrer ſchönſten Körper- und Seelenkräfte beitragen, daß ſie ſich durch den Genius der Kunſt in das bunte ſchöne Reich der Phantaſie hinüber zu ſchwingen vermag, und uns mit ihrer Begeiſterung aus dem wärmeloſen Vorfrühlinge des wirklichen Lebens, in jene entzückenden, berauſchenden der Phantaſie erheben, und uns ein ſüßes Lächeln, oder heiße, wahre Mitgefühlsthränen zu entlocken.

Denn die Kunſt iſt — ein Strom, der den Boden zeigt, worauf er fließt, — aber ihn klar und durchſichtig macht, und unter ihm, in einer größeren Tiefe als er hat, den unergründlichen Himmel ausbreitet, und ihn ſpiegelnd mit dem Oberen vereint.

Poetiſche Tändeleien.

Ehrenrettung eines Dichters.

Wer Dich gelehrten Welten,
Wagt einen Dieb zu ſchelten,
Den klage vor Gericht; —
Du borgſt, doch ſtiehlſt Du nicht.

An den Doctor und Thierarzt Y., der an einem Sonntage nicht ordinirt.

Sein Innerſtes durchglüht ein wahrhaft göttlich Streben,
Was Gott ſechs Tage durch erſchuf, zum Erdenleben,
Schafft er ſechs Tage durch dem Leben jenſeits zu,
Und weiht, ein zweiter Gott, den ſiebenten der Ruh.

Die ſchwere Wahl.

Soll ich leben oder ſterben?
Stöhnt Herr Schnipps und wühlt im Haar.
Stirb! ſeufzt Schnipſin mit den Erben,
Lebe! kreiſcht der Gläubiger Schaar.

An die ſchielende Daphne.

Sie pflegt das Sprüchwort von den Händen
Auf ihre Augen anzuwenden;
D'rum, was ſie mit dem linken ſchaut,
Wird nie dem rechten anvertraut.

Die junge Schöne.

Zählt Dorinde ſo viel Jahre,
Als auf ihrem Scheitel Haare,
Dann iſt ſie, o ſüßer Kern!
Dem fünfzehnten Jahr nicht fern!

An Flint.

Flint ſchwört, er ſpeiſe nie zu Haus.
Ich glaub' ihm ohne Schwur; denn wißt:
So oft er nicht geladen iſt,
Uibt er die ſtrengſte Faſten aus.

Die natürliche Zauberei im Leben,

oder:

Geld regiert die Welt.

Lokales Lebensbild von Gottfried Rödl.

(Schluß.)

III.

Zwei große Leidweſen des Lebens: Liebe und Literatur.

Nach dieſem Intermezzo ſchloß ich ſchnell meine Zimmerthür zu, um nicht etwa durch einen neuen Beſuch in meinem Vorhaben, einen Ausflug auf das Land zu machen, unterbrochen zu werden. Als ich eine der Alleen, welche das Glacis durchſchneidet, paſſirte, begegnete mir ein junges Mädchen, das ein Körbchen am Arme trug und eilig an mir vorüberging, wobei es einen kurzen Blick auf mich richtete. Dieſer kurze Blick jedoch lies mich meinen langen Wander-Vorſatz ſchnell vergeſſen; mein Herz fing gewaltig zu pochen an, das Blut ſchoß mir in den Kopf, und eine innere Stimme beredete mich, dem Pfade des Mädchens nachzuwandeln, welcher directe nach der Stadt zurückführte, und bei einem Gaſſengewölbe endete. Ich mußte mir ſelbſt keine deutliche Rechenſchaft zu geben, warum ich dem Mädchen nachgegangen ſei, und war nach einem viertelſtündigen Harren ſchon im Begriffe meinen rückgängigen Wanderlauf neuerdings vor oder rechtläufig zu machen, als das Mädchen wieder auf der Gaſſe erſchien, und dadurch Veranlaſſung gab, ihr getreuer Trabant zu bleiben. Es ging noch in fünf — ſechs andere Gewölber; ich hielt eben ſo getreulich vor einem jeden derſelben Schildwache, und als es zuletzt in einen Fiakerwagen ſtieg, ſäumte auch ich nicht ein Gleiches zu thun, und demſelben vorſichtig nachzufahren. Wir fuhren noch entſetzlich lange die Kreuz und Quer in der Stadt herum, hielten noch neuerdings fünf — ſechsmal bei verſchiedenen Häuſern an, waren endlich mit Einkäufen und Beſuchen zu Ende, paſſirten zuletzt die Linie und kutſchirten dann weit in's offene Land hinaus, wo wir endlich außerhalb eines Dorfes, bei einem ſchönen Landhauſe ſtille hielten, welches das Mädchen als die Wohnung ihrer Eltern bezeichnet hatte. Von ihrem Fiaker erfuhr ich nun, daß die Kundſchaft, die er gefahren, die einzige Tochter eines Waffenſchmiedes ſei, welcher an der Cholera geſtorben, und einſt nach dem Tode ihrer Mutter ein unſinniges Vermögen erben werde. Um vielleicht noch Etwas Näheres von ihm zu erfahren, machte ich ihm den Antrag, mit mir in einem Gaſthauſe des Dorfes auf ein Gläschen Wein einzukehren, was ihm ſehr willkommen war, und bald ſaßen wir drei recht vergnügt bei einer Flaſche echten Grinzinger beiſammen und plauderten gleich alten Bekannten. Als ich die Rede auf den verſtorbenen Waffenſchmied lenkte, lies ihn der Pferdebändiger hoch leben, und betheuerte mit einem Kernſpruche, daß dieſer während ſeines Lebens ſeine beſte Kundſchaft geweſen. »Euer Gnaden,« ſagte er im vertraulichen Tone zu mir, »einen zweiten Mann wie dieſen Waffenſchmied gibt es unterm Firmament nicht mehr! Jedesmal, ſo oft ich ihn führte, und das geſchah faſt alle Wochen, konnte ich eſſen und trinken, was nur mein Herz verlangte; ja ich kann behaupten, daß wir wie ein Paar leibliche Brüder mit einander lebten, und uns in der langen Zeit unſerer Bekanntſchaft nicht ein einziges Mal zertragen haben. — Aber noch fideler wie mit mir, lebte er mit ſeiner Frau, einem dicken Weibe, das er gleichſam auf den Händen trug. Sie hatte ihn dafür aber auch ſo intim gern, daß ſie oft ſagte, ſie wolle, wenn ihr Mann — was Gott verhüthe — vor ihr ſterben ſollte, ewig Witwe bleiben, und kein einziges Mannsbild mehr anſchauen. Ja, das wird mir kein Menſch glauben,« fuhr er zu reden fort, »daß die Liebe zu ihrem Mann bei ihr ſo ſtark war, daß ſie, als er an der

Cholera krank lag, mit ihm hat ſterben wollen. Sie ſtarb aber nicht, ſondern leider nur ihr Mann, und ſeit jener Zeit iſt ſie Witwe geworden. Aber — ſo ſind wir halt auf Erden ſchwache Menſchen,« erzählte er weiter, »ſie lebte nur ein Jahr oder Etwas darüber im einſchichtigen Witwenſtande, ſo konnte ſie es ſchon nicht mehr erleiden, und heirathete einen jungen hergelaufenen Menſchen, einen wahren Rieſen Goliath, mit dem ſie ſchon im ſiebenten Jahre auf dem Lande lebt, und Kukuruz baut. — Ein Glück für ſie, daß ſie den Heirathscontract ſo geſtellt hat, daß der Goliath nicht mit Prügeln dreinſchlagen darf, ohne als ein Lumpenhund davon gejagt zu werden, und ſo wie man ſagt, möcht er ſo gern mit ſeiner hübſchen Stieftochter, die ich gerade geführt habe, anbandeln; da iſt es aber mit ihm um's Eck, denn die Clär hat ſchon in der Stadt ihren Charmanten, den ſie im nächſten Faſching heirathen wird.«

Alſo ſchon vergeben! ſagte ich leiſe zu mir, während ein bitteres Gefühl, welches ich Neid nennen möchte, meine Bruſt beſchlich. — Ich lohnte meinen Fiaker ab, bezahlte die Zeche, ging allein und betrübt fort, und ohne zu wiſſen, wie? ſtand ich hinter dem bewußten Landhauſe, wo ein Bach vorüber floß, deſſen hohe Ufer mit Weidenbäumen und allerlei Kräuter bewachſen waren. Ich ſtreckte mich ſinnend im Schatten eines ſolchen Baumes nieder, und jetzt erſt wurde es mir klar, daß ich in die ſchöne Clär bis über die Ohren verliebt ſei. Ich hatte dieſe ſüßbittere Empfindung bisher noch nicht gekannt, was man bei einem jungen Manne von 21 Jahren (ſo alt war ich damals) faſt unglaublich finden wird; und nun, da dieſes Gefühl plötzlich und mit Heftigkeit in mir erwachte, ſollte ich den bittern Schmerz erfahren, daß der Gegenſtand meiner Liebe bereits ſo gut als das Eigenthum eines Andern ſei. Aus meinem trübſeligen Gedanken wurde ich jetzt durch die ſchallende Stimme eines Frauenzimmers geweckt, das in meiner Nähe einen alten armſelig gekleideten Mann unbarmherzig ausſchalt, weil er am Uferraine einige Kräuter ausgerauft hatte.

Ich ſprang auf — und wer beſchreibt mein Erſtaunen, als ich in dem ſcheltenden Frauenzimmer die ſchöne Clär erkannte, die ich für einen irdiſchen Engel gehalten hätte, und für die mein Herz ſoeben voll heißer Liebe geſchlagen? — Selbſt meine Gegenwart vermochte nicht den Strom ihrer Schmähungen, womit ſie den armen Mann überhäufte, und worunter viele ſehr gemeine und pöbelhafte Ausdrücke vorkamen, zu hemmen; ja ich mußte es hören, wie ſie dem Manne, der die Handvoll Kräuter für ſein krankes Weib zu einem

Thee geſammelt, mit dem Einſperrenlaſſen drohte, wenn er ſich je wieder in ähnlicher Abſicht hier ertappen laſſen ſollte. — Der arme Mann legte die Kräuter ſeufzend nieder, und mit feuchten Augen ging er fort; ich aber ſtand wie aus den Wolken gefallen, rieb mir die Augen, und eine widerliche Empfindung, mit jener, die Liebe zu erzeugen pflegt, im gräßlichſten Widerſpiel, ſchnürrte meine Bruſt zuſammen. Mein Gott, ſagte ich zu mir, nachdem die im Zorne nun nicht mehr ſchöne, ſondern häßliche Clär wieder fortgegangen war, — mein Gott, wie unglücklich, wie beklagenswerth wäre ich geweſen, wenn dieſe Perſon, die ich jetzt zufällig in ihrer völligen verachtungswürdigen Gemüthsnacktheit geſehen, einſt mein Weib geworden wäre, was noch kurz zuvor mein ſehnlichſtes Verlangen war, und wie innig muß ich denjenigen bedauern, der, ohne ihr Inneres genauer zu kennen, einſt an ihrer Seite leben ſoll! Er kann nur höchſt unglücklich ſein!

Das Herz, der Verachtung gegen die hartherzige Clär voll, verließ ich meinen bisherigen Standpunkt, und ging dem Manne nach, der ſeine Schritte dem Dorfe zulenkte. Ich knüpfte mit ihm ein Geſpräch an, und bald wurde er ſo treuherzig, daß er mir ſeine einfache Lebensgeſchichte erzählte. Er war in ſeiner Jugend Schiffknecht geweſen, heirathete in ſeinem vierzigſten Jahre ein armes Mädchen aus dem Dorfe, erzeugte mit ihr vier Söhne, wovon bereits drei geſtorben, während ſein letzter und jüngſter Sohn erſt vor wenigen Tagen als Rekrut in die Stadt abgeführt wurde. Ach! wenn ſie mir nur meinen Ferdinand gelaſſen hätten, fing er jetzt zu ſchluchzen an, ich wollte gar nicht klagen und mein Kreuz, das ich mit meinem kranken Weibe habe, geduldig ertragen; aber mit ihm iſt unſere letzte Freude und Altersſtütze verſchwunden.

Nun waren wir bei ſeiner Wohnung angelangt, und er wollte ſich von mir trennen; ich aber erſuchte ihn um einen Trunk Waſſer, und trat mit ihm ein. Das Bild der verſchämten Armuth trat mir allenthalben entgegen, und mit geheimem Ingrimm gedachte ich der Clär, als ich in einem Winkel ein abgehärmtes altes Weib auf einem elenden Bette liegen, und mit Sehnſucht auf die Hand ihres Mannes hinblicken ſah. Der Blick, den die beiden Gatten jetzt wechſelten, und der ein ganzes Folio-Buch des Schmerzes enthielt, wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Ich ſetzte mich neben dem Kachelofen auf einem Strohſeſſel nieder, und erſuchte den Mann, mir aus dem Gaſthauſe etwas Wein zu holen; für ſich aber und ſein krankes Weib eine Maß desſelben Getränkes ſammt einem Mittagseſſen mitzunehmen, wozu ich ihm hinlänglich Geld gab. Denn obſchon die Mittagsſtunde längſt vorüber war, ſo ſah ich hier doch nirgends ein Kennzeichen, woraus ich hätte ſchließen können, daß man entweder ſchon gegeſſen habe, oder noch eſſen werde. Der Mann ging fort, und während ſeiner Abweſenheit examinirte ich die Kranke genauer über die Abſtellung ihres Sohnes Ferdinand, ihren Namen und ſonſtige Verhältniße. Sie ſchob alle Schuld auf den Ortsrichter, der ihrem Manne gram ſei, weil er bei der Herrſchaft um den Natchwächtersdienſt angehalten, den dieſer einem ſeiner Vettern beſtimmt hatte, und den derſelbe auch ſchon verſah, und fing bitterlich zu weinen an, als ich dieſe ſchmerzhafte Saite berührt hatte. Die Arme war mehr aus Kummer krank, und ich tröſtete ſie ſo gut ich konnte, bis ihr Mann zurückkam. Nun nahm das Geſpräch bald einen heiteren Character an, wozu der Wein, dieſes Labſal des trüben Herzens, den auch die Alte koſtete, wohl das Meiſte beitragen mochte. Später mußte der arme Mann die geleerte Flaſche wieder füllen laſſen, wir fingen an luſtig zu werden, und beim Abſchiede drückte ich dem Alten ein hübſches Stück Geld unter dem Titel eines Bothenlohnes in die Hand, worauf ich ſchnell fortging, um den gegenſeitigen Dankſagungen auszuweichen. Als ich das Dorf ſchon weit hinter dem Rücken hatte, dachte ich mir, wie Wenig doch dazu gehöre, um ein belaſtetes Menſchenherz zu entbürden, und wie ein Lichtſtrahl drang es jetzt in meine Seele, welch' hohen Werth der Beſitz des Geldes habe, wenn man es zum Wohle leidender Mitmenſchen anwendet.

Als ich beim Heimwege durch ein Buchenwäldchen ging, welches hie und da eine reizende Ausſicht in ein unten liegendes Thal gewährte, ſah ich einen Menſchen in mittleren Jahren auf einem Felsvorſprunge ſitzen, und mit einer Bleifeder in einem offenen Hefte emſig ſchreiben. Als er mich anſichtig wurde, machte er das Heft zu, ſtand von ſeinem idylliſchen Sitze auf, unf grüßte mich leicht aber anmuthig. Ich blieb ihm die Höflichkeit nicht ſchuldig, und bedauerte ſehr, ihn in ſeiner Arbeit durch meine Ankunft geſtört zu haben. »Ich bin bereits am Schluße derſelben geweſen,« antwortete er, »und heute mit mir beſonders zufrieden.« — »»Dann gratulire ich vom Herzen,«« ſprach ich, »»auch ich bin es heute mit mir, und ſo hätten ſich unvermuthet zwei gleichgeſtimmte Seelen gefunden. Darf ich fragen, wohin Sie jetzt zu gehen gedenken?«« »Nach der Stadt zurück,«« erwiederte er. »Nach der Stadt,« rief ich fröhlich, »welche freundliche Uibereinſtimmung des Willens! Auch ich gehe dahin zurück, und es ſollte mich beſonders freuen, wenn Sie meine Geſellſchaft bis dahin nicht ausſchlagen ſollten!«

Der Fremde war mit dieſem meinem Vorſchlage ſehr zufrieden, und ſo wanderten wir dann munter und wie alte Freunde plaudernd, durch eine paradieſiſche Gegend dem Orte unſerer Beſtimmung zu. Mein jetziger Gefährte war ein Sohn der Muſen, freilich ſchon einer der älteren Söhne, dieſer parnaßiſchen Schweſtern, und wie es den Kindern derſelben auf Erden ſchon zu gehen pflegt, auch ein armer Sohn; deſto reicher aber war ſein Gemüth begabt, und die trübſeligen Verhältniſſe ſeines Lebens durch die Heiterkeit ſeines Geiſtes erhellt. Und um meinen Begleiter mit einem kurzen Ausdrucke ganz genau zu bezeichnen, ſo war er Dichter und Mitarbeiter einer Zeitſchrift.

Nachdem der längere Weg Urſache gab, daß unſere Herzen immer enger und vertraulicher zuſammenrückten, wagte ich an meinen Begleiter die Frage zu richten, wie gut wohl eine ſo edle Beſchäftigung als die Dichtkunſt ſcheine, ihren Mann nähre? »Von gut nähren,« erwiederte er, kann vor der Hand hier nicht die Rede ſein; man muß jedoch dem Himmel danken, wenn man dabei mit ſeinem Fleiße und Talente ſo viel erwirbt, um die dringendſt nothwendigen Lebensbedürfniſſe decken zu können. Die Zeiten, wo ein gelungener Aufſatz mit Gold, und anſtändig honorirt wurde,« fuhr er fort, »ſind längſt vorüber, und gleich den goldenen Früchten in den Gärten der Hesperiden, zur Fabel geworden. Die Urſache davon liegt theils in den Verhältniſſen der Jetztzeit, die mehr das Practiſche liebt, theils in der großen Concurrenz, und größtentheils in den geringeren Mitteln literariſcher Unternehmungen. Es iſt daher der fromme Dichter oft gezwungen, von dem geflügelten Götterpferde herabzuſteigen, um den übrigen Utenſilien des Lebens auf proſaiſche Wege nachzuſpüren. Am traurigſten aber iſt er daran, wenn bei ihm eine Geiſtesdürre eintritt, beſonders zu jener Zeit, wo ſeine Börſe im Zuſtande der Ebbe iſt, und er originelle, wohl gar claſſiſche Producte liefern ſoll. Da leidet er die Qualen des Tantalus und möchte vor Unmuth manchmal vergehen! Auch iſt ihm ſein Verleger bisweilen ein ſtrenger Herr, ich möchte faſt ſagen ein kleiner Tyran, der, nach dem jeweiligen größeren oder geringeren Stand ſeiner Caſſe, nach dem größeren oder geringeren Vorrathe der Materialien, Phyſiognomie und Sprache ändert, den übergebenen Aufſatz lobt oder tadelt, und darnach den Cours des Honorars höher oder minder beſtimmt. Dazu kommt noch oft der kleinliche Neid gewiſſer Schriftſteller, die ſchon im Voraus wiſſen, daß dieſes oder jenes eines andern Schriftſtellers dem Publikum nicht gefallen werde, weil ihm die Schönheit der Diction, die Neuheit der Erfindung, und weis der Himmel noch was Alles, mangle; wogegen ſie ihre eigenen Geiſtesproducte als Muſter aufſtellen, in Wort und Druck anpreiſen und dem lieben Publikum Sand in die Augen ſtreuen wollen. Das ſind die zweiten Tyrannen. Endlich kommt für den Schriftſteller der Tag der Rechtfertigung; er ſieht ſein, der Feuer- und Waſſerprobe ausgeſetzt geweſenes Manuſcript gedruckt, das Publikum lieſt es, findet es dem vorgeſetzten Zwecke ſo ziemlich entſprechend, und legt es gleichgiltig wieder aus der Hand, ohne zu bedenken, ja ohne nur zu ahnen, welchen Qualen und Kannibalen dieſer Aufſatz vor dem Drucke ausgeſetzt und preisgegeben geweſen.‹

»Sie geben mir da kein reizendes Bild von dem Stande eines Schriftſtellers,« ſprach ich zu meinem Gefährten, »und irgend eine andere, von der Cabale und dem Zufalle weniger abhängige Beſchäftigung dürfte bald beſſer und auch einträglicher ſein. Doch entſchuldigen Sie, ich rede hier wie ein Blinder von den Farben, und begreife nur das, wie Verhältniſſe des Menſchen oft gebieteriſch beſtimmen mögen. Sie haben früher geſagt, mein Herr,« fuhr ich fort, »daß im Nothfalle der Dichter häufig gezwungen ſei, ſeine erhabene Beſchäftigung zu verlaſſen und auf gewöhnlichem Wege das Fehlende zu erringen. Wie iſt das zu verſtehen?‹ »Ich meinte bei dieſem Ausdrucke eigentlich nur mich ſelbſt,‹ antwortete mein Begleiter. ›In einem ſolchen Falle ſehe ich mich um Leute um, die kleine Aufſätze, Bittſchriften, Briefe, Gedichte ꝛc. bedürfen, welche ich dann verfaße und um ein Billiges liefere. Es iſt dieſes gleichſam das Surrogat der Schriftſtellerei. Und da ich in der Welt überhaupt kein Neuling mehr bin, und mit den meiſten Claſſen der Menſchen Umgang gehabt habe, ſo kann ich auch noch in vielen andern Dingen dem Nebenmenſchen durch Rath und That behilflich ſein, was ſelten ohne eine kleine pecuniäre Erkenntlichkeit abläuft.‹

Mir fielen jetzt die armen Leute ein, deren einzigen Sohn man zum Militär abgeſtellt hatte, und den ich Ihnen wieder zurückzugeben wünſchte. Daß dieſes möglich ſei, bezweifelte ich nicht im Geringſten. Aber wie ich da anzugehen hätte, um dieſen meinen Vorſatz auf die einfachſte und ſicherſte Art zu realiſiren, das war mir unbekannt; auch wollte ich mich nirgends blos ſtellen, und nun gab mir die letzte Aeußerung meines Begleiters unverhofft den Fingerzeig, daß er der Mann ſein dürfte, der mir in meinem Vorhaben die beſte Auskunft ertheilen könne. Ich erzählte ihm alſo kurz mein letztes Erlebniß in dem erwähnten Dorfe, gab ihm meinen Wunſch zu erkennen, und erſuchte ihn dann um ſeinen Rath.

»Hier iſt leicht zu rathen und zu helfen,« erwiederte er, »und wenn es nicht ſchon zu ſpät wäre, ſo würde ich Sie heute noch in der Stadt in das Bureau führen, wo man für ein aſſentirtes Individuum zu jeder Zeit Erſatzmänner erfragen und haben kann. Allein ein ſolcher Erſatzmann koſtet eine bedeutende Summe Geldes.

Als ich ihm nun ſagte, daß mich dieſes nicht hindern ſolle mein Vorhaben auszuführen, ſah er mich doch ein wenig nach der Seite an, und verſprach, mich am andern Tage in meiner Wohnung ſelbſt abzuholen, wenn es mir anſtändig ſein ſollte, was ich eigentlich wünſchte. Wir waren nun bei der Linie angekommen, wo mein Begleiter von mir Abſchied nehmen wollte; ich aber gab es nicht zu, und wußte ihn auf eine ſchickliche Weiſe dahin zu bereden, daß er heute Abends mein Gaſt blieb. Wie angenehm und ſchnell verſchwand uns beiden nun in nie ſtockendem Wechſelgeſpräche die Zeit, welche Fülle des Herzens und der Gedanken entwickelte im Verlaufe desſelben mein Begleiter, und wie oft riß er mich durch einen ſchlagenden Witz, durch eine treffende Bemerkung zur lauten Fröhlichkeit und Bewunderung hin. Es war Mitternacht, als wir uns aus der Traiterie entfernten, und wir ſchieden mit der gegenſeitig gegebenen Erklärung, heute einen ſehr vergnügten Abend verlebt zu haben.

VI.

Schluß, dem auf Verlangen noch eine Menge Fortſetzungen folgen können.

Zeitlich Morgens am andern Tage klopfte mein geſtriger Begleiter an meiner Thüre; ich hatte ihn ſchon erwartet, und empfing ihn mit einer Umarmung, die er herzlich erwiederte. Der Gedanke, den guten Ferdinand ſeinen trauernden Eltern vielleicht zurück geben zu können, hatte mich wenig ſchlafen laſſen, und ich bath den Himmel, meinen gut gemeinten Vorſatz zu ſegnen. Sobald es die Zeit zuließ, ſtanden wir in dem erwähnten Erſatzmänner-Bureau, aber zu gleicher Zeit ſtanden auch ſchon zwei ſolche Individuen da, die dem Agenten ihre Perſonen zur Verwechslung antrugen. Sobald mein Freund dieſem meinen Wunſch zu erkennen gab, leuchteten ſechs Augen freundlich auf einmal, und ich fand die Erſatzſumme, ſo wie das Honorar für des Agenten Bemühung keineswegs überſpannt! Ich gab ihm nun meine Daten genau an, erlegte das Geld, empfing die Quittung, und genoß die Freude, daß ſogleich einer der beiden Vertretungsluſtigen ſich vormerken lies. Einen Monat darauf erhielt ich das Certifikat, daß Ferdinand des Militärdienſtes für immer enthoben und zu ſeinen Eltern nach Hauſe geſchickt worden ſei. — Glück auf!

Mein guter Dichter blieb ſchon ſeit dem Tage unſerer Bekanntſchaft mein unzertrennlicher Gefährte, Freund und Geſellſchafter. Er iſt noch mein Alles. Ihm verdanke ich ſo manche frohe Stunde im Leben, und durch ſeine Menſchenkenntniß finde ich häufig Gelegenheit, oft mit einer geringen Gabe Menſchen zu beglücken, die der Unterſtützung werth ſind, und denen ſie daher auch zum Segen gereicht. Denn, wer wie mein Freund in der Dürftigkeit das Herz edel bewahrt hat, und in Folge ſeiner bedrängten Verhältniſſe in den Winkeln des wahren Elendes kein Fremdling iſt, weis es, wo Hilfe am meiſten Noth thut, und auch wo ſie am Beſten angewendet iſt. — Alſo Punktum!

Sollte der verehrte Leſer vielleicht ein Verlangen tragen, künftig noch einige andere Belege zu dem Sprüchworte: »Geld regiert die Welt« zu empfangen, ſo bitte ich, dieſes mir gütigſt zu wiſſen machen zu laſſen. Ich wohne noch immer in dem nämlichen alten Stadtquartiere und habe ſeit jener Zeit bis zu dem Augenblicke, wo ich dieſes ſchreibe, allerlei Stoff, theils ernſten, theils lächerlichen Inhalts, theils erhalten, theils ſelbſt erfahren. Aber gerade als ich jetzt ſchließen will, empfange ich aus des Briefträgers kunſtfertiger Hand ein Schreiben; ich breche es auf, leſe am Kopfe: »Unvergeßlicher Freund!« und am Fuße »Ihr Sie ewig liebender N. N., Mechanikus in K.,« und in der Mitte — Was denn? — Nun der gute Mann ſchreibt mir, wie es ihm in K. gar ſo wohl ergehe, wie er dort lauter freundliche Menſchen und ehrliche Geſichter ſehe, wie ihm das Eſſen und das Trinken ſo gut ſchmecke, ei! — wie er ſich ſchon fürchte in die Jägerswitwe verliebt zu werden — ei ei! und — wie er die bewußten engen Stiefel in Hölzer geſchlagen und gut gewichſt zur ſteten freundlichen Erinnerung auf dem Schwediſchen Ofen im Zimmer aufgeſtellt habe — ei, ei, ei! und ſchließlich, daß auch in ſeiner Gegend das Sprüchwort: »Geld regiert die Welt« ganz verſtändlich ſei, und auch practiſch in Anwendung gebracht werde. Ei, ei, ei, ei!

* * *

Ein Stückchen a la Don Quixotte.

Nach dem Italieniſchen des P. Bettoni.

In einer herrlichen September-Nacht erglänzte der Mond in ſeinem ernſten magiſchen Schimmer, und die reizende Giuletta ſtand ſinnend am Erker ihres Sommerpalaſtes. Sie war in ruhiger Extaſe verſunken, den Blick auf die phantaſtiſche Scene geheftet, welche die Schatten bildeten, die von den hohen Bäumen geworfen wurden. Das Glöckchen der nahen Pfarre ſchlug gerade die eilfte Stunde, als Herr Dionys von ſeiner gewöhnlichen Tarokparthie von einem ſeiner Nachbarn heimkehrte. Iſt es Wahrheit oder Trug, er hält plötzlich inne, reibt ſich die Augen, lugt ins Weite der von Silberglanz übergoſſenen Landſchaft, dann haftet ſein ſtirer Blick wieder auf dem Schloße und eilt mit hochklopfendem Herzen und wankenden Knieen ſeiner Behauſung zu. Ihr wollt bedenken, es ſtand ein großer Mann aufrecht und unbeweglich einem Baum gegenüber, hinter welchem er ſich vor jedem Späherblick geborgen wähnte. Der Dämon der Eiferſucht hatte das ſonſt dunkle Roth ſeines Geſichts gebleicht, denn gleichzeitig mit ſeinem Annähern ſah er ſeine Gattin Giuletta am Fenſter verſchwinden. Giuletta war ein reizendes Dämchen von 21 Jahren, von ſolchen Vorzügen des Geiſtes wie des Körpers, daß es uns zu weit führen würde, wollten wir uns darüber in's Detail einlaſſen. Herr Dyonis war ihr Gemahl, ein Gemahl von 55 Jahren, ſo kalt wie ein Hemd, ein wenig Archäolog, und ein geſchworener Feind der Dampfmaſchinen; im Uibrigen aber eine wahre Perle eines Ehemannes. Von finſtern Ahnungen ergriffen, polterte er mürriſch in ſein Cabinet, ohne die ſchöne Gattin mit einem Worte zu grüßen, die ihm mit liebevoller Sorgfalt entgegen kam, den Hut und Stock abnehmend. Er wird wieder im Spiele verloren haben, ſprach Giuletta zu ſich, etwas überraſcht durch das ſchroffe Betragen des mürriſchen Ehegemahls. Sie trachtete ſeine üble Laune zu verſcheuchen, und begann dieſes Manöver, worin die Schönen ſo geſchickt ſind, indem ſie ihn mit ſüßer Stimme anredete: »Mein Herr Dyonis, wie kränkend iſt es, wenn man ſich ſo kalt, ſo unwirſch von dem Manne empfangen ſieht, den man achtet und liebt. Beruhige Dich und zürne nicht länger über den Verluſt im Tarok, ich will dann verzeihen, aber —

»»Was Tarok — was Verluſt? — Man kümmere ſich nicht um mich, denn der Mond ſcheint ſo hell, es iſt ſo romantiſch — doch genug davon, ich habe ja geſehen; genug, morgen ſprechen wir ein Mehreres und nun ſage mir nur wo Luzian iſt.««

»Luzian? — ich weis es nicht — er wird auf ſeinem Zimmer ſein — ſtudieren, ſoll ich ihn holen?«

»»Mit Nichten; ich werde ihn ſchon ſelbſt finden, ich habe ihm etwas unter vier Augen zu ſagen; Du kannſt nun zu Bette gehen.««

»Nein, ich kann Dich in dieſem aufgeregten Zuſtande nicht verlaſſen, bis ich nicht erfahren, was Dir zugeſtoßen.«

»»Das werd' ich Dir bei gelegener Zeit ſagen; nun wiederhole ich Dir ernſtlich, begib Dich auf Dein Zimmer. Die arme Frau ging von quälender Ungewißheit beunruhigt, mit betrübter Miene nach ihrem Schlafgemache, und lies den erzürnten Gemahl zurück, der ſobald er ſich allein ſah, — wuthentbrannt nach Luzian's Wohnung ſtürmte. Luzian war ein ſchöner Jüngling, Studierender, und pflegte alljährlich die Ferien im Hauſe des Herrn Dyonis ſeines entfernten Verwandten zuzubringen. Der Alte war ihm gut, er genoß ſeines vollen Vertrauens aus dem Grunde, weil er nichts vor ihm geheim hielt. Als Luzian den armen Mann ſo verſtört auf ſeine Kammer ſtürzen ſah, frug er erſchrocken, was ihm Uibles begegnet ſei?

»»Auf, auf! 's iſt keine Zeit zu verlieren, man ſtrebt nach meiner Ehre!«« ſtammelte der geängſtigte Dyonis, »»ich muß Rache, furchtbare, ernſte Rache haben.«« — Luzian wechſelte vor Schreck die Farbe. »»Hier ſind zwei Säbel,«« donnerte Dyonis weiter, »»greif zu als Mann, und folge mir.««

»Aber ich verſtehe nicht — ſprecht nur, was ſoll ich?«

»»Pah! Du ein kräftiger Jüngling hätteſt Furcht? in der That, das wäre ſchön. Sieh einmal mich an, ſo alt und hinfällig ich bin, mich ſchreckt nicht die Furcht vor dieſem ehrloſen Nachtſchwärmer. — Spute Dich, daß er mir nicht entrinnt.«

»Aber von wem ſprecht Ihr, erzählt mir doch früher Eure Abenteuer.«

»»Es iſt keine Zeit zu verlieren; Du biſt ein vernünftiger Burſche, Dir kann ich es ſchon ſagen, daß mich mein Weib — ich will Dir Alles entdecken, aber jetzt laß uns eilen, ſchnell, unverzüglich, daß ich den Frevler durchbohre, Du haſt flinke Beine, im Falle er entwiſchen will, ſetze Du ihm nach.««

Luzian, der nun beruhigt ſchien, brauchte nicht viel, um neuerdings von Sinnen zu kommen. Still und ſachte waren ſie aus dem Schloße entſchlüpft und ſtunden dem Todfeinde ſchnurgerade gegenüber. »»Siehſt Du ihn dort?«« ſtammelte Dyonis mit halber Stimme, »»der Schurke hat ſich noch nicht bewegt, er hofft wohl, daß ſich noch einmal das Fenſter öffnen werde. Siehſt Du ihn dort an der Pappel?««

»Ich ſehe nichts.«

»»Zum Henker, biſt Du blind? er iſt bis zum Hut in einen Mantel gehüllt, wie es dieſe Nachtvögel, dieſes ruchloſe Geſindel gewohnt iſt; die Wuth macht mich vom Scheitel bis zur Zehe zittern. Sieh wie ich ihn treffe, wie er es verdient, o Himmel, vergib mir, wenn ich das Blut meines Nächſten vergieße, aber meine gekränkte Ehre fordert es alſo. Und Du, wer Du auch immer ſein magſt, der ſich hier auf ſchändliche Weiſe vermummt, ſtirb durch meine Hand. —««

Dieſes ſprechend, ſtürzte er wie ein Raſender auf die Pappel los, aber die lebloſe Figur wich nicht einen Daumen breit von ihrem Platze. — Es war ein bizarres Spiel des Mondes, der auf dem Boden die Aeſte der Bäume in langen Schatten anſchauen ließ, dem Anſehen nicht unähnlich menſchlichen Geſtalten. Nicht wenig über dieſes tolle Beginnen lachend, ſprach Lucian zu dem Alten: »Eine wahre Heldenthat; wie haben Sie doch ſo Schlimmes von Ihrer Gattin denken können?«

»»Was kann ich Dir antworten? — Ich habe böſe Träume gehabt, guter Luzian! Arme Giuletta, Du ſollſt dafür entſchädigt werden; wenn ich wieder in die Stadt komme, kaufe ich Dir eine neue prächtige Equipage!««

Gewiße Ehemänner haben Furcht vor dem Schatten!!!

Theaternachricht von Abdera.

Mitgetheilt von Bertram Diavolo-Mephiſto.

Verehrungswürdigſte Gönner! Schon vierzehn Jahre bin ich ein Lieblingsdichter meiner Landsleute, der äſthetiſchen Abderiten, und überſchwemme Thaliens Tempel mit den Producten meines übergroßen Genies, wie die Gotſcheerbuben die Wirthshäuſer; ſchon vierzehn

Jahre klatſchen ſie den Ausgeburten meines Geiſtes ein Bravo mit den Händen, manchmal ſogar auch mit den Füßen; und ich ſchmeichle mir, dieſe rauſchenden Beweiſe Ihrer Huld in höchſter Potenz zu verdienen. Denn in meinen Tragödien herrſcht der witzigſte Fiakerismus, und meine Luſtſpiele athmen den spiritus divus des altgriechiſchen Drama.

Künftigen Freitag habe ich meine Einnahme, zu der ich Sie einlade, denn ich brauche Denari; ſonſt bekomme ich von meinem Schuſter und Schneider, von dem Oberkellner und Marqueur Baſtoni. Ich habe zu meiner Benefizvorſtellung ein funkelnagelneues Stück ausgebrütet, das ſich gewaſchen hat, und vor dem ſich alle übrigen Dichter verſtecken müſſen; es iſt ganz im Sinne des Zeitgeiſtes elaborirt und zwar eine pudelnärriſche Tragödie in drittbalb Aufzügen, unter dem Titel:

„Marchande des Modes und Veſtalin,“

oder:

»Die Allianz zwiſchen Poſſe und Vaudeville.«

Alle fünf Sinne bekommen in dieſem Meiſterwerke eine reiche Nahrung; ja ſogar für den ſechſten Sinn, nämlich für den Unſinn, habe ich darin im Uibermaſſe geſorgt. Pandora wird in den Lüften ſchweben, und aus ihrer Tabacksdoſe werden nebſt der perſonificirten Dummheit und ihren Töchtern auch Schlangen und Scorpionen, Meduſenköpfe, Hyänen, Tieger, Wölfe, Elephanten, Bären, allerlei Teufel, Verläumder, Krokodille und Alligatoren; dann Unken, Fledermäuſe und Nachteulen mit Brillen, auf das Bodium fallen, und Bravour-Arien ſingen; aber plötzlich wird Neptun, auf dem Regenbogen reitend, in der Luft erſcheinen, einen feierlichen Hockuspockus oder Monolog recitiren, und mit ſeinem Dreizack ein Zeichen geben, worauf das ganze Theater überſchwemmt werden wird

Auch an Donner und Blitz ſoll es in dieſem Stücke nicht fehlen; denn ich habe ſchon $98\frac{2}{3}$ Pfund Collophonium in Bereitſchaft. Der melancholiſche Mond wird ſeine blaſſen Strahlen auf die Seufzerallee im Eliſium werfen; wo die verwunſchene Prinzeſſin Flidribuſch, mit einem Romane in der Hand, herzzerreißend ſeufzt; aber der malitiöſe Aeolus wird ſich einen pikanten Jux machen, und den Mond ausblaſen, wo es dann ſo finſter ſein wird, daß ein Comödiant an den andern mit der Naſe anſtoſſen wird.

Ein Bär und ein Auerochs werden miteinander in Zwiſt gerathen:

und ſich auf Boxen herausfordern, wobei 40 Tambours den Contramarſch auf das Kalbsfell ſchlagen werden. Die Wuth der Kämpfenden wird eben ſo groß ſein, daß der Ochs den Bären und der Bär den Ochſen zerfleiſchen und verzehren wird, ſo daß von beiden Beſtien nicht ein Haar zurück bleibt. Es wird eine allgemeine Verwirrung herrſchen; die Genien werden ſich vor den Furien, und die Furien vor den Genien verſtecken; plötzlich wird ein Geiſt aus den Eingeweiden der Erde hervortreten, und die Anweſenden in Furcht und Aengſten jagen; er wird aber für ſeine Spitzbüberei öffentlich mit Spitzruthen geſtraft. Um die Mitternachtsſtunde wird eine prächtige Sonnenfinſterniß ſichtbar ſein, bei welcher die Cyclopen Pechfackeln tragen werden.

Der Seſſel, auf welchem der Prinz Caſimir ſitzen wird, iſt vom Herrn Lax gemacht, die Pechfackeln ſind vom Herrn Lex, die Grenadiermütze der maskirten Prinzeſſin Flidribuſch iſt aus der Werkſtätte des Herrn Lix, die Saiten auf der Violine ſind vom Herrn Lox und der ſeidene Mantel des babiloniſchen Bothſchafters Schnudi iſt von Canafas des Herrn Lux. Die Rollen der Affen werden die Kinder des Soufleurs übernehmen; den Bären macht der Senftenträger Bas, die Hyänne das Weib des Holzhackers Bes, den Cerberus der Hausmeiſter Bis, die Rieſenſchlange macht die Tochter des Lohnkutſchers Bos, und das Krokodill ihre Frau Tante, Madame Bus. —

Freibillete ſind heute ungültig*), bis auf jene 180, die ich unter meine Bekannten vertheilt habe, damit ſie bei jeder Scene ein Bravo ſchreien. Das Stück wird und muß gefallen, denn es iſt von mir, und wehe dem Recenſenten, der es wagen ſollte, ſelbes zu tadeln; denn meine Gegenrezenſion würde ihn zermalmen, und meine Anhänger wie die Furien über ihn herfallen, und ihn mores lehren.

Zugleich berichte ich Ihnen, daß ich mit meinen Freunden die Recenſion über dieſes außerordentliche Stück ſchon im Voraus gemacht habe. Daß ich mich dabei über die Sterne erhebe, verſteht ſich von ſelbſt; denn ich werde nicht der Narr ſein, und mich ſelbſt ſchimpfen. — Madame Baſilisk, welche aus uralter Liebe für den Verfaſſer die Hauptrolle übernahm, erhält in meiner Critik ihre verdiente Auszeichnung, wird als eine vollendete Künſtlerin angeprieſen, und ihr Spiel in dieſem Stücke als ein Muſter zur Nachahmung aufgeſtellt.

---

*) Hübſche Redensart, aber meiſtens erlogen!

Anmerkung des Setzers.

Madame **Baſilisk** iſt zwar gefährlich krank, und wird höchſt wahrſcheinlich noch heute Vormittag in das Gras beißen, aber das thut nichts; ich kann wegen ihres Todes die Recenſion nicht mehr ändern, denn ich habe keine Zeit dazu; es bleibt dabei wie ich es anticipando geſchrieben. Sollte ſich jemand erfrechen, gegen meinen Panegyrikus etwas einzuwenden, und zu ſagen, ich hätte Perſonen Lobeserhebungen ertheilt, die gar **nicht** mitſpielten, und ſogar ſchon **todt** ſind, ſo habe ich für dieſen Fall recht gute Gedanken in Bereitſchaft, und werde erwiedern, eben dieſes gehöre zum ganzen Spaß, und ſei ein echt abderitiſcher Jokus; und zweitens ſei es unſere Pflicht, von den Verſtorbenen nur Gutes zu ſprechen.

Herr **Driak** wird in der Kaſtrolle*) den Fleckſiederhanſel geben und empfiehlt ſich dem Beifallsklatſchen des geehrten Publikums.

Notabene! Am Ende des Stückes werden **Käſperle**, **Hanswurſt**, **Bajazzo**, **Arlequin**, **Thadädel**, **Pantalon**, **Kilian Bruſtfleck**, **Eulenſpiegel** und der Geiſt der **Semiramis** in die Wette Spitzbübereien treiben, und eine Feſtung in die Luft ſprengen, wobei die Prinzeſſin Flidribuſch ſechsmal hintereinander in die Ohnmacht fallen wird, wenn uns der Herr **Bäckermeiſter** das Canapée leiht.

Apropos, gnädige Herren und Frauen! noch etwas muß ich ihnen nachträglich ſagen. Am Abende der Vorſtellung iſt das Paar geſelchte Würſteln um 2 kr. theurer. Auch bittet man, keine kleinen Kinder in das Theater mitzunehmen; denn es wird entſetzlich donnern und blitzen, es wird ſechsmal einſchlagen und brennen, und durch eine Viertelſtunde wird aus dreißig Piſtolen **kanonirt** werden, welches einen außerordentlichen Effect auf die Ohren des Publikums machen muß. Es wird noch mehr vorkommen, als ich in dieſer Ankündigung melde, gar prächtig zu ſchauen und zu hören, welches ich aber abſichtlich verſchweige, um Sie deſto mehr zu überraſchen.

Der Anfang iſt präciſe mit Schlag zwei Minuten nach 7 Uhr, jedoch nach der Rathhausuhr.

---

*) Hier iſt offenbar ein Druckfehler, und muß ſtatt Kaſtrolle »Gaſtrolle« heißen.

Anmerkung des Correctors.

Was gibt es Neues?

(Moderne Converſations - Einleitung.)

Die Neuigkeiten ſcheinen jetzt dem Menſchen eines der größten Bedürfniße geworden zu ſein. »Was gibt es Neues?« iſt die erſte Frage am früheſten Morgen; was gibt es Neues? iſt die erſte Frage zu Mittag an der Tafel; was gibt es Neues? iſt die erſte Frage bei der Zuſammenkunft am Abende.

So wie es Leute gibt, die eher das Eſſen, als eine Priſe Tabak entbehren, ſo gibt es auch Neuigkeitsjäger, die über die Neuigkeitsſucht ihren Hunger vergeſſen; zum Beweiſe deſſen mag meinen Leſern Folgendes, freilich etwas (ich weis ſelbſt nicht, wie ich es nennen ſoll) curioſe Beiſpiel dienen.

Ein Mann voll Appetit, wie ein heißhungriger Jagdhund, kam in ein Gaſthaus, mit dem feſten Vorſatze, recht wacker zu zechen. Er erblickte drei Zeitungsblätter am Tiſche, und alſogleich griff er nach ſelben mit gieriger Haſt, ſetzte ſich auf zwei davon nieder, daß ſie ihm Niemand wegſchnappe; behielt das dritte in der Hand, und ſtand nicht eher auf, bis er ſie alle mit der ſtrengſten Aufmerkſamkeit von Zeile zu Zeile verſchluckt hatte. Als er dann nach einer ziemlich langen Weile mit ſeinem buchſtabirenden Leſen fertig war, fragte er den Wirth was er ſchuldig ſei? »Was haben Sie denn geſpeiſt?« entgegnete der Gaſtgeber. »»Ich hatte eine Suppe mit Leberknödel,«« ſagte der Gaſt, »»dann eine doppelte Portion Rindfleiſch mit Gurkenſalat, Spinat mit ſchweinernen Karbonaden, eine Paſtette mit Ochſenſchlepp, Knödel mit geräuchertem Fleiſch, eine Ente mit Zellerſalat, eine Portion Linzertorte, zwei Stück Catalanibrod, zwei Semmeln und vier Bouteillen Wein.«« Der Wirth fing nun aus vollem Halſe zu lachen an. »»Warum lachen Sie?«« fragte der Gaſt. »Ei zum Henker!« ſprach der Gaſtgeber; »wer ſollte auch nicht lachen? Sie zählen eine Menge Speiſen her, und haben noch gar nichts gegeſſen.« — Jetzt erſt erinnerte ſich der ſeltſame Gaſt, daß er ſtatt zu eſſen, die Zeitungen geleſen habe. — »»Was? Sie halten dieſe Erzählung für eine Lüge? Ich bitte um Vergebung, mein Herr; wiſſen Sie denn nicht, daß ich Ihnen jetzt etwas Neues erzählt habe?««

In einer volkreichen Stadt iſt es beinahe nicht anders möglich, als daß ſich hier täglich neue Ereigniſſe zutragen; erwägen wir überdieß die verſchiedenen Anſichten, Intereſſen und Neigungen des zahlreichen

Haufens, welche durch ihre Verunſtaltung die Wahrheit ſelbſt zur Lüge machen, ſo iſt es ganz natürlich, daß wir mit den Neuigkeiten immer mehr Lügen als Wahrheit hören; es gibt ſogar Zeitungsſchreiber, die uns heut aus der beſten Quelle Neuigkeiten erzählen, die ſie morgen aus der beſten Quelle widerrufen. Kömmt noch obendrein ein ſtupider Leſer hinzu, der das Geleſene und nicht Verſtandene, weiter erzählt und ſein nicht minder einfältiger Zuhörer, das ſchon ohnehin Mißverſtandene und Verdrehte noch mehr verdreht und wieder erzählt, dann entſteht in der politiſchen Kannegießerwelt eine Sprache, welche derjenigen gleicht, die man bei dem Thurmbaue zu Babel geſprochen hat, und die ſelbſt Apollonius von Thyana, der ſogar die Sprache der Eſel und Gimpel, der Heuſchrecken und Fiſche verſtand, nicht verſtehen würde.

»Was gibt es Neues?« frägt ein Liferant. »Hört man nichts vom Kriege? nichts von Anlegung der Magazine? Goldenes Freundchen, Sie könnten ſo etwas am erſten erfahren; für die erſte Nachricht, daß es mit dem Kriege ſicher ſei, ſollen Sie glänzend belohnt werden; o ich bin raiſonabel; ſchicken Sie dann Jemanden in mein Magazin, welches ſieben Stunden von hier entfernt iſt, ich werde Ihnen zwei Bund Stroh zum Geſchenke machen, damit Sie Ihren Strohſack neu füllen können, auch ein Paar Taſchen voll Hafer kann der Mann mitnehmen; kaufen Sie ſich dann um Ihr Geld ein Paar Gänſe, und füttern Sie ſelbe damit; die Thierchen werden gewiß zunehmen, denn mein Hafer macht fett. Laſſen Sie dann die Gänſe braten, rufen Sie ihre liebe Familie zuſammen, kaufen Sie um Ihr Geld eine Maß Sechsunddreißiger dazu, und trinken Sie froh und wohlgemuth auf meine Geſundheit. Sollte es Ihnen überdies in der Zukunft gefällig ſein, bei mir zu ſpeiſen, ſo ſind Sie alle Jahre zweimal mein Gaſt, und zwar am Aſchermittwoche und am Charfreitage; da wollen wir bei einem Stückchen Käſe und Brod recht fromme Deliberation anſtellen, und moraliſiren.«

Es gibt Menſchen, die eine beſondere Ehre darein ſetzen, und ſtolz darauf ſind, die erſten Erzähler einer Neuigkeit zu ſein; hören ſie zum erſten Male etwas, das ſie noch nicht wußten, ſo fippern ſie ſchon vor Begierde, es weiter erzählen zu können. Bei ihrer erſten Erzählung der Neuigkeit ſind ſie jedoch ſo vorſichtig und klug, und laſſen das zweifelnde: »man ſagt,« vorangehen, welches das gewöhnliche Bollwerk, und die Sicherheitsſchanze iſt, hinter welchen ſich die männlichen und weiblichen Klatſchſchweſtern zu verſtecken pflegen; hören ſie nun bei ihrer Erzählung gar, daß der Andere ſagt: »O das habe ich ſchon gewußt, oder gehört,« dann verſchwinden alle Zweifel, und die Neuigkeit wird zur Gewißheit, beſonders wenn ſie ſelbe aus dem Munde eines Leibkutſchers oder einer Hofwäſcherin erfuhren. Entdeckt ſich endlich die Lüge des Erzählten, dann geben ſie vor, es in einem Wirthshauſe von Jemand gehört zu haben, den ſie nicht kennen, der aber ein recht wichtiges Geſicht machte, und einen gelehrten Frack trug.

Manche, beſonders diejenigen, welche alle Tage vierundzwanzig müßige Stunden haben, ſchleichen wie die metaphyſiſchen Silhouetten einher, wenn nicht eine Neuigkeit ihr lebloſes Leben electriſirt; ſie glauben unbedingt Alles, wenn es nur neu iſt, mag es dann das Wohl oder Weh der Menſchheit verkünden; ſie laſſen mir nichts, Dir nichts den Erdball in Flammen gerathen, Brüder gegen Brüder wüthen; ſie ſprechen im Kriege vom Frieden, und im Frieden vom Kriege, weil ſie unaufhörlich eine Veränderung, das iſt eine Neuigkeit wünſchen. Von dieſen politiſchen Figaro's ſchreiben die abſurdeſten Neuigkeiten ihren Urſprung her, und es iſt zu erwarten, daß wir von ihnen nächſtens etwas von der Ausrüſtung der Flotte am Alſerbach erfahren und hören werden, und daß deren Admiral von einem Alligator zerriſſen wurde.

Unſere Caffeehäuſer ſind nicht nur der Vereinigungspunkt der Politiker, ſie ſind (Dank ſei es der liebevollen Toleranz unſerer Caffeeſieder) auch ein Centralaſyl armer Schlucker und ökonomiſcher Neuigkeitsliebhaber; denn hier kann man gratis die Angelegenheiten der ſchon entdeckten Welt erfahren, unblutige Schlachten führen, und die ganze Erdkugel nach der neueſten Mode wie einen Apfel tranchiren ſehen; darum findet man dort mehr Gratisgäſte als Spieler oder Zecher, ſo wie in den Bädern mehr geſunde als kranke Badegäſte.

Was oft die Börſeſpeculanten und Agioteurs für amuſante Neuigkeiten ausſtreuen, und durch gedungene Soldaten verbreiten laſſen, iſt ohnehin zur Genüge bekannt; und ich würde bei deſſen Wiederholung wirklich nichts Neues ſagen. Aber noch Eines glaube ich berühren zu müßen, ehe ich ſchließe, nämlich: daß Bosheit und Mißgunſt oft über den rechtlichſten Bürger die ſchändlichſten Lügen als Neuigkeit verbreiten und ſich nicht ſcheuen, ihm ſogar einen Selbſtmord anzudichten, um den ehrlichen Namen eines Mannes zu brandmarken, der noch immer als rechtſchaffener Staatsbürger für ſeine Nebenmenſchen nützlich lebt. Iſt dies vielleicht etwas Neues?

Der Spiegel.

Schön oder häßlich, alt oder jung, — ein jedes Geſicht zollt dem Spiegel Tribut.

Der lebensſatte Einſiedler hat zwar kein Glas in ſeiner Hütte, aber doch unterläßt er es nicht, einen Blick auf die klaren Fluthen des Baches zu werfen, wenn er in ſeinem irdenen Krug Waſſer ſchöpft um ſeiner Geſtalt anſichtig zu werden. Gewiß, wenn der Menſch allen Meubeln des Luxus entſagen müßte, der Spiegel wäre das letzte Stück, das er hindann gäbe. Und wenn man ſelbſt den ernſthafteſten Sachen nachdenkt, ſo widerſteht man der Gelegenheit nicht, wenigſtens einen Blick in den Spiegel zu werfen. Im Zuſtande des Schreibens, des Speiſens, des Weinens und Leidens, der Putzſucht, ſieht man gern ſein liebes Ich widerſtrahlen.

Dieſe Luſt der Anſchauung ſeiner Geſtalt iſt jedem Alter eigen, und in jedem Lande heimiſch; will man mit den Wilden Geſchäfte machen, muß man ihnen Spiegel geben. Sie ſind die gangbare Münze, der immer kräftige Zauber des Begehrens.

Und was den Wilden entzückt, ſollte es dem ſchönen Geſchlechte gleich wünſchenswerth und lieb ſein? Man ſagt den Frauen und Mädchen täglich, daß ſie ſchön und reizend ſind, und wer wird es ihnen nun verargen, wenn ſie ſich von der Wahrheit oder Unwahrheit dieſer Verſicherung durch den Spiegel ſelbſt überzeugen wollen? Warum ſoll eine Frau nicht daran Vergnügen finden, ihre Geſichtszüge zu betrachten, die ſo viele Männeraugen reizend finden?

Wenn es ein ſüßes Vergnügen iſt, deſſen zu genießen, was wir lieben, ſo iſt es gar nicht auffallend, den Spiegel als den liebenswürdigſten Freund zu ſchätzen, der zugleich ein freundlicher Tröſter iſt, und ſelbſt für jedes Gebrechen einen gefälligen Erſatz zu geben weis. Findet auch die Schöne, daß ihr Mund und ihre Naſe nicht zum allermäßigſten gebildet ſind, ſo findet ſie doch den Glanz ihrer Augen Alles überſtrahlend. Sie lächelt dem Zauberſpiegel zu, und der galante Rathgeber lächelt ihr verſüßt zurück.

Der fadeſte Mann, das Weib, das einer Rivalin hintangeſetzt wird, der junge furchtſame Jüngling, der ſich ſchön dünkt, kurz, alle Menſchen ſuchen Troſt und Ermuthigung bei dem Spiegel. Er iſt der

Richter über den neueſten Kopfſchmuck, und der Lehrer in der Kunſt, die Anmuth in minder reizenden Formen zu entfalten.

Eine junge Frau, die einen neuen Liebhaber gefangen, ein Schriftſteller, deſſen Werk Beifall erhielt, der Advokat, wenn er einen Prozeß gewann, das Kind, welches ein Prämium erhielt; keiner aus allen ermangelt, einen Blick, der Zufriedenheit in den erſten Spiegel zu werfen, den er antrifft; es ſcheint, als wäre der glorreichſte Erfolg weniger werth, wenn man nicht die Gelegenheit hat, ſich ſelbſt zu ſagen, daß man mit ſich zufrieden ſei.

Züge von Geizigen.

Von G. Böttger.

Sie ſind immer intereſſant. Sie ſind intereſſanter als Züge von Verſchwendern.

AA. ſoll zur Stärkung Wein trinken. Der Arzt verordnet alten Oeſterreicher die Maß zu 4 Gulden. Der Patient läßt aber nur ein Seitel zu 15 kr. holen, und ſtellt es hin. Der Arzt lobt die Folgſamkeit, denn er weis, wie ſchwer es dem reichen Filz ankam, Anderes als Waſſer zu trinken. Der Patient freut ſich, denn er hat 45 kr. erſpart, und dieſe Freude — macht ihn geſund.

BB. baut. Der Polier muß ihm die Ziegel verrechnen. Dieſe liegen im Hofe aufgeſchichtet. Jeden Tag fehlt eine Anzahl Ziegel. Der Polier muß ſie erſetzen. In einer Nacht paßt er auf. Richtig, es ſchleicht Jemand herein und nimmt eine Parthie Ziegel in der Schürze mit fort. Der Polier traut ſeinen Augen nicht; es iſt der Hausherr ſelbſt!

CC. iſt krank und ſoll eine Arznei nehmen, die ihm verflucht theuer vorkommt. Jeden Abend um halb 7 Uhr ſoll er einnehmen. Pünktlich um 6 Uhr erſcheint ſtets der Doctor. Er beſieht, er prüft die Medizin; ſie iſt gut. Dem Patienten jedoch wird nicht gut, denn obſchon ein Millionär, würde er durch ſo theure Medicin verarmen müſſen. Er hat die Medicin nur ein einziges Mal, durch 14 Tage ſtets die nämliche hingeſtellt. Am 15ten Tage bedurfte er keiner Arznei mehr.

DD. wird Mittags von einem Gaſt überfallen. Der Gaſt pflegt erſt nach der letzten Speiſe zu trinken. Kaum iſt dieſe abgetragen, ſo erſcheint ſchon der Caffee, und die Weinflaſche bleibt unberührt.

EE. ſpeiſet da, wo es wirklich am Beßten und Wohlfeilſten. Uiber jede Speiſe ſchimpft er, und zankt den Kellner aus. Bei der Zeche ſchimpft er über das Getränk. Wenn Alles ſo ſchlecht iſt, kann ſich der Kellner wohl nicht aufhalten, wenn er kein Trinkgeld bekommt.

Mikrobiotik.

Von. Mrs.

Nach der Berechnung eines norddeutſchen Sonderlings, verſchläft der Menſch den vierten Theil ſeines Lebens. Das iſt übrigens eine alte Geſchichte, und thäte er, der Menſch nämlich, die übrigen Theile nur nichts Schlimmeres, ſo möchte das wohl noch angehen. Denn der Menſch iſt ja nicht allein zur Arbeit, ſondern offenbar auch zum Genuße geſchaffen, und ein geſunder erquicklicher Schlaf gehört doch jedenfalls wenigſtens zu den negativen Genüßen reeller und claſſiſcher Natur, — und wie ſehr, wie entzückend werden dieſelben erhöht, wenn man das romantiſche, außerſinnliche Bereich der Träume mit in Rechnung bringt, die uns, ſind ſie freundlich, an ſich erfreuen, und ſind ſie düſter, durch das freudige Gefühl beim Erwachen, daß es eben nur Träume waren, erquicken. Ein vielleicht nicht unebener, noch ungedruckter Dichter drückt ſich über dieſen Gegenſtand folgender Geſtalt aus:

Es führt der ſüße Schlummer
Uns in ein Zauberland,
Aus welchem aller Kummer
Und jedes Leid verbannt.

Entzückend — Traumes Leiden,
Entzückend — Traumes Luſt,
Nur das ſind wahre Freuden,
Der wir uns kaum bewußt.

Und das ſind ſüße Schmerzen
Die uns im Wachen flieh'n,
Und aus dem wunden Herzen
Die Pfeile ſelber zieh'n.

Darum ärgert es mich jedesmal, wenn von ſo vielen proſaiſchen, kaltblütigen Geſchäftsmenſchen und Rechenkünſtlern der Schlaf, dieſe ſüße, wahre Gottesgabe für baaren Verluſt im Leben angenommen wird. Allein der oben erwähnte Lebensſtatiſtiker treibt ſeine handſpaltenden Berechnungen noch viel weiter, und da könnte die Sache, wenn ſie nicht von Haus aus ſo luſtiger Natur wäre, wirklich traurig werden. Er klügelt nämlich heraus, wie viel Zeit man braucht, die Nachtmütze auf- und abzuthun, das Kopfkiſſen zurecht zu legen, ſich aus- und anzuziehen, ja Morgens und Abends zu gähnen et sic caetera und da ergeben ſich bei einem durchſchnittlichen Lebensalter, von ſechzig Jahren, inclusive des eigentlichen Schlafes plus minus das Viertheil, alſo fünfzehn Jahre. Ferner bringt er in das Soll der Lebensbuchhaltung ein weiteres Jahr, das man damit verliert, den Haus- und andere Schlüßel zu ſuchen, ſich zu waſchen, zu raſiren und zu friſiren, für die Education und Alimentation eines Vogels oder Hundes oder gar mehrerer zu ſorgen, wieder ein Jahr koſten die üblichen Höflichkeiten gegen Freunde und Fremde, die hiſtoriſch-wichtigen Erkundigungen und wechſelſeitigen Belehrungen über gutes und ſchlechtes Wetter, über Stadt- und Weltbegebenheiten, dann das gegenſeitige Anbiethen der Tabaksdoſe, das eigene Schnupfen mit allen kindiſchen Manipulationen dabei, das Stopfen und Anzünden der Pfeife ꝛc. ꝛc. ꝛc. Sonach wären gering gerechnet, denn es gibt noch dieſer ſogenannten überflüßigen Dinge genug, volle ſiebzehn Jahre aus dem ſechzigjährigen Leben eines Menſchen verloren, und das nur auf unſerer Polhöhe, denn welcher Calcul würde ſich erſt in Spanien, Unter-Italien u. ſ. w. herauszuſtellen, wo man ſelbſt auch einen Theil des Nachmittags im ſüßen Schläflein, der ſogenannten Sieſte zubringt, und dann doch nicht ſpäter ſchlafen geht, als unſere haute volée? Ich meines Theils könnte allerdings noch die Liſte der Urſache von dem ſogenannten Verluſte der Zeit in's Unendliche vermehren, allein es ſtehen wieder ſo viele aufhebende Rückſichten dagegen, daß ich es lieber unterlaſſen will. Denn iſt z. B. der außergewöhnliche Schlaf im Theater bei ſchlechten Stücken oder ſchlechten Schauſpielern oder beiden zuſammen, beim Leſen von Gedichten, Romanen und weltverbeſſernden Büchern nicht vielmehr offenbarem Gewinn? Eher könnte ich ein Werk gegen vergeudete Zeit ſchreiben, und in dieſem würden allerdings Berechnungen dieſer Art eine der erſten und ehrenvollſten Stellen finden; wie es mir denn überhaupt bei Weitem zweckmäßiger ſchien, der ſcharfſinnige Calculator hätte die darauf verwendete Zeit mit Zurechtlegung des Kopfkiſſens, Aufſetzung der Schlafhaube, und ſohin ſelbſt im ſüßen wirklichen Schlummer zugebracht, als denſelben nur bei Andern rege gemacht zu haben.

Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen.

Das iſt brav; es ſoll auch keines wachſen, ſonſt würden es die Reichen ſtatt Gemüſe oder Zuſpeiſe genießen, und die Armen müßten ſich nur mit Gras begnügen, und wer, nach dem öſterreichiſchen Sprüchworte in das Gras beißt, der ſtirbt. Es läßt ſich leicht denken, daß dieſes Kraut des Lebens, welches dem Tode Trotz biethen könnte, ſehr hoch im Preiſe ſtehen, und die Welt nur mit Reichen bewohnet würde. Möchte wohl aber da den Reichen geholfen ſein? Ich glaube nein; denn da ſie außer dem Eſſen und Trinken, Fahren, Reiten und andern Bagatellen, nichts ſelbſt machen, ſondern Alles für ſich machen laſſen, ſo wären ſie gezwungen, von dieſem Lebenskraute auch ein Magazin für ihre Köche und Zuckerbäcker, Kutſcher, Jäger, Laufer, Schuſter, Schneider, Schauſpieler, Muſikanten, Secretäre, Kammerdiener, Stubenmädchen und tauſend andere unentbehrliche Geſchöpfe anzulegen. Welch' eine ungeheure Summe Geldes würde hier das Leben des Menſchen koſten? Und woher ſollte dieſes Geld aufgetrieben werden, da die Anzahl der arbeitenden, producirenden, erwerbenden und ſteuerpflichtigen Menſchheit ſo ſehr vermindert würde? Ich glaube die Bevölkerung von ganz Europa, das iſt die ewiglebenden Reichen hätten dann im Bezirke einer freien Reichsſtadt Platz genug. Was würden endlich die Aerzte, Apotheker, Gerichtsſchreiber, Verwalter und Todtengräber ſagen, wenn gerade die reichſten Leute dem Tode trotz biethen und das Leben erkaufen könnten? Das wäre ein Jammer und ein Elend! — Brav, vortrefflich iſt es eingerichtet, daß wir Alle ohne Ausnahme ſterben müſſen, und daß ſich der Tod weder von den Trabanten und Wachen am Thore abſchrecken läßt, weder von dem

Glanz der Herrlichkeit blenden, noch vom Reichthume beſtechen, und von den Inſignien der Armuth erweichen läßt. Es lebe der Tod! Ich bin der Meinung, man ſollte dieſem Unbeſtechlichſten aller Unbeſtechlichen ſtatt der Senſe, die uns ohnehin nur zu viel an die Guillotine erinnert, die Wage der Gerechtigkeit in die Hand geben; dieſes Symbol iſt für Freund Hain viel paſſender, als das Mordinſtrument, welches die Köpfe mähet. —

Literariſche Haſelnüſſe zum Aufknacken.

Von J. J***th.

1. Welche dramatiſche Künſtlerin zählt um 50 Jahre mehr als eine ſtrafbare Leidenſchaft.

2. Setze zwiſchen einen lateiniſchen Ruf und einem franzöſiſchen Metall die Zahl 500 und du erhälſt ein Regentenhaus.

3. Vermehre eine Vorſtadt Wiens um zwei Vocale und du haſt einen berühmten Gelehrten.

4. Ein ganzer und ein halber Ton, und eine lateiniſche Schmeichelei theils verdient, theils unverdient, geben einen Männernamen.

5. Ein Kleidungsſtück der Vorzeit. Nimm ihm den Kopf und hänge es an 5, ſo iſt es ein Völkerſtamm.

6. Die Summe von 1155 gibt eine böhmiſche Stadt, um 100 weniger eine deutſche.

7. Ein altdeutſcher Name; laſſe ihm einen Laut der Verwunderung folgen, ſo war es einſt der Schutz des deutſchen Handels.

8. Ein beliebter Compoſiteur. Gib ihm denſelben Buchſtaben mit dem er endet auch zum Anfang, ſo wird aus ihm ein deutſcher Edler, der wegen ſeiner Leibesſtärke ſehr berühmt war.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung des Logogryph's im vorigen Hefte: **Pechkranz.**

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Von J. C. Stern.

Wien, Ende Mai 1844.

Verehrter Geſchäftsfreund!
Sehr geſchätzter Speci und uralter Amice!

Wir ſind mit unſerer Correſpondenz ein Wenig in Unordnung gerathen, was jedoch nicht meine Schuld iſt, wie vielleicht die Welt glauben mag. Eine mehrtägige Abweſenheit Freund Lachmagazineurs brachte einige Verwirrungen hervor, die ſich dann immer nur ſchwer wieder ausgleichen laſſen. Nach unſerer alten Gepflogenheit ſollte mein Brief ſchon immer in der erſten Hälfte eines jeden Monats erſcheinen; und jetzt iſt es ſchon das zweite Mal, daß er gegen Ende erſcheint. Sehen Sie, Verehrteſter, das ſind die Folgen einer einzigen Geſchäfts-Vernachläßigung, die oft beim beſten Willen nicht abzuwenden iſt. Alles kann der Menſch nicht allein verrichten, alſo auch ein Schriftſteller, den man zeitweiſe doch auch für einen Menſchen anſieht. Viele unſerer geehrten Leſer, und ſelbſt auch Sie, mein dicker Speci, können ſich keinen Begriff davon machen, welche Kämpfe, Fatalitäten und Odioſen man zu beſtehen hat, ehe man ſolch' ein Heftlein in die Publizität bringt! Der Leſer nimmt die Sache zur Hand, blättert herum, und lieſt das ganze Heft in einer halben Stunde bequem durch. Unter Hunderten werden kaum Zehn ſein, die daran auch nur denken, welches Heer von Fatalitäten man zu überwinden hat, und was Alles geſchehen müſſe, ehe man nur das Unbedeutendſte vollkommen zu Stande bringt. Es hat zwar jede Unternehmung, die fremde Kräfte in Anſpruch nimmt, ihre unangenehmen Seiten; bei der Schriftſtellerei aber iſt es gar aus. Wie oft kömmt man in die Lage, ſchreiben zu müſſen, ohne die geringſte Diſpoſition zu fühlen, wie häufig wird man gedrängt, gejagt und urgirt! Hat man endlich die Sache glücklich beendigt, dann beginnen die auswärtigen Leiden. Dieſe bereiten, uns zunächſt die Herren Copiſten, die uns aus purer Gefälligkeit ein Wenig ſitzen laſſen, und nicht ſelten ſchon ihr Honorar anſprechen, wenn ſie kaum ein Drittel des Manuſcripts copirt haben. Iſt dieſe Klippe endlich auch glücklich umſchifft, dann kommen die Correcturen, die Reviſionen, und tauſend andere Fatalitäten. Ehe die Sache zum Schöndrucke gelangt, war gewiß jeder Schriftſteller, mehr oder minder, ein Märtyrer ſeines Berufs. So viel ſteht feſt, daß ich, komme ich nochmals zur Welt. gewiß kein Schriftſteller werde. Da verlege ich mich lieber auf anderweite Speculationen; denn das Speculiren, ſo vielfach es ſich auch geſtaltet, iſt ein großes Triebrad des geſelligen Lebens. Wer es verſteht den Leuten durch Keckheit zu imponiren, wer um Charlatanerien nicht verlegen iſt, und ein gutes Mundwerk beſitzt, der fährt meiſtens ſehr gut. Man wird mir einwenden, daß auch die Literatur ihre Speculanten aufzuweiſen habe, und ich werde dies nicht widerſprechen; aber ich werde behaupten und beweiſen, daß der literariſche Speculant immer viel ſchlechter daran ſei, als jeder Andere. Der literariſche Charlatan prellt ſein Publikum nur einmal, und wird für ſein Vergehen von ſeinem Publikum durch gänzliches Uiberſehen beſtraft; während der anderweite Speculant ein großes Publikum hat, und tauſenderlei Kunſtgriffe anwendet, ohne entdeckt zu werden.

Nicht blos das Geſchäftsleben in der wahreſten Wortbedeutung bringt Speculationen mit ſich, ſondern auch das ſociale Leben hat deren die ſchwere Menge aufzuweiſen. Leider aber beruhen dieſelben meiſtens auf ſchmutzigen oder dummen Motiven, id est, ſie haben in beiſpielloſer Schmutzerei, Gewinnſucht und Habgier, oder in coloſſaler Dummheit und totalem Herabſinken unter das Niveau vernünftiger Grundſätze, ihren Sitz. Uiber dieſes unerſchöpfliche Thema wollte ich Ihnen ſchon lange ſchreiben, ward aber immer durch allerlei Umſtände abgehalten. Heute will ich Ihnen aber meinen ganzen Vorrath von Anekdoten dieſes Calibers offeriren.

Ich glaube es wäre gerathen, zuerſt bei den dummen und lächerlichen Speculationen den Anfang zu machen, damit Sie in der nächſten olympiſchen Soirée über die Dummheit der Menſchen referiren können. Alſo zuerſt etwas Dummes.

Eine Hausfrau und Schneidermeiſterin ſpeculirte darauf, einen Hausball zu geben, und hierzu ihre verehrliche Sippſchaft einzuladen.—

»Ja iſt denn das eine dumme Speculation?« werden Sie ausrufen. Geduld, mein Verehrter, die Dummheit kömmt ſchon nach! — Alſo beſagte Hausfrau und Schneidermeiſterin projectirte eines Sonntags eine Tanzunterhaltung in ihrer hausherrlichen Wohnung im 1ten Stocke zu geben. Alles war in ſchönſter Ordnung, bis auf die Muſik, ohne welche jedoch keine Soiré dansant Statt finden kann. Sie ſelbſt war nicht muſikaliſch; und wäre ſie es auch geweſen, ſo hüpfte ſie noch lieber wie eine Ziege, anſtatt Anderen zum Hüpfen aufzuſpielen. Geld wollte ſie auch keines auf ein Orcheſter verwenden, alſo verfiel ſie auf den Gedanken, die Muſik im Wege der Speculation zu acquiriren. Gerade ober ihrer Wohnung, im 2ten Stockwerke, logirten zwei Studierende höherer Facultäten; gebildete, ſittſame und wohlhabende Leute, die ihr eigenes Pianoforte beſaßen, und ihre freien Stunden in muſikaliſchen Uibungen hinbrachten. Das Hotel der genialen Schneiderin war aber eine alte baufällige Barracke, mit ſehr dünnen Wänden und Platfond, ſo daß man jeden Ton deutlich im erſten Stocke vernehmen konnte, wenn die jungen Leute im zweiten Stock muſicirten. Auf dieſen Umſtand gründete nun die geiſtreiche Schneiderin ihre noch geiſtreichere Speculation. Sie lies in hausherrlicher Machtvollkommenheit den beiden jungen Leuten bedeuten, ſie möchten nächſten Sonntag von 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends, abwechſelnd Walzer, Quadrilles und Polka's ſpielen; indem ſie in dieſem Zeitraume ein kleines häusliches Feſt zu geben gedenke. Da ſie jedoch dieſe Gefälligkeit — ſo meinte ſie weiter — nicht umſonſt verlange, ſo könne zeitweiſe Einer oder der Andere herabkommen, und ein Glas Bier trinken. — Wie die Antwort der beiden jungen Leute lautete, können Sie ſich wohl denken. — Sagen Sie mir, Verehrteſter, ſoll man ſich über eine ſo dumme Figur, die in ihrer Schneiderweisheit und hausherrlichen Aufgeblaſenheit ſolche Schnitzer begeht, ärgern oder ſoll man ſie blos verhöhnen? Das Erſtere in keinem Falle, denn der Gegenſtand iſt zu nichtig; aber Alles muß man aufbiethen, ſolchen Leuten zu beweiſen, wie dumm ſie ſind. — So geht es aber gewöhnlich, wenn Leute aus der Hefe des Volkes zum Beſitze irgend eines Vermögens kommen; ſie bekommen gleich den Schwindel, glauben Alles müße ſich ihrem dummen Willen fügen, und ergeben ſich der dümmſten Streichmacherei.

Ein Fiakerweib, das einige Hundert Gulden von einer entfernten Verwandten erbte, wurde dadurch ſo übermüthig, daß ſie um jeden Preis, wenigſtens eine kurze Zeit eine Dame vorſtellen wollte. Sie ſpeculirte und ſpeculirte, aber es wollten ſich bei ihres Herren Gemals ſtrenger Wachſamkeit auf das Geld, nirgends recht die Mittel herausſtellen, einen großen Aufwand zu machen. Endlich gelang es ihr, ihren eigenen Mann gegen Verabfolgung eines Honorars von fünf Gulden, das ſie ihm baar auf die Hand gab, dahin zu bewegen, daß er ſie in den Prater ſpazieren führte, und einen Bedienten in ausgeborgter Livree auf dem Kofferbrette ſtehen lies. Die ganze Welt lachte und verhöhnte das dumme Fiakerweib, aber ihr Wunſch war realiſirt, und ſie ſomit glücklich. Das Beſte an der Sache war, daß das für den Wagen ausgegebene Geld doch noch im Hauſe blieb, und nicht in fremde Hände überging.

Speculationen auf eigene Koſten, wenn ſie auch noch ſo dumm ſind, kann man Jedem verzeihen, und hierbei denken, daß eine lange Unmündigkeit der Verſtandeskräfte daran Schuld ſei; ſpeculirt aber Einer auf fremde Unkoſten, dann iſt er entweder ſchmutzig oder ſchlecht. Auf die erwähnte Weiſe ſpeculirte erſt jüngſt ein großer Speculant, wie er zu einer Bouteille Champagner kommen könne, die ein Anderer bezahlte. — Solchen Leuten iſt gewöhnlich das Glück günſtig, und er realiſirte bald ſeine Speculation. — Ein Familienvater war in Geſchäftsangelegenheiten auf einige Tage nach Ungarn verreiſt, und nahm auf ſeiner Rückreiſe für ſeine Frau und ſeine Kinder Etwas Preßburger Zwieback und eine Bouteille ungariſchen Champagner mit. Unter Weges machte er die Bekanntſchaft eines reichen Fabriksherrn aus der Provinz, der die Reſidenz beſuchte, um ſeine Geſchäfte daſelbſt zu ordnen. Die Bekanntſchaft wurde bald ſo innig, daß der Fabriksherr den erwähnten reiſenden Champagner- und Zwieback-bringenden Familienvater zum Speiſen einlud. Als ſie in der Reſidenz eintrafen, begaben ſie ſich in ein Gaſthaus, wo ſie unter mehreren Gäſten auch den erwähnten Champagner-Speculanten fanden. Kaum erblickte dieſer den Gegenſtand ſeiner Speculation, als er gleich ſein Manöver anfing, und behauptete, daß es ſehr löblich wäre, wenn man den Champagner koſten könnte. So ging es unter allerlei dummen und einfältigen Anſpielungen eine ſtarke halbe Stunde; aber immer noch ohne Erfolg. Der Beſitzer der Bouteille erklärte, er könne ſich nicht herbeilaſſen, indem dieſer Wein bereits ſeine Beſtimmung habe. Der Speculant lies nicht nach, und verſprach ſogar des andern Tages eine Bouteille Champagner als Erſatz zu bringen. Der gutmüthige Beſitzer lies ſich bethören und gab nach. Die Bouteille wurde entkorkt, der Wein wurde ausgetrunken, und dann als ſchlecht bezeichnet. Es vergingen aber Tage und Wochen, ohne daß ein Erſatz für den ſchlechten Champagner geleiſtet wurde, und ohne daß der geniale Speculant auch nur eine Miene dazu machte. — Ich überlaſſe es Ihnen, verehrter Herr Satyr, über dieſe Thatſache zu urtheilen; ich für meinen Theil bin gutmüthig genug, die Sache nur als ſchmutzig zu erklären.

Mancher ſpeculirt wieder ganz zu ſeinem eigenen Nachtheile, indem er aus Geiz und erbärmlicher Schmutzerei Dinge unternimmt, die ſich mit dem geſunden Menſchenverſtande nicht vertragen. So kannte ich vor vielen Jahren in einem kleinen Provinzial-Städtchen einen Krämer, der ſehr reich war, und deſſen Schmutzigkeit ſprüchwörtlich geworden iſt. Im Wohlleben auferzogen, lernte der dumme Junge nichts, als von ſeiner Mutter die edle Kunſt, zu knickern, zu knauſern, und ſchmutzig zu handeln. Er lernte, nachdem man ihm in den Schulen das consilium abeundi gegeben hatte, die Krämerei, kam nicht aus dem Neſte und heirathete in ſeinem zwanzigſten Jahre, ein ihm an geiſtiger Qualification ganz ebenbürtiges Mädchen, welches zwar ſehr wohlhabend war, aber zwiſchen Kerzen und Seife, zwiſchen Talg und Unſchlitt aufwuchs, und im Städtchen für eine beiſpielloſe Gans galt. Das junge Ehepaar benahm ſich, wie dies nicht anders ſein konnte, enorm dumm, und wurde ſelbſt von der bornirten Einwohnerſchaft verlacht. Die Leutchen hatten Geld, und glaubten Notabilitäten zu ſein; der junge Handelsherr fand es für gut, lieber anderweit zu ſpeculiren, als ſich um ſein Geſchäft umzuſehen. Er überlies es daher ſeinen Domeſtiken, inventirte den ganzen Kramladen, und ſchrieb auf jeden Artikel eigenhändig den Preis. Hierbei nahm er aber, ſo dumm er übrigens auch war, die Billigkeit nicht in Betracht, und tarirte ganz wahnſinnig. Die Kundſchaften ſtutzten anfänglich darüber; als ſie aber zur Einſicht gelangten, daß ſie alle dieſe Artikel anderswo beſſer und billiger bekommen können, blieben ſie aus, und der ſpeculative Krämer konnte ſeine hochtarirten Waaren ſelbſt conſumiren. Wenn Leute, die ohnehin vermöglich ſind, die ſo zu ſagen in ihrer Dummheit reich wurde, noch auf kleinliche Schmutzereien denken, ſo verdienen ſie an einen thurmhohen Pranger geſtellt zu werden. Welch' eine traurige Figur müßte wohl ſolch' ein dummer Junge ſpielen, wenn er darauf angewieſen wären, von den Früchten ſeines Verſtandes zu leben, und nicht den Mammon von ſeinen Eltern ererbt hätte, die denſelben jahrelang zuſammenwucherten und zuſammenſcharrten.

Aeußerſt läppiſch und barrock kommen mir manche Wirthshaus-

Speculationen vor, die manchmal wahre Triumphe des Unſinns ſind. So entſinne ich mich vor vielen Jahren die Ball-Ankündigung eines Bierwirthes geleſen zu haben, welcher dieſes großartige Feſt unter dem Titel: »Seyn oder nicht ſeyn? Das iſt die Frage!« ankündigte. Beim Anblicke dieſes Anſchlagzettels mußte ſich wohl jedem Unbefangenen von ſelbſt ein Zweifel über das Vorhandenſein oder Nichtvorhandenſein des geſunden Menſchenverſtandes bei dem Arrangeur des Feſtes aufdringen. — So viel Unſinn wird das Jahr hindurch zu Tage gefördert, ſo oft ſetzen wir uns vor Fremden ſelbſt herab, und warum? Aus purem Speculationsgeiſt!

Eben dieſer leidige Speculationsgeiſt hat die Leute ſchon zu Dingen verleitet, gegen welche ſich das Menſchengefühl ſträubt. So kannte ich einen Mann, der Witwer war, und auf eine verwitwete Hausfrau ſpeculirte. Er heirathete auch die Xantippe, und ſtand bald dergeſtalt unter dem Pantoffel, daß er ſeine einzige Tochter erſter Ehe aus dem Hauſe geben, und als Magd verdingen mußte. Als die arme Tochter unter fremden Leuten erkrankte und ſtarb, las man ſie als ledige Dienſtmagd, und nicht als Hausbeſitzers-Tochter im Todtenzettel. Das Commando der Xantippe hatte ſich ſogar des Vatergefühls bemächtigt, und dieſes unterdrückt. Der gute Mann pflegte zwar immer wenn er von ſeinem häuslichen Commando ſprach, zu ſagen: »Wir haben einander, — ohne uns zu ſchmeicheln, — ſehr gern!« aber ich möchte doch wiſſen, ob ihn ſeine Speculation nie gereut habe? Ob der gute Mann vielleicht doch bisweilen herzliche Regungen empfand, wenn er bedachte, daß ſeine arme Tochter als ledige Dienſtmagd im Todtenzettel ſtand? — Auf dieſe Art möchte ich nicht ſpeculiren, wenn ich auch eine ganze Welt zu gewinnen wüßte!

Doch genug von den Speculationen; ich habe Ihnen deren ein halbes Dutzend aufgetiſcht, und ſomit eine Anzahl erreicht, mit welcher Freund Lachmagazineur zufrieden zu ſein pflegt. Sie können es auch ſein! —

Laſſen Sie uns einen Blick auf die Verkehrtheiten unſerer ſogenannten ſchönen Welt werfen, und dieſer einzige Blick muß einen Stoiker zum Lächeln bringen. Wie es Ihnen bekannt iſt, hat unſer vaterländiſcher Dichter Joh. Gabr. Seidl das Trauerſpiel »Lucretia« nach dem Franzöſiſchen des Ponſard bearbeitet, und im Hofburgtheater zur Aufführung bringen laſſen. Die Schönheiten der Dichtung ſind ſo groß und ſo zahlreich, daß dieſes Stück ſich fortwährend eines lebhaften Zulaufes erfreut. Sentimentale Seelen finden ein wahres Manna darin, und beſonders die Damenwelt, die ſich einen Anſtrich von Bildung geben will, iſt ganz ſelig. Sonſt war Sentimentalität doch nur eine Folge verkehrter und verhätſchelter Erziehung, aber jetzt dringt ſie ſchon in die Läden der Putzmacherinnen und in die ſtillen Kämmerlein der Strohhutnähterinnen. Eine derlei ſentimentale Strohhutnähterin ſah alſo auch die »Lucretia« im Hoftheater, und kam ganz begeiſtert nach Hauſe. Des andern Morgens erzählte ſie ihren Colleginnen mit großer Seligkeit, daß ſie dieſes Stück geſehen habe, und noch ganz entzückt ſei. — »Wenn ich,« ſo fuhr ſie fort, »mir eine Todesart wählen könnte, ſo würde ich mich, gleich der Lucretia, ſelbſt erſtechen. Ich würde mich ganz weiß kleiden, meine Friſur mit weißen Roſen verzieren, und mich dann einem Tode weihen, wie jene römiſche Prinzeſſin. Das würde Aufſehen machen, und die Harfeniſten würden gewiß ein Lied auf mich dichten!« Dieſe Aeußerung aus dem Munde einer Strohhutnähterin iſt wirklich ſchrecklich; und man kann nur mit Staunen fragen, woher einem ſolchen Geſchöpfe dieſer Grad von Sentimentalität geworden? — Zarte, ſentimentale Strohhutnähterin-Lucretia — machen Sie ſich nicht lächerlich; lernen Sie lieber eine ordentliche Suppe kochen, ſeyn ſie fleißig und ſittſam und trachten Sie einen braven Mann zu bekommen; der bringt ſie gewiß auf vernünftige Gedanken! Wollen Sie meinem Rathe nicht folgen, ei ſo trachten Sie in den Narrenthurm zu kommen, wohin Sie mit Ihrer unzeitigen Sentimentalität gehören! —

Solche Grundſätze ſind meiſtens wohl nichts Anderes, als die Frucht der romantiſchen Lectüre. — Uiberhaupt ſcheint die Literatur bei unſerer Damenwelt ſehr großen Anwerth zu gewinnen. Wir ſehen ſehr auffallende Auszeichnungen, die man Leuten angedeihen läßt, welche der Literatur angehören. Nehmen wir an, welche Differenz ſchon zwiſchen einem Buchhandlungs-Commis und dem Ladendiener eines Specereihändlers herrſcht, und welche Auszeichnung dem Erſteren von dem ſogenannten ſchönen Geſchlechte zu Theil wird! — Selbſt die weibliche Generation kleiner Neſter hegt jetzt ſchon alle Achtung vor literariſchen Leuten, wenn es auch nur Buchhandlungs-Commis ſind. Ein Freund aus der Provinz ſchreibt mir, daß in ſeinem Neſte die Literatur in großem Anſehen ſtehe. Ich frage ihn, wodurch er dies erhärten könne? — Er antwortet mir darauf mit naiver Offenherzigkeit: »Die Sache verhält ſich ſo: Zwei unſerer liebenswürdigen Damen beſuchten einen Ball. Ein Commis eines Specereihändlers tanzte mit ihnen, machte ihnen ſogar die Cur, wurde aber kalt behandelt. Der kühne Commerz-

Zögling wagte es aber doch zu hoffen, und bath die Damen, ſich in ſeinem Stammbuche zu verewigen. Dieſe Zumuthung blieb ohne Beſcheid. Erſt am anderen Morgen machten die liebenswürdigen Damen ihrem Unmuthe gegen ihre Frundinnen Luft, und ſchimpften weidlich über die Kühnheit des practiſchen Zibeben-Tandlers. — Wie kann es auch nur ſolch' ein Budlräumer wagen, ſeine Augen zu ſolchen Huldgöttinnen von ſo erhabenen Geiſtesſchätzen zu erheben?! In der That, eine unverzeibliche Keckheit! — Wie aber kömmt es denn, daß eben dieſe Huldgöttinnen einen anderen Ladendiener ſo ſehr auszeichnen, daß ſie ihm noch um halb 9 Uhr Rendezvous beim Hausthore geben, und ihn über den grünen Klee loben? Ja, das iſt ein ganz anderes Verhältniß; — es iſt zwar auch ein Ladendiener, aber ein Buchhandlungs- oder literariſcher Ladendiener; ein Menſch von Bildung und feinen Sitten, überhaupt ein Mann von der Literatur. Da gewinnt das Ganze eine andere Phyſiognomie.« — Ich falle aus den Wolken; in einem Provinzialneſte ſo viel Hochachtung vor der Literatur unter den ſchönen und wilden Töchtern Even's, daß man ſelbſt die Hausknechte des Parnaßes hochachtet und ſchätzt? Unglaublich! koloſſal! pyramidal!!! —

Und das Alles blos wegen der Literatur???
Da find' ich von Wahrſcheinlichkeit keine Spur!!!*)

Ohne es ſelbſt zu merken, reite ich ſchon wieder mein Steckenpferd, und ziehe über die Krähwinkeleien der Kleinſtädter los. Es iſt dies einmal meine ſchwache Seite, und die werde ich wohl zeitlebens nicht ablegen. Ja ich ging ſo weit, eine ganze Sammlung von Krähwinkeleien zu ſchreiben, in welcher ich das kleinliche und lächerliche Treiben dieſer Abderiten nach Herzensluſt ſchilderte, und welche ich demnächſt der Oeffentlichkeit zu übergeben gedenke. Ich habe den Hochzeitsgebräuchen, und dem dabei vorkommenden lächerlichem Pompe ein eigenes Capitel gewidmet, und theile Ihnen hier eine Probe mit.

In einem ſolchen Neſte, welches jenem fabelhaften Krähwinkel zur Seite geſtellt zu werden verdient, exiſtirte vor nicht gar langer Zeit ein ehr- und tugendſamer Tuchſcheerer, Namens Pankratius Holzbock, den der Himmel mit einer großen Quantität Bornirtheit geſegnet, und der löbliche Stadt-Magiſtrat zu ſeinem Mitgliede erwählt hatte, ihm auch nebſtbei das Commando über die aus drei beſoffenen Muſikanten beſtehende uniformirte Stadtwache anvertraute. Beſagter Herr Holzbock galt im ganzen Neſte für einen Gelehrten; führte im Caffeehauſe und im Weinkeller das große Wort, und hielt, obgleich man ihn ſehr oft in einem Zuſtande ſah, welchen der Pöbel mit dem Ausdrucke »Beſoffenheit« bezeichnet, ſehr viel auf das Decorum. Er war übrigens Krähwinkler genug, um in einem großen Aufſehen, welches er allenthalben zu erregen ſtrebte, ſein höchſtes Ziel zu ſuchen. Er war aber anderſeits auch wieder zu viel Philoſoph, um ſich darüber hinaus zu ſetzen, wenn die Welt ihn als einen bornirten Kerl, als einen wahren Rathsherrn von Abdera betrachtete und verlachte. Ein ſolches Original durfte aber auch nicht ohne Ehegeſponſin bleiben, und ſo erwählte er in ſeinem 36ten Jahre eine ebenbürtige Krähwinklerin zur Ehe, im Strahle ſeines Ruhmes zu glänzen. Dieſe ſtarb jedoch, nachdem ſie das horrible Glück nur eine kurze Zeit genoſſen hatte, und Pankratius Holzbock ſtand als Witwer da. Er folgerte ganz regelrecht, daß die Eltern heirathsmäßiger Töchter ſich förmlich um ihn reißen, und die Schönen des Orts, die er doch nach den Landesgeſetzen nicht alle heirathen konnte, ſich um ihn raufen werden. Aber die geiſteslahmen Krähwinkler thaten es nicht; denn das Volk war zu ſtupid, um ſeinen Vortheil und den großen Ruhm zu erkennen, einen ſolchen Eidam zu beſitzen. So pauſirte denn Herr Pankratius Holzbock volle ſieben Jahre, bis er endlich Mitleid mit der bornirten Einwohnerſchaft fühlte, und dieſe auch gegen ihren Willen zu beglücken beſchloß. Als ein Gauch von 43 Jahren, verfiel er auf die Idee nochmals zu freien, und ſeine Wahl fiel auf Joſephinen, des ehr- und tugendbelobten Herrn Wendelin Adieu, rühmlichſt bekannten Lederers und heimlichen Millionärs eheleibliche Tochter. Beſagter ledernen, eheleiblichen Tochter fehlte zur Salondame weiter nichts, als die Bildung des Geiſtes und Herzens, der feine Converſationston und die vernünftige Weltanſchauung. Dagegen war ſie aber Kleinſtädterin ex asse; geſchwätzig, albern, eingebildet, hoffärtig auf ihres Vaters Geld, hatte einen ſehr ungenirten Dialekt, und konnte nicht einmal im Neſte, in welchem ſie zu Hauſe war, für gebildet gelten. Papa Lederer war ein Geld-Philoſoph, und meinte, ſeine weibliche Deſcendenz erſtarke am Geiſt und Körper, wenn er ſelbe blos zwiſchen Pfundleder und Juchten aufwachſen laſſe; die übrige geiſtige Politur werde ſchon eine reichliche Mitgift erſetzen. Uibrigens war Papa Lederer, — eine ziemliche Doſis Neid, Mißgunſt, und Schmähſucht abgerechnet, einer der vernünftigſten Männer des Neſtes. Er wollte anfänglich von der projectirten Verbindung der Häuſer Tuchſcheerer und Lederer nichts wiſſen, willigte aber endlich doch ein, als er gewahrte, daß die Neigung ſeines Töchterchens die Feſtigkeit des ruſſiſchen Juchtens gewann. Alsbald wurde das große Ereigniß dem ganzen Neſte manifeſtirt, und bildete den Gegenſtand des Geſpräches. — Herr Holzbock hatte jedoch neben dem gehörnten Siegfried, dem daumenlangen Hanſel und der Genovefa auch ſeinen Clauren geleſen, und war, wenn er ſich im nüchternen Zuſtande befand, auch ein idylliſcher Schwärmer. Er beſchloß alſo ſeine Vermählung am erſten Mai zu feiern, und den ganzen April hindurch wurden ſchon die Anſtalten hierzu getroffen.

---

*) Ich auch nicht. Aber die Anſichten der Frauenzimmer ſind ſehr verſchieden!

Anmerkung des Setzers.

Pomp und Aufſehen — ſie mögen noch ſo lächerlich ſeyn, ſind das Element der Kleinſtädter. Um ſo mehr mußte alſo Herr Pankratius Holzbock ſeine Vermählung auf eine pompöſe Art feiern. Die ganze Sippſchaft wurde geladen, und vorzüglich die Tauf- und Firmpathen nicht vergeſſen. Um für die Harmonie des künftigen Eheſtandes ein günſtiges Prognoſtikon zu ſtellen, wurde der Organiſt der Stadtkirche zum Beiſtand erwählt. Alle Caroſſen und Pferde des Neſtes wurden vom Schuſter und Greisler ausgeborgt, um die ganze Sippſchaft im feierlichen Zuge durch das Neſt zu führen. Man brachte deren 14 auf, und fand darunter wahre Antiquitäten; größtentheils aber ſchändliche Karren, welche einen jämmerlichen Anblick gewährten. Ganz originell waren die Livreen der Kutſcher; denn man fand darunter Croaten, Panduren, Zigeuner, Poſtillons und Bauernburſche, welche, ſo wie die alten Mähren, welche ſie lenkten, wie Palmeſel mit Blumen und Bändern geziert waren. Alterthumsforſcher wollen hierin viel Aehnlichkeit mit einer hanakiſchen Bauernhochzeit entdeckt haben. So ſetzte ſich der Zug Schritt für Schritt über das execrable Straßenpflaſter in Bewegung, und es ging zum feierlichen Trauungsacte. Im Zuge bemerkte man ferner den ganzen Hofſtaat der bedeutenden Häuſer Lederer und Tuchſcheerer, und ſelbſt Papa Lederers Haus- und Hofſchneider mit ſeiner Gattin, die wegen ihrer zarten Geſichtsbildung Mad. Vollmond hieß, fehlten nicht. Zu bedauern war nur, daß man mitten unter dieſem Krähwinkler-Plebs auch einige recht ſchätzbare Leute bemerkte. Sämmtliche Brautjungfern waren mit coloſſalen Rosmarin-Sträußern verſehen, ſo daß der Fremde, welcher zufällig beiwohnte, auf die Idee verfallen konnte, es müſſe ſich in der Nähe ein Rosmarin-Wäldchen befinden. Verläßliche Geographen jedoch ſind ganz anderer Meinung; ſie wollen der ganzen Gegend überhaupt keinen guten Geruch zuſchreiben; viele ſind vielmehr der Meinung, die fabelhafte Göttin Mephytis möge in dem nördlichen Theile des Neſtes dereinſt ihre berühmteſten Tempel gehabt haben. Unter den Damen, welche den Zug verherrlichten, war vorzüglich eine ehr- und tugendbelobte Wagnermeiſterin, welche man als das Sinnbild kleinſtädtiſcher Aufgeblaſenheit und Stupidität betrachten konnte, merkwürdig. Ihr Kopfputz war der Gegenſtand der allgemeinſten Bewunderung; denn gewandte Archäologen waren nicht einig, welchem Zeitalter er angehörte. Die Garnirung der Haube ſtand vertical, und hatte eine Höhe von ungefähr 9 Zoll. Hierzu die hölzernen Geſichtszüge — und man mußte nur bei einigem äſthetiſchen Gefühle ausrufen: »In der That, ein claſſiſcher Studienkopf für die Ausſtellung am 1. Mai im Augarten! — Unter dem ſinnloſeſten Gaffen der bornirten Menge, und beim Zuſammenlaufe der lieben Jugend, war endlich der Zug an der Kirche angelangt. Drei uniformirte Diener der Themis, welche anticipando auf das Wohl ihres Chefs Toaſte ausgebracht hatten, waren an der Thüre aufgeſtellt, um nur den Honoratioren den Eintritt zu geſtatten, den übrigen Plebs aber zurückzuweiſen. Die Collegen und Kellergäſte des gefeierten Herrn Bräutigams, lauter Leute, deren geiſtige Qualification man gewöhnlich mit dem techniſchen Ausdrucke »Knöpfe« oder »Murer« bezeichnet, hatten klafterlange Caputröcke angethan, und bildeten Spaliere. Kaum hatte ſich der Bräutigam mit ſeiner weißatlaſſenen Braut in die Kirche begeben, als dieſe ehrenwerthen Krähwinkler ihre Poſten verließen, und mit Pferdetritt-Gepolter in das nahe gelegene Wirthshaus zum »Hottentotten« humpelten, um ſich von den ausgeſtandenen Strapazen zu erholen. Nach vollendeter Trauung ging der Zug in derſelben Ordnung zum Hauſe des Bräutigams, und von da aus ſpäter in's Gaſthaus zum »Hottentotten,« wo der Hochzeitsſchmaus und ein Ballfeſt bei glänzender Beleuchtung von Stallkerzen Statt fand. — Der Hiſtoriograph des Ortes, ein penſionirter Mauthner, ſchrieb Folianten über dieſes Ereigniß, und beſtimmte dieſelben als Roman bei einem Käsſtecher heraus zu geben. —

Merkwürdig bleiben immer die Klatſchereien, welche ſich vor einer Hochzeit in einem ſolchen Neſte herumtragen, und ſich wie fortgewälzte Schneeballen vergrößern. So erzählte man, die liebenswürdige Braut habe ſich, geäußert, ſie werde ſich mit der Zeit als Frau

Tuchſcheererin ſehr »patzig«*) machen, und den Krähwinklern Gelegenheit zur Bewunderung geben. Ein Mann von ſtrengem Urtheile, dem dieſe Aeußerung zu Ohren kam, ſagte ganz verdrüßlich: »Ei hätte die dumme Gans ihre mangelhafte Bildung lieber auf ein Vierteljahr in die Lederbeitze gelegt, ſo würde ſie jetzt nicht ſo dumm daher reden.« Ich glaube der Mann habe vollkommen Recht gehabt. Ich wenigſtens hätte auch nicht anders geſprochen. — Herr Pankratius Holzbock hatte übrigens eine ſehr unglückliche Wahl getroffen; denn er bekam ein Weib ohne Bildung und ohne Verſtand, das ſelbſt in den häuslichen Kenntniſſen ganz unerfahren war. — Papa Lederer machte ſich höchſt pretiös, und wollte die ganze Verbindung noch einige Tage vorher rückgängig machen**), wurde aber durch das Geheul des Töchterchens ſo weich wie Saffian, und willigte in die diplomatiſch-wichtige Vereinigung der beiden Häuſer. Um aber der Sache die wahre krähwinkleriſche Weihe zu verleihen, mußte ſie noch mit einer grandiöſen Schmutzerei enden. Herr Pankratius Holzbock lebte in der angenehmen Hoffnung, eine Mitgift von wenigſtens 10,000 fl. zu bekommen, und erzählte allenthalben ſchon, er werde auf ſein Palais ein Stockwerk bauen, und namhafte Verſchönerungen vornehmen. Wie erſtaunte er aber, als Herr Wendelin Adieu, der lederne Millionär erklärte, nicht mehr als 4000 fl. geben zu wollen! Natürlich ſtürzte das Luftſchloß ein, und eine idylliſche Hütte nahm friedlich die Neuvermählten auf, welche den wichtigſten Schritt ihres Lebens mit pomphafter Krähwinkelei begingen***)! —

Sie ſehen, Verehrteſter! daß, wenn ich einmal auf mein Lieblingsthema komme, ich gar nicht weis, wenn ich aufhören ſoll. So hat denn auch jeder ſein Steckenpferd; — das Meinige kennen Sie bereits, es heißt: losziehen über die Bornirtheit der Abderiten der Gegenwart, und ihre Nichtigkeit in's verdiente Licht zu ſtellen. Wenn ſo erbärmliche Menſchlein (homunciones) blos nur bornirt wären, ſich nicht einbildeten in der Welt eine wichtige Rolle zu ſpielen, wenn ſie nicht glaubten, Alles müße ihre Krähwinkeleien im Staube verehren*) — ſo würde man ſie bemitleiden, und nicht von ihnen ſprechen. So aber iſt dieſes dumme Völklein noch arrogant, und boshaft genug; — und um dieſer böſen Eigenſchaften willen, muß man die Geißel der Satyre in fortwährendem Schwunge erhalten. Ich werde mich wohl, obgleich ich zum Theile uralte Geſchichten, zum Theile Fictionen niederſchreibe, mit allen Kleinſtädtern Europa's verfeinden, und die Vettern, Godeln, Tanten und Couſinen ſolcher Neſter gegen mich aufhetzen; aber ich werde deßhalb nicht unruhiger ſchlafen als jetzt. Ich werde conſequent bleiben, und ſo lange ich noch eine Feder führen kann, alle kleinſtädtiſchen Bornirtheiten und Krähwinkeleien nach Leibeskräften durch die Hechel ziehen, bisweilen auch verhöhnen. Wie wenig ſolche derbe Lectionen auch fruchten, hat Vater Wieland ſchon erfahren; dies ſoll mich jedoch nicht abſchrecken, und ich werde ein Thema, das ſo reichlichen Stoff biethet **), nicht unbenützt laſſen.

---

*) Ein techniſcher Ausdruck aus dem Krähwinkleriſchen, und heißt ſo viel als: ſich wichtig machen. Dieſe Phraſe zeigt übrigens von der geiſtigen Qualification der Dame, die man in Wien mit dem Ausdrucke »dumme Nocken« bezeichnen müßte.

**) Der Mann mußte doch bisweilen lichte Augenblicke haben!

Anmerkungen des Setzers.

***) Schadet ſolch' einer dummen Nation ganz und gar nicht!

Anmerkung des Correctors.

Gern hätte ich Ihnen zum Schluße meines Briefes noch ein Gedichtlein offerirt, aber mein Genius iſt heute nicht zu Hauſe, und kommt erſt morgen gegen Abend wieder. Ich werde Ihnen demnach im nächſten Briefe eines zukommen laſſen, und Ihnen überdies auch einige Lieder aus beliebten Localpoſſen ſenden, die ich Ihnen ſchon lange ſchulde. Auch die Druckerei macht ſchon ein verdammt ſaueres Geſicht, wenn ſo wenig Gedichte vorkommen, und ſich im Hefte durchaus nichts als compreſſer Satz vorfindet. Auch mit einigen Gedichten in niederöſterreichiſcher Mundart ſoll Ihnen gedient werden, über welche Sie uns gewiß Ihre Zufriedenheit nicht vorenthalten werden. Welche Uiberraſchungen mit »Lebensbildern im gehörigen Lichte« ich Ihnen zu bereiten gedenke, darüber will ich einſtweilen ſchweigen; — kurz, Sie ſollen demnächſt Ihre blauen Wunder ſehen.

Ich ſchließe; das Licht iſt niedergebrannt, und ich bin müde. Wie leicht könnte ich einſchlafen und Ihnen vorgreifen! Wenn ich ſchon beim Schreiben dieſes Briefes einſchliefe, wie würde es dann erſt

---

*) Dummheit und Stolz,
Wächſt auf einem Holz!

Altes Sprüchwort.

**) Ich glaub's; denn mit dieſen Dummheiten kann man ja ganze Folianten füllen. So was können unſere Leſer ſchon brauchen.

Anmerkung des Setzers.

Ihnen bei Leſung deſſelben gehen???! — Darum satis für heute. Leben Sie wohl, und beſeelen Sie fortwährend mit Ihrem ſatyriſchen Geiſte

Ihren

allzeit getreuen Anhänger
J. C. Stern,
vacirenden Haus= und Zimmer-
Satyriker.

Die Farben.

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Von J. K.

Es is gar ka Farb' als a Hauptfarb' beſtimmt,
Weil jede für ſich ſchon Veränd'rung annimmt;
D'rum glaub' ich auch nichts auf d'Bedeutung davon,
Denn wer da d'rauf glaubt, na, der ſchmiert ſich oft an.

Weiß, ſagt ma, is d'Farb' von der Unſchuld, die rein
Von jedem klein' Fleckerl wohl immer ſoll ſein;
Doch wird uns oft weiß g'macht, was ſchändlich erlog'n,
Und ſo wird ma oft mit der Unſchuld betrog'n.

Blau, ſagt ma, ſoll d'Farb' der Beſtändigkeit ſein,
I glaub's, aber 's geht ſo Manchen nöd ein;
Der ganz blau zerſchlag'n von ſein Weib is im G'ſicht,
Der wünſcht ſich vom Blauen d'Beſtändigkeit nicht.

Roth, ſagt ma, ſoll d'Farb' ſein die Freuden anzeigt,
Doch bin ich der Farb' g'rad nöd immer geneigt;
Denn wenn ma ſo plötzlich roth über was wird,
So is das a Farb', dö ein g'waltig genirt.

Grün haßt's is d'Farb' von der Hoffnung, 's is wahr,
Denn grün möcht ma wer'n, wenn man hofft lange Jahr;
Und doch hat ma d'ganze Zeit gar nix erreicht,
Was halbwegs a bißl an grün' Zweigl gleicht.

Schwarz das is die Farb' die gar Vieles bedeut',
Weil's uns zu der Freud' wie zum Grab bin geleit;
Bei Feſten erſcheint man oft ſchwarz, hat ka Freud',
Und iſt oft voll Freuden in Trauer gekleid't.

Gelb haßt's, is der Neid und die Eiferſucht auch,
Gelb wird auch ſtark g'ſucht in der Welt, s' is der Brauch;
Doch muß es das Gelb ſein, was uns nöd laßt darb'n,
Dann is's mir das Liebſte von all'n andern Farben.

Die Zerriſſenen.

Modernes Lebensbild von Gottfried Nödl.

Herr von Wohlleben war ſeit geraumer Zeit mit dem Erdballe und ſeinen Bewohnern, alſo auch mit ſich ſelbſt zerfallen. Die Urſache dieſer ſeiner Zerfallenheit — in den Zeitungsblättern *»Zerwürfniß« genannt, blieb Jedermann unbekannt*, und um ſo auffallender, da er ſteinreich, blutjung und kerngeſund war. Er hatte ſich plötzlich von allen rauſchenden und plauſchenden Zirkeln der Hauptſtadt zurückgezogen; ſeine Diener, bis auf den alten Kutſcher Hypolit, verabſchiedet, ſeine Thore und Thüren doppelt verriegelt, und im abgelegenen Gemache das Leben eines Asceten, zu deutſch: Einſiedlers geführt.

Einſtens in der Mitternacht, in der ſchwarzen Geiſterſtunde, wo ein furchtbares, mit Donner und Blitzen ausgeſtattetes Ungewitter am Firmamente tobte, ſchellte er dem Kutſcher und befahl ihm anzuſpannen, um ihn nach ſeinem Gute zu führen, welches nur circa 20 kleine ſchwediſche Meilen von der Reſidenz entfernt lag.

Nachdem er das Weichbild der Stadt im Rücken hatte, lies er halten, ſtieg aus, machte in einer bei ſich habenden Blendlaterne Licht, und damit nach der Stadt zurückleuchtend ſprach er: »Leb wohl, Du ſiehſt mich gewiß nicht wieder;« und mit Jugurtha ſetzte er hinzu: »Feile Stadt, Du würdeſt bald aufhören des Ländchens Königin zu ſeyn, wenn ſich nur für Dich ein Käufer fände!« Nach dieſen Worten löſchte er die Laterne aus, ſetzte ſich wieder in den Wagen, und fuhr in die ſtockfinſtere Nacht hinein.

Nach einer dreiſtündigen raſchen Fahrt fing es im Oſten zu grauen an, während das Wolkenregiſter noch ununterbrochen im tiefen C fortorgelte, und des Enſembels wegen zeitweiſe mit den ſchmetternden Schlägen der Himmelspaucke accompagnirt wurde. Da ries aber mit den Pferdeſträngen auch Hypolit's Geduld; erſt brummte er mit dem Donner um die Wette, dann fluchte er wie ein altgedienter Matroſe, ſeinen Herrn geradehin einen Narren nennend, und äußerte ſich zuletzt, keinen Schritt mehr weiter fahren zu wollen, auch wenn man ihm einen Flügel vom Leibe hauen würde.

Herr von Wohlleben, welcher aus dem Wagen geſprungen war, lächelte über ſeines Kutſchers Alteration, und um ihn auf andere Gedanken zu bringen, fragte er ihn, wie weit ſie ſchon von der Reſidenz entfernt ſeyen?

»Vier Poſten!« war Hypolit's grämliche Antwort.

»»Gut gefahren, mein Alter! Und wie heißt das alte Schloß, das dort rechts am Felsberge ſteht?««

»Kann nicht dienen. Wir nennen es Schloß Falkenbrunn.«

»»Wohnt Niemand darin?««

»Keine Katze! Wer ſoll auch in einem ſolchen Neſte wohnen?«

»»Gut. — Iſt kein Dorf in der Nähe?««

»Nein; aber ein Gaſthof kaum hundert Schritte von hier im Graben.«

»»Dahin führe mich.««

Hypolit knüpfte nun die Stränge ſo gut es gehen wollte zuſammen, und bald fuhr er in das ſtets offene Thor des Gaſthofes hinein, wo er die todtmüden Pferde in den Stall führte und pflegte, während ſein Herr im Wagen zu ſchlummern verſuchte, und wirklich bald in einen tiefen Schlaf verſank.

Dieſe Gelegenheit will ich benützen, um den ſchlafenden Herrn von Wohlleben einen Zettel aus der Taſche zu ſtehlen, welchen er kurz vor ſeiner Abreiſe geſchrieben hatte. Ich hab' ihn ſchon, und wenn ich ihn leſe, ſo bin ich im Stande, dem verehrten Leſer die Motive anzuzeigen, welche dem vom Glücke ſo auffallend begünſtigten Herrn von Wohlleben bewegen haben, die geräuſchvolle Reſidenz mit allen ihren Süßigkeiten und Schönheiten zu verlaſſen, um in der ſchwediſchen Ferne ein geräuſchloſes Leben zu nehmen. Merken Sie auf:

»Ich bin zerriſſen,« heißt es im Zettel. »Mein Herz, mein Gemüth, meine Seele, mein Glaube, meine Schuhe — nein, ſo heißt es nicht — meine Jugend iſt zerriſſen, und überall wo ich hinſehe, ſehe ich nichts — nichts als Falſchheit, Betrug, Hinterliſt, Verſtellung, Greislerei — will ſagen Gleisnerei, Neid und Hochmuth. Was nützen mir meine Studien? Ich habe an drei berühmten Univerſitäten, aus dem Munde dreier hochgeprieſenen Profeſſoren, drei verſchiedene philoſophiſche Syſteme gehört; Cant und Fichte, Salat und Schlegel gegeſſen — geleſen (ich bitte um gütige Nachſicht, es iſt noch ein wenig dunkel) und zuletzt einſehen gelernt, daß alle ihre aufgeſtellten Grundſätze für das Leben ungenießbar ſind. Ich trat in die Welt hinaus oder hinein, voll von erhabenen Plänen und großen Hoffnungen, und in der feſten Meinung, ich ſei ein auserleſenes Genie. Meine Unabhängigkeit war ein guter Empfehlungsbrief; man empfing mich überall mit offenen Armen, mit Zuvorkommenheit und Submiſſion; man trug mir überall ſeine Dienſte an, und ich Thor, der ich meinte, es gelte dieſes Alles meiner Perſönlichkeit und meinen Talenten, fand zufällig einſt Gelegenheit, mich in der chriſtlichen Gutmüthigkeit einen Tölpel, einen Narren, einen Einfaltspinſel, nennen zu hören, dem man das Kinn kratzen müſſe, um von ſeiner Dummheit Profit zu ziehen. — Ich kam in eine momentane Geldverlegenheit; ich wendete mich zu einem — zweien — dreien meiner ſcheinbar beſten Freunde, die bei meiner wohlbeſetzten Tafel mich faſt vergötterten. Sie wurden bei meinem Erſuchen faſt verſteinert, und ſpielten alle Farben des Chamäleons; Alles hatten ſie, Bedauern und Mitleid, Rath und Entſchuldigung, nur keine Hilfe, d. h. kein Geld, aber gleich darauf Gelegenheit im Uiberfluſſe, meine Verlegenheit unter meinen Bekannten auszupoſaunen, und ihnen warnende Winke zu ertheilen. — Man ſpeculirte auf mein gutes Herz. Bedürftige von allen Seiten fanden Zutritt zu demſelben; ich gab gerührt und mit vollen Händen, und glaubte ein gutes Werk der Nächſtenliebe gethan zu haben; ſpäter aber mußte ich erfahren, daß man über meine Gutmüthigkeit ſpotte, und mein Geld verpraße. — Ich ſah ein ſchönes junges Mädchen vom geringen Stande, das mir gefiel, und auf deſſen Unſchuld ich, wie man ſpricht, Häuſer gebaut hätte. Auch ſie ſchien mir gewogen, und ein goldener Regen ſtrömte von meiner Seite in das Haus ihrer Eltern. Ich war der gewöhnlichen Meinung zum Trotz ſchon feſt entſchloſſen, ſie zu ehelichen, und das Mädchen ſchien darüber entzückt. Eines Tages wollte ich ſie in eine neue Oper führen; die Arme lag aber krank im Bette, und ich beſorgte ihr einen Arzt. Zufällig ging ich denſelben Abend auf einen öffentlichen Ball; da tanzte meine Geliebte gar luſtig mit einem jungen Manne von gemeiner Phyſiognomie herum. Es war ihr alter Liebhaber, der gleich ihr, von meiner Freigiebigkeit ſchwelgte, und über mich gutmüthigen Thoren lachte. — Ich beſuchte Concerte, Soirées, Theegeſellſchaften ꝛc. Uiberall und überall der fade Converſationston, der Witz auf Koſten Anderer, die Verkleinerungsſucht, das Verſtoſſen gegen die Liebe des Nächſten! — Wer zum Geier ſoll da am Ende der Menſchheit nicht gram und im Innerſten totaliter zerriſſen werden? Und alle dieſe bitteren Erfahrungen lernte ich im Verlaufe eines einzigen Jahres kennen! Gehorſamer Diener! — Warum lehrt man uns in den Schulen blos die Welt kennen wie ſie ſein ſoll, nicht aber wie ſie iſt? Soll immer erſt die bittere Frucht der Erfahrung uns weiſe und vorſichtig machen? Schenkt uns gleich reinen Wein ein, und zeigt uns das Bild des Lebens im gehörigen Lichte! —«

Nun weis der verehrte Leſer die Urſache von Wohlleben's Zerriſſenheit, und ſeiner mitternächtlichen Flucht aus der Reſidenz. — Doch ſtill — er erwacht; ich ſchiebe ihm den verrätheriſchen Zettel wieder in den Sack, und werde mit ihm gleich fertig ſeyn.

Nachdem der Sturm ausgetobt, und wie es ſich gebührt, dem freundlichen Sonnenſtrahle wieder Platz gemacht hatte, ſaß Wohlleben in Begleitung ſeines wieder getröſteten Kutſchers auf gemietheten Gäulen, und trappte wohlgemuth dem Herrſchaftsſitze zu, in deſſen Dominium das alte Schloß Falkenbrunn lag. Wohlleben wollte nämlich die Ruine, von der die ihm willkommene Sage ging, daß darin ſchon ſeit den undenklichen Zeiten der Kreuz- und Querzüge, Geiſter und Geſpenſter herumrumoren, käuflich an ſich bringen, und ſie ſeinem plötzlich gefaßten Plane gemäß herſtellen und einrichten laſſen. Man fand zwar bei der Herrſchaft ſeinen Antrag ein wenig barock und ſonderbar, und zog die Richtigkeit ſeiner Verſtandesgebarung ein Bischen in Zweifel. Indeſſen, da er den nutzloſen Platz gut bezahlte, ſo war die Sache bald im Reinen, und ſchon nach Verlauf eines Monats war durch Hilfe mehrerer Hundert Arbeiter die alte Burg, jedoch nur theilweiſe und dem profanen Auge völlig verſteckt, in einen zerriſſenen Wohnplatz eingerichtet. Hier hauſte nun Eremita von Wohlleben von aller menſchlichen Geſellſchaft (Hypolit ausgenommen, der ſeines Leibes Nothdurft beſorgte) zurückgezogen, und Tag und Nacht von ſechs blutdürſtigen Bullenbeiſſern getreulich bewacht, ganz allein, ſeiner Zerriſſenheit täglich neue Nahrung gebend, und feſt entſchloſſen nie wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurück zu kehren. Die An- und Umwohner, die übrigens ſeine Hunde mehr als ihn ſelbſt fürchteten, hielten ihn theils für einen geſpleenten Engländer, theils für einen engliſirten Deutſchen, und theils, und zwar größtentheils, für einen Verrückten. Da aber ſeine Anweſenheit ihnen manches ſchöne Stück Geld einbrachte, ſo wünſchten ſie ihm alle aufrichtig Geſundheit und langes Leben, und ſelbſt die alten Weiber, die, aus mir unbekannten Gründen, bei einer zufälligen Begegnung mit ihm ſich bekreuzigten, ſchickten manch' Stoßſeufzerlein für das Heil ſeiner Seele gen Himmel.

Der Sommer hatte dem Herbſte, dieſem der Winter Platz gemacht, wie es die Natur ſchon treibt. Da gelüſtete es eines Morgens Herrn von Wohlleben in dem Schneegefilde des nahen Tannenwäldchens einen Spaziergang zu machen. Er war diesmal allein, d. h. ohne bullenbeiſſeriſche Begleitung, und ſeine Stirne zog ſich in die Falten des Unmuths, als er im Wäldchen eines gutgekleideten Mannes anſichtig wurde, der gerade auf das Schloß zuzugehen ſchien. Wie er ihn aber länger betrachtete, ſo flößte die abgehärmte Miene desſelben, und ſein traurig zur Erde geſenktes Auge und Nacken ihm ein Gefühl des Mitleids ein, und heimlich ſprach er zu ſich ſelbſt: »Gewiß auch ein Zerriſſener. Mich ſoll es freuen, wenn ich in ihm ein würdiges Seitenſtück zu meiner eigenen Zerriſſenheit finden ſollte.« Er ſchritt alſo auf den gleichfalls noch jungen Mann los, und redete ihn an. Dieſer erſchrack Anfangs, faßte ſich aber bald, und bath, ihm den Weg aus dem Wäldchen zu zeigen, in welchem er ſich des gefallenen Schnees wegen, der die Waldſtraße verdeckte, vergangen habe. Wohlleben willfahrte ſeiner Bitte augenblicklich; nachdem er aber mit ihm wohl über eine halbe Stunde gegangen war, und während dieſer Zeit das ganze Schickſal ſeines Zurechtgewieſenen erfahren hatte, rieb er ſich vor Freude oder Kälte die Hände, und erſuchte ihn, mit ihm nach der alten Burg, für deren Beſitzer er ſich zu erkennen gab, zurückzukehren, und für heute ſein Gaſt zu ſein. Der Geladene machte große Augen beim Anblick dieſes ſcheinbaren Rabenneſtes, indeſſen nahm er, der Curioſität halber, die Einladung doch an, und mittelſt eines Seitenweges befanden ſich die Beiden in kurzer Zeit in dem Schloſſe, von Hypolit und den Hunden nicht wenig angeſtaunt und angegrollt. —

Der neue Ankömmling war wirklich ein Zerriſſener, und zwar nicht von der kleinſten Sorte; er war nämlich ein verunglückter Sohn der Muſen, zu deutſch: Ein ſchlechter Dichter. In ſeinem Vaterſtädtchen, wo ſeine noch lebende Mutter einen Grünwaarenhandel mit obligater Dienſtboten-Zubringerei betrieb, ſtudierte er einſtens die Humaniora und brachte es in der Poeſie bis zu Ende. Dieſe klingende Wiſſenſchaft zog ihn über alle Maßen an, und einige von ihm verfaßte Epigramata und ſonſtige kleinere Gedichte, die in ſeinem Vaterſtädtchen für Meiſterſtücke der Dichtkunſt galten, verrückten ihm Kopf und Herz dergeſtalt, daß er ſich in allem Ernſte zum Dichter geboren und berufen glaubte, und mit dieſer ſeligen Einbildung nach der Hauptſtadt wanderte, um auch dort ſein Licht leuchten zu laſſen, und die Bewunderung en **Massa** einzuernten. Da es ihm an Mutterpfennigen nicht fehlte, ſo konnte er in der Hauptſtadt ſeinem dichteriſchen Drange ungeſchwächt und ungeſtört nachhängen, und er dichtete wirklich ſo binnenemſig darauf los, daß er in kurzer Zeit ein Bändchen lyriſcher Gedichte fertig hatte, die er auf den Rath einiger ſeiner Schmeichler, dem Drucke und der Oeffentlichkeit übergab. Aber o Himmel! wie blutig ſchwang die Kritik über dieſes Machwerk die Geißel, und das ſarkaſtiſche Lob, das Andere darüber ſpendeten, zerfleiſchte ſein Herz noch mehr. Nun ruhte lange ſeine gegeißelte Muſe aus; ſobald aber ihre Wunden geheilt waren, juckte es ihm ſchon wieder in den Fingern. Auf's Neue wagte er ſich mit einem Sonnetten-Kranz auf den Pegaſus, der ihn aber gar unſanft in einem Froſchteiche abſetzte, der am Fuße des Olymps für poetiſche Stümper zur Abkühlung des Steißes beſtimmt iſt. Das brachte den armen Sohn der Muſen beinahe zur Einſicht, daß er zum Dichter weder geboren noch berufen ſei, und daß man ſeine heimathlichen Opera übeſchätzt haben möge. O wäre er doch bei der Beſten aller ſeiner Einſichten geblieben, er hätte die Schmach, die nachmals ihn erwartete, rein erſparen können! ſo aber ſtreckte er ſeine Hände zum drittenmale nach der Papirusrolle aus, und vergriff ſich an einem Trauerſpiele, welches er mit unſäglichen Mühen und Koſten zuletzt dennoch auf die Bühne brachte. Seine Schmeichler hatten ihn beredet, der Aufführung dieſes ſeines Stückes in einer Loge beizuwohnen; aber ſchon bei der dritten Scene des erſten Actes gaben ſich im Auditorio Stimmen der Mißbilligung kund, die von Scene zu Scene an Umfang und Zahl zunahmen, und den armen Logenſitzer auf die Folter ſpannten. Im zweiten Acte vermehrte ſich der Tumult; des Ziſchens, Pfeifens und Polterns war kein Ende; die Schauſpieler konnten nicht mehr weiter ſpielen, der Vorhang mußte herabgelaſſen werden und mit ſeinem Falle fiel auch der arme Verfaßer des Stückes, auf den aller Augen mit Hohn und Spott gerichtet waren, leblos von ſeinem Stuhle. — Nun ſah der kleinſtädtiſche Dichter endlich deutlich ein, daß ihm im Reiche der Poeſie keine Lorbeer, wohl aber ſtechende Dornen blühen, und ſobald er von ſeiner Krankheit, welche ihm die letzte öffentliche Beſchämung in Verbindung mit dem Stuhlſturze zugezogen, wieder geneſen war, gab er den undankbaren Muſen ewigen Abſchied, und wanderte zerriſſenen Herzens wieder ſeiner mütterlichen Heimath zu, des Willens, im dortigen Rathshäuschen eine Schreiberſtelle zu erbetteln, um doch vielleicht in dieſem Wirkungskreiſe der Welt dienen zu können. Bei Gelegenheit dieſes Rücktrittes war es, wo der zerriſſene Muſenſohn mit dem reichen zerriſſenen, den Erdball und ſeine Bewohner haſſenden Herrn von Wohlleben zuſammentraf, und wie wir bereits wiſſen, von ihm in ſeiner mittelalterlichen Burg eingeführt wurde.

Der Menſch iſt zur Geſelligkeit geboren, das hat ſchon unſer lieber Herrgott im Paradieſe gewußt, da er dem einſchichtigen Adam die Eva zur Gehilfin gab. Auch der Satz, daß ſich gleichgeſtimmte Geiſter treffen, findet oft ſeine Anwendung. Dem jungen Herrn von Wohlleben war trotz ſeiner menſchenfeindlichen Geſinnung die Zeit oft lange, und das Bedürfniß, mit Seinesgleichen zu converſiren, fühlbar geworden; aber wo ſollte er ein Individuum finden, welches ſeine Anſichten, die er über die Menſchen überhaupt hatte, redlich mit ihm theilte? Da führte ihm der erbarmende Zufall den verunglückten Dichter in den Weg, und obſchon dieſer aus ganz anderen Gründen den Leuten gram war, als er ſelbſt, ſo hatte doch ſeine Zerriſſenheit mit der ſeinen eine gewiſſe Aehnlichkeit. Um mich kurz zu faſſen: Wohlleben fand an dem tragiſchen Schickſale ſeines Findlings ein beſonderes Intereſſe; er mußte ihm daſſelbe und ſeine erlebten Leiden oft und im Detail erzählen, und ſtets hörte ihm Wohlleben mit einem unverkennbaren Wohlwollen, das aber mit der Schadenfreude nicht zu verwechſeln iſt, zu. Er lies den Expoeten gar nicht mehr von ſeiner Seite, und unter wechſelſeitigen Klagen, Schimpfreden, Vor- und Nachſätzen, unter Eſſen, Trinken, Schlafen und Spazierengehen, war den beiden Zerriſſenen der Winter verſchwunden, um einem lieblichen Frühjahre Platz zu machen, ebenfalls wieder ganz nach den Regeln der Natur; und während dieſes Zeitraumes hatten ſich die beiden Einſiedler lieb gewonnen, und was die Welt zerriſſen, hatte das ſüße Band der Freundſchaft wieder feſtgeknüpft.

Eines Tages jagten die beiden Freunde in dem bewußten Tannenwäldchen nach Haſen, waren aber nicht ſo glücklich, auch nur einen einzigen zu Geſichte zu bekommen. Da ſchlugen die Hunde plötzlich Laute an, die bald in ein wüthendes Gebell übergingen, und aus welchem Lärm ſie die hilferufende Stimme eines Menſchen vernahmen. Man eilte der Stelle zu; Wohlleben pfiff ſeinen Hunden, und bald erblickten ſie einen jungen Menſchen an einem Baum gelehnt, welcher vor Angſt an allen Gliedern zitterte. Als ſie näher zu ihm kamen, verwunderten ſie ſich über die Menge von Fetzen, welche dem Menſchen vom Leibe herabhingen, und Wohlleben machte die Bemerkung, daß ihm ein derart zerriſſener Menſch in ſeinem Leben noch nicht vorgekommen ſei. Bei ihm angelangt, fragte er ihn, ob er es geweſen, der ſo laut um Hilfe geſchrien? Der Menſch bejahte es, und erzählte, daß er ein Tiſchlergeſelle ſei, der nach vollbrachter Wanderſchaft in ſeinen Geburtsort, welcher am Saume des Waldes liege, habe heimkehren wollen, als er von des gnädigen Herrn Hunden ganz unſchuldiger Weiſe am Wege angefallen, und beinahe zerriſſen worden ſei. Wirklich blutete der Arme an verſchiedenen Stellen des Leibes, doch war keine Wunde gefährlich, und Wohlleben nahm ihn mit ſich in ſein Schloß, um ihn heilen, und zugleich ein neues Kleid machen zu laſſen. Während ſeiner Heilung, die ungefähr zwei Wochen dauerte, beſuchte ihn einige Male ſeine Schweſter, eine allerliebſte Brünette, welche dem Expoeten dergeſtalt in die Augen ſtach, daß er auf's Neue in ſeine alte Todſünde zurück fiel, d. h. Verſe auf ſie ſchmiedete. Er bath zuletzt ſeinen Freund Wohlleben ihm zu dem Beſitze der ſchönen Magdalena — ſo hieß die Brünette, behilflich zu ſein, was dieſer auch verſprach, ſo daß der Poet ſchon wenige Monate darnach mit ihr ſein Hochzeitsfeſt beging. Zu dieſer Feierlichkeit war auch das ſämmtliche herrſchaftliche Amtsperſonale geladen. Dem jungen Herrn von Wohlleben ſtach damals des Verwalters blondlockiges Töchterlein Adelgunde benamſet, ſo in die Augen, daß er ſich in stante pede in ſie verliebte, und von ihrem Vater zur Ehegeſponſin begehrte. Auch hier gab es keinerlei Hinderniſſe, und ebenfalls nur wenige Monate darnach beging Wohlleben mit Adelgunden ſein Hochzeitsfeſt. Die beiden Freunde lebten nun ſehr zufrieden; von ihrer früheren Zerriſſenheit war keine Spur mehr vorhanden, nur der wahrhaft Zerriſſene, der Tiſchlergeſelle nämlich, war noch nicht ſehr zufrieden, denn ihm ſtach auch ſchon ſeit langer Zeit des Schulzens älteſte Tochter Mechtildis in die Augen, und auch dieſe ſollte ihm durch Wohllebens gütiges Vorwort und einem goldenen überzeugenden Vorſchuß endlich zu Theil werden. Auf ſolche Weiſe wäre die dreifache phyſiſche und moraliſche Zerriſſenheit von den damit Behafteten glücklich beſeitigt worden, und es bliebe nur noch zu erinnern übrig, daß Wohlleben ſpäter mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Freunde et Gemahlin wirklich auf ſein entlegenes Gut zog, wo der Expoet die Dienſte eines Secretärs verwaltete, während Adelgundens Vater das Schloß Falkenbrunn cum Appertinentiis als Geſchenk bekam. Und ſomit bis auf Wiederſehen!

Heirathsantrag im Rechnungsſtyle.

Mitgetheilt von Elias Zifferberger.

Hauptrechnung meiner Gefühle!

Wenn ich ſo in der Standes-Tabelle meines Herzens nachſehe, und den vormonatlichen Reſt meiner Liebſchaften in Erwägung ziehe, ſo finde ich, daß ich allerdings noch in den effectiven Stand der Eheluſtigen gehöre, obgleich die Zahl meiner Jahre immer beim Zuwachs, und meine perſönliche Liebenswürdigkeit beim Abgange erſcheint. — Meine Welt- und Menſchenkenntniß verdient mutirt zu werden; die Art und Weiſe mich in gebildeten Zirkeln mit Anſtand zu bewegen, iſt auf unbeſtimmte Zeit beurlaubt, alſo bin ich ein Mann, den man nach dem jetzigen Zeitgeſchmacke ohne Mangel finden wird. — Da es im Leben doch hauptſächlich darauf ankömmt, welchen Verpflegs-Entwurf ſich der Menſch ſtellt, um gemächlich zu exiſtiren, und in dieſer Beziehung wohl jeder gern in die erhöhte Gebühr tritt, um in ſeiner Haushaltung nicht geradezu auf den ordinären Serviçe beſchränkt zu ſein, ſo habe ich, da mir wohl nichts Anderes erübrigt, ein Präliminare für meine künftige Lebensweiſe entworfen, Alles gehörig vorgemerkt, und beſchloßen, mich demnächſt bei den Verheiratheten in Zuwachs zu nehmen. Sie ſind von der Natur, und mit irdiſchen Glücksgütern dergeſtalt adjuſtirt, daß ſie auch ohne Oehl und Kerzen ohne Lampendocht und Talg, Licht über die dunkle Exiſtenz eines in ewigen Finſterniſſen herumirrenden Ziffer-Inſectes verbreiten können. —

Wenn ich mein Geldempfangs-Verzeichniß prüfe, ſo finde ich in demſelben nur eine ſehr geringe Dotation, welche kaum als Verpflegs-Erſatz hinreicht. Die übrigen höchſt unbedeutenden Poſten ſind alle auf den Ternionen des Schneiders, Schuſters, der Wirths- und Caffeehäuſer contirt, und es mangelt mir durchaus an Depoſiten, welche ich zur Verpflegung beiziehen könnte. Dieſe beſitzt Ihr Herr Vater, und ich glaube, ſie würden zur Tilgung meiner Activen am beſten angewendet werden. Glauben Sie ja nicht, daß ich der Mann bin*), der blos nach baarem Gelde ſtrebt; — ich werde nichts zu erinnern finden, wenn auch Naturalien als Loco-Nachtrag in unſere Haushaltungs-Proventen einfließen; jedoch müßte hierbei der Einlieferungs-Termin pünktlich eingehalten werden, damit uns die Zurechnungen des Greißlers keinen Anlaß zu Anmerkungen und Erläuterungen beim Grundgerichte geben. Die große Haushaltung Ihres Herrn Vaters könnte uns ebenfalls das Brot in natura liefern; ich ließe mich jedoch auch mit einem mäßigen Relutum befriedigen.

Sie werden in mir einen friedfertigen Mann finden, deſſen Wünſche nicht über eine Monatrechnung und den Bierhumpen hinausreichen, weßhalb Sie über die Getränkezulage die Bedeckung ertheilen mögen. Theater, Literatur und jede geiſtreiche Lectüre kann ich entbehren; denn mich entſchädigen aufgefundene Rechnungsmängel für die ſinnigſten Aeußerungen berühmter Männer, und machen bei meinem Geſchäfte jede geiſtige Ausbildung unnöthig. Der Unkoſtenfond braucht im Eheſtande in vielen Fällen nicht zu ſupererrogiren; denn die Auslagen auf Schlafgeld, Quartierzinſe Tranſenalquartiergeld und die Spitalskoſt in Erkrankungsfällen, werden bedeutend reſtringirt, und können bei wirthſchaftlicher Gebahrung als Unterhaltungs-Pauſchgeld verwendet werden.

---

*) »Daß« regiert ja den Conjunctiv, und das hierauf Bezug nehmende Zeitwort muß, nach der deutſchen Sprachlehre für die Trivialſchulen, in die verbindende Art geſetzt werden. — Ei, ei, mein lieber Herr Streicher, — wenn Sie jetzt noch in die Schule gingen, und ſolche Böcke machten, müßten Sie wenigſtens die dritte Claſſe bekommen.

Anmerkung des Setzers

Sie entnehmen aus dieſem Exoffo-Berichte, den mir die Dringlichkeit der Umſtände mit statim zu bezeichnen befiehlt, den Stand meiner Verhältniſſe, und werden beſonders bei meinem Vermögen nichts Uiberzähliges finden. Bei dem Umſtande, wo*) mir meine Zimmerfrau den ſeit einigen Monaten unberichtigten Betterextract vorhält, der Wirth auf den Erſatz der Atzungskoſten dringt, der Schneider des Tages wohl zehnmal den Lehrjungen mit der Monturs-Verwendungs-Conſignation ſchickt, und alle Fiaker mir die Vorſpann verſagen, muß ich wohl nothgedrungen zum Abſchluße meines Junggeſellenlebens ſchreiten, und Sie dringendſt angeben, ſich über mein Anſinnen längſtens binnen ſechs Wochen a dato gründlich zu erläutern.

Ich aber verbleibe bis zur gänzlichen Erledigung meines Lebens durch den Tod

Ihr

ergebenſter

Elias Habakuk Streicher m/p.

Meine Bibliothek.

Von G. Böttger.

Endlich! hier bin ich! Sie erinnern ſich an meine Bibliothek?

Kaum!

Alſo meine Bibliothek! Ich brauche Platz. Vor einigen Monaten ſagte ich Ihnen von meiner Bibliothek. Sie wünſchten den Catalog. Hier iſt der Catalog meiner Bibliothek. Wollen Sie ihn gleich durchſehen?

Sehr wohl!

---

*) »Bei dem Umſtande, wo«! — Hilf Himmel, iſt denn das auch deutſch? Sagen Sie mir doch mein Beſter, — gibt es vielleicht eine Gegend in Ihrem Kopfe, in die das Wort »Sprachgebrauch« eben ſo wenig gedrungen iſt, als der geſunde Menſchenverſtand? — Ich verſichere — mir würde bange werden in Ihrer Nähe! —

Anmerkung des Setzers.

Verzeichniß meiner Bibliothek.

Damen-Bibliothek. 7 Theile.

Hube, Naturlehre. 3 Bände.

Sammlung der beſten Reiſebeſchreibungen. 12 verſchiedene Theile.

Guthrie und Gray, Weltgeſchichte. 12 einzelne Bände.

Sannens Aſterkränzchen.

Haller, Fabius und Cato.

Buffon, Allgemeine Naturgeſchichte. 7 Theile.

Krünitz, Encyclopädie. 23 Bände.

Friſch, Dictionaire des passagers.

Zuſammen 67 Bände. Sämmtlich in ſehr ſchönen Lederbänden.

NB. Friſch iſt mit Goldſchnitt.

Nun, was ſagen Sie zu meiner Bibliothek?

Ich bedanke mich dafür!

Wie? Ich muß Ihnen ſagen, daß mich meine Bibliothek über 204 fl. 30 kr. koſtet. Es ſind lauter claſſiſche Werke. Die Einbände allein koſten mich 41 fl. 36 kr. Ich würde dieſe Bibliothek nicht weggegeben haben; aber ich brauche Platz. Ich will 24 fl. dabei verlieren; das ſind mehr als 10 Procent.

Ich bedauere. Ich brauche nur Bücher.

Wie ſoll ich das verſtehn? Sie werden doch meine Bibliothek . . . .

Derlei kann ich nicht brauchen.

Meine Bibliothek iſt unter Brüdern 300 fl. werth.

Ein Buchhändler kann ſie nicht brauchen.

Wer denn? Was ſoll ich denn mit meiner Bibliothek machen?

Zum »Greißler!«

Sind Sie von Sinnen?

Noch nicht!

Eher verbrenne ich die Bibliothek.

Sehr vernünftig. Wir haben ja jetzt Frühling!

Nein, Spaß bei Seite, wohin mit der Bibliothek?

Zum Greißler! Unter 40 Bibliotheken gehören 41 zum Greißler. —

Geld!

Eine Stegreif-Reflexion von D. Barbach.

»Sein oder nicht ſein?!« frägt Hamlet: »Geld haben oder nicht?« frägt nun die ganze Welt.

Die erſte Frage bevor man heirathet, iſt: — »Hat ſie Geld?« Führt man Einen in einem Hauſe ein, ſo iſt die erſte Frage: »Iſt Geld da?« nimmt ein Advokat einen Prozeß an, ſo iſt die erſte Frage, die er an den Clienten richtet, die: »Haben Sie Geld?« ſtirbt wer, ſo kommen alle Muhmen, Godeln, Nachbarn, Bekannte und Verwandte, und fragen weinerlich: »Hat er Geld hinterlaſſen?« und hat der Tode nichts hinterlaſſen, dann weinen ſie erſt recht, und jammern: »Wir ſind verlaſſen!« kommt wer von der weiten Reiſe zurück, geht Alles ihm entgegen; man ſchielt vor Allem nach dem Gepäcke und frägt gleich in den Wagen hinein: »Haben Sie Geld mitgebracht?« Ja, es wird noch ſo weit kommen, daß, wenn ein Kind zur Welt kommen wird, man ihm auf die kleinen Hände ſchauen wird. Geld iſt der nöthige Paß auf der Lebensreiſe des Menſchen, Geld iſt ein Empfehlungsſchreiben, an die Welt addreſſirt; Geld iſt die Parole, die auf der Schildwache des Lebens unentbehrlich iſt; Geld heißt das Stück, das man auf allgemeines Verlangen auf dem Welt-Theater aufführt, Geld iſt der Deckmantel der Blößen, Geld iſt das wirkende Pflaſter für alle Wunden und Stöße, die man ſo häufig im Leben vom Schickſale bekommt, Geld iſt der reſpectirte Stamm-Gaſt im großen Gaſthauſe »zur Welt« genannt, dem ein Jeder da »willkommen« zuruft, kurz Geld— regiert die Welt. Wer kann ſich mit Recht rühmen auf einem großen Fuße zu leben, wenn er nicht auf dem Münzfuße lebt?! Ich glaube Halm habe ſich in ſeinem wunderſchönen »Sohn der Wildniß« geirrt, als er behauptete, »daß die Götter, als ſie von der Erde wegzogen, Alles mitnahmen, was ſie beſaßen, und blos die Liebe unten vergeſſen haben.« Es ſollte heißen, daß ſie das »Geld« unten vergeſſen haben. Das ſchönſte und wichtigſte Wort im großen und allgemeinen Dictionär des Lebens heißt — Geld.

Schon die vier Buchſtaben, die das Wort Geld bilden, geben die Anfangsbuchſtaben zu den vier glänzendſten Sternen am Firmamente des Lebens — als gelehrt, ehrenwerth, liebenswürdig, dankbar. Darum wer im Leben gelten will, der nehme, wie Diogenes, aber nicht eine Lampe mit einer gewöhnlichen Unſchlittkerze, ſondern die Milly-, Stearin-, Apollo- und Kryſtall-Kerzenfabrik, die ganze Gasbeleuchtung, die Sonne, den Mond und alle Sterne zur Hand, und ſuche mit Argusaugen, — nicht Menſchen — ſondern Geld, und ſo er das erfunden, hat er — Alles gefunden! —

Menſch und Eſel.

Randgloſſe von Guſtav Schönſtein.

Es gibt gewiſſe Menſchen, welche den Glauben haben, Jemanden zu beleidigen, wenn ſie ihm den Namen eines Thieres anhängen, welches gleichſam als Schimpf gelten ſoll; denken aber nicht, daß ſie uns dadurch oft eine geheime Schmeichelei ſagen. — Iſt man über einen Menſchen erzürnt, ſo iſt gewiß der erſte Schimpfname: »Eſel,« — und der Gegner fühlt ſich dadurch beleidigt.

Analiſiren wir aber die Vorzüge des Eſels vor manchem Menſchen, ſo werden wir ſehen, daß uns das angehängte Prädicat oft nur ſchmeicheln, ſtatt beleidigen kann. — Der Menſch macht ſehr oft einen Fehltritt, der Eſel aber nur höchſt ſelten oder nie. — Der Eſel kommt ſchon grau zur Welt, während der Menſch, wenn er grau wird, es dann erſt einſieht, daß er ein Eſel war. — Der Eſel reitet nie auf einem Menſchen, ein Menſch reitet aber ſehr oft auf einem Andern. — Der Eſel handelt nie als Menſch, der Menſch aber ſehr oft als Eſel. — Der Eſel geht nur einmal auf's Eis, der Menſch wird aber ſehr oft auf das Eis geführt. Dem Eſel darf man nur in das Geſicht ſehen, und man weis wer er iſt, bei manchen Menſchen muß man aber erſt warten, bis er den Mund aufmacht, um dieſes zu wiſſen. — Der Name des berühmteſten Künſtlers geht mit der Zeit verloren, der Name des Eſels bleibt unſterblich. — Das Alphabet des Eſels beſteht blos aus den zwei Buchſtaben: I, A und man weis, was er damit ſagen will, wenn er ſie ertönen läßt; das Alphabet des Menſchen beſteht aus 25 Buchſtaben, und dennoch bringt mancher Menſch nicht ſo viel Sinn heraus, als in den zwei Buchſtaben des Eſels liegt. — Ferner iſt der Eſel auch Compoſiteur, denn er macht ſehr große Rondos, wenn er in der Mühle das Rad treibt. — Die Haut des Eſels wird verarbeitet, folglich iſt uns der Eſel ſogar nach ſeinem Tode noch nützlich; die Haut des Menſchen wird wohl nicht verarbeitet, weil er oft bei Lebzeiten in keiner guten Haut ſteckt, aber nützlich iſt uns mancher Menſch wohl auch erſt nach ſeinem Tode. — Der Eſel iſt auch ein gewaltiger Courſchneider, denn bei all' ſeiner Häßlichkeit hat er doch ſchon manchen Liebhaber aus den Sattel gehoben, was auch nicht jedem Adorateur gelingt.

Es ließe ſich noch Vieles über die guten Eigenſchaften und Vorzüge des Eſels ſagen, aber ich denke, hinlänglich bewieſen zu haben, daß wir es eher als eine feine Schmeichelei annehmen können, wenn Jemand zu uns ſagt: »Herr, Sie ſind ein Eſel.« als wenn er ſagen möchte: »Herr, Sie ſind dümmer als ein Menſch!«

Wie geht's?

Bagatelle von Ephraim Glatt.

»Frage hundert Menſchen, wie es ihnen gehe,« ſagte einſt ein holſteiniſcher Schulmeiſter, »und Du wirſt von ihnen Hundert verſchiedene Antworten hören!« Soll dieſer Herr Präceptor wahr geredet haben? Dies wird ſich zeigen.

»Wie geht's, Herr Nicodem?« — »»Ei du lieber Himmel! wie ſoll es gehen? Gut kann ich nicht ſagen, weil es mir ſchlecht geht, und ſchlecht kann ich nicht ſagen, weil es mir gut geht.«« — »Herr Nicodem, Sie ſprechen ja, wie das delphiſche Orakel; ich höre Worte und begreife nicht, was Sie wollen.«« — »Das glaube ich, weil Sie die gelehrte Myſtik nicht verſtehen: Sie werden mich aber begreifen, wenn ich in der profanen Grammatik zu Ihnen rede: mir geht es gut, denn ich bin friſch und geſund, wie der Fiſch im Waſſer, und bin ſtets bei Appetit, wie ein Jagdhund; aber ich habe kein Geld, iſt das auch gut?«

»Wie gehts, Herr Pamphil?« — »»Donner und Hagel! ſpitzbübiſch, miſerabel und ungerecht geht es zu, man wird um das Bischen Ruhm beneidet, den man ſich im ſauern Schweiße erwarb. Ich habe durch zehn Jahre als Soldat gedient, neun Jahre befand ich mich auf

Urlaub, und ein Jahr war ich krank im Spitale; und doch ſagt das verdammte Lumpenvolk, ich hätte nicht herzhaft und tapfer vor dem Feinde gefochten.

»Wie geht's, Herr Simon?« — »»Herrlich, vortrefflich, gut, ſehr gut! Ich bin der Herr im Hauſe, und meine Frau führt die Wirthſchaft. O wie glücklich bin ich bei einem ſo klugen Weibe! Ich bringe ihr pünktlich meine monatliche Beſoldung nach Hauſe, dafür nimmt die gute Haut die ganzen Sorgen der Haushaltung über ſich. Sie iſt bei ihren Ausgaben ſo vernünftig und klug, daß ſie von meinem kargen Salar ſogar ihre Garderobe nach der neueſten Mode beſtreitet, Caffeegeſellſchaften gibt, Theater beſucht, Landparthien mitmacht, und im Sommer in die Curbäder fährt. Wenn oft ſchon in den erſten Tagen des Monats das Geld auf die Neige geht, ſo iſt ſie obendrein ſo herzlich gut, daß ſie nie eine Klage über ihre Lippen kommen läßt, und, um mir die Kränkung zu erſparen, lieber heimliche Schulden macht, oder mit dem größten Verluſte etwas aus ihrer Garderobe verkauft. Stellen Sie ſich nur vor, was erſt neulich die gute Närrin that! Sie hatte einen Hut nach der letzten Mode, den ſie vor drei Wochen um 20 fl. kaufte, einer Hauſiererin um 1 fl. 48 kr. verkauft. Und warum that ſie das? O noch ſtehen mir Thränen der dankbaren Freude im Auge, wenn ich daran denke; ſie that es, um meinen Kinderlein lebzeltene Huſaren kaufen, und ſie in das Krippenſpiel führen zu können. Dafür bin ich aber auch meiner guten Frau dankbar; ich leide oft ihr zu Liebe Hunger, damit ſie Caffee trinken könne; ich ſchnupfe oft ihr zu Liebe weniger Tabak als ſonſt, und gewöhne meine Naſe auf die grauſamſte Diät; ich wiege die Kinder, wenn ſie ſpazieren geht, und komme allen ihren Wünſchen dankbar entgegen. O ich verſichere Sie, es iſt eine vortreffliche Sache, wenn man Herr im Hauſe iſt.««

»Wie geht's, Frau von Meinau?« — »»Ach, wie grauſam zerfleiſchet dieſe Frage mein Herz! Ich bin unglücklich, unausſprechlich unglücklich; mein ſonſt zärtlicher Gemahl iſt ein Pedant, ein Tyran geworden! Einſt pflegte er nur mit mir zu tändeln und zu ſcherzen; jetzt ſitzt er im Kreiſe ſeiner Kinder und ſchulmeiſtert ſie, oder wird mit ihnen zum Kinde; das Budget meiner einſt glänzenden Haushaltung hat er um die Hälfte geſchmälert, und verwendet es zu allerlei einfältigen Unterricht ſeiner Söhne. Einſt fuhr ich in eigener Equipage, jetzt muß ich mich mit einem elenden Fiaker begnügen, oder zu Fuße gehen; einſt brachte ich die Hälfte des Sommers in den Bädern zu, jetzt muß ich in meinem altfränkiſchen Anzuge ſo lange herumgehen, bis man meine Köchin für die Frau, und mich für ihre Köchin anſieht. Einſt gab ich in meinem Hauſe Concerte und glänzende Geſellſchaften, hatte alle Monate fünfzig Gulden Stecknadelgeld, und beſuchte alle erdenklichen Unterhaltungsörter; jetzt iſt das Stecknadelgeld bis auf zwanzig Gulden herabgeſchmolzen, und der Küchenzettel iſt die einzige Reſourçe, die mir aus der Noth hilft. Ich beſuche höchſtens ſechsmal im Monate das Schauſpielhaus, und da verlangt noch mein despotiſcher Herr Gemahl, daß ich die Kinder mitnehme, damit man gleich wiſſe, daß ich ſchon verheirathet und Mutter bin. So geht es jetzt in meinem Hauſe, in dem Hauſe der gnädigen Frau von Meinau zu; o ich bin unglücklich, unausſprechlich unglücklich.««

»Wie geht's, Herr Dornbuſch?« — »»Schlecht geht es, ärger wie ſchlecht; die Schriftſtellerei wird Unſereinen verbittert und verſäuert. Einſt war es eine Freude, ein Büchermacher zu ſein; man konnte ſich auf die Licentias poeticas etwas zu Gute thun, und darauf losſündigen; je verworrener der kauderwälſche Galimathias eines Schriftſtellers war, je weniger man ihn verſtand, für deſto gelehrter wurde er gehalten. Jetzt iſt es ganz anders man darf nicht einmal fehlen, nicht einmal ein bischen dummes Zeug in die Welt hineinſchreiben, ſo iſt der Teufel los, und man hat gleich alle Recenſenten von Ober- und Unteröſterreich auf den Hals.««

»Wie geht's, Monſieur Jean?« — »»Mir ging es in meinem Leben nicht beſſer als jetzt; was ſollte auch einem Oberkellner fehlen? Mein Capitälchen vermehrt ſich mit jedem Tage wie die pharaoniſchen Mäuſe; die betrunkenen Gäſte ſind mir die liebſten, denn wenn es einmal im Capitolio rappelt, dann multiplizirt die Kreide von ſich ſelbſt, und der 36ger wird für den Thalerwein eingeſchenkt und getrunken.««

»Wie geht's, Herr Sylveſter?« — »»Zum Teufelholen geht's, ja es geht vielmehr gar nicht; die Börſeſpeculationen laſſen nach, die Agiotage wirft magere Zinſen ab, man macht ſchlechte, blutſchlechte Geſchäfte. Der ehrliche Mann hat jetzt beinahe kein anderes Mittel reich zu werden, als daß er ein paarmal Krida macht. Wenn mich nicht die armen Leute in einen aufrechten Stand erhielten, ich hätte mir gewiß ſchon längſt die Kehle zugeſchnürt. Ich bin der Nothhelfer dieſer Menſchen, und leihe ihnen gegen eine ſichere Hypothek, welche gewöhnlich in ihren beſten Kleidungsſtücken oder Bettgewande beſteht, von Zeit zu Zeit einige Gulden, jedoch nur auf acht Tage, und wer da den Termin nicht pünktlich hält, deſſen Pfand verfällt, und wird verkauft. Es iſt zwar ein miſerables Geſindel die Volksclaſſe, aber gutmüthig; ſie laſſen ſich von jedem Gulden alſogleich einen Groſchen abziehen, und zahlen von jedem Gulden wöchentlich 6 kr. Intereſſen. Was ſoll ich auch thun, lieber Himmel! ich bin Menſch, und habe Mitleid mit dieſen Elenden; dafür hoffe ich auch nächſtens in den öffentlichen Blättern als ein wohlthätiger, menſchenfreundlicher Mann angerühmt zu werden.««

»Wie geht's, Herr Glatt?« — »»Schlecht.«« — »Warum?« »»Weil ich dieſen Aufſatz ſo gerne noch länger fortgeſetzt hätte, wenn ich nicht befürchtete, daß man mich auf die Finger klopfte.««

Charade.

(Zweiſilbig.)

Hoch über meines Erſten grünem Rücken
Der gold'nen Freiheit luftigen Altar,
Wölbt ſich mein Zweites ſtill und wunderbar,
Das helle Demantbilder bräutlich ſchmücken.
Mein Ganzes läßt ſich nur beim Erſten finden,
Es dient dem Glanze nach zur Luſt und Zier,
Als Farbe Dir im bunten Weltgewirr;
Doch ziehſt Du's nur an's Licht aus dunklen Gründen.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

Auflöſung der literariſchen Haſelnüße im vorigen Hefte:

1. Rachel, Rache, L. 2. Tudor. 3. Roßau, Rouſſeau. 4. Ladislaus. 5. Sandalen, Vandalen. 6. CVLM, VLM. 7. Hanſa. 8. Auber, Rauber.

Vortheile der Dummheit.

(Emſige Betrachtung einer müßigen Stunde.)

Von Ephraim Glatt.

O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt! Man erſpart dem Hirn eine Menge Strapatzen, durch die ſchon mancher Gelehrte ein Narr geworden iſt. Doch iſt es aber vortheilhafter und bequemer, alſogleich dumm auf die Welt zu kommen, als ſich erſt in dem faulen gelehrten Schulſtaube das Zeugniß eines Dummkopf's zu verdienen. Denn wer ſchon bei ſeiner Geburt das Diplom der Dummheit erhält, wird bemitleidet; wer aber erſt durch ſeine Mühewaltung und Anſtrengung, ja oft gar durch ſein Büchermachen zum Dummkopf graduirt wurde, der wird nur verſpottet und verlacht.

O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt! Man übt, ohne es zu wiſſen, die Religion der alten Perſer in ihrem ganzen Umfange aus; man ißt, trinkt, kriegt Kinder, pflanzt Bäume, ſchnarcht auf der Bärenhaut und erwacht, um wieder zu vegetiren und zu ſchnarchen. Dieß' iſt ein non plus ultra des Lebens!

Der Dumme lebt ſorgenlos wie die Lilien auf dem Felde, welche nicht ſpinnen und nicht arbeiten; denn er iſt überzeugt, daß andere Leute für ihn arbeiten und ſpinnen. Er iſt daher geſcheidter wie der Geſcheidte, weil er ohne Mühe dasjenige erlangt, was oft der geſchickteſte Mann entweder gar nicht, oder nur mit äußerſtem Kraftaufwande erringt. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Was hat denn auch der Weiſe von ſeiner einfältigen Weisheit, als daß er die böſe Kunſt verſteht, die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Gleichmuth zu ertragen? Wer beneidet ihn um den philoſophiſchen Bettelreichthum? — Dem vernünftigen Manne wird der geringſte Fehltritt zum größten Vergehen angerechnet, indeß man an dem Dummen die gröbſte Verirrung bemitleidet und entſchuldigt; denn da heißt es gewöhnlich: »Der arme Mann hat es in ſeiner Einfalt, in ſeiner Dummheit gethan, er verſteht es nicht beſſer.« O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Der Dummheit wegen iſt noch Niemand vor Hunger geſtorben, aber ſchon mancher Dummkopf wurde zu Tode gefüttert. Den geſchickten Mann verliert man ungern aus der Umgebung und aus dem Wirkungskreiſe, den Dummen empfiehlt man gern überall, damit man ihn nur los werde. Man befördert ihn oft nur darum, damit er entfernt werde; in welchem Falle die Politik des lateiniſchen Sprüchleins in Wirkſamkeit tritt, welches ſagt: »Promoveatur ut amoveatur!« O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Der Dumme lebt immer in einer ſorgloſen Behaglichkeit; ihn quält keine Politik, er kümmert ſich nicht um Meinungen, ihm verurſacht das Studium der Induſtrie keine ſchlafloſe Nacht, er wird nicht auf die Finger geklopft, wenn er Wahrheit redet, denn dieſe iſt ſein und der Kinder Privilegium. Er läßt ſich wegen ſeines Berufsgeſchäftes kein graues Haar wachſen, denn ſein Beruf iſt Dummheit, die keine Neider und keine Feinde zählt, wohl aber häufig Mitleid und Nachſicht, Gnade und Barmherzigkeit, ja ſogar mitleidsvolle Fürſprache, reelle Unterſtützung aller Art, Protectionen, Patronanzen und wie die übrigen ſauberen Tugenden unſerer Nächſtenliebe heißen, im reichen Maße findet. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Indeß man die Dummheit gratis erhält, oder durch bloßes angeſtrengtes Faullenzen ſich erwirbt, koſtet es auf der andern Seite oft ſauere, jahrelange Mühe, bis man ſich Geſchicklichkeiten eigen macht. So mancher Lehrjunge muß oft durch ganze vier Jahre nichts anderes thun, als Kinder wiegen und herumtragen, Windeln waſchen, Bier, Wein, Taback und Branntwein in die Werkſtätte holen, Schläge aushalten, Hunger leiden, Kleider putzen, Holz ſpalten und Stiefel wichſen, bis es ihm endlich gegönnt wird, ſich in den letzten fünf Wochen zu einem Geſellen zu qualificiren. Der arme Teufel mußte ſich alſo ſeine fünf Lehrwochen mit einem vierjährigen Novitiate der Sclaverei erkaufen. O wie weit beſſer wäre es, wenn er lieber gleich dumm geblieben wäre, als daß er ſich erſt nach einem ſo langen Herumtummeln zu einem Pfuſcher promoviren ließ!

Mögen immerhin die Gelehrten gegen die Dummheit losziehen, — ſie hat doch ihre Vortheile; denn es gibt geſcheidte Leute, die nicht gern einen andern Geſcheidten an ihrer Seite haben, welcher fähig iſt, in ihre Spielkarten einen forſchenden Blick zu machen. Dieſe geſcheidten Leute verlieren nicht gern ihre Superiorität über die Andern; ſie tadeln gern, ſie corrigiren gern, ſie befehlen gern, ſie ſchimpfen gern, ſie verlieren nicht gern, gewinnen gern allein, und ärgern ſich ſogar gern aus lauter löblichem Dienſteifer, und haben daher gern lieber einen Schwachkopf in ihrer Mitte. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!«

Ich kenne einen Gaſtwirth, welcher nie einen Kellner in ſeine Dienſte nimmt, der ſchon in einem großen Gaſthauſe das höhere Einmaleins ſtudiert, und die ſublime, ſpeculative Wirthspolitik practizirt hat, ſondern allzeit bei Aufnahme der Dienſtbothen demjenigen den Vorzug gibt, der bis jetzt in ehrlicher Dummheit und patriarchaliſcher Simplicität und Einfalt ſich herumtummelte. So kenne ich auch eine junge hübſche und reiche Witwe, die ganz freimüthig ſagt, ſie werde wenn ſie heirathet, nie einen geſcheidten, ſondern einen dummen Mann zu ihren Gatten wählen. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Die Dummheit hat ſogar recht viel Aehnliches mit der Galanterie, denn ſie ſagt zu Allem »ja,« und ſpielt daher eine nicht unbedeutende Rolle in der Etikette der modernen Welt. Sie trägt auch den Ruhm der ſtoiſchen Philoſophie davon; denn ſie läßt, mir nichts dir nichts, Holz auf ſich hacken, und iſt ſtolz darauf, wenn ein anderer Pfiffikus auf ihren Rücken in die Höhe ſteigt. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Wenn ſich der Mann, der ſich in kluger Sparſamkeit mit ſeinen Kenntniſſen und Fleiße einen Nothpfennig für das Alter erwarb, darüber kränkt, daß man ihm ſein Geld, das Verdienſt ſeines Schweißes, entwendete, ſo lacht der Dumme über den einfältigen Dieb, der ihm die Chatouille geſtohlen, und den Schlüßel dazu zu ſtehlen vergaß, und tröſtete ſich darum mit deren Wiedererlangung; ſo wie jene Hauswirthin, welche laut lachend dem Hunde nachſah, der ihr einen rohen Kalbsſchlegel davon trug, indem ſie dachte, der einfältige diebiſche Hund wiſſe nicht, wie man den Braten zubereite. Wenn der Erfahrungsreiche in dem Hausfreunde ſeiner Gattin einen verſteckten Liebhaber und Feind erblickt, wenn er bei den ſüßen Schmeicheleien nur bitteren Wermuth ſchlürfet, ſo freut ſich der Dummkopf herzlich, daß er in der Welt einen Buſenfreund hat, der ihn ſo ſchön und angenehm bei der Naſe herumführt, und iſt glücklich. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Eben die Geſchicklichkeit, eben die Talente ſind es oft, die den Mann in das Elend ſtürzen, indeß der Dumme davon einen fetten Nutzen zieht. Um dieſe Paradoxe wahrſcheinlich zu machen, nehme ich nur den möglichen Fall an, daß es einen kenntnißreichen, talentvollen Mann gibt, der, um etwas Neues, Gemeinnütziges zu erfinden, die Blüthe ſeiner Jahre, ſeine Geſundheit und ſein Vermögen aufopfert. Nachdem es ihm endlich nach allen dieſen gebrachten Opfern gelang, ſein Ideal zu verwirklichen, und der Schöpfer einer neuen, nützlichen Erfindung zu ſein, iſt zugleich des Schöpfers Vermögen erſchöpft, und er als ein hilfeloſer armer Teufel gezwungen, ſeine koſtſpielig und mühſam errungene Kunſterfindung an einen reichen Dummkopf zu verkaufen, der ſodann erſt den Nutzen davon zieht, und Ruhm und Ehre davon trägt. Dies gehört mit zu dem gewöhnlichen Laufe der Welt. O wie gut iſt es, wenn man dumm iſt!

Da man von der Dummheit nichts Geſcheidtes ſagen *kann*, und nach den Regeln der ſtrengen Jurisprudenz nicht einmal etwas Geſcheidtes ſagen *darf*, ſo rechne ich mit deſto größerer Zuverſicht auf die Nachſicht der Leſer, wenn ich von der Dummheit dumm geredet habe, denn ich ſprach von Rechtswegen, und ſchließe den Aufſatz mit dem Ausrufe: O wie glücklich ſind die Dummen!

Da Kammerl-Schlüſſel.

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Von J. K.

Bei da Nacht wann Alles ſchlaft,
Nur da Mond voll Neugier gafft,
Schleich i mi beim Zaun hint' eini
Zu den Kammerl, wo dö Meini
Drinad liegt und ſchlaft.

Und da ſteh' i ſo a Wail'
Und vahalt mir fleißi 's Mal,
Daß's mi nöd hört Athen hol'n; —
Wann ma lauſch'n muaß vaſtohl'n
Is's do recht fatal.

Trau mi ſelba gar nöd z'rühr'n
Aba 's Schloß muaß i probiar'n,
Denn es kunt a leicht a Diab
's Dearnd'l ſtehl'n mit ſammt da Liab',
That's nöd gern valiar'n!

Aba glei d'rauf denk i mir,
S' is ſo dumm a g'ſperrte Thür,
Mi that's wirkli recht vadrſliaß'n,
Wann's weg'n meina that vaſchliaß'n;
Und i glaub's a ſchier!

Drah mi um, geh wida ham,
Mag's nöd weck'n aus ihr'n Tram,
Glaub' es wird a Zeit ſchon köma
Wo ſie's nöd ſo g'nau wird nehma,
Wann i eini kumm'.

Letzthin frag' i weg'n den Schlüß'l,
Aba ſie ſagt: »Wart a biß'l!
Wannſt nöd willſt allani leb'n,
Laß dir'n vom Herrn Pfarra geb'n,
Nacha komm' zu deina Liſl.

Bundſchuh und Schnepf.

Schwank von Ernſt Conſtantin Zeller.

Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht,
Das ſieht oft inEinfalt ein kindlich Gemüth!

Bei dem, ſeiner humoriſtiſchen Einfälle wegen allgemein bekannten Gaſtwirthe **Ruſtenbacher** zu Grätz, ſaß eines Abends ein luſtiges Völklein, beſtehend aus reiſenden Muſenjüngern, welche die goldene Zeit der Ferien, zu einem Ausfluge in die, an Naturſchönheiten unvergleichliche Steyermark benützt hatten.

Der dunkelrothe Luttenberger floß in hellen Strömen; fröhliche Geſpräche wechſelten mit Trinkſprüchen, Witze ſprühten und die immer mehr ſteigende Heiterkeit des Cirkels näherte ſich allmählich ihrem Culminations-Punkte.

Herr **Ruſtenbacher** mit dem grünſammt'nen Käppchen, der gelbkatunen-grüngeſtreiften Jacke und der mächtigen Tabaksdoſe, künſtlich gedrechſelt aus dem Horne des Steinbocks, ſaß geraume Zeit ſchon in der Nähe der fidelen Studioſen und lauerte auf eine Gelegenheit ſich mit in das Geſpräch zu miſchen; dieſe ergab ſich endlich.

Einer der redſeligſten jener Kumpans, ein Burſche mit feurigen Augen, ſchwarzem Krauskopfe und auffallender Lebhaftigkeit in ſeinen Bewegungen, welcher von ſeinen Kameraden mit dem Scherznamen: »der Brander« angeredet wurde, brachte ein Thema auf das Tapet, welches alsbald von den Uibrigen auf die originellſte Weiſe variirt wurde.

Die auffallende Gutmüthigkeit des ſteyriſchen Landvolkes war der Stoff, den nun jeder der Studenten auf ſeine Weiſe behandelte.

»Ja, meine Herren,« begann, nachdem ſich die Ruhe wieder in Etwas hergeſtellt hatte, der ſehr aufgeräumte Herr Ruſtenbacher, »ich verwette mein Hotêl le grand gegen eine Hundshütte, unſere Steyererbauern halten den Schöckel für eine Nachtmütze und den Schloßberg für eine Mandeltorte, aber nota bene hinaufdisputiren muß man es ihnen. Hören Sie zum Exempel folgende Geſchichte: Und nun erzählte der Geſprächige ein Beiſpiel von Leichtgläubigkeit eines ſteyerer Bauers, welches das auffallendſte Gepräge eines ungeheuren Bären trug.

»»Nein das iſt zu viel,«« ſchrie Brander, ſich vom Lachen kaum erholend, als die Pointe, die eigentliche Spitze der Characterſkizze heraus war, »»das iſt zu ſtark aufgetragen, wahrhaftig zum Greifen!««

»Und halten Sie das nicht für baare Münze, was ich Ihnen zum Beſten gab?« fragte Ruſtenbacher mit ſcheinbarem Ernſte.

»»Nein, gewiß nicht, die Legirung iſt viel zu kennbar.««

»Nun was gilt die Wette, meine Herren? Morgen, noch vor dem Mittagläuten erleben Sie ein viel ſchlagenderes Beiſpiel, als ich ſo eben erzählte.«

»»Unmöglich!«« ſchrien die Studioſen bunt durcheinander. »»Es kann nicht ſein! Beſtimmen Sie den Preis, wir wetten.««

Herr Ruſtenbacher nahm bedächtig eine Priſe. Ihrerſeits demüthige Abbitte der mir zugefügten Ehrenkränkung durch die Zumuthung, als wollte ich Ihnen Einen aufbinden, meinerſeits ſechs Maß Nachtigaller.«

»»Es ſei!«« jubelten die Touriſten.

Der Wirth erhob ſich und ſchritt gegen die Thüre, welche die ſogenannte Schwemme vom Extrazimmer trennte.

»Seppel!« rief er in die Stube hinaus und alsbald erſchien ein Individuum mit dem unverkennbarſten Typus eines echten Steyerers und dem nothwendigen Attribute in der Halsgegend, welches in jener Gebirgswelt den Menſchen erſt vollſtändig macht.

»»Was ſteht zu Dienſten, Herr Ruſtenbacher?«« fragte der Eingetretene. »Du bringſt mir Morgen ein Fahrtl Holz. Punkt ſieben mußt Du damit an Ort und Stelle ſein. Verſtanden?«

»»Verſtanden, Herr Vater,«« antwortete der Bauer, und entfernte ſich nach einem poſſirlichen Kratzfuße gegen die Geſellſchaft des Extrazimmers.

»Haben Sie ihn genau in's Auge gefaßt?« forſchte Herr Ruſtenbacher.

»»Ganz genau; wir würden ihn unter Tauſenden erkennen,«« lautete die Antwort.

»Nun denn, jetzt will ich Sie gehörig über die Ihnen zugedachten Rollen informiren.«

Am folgenden Morgen, als eben die Sonne hinter dem mahleriſch gelegenen Schloßberge hervorleuchtete, ſchritt ein Bauer, welchen wir in Ruſtenbachers Gaſthaus bereits kennen gelernt, neben ſeinem mit Holz beladenen Wagen langſam gegen die Barieren der Stadt. Er hatte nach üblicher Gewohnheit, des vielen die Straße bedeckenden Kothes wegen, ſeine maſſiven Schuhe ausgezogen und mit einem Spagatſchnürrchen zuſammen geknüpft, über den linken Arm hängen. Die Zügel waren nachläßig um einen Vorſorung der Wagenleiter geſchlungen. Ein monotones Ho! ha! ho! ermunterte von Zeit zu Zeit die gleichmäßigen Schrittes dahin ſchleichenden Gäule. Noch hatte er das Linienthor nicht paſſirt, als er ſich von einem jungen aus der Stadt kommenden Manne anrufen hörte.

Der Bauer hielt.

»He Vetter, ſind dieſe feil?« fragte der Fremde, indem er ernſthaft auf die Schuhe des Bauern wies.

»»Was meint der Herr?«« entgegnete der Bauer, mit dem ihm eigenthümlichen ſteyriſchen Phlegma.

»Ob du wohl einen dieſer beiden Schnepfen verkaufen wollteſt?«

»»Schnepfen?«« ſprach der Steyrer verwundert, »»wo ſind denn Schnepfen?««

»Nun hier über Deinen Arm hängen ja ein Paar ganz charmante Vögel; ich hätte Luſt einen davon zu kaufen!«

»»Hi!«« rief der Bauer und den Fremden keiner weiteren Antwort würdigend, fuhr er ſeines Weges weiter.

Er hatte eben die Mauthgebühr entrichtet, und war im Begriffe ſich wieder in Bewegung zu ſetzen, als ihm abermals ein Unbekannter in den Weg trat.

»Heda, guter Freund, wollt Ihr mir wohl einen dieſer Schnepfen überlaſſen?« ſprach der Fremde, indem er ſich ohne Umſtände der Schuhe des Bauers bemächtigte, und ſie bedächtig anblies, wie man es wohl bei dem Geflügel zu machen pflegt, um ſich von der Qualität desſelben zu überzeugen

Der Bauer ſtutzte.

»»Daß ſind Bundſchuhe und keine Schnepfen,«« ſprach er mit ſichtlicher Verwunderung über das Beginnen des Unbekannten.

»Ich aber ſage Dir, daß es Schnepfen ſeien,« erwiederte dieſer, »und zwar ein Paar fette, köſtliche Schnepfen. Was verlangſt Du für die Beiden?«

»»Brauch' ſie ſelber,«« brummte der Bauer etwas unwillig, daß man ihn foppen wolle, und fuhr weiter.

An der Ecke der Straße, in welcher ſich Ruſtenbachers Gaſthaus befand, näherte ſich ein dritter Unbekannter dem Fuhrmanne.

»Könnte ich einen davon haben?« ſprach er, indem er auf die Schuhe des Bauers wies. Wie viel verlangſt Du für das Stück?«

Der Angeredete ſtand verblüfft, und glotzte mit weit aufgeriſſenen Augen den Kaufluſtigen an.

»Nun, wenn Du Deine Schnepfen nicht verkaufen willſt, ſo behalte ſie,« brummte dieſer unwillig, und ſchickte ſich an, ſeinen Weg fortzuſetzen.

»»Eu'r Gnaden! Auf ein Wort!«« rief der Bauer nach. Man ſah, daß er ſeine aufſteigenden Zweifel mit Gewalt niederkämpfte, und allmählich ſeine Uiberzeugung der Autorität fremder Behauptungen zum Opfer brachte.

Der Fremde kehrte zurück.

»Haſt Du Dich eines Beſſeren beſonnen,« ſprach er, »ſo beſtimme den Preis, ich nehme ſie Beide.«

»»Euer Gnad'n,«« ſagte der Bauer mit poſſirlichem Ernſte, indem er auf die Schuhe wies »»ſind dies denn wirklich ein Paar Schnepfen?««

»Nun ich glaube, das müßteſt Du wohl am beſten wiſſen; Du wirſt hoffentlich doch Schnepfen von anderem Geflügel zu unterſcheiden verſtehen?«

»»Ach — das nicht — ſehen Sie, ich meinte — es wären ein Paar Bundſchuhe!««

»Kerl, willſt Du mich zum Narren halten? Behalte ſie und trolle Dich Deines Weges.«

Fort ging der Unbekannte.

Der arme Schelm, mit ſich ſelbſt uneinig, fuhr in den Hof des Gaſthauſes ein.

Ruſtenbacher kam ihm entgegen.

»Gut, Seppel!« rief er. — »Lade das Holz ab — aber ſieh was für ein Paar prächtige Schnepfen? Sind ſie ſchon beſtellt?«

»»Nein, Herr Vater,«« antwortete der Bauer, indem er ſeufzend auf ſeine Schuhe blickte.

»Gut, ich kaufe Sie. Biſt Du mit vier Zwanzigern zufrieden?«

»»Meinetwegen, Herr Vater — aber —««

»Nun was iſt's?« —

»»Sehen Sie, Herr Vater — weil Sie es ſagen, muß's richtig ſein — ich hätt's meiner Seel nicht für Schnepfen gehalten!««

»Narr! ich werde doch wiſſen, was ich kaufe. Geh' alſogleich hinein in die Gaſtſtube und übergib ſie dem Kellner. Hier haſt Du die vier Zwanziger!

Der Bauer nahm die Schuhe vom Arme und trat in das Schenkzimmer.

Im anſtoßenden Extracabinette ſtanden zwiſchen der halboffenen Thüre unſere Studioſen von geſtern.

»»Michel!«« ſprach der Bauer zum Oberkellner, »»da hat mir der Herr Ruſtenbacher zwei Schnepfen abkauft, trag ſie in die Küche.««

Der Kellner nahm die Schuhe, und betrachtete aufmerkſam Seppels gutmüthig dumme Phyſiognomie. »Dieſe Schnepfen werden wahrſcheinlich für Dich zum Degeûner à la fourchette gebraten werden ſollen,« bemerkte er witzig.

»»Nein! das wäre mir ein zu theurer Spaß, ſie koſten vier Zwanziger und ſind bereits bezahlt,«« antwortete Seppel.

»Da nimm Deine Schuh zurück,« ſprach der geſchäftige Kellner, das Geſpräch eines ſo eben von einem Gaſte erhaltenen Auftrages wegen, ſchnell abbrechend.

»»Die Schnepfen ſind bezahlt, ich kann ſie nicht zurück nehmen,«« verſetzte der Bauer, »»Du ſollſt ſie in die Küche tragen, Michel.««

»Biſt Du betrunken, Seppel! daß Du Deine Bundſchuhe für Schnepfen anſiehſt?« bemerkte die Aufſchreiberin des Schenkzimmers.

»»Na ſie Mamſell,«« fuhr der Bauer erbittert auf, »»Sie wird mir den Unterſchied kennen lernen! Sie iſt eben ſo dalket, als ich es noch vor drei Stunden war. G'ſcheidte Herrn haben mir's g'ſagt, g'ſcheidtere als Sie iſt, Jungfer Mirl, verſtanden? Das ſind Schnepfen; und wenn ſie der Michel nicht in die Kuchel tragt, ſo geb' ich ſelber,«« und grollend begab ſich der Bauer mit den vermeintlichen Schnepfen in die Küche.

»Nun, meine Herrn,« fragte der Wirth, der unbemerkt durch eine Seitenthüre eingetreten war, »wer hat die Wette gewonnen?«

Die Studioſen ſtaunten und notirten eine Bemerkung über einen Hauptcharacterzug der ſteyriſchen Landleute in ihre Taſchenbücher, welche der Leſer leicht errathen kann.

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Von J. C. Stern.

Wien, im Juni 1841.

Werthgeſchätzter Freund!

Lange ſchon wollte ich mit Ihnen einen Gegenſtand beſprechen, der doch auch einiger Beachtung werth iſt, aber ich kam vor lauter Neuigkeiten nie dazu. Dieſer Gegenſtand iſt eigentlich ein höchſt fatales Unding, das ſehr viel Unheil in der Welt ſtiftet; man nennt es im beſſeren Sprachgebrauche: »Die Liebloſigkeit des Urtheils.« —

Wer heut' zu Tage die Caffeegeſellſchaften oder gewiſſe Bierhaus-Kotterien beſucht, wer in faſhionable Caffeehäuſer geht, oder ſich literariſchen Klatſchgeſellſchaften anſchließt, der kaum »die Liebloſigkeit des Urtheils« ſowohl im Allgemeinen, als in den feinſten Nuançen kennen lernen. Es iſt Sitte geworden, über Alles, ſei es anſpruchslos, oder erſcheine es im Gepränge, lebe es in ſtiller Verborgenheit, oder im Geräuſche der Welt, auf eine herabwürdigende Weiſe zu ſprechen, und lieblos zu urtheilen. Es gibt Menſchen, die nicht zur ungebildeten Claſſe gezählt werden wollen, und denen es doch das höchſte converſationelle Vergnügen macht, wenn ſie Alles achſelzuckend betrachten, über das Edelſte und Erhabenſte ſelbſt hämiſche Bemerkungen machen können. Man nennt es einen »Jur,« wenn man irgend einen gutmüthigen Menſchen in einer Geſellſchaft fortwährend auf eine plumpe Weiſe aufzieht, ihm mitunter Sottiſen ſagt, und über Abweſende läſtert! — So arm und geiſteslahm ſind jetzt unſere geſelligen Zirkel, daß ſie ihr ganzes Heil nur in Infamien ſuchen, und in der Gemeinheit gefunden zu haben glauben! —

Die Liebloſigkeit des Urtheils, die ſich jetzt ſchon über alle menſchlichen Verhältniße ausdehnt, zeigt ſich in manchen Fällen ſehr auffallend. So iſt es z. B. eine uralte Sitte, über jene Claſſe von Frauenzimmern, welche der gewöhnliche Sprachgebrauch »alte Jungfern nennt, erbärmlich loszuziehen, und ihnen die vitopabelſten Eigenſchaften beizulegen; während man alte Hageſtolze, unter denen man doch ſehr viele moraliſche Carrikaturen findet, meiſtens ganz unangefochten läßt. Das Terrain einer alten Jungfer iſt der Caffeetiſch, und eine kleine Klatſchgeſellſchaft; während der Hageſtolze alle nur erdenklichen ſocialen Verhältniße berührt, und nicht ſelten überall eine lächerliche, oder gar unausſtehliche Erſcheinung iſt.

Für einen Menſchen von Herz und Kopf iſt nichts unerträglicher, als die Geſellſchaft eines Pedanten, eines Egoiſten, eines Rechthabers, oder eines bornirten, von ſeinem perſönlichen Werthe hohe Begriffe habenden Individuums. Dieſe Eigenſchaften finden wir wohl ſehr häufig zu dem unlöblichſten Kleeblatte vereint, an unſeren Hageſtolzen. — Man wird wohl einwenden, daß die Verhältniße den Menſchen beſtimmen können, ja daß ſie ihn ſogar nöthigen, das Hageſtolziat anzunehmen; aber dieſe Verhältniße können für den wahrhaft Lebensklugen nur ſelten eintreten. Größtentheils iſt — wie Neſtroy meint — ein leichter Karrtharr der Verſtandeskräfte, eine leichte Grippe des Denkvermögens, daran Urſache. — Der Eine ſucht unter den Töchtern Evens ein vollkommenes Geſchöpf, das er doch ſelbſt nicht iſt, und wirft einer jeden ſchon deßhalb Mangel an Ordnungsliebe vor, weil ſie nicht alle Tage pünktlich um dieſelbe Stunde denſelben Weg wandelt, um einkaufen zu gehen, oder nicht in allen Zweigen des weiblichen Wiſſens gleich excellirt. Er ſelbſt findet in der Pedanterie das Ideal der Pünktlichkeit und Vollkommenheit, und bleibt ledig, weil er keinen weiblichen Pedanten gefunden hat. Ein Zweiter erkennt nur ſein liebes Ich als ſeinen Götzen; nur ſich ſelbſt will er Alles zuwenden, nur ſein liebes Ich pflegen und warten. Wie könnte er daher ſeine Einkünfte, ſeine Vergnügungen, mit einem zweiten Geſchöpfe theilen, das nicht ſein Ich iſt? — Er bleibt alſo ledig. — Ein Dritter iſt mit ſo viel Bornirtheit und Eigendünkel geſegnet, daß er ſein Urtheil für unfehlbar hält, und prätendirt, man verehre ſeine Ausſprüche wie Offenbarungen, wenn es auch nur Offenbarungen des Unſinnes ſind. Wie kann ein ſolcher ſich mit einem Geſchöpfe auf ewig verbinden, das doch wenigſtens zeitweiſe die Geduld verlieren, und ihm widerſprechen müßte? Er bleibt ledig. — Ein Vierter glaubt in ſeiner Dummheit, kein Frauenzimmer ſei würdig genug, ſeine Gattin zu werden, keines verdiene es, im Strahle ſeiner Eigenſchaften zu glänzen. Fouque's »Undine,« Clauren's »Mimili« und Sydow's »Jungfrau« ſind für ihn nur Popanze. Wenigſtens eine ſamojediſche Prinzeſſin, mit der Schönheit einer Venus Aphrodite, mit der Sittſamkeit einer Veſta, mit dem Geiſte einer Minerva, und den Schätzen eines Gyges oder Tantalus, müßte es ſein, die er für würdig fände, ſeine Gattin zu nennen. Aber die ſamojediſchen Prinzeſſinnen mit dieſen Eigenſchaften ſind äußerſt ſelten; man findet ſie weder bei einer Dienſtzubringerin, noch in einem Pariſer Heiraths-Bureau. Was iſt alſo zu thun bei dieſem Mangel an würdigen Individuen? Er bleibt ledig. — Ein Fünfter ſtrebt nur nach Geld und bedeutenden Realitäten. Das Herz und die Neigung wird gar nicht berückſichtiget. Heute findet er ein Mädchen, das eine Mitgift von 20,000 fl. bekömmt, und wirbt in allem Ernſte um deſſen Hand. Morgen lernt er ein Anderes kennen, das um 1 fl. 30 kr. mehr bekömmt, und ſchnell iſt ſeine erſte Bewerbung zu Ende. So treibt er es eine gute Weile fort, bis er den Ruf eines ſchmutzigen Kerls erlangt, dem überall die Thüre gewieſen wird. Aus Rache über die mißglückten Speculationen bleibt er ledig. — Ein Sechster will ſich an keine Ordnung gewöhnen; ſo lange es nur angeht, ein wüſtes ungeregeltes Leben führen, Alles mitmachen, iſt ſein Grundſatz. Unter ſolchen Umſtänden altert er frühzeitig, und wenn er mit Einbruch des wirklichen Alters gebrechlich wird, ſucht er eine Frau, die ſeine Krankenwärterin ſein ſoll. Dazu läßt ſich keine, die nur halbwegs vernünftig iſt, herbei. Uiberall abgewieſen, bleibt er ledig. —

Ich habe hier nur ſechs Fälle angeführt, welche in unſeren Tagen gewöhnlich das Hageſtolziat veranlaſſen, obgleich ſich wohl tauſend Fälle anführen ließen. Aus dieſen wenigen jedoch, kann man genügend entnehmen, daß die meiſten Hageſtolzen erbärmliche Geſchöpfe ſind, die in der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, und im geſelligen Leben insbeſondere, viel mehr Unheil anrichten, als dies ſogenannte »alte

Jungfern« im Stande ſind. Und doch bricht Alles nur über dieſe »alten Jungfern« den Stab, während man die alten Hageſtolzen gar nicht beachtet. Wer aber bringt ſo handgreifliche Ungerechtigkeiten in die Welt? — Wer ſonſt, als jene epidemiſche Seuche, die wir »Liebloſigkeit des Urtheils« nennen! —

Da Langweile und Müßiggang der Urquell aller Infamien ſind, ſo können wir mit Beruhigung annehmen, daß die »Liebloſigkeit des Urtheils« eben daher ſtamme. Man findet ſie wohl auch in großen Städten recht dick angebaut, aber immer noch in keinem Verhältniße zu kleinen Provinzial-Städten. In ſolchen ſind die eigentlichen Klatſchkollegien zu Hauſe, und da gibt es ſchon eigene Menſchen, welche ein Geſchäft daraus machen, alle Neuigkeiten aufzuleſen, und die Klatſchmäuler in fortwährender Thätigkeit zu erhalten. Ich wenigſtens kannte in einer kleinen Stadt ſolch' ein erbärmliches Menſchenkind, das ſich vom Schlamme der gemeinſten Zwiſchenträgerei nährte, und das vollkommenſte Exemplar von einem meauvais sujet war. Beſagtes Menſchenkind hieß Habakuk Tſchappel und war Vicekopiſtenaushelfersſubſtitutenadjunktspraktikant beim Ortsgerichte, eines übelrenomirten Städtchens. — Aus den Schulen, wegen Uiberfluß an Stupidität mit Laufpaß entlaſſen, trieb er ſich eine Weile als Müßiggänger und als Niemand herum, und fand endlich durch die Protection einiger alten Klatſchſchweſtern die erwähnte brillante Anſtellung. Er war zwar in dieſer Anſtellung der Niemand wie zuvor, aber ein Niemand mit einem Titel. Er verſuchte alle Mittel, ſich bemerkbar zu machen, gab ſich ſogar für einen Schöngeiſt aus, und löſte Charaden auf. Welche Seligkeit war es für ihn, wenn er ſeinen Namen abgedruckt las! — Er war aber auch ſo großherzig, Andere an dieſem Glücke Theil nehmen zu laſſen, und ſendete die Namen verſchiedener Töchter Evens, die der Himmel nicht geradezu mit einem Uiberfluße von Geiſtesſtärke geſegnet hatte, als Auflöſerinnen der ſchwierigſten mathematiſchen und geographiſchen Räthſelfragen ein. Dieſer Witz war wirklich koloſſal, und erregte beiſpielloſe Senſation im Städtchen! — In allen Häuſern war er zu treffen, überall klatſchte, intriguirte, machinirte und ſpionirte er; hier ſchmarotzte er auf die unverſchämteſte Weiſe, und dort erzählte er die Chronique scandaleuse einer Familie. Wenn er irgend wo hinaus geworfen ward, ſo kam er des andern Tages wieder hin, und ignorirte mit einem Aufwande von Philoſophie den ganzen Vorfall. Er war das Factotum aller Klatſchgeſellſchaften, und wurde zuletzt in keinem ordentlichen Hauſe mehr gelitten, in das er ſeine bebrillte Naſe hineinſteckte*). — Wenn die Urkunden nicht trügen, ſo ſoll er ſpäter Secretär bei einem herumziehenden Scheerenſchleifer geworden, und als Bajazzo bei einer Seiltänzergeſellſchaft, auf einem Kehrichthaufen geſtorben ſein. — In der That ein Ende, eines ſo unverſchämten Kerls würdig!

Uiberhaupt iſt die Unverſchämtheit das Panier aller Schufte, Vagabunden und ehrloſen Kerls, deren die Gegenwart leider noch eine ſchwere Menge aufzuweiſen hat. Das non plus ultra der empörendſten Unverſchämtheit theilte mir erſt kürzlich ein Freund, in einer Erzählung von dem Leben und Treiben eines Vagabunden mit. Ein ſicherer Hugo Gelſenfuß der von Filouſtreichen und Betrügereien lebt, ſich für einen Doctor mehrerer noch nicht beſtehenden Facultäten ausgibt, allerlei humaniſtiſche Concerte und großartige Leutanſchmierungen projectirt, und zum Theile auch ausführt, hatte kürzlich ſein induſtrielles Augenmerk ſogar auf einen ſogenannten »Nummero« in einem Theater gerichtet. Beſagter Hugo (eigentlich »Huſcho,« wie Neſtroy meint) hatte nämlich zwei (sit venia verbo!) Damen in's Theater geführt, und ſelbe mittelſt herausſiloutirter Eintrittskarten glücklich auf Sperrſitze poſtirt. — Um ſich als Mann von chevaleresker Denkungsart zu erproben, befahl er dem Nummero, den beiden Damen zwei Portionen Gefrornes zu bringen, welcher auch mit großer Bereitwilligkeit gehorchte. Alsbald war das Gefrorne verzehrt, und als der Nummero erſchien, um die Gefäße und Löffelchen zu holen, und nebſtbei das Geld einzuſtreichen, gab Ritter Hugo den Beſcheid, er möge nach dem Aktſchluße kommen. Kopfſchüttelnd entfernte ſich der Nummero, erſchien aber mit dem Falle des Vorhanges wieder. Ritter Hugo aber meinte, er werde des andern Tages zahlen, und wandte ſich im Geſpräche zu den Damen. (??) Nun aber verlor der gute Numero ſeine Lammsgeduld, und drang auf die Bezahlung, widrigens Ritter Hugo Gelſenfuß ſich zur Burgfrau begeben müßte, welche in der Credenz mit bleiernem Griffel das Gefrorne controllirt. Die Sache erregte Aufſehen, und ſomit entſchloß ſich Hugo dem numerirten Herolde auf den Kampfplatz zu folgen. Auf der Stiege zum Kampfplatze — alias Credenz, — begegnete Ritter Hugo einem Herrn, den er oft im Theater bemerkte. Mit einer Unverſchämtheit, die keine Gränzen kennt, ſprach unſer Abenteuerer dieſen Herrn ſogleich an, ihm einige Zwanziger zu borgen, weil er ſich gerade in peinlicher Verlegenheit befinde. Die Keckheit und Unverſchämtheit ſiegte; denn der fremde Herr war wirklich ſo gut, der Bitte des Gauners nachzugeben. — Diesmal ging alſo das Abenteuer ganz glücklich ab; ganz anders ſtellte ſich aber ein ähnlicher Verſuch zur Carnevalszeit heraus, wo Ritter Gelſenfuß in Begleitung zweier Damen (??!) einen Ball beſuchte, fürchterlich zechte und champagniſirte, und endlich gegen Morgen abfahren wollte. Die Wirthshaus-Ganymede, vulgo Kellner, beobachteten ihn jedoch mit Falkenaugen, und hemmten ſeine Flucht durch einen Damm von Ohrfeigen. Was er, und die beiden Damen an Pretioſen bei ſich hatten, mußte als Pfand zurückbleiben, und der Abzug war ein ſchändlicher. — Wer da noch glauben könnte, in ſolch' einem erbärmlichen Wichte ſei nicht der letzte Funke des Ehrgefühls erſtickt, der müßte ſelbſt nicht weit her ſein! — Ja ja, ſo weit kann es die Unverſchämtheit bringen! —

---

*) Das muß doch ein höchſt miſerabler Kerl geweſen ſein! — Wenn ich eine ſolche Characterſchilderung leſe, erinnere ich mich immer an Schillers »Cabale und Liebe« — wo es in einer Scene heißt: »Da ſteht er, dem ſechſten Schöpfungstage zum Schimpfe; als wenn ihn ein Nachdrucker dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! Schade nur, ewig ſchade, für die Unze Gehirn, die ſo ſchlecht in dieſem undankbaren Schädel wuchert! — Dieſe einzige Unze hätte dem Parian noch vollends zum Menſchen geholfen, da ſie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht . . . Man begegnet ihm, zuckt etwa die Achſel, bewundert noch vielleicht die kluge Wirthſchaft des Himmels, der auch mit Träbern und Bodenſatz noch Creaturen ſpeiſt!« — Paſſender aber heißt es noch im Fiesko: »Kerl, Du verdienſt einen eigenen Galgen!« —

Anmerkung des Setzers.

Die übertriebene Vergnügungsſucht, die jetzt ſchon wie ein Peſtübel graßirt, ſcheint ebenfalls eine nahe Verwandte der Unverſchämtheit zu ſein. Um ein ſcheinbares Vergnügen zu genießen, begeben die Leute die größten Unziemlichkeiten, und machen ſich lächerlich. — Ebenſo wie vom Erhabenen zum Lächerlichen, iſt auch vom Lächerlichen zum Unverſchämten auch nur ein Schritt, und der iſt ſehr bald gethan.

In dieſer Beziehung biethen wohl die Landparthien, welche jetzt ſo ſehr en vogue ſind, den reichlichſten Stoff zu Betrachtungen. — Wenn Großſtädter ſich nach der reinen Gebirgsluft ſehnen, ſo iſt ihnen dies zu verzeihen; denn wer entflieht wohl nicht gern dem Kerker der Mauern und der himmelanſtrebenden Häuſer? — Wenn aber Leute, die ohnehin auf dem Lande leben, die vor Geſundheit ſtrotzen, und deren Aeußeres lebhaft an wohlgenährte Pagoden erinnert, auch noch Landparthien machen, dann gewinnt die Sache einen barrocken Anſtrich.

Ein alter bewährter Freund, der viele Jahre auf dem Lande in einem Städtchen lebte, erzählte mir jüngſt von einer Landparthie, die wirklich originell war, und die ich Ihnen nicht vorenthalten kann. — Alſo da iſt ſie! —

Herr von Leerhaupt — der Zierbengel eines kleinen Städtchens — projektirte und proponirte in der erſten Woche des Wonnemonats Mai, einen Ausflug nach einer romantiſchen Parthie der ſonſt an derlei Natur-Schönheiten gänzlich armen Umgebung. Er ſelbſt beſorgte die Einladungsviſiten, und präſentirte ſich mit der ihm eigenen Bengelhaftigkeit, als Leiter und Arrangeur des Ganzen. Natürlich wurde ſeine Einladung angenommen; denn wer wiederſteht dem chevaleresken Antrage eines Jünglings, deſſen Name (Leerhaupt) ſchon ſeine geiſtige Qualification, eben ſo wie ſeine converſationelle Bildung genügend manifeſtirt. — Die Stunde des Aufbruches alſo, wurde auf 1 Uhr feſtgeſetzt, und ſchon frühzeitig am Morgen liefen alle Godeln, Muhmen, Couſinen und Schwägerinnen wie beſeſſen umher. Um 11 Uhr mußte das Mittagseſſen auf dem Tiſche ſtehen, damit unſere Damen (!!!) bis 1 Uhr mit der Toilette fertig ſein konnten, und Herr von Leerhaupt nicht ungeduldig zu werden brauchte. Man weis wohl, daß die ſogenannte ſchöne Welt ſehr lange zu ihrer Toilette braucht, aber diesmal war es ganz anders. Schon um 12 Uhr blickten aus vielen Fenſtern eben ſo viele ſtupide weibliche Geſichter in großen Strohhüten*), die zarte Hand mit einem Sonnenſchirme bewaffnet, und ſehnſuchtsvoll nach jener Gegend blickend, aus welcher Herr von Leerhaupt und ſeine Conſorten kommen ſollten. Endlich ſetzte ſich der Zug, beſtehend aus circa 50 Köpfen (?) worunter zwei Drittel alte und junge Gänſe begriffen waren, in Bewegung; und aus dem Geſchnatter zu urtheilen, konnte man leicht in Verſuchung gerathen, die Nähe eines hanakiſchen Gänſehändlers zu ahnen. Um drei Uhr war man endlich am Orte der Beſtimmung angelangt. Ein bergiger Raſenplatz, nahe an einer Ruine, nahm die liebenswürdigen Nomaden auf. Zuerſt wurde natürlich der Enthuſiasmus über die Naturſchönheiten laut, und einige ſchlugen vor Verwunderung ſogar die Hände über ihren hohlen Köpfen zuſammen. — Stolz blickte Herr von Leerhaupt auf ſein Gefolge, und von Begeiſterung ergriffen, rief er aus: »Vivat! es lebe dieſe ſchöne Heerde!« — Alsbald erſcholl aus 50 Kehlen ein Vivat durch die ſtille Gebirgsklauſe. Man lagerte ſich endlich, und um die Sache recht nomadiſch zu machen, und den Vorübergehenden in Zweifel zu laſſen, ob es eine faſhionable Geſellſchaft, oder eine Zigeunerbande ſei, wurden mehrere Feuer angezündet. — Um ſich einen recht martialiſchen Anſtrich zu geben, hatte Leerhaupt einen Säbel umgeſpannt, den er ganz vornehm nachſchleppte*). Plötzlich erſcholl aus einem Gebüſche eine recht artige Serenade, die der Schulmeiſter eines benachbarten Ortes dirigirte. Die Pieçen, welche executirt wurden, waren wirklich gewählt, und die Muſik überhaupt zu gut für ein Völklein, das ſich ſeiner geiſtigen Eigenſchaften wegen, auch mit einem Dudelſack und einem Hackbrette begnügen konnte. Das Gänſegeſchnatter nahm überhand, und man hörte zuletzt keinen Ton mehr. Herr von Leerhaupt goutirte die Affennatur des großen Haufens, und plauderte mit. Zuletzt fungirte er als Ganymed, wobei er den Säbel aber nicht ablegte, alle Augenblicke ſtolperte, und zeitweiſe auf die Naſe fiel**).

---

*) Das werden einmal recht wirthſchaftliche Frauen werden, wenn ſie jetzt ſchon Stroh auf Stroh häufen!

Anmerkung des Setzers.

Bald waren die Proviantkörbe ausgeleert, und die Victualien zur Schau ausgeſtellt. Es war Alles im Uiberfluße da; denn jeder Theilnehmer mußte 1 fl. C. M. im Baaren erlegen. In ſolchen Fällen laſſen ſich die Bewohner kleiner Provinzial-Städte nicht ſpotten; denn es gilt ja ſich zu zeigen, und als Streichmacher zu glänzen. Man darf daher nur ein Wirthshaus oder die Schießſtätte beſuchen, um daſelbſt ganz ärmliche Handwerksleute jämmerlich zechen und ſpielen zu ſehen; während ihre Kinder zu Hauſe nicht genug Brei haben. — Bald machte der Wein ſeine Rechte geltend, und bemächtigte ſich der hohlen Köpfe. Der Herr Unternehmer und die ganze Geſellſchaft, ſelbſt die Damen nicht ausgenommen, befanden ſich in einem Zuſtande, den man vulgo Beſoffenheit nennt.

Als das Heer von kälbernen Schlegeln, Schinken, Gugelhöpfen, ferner die Arrier-Garde von Butterbrod, Schweizer- und Quargelkäſe förmlich aufgerieben war, kam Gefrornes und Caffee in's Trefſen. Einige ſahen in der Begeiſterung das Vanille-Gefrorne für Obers an, und ſchütteten ſchwarzen Caffee darauf; Andere aßen Gefrornes und tranken Caffee ſtatt des Waſſers dazu. Am ſchönſten benahmen ſich die jungen Damen, welche in ihrer idylliſchen Einfalt und zarten Betrunkenheit einander die Strohhüte und Sonnenſchirme in's Geſicht warfen. Die ausgelaſſenſten darunter mahlten ſich mit Kohlen Schnurbärte*), und balgten ſich wie die Straßenjungen. — Endlich brach die Nacht herein; doch Niemand wollte ſich nach Hauſe begeben. Man balgte ſich, ſchlug mit den Stöcken herum, warf ſich die Hüte von den Köpfen, und zerriß ſich die Kleider. Eine Menge Spazierſtöcke wurden zerbrochen, und mehrere Laternen zertrümmert. Unter Weges endlich, fiel alle Augenblicke ein anderes Individuum in einen Graben, und wollte nicht weiter, ſich ſchon in ſeinem Bette wähnend. Nach Mitternacht endlich langte die ganze Sippſchaft im jämmerlichſten Zuſtande zu Hauſe an. Mehrere Männer hatten bei dieſer Gelegenheit ihre Hüte eingebüßt. Ein beſorgter Familienvater, deſſen weibliche Deſcendenz auch bei der Geſellſchaft war, erſchrack nicht wenig, als er, mit dem Lichte in der Hand, ſeinen Töchtern die Thüre öffnete, und zwei verkleidete Hußaren zu erblicken glaubte. Die zarten idylliſchen Geſchöpfe vergaßen nämlich, ſich die mit Kohlen in's Geſicht gemahlten Schnurbärte abzuwiſchen. — O beneidenswerther Vater! —

---

*) Das muß doch ein gar dummer Kerl geweſen ſein! — Gegen einen ſolchen iſt bei uns jeder Gaſſenbub' noch ein großer Philoſoph! —

**) O Rhinozeros ohne Gleichen!

Anmerkungen des Setzers.

So endete eine Landparthie, deren Seele Gemeinheit und Pöbelhaftigkeit war, die doch jedem beſſeren Menſchen ewig fremd bleiben ſoll!

Und nun, Verehrter, urtheilen Sie ſelbſt! Verdienen Leute, die ſich ſo benehmen, nicht, daß die Satyre unabläßig die Geißel ſchwinge, und ſie an einen thurmhohen Pranger ſtelle? In die ganze Welt möchte ich es hinausſchreien, und ſagen: »Kömmt herbei ihr Hottentoten und Lappländer, kömmt herbei ihr Völkerſtämme jener Länder, wohin das Licht der Aufklärung noch nicht gedrungen iſt — kömmt alle herbei, und betrachtet das Leben und Treiben civiliſirter, gebildet ſein wollender Leute!

Wenn ſich der Plebejer betrinkt, Raufhändel anzettelt, und ſich überhaupt animaliſch benimmt, ſo kömmt dies auf Rechnung ſeiner Erziehung und mangelhaften Bildung. Er bleibt aber immer derſelbe, und iſt nicht ſo verwegen, vor der Welt als gebildet paſſiren zu wollen. Er bewegt ſich zwiſchen den Kerkerwänden einer langjährigen Gewohnheit, wie der Fiſch in ſeinem Elemente. Die Affennatur des Krähwinklianismus jedoch, will mit Bildung prunken; prätendirt Hochachtung und Aufmerkſamkeit, gelangt auch bisweilen zur Einſicht, daß nur ein ſolides und vernünftiges Benehmen dem Menſchen einen Werth verleibe, — verfällt aber bald darauf, aus Dummheit, in ein Benehmen, welches jede Gränzlinie zwiſchen Menſchheit und Animalität unkenntlich macht. Ich frage alſo: Wer verdient die öffentliche Verhöhnung eher, — der Plebejer in ſeiner Anſpruchsloſigkeit, oder der aufgeblaſene Krähwinkler, der ſich gebildet wähnt, und durch ſein Benehmen anzeigt, daß er einer noch ſchlechteren Raçe angehöre, als der eingefleiſchteſte Plebejer????? — —

---

*) So benehmen ſich unſere Wollſchlagerinnen nicht, wenn ſie in irgend einem Bierhauſe ihre Reunionen halten!

Anmerkung des Setzers.

Es iſt zwar ein ſehr undankbares Geſchäft, das lächerliche Treiben und die verkehrten Anſichten einer verſchrobenen Generation in's verdiente Licht zu ſtellen, und es haben die verdienſtvollſten Volksſchriftſteller der Vorzeit und der Gegenwart ſchon manchen Kampf für die gute Sache beſtehen müßen, — aber dies ſoll mich nicht hindern, ein Ziel zu verfolgen, das meiſtens erſt nach erworbener Feindſchaft aller kleinen Städte der Welt, und des ganzen Heeres von kleinſtädtiſchen Vettern, Godeln, Couſinen, Gevattersleuten und Schwägerinnen, erreicht wird. Doch Conſequenz führt an's Ziel! Dieſe ſchöne Eigenſchaft hat ſchon ſo Manchen an ein ſchönes Ziel geführt, und es wäre Frevel, wenn ich annehmen wollte, bei mir werde ſich dieſe Tugend nicht ſo wohlthätig erproben. Darum Fehde, ewige Fehde der Affennatur des Krähwinklianismus, offene Verfolgung und Brandmarkung der plebejiſchen Sittenloſigkeit, und ewiges Gelächter über die verſchrobene kleinſtädtiſche Aufgeblaſenheit! — Dies ſei mein Wahlſpruch für immerwährende Zeiten, und allmonatlich, wenigſtens einmal, will ich öffentliche Rechenſchaft geben, daß ich meinen Wahlſpruch durch die That ehre! — Ich kämpfe für die gute Sache und die Wahrheit iſt mein Bundesgenoße. Mit dieſer werde und muß ich ſiegen; denn die Kraft der Wahrheit iſt ſiegreich und unendlich. Einmal erkannt und ausgeſprochen, vollendet ſie ihre Bahn, welche Schlagbäume auch Dünkel, Vorurtheile, erbärmliche Paſquille und alberne Bosheit dagegen aufpflanzen mögen! — Sie verleiht Seelenruhe und dieſe verhilft dem Geiſte zu jener Höhe, worauf nur der Sinn für richtige Auffaſſung der Weltverhältniße ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat. —

Doch genug der Reflexionen! Sie kennen mich, Verehrteſter, und werden daher wiſſen, daß ich einen eingeſchlagenen Weg nicht verlaſſe, wenn es auch von allen Seiten Pfeile oder fauſtgroße Steine regnen ſollte! Jemehr armſelige Neider ſchimpfen, deſto mehr erklingt in meinem Innern das Commandowort: »Vorwärts!« und gebiethet mir, nicht zu raſten.

Alſo geſchwind der Lachluſt neuerdings offene Tafel gegeben! — Wie ſehr Schmutzerei und kleinliche Gewinnſucht jetzt allenthalben das Panier ſchwinge, — wiſſen Sie, Verehrteſter, auf Ihren olympiſchen Höhen eben ſo gut als wir. Daß ſich aber ſelbe täglich vermehre, davon hier ein Pröbchen.

Ein Krämer in einem kleinen Städtchen verfiel auf die unmerkantiliſche Idee, durch das Arrangement eines Balles ein gutes Geſchäft zu machen. — Es iſt ſchon höchſt närriſch, wenn unſere Merkurs-Söhne den Weg zu ihrem Glücke nicht übers Meer, ſondern durch die Taſchen unſerer jungen Leute nehmen wollen, ohne zu bedenken, daß ſie hier ſehr oft auf ſeichte Stellen kommen müſſen. Auch unſer Ball-Arrangeur ſcheiterte mit dem Schifflein ſeiner Hoffnungen auf einer ſolchen Sandbank. — Betrachten wir aber die ganze Sache proſaiſch, ſo finden wir, daß ein Krämer mit einem, den Fabrikanten und Materialiſten noch ſchuldigen Waarenlager plötzlich hervortritt, ſich aufbläht, und in die Welt hinein ſchreit: »Ich gebe meinen Kunden einen glänzenden Ball!« — Plötzlich alſo erſcheint Herr Zwinſerl im ſchwarzen Quäcker und in Seidenhandſchuhen, vor Studierenden und ſonſtigen jungen Leuten, die nicht ſeine Kundſchaften ſind, als Einladender, und bettelt ihnen das Jawort ab. — Wer kann ihm widerſtehen? — Schon beim Eintritte ins Zimmer recitirt er die Stelle aus Fiesko: »Dieſe Nacht ſei eine Faſtnacht der Götter; den Boden meiner Zimmer lecke cypriſcher Nektar, lärmende Muſik wecke die Mitternacht aus ihrem bleiernen Schlummer, tauſend brennende Lampen ſcheuchen die Morgenſonne hinweg!« — Der Ballabend erſcheint. Herr Zwinſerl iſt ganz Fiesko; er hat zwar keine Republik zu retten, aber ſeine Ehre; und die Erhaltung derſelben macht ihm viel zu ſchaffen. Muſik und Beleuchtung ſtehen auf dem Niveau der Erbärmlichkeit; die

Mäuſe des Hauſes retiriren ſich in das Waarenlager und wollen Rache üben; doch finden ſie nichts Genießbares. — Als ſich im Tanzſaale dichte Staubwolken erheben, ſo leckt den Boden nicht cypriſcher Nektar, ſondern gewöhnliches Abwaſchwaſſer, wohl aber die Geſellſchaft, einen fieberiſchen Pantſch. Der Boden wird fett, die Geſellſchaft aber des anderen Tages krank. Mit ſtolzem Bewußtſein poſaunt nun Herr Zwinſerl, es habe ſich auf ſeinem Balle Alles krank gegeſſen. — Noch liegen viele der Gäſte an den Folgen dieſes Induſtrie-Balles ſchwer darnieder, als ein Executor erſcheint, und jedem derſelben eine Expens-Note für das genoſſene Vergnügen überbringt, um jene durch das geſund zu machen, was Herr Zwinſerl einnehmen will. — Schon aus dem Umſtande, daß die Damen die Credenz herbeiſchaffen mußten, und Herr Zwinſerl von den Erſparnißen an Viktualien bequem ſeiner Familie und ſeinen Mäuſen 8 Tage lang offene Tafel geben konnte, geht die kluge Berechnung der Speculation hervor. Doch auch kluge Speculationen ſcheitern. Die jungen Leute erklärten, nichts zu bezahlen, und Philiſter Zwinſerl, der ſich nun mit ſeiner eigenen Kinnlade geſchlagen ſah, machte zum böſen Spiele ein gutes Geſicht. Die Fama jedoch urtheilte ſtrenge; denn ſchon am Tage nach jener merkantiliſchen Reunion nannte man Herrn Zwinſerl einen ſchmutzigen Gauner, und ſelbſt die Schuſterbuben entzogen ihm ihre Kundſchaft.

Weil ich gerade von dem ſeit »Hans Sachs« ſo merkwürdigen Fußbekleidungs-Metier ſpreche, ſo fällt mir eine Begebenheit ein, die erwähnenswerth iſt. Zu Meiſter Nettleiſt, dem faſhionablen Fußtapezierer eines Provinzialſtädtchens, trat jüngſt eine honette Kundſchaft, grüßte freundlichſt, legte den Hut bei Seite, und erſuchte um die Maßnahme zu einem Paar neuer Stiefel. Meiſter Nettleiſt war jedoch zu ſehr großer Mann und hottentotiſcher Würdenträger, um zu danken; ſondern behielt die Pechkappe auf, und ſchickte ſich zum Maßnehmen an. Hier ereilte den Flegel die rächende Nemeſis! — Zuerſt wollte er durch Ungeſchliffenheit einer Kundſchaft imponiren, und gleich darauf mußte er derſelben zu Füſſen fallen. — Vielleicht iſt er nur aus Gefälligkeit Schuſter, den man für ſeine Mühewaltung nicht zu bezahlen, ſondern blos zu reſpectiren braucht? Ach nein; der gute Pech-Tyrann ſchreibt zwar ſehr unorthographiſche, aber deſto überſpanntere Conti, deren Bezahlung nebſt den gewöhnlichen Regie-Speſen, auch die Schießſtatt- und Caffeehaus-Auslagen decken muß. — Großer Leder-

Verpfuſcher! beherzige wohl, daß ſchon Kunigunde zu Hans Sachs ſagte:

Grobheit nur, und Unverſtand,
Sind den Schuſtern blutsverwandt! —

Derlei Kunigunden mit ſo apodictiſchem und richtigem Urtheile ſind jetzt leider ſehr ſelten. — Eben warf ich einen Blick in den, mir von Ihnen verehrter Freund Satyr, geſchenkten Guckkaſten, um dem Geſpräche zweier ſogenannten Landpomeranzen zu lauſchen. Hilf Samiel, was hör' ich! — Fräulein Betty Schlappſchuh und Fräulein Lotti Beſerl referiren gerade über einen mitgemachten Ball. Sie urtheilen über die jungen Leute des Ortes, und manifeſtiren, daß ihnen nichts an denſelben gelegen ſei. — Ich höre und ſtaune; das Deutſch iſt wirklich claſſiſch, denn es lautet: »Wos brauch' i dö? — Mi treſſirt (intereſſirt!) kaner nid! I unterholt mi holt die ganze Zeit mit ihna, daß i in ondern Tog was z'reden hab' über ſö! Gelts Lotti, dös is Alles nur ſo per ferma (pro forma!!); wir haben unſere G'wiſſen ſchon in Wien!« — Holde Damen! Ich bitte Sie um Alles in der Welt, reden Sie doch nicht wieder ſo; man müßte ſie wenigſtens für verkleidete Kuhmägde halten! Das Wort iſt ſchnell vom Munde, und kann zu den Sternen erheben, oder in den Schlamm ziehen! —

Uiberhaupt ſollte Jedermann den »Ausdruck« ſehr wohl erwägen; denn durch dieſen kann man ebenſo lächerlich werden, wie durch läppiſche Sprüchwörter. So kannte ich einen Buchhandlungs-Commis, der ſich unter die quatre epingles zählte, und wenn er recht neckiſch ſein wollte, immer »Pfui Teufelchen*)« zu ſagen pflegte. Natürlich wurte er deshalb immer ausgelacht, und ward bald zur Stadt-Carrikatur. Auf einem Balle einſtens, wo er zu tief in's Glas geſehen hatte, fiel er bei der Quadrille mit ſeiner Tänzerin nach aller Länge hin, und ſchrie laut: »Pfui Teufelchen!« Die ganze Verſammlung applaudirte, und er erhob ſich ſchamroth, und ſprach ein leiſes »Pfui Teufelchen!« vor ſich hin. — Bald jedoch hatte er ſich erholt, und forderte Fräulein Amalgundis Feldſchlange zu einer Tour auf. Amalgundis fürchtete einen Umfall und deprecirte. »Pfui Teufelchen!« ſchrie der girrende Commis, — »Sie ſind ein garſtiges ſchönes Fräulein, wenn ſie mit mir nicht tanzen wollen!« — Natürlich nahm auf eine ſolche Bitte Amalgundis ihr Wort zurück, und tanzte. Aus allen Winkeln erſcholl es aber: »Pfui Teufelchen!« — Sollte man glauben, daß ein Menſch, dem es dech ſonſt nicht an Bildung fehlt, ſich durch Geckenhaftigkeit und ein dummes Sprüchwort ſo lächerlich machen könne!?!? —

---

*) Das macht ſich gar zart!

Anmerkung des Setzers.

Ich habe Ihnen nun ſchon wieder ſehr viel geſchrieben, und merke an dem geringen Raume der mir noch übrig bleibt, daß ich Ihnen nicht einmal mehr alle Privat-Mittheilungen machen kann, die ich ſo lange für Sie aufbewahre.

Vor Allem alſo vernehmen Sie die erfreuliche Nachricht, daß unſere Correſpondenz ſowohl, als das Organ derſelben, das »Lachmagazin« das Glück habe, zu gefallen. Viele, ſehr achtbare Schriftſteller haben ſich demſelben bereits angeſchloſſen und beehren uns mit ſehr ſchätzbaren Beiträgen. Freund Lachmagazineur ſowohl, als ich, erkennen mit dankbarem Herzen die huldvolle Nachſicht und Güte, mit welcher man dem Lachmagazine bereits in den Salons der vornehmen und eleganten Welt, in Leſekreiſen und in Bibliotheken, eben ſo gern ein Plätzchen gönnt, als man es in öffentlichen Localitäten liebt. — Unſere ſatyriſche Correſpondenz hat auch ſchon Freunde und Theilnehmer gefunden; denn ich erhalte aus allen Weltgegenden Briefe, von denen viele ſehr intereſſante Mittheilungen enthalten. Ich bin allen dieſen mir größtentheils unbekannten*) Herren Correſpondenten wirklich dankbar verpflichtet, und bitte ſie, mich noch ferner zu unterſtützen. Ich werde gewiß durch die bereitwilligſte Beſchleunigung ihre Güte zu ehren wiſſen. Jede Schilderung eines komiſchen oder lächerlichen Ereignißes, wenn es anders die Schranken der Decenz nicht übertritt, iſt uns allezeit höchlich willkommen; für eine paſſende Einkleidung bin ſchon ich beſorgt. Somit werden wir alſo bei der gütigen Nachſicht unſerer zahlreichen Gönner und Freunde, ſo wie unter der thätigen Mitwirkung unſerer geſchätzten Mitarbeiter, ebenſo friedlich und geräuſchlos, den zweiten Band pro 1844 beginnen, als wir den erſten bald geſchloſſen haben werden. Wir werden unſere Tendenz beibehalten, und in jedem Hefte eine quodlibetartige Zuſammenſtellung bringen, um dem Geſchmacke unſerer Leſer eine Auswahl zu biethen. Unſer Briefwechſel ſoll fortgeſetzt werden, und fortan nur pikante Dinge bringen, dabei aber eine Tendenz verfolgen.

---

*) Iſt durchaus nicht Redensart — Das Gute und Verwendbare iſt von jeder Seite willkommen.

Anmerkung des Lachmagazineurs.

Mit Vergnügen würde ich noch mehr ſchreiben, aber vierzehn Druckſeiten ſind gefüllt, und mehr zu verwenden iſt mir nicht gegönnt. — Schreiben Sie doch auch wieder einmal, ſonſt wird in allem Ernſte böſe auf Sie

Ihr

Sie von vorhin und dato ſchätzender
J. C. Stern, m/p.
Secretär in Lachmagazinalibus.

Jeder weiß am beßten, wo der Schuh ihn drückt.

Luſtige Variation über ein trauriges Sprüchwort.

Von Richard Walter.

Im Grunde ſollen nur die Chineſen über den Druck der Schuhe klagen; denn dieſe ſind auf unſerer ſublunariſchen Kugel die Einzigen, bei denen die Füße in die Schuhe und nicht die Schuhe auf die Füße paſſen müſſen. Bei uns hingegen, wo der größte Theil auf großem Fuße zu leben gewohnt iſt, ſollte man über das Drücken der Schuhe gar keine Klage hören; denn ein großer Fuß braucht einen großen Schuh, und ein großer Schuh drückt nicht. Demungeachtet weis jeder am beßten, wo der Schuh ihn drückt. Selbſt der Bettler, der gar keine Schuhe hat, und in froſtiger Näße mit bloßen Füßen traurig einhergeht, ſeufzt und klagt; denn er weis eben deßwegen, weil er keine Schuhe hat, am beſten, wo ihn der Schuh drückt. Daraus macht nun meine hochweiſe Syllogiſtik den erzphiloſophiſchen Schluß, daß es auch einen moraliſchen Schuh gibt, und dieſer wohnt im Herzen. Was? ein Schuh im Herzen? Warum denn nicht? Hat doch Mancher, der das größte Herz haben ſollte, gar keines, und ein Anderer beherbergt darin weit kurioſere Dinge, als der Schuh iſt. Der Wucherer hat in ſeinem Herzen ein Einmaleins; der ſüßeſte Freund trägt oft darin den größten Schurken; in dem Herzen eines weiblichen Engels wüthet oft der Teufel, und das Herz eines Projectanten geht gar oft mit dem Wohle der ganzen Menſchheit ſchwanger, folglich auch mit ſeinem eigenen; es iſt zu verwundern, daß er nicht an einer ſo großen Maſſa erſtickt.

Wenn wir erwägen, daß mancher Ehemann unter dem Drucke eines bloßen Pantoffels erliegt, ſo wird es uns gar nicht befremden, wenn der Druck des Schuhes eine ſo große Rolle unter uns Menſchen ſpielt; denn jeder, keiner ausgenommen, weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt.

Leander führt ein ſybaritiſches Leben. Sein Aufwand zieht die Blicke des Staunens und des Neides auf ſich; er wohnt in einem majeſtätiſchen Pallaſte, deſſen Gemächer mit reicher Pracht geſchmückt ſind; er hat ſchöne Landhäuſer, üppige Felder und anmuthige Gärten, er beſitzt große Waldungen und fiſchreiche Teiche; ſeine Garderobe iſt reich und geſchmackvoll; er fährt in prachtvollen Equipagen, gibt ſchwelgeriſche Mahlzeiten und glänzende Concerte; er ergötzt ſich mit Jagden und ſinnreichen Spielen; er iſt von einer Schaar gehorſamer Diener umgeben, die vor ihm knechtiſch im Staube kriechen, ſeinen Launen huldigen, und ſeinen Wünſchen zuvorzukommen bemüht ſind; mit einem Worte: Leander iſt ſehr reich, angeſehen, verehrt, bewundert und beneidet; iſt er aber auch glücklich? Ach, jeder weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt! Leander geht mit gähnendem Eckel zu der köſtlichen Tafel, er hat ſchlafloſe Nächte, und ſucht fruchtlos in den ſinnreichſten Unterhaltungen eine labende Zerſtreuung; der Geier des Mißmuthes zerfleiſchet ſein Herz, das heimliche Gericht des Gewiſſens naget an ſeiner Ruhe; denn an ſeinen Geldſäcken kleben Blut und Thränen der Unterdrückten, und ſein Sohn, für den er zuſammenſcharrte, iſt ein liederlicher Taugenichts, der in ausſchweifenden Geſellſchaften, auf Rechnung ſeines Vaters, große Summen vergeudet. Leander beneidigt ſeine Neider um ihr Beneiden; denn er weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt.

Herr Kalabaſter kündigt ſeiner Gewohnheit nach, abermals ein neues literariſches Product an. Wenn man dieſe Ankündigung lieſt, ſo kömmt man in Verſuchung zu glauben, ſein Buch mache alle übrigen Bücher entbehrlich, und ſei der Centralpunkt und die Quinteſſenz alles Kennens und Wiſſens; wenn man aber ſeine hochtrabende Annonce mit dem wirklichen Werke vergleicht, ſo findet man in ihr jenes Pfeifchen, mit welchen man die Vögel auf die Leimruthe lockt. Warum macht denn aber Herr Kalabaſter in der Ankündigung ſo viel Lärm von ſeinem Buche, da ſich ſelbes ohnehin ſchon ſelbſt empfiehlt, und wie er ſagt, von der halben Welt geleſen wird? Ach wer weis, ob's wahr iſt; jeder weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt!

Frau von Magneſi ſchlägt mit ihrer anmuthigen Geſtalt alle Männerherzen in Feſſeln; ihr glänzend ſchwarzes Haar fließt in lieblichen Locken über den griechiſchen Nacken hinab; auf ihren Wangen blühen die Roſen des Lenzes, und ihre Purpurlippen bedecken zwei Reihen blendend weißer Zähne; ſie wird von den Häßlichen des ſchönen Geſchlechts um ihre Reize beneidet, und doch hadert ſie mit der Vorſicht, die ihr ſo wenig Reize verlieh. Warum denn das? Ei, jeder weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt, folglich auch die Frau von Magneſi; denn ihr ſchönes Haar gehört dem Kopfe einer neu vermählten Jüdin, die Roſen ihrer Wangen ſind von Zinnober, und ihre ſchönen Zähne hat die Künſtlerhand eines franzöſiſchen Drechslers aus dem Zahne eines aſiatiſchen Elephanten verfertigt.

Sehen Sie dort den eisgrauen und noch verliebten Spiridion, der ſeinen vieljährigen Rumpf mühſam herumgeſchleppt. Er gleicht ganz dem Aetna, in deſſen Eingeweiden das Feuer lodert, und deſſen Gipfel mit Schnee bedeckt iſt. Wie glücklich iſt der Mann mit ſeinem Gelde! Er hat ungeachtet ſeines hohen Alters ein junges reizendes Mädchen zur Gemahlin erhalten, welches die Tage ſeines Winters zum Paradieſe erhebt. Nicht ſo raſch, mein Freund! jeder weis am Beſten, wo der Schuh ihn drückt! Hören Sie nur: der glückliche Spiridion muß wegen eines Anfalls von Podagra das Zimmer hüthen, indeß ſeine reizende Gemahlin auf Anrathen des Arztes die Bäder beſuchen muß, wozu ſie ſich den jungen Lyſidor zum Begleiter erbittet. Der zärtliche Gemahl, der ſeiner liebenswürdigen Gemahlin nichts abſchlagen kann, willigt in ihre Bitte und ſeufzt; aber er ſeufzt nicht, wie es mancher böſe Leſer denken könnte, etwa deßwegen, weil es Lyſidor iſt, der ſeine Gattin als Garde de dame begleitet, ſondern weil ihm ihre Unpäßlichkeit zu nahe geht. Der arme Narr! er weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt.

Warum ſo düſter, holde Luzinde? was für eine böſe Ratte läuft Ihnen heute durchs Herz? Aus Ihren Augen ſtrahlte ſonſt munterer Frohſinn; auf ihrer Stirn lagern ſich ſonſt die Genien unbefangener Freude; Ihr Mund iſt ſonſt der Dollmetſch einer heitern Seele; heute iſt es ganz anders. Sie ſind in Gedanken verſunken, Ihre

Stirne iſt von Mißmuth umwölkt, die Heiterkeit Ihrer Augen iſt von Trübſinn umflort, Ihre Lippen ſind wortarm und einſilbig! Was verkünden dieſe abſcheulichen Symtome? Haben Ihnen etwa die Hühner das Brot gefreſſen? — Ach, mein Freund! jeder weis am beßten, wo der Schuh ihn drückt! Hören Sie nur, und haben Sie Mitleid mit meinem Unglücke! Meine grauſame Mutter will mir nicht geſtatten, heute Abends mit dem Monſieur Jean den Wiedner Kirchtag zu beſuchen; o ich werde noch gewiß vor Qualen krank, und ihr zum Trotz aus Verzweiflung ſterben, wenn mir ihre Hartherzigkeit dieſe Freude verſagt. — Nu, nu, liebes Luzindchen, nehmen Sie die Sache nicht ſo tragiſch und nennen Sie nicht Hartherzigkeit, was weiſe Mutterliebe iſt. Ihre Mutter meint, es ſei beſſer, wenn Sie, mein liebes Mädchen, heute einen kleinen Druck des Schuhes ertragen, als daß Sie gar Hühneraugen davon tragen.

Es iſt noch nicht gar lange her, daß Herr Kasparid ſogar ſeinen Schnupftabak auf Credit nehmen mußte, und ſeine Frau auf den Zimmerplätzen das Abfallholz ſorgfältig zuſammenklaubte. Dieſer nämliche Herr Kasparid baut ſich jetzt ein prachtvolles Gebäude, ſeine Neider ergießen ſich in Muthmaſſungen über deſſen ſo ſchnelles Emporkommen. Einige glauben, er habe aus der großen Lotterie gewonnen, Andere laſſen ihn eine reiche Erbſchaft machen; endlich gibt es gar einige, welche meinen, er habe ſich (der Herr ſei mit uns!) wie einſt Doktor Fauſt dem Schwarzen verſchrieben. Allein Herr Kasparid weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt; denn ſo eben pocht ein Gläubiger an der Thüre und verlangt ſein verfallenes Kapital ſammt den Intereſſen; mit einem Worte: Herr Kasparid baute ſich ein Haus mit fremdem Gelde, und iſt ein Hausherr ohne Haus.

Der junge Herr Bignoni, Sohn des reichen Vaters Bignoni iſt von der Akademie angekommen, wo man ihn alle erdenklichen Wiſſenſchaften inoculirte, wie es ſeine papiernen Zeugniße beſtättigen. Seinen vielen Kenntnißen und dem vielen Gelde ſeines Vaters iſt es daher nicht ſchwer, bald eine Verſorgung zu erlangen; allein ſeine Kenntniße ſind nur auf dem Papier und nicht in ſeinem Kopfe. Der arme Narr wünſchte lieber Nichts zu ſein, als in einem Joche zu ſchwitzen; denn er weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt.

Der ſinnreichſte Humoriſt kann oft das traurigſte Gemüth beherbergen, denn auch er weis am beſten, wo der Schuh ihn drückt. Sollte es einen Leſer geben, der dieſe Meinung für einen Widerſpruch anſieht, dem wird folgende Anekdote den Unglauben benehmen. Ein

Mann zu Paris, der ſeit mehreren Jahren an der Melancholie gelitten, kam zu dem Leibarzte des Königs und bath ihn um Hilfe gegen ſeinen unglücklichen Gemüthszuſtand, nachdem er bereits den Beiſtand mehrerer der geſchickteſten Aerzte fruchtlos genoſſen hätte. »Nun kann ich Ihnen keinen beſſern Rath geben,« erwiederte der Leibarzt, »als dieſen, daß Sie öfter das Theater beſuchen, wo der berühmte Spaßmacher Rollin das Zwerchfell des Publikums erſchüttert; dieſer kann Sie am beſten curiren.« — »»O weh!«« ſagte der Patient ſeufzend, »»nun ſehe ich, daß mir nicht mehr zu helfen iſt, denn ich ſelbſt bin Rollin.«« Jeder weis alſo am beſten, wo der Schuh ihn drückt. Wohl demjenigen, dem das Bewußtſein den labenden Troſt verleiht, daß er an dem Drucke des Schuhes keine Schuld trage!

Komiſche Grabſchriften.

(Von den Verſtorbenen ſelbſt, aber verſteht ſich noch bei ihrem Lebzeiten verfertigt.)

Grabſchrift eines Widerſpruchgeiſtes.

Es iſt erlogen! auf mein Wort,
Ich lieg' nicht hier, ich liege dort.

Eines Lügners.

Hier lieg' ich, Wand'rer glaub' es mir,
Ich ſchwör' bei meinem Leben Dir.

Eines Unerträglichen.

Du haſt hier, Wand'rer, nichts zu leſen,
Was kümmert's Dich, wer ich geweſen!

Eines Helden.

Lies meiner Thaten Ruhm, o Wand'rer, mit Entzücken!
Der Wunden hatt' ich viel, doch ſämmtlich auf dem Rücken.

Eines Eigennützigen.

Hier ruh' in Frieden ich, der nichts umſonſt gethan,
Es ſchmerzt mich, daß man dies, umſonſt hier leſen kann.

Eines Egoiſten.

Steh ſtill, Wanderer, hier liegen meine Gebeine;
Nimm mir's nicht übel, doch ich wollt' es wären Deine!

Character-Widerſprüche.

Bagatelle von Bertram.

Frau von **Waltenheim** wird ihres hohen Verſtandes, ſcharfen Witzes und umfaſſenden Geiſtes wegen allgemein geprieſen; auch opfert ſie viele Stunden einer belehrenden Lectüre, ja man ſagt ihr ſogar nach, daß die ſchöne muntere Dame die finſteren Claſſiker ſtudiere. Ermüdet von den Beſchäftigungen des Geiſtes, ſetzt ſie ſich blos der Zerſtreuung wegen, Abends an den Spieltiſch und verliert Tauſende mit einer ſeltenen Gemüthsruhe, die ſie zur Philoſophin ſtempelt.

Des anderen Morgens, wenn ſie das Küchenbuch durchgeht (ſie ehrt Häuslichkeit über Alles) und zu viel Peterſilie angeſetzt findet, jagt ſie die verſchwenderiſche Köchin mit einem Feuerbrande ſehr unphiloſophiſch aus dem Hauſe.

Mit Ruhm bedeckt, gleich einem Sterne erſter Größe, ſteht der Feldherr *** vor der Welt, die ihn den Retter ſeines Vaterlandes nennt; denn ſein Heldenmuth, ſein militäriſches Talent, verbunden mit ſchnellem Uiberblick und unerſchütterlicher Gegenwart des Geiſtes, beurkundeten vollwichtig dieſen Ruhm. Aber leider bemerkt man an dieſem

Schätzer jedes Verdienſtes bisweilen eine Handlungsweiſe, die mit ſeinem erhabenen Charakter ſchwer zu vereinbaren ſein dürfte.

Einſt kam zu ihm ein braver Officier, der, als er auf dem Punkte ſtand, zum Poſten eines Hauptmanns zu rücken, in einem Treffen ſchwer verwundet zu werden das Unglück hatte, und dann mit einem kleinen Gehalte in Ruheſtand verſetzt wurde.

Er flehte ſeinen Feldherrn, unter deſſen Augen er als Krieger ſeine Achtung erwarb, und den linken Arm verlor, in ſeiner hilfloſen Lage um eine kleine Unterſtützung an. Der General befolgte buchſtäblich ſeine Bitte.

Bald nachher ſetzte ſich der Erſte zur reichlich beſetzten Tafel, die viele vergnügte Gäſte mit ihm theilten. Das Vergnügen erhöhte beſonders eine Trüffelpaſtete, deren hautgout von den Feinzünglern bis in die Wolken erhoben wurde. Des Wirthes Eitelkeit fand ſich dadurch ſehr geſchmeichelt und bewog ihn, die kitzelnde Anerkennung ſeiner Gäſte an dem Schöpfer dieſes Kunſtwerkes zu würdigen. Sogleich mußte der Koch erſcheinen, ward von ſeinem Herrn mit Lobſprüchen überſchüttet, und mit 100 Gulden belohnt.

Sonſt iſt dieſer General ein edler, würdiger Mann, ein unglücklicher Anfall von Laune vermochte ihn nur in dieſem Augenblicke ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen. — Wer hat keine Launen?

Jüngſt ward im Pallaſte des Marquis **** ein lukulliſches Diner gegeben, wozu alle Naturreiche ihren reichlichen Tribut liefern mußten. Die loſen Geſellen des Momus, denen oft das Heiligſte nicht heilig iſt, machten (vermuthlich waren ſie nicht geladen) die Bemerkung, daß dieſes Prachtmahl auf 100 Couverts, wo Glanz, Größe und die ausgeſuchteſte Sinnlichkeit wetteifernd ſich die Hände boten, den Werth eines Dorfes überſtiegen habe. —

Möglich; dies iſt aber gewiß, daß der Marquis nach der Tafel den Haushofmeiſter ſehr ungnädig anfuhr, und, indem er ſich beklagte, daß ſo viel Caffee gebraucht wurde, ihm auftrug, dem Koch zu befehlen, in Hinkunft dieſes liebliche arabiſche Gift ſchwächer zu machen.

Brief eines modernen ciceroniſchen Lateiners.

Mitgetheilt von einer Pratergelſe.

Honorabilis (si pecunias habent) amice!

Unica causa, cur ego heri ad **Strobel-Caput** non venire potui, quomodo ego tamen promissum habeo, est, quia ego apud meum antepositum ad facere habui; ergo nolo sperare, quod **Ea** in me malus erunt; au contraire, ego spero, quod **Ea** mihi hodie serae honorem dare evadere, apud **Strobel-Caput** cerivisiam et bibere, et se mecum ad convertire. Apud istam occassionem nolo dubitare, quod **Ea** primum **Heftulum** »Lachmagazinii« cumportabuut, et hac in spe sua amicitiae vermaneo col maggior rispetto

Monsieur!

Votre tres humble serviteur
N. N. manu propria i. a.

Vindebonorum die S. Pauli
Einsiedlerii 1844.

P. S. Ad aequale isquero ego **Eam**, non ad oblivisci in Crasfolium, quod ego ab his impraestatum habeo.

Uiberſetzung.

Achtenswerther (wenn Sie Geld haben) Freund!

Die einzige Urſache, warum ich geſtern zum **Strobelkopf** nicht kommen konnte, wie ich doch verſprochen habe, iſt, weil ich bei meinem Vorgeſetzten zu thun hatte; daher will ich nicht hoffen, daß **Sie** auf mich böſe ſein werden; im Gegentheile, ich hoffe, daß **Sie** mir heute Abends die Ehre geben werden, beim **Strobelkopf** Bier zu trinken, und ſich mit mir zu unterhalten. Bei dieſer Gelegenheit will ich nicht zweifeln, daß **Sie** das erſte Heft des »Lachmagazins« mitbringen werden, und in der Hoffnung Ihrer Freundſchaft verbleibe ich mit der größten Ehrfurcht

Mein Herr!

Ihr unterthänigſter Diener ꝛc.

Wien am Tage des h. Paul Einſiedler 1844.

N. Sch. Zugleich erſuche ich Sie, nicht zu vergeſſen, auf das Morgenblatt, welches ich Ihnen geliehen habe.

Charade.

(Dreiſilbig.)

Drei Silben ſind's; der dreien Erſte ſchwebt
Um Dich bei ſanfter Abendruh',
Bald grauenvoll, bald himmliſch hold gewebt,
Weht ſie jetzt Angſt, jetzt Hoffnung zu.
In tauſend Formen zieht des Lebens Bild
Durch ſie an Dir vorüber;
Wohl jeder kennts, dem Guten iſt ſie mild,
Dem Böſen immer trüber.
Wir alle haben auch die andern zwei,
Ein jeder gleich und doch verſchieden,
Der Seele Spiegel ſind ſie, dennoch frei
Trägt jeder ſie zur Schau hiernieden;
Doch durch Dein eignes nur wird es Dir klar,
Was auf dem Fremden hingezeichnet war.
Nur wo der Ruhe ſtille Flügel walten,
Kann in dem Erſten ſich das Ganze Dir geſtalten.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Hefte.)

* * *

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Bergblau.

Das Hausmittel.

Mignon-Lebensbild von Gottfried Rödl.

Der Herr Coriolanus von Brand beſaß außer zahlreichen Gütern und noch zahlreicheren Viehheerden, auch noch einen Sohn, Namens Joachim von Brand.

Joachim war der erſt- und letztgeborne Sohn des güter- und viehreichen Herren Coriolanus von Brand, und als ſolcher hatte er große Anſprüche auf ein ſchönes und ſorgenfreies Leben, wie auch auf eine glänzende Carriere.

Joachim wußte das zwar nicht; denn das Wiſſen war bei ihm ein Nebengegenſtand, eine res secundaria wie der Lateiner ſagt; aber ſeine Herren Eltern machten ihn oft auf dieſe irdiſch ſchönen Gegenſtände aufmerkſam, und prophezeihten ihm ein ſtupides, will ſagen: ſtupentes Glück.

Auch ſein Hofmeiſter, der gelehrte Herr Tiburtius Schwerkopf, war ganz derſelben Meinung; und konnte es ſeinem Zöglinge nicht oft genug in's Gedächtniß führen, daß er der einzige und eheleibliche Sohn des Herrn Coriolanus von Brand ſei, der einſt auf große Dinge gerechten Anſpruch habe.

Joachim begriff dieſen Ausdruck nicht ganz genau, wohl aber den Satz, daß er, als einſtiger Erbe von vielen Gütern und eben ſo vielen Viehheerden, ſich in kein Mädchen von mittlerem oder gemeinem Stande verlieben dürfe, um ſelbes zu heirathen; weil eine ſolche Heirath eine Mesaliance ſei.

Tiburtius Schwerkopf pflegte bei dieſem Anlaſſe ſeinen Zögling durch Beiſpiele und Gleichniſſe auf das Unſtatthafte einer ſolchen Verbindung aufmerkſam zu machen, und von dem Viehe anfangend, das durch vulgäre Durchkreuzung ausarte, auf den Menſchen ſelbſt zu übergehen, welchen er in die beliebten fünf Raçen eintheilte, und dabei behauptete, daß die kaukaſiſche Raçe wozu der Weſt-Europäer gehöre, die eigentliche edle Raçe der Menſchheit bilde, aber ſogleich verloren gehe, wenn ein Menſch aus dieſer Claſſe z. B. eine Kalmükin oder Mongolin heirathe.

Unter ſolchen handgreiflichen Demonſtrationen erreichte Joachim von Brand ſein 20tes Lebensjahr, und gedieh dabei zu einem erfreulichen Volumen. Jedes Jahr an ſeinem Geburtstage wurde er ſolemniter gewogen, und immer gab dieſer Act das wichtige Reſultat von 5 Pfund Plus an Körperſchwere. In der That glich Joachim von Brand einem Herkules oder Samſon an Stärke, einem Bachus oder Apollo an Schönheit (das Volumen ausgenommen) und — einem unbekannten Gotte, an Weisheit. Die Jagd war ſeine Lieblingsbeſchäftigung, und trug nicht wenig dazu bei, die Roſen ſeiner prallen Wangen zu erhöhen und die Kraft und Gelenkigkeit ſeiner Glieder zu vermehren.

Nun dachte ſein Vater, Herr Coriolanus von Brand daran, ſeinen einzigen eheleiblichen Sohn Joachim mit einem ebenbürtigen Mädchen aus der Nähe oder Ferne zu vermählen, und im ſtillen Hausrathe wurde endlich beſchloſſen, das ſchmachtende, ſchwarzäugige Fräulein Adelgunde von Wixbrot, des Herrn Plinius von Wixbrot gleichfalls einzig eheleibliche Tochter, zu ſeiner Lebensgenoſſin zu erkieſen.

Die Wixbrot'ſche Erkieſung gelang, und Joachim von Brand wurde bei ſeiner Künftigen introducirt. Man ſah ſich an, und auch nicht an, man redete, und redete auch nicht, man lachte und lachte auch nicht; und man ging endlich mit dem ſeligſten Bewußtſein ſich verſtanden und auch nicht verſtanden zu haben, auseinander.

Der Tag der Verlobung rückte mit Rieſenſchritten heran; alle Vorbereitungen zum Eingang in das ſüße Joch der Ehe waren bereits getroffen; alle Vettern, Onkeln, Muhmen und Tanten ſchon in der Villa Coriolana zu Dutzenden einquartirt, endlich ſchon der Verlobnißtag und mit ihm die Wixbrot'ſche Braut ſelbſt gekommen, als — wer mahlt oder beſchreibt das Coriolani-Brandiſche cum Plinii Wixbrot'ſche Entſetzen — als man den jungen Herrn Joachim von Brand an dieſem Tage nie und nirgends finden noch aufſtöbern konnte. Er war, wie man zu ſagen pflegt, rein verſchwunden, ohne eine Spur ſeines Verſchwindens zu hinterlaſſen, und nach 3—4 bänglich durchharrten Tagen oder Wochen war Joachim von Brand noch immer nicht da.

Das war zum Schlagtreffen! »Was iſt dem guten Jungen begegnet, daß er nicht da iſt? Lebt er noch oder lebt er nicht noch? Jedenfalls muß ihm ein Unglück auf dem Wege begegnet ſein!« Wer kennt die namenloſen Leiden und Drangſale alle, die während dieſer Friſt Coriolan et Compagnie, und den Schmerz, den das jungfräuliche Wirbrot'ſche Brautherz mittlerweile empfunden? Ich glaube Niemand! Ich ſelbſt nicht!

Da kam eines Abends Joachim ganz langſam und in ſich gekehrt und auch ganz allein in das väterliche Haus zurück, und ſetzte ſich halb ſchwermüthig hinter den ſchwediſchen Ofen im Winkel nieder. Auch ſein getreuer Jagdhund, der däniſche Caniſius kam mit ihm, und gleich ſeinem Herrn, ohrenhängend. O Himmel, wie ſah er, der Joachim nämlich, aus. Seine Roſen an den Wangen waren verſchwunden, ſeine Wangen, die prallen, beinahe eingefallen, und ſeine Waden, die ſtraffen, beinahe eingeſchlafen. Joachim muß krank ſein!

Joachim war auch krank, und legte ſich bald zu Bette. Seine um ihn bekümmerten Herren Eltern konnten ſich ſeines kranken Zuſtandes wegen nicht genug bekümmern, und weinten (verſteht ſich heimlich) um ihren einzig erſt- und letztgebornen jungen Herrn Sohn manche Thräne der Wehmuth und des Jammers. Wenn er ſterben ſollte, er, der erſte und letzte Stammhalter des Brand'ſchen Hauſes, er, die einzige und letzte Stütze, Pfeiler und Fundament desſelben, — es wäre ein Schickſal, wovon in der zweiten Welt kein ganzes Beiſpiel! Der Doktor muß kommen!

Der Doktor kommt und fühlt den Puls. — Schwacher Puls, bedenklicher Puls! Die Natur des jungen Junkers iſt im abnehmenden Zuſtande; nur Brown's Syſtem kann hier Wirkung thun; der Herr Patient muß durch adſtringirende Mittel wieder in den normalen Zuſtand verſetzt und curirt werden. Eine Mixtur, wo der Spiritus Vini rectificati vorherrſcht, muß die erſchlafften Lebensgeiſter wieder erwecken, und mit ihnen die urſprüngliche Geſundheit wieder zurückführen.

»Alſo, Herr Doktor, curiren Sie unſern theuren Sohn nach dieſem Spiritus-Syſtem, und wenn er wieder geſund wird, ſo geben wir Ihnen ein goldenes Honorar, und einen ſilbergeſprengelten Stier noch obendrein!«

Es wird brownianiſch curirt, und der Patient liegt nach wenigen Tagen im hitzigen Dilirio. Alle ſeine Pulſe kochen; ſeine Haut hat die Farbe eines Kupferindianers, und wenn man ſie anrührt, verbrennt man ſich an ihr die Fingerſpitzen. Dieſes Syſtem, mein Herr Doktor, tauge nichts; es muß ein anderer Doktor mit einem andern Syſteme gerufen werden.

Der andere, anders ſyſtematiſirte Doktor kömmt, ſchlägt beim Anblick des hitzigen Patienten die Hände über den Kopf und Bauch zuſammen, und erklärt, daß dieſer durch das hydropatiſche Verfahren, und zwar durch das Kaltbadwaſſer, dem Rachen des Todes entriſſen werden könne.

»Alſo durch Kaltwaſſerbad! Er werde kalt gebadet; und wird er dadurch geſund, ſo erhalten Sie, Herr Doktor, eine glänzende Belohnung und den dunklen Stier dazu!«

Joachim von Brand wird alſo kalt behandelt, und ſieh da! Das Delirium iſt binnen kurzer Zeit verſchwunden; aber ein Fieber, ein entſetzlich kaltes Fieber iſt die grauſame Folge dieſer hydropatiſchen Behandlung. Der Patient ſteht oder liegt am Rande des Abgrundes!

Was iſt nun zu thun? Soll der einzige erſte und letzte eheleibliche Sprößling des Brand'ſchen Hauſes darin kalt zu Grunde gehen, oder ſoll er ſich des warmen Sonnenlichtes in der Oberfläche wieder erfreuen? Sicher das Letzte; und nur ein neuer Doktor mit einem neuen, einem Mittelſyſteme kann ihn retten.

Der neue Mittelſyſtem Doktor erſcheint; ein gar kleiner, faſt winziger Doktor erſcheint, und noch winziger ſind ſeine Mixturen, denn ſie gehen in die Millionten-Decimalbrüche. Der arme Joachim wird nun Hahnemaniſch, oder was Eins iſt, homöopatiſch curirt, ohne daß jedoch dieſe Decimal-Cur nach einer ſechswöchentlichen Application in dem Stande der Krankheit eine Beſſerung hervorgebracht hätte. Das iſt eine hartnäckige, eine tiefgewurzelte Krankheit!

»Wer ſoll jetzt helfen? Mein Gott, ich weis es nicht!«

»›Wenn Euer Gnaden es nicht übel nehmen, ſo wüßte ich ein Mittel wider dieſes Uibel, und zwar ein Hausmittel, welches die alte Kindswärterin im Müllerhauſe, dort jenſeits des Waldes, beſitzt; ein Radical-Mittel, viel beſſer als der rothe Trank des Herrn Le Roy aus Frankreich, und die grauen Pillen des Herrn Morriſon aus England erſter und zweiter Claſſe, und viel beſſer als alle Recepte der allo-, homeo- und hydropatiſchen Schule.‹«

»O mein Gott, ich nehme es nicht übel, nur beſorgen Sie mir die alte Kindswärterin vom Müllerhauſe dort jenſeits des Waldes drüben mit ihrem Hausmittel! Wenn es hilft, ſo erhalten Sie von mir eine niederträchtige Belohnung, ſo wahr ich Coriolanus von Brand heiße, und ſchnurgerade von dem trojaniſchen Brande abſtamme.«

Die alte Kindswärterin vom dort-jenſeitigen Walde kam, und brachte zugleich ihr Hausmittel mit. Es war aber dieſes nichts anderes, als des Müllers ebenfalls zufällig erſte und letzte eheleibliche Tochter Namens: Sepherl; ein allerliebſtes blondlockiges Mädchen, viel allerliebſter und blondlockiger als die ſchwarzgeſtremmte Wixbrot'ſche Adelgunde, dabei auch honnetter gewachſen, nur etwas blöder und bürgerlicher Natur.

Bürgerlicher Natur? O Jerum!

Beim Anblicke dieſes Hausmittels wurde Joachim von Brand auf der Stelle geſund. Er ſprang kernfriſch vom Siechenbette auf, umarmte, herzte und küßte die Müllermaid im höchſten Grade allopathiſch, und ſchwur — nein, geſchworen hat er nicht — und gelobte vor Gott und der Welt, nur ſie, dieſe, dieſelbe nämlich, ſolle ſeine künftige Braut und hoffende Gattin ſein, und ſonſt keine andere außer ihr, dieſer, derſelben nämlich!

Was war nun, oder was iſt zu thun?

Ich glaube, das Beſte wäre, man ließe die beiden jungen Leute heirathen, ſonſt würde Joachim von Brand gleich wieder krank, und Coriolanus von Brand käme um die Ausſicht auf einen zukünftigen Stand- und Stammhalter, und das wäre entſetzlich!

Coriolanus von Brand hielt auch das Heirathen für's Beſte, lies ſeine von Brand'ſchen Gedanken fahren, nahm bürgerliche Gedanken an, und hielt nach einem Jahre wirklich einen ganz kleinen künftigen Stand- und Stammhalter in ſeinen väterlichen beiden Armen, und vergoß Freudenthränen beim Anblicke des vortrefflichen Hausmittels! —

* * *

Modeſucht.

Lang ſträubte ſich mit lauter Weh! und Ach!
Belinde vor dem Tode;
Bis ihr der Gatte einen Sarg verſprach,
Ganz nach der neu'ſten Mode.

* * *

Lebensbilder im gehörigen Lichte*).

Von J. C. Stern.

VIII.

Das Redactions-Bureau.

(Belebende Figuren des Bildes: Seltenbach, Redacteur eines belletriſtiſchen Journals. — Caligula, ſein Kammerdiener. — Schmafu, ein literariſcher Abenteuerer. — Mad. Laubfroſch, Schauſpielerin. — Herr Espenlaub Privatmann. — Nina, deſſen Tochter; Bühnenkünſtlerin in spe. — Gifthahn, ein Recenſent. — Brüller, ein Tenoriſt ohne Stimme. — Mehrere literariſche Nullitäten und anderweite Erſcheinungen, die keiner Erwähnung werth ſind.)

Seltenbach (aus dem Seitenzimmer kommend). Somit wären wir denn wieder in unſerem Reiche, und werden gleich unſer kritiſches Scepter zur Hand nehmen! (zu Caligula.) Gebe mir doch die Correctur her! (Caligula thut es.) So! (ſetzt ſich an ſein Pult.) Nun laß mich allein; denn ich laſſe mich bei der Correctur nicht gern ſtören. — Vorgelaſſen dürfen jetzt auch nur ſolche Leute werden, die äußerſt wichtig mit mir zu ſprechen haben; für alle Uibrigen bin ich nicht zu Hauſe. — Gegen zehn Uhr beſorge dann die Poſt, und bringe die angekommenen Zeitungen heute etwas früher, als Du es geſtern gethan.

Caligula. Sehr wohl, Euer Gnaden! (ab)

Seltenbach. Das Leben eines Redacteurs hat doch auch ſeine pikanten Seiten. Jeder andere Geſchäftsmann weis doch des Morgens gewöhnlich ſchon, was ihm den Tag über begegnen, und mit welchen Leuten er in Berührung kommen werde. Ganz anders verhält ſich's mit dem Redacteur; der kann es des Morgens noch nicht ahnen, aus welchen Weltgegenden ihm das Schickſal Literaten, Künſtler und Virtuoſen zuführen, und ob er ſich freuen oder weidlich ärgern werde. Dies ſind ſo pſychologiſche Quadrillirungen, welche das Unterfutter des Geſchäftslebens bilden. (Durchſieht den Correcturbogen.) — Es iſt ſchrecklich! — Dieſe Spieße, dieſe Fliegenköpfe — und hier gar zwei Hochzeiten hinter einander! — Das muß wahr ſein, mein Herr Setzer iſt ein Mordkerl! — (Nimmt die Feder und ſtreicht.) Was gibt's denn da wieder? — Hilf Himmel, hier heißt es »Mohrengrau« ſtatt »Morgenthau« — und da »Elaſticität« ſtatt Claſſicität!« — O Guttenberg, ſo wirthſchaften Deine Jünger! — 's iſt heillos! —

---

*) Werden fortgeſetzt.

Caligula (vor der Thüre). Ich hab' es Ihnen ſchon geſagt, — der Herr Redacteur iſt für den Augenblick nicht zu ſprechen, — ich kann Sie nicht vorlaſſen.

Eine Stimme. Es nützt nichts; ich muß ihn ſprechen, — es iſt ein Gegenſtand von höchſter Wichtigkeit — das Intereſſe des Publikums hängt daran!

Seltenbach (der aufmerkſam geworden). Was gibt's denn da? Iſt etwa ein Unglück geſchehen? — Da muß ich doch gleich — (ſpringt auf, und öffnet die Thüre. Sein Geſicht verlängert ſich merklich, als er Herrn Schmafu erblickt, welcher mit Bücklingen eintritt.) Ah Sie ſind's?!

Schmafu. Ich habe die Ehre Ihnen einen vergnügten Morgen zu wünſchen!

Seltenbach. Bin wirklich ſehr erfreut über Ihren Beſuch, und würde dieſe Freude nech glanzvoller an den Tag legen —

Schmafu. Wenn Sie nicht ſo ſehr beſchäftigt wären? — Ich weis, ich weis; Sie haben ſehr viel zu thun, — werde daher nicht lange ſtören. — Wie befinden Sie ſich?

Seltenbach. Ich danke für die Erinnerung, wohl! — Womit kann ich —.

Schmafu. Dienen — wollten Sie ſagen? — o ich bitte recht ſehr; das Dienen ſteht mir zu — und in der That, ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, Ihnen meine Dienſtwilligkeit bethätigen zu können! —

Seltenbach. Bin Ihnen wirklich obligirt! Was verſchafft mir aber übrigens die Ehre Ihres Beſuches?

Schmafu. O ich bitte ergebenſt — die Ehre iſt ganz auf meiner Seite! — Apropos! Haben Sie ſchon von meinem neueſten Werke über die »Emancivation der Gotſcheerbuben« gehört? — Ich hoffe die Sache wird viel Aufſehen machen. Ich habe die Idee, das Ganze in heftweiſen Lieferungen à 3 kr. erſcheinen zu laſſen. Die Ausſtattung iſt manifique, das Format famos!

Seltenbach. Gratuliere; — aber was kann ich dabei thun (zupft ungeduldig in einer halbzerkauten Feder.)

Schmafu. Ich dächte Ihr ausgezeichnetes Journal, als Organ für Belletriſtik, wäre vor Allen berufen, das Leſepublikum auf eine ſo intereſſante Erſcheinung aufmerkſam zu machen — ſelbe beſtens zu empfehlen —

Seltenbach. Wozu mein Journal berufen iſt, weis ich recht gut zu ermeſſen, um deſto mehr fühle ich mich verpflichtet, Ihr irriges Anſinnen zu berichtigen. — Glauben Sie mir, mein Beſter, daß es um das Aufmerkſammachen eine ſehr kitzliche Sache iſt. — Ein ſolcher Journal-Artikel iſt eine Kugel, die ricochetirt, und den Schützen ſelbſt verwundet. Mein Grundſatz lautet dahin, das Publikum nur auf bereits anerkannte Werke aufmerkſam zu machen, und nur Dinge zu empfehlen, die ſich ſchon als empfehlenswerth erprobt haben. — Wer Dinge empfiehlt, die noch Niemand geprüft und gewürdigt hat, deren Wirkung man erſt der Zeit überlaſſen muß, — der iſt ein Thor, den man verlacht, und der ſich nicht ſelten den Verdacht der Beſtechlichkeit zuzieht. — Uiberlaſſen Sie daher Ihre »Gotſcheerbuben« erſt dem Publikum, und wenn ſich dieſes gut ausſpricht, dann werde ich der öffentlichen Meinung nicht opponiren.

Schmafu. Ich war nur der unmaßgeblichen Meinung und füge mich ganz Ihrer gediegenen Anſicht. — Aber Apropos! Hatten Sie ſchon die Güte meine eingeſendeten Manuſcripte eines prüfenden Blicks zu würdigen? —

Seltenbach (ſeufzt). Ach ja! (zieht ein Convolut aus der Tiſchlade.) Leider kann ich von Allem keinen Gebrauch machen! —

Schmafu. Iſt's die Möglichkeit? — Ach Sie ſcherzen!

Seltenbach. In Geſchäftsſachen ſcherze ich nie! (er blättert in dem Convolut.) Ein Drittel dieſes Packes ſind Poeſien. Sie glauben gar nicht, wie das Publikum dieſem Sonnettenklingklang abhold iſt. — Und dann hier — eine Menge Gelegenheits-Gedichte, Lobhudeleien auf Comödianten — dieſe allein ſind oft Urſache, daß der Leſer das Journal unter den Tiſch wirft. Um Alles in der Welt, nur keine Gedichte in den Zeitungen!

Schmafu. Was ſagen Sie aber zur Proſa? Wie gefallen Ihnen meine humoriſtiſchen Reflexionen, meine Didaskalien, meine Raiſonnements über dramatiſche Kunſt?

Seltenbach. Sie fragen mich um mein Urtheil, müſſen daher auch nicht ungehalten ſeyn, wenn ich Ihnen daſſelbe unumwunden ſage. — Vor Allem muß ich Ihnen bemerken, daß Sie über den Begriff des Humors nicht recht im Klaren ſind. Wortverdrehungen, Sylbenſtechereien, Schwülſtigkeiten und Sinnverrenkungen — ſind

Alles, nur kein Humor. Ferner nennen Sie es eine Reflexion, wenn Sie von Paris reden, und bis auf die Kamtſchadalen kommen, wenn Sie ſich ſo ausbreiten, daß der Leſer zuletzt nicht recht weis, was Sie eigentlich wollen. — Den Ausdruck »Didaſkalien« mißbrauchen Sie ebenfalls ſehr; denn nach dem griechiſchen Wurzelworte bezeichnet dieſer Ausdruck einen Aufſatz, aus welchem man etwas lernen kann, oder der überhaupt beſtimmt iſt, den Leſer zu belehren. Abgeſehen davon, daß ſchon eine ungeheure Arroganz in einem ſolchen Ausdrucke liegt, ſind dieſe Aufſätze meiſtens ein ſo fades abgeſchmacktes Geträtſch, daß der Leſer nichts anderes daraus lernt, als, wie manche Menſchen die Zeit verderben. Ihren Raiſonnements über dramatiſche Kunſt fehlt nichts weiter, als der Kern. Dieſe Aufſätze ſprechen von Allem, nur nicht von der Kunſt. Jedes Prunken mit Beleſenheit, jede Sucht Citate zu bringen, iſt hier ſehr am unrechten Orte. Die Theaterkritik ſoll außer der erſten und unerläßlichſten Eigenſchaft, der Unpartheilichkeit, noch vorzüglich Klarheit und Deutlichkeit beſitzen. Lob und Tadel müßen einfach, klar, und männlich motivirt ſein, damit Jedermann wiſſe, was er von der Sache zu halten habe. Je einfacher und prunkloſer das Urtheil ausgeſprochen wird, deſto größeren Werth hat es. Nehmen Sie daher Ihre Manuſcripte gefälligſt zurück, und beherzigen Sie meine Worte.

Schmaſu (pikirt). O gewiß! — Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen! (Ab.)

Seltenbach. Den wären wir glücklich los! Alſo friſch an die Arbeit! (ſchreibt.)

Mad. Laubroſch (ſtürzt beinahe athemlos herein, und wirft ſich in ein Fauteuil). Guten Tag, verehrter Freund! Sie ſehen mich in Verzweiflung; — ich berſte noch vor Wuth! —

Seltenbach (der noch vor Staunen nicht zu ſich kam.) Was iſt Ihnen denn arrivirt, meine Vortreffliche? — Sie haben mich fürchterlich erſchreckt! —

Mad. Laubfroſch (zieht ein Riechfläſchchen hervor, und hält es zur Naſe). Ich bin ganz außer mir — meine Nerven ſind ſo angegriffen — ich fürchte meine Krämpfe zu bekommen —

Seltenbach. Ich bedauere recht ſehr, — aber da könnte der Theaterarzt —

Mad. Laubfroſch. Mir kann kein Theaterarzt helfen, nur Sie, verehrter Freund, und nur Ihnen kann ich mich anvertrauen! —

Seltenbach. Wie verſteh' ich das?

Mad. Laubfroſch. Man will mich kränken und unterdrücken, und das noch auf eine empörende Weiſe. Sie wiſſen, Verehrter! ich bin nun ſchon 23 Jahre beim hieſigen Theater, und ſpiele ſeither ununterbrochen die Soubretten und naiven Mädchen. Ich habe bisher noch keine Rivalin aufkommen laſſen, und das Publikum fand mich einzig in meiner Art. Jetzt will auf einmal eine Debutantin, die wie aus den Wolken gefallen, daher kommt, in einer meiner Rollen auftreten! — Solch' eine Keckheit! — Und der Director, — dieſer Flachkopf, läßt ſie wirklich auftreten! — Es iſt entſetzlich! —

Seltenbach. Was kann das einer Künſtlerin Ihres Rufes, und Ihrer Beliebtheit ſchaden? — Ich würde darüber hinausgehen!

Mad. Laubfroſch. Ach Verehrteſter, die fatale verkehrte Geſchmacksrichtung ſtiftet viel Unheil. Ich bin weit entfernt, mich zu fürchten, ſolch' ein Gelbſchnabel, der noch in der Wiege lag, als ich ſchon renomirte Künſtlerin war, könne mich im Spiele erreichen; aber ihr Geſicht ſieht etwas jugendlicher aus, als das meinige, (Seltenbach nimmt eine Priſe) und unſere jungen Herren im Parterre ſind in dieſen Fällen ſehr enthuſiaſtiſch. — Daran liegt mir zwar auch nichts, aber ſie muß doch verdrängt werden, und dazu, verehrter Freund, müſſen Sie mir behülflich ſein. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, reißen Sie die kecke Perſonage in Ihrem Blatte recht derb herab, damit ihr der Guſto vergehe, je wieder die Bühne zu betreten. — Hier, verehrter Freund, (reicht ihm eine Börſe) nehmen Sie einſtweilen eine Bagatelle, demnächſt ſoll mein Dank ausgiebiger werden. —

Seltenbach (mit unterdrücktem Zorn). Madame, ich kann es nur Ihrer Dummheit oder gemeinen Denkungsart zuſchreiben, daß Sie es wagen, mich zu einem Schritte verleiten zu wollen, der ſich mit den Grundſätzen eines ehrlichen Mannes nicht verträgt. Ihr Geld nehme ich, und verwende es für die durch Feuer Verunglückten in Wieſenſee; Ihr Name ſoll die Sammlungsliſte eröffnen. Wagen Sie es jedoch nie wieder, mir mit ſolch einem Antrage zu kommen. Ich könnte zufällig nicht bei Laune ſein, und den Scherz unrecht verſtehen. — Und nun Adieu Madame!

Mad. Laubfroſch. Was? Alſo auch Sie verſchwören ſich gegen mich? — O ich verzage noch nicht; — das Publikum wird ſeinen Liebling in Schutz nehmen! (ab.)

Gifthahn (ein Menſch von gelblich-grüner Geſichtsfarbe und unheimlichem Ausſehen tritt ein.) Guten Tag, Herr Redacteur?

Seltenbach. Herr von Gifthahn, ich bin erfreut. Was führt denn Sie zu mir? —

Gifthahn. Eine Angelegenheit ganz beſonderer Art. — Sie wiſſen, daß ich den Dichter Schmerzenreich, von dem heute ein neues Stück aufgeführt wird, bis in den Tod haſſe.

Seltenbach. Das weis ich nicht. Ich gehe meinen geraden Weg fort, und kümmere mich nicht um die Gehäßigkeiten Anderer.

Gifthahn. Dieſer Schmerzenreich iſt der erbärmlichſte Kerl, der mir bis jetzt vorgekommen iſt. Seit zwei Jahren ſchon bin ich Theater-Referent bei dem Journale der »der literariſche Beinlſtierer« und noch nie hat es dieſer Wicht der Mühe werth gefunden, mich zu grüßen. Ich reiße ihn auch bei jeder Gelegenheit mörderlich herab, aber der Kerl ärgert ſich nicht einmal darüber.

Seltenbach. Der Mann muß eine ſtarke Natur haben!

Gifthahn. Heute wird ſein neues Stück gegeben. Sie würden mich demnach ſehr verbinden, wenn Sie mir geſtatteten, die Recenſion darüber für Ihr Journal zu ſchreiben.

Seltenbach. Ja warum ſchreiben Sie denn nicht für Ihr Blatt?« —

Gifthahn. Der »literariſche Beinlſtierer« hat zu wenig Verbreitung; und da iſt es nicht der Mühe werth, ſich den Muth zu kühlen. —

Seltenbach. Herr von Gifthahn — ich habe Sie ausreden laſſen. Vernehmen Sie demnach auch meine Meinung. Mein Journal iſt kein Aſyl für Pasquille, kein Tummelplatz für Gehäßigkeiten und Perſonalitäten. Ich habe mir durch Rechtlichkeit einen Namen erworben, und nichts wird mich bewegen, denſelben durch eine unlöbliche Handlung zu ſchänden. Darum bleiben Sie immerhin bei Ihrem Blatte; Sie ſind nicht der Mann für mein Journal! Und ſomit Gott befohlen! —

Gifthahn. Mir dieſe Infamie?!! — Sie ſollen an Gifthahn denken! (racheſchnaubend ab.)

Seltenbach. In ſolchen Händen ruht oft der Commandoſtab der Critik! Ja, ja, die Welt liegt ſehr im Argen! — (ſetzt ſich an den Tiſch. — Es wird gepocht.) Herein!

Espenlaub und Nina (treten ein. — Nina iſt einfach aber geſchmackvoll gekleidet; ihr ganzes Weſen verräth Anmuth und Beſcheidenheit. — Espenlaub macht eine Menge Complimente und kömmt nicht zu Worte.)

Seltenbach. Womit kann ich dienen? —

Espenlaub. Geprieſener Herr Redacteur! Vater und Schützer der Künſtler —

Seltenbach. Zur Sache, — wenn ich bitten darf! — Mit wem hab' ich die Ehre? —

Espenlaub. Ich heiße Espenlaub und habe die Ehre Ihnen hier meine eigenthümliche Tochter vorzuſtellen, welche ſich heute zum erſtenmale hinauswagt auf jene heißen Breter, ſo die Welt bedeuten. Ich komme, ſie Ihrem väterlichen Schutze, Ihrer Huld, Nachſicht und Güte zu empfehlen.

Seltenbach. Von mir hängt der Erfolg eines Debuts nicht ab; — die Richter der Künſtler ſitzen im Parterre, und ihr Ausſpruch gilt. Ich und mein Journal können nur den Nachhall dieſes Urtheils bilden. Uibrigens hoffe ich den beſten Erfolg. Ich hatte ſchon das Vergnügen, Ihr Fräulein Tochter in einem Concerte zu hören, und ein ſehr aufmunternswerthes Talent zu entdecken.

Nina. Sie urtheilen ſehr gütig über meine geringe Befähigung!

Seltenbach. Verſchmähen Sie beim Antritte Ihrer neuen Laufbahn den Rath eines erfahrnen Mannes nicht. Betrachten Sie hinfür das Theater als ein Inſtitut, deſſen Zweck es iſt, das Volk zu bilden und die Sittlichkeit zu erhöhen. Dieſer ſchöne Zweck wird aber dann vollkommen erreicht, wenn wir die Bühnenkünſtler ſelbſt als wohlgeſittete Menſchen erkennen, wenn wir ſie achten und ſchätzen. Verſprechen Sie mir dies? —

Nina. Wie ſollte ich nicht ſo gütiger Lehren für mein ganzes Leben gedenken, und ſie getreu befolgen! —

Seltenbach. Dann wird Ihnen auch das Glück nicht abhold ſein, welches dem Guten und Geſitteten nur ſelten fehlt! — Leben Sie recht wohl, und gehen Sie beruhigt Ihrem erſten Verſuche entgegen. Von mir haben Sie nichts zu fürchten!

Espenlaub und Nina (verbeugen ſich und gehen.)

Caligula (eintretend). Der Tenoriſt Brüller iſt im Vorzimmer!

Seltenbach. Jetzt ſchickt mir das Schickſal dieſe Stimmruine auch noch her! Habe ich ſchon ſo viel ertragen, ſo wird mich dieſe Viſite auch nicht umbringen. Er mag herein kommen. (Caligula ab.)

Brüller (ein Mann, der eher einem Fleiſchhauer als Sänger gleich ſieht, und eine fürchterliche Kupfernaſe hat, tritt ein). Bon jour, Herr Redacteur!

Seltenbach. Detto, Herr Brüller! Woher kommen Sie heute ſchon?

Brüller. Ich war bei der Ochſentheilung; das iſt ſo mein Gaudium!

Seltenbach. Natürlich; der Künſtler muß auch eine angemeſſene Zerſtreuung haben. — Womit kann ich dienen?

Brüller. Sie wiſſen, ich bin noch der lezte Mohikan unſerer tenorarmen Zeit, und ein Mann, der was aushält. Ich bin geſonnen meinen Urlaub zu einem Gaſtſpiele zu benützen, und bitte Sie, mir zu rathen, wohin ich mich wenden ſoll?

Seltenbach. Ich bedaure, Ihnen in dieſer Beziehung nicht dienen zu können. Wenn Sie ſich aber wieder ein wahres Seelenvergnügen verſchaffen wollen, ſo gehen Sie nach Lemberg. Dort finden große Ochſentheilungen ſtatt, weil dieſe Horniſten der Thierwelt daſelbſt aus der Moldau und Bukowina in großer Anzahl zuſammen zu kommen pflegen.

Brüller. Bravo; da geh' ich hin! — Da können ſich meine Fanghunde auszeichnen! — Dank' Ihnen beſtens für die Auskunft! Servus! — (ab.)

Seltenbach. Tamino, der zur Ochſentheilung geht! — 's iſt merkwürdig! Doch für heute iſt's genug! (ruft hinaus.) Ich bin heute für Niemanden mehr zu ſprechen! —

Fünf Anſtellungen in einem Jahre.

Schwank von J. G. Dorn.

Meine Mutter nannte mich ihren ſchönen Philipp, bei meiner Schweſter hieß ich aber der abſcheuliche Lipperl; die Lobſprüche meiner Amme erhoben mich zu einem ſanften Täubchen, aber mein Oheim ſchalt mich einen unbändigen Wildfang; der Barbier meines Vaterdorfes prophezeihte aus mir was Rechtes, aber nach dem Urtheile des Schulmeiſters ſah mir der Schafskopf aus den Augen heraus, nur mein Vater urtheilte nicht, denn er ſtarb zwei Monate vor meiner

Geburt. So hatte ich ſchon in meiner früheſten Jugend eine Menge Titel und Prädicate, ohne ſelbſt zu wiſſen, zu welchen ich am meiſten paſſe.

Nicht viel anders ging es mir in ſcientifiſcher und intellectueller Hinſicht. Ich war ein lebendiger Büchercatalog, ich kannte alle Wiſſenſchaften nach ihren Namen, ich wußte alle Titel der Bücher; aber ſehr wenig von ihren Eingeweiden; mit einem Worte: ich war ein Wirthshausgelehrter, ſchwätzte viel und ſagte wenig, denn ich wußte von allem Etwas und vom Ganzen nichts; deswegen hielten mich einige für einen geſchickten Jungen, Andere für einen einfältigen Tölpel, und noch Andere nannten mich ein gelehrtes Skelett. Ich ſelbſt aber fühlte in mir ein Univerſalgenie keimen.

So ſtand es mit meinem moraliſchen Ich, als ich zu dem Aeskulap des Dorfes kam, um bei ihm die Arzneikunde zu ſtudieren. Mein Studium beſtand hier darin, daß ich den Boden reiben, Kraut eintreten, Braten wenden, Schuhe putzen, Schweine füttern, Kinder wiegen, Schläge aushalten, und Bärte einſeifen mußte. Eben hatte ich einmal wieder meine Schuhe geputzt, als mich mein Prinzipal rief, um einem Gaſte die Seife um das Kinn zu ſtreichen. Unglückſeliger Weiſe waren, der Himmel weis wie, einige Tropfen Salmiakgeiſt in die Schuhwichſe gerathen, und gaben meinen Händen einen ſo gewaltigen Geruch, daß der Eingeſeifte ohnmächtig zu Boden ſank. Als er wieder zur Beſinnung kam, gab er mir in meiner Gegenwart eine ſo derbe Ohrfeige, daß auch ich in Ohnmacht gefallen wäre, wenn ſich in dieſer Offizin ein Sopha befunden hätte. Seit dieſer Zeit verlor ich alle Luſt an der Arzneiwiſſenſchaft und entlief zu meiner Mutter.

Hier packte ich meinen Kram zuſammen, und ging nach der Stadt, um da mein Glück zu ſuchen. Schon am erſten Abende machte ich eine Bekanntſchaft mit einem Manne, der ſelbſt keine Anſtellung hatte, aber andern Leuten zu Anſtellungen verhalf, er war ein Winkelſchreiber. Dieſer grundehrliche Mann wußte mir, von meiner Barſchaft, die in 20 Gulden beſtand, auf eine ſo ſchöne Art 19 fl. 48 kr. abzuſchwätzen, daß ich ein völliges Vergnügen empfand, als ich ſie ihm auszahlte. Nach vielen und langen Bemühungen verſchaffte er mir eine Anſtellung als Buchhalter bei einem Schwefelkerzenfabrikanten; ich genoß jedoch das Glück dieſer Anſtellung nur zwei Tage, denn der Herr Fabrikant verlangte von mir eine Caution von 3000 Gulden im Silbergelde, die ich nicht erlegen konnte, und ſo wurde ich meines Dienſtes entlaſſen, nachdem ich mich durch dieſe zwei Tage an rohen Kohlrüben und Holzäpfeln einmal ſatt gegeſſen hatte.

Nicht viel im Magen, wenig im Kopfe und nichts in der Taſche, war mir nun ein guter Rath viel werth, aber die Noth war erfinderiſch und raffinirt; es fing an in meinem Hirnkaſten hell zu werden, und ſo eben ſtieg mir ein prächtiger Gedanke aus dem leeren Magen in den Kopf, als mir ein guter Freund in den Wurf kam, deſſen Eltern mit den meinigen nahe Verwandte waren, denn ihre Kuh und die Kuh meiner Eltern tranken aus einer Pfütze.

Ich ging dieſem Freunde nicht vom Leibe, bis er meine Jeremiade erhörte; mein Hunger machte mich beredt, und mein Elend kriechend, in ihm erwachte dabei die Großmuth, und er führte mich zu einem unſerer Landsleute, der ein ſehr reicher und anſehnlicher Gaſtwirth war. Dieſer machte mich zum Kellner, und mein Freund Nothhelfer ward nun mein täglicher fleißiger Gaſt, an dem ich, wie der ungerechte Haushälter im Luc. 16. Capit. handelte; denn ſo oft er 10 fl. verzehrte, ſchrieb ich ihm nur zwei oder einen auf, oft ſchenkte ich ihm die ganze Zeche. Da ich bis jetzt länger, als ein Zeiſig im Mauſen mich befand, ſo war ich nun darauf bedacht, daß mir in kurzer Zeit die ſchönſten Federn nachwuchſen; ich ſah bald genug cavaliermäßig aus. Weil aber dieſe Metamorphoſe ein Bischen zu ſchnell vor ſich ging, ſo machte dies den Herrn Wirth mißtrauiſch gegen mich, und er gab mir den Laufpaß, jedoch mit dem ehrenvollen Zeugniße, daß ich die Manipulation eines klugen Wirthes gründlich verſtünde, und die Kunſt beſäße, aus der ſchlechteſten Weingattung den beſten Eilferwein zu präpariren.

Mit dieſer Empfehlung eines bekannten und ſoliden Mannes erhielt ich bald den Ruf als Haushofmeiſter in ein anſehnliches Haus. Hier ſuchte ich allerlei Reformen in der Haushaltung einzuführen, um mich dadurch als ein einſichtsvoller und für die Herrſchaft gut denkender Oekonom in ihre Gunſt einzuniſten, und ihr Vertrauen zu gewinnen, im Grunde aber, um meine eigenen Säcke zu ſpicken. Ich führte allerhand Erſparniße ein, ich verminderte das Dienſtperſonale und quälte die Leute ſo lange, bis ſie ſelbſt gern den Dienſt verließen; ich ſchmälerte ihre Beſoldungen, verlängerte die Tragzeit ihrer Livreen und zahlte die Conti der Handwerksleute mit ungeheuren Abzügen aus. — Allein der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht; dieſes liebloſe und ungerechte Verfahren machte mir Feinde über Feinde, des Klagens war kein Ende, das Mißverſtändniß wuchs mit jedem Tage, und das leiſe Murren brach endlich in lautes Fluchen, Drohen und Verwünſchen aus. Die Herrſchaft gab den Bitten der Dienſtleute Gehör, und als ich wieder einmal mit dem Projecte erſchien, das Dienſtperſonale zu vermindern, ſo erhielt ich den Beſcheid, dieſe Verminderung werde gebilligt, und mit mir, dem Herrn Haushofmeiſter, geſchehe alſogleich der Anfang. So fiel ich ſelbſt in die Grube, die ich Andern gegraben hatte.

Da ich mir im Durchlaufe meiner bisherigen Cathegorien mit Hilfe meiner pfiffigen Multiplicationskunſt ein hübſches Sümmchen Geldes erwirthſchaftet hatte, ſo war es mir um eine neue Anſtellung auch nicht bange; denn ich kannte die Allmacht des Geldes, welches viele Unmöglichkeiten möglich macht und oft bis — weis der Henker bis wohin führt. Meine Erfahrung hatte mich wirklich nicht getäuſcht, denn ſchon am andern Tage hatte ich ein neues Amt, bei welchem das Beſte der Titel war, denn mein Herr nannte mich ſeinen Secretär, obwohl ich im Grunde ſein bloßer Hausknecht war. Ich bekam ſogleich den Auftrag, Holz einzukaufen, Stiefelwichs zu machen, Vögel zu füttern, mit den Hunden zu promeniren und die Kartoffeln auszugraben. Da ich hierüber die Naſe rümpfte, ſo mochte dies meinem Herrn zu Herzen gegangen ſein; er rief mich und ſagte: »Höre Er mich, Secretär! Mein verſtorbener Johann war ein geſchickter Kerl, ſein Concept hat meinen Ruhm gegründet; auch Er muß in ſeine Fußſtapfen treten und ſich eines Aehnlichen befleißen; es ſoll nicht ſein Schaden werden. Hier habe ich einen Auftrag von einem auswärtigen Correſpondenten, dem ich 6000 Schindelnägel und vier Pfund ungebleichten Zwirn zuſchicken ſoll, beides liegt ſchon in Bereitſchaft; verfaße Er nun das Einbegleitungsſchreiben hierzu, aber ſehr ſubmiß, denn es iſt ein Landjunker und eine vortreffliche Kundſchaft.

Ich ging an mein Werk, aber wie klopfte mir das Herz im Leibe bei dieſer ſauern, kopfbrecheriſchen Arbeit! Der Himmel weis es am beſten, welche Angſttropfen ich dabei ſchwitzte. Ich verſchmierte ſieben Bogen Papier und machte ſechs Tintenflecke in mein Beinkleid; als ich endlich unter vielen Martern mich halb zu Tode concipirt hatte, war die Hauptſache anzuführen vergeſſen. Mein Herr nannte es ein elendes Machwerk, einen kauderwälſchen Galimathias, mich aber einen Dummkopf und ſagte: Nicht viel ſchwätzen, nicht ſieben Bogen ſinnlos voll ſchreiben, ſondern in der Kürze, mit wenigen Worten viel ſagen, ſei die Kunſt des Denkers. Ich mußte ihm die verdorbenen ſieden Bogen bezahlen, und er entlies mich mit Schmähungen bedeckt und mit Tinte befleckt.

Wie Mark Aurel ſtellte ich nun über mich ſelbſt philoſophiſche Betrachtungen an, und durchblickte meine bisherige Laufbahn, um mit Hilfe dieſer Reflexion mich in den Zeitungsblättern als einen Dienſtwerber anzuempfehlen. Meine Annonce lautete alſo:

Anſtellungsgeſuch.

»Ein Mann in den ſchönſten Jahren und von empfehlendem Exterieur, von ſchlankem Wuchſe und einnehmender Bildung wünſcht eine, ſeinen Fähigkeiten und Kenntnißen angemeſſene Bedienſtung zu erhalten. Er hat ſich mit vielem Fleiße der Arzneiwiſſenſchaft gewidmet, und bei einem Landphyſikus die Chirurgie practiſch gelernt, wo er ſich auch mehrere Kenntniße in der Landwirthſchaft erwarb. Auch hat derſelbe in einer anſehnlichen ſoliden Fabrik durch längere Zeit als Buchhalter, und in einem anſehnlichen Herrſchaftshauſe als Haushofmeiſter gedient wo er ſeine ökonomiſchen Kenntniße und gewiſſenhafteſte Pünktlichkeit und Accurateſſe erprobte. Derſelbe iſt nicht minder in Zurichtung und Verbeſſerung der Weine, wie auch in der ökonomiſchen Correſpondenz und andern Zweigen des Geſchäftsganges vollkommen bewandert. Er iſt auch im Stande eine Caution zu erlegen, und wird ſich durch ſeine vortrefflichen Eigenſchaften und vorzügliche Brauchbarkeit ſelbſt zu empfehlen wiſſen. Er iſt täglich zu ſprechen Vormittag in ſeiner Wohnung von 8 bis Viertel auf 9 Uhr, ſodann bis 12 Uhr im Caffeehauſe, von 12 bis 2 Uhr auf der Börſe, und in der übrigen Zeit in den Gaſthäuſern, auf der Promenade, bei einer Marchand des Modes oder im Theater.«

So lautete meine empfehlende Ankündigung und ich zweiſle nicht im Geringſten, daß man nächſtens von allen Seiten herbeiſtrömen, und von meinen ſchönen Eigenſchaften Gebrauch machen werde.

Alphabetiſches Quodlibet.

Ameiſen ſind ein oft geprieſenes aber ſelten nachgeahmtes Muſter der Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, auch ſind ſie recht unermüdliche Geſellſchafter, wenn ſie dem in ihrer Nähe arglos raſtenden Wanderer auf den Leib gerathen.

Bauern laſſen ſich, was die Arbeitſamkeit und Sparſamkeit anbelangt, mit den Ameiſen vergleichen; mit dem kleinen Unterſchiede jedoch, daß ſie nicht, wie dieſe für ſich, ſondern meiſtens für Andere ſparen. Sie gleichen auch den Steinnüßen, die eine harte Schale aber einen vortrefflichen Kern haben.

Citronade iſt ein Leckerbiſſen und deshalb ein ganz anderes Ding, als die Zittronade, eine Art von Kanonenfieber, zu dem ſich gewöhnlich die Laufſucht geſellt.

Drachen gehören zu dem Geſchlechte der Schlangen. Die Papiernen ſollen die unſchädlichſten ſein, dagegen aber die Hausdrachen häufig Gift laſſen.

Engel heißt in unſerer galanten Sprache jedes hübſche Mädchen. Inzwiſchen ſollen dieſe Engel mit den himmliſchen gewöhnlich nur die ſchöne Außenſeite gemein haben, welche dieſen Dichter und Maler in heiliger Begeiſterung, jenen Mama Natur in einer guten Laune leiht. Denn nicht ſelten findet man, daß die holden Engelein dieſer Erde an recht artigen Händchen gar niedliche Krallen haben, wodurch die böſe Männerwelt leicht verführt werden könnte, ſie eher zu einem kratzenden Geſchlechte, als zu dem Geſchlechte der Engel zu zählen.

Fieber. Von den vielen Fiebern iſt unfehlbar das Wechſel-Fieber das ſchlimmſte, und ſeine Folgen am gefährlichſten, wenn im Kalender des Credits das letzte Viertel eintritt.

Glück iſt ein Seil, und zwar ein Narrenſeil, an dem ſich Viele in einer unerſättlichen Sucht nach Genüſſen, durch Irwege der Unwahrſcheinlichkeiten, ja ſelbſt Unmöglichkeiten — ihrem wahren Heil abſeits — ſchleppen laſſen. Selig, wer früher als am Rande ſeines Grabes das Thörichte dieſes Umhertreibens nach ungewiſſen und vergänglichen Dingen, in ſeinem ganzen Umfange erkennet, verabſcheuet, und mit raſcher Entſchloſſenheit das Narrenſeil abwirft.

Hans-Dampf heißt nach der letzten Sprachberichtigung ſo viel als eine taube Nuß.

Ja, ja, iſt eine leichte Verſchanzung, hinter welche ſich gewöhnlich die Gedankenloſigkeit flüchtet.

Kritiker (wahre) ſind Operateurs, die mit geſchickter Hand die böſen Auswüchſe herausſchneiden, an dem Operirten jedoch immer eine Narbe hinterlaſſen, die nie ganz verſchwindet, wenn auch der Zufluß guter Säfte noch ſo ſehr vermehrt wird. Kritikaſter ſind eine Art

Schweißfliegen, die mit ihrem unſaubern Ausfluße die prachtvolle Roſe eben ſo unverſchämt, wie die gemeine Diſtel beſudeln.

Lorbeerzweige zu einem Kranz gewunden, ſollen die Eigenſchaften haben, daß ſie um die Schläfe des Meiſterſängers ewig grünen, auf dem Haupte eines Marſyas-Sproßen aber, ſich in dürres Stroh verwandeln.

Meilenzeiger (lebendige) ſind am Graben, Kohlmarkt, Stephansplatze, an den Caffeehäuſern der Leopoldſtadt u. dgl. Oertern mehr, recht glücklich angebracht, zur beſſeren Orientirung der Wandelnden, beſonders der Nachts Luſtwandelnden.

Nein, von den blühenden Lippen einer Schönen, (die man um die Erlaubniß bittet, ſich in ihre Reize verlieben zu dürfen) — kaum hörbar geflüſtert, iſt das lauteſte **Ja**.

O und ach, und ha, häufig dem Munde eines Schauſpielers oder einer Schauſpielerin bald ängſtlich entſchlüpfend, bald ſich unter krampfhaften Zuckungen aus der Bruſt gewaltſam hervordrängend — iſt eine Aufforderung an den Spiritus im Kaſten, vulgo Souffleur genannt, ſchnelle Hilfe zu leiſten.

Pauſiren in der Muſik, wie im menſchlichen Leben, iſt die Kunſt, zur rechten Zeit inne zu halten, und einzufallen wie auch ſelbſt ein prunkendes Solo zu übergehen, und die dadurch entſtehende Lücke durch entſprechende einfache Accorde zu decken, als durch Verhunzen derſelben die Mitwirkenden irre zu führen; die Harmonie zu ſtören.

Quark iſt Manches, was ſo nicht heißt!

Schmarotzer, ſo benennt man eine Gattung Käfer, welche den ſchmutzigen Unrath kriechend durchwühlen, des Biſchen Futter wegen.

Töpfer gehören unter die gefährlichen Feinde der menſchlichen Vervollkommnung und Glückſeligkeit; denn ſie ſind die Urheber unzähliger irdiſcher Gebrechlichkeiten, (ſoll heißen: irdener Zerbrechlichkeiten). Die Wirkungen und Folgen ihrer Zerſtörung bereitenden Tyrannei erſtrecken ſich bis auf das enge Küchenreich, welches Koch Schmalhans beherrſcht.

Unglück. So wie das Glück ein Narrenſeil, ſo iſt das Unglück ein Guckkaſten, in welchem der Schwächling und der Träge Elend und Vernichtung erblickt, während dem Starkmüthigen darin nur leichte

Wölkchen entgegen wogen, die den Glanz ſeiner Lebensſonne verdüſtern. Wie dieſer nun alle ſeine Kraft anſtrengt, das trübe Wölkchen zu zertheilen, und wo dies nicht möglich, mit Langmuth und Geduld gerüſtet, aber nicht unthätig vertrauungsvoll harret, bis der Wolkenſchleier von höherer Macht gelüftet, abfällt, und der freundliche Strahl ſeiner Sonne in ſchönerem Glanze vordringt, ſo werden jene im ewigen Schwanken zwiſchen Furcht und Zweifel, ohne Vertrauen auf eigene und höhere Kräfte, eine ſichere Beute ihrer Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit.

Verſtand iſt ein Etwas, ſo derjenige am wenigſten beſitzt, der es zu beſitzen behauptet.

Wucherer. Dies iſt die ſchädlichſte Gattung **Schaben**, die, wo ſie ſich eingenieſtet, Pelz und Balg zernagen, und endlich gar, trotz Vampyren, das Blut ausſaugen.

X und Y im deutſchen Alphabet, gleichen ſolchen Gäſten, die man nur deshalb in der Geſellſchaft zu dulden ſcheint, um nicht gegen die Höflichkeit und den unſern Altvoderen ſchuldigen Reſpect, welche dieſen Beiden eine gute Aufnahme gegönnt und zugeſichert haben, zu verſtoſſen; wobei jedoch nicht erwogen wird, daß die, dieſen Fremdlingen angewieſenen Plätze von Einheimiſchen, wo nicht beſſer, doch wenigſtens eben ſo gut ausgefüllt werden könnten. Auch ſcheinen ſie jenen Schauſpielern nicht unähnlich zu ſein, denen man, weil ſie nun einmal engagirt ſind, und damit ſie für die Gage, die man ihnen aus mancherlei Rückſichten nicht entziehen will, dennoch etwas thun, dann und wann eine Statiſten- oder Figurantenrolle zutheilt.

Zank unter Verliebten ſind leichte Wölkchen, es fallen einige Tropfen Waſſer und der Himmel lacht wieder hell und freundlich. **Zank unter Eheleuten** iſt ein vorübergehendes Gewitter, manchmal vom Donner, kalten Blitzſchlägen, und wohlthätigen Regengüßen begleitet, worauf die Sonne ehelicher Eintracht um ſo erquickender leuchtet. **Zank zwiſchen Weibern** iſt ein allgemeiner Aufruhr der Elemente. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Guß auf Guß, Hagel, Erdbeben, Sturmgeheul. Die Wolken haben ſich entleert, das Gewitter zieht ab, aber in der Ferne leuchtet noch immer der Blitz, hallet des Donners Gebrumme.

Erinnerung aus Italien.

Eine Variation des berühmten Gedichtes mit dem Refrain: „Sagt er.“

Von Mrs.

Das is 's Lied ſagt er *)
Von der Nas, »
Was i kenn, »
Was i was, »
Was i g'seh'n hab »
Weit und brad; »
Hört's nur zu »
Und ſeyd's ſtad!

Z'erſt in Steyer ſagt er
Is a Pracht, »
Wo d'Kapauner »
Wer'n g'macht, »
Wo a Kropf »
Kein' genirt, »
Wo der Sterz »
Figurirt.

Und in Krain ſagt er
Uiberzwerg »
Liegt die Höhl'n »
Adelsberg; »
Das is halt »
Schon a Pracht »
Aber finſter »
Wie die Nacht.

In Trieſt ſagt er
Da is's Meer, »
Lauter Waſſer »
D'rin, auf Ehr'. »
Viel Ziweben, »
Viele Schiff', »
Und die Leut' ſan »
Voller Pfiff!

D' Stadt Venedig ſagt er
Is verzwickt, »
Gar in's Waſſer »
Eini pickt, »
Nix als fahr'n »
Und kein Wagen, »
Nur Schinakeln »
Mit ein Schragen.

Und z' Verona ſagt er
Is's a Freud, »
Voll Salami »
Weit und breit. »
Und a Circus »
Ganz von Quader »
No viel größer, »
Als der im Prater!

---

*) Der gütige Leſer wird mir ſchon erlauben, daß ich den nagelneuen Refrain nicht zu jeder Zeile beiſetze; ſondern vielmehr bitte, ſich denſelben immer hinzu zu denken. Man glaubt gar nicht, was ich dadurch an Zeit erſpare. Anmerkung des Setzers.

D' Lombardei ſagt er
Is nit übel, »
Pomeranzen »
Ganze Kübel, »
Und in Mailand »
Hat's a Hitz, »
Und die Kirch'n is »
Voller Spitz.

In Toscana ſagt er
Hat's ma g'fall'n, »
Schöne Bilder »
Thun's da mal'n; »
Ihna Raffel »
Kanns kurios, »
Is a ang'ſtellt »
Dort im G'ſchloß.

Und in Rom ſagt er
Is's a Graus, »
Ganz verfall'n »
Sieht's da aus, »
Und die Fremden »
San ſo dumm, »
Untern Schober »
Kriechens um.

Bei St. Peter ſagt er
Hab' i g'ſchaut, »
Nach dem Wiener »
Hab'n ſie's baut; »
Ihna Tivoli »
Geht a mit, »
Aber rutſchen »
Kann ma nit.

In Neapel ſagt er
Is viel G'ſind, »
Und a Berg »
Auf den's brinnt. »
Und Maccaroni ſagt er
Gibt's dort gnue, »
Doch mit'n Bier »
Dà is's zue.

In Sicilien ſagt er,
D' Stadt Palerm, »
Is a rechter »
Alter Scherm; »
Doch Meſſina »
Meiner Treu; »
Das is wieder »
Nagelneu.

Und der Aetna ſagt er
Heißt nit viel, »
Kein Gedanken »
Von der Briel. »
Is halt a Berg »
Voller Schnee, »
Mit an Nauken »
Auf der Höh'.

So ſicht's aus ſagt er
In da Welt, »
Is's nid Schad »
Um das Geld, »
Is's nit Schad »
Um die Zeit, »
Mit den Raſen »
Is's ka Freud.

A Halbe Alten ſagt er
In an Keller, »
Savaladi »
Auf an Teller, »
Und a Cithern »
Und a G'ſpiel, »
Nacher raſen »
Kann wer will.

Der beſte und der ſchlechteſte Lehrer.

Reflexion von Guſtav Müller.

Verliebte Romane und Comödien ausgenommen, iſt noch über keinen Gegenſtand ſo viel geſchrieben worden, wie über die Erziehung. Hüthe Dich daher, meine liebe Feder, daß Du uns beiden keine Schande macheſt; wage Dich nicht in das Gebieth der Pädagogik, an der ſchon die geübteſten Denker ihre Stirn gerieben haben: ich kenne Dich, traute Freundin, Du würdeſt dasjenige höchſtens nur mittelmäßig ſagen, was andere ſchon ſo vortrefflich ſagten. Indeß ſollſt Du nicht müßig ſein; ich laſſe Dir keine Ruhe, ſo lange ich lebe. Beantworte mir beute die Frage: woher es komme, daß Menſchen, welche die beſte Erziehung genoßen, welche die Jahre der Jugend in den bravſten Erziehungshäuſern zugebracht haben, dennoch ſehr oft in ihrem practiſchen Leben jenen Lehren und Grundſätzen widerſprechen, die man in ihre Herzen hauchte, und warum oft die hoffnungsvollſten und bravſten Jünglinge die nichtswürdigſten Männer werden? Schreibe Deine Meinungen nieder, traute Freundin, ich werde Dein aufmerkſamer Hörer ſein.

Man bat zu allen Zeiten die Erziehung der Jugend als ein Werk von der höchſten Wichtigkeit angeſehen. Zu Athen war die Aufſicht über die Erziehung dem höchſten Gerichte des Staates, dem Areopag, anvertraut; in Sparta nahm der Staat die Kinder vom ſiebenten Jahre an in ſeine öffentlichen Erziehungsanſtalten; bei den Perſern wurde keinem ein Staatsamt anvertraut, der nicht in guten Schulen ſeine Bildung erhielt; die Mytilener wußten ihren überwundenen Feinden keine größeren Strafen aufzulegen, als daß ſie ihnen die öffentlichen Lehranſtalten unterſagten. König Philipp von Macedonien drückte ſeine hohe Meinung von dem Werthe der Erziehung auf's lebhafteſte aus, als er bei der Geburt Alexanders an den Weltweiſen Ariſtoteles ſchrieb: »Ich danke den Göttern nicht ſo ſehr, daß ſie mir einen Sohn gaben, als daß ſie mir ihn zur Zeit des Ariſtoteles geboren werden ließen.« Auch Alexander erkannte die Wohlthat einer guten Erziehung, indem er ſagte: »Meinem Vater verdanke ich nur das Leben, aber weit mehr, die Kunſt recht zu leben, verdanke ich dem Ariſtoteles.«

Allein, obwohl über die Erziehung nur eine Stimme herrſcht und herrſchen kann, ſo iſt es doch factiſch erwieſen, daß ein wohlerzogener Jüngling nicht immer ein untrügliches Vorbild des Mannes ſei, und daß die Tochter, die unter der wohlthätigen Aufſicht der Mutterliebe die ſchönſte Bildung genoß, nicht allezeit auch das künftige brave Weib verbürge. Der Menſch bleibt nicht immer das, was die Erziehung aus ihm machte, er wird öfter jenes, was die Welt aus ihm macht; in der Welt wird der Menſch entweder beſſer, als er war, oder er wird verſchlimmert. Was iſt es nun aber, was ſo allmächtig auf den Menſchen wirkt? Es ſind Beiſpiele, Umgang und Geſellſchaften; dieſe zerſtören oft das ſchönſte Gebäude, welches die Anſtrengung der Erziehung und liebevolle Sorgfalt errichtet hat; oft ſind ſie auch Stifter eines anmuthigen Hauſes, an deſſen Stelle eine elende Hütte ſtand. Beiſpiele, Umgang und Geſellſchaften können den Menſchen vervollkommnen oder verderben, ſie können daher der beſte oder der ſchlechteſte Lehrer ſein.

Schon die Alten ſagten in einem Sprüchworte: »verba movent, exempla trahunt,« das heißt: »die Worte bewegen, Beiſpiele reißen mit Gewalt hin.« Und fürwahr, die ſchönſten Vernunftſchlüße, Ermahnungen und Lehren ſind oft nicht im Stande, dasjenige zu bewirken, was ein einziges Beiſpiel, das wir vor uns haben, mit ſo zauberiſcher Allgewalt macht.

Wir bleiben kalt bei kalten Schlüßen,
Sie ſauſen ſanft um unſer Ohr,
Wir lernen, wie wir leben müßen,
Und leben heute wie zuvor.

Gute Beiſpiele ſind zwar ſtumm, aber mächtige Prediger des Guten. Sie ſind nicht nur für jeden ein verſtändlicher Unterricht, ſondern widerlegen auch durch ihr bloßes Daſein alle Einwendungen gegen die Möglichkeit oder Ausführbarkeit ihres Gegenſtandes. Das Bild des guten Beiſpiels drückt ſich tiefer in die Seele, als die Lehren, und reizt durch ſeine Schönheit ſanft zur Nachahmung; man fühlt die Kraft, eben ſo zu handeln, da man die Möglichkeit nicht mehr bezweifeln kann, und wird von der Lebhaftigkeit des Bildes bis zur That begeiſtert. — Es gehört zwar einige Größe, oder wenigſtens die Anlage zur Geiſtesgröße dazu, wenn man wie Cäſar vor Alexanders Bildſäule weinen ſoll; aber jeder Menſchengeiſt hat ſo viel Größe, daß er bei edlen Thaten nicht gleichgültig bleiben kann. Selbſt der Laſterhafte kann die Unruhe nicht unterdrücken, die er bei dem Anblicke einer ausgezeichneten Tugend empfindet. Es iſt das vortrefflichſte Mittel zur Volksbildung, wenn blos das Gute, Schöne und Edle öffentliche Achtung erhält; aber wehe dem Volke, wo man das Laſter zwar eben nicht rühmt, aber doch darüber lacht.

So wie die guten Beiſpiele dem Leuchtthurme am Meere gleichen, der jedem das Ziel zeigt, ſo ſind im Gegentheile böſe Beiſpiele einem Irrlichte gleich, welches in Sümpfe und Moräſte führt, oder auch jener ſtinkenden Pechfackel, mit welcher Nero die Stadt Rom anzünden lies. Kein Menſch wird durch ſich ſelbſt ein Böſewicht, er wird es durch andere, durch ſchlechten, liederlichen Umgang, durch böſe Beiſpiele, die ſchon manches brave Mutterkind auf ewig der Tugend entriſſen haben. Nicht jeder beſitzt jene Feſtigkeit des Characters, die der arabiſche Weiſe, Locmann, beſaß. Dieſer war der weiſeſte und tugendhafteſte Mann ſeiner Zeit, und doch ſah man ihn ſehr oft in den ſchlechteſten Geſellſchaften. Als man ihn einſt fragte, wo er ſeine Weisheit und Tugend gelernt hätte, gab er zur Antwort: »Von denen, die ſie nicht haben; denn ich enthielt mich alles deſſen, was ich an Andern Laſterhaftes ſah.«

Obwohl eine ſolche Feſtigkeit bei der Tugend nicht zu vermuthen iſt, ſo gibt es doch Eltern, die ihre Kinder für wackere Philoſophen halten, indem ſie oft die Lieblinge ihrer Herzen der pädagogiſchen Aufſicht der Dienſtbothen anvertrauen, an welchen wahrlich nur äußerſt ſelten gute Beiſpiele anzutreffen ſind. Uibrigens mag es vielleicht auch manchmal zweckmäßig ſein, daß man den Kindern den zügelloſen Tumult wilder Freuden zeige; aber man mache ſie auch mit den böſen Folgen bekannt, welche daraus entſpringen; man führe ſie zu den Krankenbetten der Lazarethe und Siechenhäuſer, man zeige ihnen die jungen, welkenden Greiſe, die mit dem Genuße der Freuden ihr Leben vor der Zeit mordeten; man führe ſie zu der Gerichtsſtätte des Deliquenten und zeige ihnen, wie die Verbrechen und Laſter enden, man verſinnliche ihnen die Worte des Dichters, welcher ſagt:

Schleichend folgt die Traurigkeit
Auf dem Fuß der Freude;
Jüngling, greife nicht zu weit,
Sonſt ergreifſt Du beide.

Daß die Kinder gewöhnlich das Böſe mehr, als das Gute in ihrem Gedächtniße aufbewahren, zeigen ſchon ihre Spiele. Denn wenn ſie Vater und Mutter ſpielen, ſo pflegt der kleine Vater nicht zu hobeln, zu nähen, zu ſchreiben, oder ſonſt etwas anderes zu arbeiten, und die kleine Mutter beſchäftigt ſich nicht mit Stricken, Nähen, Flicken u. dgl. ſondern ſie pflegen meiſtens nur zu zanken, und einander Verweiſe zu geben. Spielen die Kinder den Schulmeiſter, ſo iſt die Hauptſache des Spiels meiſtentheils, daß der Lehrer dem Schüler Verweiſe gibt, und Schläge austheilt. Zwar iſt es nicht zu läugnen, daß es Kinder gibt, welche der Zuchtruthe bedürfen; aber etwas habe ich in einigen Schulen beobachtet, das mir nicht gefallen wollte. Es gibt nämlich Lehrer, welche in jeder Bank ein Kind auserwählen, welches auf die Unfüge der übrigen Kinder Acht geben muß; da gibt es denn Klagen ohne Ende. Der kleine Aufſeher maßt ſich eine gewiſſe Superiorität über ſeine Mitſchüler an, und auch kleine Leidenſchaften machen ihn oft zum Kläger, welchen (ich wünſche zu lügen) der Herr Lehrer oft ohne Unterſuchung Recht gibt, und den Geklagten beſtraft, wodurch ſchon in die zarten Gemüther der Kinder die Keime der Erbitterung, des Grolles, der Feindſchaft und der Verfolgung gepflanzt werden. Man wiederhole ihnen vielmehr oft den Sittenſpruch: »Wer andere Menſchen gern verklagt, der iſt kein Menſchenfreund.«

Zu den böſen Beiſpielen, welche zur Sittenverderbniß beitragen, gehören auch mancherlei Bücher und Romane, Gemählde und manche Harfeniſten, deren elender, unglücklicher Geſchmack von der beſudelten Harfe noch immer die abſcheulichſten Lieder in die Ohren der Zuhörer tönet. O ihr erbarmungswürdigen Menſchen! zertretet mit Henkersfüßen die Leier, welche zu unterhalten glaubt, da ſie Verderbniß verbreitet. —

Neue Therapie für moderne Uibel.

Von Daniel Bardach.

Fällt eine Frau nach dem modernen Zuſchnitte in Ohnmacht, ſo iſt ein neuer Shawl, ein koſtbares Collier, das Verſprechen einer Landwohnung oder eines Balles, das ſicherſte Mittel, ſie zu ſich zu bringen.

Wird es einem Schauſpieler beim Leſen einer ihn betreffenden, tadelnden und verdienten Recenſion grün und gelb vor den Augen, — ſo iſt ihm, falls er Talent beſitzt, Fleiß und Studium als Heilmittel zu empfehlen; iſt er talentlos, ſo mag er lieber Schuhknecht werden.

Leidet Einer an chroniſcher Verlängerung eines Prozeſſes, ſo iſt Schmieren ein probates Mittel.

Leidet Jemand an fühlbarem Geduldmangel, ſo beſuche er ſolche Caffeehäuſer, wo nur von Comödianten geſprochen und Unſinn über dramatiſche Kunſt geſchwätzt wird; oder er leſe einen Band moderner Lyrik. Hält er das Eine oder das Andere aus, ſo hat er zugleich ein großes Rigoroſum für eine Hofmeiſterſtelle mit Beifall beſtanden.

Dem Enthuſiaſten, der die ganze Nacht an dem Fenſter einer Sängerin ſeufzen kann, oder der in den Wagen einer Tänzerin eingeſpannt, ſeine Menſchheit verläugnet, ſind Eisumſchläge auf das Gehirn und 50 Stockſtreiche beſtens zu empfehlen.

Einen eingewurzelten Verläumder, der mit ſeinem ſchmutzigen Geifer Alles beſudelt, was ihm in den Wurf kömmt, kann ein Maulkorb unſchädlich machen.

Ein Schauſpieler, der in Folge der Liederlichkeit an Gedächtnißſchwäche leidet, kann durch ein wirkſames Auspfeiffen curirt werden.

Einer Caffeeſchweſter, die bei Aufzählung der guten Eigenſchaften einer Nachbarin jedesmal blaß wird, iſt die gute Schminke aus der Bognergaſſe zu empfehlen.

Gegen das Schnürren der Kellner und Marqueure, ſind ordentliche Schopfbeutler mit Ohrfeigen gemengt, das beſte Mittel.

Leute aber, die ihre Tafelgäſte und Spielgeſellſchaften für wahre Freunde halten, alte Weiber, die ſich noch die Cour machen laſſen, Eltern erwachſener häßlicher Töchter, die Bälle veranſtalten, hoffend, ihre Sprößlinge da an Mann zu bringen, Mädchen, die den Liebesbriefen moderner Ellenritter volles Zutrauen ſchenken, Vaudeville-Dichter, welche das Volksſchauſpiel zu verdrängen ſich berufen glauben, Tänzerinnen, die immer vergöttert zu werden hoffen, Redacteure, die einen guten Aufſatz nur aus dem Grunde verſchmähen, weil des Verfaſſers Name nicht weltbekannt iſt, ferner Theater-Directoren, die da glauben, das Publikum müße ſich nach ihrem Geſchmacke richten, und jeden Schmarn jubelnd hinnehmen — dieſe Alle kann vielleicht nur noch der Narrenthurm beſſern.

Zwei Frauen und zwei Strümpfe.

Luſtſpielchen in einem Act.

Von G. Böttger.

Perſonen.

Herr von Hulden.
Frau von Hulden.
Herr von Mispel.
Frau von Mispel.
Selbig, früher Kammerdiener.
Liſette Stubenmädchen.

Erſter Auftritt.

(Nettes, aber nicht ſehr elegantes Zimmer.)

Frau von Mispel (ſtrickend). Ja, ja, liebe Nachbarin! (leicht gähnend. Zeitweiſe, wie nachſinnend, mit dem Finger die Stirn berührend) Ha, ha, ha, der einfältige Moritz, der gute Junge! — So ein ſtolzes Ding, ſo eine Putznärrin mit ihren Smaragden.

Frau von Hulden (leſend das Buch erhebend, in leichter Begeiſterung.) »Und Perlen in dichten Schnüren durch das Rabenhaar.« (deutet auf ihr eigenes.) Wie das bildet, wie das erhebt! (Sie liest.) »Eine Robe von echt orientaliſchen Stoff, eng anliegend an den ſchlanken und doch üppigen Gliedern: wie eine Juno wandelte ſie einher in impoſanter Haltung.« (ſpringt auf und ſchreitet ſtolz umher; ſetzt ſich dann ſeufzend.) Was echte Perlen nicht thun; und iſt mein reiches Haar nicht das edelſte Rabenhaar?

Frau von Mispel. Sie verdient ihn gar nicht, die Coquette. Es iſt ihr nur um ſein Geld, um ſeinen Rang zu thun. Und dieſe Laura unterſtand ſich, mich über die niedere Achſel anzuſehen. — Nun warte, warte!

Frau von Hulden. Von einer Schulter reden Sie, liebe Mispel?

Frau von Miſpel. Ja, aber nicht von der Ihrigen, die ſelbſt eine Perle iſt. Warte du Laura! Ich habe da eine Idee. —

Frau von Hulden. Ach Perlen, eine Schnur echter Perlen! Mein Haar allein iſt deren würdig. Mein göttliches Rabenhaar. Was fängt man denn an, um eine ſolche Schnur zu erobern. (ſeufzt und lieſt.) »Alle Badegäſte huldigten ihr; und in der That iſt ein Badeort nicht viel geeigneter zu ſolchen Triumphen, als die wogende Reſidenz mit ihren tauſend Rivalinnen?« (laut auf.) Ja wohl, ſublime Wahrheit! Aber warum war ich in meinem ganzen Leben noch in keinem Badeorte?

Frau von Miſpel. Ein Billet will ich dir in die Hände ſpielen, läppiſcher Moriz, ein kurioſes Viſite-Billet. Du ſollſt deine Laura kennen lernen!

Frau von Hulden. Uiberhaupt auf's Land, auf's Land! Alle Welt geht im Sommer auf das Land! wenigſtens auf ein Paar Wochen, auf ein Paar Monate. Ei, ei, mein lieb' Männlein, das muß anders werden. Soll ich in der dumpfen Stadt verſauern? (lieſt) »Die Baronin ſang:

Soll ich in der Stadt verſauern,«

Ha die ſingt mir aus der Seele! Göttliche Sympathie! Es adelt in mir ſchon herum.

»Soll ich in den feuchten Mauern,
So in einem Winkel kauern,
Meine Jugend zu vertrauern,
Lieber will ich unter Bauern,
Eine hehre Göttin wallen.«

Ja, köſtliche Baronin, du biſt mein Mann, — will ich ſagen mein Vorbild!

Auch ich bin in der Stadt geboren;
Auch ich will auf das Land hinaus;
Viel Sommer hab' ich ſchon verloren,
Doch keinen bleib' ich mehr zu Haus.

Das Land, das Land iſt Waſſer auf meine Mühle. Carl mag ſagen was er will, auf die trivialen Küchenrechnungen und Wirthſchaftsziffern hinweiſen wie immer: Il faut, il faut! Madame la Baronne; j'aurai l'honneur. (Ergreift das neben ihr liegende Küchenbuch.) Ewig Spinat, gebackene Leber, ½ Pfund Roſtbraten, 1 Bündchen kleine Vögerl, 2 Groſchenlaibe: ſaubere Lecture. Kein Wunder, daß ſeit 3 Tagen nicht abgerechnet. (Wirft das Küchenbuch zu Boden.)

Frau von Mispel. Was Sie da ſagen vom Landleben, das bringt mich auf einen Gedanken.

Frau von Hulden. Auf einen Gedanken?

Frau von Mispel. Auf einen ſublimen.

Frau von Hulden. So?

Frau von Mispel. Statt Zwirn und Nadeln zuweilen Blumen und Kräuter!

Frau von Hulden. Aha! Botanik treiben! Botanik! Nicht übel! —

Frau von Mispel. Ich liebe zwar ſehr das liebe Stricken, die lieben Strümpfe. Man ſitzt ſo ruhig dabei, und gibt ſeinen Gedanken Audienz, wobei man auf allerlei Einfälle geräth. Es iſt eine ſchöne Uibung für den Geiſt; es gewinnt der Scharfſinn. Aber mit den nämlichen Strümpfen ſo auf einer Gartenwieſe herum ſondiren, dies oder jenes Blümlein kennen; dieſen oder jenen unſchuldigen Grashalm pflücken, in ein Herbarium legen, den lateiniſchen Namen dazu ſchreiben, die Blumenſprache ſtudieren und exerzieren: Das muß ſehr hübſch laſſen.

Frau von Hulden. Sein Sie nicht kindiſch. Sie lernen eben ſo leicht ſechs Sprachen, als die unermeßliche Terminologie der Spinate und Salate. Laſſen Sie das den Apothekern und Gärtnerleuten. Es iſt innobel!

Frau von Mispel. Aber die Blumiſterei, die laß ich mir nicht nehmen. Ich will Botanik ſtudieren. Ich ſage auch wie Sie: Il faut, il faut! (Gähnt ein wenig.)

Frau von Hulden (leſend). »Die Baronin gefiel ſich in dieſem Spaß und Alles lachte. Bald aber fing Alles an zu ſtaunen, und wie verſteinert lautlos zu horchen, als die Künſtlerin die neueſten Strauß'ſchen Walzer auf ihrem Graf'ſchen Inſtrumente vortrug. Es war zum Entzücken. Der Saal erbebte im Beifall. Nie erlebte die Kunſt das Piano, einen glänzendern Sieg.« (fährt auf.) Dieſer Sieg könnte auch mir werden, die ich ſchon als kleines Kind ſo großes Muſiktalent gezeigt. Ach, warum mußte es verſäumt werden! Aber nein! Es iſt noch nachzuholen. Ich bin entſchloßen! Mein Mann muß es beſtreiten: il faut!

Frau von Mispel (für ſich). Spiele du auf dem Piano. Ich will lieber Whiſt ſpielen. Ich weis gar nicht wie es kommt, daß bei mir nicht geſpielt wird. Mein Friedrich muß des Abends kleine Spielparthien arrangiren. Es wäre ja ſonſt zu verzweifeln. Aber Muſiziren, Lärm machen, das ginge mir ab. Nur durch das fade Leſen kann Einem ſo Etwas einfallen.

Frau von Hulden. Sagen Sie lieber, nur bei dem faden Stricken kann es Einem einfallen, an das Kartenſpiel zu denken. Nur wer nicht denken kann, oder nicht denken will, wird Karten ſpielen, und es iſt ſehr unrühmlich, nicht denken zu wollen oder zu können.

Frau von Mispel. Laſſen wir das gut ſein. Ich denke, man braucht ſehr wenig zu denken. Das Denken iſt Luxus, und das Spielen iſt erfunden, um dieſem Luxus zu ſteuern.

Selbig (tritt auf, ein Käſtchen unter dem Arm). Schönen Morgen und ſchöne Sachen, ſchöne Damen!

Frau von Hulden. Schönen Dank. Wiſſen Sie aber, was das Schönſte wäre?

Selbig. Schwer zu errathen, wenn Euer Gnaden Sich nicht ſelbſt darunter verſtehen.

Frau von Hulden. Das eben nicht; aber es betrifft mich. Sie haben ſtets mein reiches ſchwarzes Haar bewundert.

Selbig. Ich werde es bewundern, ſelbſt wenn es einſt nicht mehr ſchwarz ſein ſollte.

Frau von Hulden. Sehr verbunden!

Selbig. Ein Kopfputz alſo, Gnädige? Eigentlich ein Haarputz. Ich geſtehe, ſelbſt der koſtbarſte würde nur durch Ihr Haar ſelbſt geſchmückt.

Frau von Hulden. Laß dieſe lahmen Schmeicheleien, und prich lieber von der Wahrheit, nämlich von der Mode. Was machen die wahren Perlen, die jetzt wieder in der Mode ſind? Was koſtet der Kopf Perlen?

Selbig. Zuweilen den Kopf ſelbſt. (öffnet die Schatulle und nimmt eine Schnur Perlen heraus.) Wenn ſie ſo echt ſind, wie Ihre Haare, Gnädige, z. B. dieſe Schnur. So lange ich dienſtthuender Kammerdiener geweſen, ſind mir keine ſo ſchönen vorgekommen.

Frau von Hulden. Der Preis?

Selbig. 400 kleine gelbliche Köpfe.

Frau von Hulden. Unverſchämt. Unmöglich!

Selbig. Ja 400 Ducaten! Unter Brüdern; unter Schweſtern ſind ſie 500 werth.

Frau von Hulden (probirt die Perlen, beſchaut ſich vor dem Spiegel und ſeufzt). Leider unerreichbar für mich. (fährt fort zu geſtikuliren.)

Frau von Miſpel. Lieber Selbig, ich hätte ein Brieflein. Es iſt an die Laura. Wollen Sie machen, daß Moritz es zufällig findet?

Selbig. Ich werde ſehen, Gnädige, aber ich muß den Inhalt wiſſen. Ich bin gewiſſenhaft.

Frau von Miſpel. Ei, ein Kammerdiener!

Selbig. Ein ehemaliger.

Frau von Hulden. Darauf, auf dies hohe Gut muß ich verzichten. Indeß ich werde nachſinnen, vielleicht läßt ſich eine Form ausfindig machen.

Selbig. Ja wohl, gnädige Frau. Irgend eine Form, das findet ſich. Ich conſervire indeß den Schatz. (Macht das Käſtchen zu, und ſieht nach der Uhr.) Wie, ſchon ſo ſpät? Da muß ich eilen, um von den zwei gnädigen Herren nicht getroffen zu werden.

Frau von Hulden. Fort, fort, geſchwind.

Frau von Miſpel. Machen Sie, Selbig. Wenn mein Mann käme, welche Verlegenheit.

Selbig (verbeugt ſich, und geht eilig ab).

Frau von Hulden. Ich glaube, liebe Nachbarin, wir machen es wie Selbig.

Frau von Miſpel. Ja, wir wollen noch eine Weile von unſeren geliebten Gatten befreit ſein.

Frau von Hulden. Fort, fort. Uns zu dem despotiſchen Rollentauſch vorzubereiten. Das ſchöne Wetter iſt der beſte Vorwand. Draußen ewige Sonne.

Frau von Miſpel. Zu Hauſe ewiger Schnee.

Frau von Hulden. Aber wo iſt mein Buch?

Frau von Miſpel. Aber wo iſt meine Stickerei. (Sie ſchellt.)

Liſette (tritt ein, hängt ihnen das Halstuch um, und die beiden Frauen gehen ab.) Hier die Küchenrechnung ſeit drei Tagen nicht revidirt; da eine Menge unausgebeſſerte Sachen, auf die der Herr Gemahl ſchon eine Woche mit Schmerzen wartet, und das Alles und Gott weis, was ſonſt des leidigen Leſens halber. Ach wäre ich verheirathet, ich würde mich verbindlich machen, das ganze Jahr keinen Buchſtaben zu leſen. (ſeufzt. Es wird geſchellt. Sie geht hinaus.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Hulden und Herr von Mispel treten ein.

Herr von Hulden. Das iſt nicht auszuhalten!

Herr von Mispel. Was iſt Ihnen?

Herr von Hulden. Mir iſt, als ob es mit meiner Frau bald zu einem argen Auftritt kommen müſſe.

Herr von Mispel. Wie? mit einer ſo muſterhaften Perſon?

Herr von Hulden. Ihre Perſon iſt freilich muſterhaft. Aber dieſe Perſon hat eine Gewohnheit, eine Gewohnheit . . .

Herr von Mispel. Sie wird doch nicht . . . Sie wird doch nicht etwa... Ihre Moralität....

Herr von Hulden. Viel ſchlimmer als ihre Moralität.

Herr von Mispel. Liebt ſie vielleicht ein Gläschen?

Herr von Hulden. Was fällt Ihnen ein. Das wäre Kleinigkeit dagegen.

Herr von Mispel. Nun, ſie ſchnupft Tabak?

Herr von Hulden. Das wäre eine Tugend !

Herr von Mispel. Sie raucht wohl gar ein Pfeifchen, ſo nach Tiſch zu einer Schale Schwarz.

Herr von Hulden. Das wäre eine doppelte Tugend!

Herr von Mispel. Aha, ich merke, ſie iſt eine Theaterfreundin, und Sie können das Comödienweſen nicht leiden.

Herr von Hulden. Kleinigkeit! Das wäre nichts!

Herr von Mispel. Sie ſpielt alſo; ſie verſchwendet.

Herr von Hulden. Nichts, nichts, das wären lauter Bagatellen.

Herr von Mispel. Putzſucht, Eitelkeit?

Herr von Hulden. Im Gegentheil.

Herr von Mispel. Trägheit doch nicht?

Herr von Hulden. Wahrlich nicht. Sie iſt den ganzen lieben Tag beſchäftigt. Aber mit was? So wiſſen Sie denn, Freund, was mir meine Frau täglich unerträglicher macht: ſie thut gar nichts Anderes als leſen.

Herr von Mispel. O Sie Glücklicher! Wäre ich in Ihrer Lage! —

Herr von Hulden. Was?

Herr von Mispel. Jahre lang ſchon gebe ich mir alle mögliche Mühe, meine Frau dahin zu bringen...

Herr von Hulden. Daß ſie leſe?

Herr von Miſpel. Ja wohl.

Herr von Hulden. Unſeliges Begehren!

Herr von Miſpel. Es würde mich beglücken.

Herr von Hulden. Was könnten Sie für Gründe haben?

Herr von Miſpel. Wenn meine Frau den ganzen Tag läſe, ſo würde ſie nicht den ganzen Tag ſtricken, oder neben dem Sticken doch auch etwas Anderes thun. Aber das Stricken allein—

Herr von Hulden. Wie, das unſchuldige Stricken?

Herr von Miſpel. Das unſchuldige? Sie glauben gar nicht, wie gefährlich das Stricken iſt.

Herr von Hulden. Ja, für die Strumpfwirker.

Herr von Miſpel. Während des ſtundenlangen rein mechaniſchen Geſchäfts dieſes unſchuldigen Strickens: was ſoll denn der Geiſt machen, die Phantaſie?

Herr von Hulden. Dieſe ſtricken mit.

Herr von Miſpel. Dieſe werden verſtrickt. So ein ſtrickendes Weſen ſinnt und denkt und laborirt in dieſer ſitzenden ruhigen Stellung lauter Schelmereien und loſe Streiche.

Herr von Hulden. Geiſterſeher!

Herr von Miſpel. Alle Intriguen, Anſchläge, Falſchheiten, Unordnungen; alle Confuſionen, Fatalitäten und Calamitäten entſpringen faſt immer von dem leidigen Stricken.

Herr von Hulden. Haben Sie ſonſt noch Gründe?

Herr von Miſpel. Nein! O das abſcheuliche Strumpfſtricken. Ich werde ſelbſt noch zum Strumpf.

Herr von Hulden. Sie müßten ſich in jeder Hinſicht nur gratuliren, der Strumpf Ihrer wunderſchönen Frau zu ſein.

Herr von Miſpel. Ein ſtrümpfliches Glück. Das verdammte Stricken! Es nagt ſchon an meinem Verſtand!

Herr von Hulden. Ich will Ihrem ſtrümpflichen und ſtrümpfelnden Verſtand und Ihrer ſtricklichen Vernunft zu Hilfe kommen.

Herr von Miſpel. Mit was?

Herr von Hulden. Wir tauſchen. Nicht etwa mit unſeren Frauen, ſondern mit den Gewohnheiten unſerer Frauen.

Herr von Miſpel. Glücklicher Gedanke! Aber ich muß Ihnen nur geſtehen, daß ich ſelbſt die Sache ſchon eingeleitet habe.

Herr von Hulden. Wie ſo?

Herr von Miſpel. Die Paſſion unſerer lieben Frauen wollte mir ſchon längſt nicht recht zu Kopfe. Ich traf bereits meine Anſtalten. Noch heute werden Sie die Rollen getauſcht ſehen, noch dieſe Stunde.

Herr von Hulden. Köſtlich!

Herr von Mispel. Ich wette, die Sache ſchlägt Wurzel, und wird zur fixen Gewohnheit.

Herr von Hulden. Beiden iſt uns dann geholfen.

Herr von Mispel. Alle zwei ſind wir dann glücklich.

Herr von Hulden. Vollkommen glücklich.

Herr von Mispel. Meine nicht leſende Frau wird leſen.

Herr von Hulden. Meine leſende Frau wird nicht leſen.

Herr von Mispel. Meine ſtrickende Frau wird nicht mehr ſtricken.

Herr von Hulden. Meine nicht ſtrickende Frau wird ſtricken.

Herr von Mispel. So wird Alles gut gehen.

Herr von Hulden. Umarmen wir uns!

Herr von Mispel. Wir ſollen leben! (gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Hulden und **Frau von Mispel** treten ein und ſetzen ſich.

Frau von Hulden (ſtrickend, aber in der unruhigſten Bewegung). Wir Weiber ſind doch wahre Sclavinnen! Was wir Alles thun und was wir Alles unterlaſſen müſſen, blos um den lieben Hausfrieden zu conſerviren, der außerdem ſo ſchrecklich proſaiſch iſt. Es iſt zum Raſendwerden. (Stampft mit dem Fuße.)

Frau von Mispel (mit einem Buche). Es iſt zum Tollwerden. (Stampft mit dem Fuße. Die Hände ſtets in der Bewegung des Strickens.)

Frau von Hulden. Da ſitze ich und *ſtricke*; ich mit meinem geiſtigen Talent, mit meiner Literatur-Tendenz; und da drüben ſitzt eine...

Frau von Mispel. Da ſitze ich und *leſe*; ich mit meinem Stricktalent, mit meiner Häuslichkeits-Tendenz; und da drüben ſitzt eine...

Frau von Hulden. Und hier in dieſem Kerker ſitzen zwei.

Frau von Mispel. Kein Gewinſel! Laſſen Sie uns Heldinnen ſein.

Frau von Hulden. Bedeutende Heldinnen, große Heldinnen!

Frau von Mispel. Es gilt. (liest.) Dieſer fatale Van der Velde. Ich glaube gar, er moquirt ſich über uns beide, denn alle ſeine Erzählungen fangen mit Sitzen an. (gähnt.) Ich werde ihn ſelbſt ſitzen laſſen. O mein geliebtes, viel gewohntes Stricken.

Süßes Strickwerkzeug! Holde freundliche Gewohnheit des
ſtrümpflichen Strickens
Von Dir ſoll ich ſcheiden?

O Tyrannei! (lieſt.) Aber ſiehe, da iſt ein Geſchäftchen wie mit Laura und Moritz. (ſinnt nach.) Nicht genug, ihr Moritz abwendig zu machen: ich will auch bewerkſtelligen, daß er eine Andere heirathe. Köſtlicher Van der Velde, vergib!

Frau von Hulden. Und ich, ich muß die 400 dukatigen Perlen haben. Il faut. Das Stricken läßt Muße genug, eine ſogenannte Form ausfindig zu machen.

Frau von Mispel (leſend). Siehe da! Auch Botaniſiren? Charmant. Aber lauter exotiſches Geblümel. Donner, ſo eine Tulpe 100 Thaler? Nun, ich will es auch nicht bei den Gänſeblümchen bewenden laſſen. Nur Muth, Muth!

Frau von Hulden. Habe es ſchon. Der Selbig muß ſie in einen Galanterieladen geben. Ich ſage Carln, daß ſie um 200 Ducaten zu haben. Er fragt einen Sachkenner; der ſchätzt ſie auf die 400. Carl kauft ſie mir, und die andern 200 zahle ich in heimlichen Raten. Bravo, Geiſt der Strickerei! Es lebe das Stricken!

Frau von Mispel. Es lebe das Leſen! Es lebe Van der Velde!

Frau von Hulden. Dann mit ſelbigem Schmucke nicht nur in ein Bad: eine förmliche Geſundheitsreiſe muß es ſein. Fremde Länder, fremde Staaten müſſen meinem Haar und meinen Perlen Bewunderung zollen.

Frau von Mispel. Auch ich, auch ich, mein Van der Velde. Nicht das alltägliche Whiſt: nein, nein, das geiſtreiche Rouge et noir. Friedrich muß herausrücken mit ſeinen Friedrichsd'or. Zur grünen Tafel, friſch zu mein Held! Dann lege ich eine Strumpffabrik an, und mein Mann wird Director! O theurer Velde! O Wonne des Lebens. Es lebe die Lectüre!

Fünfter Auftritt.

Herr von Hulden, Herr von Mispel und Selbig treten ein.

Herr von Hulden (zu ſeiner Frau). Es lebe auch der Zufall.

Frau von Hulden. Wie ſo?

Herr von Hulden. Der uns ſo an die Thüre kommen lies, um Deine und meines Freundes Gemahlin noble Entſchlüße zu vernehmen.

Frau von Hulden. Zufall? Abſcheulich.

Herr von Mispel (zu ſeiner Frau). Sind das die Strümpfe, die man ſtrickt? Ich weis Alles. Das heilloſe Stricken! Es iſt noch tauſendmal ärger als das Leſen. Her da mit der Strickerei. (nimmt ſie an ſich.)

Herr von Hulden (zu ſeiner Frau). Sind das die Bücher, die man lieſt? Ich weis Alles. Das heilloſe Leſen! Es iſt noch tauſendmal ärger, als das Stricken. Her da mit dem Buch. (er nimmt es an ſich.)

Frau von Hulden. Biſt Du verrückt?

Herr von Hulden. Nein, nur ein wenig verſtrickt. Hier haſt Du Deine Strickerei wieder. Fahre in Gottes Namen fort zu ſtricken und zu ſtricken.

Herr von Mispel (zu ſeiner Frau). Und hier haſt Du Dein Buch wieder. Fahre in Gottes Namen fort zu leſen und zu leſen.

Frau von Mispel. Was ſoll das heißen?

Frau von Hulden. Man behandelt uns wie Kinder.

Frau von Mispel. Wir ſind compromittirt.

Frau von Hulden. Wir fordern Genugthuung.

Frau von Mispel. Und Rache, Rache.

Herr von Mispel. Mit dieſem Engelsantliz. (umarmt ſie.)

Herr von Hulden (zu ſeiner Frau). Mit dieſer himmliſchen Miene. (umarmt ſie.)

Frau von Mispel. Alles das in Gegenwart eines Dritten.

Frau von Hulden. Eines Vierten und Fünften.

Frau von Mispel. Das iſt zu arg. Fort auf unſere Zimmer.

Frau von Hulden. Fort, fort. Lebe wohl ihr Despoten (Beide hinaus.)

Herr von Hulden (nachrufend). Vier Wochen nach Baden.

Herr von Mispel (nachrufend). Sechs Wochen nach Iſchl. **Selbig**, ordnen Sie Alles an.

Selbig. O Bücher! O Strümpfe! (ab.)

Herr von Mispel. O Strümpfe. Ja wohl.

Herr von Hulden. Wie meinen Sie das?

Herr von Mispel. Es fragt ſich nur noch, ob wir Beide von Zwirn oder von Wollſtoff ſind.

Herr von Hulden. Was? **Wir?**

Herr von Mispel. Ja, wir Beide, wir ſelbſt. Geſtehen wir nur.

Herr von Hulden. Nun, ſo geſtehen wir auch, daß Weiber und Kammerdiener die Welt regieren!

Herr von Mispel. Geſtehen wir auch, daß die Weiber unverbeſſerlich ſind; das heißt, daß man ſie nicht beſſern kann.

Herr von Hulden. Und, daß ſie, wenn man ſie beſſern will —

Herr von Mispel. Nur noch ärger werden. (umarmt **Herrn von Hulden**.) O wir geiſtreiche philoſophiſche Strümpfe.

Herr von Hulden. Wir laſſen es alſo beim Alten.

Frau von Mispel (erſcheint mit zwei ungeheuern Strümpfen in der Hand, hält ſie den beiden Männern vor, und präſentirt ſie ihnen mit einem Knix) Aber hier iſt etwas Neues! Ich habe die Ehre, dero neues Familien-Wappen!

Höflichkeiten und Complimente.

Von Ephraim Glatt.

»Machen wir uns heute einen guten Tag,« ſagte ein Fiaker zu einem Holzſpalter, und nennen wir uns »Herr von.« Es geſchah, aber aus dem Spaße wurde ein nachahmender Ernſt; darum hören wir noch immer ſagen: »Ihr unterthänigſter Diener, Herr von Schuhflicker! Ihr ganz ergebenſter Sclave, Herr von Strohſchneider u. dgl.« Bravo, gnädige Herren! Aber ungeachtet dieſer Submiſſionen und Titulaturen, mit welcher ſich die Knödelnobleſſe unter einander ehrt, kann man doch mit Gewißheit annehmen, daß keiner von dieſen Dienern und Sclaven ſeinem Dynaſten die Stiefel putzen würde, wenn dieſer ihn dazu auffordern möchte.

Indeß ſind dieſe unerträglichen Complimente doch weit erträglicher als die höflichen Grobheiten, mit welchen oft ein ABC-Schütz, der kaum den Windeln den Abſchied gab, zu einem Bürgersmanne ſagt: »Hört's der Herr! komm' der Herr her, zahle der Herr, und dann kann der Herr wieder gehen, woher der Herr gekommen iſt.« Solche Ausdrücke tragen wirklich das Gepräge der Unmündigkeit an ſich, und jener, welcher ſich derſelben bedient, hat gewiß keine Humaniora ſtudiert, weil er nicht human iſt, obwohl man bei ihm noch höhere Wiſſenſchaften vorausſetzt. Doch ich will meine Leſer mit nichts beſchäftigen, was in ihnen eine unangenehme Empfindung rege machen könnte; daher werde ich heute nichts von Grobianen, ſondern von höflichen Leuten reden, und über diejenigen einen Vorhang ziehen, die jede Grobheit ex officio austheilen zu dürfen glauben, beſonders dann, wenn ſie den mit Tinte beſchmierten Scepter zwiſchen den Fingern halten, den ſie aus dem Flederwiſche einer dummen Martinigans heraus geriſſen haben.

Wegen der Höflichkeit iſt zwar noch Niemand geſtraft worden, aber lächerlich hat ſich ſchon mancher dadurch gemacht. Wir finden nirgends mehr Carrikaturen und Bizarrerien, als in der Höflichkeit und in Complimenten. Wenn der Chineſe ſeinen Schuh vom Fuße abzieht, und ihn auf den Kopf ſetzt, um dem Mandarin ſeine Hochachtung zu bezeugen, ſo finden wir es lächerlich.

Der Europäer iſt ein Meiſter in der Höflichkeit; was ihm ſelbſt nicht gefällt, das thut er oft, um einem Andern zu gefallen; er verläugnet ſich ſelbſt, um galant zu ſein; er verbeißt in ſeinen Lippen den Schmerz, und dankt mit tragiſchem Lächeln für die hohe Gnade, daß ihm ſein Protector auf die Hühneraugen getreten hat.

Die Annehmlichkeit des Umganges, die perſönliche Sicherheit und Ruhe in den geſellſchaftlichen Zirkeln haben gewiß ſehr viel durch die Höflichkeit gewonnen, aber die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit haben dabei verloren; denn die gewöhnlichſte Complimentenſprache, die meiſten Höflichkeitsbezeugungen ſind falſche Münze, die keinen inneren Gehalt haben. Freilich wird damit nur der Unerfahrne betrogen, denn die Uibrigen, die eben ſo pfiffig ſind, wie die zuckerſüßen artigen Herren, wiſſen den Sinn eines jeden Complimentes und Wortes, einer jeden Beugung und Miene, jede Höhe oder Tiefe des Tones richtig zu deuten. Zum Beſten der lieben Einfältigen wäre es recht gut, ein Höflichkeits-Lexicon zu verfaſſen, worin die conventionelle Complimentirſprache nach ihrem wahren Sinne verdollmetſcht würde; aber welcher

Schriftſteller, dem ſeine Augen lieb ſind, wird es wagen, ein ſo undankbares Geſchäft zu unternehmen?

Die Höflichkeiten und Complimente tragen es oft fauſtdick hinter den Ohren, und wenn dem Plutarch zu glauben iſt, ſo iſt oft ſogar manches laute Gebeth nichts anderes, als ein ſtiller Fluch, und manches Vivat heißt in einer treuen Uiberſetzung ſo viel als Pereat. Alſo ſchon zu Plutarch's Zeiten gab es einen Handel mit Falſchheit und öffentlichen Lügen; um deſto mehr muß dies jetzt der Fall ſein, da die Welt ſo viel an Verfeinerung gewonnen hat. Aber die Menſchen ſind ſchon einmal ſo und nicht anders; ſie hören lieber eine ſchöne Lüge, als eine unangenehme Wahrheit. Ich bin alſo Ihr gehorſamſter Diener, Herr Fabricius, ſo lange Sie keinen Dienſt brauchen; ich wünſche Ihnen das reinſte Glück der Erde, werde aber frohlocken, wenn Sie noch heute das Genick brechen; die Vorſicht erhalte noch lange Ihr theures Leben, aber ich werde ſagen: Prosit, wenn Sie recht bald der Teufel holt! — O wie angenehm ſind die Worte eines höflichen Menſchen, und wie unerträglich und grob würde er ſein, wenn er das reden möchte, was er dabei empfindet!

Cicero war, wie jeder weis, dem es nicht unbekannt iſt, ein großer philoſophiſcher Redner; aber er hatte einmal die Caprice, und wollte auch als Dichter erſcheinen und glänzen; darum ſagte er einſt in einer dichteriſcher Extaſe: »O fortunatam natam me consule Romam!« Marcellus, ein gleichzeitiger Heuchler und geſchmeidiger Hofmann, fand dieſen Vers vortrefflich, und pries das dichteriſche Talent des Herrn M. T. Cicero; allein die beſcheidene Einſicht des Letzteren war größer, als das Compliment ſeines falſchen Schmeichlers. Er ſchrieb keine Verſe mehr Möchte doch Mancher, der gewöhnlich zu Oſtern die Kobolde ſeines Dichter-Talents an einen Käſeſtecherladen zu verpachten, und Verſe auf die Eier zu machen pflegt, den Cicero nachahmen, und ſich den unglücklichen Geſchmack ſeiner Poeſie erſparen! oder er ſchmiere zu; das Poſtbüchel wird ſich für den gelieferten Beitrag bedanken.

Das Hutabnehmen iſt bei uns ein Zeichen der Verehrung, und die Hutmacher haben allerdings Urſache, den Himmel zu bitten, daß dieſe Höflichkeitsbezeugung in der Mode ſich erhalte. Daß aber manche Damen im Theater Hüte tragen, deren Größe wie ein ausgebreiteter Pfauenſchweif den hinter ihnen Stehenden die Ausſicht auf die Schaubühme benehmen, mag vielleicht daher kommen, weil es unter dem ſchönen Geſchlechte auch Häßliche gibt, die unter dieſem ungeheuern Schirm ihr Geſicht incognito in das Schauſpielhaus tragen wollen.

Es gibt recht poſſierliche Manövers in der Höflichkeit, über die man manchmal lachen, zuweilen aber ſich ärgern muß; doch die Leute führen dieſe Poſſen mit erhabenen Ernſt auf. Einſt gingen zwei erzhöfliche Menſchen durch eine Gaſſe, in welcher es ſehr viel Koth gab. Sie kamen auf einen gebahnten Fußſteig von zwei entgegengeſetzten Seiten einander in die Nähe; keiner von Beiden wollte weniger artig ſein, einer wich dem andern aus, und Beide traten aus lauter Höflichkeit bis über die Knie in den Moraſt. Nicht ſo human ſind einige (ich ſage einige) unſerer Fleiſchhauerknechte und auch elegante Kutſcher, wenn ſie durch eine enge kothige Gaſſe fahren; je näher ihnen ein Fußgänger kömmt, deſto ſchneller fahren ſie, und ihr ſogenannter Jux iſt um deſto größer, je mehr der arme Teufel mit Koth beſudelt wird.

Uiber Höflichkeiten und Complimente ließe ſich noch ſehr viel ſagen. wenn ich nur auch recht viel wüßte. Indeß habe ich die unausſprechliche Gnade in allertiefſter Unterthänigkeit und grenzenloſer Submiſſion, bis zu meiner Aſche als Hochdero ergebenſt gehorſamſter Diener zu geharren.

Eine Ahnengallerie.

(Aus den Memoiren des Pankratius Stiefelknecht.)

Mitgetheilt von Wendelin Gelſe.

Ich heiße Ambroſius Donnerwuth und bin ſtolz darauf, daß ich Ambroſius Donnerwuth heiße; denn der Name iſt nichts Gleichgültiges an dem Manne, und ich bin überzeugt, daß jeder, der nur etwas im Kopfe hat, ſicher gleich denken wird, daß hinter dem Namen »Donnerwuth« etwas Großes ſtecken müſſe. Ja, die Donnerwuth's waren auch Kerls, — keiner ſtarb ohne Ruhm, jeder war in ſeiner Sphäre groß, und ſchon unter Kaiſer Friedrich dem Rothbart haben die Donnerwuths wie Löwen gefochten. Ich bin ſtolz auf die Gräber meiner Ahnen, wie die Wespen in Leſſings Fabel, die ſich an dem erſchlagenen Roſſe eines Königs gefüttert hatten.

Es kommt wirklich ſehr viel darauf an, wie der Menſch heißt; denn die jetzige Welt, welche gewiß ſehr fein und überklug iſt, überſieht den vortrefflichſten Mann, wenn er einen unbedeutenden, alltäglichen Namen führt, ſo wie ſie gewohnt iſt zu glauben, daß ein armer Rock keinen reichen Geiſt beherbergen könne, und daß die Tugend nur in koſtbare Stoffe ſich kleide. Was von den Familiennahmen gilt, das gilt auch von den Vor- oder Taufnamen; daher pflegen wohlweiſe, zärtliche und vornehme Eltern ſchon bei der Taufe ihrer Kinder mehr die Namen der Romane und der Geſchichte, als die Namen der Litanei und des Kalenders ſorgfältig aufzuſuchen; und ſie handeln dabei recht philoſophiſch. Denn, wie weit empfehlender klingt der Name: Emilie als der Name: Urſula, wie einnehmender der Name: Henriette gegen Nothburga und Walpurga, wie vielverſprechend tönt der Name: Eduard gegen Criſpinus, und wie ganz anders: Guſtav gegen Pancratius und Euſtachius!

Unſere Prädicate verdanken nur Großthaten, und außerordentlichen Tugenden und Auszeichnungen ihren Urſprung; daher trachtet auch jeder, der nur kann, ein Prädicat zu erhaſchen, welches ſchön in die Ohren klingt, oder etwas Erhabenes und Bedeutendes ausdrückt. Darum danke ich Euch, Ihr verblichenen, braven Donnerwuths, daß ich Euer Sprößling bin; aber ihr müßt auch gegen mich dankbar ſein, denn mein Gänſekiel wird heute Eure Großthaten verewigen, indem er hier Eure Gallerie zeichnet.

Balthaſar Donnerwuth, Stammvater der Familie, gewann einſt eine ſehr große, aber auch höchſt gefährliche Wette; er aß an einem einzigen Tage ein ganzes Kalb, eine ungeheure Paſtete, ſechs Dutzend Auſtern, vier Commißlaibe Brot, und trank dabei zwanzig Maß Burgunderwein aus. Nach dieſer Mahlzeit tanzte er mit einer beiſpielloſen Leichtigkeit auf einem Seile, rutſchte aus, und brach das Genick. Sanft mögen ſeine Knochen ruhen!

Sein Sohn, Fabian Donnerwuth, war der Zufluchtspatron alter Jungfrauen, die keinen Liebhaber hatten; er wurde häufig aufgeſucht. Sein Liebesdienſt beſtand darin: Er führte, beſonders zur Faſchingszeit, dieſe verlaſſenen Antiquitäten auf die Tanzſäle, wofür ihm eine jede, per Kopf zehn Gulden zahlen mußte. Da es ſich ſehr oft traf, daß er eine ganze Schaar dieſer verwaiſten Geſchöpfe und häßlichen Geſichter des ſchönen Geſchlechtes mit ſich ſchleppen mußte, und da er dabei auf den Sälen ſehr ökonomiſch zu zechen wußte, ſo wurde er bei ſeinem Metier ein reicher Mann. Allein der Tod überraſchte ihn in der Mitte ſeiner glänzenden Laufbahn; denn als er gerade dem alten Jungfrauengeſchlechte ein dankbares Lebehoch zurufen wollte, blieb ihm eine Fiſchgräthe im Schlunde ſtecken, die ihm ſein Grab bereitete.

Sylveſter Donnerwuth war ein Mann, der auf einem großen und vornehmen Fuß zu leben wußte. Er hatte Geld, und blieb überall ſchuldig, er hatte Pferde im Stalle, und fuhr in Fiakern herum; er hielt ſich eine berühmte Köchin, die täglich auf das ſchmackhafteſte kochte, und ſpeiſte gewöhnlich in den Gaſthöfen; er beſaß eine auserleſene Bücherſammlung und las keine Sylbe; er hatte eine liebenswürdige Gattin, und ſchlich fremden Weiberſchürzen nach; er durchſchlief die ſchönſten Stunden des Tages, und machte die Nacht zum Tage; er hatte ein gutes Auge, und trug Brillen auf der Naſe. Dieſer große Mann iſt aus chriſtlicher Demuth winzig klein geſtorben.

Conrad Donnerwuth hatte, ohne es zu wiſſen, die Religion der Perſer in ihrem reinſten Sinne ausgeübt. Er ward geboren, hat gegeſſen und getrunken, hat Kinder erzeugt, und iſt geſtorben. Weine Welt, er iſt nicht mehr! —

Ulrich Donnerwuth hatte durch eine ununterbrochene Reihe von zwölf Tagen, vier Stunden und drei Minuten dem Vaterlande unter den Waffen als Soldat gedient. Als er dann ſeinen ruhmvollen Laufpaß erhielt, ſchrieb er die Geſchichte ſeiner Feldzüge, begleitet mit ſcharfſinnigen Anmerkungen über die Strategie. Zu ſeinen vorzüglichſten Thaten gehört dieſe, daß er ganz allein zehn feindliche Soldaten zum Laufen brachte. Die Sache verhielt ſich aber alſo: Als er einmal ſpazieren (wollte ſagen recognosciren) ging, erblickte er zehn Mann der feindlichen Truppen; er erſchrack und fing alſogleich an, in vollem Gallop davon zu rennen. Kaum hatten dies die Feinde bemerkt, ſo liefen ſie ihm nach; auf dieſe Art hatte er ſie alſo wirklich zum Laufen gebracht, allein er war ſo gut zu Fuße, daß ſie ihn nicht erreichen konnten. Er hatte ſich indeß bei ſeiner Retirade ſo ſehr erhitzt, daß er, als er das nächſte Wirthshaus erreichte, und ſchnell hintereinander drei Weinflaſchen ausleerte, ſich die Lungenſucht an den Hals trank. Er ſtarb in dem Federbette der Ehre, welches ihm ſeine Mutter durch volle fünf Jahre von den ſchönſten Martinigänſen erwirthſchaftet hatte.

Emerich Donnerwuth war als zarter Knabe voll philoſophiſchen Starrſinns, und ein getreues Vorbild des künftigen Mannes. Er wollte nichts ſeinen Vorfahren zu verdanken haben, und Alles nur durch ſich ſelbſt werden. Sein reger Geiſt war auch unaufhörlich thätig und ſtets höher ſtrebend. Als Knabe von wenigen Jahren begann er ſeine Laufbahn auf der Kegelbahn, wo er den ſpielenden Gäſten die Kegeln aufſetzte; ja man kann ſagen, daß er ſchon hier ſeine Selbſtſtändigkeit genos, denn ſeine Eltern kümmerten ſich nicht um ihn, und er nicht um ſie; und er verzehrte ſein Verdientes nach eigener Willkühr, welches die Vorbereitung zu ſeinem eigenen Leben wurde. Kaum aber wuchs er um einen halben Kopf höher heran, ſo erwachte in ihm der Ehrgeiz; er fing an, ſich ſeines gegenwärtigen Erwerbes zu ſchämen, und wurde ein Laternbube, der den Leuten bei einbrechender Nacht den Weg beleuchtete, und oft ganze Nächte an den Thoren der Säle zubrachte, um die Leute nach Hauſe zu eſcortiren. Dabei erlernte er die Nächte zu durchſchwärmen, zu ſpielen und zu ſaufen; er war voll Scherze und witziger Einfälle, lies Niemand ungeneckt, fluchte wie ein Peſtknecht, und ſang die drolligſten Lieder von der Liebe. Er wurde in einer Schenke bei einem Ehrenduelle von der Weinflaſche eines Fiakers erſchlagen. Schade um ihn, daß er modert; er verſprach etwas Großes und Nützliches zu werden.

Anſelm Donnerwuth war ein ſublimer, ſpeculativer Kopf, der immer das höhere Einmaleins in ſeiner Brieftaſche trug. Er verſtand die Kunſt, auf eine ehrliche Art Crida zu machen, und reicher zu werden, als er vorhin war. Seine arithmetiſchen Kniffe hatten viele Aehnlichkeit mit jenen des ungerechten Haushälters bei Luc. 16. Cap. Er hatte nämlich vor Ausbruch des Concurſes ſeine beſten und vertrauteſten Freunde zu ſich geladen, und nach gepflogener Verabredung einem jeden, dem er auch nichts ſchuldig war, einen Schuldſchein über eine bedeutende Summe ausgefertigt, welches die lieben Freunde deſto bereitwilliger thaten, da er ihren Liebesdienſt nicht umſonſt verlangte. Bei dieſer feinen Speculation erhielten die wahren Gläubiger wenig oder nichts, und das Vermögen blieb ſchön bei Hauſe. Nur einmal ſpielte ihm einer dieſer Freunde einen empfindlichen Streich; er hatte ſich nämlich bei dem Concurſe mit ſeiner Forderung nicht gemeldet, und als Herr Donnerwuth wieder reich geworden war, welches nach einem Jahre geſchah, ſo trat erſt der loſe Freund mit dem Schuldbriefe hervor, und führte ſeine Klage. Der brave Donnerwuth getraute ſich nicht, den malitiöſen Genieſtreich zu entkräftigen, weil er ſich ſelbſt eine Grube gegraben, und als deſſen Urheber angeklagt hätte, und ſtarb als ehrlicher Mann vor Kränkung.

Chriſtoph Donnerwuth hatte ſein ganzes Leben und ſeinen ganzen Reichthum der Gelehrſamkeit geopfert; das Studium der Natur war ſeine Lieblingswiſſenſchaft, er trieb ſie bis zur Narrheit. Sein Naturaliencabinet war das merkwürdigſte Aggregat von Europa, welches er mit einem außerdentlichen Aufwand von Geld und Anſtrengung errichtete. Man fand darin: ein Flohneſt mit zehntauſend jungen Flöhen, das er ſich aus Penſylvanien verſchreiben lies; den Aſt, auf welchem Abſalon mit ſeinem ſchönen Haare hängen blieb; eine Schlange, die in gerader Linie von derjenigen abſtammte, welche unſere Mutter Eva im Paradieſe verführt hat; zwei Tropfen Waſſer aus dem Fluſſe Cydnus, in welchem der macedoniſche Alexander beim Baden erſtarrte; den Gänſeflügel, aus welchem Homer die Feder ausriß, mit welcher er die »Iliade« ſchrieb; ein Paar Hörner von jenen Kühen, welche Pharao im Traume geſeben hat; die Abſätze von jenen Schuhen, in welchen die Braut bei der Hochzeit zu Canaan in Galiläa getanzt hat: den Originalbrief des Pauſanias, in welchem er die Tochter des feindlichen Königs als Belohnung für ſeine Verrätherei verlangte; einen Geigenbogen, auf dem die Haare von dem Schweife desjenigen Roſſes geſpannt waren, auf welchem Miltiades ſaß, als er die Schlacht bei Marathon commandirte; den Giftbecher, aus dem Socrates ſeinen letzten Johannisſegen trank; dann eine Rippe desjenigen Wallfiſches, der den Jonas verſchlang, und tauſend andere Raritäten, auf welche Chriſtoph Donnerwuth ſeinen unermeßlichen Reichthum verſchwendete. Aber leider wurden alle dieſe Dinge nach ſeinem Tode auf den Miſt geworfen, weil ſich Niemand fand, der ſie auch unter dem Schätzungspreiſe kaufen wollte. Mit dieſem Manne ging eine ſchöne Wiſſenſchaft zu Grabe.

Theodor Donnerwuth pflanzte den Ruhm ſeiner Vorfahren mit aller Anſtrengung fort; er war der Erſte bei jeder neuen Mode, ſein Anzug war immer elegant und glänzend. Er war das lebendige Mode-Journal auf den Promenaden und Aſſembleen; er verſtand die Kunſt zu gefallen und bei immerwährendem Müſſiggange dennoch immer Geld zu haben. Als er ſtarb, haben die Schneider und Schuſter geflucht, weil ihnen der grauſame Tod den lieben Herrn zu früh entrieß.

Bonaventura Donnerwuth war ein Univerſalgenie und viel geſchäftiger als der Advokat in Jones Luſtſpiele, der ſich in tauſend Theile zertheilen wollte, um allen Leuten ſeine Dienſte zu erweiſen, die ihn hierzu aufforderten. Er kaufte den gnädigen Frauen Brennholz ein, verſchaffte ihnen Dienſtbothen und Quartiere, kuppelte Häuſer und Pferde, ſchnitt die Hühneraugen aus, vertrieb die Wanzen und Flöhe, lehrte die Gimpel ſingen und die Hunde apportiren, er richtete die Weine zu, und machte aus einem ſchlechten Oeſterreicher einen Tokayer, er ſchrieb in den Gaſthäuſern die Speiſezettel und vertheilte auf den Tanzſälen die Muſikbilletten, er ſchor die Pudel und nahm ihnen den Wurm, er legte den Leuten die Träume aus, und reparirte die hölzernen Wanduhren, er machte künſtliche Zahnſtocher, und tauſend andere Sachen, für die das Lachmagazin zu kurz wäre. Wenn er nicht geſtorben iſt, ſo lebt er noch, aber vielleicht unter einem andern Namen.

Elias Donnerwuth war unter allen dieſen merkwürdigſten Männern der Merkwürdigſte; denn er hat mich erzeugt.

Wenn ich nun alle dieſe Großthaten erwäge, wenn ich mich ganz behaglich in den wohlthätigen Schatten des Baumes hinwerfe, den meine Vorfahren mit ſo vielem Schweiße gepflanzt hatten, iſt es dann ein Wunder, wenn ich mit einer ſtolzen Selbſtzufriedenheit zu mir ſage: »Herr Gott, wer bin ich!«

Tagebuch einer jungen Schriftſtellerin.

(Nach dem Engliſchen.)

Von C. F. Müller.

Montag. Nach einer ſchlafloſen Nacht, die ich damit zubrachte, die Schwierigkeit meiner Lage zu überdenken, ſtand ich ſehr früh auf. Mein Vormund nahm beim Frühſtück wahr, wie trübe mein Auge, wie blaß meine Wangen waren, und ſagte mir, ich müßte bald eine gefälligere Miene annehmen, um Mortimer, der in wenigen Tagen ankommen würde, zu bewillkommen. Nochmals wendete ich alle Uiberredungskraft an, um meinen Vormund zu vermögen, daß er den, zwiſchen mir und dieſem verhaßten Mortimer beſtehenden Vertrag ſelbſt auf Koſten meines halben Vermögens vernichte, allein er blieb unerbittlich. »Es thut mir leid,« ſagte er,« daß dieſer Vertrag geſchloſſen ward; doch da es ſo iſt, ſo ſollen Sie den Gemahl, den Ihnen Ihr Vater beſtimmte, doch vorher ſehen; können Sie alsdann irgend eine vernünftige Urſache ihn zu verwerfen anführen — nun ſo ſoll Ihr Vermögen das Opfer ſein! Allein es aus einer rein romanhaften Grille von ſich zu ſchleudern, iſt eine Thorheit, die ſie, ſo lange ich Einfluß auf Sie habe, den übrigen Thorheiten nicht zugeſellen ſollen, deren Sie Ihre abgeſchmackte Erziehung ſchuldig gemacht hat.« Bei dieſen Worten verlies er das Zimmer, indem ich in wahrhafter Verzweiflung zurück blieb.

Nach langem Nachdenken, wie es mir doch möglich ſein könnte Mortimers verhaßtem Anblicke zu entgehen, bin ich endlich auf einen gar herrlichen Plan verfallen. Ich bin gewiß, jetzt ſo viele Lieder, Elegien und Sonnete gedichtet zu haben, daß ſie, ſorgfältig geordnet, ein recht artiges Bändchen ausmachen würden; gelänge es mir nur, meinen Vormund auf eine falſche Fährte zu bringen, und nach London zu entfliehen, ſo verkaufte ich ſie für eine hübſche Summe, von der ich die zwei bis zu meiner Mündigkeit noch übrigen Jahre in ſtiller Zurückgezogenheit auf einen zierlichen Fuß leben könnte.

Um eilf Uhr in der Nacht. Alles iſt zu meiner Flucht vorbereitet. Ich habe meinen Vormund in einem Briefe glauben gemacht, daß ich bei meiner Tante in Northumberland Schutz ſuchte; gelingt es mir jetzt bis ans Ende der Wieſe zu gelangen, wo die Poſtkutſche vorbei fährt, ſo iſt alles Nachſetzen vergeblich.

Dienſtag. Ich bin glücklich in London angelangt, und habe endlich eine Wohnung gefunden. Aber in welcher verdorbenen Welt leben wir, wie viel Schmach und Elend habe ich in den wenigen Stunden erlitten. Glücklicher Weiſe fand ich endlich doch eine gute, menſchlich geſinnte Frau, die nicht allen Fremden ſchon im Voraus mißtraut. Sobald ich Thee getrunken, begann ich meine Gedichte zu ordnen. Ich fürchte, ſie machen nur einen ſehr kleinen Band aus, aber was thut's. — In zwei Jahren bin ich mündig, und zu dem Preis, wie die Buchhändler jetzt Gedichte bezahlen, kann es mir nicht fehlen, eine hinreichende Summe für die meinen zu erhalten, um in Walles, vielleicht in der Schweiz, anſtändig davon zu leben. Was das für ein Triumph ſein wird, wenn ich dem, was mein Vormund »meine verdammte Reimwuth« nannte, die Mittel ſchuldig bin, dieſer verabſcheuten Heimath zu entgehen.

Dienſtag Abends. Guter Gott, wie hinderlich! Da will ich meiner Wirthin etwas Geld geben, und nehme wahr, daß mein Geldbeutel verloren iſt. Im erſten Augenblick ward mein Muth von dieſem Vorfalle überwältigt, nach einigem Nachdenken ſah ich aber doch das Glück ein, daß der Verluſt nicht größer ſei, denn der Beutel enthielt nur wenige Guineen. Was wäre nun aus mir geworden, beſäße ich nicht meine koſtbaren Gedichte! Ich will mich mit dem Gedanken an das, was mir noch übrig bleibt, tröſten.

Mittwoch Früh. Ich borgte von meiner Wirthin etwas Silbergeld, nahm eine Miethkutſche und fuhr zu dem Buchhändler N**. Einer ſeiner Aſſociés kam mir entgegen, er warf nur einen Blick in mein Manuſcript, und ſagte: »Leider werden Gedichte jetzt eine wenig geſuchte Waare.« — Empfindlich über dieſe Aeußerung lies ich ihn ſtehen, und fragte bei verſchiedenen andern Buchhändlern, aber wunderbar genug, keiner las weiter, als das erſte Sonnet, und wollte nicht einmal das Manuſcript zum Durchleſen behalten. Ich habe mir doch nicht zu viel verſprochen? Nein das iſt unmöglich! — Meine Freunde würden mich doch nicht immer ſo himmelhoch erhoben haben, hätten meine Gedichte gar keinen Werth. Ich muß morgen einen neuen Verſuch machen.

Mittwoch Nacht. Meine Wirthin kam in mein Zimmer, um mich zu fragen, was mir zur Abendmahlzeit lieb ſei. Ich weis nicht warum? allein ſie gefällt mir nicht mehr ſo gut wie Anfangs. Es iſt etwas Rohes in ihrem Betragen, und mir ſchien es, als hätte ſie Luſt mich auszulachen, wie ich ihr von meinem Mißlingen bei den Buchhändlern erzählte.

Donnerſtag. Meine Hoffnungen ſind geſcheitert. — Gott weis was fortan mit mir werden ſoll. Ich habe nun, ich glaube, bei allen Buchhändlern in London angefragt, und keiner hat ein Geboth auf meine Handſchrift gethan. Ich weis keine Hilfe!

Donnerſtag Abends. Wir irren uns doch! Meine Wirthin, die mir ſo bösartig geſchienen hat, kam, da ich zu Mittag zu ſpeiſen verweigerte, ſelbſt auf mein Zimmer, um ſich nach meinem Befinden zu erkundigen. Ich vermochte nicht ihr die Urſache meiner Abneigung von allem Eſſen zu verſchweigen. Die gute Frau war über meine fehlgeſchlagenen Hoffnungen ganz entrüſtet, glaubte aber doch, es habe mir der Umſtand im Wege geſtanden, als Dichterin noch ganz unbekannt zu ſein; dann bat ſie mich dringend um die Vergünſtigung, meine Gedichte einem Manne, ihrem ehemaligen Zimmerherrn, zeigen zu dürfen, der als Schriftſteller bekannt zu ſein ſcheint. Ich konnte es ihr unmöglich abſchlagen, und die wackere Frau war ſo eifrig, mir Troſt zu verſchaffen, daß ſie darauf beſtand, ſogleich zu ihm zu gehen.

Um 8 Uhr Abends. Sie iſt wieder da, und es iſt ihr über Erwartung gelungen! Der erwähnte Mann iſt von den Gedichten entzückt und zweifelt nicht daran, ſie um eine anſehnliche Summe anbringen zu können. Nur ein Punkt ſteht mir nicht an, und ich hätte ihn gern vermieden, er ſcheint darauf zu beſtehen, meine Bekanntſchaft zu machen, und will morgen kommen, um mir ſelbſt den Erfolg ſeiner Bemühung zu melden. Meine Wirthin iſt ſo vergnügt wie ich ſelbſt; die gütige, theilnehmende Frau! ſobald ich das Geld erhalten habe, will ich etwas recht Hübſches für ſie zu einem Geſchenke einkaufen!

Freitag. Das war ein ſchrecklicher Tag! ich ging ins Haus herab, um mit meiner Wirthin zu ſprechen, da hörte ich zwei fremde Mannsſtimmen im Anſprachzimmer, trat deshalb in ein anſtoſſendes Gemach, um eine Dienſtmagd zu ſuchen, der ich einen Auftrag an ihre Herrſchaft geben könnte; allein ehe ich die Schwelle erreicht hatte, erregten einige Worte, die ich von dem Geſpräche der beiden Männer im Anſprachzimmer vernahm, einen ſolchen Abſcheu und Schrecken in mir, daß ich bewegungslos ſtehen blieb. — »Wie, iſt es möglich,« ſagte der eine, »daß Sie die Unerfahrenheit und Thorheit eines armen Mädchens zu ihrem Verderben benützen wollen? — Warum ſollte ich nicht,« erwiederte der Andere, »wenn ſie ihre Heimath verläßt, und aus literariſcher Donquixotterie in der Welt umherläuft, verdient ſie für ihre Thorheit zu büſſen. Außerdem iſt es noch die Frage, ob ſie ſo unſchuldig iſt, wie ſie ſich anſtellt; ſie kann ja auch eine recht abgefeimte Abenteuerin ſein.« — »»Schäme Dich, Georges,«« rief der Erſte, »»ihre Unſchuld iſt augenſcheinlich; wäre das nicht, ſo hätte ſie den Character der alten Harpie, die ſie verkaufen will, gar bald durchſchauen müſſen.«

Mehr hörte ich nicht; die Sinne vergingen mir, und mein Fall mochte die beiden Sprechenden herbeigezogen haben. Denn wie ich wieder zu mir kam, befand ich mich in den Armen des Einen derſelben, und der Andere ſtand vor mir. Ich blickte erſchrocken um mich, aber das niederträchtige Weib, das ich fürchtete, war nicht gegenwärtig. Anfangs konnte ich mich nicht beſinnen, wie ich in dieſen Zuſtand gekommen ſei; nach einigen Minuten aber trat es hell vor meine Seele, und ich brach in Thränen aus. »O mein Herr,« rief ich, »um Gotteswillen retten Sie mich aus dieſem Hauſe'« »»Gern,«« antwortete der Fremde, der mich unterſtützte, »»ich will Sie ſicher hinausführen, ſobald Sie ſich erholt haben. — Der andere Herr nahte ſich jetzt, brachte einige Entſchuldigungen vor, allein der Erſte, den ich meinen Ritter nennen muß, machte ihn bemerken, daß ich ſie nichts zu vernehmen im Stande ſei, und der verhaßte Menſch verlies das Zimmer.

Jetzt ſagte nach kurzer Pauſe mein Vertheidiger: »»Da der Wagen uns erwartet, wollen Sie mir erlauben, Sie in Ihre Heimath zu führen?«« — Mein Herz zog ſich bei dieſen Worten mächtig zuſammen. Wie lebhaft bereute ich jetzt meine Thorheit; ja meine Tollheit, meine Heimath verlaſſen zu haben. Allein, wie ich von allem Gelde entblößt dahin zurückkehren ſollte, wußte ich nicht. Der Fremde ſah meine Angſt. »»Vielleicht,«« ſagte er, »»machen es Ihnen die Umſtände jetzt peinlich nach Hauſe zurückzukehren; wollen Sie ſich mir anvertrauen, ſo führe ich Sie zu meiner Tante, einer ehrwürdigen Matrone, unter deren Schutz Ihr Ruf geſichert iſt, und von deren Hauſe aus Sie die Mißhelligkeiten beilegen können, die ihre augenblickliche Rückkehr erſchweren mögen.

Dieſe Großmuth richtete mich auf, ich geſtand ihm die Wahrheit, ſo unendlich ſie mich auch beſchämte, doch ſeine Geldhilfe anzunehmen, bis ich nicht wußte, wer er wäre, konnte ich mich nicht entſchließen. — Was empfand ich aber, da er mir eine Karte mit ſeinen Namen in die Hand gab, und ich ſah, er ſei derſelbe Mortimer vor dem ich geflohen, der mich nun vor dem Verderben errettete. — Bei dieſer Entdeckung hätte ich mich faſt verrathen; dennoch gelang es mir, meine Faſſung zu behalten, und ſeinen dringenden Bitten, mich begleiten zu dürfen, zu entgehen. — Noch an denſelben Abend kam ich ungefährdet in meine Heimath zurück; mein Vormund begegnete mir beſſer, als ich erwartete und verdiente, allein morgen erwarte ich einen furchtbaren Sturm; denn wie kann ich, nachdem Mortimern meine Thorheit bekannt iſt, je einwilligen, ihn als meinen Bewerber zu ſehen.

Um Mitternacht. Ich habe meine Gedichte alle verbrannt und mir zugeſchworen, lebenslang nicht eine Zeile mehr zu dichten. Nun der Schleier von meinen Augen geſunken iſt, begreife ich nicht, wie ich einen ſo unſinnigen Plan entwerfen konnte. Ach, Mortimer hat wohl recht, mich thöricht und romanhaft zu nennen!

Samſtag Früh. Es iſt, wie ich vermuthete, gekommen. Mein Vormund iſt unmäßig erzürnt, ich habe mich in mein Zimmer flüchten müſſen. — Da hör' ich ſeinen Fußtritt.

Ich hätte mich um Mortimer's Anſprüche nicht zu ängſtigen gebraucht, es ſcheint, er hat ſoeben in einem Schreiben an meinen Vormund förmlich verzichtet. Sonderbar, daß dieſer, dem Alles an dieſer Heirath zu liegen ſchien, jetzt über dieſe Nachricht ganz erfreut iſt.

Samſtag Abends. Ich weis nicht, wie ich ſelbſt mir meine Empfindungen erklären ſoll! Gewiß, nachdem was vorgefallen iſt, könnte ich Mortimern nicht mehr ohne die tiefſte Demüthigung ſehen, und dennoch — ohne daß er mich je erblickte, — daß er mich zu ſehen verlangte, verworfen zu werden. Mein Vormund ſagte mir ſo eben, ich ſcheine über meine Befreiung nicht recht froh, er habe erwartet, ich ſolle vor Freuden tanzen und ſingen, und nun lies ich den Kopf hängen, wie ein liebekrankes Mädchen. — Das iſt ein alberner

Einfall! Gewiß, ich bin dankbar gegen **Mortimer**, allein Liebe — Liebe werde ich nie empfinden.

Um zehn Uhr Abends. Mein abgeſchmacktes Abenteuer hat meine Nerven unglaublich geſchwächt! Eben ſagte mir mein Vormund ganz unerwartet, **Mortimer** werde ſich in wenig Tagen verheirathen; — ich fuhr zuſammen und ward bleich wie eine Thörin. Was geht mich ſein Heirathen an?

Sonntag. Ich ſaß neben meinem Vormund, als die Thüren geöffnet wurden, und ein Diener **Mortimern** anmeldete. Ich hatte nicht Zeit zu entfliehen; er trat auf mich zu und faßte meine Hand. — »Halten Sie ein,« rief mein Vormund, »bedenken Sie, daß Sie der jungen Dame entſagt haben; höre ſelbſt, was er ſchrieb, **Louiſe**. — Und er zog einen Brief heraus, aus dem er las: »Meiner Vernunft und Uiberzeugung zum Trotze habe ich mein Herz einem Frauenzimmer geſchenkt, das ich nur auf einen Augenblick ſah, von dem ich nicht weis, ob ich es je wieder ſehen werde, um deſſentwillen ich aber ihrer vortrefflichen Mündel entſagen muß. Wie ſchön dieſe ſein mag — ich fühle zu gut, daß mein Herz — den einmal empfangenen Eindruck nie vergeſſen kann.«

»»O mein Herr,«« unterbrach ihn **Mortimer**, »»können Sie einen Augenblick in Zweifel ſein, wer jenes Frauenzimmer ſey? — Nein ſicherlich nicht, und deshalb ſendete ich Ihnen einen eigenen Bothen, um ihnen zu melden, daß ihre Gegenwart zur Aufhebung des Vertrags hier durch uns nothwendig ſei. **Louiſe** wünſcheſt Du nicht von ganzen Herzen dieſen verhaßten Vertrag zu vernichten?

Ich vermochte nicht zu antworten. **Mortimer** bat mit unwiederſtehlicher Uiberredung — ich ſprach zitternd von meiner Scham, von meiner Thorheit. **Mortimer** ſuchte großmüthig ſie zu entſchuldigen, doch mein Vormund unterbrach ihn. »Halt, halt! was die Thorheit anbetrifft, ſo ſcheint mir das Eine dem Andern nichts vorwerfen zu können. **Louiſe** entfloh aus Mißfallen an einem Manne, den ſie nie geſehen, und den ſie allen Nachrichten zu Folge für achtungs- und liebenswürdig halten mußte. Sie, **Mortimer** entſagten einer Braut und einem großen Vermögen, um eines Mädchens willen, das Sie nur einmal ſahen, und das Ihnen die Klugheit nie wieder zu ſehen geboth. Doch tröſtet Euch, Kinder; der müßte ſehr weiſe ſein, der nie eine Thorheit beging, und die Eure hat ſehr glücklich geendet. Doch damit Ihr in den Stand geſetzt werdet, Euern Kopf und Euer Herz abzukühlen, gebe ich Euch den Rath, ſobald als möglich in den Stand der Ehe zu treten.

Die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann!

(In niederöſterreichiſcher Mundart.)

Von J. K.

1.

So wie ſich All's verändert mit der Zeit,
Die Mod', die Witterung, und auch die Leut,
So ändert ſich die Thätigkeit halt auch;
Denn gar nichts thun, iſt jetzt moderner Brauch.
Es arbeit' Mancher nichts, wenn er auch kann,
Denn hin iſt längſt die Zeit, wo Bertha ſpann!

2.

Man wundert ſich gar oft, warum? woher?
So mancher Mann jetzt heirath nimmermehr;
Er fürcht halt das, was einſt nicht z'fürcht'n war,
Und denkt ſich: ich bleib ledig, bin kein Naar;
Mich kriegt kein ſolches Modefräulein d'ran!
Denn hin iſt längſt die Zeit, wo Bertha ſpann!

3.

In früh'rer Zeit haben d'Fräulein fleißig g'näht,
Und haben beim Spinnen 's Rad'l fleißi' dreht,
Hab'n ſich die Brautwäſch ſelbſt zuſamm' gemacht,
Und höchſtens nur auf ein Geliebten g'lacht;
Jetzt dreh'ns nicht mehr, weil's ſelbſt ganz abdraht ſan,
Denn hin iſt längſt die Zeit, wo Bertha ſpann!

4.

Ich nehm' auch d'jungen Herrn da gar nicht aus,
Die ohne Arbeit leb'n in Saus und Braus,
Die gerne wohl Alles thun um's liebe Geld,
Nur das, was Arbeit heißt, das um kein' Welt;

Die denken z' oft g'wiß an das Sprüchwort d'ran,
Was heißt: Die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann!

5.

Ein ſolcher Modeteufl täuſcht ſich oft,
Wenn er ſein Glück durch 'ne Heirath hofft;
Und wenn er auch ein reiches Mädchen kennt,
Dem er durch Monat lang ſchon z' Gfall'n rennt,
Da ſagt ihr Vater dann, als g'ſcheidter Mann:
Mein Herr! Die Zeit iſt hin, wo Bertha ſpann!

Galimathias.

(Zur komiſchen Declamation oder zur Vorleſung beſtimmt.)

Von Ingomar Maringo.

Es begab ſich eines Tages, ¾ Stunden vor Eröffnung der Sündfluth, neben der amerikaniſchen Seifenſiederei, welche von einigen Maikäfern und Cichorien-Fabrikanten errichtet wurde, am fünften Sonntag, neben dem ſechſten Montag nach Pfingſten, wie geſchrieben ſteht, in der allgemeinen Landplage 126ten Seite, Nr. 27 im 28. Capitel, zwei Stock hoch, viere breit, ganz oben links zu ebener Erde rechter Hand. Da thaten ſich auf einmal die Fenſterladen auf, und es kamen heraus Pique- und Treffkönig mit buchsbaumenen Perrücken, und einer Cryſtal-Kerze zwiſchen den Zähnen, und ertheilten Freibillete. Schrecken verbreitete ſich darauf 20 Zoll in der Länge, und 3 Ellen in der Breite, und ein kälberner Schlegel ſammt Zuwage wurde melancholiſch und wahnſinnig. Sobald dieſe ſchreckliche Geſchichte dem Platzgrafen von Stirneuſiedel gemeldet wurde, rüſteten ſich alſogleich zwei Werkelmänner und fünf roßhaarene Steifröcke mit 32 Klaftern hartes Brennholz aus, und wurden linker Hand durch das Lauberhüttenfeſt geführt, ſodann nahmen die Phariſäer und Milchweiber das Wort, und trugen es weit von dannen. Zwei Eimer getrockneter und pulveriſirter Platzregen, wurden darauf mit einem guten Mundvoll Seifengeiſt in eine Maßflaſche gegoſſen und tüchtig geſchüttelt, darauf mehrere Individuen von der Faßzieher-Elite grauſammlich in die Flucht getrieben, und endlich wurde das Edict wegen Verheimlichung der Trompetenſtöſſe auf den Anhöhen des ſtillen Oceans öffentlich angeſchlagen. Dies geſchah in derſelben Zeit, als Julius Cäſar Steuereinnehmer in Eipeldau war; und darauf wurden zwölf Mann reitende Infanterie befehligt, durch die Wallfiſchgaſſe rechts über den Tandelmarkt zu fahren, dann über die Anatomie der Wiſſenſchaften im geſtreckten Galloppe zu traben. Das ſchöne Ziel dieſer Anſtrengungen war, daß acht Schnecken mit Kren, eine neue goldbordirte Livree bewilliget wurde. In derſelben Stunde geriethen aber drei Schubkarren, acht Caffeemaſchinen, und zwei Stiefelknechte dergeſtalt in einen Wortwechſel, daß die Felſen auf der Simmeringer Haide erbebten, und viele Laternanzünder daraus hervorgingen, und Alles zitterte und jagte, diesſeits des Krapfenwaldes und jenſeits der Mundharmonika. Ferner kam vom Bründlbad ein buckliges Wäſcherweib auf einem Stück Sardellenbutter geritten, begleitet von einem Hayſiſch und einer ſpaniſchen Pfeffergurke. Sie ritten viele Secunden durch den dreißigjährigen Krieg, dann neigte ſich der Tag, und es wurden die Laternen angezündet in Nova-Zembla, und auf dem Neuſiedlerſee; die Confraternität der löblichen Lumpenſammler im Verein mit einigen Mandarinen, verſammelten ſich im Conferenzzimmer des Bierhauſes zum blauen Stiefel, und daſelbſt wurden fünf Seitelſtutzen und 72 Eimer Kornbranntwein an eine Deichſel befeſtigt, und mit 14 Theelöffeln voll Wagenſchmiere begoſſen, dann ein geſchmolzener Eiszapfen mitten von einander gebrochen, und in der Gegend der Meerenge von Gibraltar in die Wand geſchlagen, woran alsdann von den dortigen Haiducken eine lakirte Mausfalle und ein perlenfarbener Haubenſtock aufgehangen wurde. Darauf trugen ſechs, mit Character in den Ruheſtand getretene Raſtelbinder eine abgebrochene Spitzenhaube durch das rothe Meer, ihnen folgten eine löbliche Gotſcheerbuben-Deputation von Heuſchrecken mit Beſenſtillen begleitet, und da erhob ſich ein ſchreckliches Getöſe, es entſtand eine lebhafte Disputation zwiſchen dem Südweſtwind und den Fliegenſchuppen, und alle Zwiebelmänner und Baſchkiren-Weiblein verſammelten ſich auf dem Getraidemarkt, wo ſie einen wüthend gewordenen Seekarpfen mit großem Geſchrei verfolgten. Plötzlich verdunkelten ſich alle Nachtlichter, da wurden Krebsbutter und geſpickte Weinfalter von außerordentlicher Bildung mittelſt eines hölzernen Fadens zuſammen vermengt, dann in einen Schnurbart gegoſſen, und in der Wüſte Sahera an einen kühlen Ort geſtellt. Es ſetzten ſich vier meſſingene Lichtputzen zu Pferde, und es geſchah Mord und Todſchlag überall, es verſammelten ſich Schildkröten, Canarienvögel und Hühneraugen, ſo daß großer Tumult unter den Bartwiſchen und Hoſenſchnallen entſtand. Deshalb wurde auch Eichelcaffee mit Savaladiwürſten ſervirt, und alle Dudelſäcke thaten ſich auf und entließen aus ihren Eingeweiden verſchiedene Gelſen männlichen und weiblichen Geſchlechtes mit koſtbarem Schmucke und feiner Leinwand angethan; ſie wurden daher auch mit Syrup und Gurkenſalat gewaſchen, und alſogleich trat Ebbe und Fluth in allen Bierfäßern ein. Um aber dieſem gefährlichen Zuſtande ein Ende zu machen, wurden zwei Loth Hufeiſen und ſieben abgebrochene Meſſerſpitzen mit ¾ Ellen von den Enden der Hundstage zuſammen ſeparirt, und dieſes Alles mit dem Löwenherz des König Richard von England, das ſchon ſo viele Mauern zerſchlagen hatte*), drei Stunden vierundſechzig Minuten um Mitternacht in die Sonne geſtellt, zwei Metzen Mehlſchöberl mit eben ſo viel Naſenſtübern darüber gegoſſen und mit einem gut ausgewäßerten Barometer zugedeckt. Zu gleicher Zeit aber verſammelte ſich das Comite der Canalräumer auf den Himmelaya, und es kamen drei Gaslampen auf ſchwarzen Schimmeln geritten, ſie trugen das Schwert, das Bileam ſich im Traume gewünſcht hatte, und ritten damit durch das große Bairamsfeſt bis an das Heidelberger Faß. Da begegnete ihnen auf weißen Zelter ein weſtphäliſcher Schünken zwiſchen der Fiſcherſtiege und vierzehn Tage nach Martini. Sogleich begannen viele Kappenſtiefel ein ſo anmuthiges Concert, daß tauſende von Häringen in den hieſigen Gewürzgewölbern zu tanzen anfingen, und mit lauter Stimme jubelten. Als dieſe Feierlichkeit nun vollendet war, erhielt ein Gefreiter der Bürgermiliz von Adrianopel den Auftrag, dieſelbe im Contributionswege gegen gleich baare Bezahlung zu verſteigern, dann ſetzten ſich die Drahtleuchter von Süden und Norden zu Roſſe, und blieſen dergeſtalt, daß die Leibpferde des Königs Artaxerxes im reizendſten Morgennegligee erſchienen, und mit freundlicher Miene die Semmelſcheiben grüßten, welche Tags vorher in der Bibliothek zu Alexandrien zu Pulver geſtoſſen worden waren. Aber ſchrecklich wurde dieſe Mordthat gerächt, denn als der große Mogul von Stadl-Enzersdorf retour kam, gab er dem Aufſeher der Straßenreinigung in der großen Glocke zu Erfurt Befehl, mit 33 Kriegsſchiffen den Semmering zu

---

*) Nicht mehr ſollſt Du thoricht fragen,
Wer ſtürzte dieſes Haus von Stein?
Ein Löwenherz hat d'rin geſchlagen,
Und das ſchlug ſeine Mauern ein!

paſſiren, der denn auch augenblicklich auf muthigen Stelzen nach Braſilien galloppirte, und ſich an der kleinen Fiſcha dergeſtalt den Lloyd durch einige Rippenſtöße beſchädigte, daß er ſogleich zu einem Friſeur ſchicken mußte, um ſich die Kuhpocken einimpfen zu laſſen. Alſogleich entſtand wieder neues Unheil; jämmerlich verhungerte ½ Duzend baumwollene Schlafmützen, und alle Nächtwächter erhielten auf wiederholtes allgemeines Verlangen Befehl, mehrere auf der Flucht begriffene faule Birnen zu arretiren, welche in der Folge in der Thierarzneiſchule allgemein als inländiſches Fabrikat anerkannt wurden. Aber noch einmal entſtand große Zweideutigkeit, ſo daß nicht weniger als ſechs Ofenkacheln Leibſchneiden davon bekamen und nach der ſteinernen Brücke ſchicken mußten, um ſich einige Stockzähne ausziehen zu laſſen. Da aber die Poſt ſchon abgegangen war, ſo bildeten ſämmtliche Hühnerſteigen eine Ruine auf der höchſten Spitze des baltiſchen Meeres, und ſiehe, was da begunte! Zwei Dachziegeln waren aus den Wolken gefallen, hatten ſich die Hüften verrenkt, und ein Chocoladebecherl zerſchmettert, worüber die ſämmtlichen Salamimänner in großen Schrecken geſetzt wurden, und eine Collecte veranſtalteten für den erſten Jahrgang der Frankfurter Oberpoſt-Amtszeitung, der auf der großen Brücke bei Kaltenleutgeben ausglitſchte und in dem Miſſiſſippi ſtürzte, wobei er ſchrecklich um ſein junges Leben und um eine Bouteille Märzenbier kam, die ihm ein hoffnungsvoller Schneidergeſelle wollte eingeben laſſen. Auf einmal aber verlor ſich alle Verwirrung, ein ſanftes Roſenlicht umzog alle Eisgruben und Felberbäume, ſüße Stimmen erſchallten, gleich Tönen aus den Kehlen zarter Spanferkel, und folgender Geſang lies ſich vernehmen:

Schwerin biſt Du wirklich todt,
Kommſt auch nicht mehr zum Leben?
Lenore fuhr ums Morgenroth
Von Liſabon bis Theben.
Ein frommer Knecht war Fridolin,
Nicht von geringem Stande;
Der helle Strahl des Mondes ſchien,
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
Wie ſchön ruft der Säugling an der liebenden Mutter Buſen,
Denn er feuerte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag.
Kennſt Du das Land, wo die Citronen wachſen,
Ich glaub in Rußland iſt es, oder in Sachſen.

Roſen auf den Weg geſtreut,
Denn nun iſt die Winterszeit;
Kommt der Sommer dann heran,
Fährt man auf der Schlittenbahn.
Doch ich muß ein Ende machen
Dieſer wunderlichen Sachen,
War darunter was zum Lachen,
Kann ich mehr dergleichen machen;
Laß auch d'rum, den tollen Sachen
Einen ſchönen Schluß zu machen,
Dieſe prächt'gen Reime krachen.

Lob der Unverſchämtheit.

Reflexion von Modeſtus Zahm.

Das Lob der Unverſchämtheit kann heut' zu Tage Niemanden anſtößig ſein, denn ſie bildet leider einen Zweig unſerer Sitten, in dem geſellſchaftlichen Kreiſe unſeres Verkehrs, und nicht ſelten macht ſie den unbedeutendſten Menſchen zum Gebiether, wenn er ſich zur rechten Zeit unverſchämt zu betragen weis.

Die Unverſchämtheit iſt ein Genie, das ſich über den gewöhnlichen Ideengang hinweg ſetzt, und ſich Anſehen verſchafft, durch außerordentliche Gedanken, Meinungen, Sprache und Sitten, welche uns in unſeren gewöhnlichen Verfaſſungen irre machen ſollen.

Man beſuche einmal einen geſellſchaftlichen Verein, und betrachte den Mann, der an den Marmor eines Kamins nachläßig gelehnt, den Fuß ausſtreckt, und ſich in dieſer Stellung bewundern läßt! Welche Salbung tönt von ſeinen Lippen, wie ſtill und bewundernd hört man ihm zu; denn er ſpricht über Alles, er verſteht Alles und entſcheidet Alles. Niemand widerſpricht ihm; und wenn er ſeine Vorleſungen geendiget hat, preiſt ihn Alles, und die Weiber vollends loben ihn als ein Genie, ein Wunder der Einſicht, der Beredſamkeit, des Geſchmacks!

Ihm zur Seite ſteht ein beſcheidener artiger Mann, der Sitte, Anſtand und Gewohnheit zu ehren weis, nur ſelten, und mit Einſicht und Beſcheidenheit ſpricht; doch Niemand achtet ſeiner. Er iſt verkannt, und bleibt unbeachtet, ja er wird ſogar für einen Dummkopf gehalten, weil er nicht keck abſpricht, und mit Unverſchämtheit das Wort allein führt. —

Man gehe in's Theater, höre das Klatſchen mit den Händen und das Stampfen mit den Füßen, daß das ganze Schauſpielhaus zittert. Ein Schauſpieler erſcheint, er ſtürzt auf die Bühne, wie der wüthende Genoße eines Attila; ſein feuriges Auge ſchweift an den Logenreihen umher, ſein Haar flattert wild und regellos, und ſeine freche Hand wühlt in denſelben krampfhaft umher.

Wie mit Verachtung wirft er den Mantel von einer Schulter zur andern, und tritt keck in den Vordergrund der Scene. Er ſpricht ſchnell und ſchreiend, er ſingt heulend, und man klatſcht, man tobt und lärmt vor Vergnügen. Und was iſt ſein Verdienſt? — Die Unverſchämtheit.

Wen umringen im X**ſchen Caffeehauſe eine Menge Menſchen? Wer iſt der Mann, der ein Zeitungsblatt in den Händen hält, und über die Neuigkeiten des Tages Urtheile fällt?

Es iſt Herr von Z**, ein Broſchürenſchreiber. Er ſpricht von Krieg und Frieden; wiegt das Intereſſe der Cabinette, läßt Armeen marſchiren, ſchreibt den Feldherren den Gang ihrer Operationen vor, ordnet die Gränzen der Reiche, und tadelt Sieger und Beſiegte. Er begeht tauſend Fehler gegen die Geſchichte und Geographie; aber ſeine Stimme rollt wie der Donner; ſie überſchreit Alles um ſich her, und der Mann wird bewundert. Iſt er nicht ein Unverſchämter?

Herr X. liebt das Fräulein Y. vom Grunde ſeines Herzens; er ſchätzt ſie überaus hoch, ſpricht nur voll Ehrfurcht mit ihr, kömmt jedem ihrer Wünſche zuvor, fürchtet, ihr durch einen Blick, ein Wort, ein Zeichen zu mißfallen; aber vergeblich iſt ſein Streben, ihr zu gefallen. Herr U. macht ihre Bekanntſchaft; er dringt mit Feuerreden in ſie ein, mäßiget ſich weder im Tone, noch im Ausdrucke, er beſtürmt die Schöne und — wird geliebt. Die Unverſchämtheit hat geſiegt!

O göttliche Unverſchämtheit, überſchütte uns mit Deinen wunderbaren Gaben, und verſcheuche die kindiſche Furchtſamkeit von uns, dann werden wir angeſtaunt, bewundert, geliebt und geachtet. Dies iſt Lauf der Welt!

Bekenntniß einer Dame nach der Mode.

Abgelauſcht von einem alten Praktikus.

Frage. Warum biſt du auf der Welt?

Antwort. Um einen Mann zu bekommen.

Frage. Durch welche Mittel bekommt man einen Mann?

Antwort. Man muß ſich putzen, tanzen, ein wenig Clavier oder Guitarre klimpern, das Schauſpiel, die Promenaden, kurz alle öffentlichen Verſammlungsorte beſuchen, die Kirchen ausgenommen, damit man nicht für bigott gehalten werde.

Frage. Was iſt die Pflicht eines Mannes?

Antwort. Seiner Frau Vergnügen zu verſchaffen.

Frage. Was iſt die Pflicht des Weibes?

Antwort. Allen Männern zu gefallen.

Frage. Hat ſie keine anderen Pflichten?

Antwort. O ja, ſie muß taub und blind ſein können, je nachdem es die Umſtände erfordern. Taub gegen die Stimme ihres Gewiſſens, und blind, wenn ſie in großer Geſellſchaft zufällig armen Verwandten begegnet.

Frage. Muß ſie nicht auch dann und wann ein wenig an die Zukunft denken?

Antwort. O ja; wenn ſie anfängt des Gemahls überdrüßig zu werden.

Neue Werke, welche auf der Leipziger Meſſe erſcheinen werden.

(Aus einem noch ungedruckten Cataloge.)

»Der Tempel des Epheſus« Ein Feuerwerk in vier Fronten. 4.

500 Charaden in 3 Theilen. 1. Thl. Charaden, 2. und 3. Thl. Auflöſungen.

»Die heutigen Dichter.« Ein Trauerſpiel; bearbeitet für das Theatre des Muses. Aus dem Franzöſiſchen. 8.

»Die Recenſirkunſt, oder vollſtändige Anleitung, wie man alle Erſcheinungen in der Literatur und in der Kunſt ſchnell recenſiren könne.« 6 Seiten ſtark, mit einer Vorrede von Bamſchablius. 12.

»Zweihundert Sonnete.« Nebſt der. Etymologie des Wortes: Sonno. 4.

Gedanken über den — Gedankenſtrich. 134 Bde. Fol.

»Practiſche Anleitung zur Erbauung von Mausfallen,« von X., Prof. der Maſchinenlehre. 14 Bde. in Quer-Fol.

»Meditationen über die Bläue des Himmels.« Taſchenf.

»Handgreiflicher Beweis von dem Daſein des Menſchen.« Fol.

»Undecim virtutes morales Aristotelicae,« auf ein Dutzend vervollſtändigt von F. H. 12.

»Der erfahrene Eſſigſieder.« Ein Handbuch für Weinwirthe. 8.

Gedichte von N. N. Herauſgegeben auf Unkoſten des Verfaſſers. 8.

»Uiber die nöthige Wartung und Pflege des Ungeziefers.« Eine gekrönte Preisſchrift. Von Dr. Hugo Gelſenfuß. 8.

»Verzeichniß aller jetzt lebenden Narren.« 890 Bände. gr. Fol.

»Der ewige Pränumerationsſchein, oder das niemals erſchienene Werk.« Eine wahre Geſchichte aus der neueſten Zeit. 8.

* * *

Quodlibet.

Zuſammengeſtellt von Alfred Beſenſtiel.

Aus einem großen epiſchen Gedichte zur Feier der Schlacht bei Leipzig, verfaßt von Friedrich Ernſt Graun, betitelt: »Iſegrim,« wollen wir nur folgende Strophen anführen, um unſern Leſern deſſen hochpoetiſche Kraft anſchaulich zu machen:

Gleichwie der Baum des Feuers, im Traume des Innern der Zündung
In die Erdloderung der Gleichheit ſchlägt, die Arme der Flammen,
Und die Schlange des Blitzes ſenkt die Welle der Gluten,
Alſo in des Gemüthes Entbrennung füllet des Schwertes
Streif in der Inbrunſt Gegnung, und die Schleud'rung des Speeres
Fährt in der Zuckung in den Seiten des Leibes Gewinde.

In der Seufzung des Lebens ſinkt vom Sammet des Laufens
Iſegrim. Es erhangt in der Steige des Muthes, des Stiefels
Rad des Schmerzes der Ritzung. Der Schweif der Kühlung der Lüfte
Reißt den blinkenden Spiegel der Wölbung des Helms in die Flattrung:

Leiſer Schauer der Dämmerung. Mit Obhut der Schwärze
Gleitet der Ring der Wetter der Heimath in die Erlöſchung,
Zitternder Leuchtung des Feuers, des Goldes, des Sandes der Körner!
Halſesthurm
Bricht der Sturm,
Knall,
Fall.
Schindelbrei
Grenei
Augenblumen
Naſenkrumen
Adlerperlen
Feigenquerlen
Herzenskammern,
Zehenklammern
Bauchesſchlangen,
Hüftenſtangen
Schinnbeinsſchwämme
Nagelkämme,
Schenkelrohr
Bricht der Chor
Riß —
Schmiß. —

Lafontaine ſagt ſehr richtig: »Das Weib ſoll unterhalten, nicht belehren wollen. Für die Weiber gehören die Blumen der Wiſſenſchaften. Sie ſollen die Grazien ſein, welche die Muſen bekränzen, aber nicht die Muſen ſelbſt. Was die berühmte Königin Chriſtina von Schweden, von dem gleichberühmten pedantiſchen Philologen Salmaſius ſagte: »er wiſſe den Stuhl in ſieben Sprachen zu nennen, verſtehe aber nicht, ſich darauf zu ſetzen,« gilt aber auch von manchem gelehrten Weiber-Exemplaren, die wohl die Suppe in ſieben Sprachen zu nennen, und ſelbſt zu beſingen wiſſen, aber ſie nicht zu kochen verſtehen.

Ein Ehemann hatte ſeine Frau begraben laſſen. Man brachte ihm das Verzeichniß der Leichenkoſten, die ſich ſehr hoch beliefen. Anfänglich ſträubte er ſich, die ungeheure Summe zu bezahlen. Doch halt! rief er plötzlich — eben fällt mir ein, daß meine Frau gerne das Doppelte bezahlt haben würde, wenn ſie mich hätte können begraben laſſen; — ich will der Guten an Großmuth nicht nachſtehen.

Nicht überall iſt die Sclaverei ſchrecklich. Unter den Arabern in Nubien werden die Sclaven als Glieder der Familie betrachtet, und ſind ſehr unverſchämt, ja ſie geben ſich ein mächtigeres Anſehen, als ihre Herren ſelbſt. Am auffallendſten ſpricht ſich ihre Unverſchämtheit beim Rauchen aus. Wenn ſie einen Fremden mit einer Pfeife im Munde ſehen, nehmen ſie ihm dieſelbe oft, ohne ein Wort zu ſagen, weg, und geben ſie nicht eher zurück, als bis ſie ſolche ganz ausgeraucht haben. (Solche Rauch-Tyrannen gibt es in Europa auch.)

Voltaire ließ ſein Trauerſpiel, welches Freron noch vor deſſen Aufführung heftig angegriffen hatte, drucken, und mit einem Titelkupfer verſehen, auf welchem ein Eſel abgebildet war, der einen Lorbeerbaum abweidet. Freron fühlte wohl den Stich, erwiederte ihn aber in ſeiner nächſten Kritik dieſes Trauerſpiels, indem er bei der Anzeige von der im Drucke erſchienenen »Merope« der Titelanzeige die Worte beifügte: »Mit dem Portraite des Verfaſſers geziert.« Voltaire, davon bitter getroffen, beeilte ſich nun, die ganze Auflage der Merope an ſich zu kaufen, und ſie zu vernichten.

Ein Bauernjunge ſtahl, wurde erwiſcht und ausgepeitſcht. Er ſtahl darauf an einem andern Orte. Es ging ihm eben ſo. Ein gleiches Schickſal hatte er an einem dritten Orte. — Curios — ſagte er — es iſt gerade, als ob ich nicht ſtehlen ſollte.

Zwei Berliner Eckenſteher, die ſich längere Zeit nicht geſehen hatten, begegneten ſich, und da entſpann ſich folgendes lakoniſches Geſpräch zwiſchen ihnen:

A. Iſt Er verheirathet?
B. Wer?
A. Er.
B. Icke?

A. Ja.
B. Ne.
A. O!
B. Aber Er?
A. Wer?
B. Er.
A. Icke?
B. Ja.
A. Ne.
B. Ah!

* * *

Jüngſt ſah ich in einer, meiſtens von der gemeinſten Claſſe Menſchen bewohnten Gegend einer der entlegeneren Vorſtädte Wiens, neben einem Putzwarenladen mit modernen Damenhüten eine Auslage von — Kehrbeſen. Eine ſinnreiche Zuſammenſtellung.

* * *

Auf dem Anſchlagzettel eines Marionetten-Theaters ſtand folgende Bemerkung: Die Puppe, Namens Andredl, wird ein ſo betrunkenes Benehmen zu Pferde darſtellen, wie man es nur von den größten Künſtlern gewohnt iſt.

* * *

Zu einem enthuſiaſtiſchen Liebhaber von Stammbüchern, welcher die ſeinigen bereits auf 5 dicke Bände gebracht hatte, kam der Leichenbitter mit einem Partezettel. Wie ein Blitz fuhr es ihm in den Kopf, daß noch kein Leichenbitter in ſeinen Büchern eingezeichnet ſei. Er holte flugs einen Band, ſchlug eine weiße Seite auf, gab dem Leichenbitter eine eingetauchte Feder, und bath ihn dringend um ein Paar Zeilen.

Der Leichenbitter ſtutzte, weigerte ſich, kratzte ſich hinter dem Ohr, endlich ſchrieb er: »Leihen Sie mir fünf Gulden, und vergeſſen Sie auf mich!«

Sebaſtiſchack,
Conductanſager.

Es ſoll einmal in irgend einem Welttheile eine Art Narren gegeben haben, die kühn behaupteten, daß es auf der ganzen weiten Erde nichts Schlechtes gäbe. Alles iſt gut, ſagten ſie, das war ihr Grundſatz, und der Schluß aller ihrer Reden. Einer dieſer Herren hatte eine gute Frau, die noch viel ärger, als der Teufel war, und ihn täglich zwickte, krallte und kneipte. Er liebte dieſe gute Behandlung eben nicht lange Zeit, und erwürgte ſie endlich auf eine ſo gute Art, daß kein Fünkchen Leben in ihr blieb. Der Sultan, von dieſem heilloſen Verbrechen unterrichtet, lies ihn abholen, und ſogleich auf die beſte Weiſe ſpießen.

»Narr,« ſprach der Herrſcher, »warum klagſt Du nicht? Die Klage lindert den Schmerz.«

»»Warum ſoll ich klagen,«« erwiederte er, »»bin ich nicht gut geſpießt? — Alles iſt gut.««

In einem Gaſthauſe zu Florenz befindet ſich folgende ſonderbare gereimte Inſchrift in vier Sprachen Italieniſch, Franzöſiſch, Lateiniſch und Engliſch:

In questa casa troverete,
Tout ce qu'on peut souhaiter,
Bonum vinum, pisces, carnes,
Coaches, chaires, horses, harren.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Traumgeſicht.

Ende des erſten Bandes.

MAGAZIN

für

Lachluſtige.

Enthaltend:

Erheiternde Erzählungen, locale Lebensbilder, Novelleten, Schwänke, Anekdoten, komiſche Gedichte, Lieder aus Localpoſſen, Parodien Karrikatur-Komödien, Correſpondenz der Wiener-Vorſtädte und ihren Umgebungen, Briefwechſel eines Satyrs mit dem Herausgeber, Tagesereigniße, Witzfunken, Einfälle, Ausfälle, Reflexionen, Charaden, Räthſel, Miszellen ꝛc. ꝛc.

Herausgegeben

von

Friedrich Hopp.

Vierte Folge.

Zweiter Band.

Wien, 1844.

Gedruckt bei Anton Benko.

627.727-B
4

Die Fortſetzung folgt.

(Eine ganz neue Art von Harlekinade.)

Von J. C. Stern.

Fatales, in den Zeitungen oft bis zum Widerwillen geleſenes Wort Fortſetzung! Ich bin Dir zwar von Herzen gram und abhold, und doch kann ich der Caprice nicht widerſtehen, mich heute mit Dir zu unterhalten! Bevor ich aber mein Werk beginne, will ich Dir unter uns ein Wort im Vertrauen ſagen, in der Hoffnung, Du werdeſt eine beſcheidene Freimüthigkeit nicht übel nehmen, welches von Dir um ſo mehr zu erwarten iſt, als Du ſo oft in gelehrten Blättern figurirſt, und folglich von der Duldung der Gelehrten ſchon eine ziemliche Doſis verſchluckt haben mußt.

Du haſt ſchon manchem vortrefflichen Aufſatze geſchadet, aber auch ſchon mancher Aufſatz hat Dich um Deine Ehre und Reputation gebracht; denn wenn Du Wochen und Monate lang einen und den nehmlichen Gegenſtand fortſetzeſt, ſo wird Dein bloßer Name gewiß zum Uiberdruße. Was im Ganzen ein waſſerſüchtiges corpus juris bildet, gehört entweder gar nicht in ein Journalblatt, oder ſoll an deſſen Schluße in fortgeſetzten Bruchſtücken erſcheinen, ſonſt ermüdet es. Man liebt in der Lectüre eben ſo wie in den Speiſen, die Abwechslung, und wer Dich gern lieſt, wird Dich auch am Schluße des Blattes nicht ungern leſen. Sollte ich aber mit dieſer wohlmeinenden Rüge Deinem Ehrgeize zu nahe getreten ſein, ſo werde ich es mit einer kleinen Schmeichelei gut zu machen trachten; denn alles, was ich über Dich hier ſchreibe, iſt Dir zu Ehren geſchrieben. Höre mich mit Huld und Geduld!

Die Prophezeiung.

Philipp Melanchton beſuchte einſt ſeinen guten Freund Dyonis Melander, und als er bei dieſem ein ſchönes Kind in der Wiege erblickte, ſagte er: »Ei welch' ein ſchönes Kind iſt dieſes; ich kann nicht umhin, ihm die Nativität zu ſtellen.« — Nachdem er den Tag und die Stunde der Geburt erfragt, und die Sterne beobachtet hatte, rief er ſeinem Freunde zu: »Freue Dich, Melander, Dein Sohn wird zu hohen Amtsverrichtungen gelangen, und einen tapfern Streiter abgeben.« — »»Sehr wahrſcheinlich,«« war die Antwort, »»denn mein Sohn iſt — ein Mädchen.«« — »Nun, ſo werde ich noch einmal die Sterne begucken,« ſagte Melanchton.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die grauſamen Wölfe.

Es nar ein äuſerſt ſtrenger Winter, der Schnee fiel ungewöhnlich häufig, und bedeckte mit einer noch nie erlebten Höhe alle Saaten und Wieſen. Der Heißhunger trieb die Raubthiere aus den Wäldern in die Dörfer, wo ſie unter den Bewohnern mancherlei Unglück anrichteten. Gerade in dieſer böſen Jahreszeit war es, wo ein anſehnlicher Cavalier mit ſeiner Familie nach Galizien reiſte. Die ganze Suite ſaß in drei vierſpännigen Wägen; plötzlich erſchien eine Schaar von zweitauſend vierhundert achtunddreißig Wölfen, worunter achthundert Wölfinnen ſich befanden. Dieſe Beſtien fielen zuerſt über die Pferde, verzehrten ſodann die Paſſagiere, und endlich auch die Wägen, Geſchirre und die Bagage, ſo daß von allem nicht die geringſte Spur zurück blieb. Die Welt würde nie über das Schickſal dieſer Reiſenden erfahren haben, wenn nicht ein beherzter Büchſenſpanner uns die Kunde von dieſem Ereigniße überbracht hätte. Dieſer wackere Mann wurde von einer Wölfin verſchluckt; die Wölfin war gerade mit jungen Wölfen trächtig, der Jäger lag bewußtlos in dem Bauche der Wolfsmutter, plötzlich biß ihn ein junges Wölflein in die Wade, er kam dadurch zur Beſinnung, zog ſeinen Hirſchfänger aus der Scheide, ſchnitt der Wölfin den Bauch auf, und kam in unausgeſetztem Gallopp in Wien an, wo er den ganzen Hergang des Unglücks ausführlich erzählte. Es läuft mir eiskalt über den Rücken, wenn ich mir die ſchauervolle Beſchreibung in's Gedächtniß zurückrufe. Da es aber gegenwärtig gegen die Etiquette des fröhlichen Sommers wäre, wenn ich mit deren Weitererzählung den geneigten Leſer zum Weinen bringen möchte, ſo ſage ich als ein kluger Mann:

(Die Fortſetzung folgt).

Gruß und Höflichkeit.

Keine Handlungsweiſe der Menſchen hat ſo viele Abſtufungen, als die Art ſich zu begrüßen, und ſich Höflichkeiten zu bezeugen. Hier nur einige Sonderbarkeiten. Als Houtmann in die Sunda-Straße kam, begrüßten ihn die Eingebornen auf folgende Art: ſie faßten ihn beim linken Fuß, bogen ihn über das rechte Bein bis an das Knie, hierauf an's Geſicht, bis an das Oberhaupt. (Der arme Holländer!) — Auf einigen Inſeln der Philippinen und auf den Polareilanden, faſſen die Bewohner unſere Hand oder unſern Fuß, und reiben ſich damit das Geſicht. Die Inſulaner auf Secora küſſen einander die Schultern. Die Bewohner auf Hornseiland werfen ſich mit dem Bauche auf die Erde, und die Lappen drücken die Naſe herzhaft gegen einander. Wie machen wir es aber? Ei du lieber Himmel! Wir haben in der Höflichkeit und in der Grobheit ſo viele Ceremonien, daß ich mit deren Aufzählung heute nicht fertig würde; darum ſage ich:

(Die Fortſetzung folgt).

Räthſel.

Zwei berüchtigte Räuber flüchteten ſich in eines Köhlers Hütte. Einer dieſer Räuber hieß Niemand, der Andere hieß Keiner. Durch Veranſtaltung des Köhlers ſtand die Hütte plötzlich in vollen Flammen. Um ſich zu retten ſprang Niemand über das Fenſter, und Keiner rannte durch die Thüre hinaus. Nun frägt es ſich, welcher von beiden Räubern iſt in der Hütte zurück geblieben? Sie ſagen Niemand; dieß iſt nicht wahr, denn Niemand ſprang über das Fenſter; Sie aber, Monſieur Fritz ſagen, Keiner ſei zurückgeblieben, dies iſt auch nicht wahr, denn Keiner rannte zur Thüre hinaus. Ich werde hierüber ein anderes Mal ausführlicher reden, denn —

(Die Fortſetzung folgt.)

Curioſe Folge des Tanzes.

Zu Bühren iſt ein Mädchen, welches auf dem dortigen Schloſſe diente, durch ſchnelle Abkühlung nach einem heftigen Tanze plötzlich ſtumm geworden. Dies iſt wahre Thatſache; und da dieſer Zuſtand ſchon gegen zwei Jahre dauert, ſo wird dieſes Mädchen die Sprache ſchwerlich wieder bekommen. Ich erzählte dieſes Ereigniß einem bekannten Ehemann, welcher gleich am andern Tage ſeine ſprachſelige Ehehälfte zum Tanzen aufmunterte, und ſie auf den Sperlſaal führte; allein er ſagte mir klagend, daß das Tanzen und Abkühlen ſeiner Frau keine ſolche Wirkung hervorgebracht habe, im Gegentheile ſei ſie ſeit dieſer Zeit noch heftiger und beredſamer; ſie wolle jetzt über die Gebühr den Sperlſaal beſuchen, ſie mache an ihn in drohenden und weinenden Ausdrücken Prätenſionen, die er als ein rechtlicher Mann gar nicht befriedigen könne; beſonders ſei von ihr wegen eines oſtindiſchen Shawls ein hitziger Zwiſt angeſponnen, den er bis dato mit den vernünftigſten Vorſtellungen nicht befriedigen konnte. Der Shawlsprozeß iſt zu intereſſant, als daß ich ihn mit Stillſchweigen übergehen ſollte, allein er iſt zu lang (und folgt in der Fortſetzung).

Tändeleien.

(Fortſetzung.)

Bibliothek — in einem ſchönen Franzbande gehört unter die vorzüglichen Möbels gewiſſer Herren, ihr Inhalt iſt aber das Futter gelehrter Würmer und Mäuſe.

Cicero. Viele Studenten wiſſen von dieſem Manne nichts Anderes, als daß er eine Warze im Geſichte hatte; ob dieſer Auswuchs auf ſeiner rechten oder linken Backe ſaß, veranlaßt noch manchmal einen gelehrten Hahnenkampf.

Dieb. Liebenswürdiger Dieb! Sie haben mir mein Herz geſtohlen. Behalten Sie kühn dieſen brennenden Strohwiſch, und ſchenken Sie mir dafür Ihr liebendes Herz, damit ich dafür einen ähnlichen Erſatz habe.

Einſperren. Laſſen Sie mich doch für meine Schulden einſperren, damit ich einmal von meinem Schwärmen ausruhen kann; vielleicht ſchmeckt mir dann nach einem Jahre das Reiten und Fahren, Eſſen und Trinken wieder beſſer.

Gold. Einſt machte ſich die Abgötterei ihre Götzen von Gold, Stein und Holz, jetzt macht ſich mancher Wucherer ſeinen Abgott aus Banknoten, und opfert ihm ſeine ganze Seele.

Haus. In manchem Hauſe macht der Hausmeiſter den Hausherrn, und in manchem andern Hauſe macht der Hausherr den Hausmeiſter; wer iſt nun mehr, der Herr oder der Meiſter?

Impertinenz. Die größte Impertinenz iſt, wenn man den einäugigen Schooshund einer Matrone nicht liebenswürdig findet.

Kolophonium. Aus dem Kolophonium werden die Theaterblitze gemacht, deßwegen pflegt es nach einem Theaterwetter ſehr oft zu ſtinken.

Meteor iſt jede ſeltene Naturerſcheinung, wie z. B. ein viereckiger Mond, oder ein Muſikant ohne Durſt.

O! iſt ein unentbehrlicher Ausruf in den Tragödien. »O Du Scheuſal, Dich werde ich zermalmen!« iſt echt ritterlich.

Piſtole — gehört auch zu den vier letzten Dingen verliebter Narren, und zum Wahnſinne der Duelle.

Stein. Mancher, der ſchon in ſeinem Leben genug gedrückt wurde, erhält noch auf ſein Grab einen Leichenſtein, damit er auch noch nach dem Tode gedrückt werde.

Tuch iſt ein Gewebe aus Wolle, welches oft dem größten Dummkopfe Verſtand und Anſehen verſchafft.

Uibung. Das Wiſſen ohne Uibung iſt eine Suppe ohne Salz. Wenn die Lehrjungen in den Werkſtätten ihrem Meiſter nur immer auf den Mund ſähen, und nicht ſelbſt Hand an's Werk legen möchten, ſo würden wir ſehr bald ohne Schuhe und ohne Beinkleider gehen müſſen.

Verlegenheit. Es kann keine größere Verlegenheit geben, als wenn ein Schuldner ſeinem Gläubiger in einer engen Gaſſe begegnet.

Witz. Iſt der Witz beißend, ſo heißt er Sarkasmus; ausgearteter Witz hingegen wird zum Pasquille und zur Perſiflage. Gutmüthige Schriftſteller wollen mit ihrem Witze blos die Thorheiten rügen und beſſern; es geht ihnen aber gewöhnlich wie dem Komiker auf dem Theater; dieſer ſagt oft in ſeinen Späßen dem Publikum die derbſten Wahrheiten, und was geſchieht? Die Leute lachen dazu, klatſchen ihm ſogar ein Bravo in die Hände, und denken ſich dabei: »Rede zu Hanswurſt, Du biſt doch unſer Narr, und wir ſind die Herren!« Und ſo bleibt es beim Alten. Die Fortſetzung folgt; — nein es folgt keine Fortſetzung, denn warum ſollte ich mich mit einer Fortſetzung zum Schuldner machen, da ich ſchon am Schluſſe des Alphabets mich befinde; alſo Marſch bis zu Ende!

Xenares, ein ſpaniſcher Schriftſteller, ſagt: »Wenn es auf der Welt lauter Gelehrte gäbe, ſo gäbe es gar keinen Gelehrten.« Hat dieſer Mann Recht?

Yam iſt eine Pflanze, von deren Wurzel ſich die Bewohner auf Neuholland ernähren. Auch eine ſchöne Gegend! —

Ziel. Ich zielte mit dieſem Aufſatze dahin, die Leſer zu unterhalten; habe ich dieſes Ziel erreicht, dann bin ich für die Kleinigkeit herrlich belohnt.

Die Urtheile des lieben Publikums.

(Eine Hausfabel.)

Von J. F. Fergar.

Vom Markte aus der Stadt, kam Bauer Klaus daher,
Sein Hänschen und ſein Grauthier an der Seite,
Das nun, den weiten Fruchtſack wieder leer,
Sich hüpfend nach der fernen Heimath freute.
Und überrechnend den Gewinn,
Indeß das Söhnlein friſch die Peitſche ſchwenkt,
Die ihm der Vater auf dem Markt' geſchenkt,
Schritt Meiſter Klaus ſtill in Gedanken hin.
»Ach, ſeht doch,« rief jetzt Einer aus den Leuten,
Den alten Thoren Klaus da an,
Statt auf dem laſtbefreiten Thier zu reiten,
Schleppt ſich der morſche ſechzigjähr'ge Mann
Mit wundem Fuße mühſam fort;
Es iſt zum Lachen, ja fürwahr!«
»»Ei wohl,«« denkt Klaus, »»die Leute dort
Die haben Recht, ich bin doch wohl ein Narr.««
Und ſetzt ſich ſchnell auf's unbelad'ne Thier.

Kaum iſt der Zug ein Duzend Schritte weiter,
So rief ein Wanderer: »Seht doch hier
Den rohen, unbarmherz'gen Reiter!
Der arme ſchwache Knabe muß
Mit unbedecktem wunden Fuß
So neben dieſem Faulen gehen,
Das hat die Welt noch nicht geſehen!«
»»Ja, ja,«« denkt Klaus, »»der Mann hat wahrlich Recht,
Dem Kleinen wird der Weg zu ſchlecht.

Geh,«« ruft er, »»Hänschen ſetz' Dich auf;
Es ziemt Dir beſſer auf dem Langohr da zu ſitzen.««
Und Hänschen ſpornt, daß es in ſchnellem Lauf
Raſch fortging über Hügelſpitzen.
Der Alte keuchte athemſchwer
Mit ſeinem Geldſack nebenher.

»Was iſt Euch, Klaus, ſagt, ſeid Ihr denn von Sinnen?
Was iſt denn das für ein Beginnen?«
Fragt zürnend Meiſter Star. »Ein alter Mann,
Geht Ihr zu Fuß, und Euer kleiner Hans,
Der ſchaukelt da gemächlich oben,
Das iſt zum Aergern; Niemand kann's
Als nur ein Eſel ſelber loben!«
Der Bauer, der ſchon müde war,
Setzt ſich jetzt auch zu ſeinem Jungen,
Und denkt: »»Was war ich für ein Narr?
Jetzt iſt das Rechte mir gelungen.««

Indeſſen keucht das ſchwer belad'ne Thier,
Und ſchleppt ſich mühſam ſchnaubend fort;
Und ſchon wollt es erliegen ſchier,
Da ruft man plötzlich: »Klaus, ein Wort!
Biſt Du ein Eſel ſelber denn geworden?
Was fällt Dir ein, das arme Laſtthier ſo zu plagen!
Willſt Du das Grauthier denn ermorden?«
So hört der Alte ſeinen Nachbar fragen.

»Soll ich wohl fluchen oder lachen?«
Rief nun herunterſteigend, Klaus,
Kopfſchüttelnd und bedenklich aus:
»»Der, ſo die Kunſt verſteht auf Erden,
Es allen Leuten recht zu machen,
Der ſoll wohl noch geboren werden!

Der Schmutzhammel auf Freiersfüſſen.

Ein locales Lebensbild in 5 Rahmen.

Zur Schau geſtellt von G. Rödl.

Motto. Schmutzianismus regit mundum!
Senneca Lerchenfeldiis. II. 28.

»Die pragmatiſche Geſchichte meines Herzens zerfällt in drei miſerable Capitel: Zweckloſe Träumereien, — ab'brennte Verſuche — und werthloſe Triumphe! Joh. Neſtroy.

Einſt haben die Ritter, den Mad'ln zu Lieb',
Sich g'ſchlagen mit Schwertern auf Stich und auf Hieb;
Jetzt kommen die Stutzer, die Pfeifen im Maul,
Hab'n Sporn an d'Füß, doch im Stall keinen Gaul!
So kommen's Tag täglich zum Mad'l in's Haus —
Wenn's aber kein Geld hat, ſo bleiben's wieder aus!
Joſ. Schickh.

I.

Der welterſchütternde heroiſche Entſchluß.

»Nein, nun wird es mir zu arg!« ſprach Florian Haſelnuß, in das Zimmer ſeines Freundes, des Literaten Federweiß ſtolpernd — mit lebhafter Stimme; zwölf Uhr iſt es bereits — hoher Mittag, und meine Kammer noch nicht aufgeräumt! Ob Einem da nicht gleich der Schlag treffen könnte!«

Nach dieſer Exlamation ging Haſelnuß mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, leiſe vor ſich hinbrummend und den neuen Quäcker auf- und zuknöpfend, bis er ſich zuletzt mit dem Stoßſeufzer: »Das muß anders werden, ich will heirathen!« auf das lederne Sopha hinwarf.

Florian Haſelnuß war Buchhalter bei einer großen Fabriks-Unternehmung, und bezog als ſolcher nur einen mäßigen Gehalt. Damals, als ihn das Heirathsfieber befiel, ſtand er gerade im 6ten Lebensluſtrum, i. e. im 30. Jahre ſeines Alters, und folglich im Solstitio der Mannbarkeit. Wie alle Perſonen, bei welchen das ſanguiniſche Temperament vorherrſchend iſt, leicht erregbar ſind, brauſete auch Freund Haſelnuß bei geringfügigen Anläßen auf, um wenige Augenblicke nachher über die Aufwallung ſelbſt zu lachen, und ein ähnliches Strohfeuer belebte auch alle ſeine Entſchlüße und Unternehmungen. Sonſt beſaß er ein gutes Herz, mit einer kleinen Ader Eitelkeit unterlaufen, und eine an Verwegenheit ſtreifende Keckheit, die ihn aber ſogleich im Stiche lies, wenn er ſich unvermuthet einem jungen Frauenzimmer vis à vis befand; ein Umſtand, der zu vielen luſtigen Auftritten Veranlaſſung gab.

Nachdem Literatus Federweiß, der bei Haſelnußens Polter- und Brummgange gerade ein ſoeben verfaßtes locales Lebensbild durchlas, und um im Contexte nicht irre zu werden, theilweiſe noch ärger wie Haſelnuß ſchrie — mit der Lectüre glücklich zu Ende gelangt war, ſteckte er die Feder hinter das rechte Ohr, rieb ſich wohlgefällig die Hände, und dann zu ſeinem Freunde gewendet, befragte er ihn um die Urſache ſeines Daſeins, worauf ſich zwiſchen Beiden folgendes intereſſante Geſpräch entſpann:

Haſelnuß (ſeufzend). Ich will heirathen!

Federweiß. Gut.

Haſelnuß. Das ewige Junggeſellenleben und die damit verbundene Unordnung nöthigen mich zu dieſem Schritte.

Federweiß. Gut.

Haſelnuß. Und da hab ich mich an Sie wenden wollen, als einen Mann, der auf hieſigem Platze wohl bekannt iſt, in der Meinung, daß Sie in Folge Ihrer weitläufigen Bekanntſchaften eine Parthie wüßten, die für mich paſſend wäre.

Federweiß. Gut. — Ich ſoll Ihnen alſo zu einer Frau verhelfen; — oder nicht ſo?

Haſelnuß. Ei bewahre; blos einen Freundſchaftsdienſt erweiſen. Sie kennen ja meine Schwäche rückſichtlich meines linkiſchen Benehmens vis à vis von Frauenzimmern.

Federweiß. Nun, wir wollen ſehen was zu thun iſt. Ich kenne in der That ein hübſches Sümmchen heirathsluſtiger Witt- und Jungfrauen, von denen jede lieber heute als morgen unter die Haube kommen möchte. Hoffentlich wird darunter die Eine oder die Andere ihren Anforderungen, die Sie an Ihre Zukünftige zu machen belieben, entſprechen.

Haſelnuß. Jung und ſchön muß ſie ſein; — das ſag ich Ihnen gleich im Voraus.

Federweiß. Natürlich!

Haſelnuß. Auch Geld muß ſie haben!

Federweiß. Verſteht ſich.

Haſelnuß. Und gut kochen, waſchen und nähen können.

Federweiß. Richtig! — Sonſt aber haben Sie keine Schmerzen mehr?

Haſelnuß. Sie Spottvogel, mit Ihren ewigen Sarkasmen und Localismen! Warum Schmerzen? bin ich nicht ein Mann in den ſchönſten Jahren, gut conſervirt, und was die Hauptſache iſt, ich habe mein Auskommen! Ein jedes Mädchen denke ich, müßte ſich ein Vergnügen daraus machen.

Federweiß. So denken Sie; es könnte ſich aber doch fügen, daß die Mädchen anders denken.

Haſelnuß. Das iſt platterdings unmöglich!

Federweiß. Doch, doch! Man hat ſchon derlei Fälle erlebt. Um aber eigentlich zur Hauptſache zu gelangen — wie hoch müßte ſich z. B. das Vermögen Ihrer Zukünftigen belaufen?

Haſelnuß. Unter 6000 fl. C. M. dürfte es nicht ſein; denn da erreichen die Intereſſen gerade die Hälfte meines fixen Gehaltes 600 fl. jährlich. —

Federweiß. Nicht übel ſpeculirt! — Nun, wie geſagt, wir wollen ſehen, was zu thun iſt. Doch da Sie gerade jetzt einige Tage abkommen können, ſo könnten Sie mir die Hälfte meiner mühſamen Schatz-Nachforſchungen, wie auch die Beſchreibung der Geſtalt der Auserwählten erſparen, wenn Sie gleich morgen mit mir ſelbſt die Brautſchau beginnen wollten. Sie gelangen dadurch weit früher zum Ziele, als durch die langweilige Intervention eines Zweiten oder Dritten, und die Sache gewinnt einen ehrenvolleren Anſtrich. Alſo dabei bleibt es, nicht wahr? Nur erſuche ich Sie, bei allfälliger Vorſtellung ihre lächerliche Blödigkeit abzulegen, weil ſonſt die ganze Werbung und wir ſelbſt lächerlich werden könnten. — Wollen Sie mir dieſes verſprechen, ſchätzbarſter Herr von Haſelnuß?

Haſelnuß. Mit Hand und Mund! Sie werden mit mir zufrieden ſein, Herr von Federweiß! Auf jeden Fall gehe ich mit Ihnen!

Federweiß. Alſo — bis morgen. — A revoir!

II.

Dieſe oder Keine!

Gleich nach Florian's Abgang begann Literatus Federweiß unter ſeiner zahlreichen weiblichen Bekanntſchaft die Muſterung, und erkannte die Familie Malzmann als die acceptabelſte, weil dieſelbe mit weiblichen Sprößlingen reichlich geſegnet war. Das Haupt dieſer Familie, der wohl conſtituirte und conſervirte Bräuermeiſter Jeremias Malzmann beſaß nämlich 7 — ſage: Sieben Töchter, alle in der Blüthe der Jahre, alle heirathsmäßig und heirathsluſtig, und alle bis über die Ohren verliebt.

Bei dieſer Familie nun wollte Literatus Federweiß ſeinen Freund Haſelnuß zuerſt als Heirathscandidat ein- oder aufführen, in der Vorausſetzung, daß bei einer ſo großen Auswahl ihm die Wahl ſelbſt nicht beſonders ſchwer fallen dürfte. In Hinſicht der Anforderungen, die Freund Haſelnuß an den zweiten Theil ſeiner künftigen Exiſtenz ſtellte, konnte er hier, durchſchnittlich genommen, wohl zufrieden ſein. Denn ſämmtliche Malzmann'ſchen Töchter waren jung, ſchön und wohlgenährt, unbeſchadet jedoch der Taile, die durchweg für ſchlank angenommen werden konnte; alle zuſammen beſaßen das Linzer-Kochbuch, in welchem ſie ſich Raths erholten, wenn ſie kochen, auch überflüßig Seife, Nadeln und Zwirn, wenn ſie manchmal waſchen und nähen — wollten. Und daß die Töchter eines Bräuermeiſters im Vermählungsfalle nicht mit leeren Händen erſcheinen, ſondern eine tüchtige Mitgift mitbringen würden, das lies ſich a priori billig annehmen. Es handelte ſich vorläufig nur darum, wie hoch ſich dieſes Gift*) belaufe, und wenn ſich Alles zu Haſelnußens Gunſten geſtaltete, ob auch die Auserkorne ein Verlangen trage, die Seinige zu werden. Das Alles mußte der kommende Tag in's Reine bringen.

Zur beſtimmten Stunde ſtand Florian Haſelnuß in höchſter Galla im literariſchen Zimmer. Es war Abends gegen vier Uhr, als man die Wanderung nach dem Malzmann'ſchen Bräuhauſe antrat, und eine halbe Stunde ſpäter erblickte man das prachtvolle Taubenhaus desſelben.

Eben ſchnäbelten ſich am Dache zwei allerliebſte weiße Täubchen, worauf Federweiß, der jedem Ereigniße eine Deutung zu geben wußte, ſeinen Begleiter als auf ein gutes Omen aufmerkſam machte. Dieſer jedoch wurde, mit jedem Schritte dem Thore näher, immer befangener; ſchon wieder hatten ſeine Hände am großen Quäckerknopfe etwas zu thun, und als man vor der Treppe ſtand, die unmittelbar in das Veſtibul des Grazientempels führte, meinte er, wie es für ihn, den Stockfremden, gar nicht ſchickſam ſei, noch ſo ſpät ſeine Aufwartung zu machen, und daß er ſeinen Beſuch lieber auf eine gelegenere Zeit aufſchieben wolle, nach welcher Aeußerung er ſchnell Rechtsumkehrteuch machte, um, wie man zu ſagen pflegt, abzufahren.

---

*) Der juridiſche Ausdruck: »Mitgift,« der eigentlich nichts Anderes bedeutet als »Ausſteuer,« ſcheint daher zu ſtammen, weil beſonders die Vormünder das Vermögen ihrer Mündeln im Heirathsfalle nur mit Gift und Galle hergeben.

Anmerkung des Setzers.

Allein Literatus Federweiß, der ſeine Abſicht erkannte, nahm ihn förmlich in's Schlepptau, und bugſirte den Widerſtrebenden glücklich in das Vorzimmer hinein. »Sie ſind ein närriſcher Kauz,« ſagte er leiſe zu ihm; »der Bräuermeiſter iſt ja kein Menſchenfreſſer, und bezüglich dieſer unſerer Viſite durch mich bereits in Kenntniß geſetzt. Faſſen Sie Muth, und Sie werden ſehen, daß es beſſer geht, als ſie vielleicht denken.« Federweiß klopfte nun herzhaft an; ein ſonores: »Herein!« erſchallte, und im nämlichen Augenblicke ſtanden die Beiden auch ſchon im Zimmer.

Jeremias Malzmann empfing die Eintretenden mit allen Zeichen einer Bräuermeiſter'ſchen Freundlichkeit. Er ſtand raſch von ſeinem rieſigen, ſechs- oder achteckigen Sorgenſtuhle auf, reichte Beiden auf gut deutſch die Hände, hieß ſie am Tiſche Platz nehmen, und gab ſeiner anweſenden Haushälterin den Auftrag, die Gäſte mit Allem zu bedienen, was Küche und Keller im Augenblicke vermochte, obſchon es dieſe, Höflichkeitshalber ablehnten. Der abgehenden Haushälterin rief er noch zu, ſeine Tochter Liſi herbeizuholen, wobei ihm unwillkührlich der Ausdruck entſchlüpfte: »Ich weiß nicht, wo das Volk den ganzen Tag ſteckt?«

Der erſte Schnitzer, den Haſelnuß in ſeiner Befangenheiten beging, beſtand darin, daß er ſich in dem unendlichen Sorgenſtuhle niederließ, in welchem er ſich, ſeiner kleinen und ſchmächtigen Geſtalt wegen ſonderbar genug ausnahm. Vergebens winkte ihm Federweiß mit den Augen, daß er das occupirte Terrain verlaſſen, und einen beſcheidenen Sitz in der Nachbarſchaft als Ruhepunkt erwählen möchte. Haſelnuß verſtand ihn nicht, und als jetzt die gerufene Liſi in's Zimmer trat, ſich anmuthig erröthend vor den Gäſten verneigte, da wurde es dem armen Haſelnuß völlig ängſtlich ums Herz; er fiel gleichſam beim Aufſtehen vom Stuhle herab, eine dunkle Röthe umzog ſein Geſicht, und in ſeiner Verlegenheit griff er in den Sack, zog daraus ſeine ſilberne Doſe hervor, und wartete dem neben ihm ſtehenden

Bräuermeiſter mit einer Priſe Tabak auf, worauf er ſich wieder niederſetzte und freundlich vor ſich hinlächte.

Auch Liſi lächelte, und verwendete von dem Fremdlinge keinen Blick. Sagte es ihr der weibliche Inſtinct, daß dieſer Beſuch für ſie eine tiefere Bedeutung haben könne (denn von dem ganzen Heirathsprojecte wußte ſie noch kein Wort), oder gefiel ihr der kleine Mann mit den blonden Locken und dem braunen Quäcker; — genug, ſie verlies von dieſem Augenblicke an das Zimmer erſt dann wieder, nachdem die Gäſte Abſchied genommen hatten.

Nach und nach fanden ſich die noch übrigen 6 Malzmann'ſchen Töchter ein, und formirten in geringer Entfernung von dem Tiſche einen höchſt intereſſanten Halbzirkel. Vierzehn Flammenaugen waren nun muſternd auf den verlegenen Heirathscandidaten gerichtet — eine ſchreckliche Anzahl! Seine Phyſiognomie und ſein vergoldeter Quäckerknopf bildeten den Brennpunkt derſelben! Was Wunder, wenn ſein Herz in hörbaren Schlägen pochte, und eine Angſtröthe die andere verjagte! Literatus Federweiß, dem das Seelenleiden ſeines Freundes ſelbſt zu Herzen ging, gab ſich alle erdenkliche Mühe das ſtets ſtockende Geſpräch in Fluß zu bringen, ohne jedoch ſeine Abſicht erreichen zu können. Die Mädchen, die jetzt leiſe unter einander flüſterten, wohl auch kicherten, vermehrten noch Haſelnußens Verlegenheit, und wer weis, zu welchem hohen Grade dieſelbe noch geſtiegen ſein würde, wenn nicht der Eintritt des Herrn Onkel Michel, der eine Fuhr Malz ankündigte, und den die Mädchen (Liſi ausgenommen) ſogleich lärmend umringten, derſelben ein Ende gemacht hätte.

Onkel Michel, ein Mann bei 60 Jahren, war noch immer ein ehrenfeſter Junggeſelle, und ſeines luſtigen Humors wegen, eine allenthalben gern geſehene Erſcheinung. Er brachte gleich Leben und Heiterkeit in's Zimmer, und ſobald er ſich aus den Händen ſeiner liebenswürdigen Nichten befreit hatte, erblickte er zu ſeiner Verwunderung den Herrn Haſelnuß, welchen er ſchon ſeit längerer Zeit kannte, und der ihm jetzt ein hölzernes Compliment nach dem andern machte. »Ei, Herr Buchhalter von Haſelnuß!« rief er, »welchem Zufalle verdanken wir die Ehre ihres Beſuches? Und wie gut Sie ausſehen? Setzen Sie ſich nieder, und laſſen Sie es ſich bei uns wohl ſchmecken!« —»»Buchhalter!«« murmelten nun 7 blühende Lippen nach, und alsbald verſchwanden ein Paar dieſer reizenden Michel'ſchen Nichten, um ſich bei dem Bierſchreiber über die Weſenheit und den Werth des Wortes Buchhalter Raths zu erholen.

Sie kamen vom Bierſchreiber inſtruirt, bald wieder zurück. Die Erklärung mochte überraſchend geweſen ſein, und wirkte ſichtlich auf das Benehmen der Huldgöttinnen ein, das von jetzt an viel gemeſſener wurde, und man machte gegenſeitig die Bemerkung, wie der Herr von Haſelnuß gar kein übler Menſch wäre, wenn er nur nicht beſtändig ſchnupfen, nieſen, und ſich ſchneuzen thäte.

Nun machte die Ankunft mehrerer Milchmeier, die Treber zum Futter für ihre Kühe kaufen wollten, die Anweſenheit zweier Töchter in der Brauſtube nothwendig, um die Buttenzahl zu controlliren. Dazu wurden Jetti und Kathi commandirt, während Reſi und Marie den Auftrag erhielten, für die Herren Caffeh zu beſorgen, ſo daß alſo außer Liſi nur noch Mali mit Fanni im Zimmer verblieben. Erſt beim Abgehen wagte Haſelnuß die Mädchen, welche ſich mit leichten Knixen empfahlen, näher in's Auge zu faßen, und der raſtlos ſchwätzende Onkel regenerirte mit ſeinen Späßen ſeinen geſunkenen Muth zuletzt dermaßen, daß er die noch im Zimmer reſtirenden drei Malzgrazien herzhaft betrachtete, und von dieſen wieder mit Wohlgefallen betrachtet wurde. Jetzt war die Bahn gebrochen; der Fluß der Rede kam nie wieder in's Stocken, und ein Paar Stündchen verfloſſen ſchnell und angenehm. Beſonders wohlgelaunt wurde Literatus Federweiß bei der Bemerkung, daß ſein Freund Haſelnuß ſeine ſonſt ſo hartnäckige Mädchenſcheu heute völlig abgelegt, und ſogar ein Paarmal den Verſuch gemacht habe, witzig zu ſein; allein er ärgerte ſich über die Maßen, als er bald nachher ihn an dieſer Schwäche recidiv werden ſah. Denn als er beim Abſchiede die holde Liſi, die auf ihres Vaters Geheiß die beiden Herren mit dem Lichte bis zur Treppe geleiten ſollte, mit ihrem Asphaltkleide zufällig an Haſelnußens Quäcker anſtreifte, wurde er — (wohlverſtanden, nicht der Quäcker ſondern deſſen Träger) dadurch dergeſtalt electriſirt, und verwirrt, daß er des Bräuermeiſters dargebothene Hand küſſen wollte, ſich von ihm auf »Wiederſehen« empfahl, und bei der Stiege der graziöſen Leuchterin ein neues Guldenzettel in die Hand drückte.

Unter dem Hausthor umarmte der begeiſterte Haſelnuß den ſchmollenden Literaten und ſprach mit Emphaſe: »Wahrhaftig, alle ſieben Malzmann'ſchen Töchter ſind ſchön; aber von den ſieben iſt Liſi die Schönſte. Die muß ich heirathen!«

III.

Fluch und Segen der Literatur.

Während des Nachhauſegehens wurde Haſelnuß nicht müde, die Schönheiten Liſi's zu bewundern, und das Glück zu preiſen, welches ihm heute durch ſeines Freundes Fürſprache bei Malzmann zu Theil geworden war. Aus Dankbarkeit drückte er ihn unzählige Male, nannte ihn Freund, Bruder, Wohlthäter ꝛc. bat um das Wort: Du, und beſchwor ihn bei allen Göttern und Dämonen, es der Liſi gelegentlich zu wiſſen zu machen, daß er ſie über alle Begriffe liebe und keinen ſehnlicheren Wunſch kenne, als einſt mit ihr als Mann und Weib über die Erde zu pilgern. Literatus Federweiß, der ſeinen Eleven gut kannte, duldete und verſprach Alles, und war zuletzt froh des leidigen Schwätzers los zu ſein.

Am andern Morgen brachte ein Bothe dem eben mit einer Idee zu einem localen Lebensbilde ſchwanger gehenden Literaten Federweiß ein Billet, von Haſelnußens Hand unterzeichnet, in welchem dieſer ſein Bedauern ausdrückte, einer dringenden Geſchäftsreiſe wegen für heute nicht ſeine Aufwartung machen zu können, mit der beigefügten Bitte, die Bewerbung um Liſi's Hand bei Malzmann eifrigſt fortzuſetzen, früher jedoch dem Alten vorſichtig auf den Zahn zu fühlen, auf wie viel er ſich im Vermählungsfalle dieſer ſeiner Tochter herbeilaſſe; denn — ſo ſchloß er, obſchon Liſi ein in jeder Beziehung liebenswürdiges Mädchen, ja die Liebenswürdigkeit ſelbſt iſt, ſo ſei er doch der Meinung, daß eine brillante Ausſtattung, verknüpft mit einem ſplendiden Heirathsgute, dieſer Eigenſchaft nicht den geringſten Eintrag thun könne.

»O der heilloſen Männerwelt!« ſeufzte Federweiß nach Durchleſung des Billets, »kann denn die Liebe ohne Eigennutz nicht beſtehen, und wird in unſerer materiellen Zeit die ſchönſte aller Empfindungen allenthalben als Waare betrachtet und behandelt? — Faſt hat es den Anſchein! — Welche Liebkoſung kommt aber dann auf Rechnung der Liebe, und welche auf die des Geldes? — Ich möchte beinahe annehmen, daß in unſern Tagen wahre, gegenſeitige Liebe ſelbſt unter den geringeren Ständen ſelten mehr zu finden ſei.

Nach dieſem Raiſonnement beſchloß Literatus Federweiß die Bitte ſeines Freundes in Bezug der pfiffigen Zahnfühlung bei Malzmann dennoch zu erfüllen. Es fiel ihm, als alten Bekannten des Malzmann'ſchen Hauſes ein, daß die Mutter dieſer ſieben Töchter, eine geweſene reiche Müllerin, die bald nach der Entbindung mit ihrer letzten Tochter ſtarb, früher einer jeden derſelben bei ihrer Herrſchaft ein beſtimmtes Capital als künftige Mitgift hinterlegt habe, nur das Quantum desſelben fiel ihm nicht ein. »Allein — das kannſt du ja leicht in der Amtskanzlei der Herrſchaft E***, wo das Capital depoſitirt iſt, erfahren,« ſprach Literatus Federweiß zu ſich ſelbſt, zog ſeinen Gehrock an, nahm Pfeife und Stock zur Hand, liebäugelte früher noch ein wenig mit der ſchönen wolkenfreien Sonne und machte ſich ſofort nach E*** rüſtig und munter auf den Weg.

Während der dreiſtündigen Wanderſchaft nach dem herrſchaftlichen Dorfe hatte Literatus Federweiß Muſe genug die über alle Beſchreibung erhabene Einförmigkeit der Natur, die ihn ringsum umgab, zu bewundern, und zugleich die Idee, mit welcher er ſchwanger ging, zu verarbeiten. Er berechnete ſchon im voraus das viele Geld, welches er von ſeinem literariſchen Oberherrn für dieſe ſeine Idee empfangen würde, wenn er ſie auf dem Papiere verkörpert ihm übergeben hätte, und kam, dieſes ſchwermüthigen Gedankens voll, endlich an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Es war in der Mittagsſtunde, als Federweiß die Arena, ich meine den Staubplatz des Dorfes, betrat, deſſen feierliche Stille blos durch das Geplärre eines Kalbes unterbrochen wurde, welches ein blutgieriger Schlächter den Armen ſeiner Mutter entriſſen hatte, um es auf der Schlachtbank hinzuopfern. Dieſer zeigte Federweiß auf deſſen Befragen die Amtskanzlei, welche er unverzüglich betrat.

Auch hier herrſchte eine feierliche Stille, denn außer dem offenherzigen Amtsſchreiber, der Kirſchen aß, befand ſich Niemand in dieſer Halle der Ortsgerechtigkeit. Verwalter Bleichmann war kurz zuvor nach ſeiner Wohnung gegangen, und war nach des Amtsſchreibers Ausſage erſt um 4 Uhr Nachmittags wieder ſichtbar. So lange konnte und wollte Federweiß nicht warten, weßhalb er das Wageſtück beſchloß, Se. Gnaden den Herrn Verwalter in ſeinem eigenen Verſtecke aufzuſuchen. Der Amtsſchreiber widerrieth es ihm, indem die Ortsgerechtigkeit fuchsteufelswild die Kanzlei verlaſſen, weil der im hohen Auftrage nach der Stadt um Faſanen ausgeſandte Bote ohne dieſes Federvieh zurückgekehrt ſei.

Nun ſah der Amtsſchreiber auf ſeine Uhr und ſagte gähnend: »Erſt halb zwölf Uhr!« worauf er aufſtand, ſich ein wenig ſtreckte und dem guten Literaten Federweiß lächelnd einen »guten Abend« gab, der ſich ſodann entfernte.

Die Wohnung des Verwalters war von der Kanzlei ziemlich entfernt, und ſehr naiv neben der Küche placirt. »Der g'ſtrenge Herr Verwalter iſt g'rade in's Zimmer gegangen,« ſagte die Köchin auf Federweißens Befragen; »klopfens nur an, er wird Ihnen ſchon aufmachen.« Federweiß befolgte die gegebene Inſtruction genau, und es geſchah wie es die Köchin geſagt hatte. Verwalter Bleichmann, der ſeinem Namen keine Schande machte, eigentlich aber Bleichmännchen genannt werden ſollte, fragte Federweiß ziemlich barſch und mit bedenklicher Amtsmiene um die Urſache ſeiner Gegenwart, und als dieſer die ſattſam erwähnte Malzmann'ſche Auskunft verlangte, färbte ſich das bleiche Männchen hochroth, bis auf Frack, Hoſe und Stiefel, die ſchwarz verblieben, und verlieh auch ſeiner Stimme einen eigenen hohen Klang, den man jedoch vergebens bei der Tonleiter ſuchen würde. »Iſt hier der Ort oder jezt die Zeit eine Auskunft zu verlangen?« tönte es, »man packe ſich auf der Stelle fort, bei Gefahr von dem Amtsdiener abgeführt zu werden!« Bei dieſer Drohung lächelte Federweiß, denn er glaubte ſelbe für den Augenblick unausführbar. Er hatte kurz zuvor die executive Ortsgewalt — den Wachter, mit einer Depeſche unter dem Arme dem Gaſthauſe zu wackeln geſehen, und einen Second-Wachmeiſter für dieſen unſcheinbaren Ort anzunehmen, ſchien ihm ein offenbarer Luxus. Bleichmännchen gerieth bei dieſem Lächeln, das er für reſpectwidrig halten mochte, in noch größeren Ingrimm; er hüpfte förmlich in die Höhe und vertrat nun ſelbſt die executive Gewalt, indem er den guten Federweiß am Arme nahm, und mit dem Nebenworte: Da! da! da! zur Stiege hinführte und gewiſſermaßen hinunter ſtieß. Federweiß ging ganz geduldig hinunter, und ſah ſich daſelbſt kopfſchüttelnd um, und da er den kleinen Herrn noch immer oben ſtehen ſah, konnte er ſich einer kleinen Schelmerei nicht erwehren; er wünſchte ihm nähmlich einen guten Faſanen-Appetit, und bedankte ſich recht artig für die eben erhaltene Auskunft.

Hierauf ſchritt Federweiß wieder in's Amtshaus zurück, und ſtattete dem Amtsſchreiber über das Vorgefallene einen getreuen Rapport ab. »Hab' ich es Ihnen nicht geſagt,« erwiederte dieſer, »daß mein Patron heute fuchsteufelswild iſt!« Federweiß bedauerte nur, daß er die Größe der Malzmann'ſchen Töchterausſteuer, weßhalb er den unſinnigen Weg bis hierher gemacht, nun nimmer erfahren würde, worauf ihm aber der Amtsſchreiber bedeutete, daß er ſie hierorts auch nicht erfahren könne, indem das Malzmann'ſche Vermögen in der

Stadt bei einer Commende depoſitirt liege, wohin die Mühle des Herrn von Malzmann als dienſtbar gehöre.

Mit dieſer unverhofften Auskunft wohl zufrieden, empfahl ſich Literatus Federweiß von dem genialen Amtsſchreiber, und wanderte wieder der Stadt zu. Dort angelangt, fand er bei der benannten Stelle augenblicklich was er ſuchte, und erfuhr zu ſeinem nicht geringen Befremden, daß für jede der Malzmann'ſchen Töchter bloß 1000 fl. C. M. hinterlegt ſeien, eine Summe, über deren große Kleinigkeit ſich Federweiß nicht genug verwundern konnte, ſintemalen er die ſelige Malzmann wenigſtens für eine halbe Millionärin gehalten hatte.

Sobald nun Haſelnuß bei Federweiß ſeine erſte Viſite wieder abſtattete, referirte ihm dieſer das Ergebniß ſeiner gemachten Wanderkundſchaft getreulich, worauf ſich zwiſchen beiden folgendes intereſſante Zweigeſpräch entwickelte.

Haſelnuß. Was Sie ſagen, Herr von Federweiß, nicht mehr als lumpige 1000 fl. beſitzt eine jede ſolche Tochter?

Federweiß. Um keinen Pfennig mehr.

Haſelnuß. Und da meint er — der Malzmann, daß er ſie einſt an den Mann bringen könne?

Federweiß. Vermuthlich.

Haſelnuß. 1000 fl. Ausſteuer für eines Bräumeiſters Tochter — eines Bräumeiſters, von dem man glauben ſollte, er müſſe bis über den Kopf im Gelde ſtecken! Ich dank' gehorſamſt für die Parthie!

Federweiß. Hoffentlich wird der Alte im Vermählungsfalle noch ein Sümmchen dazu legen.

Haſelnuß. Vielleicht 1000 fl. daß es paſcht! Nein, nein, mein liebſter Federweiß, aus dieſer Heirath wird nichts. — 1000 Gulden und Bräumeiſter — das iſt rein zum Schlagtreffen!

Federweiß. Aber Liſi's Liebenswürdigkeit. —

Haſelnuß. Liebenswürdigkeit? — Nun ja! — Aber haben Sie nicht bemerkt, wenn ſie lächelte, daß ihr rechter Augenzahn ein wenig angebrochen iſt? Ein angebrochener Augenzahn, hab ich mir ſagen laſſen, kann für das Auge ſelbſt gefährlich werden. Selbſt ein Erblindungsfall wäre möglich oder wenigſtens denkbar. Und geſetzt auch, es träte dieſer Fall bei Liſi nicht ein und ich heirathete ſie wirklich, wie es aber bei mir der Fall jetzt nie mehr ſein wird — ſo — ſo kann ich den Fall annehmen, daß einſt der Malzmann in Folge eines ſchlechten Geſchäftsganges, einer unglücklichen Speculation, einer wie ſoll ich den eigentlich ſagen: z. B. einer Mißernte u. ſ. w. Bankrott machen, oder wie man ſagt umwerfen könnte, und dann hätt' ich, — der Himmel bewahr Jeden davon! außer der Liſi noch alle ihre ſechs übrigen Schweſtern am Halſe! Ach, gehorſamer Diener!

Sie ſind ein eigener Zukunftsberechner, ich hätte Ihnen ſolche Einſicht nicht zugetraut! Alſo mit der Liſi wird's nichts?

Haſelnuß. Gott bewahre!

Federweiß. Sind Sie nur auf mich nicht ungehalten, daß Liſi nicht mehr als 1000 fl. hat. Wenn Sie durchaus die Liebe nach dem Gelde tariren, ſo will ich Sie zu einem Mädchen führen, von dem ich mit Sicherheit weis, daß es 10,000 fl. baares Geld beſitzt, und —

Haſelnuß. 10,000 fl.! O Herzensfreund, ich werde Ihnen den Gang reichlich vergelten. 10,000 fl. das iſt ein anderes Nummero.

Federweiß. Nun gut. Kommen Sie übermorgen zu mir, ich will die Sache mittlerweile beim Herrn von Wunderlich, dem Vater dieſes Mädchens einleiten. Und bis dahin wieder: Adieu!

IV.

Gute Lehren und Sottiſſen.

Am beſtimmten Tage introducirte Federweiß ſeinen geld- und heirathsluſtigen Freund wirklich im Hauſe, oder beſſer geſagt, im Speiſezimmer des Herrn von Wunderlich, eines reichen Bäckermeiſters und zugleich Inhabers verſchiedener Bankactien, von dem die Sage ging, daß er die Zwanziger in Fäßern liegen habe, und gar nicht wiſſe, wie viel Geld er eigentlich beſitze. Seine einzige Tochter Hanni genannt, ſollte einſt des Vaters unendlichen Reichthum ganz allein erben; im Falle ihrer Vermählung aber gleich 10,000 fl. C. M. baar zu Handen erhalten.

Es iſt daher ſehr begreiflich, daß die Augen vieler junger und nicht junger Männer auf beſagte Hanni und ihrem Mamon gerichtet waren, ehe noch Federweiß ſeinen Freund Haſelnuß bei ihr präſentirte; allein Hanni, im ſtolzen Bewußtſein ihres Reichthums, nahm von allen Bewerbern wenig Notiz, und ihr, der Liebe ſcheinbar unzugängliches Herz, verbunden mit einer ſtarken Doſis von Abſprecherei, ſchreckte die Heiraths-Candidaten ſchnell in die engen Schranken der Beſcheidenheit zurück.

Um ſo auffallender mußte es daher dem Literaten Federweiß erſcheinen, daß ſein kleiner Freund von Hanni, die gerade allein im Zimmer war, mit allen Zeichen der Zuvorkommenheit empfangen wurde, ſobald ſie Stand und Namen des Aufgeführten erfahren hatte. Sie rückte geſchäftig gleich ein Paar Stühle zurecht, erſuchte die Herren ſich niederzuſetzen, bedauerte, daß ihr Herr Vater einer Geſchäftsangelegenheit wegen gerade abweſend ſei, fragte, womit ſie dienen könne, und ſetzte ſich zuletzt dicht an Haſelnußens Seite nieder, um mit ihm zu plaudern und an einem Strumpfe zu ſtricken.

Dieſe Situation war für den ſchüchternen Heiraths-Candidaten ſehr verlegenheiterregend. Seine Hand wühlte in beiden Rocktaſchen nach der Tabacksdoſe, dieſer ſeiner Univerſal-Verlegenheitsableiterin. Er konnte ſie nicht finden und ſchnupfte alſo in der Angſt ohne Taback; darauf griff er nach dem vergoldeten Quäckerknopfe und drehte ihn einige Male herum. Zuletzt trat ihm förmlich der Angſtſchweiß auf die Stirne.

Literatus Federweiß wollte vor Unmuth faſt vergehen, weil ſein Eleve ſich wiederholt ſo lächerlich betrug. Er trat ihm heimlich aber ſtark genug auf den Fuß, und mußte es erleben, daß ihn Haſelnuß noch 1000 Mal um Verzeihung bath, ihn ſo incommodirt zu haben, worauf Federweiß und Hanni, die es gemerkt hatten, herzlich zu lachen anfingen.

Hanni war aber auch ein Mädchen, welches ſelbſt einen ſprachgewandteren Freier, als Haſelnuß hätte in Verlegenheit ſetzen können. Ihr Haar glänzte wie ſchwarze Seide, und in ihrem Gange bemerkte man etwas Stolzes und Imponirendes. Rechnete man dazu noch den durchdringenden Blick, der aus ihren dunklen Augen hervorleuchtete, ihre fein gebogene Römernaſe, ihre hohe und ſchlanke Geſtalt und ihren gleichſam norddeutſchen Dialect, — ſo mußte man auch ohne Rückſicht auf ihren unendlichen Reichthum vor ihr gewiſſermaßen Reſpect fühlen, wenn nicht dabei der Gedanke aufkam, daß doch auf der Erde Alles eitel ſei, und auch dieſe Schönheit verblühen und verwelken werde, wie es Millionen ihres Gleichen vor ihr ſchon geſchehen iſt, und nach ihr noch geſchehen wird.

Dieſer Haſelnuß'ſchen Verlegenheit machte des Vaters plötzliches Eintreten glücklich ein Ende. Er grüßte die Anweſenden leichthin und ſagte halbverdrüßlich zu ſeiner Tochter: »Geh' doch hinaus, Hanni und gib dem Manne, der bei dem Thore ſteht, einen Zwanziger!« Sogleich aber wurde er nach ſeiner Tochter Abgang wieder freundlich, reichte dem Literaten Federweiß die Hand, und fragte ihn, wie ſein locales Lebensbild, das er ihm jüngſt vorlas, aufgenommen wurde?

»Was ich weiter fragen will,« fuhr er, ohne des Literaten Antwort abzuwarten, fort, »iſt dieſes nicht der Herr, von dem Sie mir geſtern ſagten, daß er eine Abſicht auf meine Tochter habe?« Ich antwortete durch eine bejahende Kopfbewegung. »Ja nun,« fuhr er fort, »ich hätte dagegen nichts einzuwenden, denn ich laſſe meiner Tochter in dieſer Beziehung freie Wahl; doch muß ich Ihnen als offener Mann erklären, daß meine Tochter dieſen Herrn — der mir ſonſt ſehr ſchätzenswerth iſt, bereits kennt, und zwar von der Frau von F***, bei welcher er oft converſirt, und die bei ihm gleichſam die Rathgeberſtelle vertritt. Von dieſer Frau nun hat ſie erfahren, — denn was reden nicht Alles die alten Weiber in ihrer Unvernunft — daß Ihr Freund hier — er ging damals gerade von ihr hinweg, als meine Tochter ſie beſuchte, wohl gerne heirathen möchte, aber von ſeiner Zukünftigen gar große Geldanſprüche mache, die ſeinen jetzigen Verhältnißen gar nicht gleich kommen, und daß er auch dabei — nichts für ungut — unbeſtändig ſei. Meine Tochter hat mir das Alles noch geſtern geſagt. Wie Sie mir die bewußte Annonce machten, und ich ihr den Namen Haſelnuß, — ſo heißt ja der Herr da — nicht wahr? — nannte, ſo werden Sie bemerkt haben, daß ſie gewiſſermaßen lachte, und ſich auf die Ankunft dieſes Herrn freute, nun — wie halt ſchon die ſchlimmen Mädchen alle ſind — um ſich mit ihm zu unterhalten, weil er, wie ſie ſich äußerte, überaus verlegener Natur zu ſein pflegt. — Aber heirathen — heirathen — mit dem Heirathen, — aus dem Heirathen — nun, nun nur nicht ungehalten — aus dem Heirathen wird halt bei ſo bewandten Umſtänden nichts; obſchon es wunderlich ſcheinen mag, und ich Wunderlich heiße. In jeder andern Beziehung aber ſtehe ich den Herrn ſtets zu Dienſten.

Haſelnuß glühte bei dieſer Rede vor Schaam wie eine Purpurroſe, und fand ſeine Doſe plötzlich in der Weſtentaſche, wohin er ſie in der Verwirrung geſteckt hatte, und nahm eine gewaltige Priſe. Er wartete die Ankunft Hanni's, die ihn ſo unbarmherzig zum Beſten gehabt hatte, nicht mehr ab, ſondern richtete ſeinen Kakadu in die Höhe, rotirte neuerdings grimmig ſeinen Quäckerknopf, preßte ſeinen Hut in der Hand, und erſuchte ſeinen Freund, ihn in die Bierhalle zu begleiten, was dieſer auch lächelnd zuſagte, worauf Beide ſich von dem curioſen Herrn von Wunderlich kurz empfahlen, der ihnen das Geleite bis zur Thüre gab, und lächelnd eine gute Unterhaltung wünſchte.

»Der Korb iſt ſo übel nicht,« meinte Federweiß, als ſie Wunderlich's Wohnung im Rücken hatten, »und gleichfalls merkwürdig, weil die Belehrung aus der zweiten Hand mit einer größeren Feierlichkeit vor ſich gegangen. Wie man aber auch ſo unklug ſein kann,« fuhr er zu Haſelnuß, der vor Aerger berſten wollte, gewendet fort, »die tiefſten Falten ſeines Herzens einem Weibe zu erſchließen, notabene einem alten Weibe, von dem es nicht geſchrieben ſteht, daß es die anvertrauten Geheimniße im Buſen zu bewahren verſtehe. Das Facit iſt nun heraus, und ich geſtehe es ſelbſt, daß die Pille, die Sie gerade zum Schlucken erhalten haben, ſtark mit Bitterſtoff geſchwängert war. Meine Meinung wäre daher, wir ſchieben den Gang nach der Bierhalle für heute auf, weil dort neue Bitterkeiten uns erwarten, und ſchlagen den Weg nach meiner Wohnung ein. Ich habe da ein Heft des Lachmagazins liegen, in welchem ſich recht amüſante Aufſätze befinden. Ich will Ihnen einige davon vorleſen, vielleicht bringen ſie uns auf andere Gedanken und verſcheuchen wohl gar den Unmuth, der ſich Ihrer ſo ſehr bemächtiget«.

Stumm wie ein Fiſch und geduldig wie ein Lamm folgte Haſelnuß ſeinem Telemach in die Wohnung. Daſelbſt angelangt, lag ein Brieſchen mit der Adreſſe an Federweiß auf dem Tiſche. Federweiß erbrach das Siegel, las, und fing überlaut zu lachen an. »Da ſehen Sie,« ſprach er zu Haſelnuß, »wie das Unglück, wenn es einmal angeklopft hat, ſelten allein kommt. Der Inhalt dieſes Schreibens geht eigentlich Sie an, denn die liebenswürdige Liſi, um derentwillen ich und Sie doch ſo heiße Stunden auszuſtehen hatten, erklärt, daß, nachdem ſie allerlei von den Motiven Ihrer Heirathsluſt gehört, es ſowohl ihr, als den übrigen Familienmitgliedern ſehr angenehm wäre, wenn Sie nicht wieder kämen und ſich neuerdings lächerlich machten.

»»Das iſt zu arg,«« donnerte jetzt Haſelnuß, das arme Brieſchen ergreifend und in kleine Stücke zerreißend, am Ende werde ich noch zum Stadtgeſpötte und die Leute zeigen mit den Fingern auf mich! Hol mich dieſer und jener, wenn ich je mehr in meinem Leben auf eine Brautſchau ausgehe! Ich haße von jetzt an das ganze weibliche Geſchlecht, das einen ehrlichen Mann wie einen Narren behandeln kann, und bleibe ledig!««

Nach dieſen mit Pathos geſprochenen Worten ſtürmte Haſelnuß aus dem Zimmer, und ſchlug in der Wuth die Thüre mit ſolcher Heftigkeit zu, daß alle Fenſter erklirrten, und Federweißens graues Stubenkätzchen voll Entſetzen mit ſtruppigen Buckel in die Höhe ſprang.

V.

Die Ironie des häuslichen Glücks.

Ungefähr drei Wochen nach dem furioſen Abmarſche erſchien Haſelnuß wieder in ſeines Freundes Wohnung, ihm mit freudeſtrahlendem Geſichte zu hinterbringen, daß er nun einen für ſich in jeder Beziehung ganz paſſenden Gegenſtand *) gefunden habe, und die Ordnung in ſeinem Hausweſen bald hergeſtellt ſein werde. — »Sie iſt das verkörperte Ideal meiner Seele,« ſprach er in Extaſe, »ein Weſen, wie es kein Zweites mehr auf Erden gibt, ganz für mich geſchaffen, mir mit ganzer Seele ergeben, und bald ewig, ewig mein!«

Federweiß erſuchte den Enthuſiaſten, der noch vor kurzer Zeit dem ganzen weiblichen Geſchlechte den Fehdehandſchuh hingeworfen und ewig ledig zu bleiben geſchworen hatte, ihm doch die Dame ſeines Herzens namhaft zu machen, die eine ſo große Revolution in ſeinen Grundſätzen hervorzuzaubern vermochte. Als Haſelnuß das Fräulein H** nannte, hatte Federweiß Mühe das Lachen zu verbeißen, welches ihn mit aller Gewalt zu erfaßen drohte. »In der That,« ſprach er endlich, »ich wünſche Ihnen zu dieſer Aquiſition alles Glück; nur möchte ich gerne erfahren, auf welche Weiſe Sie die Bekanntſchaft dieſer Dame, — die ich ſchon als Jüngling kannte, — gemacht haben?«

Haſelnuß erzählte nun, daß er bei der Frau von F., welche er beſuchte, um ihr ſein bekanntes Mißgeſchick zu klagen, das Glück gehabt habe, das Fräulein H** zu ſehen, und durch der Erſteren Fürſprache mit ihr in wenigen Tagen alliirt zu werden. »»Welche Reize beſitzt nicht meine Angebethete, meine Zukünftige,«« fuhr er mit erhöhter Stimme fort, »»welche Welt- und Menſchenkenntniß, welche Feinheit des Geiſtes! Wie tief ſtehen alle meine früheren Bekanntſchaften im Vergleich gegen ſie im Schatten! Welcher reiche Schmuck ziert ihren ſchönen Leib; die Braceletten allein mögen 1000 fl.

---

*) Iſt ein recht niedlicher Ausdruck! —

Anmerkung des Setzers.

C. M. unter Brüdern werth ſein! Und erſt ihr übriges Vermögen und die Anſprüche, die ſie noch auf Geld hat, wenn einſt ihre alten Verwandten mit Tode abgegangen ſein werden! In 3 höchſtens 4 Wochen feiern wir unſer Vermählungsfeſt und dann — dann wird meinem Glücke die Krone aufgeſetzt! — Aber«« fuhr Haſelnuß mit gedämpfter Stimme fort, »»Sie haben mir, theurer Freund zuvor geſagt, daß Sie das Fräulein H** ſchon als Jüngling gekannt hätten; wie kann das ſein, indem es dem Ausſehen nach, höchſtens in den Zwanziger-Jahren ſtehen kann?««

Federweiß meinte nun, er könne ſich in der Identität der Perſon vielleicht irren, machte aber den Heirathscandidaten darauf aufmerkſam, daß es Mittel gäbe, das Alter und die Unförmlichkeiten des Leibes zu vertuſchen, und daß er ſich durch ein geziertes und geſchminktes Aeußeres nicht täuſchen laſſen möge; nach welchem Winke er eines dringenden Geſchäftes wegen, welches ihn abrief, mit Haſelnuß die Treppe hinabſtieg, und ihm beim Scheiden wiederholt alles Glück wünſchte, aber auch alle Vorſicht anempfahl.

Etwa ein halbes Jahr mochte vergangen ſein, ſeit Federweiß ſeinen Freund Haſelnuß nicht wieder geſehen hatte. Da plagte ihn die Neugierde ihn in ſeiner neuen Wohnung aufzuſuchen, welche er der Ordnungsliebe wegen in einem ſichern bequemen Hauſe, wie er früher ſagte, beziehen werde. Das Haus war bald gefunden, folglich auch die Wohnung, und Federweiß läutete an der von der Hausmeiſterin bezeichneten Thüre herzhaft an. Es war um die zehnte Stunde Vormittags, da dieſes geſchah, und die Thüre wurde aufgemacht. Ein ältliches bleiches Weſen mit einer ſchwarzen Haar-Tour fragte ihn, was er wünſche? und da Federweiß nach einem kleinen Examen als alter Haſelnuß'ſcher Freund erkannt wurde, ſo hatte es zuletzt keinen Anſtand mehr, daß er den Eintritt in das Innere der Wohnung ſelbſt erhielt. — Hier lag aber Alles noch in der größten Unordnung, und was man zu ſehen bekam, war eben nicht geeignet, ihm einen Begriff von der hergeſtellten Ordnung beizubringen. Im Kurzen war er im Klaren, daß dieſes ältliche aufmachende Weſen die eigentliche Gemahlin ſeines Freundes, das einkige Fräulein H** ſei, das ſich bald bitter über ihren Herrn Gemahl beſchwerte, weil er ſie gar nicht mehr äſtimire, ſeitdem er mit ihr verheirathet ſei. Federweiß ſeufzte, machte heimlich Vergleichungen zwiſchen Gegenwart und Vergangenheit, ſah vergeblich nach den Prätioſen, bemerkte jedoch nur Schminktöpfchen und falſche Zähne auf dem Fenſterbrettlein, und empfahl ſich endlich ſeufzend mit dem Verſprechen, ſeine Aufwartung bald wieder zu machen, — ein Verſprechen, welches er aber bis zur Stunde noch nicht gehalten hat.

Wem dringt ſich wohl bei dieſer Gelegenheit nicht das alte Sprüchwort auf: »Wer lang ſucht, findet am Ende nicht immer das Beſte!«

Skizzen aus dem Tagebuche eines Wiener Pflaſtertreters.

Von Daniel Bardach.

IV.

Biographiſche Notizen.

Von meiner frühen Kindheit an wurde ich von meinem Vater, einem guten, biedern, aber ſtrengen Manne, aus der Zeit der Allonge-Perrücken, zum Studieren angehalten. Ich ſollte nolens volens ein Doctor der Rechte werden; das war mir aber nicht recht. Ich konnte es auf der harten hölzernen Bank zu ſitzen nicht aushalten, um den weiſen Worten des alten und pedantiſchen Profeſſors zu lauſchen; und ſo ſagte ich eines Tages der Schule, den Büchern und dem Profeſſor Valet, und — — blieb aus. Da ſollte ich mich einem Amte widmen, und wurde zu dieſem Zwecke einem Wirthſchaftsrathe auf dem Lande als Practicant beigegeben. Hier begann für mich bald eine neue Aera. Ich hatte viel zu thun; — nämlich meines Vorgeſetzten, des Herrn Wirthſchaftsrathes, Jagdgewehre zu putzen, und wenn er auf die Jagd ging, welches ziemlich häufig geſchah, die Hunde zu führen, der Frau Räthin bei jeder Gelegenheit Gedichte vorzuleſen, der wirthſchoftsräthlichen Tochter aber im Haustheater des Schulzen, wo ſie im Winter alle Sonntage als erſte Liebhaberin agirte, zu ſoufliren u. ſ. w. Dennoch gefielen dieſe häufigen Beſchäftigungen meinem ſorgenvollen Vater nicht; er berief mich in die Stadt zurück. Da arrivirte mir Folgendes:

Ich wurde der Reiſegeſellſchafter einer ſteinreichen und ſteinalten Dame, in deren Geſellſchaft, die von einem Zirkel uralter Matronen vergrößert wurde, es mir nicht recht behagen wollte, da ich bei ihr nichts Anderes zu ſehen, oder beſſer geſagt zu eſſen bekam, als Suppe, Caffee und Thee, oder zur Abwechslung Thee, Caffee und Suppe. Ich nahm bald von der alten Frau, von der Suppe, von dem Thee und dem Caffee Abſchied, und ſchloß mich an eine herumziehende Comödiantentruppe die gerade in dieſem Orte den Rinaldo Rinaldini aufführte, an.

Hier führte ich ein luſtiges und trauriges Leben zugleich; denn ich ſpielte in der Poſſe, im Luſt-, Schau- und Trauerſpiele. Einen Abend tobte ich als wahnſinniger Lear, und den andern hinkte ich als Käſperle über die Bretter, die die Welt bedeuten, — mit einem Worte, ich war ein Teufelskerl. »Hamlet, der 30jährige ABC-Schütz, Wilhelm Tell« ꝛc. waren Stücke, wo ich mit Beifall auftrat, denn mir war, wie dem Solicitator Tratſchberger »Alles Pomad.«

Als ich mich aber genial wußte, und ein Recenſent, dem ich oft Geld ohne Procente, oft auch, ohne es je wieder zu fordern, lieh, mich förmlich dafür anerkannte, ſagte ich der Theatergarderobe und der leinwandenen Decorationen-Welt Adieu, und wurde Theater-Dichter. »Der Kampf der Gotſcheerbuben mit den Zwiebelmännern« hieß mein erſtes Spectakelſtück, das mit ſtürmiſchem Jubel 280 Mal gegeben wurde. Das Pulikum zählte viele Freibilletiſten, rief daher den Decorateur, den Balletmeiſter, den Capellmeiſter, den Feuerwerker, den Maſchiniſten, den Spängler, die vorkommenden Reiter und Roße und — mich. Mein zweites Stück aber eine Poſſe »der leere Beutel, oder: der Dichter als Kopfzurechtſetzer« betitelt, machte mir, troß dem es Kenner für ſehr gut erkannten, viel Verdruß, und konnte nicht zur Aufführung kommen, denn der Regiſſeur aus der jöttlichen Stadt Potsdam ſagte: »Det Stück heeßt niſcht, weil es keenen pikanten Titel nich hat, und jar niſcht machen wird, als ſchrecklich leere Häuſer oder — Fiasko; es entbehrt auch des Erhabenen, des Jöttlichen als: Decorationen, viel Muſik, reiche Garderobe, Pulverdampf und Waffenjeklirr.« So ward mein Stück zurückgewieſen. — Nach Jahresfriſt nahm ich von der Bühne Abſchied und erkohr zu meiner ferneren Beſchäftigung — die Seiltänzerkunſt, und ward Seiltänzer. Es war freilich eine überſpannte Idee, allein der Entſchluß war gefaßt, und ſo ſah man mich nach 14 Tagen in einer eigens aufgeſtellten Hütte auf einem Spazierwege auf dem Seile tanzen. Ich fand bald das gefährliche Seil der Lebensbahn gleich, und Aehnlichkeiten zwiſchen dem Schickſale und der Balancierſtange; dieſe ſoll der Tänzer nie ſinken laſſen. Die Kreide endlich, mit der das Seil, damit man nicht ausgleite, geſchmiert wird, fand ich dem Gelde ähnlich, mit dem man oft, will man ſicher gehen, ſchmieren muß. Einmal aber entſank mir die Schickſals-Balancierſtange, ich verlor das Gleichgewicht, und fiel vom Seile. Eine Wunde, die ich mir am Fuße beibrachte, machte mich für immer zum Tanzen unfähig, und ich mußte die gefährliche Bahn verlaſſen. Da ich nun nichts mehr anzufangen wußte, ſammelte ich — Pränumeranten! Ich wurde Redacteur eines Winkelblattes, d. h. ich kaufte alte Taſchenbücher und verſchollene Anekdotenkalender, die ich ab — oder beſſer geſagt nachdruckte. Meine außerordentliche Zudringlichkeit verſchaffte mir bald 11 Pränumeranten, und ich ſtand ſehr gut, da ſie alle Wirthe waren, bei denen ich die Koſt und die nächtliche Ruhe fand. Doch plötzlich wurde mein Blatt ſo matt, daß es nicht mehr kommen konnte, und ſtatt 12 Heften im Jahre erſchienen nur 4. Meine 11 Leſer verloren endlich die Geduld, und ich — die Pränumeranten. »O ich armer Mann, was fang ich nun an?!« fragte ich meine 11 Leſer, die Welt, das Schickſal, die 9 Muſen und — mich; und da ich nichts hatte, nichts war, konnte ich nur »ein Recenſent werden, auf Gottes Erden!« Aber noch war das Schickſal nicht müde, mich zu verfolgen, denn in einer neuen Poſſe verlor ich zuerſt meine Sitten, bei einem Spectakelſtück und Schlachtgemälde mein Gehör, bei einer humoriſtiſchen Vorleſung meinen Verſtand, bei einem Vaudeville meine Sittlichkeit, und bei einem Concerte ſpäter, mein letztes und einziges Gut — die Geduld. Ungeduldig ſehe ich nun meinem Lebensende entgegen, das nicht lange mehr ausbleiben kann, da ich allabendlich im Theater auf eine ſchreckliche Art an Langerweile laborire, und ſich bereits in einigen meiner Recenſionen Spuren von einem bedeutenden Gallfieber zeigen.

(Werden fortgeſetzt.)

Wer hat Recht?

Eine Art Lebensfrage von J. C. Stern.

Mit dem Rechthaben iſt es manchmal eine recht curioſe Sache. Oft ſtreiten zehn Menſchen über einen und den nämlichen Gegenſtand, jeder hat eine andere Meinung, jeder glaubt Recht zu haben, und jeder hat oft Unrecht. Von ſo vielen Seiten kann eine einzige Sache betrachtet werden! Iſt es denn nicht lächerlich, wenn zwei Menſchen, die über ein Ding verſchieden urtheilen, öfter auch nur in der bloßen

Form der Gedanken und ihrer Ausdrücke verſchieden ſind, die Gemüther gegen einander erbittern, und zuletzt gar in pöbelhafte Schmähungen ausarten? So ein gelehrtes Manöver iſt oft für den Zuhörer eine wahre Kreuzercomödie, wie es einſt für den Schuſter Thomas geweſen iſt, der in der Stadt Leiden allen gelehrten Hahnenkämpfen beizuwohnen pflegte, und immer aus Herzensluſt lachte, ſo oft die literariſchen Stiergefechte den gehörigen Grad von Fieberhitze erlangten.

Es iſt ein wahres Gaudium, zu hören, wenn Leute mit gelehrten, ernſthaften Geſichtern, mit der Heftigkeit eines erzürnten gemeinen Weibes darüber ſtreiten, ob der Backenbart unter die Jurisdiction des Barbiers oder des Friſeurs gehöre; ob es nicht für die Menſchheit erſprießlich wäre, wenn man dem Teufel erlauben würde, zu advociren, weil er vielleicht die Prozeße gewinnen könnte, und es ſodann keinen Teufel gäbe, der die Negotianten und ungerechten Richter holte; ob es zwiſchen zwei Eſeln, wovon Einer mit einer Goldſtange, der Andere mit Miſt beladen iſt, keinen Unterſchied gäbe; ob jene Menſchen, die vor dem Adam gelebt haben konnten, auch an der Erbſünde Theil haben; ob es gut oder nicht gut ſei, daß die Schnecke nicht wie ein Hahn krähe, und daß die Schweine keine Hörner haben; ob es nicht in der Hölle auch weiße Teufel gäbe, die blos zum Peinigen des Mohrenvolkes beſtimmt ſind, und ob Adam die Eva, oder Eva den Adam zum Apfelbiß verleitete. Nein, mit ſolchen myſteriöſen Diſſertationen wollen wir uns nicht befaßen; wir wollen zu reellen Gegenſtänden übergehen, bei denen es ſich um Recht oder Unrecht handelt.

Ein Bauer ging einſt durch die Stadt, und trat ſich, ohne es zu wiſſen, in die mürbe Sohle ſeines Stiefels einen koſtbaren Ring ein. Er kam dann in die Kirche, kniete nieder und verrichtete ſein Gebeth. Ein Weib, das hinter ihm ſtand, bemerkte dieſen Ring, fing an der Sohle des Bauers zu kratzen an, und nahm dieſen koſtbaren Fund zu ſich. Als dies der Bauer gewahr wurde, fing er mit dem Weibe zu ſtreiten an, beide wollten ſich dieſen Ring zueignen. Herr Schiergel behauptete er gehöre dem Bauer; Herr Dunſt war aber der Meinung, er ſei dem Weibe zuzuſprechen. Wer hat nun Recht?

Ein orthodoxer Kaminfeger der deutſchen Grammatik behauptet, daß die Deutſchen noch immer eine Menge Todſünden gegen ihre Mutterſprache begehen. Nach ſeiner Meinung heißt das »Curiren« nichts anders, als einen Kranken geſund machen, einen Patienten heilen, und ſoll auch in keinem andern Sinne gebraucht werden können. Allein ſein Gegner iſt der Meinung, daß das Wort »Curiren« überhaupt Medizin verſchreiben bedeute, deßwegen pflege man auch von einem Verſtorbenen zu ſagen: »Wer hat ihn curirt?« Es frägt ſich nun: Wer von Beiden hat Recht?

Der frömmelnde Herr F** predigt immerfort den frommen Sittenſpruch, daß man von den Verſtorbenen nur Gutes reden ſolle, indeß er die Lebenden unaufhörlich verkleinert. Herr K** glaubt hingegen, daß man dieſe heilſame Lehre vielmehr auf die Lebenden anwenden ſolle; denn in das Grab dringt keine Stimme, und dem Todten iſt es gleich viel, ob man auf ſeinem Hügel Roſen oder Brenneſſel pflanze. Aber dem Lebenden kann es nicht gleichgültig ſein, ob man von ihm Gutes rede, oder ſeinen Ruf mit üblen Nachreden zerfleiſche. Wer hat Recht?

Zwiſchen den Herrn X** und Y** erhob ſich ein Streit. Erſterer ſagte: Wenn ein Mädchen bei einer zweideutigen Rede ſchamroth wird, ſo ſchmückt ſie ihre Wangen mit den Roſen der Unſchuld; ihr Erröthen bei ſchön verblümten Häßlichkeiten iſt ein Triumph ihres unbefleckten Herzens. Letzterer behauptete das Gegentheil, und ſagte: Gerade dieſes Erröthen bei dem Doppelſinne einer Rede iſt ein Beweis, daß ihr Herz nicht mehr mackellos iſt, ſonſt würde ſie, wie das unbefangene Kind, nur die Blumen ſehen, aber nicht die Schlange, die hinter ihnen verborgen liegt. Welcher hat Recht?

Wie doch die Menſchen verſchieden denken! Herr M** nimmt die Duelle in Schutz, und nennt denjenigen einen feigen Mann ohne Ehrgefühl, der die Aufforderung zum Zweikampfe nicht annimmt, oder bei einer ihm zugefügten Injurie ſeinen Gegner hierzu nicht ſelbſt auffordert. Herr S** ſagt aber: In einem wohlgeordneten Staate iſt es Keinem, wer er auch immer ſei, erlaubt, in ſeiner eigenen Streitſache ſelbſt Richter und Rächer zu ſein. Jedes Duell iſt ein Eingriff in die Geſetze; es iſt eine abſichtliche Menſchentödtung, weil ſelbe von beiden Seiten verabredet, und der Todesſtreich nicht bei unvorbereitetem, unvorgeſehenen Zuſammentreffen, der Selbſtvertheidigung wegen geführt worden iſt: folglich iſt es ein Verbrechen. Es iſt traurig für die Erhaltung der Familien, gefährlich für die öffentliche Sicherheit, wenn man es für erlaubt und ehrenvoll hält, die Geſetze zu verhöhnen, welche keinem das Recht zugeſtehen, ſelbſt Rache zu nehmen. Wehe dem Staate, wo ſich der verderbliche und antiſociale Irrthum verbreitet, als ob man einen Menſchen tödten könne, wenn dies nur in einem Duelle geſchieht. So ſprach nun Herr S**. Hier iſt wohl keine Frage mehr, wer von Beiden Recht habe?

Auch über die Liebe urtheilen die Leute verſchieden. Einige können es nicht begreifen, daß die Liebe nicht ohne Eiferſucht beſtehen könne; wer nicht eifert, pflegen Sie zu ſagen, der liebt nicht. Andere hingegen behaupten, ohne wechſelſeitiges Vertrauen gäbe es gar keine wahre Liebe, und wo dieſes Vertrauen herrſcht, dort iſt Eiferſucht moraliſch unmöglich. Noch Andere gibt es, zu denen hauptſächlich jene braven Leute gehören, die aus der Tugend Profeſſion machen; dieſe ſprechen aus lauter Tugend von der Liebe nur in Gleichniſſen, wie vom Vogel Phönix, jagen aber jener Liebe nach, deren reine Schweſter ſie verſpotten. Wer von dieſen hat Recht?

Nach der Meinung des Herrn Z** muß der Menſch jede Freude genießen, welche ihm die Gelegenheit darbiethet, denn er iſt zum Genuße da. Sein Wahlſpruch iſt: »Luſtig gelebt und ſelig verdorben, iſt dem Teufel die Rechnung verdorben.« Herr Z** meint, es ſei klüger und beſſer, kurz und freudenvoll zu leben, als in der Entſagung ein hohes Alter zu erreichen, welches an ſich ſelbſt zum Genuße unfähig iſt. Herr D** denkt aber anders, und ſagt: Wer mäßig genießt, der genießt länger, und ſpart ſich dadurch noch manche Empfänglichkeit für ein frohes Alter auf, indeß ein wildes Jagen nach Freuden oft ſchon die Jugendjahre traurig und ſiech macht. Wer hat Recht?

Herr N** findet es lächerlich, wenn Jemand, der von einem anſehnlichen Reichthume auf den Bettelſtab herabſank, nun die Andern belehren will, wie ſie es anſtellen müſſen, um reich zu werden. Herr E** findet es aber natürlich und ſpricht: Wer einmal reich geworden iſt, der wird auch ſagen können, wie er es wurde; und wenn er ſeinen Reichthum verlor, ſo wird er aus eigener Erfahrung zu rathen oder zu warnen wiſſen, was man thun oder nicht thun müſſe, um den Reichthum nicht zu verlieren. Wer hat Recht?

Unlängſt war ich Zeuge eines ſonderbaren Disputs; der Eine Zänker fand den Ausdruck »meine theure Ehehälfte,« den ſich zärtliche Gatten geben, ſehr paſſend, weil es eine gewiſſe Gleichheit der Rechte und der Pflichten unter ihnen andeutet. Dem Andern ſchien dieſe Titulatur nicht zu behagen; denn, ſagte er, manchmal iſt der Herr Gemahl dünn wie eine Sardelle, indeß die Frau Gemahlin eine ſo gewichtige Portion beträgt, daß ſie nicht nur die Hälfte, ſondern mehr als ſechs Achtel des heiligen Eheſtandes ausmacht. Wer hat Recht?

Die Weiber wollen immer Recht haben; wenn der Mann ja ſagt, ſo ſagen ſie nein, und ſagt er nein, ſo ſagen ſie ja. So lange dieſes Scharmutziren nicht in zu große Heftigkeit ausartet, rechnen es manche Leute zu den Liebesbändeln; allein jedes Volk hat ſeine Lazzaroni, und bei dieſen geht es ſelten ohne blaue Augen und Blutvergießen ab.

Ein Wort, ein Gedanke, der ſich einmal in unſerm Kopfe eingenieſtet, und das Eigenthumsrecht erworben hat, beſitzt oft eine magiſche Kraft, die kaum eine ſchöne rothe Schinke haben kann, und wenn auch ein anderer uns mit zahlreicheren Gründen das Gegentheil beweiſen will, ſo glauben wir zwar ſeinen Gründen, aber nicht das, was ſie beweiſen wollen, weil wir es niemal geglaubt haben.

O wenn doch die Menſchen öfter daran dächten, daß Irrthum hienieden jedes Sterblichen Erbtheil ſei, dann wären ſie toleranter und weniger poſitiv; ſie würden einander nicht wegen Meinungen verfolgen und haßen, es gäbe wenig oder gar keine Cabale, keine Erbitterung und keine Dolche.

Lied.

(In localer Mundart.)

Als Gegenſtück zum Schnupferlied des Sebaſtian Tratſchmiedl in der Poſſe: „Die Klatſchereien.“

Von J. K.

Uiber's Rauchen was zu ſagen,
Das ſoll mir nur keiner wagen,
Denn das Rauchen kann dem Leben
Erſt den wahren Aufſchwung geben.
Ganz poetiſch iſt das Rauchen,
Das wird kein' Beweis ſonſt brauchen,
Als daß Alles hier auf Erden
Muß zu Staub und Aſch'n werden.
Wie der Geiſt geht aus der Gruft
Zu den Wolken durch die Luft,
So auch geht der Rauch nach oben

Zu den Sternen hoch erhoben,
Thut er den Erſinder loben.
Wenn wir ſo am frühen Morgen,
Wenn der Tag erwacht, voll Sorgen,
Unſre Pfeifen ſtopfen voll,
Wie's ein echter Raucher ſoll,
Da wird wohl ein Jeder finden,
Daß die Sorgen theilweis ſchwinden,
Die am Herzen ſchwer ihm liegen;
Wenn er dampft in vollen Zügen,
Blaſ't er d'Sorgen in die Luft,
Ganz erquickt durch ſolchen Duft.
Auch die beſten der Gedanken
Treten dann aus ihren Schranken,
Wenn die Pfeife vollgepampft
So nach Herzensluſt recht dampft;
Denn wie vieles auf der Erden
Könnt' gar nicht vollkommen werden,
Und wie ſtünd's oft mit der Kunſt
Ohne Rauch und blauen Dunſt. —
Freilich thun gar viele ſchimpfen,
Uiber's Rauchen d'Naſen rümpfen. —
Manchmal ſteht ein armer Teufel
Beim Tabaklad'n, ganz in Zweifl,
Ob er nicht daneb'n beim Bäck'n,
Lieber kaufen ſoll ein Weck'n?
Aber bald iſt das entſchieden,
Und das Eſſen wird vermieden,
Raucht vergnügt ſein Kreuzerknaſter,
Eh er den laßt, lieber faſt't er.
Selbſt, wann wir uns voll gegeſſen,
Wird auf's Rauchen nicht vergeſſen,
Denn das regulirt den Magen,
Daß wir d'Speiſen gut vertragen.
Denn es gibt gar harte Brocken
In der Welt zu ganzen Schocken.
Die man, will man bleib'n geſund,
Ohnedem nicht kieſeln kunt.

Manchmal hat man gar kein Geld,
Wie's ſchon geht oft auf der Welt,
Oder man hat in geheim
Auf die ganze Welt ein Schleim;
Thut Ein' ſonſt was tüchtig kneifen,
Nimmt man halt ſein' liebe Pfeifen,
Zünd' ſich's an, und denkt dabei:
Mir iſt's Alles einerlei. —
D'rum ihr Mädchen oder Frauen,
Thut kein Raucher ſchief anſchauen,
Denn ihr könnt auf dieſer Erden
Nur mit Rauchern glücklich werden.
Denn die Treue von den Männern
Iſt beim Rauchen zu erkennen;
Das bleibt immer rein und klar,
Wenn man raucht, hat d'Lieb kein G'fahr.
Darum, Vivat! allen Rauchern,
Allen fleißigen Knaſterſchmauchern,
Allen denen, die hiernieden
Mit dem bischen Rauch zufrieden;
Sie ſind glücklich wie die Götter
Und verachten ihre Spötter,
Die nun hegen den Gedanken,
Oder gar ſag'n: 's iſt ein G'ſtank'n. —
D'rum will ich alle jene,
Die verwandt mir, durch Dreikönig
Und durch die Havannah werd'n,
Ueber Alles hochverehr'n;
Will mit ihnen durch das Leben
Hin, auf einer Wolk'n ſchweb'n,
Bis uns der Tod ein Pfeiferl ſtopft,
Und uns als Aſch'n außi klopft!

Berichtſchreiben

an den

Satyr.

Von J. C. Stern.

Wien, Ende Auguſt 1844.

Intereſſantes Weſen!
Geſtrenger Herr Satyr!

Vor Allem muß ich tauſendmal um Entſchuldigung bitten, daß ich diesmal ſo lange auf ein Schreiben warten lies. Sie werden wohl ſchon ſehr ungehalten auf mich ſein und mich der Faulheit beſchuldigen, welche Beſchuldigung mich jedoch gewiß unverdient treffen würde. Belieben nur Sie gefälligſt ſich ſelbſt bei der Naſe zu nehmen, und zu bedenken, daß Sie mich auch oft mehrere Monate auf eine Antwort warten laſſen. Ich weis — Sie werden meine Entſchuldigung nicht gelten laſſen; denn Sie ſind mit dem Naſenaustheilen eben ſo freigebig, wie manche Fleiſchhacker mit der Zuwage. Sie mögen aber noch ſo viel radotiren, ſo werde ich immer auf Ihr Beiſpiel zurück kommen. Sie fordern von mir Pünktlichkeit, und beobachten ſie ſelbſt nicht. Wenn ich nur fleißig d'rauf losſchreibe, und Sie allmonatlich Ihre Ladung Neuigkeiten bekommen, ſo ſind Sie zufrieden, ohne ſich weiters zu bekümmern, woher ich ſelbe nehme, und mit welchen Opfern ich ſie ſammle Erlaube ich mir aber einmal eine ganz devote Bemerkung, daß Dieſelben doch auch gewiſſermaßen faul ſein müßen, weil ich faſt gar keinen Brief erhalte, dann machen Sie es gerade ſo, wie die reichen Leute auf Erden; unter denen es viele gibt, welche ihren armen Mitmenſchen gerade das zum Verbrechen machen, was ſie an ſich ſelbſt für Tugenden halten. Würden Sie mich zu Rede ſtellen, ſo würden Sie Ihre Betreibung edle Wißbegierde nennen, während Sie es bei mir als lächerliche Ungeduld bezeichnen dürften. Doch genug der Vorwürfe, wir kennen uns, und damit baſta!

Tröſten Sie ſich übrigens, Verehrteſter! unſere Correſpondenz kann nie in's Stocken kommen. Ich habe mir das Ziel geſetzt, Ihnen nur über die Thorheiten und Zeitgebrechen zu rapportiren, und da kann mir der Stoff nie ausgehen, weil man faſt ſtündlich Dinge erlebt, die ſelbſt einem Stoiker auf dem Todtenbette noch ein Lächeln abzwingen, oder ihn in Convulſionen bringen müßten. Wenn wir aber den Grund ſo vieler Thorheiten erforſchen, ſo finden wir blos Eigendünkel und Aufgeblaſenheit als Bodenſatz. Hier alſo abermals ein Pröbchen, zum Beweiſe für dieſe Behauptung.

Ein Dorfſchulze wurde Witwer, und dachte bald wieder auf's Freien. — Seine Wahl fiel auf die Tochter eines Fleiſchhauers, die zwar ſehr viel unrühmliche Eigenſchaften, aber eine deſto reichere Mitgift beſaß. Er philoſophirte alſo: »Habe ich das Geld, ſo habe ich Alles; und die böſen Eigenſchaften des Mädchens dürfen gar nicht mehr in Betracht gezogen werden, wenn ich ſie einmal zur Frau Dorfſchulzin gemacht habe.« — Er ſetzte ſich alſo förmlich in Competenz, und gleichwie man einen Wolf, oder ein ſonſtiges wildes Thier durch ein, die Superiorität über die Thierwelt beurkundendes Benehmen bändiget, ſollte auch das Jawort auf eine kühne und gebietheriſche Art erpreßt werden. Er ſchickte alſo unverweilt den Ortswächter in vollem Amtskleide in die Wohnung des Fleiſchbauers, und lies denſelben förmlich citiren. Der Fleiſchhauer erſchrack nicht wenig, als er dieſe Vorladung vernahm, und erforſchte ſein Gewiſſen, ob er nicht vielleicht in jüngſter Zeit mit der Zuwage gar zu freigebig geweſen ſei, und ſich nun einen wohlconditionirten Verweis abholen werde. Er zog demnach den Bratenrock an, ſteckte die Uhr mit der großen ſilbernen Kette zu ſich, und bewaffnete die ſchlagfertige Rechte mit dem gewaltigen ſpaniſchen Rohr. So gewappnet begab er ſich, allerlei erwägend, in die Wohnung des Dorfſchulzen. Wie ſtaunte er aber, als die ſonſt ſo aufgeblaſene Dorfobrigkeit die Herablaſſung ſelbſt war, und zuletzt mit der Werbung um die Hand ſeiner Tochter herausrückte! — Der ehrſame Fleiſchhauer ſah einen Augenblick ganz verblüfft darein, — endlich machte er ſeinem Unmuthe durch eine Fluth der unzarteſten Vocabeln Luft. — »Hört,« ſo ſprach er, »alle Achtung vor dem Herrn Dorfſchulzen — aber, einen Mann, um deſſen Tochter man wirbt, Behufs dieſer Werbung durch den Ortswächter, wie einen Maleficanten förmlich citiren zu laſſen, dazu gehört ſchon mehr als gewöhnliche Dummheit und Aufgeblaſenheit. Wo habt Ihr wohl dieſe Sitte erlernt? — Ich werde zwar meiner Tochter nie zureden, dieſen oder jenen Freier auszuſchlagen, aber ein Schwiegerſohn wie Ihr, wäre mir jedenfalls zu dumm!« Er ging und die weiſe Dorfobrigkeit ſtand mit offenem Munde da. — Ich glaube, der Fleiſchhauer hatte vollkommen Recht ſo zu antworten. Ich an ſeiner Stelle würde vielleicht gröber geweſen ſein, und den Dorfſchulzen ſeine Dummheit noch lebhafter zu Gemüthe geführt haben. Freilich kämpfen gegen Dummheit und Eigendünkel ſelbſt die Götter vergebens; aber es bleibt immerhin Pflicht, in ähnlichen Fällen einem bornirten Kerl den Mann von vernünftiger Denkungsart auf eine handgreifliche Weiſe entgegen zu ſetzen.

In einem Zeitpunkte wo die Vereine an der Tagesordnung ſind, ſollte ſich doch auch ein Verein bilden, deſſen Aufgabe es wäre, die dumme Arroganz und hohle Aufgeblaſenheit gewiſſer Menſchen in die gehörigen Schranken zu weiſen. Solch' ein Verein könnte ſehr viel Gutes ſtiften, und ſein Nachruhm wäre unſterblich. Ich muß es Ihnen nur offenherzig geſtehen, daß ich ſchon lange mit dem Plane umgehe, einen Verein gegen Menſchenquälerei zu gründen, oder wenigſtens zu projectiren. Das Programm zu den Statuten werde ich Ihnen wohl nächſtens ſchon zur Einſicht und Würdigung mittheilen.

Die unverſchämte Keckheit und die übelconditionirte Induſtrie vieler unſerer Kellner und Marquere, die mit doppelter und dreifacher Kreide zu manipuliren pflegen, iſt in allen unſeren Volksſchriften ſchon oft genug gerügt worden, und doch iſt das Publikum noch immer das Opfer dieſer induſtriöſen Arithmetik. In dieſem Falle wäre ein Verein, wie denſelben die beliebte Volksſchrift »Hanns Jörgel« vorſchlug, von ſehr großem Nutzen. Erſtlich würde mancher brave Wirth, der gern Alles thut, um dem Publikum ſeine Achtung und Aufmerkſamkeit zu beweiſen, nicht durch die ſchmutzige Habſucht ſeiner Leute um ſeinen ganzen Credit gebracht werden; und zweitens würde man nicht Tagdieberei begünſtigen. Wir raiſoniren unabläſſig über gewiſſenloſe Zechen, und geben dem Kellner noch obendrein Trinkgelder; wir ſind ungehalten, wenn wir in irgend einem Caffeehauſe mit einem Freunde ein Paar vertraute Worte zu ſprechen haben, und der Marquer ſich hinſtellt, das Maul aufreißt, horcht, oder gar ſo keck iſt d'rein zu reden, — und doch geben wir ſolch' einem unverſchämten Bengel noch Neujahrsgeſchenke, und laſſen uns mit ihm in Diſcurſe ein. Wie wohlthätig wäre da ein Verein, deſſen Statuten dahin lauteten:

a) Kellnern und Marqueren weder Trinkgelder noch Neujahrsgeſchenke zu geben;

b) Jede entdeckte Manipulation mit der doppelten Kreide, als einen gewöhnlichen Taſchendiebſtahl zu betrachten, und auch ſo zu beſtrafen;

c) Dieſe Claſſe von Menſchen immer in dem, einem jeden Gaſte ſchuldigen Reſpecte zu erhalten, und jede Verletzung desſelben ſtrenge zu ahnden; und daher —

d) jede Fraternität, jedes unzeitige Freundlichſeyn mit dieſen Leuten ſorgfältig zu vermeiden.

Dieſe vier Punkte allein würden ſchon ſo erſprießliche Folgen nach ſich ziehen, daß ſelbſt die Wirthe und Caffeeſieder uns dafür ſehr dankbar ſein müßten, weil ſie dadurch nur gewinnen könnten. Auch der Tagdieberei und dem Müſſiggange würde ein wohlthätiger Damm geſetzt werden, denn es könnte nimmermehr der Fall eintreten, daß irgend ein ſolcher arithmetiſcher Künſtler in einigen Sommermonaten ſo viel zuſammen ſtiehlt und betrügt, um den ganzen Winter müßig zu gehen, und vom unrechtmäßig erworbenen Gute ſchwelgen zu können. Wir würden es nicht mehr erleben, daß ſolche Leute in ihrem Ubermuthe für den Rock, das Beinkleid und das Gilet drei verſchiedene Schneider hätten, und durch ihre Streichmacherei eine Art Celebrität erlangten. Freilich würden Fiaker und Harfeniſten gute Kundſchaften verlieren, freilich würde man unter dem Pöbel die Spitznamen: »Pariſer-Jean,« — »Londoner-Jaques,« — »Badner-Franzl,« — »Tivoli-Sepperl,« die ſolchen Streichmachern gewöhnlich beigelegt werden, nicht mehr hören, aber ein großes Heer von Schlechtigkeiten wäre vernichtet.

Wenn wir unſer ganzes Wirthshausweſen beim Lichte betrachten, ſo finden wir, daß wir als Gäſte ſelbſt die meiſten Uebelſtände ins Leben gerufen haben. Herrſchte noch wie einſt, die alte Einfachheit der Sitten, würde nicht der Plebejer ſelbſt, jetzt ſchon Prätenſionen machen und für etwas Anderes gelten wollen, als er das Recht hat: ſo würde es auch um das Wirthshausweſen anders ſtehen. — Einſt ging der Bürger, oder der ſonſtige Geſchäftsmann, wenn er ſein Tagwerk vollendet hatte, des Abends auf einige Zeit in ein Wirthshaus, um ſich mit ſeinen Collegen im anſtändigen Geſpräche zu zerſtreuen, und lebte in Rückſicht auf ſeine Zeche ganz ſeinen Vermögensumſtänden angemeſſen. Jetzt herrſcht ein anderer Geiſt. In unſeren Wirthshäuſern bilden ſich gegenwärtig lauter Kotterien, welche oft durch ihr unartiges abgeſchmacktes Benehmen alle übrigen Gäſte vertreiben. Die ganze Converſation beſteht darin, daß man unflätige Discurſe führt, oder irgend einen Schmarotzer gehörig durch die Hechel zieht. Ob nun andere Gäſte, die ſich auch zerſtreuen wollen, mit dieſen pöbelhaften Beluſtigungen einverſtanden ſind, darum kümmern ſich gewiſſe Tonangeber nicht.

Mit ſeiner Familie in manche Vorſtadt-Bierhäuſer zu gehen, darauf muß man ſchon ganz verzichten, wenn man nicht ganz die Achtung vor ſich ſelbſt verloren hat. Es gibt Leute, — und unter dieſe zähle ich vorzüglich gewiße alte Junggeſellen, — die ohne Rückſicht auf ihre nächſte Umgebung Dinge zuſammen reden, ohne das beſſere Gefühl im ſittlichen Zuhörer zu berückſichtigen.

Ein ſehr berühmter deutſcher Schriftſteller pflegte mit großem Ernſte zu behaupten, im Wirthshauſe ſpreche ſich der Character einer Nation am deutlichſten aus, und man könne daſelbſt Sitten und Gebräuche ſtudieren. — Ich weis nicht, iſt es unrichtige Anſicht oder Eigenſinn von mir — aber ich habe in unſern Wirthshaus-Discurſen noch nichts entdeckt, was über Volksthümlichkeit oder herrſchende Sitte wichtige Aufſchlüße geben könnte; ich habe vielmehr bemerkt, daß man von dem Benehmen vieler Menſchen im Wirthshauſe nicht auf ihren anderweiten Character ſchließen dürfe, wenn man nicht den Glauben an die Sittlichkeit des Jahrhunderts verlieren will.

Die franzöſiſchen Schriftſteller, unſtreitig die gewandteſten in Sitten- und Characterſchilderungen, treiben ſich wohl mehr in den Salons der eleganten Welt, als in den Kneipen herum, und doch kennen ſie das Volksleben vollkommen und genau; Zeugniß hiervon geben Eugene Sue und Andere.

Weil wir gerade von Sitten- und Characterſchilderungen ſprechen, ſo muß ich doch eine freie Ueberſetzung eines Artikels aus dem »Livre de cent-et-un« mittheilen, worin es ſich um ein klatſchſüchtiges Weib handelt. Es heißt daſelbſt:

In der Cité, dem alten Juſtizpallaſte zur linken, erhebt ſich ein altes zwei Stock hohes Haus, ſcheinbar von friedlichen Leuten bewohnt. Und doch iſt dieſes Haus im Kleinen gerade das, was die Cité im Großen iſt, nämlich eine Mördergrube, und zwar eine Mördergrube des guten Namens; denn es beherbergt eine Legion arger Klatſchmäuler, die ihr Geſchäft in den verſchiedenartigſten Nuançen betreiben. — Siehſt Du, Freund, jene Fenſter in der 2. Etage, die nie geöffnet werden, und an deren Seitenwänden ſich große Spiegel befinden? — Sie ſind Beſtandtheile einer Wohnung, welche einer ſehr eingezogenen, tugendbelobten Frau angehört. Frau Cordelia Maultrommel und ihr Töchterchen Ganſeline bewohnen dieſe Klauſe. Wer aber iſt

Frau Cordelia? Ei nun, eine ſchwarzgelockte Witwe, deren Mann die Gefälligkeit hatte, zu ſterben, und ihr eine kleine Penſion zu hinterlaſſen. Alſo hier durchlebt die penſionirte Witwe, mit ihrem bald auch penſionsfähigen Töchterchen ihre Invaliden-Epoche, aber in Zucht und Ehren. Beſonders ſind ihr Klätſchereien verhaßt, und ſie meidet jede Geſellſchaft. Und dennoch iſt ſie in genauer Kenntniß von Allem, was ſich in der ganzen Cité begibt. Aber wie fängt ſie dies an? — Ei nun, ganz einfach. Die beiden Mauerſeiten ihrer Fenſter ſind mit Spiegeln behangen, und gleich des Morgens beginnt ſie ſammt Tochter Ganſeline ihre optiſchen Experimente. Sie läßt nämlich das ſchief einfallende Licht auf ihr Geſicht reflectiren, und erblickt daher Alles im ſchiefen Lichte. So lauern dann beide wie die Katzen vor den Mäuſeſpeichern, bis endlich der Fang kömmt. Sehen Sie ein Paar recht unſchuldige Kinder aus ihnen bekannten Häuſern ihrer Schlinge nahe kommen, ſo wird ſo lange gelockt, bis die lieben Kleinen in ihrer kindlichen Einfalt den Hexen von Endor geradezu in die Arme laufen. Nun beginnt erſt das wahre Manöver; haben Cordelia und Ganſeline die lieben Kleinen ſattſam abgeküßt, abgeherzt und abgehätſchelt, ſo entfährt einer oder der andern ſo von ungefähr die Frage um das Wohlbefinden des väterlichen Hauſes. »Nun mein Herzchen, mein kleines Töchterchen, wie gehts dem Papa? — Iſt Mütterchen wohlauf? — Was macht Schweſter Sophie? — Wird ſie wirklich verreiſen? — Was iſt denn der Zweck ihrer Reiſe? — Ah ſie wird wohl nur des Vergnügens wegen verreiſen? — Nicht? — Etwa aus andern Gründen? — Was wird denn Herr B. ihr Liebhaber dazu ſagen? — Kömmt Herr B. noch recht oft zu Euch? — Haben ſich denn die Leutchen recht lieb? — Küßen ſie ſich öfters?« u. ſ. w. Während die Alte vom Küßen ſpricht, entfärbt ſich Ganſelinens Geſicht; es entfährt ihr ein Seufzer, und ſie ſendet den ſehnſüchtigen Blick nach dem Buchladen, unter deſſen Thüre ein blondbärtiger Commis ſteht, und einem Straßenjungen, der ein Fenſter einwirft, ein verweiſendes »Pfui Teufelchen!« zuwirft.

Wer verkennt es alſo, daß Mad. Cordelia in ihren Plänen mit kluger Vorſicht handelt? Sie verſchmäht es mit Nachbarinen und Dienſtmägden zu converſiren, weil ſie da Unwahrheiten erfahren könnte. »Kinder und Narren ſagen die Wahrheit,« denkt Mad. Cordelia, und wendet ſich an die Kinder, denen ſie alle Familien-Geheimniße abzulocken verſteht. Sie erfährt auf dieſe Weiſe die reinſte Wahrheit, wie ſie kindliche Einfalt ſtets im Munde führt; und jedes Familien-

Geheimniß, das noch ſo ſorgſam verwahrt zu ſein ſcheint, wird durch die eigenen Kinder publicirt. Daher die unzähligen Klätſchereien, die Intriguen und Machinationen, daher die ewigen Kämpfe der Partheien. Müſſiggänger, verabſchiedete Copiſten und derlei meauvais sujets erhalten das Ganze in fortwährender Gährung, indem ſie wie ein perpetuum mobile von den Ohren der einen Parthei ſich zur Andern, die Achſeln wohlbeladen ſchwingen, und dieſe mit Schimpf und unlauteren Nachrichten gefüllten Epauletts wechſelweiſe ablegen und aufnehmen. Alſo zwei Weiber, ein Paar an den Fenſtern angebrachte Spiegel, ein Dutzend Kinder und ein Tagedieb, erzeugen ſo große Klatſchereien! Erbärmliche Maſchinerie, an welcher bisweilen auch Männer als thätige Hebel wirken!

Was? Männer ſollte es geben, die bei ſolchen Dingen als Hebel dienen könnten? Unmöglich! — Hyperbel! — Wahnſinn! — Nicht doch, mein Beſter! — Sieh, der Zufall iſt mir günſtig, ich kann meine Behauptung gleich mit meinem lebendigen Beweiſe erhärten. Siehſt Du jenen Mann dort, der auf einem ordinären Stock geſtützt, ſeinen ſchwerfälligen Leichnam wie ein ſchweres Geſchütz mühſam um die Ecke lenkt? — Nicht wahr, eine originelle Figur! — Es iſt Monſieur Louisdor, ein ehemaliger Güterbeamter des Vicomte Sanspareil, der nun im Penſionsſtande lebt, und das lebendige Zeitungsblatt bildet. Sommer und Winter ſiehſt Du ihn in einem abgeſchabenen blauen Fracke mit blanken Knöpfen, einer ſchmierigen Kappe und ungeputzten Stiefeln einherſteigen. Die Rechte iſt mit einem Haſelſtocke bewaffnet, und ſo übt er denn die ſich ſelbſt auferlegte Buße, den ganzen Tag zwecklos herumzuſtreifen, mit großem Eifer. Obgleich er viele Freunde beſitzt, ſo geht er doch am liebſten mit Stöcken und Hunden um. Seine beſcheidene Wohnung ganz nahe an der Barriere verläßt er ſchon des Morgens und tritt ſeine Wanderung nach Neuigkeiten an. Er gilt für einen anſpruchsloſen Mann, weil er Niemanden anſpricht, ſondern überall, wo es Etwas zu ſehen gibt, lautlos ſtehen bleibt, und blos den Mund aufreißt. Die Merkwürdigkeiten werden zu Hauſe regiſtrirt, wie dies ſonſt nur bei Redactionen der Fall zu ſein pflegt. Seine Umgebung beſteht aus zwei weiblichen Sproßen, welche verſchollenen Zeitungs-Artikeln gleichen, und die man gegenwärtig nur noch zur Noth in die Rubrike: »Rückblick in die Vergangenheit« rangiren könnte. — So lebt nun der gute Mann ſchon viele Jahre, nicht blos vom Brote, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde eines Andern kömmt. — Sehr

Elende Koſt! — Wie viel Unverdauliches, Trockenes, Wäßriges und Bitteres wird er wohl verſchlucken müſſen!

Welche Gewandtheit, welche genaue Kenntniß der häuslichen Verhältniße entwickelte hier der franzöſiſche Autor; wie witzig humoriſtiſch und pikant iſt ſeine Schilderung! — Daran erkennt man den Mann des Salons, der ſich wohl ſchwerlich alle dieſe Eigenſchaften geradezu in Wirthshäuſern angeeignet haben mag! — Wer Beruf in ſich fühlt, der wird ſich in alle menſchlichen Verhältniße finden, und braucht nicht erſt einzelne Orte aufzuſuchen! —

Wie einſt die Cholera, und ſpäter die Grippe, ſcheint jetzt die »Sucht ſich lächerlich zu machen,« ſich über den ganzen Erdball verbreiten zu wollen. Leute aus allen geſelligen Verhältnißen werden von dieſem peſtartigen Uebel hingeriſſen, und ſtellen ſich freiwillig an den Pranger, wenn ihnen auch ihr Innerſtes die warnendſten Winke gibt. Sich überall hineindrängen, überall d'rein reden, mit Leuten converſiren wollen, die weit höher ſtehen, und mit Jedem gleich vertraulich thun, als wäre man ſein alter Freund, — dies iſt die Parole des Jahrhunderts, unter unſeren jungen Leuten, und das untrüglichſte Kennzeichen, daß man von der Sucht ſich lächerlich zu machen, befallen ſei. Der feuchtohrige Schuljunge, der ſentimentale Buchhandlungs-Commis, der Tagſchreiber des Advokaten, der Buchhalter des Brodſitzers, der naſeweiſe Zuckerbäckergeſelle und noch 100 Gattungen höchſt unbedeutender Leute, — ſie alle drängen ſich überall hinzu, ſprechen Jeden, den ſie auch zum erſtenmal im Leben ſehen, keck an, wollen mit den angeſehenſten Leuten Freundſchaften anknüpfen, und manifeſtiren bei dieſer Gelegenheit nebſt dem gänzlichen Mangel an Bildung auch den horriblen Ueberfluß an Keckheit und Gemeinheit. Natürlich werden ſie überall in die angemeſſenen Schranken zurückgewieſen, aber ſie haben ſich lächerlich gemacht, und alle Welt muß mit Fingern auf ſie zeigen. Ich für meinen Theil, ſage: Dignum est justum est!

In der Liebe hat man jedoch ſeit undenklichen Zeiten das Privilegium ſich lächerlich zu machen. Darüber muß man mit chriſtlicher Nächſtenliebe hinausgehen, weil wohl Jeder dieſe Schule durchmacht; und Mitleid mit dem armen Verrückten iſt hier am rechten Platze. Ich wenigſtens bemitleide Jeden, der ſich aus dieſem Anlaſſe lächerlich macht. — So erinnere ich mich jetzt noch an ein Erlebniß aus der goldenen Studienzeit vor 30 Jahren, nicht ohne mitleidige Regung. Ein Candidat der Weltweisheit — er mag, damit er doch einen Namen habe, — Damian Katzmaul heißen — verliebte ſich dazumal bis zum

Wahnſinne, und alle Welt fürchtete für ſeinen ohnehin nicht großen Verſtand. Die Erkorene war das kaum der Schule entwachſene Töchterchen eines geachteten ſehr wohlhabenden Kaufherrn, welcher jedoch aus ſehr vernünftigen Gründen von der ganzen Liebelei nichts wiſſen wollte, obgleich ſeine Gattin, reſpective Mutter, dem liebenden Muſenſohne ſelbſt nicht abgeneigt ſchien. — Damian war ein blondgelockter Jüngling, auf deſſen offenem Antlitz viel Stupidität zu ſehen war und hatte, — wie die böſe Welt behauptete, Sichelbeine. Der holde Weisheitsjünger wuchs in einer Mühle unter Müllerburſchen und Mahlbauern auf, daher ſeine geiſtige Bildung mit der eines Mehlſackes in Vergleich geſtellt werden konnte. Eine holde Müllermaid mochte ihm in idylliſcher Unſchuld geſagt haben, daß er ſchön ſei, und in dieſem Wahne wuchs der holde Knabe heran, und nahm zu an Alter und Ignoranz vor der Welt und dem Menſchen. Mit liebenswürdiger Frechheit pflegte er jeden Fremden ins Geſicht zu glotzen, gleichſam als ob er ſagen wollte: »Tölpel, im Vergleiche mit mir ſinkt der Adonis zum Gotſcheerbuben herab, und dem Narciß wird die Mythologie verbothen, und Du bemerkſt es nicht einmal?!?« — Von ſolchem Wahne bethört patrouillirte er ganze Tage um die Fenſter der Geliebten, und ruinirte das Straßenpflaſter, ſo daß die ganze Nachbarſchaft rebelliſch wurde. Man kann ſich die Deſperation der Nachbarn denken, welche durch's Fenſter ſehend, in der minder belebten Straße ganze Tage, ganze Wochen, ja ganze Monate hindurch Niemanden erblickten, als das liebegirrende Müllerthierchen. — Die ganze Zeit, die er nicht im Hörſaale zubrachte, patrouillirte er auf der Straße, und konnte ſich mit einem Cröſus meſſen, wenn er nach fünf martervollen Stunden endlich die Geliebte erblickte. So trieb er es von 8 Uhr Morgens, bis 10 Uhr Abends, und wechſelte beim jedesmaligen Erſcheinen die Kleider, um nur den Blick der Angebetheten zu feſſeln. Mit den Studien ging es ſchief, zweite und dritte Claſſen fanden ſich in Abundanz. Dies aber kam lediglich daher, weil er die Bücher tagelang unter dem Arme trug; dort lag die ganze Philoſophie zuſammengedrückt, während ſie im Kopfe hinreichend leeren Raum gefunden hätte. Und doch war dieſes erbärmliche Menſchlein zeitweiſe ſehr glücklich. Stolz wie ein Cäſar ſchritt er einher, wenn er das reichverzierte Gebethbuch der Adorirten nach Hauſe tragen, und darin blättern durfte. Bei trübem oder regneriſchem Wetter glich er dem Parapluimacher Staberl, denn er trug gewöhnlich zwei Regenſchirme, und ein armdickes ſpaniſches Rohr, um die Angebethete, falls ſie ausginge, ritterlich beſchirmen zu können. Fand ſich wirklich Gelegenheit, daß er die Sonne ſeiner Exiſtenz auf der Straße fand, ſo begleitete er ſie bis an die Thüre des väterlichen Ladens; weiter zu gehen, war dem zweiten Toggenburg*) nicht geſtattet. Da empfahl er ſich gewöhnlich mit einem Katzenbückling, verdrehte die Augen, wie ein den Todesſtoß fühlender Ziegenbock, und warf ſchnell den Blick auf die benachbarten Fenſter, ob man ſeinen Triumph auch gewahre. — Der vernünftige Vater des Mädchens ärgerte ſich weidlich über dieſe Zudringlichkeit, konnte jedoch nichts richten. — Seine Collegen jedoch, unter denen es einige recht vernünftige und ſolide Leute gab, beſchloßen, dem Scandale ein Ende zu machen. Sie verfügten ſich eines Morgens zu ihm, und erklärten, daß, wenn er nicht aufhören ſollte, ſich und die Facultät lächerlich zu machen, ſie ihn ohneweiters mit Fußmehl einſtauben, auf einen Müllereſel ſetzen, und im Triumphe durch die Straße führen würden. Dies wirkte. — Was aus dieſem Genie geworden, iſt mir unbekannt geblieben; vielleicht iſt er jetzt ein alter Schäfer in Arkadien, oder fand einen Tod à la Toggenburg.

Ehe ich es mich recht verſah, war ſchon wieder eine Menge geſchrieben, und Sie erhalten ſomit einen Brief voll jocoſer Nachrichten. Für diesmal konnte ich noch mit derlei aufwarten; nächſtens aber werde ich Ihnen Dinge berichten, die nicht gar zu luſtig klingen. Ich habe wenigſtens 20 Briefe auf dem Pulte liegen, die mir ſchreckliche Dinge mittheilen. Sie werden demnach auch erfahren, welche Schlechtigkeiten unter uns Menſchen vorgehen; wie Schmutzerei, Habſucht und niedere Bosheit wirken, wie leibliche Geſchwiſter einander bei Erbſchaften betrügen, falſche Eide ſchwören, und Verbrechen begehen. Da unſere Correſpondenz durch's Lachmagazin geht, und dieſes eine Volksſchrift iſt, ſo müßen wohl zeitweiſe auch ernſte Bilder auftauchen, wenn man belehren und unterhalten will.

Jetzt aber müßen Sie mir eine kleine Eitelkeit verzeihen. Ich theile Ihnen hier Etwas mit, was mir unendlich viel Freude machte. — Vorgeſtern erhielt ich durch die kleine Poſt einen Brief, von ganz unbekannter Handſchrift. Ich vermuthete einen Beitrag für das Lachmagazin, und lies ihn einſtweilen unbeachtet. Abends erbrach ich ihn erſt, der Inhalt war folgender:

---

*) Aha, das war jener große Liebesmathematiker, der das Fenſterln auf die höchſte Potenz erhoben hat! — — »Und ſo ſaß er eines Morgens eine Leiche!« — Gut, daß dieſe dummen Zeiten vorbei ſind!

Anmerkung des Correctors.

An Herrn J. C. Stern*).

Wie auch um Deines Wirkens Seelenadel
Die Bosheit ihre Schatten neidiſch webt,
Sie deckt mit luft'gem Schlei'r den eig'nen Tadel
Den rächend doch die Nemeſis erhebt.
Und wie bei eines Wieſenbachs Getöſe
Vielleicht der zarte Knabe ſchüchtern bebt,
So kann die Schwäche nur in dem Gedanken
An Dein ſtets feſtes, bied'res Wirken wanken!

Nicht kümm're Dich das Schmähen Deiner Feinde,
Die leere Drohung einer feigen Schaar, —
Bald aus der Zukunft fluthendem Gedränge
Erhebt Dein Biederſinn ſich ſonnenklar! —
Es ſtellt, entfernt von jeglichem Gepränge,
Sich Deines Geiſtes reiner Ausſpruch dar;
Die Wahrheit ſiegt, es ſtürzt das Reich der Lüge
Und er iſt Dein, der herrlichſte der Siege!

N—b—g. D. F. K.

Vielen Dank, unbekannter Gönner und Freund! So viel Güte verdiene ich gar nicht; aber mein Streben ſoll dahin gehen, derſelben immer würdiger zu werden! —

Und nun zum Schluße Verehrteſter, noch die Bitte um eine kleine Gefälligkeit. Ich habe eine Menge Briefe zu beantworten, und thue dies unter Einem. Belieben Sie einen Satyr, der heute gerade außer Dienſt iſt, auf Brief-Ordonanz zu commandiren, damit er die Briefe alle beſtelle. — Hier haben Sie alſo den ganzen

Briefkaſten.

Wien. Herr D. B. — Mit Vergnügen aufgenommen. Um Fortſetzung wird gebethen. — G. S. Vortrefflich! — Wird demnächſt abgedruckt werden. — Z. Iſt bereits beſorgt. — C. G. Das Verlangte werden Sie im nächſten Hefte finden. — H. S. Geduld iſt eine große Tugend! — G. R. Sie haben ſich ziemlich Zeit gelaſſen; indeſſen beſſer ſpät, als gar nicht. — R. W. Die zugeſendeten Rhapſodien werden mit Vergnügen aufgenommen. — Aehnliche Beiträge werden ſtets willkommen ſein; wir lieben derlei ſehr. — Nbg. — D. — Vielen Dank. Bitte um Fortſetzung. — N. O. P. Mir ganz gleichgiltig. »Was kümmerts den Mond, wenn ihn der Hund anbellt?« ſagt Soliman. — W. Nſtdt. R. S. Iſt bereits beſorgt. — Prag. J. F. Dient zur Wiſſenſchaft. — Brünn. A. R. Wird künftig mit großer Genauigkeit beſorgt werden. Sie wiſſen ja, wie der alte Lachmagazineur ſeine lieben Brünner liebt. — Ollmütz. St—r. Wird mit nächſter Poſt expedirt.

---

*) Wenn doch Herr Stern recht oft Gedichte bekäme. Mir wäre es ſehr angenehm, weil Gedichte für einen Setzer überhaupt eine Paſſion ſind. Eine Seite iſt gleich voll; das iſt die Hauptſache.

Anmerkung des Setzers.

Dieſe wenigen Brieflein belieben Sie alſo gefälligſt beſorgen zu laſſen, und es wird Sie dann für einen lieben Kerl halten

Ihr

Sie außerordentlich Schätzender
J. C. Stern, m/p.
Secretär in Lachmagazinalibus.

Etwas über die Träume.

Von Dlle. Lenormand der Jüngſten.

Träume zu, glücklicher Träumer! denn jeder Traum, er mag wie immer geartet ſein, macht Dich wenigſtens beim Erwachen vergnügt. War Dein Traum an ſich ſelbſt angenehm, ſo warſt Du ſchon im Schlafe glücklich, und rufſt Dir dann noch beim Erwachen mit Vergnügen die geträumten Bilder in's Gedächtniß zurück, um das ſchon Genoſſene nochmals zu genießen. War aber Dein Traum ein Gewebe von ängſtigenden Fantomen, ſo freuſt Du Dich abermal beim Erwachen, daß dasjenige nur eine unangenehme Täuſchung war, was Du im Traume für loſe Wirklichkeit hielſt. Träume alſo zu, glücklicher Träumer! denn jeder Traum iſt wenigſtens des Erwachens wegen gut.

Der Irthum hat viel Analoges mit dem Traume; er lullet unſeren Geiſt in eine angenehme Ruhe ein, ziehet über die unangenehme

Wahrheit einen dichten Schleier, beſchäftigt die Einbildungskraft mit luſtigen Marionetten, damit wir die Helden der Tragödie nicht ſehen, die hinter den Couliſſen ihr Unweſen treiben. Erſt dann, wenn uns oft ſpäte Erfahrung den Staar ſticht, verwünſchen wir die angenehmen Täuſchungen und die Traumbilder, die uns zu glücklichen Narren machten. O der Menſch iſt oft glücklicher in ſeinem Irrthume, als in der Wahrheit! So ſucht oft der Mann in dem Freunde ſeiner Gattin auch den ſeinigen; — er träumt; ſo glaubt er oft in ihren Schmeicheleien die Ergießungen treuer Liebe zu hören, — er träumt; ſo hält wohl mancher Dichter die Lobeserhebungen des Heuchlers oder des Idioten für das Urtheil eines competenten Richters, — er träumt; ſo legt ſich oft manches Mädchen die unbedeutendſte Artigkeit eines Seladons für eine Liebeserklärung aus, — ſie träumt. Ei, ſo träumt und betrügt euch, damit Ihr glücklich ſeid!

Bei uns hat man die Deutungen der Träume ſogar nach einem arithmetiſchen Syſteme bearbeitet; denn es gibt geniale Schriftſteller, die ſich zum Wohle der Menſchheit blos mit Verfaßung von Traumbücheln beſchäftigen; aber ungeachtet dieſer ſchriftſtelleriſchen Geiſtesproducte ſind ſchon durch dieſen literariſchen Spuck ſehr viele zu Bettlern, keiner aber nicht einmal ein Bürgermeiſter von Krähwinkel geworden.

Uebrigens bin ich es dem Ruhme unſeres erleuchteten Jahrhunderts ſchuldig, anzuführen, daß beſonders unſere alten Weiber (die loſe Jugend nennt ſie alte Hexen) in der Traumauslegung eine große Gewandtheit beſitzen; und, den römiſchen Auguren gleich, aus den unbedeutendſten Dingen die bedeutendſte Zukunft vorherſagen. Unter dieſen Prophetinnen behaupten noch immer diejenigen den Vorzug, welche in ihrem täglichen Gebethe andächtig zum Himmel rufen: »Gib uns unſer tägliches Brot,« und dasſelbe mit Kartenaufſchlagen verdienen. Wie verläßlich dieſe Habakukiſchen Betrügerinnen in ihren Auslegungen ſind, wie viel Gutes ſie der menſchlichen Geſellſchaft erweiſen, mag folgende kurze Erzählung anſchaulich machen. — Ein rechtlicher Bürger, wegen ſeines Biederſinns von jedem der ihn kennt, geehrt und geliebt, unermüdet in ſeinem Berufe, zärtlich als Gatte und Vater, lebte durch mehrere Jahre in einer glücklichen Ehe. Einſt hatte die Gattin dieſes wackeren, braven Mannes einen Traum, auf deſſen Enträthſelung ſie einen großen Werth ſetzte, und ging in dieſer Abſicht zu einer ihr angerathenen, berichtigten Kartenaufſchlägerin, um ſich den Traum auslegen zu laſſen. Mit einem feierlichen Hokus Pokus, welcher zu der Profeſſion dieſer Zigeunerinnen gehört, fing die Betrügerin ihr Werk an, deſſen Reſultate in dem Herzen dieſer ſonſt braven Gattin das zerſtörende Feuer der Eiferſucht anzündete. Sie war Anfangs einſilbig, mißmuthig, tiefſinnig und traurig; aber bald wurde ſie vielſylbig, heftig und eiferte, wie man zu ſagen pflegt, mit jedem Schatten an der Wand. So war nun die ſelige Harmonie der Ehe vergiftet, und das Band locker geworden, welches einſt der ſchönſte Einklang der Liebe knüpfte. Endlich gelang es den Bemühungen des Gatten, die Quelle aufzufinden, aus der eine unvernünftige Gattin ihren grundloſen Verdacht ſchöpfte. Man nahm den Vorſchlag an: die Kartenaufſchlägerin wurde gegen das Verſprechen eines Geſchenkes in das Haus vorgeladen und erſchien; indeß der Mann, der Verabredung zu Folge, in einem Seitenzimmer verborgen blieb, und die Deutungen des feierlichen Actus anhörte. »Ach,« ſprach die unverſchämte Sybilla mit einem vielſagenden Achſelzucken, »mein Geſchäft bringt es mit ſich, daß ich Ihnen die Wahrheit ſage, wenn ſie auch noch ſo unangenehm iſt. So eben befindet ſich Ihr Herr Gemahl bei einer nichtswürdigen, feilen Dirne, in deren Armen er ſchmachtet.« Bei dieſen Worten trat der Mann hervor, überwies ſeine Gattin des ſchändlichen Truges, beſchämte ihre einfältige, abergläubiſche Schwachheit, und gab der Wahrſagerin eine Lection, die ſie gewiß nie, wohl aber ihr Handwerk auf immer vergeſſen wird. — Möchte doch Mancher oder Manche, die dies lieſt, zur Ehre der menſchlichen Vernunft und zu ſeiner eigenen Ruhe es wohl beherzigen! — Dann habe ich die Abſicht nicht verfehlt, aus der ich dieſes wahre Hiſtörchen meinem Aufſatze eingeſchaltet habe.

In dem ganzen weiten Gebiethe der Wiſſenſchaften, ſelbſt in der Rechnungswiſſenſchaft, in der Mathematik, in der Algebra, in der Staatsrechnungswiſſenſchaft, in allen Staats- und Cammeral-Buchhaltungen, ſogar in der ſogenannten Cabala lernt man nicht die Kunſt zu berechnen, welche Zahlen die Hand des Knaben aus dem Glücksrade der Lotterie herausheben werde. Wer dies berechnen zu können wähnt, der iſt ein ſich ſelbſt täuſchender Charlatan, welcher demjenigen Alchymiſten gleicht, der aus 500 Stück Ducaten zwei Gran Gold laborirte. — Eben ſo wenig gibt es eine Kunſt, die uns lehrt, Träume auszulegen, und Phantomen unſeres Schlafes mit einer Art von Gewißheit eine beſtimmte Deutung zu geben. Dieſe prophetiſche Donquixotterie gehört zu der gelehrten Hermeneutik der alten Weiber, die jeden Maulwurfhaufen für eine Fallbrücke anſehen, und jeden Stern mit einem langen Dunſtkreiſe für einen untrüglichen Vorbothen irgend eines großen Unglücks halten. Wer ſich zu dieſer Secte bekennet, wer ſich in der Kunſt der Traumauslegung für einen Adepten ausgibt, der iſt gewiß entweder ein Narr, oder ein Betrüger, wie jene zwei übergelehrten Kreuzköpfe, deren einer das perpetuum mobile, der Andere die Quadratur des Cirkels erfand, und ſogar den Muth hatte, es in öffentlichen Blättern anzukündigen. O ihr Doctoren (Narren wollt ich ſagen) quosque tandem! — Träumet alſo zu, legt euch recht hübſch eure Träume aus, blättert brav in dem Traumbüchlein herum, arbeitet deſto weniger, und ſpielet fleißig in die Lotterie, ihr werdet gewiß aus Herzensgrund ſingen: »O du lieber Auguſtin, 's Geld iſt hin!«

Mit offenen Augen wird in dieſer Welt mehr geträumt, als im Schlafe, der uns die Augen zudrückt. Dieſe Träume, die der Menſch bei ſeinem Wachen ausbrütet, ſind gewöhnlich die Geburten unſerer Erwartungen, und die Mißgeburten unſerer unberechneten Wünſche. Die Einbildungskraft iſt die Hebamme, die dieſe Fratzen zu Tage fördert! — O der lieben Einbildung! ſie macht den Dummen zum Weiſen, und den ungeſchickteſten Tropf zum geſchickten brauchbaren Manne, — verſteht ſich in ſeinem Traume. Laſſet den armen Narren bei ſeinem Glauben, habt Mitleid mit ſeiner Hirnentzündung; denn jemehr er ſelbſt von ſich denkt, deſto weniger denken die Andern von ihm. Es iſt freilich etwas empörend, wenn ſo eine moraliſche Niete blos darum, weil ihr der barmherzige Himmel ein Plätzchen unter würdigen Männern gegönnt hat, ſich einbildet, dasjenige wirklich zu ſein, was ſie ſein ſollte, und ſchon deshalb die Uebrigen, in deren Kreiſe ſie mit Ungeduld geduldet wird, für ſeine Kameraden anſieht. Stört ihn nicht in ſeinem Traume, es nennt ja die Spinne, die mit ihrem Gewebe die Mauern der Zimmer verunſtaltet, den Seidenwurm ebenfalls ihren Colegen. Verzeihet ſeiner Schwäche, denn er iſt das, was er zu ſein glaubt, nur in ſeinem Traume.

Apropos, Frau Gevatterin, bald hätte ich etwas ſehr Wichtiges vergeſſen. Ich hatte in verfloßener Nacht einen curioſen, viel bedeutenden Traum. Bei meiner Seele, Frau Gevatterin, in der nächſten Ziehung läßt ſich etwas machen. Mir träumte von einem Juden, und dieſer hat Nr. 7; dann ſah ich in dieſem Traum meinen verſtorbenen Micherl, in ſeinem neuen ſtahlgrünen Kaputrock, o das Bürſcherl ſah ſo lieb und freundlich aus, daß ich jetzt noch weinen muß, wenn ich dran denke; wenn die Frau Gevatterin ihren Verſtand hat, ſo wird die Frau Gevatterin wiſſen, daß todt und lebendig Nr. 47 habe; endlich träumte mir von einem Quark, und dieſer hat unausbleiblich Nr.

54. Die Frau Gevatterin iſt meine einzige Freundin, der ich dieſen Traum entdeckte, denn nicht alle Menſchen ſind glücklich, mit welchen man ſpielt. Verkaufe die Frau Gevatterin auf meine verantwortung ihre ſilbernen Caffeelöffel, und bringe ſie das Geld zu mir, wir wollen mit einander ſetzen; aber ich beſchwöre die Frau Gevatterin keinem Menſchen etwas zu ſagen, denn wir zwei allein ſollen glücklich werden. Ich bleibe indeß der Frau Gevatterin mein Einſatzgeld ſchuldig, wir werden uns ſchon ausgleichen, wenn wir unſern Gewinn abholen. — Aber Stillentium, Frau Gevatterin!

Wer iſt wahrhaft gütig?

(Eine ganz unſchuldige Anſicht.)

Von Adolph Bertram.

»Franz!« — »»Was befehlen Euer Gnaden?«« — »War Jemand da, für die armen Verunglückten Manhartsberger um eine Beiſteier zu bitten?« — »»Nein.«« — »Sollte Jemand kommen, ſo ſage, ich wäre nicht zu Hauſe, und gib ihm zehn Gulden.«

Iſt dar wahre Güte? — Nein, es iſt Eitelkeit und Eigenliebe, die ſo handelt.

»Dominik!« — »»Gnädige Frau!«« — »Was iſt aus dem Mädchen geworden, deren üble Aufführung mich gezwungen, ſie des Dienſtes zu entlaſſen?« — »»Ach, gnädige Frau, ſie iſt ſehr unglücklich. Niemand will ſie in Dienſt nehmen, weil ſie keine gute Empfehlung aufzuweiſen hat. Ich fürchte, ſie wird ſich aus Verzweiflung ſchlechten Handlungen hingeben.«« — »Ich habe nicht gefragt, wie es ihr geht, ſondern blos, was aus ihr geworden iſt. Da bring ihr einen Zehner-Banknoten zum Geſchenke von mir.«

Iſt das auch ein Beweis von Güte? — Nein, es iſt Schwachheit, Gewiſſensfolter, und höchſtens ein gewöhnliches Mitleid.

»Sophie!« — »»Mein Fräulein!«« — »Gib mir meinen Shawl und Hut, und komm mit mir.« — »»Wohin denn?«« — »Du wirſt es ſchon ſehen.«

Das Fräulein ging mit Sophien aus; ſie hieß ihr, bei einem bekannten Goldſchmied auf ſie warten, und ſtieg ſodann bis in den fünften Stock eines Hauſes, in ein elendes Bodenzimmer. Ein großes ſchönes, aber mit Fetzen bedecktes Frauenzimmer empfing ſie mit Schüchternheit und Ehrfurcht. — »Mein Kind, wie geht es Deiner Mutter?«

— »»Sie lebt, aber leidet ohne Aufhören!«« — »War der Doctor da?« — »»Ja, mein Fräulein.«« — »Führe mich zu dem Bette der Kranken.«

Zu ihrem Bette! Ach Gott! einem elenden Bretterkaſten in einer Abtheilung eines Bodens. Zwei kleine Kinder ſchliefen der kranken Mutter zur Seite. — Das Fräulein trocknet ſich die Thränen. »Arme Mutter, arme Kinder!« ſchluchzte ſie. »O warum konnte ich nicht früher kommen, aber ich war ſelbſt krank, und es war nicht erlaubt, das in mich geſetzte Vertrauen durch Offenbarung Eurer Lage einer dritten Perſon Preis zu geben, und es wäre mir auch höchſt unangenehm geweſen mit Jemand Anderen die Sorge zu theilen, Euch dem Elende zu entreißen.«

Die kranke Mutter iſt bei dieſen Worten tief erſchüttert. »»O mein himmliſches, engliſches Fräulein, ich beſchwöre Sie, führen Sie keine herzrührende Sprache, wenn Sie mich nicht vor Schmerz der Dankbarkeit ſterben ſehen wollen. Mein Mann dankt Ihnen meine Ehre, ich mein Leben, und meine Kinder eine zweite Mutter.««

»Sein Sie ruhig, meine liebe Frau, und faßen Sie Muth. Leben Sie für Ihre Kinder und für Ihren Mann. Was ich für Sie thue, überſteigt nicht meine Kräfte; es iſt mir ein wahrhaftes Vergnügen, ſelbſt zu Ihrer Rettung beitragen zu können. Gott befohlen! Morgen komme ich um dieſelbe Stunde wieder.«

Mit dieſen Worten küßte das Fräulein die älteſte Tochter, drückte ihr 25 Gulden in die Hand, und winkte ihr, der Mutter nichts von dieſem Geſchenke zu ſagen.

Mit ihrem Stubenmädchen ging das Fräulein ſodann nach Hauſe. Zufriedenheit, Freude und Heiterkeit thronten auf ihrer Stirn und in ihrem Herzen.

Iſt ein ſolches Betragen endlich ein Beweis der Güte? — Ja, dies iſt Güte, wahrhafte Güte, die von Herzen kommt und zum Herzen geht, die nicht Mühe und Sorge ſcheut, nicht Selbſtthätigkeit und Troſtbringung. Geld zu verſchenken iſt noch kein Verdienſt; denn welchen Werth hat es für den Reichen, der deſſen im Ueberfluß beſitzet? Es kommt nicht darauf an, daß man gibt. Die Güte beſtehet nicht darin, allen Menſchen Gutes thun zu wollen, ſondern denen beizuſpringen, die am nöthigſten unſerer Hilfe bedürfen. Es iſt eine heuchleriſche, unfruchtbare Güte, wenn man das Unglück der Negerſclaven beklagt, ſtatt den Unglücklichen in der nächſten Umgebung beizuſtehen. Wahre Güte nähert uns der Gottheit am ſicherſten. Man verwechsle jedoch nicht Schwachheit mit Güte. Die erſtere beſtehet nach gemeinen Begriffen blos darin, daß man keinen Willen hat, keinen Character, keinen Geſchmack, Niemanden widerſpricht, und zu Jedermanns Wunſche Ja und Nein ſagt. Man hört nicht ſelten von einem Dummkopfe ſagen: es iſt ein guter Menſch. — Wie? ſieht man denn nicht ein, daß ein Einfältiger ſich nicht bis zur Glorie der Güte erheben kann? Wie viel menſchliche Hoheit, Edelmuth und Seelenerhebung gehört nicht dazu, um wahrhaft gut zu ſein! Echte Freundſchaft, Dankbarkeit, Uneigennützigkeit, Vorſicht und Rechtsſinn ſind Attribute der Güte. — Dumme Menſchen muß man zu den ſchlechten zählen, denn wenn ſie auch nicht die Urheber von etwas Schlechtem ſind, ſo ſind ſie es durch Zufall, der ſie ohne Ueberlegung zur Schlechtigkeit hinreißt.

In der beklagenswerthen Zeit, wo Revolutionen die Menſchen heimſuchen, ſind Böſewichter noch zu zählen; aber die Zahl der Dummen und Schwachköpfe, die, ohne es zu wiſſen wie, zu allem Schlechten beitragen und es befördern, iſt nicht zu berechnen.

Croß-Readings.

(Querüber-Leſereien.)

Von Pafnuzius Tſchapl.

In der Türkei wüthet die Peſt	
mit verſtärkter Kraft,	wer davon Gebrauch machen will,
	beliebe ſeine Adreſſe zum grünen
	Ochſen abzugeben.
Der Unterfertigte empfiehlt ſich	
mit dem alleinig wahren und ap-	
probirten Sommerſproßen-Waſſer;	durch 15 Jahre erwies ſich deſſen
	Dienlichkeit für das Leder; es ſchafft
	nur allein den wahren echten Lack-
	glanz.
Geſtern iſt ein Kind verloren ge-	
gangen, der Ueberbringer erhält	
25 fl. W. W.	Wer nun dieſen Pudel gefunden

	und abgeliefert hat, erhält 10 Ducaten in Gold zur Belohnung.
Ein Hofmeiſter ſucht eine Anſtellung	er empfiehlt ſich den hohen Herrſchaften ſubmiß mit Abrichtung der Mopſe und Papageien.
Der Rabuliſt Streithans empfiehlt ſich mit ſeiner unbezahlbaren Gerechtigkeitsliebe	wer ſie nicht in Packeln abnimmt, bekommt ſie auch das Stück einzeln zu 12 Kreuzer.
Mit ſeinem eigenen Wagen fährt Jemand nach Trieſt, er wünſcht einen Reiſe-Compagnon	übrigens iſt es einerlei, ob er ein Rappe oder Braun, Fuchs oder Schimmel, wenn er nur gut auf den Füßen iſt, und ſonſt keine Unarten beſitzt.
Ein beſoffener Fiaker hat von ſeinem Kameraden Prügel erhalten	wem dies dienlich, der hat ſich allda zu melden.
Das Kirchweihfeſt in Dippelsdorf iſt rechtlicher Weiſe nur	im Käſeſtecherladen das Loth zu 4 kr. zu bekommen.
Vor kurzer Zeit hat der Blitz in den alten Thurm zu Prag eingeſchlagen	und wird zur verdienten Strafe gezogen werden.
Der erſchienene Comet iſt nicht mehr zu ſehen	doch hat er Sonntags den hohen Herrſchaften in einen prächtigen Gallawagen ſeine Aufwartung gemacht.
In der Gegend um Petersburg hat ſich plötzlich eine Menge ſchwarzer Würmer gezeigt	ſie ſind insgeſammt unter ſtrenger Bewachung nach Sibirien geſandt werden.

Die Jungfer N. empfiehlt ſich als Kammermädchen mit ihrer erprobten Treue und Verſchwiegenheit

überhaupt kann man hier Alles fahren, was zu wiſſen erlaubt iſt.

Die wichtigen Leute.

Anthropologiſche Studien, von A. C. Weſpe.

Wer nicht ſelbſt etwas aus ſich macht, der iſt auch nichts. Dieſes Sprüchlein iſt ein Steckenpferd meiner Großmama geweſen, welche gern ihre Naſe hoch trug, und obwohl ſie nur eine Dorfbarbiersgattin war, dennoch ſich ſelbſt zu einer gnädigen Frau machte. Allein der malitiöſe Amtsſchreiber nannte ſie ſpottweiſe die Knödelnobleſſe; arme Großmama!

Iſt es denn aber auch wahr, daß derjenige nichts iſt, der nicht ſelbſt etwas aus ſich macht? Ach du lieber Himmel! es wäre wahr wenn es keine Lüge wäre; allein es gibt Menſchen (Leute wollte ich ſagen) die durch ihr ganzes Leben nichts aus ſich machten, weil ihnen weder der Kopf noch der Fleiß Materialien lieferte, um etwas aus ſich machen zu können, und ſie ſind doch Etwas, manchmal ſogar wichtige Leute geworden. Wie ging es aber zu? Ja, mein Freund, das ging ganz curios zu, kennen Sie das Wort Protection und das Wort Et caetera?

Es gibt Mehrere, aus denen andere Leute Etwas gemacht haben und Wenigere, die aus ſich ſelbſt Etwas geworden ſind. Ich kenne ſogar eine gnädige Frau, die ihren Kutſcher zum gnädigen Herrn promovirte. Wer die Welt gut kennt, der wird ſich über dieſes und ähnliche Avancements unter den Menſchen nicht wundern; es müſſen ja ſchon ſogar bei uns die Bären tanzen, die Pudel Schauſpielrollen produciren, die Gimpel Arien ſingen, und die Eſel mit ihrer Milch die Kranken curiren. Uebrigens iſt es recht, daß es auf der Welt gute Menſchen gibt, ſonſt würde Mancher an der Hobelbank oder auf dem Dreifuße ſein tägliches Brot verdienen, der jetzt auf eine weit bequemere Art ſich nährt.

Manchem wird die Weisheit wie die Kuhpocke auf den Schädel inoculirt; er iſt von gelehrten Souffleuren umgeben, die ihr unaufhörlich inſpiriren und ihm die Prudenz mit Löffeln zu verſchlucken geben, und er bleibt aller Mühewaltung ungeachtet doch ein ſtupider Ritter. Aber er weis ſeiner vormaligen Niete zu Hilfe zu kommen, und wird in ſeinem eigenen Wahne in den Augen des Kurzſichtigen ein wichtiger Mann. Wie ſtellt er es aber an? Hier hat beinahe ein jeder dieſer wichtigen Leute ſeine eigene Methode ſich wichtig zu machen; wir wollen nur einige dieſer Subjecte flüchtig ſkizziren, und ſie die Muſterung paſſieren laſſen.

Herr H. iſt ein Ignorant in der höchſten Potenz, und doch gilt er für einen wichtigen Vielwiſſer. Er macht es ſo: er ſpricht mit ſeinem Geſellen von der Aſtronomie, mit ſeinem Barbier von der Kosmologie, mit ſeinem Stiefelputzer vom Hiſteron Proteron, mit ſeinem Holzhacker von der Politik, mit der Küchenmagd von der Jurisprudenz, mit einem Schuhflicker von der Statiſtik, mit einem Schneider vom Finanzweſen, mit einem Laternanzünder von der Geographie, mit der alten Kindswärterin von der Botanik, mit einer Kartenaufſchlägerin von der Metaphyſik und Logik, mit einem Strohſchneider von der Algebra, mit einem Gelehrten — nein, mit einem Gelehrten ſpricht er nie; er ſcheut dieſe Leute wie die Nachteule das Licht, und hat auch recht; denn wenn er dies nicht thäte, ſo wäre er kein wichtiger Mann.

Auch Herr T. iſt ein Strumpf ohne Zwickel, oder er hat vielmehr einen Zwickel zu viel; denn obwohl bei der letzten Feuersbrunſt zu Dippelburg ſein ganzes Hirn verbrannte, ſo halten ihn die Leute dennoch für einen wichtigen Mann, denn er trägt immer einen Bogen Papier oder einen Folianten unter den Arm, und läßt zuweilen, um noch bedeutender zu ſcheinen, einen gedungenen Burſchen mit einer Rolle Papier hinter ſich gehen. Er macht gravitätiſche Schritte, als ob er Füße von Blei hätte, lieſt die Anſchlagzettel durch die Lorgnette, bleibt öfter auf der Gaſſe ſtehen, blickt in ſeine Papiere, legt den Zeigefinger auf die Naſe, vertieft ſich in Gedanken, ſchüttelt dann den Kopf, und brummt dabei ein vielſagendes »Hm! Hm!« Wer wird nun ſo einfältig ſein und zweifeln, daß hinter dem Herrn B. etwas Wichtiges ſtecke.

Ein nachgedrucktes Exemplar einer wichtigen Carrikatur iſt nicht minder der Herr von H. Er tritt mit einer ſpaniſchen Grandezza in die Geſellſchaft, alle Anweſenden neigen ſich, um den hochwohlgebornen Rumpf nach Gebühr zu bewillkommnen, denn er iſt (salva venia) ein ſehr wichtiger Mann, er weiß viel und ſagt nichts; ich will ihn etwas näher beleuchten: »Was gibt es Neues, Herr von C.?« wird er gefragt; er zieht mit myſteriöſen Blicken die Achſeln und ſchweigt: aber in ſeinem Schweigen kann man die wichtigſten Staatsangelegenheiten leſen. Endlich wird ihm ſein Schweigen läſtig, und das verſchloſſene Geheimniß droht ihm die Bruſt zu zerſprengen, er muß ſeinem Herzen Luft machen. Er wirft erſt ſpähende Blicke umher, ob ihn nicht vielleicht der Lachmagazineur belauſche, um ihn in ſeinem Blatte zu copiren. Als er ſich nun geſichert glaubt, ſchreitet ſein majeſtätiſches Pathos zur Production ſeiner Rolle. Zuerſt ertönt ein gelehrtes Räuſpern und Huſten, beinahe dem Glöcklein ähnlich, welches zum Aufziehen der Courtine das Zeichen gibt, und dann lispelt er mit einer ſichtbaren Schüchternheit ſeinem Nachbar etwas Geheimnißvolles in's Ohr. Ich will meinen Leſern dieſes wichtige Geheimniß entdecken, es iſt dieſes: »Die Frau Schneidermeiſterin Hupferl iſt geſtern nach Baden gefahren, und hatte ein Loch im Strumpf.«

Dieſer geheimnißvolle Mann erinnert mich an eine Anekdote, welche die Geſchichte von dem macedoniſchen Helden Alexander erzählt. Dieſer König befand ſich an einem Tage im Zelte, umgeben von den Großen ſeines Reichs, als ein Menſch bei ihm ſich anmelden läßt, der ihm ein ſehr wichtiges Geheimniß zu entdecken wünſcht; dieſe Bitte wurde gewährt, und der Eintretende ſprach: »König! ich beſitze die Kunſt, die geheimſten Gedanken jedes Einzelnen zu errathen; mittelſt meines Talismans kannſt Du die verborgenſten Geſinnungen der Menſchen kennen und wiſſen, wie er gegen Dich geſinnt ſei, und wie er es mit Dir meine; willſt Du mir vierhundert Silberſtücke geben, ſo will ich Dir meine Kunſt entdecken, und verlange nicht eher das Geld, bis Du Dich von der Wahrheit meiner Angabe überzeugt haben wirſt.« Die Hofleute erſchracken, und ſchalten den Menſchen einen Betrüger; allein den König ſtach die Neugierde, und er verlangte dieſes Geheimniß zu wiſſen. Der Menſch ging nun mit Alexander in einen Winkel, und ſagte ihm ins Ohr: »König! vergib mir, ich weis gar nichts; ſei aber klug, und zahle mir die vierhundert Silberſtücke aus, damit ein jeder von Deiner Umgebung glaube, ich habe Dir wirklich ein ſo wichtiges Geheimniß entdeckt.« Alexander lächelte, und lies ihm die verlangte Summe auszahlen. Merken Sie ſich, Herr von Quargel dieſes Hiſtörchen!

Wenn man bedenkt, daß Veſtris, der franzöſiſche Springer, keinen Anſtand nahm zu ſagen, es gäbe nur drei große und wichtige Männer in Europa, nämlich: ihn ſelbſt, den Operntänzer in Paris, Voltaire und König Friedrich von Preußen, ſo wird man es dem Herrn Tſchappl nicht verargen, wenn er ſich ebenfalls an die Reihe der wichtigen Leute anſchließt; denn ſein Kopf macht eben ſo große Bocksſprünge, wie ſie Veſtris mit ſeinen Füßen machte; er iſt ein Schriftſteller, und ſchrieb ſchon eine Abhandlung über die engliſche Glanzwichs, dann einen Verſuch über die Zubereitung der Roſtbrateln, und erſt unlängſt einen Comentar über das Recrutirungsſyſtem im Monde; auf dieſes letzte Product baute er die Größe ſeines Ruhms, aber ein fataler Caſus hat ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ihm, wie ſich gleichfalls neulich ein Pariſerblatt beklagte, 127 Abſätze, 4682 Zeilen, 37,450 Worte und 187,250 Buchſtaben, die Punkte, Comas, Pauſen, Frage- und Ausrufungszeichen ungerechnet, geſtrichen, ſo, daß von dem ganzen Werke nichts, als der bloße Name des Verfaſſers übrig blieb. Allein es ſcheint, er wolle der Leſewelt dieſen Verluſt erſetzen, denn er macht ſchon wieder gelehrte Geſichter, und hat höchſt intereſſante Dinge unter der Feder, nämlich folgende Abhandlungen: Welche Lieder haben die Syrenen geſungen? Warum die Natur den Hunden und Katzen keine Hörner gab? Wie verhält ſich die Temperatur der Hölle zu jener von Kaukaſus? Ob ein Geköpfter, wenn er wieder lebendig würde, die Strafe nochmal ausſtehen müßte; oder wenn ein Menſch ſich in einen Ochſen verwandeln könnte, ob das als ein Selbſtmord anzuſehen, und der Ochs ſtraffällig wäre? — Dieſe ſubtilen Fragen, die ſich der eben ſo ſubtile Verfaßer ſelbſt zum Löſen aufgibt, berechtigen zu den ſchönſten Erwartungen, und werden der literariſchen Welt gewiß die herrlichſte Ausbeute geben. Der Verfaſſer iſt auch ſo beſcheiden, daß er auf ſein Werk keine Pränumeration annimmt.

Reiſebeſchreibung

des Herrn Theodor Alexander Mäuslein, fürſtl. flachſenfingen'ſchen adelichen Land-, Trank-, Pfennig- und Quatember-Steuer-Einnehmers.

Mitgetheilt von Elias Regenwurm.

Freitag Morgens reiſte ich von Kletzenbrunn ab. Die Abſicht meiner Reiſe war, meine angebethete Gemahlin und meinen theuern Freund und Vater, den ſtädtiſchen Kreisſchock-, Land-, Pfennig- und Perſonen-Steuereinnehmer nach einer langen Trennung wieder an mein Herz zu drücken. — Es gibt aber verſchiedene Arten zu reiſen. Seume z. B. durchzog die Welt zu Fuß, Herr von Kotzebue bediente ſich eines Wagens, um alle Felder und Wälder, alle Werke der Natur, und alle Menſchen und alles Vieh zwiſchen Neapel, Paris und Siberien zu beobachten; ich aber machte meine Reiſe zu Pferd, und bin dem Schecken, den ich ritt, vor ganz Deutſchland das Zeugniß ſchuldig, daß er ein braves Thier iſt, mit einem Herzen, wie man es bei wenigen Menſchen findet. Uiberhaupt zeichnen ſich die Pferde im Fürſtenthume Flachſenfingen durch die Einheit ihres Trittes ganz vorzüglich aus, und ſind daher zu Beſchreibungsreiſen beſonders wohl zu gebrauchen, aus welcher Urſache ich auch, wie aus vielen andern, der Vorſehung danke, daß ſie mich hat in Flachſenfingen zur Welt kommen laſſen.

Ich machte die Reiſe über Affenhauſen. Dieſer Ort hat eine angenehme Lage. Nahe dabei iſt das Fürſtenthum Pavianien, das aus mehreren alten Steinen beſteht. Die Stadt Affenhauſen iſt nicht groß, hat aber doch vier Thore, aus denen jedermann aus- und einpaßiren kann*). Sie hält keinen Vergleich mit größeren Städten aus, welche mehr Thore haben. Was mir in dem Schloße beſonders auffiel, war die Reinlichkeit der Senkgruben. Auf dem Fußboden lag zu viel Sand. Man erzählte mir, das ſei die Folge einer zu weit getriebenen Aengſtlichkeit, welche die Reiſebeſchreibung eines berühmten Gelehrten hervorgebracht, der dasjenige, was ihm dort paſſirt, aufgefallen und entfallen ſei, im Druck herausgegeben habe.

Von Affenhauſen kam ich nach Duslberg, einem Bade, an deſſen Einrichtung, Beſchaffenheit der Wohnungen u. ſ. w. ich vieles zu tadeln wüßte, wenn man mir nicht dort ſo viel Ehren erwieſen hätte. So weis man kaum in Weimar oder in Egypten berühmte Gelehrte zu empfangen. Nach dem Eſſen war mein Zweck erreicht, und ich verlies daher die Stadt, beſonders auch der Flöhe wegen, ſchnell und ohne Abſchied. Von da aus kam mein Pferd mit mir nach Lümmelburg**).

---

*) Wenn man zu einem Thore hinein und zum nämlichen wieder herausgeht, ſo iſt im letzteren Falle diejenige Seite des Thores die rechte, welche vorher die Linke war. Ich bemerke dies nur zur Nachricht für künftige Reiſende.

**) Auf dem Wege nach Lümmelburg ergriff mich plötzlich ein Schrecken. Als ich mich umſah, bemerkte ich, daß in meiner Nähe Haslinger waren; nun konnte ich mir meinen Schrecken wohl erklären.

Dieſe ziemlich regelmäßige Stadt hat nach dem Adreßenkalender 2019 Seelen, diejenigen abgezogen, welche ſeit dem großen Brande nicht mehr dort ſind. Das Schloß iſt größer, als das zu Affenhauſen*). aber es iſt ungleich weniger bewohnt, indem es ganz leer ſteht. Der Schloßgarten both mir nichts Merkwürdiges dar, als viele Kröten. Ueberhaupt iſt die Gartenkunſt daſelbſt ſehr vernachläßigt. Es ſcheint den guten Leuten an der Veredlung der Pflanzen, z. B. des Kohls, der Rettiche, der Peterſilie u. ſ. w. wenig gelegen zu ſein; es iſt ihnen nur um die Menge zu thun.

Es gibt daſelbſt zwei Storchenneſter. Das Eine iſt auf dem Rathhauſe, in gerader Linie über dem Lehnſtuhle des Bürgermeiſters, das Andere auf einem Privathauſe, das einem Zinngießer gehört**). Mehr als dieſe zwei Storchenneſter konnte ich im ganzen Orte nicht entdecken, oder in Erfahrung bringen, ſo viel ich mir auch Mühe darum gab. Es herrſcht hier eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen ſolche Dinge, und man wollte mir nicht glauben, daß ich die Zahl der Neſter der gelehrten Welt bekannt machen würde.

Während die Einwohner in den Genüßen und Bequemlichkeiten des feinen Lebens zurück ſind, und ich bei den Frauen mich umſonſt nach Florentiner-Strohhüten und oſtindiſchen, oder auch Wiener Shawls umſah, herrſcht doch ein übertriebener Luxus in der Dienerſchaft, denn ich ſah mehrere Mohren, die in Dienſten von Rathsherren ſein mußten, da ſie in deren Häuſern aus- und eingingen***).

Das Brennholz wird hier, ehe man damit feuert, geſägt und geſpalten, was ich öfters bemerkte. Erſteres geſchieht der Breite, Letzteres der Länge nach. So ſchön wie bei mir zu Hauſe, weis man dort mit dem Sägen nicht umzugehen.

Es gibt hier mancherlei Profeſſioniſten, beſonders auch Hutmacher. Ihre Hüte ſind gut****). Alle werden urſprünglich rund gemacht, ſelbſt jene, die man in der Form eines Dreieckes trägt.

---

*) Andere ſagen, es ſei kleiner.

**) Andere behaupten es gehöre einem Schwertfeger.

***) Man ſagte anderwärts, dies ſei ein Irrthum; — es ſeien Schornſteinfeger geweſen.

****) Andere tadeln ſie. Die Wiener ſollen beſſer ſein; manche ziehen aber die Lümmelburger vor; beſonders, wenn ſie über London nach Wien kommen.

Wenn man in Lümmelburg zu Gaſte geladen wird, ſo gibt man ein Trinkgeld *); der Stadt-Amtmann, wenn er bei dem Hutmacher ſpeiſt, unterläßt es, weil der Hutmacher, wenn er bei ihm ſpeiſt, auch nichts geben darf. Die Mädchen daſelbſt haben gute Zähne, daher iſt ihr Anſehen etwas bißig.

Jedermann rühmt die Keuſchheit der dortigen Frauen. Die Sitten ſind unverdorben und einfach wie die Meubeln. Meubels von Nußbaum oder hartem Holz ſind ſelten. Größtentheils ſieht man noch Tiſche, Stühle u. ſ. w. von Tannenholz. Dieſe Nachricht gründet ſich auf die Beobachtungen, die ich im Gaſthof machte; denn ich kam ſonſt in kein anderes Haus, finde auch keinen Grund, die Beobachtungen, welche mir der Gaſthof darbeth, nicht allgemein zu machen.

Es herrſcht noch viel Chriſtenthum daſelbſt. Es iſt z. B. ein Gaſthof zum Apoſtel daſelbſt, und ein anderer zum Kreuz. Etwas Eigenthümliches iſt ein Gaſthof zum Sand.

Es wird hier außer Linſen, Bohnen und Erbſen wenig geleſen, etwa der Eulenſpiegel, und von den Zeitungen die Todesanzeigen. Wie weit die Stadt in der literariſchen Cultur zurück iſt, beweiſt ſchon dieſes, daß man in den zwölf Stunden, die ich dort war, mir keine Ehre erwies **). Es exiſtirt allem Anſcheine nach in dieſer Stadt keine literariſche Geſellſchaft, die ſich zur Pflicht machte, reiſende Gelehrte von Anſehen, welche Alles beſchreiben, zu Tiſche zu bitten.

Am Samſtag verlies ich die Stadt nicht ohne Rührung über die vielen intereſſanten Notizen, welche ich da geſammelt hatte. Nach 11 Uhr kam ich glücklich in Gelſenſtein an. Das Glück, welches ich beim Wiederſehen meiner angebetheten Gemahlin empfand, iſt über alle Beſchreibung, doch werde ich es bis zur nächſten Oſtermeſſe in Leipzig in der N. N. Buchhandlung billig herausgeben.

---

*) Meine Leſer verzeihen mir, daß ich ihnen nicht mit Gewißheit ſagen kann, ob es in 8 guten Groſchen oder 20 kr. beſteht. Bei einer künftigen neuen Auflage ſoll die Summe nachgetragen werden. Daß übrigens ein Trinkgeld gegeben wird, weis ich aus guter Quelle, ungeachtet mir keine Gelegenheit wurde, in eine Verlegenheit dieſer Art zu gerathen.

**) Dies ſchmerzte mich um ſo mehr, als ich die Reiſe nach dieſer Stadt, welche eine Heldin in der Kochkunſt hervorgebracht, nicht ohne großen Appetit angetreten hatte.

Seltene Geſchicklichkeiten.

(Ein Beweis, daß wir es nicht ſind, die die Weisheit mit Löffeln gegeſſen haben.)

Von Daniel F. Brunner.

Die Sucht ſich vor Andern auszuzeichnen, Ruhm, Ehre, Bewunderung oder andere weniger edle Vortheile durch irgend eine außerordentliche phyſiſche, oder moraliſche Kraftanſtrengung zu erwerben, hat ſchon in grauer Vorzeit mehrere Menſchen mit Allgewalt beherrſcht.

Wir wollen zur Kurzweil unſerer Leſer einige der beſonderſten Künſteleien, wie ſie uns die Geſchichte mittheilt, ohne ihre Glaubwürdigkeit zu verbürgen, anführen, aber auch nebſt unſerer Verwunderung noch die Frage beifügen: Cui bono? Was, und wem frommte ſo viel Aufwand von kleinlicher Kunſt?

Suetonius, der Gerichtsſchreiber, berichtet uns, daß der Imperator Domitianus zwiſchen den Fingern eines Kindes, das die Hand empor halten mußte, den Pfeil ſogar in großer Entfernung mit aller Sicherheit durchſchoß. —

Silius Italicus führt einen Menſchen Namens Ilerdes an, deſſen Pfeil den Vogel im Fluge nie verfehlte.

Ein gewiſſer Soranus ſoll, nachdem er einen Pfeil abgeſchoſſen, und derſelbe im Zurückfallen geweſen, ihn mit einem zweiten durchſchoſſen haben.

Als König Philippus, Alexanders Vater, die Stadt Methone belagerte, erhielt er in ſein rechtes Auge einen Schuß von einem Pfeile, worauf die Aufſchrift zu leſen war: »In das rechte Auge des Philippus.«

Der Grieche Gregoras ſpricht von einer Bande von Egyptiern, welche im dreizehnten Jahrhunderte nach Conſtantinopel kamen, und durch ihre halsbrechenden Künſte allgemeines Erſtaunen erregten. Einer machte auf einem gallopirenden Pferde die künſtlichſten Sprünge. Ein anderer trug auf dem Kopfe ſenkrecht eine Keule, auf deren Ende er ein volles Glas Waſſer ſetzte, und trotz der angeſtrengteſten Bewegungen nicht einen Tropfen davon verſchüttete. Noch ein anderer Gymnaſtiker ſtellte auf ſeinen Kopf einen Speer, an dem eine Strickleiter befeſtigt war, auf welcher ein Kind bis zu der Spitze des Speeres hinaufſtieg, während welcher Zeit der Gaukler immer vorwärts ſchritt!!

Johannes Leon erzählt in ſeiner Beſchreibung von Afrika, daß er einen Künſtler nach Cairo gebracht habe, der einen Floh an einer goldenen Kette gefeſſelt vorzeigte, und Jedermanns Erſtaunen erregte.

Cicero erwähnt eines kunſtreichen Mannes, Myrmecidas, der einen Wagen mit vier Pferden beſpannt, ſammt dem Kutſcher ſo klein verfertigte, daß das ganze Kunſtwerk mit dem Flügel einer Fliege bedeckt werden konnte.

Der Prinz von Urbino hatte nach der Verſicherung Cardans eine Uhr in ſeinem Ringe, die jede Stunde beſtimmt anzeigte, und ihren Verlauf durch einen Schlag ankündigte.

Noch von einem Ringe machte Galien Meldung, auf dem ein Phaeton mit 4 Pferden ſo deutlich dargeſtellt war, daß man nicht nur die Zügel, Mähnen ꝛc. ſondern auch die Vorderzähne der Pferde wahrnehmen konnte.

Ein Mann, ſo ſchreibt Quinctilianus, erſchien vor Alexander, und warf, ohne zu fehlen, Hirſekörner in ziemlicher Entfernung durch ein Nadelöhr. Der Held lies ihm zur Belohnung einen Schäfel Hirſe reichen.

Alle dieſe Kleinmeiſter übertraf Oswald Neulinger durch ſeinen Becher aus einem Pfefferkorn, in dem 1200 (?!) andere Becher von Elfenbein mit vergoldeten Rändern, wovon jeder einen Fuß hatte, befindlich waren, und welcher doch Raum für 400 derlei Becher übrig hatte.

Iſt es nicht unwiederbringlicher beklagenswerther Zeitverluſt, in dieſen kleinlichen Künſteleien eine Größe zu ſuchen?

Logogriph.

Von Daniel Rebusfreſſer.

Ein Kind der Erde hob aus ihren Tiefen,
Des Menſchen Hand mich formend an das Licht,
Und Kräfte, die in mir verborgen ſchliefen,
Geb' ich jetzt kund wie einſt beim Weltgericht;
Ich ziehe mit ins Blutgewühl der Schlachten,
Den Helden geleit' ich heim in's Vaterland,
Und freundlich in des Grabes dunkle Schachten
Wird noch mein letzter Todtengruß geſandt.

1. Doch liegt in mir als Wort noch viel verborgen,
Anfangs ein Fluß, der netzt ein heit'res Reich,
Wo lebt das Lied, in Form des Blüthenmorgen,
Und neue Kraft, der alten nimmer gleich.

2. Wie leicht iſt's Dir, fern von der Städte Grüfte,
Wenn, was ich ferner berge, Dich umſchließt;
Die Bruſt wird frei, und athmet milde Lüfte,
Wenn ſie des Himmels heit'res Licht begrüßt.

3. In längſt geſunk'ner Vorwelt Tagen wallten
Drei Zeichen meines Ganzen wunderbar,
Und nun ſind ſie dahin mit ihren Alten,
In Schutt zerfiel auf ewig ihr Altar.

4. Lenkt ferner ſich Dein Sinn, wirſt Du erſpähen
Den Sänger, wie man ſpottend ihn genannt,
Deß' Ruhm Jahrtauſende nicht wird vergehn,
Ob er uns längſt geführt in's Sternenland.

5. Noch einen Heros kannſt Du in mir finden,
Dem Freiheitsgluth die enge Bruſt entbrannt,
Der, als zur Flamme er ſie wollte zünden,
Hinſank durch eines Meuchlers feile Hand.

6. Und gleich darauf kömmt luſtig hergeſchritten,
Der Meiſter in der ſinn'gen Fabelzeit;

7. Doch darfſt Du eben auch nicht lange brüten,
So ſiehſt Du, wie ſich ſelbſt beſtraft der Neid.

8. Vier Zeichen ſind von mir an Dir zu machen,
Daß man dich ſchön und oft auch häßlich hält;
Ein Wort dazu, dann kann der Eine lachen,
Der And're zürnen ſich, wie es ihm gefällt.

9. Wo Töne in einander ſich verweben,
Da ſchafft mein Letztes Ruhe mit Gewalt.

10. Doch halt! — ein Thier will auch noch in mir leben,
Nun rathe, werther Leſer, doch recht bald.

(Die Auflöſung folgt im nächſten Heft.)

Die Abendgeſellſchaft bei Frau von Isbauer.

Komiſches Lebensbild von Achilles Melingo.

Abendgeſellſchaft! Spielgeſellſchaft! Haarlinſenmehl und Sauerteig! philoſophirte ich eben aus meinem Bette durch die Luft in eine Zierrathe meines Platfonds hinein, und von da durch ihn und ſeine Balken auf den Boden durch. Ich war nämlich geſtern in der Abend- und Spielgeſellſchaft der Frau von **Isbauer** geweſen, und da iſt noch eine Anwandlung von geſellſchaftlicher Melancholie in mir geſteckt.

Schon oft war ich von ihr, ihrem Herrn Sohne und Fräulein Tochter dringendſt eingeladen worden; doch da mich kein Drang drängte mich in ihre Geſellſchaft einzudrängen, ſo drängten ſich immer mancherlei Umſtände dazwiſchen. Endlich letzthin, bei der Kammerräthin **Klaus** beſtürmte ſie mich ſo ſehr, daß ich mich endlich erſtürmen lies. Die Auslieferung meines Ich's wurde auf geſtern feſtgeſetzt, und ich brachte ihr nach der Waarenwage des Kaufmannes G. ein ſchweres Opfer. —

»Guten Abend, Herr von M.!« ſagte die Hausfrau, als ich eintrat, führte mich der Geſellſchaft, die größtentheils ſchon verſammelt war, zu, und wies mir einen Platz zwiſchen zwei Damen an. Das Fräulein zu meiner linken Seite, Fräulein **Theodoſia Glaubriſch**, zeigte auf die Vergänglichkeit alles Fleiſches und alles Schönen hin. Ihr Alter war ſchon ſo weit vorgerückt, daß ſie ſelbſt auf alles Mädchenhafte verzichtete, und da nie ein Freier anbeißen wollte, mit ihr in den ſauern Ehſtandsapfel zu beißen, ſo verbiß ſie jetzt ihren Grimm im Caffee, und in dem guten Namen ihrer Nebenmenſchen, welchen ſie gewöhnlich in's Gras beißen lies.

Neben ihr ſaß Frau von **Hellig**, eine Frau, welche zwar nicht ſchön, aber doch immer noch ſehr angenehm war.

An dieſe war der Hausherr, Herr von **Isbauer** poſtirt. Er war ein Pedant, und wenn er Etwas ſprach, ſo zog er immer früher die Stirne in Falten und die Naſe auf die Seite, bog den Kopf gegen rechts, ſchnupfte eine Priſe, und bedachte, ob er ſagen ſoll, was er dachte.

Neben ihm ſaß ſeine Frau; ſie war eine Dame, die in allen Geſellſchaften zu glänzen verſtand, denn ſie war immer voll Neuigkeiten. Und war ſie auch manchmal in der Verlegenheit nichts Neues zu wiſſen, ſo kam es ihr auch nicht darauf an, ſich ſo ſchnell und ſo gut es in Eile ging, Etwas zuſammen zu dichten, und vorzugeben, daß ſie es von ihrem Kammermädchen oder ſonſt Jemanden erfahren habe. Daß bei dergleichen Dichtungen die vorkommenden Perſonen nicht allzu ſchonend geſchildert wurden, verſteht ſich von ſelbſt, und daher war die Frau von Isbauer eine Frau, welche zu leben verſtand.

Das Fräulein zu meiner rechten Seite, Fräulein Roſine Hellig entſchädigte mich für die linke. Sie war ſo reizend und ſchön als ihre Mutter geweſen ſein mußte.

An ihrer Seite ſaß Wilhelm, der Sohn des Isbauer-Paares. Er war ein Pedant wie ſein Vater. Jede Schmeichelei, die er ſagte, jedes Wort, das er ſprach oder beſſer geſagt, das ihm entkam, war abgemeſſen, leer und trocken.

Neben ihm ſaß ſeine Schweſter, Fräulein Dorothea Isbauer. Ihr Geſicht war eine Melange von weiß, gelb und grün, und ihr Sinn ein Gemiſch von Bosheit, Stolz und Dummheit.

Neben dieſem Farben- und Sinn-Gemiſch hatte Frau von Dachmeyer Platz genommen. Sie konnte ungefähr 20 Jahre alt ſein, war ſehr ſchön, hatte einen geiſtreichen Zug in ihrem Geſichte, aber bei ihrem Innern bewährte ſich das Sprüchwort: Nicht Alles iſt Gold was glänzt.

An ihrer Katzengold-Seite hatte Frau von Moſach ſich niedergelaſſen. »Zeit bringt Roſen,« ſagt man; das ſagt man aber nur, denn wenn die Zeit Roſen brächte, ſo müßte aus Frau von Moſach ſchon längſt ein Roſengarten geworden ſein, darum ſoll es lieber heißen: »Zeit bringt Runzeln und Falten,« denn dieſe waren auf dem Moſachiſchen Geſichte reichlich vorhanden. Sie hatte eine grobe eintönige Stimme, mißverſtand ſehr oft, und wenn ſie Artigkeiten und Witze ſchneiden wollte, verſchnitt ſie ſelbe meiſtens.

Aus dieſen meiſtentheils langweiligen Individuen beſtand alſo die einſtweilige Geſellſchaft; die Unterhaltung war in's Stocken gerathen, bis man ſich endlich in zwei Claſſen abtheilte, nämlich in eine Mode-Claſſe, und in eine Kunſt-Claſſe. Fräulein Glaubriſch, Frau von

Hellig, Herr und Frau von Isbauer waren in die erſte Claſſe eingetheilt, und bekrittelten die neuen Moden. — Ich, meine rechte Nachbarin, Frau von Dachmeyer und die beiden Isbauer Sprößlinge machten die zweite Claſſe aus, und hielten eine Abhandlung über die Kunſt. Frau von Moſach aber theilte ſich in keine dieſer Claſſen ein, ſondern ging bald von der erſten zur zweiten über, ſchwatzte wieder in die erſte hinein, und beſtritt gleich darauf in der zweiten Dinge, die für ſie ſelbſt noch Hieroglyphen waren.

»Was ziehen Sie vor,« fragte mich Roſine. »Muſik oder Malerei?«

»»Die Crispins ſind nicht mehr ſo modern, als die Paletots,«« ertönte es aus der erſten Claſſe zu uns herüber.

»Ich ſchätze beide hoch,« erwiederte ich Roſinen, »jedoch ziehe ich die Malerei der Muſik vor; Sie nicht auch?« fragte ich Frau von Dachmeyer.

»»Ja ja, das habe ich auch ſchon öfter gedacht,«« ſagte ſie, und wurde dabei über und über roth.

»Haben Sie unſere italieniſche Oper ſchon gehört?« fragte mich die Moſach, und als ich ihr antworten wollte, erzählte ſie ſchon in der Modenclaſſe was für neue Kleider man in Paris trage.

»»Ja, die wälſche Oper,«« ſagte der männliche Isbauer-Sprößling und zog an den Federn, die ihm beim Kinne hervorſtachen, hat mir ſehr gut gefallen, beſonders das Duett des Herrn B. mit der Delle. Z. iſt ſo vortrefflich.««

»Du verſtehſt gar nichts,« warf der weibliche Sprößling nun dem männlichen ein, »gerade das Duett iſt das Schlechteſte.«

Da zupfte der männliche Sprößling wieder an den jüngſten Sprößlingen ſeines Kinnes, und da ich fürchtete, es ſei die Avantgarde eines Witzes oder einer Stichelrede, die auf ſeine Schweſter losknallen wollte, rückte ich mit meinem Stuhle mechaniſch zurück. Aber meine Furcht wurde bald gehoben; denn als er den Mund öffnete, klopfte es an der Thüre, und er ſchloß ihn wieder, ohne ihn mißbraucht zu haben, zu. Auf das Herein, welches dem Klopfen an der Thüre gefolgt war, trat — nein, watſchelte eine dicke Geſtalt herein, die Thüre wurde geſchloſſen, ohne daß die Dicke nach der Schnalle griff, und auf einmal entwickelten ſich aus ihren beiden Seiten zwei andere Geſtalten, welche bis jetzt von ihrem Umfange bedeckt waren.

Es war Frau von Melkheim mit Sohn und Tochter. Sie gehörte unter eine eigene Gattung Menſchen. Alles Außergewöhnliche wurde von ihr bekritelt, und dann in den Zwiſchenacten des Caffeetrinkens zum Beſten der Geſellſchaft und zum Schlechteſten der Perſonen, welche man gerade wie einen türkiſchen Mufti zerſtampfte, erzählt, und dabei wurde der gute Name, der eben verhandelt wurde, ſo abgenagt, daß er ganz einem Beine glich, welches ein Fleiſchhackerhund verächtlich liegen läßt, weil er auch bei der genaueſten Unterſuchung keine Faſer Fleiſch mehr daran findet.

Ihr Sohn Paul war ein guter Menſch; mit ſeiner Geiſtesbildung konnte er zwar keinen Aufwand machen, aber ſie reichte hin, um ſich in der Welt fort zu bringen. Er war nicht leicht böſe zu machen, denn er nahm Alles auf die leichte Seite, und wenn ihn je Etwas beleidigte, ſo begnügte er ſich damit, Hände und Füße übereinander zu ſchlagen, und vor ſich in's Blaue hinein zu blaſen.

Seine Schweſter Thekla war ein Mädchen, welches ſich ſelbſt zu wenig naiv ſchien, und daher das Fehlende durch Affectation zu erſetzen ſuchte, was ihr aber nicht gelang. Sie lies ſich gerne den Hof machen, that aber immer dabei, als wäre ihr Herz von Stein, und ihre Gegenliebe ſo ſchwer zu erringen, als der Stein der Weiſen.

Mittlerweile hatte ſich die Melkheim'ſche Familie placirt, doch — da klopfte es ſchon wieder. Ein zweifaches Herein erſcholl, das Eine aus dem Munde der Frau von Isbauer, das Andere aus dem der Frau von Melkheim. Auf dieſes Isbauer- und Melkheim'ſche Einladungs-Duett traten Herr und Frau von Mirthau ein.

Beide waren noch jung, Sie ſehr ſchön und geiſtreich, er verliebt und eiferſüchtig. Es kamen mir beide wie zwei Sterne vor, welche ſich den Rang ſtreitig machen wollten. Er glänzte durch ſeine ſeltſame Eiferſucht, denn — wirklich ſeltſam konnte man ſie nennen, da er doch den Character ſeiner Frau kennen ſollte. Sie hingegen glänzte durch das Licht ihres Geiſtes und alle ihre Gedanken drängten ſich gegen das Licht, wie die Blumen gegen das Licht der Sonne, ſo daß in ihrer erleuchteten Seele kein finſterer Gedanken zu erſehen war.

Nun war die Geſellſchaft beiſammen, bis auf den Gemahl der Frau von Melkheim, und einem jungen Stutzer, Herrn von Hinſer, welche beide ſpäter erwartet wurden. Caffee und Milchbrot wurde ſervirt, und Fräulein Glaubriſch fing dazwiſchen an: »Haben Sie ſchon gehört, meine Damen?«

»»Was? was?«« fragte nun der größte Theil der Geſellſchaft.

»Ich ſollte es freilich nicht wieder erzählen, ſagte die Glaubriſch, die kommende Erzählung einleitend. »»O,«« — ſagten nun

Alle, die früher »»Was?«« fragten, und wollten damit ihre Verſchwiegenheit verſichern.

»Nun alſo,« referirte ſie weiter, »der Kaufmann P. hat —«

»»Ach ja,«« das iſt mir ſchon bekannt,«« ſagte die Melkheim, lies die Worte halb durch den Mund, halb durch die Naſen paſſiren, und zog der letzteren Spitze gegen Himmel empor, — »er will ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen.«

»Nu, nu,« entgegnete die Glaubriſch, »ſo arg iſt es nicht, aber ſeine Frau hat ſich zwei Crispins und drei Mantillen nach dem neueſten Pariſer Journal wollen machen laſſen, und er hat es nicht zugegeben.«

»»So! ei, ei,«« verſetzten einige aus der Geſellſchaft.

Ein minutenlanges Stillſchweigen entſtand nun, während welchem ich meine rechte Nachbarin an=, und ſie zur Erde ſah. Die Andern dachten nach, welche neuen Bonmots, Erzählungen u. dgl. ſie in der nächſten Converſations=Minute zur Welt= oder zum Caffee bringen ſollten. —

»Haben Sie ſchon gehört, meine Damen,« hob nun Herr von Isbauer, indem er ſeine Hausherrns=Galanterie aus der Doſe ſchlüpfen laſſen wollte, an: »Haben Sie ſchon gehört,« wiederholte er, und ſah mit ſo großen Augen in das gelbſeidene Schnupftuch, welches er vor ſich hin hielt, daß ich ſchon zu glauben anfing, er wolle gelbſeidene Gedanken herausziehen, und ſie als ſein letztes Product der Geſellſchaft verehren. Aber nein — ſeine Gedanken=Jagd war weiter gedrungen, und er befriedigte die bereits neugierigen Damen folgendermaßen. »In der Stadt wurde ein neues Gewölbe eröffnet, und —«

»»Ein Marchand des Modes Gewölbe?«« fragten Einige.

»Nein,« entgegnete der Gewölbs=Anzeiger, »keine Marchand des Modes, ſondern es empfiehlt ſich Einer mit den beſten Parfümerien, und mit den feinſten Gattungen von Rouge; Alles zu den billigſten Preiſen.«

Als hätte ein Donnerwetter eingeſchlagen, ſo war es jetzt in der Geſellſchaft. Alle beparfümirten und rougirten Damen, warfen dem Herrn von Isbauer einen Blick zu, der mehr ſagte, als wenn 100 und abermal 100 Damenfinger in ſeinen Augen Pantomime geſpielt hätten. Die übrigen unberougten Damen konnten ein kleines Lächeln ſchwer unterdrücken.

Unter dieſen und vielen andern Geſprächen verging die erſte Periode des geſelligen Lebens, nämlich die Caffe-Periode, und die Hausfrau lud zum Spiele ein.

Ich und die übrigen jungen Leute wollten ein Geſellſchaftsſpiel arrangiren — aber — o Himmel — da kam Frau von Isbauer zu mir, und bat mich, da ein Vierter zum Whiſt fehlte, daß ich ihr aus der fatalen Lage helfen ſoll. Ich machte über dieſe fatale Lage ein ſaures Geſicht, und ſie mußte es jetzt bemerkt haben, denn ſie ſagte gleich darauf, ſie wiſſe zwar, daß ich lieber mit den jungen Leuten geſpielt hätte, aber ſie bat mich, da ſpäter ohnedies Herr von Melkheim erwartet werde, ihr wenigſtens bis dahin auszuhelfen. Ich verſprach es, und folgte den Uibrigen langſamen Schrittes in das Spielzimmer.

Zwei Parthien wurden arrangirt; bei dem einen Tiſche ſaß die Hausfrau, Frau von Melkheim, Frau von Dachmeyer und Fräulein Glaubriſch. Bei dem andern war ich mit dem Hausherrn, der Frau von Hellig und der Frau von Moſach zuſammen gruppirt. Ein Blatt wurde geſchlagen, wir zogen, und ich erhielt Frau von Hellig als meine Partnerin. Ich hatte das Geben, Frau von Moſach ſpielte aus, Frau von Hellig gab zu, Herr von Isbauer wollte ein Gleiches thun — doch halt, und er ſteckte die bereits zum Kampfe geſchwungene Karte wieder hinein. »Um Vergebung,« rief er, »ich komme gleich.« Nun fuhr er auf, und balanzirte mit ſeinem Fuße den Wiſttiſch beinahe bis zur Thüre, bei welcher er hinaus ſchoß.

Ich ſprang dem balancirten nach, um den einen Leuchter, welcher über die Erſchütterung ſeiner Grundlage allzuſehr erſchüttert war, zur Ruhe, um den Tiſch wieder an ſeine vorige Stelle zu bringen.

Hellig konnte ſich nicht enthalten, laut aufzulachen. Frau von Moſach ſchaute phlegmatiſch in ihre Karten. Von den andern Spielenden wurden wir auch über dieſen Whiſt-Aufruhr befragt, doch da wir es ſelbſt nicht wußten, mußten ſich Alle gedulden, bis der Aufwiegler unſeres Whiſt-Staates endlich, etwas mehr Menſch als früher, ſelbſt erſchien.

Von allen Damen wurde er nun zugleich beſtürmt, die Urſache ſeines Entweichens anzugeben, und er konnte gar nicht zu Worte kommen. Endlich hob er ſeine Tabaksdoſe hoch auf, und erklärte mit übertönender Stimme, daß er ſeine Doſe geholt habe. — Die Damen ſahen ſich fragend an, als wollten ſie ſagen, ob es denn der Mühe werth war, wegen einer Doſe eine ſolche Störung zu machen.

Man hatte ſich wieder geſetzt, und wir ſpielten weiter. Das nächſte Geben hatte Frau von Moſach. Es war nur gut, daß unſer Tiſch, worauf wir ſpielten, aus maßivem Holze war; denn dieſe Frau ſchlug bei jeder Karte die ſie austheilte, mit ſolcher Gewalt auf den Tiſch, als wollte ſie ein Loch darein ſchlagen.

»Nein, wie es mir geſtern ergangen iſt, fing ſie dazwiſchen an, »ich war bei der Frau von X., da war der Amtsrath F. mit ſeiner Frau auch dort, da habe ich auch Whiſt ſpielen müſſen, und die Amtsräthin kann es gar nicht.«

»»Um Vergebung,«« fragte Frau von Hellig, »»was macht denn Frau von X. ihr Kleiner, er hat ja Fraiſen gehabt?««

»O du mein lieber Himmel,« dachte ich, »da hat er gewiß ſolchen Whiſtparthien beigewohnt; denn ich — der ich doch eine viel ſtärkere Natur habe, als ein Kleiner, ich hätte ſelbſt bald Fraiſen bekommen. Endlich ſpielte Frau von Hellig aus, und das Spiel ging fort. Frau von Moſach hatte die Gewohnheit, ihre Karten ganz ſteif vor ſich hinzuhalten, damit die Ringe an ihren Fingern deſto beſſer in's Auge fallen ſollten, daher kam es alſo, daß anſtatt der Ringe die Karten zwar nicht in die Augen, aber zum öftern Mahlen auf den Tiſch fielen.

»Aber,« ſagte Frau von Hellig, »den Regeln nach haben wir eigentlich das Recht dieſe Karten immer zu verlangen«

»»Na, warum nicht gar,«« entgegnete ihr Frau von Moſach »»Wir ſpielen nie nach den Regeln, alſo werden wir heute auch keine Ausnahme machen.««

Nun wurden einige Touren ganz leidlich durchgeſpielt, aber — »O weh! Sie haben Renonce gemacht, Sie haben Renonce gemacht,« ſchrie Frau von Isbauer mit einer Diſſonanz-Stimme, die ihres Gleichen ſucht, ein Mal über das andere Mal bei dem Nebentiſche aus.

»»Nein — ſehen Sie hier — der Beweis liegt hier — Sie irren,«« kreiſchte Fräulein Glaubriſch dazwiſchen, und — verdammt — ich dachte halt auf die jungen Leute, welche eben im Nebenzimmer ein Geſellſchaftsſpiel ſpielten, und hörte halb den Streit der Nebenparthei über die Renonce, hatte daher unglückſeliger Weiſe für meine eigene Parthie keinen ganzen Gedanken mehr übrig, vergriff mich in der Karte, die ich zuwarf, und — verpaßte ſo den Schlemm, den zu machen, ſich meine Partnerin, Frau von Hellig, alle Mühe gab. O was hätte ich in dieſer malheurreichen Stunde für die Nichtverpaßung des Schlemms gegeben! Mir war zu Muthe, wie einen

Weintrinker, der in Gedanken das mit Waſſer gefüllte Glas ſeines Nachbars ergreift, und zum Munde führt. Frau von Hellig machte mir Vorwürfe über meinen Fehler. Herr von Isbauer belächelte ihn ironiſch, indem er mit ſeiner Naſe abermals rechtsum machte; Frau von Moſach aber tröſtete meine Partnerin, und ſagte gelaſſen: »Beſänftigen Sie ſich, Frau von Hellig; es iſt gar nicht ſchlecht, daß der Herr von M. die Güte hatte, den Schlemm zu verderben; denn beim nächſten Robber ſpielen vielleicht wir zuſammen, und da werde ich einen verpatzen, und da wird es ſehr gut ſein, wenn Sie es ſchon mehr gewohnt ſind. Alles dieſes nützte nichts; Frau von Hellig fuhr fort, mir Vorwürfe zu machen, und ich — o Himmel — ich konnte doch nicht die Renonce Geſchichte der Frau von Isbauer und des Fräuleins Glaubriſch als Urſache meines Fehlers angeben, und eben ſo wenig konnte ich ſagen, daß das Geſellſchaftsſpiel im Nebenzimmer meine Gedanken ab- und mitten in die Pfänderauslöſungen hinein gezogen hatte, alſo litt ich Alles geduldig, bis ſich endlich meine Partnerin erſchöpft hatte, und zu ſchweigen begann. Der Robber war bald aus, und nun ſpielten die beiden Frauen mitſammen. Gleich in der erſten Parthie verwarf nun Frau von Hellig eine unrechte Karte, bemerkte es aber augenblicklich, und — »O wie dumm war ich jetzt!« rief ſie, über ſich ſelbſt unwillig aus.

»»Nun,«« antwortete ihr Frau von Moſach, »»ein Jeder wird ſich ſelbſt am beſten zu beurtheilen wiſſen,«« — dieſe beurtheilende Bemerkung wurde überhört.

So ſpielten wir alſo ziemlich ununterbrochen mehrere Robber fort, und ich ſehnte mich immer mehr und mehr nach Herrn von Melkheim, welcher mich abzulöſen hatte.

Ich habe zwar ſchon viele Tonkünſtler gehört, welche mich alle ſehr entzückt hatten, aber ſo melodiſch, wie mir in dieſem Augenblicke die Schritte, die ich im Nebenzimmer hörte, und das darauf erfolgte Klopfen an der Thüre vorkam, war noch nichts geweſen, was mir je zu Ohren gekommen war. Voll Freuden ſchob ich meine Karten zuſammen, legte ſie vor mich auf den Tiſch und wendete mich ſchnell gegen die Thüre, aber — o Schlemm, Trik und Honneurs! — was wird wohl manchmal gräßlicher zu Waſſer als die Hoffnung; — nicht der ſo ſehnlich erwartete Herr von Melkheim, nein, ein meiner Phantaſie ganz entgegengeſetztes Weſen, der kleine Herr von Hinſer, einer der fadeſten und eingebildetſten Narren trat zur Thüre herein. Er verbeugte ſich, und gab mir die Ehre, ſich neben mich zu ſtellen.

Er fing gleich an, modern zu ſein, kritiſirte mein Spiel, ſtellte mir Fehler aus, und wies mich an, wie ich dieſe verbeſſern ſollte. Als er aber nach einigen Touren ſah, daß ich von ſeiner Güte durchaus keinen verbeſſerten Gebrauch machen wollte, ging er in's Nebenzimmer.

Ach! — Noch einen ganzen Robber mußte ich ſpielen, bis endlich die zweite Periode des geſelligen Lebens, die Whiſt-Periode, vorüber war, und Herr von Melkheim mich abzulöſen kam. Ich überlies ihm meinen Platz, und ging nun auch zu den jungen Leuten.

»Ach Herr von M.« ſchallte es mir entgegen, »ſchlagen Sie nur ſchnell ein Spiel vor.« Ja mein Gott, da war guter Rath theuer; eine Menge Spiele wurden vorgeſchlagen und verworfen, bis man ſich endlich entſchloß, die vier Elemente zu ſpielen. Dieſes Spiel beſteht darin, daß Einer aus der Geſellſchaft mit einem Tuche auf einen Anderen wirft, und eines der vier Elemente nennt, worauf der Beworfene ſchnell ein Thier nennen muß, welches in dieſem Elemente lebt. Bei Feuer aber wird gewöhnlich Aſche, Kohlen, Funke u. ſ. w. genannt. Wenn man nicht ſchnell antwortet, oder Thiere nennt, die in demſelben Elemente nicht leben, ſo muß man ein Pfand geben.

»Waſſer!« rief Dorothea, indem ſie das Tuch mit ſolcher Gewalt auf Hinſers Geſicht warf, daß ihm ihre Frage in ſeinen Augen aufſtieg.

»»Häring!«« ſagte Hinſer nach einigem Beſinnen, ballte das Tuch zuſammen, und warf es mit dem Ausrufe: »Luft!« auf Paul hin, dieſer ſchnappte nach dem gerufenen Elemente um einen »Gimpel!« Luft zu machen. Von da flog das Tuch mit der Aufforderung: »Erde!« auf Thekla hin. »»Erdäpfel!«« erwiederte ſie ſchnell, in der Meinung, ihre Sache recht gut gemacht zu haben. Als man ihr aber erklärte, daß bei dieſem Elemente blos Thiere genannt werden müſſen, und daß ein Erdapfel durchaus kein Thier ſei, meinte ſie, dies wäre alles eins, und gab ein Pfand. Herr von Hinſer war nun der Glückliche, und mit dem Ausrufe: »Stockfiſch!« warf Fräulein Thecla das Tuch in ſeinen Schooß. Ich weis nicht, meinte ſie, daß die Stockfiſche das fünfte Element bilden, oder war dieſer Stockfiſch in Bezug auf den Beworfenen geſagt, kurz, Herr von Hinſer ſchien darüber beleidigt, es wurde ihm wieder ein Pfand abgenommen, und Hinſer warf nun Herrn von Mirthau. »Feuer!« hieß es, und ich fand, daß Hinſer recht hatte, denn der eiferſüchtige Mirthau war ſchon ganz Feuer und Flamme, weil Hinſer neben ſeiner Frau ſaß. »»Kohle!«« rief er, und warf das Tuch, ohne ein Element zu nennen, auf mich. Er gab ein Pfand, und ich warf das Tuch, »Feuer« rufend, auf Roſinen, welche zu meiner Rechten ſaß. »Aſche!« ſagte ſie, und »»Luft!«« Das Tuch flog zu Thecla, welche, das Spiel noch immer nicht begreifend, ſchnell einen »Luftballon« ſteigen lies. »Waſſer!« ſchrie Thecla, und mochte es Sympathie ſein, oder Zufall, das Tuch flog gerade auf Paul's Kopf, doch das Waſſer hat keine Balken, und Paul wäre in dieſem balkenloſen Waſſer untergeſunken, aber endlich rettete er ſich doch noch, und ſchwamm auf den Rücken eines »»Seekalbs«« wieder in die Höhe. »Luft!« rief er, warf auf Wilhelm und war froh, wieder Athem ſchöpfen zu können. Doch den armen Wilhelm verlegte dieſe Luft den Athem, und er brachte mit großer Mühe einen: »»Spatz«« zur Welt. »Waſſer!« ſagte er, das Tuch auf Frau von Mirthau werfend, und das war Waſſer auf ſeine Mühle, daß er das Tuch weggebracht hatte. »»Forelle!«« antwortete Frau von Mirthau, und warf mit dem Worte »Feuer!« auf Dorothea. Ich wäre in das Feuer gelaufen, wenn ſie das nicht gethan hätte, denn Dorothea war mit Paul in die tiefſten Tiefen eines tiefen Geſprächs vertieft — und o ſchauderhafter Blick in die Zukunft — gab ein Pfand.

So ging das Spiel ſo lange fort, bis Pfänder genug beiſammen waren, und mit dem allgemeinen Ausruf: Pfänder auslöſen! hatte es ein Ende.

Nun ging erſt das wahre Elend an! —

»Was ſoll das Pfand in meiner Hand?« fragte Dorothea.

Herr von Mirthau machte ein Geſicht wie ein kleines Kind, welches gewaſchen werden ſoll; denn wenn auch die Frau ihre Hände in Unſchuld wäſcht, ſo gibt es für einen eiferſüchtigen Ehemann doch keine üblere Wäſche, als das Pfänderauslöſen.

»Was ſoll das Pfand in meiner Hand?« wiederholte Dorothea.

»»Es ſoll,«« ſagte Thecla, und rückte mit dem Stuhle, »»es ſoll Speck ſchneiden.«« Das Pfand war von Thecla ſelbſt, ſie ſtellte ſich zum Tiſch und fing an: »»Ich ſchneide, ſchneide Speck, wer mich lieb hat, holt mich weg.««

Hinſer und Wilhelm, welche von Amor beſchoßen ſein mochten, wollten auf Thecla hinſchießen, doch — ſie ließen ihrer Leidenſchaft zu viel die Zügel ſchießen, und Wilhelm ſchoß einen Bock, denn beide ſtießen aneinander, und Hinſer lag der Länge nach da.

»O weh! o weh!« ſchrie dieſer, und ich meinte ſchon, er hätte ſich beſchädigt.

»»Haben Sie ſich etwas gebrochen?«« fragte Paul, und half ihm in die Höhe.

»Mein Gott ja,« ſagte Hinſer, und zitterte an Händ' und Füßen, »mein Flaçon, mein armes liebes Flaçon.« Mit dieſen Worten zog er die Scherben eines Riechfläſchchens aus ſeinem Rockſchoße.

»»Nun wenn es weiter nichts iſt, ſo können Sie ſich zufrieden geben,«« ſagte ich.

»Herr,« ſagte Hinſer ganz enthuſiaſtiſch zu mir, »Was ſprechen Sie da? es war das letzte Flaçon was ich hatte, und voll von der modernſten Parfümerie, die jetzt in Paris gerochen wird, und Sie ſagen, daß dies kein Unglück wäre? Sie verzeihen, aber wenn das Ihr Ernſt iſt, ſo können Sie auch keinen Funken von äſthetiſchem Gefühl in ſich haben.«

Er hatte während dieſer äſthetiſchen Gefühls-Abſprache die äſthetiſchen Scherben ſeines Riechfläſchchens aus dem Sacke herausgenommen, und das Spiel ging fort.

»Was ſoll das Pfand in meiner Hand?« ertönte es wieder.

»»Es ſoll fragen, was man aus ihm machen würde, wenn es Papier wäre?«« ſagte Frau von Mirthau.

Das Pfand war von Dorothea, welche aufſtand und mit der Frage: »Was würden Sie aus mir machen, wenn ich Papier wäre?« zu Paul trat.

»»Ich,«« ſagte dieſer, »»ich würde Sie in Quart legen, und einen Brief ſchreiben.

»Und was würden Sie aus mir machen?« fragte ſie mich.

Ich ſah ſie an von Kopf bis zur Zehe, und unwillkührlich ſagte ich: »»Ich würde ein Epigram auf Sie ſchreiben.««

»Und Sie, Fräulein Roſine?« fuhr Dorothea fort.

»»Ich würde Ihnen einen Goldſchnitt geben,«« war die Antwort.

Nun kam die Reihe an Hinſer. »Ich,« ſagte er, mit einem Blick auf ſeine Nachbarin, »ich würde Sie zu einem Maß gebrauchen, um der Frau von Mirthau ein Kleid anzumeſſen.«

Herr von Mirthau maß den neuen Meſſer über dieſe vermeſſene Anmaßung mit einen abgemeſſenen Blick, der ſo viel hieß, als: mäßige Dich, Vermeſſener, dein Maß iſt voll, und wird bald übergehen.

»Was würden Sie aus mir machen, wenn ich Papier wäre?« wurde Frau von Mirthau von Dorotheen befragt.

»»Ich würde eine Düte aus Ihnen machen,«« ſagte dieſe, »»und es voll mit verzuckerten Mandeln anfüllen.««

»Und Sie, Herr von Mirthau, was würde in Ihren Händen mit mir geſchehen?««

»»Ich,«« ſagte dieſer mit verhaltenem Zorn, »»würde eine Trauerrede auf das Flaçon des Herrn von Hinſer ſchreiben.««

»Und Sie, Fräulein Thecla, wie würden Sie mit mir verfahren?«

»»Ich würde Sie,«« ſagte Thecla, »»zu dem Titelblatte einer mit Vigneten verſehenen Geiſtergeſchichte gebrauchen.««

Dorothea, welche von Natur aus nicht die Güte ſelbſt war, ſchien über die bekommenen Antworten zu glühen, wie ein feuerſpeiender Berg und mir ſchien die Zeit des Lava-Auswurfes ſehr nahe.

»Nun, und Du, was würdeſt Du aus mir machen?«« fragte ſie ihren Bruder, welcher der Letzte war.

»»Ich,«« ſagte er, und beſann ſich ein wenig, »»ich würde mit großen Fracturbuchſtaben darauf ſchreiben: Hier iſt eine Wohnung zu verlaſſen, beim Hausmeiſter kann man das Nähere erfahren.««

»Du biſt ein ungezogener Menſch,« ſprudelte Dorothea heraus, »Du biſt —«

»»Sei ruhig,«« ſagte Wilhelm, »»und laß mich zufrieden, wenn Dir's nicht recht iſt, ſo hätteſt Du mich gar nicht fragen ſollen.««

Dorothea ſetzte ſich, und mit halb verdautem Grimme murmelte ſie wieder: »Was ſoll das Pfand in meiner Hand?«

»»Es ſoll einen Strauß binden,«« ſagte Roſine.

Das Pfand war von Hinſer. Er ſtand auf, und mit den Worten: »Ich nehme eine Roſe,« griff er nach Roſinen, welche aufſtand. »Ich bitte mir als Anis*) zu folgen,« ſprach er zu Thecla, »und Sie, meine Gnädige,« ſagte er, ſich gegen Frau von Mirthau wendend, »erſuche ich mir als brennende Liebe zu dienen. Der Herr Gemahl der brennenden Liebe war entbrannt, und der Brand ſeiner Eiferſucht ſchien den armen Hinſer ſengen und brennen zu wollen, doch ich dachte, was dich nicht brennt, das blaſe nicht, und ſah alſo dieſem Liebes- und Eiferſuchts-Feuerwerk weiter zu. Hinſer nahm nun auch Dorothea, welche ſich ſehr zürnte die Letzte geblieben zu ſein, als Band um ſein Sträußchen binden zu können. Er küßte nun alle vier Damen, wobei Herr von Mirthau einige Male am Stuhle hin und herrückte, und ſeine Pfänderauslöſung war zu Ende.

---

*) Pimpinella Anisum.

»Was ſoll das Pfand in meiner Hand?« fragte wieder Dorothea.

»»Es ſoll,«« ſagte Hinſer ſchnell, »»es ſoll fragen, was man aus ihm machen würde, wenn es Stroh wäre?««

Das Pfand war von Thecla, welche aufſtand, und ſich mit der obigen Frage zu Herrn von Mirthau wendete.

»Ich,« ſagte der Befragte, und fixirte dabei den armen Hinſer, als wollte er ihn mit ſeinen Augen durchbohren, — »ich würde nur Herzerſchütterungen und Liebesſtoßſeufzer ſo wie Flaſchen und Gläſer in ſie einpacken und aufbewahren, damit nichts abgeſtoßen würde.«

»»Und Sie, Frau von Mirthau?«« fragte Thecla weiter.

»Ich würde einen zierlichen Korb flechten, und ihn dem Herrn von Hinſer zum Präſente machen.

Hinſer war im erſten Augenblicke über dieſen Korb ſo erſchrecken, wie ein Menſch, der unverſehens einen Naſenſtüber bekommt, doch — da er »den Mann wie er ſein ſoll,« — »den angenehmen Geſellſchafter« u. ſ. w. oft genug durchſtudirt hatte, faßte er ſich gleich wieder, und um zu beweiſen, daß ihm nichts aus dem galanten Courmacherton bringen könne, antwortete er auf Theclas Frage ganz freundlich: »Ich würde mich, wenn Sie Stroh wären, unter einem Strohdach auf einem Strohlager ganz glücklich fühlen!«

»»Was würden Sie mit mir beginnen?«« ſagte Thecla zu Roſinen.

»Ich würde mir nur einen Halm nehmen,« antwortete dieſe, »und damit Seifenblaſen in die Luft ſchicken.«

»»Und Sie, Herr von M.?«« ſagte Thecla, ſich zu mir wendend.

»Ich würde Halme ziehen,« ſagte ich, »um den ganzen Strohbund zu gewinnen.«

»»Was würdeſt Du aus mir machen, wenn ich Stroh wäre?«« wurde nun ihr Bruder Paul von ihr gefragt.

»Ich würde das Holz- und das Strohinſtrument lernen,« ſagte Paul, »und von Dir das Stroh dazu nehmen.«

»»Und wie würden Sie mit mir verfahren, Fräulein Dorothea?«

»Ich,« ſagte dieſe ganz bißig, weil ſie noch immer auf ihre letzte Pfänderauslöſung dachte, ich würde verſuchen leeres Stroh zu dreſchen.«

»»Alſo können Sie auch dreſchen?«« fragte die beleidigte Thecla eben ſo ſchnippiſch, und drehte ſich mit ihrer Frage, was man mit ihr thun würde; wenn ſie Stroh wäre, zu Wilhelm.

»Ich,« ſagte Wilhelm, und lächelte ſie bedeutungsvoll an, »ich würde für mich einen Sommerhut machen laſſen, und mir in heißen Tagen Kühlung zufächeln.«

Thecla ſetzte ſich.

»Was ſoll das Pfand in meiner Hand?« ſtöhnte Dorothea im Gefühle der geſättigten Rache.

»»Polniſch betteln gehn,«« ſagte Paul.

Das Pfand war von mir, und da man ſeiner Gefährtin wie bekannt keinen Kuß geben darf, ſo both ich Dorothea meinen Arm, und trat mit ihr zu Roſinen.

»Ich bitte für mich um ein Stück Brot und für meinen Mann um einen Kuß,« ſchnarrte meine polniſche Gemahlin, und ich bekam von Roſinen einen deutſchen Kuß.

»»Ich bitte für mich um ein Stück Brot, und für meine Frau um einen Kuß,«« bettelte ich Hinſer an, von dem ich wußte, daß er nie Almoſen gab, doch er gab, denn ich hörte ihn Dorotheen küſſen. —

Da hörte man im Spielzimmer die Stühle rücken, die Thüre ging auf, und mit den Worten: »Es iſt aufgetragen,« lud die Hausfrau zur Tafel ein.

Aber wir hatten noch nicht alle unſere Pfänder ausgelöſt, und da die Zeit zu kurz dazu war, mußte man ſie zurückgeben. Alle ſtürmten nun auf Dorothea, welche die Pfänder in einem Tuche beiſammen hatte, jedes langte in das Tuch, und wollte ſein Pfand haben, Dorothea lies ein Ende aus, und die Pfänder lagen auf der Erde, Alle bückten ſich darnach, und Alle ſtießen ſich die Köpfe zuſammen.

So endigte dieſes Pfänderſpiel mit den Pfändern auf der Erde, und die dritte Periode des geſelligen Lebens, nämlich die Pfänderſpiel-Periode hatte ein Ende.

Die ſämmtliche Geſellſchaft ging nun in das dritte Zimmer, wo der Tiſch gedeckt war, und die Hausfrau wies die Plätze an.

Daß ich von Allem, was ſich hier zutrug, nur ein ſchwaches Bild entwerfen kann, iſt nicht meine Schuld, denn ich habe leider Gott nur zwei Augen, und nur zwei Ohren, und um dies alles zu ſehen und zu hören, hätte ich die Augen eines Argus und die Ohren der jetzigen Wände haben müſſen, was leider nicht der Fall iſt.

Ich ſaß zwiſchen Roſinen und Fräulein Glaubriſch. Herr von Mirthau, der auf der andern Seite des letztgenannten Fräuleins ſaß, machte ein ſo jämmerliches Geſicht, als ob er ein Journal geleſen hätte, weil er nicht neben ſeiner Frau ſitzen konnte. Hinſer hingegen blitzte ſo freundlich mit den Augen, als ob er eine Liebeserklärung auf der Zunge hätte, und ſetzte ſich auf den ihm neben Frau von Mirthau angewieſenen Platz.

Suppe wurde ſervirt, und mir ſchien, als ſäße ich ſelbſt ſchon in der Suppe, denn Fräulein Glaubriſch fing an, mir alle Fehler der anweſenden und auch vieler nicht anweſenden Damen zu erzählen, und wenn man den Stoff und die Erzählerin bedenkt, wird man einſehen, daß ich in großer Gefahr war, von ihrer redſeligen Seite gar nicht loszukommen, denn es war immer ihre ſchwache Seite, dem ihr zur Seite Sitzenden die ſchlechten Seiten aller andern Frauen, von der grellſten Seite zu zeigen. Ich ſchlürfte dabei meine Suppe, welche mich ihrer Magerkeit halber ſehr an die Hausfrau, Frau von Isbauer, erinnerte — hinab, und ſagte auf ihre breiten und langen Beſchreibungen weiter nichts, als manchmal ein kurzes und ſchmales »So!« — Als ihr aber der Athem ſchon zu kurz wurde, und ich noch immer mit meinen kurz angebundenen »So!« antwortete, machte ſie den langen Biographien ein kurzes Ende, und wendete ſich mit ihren Zünglein, welches ich für eine Scheere, aber nicht für eine engliſche anſah, zu der übrigen Geſellſchaft.

Die ganze Tafelrunde kam mir vor, wie eine Schneiderwerkſtätte. Es wurde zugeſchnitten, getrennt und zuſammengenäht! —

Man verſah ſich kaum, und Frau von Moſach, die ich für die Schneidermeiſterin anſah, weil ſie oben an ſaß, warf ein Stück Stoff in Geſtalt eines ehrlichen Namens, auf den Tiſch, worauf gleich ſämmtliche Zungen (Scheeren) dareinſchnitten. — Liebſchaften — Schulden-Regiſter — heimliche Liebesbriefchen u. ſ. w. wurden nun herausgeſchnitten, ſo daß am Ende ein verpfuſchter ehrlicher Name übrig blieb. — Ein Gerücht heiß abgeſottener Fiſche kam nun an mich, ich wartete Roſinen damit auf, nahm ſelbſt, und übergab die Schüßel an Dorothea, welche mit Paul über die Seligkeit der platoniſchen Liebe philoſophirte, und deren Herz mir vorkam, wie die heißabgeſottenen Fiſche in der Schüßel.

»Stellen Sie ſich vor,« ſagte Frau von Moſach zur übrigen Geſellſchaft, »vorgeſtern gehe ich auf der Baſtei ſpazieren, auf einmal begegne ich dem jungen S. und der Tochter der Frau von R. welche in ihm eingehängt war.«

»Jetzt trägt dieſer fade Menſch ſogar Augengläſer,«« ſagte Frau von Melkheim.

»Ja,« erklärte Fräulein von Hellig, den Herrn S. in Schutz nehmend, »aber er ſieht wirklich nicht gut.«

»»Das iſt Alles eins,«« erwiederte die Melkheim, »»er ſoll doch keine Augengläſer tragen; denn hat er bis jetzt gut genug geſehen, ſo braucht er in Zukunft auch nicht beſſer zu ſehen.««

»Und hören Sie nur,« fing nun die Frau von Isbauer an, »als das letzte Mal Soirée bei mir war, war der S. auch geladen; und da ſoll er, hab ich gehört, gar die Keckheit gehabt haben, mein Kammermädchen zu küſſen.«

»»Was!«« rief Frau von Melkheim erſtaunt, als hinge von dieſem Kuß das Wohl von 10 nachfolgenden Generationen ab, »»Ihr Kammermädchen hat er geküßt?««

»Ja,« antwortete die Hausfrau, »darum habe ich ihn auch heute nicht geladen.«

»»Recht haben Sie gehabt,«« ſagte Fräulein Glaubriſch, die ſeit ihren Herbſt- oder beſſer geſagt Wintertagen eine abgeſagte Feindin des Küſſens war, »»nicht mehr einladen, das iſt das Beſte.««

»Und Sie trinken keinen Wein?« fragte Herr von Melkheim, der gewaltig trank, den Herrn von Isbauer.

»»Nein,«« ſagte dieſer, »»Sie wiſſen ja, ich gebrauche die Waſſercur.««

Frau von Hellig. Und fühlen Sie ſich beſſer?

Herr von Isbauer. O ja.

Frau von Melkheim. Die Waſſercur hat überhaupt ſchon Wunder gewirkt. Ich habe einmal einen Mann gekannt, ein Gerichtsbeiſitzer war es, der hat die Waſſerſucht im höchſten Grad gehabt, und durch die Waſſerkur iſt er gerettet worden.

Herr von Isbauer. Ja wie ſo denn?

Frau von Melkheim. Nun ganz einfach. Man hat ihm ſo lange und ſo viel Waſſer zu trinken gegeben, bis er in einen ſo ſtarken Schweiß kam, daß das Waſſer zur Thür herausrann.

Ein gelinder Schauer durchzuckte mich bei dieſen Worten, und es war mir, als ſtünde der ſelige Münchhauſen vor meinen Augen.

»Geben Sie Acht, meine ſchöne Nachbarin, daß Sie keine Gräte ſchlucken,« liſpelte Hinſer der Frau von Mirthau zu, und drückte ihr, ganz in Liebe aufgelöſt die Hand.

Herr von Mirthau that, als hörte er der Waſſercur-Behandlung zu, aber es ſchien, daß ihm über die Gräten-Warnung ſelbſt eine Gräte in den Hals gekommen ſei.

Ich hörte nun auf, dem Tiſchgeſpräche länger zuzuhören, und fing an, mit Roſinen etwas leiſer zu ſprechen, doch wir mochten noch keine zwanzig Worte gewechſelt haben, als Dorothea ganz ſpitz zu uns ſagte: »Es ſcheint daß Sie beide, dem allgemeinen Geſpräche ſich ausſchließend, eine ſehr gute Unterhaltung gefunden haben.«

Roſine überflog eine dunkle Röthe, ich aber antwortete gelaſſen: »»Wer ſuchet, der findet, mein Fräulein; auch Sie ſcheinen dieſes Sprüchwort beweiſen zu wollen; doch glaube ich, haben Sie bis jetzt nur den erſten Theil desſelben erfüllt?««

Wenn es dieſem Melange-Geſicht möglich geweſen wäre zu erröthen, ſo würde Dorothea jetzt gewiß aus Zorn erröthet ſein; da dies aber nicht der Fall war, ſo begnügte ſie ſich damit, den Kopf ſo viel als möglich zurückzulegen, und mir einen zernichtenden Blick zuzuwerfen.

»Wie gefallen Ihnen die Pferde in den H***ſchen Stallungen?« fragte mich Hinſer.

»»Ich muß wirklich geſtehen,«« erwiederte ich, Hinſers Pferde-Discurs ausweichend, »»ich habe ſie noch nicht geſehen.««

»Das ſind herrliche Thiere,« ſagte dieſer.

»»Mir gefallen Sie gar nicht,«« widerſprach Herr von Mirthau, um nur widerſprechen zu können.

»Was!« ſagte Hinſer, »nicht gefallen, ich habe letzthin einen Braun davon geritten, und bin in einen ſo ſtarken Carrier gekommen, daß der Bauch des Pferdes ordentlich auf der Erde nachgeſchleppt wurde.«

Münchhauſen, der meinen Augen ſchon ganz entſchwunden war, ſchien abermals mir vorzuſtehen.

Während dem hatte ſich Herr von Melkheim die Doſe des Hausherrn erbethen, und wollte ſie über den Tiſch zurück geben, doch jeder der beiden Herren mußte glauben, der Andere halte die Doſe ſchon feſt, und daher kam es denn, daß ſie hinabfiel, und mitten in das Weinglas der Frau von Melkheim hinein plumpte.

Sämmtliche nahe ſitzenden Damen wurden von dem herausſpritzenden Weine beſpritzt, und manche kamen dadurch ſehr in Verlegenheit, denn obwohl ſie die Tröpfchen nur leicht abtrockneten, ſahen ihre Wangen doch wie geſpritzte Zimmer aus, was ſie zu ihrem Glück nicht ſelbſt ſahen; aber jede lächelte über die Andere, ſich ſelbſt für unbeſchädigt haltend.

Als ſich die beiden Herren genugſam entſchuldigt hatten, äußerte Frau von Moſach, daß ſie nicht begreife, was am Tabakſchnupfen Angenehmes ſei.

»O meine Gnädige,« begann Herr von Isbauer im größten Eifer, und hielt eine ellenlange Lobrede auf den Tabak, und zu dem,« ſetzte er hinzu, »iſt das Tabakſchnupfen beſonders gut gegen Kopfſchmerzen.«

»»Leiden Sie auch an Kopfſchmerzen?«« wurde nun Frau von Moſach von der Glaubriſch befragt.

»Sehr ſtark,« antwortete dieſe, »der Kopf iſt mein ſchwächſter Theil,« fuhr ſie fort, »Sie wiſſen es ja, Frau von Dachmeyer.«

»Ja, ja, Sie haben es mir geſagt,« ſtotterte die Dachmeyer, als wollte ſie ſich dadurch aus der Verlegenheit ziehen, in die ſie durch jede an ſie gerichtete Frage verſetzt würde.

Während dem Allen hatte man Braten u. ſ. w. aufgetragen, welche jetzt den Torten und Backereien Platz machen mußten.

»»Ach Gott, das lange Sitzen iſt fatal,«« ſagte Dorothea zu Paul, indem ſie ſeine Hand drückte.

»Sie wollen alſo,« fiel ich, noch von früher her auf ſie erboßt, ein, »Sie wollen nicht ſitzen bleiben, mein Fräulein, Sie haben auch Recht, wenn man ſchon ſo lange ſitzt, wird man des Sitzens überdrüßig.«

Dorothea ſpendete mir wieder einen Blick über die Achſel, und blähte ſich auf einer Seifenblaſe ähnlich, denn ſo wie dieſe, ſchillerte auch ihr Geſicht nach allen Farben.

Durch den Wein waren die Gemüther heiterer geworden, und daher wurde bedeutend mehr geſchimpft und geläſtert wie früher.

Nur drei Perſonen waren ſtill.

Erſtens: Frau von Dachmeyer, welche gewiß ſchwieg, weil ſie ſich zu ſprechen genirte, oder etwa auch weil ſie ihre Sprache kannte.

Zweitens: Herr von Mirthau, welchem die Eiferſucht den Mund verſperrte.

Drittens: Frau von Mirthau, weil ſie ſich fürchtete die

Mundſperre ihres Herrn Gemahls noch ärger zu machen, was, wenn man die Geläufigkeit ihrer Zungen in Anſchlag bringt, für ſie immer ſehr fatal ſein mußte, aber wurde bald erlöst, denn die vierte Periode des geſelligen Lebens, nämlich die Periode des Eſſens und Trinkens war aus, und die Geſellſchaft ſchickte ſich an, nach Hauſe zu gehen.

Ich begleitete Roſinen und ihre Mutter zum Wagen, und — doch halt, halt mein liebes Ich! Im Anfange dieſer Witze lag ich im Bette, und ſiehe da, ich liege noch immer darin, was wohl daher kommen mag, weil ich noch nicht aufgeſtanden bin, doch nun iſt es höchſte Zeit dazu, alſo mein verehrter Leſer lebe wohl, denn ich muß aufſtehen, um meine geſtrigen Abenteuer zu Papier zu bringen.

Seppel Roggenſtroh.

Eine Ballade im Schiller'ſchen Geſchmacke.

Von Mrs.

Motto:
Geh' rund um und um um's Halterhaus,
Da ſchaut der Jodel beim Fenſter 'naus.
Euripides.

»Seppel, dieſe Schüßel Knödel
Widmet Dir mein Herz;
Iß ſie, nur von Deinem Mädel
Ford're keinen Sterz.
Trink dazu ein halbes Maßel
Ruhig und in Fried',
Nur nicht gleich vom ganzen Faßel,
Das vertrag ich nit.«

Und er hört's, fangt an zu bocken,
Reißt ſich von ihr los,
Heißt ſie eine fade Nocken
Und ein dummes Roß.

Ruft den Michel und den Stefferl
Z'ſamm in aller Rag',
Uibri zu der G'meinwirth Sepherl
Füht er die Bagag'.

Große Plützer dort getrunken
Wer'n in einem Lauf,
Bis ſie untern Tiſch geſunken
Eher hör'ns nit auf.
Und der Seppel gar, o Himmel,
Sauft als wie ein Fiſch;
Darum liegt er auch, der Lümmel,
Z'erſt ſchon unter'm Tiſch.

Und a Stund iſt er gelegen,
Liegt ſich ſchon ſein G'nüg'n,
Trinkt noch den Johannesſegen
Laßt die Andern lieg'n.
Stolpert hin zum kleinen Bacherl
Wo ihr' Hütten ſteht,
Denkt, ſein Schatzerl liegt no wacherl-
Warm im Himmelbett.

Und an das bekannte Gatterl
Klopft er eilends an,
Ach — und von des Nachbars Katherl
Wird ihm aufgethan.
»Suchſt die Waberl — armer Schippel
Hier an dieſen Ort?
Die iſt mit dem Halter Lippel
Vor zwei Stunden fort.«

Da verlaßt er auch auf immer
N'Göd'n und die Godl,
Seine Lamperta ſieht er nimmer,
Noch den dicken Jodl.
Uibers Bergerl kommt er g'loffen,
Z'riſſen und zerfetzt,
Jeder Groſchen iſt verſoffen
Und die Uhr verſetzt.

Und dort baut er ſich a Hütten
Neb'n dem Halterhaus,
Wo die Waberl in der Mitten
Schaut beim Fenſter 'naus. —
Alle Tag vom Siebne-Läuten
Bis zur Jauſenzeit
Sitzt der Talk, d'Hand in der Seiten,
S'Maul auf — angelweit.

Gafft dann Abends, wenn um Neuni
S'Vieh kommt von der Waid',
Gafft dann in den Kuhſtall eini
Bis der Jodl ſchreit,
Bis er ſieht die theure Waberl,
Bis'n ruft hinein,
Bis's ihm gibt a Millilaberl
Und a Seitel Wein.

Und dann legt er ſich auf d'Seiten,
Schnarcht als wir a Ratz,
Steht dann wieder auf bei Zeiten
Wart' auf ſeinen Schatz.
Und ſo ſitzt er, der Thaddädl,
Sitzt die längſte Zeit,
Wart' in ein'm fort auf die Gredl
Bis der Jodl ſchreit.

Bis er ſieht die theure Waberl,
Bis'n ruft hinein,
Bis ihm gibt ein Millilaberl
Und a Seitel Wein.
Und ſo — is der dumme Schippel
Nit vielleicht ſchon fort,
Sitzt er bei dem Halter Lippel
Heut zu Tag' no dort.

Memoiren eines Laternanzünders.

Von Daniel Barbach.

Damit die Welt Licht bekomme, wurde ich eines Abends im Finſtern geboren. Als ich einige Jahre alt war, ſah ich — oft bei ſtarker Beleuchtung — mein gefallenes Loos; es hieß des Vaters Geſchäft übernehmen — Laternanzünder werden; und das leuchtete mir ganz vollkommen ein. Noch einige Jahre — und ich trat in meines Vaters Fußſtapfen — ich betrat die Leiterſtufen; mir ging ein Licht auf, denn ich hatte jeden Abend Etwas aufgeſteckt, und ſah, daß mein Geſchäft, wenn nicht ein nettes, doch ein recht fettes ſei, und daß es gewiß einen ſehr edlen Zweck habe, die herrſchenden Finſterniße zu erleuchten.

Was mir aber als anſtößig in meiner Lebenszeit aufſtieß, will ich hier dem Leſer keinesfalls vorenthalten, ſondern mittheilen, die intereſſanteſten Daten, die mir auf meiner Laufbahn, denn laufen muß der Laternanzünder zu jeder Zeit, begegneten. Ich will hoffen, daß man ſie nicht zurückſtoßen werde, denn das wäre ein offenbarer Verſtoß gegen den Gebrauch und die Sitte.

Nr. **1**. Eines Abends, eben als ich meiner Pflicht nachging und die Straßen-Laternen aufzündete, wollte eine Lampe trotz aller Bemühung nicht brennen, und löſchte, kaum angezündet wieder aus. Als ich ſpäter ganz desparat, in der Meinung, es ſtecke ein Bosko oder Philadelphia in der Laterne, nachforſchte, wies es ſich, daß ein Stutzer, der um dieſe Zeit einige Male auf- und abging, einzig allein daran Schuld war, er machte zu viel — Wind.

2. Ein anderes Mal, als das Oehl ſehr theuer war, und ich nicht genug zur Beleuchtung aller Straßen hatte, wandelte ich nach den Gauen Lerchenfelds, in jene Gaſthäuſer, wo ſie den beſten Heurigen ausſchenkten, und viele der Gäſte, ſchon einen Stern hatten; ich ſtellte ſie an die Straßen-Ecken zur Beleuchtung. Noch gewährten ſie mir den Vortheil, daß ſie beweglich waren, und ich ſie nicht erſt, wie die gewöhnlichen Lampen zu putzen brauchte.

3. Eines Abends fand ich eine meiner Laternen zu meiner Beſtürzung ganz ausgeleert. Ein halbes Pfund Oehl, — ſo viel faßte eine große Lampe, — iſt in dem Leben eines armen Laternanzünders wahrlich

keine Chimäre. Ich forſchte nach, und fand in dem Leerer, den ich keinesfalls der Menſchheit als einen Lehrer aufſtellen möchte, einen äußerſt mittelmäßigen Schauſpieler, der mit dieſem Materiale einen Recenſenten ſchmieren wollte.

4. Ein anderes Mal, wo mir wieder das Malheur widerfuhr, entdeckte ich als Thäter — eine Thäterin — es war eine Caffee-Tratſch-Reunion-Geberin, die Oehl ins Feuer ſtatt zu löſchen goß.

5. Später, im Winter war es, als ich einen Jüngling ohne Kopf bei Nacht an mir vorüber eilen ſah. Ich glaubte es ſei ein Geiſt, überzeugte mich aber des andern Morgens, als ich genauer nachforſchte, vom Gegentheile; denn es war der Vorleſer humoriſtiſcher Aufſätze in Privatgeſellſchaften.

6. Luſtig, heiter und munter hüpfend, ſah ich ein anderes Mal einen Mann, der die Strophe aus »Robert« Gold iſt nur Chimäre ſang; es war ein Spieler von Profeſſion, dem heute Madame Fortuna und die Karten nicht günſtig waren.

7. Seufzer, Seufzer und abermals Seufzer auf einmal hinter mir vernehmend, blieb ich ſtehen. Da paſſirten die Seufzenden; ein junger Mann mit einem Kahlkopf und ein Mädchen, gefärbt — von der Unſchuldsröthe? nein, mit der Schminke aus der Bognergaſſe.

»Zweifle an des Mondes Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl' ob lügen kann die Wahrheit,
Doch an meiner Liebe nicht!«

Declamirte er mit Pathos? nein, mit Hamlet, und ſie wie eine girrende Taube ſanft an ihn ſich ſchmiegend, liſpelte: »Das Leben iſt ſchön!«

Am andern Tage ſah ich ihn in einer entfernten Vorſtadt in einer Handlung, einer böhmiſchen Köchin um einen Groſchen Kandelzucker und als Prämiengabe einen Händedruck geben; ſie aber, eine Modiſtin, des Abends am Graben mit einem Herrn Arm in Arm gehen. »Das iſt das Loos des Schönen auf Erden.«

8. Verwirrt ſah ich in einer finſtern Nacht einen Mann an mir vorüberſtürzen. Er war ein Börſianer von Geſchäft, vulgo geſchäftslos und weil die Papiere ſanken, ſo trieb es raſtlos ihn in die Weite. Am andern Morgen ſuchte man den Glücksreiter, doch Roß und Reiter ſah man niemals wieder.

9. Das Merkwürdigſte meiner geſammelten Begebenheiten bleibt Folgendes: An einem ſehr kalten Winterabende, wo ich eben nach

vollbrachter Mühe zu den Meinigen heimkehren wollte, bemerkte ich an der Ecke einer Gaſſe, bei dem mit Papier zugeklebten Fenſter einer ärmlichen Hütte einen ſchlanken wohlgebildeten Mann lauſchen. Lange ſtand er da und betrachtete das Leben und Treiben in der Kammer, wo, wie es ſchien, Noth und Kummer ſich einquartirt hatten. — Endlich trat er ein. — Ein milder Engel verſchaffte er gar bald jenen Licht, die früher im Finſtern ſaßen, Wärme den Erfrorenen, Trank und Speiſe den Hungrigen und Durſtigen. — Ich weidete mich noch lange als einziger Zeuge an dem Anblicke des edlen Menſchenfreundes und Wohlthäters. — Es war ein Mann von hoher Stellung, deſſen Namen die Geſchichte mit unvergänglicher Schrift aufgezeichnet hat. Es war der einzige erhebende Moment in meinem ganzen Leben, und iſt mir um alle Gasbeleuchtungen Englands nicht feil!

Wenn die Kuh aus dem Stalle iſt, ſo macht man die Thüre zu.

Etwas mehr als Bagatelle, von N. Walter.

Viele Menſchen verlangen von der Philoſophie die nämlichen Wunder, wie von dem Arzte, den ſie oft auffordern, ihre phyſiſche Maſchine geſchwind wieder herzuſtellen, deren Syſtem ſie durch ein regelloſes Leben geſtöret haben. Dieſe Menſchen fangen gewöhnlich dann zu klügeln an, wenn nichts mehr zu verbeſſern iſt, welches nach der orientaliſchen Blumenſprache ſo viel heißt, als: ſie machen die Thüre zu, wenn die Kuh aus dem Stalle iſt. Laßt doch die Thüre offen, vielleicht wird die Kuh ihre Deſſertation oder der Dieb ſeinen Gaunerſtreich bereuen und die Kuh in den Stall zurückkehren; verſchließt ihr aber die Thüre, dann kann ſie nicht mehr hinein, und läuft verſtoßen in der Irre herum.

Meine Leſer werden es mir zu Gute halten, wenn ich auf einige Augenblicke von dem gewöhnlichen Sinne des uralten Sprüchleins abweiche, und demſelben in einer kurzen Parentheſe eine andere Deutung gebe. — Es iſt nicht immer gut die Thüre zuzumachen, wenn die Kuh aus dem Stalle iſt, das heißt, oder es kann wenigſtens ſo viel heißen als: es iſt nicht allezeit klug, ja oft ſogar unmenſchlich und ungerecht, wenn man dem Verirrten, der in einem Augenblicke der Schwäche der Tugend untreu wurde, den Weg zur Beſſerung verſperrt, wie kann er denn zur Tugend zurück kehren, wenn man ihm zu ihrem Eingange die Thüre verſchließt? Es iſt ja nicht immer die Folge, daß der Fehlende in ſeinem Fehler beharren müſſe; eben ſein Fehltritt kann ihn für die Zukunft weiſer, vorſichtiger und beſſer machen, dies zeigen uns David, Petrus, Magdalena, Paulus, vorhin Saulus genannt, und mehrere Andere; vielleicht würde auch Judas unter dieſe Anzahl gehören, wenn ihn nicht die Reue zur Verzweiflung und die Verzweiflung zum Selbſtmorde verleitet hätte. Das bloße Erkennen und Einſehen ſeines Fehlers iſt ſchon der erſte Schritt zur Beſſerung. Man benütze ſolche glückliche Momente des unglücklichen Verirrten, man wecke in ihm eine Neigung und Luſt zum Guten, welches gerade ſeinem Fehltritte entgegen ſteht; man nähre in ſeiner Bruſt dieſe Neigung zu einem mächtigen Triebe, und man wird ein Glied der bürgerlichen Geſellſchaft retten. Oder ſoll es in unſern Tagen keinen verlornen Sohn, keinen gebeſſerten Irrer geben, an dem der Himmel mehr Freuden hat, als an neun und neunzig Gerechten, welche der Verzeihung nicht bedürfen? — Dieſe menſchenfreundlichen Reflexionen der Weisheit waren es, welche den Kaiſer von Rußland bewogen, bei den nach Sibirien verbannten Verbrechern das Aufſchlitzen der Naſe abzuſchaffen. Dies ſtimmt auch mit den Grundſätzen der Jurisprudenz überein, welche bei der Strafe einen zweifachen Zweck annimmt; nämlich die Beſſerung des Verbrechers und die Abſchreckung für Andere. Nun iſt es Zeit, die Parentheſe zu ſchließen damit ſie nicht in eine Diſſertation, oder wohl gar in einen Wiſchwaſch ausarte.

Alſo da capo! Wenn die Kuh aus dem Stalle iſt, ſo macht man die Thüre zu. Dies iſt aber zu ſpät, und ſollte geſchehen ſein, ſo lange die Kuh noch im Stalle war; denn vorſichtig ſein iſt beſſer, als nachſichtig ſein. Schon der lateiniſche Großpapa Cicero nannte die Vorſicht eine Mutter der Weisheit; wir deutſchen Micheln halten der Vorſicht ebenfalls die ſchönſten Lobreden, und bleiben doch unvorſichtig, denn wir wiſſen nur philoſophiſch zu reden, und unphiloſophiſch zu handeln, ſüß zu ſchwätzen, und bitter zu empfinden; bei uns geht es in vielen Häuſern noch ſo zu, wie in der Stadt Krähwinkel, wo man den Kindern keine Gabel in die Hände gibt, wenn ſie ſich ſchon die Augen ausgeſtochen haben; ſie machen die Thüre zu, wenn die Kuh aus dem Stalle iſt. Bis jetzt war es in Krähwinkel Sitte, daß die Kinder neben einem Haufen von Schießpulver mit dem Feuer ſpielten, da aber durch die Unvorſichtigkeit die halbe Stadt in die Luft flog, ſo iſt dieſes Lieblingsſpiel der Kinder verbothen. Bravo Krähwinkler! ihr werdet mit jedem Tage geſcheidter; vielleicht werden auch unſere Herrn Väter und Frauen Mütter nachahmen, und ihren lieben Fratzen das Spielen mit Steinwerfen auf der Gaſſe unterſagen, damit ſie nicht, wie es bis jetzt geſchieht, den Leuten die Köpfe und Fenſter einſchlagen. Soll ich, ihr Väter und Mütter, ſoll ich im Taumel poetiſcher Freuden euch ein Bravo zurufen? Nein, nein, ich werde mich hüthen, damit es nicht etwa ſo ergehe, wie meinem Lobe des Winters; denn kaum war dieſer Aufſatz geſchrieben, ſo fing es zu regnen an, als ob ſich die Lords der Knieriemſchaft einen ſo naßen Winter erbethen hätten.

Daß die genäſchigen Katzen und die diebiſchen Köchinnen die Thüre zuzumachen lehren, iſt eine längſt erwieſene Sache; daß ſie es aber oft erſt dann lehren, wenn die Kuh aus dem Stalle iſt, dies iſt eben ſo wahr. Dieſe Katzenlection hat erſt unlängſt meine Frau auswendig gelernt. Dieſe gute Haut wollte mir an meinem glorreichen Geburtstage mit einem Kalbsbraten eine Cadeau machen, allein die Katze des Nachbars roch den Braten, ſchlich mit kriecheriſcher Liſt in die Küche, und lief mit dem vermeinten guten Biſſen davon; vielleicht hat die Beſtie mit meinem Herrn Nachbar getheilt. Seit dieſer Zeit, als die Kuh aus dem Stalle, oder vielmehr ein Stück von dem Kinde der Kuh aus dem Stalle iſt, macht meine Frau ſorgfältig die Thür zu, damit das Nichts nicht geſtohlen werde, was darin verſchloſſen iſt. — Nur im Vorübergehen muß ich zur Ehre meines Nachbars ſagen, daß er im Dreſſiren der Thiere ein vorzüglicher Meiſter ſei; er hat ſeinem gelehrigen Fripon allerlei Kunſtſtücke beigebracht, beſonders aber das Apportiren. In dieſem Fache iſt die Beſtie ein ſo geſchickter Artiſt, daß er ſeinem Herrn allerlei Sacktücher, Spencer, Hüte, Parapluis, Uhren, Doſen, Tabakspfeifen und Brieftaſchen in das Zimmer apportirt. Sollte dieſer Pudel nicht paſſender Cartouche, als Fripon heißen?

»Das fatale Thürzumachen! als ob man unter lauter Raubgeſindel leben möchte, wo nichts ſicher iſt,« rief Frau Clariſſe und ihre Gaſtfreundſchaft ließ die Thüre offen. Dies hatte zur Folge, daß es in ihrem Hauſe immer von einer Schaar ſeufzender Schäfer wimmelte, denn ſie hatte eine ſehr ſchöne Tochter. Der Vater, dem es in ſeinem Hauſe nur viel zu hören aber wenig zu reden erlaubt war, ſagte zwar manchmal prophetiſch warnend: »Liebes Kind, ich ahne keine guten Dinge, die Schönheit des Mädchens iſt nicht immer ein Bürge ihres Glückes, ja oft die Urſache ihres Unglücks. Ein Mädchen, ſagt ein altes Sprüchwort, ein Mädchen das viele Liebhaber hat, bekömmt am Ende gar keinen Mann.« Bald hätte es der Vater errathen. Das liebe Töchterchen wurde eine verbuhlte Dirne, die mit einem hergelaufenen Petitmaitre durchging. Die Mutter wollte ſich zwar deshalb den Kopf abreißen, weil ſie aber keinen hatte, ſo lies ſie es bleiben. Auch wollte ſie jetzt die Thüre zumachen, weil die Kuh aus dem Stalle war, allein auf Anrathen ihres Mannes lies ſie ſelbe offen, und ſiehe da, nach einigen Monathen kehrte das Mamſelchen zerriſſen und zerſetzt zurück, gebrandmarkt mit Hohn und Verachtung Aller, die ſie kannten. Ein liederlicher Muſikant erbarmte ſich ihrer, und machte ſie zu ſeinem Weibe. Dies war das große Facit und Reſultat der offenen Thüre.

Sie ſind doch unvorſichtig, lieber Herr Tobias; Sie laſſen bei Tag und Nacht die Thüre offen. — »Wer ſo wie ich, à la Robinſon eingerichtet iſt, der fürchtet keine Diebe.« — Welche Vortheile, wenn man nichts hat!

Die Verſchwundenen.

Hiſtoriſche Novelle von C. A. S.

Im ruſſiſchen Gouvernement Nowgorod dehnten ſich in früherer Zeit mächtige dichte Waldungen bis an das Waldai-Gebirge aus, in deren Innern es mehrere durch Moräſte und Sümpfe unzugängliche Theile gab. Dichte Wälder gibt es auch noch heute in dieſer Gegend, allein dieſelben ſind theilweiſe zum Behuſe von Straßen und Durchfahrten gelichtet, theilweiſe unter regelmäßige Obhut geſtellt. Die Moräſte ſind zum größten Theile trocken gelegt, man mag jetzt dieſe Gegenden ohne Gefahr ſich verirren oder in andere Fährlichkeiten zu gerathen, durchſtreifen, denn es fehlt auch nicht hie und da an zerſtreuten Krügen und andern Gebäuden, worin der Wanderer Unterſtand und weitere Auskunft erlangen mag. Damals, gegen das Ende des 17. Jahrhunderts war es aber nicht ſo. Wild und undurchdringlich zeigten ſich weite

Strecken dichten Gehölzes und Gebüſches und kein Wanderer begehrte hineinzudringen, aus Furcht in einen bodenloſen Moraſt zu gerathen und darin jämmerlich oder unrettbar zu Grunde zu gehen, wovon man ſich ſchauerliche Beiſpiele erzählte.

Damals aber gab es auch wenige Wanderer, welche dieſe Gegenden nothwendig zu durchſtreifen hätten, nur einzelne Köhlerhütten waren am Rande des dichteſten Waldes in weiter Entfernung von einander ſichtbar, und nur das wageluſtige Völklein von Jägern auf die in dieſer Gegend heimiſchen Edelfüchſe, Biber, Baummader und wohl auch Bären und Wölfe verſchmähte im echten Nimrods-Uibermuth jede Gefahr und ſie drangen auch wohl in die dichteſten Gebüſche und ſcheuten, in Hoffnung auf guten Fang, auch ſelbſt Moräſte und Sümpfe nicht. Darum hatte man ſich von ihnen auch die meiſten Unglücksfälle zu erzählen, und im Jahre 1708 machte das Verſchwinden eines reich begüterten Oberſten, Waſſili Wolkontiew, von dem man wußte, daß er mit einigen Dienern gegen Ende November zur Jagd dahin gegangen war, und nicht wieder zurück kehrte, viel Aufſehen. Einige Tage nach ſeiner Abreiſe von Petersburg war ein furchtborer Schneefall eingetreten und hatte vollends jene Gegenden unwegſam gemacht. Die mühſam aufgefundene Spur des Oberſten bei einigen Köhlern war bald wieder verloren, und man verzieh ſich ſchon gänzlich ſeiner Wiederkehr und muthmaßte mit aufrichtigem Leidweſen, er habe in den unwegſamen Wäldern von dem Unwetter überfallen oder in den Moräſten ſeinen Tod gefunden. Denn Wolkontiew war ſeiner Leutſeligkeit und ſeines edlen Charakters ſo wie ſeiner ſchönen Geſtalt und blühenden Jugend wegen, allgemein bei Hoch und Niedrig beliebt, und ſelbſt der große Czar Peter beklagte ſeinen Verluſt als einen der vorzüglichſten Zierden ſeines erſt neu geſchaffenen Hofſtaates. Er lies deshalb durch das ganze Reich verkünden, wer ihm Nachrichten von dem Leben des Oberſten bringen, oder ihn wohl gar zur Stelle ſchaffen könnte, dem ſollte eine Bitte freigeſtellt und auch gewährt ſein durch die ſein Glück auf die ganze Lebenszeit geſichert ſei. Dieſes Verſprechen blieb jedoch ohne Erfolg und ſo rückte die Zeit des allen Ruſſen ſo hochheiligen Weihnachtsfeſtes heran, ohne daß ſich eine Spur von dem Verlornen gefunden hatte. Am zweiten Tage, dem Feſte des heiligen Martyrers Stephanus pflegte Peter öffentliche Audienz zu halten, und Jedermann durfte ſich mit ſeinen Bitten unmittelbar an ihn ſelbſt wenden, der ſie auch, wenn ihr Inhalt nicht offenbar Unmögliches und Widerſinniges heiſchte, gerne gewährte, denn

Czar Peter war zwar jäh und leicht auffahrend, auch manchmal durch die Macht des erſten Eindrucks leicht zu Ungerechtigkeiten und grauſamen Maßregeln geneigt, doch im Grunde ſeines Herzens gütig und gerecht und es machte ihm jederzeit Freude es ſeyn zu können. Darum wimmelte es auch an dieſem Tage von Menſchen aller Claſſen und jedes Alters und Geſchlechts in dem großen Thronſaale des neu erbauten kaiſerlichen Pallaſtes.

Auf dem mit rothen goldgeſtickten Sammt belegten hohen Thron mit großem reichen Baldachine ſaß Czar Peter an der Seite ſeiner holden Katharina, die er erſt ſeit einem Jahre aus niederem Stande zu ſeiner Gemalin erhoben hatte. Der Kaiſer trug ein dunkelgrünes, reich mit Gold geſticktes Unterkleid, in dem mit Brillanten beſetzten Gürtel funkelten zwei blitzende Piſtolen und ein türkiſcher Dolch, die Schultern umfloß ein Scharlachrother Sammtmantel mit feinem ſibiriſchen Zobel verbrämt Katharina trug ein Unterkleid von lichtgelbem franzöſiſchen Seidenzeuge, darüber eine Art weitfaltigem Uiberwurfe nach Art der türkiſchen Kaftane, von feuerfarbenem Sammt reich mit Perlen und blanken Spiegelſteinen geſtickt, mit Hermelin verbrämt und von Innen durch einen diamantſtrahlenden Gürtel mit blitzender Agraffe zuſammen gehalten.

Das zierlich geflochtene Haar war mit Schnürren der reinſten orientaliſchen Perlen geſchmückt, und ihr Anſehen athmete Liebreiz und ſanfte Würde.

Nachdem Peter mehrere Bittſchriften entgegen genommen, und mit jedem Uiberreichenden einige gütige Worte gewechſelt hatte, nahte ſich auch ein ältlicher Mann, von ehrwürdigem Anſehen, im dunklen Kleide, Schmerz auf ſeinem Antlitz und ſeine Geſtalt mehr durch niederdrückenden Kummer, als durch die vorgeſchriebenen Ehrfurchtsbezeugungen gebückt. Bei ſeinem Anblicke konnte der Czar eine heftige Bewegung nicht unterdrücken, die vom anfänglichen Unmuthe jedoch bald in theilnehmendes Mitgefühl überging. Der Alte hatte ſich ſchon dem Throne genähert, und wollte ſeine Rede beginnen, da fuhr der Kaiſer auf und donnerte mit ſeiner wohlbekannten gewichtigen Stimme. — Schweig — Boltikin — ſchweig — Du willſt nicht Gnade, Du willſt nur Gerechtigkeit ſuchen, groß iſt meine Macht, aber dieſe liegt außer ihren Schranken. Damit ſtand er auf, ergriff ihn bei der Hand und führte ihn faſt mit Gewalt etwas abſeits, indem die Anweſenden ehrfurchtsvoll und ſtaunend zurück wichen. »Sprich,« fuhr er fort — »haſt Du noch keine Spur gefunden?« Auf die wehmüthige Verneinung ſchlug ſich Peter vor die Stirne, und verweilte in dieſer Stellung einige Zeit, während welcher ihn Boltikin traurig und theilnehmend betrachtete und Katharina aufmerkſam und neugierig den ſonderbaren Vorgang beobachtete. Auf einmal aber flog die Thüre auf, ein junger ſchöner Mann in reicher ruſſiſcher Uniform trat mit raſchen Schritten herein; ein Mädchen, ſchön wie die Sonne des erſten Frühlingstages, zitternd an ſeiner Seite. »»Wolkontiew!«« ſchrie dieſer, aus ſeiner Betäubung erwachend, »Natalie!« der Alte, indem er ſich in die Arme des Mädchens ſtürzte und Ströme von Freudenthränen vergoß. Während dieſem Vorgange erfüllte den ganzen Saal ein fröhliches Gemurmel, und die Kaiſerin ſelbſt ſtieg vom Thron und nahte ſich erſtaunt der Gruppe. Das Mädchen aber entriß ſich bald den Armen ihres Vaters, ſtürzte zu Peters Füßen, und rief mit bewegter Stimme: »Gnade! Gerechtigkeit!« Der Czar aber hatte ſich zuerſt wieder gefaßt, er hob ſie lächelnd auf, winkte mit der Hand zum Zeichen, daß er zu ſprechen begehre, und ſprach dann, als es todtenſtille geworden war, mit lauter Stimme: »So gewiß ich mich, Ihr Lieben, Eures Wiederfindens freue, ſo wenig will ich in dieſem Augenblicke Hehl von einer Uibereilung machen, die bald das Unglück einer braven Familie, jener des Kaufmanns Boltikin nach ſich gezogen hätte. Höre denn, liebe Kathinka, daß ich dieſes ſchöne Mädchen vor zwei Jahren in den Feſtlichkeiten der Butterwoche zuerſt ſah, und von ihrem Anblicke ſo bezaubert wurde, daß ich ihr meine Neigung vielleicht etwas zu ſtürmiſch zu erkennen gab. Am folgenden Morgen war ſie verſchwunden, trotz allen Androhungen war von ihrer Familie der Ort ihres Aufenthaltes nicht herauszubringen, und ich bin jetzt überzeugt, guter Alter, daß Du ſelbſt nichts davon gewußt haſt, um ſo mehr iſt es jetzt Eure Pflicht« — hier wendete ſich der Czar an Wolkontiew und Natalie — »uns dieſes Räthſel zu löſen, wie Ihr uns Beide auf ſo unbegreifliche Weiſe wiedergegeben ſeid. Fürchte nichts von mir, gutes Mädchen,« fuhr der Czar fort, indem er Natalie auf die Stirne küßte und die Hand Katharinens ergriff, »ich habe hier meinen Theil gefunden, und nichts auf Erden macht mich ihm wieder abwendig.«

Da erzählte dann endlich Natalie mit ſtockender Stimme, daß ſie aus Furcht vor den Anträgen des Czars, und weil ſie im Verweigerungsfalle die Wirkungen ſeines Zornes fürchtete, den ſchnellen Entſchluß faßte, Petersburg heimlich zu verlaſſen, ohne ſelbſt ihren Eltern etwas davon zu ſagen. Sie hätte zu ihrem Unterhalte nur wenig

Geld mitgenommen, und ging etliche Meilen weit zu Fuße bis auf ein Dörfchen, wo ihre Amme mit ihrem Manne und ihrer Tochter, der Milchſchweſter Nataliens lebte. Dieſen guten Leuten, die ſie von Herzen liebten, entdeckte Natalie ihre Befürchtungen, mit der Bitte, ſie irgendwo ſicher zu verbergen. Sie brachten die Arme daher noch in derſelben Nacht in den nahe gelegenen Wald. Aus Furcht entdeckt zu werden, begleiteten ſie blos der Mann mit der Tochter. Jener, ſeines Handwerks ein Zimmermann, der mit dem Innern des Waldes wohl bekannt war, führte ſie auf einen kleinen trockenen Fleck mitten in einem Moraſte, und baute ihr daſelbſt ein Hüttchen zu ihrer Wohnung. Sie übergab ihr bischen Geld der Amme, und dieſe oder deren Tochter überbrachten ihr jedesmal zur Nachtzeit das zur Erhaltung des Lebens Nöthige. So hatte Natalie faſt zwei Jahre einſam und in Entbehrung auf dieſem wüſten Flecke zugebracht, als der Zufall den Oberſten, der ſich auf der Jagd verirrt, und den die Nacht überfallen hatte, in die Nähe ihrer Wohnung führte. Er erſtaunte nicht wenig, in dieſer menſchenleeren Wildniß ein ſo ſchönes Mädchen aus den gebildeten Ständen zu finden. Sie aber warf ſich ihm zu Füßen, erzählte ihm ihre Geſchichte, und beſchwor ihn unter heißen Thränen, ſie nicht zu verrathen. Wolkontiew hob ſie jedoch auf, verſicherte ſie, daß alle Gefahr jetzt vorüber ſei, und da eben die Amme mit Lebensmitteln kam, ſo verfügten ſie ſich mit Tagesanbruch nach dem Dörfchen, von wo ſie, nachdem ſich der Oberſte von ſeinen Beſchwerden erholt hatte und Natalie mit für ihren Stand paßenden Kleidern verſorgt worden war, den Weg nach der Reſidenz antraten, um ſich dem Czar zu Füßen zu werfen.

Das kaiſerliche Paar, im Innerſten gerührt über die hohe Tugend des Mädchens, und indem ſie bald bemerkten, welchen Eindruck deren blendende Schönheit auf den Oberſten machte, und daß er ihr ebenfalls nicht gleichgiltig zu ſein ſchien, beſchloß ſogleich, ihre langen Leiden und Entbehrungen durch eine glänzende Verbindung zu belohnen, in welchem Entſchluße ſonderbarer Weiſe vorzüglich Katharina freudig einſtimmte, und deſſen Ausführung eifrig betrieb.

Die Hochzeit wurde demnach bald unter Veranſtaltung und auf Koſten des Czars mit glänzendem Gepränge vollzogen. Der Kaiſer ſelbſt führte die Braut dem Bräutigam mit den Worten zu: daß er ihm in ihr eine der Tugendhafteſten ihres Geſchlechts übergebe, und begleitete dieſe Erklärung mit den anſehnlichſten Geſchenken, auch ſetzte er ihren nächſten Erben ein Gnadengeſchenk von jährlich 3000

Rubeln aus. Noch lange Jahre lebte Waſſili und Natalie in der zärtlichſten Uibereinſtimmung und fort und fort genoß die edle Frau von dem Czar und Jedermann, der ſie kannte, die größte Hochachtung und Ehrerbiethung.

Strohhuterei — Hutſtroherei.

Von J. F. Fergar.

»Nur nicht gar ſo hoffärtig gebläht, du luftiger Strohwiſch!«

»»Noch immer nicht ſo luftig, als dein gemeiner neidiſcher Ausfall, du bleiener plumper Filzdeckel du!««

»Luftig, ja, das iſt eben einer meiner beſten Vorzüge, das!«

»»So luftig, daß der beſcheidenſte Regen demjenigen, der ſo modiſch iſt, dich zu tragen, tüchtig den Kopf wäſcht.««

»Daraus macht man ſich viel weniger, als aus deiner unerträglichen Schwere bei ſonnigem Wetter.«

»»Nichts leichter als dieſe Schwere, Sie iſt das weſentlichſte Erforderniß des Hauptzweckes eines Hutes?

Schutz zu gewähren, das iſt es. Bei Regen und ſtürmiſchem Wetter, vorzüglich in den Städten, wo es auch Ziegelſteine und andere ſolide Dinge regnet, wo die Regentropfen oft Dachziegel, Blumentöpfe und dergleichen ſind. De, du nichtiger Halmenheld, wie ſteht es da mit deiner Bravour? Du ſchwächlicher Wicht, du taugſt mir für das ſchwächliche Geſchlecht. Auf dem Kopfe eines Mannes biſt du eine Satyre.«

»»Dieſe leichten Satyren, meine ehrenwerthe haſenharige Schachtel, hat man ſehr gerne, wie alle anderen leichten Satyren! Ich kann verſichern und betheuern, bei unſerer ſtrohigen Wohlfeilheit!««

»Kein Ausfall auf meinen Preis. Dafür kann ich mich überall ſehen laſſen. Unterſtehe aber du dich einmal bei einem Höflichkeits- oder Etiquette-Beſuch zu erſcheinen. Du biſt nur ein Wicht von einem Gaſſenhut, du gehörſt nur ſo unter die öffentlichen Dinge; verſtehſt Du mich, ſchmählicher Nebenbuhler. Vor mir, den Hut comme il faut fliegen auch alle andern Hüte vom Kopfe, indem du ſelber nicht einmal ſo recht ein Compliment machen kannſt. Du brauchſt zwei Hände dazu, und wieder zwei zum Aufſetzen.«

Mein Triumph iſt die Mode.

Und dann nach Deinem Tode, da fliegſt Du gleich in den Kehricht, ich aber bin noch zu gar vielem zu brauchen, z. B. habe ich anfänglich dem Kopfe gedient, ſo diene ich zuletzt noch den Füßen u. ſ. w. Sei verſichert, erbärmliches Vogelneſt, nur bei Kindern und Frauenzimmern wirſt Du fortan geduldet ſein. Va—t—en!

Aufſatz eines $4^{6}/_{12}$jährigen Knaben über den Ausbruch einer Champagner-Flaſche*).

Aus den Memoiren eines 20jährigen Greiſes.

Mitgetheilt von Holofernes Zwinſerl.

»Ich ſaß am Schreibtiſche auf meinem hohen Seſſel, und verbeſſerte eben das einſeitige »Lied« des faden Schiller »von der Glocke,« als die Mittagsglocke ihre, meinem von Hunger wie durch ein Remedium adstringens zuſammengezogenen Magen, ſehr willkommenen Einladungstöne zur Tafel vom beſchneieten Kirchthurme herab verkündete. Ich befahl meinem Hofmeiſter, mich vom Stuhle herab zu heben, und bis an die Thüre des Speiſezimmers pflichtmäßig zu begleiten. Dieß geſchah, und der hagere Mentor begab ſich auf ſein Stübchen, wohin ihm der Abhub der Mahlzeit von ſeinem vertrauten Freunde, unſerem alten Hausknechte Johann, gebracht wurde.«

»Das Eſſen war göttlich, und hätte unſere äußerſt dumme Köchin gewußt, daß ich die Hühnerpaſtette anders zubereitet wünſche, ſo würde man unſer heutiges Diner bis an die Sterne erheben können.«

»Mein Herr Papa war mit meiner Frau Mama, weil ſie eine galante Dame iſt, eben disguſtirt, und aus dieſem Grunde hinkte die Unterhaltung. Ich ſelbſt hatte keine; denn das ſchwarzlockige Guſtchen, des Rathes Hornberg, hatte meine Eiferſucht in volle Aufregung gebracht, da dieſer dreijährige Fratz die Vermeſſenheit hatte, ſich auf

---

*) Jauchze auf, **Belletriſtik**! Dein diamantenes Zeitalter erſcheint! Bald werden die loſen Knaben mit poetiſchen Schneeballen ſich werfen, und das Kind im Mutterleibe wird Hexameter fabricieren. Die außerordentlichen Erſcheinungen in der Kinderwelt, in Hinſicht auf Geiſt und Bildung, ſind nunmehr ſo ſehr in der Ordnung, als die außerordentlichen Erſcheinungen in der Männerwelt.

des jungen Vetters Eduard Schooß zu ſetzen, und ihm ſogar für einen werthloſen Mandelbogen ein Küßchen — ha! wie brannten meine Wangen vom Feuer der Rache! — nicht nur erlaubte, ſondern auch zurück gab. Bei allen Furien ſei es geſchworen! hätte ich in dieſem Augenblicke einen Dolch in meiner Fauſt gehabt, er wäre tief in das Herz der meineidigen Dirne gefahren! — Schon gab ich meiner verzweiflungsvollen Melancholie mich hin, und wünſchte nichts ſehnlicher, als nur wenigſtens zehn Jahre älter zu ſein, und ohne weiters in den Krieg zu ziehen, und unter feindlichen Schwertern mein nach dem Tode ſich ſehnendes Leben zu enden, als plötzlich unſer Hausfreund, der, wie ich aus Verſchiedenem ſchloß, die materia peccans beim Unfrieden zwiſchen Papa und Mama ſein mag, ſeinem Bedienten befahl, einen Flaſchenkeller zu holen, den er heute der werthen Freundſchaft preis geben wolle.«

»Kaum guckten die wohlverpichten Champagner-Flaſchen aus dem geöffneten Flaſchenkeller, als man ſah, wie die Wetterwolken vom Himmel, die finſteren Eiferſuchtsfalten von meines Herrn Papa's Stirne flogen. Er richtete zwei freundliche Blicke auf den Nektarſpender, einen auf Mama, und — Alles war vergeben und vergeſſen! — Unter allen Weinen iſt mir der Champagner der liebſte; ich freute mich alſo ſchon wie ein Kind auf ein volles Glas, weil ich gewöhnlich, ſobald ich Champagner getrunken habe, Aufſätze liefere, die ſogar große Dichter zu Schanden machen, und wovon die meiſten gedruckt werden.«

»Um kurz zu ſein, wenn gleich nicht lakoniſch, beginne ich nun mit der Schlußſcene der Tafel, die das ganze Haus in Bewegung brachte. Mein Papa, der ſchon oft keine große Geſchicklichkeit im Einſchenken des Champagners bewieſen hatte, machte heute ſein Meiſterſtück. Schon war der Draht abgezwickt, und tief ſtack der Stoppelzieher im Korke; ſchon hatte Papa den Daumen in Bereitſchaft, um ihn mit Rieſenkraft auf die ſich öffnende Flaſche zu ſetzen, und dadurch die Revolutionsmaſſe des ſchäumenden Göttergetränkes in Ordnung zu halten — Blop! — da erknallte die Flaſche, aus deren Halſe der mit dem Zieher bewaffnete Kork mit Pfeilesſchnelle die Luft durchſchwirrte. Ein plötzlicher Angſtruf entfuhr der Geſellſchaft, und in demſelben Augenblicke der Angſt und des Schreckens ſöhnte ich mich mit meinem herzlichen Guſtchen wieder aus. Das arme Ding war im allgemeinen Tumulte von des Vetters Schooß unter den Tiſch gefallen, und ſein erbärmliches Hilfegeſchrei, und die allerliebſten Thränen der weinenden Augen, — und wie ſie gerade mir die lieben kleinen Händchen mit den nach einem Anhaltspunkte haſchenden Roſenfingerchen entgegen ſtreckte, — ach! wie ſollte ich bei dieſem Anblicke ungerührt bleiben? Ich hob ſie alſo auf, die ſchöne Guſtave, jetzt doppelt ſchön im Nimbus ihrer Thränen, drückte ihr Händchen an meine hochklopfende Bruſt, und fragte eben: »Herzensguſtchen, iſt Dir ein Leid widerfahren?« als ein neuer Unfall uns voneinander riß.«

»Mit dem tragiſchen Ausrufe: »Ach!« ſank Mama in die Ohnmacht, — Alles war nun um ſie beſchäftigt — kurz, der Teufel war los! — Was war wohl die Urſache an dieſem neuen Unfall? — Das neue Kleid meiner Mama war zwar ganz ruinirt, denn die Champagnerfluth nahm ihre wogende Richtung recta via in ihren Schooß, doch — darum kümmerte Mama ſich gar nicht, es hatte ohnehin nur hundert Thaler gekoſtet, und war ein ſchlichtes Hauskleid, das ſo oft angezogen wurde, als der Hausfreund bei uns aß. Die Prachtmahlerei des Plafonds war zwar auch ruinirt worden, allein — ſo lange es noch brave Mahler gibt, und mein Papa Geld hat, läßt ſich eine derlei Kleinigkeit leicht wieder adjuſtiren. — Alſo, was war denn die Urſache der fatalen Ohnmacht? Etwa der Schreck, als ſie von der Hand des Aufwärters Blut rieſeln ſah, weil er ſich beim Auffangen der tanzenden Flaſche an einem zerbrochenen Glaſe verwundete? Behüthe der Himmel; das wäre die letzte Urſache dazu geweſen; der gemeine Klotz wird dieſer Hautritzung wegen nicht ſterben, und ſtirbt er — nu! — in unſerem Hauſe geht es nobel zu, Mama kriegt zehn für Einen.«

»Doch wozu dieſe Figuren? Ich eile zum Ende; aber faſſen Sie ſich, meine Leſer, meine Feder eröffnet Ihren Augen die gräßlichſte Scene. — Der mit dem Korke in die Lüfte geflogene Korkzieher war das eine Ende eines künſtlichen Sackmeſſers, deſſen anderes Ende in eine lange äußerſt ſpitzige Klinge ausging, die leider durch das Herabſtürzen das größte Unglück herbeiführte, das ſeit Jahren ſich in unſerem Hauſe ereignet hatte. Eben dieſe Spitze drang — wie von der Hand des unverſöhnten Famulus geſchleudert — Himmel! in die Bruſt der Hausfrau? — nein das Unglück war größer! — Im Bogenſturze zerſchmetterte das fatale Meſſer eine Fenſterſcheibe, und die noch fatalere Todesſpitze der offenen Klinge — drang — ins ängſtlich pochende Herzlein der weißen Maus, die meiner Mama durch ihre artigen Sprünge und Spielereien manche Stunde verkürzte. Ach, ſie war nun dahin; eine kalte Leiche lag nun das wundervolle Thierchen da; das Blut, das in Strömen dahinfloß, ſchickte Säulen von Rauch zu den Höhen der bläulichen Lüfte, verſöhnend das allgewaltige Schickſal! Ruhe ſeiner Aſche! — Ein Blick meiner Mutter ans Fenſter, den Schauplatz der Todesverheerung, und das der tiefen Ohnmacht vorhergehende »Ach!« war eines mit dem Anblicke. Wohl erholte ſie ſich, allein der ſchwere Kummer, der nagende Gram, die Zornblicke, die ſie auf Papa und Freund ſchoß, — wer mag dieſes Gemählde näher betrachten! D'rum nieder mit dem Vorhange, der das Gräßliche verbirgt!« —

Die berühmte Wahrſagerin.

Ein Griſettenſtreich, erzählt von C. Campi.

Denke Dir zwei Mädchen. Sie ſind Freundinnen, jede 20 Jahre alt. Nenne die eine Aline. Sie iſt ſchlank, das heißt lang; hübſch, gut geformt oder gebaut, ſie hat ſchwarze Augen, und Haare gleicher Farbe, welche das blendende Weiß ihrer Haut noch mehr heben; ihr Mund könnte kleiner ſein, doch iſt er von einer Reihe perlenweißer Zähne umſchloſſen; ihre Hand iſt zart und voll oder, mollicht und ach! ihr Fuß iſt himmliſch!

Und was iſt Mademoiſelle Aline?

Mademoiſelle Aline iſt eine ehrbare Seidenſtickerin, wohnt in der Straße St. Germain, hat eine kleine ſehr beſcheidene Wohnung, und beſitzt ein gefühlvolles Herz. Gefühlvoll? Ja, doch nur für Arme und Nothleidende, — für die Liebe aber nicht. — Nicht für die Liebe? frägſt du. Nein. Und hat ſie über 20 Jahre? Ja! Und vielleicht noch mehr? Es iſt ſo — ſie kennt Liebe und Liebhaber nicht. Aber eine Griſette ohne Liebhaber? frägſt du wieder, wie iſt dieß möglich?

Es ſcheint dir vorzukommen wie ein Mädchen, das den Spiegel flieht, oder ein Frack ohne Knöpfe, oder ein moderner Schuljunge ohne Cigarre, Stecher und Sporn an den Füßen und im Kopfe. Und warum kennt Aline keinen Liebhaber? iſt deine weitere Frage. Es muß ja doch eine Urſache vorhanden ſein?

Eine Urſache? Ja. Welche? ich will ſie dir erzählen.

Aline wurde einmal, als ſie 12 Jahre alt war, zu einer Wahrſagerin geführt, welche im Rufe ſtand, die Zukunft jedes Menſchen genau zu beſtimmen. — Aline trat in ein kleines niederes Zimmer; die Fenſter ſind mit ſchwarzen Tapeten, auf welchen Todtenköpfe und andere fleiſchloſe Gerippe gemalt ſind, verhüllt, in der Mitte ſteht ein Keſſel, unter dem Keſſel brennt ein Feuer von blauer Farbe, in dem Keſſel bewegt ſich eine Maſſe und Miſchung zerfallener Schildkröten, Schlangen und Eidechſen. Die Zauberin in lange ſchwarze Gewänder verhüllt, mit hoher rother Mütze, auf der Teufelchen und Salamander abgebildet ſind, am Kopfe, rührt mit einem rollenförmigen Stabe des Keſſels Inhalt herum, während ſie finſter vor ſich hinblickend unverſtändliche Worte murmelt. Als Aline eintrat, ſtand die Hexe auf, ging ihr entgegen, und both ihr einen Stuhl zum Sitzen an. Darauf trat ſie vor einen Spiegel.

Die junge Stickerin zitterte am ganzen Leibe, und ihr Herz erſtarrte zu Eis, als ſie folgende ihr nie vergeßliche Worte vernahm:

»Junges Mädchen — das Schickſal kündigt Dir durch mein Weſen das Verboth an, nie an Liebe zu denken, nie von ihr zu ſprechen, noch weniger die Freuden der Liebe zu genießen; denn Du wirſt mit Männern nur unglücklich werden.«

Alinen's Mutter ſtarb, und die Waiſe lernte ein Mädchen kennen, das bald ihre Freundin wurde. Dieſes war Stephanie. Mit einem runden Geſichtchen, ſchelmiſchen Näschen, lebhaften verliebten Augen, und blonden Seidenhaaren bezaubert ſie die ganze Männerwelt; ſie iſt immer bei guter Laune, lacht und ſpringt ſehr viel, und kennt die Liebe. Ihr Herz iſt ſtets beſchäftigt, und wird ihr der Eine untreu, ſo leidet ſie an Nachfolgern keinen Mangel, da ſie deren immer mehrere vorräthig hat.

Wie lächerlich mußte ihr daher nicht das ſeltſame Benehmen ihrer Freundin gegen Männer vorkommen, und ſie konnte nicht begreifen, wie Aline ſtets die Anbethungen, Huldigungen und Liebeserklärungen verächtlich zurückweiſen konnte.

— »Höre Aline,« ſprach ſie eines Tages zu ihr, »Du biſt nicht geſcheidt, Du lebſt ohne Neigung, ohne Liebſchaft, warum haſſeſt Du die Männer?«

— »»Ich haſſe Sie gerade nicht!««

— »Und haſt Du noch keinen gefunden, der Dir gefiele?«

— »»O ja, ach ja, deren ſchon mehrere.««

— »Und warum nahmſt Du ihre Liebeserklärungen nicht an?«

— »»Weil man mir die Liebe verbothen hat.««

— »Verbothen? die Liebe, ſo; — und wer verboth ſie Dir?«

Aline erzählte.

— »Ach Du Närrin!« rief Stephanie aus, »und Du glaubſt an ſolche Dinge.«

— »»Gewiß, denn ſie iſt eine Zauberin.««

Stephanie ärgerte ſich gewaltig, als ihre weiteren Reden und Vorſchläge nichts nützen wollten.

Nach einer Pauſe fragte ſie wieder.

— »Sage, Aline, fühlſt Du keine Leere im Herzen? Langweilt Dich ſo ein Leben nicht?«

— »»Ach freilich; — aber die Zauberin, und ihre Worte.««

— »Die ſchlage Dir aus dem Sinne.«

— »»Unmöglich!««

— »Doch, wenn ich Dir beweiſe, daß ſolche Weiber plappern, was ihnen gerade beifällt.«

— »»Das wäre freilich etwas Anderes; aber das kannſt Du nicht.««

Stephanie ſann hin und her, dann rief ſie aus: »Im Gegentheile, es ſoll mir nicht ſchwer werden. — Wie heißt denn die Kartenaufſchlägerin?«

— »»Madame Botmajo.««

— »Treibt ſie ihr Handwerk noch?«

— »»Möglich; beſtimmt weiß ich es nicht.««

— »Und wo wohnt ſie?«

— »»Außer dem Boulevard Saint Madelaine.««

— »Und was koſtet ein Spiel?«

— »»Das kleine 50, und das große 100 Sous.««

— »Theuer, ſehr theuer; doch um Dich von Deiner Thorheit zu heilen, muß ich wohl dieſes Opfer bringen. Geh', wirf Deine Mantille um!«

Sie gingen. Als ſie in die Straße Lite kamen, machten ſie Halt. Vor wem oder was? Vor einem finſtern alten grauen Hauſe, ein alter Grisgram kommt aus dieſem. Die Mädchen fragten ihn, wo Madame Botmajo wohne?

— »Weiß nicht; ſucht Euch's,« iſt ſeine Antwort, und ſtehen läßt er ſie.

Beſtürzt ſehen ſich die Griſetten an, doch Stephanie läßt den Muth nicht ſinken, ſie eilt zur nächſten Oebſtlerin.

— »Wie?« ruft dieſe aus, Sie haben von Madame Botmajo, der berühmten Zauberin, nichts gehört.«

— »»Nein.««

— »Nicht möglich, von der Königin aller Wahrſagerinnen? Ja meine Lieben, hier iſt die Addreſſe, in der Straße St. .... in dem ſchönen Hotel, wo beim Thore ein langer Schweizer ſteht.

Die beiden Mädchen kommen in die Sträße St. ...., der lange Schweizer ſteht vor dem Thore eines neu erbauten Hotels.

— »Iſt Madame de Botmajo zu Hauſe?« wird er gefragt.

— »»Ja, treten ſie nur ein, dort wo die vielen Leute ſtehen.««

— »Und wie geht es mit dem Preiſe?« frug Stephanie weiter, denn ſie dachte, daß die Zauberin mit ihrer Wohnung auch die Preiſe verändert habe.

— »»Das kleine Spiel,«« verſetzte der Schweizer, »»koſtet 50, und das große Spiel 100 Franken.««

— »Gott im Himmel!« riefen die beiden Mädchen, »welch' ein Preis, darf man nicht weniger geben?«

— »»Um keinen Sou.««

— »Wenn man aber nicht 100 Franken hat«

— »»So gibt man 50.««

— »Wenn man aber auch dieſe nicht hat?«

— »»So geht man aber auch gar nicht zu Madame de Botmajo.««

Niedergeſchlagen verließen die Mädchen den langen Schweizer, das Hotel und die Straße.

— »»Du ſiehſt,«« ſprach Aline zu Stephanie, »»die Madame iſt eine Zauberin, und wir ſind nicht vermögend zu ihr zu bringen.««

— »Lauter Schnickſchnack,« ſagte Stephanie, »wir gehen zu dieſer Hexe, ich will es einmal, und Du wirſt wiſſen, wenn ich mir etwas in den Kopf geſetzt, daß es ausgeführt werden muß. — Ach Gott, welch' ein köſtlicher Einfall .... Ja, ja, ſie muß uns Karten ſchlagen, ohne daß es uns einen Sou koſtet; komm, komm!« — Aline wollte allerlei einwenden, doch Stephanie rief: »Es bleibt dabei, Du mußt geheilt werden.«

Die Toiletten wurden geändert, hübſche Häubchen aufgeſetzt und elegante Schürzen umgebunden.

— »Nun ſind wir,« ſprach Stephanie, »keine Griſetten mehr; wir ſind Kammerjungfern der Marquiſe von — — ſo oder ſo .... wie ſie immer heißen mag; einen ſchönen nobelklingenden

Namen will ich ihr geben, z. B. Frau Marquise Villa de la florosa; hahaha, — herrlich! und nun einen Wagen genommen und zu dem langen Schweizer gefahren.«

— »»Aber erkläre Dich doch!««

— »Ein andermal.«

Aline folgte ihrer Freundin. Der Schweizer traute ſeinen Augen kaum, als er die beiden Mädchen ausſteigen ſah; höflich wies er ihnen ein Zimmer an.

— »»Belieben einen Augenblick zu warten,«« ſagte eine junge Aufwärterin des Hotels zu den Eintretenden, »»ich kann und darf Sie jetzt nicht melden.««

— »Wir können nicht warten, wir ſind im Auftrage,« verſetzte Stephanie in ſtolzem Tone, »der Frau Marquise Villa de la florosa hier, und müſſen daher vorgelaſſen werden dieſen Augenblick.«

Die Dienerin kam bald zurück, öffnete eine von den Mädchen bisher nicht bemerkte Thüre und hieß ſie eintreten.

— »»Was wollt Ihr von mir?«« frug die Zauberin.

— »Was wir wollen,« ſagte Stephanie, »zuerſt einen Stuhl; und nun alſo Madame, hören Sie: Wir ſind Kammermädchen der Marquise Villa de la florosa; ſie gibt heute einen Ball, und will zur allgemeinen Beluſtigung auch eine Wahrſagerin dabei haben. Da fielen Sie mir ein, wenn ſie alſo kommen wollten, hier iſt die Adreſſe. Der Abend trägt Ihnen bei 1000 Franken, doch unter einer Bedingung nur.

— »»Und die wäre?««

— »Wir ſind beauftragt, nur jene Zauberin zu beſtellen, deren Weisheit wir ſelbſt erprobt haben. Uiberlegen Sie nun Madame.«

— »»Ah, was bedarf es einer weitern Uiberlegung, kommt nur her!«« —

Sie treten in dasſelbe Kabinet, wie es Aline ihrer Freundin beſchrieben. Die Hexe tritt wieder vor den Spiegel und ſpricht: »»Ihr jungen Mädchen! Ihr habt Glück bei den Männern, bald werdet Ihr verheirathet werden an gute Parthien, die Marquiſe wird Euch reichlich ausſtatten, und nun geht, meldet Eurer Gebietherin, daß die große Zauberin Botmajo gewiß erſcheinen wird.««

Stephanie brach, als ſie im Freien waren, in tolles Gelächter aus; Aline blieb ſtumm vor Erſtaunen.

— »Und nun,« ſagte ihre Freundin, »glaubſt Du noch den Worten der Madame Botmajo? wirſt Du Dich noch vor der Liebe fürchten?«

— »»Wahrhaftig — nein — verſetzte Aline, ich bedaure nur meine 20 Jahr lieblos zugebracht zu haben.««

Nach einiger Zeit war Aline nicht mehr Aline.

Wie ſo? frägſt Du.

Aline ſang, ſprang, war ſtets heiterer Laune, ſcherzte und herzte; denn nun kannte ſie die Liebe und hatte einen großen Vorrath von Liebhabern, kurz ſie war die getreue Copie ihrer Freundin, Stephanie.

Umſonſt iſt der Tod.

Von J. E. Stern.

Einfältiger Tſchappl! willſt Du ewig dem alten Schlendrian der Meinungen fröhnen? willſt Du ewig zwitſchern, wie Deine Väter geſungen haben? Schäme Dich, alter Bube; Du biſt ein Pasquill auf unſern herrſchenden Zeitgeiſt, dem der Gänſekiel der Aufklärung ſchon lange den Staar geſtochen hat. Was einſt wahr geweſen iſt, das iſt jetzt eine Lüge, und was einſt die fromme Einfalt beim Spinnrade als unumſtößlich erzählte, wird jetzt nur verſpottet und verlacht. Nichts iſt mehr ſo, wie es war; die Zeiten haben ſich geändert, und die Menſchen mit den Zeiten. Oder glaubſt Du etwa, in den Sprichwörtern liege noch die Wahrheit verborgen, wie der Kern in der Nußſchale? O nein, mein lieber dummer Freund, ſo wie ſie einſt auf Erfahrung gegründet waren, eben ſo widerſprechen ſie jetzt derſelben, ihr Ausſpruch iſt ſehr verdächtig geworden. Sollteſt Du aber glauben, daß ich blos aus Liebe zum Sonderbaren gerne Alles bekritle und beſchnarche: ſo unterſuche das Sprichwort, welches ſagt: »Umſonſt iſt der Tod.« Iſt dieß nicht eine handgreifliche Lüge? Erkauft nicht mancher den Tod mit ſeiner Ehre und oft mit dem Köſtlichſten, was Gott dem Menſchen gab, mit der Vernunft? Es wird ſich zeigen, ob ich Recht oder Unrecht habe; gehe mit mir, wir wollen die Brille auf die Naſe ſetzen, und die Welt begucken.

Ehe wir uns mit unſerer Mitwelt beſchäftigen, wollen wir bei unſern Altvordern ſtehen bleiben, und einige Blicke in die Vergangenheit machen. Du wirſt Dich überzeugen, daß ſchon lange vor uns der Tod nicht umſonſt war. Goliath erkaufte ſich den Tod durch ſpöttelnden Uebermuth, Ariſtides hat ſich durch ſeine Tugenden und reine Vaterlandsliebe Feinde und Tod zugezogen, ſo wie Pauſanias durch Stolz und Hochverrath; Julius Cäſar wäre nicht auf dem Capitol geſtorben, wenn ihm nicht ſeine allzugroße Herrſchſucht das Grab gegraben hätte. Der große Held Macedoniens erkaufte den Tod durch Wein; denn, nachdem er bei einem Saufgelage ſchon die ganze Nacht zugebracht hatte, ließ er noch den ſogenannten Herkulesbecher füllen, der ſechs Maß faßte, und ihn auf eine Geſundheit trank, ſank um, und hauchte ſeine durch Siege verdorbene Seele aus. Nicht beſſer ging es dem Lord Rocheſter, von dem man erzählt, daß er einmal fünf Jahre hintereinander betrunken war; er ſtarb aber auch ſchon im drei und dreißigſten Lebensjahre, obwohl ſein Körperbau auf eine Dauer von hundert Jahren angelegt war. Wie viel muß der Wein gekoſtet haben, den dieſer Lord trank, und wie viel der Tod, den ihm dieſer Wein zuzog? Mungo Park lebte vielleicht noch, wenn er ſich nicht auf ſeinen eben ſo koſtſpieligen als gefahrvollen Reiſen den Tod abgeholt hätte; und wie theuer war der Tod des William Kalepeper, der, nachdem er auf dem Spieltiſche achtzigtauſend Pfund Sterling verloren, den Tod in den Fluthen der Themſe geſucht und gefunden?

Aus dieſen wenigen Beiſpielen ſiehſt Du, daß ſchon vor uns die Menſchen ihren Tod oft ſehr theuer bezahlten, und bei uns, in unſerer eigennützigen Welt, ſoll er umſonſt ſein? Nein, der Menſch muß ſchon ſeinen Eintritt in die Welt, ſo wie ſeinen Abſchied von ihr, bezahlen!

Wäreſt Du nicht dumm und einfältig, mein lieber Tſchappl, ſo hätte ich nicht nöthig gehabt, Dir die Lüge des angeführten Sprichwortes zu demonſtriren; was ich alſo bis jetzt in dieſem Aufſatze ſchrieb, habe ich Deiner Dummheit wegen geſchrieben; vielleicht iſt es aber auch eben ſo dumm, wie Du ſelbſt; dieß wird der geneigte oder abgeneigte Leſer entſcheiden.

Vielen koſtet der Tod mehr, als das Leben ſie koſtete. Wenn wir ſo manchen Apotheker-Conto leſen, und die Viſiten desjenigen zählen, der die lateiniſchen Küchenzettel ſchrieb, ſo ſehen wir die Lüge des obigen Sprüchleins eben ſo deutlich wie wir den Stadtthurm ſehen. Nehmen wir noch obendrein die Druckköſten der Convocationen, verſchiedenen Sporteln, Taxen und vormundſchaftlichen Mühwaltungen, Licitationen und Edikte, die Stempelbeträge und Abzüge, dann die theuere und tiefe Trauerkleidung, welche ſich manche achtzehnjährige Witwe nach dem Tode ihres achtzigjährigen Gemahls anſchafft, um die Wehmuth ihres Herzens laut zu verkünden, und zugleich damit anzuzeigen, daß die Stelle ihrer Ehehälfte vacant ſei! Rechnen wir noch hinzu den koſtſpieligen Aufwand und den feierlichen Pomp, mit welchem die Hülle manches Reichen zu Grabe gebracht wird; dann die Sünden, die oft von den Uiberlebenden auf Rechnung des Todten begangen werden, weil dieſer ſich nicht mehr verantworten kann, — wie endlich die, — noch in vielen Schlupfwinkeln der Welt gebräuchlichen Todtenmale und Saufgelage in Anſchlag, dann die prächtigen marmornen Grabhügel; — wie theuer erſcheint hier nicht beim Lateriren der Tod? Iſt es dann ein Wunder, wenn der Geizige ſo ungern ſtirbt, weil er den Tod bezahlen muß, und ſich nicht auf's Stinken verlaſſen darf, um gratis begraben zu werden!!! —

Das Zeitwort „Richten" und deſſen Ableitungen.

Reflexion von Guſtav Dorn.

Richten heißt ein Urtheil über Jemanden fällen. »Sei erſt Menſch und dann Richter, wenn du Menſchen richten willſt,« ſagte ein holſteiniſcher Schulmeiſter; aber was für ſchöne Sachen ſind in dieſer Welt ſchon fruchtlos geſagt worden! Mancher nimmt gar keinen Anſtand, ſich das ungerechte Recht anzumaſſen, Menſchen zu richten, die er gar nicht kennt. Wenn man bedenkt, wie viele Vorurtheile unſere Vernunft, und wie viele unlautere Neigungen unſern Willen umwickeln, ſo wird man den Mann ſehr achtungswürdig finden, der ſeinen Blick durch kein gefärbtes Glas blenden, noch ſein Herz durch Furcht oder Hoffnung, durch Ab- oder Zuneigung feſſeln läßt, ſondern jede Sache nach ihren wahren eigenen Gründen allein beurtheilt. Die Vernunft des Richters ſoll nie von Leidenſchaften beſtochen ſein, nie im Dienſte der Neigungen ſtehen. Der Richter in Seeland, dem ein Bauer ſagte: »Mein Ochs hat eure Kuh todtgeſtoßen, was iſt in dieſem Falle Rechtens?« urtheilte ganz unpartheiiſch, da er erwiederte: »Du mußt mir meine Kuh bezahlen.« Doch der Bauer ſagte: »Herr! ich habe mich verſprochen: euer Ochs hat meine Kuh getödtet.« »Ha,« ſprach der Richter, »da iſt der Fall ganz umgekehrt, folglich wird da nichts bezahlt. Der Ochs dieſes Richters hat die Vernunft, wie die Kuh, gleich niedergeſtoſſen.

Abrichten. In unſern Zeiten der Aufklärung werden die Hunde zu Schauſpielern, die Gimpel zu Sängern, die Bären zu Tänzern, die Kellner zum Weinverfälſchen, die Milchweiber zum Milchpantſchen, die Buben zum Tabakrauchen und naſeweiſen Raiſonieren, die Mädchen zum Putz und zur Koketterie, die Schneiderlehrjungen zum Beſchoresmachen, und viele Kinder zum Betteln abgerichtet. In der Stadt Baſel war ein Bettler, welcher dem erſten Kinde, das ſein Weib gebar, den Fuß zerbrach; dem zweiten Kinde wollte er den Arm brechen, da aber die Mutter doch auch ein Kind mit ganzen Gliedern haben wollte, ſo ſagte er, willſt du einen Hungerleider haben, ſo behalte ihn, ich wollte einen Herrn daraus machen; du ſiehſt ja, wie herrlich wir leben: ich bin als Bettler frei, habe keine Staatsbürden zu tragen, keine Gefahren zu beſtehen, ich fordere nur, wohin ich komme, und darf keine dicken Bretter bohren. Ein bequemes Handwerk!

Anrichten. Dieſes Wort iſt mehrer Deutungen fähig: »Es iſt angerichtet« heißt ſo viel, als der Tiſch iſt gedeckt, die Speiſen ſind aufgetragen; in dieſem Sinne iſt das Wort anrichten ein allerliebſtes Wort. Mancher läßt aber nach hergebrachter Sitte (es ſoll heißen Unſitte) an den Kirchtägen ſo viel anrichten, daß er durch mehrere darauffolgende Monate nichts anzurichten findet, gerade ſo, als ob er am Kirchtage zwanzig, und in der Zukunft gar keinen Magen hätte. — Wenn aber das Wort »anrichten« »Unheil anrichten« bedeutet, dann hat es einen weit verderbenderen Sinn; obſchon auch manche angerichtete Tafel viel Unheil angerichtet hat. Das erſte Unheil in der Welt hat das erſte Weib angerichtet; ſeit dieſer Zeit laſſen uns ihre Töchter ähnliche Experimente fühlen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie uns meiſtens nur in einen ſauern Apfel beißen laſſen.

Ausrichten. Was haſt Du ausgerichtet, mein lieber Mann? — Nicht viel, geliebtes Weib, ich bin auf Morgen beſtellt, denn heute ſieht und hört der gnädige Herr Niemanden. — Ich ſehe ſchon, erwiedert die Frau, daß ich nur ſelbſt wieder gehen muß; du würdeſt ſonſt in zwanzig Jahren noch nichts ausrichten. — Was »Leute ausrichten« bedeute, wiſſen am beſten die müßigen Kaffeeſchweſtern und auch manche männliche Klatſchmäuler, die alles beſſer kennen, als ſich ſelbſt, und alles wiſſen, nur das nicht, was ſie wiſſen ſollen.

Berichten. Der Buchhalter eines Kaufmanns ſchrieb mehrere Briefe an die Correſpondenten ſeines Principalen, und ließ ſie von demſelben unterſchreiben. Kaum war der Kaufmann mit der Unterſchrift fertig, ſo würde er vom Schlage getroffen und ſtarb. Der Buchhalter glaubte, dieſes Ereigniß den Freunden ſeines Herrn bekannt zu machen, und ſchrieb unter deſſen gefertigten Namen Folgendes: »Nachſchrift: Ich habe die Ehre, Ihnen zu berichten, daß ich gleich nach der Unterſchrift dieſes Briefes geſtorben bin.«

Einrichten. Zu den Zeiten des griechiſchen Geſetzesgebers Solon war es ſtreng verbothen, daß die Braut ihrem Bräutigam außer der nöthigen Kücheneinrichtung auch eine Mitgift im Gelde zubringe, damit die Ehe kein eigennüziges Geſchäft, ſondern ein aus Liebe geſchloſſenes Bündniß werde. Wie gut iſt es, daß dieſe dumme Einrichtung bei uns nicht mehr in der Mode iſt; wie könnte ſonſt Herr Holzbok ſeine zerrütteten Finanzen flicken und ſeine Schulden zahlen, wenn ſeine Braut kein Geld hätte? — Die Alten ſind keine Liebhaber von neuen Einrichtungen; ſie ſagen, es komme ſelten etwas Beſſeres nach, und mit dem Einrichten werde man gewöhnlich nur zu Grunde gerichtet; vielleicht haben ſie unrecht.

Unterrichten. Noch nie wurden die Menſchen in ſo viel Dingen unterrichtet, als eben jetzt; aber die Schüler ſind für die Lehren des Unterrichts entweder ſehr unempfänglich, oder der Unterricht taugt nichts. Wir haben mediciniſche Zeitſchriften und um keinen Kranken und Todten weniger; wir haben Journale über Veredlung des Ackerbaues, und doch wächſt kein Strohhalm mehr; wir haben ganze Bibliotheken von pädagogiſchen Schriften und eine nichtswürdige Jugend; wir haben ganze Miſthaufen von Romanen und — doch Reſpect! dieſe machen nur zu viel Wirkung.

Verrichten. Was Andacht verrichten heiße, wiſſen am beſten die Stutzer und Mädchen, welche die Galanteriemeſſe beſuchen.

Der Leſer mag nun über dieſe Zeilen richten; ſollte er aber dieſelben micrologiſiren, dann beliebe er mich hiervon zu aviſiren, ohne zu grob zu kritiſiren; denn es gibt noch Stoffe genug, wo er ſich regreſſiren und amüſiren kann.

Sie Mann, er Weib.

Ein Wort des Troſtes, von Simon Friedlich.

Viele Leute ſind außerordentliche Verehrer der Kirchtäge; Mancher geht ſo weit, daß er nicht nur die ganze Octav, d. i. vom

Sonntage bis wieder zum Sonntage, ſondern ſogar noch den neunten Tag, nämlich Montag, als den Nachkirchtag des Nachkirchtags bachantiſch celebrirt. Warum ſollten wir denn nicht auch das Simonifeſt*) in der Octav feiern, da die Simandelbruderſchaft einen ſo ungeheuern Anhang zählt? Denn alle Ehemänner durch die Bank, gehören zu dieſer löblichen Zunft, von der ſogar einer der größten Philoſophen (Sokrates) ein ehrenfeſtes Mitglied geweſen war. — Prahlen Sie nicht mit ihrer Freiheit, verehrte Herren Junggeſellen; auch Sie kann ich mit gutem Gewiſſen von dieſer Societät nicht ausſchließen, denn auch Sie haben, ungeachtet Ihres Cölibats, zu der Fahne der Pantoffel-Armee geſchworen! Wollen Sie Beweiſe, ſo betrachten Sie unter der unzählbaren Schaar der freien Sclaven nur jene drei unverheiratheten Herren dort! — Wie gerne möchte Herr A. noch länger in der frohen Geſellſchaft verweilen, wo er ſich ſo gut unterhält; allein er reißt ſich mit Gewalt aus den Armen des fröhlichen Genuſſes, denn er muß noch heute einen wichtigen Brief beantworten, das heißt: die Stunde ſchlägt, wo er bei der Gebietherin ſeines Herzens erſcheinen muß. Herr B. bedarf für den herannahenden Winter eines Schliefers; allein ſeine Schöne wünſcht einen Florentinerhut und ein paar funkelnde Ohrgehänge; ihre Wünſche ſind ihm heilige Befehle, und er wird lieber durch den Winter in ſeinem Fracklein zähnklappern, und ſich alle Tage mit drei Seiteln Bier einen Abbruch thun, als die Ungnade Ihres Herzens zuziehen. Herr C. ſoll, wenn er ſich nicht Verdruß zuziehen will, noch heute eine Arbeit vollenden, die er bequem in einer halben Stunde zu Ende bringen könnte; allein der Verdruß mit ſeiner Amantin wäre weit größer und empfindlicher; er läßt die Arbeit im Stiche und eilt in Doppelſchritten dem Stephansplatze zu, wo ihn ſein Liebchen erwartet, um mit ihm in dem Prater eine Promenade zu machen.

Ja, ja, meine Herren Collegen, wir ſind die Sclaven vermeinter Sclavinnen, nur haben wir Muth zu dulden, und ſchämen uns zu klagen; wer unter uns in ſeinem Hauſe zu herrſchen glaubt, wird oft am meiſten beherrſcht, und wer von dieſer Beherrſchung für eine Ausnahme ſich hält, der ſitzt in der Regel bis über die Ohren; der ganze Unterſchied beſteht nur in der Art, wie ein jeder von uns pantoffliſirt wird. Denn jede unſerer Monarchinnen hat ihre eigene Methode, uns zu regieren. Die Eine iſt heftig und macht mit ihrem raſchen Charakter ihren Mann, nicht zum geduldigen Lamm, ſondern zum Philoſophen, denn der Geſcheidte gibt nach; die Andere rückt gleich mit dem groben Geſchütze vor, und bringt den Philoſophen, der kein Menſchenblut ſehen will, zur Nachgiebigkeit; eine Dritte beſiegt den Mann mit Sanftmuth; darum glaubt ſich Mancher geliebt, wenn er nur überliſtet wird, ja ſogar die Thränen ſind eine mächtige Batterie, welche die Männer zu Boden ſtreckt. Mir gefällt in der ganzen Simandelbruderſchaft keiner beſſer, wie Herr Zichori; dieſer ſpöttelt über die Sclaven der Pantoffelherrſchaft, und behauptet, ſeine ſanfte Gemahlin bitte ihn ſogar, ſich in einem Gaſt- oder Kaffeehauſe zu zerſtreuen.

---

*) Fällt am 28. Oktober. Dies ad notam für die Mitglieder dieſes Ordens.

Man nennt zwar die Feſſeln, in die uns die Weiber ſchmieden, ſanfte Roſenketten, die ſich die Männer ſelbſt gerne und freiwillig anlegen; wenn aber die Blüthenzeit der Roſen vorüber iſt, ſo fühlt man nur ihre Dornen. Was iſt es denn alſo, was die Männer ſo monarchiſch beherrſcht? Es iſt der Weiber Sanftmuth und Schönheit. Daraus folgt aber nicht, daß es unter dem ſchönen Geſchlechte keine häßlichen Xantippen gebe, ſonſt müßten alle Weiber ſchön ſein; die Schönheit iſt, wie der Leſer weiß oder nicht weiß, nur relativ, und was dem Einen mißfällt, das gefällt dem Andern. Der grobe Philoſoph Theocrit nennt dieſe ſiegreiche Waffe der Weiber eine unter Blumen verſteckte Schlange; wahrſcheinlich darum, weil er von ihr gebiſſen wurde. Aber weit galanter iſt ſein Herr Collega Carneades, welcher ſagt, ſie ſei eine Königin ohne Soldaten; und fürwahr, man wird freiwillig ihr Sclave, und ohne Mandate ihr Unterhan. Die größten Helden huldigen ihr im Staube kriechend, und die ernſthafteſten Philoſophen, beſonders wenn ſie jung ſind, brechen ihr zu Liebe den Schwur ihres Cölibats; ſie macht weit größere Wunderdinge, als die Zauberin Circe; denn:

Sie iſt in allen Zonnen
An Zaubermacht ſich gleich,
Ihr fröhnen Millionen
In ihrem weiten Reich.
Sie herrſcht in Oſt und Weſten
Mit ewiger Magie,
In Hütten und Palläſten
Beugt man vor ihr das Knie.

Durch ſie wird Herr zum Diener,
Die ärmſte Magd oft groß;
Der Schwabe wird ein Wiener,
Der Deutſche ein Franzos.

Aber nicht nur die körperlichen Reize ſind es, welche die Weiber zu unſern Deſpoten machen; weit mächtiger wirkt auf uns ihr moraliſcher Werth, dem wir in jeder Epoche unſeres Lebens den größten Dank ſchuldig ſind. Denn die Mutter iſt es, die dem zarten Säuglinge Schlaf und Ruhe opfert, die Gattin iſt es, in deren Armen der von Geſchäften gebeugte Gatte Erholung findet. Was? Sie lachen bei dieſem Lobe wie ein Satyr in die Fauſt, und meinen, dieß ſei eine ſchöne Lüge? Warten Sie nur, abſcheulicher Freund, Ihnen wird's heim kommen!

Die drei Tropfen.

(Nach dem Franzöſiſchen).

Von Guſt. Walter.

Der Emir Jeſſam, Mundſchenk des Schachs Jehan, verirrte ſich eines Tages auf der Jagd in dem großen Walde nächſt der Stadt Delhi, und warf ſich endlich höchſt ermüdet unter einen Baum nieder, wo er aus großer Ermattung bald in einen tiefen Schlaf verſank. Als er erwachte, ſtand ein Greis vor ihm, und fragte ihn, ob er eine Erfriſchung wünſche? Der Emir bejahte die Frage, und der Greis holte alſobald einen Becher voll reinen Quellwaſſers, in welches er drei Tropfen aus einem kleinen Fläſchchen goß. Der Emir fragte, wozu dieſe drei Tropfen dienen ſollten, und der Greis verſetzte, ſie hätten die Kraft, jede Krankheit zu bannen. Ungläubig ſchüttelte der Emir den Kopf; indeß er trank den Becher aus, und ſah mit Erſtaunen, wie mehrere Bauern ſich dem Greiſe nahten, und ihn um Wiederherſtellung ihrer Geſundheit bathen. Alle erhielten ein Fläſchchen des koſtbaren Lebens-Elixirs mit der Weiſung, nur drei Tropfen davon in einem Becher Waſſers einzunehmen, und 24 Stunden lang die ſtrengſte Diät zu beobachten. Der Emir fühlte ſich ſelbſt ſehr geſtärkt, und verließ, nachdenkend über die Wunderkraft des Elixirs, den Arzt des Gebirges.

Schach Jehan trank gerne Wein, und der Emir Jeſſam mußte mit ihm trinken, und viel trinken. Der Wein bekam dem Mundſchenk nicht wohl; er wurde krank, und da die Hofärzte ſich vergebliche Mühe gaben, ſeine Geſundheit herzuſtellen, ließ er ſich zu dem Arzte im Gebirge tragen, und bat ihn, ſeine Krankheit zu heilen. »Recht gern,« verſetzte der greiſe Arzt; »nehmt alle Tage drei Tropfen meines Elexirs in einem Becher Waſſers, und trinkt keinen Tropfen Wein, ſonſt müßt Ihr ſterben.«

Der Schach erlaubte dem Mundſchenk, ſechs Monate bei dem Gebirgsdoktor zu verbleiben, und ſein Wunder-Elexir ſchlug in kurzer Zeit ſo gut an, daß der Emir täglich friſcher und geſunder wurde.

Als er nun ganz geheilt war, kehrte er an den Hof zurück. Schach Jehan erkannte kaum ſeinen Mundſchenk wieder, und gar ſehr erſtaunt über die Kräfte des Wunder-Elexirs des Arztes im Gebirge, ſandte er ihm ein Ehrenkleid, und befahl ihm, am Hofe zu erſcheinen. Er kam.

»»Freund,«« ſagte der Schach, »»ſage mir offenherzig, wie Du zu dem Beſitze Deines Wunder-Elexirs gelangt biſt?««

»Herr,« verſetzte der Greis, »ich beſitze kein Wunder-Elexir, keinen Talisman; die Kraft meines Heilmittels beſteht blos in der Geheimhaltung ſeiner Natürlichkeit, — wird ſeine Weſenheit bekannt, ſo geht auch ſeine Kraft verloren.«

»»Wie geht das zu?««

»Ich habe ſchon in meiner Jugend bemerkt, daß die Einbildungskraft über die Menſchen eine unbegränzte Gewalt übt — Es gibt durchaus nichts auf der Welt, was die Einbildungskraft nicht verſchönern oder entſtellen könnte. Ferner habe ich auch wahrgenommen, daß Ueppigkeit und Schwelgerei die Quelle der meiſten körperlichen Leiden iſt, und die Menſchen ſchneller als nöthig, zum Grabe bringt. Alle Werke der Natur ſind vollkommen, und indem wir ihren eigenen Geſetzen entgegen handeln, ziehen wir uns die ſchmerzhaften Krankheiten zu, welchen wir endlich unterliegen. Die Natur ſtrengt zwar immer ihre Kraft an, das geſetzmäßige Gleichgewicht herzuſtellen, und die verlorne Geſundheit wieder zu geben: aber wir widerſtreben dieſen Bemühungen durch unſere widernatürliche Lebensart, und verſchmähen die Mittel, welche unſern Körper, ja ſelbſt unſere Seele heilen können. So oft ein Kranker zu mir kommt, bin ich überzeugt, daß er von der Bahn der Natur abgewichen, und ich finde nichts natürlicher, als ihn auf dieſelbe zurückzuführen. Uibermaß heilt nur Enthaltſamkeit; da jedoch dieß Heilmittel zu einfach iſt, und keine Kraft auf die Einbildungskraft haben kann, eben weil es einfach iſt, ſo bedarf es einer geheimnißvollen Umhüllung, einer vertrauenerregenden Macht, welche der naturgemäße Arzt einem Heilmittel zu geben ſcheint. Und daher kommt es, daß mein vermeintes Wunder-Elexir, welches in der Gabe von drei Tropfen reinen Waſſers beſteht, wirklich Wunder wirkt, weil dieſe ſeinſollende Arznei, in Verbindung mit einer naturgemäßen, ſtrengen Lebensordnung, Alles von dem Kranken entfernt, was die Heilkraft der Natur zu wirken hindert, und den Kranken einbilden macht, er ſei auf dem Wege der Geneſung. —

Schach Jehan beſchenkte den klugen Arzt, und verrieth das entdeckte Geheimniß nicht. Er entſagte dem vielen Weintrinken, und genoß den edlen Rebenſaft nur ſparſam, indem er einſehen gelernt, daß die Mäßigkeit in allen Genüſſen die erſte Bedingung zur Erhaltung der Geſundheit ſei, und jeder Uiberreiz die Quelle körperlicher Leiden werde.

Ehemaliger Luxus als Gegenſatz zur heutigen leeren Streichmacherei.

Hiſtoriſche Bagatelle von C. A. Meinhold.

Heinrich III. von Frankreich trug auf ſeinen Kleidern 4000 Ellen Galonen. Als ſein Nachfolger Heinrich IV., der Große, i. J. 1600 Beilager hielt mit Maria von Medicis, ſchenkte er ihr ein Halsband, 200,000 Kronen werth, ein Bruſttuch um 100,000, und Ringe und andere Kleinodien um 200,000 Kronen. Ihr Brautrock war ein braungoldenes Stück, deſſen Schleppe 15 Ellen lang, und mit lauter goldenen Lilien beſetzt war. Bei der Taufe ihres Sohnes erſchien ſie in einem mit 32,000 Perlen und 3000 Diamanten beſetzten Rocke. König Philipps II. von Spanien, Gemahlin, Eliſabeth, trug nie ein Kleid zweimal; ſondern ſchenkte es, wenn ſie es einmal angehabt, ihren Damen, und das waren lauter prächtige und reiche Roben, von denen die geringſte 3 bis 400 Thaler koſtete.

Der Churfürſt Maximilian von Baiern ſandte ſeiner Braut, der Tochter Kaiſer Ferdinands II. (1635) zum Werbegruß eine Kette von 300 Perlen, von denen jede 1000 fl. koſtete.

Kaiſer Ferdinands III. Schweſter, Prinzeſſin Cäcilia Renata, bekam vom König Ladislaus IV. von Polen einen Wagen, an welchem das Beſchläge lauter Gold und Silber war.

Als König Ludwig XIV. von Frankreich dem türkiſchen Geſandten Audienz gab, hatte er ein mit Diamanten garnirtes Kleid an, das 5 Millionen Livres koſtete, die Knöpfe beſonders 3, Degen und Handſchuhe 2 Millionen. Nach ſeiner Trauung erſchien ſeine Gemalin im Tanzſaale in einem von Perlen, Gold und Edelſteinen funkelnden Rock, und ihre ganze Kleidung wurde auf 60 Tonnen Goldes geſchätzt.

Als König Sigismund von Polen im Jahre 1606 mit der öſterreichiſchen Prinzeſſin zu Krakau Beilager hielt, ſchenkte er der Braut ein Service von geſchlagenem Ducatengold. Unter dieſen Geräthen wog das Becken mit der Gießkanne 24 Pfund, und koſtete allein zu verfertigen 2500 fl. Die Kleidung des Brautpaares koſtete 700,000 Reichsthaler. Der König hatte 5 Diamanten in ſeinem Barett, die auf 1 Million Goldes geſchätzt wurden.

Was iſt langweilig?

Von Ephraim Glatt.

Dieſe Untugend hat eine Legion würdiger Repräſentanten. Blicke um Dich, verehrter Leſer, und ſuche mit mir die lebendigen Beiſpiele. — Langweilig iſt:

Ein Verliebter, der uns mit Walter Scott's Breite den Roman ſeiner Alltags-Liebe mit allen ihren Epiſoden und Verwicklungen, mit allen ihren Abenteuern und Hinderniſſen, und das Alles in der Regel mehr als einmal erzählt.

Ein junger Dichter, der uns mit ohrenpeinigendem, herzbrechendem, magenverderbendem Pathos ſein erſtes Trauerſpiel vorlieſt.

Ein zäher bockledener Monolog eines ſein wollenden Heldenſpielers.

Ein Theaterdirector, der alle Augenblicke das Repertoir ſeiner Bühne vorlegt, und ſeine neuen Engagements preiſt, um uns zu überzeugen, wie groß die Opfer ſind, die er ſeinem undankbaren Publikum bringt.

Ein Banquier, der ohne Unterlaß von Fonds und Staatspapieren ſpricht.

Ein Ellenritter, der ewig von Pferden ſpricht, und nicht zehn Worte reden kann, ohne ſeine Ehre abzunützen.

Ein Schauſpieler, der ewig von ſeinen Rollen ſpricht: »Morgen rete ich als Lear auf, da müßt ihr hineingehen. — Habt Ihr Rott geſehen? Pomade! — Habt Ihr Döring geſehen? Pomade! — Ich will Euch zeigen, wie dieſer Shakespeare aufgefaßt werden muß, u. ſ. w.«

Ein Menſch, der, ſo oft ich ihm begegne, mir entgegen ruft: »Haben Sie die neue Anekdote ſchon gehört?« und mir dabei eine erzählt, die ich vor zehn Jahren ſchon in einem Poſtbüchel geleſen habe.

Eine Frau, die von Politik ſpricht.

Ein armer Teufel, der uns weiß machen will, er ſtecke in Geld.

Ein Menſch, der im Wirthshauſe von Eheſtandsglück und häuslichen Freuden ſpricht, und wenn er nach Hauſe kommt, Weib und Kinder prügelt.

Eine alte Kokette, die uns zumuthet, daß wir ihr den Hof machen ſollen.

Ein zärtlicher Vater, der uns einreden will, ſein dummer Junge ſei ein Wunderkind.

Ein Advokat, der, ob er gleich noch nie einen Prozeß geführt, von ſeiner großen Praxis ſpricht.

Ein Arzt, der, ob er gleich nicht drei Patienten hat, den ganzen Tag durch die Straßen kutſchirt.

Der Müßiggang.

(Nach Hanns Sachs).

Mitgetheilt von Camillo Finſter.

Eines Morgens im Lenz ſchien die Sonne ſo ſchön und warm, daß die Arbeit mich verdroß, und ich hinaus ging, im Schatten einer freundlichen Au zu luſtwandeln; aber wie ich dort war, kam mir ein gar abenteuerlicher Mann, auf einem Eſel reitend, entgegen, der hatte einen eiſernen Dreifuß ſtatt einer Krone auf dem Haupte, und trug ein Scepter in der Hand. Sein Kleid war ein Bettlacken, und im Buſen hatte er eine Schlange verborgen; dann hing ihm auch eine Taſche am Leibe, ſeine Schenkel waren verbunden, und an des Eſels Schwanz war ein langer Bettelſtab befeſtigt.

Ich both dem ſonderlichen Manne einen guten Morgen, worauf er nur langſam und träge dankte; aber da ich ihm gerade im Wege ſtand, ſo griff ich ihm in den Zaum, um zu wiſſen, was er wolle, und warum er einen ſo ſeltſamen Aufzug führe, worin er einem Faſtnachtsnarren glich; und als ich ihn lachend fragte, wer er ſei? entgegnete er:

»Ich bin der Müßiggang!«

Ich.

Ach wie lang hab ich Dein begehrt, und Du konnteſt mir nimmer zu Theil werden!

Der Müßiggang.

Nun weil Du nach mir verlangſt, ſo will ich gleich mit Dir nach Hauſe gehen.

Ich.

Doch zuvor erkläre mir erſt, und lege mir aus, warum Du auf einem Eſel reiteſt?

Der Müßiggang.

Das kommt daher, weil ich mich vor aller Arbeit wehre, als ſei es mir eine Schande und ſehr ſchädlich, denn meine Glieder ſind zu Allem träge, und ich fange ſchon zu weinen an, wenn ich von einer Thätigkeit höre, und will eher alles erleiden, als etwas Nützliches thun.

Ich.

Was willſt Du aber mit dem Dreifuß?

Der Müßiggang.

Den trage ich als eiſerne Krone, weil ich viel Spott und höhniſche Nachrede dulden muß. Der harte Arbeitsmann iſt mir gram, und beſchämt mich oft und vielmals. Doch kehre ich mich nicht daran; bin ihm auch feindlich geſinnt, und wo ich kann, ſpiele ich ihm auch wieder einen Poſſen.

Ich.

Was bedeutet denn das Septer in Deiner Hand?

Der Müßiggang.

Das trage ich, weil ich die reichen Leute beherrſche, die viel anſchaffen, und wenig arbeiten; aber die Bauern und Handwerksleute mit ihrem Geſinde, die mich täglich verachten und verſpotten, trachten doch allein nach mir, und wollten gern ſich ohne Arbeit ernähren, und ihre Zeit im Müßiggang hinbringen; deßhalb kann ich wohl ſagen, alle Menſchen gehören unter mein Regiment, und welche mein Scepter nicht fühlen, verlangen doch nach ihm.

Ich.

Warum iſt ein Bettlacken Dein Gewand?

Der Müßiggang.

Das iſt ſo meine Hoffarbe. Ich trachte nur nach Luſt und Bequemlichkeit, will eſſen, trinken, ſchlafen, aber nicht lange mich anziehen, und jede Mühe ſcheue ich wie der Teufel den Weihrauch; denn wenn ich gleich die Armuth reite, kann ich doch ruhig auf meiner Haut liegen.

Ich.

O ſage mir, was ſoll die Schlange in Deinem Buſen bedeuten?

Der Müßiggang.

Kennſt Du denn nicht das alte Sprichwort: »des Menſchen Herz feiert nicht!« — weil ich aber nichts Nützliches ſchaffen, ſo treibe ich wie ein Aefflein allerhand Unnöthiges mit Buhlen und Curſchneiden, ſo daß in meinem Herzen eine giftige Schlange ihren Wohnſitz aufgeſchlagen hat.

Ich.

Was ſoll denn die große Taſche, ſo Dir an der Seite hängt?

Der Müßiggang.

Darin iſt Lüge und Betrug, Argliſt, falſches Spiel, Ehebruch, Wucher, Diebſtahl, Fluch und Mord verborgen. Von Allem dem nähre ich mich, wo mein väterliches Erbgut nicht zureicht; denn zu jeder Sünde greife ich eher, als daß ich die Arbeit zur Hand nehme

Ich.

Warum ſind denn Deine Beine verbunden?

Der Müßiggang.

Mich plagen viele Krankheiten: ein ſchwacher Magen, das Zipperlein und böſe Füße, welche nach und nach von dem üppigen Leben kommen, und weil ich an den Beinen große Schmerzen leide, muß ich ſie alſo verbunden tragen.

Ich.

Und was ſoll denn der Bettelſtab?

Der Müßiggang.

Wenn ich all mein Gut endlich verzehrt, und weder durch Liſt noch Sünde mein Leben mehr friſten kann, wenn ich mit Schwäche und Krankheit beladen bin, nehme ich den Bettelſtab zur Hand, wandere damit von Dorf zu Dorf, und nehme auch einen Pfennig an, damit ich nur nicht arbeiten darf, bis denn endlich der Tod heran kommt.

Ich.

O Müßiggang! ich hielt Dich für ganz anders, als Du biſt; und wenn Du ſolche Tücke hegeſt, ſo mag ich nichts mit Dir zu ſchaffen haben!

Der Müßiggang.

Wenn Du mich nicht bei Dir beherbergen willſt, ſo kehre ich meinen Ritt dahin, wo ich mit vielen Freuden aufgenommen werde.

Zehn Träume in einer Nacht.

Von C. A. Wespſe.

Sagen Sie mir doch lieber Herr mediciniſcher Bartſcheerer, warum das Blut in meinen Adern gar ſo entſetzlich ſiedet, da ich doch nichts anders trinke, als das vortreffliche Waſſer von der neuen Waſſerleitung? Machen es etwa die Regentage des Herbſtes? O ſo gebe der Himmel, daß bald die eiſigen Tage kommen; ſonſt muß ich unterliegen. Sagen Sie mir, woher es kommen mag, daß mich jetzt mehr wie ſonſt, ſo mancherlei Träume im Schlafe beſchäftigen? Doch nein, ſagen Sie mir nichts; denn warum ſollte ich nicht ſchlafend träumen, da doch mancher Menſch den ganzen Tag hindurch mit offenen Augen träumt? Sagen Sie mir alſo nichts über die Urſachen der Aufbrauſungen meiner Seele. Ich will Ihnen vielmehr ſelbſt die Träume meiner geſtrigen Nacht erzählen; es iſt ein wahres Quodlibet, und ich begreife nicht, wie ſich mein Geiſt im Traume mit Phantomen beſchäftigen kann, an die er bei Tage gar nicht denkt. Hören Sie nur:

Kaum ſchlief ich ein, ſo träumte mir, ich ſei der Sultan von Myſore, und unterzeichne ſoeben auf dem Throne verſchiedene Mandate. Ich bin ſonſt eine ſo ſeelengute Haut von einem Menſchen, und ſelbſt das Recht geht mir zu nahe, wenn es zu ſtreng iſt; jetzt aber, ſeitdem ich Sultan geworden bin, iſt mir Alles ſultaniſch geworden. Ich ließ einen Fleiſchbauer, der gerade der ärmeren Volksclaſſe bei dem kleinen Einkaufe nur ungenießbare Brocken zuwog, auf zwei Jahre in den Kerker werfen, und ihn durch dieſe Zeit mit nichts als ſolchen Brocken füttern; einem Dichter, der für die Harfeniſten der Wirthshäuſer Zottenlieder ſchrieb, ließ ich die Finger in Feuer vergolden; einen Vater, der in Gegenwart ſeiner Kinder ſolche unflättige Lieder ſang, ließ ich durch volle vierzehn Tage mit der Ruthe peitſchen; einen muthwilligen Cridatarius ließ ich vom höchſten Thurme hinabſtürzen; einen Verläumder, der auf Koſten fremder Ehre ſein Aufkommen bauen wollte, ließ ich die Zunge aus dem Halſe reißen; einen reichen Mann, der mit einer anſehnlichen Summe für ſeinen dummen Sohn ein öffentliches Amt erſchleichen wollte, ließ ich dieſe Summe zehnfach erlegen, und dann unter die ärmeren Beamten vertheilen; der reiche Dummkopf mußte aber durch ſeine ganze Lebenszeit einen goldenen Eſelskopf auf dem Arme tragen. — Ich hatte auch recht ſultaniſche Capricen; ich ließ einen Floh, der mich gerade in jenem Augenblicke biß, als ich eine Mandeltorte in den Mund ſtecken wollte, das Herz aus dem Leibe reißen, und es in meinem Naturalien-Cabinet aufbewahren. Da erwachte ich.

Ich ſchlief bald wieder ein, und träumte, ich ſei ein Schriftſteller geweſen, und auch als ſolcher geſtorben. Kaum war ich im Schattenreiche angekommen, ſo wurde ich von einer Schaar murrender Schatten umringt, die mich mit drohendem Ungeſtüm vor den Richterſtuhl des Minos führten. Minos ſelbſt erſchrak über das abſcheuliche Benehmen der Schatten, die mich zu zerreiſſen drohten, und fragte um die Urſache. »Hier,« ſagte einer aus dem Haufen, indem er ein gedrucktes Blatt vorzeigte, »hier iſt das corpus delicti, und die Anklage gegen den neuen Ankömmling; ſeine ſpitze Feder hat auf der Oberwelt Niemanden verſchont, die Geißel ſeiner Satyre traf Jeden, der ihm unter die Hände kam; ich verlange Genugthuung, gerechter Minos; er hat mich in dieſem Blatte ſo getreu geſchildert, daß man auf mich mit den Fingern zeigte, wenn man es las.« — »Nein, nein!« rief ein anderer Schatten, »ich war es, den er in ſeiner Satyre meinte; der Pinſel eines Mahlers wäre nicht im Stande, mich ſo treffend abzubilden, als es ſeine Feder that, — er hat mein Innerſtes getroffen; ich fordere für dieſe boshafte Schilderung eine eclatante

Satisfaction.« — »Ich, ich war es,« ſchrien die andern Schatten, »ich war die Scheibe, auf die ſeine Perſifflage zielte; ich dringe auf die Beſtrafung ſeiner malitiöſen Schreibart.« Minos fragte nun jeden Schatten um ſeinen Namen, und nachdem er das Blatt geleſen hatte, ſagte er: »Ich begreife nicht, wie ihr eine Klage gegen dieſen Schatten führen könnt, da ich doch keinen einzigen von Euch Allen in dieſem Blatte namentlich leſe; was kann er dafür, daß ihr zu der Satyre, und ſeine Satyre auf Euch paßt? Ihr hättet klüger gehandelt, wenn ihr geſchwiegen hättet; denn ihr wurdet jetzt eure eigenen Denuntianten. Betragt euch daher ein andermal in einem ähnlichen Falle ruhig; denn ein altes Sprichwort ſagt: »Wenn man unter die Hunde einen Stein wirft, ſo heult nur jener, der getroffen wurde.« Frohlockend erwachte ich aus meinem Traume.

Auch jetzt war aber mein Wachſeyn von ſehr kurzer Dauer, und meine matten Glieder ſanken in einen neuen Schlaf, in welchem ich wirklich einen ſonderbaren Traum hatte; es war folgender: Ein reicher Mann von noblen Paſſionen und Capricen ſuchte zu einem Poſtzuge ein abgängiges Pferd von gleicher Farbe, und konnte es um keinen Preis erhalten. Wie ein electriſcher Funke fuhr mir bei dieſer Nachricht ein Genieſtreich durch den Kopf; ich ſetzte mich mit einem Pferdekupler in's Einvernehmen, kaufte von ihm ein elendes Roß, und mahlte es ganz den übrigen des reichen Mannes ähnlich. Dieſer Einfall gelang; ich verkaufte den gemahlten Gaul um eine anſehnliche Summe, und verlegte mich ſeit dieſer Zeit auf die einträgliche Kunſt des Pferd- und Hundefärbens; allein der erſte Platzregen hatte meine Kunſtthiere entſetzlich metamorphoſirt, und meine Kunſt wurde nun Betrug genannt. Plötzlich erſchien ein Gerichtsdiener vor meinem Bette, und führte mich aus dem Bette vor das Gericht. Aber wie froh war ich beim Erwachen, daß meine Pferdemahlerei ein bloßer Traum war! O wäre doch jeder künſtliche Betrug keine wirkliche Prellerei, ſondern nur ein bloßer Traum! Dann hätten wir weniger Gattungen von Milch und Obers, weniger Ausländer- und Eilfer-Weine, weniger franzöſiſche Stoffe und echte Shawls.

Nach einer kurzen Weile wiegte ich mich abermals in den Armen des Schlafes und träumte, ich ſei ein Vater von zwei Söhnen und zwei Töchtern. Nach meinem Plane ſollte einer meiner Söhne ein Künſtler, der andere ein Gelehrter werden. Allein meine Frau war ganz dagegen; und ſagte, je ſchwerer die Kunſt ſei, deſto mehr gebe es Pfuſcher. Zur Verfertigung eines Kunſtwerkes werde meiſtens eine ſehr lange Zeit erfordert, in welcher der Künſtler entweder Hunger leiden, oder Schulden machen muß, indeß der Pfuſcher ſich von ſeinem Machwerke füttert. Umſonſt machte ich ſie auf den Ruhm und die Ehre des Künſtlers aufmerkſam; ſie nannte ihn eine Seifenblaſe, und als ich ihr begreiflich machen wollte, jetzt ſei die goldene Epoche für die Künſte, weil die Menſchen gegenwärtig ſehr viel guten Geſchmack beſitzen, ſo erwiederte ſie ſehr ſchnippiſch: »O ja, die Leute haben jetzt einen ſehr guten Geſchmack, deßhalb hat das Kochbuch der Linzerköchin ſchon ſo viele Auflagen erlebt.« — Eben ſo uneins war ich über die Bildung unſerer Töchter; jedoch trug hier meine väterliche Caprice den Sieg davon. Stolz auf die Schönheit meiner ältern Tochter, ließ ich dieſelbe vornehm erziehen, das heißt: ſie wurde unter meiner Anleitung verzogen; denn ich ahmte in meiner Erziehung gerade nur die Fehler und Thorheiten der vornehmen Leute nach; meine jüngere, minder ſchöne Tochter, mußte zu Hauſe aſchenbrödliſiren. Was war nun die Folge dieſer Erziehung? Ach leider, die natürlichſte von der Welt; mein Aſchenbrödl wurde ein braves ſolides Bürgersweib, indeß die verzärtelte Schöne ein Fräulein Mama, und dann aus Gnade eines armen Petit-Maitres, eine zerriſſene gnädige Frau geworden war, die alle Tage an der Thüre ihrer bürgerlichen Schweſter bettelte: »Gib uns heute unſer tägliches Brod!« Voll Kränkung über das Schickſal meines Lieblings, erwachte ich aus meinem böſen Traume, und dankte Gott für die Lüge meiner Phantaſie.

Es währte jedoch nicht lange, ſo ſchlief ich wieder ein, und träumte, ich ſei der Stadtſchreiber eines kleinen Provinzialſtädtchens, welches Strohwinkel hieß. Hier erhielt ich den Auftrag, eine Urkunde zu ſchreiben; und als ich mit dieſer Arbeit fertig war, konnte ſie keiner von allen Rathsherren leſen. Ich wurde dann aufgefordert, ſie ſelbſt vorzuleſen, und war es ebenfalls nicht im Stande, ſo ſchlecht hatte ich geſchmiert. Als ich dann einen Verweis bekam, daß ich meine eigene Schrift nicht leſen könne, ſagte ich, ich ſei der Stadtſchreiber und nicht der Stadtleſer.

Kaum war dieſer Traum verflogen, ſo hatte meine Phantaſie ſchon wieder einen neuen angeſponnen, in welchem ich als Inſpector eines großen, öffentlichen Gebäudes angeſtellt war. Bei Uebernahme dieſes Gebäudes bemerkte ich gleich Etwas, was meinem äſthetiſchen Auge außerordentlich mißfiel: es waren nämlich auf der Außenſeite dieſes ſonſt ſchönen Gebäudes von den darin wohnenden Partheien um jedes Fenſter herum mit dickem Kalke elende Schmierereien angebracht, die einen wahrhaft unglücklichen Geſchmack verriethen und das Haus verunſtalteten. Wie ſtaunte ich aber, als ich am andern Tage einen Gang durch eine Gaſſe machte, und darin wirklich eine äußerſt elende Schmiererei an einem Hauſe erblickte, die das Auge der Vorübergehenden beleidigte. Nu, dachte ich, wie froh bin ich, daß ich dieſen Traum nicht unter die Träume des heutigen Heftes aufgenommen habe, ſonſt hätte wieder Mancher gedacht, ich wolle ſticheln.

In dem nächſt darauffolgenden Traume der nämlichen Nacht war ich wieder in meiner Einbildung ein kleiner Schriftſteller geweſen, der ſich durch manchen nicht ganz unbedeutenden Aufſatz einen mäßigen Ruf erwarb. Ich trat (alles im Traume) in ein Gaſthaus, wo ich ganz unbekannt war, und ſetzte mich zu einer dort anweſenden Geſellſchaft, in welcher ein mir gegenüber ſitzender Gaſt das Lachmagazin zur Hand nahm, und daraus eine von mir verfaßte Kleinigkeit vorlas. Dieß gab dem gelehrten Herrn Vorleſer die Veranlaſſung, ein Geſpräch über mich anzuſpinnen; ich verhielt mich dabei paſſiv und wurde ganz Ohr. Ich ſaß dem Sprecher des Bierhaus-Parlaments gerade gegenüber, ſo daß nach allen optiſchen Regeln ſeine Augen die meinigen treffen mußten. Er erzählte, mich ſehr genau zu kennen, und verſprach der Geſellſchaft, mich ihr in einigen Tagen aufzuführen. Er gab vor, meine ganzen Familien-Verhältniſſe und meinen moraliſchen Charakter zu kennen, und ergoß ſich über mich mit allerhand Hiſtörchen und Anekdoten, von welchen ich in meinem ganzen Leben weder wachend noch ſchlafend etwas geträumt habe. Er wußte ſogar Urſachen anzugeben, warum ich durch einige Wochen im »Lachmagazin« pauſirt habe. Ich fing aus allen Kräften zu lachen an, — und erwachte.

Nicht ſo luſtig war nachſtehender Traum. Ich träumte, ich ſei ein ſehr reicher, aber auch ein eben ſo geiziger Mann. Ich wurde zu einer vornehmen Mahlzeit geladen, und wie konnte ich auch eine Einladung ausſchlagen, bei der ich mich umſonſt ſatt eſſen konnte? Ich erſchien; aber wie theuer kam mir dieſe Mahlzeit zu ſtehen! Nach aufgehobener Tafel eröffnete einer der anweſenden Gäſte eine Geldſammlung für verunglückte Abgebrannte, und legte gleich ſelbſt 20 fl. C. M. auf die in der Hand gehaltene Taſſe; ihm folgten Andere mit 50 und auch mit 100 fl. Was war zu thun? Weniger als 20 fl. konnte ich aus fatalem Ehrgefühl nicht geben, und um das baare Geld war mir leid; ich nahm daher aus meiner Brieftaſche, die ich immer am Herzen trug, ein Los von Hrn. David Pollak's Güter-Lotterie heraus, legte es auf die Taſſe und ſagte: »Hier opfere ich für die Unglücklichen 80,000 fl. in Zwanzigern.« — Ich wurde nun zum erſtenmale in meinem Leben als ein gutherziger, wohlthätiger Mann angerühmt; aber ich hätte fünf Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich es nicht geweſen wäre, denn meine einfältige Wohlthätigkeit raubte mir meine ganze Ruhe. Endlich erſchien der Tag der Ziehung; mit pochendem Herzen, mit Furcht, Aengſten und Zittern ging ich in den Ziehungsſaal, und bat heimlich den Himmel, daß auf mein verſchenktes Loos kein Gewinn fallen möge. Allein die Vorſicht fügte es anders; meine Nummer wurde ausgerufen, und gewann einen bedeutenden Treffer. Plötzlich wurde ich an der linken Seite, wo mir das Herz laut ſchlug, vom Schlage berührt, und nach Hauſe gebracht; als ich mich da allein befand, nahm ich eine tüchtige Portion Arſenik, und verſchluckte es, um meinem abſcheulichen wohlthätigen Leben ein Ende zu machen. Das Gift fing alſogleich zu wirken an, und wühlte mit dem heftigſten Schmerzen in meinen Eingeweiden. Ich erwachte, und war vielleicht, ſo lange die Welt ſteht, der Erſte, welcher Gott dankte, daß es eine Kolik war, die mich aus dem Schlafe und Traume weckte.

Eine Schale Kamillenthee machte mein Uibel wieder gut, und das bloße Aufhören des Schmerzes war mir eine unausſprechliche Wohlthat; ich ſchlief behaglich ein, und ward im Traume zum Theaterdichter entzückt. Meine erſte Sorge war, einen recht einladenden Titel zu erſinnen. Nach langem mühevollem Nachdenken war ich endlich mit dem Titel einig, aber kein Gedanke regte ſich in meinem Kopfe, keine Sylbe fiel mir ein, die geeignet geweſen wäre, ein dem Titel anpaſſendes Stück zu verfaſſen. Ich mußte daher auf den ſchriftſtelleriſchen Ruhm Verzicht leiſten, warf voll Unwillen die Feder hinweg, und erlebte nicht einmal die Freude, daß mich die Recenſenten heruntergeriſſen hätten, wodurch wenigſtens mein Name bekannt geworden wäre.

»Gott befohlen!« ſagte ich traurig und träumte, daß der eilfte Jänner 1845 herannahe, wo die Glücksgöttin ihre Gaben vertheilen wird. Dieſer Traum ſchien mir zu wichtig, als daß ich mir ihn nicht auslegen laſſen ſollte; ich lief, ſo ſchnell ich konnte, zu meiner Nachbarin, der Frau Sabindl, welche die Träume auszulegen meiſterlich verſteht; ſie ſchlug mir die Karten auf, und obwohl ſie bis jetzt in ihren Auslegungen die abſcheulichſten Lügen herſchwätzte, und die Gemüther gegen einander aufhetzte, ſo hat ſie es dießmal doch errathen, als ſie ſagte, daß der 11. Jänner k. J. Glück bringen müſſe. Ich empfehle daher dieſe weiſe Zigeunerin einem Jeden, der in den Feſſeln des Aberglaubens ſchmachtet, und ſich nicht ſchämt, ſich von alten Weibern Glück prophezeien zu laſſen.

Amor's Antiquitäten-Cabinet.

Von Dr. Hugo Gelſenfuß.

»Tritt näher,« ſprach eines Tages der Gott der Liebe zu mir, als ich zitternd mich ihm vorſtellte. »Warum ſeufzeſt Du,« fuhr er lächelnd fort, »welche Angſt bewegt Dein Herz? Komm in meinen Hof, ich will Dich mein Antiquitäten-Cabinet beſehen laſſen. Es ſoll Dir zu Nutz und Frommen gereichen.«

Dieſe Anrede verſetzte mich in eine fröhliche Stimmung. Wie, dachte ich ſo ganz in Geheim für mich, dieſer flatterhafte Gott — der Freund der Jugend und der Scherze, der nur nach Luſt und Freude haſcht, dieſer unvergleichliche Lebemann gibt ſich mit alten Curioſitäten ab? Ei, wer hätte ſo was von ihm vermuthet!

Während dieſer Betrachtung führte mich der Sohn der Venus in einen prächtigen Saal, der einem überaus herrlichen Tempel glich, geziert mit kunſtreichen Statuen und Gemählden. Ich ſah die Mauern Ilions in Aſche verwandelt durch die Untreue einer lüſternen Gattin; ich gewahrte das Meer und die fliehenden Schiffe, welche den undankbaren Theſeus ſeiner Retterin entführten; Nymphen verwandelt in Bäume, in Felſen, und Fiſche. Ich ſah Amor ſelbſt auf einen pomphaften Wagen vorgeſtellt, an dem eine Menge Götter und Menſchen zogen; aber von der Geſchichte mit der Pſyche war nirgends eine Darſtellung zu entdecken. Auch der Gott der Liebe ſieht nicht gerne ſeine eigenen Splitter in dem ſchadenfrohen Auge.

Der Gott der Liebe zog mich aber bald von der Anſicht der Gemählde ab. »Hier,« ſagte er, indem er mich zu einem kryſtallnen Schranke führte, »hier gibt es bemerkenswerthe Gegenſtände. Betrachte dieſe beiden Dolche, welche noch vom Blute gefärbt ſind. Der erſte fiel aus dem Buſen der Dido, als ſie ſich auf dem Scheiterhaufen verbrannte; der andere nahm dem Priamus das Leben, nachdem er ſeine Geliebte damit erdolcht hatte. Bei dieſen Worten lachte der Barbar. — »Da liegen die fünf herrlichen goldenen Aepfel, berühmt durch die Töchter des Pindus. Drei gehörten Athalanten; der vierte Cydippen, und der letzte und berühmteſte dem Paris; die Hand der Zwietracht hat die noch darauf befindlichen Worte: »der Schönſten,« darauf gegraben.

Indem ich mich von dieſen ſchmerzenden Gegenſtänden wegwandte, gewahrte ich eine antike Laterne von Bronce an einem Pfeiler aufgehangen. Gewiß, fragte ich, auch eine Reliquie des Unglücks? — »Allerdings,« verſetzte der ſchadenfrohe Gott, »es iſt die Leuchte, welche den Schwimmer von Abydos in das naſſe Grab leuchtete.« Ach, unglücklicher Leander, rief ich aus, und noch unglücklichere Hero, die den Geliebten todt am Ufer fand! — »Keine Tiraden!« unterbrach mich der Gott; »hier betrachte den elfenbeinernen Bogen; er gehörte einſt der Göttin Diana, die ihn bei einem geliebten Schäfer vergaß, und Jagd und Wald, Wild und Vögel ihm zum Opfer brachte.

Ein anderer Schrank enthielt die Beute, welche Amor den Göttern abgenommen, den Helm des Mars, den Rebenſtab des Bachus, die Keule des Herkules, den Dreizack Neptuns, und die Blitze des Donnerers; den Rocken des Omphale, die Vaſe, aus welcher der verliebte Antonius die Reichthümer Egyptens vertrank, den goldenen Regen der Danae, das eiſerne Herz des Vulkans, mit dem er den Geliebten ſeiner Gattin zugleich mit ihr umſpann, und die Phiole, in welcher ſich die Vernunft des wackern Roland befanden.

Ich beſah die letzten Cabinetsſtücke etwas aufmerkſamer, und wollte eben einige Bemerkungen darüber machen, da lachte der boshafte Amor laut auf, und verwundete mit ſeinem ſpitzigen Pfeile mein Herz, indem er hohnlächelnd zu mir ſagte: »Fühle, o Sterblicher, meine Gewalt, und Deine Vernunft gehe in dieſe leere Flaſche ein!«

Seit dieſem Augenblicke habe ich keine Raſt, keine Ruhe; ich fühle mich wie mitten in Flammen, und eine verzehrende Gluth tobt in meinen Adern.

O ihr, die ihr dieſe Zeilen leſet, fliehet die Liebe! Dieſer Gott lebt nur in eurer Qual und Pein, und lacht ſeiner Grauſamkeiten. Gebt euch der Leidenſchaft der Liebe nicht hin, und bewerbt euch blos um die Gunſt der zärtlichen Freundſchaft. Nur ſie beſeliget allein!

Wiener-Fresken.

Von Heinrich Schummelfeld.

Ein Muſikant wurde Nachts aus dem Bette gerufen, um bei einer Nachtmuſik mitzuwirken. Aergerlich öffnete er das Fenſter, und rief ſeinen auf der Gaſſen wartenden Cameraden zu: Jetzt noch Muſik machen? um keine Million! — »Mach' keine Umſtände,« ſagte Einer derſelben, »wir bekommen ein Jeder zwei Gulden.« — Nun, das läßt ſich hören, meinte Jener; ich komme den Augenblick.

Eine Frau gab ihrem Dienſtmädchen, die mehr als billig geiſtige Getränke liebte, folgendes Zeugniß bei ihrer Entlaſſung: Ich kann eben keine beſondere Klage über ſie führen, und ſelbe iſt lediglich nur wegen Waſſerſcheue entlaſſen worden.

Ein Bedienter ſagte zum andern: Seit der franzöſiſche Lehrer im Hauſe iſt, habe ich ſchon Manches profitirt, ſo z. B. wenn man Jemanden grüßen will, ſagt man auf franzöſiſch: Comment vous Portugal? und der Andere antwortet Forte Piano!

Eine Magd ſchloß den Brief an ihren Geliebten mit folgenden Worten: Wenn wir uns im Finſtern wieder mündlich ſehen: ſage ich Dir das Weitere.

Eine Mutter zankte ihre Tochter aus, daß ſie, erſt ſechzehn Jahre alt, ſchon einen Liebhaber beſitze. Aber mein Gott, antwortete dieſe, einer iſt doch das wenigſte, was man haben kann!

Ein vornehmes Fräulein erhielt Clavier-Unterricht. Der unterthänige Lehrer hatte viele Noth durch ihren ſtäten unrichtigen Gebrauch des Mittelfingers. Nach vielen Ermahnungen verlor er endlich die Geduld, und rief voll ehrerbiethigen Zornes aus: »So laſſen Euer Gnaden doch endlich einmal den verfluchten unrichtigen — hochfreiherrlichen Finger weg.«

Ein ziemlich bornirter und läppiſcher Liebhaber ſtattete ſeiner Geliebten einen Glückswunſch zu ihrem Namensfeſte ab, und ſchloß pathetiſch mit den Worten: Meine Gefühle, Theuerſte, unterliegen keinem Wandel, ich bin und bleibe für Sie ſtets derſelbe. »Ach, das ſei Gott geklagt,« ſagte das Mädchen, »Sie könnten doch durch eine Veränderung nur gewinnen.«

Zwei Schuſterlehrjungen hatten einen ſonntäglichen Prater-Spaziergang verabredet. Komm nur recht bald, und hole mich ab, ſagte der Eine. Der Andere erwiederte: So bald ich nur kann, komme ich. Ach was, meinte der Erſte, komm lieber noch ein wenig früher.

Jemand wurde nach geendigtem Concerte gefragt, wie es ihm gefallen habe. Nicht beſonders, antwortete er, es iſt ja lauter bekanntes Zeug, ich war geſtern in der Probe, und da haben ſie ſchon das Nämliche gemacht.

Ein Patient klagte ſeinem Arzte, daß er heftige Schmerzen empfinde, ſo oft er an ſeinen linken Schenkel greife. Nun, ſo greifen Sie halt nicht hin, ſagte der Arzt.

Ein Vorſtadtkaufmann hatte die Gewohnheit, wenn Jemand, dem er nicht traute, in den Laden trat, dem Commis die drei Buchſtaben D. — L. — St. zuzurufen. Der Fremde nahm dieß natürlich für die geheimnißvolle Nummer der verlangten Waare, der eigentliche Sinn war aber: »Der Lump ſtiehlt!«

Ein Bauer ſah einem Organiſten erſtaunt zu; und als dieſer aufſtand, berührte er ſchnell eine Taſte mit den Fingern. Da noch Wind in der Orgel war, ſchlug der Ton ſtark an. Der erſchrockene Bauer aber legte ſich, um das Ding wieder zum Schweigen zu bringen, mit beiden Armen auf die Taſten.

Auflöſung der Charade im vorigen Hefte:

Poſaune. — 1) Po. 2) Au. 3) Pan. 4) Naſo. 5) Poſa. 6) Anſop. 7) Eſau. 8) Naſe. 9) Pauſe. 10) Sau.

Welcher führt die Braut heim?

Original-Erzählung. Von L. H—r

I.

Freund, nimm mich hin, ſo bieder, feſt und ſchlicht,
Wie Du mich ſchon vor langen Jahren kannteſt;
Und hintergeht Dich je mein ehrliches Geſicht,
Verklage mich einſt vor dem Weltgericht
Und ſpott deß, den Du ſonſt redlich nannteſt.

Seume.

Wir ſchütteln zärtlich uns die Hand,
Und theilen Freud' und Noth!
Sei dieſer Druck der Freundſchaft Pfand
Durch Leben und durch Tod!
Nichts ſoll und kann uns je entzwein,
Mein Freund iſt mein und ich bin ſein!

Voß.

In einer Provinzialſtadt, wo kleine Herren viel bedeuten, wo eine Neuigkeit in fünf Minuten von fünf Frau Muhmen in der ganzen Stadt herum getragen werden kann, hatten von den vielen jungen Herren, die viele Anſprüche, großes Aufſehen und noch größere Schulden machten, vier Individuen einen Freundſchaftsbund geſchloßen. Dieſes ſeltene Kleeblatt kam den übrigen Herren in allen andern Tugenden gleich, und hatte nur die bürgerliche Unart, daß ſie theils ihr ehrliches Auskommen, theils auch etwas überflüßiges Vermögen hatten. Ein Advokat, ein Aſſeſſor, ein Officier und ein Rentier, unterhielten, ſonderbar genug, für Manchen wunderbar, immer gute Freundſchaft. Ein Speiſehaus, Eine Promenade, denſelben Geſchmack im Theater; genug, wo Einer, waren Alle, was Einer billigte, das verwarfen die Andern nicht — ihre ſeltene Freundſchaft ward zum Sprichworte. Nun frage ich meine geduldigen Leſer, ob bei ſolcher Gleichheit der

Anſichten etwas Wunderbares darin zu finden, daß ſie Alle Eine Geliebte hatten. Es mögen wohl zehn und noch mehr auf der Promenade den Weg ſo verſperren, daß man kaum durchkommen kann und dabei gute Freunde bleiben; aber dieſelbe Geliebte wird, wenn ihre Zärtlichkeit gegen den Einen den Mund zum Kuſſe ſpitzt, bei dem Andern das letzte Lebewohl hervorgerufen.

Madame Veilchenduft und Dlle. Lilienſchnee hatten im »Beliſar« geſungen, daß ſtürmiſcher Applaus mein lärmverwöhntes Ohr in ewige Bewegung ſetzte. Meine Ohren waren gefüllt, mein Magen trieb mich aus gleichem Verlangen in's Gaſthaus. Mein Despot hatte Ferſengeld gezahlt; auch ganz allein las ich, bis der duftige Braten erſchien, ein Journal.

Eine Menge Gäſte ſtrömten herein, unter dieſen pfiffen Einige eine Arie aus der Oper, Andere lachten, Andere vollzogen den Befehl ihres Magens, ſo daß ich ganz aus meiner Gedankenreihe gekommen war, und auch jetzt nicht mehr weiß, was ich damals befürchtete. Nicht ſonderlich gelaunt, weil ſich in meiner Taſche Spinnengewebe anſetzen wollte, blieb ich im Hinterhalte und hörte, mit meinem Repphuhn anatomiſch beſchäftigt, dem Lärmen zu. Beſonders intereſſirte mich an einem Tiſch mit vier Gedecken ein Zweigeſpräch. Der Advokat Karl Schlingel und der Aſſeſſor Friedrich Mein ſchienen von der Oper ganz bezaubert.

— »Wie ſie aber heute wieder prächtig ausſah,« ſprach Herr Mein, »ich hätte ſie küſſen mögen.«

»Meinſt Du die Veilchenduft« erwiederte der Andere, »ja ſie iſt ein liebes Kind.«

— »Wer ſpricht von der! Wenn die Actrice, auch die Schönſte, an der ich, ſo lange ſie auf der Bühne gut ſpielt oder ſingt, Wohlgefallen finde, abgetreten iſt, habe ich ſie längſt vergeſſen — aber haſt Du nicht in der Loge Nro. 9 die Emilie Reich geſehen? Schon längſt hat mich ihre Schönheit, ihre — — — was ſiehſt Du mich mit einem ſo langen Geſichte an?«

— »Was ich Dich anſehe, ich glaube gar, Du hätteſt Luſt mein Nebenbuhler zu werden. Weißt Du noch nicht, daß ich in des reichen Oekonomen ſchöne Tochter zum Sterben verliebt bin? Nein, Bruder, die muß mein werden.«

— »Wir wollen ſehen; ſo lange der Prieſter den Segen über Euch noch nicht geſprochen, darf auch ich mein Gebeth nach dieſem Tempel richten.«

— »Wird Dir wenig nützen. Ich habe die größte Hoffnung. Ihr Vater iſt mir gut. Neulich unterhielt ich mich mit ihm lange Zeit über das Näherrecht. Er hat nämlich einen Meierhof gekauft, der für ſeine Spekulationen, die einträglicher ſind, als Deine philoſophiſchen, äußerſt günſtig iſt; ein Verwandter will ihm nun dieſen Beſitz ſtreitig machen. Nachdem ich ihm aber Hoffnung gemacht, ſagte er zu mir: »Herr Schlingel, wenn Ihnen das gelingt, können Sie auf eine angemeſſene Erkenntlichkeit rechnen.« — Ich machte dabei einen Seitenblick auf ſeine holde Tochter, mit einem verſchmitzten Lächeln ſchien er mir anzuzeigen, meine geheimen Wünſche verſtanden zu haben. Ich blieb, mehrmals genöthigt, beim Abendeſſen und entdeckte da zugleich ein Talent in mir, früher tief verborgen, nämlich in den Köpfen der Mädchen Aufmerkſamkeit und in ihren Herzen Neigung erregen zu können; denn Emilie beehrte meine Witze jedesmal mit einem herzlichen Lachen. Seit der Zeit arbeite ich ununterbrochen an ſeinem Prozeſſe, habe daher Gelegenheit oft hinzugehen. Wenn mir die Sache gelingt, woran ich gar nicht zweiſle, dann hoffe ich — — —«

— »Reichs Eidam und der Gemahl der liebenswürdigen Emilie zu werden? Siehe, dieſe Hoffnung habe ich auch längſt in meinem Herzen genährt. Auch bin ich zufällig in dieſem Hauſe bekannt geworden. Ihr Bruder, ein Knabe von zehn Jahren, erhielt durch mich Unterricht im Clavier; vor ungefähr einem halben Jahre hatten ſie ein Familienfeſt, dazu wurde ich, aus Aufmerkſamkeit gegen den Lehrer des Sohnes, gerufen. Ich unterhielt mich mit Emilien, ſie ſchien an meinen philoſophiſchen Sentenzen, in denen ich, wie Du weißt, Meiſter bin, Wohlgefallen zu finden; meinen Anſichten über das Glück ſtimmte ſie bei. O ſeltenſte der Seltenheit! Wenn Mann und Weib im Leben harmoniren! Freund, ſeit der Zeit hatte ich nur einen Gedanken, der mich beglücken und betrüben konnte. — Bei einem ſo klugen Geſpräche, wie wir es führen, kamen wir bald auf Bibliotheken; kurz: ich trage manchmal meiner angebeteten Emilie ein gutes Buch zum Leſen, und weiß dann nie, ob ich mich über ihren freundlichen Dank mehr erfreuen, oder ihren Scharfſinn, mit der ſie das Gute daraus, wie die Biene den Honig zieht, und ihr richtiges Urtheil bewundern ſoll.«

— »Sonderbar, daß wir uns niemals trafen, und daß Du mir von der geheimen Liebe nichts geſagt.«

— »Dasſelbe kann ich Dir entgegnen; oft, wenn ich mein liebes Geheimniß Dir eröffnen wollte, hielt mich Etwas ab — immer war es mir, als würde ich durch eine Mittheilung verlieren, was ich im Herzen wünſchte.«

Gutmüthige, aber etwas eitle Herren, dachte ich bei mir ſelbſt, die beiden Verliebten betrachtend, die ſich den Mund voll Waſſer und die Taſche voll Silber füllten, in dem Vorgenuſſe Emiliens Gatten zu werden. Ein Säbelgeklirr ſtörte das halblaute Geſpräch der Heirathscandidaten. An ein drittes Gedeck ſetzte ſich ihr Freund Lieutenant Rudolph Wind. Dieſer war ſo aufgeräumt als käme er von einer fröhlichen Geſellſchaft, füllte ſich ein Glas und rief: »Auf das Wohlſein meiner Auserwählten!«

— »Höret Freunde,« ſprach der Herr Wind, »dieſer lange Friede ſagt mir nicht zu; ich muß Krieg haben, — ſo habe ich denn feſt beſchloſſen, mir eine Frau zu nehmen; — doch Scherz bei Seite. Sie muß mein werden, und ſollten ſich auch tauſend Hinderniſſe entgegen ſtellen, was aber ſelten iſt, wenn ein Mann von unſerm Schlage, mit unſerm Glanz in allem Ernſt um ein Mädchen wirbt. Sie iſt bezaubernd ſchön, und die zweite Tugend, ſehr reich.«

— »Wer iſt die Auserwählte,« fielen ihm die Freunde in das Wort, die, ſonderbar genug, ſich heute nach der Reihe den Zuſtand ihres Herzens eröffneten. »Wer iſt die holde Königin?«

— »Gemach,« erwiederte der Lieutenant, »die Perle kommt nur ſchwer zu Tage. Geſtern zum Adjutanten des Generals Heldenfürſt ernannt, mußte ich ihn heute in ſeine Loge begleiten. Schon fürchtete ich die lange Weile, im ſtrengſten Reſpekt ſeinem Urtheil immer Ja zu ſagen; — aber welche köſtliche Entſchädigung. Uns gegenüber im obern Range erblickte ich das Bild meiner Träume, die Sehnſucht meines Herzens. Emilie Reich! Ihr kennt ſie doch?«

Plötzlich fingen die andern mit aller Kraft zu lachen an, ſo daß der ſäbelfertige Held in Friedenszeiten in der That eine beleidigte Miene machte.

— »Was,« ſprach der noch Unbenarbte, »findet Ihr meine Wahl nicht herrlich? »Iſt Emilie Reich nicht das ſchönſte Mädchen der Stadt und dazu eine Krösus-Enkelin; iſt ſie nicht ein wahrer Engel?«

— »Das iſt es nicht, was wir belachen,« ſprach Herr Schlingel, »aber ſonderbar genug haſt Du Dich in die verliebt, die wir uns Beide auch zur Gattin auserkoren.«

Jetzt fing der Lieutenant an zu lachen, und mit einer ſtolzen Miene maß er ſeine Mitbewerber.

— »Ihr wollt mir die Ehre ſtreitig machen? das, verzeihet Freunde, kann ich nimmer zugeben. Wenn es Euch jedoch gelingt, mich bei der holden Schönen zu verdrängen, dann laſſe ich meinen Säbel nicht mehr klingen, daß mir alle Mädchen mit Liebe und Sehnſucht nachſehen. Ihr müßt nur wiſſen, ich bin kein Neuling in der Liebe, — auch bei Emilien habe ich ſchon manchen Schritt gethan.«

— »Im Tempel der Liebe verlangt man den Preis des Sieges nicht auf gleiche Weiſe, wie auf dem Felde der Schlachten,« ſprach Herr Mein, »und von den Letzten haſt Du uns noch keinen Beweis gegeben. Lache nur zu; wer am Letzten lacht, lacht am beſten. Führe ich die Braut heim, ſo ſollſt Du auf der Hochzeit ſein.«

— »Meine Hoffnung iſt nicht ungegründet,« erwiederte der Krieger in Manövre. »General Heldenfürſt iſt mit Emilie verwandt; ihm ward ich hieher verſetzt, empfohlen. Da traf ich denn in größeren und kleineren Geſellſchaften bei ihm ſeine liebenswürdige Verwandte. Etwas mit der Sternenkunde vertraut, trat ich näher, um die mir neu erſchienenen Sterne an ihrer Stirnwölbung zu betrachten, und fand in Beiden, wie in den beiden Himmeln Amor thronen. Ich ſuchte, und fand bald Gelegenheit in ihrem Hauſe zu erſcheinen, beſuche ſie ſeitdem manchmal, und wenn ich ihr meine Entdeckung erzähle und hinzufüge, daß die kleine Großmacht, ob des Vergehens, ſeinen Sitz unberufen erforſcht zu haben, mich gefeſſelt halte, dann lächelt und ſeufzt ſie dazu. Und, — das wißt Ihr doch, drum wohl gemerkt, — wenn ein Mädchen in eines Mannes Gegenwart ſeufzet, dann darf man mehr als hoffen.«

Immer wunderbarer! dachte ich bei mir ſelbſt, betrachtete die drei Götter, von denen Emilie als weiblicher Paris Einen wählen ſollte. Ich fing ſchon an zu vergleichen. Da wurde ich durch eine ſtille Erſcheinung, die nicht wie ein Meteor mit Glanz erſchien, aber wie die müde Sommerſonne nach gutem Werke, ſich ſtill an den vierten Platz des Tiſches ſetzte, in meiner Vergleichung geſtört. Albert Gutmann, der einzige Sohn eines ſehr reichen Mannes, lebte, wiewohl ſehr gebildet, jedoch ohne ſich einem beſondern Stande gewidmet zu haben, ein ſchönes Leben von den Revenüen ſeines großen ererbten Vermögens. Zwei klare offene blaue Augen verkündeten im ruhigen Blick den Himmel, ſeiner Bruſt, die hohe Stirn hatte kein Gram, kein Kummer, keine Leidenſchaft gefaltet, das keuſche Roth auf ſeinen Lippen glich der jungen Morgenröthe und lud zum Kuſſe ein. Die Bewegung ſeines Körpers wie ſeiner Zunge, war gewöhnlich ruhig, ſeine Unterhaltung ernſt, nur wenn ihm in fröhlicher Geſellſchaft die heitere Laune mit einem Zaubertrank entgegen trat, dann löſete ſich ſeine Zunge; mit claſſiſchen Witzen ergötzte er die Geſellſchaft und ohne ein Polterer zu werden, trat das Herz ihm auf die Zunge. Aber ſeit geraumer Zeit hatte er ſich mehr in die Einſamkeit zurückgezogen, ſein ganzes Weſen zeigte merkliche Spuren einer innern Bewegung. —

— »Da ſeht einmal unſern Gutmann, er läßt ſeinen Kopf auf die Bruſt herabhängen,« ſprach einer von den Freunden.

— »Aber was Dir auch ſein mag,« meinte der Lieutenant, »ich an Deiner Stelle lebte ein Leben zum beneiden; keine Falte käme auf meine Stirn, kein Trauerwort über meine Lippen, ein luſtiger Spruch müßte jedesmal der Gruß ſein, wenn ich zu meinen Freunden käme. Aber Du ſchleichſt einher und ſeufzeſt, wie ein alter Podagriſt. Und ſeht ihn nur einmal an, wie er ſeit einiger Zeit bleich und ſtumm geworden. Haſt Du vielleicht große Verluſte erlitten? Laß Dir keinen Kummer machen, Du haſt oft mit uns getheilt, wir haben zwar alle drei nicht viel, aber doch genug um den Vierten zu tröſten.«

— »Geld macht nicht immer glücklich. Meine Speculationen ſind nie vom beſſeren Erfolge geweſen als jetzt. Ich könnte der glücklichſte Menſch von der Welt ſein.«

— »Haſt Du vielleicht einen Prozeß,« fragte der Advokat, »ſei ruhig; ich vertrete Dich!«

— »Willſt Du vielleicht ein Concert arrangiren; ſo gebiethe über mich« — fügte Herr Mein hinzu.

— »Oder haſt Du eine Ehrenſache abzumachen« — hier ſchlug der Lieutenant an ſeinen Säbel —

— »Ich danke Euch für Eure Freundſchaft, für meine Leiden ſeid Ihr keiner Arzt.«

— »Ach nun haben wirs,« ſprach der Vielerfahrene, »unſer Gutmann iſt gewiß verliebt.«

Ein erhobener und wieder geſenkter Blick, ein tiefer Seufzer hatte beſtätigt, was ſo leicht zu errathen war.

— »Wer wird ſich aber eines Mädchens willen gar ſo großen Kummer machen, Du biſt jung und ſchön, für einen Mann beinahe noch zu ſanft und zart. Und zumal ein reicher Mann, der auch den längſten Conto zahlt, — bekommt immer eine Braut.«

— »Meint Ihr,« ſprach der Liebeskranke. »Ich denke anders. Ein ſchönes Bild kann ſich ein reicher Mann wohl kaufen, auch ein ſchönes Geſicht an ſich locken, aber eine reine Seele, deren Tugend in einem himmliſch ſchönen Auge lächelt, nickt dem Glanze des Goldes nicht allein zu. Der Mann ſelbſt muß Werth und Würde haben, dem eine Jungfrau ſchön, zart und fromm, für das ganze Leben ſich vertraut.«

— »Nenne uns die Huldin,« ſprach einer von den Herren, daß wir huldigend uns beugen, denn Du ſprichſt von ihr, als ſei ſie eine Heilige.«

— »Laßt die Poſſen gut ſein. Aber ich ſchwöre, wenn je ein Mädchen Anmuth, Schönheit und Tugend beſeſſen, ſo iſt es Emilie Reich.«

— »Emilie Reich!« ſprachen die übrigen Drei zugleich, wie auf's Commando, »nein, das iſt luſtig, wir müſſen alle wackere Männer ſein, daß wir zugleich nach einer Perle trachten.«

Nun wurde auch Gutmann mit den geoffenbarten Geheimniſſen der Andern bekannt gemacht. Die Sache lockte manche Flaſche und manchen Scherz hervor. Jeder ging mit der ſüßen, von der Eigenliebe genährten Hoffnung, bald Emilien zu beſitzen, in die Arme des neckenden Traumes, nur Gutmann hatte ſeine Hoffnung um ſo tiefer herabgeſtimmt, je mehr er die mit Göthe's Spruch, der bei Eroberungen von Frauenzimmern anzuwenden ſei, wohlvertrauten, zärtlichen, kecken und verwegenen Mitbewerber betrachtete, und dagegen in der andern Schale ſeine ſchüchterne, wiewohl zärtliche, vielleicht reinſte Liebe in die Höhe ſchnellen ſah. Ein tiefer Seufzer ſchloß ſein thränenfeuchtes Auge und — um ihm die tantaliſchen Qualen vorzuführen — ein geträumter Kuß von Emilien hatte ihn dermaſſen erſchüttert, daß er erwachte, und das geträumte Glück aus ſeiner Umarmung verlor.

II.

Seht der Tauber girrt,
Seht der Tauber ſchwirrt
Um ſein liebes Täubchen!
Nehmt euch auch ein Weibchen
Wie der Tauber thut,
Und ſeid wohlgemuth.

Hölty.

Es ward allgemein beſchloſſen, Keiner ſollte dem Andern entgegen arbeiten, und Jeder ſich nach ſeiner Art die Gunſt des Mädchens ſich zu erwerben ſuchen. Da nun aber Jeder lieber der Bräutigam ſelbſt, als deſſen Brautführer ſein wollte, beeiferten ſich Alle die höchſte Gunſt zu erlangen. Keine Gelegenheit, die ſich darboth, wurde unbenützt gelaſſen, im Reichſchen Hauſe zu erſcheinen; die liebenswürdige Emilie wurde auf das angelegentlichſte unterhalten, welche mit mädchenhafter Schalkheit die Abſicht der Herren bald erkannte, und bald dieſem, bald Jenem — wie in Leſſings »Nathan« der reiche Mann jedem Sohn allein den Zauberring verſprach — Hoffnung gab durch ein freundliches Wort und Lächeln, das ſich Jeder zu ſeinen Gunſten deutete. Unter dieſen Gutmann allein ganz ohne Hoffnung, wiewohl er, da er mit Emilien's Vater einige Pachte und Lieferungen gemeinſchaftlich übernommen, auch Gelegenheit hatte, ſich der heimlich Geliebten zu nahen, und jedesmal vom Vater Reich mit der größten Aufmerkſamkeit und Achtung behandelt, von deſſen Tochter aber nicht mit derſelben Unbefangenheit und denſelben Neckereien empfangen, unterhalten und entlaſſen wurde, als ſeine glücklicheren Nebenbuhler. In ſeiner Gegenwart ward die heitere Emilie oft ſo ernſt, daß er in ſeiner Herzensangſt die Aenderung ſeinem Erſcheinen, indem er läſtig zu ſein fürchtete, zuſchrieb, und oft bei ſich ſelbſt beſchloß, noch ſeltener bei Reich zu erſcheinen, und wenn es ſein müßte, ſeine Geſchäfte ſobald als möglich abzumachen. Blickte er aber mit liebender Sehnſucht nach Emilien hin, und ihr himmelblaues Auge, mit dem ſie nach einem ſchönen Bilde zu ſchauen ſchien, begegnete dem ſeinen und kehrte ſo langſam zurück, wie wir uns von einer Schönſicht, nach dem wir das Reitzende in uns aufgenommen, dann durchbebte ihn ein ſo himmliſches Gefühl, eine leiſe Hoffnung färbte ſeine Wangen, daß der liebenswürdige Beſcheidene ſeinen grauſamen Vorſatz wieder aufgab.

Es nahte der Faſching. In dieſer, wie nach Jean Paul die Türken ſagen, glauben die Chriſten ein Recht zu haben närriſch zu ſein. Manch tolles Zeug wird dann auch in der That ex officio verübt. In dieſer Zeit geſchieht es oft, daß Viele, was Manche auch zur Narrheit zählen, ſich beweiben. Unſere Helden, eitle Menſchenkinder, verſpürten Luſt zu thun, was ihre Ahnen thaten, und dachten ſo bei ſich: wenn ſie doch einmal in den Zankapfel des Eheſtands-Lebens beißen müßten, ſo ſolle er doch wenigſtens von Emilien's Reitzen und Schätzen verſchönert und verſüßet ſein. So geſchah es daß der Vater Reich an einem und demſelben Tage drei zierlich gefaltete, ſauber geſchriebene, klug und zärtlich abgefaßte Briefe erhielt. Herr Mein, Herr Schlingel und Herr Wind baten um das Herz und die (gefüllte) Hand des Fräuleins Tochter. Herr Mein hatte in ſo weit Verdienſte um das Reich'ſche Haus, als er dem Bruder Emiliens in der That lobenswerthe Kenntniſſe beigebracht hatte. Herr Schlingel hatte ſeiner Anfrage die zu Reichs Gunſten glückliche Entſcheidung des Prozeſſes beigelegt, und ſomit, wie er meinte, zu verſtehen gegeben, daß er ſeinem Fache gewachſen und des Beſitzes der lachenden und klingenden Reitze Emiliens würdig ſei. Herr Wind präſentirte als wichtige Beilage ſeiner Bitte ein ganz neues Hauptmannspatent, ſeiner Seits genug. Herr Reich ſollte dagegen ſeine Tochter theuer aſſecuriren und die neue Uniform vergolden. »Ei,« rief der glückliche Vater aus: »Ich habe nur eine Tochter, die ſich ſo gerne um mich weiß, und drei Freier zur ſelben Zeit; — wie mancher bedrängte Mann, den der Töchter mehrere umblühen, würde gern den Segen unterſchreiben!« Er legte dieſe ſchmeichelhaften Bemerkungen in ſeinen Tiſch, und gedachte ſeiner Tochter bei gelegener Zeit ein Geſchenk damit zu machen. Kaum hatte er ſo viel Zeit ein wenig zu überlegen, kam Herr Gutmann ihn auf eine gemeinſchaftliche Beſitzung abzuholen. Auf dem Wege dahin erzählte Reich ſeinem Begleiter, der gar manche Familienangelegenheit erfahren, und das Vertrauen bewahrt hatte, die Bewerbungen ſeiner Freunde. Gutmann ſtutzte, und um Rath gefragt beantwortete er manche Frage mit einem Lächeln; denn dem Verſprechen gemäß durfte er, wenn ſich auch etwas gefunden hätte, von Keinem etwas Böſes reden, — half ſich aus der Verlegenheit mit einer gewöhnlichen Schmeichelrede, indem er bemerkte, daß ein Mädchen, wie Fräulein Emilie mit ſo viel Reitzen des Körpers und Geiſtes ausgerüſtet, wohl mehr als einen Anbether haben dürfte. Gutmann konnte keine gelegenere Zeit erwarten, auch ſeinem Herzen Luft zu machen, und fügte ſein eigenes Liebesgeſtändniß modificirt hinzu, daß er, hätte Reich noch eine Tochter, wenn auch ihrer Schweſter, die als Königin aus den Lebensblüthen der Stadt hervorrage, weit nachſtehend, ſelbſt mehr als gegenwärtige beeigenſchaftet, es gewagt haben würde, ihre Liebe zu erringen und des Vaters Einwilligung zu verdienen, ſo aber — wenn er es auch frei geſtehen müßte, daß Emilie für ihn das Ideal ſeiner Wünſche, längſt ſeine Verehrung beſitze, er es nicht wagen dürfte, eine ähnliche Bitte, wie ſeine routinirten Freunde vorzubringen. Man kann Bewunderung, Hochachtung, ja ſogar eine mächtige Liebe gegen Jemanden empfinden, wo man ganz ſicher weiß, daß deſſen Beſitz uns nie beglücken wird. Herr Reich entgegnete Aehnliches. Dieſes zufällige halb im Scherz, halb im Ernſt hervorgebrachte Geſtändniß hatte dem Anfangs Verlegenen Muth gemacht, und da nichts mehr zu verlieren, wohl aber noch das größte Loos zu gewinnen möglich geweſen, plauderte Gutmann unbefangen, nur ſo herzlicher die Wünſche und Gefühle ſeines Herzens aus, ſo daß Reich unvermuthet die Liebes- und Leidensgeſchichte ſeines jungen Geſchäftsfreundes mit einer bei ähnlichen Geſprächen ſonſt ungewohnten Heiterkeit vorgetragen hörte.

Zu Hauſe angelangt, erſtaunte Gutmann über ſeine Kühnheit und hatte ſeit langer Zeit den erſten ſanften Schlaf — wie Jemand, der ſich eines Fehlers bewußt, das Herzklopfen verliert, wenn die Sache heraus iſt. — So geht es der jungen erſten Liebe, die nur ſchüchtern nach ihrem Ideale blickt. Und es bleibt Frage: ob Blücher Napoleon gegenüber mehr Muth nöthig hatte, als mancher junge Mann, wenn er ſeine Liebe geſtehen und um die Hand der Geliebten werben ſoll, — denn hier guckt nach dieſem Vorſpiele des Eheſtands-Lebens ein komiſches Trauerſpiel, in dem oft der Krieg beginnt, den Blücher geendet, hinter dem Vorhang hervor. Gutmann hatte ſich vor Schande — denn bekanntlich ſchämt ſich die junge Tugend wie das junge Laſter, ſo der Menſch bei der erſten Großthat — in den nachfolgenden Tagen nicht bei Reich ſehen laſſen. Dieſer hatte aber ein wichtiges Geſchäft, denn die vielſeitigen Bewerbungen mußte er ſeiner Tochter vortragen, und den in Liebeharrenden eine Antwort zukommen laſſen.

III.

D'rum prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn iſt kurz, die Reu iſt lang.
Schiller.

Wer ſich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage nur verſpricht;
O, der kennt den Lauf der Dinge
Und das Herz des Menſchen nicht.
Fried. Wilh. Gotter.

Großer Tugend großer Lohn
Winkt Dir am Altar.
Schiller.

Schneeflocken ſchlugen an das Fenſter, die erſten rauhen Wintertage jagten die Leute raſchen Schrittes über die Straße, führten die Familien in den traulichen Kreiſen zuſammen, und heute konnten die Menſchen die erbauliche Predigt in winterlicher Ruhe überdenken. So war Herr Reich mit ſeiner Tochter aus dem größern Hauſe in das kleinere, — denn jede Familie ſoll ein Haus des Herrn ſein, — getreten, das ihm zur Verwaltung für dieſes Leben anvertraut war.

Hausväterlich prangend im Schlafrock, des Zimmers behagliche Wärme empfindend, betrachtete er, ein glücklicher Vater, ſeine Emilie, die ohne Hochmuth und Einbildung vor dem Spiegel, der das freundlichſte Geſicht in das Zimmer warf, ſtand, und ſich des ſonntäglichen Schmuckes entkleidete. Ein ſchönes freundliches Mädchen iſt immer ſchön; im einfachen Hauskleide, wie in Seide und Sammt gehüllt. Emilie ſtand in ihrer neuen Metamorphoſe fertig, lächelte ihrem Spiegelbilde noch einmal zu, wandte ſich zu ihrem Vater, küßte deſſen Hand und ſetzte ſich neben ihn auf das Sopha. Herr Reich mochte im Leben nicht viele ſo glückliche und zugleich wehmüthige Stunden gehabt haben; durch eine perlende Thräne lächelte ſein väterliches Glück. »Geliebtes Kind!« ſprach er, ſeine Tochter auf die Stirne küſſend, »ich bin an Deine Umgebung ſo gewöhnt, daß ich nirgends Ruhe finden werde, wenn Du nach dem Spruche der heiligen Schrift das väterliche Haus verlaſſeſt und hingeheſt mit Deinem Gatten, ihm die Tage ſeines Lebens zu verſchönen.«

»Aber,« ſprach Emilie, »wer will denn von Dir weg, lieber Vater,« und lächelnd fügte ſie hinzu, »ich habe noch keinen Bräutigam, nicht einmal einen — — — ihr Herz mochte ihre Zunge auf einer Unwahrheit ertappt haben,« ſie ſchwieg und kehrte ihr purpurrothes Geſichtchen, das der Vater mit einer unterdrückten Frage bemerkt hatte, zur Seite.

»Ein Mann wird ſich ſchon finden; laſſe Dir das nicht bange werden, Emilchen.«

»Wenn ich aber keinen haben will?«

»Kind verſündige Dich nicht!«

»Nein, nein, Vater! Muß ich denn ſobald einem Mann folgen, willſt Du mich nicht mehr bei Dir haben? Vater, ich will nicht heirathen.

»Närriſches Ding, meinſt Du, ich glaubte Deiner Zunge und wüßte nicht, daß alle Mädchen in Deinen Jahren mit ſtillen Wünſchen, oft mit geheimer Liebe, ganze Geſpräche in die Strümpfe ſtricken, mit Herzklopfen eine Roſe brechen, und wenn das Morgenroth einen ſchönen Traum, in welchem der ſchüchterne Geliebte kühn genug war, auch die Hand zu küſſen, aus Eurer Seele ſcheucht, Ihr der lieben Sonne zürnet, daß ſie Eure Augen, mit denen Ihr im Götterreich der Liebe die ſtillen Wünſche Eures Herzens verwirklicht ſaht, für die leere Wirklichkeit geöffnet.«

»Ich denke, es iſt beſſer von einem ſchüchternen Geliebten zu träumen, als von einem ſtrengen brummenden Ehegatten geſchult zu werden.«

»Wer ſagt Dir denn, daß Du einen Sonderling heirathen ſollſt — nach eigener freier Wahl.«

»Dieſe eigene freie Wahl kann oft die größte Qual werden. Täuſcht man ſich nicht ſelten, bei dem Kaufe einer Waare, die ſich doch vor unſern Augen nicht verſtellen kann, deren Echtheit und Güte zu prüfen in unſerer Macht gegeben iſt? Wie erſt bei den Männern, die die Sanftmuth des Lammes abſtreifen und ihr gewaltiges Regiment beginnen, ſobald die nach dem prieſterlichen Amen ſich der Herrſchaft über uns bewußt werden. So lange ſich das nach allen Formen ſchnurgrade Band der Liebe noch nicht zum unbiegſamen eiſernen der Ehe verhärtet hat, werden gegenſeitig alle Wünſche, die man aus den Blicken errathet, gerne erfüllt, aber dann —«

»Ei, ei Tochter, aus Dir ſpricht unſere Nachbarin, die auch lieber den Mund voll Waſſer als voll Worte nehmen ſollte, wenn ihr Herr Gemahl, der ein ganz vernünftiger Mann, etwas anordnet, was nicht nach ihrem Sinne iſt. Sie gehört der großen Menge an, die ohne Vernunft regieren, und einen vernünftigen Mann haben will, der ſich nicht unterſteht auch »Nein!« zu ſagen. Sanftmuth iſt weibliche Tugend; dieſe muß aber deßwegen nicht abſolute Nachgiebigkeit ſein. Ein angenehmes Weib erreicht gar viel mit lachender Bitte. Siehe mein Kind, ich ſpreche jetzt nicht bloß des Geſpräches wegen, oder um Dich vielleicht zufällig zu belehren; es iſt Abſicht, denn es haben Männer um Deine Hand gebeten, die ſich in einem andern Hauſe ſchwerlich einen Korb abholen würden, die auch in der Stadt nicht ohne Achtung genannt werden. Einmal wirſt Du Dich doch entſchließen müſſen zu heirathen, denn es iſt ja Euer und unſere Beſtimmung. Uebereilen ſollſt Du Dich aber dabei nicht — denn die Reue iſt lang — lang, wie das in einer freundlichen Ehe kurze, aber in einer Ehe, wo Mißverſtand und gegenſeitige Nichtachtung den Morgen wie den Abend vergällt, lange Leben; ſelbſt wenn der Mißmuth dieſer gefräßige Wurm an der Lebenskraft, den Lebensſaft verzehrt, daß frühe ſchon die junge Eiche ſtirbt.«

»Sanftmuth,« ſagte ich, »ſei eine der ſchönſten weiblichen Tugenden, die mit Milde das Haus regiert. Dieſe ſuchte ich immer aus Dir zu bilden, weil ich — Gott ſegne Deine Mutter, ſie war mir eine ſehr liebe Frau und eine gute Wirthin — weil ich dieſerwegen in den erſten Jahren meines ehelichen Lebens gar manchen Kampf zu kämpfen hatte. Da nun viele Philoſophen behaupten: Art ließe nicht von Art, und ſolche Gemüthsbeſchaffenheiten pflanzten ſich fort, ſo möchte ich Dir, geliebtes Kind, manche bittere Stunde erſparen, die auf ähnliche Weiſe den ſchönen Himmel Deines ehelichen Lebens umwölken würde. Deine Mutter, in einem Hauſe erzogen, wo die Frau, und zwar eine nicht zu ſanfte Frau, das Haus regierte, — in vielen Häuſern gilt die pragmatiſche Sanction, wo vielleicht Convenienz einen ſchwachen Mann einer denkenden Frau zugeführt; dieſe herrſcht dann, und mit Recht, aber ſo, daß es Niemand weiß. — Deine Mutter wollte das, was ſie geſehen, auch bei mir ausüben, über alles die entſcheidende Stimme führen, anordnen, oder wenn vielleicht nicht zu ſchnell ihr ernſter Wille ausgeführt worden war, auch ein wenig Zank. — Doch ich muß mit dankbarer Liebe ihrem Andenken keinen Schatten auftragen, der ihre viele Tugenden verdeckt. Anfangs war ich, wie viele Ehemänner gefällig, nachgiebig, oft mit großer Anſtrengung mich in Alles fügend; als ich aber die Wurzel dieſes Uebels erkannt und eingeſehen hatte, daß trotz des vielen Lärmens, der großen Bewegungen in unſerm Hauſe, die häusliche Ordnung nicht ſo groß war, als ſie vielleicht durch Ruhe und vernünftiges Ueberlegen hätte erreicht werden können, da fing ich, vollkommen überzeugt, daß bei Deiner guten ſeligen Mutter nur ein minder gutes Beiſpiel vorleuchte, meine männliche Würde zu gebrauchen an, mein Wort mußte durchgeſetzt werden; da gab es nun freilich Thränen in Menge und manches Andere; oft hätte mir das Herz brechen mögen, aber ich dachte, je länger ich den Böſen walten laſſe, deſto größer wird ſein Reich, lieber auf einmal durch einen ſcharfen Schnitt eine kleine Wunde, als bis zum Grab ein ſieches Leben. Und ſiehe Emilie, es ward gut. Oft erkannte dann es Deine Mutter, die davon ausgegangen war, in der Ehe habe Mann und Weib gleiche Stimme, nicht mit Unrecht. denn was den wirthſchaftlichen Theil des ehelichen Lebens betrifft, ſo iſt es eine Compagnie, eine Speculation auf Actien, mit gleichem Stimmrecht, aber in jedem geſellſchaftlichen Körper muß eine Perſon die entſcheidende Stimme haben, wenn unter den übrigen Mitgliedern Gleichheit der Stimmen für zwei verſchiedene Anſichten ſich herausſtellt; wenn der Mann Ja, und die Frau Nein ſagt, wem gebührt die Entſcheidung? — Deine Mutter erkannte, daß eine Frau, wenn ſie einen vernünftigen Mann beſitze, der für Schönes und Gutes eben ſo wie für Wirthſchaftlichkeit Sinn hätte, Rühmliches genug zu thun habe, Rühmlicheres als das Commandowort. Wir lebten die glücklichſten Tage, durch Dich wurde unſer Glück erhöht. Ein heiterer, faſſender Sinn, ein frommes reiches Gemüth, ſind die edleren Gaben, womit Dich die Natur beſchenkt hat; Dein Aeußeres iſt gefällig, und das Glück hat mich mit Gütern geſegnet. Die erſtern Eigenſchaften ſind eine unverſiegbare Quelle von Lebensfreuden, die letztern ſind eine angenehme Zugabe, können aber ſehr leicht, ſehr leicht meine Tochter, Deinen künftigen Gatten ſtatt ihn zum Glücklichſten, zum Beklagenswertheſten machen. Ich halte es für meine Pflicht, zuvor ich Dir die Männer nenne, die um Deine Hand gebeten, Dir den Vorhang des ehelichen Lebens zu lüften, Dir die Pflichten Deines künftigen Berufes vor Augen zu führen, damit Du Dich nicht übereileſt, und nicht etwas Anders findeſt, als Du vielleicht hoffteſt, denn, gut und wahr ſagt der Dichter, daß der goldne Ring nicht lauter goldne Tage bringe; aber es iſt auch wahr, daß ein weibliches Weſen erſt am Altare die Ausſicht zu tauſend ſchönen Freuden erblickt, und mit dem erſten Schritte in die eigene Häuslichkeit, den Weg betritt zu ſolchen Gefühlen, die ein anderes, welches ſeinen Zweck nicht erreicht hat, oder nicht erreichen wollte, aus Angſt vor den Männern, oder aus Stolz, Keinem vernünftig und liebend zu gehorchen, nie empfinden wird.«

Emilie hatte bis dahin aufmerkſam zugehört, ein heiterer Ernſt lagerte ſich auf ihre Stirne, und eine ſchöne Thräne, köſtlicher denn die ſchönſte orientaliſche Perle, zitterte in dem ſanften blauen Auge, das nun ſeine Zukunft, ſo weit ſie allen Menſchen gleich bevorſteht, überſchauen ſollte. — Ein mildes Wort des Vaters brachte wieder ein Lächeln auf ihren roſigen Mund. Er fuhr fort:

»Du warſt, und biſt die Roſe meines Lebens, die mit Duft und Glanz mein Daſein ſchmückt, dieſelbe kannſt Du Deinen künftigen Gatten werden, wenn Du alle Deine Pflichten, die Du ihm als Gattin ſchuldig biſt, treu erfüllſt. Vor allen Dingem bewahre ihm treu Deine Liebe. Viele Menſchen ſind Thoren genug, ſich bei einer ehelichen Verbindung von allen möglichen Nebenumſtänden leiten und beſtimmen zu laſſen, ohne vorher das innere Weſen gegenſeitig erkannt zu haben. Vielen iſt die Ehe nichts mehr, als eine ökonomiſche Speculation, eine auf beigebrachte Actien gegründete Unternehmung. Dir ſoll ſie ein heiliger Bund der Liebe ſein, aber nicht allein auf äußern Schein, auf innere Würde gegründet. Siehe mein Kind, die Schönheit Deines Körpers, — die ein einziger giftiger Lufthauch zerſtören kann, — wird Manchen an Dich locken; wem nur dieß an Dir gefällt, dem ſuche Du nicht zu gefallen. Manchen Andern kann mein wenig Geld — das jeder Augenblick auf tauſendfache Weiſe rauben kann — bewegen um Deine Hand zu bitten, dem gib ſie nicht. Du ſollſt, mein Kind, mit Liebe und Vernunft nur den zum Gatten wählen, der Dich um Deiner Liebe und Deiner Tugend willen liebt. Und wenn Du nun die Gattin eines braven Mannes biſt, biſt reich und ſchön, dann thue nicht, was viele Weiber thun, die nach den Flitterwochen die eheliche Treue als Thorheit ſcheuen. Huldigt, wann Du Gattin biſt, ein fremder Mann auch Deiner Schönheit, dann kränke nicht den Gatten durch ſolche Liebelei; denn wiſſe, ſelbſt den Schein muß eine Frau vermeiden. Es gibt Männer, die das Ziel ihres Strebens in der Entehrung eines ſchönen Weibes ſuchen — aber wie, wenn die verwelkten Reize nicht mehr locken? Dann verläßt Dich der Schmeichler, und Dein gekränkter Gatte betrauert ſein und Dein Geſchick. Es gibt Männer und Frauen, mit denen wir uns unterhalten können, ohne etwas von unſerer Würde zu vergeben. — Wenn ſich ein Mann unanſtändig beträgt, ſo frage Dich nicht erſt, was Du zu thun habeſt, finde darin nicht, wie viele Frauen, eine Schmeichelei, denn durch ſeine Unanſtändigkeit und lüſterne Vertraulichkeit entehrt er Dich, er hält Dich für gemein genug und für eine Thörin, ſeine Abſichten bei Dir zu erreichen. Ein Augenblick, in dem Du in der Geſellſchaft eines fremdes Mannes bei dem Erſcheinen Deines Gatten verlegen werden könnteſt, hat ſeine Ruhe auf ewig untergraben, und mit Gemüthsruhe eines Menſchen ſo zu ſpielen, iſt große Sünde. Eine tugendhafte Frau, die ihren Mann das köſtliche Gut in der Ehe, treue Liebe bewahrt, erhält ihre männlichen Freunde mit Blicken und Worten in den gehörigen Schranken. Und wenn Du wirklich ſchöner als andere Frauen biſt, wenn die Natur Deinen Körper einen ſeltenen Liebreiz verliehen, ſo freue Dich, daß Du damit Deinen Mann beglücken kannſt, und wiſſe, daß ein Weib im häuslichen Kreiſe mit häuslichen Tugenden ſchön iſt. Wenn Du einen Gatten wählſt, der als Mann mit eigenem Kopfe da ſteht und fühlt, der unbekümmert um die Gunſt der Welt, nach dem Geſetze ſeines Geiſtes und Herzens handelt, dann wird ſo mancher Sturm über Euer Leben brauſen, nicht alle werden Euch mit offnen Armen grüßen, verkannt wird man gar oft Euch aus dem Wege gehen. Aber daran finde nicht Dein Aergerniß, weil man des Mannes Witz im großen Tratſch nicht allgemein beklatſchet und belacht. Wenn ein braver Mann, der würdige Freunde ſucht und liebt, glücklich im Beſitze einer treuen Gattin ſich in engere Kreiſe ſchließt, dann klage die Gattin nicht, die gern, wie jedes Weib, in großen Kreiſen glänzt, über des Mannes Unbiegſamkeit und verkleinere ſeine Größe, denn ſie verkleinert ſich ſelbſt. Des Weibes Größe iſt und ſei wie Mondeslicht mild und ſanft, doch von der Sonne nur entlehnt; ein dunkler Körper, der ſich zwiſchen Beide ſtellt, entſtellt den Mond und macht ihn unbedeutend. — Harmonie thut ferner überall dem Herzen wohl: im Concert wie im ehelichen Leben; aber gar oft, mit und ohne Verſchulden des Muſikers ſpringt eine Saite, tönt eine Taſte falſch, dann bedarf es eines klugen Stimmers, unſerer Vernunft, die Diſſonanz wieder zu beſeitigen. Solches iſt in jeder Ehe, dann laſſe man, ohne ſich bei aller Welt zu beklagen, über des Mannes Härte, ruhig die Vernunft entſcheiden — ruhig, denn ein wilder Stimmer verſtimmt noch mehr. Fortunas Lächeln iſt wie Aprilens Sonnenſchein, gar bald verdeckt es eine Wolke. Fortunas Gunſt rollt uns auf einer Kugel zu, die ſchnell zur Seite läuft und das gefüllte Horn dem — Nachbar leert. Wenn nun im Uebermuth des Nachbars Weib auf ihre Schätze pocht, wann ihrem Kleid und ihrem Gold der Hut gezogen wird, dann ſieht ſo manche Evens Tochter mit gelbem Neide auf fremdes Glück und grollt dem braven Mann, der ſeine Pflicht erfüllt und doch nicht hat, was man — entbehren kann; ſie grollt und weint und klagt, denn dieſe, jene, eine dritte Mode iſt vorbeigezogen, und man hat ihr nicht gefröhnt. Auch mußt Du nie auf Deinen Reichthum pochen, wenn den Gatten Mißgeſchick verfolgt; ein reiches ſchönes Weib, wenn ihm treue Liebe, beſcheidene Anmuth fehlt, iſt für den Mann ein kaltes Marmorbild, das ihn zu Boden drückt. Das äußere Glück, mein Kind, iſt wandelbar und Salomons Wort erkannte Kröſus auf dem Scheiterhaufen. Wenn es Dir in Deinem Leben nicht immer gleich nach Wünſchen geht, dann klage nicht; ſelbſt wenn Dein Herz ein Recht zur Klage hat, dann klage ſtill und weine Deinen Schmerz an dem Buſen einer treuen Freundin, die ihn Dir abnimmt und nicht der böſen Welt zum Spotte gibt: denn nicht liebt die böſe Welt ein häuslich ſtilles Glück, den reichen und doch beſcheidenen Lohn der Tugend, und kann der böſe Leumund die Klarheit unſers Lebers nicht befleken, dann lauert er mit Haß und Neid auf jedes Wort und freuet ſich, wenns nicht immer klingt, wie Zauberklang, der aus der Glück erfüllten Bruſt dem Schöpfer dankt.«

»Viele Pflichten haſt Du zu erfüllen, wenn Du ein glückliches Leben führen willſt; viele wirſt Du erſt ſpäter in neuen Verhältniſſen kennen lernen, viele von denen wirſt Du leicht erfüllen, wenn Sanftmuth und Häuslichkeit Deine Lieblinge, und Du ſomit der Liebling Deines Gatten geworden. Sanftmuth iſt die weibliche Tugend, die den Gatten und die Kinder, die die ganze Umgebung wie ein freundlicher Abendſchein mit glücklichen Gefühlen erfüllt. Warum ſchuf des Schöpfers Hand des Weibes Herz ſo ſanft, ſo empfänglich für alle weichen Gefühle? Gewiß nicht um der Spielball für männliche Launen zu ſein, aber auch nicht um rauhe Härte zu zeigen! — Warum pflanzte der Schöpfer neben den Glanz auch die himmliſche Milde in Euer Auge? Um die Größe Eurer Liebe, deren Leiden Ihr, wenn es ſein muß, mit ſtillem Dulden zu ertragen verſteht, abzubilden. — Warum iſt Eure Sprache ſo weich? Gewiß nicht um mit Donnerworten einen unnatürlichen Klang in Eurem Hauſe zu verbreiten, ſondern mit Sanftmuth die Verirrten zu rufen, die Handelnden zu leiten, mit Sanftmuth Eure Bitten und Wünſche zu erſchmeicheln! Wenn im ämtlichen Wirken, in den Berufsgeſchäften, wenn draußen im wirren Leben den Gatten tauſend Dinge verletzen, ſeinen Geiſt ermüden, dann werde der Gattin Sanftmuth ein Ruheſaal für ihn; an ihrer Seite fühle er die Anmuth des Lebens, an ihrem Buſen athme er des Daſeins heilige Freuden. Ein Mädchen, das ſo glücklich einen Gatten zu beſitzen, kann, wenn ſie die ſtille Häuslichkeit, als ihren angemeſſenen Wirkungskreis, einer genauern Aufmerkſamkeit würdigt, wenn ſie darin mit Sanftmuth ſchaffet und waltet, das ſchönſte und glücklichſte Leben führen. Was draußen geſchieht, berührt die Glückliche nicht. Aber es gibt Frauen, denen es überall gefällt, nur in ihrem Hauſe nicht; die mit einem Treiben und Jagen, und mit einer Aengſtlichkeit aus ihren Mauern zu kommen trachten, als triebe ſie die Ahnung eines Einſturzes. Wohl ſtürzet, aber nicht die Mauer des Hauſes, ſondern die Ruhe des Gatten, das Glück der Kinder, die Ehre und der Wohlſtand der Familie, wenn das eigne Haus für die Gattin ein unbekanntes Haus iſt!«

»Das eheliche Leben ſoll keinem Kloſterleben gleichen, die Gattin nicht bloß Wirthin, des Gatten willenloſes Spielzeug, nicht bloß Kindermagd ſein. Eine Frau, die ihr Glück nur draußen ſucht, findet es nie; eine Frau, die ihr Glück nur im eigenen Hauſe findet, und zu fehlen glaubt, wenn ſie auch ſonſt ſich Erholung ſchafft, iſt und bleibt im Irrthum über ſich und Andere; eine Frau aber, die vorzüglich an ihren Geſchäften, an dem Umgange mit dem Gatten, in dem liebenden Dienſte als erziehende Mutter wahres Vergnügen empfindet, und auch an fremdem Glücke ſich weidet, in andern Kreiſen durch freundſchaftliche Mittheilung ſich erhelt, und immer mit der Sehnſucht nach den Ihren eine treue Liebe, eine heitere Miene, ein zufriedenes Lächeln, keinen Mißmuth, kein Unbehagen im eigenen Kreiſe, keine Unluſt für die eigenen Geſchäfte zurückbringt, die ſcheint ihren Werth und ihre Stellung erkannt, und die beglückende Göttin Zufriedenheit ſich zur Freundin errungen zu haben. So manche Gattin hat einen ſtürmenden Eheherrn durch Sanftmuth zu mildern Gefühlen und Worten geleitet, ſo Manche hat den Tag- und Nachtſchwärmer durch ihr frommes Walten im Hauſe, dadurch, daß ſie mit häuslichem Sinn das Haus in einen freundlichen Tempel des Friedens, der Liebe der ſchönen Freuden am Gedeihen umgewandelt, an ſich und ſein Haus gefeſſelt, und ein feſtes Glück begründet; während eine böſe Sieben aus einem Manne des Friedens einen Zänker, aus einem Hausgott einen Fremdling darin, oder wenn er das Haus nicht verlaſſen kann, zum unglücklichſten Menſchen macht. Die weiblichen Tugenden, welche ich Dir empfohlen habe, ſind Säulen, auf denen Ihr den Tempel Eurer und fremder Glückſeligkeit bauet. Wenn Ihr aber wollt, daß dieſe Säulen nie wanken ſollen, ſo muß ein frommer, gottergebener Sinn, ſo muß ein tiefer, vernünftiger Glaube den Grundſtein geben. Ein Weib ohne Glauben iſt ein den ſtürmiſchen Seewogen überlaſſenes Schiff ohne Segel, Steuer und Compaß. Wenn Ihr in vielen Verhältniſſen des Lebens mit Eurem ſelten unrichtigen Takte nicht ausreichet, wenn Euer Gefühl nicht den beſten Ausſchlag gibt, dann verlaſſet Euch nicht auf das Reſultat eines langen Sinnens und Grübelns; dieſe helfen Euch nicht, wohl aber ein frommer Glaube, in dem Ihr Euer Schickſal, wenn Ihr zuvor mit beſcheidener Vernunft, mit reinem Gefühl geprüft und gehandelt, ohne Furcht und Bangen dem Vater der Liebe überlaſſet. Dieſer Glaube an einen ewigen Lenker ſoll und wird Dich nie verlaſſen,«

Der Vater ſchwieg einen Augenblick, ſeine tiefergriffene aufmerkſame Tochter betrachtend: »Dieß ſind Grundbedingungen Deines künftigen Glückes. Es wird Dich vielleicht wundern, daß ich von dem, wie Dein künftiger Gatte ſein ſollte oder könnte, nichts geſagt habe. Die Männer ſind auch nicht alle, wie es zu wünſchen wäre, aber wozu würde es für die Beſſerung des Mannes frommen, wenn ich Dir alle männlichen Fehler erzählte, und ſollteſt Du, mein geliebtes Kind, was der Himmel verhüthen möge, das Unglück haben, einem Mann Dich anzuvertrauen, der unter dem Scheine eines zuverläßlichen, rechtlichen, rein ſittlich liebenden Mannes alle Leidenſchaften ſorgfältig zu verbergen wüßte, dann kann es nur Deinen Tugenden, ihn auf die rechte Bahn zu führen, gelingen, oder aber Dir bleibt, ach wie ſo vielen Mädchen, nichts anders übrig, als mit ſtillem Dulden Deine Würde zu behaupten, Dein Haus zu ehren. Haſt Du den Gatten, der alle Deine Hoffnungen nicht erfüllt, der Dich aus einem ſchönen Traume in eine deſto ödere Wirklichkeit verſetzt, aus reiner reicher Liebe erkoren, dann wird dieſe Liebe Dir den Kampf erleichtern. Wer eine Tochter zu verſorgen wünſcht, der ſollte ſchon aus dieſem Grunde, die Wahl ihrer Liebe überlaſſen. Nun, liebe Emilie, werde ich Dir die Männer, die um Deinen Beſitz ſich bemühen, nennen; wähle nach dem Ausſpruche Deiner Vernunft und Deiner Liebe.«

IV.

Ihr, die Ihr lieben wollt, laßt Euer Herz nur wählen;
Ein unausſprechlich Was, ein unſichtbarer Zwang
Verräth beim erſten Blick den unbewußten Hang
Einander zugedachter Seelen.

Wieland.

Das Widrigſte von allen Dingen,
Womit der Menſch den Menſchen plagt —
Iſt, das für Glück ihm aufzudringen,
Was ſeiner Neigung nicht behagt,
—

—

— zum Beſten
Wird Gutes erſt durch freie Wahl.

G. G. Bürke.

Vater Reich holte aus ſeinem Schranke ein goldbeſchnittenes Papier hervor und las mit den Worten: Pro primo einen Heirathsantrag vor, unterzeichnet Karl Schlingel, Landes-Advokat. Ein fragender Blick des Vaters bekam eine Kopfbewegung der Tochter zur Antwort, die wie Nein ausſah.

»Willſt Du ihn nicht zum Gatten haben? Da ſich Herr Schlingel an mich gewendet, mich gleichſam zum Patronen ſeiner Angelegenheit gewählt, bin ich verpflichtet ſeiner guten Eigenſchaften, in ſo weit ſie mir bekannt ſind, zu erwähnen, und bin zugleich befugt Dich zu fragen, warum Du ihn nicht haben willſt. Spricht ſich in ſeinem Antrage nicht Liebe und Achtung gegen Dich aus?«

»Die Worte da ſind ſchön geſagt, und klingen zart und lieb, aber ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich behaupte, daß der Supplicant in der That die Gefühle nicht für mich hegt, die aus dieſem Blatte ſprechen.«

»Die Sprache der Liebe, meine Tochter, die bei ehelichen Verbindungen meiſt die entſcheidende Stimme hat, ſpricht nicht zu ſeinen Gunſten; aber wir ältern Leute, die wir die Zeit der liebenden Seufzer auch durchlebt, haben gelernt, daß es doch nicht hinreiche mit einer Hütte, mit Mondſchein und Morgenthau, ſondern daß Virgils Spruch: Venus friget sine Cerere, wahr bleibe. Darum müſſen wir auch bedenken, ob wir ſelbſt, nicht geſtützt auf ererbtes Gut, uns nähren und kleiden und — unterhalten können. Herr Schlingel hat den ausgebreitetſten Ruf als tüchtiger Advokat, auch meine eigene Angelegenheit, die nur den Schein des Rechts für ſich hatte, hat er zu meinen Gunſten beendigt. Mithin bittet um Deine Hand, ein ſelbſtſtändiger, geehrter Mann; die ſind ſelten —?«

Emilie machte die vorige fatale Kopfbewegung, und nach kurzem Sinnen ſprach ihr holdlächelnder Mund die unholden Worte, »daß ſie einen Mann nicht nehmen wolle, der aus Unrecht Recht zu machen verſtünde; denn ſie würde dann immer den Prozeß bezahlen müſſen. Der ehrenwerthe Herr, der ſie zu lieben vorgebe, ſei ihr mit ſeinen Späßen und Schwänken als geſellſchaftlicher Freund wohl recht, aber für das Leben — —« es folgte die bekannte Kopfbewegung.

»Ich werde alſo antworten, Du ſeieſt ſchon verſagt.«

»Das ich nicht wüßte, lieber Vater; — aber Du kannſt ſagen oder ſchreiben, daß ich — — daß ich noch nicht heirathen und noch eine Zeit lang mich des Lebens in mädchenhafter Luſt erfreuen wollte.«

»Abgemacht,« ſprach der Vater, holte mit den Worten: Pro secundo einen zweiten Antrag, las ihn vor, unterzeichnet: Friedrich Mein, Collegial-Aſſeſſor, der Weltweisheit Doctor und mehrerer gelehrten Geſellſchaften Mitglied. Den Brief zuſammenfaltend blickte der väterliche Referent fragend ſeine Tochter an. Als dieſe mit ernſter Miene das lockige Köpfchen in die verurtheilende Bewegung ſetzte, fuhr er fort: »Dieſe Herren haben einen ungünſtigen Zeitpunkt getroffen. Daß Du Herrn Mein ſo entſchieden und ſo ernſt vergibſt, erwartete ich nicht; ſchien es doch, als ſprächeſt Du gern Stunden lang mit ihm, und ob Dich gleich in ſeiner Geſellſchaft die Liebe nicht mit ihrer Farbe röthet, ſo hörte ich doch jedesmal beſonders Lob über ihn, und daß Du Dich recht angenehm unterhalten. Herr Mein, dem wir auch Vieles zu verdanken haben, könnte Dich einſt glücklich machen. Er iſt ein gelehrter, geachteter Mann. Und was das Ernſte Eurer Unterhaltung anbelangt, da dächte ich: ſo Manche lachen vor dem Hochzeitstage, und weinen bald hernach; Ihr lachet jetzt ſelten, es dürfte deſto reicher ſpäter kommen.«

»Zugegeben, was Du Rühmliches von ihm ſagſt. Es muß für uns ſchwache, abhängige Geſchöpfe ein erhebendes Gefühl ſein, einen Gatten zu beſitzen, der allgemein geehrt, den Lorbeer trägt; aber ich — ich laſſe das Rühmliche, wenn ich nicht mit zugleich das Menſchliche, das Edle beſitze. Nach jeder Unterredung mit Herrn Mein bin ich im Wiſſen, in richtiger Lebensanſchauung bereichert, aber dabei ſchlägt mir das Herz nicht ſtärker. Seine Gattin möcht ich nicht ſein.«

»Aber warum nicht? Herr Mein iſt neben ſeinem wiſſenſchaftlichen Reichthum auch hinlänglich verſorgt und ſtreng moraliſch; Herr über alle Leidenſchaften.«

»So ſcheint es; aber aus zwei Urſachen könnte ich dennoch mit freiem Willen und frohem Gefühle nicht ſeine Gattin werden. Fürs Erſte iſt er mir wirklich zu klug. Ewig ſeine Schülerin, würde meine Liebe, die doch die Gattin allein nur biethen kann, ſchüchtern vor ſeiner Weisheit, die er wirklich beſitzt, die aber keinen Spielereien des Lebens Platz macht, und immer wie eine ſtrenge Bonne jedes Lächeln und jeden Scherz verſcheucht, verſtecken; und dann — es iſt ein bloßes Vorurtheil von mir, durch keine Erfahrung begründet, bloß gegen mein Gefühl — und dann glaube ich nicht mit einem Manne glücklich leben zu können, der früher um ein anderes Mädchen geworben; dem meine Liebe zu ſchenken, der ſein Leben früher einer Andern geweiht.«

»Wie, Herr Mein wäre ſchon einmal verlobt geweſen?«

Du erinnerſt Dich noch an Marie Koller, jenes blonde Mädchen, das Dir ſo wohl gefiel?«

»Ja, mein Kind, die Tochter des unglücklichen Kaufmanns Koller, der durch die Faliments einiger Großhandlungshäuſer zu Grunde gerichtet, ſeine Zahlungen einſtellen mußte?«

»Dieſelbe. Herr Mein war ihr Verlobter; als aber in der Reſidenz die weit- und breitäſtigen Eichen, deren Wurzel zu ſchwach waren, umſtürzten, und die kleinen Gewächſe unter ihren Schatten mit zerknickten, verließ er das duftige Veilchen, deſſen Glanz noch nicht ganz verblichen, aber in einen beſſern Boden und an einen freundlicheren Platz verpflanzt werden muß, wenn es nicht endlich dennoch vergehen ſoll.«

»Genug mein Kind; dieſe Mittheilung wirft über den ganzen Charakter des Mannes, den ich achten zu müſſen glaubte, einen großen Schatten. Alſo auch ſein Pfeil iſt — Geld. Der Mann iſt nicht für uns.« Mit den Worten: »Pro tertio« holte der Vater einen dritten Brief, unterzeichnet: Rudolph Wind, Hauptmann. Nachdem er ihn geleſen, fragte er ſeine Tochter, wie ihr dieſer Held gefalle; dieſe aber lächelte und machte keine ganz ungünſtige Kopfbewegung und wurde dann plötzlich ernſt, ſehr ernſt.

»Hat auch Dich das Funkelnde geblendet? Denn Du ſcheinſt nicht gleichgültig oder abgeneigt gegen ſeinen Antrag.«

»Lieutenant, oder beſſer nun Hauptmann Wind, weiß im Sturm die Zeit zu tödten, und in einem Fluße uns tauſend Dinge und Schönheiten vorzutragen, daß man in ſeiner Nähe nicht leicht zu Worte kommt. Genug, die Zeit vergeht.«

»Ich bin zwar kein Freund dieſer Herren, die es ſo ſelten ehrlich mit den Mädchen meinen; aber unſer Freund ſcheint eine rühmliche Ausnahme zu machen. Ich will, wenn freilich nicht zu gern, zur Sache dennoch Amen ſagen, ſobald Du Dich für ihn erklärſt. Er iſt immer bezaubert in Deiner Nähe.«

»Kann ſein Er, ich aber nicht. So lange er da iſt, geht es luſtig zu; iſt er aber fort, ſo iſt er fort — und ich fühle nichts, und denke nichts.«

»Närriſches Mädchen! Der Eine hat für Dich nichts zu denken, der Andere nichts zu fühlen. Ich hätte nicht gedacht, daß Du von den Männern gar ſo viel verlangteſt.«

»Ja, lieber Vater, wenn man viel von uns verlangt, ſo ſetzen wir auch einen hohen Preis. Mein künftiger Gemahl muß viel Gefühl, aber auch Verſtand, muß Geiſt beſitzen, ſonſt wird er, — iſt er nur Gefühl, ein leeres Spielzeug, — iſt er nur Verſtand, ein großes eckiges Gebäude, um das man ſachte gehen muß, will man es nicht verletzen.«

»Gefühl ſcheint mein Client genug zu haben, und auch Verſtand; ſpricht er nicht von allen Dingen, als habe er über jedes ein Collegium gehört?«

»Ach, ſo ſprechen Viele, aber es iſt nur Schale, der Kern fehlt; und das Gefühl? es fehlt ihm nicht, er hat deſſen noch zu viel und könnte leicht den Gefühlvollen mir entreißen. Wir haben Erfahrungen gemacht« —

»Sprichſt Du auch von Erfahrungen? — — heut zu Tage haben die Kinder ſchon Erfahrungen! Laß hören, was haſt Du erfahren?«

»Daß ich mich ſcheue, auch nur einen Augenblick mit Herrn Wind zu ſprechen, wenn ich daran denke.«

»Die Sache wird Ernſt; darf ich Deine Erfahrung wiſſen?«

»Neulich, lieber Vater, bat ich Dich um eine kleine Summe Geldes. Du verwieſeſt mich auf mein Erſpartes, und als ich bemerkte, daß ich daſſelbe für nothwendige Dinge ausgegeben, wollte es Dir nicht ſcheinen; jedoch mit vieler Dankbarkeit und der Verſicherung, daß Du Dich nicht an mir täuſcheſt, erinnere ich mich Deines Vertrauens. Du gabſt mir eine nahmhafte Summe mit dem Bemerken, daß Du überzeugt ſeieſt, ich verwendete dieſes Geld zu einem guten Zwecke. Unaufgefordert verſprach ich Dir einſt. was ich thun wollte, zu ſagen.«

»Gut, aber welchen Zuſammenhang hat dieß mit unſern Hauptmann?«

»Gleich wirſt Du es erfahren. Als wir in den erſten Tagen des Mai nach unſerer Sommerwohnung einen ganz abgelegenen Weg durch ein enges Gäßchen über die Wieſen gingen und ich von Durſt genöthigt in ein kleines Haus eingetreten um Waſſer bath, reichte mir ein junges Weib von mittelmäßiger Schönheit, ein kleines Kind auf den Armen, Thränen in den Augen, ein Glas Waſſer. Ich weiß nicht, ob ich ihr gedankt, oder nicht, aber lange ſtand ich ſtille und betrachtete die Unglückliche, deren Schickſal ich aus den freundlichen Zügen las. Ich ging mit dem feſten Vorſatz, nächſtens denſelben Weg zu gehen; von meinem Mädchen begleitet war ich einige Tage nachher ſo glücklich, eine Verzweifelnde von großem Unglücke zu retten.«

»Ich ahne den Zuſammenhang.«

»Dieſe Unglückliche iſt eine von Wind verführte Tochter eines Schullehrers, der eifrig nach den Wahrheiten des Lebens und den Lehren des Chriſtenthumes forſchte, und die Erziehung und Leitung ſeiner

Tochter ſeiner Gattin, auf deren Klugheit, Tugend und mütterliche Obhut er bauen zu können glaubte, anvertraute. Herr Wind wurde, in dieſer Gegend mit einem Gleichgeſinnten jagend, mit der armen Familie bekannt, merkte den Töchtern ihre Unbekanntſchaft mit der böſen Welt und die Luſt mit ihr bekannt zu ſein bald ab, wandte ſich mit äußern Artigkeiten und Schmeicheleien an die Mutter, die in eitler alter Thorheit geheime Zuſammenkünfte mit dem mondſüchtigen Helden geſtattete, und den armen Vater — täuſchte. Die Folgen blieben nicht aus. Ohne Segen hat der graue Mann die arme Tochter verwieſen, verzweifelnd ringt die Mutter die Hände, und Amalie ſeufzet in der kleinen Stube verlaſſen und verſpottet. Herr Wind von der, die er vielleicht nicht geliebt, im Geheimen ſie verlacht, aufgefordert, dem unſchuldigen Geſchöpfe einen Namen zu geben, hat ihr nicht nur dieß, ſondern jede Unterſtützung verſagt, ſo daß ſie, ohne meine dazwiſchen gekommene Hülfe, bald ein Opfer der Verzweiflung geworden wäre. Während die unglückliche junge Mutter ihr karges Brod mit ihren Thränen befeuchtet, die der ſtrenge Richter zählt, und in das Schuldbuch ſchreibt, verwirrt der nicht unintereſſante junge Hauptmann noch vielen Mädchen die Köpfe, und wirbt um meine Hand.«

»Die Du ihm nicht gibſt,« verſetzte ärgerlich der Vater, und zerknickte den Brief in ſeiner Hand. So war eine Pauſe entſtanden. Endlich fragte die Tochter mit einem Lächeln, in dem ein geheimer Wunſch des Herzens lag, ob keine pro's mehr kämen?

»Nein!« war die Antwort des Vaters. »Schriftlich hat Niemand mehr um Deine Hand gebeten, aber ich erzählte dieſe Bewerbungen meinem jungen Geſchäftsfreunde. Dieſer bemerkte, daß er gerne, wenn Du eine Schweſter hätteſt, die Dir auch nur wenig gliche, um ihre Hand zu bitten wagen würde?«

»Eine Schweſter alſo,« ſprach Emilie, und blickte vor ſich hin mit einer Schalkheit, die dem Mädchen ſo ſchnell zu Gebothe ſteht.

Der Vater merkte bald der Tochter Stimmung gegen Gutmann und ſprach: »Wenn ich nun in meinem Amte fortfahren werde, unaufgefordert für Gutmann und Dich fragen ſollte: Tochter willſt Du ihn zum Manne haben? Nun!?«

Ruhig blickte ſie den Vater an und ihr Köpfchen bejahte und verneinte nicht, und als er immerfort auf Antwort wartete, da wurde die Arme roth und immer röther, bis die Roſe am nahen Fenſter ihren Glanz neben ihr verlor. Er küßte ſeine Tochter und das Geſpräch war für heute geendet.

Den Heirathsluſtigen ward der Beſcheid gegeben, daß Emilie noch nicht geſonnen ſei zu — folgen. Es vergingen Wochen, man unterhielt ſich angelegentlich, wie früher; auch Gutmann wurde heiterer und froher, vielleicht — weil im Faſching Alles luſtig iſt.

Weithin erklangen in der Hauptſtraße der Stadt die herrlichen Töne; aus einem hohen Hauſe leuchteten die reichbeſetzten Luſter in die dunkle Winternacht, es wogte und tanzte die fröhliche Menge bunt durcheinander; ſchon für den Zuſchauer ein nimmer ermüdendes Bild, für die glücklich Betheiligten ein herrliches Feſt. Bei Herrn Reich war ein glänzender Maskenball, wozu außer den uns bekannten Helden eine Menge Gäſte eingeladen waren, die ſich unbekannt und Niemand kennend, Freund und Feind neckten und ergötzten, und erſt an der übergroßen Tafel ſich erkennen ſollten Denn der Herr des Hauſes hatte ſich, natürlich unter der feierlichen Verſicherung der Verſchwiegenheit, von jedem Gaſt erbeten, ſeinen Maskenanzug anzuzeigen, damit er den Perſonen die Plätze anweiſen, und wo möglich ein überraſchend angenehmes Zuſammentreffen an der Tafel veranſtalten könnte. Alle Nationen, Ritter und Edelfrauen, Werthers aller Art, Bajazzi und Harlekins, Apollo mit den Muſen, der ganze Olymp, Rauchfangkehrer, Zuckerbäcker, Homöo- und Hydropathen, Doctoren und Narren, Weltweiſe und wahrſagende Zigeunerinnen, — Alles ging, neckte und erfreute ſich auf Augenblicke; ein ewiger bunter Wechſel durcheinander, und nur ſelten ſah man ein Paar, das ſich zu erkennen glaubte, und Manches unter der Maske, die auch den Feigſten kühn macht, von und zu dem Herzen ſprach.

Ein alte Zigeunerin, begleitet von zwei Mädchen, ſchlich gebückt, auf einen Stab geſtützt, weiſſagend durch die Menge. Mancher wollte übermüthig ſeine Zukunft aufgerollt, Mancher ſchüchtern etwas nur hinter ihren Vorhang ſehen.

Stolzen Schrittes kam ein Spanier, ſeine Arme in den Mantelwurf geſchlungen, ein feuriges Auge, Freude ſuchend, blickte durch die Maske; dieſer Spanier wollte an der alten Sybille vorübereilen, die ihn aber leiſe zupfend mit den Worten anging: »Willſt Du Nichts von Deiner Zukunft wiſſen?«

»Nein, Du alte Hexe,« ſprach der ſchlanke Stolze, »alle Prophezeiungen in die Zukunft ſind eitel Lügen.«

»Auch manche Lügen ſind angenehm zu hören, doch dürfte ſich in meinen Worten auch etwas Wahrheit finden; laß mich die Linien Deiner Hand beſchauen.« —

Der Spanier zog ſeinen Seidenhandſchuh aus, und reichte ſeine Rechte; die Alte griff darnach, und rief erſtaunt: »Eine ſchöne männliche Hand, die den Degen kräftig führt.«

»Woher weißt Du, daß ich Krieger bin?«

»Woher ich's weis? — Wenn ich in des Waldes heiligem Dunkel das menſchliche Leben überdenke, da dienen mir die unſichtbaren Geiſter, die uns bei allen Handlungen umſchweben und lehren mich aus den Linien der flachen Hand des Menſchen Thun und Denken, Hoffen und Wünſchen kennen. Soll ich Dir von meiner Weisheit Proben geben?«

»Ja, doch laß die Handlungen, und nenne meine Wünſche und ob ich hoffen darf.«

»Wenn ich dieſe vielverſchlungenen Linien nach dieſer Seite recht verſtehe, ſo hat Dein Herz ſchon manchen Wunſch gehegt; doch dieſe Linie bezeichnet einen Wunſch, der — —?«

»Der in Erfüllung geht!?«

»Nicht ſo ſchnell! Der nicht in Erfüllung geht. Du willſt Dich vermählen und haſt um die Hand eines Mädchens gebeten, das Dir gut ſein würde, wenn — wenn — —«

»Nun ſtocke nicht!«

»Ich darf nichts weiter reden, denn Du haſt Dir ausbedungen, von Deinen Thaten nichts zu hören.«

»Hat es Zuſammenhang mit meinem Wunſch, dann nur heraus!«

»Dieſe Lienie bezeichnet Deinen Wunſch, doch läuft ſie hier nicht aus, denn dieſe krumme ſcharfe Linie ſtellt ſich gleich einem Damme entgegen, die eine That bedeutet, welche Deinen Wunſch — — —«

»Genug, Du ſonderbare Alte. Wer ſind denn die beiden hübſchen Kinder, die an Deiner Seite gehen?«

»Wenn Du mich nicht verräthſt, ſo will ich es Dir vertrauen. Es iſt bekannt, daß wir Zigeuner nur dann mit Glück unſer Kunſt- und Handwerk treiben, wenn wir Kinder aus dem Kreiſe geliebter Eltern rauben.«

»Erzähle mir das Schickſal dieſer Schwarzgelockten, vielleicht finde ich darin Stoff für eine Ballade.«

»Gib Acht. In eines Dorfes ſorgloſer Ruhe, lebte ein frommer Mann, beglückt durch ſeine Kinder. Zwei Töchter waren es, aufgewachſen in heiliger Unſchuld, die ihm die kurzen geſchäftsfreien Stunden mit offener Einfalt, mit kindlichem Vertrauen und mit kindiſchen Reden würzten. Du kannſt Dir denken, ſchmucker Herr, wie groß, wenn gleich von Wenigen verſtanden, das Glück des Vaters war. Je größer nun das Glück, um deſto größer auch der Schmerz. Unſere Horde nomadiſirte in der Nähe, ich bemerkte dieſes Glück, und beſchloß aus der Zerſtörung deſſelben das unſere zu gründen. Doch wie das Werk beginnen? Mit treuer Liebe hingen die erwachſenen Töchter an den Eltern, durch reichen Schmuck konnte ich in unſerer Armuth ihre Herzen nicht verleiten; daher nahm ich zum letzten Mittel meine Zuflucht, und beſchwor den Böſen. Dieſer ſchlich als ſchmucker Jäger in das Haus des Friedens, und hatte bald reichen Saamen böſer Luſt ausgeſtreut, durch Schmeichelworte die Mutter ſich gewonnen. Die alte Eva nahm den Apfel, der Kinder Unſchuld ſchwand, der Verzweiflung wich die Ruhe und der enttäuſchte Vater verwies das arme Kind, das verlacht vom Böſen in finſterer Oede herumirrend unſern Schutz erflehte.«

Unruhig blickte der Spanier auf die eine Begleiterin, die tief ergriffen ſchien. »Amalie!« ſeufzte er im Stillen und verließ die reich gefurchte mit den Worten: »Du alte Hexe mußt mir noch Rede ſtehen.«

Die Alte hinkte fort, begrüßend und verkündend; da zitterte als Marrat eine Maske durch den Saal. Beide trafen zuſammen. Ein herrliches Paar! Marrat einſt für die Menſchheit der römiſche Hannibal ante portas; ein gebrandmarktes Ungeheuer; die alte Zigeunerin, für die Menſchheit eine räthſelhafte Sybille vor dem Könige: eine allgemein unfreundliche Erſcheinung.

Wie zwei heiſere Raben krächzten ſie ſich an, und die Alte blickte, den Kopf bedenklich bewegend, in die ſchwer feſtgehaltene Hand. »Nimmer,« ſprach ſie, »werden ſanfte Geſinnungen Dein Herz für reine Liebe ſtimmen, eine Leidenſchaft treibt Dich zu Allem an; nimmer wird eine ſanfte Gattin Deinen Launen dienen. Wer immer Recht behält, hat ſicherlich oft Unrecht. Sieh nur her in dieſe Linien, da iſt ein Durcheinander; je weniger man mit Dir zu ſchaffen hat, deſto beſſer, drum laß auch ich Dich ſtehen.«

Die Alte hinkte fort und blickte jetzt nach mancher Prophezeiung in die Hand eines Doctors, und ſprach ſich tief verbeugend: »Selten finden ſich dieſe Zeichen ſo vieler Klugheit, ſo ſchön geordnet; auch die heilige Liebe hat Dein Herz mit jener hohen Macht berührt, die uns zu ſanften, guten und auch für große Thaten entſchloſſene Menſchen macht. Du ſtrebſt nach einem Beſitze, der, ei, verzeihe mir, den Du nicht verlangſt, denn dieſe Linien, — — ich dachte: Weisheit wäre Tugend und frage nicht nach Gold, und dennoch ſteht der Wunſch nach vielem Gelde Deinem Glücke entgegen. Du ziehſt mir Deine Hand unwillig fort, ich ſagte nur, was ich darin geleſen, und bitte Dich, mich zu belehren, wie ich dieſe blonde Begleiterin von einer Krankheit heilen kann, die meine Kunſt zu Schanden macht. Auf unwegſamen Wegen, wo ich Wurzeln ſuchte, wandelte die Arme mit ſtillem Wahnſinne einen Brief in der Hand ſchmerzlich lächelnd. Auf meine Worte zeigte ſie den Brief, den ich nicht verſtand, ich winkte, und ſie folgte mir, und folgt mir immerfort, doch ſtumm und trauernd, wie Du ſiehſt. In dem Briefe ſteht, wie ich erfahren, daß ein junger Mann, der ſie mit aller Kraft der jugendlichen Liebe liebte, aus dem Grunde von ihr für immer Abſchied nehme, weil — —« die Alte blickte auf und der Doctor war, vermuthlich über ein Heilmittel für die arme Kranke ſinnend, ſtumm davon gegangen. Die Alte hatte noch manch Geſpräch und fand in einem Winkel einen Eremiten einſam ſchleichen.

»Ich ſuche Dich ſchon lange,« ſprach die Sybille zum graubärtigen Klausner.

»Was kannſt Du von mir wollen, ein Klausner hat keine Schätze und keine Wünſche, ſonſt bliebe er in der bunten Welt.«

»Laß mich nur einmal in Deine Hand ſehen. Wie? Du hätteſt keine Schätze und keine Wünſche. Aus dieſen Linien ſehe ich, daß dies Deine erſte Lüge ſei, ſie errathen mir ein Herz voll Liebe und voll Wünſche.«

»Wenn ich nun aber hoffnungslos die Wünſche aufgegeben?«

»Wer hieß Dich denn verzweifeln? Ein wenig Muth bringt die Guten ſicher an ihr Ziel.«

»Du ſprichſt, als kennteſt Du, was ich im Geheimen denke.«

»Was Du denkſt, und was Du fühlſt!«

»Sind Dir meine Wünſche auch bekannt? und werde ich ſie je erreichen?«

»Wenn Du willſt!«

»Ob ich will?«

»Wer ernſtlich will, der handelt auch. Doch hier bemerke ich Lauſcher, wir gehen in jenes Seitenzimmer, wo ich die Zeichen Deiner Hand genauer unterſuchen werde, wenn Du mir folgſt.«

»Wer ſo Freundliches verkündet, kettet uns an ſich.«

Sie gingen und ſprachen ſo Manches, was wir uns denken und nicht denken können; der arme Eremit, der früher ſchweigſam einen Winkel des Saales nur betreten, ging nach dieſer Unterhaltung vergnügt und voll Erwartung von der Sybille weg, die ihn zum Abſchied eine kleine mit roſenfarbner Seide umwundene Rolle gab mit dem Bedeuten, daß er ſelbe nur zu Hauſe, wenn er über die Erfüllung ſeiner Wünſche dächte und über ſeine Handlungen unſchlüſſig wäre, öffnen, und wie die Prieſter Roms nach der Weiſung des Inhalts handeln ſollte.

Trompeten und Pauken verkündigten die Zeit der Tafel. Verlarvt ſetzte ſich Jedes an ſeinen Platz und auf ein zweites Zeichen nahm Jedes ſeine Larve ab, da ſah man manch freundliches und unverhofftes Zuſammenfinden. Herr *Wind* in der Geſtalt des Spaniers ſaß neben *Amalie*; Herr *Schlingel* als Marrat neben einem Manne, der in einen großen Prozeß verwickelt war; Herr *Mein* als Doctor hatte die blonde *Marie* zur Nachbarin. Neben dem Eremiten *Gutmann* ſaß die Zigeunerin — *Emilie Reich*.

Da war ein Plaudern und Lachen, ein Flüſtern und Seufzen und Alle lobten in lauten Toaſten den wackern Wirth und das herrliche Feſt.

Gutmann, der ſich an der Seite der Geliebten überglücklich fühlte, hätte gern den Schluß des Feſtes herbei gewünſcht. Endlich kam auch dieſer, und *Gutmann* ſaß auf ſeinem Zimmer, die Rolle vor ſich hingelegt mit tauſend Gedanken. Sie kam von ihr, das war gewiß. Sollte er ſie öffnen oder nicht. Ach vielleicht hat ſie mit Deiner Schüchternheit nur Spott und Scherz und meine ſchönſte Hoffnung iſt ein allzulebhaftes Spiel meiner Wünſche. Ich öffne die Rolle nicht. So lautete ſein Selbſtgeſpräch. Doch ſo viel Anmuth, fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort, kann mit den Gefühlen meines Herzens, die ſie ſchon oft erkennen mußte, die ich aber auszuſprechen nicht im Stande bin, keinen ſo grauſamen Scherz treiben. Sie hat mich geheißen meine Handlung nach dem Ausſpruch dieſer Rolle einzurichten. Gewißheit iſt beſſer, als ewiges Schwanken; was ich zu fürchten und zu hoffen habe, weiß ich dann. Mit dieſen Worten löſete er das vielverſprechende Band, zitternd rollte er ſein Urtheil auf und las: »*ich liebe Dich*.« Er drückte das Papier an ſeine Lippen, ſprang auf und tanzte und lachte und weinte und — küßte und drückte das Papier bis es endlich verging.

Sechs Wochen nach dem Balle, der bis zur Stunde noch im Städtchen die angenehmſten Erinnerungen erweckt, ſah man einen langen Hochzeitszug nach der Kirche wallen, in der mit Freuden Emilie Reich ihrem Gutmann die eheliche Treue und Liebe bis zum — fernen Tod verſprach.

Klauſens Abend-Monolog.

Von Modeſtus Zahm.

So viele Wünſch' es gibt, gibt's Paradiſe.
Der Hunger ſucht's in einen Anſchnitt Bret,
Der Thor in einer luſtigen Sotiſe,
Der Gram ſogar im Tod.

Gottlob! noch bin ich für die Freud' empfänglich;
Zwar Unmuth gibt's, doch Hunger nicht dabei;
Und meine Grillen ſind zwar überſchwenglich,
Jedoch von Narrheit frei.

»Wohl Dir, o Klaus! Doch in der Gütervaſe
»Des Lebens gibt's viel andere Loſe noch:
»Raucht keines denn davon Dir in die Naſe?«
— Ich trage ſie nicht hoch!

»Berühmtheit! zum Exempel?« — Selbſtverfluchung!
»Freimüthigkeit?« — Ein Weg zum Hochgericht!
»Aſpaſia's und Ninon's!« — Fort Verſuchung!
Sündigen darf man nicht.

»Ein Sack voll Geld?« — Man muß ihn wieder leeren.
»Verdienſt um Andere?« — Undank oder Spott.
»Anſehen, Glanz und Rang und Macht und Ehre!«
— Wir ſind nur Staub vor Gott!

»So wird Dir denn durch keinen Wunſch verſtändlich
»Und lieb die Zukunft, ſelbſtzufried'ner Klaus?«

Doch, doch, mein Freund! — »Wohlan! ſo ſprich ich endlich,
»Sonſt wird's zu ſpät heut aus.

»Schon ſteht geleert vor Dir Dein Abendſtürzer,
»Schon ließen Dich ſelbſt Kind und Weib im Stich;
»Dein Blick wird matt, Dein Licht brennt immer kürzer,
»Dein Bett erwartet Dich.«

Mein Bett? Jetzt haſt Du meinen Wunſch getroffen,
Mein lieber treuer Tagesſchluß iſt dieß;
»Einſt iſt's mein Lebensſchluß, es ſteht mir offen,
Ich eil' in's Paradies!

Ich und er, oder: Er und ich.

Von Richard Walter.

In der englichen Grafſchaft Paisley lebte ein Landprediger, Nahmens **Hardey**, der ein leidenſchaftlicher Feeund der gereimten Verſe war, und auch ſelbſt viel in gereimten Endſylben ſchrieb. Dieſer ehrliche Mann ſagte, er habe das Reimmachen von dem Echo oder Wiederhalle und von den tauben Leuten erlernet. Wir können ihm dieſes Bekenntniß unbedingt glauben, weil wir uns hiervon täglich überzeugen können, wie ich es vor einigen Tagen gethan habe. Ich ſchrie nämlich in einen Wald hinein: »**Dieſes Weib iſt ein Engel ohne Zweifel**,« und das Echo erwiederte: »**Teufel**;« dieſe Impertinenz verdroß mich und ich ſchrie noch einmal, **ſie iſt kein Teufel, ſie iſt ein Engel**,« und aus dem Walde tönte es zurück: »**Bengel**.« Erzürnt über dieſe Grobheiten des redenden Waldes verdoppelte ich meine Kräfte und ſchrie aus vollem Halſe: »**Grobes Echo! Du ſprichſt Narrheit**,« und der Wiederhall erwiederte: **Wahrheit**.«

Als ich mir auf dieſe Art durch eine Viertelſtunde die Zeit vertrieben hatte, ging ich nach der Stadt zurück und kam eine Strecke vor dem Thore mit einem Manne zuſammen, aus deſſen Reden ich bald abnahm, daß er ein ſchlechtes Gehör beſitze. Auch dieſer Mann bewies, daß der Landprediger nicht unrecht habe, wenn er ſagt, daß man von den tauben Leuten das Reimen erlernen könne. Es entſpann ſich zwiſchen uns beiden ein Geſpräch, welches zu dem ſeltenſten aller Reſultate führte und auf eine noch nie erhörte Art einen großen Verbrecher enthüllte. Hier iſt das Geſpräch zwiſchen mir und dem tauben Manne.

Ich. Der alte Weiber-Sommer läßt ſich gut an; er macht recht hübſche Tage.

Er. So gehen wir gleich mit einander, ich gehe auch zur Wage, die Wirthin führt eine gute Küche und der Wirth iſt ein ſcharmanter Mann.

Ich. Sie verſtanden unrecht, ich habe nichts von einem Gaſthauſe geſprochen.

Er. Richtig, es hat etwas gerochen; aber es gibt Leute, bei welchen das Wildpret riechen muß, wenn es ihnen ſchmecken ſoll.

Ich. Vergeben Sie, Freund, ich muß meine Schritte verdoppeln, mich erwarten zu Hauſe Frau und Kinder.

Er. Richtig, ich bin ganz Ihrer Meinung, ein friſches Fleiſch iſt immer geſünder als jenes, das ſchon in Fäulniß überging, und einen Geruch von ſich gibt.

Ich. Gottlob! ich werde bald erlöst, wir ſind ſchon nahe an der Stadt, dieß iſt das Beſte.

Er. Ja wohl gibt es verſchiedene Gäſte; man trifft oft die ſeltenſten Originale, Narren und Karrikaturen an, reiche Hungerleider, und geldloſe Verſchwender.

Ich. Mein Gott! was ſoll ich in einer ſo tauben Geſellſchaft machen?

Er. Bei meiner Seele, es iſt oft zum Lachen, manchmal aber auch zum Aergern. Haben Sie ſchon die zwei Ausländer beobachtet, die immer in der Ecke ſitzen? Es iſt noch nicht gar lange, daß ſie in Adams Kleidern nach Wien kamen, wo ſie in kriechender Demuth ihr Aſyl ſuchten und fanden; aber jetzt, da ihnen die Federn gewachſen ſind, wächſt ihnen auch der Schnabel; ſie erheben mit ſtolzen, beleidigenden Lobſprüchen ihre Heimath, die ſie hungrig verließen, und ſchimpfen diejenigen, welche mitleidsvoll ihren Hunger ſtillten.

Ich. O weh! wenn mich der Himmel nur bald von dieſer Geſellſchaft erlöste.

Er. Ja, ja, beſonders der in der rothen Weſte. Dieſer undankbare, glücklich gewordene Bettler, ſpielt jetzt einen rohen Witzbold, in ſeinem arroganten Hochzeitstraume gibt er vor, er habe zu

Hauſe Edelſitze und Rittergüter zurückgelaſſen, da man doch überzeugt iſt, daß ſein Vater ein armer Strumpfwirker ſei; ich möchte doch wiſſen, wie dieſer Wicht heißt.

Ich. Mein Freund! Wir ſprechen hart mit einander!

Er. Wie ſagen Sie, er heißt Alexander? Nu, dieſer Alexander treibt es gar zu bunt. Haben Sie neulich ſein Geſpräch angehört? Weil er ein Paar lateiniſche Idiotismen plappern kann, ſo ſagt er, er habe ſtudiert.

Ich. Von allem dieſen iſt keine Rede geweſen.

Er. Was? er kann nicht einmal recht leſen? Ich glaube es gerne, und doch trägt er immer ein Buch unter dem Arm; aber zwiſchen einem Eſel, der Goldſtangen trägt, und zwiſchen einem andern Eſel, der mit Miſt beladen iſt, gibts keinen Unterſchied; der Unterſchied iſt nur in dem, was ſie tragen.

Ich. Unſere Reden paſſen zu einander, wie die Fauſt auf's Auge.

Er. Sie fragen, ob ein ſolcher Menſch zu etwas tauge!? Ei du lieber Himmel! wozu ſoll er taugen? So eine lebendige Silhouette erreicht das non plus ultra ihrer Größe, wenn ſie ſich in dem Staube eines Winkelſchreibers herumtummelt.

Ich. Mit Ihnen iſt's doch eine wahre Noth.

Er. Auch in dieſem Punkte bin ich ganz Ihrer Meinung; wer Hunger hat, dem ſchmeckt auch ein ſchwarzes Brod.

Ich. Was für albernes Zeug Sie doch zuſammenſchwätzen.

Er. Bei Gott! es iſt wahr, der Bettler in Fetzen, der ſich voll Appetit zu ſeiner frugalen Mahlzeit ſetzt, iſt glücklicher, als der Reiche bei ſeinen Schätzen, den die ausgeſuchteſten Speiſen ſybaritiſcher Kochkunſt aneckeln.

Ich. Wie Sie doch auf Alles, was ich rede, etwas Unerwartetes zu ſagen wiſſen.

Er. Wahr iſt es, Sie haben recht, der üppige Schwelger kann vor lauter Genuß nicht genießen. O Sie ſind ein Mann nach meinem Sinne; Sie haben über jeden Gegenſtand mit mir eine gleiche Meinung, unſere Geſinnungen ſind wirklich recht nahe mit einander verſchwiſtert. Wie glücklich bin ich, Ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben.

Ich. Aber mich möchte dabei der Teufel holen.

Er. Wer? Wer wurde beſtohlen?

Ich. Ich rede nichts vom beſtehlen!

Er. Was? Sie wollen mir noch etwas Aergeres erzählen? Mein Gott! reden Sie, ich ſtehe auf Kohlen, Sie ſpannen meine ganze Neugierde.

Ich. Und Sie reitzen meine ganze Geduld; Gottlob, daß wir bald in die Stadt kommen.

Er. Um Himmelswillen! was höre ich! auch das Leben hat man ihm genommen? Der arme Graf! war ſo ein guter, lieber Herr.

Ich. Leben Sie wohl, es ſchlägt ſchon 12 Uhr.

Er. Was ſagen Sie? Man ſei dem Raubmörder ſchon auf der Spur? Meine Neugierde wächſt mit jeder Minute; reden Sie, reden Sie, mein Freund; hat man wegen dieſer ſchrecklichen That Jemanden in Verdacht?

Ich. Ei du lieber Himmel, ſo hören Sie doch auf.

Er. Was ſagen Sie? einen gewiſſen Lauf? So nenne ich mich; Sie werden doch nicht glauben, ich ſei —

Ich. Das iſt ein erbärmliches Geſchwätz ohne Gleichen.

Er. Wie? Sie wollen nicht mehr von mir weichen?

Ich. Wie danke ich dem Himmel, daß dieſes Plaudern zu Ende iſt. Nun Adieu! ich muß mich von Ihnen trennen, unſere Geſellſchaft geht nur bis zum Thore.

Er. Beim Ohre wollen Sie mich faſſen! Ach, mein Freund, thun Sie das nicht, machen Sie nur keinen Lärm! Ich will mich Ihnen entdecken, will Ihnen Alles bekennen; ja ich bin des Grafen Mörder, ich folge Ihnen, wohin Sie wollen; nur bitte ich Sie, einen Volksauflauf zu vermeiden.

Mit dieſen Worten kamen wir beide in die Stadt; er erzählte mir umſtändlich den ſchrecklichen Raubmord, den er an dem Grafen verübte. Ich ſtaunte über dieſes ſonderbare Bekenntniß, und über die noch nie erhörte Entdeckung eines Verbrechens, als wir Beide am Eingange der Stadt bei einer Militärwache vorbeigingen. Hier war die füglichſte Gelegenheit, den Unglücklichen verhaften zu laſſen; allein ich that es nicht und ließ ihn laufen, weil das Ganze, was ich jetzt ſagte, eine bloße Dichtung iſt.

Der Stammbaum.

Von C. A. Wespe.

Man würde fruchtlos in den Annalen der Menſchheit einen Mann ſuchen, der in ſo viel Ehren und Tugenden grau geworden iſt, wie der alte Tobias Sinn. Dieſer ehrwürdige Greis beſaß eine enthuſiaſtiſche Feuerſeele für Wahrheit, die nie im Dienſte irgend einer Leidenſchaft ſtand, und auch durch keine perſönliche Neigung oder Abneigung ſich untreu wurde. An ſeiner ſtrengen Gerechtigkeitsliebe ſcheiterten alle Verſuche der Verführung und der Beſtechung. Sein Herz war immer dem Unglücke offen, und ſchlug laut jeder Tugend entgegen; mit einer beiſpielloſen Anſpruchsloſigkeit that er des Guten viel und ſtets geräuſchlos; jeder Unglückliche war ſein Bruder, jeder Tugendhafte ſein Freund. Tobias Sinn war mit ſeiner Rechtſchaffenheit in der ganzen Gegend zum Sprichworte geworden, und das Volk gab ihm ein paſſendes Prädikat; es nannte ihn den Tobias Biederſinn. Der alte Biederſinn ſtarb; Millionen Thränen benetzten ſeine Leiche, und Millionen Segnungen folgten ihm in das Grab.

Sein Sohn Leichtſinn war der einzige Sproſſe, den er hinterließ, der aber das Sprichwort: »Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme,« keineswegs bewährte. Stolz auf die Verdienſte ſeines Vaters, nahm er die Achtung, die man ihm erwies, als einen ſchuldigen Tribut an; indeß die dankbaren Menſchen bloß den ehrwürdigen Vater in dem Sohne ehrten. Er glaubte genug zu thun, wenn er in dem Schatten jenes Baumes, welchen die Tugenden ſeines Vaters pflanzten, gemächlich ruhe, und vornehm ſchwelge. — Aus den Händen der Natur tritt der Menſch unverdorben in dieſe Welt; erſt durch böſe Geſellſchaften und liederlichen Umgang wird ſeine Seele vergiftet. In ſolchen Geſellſchaften vergaß der junge Leichtſinn bald jene ſchönen Lehren und Ermahnungen, die ſein Vater in ſeinen Buſen hauchte. Sein Vermögen verſchaffte ihm eine Menge Schmarotzer und Heuchler, die ſich ſeine Freunde nannten, und er war ſchwach und kurzſichtig genug, ſie für Freunde zu halten. Dieſes giftige Ungeziefer lobte ſogar ſeine Schwachheiten, fröhnte ſeinen Fehltritten, und ſtempelte ſeine Vergehungen zu Tugenden. Die Wolke des ſtinkenden Weihrauchs, den ihm die Hand der Heuchelei ſtreute, that dem Unerfahrnen wohl, und betäubte ſeine Sinne; wie ein wildes, zaumloſes Roß jagte dieſer junge Epikuräer jeder Freude nach, machte den Tag zur Nacht, und die Nacht zum Tage; aber ein ſieches, elendes Leben war der Lohn, den er davon trug.

Seine Gattin Tiefſinn quälte ſich bei dem Lebenswandel ihres Gatten halb zu Tode; der Gram entſtellte ihre Geſtalt, der Kummer bleichte ihre Wangen, und der Schmerz zerfleiſchte ihr zartfühlendes Herz. Sie that alles, um ihren irrenden Mann an die häuslichen Freuden ſeiner Familie zu feßeln; ſie bemühte ſich, ſeine Lieblingsneigungen kennen zu lernen; ſie kam jedem ſeiner Wünſche liebevoll entgegen, und verdoppelte ihre Zärtlichkeit, je kälter er gegen ſie wurde; der Leichtſinn blieb dabei kalt und gefühllos. Endlich wurde ſie mit zwei Kindern Witwe; das ältere, ein Mädchen, hieß Frohſinn; das jüngere, ein Knabe, hieß Blödſinn. Da beide Kinder noch minderjährig waren, ſo erhielten ſie einen Vormund, und zwar in der Perſon ihres Vetters Scharfſinn, der wahrhaft väterlich für ſeine Mündel ſorgte.

Die liebenswürdige Tochter Frohſinn hatte mit ihrer Heiterkeit in das beklemmte Herz der tiefſinnigen Mutter Balſam gegoſſen; ſie war auch wirklich geeignet, mit ihrer glücklichen Laune betrübte Gemüther zu erheitern. Die ganze Schöpfung ſchien ſie anzulachen, Alles ſchien ſie zur Freude einzuladen; aus ihren Blicken ſtrahlte Zufriedenheit, auf ihrem Antlitze waren die Genien des Vergnügens und der Behaglichkeit gelagert, und ihre naiven Einfälle gewannen ſelbſt dem größten Hypochondriſten ein Lächeln ab. Zwar gab es Mehrere, die in ihrer Munterkeit einen Leichtſinn finden wollten; allein der Vetter und Vormund Scharfſinn ſah mit andern Augen; ſein geübter, weitſehender Blick fand darin nichts Arges, und er ſagte vielmehr: »Laßt ſie froh und munter ſein; die Heiterkeit eines Mädchens iſt ein Zeichen ihrer unbefangenen Seele, ein Merkmal und Gewinn ihres reinen, unſchuldigen Gemüths. Wenn ein Mädchen den Kopf hängen läßt, und tiefſinnig über Gedanken brütet, ſo iſt es die höchſte Zeit, es zu hüthen, oder man hat ſchon die Zeit dazu verſäumt; und wenn wir den geringſten Fall annehmen wollen, ſo hat entweder Cupido in ihr Herz ſich eingeniſtet, oder ein Roman ihre Ruhe verpeſtet.« —

Der Knabe Blödſinn wuchs nun zum Jünglinge heran; es war daher Zeit, für die Beſtimmung ſeiner Zukunft zu ſorgen. Man ſondirte ſeine Meinungen, und er äußerte den Wunſch zum Studieren. — »Mein Kind,« ſagte der Vormund, »das Studieren iſt eine Vorbereitung für denjenigen, der einſt als Mann mit ſeinem Kopfe und mit ſeinen Kenntniſſen dem Vaterlande dienen will. Fühlſt Du, was das heiße? Kennſt Du die Wichtigkeit dieſes Berufes? Meine Erfahrungen, meine Liebe zu Dir, mein wohlmeinender Rath müſſen Deinen beſchränkten Einſichten zu Hülfe kommen; ich bin nicht nur Dein Vormund, ich bin auch Dein Freund; höre mich! Dich ſtudieren laſſen, wäre ſo viel, als Dich unglücklich machen; denn die Natur verſagte Dir, was dazu gehört; ein naſſer Zunder fängt keinen Funken. Ueberdieß gibt es jetzt der ſtudierten Menſchen ſo viele, daß die Unſtudierten bald keinen Platz mehr haben werden; wir werden bald ſtudierte Bediente, ſtudierte Seſſelträger, ſtudierte Fiaker, ſtudierte Laternanzünder und ſtudierte Holzhacker haben; beinahe jeder trägt jetzt ein Zeugniß in der Taſche, daß er in die Schule ging, wo man ſtudiert; wir haben mehr Aerzte als Kranke, mehr Advokaten als Zänker, mehr Gelehrte als Dummköpfe, und mehr Büchermacher als Bücherleſer; vielleicht werden wir auch bald mehr Wirthshäuſer als Gäſte, mehr Schuhmacher als Füße, und mehr Hutmacher als Köpfe haben. — Viele unter den ſogenannten Studierten ſuchen nur das Brod und nicht das Amt, welches ihnen nur zur Laſt wird; aber die Aemter ſind nicht wegen der Menſchen da, ſondern die Menſchen wegen der Aemter. Es iſt übrigens ein abſcheulicher Irrwahn, wenn man denkt, daß nur jener Mann achtungswerth ſei, der dem Vaterlande mit der Feder dient; man kann in jedem Stande ein wackerer, braver, ehrwürdiger, glücklicher Mann und nützlicher Staatsbürger ſein. Uiberdieß kann auch der Handwerksmann mit dem Kopfe arbeiten; er kann nachdenken, raffiniren, verbeſſern und erfinden; er verrichtet ſeine Arbeit unter frohen Liedern, und der Sonn- und Feiertag iſt ein Tag ſeiner Erholung und Erquickung; indeß der Kopfarbeiter und der ſogenannte Mann von der Feder an taubſtumme Conventionen gefeſſelt iſt, und oft nicht einmal an jenem Tage eine Erholung genießt, den Gott ſelbſt zur Ruhe beſtimmt hat.«

Dieſes und noch mehr ſagte der brave Vormund; der Jüngling folgte ſeinem Rathe, und wurde ein glücklicher Mann, aber kein glücklicher Vater, denn er erzeugte zwei Söhne, mit Nahmen Eigenſinn und Starrſinn; die Tag und Nacht an ſeiner Ruhe nagten. Die beſten Ermahnungen, die weiſeſten Vorſtellungen erfahrner Männer waren nicht im Stande, dieſe jungen Brauſeköpfe von dem einmal gefaßten Entſchluſſe abzuwenden; ſie folgten Niemanden als ihrem eigenen Sinne. — Wer in der Welt keinen eigenen Sinn hat, ſagte der Eigenſinn, und wer immer nur nach dem Takte des fremden Sinnes lebt, der iſt kein Mann; ſelbſt denken und ſelbſt handeln charakteriſirt die Seele des Mannes. — Der Starrſinn, ein naſeweiſer Junge nach dem modernſten Geſchmacke, der alte Erfahrungen muſterte und lächerlich machte, wollte ſich nie in die vernünftigen Rathſchlüſſe ſeiner Freunde fügen; von dem Gedanken, der ſich einmal in ſeinem Kopfe eingeniſtet hatte, wich er um keine Haarbreite, und ging zur wirklichen That über. Eigenſinn und Starrſinn gingen mit Rieſenſchritten ihrem Unglücke in die Arme, und erſt dann, als nichts mehr gut zu machen und zu verbeſſern war, ſtach ihnen die Erfahrung den Staar; jetzt erſt fing der Starrſinn an, einzuſehen, wie unrecht er hatte, als er in ſeinem jugendlichen Paroxismus ſagte: derjenige ſei ein wankelmüthiger Mann, der nicht auf ſeinem Entſchluſſe beharret; — allein es zeigt mehr Mannesvernunft, wenn man den Irrthum ſeiner Entſchlüſſe einſieht; und warum ſollte ich mich ſchämen, zu bekennen, daß ich geſtern gefehlt habe, da ich dadurch zeige, daß ich heute klüger geworden bin?

Der Eigenſinn ſtarb kinderlos; der Starrſinn hinterließ aber einen Sohn, der ſich Unſinn nannte. Dieſes Bürſchchen war zum Dichter entzückt, und ſchrieb Comödien. Da gerade zu dieſer Zeit der Unſinn an der Tagesordnung war, dem man Beifall klatſchte, und alles, was einen Sinn hatte, über die Klinge der Cabale ſpringen mußte, ſo machte der Unſinn ſein Glück. Dieß währte jedoch nicht lange, denn der Freiſinn der Recenſenten erhob nun ſeine durchdringende Stimme, und zwang den Unſinn, ſeiner Feder den Abſchied zu geben. Dieſes war für den unglücklichen Unſinn eine zu harte Buße; der Uibergang vom rauſchenden Beifall zum bitteren Tadel raubte ihm ſeine Ruhe, und vergällte ſein Leben. Der Wahnſinn, mit dem der Unſinn ſchon lange verwandt war, bemeiſterte ſich nun ſeiner Seele; er ſtarb mit den Worten: »Sic transit gloria mundi!« Noch an ſeinem Sterbebette glaubte er, die Welt werde bei ſeinem Tode weinen; allein die undankbare Welt weinte nicht, und die Vernunft lachte.

Der Rangſtreit unter den Buchſtaben.

Drollerie von C. Fernbach.

Ha! ſprach im Fieber des Hochmuths der Buchſtabe A zu ſeinen übrigen dreiundzwanzig Cameraden; wer unter Euch kann ſich mit mir meſſen? ich führe in allen Sprachen eure Reihe an; alle Völker und Nationen, von Oſten bis Weſten, von Süden bis Norden haben mich an die Spitze des Alphabets geſtellt; ich bin in allen Himmelsſtrichen, in allen Winkeln der Welt unter Euch der Erſte; mir gebührt der Vorzug, die Ehre und der Ruhm.

Hm, hm! erwiederte ſein Nachbar B kopfſchüttelnd; nicht ſo ſchnippiſch, Herr Collega; wer wäreſt du denn, wenn wir nicht wären, die du verachteſt? Du bliebeſt ewig ein Schall ohne Bedeutung, ein bloßes A, welches Kinder in der Wiege ſinnlos in die Lüfte lallen, man könnte dich nicht einmal in den Tragödien zu einem ſchnaubenden »Ha!« eines Ritters gebrauchen, wenn dir nicht mein Freund »H« zu Hülfe käme; erſt durch unſern Beiſtand, erſt durch unſere Mitwirkung gibſt du dem Adam, der Allmacht und Aloe, dem Amoniak, Alexander und Adelung, der Aurora, Armee und Seufzer-Allee den Namen; nimm hinweg von dieſen Wörtern deine verſchmähten Collegen, und du ſtehſt nackt und verwaiſt ohne Bedeutung da.

Bravo, Herr Camerad! rief der Buchſtabe C ſeinem Nachbar B zu; du vertheidigſt unſere Rechte, wie ſich's gehört und gebührt; auch wir wirken mächtig in unſerer Sphäre, auch in uns liegt die Kraft, wie das Feuer in dem Kieſel verborgen; denn wenn nun ich nicht wäre, ſo gäbe es keinen Cato und Cicero, keine Citronen, keine Cavallerie, keine Carouſſel, keine Concerte, keine Couliſſen und keine Cabalen.

Ei, ei! wie ſtolz der Herr Bruder thut! ſprach der beleidigte Ehrgeiz des Buchſtaben D; hätten wir ohne dich auch keine Citronen und kein Catalanibrod, ſo hätten wir auf der andern Seite auch keine Cartouche, keine Caſſareſte und Caſſadiebſtähle, keine Caſſationen, Convulſionen und Confuſionen, keine Canaillen und keine Contramärſche. Auch ich, Herr Bruder, könnte mir darauf etwas einbilden, daß ich an der Spitze der Diamanten, der Durchlauchte, Dynaſtien, Decorationen, Decrete und Dudelſäcke ſtehe; aber ich ſetze vielmehr meinen

Stolz darein, der erſte in der ſchönen und humanen Tugend der Demuth zu ſein.

Poſſen! Kindereien! ſagte das choleriſche E; wer nichts aus ſich macht, der iſt auch nichts; wer nur im Staube ſclaviſch herumkriecht, der wird in ſeiner Demuth von aufgedunſenen Dummköpfen zertreten; ich bin überall, wo es etwas zu erſchnappen gibt; ich bin der Erſte und Letzte in der Ehre, in der Ehe, in der Elle, im Elemente, im Experimente, in der Erde und ſogar im Ende.

Und was für Verdienſte ſuchſt du in dieſem eingebildeten Stolze? fragte der nebenſtehende Herr Confrater F. Welche Vortheile bringſt du dadurch der Menſchheit? Iſt nicht die Ehre, in der du der erſte und letzte zu ſein prahlſt, eine bloße Seifenblaſe, die der Hauch eines muthwilligen Knaben zerſtören kann? Sucht ſie nicht Mancher in Dingen, die ſeine Seele brandmarken? Führt nicht die Ehe oft zum Wehe, und die Elle zum Betruge? Findet nicht der Menſch im Elemente oft ſeinen Untergang? Sind nicht die koſtſpieligen Experimente oft eine bloße verderbende Donquixotterie? Und erhält nicht der Reichſte und Mächtigſte an ſeinem Ende zum Lohne nichts mehr als eine Schaufel voll Erde? Höre auf, dich zu erheben, und groß zu thun, daß du der Erſte und Letzte in der Ehre ſeieſt, ſonſt mache ich dich, hochmüthiger Herr von E, darauf aufmerkſam, daß du auch an der Spitze der Eſel ſteheſt. Ich bin es aber, dem die ganze Menſchheit ihren Dank zollen ſoll; denn ich bin der Erſte im Frieden, der Erſte in der Freundſchaft, der Erſte im Frohſinn, und der Erſte in der Freimüthigkeit.

Mit Blicken des Widerwillens betrachtete der empörte Buchſtabe G ſeinen redenden Vorgänger, und ſprach: Elender Windbeutel! du willſt mit Freundſchaft prahlen, und biſt der Erſte, der gegen ſeine Kameraden in beleidigenden Ausdrücken loszieht, du biſt ganz wie die Herren Menſchen. Dein Friede iſt lauernder Waffenſtillſtand, deine Freundſchaft iſt Heuchelei, dein Frohſinn ausgelaſſener Uibermuth, und deinen Grobheiten gibſt du den ſchönen Namen der Freimüthigkeit. Betrachte mich dagegen, erwäge meine Allmacht; ich ſtehe an der Fronte der Größe, braucht es wohl mehr, um dich zu demüthigen.

Mäßige deinen hochtrabenden Ton, mon cher ami! erwiederte der Nachbar H; die Größe, mit welcher du prahleſt, und deine Collegen verdunkeln willſt, erſcheinet oft winzig klein, wenn man ihr mit einer kritiſchen Analyſe zu Leibe geht. So Mancher, den man den Großen nennt, verdankt dieſen Namen bloß dem Umſtande, daß die

Geſchichte anzuführen unterläßt, worin dieſer Große groß geweſen war. Da bin ich ein ganz anderer politiſcher Mann; ich bin Peterſilie in allen Suppen, drehe den Mantel nach dem Winde, wie die Dichter, die oft an dem nämlichen Tage ein munteres Hochzeitsgedicht und eine klagende Elegie anſtimmen; ich laſſe mich überall verwenden, wo man nur will; ich bin der Erſte im Himmel und in der Hölle, ich bin der Erſte in der armen Hütte, und ſtehe an der Spitze des glänzenden Hofſtaates, ich gehe dem Hunger voran, und führe den Zug zum Hochzeitsſchmauſe. Das nenne ich Verdienſte!

Pah! ſprach das J, ſeinem Collegen in die Worte fallend; pah! dieß ſind lauter Larifari; ich bin es, der mit Hilfe zweier Cameraden das ganze Weltall beherrſcht. Kennt ihr das vielſagende Wort »Ich?« Dieſes kurze und doch allwirkende »Ich« iſt der Centralpunkt aller menſchlichen Leidenſchaften und Triebe, die Quelle der Tugenden und Laſter, der Vehikel alles Treibens und Strebens unter den Menſchen; gäbe es kein Ich, man würde ſich in der Welt um das Du gar nicht bekümmern. Mir verdankt die Menſchheit Alles, durch mich erhält die Trägheit, der Schlaf und Tod der Erde das Leben; denn ohne J gäbe es kein Ich, und ohne Ich wäre die ganze Welt eine volle Werkſtätte ohne Beſchäftigung, ohne Arbeit. Habe ich Recht?

Ich bin ganz mit dem Herrn Referenten einverſtanden, erwiederte der nebenſtehende und tiefdenkende Nachbar K; ich könnte zwar damit ſtolziren, daß ich die Reihe des Kröſus anführe; da aber dieſer reichſte der Könige arm ſtarb, ſo will ich, in Erwägung der irdiſchen Hinfälligkeiten, gar nichts zu meinem Lobe ſagen.

Auch mir geht es nicht beſſer, mein Freund; ſprach das ſonſt ſo muntere und jetzt ſo kopfhängende L; ich bin zwar die treueſte Liebe, da ich aber erfahren habe, daß ſelbſt die treueſte Liebe bei Männern und Weibern nur ſo lange dauert, als ſie dauert, ſo thue ich Verzicht auf alle Complimente der Erhebungen.

Recht ſo, Herr Bruder! rief ihm ſein Freund M zu; Wahrheit ziemt dem Manne. Was nützt das Prahlen eines ohnmächtigen Windbeutels? Die Welt iſt nicht mehr ſo dumm, wie ſie war; ſie läßt ſich nicht täuſchen. Ich will aufrichtig reden. Ihr ſeht, liebe Cameraden, ich ſtehe an der Spitze der Millionen; ihr ſeht aber auch an meiner Stirne den Mißmuth; o ihr begreift gewiß, was ich ſagen will; mit Macht und Millionen erkauft man nicht immer die Zufriedenheit.

Der Buchſtabe N, der tief gebeugt in einem Winkel ſtand, nahm jetzt das Wert und ſagte: Wie ungerecht ſind doch die Menſchen! Weil ich an der Spitze der Nulle ſtehe, ſo werde ich auch als eine unbedeutende Niete verachtet; und doch iſt es die Nulle, die ſelbſt die höchſte Ziffer »Neun« zu ſeiner Göße führt; dieſer Herr Neuner bliebe ewig ein Neuner; ſtellt man ihm aber die nichtsſagenden Nullen zur Seite, ſo erheben ſie ihn zu Millionen. — Verachtet nicht die Nullen, verachtet nicht die Armuth, und gebt ihr Gelegenheit zu wirken.

O! ſprach das »O,« ich bin zum Seufzen geboren. O! ich lebe in ſchlimmen Zeiten. O, wann wird es beſſer werden? O ſo führt mich auf eine Schaubühne, daß ich in einem Trauerſpiele meine Bruſt entladen kann! O ſo habe kein Herz von Kieſel, du lieber Hieſel, und ſieh, daß meiner Liebe Schmerz, und mein erkranktes Herz mit einem dichteriſchen »O« um deine Gegenliebe in Perſon bettelt.

O du närriſcher Narr, ſagte ſein angränzender Nachbarr P; ſeufze zu, wie es dir beliebt; ich habe kein Mitleid mit deinem milzſüchtigen Jammern, denn du gehörſt unter jene Murrer, welche in der Mitte der Freude voll Mißmuth nach der Freude ſich ſehnen; ſie ſind Giganten, welche den Himmel beſtürmen; mache es, wie ich es mache: tröſte dich mit dir ſelbſt. — Denn ich bilde mir ein, wenn ich nicht wäre, ſo gäbe es keine Patronanzen, und keine Protectorate, weil ſie ohne den Buchſtaben P gar nicht beſtehen könnten; und du wirſt mir doch geſtehen müſſen, daß die Protection (ſie iſt meiſtens des weiblichen Geſchlechts) mehr als Kopf und Herz, ja ſogar oft mehr als das Geld wirke.

Was ſoll ich aber zu meinem Ruhme oder wenigſtens zu meiner Empfehlung ſagen? fragte ſein nächſter Nachbar Q; denn wenn ich nicht wäre, ſo gäbe es auch keine Qualen und keine Quargelkäſe, welche die Ambroſia der armen Dichter ſind.

Narr! erwiederte ſein Schwager R; ſetzte dich nicht ſelbſt herab, denn ohne dich wären auch keine Barometer, weil es kein Queckſilber gäbe, welches die luſtigen Menſchen oft ſelbſt verſchlucken, damit es auch lebendige Barometer gäbe; ich meines Theils kenne meine Würde, denn ich ſtehe an der Spitze des Ruhmes.

Und was könnte ich erſt zu meinem Ruhme ſagen, ſprach der Buchſtabe S, da es ohne mich keine Schriftſteller gäbe! aber ich will aus Dankbarkeit gegen dieſe Menſchen ſchweigen, weil ſchon demjenigen das Alphabeth zu lange dauert, der über uns vierundzwanzig Cameraden dieſen Aufſatz ſchrieb.

Du kannſt es errathen haben, Herr Collega, ſagte der mitleidige Buchſtabe T, denn er fängt ſchon an, matt zu werden, weil wir ihm zu viel ſind; darum will auch ich nichts vom Tod und Teufel reden, an deren Spitze ich ſtehe, und von welchen es doch ſo viel zu ſagen gibt; jedoch ein andermal will ich ſeine Feder in Anſpruch nehmen.

Auch ich will deinem Beiſpiele folgen, ſagte das großmüthige U, und den armen Schluckern zu Liebe von den Uhren ſchweigen, an deren Spitze ich ſtehe, wodurch ich mir zugleich die Mühe erſpare, von den Dieben zu reden, die ſie ſtehlen.

Ich aber müßte gegen mich ſelbſt ungerecht ſein, erwiederte im kleinſtädtiſchen Stolze der Buchſtabe V, wenn ich nicht etwas zu meinen Verdienſten in Anregung brächte. Ich bin in der Heraldik ein weſentliches Glied; denn ohne mich gäbe es kein Von, und folglich auch keine Herren von Schuſter, Herren von Schneider, Herren von Strumpfwirker und Herren von Et caetera.

Du biſt beißend, mein Freund, entgegnete ſein nebenſtehender Camerad W; du weißt, daß ich in der Wuth oben an ſtehe; ich will mich mäßigen, und die Herren von Et caetera nicht vertheidigen, ſonſt käme es zu einem Scharmützel und zum Blutvergießen.

Die nachſtehenden Buchſtaben X und Y waren ganz ſtille, und ſprachen kein Wort. Nun erhob das Z ſeine Stimme und ſagte: Habt ihr zwei Herren gar nichts einzuwenden und zu ſagen? Ihr wißt daß ich der Präſident der Zeit bin, an deren Spitze ich ſtehe; ſagt eure Meinung, ſonſt wird das Protocoll geſchloſſen, denn ich ſpüre, daß dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes die Zeit zu kurz und den Leſern zu lang wird. — Ach, Herr Präſident! ſprachen X und Y, wir beide ſind griechiſchen Urſprungs; folglich Ausländer, wir laſſen uns alles ſagen, und ſagen nichts, um einſt deſto mehr ſagen zu können; wir hacken jetzt geduldig das Holz, um es einſt auf eurem Rücken hacken zu können.

Landsleute.

Von Guſtav Dorn.

Nie zeigt ſich die Anhänglichkeit an das Vaterland deutlicher, nie die Freundſchaft der Landsleute gegen einander mächtiger, als wenn ſich Ausländer in fremden Provinzen befinden. Wenn ein Ausländer ſein Vaterland verläßt, in welchem er in ſeinem ganzen Leben kein Prophet geworden wäre, wenn er, mit einem leeren Felleiſen auf dem Rücken, in einem andern Lande ſeine Zufluchtsſtätte ſucht, ſo kann er mit Gewißheit ſein Aufkommen hoffen, wenn er alldort einen Landsmann antrifft, der in ſeinem Wirkungskreiſe ihn zu protegiren vermag.

Wenn wir dieſe landsmännlichen Hilfsleiſtungen erwägen, ſo können wir mit eben ſo vielem Rechte ſagen: »Viele Landsleute, viele brave Leute,« als man zu ſagen pflegt: »Viele Landsleute, viele Spitzbuben.« Wer wird aber einem Sprichworte die Augen auskratzen wollen, das ſchon ſeit ſo vielen Jahren unter den übrigen Sprichwörtern das Bürgerrecht erhalten hat? Ich nicht, ſonſt könnte ich nicht darüber ſchreiben. Freilich klingt es ein Bischen trivial; aber ein ſpitzbübiſcher Landsmann iſt auch eine abſcheuliche triviale Creatur.

Alſo viele Landsleute, viele Spitzbuben. Wenn dieſes Sprüchlein noch nicht unter den übrigen Sprichwörtern einen Platz eingenommen hätte, ſo könnte ihm Hermann, deſſen Schickſale ich hier flüchtig berühren werde, mit Recht und Fug eine Rangordnung unter denſelben anweiſen; denn jedes Ungemach, das ihm widerfuhr, jedes Unrecht, das er litt, war das Werk ſeiner Landsleute. Ein Landsmann war es, der ſchon an dem Knaben Hermann die vormundſchaftlichen Rechte in Unrecht verwandelte, ſich mit des Pupillen Gelde bereicherte, Hermann keine Gerechtigkeit widerfahren ließ, weil er unvermögend war, die Gunſt zu erkaufen, und unfähig, ſie zu erſchleichen; ein Landsmann war es endlich, deſſen Cabalen und Ränke ſo lange gegen Hermann wütheten, bis er ſich entſchloß, ſeine Zuflucht und ſein Grab in einem fremden Lande zu ſuchen; er wählte hierzu die benachbarte Grafſchaft Overn.

Mit Sack und Pack, oder vielmehr mit Sack und ohne Pack erreichte Hermann die Stadt Overn. Die Empfehlungsſchreiben, die er mitbrachte, waren ſein Kopf und ſein Herz. Bereichert mit mancherlei Kenntniſſen, einheimiſch in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaften, war er zugleich ein junger Mann von außerordentlichem Fleiße und erprobter Rechtlichkeit. Er gab Anfangs in verſchiedenen Lehrgegenſtänden den Kindern Unterricht, machte dadurch in den anſehnlichſten Häuſern Bekanntſchaft, und zuletzt mit dem Grafen von Overn ſelbſt. Dieſer hochherzige Graf beſaß eine Feuerſeele für alles Edle und Gute; er lernte Hermann kennen, liebte und ſchätzte ihn, und beförderte ihn ſtufenweiſe bis zu ſeinem Wirthſchaftsrathe. Eine Heirath machte Hermann zugleich zu einem reichen Manne.

Kaum war in Hermanns Vaterſtadt die Nachricht von ſeinem Glücke bekannt, ſo kamen wie die pharaoniſchen Mäuſe ganze Schaaren von ſogenannten Vettern und Verwandten nach Opern, um den vorhin verachteten Hermann um Schutz und Protection anzuflehen. Er war zwar gegen die Bewohner ſeines gegenwärtigen Vaterlandes nicht ungerecht, nährte aber demungeachtet eine beſondere Vorliebe für ſeine alten Landsleute. Keiner von ihnen that an Hermann eine Bitte fruchtlos; er, ſtand ihnen mit Rath und That bei, unterſtützte ſie mit Geld, und half ihnen zu Aemtern und Gewerben. Aber er lernte gar bald die böſe Wahrheit des Sprichwortes kennen, welches ſagt: »Viele Landsleute, viele viele Spitzbuben.«

Unter den Landsleuten, die nach Opern kamen, um allda ihr Heil zu ſuchen, war auch ein gewißer Bernau. Dieſer hatte mit Hermanns Bemühungen und Geldvorſchüſſen eine Handlung errichtet, die ſich nach und nach zu einem blühenden Zuſtande erhob. Hermann freute ſich dieſes Gedeihens, deſſen Urheber er war. Bernau bedurfte Anfangs nur kleiner Vorſchüſſe; als aber ſeine Handlung ausgebreitet wurde, verlangte er anſehnliche Summen, die ihm Hermann um deſto bereitwilliger vorſtreckte, da Bernau immer ein pünktlicher Zahler war.

Eines Abends kam Bernau in Hermanns Wohnung, und brachte die eben verfallene Schuld, bath aber zugleich, wenn es möglich wäre, ihm dieſelbe nebſt einer gleichen Summe auf einige Tage darzuleihen, indem er gerade jetzt eine ſehr vortheilhafte Speculation im Werke habe. Hermann nahm keinen Anſtand, ihm dieſe Summe zu belaſſen, und zählte ihm noch eine ähnliche baar auf die Hand. Allein, wie erſchrack Hermann, als er gleich am andern Morgen hörte, daß ſich Bernau für zahlungsunfähig erklärt, und eine Krida angeſagt habe. Dieß war ein harter Schlag für Hermann, denn er traf beinahe ſein ganzes Vermögen; er wurde aber noch ſchrecklicher erſchüttert, und ſchien faſt den ganzen Glauben an Tugend und Rechtſchaffenheit aufzugeben, als er Bernau's ſchändliche Machinationen erfuhr, der ſich mit mehreren landsmänniſchen Spißgeſellen in's Einvernehmen ſetzte, ihnen unter glänzenden Verſprechungen über empfangene Summen, die er nicht empfing, erdichtete Schuldverſchreibungen ausſtellte, die bei ausgebrochenem Concurſe das Geld in Bernau's Caſſa wieder fließend machten, und Hermann um das Seinige brachten. Nur einer dieſer gedungenen Sodalen meldete ſich nicht mit ſeinem Schuldbriefe bei der Kridamaſſe, weil er vorgab, den ausgeſtellten Schuldſchein des Bernau verloren zu haben; war etwa dieſer Mann ehrlich? machte ihm wirklich das Gewiſſen Vorwürfe? Das wird ſich gleich zeigen. Der Prozeß wurde eingeleitet und beendigt, bei welchem Hermann beinahe ſein ganzes Vermögen einbüßte.

Bernau zog ſich nun in ſtille Eingezogenheit zurück, und lebte in dunkler Geräuſchloſigkeit ſo lange, bis ſein Faliment aufgehört hatte, das Tagsgeſpräch der Stadt zu ſein. Jetzt brach er wie die umflorte Sonne aus der finſtern Wolke mit größerem Glanze hervor, und führte einen ſchwelgeriſchen Haushalt. Aber jetzt hatte auch der Herr Landsmann den verlornen Schuldſchein plötzlich gefunden, und klagte die darin von Bernau anerkannte und beſtätigte Schuld von zwanzigtauſend Gulden bei Gericht ein. Bernau gerieth dabei in eine kleine Verlegenheit, konnte aber das Document nicht als falſch und erdichtet angeben, weil er ſich dadurch ſelbſt als Betrüger denunzirt haben würde; er bekannte ſich daher zu der Schuld, und indem er ſie ſeinem Gläubiger auszahlte, klopfte er ihm ſchalkhaft lächelnd auf die Achſel und ſagte: »Nicht wahr, Herr Landsmann, viele Landsleute, viele Spitzbuben?«

Hermanns Dienſtfertigkeit war ſeit dieſer Zeit mit größerer Uiberlegung berechnet, und war jetzt nur dann nicht gut, wenn es unrecht geweſen wäre, gut zu ſein; demungeachtet traf ihn noch ſo mancher giftige Pfeil, den ihm ſeine eigenen Landsleute ſchmiedeten, deren anſpruchloſer Wohlthäter er war. Der letzte Unfall mit Bernau hatte den Hermann ſichtbar geändert; er ging traurig und tiefſinnig einher; aber Gabriele, ſeine Tochter, die bereits in das achtzehnte Jahr vorgerückt war, und deren körperliche Reitze mit der Schönheit ihrer Seele um die Wette ſtritten, ging ihrem bekümmerten Vater wie ein Schutzgeiſt zur Seite und war ſeine Tröſterin. Indeß ereignete ſich ein Fall, der Hermanns beklemmtes Herz zerſtreuen mußte; der alte Graf von Overn ſtarb, und hinterließ einen einzigen Erben in der Perſon ſeines Sohnes Heinrich.

Heinrichs einziger Freund war ſchon ſeit langer Zeit der biedere Hermann, und jetzt wurde er es ihm in einem noch größeren Grade, denn in Hermanns Hauſe athmete der junge Graf den ſchönſten Troſt über den Verluſt ſeines guten Vaters. Heinrich war weit über die Conventionen hinaus, welche dem Herzen Feſſeln anlegen; die Tugend war bei ihm der ſchönſte Adel, und er, der aus ſeinen Gefühlen kein Geheimniß machte, geſtand es ſelbſt öffentlich, daß ihm Gabriele nicht gleichgültig ſei, und er ſie zu ſeiner Gemahlin erheben werde. Niemanden hatte die Aeußerung des jungen Grafen ſo entſetzlich angegriffen, wie den Chevalier Soiſſon, der, wie er vorgab, wegen eines unglücklichen Duells ſein Vaterland verließ, und zu Oeern bei ſeinem Landsmanne Hermann ſein Aſyl ſuchte und fand; denn Hermann war es, der ihn mit Wehlthaten überhäufte, und ſein, wie ſeiner Tochter Philippine Leben friſtete. Ungeachtet dieſes menſchenfreundlichen Wohlwollens ſchmiedete Soiſſon die abſcheulichſten Pläne, um des Grafen Herz von Hermanns Tochter abzuwenden, und deſſen Aufmerkſamkeit auf Philippinen zu richten, wie wir ebenfalls gleich hören werden.

Gabriele hatte vor ihrem Vater keine Geheimniſſe; ſie geſtand ihm ſelbſt mehr als einmal, daß ſie Carln, des Förſters Sohn, liebe und wieder geliebt werde. Hermann billigte die Wahl ihres Herzens, denn Carl war ein junger, edler, liebenswürdiger Mann, und ſo beſchaffen, wie Hermann einſt einen Schwiegerſohn zu haben wünſchte. Als ſie ſo im trautem Geſpräche beiſammen ſaßen, trat Graf Heinrich in das Zimmer. »Hermann,« ſagte er, »wir waren immer Freunde, und werden es auch bleiben, ſo lange wir leben; ich wünſche das Band unſerer Freundſchaft noch feſter zu knüpfen; geben Sie mir Ihre Tochter, und machen Sie mich zu Ihrem Sohn.« Gabriele erſchrack, und wechſelte alle Farben in ihrem Geſichte; Hermann aber erwiederte: »Guter, edler Graf! ich bin zwar ſtolz auf Ihren Antrag; wenn Sie aber wüßten, was ich weiß, Sie würden ſich ihn ſicher erſpart haben, denn ich kenne Ihre hochherzigen Geſinnungen.« In dieſem Augenblicke trat ein Jäger des Grafen in das Zimmer, und rief ihn ſchleunig nach Hauſe.

Der Graf ging, und dachte unter Weges immer dem geheimnißvollen Sinne der Worte nach: »Wenn Sie wüßten, was ich weiß, würden Sie ſich den Antrag erſpart haben.« Hm! ſagte er kopfſchüttelnd, was muß er denn wiſſen, was ich nicht wiſſen ſoll? — In dieſem Nachdenken kam er auf dem Schloße an. Im Vorzimmer erwartete Soiſſon den Grafen; dieſer ging mit ihm in das Cabinet, wo Soiſſon ihn folgendermaßen anredete: »Herr Graf! ich bin es als Menſch Ihnen und mir ſchuldig, Sie vor einem Schritte zu warnen; Sie ſtehen auf dem Punkte, der Gemahl Ihrer Schweſter zu werden.« Der Graf lächelte. »Lachen Sie nicht, Herr Graf,« ſagte Soiſſon, »die Sache iſt ernſthafter, als Sie vielleicht denken;

Gabriele iſt Hermanns Ziehtochter, ſie iſt das Kind Ihres verſtorbenen Vaters, die Frucht einer ſchwachen Stunde, und Hermann iſt mit den feierlichſten Schwüren an das ewige Geheimniß gebunden.« Soiſſons fein ausgedachte Lüge gelang, führte ihn aber nicht zu dem gewünſchten Ziele.

Als der Graf dieſe, mit feierlichem Ernſte gemachte Entdeckung hörte, glaubte er nun das Geheimniß zu errathen, das in Hermanns Worten lag: »Wenn Sie wüßten, was ich weiß, Sie würden ſich Ihren Antrag erſpart haben.« Die Liebe des Liebhabers verwandelte ſich plötzlich in die Liebe des Bruders. Er dankte Soiſſon mit den verbindlichſten Ausdrücken, und eilte mit verdoppelten Schritten zu Hermann. »Freund,« ſagte er zu ihm, »ich will nicht in das Heiligthum Ihres Geheimniſſes dringen, ich will Sie nicht zum Verräther machen; ſagen Sie mir nur, ob Gabriele liebt?« — »»Ja, Herr Graf, und ſie wird wieder geliebt.«« — »Iſt aber der Mann, den ſie ſich wählte, ihrer Liebe werth?« — »»Ganz, Herr Graf; es iſt des vortrefflichen Förſters vortrefflicher Sohn.«« — »Gut,« ſagte der Graf, »dann bin ich ihr Beiſtand, und beſorge ihre Ausſteuer. Der Förſter iſt ſchon ohnehin in den Dienſten meines Vaters grau geworden; er behält ſeine ganze Beſoldung als Penſion, und ſein Sohn tritt in ſeine Stelle.« — Das ganze Haus war voll Freuden, und nach drei Wochen lag Gabriele als Gattin in den Armen ihres geliebten Carls; der Graf aber beſchloß, unvermählt zu bleiben.

Als Soiſſon ſeine Plane vereitelt und Hermanns neues Glück ſah, verwandelte ſich ſein Sinnen in Neid und wüthende Mißgunſt; er beſchloß mit neuen Ränken Hermanns Sturz. Er beſuchte Hermann, und wünſchte ihm Glück zu der Veränderung in ſeinem Hauſe, bath ihn aber mit den wehmüthigen Blicken und herzbrechenden Worten um einen Vorſchuß von 300 fl., da von dieſer Summe die Rettung ſeiner Ehre und ſeines Lebens abhänge. Hermann ſtellte ihm die gegenwärtige Hilfe durch den Vorfall mit Bernau als unmöglich vor; da aber der ungeſtüme Soiſſon immer zudringlicher wurde, ward Hermann ſchwach genug, ſich bereden zu laſſen, ihm dieſen Betrag aus der gräflichen Rentenkaſſe vorzuſtrecken. Soiſſon ſchwur auf das heiligſte und fürchterlichſte, dieſe 300 fl. binnen zwei Tagen pünktlich zurückzuzahlen, und Hermann gegen jede unangenehme Verlegenheit zu ſichern. Kaum hatte er aber das Geld, ſo eilte er zum Grafen, und denuncirte Hermann als einen Schurken, der die gräflichen Gelder angreife und verwende; er nannte ihn eine

Schlange, die der Graf in ſeinem Buſen nährt, und ſchilderte ihn ſo lebhaft, daß der Graf, obwohl dieſe Ausſagen bezweifelnd, dennoch die Caſſa zu ſcontriren beſchloß.

Hermann wurde über dieſe That doch unruhig; er eilte zu dem alten Förſter, entdeckte ihm die Schwäche ſeiner unüberlegten Güte. Mit Hilfe ſeines Freundes ergänzte Hermann eiligſt den Reſt in der gräflichen Caſſe. Kaum war dieſes geſchehen, ſo kam der Graf und verlangte die Schlüſſel zu der Rentencaſſe; er unterſuchte die Rechnungen und fand ſie in Ordnung. Er ſah dann Hermann an und Hermann ihn; ihre Blicke ſchienen ſich zu verſtehen. »Herr Graf!« ſagte Hermann nach einer Pauſe: »Viele Landsleute, viele Spitzbuben!« So eben trat Soiſſon in das Zimmer; der Graf ſah ihn verächtlich an, und ſagte: »Wenn man den Wolf nennt, ſo kömmt er; eben jetzt war die Rede von Ihnen; wir ſprachen von Landsleuten und von Schurken. Sagen Sie mir, auf wie lange haben Sie das Geld von Hermann geborgt?« — »»Auf zwei Tage, Herr Graf; heute iſt der Termin zu Ende, hier iſt meine Schuld.«« — »So ſind Sie doch wenigſtens halb ehrlich, ſagte der Graf; ich brauche aber ganz ehrliche Leute. Ich wollte Sie in meine Dienſte aufnehmen; wer aber an ſeinem Freunde und Wohlthäter zum Schurken werden kann, der kann unmöglich ein treuer Diener ſeines Herrn ſein. Sie haben meine Pläne geändert!« — Hermann aber änderte ſich gegen Soiſſon nicht; er unterſtützte ihn wie vorhin bis an deſſen Ende, half ſeiner Tochter zu einer glücklichen Heirath, und war ein lebendiger Beweis, daß es unter vielen Landsleuten auch einige brave Leute gäbe.

Seifenblaſen meiner Laune.

Von J. C. Dorn.

So nenne ich Gedanken, Sentenzen, Sprüche und Bemerkungen, die mir beim erſten Anblick verſchiedener Werke, beſonders der neueſten, einfallen, und gleich Seifenblaſen, vom frohen Knaben dem Spiele der Luft hingegeben, zerplatzen; ſo nenne ich meine Bemerkungen, wenn ich zufällig unter das Gewühl von Menſchen gerathe; ſo meine Meinungen, wenn ich einſam ſelten oder nie beſuchte Spaziergänge durchwandle, und die heutige Welt mit der älteſten und alten vergleiche.

— Nichts auf der Welt iſt einander ſo entgegengeſetzt, als der gewöhnliche Schulton, und der Ton der guten Geſellſchaft. Darum muß das Schreiben ein Zeitvertreib ſein, das Denken keine Mühe machen, damit man beiden das ängſtlich Gezwungene nicht anſehe. Der Leſer ſoll weder die Stirne runzeln, noch ſich mit leichtem Vortrage begnügen, ſo iſt ihm und dem Autor geholfen.

— Mit aller Schriftſtellerei hat es beinahe das Bewandtniß, wie mit dem Briefſchreiben, man verdirbt ſie nach Regeln. Wenn das Herz nicht den Autor begeiſtert, ſo iſt mit dem Witze den Wenigſten gedient.

— Mancher Schriftſteller ſagt die Wahrheit lachend, und da hat er den Liebhaber auf ſeiner Seite; der Kenner gibt nach, obſchon er nicht galant iſt.

— Der Geſchmack des Jahrhunderts hat etwas Aehnliches mit dem Frauenzimmer. Die gelehrteſten Dinge werden eckel, die man uns darreicht; biethet man dafür Lieder, Putzwerk, Blumenſträußchen, Pot-Pouris, Ritter-, Geiſter- und Zauberromane, alles wird darnach greifen. Sind die neueſten Modeſchriften etwa anderes?

— Einſt war Alles Methode, gezwungen und vorgezeichnet, wie z. B. der Zimmermann nur nach ſeiner Schnur hackt; Alles ſteif, Bilder im Guckkaſten; doch wie Leſſing, Rabener, Gellert, Weiße, Schlegel, Gleim u. a. m. traten auf; die Scene änderte ſich, die Literatur fing an, oben zu ſchwimmen; bald aber erſchienen die Siegwarthe, die Werther, die Ritter- Zauberromane, und die Scene änderte ſich wieder; der gute Geſchmack verfiel, das Herz der Frauen beſonders erlitt einen derben Stoß, es ward verdorben, weichlich; die Tugend konnte nicht mehr Wurzel ſchlagen, Journale des Luxus und der Mode wurden gierig verſchlungen, Unterhaltungen, Spazierfahrten, Bälle, Theater waren an der Tagesordnung, Oekonomie und Wirthſchaft den Dienſtbothen überlaſſen, die Erziehung der Kinder franzöſiſchen Abbées anvertraut! O tempora, o mores!

— Armuth und Niedrigkeit ſind die Aeltern der Wachſamkeit und Sparſamkeit; dieſe erzeugen Reichthum und Ehrenſtellen; dieſe Stolz und Uippigkeit; dieſe Trägheit und Uneinigkeit; und dieſe wieder Armuth und Niedrigkeit.

— Höflichkeit iſt ein geringer Aufwand, um bedeutende Sachen wohlfeil zu erkaufen.

— Gute Gedanken und gute Werke ſind ſich verwandt, und führen ſich ſtets einander bei der Hand.

— Wer ſich vor Neidern fürchtet, haſſet ſeine eigene Tugend.

— Leidenſchaften, die wir nicht bekämpfen, gleichen den Mücken, die ſo lange um das Licht herum flattern, bis ſie ſich verbrennen.

— Wenn uns mächtige Menſchen lieben und hochſchätzen, ſo halten wir dies für eine der größeren Glückſeligkeiten des Lebens, und uns ſelbſt für ihres Gleichen.

Frau Treu iſt todt!

(Nach Hanns Sachs.)

Von Hyacinth Wahrlieb.

Eines Tages ſann ich über die Falſchheit und Untreue der Welt, daß ich ſchier einen Abſcheu gegen das verruchte Weſen empfand; zumal wenn ich mich der glorwürdigen Hiſtorien aus der alten heidniſchen Zeit erinnerte, deren Gleichen man heut zu Tag bei Chriſten immer findet. Da erinnerte ich mich, daß in dem nahen Walde ein Einſiedler wohne, mit Namen der treue Eckhart, der mir ſchon mancherlei Dinge geoffenbart und erklärt hatte; den wollte ich auch fragen, woher es wohl komme, daß keine Treue mehr auf Erden zu finden ſei. Ich machte mich ſchnell auf den Weg; aber als ich an ſeine Zelle kam, und ſein Hündlein mir bellend entgegen ſprang, da ſah ich den alten Waldbruder weinend vor dem Kreuze liegen; er hatte ganz rothe Augen und war ſo betrübt, als ob ihm das größte Leid zugeſtoßen wäre, — da fragte ich, was ihm geſchehen, und er entgegnete:

»Komm nur mit mir, und Du ſollſt ſehen, warum ich ſo großes Herzenleid trage.«

Wir gingen mit einander durch den dichten Wald in einen tiefen Grund hinab. Da ſtand ein alter runder Tempel, nach heidniſcher Bauart von weißem Marmor erbaut, und mit Blei gedeckt; aber als er mich hineinführte, ſah ich in der Mitte eine Todtenbahre mit einem blauſammtnen Tuch bedeckt, und ein Geruch köſtlicher Specereien erfüllte den Tempel. Zwölf Lampen brannten bei der Leiche, und oberhalb der Bahre hing Helm und Schild an einer Stange. Der Schild war von blauer Farbe, und darauf zwei verſchlungene Hände abgebildet, um welche ein Reif vom klaren Golde hing.

Ich war über Alles, was ich ſah, gar ſehr verwundert, und frug den Alten, welcher immerfort weinte und ſeufzte:

»Wer iſt denn dieſe Leiche?«

Waldbruder. Das iſt die ehrſame Frau Treu, welche allhier verſchieden, und den herben Tod erlitten hat.

Ich. O lieber Gott, iſt die Frau Treu geſtorben? Und was hat ihr denn gefehlt?

Waldbruder. Es ſei Gott geklagt; die edle Frau hat die Schwindſucht gehabt.

Ich. Aber ſage mir, mein Vater, hat ſie denn gar keine Arznei zu ſich genommen?

Waldbruder. Sie iſt ſchon ſeit dreißig Jahren krank gelegen, und nach langen Leiden wollten ihr einige große Herren aus weltlichem Stande von ihrer Krankheit helfen. Man ſollte nämlich die Frau Treu mehrmals purgiren und gelinde klyſtiren; aber es blieb bei den Worten, und in der That geſchah nichts; da wurde ſie von Tag zu Tag ſchwächer und kränker, und nahm immer mehr ab. In Schlöſſern, Städten und Märkten that Groß und Klein, als ginge ſie ihn nichts an, und keiner kümmerte ſich um ſie, bis die Aermſte endlich ganz verſchmachtet und verdorrt hier eines harten Todes ſterben mußte.

Der Waldbruder fing wieder an zu weinen, ich aber näherte mich der Bahre und ſprach: »Jetzt nimmt es mich nicht mehr wunder, daß ich die Frau Treu ſo lange nicht mehr in meiner Nähe geſehen habe, und daß ſie in Dörfern, Märkten und Städten, bei Bürgern und Handwerkern, Freunden und Blutsverwandten, bei Aeltern und bei Kindern von Tag zu Tag weniger zu finden war.

Waldbruder. Und wenn es ſchon übel mit der Welt ſtand, da Frau Treu nur ſchwach war, wie wird es erſt nun gehen, wo ſie geſtorben iſt, und Liſt und Untreue ihr Regiment beginnen, ſo daß ſchier jegliche Umarmung ein Judaskuß ſein wird.

Der Menſch und der Herr Menſch.

Stille Betrachtung von J. C. Stern.

Als Gott mit ſeinem Allmachtswinke die ſchön geregelte Erde aus dem finſtern Chaos hervorrief, waren ihre Bewohner, die Menſchen, ungekünſtelt, einfach, unverſtellt, natürlich und wahr. Wie winzig klein ſind dieſe Bagatellen für den Menſchen, der ein Herr Menſch geworden iſt! Sein Geiſt erhebt ſich im kühnen Fluge zu den höchſten Regionen der Schöpfung, wo er die Statiſtik der Sonnen ſtudiert, und dem Blitze die Bahn vorzeichnet, die er machen muß, um der Erde unſchädlich zu ſein; er wühlt in den Eingeweiden der Erde, belauſcht die geheime Werkſtätte der Natur, und veredelt mit ſeiner immer vorwärts fliegenden Kunſtkraft die Producte ihres plumpen Wirkens; er macht Guillotinen und bohrt Kanonen; er präparirt Schießpulver und Aqua Tofana; er erſchafft Rumforderſuppe, Eichelkaffee und Ahornzucker; er rauft den Gänſeflügeln die Federn aus, erfindet Papier, Tinte und Bücherpreſſen, die in unſern finſtern Köpfen das Licht der Aufklärung anzünden, und in unſere ſonſt einfältig genügſamen Herzen den Honig neuer noch unbekannter Wünſche ergießen.

Ein ſolcher Herr Menſch fühlt aber auch die Größe ſeiner Würde. Unzufrieden mit den Pfuſchereien der Natur, kömmt er ihrer Ohnmacht zu Hilfe, und erkünſtelt ſich viel ſchönere Bedürfniſſe und Genüſſe, als ihm die armſelige Hand der Natur darbiethet. Dieſe Bedürfniſſe wecken in ihm Raffinerie; dieſe Raffinerie führt ihn zur Veredlung und Vervollkommnung, die ihn zum Erdengott erhebt.

Ich fühle es zu ſehr, was für ein ſchweres Stück Arbeit ich heute unternehme, wenn ich es wage, zwiſchen dem natürlichen, ungekünſtelten Menſchen und dem Herrn Menſchen der großen Welt eine Paralelle zu ziehen; aber deſto verzeihlicher, wenn ich nur pfuſche, denn die Feder eines einfachen Schriftſtellers kann die Götter nicht vergöttern. Habt alſo Nachſicht, ihr Idole der Erde, wenn meine ſchwache Schilderung eurer Größe zu nahe tritt; ich werde mich in Zukunft beſſern, denn ich bin noch jung, und habe Zeit und Vorſatz zur Beſſerung; und wenn ich auch heute nicht werth bin, euch die Schuhriemen aufzulöſen, ſo werde ich in Zukunft vielleicht würdig ſein, ſie euch zu binden; habt nur dieſesmal Nachſicht mit mir und hört, wie dumm ſich gegen euch der gewöhnliche Alletagsmenſch ausnimmt.

Der einfältige Menſch der Natur ſchmilzt oft vor ſeligem Gefühle, wenn er auf den bunten Teppichen der Wieſen den Balſamduft offener Blumenkelche athmet; ihm dünkt die Welt ein Paradies, wenn er die lachenden Nüancen des Grüns durchwandelt, welches die Wälder, Hügel und Thäler kleidet; ſein Herz ergießt ſich in dankbares Wonnegefühl, wenn ihn am frühen Morgen die wieder erwachte Natur begrüßt, und der majeſtätiſche Aufgang der Sonne freundlich beſtrahlet. Das ſind arme, kunſtloſe Freuden! Weit ſchöner, gemächlicher und künſtlicher weis der Herr Menſch zu genießen: er bleibt in weichen Dunen liegen, bis ihn die Glocke der Mittagspromenade oder die Börſeſtunde weckt; er läßt ſich die üppigſten Hügel und Thäler auf die Wände mahlen, und weidet ſich an ihnen, im ſeidenen Bette liegend; den romantiſchen Aufgang der Sonne läßt er ſich Abends in's Theater bringen, und bewundert ihn auf der gemahlten Cortine, wobei er öfter obendrein das Vergnügen genießt, daß er die Sonne und den Mond zugleich ſieht. Das iſt herrlich! Bravo Herr Menſch!

Wenn der gewöhnliche Alltagsmenſch, ein Laye in der eleganten Welt, ſeine Knochen müde gejagt hat, wenn bei der anſtrengenden Arbeit der Schweiß ſeiner Stirne entronnen, dann ſucht er unter dem grünen Dache des Waldes ſeine Erquickung und Labung:

Hier kühlet er das heiße Blut,
Und lagert ſich ganz wohlgemuth,
Zu Butter, Käs und Brod.
Die nächſte Quelle, friſch und rein,
Iſt hier ein Keller, und ſein Wein
Nach ſeiner Väter Mode.

Wie elend iſt eine ſolche Mahlzeit, zu der ſich der Menſch erſt durch Anſtrengung und Arbeit den Appetit verſchaffen muß! Genieße zu, einfältige Genügſamkeit; der reiche Herr Menſch beneidet dich nicht um deinen frugalen Genuß, er genießt beſſer. Freilich geht es ihm wie den Lilien auf dem Felde, er arbeitet nichts, und ſpinnet nichts, und geht deswegen auch meiſtens ohne Appetit zur Tafel; aber ſeine Köche wiſſen ſchon auf eine ſinnreiche Art ſeine Eßluſt zu reitzen; ſie plündern alle Welttheile, um den verwöhnten Gaumen zu kitzeln. Zwar verderben ihre verkünſtelten Giftmiſchereien öfter des Herrn Menſchen vornehmen Magen, aber dafür hat er ja wieder ſeine Aerzte und Apotheker; überdieß iſt es auch bäueriſch, immer geſund zu ſein, der Herr Menſch muß manchmal wenigſtens am Podagra krank liegen, um ſich über den Haufen der gemeinen Menſchen zu erheben. — Iſt endlich der Menſch, der kein Herr Menſch iſt, noch zu viel an die rohe Natur gefeſſelt, wie die uncultivirten Vice-Buſchmenſchen, die wir vor einigen Jahren in der Jägerzeile geſehen haben, ſo frißt er die Hühner ſammt den Federn, die Schweine ſammt den Borſten, die Schnecke ſammt ihrem Hauſe, die Fiſche ſammt den Schuppen; welch eine entſetzliche Unart! Noch ſcheußlicher zeigt ſich dieſer rohe Menſch in den Gefühlen ſeiner Rache, in welchem widernatürlichen Zuſtande er alles zu Boden tritt, was nur einigermaſſen an Menſchlichkeit erinnert, und oft wegen einer Geringfügigkeit mit kaltem Blute ſeinem Bruder den Stahl des Todes in die Bruſt ſtößt. — Wie ganz anders beträgt ſich der Herr Menſch, wenn er ſich beleidigt glaubt! Er würde vielleicht oft gerne morden, aber der Nahme »Mörder« klingt ihm abſcheulich; ſeine cultivirte Vernunft braucht keine Dolche, um zu erdolchen; er verſteht die Kunſt, das Herz des Andern mit Worten und Blicken zu durchbohren, wobei er die herrliche Freude genießt, daß er ſieht, wie ſein Nebenmenſch langſam und ohne Aufhören ſtirbt. O der gute Herr Menſch!

Der Menſch ohne Kunſt und Herrlichkeit, meiſtens ſelbſt in der Schule des Unglücks hart geprüfet, gibt dem Armen; denn er weis, wie es dem Unglücklichen zu Muthe iſt. Aber wie einfältig iſt er bei ſeiner Spende. Er gibt bloß ohne zu weinen, und vergißt zu bedenken, daß das Betteln zur Ehre des Landes verbothen ſei. — Betrachten wir dagegen den Herrn Menſchen: er gibt zwar nicht, aber er tröſtet, und pumpet oft die ſchönſte Thräne des Mitleids in ſein Auge; er läßt ſich, ungeachtet ſeiner Herrlichkeit, ſo weit herab, daß er den Unglücklichen ſeinen Freund nennt, und ihn mit den ſchönſten philoſophiſchen Gründen ſpartaniſch hungerleiden lehrt; er greift dem Armen nicht unter den Arm; aber dafür ergreift er ihn freundlich bei der Hand, führt ihn unter zuckerſüßen Entſchuldigungen bis an die Stiege, macht ihm ein höfliches Compliment, eilt, ſich in ſein Zimmer zu verſchließen, damit er nicht wieder in die unangenehme Gelegenheit gerathe, Thränen des Mitleids zu weinen. O der gute, liebe Herr Menſch! der Teufel — (bald hätte ich mich verſchrieben) der Himmel erhalte ſein philoſophiſches Leben; durch ihn wird bald das ſchwärzeſte Laſter, die Undankbarkeit, von der Welt verbannt werden; denn wo man nichts gibt, dort darf man ſich nicht über die Undankbarkeit beklagen.

Man würde indeß ſehr irren, wenn man glaubte, der Herr Menſch ſei gar kein Liebhaber vom Geben; er gibt, und zwar auf eine Art, die ihm ein doppeltes Vergnügen gewährt, nämlich das Vergnügen, wohlthätig geweſen zu ſein, und dabei ſelbſt genoſſen zu haben; darum ſingt man jetzt für die Armen, man tanzt für die Armen, man maskirt ſich für die Armen, man ißt und trinkt für die Armen, und macht Burzelbäume für die Armen.

Der größere Theil der Welt iſt jetzt von Herren Menſchen bewohnt, denn wir haben Herren Hausmeiſter, Herren Fiaker, Herren Seſſelträger, Herren Laternputzer, Herren Holzſpalter und Herren Spitzbuben; deßwegen fängt ſchon ein großer Theil an, ſich zu ſchämen, wenn er bloß Herr Menſch, und nicht Herr von Menſch iſt, und vielen iſt das Wort »bürgerlich« ſo trivial und eckelhaft geworden, wie der bürgerliche Anzug. Aus dieſer Urſache ſind jetzt die goldreichen Hauben der Frauen und Mädchen, einſt die Nationaltracht guter Zeiten, aus den bürgerlichen Häuſern verbannt, und auf den Tanzſälen unterſagt; dafür haben wir aber auch Titulaturen, von welchen unſere dummen Vorfahren gar nichts träumten, z. B. Viceſupernumerarbeeidetprakticirenderthorſchrankenaufzieherſchreibersadjunctenrepräſentationsgehülfentitularaſſocié. Ich glaube, wenn man dieſem ungeheuren Titel mit der Arithmethik zu Leibe geht, ſo bleiben höchſten $^{95}/_{100}$ von einer Nulle übrig, und er iſt am Ende ſo viel werth, wie an dem Menſchen ein Hühnerauge.

Aber!

Reflexion von Arthur Rigowitz.

Nichts mehr und nichts weniger als ein Aber. — Aber, ſpricht mancher Leſer unwillig, was kann man Bedeutendes über das Wörtchen »Aber« ſagen? — Mancherlei; belieben Sie nur etwas Geduld zu haben. Dieſes Wort, oder beſtimmter dieſes Bindewort, wird durch den Platz, den man ihm anweiſet, ſehr bedeutend.

Will man Jemandes Fehler entſchuldigen oder verringern, ſo ſendet man dieſelben voraus, und fügt nachher ein »Aber« hinzu, worauf man ſeine guten Eigenſchaften oder Tugenden erzählt, durch welche Stellung der Rede die erſten in den Hintergrund geſchoben, und die letzten an das Licht hervorgezogen werden. Hier iſt das »Aber« ein Mäntelchen, womit man abſichtlich die Schwachheiten bedeckt.

Z. B. Herr L. wird zwar beſchuldigt, daß er die Schwachheit beſitze, dem Rebengotte mehr Opfer zu bringen, als es der feine Wohlſtand erlaubt; aber er iſt, dieſe Schwachheit abgerechnet, ein ſehr guter und rechtlicher Mann, dem Niemand Achtung verſagen kann.

Herrn G. tadelt die Welt mit Recht als einen Verſchwender, der die Hälfte ſeines großen Erbtheiles den Vergnügungen jeder Art ohne alle Beſonnenheit hinopferte; aber er übte auch viele Werke der Wohlthätigkeit, unterſtützte Künſtler, Gelehrte ꝛc.

Die reizende Frau v. R. wird von der Leidenſchaft, ſtets neuen und eleganten Putz zu beſitzen, beherrſcht, und verwendet auf ſelben bedeutende Summen; aber ſie iſt in ihrem Hauſe ein Vorbild der Einfachheit, beachtet mit kluger Verwendung das ganze Hausweſen, und erzieht ihre drei Kinder muſterhaft.

Wie mäßigen hier die »Aber« die vorausgeſandten Fehler! — Nun umgekehrt.

Man rühmt die Frau Z. wegen der hohen Ausbildung ihres Geiſtes, und wegen ihrer häuslichen Tugenden. Aber leider, was ſie in ihrem Hausweſen durch einen ganzen Monat erſpart, verliert ſie leichtſinnig an einem Abende durch das Spiel, dem ſie bis zur Unbeſonnenheit ergeben iſt.

Herr P. wird von der Stadt als ein Muſter ſeltener Frömmigkeit geehrt; aber einige Läſterzungen behaupten als eine unbezweifelbare Wahrheit, daß er armen Leuten mit zwei Groſchen monatlichen Rabat vom Gulden, Geld vorleihe, welcher mäßige Abzug des Jahres nur um zwanzig Procente das Capital überſteigt.

Noch gibt es Fälle, wo das Wörtchen »Aber« ohne allen Beiſatz eine Art feiner Beſtrafung, Warnung, Rüge ꝛc. iſt, welches zwar die Rüge oder den Vorwurf nicht deutlich ausſpricht, jedoch errathen läßt; zum Beiſpiel:

Will ein Vorgeſetzter einem ſonſt brauchbaren, braven Untergebenen über irgend eine Vernachläſſigung, Schwachheit ꝛc. einen Vorwurf machen, oder eine Warnung geben, ohne ihn zu beſchämen, ſo pflegt er ſich ungefähr gegen ihn ſo auszudrücken: »Sie haben Fähigkeiten, dienen mit Auszeichnung, auch bin ich mit Ihren Leiſtungen zufrieden; aber« — — — hier bricht der Vorgeſetzte ab, und dem Bewußtſein des Untergebenen wird es nicht ſchwer, den Nachſatz, der dem »Aber« folgen ſollte, ſomit deſſen Veranlaſſung ſich ſelbſt zu ſagen.

Ich wüßte zwar noch viele Fälle, wo das »Aber« eine bedeutende Figur ſpielt, aber — es möge genügen!

Was iſt lächerlich?

Von Ephraim Glatt.

(Als Pendant zur Frage: Was iſt langweilig? (Siehe Doppel-Heft 3 und 4, Seite 115.)

Auch dieſe Untugend hat eine Anzahl Repräſentanten.

Lächerlich iſt:

Ein Theater-Caſſier, der an der Caſſe ſitzt, und nichts einnimmt.

Ein Mann, der einen Mops auf dem Arme trägt.

Ein eifriger Tarokſpieler, der verkehrt die Cigarre in den Mund ſteckt, und ſich die Zunge verbrennt.

Ein Menſch der Eile hat, und mit dem rechten Arm in den linken Rockärmel fährt.

Zwei ſehr höfliche Menſchen, die ſich auf der Straße gegenſeitig ausweichen wollen, und ſich bei dieſer feierlichen Gelegenheit gegenſeitig auf die Hühneraugen treten.

Ein Stutzer, der beim Tanzen ſeine falſche Wade verliert.

Ein Kahlkopf, der beim Grüßen mit dem Hute ſeine Perrücke abzieht.

Eine alte Frau à l'enfant oder à la chinoise friſirt.

Eine Matrone, die ein Pfänderſpiel vorſchlägt.

Ein armer Teufel, dem jede Nacht Nummern träumen, die nie herauskommen.

Ein Menſch, der beim Sonnenſchein einen Regenſchirm trägt.

Ein kleines Herrchen am Arme einer thurmhohen Dame.

Ein langbeiniger Kerl, der ein kleines Pferd reitet.

Ein Froſch, der ſich aufbläht.

Ein Mann, der mit Papilotten am Stickrahmen ſitzt.

Ein eifriger Zeitungsleſer, an deſſen Naſe ein Tabakstropfen baumelt.

Ein alter Herr, der ſich ſchminkt.

Ein Wächter, der ſeinen Säbel nicht aus der Scheide bekommt.

Ein Dummkopf, der ſich einbildet, ein Univerſalgenie zu ſein. Bei dieſem letztern kann man eigentlich ſagen:

»Ehret die Eſel, ſie flechten und weben
Komiſche Scenen in's traurige Leben.«

Die Narren.

Rhapſodie von A. E. Weſpe.

So wie es Menſchen gibt, die Alles lächerlich finden, was nicht nach ihrer Art lächerlich iſt, und ſo wie es elende Wichte gibt, die Alles zum Verbrechen ſtempeln, was nicht nach ihrer Art eine Schurkerei iſt: eben ſo gibt es auch Narren, welche nur das für närriſch halten, was nicht nach ihrer Art närriſch iſt. Wenn dieſe Prämiſſe wahr iſt, ſo kann es oft geſchehen, daß der Schurke in dem redlichſten Manne ſeinen Collegen erblickt, und der Narr den vernünftigſten Menſchen für ſeinen Cameraden anſieht.

Mit der Narrheit hat es übrigens eine recht curioſe Beſchaffenheit. Manche, die an einem Orte für Narren gelten, werden an andern Orten als Weiſe verehrt, und manche Andere, die in den Hundstagen für Erleuchtete oder Begeiſterte gehalten wurden, werden im Winter als Verbrannte oder Beſeſſene verlacht. Der gemeine Pöbel, von dem in der Sprache, in Sitten und Geſinnungen nur etwas Pöbelhaftes zu erwarten iſt, pflegt zu ſagen: Werde kein Doctor, wenn er ſagen will: werde kein Narr. Dieſe triviale Sentenz mag darin ihren Urſprung haben, weil gewöhnlich die großen Geiſter auf keinem betretenen Weg bleiben, eine dem Volke unverſtändliche und myſtiſche Sprache reden, und manche ſeltene Eigenſchaften beſitzen, die der große Haufe für Symptome der Narrheit hält. So ging es dem *Heraklit*, der über alles weinte, was er ſah und hörte; ſo ging es dem *Diogenes*, der Seine macedoniſche Majeſtät um die einzige Gnade bath, aus dem Wege zu gehen, damit ihm nicht die Lichte in ſeine Tonne benommen werde, die er ſich zu ſeiner anachoretiſchen Wohnung gewählt hatte. Was würden unſere Hausherren ſagen, wenn ſich nach dem Beiſpiele dieſes Cynikers eine zahlreiche philoſophiſche Secte bilden, und ihre Wohnungen in den Tonnen aufſchlagen möchte? Des Schimpfens und Verwünſchens gäbe es ſicher kein Ende; beſonders zu Lichtmeß, Georgi, Jakobi und Michaelis, wo mancher Inwohner für eine Wohnung, die kaum mehr Raum und Licht hat, als jene des Diogenes hatte, einen ſo ungeheuern Zins bezahlen muß, daß er ſich um dieſes Geld ein ganzes Dorf von Tonnen anlegen könnte. — Es war übrigens von dieſem philoſophiſchen Narren (wie ihn einige zu nennen belieben) eine recht beißende Satyre, als er am hellen Tage mit der Laterne Menſchen ſuchte; allein dieſe ſchöne Sottiſe blieb ohne Wirkung, und es geſchah das, was bei uns in ähnlichen Fällen zu geſchehen pflegt, wenn der Spaßmacher auf der Schaubühne im Scherze derbe Hiebe verſetzt; die Landsleute des Diogenes lachten bei aller Verwunderung über dieſen Einfall, und ſagten: Rede nur zu, Hanns Dampf, du bleibſt doch unſer Narr, und wir die Herren; und ſo blieb es recht ſchön beim Alten. Inzwiſchen hätte dem Herrn Philoſophen kein ärgerer Streich geſchehen können, als wenn ihn Niemand gefragt hätte, was er mit ſeiner Laterne ſuche; denn dadurch wäre er um ſeinen witzigen Einfall gekommen.

Eben ſo hielten auch die Abderiten ihren guten Mitbürger Democrit für einen Narren. Freilich lachte auch dieſer Mann über Alles, ſo wie Heraclit über alles weinte, und ſoll ſich ſogar die Augen geblendet haben, um in ſeinen Betrachtungen nicht geſtört zu werden: aber Beide werden auch zum Lachen und zum Weinen Urſache genug gehabt haben. Darum hat der berühmte Landphyſikus und Feldſcherer von Cos, Hippokrates, welchen die Abderiten beriefen, um ihren Mitbürger zu kuriren, ſein Visum repertum an den Rath von Abdera dahin abgegeben, daß Democrit geſcheiter ſei, als alle Abderiten. Da auf dieſer Erde beinahe eine jede Provinz ihr Abdera hat, ſo mag es auch noch häufig geſchehen, daß Narren einen vernünftigen Mann für einen Narren halten; weil ihre hohlen, weinbenebelten Köpfe unvermögend ſind, ſein Talent zu würdigen.

Wenn wir bei einem fremden Unternehmen kein glückliches Reſultat erwarten; wenn unſere Combinationen zu kurzſichtig ſind, erwünſchte Folgen einer Handlung zu berechnen, ſo halten wir denjenigen für einen Narren, der ſie unternimmt; weil uns ſein wohlüberdachter Calcul ein unauflösliches Räthſel war. Erſt dann, wenn ein glücklicher Erfolg die Unternehmung krönt, ratificiren wir die Pläne desjenigen, der in unſeren Augen ein Verrückter war, und ſind ſo gnädig, einzuſehen, daß der vernünftige Mann kein Narr geweſen ſei. Dieſes widerfuhr dem Chriſtoph Columbus, der eine neue Welt witterte; man hielt ihn für einen Träumer, deſſen Einbildungskraft ſcheu geworden, und mit ihm durchgegangen ſei; als er aber das neue Land wirklich entdeckte, welches den Spaniern ſo viele Millionen Piaſter lieferte, that ihm wieder Jedermann die Ehre an, und hielt ihn für keinen Narren. Nicht beſſer geht es einem Manne, der den Glanz und die Pracht der Reſidenz verläßt, und ſich in eine patriarchaliſche Eingezogenheit zurück zieht, wo nicht Cabale und Neid die Ruhe ſeines Lebens morden; und nicht anders geht es jenem Mädchen, welches die Hand eines wackern Bürgersmannes der Hand eines jungen gnädigen Herrn Pflaſtertreters vorzieht.

»Ein Narr macht hundert Narren,« pflegt man ſprichwörtlich zu ſagen; aber noch nie habe ich ſagen gehört, daß hundert Weiſe nur einen einzigen Weiſen machen; vielleicht macht dieſe Menſchen der liebe Herrgott allein, welches darum wahrſcheinlich iſt, weil die Weisheit eine Tochter des Himmels iſt, und man oft unter hundert Menſchen, die gelehrt ſind, nicht einen findet, der weiſe iſt. Da es nun eine, wenn auch nicht immer wohlfeile, doch aber leichte Sache iſt, ein Narr zu ſein, ſo iſt es auch kein Wunder, daß es ſchon ſo viele Gattungen von Narren gibt. Wir haben liebe Narren, arme Narren, reiche Narren, Halbnarren, große Narren, ja ſogar geſcheidte Narren und gelehrte Narren. Was? die letzten zwei Gattungen klingen Ihnen zu parador? Mir nicht. Hören Sie nur! Es kömmt ein ausländiſcher Bockspfeifer an, und verlangt von jedem, der ſeine Pfeife hören will, zwanzig Dukaten im Golde, dieß iſt zwar närriſch, aber der Menſch iſt geſcheidt, denn er iſt überzeugt, daß eine befriedigte Neugierde ſolche Opfer nicht ſcheuet. So hat auch der ſpaniſche Gelehrte Huart (es iſt der nämliche, der einem Vater die Gattungen Speiſen vorſchreibt, die er genießen muß, wenn er in ſeinem Kinde einen Philoſophen, Staatsmann, Künſtler, Gelehrten oder Virtuoſen erzeugen will) in ſeinem Werke behauptet, die Weiber hätten nur einen halben Verſtand. Als er dieſes ſchrieb, hatte er ſelbſt ſicher kaum ein halbes Loth, war aber eben ſo gewiß ein ganzer Narr; da er aber dem ungeachtet in dem Rufe eines Gelehrten ſtand, ſo kann man mit Recht und Fug ſagen: Don Antonio Huart ſei ein gelehrter Narr, oder ein närriſcher Gelehrter geweſen.

Die Hofnarren waren einſt eine bedeutende Charge, denn ſie mußten eben aus der Urſache, weil ſie Narren waren, viel Scharfſinn, Verſtand und Witz beſitzen, und genoßen das Privilegium, unter ſcherzhaften Formen derbe Wahrheiten ſagen zu dürfen. Die Stadt Troyes in Champagne hatte ſogar das Vorrecht, dieſe Stelle am königlichen Hofe zu beſetzen, wie aus einem Briefe des Königs Carl V. an dieſe Stadt erhellet, worin er ihr den Tod ſeines Hofnarren berichtet, und nach Gewohnheit einen andern zu ſenden verlangt. Gegenwärtig gibt es keine Hofnarren mehr.

Aprilnarren ſind nicht mehr in der Mode. Einſt pflegten die vernünftigen Leute am erſten und letzten April die Einfältigen als Aprilnarren zu ſchicken; jetzt geht aber ein Jeder freiwillig, ohne daß man ihn ſchickt, und zwar an jedem Tage eines jeden Monats.

Wäſche — Gewäſche.

Von F. C. Fergar.

Vier Stücke, ſagen Sie?

Ja, nicht mehr als 4 Exemplare! 4 Hemden ſind genug!

Aber nach Beſchaffenheit der Jahreszeit...

Es gibt nur noch eine Jahreszeit. Das ganze Jahr iſt Spätherbſt.

Zum Beiſpiel im Sommer. Wie gut iſt oft ein fünftes Rad. Bricht ein viertes, ſo iſt dieß fünfte das erſte. Alſo ein fünftes Hemd. Vier können in gewiſſen Fällen zu wenig ſein.

Möglich, daß manchmal vier zu wenig; aber gewiß, daß fünf immer zu viel.

Ich wäre in großer Verlegenheit, wenn ich nicht mindeſtens zwölf Hemden hätte.

Ich wäre in großer Verlegenheit, wenn ich mehr als vier Hemden hätte. Wie ordinär nebſtbei, an dem Dutzend zu kleben! Warum nicht dreizehn oder eilf, oder zehn? Warum gerade zwölf, Dutzend?

Gerade ein Dutzend. Es iſt eine ſchöne, gedankenloſe Herkömmlichkeit!

Sie ziehen täglich ein Zwölftel-Dutzend Hemden an!

Nein, nur ein Vierundzwanzigſtel-Dutzend.

Alle zwei Tage ein Hemd. Da haben Sie alſo wochenlang eilf Dutzendtheile Hemden todt liegen; todt!

Mit Vergnügen!

Schönes Vergnügen! Wenn Sie es, was ſich von ſelbſt verſteht, mit den andern Wäſchartikeln auch ſo machen, ſo haben Sie ein ganzes Capital todt da liegen. Dazu noch der Luxus des Zeitaufwands, alle dieſe Maßen Wäſche in Ordnung zu halten, nachzuzählen, und dergleichen Trivialitäten. Ich bedauere Sie, Sie leinernen Kröſus!

Was Sie ſagen! Ich bin im Vergleich mit andern Leuten hinſichtlich der Wäſche eben ſo arm, als Sie es im Verhältniß zu mir ſind.

Ei ja! dieſe andern Leute ſind die Frauenzimmer. Es iſt ihre alte Manie, Wäſche und Leinwand aufzuhäufen. Ein Mägdlein von zwei Schuben Höhe hat ſchon einen Schneeberg von Leinwanderei. Vollends die Ehefrauen: nur ein Cimboraſſa von Wäſche, ganze Wälle von Leinwandſtücken mit goldpapiernen Streifen.

Ha ha!

Millionen Gulden liegen brach. Das Zeug vergelbt und vermorſcht. Das Zeug nimmt große Schränke, ganze Zimmer ein (nachdem es alle Frauenzimmer eingenommen). Glauben Sie, es iſt ein Spaß in einer großen Stadt mit dem Raum?

In einer großen Stadt iſt allerdings ſehr wenig Platz.

Was dieſe Leinwand und dieſes Wäſchunweſen Miethe koſten muß! Da haben Sie keinen Begriff! Eine Frau murrt, wenn der Mann ſo ein Käſtchen Bücher hat. Erſtens murrt Madame ſchon über das Bücherkaufen an und für ſich ſelbſt, wenn es unentbehrliche Nachſchlagebücher ſind, wie die National-Encyclopädie; denn nur in der Leinwand kann man nachſchlagen. Madame bedenkt gar nicht, daß das Buch ſelbſt nur aus Leinwand iſt, meiſt auch in Leinwand gebunden, und daß ſie in dem Nachſchlagebuch einen ſehr ſchönen, langen Artikel über Leinwand finden kann, auch allerhand anderes Wäſchweſen. Madame murrt ferner, daß die Bücher ſo viel Platz einnehmen.

Madame hat nicht völlig Unrecht, was das betrifft. Man kann annehmen, daß bei dem kleinen Raum der großen Stadt jeder Octav-Band jährlich einen Groſchen Miethe koſtet; der Quartant zwei Groſchen, der Foliant vier Groſchen.

Nun alſo, und was erſt die furchtbaren Leinwand-Ballen. Die Frau braucht ein Magazin. Sie bedenkt nicht, was das koſtet; ſie erwägt nicht, daß die Wohnungen alle Tage theurer, und die Leinwanden alle Tage wohlfeiler werden.

Aber es kommt plötzlich ein kleines Kind. Man muß immer Wäſche und Leinwand im Vorrath haben. Bedenken Sie denn nicht!

Freilich, bei einem Magazine von Kindern muß man auch ein Magazin von Leinwand haben. Wäre ich weiblich, ich würde nur einen Leinwandhändler heirathen.

Und gewiß auch in dem leinwandenen Kaufladen ſelbſt wohnen mit der werthen kleinen Familie?

Mit der werthen, großen, kleinen Familie lieber in dem daranſtoßenden Magazin ſelbſt logiren. Man hätte da Alles gleich bei der Hand.

Sehr bequem!

Ich habe es aber noch bequemer! Wenn ich ein Hemd brauche, wenn ich nämlich wahrnehme, daß ich eines nöthig habe, oder nöthig haben werde, ſo einſt...

Was vermuthlich ſo alle halbe Jahre der Fall?

So entſchließe ich mich, mir in einiger Zeit eines zu kaufen.

Und wenn ſie Strümpfe brauchen?

Strümpfe? Weg mit Ihrem verſchwenderiſchen Plural.

Man braucht nie Strümpfe, immer nur einen Strumpf.

Aber doch ein Paar?

Nie ein Paar! Das iſt ſo eine blöde Gewohnheit, wie mit dem Dutzend. Die Strümpfe ſind ſo vernünftig, daß nie zwei zugleich zerreißen; das Geſchlecht der Strümpfe, obſchon mit Füſſen getreten, bedenkt, daß man mit nichts Anderem treten kann, als mit Füſſen; es lacht über all' die hinkenden Redensarten, und ein Strumpf iſt nie ein Strumpf. Für den Augenblick bin ich ganz der Ihrige.

Wiener-Haſelnüſſe zum Aufknacken.

Von J. J***th.

1. Ohne mich zu haben, kannſt du nicht durch mich gelangen.
2. Welcher Journaliſt iſt oft ein Aſyl für Verliebte?
3. Welches Land iſt aus einem berühmten Feldherrn, einem griechiſchen und einem deutſchen Buchſtaben zuſammengeſetzt?
4. Wenn ein Fiaker ſeinen Cameraden frägt, was Erl für eine Stimme hat, und dieſer ſagt es ihm, was nennt er für einen Helden des Alterthums?
5. Ein Tonkünſtler. Nimm ihm ſeinen letzten Laut, und gieb ihn zum Anfang, ſo diente es einſt als Wegweiſer.
6. Eine Bergvertiefung und ein halber Ton nennen dir einen Pihloſophen.

Kreuzergeſchichten.

Eine Sammlung

kurzer launiger Geſchichten, Erzählungen, Novellen
und wirklicher Begebenheiten.

Nebſt einer Zugabe

kerniger Anecdoten, komiſcher Zeitungsanzeigen, kleiner munterer Gedichte, ſinnreicher Einfälle, humoriſtiſcher Abhandlungen, komiſcher Auftritte im menſchlichen Leben, Redensarten, Bücheranzeigen, aufgefundener Liebsbriefe, Komiſches aus der Vergangenheit, Studenten-, Schauſpieler-, Soldaten- und Judenwitze, Stammbuchsaufſätze, wie auch Schönheitsmittel für Damen, Taſchen- und Zauberkünſte, nützliche Lehren und bewährte Hausmittel für Menſchen und Thiere u. ſ. w., in Originalien und Copien.

Erſcheinen in Lieferungen, eine jede zu vier großen Octav-Seiten ſtark, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, die Lieferung für

Einen Kreuzer Conv. Münze.

Man pränumerirt mit 12 kr. auf 12 Lieferungen.

Preßburg, 1844.
Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Wien,
Zu haben bei Tauer u. Sohn.

Peſth,
Zu haben bei Joſ. Leyrer jun.

Kreuzergeſchichten.

Nro 1. Preßburg, den 7. Januar. 1844.

Feierliches Leichenbegängniß des K. K. Oberſthofmeiſters Sr. Durchlaucht des Fürſten Colloredo-Mannsfeld in Wien, am 31. December 1843.

Am 28. December ſtarb in Wien der K. K. erſte Oberſthofmeiſter Se. Durchlaucht Herr Rudolf Fürſt zu Colloredo-Mannsfeld, Graf zu Waldſee, Vicegraf zu Mels, Markgraf zu St. Sophia, Erb-Truchſeß im Königreiche Böhmen, Herr zu Oppoczno, Dobrziſch in Böhmen und Sierendorf in Niederöſterreich ꝛc. ꝛc. Ritter des goldenen Vließes und des Königl. Sardiniſchen Ordens der Annunciada, dann Großkreuz des Conſtantiniſchen St. Georg-Ordens von Parma, K. K. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Oberſter der ſämmtlichen K. K. Leibgarden, Ehrenmitglied der kaiſerlichen Akademie der bildenden Künſte zu Wien, des Muſeums Francisco-Carolinum für Oeſtreich ob der Ens und Salzburg und des Ferdinandeums zu Insbruck, Mitglied der K. K. Gartenbau-Geſellſchaft in Wien, ſo wie auch mehrer Kunſt- und patriotiſchen Vereine in Böhmen. Der Verewigte hatte ein Alter von 72 Jahren erreicht, (geb. 16. April 1772). Nach langwierigem Leiden erlag er einem ſeröſen Schlagfluße, als Folge der Waſſerſucht.

Nach dem beſtehenden Hofceremoniell ward der Leichnam des hohen Verblichenen am 30. December in ſeinem Palaſte auf der Freiung ausgeſetzt, der Zudrang des Publikums war außerordentlich groß. Am Thore des Palaſtes und an den Eingängen in das Apartement hielten Militärwachpoſten. Der Saal, in welchem die Leiche aufgebahrt lag, war ganz ſchwarz behangen und mit den fürſtlichen Wappenſchildern geſchmückt, bei dem, von zahlreichen Lichtern umſtellten Sarge, hielten Trabanten-Leibgarden die Wache. In den Vorſälen waren Hofburgwachen aufgeſtellt. Das feierliche Leichenbegängniß fand am 31. December um zwei Uhr Nachmittag, ebenfalls nach dem üblichen Hofceremoniell, Statt. Unter weithinſchallendem Glockengeläute bewegte ſich der Trauerzug aus dem Palaſte in die Pfarr- und Abteikirche unſerer lieben Frau zu den Schotten. Ihn eröffneten die P. P. Capuciner mit dem Kreuze. Hinter ihnen folgte eine lange Reihe von Dienerſchaft des hohen Adels und endlich die eigene zahlreiche Dienerſchaft des Verewigten. Sodann erſchien der prächtige, von ſechs Rappen gezogene Leichenwagen, der den Sarg trug, auf welchem die Inſignien des von dem Verewigten bekleideten Würden ſchimmerten. Leidtragende mit Windlichtern umgaben den Trauerwagen. Militärwachen bildeten das Spalier vom Palaſte bis zum Kirchenthore, zwiſchen welchem der Zug ſich fortbewegte. Der ganze weite Platz der Freiung war mit Tauſenden von Zuſchauern erfüllt und gewährte in dieſem Augenblicke ein höchſt großartiges, impoſantes Bild.

Die Kirche ſelbſt war der ernſten Feier gemäß decorirt. An ſämmtlichen Altären flammten die Lichter, die drei vordern Altäre waren mit ſchwarzen Kreuztüchern behängt. Trauergehänge bedeckten die Wände des Presbyteriums und die Betſtühle, in denen ſich die hohen Anverwandten des Verewigten und Fürſten, die Ritter des goldenen Vließes, die K. K. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchſeße, ſo wie auch das Geſammtperſonale der vier Oberhofſtäbe verſammelt hatten. Auch waren die Miniſter, Hofkanzler, Präſidenten und Rathsgremien ſämmtlicher Hofſtellen geladen.

Am Kirchenthore angelangt, wurde der Sarg von dem Wagen gehoben, aufgebahrt und es fand die erſte Einſegnung der Leiche Statt. Nach dieſer Ceremonie begann der eigentliche Leichenzug. Der Kreuzträger ſchritt demſelben voran; hinter ihm ein K. K. Hoffourier, ſodann die Privatdienerſchaft, denen ſich die K. K. Leiblakaien anſchloſſen. Hierauf erſchienen, unter Vortritt zweier K. K. Hoffouriere, das Perſonale der K. K. Hofdienſte und der übrigen zum K. K. Oberhofmeiſterſtabe gehörigen Branchen, endlich jenes des K. K. Oberhofmeiſteramtes ſelbſt. Nun folgte ein Kirchendiener mit dem Kreuze, die K. K. Hofkapellſänger und dann die Benediktiner-Geiſtlichen des Schottenkloſters mit dem pontificirenden Herrn Abt im Pluviale und mit der Inful, welchem die Aſſiſtenten vertraten. Hinter dem Herrn Abt folgte der Sarg, umgeben von K. K. Edelknaben in Trauer, welche Wachsfackeln trugen, zu beiden Seiten des Sarges, getragen von zwölf Hausofficieren, gingen vier Arcieren-Leibgarden, vier ungariſche Leibgarden und vier Lombardiſch-Venetianiſche Leibgarden, jede Abtheilung mit einem Seconde-Wachtmeiſter. Hinter dem Sarge ging ein K. K. Kammerfourier und die männliche Verwandtſchaft, die Ritter des goldenen Vließes, K. K. Geheimen-Räthe, Kämmerer und Truchſeßen. Das Spalier, innerhalb welchem ſich der feierliche Zug bewegte, war in der Kirche ſelbſt von den vier K. K. Leibgarden (nämlich der K. K. erſten Arcieren-Leibgarde, der Königlich ungariſchen adeligen Leibgarde, der Königlich Lombardiſch-Venetianiſchen adeligen Leibgarde und der K. K. Trabanten-Leibgarde), in dem Kloſtergange aber von der K. K. Hofburgwache gebildet. — Als der Zug in das Presbyterium getreten war, wurde der Sarg niedergeſetzt und es fand daſelbſt die durch den hochwürdigſten Herrn Abt vollzogene abermalige Einſegnung Statt. Hierauf ward der Sarg wieder an die Pforte gegen den Kloſtergang zurückgetragen und daſelbſt die letzte geiſtliche Ceremonie vorgenommen, von wo derſelbe dann aus der Kirche gebracht und einſtweilen beigeſetzt wurde, um noch im Laufe des Nachmittags in die Familiengruft nach Oppoczna abgeführt zu werden.

Zugabe.

Terminologie über Ohrfeigen.

Um gründlich von den Ohrfeigen zu ſprechen, ſo iſt die Art derſelben, welche Backenſtreich heißt, wohl die älteſte derſelben; denn Backenſtreiche kommen ſchon in der Bibel vor. Sie ſcheinen eine gelindere Art der Ohrfeigen zu ſein, weil bei ihnen die Backe nicht geſchlagen, ſondern blos geſtrichen wird. — Schlimmer ſind ſchon die Bremſen, mit ihnen vereinigt ſich der Begriff von etwas Stechendem. Darum ſagen auch die Berliner nicht: „Ich habe ihm eine Bremſe gegeben!“ ſondern: „ich habe ihm eine Bremſe geſtochen!“ oder in der Kürze: „ick hab' ihm eene jeſtochen!“ — Wir ſchreiten jetzt zu den Maulſchellen, welche auch einfach als Schellen applicirt werden. Ueber ihren Urſprung iſt man nicht im Klaren. Möglich, daß in alten, guten Zeiten, wo es noch Hofnarren gab, dieſe, wenn ſie eine Wahrheit ſagten, mit einer Ohrfeige beehrt wurden, welche nach Maßgabe ihrer Heftigkeit die Schellen an der Narrenkappe in Bewegung ſetzte; woher denn dieſe Art ſtärkerer Ohrfeigen, und weil ſie näher am Munde angebracht ward, Maulſchelle, wenn man ſie aber auf's Ungewiſſe, oder geometriſch genau zwiſchen Maul und Ohr applicirte, einfach Schelle genannt wurde. — Die Dachtel könnte man der Etymologie nach, von Dacht, Docht ableiten und als ein Diminutiv deſſelben anſehen. Man könnte ſagen, daß bisweilen durch eine ſolche Ohrfeige (eine Dachtel) Manchem ein Docht, d. h. ein Licht aufgeht. — Die Watſchen ſind unſers Wiſſens ſüddeutſchen Urſprungs. Ueber ihre Erfindung iſt gar nichts bekannt. Aber auf jeden Fall ſind ſie claſſiſch, denn in dem bekannten Schäferſpiele von Geyer ruft der eiferſüchtige Liebhaber dem kühnen Nordlandsmann zu:

„Mit meinem Schäferſtab geb' ich dir eine Watſchen,
Daß du verblüfft und lahm nach Nordland müßteſt latſchen.“

Die Damſel, welche in einigen Gegenden Norddeutſchlands zu Hauſe iſt, läßt auf eine Abſtammung von Amſel rathen, weiter aber auch nichts. — Grimm meint richtiger, ſie rühre eher von damiſch (dämiſch) her, was ſo viel als verwirrt bedeutet. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind Damſeln diejenigen Ohrfeigen, wornach der glückliche Empfänger dämiſch, d. h. verwirrt, drehend wird, wornach ihm Sehen und Hören vergeht. Daraus dürfte folgen, daß ſie ſchon zur ſtärkeren Claſſe von Ohrfeigen gehören. — Ein Gleiches möchte der Fall mit der weniger bekannten Duſſel ſein, welche ohne Zweifel von dem Duſel herrührt, den ſie hervorbringt; ſo wie auch mit der Hurbel, dem Denkzettel, vergiß mein nicht, Fetſche der Detſchen.

Geographiſche Vorleſungen, gehalten von einem Berliner Eckenſteher.

Krippenſtapel. Wo liegt denn Aegypten?

Nante. Es liegt in Zone, links vom Aequator, worunter man in der Jeographie Hitze verſteht. Es jrenzt im Norden an die Quarantäne, ſüdlich an die türkiſche Armee, im Weſten an die bibliſche Jeſchichte und ſtoßt ſich öſtlich an den engliſchen Jeſandten. Es is ſo heeß, daß die Egypter jar nich aus dem Schweeß kommen, was man Klima nennt, der Boden is üppig un erzeigt gebratene Kartoffeln, wie überhaupt die Vegetabilien ſehr vielſeitig ſind. Man find Mandeln un Roſinenbäume, holländiſchen Käſe, Sardellenſalat, Syrupkaffee, Schweinpökelfleiſch und andere Südfrüchte, das Hauptproduct iſt dicker Reis, den die Aegypter ſehr gern eſſen.

Krippenſtapel. Jiebts in Aejypten ooch Thiere?

Nante. Mehrere Jattungen, die ſich theils als Jeflügel, theils zum Vergnügen dort aufhalten: z. B. die Hyäne, die ſich als Leichencummzarius rumtreibt, indeß keen Jehalt nich bezieht; ferner das Krokodil, das eenen ſo jroßen Rachen hat, daß es die kleenſten Fiſche verſchlucken kann. 3) Der Ibis, der ſcheußlich ſtinkt, die Jelehrten vermuthen, weil er viele blähende Speiſen genießt. 4) Der Ichneumond, der bei der Jaadcompagnie angeſtellt is. 5) Haifiſche, Störche, Seidenraupen, Engländer und andere Raubthiere. Am häufigſten is das Kameel, welches die Aejypter als Kareſane benutzen, weil es den Durſcht nich kennt, un natürlich keen Drinkjeld nich fordert.

Simſon. Legt das Kameel Eier?

Nante. Die Naturforſcher muthmaßen, daß es ſich in ſeinen Mußeſtunden damit beſchäftigen thut. — Aejypten is ooch deshalb merkwürdig, weil die Perjamieden da erfunden ſind, obgleich es nie nich helle da jeworden is. Wenn der Aejypter todt is, nennt man ihn Mumie un verkauft ihn ans Muſeum. Uebrigens is er ſehr in der Cultur zurück, weil er lange an Ochſen glaubte un ihn anbetete. Die Hauptſtadt von Aejypten heeßt Karo un die Inwohner Karotten.

Krippenſtapel. Is Mehmed-Ali ooch'en Karotte?

Nante. Dieſes jerade nich, aber jedenfalls is er eene eklije Priſe.

Eine Maſſe von Sängern.

Bald wird alle Noth um Sänger ein Ende haben, bemerkte ein Reiſender einem Theater-Director, der ſich über dieſe jetzt allgemein exiſtirende Noth beklagte. Wie ſo? fragte der Theater-Director den Fremden ſtutzend. Weil ich auf meiner Reiſe durch Ungarn gewahre, daß man dort mit dem Plane umgehe, eine Maſſe Menſchen-Stimmen zu verleihen, antwortete der Reiſende. Das reicht nicht hin, erwiederte der Director, ich hörte auch davon, aber man will damit nur Männer betheiligen, die Weiber ſollen davon ausgeſchloſſen bleiben.

Harlekinaden.

Die Theaterdirection eines kleinen Städtchens erhielt die Erlaubniß, Vorſtellungen zu geben, mit folgenden Worten: „Kann ohne Anſtand geſpielt werden.“ — Ueber einer Thüre in Wien ſteht: „Hier werden die Haare drei Treppen hoch friſirt. — Ein Muſikus ging mit ſeinem einzigen Lehrlinge eines Abends von einem Dorfe nach Hauſe. Der Lehrling trug den gigantiſchen Baß, der, beiläufig geſagt, noch ein Viertel länger war, als der Träger, unterwegs ruheten Beide aus und der Lehrling hatte das Unglück, in den Baß zu fallen, an den er ſich vor Müdigkeit gelehnt hatte. „Nu nu, is der Baß in den Hintern!“ ſagte ſein Meiſter. — Nein — erwiederte der Lehrling — verzeihen Sie, der Hintere iſt im Baſſe.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 2. Lieferung. 1844.

Ein Griſetten-Ball in Paris.

Jungfer Adolphine, eine junge Nähterin, war eine hübſche Brünette mit pikanter, koketter und ſelbſt etwas ſchelmiſcher Miene; ihr Wuchs war ſchlank, ihre Formen gerundet, ihr Bein gut gebaut, ihr Fuß… ihr Fuß war nicht niedlich, aber hübſch geformt, was vor einem kleinen und platten Fuße den Vorzug verdient; kurz Mademoiſelle Adolphine war ſehr hübſch, und ging nicht leicht aus dem Hauſe, ohne irgend eine Eroberung zu machen, was übrigens noch nichts beweiſen wollte, denn ſelbſt häßliche Frauenzimmer machen zuweilen Eroberungen. In Paris giebt es viele Leute, die nicht wiſſen, was ſie mit ihrer Zeit und ihrer Perſon anfangen ſollen, und glauben, ſie müſſen, um die Eine um- und die Andere anzubringen, hinter allen Frauenzimmern, denen ſie begegnen, herlaufen und ſie anreden. Der Einen folgen ſie ihres Anzuges, der Andern ihres Wuchſes wegen; dieſer wegen ihres Beins, jener wegen ihres Fußes; und da Frauenzimmer durchaus ohne alle Annehmlichkeit etwas Seltenes ſind, ſo haben dieſe Herren immer etwas hinter drein zu laufen, und müſſen am Ende des Tages gewöhnlich ſehr müde ſein.

Kurz Mademoiſelle Adolphinen mußte mit ihren zwei und zwanzig Jahren, ihren ſchönen ſchwarzen Augen, ihrer aufgeſtülpten Naſe und ſchelmiſchen Miene ſehr häufig gefolgt werden, denn die Männer ſind große Liebhaber von ſchelmiſchen Mienen und lockenden Augen. Adolphine galt für kokett; einige böſe Zungen gingen noch weiter und behaupteten, ſie habe Liebhaber, weil ein junges Mädchen mit verführeriſchen Augen, aufgeſtülpter Naſe und flinkem Weſen unmöglich ſittſam bleiben könne.

Eine ſolche Folgerung wäre für die Frauenzimmer, welche dem ſo eben von Adolphinen entworfenen Porträt gleichen, ſehr unangenehm; doch ſie mögen ſich beruhigen: Jedermann weiß, daß der Schein trügt; eine junge Perſon kann ſehr ſittſam ſein, wenn ſie gleich beſtändig lacht und ſchäckert; während man mit beſcheidener, ſchüchterner Miene und niedergeſchlagenen Augen häufig allerhand Streiche machen kann.

Seit einiger Zeit war ein junger und hübſcher Mann, Namens Eduard, ſehr häufig bei Mademoiſelle Adolphinen. Da Adolphine gerne lachte und

---

*) Nähterinen und Stickermädchen.

ſchwazte, fiel es nicht ſchwer, ihre Bekanntſchaft zu machen. Und da Herr Eduard ſauber war, ſein Weſen und ſeine Kleidung den Mann von guter Familie verriethen, fand man ſich durch ſeine Eroberung geſchmeichelt; kurz ſeit einiger Zeit durfte der junge Mann Adolphinen beſuchen.

Wenn man von einer Griſette die Erlaubniß, ſie zu beſuchen, erhält, ſo iſt der Gedanke ziemlich natürlich, man werde bald weiter gelangen, und einen vollſtändigen Sieg über ſeine Eroberung davontragen. Dieß hatte Herr Eduard gedacht, und in dieſer Vorausſetzung wollte er ſeine Liebe zum ſchnellen Ziele führen. Zu ſeiner großen Verwunderung war er aber mit ſeinen Verſuchen durchgefallen: Anfangs hatte man über ſeine Seufzer gelacht, als er unternehmend werden wollte, ward man böſe, zuletzt ſagte man ihm ſehr beſtimmt:

„— Wenn ich Sie ferner bei mir empfangen ſoll, müſſen Sie ſich ehrbar aufführen.“

Worauf Eduard erwiderte:

„— Iſt es unehrbar, wenn man verliebt iſt? Warum ſind Sie ſo hübſch? . . . Warum verrücken Sie mir den Kopf? . . . Ich ſterbe, wenn Sie nicht mein ſind! . . .“

Und tauſend andere Phraſen mehr, welche gewöhnlich auf Frauenzimmer, deren ſehnlichſter Wunſch verführt zu werden iſt, einen tiefen Eindruck machen; Adolphine aber begnügte ſich, abermals zu lachen, und ſagte:

„— Daß Sie verliebt in mich ſind, bin ich nicht überzeugt; wenn Sie mich lieben, ſo iſt mir eine ſolche Aufführung kein Beweis davon. Nur meinem Gatten will ich angehören . . . . ja, mein Herr, nur meinem Gatten. Das wundert Sie! . . . weil ich gerne ſcherze und lache, ein wenig kokett bin und die Augen nicht niederſchlage, wenn man mich anſieht. Und doch iſt es ſo. Was das Sterben betrifft, wenn ich mich Ihnen nicht hingebe! . . . ſehen Sie, Herr Eduard, ſolche Phraſen gefallen mir eben ſo wenig, als jene Romane, in welchen nur von Mordthaten, Leichnamen und Selbſtmorden die Rede iſt: ſie eckeln mich an und damit Punktum; ich nenne ſie die Kriminalgerichtsliteratur, und obgleich ich nur eine gewöhnliche Griſette bin, ſo glaube ich doch, einen Beweis meines guten Geſchmackes abzulegen, wenn ich heitere, natürlichrührende, nicht Abſcheu erregende Schilderungen Gemälden vorziehe, welche mich bei Tage ſchaudern machen, und mich die ganze Nacht wie der Alp drücken.“ — Eduard war verſtummt; um indeß ſeine Beſuche bei Adolphinen fortſetzen zu dürfen, mußte er verſprechen, odentlich zu ſein; überdieß verſprechen die Männer immerhin: ſie finden dabei keine Verpflichtung.

Eduard fuhr alſo fort, Adolphinen zu beſuchen: ſchlug man ihm einen Kuß ab, dann ſchmollte er; hatte er recht geſchmollt, dann lachte Adolphine.

Zuweilen verſtrichen mehrere Tage, ohne daß Eduard zu der hübſchen Nähterin kam, in der Hoffnung, er werde ſie vergeſſen können; bald führte ihn jedoch die Liebe wieder zu der Griſette zurück, die bei ſeinem Anblicke lächelte, ihm die Hand als Zeichen der Freundſchaft reichte, und ihm einen leichten Schlag verſetzte, wenn er einen Kuß wagen wollte.

Inzwiſchen war die Zeit des Carneval herangekommen; Luſtbarkeiten, Tanz und Backwerk waren jetzt an der Tagesordnung. In allen Claſſen der Geſellſchaft haſchte man nach Beluſtigungen; der niedrigſte Beamte gab Soiréen, der reiche Negociant wetteiferte an Pracht mit dem Adel, die bürgerlichen Geſellſchaften hatten Tombola's, die Portier's ließen ſich Faſtnachtsküchelchen in ihrer Loge backen, und die meiſten Griſetten beſuchten die Maskenbälle.

Mehrmals hatte Eduard Adolphinen den Antrag gemacht, ſie auf den Ball zu führen; ſie ſchlug es aus: ſie wollte nicht die Nacht auf einem Ball mit Eduard zubringen; ſie fürchtete ſich beſonders vor dem Nachhauſegehn bei Nacht und allein mit einem Manne, den ſie bei Tag nur mit vieler Mühe in den Schranken halten konnte.

Gereizt durch Adolphinens Weigerungen ging Eduard ohne ſie auf den Ball, und beſuchte ſie weniger.

Adolphine litt im Grunde ihres Herzens und fürchtete, Eduard's Liebe zu verlieren: denn eine aufgeſtülpte Naſe hindert nicht, gefühlvoll zu ſein, und hinter einer aufgeweckten Miene ſteckt zuweilen ein ſehr liebevolles Gemüth.

(Fortſetzung folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Dresden wählte ein junges Mädchen von 19 Jahren, die ſich von der Treuloſigkeit ihres Geliebten überzeugt hatte, den Mühlgraben, um ſich von der Laſt des Lebens zu befreien, ſie ward entſeelt gefunden. Die Arme hatte ſich zu ihrem letzten Gange feſtlich geſchmückt, als ginge ſie zum Altare.

In Rom hatte man im December einen Froſt, wie man ihn ſeit dem Winter von 1839/40 nicht erlebte. Alle ſtehende Wäſſer froren des Nachts.

In Neapel brennt jetzt die Sonne ſo heiß, daß in den Gärten die Blumenbeete ganz austrocknet ſind.

In Madrid findet man täglich Soldaten in den entlegenen Stadttheilen ermordet.

Ueber Bremen ſind im Jahre 1843 auf 100 Schiffen 9844 Perſonen nach Amerika ausgewandert. Die Zahl der Schiffe ſeit den letzten 5 Jahren beträgt überhaupt 529 mit 57,958 Auswanderern.

Aus Florenz. Mad. Catalani lebt! im beſten Wohlſein auf ihrer Villa bei Florenz, wohin ſie ſich ſeit mehreren Jahren zurückgezogen hat.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

In Komorn iſt ſo eben ein Silberarbeiter eingezogen worden, der falſche Zweiguldenſtücke verfertigte. Die Entdeckung ſoll auf folgende Weiſe geſchehen ſein: der Falſchmünzer ſchickte täglich ſeinen Lehrburſchen in die Fleiſchbank um Fleiſch und ließ einen neuen Thaler wechſeln. Da ſagte zuletzt der Fleiſcher im Scherze: „Aber dein Herr muß nur die Thaler ſelbſt ſchmieden, ſo ſchön ſind ſie immer.“ Der Lehrburſche erzählte zu Hauſe die Worte des Fleiſchers. Sein Herr erſchrack darüber ſo ſehr, daß er die vorräthigen falſchen Thaler in der Küche vergrub; er wurde aber bei dieſer Handlung von ſeiner Köchin belauſcht, die ihn angab und alles wurde entdeckt, die verfertigten Thaler hatten einen großen Zuſatz von Pakfong.

Kirchenraub in Kalocsa.

Nichts iſt ſo hochgeſtellt, erhaben und heilig, was die Bosheit anzutaſten ſich nicht erfrechte; einen traurigen Beweis hievon liefert Folgendes: Im December v. J., Nachts vom 22. auf den 23., wurde die Kalocsaer Metropolitan-Kirche beraubt; eine große ſilberne, zierlich gearbeitete Lampe, 13 ſilberne gut vergoldete Kelche, desgleichen 10 Patenen, 1 vergoldetes Pacifical von Silber, 1 gleichfalls vergoldetes Pacifical von Meſſing; zwei Alben oder Meßhemden, Goldborden und eine blecherne Chatulle ſind entwendet worden. Das löbliche Kalocsaer Metropolitan-Kapitel bietet dem Entdecker der Räuber und geraubten Sachen einen Lohn von 1000, ſage tauſend Gulden W. W.

Komiſche Zeitungsanzeigen.

Eine Frau aus dem Mittelalter wird als Wirthſchafterin geſucht.

Ein ſieben Tage heftig anhaltendes Regenwetter, deſſen ſich Niemand erinnern kann, hat hier viel Schaden angerichtet.

In derſelben Zeitung kündigte ein einſpänniger Lohnkutſcher ſeine Dienſte an.

Bei Adam Klugheim ſind folgende Seltenheiten zu haben: Madagascar-Oehl für diejenigen, die keine Haare auf den Zähnen haben. — Seife für ſolche, die ihre Hände in Unſchuld waſchen wollen. — Pomade für Leute, an welchem kein gutes Haar iſt. Extra feiner Sand, in die Augen zu ſtreuen. — Heftpflaſter für große Plauſcher. — Magiſche Dinte, um ein X. für ein U. zu machen. — Sympathetiſche Dinte, um ſo zu ſchreiben, daß es Niemand leſen kann. — Uhren, die impertinent präciſe gehen. — Einen Mantel der chriſtlichen Liebe, ohne Nath und ſehr weit. — Ein, mit einem Repetirwerk verſehener Degen, der von ſelbſt ſchlägt. — Eine vortreffliche Waffe für Eiſenfreſſer u. ſ. w.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Die Israeliten-Gemeinde allhier iſt geſonnen, einen neuen Tempel nach dem Muſter des berühmten coloſſalen Israelitiſchen Tempels in Dresden erbauen zu laſſen, zu welchem Zwecke man (da es an dem dazu nöthigen Capital mangelt) eine Anleihe von 100,000 fl. zu machen gedenkt.

Ein öſterreichiſches A.

Ein Oeſterreicher gab einem Ungar folgendes Räthſel auf: „Es fängt mit einem A. an und bekleidet ein Glied des Körpers“ Nachdem der Ungar alle mit einem A. anfangenden Glieder des menſchlichen Körpers gerathen hatte, ohne das Räthſel zu löſen, lachte der Oeſterreicher den Ungar aus und ſagte: „Es is jo kinderleicht, es is: a Poar Stiefel.“

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3te Lieferung. 1844.

Ein Griſetten-Ball in Paris.

(Fortſetzung.)

Eines Abends ſaß Adolphine mit mehreren Freundinnen auf ihrem Zimmer: man arbeitete ein wenig und ſchwazte viel.

„Jedermann giebt Bälle!“ ſagte die lange Sophie, „es iſt eine Wuth . . . In meinem Hauſe wohnt ein Fußbodenputzer, der einen Maskenball gegeben hat; man ſagt er ſei ſehr hübſch geweſen! . . . Es waren Spanier, Türken, Schäferinnen und Robert Macaire's da! . . . Es ſcheint, es war ganz flott. — Ich,“ nahm eine ſehr kleine Blumenmacherin das Wort, „ich bin auf ein Pikenik bei einem Seſſelmacher eingeladen worden . . . man tanzte maskirt oder nicht maskirt . . . gab ein Nachteſſen, Punſch, Gefrorenes, und ſpielte Pfänder und andere Spiele; man tanzte Gallopade und aß warme Kuchen. — Zu allen Häuſern, wohin ich Arbeit trage, ſehe ich Vorbereitungen zu Feſtlichkeiten und Bällen! — Sogar meine Nachbarin, eine Logenaufſchließerin, hat eine Nachtſoirée gegeben, wo man Bier trank nach Belieben und um drei Uhr noch Bratwürſte aß . . . — der ganze Ertrag der kleinen Bänke iſt in Würſten aufgegangen! — Und meine Pförtnerin erlaubte ſich's, in ihrer Loge Nonnenkrapfen in der Pfanne zu backen, und ihr Mann Küchlein mit dem beſten Schweineſchmalz, ſo daß ſie herrlich aufgehen!

„— Kurz, alle Welt in Paris giebt Soiréen mit Tanz! . . .“

„— Nun gut, meine Damen,“ ſagte Adolphine, „warum ſollen wir nicht thun, wie Jedermann? . . .

„— Wir? . . . einen Ball geben?“ riefen die Griſetten aus einem Munde. — „Gewiß, wenn Ihr wollt . . .“

„— Oh! wir möchten wohl, aber wie?“

„— Hört einmal: Was zuerſt das Local betrifft, ſo biete ich das meinige an: ich habe ein ſehr ſchönes Zimmer, und wenn die Möbel herausgenommen ſind, wird es noch größer; überdieß habe ich zwei Seitenkabinete, welche als Ankleidezimmer und Speiſeſaal dienen. — Sehr gut, weiter? — Weiter . . . Ah! die Beleuchtung, z. B., die Erfriſchungen, Muſik und Nachteſſen, werden einige Koſten machen . . . denn ein Nachteſſen müſſen wir halten, nicht wahr? — Ja freilich! . . . — Ich, ſagte die lange Sophie, ich gehe nur des Eſſens wegen zu einem Ball. — Gut alſo, nun wollen wir eine Umlage machen, eine Maſſe bilden, und wenn Ihr, wie ich hoffe, Vertrauen in mich ſetzt, ſo will ich alles Weitere über mich nehmen — Angenommen! . . . Wir wollen unſere Beiſteuer geben.“

Sämmtliiche Mädchen ſuchten in ihren Taſchen nach. Der Erfolg war eine Summe von drei und zwanzig fl.; allein von den jungen Freundinnen, die man noch kennt, hoffte man noch ebenſoviel zu erhalten: man wird alſo etwa fünfzig fl. zuſammenbringen; denn die Griſetten wollen ihre Liebhaber nicht zahlen laſſen: ſie wollen ihnen eine Galanterie erzeigen, einen Ball geben.

Adolphine bemerkte zum Voraus, daß ſie bei fünfzig fl. kein Gefrorenes reichen könne; allein ſie verſprach eine Violine und eine kleine Flöte, Kaffee und Kaſtanien am Abend, und gegen Mitternacht ein ſehr reichliches Nachteſſen. Nachdem alles beſtimmt war, kam man über den zu wählenden Tanz überein, und dachte an die Ausfertigung der Einladungsſchreiben. Eine junge Franſenſtrickerin, die ſehr gut mit der Feder umgehen konnte, ſetzte ſich an einen Tiſch und ſchrieb, was Adolphine dictirte:

„Sie ſind eingeladen, nächſten Samſtag zu Mademoiſelle Adolphinen zum Tanz zu kommen, und den ganzen Abend dort zuzubringen; es wird ein Nachteſſen gehalten und eine Violine da ſein."

„Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen."

„— Iſt's gut ſo, meine Damen? — Sehr gut."

„— Aha! wartet; ſchreib, Fedora, als Poſtſcriptum . . . — Als Poſt? . . . was iſt das? . . . . — Schreib' immerhin; unten hin . . . . unter die Unterſchrift: „Wer um neun Uhr nicht angekommen iſt, wird nicht Gallopade tanzen."

„Ah, ſehr gut . . . . das iſt das einzige Mittel, die Herren zu frühzeitigem Kommen zu zwingen. — Jetzt, Fedora, jetzt ſchreibe eben ſo viele Briefe, als wir Einladungen abſchicken wollen, ich darf dann nur noch unterzeichnen. Nun laßt hören, nennt die Perſonen, die Ihr einladen wollt."

Jede nannte ihren Geliebten. Kurz, die Liſte der Einladungen ward angefertigt, und die jungen Mädchen dachten nur noch an ihr Coſtume für den Ball, was den Gegenſtand des Geſprächs für den ganzen übrigen Abend bildete; endlich gingen die Griſetten mit dem Vorſatze auseinander, ſich den folgenden Samſtag recht luſtig zu machen.

Adolphine verfehlte nicht, Herrn Eduard ein Einladungsſchreiben zuzuſenden, und dachte dann nur noch daran, ihre Soirée ſo glänzend als möglich einzurichten. Ihre Freundinnen händigten ihr noch eine Summe von dreißig fl. ein, daher ſie nun mit den bereits empfangenen drei und zwanzig fl. über drei und fünfzig verfügen konnte; und ſie ihrerſeits wollte noch, wenn es nöthig wäre, etwa fünfzehn fl. dazu legen, damit es ihrem Balle an nichts fehle. Das junge Mädchen machte ihre Berechnung: auf der Treppe wollte ſie zwei Schüſſellampen aufſtellen; dann muß ſie nothwendigerweiſe für ihr Zimmer vier Zuglampen miethen; denn wenn ein Ball luſtig ſein ſoll, muß vor allen Dingen die Beleuchtung gut ſein. Hierauf entwarf Adolphine ihren Küchenzettel: ſie bedarf einiger Kernſtücke, Geflügel und Paſteten für die Männer; Leckereien für die Frauenzimmer, denn Adolphine wollte jeden Geſchmack befriedigen.

Nach reiflicher Ueberlegung machte die junge Nähterin folgendes Budget für ihren Ball:

Zwei Tellerlampen	—	fl.	10	kr.
Miethzins für 4 Zuglampen und Brennöl	7	„	10	„
Lichter in die Cabinete	—	„	10	„
Zucker, Kaffee, Kaſtanien, Faſchingkrapfen . . .	8	„	—	„
Paſteten, Geflügel, Würſte	16	„	—	„
Violine	6	„	—	„
Zuckerwerk	9	„	—	„
Wein und Punſch	15	„	—	„
Summa	61	fl.	30	kr.

Auf dieſe Weiſe, dachte Adolphine, vermittelſt einer Summe von ein und ſechzig fl. dreißig kr. einen herrlichen Ball zu geben. Bis zum Samſtag beſchäftigte ſich das junge Mädchen mit ihrer Toilette: ſie wird ſich in das Coſtume eines Schweizer Landmädchens werfen, welches ſie ſelbſt verfertigte, ſich anpaßte und dabei leiſe ſagte: „Wir wollen ſehen, was Herr Eduard macht, wenn er mich ſo geſehen hat.“

Endlich erſchien der große Tag. Jetzt handelte es ſich um Beſorgung der Einkäufe, das Miethen von Zuglampen; vorher aber mußte man ſich eines Violinſpielers verſichern. Adolphine ging nach der ihr bezeichneten Wohnung, ein ziemlich häßliches Haus in der Straße des Gravilliers. Adolphine trat in einen Hausgang, ſuchte einen Portier, fand aber keinen; nun ſtieg ſie eine Treppe hinauf, dann eine zweite, denn ſie dachte: „Ein Violinſpieler, der auf Bälle geht, kann nicht im erſten Stock wohnen, beſonders ein armer, der nur ſechs fl. für die Nacht nimmt, und dabei noch für ein Flageolet ſorgt.“

Im dritten Stocke entſchloß ſich Adolphine anzuklopfen, weil ſie vor der Thüre Muſik hörte. Ein junger Mann mit einer Violine in der Hand öffnete ihr; allein es iſt ein Stutzer, und im Innern des Zimmers erblickte Adolphine mehrere junge Leute, alle ziemlich elegant und Jeder mit einem Inſtrument.

Die Griſette fürchtete, ſie habe ſich geirrt, und ſtotterte: „— Ich möchte gerne Herrn Dupont ſprechen . , . — „Wer iſt der Herr Dupont? . . . Ich kenne ihn nicht, Mademoiſelle . . . — Er iſt indeß ein Muſiker, mein Herr . . . ein Mann, der die Violine ſpielt auf Bällen. — Aha! warten Sie einmal, Mademoiſelle, ich glaube wir haben in der That einen Orpheus, einen armen Muſiker im Hauſe . . . Ich bin noch nicht ſehr mit meinen Hausleuten bekannt; . . wenn Sie aber nachſehen wollen . . . es muß ganz oben ſein.“

Adolphine verneigt ſich graziös und ſtieg ſchnell die Treppe hinauf: ſo kam ſie bis in den ſechsten Stock; ſie horchte beſtändig, ob ſie Violin ſpielen höre; allein ſie mochte die Ohren ſpitzen wie ſie wollte, ſie hörte keine Muſik; es ſchien ihr im Gegentheil, als unterſcheide ſie Seufzer und Wehklagen. Doch entſchloß ſie ſich, an eine vor ihr befindliche Thüre zu klopfen.

Man öffnete ihr; aber welch' trauriges Gemälde bot ſich ihren Blicken! In einer beinahe von Allem emblößten Kammer lag ein Kranker auf einem elenden Lager ausgeſtreckt; an ſeiner Seite ſaß eine junge Frau ganz in Thränen gebadet, dann zwei Kinder, ein kleiner Knabe von acht Jahren, und ein noch kleineres Mädchen von kaum fünf, die beide, blaß und kummervoll, die Leiden ihrer Eltern ſchon zu theilen ſchienen. (Schluß folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Einem Hauſirer im Schloßgaſſel wurde ſein durch große Sparſamkeit und kärgliches Leben erſpartes Vermögen, beſtehend in 500 fl. baarem Gelde und eben ſo viel Werth an Gold und Silber, dieſer Tage zwiſchen 7—8 Uhr Abends entwendet, ohne eine Spur des Thäters zu erfahren.

— — Eine Amme erſtickte ihren 6wöchentlichen Säugling, indem ſie halb ſchlafend das Kind aufs Geſicht legte.

Unweit Ketskemet gingen zwei Viehdiebe damit um, von einem Bauernhofe das Vieh wegzutreiben; einer derſelben hatte jedoch ſein Leben dabei eingebüßt, indem er von dem Viehhüter, einem jungen Burſchen, niedergeſchoſſen wurde, der andere hingegen flüchtete ſich. Der Burſche befürchtend, daß ſeine That nicht ungerächt bleiben werde, ging daher eilends einen Bauern an, daß er in die Stadt um Hilfe eile, um den wahrſcheinlich mit verdoppelter Kraft zurückkehrenden Angreifern Widerſtand leiſten zu können. Doch leider, ehe noch dieſer aus der Stadt hingelangt, blutete bereits der arme Burſche unter den Händen von acht Bewaren, die ihn, ſchauderhaft iſt es auszuſprechen, ſchon am halben Leibe geſchunden hatten. Die übelberathenen Beſchützer wußten nicht, oder wagten es nicht, der Räuber ſich anders zu bemächtigen, als daß ſie das Haus über denſelben anzündeten und ſo alle acht Mann mit dem unglücklichen Burſchen zugleich den Flammen überlieferten.

In **Dées** kam die Behörde einer falſche Banknoten verbreitenden Geſellſchaft auf die Spur; die ſehr zweckentſprechend verfertigte Maſchine wurde ebenfalls entdeckt. Mit dieſer hatten ſie ausſchließlich nur 100guldige Bank-Noten verfertigt, welche, wie Augenzeugen behaupten, von überraſchender Vollkommenheit ſind.

Die Wunderlich-Geſchichte.

Ein Bauer brachte eine Fuhre Holz nach Wien und hielt damit in der Vorſtadt: ein Bürger, Namens Wunderlich, handelte darum und wurde um einen gewiſſen Preis mit ihm einig, da derſelbe dringende Geſchäfte hatte, nannte er dem Bauer Namen und Straße, wo er wohnte, mit dem Bedeuten, bald nachzukommen. Dieſer ging indeſſen in die nächſte Schenke, trank noch einige Gläſer Brandwein und hatte, als er wieder herauskam, alles rein vergeſſen. Er fuhr nun auf gut Glück in die Stadt, in der Hoffnung, daß er ſich unterwegs beſinnen werde. Nachdem er ſich in mehreren Straßen Haus für Haus beſehen hatte, kam er endlich an eins, aus welchem eine Menge junger Leute herausgingen. Einen derſelben redete er an und bat, ihm doch zu ſagen, wo der Mann wohne, der heute eine Fuhre Holz gekauft habe? — Lieber Freund, erwiderte der loſe Vogel, ich ſtudire hier und ſollte eigentlich freilich alles wiſſen, da ich aber erſt ſeit einem halben Jahre in die Schule gehe, wo man alles lernt, ſo bin ich noch nicht ſo weit, daß ich ſolche Fragen beantworten kann. In dem Hauſe hier wohnt aber der Mann mit dem großen Buche, dieſer beantwortet für 2 Groſchen jede Frage. — Froh über dieſe Nachricht, eilt der Bauer in das Haus und trat in die Studirſtube des Profeſſors, der einen großen Folianten vor ſich liegen hatte. Die Mütze unterm Arm, legte der Bauer 2 Groſchen auf den Tiſch und bat, das Buch aufzuſchlagen und nachzuſehen, wo der Mann ſei, der eine Fuhre Holz von ihm gekauft habe? Voll Erſtaunen ſah der Profeſſor den Frager lange an und brach endlich in die Worte aus: „Nun, das iſt doch wunderlich!“ — Richtig! rief der Bauer, Wunderlich hieß er, hier ſind noch 2 Groſchen, weil Er dießmal ſein Buch nicht aufgeſchlagen, ſondern es gleich aus dem Kopfe gewußt hat.

Das neue Muſtergefängniß.

Das neu zu erbauende Muſtergefängniß in P... müßte, wenn es einen feſten Beſtand haben ſollte, auf Piloten gebaut werden,“ äußerte ſcharfſinnig ein Baumeiſter. „Warum?“ fragte ein Jurat. „Weil lauter ſchwere **Verbrecher** hinein kommen ſollen.“

Herausgeber und Verleger **Philipp Korn.**

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 4. u. 5. Lieferung. 1844.

Ein Griſetten=Ball in Paris.

(Schluß.)

„Mein Gott!“ begann Adolphine, „ich bin ohne Zweifel wieder fehl gegangen ... Ich ſuche Herrn Dupont, Violinſpieler auf Bällen ... — Das iſt hier, Mademoiſelle,“ murmelte mit ſchwacher Stimme der Kranke, „ich bin Dupont ... Sollten Sie meiner Dienſte bedürfen? — Ja, mein Herr, es war wegen eines kleinen Balles ... dieſen Abend bei mir, Adolphine, Nähterin, rue aux Ours ... wenn Sie aber krank ſind ... — Ach! ja, Mademoiſelle,“ verſetzte die junge Frau, „mein Mann iſt ſehr krank; und zwar durch zu große Anſtrengung, indem er zu viel arbeiten wollte um Geld zu verdienen ... Ach! wir hatten unſern armen Vater lange bettlägerig ... dann mein kleines Töchterchen ... Kurz, wir ſind ſeit einiger Zeiit ſehr unglücklich geweſen ... und jetzt liegt mein Mann darnieder ... — Der Kummer macht meinen Vater krank,“ ſagte der kleine Knabe; .... „weil man morgen unſer Hausgeräthe verkaufen will, wenn wir den Miethzins nicht bezahlen .... — Schweige, Julius! ſchweige!„ fiel die junge Frau raſch ein; „muß man ſo etwas ſagen?

„— Arme Leute!“ rief Adolphine, gerührt von dem Trauergemälde vor ihren Augen. „Wie! man wollte die Grauſamkeit haben, Ihre Geräthſchaften zu verkaufen? .. Ach! es gibt hartherzige, eigenſüchtige Hausbeſitzer ... Sie ſchulden alſo viel? .. — Achtzig fl.,“ murmelte die junge Frau, „und mein armer Mann verzweifelt, daß er nicht die Kraft hat, dieſe Summe durch Arbeit aufzubringen! — Und ich,“ ſagte der kleine Knabe, „ich bin nicht ſtark genug auf dem Flageolet, um ohne Begleitung vom Papa ſpielen zu können.“

Adolphine ſann ſchweigend nach. Plötzlich ging ſie aus dem Zimmer, mit den wenigen Worten: „Ich komme wieder.“ Sie lief ſchnell nach Hauſe, nahm die zum Balle beſtimmten zwei und ſechszig fl. fünfzig kr., und mit ihrem weiterem Beſitzthum gelang es ihr, die Summe von achtzig fl. voll zu machen; hierauf flog ſie in die Straße des Gravilliers, ſtieg athemlos die ſechs Stockwerke hinauf, trat bei der Familie des armen Violinſpielers ein, und legte ihr Geld auf einen vor dem Bette ſtehenden Tiſch mit den Worten:

„Hier, bezahlet Euren Hausherrn, ſtillet Euren Kummer und geneſet. Wir Andern, wir können wohl ohne Muſik tanzen, und uns beluſtigen ohne Nachteſſen.“

Die arme Familie wußte nicht, wie ſie ihre Dankbarkeit ausdrücken ſollte: Adolphine küßte die beiden Kinder und eilte hinaus, indem ſie noch zurückrief: „Lebet wohl, ich beſuche Euch wieder.“

Vergnügten Herzens und flink wie ein Vogel war die Griſette nach Hauſe zurückgekommen. In den erſten Augenblicken dachte ſie nur an die armen Leute, denen ſie Hülfe gebracht hatte. Endlich fiel ihr jedoch der Ball ein, den ſie dieſen Abend geben ſollte, und fing nun an zu lachen: — „Wer nicht zu Mittag gegeſſen hat,“ dachte ſie, „um ſich das Nachteſſen beſſer ſchmecken zu laſſen, kann leicht der Gefahr laufen, einen ſchwachen Magen zu bekommen … Gleichviel, wir wollen uns immerzu als Schweizerin kleiden; es wird darum nicht mehr koſten.“

Adolphine kleidete ſich an, brachte ihr Zimmer in Ordnung und erwartete ihre Geſellſchaft mit einem einzigen brennenden Lichte, das ſie auf den Kamin ſtellte, und das nicht viel Helle im Ballſaale verbreitete; allein Adolphine hatte keinen Kreuzer mehr im Hauſe: dieſes Licht war ihr letztes, und ſie war gewohnt, nie etwas auf Borg zu kaufen.

Um halb acht Uhr kamen Adolphinens Freundinnen; auf der Treppe hörte man ſie ſchreien: „Adolphine, leuchte uns doch! . . . Wir ſind's . . . Warum ſind denn Deine Lampen noch nicht angezündet? . . . Wie unangenehm, im Ballanzug vier Treppen im Finſtern tappen zu müſſen.“

Adolphine kam mit ihrem Lichte. Beim Eintritt in ihr Zimmer rieſen die jungen Mädchen wieder: — „Mein Gott! wie finſter iſt's hier! . . . Warum ſind denn Deine Lampen nicht aufgehängt und angezündet? . . . Was denkſt Du denn, daß Du uns in dieſer Finſterniß läſſeſt?“

Zu all' dem lächelte Adolphine und antwortete: — „Nur ein wenig Geduld, man wird die Zug- und Tellerlampen ſogleich bringen.“

Nicht lange, ſo kamen auch die von den Frauenzimmern eingeladenen jungen Leute; ſie ſchienen etwas verwundert, den Ball nur durch ein Licht beleuchtet zu ſehen; ſämmtliche Griſetten wurden ärgerlich, ungeduldig, und rieſen jeden Augenblick: „Aber Adolphine, wann wird man denn die Lampen bringen? — Und, wo bleibt denn die Muſik? — O! ſie wird kommen!“ „Inzwiſchen können wir wohl eine Ronde tanzen . . — Wir geben keinen Ball, um Ronden zu tanzen,“ entgegneten die Griſetten … „Was werden dieſe Herren von uns denken?“

Die jungen Leute ſagten nichts, lächelten jedoch mit ſpöttiſcher Miene. Eduard beobachtete Adolphine und ſchwieg, die hübſche Nähterin fing an ſehr in Verlegenheit zu gerathen; mehrere Frauenzimmer hatten ſchon nach Erfriſchungen gefragt, und auch da mußte man antworten: Die Erfriſchungen ſind noch nicht angekommen.

Endlich, als man weder Licht, noch Muſik, noch Mundvorräthe anlangen ſah, verloren die Griſetten die Geduld, und die lange Sophie ſagte zu Adolphinen: „Liebe Freundin. Du haſt die Einzelnheiten dieſes Balles über Dich nehmen wollen . . . . und haſt gar nichts gethan: was ſoll dieß bedeuten? Zu was haſt Du unſere Maſſe verwendet?“

Adolphine erröthete, zauderte, endlich antwortete ſie: „— Meine Damen . . . ich wagte nicht, Euch zu ſagen . . . . daß ich meine Taſche mit all' unſerm Gelde verloren habe, dieß iſt die Urſache, warum ich nichts für unſern Ball anſchaffen konnte . . . .“

Die Mädchen ſchienen beſtürzt, die jungen Leute lachten, Eduard tröſtete Adolphinen und warf ihr vor: daß ſie ſeine Dienſte nicht in Anſpruch genommen habe. Bald traten indeß Geflüſter und Aerger an die Stelle der Heiterkeit; einige der Frauenzimmer machten ſelbſt Miene, als zögen ſie den Verluſt des Beutels in Zweifel, und Adolphine wollte böſe werden, als man an die Thüre klopfte.

Fünf junge Leute von ſehr gutem Aeußern erſchienen, Jeder mit einem Inſtrument in der Hand; Violinen, Baßgeige, Flöte, was zu einem herrlichen Orcheſter gehört.

„Aha! Adolphine machte ſich über uns luſtig!“ rieſen die jungen Mädchen, „da iſt unſere Muſik und hoffentlich eine glänzende. — Nein, nein, ich habe die Wahrheit geſagt,“ rief Adolphine. „Sie irren ſich ohne Zweifel, meine Herren . . .“

„Nein, Mademoiſelle,“ verſetzte ein junger Mann, welchen Adolphine für denjenigen erkannte, der im Hauſe der von ihr unterſtützten armen Leute wohnte. „Wir kommen, ich und meine Freunde, Ihnen an der Stelle meines Nachbars, des armen Dupont, der im Bette liegt, und dem Sie großmüthigerweiſe Ihr ganzes, zu den Koſten des Balles beſtimmtes Geld ſchenkten, zum Tanze zu ſpielen . . . Durch ſeinen Sohn haben wir Ihre ſchöne Handlung erfahren, und wir hoffen Sie werden uns wohl erlauben, für dieſe Nacht Ihr Orcheſter zu bilden.“

Dieſe Worte machten die Wahrheit bekannt; man umgab Adolphinen, drückte ihr die Hände und küßte ſie; die ſie geſcholten hatten baten mit Thränen in den Augen um Verzeihung; kurz, es herrſchte allgemeiner Jubel, allgemeine Freude. In einer Minute waren die jungen Leute fort, Wachskerzen und Lampen zu holen: der Ballſaal erglänzte; Zuckerbäcker, Kellner aus Kaffeehäuſern kamen mit Erfriſchungen herbei. Eduard endlich nahm das Nachteſſen über ſich, und als Adolphine ſich widerſetzen wollte, erwiederte er zärtlich: „Es ſoll unſer Verlobungsmahl ſein.“

Ein Traum, durch welchen die Leiche eines Ermordeten aufgefunden wurde.

(Verhandlung vor dem Aſſiſengericht der Pfalz.)

> „Die Erde ſollte das vergoſſene Blut bedecken,
> aber das Blut ſchrie auf um Rache zum Himmel.“
> **Vortrag der königl. Staatsbehörde.**

Die heutige Sache iſt eine von denen, die in den Annalen der Criminaljuſtiz unſeres Landes zu den Seltenheiten gehören. Wohl ereignet ſich bisweilen der traurige Fall, daß ein Menſchenleben das Opfer aufgereizter Leidenſchaften wird; allein hier, wo ein braver, wohlgeſitteter Jüngling, die Stütze ſeiner armen betagten Mutter, durch kalte Grauſamkeit fallen mußte, weil es einem Raubgierigen nach ſeinem ſauer verdienten Taglohn gelüſtete, kann man nur mit Schmerz auf die Stufe der Verworfenheit blicken, auf welche ein menſchliches Weſen herabzuſinken fähig iſt.

Der Angeklagte, welcher als Raubmörder vor die Aſſiſen verwieſen wurde, heißt Johann Scheifling, iſt 40 Jahre alt, Taglöhner, geboren und wohnhaft zu Eiſenberg; mit ſeiner Vertheidigung war Herr Advokat Petri beauftragt.

Die näheren Thatſachen, wie ſie aus den öffentlichen Verhandlungen ſich ergaben, ſind folgende:

Philipp Ludwig Zepp von Eiſenberg ernährte in ſeinem achtzehnten Jahre ſchon ſeine Mutter von ſeinem kärglichen Taglohn, den er als Hammerſchmiedsjunge ſich auf dem v. Gienanth’ſchen Eiſenwerke verdiente, weßhalb er allgemein geachtet war. Mit ihm arbeitete im Monat Auguſt 1839 der angeklagte Scheifling. Dieſer ſtand in der Gemeinde ſeit langer Zeit in dem ſchlechteſten Rufe. Er wurde, nach vorliegenden Urtheilen, ſchon zweimal wegen Diebſtahl zu bedeutenden Gefängnißſtrafen verurtheilt, und dunkle Gerüchte bezeichnen ihn als einen Menſchen, deſſen Hände nicht rein von Mord ſind.

Es war Samſtags den 17. Auguſt 1839, als Scheifling und Zepp mit einander aus dem Felde nach dem Eiſenwerke zurückkehrten, und ſich in die Brandweinſchenke des Hammerſchmiedes Körber begaben. Beide hatten an jenem Tage ihren Lohn erhalten; der des Zepp betrug 9 fl. 9 kr. und beſtand in 3 Kronenthalern und etwas Münze.

Als beide ſich wieder entfernen wollten, um in den Wald zu gehen, verlangte Zepp von den Wirthsleuten eine Stülpkappe, worauf Scheifling antwortete: „es iſt nicht kalt, Du brauchſt keine Kappe."

Sie gingen nun wirklich zuſammen in den Wald, Zepp kehrte aber nicht mehr heim, und alle Nachforſchungen, welche die beſorgte, nichts Gutes ahnende Mutter anſtellte, blieben fruchtlos. Sobald das Verſchwinden des jungen Menſchen in der Gemeinde ruchbar wurde, bildete ſich ſogleich allgemein der Verdacht, daß wohl Scheifling denſelben ermordet und beraubt haben möge. Verſchiedene Umſtände trugen auch dazu bei, dieſen Verdacht aufs Höchſte zu ſteigern.

Scheifling begab ſich nämlich am Morgen nach der That zu dem Bäcker Anſpach in Eiſenberg, dem er Geld für Brod ſchuldete, und zahlte dieſem 6 fl. 48 kr.; zwei Stunden ſpäter zahlte er auch dem Fuhrmann Kraus 2 fl. auf ſchuldige Hausmiethe.

Als man ihn wegen dem jungen Zepp befragte, wollte er von demſelben nichts wiſſen und gab an, Zepp ſei an jenem Abend von ihm weggegangen, um Pflaumen zu holen, er aber habe ſich allein in den Wald begeben.

Der königliche Friedensrichter leitete nun die Unterſuchung ein, und Scheifling wurde verhaftet.

Aus den Ausſagen der Frau und Schwiegermutter deſſelben ging hervor, daß er in jener Nacht gegen 2 Uhr nochmals das Haus verlaſſen und erſt nach 2 Stunden wieder heimgekehrt war; daß er den andern Morgen ſich nach Grünſtadt begeben, und von dort ein Paar neue Stiefeln, 4 Ellen Baumwollenzeug, 2 Ellen Kattun, 2 Ellen Futtertuch und 1 Elle Baumwollentuch mit nach Hauſe gebracht hatte.

Es wurde eine allgemeine Streife von ungefähr 150 Perſonen vorgenommen, ſie blieb jedoch ohne allen Erfolg. Da träumte es dem Georg Friedrich Zepp, Bruder des Ermordeten, daß dieſer im Walde (Diſtrikt Ochſenbuſch) erſchlagen und daſelbſt begraben liege.

Die Ausſage des Zeugen G. Zepp aus der von einem königl. Unterſuchungsrichter zu Protokoll gebrachten Vernehmung abgeſchrieben, lautet getreulich alſo: „G. F. Zepp, 24 Jahre alt, Steinhauer in Eiſenberg."

„In der Nacht vorher, ehe wir meinen ermordeten Bruder auffanden, kam es mir im Traume vor, als wenn ich in den Walddiſtrikt Ochſenbuſch ins Kiſſelwäldchen gehen ſollte, dort liege mein Bruder erſchlagen. Dieß äußerte ich auch des andern Morgens, als L. Hoffmann zu mir kam, gegen dieſen, und ich begab mich dann mit dieſem und mit Martin Hoffmann in genannten Walddiſtrickt, wo wir das Grab meines Bruders fanden."

Der Traum leitete den Georg Friedrich Zepp zum Grabe ſeines Bruders. In Begleitung eines gewiſſen Martin Hoffmann fand er an jenem Ort eine Stelle, die mit Moos, Laub und Reiſern friſch bedeckt war. Kaum hatte man die lockere Bedeckung hinweggeräumt, als ſich ein mit einem Stiefel bekleideter Fuß zeigte.

Der herzugerufene königl. Friedensrichter ließ nun die Leiche des unglücklichen Philipp Zepp vollends ausgraben. Er lag auf dem Geſicht, der linke Arm ausgeſtreckt, der rechte mit geballter Fauſt nach oben gebogen; ein blutiges Sacktuch bedeckte ſein Angeſicht, Blut floß aus Mund und Ohren. In ſeiner rechten Hoſentaſche befand ſich Pfeife und Feuerzeug, während die linke herausgeriſſen war.

Schelfling wurde zur Leiche geführt und hier, gegenüber dem ſtummen und doch ſo beredten Zeugen, befragt, ob dieß ſein Werk ſei, worauf er mit ſichtlichem Schrecken erwiederte: „Ja, aber nicht mit Voſatz.“

Dieſem Syſtem gemäß machte er auch eine förmliche Erklärung, die zu unwahrſcheinlich iſt, um nur einigen Glauben zu verdienen. Er behauptete nämlich, er habe mit der Axt in einen Baum hauen wollen und zufälliger Weiſe den darunter liegenden Zepp in den Kopf getroffen, der lautlos zurückgeſunken ſei. Im erſten Schrecken und glaubend, daß Zepp doch verloren ſei, habe er demſelben noch einen Hieb gegeben, worauf jener ſich nicht mehr gerührt habe. Er habe die Leiche liegen laſſen, ohne ſie zu berauben, und ſei nach Hauſe gegangen, zu Nacht gegeſſen und ſich zu Bette gelegt. In der Nacht habe ihn aber ein Grauen überfallen: aus Mitleid mit Zepp ſei er in den Wald zurückgekehrt, um ihn, wenn er noch lebe, nach Hauſe zu tragen. Er habe aber nur eine Leiche gefunden, die er, nachdem er ſich ſatt geweint, begraben. Bei dieſem Geſchäfte habe er zufällig das Geld gefühlt und dieſes zu ſich genommen, auch davon die oben erwähnten Zahlungen und Einkäufe gemacht.

Später, als er von dem königl. Unterſuchungsrichter auf das Eindringlichſte ermahnt worden war, die Wahrheit zu geſtehen, erklärte er endlich, daß er den Zepp ermordet habe, um ihn ſeines Geldes zu berauben. Im Walde ſei er nämlich im Begriff geweſen, eine Eiche zu fällen, da ſei ihm der Gedanke gekommen, er könne ſich mit Zepps Geld aus der Noth helfen. In dieſem Augenblicke habe er ſich herumgedreht und demſelben mit der Axt einen Hieb in den Kopf gegeben; als dieſer lautlos zuſammengeſunken ſei, habe er ihm noch einen weitern Streich verſetzt; dann ſei er mit der Leiche ſo verfahren, wie er in ſeinem erſten Geſtändniſſe angegeben.

Die Vertheidigung hatte hier kein anderes Mittel, als die Noth des Angeklagten, wenn nicht als Entſchuldigungs-, doch als Milderungsgrund, geltend zu machen. Armuth iſt ein Zuſtand, den leider Millionen Menſchen theilen; doch zur Ehre der Menſchheit giebt es unter Millionen nur Einzelne, die ſich dadurch zu ſchweren Verbrechen hinreißen laſſen. Bei kleinen Vergehen mögen Armuth und Noth Berückſichtigung verdienen, nie aber wenn von Mord und Raub die Rede iſt.

Die Geſchwornen erklärten den angeklagten Scheiſling des Verbrechens, das er, ſo wie es die Anklage aufſtellte, in öffentlicher Sitzung mit allen Umſtänden eingeſtand, ſchuldig, und das Aſſiſengericht verurtheilte ihn, in Folge dieſer Erklärung, zur Todesſtrafe, zu vollziehen auf dem Marktplatze der Stadt Zweibrücken.

Kalt und empfindungslos, wie im Augenblicke der Miſſethat, zeigte ſich der Verurtheilte auch bei Anhörung des Spruchs, wodurch ihn die menſchliche Geſellſchaft mit Abſcheu ausſtößt.

Allgemeines Mitleid flößte hingegen die unglückliche Mutter ein, deren Schickſal wohl ohne Beiſpiel iſt. Im Jahre 1836 wurde einer ihrer Söhne wegen freiwilliger Tödtung zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, und gleichſam, als ſollte der Unſchuldige mit ſeinem Leben die Schuld des Bruders ſühnen, fiel im Jahre 1839 ihr zweiter Sohn unter Mördershand. In beiden Fällen iſt die Strafe dem Verbrechen auf dem Fuße gefolgt. Angewendet iſt das Geſetz, und wird vollzogen.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

In Klauſenburg iſt von Seite der Behörde das Tabakrauchen auf der Gallerie im Theater verboten wordn.

Wien. Am 2. Jan. d. J. ſtarb ein 89 jähriger Greis auf der Laimgrube auf freier Straße an Lähmung des Herzens.

— Dort gewann Jemand in der kleinen Zahlenlotterie-Ziehung vor Weihnachten auf die Nummern 24, 30 und 31 die Summe von 34,320 fl. Der Einſatz war 10 fl. C. M.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Dublin fährt man ſchon comod auf der Lufteiſenbahn, es gehen täglich, mit Ausnahme des Sonntags, 2 Wagenzüge ab.

In Nottingham verkaufte ein Bauer aus Weſtphalen, Namens Hart, ſein Weib auf dem Markte, um den Preis von 1 Schilling (30 kr. C. M.), der Käufer war ein Individuum, Namens Smith, mit welchem das Weib ſeit mehreren Jahren gelebt hatte. Dieſes Weib hatte einen Strick um den Hals. Als der Kauf abgeſchloſſen und das Geld gezahlt war, führte der Käufer den erſtandenen Artikel mit ſich fort. Beide Theile ſchienen ſehr zufrieden.

In Delft (Holland) wurde am 2. Januar die Leiche Sr. Majeſtät Königs Wilhelm Friedrich, Grafen von Naſſau, in der fürſtlichen Familiengruft unter großer Feierlichkeit beigeſetzt.

In Uccle (Belgien) iſt vor wenigen Tagen ein Menſch wegen Teufelsbeſchwörung und Hexerei verhaftet und vor Gericht geſtellt worden.

In London ſtürzte von der St. Pauluskirche ein junger Schieferdecker herab; er blieb unbeſchädigt, indem er auf einen ſo eben vorübergehenden alten Mann fiel, der, leider! durch den ſchweren Fall erſchlagen wurde. Als der Schieferdecker von ſeinem Taumel erwachte und nun den alten Mann betrachtete, erkannte er in dem Zerſchmetterten ſeinen ihn über Alles liebenden Vater; — der Sohn wurde vom Schlage getroffen! —

Charakteriſtiſcher Wohnungsanzeiger der Stadt Peſth.

Die Armen im Trödlergaſſel.
Die Arreſtanten im Rathhausgäßchen.
Die Blöden am Viehmarkt.
Die Dichter in der Göttergaſſe.
Die Frauen in der Herrengaſſe.
Die Fröhlichen in der Wienergaſſe.
Die Glückskinder am Fiſchplatz.
Die Hartherzigen in der Nußbaumgaſſe.
Die Häßlichen in der Rauchfangkehrergaſſe.
Die Helden in der Laudongaſſe.
Die Heiligen im Pater-Noſtergaſſel.
Die Liſtigen in der Schlangengaſſe.
Die Juraten in der Pfeiffergaſſe.
Die Kupferſchmiede in der 3 Trommelgaſſe.
Die Koquetten in der Spiegelgaſſe.
Die Kleinhändler in der Bäckergaſſe.
Die Landwirthe in der Feldgaſſe.
Die Noblen im Pariſer Gäßchen.
Die Mädchen in der Schönengaſſe.
Die Pferde-Negocianten am Heuplatz.
Die Pünctlichen in der Minutengaſſe.
Die Raucher in der Tabakgaſſe.
Die Reichen in der goldenen Handgaſſe.
Die Sänger in der Lerchengaſſe.
Die Schwimmer in der Baadgaſſe.
Die Soldaten in der Grenadiergaſſe.
Die ſpeculativen Geiſter am Judenplatz.
Die Süßigkeitskrämer in der Zuckergaſſe.
Die Stutzer in der Windgaſſe.

Die Unſchuldigen in der Kreuzgaſſe.
Die Verliebten am Roſenplatz.
Die Verlobten in der neuen Weltgaſſe.
Die Verzweifelnden an der Donau.

Die 5 Elemente der Chineſen.

Die Chineſen haben fünf Elemente: Feuer, Waſſer, Luft, Erde und — Metall. Sie glauben, daß der Himmel und die Erde viereckig ſind, (ſehr eckige Anſichten!) und in einer Pagode in Pecking, welche der Mutter Erde geweiht iſt, ſieht man auf einem Altar die Erde als ein großes Viereck dargeſtellt.

C'est tout comme ches nous!

In Habeſch, im nordöſtlichen Afrika, laſſen die Mütter ihre Töchter, die ſie verheirathen wollen, ſchön geputzt vor den Hausthüren ſitzen, wo ſie ſpinnen oder ſich mit einer andern weiblichen Kunſtfertigkeit beſchäftigen, damit die vorbeigehenden Jünglinge ſich von der Schönheit und Gdſchicklichkeit dieſer Ehekandidatinnen auf den erſten Blick überzeugen können. Bei uns werden die Mädchen von ihren Müttern in Soiréen u. ſ. w. geführt, wo ſie ſich in künſtlichen Sprüngen und Fußverdrehungen produziren, oder höchſtens eine Phantaſie von Thalberg zum Beſten geben. Da lobe ich mir doch die Mädchen von Habeſch!

Kinderwiegen der Equismos.

Bei den Esquimos, im nördlichſten Amerika, werden die Kinder bald nach der Geburt von den Müttern in einen Stiefel geſteckt, der ſehr weit und mit Fiſchbein weich gemacht iſt. Hier haben ſie immer ihren Platz, wenn die Mütter arbeiten oder anderwärts beſchäftigt ſind. Andere Betten und Wiegen gibt es für dieſelben nicht.

Viel Aufhebens um eine Erbſchaft.

In rheiniſchen Blättern wird die ſeit dem Jahre 1791 vermißte Dorothea Kunigunde Albertine Fornader aufgefordert, ſich baldigſt in ihrem Geburtsorte zu melden, da ſonſt über die ihr zugefallene Erbſchaft von Einem Gulden acht und dreißig Kreuzer Reichswährung anderweitig verfügt und dieſe Erbſchaft, nach Abzug der Gerichtskoſten, wahrſcheinlich ihrer älteſten Schweſter Amalia Bertha Gertrude Fornader zufallen würde!!

Die Jungfrau von Orleans und ihr Liebhaber.

Das Journal „die Mode" erzählt: Unlängſt wurde der Redakteur eines kleinen Pariſer Journals von einer jungen Schauſpielerin gerichtlich verfolgt, weil er ihr die zur Jungfrau von Orleans erforderlichen Eigenſchaften abgeſprochen. Die Künſtlerin hatte einen Zeugen zu ihren Gunſten vorfordern laſſen. Als dieſer aufgerufen wird, fragte ihn der Präſident nach den gewöhnlichen Formeln: „Sind ſie mit der Klägerin verwandt?" „Nein, Herr Präſident!" „Kennen Sie dieſelbe? „Ja, Herr Präſident, ich bin fünf Jahre lang ihr Liebhaber geweſen." Die unerwartete Aufrichtigkeit des Zeugen brachte einen Eindruck hervor, der ſich ſchwer beſchreiben läßt.

Allerhand um einen Kreuzer.

Im Jahre 1842 wurden in Galizien nicht weniger als 13,500,000 Eimer Kartoffelbrandwein von 30 Grad Reaum. erzeugt. — Die Oper: „der Barbier von Sevilla", in welchem Rubini, Tamburini und die Viardot-Garcia in Petersburg ſangen, erregte einen dort nie gehörten Enthuſiasmus und ſelbſt der Kaiſer Nicolaus war ſo entzückt, daß er ſich ſelbſt auf die Bühne begab, um den Künſtlern zu danken — Man hat berechnet, daß Frankreich in jedem Jahre durchſchnittlich 108,416 Individuen auf die Galeeren oder in die Gefängniſſe ſchickt. — Der ungariſche Bildhauer Ferenczy iſt mit dem Piedeſtal der großen Reuterſtatue des glorreichen Königs Mathias Corvinus fertig. — Die Verlaſſenſchaft des Königs Wilhelm Friedrich, Grafen von Naſſau, wird auf 100 Millionen Thaler geſchätzt.

Die Gemahlin des Großfürſten Thronfolgers von Rußland; eine ſehr einfach erzogene darmſtädtiſche Prinzeſſin, beſitzt gegenwärtig einem Schmuck an Edelſteinen und Perlen, deſſen Werth ſich auf die ungeheure Summe von vier Millionen Silberrubel beläuft. —

Gute Gedanken.

Ein Dienſtmädchen gab bei ihrer Herrſchaft vor, in die Kirche zu gehen, kam aber eine Stunde zu früh wieder nach Hauſe, da ſie nur bei ihrem Geliebten geweſen war. Als ſie deshalb befragt wurde, antwortete ſie: „Ich bin ja auch eine Stunde vor Anfang der Predigt hineingegangen!“

Die Mädchen ſind Milch, die Frauen Butter, die alten Weiber Käſe und die alten Jungfern Buttermilch.

Grabſchrift eines Tiſchlers Sohn, Namens Ochſe.

Hier liegt ein kleines Ochſelein,
Meiſter Ochſens jüngſtes Söhnelein;
Der Höchſte hat es nicht gewollt,
Daß er ein Ochſe werden ſollt.

Auf einen Filz.

Der Niemand hier umſonſt im Leben
Nur einen Biſſen Brod gegeben,
Hat Zuſpruch jetzt von vielen Gäſten,
Die all' er umſonſt muß mäſten.

Ein Conditor empfahl in einem Blatte Eis mit folgender Ueberſchrift: „Gefrornes Anerbieten.“

Wie glücklich wären wir, rief ein ſtrenger Moraliſt, wenn es weder Männer noch Frauen gäbe.

Ein Gascogner erzählte: Im Invalidenhauſe zu Paris befindet ſich ein Sapeur von Napoleons Garde, der ſo zuſammen geſchoſſen worden iſt, daß nur die Naſe von ihm übrig blieb — und dieſe wird, auf Koſten des Staats, mit Schnupftabak unterhalten.

Ein ungariſches Bauernweib hatte Paprika feil auf dem Markte. Ein polniſcher Jude, der dieſe Gattung Pfeffer noch nicht kannte, erkundigte ſich mit folgenden Worten darüber: „is dooß Schnupftabak?“ „nem“ (nein) erwiederte die Ungarin; der Jude, der damit verſtand, daß er eine Prieſe nehmen ſoll, machte einen tüchtigen Schnupfer und lief darauf wie ein Beſeſſener auf dem Markte herum.

Verbürgte und unverbürgte Nenigkeiten.

In Edinburg hat eine gewiſſe Miß Roalf einen Buchladen errichtet, um irreligiöſe Schriften zu verbreiten, ſie iſt deßhalb verhaftet worden, und wegen Gotteslästerung vor den Aſſiſen erſchienen.

Demoiſelle Francilla Piris iſt jetzt beim Carlo-Felice-Theater in Genua als prima donna assoluta engagirt.

Demoiſelle Fanny Elsler tanzt jetzt in Mailand.

An der Donau in Peſth fand neulich ein Weib beim Aufhauen des Eiſes einen Lithographenſtein, worauf recht ſauber eine 10 Gulden Banknote lithographirt war. Der Stein wurde auf das Stadthauptmannamt gebracht.

In Peſth wurde einem jungen Manne des Nachts, während er die Thor-Glocke zog, der Hut vom Kopfe geſtohlen, als er den unweit poſtirten Nachtwächter aufforderte, dem entflohenen Gauner nachzuſetzen, antwortete er: dies wäre nicht ſeine Schuldigkeit.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 6. Lieferung. 1844.

Das Wiener Chocoladenmädchen.

Der geheime Hofrath Mariaſy kehrte von einer 30tägigen Luſtreiſe, die er nach Wien, Dresden und in die ſächſiſche Schweiz unternommen hatte, wieder heim. Mit dem Dampfboote in Ofen glücklich angelangt, ſah er ſich alsbald von ſeiner jungen, ſchönen Gattin und einem blondgelockten Amor von Söhnlein mit Freuden empfangen. Nachdem er die zärtlichſten Küſſe zurückgegeben hatte, mit den Seinen in den Wagen geſtiegen und zu Hauſe angelangt war, packte er alle die kleinen und großen Kleinigkeiten aus, womit er die Seinen, als Entſchädigung für ſeine längere Abweſenheit, zu erfreuen gedachte. Und wirklich freuten ſich Mutter und Söhnlein, denn der Hofrath beſaß Geſchmack in der Wahl und brauchte ein Paquetchen Banknoten eben nicht groß zu achten. Er aber glaubte das Eiſen ſchmieden zu müſſen, weil es noch warm war, ſchlang daher ſeinen Arm um den ſchönen Hals ſeiner Gattin und ſagte, ſein Antlitz dem ihrigen nähernd, mit ſcheinbarer Zerknirſchung: „Liebe Giza, nicht ſo! ein Sünder, der ſeine Schuld freiwillig geſteht, iſt nur ein halber Sünder?“ „Dieß gilt nur, —“ verſetzte die Hofräthin lächelnd — — „wenn der Sünder den ernſten Vorſatz faßt, ſich für die Zukunft zu beſſern.“ „Das kann ich leider nicht verſprechen —“ ſprach Mariaſy. „Höre meine Beichte und dann entſcheide. Ich bin dir untreu worden — liebe neben dir noch eine Andere.“ Die Hofräthin machte ſich hier von dem Arme ihres Mannes los und ſah demſelben fragend in's Geſicht. Mariaſy ſchlug die Augen nieder und fuhr fort: „Ja, ich geſtehe dir, daß ich dieſen neuen Gegenſtand meiner innigen Neigung alle Tage zweimal beſucht und oft ſtundenlang bei ihm zugebracht habe. Meine zweite Geliebte wohnt in Dresden, und da ihr Haus ein öffentliches iſt, ſo war mir der Zutritt den Tag über unverwehrt.“ „Ein öffentliches?“ ſagte die Hofräthin und erblaßte. „Ja!“ ſagte der Hofrath trübſelig. „Auch gab es der Schönheiten noch andere und viele darin, daher die Beſuche gar nicht abriſſen. Hätte der Maler nicht die unverſchämt hohe Forderung von 40 Ducaten geſtellt, ich würde mich nicht haben abhalten laſſen, ein ganz treues Bild meiner Geliebten mitzubringen.“ „O!“ ſagte Giza etwas bitter — „ich glaube, du hätteſt das Original für die Hälfte dieſer Summe erhalten.“ — „Du irrſt dich —“ antwortete dar Hofrath — „um keinen Preis wird der König von Sachſen dieſen Juwel aus ſeiner Gemäldegallerie weggeben wollen.“ — „Gemäldegallerie?“ fragte Giza und ihre Bruſt fühlte ſich wunderbar erleichtert. „So iſt's!“ erwiederte Mariaſy, indem er ein kleines Bild vorzog. — „Dieſer Kupferſtich ſoll das Wiener Chocoladenmädchen, in Paſtell gemalt von Liotard, vorſtellen, allein es hat nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit dem Original; denn die junge Schöne hat hier das Geſicht einer alten Frau und darum —“ er zerriß das Bild in Stücken — „ſei es auch vernichtet. Das Original hat wirklich exiſtirt und iſt eben wegen ſeiner Anmuth und Schönheit vom Stubenmädchen zur Fürſtin erhoben worden. Ich würde es auch gethan haben und beneide den Fürſten, der das liebliche Kind zu ſeiner Frau erkieſen durfte.“ „Und ich?“ fragte Giza gekränkt. „Auch du biſt eine liebliche, herrliche Blume —“

ſchmeichelte Mariaſy — „doch ſäheſt du das zarte Roth auf dem weißen Geſichtchen der Wienerin, die kleinen geſchloſſenen Lippen, die feine Naſe, die ſchämig geſenkten, dunkeln Wimpern, den ſchlanken Hals, die keuſch verſchleierte Fülle des Buſens, die netten, arbeitſamen Hände des Mädchens, womit ſie das Präſentirbret umfaßt, die Spitze des niedlichen Fußes — dazu der ganze geſchmackvolle, ſolide Anzug des Kleides von kaffeebrauner Seide; die weiße reinliche Schürze, die eben erſt aus der Kommode genommen zu ſein ſcheint und darum noch die kleinen Knitter des Bruches zeigt; das ſchlichte Halstuch und die noch einfachere Haube — ha! was iſt all euer jetziger Flittertand gegen einen derartigen Putz!“ —

Giza ließ ihren Mann fortſchwärmen und ſammelte dabei ſorgfältig die Stücke des zerriſſenen Bildchens auf. Als nun nach zwei Monaten der Hofrath an ſeinem Geburtstage früh aus dem Schlaf- in das Wohnzimmer trat, war ihm eine große Ueberraſchung bereitet. Sein vierjähriges Söhnlein in dem Coſtüm eines Amors, wie das Bruſtbild eines ſolchen, von Mengs gemalt, die Dresdener Gemäldegallerie zeigt, ſtand an der Seite eines großen Goldrahmens und zog bei dem Eintritte des Vaters mittels der erfaßten Schnure einen grünſeidenen Vorhang von jenem hinweg. Und ſiehe da! das treue Abbild des Wiener Chocoladenmädchens ſtand vor des überraſchten Hofrathes Angeſichte — ausgeführt bis auf die kleinſten Einzelnheiten und mit bewundernswerther Wahrheit. Wahrlich, die Kunſt ſchien die Natur hier noch überbieten zu wollen; denn, ſchienen nicht die langen, dunkeln Wimpern ein wenig zu zucken? der Buſen faſt unmerklich ſich zu heben? die Chocolade in der Taſſe zu rauchen und das blanke Kaffeebret zu blitzen? Haube und Halstuch, Kleid und Schürze, ſelbſt der Fuß mit dem hohen Abſatze — Alles Original! Und als der betroffene Hofrath näher trat, da erhoben ſich die geſenkten Augenwimpern und ein freundliches Augenpaar lächelte ſchelmiſch ihn an; die Lippen lispelten Glückwünſche, und die Hände reichten ihm die dampfende Chocoladentaſſe dar. Der entzückte Mariaſy aber ließ jetzt Chocolade Chocolade ſein. Von den würzigrothen Lippen ſeiner Gattin trank er jetzt ſüßeren Nectar und ungeſtraft durfte der durſtige Amor an der hingeſetzten Chocoladentaſſe einen braunen Bart ſich malen, „Bin ich —“ ſagte Giza unter der innigen Umarmung — „nicht wohlfeiler zu haben als das Bild der Wienerin? Rahmen, Vorhang und Anzug — ſie kommen noch lange nicht auf 40 Ducaten.“ Wohlfeiler?“ entgegnete Mariaſy — „nein, das biſt du nicht; koſteſt du mich jährlich doch mehr als 100 Dacaten! Aber wenn auch! Dafür gebe ich dich auch nicht für alle ſchönen Wienerinnen hin — nicht für die Sixtiniſche Madonna — nicht für alle Schätze der Welt! Radical geheilt haſt du mich von meiner Untreue.“ „Wohl mir!“ entgegnete Giza und ſchlug den näſchigen Amor auf die Hand, denn dieſer ſtellte ſich eben an, mit ſeinen Fingern den Chocoladenüberreſt aus der Taſſe zu holen.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Klauſenburg, 2. Januar. Vor wenigen Tagen trug ſich hier eine Schauder erregende Begebenheit zu. Ein Csismenmachergeſelle lebte ſeit vier Jahren in einem Liebesverhältniß mit einer Müllerin. Ungeachtet der Geſelle ſie unausſprechlich liebte, verſprach die Müllerin doch ihre Hand einem andern. Als dies der Geſelle erfuhr, lud er zwei Piſtolen, ging in das

Haus ſeiner Geliebten und übergab die eine derſelben der Frau mit den Worten: „Da wir nicht länger vereint leben können, ſo muß ich ſterben, ſchieße mich nieder!“ — Das von Schrecken betäubte Frauenzimmer war außer Stande, ſeinem Begehren Genüge zu leiſten, da ergriff er die andere Piſtole und ſchoß ſie nie nieder. Hierauf ſtieß er ſich ein zufällig daliegendes großes Küchenmeſſer in die Bruſt, ohne ſich jedoch tödtlich zu verwunden. Das unglückliche Opfer der Liebeswuth befindet ſich nun im hieſigen Krankenhauſe.

Wien. Dieſer Tage kam ein Wagen der Wiener kleinen Stadtpoſt vor das Poſtgebäude gefahren, ohne ſtill zu halten. Einige Perſonen eilten hinzu und fanden den Kutſcher todt vom Schlage getroffen auf dem Bock ſitzen; den Zaum hielt er noch krampfhaft in der Hand, die Pferde, den Weg gewohnt, waren von ſelbſt fortgetrabt.

— — An der Börſe ſind unlängſt wieder viele Speculanten reich geworden. Die Actien ſtiegen außerordentlich, z. B. die Nordbahn auf 138, die Gloggnitzer 116, und die Mailänder auf 110 und man will wiſſen, die Nordbahn komme auf 150 und die andern noch höher, jetzt werden ſich diejenigen kratzen, die in den trüben Tagen ihre Actien um 60—70 verkauften.

Peſth. Aus einem Magazine in der drei Trommelgaſſe wurden unlängſt mehrere Ballen Haſenbälge geſtohlen, ohne daß man die Thäter hätte entdecken können. Dieſer Tage fand man die Ballen wieder im Magazine mit einem Zettel, worin die Herren Diebe erklärten, die Bälge wären ſo miſerable, daß ſie ſie gar nicht abſetzen könnten, und alſo lieber zurückbrächten.

Komiſche Zeitungsanzeigen.

Im Leipziger Tageblatte befand ſich kürzlich die Anzeige, daß eine Actie des neuen Muſeums „wegen Mangel an Raum“ mit Verluſt zu verkaufen ſei. — In der Wiener Zeitung kündigt das Eliſium an: „Sonntag und Montag großer Faſchings-Jubel-Ball, ein Haupt-Jux für kreuzfidele Wiener, mit Karrikaturen zum Todtlachen. — In Hamburg iſt geſtern eine Sängerin von der Tonleiter hinuntergeſtürzt und hat ſich mehrere ſchwache Seiten ſtark verletzt. — Vorige Woche iſt im Königsſtädter Theater zu Berlin ein junger Schauſpieler in einer Raupachſchen Tragödie ſtecken geblieben. Nur mit Mühe gelang es dem menſchenfreundlichen Soufleur, denſelben herauszuziehen. Außer einigen höchſt unbedeutenden Jamben iſt von dieſem Unglück nichts an ihm haften geblieben. — Vorigen Donnerſtag hat ein junges Mädchen in der Zerſtreuung zwei Romane von Paul de Kok verſchlungen und ſich heftige moraliſche Krämpfe zugezogen. Die zärtlichen Eltern ſind für die Zukunft ihres Kindes ſehr beſorgt. — Ueber die Verwendung der Erſparungen im Königreich Thuln haben ſich die meiſten Deputirten die Köpfe zerbrochen. Der König glaubt daher, daß dieſe Deputirten ſich ihm bald verbunden zeigen müſſen. — Unter der Damenwelt graſſirt gegenwärtig ein heftiges Gallafieber. Viele Väter und Ehemänner ſind dadurch in tiefſte Trauer verſetzt. — Kinder und Narren pflegen die Wahrheit zu ſagen; aber die Großen und Erwachſenen pflegen ſie nicht gern zu hören. — Wenn Schweigen der Gott der Glücklichen iſt, ſo ſind die Deutſchen ein ſehr glückliches Volk. — Der populäre Gartenfreund, oder die Kunſt: alle in Deutſchland vegetirenden Schmarotzer-Pflanzen naturgemäß zu pflegen. Ein Hülfsbuch für angehende Wucherer und Tiſchnarren.

Allerhand um einen Kreuzer.

Das ſtehende Heer der vereinigten Staaten Nordamerikas beträgt auf einer

Seelenzahl von 17 Millionen nicht mehr als 8600 Mann.

Die ſieben Wunder der Welt ſind in der Waiznergaſſe in Peſth um einen Zwanziger zu ſehen.

In Swinemünde iſt ein Lexicon der Diebsausdrücke aller Nationen erſchienen. „Für Kriminalrichter und Advokaten und auch ſonſt für Leute, die dergleichen erlernen wollen.“

Im Marke L. lieſt man an einem Wirthshauſe folgende Aufſchrift: „Hier kann man täglich zu Mittag ſpeiſen, auch Haber und Heu.“

Sir Hudſon Lowe, der Kerkermeiſter Napoleons auf St. Helena, iſt am 10. Januar in London, 76 Jahre alt, geſtorben.

Harlekinaden.

Ein Arzt fragte einen Kranken, der ihn in ſeinem Hauſe konſultirte, nach ſeiner Diät, mit den Worten: „Was genießen Sie?“ „O, bitte ſehr,“ war die Antwort, „machen Sie meinetwegen doch ja keine Umſtände.“ — Bei Saint-Sever lebt ein alter Soldat, der ein hölzernes Bein, einen falſchen Arm, ein Glasauge, ein Elfenbeingebiß, eine künſtliche Naſe, einen ſilbernen Schädel und — das Kreuz der Ehrenlegion hat.

Bei Gelegenheit des Abſchluſſes des letzten Vertrags zur Abſchaffung des Sklavenhandels wurde in einer vornehmen Geſellſchaft die Frage, ob die Neger auch an Geiſtesfähigkeiten den andern Menſchenſtämmen gleichſtänden, lebhaft verhandelt. Ein anweſender ruſſiſcher Graf wollte einen Engländer, der ſich der Schwarzen annahm, unterſtützen, indem er ausrief: „Ach freilich! Es hat unter den Negern große Geiſter genug gegeben, da iſt z. B. Scipio der Afrikaner.

Ein Frauenverein zur Unterſtützung armer verehelichter Wöchnerinnen hat ſich in Regensburg gebildet und ſeine Wirkſamkeit mit einigen ſegensreichen Handlungen der Barmherzigkeit eröffnet.

Am Weihnachtsfeſte ſchlief der Herzog von Wellington an der königlichen Tafel, während die Muſik ſpielte, ſanft ein und die Königin von England weckte ihn freundlich mit ihrem Blumenſtrauß, indem ſie ihn ganz leiſe unter ſeine Naſe hielt, nahm ihn dann ſelbſt am Arm und führte ihn ins grüne Gemach, wo er ungeſtört der Ruhe pflegen konnte.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Die Diebſtähle, Einbrüche und Beraubungen ſind in Peſth leider noch immer an der Tagesordnung.

Der Kör (Verein von Schriftſtellern und Künſtlern) in Peſth hat in ſeiner neueſten Sitzung, ermuntert von dem guten Erfolge, deſſen ſich die Motion zur Unterſtützung des talentvollen jungen Bildhauers Paul Nemes ſich erfreute, beſchloſſen, mittelſt Unterſchriften die Summe von 2500 fl. C. M. zur ſtabilen Unterhaltung — einer Zigeunermuſikbande zu ſammeln.

Die gegenwärtig in Paris lebende Fürſtin Wrede, früher verwittwete Marczibany, hatte gegen Mitte des vorigen Monats einen jungen Prinzen zur Welt gebracht. Die Fürſtin hat bekanntlich die größere Hälfte ihres Lebens bereits zurückgelegt. Dieſe Nachricht dürfte (ſchreibt der Honderü) für die wegen dieſes, in Anbetracht ihres Alters ungewöhnlichen Zuſtandes, beſorgten Verwandten und zahlreichen Verehrer der Fürſtin, ſehr erfreulich ſein. Der kleine Pariſer Bürger erhielt den Namen Raoul, und wurde von dem eben in Paris weilenden Sohn der Fürſtin, Herrn Livius v. Marczibany, aus der Taufe gehoben.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

7te **Lieferung.** **1844.**

Eine Räubergeſchichte aus Böhmen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Dec. brachen in das auf der Schwarzkoſteletzer Straße in Böhmen gelegene Buden-Wirthshaus 12 ſtädtiſch gekleidete, maskirte, zum Theil mit Piſtolen und Meſſern bewaffnete Männer ein, knebelten und mißhandelten den Hausherrn, ſeine Angehörigen und die eingekehrten Fremden — im Ganzen zehn Perſonen — räumten alle Käſten, und nachdem ſie ſich mit Trank und Speiſe gütlich gethan, luden ſie die geraubten Effecten auf eine in dem Hofraume befindliche Kaleſche, beſpannten dieſe mit den Pferden des Wirthshausbeſitzers und beſchleunigten auf dieſe Art ihre Flucht. Ungeachtet der ſogleich erfolgten Verfolgung konnte man der Thäter nicht habhaft werden, jedoch wurde die beſpannte Kaleſche 2 Stunden von dem Wirthshauſe entfernt auf der Straße leer gefunden. Der Wirthshausbeſitzer erhielt bedeutende Verletzungen am Kopfe, die übrigen aber, weil ſie ſich ſogleich in ihr Schickſal ergaben, kamen, mit Ausnahme einiger Mißhandlungen, glücklich davon. Durch die in Folge dieſer, wahrſcheinlich im Zuſammenhange ſtehenden Unthaten getroffenen Verfügungen der Behörden hat man einige berüchtigte Individuen verhaftet, und von einer Anzahl derſelben Namen und Herkunft ermittelt. Endlich ſind auch die Thäter ſelbſt der ſtrafenden Gerechtigkeit verfallen. Man kann ſich über die Unſchädlichmacherei dieſer Bande um ſo mehr Glück wünſchen, als die Genoſſen derſelben nicht gewöhnliche Landſtreicher und Streichdiebe, ſondern größten Theils wenigſtens anſäſſige Leute, Beſitzer von Haus und Feldern, ſein ſollen. Die Verruchtheit und Vermeſſenheit derſelben kann daraus entnommen werden, daß bei der Ergreifung der Letzten einer derſelben, obgleich zwiſchen vier Pfählen und ſich vom Arme des Geſetzes ergriffen ſehend, noch mehrere ſcharfe Schüſſe gegen die Amtsperſonen abfeuerte, und dadurch mehrere Leute, unter andern auch ſeinen eigenen Kumpan, beſchädigte.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. In der Nacht vom 22. auf den 23. v. M. iſt zwiſchen 2 und 3 Uhr hier ein Blitzſtrahl bemerkt worden. Derſelbe hat in Gevring in die Kirche eingeſchlagen und gezündet. Das Gewitter wurde auch in Wien beobachtet, ſchlug zu Kloſterneuburg in den Thurm der St. Martinskirche und zerſtörte denſelben.

Wien. Vor einigen Tagen ging ein Jäger, im Dienſte des F. M., auf der Türkenſchanze ſpazieren. So heißt hier eine nahe vor der Linie gelegene Gegend, in welcher ſich ſehr große Pulvermagazine befinden. Allenthalben ſind dort Tafeln mit der Verordnung angebracht, daſelbſt das Rauchen gegen ſonſtige ſtrenge Strafe zu unterlaſſen. Die Wachen ſtehen ſtets mit geladenem Gewehr. Der Jäger ging, gewaltige Rauchwolken aus ſeinem Munde, in welchem er ſeine Pfeiſe ganz behaglich hielt, ſendend, ganz nahe zu den Pulvervorräthen. Die Wache rief ihm wiederholt zu, die Pfeiſe aus dem Munde zu legen. Uebermüthig weigerte er ſich und trat ganz in die Nähe der Wache, ihr den Rauch ins Geſicht blaſend. Dieſe trat einen Schritt zurück, zielte, drückte los und der unglückliche Leichtſinnige wälzte ſich in ſeinem Blute.

— — Das allzuſchnelle Fahren in den Straßen der innern Stadt hat wieder einen traurigen Unglücksfall veranlaßt. Der ſiebenbürgiſche Graf B. fuhr eben raſch über den Kohlmarkt, als ein reitender Polizeiſoldat, der dort die Aufſicht hatte, ſich ihm in den Weg ſtellte. Der Soldat ſtürzte, in Folge des Zuſammentreffens mit dem Wagen, ſammt ſeinem Pferde zu Boden und blieb augenblicklich todt. —

— — In der Poſtgaſſe erſchlug dieſer Tage ein junger Menſch von gemeiner Herkunft ſeine Stiefmutter, während deren Tochter ſich eben bei der Trauung befand. Die Veranlaſſung dieſer That ſoll Rachſucht und Jähzorn geweſen ſein.

Görz. Die Meinung der zu einem Conſilium verſammelten Aerzte über den Zuſtand des Herzogs von Angoulême hat ſich dahin entſchieden, daß der Herzog an einer krebsartigen Verhärtung in der Gegend, wo ſich die Eingeweide in den Magen münden, leide, und daß, wenn der Kranke durch zweckmäßige Behandlung den Eintritt des nächſten Frühjahrs erreiche, nicht alle Hoffnung zu ſeiner Rettung verloren ſei. Man beabſichtigt nämlich, alsdann eine Cur mit Seebädern zu verſuchen, indem ähnliche Krankheiten nicht ſelten in Venedigs Lagunen gehoben oder gemildert worden ſeien.

Berichten aus Görz zufolge iſt ein daſelbſt privatiſirender Graf Attems, von mehreren Dolchſtichen durchbohrt, in ſeinem Bette ermordet gefunden worden.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Lyon ſind zwei Kinder, die von einer Zuckerfigur, deren Fußgeſtell grün gefärbt war, gegeſſen hatten, ſchwer erkrankt; das eine Kind litt zwei, das andere ſechzehn Stunden an Erbrechungen und nur mit Mühe wurden ſie vom Tode gerettet. Die chemiſche Unterſuchung der Zuckerfigur ergab, daß die Farbe Schweinfurter Grün, Kupfer und Arſenik enthielt. Warnung für Eltern!

Im Canton Wallis ſtarb unlängſt Nachts ein Mann im Spitale und des Morgens 11 Uhr ſollte ſein Begräbniß ſein; ſchon war der Sarg geſchloſſen, als heftige Stöße gegen den Sargdeckel gehört wurden. Man riß die Nägel heraus — der Todtgewähnte war am Leben.

Petersburg. Die leibeigenen Dienſtboten eines reichen begüterten Edelmannes verlangten wiederholt von ihm, er ſollte ihnen, Kraft des bekannten Ukaſes von April 1842, der ein contractliches Verhältniß zwiſchen Grundherren und Bauern in Ausſicht ſtellte, die Freiheit, mit ihr jedem von ihnen noch eine Summe Geldes gewähren. Der Edelmann verweigerte dieſes Verlangen. Als die Leibeigenen ſahen, daß ſie nicht zum Zweck kamen, beſchloſſen ſie, Rache zu nehmen. An zehn derſelben, faſt alle noch im erſten Mannesalter ſtehend, überfielen ihren Herrn, als er allein in ſeinem Zimmer war und geißelten ihn ſo unbarmherzig mit Ruthenſtreichen, daß er den Tod gefunden hätte, wären nicht fremde Menſchen, die ſein Jammergeſchrei vernahmen, zur Hülfe herbeigeeilt. Die Uebelthäter wurden ſogleich der Polizei übergeben; die That verlangte ſchnelle Strafe, ſonſt hätten in einer ſo großen und volkreichen Stadt wie die hieſige, in welcher die leibeigenen Dienſtboten den ſechſten Theil der Bevölkerung ausmachen, die gefährlichſten Folgen entſtehen können. Es erging der Befehl, die Angeklagten durch eine kriegsgerichtliche Commiſſion zu richten. Dieſe verurtheilte ſie zum Gaſſenlaufen durch 500 Mann Soldaten. Die Execution, der beizuwohnen alle leibeigene

Dienſtboten aufgefordert wurden, ward auf einem der hieſigen Militärparadeplätze vollzogen. Sie vermöchten die volle Strafe an einem Tage nicht zu überſtehen. — Im Hoſpital nothdürftig geheilt, werden ſie derſelben noch einmal unterworfen. Dann werden die Ueberlebenden zu Bergwerksarbeiten nach Sibirien transportirt werden. Man hofft durch dieſe Strenge vor ähnlichen Verſuchen in den Provinzen abzuſchrecken.

Das Herz Napoleons.

Als Buonaparte auf St. Helena ſtarb, wurde bekanntlich ſein Herz aus der Leiche genommen, um aufbewahrt zu werden, der engliſche Arzt, dem dieſes merkwürdige Organ anvertraut war, hatte es in ein großes, mit Waſſer gefülltes ſilbernes Becken gelegt, und ſich dann zur Ruhe begeben, nachdem er zwei brennende Kerzen neben das Becken geſtellt hatte. Er erzählte oft, daß er unruhig geweſen ſei und nicht habe völlig einſchlafen können, weil er wohl fühlte, wie wichtig der ihm anvertraute Gegenſtand ſei. Während er in einem halbwachen Zuſtande dalag und Alles ſtill war, hörte er ein leichtes Geräuſch, dann ein Plätſchern und endlich den Ton eines Thieres, das auf die Erde ſpringt. Der engliſche Arzt ſprang aus dem Bette und überzeugte ſich bald von der Urſache dieſes Geräuſches: es war eine große Ratte, welche das Herz des großen Mannes in ihr Loch zerrte. Noch einige Augenblicke, und dieſes Herz, welches einſt ſo unerſättlich geweſen war, würde die Beute einer Ratte geworden ſein.

Eine Steuer auf Luxushunde.

Es wäre ein wahrer Segen des Himmels, die Einführung derſelben. Alles in Paris, beſonders aber die Damen, führen auf der Straße ihre Hunde an einer Schnur, um ſie nicht zu verlieren; — die Dame will nun rechts, der Herr Hund will links, die Schnur kommt dadurch einem Entgegenkommenden zwiſchen die Beine; er ſtolpert, fällt, reißt Hund und Dame mit ſich, und ſchlägt mit dem Kopfe zwei Ladenfenſter ein und drei große Kriſtall-Aufſätze herunter, worüber großer Volksauflauf entſteht, die Gamins vor Entzücken heulen wie junge Wölfe, bis die Municipalgardiſten endlich einſchreiten und ſämmtlich ſtreitende Parteien vor den Polizei-Commiſſär führen.

Allerhand um einen Kreuzer.

In Algier hat man jetzt mehrere Reiter-Compagnien auf Kameelen. Auf jedem Thiere ſitzen zwei Soldaten, nur der Commandant hat eines allein.

An der franzöſiſchen Küſte zeigen ſich jetzt zu ungewöhnlicher Zeit außerordentlich viel Stockfiſche und Sardellen, und man glaubt, daß irgendwo im Meer große Kälte eingetreten ſein müſſe.

Nach dem officiellen Berichte des Gouverneurs von Palermo ſind bei dem letzten Ausbruche des Aetna 143 Perſonen umgekommen. Der Verluſt an Feldfrüchten und Vieh wird auf anderthalb Millionen Ducaten angegeben.

Faſchings-Annoncen.

1) Ein intereſſanter Jüngling, der alles für ſich einnimmt, ſucht eine Stelle als Caſſier in einem Banquiergeſchäfte.

Alte Gäule kauft D. Roscius, Vorſtand der Roßfleiſcheſſer.

2) Ganz friſche Körbe in beliebiger Auswahl habe ſo eben erhalten Caſimir Freiersfuß.

Bücher-Anzeige.

3) Die Kunſt, in vier und zwanzig Stunden ruſſiſch zu lernen. Von Profeſſor Knute, Preis 6 Koburger Groſchen.

Tauſend und ein Hofrath. Deutſche Erzählungen für deutſche Schlafmützen. Kaspar Pappendeckel.

4) Ein Eichel-Solo iſt verloren worden.

5) Im jüngſten Flöten-Concert habe ich die Geduld verloren. Der redliche Finder wird gebeten, mir dieſelbe zurückzugeben, da ich die preußiſche Staatszeitung leſen muß. Joſ. Gottſtehmirbei.

6) Friſche Zankäpſel kauft Barbara Sittig, Ehefrau.

7) Höchſt beachtenswerthe Offerte.

Durchreiſenden Mimen, auch Bühnenkünſtler genannt, beehrt ſich der Unterzeichnete hiemit geziemend ſeine Dienſte im Applaudiren, Hervorrufen, Kranzwerfen u. ſ. w. mit dem Bemerken anzubieten, daß er bereits freien Eintritt im Theater genießt, und als Claqueur rühmlichſt accredit'rt auch erprobt iſt, weshalb eine einfache Gratification nach nachſtehender Taxe genügt:

Ein einfacher Applaus aus dem Parterre	18 kr.
Ein ditto verſtärkt von der Gallerie	30 kr.
Herausrufen nach der Scene	48 kr.
Herausrufen nach dem Akte (bei 5actigen Stücken billiger)	1 fl.
Herausrufen am Schluſſe	1 fl. 30 kr.
Kranzwerfen beim Erſcheinen mit Applaus	1 fl. 48 kr.
ditto ohne Applaus	1 fl.
ditto mit ditto und Kranz (richtet ſich nach dem Preis der Lorbeeren) für die ſonſtige Bemühung	2 fl.

Da Unterzeichneter auch, ſeit er in den Windeln lag, die Poeſie maltraitirt hat, und von ſeinen Freunden auf vieles Bitten bereits mehreremale irrthümlich für einen Dichter gehalten worden iſt, kann er das Bedürfniß nach paſſenden Verſen, wie z. B.:

Alles, Alles iſt nur Dunſt
Gegen Deine hohe Kunſt.
Wir, beglückt und ſehr entzückt,
Sehen wie Du unverrückt,
Einem ſchönen Ziel zuſtrebſt,
Und ſo ewig, ewig lebſt.

(oder wie es ſonſt gewünſcht wird) durchaus befriedigen, und beruft er ſich wegen des Erfolges auf die berühmteſten Künſtler, die ſo gütig waren, ihu mit ihren reſp. Aufträgen zu beehren.

D. Dackel-Pöttinger,
Correſpondent des Farrenbacher Tagblatts alt hoffnungsvolle 18 J. 2 M.
(alle Abende im Theater anzutreffen.)

Harlekinaden.

Heinrich III. von Frankreich konnte in keinem Zimmer ausdauern, in dem ſich eine Katze befand, und der Herzog von Epernon wurde ohnmächtig beim Anblick eines Windſpiels. — Scaliger bekam Uebelkeiten beim Anblick von Krebſen und Hobbes konnte Nachts nicht ohne Licht im Zimmer bleiben, weil er ſonſt Geſpenſter ſah. — Prinzeſſin Charlotte Eliſabeth von der Pfalz, Gemahlin Philipps von Orleans, Mutter des ehemaligen Regenten von Frankreich, war diejenige Franzöſin, die das Sauerkraut — ihr Lieblingsgericht — bei Hofe einführte, ein Gericht, für das die Marquiſe von Créquy den Namen „Choucroute“ erfunden hat. — Ein Mädchen aus Stockerau war mehrere Wochen in Wien geweſen, und konnte, als ſie wieder in das Paradies ihrer Heimath kam, den Ihrigen nicht genug von den Wundern der Reſidenz erzählen. Unter Anderem befragt: was ſie im Theater geſehen? verſetzte ſie: Ach! zwei wunderſchöne Stücke. An der Burg: „den Jux der Wildniß“ und in der Leopoldſtadt: „Einen Sohn will er ſich machen.“

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 8. Lieferung. 1844.

Aufgefundenes Schreiben! Ein Viehhändler an einen Fleiſchhauermeiſter.

Kapitales Vieh, Freund, habe ich Ihnen ausſortirt! Ochſen Meiſter, bekommen Sie, da müſſen ſich die Engel im Himmel darüber freuen. Kerls wie die Elephanten, und geſund wie meine ganze Familie, die herzlich Sie grüßen läßt. Auf Jakobi erhalten Sie das Vieh in zwei Briefen, haben Sie ja ſelbſt den Termin ſo beſtimmt. Unter 150 fl. kann ich mich aber von dem Vieh nicht trennen. Müſſen aber auch nicht gar zu genau ſein. Es gibt Ochſen genug in der Welt, aber was für Ochſen? Windhunde, Canaillen-Waare. Die oſtfrieſiſche Kuh, eine Kuh, ganz akurat ſo wie Ihre liebe Frau, ſie im Maimarkt beſtellt hat, erhalten Sie mit angeſchloſſen; den Preis weiß Ihre Frau, ſonſt weiß ihn mein Knecht. Kürzlich ſind auch Kälber fertig geworden; können auch ſchreiben. Die Kälber ſind ganz honnet und billig; werden noch beſſer gerathen, weil der Brantwein ſo wohlfeil iſt. Das iſt immer ſo, wenn es viel Brantwein gibt, gibt es auch viele Kälber. — Meine fetten Hammel ſind dieſes Jahr ſehr mager, weil die Hitze zu warm und die Trockniß zu dürr war. — In der Wurſtzeit können Sie wieder eine Partie von meinen Gedärmen bekommen. Mit Schweinen gebe ich mich übrigens nicht viel mehr ab. Schreiben Sie mir nur, ob die Ochſen noch früher kom- men ſollen als Jakobi kommt, ſonſt bleiben ſie ſo lange ruhig auf mein ehrliches Ge- wiſſen in Futterung. Der kleine Irrthum mit der Partie Ochſenhörner auf Ihrer letz- ten Rechnung, iſt nicht meine Schuld. Meine Frau, die die Bücher führt, hatte, ohne mich zu fragen, mir dieſe Hörner aufgeſetzt. Den Spaß hat ſie mir ſchon oft gemacht. Vermelden Sie viele Grüße an Ihre liebe Frau und Kinder, ſie wiegen circa 2500 Pfund und ſtehen bei dem Brantweinbrenner, wo die Beſtien keine Noth leiden.

Ihr Freund
***

Lieder der Gegenwart.

Die Königin Iſabelle von Spanien ſingt:
Als ich noch im Flügelkleide
In die Mädchenſchule ging.
Die Engländer in China ſingen:
An der Quelle ſaß der Knabe —
Engländer und Chineſen ſtimmen den Wechſelgeſang an:
Bei Männern, welche Liebe fühlen —
Die verſammelten Naturforſcher, Advocaten, Schullehrer und Aehnl. ſingen:
Ça! Ça! geſchmauſet,
Laßt uns nicht rappelköpfiſch ſein,
Wer nicht mit hauſet
Der bleib' daheim!
Die Männer der deutſchen Flotte ſingen:
Das Schiff ſtreicht durch die Wellen —
Griechenland brüllt:
Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los —
Louis Philipp ſingt:
Det beſte Leben hab' ick doch,
Ick kann mir nich beklagen —

(Werden fortgeſetzt.)

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Zwei Mitglieder der hieſigen Judenſchaft haben einen Appendix zum neuen Criminal-Geſetzbuch ausgearbeitet, für folgende Verbrechen: „Jugendlicher Leichtſinn, Leichtgläubigkeit, Nachahmungsſucht, Neuerungsſucht ꝛc., und um daß dieſe Vergehungen gar nicht ſtattfinden können, verlangen ſie ein Präſervativ-Inquiſitions-Gericht; die Art der Strafen ſind freilich nicht angegeben, es bürgen aber die Unterſchriften der zwei unpartheiiſchen Lykurgen für ſehr humane, wenigſtens würden die in Paläſtina im Gebrauch geweſenen vier Todesſtrafen angewendet werden. Dieſes zeitgemäße Elaborat wurde von allen gebildeten und beſſer denkenden Israeliten hieſiger Gemeinde mit höchſter Indignation aufgenommen. Das Document iſt deutſch verfaßt und enthält 22, ſage Zwei und Zwanzig Sprachfehler. Eine Abſchrift hievon liegt zu Jedermanns Einſicht beim Herausgeber dieſes bereit.

Peſth. Dieſer Tage fuhr ein Kutſcher mit ſeinem heubeladenen Wagen, auf deſſen Spitze er ſelbſt ſaß, mit ſolcher Haſt in die Einfahrt eines Hauſes in der Neuenweltgaſſe, daß er ſich an dem Balken des niedern Thores die Hirnſchale zerſchmetterte und auf der Stelle eines ſchrecklichen Todes ſtarb.

Klauſenburg. Ein hieſiger Hutmacher ließ durch ſeinen Lehrburſchen einen, mit dem zum Färben nöthigen geiſtigen Ingredienzen gefüllten und luftdicht geſchloſſenen Keſſel, zum Feuer ſtellen; dieſer hatte ihn da wahrſcheinlich zu lange ſtehen laſſen und der Keſſel platzte mit einem donnerähnlichen Knalle, die Kraft des Dampfes erſchütterte das ganze Gebäude und zerſchmetterte den Plafond, Fenſter und Meubel; — ein Seſſel, worauf die Hausfrau ſaß, zerflog in Stücken und die Frau ſelbſt blieb nur durch ein Wunder am Leben, der Lehrburſche wurde am Geſichte furchtbar verletzt.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Serbien. Der Schabuczer Biſchof iſt den 19. v. M. in dem zu Schaburg nahe gelegenen Kloſter, wohin er erſt kürzlich überſetzt worden, nächtlicher Weiſe ermordet, und nachdem man ihn vom erſten Stock des Kloſtergebäudes hinabgeſtürzt, todt gefunden worden. Bis zur Stunde hat man noch nicht erfahren, durch weſſen Hände der bedauernswürdige, allgemein geliebte Oberhirt ſein Leben auf eine ſo grauſame Weiſe verloren. Es iſt leicht zu ermeſſen, welchen Eindruck dieſe Greuelthat auf alle ſerbiſchen Gemüther hervorbrachte.

In Leipzig iſt mit dem Beginne dieſes Jahres eine Anzahl chriſtlicher und jüdiſcher Ehrenmänner zuſammengetreten, um durch Bildung eines allgemeinen Vereins mit Hülfe der Preſſe „die Emanzipation der Juden“ zu fördern. An der Spitze ſtehen unter anderm Karl Biedermann, Otto Wigand.

In Lyon wurde ein ſeine Galeeren-Strafe überſtandener Raubmörder, der 54 Menſchenleben hingeopfert, und 35 Jahre auf der Galeere angeſchmiedet war, für Geld gezeigt. Der Zulauf iſt ungeheuer, der Abſcheu über ihn unbeſchreiblich; nur Schade, daß die Lyoner aufs Eis geführt wurden. Der angebliche Raubmörder hat nie ein Huhn gemordet, er iſt nur für dieſe Speculation gedungen worden und eigentlich ein alter einäuiger Schneider mit einem grauen Barte, der kein Kind beleidigt, aber furchtbare Geſichter ſchneidet.

Faſchings-Theater-Zettel.

Freitag, den 30. Febr. 1844. Zum Vortheil der Unterzeichneten. Auf Befehl und unter dem Schutze Sr. Hoheit

Jokus des Unüberwindlichen,
Selbſtbeherrſchers aller Narren auf dem Erdenrunde, Protektors der Narrenvereine zu Venedig, Sündersbühl, Nürnberg, Rom, Schweinau und anderer großen Orte, Schirmvoigts aller Stillvergnügten in Hannover und Sibirien ꝛc.

wird heute zu Luſt und Frommen fröhlicher Leute und zum beſondern Vergnügen unſrer Gläubiger zum erſtenmale aufgeführt:

Doctor Fauſt's Vetter.

Burlesker Faſtnachts-Gallimathias in 3 Akten, mit Dialog, Zauberei, Pantomime und Ballet. Frei nach einem Gedanken Angely's.

Perſonen:

Graf Bär von Bärenklau in und auf Bärenburg, ein Neffe Samiels und hölliſcher Schwarzkünſtler. Character: leiſe an Macbeth ſtreifend.

Doctor Damian Finger, aus der Familie Fauſt, Profeſſor der Chemie, Phyſik und weißen Kunſt. Charakter: ſchwankt zwiſchen Marquis Poſa und Döbler.

Schachmatikus Drollo, ein junger Edelmann, ſein Zögling. Charakter: etwas von Hamlet mit überwiegender Neigung zum Tanze.

Brambilla, ſeine Gattin, direkte Nachkommin der Jungfrau von Orleans.

Schwalbe, Drollo's Diener. Charakter: angeborne Dummheit. Jäger und bekannte Geſichter.

Da ſich heute Jedermann einer ungetrübten Luſt und unbefangenen Anſchauung hinzugeben gedenkt, ſo werden die P. T. Herren Recenſenten erſucht, ihre kritiſchen Brillen für heute zu Hauſe zu laſſen; denjenigen aber, die gerne im Voraus über den Werth eines Stückes belehrt ſein mögen, diene zu wiſſen, daß das heutige Stück ein Meiſterwerk iſt, vor dem jeder Tadel verſtummen muß. Der erſte Akt zeigt von einem Dialog, der die Mitte zwiſchen Sophokles und Neſtroy hält; wenn gleich ſtellenweiſe albern, bietet er doch manches Ergötzliche und ſchließt ſogar mit einem Experiment, wovon Shakeſpeare und Göthe keine Ahnung hatten. Im zweiten Akt gewahrt man mehrere unverkennbare Anzeichen von Witz und hoher Einfalt: der dritte aber ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, die Zufriedenheit der Zuſchauer im Sturmſchritt zu erobern. Das im Kronleuchter verſteckte Blaſe-Corps mit obligaten Trommeln des Infanterie-Regiments Erbgroßherzog von Heſſen wird auf's Deutlichſte die Harmonie der Sphären zu veranſchaulichen ſuchen.

Verehrungswürdigſte!

Zu dieſer Vorſtellung erlauben wir uns, das bei ſolchen Gelegenheiten nie genug zu ſchmeichelnde Publikum ganz unterthänigſt, ſo wie auch devoteſt, mit der Bitte einzuladen, uns mit Dero allerhöchſtſchätzbarem Beſuche beglücken zu wollen. Von jeher waren wir gewohnt, dieſen Tag als einen Erndtetag zu betrachten. Sollten wir uns diesmal grauſam getäuſcht haben? O nein, Hochzuverehrende!

Durch die gütige Mitwirkung unſerer ſämmtlichen Schulfreunde, 20 Stunden im Umkreiſe, hoffen wir Einem verehrungswürdigen Publikum den allervergnügteſten Abend im Jahre verſprechen zu dürfen, und ſind wir wenigſtens überzeugt, mit der Wahl des obigen claſſiſchen Stükkes keinerlei Mißgriff gewagt zu haben.

Bei dieſer Gelegenheit halten wir es für unſere Pflicht, Ein verehrungswürdiges Publikum rechtzeitig darauf aufmerkſam zu machen, daß die Hundstage in dieſem Jahre am 24. Juli um Mitternacht beginnen, und erlauben uns zugleich, um die Ewigkeit Ihres Wohlwollens zu bitten.

Eines wohlgeſinnten Publikums dankbarlichſte
Eduard und Kunigunde,
Mitglieder des hieſigen Trauerſpiels.

Hohes Alter.

Zu Groß-Kálló ſtarb im Oktober der Israelit Jakob Fiſch, im 115 Jahre ſeines Alters, wie die „Nemzeti Ujság“ 1843. Nr. 169. berichtete. Er ſoll ſein ganzes Leben hindurch, bis auf die letzten Lebenstage, ſtets geſund geweſen ſein. Er hatte eine ſehr zahlreiche Nachkommenſchaft. Es war rührend zu ſehen, wie an ſeinem Kranken- und Todesbette ſein 89 jähriger Sohn und zahlreiche Enkel mit ergrauten Köpfen ſtanden und weinten. Vor vielen Jahren verſammelte Jakob Fiſch ſeine Enkel in ſeiner Wohnung, bewirthete und zählte ſie. Er zählte mehr als 200. Da bald darauf in ſeiner Familie eine ſtarke Sterblichkeit eintrat, hielt er dieſe für eine göttliche Strafe wegen des Zählens ſeiner Familie, da auch der König David geſtraft wurde, da er ſeine Unterthanen hatte zählen laſſen, und er hörte daher ungern, wenn man ihn fragte, wie ſtark ſeine Familie wäre. Auch ſeine Enkel wiſſen nicht genau die Zahl der Familienglieder, denn auch ihre Urenkel haben ſich ſchon verheirathet und Kinder gezeugt, und die ganze Familie beſteht wahrſcheinlich aus ungefähr 400 Köpfen. — Wenn es unter den Magyaren viele ſo fruchtbare Familien gäbe, ſo dürfte man nicht wegen der Koloniſirung der ungariſchen Pußten beſorgt ſein.

Ein Bräutigam, der ſeine Braut aus Liebe frißt.

Daß ein Bräutigam ſeine Braut zum Aufeſſen liebe, dieſe Verſicherung hat vielleicht ſchon mancher Leſer gehört; allein keinem derſelben iſt es wohl eingefallen zu glauben, daß jemals dieſe Drohung ausgeführt worden ſei, und dennoch iſt der Fall vorgekommen. Am 22. November 1606 verheiratheten ſich zwei junge Leute in einem, eine Meile von Prag liegenden Dorfe. Die jungen Burſche brachten am Abend das Brautpaar zur Ruhe und zogen auch, der Sitte gemäß, am andern Morgen vor das Haus, um die jungen Eheleute zu erwecken und auf die herkömmliche Weiſe zu necken. Vergebens klopfte man an die Thür der Brautkammer; ſie wurde weder geöffnet, noch Antwort gegeben; man hörte nur ein ſeltſames Schmatzen, welches klang, als ob ein Heißhungriger Etwas mit großer Begierde verzehre. Die Thür wurde mit Gewalt eröffnet und den Eindringenden zeigte ſich ein abſcheuliches Schauſpiel. Der Bräutigam hatte die Braut erwürgt, ſaß auf ihr und riß, gleich einem wilden Thiere, mit den Zähnen ihr das Fleiſch vom Leibe. Die rechte Bruſt hatte er bereits gefreſſen, und begann nun die linke zu zerfleiſchen. Vergebens bemühte man ſich, den Raſenden von ſeinem Opfer herunterzureißen; er ließ nicht eher nach, als bis einer der Umſtehenden, den der entſetzliche Anblick empörte, ihm eine Kugel durch den Kopf jagte. — Wer die Quelle dieſer empörenden Erzählung wiſſen will, den verweiſen wir auf Steid. Contin. Pars III. lib 31. §. 74.

Welche iſt die richtige Trauerfarbe?

Die Syrier trauern himmelblau, um den Ort anzuzeigen, wohin ſie wünſchen, daß der Verſtorbene gelange; die Aegyptier dunkelgelb, womit ſie gleichſam das Ende des Lebens und aller irdiſchen Hoffnungen verſinnlichen wollen, weil die vergelbten Blätter das Abſterben der Natur anzeigen. Die Japaneſen trauern weiß, um die Reinheit des Lebens des Geſtorbenen anzuzeigen; die Aethiopier grau, weil die Erde, welche die Todten aufnimmt, dieſe Farbe hat. Der Europäer trauert ſchwarz, weil dieſe Farbe den Verluſt des Lebens, des Lichtes und aller Freude anzeigt.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 9. Lieferung. 1844.

Eine neue Vergiftungs-Geſchichte.

Frankreich, und durch daſſelbe natürlich auch ganz Europa, wird durch einen neuen Laffarge-Proceß beſchäftigt werden, deſſen nähere Details wir einſtweilen hier angeben.

In Riquepeu, einem Orte in der Nähe von Auch, lebte mit einem anſtändigen Ein- und Auskommen ein Wittwer, Namens Lacoſte, ein hoher Fünfziger. Das Glück warf ihm durch den Tod eines Brudes ganz unerwartet ein Vermögen von 400,000 Franken (nach Andern ſogar von 700,000 Franken) zu, ſo daß er plötzlich der reichſte Mann in der ganzen Gegend wurde. Als ſolcher konnte er ſich nun das Leben auf jede Weiſe angenehm machen, und um die größte aller Annehmlichkeiten, den nähern Umgang eines weiblichen Weſens, nicht entbehren zu müſſen, heirathete er zum zweiten Male. Seine Wahl fiel auf ſeine achtzehnjährige Nichte, Euphemie Dergés. Er fand das geſuchte Glück, indem er mit ſeiner jungen Frau in der größten Zurückgezogenheit lebte, was indeß nicht nach dem Geſchmacke Euphemiens ſein mochte, die ſich von dem Reichthume ihres Onkels und Gatten wohl andere Genüſſe verſprochen hatte, und ſich daher oft über die Einſamkeit beklagt haben ſoll, zu der die Eiferſucht ihres alten Mannes ſie verurtheilte. Dieß einſame Leben hatte etwa zwei Jahre gedauert, als Herr Lacoſte erkrankte und nach kurzer Zeit, obgleich von ſeiner Gattin, und nur von dieſer allein ſorgſam gepflegt, das Zeitliche ſegnete, Euphemien zur Univerſalerbin ſeines großen Vermögens einſetzend. Das einzige Legat, welches er vermachte, war ein Jahrgehalt von 300 Franken an ſeine Schweſter, die keinesweges in glänzenden Umſtänden leben ſoll. Die junge Wittwe genoß des ihr zugefallenen Reichthums indeß kaum einige Monate, als ſich über den etwas ſchnell erfolgten Tod ihres Mannes verſchiedene für ſie ſehr nachtheilige Gerüchte zu verbreiten anfingen. Beſonders fiel es auf, daß ein gewiſſer Meilhan, der in der Chemie bewandert war und bisher in Riquepeu in ziemlich dürftigen Umſtänden lebte, plötzlich zu einem gewiſſen Wohlſtande gekommen zu ſein ſchien, ohne daß man wußte wie, und daß er das Vertrauen der Wittwe Lacoſte im hohen Grade zu genießen ſchien.

Die Gerüchte wurden endlich ſo laut, daß Euphemie Lacoſte ſelbſt ſich dadurch genöthigt ſah, bei der Behörde auf die Ausgrabung der Leiche ihres Gatten anzutragen. Dieß erfolgte, und bei der in Auch vorgenommenen Obduction machten die Sachverſtändigen ſo verdächtige Mienen, daß Madame Lacoſte eine Reiſe über die Pyrenäen unternahm, ehe noch der förmliche Ausſpruch erfolgte: der verſtorbene Lacoſte ſei vergiftet worden. Als aber dieſe Thatſache feſtſtand, ſchritt man ſogleich zu der Verhaftung Meilhan's und zur gerichtlichen Verfolgung der jungen Wittwe, die nicht bloß jung, ſondern auch ſehr ſchön ſein ſoll. Dieſe aber iſt, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſchon glücklich in Spanien angekommen, wohin ſie bedeutende Summen in Schmuck und baarem Geld mitgenommen haben ſoll.

Lieder der Gegenwart.

Der Herzog von Bordeaux flötet:
Du, Du liegſt mir am Herzen,
Du, Du liegſt mir im Sinn.
In Hanover iſt ein Lieblingslied:
Dui da, daß's im Wald finſter iſt,
Dui da, das macht der Baum.
Die Soldaten bei großen Paraden ſingen:
Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll Dein heit'res Blinken?
Die Studentenverſammlungen ſollen fortan mit dem Lied eröffnet werden:
Einſam bin ich nicht alleine —
In der Türkei klingt es:
Es kann ja nicht Alles ſo bleiben
Hier unter dem wechſelnden Mond —
Von dem Liede:
Fordre Niemand mein Schickſal zu hören —
läßt ſich nicht ſagen, wo es nicht geſungen werde!
Spanien ſingt:
Freudvoll und leidvoll, gedankenvoll ſein,
Hangen und bangen in ſchwebender Pein —
Die Juden in Rußland ſingen:
Ha, welche Luſt gewährt das Reiſen! —

(Werden fortgeſetzt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Die hydropathiſchen Kuren des Herrn Peter Frohmannn, praktiſchem Arzte allhier, erfreuen ſich des beſten Erfolges. Die jetzt ſo ſtark graſſirende häutige Bräune hat Obenbenannter mit vielem Glück behandelt, und noch iſt ihm bei dieſer Verfahrungsweiſe kein Kind geſtorben. Dem Herausgeber dieſes rettete er ſeinen 7jährigen Sohn in einem Zeitraume von 48 Stunden von dieſer lebensgefährlichen Krankheit, weßhalb er ihm ſeinen Dank hiermit öffentlich abſtattet.

— — Eine Herrſchaft übergab ihr etwas ungezähmtes Reitpferd einem Schiffsmann zur Ueberſetzung ans jenſeitige Ufer. Als das Pferd in die Plätte gebracht wurde, fing es an zu toben, der Schiffsmann, das Pferd beim Zaum feſthaltend, ließ es nicht eher los, bis es ihn mit ſich in die Donau riß. Das Pferd wurde gerettet. Der arme Mann aber ſchwamm bis zum Königsberg, dann ging er unter, die Rettung kam zu ſpät. Auch ertrank vorige Woche ein Knabe beim Schleifen, indem die ſchwache Eisdecke unter ihm brach, und der Unglückliche ſogleich unter dem Waſſer verſchwand. Es ſoll der Sohn des Grafen P. ſein, ein liebenswürdiger, höchſtens 12jähriger Knabe.

Peſth. Den 17. Januar gab man im National-Theater zu Gunſten des Compoſiteurs bei brechend vollem Hauſe zum erſtenmale Ladislaus Hunyadi, große heroiſche Oper in 4 Acten, Text von Benjamin Egreſſy, Muſik von Franz Erkl, erſtem Kapellmeiſter dieſes Theaters. Der geniale Tondichter hat ſich bereits mit ſeiner wirklich trefflichen Oper: Maria Bathori, in der Gunſt des Publicums feſtgeſtellt, und durch ſeine neueſte Tondichtung jene hohe Achtung bei allen Kunſtfreunden errungen, die dem Talente in allen Ländern gezollt wird. Herr Erkl hat in dieſer ſeiner neueſten Oper jene Reife eines gründlichen Studiums der claſſiſchen Meiſter den Zuhörern vorgeführt, welche Staunen erregen mußte. Der Stoff zu dieſem Opernbuche iſt der vaterländiſchen Geſchichte entlehnt und endigt mit der Hinrichtung des Helden, der progreſſive Gang der Handlung iſt vom Compoſiteur, wie von dem Dichter bis zum Schluſſe ſehr charakteriſtiſch gehalten, namentlich iſt die Muſik nicht ermattend oder erſchöpfend, jede Nummer athmet Geiſt; die Melodien ſind ſo einſchmeichelnd und ergreifend ſchön, daß, würde man den Beifallsbezeigungen gefolgt ſein, die Oper 2 Mal gegeben worden wäre.

Wien. Ein ſehr origineller Contrebandefall erregt hier die Aufmerkſamkeit des geſammten Publicums. Ein Baron fuhr von Zeit zu Zeit in einer eleganten Equipage zur Mariahilfer Linie hinaus, worauf er nach Verlauf einiger Stunden wieder zurückkehrte. Equipagen pflegen ſelten geſällämtlich durchſucht zu werden, wie dies gewöhnlich bei andern Fuhrwerken der Fall iſt. Dieſen Umſtand benutzte der genannte Herr, um ausländiſche Cigarren in Maſſen nach der Stadt zu ſchmuggeln. Die Equipage war ganz darauf eingerichtet und enthält eine Menge verſteckter Aufbewahrungsörter. Eine geheime Anzeige ſcheint übrigens ſtattgefunden zu haben, und als man den Wagen eines Tages genau durchſuchen zu wollen erklärte, legte ſich der Eigenthümer auf's Fliehen, wurde jedoch auf offener Straße gefangen. Die Anzahl der eben transportirten Cigarren ſoll ſich auf mehrere 1000 Stück belaufen haben.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Berlin. Man unterhält ſich viel von einem großen Diebſtahle, der in dem Münzgebäude hierſelbſt ſtattgefunden hat. Der Localität ſehr kundige Diebe ſind durch den ſogenannten Münzkanal, einen nicht tiefen Graben, der zum Betriebe der Werke dient, bei Nachtzeit in das Innere des Gebäudes eingedrungen, und durch den Fußboden in ein Zimmer eingebrochen, wo das an jenem Tage geprägte Geld vorläufig in Käſten aufbewahrt wird, die mit 3fachen Vorlegeſchlöſſern verwahrt ſind. Es iſt ihnen jedoch gelungen, einen derſelben mittelſt Durchſägung des Deckels zu öffnen und gegen 1000 Thaler in Silbergeld zu entwenden. Man vermuthet, daß die Ausführer der That ſchon mehrfach beſtrafte Diebe ſind, die erſt kürzlich aus dem Gefängniß entlaſſen waren; jedoch haben ſie wahrſcheinlich Mitwiſſer unter den Münzarbeitern ſelbſt gehabt, die ihnen die Mittel und Wege, zum Zwecke zu kommen, an die Hand gegeben haben. Der immer thätige und unentbehrliche Polizeirath von Dunker hat bereits die nöthigen Nachforſchängen eingeleitet.

Belgien. Vor einiger Zeit kamen die ſterblichen Ueberreſte zweier Heiligen, die von Civita Vecchia abgeſchickt und für Belgien beſtimmt waren, an dem Zollhauſe zu Lilla an, und da man nicht wußte, wie man ſie beſteuern ſollte, behandelte man ſie endlich als „Curioſitäten."

England. Die Narrheit macht es ſich von Zeit zu Zeit zum Geſchäft, die Königin und ihre Miniſter zu bedrohen und zu beunruhigen. Am 19. Januar Nachmittags ſchlich ſich ein gewiſſer Kilburn ins Schloß St. James ein, ſchloß eine Thüre auf, die in einen innern Hof führt und verging ſich in dieſem Hof. Er ward ergriffen, vor einem Richter geführt, und erklärte hier, er habe Beſitz von dem Palaſt ergreifen wollen, das Volk ſah ihn ſo an, daß ihm dünkte, man bedürfe ſeiner als König. Der Richter verfügte vernünftiger Weiſe, daß der vermeintliche König in ein Arbeitshaus gebracht werden ſoll.

Allerhand um einen Kreuzer.

In Freiburg im Breisgau hat ein einfacher Bürgersmann, Chriſtian Walter, eine Hebemaſchine erfunden, wodurch mit der größten Leichtigkeit ein Knabe von 9 Jahren 5 bis 6 Zentner zu heben und fortzuſchaffen vermag.

Ein wilder Sohn Napoleons, Graf Walewsky, überſetzt Halms „Sohn der Wildniß“ ins Franzöſiſche.

Europa iſt im Ganzen 13 ½ Tauſend Millionen Gulden Conv.-Mze. ſchuldig, da kommen auf jeden Europäer 51 fl. Wie mancher ſeufzt dabei: Ach, wenn's doch nur ſo wäre!

Der Sultan Abdul Medſchid hat, um auf ſeine alten Tage die Zeit noch nützlich zu verwenden, einen Lehrer der Mechanik und des Franzöſiſchen angenommen. Dieſe Stunden werden ihm vor der Hand nicht ſo behagen, wie die im Harem.

Mayerbeers „Robert der Teufel“ hat in Paris kürzlich die 245ſte Vorſtellung erlebt.

Unlängſt ward einem Lehrjungen zu Prag ein Zahn mit ſolchem Erfolge ausgeriſſen, daß ihm kein Zahn mehr weh thut. Der Junge bog ſich zu ſehr über die Lehne des niedrigen Seſſels, und die Ungeſchicklichkeit des Operateurs brach dem Armen das Genik.

Gute Gedanken.

Ein Müſſiggänger iſt Sonntags Chriſt, Montags Grieche, Dienſtags Perſer, Mittwochs Aſſyrier, Donnerſtags Egyptier, Freitags Türke, Sonnabends Jude; denn dies ſind die verſchiedenen Ruhetage der angeführten Nationen.

Ein ſechsjähriger Knabe, dem eben ſeine zweijährige Schweſter geſtorben war, fragte die weinende Mutter: „Nicht wahr, liebe Mutter, wenn der liebe Gott ein Engelchen verlangt, ſchreibt er's dem Herrn Doktor?“

Ein Badearzt zu Trentſchin ſchildert die Reize jenes Kurorts und ſchließt damit: „Wenn die letzte Stunde geſchlagen hat, findet man gewiß keine ſchönere Ruheſtätte, als auf dem hieſigen Friedhofe.“ — Auch eine ſchöne Gegend!

Komiſche Zeitungsanzeigen.

Weibertreue, oder die Lehre vom Wechſel. Zum Selbſtunterricht für Liebhaber und angehende Ehemänner. — Wer ſich über das Weſen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit belehren will, beliebe die Bekanntſchaft meiner Frau zu machen. Florenz Schmerzlich, Gemeiner im fünften ſchweren Pantoffelregiment. — Einige Zierpuppen wünſcht man an den Mann zu bringen. Das Nähere erfährt man große Bleiche, eine Stiege hoch, vorn heraus. — Drei geſchmackvolle und heizbare junge Männer mit einer ſchönen Ausſicht auf die goldene Luſt ſuchen drei ledige und zurückgezogene Zimmer. Näheres ſagt die Redaction der Blätter für die Nothdurft des täglichen Lebens. — Gute Witze und Abonnenten braucht die Redaction der Narrhalla. — Ein ordentlicher junger Mann von vermögenden Eltern kann ſogleich in die Leere treten bei Opeku, Modewaarenhändler. Ludwigsſtraße Nr. 2.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Das Pesti Hirlap verliert den Kopf, der Redacteur deſſelben, Herr v. Kossuth, tritt mit Ende dieſes Halbjahres, wo ſeine contractliche Verbindung mit dem Verleger davon zu Ende iſt, zurück; bis jetzt hat der Verleger noch keinen neuen Redacteur für dieſes Blatt gewinnen können.

Meyerbeer hat beim König von Preußen ſeine Entlaſſung als Generalmuſik-Director eingereicht.

Die verſtorbene Erzherzogin Sophie, Tochter des Erzherzogs Rainer, war noch am Morgen ihres Todestages ſo argloſen Sinnes geweſen, daß ſie, da ihr Brautſchmuck vollendet war, denſelben anzog, und ihre Freude äußerte, damit bei Hofe zu erſcheinen.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 10. Lieferung. 1844.

Der Schleifer-Hieſel.

Aus Böhmen, 5. Februar: Einige Kreiſe unſers Königreichs ſind jüngſt durch das ſich mehrende Räuberunweſen beunruhigt worden. Namentlich war das um Budweis der Fall, wo weniger als vielleicht anderwärts die Noth Urſache davon iſt, vielmehr die Entſittlichung des Volkes in der Wilddieberei und dem Schmuggel Nahrung findet, wozu auch der an Baiern grenzende Böhmerwald viele Gelegenheit giebt. Neuerlich gewann ein Raubmörder, der ſogenannte Schleifer-Hieſel, (er war Schleifer in einer Glasfabrik) eine Art romanhafter Berühmtheit in der Umgegend von Krumau, und die abergläubiſche Furcht des Landvolkes lieh ihm außergewöhnliche Kräfte. Man ließ ſich überzeugen, von jenem Hauſe, jener Ortſchaft, wo der Räuberhauptmann in Gefangenſchaft komme, würde kein Stein auf dem andern bleiben und keine lebende Seele entkommen. Dieſer Hieſel war früher bei der Budweiſer Eiſenbahn in Dienſt, iſt aber wegen übler Aufführung entlaſſen worden. An einem Bahnwächter, welcher einen Schienendiebſtahl denuncirt hatte, verübte er den erſten Mord, indem er ihn in dem Wächterhäuschen durch das Fenſter erſchoß. Die Eiſenbahn-Direction ſetzte nun einen Preis von 50 Ducaten auf ſeine Habhaftmachung. Dies erweckte den Groll Hieſels, insbeſondere gegen den Betriebspachter Herrn Lanna, welchem er durch einen nach Budweis fahrenden Poſtillon ſagen ließ, ihm würde das Lebenslicht demnächſt ohne Prämie ganz gewiß ausgeblaſen werden. Inzwiſchen war die öffentliche Sicherheit, wiewohl zwei Brüder und Raubgenoſſen des Hauptmanns bereits in die Hände der Juſtiz gefallen waren, ſo ſehr gefährdet, daß die Kreisämter der Umgegend den Transport der Steuergelder in die Kaſſe zu ſuspendiren für gut befanden. Theils der obrigkeitliche Eifer, theils die zugeſicherten 50 Ducaten veranlaßten nun mehrere Mann der Schwarzenbergeriſchen ſogenannten Schloßgarde von Krumau zu Aufſuchung des Räubers, den ſie auch in einer Bauernſchänke antrafen: zufälliger Weiſe lagerte daſelbſt aber auch eine zahlreiche Schleichhändlerbande, an welche ſich Hieſel, ſeine Gefahr bemerkend, wendete, und ſie, indem er den Anführer der Garde niederſchoß, auch ihre bedrohte Sicherheit zu vertheidigen aufforderte, ſo daß die Verfolger mit blutigen Köpfen zerſtreut wurden. Nun wurden gegen die gefährlichen Menſchen Militärſtreifzüge aufgeboten. Einige der ſogenannten Schloßgarden verkleideten ſich als Bauern, gingen in eine Schänke, wo man Hieſels Anweſenheit wußte, und er ward, während das Militär ringsum die Ausgänge beſetzt hielt, von ihnen überrumpelt und dem Budweiſer Magiſtrate zur Beſtrafung ſeiner mehrfachen Mordthaten und Räubereien überliefert.

Lieder der Gegenwart.

Die deutſche Bühne jubelt:
Ich hab' mein Sach' auf nichts geſtellt,
Juchhe!

Das Lied der Lüneburger Haide iſt:
O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie
grün ſind deine Blätter!

(Werden fortgeſetzt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Peſth. Vorgeſtern löſte ſich von einem Vorſprunge des zweiten Stockwerkes an einem Hauſe in der drei Kronengaſſe ein Stein los, ſchlug im Falle den perpendikulär darunter ſich befindenden Vorſprung des erſten Stockwerkes durch, und fiel einem eben vorübergehenden Marqueur auf den Fuß, welcher bedeutend verletzt ſogleich ins nahe gelegene Neugebäude transportirt wurde.

Arad iſt von einer Ueberſchwemmung heimgeſucht worden. Am 15. Febr. Morg. thürmten ſich oberhalb und unterhalb der großen Brücke, ſo weit das Menſchenauge nur ſehen konnte, die Eismaſſen der Maros. Das Waſſer drang an die Dämme und Nachmittags hatte es bereits dieſelben auf mehreren Seiten überfluthet; es ſtrömte zu gleicher Zeit auf zwei Seiten in die Stadt. Die Glocken wurden geläutet und die Trommel gerührt als höchſtes Nothzeichen. In der Nacht vom 15. auf den 16. Februar waren allmälig die meiſten Gaſſen der Stadt unter Waſſer geſetzt. Am 16. waren alle Gewölber den ganzen Tag über geſperrt. Bis Nachmittag 2 Uhr ſtieg das Waſſer immer höher und die ganze Stadt ſchien dieſem Elemente zu unterliegen, als nach 2 Uhr die Eismaſſen unterhalb der Brücke ſich zu bewegen anfingen, und bis 5 Uhr dieſelben auch gänzlich abzogen, wo ſogleich von der einen Seite das Waſſer um 4 Schuh niederer ward. Oberhalb der Brücke ſteht das Eis feſt und das Waſſer in der Stadt fällt auf jener Seite ſehr wenig. Den 17. Früh iſt das Waſſer nur wenig gefallen, auch der Eisſtoß oberhalb der Brücke liegt noch hochgethürmt an der Brücke. Die eine Seite des Rathhausplatzes und die meiſten Gaſſen ſtehen noch mehrere Schuh hoch unter Waſſer, die Communication der Stadt wird durch Kähne unterhalten. Viele, ſehr viele Häuſer ſind ſchon eingeſtürzt. Viele Menſchen haben ſich auf die Hausböden gerettet, wo ſie ohne Kleider und Nahrung der Errettung entgegenharren. Leider ſind, wie man vernimmt, auch einige Menſchenleben zu Grunde gegangen. Das Unglück hat Viele betroffen und meiſtens den armen Theil der Bevölkerung!

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Sicilien wurde ein Arbeiter in der Schwefelgrube von Sommotiro bei einem Einſturz der Grube verſchüttet, lebte 18 Tage lang in der Dunkelheit ohne Nahrung, nur ſpärlich ſeine Lippen mit der hin und wieder ausſchwitzenden Feuchtigkeit netzend, ohne von Hunger geplagt worden zu ſein, und kam endlich, freilich wie ein Geſpenſt, nach unaufhörlichem, vorſichtigem Umherkriechen in den ausgedehnten Räumen durch einen engen Spalt wieder an das Licht des Tages zu ſeinen Gefährten, welche ſich vergeblich bemüht hatten, die verſchütteten Maſſen wegzuräumen.

Dramatiſche Skizzen.

Als gutes Beiſpiel für Schauſpieler, um Fehler, die auf der Bühne vorgehen, unbemerkbar zu machen.

Von Peter Paulinger.

Erſte Scene.

(Eine Gegend — der Tag bricht an — zwei Soldaten auf der Wache.)

Erſter Soldat.

Sieh doch dort die Purpurſtreifen von der lieblichen Abendröthe.

Soufleur, etwas laut: Morgenröthe.

Zweiter Soldat.

Du irrſt Dich mein Freund, es iſt die Morgenröthe.

Zweite Scene.

(Ein Gefecht zwiſchen Räuber und Soldaten.)

Ein Soldat verfolgt den Räuberhauptmann, zielt auf ihn — das Gewehr verſagt. Fahre zur Hölle.

Räuber.

Ha, verflucht! —

Soufleur, etwas laut: Das traf in's Leben.

Räuber (ſinkt in die Kniee.)

Das traf zwar nicht, aber mich tödtet ſchon die Angſt. (Er fällt todt zu Boden.)

Dritte Scene.

(Aus „Kabale und Liebe.“)

Ferdinand.

Louiſe, willſt Du mir ein Glas Mandelmilch zurecht machen?

Soufleur, etwas laut: Limonade.

Ferdinand.

Oder bringe mir eine Limonade, wenn Du keine Mandeln zu Hauſe haſt.

Vierte Scene.

(Offenes Feld — der Held kömmt mit dem feindlichen Heerführer zuſammen.)

Held.

Du fällſt von meiner Hand! (er will das Schwert ziehen, es geht aber nicht aus der Scheide.)

Der Feind.

Ich bin verloren — weh mir! (er fällt zu Boden — da er ſeinen Gegner in Verlegenheit ſieht, ſtößt er ſich das eigene Schwert in die Bruſt.)

Nach der Redoute.

Stutzer. Oh wie froh bin ich, das Gewühl der Redoute verlaſſen zu haben, und wie glücklich machen Sie mich, mein Fräulein, daß Sie mir erlauben, Sie nach Hauſe begleiten zu dürfen!

Fräulein. Wirkli? War das nit eine Schmeichelei, wies gewöhnli d'jungen Herrn auskramen?

Stutzer. Oh Fräulein, ſchmeicheln iſt nicht meine Sache. Die heutige Redoute iſt der ſchönſte Zweck meines Daſeins, ewig denke ich an dieſe ſchöne Bekanntſchaft.

Fräulein. Wirkli? plauſchens mi nit an?

Stutzer. Grauſame Zweiflerin.

Fräulein. Alſo wollen Sie wirkli mich — als Bekanntſchaft?

Stutzer. Oh, oh!

Fräulein (weint leiſe und trocknet die naſſen Augen).

Stutzer (erſchrocken). Mein Fräulein, Sie weinen? Hat meine kühne Sprache Sie gekränkt, o ſo —

Fräulein (einfallend). Gott bewahre, reden Sie immer zu in dieſer Manier — ich weine ja vor Freuden, denn heut noch hat mei Frau Mutter zu mir gſagt: „Madl, du biſt ſo ſtrohdumm, daß du nit a mal aan Eſel zum Liebhaber kriegen wirſt, — und jetzt hab i holt doch aan kriegt!“

Biographiſches.

Mendizabal. Baumgärtners „Modenzeitung“ brachte neulich das Bildniß Mendizabal's und eine biogr. Skizze, aus der wir folgendes Bruchſtück mittheilen: Don Juan Alvarez v. Mendizabal, einer der merkwürdigſten Männer unſerer Zeit, iſt um das Jahr 1790 geboren; man weiß aber nicht wo; er ſelbſt ſagt in Cadix, Cadix ſagt in Gibraltar und auch Gibraltar weiſt die Ehre von ſich. Eben ſo weiß Niemand, ob Mendizabal Jude oder Chriſt iſt. Sein Vater, ein Cadixer Trödeljude, führt den Namen Mendez (den der Sohn eigenmächtig in Mendizabal verlängert hat), iſt Jude und ſtolz auf ſeine reinhebräiſche Abkunft; ob der Sohn zum Chriſtenthume übergegangen, weiß man nicht; als er ſich in Madrid niederließ und ſeinen Taufſchein vorzeigen ſollte, verweigerte er dies; gleichwohl hat er in den Cortes u. ſ. w. mehr als ein Mal auf das Evangelium geſchworen.

Louis Philipp. Bekanntlich hat der jetzige König der Franzoſen ſchon als Herzog v. Orleans die Memoiren ſeiner Zeit und ſeines Lebens zu ſchreiben angefangen und widmet auch jetzt noch vier Stunden jeder Nacht der Fortſetzung, Ordnung und Sichtung derſelben. Louis Philipp's „Denkwürdigkeiten" ſind bereits auf zwanzig Foliobände angewachſen, ſo daß ſich der König gezwungen ſah, zur Erleichterung des eigenen Nachſchlagens ein alphabetiſches Namens- und Sachregiſter anzulegen. Der hierzu erwählte junge Mann hat ſich eidlich verpflichten müſſen, während und nach dieſer Arbeit, ja bis nach dem Tode des Königs, das Schloß der Tuilerien nicht zu verlaſſen; ſo ſehr fürchtet der König, daß man den Inhalt der Memoiren bei ſeinen Lebzeiten kennen lerne. Der Termin der Veröffentlichung dieſer Memoiren iſt in ſeinem Teſtamente beſtimmt.

Harlekinaden.

In den nordamerikaniſchen Freiſtaaten giebt es 16 Städte des Namens Mancheſter, 10 Berlins, 10 Frankfurts, 5 Hamburgs, 3 Amſterdams, 10 Palmyros, 4 Roms, 1 Babylon, 10 Athens, 8 Karthogos. An einem Babylon alſo haben die Amerikaner genug.

In Abyſſinien heirathen die Frauenzimmer ſchon mit 14 Jahren. Mit 16 Jahren ſind ſie ſchon alte Jungfern! — Bei uns heirathen ſie meiſtens ſpäter, bleiben aber immer jung.

An der Weſtküſte von Irland kam kürzlich unerwartet ein großer Gaſt an; ein noch lebender, aber verwundeter Wallfiſch wurde an den Strand geworfen. Er war über 130 Fuß lang und ſo hoch wie das Caſtell am Ufer. Zwanzig Kähne machten ſich über den willkommenen Biſſen her und man ſchätzt den gewonnenen Speck über 22,000 fl.

Kürzlich wurden in Prag im Gaſthoſe zum Bad von zwei Spielern in Folge einer Wette dreihundert Partien Billard ununterbrochen hinter einander fortgeſpielt, ohne daß die Spieler ſich ſetzen durften. Das Spiel währte von Früh Morgens 8 Uhr bis nach Mitternacht. Ein einziger Marqueur markirte alle dreihundert Partien.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

In Grätz hat man ein im Hoſpital verſtorbenes Mädchen ſecirt, und das Herz und die Milz auf der rechten, die Leber auf der linken Seite gefunden. — Das erſte Frauenzimmer, welches das Herz auf dem rechten Flecke hatte.

Die Maſernkrankheit der Königin von Preußen hat zur großen Freude der Preußen ihren ordentlichen Verlauf und man hofft baldige gänzliche Wiederherſtellung.

In der großen Brückgaſſe in Peſth ſchoß in einer Papierhandlung ein Bruder auf den andern. Die Piſtole verſagte, da feuerte der Unglückliche ein zweites Piſtol los, deſſen Kugel zum Glück in die Mauer drang, ohne das beabſichtigte Opfer zu treffen. Der Grund ſoll eine unmäßige Geldforderung ſein, die der jüngere Bruder an den Aelteren machte, und Letzterer ſeinen Wünſchen zu willfahren ſich weigerte.

Der Kaiſer von Rußland hat ſeiner Nichte, der Großfürſtin Eliſabeth, einen Brautſchmuck von Diamanten zum Geſchenk gemacht, der ungefähr 500,000 Thaler im Werthe hat.

Der türkiſche Sultan hat ſeinen Harem mit friſcher Waare verſehen. Der Paſcha von Trapezunt hat ihm eine Lieferung von 200 der ſchönſten Mädchen aus Cirkaſſien zur Auswahl überſchickt.

Herausgeber und Verleger **Philipp Korn.**

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 11. Lieferung. 1844.

Einladung zur Pränumeration.

Mit der nächſtzuerſcheinenden 12. Lieferung iſt der erſte Band dieſer Sammlung geſchloſſen, wir laden daher die geehrten Abnehmer der Kreuzergeſchichten zur Pränumeration auf den zweiten Band höflichſt ein, der ebenfalls in 12 Lieferungen in der bisherigen Art und Weiſe erſcheinen wird. — Die Kreuzergeſchichten bilden eine Unterhaltungs-Lectüre für Jedermann, und der geringe Preis von Einem Kreuzer per Lieferung macht es jedem Stande möglich, ſich dieſe Sammlung anzueignen.

Preßburg, 15. März 1844. **Der Herausgeber.**

Eine Gaunergeſchichte in Peſth.

Den 10. v. M. wurde um die fünfte Stunde Nachmittags ein Dieb bei der That ertappt, und dem betreffenden Gerichte der Franzens-Vorſtadt überantwortet. Man ſperrte ihn vorläufig in eine Stube, die daſelbſt in Ermangelung regelmäßiger Kerker die Stelle des Gefängniſſes vertritt. Der Gerichtsdiener, in der Meinung, den empfangenen Gaſt beſtens aufgehoben zu haben, begab ſich indeſſen in die Wachſtube der Patrouille, welche ſich in demſelben Hauſe befindet, vermuthlich nichts ahnend davon, was der eben Gefangene im Schilde führe. Dieſer brach mittlerweilen, nachdem er erſpäht haben mochte, daß ihn keine lauernde Nähe umgebe, die Thüre, welche ihn in der Ausübung ſeines ſchnellgefaßten Fluchtplanes verhindert hatte, durch, und benutzte in der Eile einen, in der anſtoßenden, ebenfalls verſchloſſenen Küche vorgefundenen Tiſch, um auf deſſen Rücken über dem Heerde ſich dem Schorſteine nähern zu können. Als er dieſe Stellung noch immer zu niedrig fand, mußte noch ein vorhandenes Holzſtück zur Unterlage dienen, wodurch es ihm endlich gelang, ſich in den ſchwarzen Rachen des Schlotes hinaufzuſchwingen. Dann kletterte er längs dem Dache hin, um das Nachbarhaus zu erreichen. Auf dieſer gefahrvollen Bahn wurde der Verdächtige in Bälde von den anweſenden Leuten wahrgenommen, und die davon unterrichtete Gerichtsperſon fand es nur zu bald beſtätigt, daß der gewandte Dachwanderer der entflohene Dieb ſei. Aber der Fliehende, als er merkte, daß ſein verpöntes Vorhaben verrathen ſei, ſuchte nun ſeine Zuflucht in dem Schornſteine des Nachbarhauſes. Hieher eilte man demnach, den Flüchtling zu fangen, doch dieſer machte nicht im Geringſten Miene, aus ſeinem Aſyle herabzukommen. Man machte daher Feuer an, um ihm durch den hinausjagenden Rauch ſeinen Aufenthalt zu vergällen. Vergebens, der Flüchtling rührte ſich nicht. Man bediente ſich in der Folge einiger Schifferhaken, um ihn herabzunöthigen, welcher Verſuch gleichermaßen mißlang, da der Vorſichtige dieſe unwillkommenen Lanzen erfaßte, um durch Feſthaltung derſelben die Abſicht ſeiner Verfolger zu vereiteln. Da blieb denn nichts übrig, als ihm halben Weges entgegen zu gehen. Einer der Anweſenden erſtieg mittelſt einer Leiter den Schornſtein, um dem Verfolgten eine Schlinge über die Füße zu werfen. Es gelang. Man ſetzte den Strang in Bewegung, und unter nachraſſelndem Ruße wurde der Gefangene herabgezerrt. Er wurde neuerdings in das Gerichtshaus zurückgeführt, und um ähnlichen Verſuchen vorzubeugen, wies man ihm die Stube der Patrouille zum einſtweiligen Aufenthalt an. Hier ereignete es ſich, daß er von den erzürnten Gerichtsperſonen einige Backenſtreiche erhielt, die ihn zu Boden ſtreckten. Man glaubte, er ſei todt. Nicht die Auffriſchung durch kaltes Waſſer, nicht das häufig angebrachte Frottiren, noch ein angezündetes Reibhölzchen, um ſeine Geruchsnerven zu reizen, konnten dem Scheintodten eine Bewegung abzwingen. Man war überaus beſtürzt, und eilte ſchon nach einem Wagen, um den Todtgeglaubten in das Siechenhaus zu fördern. Doch bevor man ſich entfernt hatte, ſchlug man ſeine über einanderliegenden Hände in Eiſen, indem man noch nicht ſo ganz den zweifelhaften Umſtänden traute. Als man zurückkam und die Thüre öffnete, fand man keinen Todten mehr, ſondern bloß die hinterlaſſenen Feſſeln. Das Erſtaunen war nicht gering, doch überzeugte man ſich alſobald von dem Status der Sache. Die Thüre, welche von der Wachſtube aus in ein anſtoßendes Zimmer führte, war eingeſtoßen, und in der Nebenſtube hatte man zum zweiten Male Gelegenheit, den tückiſchen Flüchtling zu fangen. Des Liſtigen Ohnmacht war nur Verſtellung, und als ſich ſeine läſtige Umgebung, dem erwähnten Zwecke nachzukommen, entfernt hatte, ſuchte er abermal zu entkommen, befreite ſich auf eine unerklärliche Weiſe von den Feſſeln, durchbrach die Thüre und hoffte durch ein in dem Nebenzimmer vorhandenes Fenſter zu entwiſchen. Aber das eiſerne Gitter daſelbſt vereitelte ſeine Abſicht. Er wurde darauf in das ſtädtiſche Rathhaus abgeführt. Wie man glaubt, hat dieſe tückiſch gewandte Perſon ſchon mehrmals Diebſtähle auf ähnliche Art (durch Schornſteine gehend) ausgeübt.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Dem ungar. Schauſpielweſen allhier ſollen endlich doch Roſen blühen. Die h. Magnaten, an ihrer Spitze Graf Franz Zichy, haben dem verwaiſten Inſtitute einen monatlichen Zuſchuß von 1500 fl. W. W. beſtimmt. Graf Zichy geht eigens nach Peſth, um mit Herrn Direktor Bartay darüber zu unterhandeln, daß dieſer von Zeit zu Zeit die ausgezeichneten Mitglieder ſeiner Bühne auf Gaſtrollen nach Preßburg ſende, auch das Opernperſonal ſoll auf einige Zeit hieher kommen, um hier unter andern die ausgezeichnete Oper „Hunyady László“ aufzuführen. — Demnach dürfte ſich das Gerücht, daß Herr Bartay, der hochgeſpannten Forderung der Mad. Schodel wegen, ferner nicht geſonnen ſei, ſeinen Contract mit dieſer Künſtlerin über die Dauer ihres Engagements von 10 Monaten zu verlängern, nicht beſtätigen. Graf Szóchenyi wird erſucht werden, behufs der theilweiſen Verminderung der ſehr bedeutenden Koſten die unentgeldliche Fahrt des Theaterperſonals, das bald in Peſth, bald in Preßburg ſpielen ſoll, bei der Dampfſchifffahrts-Geſellſchaft zu erwirken. Die ungariſchen Vorſtellungen werden ſodann nicht mehr im Palffy-Saale, ſondern im ſtädtiſchen Theater und zwar zwei Mal die Woche ſtattfinden.

— — Am 11. März Ein fürchterlicher Orkan wüthet ſeit einigen Tagen in und um Preßburg; in der Nacht vom 10. brachte er zwei mit Frucht beladene Schiffe in der Donau zum Sinken, 2000 Metzen Frucht gingen zu Grunde. Beim

Michaeler-Thor ſtürzte eine Feuermauer ein, desgleichen am Fiſchplatz, und am Zuckermandl beim Provianthaus beſchädigte die herunter ſtürzende Feuermauer einen Schiffsmann der Art, daß man an ſeinem Aufkommen zweifelt.

Peſth. Die ungariſche gelehrte Geſellſchaft hat in ihrer jüngſten Wochenſitzung eine Deputation ernannt, zur Unterſuchung jener Erdverſenkung, die in der Nähe des v. Mayer'ſchen Weingartens in Ofen entſtanden. Wir werden das Reſultat dieſer Unterſuchung unſern Leſern ſeiner Zeit mittheilen. Die Höhle wird unausgeſetzt von vielen Herren und Damen mit Fackeln und Lichtern beſucht, wiewohl dieſe bei etwas tieferem Eindringen durch einen ſtarken Luftzug ſofort verlöſchen. Auch ein Malheur hat ſich bereits ergeben: unter den vielen Neugierigen ſtürzte ein Weib mit ihrem Kinde durch das jetzt feuchte Gewölbe in den tiefergelegenen Schutt hinab. Beide kamen zum Glück mit einem zerſchlagenen Geſicht davon.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Paris iſt die Gattin eines Beamten bei dem Miniſterium der öffentlichen Arbeiten von einem Zwillingspaar entbunden worden, das auf eben die Weiſe zuſammengewachſen iſt, wie das einſt zur Schau geſtellte ſiameſiſche Brüderpaar.

Zu Bollton in England iſt vor einigen Tagen der Wärter einer Menagerie ein Opfer ſeiner Kühnheit geworden. Er hat ſich nämlich, wie gewöhnlich, in der Morgenſtunde und ohne Zeugen in das Behältniß der Leoparden gewagt, in welchem er zwei Stunden ſpäter in ſeinem Blute ſchwimmend zu den Füßen einer der Thiere leblos gefunden wurde. Es ſcheint, daß er durch übermäßige Aufreizung eines der Leoparden dieſe Kataſtrophe herbeigeführt habe.

Komiſche Druckfehler.

Herr A. giebt Unterricht in der Kunſt, die Leute zu ſchlagen (ſtatt Laute). — Hätte mein Onkel nicht ſo ein abſcheuliches Crocodill gemacht (ſtatt Codicill). — W. ſchloß ſein liederliches Leben (ſtatt liederreiches). — Die Stadt liegt in Rum (ſtatt Ruin). — Die ganze Armee trägt Töpfe (ſtatt Zöpfe). — In dieſem Jahre wurden 123 uneheliche Rinder geboren (ſtatt Kinder). — Die Dichtung iſt wohl lauſig (launig). — Schneiderbekehrer (Heidenbekehrer). — Mittag kam der Eſſenlehrer (Eſſenkehrer). — Ich habe die unglückliche Wittwe geröſtet (getröſtet). — Auch iſt die Predigt mit unzüchtigen (unrichtigen) Gedankenſtrichen verſehen. — Geſtern iſt er mit 2 Rekruten niedergekommen (wiedergekommen). — Der Mann iſt uhrlos (ehrlos). — Geſtern gerade zu Mittag kam hier die Peſt (Poſt) an. — Alle unſere Leichen (Reichen) ſind in die Bäder gereiſt. — Ich habe wieder Schinken und Speck und kann damit Juden (Jeden) bedienen. — Die Eltern ſegnen den Hund der Liebenden (ſtatt Bund.)

Blane Wunder in Peſth.

Schon ſeit acht Tagen hört man von keinem Einbruche oder Diebſtahl in der Stadt.

Ein Mann ging jüngſt in der Mittagſtunde über 100 Schritte in der Waiznergaſſe, und begegnete keinem einzigen beſchnurbarteten Herrn.

Im deutſchen Theater wird eine Oper gut beſetzt aufgeführt werden.

Eine junge Dame will ſich für Geld ſehen laſſen, weil ſie noch nie mit einem Manne koquetirt hat.

In einem Gaſthauſe kann man, ohne eine ohrenzerreißende Muſik anhören zu müſſen, Mittag und Abend ſpeiſen.

Der Laden eines wirklichen Ausverkaufs iſt — geſchloſſen worden.

Zwei bildſaubere Mädchen ſpazierten unlängſt in der Brückgvſſe ohne Nachfolger hinter ſich laufen zu haben.

Ein Wucherer will von nun an ſeine Gelder gegen ſolide Prozent verleihen.

Ein Rezenſent hat einen Schauſpieler getadelt, ohne eine Prügel-Strafe dafür bekommen zu haben.

Ein bürgerlicher Flick-Schuſter übernimmt einen jüdiſchen Lehrling, trotz der Einſprache ſeiner Collegen, gegen 300 fl. Lehrgeld.

Bei einem Bücher-Antiquar in der Schönen-Gaſſe hat Jemand unlängſt ein gutes Buch um einen billigen Preis bekommen.

Ein Stutzer hat neulich, indem er eine Dame höflich grüßte, wirklich den Hut ab-, und die Cigarre aus dem Munde genommen.

Jemanden, der ſeine Brieftaſche verlor, und davon eine Anzeige im Stadthauptmann-Amt machte, wurde wirklich die Brieftaſche gegen 10 fl. Recompence ausgemittelt. Es ſoll aber kein Geld darin geweſen ſein.

Im Kaffeehaus zum Zriny ſaßen jüngſt zwei Ungarn beiſammen, ohne zu politiſiren.

Ein reicher Productenhändler verheirathet ſeine einzige Tochter an einen zwar gebildeten aber armen Menſchen.

Auf einer Anzeige zu einem Schnackerl-Ball ſteht unter anderm: der den Entré-Preis bezahlt, wird zugelaſſen, weß Standes und Glaubens er auch ſei, Juden mit inbegriffen.

Gute Gedanken.

Schlechte Lehrer bereiten ihre Schüler oft für die Examina auf beſtimmte Fragen vor, ſo daß Jeder weiß, was an ihn kommen werde. So kam es, daß in einem Würtemberg'ſchen Dorfe der Schullehrer einen Knaben fragte: „Glaubſt du an Gott den Vater, Sohn und heiligen Geiſt?" — und zur Antwort erhielt: „Noa, i nit, aber der da neben mir!" —

Eine Dame, die einen Pelz, den ſie den Sommer über beim Kürſchner hatte aufbewahren laſſen, zum erſtenmal wieder trug, wurde, wo ſie ſich zeigte, von einem erſtaunlichen Gelächter begrüßt. Spät erſt merkte ſie die Veranlaſſung. Sie hatte den Zettel des Kürſchners abzunehmen vergeſſen, worauf ſtand: „Frau v. ... wohnt Straße ... alt und ſchäbig.

Im Anzeiger wurden zur Stände-Verſammlung alle Wahlbären (Druckfehler von Wählbaren) zuſammenberufen.

Friedrich der Große erhielt einſt ein Bittgeſuch, worin ſich eine Menge grober Streuſand befand. Seine Antwort lautete: „Sein Schreiben nebſt dem überſchickten Streuſand habe ich richtig erhalten."

In einem Luſtſpiele hatte eine Schauſpielerin einem Schauſpieler eine Ohrfeige zu geben und gab ſie ihm zu früh. „Es war noch nicht Zeit," flüſterte der Schauſpieler. „Gut," erwiederte ſie, „ſo bekommen Sie noch eine."

(Ein todter Tänzer.) Ein Pariſer Journal erzählt: „Bei einer neulichen Soirée in der Vorſtadt St. Germain wurde auch getanzt. Plötzlich fühlte eine junge Dame die Hand ihres Tänzers erkalten; ſie blickte ihn an: ſeine Todtenbläſſe, ſein ſtarrer Blick, ſeine entſtellten Züge preßten ihr einen Schrei des Entſetzens aus. Sie ſinkt hin, ihr Tänzer desgleichen. Man bringt ſie wieder zu ſich — aber der Tänzer war und blieb eine Leiche. Die junge Dame iſt in einem kläglichen Zuſtand; ſie behauptet, ihr Tänzer ſei ſchon mehrere Secunden todt geweſen, und ſie habe noch einmal im Saale mit ihm herumgetanzt. Dieſer war übrigens Familienvater und ſeine Frau auf dem Balle.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

1. Band. 12. Lieferung. 1844.

Spaziergänge durch die Gefilde deutſcher Sprüchwörter.

Das Wort, das deine Lippe ſpricht,
Zeigt deiner Seele Angeſicht.

Es gibt Sprüchwörter, die ſo alt ſind, wie die egyptiſchen Mumien; wenn man den Geruch der Ehrwürdigkeit wegnimmt, in welche ſie ihr hohes Alter wikelt, ſo zerfallen ſie in Staub; z. B. „Was Hänschen nicht lernte, lernt Hans nimmermehr.“ Was lernt man nicht Alles, wenn man älter wird, wovon ſich die ſchuldloſe Jugend nichts träumen läßt! Erſt wenn Junker Hänschen den Staub des Katheders von den Schultern geſchüttelt, den kleinen Lehrkurs der Theorie beendet und aufgehört hat, ein Herr genannt zu werden, erſt dann beginnt er, recht ſchwer zu tragen auf beiden Schultern, erſt dann geh'n ihm die Augen über vor dem grauen Staub, den ihm die falſche Welt hineinſtreut; erſt dann beginnt der große Lehrkurs des praktiſchen Lebens; erſt dann tritt der akademiſche „Herr“ Hans hinaus aus ſeiner kollegialen Herrlichkeit und iſt von dieſem Augenblicke der gehorſame „Diener“ eines Jeden. Das Sprüchwort ſollte beſſer heißen: „Was Hänschen nicht lernte, das wird ſchon der Hans noch lernen!“ oder z. B. „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muß nehmen, was übrig bleibt!“ Welche ſimple, ignoble, veraltete Denkungsweiſe ruht in dieſem Verſe, der doch ſonſt in Rythmus, Wohlklang und Reim ſeines Gleichen ſucht! Wer ſteht heutzutage zur rechten Zeit auf, ſpeiſt zur rechten Zeit, kommt zur rechten Zeit ins Theater und geht zur rechten Zeit ſchlafen? Antwort: Niemand! und doch kommt Keiner zu kurz; denn Jeder will ja nur das Beſte ſeiner Mitmenſchen und mithin bleibt nichts zu wünſchen übrig. Bekannt iſt es ferner, daß der zweite Geliebte immer freiere, ſüßere Rechte genießt, mit heißerer Zärtlichkeit geliebt, mit feinerer Delikateſſe behandelt wird, als der erſte, obſchon er im Grunde wohl nicht zur rechten Zeit gekommen iſt; — wie Mancher endlich präterirt bei Beſetzung angenehmer Plätze als der Jüngſte, zulezt Gekommene alle ſeine Vormänner! Das Sprichwort ſollte alſo beſſer heißen: „Wer nicht kommt zur rechten Zeit, nimmt deshalb doch, was ihn freut!“ Oder z. B. „Jung gefreut, hat Niemand gereut!“ Kommt, ihr Legionen unglücklicher Ehepaare, die ihr im Taumel ſchwärmeriſcher Jugendliebe leichtſinnig den Bund für die Ewigkeit geſchloſſen und nicht mit jener reifen, beſonnenen Ueberlegung, die nur die Zeit gebiert, zuvor ergründet, „Ob ſich das Herz zum Herzen finde?“ und ſchreit mit mir Ach und Weh über dieſes verderbliche Sprüchwort, welches viel beſſer hieße: „Zum Heiraten, Freund, braucht man Eile mit — Weile!“ Scheint es nicht, als hätte ein frommer Glaube, vielleicht auch Aberglaube, einzelne malheureuſe Fälle durch dieſes Einmodeln, Ummodeln und Zuſammenmodeln in hausbakene Reime als Warnungstafeln am Wege des Lebens aufſtellen wollen? und wäre es nicht gleich lächerlich, wenn ein Jemand, dem ſein Schuſter alle Stiefeln zu enge macht, etwa — weil dieſer zufällig eine rothe Naſe hat, die weiſe Lehre aufſtellen wollte: „Willſt du bequeme Stiefeln, ſo ſag' ich dir das: Geh' zu keinem Schuſter mit rother Naſ'!" Die Rubinennaſe des armen Schuſters kann hier ebenſo wenig als Prinzip der Hühneraugen-Tragödie gelten, als die perſönliche Dummheit eines einzelnen Hänschen ein Beweis iſt, das alle Hänschen dumm bleiben müſſen. Allein dieſe Sprichworte, Sprichwörter und Sprichwörtchen haben ſich einmal zu einem gewiſſen Volksmythus gebildet, aus welchem ſich mit geringer Kunſt eine Silhouette von dem Charakter, der Gemüthlichkeit und Thümlichkeit eines Volkes (d. h. ſeiner Volksthümlichkeit) ſchneiden läßt.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

In Peſth ſtürzte am 6. d. M. Vormittags ein kleines Mädchen aus dem Stockwerke des Hanzelyſchen Hauſes auf dem Joſephsplatz auf die Gaſſe. Das unglückliche Geſchöpf zuckte noch, als man es zerſchmettert aufhob.

— — Ein Hörer der Medizin, israelitiſchen Glaubens, ſtarb im Krankenhauſe der mediziniſchen Fakultät; ſeine Kollegen und Freunde verſammelten ſich, um dem Hingeſchiedenen das letzte Geleite zu geben. Herr Bach, Prediger am Peſther israelitiſchen Kultus-Tempel, hielt am Sarge eine herzerhebende Rede in magyariſcher Sprache, worauf ſich der Leichenzug unter Muſik- und Fackelbegleitung in Bewegung ſetzte bis auf den Friedhof, wo ein chriſtlicher Kollege eine rührende magyariſche Rede am Grabe ſeines, wenn auch im Glauben verſchiedenen, doch in patriotiſchen Geſinnungen gleichfühlenden Freundes hielt.

In Ofen iſt ein ſehr origineller Diebſtahl geſchehen. Ein Ehemann begab ſich mit ſeinem Geſpons zu einem Geiſtlichen, und theilte ihm mit, er wolle ſich von ſeiner Frau ſcheiden laſſen, vorerſt aber doch noch den letzten Verſuch machen, ob der geiſtliche Herr ſie nicht zu verſöhnen im Stande wäre. Dieſer ging mit dem Mann auf ſein Erſuchen in ein Nebenzimmer, wo er ihm ſeine Klage unter vier Augen vorträgt. Der Seelenhirt hält ihm eine ſalbungsvolle Ermahnung zu ehelichem Frieden und gegenſeitig[illegible]ung, und als ſie hierauf nach einer Viertelſtunde in das erſte Zimmer zurückkehrten, war das Weib nicht mehr da. Nun ſehen Sie ſelbſt, geiſtlicher Herr, ſagte hierauf der Mann, wie hartnäckig mein Weib iſt; jetzt reuet es ſie ſchon, ſich mit mir zu verſöhnen, und iſt auf und davon gegangen! damit verabſchiedete er ſich. — Einige Stunden darauf greift der Geiſtliche in ſeinen Schrank und findet ihn — o Entſetzen! — ganz leer. — Nun merkt er erſt, wie ſchändlich er betrogen worden; die unverſöhnliche Gattin hatte ihm ſeine Wäſche und Uhr mitgenommen.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In Bukareſt wurde eine allgemeine Treibjagd gegen die dort überhand genommenen Wölfe auf Befehl des Miniſteriums veranſtaltet. Das Reſultat derſelben war den diesfälligen Berichten zufolge die kaum glaubliche Zahl von 2000 Wölfen und 300,000 Haſen. Man rechnet den dadurch direkt durch den Verkauf der Haſen und der Wolfsfelle, und indirekt durch das den getödteten Wölfen entgangene Vieh, dem

Lande verſchafften Nutzen auf eine Million Piaſter; nur iſt zu verwundern, daß der Füchſe, die doch auch im Lande häufig genug ſind, nicht erwähnt wurde.

Bei Würzburg ſchwellten außerordentliche Regengüſſe am 26. Febr die neben der Stadt hin und durch dieſelbe, beſonders von nordöſtlicher Seite her fließenden Bäche dermaßen an, daß die Fluren ſich hier in einen See verwandelten, der am Neuthor die Chauſſee ſowie das Glacis überflutete und in den Stadtgraben ſich ergoß. Das Waſſer erreichte endlich eine ſolche Höhe, daß es am Neuthor über die Brücke in die Stadt drang, von den beiden Fallbrücken aber in den Graben ſtürzte. Der Main ſtieg ebenfalls raſch, und kam am 27. Febr. früh beim Holzthore bereits in die Stadt. Auch bei Schweinfurt und bei Arnſtein haben Regengüſſe große Ueberſchwemmungen verurſacht.

Karlsruhe. Ueber den auf hieſigem Kirchhofe verübten Gruftdiebſtahl herrſcht allgemein die größte Entrüſtung; bis jetzt kennt man 18 geöffnete Grüfte, die nach Abhebung des Schlußſteins (Deckel) durch Einſchlagung des Gruftgewölbes gewaltſam erbrochen wurden. Nach verübtem Diebſtahl wurde der Schlußſtein wieder aufgeſetzt, ſo daß man jetzt eigentlich erſt ſuchen muß, welche Grüfte beſtohlen wurden. Am Empörendſten iſt jedoch der Einbruch in die Gruft der Gemahlin des Rittmeiſters Maler, früheren Geſchäftsträgers in Rom. Dieſe war letzten Sommer auf der Rückreiſe in Mailand geſtorben und in einem bleiernen zugelötheten Sarg hieher zur Ruheſtätte gebracht worden; der Sarg wurde mit dem Leichnam entwendet, und es iſt bis jetzt noch nicht gelungen, eine Spur davon aufzufinden. In anderen Grüften ſind die vermoderten Leichname derart in ihrer Ruhe geſtört worden, daß ſie zum Theil verkehrt und aus den Särgen heraus zu Boden liegend gefunden wurden.

In London iſt eine Deputaion von Indiandern der Königin von England vorgeſtellt worden, die aus zwei alten Häuptlingen, vier jungen Männern, zwei verheiratheten Frauen und einem zehnjährigen Mädchen beſtanden. Die beiden alten Häuptlinge, wovon der Friedenshäuptling den lieblich lautenden Namen Ah-Qui-Wi-Zaint, das heißt: „Knabe“, der Kriegshäuptling den prächtig klingenden: Pat-Au-U-Quot-A-Wi-Bi, das heißt: „die treibende Wolke“, führt, richteten Anreden an die Königin. Am Schluß dieſer Reden ergriff der Friedenshäuptling eine Trommel und begleitete mit dieſem ſanften Inſtrument einen wilden langgezogenen Geſang, worauf die ganze wilde Deputation ihre Nationaltänze aufführte, welche die königlichen Zuſchauer höchlich ergözten. Victoria hatte beſonders an dem kleinen Indianermädchen Gefallen, und klopfte ihm mehrmals auf die Wange. Nach der Vorſtellung wurde die wilde Geſellſchaft im Vorzimmer abgeſpeiſt, wobei es ihnen herrlich zu ſchmecken ſchien, obwol ſie mit Meſſern und Gabeln nicht recht umzugehen wußten, und die Servietten ſich als Burnuſſe über den Rücken hängten. Die Hofdienerſchaft, beſonders die Kammerzofen, machten die neugierigen Zuſchauer, und die Sage geht, der alte 74jährige „Knabe“ habe ſehr verliebte Blicke auf die Hoffräuleins geworfen, und dadurch verrathen, daß er ein mauvais sujet ſei.

Napoleon's ſchönſter Tag.

Als Napoleon auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtand, und einſt mehrere Generale bei ihm verſammelt waren, und von Napoleon's Schlachten geſprochen wurde, fragte einer der Generale, welcher Tag wohl der ſchönſte in ſeinem Leben war. Napoleon dachte nach und ſchwieg lange Zeit. Da fragte ein General: wahrſcheinlich der Tag des Sieges bei Marengo? ein anderer: vielleicht der Tag der Schlacht unter den ägyptiſchen Pyramiden? ein dritter: gewiß der Tag der Schlacht bei Auſterlitz? und ſo riethen noch mehrere hin und her auf merkwürdige Tage der Siegerlaufbahn Napoleon's. Der Kaiſer brach endlich ſein langes Stillſchweigen und ſagte mit Feſtigkeit: Der ſchönſte Tag meines Lebens war der Tag meiner erſten Kommunion! Die Generale lächelten über dieſen Ausſpruch, der ihnen ſehr paradox erſchien. Nur einer machte eine ernſte und beifällige Miene. Napoleon bemerkte es, klopfte ihn auf die Achſel und ſagte: es freut mich, daß ſie mich verſtanden haben und meine Anſicht theilen. Der Mittheiler dieſer Anekdote, die dem Kaiſer Napoleon ſo ſehr zur Ehre gereicht, im „Univers" vernahm ſie aus dem Munde deſſelben Generals. Unſtreitig iſt der erſte Kommunionstag für jeden religiösgeſinnten und gefühlvollen jungen Chriſten ein ſchöner Tag, und das Andenken an denſelben erſcheint ihm auch noch im Mannes- und Greiſenalter im ſchönſten Lichte, mithin als der ſchönſte Tag des Lebens.

Glaubens-Veränderung.

Als der alte Fritz einmal in Sansſouci ſpazieren ging, ſah er eine Schildwache immer ſtill vor ſich hin lachen. Er fragte: „Mein Sohn, warum lacht er?" — „J. Majeſtät, weil hier eben zwei vorbeigingen, die ſich über ihren Glauben ſtritten!" — „Was iſt denn dabei zu lachen? Was hat er denn für einen Glauben?" — „Majeſtät, ich habe den Glauben, den mein Schuſter hat." — „Und was glaubt denn ſein Schuſter?" — „Er glaubt, daß er die Stiefeln, die ich ihm ſchuldig bin, nicht bezahlt bekommen wird, und dies glaub' ich auch!" — Friedrich der Große ließ den Soldaten, nachdem er abgelöſt worden war, zu ſich rufen, fragte ihn, wie viel er dem Schuſter ſchuldig ſei, und als er die Summe von einigen Thalern genannt, gab er ihm 10 Thaler und ſagte ihm, er ſolle ſeinen Schuſter nun bezahlen. Nach einiger Zeit ſieht der alte Fritz den Soldaten wieder und fragte ihn: „Na, hat er ſeinen Schuſter bezahlt?" — „Ne bewahre, Majeſtät." — „Warum denn nicht? er verfluchter Kerl! ich habe ihm ja doch 10 Thaler gegeben." — „Majeſtät!" antwortete der Soldat lachend, „Sie werden doch nicht verlangen, daß ich und mein Schuſter für 10 Thaler den Glauben ändern ſollen?"

Seltſame Mißgeburt.

Das Chronicle erzählte: Am 19. Jäner gebar eine 38-jährige Frau, die mit einem 80-jährigen Jäger verheirathet iſt, in Dukeſtreet im öſtlichen Theile von London ein Mädchen mit einem Bein und drei Armen. An der Stelle, wo das zweite Bein ſein ſollte, befindet ſich ein Arm, dem zur Vervollkommnung nichts weiter fehlt, als zwei Finger. Mehrere ausgezeichnete Aerzte haben dies Naturſpiel beaugenſcheinigt.

Wirkung der Homöopathie.

Der Herzog von Hamilton litt beſtändig an ſeinen Augen und ließ ſich homöopathiſch behandeln. Ein Freund fragte: „Geht es beſſer mit Ihrem Geſichte?" — Der Herzog antwortete: „Nein, aber die Augen wurden mir geöffnet."

Den Urſprung der engliſchen Sprache

gibt ein Franzoſe folgendermaßen an: In einer Anwandlung von teufliſcher Laune warf Luzifer alle alten und neuen Sprachen in einen großen Topf, als nun der Topf gut im Kochen war, ſchöpfte er ſorgfältig den Schaum davon ab, und fabrizirte davon die engliſche Sprache.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Gratis-Zugabe
zu den
Kreuzergeſchichten.

Nro 1.

Der Wunderdoktor in Rudna.

Die Peſther Handlungszeitung ſchreibt, damit nicht etwa einige Kranke ſich verleiten laſſen möchten, dem Rufe dieſes Wunderdoktors zu folgen, und nach dem kleinen ſlowakiſchen Dorfe Rudna, in der Neutraer Geſpanſchaft, zu pilgern und ſich vergeblich Hoffnungen zu machen und Reiſekoſten zu verurſachen, ſo theile ich folgende, aus zuverläſſiger Quelle geſchöpfte Berichtigung mit:

1) Die Kuren des Wunderdoktors in Rudna haben nicht ſowohl in Oeſterreich, als auch in Ungarn und Mähren, da das Dorf in der Neutraer Geſpanſchaft an der ungariſch-mähriſchen Grenze liegt, ungeheuren Zulauf erregt, und Reiche und Arme, mit chroniſchen Krankheiten Behaftete, Lahme, Blinde, Taube, Stumme, ſelbſt Buckelige und Andere, welchen Aerzte nicht helfen können, ſtrömen aus Ungarn und Mähren zu dem Wunderdoktor. Gegen ſein unbefugtes Kuriren trat zuerſt der Profeſſor Dr. Bugat in Peſth, in der zweiten Verſammlung der ungariſchen Aerzte und Naturforſcher zu Peſth im Jahre 1841 mit vielem Ernſt auf, und nach Einſchreitung der mediziniſchen Fakultät der Peſther Univerſität und des Protomedikus von Ungarn wurde dem Pfarrer von der hochlöbl. königl. ungariſchen Statthalterei das Kuriren unterſagt!

2) Daß beſonders höhere Stände zu ihm ziehen, darf in Ungarn nicht auffallen, da auch in Deutſchland zu dem Wunderdoktor Bauer, Adam Müller und dem Schäfer Mohr vorzüglich die hohen Stände ſtrömten.

3) Es iſt ganz falſch, daß der Dorfpfarrer tüchtige mediziniſche Kenntniſſe hat. Aerzte, die ihn ſprachen und ſeine Rezepte laſen, verſichern das Gegentheil. Seine langen Rezepte ſind alten mediziniſchen Büchern entlehnt, erinnern an Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus, die Zuſammenmiſchungen ſind oft ſehr widerſinnig und manche ſeiner verordneten Arzneien, nach der Verſicherung der Aerzte und Apotheker, offenbar ſchädlich. Z. B. ſeine draſtiſchen Pillen aus Sublimat und Opium.

4) Allerdings wird die ſeltene Uneigennützigkeit des Pfarrers gerühmt. Er verlangt auch von Vornehmen und Reichen nichts für ſeinen ärztlichen Rath. Freilich ſchlägt ſeine Wirthſchafterin und Köchin Geſchenke in Lebensmitteln und im Gelde nicht aus. Dies iſt aber nicht zu verargen, da der Herr Pfarrer, ungeachtet ſeine Pfarre keineswegs einträglich iſt, an vielen ſeiner Patienten Hoſpitalität ausübt, welche auch die Vornehmen und Reichen nicht füglich ausſchlagen können, da in dem armen Dorfe kein Gaſthof, ſondern nur eine elende Brandweinkneipe iſt, und nicht Alle, die nach Rudna pilgern, Lebensmittel und Getränke mit ſich führen können. Dagegen verſchreibt der Herr Pfarrer ſehr koſtbare Arzeneien, ſie kommen oft auf einen oder zwei Gulden Conv. Münze zu ſtehen, da die Rezepte nach alter allopathiſcher Art ſehr lang ſind und viele Ingredienzen enthalten, und verweiſt die Patienten gewöhnlich an zwei benachbarte Apotheker, zu deren pünktlicher Zubereitung er ein beſonderes Zutrauen zu haben verſichert. —

Stiefel-Maſchinen.

Die Maſchinenbauanſtalt von Neukrantz in Berlin iſt ſeit mehreren Monaten mit der Herſtellung von Maſchinen für Stiftſtiefeln (eine nordamerikaniſche Erfindung) beſchäftigt. Bei der Sohle kommen nämlich ſtatt des bisherigen Pechdrathes kleine Holzſtifte in Anwendung. Herr Anderſon in Berlin beſchäftigt bereits mehr als dreißig Geſellen, und ſeine Stiefeln und Schuhe werden nach ganz Deutſchland, ſelbſt nach Belgien und England verſendet. Die preußiſche Regierung iſt im Begriffe, dieſe Schuhmacherarbeit bei der ganzen Armee einzuführen.

Schönheitsmittel für Damen.

Pomade à la Sultane. Die Bewohnerinnen des Serails bedienen ſich zur Verſchönerung ihrer Hautfarbe einer Pomade, zu deren Anfertigung wir uns durch die Bekanntſchaft mit dem Kislar-Aga nachfolgendes Rezept zu verſchaffen gewußt. Man ſchmelze ein halbes Loth reines, weißes Wachs und ein halbes Loth Wallrath mit acht Loth Mandelöl zuſammen, und reibe das Geſchmolzene mit einer Maſſa von 6 Loth Roſenwaſſer in einem marmornen Mörſer bis zum Erkalten, und gieße zehn Tropfen Mekkabalſam und fünf Tropfen Roſenöl hinzu. Dieſe Pomade verſchönt den Teint auf höchſt überraſchende Weiſe und ſoll außerdem die unbezahlbare Eigenſchaft beſitzen, keine Runzel aufkommen zu laſſen, in welcher Beziehung ſie alſo gewiß vielfach als Abhilfe eines fühlbaren Bedürfniſſes könnte betrachtet werden.

Vermittelſt der Eiſenbahnen Milch in Butter zu verwandeln.

Man hat bisher aus New-York blos nach Charleston und Savanah für 100,000 Dollars Butter eingeführt; jetzt hat man ein Butterfaß im Großen, in Form eines Eiſenbahnwagens eingerichtet, und ſchüttet nun die Milch darein, ſobald ſie gemolken iſt. Die Bewegung des Zuges hat dieſelbe Wirkung wie das Stoßen, und ſo iſt die Milch in Butter verwandelt, bis ſie am Orte ihrer Beſtimmung anlangt. Dieſes Butterfaß hat die Form eines großen Hefens von Eiſenblech. Eine Feder iſt am Boden angebracht und ſetzt durch das Rollen des Wagens eine Menge Stäbe in Bewegung, welche die Milch auf eine ſinnreiche Art peitſchen und in Butter verwandeln.

Folgen eines übermäßigen Kaffeegenuſſes.

Eine mediciniſche Zeitſcheift in Preußen erzählt, daß ein 27 Jahre altes Dienſtmädchen, geſund, nicht vollblütig, etwas hager, ſo ſehr den Kaffee liebte, daß ſie im März vorigen Jahres an einem Sonntage binnen einer Stunde 30 Taſſen deſſelben trank, welche aus zwei Loth gebrannter Bohnen bereitet worden waren. Am folgenden Sonntage darauf, da ſie acht Tage zuvor kein Uebelbefinden bemerkt hatte, trank ſie 32 Taſſen, welche ſie aber dießmal aus acht Loth gebrannter Kaffeebohnen bereitete. Nachdem ſie etwa die Hälfte getrunken hatte, war ihr unwohl geworden; ſie mußte brechen, und trank ein Gläschen Kümmelbranntwein, um ſpäter die übrigen Taſſen des Kaffees zu ſich nehmen zu können. Die Folgen davon waren: ein Gefühl von unerträglicher Hitze, ein allgemeiner Schweiß, Blutwallungen nach dem Kopfe, Schwindel, Unfähigkeit zu ſtehen, und als ſie im Bette war, Zuſammenziehen im Halſe, Unvermögen zu ſprechen ꝛc. Nach acht Tagen wurde ihr durch die Behandlung von Seite eines geſchickten Arztes beſſer; doch das Mädchen hat die Luſt zum Kaffeetrinken noch nicht verloren.

Neue Entdeckungen und Erfindungen in der Landwirthſchaft und in den Gewerben.

Bereitung einer Seife, welche Wollenzeuge und andere Zeuge waſſerdicht macht. Man löſt in 2 Pfund Regenwaſſer 1 Loth reine Hauſenblaſe auf. Ebenſo in beſonderen Gefäßen 2 Loth Alaun in 2 Pfund kochenden Waſſers und 2 Loth weiße Seife in 1 Pfund Waſſer. Hierauf filtrirt man jede dieſer Auflöſungen beſonders und gießt ſie alle in ein Gefäß, welches man über das Feuer ſtellt. Nach dem Aufwallen der Flüſſigkeit wird ſie vom Feuer weggenommen und in dieſelbe eine Bürſte getaucht, mit der man das auf einem Tiſche ausgebreitete Zeug auf deſſen Rückſeite übergeht. Wenn dieſes Zeug hinlänglich trocken iſt, bürſtet man es gegen den Strich. Endlich übergeht man daſſelbe mit einer in reines Waſſer getauchten Bürſte, um ihm den durch den angewandten Appret ertheilten Glanz wieder zu benehmen. Drei Tage nach der Operation iſt das Zeug völlig trocken und von Waſſer undurchdringlich, während es der unmerklichen Ausdünſtung, da die Maſchen und Nähte durch den Appret nicht ausgefüllt werden, einen Ausweg geſtattet, die thieriſche Wärme zurückhält und der Geſundheit nicht ſchädlich iſt. Sollen ſehr leichte Wollenſtoffe, ſeidene und baumwollene Zeuge waſſerdicht gemacht werden, ſo muß die angegebene Quantität Waſſer um die Hälfte vermindert und das Zeug in der Flüſſigkeit eingeweicht werden, ſtatt ſie mit der Bürſte aufzutragen.

Da hier eine chemiſche Operation, das Filtriren, erwähnt wird, mancher unſrer Leſer aber vielleicht nicht wiſſen möchte, wie er dieſe Operation gehörig anzuſtellen habe, ſo wollen wir aus dem Lehrbuche der Chemie von Thieme eine Beſchreibung des dabei zu beobachtenden Verfahrens geben. Das Filtriren oder Seihen iſt eine bei chemiſchen Verſuchen ſehr häufig vorkommende Operation, durch welche ein in einer Flüſſigkeit in fein zertheiltem Zuſtande enthaltener feſter Körper aus derſelben entfernt wird. Gewöhnlich bedient man ſich des weißen Druckpapiers zum Filtriren. Daſſelbe muß von der Beſchaffenheit ſein, daß es die Flüſſigkeit ſchnell hindurchläßt, ohne daß dieſe trübe iſt. Das Stück Papier, durch welches die Flüſſigkeit hindurchgeht, heißt Filter. Um ein Filter zu machen, verfahre man auf folgende Weiſe: Man lege ein vollkommen viereckiges Stück Papier (das heißt, alle Seiten des Papiers müſſen einander ganz gleich ſein) zuſammen, ſo daß die Enden genau auf einander paſſen. Dieſes zuſammengelegte Papier bildet nunmehr ein Rechteck. Man lege es daher nochmals zuſammen, ſo daß gleichfalls die Enden wieder genau auf einander paſſen. Das doppelt zuſammengeſchlagene Papier hat nunmehr wieder eine vollkommen viereckige Geſtalt und enthält vier Blätter. Drei von dieſen Blättern nehme man zwiſchen den Zeigefinger und den Daumen und trenne mit der andern Hand das vierte Blatt von den drei andern. Das Papier hat jetzt die Geſtalt eines Trichters und wird, wenn man das Filtriren vornehmen will, in einen Trichter von Glas gebracht. Da das Filter, wenn es ſich in dem Trichter befindet, über denſelben nicht hervorragen darf und genau in denſelben anpaſſen muß, ſo iſt es vielleicht noch angemeſſener, einen Filter auf folgende Weiſe zu bereiten: Vermittelſt eines Zirkels beſchreibe man auf dem Filtrirpapier einen Kreis, deſſen Durchmeſſer, je nachdem das Filter größer oder kleiner ſein ſoll, größer oder kleiner ſein muß. Dieſen Kreis trenne man mit der Scheere von dem übrigen Papiere, ſo daß man ein genau kreisrundes Stück Filtrirpapier erhält. Dieſes lege man nun zu einem Halbkreiſe ſo zuſammen, daß die Enden genau auf einander paſſen, und eben ſo auch den Halbkreis zu einem Viertelkreis. Nachher verfahre man beim Auseinanderſchlagen der Blätter gerade wie vorher.

Die zum Filtriren gebrauchten Trichter, in welche man die Filter hineinlegt, müſſen bald größer bald kleiner ſein, je nach der Menge der zu filtrirenden Flüſſigkeiten. In jedem Falle aber müſſen die Filter nach der Größe des zu gebrauchenden Trichters zugeſchnitten werden. Am beſten giebt man dem Halſe des Trichters, wenn man ihn auf die Flaſche gebracht hat, eine ſolche Richtung, daß die Flüſſigkeit an der Wand der Flaſche herunterfließt. Auch muß man vor dem Filtriren das Filter mit reinem Waſſer anfeuchten, damit ſich daſſelbe leichter in den Trichter einpaſſen läßt und die Poren des Papieres ſchon vor dem Filtriren mit Flüſſigkeit angefüllt ſind.

Bereitung einer neuen, ſehr guten Wagenſchmiere. Dieſe Wagenſchmiere bleibt viel länger als die gewöhnliche beim Fahren an den Achſen der Räder haften, weil ihr Schmelzpunkt erſt mit 34° R. eintritt. Außerdem hat ſie den Vorzug, daß beim Schmieren nichts von ihr abtrieft und verloren geht, wie bei der gewöhnlichen, und daß ſie ungeachtet ihrer Güte dennoch wohlfeiler als die gewöhnliche und die engliſche iſt. Uebrigens erzeugt ſie ſelbſt bei längeren ſchnellen Fahrten keine Reibung und Entzündung. Sie enthält folgende Beſtandtheile:

100 Pfund weißes Fichtenharz,
25 Pfund Schweinefett,
6½ Pfund Wachs.
30 Pfund Waſſerblei.

Alle dieſe Stoffe werden zuſammen in einem Keſſel geſchmolzen und recht unter einander gerührt. Das Wachs muß zuerſt geſchmolzen werden, weil es ſchwerer als die andern Stoffe ſchmilzt und daher einer ſtärkeren Hitze ausgeſetzt werden muß.

Das beſte Auflöſungsmittel für Kautſchuk. Als beſtes Auflöſungsmittel für Kautſchuk wird das von gewöhnlichem Terpentinöl wohl zu unterſcheidende Oel der Weißtannen-Zapfen (Oleum Abietis) empfohlen. Es wird nämlich 1 Theil zerſtücktes Kautſchuk in 5 Theilen des Oels in einer mit Blaſe verſchloſſenen Flaſche in der Wärme aufgelöſt. Altes Oel bewirkt keine vollſtändige Löſung. Die ſo erhaltene Löſung kann nun für verſchiedene Zwecke etwa mit 2 Theilen Aether (beſonders für waſſerdichte Zeuge) oder mit zwei Theilen Leinölfirniß, oder mit einer Miſchung von Kautſchuk und Schweinsfett gemengt werden. So kann man z. B. Schuhe inwendig mit der einfachen Löſung des Kautſchuks in Weißtannenöl, außen aber erſt zweimal mit einer Miſchung aus Kautſchuk und Schweinefett, und dann mit der angegebenen Miſchung von Kautſchuklöſung und Leinölfirniß beſtreichen. Solche waſſerdichte Schuhe nehmen die gewöhnliche Wichſe gut an. Zu bemerken iſt hierbei noch, daß unter den oben angegebenen Theilen Gewichtstheile zu verſtehen ſind, ſo daß z. B. auf 1 Loth zerſtücktes Kautſchuk 5 Loth des Oeles genommen werden müſſen.

Gemeinnütziges.

Das Rindern der Kühe zu bewirken und zu vermindern. Das Rindern der Kühe wird bewirkt, wenn denſelben Sauerteig unter das Futter gegeben wird. Zur Verminderung deſſelben hilft Seifenſchaum, den man in geringer Menge unter das Saufen thut. Auch bei Schweinen iſt dieſes Mittel mit Erfolg angewendet worden.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

Eine Sammlung

kurzer launiger Geſchichten, Erzählungen, Novellen
und wirklicher Begebenheiten.

Nebſt einer Zugabe

kerniger Anecdoten, komiſcher Zeitungsanzeigen, kleiner munterer Gedichte ſinnreicher Einfälle, humoriſtiſcher Abhandlungen, komiſcher Auftritte im menſchlichen Leben, Redensarten, pikanter Notizen, Bücheranzeigen, aufgefundener Liebesbriefe, Komiſches aus der Vergangenheit, Studenten-, Schauſpieler-, Soldaten- und Judenwitze, Stammbuchsaufſätze, Charaden, Räthſel, Wiener Bonmots, ſatyriſche Zeit- und Lebensbilder, Biographien ausgezeichneter Männer und Frauen, wie auch eine

Gratis-Zugabe

Schönheitsmittel für Damen, Taſchen- und Zauberkünſte, neueſte Erfindungen in der Landwirthſchaft und Gewerbkunde, nützliche Lehren und bewährte Hausmittel für Menſchen und Thiere u. ſ. w., in Originalien und Copien.

Erſcheinen in Lieferungen, eine jede vier große Octav-Seiten ſtark, mit neuen Lettern, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, die Lieferung für

Einen Kreuzer Conv. Münze.

Man pränumerirt für einen Band in 12 Lieferungen mit 12 kr.

2. Band.

Preßburg, 1844.
Herausgeber und Verleger Philipp Korn.
Prag,
Zu haben in C. W. Medau's Verlags-Expedition.
Peſth,
Zu haben bei Joſ. Leyrer jun.
Wien,
Zu haben bei J. B. Wallishauſer.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 1. Lieferung. 1844.

Pold'l, der kleine Tambour.

Pold'l, der junge Rekrut von 12 Jahren, hat ſich an den Ort ſeiner Beſtimmung begeben. Er ſoll die Kunſt des Trommelns erlernen, und gleichwie der angehende Waldhorniſt ſeine ohrenzerreißenden Klänge vor Jedermanns Gehör zu verbergen bemüht iſt, alſo war auch Pold'l von ſeinem Tambour-Major angewieſen worden, ſeine ohrenerſchütternden Töne der Einſamkeit vorzutrommeln. Darum befand ſich auch der Ort ſeiner künſtleriſchen Verſuche am äußerſten Ende der Stadt, wo einige ärmliche Hütten, deren Bewohner den Tag über auswärts zu ſein pflegten, bis an den Saum eines Wäldchens reichten. Zwar befand ſich auch unter ihnen ein ſchönes Landhaus, allein offenbar war daſſelbe unbewohnt, denn feſt verſchloſſen blieb Thor und Thüre, ſo wie die grünen Jalouſieen vor den Fenſtern. Pold'l ſtimmte nach erhaltener Anweiſung ſein kälbernes Toninſtrument, zog dann vom Leder, jedoch erſt nur einen Schlägel, und begann damit auf das Leder zu klopfen, was freilich noch nicht einmal ſo anmuthig klang, als wenn ein angehender Sänger die Tonleiter ſingt. Noch gar nicht lange hatte Pold'l getrommelt, als er ſich von einer zornigen Stimme anrufen und ausſchelten hörte. Er ſah auf, in dem Hauſe mit den grünen Jalouſieen eins der bisher verſchloſſenen Fenſter geöffnet und aus demſelben einen Menſchenkopf herausſchauen, den er für den des Mephiſtopheles gehalten haben würde, wäre ihm derſelbe bekannt geweſen. Das lange, ſchmale, warzenbeſäete Antlitz mit der ungeheuern Naſe, dem vorragenden Kinne und den grauen, überbuſchten Augen — das weißliche, ſtruppige, gen Himmel ſteigende Haar und der ungeheure, zahnloſe Mund, welcher den jungen Virtuoſen zu allen Teufeln gehen hieß, machten dieſen anfangs zu jeder Vertheidigung unfähig, bis er endlich die Linke betheuernd erhob und ſich mit dem Befehle ſeines Trommelkapellmeiſters entſchuldigte. So trommelte Pold'l, trotz des Proteſtirens von Seiten des Graukopfes, wacker fort, um für dieſen ſeinen Dienſteifer des andern Tages einen tüchtigen Wiſcher zu erhalten. Denn der Trommelfeind war ein berühmter Gelehrter und Naturforſcher, der ſich mit ſeiner Beſchwerde geradezu an den General gewendet und völlige Genugthuung verlangt, auch wirklich erhalten hatte. In Folge derſelben trommelte Pold'l nunmehr den ſcheuen Bewohnern des nahen Waldes die Ohren voll, welche, obgleich dem jungen Burſchen an Körperſtärke weit überlegen, gutwillig das Feld räumten und ſich in die Tiefe zurückzogen. Eines Tages, an welchem die ſommerliche Sonne glühend heiß vom wolkenfreien Himmel herabſengte, fühlte ſich Pold'l von ſeiner einförmigen oder vielmehr eintönigen Arbeit gänzlich erſchöpft. Unter ihm, am Fuße des Berges, auf welchem er ſtand, ſchlängelte ſich ein Flüßchen durch ſchattiges Erlengebüſch dahin. Wie einſt im Paradies die Schlange unſre Stammältern, alſo verlockte ihn das murmelnde Waſſer zum Näherkommen. Nur einen erfriſchenden Trunk wollte er ſich geſtatten. Als er aber an dem klaren, luſtig daher brodelnden Flüßchen ſtand, konnt' er der Luſt nicht widerſtehen, ſeine matten Glieder in daſſelbe einzutauchen. Der Tambour-Major war ja kaum vor einer halben Stunde erſt da geweſen und ſeine baldige Rückkehr nicht zu befürchten. Hin in's weiche Gras flog Trommel und Montur, Pold'l ſelbſt hingegen ſchlüpfte in die kühlen Wellen, in welchen er wie ein Fiſch munter herumplätſcherte. Da vernimmt er plötzlich, wie man auf der Höhe „Pold'l!“ ruft. Ja, es leidet keinen Zweifel — der ſtrenge Regimentstambour iſt's der zurückgekehrte, der ſeinen deſertirten Schüler ſucht. Sein Daſein, wie ſeine Thätigkeit kund zu geben, ſpringt er aus dem Waſſer und nach der Trommel hin, die er über den waſſertriefenden Leib hängt, um auf ihr einen kunſtgerechten Wirbel zu ſchlagen. Doch, o Himmel! während er hierdurch der Scylla zu entrinnen ſtrebt, fällt er in die Charybdis! Denn kaum daß das Echo donnernd den Hall wiedergiebt, ſteigt hinter einem breternen Kaſten, der, wie Pold'l ſpäter erkennt, ein Badehäuschen vorſtellt, das ſchreckliche Angeſicht des — Naturforſchers empor. Und grimmiger als das erſte Mal, heißt derſelbe den trommelnden Adamiten zu allen Teufeln gehen, indem vor Schrecken über den unvermutheten Höllenlärm der Schlag ihn ſchier im Bade gerührt habe. Hierauf machte es Pold'l wie Adam: er raffte ſeine Feigenblätter aus dem Graſe auf und verbarg ſich damit unter die Gebüſche, dort mit Zittern auf die ſtrafende Stimme ſeines Lehrers horchend. Doch kam er dießmals noch mit dem bloßen Schrecken davon. Nach einigen Wochen rückt Pold'l mit ſeinem Regimente in die Cantonnirung auf's Land aus. Nun ſind zwar die Landleute auch Naturforſcher und zwar recht praktiſche, eben darum aber auch nicht ſo wähligen Gehöres wie unſer Gelehrter: denn das Brüllen der Kühe und Ochſen, die Laute der Schweine, Ziegen, Schaafe, Gänſe und Enten bieten wohl eben ſo wenig Abwechſelung dar als die Töne der Trommel. Daher durfte Pold'l trommeln nach Herzensluſt und er that dieß auch. Schon nach einigen Tagen entdeckt er in der Umgegend ſeines Dörfchens ein anmuthiges Thal und hinter der darin einſam gelegenen Mühle einen Weiher, deſſen Waſſer die Mühlräder ſpeiſt und den jungen Tambour zu einem willkommenen Bade einladet. Er folgt der Einladung und greift, nach erlangter Stärkung, mit verdoppeltem Eifer zu ſeiner Trommel, ſeinen Dank trommelnd kund zu geben. Ha, was iſt's das plötzlich hinter einem dicken Buchenſtamme hervorkommt und den Tambour wie eine Klapperſchlange anziſcht? Das Mephiſtopheles-Geſicht des Gelehrten! Ja derſelbe war es, der, auf einer Bank unter der Buche Schatten ſitzend, ſtatt in dem Buche der Natur ſelbſt, in einem gedruckten Buche ſtudirt und geforſcht hatte. „Bin ich denn dazu verdammt —“ ruft er zornig aus — „daß dieſer trommelnde Teufel mein Leben verbittere? Ihm und ſeinem hölliſchen Inſtrumente zu entrinnen, habe ich mich in dieſe Einöde zurückgezogen und auch hier —! Ha, ich glaube, der Bube würde mir ſelbſt nachfolgen, wenn ich in die tiefſten Schächte der Erde mich begrübe! Morgen gleich will ich von hinnen fliehen; doch heute — gleich jetzt hebe dich von hier, oder ich zerſchlage deine Trommel in Stücken und deren Klöppel an deinem Kopfe!“ Und Pold'l ſchliech wie ein begoſſener Hund von dannen. In derſelben Nacht fuhr der Naturforſcher tödtlich erſchrocken auf von ſeinem, dießmal ungewöhnlich feſten Schlafe. „Verwünſchter Bube!“ rief er wuthentbrannt — „ſelbſt des Nachts gönneſt du mir die Ruhe nicht? Ha!“ ſeine Hände tappten nach einem Mordinſtrumente umher — „ſo ſoll denn dieſe Nacht deine letzte ſein!“ — Mit dem erfaßten Stiefelknechte ſtieß er den Fenſterladen der Unterſtube auf. Geblendet und entſetzt fuhr er zurück — vor ſeinen Blicken wogte ein rothes Feuermeer — und dicht vor demſelben und dem Fenſter des Gelehrten ſtand Pold'l, von Feuerfunken überſprüht, im bloßen Hemde und die Trommel darüber gehängt, deren Fell unter ſeinen wirbelnden Händen bald zerplatzte. „Rettet Euch, Herr! —“ ſchrie er dem verdutzten Gelehrten zu — „ſchon brennt auch das Dach über Euch!“ Dann trommelte er wieder aus Leibeskräften. Als ſpäter der Tag angebrochen und die Feuersbrunſt, nachdem ſie die Hälfte der Mühlengebäude eingeäſchert hatte, durch den Beiſtand der herbeigeeilten Landleute und Soldaten glücklich gelöſcht worden war, da ſah man ein gar ſonderbares Schauſpiel: das Mephiſtopheles-Geſicht des Naturforſchers an der Bruſt des jungen Tambours gebettet! Und man vernahm wie der zahnloſe Mund unſern Pold'l als einen Lebensretter, und deſſen Trommel als eine Engelspoſaune pries, die den alten Mann in der Wahrheit vom Tode erweckt hatte. Darum: es kann über Nacht leicht anders werden!

Lieder der Gegenwart.

Aegypten trällert:
Hat uns nicht Mohamed ſchändlich betrogen,

Olozaga zog mit dem Lied aus **Spanien** ab:
Ich bin als kraſſer Fuchs daher
In dieſe Stadt gekommen —

Herr **Lafitte** nahm zu ſeiner Rede bei Abgabe der Alterspräſidentur das **Thema**:
Ich war ein Jüngling noch an Jahren —

Deutſchland ſingt uniſono:
Ich weiß nicht, wie mirs iſt,
Ich bin nicht krank und bin nicht geſund,
Ich bin bleſſirt und hab' keine Wund. —

Die **Oeſterreicher**:
Es gibt nur a Kaiſerſtadt
Es gibt nur a Wien —

In **Sibirien** iſt zum Volkslied geworden:
In dieſen heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht.

In **Reuß-Greiz-Schleiz-Lobenſtein** ſingt man:
Mein guter Michel liebet mich
Aus deutſcher Redlichkeit.

In **Braunſchweig** heißt es:
Namen nennen Dich nicht — — —

(Werden fortgeſetzt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Fortwährend laufen Berichte über die Verwüſtungen der Flüſſe aus den unteren Comitaten ein. So wurden die Theißbrücken bei Szolnok und Tißa-Füred weggeriſſen, ſo ward das Torontaler Comitat durch die Ueberſchwemmung der Brzowa in einen weiten See umgewandelt, ſo litten Uferſtrecken an der Temes beträchtlichen Schaden.

Peſth. Dieſer Tage, vielmehr dieſer Nächte, brachen drei Diebe in ein, dem Leihamte nahe gelegenes Haus ein, nachdem ſie mit vielem Zeitaufwande die eiſernen Fenſtergitter ausgehoben, die Scheiben eingebrochen und deren hölzerne Läden bei Seite geſchafft, krochen drei von ihnen ins Zimmer hinein, während die andern zwei draußen Wache ſtanden. Mit Piſtolen in der Hand und bei Kerzenlicht machten ſie ſich an die Ausleerung der Kiſten und Kaſten. Das Geräuſch weckte indeſſen den Hausherrn aus dem Schlafe, der ſogleich Lärm machte und ſo das Geſindel verſcheuchte, das nur noch Zeit hatte, einiges Silbergeräth einzuſtecken.

Ofen. Dieſer Tage ſind zwei Menſchen in einem Weinfaße ertrunken. Das klingt wohl etwas wunderlich, die Sache verhält ſich jedoch folgender Art: Hr. v. Mayerſſy beſitzt in ſeinem Hauſe in der Chriſtinenſtadt in Ofen ein marmornes Rieſen-Weinfaß, das 3—4000 Eimer enthält und in mehreren kleineren Abtheilungen zu 300 Eimer abgeſondert iſt. Dieſes Faß ſollte nun gereinigt werden und ſo ließen ſich zwei Menſchen in deſſen inneren Raum hinab, die aber in der eingeſperrten Luft erſtickten.

Kaſchau. Hier iſt der Dieb Szabó, welcher in Preßburg den Herausgeber des Hirnök beſtohlen, gefangen und feſtgenommen worden. Er hat ſich beim Grafen Eman. Csáky als Kammerdiener aufnehmen laſſen wollen, iſt aber durch ſeine Eleganz aufgefallen, und bei genauer Unterſuchung ſoll man gegen 2400 fl. Geld, und Ringe im Werthe von 4000 fl. bei ihm gefunden haben.

Fünfkirchen. Ein Böſewicht hat in unſeren Weingärten 11 Weinkeller nacheinander in Brand geſteckt; nachdem aber das mauvais sujet, auf dem der Verdacht ruhte — das übrigens ſchon 5 Mal eingeſperrt war — gefänglich eingezogen wurde, haben dieſe Brandanlegungen aufgehört.

Ofen. Am 4. März Morgens wurden die beiden Mörder des unglücklichen Herrn Muraty (ein Korporal und ein Gemeiner) mit dem Strange hingerichtet. Der Prozeß über den dritten Mörder, vom Civilſtande, iſt noch bei den betreffenden Gerichten ſchwebend. (Er iſt ſo eben vom Gerichte erſter Inſtanz, Ofner Magiſtrat, zum Tode verurtheilt worden.)

Wien. Dieſer Tage hat ſich ein trauriger Fall ereignet. Zwei Brüder, ſechzehn und vierzehn Jahre alt, geriethen aus einer geringen Veranlaſſung in Streit miteinander, und im aufwallenden Zorne gab der Aeltere dem Jüngern mit einem Federmeſſer einen Stich ins Herz und traf ihn ſo unglücklich, daß der arme Knabe im Augenblicke todt zur Erde ſank. Kann man ſich einen traurigern unglücklichern Zufall denken? Der ſo unverſchuldet zum Mörder ſeines eigenen Bruders gewordene Jüngling ſoll voll der herrlichſten Anlagen ſein, einer der ausgezeichnetſten Köpfe in den Studien, ſtets von ſanftem, gutmüthigem Charakter. Natürlich wurde er alſogleich in Verhaft genommen. Was ſein Loos auch immer ſein möge, ſeine Zukunft iſt dahin, ſein Lebensglück vergiftet! Schmerzlich, wahrhaft ſchmerzlich!

Anekdoten.

Ein junger Mann, der gern Komplimente machte, aber kein Geſchick dazu hatte, ſaß bei Tiſche mit mehreren intereſſanten Mädchen, deren eine ihn fragte: warum er ſo wenig äße? — „Ach!“ antwortete er, „wenn man ſolche Damen ſieht, vergeht einem der Appetit.“

Als Karl II., König von England, ſeinen Einzug in London hielt, ſagte unter der verſammelten Volksmenge ein Weib zu ihrer Nachbarin ganz laut: „Wie häßlich ſieht der König aus!“ — „Ich bitte Euch, verderbt mir meine Heirath nicht!“ rief ihr der König zu.

Jemand begegnete einem weinenden Knaben, er fragte ihn um die Urſache ſeines Kummers. „Ach,“ verſetzte der Knabe, „die Mutter gab mir einen Groſchen und den habe ich verloren.“ — „Da haſt du, mein Kind, einen andern, aber weine nicht.“ — Der Knabe nahm den Groſchen, aber weinte immer noch. — „Nun, warum weinſt du denn noch immer?“ fragte ihn der Fremde. — „O lieber Herr, „antwortete der Knabe, „warum ſoll ich denn nicht weinen? hätte ich meinen erſten Groſchen nicht verloren, dann hätte ich jetzt zwei.“

Ein Billardſpieler ſtolperte über die Beine eines Rauchers, der ſich an einem Pfeilertiſche bequem in einem Seſſel ausgeſtreckt hatte. „Mein Herr,“ ſagte der Raucher aufſtehend, „das waren meine Beine.“ — „Verzeihen Sie, das konnte ich nicht wiſſen, da ſie ſo weit von Ihnen lagen.“

Ein Bauer wollte aus der Stadt wieder nach ſeinem Dorfe reiten, ſetzte ſich aber verkehrt aufs Pferd. Einige Bummler, die dies ſahen, lachten ihn aus; aber der Bauer ſagte ganz ernſthaft: „Ihr Ochſen! wißt Ihr denn, wo ich hinreiten will?“

In einem Speiſehauſe fand ein Gaſt in der Suppe, die ihm vorgeſetzt wurde, mehrere Haare. Er rief daher die Köchin und ſagte zu ihr: „Jungferchen, bringen Sie mir Haare apparte und Suppe apparte.“

Ein Strumpfwirker ſagte einſt: „Ich bin doch der unglücklichſte Menſch; denn wenn ich mein ganzes Leben hindurch noch ſo fleißig arbeite und Strümpfe wirke, ſo habe ich am Ende doch mein Leben verwirkt.“

Während der Aufführung eines Trauerſpieles ſpannte im Parterre plötzlich ein junger Mann den Regenſchirm aus und hielt ihn über ſeinen Kopf. Als man ihn um die Urſache dieſes ſonderbaren Benehmens fragte, antwortete er: „Ich will mich vor dem Thränenſtrom ſchützen, der von der Gallerie herabſtürzen wird.“

In einem Jahre, wo der Wein außerordentlich mißrathen war, meinte ein Winzer, man ſolle diesmal nicht ſagen: Weinleſen, ſondern Weinbuchſtabiren.

In einem Gaſthofe ließen ſich mehrere Perſonen Stockfiſche bereiten und beſtellten die Portionen beim Wirthe ſelbſt. Dieſer, um keinen der Gäſte zu vergeſſen, überzählte dieſelben noch einmal mit den Worten: „Eins, zwei, drei, vier, fünf Stockfiſche.“

Querleſungen aus Zeitſchriften.

Zur Oſtermeſſe wird ein neues Werk erſcheinen, unter dem vielverſprechenden Titel: — Krebſe, Neunaugen, Hering, Aal, Sardellen ꝛc. Es wird drei Bände ſtark und iſt — 10/4 breit und zu Damenkleidern ſehr zu empfehlen. — Wer darauf mit 4 Thalern pränumerirt — wird ſogleich erſchoſſen. — Ich wohne jetzt nicht mehr in der Salzſtraße, ſondern logire in — allerhand Kleiderſchränken, Komoden, Betten und Bettſtellen. — Der Thurm der Stephanskirche in Wien iſt — in der Nacht heimlich davon gelaufen. — Das Gewitter zog weiter nach Oſten — und wird mit Steckbriefen verfolgt. — Der Veſuv hat wieder geſpien und ausgeworfen — Dienſtmädchen, Köchinnen und Ammen, die Kondition ſuchen. — Das ſehr liebenswürdige Fräulein von L. — wird allen Liebhabern Dienſtags ins Haus gebracht und am Sonnabend wieder abgeholt. Am Ende des Quartals zahlt man 20 Groſchen. — Hundert holſteiniſche Pferde — ſpeiſeten zu S. und wurden hierauf zum Handkuß gelaſſen.

Papricirtes.

In Wien fragte neulich eine etwas taube Dame den Commis in einer Modehandlung: „Was koſtet die Elle von dieſem Sammt?“ — „Sieben Gulden,“ war die Antwort. — „Was, ſiebzehn Gulden?“ ſagte ſtaunend die Taube, „das iſt zu viel, ich gebe dreizehn.“ — „Sieben Gulden,“ erwiederte laut der Kaufmann. — „Sieben Gulden? dann gebe ich fünf!“

In einem Steckbriefe aus Peſth wird für das Ausfindigmachen eines Diebes Namens Reinfeld, der 20,000 fl. C. M. in Baarem geſtohlen haben ſoll, die Summe von 4000 fl. C. M. angebothen.

Peſth hat noch kein Findelhaus, und die Erfahrung lehrt, daß Peſth ſchon großſtädtiſch iſt, um den Mangel eines ſolchen Inſtitutes zu fühlen. — Vor einigen Tagen wurde ein neugebornes Kind auf die Treppe des Durchhauſes in der kleinen Brückgaſſe ausgeſetzt. Niemand bemerkte es, bis nicht der kleine Kandidat des Elendes von Hunger gequält ſich durch lautes Weinen ſelber ankündigte. Das ſchuldloſe Weſen rührte den Trabanten Nro 48, der es aufhob, und ſo begann der kleine Bürger von unbekannter Herkunft ſeine Laufbahn auf den Armen der Polizei. — Armer Kleiner, es iſt dies dein erſter Schritt in die große Welt, ohne daß du noch die Schuld kennſt; welche Zukunft harret deiner!?

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Aus Kaſchau wird berichtet: Bei der letzten Maskenredoute traten zwei Frauen im Maskenanzuge in den Saal. Eine von ihnen machte ſich durch einen großen Korb bemerklich, der dem Anſcheine nach mit Blumen vollgefüllt war. Die Andere, die keine Laſt am Arme hatte, gab ſich unverweilt dem Tanze hin. Bald jedoch ſchien die Tanzluſt auch die Trägerin des Korbes anzuwandeln, und dieſe erſucht daher einen der anweſenden Herren, ihr den Korb, während ſie tanzt, hüten zu wollen. Die Dame hatte ſich kaum vom Korbe entfernt, ſo verlor ſie ſich auch ſchon unter den Tanzenden und war ſammt Begleiterin bald nicht mehr zu ſehen. Der ſo auf unverhoffte Art zum Korbe gekommene Herr war in nicht geringer Verlegenheit, was er mit dem anvertrauten Gute anfangen ſolle, als plötzlich aus dem Innern desſelben die Stimme des erwachenden Kindes die Umſtehenden aufmerkſam macht. Eiligſt entfernte man nun die Blumen, mit welchen es maskirt war, und fand in der That darunter ein neugebornes Kind mit einem Zettel, worauf ſtand: „Das Kind iſt in des Vaters Händen, es iſt vier Tage alt und ungetauft." — Der Masken, die Niemand kannte, konnte man nicht habhaft werden.

Der Kaiſer von Rußland hat einen Kunſtverein in Moskau beſtätigt und 6000 Silberrubel aus dem Staatsſchatze, vom Jahre 1844 begonnen, für denſelben beſtimmt. Der Verein ſteht unter dem unmittelbaren Schutze des Kaiſers. In die Schule werden auch Schüler aus dem Stande der Leibeigenen aufgenommen; wenn einer von dem Vereine die ſilberne Medaille oder den Titel Künſtler erhält, ſo iſt er zugleich als freier Mann erklärt.

Religionsverhältniß der Erdbevölkerung.

Nach einem ſtatiſtiſchen Werke von Balbi iſt das Religionsverhältniß der geſammten Erdbevölkerung gegenwärtig Folgendes: Buddaismus 170,977,000; Chriſtianismus: Katholiſche Kirche 139,000,000; griechiſche Kirche 62,000 000; proteſtantiſche Kirche und den verſchiedenen Secten 59,000,000; zuſammen 260,000,000, Mahomedanismus 96,105,000; Brahmanismus 60,353,000; Judaismus 4,000,000; die andern Religionen 147,000,000. Im Ganzen 729,435,000.

Eine ſchwimmende Eiſenbahn.

Eine gewaltige Revolution ſteht dem geſammten Schifffahrtsſyſtem bevor, eine eben ſo große, als in dem Fuhrweſen durch die Eiſenbahnen und Dampfwagen hervorgerufen wurde. Es iſt nemlich in England eine Erfindung patentirt, welche von einem Franzoſen, Mondot, herrührt, und nach dieſem den Namen Mondotian erhalten hat. Dieſer Mann hat nemlich den kühnen Gedanken, die Schifffahrt ſchneller, leichter, bequemer und gefahrloſer zu machen, und zwar durch eine Art ſchwimmender Eiſenbahn, auf welcher die Schiffe, oder wenn man lieber will, die Seefahrzeuge, hingleiten ſollen, wie die Locomotive auf den Schienen einer Landeiſenbahn. Man wird ſich bei dieſer Notiz verſucht fühlen, an einen Puff zu glauben, allein die Sache iſt in vollem Ernſte bereits patentirt, wird in engliſchen wiſſenſchaftlichen Blättern ausführlich beſprochen, und die engliſche Regierung hat mehrfache Verſuche angeordnet. Die neuen Seefahrzeuge ſollen ſich zu den bisherigen Schiffen ungefähr ſo verhalten, wie bei dem Landfuhrwerke die Schlitten zu dem Geſchlechte des Räderfuhrwerkes.

Allerhand um einen Kreuzer.

Der dramatiſche Dichter Halm iſt mit einer neuen Tragödie: „Attila" beſchäftigt. — Meyerbeer's „Hugenotten" werden jetzt in Venedig als Ballet gegeben; die Berliner Solotänzerin Pelin gaſtirt darin und entzückt Venedig. — Die Schröder-Devrient erhält für dreimonatliches Gaſtſpiel in Berlin 4000 Thaler nebſt freier Wohnung und einem Benefice.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 2. Lieferung. 1844.

Des Waſſers Kraft.

„Das Waſſer iſt ſtärker als der Wein —“ ſagte immer mein Vater — „denn — es treibt Mühlen.“ Welch' eine ungeheure Kraft beſitzt nicht eine Woge des bewegten Weltmeeres! Dennoch bezwingt des Menſchen erfinderiſcher Geiſt die Macht auch dieſes furchtbaren Elementes und macht daſſelbe ſeinem Willen unterthan. Dieß bewirkte er lange zuvor, ehe die Homöopathie erfunden worden war, nach den Grundſätzen derſelben. Eine kleine Doſis Aufſchlagwaſſer ſetzt die mächtigſten Kunſtgezeuge in Bewegung und hebt durch ſie das hindernde Waſſer aus der Bergwerke Tiefen empor. Das in Dämpfe aufgelöſte Waſſer eines mäßigen Keſſels treibt das größte Seeſchiff mit all ſeinem gewichtigen Inhalte durch die widerſtrebenden Wogen und zwingt ſie, dem menſchlichen Geiſte dienſtbar zu ſein. Unſrer Zeit beſonders iſt es vorbehalten geweſen, die Kraft des Waſſers zu erkennen und benutzen zu lernen. Dieß iſt namentlich in Hinſicht der Heilkraft deſſelben der Fall. Zwar wußte man auch in der Vorzeit die Kraft der mineraliſchen Waſſer und Quellen zu ſchätzen, wie uns das Beiſpiel Kaiſer Karls des Großen an Karlsbads heißen Quellen lehrt. Aber die Heilkraft des gewöhnlichen Quellwaſſers hat erſt — Dank ſei dem Profeſſor Oertel und dem Landmanne Priesnitz — die neuere Zeit uns aufgeſchloſſen. Zwar iſt es kein Univerſal-Heilmittel für alle Krankheitsarten — auch thut es nicht das Waſſer allein, ſondern die mannigfaltige Anwendung deſſelben. Doch laſſe man immerhin bleiche, hyſteriſche Damen, die ihr Leben hinter dem Stickrahmen und Nähtiſche verbracht und ihr Blut durch heißen, dünnen Kaffe verderbt haben, — hypochondriſche Männer, wie ſie die ſitzende Lebensweiſe in unſern Collegien erzeugt, — unmäßige Eſſer, Wein- und Biertrinker mit dem Becher zum klaren Brunnenwaſſer pilgern und daſelbſt die verlorne Geſundheit wieder ſuchen. Man wehre es nicht, wenn man mit dem reinen, kalten Waſſer nicht bloß das Anlitz und die Hände, ſondern den ganzen Körper täglich wäſcht und ihn dadurch gegen die äußeren Eindrücke unſrer veränderlichen Witterung abhärtet. Man tadle nicht die mehr und mehr überhandnehmende Gewohnheit, ſtatt der oft verfälſchten, künſtlichen Getränke, das einfachſte derſelben — das Waſſer — zu Löſchung des Durſtes anzuwenden. Das Flußbaden wird gegenwärtig ſelbſt von zartgewöhnten Damen angewendet und allerdings iſt es ein wirkſames Mittel, der übergroßen Verweichlichung der Nerven in unſern Zeiten in etwas vorzubeugen. Soll aber die Waſſerkur allgemeiner werden, ſo iſt nöthig, daß die Großen dieſer Wilt mit einem guten Beiſpiele vorangehen. Erſt nachdem Fürſten und Grafen der Waſſerkur des ſchlichten Landmannes Priesnitz ſich unterworfen hatten, kam deſſen Heilanſtalt in Ruf. Und was war's das die Heilquellen von Teplitz in ſo großem Rufe erhielt? Der älljährlich wiederkehrende Beſuch des Preußenkönigs, Friedrich Wilhelms III. Man höre, wie einſt Peter der Große in ähnlicher Beziehung handelte. Dieſer Schöpfer des ruſſiſchen Reiches, welcher das Handwerk eines Zimmermanns mit der Würde eines Kaiſers aller Reußen vereinte, trank 1717 den Geſundbrunnen von Spaa und zwar mit dem beſten Erfolge. Nach ſeiner erfolgten Geneſung ließ er den Bürgermeiſter und die Schöffen von Spaa vor ſich rufen und redete ſie folgendermaaßen an: „Meine Herren ich befinde mich, Dank dem Gebrauche des hieſigen Waſſers, vollkommen wohl und ſchulde euch daher viel." Hier fuhr der Czaar mit der Hand nach ſeiner Seite, wo er nach Gewohnheit der Zimmerleute die Taſche hatte. Der Bürgermeiſter und die Schöffen verneigten ſich und hielten die Hände zum Nehmen bereit. „Ich verdanke euch viel —" fuhr der Kaiſer fort ohne Miene zu machen, etwas in die begehrlichen Hände zu legen — „ und ich will euch ein dauerndes Andenken meiner Erkenntlichkeit verehren. Ihr ſollt daſſelbe vor Ablauf von 48 Stunden erhalten." Man kann ſich denken, welchen chimäriſchen Hoffnungen ſich der Bürgermeiſter und ſeine Beiſtände überließen. Endlich wurden ſie benachrichtigt, daß der erhabene Geneſene den Befehl ertheilt hatte, den härteſten Stein in der ganzen Umgegend aufzuſuchen, und den folgenden Tag ſchleppten vier ſtarke Ruſſen einen Marmorſtein herbei, auf welchem man die Worte eingegraben las:

„Hier habe ich getrunken und bin geneſen.
Peter,
Kaiſer aller Reußen."

„Setzet dieſen Denkſtein an oder auf eure Geſundheitsquelle —" ſprach der große Monarch — „und ihr werdet mir in Zukunft das Weitere berichten." Er hatte Recht; denn zwanzig Jahre nachher kannte ganz Europa die Wäſſer von Spaa. Der Abſatz ſtieg ſo ungeheuer, daß man der Quellen mehrere noch aufzuſuchen gezwungen war, um den verlangten Bedarf herbeizuſchaffen.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Peſth. Den 24. März rückte unſere uniformirte Bürgermilitz einem Todten zu Ehren aus, indem ſie den hier in Peſth während des Marktes verſtorbenen Wiener Bürger Buchmüller in Galla und mit militäriſcher Muſik zu Grabe geleiteten. Es iſt ſo ein Zeichen kollegialiſcher Anhänglichkeit eben ſo rühmens- als anerkennungswerth.

Samkut (Siebenbürgen). Ein Bauer von benanntem Orte war auf ſeinem Acker beſchäftigt und bemerkte in der Ferne am Rande eines Waldes ein Weib aus Samkutpatak mit einer Haue in die Erde graben, und bis ſie ungefähr zwei Fauſt tief gegraben haben mochte, etwas hineinlegen, es verſcharren und ſich dann ruhig entfernen. Der Mann ging hin, ſtellte das Weib zu Rede und erhielt auf ſeine Frage, was ſie dort gegraben habe, die Antwort: ſie habe Lehm geſucht. Der Bauer begnügte ſich mit der Antwort nicht, unterſuchte und fand einen Topf, in welchem ein neugebornes Kind lag.

Peſth. Das zwiſchen hier und Ofen gehende Dampfboot „Kemény" hat ſeine Fahrten wegen einiger daran vorzunehmenden Verbeſſerungen auf kurze Zeit unterbrochen. In den zwei Tagen, als es gegangen iſt, hat es nicht weniger als 1300 Perſonen befördert. Ein Beweis, welch ein Bedürfniß dieſe Unternehmung war. Nichts deſtoweniger hat auch dieſe Unternehmung ihre Feinde.

Temesvar. Unſere ſchöne Provinz Banat, beſonders das Torontaler Komitat, leidet heuer ungemein durch die Ueberſchwemmungen, und manche Gegenden dort, auf 5—6 Stunden in der Runde gleichen einem Meere. Die älteſten Leute erinnern ſich keines ſo hohen Waſſerſtandes der Berzova, welche ſelbſt ihre ungeheueren, haushohen Dämme überſchritten hat und furchtbare Verheerungen überall anrichtet. Der in den Gebirgen bei Caranſebes und Mehadia noch liegende Schnee läßt Aehnliches von der Temes befürchten, die aus jenen Gegenden kommend, bei uns ſchon manches Unheil angerichtet hat.

Wien. Der Kammerdiener Sr. Durchlaucht des Herrn Auguſt Fürſten von Liechtenſtein hat in der letzten Ziehung der Ceith'ſchen neuen Realitäten-Lotterie mit dem Loſe 144,420 (gekauft in der Cravatten-Niederlage in der Wollzeile) den Haupttreffer mit 80,000 fl. Conv. Münze gemacht.

(Czernowitz, den 25. Jänner.) Der Haupttreffer von 200,000 Gulden W. W. der Alois Pann'ſchen Güter-Lotterie, deren Ziehung am 13. Jäner in Wien ſtattfand, iſt in Czernowitz gewonnen worden. Herr Atlas, Med. Doctor, kaufte in den letzten Tagen vor der Ziehung das blaue Los mit den Nummern 17, 27, 77, in der Handlung des Herſch. W. Juſter in Czernowitz, zeigte es ſeinen drei Freunden beim Whiſt-Spiele, und nahm dieſelben, um ihrem Wunſche zu entſprechen, als Geſellſchafter an. Dieſe Herren ſind: Wilhelm von Alth, Kreis-Apothecker, Vater von fünf Kindern; Anton Zacher, k. k. Kreis-Phyſikus, Vater von drei Kindern; und J. Kremla, Militär-Oberarzt beim dritten Bataillon des Baron Siſkovich Infanterie-Regiments Nro. 41.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Bei Washington (Nordamerika) hat ein ſchreckliches Unglück ſtattgefunden. Das Dampfſchiff „Hiberrin“, welches Boſton am 18. Febr. verließ, überbringt die Trauerkunde von einer furchtbaren Exploſion, welche ſich am 29. Febr., Nachmittags 3 Uhr, am Bord des rieſigen Kriegsdampfſchiffes „Princeton“ ereignete, mit welchem am vorhergehenden Tage mehrere Probefahrten ſtatt gefunden hatten, denen unter Andern auch ſämmtliche Mitglieder beider Häuſer des Kongreſſes beiwohnten. Zu der ſo traurig abgelaufenen Fahrt am 29. Febr. hatte der Kapitän des Schiffes, Hr. Stockton, 200 der angeſehenſten Damen der Stadt, ſo wie den Präſidenten der vereinigten Staaten und mehrere Mitglieder ſeines Kabinets eingeladen, es ſollte die Feſt- und Gallafahrt ſeines Schiffes ſein. Der „Princeton“ war den Strom bis unterhalb Mouet, Vareon hinabgefahren, und war auf der Rückkehr noch etwa 25 Minuten von Alexandrien entfernt, als aus einer der neuerfundenen ungeheuern Kanonen, aus welchen man während der Fahrt ſchon zweimal geſchoſſen hatte, ein dritter Schuß mit gewöhnlicher Dienſtladung, ganz wie die früheren, abgefeuert ward. Die Kanone, welche auf dem Bug des Schiffes ſtand, zerſprang in ihrem hintern oder Bodentheile, und verbreitete Tod und Vernichtung über das ganze Verdeck. Während das losgeriſſene Vordertheil das gegenüber ſtehende Bollwerk des Schiffes niederwarf, wurden der Staatsſekretär des Aeußern, Hr. Upshur, der Staatsſekretär der Marine, Gouverneur Gilmer, der Vorſtand des Flottenbureaus, Obriſt Kennon, ſo wie mehrere andere Perſonen, worunter einige Kanoniere, von den umherfliegenden Eiſenſtücken getroffen und auf der Stelle getödtet. Sechs Matroſen und ein in Dienſten des Präſidenten Tyler ſtehender Mulatte wurden ſchwer verwundet, und Letzterer ſtarb kurz darauf. Zu den leichter verwundeten gehören Kapitän Stockton und Obriſt Beten. Die Damen am Bord kamen, da ſie gerade unten zu Tiſche ſaßen, unverletzt davon; während der zwei erſten Abfeuerungen der Kanonen waren ſie auf dem Verdeck und größtentheils dem Geſchütz ziemlich nahe geweſen, um die Kugel ins Waſſer einſchlagen zu ſehen. Blos Frau Gilmer befand ſich auf dem Verdeck, als die Exploſion erfolgte, und ihr Mann fiel, auf deſſen beſonderes Andringen die nochmalige Abfeuerung des Geſchützes erfolgt war. Präſident Tyler, der unten bei den Damen war, eilte ſogleich aufs Verdeck und blieb bis Abend bei den Leichen am Bord. Die alsbald durch ein anderes Dampfboot von Alexandrien herbeigeholten Aerzte leiſteten den Verwundeten allen möglichen Beiſtand.

Dumme Anzeigen.

Hier iſt eine Wohnung auf die Gaſſe zu haben. — Dieſes Gewölb iſt jetzt in der Venturgaſſe. — Hier wird ein Frauenzimmer aufs Bett genommen. — Hier iſt eine Wohnung für einen einſchichtigen Studenten zu verlaſſen. — Hier iſt ein Quartier ohne Zimmer und Einrichtung zu haben. — Hier werden unbrauchbare Möbel verkauft. — Dieſer Garten iſt jetzt ein Bierhaus. — Hier bekommt man alle Minuten (á la minuta) Tabak. — Hier iſt ein Zimmer für bloße Mannsperſonen zu haben. — In der Au iſt eine Hütte zu haben ſammt allem Zugehör und zwei Kellnerinnen. — Todtgefundener Landwehriſt; ſeiner Aeußerung nach aus Mähren gebürtig (ſtatt ſeinem Aeußern nach). — Niederlage einer Kompagnie bürgerlicher Tiſchlermeiſter. — Franz G. bürgerl. Strumpfwürger. — Karl L. blaſender Inſtrumentenmacher und Reparirer. — Anton D. Pudelabrichter und Züchter. NB. Die ſchönſten Hunde kann man bei ihm erfragen. — Barbara C. Löcher-Stopferin, wohnt hinten hinaus.

Papricirtes.

Preßburg. Unſere Polyglotten-Theater liefern uns abwechſelnde Amüſements. Im ſtädtiſchen Theater ſpielen Deutſche, in der zum Theater-Salon hergerichteten ſtädt. Redoute ſpielen Ungarn und Franzoſen jeden Abend; wenn die Ungarn aufhören, fangen die Franzoſen an. Wir haben alſo an Theater keinen Mangel, um ſo mehr, da die Deutſchen abwechſelnd Oper, Poſſe und Ballet geben, hingegen aber an Theaterbeſuchern, denn die Preßburger können durchaus, ſelbſt wenn die Blumenthaler und Zuckermandler auch Succurs leiſten, keine 3 Theater täglich füllen, Wirthe, Kaffeeſieder und andere für tägliche oder beſſer nächtliche Vergnügungen hier beſtehende Inſtitute wollen auch leben, und das Geld iſt bei uns Preßburgern auch nicht das Meiſte, daher der natürliche Umſtand, daß von drei Theatern täglich Eines nur beſucht iſt.

— Einem Aufſatze des Gelehrten Thewrewk v. Ponor in der Pannonia zufolge, ſoll der berühmte Maler und Kupferſtecher Albrecht Dürer, den die Nürnberger für ihren Landsmann bisher verehrten, ein Ungar mit Leib und Seele geweſen ſein, ungariſch geſprochen und eigentlich Albrecht Száraz geheißen haben.

In Bukareſt werden die mißfälligen Theaterleute nicht mehr ausgepfiffen, ſondern ausgeblaſen. Als die Sängerin Sigra G—l, die ſich einige Umtriebe erlaubte, eben ihre Arie beginnen wollte, ertönte aus der Loge des Fürſten G. ein Poſthorn, das dieſelbe Arie recht nett, zum allgemeinen Gelächter des Publikums vortrug. Die Opernvorſtellung ward ſomit unterbrochen.

In Berlin vermehren ſich die Taſchendiebe außerordentlich, ſind aber in Verzweiflung darüber, daß in ſehr vielen Taſchen nichts zu finden iſt. Die Taſchendiebe beabſichtigen deshalb einen Verein, um zu berathen, wie dieſem Uebelſtande, der ihnen ihr Handwerk beſchwerlicher macht, abzuhelfen ſei.

In Leipzig erſcheint gegenwärtig ein muſikaliſches Repertorium, worin alle bedeutenden Tondichter der Gegenwart, als Spohr, Mendelsſohn, Lindpaintner, Lachner u. ſ. w. mit Tadel bedacht, und faſt nur Robert Schumann gelobt wird. Sollten die Herausgeber des Repertoriums vielleicht mit Schumann gut Freund ſein.?

Ein moldauiſcher Soldat bat um Urlaub auf acht Tage; der Hauptmann fragte ihn, warum? der Soldat antwortete: „wegen Familien-Angelegenheiten; es wird bei uns eine Sau abgeſtochen.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 3. Lieferung. 1844.

Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken aller Bauern,
Trug ſeinen dicken Wanſt laut krächzend über Land.
Und rief, als er von Regenſchauer
Ein Bächlein angeſchwollen fand,
Den nächſten Ackersmann: „Mein Lieber,
Kommt her und tragt mich da hinüber!“
Der Bauer kam im ſchnellſten Lauf:
„Geſtrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Zum Leibroß unterthänig dienen!“
Und lud den Acktenreiter auf.
Sie waren mitten in dem Bach.
Als dankbarlich der Ritter ſprach:
„Ich will's vergelten lieber Alter,
Denn bald werde ich vielleicht aufs neu Gerichtsverwalter.“ —
Da ſtand ſein Leibroß ſtill und fragte: Was ſagt er?
Iſt er den nicht Gerichtsverwalter mehr?“ —
„Ach! wißt ihr's nicht? begann der Rundbauch jetzt zu klagen.
Ich ward entſetzt vor wenig Tagen.“ —
Patſch! warf den alten, dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt ihn: „Laßt mir's ſagen,
Wenn ihr aufs neu Gerichtsverwalter ſeid.
Alsdann will ich Euch weiter tragen.“

Eine wahre Geſchichte und ſehr rührend.

Die Gräfin S. war zu Anfang dieſes Monats von Italien nach Paris zurückgekommen, ihre Dienerſchaft und ihre Hunde waren noch in Mailand zurückgeblieben, und nur ſie war vorausgeeilt, um die Saiſon der italieniſchen Oper nicht ganz zu verſäumen. Ihr Lieblingshündchen Nelly hatte ſie allein begleitet; — bei dem Uebergange über die Alpen mußte der Kleine in der rauhen Schneeluft ſich eine Erkältung zugezogen haben, genug er kränkelte, huſtete und magerte ſichtlich ab, die geſchickteſten Aerzte wurden geholt, Allopathen, Homöopathen und Hydropathen zu einem Conſilium berufen, Bäder von Madera-Wein verordnet und gebraucht, — aber für den Tod iſt kein Kraut gewachſen — und ſo ſtarb auch Nelly in den Armen ſeiner verzweifelnden Gebieterin. Der Schmerz der Gräfin war gränzenlos, drei Tage verließ ſie ihr Zimmer nicht, drei Tage nahm ſie weder Speiſe noch Trank, — der berühmte Doktor Gannal mußte das Hündchen einbalſamiren und ein Kourier wurde nach Mailand geſchickt, um die andern eilf Hunde der Gräfin zu holen. Nelly's Leiche wurde indeſſen in einem eigenem Zimmer auf ein Paradebett von weißem Atlas mit Blumen und Bändern geſchmückt gelegt und ſorgfältig bewacht. — Endlich kamen ſeine Freunde und Verwandte, die andern Hunde von Mailand an; — die Leiche wurde, nachdem alle ſie betrachtet und berochen hatten, in einen Sarg von ſchwarzem Ebenholz gelegt, auf dem eine ſilberne Platte Nelly's Name, Geburts- und Sterbetag nannte, und im feierlichen Zuge durch zwei Bediente in den Garten der Gräfin getragen: hinter dem Sarge ſchritt, in Thränen aufgelöſt, die trauernde Herrin, hinter ihr paarweiſe die andern Hunde, leidtragend, mit ſchwarzen Halsbändern und langen davon hinwegwehenden Trauerflören. In einem Roſenhügel wurde Nelly eingeſenkt und ein marmornes Denkmal erhebt ſich auf dem Grabhügel mit der einfachen aber bezeichnenden Inſchrift: „Ci-git Nelly, l'ami de mon coeur, plus sincére que toutes les femmes, plus fidéle que tous les hommes. Honneur à lui!“

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Peſth. Der Abonyer Wollhändler ſucht noch zur Stunde die ihm entwendeten 20,000 fl. Die von den Dieben muthmaßlich als unnütz weggeworfenen Wechſel haben zwei Lumpen ſammelnde Weiber (!!) gefunden und dem Beſtohlenen zurückgeſtellt. Das erſte dieſer Weiber wurde als verdächtig eingeſperrt, und erſt dann freigelaſſen, als auch ein zweites mit den noch fehlenden Wechſeln, die ſie ebenfalls beim Lumpenſammeln gefunden zu haben vorgab, erſchien, und auf dieſe Weiſe auch die Unſchuld der Erſtern erwies (?)

In **Barathen** (Siebenbürgen) gab ſich ein armer Teufel auf eine überaus originelle Weiſe den Tod. Nachdem es ihm mißlungen, ſeine Frau, mit der er in ſtetem Hader lebte, zu erſchießen, umgürtete er ſich mit einem pulvergefüllten Drahtgeflechte, wickelte ſich in eine Kotze, entzündete hierauf das Pulver und wurde bei der Exploſion in Stücke geriſſen.

In **Bernhartsthal** bei Saaneberg ermordete ein 60jähriger böhmiſcher Arbeiter in der dortigen Glasfabrik zuerſt ſeine junge Frau mit vier Kindern und erſchoß dann ſich ſelbſt. Der Grund dieſer Gräuelthat ſoll Eiferſucht geweſen ſein.

Wien, den 21. März. Der vorgeſtern **hingerichtete Soldat** vom Deutſchmeiſterregimente (Nro 85) hieß Joſeph; er feiert, ſomit an ſeinem Sterbetage ſein Namensfeſt, während durch ein merkwürdiges Zuſammentreffen der Umſtände auf denſelben Tag ſein Geburtsfeſt fiel. Er ging ruhig und gefaßten Muthes zum Tode. Weil er im Laufe der Unterſuchung das Gelüſt, in ſeinen letzten drei Tagen wohl zu leben, geäußert hatte, fand man ſich veranlaßt, ihm blos die gewöhnliche Gefangenkoſt zu reichen. In den nächſten Tagen ſteht die **Hinrichtung** eines Civiliſten bevor, welcher einen Poſtillon zwiſchen Zwettl und Gfüll erſchlug und noch mit einem zweiten Morde belaſtet ſein ſoll. —

In **Siklód** (Siebenbürgen) iſt am 23. Februar ein gräßlicher Mord an einem 72jährigen Greis, Namens Joſeph v. Bakó, in der Kommunalſitzung des Ortes verübt worden. Der Ermordete, früher Herrſchaftsbeamter, dann ſelbſt Gütereigenthümer, zog ſich ſpäter in ſeinen Geburtsort zurück und widmete ſeine ganze Thätigkeit der Verwaltung ſeines Gutes und den öffentlichen Angelegenheiten ſeiner Gemeinde. Am Tage ſeiner Ermordung wohnte er einer Gemeindeſitzung bei, und bemühete ſich bei Gelegenheit der eben verhandelten Steuerangelegenheit mehrer eingeſchlichene Mißbräuche und Unterſchleife an's Tageslicht zu bringen, worüber die Betheiligten erboßt plötzlich die Sitzungsſtube verließen, wo nur er allein, der ſchon Altersblinde, zurückblieb, den ihn abholenden Wagen erwartend. Als dieſer ankam, wurde der Kutſcher vom Wagen gehoben, in ein nahegelegenes Wirthshaus geſchleppt, wo ihm ſo lange Branntwein zu trinken gegeben wurde, bis er bewußtlos liegen blieb. Mittlerweile ging die Ermordung des Greiſes vor ſich, der auf den Wagen geladen, von unbekannter Hand nach ſeiner Wohnung gebracht wurde.

Judenwitze.

Ein jüdiſcher Soldat hielt Wache bei einer Kanone; als die Ablöſeſtunde ſchlug, und er ſeines Poſtens nicht enthoben wurde, fing es ihm an langweilig zu werden, auch war es ſehr kalt, er beſchloß daher die ablöſende Wache in der nächſten Schenke zu erwarten, er lehnte ſein Gewehr ans Wachthaus, und ging ins Branntweinhaus, hier traf ihn ſein Korporal, „Kerl was machſt du hier?“ fuhr ihn dieſer an. „Ich ſtehe nicht mehr Wache,“ erwiederte der Feigling, ich habe mir es überlegt, mein Wachehalten nützt euch nichts! denn ſehen Sie Herr Korporal; ich habe die Sache auscalculirt. „Ein Menſch allein kann die Kanone nicht davon tragen, und wenn mehrere kommen laufe ich ja ohnehin davon.“ —

Als man einen jüdiſchen Delinquenten zum Richtplatz führte, wurde ein polniſcher Jude, der der Hinrichtung ſeines Glaubensgenoſſen beiwohnte; von dem umſtehenden Pöbel gehechelt, „ein Jude iſts, ein Jude iſts,“ riefen ſie ihm zu, dem Polen riß die Geduld, er wendete ſich zum Pöbel mit den Worten, „Hab't's ihr geglaabt der Galgen is für euch allein gemacht?“

Ein Jude (Rekrut) ſtand als Schildwache, und rief: „Gewehr heraus!“ — der Offizier und die Mannſchaft ſtellten ſich auf, und ſahen Niemand, dem ſie die Honneurs machen ſollten. „Warum rieſt ihr Gewehr heraus?“ fragte entrüſtet der Offizier. Der Jude antwortete „Unſer Rabiner iſt vorbeigegangen.“ — „Dummkopf, erwiderte der Offizier, man ruft nur, wenn der Erzbiſchof vorbei fährt.“ — „Der Rabiner iſt unſer Erzbiſchof,“ replizirte der Jude.

Zeitfragen.

Was iſt der Unterſchied zwiſchen einer Frau und einer Zeitſchrift? Eine Zeitſchrift ſucht ſich gern älter zu machen, als ſie iſt; eine Frau thut gewöhnlich das Gegentheil. — Worin gleicht eine Speiſe-Karte einem Journal? Beide enthalten viel Unverdauliches. — Welche Gattung von Menſchen kränkelt an der heilloſen Inkonſequenz? Die Schneider. Kaum daß ſie Jemanden mit der Nadel angezogen, ziehen ſie ihn auch ſchon mit dem Konto wieder aus.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Oxford. Am 29. Febr. war in einem kleinen Hauſe der Ebbeſtraße, deſſen Erdgeſchoßräumlichkeiten der Rabiner Aren Jakobs mit ſeiner Familie bewohnte, Feuer ausgebrochen. Bei der eigenthümlichen Bauart des Hauſes war die Familie nur mit äußerſter Noth gerettet worden, ſo daß die Frau des Rabiners mit drei Kindern kaum Zeit gewonnen hatte, eine Körperbedeckung vor der Flucht mitzunehmen. Die raſch um ſich greifenden Flammen hatten bald das ganze Haus verzehrt, und um die Morgenſtunde fand man unter dem Schutte die Leiche des Rabiners mit jener ſeiner älteſten Tochter. Da der Mann für ſehr bemittelt galt, und im Schutte neben ihm viel zerſchmolzenes Gold und Silber gefunden wurde, ſo iſt man allgemein der Meinung, er habe in dem Augenblicke, als der Brand ausbrach, ſich in das obere Stockwerk begeben, um die daſelbſt befindlichen werthvolleren Gegenſtände zu retten, ſei aber von den Flammen ereilt worden. Seine Glaubensgenoſſen wagten nicht, die Leiche des Unglücklichen anzurühren, bis nicht, den Vorſchriften des Glaubens gemäß, ein anderer Rabiner alle Ueberreſte Jakobs ſorgfältig ſelbſt eingeſammelt und in einen Sarg gebracht hatte, die dann nach London zur Beerdigung geſchafft werden ſollten. Jacobs älteſte Tochter war ihrer ſchönen Eigenſchaften wegen unter den Iſraeliten Oxfords allgemein geachtet. Sein Sohn war erſt kurz vorher von Polen nach Oxford zurückgekommen. Man bedauert unter den bei dem Brande mit aller Habe der Jakobsſchen Familie zu Grunde gegangenen werthvollen Gegenſtänden eine von dem Ober-Rabiner eingeſegnete alte Bibel, die bei ihm in Verwahrung lag, und der iſraelitiſchen Gemeinde gehörte.

In B. verlangte ein junger Menſch in einer Apotheke Rattengift. Der Apotheker ſchöpfte Verdacht und gab ſtatt deſſelben ein tüchtiges Abführmittel. Damit ging der Lebensüberdrüßige zu ſeiner Geliebten, um ſich mit ihr hinter verſchloſſenen Thüren das Leben zu nehmen. Das Mittel that überraſchende Wirkung, aber nicht zum Tode, ſondern zu gereinigtem neuem Leben. Ohne Zweifel wird der Apotheker die Verdienſtmedaille für die Rettung zweier Menſchen erhalten.

Ein Vater ſchnitt ſeinen 5 Kindern Nachts im Bette die Kehlen mit einem Raſiermeſſer durch. Die Mutter iſt dem Wahnſinn nahe. Der Mörder iſt ergriffen. Große Armuth und Trunkenheit ſollen die Veranlaſſung der Gräuelthat geweſen ſein.

Harlekinaden.

Auf eine Anfrage des Theaterdirektors Tiets in Königsberg an das königl. preuß. Miniſterium hat derſelbe den Beſcheid erhalten, daß weder Direktor noch Schauſpieler verbunden wären, oder polizeilich gezwungen werden könnten, dem Hervorrufe des Publikums zu folgen, ſondern dies allein von ihrem Belieben abhinge. Durch dieſen höheren Beſcheid iſt für alle preußiſche Bühnen eine Streitfrage entſchieden, über welche ſchon oftmals viele Debatten entſtanden ſind. — Ein Mechanikus Grabmaier zu Roosbach (Oberbaiern) hat eine Maſchine erfunden, die Ketten von jeder Stärke macht, und ſo viel wie 30 Arbeiter leiſtet. — Das Theater zu Caſana iſt durch eine Pulvermine in die Luft geſprengt worden. Ein unbedingt wirkſames Mittel, eine Bühne zu heben. — Ein Bauer trat in ein vornehmes Kaffeehaus und begehrte ein Glas Waſſer; als der Kellner daſſelbe brachte, fragte der Bauer, was er ſchuldig ſei? „Zwei Groſchen,“ war die Antwort. „Nun,“ bemerkte der Bauer, indem er bezahlte, „da möchte ich wohl wiſſen, was bei Ihnen ein Wolkenbruch koſtet.“ — Ein Stadtherr ritt durch ein Dorf, wo der Amtmann, ſeine Tabakpfeife rauchend, auf der Straße ſtand. Er grüßte ihn und fragte, wie viel Uhr es ſei? Der Amtmann, grob wie viele Amtleute, antwortete: „es iſt um die Zeit, wo man die Ochſen zur Tränke führt.“ „So,“ ſagte der Reiter, „und Sie ſtehen noch hier?“ — Man hat berechnet, daß der Wiener Stephansthurm ſeiner vollen Länge nach dreimal hintereinander auf der Peſth-Ofner Schiffbrücke Platz hätte, und daß dabei noch ein Stückchen von der Schiffbrücke übrig bliebe?

Ein gräßlicher Fall.

Ein Mann, der im Walde allein Holz ſpaltete, klemmte ſich die Hand in einer Baumſtrunke ſo ſehr ein, daß er, um ſich frei zu machen, zu dem verzweifelten Entſchluß ſeine Zuflucht nehmen mußte, ſich die Hand ſelbſt mit dem Beile abzuhauen. Heimkehrend fiel er vor ſeiner Wohnung todt nieder.

Allerhand um einen Kreuzer.

In Hamburg macht ein Tenoriſt, Namens Perlgrund, Aufſehen. Er hat als Rodrigo in „Othello“, Theobald in „Capuletti“ und Sever in „Norma“ ſo ungemein gefallen, daß er auf drei Jahre vortheilhaft engagirt wurde. Dieſer Hr. Perlgrund ſoll unſer Landsmann ſein, und zwar ein Ofner. — Zu Salzburg lieſt man auf dem Grabſteine eines Bergmanns: „Des Bergmanns letzte Grubenfahrt.“ —

Herausgeber und Verleger Philipp Kern.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 4. Lieferung. 1844.

Der ſchwarze Rock eines Mannes von Genie.

Gegen Ende des verfloſſenen Jahrhunderts lebte in tiefer Verborgenheit ein junges Talent, deſſen Kräfte ſich erſt zu entfalten begannen, um ſpäter in der herrlichſten Blüthe aufzugehen. Noch unbemerkt von Kunſtkennern, hatte noch Niemand anders den Werth dieſes jungen Virtuoſen erkannt als ſein alter Meiſter, ein beſcheidenes Orcheſtermitglied an der komiſchen Oper in Paris. Daß Adrian — ſo hieß der junge Künſtler — Aufſehn erregen würde, daran zweifelte ſein alter Meiſter nicht; hatte dieſer ja ſo oft dem ſeelenvollen Spiel ſeines Zöglings, der ihn ſobald überflügelt hatte, mit innigem Entzücken zugehört und ſich ſchon in Gedanken einen Theil des Ruhms beigemeſſen, den Adrian einſt einernten würde. Es handelte ſich bloß darum, wie es wohl möglich würde, ihn auf eine ſchickliche Weiſe zu produziren. Endlich bietet ſich eine Gelegenheit dazu dar: auf Anſuchen des alten Muſikers hatte der Theatervorſtand Adrian die Erlaubniß ertheilt, ſeine ſelbſt komponirten Verſuche bei einem außergewöhnlichen Conzerte vorzutragen.

Er empfing dieſe Nachricht mit Freuden, Dankbarkeit und Schrecken. Schrecken? Wie? Setzte er etwa Mißtrauen in ſeine Kräfte? Mit nichten; denn er fühlte es, daß Dasjenige, was er zu leiſten im Stande ſei, weder unbeachtet von dem gefühlvollen Dilettanten, noch ohne Wirkung von Seite des Kenners bleiben würde. Nun! woran lag es? Was fehlte ihm? Ein ſchwarzer Frack. — „Wo ſollen wir einen ſchwarzen Frack herbekommen?" ſo riefen beide Freunde plötzlich aus.

Indeſſen beſaß der Meiſter einen Frack . . . ein köſtliches Stück, in der That, deſſen Urſprung ſich noch aus dem Beginn der Revolution, die damals noch nicht ausgetobt hatte, herſchrieb und der bei manchem patriotiſchen Feſte paradirte, ſeitdem aber mit höchſter Sorgfalt von ſeinem Beſitzer war verpflegt worden und daher nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten ſich des Glücks erfreute, aus ſeinem alten Schranke an's Tageslicht hervorgezogen zu werden. So viel auch dem Contrebaſſiſten an dem Aufkommen ſeines Adrians gelegen war, ſo hatte er doch in Bezug auf das Mein und Dein ſo ſtrenge Begriffe, daß er Dasjenige, was er Sein nannte, nie in andern Händen, ſelbſt nicht für eine kurze Zeit, ſehen mochte. Und nun ſogar ſeinen ſchönen ſchwarzen Frack, dieſes ſein Lieblingsſtück, das er bisher zu pflegen und durch Kampfergeruch vor der Gefräßigkeit der Motten zu hüten gewußt hatte, dieſes theuere Kleinod am Leibe eines Andern zu ſehen — nein dazu konnte er ſich nicht entſchließen.

Indeſſen ſiegte doch die Liebe zur Kunſt, und das Kleid wurde unter den dringendſten Anempfehlungen, es vor allem möglichen Schaden zu bewahren, Adrian übergeben. Allein, o Himmel! der Frack war auf die ziemliche Beleibtheit des Contrebaſſiſten gemacht, und der junge Künſtler war nichts weniger als beleibt! Doch auch hier ſiegte die Liebe zur Kunſt und Adrian zog den ſchwarzen Frack an.

Um 7 Uhr befanden ſich alle drei, der Contrebaſſiſt, Adrian und der ſchwarze Frack, im Schauſpielhauſe. Die zärtliche Sorgfalt um ſeinen ſchwarzen Liebling und die Angſt, ob Adrian auch ſeine Sache gut machen und den erwarteten Beifall einernten würde, waren die Gefühle, die in des alten Meiſters Bruſt miteinander abwechſelten und die ſich auch äußerlich in Allem, was er that, kundgaben. Bald ertheilte er ſeinem Zöglinge in der Ecke noch eine ihm nöthig ſcheinende Lehre in Bezug auf den Vortrag der zu ſpielenden Stücke, bald gab er ihm Vorſchriften, wie er ſich gegen ſeinen Rock zu verhalten habe, indem er ihm zeigte, wie er die Arme beim Spiel halten müſſe, damit ſeine Ellenbogen nicht irgendwo aufzuruhen brauchten; er gab ihm zu gleicher Zeit Belehrungen, wie man die Eintönigkeit im Spiel verhüten, und ſich vor dem etwa träufelnden Oele der Quinquetlampen ſchützen könne; mit der einen Hand prüfte er auf dem Klavier die Richtigkeit der Akkorde und mit der andern ſtreichelte er den Staub vom Kragen und den Aermeln ſeines ſchwarzen Kleinodes ab. Da erklangen die drei Schläge des Dirigirenden und es erſcholl nun von allen Seiten der Aufruf: „In's Orcheſter, in's Orcheſter, meine Herren!“

Der würdige Meiſter ſieht ſich genöthigt, hinunterzuſteigen und zum erſten Mal ſeinen Zögling und ſeinen Frack ſich ſelbſt zu überlaſſen.

Damals wurden die Conzerte nicht, wie jetzt, auf der Bühne gegeben, ſondern auf dem Proſzenium, vor dem Vorhange, welcher herabgelaſſen blieb, während jedoch das begleitende Orcheſter unten an ſeiner gewöhnlichen Stelle ſich befand. Die Künſtler nun, welche Solos vorzutragen hatten und nach und nach das Proſzenium betraten, hatten oft nicht wenig Mühe, ſich zwiſchen dem Vorhang und der erſten Kouliſſe durchzudrängen. Als nun die Reihe an Adrian kam, verſuchte er, hindurch zu kommen; allein da dieſe Operation ganz neu für ihn war, ſo brauchte er einige Augenblicke, ehe er die gefährliche Paſſage überſchritten hatte. Da ſah der Contrebaſſiſt, wie ſein ihm ſo theuerer ſchwarzer Frack mit dem fettigen Seile des Vorhangs, wie man zu ſagen pflegt, handgemein wurde, wobei der gute Frack nichts anders als den Kürzern ziehen mußte, indem er einige ſichtbare Verletzungen, die ſich in langen Streifen an ſeinem Aermel zeigten, bekam. Bei dieſem ſchrecklichen Anblick vermochte ſich der Contrebaſſiſt unten im Orcheſter nicht mehr zu halten: er ſprang auf, daß beinahe der Muſikpult umgeſtürzt wäre, und ſchrie mit herzzerreißender Stimme, „Adrian! Adrian! gib doch Acht auf meinen Frack.“ Ich will es nicht verſuchen, die Beſchämung und Verwirrung des jungen Menſchen zu ſchildern, in einem Augenblicke, wo alle Augen der ſehr zahlreichen Verſammlung auf ihn gerichtet waren und wo er, da er zum erſten Male öffentlich auftrat, ſeine ganze Geiſtesgegenwart bedurfte. Indeß dauerte die Verwirrung nur einige Augenblicke.

Sein Künſtlergenius behielt die Oberhand, der in ihm wohnende Geiſt ſiegte über den gewöhnlichen Menſchen und ſein herrliches Spiel erntete denſelben Beifall ein, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Als das Conzert zu Ende war, wurde er, noch mit einer edlen Schamröthe bedeckt und ganz betäubt von dem Beifallrufen des Publikums, von dem Direktor der Bühne dem Fürſten von Talleyrand vorgeſtellt, der den Wunſch geäußert hatte, ihn kennen zu lernen. Nachdem er ihm die gewöhnlichen Lobſprüche ertheilt hatte, ſagte er mit vieler Güte zu ihm: „Mein junger Freund, Sie ſind gebeten, ſich bei meinem Kaſſier einzufinden, der Ihnen 500 Franken auszahlen wird, wofür Sie ſich ein neues ſchwarzes Kleid anſchaffen wollen.“ Denn der Vorfall mit dem Frack des alten Muſikers war auch zu den Ohren des Herrn v. Talleyrand gedrungen, der in einer Loge gegenwärtig war.

Dreiunddreißig Jahre nach dieſem Vorfalle befand ſich der Fürſt von Talleyrand zur Wiederherſtellung ſeiner durch das Alter geſchwächten Geſundheit in den Bädern von Hyéres, wo er in einem der angeſehenſten Häuſer auf einer Teraſſe, von wo aus man den herrlichen Anblick des mittelländiſchen Meeres genießt, mehrere Künſtler verſammelt hatte, denen er dieſe Anekdote erzählte und ſein Leidweſen darüber ausdrückte, daß er dieſes aufkeimende Talent damals im Drange der Geſchäfte ganz vernachläſſigt, ſo daß er ſeitdem nichts mehr von ihm gehört habe.

Da ſtand plötzlich ein blaſſer Mann mit leidenden Zügen auf und ſagte zum Fürſten, der ihn unter der Menge noch nicht bemerkt hatte:

„Euer Durchlaucht, jener Adrian bin ich.'

„Sie! ?"

„Ich ſelbſt . . . Adrian Boieldieu. . ."

Da fiel Talleyrand dem bereits dahinſterbenden Komponiſten der „weißen Dame" und des „Johann von Paris" um den Hals und es vermiſchten ſich Beider Thränen. Sie verſprachen ſich, recht viel zuſammen zu kommen — und ein paar Monate nachher lag Boieldieu ſchon auf dem Friedhofe Père-Lachaiſe, unfern von der Begräbnißſtätte, wo bald auch ſeines Gönners ſterbliche Hülle zur Ruhe kam.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Wien. Abermals haben ſich hier einige Selbſtmorde ereignet. Vorzügliches Aufſehen machte ein Holzverſilberer auf der Landſtraße durch einen ganz orginellen Verſuch, ſich um das Leben zu bringen. Der Menſch iſt in der That in zwei extremen Dingen am meiſten erfinderiſch, ſeine Lüſte zu befriedigen und ſich oder Andere zu tödten oder Qualen zu bereiten. So lud dieſer Unglückliche in eine Piſtole ein Federmeſſer und traf ſich mitten in das Herz. Die Urſache ſeines Selbſtmordes war ein Caſſadefizit von 8000 fl. C. M. Tragikomiſch war ein Selbſtmord von einem hieſigen Beamten, der ſich dieſer Tage erſchoß, ein bedeutendes Vermögen hinterließ und nebenbei einen Brief in Verſen, welcher die Urſache ſeines Selbſtmordes enthielt. Dieſer ſchauerlich komiſche, ergreifend luſtige Brief circulirt in der Stadt und enthält übrigens nicht ſehr correkte Verſe, wie z. B:

Genug des Lebens habe ich genoſſen,
Darum habe ich mich auch jetzt erſchoſſen.

Gran. Zu Anfang Aprils nahm ſich hier eine Wittwe, eine Fratſchlerin, die ihr gutes Auskommen und ein einziges Kind, einen Knaben, hatte, aber dem leidigen Branntweintrinken ſehr ergeben war, auf eine orginelle Weiſe das Leben. Sie kaufte eine halbe Branntwein. Der Greisler fragte ſie, wozu ſie ſo viel auf einmal brauche, da ſie früher weniger auf einmal zu kaufen pflegte. Sie erwiederte: um mich damit aus der Welt zu ſchaffen. Er lachte und dachte ſich, daß das Weib durch das viele Branntweintrinken ſich allerdings das Leben abkürzen werde. Als die Wittwe mit der Halbe Branntwein nach Hauſe gekommen war, ſchickte ſie den Knaben fort, ſchloß ſich im Zimmer ein und trank die Halbe Branntwein auf einen Zug aus. Als der Knabe nach geraumer Zeit zurückkehrte und das Zimmer verſchloſſen fand, fragte er die Hausleute, wo ſeine Mutter wäre. Da dieſe das Weib nicht hatten weggehen geſehen und da ſie an der Zimmerthüre ein Stöhnen vernahmen, brachen ſie die Thüre auf, und ſahen aus dem Munde des Weibes die Flamme des Branntweins, der ſich im Magen entzunden hatte, hervorlodern. Man goß dem Weibe zur Dämpfung der Flamme Milch ein; die Flamme wurde zwar gelöſcht, aber das Weib ſtarb. Alſo ein neues Beiſpiel von Selbſtentzündung des Branntweins durch die Wärme im menſchlichen Körper. Welche Schmerzen mag die Thörin, wenn ſie im Rauſch etwas Bewußtſein beibehielt, gelitten haben!

Peſth. Am Oſtermontage wurde auf dem neuen Marktplatze ein Mann in ſpäter Abendſtunde von einem Unbekannten angefallen; wir wiſſen nicht ſollen wir ſagen glücklicher oder unglücklicherweiſe hatte jener ein Stilett in ſeinem Stocke, und verſetzte dem Angreifenden einige gefährliche Stiche. Beide ſind in Gewahrſam gebracht worden.

Klauſenburg. Ein ungariſches Blatt erzählt: Selbſtmord und Einbrüche ſind bei uns an der Tagesordnung. Seit zehn zwölf Tage ſind ſchon vier unglückliche Opfer durch Selbſtmord gefallen. Am 13. März hat ein ſehr fleißiger und talentvoller Student am reform. Collegium, aus Verzweiflung, weil er den Hinfall hatte, ſich in die Szamos geſtürzt und daſelbſt ſein Grab gefunden. An demſelben Tag ſtieß ſich ein Schornſteinfeger, um ſeines häuslichen Kreuzes los zu werden, ein Meſſer in das Herz, der Arme ſtarb nach einigen Tagen. Es war ein bitterer ſchmählicher Tod, aber der Gedanke, daß er ſeiner Xantippe los wird, mochte ihm den ſchwarzen Tod als einen Collegen betrachten laſſen, dem er ſich gerne in die Arme warf. Ein Tſchismenmacher-Geſell erſchoß ſich; die Urſache davon weiß man nicht. Ein Kellner wollte ſich erſchießen, doch gelang es ihm nicht, er hat ſich nur durch die Kehle geſchoſſen; er war durch Spiel zu dieſem Schritt verleitet worden.

Karlſtadt. Am 18. d. M. um 3 Uhr Früh wurde zwiſchen Skrad und Buchenichſello auf der Louiſenſtraße wieder die Fiumaner ordentliche Briefpoſt von einem Räuber angefallen; der wackere Poſtillon ſetzte ſich jedoch hartnäckig zur Wehre, wobei er von dem Räuber, der ihm bereits den Hut vom Kopfe und ein Rad von ſeinem Wägelchen geriſſen, mit mehreren Meſſerſtichen regalirt wurde, und alſo blutend auf ſeiner Station ankam. Während der letzten hier ſtattgefundenen ſtandrechtlichen Hinrichtung eines Straßenräubers wurde nahe am Richtplatze im Volksgedränge von einem Diebe der Verſuch gemacht, einem Zuſchauer die Uhr aus der Weſtentaſche zu ziehen. — Dies iſt eben auch ein merkwürdiges Beiſpiel, wie wenig abſchreckenden Eindruck die Todesſtrafe auf das rohe Menſchengemüth ausübt. — Schulen und wieder Schulen und geſchickte Lehrer in denſelben, das iſt der goldene Spruch den man unſerer Zeit nicht oft genug wiederholen kann.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In der Stadt Zoſſen, 6 Meilen von Berlin, erregte ein merkwürdig frecher Diebſtahl viele Aufmerkſamkeit. Es erſchienen dort unlängſt fünf Herren, welche dem Rendanten der dortigen Krankenkaſſe einen Miniſterialbefehl vorzeigten, der ihnen befiehlt, eine Kaſſareviſion vorzunehmen und ſie als Gerichtsräthe aus Potsdam legitimirte. Die Kaſſa wird unterſucht und ein Defekt entdeckt, der freilich nur eine geringe Kleinigkeit beträgt, welche aus Verſehen entſtanden iſt; aber die Herren beſtehen darauf, die Kaſſa mit nach Potsdam zu nehmen; der beſtürzte Rendant verliert die Faſſung, er läßt es geſchehen, allein Kaſſa und Viſitatoren ſind ſpurlos verſchwunden.

Harlekinaden.

In der Umgegend von Athen iſt ein verſteinerter Nachtwächter, eben im Begriffe, das Horn an den Mund zu ſetzen, ausgegraben worden. Man vermuthet, daß er aus dem Jahre 505 v. Ch. Geb. herrühre, in welchem der Spartaner Lyſander Athen einnahm. Zwei deutſche Philologen ſtreiten ſich heftig darüber ob der beſagte Nachtwächter die zehnte oder eilfte Stunde abblaſen wollte. Ein Engländer hat aus der Miene des Verſteinerten den Schluß gezogen, er wollte Feuerlärm machen.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 5. Lieferung. 1844.

König Joachim Murat und der Koch des Herzogs von Cambacéres.

Der berühmte König von Neapel, der Sohn eines armen Schuhflickers aus Cahors, ſoll in ſeiner Jugend die Schlächterprofeſſion erlernt haben. Als Lehrling mußte er das beſtellte Fleiſch zu den Kunden ſeines Lehrmeiſters in die Häuſer tragen. Als er eines Tages dem Koch des Herzogs von Cambacères einen ſchlechten Braten brachte, gerieth der Koch mit ihm in Streit und ſchlug ihm den Braten dergeſtalt an den Kopf, daß das Blut aus Murat's Mund und Naſe floß. Dieſe Mißhandlung verleidete ihm das Handwerk und bewog Murat, in die franzöſiſche Fußgarde zu treten. Seine ſchöne Geſtalt, ſeine Kühnheit und perſönliche Tapferkeit waren bekannt die Urſache, daß er ſich nach und nach bis zum General empor ſchwang. Dieſe Eigenſchaften erregten die Aufmerkſamkeit der Schweſter Buonaparte's. Sie gab ihm mit ihrer Hand den Anſpruch auf ſeine künftige Größe, und bekanntlich war Caroline Buonaparte ihrem großen Bruder in geiſtiger Beziehung am meiſten ähnlich. Kurz nachher ward Napoleon Kaiſer der Franzoſen und ſein Schwager Joachim Murat natürlich franzöſiſcher Prinz. Als ſolcher ſpeiſte er einmal bei dem Herzog von Cambacères, der bekanntlich viel auf eine gute Tafel hielt. Er fand Alles ſo wohlſchmeckend und gut zubereitet, daß er den Herzog bat, ihm ſeinen Koch zu überlaſſen. So ungern Cambacères ſich auch hierzu verſtehen konnte, ſo blieb ihm doch nichts übrig, als es ſich zur Ehre zu rechnen, ſeinen Koch an den Schwager des allmächtigen Napoleon abzutreten. Nach aufgehobener Tafel ließ daher der Herzog ſeinen Koch vor ſich kommen, verkündete ihm ſein bevorſtehendes Glück, und rieth ihm, ſich ſofort im Palais Joachim Murat's einzufinden. Aber erſchrocken und todtenbleich fiel der Koch ſeinem Herrn zu Füßen und beſchwor ihn bei dem Allmächtigen, ihn nicht an Murat abzutreten. „Aber warum nicht?“ fragte Cambacères. „Gnädiger Herr,“ erwiederte der Koch, „wenn der Prinz mich ſieht, wird er mich ohne Gnade guillotiniren laſſen, da er gewiß die Beleidignng nicht vergeſſen hat, die ich mir einmal gegen ihn, als er noch Metzgergeſelle war, erlaubt habe.“ Er erzählte hierauf ſeinem Herrn den ganzen Hergang, und Cambacères rieth ihm nunmehr wohlmeinend, ſich unverzüglich aus der Gefahr eines ſo zweifelhaften Glückes zu begeben und Paris zu verlaſſen. — Der Koch flüchtete aus Frankreich und gründete in Hamburg eine große Reſtauration, woſelbſt er ſeinen Gäſten ſehr oft gegenwärtige Anekdote erzählte.

Muntere Gedichte.

Das Entgegenkommen.

Nachbarin.

Ihr Sohn, mein lieber Nachbar Veit,
Läuft meiner Tochter lange Zeit
Schon nach auf allen ihren Wegen.

Nachbar.

Frau Nachbarin, ſein Sie geſcheid,
Zu laufen braucht mein Sohn nicht weit,
Sie kommt ihm halben Wegs entgegen.

Wie man küßen muß.

Nirgends hin als auf den Mund,
Da ſinkt's in des Herzens Grund:
Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
Nicht mit gar zu trägen Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
Beides wird ſonſt Kinderſpiel:
Nicht zu lang' und nicht zu leiſe,
Beider Maaß iſt rechte Weiſe.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dies macht Kummer, jenes Leid:
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu hart und nicht zu weich,
Bald zugleich, bald nicht zugleich:
Nicht zu langſam, nicht zu ſchnelle,
Nicht ohn' Unterſchied der Stelle.

Halb gedrückt und halb gehaucht,
Halb die Lippen eingetaucht:
Nicht ohn' Unterſchied der Zeiten,
Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küße nun ein Jedermann
Wie er küßen will und kann:
Ich nur und mein Liebchen wiſſen,
Wie wir recht uns ſollen küßen.

In ein Stammbuch.

Nur Freundesliebe macht mich froh, denn Mädchenliebe brennt wie Stroh.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Wien. Vorzügliches Aufſehen erregt ein in ſeiner Art vielleicht unerhörter Diebſtahl, der dieſer Tage hier ſtatt fand. Auf einem der geräumigſten hieſigen Plätze, der den Namen des „hohen Marktes“ führt, ſteht ein ſehr großes Denkmal, die Vermählung Mariens mit Joſeph vorſtellend, aus Stein gebildet, worauf, außer dieſen beiden Statuen noch der Hoheprieſter, mehre Engel u. ſ. w. ſich befinden, und außerdem noch zwei Springbrunnen angebracht ſind. Zu beiden Seiten ſind ſeit einiger Zeit zwei große Gaslampen angebracht worden. Gegenüber befindet ſich das ſtädtiſche Polizeihaus. An den Figuren des Denkmals waren verſchiedene Theile der Drapperie u. ſ. w. aus vergoldetem Kupfer gemacht und ſehr feſt mit dem Stein verbunden. Dieſes Metall wurde in einer der letztverfloſſenen Nächte entwendet. Dieſer Diebſtahl muß begreiflich einen ſehr großen Theil der Nacht zur Vollziehung in Anſpruch genommen haben und war nur mit Anwendung bedeutender Kräfte möglich. Einige der Figuren ſind hiebei verſtümmelt worden, und auch die Gaslampen fand man zertrümmert. Es iſt hiebei unbegreiflich, wie ſich Menſchen bei dem geringen Werthe des geſtohlenen Objectes einer ſo großen Gefahr ausſetzen konnten. Dieſer kühne Diebſtahl bildet ſchon einige Tage hier das Tagsgeſpräch und es circuliren bereits hierüber eine Maſſe Bonmots. Ein anderer nicht minder kühne Diebſtahl begab ſich vor Kurzem in einer hieſigen Modewaarenhandlung auf einem der beliebteſten Plätze. Abends hörte man nämlich im Gewölbe, daß draußen die Gläſer des Auslagekaſtens zertrümmert worden ſind. Man eilte hinaus, fand wohl nicht den Thäter, aber den ausgeplünderten Glaskaſten, der einige Modewaaren und angefangene Stickereien enthalten hatte. Nach einigen Tagen ward abermals Abends ein kleines Paket in dieſe Handlung hineingeworfen. Man öffnete und findet einen Glockenzug, der ſich im Auslagekaſten befunden hatte, nebſt einem mit verſtellter Hand geſchriebenen Zettel, welcher die Worte enthielt: „den Glockenzug brauche ich nicht, die angefangenen Stickereien werde ich vollenden und mir hiezu, weil bei Ihnen Alles ſo billig iſt (geſtohlene Waaren ſind freilich ſehr billig), die Seide in Ihrem Gewölbe kaufen.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Kopenhagen, den 23. März. **Albert Thorwaldſen**, der größte Künſtler ſeiner Zeit, iſt geſtorben. Geſtern Abend, nach gewohnter Weiſe ins Theater gefahren, fiel er plötzlich vor Beginn des Stückes um, ward aus dem Parket getragen, und gab alsbald ſeinen Geiſt auf. — Thorwaldſen war den 19. November 1770 geboren, und erreichte alſo ein Alter von 73 Jahren und 4 Monaten. Bis zu ſeiner letzten Stunde war er raſch, munter und mit ſeinen Arbeiten beſchäftigt. Die irdiſchen Uiberreſte des Meiſters werden im Innern des Thorwaldſen-Muſeums beigeſetzt werden. Thorwaldſen hatte zu dieſem Zwecke ſeine eigene Statue, auf die Hoffnung gelehnt, als Grabſtein modellirt. In Rom harrte man ſeiner baldigen Rückkehr, die ſchon auf die nächſten Wochen angeſetzt war; ſtatt ſeiner wird nun die Botſchaft von ſeinem Tode eintreffen, und Rom wird trauern, tiefer und länger, als je über ein anderes Ereigniß. Man iſt dort, wo der erhabene Geiſt ſeine Nahrung fand, vielleicht noch ſtolzer auf ihn, als im nordiſchen Vaterlande. Thorwaldſen gehörte auch nicht mehr einem Lande, er gehört der ganzen civiliſirten Erde an; überall waren ſein Name und ſeine Schöpfungen heimiſch geworden. In Folge des Teſtamentes des Verſtorbenen iſt das Thorwaldſen-Muſeum der Univerſalerbe ſeiner ganzen Hinterlaſſenſchaft. Sein Vermögen außer ſeinen Kunſtwerken, ſoll aber nicht ſo groß ſein, wie man im Allgemeinen glaubte. Hinſichtlich des Künſtlers Thätigkeit iſt anzuführen, daß er noch an ſeinem Todestage an einer Büſte Luthers arbeitete.

Alexandria. Ein bedeutender Diebſtahl iſt kürzlich hier begangen worden. Als Thäter wird der Hausnarr des Vicekönigs angegeben, der mit ſeinen Diamanten unſichtbar geworden. — Am 4. März wurde die directe Linie der Dampfboote von Marſeille hieher eröffnet, vermittelſt welcher die Briefe in 8 Tagen hieher kommen. — Am 5. März iſt die Gräfin Hahn-Hahn von Ober-Egypten zurück hier angekommen, und zwei Tage darauf mit dem Dampfboot nach Syen und Athen abgegangen, wo ſie einige Zeit zu verweilen gedenkt.

Gute Gedanken.

Auf dem Lande wurde ein Knabe gefragt: „Was ſind die Engel?“ Er wußte nicht zu antworten. Ein neben ihm ſitzender Schulkamerad flüſterte ihm ins Ohr: „Die Engel ſind pure Geiſter.“ Der Gefragte, welcher ihn nicht richtig verſtanden hatte, gab nun den Beſcheid: „Die Engel ſind Burgermeiſter.“

Als Heinrich IV. in L. von mehreren Stadtdeputirten vor dem Thore mit Reden empfangen wurde, fing ein Eſel zu ſchreien an, indem der Eine eben ſeine Rede beginnen wollte. „O ſtille doch, meine Herren!“ ſagte der König, „es ſpreche Jeder, wenn die Reihe an ihn kömmt.“

Als ein 50jähriger, ziemlich fetter wallachiſcher Edelmann auf einem Balle tanzte, ſagte die Tochter vom Hauſe: „Das freut mich, daß Sie mir vor allen Andern den Vorzug gaben und mit mir tanzten.“ — „Jo, liebe Fräula,“ antwortete der Wallach, „ich hab' Fiſolen (Bohnen) geſſen, und do hab' ich wegen meiner G'ſundheit tanzen woll'n.“

„Wir haben im Karpathiſchen Gebirge ein prächtiges Echo,“ ſagte ein Slowak, „wenn man fragt: wie geht es Ihnen? ſagt das Echo: danke ich Ihnen, ſo ſo.“

Wie ſoll man lieben?

Lieben ſoll man: mit der Gluth eines Italieners, mit der Treue eines Deutſchen, mit der Biederkeit eines Ungars, mit der Offenherzigkeit eines Tyrolers, mit der Galanterie eines Franzoſen, mit der Entſchloſſenheit eines Spaniers, mit der Ruhe eines Türken, mit der Beharrlichkeit eines Slaven und mit der Berechnung eines Juden.

Wie ſoll man nicht lieben?

Man ſoll nicht lieben: mit dem Phlegma eines Engländers, mit der Kälte eines Ruſſen, mit der Schlauheit eines Griechen, mit der Eitelkeit eines Chineſen, mit der Tollkühnheit eines Tſcherkeſſen, mit der Geſchwätzigkeit eines Preußen und mit dem Eigennutz eines Zigeuners.

Papricirtes.

Warſchau. Bei einem hieſigen Buchhändler ſind erſchienen: Mate Tajmnice Warscawnj. zu deutſch: **Warſchauer Myſterien.** So hat denn die Myſterienſeuche, wenn auch im Kleinen nur, von der Seine bis zur Wisla ſich Bahn gebrochen, und wird nächſtens wohl auch an den ſchwellenden Ufern der Newa und auf den eiſigen Steppen des weiten Sibiriens ſpucken. Man hat bereits, und zwar in Paris fabrizirte Mystéres de la Russie herausgegeben.

Paris iſt polkatoll. „Wer rettet uns, ſchreibt das Feuilleton des „Conſtitutionnel," wer rettet uns vor der Polka, dieſer Baſtardmaſurka, dieſer heruntergekommenen Cracovienne. Alles hat ſie erobert, Salons, Theater und Zeitungen, uns ſelbſt. Ernſthafte Abgeordnete polken, ehrwürdige Pairs — wie ſchauderhaft — polken, Hr. Gabriel Deleſſert, der Polizeipräfekt, polkt. Hole die Mode die Polka, wie ſie ſchon Menuet, Gavotte und Carmagnole geholt hat!" Auch in den Tänzen der Theaterballete begegnet man der unvermeidlichen Polka, und in einem neuen Stücke des Vaudevilletheaters iſt die Polka der Mittelpunkt.

In einem ungariſchen **Klauſenburger** Blatte heißt es: durch Nachläſſigkeit unſerer Polizei iſt bei uns die öffentliche Ruhe und Sicherheit ſehr gefährdet, und man hört täglich von Diebſtählen und Einbrüchen. Nachdem einige Einbrüche aufgezählt werden, wird die Schuld derſelben auf die Nachtwächter gewälzt. Ein Vornehmer unſerer Stadt, heißt es ferner in dem Blatte, hat ſich geäußert, als man den Nachtwächtern den Vorwurf gemacht hat, daß ſie ſchlafen, „Mein Gott! Leute, die den ganzen Tag hindurch ſchwere Arbeit verrichten, müſſen des Nachts ſchlafen." So! ſo! es wäre alſo das Beſte, wenn ſolche gewiſſe Vornehme, die gewöhnlich den ganzen Tag mit Nichts verbringen, zu Nachtwächtern angeſtellt würden.

Räthſel für Freunde der Mathematik. *)

Es wird bemerkt, daß der 2-te und 7-te Buchſtabe einander gleich ſind. Ebenſo iſt der 3-te, 6-te, 9-te und 17-te Buchſtabe, und endlich der 11-te und 14-te in Verbindung mit dem 12-ten und 15-ten Buchſtaben (im Worte) von einem Werthe und einander gleich. Das Ganze beſteht aus 18 Buchſtaben. — Nehme man nun das Alphabet zu 25 Buchſtaben (ohne j), ſo gibt der 5-te weniger dem 16-ten (im Worte) den doppelten 11-ten. Der 4-te, getheilt durch den 17-ten, iſt gleich der Differenz des 18-ten, weniger dem 13-ten Buchſtaben. Der doppelte 9-te gleicht dem 4-ten, getheilt durch 2. Das Quadrat des 4-ten Buchſtaben minus dem Quadrate des 10-ten gibt den 16-ten 4-mal genommen. Es verhält ſich geometriſch die Summe aus dem 7-ten mehr dem 18-ten (im Worte) weniger 2, zu dem 8-ten Buchſtaben gleichwie ſich der 4-te zum 3-ten verhält. Endlich gibt die Cubikwurzel aus der Summe des 1-ſten, 2-ten, 3-ten, 8-ten, 11-ten, 13-ten und 18-ten Buchſtaben den Quotient aus dem 4-ten, getheilt durch den 6-ten Buchſtaben.

Awelin Rainhardt.

---

*) Der Herausgeber Dieſes hat auf die Löſung dieſes Räthſels eine Prämie geſetzt. Die P. T. Abnehmer der Kreuzergeſchichten, welche die Auflöſung mit ihrer Namensunterſchrift einſenden, erhalten das Theaterſtück von Scribe: „Eine Feſſel," Luſtſpiel in 5 Aufzügen, überſetzt von Adolf Neuſtadt, als Prämie.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 6. Lieferung. 1844.

Reiſe-Humoreske.*)

Von M. G. Saphir.

Seitdem Dampfſchiffe und Eiſenbahnen exiſtiren. gibt es kein angenehmeres und beſſeres Fahren und Fortkommen, als eine bequeme Poſt-Chaiſe mit vier guten Poſtpferden!

„Ich nahm denn meinen Stock und Hut,
Und thät' die Poſt-Chaiſ' wählen!“

Ich habe Lißt einmal, als er von Wien abreiſen wollte geſchrieben: „Die beſte Reiſetour iſt: von Wien über Wien, durch Wien nach Wien!“ Seitdem ich das geſchrieben habe, hat ſich zwar Vieles geändert, z. B. der Stephansthurm und mehrere Menſchen, die heiratheten, haben ihr Kreuz bekommen; manche dramatiſche Dichter ohne Interreſſe bekommen Prozente u. ſ. w.; allein der obige Reiſeplan bleibt ewig der beſte: Man reiſe von Wien über Wien, durch Wien nach Wien!

Es iſt nur ein Umſtand fatal bei dieſer Reiſeroute: man verzehrt zu viel! Denn ich kann meinen geehrten Leſern verſichern, daß man bei uns von Wien, z. B. vom Ende der Jägerzeile, über Wien, über Graben und Kohlmarkt, durch Wien, durch und durch, nach Wien, nach und nach mehr verzehren und brauchen kann, als man auf einer Reiſe mit vier Poſtpferden von Wien nach Groß-Becskerek, wo in neueſter Zeit eine Kolonie humoriſtiſcher Vorleſer ſich anſiedelte, hin und zurück verzehren kann!

„Die Erfahrung iſt die Mutter aller Weisheit!“ Proſ't die Mahlzeit! Das war vor Zeiten, als die Erfahrung noch jung war, und noch Mntter werden konnte! Jetzt iſt die Erfahrung eine alte Perſon, bekömmt keine Kinder mehr, und am allerwenigſten eine „Weisheit“, einen ſolchen plumpen, ungeſchickten Balg! Jetzt kann der Menſch zwanzig Erfahrungen erfahren, und er wird doch nie Vater der Weisheit!

Es iſt auch gut ſo! Wenn ich von jeder Erfahrung in meinem Leben eine „Weisheit“ bekommen hätte, ich wäre jetzt Vater von ſo vielen „Weisheiten“, daß ich eine eigene „Kleinweisheits-Bewahr-Anſtalt“ hätte errichten müſſen!

Die Erfahrung iſt die Mutter der Wieder-Dummheit! Man macht die Erfahrung und macht die Dummheit wieder! Jemand ſtolpert und ſchlägt ſich die Naſe blutig, er ſtolpert deshalb doch wieder! Jemand heirathet, wird Witwer, und heirathet doch wieder; Jemand verliebt ſich, wird betrogen, verliebt ſich doch wieder; Jemand ſchreibt, wird ausgepfiffen, ſchreibt doch wieder; Jemand gibt Koncerte, ſie ſind leer, er gibt es doch wieder u. ſ. w. mit Grazie ins Unendliche. Alſo ergo! Die Erfahrung iſt die Mutter der Dummheit!

Wenn der Menſch ſagt: „Das habe ich Alles ſchon erfahren!“ ſo muß man ſogleich den Satz ergänzen: „Und biſt doch ſo ein dummer Kerl geblieben!“ denn wenn der Menſch wirklich durch jede Erfahrung weiſer würde, ſo müßte jeder Menſch von 20 Jahren entweder ſchon im Grabe ſein, oder im — Narrenhaus! —

---

*) Bruchſtück aus Saphir's „Peſther Marktbriefen“ im „Humoriſten.“

Ich machte alſo eine Kunſtreiſe aus Wien hinaus, und das iſt eine Kunſtreiſe! Denn es iſt eine Kunſt, von Wien wegzureiſen, um Vorleſungen zu halten!

Indeſſen, meine Wiener müſſen ſich doch auch ein Bischen erholen, und ſo reiſ'te ich ab! Mein Genius ſagte wie Poſa zu Alba: „Ihr Weg geht über Schwechat, Pahrendorf, Vörösvar, bis Mitte März können Sie dort ſein! Sie nehmen ſchönes Wetter mit!“

Ich nahm aber das ſchöne Wetter ſo mit, wie ich zuweilen ſchlechte Schauſpieler mitnahm, nämlich ſo, daß es gar nicht mehr auftreten konnte!

Es gibt zwei Dinge, welche die junge Welt jetzt nicht kennt: ſchönes Wetter und Blatternarben! Indeſſen, ich wurde vom Schickſal beſonders begünſtigt, ich hatte ſchönes Wetter bis Raab; ſogar in Wieſelburg war ſchönes Wetter, das war gewiß Luxus vom Wetter!

Die Straße von Wien nach Peſth iſt zwar keine Vicinalſtraße, es läßt ſich alſo keine ellenbreite geiſtreiche Abhandlung mit gezupften Phraſen darüber ſchreiben, aber ſie iſt eine Medizinal-Straße! Wir können ſie als Radikalmittel allen Leber-, Milz- und Nierenkranken, allen Hämorrhoidalleidenden anempfehlen! Wenn ſich der Menſch ſeinen Magen und ſeine Rippen hat aſſekuriren laſſen, dann kann er in Gottesnamen dieſe Straße, welche über die „Höhen und Tiefen“ des Lebens führt, ruhig fortfahren! Wenn er dann dieſe Erſchütterung glücklich überſtanden hat, wenn er alle Augenblicke in die Grube gefahren iſt, und augenblicklich darauf vom Zufall wieder auf die höchſte Spitze geſchleudert wurde; wenn er alle die Steine des Anſtoßes, die ihm das Schickſal in den holperigen Weg warf, überwand, kurz, wenn er zu Land glücklich von Wien nach Peſth kömmt, ſo kann er glauben, daß ihm das Schickſal nichts mehr anhaben kann; daß er von der Vorſehung zu großen Zwecken aufbewahrt ſein muß! z. B. in Peſth vorzuleſen?

Ich glaube, wer die Aufſicht über die Straßen und Wege hat, ſollte auf einen Leiterwagen gebunden werden und über dieſe Wege 24 Stunden lang im Galopp umgefahren werden, dann würde er wiſſen, ob die Straße fahrbar iſt oder nicht!

Wer Protektion hat, freilich, der kömmt auf dem ſchlechteſten Weg dennoch raſch ans Ziel; ich hatte auch Protektion, bei den Poſtillonen nämlich, und dieſe Protektion verdanke ich meinem Verdienſt; ich hab' nämlich ſo viel Trinkgeld gegeben, als ich verdient habe, und ſo kam ich glücklich nach Peſth!

Zugabe.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Peſth. Eine Herrſchaft miethete zum ebenverfloſſenen Quartal eine Wohnung in der Pfeiffergaſſe, und bezog es am St. Georgitag; zu ſpät aber, um noch an demſelben Tag Alles zu ordnen, mußten ſämmtliche Effekten in großen Päcken auf dem Parket liegen bleiben. Gegen Mitternacht, als die Hausleute, ermüdet vom Umziehen, im tiefen Schlaf lagen, benützten Diebe dieſe Zeit, brachen das Fenſter ein, und beim Lichte hineingeſchleuderter Zündhölzchen zogen ſie mittelſt langen Haken einen Pack nach dem andern zum Fenſter heraus. — Unter dem geraubten Gepäcke befanden ſich auch ſämmtliche Kleidungsſtücke und die Theatergarderobe einer Schauſpielerin, die ſo von Allem entblößt, Tags darauf auf der Probe nicht erſcheinen konnte. Der Verdacht fiel auf einen Handwerker, der an demſelben Tage unter einem Vorwande dieſes Haus beſucht und die Lokalität genau in Augenſchein genommen hatte.

Paris. Unlängſt ſtarb ein berühmter Feilenfabrikant, Hr. Raoul, in Bezug auf welchen die Blätter folgende Anekdote erzählen: Napoleon als erſter Conſul beſuchte incognito deſſen Werkſtätte, bewunderte ſeine Feilen, und ſagte: Sie leben hier in einem Lande, wo die Induſtrie wenig Aufmunterung findet, warum gehen Sie nicht nach England?" — Raoul antwortete: „Ich ſollte mein Geheimniß den Engländern verkaufen? So arm ich bin, lieber wollt' ich Hungers ſterben." Napoleon ging fort ohne ſich zu erkennen zu geben, am folgenden Tag aber ſchickte er Hrn Raoul ein Geſchenk von 50,000 Franks, und wies ihm ein Gebäude an zur Errichtung einer Fabrik.

— Der zum Tod verurtheilte Ducros, 21 Jahre alt, Mörder der Wittwe Senepart, wurde am 20. April Früh um 7 Uhr unter Zulauf einer unermeßlichen Volksmenge auf dem Jakobsplatz hingerichtet. Unter den Zuſchauern waren auch elegant gekleidete Damen, die ihre Equipagen in der Nähe halten ließen.

— Hier befindet ſich eine Irrſinnige, welche die ſeltſame Manie hat, ſich unter die angeſpannten Kutſchen zu werfen und die Füße der Pferde zu umklammern, wobei ſie ausruft: Mein Gott und Herr, ich küße deine anbetungswürdige Füße.

Die Albaneſen fahren in ihren Gräuelthaten ungeſtraft fort und ſetzen, wo ſie ſich blicken laſſen, die in der Türkei zerſtreut lebenden Chriſten in Angſt und Schrecken. In der Provinz Serbien brennen und ſengen ſie in Städten und Dörfern. In dem Dorfe Abadſcham ſpießten ſie eine Familie und brateten ſie langſam am Feuer.

Papricirtes.

Die Amerikaner treiben auch die Heirathsgeſuche im Großen, nicht Einer ſucht Eine durchs Intelligenzblatt, ſondern Staaten und Städte ſuchen gleich Tauſende. Ein Theil des weſtlichen Nordamerika mit der Hauptſtadt Chicago hat nicht viel über 11,000 Einwohner. Unter dieſen befinden ſich 2500 unverheirathete Männer zwiſchen 20 und 30 Jahren und nur 1200 Mädchen in heirathsfähigem Alter, mit Ausſchluß derer, welche „ſchier dreißig Jahre" alt ſind. Auf 1200 Männer zwiſchen 30 und 40 Jahren kommen nur 600 Frauenzimmer deſſelben Alters. Da nun auf dieſe Weiſe die Hälfte der Männer ehelos bleiben müßte, ſucht die Zeitung „Chicago-American" etliche Tauſend Mädchen, welche ſich in der Expedition der Zeitung melden ſollen, um ſofort mit Männern verſorgt zu werden.

Anekdoten.

Als ſich zwei Huſaren in einem Gaſthofe zu Bette legten, bemerkte der Eine mit Bewunderung, daß ſich ſein Reiſegefährte mit Ziſchmen ins Bett legte. — „Pista bácsi! was machſt denn? legſt dich ja mit Ziſchmen ins Bett." — Eb adta!" antwortete der Andere, „weil hab' ich in Wien ſo infame Traum g'habt. Hat mir geſtern traumt, daß hab' ich Glasſcherben eintreten in Fuß, könnt' mir heut' Nacht wieder g'ſcheh'n."

„Barátom, leihe mir 2 fl." ſprach ein Jurat ſeinen ſo eben angekommenen Collegen an. — „Ich würde es recht gerne, aber ich habe nur 50 kr. bei mir." — „Nun gib nur her, ſo bleibſt du mir noch 1 fl. 10 kr. ſchuldig.

Harlekinaden.

In Macon (Frankreich) wurde ein Diebſtahl mit unerhörter Frechheit verübt. Als das Dampfboot von Chalons ſeine Paſſagiere ans Land ſetzte, warf ein Menſch einen der Ankömmlinge, der einen Sack mit Geld trug, zu Boden, nahm ihm den Sack, und eilte damit auf das Dampfſchiff, das eben wieder vom Ufer ſtieß. All das ging ſo leicht und bei dem Gedränge ſo ſicher vor ſich, daß Niemand etwas merkte. Als der Beraubte den Umſtehenden ſeinen Unfall klagte, war der Dieb ſchon in weiter Ferne.

In Wien zeigen Enthuſiaſten E-Saiten vor, welche unter den Händen der Geſchwiſter Milanollo geſprungen ſein ſollen. Milanollo-Saiten, das Stück 10 fl. — Wahrſcheinlich Reſte aus der Saitenſchachtel eines Bierfiedlers. Da kann man mit Recht ſagen: das ſind falſche Quinten. Na, heißt es weiter, es muß Schöpſe geben, denn wo ſollten ſonſt alle Saiten herkommen!

Eine induſtriöſe Modiſtin in Paris hat eine neue Wattirung für Damenunterröcke erfunden; dieſe beſteht aus den Stacheln des Igels, welche durch Kochen und Walken bereitet, viel geſchmeidiger und doch wieder elaſtiſcher, als Roßhaare werden. Unſere Schönen bekommen nachgerade alle Species des Pflanzen- und Thierreiches auf den Leib.

Den zahlreichen Bewunderern des Kapellmeiſters Fr. Lißt wird es gewiß nicht unintereſſant ſein, den vollſtändigen Titel dieſes weltberühmten Künſtlers kennen zu lernen. Nach Guſt. Schilling, der Lißt's Leben und Wirken aus nächſter Beſchauung dargeſtellt hat, lautet der Titel folgendermaßen: Hochfürſtlich Hohenzollern-Hechingenſcher Hofrath, Großherzoglich Sachſen-Weimarſcher Hofkapellmeiſter, Doktor der Philoſophie, ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, Inhaber des Königlich Preußiſchen Ordens pour le mérite. Ritter des Königlich Belgiſchen Löwenordens, des Großherzoglich Weimarſchen Falken-, Herzoglich Sachſen-Erneſtiniſchen und Fürſtlich Hohenzollernſchen Haus-Ordens, Inhaber der Königlich Würtembergiſchen, auch Königlich Preußiſchen u. ſ. w. großen goldenen Medaille für Verdienſte in Künſten und Wiſſenſchaften, Ehrenbürger von Peſth und andern ungariſchen Städten, Mitglied der k. preuß. Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften, auch theils wirkliches, theils Verdienſt-, theils korreſpondirendes Mitglied mehrerer anderer gelehrter oder artiſtiſcher Geſellſchaften und Vereine.

Allerhand um einen Kreuzer.

Der Papſt Adrian, ein geborner Niederländer, litt große Armuth, als er in Löwen ſtudirte. Einſt ward er darüber ärgerlich, immer mit dem Hunger zu kämpfen; er warf ſein Käppchen in die Höhe und rief: „So hoch mein Käppchen fliegt, will ich einmal für meine Studenten ein Kollegium bauen, wenn ich Papſt werde!“ — Er wurde Papſt; das Kollegium ſteht da, und beweiſt, daß Adrian Wort hielt.

In Reutlingen erſcheint eine Zeitſchrift: „Die Trompete“ genannt. Am Ende des Blattes pflegt der Redakteur die Zuſchriften, die ihm zugeſendet werden, mitzutheilen. Unter dieſen findet ſich auch folgende: „Herr Redakteur! Morgen ſpiele ich die Louiſe in der Tragödie: Kabale und Liebe. Würde es nicht möglich ſein können? Bitte ſchön, bitte! In der Scene, wo ich ſterbe — Sie verſtehen mich doch! Am liebſten Sträußchen, keine Gedichte — Gedichte verurſachen nur Störung. Das neugierige Publikum lieſt ſie gleich, ſchaut nicht auf die Bühne, und man liegt dort ohne Theilnahme... Aber Sträußchen... Bitte unterthänigſt... Dafür pränumerire ich auf zwei Exemplare der Trompete. Ew. Wohlgeboren hoffnungsvolle Auguſta H. S. dramatiſche Künſtlerin.“

Sonſt pflegten die Dichter: „Die erſte Liebe!“ — „den erſten Kuß“ und ähnliches zu beſingen; jetzt gehen ſie ein wenig weiter; — in der „Jagdzeitung“ finden wir ein Gedicht, das ſich: „Mein erſtes Schwein!“ betitelt, und worin der Verfaſſer, ein poetiſcher Landjunker, mit großer Begeiſterung die That beſingt, wie er zum erſten Male auf der Jagd ein wildes Schwein erlegte.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 7. Lieferung. 1844.

Bernadotte*) auf Korſika.

Herr Mermilliod, Mitglied der franzöſiſchen Deputirtenkammer, theilt im Journal des Debats eine Reihe von Skizzen der Inſel Korſika mit. In einer der letzten dieſer Skizzen erwähnt er auch der heilſamen und in Europa faſt gar noch nicht gekannten Mineralbrunnen der Inſel, von denen einer an Wirkſamkeit die wohlthätige Quelle von Vichy noch übertreffen ſoll. Aber auch das gewöhnliche Trinkwaſſer Korſika's ſoll überaus wohlſchmeckend und erfriſchend ſein. Das von Cardo bei Baſtia wurde von Napoleon ſtets als das beſte Waſſer der Welt gerühmt — auch nachdem er beinahe in ganz Europa dergleichen gekoſtet hatte. In Baſtia trinkt jeder, der es haben kann, nur Waſſer von Cardo, und unſerem Reiſenden wurde es von einer hochbetagten Frau gebracht, die ſich durch dieſes Geſchäft ernährte. Der armen Frau war einmal ein ganz anderes Geſchick zugedacht. Herr Mermilliod erzählt nämlich: „Bernadotte, der verſtorbene Karl Johann, König von Schweden, war im Jahre 1787 gemeiner Soldat im Regiment Royal-Marine und bei den Arbeitern der Landſtraße beſchäftigt, die von Baſtia nach St. Florent führt. Franceska war damals jung und ſchön und machte ſo ſtarken Eindruck auf das Herz unſeres Bearners, daß er ſich um ihre Hand bewarb. Da er jedoch zur Zeit nichts weiter als ſeine Uniform beſaß, ſo mußte er mit einem Korb abziehen, und ſo iſt es dann gekommen, daß jene Frau, die mit ihm einen Thron getheilt haben würde, zu dieſer Stunde noch Waſſerträgerin in Baſtia iſt. — Bernadotte ſcheint überhaupt zu der gedachten Zeit große Luſt gehabt zu haben, ſich zu verheiraten. Bald darauf nämlich ward er Unteroffizier, und da er als ſolcher Muße fand, die ſeine Thätigkeit ſich immer nützlich zu machen wußte, ſo füllte er einen Theil ſeiner Zeit damit aus, für einen gewiſſen Imbricco, Greffier der Regierung, Akten und andere Dokumente gegen eine mäßige Vergütung abzuſchreiben. Es gibt ſogar jetzt noch ſowohl in den Archiven von Baſtia als in denen von Ajaccio eine große Anzahl Aktenſtücke von ſeiner Hand, obwohl man, wie es heißt, den größeren Theil aus leicht zu errathenden Gründen beſeitigt hat. Der gedachte Greffier nun hatte zwei Töchter, und es dauerte nicht lange, ſo war der leicht erregbare Bernadotte in eine derſelben verliebt. Sicher iſt, daß er ſie von Herrn Imbricco zur Ehe verlangte, der jedoch ohne Rückſicht auf die Treſſen des Unteroffiziers dieſen abwies und ihn ſogar, wie ich glaube, aus ſeiner Amtsſtube ganz entfernte, um jedem Einverſtändniſſe der beiden jungen Leute mit einemmal ein Ende zu machen.“

Alphabetiſches Verzeichniß der erforderlichen Eigenſchaften eines Weibes.

Ein Weib ſoll ſein:

Angenehm, artig, anmuthig, achtbar, aufrichtig.
Beſcheiden, bedächtig, beleſen, beliebt, beharrlich, bewährt, brav.

---

*) Der jüngſtverſtorbene König von Schweden.

Chriſtlich.
Demüthig, dienſtwillig, dankbar.
Ehrbar, edelmüthig, einſichtsvoll, enthaltſam, ergeben.
Freundlich, fleißig, fromm, fruchtbar, friedfertig, fehlerfrei, freimüthig.
Geduldig, geſprächig, geſellſchaftlich, gütig, geſittet, gebildet, geſund, gehorſam.
gefühlvoll, geiſtvoll, gelaſſen, genügſam, gewandt, gewiſſenhaft.
Heiter, häuslich, herzlich, harmlos, haushälteriſch, höflich, hold, hilfreich.
Innig, intereſſant, jung.
Keuſch, kindlich, kräftig.
Liebenswürdig, liebreich, leutſelig.
Milde, manierlich, mäßig, muſterhaft, mitleidig.
Nachſichtsvoll, nachgiebig, nett.
Offen, ordnungsliebend.
Pflichttreu, pünktlich.
Qualificirt.
Reizend, reich, rechtlich, reinlich.
Schön, ſtandhaft, ſanft, ſcharfſinnig, ſittlich, ſparſam.
Talentvoll, tugendhaft, tadellos, thätig, theilnehmend, treu.
Unveränderlich, ungekünſtelt, uneigennützig.
Verſchämt, verſchwiegen, vernünftig.
Wohlwohlend, weiſe, wohlerzogen, wirthſchaftlich.
Züchtig, zärtlich, zuvorkommend, zutraulich und zuverläſſig. — Wenn ich ein Weib finde, ausgerüſtet mit dieſen Eigenſchaften (ſagte ein ältlicher Junggeſelle), ſo werde ich heiraten.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Ofen. Vorige Woche verſuchte ein von ihrem treuloſen Geliebten abandenirtes Mädchen ihrem Leben durch Blauſäure ein Ende zu machen; ſie ſtarb nun zwar nicht ſogleich, hat ſich aber die Kehle ſo verbrannt, daß für ihre Geneſung wenig Hoffnung verhanden iſt.

Marosvásárhely, den 25. März. Am 22. ging der hieſige Schneidermeiſter, Stephan Molnar, Vater von vier Kindern, mit geladener Flinte in die Weingärten, mit dem Vorſatze, ſich daſelbſt in der Hütte des Weingartenhüters zu erſchießen, aber der unglücklich gerichtete Schuß zerſtörte ihm nur eine Wange, das eine Auge und die Zunge. Man brachte ihn nach Hauſe, und er lebt noch, obwohl wenig Hoffnung zu ſeinem Aufkommen iſt. Wie man ſagt, iſt er dadurch zu dieſer That getrieben worden, weil er gerne luſtig lebte, die Arbeit ſcheute und ſeine Tage auf der Jagd herumſchlendernd zubrachte. Dadurch gerieth er in Schulden und wußte dem Andrange ſeiner Gläubiger nicht mehr aubzuweichen.

— Dieſer Tage fiel hier ein tragi-komiſches Duell zwiſchen einem quittirten Lieutenant und einem Kanzelliſten vor. Die Erbitterung erreichte einen ſo hohen Grad, daß die Duellanten nur eine Piſtole zu laden übereinkamen, während die andere ungeladen blieb. Es wird zur Loſung geſchritten, und — o Schrecken! — der Lieutenant wählte das ungeladene Gewehr, ſomit den unvermeidlichen Tod — hätten nicht die eben ſo pfiffigen als ehrlichen Sekundanten das Gewehr ſtatt mit Blei- nur mit Brotkugeln geladen.

Harlekinaden.

Nächſtens ſollen die Preſſe verlaſſen: Geheimniſſe einer Hebamme. — Geheimniſſe einer Kafeſchweſter. — Geheimniſſe eines Diplomaten, der nie einer war. — Geheimniſſe eines Landtagsabgeordneten, der nie das Wort geführt. — Die eigentlichen Geheimniſſe jedoch werden noch lange unter der Preſſe bleiben.

Beethoven urtheilte einſt über Roſſini folgendermaßen: „Wenn ihm die Natur nicht verliebte, buhleriſche Melodien ſchockweiſe in den Schoß geworfen; von dem, was er gelernt, würde er ſeinen Wanſt höchſtens mit Kartoffeln haben abfüttern können.“ —

Der Vice-König von Egypten trägt jetzt Kleider von engliſchem Geſundheits-Flanel, ungariſche Stiefeln, und wäſcht ſich mit Marſeiller Seiſe. Er befindet ſich ganz wohl dabei, und ſein Leibarzt hat ihm, um jeder Hinfälligkeit vorzubeugen, angerathen, zum zweiten Frühſtück abwechſelnd pommerſche Gänſebrüſte und aſtrachaner Caviar zu eſſen und eine Flaſche baierſches Bier zu trinken. — Es iſt kaum zu begreifen, wie die europäiſche Cultur um ſich greift! —

In Marocco erſcheint jetzt ein politiſches Journal, das immer mit einem Räthſel anfängt und auch damit aufhört. Der Raum zwiſchen beiden iſt gewöhnlich leer. Dem Kaiſer gefällt die Tendenz des Blattes ſo außerordentlich, daß er es will zum Leſebuch für die Schulen beſtimmen laſſen.

Ein angeſehener Spanier ſoll in der Nähe von Ravenna die unquittirten Rechnungen gefunden haben, welche Julius Cäſar vor ſeinem Abgange aus Rom in die Provinz Gallien eigentlich hätte bezahlen ſollen, ſpäter aber zu entrichten vergeſſen hat. — Die Rechnungen ſind in klaſſiſchem Latein geſchrieben, und der glückliche Finder, ein ſehr unterrichteter Mann, wird ſie jetzt herausgeben und als Schulbuch in Spanien einführen laſſen. Man glaubt, das Werk werde dem Chef eines großen Handlungshauſes dedicirt werden.

Man kann mit dem Gegenſtande ſeiner Liebe nur glücklich ſein, wenn man es nicht ohne ihn ſein kann.

Zu manchen weiblichen Herzen muß man den Weg mit Edelſteinen pflaſtern.

Kardinal Mezzofanti über die ungariſche Sprache.

Der Sänger des Habsburglied und des Columbo, Dr. L. A. Frankel, erzählt in ſeiner von ihm redigirten Zeitſchrift Sonntagsblätter, vom Kardinal Mezzofanti, bei ſeiner Zuſammenkunft mit ihm in Rom ſoll der Sprachen-Rieſe, der bei 50 Sprachen verſteht, über die ungariſche ſich geäußert haben: „Wiſſen Sie, welche Sprache ich vor vielen andern, ja nach der griechiſchen und italieniſchen für die bildungsfähigſte und melodiöſeſte im Versbau halte? die ungariſche. Ich kenne Gedichte einiger neuer Poeten, die mich durch ihren Wohllaut überraſcht haben, geben Sie acht, in dieſer Nation wird plötzlich ein Poeten-Genie aufſtrahlen, und das wird meine Anſicht beſtätigen, die Ungarn ſcheinen noch ihren Sprachſchatz nicht zu verſtehen.“

Ein Religionsakt an einem Kadaver vollzogen.

Vor Kurzem ſtarb zu Jeruſalem ein Armenier; vier Tage nach ſeiner Beerdigung verſicherte ein Türke, dieſer Armenier habe die Abſicht geäußert, zum Islam überzutreten. Darauf hin zog man auf den Kirchhof, die Leiche des Armeniers wurde ausgegraben, nachträglich beſchnitten, und dann auf dem mohamedaniſchen Gottesacker beſtattet. Dieſer brutale Religionsakt, vollzogen an einem verweſenen Kadaver, läßt ſchließen auf die Gefahren, welcher die lebenden Chriſten in Paläſtina ausgeſetzt ſind.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Eine Temeswarer Dame hat in einem Frauenkreiſe den Vorſchlag gemacht, die bereits anderwärts angeregte Idee auch dort zur

Ausführung zu bringen, nämlich: daß ſich ſämmtliche Frauen gegenſeitig verpflichteten, zu ihrer Kleidung nur Erzeugniſſe ungariſcher Arbeit zu tragen. Und wie man ſagt, ſoll man einſtimmig beſchloſſen haben, den Vorſchlag näher zu berathen, und ihn ſämmtlichen bekannten und befreundeten Frauen des Vaterlands mitzutheilen.

Zu dem wackern Neſtroy in Wien kam jüngſt ein Mann in Lumpen, und bat ihn, ſich ſeiner zuerbarmen. Er ſagte: „Wenn Sie ſchon auf der Bühne eines Zerriſſenen ſich ſo angenommen haben, daß er ſein Glück machte, ſo ſtoßen Sie einen weit Zerriſſenern im Leben nicht zurück.“ Herr Neſtroy beſchenkte den Armen reichlich.

Für den 1. Mai iſt eine Zeitſchrift in London angekündigt unter dem Titel: die Stimme Israels, eine neue Monatsſchrift, herausgegeben von Juden, welche glauben an Jeſus von Nazareth als den Meſſias.

In Leipzig wird ein Lehrſtuhl der ungariſchen Sprache und Literatur creirt werden.

Anekdoten.

Ein walachiſcher Soldat ſtand in der Redoute bei der Retirade Wache; jemand fragte ihn, „Lieber Mann, warum ſtehen Sie denn hier als Schildwache?“ — „Weiß ich nicht recht, wahrſcheinlich wegen G'ſtank aber 's nutzt nix,“ war die Antwort, „es ſtinkt doch.“

Im rußiſchen Bade ſaßen zwei Kranke, ein Ungar und ein Walach, beide wurden am ſchmerzhaften Fuße tüchtig mit Wolltüchern gerieben; der Ungar ſchrie vor Schmerz, der Walach ſah phlegmatiſch zu, und lächelte. — Als ſich die Badediener entfernten, ſagte der Ungar zum Walachen mit Thränen im Auge; „können Sie aber aushalten?“ — „Je,“ antwortete dieſer, „hob ich Kronkenworter derwiſcht, hob ihm g'ſunden Fuß zum frottirn hing'holten.“

Ein in Wien erkrankter Serbier war auf dem Wege der Geneſung, der Doktor ſagte ihm, „fahren Sie nur mit dem Rezepte fort, ſo werden Sie ganz geſund,“ der Serbier nahm das Rezept und kam damit nach Preßburg, hier ließ er wieder einen Doktor holen, dieſer las das Rezept von Wien und ſagte, „Ich weiß kein beſſeres Rezept fahren Sie mit dieſem nur fort,“ der Serbier fuhr nach Peſth, und ſo fort bis nach Belgrad ſeinem Wohnorte, wo ihm ſein Doktor das „fahren Sie fort“ erklärte.

Als man einen Iſraeliten zu Grabe trug, ſagte ein Türke: „Iſt das ein ſchäbiges Leichenbegängniß.“ Ein Jude neben ihm erwiederte, „Sö hebn Recht, ich ſehe auch lieber zehn türkiſche Leichen, als eine jüdiſche.

Satyriſches Anzeigeblatt.

Ein junger, ſolider, fein gebildeter Mann, der ſich mehrere Jahre in Paris aufhielt, wahrhaft mitleidig auf die lappalienhafte Schuldenmacherei unſerer einheimiſchen Lions herabblickend, ſieht ſich hierdurch veranlaßt, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe zur Mittheilung anzubieten, indem er im Beſitze eines wahrhaft pyramidalen „Schuldenmachungs-Syſtems“ iſt, und ſeine Dienſte vom Herzen gerne gegen anſtändiges Honorar Jedermann zur Verfügung ſtellt. Näheres auf dem Glacis zwiſchen 4 und 5 Uhr Morgens und zwiſchen 9 und 10 Uhr Abends, da derſelbe ſeine Gründe hat, ſich nicht den frechen Strahlen des Tages auszuſetzen.

— 500 bis 1000 Abonenten ſucht der Redakteur der Zeitſchrift: „Die Alleinglücklichmachende.“

— In ein ſehr gangbares Käſehändler-Geſchäft wird ein junger deutſcher Romanſchriftſteller als Theilnehmer aufzunehmen geſucht. Er hat bloß das Maculaturiſche zu beſorgen. Den Vorzug hat jedenfalls ein deutſcher „Myſterien-Verfaſſer.“

— Nur Ruhe ſucht der ergebenſt Unterzeichnete, was ſeine Gläubiger gütigſt zur Notiz nehmen wollen **Longinus.**

Herausgeber und Verleger **Philipp Korn.**

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 8. Lieferung. 1844.

Eine Mutter mit ihren Kindern.

Die ſchwediſchen Zeitungen erzählen eine ſchauerliche Geſchichte, die wir mit Grauen geleſen haben. Eine Frau fuhr an einem Wintertage in einem Schlitten, der mit einem Pferde beſpannt war, nach einem entlegenen Dorfe. Sie hatte ihre drei Kinder bei ſich, eines von ſechs, eines von drei und eines von anderthalb Jahren. Der Schnee lag hoch, und bald ließ ſich das Geſchrei einiger Wölfe hören. Dieſes Geheul kam näher und näher, und die Frau erkannte bald, daß ſie von einem halben Dutzend hungriger Wölfe gierig verfolgt wurde. Das Pferd brauchte ſie nicht anzutreiben zur Eile, denn es hatte die Größe der Gefahr recht wohl bemerkt; es lief nicht mehr, es flog, und erlangte einen weiten Vorſprung vor den Wölfen. Aber wird es denſelben immer behaupten können? Daran ließ ſich allerdings zweifeln, denn bald kamen die gierigen Beſtien wieder näher und immer näher; die Gefahr erreichte die höchſte Stufe; die unglückliche Mutter verfiel der Verzweiflung, denn nur aus Verzweiflung konnte ſie thun, was ſie that. Als die Wölfe ſich auf den Schlitten ſtürzen wollten, ergriff ſie im Wahnſinn eines ihrer Kinder und warf es aus dem Schlitten hinaus den Wölfen zu. Dieſe blieben zurück, verzehrten ihre Beute, die ihnen geboten, und kämpften um die blutigen Ueberreſte; aber bald ſuchen ſie, gieriger noch als vorher, die Spur des Schlittens wieder auf, jagen ihm nach, und die Mutter mit ihren noch übrigen beiden Kindern hörte das Geheul bald von Neuem, das ihnen den Tod verkündigte. Das ſchreckliche Opfer wurde zum zweiten Male, dann zum dritten Male gebracht, und die Frau erreichte ſo, um den Preis des Lebens ihrer Kinder, wohlbehalten das Dorf. An den erſten Häuſern deſſelben blieben die Wölfe zurück. Die Unglückliche befand ſich aber in einem Zuſtande, den man ſich nicht vorſtellen, noch weniger beſchreiben kann; ſie verſuchte in dem Dorfe zu erzählen, was geſchehen war, die Leute aber, die ſich erſt mitleidig um ſie gedrängt hatten, wichen mit Grauen und Abſcheu von ihr zurück, und ein Bauer, der einen ſtarken eiſernen Stab in der Hand hielt, ſprach mit lauter, feſter Stimme: „Die Mutter, welche ihre Kinder hingibt, um ſich ſelbſt zu retten, verdient nicht mehr zu leben!“ und er ſchlug die Unglückliche mit dem Eiſenſtabe auf den Kopf. Sie ſtürzte lautlos zu Boden und regte ſich nicht; ſie war todt. Der Mörder, der nicht zu entfliehen verſuchte, wurde verhaftet. „Ich habe gethan, was recht war,“ behauptete er fortwährend; „Gott verzeihe ihr.“ Er wurde zum Tode verurtheilt, der König begnadigte ihn aber.

Die Monarchen Europa's.

Von den zwei und fünfzig Souverainen Europa's ſind drei 70 Jahre und darüber — der König von Hannover 72; der König von Frankreich 70; der Papſt 70; über 60 Jahre: der König von Würtemberg, der Kurfürſt von Heſſen-Caſſel, die Großherzoge von Heſſen-Darmſtadt, Mecklenburg-Strelitz, Sachſen-Weimar und der Herzog von Altenburg. Ueber 50: der Kaiſer von Oeſterreich, die Könige von Baiern, Dänemark, Belgien und Holland. Ueber 40: der Kaiſer von Rußland, die Könige von Preußen; Sachſen und Sardinien und der Großherzog von Toskana. Ueber 30: der König von Neapel. Ueber 20: die Königin Victoria, der Sultan, der König von Griechenland, die Königin von Portugal, der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Naſſau. Unter 20 nur einer: die Königin von Spanien 13½ alt. Der einzige Souverain Amerika's, der Kaiſer von Braſilien, zählt 18 Jahre.

Ein Schneider als Fürſt.

Dieſer merkwürdige Mann befindet ſich gegenwärtig in Mailand. Man erzählt, er wäre vor 20 Jahren als Waiſe nach Mailand gekommen, um das Schneiderhandwerk zu lernen. Später begab er ſich nach Genua, ſeiner Vaterſtadt, ſchiffte ſich nach Indien ein, nahm Militärdienſte, wurde Offizier, rettete dem Anführer, einem indiſchen Fürſten, das Leben, und erhielt zum Lohne deſſen Tochter und ihre Fürſtenthümer, welch letztere er jüngſt an die Krone Englands gegen 60 Millionen abgetreten haben ſoll. Nun iſt er mit unermeßlichen Reichthümern ſammt Frau und Kindern nach Mailand zurückgekehrt, wo noch mehrere ſeiner ehemaligen Genoſſen herzliche Aufnahme bei ihm finden.

Die Elephanten als Kindswärterinnen.

Die oſtindiſchen Elephanten-Beſitzer vertrauen, wenn ſie vom Hauſe gehen müſſen, ihre kleinen Kinder dem Schutze und der Wartung dieſer Rieſen-Thiere an. Der Elephant wird mit einem Fuße an einen in die Erde gerammten Pfahl angekettet, und das Kind vor ihm hin ins Gras gelegt. Iſt das Kind eingeſchlafen, und fängt es an unruhig zu werden, ſo wendet es der Elephant ſanft auf die andere Seite; hilft dieß noch nicht, ſo wiegt er es in ſeinem Rüſſel, bis es zu ſchreien aufhört. Will das Kind, nachdem es aufgewacht, ſich durch Kriechen von dem Elephanten entfernen, ſo hebt er es, ſobald es ſeinen Bereich verlaſſen will, ſanft auf, und bringt es wieder in ſeine Nähe. Dabei merkt er beſtändig auf, ob ſich etwas dem Kinde Gefährliches nähere, und mit ſeinem Leben würde er jeden Angriff auf daſſelbe abwehren.

Zugabe.

Papricirtes.

Ein ruſſiſcher Philologe hat nun gründlich bewieſen, daß die Ruſſen das älteſte und erſte Volk der Welt ſind. Kain ſoll nämlich, dem Wortſinne nach, ein Ruſſe geweſen ſein. (Und Abel wohl ein Pole?)

In einem Anzeigeblatt lieſt man: Ein hieſiger Einwohner hat den Kopf verloren und iſt ſeit der Zeit unſichtbar geworden. Da Keiner denſelben gefunden haben will, ſo bittet die Strohwittwe den ehrlichen Finder wenigſtens um die Rückgabe der Schlafmütze.

Ein Schneider in Bockshauſen hat eine Art Jacken erfunden, durch deren Tragen man vor jedem Schaden ſicher iſt, wenn man über die Treppe hinuntergeworfen wird. Sie heißen Colporteur- oder Manichäer-Jacken.

In Wien fabrizirt Einer, um einem „ſchreienden“ Bedürfniſſe abzuhelfen, Klaviere für Kinder unter vier Jahren.

Fanny Elßler tanzt nächſtens Jungfrau von Orleans. Sie hat ſich nämlich die Geſchichte dieſes Heldenmädchens zum Ballet einrichten laſſen, und wird darin in London auftreten. Getanzte Geſchichte — und Salomo wagte zu behaupten, es gebe nichts Neues unter der Sonne!

Unter Moſes mußten Tauſende ſterben, weil ſie ein goldenes Kalb anbeteten. — Heute aber leben viele blos davon, daß ſie goldene Kälber anbeten.

Harlekinaden.

Mad. Willmann-Daberton-Böhme, berühmte Sängerin in Wien, hat neuerdings abermals geheirathet und zwar einen Mann, der von zwei Vätern adoptirt, den lapidariſchen Namen „Flügelraſch-Dabatur-Schwierbart“ führt. Summa Summarum heißt nun die Frau: „Willmann-Daberton-Böhme-Flügelraſch-Dabatur-Schwierbart.“ Gott ſchenke „Flügelraſchen“ ein langes Leben, denn wenn dieſe Frau fortheirathet, muß für ſie ein eigener Theaterzettel gedruckt werden.

Die Schnellpoſt berichtet aus Ulm: Es befindet ſich in dieſem Augenblicke Hr. Berghof aus Oeſterreich hier, der im Intereſſe ungariſcher großer Güterbeſitzer eine weite Reiſe durch ganz Deutſchland und Belgien unternommen hat. — Derſelbe beabſichtigt die Einſchiffung einer Anzahl Auswanderer aus verſchiedenen Gauen Deutſchlands auf der Donau nach Ungarn vorzubereiten, woſelbſt er ihnen eine neue Heimath und leicht zu erreichende Nahrungswege anzubieten in der Lage iſt.

Gute Gedanken.

Der königl. Kapellſänger Gaye in Paris ſprach einſt ſehr nachtheilig über den Aufſeher der Kapelle, Kardinal Dubois, Erzbiſchof von Cambry, that aber einen Fußfall bei Ludwig XIV. und erhielt Vergebung. Dubois ſuchte ſich an dem Sänger zu rächen und ſagte einſt zum Könige bei Gelegenheit einer Oper: „Der gute Gaye ſingt bei weitem nicht mehr ſo gut wie ſonſt.“ — Der König antwortete: „Sie irren ſich, er ſingt recht gut, aber er ſpricht ſchlecht.“

Ob's jetzt auch noch ſo ehrliche Theaterdirektoren voll Selbſtkenntniß geben mag, wie der ſelige Schikaneder einer war?! Wenn eine Vorſtellung mißlungen war, oder ſeine Sänger nichts taugten, ſo pflegte er nicht auf ſeine Schauſpieler und Sänger, ſondern lediglich auf ſich ſelbſt zu ſchmähen, indem er ein Mal über das andere aus vollem Halſe ſchrie: „das iſt eine Schweinedirektion! eine wahre Lumpendirektion!

Auf dem Schilde einer Gaukler-Truppe zu Bordeaux las man neulich folgende Aufforderung: „Der hier eingeſperrte Menſchenfreſſer Michel frißt jeden Menſchen binnen einer Stunde auf, wovon man ſich perſönlich überzeugen kann.“

Zwei Wünſche.

Ach, zwei Wünſche wünſcht' ich immer
Leider immer noch vergebens,
Und doch ſind's die innigſt-frommſten,
Schönſten meines ganzen Lebens!
Daß ich alle, alle Menſchen
Könnt' mit gleicher Lieb' umfaſſen,
Und daß Ein'ge ich von ihnen
Morgen dürfte hängen laſſen.

Jemand erzählte: Ich kündigte einſt einem Mädchen an, ſie werde einen Bräutigam bekommen, und ſie erröthete. Erröthen Sie nicht, mein Kind — ſagte ich — wenn ſie nicht geneigt ſind, zu heirathen, ſo ſollen Sie keinen Bräutigam bekommen. Nun erblaßte ſie. Ich ſehe — ſagte ich wieder — Sie ſind nicht entſchloſſen, ich will Ihnen einige Jahre Bedenkzeit laſſen. Darauf — ergraute ſie.

Allerhand um einen Kreuzer.

(Hindoſtaniſche Faulheit.) Das Journal „Aſiatique“ theilt folgende Anekdote mit: Ein Kranker ſprach zu ſeinem Diener: „Hole mir bei einem Arzte eine Medizin.“ — „Ja, es könnte aber ſein,“ entgegnete der Diener, „daß der Arzt nicht zu Hauſe wäre.“ — „Er iſt zu Hauſe, geh' nur gleich.“ — „Allein, wenn ich ihn finde, kann er mir vielleicht keine Medizin geben.“ — „Bring' ihm dieſen Zettel; er wird dir geben, was ich verlange.“ — „Gut! er wird mir eine Arznei geben; aber wenn ſie keine Wirkung machen ſollte?“ — „Elender!“ rief der Herr, „wirſt du Betrachtungen anſtellen oder mir gehorchen?“ — „Herr!“ erwiederte der faule Diener, „nehmen wir an daß das Mittel hilft. Was kann das Reſultat ſein? Wir müſſen einſt alle ſterben; ob es nun heute oder morgen geſchieht, iſt ja wohl gleich.“

(Kurioſe Berechnung.) In mehreren Blättern war unlängſt die Berechnung zu leſen, daß eine Million Banknoten, übereinander gelegt, die Höhe des Wiener Stephansthurmes erreichen würde. Dieſe Berechnung iſt richtig; aber zugleich können wir noch hinzufügen, daß eine Billion Banknoten, übereinander gelegt, von unſerer Erde bis zum Monde (in ſeiner Erdnähe) reichen würde. Dies ſcheint zwar unglaublich, iſt aber eben ſo richtig, wie das erſtere.

Die Hausherren Wiens haben im Jahre 1844 ihre Einwohner um 454,571 fl. 58 kr. C. M. geſteigert; denn im Jahre 1843 war die Totalſumme der eingehenden Zinſungen ſämmtlicher Häuſer der Stadt Wien und ihrer Vorſtädte 12,608,171 fl. 35 kr., und in dieſem Jahre 1844 beläuft ſie ſich ſchon auf 13,062,743 fl. 33 kr. C. Münze, wovon auf die innere Stadt 5,412,607 fl. 51 kr., und auf die Vorſtädte 7,650,135 fl. 42 kr. kommen.

In Belgien iſt die Gerichtsſprache noch überall die franzöſiſche. Vor kurzem ſtand ein armer Teufel in Antwerpen vor den Schranken, und nach geendigtem Zeugenverhör u. ſ. w. ſollte die Jury ihr „ſchuldig“ oder „nicht ſchuldig“ über ihn ausſprechen. Da aber erhob ſich einer der Geſchworenen und ſagte in gutem Flämiſch: „Meine Herren, ich habe von dem ganzen Prozeß kein Wort verſtanden, und kann alſo mit gutem Gewiſſen weder Ja noch Nein ſagen.“ Stumm ſahen ſich die Richter an, das Publikum lachte, und das Ende des Liedes war, daß man dem Geſchworenen die Prozeßakten von A bis Z überſetzen mußte.

(Barbariſche Rathſchläge.) Ein philantropiſcher Kopf in England will peinliche Strafmittel und Todesſtrafen abgeſchafft wiſſen und ſchlägt vor: anſtatt Hängen — zehnmal zu einem Ballete verurtheilt werden; anſtatt lebenslänglichem Gefängniſſe — durch ein ganzes Jahr das Pfennigmagazin leſen zu müſſen; anſtatt Zuchthausſtrafe — durch zwei Wunderkinderkonzerte Spießruthen laufen zu müſſen, und anſtatt Stockſchläge — auf 14 Tage verheirathet werden!

Unlängſt ſtand ein junges Mädchen von 16 Jahren wegen Herumtreibens in Paris vor Gericht; der Präſident examinirte das arme Mädchen: „Das iſt recht ſchlecht, mein Kind, was Sie gethan haben,“ ſagte der alte Herr wohlmeinend, „konnten Sie denn nicht arbeiten, — einen Dienſt ſuchen; — immer doch beſſer, als ſo herumzuſtreichen und ins Verderben zu gerathen.“ — „Ach mein Gott!“ ſagte das Mädchen ſchluchzend, „mein guter Herr Präſident, — ich habe nichts gelernt, ich kann keine Arbeit.“ — „Hm!“ ſagte der Präſident ernſt, „das iſt freilich ſchlimm, aber dann hätten Sie doch ſuchen ſollen, Amme zu werden.“ Der würdige Herr bemerkte in ſeinem Ernſte gar nicht, wie das ganze Auditorium über dieſen guten Rath lachte.

Frage und Antwortſpiel.

Wie kann man vier Grenadiere in einen Schuh ſtellen? — Wenn man Jedem einen Schuh auszieht.

Was für ein Verbrechen begeht ein Thürmer, wenn er die Uhr falſch richtet? — Er iſt ein Verfälſcher der öffentlichen Uhrkunde.

Wen kann man den geſchickteſten Perruquier nennen? — Jeden Spaziergänger, der eine Tour um die Stadt macht.

Welche ſind die geſchickteſten Kleidermacher? — Die Chirurgen, ſie machen oft mit einem Schnitt einen Kaput (Capotte).

Welche Stadt zählt die treueſten Ehemänner? — Paris; denn jeder geht über die Seine.

Welche ſind die lüderlichſten Leute? — Die Gärtner, denn ſie verſetzen Alles.

(Wird fortgeſetzt.)

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 9. Lieferung. 1844.

Die junge Königin von Spanien.

Ein Engländer, Haverty, hat eben die Beſchreibung ſeiner Wanderungen herausgegeben, und er ſchildert darin auch die Königin von Spanien und deren jüngere Schweſter. Die Letztere ſcheint die Träume von Schönheit und Glanz zu verwirklichen, welche die Phantaſie der Jugend in das Feenland verſetzt. Obgleich kaum über eilf Jahre alt, erſcheint ſie doch bereits in der reizendſten Geſtalt. Die Königin ſelbſt iſt bei Weitem nicht ſo ſchön als ihre Schweſter, und viel blonder, ihre Geſtalt aber ebenfalls vortrefflich; namentlich können ihr Hals und ihre Arme mit den Meiſterwerken der Bildhauerei wetteiſern, und obwohl ſie kaum dreizehn Jahre zählte, hatte ſie doch gar nichts Kindliches mehr. Sie trug ein weißes Atlaskleid, ein reich mit Diamanten beſetztes Silberdiadem und eine mit Hermelin verbrämte dunkelgrüne Sammetſchleppe, die ein Beamter nachtrug. Später ſah der Reiſende das jugendliche Schweſterpaar in der Kirche und an andern Orten, meiſt in der ſpaniſchen Mantille, welche die Königin weit mehr liebt, als die franzöſiſchen Hüte. Als in dem Kirchengebete der Name der Königin genannt wurde, wendeten ſich alle Geiſtlichen nach derſelben um, und verbeugten ſich vor ihr, während ſie leicht mit dem Kopfe nickte.

Die Knutenſtrafe.

Man ſpricht ſo oft von der Knute als von dem gewöhnlichen ruſſiſchen Straf-Inſtrument in der Armee. Dies iſt grundfalſch. Die Knute bekommen nur die zum Transport nach Sibirien Verurtheilten, Militärs wie Civiliſten ohne Unterſchied. Jeder, der die Zwangsreiſe dorthin unternimmt, erhält, wenn er nicht von Adel iſt, oder einen Rang hat, vor dem Aufbruch zum Abſchiedsangedenken eine Anzahl Knutenhiebe, doch nie über fünfunddreißig. Nur ſchwere Verbrecher werden zu mehr als 25 Hieben verurtheilt, oft folgt der Tod ſchon vor dem zwanzigſten. Dieſes fürchterliche Peinigungswerkzeug iſt eine Peitſche mit einem breiten ſchweren zweiſchneidigen Lederriemen von ſieben Fuß Länge. Der Knutmeiſter iſt ein begnadigter Verbrecher, der immer eingeſperrt gehalten wird; man wählt die Kandidaten zu dieſem Amt unter den allerkräftigſten Individuen aus, und ſchreckliche Eide binden den Mann, die Strafe gegen Niemanden zu mildern, wär' es auch ſein leiblicher Vater. Die Wirkung dieſer ſchweren Lederpeitſche auf den entblößten Rücken iſt fürchterlich, und gleich auf den erſten Hieb bricht der Verurtheilte in ein Schmerzgeheul von entſetzlicher Art aus. Bei dem zehnten oder zwölften Hieb hört das Geheul gewöhnlich auf, und nur das dumpfe Stöhnen des Ohnmächtigen wird noch vom Pfahl gehört.

Schauderhaftes Wiederſehen.

Eine Frau vom Lande ging nach Paris, um ihre Tochter, ein Mädchen von 26 Jahren, die dort von der Nadel lebte, zu beſuchen. Da ihr auf das wiederholte Anklopfen nicht geöffnet ward, ſo fragte ſie den Hausmeiſter, ob ihre Tochter ausgegangen ſei, welches verneint wurde. Die geängſtigte Mutter verdoppelte demnach ihre Anſtrengungen, um ſich Eingang zu verſchaffen, und wandte ſich endlich, da ſie keine Bewegung im Innern des Zimmers vernahm, voll Angſt an die Polizei. Die Thür ward erbrochen und nun ſtellte ſich für die arme Mutter ein grauenhaftes Schauſpiel dar: das Mädchen lag in der Nähe ihres Liebhabers, eines Wachtmeiſters, beide durch Kohlendampf erſtickt, todt. Das ſorgfältig hingeſtellte Kohlenbecken und alle Nebenumſtände ſagten zur Genüge, daß die Tödtung abſichtlich geſchehen ſei.

Lieder der Gegenwart.

In der Walhalla tönt es zur mitternächtigen Stunde:
Mein Herr Maler will er wohl
Uns abkonterfeien?
Die Deutſchen in Paris ſingen:
O du Deutſchland, ich muß marſchiren —
Die Ritter verſchiedener Orden vereinigen ſich zu dem Geſange:
Raritete ſein ßu ſehn,
Schöne Raritete.

Den Deutſchen wird vorgeſungen:
Schlaf, Herzensſöhnchen, mein Liebling biſt Du,
Schließe die blauen Guckäugelein zu.
In der Schweiz klingt es tragikomiſch:
Steh' nur auf, ſteh' nur auf, lieber Schweizerbue,
Steh' nur auf und — — milch Deine Kuh'!

Zugabe.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Vor ein paar Wochen lief ein anſtändig gekleideter junger Mann (man ſagt, er ſei Kutſcher oder Bedienter) in Eßlingen auf die Neckarbrücke und ſchaute verlegen hin und her, ob ihn Niemand bemerke. Endlich ſtieg er auf den Rand der Brücke und von da hinab auf einen Pfeiler, welcher weit in den Neckar hineinragt und welchen zu beſteigen gewiß nicht Jeder ſich getrauen würde. Hier zog er eine geladene Piſtole aus der Taſche, um ſie auf ſeinen Schädel abzufeuern. Der Schuß verſagte. Er wiederholte fluchend dieſen Verſuch noch einigemal, aber es mißlang ihm jedesmal. Endlich eilten Leute, welche ihn beobachtet hatten, herbei, um ihn von ſeinem Entſchluß abzubringen. Vergebens. „Mein Leben gehört mir, und wenn ich mir's nehme, ſo geht das euch nichts an, laßt mich gehen!" rief er und hielt ſeine Piſtole auf's Neue vor den Kopf. Als die Obenſtehenden endlich Miene machten, zu ihm hinabzuſteigen, zielte er mit der Piſtole auf ſie, drohend denſelben zu erſchießen, welcher herunterkomme, ſo daß Niemand es wagte, hinunterzuſteigen. Dieſes Manöver dauerte einige Minuten. Endlich erhielt ein beherzter Offizier von der Sache Kenntniß. Dieſer kam herzu, ſtieg, ohne ſich um die Drohungen und die Piſtole des Untenſtehenden zu bekümmern, zu ihm hinab und zog ihn nach einigen Liebkoſungen mit ſich herauf. Der Gerettete wurde ſofort auf die Polizei gebracht, wo er bekannt haben ſoll, er habe es blos aus Spaß gethan. Ein kurioſes Privatvergnügen!

In Paris wollte kürzlich ein junger Menſch ſeinen Hund erſäufen. Er ruderte nach der Mitte des Fluſſes und warf ihn hinein. Das arme Thier ſuchte den Kahn hinan zu klettern, wurde aber von ſeinem Herrn mit dem Ruder zurückgeſtoßen. Darüber fiel dieſer ſelbſt ins Waſſer und wäre ertrunken, hätte der treue Hund nicht den Kahn fortſchwimmen laſſen und ſeinen Herrn über dem Waſſer gehalten, bis man herbeikam, ihn zu retten.

Als unlängſt die Diligence von Brüſſel nach Tirlemont fuhr, kam ſie durch einen Wald, in welchem Holz gefällt wurde. Ein großer Baum war eben dem Sturze nahe, als der Wagen zur Seite desſelben kam, und mit Entſetzen ſahen die Paſſagiere, wie er ſchwankte, ſich neigte und ſie zu zerſchmettern drohte. Der Poſtillon, die Gefahr bemerkend, trieb ſeine Pferde an, ihr zu entrinnen, doch es war ſchon zu ſpät, und mit einem fürchterlichen Gepraſſel ſtürzte der Stamm gerade auf das Verdeck des Wagens nieder. Dieſes vermochte ihm nur geringen Widerſtand entgegenzuſetzen und brach krachend unter der gewaltigen Wucht zuſammen, welche ſich mit entſetzenerregender Schnelligkeit auf die beängſteten Paſſagiere niederſenkte, die ihren unvermeidlichen Tod bereits vor Augen ſahen. Doch wenn die Gefahr am größten, iſt des Himmels Hilfe am nächſten. Die Krone des Baumes hatte jetzt den Boden erreicht; die Aeſte ſtemmten ſich gegen die Erde; die Schnelligkeit des Sturzes wurde gehemmt, und nachdem die kleineren Aeſte zuſammengebrochen waren, ſtemmten ſich die größern jeder weitern Bewegung entgegen. Der Baum lag feſt, und die Paſſagiere waren gerettet, ja nicht ein einziger von ihnen war ſchwer beſchädigt. Alle kamen mit der Todesangſt und leichten Quetſchungen davon. Ein Doppelgewehr, welches einer der Reiſenden neben ſich ſtehen gehabt hatte, und deſſen beide Läufe ganz krumm gebogen waren, ſchien auch das Verderben wo nicht gehindert, doch verzögert, und dadurch mit zu der Rettung beigetragen zu haben.

M. G. Saphir über die ungariſche Nationalbühne.

In einem der Peſther Marktbriefe des genialen Humoriſten und Dichters M. G. Saphir äußert ſich derſelbe über die Nationalbühne: Als ein echter Ungar wende ich mich vor Allem zu dem „ungariſchen Nationaltheater", welches mir in ganz vielfacher Beziehung Liebe und achtungsvolle Würdigung abgewonnen hat. Hier iſt — was bei den deutſchen Theaterverhältniſſen durchaus nicht der Fall iſt — thätige, rüſtige, energiſche Theilnahme, Wirkung und Rückwirkung vom Publikum auf's Theater und vice versa. Hier iſt wahre Begeiſterung und reeller Enthuſiasmus beim ungariſchen Publikum für ſein Theater, oft wohl zu viel, zu oft, zu überſchwenglich, allein „ſtolz will ich meinen Spanier, wenn auch der Becher überſchäumt!" An der Begeiſterung des Publikums erglüht die Seele des Künſtlers, auf der Begeiſterung des Auditoriums ſchwingt ſich der Genius der Kunſt in die Höhe, und da iſt ein Zuviel verzeihlicher, als ein Zuwenig. Die ungariſche Nationalbühne iſt ein Kind, ein reichbegabtes Kind, ein blühendes Kind voll Talent, voll Hoffnungen; es muß ermuntert und nicht entmuthigt werden. Das Theater einer Nation iſt der Maßſtab nicht nur ihrer Bildung, ſondern ihres Weſens, ihres Strebens; alle Spiele, Schauſpiele, Theaterſpiele aller Nationen geben in ihrer Form und ihrer Idee den Charakter der Nation wieder.

Harlekinaden.

Der Marſchall von Montmorency, Herzog von Luxemburg, ein Mann von mißgeſtaltetem Aeußern, aber von außerordentlicher Tapferkeit, ward nie mit dem Prinzen von Oranien handgemein, ohne einen vollkommenen Sieg über ihn davon zu tragen. Dieſer Prinz ließ ſich am Tage nach einer erlittenen Niederlage, umgeben von ſeinem Generalſtabe und unwillig über ſein Geſchick, den Ausdruck entſchlüpfen: „Iſt es denn gar nicht möglich, daß es mir einmal gelinge, den Buckeligen zu ſchlagen!" Der Marſchall, dem das hinterbracht wurde, ſagte: „Wie weiß denn der Prinz, daß ich bucklig bin, da er mich nie im Rücken geſehen?"

(Was drei Zähne werth ſind.) Karl Robert der Ungarnkönig, von der Dynaſtie

Anjou in Neapel, Vater Ludwigs des Großen, ſtieß einſt auf einem Turnier, auf der hohen Königsveſte Wiſſegrad, dem Stephan Pazmany mit der Lanze drei Zähne aus und ſchenkte ihm dafür 3 Dörfer: Somogyi, Poſa und Som.

Wer bringt das kleine Opfer? In der „Allg. Zeitung“ leſen wir mit dem höchſten Intereſſe phrenologiſche Briefe. In einem derſelben findet ſich die Bemerkung, daß zu einer genaueren Kenntniß des menſchlichen Gehirns das ſchichtweiſe Abtragen deſſelben bei einem Lebenden nothwendig wäre. Es ſtehe nun zu erwarten, heißt es ungefähr weiter, ob Niemand im Intereſſe der Wiſſenſchaft dieſes Opfer bringen wolle. Die Operation würde allerdings tödtlich, doch, das Oeffnen des Hirnſchädels abgerechnet, keineswegs mit Schmerzen verbunden ſein. — Sollte einer der Leſer der Kreuzergeſchichten vielleicht aus Lebensüberdruß, welchen wir hoffentlich nicht veranlaßten, zur Annahme dieſes Vorſchlages geneigt ſein, ſo bitten wir um die Adreſſe und werden dieſelbe an den Verfaſſer der phrenologiſchen Briefe befördern.

Paprizirtes.

Eine Gefälligkeit iſt der andern werth. In einem geſelligen Zirkel wurde Bürger's Gedicht: „die Weiber von Weinsberg“ deklamirt. Ein Fräulein konnte nicht müde werden, die hochherzigen Frauen zu preiſen, die ihre Männer auf dem Rücken aus der belagerten Stadt forttrugen, und neckte einen Herrn mit der Frage, ob unter den jetzigen Männern auch nur einer zu finden wäre, der ſeiner Frau ein Gleiches thun würde? „O mehr als Einer,“ erwiederte lächelnd der Schalk, „ich ſelbſt kenne ſo Manchen, der ſeine Frau ſehr gern wegtragen möchte.“

Die Gewohnheit thut's nicht überall. Ein Agent, der bei ſeinen Geſchäften es nicht immer ſtreng mit der Redlichkeit hielt, machte mit einigen Bekannten eine Fuß-Partie und ſchimpfte weidlich auf den Regen, durch den der Pfad etwas beſchwerlich geworden. „Da ſehen Sie nur,“ flüſterte Einer aus der Geſellſchaft dem Andern zu, „wie ſich der Menſch ungeberdig anſtellt, und es iſt doch heute nicht das erſte Mal, daß er auf ſchlechtem Wege geht.

Eine Frau weiß ſich zu helfen. Bei einem ehelichen Zwiſte machte der Mann ſeinem Weibe den Vorwurf, daß es immer das letzte Wort behalten wolle. „Was ſchiltſt du mich deshalb,“ entgegnete die erzürnte Frau, „ich würde dir vom Herzen gern den letzten Willen vergönnen.“

Frage und Antwortſpiel.

Welche ſind die gefährlichſten Leute? — Die Seiler, denn ſie ſind Rädelführer und Aufwiegler (Aufwickler).

Vor welchen Leuten muß man ſich in Acht nehmen? — Vor den Miniatur-Malern und Silhouetteurs, denn die Einen verkleinern, die Andern verſchwärzen.

Welche Aehnlichkeit findet ſich bei Jägern und geſitteten Mädchen? — Beide lieben den Anſtand.

Welcher Gott hilft den Franzoſen? — Mercurius.

Wie hat Jonas geheißen, bevor er ins Waſſer gefallen? — Jo, denn naß iſt er erſt geworden als er ins Waſſer fiel.

Wie hat David's Laufer geheißen? — Schmerz, denn in der Bibel ſteht: „mein Schmerz läuft vor mir her.“

Welche Leute kommen, wenn ſie bei einem maskirten Balle ſterben, in den Himmel? — Die eine Domino-Maske tragen, weil geſchrieben ſteht: Beati qui in Domino moriuntur.

Wer hatte die ſchönſte Frau? — Moſes, denn ihm wurden ſichtbare Hörner aufgeſetzt.

Warum ſchrieb Paulus an die Römer? — Weil er nicht bei ihnen war.

(Wird fortgeſetzt.)

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Gratis-Zugabe
zu den
Kreuzergeſchichten.

Nro 2.

Madame Hahnemann, Doctor der homöopath. Medicin.

In einem Briefe vom 13. Januar, welcher in der Pariſer Eſtafette ſteht, läßt ſich Madame Hahnemann über ihren Doctortitel folgendermaßen vernehmen:

„Herr Redakteur, ich danke Ihnen, daß Sie in Ihrem Blatte von geſtern dem Publikum bekannt gemacht haben, daß Madame Hahnemann Doctor der homöopathiſchen Medicin iſt, was bis dahin nur ihren Freunden bekannt war. Mein Titel als Doctor, was für mich ſehr ehrenwerth iſt, iſt nicht, wie Sie ohne Kenntniß der Sache behauptet haben, eine Erbſchaft vom Doctor Hahnemann; dieſer Titel, den ich mir durch meine Arbeiten und Studien erworben, iſt mir durch ein exceptionelles Diplom beigelegt worden, das ich von einer Akademie empfangen, die das Recht hat, es mir zu ertheilen, und deren Mitglieder die erſten homöopathiſchen Aerzte der Welt nach Hahnemann ſind. Es iſt für eine Frau eben ſo ſchicklich, Arzt zu ſein, als barmherzige Schweſter, der Unterſchied liegt nur in der größeren Kenntniß und Fähigkeit. — Ich bitte Sie, mein Herr, und nöthigenfalls verlange ich von Ihnen, daß Sie dieſen meinen Brief, ſo wie er iſt, in die folgende Nummer Ihres Journals aufnehmen.

Marie Hahnemann.“

Modernes Geſellſchaftsſpiel.

Wenn die Geſellſchaft beiſammen iſt, ſo wird eine große Scheere mitten im Zimmer am Plafond aufgehängt. Die Geſellſchaft ſchließt einen Kreis um die Scheere und nun wird gelooſt, wem die Ehre abgeſchnitten werden ſoll. Der, welchen das Loos trifft, geht hinaus, und nun fängt man von der Linken zur Rechten an, ſeine Ehre ſtückweiſe abzuſchneiden. Nachdem es herum iſt, muß der Betroffene hereinkommen und es werden ihm die abgeſchnittenen Ehrſchnitzl vorgezeigt; erräth er die Perſon, die dieſen oder jenen Theil ſeiner Ehre abſchnitt, ſo muß dieſe Perſon hinaus und man beginnt ihre Ehre abzuſchneiden; erräth er die Perſon nicht, muß er wieder hinaus; hat er endlich keine Ehre mehr übrig, ſo ſetzt ihm endlich die Geſellſchaft ſo lange an der Ehre zu, bis man ſie wieder abſchneiden kann. Dieſes unſchuldige Spiel iſt ſehr unterhaltend und beliebt, man begreift es leicht und geſchwind; die Frauen ſind die rechten Männer dazu.

Phyſikaliſche, mathematiſche, optiſche, chemiſche, ökonomiſche u. arithmet. Kunſtſtücke.

Waſſer in Wein zu verwandeln. Man fülle ein Arzneiglas von beliebiger Größe, ganz voll Waſſer, ein anderes gläſernes Gefäß aber mit Wein an. Wenn man nun das Glas mit dem Waſſer dergeſtalt umkehrt, daß der Hals in den Wein eingetaucht wird, ſo zieht ſich der Wein in dem Arzneiglaſe in die Höhe, das Glas wird mit Wein angefüllt und das Waſſer tritt in das untere Gefäß. Nimmt man zu dem Verſuche rothen Wein, ſo gewinnt die Sache dadurch ein ſehr artiges Anſehen, daß man den Wein deſto deutlicher in dem Glaſe in die Höhe ſteigen, das Waſſer aber in dem untern Gefäße ſich ſenken ſieht.

Wein in Waſſer zu verwandeln. Dieß iſt der umgekehrte Fall von dem vorigen. Man ſetzt ein mit Wein angefülltes Arzneiglas, oder jede langhälſige und offene Bouteille, in ein hohes, hohles Gefäß mit Waſſer, ſo daß das Waſſer ziemlich hoch über der Mündung der Bouteille ſteht. Der Wein tritt hier ebenfalls aus derſelben heraus, und Waſſer dafür hinein, ſo daß, wenn man die Bouteille nach einiger Zeit hervorzieht, in derſelben nunmehr lauter Waſſer iſt.

Der Grund bei beiden Erſcheinungen liegt darin, daß Wein leichter iſt, als Waſſer. Wird rother Capwein, oder ſonſt ein Wein, der ſchwerer iſt, als Waſſer, dazu genommen, ſo gelingt der Verſuch nicht.

Eine Münze aus dem Waſſer zu nehmen, ohne die Finger naß zu machen. Man legt eine Münze in einen gläſernen Becher, und füllt denſelben, ſo weit man will, mit Waſſer an. Ueber die Oberfläche des Waſſers ſtreuet man **Hexenmehl** (Semen Lycopodii), ſo, daß ſie ganz damit dick bedeckt iſt. Wenn man nun mit den Fingern durch das Waſſer hinabfährt und die Münze herauf holt, ſo wird zwar das Semen Lycopodii ſich an derſelben befinden, aber kein Waſſer ſich daran hängen.

Einen Apfel in Stücke zu hauen, ohne das Tuch zu verletzen, worin er gewickelt iſt. Man wickelt einen Apfel, der nicht gar zu hart iſt, in ein Schnupftuch, Serviette u. dgl., welches aber um den Apfel ausgeſpannt ſein muß, legt den mit dem Tuche umwundenen Apfel, den man mit der linken Hand feſt hält, auf den Tiſch, und hauet, ſo oft man will, mit einem Meſſer darauf, ſo wird der Apfel, aber nicht das Tuch, entzwei gehauen werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man nicht **ſägen**, ſondern **hauen** muß.

Ein langes Pferdehaar in ein Ei zu bringen. Man ſticht mit einer ſubtilen Nadel an der Spitze oder auch unten, ein kleines Loch durch die Schale und das innere Häutchen des Eies, treibt durch ſelbiges nach und nach ein langes Pferdehaar hinein, ſtopft darauf das Loch mit etwas Kreide zu, und läßt das Ei ſieden. Wem ein ſolches Ei vorgelegt wird, der wird zu ſeiner Verwunderung ein Pferdehaar darin finden.

Ein Stück brennend Talglicht zu verzehren. Man ſchneidet aus einem Apfel, oder aus einer Rübe, ein Stück, das in der Rundung und Länge einem Stumpfen Talglicht ähnelt. Aus einer welſchen Nuß, oder aus einem Mandelkern ſchneidet man ein Stück, das zum Dochte dienen ſoll. Dies ſteckt man oben auf den Stumpf, zündet es an, ſchiebt es brennend in den Mund und verzehrt es.

Am täuſchendſten wird die Sache, wenn der Verſuch des Abends gemacht wird und ein Dritter darum weiß, von dem man ſich eine mit einem brennenden Licht verſehene Laterne ausbittet. Wird dieſe gebracht, ſo nimmt man das Licht brennend heraus und verzehrt es.

Ein Gefäß mit Waſſer umzukehren, daß nichts heraus läuft. Man füllet ein Trinkglas mit Waſſer **ganz voll**, bis zum Ueberlaufen, legt ein Stück Papier darauf, daß das Glas ganz bedeckt werde, und drückt dann mit der flachen Hand das Papier auf den Rand des Glaſes, wobei das überflüſſige Waſſer heraus läuft. Wenn man nun das Glas geſchwind umkehrt, ſo drückt die äußere Luft das Papier an das Glas, und das Waſſer wird nicht heraus laufen.

Einen Schneeball brennend zu machen. Man ſchneidet aus **Kampfer** ein längliches Stück, ſteckt es in einen Schneeball, und zündet es an.

Daß ein Zwirnsfaden mit einem Lichte nicht verbrannt werden könne. Wenn man um eine zinnerne mit Waſſer angefüllte Kanne, oder auch um eine ſteinerne Selterbouteille, einen Zwirnsfaden feſt anbindet, ſo kann man ſicher darauf wetten, daß dieſer durch ein daran gehaltenes brennendes Licht nicht werde verbrannt werden.

Neue Entdeckungen und Erfindungen in der Landwirthſchaft und in den Gewerben.

Benutzung der Kartoffeln zur Mehlbereitung: nach Liebig. Man ſchneidet die Kartoffeln in Scheiben von 2 bis 3 Linien dick, und übergießt ſie in einem hölzernen Gefäße mit Waſſer, dem man 2 bis 3 Proc. (auf 100 Pfund Waſſer 2 bis 3 Pfund) concentrirte Schwefelſäure zugeſetzt hat. In dieſer Flüſſigkeit läßt man ſie 24 bis 36 Stunden, zieht dann das Waſſer ab, gießt reines auf, und wiederholt das Aufgießen von reinem Waſſer mehrmals, um die Säure wieder zu entfernen. Die auf dieſe Weiſe ausgewaſchenen Kartoffeln werden auf Horden an der Luft getrocknet. Sie bleiben blendend weiß und laſſen ſich zu einem feinen Mehle mahlen, welches in vielen Fällen das gewöhnliche Mehl erſetzen kann. Das Trocknen der Kartoffeln erfolgt ſehr ſchnell. Wendet man keine Säure an, ſo werden die Kartoffeln ſchwarz, hornartig, ſchimmeln leicht und trocknen ſchwierig. Bei der ungemeinen Wohlfeilheit der Schwefelſäure iſt das Verfahren nicht ſehr koſtſpielig. Auch geben die Kartoffeln bei dieſer Behandlung, wenn ſie nach dem Auslaugen gedämpft, eingemaiſcht und auf gewöhnliche Weiſe in Gährung verſetzt werden, nach der Deſtillation einen fuſelfreien Branntwein.

Verfahren, die Metallplatten für Lichtbilder zu jodiren. Zur Vorbereitung der Platten wird die Verbindung von Chlor mit Jod, das Jodchlorid benutzt und im Uebrigen Daguerre's Verfahren angewandt. Nachdem die Platte kurze Zeit in die Jodbüchſe gelegt worden iſt, wird dieſelbe, noch ehe ſie ſich wirklich gelb gefärbt hat, herausgenommen und zwei Secunden über die Oeffnung einer Jodchlorid enthaltenden Flaſche gehalten, wo ſie ſehr bald die gelbe Farbe erlangt und dann in die Camera obscura gebracht werden kann. Das Bromchlorid giebt faſt daſſelbe Reſultat, doch liefert Jodchlorid einen beſſern Effect. Nach dieſem Verfahren erhält man in zehn Secunden ein Bild, wozu ohne Anwendung von Jodchlorid in demſelben Apparate vier bis fünf Minuten erforderlich waren.

Schutz des Getreides vor dem Kornwurm. Herr Leon Dufoure theilte der Societé centrale d'Agriculture ein Mittel mit, das Getreide vor dem Kornwurm zu ſchützen, welches Nutzen verſpricht. Er bringt nämlich ſein Getreide in aufrecht ſtehende Fäſſer; ein jedes kann 3 bis 4 Hektoliter (ungefähr 3 bis 4 Dresdener Scheffel) Getreide enthalten. Dieſe Fäſſer werden mit einem beweglichen Deckel verſchloſſen, welcher mit Gewichten oder Steinen beladen wird. Sie ſtehen aufrecht in einer Reihe am dunkelſten Orte des Kornbodens, den man überdies ſorgfältig verſchließt, damit er weniger hell und an der äußern Luft weniger erwärmt wird.

Seit fünf Jahren bewahrt Herr Dufoure ſein Getreide auf dieſe Weiſe auf und ſchützt es zugleich vor den Ratten und vor Staub. Um es vor Ratten und Mäuſen noch mehr zu ſichern, kann man den Boden des Faſſes und einen Theil ſeines unteren, äußeren Randes mit Zinkblech belegen.

Reinigung der Luft in Pferdeſtällen. Bekanntlich ſind die Pferde vielen Entzündungskrankheiten unterworfen, und Stallknechte werden ſelten alt. Man ſchreibt dieß der Ausdünſtung des Pferdemiſtes zu, welcher viel Ammoniak entwickelt. Um dieſen Salmiakdunſt zu zerſtören, hat man in England Gips, mit einer Verdünnung von $^{1}/_{18}$ Schwefelſäure in $^{15}/_{16}$ Waſſer begoſſen, in Pferdeſtällen mit gutem Erfolg angewandt und mit noch beſſerem Erfolg Sägſpäne mit derſelben Verdünnung begoſſen. Wenn die Anwendung dieſes Mittels nützlich iſt zur Sicherung der Geſundheit von Pferden und Stallknechten, ſo iſt ſie zugleich angenehm für die, welche in der Nähe von Pferdeſtällen wohnen, indem ſie den höchſt widerwärtigen Geruch beſeitigt.

Pferdeleichen als Dünger. Mr. Whitley in einer Schrift über die Anwendung der Geologie auf die Landwirthſchaft behauptet, daß eine Pferdeleiche zum wenigſten dem zehnfachen Gewichte gewöhnlichen Düngers gleichkomme, daß alſo die Ackerbauer weit beſſer thäten, ihre gefallenen Pferde zu dieſem Zwecke zu verwenden, ſtatt ſie dem Abdecker zu verkaufen.

Waſchen der Leinwand. Alles Fluß- und Quellwaſſer enthält kohlenſauren Kalk aufgelöſt; dieſer wird durch eine Alkaliſeife zerſetzt, und es bildet ſich eine Seife, die zur Baſis den unlöslichen Kalk hat. Die Kalkſeife hängt ſich an die Leinwand an, wird dann durch die Hitze beim Auskochen geſchmolzen und in die gewaſchenen Artikel eindringen gemacht. Dieſer Kalkſeife verdanken die Zeuge den unangenehmen Geruch, den ſie nachher beim Gebrauche haben. Baumwoll- oder Leinwandwäſche wird in der That durch ein zweimaliges Waſchen mit Seife ganz undurchdringlich, ſo daß ſie auf eine der Geſundheit ſehr nachtheilige Weiſe die Ausdünſtung des Körpers hemmt. Um dieſem Uebelſtande zu begegnen, darf man in das zum Waſchen der Wäſche zu benutzende Waſſer vor Auflöſung der Seife darin nur etwas Pottaſche oder Soda bringen; dadurch wird das Kalkſalz geſättigt, die Seife kann dann keine Zerſetzung erfahren und die Wäſche kann mit keiner Kalkſeife in Berührung kommen. Die Auslage für die Pottaſche oder Soda kann nicht in Betracht kommen, da das Alkali im Waſſer bleibt und mit zur Reinigung der Wäſche beiträgt.

Ueberſicht der Bevölkerung Ungarns.

(Nach Fényes).

1. Ungarn. Unter dieſen ſind zu rechnen:	
a) Stamm-Ungarn .	7,513,200
b) Halb-Ungarn, das ſind ungariſirte Deutſche oder Slaven, welche gut ungariſch ſprechen	1,122,000
2. Deutſche.	
a) Deutſche Bewohner der königl. Freiſtädte .	200,000
b) Deutſche Anſiedler	550,000
3. Slaven. Böhmiſche, mähriſche Slaven, Ruthenen und Vandalen im Zalaer und Eiſenburger Comitat	1,860,000
4. Kroaten, Slavonier, Serbier, Raizen, Bosnier	1,209,800
5. Wallachen . . .	1,071,900
6. Bulgaren . . .	22,000
7. Griechen, Armenier .	6,000
8. Franzoſen . . .	6,000
Geſammtbevölkerung	13,551,300
Dazu die Einwohnerzahl von Siebenbürgen . . .	1,961,835
Die der Militärgränze .	995,561
Zuſammen	16,508,696

Die verehrl. Abnehmer der Kreuzergeſchichten werden zur Pränumeration auf den zweiten Band ebenfalls in 12 Lieferungen mit Gratis-Zugaben hiermit höflichſt eingeladen.

Der Herausgeber.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 10. Lieferung. 1844.

Die geheimnißvollen Perlen.

Von Louis Lurine.

In einer kalten Winternacht, ich weiß nicht mehr in welchem Jahr des 18. Jahrhunderts, trug ſich in Norwegen eine ſeltſame und ſchreckliche Begebenheit zu

Ein junger Mann von ungefähr fünf und zwanzig Jahren, ein reicher Reiſender, der ſich ohne Zweifel verirrt hatte, klopfte an die Thüre einer Hütte inmitten der Gebirge, welche ſich in der Nähe Chriſtiania's befinden: die gaſtliche Thür öffnete ſich ihm ſogleich, man beeilte ſich ihn in das gemeinſame Wohnzimmer des ärmlichen Hauſes zu führen, und bat ihn, ſich auf eine Thierhaut neben dem Heerde, auf welchem noch einige Kohlen glommen, niederzulaſſen: der Reiſende, welcher vor Kälte zitterte, gab ſich das Anſehen, als wolle er ſich erwärmen.

Die kleine Wohnung, von der ich rede, gehörte einem Bauern Namens Cedric: dieſer arme Norweger beſaß nur zwei Schätze auf der Erde, ein gutes Gewehr, mit deſſen Hilfe er ſich ſeinen Lebensunterhalt verſchaffte, und eine brave Tochter, welche ihm einſt die Augen zudrücken ſollte. Der Reiſende fragte Cedric, indem er die Augen auf das weibliche Weſen heftete, deſſen natürliche Anmuth und Schönheit er ohne Zweifel bewunderte:

— „Iſt das Ihre Gattin oder Tochter?“

— „Ich bin der Vater Margarethens,“ — erwiderte der Bauer, — „meine Tochter iſt 25 Jahre alt, und wenn ſie in dieſem Alter keinen Gatten hat, welcher ſie anbetet, ſo kommt das daher, weil ſie nur mir ihre Sorge widmen wollte.“

Cedric umarmte das ſchöne Kind, und der Reiſende, welcher vielleicht heimlich wünſchte, daſſelbe thun zu dürfen, blickte neidiſch auf den Bauern hin.

„Mich friert,“ — ſprach der Fremde, und hüllte ſich ſo feſt wie möglich in ſeinen weiten Reiſemantel.

— „Margarethe,“ — rief der alte Norweger, — „zünde ein Feuer, ein großes Feuer an, ein Freudenfeuer für unſern Gaſt, ach, was einmal geſchieht iſt ja noch nicht die Gewohnheit.“

Margarethe gehorchte ihrem Vater, bald erhellte ſich der Heerd durch die kniſternden Flammen von gewaltigen Stücken Fichtenholz, und der Reiſende hörte nun auf, ſich zu wärmen. — Seltſam! das Feuer brachte eine eigenthümliche Wirkung auf das junge Mädchen hervor, den Fremden anblickend begann nun ſie zu zittern.

— „Herr“ ſagte der Bauer — „ſeyd mir willkommen unter dem Dache meiner niedern Behauſung. Ihr werdet Euch hier freilich ſehr ſchlecht befinden bis morgen, denn eine Nacht iſt lang.“

„Beruhigt Euch, mein Freund,“ — ſprach der Reiſende, — ich trug nicht immer die Zeichen des Reichthums und des Glückes an mir, ich habe oft genug lange und kalte Nächte an einem Heerde durchwacht, welcher nicht beſſer war als der Eurige.“

— „Wenn dem ſo iſt, wollen wir uns, ſo gut es geht, erwärmen; Margarethe, leg' noch ein Stück Holz an!"

Das Mädchen ſtand ſchnell auf, und die Flamme ſchoß funkenſprühend auf.

Der Reiſende bat ſich etwas zu trinken aus.

— „Wir haben nur reines Waſſer," — antwortete Cedric.

— „Ich verſichere Euch, daß ich häufig Waſſer getrunken habe, das nicht eben rein war; gebt's mir nur!"

— „Verlangt ihr etwas zu eſſen?"

— „Ja."

— „Aber ich muß Euch ſagen, daß wir nur Kaſtanien haben"

„Mit Dank, mein Freund, nehme ich ſie an, ich habe wohl ſchlechter zu Abend gegeſſen; gebt mir Kaſtanien, ich werde ſie theuer bezahlen, ich ſchwöre es Euch . . . das heißt ſo viel ein Mann bezahlt, welcher nahe daran iſt, Hungers zu ſterben."

Man ſetzte ihm nun eine große Schüſſel mit geröſteten Kaſtanien vor; aber wie groß war das Erſtaunen und die Ueberraſchung Cedric's und Margarethen's, als der Fremde im Verhältniß, wie er mit dem beſten Appetit aß, nach einander auf wahrhaft fürſtliche Weiſe in die Schüſſel kleine weiße Perlen, welche in der That ächt waren, warf!

Cedric ſtand raſch auf, er zitterte vor Freude, indem er die Blicke auf den Schatz heftete, welcher ihm für einige werthloſe Kaſtanien gegeben worden war; in demſelben Augenblick wollte Margarethe auf den wunderbaren Reiſenden zuſtürzen, aber der Muth dazu fehlte ihr ohne Zweifel; ſie ſank auf ihren Seſſel zurück, und zwei große Thränen, auch zwei Perlen, entfielen den Augen des ſchönen Mädchens.

Warum weinte ſie? Nun, ganz einfach darum, weil ſie unter ihren erſten Jugendträumen und unſchuldigen Erinnerungen den geheimnißvollen Fremden zu erkennen glaubte, welcher mit koſtbaren Perlen ein ſchlechtes Mahl bezahlte.

— „Mein Gaſt . . ." — ſtammelte der alte Norweger, — „wer ſeyd Ihr denn? Ein Millionär, ein großer Herr, ein verkleideter Prinz, ein Bandit oder ein Zauberer?"

„Ich bin nur ein Norwegiſcher Bauer, der reich ward, und heiße Chriſtian, das iſt Alles."

Bei dem Namen Chriſtian machte Margarethe noch einmal den Verſuch, ſich in die Arme ihres Gaſtes zu werfen, aber eine gebieteriſche Bewegung des Fremden bewog ſie es zu unterlaſſen.

Der Reiſende fuhr fort zu erzählen, indem er dem Anſcheine nach ſich nur an Cedric wandte.

— „Vor acht Jahren lebte ich in dem Dorfe Aggerdorf, an der andern Seite des Gebirges; in dieſer traurigen und doch glücklichen Zeit meines Lebens war ich nichts als ein armer Bauer, ich hütete Jedermanns Heerden, und zwar ſo ſchlecht, daß ſie häufig den Wölfen in der Nachbarſchaft zur Speiſe dienten.

Mit achtzehn Jahren konnte ich weder leſen noch ſchreiben, wohl aber denken und reden, meine Unwiſſenheit war groß, ich bekenne es, aber meiner Aufmerkſamkeit entging Nichts, ich verglich die Reſultate meiner Bemerkungen, um mir daraus ein Urtheil zu bilden, doch war ich nur ein Dorfbewohner.

Die Intelligenz hat Leidenſchaften zur Folge, ich empfand Vorliebe für die Pracht einer Welt, welche ich noch nicht kannte, die ich aber ſchon zu ahnen glaubte;

indem ich mit meinem Stabe die magern Heerden, auf die ich kaum achtete, hinaus trieb, blickte ich in die Ferne über mein Dorf hinaus, und erblickte hinter den Wolken des Horizontes eine glückliche, ehrenvolle Zukunſt.

Trotz meiner niedrigen Erziehung lebten in der Tieſe meiner Seele Gefühle, Wißbegierde und ein Streben nach Bedeutendem; Alles was ſchön, glänzend, unermeßlich war, machte daß mein Herz heftig ſchlug, und flößte mir Wünſche ein; des Abends pflegte ich von meinen einſamen Spaziergängen über die Wieſen hin, voll großer Gedanken, welche mit meinem Stande und meinen Ausſichten wenig in Uebereinſtimmung ſtanden, zurück zu kehren.

Ja ich ging noch weiter; mit kühnen Blicken drang ich in meiner Traumwelt in die Werkſtätte der Natur hinein, um ihre geheimnißvollen Arbeiten der Wärme und des Lichtes zu betrachten: ich wollte das Weſen der großen Künſtlerin, welche man Sonne nennt, ergründen, und richtete meine Blicke fortwährend auf den glanzvollen Körper, von dem alle Ströme des Lichtes ausgehen. Die Sonne beſtrafte mich für meine thörichte Neugierde; ich trotzte ihren Strahlen ſo lange, bis ein unſichtbarer Schleier plötzlich auf meine Augen fiel: ich konnte nicht mehr ſehen, und acht Tage lang war mir das Licht der Sonne nur eine Erinnerung.

(Fortſetzung folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Stuhlweißenburg. Auf dem letzten Jahrmarkt hat hier (wie ein Correſpondent der „Nemzeti ujság,“ Gasparich, berichtet) ein Edelmann aus dem Dorfe Póckozd einem jungen Bauer aus demſelben Dorfe, mit dem er in einer Schenke in Streit gerieth, die Naſe abgebiſſen. Der Correſpondent Gasparich drückt dieß ſo aus: Der Edelmann küßte (mégcsókolta) ſo ſehr den Bauer, daß deſſen Naſe ſogleich zwiſchen ſeinen adelichen Zähnen blieb, oder ehrbarer (tiszteségesebben) geſprochen, der Edelmann biß dem Bauer die Naſe ab.

In Wien hat ſich ein Mädchen von dem hohen Baſteiwalle bei dem Kärnthnerthore hinabgeſtürzt. Wie man erzählt, war daſſelbe aus einem angeſehenen Hauſe, und wollte durch dieſen Sturz ſich ſelbſt ermorden, um einer Heirath, zu der ſie ihre Eltern zwingen wollten, zu entgehen. Sie ſetzte ſich auf die Mauer und ließ ſich ſodann mit den Füßen voraus an derſelben hinab zu Boden gleiten, wo ſie auch mit den Füßen zuerſt ankam und auf dieſe Weiſe nicht den Tod fand, ſondern ſich beide Füße brach. Während des Sturzes ſoll die Unglückliche wieder von Lebensliebe durchdrungen worden ſeyn und um Hilfe geſchrieen haben.

Wien 9. Mai. Ungemeine Senſation macht hier das nunmehr definitiv angenommene Projekt einer nach Hütteldorf über Hitzing zu erbauenden atmoſphäriſchen Eiſenbahn. Der Bahnhof ſoll nächſt dem Kärnthnerthor, auf dem Glacis, angelegt, und die Bahn längs den Ufern des Wienfluſſes über Meidling an Hietzing vorüber bis nach Hütteldorf geleitet werden.

Harlekinaden.

Aus Wien. Mehrere Fräulein Dienſtmägde haben neben Shawls und Mäntel nun auch den Reifrock in den Bereich ihrer dienſtbotlichen Moden gezogen und zu meiner Freude ſah ich ſchon mehrere Küchen-Nobleſſen mit Reifrock und Marktkorb. Toujours vorwärts! —

(Neue Toilettenzierde.) Einem amerikaniſchen Journale zufolge, hatte Roſas einen unitariſchen Oberſten, der einer ſeiner erklärten Feinde war, gefangen genommen, ihm die Ohren abſchneiden laſſen und dieſe ſeiner — Tochter verehrt. Donna Manuelita nahm die Ohren, und plazirte ſie unter die Kurioſitäten die den Tiſch in ihrem Salon ſchmückten. Wenn ſie Damenbeſuch empfängt, und ihnen ihre Seltenheiten zeigt, präſentirt ſie auch die Kolonelsohren, und erzählt mit ſtrahlendem Blicke, daß ſie einem Feinde ihres Vaters angehört haben.

(Schnupftabaks-Anekdote.) Im Jahr 1788, als die Ruth'ſche Schauſpielergeſellſchaft noch in den vereinigten Niederlanden herumzog und unter anderen großen Stücken auch den Hamlet aufführte, fügte es ſich, daß als man anfangen wollte, die Perſon, welche die Rolle des Geiſtes übernommen hatte, plötzlich erkrankte. Der Direktor beſann ſich nicht lange und rief einen an der Straße ſtehenden Invaliden. Gegen das Verſprechen eines Schillings übernahm der Soldat die Rolle, nachdem der Director ihm bedeutet hatte, auf ein gegebenes Zeichen auf die Scene zu marſchiren und alle die Manövres nachzumachen, die ihm der Director hinter der Couliſſe vormachen würde. Da er ſchon ſchwarze Kamaſchen anhatte, ſo ſchlug man ihm nur noch ein Bettuch um, pinſelte ihm das Geſicht weiß und ſtülpte einen Helm auf ſeinen Kopf, und fertig war der Geiſt. Alles, was er zu reden hatte, wurde von einem Akteur hinter der Couliſſe geleſen, und der Holländer machte es nach ſeiner Sache ſo ziemlich bis zum Schluß der Rede! „Leb wohl! Leb wohl! Leb wohl! Sohn, gedenke meiner!“ Der Director, welcher ſtark Tabak ſchnupfte, vergaß ſich und nahm eine Priſe. Der Soldat, in der feſten Meinung, er müſſe dies getreu ſo nachmachen, griff auch in die Taſche, holte ſeine Doſe hervor und ſchnupfte auch ganz bedächtig ſeinen Taback in die Naſe. Dies verurſachte ein allgemeines Klatſchen und Bravorufen.

Paprizirtes.

In Ulm wurde der Leichnam eines neunjährigen Knaben ſecirt. Bei dem erſten Einſchnitte ließ ſich eine heiſere Stimme vernehmen, mit dem dreimaligen Rufe: „Wehe, wehe, wehe.“ — Vom paniſchen Schrecken ergriffen, warfen die Anatomen ihre Inſtrumente von ſich, und ſuchten das Weite. Später zeigte es ſich, daß im Zimmer ein Staar ſich befand, der mit dieſen Worten die bewaffneten Aeſculapsſöhne in die Flucht jagte.

Der Redakteur des Journals von Konſtantinopel hat von Riza Paſcha eine goldene mit Brillanten verzierte Doſe zum Geſchenk erhalten, als Belohnung für einige Artikel, in denen das Journal einige Aufſätze europäiſcher Blätter zu widerlegen geſucht hatte. Da kann es der europäiſchen Preſſe nicht mehr fehlen, wenn ſelbſt der Padiſchah beginnt, auf ſie Werth zu legen.

In Paris hat die Polizei ſehr ſtrenge Maßregeln gegen alle unzüchtigen Tänze, wozu man auch den böhmiſchen Bauerntanz Polka rechnet, getroffen. Die Franzöſinnen ſind ſehr betrübt darüber, daß ihr Lieblingstanz verboten iſt und wollen nach Deutſchland auswandern, um die Polka zu tanzen.

In Holland gehört es zur neueſten Mode, daß die Schneider ein poetiſches Aushängeſchild am Hauſe haben. So führt eins derſelben die Aufſchrift: Joſeph floh mit Maria nach Egypten auf einem Eſel, hier wohnt der Schneidermeiſter Bock aus Weſel.

Es iſt merkwürdig, daß man ſich von Künſtlern und Kaufleuten, die ihre Kunſt und Waare feilbieten, immer noch die Redensart gefallen läßt: „Einem hohen Adel und geehrten Publikum u. ſ. w.“ Gehört denn der Adel nicht auch zum Publikum? Und iſt denn der Nicht-Adelige allein ehrenwerth? Jene Floskel enthält mithin offenbar für den Adel eine Sottiſe! Die Wochen- und Tageblätter ſollten ſolche beleidigende Annoncen gar nicht mehr abdrucken.

Herausgeber und Verleger Philipp Kern.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 11. Lieferung. 1844.

Die geheimnißvollen Perlen.

(Fortſetzung).

Als ich zur äußern Welt wieder zurückkehrte, dachte ich nicht mehr daran, die Geheimniſſe der himmliſchen Glanzkörper zu entdecken, ich ſah nur die glänzenden Schönheiten der Erde; ſo ward ich, die Blumen bewundernd, ein Botaniker; ſo geſchah es, daß ich andere, noch ſchönere Blumen, die Bäuerinnen aller Dörfer der Umgegend anbetend, mich in ein ſchönes Kind verliebte, das mich wieder liebte, deſſen bin ich gewiß. Sie hieß, ich glaube . . . wartet ein wenig . . . Ja, ich erinnere mich, ſie hieß Margarethe.

Der ſüßeſte Vorzug der Liebe vor der Ehe iſt der, daß es keiner Arbeit, keines Geldes bedarf, um wahrhaft glücklich zu ſeyn, die Liebe lebt von der Jugend und deren Hoffnungen, Margarethe war wie ich kaum achtzehn Jahre alt und Ihr könnt denken, wie reich wir waren an Träumen, Schwüren und Zärtlichkeiten.

Wenn ich Margarethe geheirathet hätte, ſo würde ich nur ein armer Menſch und zu beklagen geweſen ſeyn, da auch ſie arm war. Im Intereſſe unſerer Liebe und unſerer Zukunft beſchloß ich, zu reiſen, mich zu unterrichten, die Welt zu ſehen; zwanzigmahl, wenn ich von Margarethe Abſchied nahm, rief eine innere Stimme ohne Unterlaß mir zu: Ziehe fort, ziehe fort; in die Fremde, von Stadt zu Stadt; um Reichthum für ſie zu erwerben!

Aber ach! wo iſt das Mittel, mit Nichts etwas zu gewinnen? Margarethe ſelbſt kam meiner Unwiſſenheit zu Hilfe, indem ſie einſt zur Stunde, wo wir unſer Stelldichein hielten, zu mir ſagte:

— „Du ſollſt fortziehen, Margarethe verlaſſen, und obgleich ich ſchon bei dem Gedanken an Deine Abreiſe weine, ſcheint es mir doch, daß Du wohl daran thuſt; ich denke wie Du, Chriſtian, Du haſt Nichts gelernt und weißt viele Dinge, weil Du ſie errathen haſt; in den Augen der Welt biſt Du nur ein armer Hirtenjunge, in den meinigen, weil ich Dich liebe, ein Gelehrter, ein Genie. Freund, wir ſind arm, ſehr arm, nicht wahr? Nun, Verſtand muß uns über die Armuth hinaus helfen, um glücklich zu ſeyn reicht nicht allein Liebe und Jugend hin . . . Chriſtian, Du mußt fortziehen, ſchon in der nächſten Nacht, Du mußt durch Arbeit ein nützlicher Mann werden, und ich warte Deiner!“

Ich umarmte Margarethe.

—„ Hier,“ ſagte das junge Mädchen, indem ſie mir ein rothes Käſtchen zeigte, — „hier iſt Vorrath für die Reiſe!“

— „Was iſt das? — fragte ich mit zitternder Stimme.

— „Das iſt ein Schatz,“ — antwortete ſie lächelnd, — „ſchau!“

Margarethe öffnete alsbald das rothe Käſtchen, und ich ſah zu meinem großen Schrecken ein Halsband von kleinen weißen Perlen dem Mädchen in die Hände fallen.

Ich fragte Margarethe, ohne ein Wort zu ſagen, nur mit neugierigen Blicken — Blicken, die ſie vielleicht beſchuldigten . . .

— „Dieſe Perlen gehören mir,“ antwortete meine Geliebte, indem ſie ſich mit denſelben ſchmückte, — „ſie gehören mir wirklich, ich ſchenke ſie dir.“

— „Aber, wer hat ſie Dir denn gegeben, Margarethe?“

— „Meine Milchſchweſter, eine reiche und edelgeborne Dame, welche in einem Palaſt Chriſtiania wohnt; als ſie ſich verheirathete, dachte ſie an die Ausſteuer der armen Bäuerin; ſie hat mir anempfohlen, ich weiß nicht warum, Niemand etwas davon zu ſagen, ausgenommen dem Manne, welchen ich heirathen würde. Ich habe mein Wort gehalten, und von dem Geſchenke nur mit Dir geſprochen, der Du mich heirathen wirſt, wie ich hoffe. — So nimm denn, ohne zu erröthen, den kleinen Schatz, welchen ich Dir anbiete. Ich habe Dir ſchon das Koſtbarſte, was ich beſitze, meine Liebe gegeben.“

Das junge Mädchen nahm die Schnur wieder von ihrem Halſe und gab ſie mir, darauf ſprach ich zu ihr voll Freude und Dankbarkeit:

— „Liebes Kind, ich will das, was Du mir gegeben haſt, ausſäen, um eines Tages Reichthum und Wohlſtand für uns dadurch zu ärndten. Lebe wohl Margarethe. Deine Hingebung ſoll meine Kräfte verdoppeln, Deine Liebe wird mir Glück bringen . . . Ich werde Reichthümer erwerben . . . warte meiner!“

Margarethe öffnete noch einmal das rothe Käſtchen, ſie küßte die Perlen eine nach der andern, als ob ſie dieſelben mit ihrem Athem hätte ſegnen wollen.

Am folgenden Abend verließ ich das reizende Aggersdorf; ein Juwelier in der Stadt zahlte mir eine beträchtliche Summe für die Perlenſchnur aus, und ich behielt nur das rothe Käſtchen, um bald andere weiße Perlen in daſſelbe hinein zu legen.

Vierzehn Tage nach meiner Abreiſe aus Aggersdorf befand ich mich in Schweden, in einem Wirthhauſe zu Stockholm, ich kaufte mir Kleider, welche mir das Anſehen eines jungen deutſchen Studenten gaben, ich kaufte Bücher, aus denen ich Belehrung ſchöpfen wollte; ich zog mit großen Koſten Lehrer zu Rath, man denke ſich meinen Stolz: innerhalb einiger Monate eifrigen Studiums konnte ich leſen und ſchreiben! Nun konnte ich mit einer Feder die Ideen, welche ſich in meinem Kopfe drängten, aufzeichnen; mit dieſen Kenntniſſen glaubte ich fähig zu ſeyn, die Welt zu erobern!

Ich träumte lange von meinem künftigen Ruhme, und beim Erwachen fand ich nur das Elend.

Das, was ich gelernt hatte, ließ mich leicht errathen, daß ich nichts wiſſe. Das wenige Wiſſen diente nur dazu, mich die Schmach der Armuth noch ſtärker fühlen zu laſſen, ich war arm, ſo arm wie ich in meinem Dorfe geweſen, doch mit einer neuen Kenntniß begabt, welche machte, daß ich mein Unglück noch beſſer einſah.

Ich dachte an Margarethe und entſchloß mich zu dulden, indem ich arbeitete, aus Liebe für ſie: die Perlenſchnur, welche ich auf der Reiſe ausgegeben hatte, machte, daß ich nicht ruhig ſchlafen konnte, ich nahm mir vor, ſie ganz wieder zu erlangen, mit Hilfe der Arbeit, der Liebe und der Reſignation; der Hirtenjunge aus Aggersdorf begann, den Menſchen ſeine Dienſte anzubieten.

Das Heulen des Windes, welcher im Gebirge ſauſte, unterbrach einen Augenblick die Erzählung des jungen Reiſenden; Chriſtian benutzte dieſe Unterbrechung, um wieder zu eſſen und zu trinken; er trank Waſſer, er aß Kaſtanien, und wiederum ließ er in dem Maße, wie er davon gegeſſen hatte, ächte Perlen in die Schüſſel fallen. Ein Freudenſtrahl, eine wilde Freude glänzte in den Augen Cedric's. Der Norweger ſtand ſchnell auf, um an die Thür der Hütte zu eilen, er ſchien, das Ohr an das Schlüſſelloch legend, auf die geheimnißvollen Stimmen zu hören, welche im Sturme erklingen; dann näherte er ſich wieder ſeiner Tochter, dem Fremden, er war bleich und zitterte; er ſetzte ſich nieder, vielleicht durch einen ſchrecklichen Gedanken zu Boden gedrückt.

„Mein Herr,“ — fragte er ſeinen Gaſt mit einer ſeltſamen Barſchheit, — „haben Sie noch mehrere von dieſen niedlichen kleinen Perlen?“

— „Ich kann Ihnen nur noch eine geben,“ — antwortete der junge Mann, — „es bleibt mir außerdem nur noch das Halsband meiner Geliebten, der ſchönen Margarethe übrig.“

— „Chriſtian zog ein rothes Käſtchen, welches er mit Behutſamkeit öffnete, aus der Taſche, und dieſes Käſtchen von häufigem Anfaſſen ſchon etwas abgenutzt, enthielt eine wunderſchöne Schnur von Perlen, wie man ſie ſchöner nicht in den Perlenfiſchereien des Indiſchen Ocean's gefunden haben würde.

Ich weiß nicht, ob Margarethe beim Anblick dieſes prächtigen Kleinodes dem ehemaligen Hirtenknaben aus Aggersdorf danken wollte: jedenfals kniete ſie vor ihm nieder, mit gefalteten Händen, mit gen Himmel gewandten Blicken, und als Cedric ſie aufhebend ſprach:

— „Was beginnſt Du denn, Margarethe?“

Antwortete das junge Mädchen mit leiſer Stimme:

— „Das Wetter iſt ſchrecklich mein Vater, und ich flehe zu Gott für die Reiſenden ...“

Sie wollte ſagen, für die verliebten Reiſenden.

Einen Augenblick herrſchte Stillſchweigen in der Hütte, draußen fuhr der Wind fort, die Bäume im Gebirge erkrachen zu machen.

— „Mit einem Schatze dieſer Art,“ — murmelte der alte Norweger, auf das Geſchmeide hinblickend, — „muß man nicht in der Nacht reiſen, wenigſtens nicht ohne Vorkehrungen; Sie haben doch Waffen bei ſich, wie ich hoffe?“

— „Nein,“ antwortete Chriſtian, — „ich reiſe unter dem Schutze Gottes und der Norwegiſchen Gaſtfreundlichkeit!... Ich fürchte mich nicht, Cedric ... Und dennoch habe ich in meinem Portefeuille mehr, als dieſe unbedeutenden Perlen werth ſind.“

— „Mehr noch! ... Und was denn?“ — rief der Bauer.

— „Ein Geheimniß, ein Wunder, wartet. ...“

(Schluß folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Die „Schleſ. Zeitung“ ſchreibt aus Langenbielau vom 23. April. Geſtern Nachmittag hat der hieſige Weber und Landwehrunteroffizier Wilh. Krauſe in Abweſenheit ſeiner Frau ſein zweijähriges Kind durch Zuhalten des Halſes erwürgt und ſich dann ſelbſt aufgehängt. Nahrungsloſigkeit machte den Unglücklichen zum Verbrecher.

Bremen, 30. April. In der verfloſſenen Nacht brach ein ſehr raſches und heftiges Feuer in dem Hauſe des Schenkwirths Gödeke an der Wachtſtraße aus, und zerſtörte daſſelbe binnen Kurzem gänzlich. Den vielen Bewohnern iſt es unglücklicherweiſe nicht ſämmtlich gelungen, ſich zu retten, da das Feuer unten im Hauſe entſtanden war und die Treppen ſehr bald unzugänglich gemacht hatte, an eine Rettung auf die nächſtgelegenen Dächer aber im Augenblick der erſten Beſtürzung nicht gedacht worden zu ſein ſcheint. Mitbewohner des abgebrannten Hauſes waren, das hieſige Bühnenmitglied, der Sänger **Pfeifer** nebſt Familie und die Sängerin **Marpurg** mit ihren Kindern. Pfeifer wollte ſich an einem Betttuche aus dem Fenſter herablaſſen, daſſelbe zerriß aber und der unglückliche Mann ſtürzte zwei Stockwerk herunter, zerbrach ein Bein, zerdrückte ſich den Bruſtknochen und zerſchmetterte ſich den Kinnladen. Mad. Marpurg mit ihren beiden Kindern und Mad. Pfeifer retteten ſich zwar mit Hilfe einer Leiter, doch war es der Letzteren nur möglich, eines ihrer Kinder mitzunehmen, das andere Kind, ſo wie das Dienſtmädchen (nach einem andern Berichte werden drei Dienſtboten, ein männlicher und zwei weibliche, vermißt), wurden durch die Feuersglut begraben. Der Schrecken und die Theilnahme, welcher dieſer unglückliche Fall verbreitet hat, iſt ganz allgemein. Zur Unterſtützung der beiden genannten Familien, von deren Habſeligkeiten nichts gerettet werden konnte, hat das Comité des Theaterunternehmungsvereins eine Subſkription eröffnet.

Ulm, 5. Mai. Seit den letzten acht Tagen kamen fünf Schiffe von Regensburg, durch Pferde gezogen, hier an, deren Ladung größten Theils aus ungariſchem Weizen beſtand, welcher auf der Axe von hier nach der Schweiz verführt wird. Die beiden letzt angekommenen Schiffe hatten 500 Säcke geladen, jeder 2 Ctr. 20 Pfd. bayer. Gewicht. Gegenwärtig brauchen die Schiffe zu dieſer Strecke 14 Tage.

Allerhand um einen Kreuzer.

Ein Dilettant kam in eine Muſikalienhandlung, um Muſikalien auszuſuchen, da fiel ihm eine Piece in die Hand, die er lange verwundert anſtarrte, der Titel war nicht gut ausgedruckt und er las: „Quintett für Flöte, Guitarre, zwei Ratſchen (Bratſchen) und Violoncello.“ — Dieſe Zuſammenſtellung muß einen impoſanten Effect machen,“ meinte er und kaufte auf der Stelle dieß intereſſante Tonſtück. —

(**Klugheit eines Affen.**) Ein Koch hatte einen Affen ſo abgerichtet, daß derſelbe in der Küche das Geflügel rupfte. Eines Tages hatte er eben ein Rebhuhn abgefiedert und ins Fenſter gelegt, um ein zweites zu holen, als ein Habicht herabſchoß und jenes in ſeinen Krallen forttrug. Der Affe wußte, was ſeiner harrte, wenn der Koch wieder kam und das Rebhuhn nicht fand. Um ſich von dem Verdacht zu reinigen, als habe er den leckern Biſſen verzehrt, erſann er Folgendes: Er rupfte das zweite Huhn und legte es wieder ins Fenſter. Der gierige Habicht ſchoß abermals herbei, aber Meiſter Martin packte ihn, und wie der Raubvogel ſich auch ſperren mochte, es erging ihm wie den Hühnern, — er wurde kahl gerupft und dann in die Küche geworfen. Als der Koch erſchien, zeigte der Affe mit Geberden und mit pfiffiger Miene an, was ſich begeben hatte.

Gute Gedanken.

In einem Bräuhauſe am Zuckermandl hat ſich dieſer Tage ein junger Ehemann ſehr eifrig als noch ledig erklärt, als mitten unter ſeiner Erklärung ein kleines Mädchen in die Stube trat und ſprach: „Veta, du ſollſt z'Haus kämma zuar Muatta!“ und unter großem Gelächter ging der Veta zuar Muatta.

Der Kaufmann S. hatte Bankerott gemacht. Seine Gattin tröſtete ihn, und ſprach: „Beruhige Dich, lieber Mann, und denke, was der Himmel uns nimmt, das gibt er uns doppelt wieder.“ „Du gutes Weib, ſprach S. gerührt, indem er ihr die Hand reichte, möge der Himmel Dich mir niemals nehmen.“

Die geehrten Abnehmer der **Kreuzergeſchichten** werden zur Pränumeration auf den dritten Band höflichſt eingeladen

Der Herausgeber.

Herausgeber und Verleger **Philipp Korn**.

Kreuzergeſchichten.

2. Band. 12. Lieferung. 1844.

Die geheimnißvollen Perlen.

(Fortſetzung).

Mit einer ohne Zweifel unwillkührlichen Bewegung legte Cedric die Hand an das Jagdmeſſer, und Margarethe berührte mit den Fingerſpitzen den Stiel einer Art, es war vielleicht Nichts .. aber man hätte ſagen ſollen, daß der eine den Fremden zu ermorden, die Andere ihn zu ſchützen gedächte. Chriſtian bemerkte weder die Bewegung des Alten, noch die der Tochter, er ſteckte das rothe Käſtchen wieder in die Taſche, und fuhr in ſeiner Erzählung fort. — „Durch die Qualen des Hungers und Durſtes abgetrieben,“ — nahm Chriſtian wieder das Wort, — „begann ich mich dem Dienſte der Glücklicheren auf dieſer Erde zu widmen, und wollte wenigſtens, daß der Sclave etwas anders davon trüge, als Undankbarkeit und kärglichen Geldeslohn; in der Entfernung, welche den Befehlenden und den Gehorchenden von einander trennt, erblickte ich ein untrügliches Mittel, Glück und Freiheit zu erringen, indem ich von meinen Vorgeſetzten ſelbſt die Kunſt lernte, in der Welt zu etwas zu gelangen. Zu Stockholm war ich nacheinander der Diener eines großen Kaufmanns, eines Dichters, eines Staatsmanns und eines Arztes. Indem ich meine Plane und Beſtrebungen nach dem Muſter meiner Herren einzurichten ſuchte, richtete ich auf jeder Station meiner traurigen Reiſe die Frage an mich: Bin ich für den Handel, für die Poeſie, für Politik oder für die Arzneikunde geboren? Der Kaufmann, bei welchem ich diente, ſtand früh au und ging ſpät zu Bett, ſeine Frau war ſein erſter Kommis, ſeine Kinder dienten ihm als Ladenjungen; er war geizig unter dem Deckmantel der Ordnung und Sparſamkeit, er haßte die Armen, weil er nicht immer reich geweſen war, es ſchauderte ihn vor Vergnügungen weil ſie etwas koſteten, er zankte ſich mit ſeinen Freunden — genug, der Kaufmannsſtand gefiel mir nicht. Der Dichter verfertigte prächtige Stanzen, und lobte die Götter, ſprach aber ſchlecht über alle Menſchen; in ſeinen Gedichten nährte er ſich von Nectar und Ambroſia, in der Proſa der Wirklichkeit mit den beſten Weinen und leckerſten Speiſen, ſein Streben war nur auf Geld gerichtet, genug, es fand ſich nichts Poetiſches an ihm als ſeine Poeſie, er nahm mir den Geſchmack an der Poeſie. Der Staatsmann hatte vortreffliche Eigenſchaften, er war würdevoll, ernſt, ſchweigſam, häufig trübſinnig. Sonderbar! mein Herr, der gegen Jedermann liebevoll war, hatte einen abſcheulichen Ruf in Stockholm und durch ganz Schweden; der Grund war der: ſein Benehmen als Privatmann war beſſer, denn das als Staatsmann; als ſolcher hatte er kein Mitleid mit dem Elend des Volkes, welches ſich laut beklagte, er warf dem Bettler ein Almoſen hin, aber er gab ſtrenge Geſetze gegen das Betteln. Dieß Alles einſehend, faßte ich eine Abneigung gegen die Politik. Der Arzt war ein intereſſantes Original; bei jeder Krankheit ſeiner Patienten ging er nicht darauf aus, den Intereſſen der Menſchheit, oder ſeinem eigenen Vortheil zu dienen, ſondern nur dem ſeiner Wiſſenſchaft; das Leiden des Kranken bedeutete in ſeinem Auge Nichts, er ſuchte ſich nur eine neue Erfahrung dadurch zu erwerben. Ich ſagte mir alle Morgen im Hauſe des Doktors: da es nothwendig iſt, daß Menſchen ſterben, damit die Aerzte etwas lernen, müſſen die Aerzte wohl noch nichts wiſſen … Der Arzt nahm mich gegen ſeine Wiſſeſnchaft ein. Der Zufal erbarmte ſich endlich des armen Chriſtian. Eines Morgens hatte ich das Glück, in den Dienſt eines braven Mannes zu treten, eines berühmten Gelehrten, welcher ſein Glück ſeiner geiſtigen Größe verdankte; er erfreute ſich der genauen Bekanntſchaft des Königs, er war Mitglied aller gelehrten Geſellſchaften, ſein Name iſt unſterblich, er heißt: Karl Linné! Linné beſchäftigte ſich zu jener Zeit mit unermüdlichem Eifer damit, alle Pflanzenſammlungen des Nordens nach einem neuen Syſtem zu klaſſificiren. Beim Eintritt in ſein Haus befand er ſich beim Ordnen des Pflanzenreiches des Norwegiſchen Laplands. Ich wagte mich einſt in das Laboratorium meines Herrn hinein, und zeigte ihm mit zitternder Hand die Pflanzenſammlungen, welche aus den unkultivirten Gärten unſerer Gebirge herſtammten. — „Wer hat dieſe Blumen und Pflanzen geſammelt?“ fragte mich Linné. — „Ich.“ — „Wo?“ — „In Norwegen.“ — „Wer biſt Du?“ — „Ihr Diener.“ — „Woher kommſt Du?“ — „Von Aggersderf.“ — „Was warſt Du in Deiner Heimath?“ — „Ein Hirte.“ — „Wie kamſt Du auf die Botanik?“ — „Indem ich die Sonne betrachtete.“ — „Was heißt das?“ — „Ja … indem ich das Geheimniß ihres ſtrahlenden Lichtes ergründen wollte, wäre ich faſt erblindet; da begnügte ich mich damit, die Blumen, welche der Sonne ihr Leben verdanken, zu bewundern. — „Warum verließeſt du deine Heimath?“ — „Weil ich nicht für einen Dorfbewohner geboren zu ſeyn glaubte.“ — „Was willſt Du beginnen?“ — „Mein Glück machen.“ — „Warum?“ — „Um zuletzt reich zu werden und meinen Reichthum mit Margarethe zu theilen.“ — „Wer iſt dieſe Margarethe?“.— „Ein junges Mädchen, das mich beim Abſchiede umarmte und ſprach: Erwirb Reichthümer, ich werde Deiner warten.“ — „Sie wird warten?“ — „Ich bin deſſen gewiß, und möchte nicht, daß ſie zu lange warten müßte.“ —Linné dachte einen Augenblick nach, dann ſprach er mit bewegter Stimme: — „Du flößeſt mir Theilnahme ein, weil Deine Jugend der meinigen gleicht; wie Du war auch ich einſt arm, wie Du habe ich mein Leben durch meiner Hände Arbeit gefriſtet, Du biſt ein Botaniker geworden, ohne es zu wiſſen, es ging mir ebenſo; endlich wollte auch ich ein junges Mädchen, das in einem Dorfe meiner harrte, reich machen … aber ach! ich habe ſie nicht wieder geſehn! — Sey glücklicher als dein Herr, Chriſtian, möchteſt Du Margarethe wiederſehn!“ — „Ich werde ſie wiederſehn.“ — „Von heute an ſollſt Du nicht mehr mein Diener ſeyn, ſondern mein Schüler; höre wohl auf meine Lehren und ſieh auf meine Arbeit! — Ich verſprach folgſam zu ſeyn, ich nahm die Lehren Linné's an; jetzt glaubte ich das Geheimniß meines Berufs entdeckt zu haben. Der wirklich große Gelehrte flößte mir Begeiſterung für die Wiſſenſchaften ein. Im Hauſe Linnés führte ich ein exemplariſches Leben, ich arbeitete Morgens, Nachmittags und Abends, kaum gönnte ich mir einige nächtliche Stunden des Schlafes. Ich hatte Abſcheu vor allen Vergnügen und Zerſtreuungen, ich war linkiſch und verlegen im Umgange mit Menſchen, zitterte in Geſellſchaft vor Frauen, das Rauſchen eines Kleides erregte in mir Furcht; ich würde eher geſtorben, als zu den Füßen eines andern Mädchens, als Margarethe, niedergekniet ſeyn. Meine Stube reinlich und beſcheiden, war ſtets ſtille, mein Hund aus dem Gebirge und ich bewohnten dieſelbe allein; altmodiſche Möbeln, Inſekten, Mineralien waren die Zierrathen derſelben. Manuſkripte und einige ausgezeichnete Werke, welche meinem Lehrer gehörten, waren meine Freunde, ein heller Sonnenſtrahl, welcher die Nebel des Morgens durchbrechend, in mein Zimmer herein ſchien, war mein täglicher Beſucher.

Nach zwei Jahren kaufte ich mit den Erſparniſſen meiner Arbeiten ſechs oder ſieben kleine Perlen, welche ich in das **Käſtchen Margarethen's** legte. Es war in den Sternen geſchrieben, die Perlen ſollten eine große Rolle in allen meinen Lebensphaſen ſpielen! ... Um ſeine Studien zu vervollkommnen, hatte Linné bei den Generalſtaaten Schwedens es dahin gebracht, daß eine Expedition einiger ſeiner Schüler abgeſandt werden ſolle; die Zuneigung meines Lehrers verſchaffte mir Theilnahme daran, — ſechs Monate ſpäter ſtieg ich auf der Inſel Ceylon an's Land, an dem Tage, wo die Perlenfiſchereien im Indiſchen Ocean begannen. An dieſem Tage, es war im Monate Februar, bot die Bay von Kondatchy, bei der Inſel Ceylon, den Blicken des Europäiſchen Reiſenden einen herrlichen Anblick dar. die Sonne des Orients ſandte glühende Strahlen auf den unendlich ausgedehnten Ocean herab; das Ufer war mit Hütten, Zelten, Flaggen und Bazars bedeckt, man begegnete Fremden aus allen Ländern, von allen Religionen und Farben. Die Juweliere und Tauſchhändler treiben ihren Handel am Ufer des Meeres, mit den Füßen im Waſſer, und häufig ſchwimmend; die Weiber, Kinder und jungen Mädchen zeigten durch ihren Geſang die Rückkehr jeder Barke an, welche ihren Herren den reichen Ertrag der Perlenfiſcherei zurück brachten; man drängte ſich um die Taucherſklaven, um zu zählen, zu wägen, zu bewundern oder zu kaufen. Dieſe originellen Scenen brachten für mich eine Epiſode hervor, welche über mein Schickſal entſcheiden ſollte: eine alte Frau, eine arme Indianerin, ſtand etwas entfernt vom Ufer hinter einer Hecke, und ſchwazte ganz für ſich allein unter Schluchzen; der Dolmetſcher der Expedition fragte ſie auf mein Erſuchen, und knüpfte folgendes Geſpräch an: — „Ihr weint?“ — „Seht Ihr es nicht?“ — „Warum denn?“ — „Weil ich keinen Mann, keine Kinder mehr habe!“ — „Wo ſind ſie?“ — „Der Tod hat es mir nicht geſagt.“ — „Es waren wohl Fiſcher?“ — „Es waren die geſchickteſten Taucher auf der ganzen Küſte! Eines Morgens gingen ſie auf die Perlenfiſcherei aus, am Abend erſchienen ſie nicht wieder am Ufer! ... Sie hatten ſo lang und ſo gut getaucht ... Das Meer wollte ſie mir nicht wieder geben! ... Ertrunken, begraben in den Fluthen! ... Und doch, wenn ſie nur noch einen Tag gelebt hätten, ſo wäre es vorbei geweſen mit der Fiſcherei, mit der Sklaverei, mit den Lebensgefahren!“ — „So waren ſie ſchon reich?“ — „Nein, aber ſie ſtanden in Begriff es zu werden.“ — „Wie ſo?“ — „Bewahren Sie das Geheimniß! Denken Sie ſich, daß mein Mann das Mittel entdeckt hatte, nach Gefallen in allen Schaalthieren des Meeres Perlen hervor zu bringen!“ — „Welches wäre dieß Mittel?“ — „Sie ſind ſehr neugierig!“ Die Alte erhob ſich mit Lebhaftigkeit und legte die Hand auf den Mund, alsdann verſchwand ſie unter der Menge, und der Dolmetſcher verſicherte, daß ſie nicht ihren vollen Verſtand habe. Lange Zeit erinnerte ich mich der ſeltſamen Narrheit dieſer unglücklichen alten Indianerin, und träumte während meiner ganzen Reiſe nur von Perlen in Muſcheln: bisweilen ſchien es mir möglich, das Wunder, von dem die Alte von Kondatchy geſprochen hatte, in Ausführung zu bringen, ich nahm mir vor, darüber meinen groſſen Lehrer zu Rathe zu ziehen; oft glaubte ich den Verſtand zu verlieren, weil ich ſtets an die halbe Mittheilung der Tollen dachte. Endlich ſah ich Schweden und die beſcheidene Wohnung meines Beſchützers wieder. — „Was ſagen Sie von einer ſolchen närriſchen Idee?“ — fragte ich eines Abends Linné. — „Es iſt“ — antwortete er, — „ein ſeltſamer Gedanke, welcher mir aber beinahe Verſtand zu enthalten ſcheint.“

(Schluß folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Wir brauchen diesmal die Nachrichten nicht weit herzuholen, denn es haben hier in kurzer Zeit ſo viel Begebenheiten ſtatt gefunden, die uns der Mühe enthoben, von der Entfernung welche zu bringen, und die wir ſomit unſern geehrten Leſern mittheilen wollen. Seit ungefähr vierzehn Tagen wurde der Landtagsdeputirte von Ungh Herr Alexius v. Oroß vermißt, ohne daß man über deſſen Entfernung in den erſten Tagen Beſorgniß gehegt hätte. Der Vermißte war am Pfingſtſonntage von der Gaſthaustafel ſpät Abends zurückgekehrt und ſeit dieſem Augenblicke nicht mehr geſehen worden. Man glaubte allgemein, er habe eine äußerſt dringende Reiſe antreten müſſen, die keinen Aufſchub litt; doch war es den vertrauten Freunden des Vermißten auffallend, warum dieſer ohne das mindeſte Abſchiedswort, ja ohne die leiſeſte Andeutung über ſeine Reiſe zu geben, ſich auf den Weg gemacht habe. Einer eben dieſer Freunde, Herr J.......ch, beunruhigt über das längere Ausbleiben des auf ſo räthſelhafte Weiſe Verſchwundenen, begab ſich in die Wohnung des Letzteren und forſchte bei deſſen Bedienten nach, ob ihm denn gar nichts über die Abreiſe oder den muthmaßlichen Aufenthalt ſeines Herrn bekannt ſei. Der Haiducke berichtete, der Herr Deputirte habe dringend eine Reiſe nach Peſth antreten müſſen, ſoll aber im Verlauf der Rede wieder Paris oder eine andere große Stadt genannt haben, wohin ſich ſein Herr urplötzlich gewandt habe. Dieſer Widerſpruch in der Ausſage des Haiducken fiel Herrn J.......ch auf; er verlangte den Schlüſſel zu dem Zimmer des Deputirten, um nachzuſehen, ob er nicht wenigſtens einen Brief hinterlaſſen habe, der Aufſchluß über die Reiſe geben konnte. Der Haiduck zögerte; aber auf das heftige Verlangen des Herrn J.......ch lieferte er endlich den Schlüſſel aus. In dem Zimmer befand ſich alles in größter Ordnung; nur bei näherem Umherblicken wurden einige leichte Blutstropfen an den Bettlacken ſichtbar. Ein ſchrecklicher Verdacht dämmerte in der Seele des Herrn J. auf, der Gedanke, daß hier ein furchtbares Verbrechen begangen worden war, als deſſen Opfer ſein Freund fiel, durchbebte ihn mit tauſend Schauern. Alſogleich hielt er den Haiducken an, den er dieſer gräßlichen That verdächtigte und ließ ihn in ſicherer Begleitung in das Stadthaus bringen. Zu gleicher Zeit brachte ein Fiſcher aus der Donau aufgefangene Wäſche, verſehen mit dem Namenszeichen des Entſchwundenen und voll unauslöſchlicher Blutſpuren. Nun war das ganze ſchreckliche Räthſel gelöſt, der Haiducke geſtand die That gleich beim erſten Verhöre in ihrer ganzen Schrecklichkeit ein, nannte aber zugeich einen Stephan Terenyi als Mitſchuldigen an der furchtbaren That. Der Ermordete war ihm ſtets ein lieber und guter Herr geweſen, der ihm viele Fehler nachſah und entſchuldigte. Vor Kurzem hatte er ihm den Diebſtahl von 200 fl. C. M. nachgeſehen und trotz des Abredens und Warnens ſich nicht entſchließen können, ihn aus dem Dienſte zu entlaſſen. Er verlangte, der Burſche ſollte das geſtohlene Geld abdienen und behielt ihn bei ſich. Einige Exceſſe, die der Haiducke mit einem Juden hatte und die ſonſtige ſchlechte Aufführung veranlaßten endlich den Deputirten, ihm den Dienſt aufzukündigen — und der Schändliche faßte wahrſcheinlich im Rachegefühle den fruchtbaren Mordgedanken. Der gewaltſame Tod dieſes Unglücklichen macht in allen Kreiſen das lebhafteſte und ſchmerzlichſte Bedauern rege, und man beklagt allgemein das Ende eines noch in der Blüthe ſtehenden Mannes, deſſen trefflicher Charakter geſchätzt und geehrt wurde. (Fortſetzung folgt.)

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Gratis-Zugabe
zu den
Kreuzergeſchichten.

Nro 3.

Die geheimnißvollen Perlen.

(Schluß).

„Wie! Es ſcheint Ihnen leicht?“ — „Nicht leicht, aber möglich, Perlen in den Schaalthieren des Meeres hervorzutreiben, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, oder in gewiſſen Muſcheln, die an unſern Ufern ſich befinden.“ — „In Muſcheln aus ſüßem Waſſer?“ — „In Muſcheln aus ſüßem Waſſer Schwedens.“ — „Perlen nach Willkür zu erzeugen?“ — „Ja, nicht mehr und nicht weniger als das.“ — „Und das Mittel?“ — „Iſt ein großes zu löſendes Problem.“ Dieſes Problem nun habe ich gelöſ't, der Wunſch meines Lehrers hat mir Glück gebracht, der Himmel hat mir geholfen!“ Bei dieſen Worten, welche Chriſtian mit einer Art von religiöſem Enthuſiasmus ausgeſprochen hatte, ſtieß Margarethe einen Schrei der Freude und des Stolzes aus, Cedric verbarg ſein Haupt in beide Hände. Der Reiſende öffnete ſein Portefeuille, er zog aus demſelben ein viereckiges Stück Papier heraus, welches einem verſiegelten Brief glich. — „Das Geheimniß meines Ruhmes und meines Reichthums befindet ſich hier!“ — rief Chriſtian aus, — „ich werde reich werden, man wird mich in den Adelſtand erheben! Ich wollte nur mein heimatliches Dorf Aggersderf wieder ſehen, ich wollte den Margarethen geleiſteten Liebesſchwur halten; morgen werde ich wiſſen, ob ſie mich liebt, und ohne Zweifel die Perlenſchnur um den Hals meiner Gattin legen können, welche ich einſt von dem Halſe meiner Geliebten nahm! . . .“ Wenn Margarethe gewagt hätte, zu antworten, ſo würde jedes ihrer Worte ein Ausdruck der Anbetung Chriſtian's geweſen ſeyn. Das Jagdmeſſer lag nicht mehr auf dem Tiſche. Eine ſchreckliche Nacht war's; der Wind ſauste von neuem in den hohen Eichen des Gebirges, man vernahm in der Ferne, durch den Lärm des Sturmes hindurch, das Getöſe der Stadt Chriſtiania; Chriſtian aber kümmerte ſich nicht um die Gefahren einer ſolchen Nacht, er dachte nur an das Erwachen am andern Morgen, und an die Schönheit Margarethens. Es war ſchon ſpät; man mußte ſich trennen. — Cedric führte ſeinen Gaſt in die für ihn in Bereitſchaft geſetzte Ehrenſtube, der alte Norweger zog ſich in ein Loch zurück, welches als Heuſchober diente, das junge Mädchen blieb allein, um zu wachen, in dem gemeinſchaftlichen Wohnzimmer, aber bald vergaß ſie ſich, nachgebend der inneren Bewegung, und ſchlief ein — die Hand auf den Stiel der Axt haltend. Mitten in der Nacht wachte ſie plötzlich auf, voll Angſt öffnete ſie die Augen, und bemerkte im Winkel des Zimmers, beim trüben Scheine einer Lampe, ihren Vater, welcher in der zitternden Hand ein viereckiges Stück Papier hielt. Es ſchien dem jungen Mädchen, daß das Antlitz Cedric's bleich ſey, und ſie glaubte ſelbſt Blut an den Fingern des Vaters zu erkennen, ſie erhob ſich . . . — „Stille!“ — ſagte der Norweger, — „wir ſind reich, wir werden in den Adelſtand erhoben werden! Nun kann ich wie dieſer Gelehrte vorher, ſagen: „Das Geheimniß meines Ruhms und meines Reichthums befindet ſich hier!“ — „Mein Vater,“ — antwortete das junge Mädchen, mit einer von Schreck erſtickten Stimme, — „Ihr habt den Gaſt beſtohlen, unſern Freund, unſern Wohlthäter?“ — „Nein,“ — antwortete der Bauer, — „ich habe ihn ermordet!“ — „Elender Mörder,“ rief Margarethe, — „der Reiſende, den Du getödtet haſt, war mein Geliebter, mein Verlobter! Dieſe Margarethe, welche er noch liebte — iſt Eure Tochter, bin ich!“ — „Ich weiß es,“ ſprach der Mörder. Margarethe ſank auf den Schemel zurück, ohne Kraft, bewegungslos, ohne zu weinen oder überhaupt einen Laut von ſich zu geben. Cedric erbrach das Siegel des zuſammengefalteten Papiers, und entfaltete daſſelbe . . . Er beeilte ſich, der Unglückliche, ſo gut es gehen wollte, dieſe Schrift, welche ein neu entdecktes Wunder in ſich ſchloß, zu leſen . . . er warf begierige Blicke auf das geheimnißvolle Blatt. Aber o Schrecken! . . . verſchwunden waren Perlen, Reichthum und Glück für den Mörder; es befanden ſich nur Chiffern darauf verzeichnet, für Niemand zu enträthſeln. — Die zauberiſche Erfindung war mit dem Erfinder untergegangen! Faſt in demſelben Augenblick erſcholl ein ſeltſames Geräuſch in dem anſtoßenden Gemach, es ging oder ſchleppte ſich etwas hin und her, man vernahm ein leiſes Wimmern . . . War es ein Sterbender, welcher noch mit dem Tode kämpfte? War es ein Todter, welcher aus der andern Welt wieder kam, um ſeinen Mörder anzuklagen? Eine ſchwache Hand öffnete die Thür, und Chriſtian, Chriſtian ſelbſt erſchien auf der Schwelle des Gemaches! ... er ſank zu den Füßen Margarethens, in ihre Arme, als wollte er der Unſchuld des jungen Mädchens Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und Cedric erſchreckt, ſtürzte zur Hütte hinaus, rannte fort und wähnte in ſeinem abergläubiſchen Schrecken der Verfolgung eines Wiedererſtandenen zu entfliehen. Margarethe bat und flehte; Chriſtian antwortete nicht auf ihre Fragen, auf ihre Klagen und Bitten; ſein Herz ſchlug noch, aber eine Umarmung war Alles, wodurch er ihre Zärtlichkeiten erwiedern konnte! Doch ich irre mich, er hatte noch die Kraft einen Namen zu nennen, den Namen ſeines Lehrers; er ſprach zu dem jungen Mädchen, indem er auf das geheimnißvolle Papier und auf die Hieroglyphenſchrift zeigte: „Linné! Linné!“ Dann öffnete er die rothe Schachtel, welcher ſich die Leſer erinnern werden, nahm die glänzende Halskette, die er für ſeine Gattin beſtimmt hatte, daraus hervor, und legte ſie mit zitternder Hand um den Hals der ſchönen Margarethe! So trug der einſtige Hirtenknabe von Agersderf noch im Tode ſeiner Geliebten die Schuld der Dankbarkeit ab. Am andern Tage fand man Cedric's Leichnam, fern von der Hütte in der Tiefe eines Abgrunds. Margarethe, welche Anfangs in's Gefängniß geworfen war, wurde bald wieder in Freiheit geſetzt. Das junge Mädchen, das ſich nun der letzten Worte Chriſtian's erinnerte, begab ſich nach Stockholm, wo ſie an der Thür des trefflichen und berühmten Linné klopfen wollte. Linné hörte die ſchreckliche Erzählung des jungen Mädchens; er ließ ſie in ſeinem Hauſe wohnen, und enträthſelte leicht die Schriftzüge ſeines geliebten Schülers, mit deſſen Endeckung er ſchon lange bekannt war. Einige Monate ſpäter wurde die Enteckung Chriſtians, welche durch einige Experimente Linné's ganz außer Zweifel geſetzt war, einer Prüfung unterworfen, deren Reſultat die Bewunderung von Seiten der Generalſtaaten Schwedens war. Das von Chriſtian ausfindig und von Linné vervollſtändigte Mittel, Perlen nach Willkür in Schaalthieren zu erzeugen, trug dem berühmten Naturforſcher Stockholms das Adelspatent und eine beträchtliche Belohnung an Geld ein. *) Linné

---

*) Dieß iſt hiſtoriſch; doch hat man das entdeckte Mittel der Perlenproduktion wieder aufgegeben und es iſt heut zu Tage ſelbſt nicht mehr bekannt; einige Gelehrte behaupten, daß es Linné geglückt ſey in den Schaalthieren Schwedens Perlen zu erzeugen, indem er kleine Löcher in die Muſchel der unio margaritifera bohrte.

nahm nur den Adel an, das Geld gab er Margarethen. Doch Wohlleben und Reichthum hatten für das arme Mädchen keinen Reiz mehr; es fehlte ihr an Muth, den unglücklichen Chriſtian zu überleben. Bald welkte ſie unter der Qual ſchmerzlicher Erinnerungen dahin. Erſt, als ſie nahe daran war, ihren Geliebten im Himmel, wo der Liebe eine ewige Dauer verheißen iſt, wiederzuſehen, ſchmückte ſie ſich mit der glänzenden Perlenſchnur, um ſie in dieſem Leben nicht wieder abzulegen. (Unterhaltungsblatt.)

Zugabe.

Kartenkünſte.

Eine Karte, die in eine Brieftaſche geſteckt worden, wieder ins Spiel zurückzubringen. Nehmt ein Spiel, worin zwei gleiche Karten ſind, und laßt eine gezwungener Weiſe herausziehen. Sagt ſodann derjenigen Perſon, welche ſie herausgezogen hat, daß ſie ſie ſelbſt unter den Umſchlag der Brieftaſche ſchieben ſollte, und verſprecht dann die Karte wieder ins Spiel zurück zu zaubern. Darauf haltet ihr die Brieftaſche vor die Augen, blaſ't darüber hin, wendet ſie um, öffnet ſie, und läßt ſie ſich überzeugen, daß ſich die Karte nicht darin befinde. Nun gebt das Spiel hin, und ſie wird nicht wenig erſtaunt ſeyn, die nämliche Karte, welche ſie in die Brieftaſche ſteckte, im Spiele wieder zu finden.

Ein Kartenblatt, welches der andere an das Licht hält, ohne daß man es anſieht, zu errathen. Man nehme ein Fluidum, es ſey Waſſer, Bier oder Wein, und laſſe davon etliche Tropfen auf die Stelle, wo man ſitzt, unbemerkt hintröpfeln. Wenn man nun den Kopf über dieſelben, und die Hände vor die Augen hält, ſo daß das Licht auf das Fluidum reflektiren kann, ſo wird ſich das Kartenblatt, welches der andere hält, darin präſentiren.

Phyſikaliſche Kunſtſtücke.

Ein Trinkglas umgekehrt ſo feſt auf den Tiſch zu ſtellen, daß es nur mit großer Mühe weggenommen werden kann. Man deckt über den Tiſch ein feuchtes Leder, ſtellt ein brennendes Licht darauf, und ſtürzt über daſſelbe das Trinkglas, drückt es auch eine kleine Weile an das Leder, ſo wird die Flamme darunter bald verlöſchen, und das Trinkglas nunmehr feſt an den Boden kleben. Die Urſache liegt darin, daß die Flamme einen Theil der in dem Glaſe befindlichen Luft verzehrt, und weil keine neue hinzutreten kann, ſo iſt die noch wenige übrige dünner, daß ſie mit der von außen auf das Trinkglas drückenden Luft das Gleichgewicht nicht halten kann, daher das Glas ſtärker nach dem Boden hinabgedrückt wird.

Eine hölzerne, auf einen Tiſch gelegte Kugel fängt von ſelbſt an zu laufen, und läuft bald nach dieſer, bald nach jener Richtung. Die Kugel iſt an einigen Stellen in verſchiedenen Richtungen angebohrt, in die Löcher etwas Queckſilber geſchüttet, und dann ſind die Löcher oben mit hölzernen Pflöcken wieder geſchloſſen. Das Queckſilber verändert alle Augenblick den Schwerpunkt der Kugel, und ſo muß dieſe in Bewegung bleiben.

Neue Entdeckungen und Erfindungen in der Landwirthſchaft und in den Gewerben.

Das langwerden der Milch beim Säuern zu verhüten. Das beſte Mittel dieſe Erſcheinung zu hindern, iſt das Reinigen der Milchgefäße mit Holzaſchenlauge oder mit in Waſſer aufgelöſter Potaſche.

Dunkle Glasfenſter wieder hell zu machen. Man nimmt Walkererde, die aber ganz ohne Sandkörner und ſo trocken ſeyn muß, daß man ſie zu Staub ſtoßen kann ſtreut ſie auf die alten Fenſter, reibt ſodann über denſelben mit einem leinenen Lappen hin und her und wiederholt dieſes ein paar mal, ſo werden ſie wieder vollkommen hell.

Goldne Rahmen zu renoviren, wenn ſolche von den Fliegen verunreiniget ſind. Man nehme weiße Zwiebel, Spiritumvini rectificatum, reibe damit die Rahmen und ſie werden alsdann wieder neu.

Pomade für das Wachsthum der Haare.

Man nehme ein paar Ochſenfüße, hacke ſie fein zuſammen und koche ſie in einem neuen Topfe mit Waſſer 4 Stunden lang. Iſt die Brühe erkaltet, ſo nehme man das obenauf ſtehende Fett ab, rühre daſſelbe mit einem Löffel guten alten Weines etwa eine Stunde lang durch einander, und ſetze alsdann eben ſo viel friſchen Schöpstalg, ſo wie doppelt ſo viel Schweinefett hinzu, das ebenfalls wieder eine halbe Stunde lang unter einander gerührt werden muß. Nachdem man ein wenig von irgend einem wohlriechenden Oele, und zwar des ſchönen Geruchs wegen, beigemiſcht hat, verwahre man die Pomade in einer blechernen Büchſe an einem Orte, wo es kühl iſt. Reibt man nun mit dieſer Pomade die Haare bis auf die Haut wöchentlich zweimal gut ein, ſo werden ſie nicht nur ſehr dick wachſen, ſondern es wird auch keines mehr von ihnen ausfallen.

Das einfachſte Mittel gegen Hühneraugen.

Die Hühneraugen oder Leichdornen entſtehen von engen und zu knappen Schuhen, wodurch die Zehen ſtark und anhaltend gedrückt werden. Man muß alſo den Druck der Zehen möglichſt vermeiden, und die Hüneraugen vergehen oft von ſelbſt, wenn man weitere Schuhe trägt. Folgendes iſt eins der einfachſten und, wie ich glaube, zweckmäßigſten und wohlfeilſten Mittel: Man beſtreiche ein dünnes Leder mit weißem Pech, und ſchneide ein Pflaſter daraus, ſo groß daß das ganze Hühnerauge damit bedeckt wird. Nach einem genommenen Fußbade, ſchabt man mit einem Meſſer alles davon ab, was ſich ohne Schmerz abſchaben läßt, und legt das über Kohlen oder einem Licht erwärmte Pflaſter darauf, bindet Leinwand darüber, und läßt es liegen, bis es von ſelbſt abfällt. Darauf beſchabt man das Hünerauge wieder, und legt ein neues Pflaſter darauf. Wenn man dieß einigemal gethan hat, ſo vergeht endlich die ganze Wurzel des Leichdorns.

Anzeigen.

Zu dem im 2. Bande, 5. Lieferung, der Kreuzergeſchichten aufgegebenen Räthſel für Freunde der Mathematik ſind bis jetzt Auflöſangen eingegangen von Herren v. Mészáros und Adolf Schiller in Preßburg, Anton Berger in Ofen, Michael Sziegler in Neutra, N. Hüttner in Wien, David Schmidl in Szered, And. Ciſelt in Böſing, v. Wallau in Kaſchau. Es wollen die Herren die dafür ausgeſetzte Prämie von derjenigen Buchhandlung abholen, durch welche ſie die Kreuzergeſchichten beziehen. Da auch wahrſcheinlich noch ferner Auflöſungen für dieſes intereſſante Räthſel eingehen werden, ſo behalte ich die Veröffentlichung der Auflöſung bis zum Schluße des dritten Bandes bevor. — Beiträge oder ſonſtige die Kreuzergeſchichten betreffende Zuſchriften bitte ich mir franco zuzuſenden. — Mit dem Schluße des zweiten Bandes danke ich den geehrten Abnehmern der Kreuzergeſchichten für die dieſer Unternehmung bisher geſchenkte Theilnahme, und mache zur Pränumeration auf den dritten Band hiermit meine höflichſte Einladung. — Preßburg, Ende Juni 1844.

Philipp Korn.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Kreuzergeſchichten.

Eine Sammlung

kurzer launiger Geſchichten, Erzählungen, Novellen und wirklicher Begebenheiten.

Nebſt einer Zugabe

kerniger Anecdoten, komiſcher Zeitungsanzeigen, kleiner munterer Gedichte, ſinnreicher Einfälle, humoriſtiſcher Abhandlungen, komiſcher Auftritte im menſchlichen Leben, Redensarten, pikanter Notizen, Bücheranzeigen, aufgefundener Liebesbriefe, Komiſches aus der Vergangenheit, Studenten-, Schauſpieler-, Soldaten- und Judenwitze, Stammbuchsaufſätze, Charaden, Räthſel, Wiener Bonmots, ſatyriſche Zeit- und Lebensbilder, Biographien ausgezeichneter Männer und Frauen, wie auch eine

Gratis-Zugabe

Schönheitsmittel für Damen, Taſchen- und Zauberkünſte, neueſte Erfindungen in der Landwirthſchaft und Gewerbkunde, nützliche Lehren und bewährte Hausmittel u. ſ. w.

Erſcheinen in Lieferungen, eine jede vier große Octav-Seiten ſtark, mit neuen Lettern, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, die Lieferung für

Einen Kreuzer Conv. Münze.

3. Band.

Preßburg, 1844.
Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Prag,
Zu haben in C. W. Medau's Verlags-Expedition.

Peſth,
Zu haben bei Joſ. Leyrer jun.

Wien,
Zu haben bei J. B. Wallishauſer.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 1. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die erſten 24 Lieferungen, nebſt Pränumerations-Schein, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Der Huſar Kovács und der hölzerne Säbel.

(Mittheilung aus dem Tagebuch eines alten Militärs.)

Wie ſchwer und doch auch wieder wie leicht iſt es, auf den gemeinen Soldaten zu wirken. Freilich muß man ſich, ebenſo wie bei den Kindern, hüten, Alle nach einem beſtimmten Syſteme behandeln zu wollen; vielmehr muß man auf individuellen Charakter jedes Einzelnen die genaueſte Rückſicht nehmen, um eines günſtigen Erfolges gewiß zu ſeyn. Durch dieſes Mittel iſt es mir gelungen, einen Menſchen, den Andere aufgegeben hatten, vollkommen von einem Laſter zu heilen, das ihm ſchon zur zweiten Natur geworden zu ſeyn ſchien. — Als ich eine Schwadron im *** Huſarenregimente übernahm, und mir dabei durch den Wachtmeiſter die beſten und die ſchlechteſten Leute nahmhaft machen und ſchildern ließ, bemerkte ich unter denen, welche zu der letztern Klaſſe gehören ſollten, mit Staunen auch einen Huſaren, der mir, ſeiner ganzen Haltung nach, eher als einer der ausgezeichnetſten Leute der ganzen Schwadron erſchienen ſeyn würde. Ich gab daher dem Wachtmeiſter mein Staunen zu erkennen und fragte: was es damit für ein Bewandtniß habe, daß eben dieſer Menſch zu den Schlechteſten gehören ſollte. „Kovács,“ ſagte mir der Wachtmeiſter, „iſt ſonſt ein ganz tüchtiger Soldat, ordentlich und pünktlich im Dienſte, nüchtern, ein Muſter von Propretät; aber er iſt ein Zänker, ein Händelmacher, ſchlägt ſich bei jeder Gelegenheit mit den Kameraden, und begeht Exceſſe gegen die Bürger; bei der kleinſten Veranlaſſung hat er den blanken Säbel in der Fauſt. Er iſt deßhalb ſchon ſehr oft beſtraft worden, ſogar mit ſtrengem Arreſt, und der abgehende Herr Rittmeiſter hatte ihm deßhalb zugeſchworen, ihn bei der nächſten Veranlaſſung in die zweite Klaſſe zu verſetzen, um zu ſehen, ob Prügel fruchteten, da alle andern Strafen nichts helfen wollten.“ — „Hat er Ehrgefühl?“ fragte ich. — „Er iſt ein Ungar, Herr Rittmeiſter.“ — „Nun, dann würden Schläge das Uebel nur noch ärger machen. Laſſen ſie Kovács heute Nachmittag zu mir in die Wohnung kommen.“

Der Huſar kam, und ich konnte mich nur freuen, indem ich den Kerl anſah, ſo nett, adroit und ächt militäriſch ſah er aus.

Ich gab ihm nun meine Unzufriedenheit über das zu erkennen, was ich von ihm gehört hatte, und ſuchte auf ſein Ehrgefühl zu wirken, indem ich ihn drohend aufforderte, ſich jedes Exceſſes zu entlaſſen, wenn er ſich nicht der empſindlichſten Züchtigung ausſetzen wollte.

Er verſprach zwar, durch meine Worte ſichtbar ergriffen, ſich zu beſſern, ſetzte aber ganz offenherzig hinzu, er glaube ſchwerlich, daß es ihm gelingen würde; denn es ſey nun einmal ſtärker als er, und er könne es ſich nicht abgewöhnen.

„Nun, ſo werde ich es dir abgewöhnen!" ſagte ich ſtrenge, und entließ ihn mit einer nochmaligen Warnung.

Dennoch waren kaum drei Tage vergangen, als mir der Wachtmeiſter die Meldung eines neuen, ſehr groben Exzeſſes machte, den Kovács ſich hatte zu Schulden kommen laſſen, indem er, bei einer von ihm begonnenen Prügelei mehrere Bürger mit dem Säbel verwundet hatte. „Soll ich ihn in den ſtrengen Arreſt bringen?" fragte der Wachtmeiſter, als er ſeine Meldung beendigt hatte.

„Nein, das würde nichts nützen!" erwiederte ich ruhig, zur großen Verwunderung des Wachtmeiſters. „Beſtellen Sie aber morgen die ganze Schwadron im Exerzieranzuge auf den Marktplatz, und ſorgen Sie dafür, daß auch die mißhandelten Bürger ſich einfinden. Dann laſſen Sie bei dem Tiſchler einen hölzernen Säbel mit hölzerner Scheide machen; aber er muß morgen Früh fertig ſeyn."

Als am nächſten Morgen die Schwadron verſammelt war, ließ ich Kovács aus dem Gliede reiten, abſitzen, und zu mir treten, wo auch die von ihm verletzten Bürger ſtanden.

„Du haſt meine Warnung vergeſſen," ſagte ich mit ſtrengem Ton und drohender Miene: „ich ſehe aus dem neuen Exzeß, den du begangen haſt, daß du mit der Waffe, die eine Zier des braven Soldaten iſt, nicht umzugehen weißt; deßhalb wird dir bis auf weiteres dein Säbel abgenommen." Auf einen Wink von mir übergab er ſeinen Säbel dem Wachtmeiſter. „Damit du aber an den Exerzierübungen Theil nehmen kannſt, auch ſonſt den Dienſt nicht zu verſäumen brauchſt, wirſt du von jetzt an einen andern Säbel tragen, der friedliche Bürger nicht der Gefahr ausſetzt, von dir mißhandelt zu werden," fuhr ich fort, und der Wachtmeiſter mußte ihm den hölzernen Säbel umſchnallen. Als dies geſchah, ſah ich Kovács erblaſſen und ein heftiges Zittern überflog ſeinen ganzen Körper. Aber er biß die Zähne übereinander, bezwang ſich mit Gewalt, und beſtieg mit ſcheinbarer Ruhe ſein Pferd, als ich ihm befahl, in das Glied zurückzureiten. Auch ich beſtieg nun mein Pferd, commandirte: Gewehr auf! und mit blankem Säbel zog die Schwadron, unter dem Schmettern der Trompeten, nach dem Exerzierplatze hinaus. Ein ganzer Schwarm von Gaſſenjungen folgte uns, und höhnend zeigten ſie auf Kovács, der mit ſeinem hölzernen Säbel an dem Flügel eines Zuges ritt.

Als die Schwadron zurückkam, mußte Kovács zuerſt den Poſten vor der Fahne beziehen, und hier ging es ihm noch ſchlimmer, indem er von Alt und Jung, namentlich aber von den Buben, wegen ſeines hölzernen Säbels verhöhnt und verſpottet wurde.

Als er von dem Poſten abgelöſt wurde, bat er den wachthabenden Unteroffizier zu mir gehen zu dürfen: ich hatte dies vorausgeſehen und erwartete ihn. Kaum trat er zu mir ein, als er ſich mir zu Füßen warf und rief: „um Gotteswillen, Herr Rittmeiſter, nehmen Sie mir den hölzernen Säbel ab, oder es bleibt mir nichts übrig, als mich todt zu ſchießen." — Wenn ich dir deinen Säbel zurückgebe, wirſt du ihn dann auch nicht wieder zu Exzeſſen mißbrauchen?" — „Nie; gewiß nie, das ſchwöre ich Ihnen bei der Ehre eines braven Ungars!" betheuerte er. — „Nun wohl, ſo will ich dir vertrauen," ſagte ich, und ließ ihm ſeinen Säbel durch den Wachtmeiſter zurückgeben.

Seit dieſer Zeit war Kovács der friedfertigſte Huſar der ganzen Schwadron, und nie ließ er ſich wieder einen Exzeß zu Schulden kommen; vor dem Feinde aber zeigte er, daß er den Säbel wohl zu brauchen verſtand.

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Berlin, 2. Mai. Einem hieſigen Criminalcommiſſarius iſt es gelungen, eine höchſt gefährliche Geſellſchaft zu entlarven, die das fürchterliche Handwerk trieb, den Meineid auf eine ſyſtematiſche Weiſe und nach unter ſich getroffenem Abkommen zu betreiben. So hatte einer derſelben vor einigen Jahren die Dreiſtigkeit gehabt, an einen ihm halb bekannten wohlhabenden Mann heranzutreten und ihn zu fragen, wann er ihm wohl die geliehenen 500 Thlr. zurückzahlen würde. Der Gefragte hielt die Sache zuerſt für einen Scherz, er erhielt aber andere Anſichten von der Sache, als er verklagt wurde, und der Kläger ſich erbot, durch zwei Männer, die bei der Auszahlung des Geldes zugegen geweſen wären, die Richtigkeit der Forderung beſchwören zu laſſen.

Paprizirtes.

Odeſſa. Wer in Odeſſa nicht wenigſtens tauſend Dukaten jährliches Einkommen hat, gilt für ein geringes Subject. Der Luxus iſt dort außerordentlich groß; faſt jede Familie hat ihre Equipage, und das Theater iſt ſo gut wie in Petersburg, die italieniſche Oper ſogar eine der beſten in Europa. — Und was war Odeſſa vor 50 Jahren noch!

Auf der Inſel Unamarch dienen die Frauen als Münze. Die Zahlung beim Einkaufe wird in Weibern geleiſtet; je nach dem Werthe des Gegenſtandes, eine oder mehrere Frauen. Wie oft mag da mit falſcher Münze ausgezahlt werden!

Dem General Lafayette ſagte Jemand, der ſich bei ihm um eine Anſtellung bewarb: „Ich bitte zu bemerken, daß ich ein Adeliger bin.“ „Mein Herr,“ antwortete Lafayette, „das iſt kein Hinderniß.“

Napoleon ſagte eines Tages zum Doktor **Desperetes**: „Arzneikunſt iſt die Wiſſenſchaft der Meuchelmörder.“ — „Was denken Sie,“ antwortete der Arzt, „von der Profeſſion eines Eroberers?“

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Die römiſche Regierung hat dem Baron **Rothſchild** die Konzeſſion zur Anlegung einer Eiſenbahn von Rom bis zur neapolitaniſchen Grenze unterhalb Terrazina ertheilt. Man will wiſſen, **Rothſchild** habe ausdrücklich von dieſer Zuſage den Abſchluß der gewünſchten Anleihe abhängig gemacht. Der Gebrauch der Bahn iſt auf fünzig Jahre dem Hauſe **Rothſchild** zugeſichert, dann wird ſie Staatseigenthum.

In **London** ſprang eine arme Frau kürzlich ins Waſſer, um ſich mit ihrem Kinde aus Verzweiflung und Furcht vor dem Armenhauſe zu ertränken. Das Kind kam um, die Mutter wurde von einem Schiffer gerettet, aber als Kindesmörderin vor den Central-Kriminal-Gerichtshof geſtellt, und zum Tode verurtheilt. Die königliche Gnade, hofft man mit Grund, wird den Spruch mildern.

In der Magdeburger Zeitung findet ſich folgende Todesanzeige: „Geſtern Abends um 8 Uhr entſchlief hier ſelig in dem Herrn unſer geliebtes Töchterlein Clodwiga, einen Tag alt. Das zarte Kind war bis zum letzten Athemzuge vollkommen bei Sinnen, beſaß ſein Bewußtſein hinlänglich, blickte auch den Herrn Hauslehrer Meinke bedeutungsvoll noch einmal an; ſeufzte nicht, entſchlummerte aber, bis die Poſaunenſtöße zum Jenſeits ertönten. Ruhe ſeiner Aſche! Erde, ſei ihm leicht, Wanderer, widme Clodwigen eine Thräne! Wanzleben, 16. März 1844. Stuhlmaier, engl. Häckelſamen-Maſchiniſt. Bertha Stuhlmeier, Mutter des Kindes, geborne Papperbarſch. Verſchiedene andere Hinterbliebene.“

Herausgeber und Verleger **Philipp Korn.**

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 2. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. Die bereits erſchienenen 25 Lieferungen ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Authentiſcher Bericht über die Ermordung des Reichstagsdeputirten Alexius v. Oroß *).

Preßburg. In der Nacht vom 21. auf den 22. Mai l. J. wurde Herr **Alexius v. Oroß**, Landtags-Deputirter des löblichen Unghvárer Comitats, etwas über 30 Jahre alt, von ſeinem Hußarn Paul Kovács, von Bajaháza im Unghvárer Comitate, aus dem Bauernſtande, 22 Jahre alt, griechiſch-unirter Religion, und von Stephan Toronyi, von Nemes-Kér im Oedenburger Comitate, aus adeliger Familie geboren, ebenfalls 22 Jahre alt, katholiſcher Religion, ermordet, und die Mörder zur Sicherung und Beruhigung der Mitwelt, aber zur Warnung ihres Gleichen nach ihrer Gefangennehmung dem Strafgerichte überliefert. Die näheren Details ſind:

Am 7. Juni ward beim Herrn Stadthauptmanne die oberflächliche Anzeige gemacht, daß eine Wäſcherin vor einiger Zeit blutige Wäſche gewaſchen habe. Obſchon viele auf rechtlichem Wege blutig gewordene Wäſche gereinigt zu werden pflegt, hielt derſelbe doch nöthig, der Sache alle Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Die Wäſcherin, ohne Verzug ausgemittelt und befragt, bejahte blutige Wäſche gereinigt zu haben, und gleich darauf wurde der Fiſcherknecht, von dem ſie die blutige Wäſche erhalten hatte, vorgerufen, und dieſer geſtand ohne Rückhalt, diejenige blutige Wäſche, welche er am Pfingſtdienſtage, den 28. v. M., hinterm 17ner Faſchienenſporn, gegen Biſchdorf, in Geſellſchaft des ihn gewöhnlich begleitenden Fiſcherjungen in ein blutiges Leintuch gewickelt und mit mehreren Steinen beſchwert, gefunden hatte, am 30. vorigen Monats der gedachten Wäſcherin zur Reinigung übergeben und am 1. dieſes Monats zurückerhalten, eigentlich bei ſeiner Meiſterin hinterlegt zu haben. Blutige Männerwäſche, darunter ein blutiges Leintuch, ein blutiger Kopfpolſter und drei blutige Polſterüberzüge, mit Steinen beſchwert, folglich mit der Abſicht in die Donau geworfen, um dieſe blutigen Gegenſtände zu verſenken und damit den ſchreienden Zeugen einer Gräuelthat für immer zum Schweigen zu bringen, ſteigerten die Aufmerkſamkeit zum vollen Verdachte über einen im Bette verübten Mord. Die Wäſche wurde augenblicklich geholt, und zu dem Ende umſtändlich beſchrieben, um, da keine Anzeige von einem Diebſtahl derſelben oder wie immer gearteten bezüglichen Verbrechen vorlag, den Fund und die Beſchreibung der blutigen Wäſche in den Zeitungen und im ſonſt vorgeſchriebenen geeigneten Wege möglichſt bekannt zu machen; doch der auf dem Querſaume eines der in der Donau aufgefangenen blutigen Hemden roth gemerkte Name „Elek“ ſprach zu laut dafür, daß der Eigenthümer dieſer Wäſche oder ein Betheiligter, ein Ungar ſein müſſe, und dieß, ohne dem zum Grunde liegenden, obſchon beinahe offen ausgeſprochenen Verbrechen eine beſtimmte Richtung geben zu können, veranlaßte den Stadthauptmann, am folgenden Vormittage, den 8. v. M. auch im Landtags-Schematismus Rath zu ſuchen, und, Dank der Vorſehung! der gute, zum Ziele führende Weg war gefunden, denn darin fand ſich: „Unghból: Oroß Elek (Rozſa-Ütza 229. Bartſch.) — Das Wort Elek und die rothen Merkzeichen O. E. der übrigen in der Donau gefundenen Wäſchſtücke, bis auf das Lein- und das gewürfelte Handtuch, welche mit M. E. 29. und M. E. 24. gemerkt ſind, ließen kaum zweifeln, daß der Eigenthümer und vielleicht unglückliche Eigenthümer der fraglichen in der Donau aufgefundenen blutigen Wäſche, Jemand anderer ſein dürfte, als Herr Alexius von Oroß, Landtags-Deputirter des löbl. Unghvarer Comitats. Auf dieſe Entdeckung hin wurde eilig und unbemerkt im Hauſe 229 zweckdienliche Nachforſchung gepflogen, auch wegen Habhaftwerdung des v. Oroß'ſchen Hußaren, der ausgegangen war, und wenigſtens über die Zeit und Umſtände der angeblichen Abreiſe ſeines Herrn beſtimmtere Auskunft zu geben im Stande ſein mußte, ohne Aufſehen alles polizeiliche Wirken in Gang geſetzt. Se. Exc. der k. Perſonal wurde von dieſer entſetzlichen Entdeckung, Sachlage und den genommenen Maßregeln unterthänigſt in nöthige Kenntniß geſetzt, dieſe aufgefundene Wäſche ſofort dem Bruder des, wie nun bekannt wurde, ſeit 21. v. M. verſchwundenen Herrn Alexius v. Oroß, wozu noch einige geladene H. H. Deputirte und Freunde des Letzteren erſchienen ſind, gezeigt und erkannt. So verſtrichen einige Stunden, die verwendet wurden, das um den immer verdächtiger gewordenen v. Oroß'ſchen Hußaren geworfene Netz ſo zu ſchließen, daß er nicht mehr entgehen konnte; derſelbe ward denn auch bald von den obengedachten H. H. Deputirten, die ihn begegneten, in die v. Oroß'ſche Wohnung gebracht, und von der dort aufgeſtellten Polizei in Empfang genommen und Sr. Excellenz dem k. Perſonal von dieſer Aufgreifung Bericht erſtattet.

---

*) Wir ſind durch die Freundlichkeit des Redakteurs der Pannonia ermächtigt, dieſen Original-Artikel ſeinem Blatte zu entnehmen. A. d. H.

(Fortſetzung folgt.)

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Preßburg. Bei der am 29. Juni ſtattgehabten Generalverſammlung der Actionäre der Central-Eiſenbahn wurde der Beſchluß gefaßt, den Bau auf der linken Donauſeite auszuführen und denſelben alſobald in Angriff zu nehmen. Von Gänſerndorf nach Preßburg ſoll eine Luftbahn geführt werden.

Der Ungar berichtet aus Peſth. Wir haben einen Fall ſeltener Redlichkeit zu melden. Ein armer Mann ſetzte in die Lotto-Kollektur des Herrn Bayer in der Dorotheagaſſe drei Nummern, hatte aber nicht das Geld, den Zettel gleich zu bezahlen. Es vergingen mehrere Tage, und der Arme konnte immer noch nicht die kleine Summe aufbringen. So kam der Ziehungstag, ohne daß er den Zettel eingelöſt hatte. Was that die eigenſinnige Fortuna? ſie ließ gerade dieſen Zettel eine Terne gewinnen; — Was that der wackere Herr Bayer? er zahlte dem Armen, der ſeinen Zettel noch nicht ausgelöſt hatte, nichts deſtoweniger den ganzen Gewinnſt von 4230 fl. W. W. aus. Ehre dem Ehrenmann.

Peſth, 14. Juni. Einige Tage weilte, und zwar zum erſten Male, der Freiherr Salomon v. Rothſchild in unſerer Stadt. Nicht blos die Neugierde, den „geldmächtigen“ Mann zu ſehen, mehr noch der Antheil, welchen er mit ſeinen ungeheuern Mitteln an den öffentlichen Unternehmungen Ungarns in jüngſter Zeit nimmt, bereitete ihm einen faſt beiſpielloſen Empfang. Wohl an 20,000 Menſchen bedeckten die Ufer der Donau, als er unter Pöllerſchüſſen aus dem Dampfboote ſtieg. Zur

Handhabung der Ordnung war eine Abtheilung der Municipalgarde ausgerückt. Beglückwünſchungs-Deputationen von Seiten des Handlungsgremiums, des Bürgerſtandes, der iſraelitiſchen Gemeinde u. ſ. w. ſowie gegenſeitige Bankets, folgten ſich. Am Abende der Ankunft noch entſprach der Gaſt den Einladungen der drei Theaterdirectionen, ihre Vorſtellungen zu beſuchen. Alle wohlthätigen Inſtitute hier bedachte Baron v. Rothſchild mit Spenden, die ſich wohl über 10,000 fl. C. M. belaufen mögen. Der raſch empo[illegible]zende Kettenbrückenbau, eins der koloſſalſten Werke in Europa, hat durch die große Betheiligung des Rothſchild'ſchen Hauſes eine weſentliche Unterſtützung gefunden.

Prag. Am 17. d. M. gelangte die Polizeibehörde in die Kenntniß, daß die Arbeiter in den Kattunfabriken in und um Prag die Arbeit in der Abſicht verweigern, einen höheren Lohn zu erzwingen. — Obwohl die Behörden ſogleich die geeigneten Maßregeln zur Herſtellung der Ruhe und Ordnung unter den Widerſpenſtigen ergriffen, und hierbei von dem k. k. Militär mit größter Bereitwilligkeit und Umſicht unterſtützt wurden, ſo gelang es leider dennoch den Arbeitern in einigen Kattunfabriken die Maſchienen zu zerſtören, ehe dieß gehindert werden konnte. — Durch Entwicklung einer angemeſſenen militäriſchen Macht und durch eindringliche Ermahnungen ſind jedoch die Frevler bereits zur Beſinnung gebracht, und zum Wiedereintritte in die Arbeit beſtimmt worden, ohne daß es nöthig geweſen wäre, gegen ſie von den Waffen Gebrauch zu nehmen.

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

In **Magdeburg** fiel am 13. Juni — mitten in der Stadt! — ein Duell zwiſchen zwei Offiziren vor, wobei dem einen Duellanten das Geſicht bedeutend verletzt wurde, und der Andere eine Verwundung in der einen Seite des Körpers erhielt.

Konſtantinopel, 24. April. Aus Syrien erfährt man, daß faſt eine ganze Gemeinde griechiſcher nicht-unirter Chriſten — und zwar über hundert Familien derſelben — auf einmal zum Proteſtantismus übergetreten ſind, was hinlänglich beweiſt, wie groß der Eifer und die Thätigkeit der nordamerikaniſchen Miſſionäre in der Gewinnung von Proſelyten iſt. — Unter den hieſigen Franken macht in dieſem Augenblick der Fall, daß eine eben hier angekommene preußiſche Familie Ne . . . . r, beſtehend aus Vater, Mutter und Tochter, zum Islam übergehen will, großes Aufſehen. Die Tochter hatte ſich ſchon in Berlin in einen der daſelbſt zur Ausbildung im Militärfach geweſenen jungen türkiſchen Offizier (Mehemed Effendi) verliebt und folgte ihm nun, als die türkiſchen Offiziere von allen Hauptſtädten, wo ſich deren befanden, zurückberufen wurden, bis hieher, begleitet von ihren ſchwachen Eltern, die nun mit ihr ihren Glauben abſchwören wollen, damit die geliebte Tochter, wenn ſie die Frau oder eine der Frauen des jungen Türken wird, nicht von ihnen für immer getrennt werde. Es ſcheint inzwiſchen, daß Hr. le Coq dieſes Skandal zu verhindern ſich bemühe; wenigſtens hat er über den Fall bereits mit Rifaat Paſcha wiederholt verhandelt, ohne jedoch, wie es heißt, ein befriedigendes Ergebniß erreicht zu haben.

Paris. Am 4. Mai war zur Feier des k. Namensfeſtes in ſämmtlichen Kaſernen der Municipalgarde Ball. Beſonders glänzend war der in der Straße Notre-Dame des Victoires. Gegen 4 Uhr ſagte ein Municipalgardiſt, der bis dahin viel getanzt hatte, zu einem andern: „Der Ball dauert zu lange, ich will ihn eher zu Ende bringen.“ Wenige Augenblicke darauf hörte man einen Schuß; man eilte hinaus, und fand den Unglücklichen todt auf dem Pflaſter: er hatte ſich eine Kugel durch den Kopf gejagt. Liebesgram ſoll die Urſache ſeines Selbſtmords geweſen ſein.

Papricirtes.

Dlle **Taglioni** hat in der Umgegend Neapels eine prächtige Villa angekauft, in welcher ſie die ruhigen Tage ihrer Zurückgezogenheit zubringen wird. Bevor ſie ſich aber ganz vom Theater trennt, will ſie allen Städten, welche ſie bewundert haben, ein Lebewohl ſagen, zu dieſem ihren letzten Kunſtzuge hat ſie zwei Jahre beſtimmt. Ob aber dieſe zwei Jahre in Wiener Währung oder Conv. Münze ſind, können wir nicht verbürgen.

Dem einſtmaligen Redakteur des Adler, dem es bei allen ſeinen Schwungfedern, die man ihm ungeſtutzt ließ, dennoch nicht gelang, ſein Journal empor zu bringen, wurde nun zu ſeiner fernern Exiſtenz eine Tabaktrafik verliehen, welche jährlich 1600 fl. C. M. abwerfen ſoll. — Alſo jedenfalls eine beſſere Priſe, als ein abonnentenloſes Journal. —

In einem, eine halbe Stunde von Güns liegenden Dorfe wohnt eine ziemlich bejahrte Witwe, welche allgemein als eine Hexe angeſehen und gefürchtet wird. Unlängſt kam die Kuh eines ihrer Nachbarn des Nachts aus dem Stalle, aus der ſehr leicht begreiflichen Urſache, weil die Thür offen geblieben. Des Morgens ging das Gerede im Dorfe, das alte Weib ſei des Nachts auf dieſer Kuh ausgeritten. Ferner wurde ſie bei dem dortigen Pfarrherrn wegen ihres Zaubers angeklagt, da ſie zufällig in ein Haus kam, wo eben eine Kuh gekälbert hatte. Zum Unglück für die arme Hexe wurde das Kalb krank, und Niemand und nichts anders war die Urſache davon, als das arme Weib. Dieſes unglückliche Geſchöpf hat eine einzige Tochter von 23 Jahren, welche ſomit die Erbin ihres Hauſes und ihrer Wirthſchaft, und auch die einzige Stütze in ihrem Alter iſt, doch das arme Mädchen muß, ungeachtet ſie für das hübſcheſte Mädchen im Dorfe gilt, auf jede Ausſicht einer Verehelichung gewiß für immer verzichten, weil man feſt der Meinung iſt, daß auch ſie den Zauber von ihrer Mutter miterben wird. — Wenn die junge Hexe nur vernünftig genug wäre nach Preßburg zu kommen, mit dem Ertrag ihres Hauſes und ihrer Wirthſchaft und mit ihren angebornen Reizen, würde ſich ein Preßburger recht gerne bezaubern laſſen.

Baron Rothſchild nahm auf ſeiner Rückreiſe von Peſth nach Wien in einem bekannten Gaſthauſe in Raab ſein Frühſtück ein, der Wirth, eine kleinſtädtiſche Plaudertaſche machte ſelbſt die Honneurs, erzählte dem Herrn Baron von den Verſchönerungen und neuen Einrichtungen der Stadt, und miſchte dabei ſein liebes Ego immer unter die wichtigſten Hebel der Fortſchritte; da ſprach er auch von dem dem Gaſthofe gegenüberliegenden neu errichteten Caſino, und erwähnte wie natürlich ſich obenan als Vorſteher deſſelben. Rothſchild fragte: könnte ich das Caſino nicht anſehen? der Vorſteher kam in Verlegenheit und ſtotterte: Euer Gnaden Herr Baron — Juden iſt der Eintritt verbothen; doch ſchnell ſich ſammelnd ſprach er: wenn jedoch der Herr Baron — länger gnädigſt verweilen wollten, würde ich es für Euer Gnaden ſchon richten. — Wie Rothſchild ohne die Protection des Wirthes in Anſpruch zu nehmen die Stadt verlaſſen konnte, dürfte dem dortigen Caſino noch ein Räthſel ſein?

Allerhand um einen Kreuzer.

Sobald ein Mann in Nubien geheirathet hat, darf ſeine Schwiegermutter ihr Leben lang kein Wort mehr mit ihm reden. — Würde manchem europäiſchen Ehemann ſehr erwünſcht ſein.

Für ein rheiniſches Weingeſchäft wird im Frankfurter Journal ein ruinirter (ſoll heißen routinirter) Reiſende geſucht.

Der Kaiſer von Rußland hat nunmehr durch Ukas ſeinen entſchiedenen Willen ausgeſprochen, daß, wie füher bei der Garde, nun bei der ganzen Armee der Stock nur bei bedeutenden Verbrechen angewendet, und eine größere Anzahl von Ruthenſtreichen nicht mehr nach Willkür des RegimentsChefs, ſondern nur nach dem Ausſpruch eines Kriegsgerichtes gegeben werden darf. Uebertretungen dieſes Falls ſollen auf das Strengſte, nach Umſtänden ſogar mit Degradirung, geahndet werden.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 3. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 26 Lieferungen, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Die Ermordung des Reichstagsdeputirten Alexius v. Oroſz.

(Fortſetzung).

Von Seite der ebenſo ohne Verzug verſtändigten l. Preßburger Comitatsbehörde haben ſich der Hr. Central-Oberſtuhlrichter und Hr. Central-Commiſſär mit dem Hrn. Stadthauptmanne unverzüglich in die Wohnung des Herrn Alexius v. Oroß verfügt, dieſe durchſucht, unter andern Spuren einen inwendig ſtark blutigen Sack, eine ſtark blutige Unterziehhoſe des v. Oroß'ſchen Huſaren Paul Kovács und im rückwärtigen Futter des Paul Kovács'ſchen Mantels einen beinahe Handgroßen Blutfleck entdeckt; hierauf ſchritt man gleich zur umſtändlichſten Unter- und Durchſuchung des Kellers, des Abortes, des Abortkanals in der ganzen Länge des Hauſes, der Düngergrube und des Hausdachbodens, verbunden mit der im Keller nothwendig erachteten Nachgrabung, ohne jedoch die geringſte weitere Spur aufzufinden, wonach, in Ermangelung eines geeigneten Locals in dem nun im Bau begriffenen Comitatshauſe, Paul Kovács auf das Stadthaus gebracht und mit der beigegebenen doppelten Wache in ein Separat-Zimmer geſperrt wurde.

Den andern Tag, Sonntag Morgens 7 Uhr haben Se. Excellenz der k. Perſonal zur Unterſuchung dieſes höchſt wahrſcheinlichen Mordes, rückſichtlich der obwaltenden Verletzung des reichstäglichen Salvus Conductus, im Sinne der Geſetze eine Deputation aus Mitte der hohen kön. Tafel ernannt, welche den Hrn. Central-Oberſtuhlrichter des löbl. Preßburger Comitats, den Hrn. Central Stuhlgeſchwornen und den Hrn. Stadthauptmann zuzog, ſogleich zuſammentrat und gewißermaſſen permanent ſich conſtituirte. Nach vorläufiger Ermittelung der noch höchſt nöthigen Anhaltspuncte wurde Paul Kovács verhört und geſtand: mit Hilfe eines vazirenden Hußaren, Namens Stephan Toronyi, ſeinen Herrn, Alexius v. Oroß, in der Nacht des $^{21}/_{22}$ Mai erdroſſelt zu haben. Nun war die Aufgabe, den Mitthäter Toronyi, der, wie ſichs ſpäter herausſtellte, am Tage der Kovács'ſchen Feſtnehmung auf Recognoscirung hier, aber wieder verſchwunden war, zu erreichen. Nichts blieb unverſucht, auch in der Nacht ruhte die Thätigkeit nicht, denn noch nach 11 Uhr trat die hohe Unterſuchungs-Deputation zuſammen, um Paul Kovács, der Mittheilungen zu machen verlangte, zu vernehmen; Hausdurchſuchungen wurden vorgenommen, der Koffer des Toronyi, wegen etwaigen Auffindens einer Spur ausgemittelt, in Sicherheit gebracht, nach Mitternacht unter perſönlicher Einflußnahme Sr. Excellenz des k. Perſonals ein Kurier an den Herrn Oedenburger Vicegeſpan, Betreff Aufgreiſung des nach einiger Wahrſcheinlichkeit in ſeine Heimath Nemes-Kér, geflüchteten Stephan Toronyi, abgeſchickt, und den folgenden Tag die Verfolgung deſſelben mittelſt an alle löbl. Comitate, an alle l. Regimenter, Werbbezirke, Polizeibehörden, Stadthauptmannſchaften und Magiſtrate erlaſſener Steckbriefe fortgeſetzt, und ſo gelang es auch, den Toronyi durch zweckmäßige Anordnung des Herrn Oedenburger Vicegeſpans am 10. d. M. Abends zu Nemes-Kér im elterlichen Hauſe zu arretiren, und am 12. Nachmittag gegen 4 Uhr hier einzuliefern. Gleich ins Verhör genommen, geſtand er nach $^3/_4$ ſtündigem Läugnen wohl die Mitſchuld in der Hauptſache, den folgenden Tag aber erſt, durch unwiderlegbare ſchlagende Beweiſe überführt, erklärte er ſich ſchuldig, das Verbrechen, wie es Paul Kovács einbekannte, mitbegangen zu haben. Die Verhöre ſomit, Confrontationen, beiderſeitigen gleichlautenden Geſtändniſſe und fortgeſetzten Forſchungen lieferten folgenden Thatbeſtand:

(Fortſetzung folgt).

Zugabe.

Wirkliche Begebenheiten im Inlande.

Ofen 7. Juli. Vorgeſtern fand die Akademie des Herrn Baron Klesheim Statt. Ein eben ſo zahlreiches, als gewähltes Publikum hatte ſich zu den ſeltenen Kunſtgenüſſen, die ihm geboten werden ſollten, eingefunden und der laute, ununterbrochene Beifallsſturm, der nach jeder Scene losbrach, dürfte als gültiges Zeigniß angenommen werden, daß es ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht gefühlt. Herr v. Klesheim las zweimal; aus jedem ſeiner Gedichte blickt ein tiefſinniges Gemüth, wahrhaft poetiſche Wärme und Gluth und ein Liebreiz der Einkleidung und Diktion entgegen, der unwiderſtehlich anziehen muß. Bedarfs noch der Erwähnung, daß der geiſt- und gemüthsreiche Verfaſſer auf das ſchmeichelhafteſte empfangen und mit den theilnahmvollſten Gunſtbezeugungen behandelt wurde?

Arva. Seit einigen Wochen machte ein grimmiges Raubthier die Fluren unſers ſonſt ſtillen Komitats ſehr unſicher, tödtete zwei Menſchen und verwundete viele Perſonen, darunter einige lebensgefährlich. Die Behörden ſetzten auf die Tödtung eines ſo verderblichen Thieres, das der Pöbelwahn und Aberglaube als einen blutdürſtigen Wehrwolf, der den Leuten das Blut ausſauge, bezeichnete, eine bedeutende Prämie aus, ohne daß es Einzelnen gelingen konnte, das Ungethüm zu erlegen. Nur nach wiederholten Treibjagden, wobei Tauſende von Jägern und Treibern mitwirkten und das Thier hetzten, gelang es in der Gegend von Nádas daſſelbe zu erſchießen. Da ergab es ſich, daß das gefürchtete und fabelhaft geſchilderte Ungeheuer eine Hyäne ſei, die wahrſcheinlich in Galizien aus einer Menagerie entſprungen war und ſich in die Arvaer Waldungen verlaufen hatte.

Kronſtadt, 22. Juni. Von welchen verderblichen Folgen es iſt, wenn der Menſch ſich während des Gewitters, um dem Regen auszuweichen, unter einen Baum flüchtet, davon gibt das Nachſtehende ein neues warnendes Beiſpiel. Vorgeſtern, als der Regen in großen Maſſen fiel, haben ſich 5 Bauern aus einem unſerer Dörfer nächſt dem Gebirge unter einem großäſtigen Tannenbaum gelagert und Feuer angemacht, um ſich vor dem ſtarken Regenguſſe zu ſchützen, und auch zugleich, da eine fühlbare Kühle herrſchte, zu erwärmen. Kaum aber glaubten ſie ſich in etwas geſchützt und wollten ſich an dem lodernden Feuer erwärmen, ſo ſchlug plötzlich ein Blitzſtrahl durch den Baum und alle 5 Mann ſtürzten betäubt zu Boden. Erſt nach einer guten Stunde erholten ſich 4 von den Leuten, der 5. aber blieb trotz aller angewendeten Mittel ihn wieder ins Leben zu rufen, — eine Leiche. Seine Gefährten luden ihn auf einen Holzwagen und fuhren ihn ins Dorf, wo ſich bei näherer Unterſuchung alle Merkmale vorfanden, daß er vom Blitze getroffen war.

Brünn. Der Herr Salomon Freiherr v. Rothſchild hat zur beſſeren Emporbringung der in der Organiſirung begriffenen Hradiſcher Krankenbettſtiftung einen Beitrag von 300 fl. C. M. gewidmet.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

In China hat man eine neue Art der Hinrichtung, den **öffentlichen Hungertod**. Neulich wurden ſechs Brandſtifter ſo beſtraft. Nachdem ſie ſchon 36 Stunden geſeſſen hatten, wurden ſie öffentlich aufgeſtellt, das Volk drängte ſich in großen Maſſen herbei, um das Schauſpiel zu ſehen; jeder hatte ſich Lebensmittel mitgebracht, um nichts zu verſäumen. Man ſtellte große Wetten an, wie lange jeder von den unglücklichen Sterbenden aushalten werde, und ging nicht eher, bis alle ſchrecklich geendet hatten.

Berichte aus **Konſtantinopel** vom 18. Mai melden, daß auf eine dringende Reklamation der franzöſ. und engliſchen Bothſchafter die Tortur im ganzen türkiſchen Reiche aufgehoben iſt. Die Veranlaſſung dazu gab ein Vorfall in Anatolien, wo ein des Mordes verdächtiges Individuum auf der Tortur einen engliſchen Unterthanen als ſeinen Mitſchuldigen bezeichnete, der erſt nach langer Haft als unſchuldig erkannt wurde.

Das Peſther Tageblatt ſchreibt: Wir hören, daß die Fiaker den Triumph über die „Buda“ davon tragen wollen, und von nun an die Gäſte umſonſt ins Kaiſerbad fahren werden; das erwähnte Dampfboot könnte ſich wohl wieder damit rächen, daß es jedem Paſſagier nebſt Erlaſſung des Fahrgeldes noch einen Zehner Entſchädigung bezahlte.

In **Paris** wird ein bedeutendes Geſchäft mit dem Vermieten von Stühlen auf öffentlichen Promenaden gemacht. Das Recht, Stühle in dem Palais royal zu vermieten, wurde kürzlich für einen Pacht von 41,000 Franks jährlich auf neun Jahre vergeben, und durch das Vermieten von Stühlen in dem Garten der Tuillerien wurde jährlich eine Summe von 40,000 Franks gewonnen. Der letzte Entrepreneur dieſes Geſchäfts ſoll ſich dabei ein Vermögen von zwei Mill. verdient haben. Auch in den Kirchen werden die Stühle vermietet und das Recht dazu an Unternehmer verſteigert. Die Kirche St. Sulpice ließ vor Kurzem dieſen Pacht erneuern; es wurden zuerſt 22,000 Franks jährlich geboten. Der Unternehmer, welcher den Sieg davon trug, zahlt 60,000 Franks jährlich.

Der akademiſche Maler Herr Emerich Roth, deſſen Bilder wir hier in keinem beſondern Lichte zu ſehen bekamen, deſto glücklicher aber in Peſth die „Dissolwing views“ produzirte, befindet ſich gegenwärtig in Temesvár und erfreut ſich dort eines allgemeinen Beifalls, deßhalb er eine weitere Kunſtreiſe über Mehadia, Bukareſt nach Conſtantinopel unternimmt. Es wäre wünſchenswerth, wenn dieſer vaterländiſchen Künſtler auch im Auslande Anerkennung finden würde. —

Die braſilianiſchen Blätter bringen die Nachricht, daß der Kaiſer von Braſilien zum Angedenken ſeiner Verheirathung ein Narrenhaus gegründet habe.

Das kön. preußiſche Miniſterialblatt für die geſammte innere Verwaltung bringt die nachahmungswerthe Verfügung, daß die Stadtverordneten nun berechtigt ſind, anerkannten Trunkenbolden die bürgerlichen Ehrenrechte zu entziehen. —

Auf der Halbinſel Corea hat jüngſt eine Chriſtenverfolgung Statt gefunden; die Engländer kamen mit ihrer Hülfe leider zu ſpät. Der Biſchof, zwei Miſſionäre und 90 Chriſten wurden mit dem Schwerte hingerichtet, und bei 180 erdroſſelt.

Theaterhalle.

Hr. Kunſt, welcher einige Zeit in Aachen ſich befindet, fährt fort das dortige Publikum durch ſeine ausgezeichneten Leiſtungen ins

Theater zu locken; unlängſt gab er die „Myſterien von Paris" zu ſeinem Benefize und hatte trotzdem, daß das Stück als ein nicht gelungenes im Publikum verſchrieen war, eine ziemlich bedeutende Einnahme. — Der Wanderer ſchreibt: wir erfahren aus einem Schreiben unſers Correſpondenten in Ofen, daß der Heldenſpieler Hr. Fürſt in ſeiner erſten Gaſtrolle als Otto von Wittelsbach im Ofner Sommertheater einundzwanzigmal gerufen wurde. So viel Enthuſiasmus blieb dem Publikum der Nachbarſtadt Peſth nach dem Elßler-Jubel! — Die Bedingungen wegen des Nichtrauchens bei dem Gaſtſpiele der Dlle. Enghaus und des Hr. Wilhelmi ſoll in Ofen die Gemüther vieler in Aufregung gebracht haben. — Der Tenorrieſe Breiting war in Stuttgart, und konnte wegen der großen Anzahl der Gäſte zu keinem Gaſtſpiele dort gelangen; dagegen gab er ein ſehr beſuchtes Concert mit vielen Beifalle. — Dem. Grafenberg hat in Trieſt des ausgezeichnetſten Beifalls ſich zu erfreuen. Bei ihrem Erſcheinen als Präcioſa wurde ſie mit einem Sturme von Applaus begrüßt, und im Laufe der Vorſtellung ſehr oft ſtürmiſch gerufen. — Der Tenoriſt J. Kreipl benützt die nächſten Monate zu einer neuen Kunſtreiſe nach Deutſchland.

Allerhand um einen Kreuzer.

Wien. Die Zahl der Häuſer in der innern Stadt und in den Vorſtädten beträgt jetzt 8690, und hat ſich ſeit 1820 um 1130 vermehrt; die Zahl der Einwohner iſt 375,634, um 113,614 mehr als im Jahr 1820. Der Zinsertrag ſämmtlicher Gebäude betrug Ende 1843: 13,062,743 fl., im Jahr 1820 nur 10,080,684. Der Kapitalwerth ſämmtlicher Realitäten, nach Abrechnung von 30 Proz. für Steuern und Reparaturen, zu 4 Proz. nach ihrem Zinsertrag berechnet, ſtellt ſich auf die Summe von 228,598,012 fl. C. M., folglich gegen 1820 ein Mehrwerth von 86,723,049 fl. C. M.

(Der ſtrafbare Richter.) Ein franzöſiſches Journal theilt folgende Anekdote mit. Ein Dachdecker, welcher auf einem Hauſe vor den Thoren von Lyon mit Ausbeſſerung des Daches beſchäftigt war, ſah zwei Gensdarmen vorbeireiten und ſagte zu ſeinem Gehilfen: „Da kommen ein paar Schmarotzer der Regierung her." Der eine der beiden Militairs nimmt dieſe beleidigende Aeußerung ſofort zu Protokoll und der Dachdecker wird vor das Polizeigericht gefordert. Morin, ſo heißt der Schuldige, wird verurtheilt. In dem Augenblicke, wo der Präſident die Sentenz ausſpricht: „Das Tribunal verurtheilt Morin zu 20 Sous Strafe und in die Koſten", zieht der als Kläger aufgetretene Gensdarm ein Papier aus der Taſche und ſchreibt. „Was ſchreibſt du?" fragte ſein Kamerad. „Ich nehme zu Protokoll", erwiederte der Gefragte. „Und was nimmſt du zu Protokoll?" „Daß der Herr Präſident 20 Sous ſtatt 1 Franc geſagt hat." (Es iſt nemlich in Frankreich bei Strafe verboten, in Handel und Wandel anders als nach dem neuen Münzſyſteme zu rechnen.) Man iſt im Publikum geſpannt, zu hören, ob dieſer Act eines bis zum Komiſchen übertriebenen Dienſteifers Folgen für den Präſidenten des Tribunals haben wird.

In der portugieſiſchen Armee gibt es ein eigenthümliches Commando. Nach dem: „Schultert's Gewehr!" „Gewehr in Arm!" u. ſ. w. folgt eines, welches lautet: „Dem Feind böſe Miene gemacht!" (Cara fiera a l' ennemigo!) Hier runzeln die Soldaten die Stirne. Dadarauf commandirt der Offizier: „Sehr bös!" (muchissimo fiera!) und ſchneidet dabei ein entſetzliches Geſicht. Die Krieger machen dies nach, ſo gut es geht. — Man ſieht hieraus, daß in Portugal der häßlichſte Soldat der beſte iſt.

Die Kaiſer Ferdinands-Nordbahn verbrauchte nach genauen Ausweiſen im Jahre 1843 nicht weniger als 17,000 Klafter Holz und 40,000 Centner Steinkohlen.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 4. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 28 Lieferungen ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Die Ermordung des Reichstagsdeputirten A. v. Oroß.

(Fortſetzung).

Die oftgenannten Mörder faßten, von Paul Kovács angeregt, ſchon 3—4 Tage früher den Entſchluß, Herrn Alexius v. Oroß zu morden, um ihn zu berauben; ſie wollten nach Ausſage des Kovács dieſes Vorhaben ſchon in der Nacht vom 20. Mai ausführen, Kovács war aber betrunken und darum, des Mißlingens wegen, von Toronyi abgehalten. Am folgenden Abende, den 21. Mai, unterhielten ſie ſich noch in einigen Wirthshäuſern, tranken, ohne berauſcht zu ſein, gingen nach Hauſe, jedoch wieder fort, um abzuwarten, bis Herr v. Oroß ſchlafe, kamen gegen 2 Uhr Morgens wieder nach Haus, ſperrten die Vorhausthüre zu und gingen in das erſte unverſperrt geweſene Zimmer des Herrn v. Oroß. Kovács, der von den Piſtolen ſeines Herrn vorſichtsweiſe ſchon früher die Kapſeln abgenommen hatte, trat dann mit Toronyi in das ganz offen geſtandene zweite Zimmer, wo Herr v. Oroß im tiefen Schlaf lag, leiſe hinein, ſchlichen ſich zum Bette und fielen im Finſtern über den Schlafenden derart her, daß Kovács mit ſeinen kräftigen Händen den Hals würgte, Toronyi die Füße hielt, als aber Herr v. Oroß erwachend und ſich wehrend aufſetzen wollte, ſtürzte auch Toronyi über Herrn v. Oroß hin, ſtieß ihn heftig auf die Bruſt und droſſelte mit Kovács ſo nachdrücklich, daß Herr v. Oroß in einigen Minuten ſeinen Geiſt aufgegeben hatte.

Nach dem Verſcheiden zog Toronyi die Ringe von den Fingern des Entſeelten; beide banden den Leichnam mit einem Strickchen, Toronyi wollte ihn auf ſeinem Rücken in die Küche bringen, bei der Thür des erſten Zimmers aber fiel der Leichnam zu Boden, wonach Kovács und Toronyi, der erſtere beim Kopfe, der andere bei den Füßen, den Leichnam in die Küche trugen, auf die aus dem Wäſch-Koffer genommene ſchmutzige Wäſche legten, dann aber in dieſen 2 Schuh 11 Zoll langen, 1 Schuh 5 Zoll breiten und ſammt Deckelwölbung 1 Schuh 2 Zoll tiefen Wäſch-Koffer mit vorgedrücktem Kopfe und knieaufwärts geſchobenen Füßen hineinpreßten, den Kofferdeckel mit Spagat befeſtigten, und den Koffer mit dem Leichnam in die finſtere Küche ſtellten. Sie bemühten ſich ſodann das Blut, welches aus dem Munde des Leichnams und aus dem, vom Erwürgten im Todeskampfe gebiſſenen, linken Daumen des Kovács gefloſſen iſt. mit dem obenerwähnten Sacke aufzuwiſchen, und nahmen das Geld, die Prätioſen und deutſchen Kleider des Herrn v. Oroß, indem ſie ſich die geraubten Gegenſtände theilten, theils behielten, vertauſchten, verſetzten oder verkauften. Nach dem Morde und der Verbergung des Leichnams überraſchte ſie der Tag. Kovács legte ſich in ſein mit der Küche in Verbindung ſtehendes, nur einige Schritte von dem eingekofferten Leichnam ſeines ermordeten Herrn entferntes Bett und Toronyi zu ihm, dann verließ letzterer gegen 5 Uhr Morgens dieſen Grauen erregenden Ort und in einigen Tagen auch Preßburg. Der Koffer mit dem Leichnam blieb den ganzen Tag über in der Küche ſtehen, wurde am Abende von Kovács und Toronyi zwiſchen ½ bis ¾ auf 10 Uhr, weil ſie 3 — 4 mal der Schwere wegen raſten mußten, beim Aerarial-Schüttkaſten vorbei zur Donau getragen, und vor dem an der Waſſerfronte der Kaſerne befindlichen Thor einige Schritte aufwärts, in der Nähe der dortigen Uferſtiege, hinabgeworfen, nachdem ſie früher den Spagat, womit der Kofferdeckel zugebunden war, aufgeſchnitten hatten. Im Hinabfallen ſprang der Deckel auf; beide entfernten ſich, in der Ungewißheit ob der Leichnam herausgefallen ſei oder nicht, möglichſt ſchnell, und beſuchten dann einige Wirthshäuſer, um ſich zu zerſtreuen. Den folgenden Tag war Kovács befliſſen, die 3 Kopfpölſter abzuziehen, die bei dieſer Unthat blutig gewordene Wäſche zu ſammeln, nebſt dem oberſten ſtark blutigen Kopfpolſter in das ebenfalls ſtark blutige Leintuch, worauf Herr v. Oroß ſchlief, zu wickeln, mit Steinen zu beſchweren, überhaupt alle Blut- und ſonſtigen Spuren dieſes Verbrechens zu beſeitigen, und Abends ungefähr um dieſelbe Zeit, wie Tages vorher in die Donau zu werfen.

(Schluß folgt).

Zugabe..

Wirkliche Begebenheiten im Auslande.

Berlin 27. Juni. Eine tobſüchtige und ſubverſive Scene macht hier nicht wenig Aufſehen, die zwiſchen Mitgliedern der Nobleſſe ſtattgefunden. Die Hiſtorie iſt leider für unſere Zeit ſehr bezeichnend, und darum wollen wir ſie im Auszuge mittheilen. Hr. v. X. gibt Hr. Y. in der „italieniſchen Nacht“ öffentlich eine Ohrfeige, und das bürgerliche Publikum wirft Hr. v. X. und Hr. v. Y. aus der italieniſchen Nacht in die Berliner Nacht hinaus. Am andern Tag, an einem andern öffentlichen Ort gibt Hr. v. Y. Hrn. v. X. eine Ohrfeige, und das bürgerliche Publikum wirft abermals beide Herren hinaus. Nun beginnt draußen (vor dem Odeum) eine homeriſche Scene, oder im germaniſchen Style geſprochen, ein Fauſtkampf, und der Bruder von einem der Helden kommt in Uniform und mit gezogenem Säbel hinzu. Das Publiknm zerbricht den Säbel und wirft alle drei Herren noch einmal hinaus. Die Unterſuchung iſt bereits eingeleitet. Man erinnert ſich bei dieſer Gelegenheit der eben ſo beredten wie eindringlichen Cabinetsordre, welche der erhabene König vor drei Jahren [illegible] Gelegenheit erließ, und worin derſelbe würdevolles Benehmen als Hauptbedingung den höhern Ständen und Cavalieren empfiehlt.

Das „Würzb. Abdbl.“ ſchreibt: In **Rauſchenberg** Ldgs. Neuſtadt a. A., lebt eine Wittfrau mehrere Jahre ſchon in verbotenem Umgange mit einem dortigen Ehemanne und Familien-Vater von 6 lebenden Kindern. Zweimal ſchon bemerkte man deren Schwangerſchaft, ohne jedoch das eine- oder andremal ein Kind zu ſehen. Als nun in dieſem Jahre dieſelben Umſtände wieder eintraten, und man aus den früheren beiden Fällen Verdacht eines Kindermordes genommen hatte, ſtellte man nach ſichtbarem Ablaufe ihrer Schwangerſchaft unter dem Vorwande, daß Holz geſtohlen worden ſei, Hausunterſuchung bei ihr an. Das Ergebniß war, daß in einem Schranke 3 Kinder-Leichen gefunden wurden, von denen die erſte ganz, die zweite halbverweſt und noch ziemlich kenntlich, die dritte aber höchſtens 14 Tage alt war.

In **Schaffhauſen** iſt der Stadtkaſſeverwalter mit Hinterlaſſung eines Defizits von etwa 50,000 fl. auf eine faſt komiſche Weiſe entflohen. Das Ausſchreiben gibt als Kennzeichen an: „Geſicht roth vom Trinken und unrein, war Offizier in franzöſiſchen Dienſten, und iſt Ritter des ſpaniſchen Ferdinands-Ordens.“ Er führte große Kapitalpoſten, welche ſchon abgezahlt waren, im Auslande fort, und hatte die Kaſſe mit umwundenen Holzrollen vortrefflich geſpickt. Auf das Habhaftwerden ſind 1000 franzöſiſche Fr. geſetzt.

Gute Gedanken.

Warum iſt der Rhein der merkwürdigſte Fluß? — Weil Becker ein Lied darauf gemacht hat. —

In der Stadt Kleinhäuſel befinden ſich folgende Firmen: 1. Muſikaliſcher, blaſender, hölzerner Inſtrumentenmacher. 2. Drechslermeiſter. 3. Dürrer Obſthändler. 4. Handſchuhmacher von Schaaf- und Ziegenleder. 5. Geräucherter Wurſthändler.

Ein dicker Wartberger Fleiſcher ließ auf einem Schilde ſich ſelbſt abconterfeien, wie er eben einen Ochſen todt ſchlägt. Er zeigte das fertige Bild ſeinem Hausnachbar mit der Frage: ob er auch gut getroffen ſei? Dieſer antwortete: I nun ja, Herr Gevatter, Ihr ſeid gut getroffen, aber wer ſoll denn der Mann ſein, der neben Euch ſteht?

Eine Dame erzählte: Bei dem geſtrigen Feuer ſind zwei Menſchen und ein Schuſter verbrannt.

Unſere galanten Modeſchönen ſind wie die feinen Weine, ſagte Jemand: ein jeder koſtet gern davon, aber keiner will ſie kaufen.

Im Intelligenzblatte der Kleinhäusler-Zeitung finden ſich folgende Anzeigen „Es iſt eine Frau geſonnen, Kammermädchen zu werden.

Heute erſchien wegen der fürſtlichen Entbindung Ihrer Durchlaucht ſämmtliche Damen bei Hof in Galla.

Supplik. Ein Juriſt begann ſeine bittliche Eingabe an den Fürſten für einen Bauer alſo: „Euer Durchlaucht wollen ſich in aller Unterhänigkeit die Nothdurft eines elenden Mannes gnädigſt vortragen laſſen.“ u. ſ. w.

Am dritten Tage des Straßenauflaufs in Breslau fand man in allen Straßenecken mit großen Buchſtaben angeſchlagen: „Die begonnene Revolution kann wegen eingetretener Heiſerkeit der Schuſterjungen nicht fortgeſetzt werden.“

Gebeth einer Tyrolerin.

O God und Hear!
Gib ma, wos i begehr.
I begehr jo nit viel,
Nur dos, wos — i will!

Ein reicher Privatmann, der ſeit 2 Jahren in einer Provinzialſtadt lebt und von dort her nahmhafte Summen ſeinen Verwandten in München opferte und mitunter von ihnen ſehr mißbraucht wurde, befand ſich neulich in einer Geſellſchaft, wo man unter andern ihm die Bemerkungen äußerte, daß ſeine Naſe ungewöhnlich lang ſei. „Ja das glaub' ich gerne,“ — erwiederte er — „daß meine Naſe lang iſt, haben mich ja meine Verwandten 25 Jahre lang daran herumgezogen.“

Muſikhalle.

Am 11. Juni wurde die Oper des Fürſten Poniatowsky „Bonifacio de Geromei,“ zum erſten Male in Ancona gegeben. Der Erfolg war der günſtigſte, ſo daß der Tonſetzer, welcher eigens um das Orcheſter zu dirigiren dahin gekommen war, bei Fackelzug und Nachtmuſik in ſeinem Wagen nach dem Gaſthauſe zurückgeleitet wurde. Die Muſik und die Ovationen der Enthuſiaſten dauerten bis 3 Uhr in die Nacht hinein.

Ein großes Concert fand unter der Direktion Dr. Mendelsſohn-Bartholdy's in London ſtatt, wobei Staudigl nach ſeiner Ankunft zum erſten Mal öffentlich ſang und der kleine Violinvirtuoſe Joſ. Joachim ſpielte.

Wien. Die italieniſchen Sänger und Sängerinnen haben uns faſt Alle ſchon verlaſſen; Sigra. Garcia-Viardot begibt ſich jetzt nach Paris und dann nach Petersburg, wo ſie bei der italieniſchen Oper engagirt iſt; im Frühjahre wird ſie zu Concerten in Moskau erwartet; Sigra. Tadolini macht jetzt eine Erholungsreiſe nach Baden-Baden und geht dann nach Neapel, wo ſie auf zwei Jahre engagirt iſt; Sig. Feretti wird jetzt in Brescia und Sig. Iwanoff in Bologna ſingen; Sig. Gardoni geht nach Paris, wo er in der großen Oper engagirt iſt; Sig. Vareſe wird jetzt in Padua ſingen; Sig. Ronconi nebſt Gemahlin begibt ſich nach Peſth, wo er auf dem Nationaltheater mehrere Gaſtvorſtellungen geben wird, von dort nach Paris, wo er für die italieniſche Oper unter ſehr vortheilhaften Bedingungen engagirt iſt; zur künftigen Saiſon nächſtes Jahr kehrt er wieder hieher zurück. — Der k. k. Kammercapellmeiſter und Hofcompoſiteur Herr Caj. Donizetti wird Wien gleichfalls in einigen Tagen verlaſſen; er reiſt nach Mailand, Bergamo und Neapel und von dort nach Paris, welches Letztere aber noch unbeſtimmt iſt; erſt im Monate December gedenkt er wieder hier einzutreffen.

In Aſcha in Böhmen läßt ſich ein Bauchredner hören, der auch als guter Baritoniſt das dortige Publikum entzücken ſoll. Derſelbe heißt B. Stegel.

Hr. Staudigl iſt nach Oxford gereiſt, um dort in einigen Concerten zu ſingen. Er hat in London einen Engagementsantrag von der großen Oper in Paris erhalten. Direktor Pellet bietet dem deutſchen Sänger nach Ablauf ſeines Wiener Contractes ein ſechsjähriges Engagement mit jährlichen 40,000 Francs und fünf Monate Urlaub an.

Harlekinaden.

Manche Bewohner Leipzigs haben ſich den Kopf darüber zerbrochen, was der Berliner Polizeirath Dunker in letzter Meſſe bei ihnen gewollt habe; man hört jetzt Folgendes: Eines frühen Morgens kam jener Beamte zu der gaſtirenden Künſtlerin, Charlotte von Hagn, ſtellte ein Verhör mit ihr an und erklärte — als dieſes gewandte und geiſtreiche Mädchen ſich darauf nicht einlaſſen wollte —, er ſei von Berlin gekommen, ſie wegen Beſchimpfung einer ſehr hochſtehenden Familie zu vernehmen, und dann das Weitere zu veranlaſſen. Jene Beſchimpfung ſoll darin beſtanden haben, daß C. v. Hagn auf der Bühne geſagt hatte: „in mancher großen Familie ſei nur Lüge und Schein des Anſtandes vorhanden: der Mann halte es offen mit der Kammerfrau, die Frau mit dem Jäger,“ u. ſ. w. Die Künſtlerin zeigte dem übereifrigen Polizeimanne ihre Rolle, in welcher jene Worte vom Dichter vorgeſchrieben waren, verbat ſich mit Entrüſtung ſeinen ferneren Beſuch, und erklärte, ſofort bei ihrer Ankunft in Berlin Beſchwerde führen zu wollen. Faſt ein Seitenſtück zu dem Lerchenkonzert und dem Zerrbild des General Bugeaud!

Anzahl der Slawen in Preußen. Nach der preußiſchen Staatszeitung“ (Nr. 149,150. Jahrg. 1840) hat Preußen 14,098,125 Unterthanen von denen 2,102,000 eine andere als die deutſche als Mutterſprache im Familienleben und täglichen Umgange reden: 10,000 walloniſch im Regierungsbezirke Aachen; 146,000 lithauiſch in Oſtpreußen, und 1,946,000 eigentlich ſlawiſch.

Verbürgte und unverbürgte Neuigkeiten.

Peſth. Den 4. Juli wurde ein Bauer von Törbágy, welcher ſein Weib und ſein Kind ermordet hatte, über die Brücke geführt, um in's Komitathaus abgeliefert zu werden. Mitten auf der Brücke riß er ſich los und ſtürzte ſich in die Donau. Das Gewicht der Ketten riß ihn zum Grunde nieder; man fand ihn nicht mehr.

Der „Budapesti Hiradó“ ſchreibt: Die Direction des Nationaltheater hat bei Gelegenheit des Gaſtſpiels Ronconi's zwanzig neue Beſen angeſchafft, um die Blumen und ſonſtiges Grünzeig ſofort von der Bühne wegſchaffen zu können.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 5. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 29 Lieferungen, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Die Ermordung des Reichstagsdeputirten A. v. Oroß.

(Schluß).

Die einſchlägigen weitern Erfolge dieſer Unterſuchung beſtehen im Weſentlichen darin: daß am 10. v. M. Paul Kovács, am 13. v. M. Stefan Toronyi in geſchloſſenen Wagen, ohne Aufſehen zur Donau begleitet, von denſelben einſtimmig vor der Waſſerkaſerne jene Stelle, wo ſie den in einen Koffer verpackten Leichnam des Herrn Alexius v. Oroß hineingeworfen haben, bezeichnet und in Folge deſſen noch am 10. acht vorläufige Schiffer ausgeſchickt wurden, den ihnen beſchriebenen Leichnam und Koffer von der bezeichneten Stelle vor der Waſſerkaſerne angefangen, in der Donau, in ihren Armen und auf den Inſeln, auch bis unter Komorn, ſorgfältigſt zu ſuchen, bei jeder an den Ufern befindlichen Hütte, Mühle und Ortſchaft auszuſteigen und zu ermitteln, ob der beſchriebene Leichnam und Koffer zuſammen, oder einzeln gefunden oder vorbeigeſchwommen ſei, wenn dieß aber noch nicht der Fall geweſen ſein ſollte, darauf unter Vorweiſung der ihnen mitgegebenen Creditive aufmerkſam zu machen; daß die Currentation wegen Auffindung des Leichnams noch am 11. Juli an alle Behörden Ungarns abgeſchickt wurde; daß am 25. Juni bei den Biſchdorfer Mühlen ein mit dem Kopf vorwärts gekrümmter Leichnam geſchwommen, und, in ein Mühlrad gerathen, von dieſem in die Höhe gehoben, durch mehrere dort beſchäftigt geweſene, dießfalls vernommene Müller und einen Beamten ganz dem Leichnam des Herrn v. Oroß ähnlich, mit lichten Kopf- und Barthaaren geſehen wurde; daß am 13. d. M. Morgens nach 5 Uhr von 2 der ausgeſchickten Schiffer der bei Brück in der Schütt am 30. v. M. von einem dortigen Bauer aus der kleinen Donau aufgefangene, inwendig blutig geweſene Koffer, worin der Leichnam des Herrn v. Oroß in die Donau geworfen wurde, hieher gebracht; — daß am 16. von den auf Allerhöchſten Befehl Sr. kaiſerl. Hoheit des Durchlauchtigſten Erzherzogs Reichspalatin aus Peſt mit dem Taucher-Apparate eingelangten Engländern H. H. Joſeph Meaſon und Franz Pearſon, das Donaubett ober der hieſigen Schiffbrücke, wo der Leichnam hineingeworfen, dann hinterm 17ner Faſchinenſporn, wo die blutige Wäſche gefunden, endlich bei und hinter den Biſchdorfer Mühlen, wo höchſtwahrſcheinlich der v. Oroß'ſche Leichnam geſehen wurde, ſorgfältig, jedoch erfolglos, unterſucht wurden; — daß Kovács am Tage nach dem Morde mit Säbel und Mütze ſeines Herrn, wie gewöhnlich, zum Landhauſe, ſpäter täglich auch zu den von Peſt hier ankommenden Dampfſchiffen ſich begeben habe, um ſcheinhalber ſeinen Herrn zu erwarten, durch ſolche Manöver allenfalls aufſteigende Muthmaſſungen zu beſchwichtigen, und jeden Verdacht von ſich abzulehnen; — und daß Kovács dem Herrn v. Oroß, ſeinem Herrn, 500 fl. C. M. geſtohlen, und nach der Entdeckung dieſen Betrag aus dem in der hieſigen Sparcaſſa angelegten Gelde, ſeinem Herrn, ohne deßhalb angeklagt und geſtraft worden zu ſein, wieder zurückgeſtellt, denſelben als den beſten Herrn in der ganzen Welt gerühmt, ſich auch demſelben anhänglich und unterthänig gezeigt habe.

Und ſo ſehen wir durch eine mit aller Kraft entwickelte auch allſeitig anerkannte, und viel Beruhigung verſchaffende Thätigkeit, in 5 Tagen ein Verbrechen enthüllt, das ohne Veranlaſſung, mit Ueberlegung und Ruhe an einem Wehrloſen, im vollen Vertrauen auf ſeine Umgebung bei offenen Thüren Schlafenden, ſeiner höchſten Nachſicht und Güte wegen von einem der Mörder, ſeinem Diener, immer Gerühmten begangen wurde, und das, ob der hierin vorkommenden Maſſe von Verdorbenheit, jedes menſchliche Gefühl erbeben macht. Der Prozeß dieſer Miſſethäter iſt vor der hohen königlichen Tafel am 25. d. M. bereits erhoben und zugleich die Authentication ihrer Ausſagen, die ſie durchgehend beſtättigten, vorgenommen worden; das Reſultat davon iſt:

Todesurtheil.

Den 17. Juli iſt den Mördern des Alexius v. Oroß, Paul Kovács und Stephan Toronyi, das Urtheil der hohen kön. ungar. Gerichtstafel, in Anweſenheit vieler Zuhörer kund gemacht worden. Die Mörder ſind zur Entrichtung des Homagiums (Blut- oder Wehrgeld), dann zum Erſatze der geraubten Gegenſtände und Barſchaft von 80 fl. C. M., ſo wie der Unterſuchungs- und Prozeßkoſten, endlich zur Hinrichtung durch das Schwert, und zwar derart verurtheilt worden, daß zuerſt Stephan Toronyi und dann erſt der v. Oroß'ſche Hußar Paul Kovács dieſe Strafe erleide.

Zugabe.

Der ewige Jude.

Von J. Kuranda.

Im Jahre 1834 erwartete ganz Deutſchland mit Herzpochen die Ankunft der Cholera. Im Jahre 1844 erwartet man mit ähnlichem Herzpochen die Ankunft des ewigen Juden. Die Anſtalten zu ſeinem Empfange ſind dieſelben; als man für die Cholera ſich rüſtete, wurden in den Spitälern neue Betten aufgeſtellt, mehr Krankenwärter engagirt, Bauchpflaſter geſchmiert u. ſ. w. Nun man für den ewigen Juden ſich rüſtet, da werden in den Druckereien neue Preſſen in Bereitſchaft gehalten, mehr Ueberſetzer engagirt, Papierballen geglättet. Wo wird der ewige Jude zuerſt ausbrechen? In Leipzig ſtehen die Druckerjungen der Deutſchen Allgemeinen Zeitung von früh bis Abends auf dem Nicolaithurm und ſehen nach der Frankfurter Straße, ob er kommt. Die Kollmann'ſche Buchhandlung hat ſchon vor mehreren Wochen Commiſſäre nach Paris geſchickt, um die große Erſcheinung an Ort und Stelle zu ſtudiren und mit dem berühmten Schwitz-Eugen zu contrahiren. Auch Otto Wigand, der glückliche Geheimnißkrämer, und zwei andere Buchhandlungen ſtehen auf der Warte der Zeit. In Frankfurt wird das Converſationsblatt dem Ankömmling raſch den Weg abſchneiden und mit Hilfe der langſamen Thurn- und Taxis'ſchen Poſtexpedition den anderen Concurrenten vorauseilen. In Berlin haben drei Buchhandlungen und ein Unterhaltungsblatt ſchon die Aermel aufgeſchürzt, um gleich zuzugreifen. Wer ſonſt im lieben Vaterlande noch wartet und ſich bereit macht von Verlegern und „Leſefrüchten“, iſt uns zur Zeit noch unbekannt; ſo viel iſt gewiß, ganz Deutſchland iſt plötzlich judenfreundlich geworden. Und wenn man auch die zeitlichen Juden noch nicht emancipirt, den ewigen Juden ſteckt man mit beiden Händen in die Emancipation.

Denn wohlgemerkt, die zeitlichen Juden waren vor 1800 Jahren Einwohner des Orients und können daher jetzt unmöglich bereits germaniſirt ſein; der ewige Jude aber kommt direct aus Frankreich und iſt in drei Tagen mit Hilfe des Lexicons deutſch getauft. Und noch ein Grund: die zeitlichen Juden ſind Concurrenten in allen Gebieten des Handels und ſind daher lauter Schwerenöther; an dem ewigen Juden aber iſt was zu verdienen, und der verdienſtvolle Jude iſt überall willkommen, wie es offiziell heißt. Wenn nur der Juif morbus nicht eben ſo viel fahle Geſichter zurückläßt, wie die Cholera errant. Wenn der ewige Jude nur die Erwartungen nicht betrügt; dies könnte ein neuer Erſchwerungspunkt gegen die Verleihung des Staatsbürgerrechts an ſeine zeitlichen Glaubensgenoſſen werden.

Begebenheiten im Inlande.

Preßburg den 11. Juli. Ein hieſiger Geſchäftsmann ließ ſein dreijähriges einziges Kind, ein Mädchen, allein im Zimmer, als der Vater nach einer halben Stunde wieder ins Zimmer trat, ſah er ſein vor Kurzem noch blühendes Kind verbrannt am Boden liegen, und in einiger Zeit, unter Zeichen außerordentlichen Schmerzens den Geiſt aufgeben, das Kind hatte mit Reibzündhölzchen geſpielt, die ſich und das Röckchen der armen Kleinen entzündeten. —

Prag. Der unſelige Wahn, welcher hier vor Kurzem die Kattundrucker zur Verwüſtung der Perrotinmaſchinen getrieben hatte, führte auch in der Gegend von Reichenberg, Scenen blinder Zerſtörungswuth herbei. Am 3. d. M. wurde in der Nähe der Stadt von einem zuſammengerotteten Haufen, theils Fabriksarbeitern, theils arbeitsloſen und arbeitsſcheuen Menſchen in vier Fabriken eine bedeutende Anzahl von Maſchinen und Webeſtühlen zertrümmert. Nachmittags wollte der ganze zuſammengerottete Haufe durch die Stadt Reichenberg in die nahe gelegene Liebig'ſche Fabrik in gleicher Zerſtörungsabſicht ziehen; ſechzig Mann des Reichenberger uniformirten Schützencorps, den Major dieſes Corps Karaſek und den Finanzwacheuntercommiſſär Schürer von Waldheim an der Spitze, hatten jedoch die Roſenthaler Brücke beſetzt und verweigerten den mit Stöcken und Knitteln bewaffneten Aufrührern den Uebergang. Als die Rotte demungeachtet mit Gewalt durchzubrechen ſuchte, wurde ſie von dem Schützencorps, dem ſich eine Anzahl Bürger angeſchloſſen hatte, mit Kolbenſtößen und Säbelhieben zurückgeworfen und auseinandergeſprengt. Die Reichenberger Schützen haben durch dieſes muthvolle alles Lobes würdige Benehmen weiteres Unheil von den benachbarten Fabriken und vielleicht von der Stadt Reichenberg ſelbſt abgewendet. Die Behörden leiteten ſofort, nachdem durch das ſchleunig herbeigezogene Militär jeder weitern Ruheſtörung vorgebeugt worden war, die ſtrenge Unterſuchung jener beklagenswerthen Gewaltthätigkeiten und die Strafamtshandlung gegen die Schuldigen ein. Von den Fabriksarbeitern wurde übrigens ſogleich wieder die Arbeit aufgenommen. Am 8. d. M. ward die nächſte Umgebung der Hauptſtadt leider abermals der Schauplatz eines ſträflichen Tumults, der mit den früheren Unordnungen unter den Kattundruckern in keinem unmittelbaren Zuſammenhange ſtand. Die Arbeiter und zwar größtentheils die Maurer an der Staatseiſenbahn in der Nähe von Prag hatten nämlich, von einigen böswilligen Aufwieglern verleitet, plötzlich die Arbeit verlaſſen und ſich zuſammengerottet. Der ſogleich an Ort und Stelle geſendete politiſche Kreiscommiſſär bot durch einige Stunden vergeblich Alles auf um die aufgeregte Menge zur Ruhe und Anbringung ihrer etwaigen Beſchwerden im geſetzlichen Wege zu vermögen. Taub gegen alle Vorſtellungen und Ermahnungen ſetzte ſich jedoch der mit Stangen und Stöcken verſehene aufgeregte Haufe, unter dem ſich viele im trunkenen Zuſtande befanden, durch Karolinenthal gegen die Hauptſtadt in exceſſiver Abſicht in Bewegung. Bei dem Spittelthore angelangt, ſtieß derſelbe auf die daſelbſt aufgeſtellte Militärabtheilung. Eine nochmalige Aufforderung zur Ruhe und Auseinandergehen blieb ohne Erfolg, vielmehr übergingen die Tumultuanten, denen ſich eine Menge Pöbel beigeſellt hatte, zu Beleidigungen und Thätlichkeiten gegen die Truppen, von denen mehrere Mann durch Steinwürfe verletzt wurden. Unter dieſen Umſtänden mußte das Militär von der Schußwaffe Gebrauch machen, und es floß Blut, eine traurige aber nothwendige Folge der verbrecheriſchen Auflehnung gegen Geſetz und öffentliche Ordnung. Die Ruheſtörer zerſtoben hierauf und werden nach und nach von der ſtrafenden Gerechtigkeit ereilt; die Arbeiter an der Eiſenbahn hatten ſich ſofort bei ihrer Beſchäftigung wieder eingeſtellt.

Möge die in dieſem Ereigniß liegende ernſte Lehre allen Uebelwollenden und Leichtſinnigen zur Warnung dienen.

In Linz wurde neulich das Recht, die Oefen des dortigen Zuchthauſes zu reinigen, verſteigert, wobei ein alter und ein junger Schornſteinfeger ſich aus mißgünſtigem Brodneide ſo herabſtimmten, daß Beide ſich zuletzt erboten, die Rauchfänge umſonſt zu fegen, wozu auch der Eine, als der ältere, das Vorrecht erhielt. Eine ſolche Konkurrenz in andern Artikeln wäre dem Publikum nicht unvortheilhaft.

Kunſthalle.

Preßburg. Zwei Altarbilder wurden für den hochw. Erzabt zu Martinsberg hier gemalt, die manchen Freund vaterländiſcher Kunſtfertigkeit wahrhaft erfreuten. Der Gekreuzigte und St. Benedikt ſind mit jener gediegenen Kenntniß des Hiſtorienfaches dargeſtellt, welche die früheren Leiſtungen Erlinger's beachtenswerth, den Künſtler aber würdig machten, daß ihn mehrere vaterländiſche Gönner mit Aufträgen beehrten: beſonders ausgezeichnet iſt die vielſeitige Erfahrung und richtige Beurtheilung dieſes Künſtlers bei der Reſtaurirung altverblichener oder beſchädigter Gemälde, wovon eine Sammlung alter Ahnen-Porträts der Freiherrn von Hellenbach jüngſt einen glänzenden Beweis lieferte.

In einer Seitenkapelle der Stephanskirche wurde vor Kurzem ein Holzſchnitzwerk „Chriſtus am Kreuz“ vorſtellend, vom Staube geſäubert, und als Kunſtwerk erſten Ranges erkannt, nachdem es ſtets unbeachtet geblieben. Zwei Fremde hatten zuerſt die Aufmerkſamkeit darauf gelenkt, und waren bereit, im Falle es käuflich wäre, mehrere Tauſend Gulden C. M. dafür zu zahlen.

Erſt Künſtler, dann Geſandter. Der als Schlachtenmaler berühmte Caſanova ſpeiſte eines Tages beim Fürſten Kaunitz in Wien, als von Rubens und ſeinem diplomatiſchen Talente geſprochen wurde. Ein fremder Bothſchafter, der mit an der Tafel war, ſagte: „Rubens war alſo ein Geſandter, der zum Zeitvertreib malte?“ — „Euer Excellenz irren ſich“ erwiederte Caſanova, „er war ein Maler, der zum Zeitvertreib den Geſandten machte.“ —

Satyriſches Anzeigeblatt.

Ein überführter Heuchler ſucht eine ſeiner Eigenſchaft angemeſſene Stellung.

Ganz friſche Grobheiten und Unverſchämtheiten ſind angekommen. Darauf reflektirende junge Stutzer belieben ſich zu wenden an N. N., Hausmeiſter.

In Verluſt gerathene Gegenſtände. Auf dem Wege über — — —, iſt das keuſche Herz meines Mannes verloren gegangen. Selbes iſt zwar etwas abgenützt, aber für den Hausbrauch noch in gutem Zuſtande. Wer es gefunden, hat wahrhaftig keinen großen Fang gethan, aber mir und den Meinen geht es doch ab. Ich hoffe daher auf redliche Zurückſtellung deſſelben. Amalie Eifer.

Als am vergangenen Mittwoch meine Tochter Sophie mit dem Lion Herrn N. über die *** Gaſſe ging, verlor ſie ihren guten Ruf. — Tiefbetrübt hierüber iſt — Emma S.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 6. u. 7. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 31 Lieferungen, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Victoria Königin von England.

Lablache, der dicke, der gute, zugleich liebenswürdige und geiſtreiche Lablache, iſt, wie Jedermann weiß Liebling der Engländer. Viele behaupten, ſeine Korpulenz habe nicht wenig beigetragen, um ſich die Stimmen John Bull's zu gewinnen; ich für mein Theil glaube, daß ſein liebenswürdiger Charakter, ſo wie ſein ſchalkhafter Frohſinn, den größten Antheil daran gehabt haben, um ſich dieſen Sieg zu verſchaffen. — Im Jahre 1839 hatte Lablache einen jungen italieniſchen Kavalier, einen liebenswürdigen Menſchen mit blondem Barte und blauen Augen zum Schüler, der ſich gar ſehr in Verlegenheit befand, weil er zwanzig Jahre alt und eine Million Renten beſaß. Hätte man ihn am Fortepiano die Arie aus der Nachtwandlerin ſingen hören, würde man ihn ſicherlich für eine blaſſe, überaus zarte melancholiſche Lady gehalten haben, ſo weiß war ſeine Haut, und ſo weich ſeine Stimme. Eines Tages trat Signor Giovanilli bei Lablache ein. Er war nachdenkend und trübe geſtimmt. „Was haben Sie?" fragte ihn der Sänger, „ſind Sie unwohl? haben Sie die Etüde, die ich Ihnen gegeben habe, nicht bei voller Stimme ſingen können? erben Sie eine Million mehr, als wovon Sie Gebrauch zu machen wiſſen?" — „Nein," erwiederte laut Giovanilli, „nichts von Allem dem beunruhigt mich." — „Was macht Sie denn ſo ſchweigſam?" — „Ich habe Langweile!" — „Sie haben Langweile?, Sie der reichſte Signor Italiens und ſo jung! Sie der Sie ein Schloß beſitzen, deſſen Zinnen den Himmel berühren und deſſen Fuß ſich in den blauen Wogen des Azour badet?" — „Reichthum macht nicht glücklich, das Herz das nicht beſchäftigt, wird gar bald zu Eis." — „Beim Bachus! Signor, gutes Glück darf nicht fehlen; aber ſollten Sie nicht ſchon ſeit den acht Tagen Ihres Aufenthalts in London eine Leidenſchaft im Herzen tragen? — „Eine Leidenſchaft? wie ſoll ich dazu gekommen ſein? Ich kann kein Wort engliſch, ich habe keinen andern Freund als Sie, und ſoll ich es Ihnen geſtehen, es iſt keineswegs eine Frau, die ich ſuche, um mein Herz zu beſchäftigen." — „Was ſuchen Sie denn mein Herr? — „Einen Engel, ein Weſen, ganz mit Myſterien umgeben, das ich ſo von fern lieben könnte, wie man die Sonne mit den goldenen Strahlen liebt, dies brillante Licht der himmliſchen Krone .... Ich wünſchte, daß ſich ihr ſelbſt unbewußt, mein Geiſt mit ihr beſchäftigte, daß ihr meine Seele mit einer echt brüderlichen Liebe, rein wie die der himmliſchen Herrſchaaren, ergeben ſei." — Ich verſtehe, mein Dichter, Sie wünſchen eine hoffnungsloſe Liebe." — „Ich will, erwiederte der melancholiſche Italiener, „daß meine Illuſionen niemals verſchwinden, ich will, daß die, der ich dieſe ſtumme Anbetung weihe, niemals aus dem geheimnißvollen Schleier, der ſie verhüllen wird, gleich den alten Auguren, hervortrete; denn ach! bei jeder Erdenſchönheit ſtellt ſich nothwendig die Ausſicht dar .... Vollkommenheit exiſtirt nicht.“ — Wahrlich mein Herr ich wünſche gut Glück zu dem roſenfarbenen Traumbilde das Sie ſuchen.“ — Während Lablache die Worte ſprach, durchblätterte Signor Giovanilli die auf dem Tiſche des Salons ausgebreiteten Albums. — „Ach mein Lieber“ rief er plötzlich, „welch' ein köſtliches Buch!“ der junge Träumer entdeckte gerade ein in der That ausgezeichnetes Album mit gepreßten Blumen in Sammet und Gold eingefaßt, mit einem Verſchluß von ganz getriebener Arbeit. Vier Rubinen von ausgezeichnetem Waſſer blitzten an den vier Ecken, und aus den glatten Blättern duftete ein köſtlicher Wohlgeruch, ein herrliches Gemiſch von Myrthen-Reſeda und Veilchen. Auf der erſten Seite las man von einer Damenhand geſchrieben, dieſe Worte: „Al mio maestro di musica.“ „Beim heiligen Georg,“ rief der Graf, „von wem haben Sie das ſchöne Album?“ — „Von einer meiner Schülerinnen.“ — „Ihr Name?“ Lablache überlegte — „Ihren Namen kann ich nicht nennen.“ — „Welche Thorheit, wozu eine derartige Vorſicht?“ — „Mein Herr, ich darf die Namen meiner Schülerinnen ohne Erlaubniß nicht entdecken, vorzüglich keinem Wildfang Ihres Alters, ſchön und gleich dem Schmetterlinge verliebt in alle Roſen.“ — „Ihre Diskretion reizt mich um ſo mehr. Iſt ſie ſchön?“ — „Ah, was das anbelangt .... ausgezeichnet!“ — „Ihr Haar?“ — „Blond“ — Ihre Augen?“ — „Blau“ — „Iſt ſie groß?“ — „Ihre Taille iſt majeſtätiſch, ſie hat bewundernswerthe Zähne, und einen Geiſt .... eine Anmuth die ausgezeichnet!“ — „Iſt ſie verheirathet“ — „Nein, ſie iſt frei.“ — Dann muß ich ſie ſehen, ihr den Hof machen, und wenn ſie mir gefällt.... — „Werden Sie ſie heirathen?“ — „Ohne Zweifel.“ — Thorheit! ſie iſt fortwährend durch die hohen Verwandten gebunden, die würden ſie Ihnen niemals geben. — „Meinen Sie?' — „Davon bin ich feſt überzeugt. Es ſind unüberſteigliche Hinderniſſe.“ — „Ach laſſen Sie mich ſie nur einmal, ein einzigesmal ſehen!“ — „Und wenn ich einwilligte, ſie Ihnen zu zeigen, würden Sie mir ſchwören ſich niemals ihr zu nähern? ſich mit der ſtillen Verehrung, von der Sie eben ſprachen, zufrieden zu geben?“ — „Ich ſchwöre es und zum Beweiſe verlaſſe ich morgen London.“

Am Abende führte Lablache den Grafen in ein prächtiges Konzert. Als ſie eintraten, hatte bereits das Feſt begonnen. Der Saal war von allen Seiten angefüllt. Alle Welt betrachtete eine junge blonde Dame, in einem ſehr einfachen Anzuge, denn auf dem Kopfe trug ſie einen Kranz von blauen Kornblumen. „Da iſt ſie“ ſagte Lablache. — „O bell' alma inamorata!“ rief entzückt der Italiener. Und blieb den ganzen Abend in Extaſe. — Den folgenden Tag reiſte er nach Venedig.

Ein Jahr nachher traf er Lablache in Paris wieder. „Nun!' ſagte er „und meine Unbekannte?“ — „Sie denken alſo noch immer daran?“ — „Immer; es iſt ein ſchönes Traumbild, das ich im Schlafe ſehe. Dann ſchmückt meine Einbildungskraft ſie mit den reichſten Gewändern, bedeckt ſie mit Purpur, und ſetzt ihr eine Diamanten Krone aufs Haupt. Iſt ſie noch immer Ihre Schülerin?“ — „Immer: es iſt eine ausgezeichnete Sängerin, aber ſeitdem ich ſie nicht geſehen, hat man ihren Hausſtand eingerichtet ... ſie hat ſich verheirathet.“ — „Sie iſt verheirathet, ſagte der Edelmann mit einem Seufzer,“ das iſt Schade, eine ſo hübſche Dame, ſo friſch und lieblich, wie die, ſollte, wie den Botaniſten die Prachtblumen, die er nicht zu berühren wagt, theuer ſein.“ — „Sind Sie immer Dichter, mein Herr.“ — „Iſt es mein Fehler, wenn es das Jahrhundert nicht mehr iſt? die Dichtkunſt iſt die Liebe zum Schönen, die Achtung vor erhabenen Dingen, die beredeteſte aller Bitter der Eingang des Geiſtes und des Herzens“

Der italieniſche Fürſt verlebte den Winter in Paris. Er ſprach oft von der unbekannten Sängerin, drückte oft reſpectvoll ſeine Lippen auf die Blätter ihres Albums; aber ach! jeder Traum hat ſein Ende. Das Poſitive, dies ernſte und kommentirende Kind, das ſich durch jede zerſtörte Illuſion kräftigt, bemächtigte ſich ſeiner Seele. Er kehrte nach Italien zurück und heirathete dort ein braune Prinzeſſin, die 10 Schlöſſer und 100 Lieus Land, wie Prinzeſſinen aus Feenmährchen zur Mitgift hatte. In dieſem Jahr wollte er ſich ſeiner gewöhnlichen Lebensweiſe entziehen, und wünſchte ſeiner Frau Frankreich zu zeigen. Er kam durch Eu, um ſich nach Paris zu begeben, und ſah die verſammelte Menge. Freudelärm ertönte in den Lüften, Kriegsdrometen ließen das Echo erſchallen. In der Mitte von verſammelten Fürſten und vornehmen Damen, gewahrte er eine junge Frau, die er ſofort erkannte. „Großer Gott!“ ſchrie er, „das iſt ſie, die Schülerin von Lablache, meine unbekannte Sängerin!“ — „Was iſt Ihnen mein Herr?“ fragte ſeine Frau ängſtlich. — „Nichts mein Engel, bei meiner Ehre.“ — Dann indem er ſich einem Offizier näherte: „Herr Kapitän,“ ſpricht er zu dieſem mit zitternder Stimme „würden Sie mir wohl den Namen dieſer Dame ſagen können?“ — Die im roſenfarbenen Kleide mit dem weißen Krepphute?“ — „Gerade die!“ — „Mein Herr“ erwiederte der Kapitän dem beſtürzten Fürſten, „nehmen Sie doch ihren Hut ab, die Dame die ſie betrachten, nennt ſich **Victoria Königin von England**.

Der Prinz und der Koch.

Prinz. Ich bin ſehr mit dir zufrieden, Antoine — aber eins mißfällt mir — Du beſtiehlſt mich.

Koch. Kleinigkeiten, Hoheit — nicht der Rede werth!

Prinz. Du haſt ein gutes Gehalt — freie Station — warum beſtiehlſt du mich?

Koch. Ich ſpiele dann und wann — ich habe eine Freundin —

Prinz. Will ich zugeben — aber — du weißt — ich halte von dir — höre auf mich zu beſtehlen!

Koch. Sie rühren mich zu Thränen, Hoheit.

Prinz. Ich gebe dir 200 Rubel Zulage — willſt du mir nun verſprechen ehrlich zu ſein?

Koch. (Schluchzend zu des Prinzen Füßen) Gnädigſter Herr — weiß der hohe Gott — ich kann nicht — bei dem Stehlen ſteh ich viel beſſer.

Friedrichs des II. originelle Randbeſcheide.

(Von Förſter).

Die Bäcker zu Potsdam bitten allerurthänigſt um Bewilligung wohlfeilen Kornes aus dem königl. Magazin.

„Sie haben über 500 Wiſpeln gekriegt, es ſeindt Canailles, der Magiſtrat muß Sie vor Krigen!“

Der Oberſtlieutenant v. R . . . überreicht die Rechnungen der Bewirthung der Braunſchweigeriſchen Herrſchaften, welche 700 Thaler 7 Gr. 4 Pf. betragen

„Dieſes Mal bezahlen, aber es iſt greulich geſtollen und werde ich ein ander Mal jemandten hinſchicken, der die Rechnung führt.“

Die Frau v. Holwede bittet um eine Präbende für ihren Sohn.

„Ich habe keine Präbende an Müſſiggängers zu vergeben.“

Der Maurergeſell Eichel bittet um das freie Meiſterrecht in Berlin.

„Wo nicht Meiſters genug ſeindt, kann man ihn annehmen, wo er nicht faul, wie die Berliner iſt.“

Das Liebfrauenſtift zu Halberſtadt bittet um Ertheilung eines Ordenkreuzes.

„Es ſeindt ſchon ſo viele Creutze, das man bald nicht mehr Weis, was das iſt.“

Der Oberſt von Laſſow bittet um den Heirathsconſens für einen Major und zwei Rittmeiſter ſeines Huſarenregiments.

„Wenn Huzaren Weiber nehmen, So ſeindt ſie ſelten einen ſchus polver werth, aber wenn er Meindt, das ſie noch gut dienen würden, ſo wollte ich es erlauben.“

Der Landrath v. Wobeſer zu Landsberg bittet um Vergütigung des Schadens, den er bei dem Bombardement vonKüſtrin erlitten.

„Am jüngſten Tag Krigt ein jeder alles Wider, was er in dieſem Leben verlohren hat.

Der Oberauditeur G. zu Berlin beſchwert ſich, daß der Oberauditeur Reineke, der nicht ſo lange, wie er, diene, vor ihm zum Generalauditeur beſördert worden ſei.

„Ich habe einen haufen alte Mauleſels im Stall, die lange den Dienſt machen, und werden doch keine Stallmeiſters.“

Der Bereiter Volny bittet, zur Belohnung des in England beſorgten Ankaufes von Pferden um Ernennung zum Stallmeiſter.

„Er hat brav bei ſeinem Einkaufe geſtohlen er ſoll zufrieden Seindt, das ich darzu ſtille ſchweige, aber Ihn davor zum Stallmeiſter Machen, ſo nerriſch bin ich nicht.“

Der Weinhändler Kiehn in Berlin bittet um Entſchädigung für den, bei der Invaſion der Ruſſen erlittenen Verluſt von 82 Fäſſer Brandwein.

„Warum nicht auch Was er bei der Sündfluth gelitten, Wo ſeine Keller auch unter Waſſer geſtanden.“

Der ehemal, neumärkiſche Kriegsrath zeigt an, daß ſein Onkel Necker in Frankreich ihn dorthin berufen habe und bittet um Erlaubniß.

„Hat er hier geſtohlen, ſo kann er immer dahin gehen und auch Stelen.“

Der Chemikus Lardy zu Marſeille übtrſendet ein Mittel gegen das Podagra.

„Ich danke vohr die Chur und laſſe die Natur walten.“

Der Kaufmann Krieger und Comp. bitten um Conceſſion und Unterſtützung zur Anlegung einer Arrac- und Rumfabrick.

„Ich wills den Teufel thun, ich wünſche, daß das giftig garſtigs Zeugs gar nicht da wär und getrunken würde.“

Die mit einem Generalſchutzprivilegio verſehenen jüdiſchen Kaufleute Itzig und Ephraim bitten, ſie bei den ihnen verliehenen chriſtlichen Rechten zu ſchützen.

„Was wegen ihres Handels iſt, behalten ſie. Aber das ſie ganze Fölkerſchaften von Juden zu Breslau anbringen und ein ganzes Jeruſalem daraus machen wollen, das kann nicht ſeindt."

Der v. Marſchall bittet die gegen ihn in Appellation ergangene Sentenz zu moderiren.

„Die Geſetze ſeindt vor alle Leute, ſie mögen Marrſchall heißen, oder nicht, und wenn ihm das nicht anſteht, ſo kann er aus dem Lande gehn, wie ſein Bruder."

Der Generalmajor von Rothkirch bittet um eine Präbende für eine ſeiner Töchter.

„Er ſoll hübſch Jungens ſchaffen, die kann ich alle unterbringen, mit die Madams weiß ich nicht wohin."

Zugabe.

Gute Gedanken.

Ein angehender Advokat kommt zu ſeinem Vater, und erzählt dieſem voller Freude, daß der ſchon ſeit einem Jahrhundert obſchwebende und ſehr verwickelte Conkursprozeß Contra N. N. durch ſeine Bemühungen endlich beendigt worden ſei. Der Vater, der früher ebenfalls Advokat geweſen, fährt erſchrocken einen Schritt zurück, und als der Sohn, darüber erſtaunt, nach der Urſache fragt, antwortet der alte. „Mit dieſem Prozeſſe, den du dich rühmſt, beendigt zu haben, habe ich meine Praxis begonnen, darauf geſtützt, deine ſelige Mutter geheirathet, dich davon ſtudiren laſſen und ihn jetzt quasi als Mitgift in deinem neuen Haushalt i. e. Praxis mitgegeben. Nun verſchleuderſt du binnen einigen Monaten ein Gut, wovon noch deine Kinder und Kindeskinder zehren ſollten."

Vor einigen Tagen erſchien eine Dame in einer der Hauptapotheken von Lyon mit einem Bedienten, welcher ſorgfältig ein mit Bildhauerarbeit verziertes Käſtchen trug. Die koſtbare Kleidung und das ausgezeichnete Benehmen deuteten einen hohen Rang an, und die Trauer in der Kleidung und im Ausdrucke des Geſichtes zeigte von einem tiefen Schmerze. — Mein Herr ſagte ſie zu dem Chef, ich wünſchte Weingeiſt zu haben. Wie viel Madam? Auf ein gegebenes Zeichen nähert ſich der Bediente und ſtellt mit feierlichem Anſtande das geheimnißvolle Käſtchen, in welchem ſich ein Herz befand, auf den Vortiſch. — Der Apotheker umgeben von ſeinen Gehilfen, füllt das koſtbare Gefäß mit der erhaltenen Flüſſigkeit, indem er kaum ſein Mitgefühl bemeiſtern konnte bei dem Anblicke der frommen Huldigung dieſer vornehmen Perſon. — Dieſes kleine Herz läßt mich errathen, Madame, daß daſſelbe einem zärtlichen geliebten Weſen angehörte, das Sie in einem zarten Alter verloren haben? — Ja, es iſt wirklich das Herz von einem ſehr beweinten Weſen, ſagte ſie mit Rührung, das Herz eines Weſens, das ich auf der Welt am liebſten hatte. — Von einer lieben Tochter? — Nein, mein Herr, es iſt das Herz von einer lieben kleinen Hündin . . . . Heftiges Schluchzen verhinderte ſie mehr zu ſagen.

Friedrich ſagte zu einem Deſerteur, der ſich damit entſchuldigte, daß die Sachen S. Majeſtät gar zu ſchlimm ſtänden: Warte nur noch 8 Tage mein Sohn, geht's dann nicht beſſer, ſo deſertiren wir mit einander.

Jemand ſagte zu Lord Eppingham: „In Grönland werden die Menſchen häufig 100 Jahre und darüber alt und doch giebt es dort keinen Arzt. Iſt das nicht wunderbar? —

„Bei uns in London giebt es mehrere 1000 Aerzte“ erwiederte der Lord, „und Mancher wird doch 100 Jahre alt; iſt das nicht weit wunderbarer?

Unlängſt begegnete Jemand einem Mann, der ihm bekannt ſchien und faßte ihn beſinnend ins Auge als ſelber ihn beim Namen grüßte. Da jener merkte, daß er nicht erkannt wurde hielt er an und fragte: „Sie kennen mich gewiß nimmer?“ Auf den Beſcheid, daß man glaube, ihn ſchon geſehen zu haben, ſich eines Nähern aber nicht recht bewußt ſei und auf die Frage wie er denn heiße, oder wer er wäre, trat dieſer mit wichtiger, geheimnißvoller Miene leiſe näher und ſagte: „Wiſſens nimmer? I hab ihrem Schwiegervater Kraut geſchnitten.

Auf dem ſchrecklichen Rückzuge der Franzoſen aus Rußland wollte ein franzöſiſcher Soldat ſeinen eigenen Oberſten, den er für erfroren hielt, plündern. „Kerl“ rief ihm dieſer zu, „ich bin ja noch nicht todt!“ — Ruhig antwortete der Gemeine: „So werde ich denn warten mein Herr Oberſt.“

Ein Mann der eine große Landwirthſchaft beſaß, beſchloß zu heirathen. Seine Freunde ſchlugen ihm mehrere Mädchen vor, die ihm aber nicht gefielen. Beſonders ließ ſich ein Verwalter angelegen ſein ihm ſeine Nichte zu empfehlen. „Sehen Sie lieber Freund“ ſagte er zu ihm, „Sie können keine beſſere Frau bekommen. Sie wünſchen ein Mädchen das die Wirthſchaft genau verſtehet, und das iſt meine Lieſel, denn ſie iſt unter dem Vieh aufgewachſen.“

Kaiſer Karl V. begegnete einmal einem Bauer, der ein Maſtſchwein zu Markte trieb, aber aller Schläge und alles Schreien ungeachtet, mit dem Thiere beinahe nicht vorwärts kam. „Schlagt doch das arme Thier nicht ſo jämmerlich,“ rief der Kaiſer dem Bauer zu, „nehmt es lieber beim Schwanze und drückt es einmal vor Euch her, dann wird es ſchon gehen.“ Das that der Bauer, und das Schwein lief munter weiter; als es einige Schritte gethan hatte, drehte der Bauer ſich um, nahm höflich ſein Mützchen ab und ſprach: „Herr ich danke Euch vom Herzen für Euren Rath, man ſiehet wohl Ihr habt viel mit Schweinen zu thun!“

Ein Landſchulmeiſter las den Kindern die Bibel; als er an die Stelle kam „und Petrus hieb dem Knecht Malchus das Ohr ab,“ mußte er umblättern, erwiſchte aber 2 Blätter und las weiter: „er ſtarb“ der Schulmeiſter wundert ſich, blättert noch einmal um, erwiſcht wieder die 2 Blätter und lieſt wieder: „er ſtarb“ — „Hm“ meinte der Schulmeiſter. „Da muß der Brand dazu gekommen ſein!“

Tags nach einem Balle begegnete ein Stutzer einer Berliner Kammerzofe mit welcher er getanzt hat, und redete ſie folgendermaßen an: „Schönſte Mamſell! geſtern haben Sie ſich ſpät in Morpheus Arme geworfen.“ Die Zofe mißt den Zierbengel mit einem verachtenden Blicke und antwortete zornig: „Wofür halten Sie mir, Sie Jrobian? Ik kenne man uf Ehre den Muſje Morpheus jar nicht.“

Harlekinaden.

(Mittel ein volles Theater zu machen.) Nimm Einige, die nichts zu thun haben, als in den Kafeehäuſern zu ſitzen, und laſſe ſie ausſprengen, daß Abends ein Scandal oder eine Prügelei im Theater vorfallen werde, und man wird der Neugierde und Kurioſität wegen hineingehen, obgleich die thätige und umſichtige Polizei bei der geringſten Spur alles vereitelt.

Ein berühmter Muſiker lag, wie van Switen erzählt, an einem hitzigen Fieber darnieder. Am ſiebenten Tage ſeiner Krankheit fing er zu phantaſiren an; bald ſchrie, bald weinte er, bald fuhr er wieder plötzlich auf, und hatte keinen Augenblick Ruhe. Nachdem er drei Tage lang phantaſirt hatte, verlangte er daß man ihm ein Concert aufführe. Sein Arzt wollte anfangs nicht darein willigen, endlich aber that er es. Sobald der Kranke Muſik hörte, ließen zugleich alle Zufälle nebſt dem Fieber nach, wenn jedoch die Muſik ſchwieg, kam ſogleich das Fieber mit allen ſeinen Zufällen wieder und verſchwand auch augenblicklich wieder, ſobald er Muſik hörte. Da man ſah, daß die Muſik eine vortheilhafte Wirkung auf ihn machte, veranſtaltete man mehrere Concerte, und der Kranke war innerhalb zehn Tagen vollkommen hergeſtellt.

(Eine ſtumme Sängerin.) Dieſe Sängerin, von der uns Schäffer intreſſante Nachrichten mittheilet, war aus Salzburg gebürtig und hatte eine völlig ſtumme Schweſter, mit der ſie ſich von Wollenſpinnen nährte. Ob ſie ſchon kein Wort zu ſprechen vermochte, ſo konnte ſie doch alles ſagen. Wenn man ſie fragte, ſo gab ſie ſich alle Mühe zu antworten; allein ihre Anſtrengung war umſonſt. Sie kämpfte, ſchwitzte, ängſtigte ſich, brachte aber keine Worte hervor. Sobald man ſie aber zu ſingen bath, ſang ſie vollkommen gut und angenehm. Sie konnte leſen, man gab ihr Lieder, die ſie aber nicht herlas, ſondern blos ſang. Alle ihre Sprachwerkzeuge waren im vollkommenſten Zuſtande. An Betrug war hierbei nicht zu denken; wohl aber glaubt Schäffer, Faulheit bei der erſten Entwicklung der Sprachorgane habe viel dazu beigetragen, daß ſie nicht ſprechen konnte.

Allerhand.

In China wechſeln Braut und Bräutigam nicht die Ringe, ſondern kleine Theetaſſen. Der Altar, vor dem junge Ehepaare ihre Andacht verrichten, iſt mit einem allerliebſten kleinen Drachen geziert.

In Berlin fuhr neulich eine Equipage an den kleinen Wagen eines Fleiſchers vorüber, von dem ein durch den Transport fürchterlich gequältes Kalb, den Kopf auf der Straſſe ſchleppend herabhing. Bei dem Anblicke hielt die Equipage und ein abſteigender Bediente fragte den Fleiſcher, ob ihm das Kalb feil ſei, und was er dafür begehre. Man wurde einig mit einander und der Bediente erhielt von dem Herrn in der Equipage den Befehl, das Kalb ſogleich losbinden und in ſeine Wohnung bringen zu laſſen. — Wer war dieſer Herr? — Vielleicht der Präſident oder ein Mitglied des Vereins gegen Thierquälen? — Nein — der türkiſche Geſandte!

Wirkliche Begebenheiten.

Man ſchreibt aus Teſchen. Unlängſt kam in einer kleinen, zwei Meilen von hier gelegenen Stadt ein origineller Schildburger Streich vor: Man hat nämlich in den Schornſteinen eines Flügels des herrſchaftlichen Schloſſes Fleiſch zum Räuchern aufgehängt und, um das ſchneller zu bewirken, eine Menge Reiſig auf dem darunter befindlichen Herde angezündet. Mit dem Rauche zugleich ſtiegen Funken aus der Eſſe und es entſtand Feuerlärm. Alles kam auf die Beine, und der löbliche Magiſtrat verfügte ſich zur Stelle. Die Sache wurde bald als ein blinder Lärm erkannt. Indeſſen wollte man doch, weil man nicht wußte, ob ſich im Schornſtein nicht Funken verhalten haben könnten, Vorſichts-Maaßregeln treffen. Welche zu nehmen ſeien das war der Gegenſtand einer langen Verhandlung, bis endlich der Raths-Aktuarius vorſchlug, die Küche und mit dieſer den Herd und den Schornſtein zu verſiegeln. Man ſtimmte allgemein bei, legte das Rathsſiegel an und begab ſich nunmehr beruhigt von dannen. Mögen ſich andere Magiſtrate hieran ein Beiſpiel nehmen.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Bei Philipp Korn, Buchhändler allhier, iſt im Verlag erſchienen und durch Eduard Kumer in Leipzig, C. W. Medau in Prag, Leitmeritz und Töplitz, Eduard Ludewig in Grätz, Joh. Giontini in Laibach, F. Gaſtl in Brünn, J. B. Wallishauſſer, Wimmer Schmidt et Leo in Wien, Joſef Leyrer jun. in Peſth, Carl Hagen in Kaſchau, und durch alle übrigen Buchhandlungen der öſterreichiſchen Monarchie zu beziehen:

Das Wunderrecept,

oder:

ſicheres Mittel zur Verlängerung des Lebens und zur Erhaltung und Befeſtigung der Geſundheit, von Dr. Sernest. Vierte Aufl. 8. Preßburg 1843. Broſchirt 20 kr.

Der Herausgeber dieſes Wunderreceptes ſagt in ſeiner Vorrede: Wir theilen hier dem Publikum ein Recept mit, das wegen ſeiner einfachen und unſchädlichen Zuſammenſetzung der Beſtandtheile, als auch wegen ſeiner beſondern Kraft zur Erhaltung und Befeſtigung der Geſundheit, allgemein bekannt zu werden verdient. Dieſes Recept zum Elixier des langen Lebens iſt unter des ſchwediſchen Doctors Serneſt Papieren gefunden worden, welcher im 108ten Jahre ſeines Lebens an einem Sturze vom Pferde geſtorben iſt. Das Geheimniß dieſes Receptes war ſeit vielen Jahrhunderten bei ſeiner Familie. Sein Großvater lebte 140 Jahre, ſeine Mutter 117, und ſein Vater 112 Jahre. Seit der Enthüllung dieſes Geheimniſſes hat dieſes Recept bei vielen Tauſenden von Menſchen bei verſchiedenen Krankheiten und Gebrechen die beſte Wirkung verurſacht, vorzüglich bei Gicht und Rheumatismus, Podagra, Kolik, Kopfſchmerzen, Magenkrampf, ſchlechte Verdauung, aufſteigende Dünſte, Waſſerſucht, Harthörigen, Zahnſchmerzen, anſteckende Krankheiten, Kinder- und Frauenkrankheiten, Nervenleiden, geſchwächte Mannskraft, und Fieberkrankheiten. Auch iſt daſſelbe in einer ungariſchen Ueberſetzung zu haben, unter dem Titel:

Csudarecipe,

avagy biztos övszer az élet hoszabbitására és az egészség föntartására és megszilárditására találtatott Doctor Sernest irományai közt. fordíttatot németböl. 8. Posony 1843. füzve 20 kr.

Der kleine Hexenmeiſter.

oder:

die Kunſt Jedermann zu ſagen, wie viel Geld er bei ſich habe.

Ein arithmetiſches Unterhaltungs-Spiel mit 7 Karten. Preßburg 1843 in Couvert 8 kr.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 8. u. 9. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 33 Lieferungen, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Maximilian König von Bayern.

(Mitgetheilt von Dr. Friedrich Schwed.)

Anekdote aus ſeinem Leben.

Bei dem letzten Aufenthalt des verſtorbenen Königs Maximilian in Nürnberg war der Zudrang derer, welche ihn zu ſehen wünſchten, ungemein groß, und der Monarch ließ deßhalb, ſo lange er ſich in dem Gaſthofe aufhielt, in ſeiner allbekannten Herzensgüte häufig die Thüren ſeiner Gemächer öffnen, damit die Neugierigen ihren Wunſch befriedigen konnten. Um allfallſigen Unordnungen zu begegnen, waren hie und da Wachen aufgeſtellt, welche zugleich darauf zu ſehen hatten, daß Niemand ſich zu lange aufhalte. Nun trug es ſich zu, daß einmal außen bei dem großen Zudrange Verwirrung entſtand und ein Mann beſonders laut und vernehmlich ſich darüber beklagte, daß er den König nicht ſehen könne, und er ſei doch deßhalb hergekommen. Aufmerkſam gemacht durch die kräftigen Worte trat der König näher an die Thüre und fragte, was es gebe, und als er zur Antwort erhielt, ein Bauer habe ſich durchdrängen wollen und ſchimpfe jetzt darüber, weil er ſeinen Zweck nicht erreichen könne, ſo befahl er, man möchte den Mann durchlaſſen, damit er ihn ſehe. — Sogleich machten die Naheſtehenden Platz und es dauerte nicht lange, ſo erſchien ein derber Bauer, der nach ſeiner Art ſich zu verbergen ſuchte und unter der Thüre ſtehenbleibend den König von oben bis unten aufmerkſam betrachtete. „Nun ſo trete näher“ — hub der Monarch gütig an — „und ſage mir, warum du draußen ſo arg raiſonirteſt!“ — „Ja,“ antwortete der Bauer, „nichts für ungut, Herr König! Ich hab' eben noch nie einen König g'ſehn, und weil ich denkt hab', die Stadtleut können ſo einen Herrn öfter ſehen, ſo war ich ärgerlich darüber, weil ſich Niemand rührte und ein Einſehen hatte mit mir, da ich doch einzig und allein heute ſechs Stunden weit hergekommen bin, um meinen König zu ſchauen und dann zu Hauſe davon erzählen zu können!“ Der gütige Monarch, beluſtigt durch die Geſchwätzigkeit des Landmanns, munterte dieſen auf, ihn ja recht zu betrachten, und fragte zugleich nach ſeinem Namen und ſeiner Beſchäftigung. „Ich bin,“ antwortete der Bauer, „mit Erlaubniß zu ſagen, ein Hopfenbauer aus der Gegend von Hersbruck.“ „So, ſo!“ — fuhr der König fort — „und wie geht es Dir ſonſt, mein lieber Sohn?“ — „Nun“ — ſagte der Bauer ungenirt fortplaudernd — „ſeitdem die Einquatirungen aufg'hört haben, geht's uns Bauern ſchon beſſer, aber die haben uns ſchon wacker zurückgebracht!“ — „Ja“ — erwiederte der gütige Max — „das waren ſchwere Zeiten für uns Bayern, es ging uns auch nicht immer zum Beſten!“ — „Das glaub ich auch;“ — meinte der Bauer, und ſetzte altklug hinzu: „Der König wird halt' auch viel Einquartirung g'habt haben, nur daß man's eben ander's g'nennt hat!“ — Lächelnd über dieſe Bemerkung ſagte der König: „du haſt Recht mein Lieber! Nun ſage mir, haſt du vielleicht einen Wunſch, oder ſonſt ein Anliegen, das ich erfüllen kann?“ — „Weil es gerade ſo in Einem hingeht“ — hub der Landsmann an — „ſo möchte ich auch die Frau halt ſehen, wenn ſie zu Haus iſt!“ Da lachte der König laut auf und ſetzte die zufällig in das Zimmer tretende Königin von dem Wunſche des naiven Unterthanen in Kenntniß; huldvoll richtete die Königin einige Fragen an den Mann und entfernte ſich dann wieder. „Nun“ — fragte der König — „wie gefällt dir meine Frau?“ — „Es iſt ein ſchönes Weib“ — meinte der Bauer, „und lang nicht ſo ſtolz, als d' Landrichterin, die unſer einem kaum für'n Gruß dankt und die iſt doch viel weniger.“ — Darauf nahm Vater Max einen von den neuen Kronthalern, die zum verſchiedenen Gebrauche auf dem Nebentiſche lagen, und ſagte: „Damit du ein Andenken an den Tag haſt, an welchem du mit deinem König ſprachſt, ſo hebe dieſen Thaler auf, den du deinen Freunden und Nachbarn zeigen kannſt und ſage dieſen auch, ihr König ließe ſie ſchön grüßen.“ Erfreut ſteckte der Bauer ſogleich den Thaler ein, entfernte ſich aber nicht, ſondern, ein ledernes Beutelein aus der Taſche ziehend, erwiederte er: „Den Gruß will ich beſtens ausrichten und eine Freud' mit nach Hauſe bringen, aber Sie werden es mir nicht übel nehmen, Herr König, daß ich Gott ſei Dank, ſo viel habe, als ich brauche und von Niemand etwas geſchenkt mag. Den Thaler nehm' ich ſchon, aber ich lege dafür einen andern wieder hin!“ Und damit legte er einen Thaler, den er unterdeſſen aus ſeinem Beutelein herausgefiſcht hatte, auf das Tiſchchen, und meinte dabei, der Herr König werde dieſen ſchon einmal brauchen, da er gar viel Leute ernähren müſſe. „Das iſt wahr“ — ſagte der König — „der Thaler wird ſeinen Herrn ſchon noch finden. Und nun leb' wohl, mein Lieber und denke fleißig an deinen König!“ Der Bauer verbeugte ſich noch ein paarmal und nahm dann mit den Worten Abſchied: „Adieu, Herr König, ich wünſch' halt, daß Sie immerfort geſund bleiben mögen, das iſt doch die Hauptſache!“ Kaum hatte er ſich aus dem Zimmer begeben, als er ſchon von Leuten, die ſeine Unterredung mit angeſehen hatten, umringt und neugierig befragt wurde, was denn der König mit ihm geſprochen habe. Treuherzig antwortete der Landmann: „Nun ſo von allerlei, von dem man eben plaudern kann. Ich hätte nicht gedacht, daß man mit einem König ſo leicht reden kann. Aber das muß ich ſagen, es iſt ein kreuzbraver Herr, und ganz gemein, denn er redet von der Leber weg, wie unſer einer!“

Eine Liebſchaft Bonaparte's.

Als Bonaparte in Toulon ſtand, kam er eines Tages zu einem Freunde, dem jetzigen General M., der die Anekdote erzählt, und ſagte ihm ohne alle Einleitung: „Ich bin verliebt, in ein Mädchen in einem Häuschen hinter dem Walle, die nichts hat, als ihre außerordentliche Schönheit, und von der ich echt italieniſch wieder geliebt werde. Sie iſt eine Florentinerin. Aber ſie hat eine Mutter, die mir zu imponiren weiß. Sie will ihre Tochter vor aller Gefahr bewahren, und vor einigen Tagen ſagte ſie zu mir: „Bonaparte, Sie lieben Naddi, ich weiß es. Kommen Sie nicht wieder zu uns, oder ſchwören Sie mir auf Ihren Degen, daß Sie mein Kind zu keinem Schritte verleiten wollen, der ihr verderblich werden könnte. Ich habe es ihrem Vater geſchworen für ſie zu ſorgen. Uibrigens werde ich Ihnen, wenn Sie vergeſſen, was Sie ſchwören ſollen, beweiſen, daß ich einen Dolch zu führen verſtehe.“ — „Ich ſchwur,“ fuhr Bonaparte fort, „und ſeitdem ſehe ich Naddi nicht mehr an, ſuche ihre Hand nicht mehr zu berühren ꝛc., aber ich bin ſehr unglücklich. Sie zu heirathen, kann ich mich noch nicht entſchließen, denn eine Heirath aus Liebe kann nur einen Mann glücklich machen, der keinen Ehrgeiz hat, während der Ehrgeizige durch eine Heirath ſich den Weg zum Weiterſchreiten abſchneidet.“ Nach einigen Tagen, erzählt der General M., ſchrieb mir Bonaparte einen noch unleſerlichern Brief als gewöhnlich und bat mich, ich möchte zu ihm kommen, da er krank ſei. Ich ging zu ihm. Er ſaß vor einer großen Kaffeekanne, aus welcher er ſich jede Viertelſtunde eine Taſſe voll goß, ohne darauf zu achten, daß der Kaffee ſeinen Fieberzuſtand verſchlimmern mußte. Nach einiger Zeit kam er auf ſeine Liebſchaft zu ſprechen und erzählte: „Vorgeſtern ging ich zu der Wittwe; ſie war nicht zu Hauſe, aber Naddi, die reizender ausſah, als je, erwartete mich. Ich hielt mich lange fern von ihr und erwiderte ihre Neckereien ſo kalt als möglich, bis ſie endlich zu weinen anfing und mir Vorwürfe machte. Ich wollte ſie beruhigen und tröſten, aber dabei wurde die Gefahr größer als je. Naddi weinte in meinen Armen, während ich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was ich that, alles Mögliche verſprach. So kam es, daß Naddi ſich plötzlich von mir losmachte, meinen Degen faßte und zu mir ſagte: „Schwöre bei ihm, daß du mich heirathen willſt.“ Da überlief mich ein Schauer, aber ich hatte das Glück, ein ehrlicher Mann zu ſein, und ſo ſagte ich ihr, ich könne nicht ſchwören. Aber wenn die Weiber lieben, achten ſie auf nichts. Trotz meiner Weigerung war Naddi fortwährend zärtlich, ſo daß ich mich endlich losreißen und fortgehen mußte. Einige Schritte von dem Hauſe begegnete ich der Mutter, der ich alles erzählte. Sie dankte mir und bat mich, meine Beſuche einzuſtellen. „Am beſten würde es freilich ſein,“ ſetzte ſie hinzu, „wenn ich mit ihr nach Florenz zurückkehren könnte.“ — „Wenn Sie mir Ihre Achtung beweiſen wollen,“ antwortete ich, „ſo nehmen Sie von mir das Geld an, das Sie zur Reiſe brauchen und vergeſſen Sie mich nicht ganz.“ „Sie drückte mir die Hand und heute hab ich ihr meinen Gehalt von drei Monaten geſchickt. Ich borgte das Geld, weiß aber nicht, wie ich es wieder bezahlen ſoll.“ Später, ſetzt der General hinzu, als Bonaparte als Kaiſer auf dem Throne ſaß, erinnerte ich ihn bisweilen an Naddi. Er ſeufzte dann und ſagte: „Das war meine leidenſchaftlichſte Liebe, aber freilich, damals war ich — Lieutenant.“

Zugabe.

Frankreichs Thronerben.

Als 1793 am 21. Januar Ludwig XVI., König von Frankreich, in ſeinem 39. Lebensjahre unter dem Fallbeil verblutet war, und Marie Antoine, ſeine Gemalin, unter der Hand des Henkers ſtarb, lebte in dem düſterſten, feſteſten Gefängniſſe der aufgeregten Stadt Paris ein achtjähriger ſtummer Knabe. Man hatte das verwaiſte Kind bei ſeiner Geburt Herzog der Normandie, und nach dem Tode ſeines hingerichteten Vaters im Stillen Ludwig XVII. genannt. Vor der Einkerkerung gepflegt von liebevollen Eltern, war er ſchön und freundlich, ſein Wuchs zierlich, ſein Gang edel. Wenige Kinder ſeines Alters hatten mehr Beweiſe von Lernbegierde und Scharfſinn gezeigt, als er, kein Kind hatte je fröhlicher in den Höfen des königlichen Schloſſes geſpielt. Aber unter der thieriſchen Behandlung ſeines rohen Vermundes, des Schuhmachers Simon, war Lebensluſt und Lebenskraft ſchnell gewichen, und 15 Monate lang bis zu ſeinem Tode verharrte der Prinz in freiwilligem hartnäckigen Schweigen. Wo man die kleine Leiche verſcharrte, das weiß jetzt Niemand mehr. Nur 16 Jahre ſpäter ſpielte in denſelben Höfen ein anderer Knabe, man hieß ihn König von Rom und hielt ihn für den künftigen Herrſcher Europa's. Seine Wiege war von Geld, ſein

Spielzeug vergoldetes Silber. Generale und hohe Staatsbeamte beugten ſich tief vor dem jungen Sohne des großen Kaiſers, und die narbenbedeckten, ſchlachtengebräunten Krieger der großen Armee blickten mit Stolz auf den künftigen Feldherrn. — Jetzt ruht jenes Kind in der Gruft der Kapuziner in Wien. — Frankreich feierte 1816 ſchöne Feſte, die Vermählungs- und Einzugsfeſte des muthmaßlichen Thronerben, des Herzogs von Berry. Aber der Herzog war verhaßt, eben weil er Thronerbe im zügelloſen Frankreich war, und 4 Jahre ſpäter tödtete ihn, in der Mitte ſeines Gefolges ein Meuchelmörder. Des gemordeten Thronerben nachgeborner Sohn ſpielte wieder in den königlichen Höfen und Gemächern. Oft grüßte er aus den Fenſtern der prächtigen Königswohnung die glänzenden Schweizerwachen, und die weißen Fahnen mit den goldgeſtickten Lilien ſenkten ſich bis zur Erde vor dem Thronerben. Die Vorübergehenden ſagten damals, das iſt das Kind der Vorſehung, unſer König. Jetzt verlebt jenes Kind ein freuden- und hoffnungsloſes, angefeindetes Daſein im Auslande und heißt ein Verbrecher, wenn ſein lahmer Fuß Frankreichs Gränzen überſchreitet. Was bedeutet das Wogen der Menge? Wen gilt die allgemeine Trauer der Franzoſen? Wen bringt der prachtvolle Trauerzug zur kühlen Gruft? Den Thronerben Frankreichs! Den Sieger in Algerien, den geliebten Gatten, den glücklichen Vater, den Panner des jungen Frankreichs, den Herzog v. Orleans! der jung und geiſtreich, thatenkräftig und thatendurſtig ſich den Kopf auf den Straſſenſteinen zerſchellte, und in dem engen Gemache eines Bürgerhauſes ſtarb. Jetzt ſpielt wieder ein Knabe in denſelben Höfen des Königs-Schloſſes, der Anzug des ernſten bleichen Kindes iſt ſchwarz, ſein Gefolge iſt in tiefe Trauer gekleidet. Sein alter Großvater ſieht in ihm den künftigen König der Franzoſen und nennt ihn ſeinen Thronerben, das Volk aber nur den Grafen von Paris.

Aus dem Leben des berühmten Banquier Laffitte.

Der berühmte Banquier Laffitte, der vor Kurzem in Paris geſtorben iſt und mit dem größten Pomp begraben wurde, erhält ſelbſt von ſeinen politiſchen Gegnern das Zeugniß, daß er der ehrlichſte Mann und im Wohlthun unermüdlich war. Er hatte ſich aus niedrigem Stande durch Fleiß und Klugheit zu der hohen Stelle emporgeſchwungen, die er einnahm, und vergaß nie daß er auch arm geweſen war. Er unterſtützte namentlich gerne junge Talente, wie z. B. Thiers nur durch Laffitte wurde, was er iſt, denn der reiche Banquier nahm ſich des armen Schriftſtellers an. Namentlich ſtand ſeine Kaſſe den kleinen Fabrikanten und Handelsleuten zu jeder Zeit offen. Er hatte im Auguſt 1830 ſolchen Leuten 13 Millionen Franks vorgeſchoſſen, und als nach der Julirevolution eine Handelskriſis eintrat, in welcher viele Bankerotte erfolgten, verlor Laffitte 8½ Millionen von jenen Vorſchüſſen. Als Napoleon 1815 Frankreich verlaſſen mußte, glaubte er ſein Geld keinem ſichern Mann anvertrauen zu können, als Laffitte. Er übergab demſelben eine bedeutende Summe von Gold und Banknoten. Laffitte ſetzte ſich an das Schreibpult des Kaiſers, nahm eine Feder und wollte ſchreiben. „Was machen Sie?,“ fragte Napoleon. „Sire, ich will Ihnen meinen Empfangſchein über das mir anvertraute Geld ſchreiben. Ich brauche keinen Schein, antwortete Napoleon. Das wohl; aber ich könnte ſterben, ſagte Laffitte. Und ich könnte in Gefangenſchaft gerathen, und wenn man den Schein bei mir fände, würden Sie in Unannehmlichkeiten kommen. Laffitte gab alſo keinen Schein über das Geld. Als der Kaiſer geſtorben war und das Geld, welches Laffitte erhalten hatte, zur Deckung der Vermächtniſſe nicht ausreichte, welche Napoleon gemacht hatte, fügte der großherzige Banquier ganz im Stillen, ohne daß es damals Jemand erfuhr, aus ſeinem Vermögen 700000 Franks hinzu. Am Grabe des edeln Mannes erzählte Arago eine andere Anekdote, die den aus dem Volke hervorgegangenen reichen Mann treffend charakteriſirt und ehrt. Er hatte bekanntlich ſeine Tochter mit dem Sohne des erſchoſſenen Ney, mit dem Fürſten von der Moskwa verheirathet. Eine kleine Enkelin, die bei ihm ſpielte, erzählt ihm, dem Großvater einſt, die andern jungen Mädchen in der Penſion nannten ſie Prinzeſſin; ſie wußte ſich nicht zu erklären warum der Großvater einer Prinzeſſin nicht auch Prinz ſei. — Ich bin der Hobelprinz, antwortete Laffitte lächelnd, denn ſiehſt du, mein Vater war ein Zimmermann, das erzähle nur deinen Freundinnen.

Berühmte Schönheiten.

Die Gräfin von Coventry und ihre Schweſter, die Herzogin von Hamilton, waren zu ihrer Zeit (im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts), die beiden bewundertſten Frauen. Als ſie, die Töchter eines irländiſchen kleinen Edelmannes, John Guinning, zum erſten Male in London erſchienen, erregten ſie ein beiſpielloſes Aufſehen. Die ältere war damals neunzehn, die jüngere achtzehn Jahre alt. Walpole erklärt in ſeinen Briefen, man habe mehr von ihnen geſprochen, als von den Miniſtern, und ſie einmüthig für die ſchönſten der lebenden Mädchen erklärt. Wenn ſie ſich im Park oder an einem andern öffentlichen Orte zeigten, hätte ſich ſogleich eine große Volksmenge um ſie verſammelt, daß ſie genöthiget geweſen wären, ſich zu entfernen. Es dauerte auch nicht gar lange, ſo machten die beiden armen Mädchen die glänzendſten Heirathen. Der Herzog von Hamilton verliebte ſich auf einem Maskenballe in die jüngſte und bot ihr ſeine Hand an. Die Vermählung ſollte nach einigen Monaten ſtattfinden, aber die Leidenſchaft des Herzogs war ſo groß, daß er nach 2 Tagen darauf beſtand, die Verbindung möge ſofort geſchehen. Er ſchickte nach einem Geiſtlichen, der zwar einige Schwierigkeiten machte, um Mitternacht aber die Liebenden in einer Capelle trauete. — Drei Wochen ſpäter verheirathete ſich der Graf von Coventry mit der ältern Schweſter, aber auch nach ihrer Verheirathung wurden die beiden Schweſtern bewundert. Die Herzogin von Hamilton wurde bei Hofe vorgeſtellt, und der Eifer, ſie zu ſehen war ſo groß, daß die Perſonen am Hofe alle Etikette vergaſſen und auf Stühle und Tiſche traten. So oft ſie ſich öffentlich zeigte, entſtand eine Art Volksauflauf. Wurde es bekannt, daß ſie oder ihre Schweſter in dem Theater ſein würde, ſo beſtürmte man die Caſſa um Billets. Der Schuhmacher der Gräfin von Coventry wurde ein reicher Mann dadurch, daß er Modelle ihrer Schuhe verkaufte. Als die Herzogin von Hamilton eine Reiſe nach Schottland machte, belagerten Hunderte jedes Mal das Gaſthaus, in welchen ſie abſtieg, und blieben die ganze Nacht da, um die allbewunderte ſchöne Frau früh zu ſehen. Die Erziehung der beiden Schweſtern war ſehr vernachläßigt und als der König Georg II. einſt mit der einen ſprach und bedauerte, daß ſie nicht mehr Vergnügen habe, antwortete die ſchöne Gräfin: „Ich bin der Vergnügungen überdrüßig und ſehne mich nach nichts mehr als eine Krönung zu ſehen.“ Der König war galant genug, darüber zu lachen und zu antworten: „Ich hoffe, Ihnen dieſes Vergnügen ſo ſpät als möglich zu verſchaffen.“ Die Gräfin ſtarb in ihrem 25. Jahre an der Schwindſucht und man ſagte, ſie habe ihren Tod durch zu ſtarken Gebrauch der Schminke beſchleunigt, unter welcher ſich Bleiweiß befand. Die Herzogin, ihre Schweſter, war damals bereits ſeit 2 Jahren Wittwe, ſchlug die Hand des Herzogs von Bridgewater aus und verheirathete ſich ſodann mit dem reichen Herzog von Argyle. Dieſes arme Mädchen wurde demnach die Gattin von zwei und die Mutter von 4 Herzogen. Sie ſtarb 1780. Einen in ganz anderer Weiſe merkwürdigen Lebenslauf hatte zu derſelben Zeit eine andere durch Schönheit ausgezeichnete Frau, Miß Chuldleigh. Der junge Graf von Briſtol ſah ſie, verliebte ſich in ſie, und bewog ſie, ſich ſofort mit ihm trauen zu laſſen. Am andern Morgen indeß verließ ſie, man weiß heute noch nicht, aus welchen Gründen, ihren Gatten und erklärte, ſie würde ihn in ihrem Leben nicht wieder ſehen. Die ſchnelle Heirath und die eben ſo ſchnelle Trennung blieben nicht verſchwiegen, Miß Chuldleigh läugnete aber alles mit beiſpielloſer Keckheit. Sie war guter Hoffnung, wußte es aber ſo einzurichten, daß ihre Entbindung fern von aller Augen erfolgte, es wurde zwar auch ſchon darüber geflüſtert, aber ſie läugnete keck und trotz allen dieſen Gerüchten, vielleicht auch wegen derſelben ſah ſie ſich von Anbethern umringt. Um Jedermann zu beweiſen, daß ſie nicht ſchon verheirathet ſei, nahm ſie einen zweiten Mann und zwar den Herzog von Kingſton. Die Ehe blieb ungeſtört, nicht einmal der Graf von Briſtol ſchritt dagegen ein, woraus man ſchloß, daß das Schweigen ihm mit einer ſehr bedeutenden Summe abgekauft worden ſei. Erſt als der Herzog, ihr Gemal, ſtarb, klagte ſie ihr Neffe der Bigamie an. Der Prozeß wurde vor dem Oberhaus verhandelt, das die Herzogin 1776 verurtheilte. Dieſer berühmte Prozeß iſt häufig genug geſchildert worden. Die Herzogin zeigte dabei eine faſt unglaubliche Energie oder Keckheit; ſie läugnete trotz den Zeugen, die man ihr entgegen ſtellte, einem Manne, der bei ihrer erſten Trauung zugegen geweſen war, der Wittwe des Geiſtlichen, der ſie getraut, und der Hebamme, die ſie entbunden hatte. Sie vertheidigte ſich ſelbſt vor dem Oberhauſe, ſprach wie der gewandteſte Redner und endete echt weiblich mit einer Ohnmacht. Sie ſollte an der rechten Hand gebrandmarkt werden, machte aber ihr Vorrecht als Gemalin eines Peer von England geltend und kam mit der Bezahlung der Koſten davon. Zum Glück für ſie konnte das Teſtament ihres verſtorbenen Gatten nicht angetaſtet werden; ſie erbte deſſen ungeheures Vermögen, verließ England, führte lange ein abentheuerliches Leben in Deutſchland, Rußland und Frankreich und ſtarb, als ſie eben ein Schloß bei Fontainebleau gekauft hatte. Ihr erſter Mann war ihr ins Grab vorangegangen aber ſie hatte ihren Schwur gehalten und ihn nie wieder geſehen. —

Mozart's letztes Requiem.

Der große Meiſter war in der letzten Zeit halb wahnſinnig; ſein Don Juan trug die Schuld davon, Mozart ſah fortwährend vor ſeinen Augen den Teufel, der den laſterhaften Herrn Leporello's holt. Dieſe Viſion wurde er nicht los; er konnte es ſich überdieß nicht verzeihen, daß er einen Todten auf der Bühne hatte erſcheinen laſſen — den Kommandeur. „Das bringt mir Unglück," ſagte er immer, und ſeine Ahnung verwirklichte ſich nur zu bald; er wurde immer trauriger. „Bald wird man kommen, um mir zu ſagen, dieſe Welt zu verlaſſen. Eines Abends trat ein ſchwarzgekleideter Fremder ein, der ein hochmüthiges ſtrenges Geſicht hatte, in welchem man etwas Grauſames leſen konnte. Wollen Sie mir ein Requiem ſchreiben? ſagte er zu dem Meiſter. — „Ein Requiem? für wen?" „Daran kann Ihnen wenig liegen. Es wird Jemand ſterben; man braucht ein Requiem; wieviel verlangen Sie für ein ſolches?" — „Hundert Ducaten und 4 Wochen Zeit," antwortete Mozart bleich und erſchrocken. Der Unbekannte zählte 100 Dukaten auf den Tiſch, und entfernte ſich. Bald darauf griff Mozart nach der Feder und ſchrieb. Dieſes Requiem war ſein letzter Abſchied vom Leben; dieſer Todtengeſang konnte der ſeinige werden. Mozart arbeitete einen ganzen Monat lang. Der Fremde kam wieder; das Requiem war noch nicht fertig. „Wenn Sie noch vier Wochen dazu brauchen," ſagte er zu dem armen Kranken, ſo nehmen Sie ſich dieſe Zeit, und empfangen Sie auch dieſe 50 Dukaten hier als Gratification. „Der geheimnißvolle Fremde entfernte ſich." „Man laufe ihm nach," rief Mozart, „und frage ihn nach ſeinem Namen." Ein Diener eilte dem Fremden nach, aber derſelbe war nirgends zu ſehen. „Es war der Teufel," ſagte Mozart, „er wollte mich abholen. Legt die 150

Dukaten bei Seite, ſie kommen von dem Böſen und gebt ſie den Armen.“ Dann ging er wieder an ſein Requiem. Er vollendete es unter Gebet zu Gott, unter Thränen und unter Anreden an den böſen Geiſt, den er fortwährend neben ſich zu ſehen glaubte. Vier Wochen ſpäter, als der Unbekannte wieder kam, war das Requiem vollendet, und — Mozart geſtorben.

Stubenmonolog eines Schauſpielers.

Ich bin beſtimmt, das Räthſel aller menſchlichen Charaktere zu löſen und bin ſelbſt ein ewiges Räthſel, weil ich täglich etwas Anderes vorſtellen muß, und am Ende gar nicht mehr wiſſen werde, was und wer ich bin. Ich ſpiele tauſend Rollen, und darf nie aus der Rolle fallen. Bald muß ich gut, bald ſchlecht, bald klug, bald dumm, bald ſchön, bald häßlich ſcheinen, und muß dieß Alles ſo ſcheinen, als wäre ich es wirklich. Ich bin bereits tauſendmal gemordet, geſpießt, gehenkt, erſchoſſen worden; mit allen Todesqualen habe ich ſcherzhaften Ernſt getrieben; ich habe lachen müſſen wenn ich vor Verzweiflung hätte blutige Thränen weinen mögen, und an meinen heiterſten Tagen wurde ich von der Lebensbühne auf die Bretterbühne abgerufen zu den gräßlichſten Qualen. Ich habe lieben müſſen, wo ich haßte, haſſen, wo ich liebte; ich habe tauſend Eide geſchworen, und bin eben ſo oft meineidig geworden; alle Schandthaten, die an mir verübt worden, habe ich an Anderen verübt; ich habe Alles thun und ſein müſſen, nur nicht, was ich am liebſten thun und ſein möchte. Geſtern ſtarb ich an drei und zwanzig Wunden Cäſars, heute ſchlug mir die Liebe eine Wunde, gegen die jene vielen ſchmerzlos waren; ich trank den Giftkelch Ferdinands, und — lebe noch. An dem einen Abend zerriß mich, als Lear, der Undank meines eigenen Blutes, ich ward zum wahnſinnigen Greiſenkinde, ich wurde durch Sturm und Wind gepeitſcht, und als mich die Arme der Liebe aufnehmen wollten, verwelkten dieſe Arme an meiner Bruſt, und mein Herz brach. Ich wachte wieder auf! — Da war es mir beſtimmt, als Schewa und Paria die ganze Verachtung und den Fluch der Geburt zu ertragen; der Paria erlöſte ſich durch das Gift des Stechapfels, der Schewa ſchleicht fort, behangen mit allen Stechapfeln des Hohns, mit allen Diſteln der Engherzigkeit ſeiner Zeitgenoſſen, gepeiſcht mit den Neſſeln der Unterdrückung. Der Krieg war ausgebrochen; ſein ernſtes blutiges Spiel hielt die Menge von unſern gemalten Schlachtfeldern und erheuchelten Wunden zurück. Aber auch uns hat der Krieg ſchwer ergriffen, wir litten Mangel an allem Nöthigen. Da ſtarb ich eines Abends auf der Bühne Ugolino's Hungertod, und als ich heimkam, ſchrieen meine Kinder um Brod und ich hatte keines. — Das war ein ſchreckliches Hungerleben! Das Weib meiner Liebe war geſtorben. Mein trockenes Auge hing ſtarr an der Leiche, in der einſt ein Herz ſo warm, ſo treu für mich geſchlagen hatte; da rief mich der Theaterdiener ab; ich folgte ihm bewußtlos; ich trat in die Garderobe: willenlos wurde ich angekleidet und geſchminkt; ich wußte noch immer nicht, was ich ſpielen ſollte. — Da mahnte mich der Regiſſeur an mein Stichwort; o dieſes Wort war ein Stich in meine Bruſt; ich ſah mich von oben bis unten erſtaunt an, merkte nun erſt, daß ich der Schneider Kakadu war; ich ſprang hervor und trillerte, ich, dem alle Luſt des Lebens todt war: „Was iſt des Lebens höchſte Luſt?“ und jodelte: „Ich bin der Schneider Kakadu!“ und das Publikum wollte ſich über mich zu Tode lachen, denn zu weinen vermochte ich nicht.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Im Verlag der Buchhandlung des Philipp Korn allhier iſt erſchienen und durch Eduard Kummer in Leipzig, C. W. Medau in Prag, Leitmeritz und Töplitz, Eduard Ludewig in Grätz, Joh. Giontini in Laibach, F. Gaſtl in Brünn, Joh. Neugebauer in Ollmütz, Joſ. Wagner in Innsbruck, Quirin Haslinger in Linz, J. B. Wallishauſſer, Wimmer, Schmidt et Leo in Wien, Joſef Leyrer jun. in Peſth, Carl Hagen in Kaſchau, Gebrüder Bettelheim in Arad, und durch alle übrigen Buchhandlungen der öſterreichiſchen Monarchie zu beziehen.

(Preiſe in Conv. Münze.)

Humoriſtiſch-ſatiriſch-ernſthaft und komiſcher

Liederkranz

zur angenehmen und geſelligen Unterhaltung, gewunden auf den Feldern des Lebens, theatraliſcher Poſſen, Parodien, Schauſpielen und Opern. Von dieſem Liederkranze ſind 10 Piecen erſchienen, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, ein jedes mit einem ſchönen Bilde, und koſten alle 10 Lieder 24 kr.

Inhalt.

1. Der Jury auf der Eiſenbahn. Ein komiſches Lied in gebrochen deutſcher Mundart.
2. Der Liebeskuß, oder der Schuſterbub als Köchin. Komiſches Lied.
3. Der Liebhaber im Hühnerſtall. Komiſches Bild aus dem Stadtleben.
4. Das Herzenslad. Ein trauriges Lied in öſterreichiſcher Mundart.
5. Die Wäſcher-Nanerl aus der Franzſtadt. Ein luſtiges Lied.
6. Der Reiſende und der Straßenräuber, oder Brudermord und Reue.
7. Die Frau Urſchel auf dem Naſchmarkt.
8. Ich hab' ein junges heißes Blut.
9. Das Todtengräber-Lied aus dem Lokalſtück Treff-König.
10. Jury's Heimkehr nach Piſchdorf.

Napoleons impoſante Leichenfeier

und die Verſetzung ſeiner irdiſchen Ueberreſte von der Inſel St. Helena in den Dom des Invaliden-Palais zu Paris, am 15. Dezember 1840. Eine treue, chronologiſche Schilderung aller, auf dieſe großartige Feier bezüglichen Begebniſſe. 8. Preßburg 1841. 58 Seiten. Umſchlag broſchirt 8. kr.

Ritter Emmerich von Wolfsthal,

oder: das tobende Geſpenſt in den Schloß-Ruinen zu Preßurg. Eine Ritter- und Geiſter-Geſchichte aus den Zeiten Mathias Korvinus, Königs von Ungarn. Dritte Aufl. 8. Preßburg 1842. 124 Seiten. Umſchlag broſchirt 24 kr.

Gratulationen-Quodlibet

für alle Stände und Alter, für Freundſchaft, Verwandtſchaft, Pflicht und Liebe. Eine Sammlung von 214 Glückswünſchen an Eltern, Groß-Eltern, an Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, Onkel, Tante, Kinder, Schwäger, Schwägerinnen, an Freunde, Freundinnen, und liebende Männer und Mädchen, zum Neujahr, Geburts- und Namensfeſte, oder in Stammbücher. gr. 8. Peſth 1844. Preis 12 kr.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 10. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 34 Lieferungen, ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Fluch dem Spiele!

Mittheilungen aus dem Leben eines Freundes.

Von Dr. Dan. Fenner von Fennenberg.

Während meines Winteraufenthaltes zu M. machte ich die Bekanntſchaft eines jungen, talentvollen Offiziers. Th. v. L. war die biederſte Seele, die ich wohl je gefunden. — Etwas raſch, feurig, wie es ſeiner Jugend und ſeinem Berufe zukam, dabei aber von einer wohlthuenden Herzensinnigkeit, wie ſie jetzt zu den ſeltenſten Erſcheinungen gehören. — Er vertraute mir ſein Verhältniß zu einem Mädchen, der Tochter eines der geachtetſten ſtädtiſchen Beamten. Ich lernte ſie ſelbſt kennen und fand ſeine Schilderung nicht übertrieben. Bertha paßte ganz zu dem Charakter meines Freundes; man ſah das Verhältniß gerne, und ſo lag nichts ihrer dereinſtigen glücklichen Verbindung im Wege. — Wahre Liebe veredelt. Schroffheiten ſchleifen ſich unvermerkt ab. So war's auch bei Theodor. Das Einzige, was ihm blieb, und was ich mit allen Freundſchaftsmitteln bekämpfte, war — ſeine Spielwuth, der er früher offen, bei angeknüpftem Verhältniſſe aber insgeheim fröhnte. Mit Wärme ſtellte ich ihm das Gräßliche dieſer Leidenſchaft vor, und brachte es ſo weit, daß er mir freiwillig ſeine Hand mit dem Verſprechen bot, nie mehr ſpielen zu wollen. So verging der Winter. Das Frühjahr kam, und meine geſchwächte Geſundheit machte es nothwendig, ein Bad zu beſuchen. Der Arzt rieth zu Baaden-Baaden. Th. v. L., Bertha und ihr Vater machten die Reiſe mit. (Letzterer gleichfalls ſeiner Geſundheit wegen.) Noch am Tage unſerer Ankunft begab ich mich nach kurzer Raſt mit Theodor auf die Promenaden, die wir, von großer und kleiner Welt umringt, ziel- und planlos durchwanderten. Zuletzt gelangten wir auch in's Converſationshaus. Bis auf den heutigen Tag kann ich mir keine Rechenſchaft geben, welches Gefühl mich beſchlich, als ich näher und näher dieſem Gebäude kam. War es der mir erſt kürzlich feierlichſt wiederholte und auch auf Baaden ausgedehnte Schwur Theodors; war es die Vorſtellung, wie viele Opfer den Spielfurien ſchon in jenem Hauſe gefallen; war es dunkle Ahnung bevorſtehenden Unglücks; war es eins oder das andere oder Alles zuſammengenommen — ich weiß es nicht, was mir das Herz ſo zuſammenpreßte. — „Närrchen,“ rief Theodor, meine Stimmung bemerkend, „verſprach ich nichts? Sei unbekümmert, laß uns hineingehen.“ — Und wieder kann ich mir keine Rechenſchaft geben, weshalb ich folgte. Die grünen Tiſche waren umlagert von Spielenden. Leidenſchaften von ihrer höchſten bis zu ihrer niedrigſten Stufe zuckten in den Zügen derer, die um das Glück ihres Lebens ſpielten. Ein plötzliches Unwohlſein nöthigte mich, den Freund zu verlaſſen und meine Wohnung zu ſuchen. Unter den nichts ſagendſten Vorwänden entſchuldigte er ſich, mein Begleiter nicht ſein zu können, und wiewohl ich die Unhaltbarkeit ſeiner Gründe einſah, dachte ich doch an nichts Schlimmeres, als ein Lohnbediente zu mir ins Zimmer trat und einen Brief überreichte, an deſſen Aufſchrift ich ſogleich die Hand meines Freundes erkannte. Ich ſchrack zuſammen, öffnete und las. „Die letzten Zeilen deines Freundes nimm in Empfang. Ich habe mein Wort gebrochen. Den letzten Stoß meiner Ehre verſetzte das unerwartete Erſcheinen von Berthas Vater im Spielhauſe. Du kennſt ſeine Grundſätze, er bemerkte mich und — ging. Meine Ehre und meine Liebe ſind verloren; meinen Eltern, meinen Geſchwiſtern und Dir bin ich geraubt. Ich ende als Selbſtmörder. Fluch dem Spiele!“ Unmöglich laſſen ſich Empfindungen, wie die waren, die jetzt auf mich einſtürmten, beſchreiben. ich ſtürzte zu Theodor, und fand ihn — als Leiche, zur Seite die ſchreckliche Mordwaffe. Als ich noch ſo da ſtand, des ſchweren Unheils gedenkend, ſprang die Thüre auf, und — Bertha flog — vergeblich von ihrem Vater abgehalten, zur Leiche. Sie lächelte, als ſie das Blut ihres Geliebten ſah, dann küßte ſie ſeinen bleichen Mund, rief ſeinen Namen und ſpielte mit ſeinen Locken. Ich verkannte ihren Zuſtand nicht. Plötzlich lachte ſie laut auf und verſchwand. Wir folgten der armen Wahnſinnigen. — Fluch dem Spiele.

Die Räuber in Schweinberg.

Wie ſehr im zweiten und dritten Dezennio unſeres Jahrhunderts das Eigenthum, ja ſelbſt das Leben einiger Bewohner des Neuſtädtler Kreiſes durch Räuber-Invaſionen gefährdet war, wird im Allgemeinen mehreren Leſern dieſer Blätter bekannt ſein. Im Jahre 1815 brachen Räuber aus Bosnien in Kroatien und über die Culpa bei Szeverin in Krain ein. Die Pölländer Wälder gaben ihnen einen willkommenen Schlupfwinkel; ſie waren — ſo zu ſagen — der Centralpunkt, von dem die blutbefleckten Pfade ihrer Plünderungen ausliefen. Nachdem die blutgierigen Wölfe mehrere Wochen hier gelauert, zogen ſie ſich nach Schweinberg und ſchlugen ihr Lager in der Sabetitſcher-Waldung auf. Es war am 19. Mai des bezeichneten Jahres, als ein Individuum aus Schweinberg athemlos in die Wohnung des Pfarrvikars ſtürzte und ihm meldete, daß er in einer Höhle zufällig auf Räuber geſtoßen und nur durch die ſchnelle Flucht den Barbaren entkommen ſei. Dieſe Höhle — Sjut genannt — die wegen den darin befindlichen Tropfſteinen merkwürdig iſt, liegt unweit Schweinberg. Daß die Unholde, in dieſer Nähe ihr Lager haltend, dem Ortscurator, der in der ganzen Gegend als ein reicher Mann galt, wohl bald einen Beſuch machen würden, befürchtete bei dieſer Nachricht jeder Inſaße, nur nicht der ſtille, argwohnsfreie Vikär, Herr Nicolaus Babitſch, welcher dieſer Hiobspoſt keinen Glauben ſchenkte, folglich außerdem, daß er Abend das Thor ſeines hölzernen Wohngebäudes verſchloß, gegen einen allfälligen Einbruch keine Maßregeln traf, und weder ſeine Habſchaft an einen ſichern Ort brachte, noch ſelbſt die Flucht ergriff, um etwa ſein Leben zu retten. Sorglos legte er ſich auf's Ohr und ſchlief ein. Aber um 11. Uhr Nachts war ſein Schlaf durch ein entſetzliches Gepolter an das Hausthor unterbrochen. Der Ortskurat ahnt ſein Unglück ſogleich und ruft durch ein angſtvolles Geſchrei ſeine Nachbarn zu Hülfe. Schnell feierten die Bosniaken einige Gewehre ab, um die Bewohner des Ortes ferne zu halten. Niemand wagte es alſo, dem belagerten Prieſter beizuſpringen, eben ſo wenig konnte Jemand mit der Glocke das Signal zu einem allgemeinen Aufbruche geben, da die vorſichtigen Räuber gleich bei ihrer Ankunft ſämmtliche Glockenſäule unter dem Thurme abgeſchnitten. Indeſſen Einige alle Wege, die zum Pfarrhauſe führten, ſorgfältig beſetzten, verſuchten Andere, das Hausthor aufzuſprengen. Der fortwährend um Hülfe rufende Pfarrvikar wurde unter der Androhung des Todes zur Stille verwieſen, und, da das Thor trotz aller Anſtrengungen nicht weichen wollte, aufgefordert, daſſelbe aufzumachen. Auf ſeine Weigerung ſchoſſen die Räuber blindlings in das unbeleuchtete Wohnzimmer; durch das fortwährende Losbrennen der Gewehre wurde der Geiſtliche in der Gegend der Bruſt und am Kopfe ſo ſchwer verwundet, daß er ohnmächtig zu Boden ſank; der ihm zu Hülfe eilenden Köchin ward durch eine Flintenkugel der Arm zerſchmettert. Die hölzerne Wand des Pfarrhauſes wurde durchgehackt. Als die eintretenden Barbaren in dem auf dem Boden liegenden Prieſter noch einen Funken Leben gewahrten, brachten ſie ihm eine Unzahl von Stößen und Hieben bei; endlich wurde ihm von einem Kanibalen der Kopf entzwei geſpalten. — So mißhandelt ſtarb Nicolaus Babitſch, geboren zu Lukovdol in Kroatien, am 19. Mai 1815. in ſeinem 76. Lebensjahre. — Die Köchin, welche noch heutiges Tages in Lukovdol lebt, entfloh; aber ihre Hand mußte kurz darauf amputirt werden. — Die Räuber gingen, mit reicher Beute beladen, davon, ohne daß es der Juſtiz gelang, derſelben nur zum Theile habhaft zu werden.

(Bernhard Thomſchitſch).

Zugabe.

Ulfo und Emma,

oder:

Wenn ich nur noch einen Titel wüß't!

Schreckliches Schauſpiel in fünf Aufzügen von
einer Compagnie Schauſpieldichter.

Perſonen

(von denen jedoch viele gar nicht vorkommen.)

Abdul Krutziadarel, ein Zauberer.
Jtzgehnshörnsaufamal, eine Fee.
Morder, auch ein Zauberer.
Gamshuaberlina, wiederum eine Fee.
Ulfo, ein Ritter.
Emma, man weiß nicht recht wer ſie iſt.
Furien. Vermummte. Roſſe und andere Comparſen. Ein Elephantenweibel. 40 Regimenter Cavallerie. Mehrere 1000 kleine Kinder. Eine Muſik- und eine Räuberbande. Vieles anderes dummes Zeug und ein lebendiges Theater.

Erſter Act.

Erſte Scene

(Zauberer und Zauberinnen in einem Pallaſte von Hollerſalſen. Alle lecken an den Säulen des Pallaſtes, und fangen zu ſchwitzen an.)

Chor.

(Beliebiger Text; denn das Publikum verſteht ohnehin nie ein Wort von den Chören.) (Alle ab.)

Zweite Scene.

(Man ſieht gar nichts. Der Verhang fällt.)

Zweiter Act.

Erſte Scene.

(Die Gegend ſtellt einen Wald vor, den man von lauter Bäumen nicht ſieht. Man hört ſtark blitzen und ſieht den Wind gehen. Im Hintergrunde erſcheint **Emma** mit fliegenden Haaren; ſie wird von zwei Vermummten verfolgt. Sie ſpringt von einem Baum auf den andern, die Vermummten ihr nach. Emma wird ſchwach, ein Vermummter erwiſcht ſie bei den Haaren. Emma will entfliehen, der Vermummte reißt ihr alle Haare aus.

1. Vermummter. Das is a Tour!

Emma (fällt in Ohnmacht.) Ha!

2. Vermummte (gibt ihr eine Ohrfeige.) Da haſt eine!

Emma. Nur zu!

(Man hört ein leiſes Geräuſch, das aber ſehr ſtark iſt.)

1. Vermummter. Was iſt das?

2. Vermummter. Wir wollen lauſchen.

Duett aus dem dummen Gärtner.

Kommt! wir wollen uns vertheilen,
Auf den Baum zu kraxeln eilen.

Du ſuchſt da, ich ſuche dort;
Du ſuchſt da, ich ſuche dort;
Bei der Mühle, bei dem Teiche,
Bei dem Felſen, beim Geſträuche.
Gib dir Mühe, hurtig fort!
Gib dir Mühe, hurtig fort!

(Jeder ſteigt auf einen Baum.)

Zweite Scene.

Vorige. Ulfo.

Ulfo.

(Kömmt in einem Pilgerkleide, verſtört und düſter, weil er ſchon ſechs Wochen nichts Warmes genoſſen, fällt auf die Knie und thut als ob er bethete, dann ſteht er auf. Obwohl Emma mitten auf dem Theater liegt, darf er ſie doch nicht ſehen.)

Emma! Emma! — wann werd' ich dich wieder finden? Volle drei und fünfzig Jahre habe ich dich nicht geſehen! Soll ich verzweifeln?

(Ein Vermummter fällt vom Baume und bricht das Genick.)

Ulfo. Ha, ein Vermummter! Götter, wie lange habe ich keinen ſolchen Kerl geſehen.

(Der Sturmwind beutelt den zweiten Vermummten vom Baume herunter. Blaues Feuer)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Derſelbe Wald wie im zweiten Act. Ulfo tritt durch die Mittelthür ein; Emma liegt noch immer mitten auf dem Theater.)

Ulfo. Ha, da bin ich!

Emma (ſeufzt.) Ach — ach!

Ulfo. Wer ſeufzete da?

Emma. Ich!

Ulfo. Mit wem habe ich die Ehre —?

Emma. Treuloſer! kennſt du mich nicht mehr?

Ulfo. Vizlipuzli! meine 53jährige Geliebte!

(Pauſe.)

Emma. Herr von Ulfo befinden ſich!

Ulfo. Dank, muß ſchon gut ſeyn, bis's beſſer wird. (Beide ab.)

Zweite Scene.

(Tanz, Gruppirungen und Tableaux, ausgeführt von den wilden Thieren des Waldes.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Oede Gegend; es iſt kalt, man ſieht in der Ferne ein Paar Knappen erfrieren. Das Publikum weint. Ulfo und Emma kommen Arm in Arm.)

Ulfo. Mir iſt nicht recht übel; ich bin ſo dumm.

Emma. Ja wohl.

Ulfo. Das ſchmerzt mich.

Emma. Was?

Ulfo. Daß du „Ja wohl" ſagſt!

(Ulfo bekommt das kalte Fieber.)

Emma. Götter! ihr prüft uns ſchwer.

Ulfo. Wenn wir nur bei der Prüfung keine dritte Claſſe kriegen!

Zweite Scene.

Der Herzog (mit unzähligem Gefolge.)

Vorige.

Herzog. Gehorſamer Diener!

Ulfo. Auch ſo viel!

(Küßt dem Herzog die Hand und geht ab.)

Emma (weint und folgt ihm.)

Herzog. Ich will ſchlafen gehen.

(Kammerdiener bringen ihm ein Zimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Der Herzog ſchämt ſich, und legt ſich in's Bett.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Wald. Finſterniß. Grauen. Ulfo und Emma ſitzen auf einem Baumſtamme, ſie raucht Tabak und er ſingt.)

Bravour-Arie.

So viel Jahrl'n bin i ſchon alt
Und geh alle Tag im Wald
Und ins Feld kreuz und quer
Und ſchau hin und ſchau her;
Wo i geh und wo i ſteh!
Und find do kan 4blattleten Klee.

(Aus dem Dickicht kommt ein Greis mit einem weißen Bart in nankinenen Beinkleidern. Ulfo und Emma ziehen ſich zurück.)

Greis. Furchtbares Ereigniß!

Ulfo (hervorſtürzend). Was iſt geſchehen?

Greis. Muß der Herr alles wiſſen?

Emma. Grobian!

Greis. Wer nennt meinen Namen? Ha! ich bin erkannt! (Er erſticht ſich.)

Emma (kniet ſich auf die Knie nieder). Der iſt bei die Andern, dahin, dahin laß uns, mein Geliebter! wandern. (Sie erſticht ſich ebenfalls.)

Ulfo. Jetzt geht's an. (Er erhungert.)

Zweite Scene.

(Zauberer und Feen führen den Herzog herein, und zeigen ihm die drei Todten. Der erſte beſte Zauberer ſagt:

Siehſt du hier die Früchte deines ruchloſen Treibens? (Furien zerreißen den Herzog in tauſend Trümmer.)

Ende.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

3. Band. 11. u. 12. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 36 Lieferungen ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Marokko.

Uiber die marokkaniſchen Verhältniſſe theilt ein Reiſender, der vor Kurzem in Afrika war, folgende Notizen mit. Die Marokkaner ſind fantaſtiſche Bekenner des Islams; ſie behaupten, die reine Lehre des Profeten ſei nur unter ihnen erhalten; der heilige Krieg gegen die Ungläubigen iſt bei ihnen kein leeres Wort; Chriſtenhaß iſt eingewurzelt in ihrem Charakter. Ceuta, das den Spaniern gehört, erhebt ſich in Kanonenſchußweite vom marokkaniſchen Territorium; zwiſchen den Spaniern in Ceuta und den Marokkanern an der Gränze findet durchaus kein Verkehr ſtatt. Juden haben das Handlungsmonopol in den marokkaniſchen Städten; aus Gewinnſucht unterwerfen ſie ſich demüthiger dem Druck. Der Staat von Marokko iſt in Diſtrikten getheilt, jeder Diſtrikt muß dem Sultan eine Zahl bewaffneter Mannſchaft ſtellen. Die vornehmſten Küſtenpunkte ſind: Tetnar, Tanger, Larache unfern Tanger und Magador an der weſtlichen Küſte. Tanger, wo die europäiſchen Conſularagenten reſidiren, hat keinen Hafen; die Schiffe müſſen wegen der Klippe der Rhede in weiter Entfernung von der Küſte Anker werfen. Tetnar liegt den franzöſiſchen Beſitzungen zunächſt, Larache unfern Tanger und Magador an der weſtlichen Küſte. Fetz iſt ein wichtiger Punkt im Innern. Man kann in einigen Tagemärſchen aus der Provinz Oran dahin gelangen. Eine Demonſtration von Tanger würde nichts nützen; während die franzöſiſche Escadrone ſich dort aufhielte, würde die Zufuhr von Kriegsbedarf durch die Häfen vom atlantiſchen Meere eingehen; man würde zu Tanger jede Genugthuung geben und zu Magador Anſtalten machen trügeriſche Verſprechungen bei der erſten Gelegenheit zu umgehen. Frankreich hat nicht zu fragen woher Marokko ſeine Munition bezieht; es muß nur hindern, daß ſie nicht ans Land gebracht würde; daraus folgt, daß die Häſen am atlantiſcheu Ocean blockirt werden müſſen.

Der Kaiſer von Rußland

ſpeiſt ſehr einfach, gewöhlich um 3 Uhr mit ſeiner Familie, nur bei Feſtlichkeiten um 6 Uhr. Er nimmt höchſtens von drei Schüſſeln, denen immer ruſſiſche Potage von pikanterm Geſchmacke vorangeht. Um 4 Uhr ſteht er auf; am Tage ſchläft er von 2 Uhr bis zur Tafel. Sein Adjutant Fürſt Leo Radzivill hat das beſondere Geſchäft auf ſich, Sr. Majeſtät eine ſehr große Pfeife anzuzünden. Erſt Mitternacht begibt ſich der Kaiſer zu Bett. Auf Reiſen verſchmäht er die Wirthsbetten und läßt ſich von ſeinem Kammerdiener zwei Säcke mit Heu füllen, die ihm als Matratzen und Pfuhl dienen. Auch in ſeinem Palaſte dient ihm dies als Bett. Eines Morgens fühlte er Schmerzen; der Arzt unterſucht auch ſeine Lagerſtätte, findet, daß das Heu nicht trocken geweſen und erklärte, daß daher das Unwohlſein Sr. Majeſtät rühre. Und was ſagte der Czaar, als er ſich von dieſem Factum überzeugt hatte? Er antwortete dem Arzte: „Ich lege

Ihnen das tiefſte Stillſchweigen hierüber auf; Sie kennen meinen Kammerdiener nicht, Sie wiſſen nicht wie ſehr er mich liebt; der Gedanke mir eine Krankheit zugezogen zu haben, könnte ihn ſelbſt krank machen.“ In ſeiner Jugend war der Kaiſer ſchwächlich, wie es auch jetzt ſein älteſter Sohn iſt; — gegenwärtig iſt er aber ſehr robuſt und genießt eine treffliche Geſundheit. Er iſt groß und hat breite Schultern, ſeine Züge ſind vollkommen regelmäßig, eine griechiſche Naſe, blaue Augen und ein oft lächelnder Mund machen ihn zu einem der ſchönſten Männer des Hofes und der Stadt. Seine Stirne iſt hoch und gebräunt, bis auf den Theil, der unter dem Kolpak (eine Art Bärenmütze) verborgen iſt. Er trägt ſtets eine blaue Generaluniform, mit äußerſt feinem Pelzwerk faſt unmerklich gefüttert, Leder-Beinkleider und hohe Stiefel; in Pantalons erſcheint er ſelten.

Ein grüner Liebhaber.

Folgendes Geſchichtchen iſt nicht nur kurz und lehrreich, ſondern zugleich auch wahr. Ein junger Referendar ſpielte den Angenehmen bei einer Färberin. Der Färber aber, welcher den Anbeter ſeiner Ehehälfte nichts weniger als angenehm fand, ergriff mit ſeinen nervigen Fäuſten den girrenden Seladon und — tauchte ihn ohne Weiteres in den mit Farbe gefüllten Bottich. Der unglückliche Liebhaber kam grün wie eine Eidechſe wieder empor. Die Farbe ſoll zum Unglück eben echt geweſen ſein, denn Naſe, Wangen, Mund, Ohren, Stirne, Hände ſind prächtig ſmaragdgrün; kurz der ganze Referendar wird grün bleiben, bis das Zellengewebe der Haut ſich wieder erneuert und die natürliche Fleiſchfarbe hervortreten läßt.

Ein Raphael gefunden.

In dem kleinen franzöſiſchen Dorfe Tillai ſoll vor Kurzem ein herrlicher Raphael durch einen merkwürdigen Zufall entdeckt worden ſein. Der Prediger des Orts, welcher die Glieder ſeiner Gemeinde ſehr häufig in ihren Häuſern beſuchte, hatte in der Hütte eines armen Arbeiters eine Madonna geſehen. deren Ausdruck ihn beſonders angeſprochen. Da die Kirche von allem Schmucke entblößt war, kam dem Prieſter der Gedanke, daß das mit einer dicken Kruſte von Staub bedeckte Bild des Arbeiters gereinigt, ein paſſendes Altarblatt abgeben könnte. Der Beſitzer der Madonna war nicht wenig erfreut, das für ihn unnütze Bild für die Summa von 5 Fks. welche der Prediger bot, losſchlagen zu können; nachdem der Handel abgeſchloſſen war, ließ der Prediger des Orts das Altarblatt abwaſchen und in der Kirche aufhängen. Acht Tage ſpäter tritt ein Fremder, deſſen Accent den Engländer ankündigte, in das Zimmer des Predigers und bietet dieſem für ſein Altarblatt 6000 Fr. Der Beſitzer des ohne ſein Wiſſen ſo werthvollen Bildes ſieht den Fremden erſtaunt an, hütet ſich aber wohl deſſen Anerbieten anzunehmen, obgleich der ſich ihm darſtellende Käufer bis zu 20,000 Fr. hinaufgeht. Deſſenungeachtet beſchloß der Prediger, der ohne Abſicht einen armen Bauern ſeiner Gemeinde zur Veräußerung eines wahren Schatzes bewogen hatte, jenen zu Rathe zu ziehen und ihm die Verfügung über das Bild als ſein Eigenthum zu laſſen. Was entſcheidet der arme Mann, dem ſich unverhoffter Weiſe die Ausſicht zu einem in ſeiner Lage großen Vermögen darbietet? Er erklärt, daß der Ertrag ſeiner Arbeit ihm genügt, und daß er den Erlös des Bildes zum Wiederaufbau der faſt zur Ruine herabgeſunkenen Kirche und zur Unterſtützung der Armen der Gemeinde verwendet zu ſehen wünſcht. Der Prediger verkauft nun dieſes merkwürdige Bild für 25,000

Fr. an den ſich als Käufer darbietenden Engländer. Es erhebt ſich an der Stelle der verfallenen Kirche ein elegantes Gotteshaus, und es gibt in der Gemeinde von Tillai heute keinen Bettler mehr. Man ſieht; daß ein Meiſterwerk des unſterblichen Malers ſich nicht in würdigeren Händen, als in denen des armen Arbeiters und des Predigers von Tillai hätte befinden können.

Eine ſeltſame Briefpoſt.

Ein Profeſſor der preußiſchen Univerſität Greifswalde, Namens Linkaſtröm, beſaß ein Landgut, auf deſſen Dache ein paar Störche niſteten. Da fiel er auf den Gedanken einem dieſer Zugvögel kurz vor ihren Abgang in wärmere Gegenden ein kleines Blech um den Hals zu hängen, worauf er in lateiniſcher Sprache ſchrieb, wo dieſer Vogel ſein Neſt habe. Als der Vogel im Frühling zurückkam und ſein altes Neſt wieder bezog, fing ihn der Profeſſor ein und las auf der Kehrſeite jenes Bleches: „Dieſer Storch niſtet ſchon ſeit vielen Jahren auf dem Pfarrhauſe von L. bei Catania in Sicilien.“ Sonach hat der Profeſſor mit jenem weit entfernten Pfarrer noch viele Jahre auf dieſe ſeltſame Weiſe correſpondirt.

Der Trauenſtein von Lambach.

Nach einer baieriſchen Volksſage. *)

Was will die einſame Möve
Dort über dem Felſengeſtein —
Reizt ſie der Königslöwe
Sucht ſie dort Ludwigs Bein? —

Des Frankenkönigs Geſchichte
Denkt Ihr denn nicht mehr? —
Dort liegt ſein Angeſichte
Im Felſen hoch und hehr! —

Die Augen — wie glühend ſie dräuen
Die Lippe wie donnernd ſie ſpricht —
Erſchlugt Ihr einſt den Leuen,
Jetzt kommt er zum Gericht!! —

Aus ſeinem Felſenſchlafe
Reißt er ſich raſch empor
Zürnend bringt er die Strafe
Und donnert Euch ins Ohr! —

Von meines Blutes Strömen
Ward Eure Erd getränkt! —
Jetzt ſoll von Euren Thränen
Werden mein Haupt geſenkt!!

Doch könnt Ihr lange weinen
Eh's Felſenhaupt ſich regt
Von dieſen kräftigen Steinen
Ward keiner je bewegt!

Eh nun mein Haupt nicht ſinket
In dieſes See's Schooß,
Und eh' mein Aug nicht winket
Iſt Schande Euer Loos! —

Und eh' ein einſamer Adler
Nicht horſtet auf dieſem Stein,
So lange ſoll Frankreichs Adler
Untergegangen ſein!! — —

München im Juli 1844.

Eliſe.

Unerwartete Erbſchaft.

Die Wittwe des berühmten engliſchen Admirals Word iſt auf ziemlich ſeltſame Weiſe reich geworden. Die Dame hatte mehrere Jahre eine Loge in dem italieniſchen Theater in London, weil die Sitte verlangt, daß die vornehmen Engländerinnen regel-

---

*) In Baiern geht eine Volksſage, daß der Trauenſtein von Lambach die Phiſiognomie eines Mannes zeigt, den die Franzoſen bei ihrem Durchmarſch und zwar mit Schrecken im Profil für ihren guillotinirten Ludwig erkannten.

mäßig bei den Vorſtellnugen in dieſem Theater erſcheinen. Ein nicht minder eifriger Beſucher des Theaters war ein ſchon etwas bejahrter Mann, der eine Loge der Wittwe gerade gegenüber inne hatte, ſich aber um das was auf der Bühne vorging faſt gar nicht zu bekümmern ſchien, ſondern unabläſſig die hübſche Wittwe gegenüber lorgnetirte. Eine Saiſon verging, die nächſte kam, die Wittwe erſchien wieder und der mit dem Lorgnon in der entgegengeſetzten Loge. Er betrachtete die Dame wie früher, that aber durchaus keinen Schritt um dem Gegenſtand ſeiner Bewunderung näher zu kommen, auch nur den Namen und die Wohnung der Dame zu erfahren. Zu Ende der Saiſon blieb ſeine Loge leer. Später begab die Wittwe ſich nach Brighton und ſie hatte ihren ſtummen Bewunderer ganz vergeſſen, als eines Morgens ein Advokat bei ihr erſchien, der ſie ohne Weiteres fragte ob ſie die Dame ſei, welche zwei Saiſons hindurch die Loge Nr. 11 im italieniſchen Theater in London inne gehabt habe und dann hinzuſetzte, ob ſie ſich eines bejahrten Herrn errinnere, der ſich immer viel mit ihr beſchäftigt habe. Die Dame ſtand halb beleidigt auf und der Advokat fuhr fort: jener Herr ſei einer der reichſten Pflanzer von Jamaica geweſen, war vor wenigen Tagen geſtorben und habe in ſeinem Teſtamente einer Dame, die er nicht genannt, die aber doch zwei Saiſons hindurch regelmäßig in der Loge Nr. 11 im italieniſchen Theater geweſen die Summa von 60000 Pf. (600000 fl. C. M.) vermacht, die bei ſeinem Banquier bereit liege. Die Dame erfuhr auf ihre Erkundigung, daß der Verſtorbene keine direkten Erben hinterlaſſen habe und nahm deßhalb die bedeutende Summa an.

Zugabe.

Gute Gedanken.

Ein reicher Fabriksherr entließ einen ſeiner Arbeiter gänzlich aus ſeinen Dienſten. Der Arbeiter fühlte ſich dadurch gekränkt und ſagte zum Dienſtherrn „Was Sie ſind, kann ich mal auch noch werden“ Da ſprach der Fabrikant ganz erboßt „Was? Du willſt noch das werden was ich bin? — da biſt Du ein Eſel!““.

Ein engliſcher Offizier ſpielte einſt mit dem Prinz-Regenten von England und verlor bedeutende Summen. Plötzlich ſtand er mit verzerrtem Geſichte und wildem Blicke auf. „Wo wollen Sie hin?“ fragte der Prinz. „Ins Nebenzimmer, Hoheit! um mich auszufluchen, denn in Ihrer Gegenwart darf ichs ja nicht.“

Ein armer Handwerksburſche, der über eine fette mit hohem Graſe bewachſene Wieſe ging, rief voll Sehnſucht aus: „Ach wäre ich doch jetzt ein Rindvieh!“

Ein geiziger Menſch, der ſeinen Kindern kaum genug zu eſſen gab, fragte ſeinen zehnjährigen Sohn einſt über Tiſche: „Was willſt du werden, mein Sohn?“ — „Satt“ erwiederte dieſer.

In der Grafſchaft Eſſex in England, auf dem Wege nach Colcheſter, führt ein Fußweg von der Landſtraße ab; dabei ſteht eine Säule mit der Inſchrift: Dieſer Fußweg führt nach Colcheſter; wer aber nicht leſen kann, der thut am beſten, er bleibt auf der Landſtraſſe.

Der Wortführer einer Theatertruppe, der beim Präſidenten von Harlei Beſchwerden hervorzubringen hatte, ſchloß ſeine Rede: „ich ſpreche im Namen aller meiner Herrn Collegen“ und Harlei erwiederte“ „ich werde die Sache mit meiner Truppe überlegen!“ —

„Sie ſind ein grober Menſch! — ich will hier in der Geſellſchaft nur kein Aufſehen machen, aber kommen Sie hinaus, Sie ſollen eine Ohrfeige haben die ......“ — ſagte Jemand — „Ich hinausgehen? — I, Gott bewahre, das thu ich nicht und wenn ich zwanzig bekommen könnte“ war die Antwort. —

Ein Schauſpieler welcher in einem Augenblicke einem gedungenen Mörder, wo dieſer ſein Opfer niederſtoßen will, den Dolch mit den Worten: „Halt ein Du blutdürſtiger Wüthrich!“ entwinden mußte, verſprach ſich bei dieſer Scene und rief zur nicht geringen Luſtbarkeit der Zuſchauer „Halt ein Du blutwürſtiger Dietrich.“ —

(Wer iſt ein größerer Herr?) König Maximilian von Baiern war ſeiner Zeit ein leutſeliger Regent. Wenn man doch einmal auf der Welt ſein will, ſo iſt es am beſten — leutſelig. Der König Max kommt alſo einmal in ein Dorf und unterhält ſich mit dem Schultheiß. „Wie gehts? — wie ſtehts?“ — fragte er — „Königliche Majeſtät, ich bin ein größerer Mann als Sie“ antwortete der Schultheiß. „Wie iſt das zu verſtehen?“ — „Ja ſehen Eure königl. Majeſtät, wenn Sie etwas befehlen — ſo geſchiehts — ich muß aber zehnmal befehlen, eh etwas geſchieht; — ich habe alſo mehr zu befehlen und wer mehr zu befehlen hat, iſt ein größerer Herr.“ — König Max lachte, merkte ſich das und ſchaffte den Anordnungen des Schultheiß mehr Nachdruck.

Militäriſches.

(Ländlich ſittlich). Bei Gelegenheit der Beſprechung des Queens Theaters in London in Geſellſchaften erzählt L. Schneider folgende Anekdote. Man weiß, daß der engliſche Offizier nur wenn der Dienſt ihn zwingt, ſeine Uniform anzieht. Als ich im Jahre 1830 zum letzten mal die italieniſche Oper beſuchte, fand ich mich natürlich früh ein um einen guten Platz im Parterre zu bekommen. Wir mußten Queu machen und konnten in Muße die ſchöne Nebelluft genießen. Gegen 7 Uhr marſchirten Soldaten der ſchottiſchen Fuſeliergarde mit den hohen Bärenmützen heran, ſtellten, von einem Unteroffizier geführt, die Gewehre zuſammen und ſchienen etwas zu erwarten, ehe ſie die einzelnen Poſten beſetzten. Da es wenigſtens 50 Mann waren, ſo wunderte ich mich keinen Offizier dabei zu ſehen, ahnte aber freilich nicht, daß dieſer bald erſcheinen würde — wie es wirklich auch bald ſo geſchah. Drei junge Männer in den modernſten Reitkleidern naheten ſich, Arm in Arm, Zigarren rauchend, lebhaft plaudernd — der Kolonade. Sie blieben ſtehen, der Unteroffizier trat heran, mit ihm ein Soldat, der eine Offiziersuniform, Säbel und Tſchako trug. Immer noch plaudernd und rauchend zog der eine dieſer jungen Herrn den Frack und die Weſte aus, die Uniform an, ſtürzte den Tſchako auf, umgürtete ſeine Heldengeſtalt mit dem ritterlichen Schwerte, gab die halbausgerauchte Cigarre ſeinem Burſchen, nahm Abſchied von ſeinen Freunden und trat nun das Komando ſeines Detaſchements an. Das alles geſchah unter freiem Himmel und ſchien etwas ganz gewöhnliches zu ſein — denn Niemand gab Acht darauf.

Religiöſes.

(Das ſchöne Gebet). Der reiſende Hay wollte in der Nähe eines arabiſchen Dorfes ſein Zelt aufſchlagen, als er ſich plötzlich von einer tobenden Menge umringt ſah, welche über die Gottesläugner fluchte. „Wie könnt Ihr ſagen, daß wir nicht an Gott glauben“ — redete er einen weiſen Mann an, den er an der Tracht für einen Prieſter erkannte — „höre mein tägliches Gebet und urtheile dann ſelbſt. Hierauf ſprach er das „Vater Unſer.“ Staunend und ſchweigend hörten die Araber zu, bis endlich der Prieſter ausrief: „Möge Gott mich fluchen wenn ich je fluche, die ſolchem Glauben folgen; — ja — was noch mehr iſt, Dein Gebet ſoll fortan das meinige ſein bis meine Stunde ſchlägt. — Ich bitte dich o Nazarener! wiederhole mir das Gebet, daß wir es uns lernen und mit goldenen Buchſtaben unter uns aufbewahren.

Harlekinaden.

Romeo und Julie. Auf einer Provinzial Bühne wurde neulich Bellinis Oper Romeo und Julie gegeben. Im letzten Akte nahete ſich Romeo Juliens Sarge, nahm den Deckel ab, blickte wehmüthig ſein verlornes Mädchen an und ſang dann ſeine Parthie. Jetzt war die Reihe an Julie. Das Publikum ſaß erwartungsvoll da — eine Pauſe trat ein — Julie ſchwieg — und blieb unbeweglich. Romeo reibt ſich die Stirne, geräth in die ſichtbarſte Verzweiflung, endlich tritt er näher an den Sarg und ruft „Nun Madame C....!" Allein Madame C.... hörte nicht und blieb ſtumm wie zuvor. Der arme Jüngling wird blaß und fühlt ſich einer Ohnmacht nahe. Die Zuſchauer ſehen ſtarr auf die Bühne, wo ſo Außerordentliches vorgeht. Endlich hört man ein leiſes Geräuſch — alles ſchweigt, hält den Athem an — lauſcht; — was iſts? — Julie war — in dem Sarge eingeſchlafen — und ſchnarcht ganz gemüthlich. Romeo rüttelt ſie, daß ſie erwachte, ſie rieb ſich die Augen und ſang dann unter ſchallendem Gelächter des Publikums weiter.

Das Spiel des Zufalls iſt eben ſo wunderbar als komiſch, — Ihm traut niemand. Schon Goethe ſagt vom Glücke: es faßt bald des Knaben lockige Unſchuld, bald auch den kahlen ſchuldigen Scheitel. Ohne Wahl zuckt der Strahl des Glücks. — Hier eine kleine Probe. Ein außer Dienſten befindlicher Offizier, den die Privatverhältniſſe ſeit ſo vielen Jahren von ſeiner Gattin entfernt halten, bekam kürzlich von derſelben die Aufforderung ihr nach ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsorte Wien zu folgen. Halb in Scherze halb im Ernſt knüpft der Gatte an die Erfüllung dieſes Wunſches die ſonderbare Bedingung, er würde der Aufforderung Genüge leiſten, wenn die Frau auf die folgenden 3 Nummern 2, 7, 75, einen Treffer machen würde. — Der Brief wird nach Wien geſendet und zugleich ſetzt der Herr dieſe Nummern und gewinnt 30000 fl. Ein glücklicher Einfall führt oft einen glücklichen Zufall herbei.

Im naturhiſtoriſchen Muſeum zu Mancheſter befindet ſich unter andern Mumien auch eine engliſche, eine Miß Beswick nämlich, die in ihrem Teſtamente verordnete, daß ſie nicht beerdiget werden wollte und, daß ein Dr. White ihren Leib ausſtopfen, einbalſamiren. und aufbewahren ſollte, wofür ſie ihm ein jährliches Einkommen von 500 Pf. (5000 fl.) vermachte. Die Erben dieſes Doktors ſchenkten den Leib dieſer ſonderbaren Perſon an einen andern Doktor und durch dieſen bekam dann die engliſche Mumie ihre Stelle neben ihren egiptiſchen und peruvianiſchen Colleginnen.

Muſikhalle.

(Allgemein hört man die Klage) daß man in Paris die Kirchen in Concertſäle und Salons umzuwandeln anfängt. Die neuen Ausſchmückungen der Kirche geben denſelben auch wirklich ein ganzes weltliches Ausſehen und die Kirchenmuſiken ſind nichts weniger oder mehr als Concerte. Letzthin wurden ſogar bei einer Meſſe mehrere Chöre aus der Antigone aufgeführt, dann folgte das ſchöne Gebet aus Moſes von Roſſini nebſt andern Opernſtücken. Es ſangen ſogar die berühmteſten Operiſten Welſchlands, die elegante Welt hat ſich eingefunden, im Coſtüme wie ſonſt im italieniſchen Theater. Zu klatſchen wagte man doch nicht, allein der Beifall gab ſich durch ein allgemeines Murmeln kund, was ſich an dem heiligen Orte etwas ſonderbar ausnahm.

(Carl M. v. Webers Aſche) wurde aus England nach Dresden übergetragen. Eine Comité hatte ſich gebildet in letzterer Stadt zu deren Empfang und Beſtattung. Die Reiſekoſten trägt die katholiſche Geiſtlichkeit von Moorfild-Chapel, welche der Wittwe den Antrag zur Uibertragung dieſes großen Tonſetzers gemacht hat. Webers älteſter Sohn, ein geſchickter Ingenieur hat die Aſche abgeholt. Auch beabſichtigt das Comité dem Tonſetzer durch einen der ausgezeichneteſten Dresdner Bildhauer ein Denkmal ſetzen zu laſſen.

(Bohem.)

(Sabina und Kathinka Heinefetter) brachten der Großherzogin von Baden an ihrem Geburtstage ein Ständchen, indem ſie ein altes lateiniſches Kirchenlied ſangen. Die Großherzogin war dadurch ſo überraſcht, daß ſie die Sängerinnen aufs Schloß einlud, wo ſie ihren Geſang wiederholen wußten.

(Sig. Mariani und Dlle. Bonfetti) wurden von dem Könige von Holland reich beſchenkt. Erſterer erhielt einen Brillantring, letztere ein ſehr werthvolles Bracelet.

(Eines der älteſten Kirchenlieder), das unter den von Luther gedichteten bekannt iſt, weil er es aus dem Lateiniſchen überſetzte, iſt das: „Mitten im Leben ſind wir mit dem Tod umfangen.“ ꝛc. Es rührt von Notker her, einem Mönchen von St. Gallen der es zu Ende des 9-ten Jahrhunderts dichtete, als er die tiefe Schlucht bei Martinskopel hinabſchaute, wo ein Brückenbau betrieben wurde. Bis in Luthers Zeit war es in größtem Anſehen und wurde faſt in allen Schlachten angeſtimmt, da man ihr zauberiſche Wirkung in Todesgefahr zuſchrieb. Luther überſetzte es und nun hat es wieder bis in die neueſte Zeit manchen Troſt gewährt, ſo daß es für einen 1000-jährigen Volksgeſang gelten kann. Uiberhaupt war Notker einer der berühmteſten geiſtlichen Liederdichter. Eine Sammlung von 50 Geſängen ſeiner Lieder erhielt ſich Jahrhunderte hindurch bei der Meſſe im Gebrauche.

Theaterhalle.

Während der beendigten Meſſe hat der durch ſeine Nuditäten und ſchlechten Witze bekannte Weinwirth Louis Drucker aus Berlin Gaſtrollen im Theater zu Frankfurt angekündigt, wobei es aber zu ſehr ernſten Auftritten kam, indem das Publikum, mit einem Takt, den wir der Maſſe nicht zugetraut hätten, die ihm dargebotenen Obſcuritäten nicht dulden wollte, und den nicht auf die Bühne gehörenden Weinwirth von den Brettern hinunterwarf. (Meine Herren von Kölln, wie war es kürzlich mit einem gewiſſen Eau de Cologne-Fabrikanten?)

(Buchareſt.) Henriette Carl mußte hier die Adine im „Liebestrank“ in wallachiſchem Koſtume ſingen. Sie war nämlich nach dem 1. Akte der Oper zu Ehren des Fürſten Bibesko in dieſem Koſtume erſchienen und hatte mit dem Tenor Penazzi eine vaterländiſche Hymne in der Nationalſprache geſungen. Das Publikum fand aber einen ſolchen Gefallen an der neuen Walachin, daß ſie es den ganzen Abend bleiben mußte.

(Detmold.) Die hieſigen Damen ſind alle Philoſophinnen und zwar Hegellianerinnen. Der Schauſpieler Hegel machte nämlich allgemeines Furore bei unſern Damen. Kein Wunder alſo wenn ſie ſeine Anhängerinnen werden.

(Dijon.) Als vor einiger Zeit die Stumme von Portici auf dem hieſigen Theater gegeben wurde, fiel das Pferd auf welchem Maſaniello ritt, in Ohnmacht. Man behauptet der Anblick des leeren Hauſes habe das Thier ſo angegriffen, daß es ſeiner Sinne nicht mehr mächtig war. Das Pferd — und — die Vorſtellung mußten aufgehoben werden.

Die berühmte Sängerin Luciani war einſt eigenſinnig und wollte eine Arie von Händel durchaus nichts ſingen. Da alles Bitten und Zureden vergebens war, ſprang endlich Händel in der Probe vom Orcheſter auf das Theater, ergriff die Sängerin unſanft, hob ſie in die Höhe und rief: „Lo Signora! che va siete il diavolo ma io sono il principe de diavoli“ Madame ich weiß, daß Sie der Teufel ſind, aber ich bin der oberſte der Teufel.

Es geht doch nichts über die Beſcheidenheit! Der Komiker Herr Wohlbrück vom Breslauer Theater gaſtirte in Salzburg in der Poſſe „der Weltumſegler wider Willen.“ Da er nach dem 1-ten Akt nicht gerufen wurde, war der beſcheidene Künſtler ſchon ganz empört über den Kunſtſinn des Publikums. Nach dem 2-ten Akte wurde er gerufen; er eilte vor und brach unwillkührlich in die Worte aus: „Na es iſt Zeit.“

(Carlsruhe.) Auguſt Lewald bereitet nach einer Mittheilung in ſeiner Zeitſchrift

„Europa“ die Geſchichte des deutſchen Theaters vor, welche das geſammte deutſche Theater von ſeinen Anfängen bis unmittelbar zur Gegenwart umfaſſen wird.

(Berlin.) Der Freimüthige erzählt: Herr **Gräberl** der berühmte Direktor des eingegangenen Theaters in der Waldemarſtraſſe, der große Autor der Worte: „Hochgeehrtes Publikum! Sie benehmen Sich heute wieder einmal wie die Jungens“ iſt ſeit einigen Jahren Gaſtwirth des öffentlichen Gartens, in welchem der Liebhabertheater **Thalia** ſpielt. Da dieſes nun vor Kurzem in die Räume der **Concordia** übergeſiedelt, ſo ſtehen die heiligen Hallen der **Thalia** verödet. Herr Gräberl kam deßhalb um Conceſſion zu einem neuen Theater ein; und um ſie deſto leichter zu erlangen, warf er die Wurſt nach der Speckſeite und ſprach von dem Mitwirken der Wiederbelebung des Claſſiſchen, von griechiſcher Tragödie und lateiniſcher Comödie, die durch ſeine Kunſtanſtalt gefördert werden ſollten. Er hat es durchgeſetzt. Es iſt ihm die Erlaubniß zur Aufführung lateiniſcher Comödien ertheilt worden. Wer nun das echt deutſche Publikum kennt, welches Gräberls Lokal beſucht, der wird ſich einen Begriff von dem langen Geſichte machen können, das er zog, als er **Exekutiv Comiſſion** las.

Wollſchläger im Vogtlande will nun noch weiter gehen und um die Erlaubniß einkommen, altegiptiſch ſpielen zu dürfen. Es ſoll zu Zeiten ſeinen Gäſten namentlich nicht unangenehm ſein, wenn eine egiptiſche Finſterniß aufgeführt wird.

Allerhand um einen Kreuzer.

Die deutſche Sprache wurde zu keiner Zeit in ſo vielen europäiſchen Regentenhäuſern geſprochen, als eben jetzt wo man ſie z. B. im Hauſe des Kaiſers von Rußland, der Königin von England, des Königs der Franzoſen, der Königin von Portugal, des Königs von Dänemark und des Königs von Schweden antrifft.

In Wien giebt es gegenwärtig 1107 Gaſtwirthe. Von den im Jahre 1843 konſumirten Getränken kommen durchſchnittlich auf einen Gaſtwirth zu ſchenken an Wein 264 und an Bier 810 Eimer.

In Belgien giebt es 21428 Tabakhändler. Fabrikanten und Verkäufer.

Der nun gehobene Schade des letzten Brandes in Hamburg beläuft ſich auf 37.910,000 MBko.

Die Bibliothek des brittiſchen Muſeums, bekantlich eine der größte in der Welt, hat gegen 400000 Werke, worunter man aber vergebens Schillers Werke ſucht.

Anzeigen.

Auflöſungen von dem im 2-ten Bande, 5-te Lieferung aufgegebenen Räthſel für Freunde der Mathematik ſind ferner eingegangen von Herren Joſ. Schubert, v. Wieſchin, Nicod. Hugo, Franz Groß in Prag, Raimund Raab in Braunau, Franz Coſnek in Laibach, Georg Hausmann in Wien, Julius Epſtein in Peſth, welche Herren erſucht werden, die dafür ausgeſetzte Prämie von denſelben Buchhandlungen, durch welche ſie dieſe Blätter beziehen, gütigſt abholen zu laſſen. Die ferner noch eingegangenen Auflöſungen der p. t. Einſender werden im 4-ten Band veröffentlicht werden. Die Auflöſung bleibt aber noch ein Geheimniß, und ich ſehe demnach noch ferneren Einſendungen der p. t. Herren Pränumeranten entgegen.

Unvorhergeſehene Hinderniſſe brachten eine Stockung in die Erſcheinung dieſer Blätter, die aber gänzlich gehoben ſind, und es macht hiermit zur Pränumeration auf den vierten Band, der baldigſt erſcheinen wird, ſeine ergebenſte Einladung

der Herausgeber.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

Eine Sammlung

kurzer launiger Geſchichten, Erzählungen, Novellen
und wirklicher Begebenheiten.

Nebſt einer Zugabe

kerniger Anecdoten, komiſcher Zeitungsanzeigen, kleiner munterer Gedichte, ſinnreicher Einfälle, humoriſtiſcher Abhandlungen, komiſcher Auftritte im menſchlichen Leben, Redensarten, pikanter Notizen, Bücheranzeigen, aufgefundener Liebesbriefe, Komiſches aus der Vergangenheit, Studenten=, Schauſpieler=, Soldaten= und Judenwitze, Stammbuchsaufſätze, Charaden, Räthſel, Wiener Bonmots, ſatyriſche Zeit= und Lebensbilder, Biographien ausgezeichneter Männer und Frauen, wie auch eine

Gratis=Zugabe

Schönheitsmittel für Damen, Taſchen= und Zauberkünſte, neueſte Erfindungen in der Landwirthſchaft und Gewerbkunde, nützliche Lehren und bewährte Hausmittel u. ſ. w.

Erſcheinen in Lieferungen, eine jede vier große Octav=Seiten ſtark, mit neuen Lettern, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, die Lieferung für

Einen Kreuzer Conv. Münze.

4. Band.

Preßburg, 1844.
Herausgeber und Verleger Philipp Korn.

Prag,
Zu haben in C. W. Medau's Verlags=Expedition.

Peſth,
Zu haben bei Joſ. Lehrer jun.

Wien,
Zu haben bei J. B. Wallishauſer, Wimmer und Schmidt & Leo.

Kreuzergeſchichten.

4. Band. 1. bis 4. Lieferung. 1844.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 40 Lieferungen ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Ein Modell in Rom.

Von L. A. Frankl.

> O! fortunatum natum me consule —
> Cicero.

Der berühmte Conſul ſchrieb dieſen einzigen Vers, ſo wie Jean Paul auch nur einen ſchrieb und beide Verſe ſind eben nicht die ſchönſten Thaten ihres Geiſtes; für mich hatte aber der des Conſuls eine beſondere Deutung erhalten. In der Privatgallerie Thorwaldſens in Rom hängt ein weibliches Bild, das durch den Ernſt der Züge, die jugendlich und mild, durch den Ausdruck der Augen, die ſchwarz und leuchtend, durch die Haltung des Nackens der ſtolz und römiſch, durch den geheimnißvollen Zauber der Schönheit ein freudiges Erſtaunen wach ruft. Ein Lorberkranz ſchlingt ſich durch das weiche ſchwarzglänzende Haar. Ich ſtand gefeſſelt und vertiefte mich in den ſchauerlich ſüßen Abgrund der Schönheit. Ich beſuchte manches andere Atelier und wie das Liedchen Malborough, verfolgte mich nicht — beglückte mich immer dieſelbe Erſcheinung und immer anders. Hier als Muſe, dort als Pithia mit flammenden Zornaugen und bleichen Wangen und wieder als meerentſtiegene Göttin mit einem Morgenroth von Küſſen ſo um die Lippen, dann als des gefangenen Räubers Weib mit der zerriſſenen herabgewälzten Nacht der Haare und als Mädchen von Henzano mit der ganzen ſinnlichen Pracht von Pollaks üppigem Pinſel. „Gottlob lieber Couſin! jetzt wirſt Du mir ſagen wer dies ſchöne Weib iſt?“ Pollak erwiederte mit einem Satirlächeln und aufgezogenen Augenbraunen: „Ja, das iſt Fortunata.“ Daß es eine Schönheit beglückte, ſehe ich, wer aber iſt dieſe Fotunata? Das iſt unſer Modell zu unſerer Magdalena, Göttinnen, Ariadnen, Phrynen, zu Hagar und Diana und zu jedem Ideale von Schönheit — geweſen, „ſetzte er ſeufzend nach.“ „Iſt ſie geſtorben?“ „Ja ſie hat geheirathet. Seltſam iſt es, fuhr er fort, daß in Rom, wo Kunſt und Künſtler blühen, es dieſen ſo ſchwer wird ein Modell zu finden. Es entſchließt ſich ein Mädchen ſchneller zu jedem andern Gewerbe, als zu den Modellſeins, welches nie jenen Verdacht ausſchließt, den man lächelnd ausſpricht. Und dann wie wenige hat Gott geſegnet ein Modell ſein zu können! Und wenn — ſo tritt der Charakter der geizigen Italienerin hervor und ſie ſchont ihre Schönheit, wie eine Sängerin ihre Stimme. Mein jetziges weibliches Modell iſt die Tochter eines Räubers, der auf St. Angelo ſitzt; es iſt das tugendhafteſte Geſchöpf um — länger Modell ſein zu können. Dieſe Fortunata iſt das ſchönſte Weib in Rom, ſie beſuchte das Atelier nur in Begleitung ihrer Mutter. Ihre Schönheit entzückte jeden, ihre keuſche Strenge ſchloß Anmuth und Lieblichkeit in ihrem Benehmen nicht aus, ihr ganzes Weſen war gefühliger Geiſt, die Bewegung ihrer Züge ſelige Muſik, vereint mit den ſtolzen Rhitmen ihrer Glieder, die wie ein Schwan im Sonnenlichte glänzten, ſie war ein beſeelter Seeſchaum;

wir Künſtler waren alle in Liebe zu ihr entbrannt. Vor einigen Wochen ſchenkte ſie einem Engländer Herz und Hand und Schönheit.“ Tags vor meiner Abreiſe von Rom, nachdem ich noch einmal das Colloſeum, das Forum, den Vatikan beſucht hatte, ging ich mit Thorwaldſen über die Piazza di Spagna: er grüßte eine Dame; in ihrem erwiedernden Gruß lag ein beglückender Zauber, ihre Worte lauteten ſo melodiſch tief — ich ſtand gefeſſelt vor dem Orginal des Bildniß mit dem Lorberkranze. Mir war, als grüßte mich Roma ſelbſt mit großen ſieghaften Augen zum Abſchied, als hätte ſie das Höchſte für die letzte Stunde aufgeſpart, um mir zu ſagen, daß Schönheit die ſchönſte Gnade des Himmels, der ſüßeſte Zauber der Erde ſei.

Scherz=Bagatell=Kleinigkeiten.

1. Der Spieler.

„Alles hat ſein Steckenpferd.“

Das Kind ſpielt mit der Docke, der Jüngling mit der Geliebten, der Mann mit ſeiner Frau, der Student auf dem Billard, der Greis mit dem Kinde — doch liegt ein großer Unterſchied in dieſen Spielgefühlen. — Das unſchuldige Kind betrachtet die Docke als ein untergeordnetes, „Pflege“ bedürftiges Weſen und wartet und pflegt ſie wie es doch ſelbſt gepflegt wird; — der feurige glückliche Geliebte ſpielt mit der Geliebteu ſeidene Lockenfülle — verwickelt ſich — und iſt ein glücklicher oder bedauernswerther Gefangener; — des Gatten Spiel mit ſeiner Ehehälfte iſt oft ernſter Art, denn er ſetzt oft ſein ganzes Lebensglück auf eine trügliche Coeur=Dame — und verliert ſein ganzes Habe; — der hoffnungsvolle Student ſpielt ſtatt auf der Bahn des Wiſſens — auf dem grünen Tuche der Hoffnung, will zum Schluße den rothen Ball der Liebe mittelſt Douplée in das Eckloch ſeiner Wünſche ſpielen — aber er hat — geendet mit dem alten Sprichwort: „Wer einem Andern eine Grube gräbt, der fällt ſelbſt hinein.“ Der Greis ſpielt mit dem Kinde, das er einſt ſelbſt geweſen und zu dem ihn das Alter wieder geſellt, — und der Tod — der ſpielt die letzte Rolle, tritt er in die Scene, ſo weiß man ganz gewiß es iſt der letzte Monolog — nach dem der Vorhang fällt.

2. Rede=Theile.

Bald iſt ein und daſſelbe Wort ein Haupt=, Bei=, Zeit=, Empfindungswort ꝛc., je nachdem es Jemand ſpricht. Z. B.:

Liebe — Hauptwort, wenn es der Jüngling mit pochendem Herzen als Antwort auf die Frage ſeiner Auserwählten gibt: „was wollen Sie eigentlich von mir?“ — „Liebe!“

Liebe — Zeitwort, wenn der Vater ſeiner Tochter befiehlt dieſen oder jenen reichen Gecken zu ehelichen: Liebe ihn!!!

Liebe — Nebenwort, wenn man zu der reichen alten Tante ſagt: „Liebe Tante ich bitte um — Geld!“

Liebe — Empfindungswort, wenn man hört: „Liebe hat ſie getödtet“ — die muß doch Liebe empfuaden haben! —

Ach! Empfindungswort, wenn es Liebende oder Unglückliche ausſprechen (— ?) „Ach“ — iſt aber hier kein Empfindungswort, wenn es der Gatte ſeufzt — ſondern hier ein Hauptwort!

Werden fortgeſetzt.

3. Der berühmte Improviſations-Marqueur,

der ſtrenge auf alle Silben des letzten Wortes Verſe gab, bewillkommte ſeine Gäſte mit Fragen und Antworten in Verſen.

Einige ſeien hier aufgeführt:

Mit was kann ich dienen?
Wollen vielleicht gewinnen?
Das Piramieden? —
Wird ſchier ermüden! —
Auf das Billard zeigend.
Ich glaube es wär in der Regel!
Oder vielleicht Ala guerre? —
Das ſpielt am beſten der Maqueur —
Die große Parthie? — (verwundernd)
Die ſpielt man gar nie. —
War Ihr verehrter Wunſch —
Vielleicht ein Gläschen Punſch?

Sie ſuchen etwa
Das Journal Debat?
Ich beſitze nur alle
Deutſche Journale.
Sie wünſchen den Wanderer?
Den lieſt gerade ein Anderer
Der keine Sorgen hat — —
Lieſt aus dem Morgenblatt.
(Ihm geben wollend).

Dieſen unübertrefflichen Teufelskerl bringt kein Menſch in Verlegenheit, viele Gäſte gaben ihm ſchon Worte zum vollen Reim, die jeden Improviſator in Verlegenheit geſetzt hätten. Z. B. Ein Gaſt ſagte „Theaterzeitung“ — auf allen 5 Silben einen Vers — er antwortete ſogleich:

„Ah! die Theaterzeitung —
Braucht die Gevatterleitung.“

Gewiß wahr und treffend gegeben; eben ſo auf „Humoriſt“ nachdem er auf einen köſtlichen Aufſatz des Herrn Saphir in ſeinem Blatte las:

„Nur der Humoriſt
Weiß, was Humor iſt!“ —

Und als ihm einmal ein Gaſt, der geſagt, daß er erſt 2 Monate ſpiele — und dadurch in der Regel vorbekam, Geld abgewann, fragte er ihn zum Schluße:

Ich bitte wie viel Jahr —
Spielen Sie erſt Billard? —
Zwei Monate erſt? — nun wollen Sie wiederkommen
Sollen Sie vierundzwanzig vorbekommen. —

Wo dieſer Marqueur dient? — natürlich in demſelben Caffehaus welches täglich beſucht

Wien am 1. Auguſt 1844. L. Mayer.

Des Markgrafen Hans tolle Streiche.

Silhouette von Heinrich Walter!

Einer der luſtigſten Köpfe ſeiner Zeit war unſtreitig Markgraf Hans zu Schwedt. — „Dieſer Prinz erzählt Varnhagen van Enſe, hatte die Ausgelaſſenheit ſeiner Jugend auch in das Mannesalter mit hinübergenommen, und übte fortwährend die tollkühnſten Streiche, den gewaltſamſten Uebermuth aus. Weder die ſtrengen Formen des Kriegsdienſtes, noch das Mißfallen Königs Friedrich Wilhelm I., deſſen jüngſte Tochter ihm vermählt wurde, konnte dieſen ungeordneten Geiſt mäßigen. Die roheſten Pferde wurden beſtiegen, die halsbrechendſten Sprünge gewagt, überall Gefahr und Schwierigkeit aufgeſucht, jeder Ordnung getrotzt; ſogar in Liebesabentheuern nur Wildheit und Gewalt geſchätzt. — Bei Spaziergängen ließ der Markgraf meiſt in's freie Feld lenken, und den Wagen dort anhalten; Kutſcher und Vorreiter mußten abſteigen, die Zügel allen vier Pferden über den Hals werfen, und dieſe dann heftig anpeitſchen, daß ſie über Stock und Stein dahinflogen, bis der Wagen zerbrach oder umfiel, da dann der Prinz wie der Page (Seydlitz) der nach damaligem Gebrauche im Wagentritt ſtand, im rechten Augenblicke durch kühnen Sprung ſich retten mußten, worin beide ſolche Fertigkeit erlangt hatten, daß es nie verunglückte. Auch zwiſchen den ſauſenden Flügeln einer großen Windmühle ritten ſie öfters durch wo Roß und Reiter jedesmal Gefahr liefen, beim geringſten Verſehen in die Luft geſchleudert zu werden." — In dieſer Ungebundenheit vollführte Markgraf Hans die luſtigſten Stücklein, die noch jetzt im Bunde des Volkes fortleben. Es möge mir vergönnt ſeyn, einige derſelben hier nachzuerzählen. Kam der Markgraf in das eine Thor von Schwedt gefahren, ſo ließ er nicht ſelten durch ſeinen Läufer eines der vor den Häuſern ſpielenden kleinen Kinder unvermerkt in ſeine Karoſſe heben, nahm es vor ſich und ſetzte es am entgegengeſetzten Ende der Stadt in der Thüre des erſten beſten Hauſes ab. Er aber fuhr ſchnell weiter. Das ängſtliche Suchen der Eltern, das Schreien des Kindes, das Verwundern der Hausbewohner über das fremde Kind, das ſo plötzlich ſich bei ihnen fand, — alles das ergötzte ihn dann weidlich. Wie König Friedrich Wilhelm I. hatte auch Markgraf Hans die Gewohnheit auf ſeinen Spaziergängen die Vorübergehenden nach ihren Verhältniſſen auszufragen, ſo wie nach ihrem Kommen und Gehen. Oft zeigte er ſich dabei freigebig. Begegneten ihm nämlich Landleute, ſo ließ er ihnen Billets zu den Theatervorſtellungen geben. Dann mußten ſie in dieſelben gehen, ſie mochten Zeit haben oder nicht, und wehe ihnen, wenn ſie es nicht thaten; genau erkundigte er ſich hinterher darnach. — Einſt ward auf dem Schloße Schwedt ein Maskenball gegeben, den ein reicher Damenflor aus der Stadt verſchönte. Markgraf Hans hatte ſich in die Maske eines Confectenhändlers geſteckt und bot den Damen ſeine Waaren an, die reichlich mit Laxir- und Purgir-Mitteln vermengt waren. Es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich die Wirkung ſeiner Mittel: die Betheiligten ſuchten eine nach der andern die Ausgänge. Allein ſie waren auf ſeinen leiſen Befehl geſchloſſen. So bot denn gar bald der Saal einen herzzerreißenden Anblick dar. — Da eine Zeit lang die markgräflichen Jagden ſehr geſchont wurden, ſo hatte ſich das Wild, beſonders die Haaſen, in ſo bedeutender Anzahl vermehrt, daß es den Feldern der Landleute beträchtlichen Schaden that. Ein Bauer, deſſen Saaten beſonders von den Haaſen zu leiden hatten, kam bei dem Markgrafen ſich beklagend ein; der aber antwortete ihm, er möge nur die Haaſen einpfänden. Der Bauer ließ ſich dies nicht zweimal ſagen; durch allerlei Kunſtgriffe gelang es ihm, eine große Anzahl der Haaſen in ſeine Scheune zu locken. Hier hielt er ſie eingeſperrt und eilte zum Markgrafen, berichtete dieſem das Reſultat ſeiner Bemühungen, und glaubte die Haaſen würden ihm ausgelöſet werden. Allein ſtatt des gehofften Pfandgeldes zählte ihm Markgraf Hans mit ſeinem Rohre ſo viel über den Rücken, als er Haaſen gefangen hielt. — Betrübt ſchlich das Bäuerlein nach Hauſe, und ſuchte darin Troſt daß er die gefangenen Haaſen mit dem Prügel aus der Scheune jagte; denn tödten durfte er deren keinen, da er nicht die Jagdberechtigung beſaß. — In der Nähe von Schwedt wohnte ein Schulze, der ſich eines gewaltigen Schmeerbauches erfreute. Mit dem beliebte Markgraf Hans gern zu ſcherzen. Einſtmals lud er ihm zu einer Fußparthie ein. Der Markgraf ſtieg in ſeine Karoſſe; für den Schulzen aber ward eine Sänfte hervorgebracht, in die ihn jener hineincomplimentirte. Anfangs machte ſich die Sache recht gut. Da aber der ſchwache Boden der Sänfte, den Markgraf Hans beſonders hatte hineinſetzen laſſen, das ſchwere Gewicht des Schulzen nicht aushielt; ſo brach dieſer durch. Die Sänftenträger eilten befohlenermaßen ohne aufzuhalten, durch Dick und Dünn, und ſo mußte der arme dicke eingeklemmte Schulze den ganzen Weg mittraben. — Als man am Ziele angelangt war, fragte der Markgraf jenen, wie ihm das Sänftetragen gefallen hat? — I nun antwortete der Dicke keuchend, es iſt faſt kein Unterſchied zu merken zwiſchen der Sänfte und dem ſchnellen Gehen. — Voll Vergnügen machte es Markgraf Hans den Predigern, die er nicht recht leiden konnte, einen Streich zu ſpielen. So brachte er auch in Erfahrung, daß in ſeiner Nähe ein Prediger ſehr weit in den Tag hineinſchliefe. — Den will ich kuriren, dachte Markgraf Hans. Eines Morgens ganz früh kam er vor des Predigers Hauſe vorgefahren und fragte nach dem Seelenhirten. Die Frau deſſelben entſchuldigte ihn erſchrokken, jener wäre noch im tiefſten Negligee. — Thut nichts erwiederte Markgraf Hans, er ſoll ſogleich vorkommen. Was blieb dem armen Paſtor übrig, er mußte gehorchen; eilig fuhr er aus den Federn in Pantoffel und Schlafrock, und erſchien unter vielen Bücklingen um Entſchuldigung vor dem Markgrafen, der ihn lächelnd empfing: Guten Morgen, lieber N. wünſche wohl geruht zu haben. Es iſt heute ſchönes Wetter, ſteige er in die Karoſſe; wir wollen zuſammen ein wenig ſpazieren fahren. Der arme Paſtor entſchuldigte ſich immer noch wegen ſeiner unvollſtändigen Toilette, und ſchob vor, daß er doch unmöglich in dem Anzuge neben Sr. Durchlaucht mitfahren könne. Allein Sr. Durchlaucht geruhten nicht, auf dieſe Ausflüchte zu hören, und ſo mußte der Paſtor in die Karoſſe einſteigen. Der Markgraf ſprach während der ganzen Fahrt nur von den Annehmlichkeiten des Morgens und rühmte beſonders das frühe Aufſtehen. Endlich als man einige Stunden weit gefahren war, ließ der Markgraf den Paſtor ausſteigen und trug ihm viele Grüße an ſeine Hausfrau auf. — Und fügte hinzu, nächſtens machen wir wieder zuſammen eine Morgenfahrt; ich denke es hat uns beiden gefallen. Der Paſtor aber zog in Schlafrock und Pantoffeln, ein Sanſcülotte, nach Hauſe, und hütete ſich ängſtlich, den Weg durch die Dörfer zu nehmen. Von der Zeit an aber ſtand er immer ſehr früh auf, denn er fürchtete, jeden Morgen zu einer zweiten Spazierfahrt vom Markgrafen abgeholt zu werden. — Ein anderer Prediger war dem Markgrafen als etwas habgierig geſchildert worden. Den lud er einſt zu einem großen Fiſchzuge ein. Als man nach Beendigung deſſelben an's Vertheilen des Fanges ging, verſtattete der Markgraf dem Paſtor ſich auch einen großen Beutel mit Fiſchen zu füllen. Er hatte aber heimlich den Boden des Beutels halb ausſchneiden laſſen und ließ ihn ſo über dem Fluß halten, daß der Boden in's Waſſer hing. Der Paſtor beeilte ſich denn gerade nicht, die kleinſten Fiſchlein ſich einzupacken. Als nun der Sack gefüllt ſchien, und man ihn auf's Land heben wollte, fielen in Folge der Erſchütterung faſt ſämmtliche Fiſche durch die Boden-Oeffnung in's Waſſer. Markgraf Hans lachte und ſagte: da bewährt ſich wieder einmal das alte Sprichlein „Prieſter-Sack hat keinen Boden."

Eine Theaterſcene.

Die berühmte Tochter Kemble's, die unter den Namen Miß Fani Kemble ſowohl als Miß Buttler berühmt geworden iſt, erzählt von einer Vorſtellung von

„Romeo und Julie" bei der ſie während ihres Aufenthalts in Amerika mitſpielte folgendes: „Der Saal war ſehr voll. Mein Romeo hatte ſich in ein Paar kurze Beinkleider eingehüllt, die er von einem ehrbaren Holländer aus dem vorigen Jahrhundert geliehen haben könnte, er ſah einem Buffo ähnlicher, als einem venetianiſchen Nobile. Das Stück wurde ganz glücklich geſpielt, abgeſehen ein paar Verletzungen, die bei dem Indiehöheziehen von Decorationen vorkamen. Mein Bett war nicht zur rechten Zeit fertig gemacht und beim Aufgehen des Vorhangs eben noch ein Dutzend Arbeiter beſchäftigt, mein Kopfkiſſen zurecht zu legen, und die Decke überzubreiten. Die letzte Scene muß ich ſo weit ich mitſpielte, wörtlich herzuſetzen.

Romeo. Erwache, meine Julia, verlaß dieſen Aufenhalt des Schreckens und der Finſterniß, komme in die Arme deines theuern Romeo, komm, und athme wieder an ſeinen Lippen! Hier ſtürzte er auf mich zu, nahm mich wie ein Packet Wäſche in ſeinen Arm, und trug mich ziemlich ſchwankend über das Theater.

Julia (bei Seite). O! Sie haben mich entſetzlich ſchlecht gefaßt; das geht nicht; ſetzen Sie mich zu Boden, ich bitte Sie, ſetzen Sie mich nieder.

Romeo. Da von dieſen Lippen athmet der Geiſt des Lebens, der Dich erweckt zum Leben und zur Liebe.

Julia (bei Seite) Ich bitte Sie, ſetzen Sie mich nieder; Sie werden mich ganz gewiß noch fallen laſſen, wenn Sie es den Augenblick nicht thun.... (Mitten in den nun folgenden Exclamationen: „O grauſames Geſchick!" u. ſ. w. fiel ein Dolch aus ſeinen Kleidern. Indem ich Romeo zärtlich umarmte, hob ich ihn hinterrücks wieder auf, denn ich wußte, daß ich ihn zur Beendigung meiner Rolle brauche).

Romeo. Zerreiße nicht die Bande unſerer Herzen! Sie ſchwinden! Sie ſchwinden! O Julia! Julia (er ſtirbt).

Julia (zu der Leiche) Sie haben doch Luft?

Die Leiche (zu Julia) Ja, ſagen Sie mir können Sie wohl die Güte haben, mir meine Perücke wieder aufzuheben, ich habe ſie eben verloren.

Julia (zur Leiche) Ich werde es wohl nicht können, aber ich will ſie mit meinem Schleier bedecken. Sie haben doch das Giftfläſchchen zerbrochen nicht wahr, nicht wahr? (Die Leiche gibt ein bejahendes Zeichen).

Julia (zur Leiche) wo in aller Welt iſt aber ihr Dolch?

Die Leiche (zu Julia) ich weiß es wahrhaftig nicht. Bei den meiſten Vorſtellungen — ſetzt die Berichtſtatterin hinzu — wird es wohl nicht viel beſſer zugehen. Ich möchte daher den Herren Schauſpielern rathen, dieſe Privatgeſpräche ganz laut vor dem Publikum zu halten, an Effect würde es nicht fehlen!"

Die Prophezeiung.

Ich verließ das Vaterhaus, den Reiſebündel auf dem noch umgekrümmten Rücken, den Stab geradeaus vor mich hinhaltend. Denke ich jetzt daran, ſo komme ich mir wie ein Blinder vor, mit ſeinem von der Staude geſchnittenen Fühlhorn. Ich glaube, ich hielt naturgemäß den Stock vor mich hin, um dadurch die Bretter, womit die Welt verſchlagen iſt, erſt zu taſten, ehe ich mit dem Kopfe daran ſtieße, überdieß hatte ich mir feſt vorgenommen mich ja nicht umzuſehen, weil Jeden der ſich beim Weggehen noch einmal nach dem Vaterhauſe umſieht, das Heimweh in der Fremde plagt und wie man Beiſpiele hat, ſterben macht. Ich ging alſo mit ſteifem Nacken und ſtarren Augen geradeaus und fort, und knirſchte mit den Zähnen, um ein Geräuſch zu machen, damit ich das Schluchzen meiner Schweſtern hinter mir weniger hörte. Da rief mich meine Großmutter laut beim Namen. Ich blieb ſtehen und horchte ohne mich umzuſehen. Sie rief wieder, mit einem Tone, der dringend kommen heißt. „Verwünſcht und zehnmal verwünſcht!“ ſagte ich, und ging nun rücklings einige Schritte, das Umkehren mehr fürchtend als Loth's Weib. „So komme nur noch einmal her!“ rief jetzt meine Mutter, und ich drehte mich um Vater und Mutter zu ehren, und ging wieder zum Hausthore zurück. Meine Schweſtern hatten die unverzeihliche Unvorſichtigkeit, mir wieder um den Hals zu fallen, und ich, der ich mit trockenen Augen wie ein alter Ritter Abſchied genommen hatte, fing nun beim Wiederſehn an, laut mit ihnen zu weinen. Da ſagte meine Großmutter: „Nun kannſt du in Gottesnamen wieder gehen, ich rief dich nur, um zu ſehen ob du zurückkehren werdeſt in deine Heimath, oder ob dich die Fremde behält. — Mein größerer Sohn, deines Vaters Bruder ritt auf einem Rappen hinaus in die weite Welt. Als er ſich in Trab ſetzte, und noch mit der Hand zurückgrüßte, da rief ich: Kind noch ein Wort, Johann! — Er zog die Zügel an, als wollte er halten, preßte aber die Sporn dem Pferde tief in die Seite, daß es in hohen Sprüngen mit ihm davon jagte Den treibt das Schickſal fort und davon, rief ich, wir ſehen ihn nicht wieder — Und wie ich ſagte, ſo geſchah es. Er liegt im Meere. Du aber gehe getroſt, dich behält die Fremde nicht, und wenn ich dich nicht mehr ſehe, ſo hört dich doch mein Geiſt, wenn du auf meinem Grabe kniend bethen und ſagen wirſt, die Großmutter ſprach prophetiſch.“ So ſagte meine Großmutter, die Hände fromm in's Kreutz gelegt, über meinem Haupte haltend. Meine Schweſter, deren Zärtling ich als der jüngſte unter den Geſchwiſtern immer war, ließ die Hoffnung des Wiederſehens jetzt unter Thränen lächeln. Und ſo war denn mein zweites Scheiden nicht ſo ſchmerzlich wie das erſte, als wenn ſich ſchon die mildernde Gewohnheit wirkſam zeigen wollte. — Meine Großmutter hatte wahr geſprochen. Fernand.

Zugabe.

Anekdoten.

(König Friedrich Wilhelm III. von Preußen). Kurz nach ſeinem Regierungs-Antritte ging der König einſtmals im Schloßgarten ſpazieren, hier kamen ihm zwei Männer entgegen, die ihn nicht kannten. Er fragte was ihr Begehren ſey? der erſte bat um ein Almoſen, der andere ſagte er wünſche einen gewiſſen Kammerdiener des Königs zu ſprechen, um ihm ein Geſchenk an Geld zu überbringen, denn er habe ihm verſprochen ihn dafür in einem Geſuche bei dem Könige zu unterſtützen. — „Welches iſt ihr Geſuch?“ fragte der König. Der Mann äußerte ſein Anliegen und der König verſetzte. „Da ihre Bitte nichts Unbilliges enthält, ſo will Ich als König ſie bewilligen, es iſt nun aber auch billig daß ich den Vortheil habe, den mein Kammerdiener daraus hat ziehen wollen, und ich bitte mir das Geld aus.“ Der beſtürzte Bittſteller reichte es dem König zitternd dar, dieſer winkte nun dem Andern, der ihn um ein Almoſen gebeten, und machte ihm damit ein Geſchenk.

Karl II. fragte einſt den Biſchof Helingfleet, warum er denn immer vor dem Hofe ſeine Predigten vom Papiere ableſe, da er doch ſonſt auswendig predige? Der Biſchof antwortete, er thue es aus Ehrfurcht vor einer ſo erlauchten Verſammlung, wo Alles ſo viel größer ſei als er, und beſonders traue er ſich ſelbſt nicht in Gegenwart eines ſo großen und weiſen Fürſten. „Aber erlauben Euer Majeſtät nun auch mir eine Frage,“ fuhr der Biſchof fort, „warum leſen Sie Ihre Reden ab, da Sie doch keineswegs ähnliche Urſachen wie ich dazu haben?“

„Die Frage iſt wahrlich recht paſſend,“ erwiederte der König, „und meine Antwort ſolls auch ſein. Ich habe das Parlament ſo oft und ſo vielmals um Geld angeſprochen, daß ich mich nun ſcheue ihm ins Geſicht zu ſehen.“

Im Oktober 1779 kam der Kaiſer Joſeph in das Pfleggericht Schärding, und wohnte dort in dem gemauerten Wohnhauſe des Gerichtsdieners zu Schärdenburg. Dies that er vorzüglich darum, um den Leuten den Wahn zu nehmen, als gehören Gerichtsdiener, Abdecker ꝛc. zu den unehrlichen Leuten, mit denen man den Umgang meiden müſſe. Der Gerichtsdiener mußte dem Kaiſer vorreiten. Dabei wurde ihm von dem Monarchen die Frage geſtellt: Wann das Schwärzen am leichteſten ſey? Als der Befragte die Antwort ſchuldig blieb, ſagte der Kaiſer: „Dann geht der Handel am leichteſten, wenn der Mauthner und die Schwärzer mit einander einverſtanden ſind.“ Der Kaiſer ſetzte hinzu: „Das iſt ja doch nicht recht zu rathen, denn da bin ich zu ſtreng.“ Die Frau des Gerichtsdieners war als gute Köchin bekannt. Sodann beſtellte der Kaiſer für ſich und ſeine Begleitung ſogenannte bayeriſche Dampfnudeln. Der Kaiſer hatte ſolche nie geſehen und nie gegeſſen. Als man ſie brachte, rief er höchſt aufgeräumt „Bayeriſche Nudeln, Bayeriſche Nudeln!“ Dadurch wurden nun dieſelben immer weiter bekannt, ſo wie ſich die Linzer-Torten ſchon früher in gutes Renommée geſetzt hatten.

(Geiſtesgegenwart). Ein Iſraelit, Namens Lazarus N—ß, trieb wie die „Bohemia“ erzählt, einen ſehr einträglichen Handel mit Contrebande. Lange geſchah dieſes ohne alle Anfechtung, endlich aber wurde ſein unerlaubtes Gewerbe doch verrathen. Eines Morgens in aller Frühe fanden ſich daher einige Accise-Offizianten bei ihm ein. Sie traten ganz unerwartet in ſein Zimmer, als er noch im Bette lag. „Wohnt hier ein gewiſſer Lazarus N—ß,“ fragte einer der Offizianten. „„Ja!““ verſetzte der Ueberraſchte, ohne die Faſſung zu verlieren, ob er gleich merkte, in welcher Abſicht er dieſen fatalen Morgenbeſuch erhielt, „aber er iſt ausgezogen“ ſetzte er hinzu. Auf dieſe Verſicherung entfernten ſich die unwillkommenen Gäſte. Lazarus ſprang eilig aus dem Bette, zog ſich an und ſchaffte die vorräthigen Contrebandwaren geſchickt bei Seite. Die Accise-Bedienten hatten ſich inzwiſchen bei dem Hauswirth näher nach Lazarus erkundigt und erfuhren zu ihrem Erſtaunen, daß ſie eben in ſeinem Quartier geweſen und mit ihm geſprochen hätten. Sie kehrten alſo zu ihm zurück und machten ihm Vorwürfe, wie er ſie habe belügen und ſagen können, er ſei ausgezogen. „Mai! habe ich doch nichts geſagt als die Wahrheit“ verſetzte der zur Rede Geſtellte; „Sie fragten: Wohnt hier Lazarus N—ß? — Da habe ich geantwortet: Ja! aber er iſt ausgezogen; ich lag ja noch ausgezogen im Bette, und es wäre doch wohl unſchicklich geweſen, ſolche ſcharmante Herren unangezogen zu empfangen.“

Papricirtes.

Pia desideria d. i. die Gefahren der Repräſentativverfaſſungen für die deutſche Einheit. Von Goldmann, kaiſerlich ruſſiſchem Cenſor in Warſchau. — Die Unmöglichkeit der Judenemancipation, unwiederleglich bewieſen durch das Recht des Stärkern. Von einem Judenſteuereinnehmer in Brün. — Der Electromagnetismus in ſeiner politiſchen Anwendung, d. i. Nothwendigkeit der Stockprügel zur Ausbildung des Nationalſinnes bei den deutſchen Herren. Einige dieſer Bücher ſind nicht erlaubt, andere ſind verboten. Wir können ſie deshalb nicht näher beſprechen, und warnen Jedermann vor der Lektüre derſelben. (Morgenſtern).

In Hannover kündigt eine „reitende“ Förſterin das Ableben ihres Gatten an. Iſt das ein weiblicher Centaur?

Auf dem Polenballe der Fürſtin Czartoriska in Paris bemerkte man unter den Tanzenden auch einen jungen Schneidermeiſter von den Boulevard italien, der ſehr emſig neue Weſten ſtudirte, und obgleich einige jungen Herrn ſehr erſtaunt über ſeine Gegenwart ſchienen, dennoch durch Bezahlung ſeiner 20 Frs. für einen wohlthätigen Zweck das vollkommene Recht hatte ſich zu produziren. Einige junge Lions, welche dem faſhionablen Schneidermeiſter begegneten, waren beſonders genirt, weil ſie ihm vielleicht die Ballkleider noch ſchuldeten.

(Eine neue Verlegenheit.) In Belgien fordern einige katholiſche Geiſtliche von den Buchhändlern, die zur Trauung ſchreiten, das feierliche Verſprechen, niemals wieder einen Roman drucken laſſen zu wollen; man will dadurch die unmoraliſchen Bücher vertilgen, die der belgiſche Nachdruck aus Frankreich beziehet. Wie viele nachmals wortbrüchige Verleger mögen dort aber ſchon vor dem Traualtar geſtanden haben.

Einem armen Abſchreiber in London wurde die Frau ſehr krank; er rief einen Arzt, der aber in der Wohnung ſich umſchauend zu bemerken glaubte: das ſey ein Ort, wo für ihn keine Zahlung zu finden. Der Schreiber beruhigte ihn jedoch mit den Worten. „Ich beſitze fünf Pfund, Ihr erhaltet ſie, mögt Ihr meine Frau curiren oder umbringen.“ Der Arzt ſchrieb nun ſeine Recepte, die Frau ſtarb, und jener erbat ſich die fünf Pfund. „Hm! habt Ihr denn meine Frau curirt?“ fragte der Schreiber — „Das nicht aber ....“ — „Hm! ſo habt ihr ſie wohl umgebracht?“ — „Gott bewahre!“ — „Was wollt ihr dann von mir?“ —

(Schlangen — ein Toilettenſtück.) Die Damen Florida's und Neuſpanien's tragen die ungefähr zwei Fuß lange und Fingerdicke Karmoiſin-Schlange als Halsband oder Haarſchmuck, und die Schooß- oder Jungfern-Schlange wird von den Indianerinnen zur Kühlung in den Buſen geſteckt. — Unſere Damen würden um keinen Preis Schlangen in ihrer Toilette dulden, daher beherbergen ſie dieſelben nur zu oft in ihren Herzen.

(Ein Wunder.) Vor einigen Tagen fiel in Peſth der ſechsjährige Knabe einer Frau ſammt ihrem Mops in den Stadtwäldchen-Teich und o Wunder! — die Mutter ſchrie zuerſt — nach ihrem Sohne.

Ein geheimes Sittentribunal wird gegenwärtig in den vereinigten Staaten Nordamerika's errichtet und zwar: für Handwerker die ſich kein Gewiſſen daraus machen, ihre Kunden Monate lang auf die Arbeit warten zu laſſen, die ſie in acht Tagen zu liefern verſprochen (worunter die Schneider ohne Zweifel zuerſt zu rechnen ſind); dann Krämer, die zu übertriebenen Preiſen verfälſchte Waare verkaufen, für Wucherer, die durch Zinſen verſchwenderiſche Jünglinge zu Grunde richten. Alle dieſe Genannten werden nämlich incognito gewarnt, ſich nicht der Gefahr auszuſetzen, öffentlich als Bürger und Betrüger bekannt gemacht zu werden.

Der „Budapesti Hiradó“ frägt: „Welches iſt das ſtärkſte Haus in Peſth?“ und antwortet: „Das Verſatzamt, denn es wird täglich von mehreren hundert Menſchen beſtürmt und ſteht doch noch immer feſt.“

(Unſern Zeitgeiſt betreffend.) Frankenburgs: „Életképek“ ſchlagen einigen Städten als Wappen einen Krebs vor, auf welchem des Fortſchritts blaſſer Geiſt reitet mit der Umſchrift „Avance!“

(Engliſche Sitten.) In einer engliſchen Stadt warf jüngſt eine zärtlicher Eheherr kurz nach der Hochzeit ſeine theure Ehehälfte über Bord d. h. von dem erſten Stockwerk auf die Straſſe hinaus, ſie kam nicht ums Leben und mit einem blauen Auge davon. Der freundliche Gatte wurde wegen ſeiner Heldenthat zu zwei Monate Gefängniß verurtheilt und mußte 50 Thaler Strafe zahlen. Er mag dem Himmel danken, daß nicht weibliche Geſchworne über ihn gerichtet, die hätten ihn wenigſtens viertheilen laſſen.

Der Rath des Städtchens Brede in Weſtphalen befindet ſich in großer Verlegenheit. Es iſt nämlich dort der offizielle Prügelaustheiler geſtorben, und der Rath kann keinen neuen Canditaten zu dieſem Poſten finden, obgleich derſelbe ziemlich einträglich iſt, denn der Verſtorbene bekam täglich 10 Silbergroſchen, wofür er die allervortrefflichſten Prügel mit nieerlahmendem Arme ertheilte.

Die Venetianer ließen einſt einen ihrer Senatoren hinrichten, weil er plötzlich einen Aufſtand geſtillt hatte; denn ſie ſagten, wer einen ſolchen Aufſtand zu ſtillen vermag, kann auch einen erregen.

Theaterhalle.

(Leipziger Bühnenzettel.) Auf den Theaterzetteln der Bühne in Leipzig wird das weibliche Perſonal nicht mehr mit dem fremden „Madame“ und „Demoiſelle“, ſondern mit dem deutſchen „Frau“ und „Fräulein“ bezeichnet. — Die von Prof. Pixis adoptirte Franziska Göringer aus Lichtenthal, welche unter dem Namen Pixis als Sängerin berühmt geworden iſt, hat ſich vor Kurzem mit einem Marcheſe di St. Onufrio verheirathet, da wird P. Pixis Langeweile bekommen. — Mad. Rettich: Primadona. Das Rettich'ſche Ehepaar gaſtirte in Trieſt; ein dortiger Journaliſt nennt Mad. Rettich: „Eine ausgezeichnete Primadonna der dramatiſchen Redekünſte.“ — Schön geſagt!

Gute Gedanken.

(Ein ſeltſames Experiment.) In München ertränkte ſich in der dortigen Schwimmſchule in einem 9 Fuß tiefen Baſſin des Flüßchens Würm ein junger Mann, der daſelbſt ſchwimmen lernte. Er ward herausgezogen und durch den Rettungsapparat vollſtändig wieder hergeſtellt. Nun erklärte er, daß er blos deßwegen untergegangen ſei, um zu erfahren, wie das Ertrinken thue, denn er habe wohl gewußt, daß man ihn retten würde. Der Mann könnte als Arzt etwas leiſten: Er ſollte ſich eine Krankheit nach der andern einimpfen, um zu ſehen wie der Körper ſich dabei verhält — er könnte ſo durch ſeine Erfahrung die beſten Kurmethoden ergründen.

(Ein guter Einfall.) Bei einem der letzten Deputirtenwahlen in Griechenland fiel es einem Bauer ein unter die erhitzten Parteien, als ſie eben in Begriff waren, handgemein zu werden, einen Bienenſtock zu ſchleudern. Die Bienen verſahen ganz trefflich den Dienſt als Polizei und durch ihre Stiche wurden bedenkliche Verwundungen verhütet.

(Die längſte Pauſe.) Ein alter phlegmatiſcher Holländer ritt über die Brücke bei Maeſtrich, drehte ſich nach ſeinem Reitknecht um und fragte: „Adam ißt du gerne Eier?“ — „„Ja wohl mein Herr!““ — ſprach der Diener, und das Geſpräche hatte ein Ende. Gerade ein Jahr ſpäter ritt derſelbe Herr wieder in Begleitung ſeines Dieners über dieſelbe Brücke: er wandte ſich um und fragte weiter: „Aber wie?“ — „„In Butter gebacken, mein Herr!““

(Ein Caffeeſieder in Ofen), der die Peſther Journale durchaus nicht goutiren mochte, rief einſt, wie der „Humoriſt“ erzählt, in ſeinem kritiſchen Unmuthe aus: „Die Peſther Journale können mir alle geſtohlen werden!“ — Man nahm ihn beim Worte, denn ſeit jener Zeit fehlt ihm faſt jeden Tag ein anderes Journal.

In einer Geſellſchaft war von den Unruhen in Frankreich und auch von dem Herzog von Orleans, dem jetzigen Könige, die Rede. Eine Dame wollte Beleſenheit zeigen und ſagte: „Den Herzog von Orleans kenne ich nicht, aber von ſeiner Tochter, der Jungfrau von Orleans, habe ich ſchon vieles gehört und geleſen.

Ein Herr in Berlin hatte durch öffentliche Blätter angekündigt, er ſuche noch einen oder zwei Geſellſchafter zu einer Reiſe nach Warſchau; wer dieſelbe benutzen wolle, möge ſich bis zum 15. April Friedrichsſtraße Nro — melden. Ein Eckenſteher, welcher dieſe Anzeige erſt am 14. April, und zwar ſehr ſpät Abends in einer Kneipe las, machte ſich auf den Weg. In der Friedrichsſtraße angekommen, klingelte er heftig an dem Schellenzuge des gedachten Hauſes. Endlich erſchien ein Bedienter am Fenſter und fragte wer da ſei. Der Eckenſteher: Is hier det Haus, wo nach Warſchau gereiſt wird? Bedienter: Ja, warum? Eckenſt.: Sind ſie der Herr ſelbſt der uf und davon zu machen gedenkt.? Bedienter: Nein, ich bin ſein Kammerdiener! Eckenſt.: Na dann rufen Sie mich den Herrn doch mal ſelbſt in höchſteigener Perſon! — Nach vielem hin und her Reden erſchien endlich der Herr ſelbſt. Herr: Was will er mein Freund? Eckenſt.: Sind ſie der Herr der nach Warſchau reiſt? Herr: Ja! haben ſie mir noch einen Reiſekompagnon zu melden? Eckenſt.: Nä, das nich, Jck wollte ihnen man bloß ſagen, det ik nich mitreiſen kann.

Ein ſchlichter Landmann, welcher noch nie einen Eiſenbahnzug geſehen hatte, ſtand während eines heftigen Regens unter einem offenen Regenſchirm an einer Barriére und ſah mit unbeſchreiblichem Staunen der ſo eben heranbrauſenden und wie ein wildes Pferd ſchnaubenden Locomotive entgegen. Ein Anweſender welcher des Landmanns Verwunderung bemerkte, eilte auf ihn zu und rief haſtig: „Um Gotteswillen lieber Freund, machen Sie den Schirm zu, damit die Locomotive nicht ſcheu wird.“ Der verdutzte Landmann trat erſchrocken zurück, ſchlug den Regenſchirm zu und ſah ängſtlich dem eben vorüberbrauſenden Dampfwagen nach.

Hauptmann N. war ein Mann von bizarren Einfällen. Einſt exerzierte er ſeine Compagnie und ärgerte ſich dabei ſehr über die Ungeſchicklichkeit eines Corporals. Er beſtellte ihn zu ſich. Der Corporal kam, poſtirte ſich dicht vor dem Hauptmann und erwartete deſſen Anrede. „Nenne er mich einmal einen Eſel“ befahl ihm der Hauptmann. Der Corporal glaubt nicht recht gehört zu haben und ſchweigt. Derſelbe Befehl ergeht an ihn. Auch jetzt ſchweigt er, bis der Corporal, die Heftigkeit des Hauptmanns kennend dem Befehle gehorcht. „Weil ſie es ſo befohlen, Herr Hauptmann „Sie ſind ein Eſel!“ „Recht ſo“ ſprach der Hauptmann, „und warum? weil ich Ihn zum Corporal gemacht habe.

Ein berühmter Arzt ſagte eines Tages zum Herzog von Orleans, Regenten von Frankreich, welcher mit vielem Geiſte den Satz aufſtellte, die Arzneikunde beruht auf bloßen Conjuncturen: „Setzen wir den Fall, Paris wird plötzlich von einer egyptiſchen Finſterniß überzogen; würden Sie ſich nicht lieber von einem Blinden als von einem Hellſehenden durch die Stadt führen laſſen, der ſicher irre gehen würde, während der Blinde, der gewohnt iſt, die Straſſe mit Hülfe ſeines Stockes zu durchwandern, den rechten Weg treffen würde?

Der berühmte Arzt Malouin glaubte an die Zuverläſſigkeit ſeiner Kunſt wie der Mathematiker an die Unfehlbarkeit ſeiner Sätze. Nachdem er einſt einen bekannten Schriftſteller geheilt hatte, ſagte er, indem er ihn umarmte: „Sie ſind würdig, krank zu ſeyn!“

Bei der Verlooſung durch den Kunſtverein zu N. gewann Jemand ein höchſt komiſches Generebild „der faule Eſel“ bezeichnet. Als er ſeiner Meinung nach zu lange auf die Aushändigung des Bildes warten mußte, ſchrieb er deßhalb an den Vereins-Vorſtand in recht gewählten Ausdrücken und ſchrieb unter andern: „Ich bitte, ſchicken Sie mir doch mein Porträt recht bald!“ Mit dem oben bezeichneten Bilde empfing er die Antwort: „Euer Wohlgeboren empfangen anbei Ihr verlangtes Portrait.“

(Der Ehemann und der Dichter.) Ehem.: Ich bitte Sie eine gute Grabſchrift zu entwerfen. Dichter: Für wen? Ehem.: Für meine Frau. Dichter: Iſt ſie ſchon lange todt? Ehem.: Nein ſie lebt noch. Dichter: Wozu brauchen Sie da die Grabſchrift? Ehem.: zu meiner Beruhigung.

Das „Münchner Tageblatt“ erzählt: Unweit München in einem Dorfe machte ſich ein Individuum in einem Hauſe dadurch verdächtig, daß er mehrere Stunden das Haus umkreiſte und lauerte. Als er, vor den Ortsvorſtand geſtellt, die Ausrede nahm, er beabſichtige nur eine Entdeckung zu machen, machte der Ortsvorſtand die Anzeige mit dem Bemerken: „wegen unglaublicher Entdeckung höchſt verdächtig.“

Ein höchſt alberner Menſch meinte neulich, es wäre doch höchſt intereſſant, wenn die Eſel reden könnten. — „Ja“ ſagte ein Anweſender, — dann wären Sie der größte Redner!“

Onkel Johann kam zur Tante Johanna, als eben ihre zahlreichen Kinder Gottlos fluchten. — „Von wem haben wohl die Kinder das abſcheuliche Fluchen gelernt“ ſagte er. Ja antwortete Tante Johanna, das mag der Teufel wiſſen, woher die Blitzkinder das verdammte Fluchen her haben. — „Sei nur ſtill“ ſagte der Onkel, „ich weiß es ſchon.“

Ein Witzbold wurde einer Frau, die zwar ſehr ſchön aber Geiſtesarm war, vorgeſtellt, welche ſehr freundlich mit ihm ſprach. Als man ihn um ſein Urtheil über ſie befragte, antwortete er: „So lange ſie mich nicht anſprach, hat ſie mich ſehr angeſprochen; als ſie mich aber geſprochen hatte, ſprach ſie mich nicht mehr an.

Harlekinaden.

Wohin man es durch Deportation bringen kann. Francis, der ein Piſtol auf die Königin Victoria abſchoß, von den Geſchwornen zum Tode verurtheilt, von der Königin aber begnadigt und dann deportirt wurde, iſt jetzt in Neuholland Schulmeiſter, und zeichnet ſich durch muſterhaftes Betragen und Moralität aus.

Die Gräfin d'Outremont, deren Vermählung mit dem verſtorbenen König von Holland, zuletzt Grafen von Naſſau, einſt ſo lebhaften Widerſpruch fand, und ſo viel Aufſehen erregte, ſtehet, wie belgiſche Blätter verſichern, im Begriff, den Titel einer verwitweten Gräfin von Naſſau zu vertauſchen, und ſich mit dem General van Omphal, Adjutanten des Königs von Holland, zu vermählen.

Eine vornehme ruſſiſche Dame, die Gräfin **** veranſtaltete kürzlich in Paris eine Geſellſchaft ſeltſamer Art. Die Gräfin hatte ſtets eine ſehr entſchiedene Neigung für Hunde, eine Neigung, die heutzutage bei unſern Elegants zur wahrhaften Manier geworden, denn ſie zahlen für einen Kings' Marles, was man für ein ſchönes und gutes Pferd ausgeben würde. Dieſe Leidenſchaft für Luxus-Hunde, die uns aus England gekommen, und welche die ſchöne, ruſſiſche Gräfin lebhaft in Anſpruch nahm, gab ihr den Gedanken ein, eine Hunds-Matinée bei ſich zu veranſtalten. Demnach wurden Einladungskarten, nicht den Herren oder Herrinnen jener allerliebſten Thiere zugeſandt, ſondern dieſen ſelbſt. Sie waren folgendermaſſen abgefaßt: „Die Hunde der Frau Gräfin **** geben ſich die Ehre die Hunde der Frau Herzogin **** einzuladen, ſie morgen Vormittag zum Frühſtück mit ihrer Gegenwart zu erfreuen.“ Dieſe Thorheit hatte den beſten Erfolg. Die Honneurs fanden nach den herkömmlichſten Formen ſtatt. Während des Frühſtücks ging es zwar nicht ganz ohne Reibung und ohne Knurren ab; aber wo wird denn nicht geknurrt? Mit einem Wort die Reunion war äußerſt munter; man hat ſich köſtlich amuſirt.

(Alte Säuglinge.) In Mexiko iſt es nichts Seltenes, daß Säuglinge Holz aus dem Walde holen. Die Kinder rauchen oft ſchon ihre Cigarren und werden noch geſäugt.

Ein Candidat der Theologie, der was Tüchtiges gelernt hatte, jedoch im Hebräiſchen ſich nicht ſtark fühlte, unterhielt ſich im Examen-Saal mit einem Collegen und klagte ihm ſeine Beſorgniß. „Wart nur, laß mich machen!“ ſagte der Andere. Jetzt erſchien der Examinator, der genannte College knüpfte mit demſelben ein Geſpräch an, leitete es bald auf das Hebräiſche, worin er ſtärker war, als ſein Freund, und der Examinator, ſeine Kenntniſſe in dieſer Sprache rühmend, fragte begierig, wem er ſie zu verdanken habe? Größtentheils meinem anweſenden Freunde,“ antwortete der Gefragte, und der Examinator bekam ſo heilloſen Reſpect vor des Examinanden Hebräiſch, daß er ihn mit einem paar äußerſt flüchtigen Fragen abfertigte.

Neue Fibelverſe.

Noch immmer nicht in Algier man
Den Abdelcader fangen kann.
Der Baier ſchon zufrieden iſt,
Wenn ihm ſein Bock gerathen iſt.
Den Cölner Dom, den baut man hoch,
Die Catalani lebet noch.
Dampfwägen ſind beſetzt und voll,
Die Dividenden thuen wohl.
Der Grieche ward am deutſchen Mann,
In neueſter Zeit zum Grobian.
Iſt Sachſen auch an Grenzen klein
Der Segen Gottes wohnet drein.
Es iſt der deutſche Zollverband,
Ein Zugpflaſter für Engeland.

Ein junger Handwerker begab ſich von Breſt nach Morlaix zu ſeinen Verwandten. In Landerneau, einem zwiſchen beiden Städten gelegenen Orte gehet er in einen Gaſthof, um zu frühſtücken, und ſetzt ſich an einen für mehrere Perſonen gedeckten Tiſch. Er überzeugte ſich bald, daß er nicht dahin gehöre, denn es treten einige Reiſende ein und ſetzten ſich an den Tiſch, welcher für ſie gedeckt zu ſein ſcheint. Er wird verlegen und will ſich entfernen; aber einer der Reiſenden hält ihn zurück und ladet ihn mit großer Artigkeit ein, ſeinen Platz zu behalten und mit ihm zu ſpeiſen. Der Handwerker leiſtet der Einladung Folge, und bald fühlt er ſich unter der heitern Tiſchgeſellſchaft vollkommen heimiſch. Nach beendeter Mahlzeit will er ſeine Zeche bezahlen; der Wirth aber nimmt das Geld nicht an; der Fremde der ihm mit ſo viel Wohlwollen und Artigkeit eingeladen hatte, war kein Anderer, als — der Prinz von Joinville, der Sohn des Königs.

Militäriſches.

Berlin, 1844. Ueber die Stärke des preußiſchen Heeres erfährt man folgendes! Rechnet man die einzelnen Truppentheile und die beſoldeten Stämme der Landwehr (2300 M.) zuſammen (das erſte Aufgeboth der Landwehr iſt nur 14 Tage im Jahre beiſammen, ſonſt beurlaubt, während bei den Bataillonen ein Stamm fortdauernd zurückbleibt), ſo erhält man eine Geſammtſtärke von über 12,000 Mann ſtehenden Heeres. Die Hauptſtärke liegt aber in der Landwehr, die jederzeit zur Verfügung ſtehet, und in der Kriegsreſerve. Zwei Jahre nach dem Austritt aus dem Heere gehört Jeder zur Kriegsreſerve, d. h. er kann bei ausbrechenden Kriege ſofort einberufen werden. Nach dieſen zwei Jahren tritt er zum erſten Aufgeboth der Landwehr über, zu dem er ſieben Jahre gehört; dann kömmt er zum zweiten Aufgeboth, dem er ebenfalls ſieben Jahre angehört, ſo daß ſpäteſtens mit dem 39. Jahre der Militärverband gelöſt iſt. Die Kriegsreſerve und die Landwehr erſten Aufgeboth's beträgt etwa 250,000, die des zweiten Aufgeboth's etwa 180,000 Mann, alſo kann Preußen ohne Schwierigkeit, wenn es nöthig iſt über mehr als 550,000 Mann verfügen.

Wirkliches und Wahres.

Se. k. k. Majeſtät haben unterm 18. Mai dem Wiener Maurermeiſter und Ingenieur Mathias Flecher ein fünfzehnjähriges ausſchließendes Privilegium zur Beſchiffung der Donau bei Wien, der Theiß, Drau, Save und Maroſch in Ungarn mit den von ihm neu erfundenen Dampfſchiffen allergnädigſt ertheilt, und rückſichtlich des Laufes der Maroſch in Siebenbürgen die weitere Erhebung der dießfälligen Verhältniſſe angeordnet. Flecher hat ſeine Bitte darauf geſtützt, daß die benannten Flüſſe beim niedrigſten Waſſerſtande mit den gewöhnlichen Dampfſchiffen nicht befahren werden können, die dießfälligen Hinderniſſe aber bei den von ihm erfundenen Dampfſchiffen nicht beſtehen. Möchten doch die dießfälligen Erhebungen in Siebenbürgen bald erfolgen.

(Wien-Trieſter Eiſenbahn.) Die Arbeiten an dem Eiſenbahnenbau auf der Strecke von Mürzzuſchlag bis Gratz wurden mit außerordentlicher Thätigkeit betrieben, und die Eröffnung der Bahn, wie wir bereits früher gemeldet, erfolgte wirklich ſchon am 15. November. Von Mürzzuſchlag bis

Bruck iſt die Bahn bereits fahrbar gemacht. Die Felſenſprengungsarbeiten bei der Badelwand ſind ſo weit vorgeſchritten, daß vorläufig proviſoriſch die Bahnlinie knapp neben der neu anzulegenden Chauſſee führen kann. Die Bahnhofsgebäude in der Hauptſtation Gratz am Eggenbergerfelde nahen ſich ebenfalls ihrer gänzlichen Vollendung.

(Neue Erfindung.) Mr. Dr. Potts, ein engliſcher Gelehrter und Mechaniker, wird als der Erfinder einer eigenthümlichen Druckmaſchine gerühmt, vermittelſt welcher man durch pneumatiſche Kraft die größten Pfeiler mit ungemeiner Schnelligkeit — auch unter dem Waſſer — in die Erde treiben kann.

(Eine ſchreckliche That.) In St. Leu faßte kürzlich ein Steinbrecher aus Eiferſucht den Entſchluß, ſich und ſeine beiden Kinder, Knaben von 6 und 8 Jahren, ums Leben zu bringen. Er legte in dem Steinbruche einen Stein ſo zurecht, daß er bei der erſten Berührung herabſtürzen mußte, und ſtellte ſich ſammt den Kindern unter demſelben. Der ältere von den Knaben, dem es doch etwas ſeltſam bei dieſen Vorkehrungen zu Muthe war ſprang indeß im kritiſchen Augenblicke ſeinen Bruder nachziehend hervor. Beide Knaben wurden gerettet, der Vater aber vom Steine zerſchmettert.

Berze (Siebenbürgen.) Dieſer Tage ſtarb hier ein angeſehener Bürger griechiſch-unirter Confeſſion. Die Leiche wurde auf die Bahre gelegt und mehrere Kerzen wurden angezündet, ja nach dem Ritus ſeiner Confeſſion ſtellte man ihm auch auf den Bauch eine brennende Kerze. Die Leichenwächter vertrieben ſich indeſſen die lange Nachtzeit mit Kartenſpiel und Brandwein, von dem ſie ſo lange tranken, bis ſie beſoffen zu Boden ſanken. Inzwiſchen fiel die auf dem Bauche der Leiche ſtehende Kerze um, das Leichengewand fing Feuer, und die Leiche ſelbſt brannte ganz zu Aſche.

(Eine Heirath im Nu!) Die verwitwete Königin von England, welche ſich ſeit dem 9. Juni im Bade Liebenſtein aufgehalten, und von dort aus ihre Geburtsſtadt Meiningen beſucht hatte, hat am 19. Juli Liebenſtein wieder verlaſſen, um nach England zurück zu kehren. Am Dienſtag vor Ihrer Abreiſe wurde noch eine Bauern-Hochzeit gefeiert, da die Ihre Majeſtät begleitenden Engländer eine ſolche zu ſehen wünſchten. Der dortige Pfarrherr war deßhalb beauftragt worden, ein junges hübſches und unbeſcholtenes Bauernmädchen auszuwählen. Er hatte ein ſolches zu ſich beſchieden, es befragt, ob es Luſt habe, zu heirathen, und ihr zugleich etliche ſtattliche Burſchen vorgeſchlagen; die junge ländliche Schöne hatte aber erklärt, es ſtehe ihr keiner derſelben an, und endlich geſtanden, in Meiningen gebe es Einen den ſie gar gern hätte. Dieſer war alsbald herbei geholt worden, und hatte ſich nichts weniger als lange bitten laſſen, den Bräutigam zu machen, worauf Lord Hove, der Begleiter der Königin, 20 Pfund Sterlinge (200 fl. C. M.) zur Ausſteuer hergab, die übrigen engliſchen Herren aber die Hochzeitskoſten übernahmen; und ſo wurde denn das überraſchte Paar in Gegenwart der Königin und des ganzen herzoglichen Hofes in der Kirche ehelich zuſammengegeben. Nachmittags aber, da das Wetter nicht erlaubte ſich im Freien zu beluſtigen, im Saal gelangt, wobei ebenfalls der ganze Hof zugegen war und ſowohl Prinzen als Prinzeſſinen — zum Theil Kinder des Herzogs Bernhard von Weimar eines Schwagers der Königin — als Lords und Ladys Alles flott mitmachten.

In Arles im ſüdlichen Frankreich hörte kürzlich der Todtengräber, welcher eben das Grab eines Kindes ausfüllte, einen Schrei aus dem Sarge. Als man den Deckel abnahm, fand man das Kind wirklich noch am Leben. Jetzt iſt es vollkommen hergeſtellt! Auf demſelben Kirchhofe ward kurz vorher ein Sarg zufällig aufgebrochen worden. Es zeigte ſich daß der Todtgeglaubte wieder erwacht war und ſich an beiden Handgelenken das Fleiſch abgenagt hatte.

Ofen-Peſth, den 18. Auguſt 1844. Ein

Schaudererregendes Verbrechen, welches alle Pulſe der Menſchheit erzittern macht, ein Verbrechen, welches dem Thäter hoffentlich als einziges Exemplar zur ſcheußlichſten Ausgeburt der Hölle ſtempelt, wurde kürzlich unweit Fünfkirchen begangen. Der Thatbeſtand iſt folgender: eine Bäuerin aus dem Orte Siklos wallfahrtete jedes Jahr mit ihrem einzigen Knäbchen nach Maria-Jött. Im vorigen Jahre vermißte die Mutter plötzlich im Gedränge das Kind. Alles Suchen, alle Nachforſchungen blieben vergebens, der Knabe war und blieb verloren. Den brennenden Schmerz im Buſen eilt die troſtloſe jammernde Mutter der Heimath zu, wo der Gram über dieſen Verluſt die Unglückliche auf das Krankenlager wirft, von welcher ſie erſt vor wenigen Monden ſchwach und abgezehrt erſtand. Das Jahr iſt um, die kinderloſe Mutter ſchließt ſich wieder dem Wallfahrtszuge an, und eilt dem Orte zu, wo ihr einziges Kind, wie ſie mit Recht vermuthete geraubt worden war. — So wie es leider in Peſth und Ofen noch immer üblich iſt, daß an Wallfahrts- und Feiertagen die Bettler in den Grauſenerregendſten Krippelgeſtalten, bedeckt mit den ſcheußlichſten Geſchwüren, halb nakt auf den frequenteſten Gaſſen und Plätzen herumliegen, und die Mildthätigkeit der Vorübergehenden mit Eckel erregenden Geheul in Anſpruch nehmen; eben ſo und nur noch in größerer Menge zeigt ſich dieſe Landplage in den Wallfahrtsorten auf dem Lande. Ein vor der Kirchenthüre in Maria-Jött bei dem dießjährigen Feſte liegender Bettler hatte mehrere krippelhafte blinde Andere um ſich herum auf dem Boden kauern, welche laut um Almoſen ſchrieen. Einer derſelben zieht durch eine laute Stimme die Aufmerkſamkeit der noch immer troſtloſen Mutter auf ſich. Sie will hinzu, redet das unglückliche Weſen an, erkennt ihr Kind, auch das Kind erkennt die Mutter, ſtreckt die Händchen aus, und nach 12 Monden langer Trennung liegen Mutter und Sohn ſich wieder in den Armen. Doch welche Feder vermag das Entſetzen und den neuen Schrecken der Mutter zu ſchildern als ſie ihr Kind blind mit doppelt gebrochenen Armen und Beinen findet! In Gegenwart der durch dieſen Auftritt verſammelten Menge erzählt der blinde Knabe folgende verruchte Frevelthat. Menſchheit höre und vernimm: „gleich nachdem der erwähnte bettelnde Bauer das Kind im vorigen Jahre geraubt hatte, blendete er demſelben mit glühenden Drahte das Augenlicht, brach ihm beide Arme und Beine und zwang ſodann dieß verkrippelte Weſen an Wallfahrtsorten für ihn zu betteln, — aus der gerichtlichen Unterſuchung, welche nachdem der Thäter eingezogen war, gepflogen wurde, ergab es ſich, daß dieſer Knabe nicht das einzige Opfer dieſes Scheuſals geweſen; denn dieſes Unthier hatte bereits zu demſelben Zwecke 5 Kinder auf dieſelbe Art geblendet und durch Brechung der Glieder verkrippelt. So geſchehen zur Zeit der Aufklärung im Jahre 1844.

Allerhand um einen Kreuzer.

(Die Kaffee-Ernte des vorigen Jahres.) Nach einem engliſchen Handelsblatte wurden im Jahre 1843 in Braſilien 170 Millionen, auf Java 140, auf Cuba 45, auf St. Domingo 38, auf Portico 26, auf den engliſchen Antillen 10, in Indien und Mocca 6, in den franzöſiſchen Colonien 4, auf den holländiſchen Antillen 3 Millionen, alſo im ganzen 442,000,000 Pfund oder 4,420,000 Ctr. Kaffee gebaut. Eine intreſſante Neuigkeit, wenigſtens für — Kaffeeſchweſtern.

Seit einiger Zeit ſind mehrere kleine Kinder abhanden gekommen, ſo wollte ein fremder Fuhrmann dieſer Tage einen Knaben entführen; auf das Geſchrei ſeines kleinen Bruders ſtürzte der Vater herbei und entriß ſein Kind dem ſchändlichen Diebe. Der Fuhrmann jagte indeſſen davon.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.

Kreuzergeſchichten.

4. Band. 5. bis 8. Lieferung.

Preis einer Lieferung Ein Kreuzer C. M. Man pränumerirt auf 48 Lieferungen mit 48 kr. C. M. Die bereits erſchienenen 44 Lieferungen ſind in jeder Buchhandlung zu beheben.

Ludwig XVI. und die Spielſucht Maria Antoinette's.

Von Maria Aycard.

Einige Zeit nach Ludwig **XV.** Tode ſpielte an einem kalten December Abend Marie Antoinette bei der Prinzeſſin Guémenée. Dieß war ein angenehmer Zeitvertreib für die Königin. Ludwig **XVI.** liebte das Spiel nicht, beſonders nicht das hohe Spiel, und die Königin verbarg ihre Neigung für daſſelbe ſo gut ſie konnte, ſtatt ſie zu unterdrücken. Am Ende der Partie hatte Marie Antoinette eine bedeutende Summe verloren, und gerade in dem Augenblick, wo ſich auf dem Geſicht der Königin ihr Aerger über den Verluſt abſpiegelte, trat der König Allen unerwartet plötzlich in das Gemach. Die Unterhaltung welche ſich gerade über die Chancen des Spiels verbreitete, nahm augenblicklich eine andere Wendung, und die Königin flüſterte der Madame Guémenée ins Ohr:

„Verwickeln Sie den König geſchickt in ein Geſpräch, ſo daß er mich nicht ſpeciell anredet; was ſollte daraus werden, wenn er erführe, wie viel ich verloren habe?“

Die Prinzeſſin zog wirklich eine Bittſchrift aus ihrer Taſche.

„Das, Madame,“ ſprach nun die Königin laut, „iſt eine Bedenklichkeit, die ich nicht begreiſe; geben ſie die Bittſchrift her, ich nehme mich derſelben an.“

„Ihre Majeſtät werden mir erlauben ungehorſam zu ſein, es iſt nicht gerade die Bittſchrift, die ich ſcheue dem Könige vorzulegen, ſondern vielmehr die Geſchichte, die ich voranſchicken muß, iſt es, für welche ich kaum wage den König zu bitten, mir Gehör zu ſchenken; einerſeits iſt ſie nicht werth, daß ich Ihre Majeſtät damit behellige, andererſeits iſt es nothwendig, ſie zu erzählen, wenn der Edelmann, für den ich mich intereſſire, begnadiget werden ſoll.“

Ludwig näherte ſich zuvorkommend der Prinzeſſin, nahm die Bittſchrift, ſteckte ſie in die Taſche, ſetzte ſich auf einen Lehnſeſſel, in der Nähe des Kamins, dem Spieltiſche den Rücken zuwendend, und hieß Madame Guémenée ſich zu ihm zu ſetzen, zur großen Freude der Königin, welche ihrer gefälligen Freundin mit einem Winke der Augen dankte.

„Wie wird ſie es anfangen,“ — dachte nun Marie Antoinette — „um eine Geſchichte zu finden, welche uns bis zum Zubettegehen unterhält?“

„Madame,“ — ſprach der König zur Prinzeſſin — „Sie hatten Unrecht zu wähnen, daß ich Ihre Erzählung nicht mit Intereſſe anhören würde, ich werde im Gegentheil gern ihr Zuhörer ſein.“

An dieſen Worten merkten die Perſonen, welche bei der Prinzeſſin waren, und auch die Königin, daß Ludwig guter Laune ſei. Die Wolken, welche auf ſeiner Stirn ſichtbar waren, verſchwanden, und Madame Guémenée nahm das Wort: — „Sire, der Edelmann, welcher um Begnadigung nachſucht, iſt einer meiner Anverwandten.“

„Begnadigung!“ — ſagte der König, — „es handelt ſich alſo um ein Verbrechen?“

„Nein, Sire, es betrifft ein Duell.“

„Und das nennen Sie kein Verbrechen?“ — ſprach der König. — „Als wir den Thron beſtiegen, haben wir vor Gott geſchworen, das Duell zu beſtrafen, und wir werden unſern Schwur halten.“

„Ich kenne Sire, die Verordnungen Ihrer Majeſtät, aber Ihre Majeſtät wiſſen auch, daß dieſelben jedesmal umgangen werden, wenn der Ausgang des Duells kein Unglücklicher iſt und keine Klage vor die Marſchälle gebracht wird; in dem vorliegenden Falle hat nun mein Verwandter das Unglück gehabt ſeinen Gegner zu tödten, aber unter Umſtänden, welche die Nachſicht Ihrer Majeſtät in Anſpruch nehmen und deßhalb habe ich die Bittſchrift nicht abgeben wollen, ohne zugleich die Geſchichte des Herrn d' Esparville zu erzählen. Ein Umſtand, der auch noch dazu beitragen könnte, daß Ew. Majeſtät ihn begnadigten, ohne Ihre Schwüre zu verletzen, iſt, daß das Duell, welches meinen Verwandten nöthigte, Frankreich zu verlaſſen, ſich unter dem verſtorbenen König zugetragen hat.“

„Erzählen Sie Madame,“ — ſprach Ludwig XVI. — „ich höre Sie an.“

„Vor zwei Jahren,“ — begann nun Madame Guémené — „verließ Herr d' Esparville, Offizier des Hauſes Ludwig XV., Gap, um ſich nach Grenoble zu begeben, wo er einen Freund beſuchen wollte, der die Garniſon dieſer Stadt befehligte. Auf halbem Wege dorthin, verlor ſein Pferd die Eiſen an den beiden Vorderfüßen. Herr d' Esparville ſtieg ab und ſah, nachdem er die Füße des Thieres unterſucht, daß er ohne Hülfe eines Hufſchmiedes ſeine Reiſe nicht fortſetzen könne. Er war allein, ohne Bedienten, in einem gebirgigen Lande, auf einem einſamen Wege; er bemerkte, daß ein Sturm herannahe, und entdeckte kein Mittel, wie er die ſieben noch übrigen Meilen nach Grenoble zurücklegen ſolle. Schon fielen große Tropfen auf ſeinen Mantel, als er einem Bauer begegnete, welchen er fragte, wo er wohl ein Unterkommen finden könne. Eine halbe Meile entfernt befand ſich eine Holzhauerhütte im Dickicht des Waldes, und von da links den Weg einſchlagend, würde er, nach der Ausſage des Bauern, ein Schloß antreffen. Der Baron nahm ſeinen Weg um ſo lieber nach dem Schloſſe, als dieſes dem Herrn von Beaubours gehörte, mit welchem er erzogen worden war.

„Den Herrn von Beaubours?“ — ſprach die Königin, — „Dieſer Name iſt mir nicht unbekannt.“

„Es iſt der Name,“ — antwortete Madame Guémenée, — „einer der Gard du Corps Ihrer Majeſtät. Herr d' Esparville ſchlug den bezeichneten Weg ein, und gelangte nach einem zweiſtündigen Marſche auf grundloſen Pfaden, bis auf die Haut vom Regen durchnäßt, halb taub von dem Gekrach des Donners, geblendet durch die Blitzſtrahlen, an das Schloß Beaubours, indem er ſein Pferd welches ſich in noch ſchlimmerem Zuſtande, als er ſelbſt befand, am Zaume führte. Er ward von einem Pförtner empfangen der ihm ſchlimme Nachrichten mittheilte. Erſtens befand ſich der älteſte der Familie, der Graf Beaubours ſeit einem Monath in Paris; und der jüngere der beiden Brüder — war ungefähr ſeit zwei Monathen geſtorben.

„Geſtorben! der arme Chevalier iſt geſtorben!“ — rief der Herr d' Esparville händeringend.

Er weihte dem in der Blüthe ſeiner Jahre hinweggerafften Thränen der Wehmuth, was der ſanfte Charakter und die ſonſtigen guten Eigenſchaften des jungen Mannes wohl verdienten, während vor ſeine Seele das hochfahrende Weſen und die Härte ſeines ältern Bruders, des Grafen Beaubours, traten, und er ſich innerlich Glück wünſchte, ihn nicht im Schloſſe vorzufinden. Die Dienerſchaft des Grafen erwies ihm im Namen ihres abweſenden Herren eine Gaſtfreundſchaft, welches er nicht ausſchlug. Einer der Diener machte ſich auf den Weg, um einen Schmied für ſein hinkendes Pferd aufzuſuchen, damit dieſer die Hufeiſen derſelben wieder in Ordnung brächte. Man zündete ein helles Feuer im Kamin an und ſetzte ihm ein treffliches Abendeſſen vor: in dem Augenblick, wo der Reiſende ſich in ſein Zimmer zurückziehen wollte, hörte er folgenden Disput unter der Dienerſchaft:

„Wir wollen den Herrn in die grüne Stube führen.“

„Nein,“ — nahm ein junges Dienſtmädchen das Wort — „Wir müſſen ihn im zweiten Stock logiren oder auch im Zimmer des Herrn Kapellans, in der Nähe der Kapelle.“

„Meine Freunde,“ — ſprach Herr d' Esparville, um die Uneinigkeit zu ſchlichten — „weiſt mir die Stube an, welche Euch am wenigſten Umſtände macht; für eine Nacht iſt mir Alles gut.“

„Aber,“ — ſprach das junge Mädchen — „Jean will den Herrn in die grüne Stube führen und dort ſpuckt es.“

Herr d' Esparville wußte ſehr gut, was er von Geiſtern zu halten habe; er war müde und durchnäßt, er wollte tüchtig ausſchlafen und hatte nicht Luſt, ſich der Myſtification irgend eines verliebten Laquais, oder eines Spitzbuben auszuſetzen.

„Bereitet mein Bett nicht in der grünen Stube,“ — ſprach er.

Bald bemerkte er, daß dieſe Antwort den Spott der Bedienten hervorrief, und da es unanſtändig ſchien, daß man den Muth eines in Dienſten Sr. Majeſtät ſtehenden Offiziers in Zweifel ziehe, ſo änderte er ſeinen Entſchluß und ſprach:

„Meine Freunde, ich will in der grünen Stube ſchlafen; führt mich dorthin, ich bitt' Euch.“

Man geleitete ihn in dieſelbe, und ohne irgend eine fernere Erklärung ſchloß er ſich in derſelben ein, nur damit man ihn im Schloſſe des Herrn Beaubours nicht der Feigheit beſchuldigen könne.

„Eine ſchlechte Nacht,“ — dachte er, — „geht bald vorüber.“

Er unterſuchte die Schränke und Wand-Cabinete, und nachdem er ſich überzeugt, daß er allein im Zimmer ſei, wollte er ſich eben zum Schlafen niederlegen, als er ein dumpfes Geräuſch an der Stelle hinter dem Bette vernahm. Der Geiſt hatte die Mitternachtſtunde nicht abgewartet, um von Neuem die grüne Stube zu beunruhigen. Herr d' Esparville horchte einige Augenblicke aufmerkſam hin, dann begab er ſich an die Seite der Zimmerwand, woher das Geräuſch kam, nahm die grüne Tapete, welche die Mauer bekleidete, hinweg und bemerkte eine mit Gitterſtangen verſchloſſene und ſelbſt nach dem Zimmer hin verriegelte Thür. Der Lärm kam von der Seite her, und ſchien von einem hervorgebracht zu werden, der, weil er nicht bis zur Thür gelangen konnte, die Mauer zu durchbrechen verſucht, um in das Zimmer hineinzudringen. Herr d' Esparville zauderte nicht lange, er ſchob den Riegel hinweg und öffnete. Eine ausgemagerte halbbekleidete Schattengeſtalt ſtürzte in das Zimmer herein: es war — der Chevalier.

„Der Chevalier von Beaubours, welcher unter den Gardes du Corps ſteht?“ fragte die Königin.

„Er ſelbſt, antwortete Madame Guémenée — ich glaube ſogar, daß er die Ehre hat, heute Abend auf der Wache zu ſein.“

Augenblicklich erkannte er Herrn d' Esparville und warf ſich in ſeine Arme.

„Ach, mein Freund,“ — ſprach er, — „rette mich! rette mich!“

Herr d' Esparville, zuerſt unbeweglich vor Erſtaunen, beruhigte ihn darauf, zog ihm einige Kleidungsſtücke an, welche ſich in ſeinem Felleiſen befanden, und fragte ihn dann, durch welches geheimnißvolle Verbrechen er ſich in einem ſo hilfloſen Zuſtande befinde.

„Man hält Dich für todt,“ — ſprach er, — „die Leute beweinen Dich.“

„Ein Brudermord!“ — rief der Chevalier — „ein Brudermord!“

Da nun erzählte der Unglückliche, daß er ſich vor drei Monaten in Paris befunden habe, als reicher und glänzender junger Mann, außerdem in ein Fräulein von Louſſan verliebt geweſen ſei, welche ſeine Liebe erwiederte: aber er hatte einen Nebenbuhler, und dieſer war ſein Bruder, der Graf von Beaubours. Wenn in dieſer Familie die Verhältniſſe wie gewöhnlich beſchaffen geweſen wären, ſo würde der Chevalier wenig Hoffnung gehabt haben, den Sieg über ſeinen älteren reicheren Bruder davonzutragen; aber der Chevalier, welcher von ſeinem Onkel geerbt hatte, war faſt eben ſo reich als ſein Bruder, und hatte daher die Zuſtimmung des Herrn von Louſſan erlangt. Der Graf machte ſeinen Titel und ſeine Vorrechte als älterer Bruder geltend, Herr von Louſſan ſetzte ihm die Neigung ſeiner Tochter zum Chevalier und deſſen frühere Bewerbung entgegen. — „Sehen Sie ſich vor!“ — hatte der Graf zu Herrn von Louſſan geſagt — „verweigern Sie mir ihre Tochter, nun wohl, ich habe zuviel Stolz, um meine Bewerbung fortzuſetzen; aber ich bin Ihnen ſchuldig Sie zu warnen, Ihre Tochter nicht meinem Bruder zuzuſagen, den eine traurige Krankheit aus den geſellſchaftlichen Zirkeln entfernen wird; mein armer Bruder iſt verrückt,“ — fuhr er fort, und bat den Herrn von Louſſan, das Geheimniß zu bewahren.

Einige Tage nach dieſer ſeltſamen Mittheilung ward der Chevalier, als er aus dem Opernhauſe trat, von vier Männern ergriffen; dieſelben ſtürzten über ihn her, banden und knebelten ihn, ſetzten ihn dann in eine Poſtchaiſe und führten ihn in die Dauphiné auf das Schloß ſeines Bruders. Man ſetzte ihn in den Schloßthurm, ſonderte ihn von Allen ab und verbreitete in der Umgegend das Gerücht von ſeiner Geiſteskrankheit. Nach vierzehntägiger ſchrecklicher Behandlung erwacht der Chevalier eines Morgens in einem Gefängniſſe, in dem er vielleicht langſam umgekommen ſein würde, wenn der Zufall und ſein Muth ihn nicht gerettet hätten. Er fand Lebensmittel und Waſſer auf mehrere Monate neben ſich. Es war ihm klar daß ſein Bruder nicht habe ſein Blut vergießen wollen, ſondern auf dieſe Weiſe ihn lebendig begraben um das Fräulein von Louſſan zu heirathen. So war es in der That: Der Graf war ohne Verzug nach Paris zurückgeeilt, hatte der Familie den Tod des Chevaliers angekündigt, und bat das junge Fräulein, auf ihn ein wenig von der Liebe, welche ſie für den Bruder gehegt, zu übertragen. Was er, nachdem er das Mädchen geheirathet hätte, gethan haben würde, weiß man nicht; zur Ehre der Menſchheit muß man aber annehmen, daß er dem armen Gefangenen die Freiheit wieder gegeben und ſein Vorhaben als eine Liſt dargegeben haben würde, zu der er durch das Uebermaß ſeiner Leidenſchaft gebracht worden ſei.

Indeſſen verlor der Chevalier nicht den Muth und die Hoffnung, dieſes Gefängniß nicht wieder zu verlaſſen; nachdem er in demſelben umhergeſucht, fand er einen Nagel, der ihm dazu diente, die Thierangel loszubrechen, ſo konnte er das Gefängniß verlaſſen, und befand ſich dann an einer Treppe, welche an die grüne Stube gränzte; ſeit vierzehn Tagen nun bemüht er ſich, mit dem Nagel die Mauer zu durchbrechen; das war der Lärm, welcher die Leute im Schloſſe ſo erſchreckt hatte.

„Nun mein Freund." — ſprach Herr d' Esparville — „Dein Bruder hat Dich getödtet, und ich Dich wieder erweckt, was nun zu beginnen?"

Vor allen Dingen muß ich das Schloß verlaſſen," — ſagte der Chevalier.

Ich will mehr thun. mein Freund, ich will Dich nach Paris geleiten, und wenn Fräulein de Louſſan noch ledig iſt, ſollſt du ſie heirathen."

Mehr verlangte der Chevalier nicht. Sie warteten bis Alles im Schloß ſchlief, verließen vor Tagesanbruch die grüne Stube und gingen in den Stall, wo glücklicherweiſe das Pferd, neu beſchlagen, bis am Bauch in der Streu ſtand. Sie verließen das Schloß durch eine Nebenpforte und gelangten Beide auf demſelben Renner in wenigen Stunden nach Grenoble; dort nahmen ſie Extrapoſt und fuhren nach Paris.

„Wenn Sie nur," — ſagte der Chevalier — „nicht verheirathet iſt?"

„Was würdeſt Du thun," — antwortete Herr d' Esparville — „wenn ſie es wäre?"

„Sie kann es nicht ſein, ich kenne ihr Herz."

Ihr Herz könnte ſich dabei wohl beruhigen: Du biſt todt, ſie kann deinen Bruder heirathen, ohne Dir untreu zu werden .... Du würdeſt doch niemals blutige Rache an deinem Bruder nehmen wollen? Der Graf iſt Dein Bruder, Du würdeſt nie Sekundanten zu einem Duell zwiſchen Euch finden . . . Was würdeſt Du thun?"

„Ich würde ſie entführen, ich bin reich und kann überall leben. Sie liebt mich und würde mir folgen."

„Deine Schwägerin entführen?" — ſagte der Herr v. Esparville — „der Fall iſt bedenklich, doch glaube ich, daß ich in deiner Lage daſſelbe thun würde"

Sie bezahlten die Poſtillons reichlich, fuhren Tag und Nacht durch und waren bald in Paris. Der Chevalier hatte daſelbſt eine Wohnung, in welcher ſie abſtiegen und die Kleider wechſelten. Herr d' Esparville eilte in das Hotel des Herrn Louſſan und erfuhr vom Schweizer, daß am folgenden Tage der Graf das Fräulein heirathen würde, der Heirathscontrakt aber im Beiſein der verſammelten Familienglieder in wenigen Stunden unterzeichnet werden ſolle. Er eilte mit dieſer Nachricht zu ſeinem Freunde. Beide warfen ſich in Gallakleider und fuhren in einer glänzenden Equipage bei Herrn von Louſſan vor. Herr d' Esparville ließ den Chevalier im Wagen, da er etwas früher eintreten wollte. Die Flügelthüren des Saales öffneten ſich und der Bediente rief:

Der Marquis d' Esparville!"

„Mein Verwandter," — fuhr die Prinzeſſin fort — „iſt in dem Augenblick, wo ich die Ehre habe, von ihm vor Eurer Majeſtät zu reden, noch jung. er hat eine ſchöne Haltung und war unter dem ſeligen König einer der ſchönſten Offiziere der Armee. Sein plötzliches Eintreten machte um ſo mehr Aufſehen, da er, mit Ausnahme des Grafen Beaubours, Niemanden unter der Verſammlung bekannt war, dennoch näherte er ſich dem Fräulein von Louſſan und ſprach mit einer Verbeugung:

„Mein Fräulein, ich bin gekommen, um Ihre Thränen zu trocknen und Ihnen Den wieder zu geben, den Sie lieben. Mein Freund, der Chevalier Beaubours, genießt einer trefflichen Geſundheit, die niemals gewankt ..... Er liebt Sie mehr als je.“

Bei dieſer Rede entſtand eine allgemeine Bewegung, die Damen erhoben ſich von ihren Sitzen, und der künftige Gatte ging auf Herrn d' Eſparville, den er recht gut kannte, zu.

„O, mein lieber Graf,“ — ſprach der Marquis — „Ihr Bruder lebt, legen Sie eine Trauer ab, welche Sie ehrt, und machen Sie ſich gefaßt, den Chevalier zu umarmen.“

In demſelben Augenblick öffnete ſich die Thür von Neuem, und man ſah den Chevalier mit Freudeſtrahlenden Augen, allen Zeichen der Geſundheit auf ſeinem Geſichte und in der eleganteſten Kleidung eintreten. Nun ward das Erſtaunen der Anweſenden noch größer und artete beinahe in Schrecken aus. Aber Fräulein Louſſan äußerte keine Furcht ob der Erſcheinung, ſie warf ſich dem Chevalier vielmehr in die Arme. Als man ſah, daß ſie einen wirklichen Menſchen, keinen Geiſt umarme, näherten ſich ihr Alle, und Herr von Louſſan fragte nun den Marquis nach dem Zuſammenhang der Begebenheit.

„Der Herr Graf wird Ihnen den Anfang erzählen,“ — ſprach der Marquis, — „ich will dann das Ende hinzufügen.“

Aller Blicken ſuchten den Grafen, aber er hatte die erſte Beſtürzung benutzt um ſich ſchnell zu entfernen; Herr d' Eſparville erzählte den ganzen Verlauf der Geſchichte. Da der Contrakt aufgeſetzt war und der Notar ſchon im Nebenzimmer wartete, ſo hatte man nur die Vornamen zu ändern, und Alles befand ſich in Richtigkeit. Darauf ſetzte man ſich zu Tiſch und Jedermann freute ſich über den Appetit des Verſtorbenen. Am andern Tage feierten die Liebenden auf dem Landgute des Herrn von Louſſan, einige Stunden von Paris, ihre Vermählung. So ſchien das Abentheuer beendigt zu ſein. Aber dieß war es nicht für Herrn d' Eſparville. Einige Tage darauf empfing er eine Herausforderung von dem Grafen Beaubours.

Der Marquis antwortete darauf, daß Niemand verpflichtet ſei, einem Manne, der durch ſeine Handlungsweiſe den Gerichten anheim gefallen, Satiſfaction zu geben; aber der Graf ſchob dieſe Antwort auf einen Mangel an Muth bei Herrn d' Eſparville, und drohte, ihn gröblich zu beleidigen, wenn er ſich nicht ſtelle. In dieſer kritiſchen Lage nahm der Marquis das Duell an. Sie wiſſen bereits den Ausgang deſſelben, Sire, weil ich um die Begnadigung meines Verwandten nachſuche. Der Himmel entſchied ſich für die gerechte Sache: der Graf fiel und Herr d' Eſparville war genöthigt, Frankreich zu verlaſſen, weil der Gefallene einen mächtigen Freund hatte, den Grafen Barry, deſſen Einfluß ſtets die Gnadenakte des ſeligen Königs verhinderte; aber jetzt, Sire, werden Ihre Majeſtät nicht zugeben, daß ein braver Offizier aus dem Vaterlande verbannt ſei, weil er der Familie Barry mißfallen; Sie werden in Erwägung ziehen, daß es eine gute Handlung war, deren Folgen den Chevalier in dieß unglückliche Duell verwickelten.... „Ja, ich wage zu hoffen, Sire....“ Die Prinzeſſin wollte noch mehr ſagen, als ſie bemerkte, daß der König ſchlafe, oder vielleicht ſich ſtelle, als ſchliefe er; ſie ſchwieg und wie ein Kind das die Augen öffnet, wenn ſeine Amme ihm nichts mehr vorſingt, erwachte der König, ſobald die Erzählerin nicht mehr ſprach.

„Madame,“ — ſprach er, ſeine Börſe der Königin reichend — „bezahlen Sie

Ihre Schulden, aber ich verſichere es Ihnen, Sie ruiniren mich, es iſt das Letzte aus meiner Schatulle.“

Die Königin ſchlug die Augen nieder, machte ihre Spielſchuld ab, und Ihre Majeſtäten entfernten ſich.

Marie Antoinette verſprach ihrem Gemahl nicht mehr zu ſpielen, ausgenommen in ihren eigenen Gemächern; und ſie hielt Wort.

In dem Vorſaal trafen ſie unter den Garden den Chevalier Beaubours. Herr d' Esparville erhielt bald darauf die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich.

Welche Rechnung!

In einem ſo dickleibigen als wahrſcheinlich wenig geleſenen Buche über die Gräuel des Krieges — on the horrors of war — London, 1843 — berechnet der Verfaſſer, Dr. Dick, daß die ſeit Erſchaffung der Welt von Menſchen gegen Menſchen geführten Kriege 14,000,000,000 das Leben gekoſtet haben. „Würde dieſe nahmhafte Zahl Menſchen,“ fährt er fort, „ſich gegenſeitig mit ausgeſtrecktem Armen bei der Hand nehmen, ſo würden ſie eine Kette von 14,583,330 (engliſchen) Meilen Länge bilden und dieſe Erde 608 mal umſpannen. Beſtimmen wir ferner das Gewicht eines Menſchen im Durchſchnitt auf einen Centner — gewiß eher zu wenig als zu viel — ſo erhalten wir das Reſultat, daß 69,250,000 Tonen (engliſche, zu 224 Pfund) Menſchenfleiſch zerhackt, zerſchoſſen und mit Füßen getreten worden ſind. Die Rechnung wird noch einleuchtender wenn ich erwähne, daß blos die Zeigefinger jener 14,000,000,000 Menſchen, in gerader Linie gelegt, mehr als 600,000 Meilen über den Mond hinausreichen würden, und daß, dafern Jemand ſich die Mühe geben wollte, die Finger zu zählen und zählte die ganze Woche hindurch, den Sonntag einbegriffen, und zählte täglich neunzehn Stunden lang und jede Stunde 6000 Finger, es ihn 336 Jahre beſchäftigen würde. Fürchterlich aber iſt der Gedanke, daß 3,500,000 Orhoſt Menſchenblut in Schlachten vergoſſen worden ſind.

Die unſchuldig Gehenkte.

(Eine wahre Begebenheit.)

Es war im Jahre 1764, da ereignete ſich in Paris der Fall, daß ein edles, tugendhaftes und ſchönes Mädchen, ungeachtet ihrer Tugend und Schönheit gehangen wurde. Ihr Brodherr, ein angeſehener Wüſtling, hatte alles angewendet und kein Mittel unverſucht gelaſſen, um ſie zu verführen. Sie widerſtand heldenmüthig und ſetzte ſeinen ſchnöden Lockungen jene edle Feſtigkeit und Würde entgegen, die nur die Tugend zu geben im Stande iſt. Seine Leidenſchaft, der die gehoffte Befriedigung ſo nicht werden konnte, verwandelte ſich nun in Rache, und zwar in die ſchwärzeſte abſcheulichſte Rache, wie ſie nur der ſchmutzigſte Auswurf der Menſchheit auszubrüten im Stande iſt. Er erklärte ſich nämlich für beſtohlen, und wußte es dabei ſo teufliſch und fein einzurichten, daß die Polizei, bei der, auf ſeinen Antrag veranſtalteten Hausſuchung, die beſchriebenen und vermißten Sachen in dem Schranke und dem Behältniß des Mädchens vorfinden mußte. Sie wurde nun ſofort gefänglich eingezogen, und obgleich ſie ihre Unſchuld auf das feierlichſte betheuerte, obgleich alle Nachrichten, die man über ſie einzog, nur zu ihrem Vortheile ausſprachen, und obgleich ihr Brodherr als ein ſchnöder Wüſtling allenthalben bekannt war, ſo mußte dennoch der Buchſtabe des Geſetzes erfüllt werden, denn die Aermſte hatte ja keine anderen Beweiſe ihrer Unſchuld, als ihre Thränen. So wurde ſie denn ohne Erbarmen hinausgeführt nach dem Richtplatze, und, nach damaliger Sitte mit zuſammengebundenen Röcken dem Nachrichter überantwortet. Schon auf der Leiter ſtehend betheuerte ſie nochmals ihre Unſchuld, aber vergebens, der Sohn des Henkers hatte ihr ſchon den tödtenden Halsſchmuck umgeworfen, denn er machte an ihr ſein Probeſtück, und nach wenigen Minuten hatte die Unglückliche vollendet. Ein bedeutender Arzt erkaufte ſich den Leichnam, und ließ ihn noch am ſelbigen Abend nach ſeiner Wohnung bringen, um ihn des andern Tages im Beiſein ſeiner Schüler zu ſeciren. Schon wollte er die nöthigen Zubereitungen treffen, da fand er noch Lebenswärme an der Todten, ſchnell bedeckte er daher den Leichnam mit warmen Decken, eilte zu einem in der Nähe wohnenden Geiſtlichen, auf deſſen Verſchwiegenheit er bauen konnte, und bat ihn, ſich ſchleunigſt zu ihm zu verfügen, um ihm hülfreiche Hand zu bieten, denn es gelte nichts weniger als die Rettung eines Menſchenlebens. Gern erklärte ſich der würdige Gottesmann dazu bereit, und ſie thaten nun mit vereinten Kräften alles, was die Kunſt des Arztes nur vermochte, um die Scheintodte wieder ins Leben zurückzurufen. Und ihre Bemühungen blieben nicht unbelohnt, denn ſchon nach zwei Stunden ſchlug die unſchuldig Gemordete ihre Augen auf. Der erſte Gegenſtand, den ſie erſchaute, war der ehrwürdige Geiſtliche. Sie glaubte, es ſei Gott, denn ſo mochte ſich die Unbefangene in ihrer Beſchränkheit ungefähr den lieben Himmelsvater gedacht haben. Hinknieend faltete ſie daher die Hände und flehte unter Thränen: „Ewiger Gott, du weißt, daß ich unſchuldig bin, erbarme dich meiner, denn die Menſchen ſind unbarmherzig!“ Der Geiſtliche bedurfte einer geraumen Zeit, bevor er der Unglücklichen es begreiflich machen konnte, daß er nur ein Menſch und ein Freund deſſen ſei, dem ſie nächſt Gott ihre Rettung verdanke. Nach Verlauf weniger Tage war die ſo wunderbar Gerettete wieder gänzlich geneſen; allein das war den braven Männern noch nicht genug; durch ihre Verwendung bewirkten ſie bei dem Könige vollkommen Begnadigung für die Neubelebte, und die Prozeßakten wurden auf's Neue hervorgeſucht und der genaueſten und ſorgfältigſten Prüfung unterworfen. Es kam nun freilich alles darauf an, den Böſewicht zum Geſtändniſſe ſeiner Schuld zu bewegen, indeſſen auch dafur wußte der wackere Geiſtliche Rath. Er lud nämlich den Betheiligten eines Tages zu ſich, angeblich um wichtige Dinge mit ihm zu beſprechen. Hier redete er mit ernſten, tief in die Seele dringenden Worten zu dem verſtockten Sünder, und da er geendet, öffnete er plötzlich die Gardine eines Schrankes, in welchem das Mädchen verborgen geweſen. „Sprich du denn ſelbſt mit dieſem Elenden, da er ſeine Schandthat nicht frei bekennen will,“ rief er der regungslos Daſtehenden zu, „warſt du ſchuldig oder unſchuldig?“ — „Ich war unſchuldig, das betheure ich bei Gott und ſeinen Heiligen, antwortete die Gefragte, und, wie vom Donner niedergeſchmettert, ſtürzte ſchon bei ihren erſten Worten der entſetzte Wüſtling zu Boden, denn er hatte auch nicht die leiſeſte Ahnung davon, daß die Erhenkte wieder ins Leben zurück gerufen worden war, und wähnte, im Bewußtſein ſeiner Schuld, daß der Geiſt der unſchuldig Ermordeten ihm gegenüber ſtehe. Er bekannte hierauf vor Gericht ſeine ſchändliche That, der gerechten Strafe entgegenſehend, das Mädchen aber wurde nach Jahresfriſt eine glückliche Frau, und ihre Ausſtattung übernahm der König.

Theaterzettel aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts.

„Mit hoher Bewilligung wird die im Gaſthofe zum Hirſchen ſich delectirende Schauſpielergeſellſchaft die Ehre haben aufzuführen, und zwar auf allgemeines Verlangen: Ritter Adelungen und Clara von Hoheneichen; oder: Er liebt ſie und wird wegen ihr eingeſperrt, und ſie liebt ihn und kann ihn nicht habhaft werden. Perſonen: Ursmar, Graf von Adelungen, Ritter allda. Hr. D. — Klara von Hoheneichen, ermordete Wittwe weilands Hugo von Hoheneichen, ſeine heimliche Inclination. Madame J. — Benjamin, ihr kleiner Sohn, Kind von zwei Jahren, die ſiebenjährige Tochter der Direktrice. Ritter Bode, der Neidhart, ſchlechter Charakter voller Tücke, Vorſicht, Hinterliſt und Nebenabſichten. Hr. L. — William, ein alter Knabe und Knappe. Trunkenbold, jedoch händelſüchtig. Hr. N. — Otto, ein unbekannter Ritter, deſſen ungeachtet offenherzig und freundſchaftlich. Hr F. — Der Geſängnißwärter auf Heinrichs Veſte, eitler Mann. jedoch intereſſirt, aber äußerſt riegelſam. Hr. S. (Vater.) — Adelinde, Klaras Zofe, folgt ihr in Noth und Tod, etwas langſam. Hr. G. d. ä. — Erſter Knappe redet nichts. Hr. G. d. j. — Knappen, Reiter, Knechte, Volk. — Wer im 3. Akt auf dem Theater einen Reiſigen macht, kann den 4. umſonſt ſehen. — Anfang um 6 Uhr, Ende um 10 Uhr, wenn es voll iſt; anſonſt um 8 Uhr. NB. Es werden auch Viktualien an Zahlungsſtatt angenommen.“ (Abd. Z.)

Patriotismus des Bremer Rindviehes.

Es war im Jahre 1808, als das zu Bremen in Garniſon ſtehende holländiſche Infanterie-Regiment, deſſen Commandeur ein junger feuriger Franzoſe war, von der Stadtbehörde einen großen Exercierplatz verlangte. Oberſt V. war mit dem dazu angewieſenen Platz nicht zufrieden, ſondern verlangte für benannten Zweck die große Bürger Viehweide. Man verweigerte indeſſen den Gebrauch dieſer Weide, aus dem Grunde, weil dieſelbe Eigenthum der Bürger ſei, deren Milchkühe beim Melken u.ſ.w. durch die manövrirenden Truppen geſtört würden. Der eiſerne Wille der Franzoſen kehrte ſich aber nicht an dieſe Vorſtellung; auf Befehl des Oberſten ſollte das Regiment am nächſten Tage ausrücken. An einem nebeligen Oktobermorgen obigen Jahres wurde der Befehl vollzogen; nachdem die Sappeure die Barriere mit ihren Aexten niedergehauen hatten, marſchirte das Regiment mit klingendem Spiel der Oberſt an der Spitze, auf die Viehweide. Doch wie oft im Leben der Feind ſich dort am Erſten zeigt, wo man denſelben am wenigſten vermuthet, ſo auch hier. Vom ſtarken Nebel verdeckt, ſtanden die Kühe in gewohnter Ordnung ſchaarenweiſe verſammelt, um gemolken zu werden, als mit einem Male der Glanz der Waffen, die ungewohnte Janitſcharenmuſik ſämmtliche Milchkühe mit ihren Bullen an der Spitze, in Allarm brachte. Da half kein Commando, kein Rufen, Schelten des Oberſten; brüllend mit aufgehobenen Schweifen durchbrach das Rindvieh die Colonnen. In wilder Flucht wurde das ganze Regiment im eigentlichen Sinne von dem gehörnten Feinde zerſprengt, und von der Weide zurückgedrängt. Das Volk jubelte: „Dat hät uſe Bulle mit ſeine Köhe Doon.“ Bremers Kühe hatten einen vollſtändigen unblutigen Sieg erfochten, und dem jungen Oberſten die Lehre gegeben, zuerſt wenn man einen Exercierplatz wählt, das Terrain ſondiren zu laſſen. Obige Thatſache wurde damals in dem zu Delmenhorſt erſcheinenden ſogenannten „heimlichen Ausrufer“ öffentlich mitgetheilt, das Blatt jedoch auf

Veranlaſſung des Oberſten V. gleich confiscirt; und wäre der Redacteur nicht entflohen, ſo hätte er leicht Palms Schickſal theilen können.

Der pfiffige Schuſter.

Vor einigen Jahren ſtarb der Mann einer adeligen Dame, die auf dem Lande in Schottland lebte, ziemlich ſchnell ohne ein Teſtament gemacht zu haben, und die Wittwe würde bei dem Mangel dieſer nothwendigen Vorſichtsmaßregel das Vermögen an einen Nebenzweig der Familie haben übergehen ſehen müſſen, hätte ſie nicht das folgende, ſeltſame Auskunftsmittel erdacht, um den Verluſt des Erbes abzuwenden. Sie verheimlichte den Tod ihres Mannes und vermochte einen alten Schuhflicker, ihren Nachbar, welcher dem Verſtorbenen einigermaßen ähnlich war in ihrem Hanſe ſich in das Bett zu legen und ihren Mann vorzuſtellen, um als ſolcher ein Teſtament zu diktiren und darin der Wittwe das Landgut zu vermachen. Es wurde demnach zu einem Advokaten geſchickt; die Witwe äußerte ſich bei ſeiner Ankunft in hohem Grade beſorgt über die Gefahr ihres Mannes, begann aber ſogleich ihren angeblichen Mann zu befragen, um auf dieſe Weiſe die erwünſchten Antworten zu erhalten. Der alte Schuhflicker ächzte und ſtöhnte, ſah wirklich aus, wie Jemand, der bald den Geiſt aufgeben ſoll, und antwortete mit ſchwacher Stimme: Ich habe die Abſicht Dir die Hälfte meines Vermögens zu vermachen, und glaube, der arme alte Schuhmacher, unſer Nachbar, verdient die andere Hälfte, denn er iſt immer ein guter Nachbar geweſen.“ Die Wittwe ſtand da wie vom Blitz getroffen, wagte aber nicht zu widerſprechen, um nicht das Ganze zu verlieren, während der ſchlaue alte Fuchs, der Nachbar Schuhmacher ſelbſt, ſich ins Fäuſtchen lachte und mit ihr die Frucht eines Planes theilte, den die Wittwe zu ihrem alleinigen Vortheil erſonnen hatte.

Zugabe.

Anekdoten.

Fayen, der Arzt Ludwig des XIV. hielt einſt in Gegenwart einer zahlreichen Verſammlung einen donnernden Vortrag gegen den Gebrauch des Tabaks und ſeine ſchädlichen Eigenſchaften. „Wie kann man,“ fuhr er immer wärmer fort „ſeinen Mund zu einem Rauchfang, wie kann man ſeine Naſe zu einer Miſtgrube machen?“ Bei dieſen Worten grief er in der Zerſtreuung in ſeine Rocktaſche und nahm mit der größten Gemüthsruhe eine Priſe. Ein ſchallendes Gelächter ſeines Auditoriums erinnerte ihn erſt an ſeine Lächerlichkeit.

Die Schrift des Dr. Price in London über die engliſche Nationalſchuld hatte in England großes Aufſehen gemacht. Kurz nach ihrer Erſcheinung begegnete der Herzog von Cumberland dem Verfaſſer in Geſellſchaft des Dr. Dumming auf einem Sparziergang in Weſtmünſterhall. Der Herzog wollte Price etwas Verbindliches über ſeine Schrift ſagen; er verſicherte alſo, daß er ſie ununterbrochen geleſen, und daß er beinahe davon blind geworden ſei. „Sonderbar, ſagte Dumming, da hat ſie auf Ew. k. Hoheit eine ganz andere Wirkung gemacht als auf alle andere Leſer; dieſen hat ſie die Augen geöffnet.“

„Der Schauſpieler Döring, der bekanntlich durch ein glänzendes lebenslängliches Engagement ſich in Hannover gebunden hat, iſt dadurch verhindert, den Anerbietungen Berlins, das ihn gerne an Seidelmanns Stelle ſetzen möchte, Gehör zu geben. Döring, der in der großen preußiſchen Reſidenz einen viel reichern Wirkungskreis ſich geöffnet ſieht, hat mancherlei Mittel verſucht, um ſeinen hannoveriſchen Contract zu löſen — doch umſonſt.

Endlich nahm er ſelbſt Audienz bei dem König. Warum wollen Sie fort von Hannover? fragte Ernſt Auguſt mit dem bekannten engliſchen Accent. — Döring verſuchte mit den verblümteſten Reden die Motive zu ſchildern, welche einem Künſtler die Stellung in Berlin wünſchenswerth machen. — Ich möchte auch lieber König in England als in Hannover ſein, antwortete der Monarch, muß doch hier bleiben. Und Sie bleiben auch hier!“

Gute Gedanken.

Jemand erzählte, daß er von einem Trunkenbold eine Ohrfeige bekommen habe. „Wie, fiel ihm Einer in die Rede, und Sie gaben ihm die Ohrfeige nicht zurück?“ „Nein, antwortete der Erſtere, ich gab ihm eine andere.“

Als der bekannte Waſſerarzt Prießnitz in Gräfenberg durch ſeine glücklichen Heilungen die Aerzte benachtheiligte, und dieſe daher für gerathen hielten, dem „Unfuge,“ wie ſie es nannten, ein Ende zu machen, ſo wurde er verklagt. Da man ihm nicht wohl verbieten konnte, den Leuten zu rathen, ſich mit kaltem Waſſer zu waſchen und kaltes Waſſer zu trinken, ſo zerſchnitt der Kreisarzt N. den Schwamm, deſſen ſich Prießnitz beim Waſchen bediente, um wo möglich noch etwas drin zu entdecken, was die unerklärlichen Wunder hervorbrachte, und er fand natürlich nichts darin. Ein Freiwaldauer Arzt klagte ihn gleichzeitig der Charlatanerie an, indem er vorgab, daß er, der Arzt, einen an der Gicht leidenden Müller geheilt habe, nicht Prießnitz, wie Letzterer behauptete. Prießnitz wurde nebſt dem Müller und dem Arzte vor Gericht geladen, und der Müller antwortete auf die Frage, „welcher von Beiden ihm geholfen habe?“ — „Es haben mir Beide geholfen, der Doktor B. von dem Gelde, und der Prießnitz von der Gicht.“

Ein Knabe brachte dem Schulmeiſter eine Flaſche Wein und ſagte: Eine ſchöne Empfehlung von meinem Vater, und der Herr Schulmeiſter möchte ſich den Wein ſchmecken laſſen. „Der Schulmeiſter nahm die Flaſche und erwiederte: Sage deinem Vater, ich laſſe ihm danken.“ Ei, das iſt gar nicht nothwendig, erwiederte der Knabe in ſeiner Einfalt, mein Vater hat ihn auch zu ſchenken bekommen, aber er war ihm zu ſauer.

Bei einem Luſtlager in der Nähe von Prag, bemerkte der Kaiſer Joſeph einen alten Huſaren-Wachtmeiſter mit der goldenen Ehrenmünze geſchmückt. Er fragte den alten Krieger, bei welcher Gelegenheit er dieſe Auszeichnung erhalten, und warum er nicht zum Offizier befördert worden? — Der Wachtmeiſter verſetzte: wahrſcheinlich ſei er deßhalb nicht zum Offizier befördert worden, weil er nicht vom Adel ſei und kein Vermögen beſitze. Der Kaiſer fand für den alten Mann den Dienſt zu läſtig; er befahl, ihn mit ganzer Gage zu penſioniren und ſtellte ihn in einem Landſtädtchen als Marktrichter an. Die Bürger nahmen den Fremden nicht günſtig auf, und beſchwerten ſich bei jeder Gelegenheit gegen ihn beim Kaiſer ſelbſt. Dieſer aber nahm keine Notiz von dieſen einſeitigen Klagen. Als aber in der letzten Bittſchrift um des Marktrichters Entfernung dieſer ein ungariſcher Ochſe genannt wurde, ſchrieb der Kaiſer in guter Laune auf die Bittſchrift den Beſcheid: „Wo ſo viele Eſel an dem Berathungstiſche ſitzen , kann ſchon mit Recht ein Ochſe präſidiren.“ — Die Kläger verſtummten nun, und die Parteien gewannen ſich endlich lieb.

Naiver Brief. An den Markgrafen von Brandenburg, Johann V. ſchrieb einſt ein Büchſenmacher folgenden naiven Brief: „Guten Tag, Herr Markgraf! — Eure Büchſe iſt fertig. Schickt Ihr mir das Geld, ſo ſchicke ich Euch die Büchſe. Schickt Ihr mir das Geld nicht, ſo ſchicke ich die Büchſe nicht. Hiermit Gott befohlen.“ Der Markgraf ſchickte ſogleich das Geld und erhielt die Büchſe. Hl.

(Wo liegt Wittenberg?) Als der gelehrte Licentiat Wittenberg in jungen Jahren einmal über Durſt getrunken hatte, und bei Eppendorf, unweit Hamburg in einen

Graben gefallen war, verfertigte der Satyriker Dreyer folgende Univerſitäten-Geographie:

Wo liegt Leipzig? in Meißen.
Wo liegt Königsberg? in Preußen.
Wo liegt Tübingen? in Schwaben.
Wo liegt Wittenberg? bei Eppendorf im Graben.

„Eben komme ich von Lully,“ ſagte Jemand, als er in eine Geſellſchaft eintrat; „ich hatte einen köſtlichen Genuß; er phantaſirte wohl über eine Stunde in Einem fort.“ — „Mein Gott!“ rief eine Dame, „heute früh war er ja noch ganz vernünftig.“

In L., wo das .....ſche Infanterie-Regiment liegt, wohnte die ſchöne Frau von K., die, ohne mit ihrem Manne in Unfrieden zu leben, dennoch mit einigen Offizieren des genannten Regiments ein ſehr vertrauliches Verhältniß unterhielt. Nach einiger Zeit wurde Frau v. K. Mutter eines hübſchen, blondgelockten Mädchens, worüber ihr Gatte, der Hr. v. K., eine außerordentliche Freude hatte. Am ſelben Tage, wo ſich die Familie K. auf eine ſo erfreuliche Weiſe vermehrte, kam Hr. v. K. wie gewöhnlich in ein Gaſthaus, wo er mit mehreren Freunden zuſammentraf, und zu Ehren der neuen Vaterwürde eine gewaltige Champagnad gab. Nachdem dieſe ſchon längere Zeit gedauert hatte, ſchlug Hr. v. K. ſeinen Freunden vor, durch Mehrheit der Stimmen einen ſehr ſchönen ungewöhnlichen, und wie er ſich ausdrückte, noblen Namen für ſein Töchterlein zu wählen. Man ſtritt ſich lange für Aggrippina, Cephalina, Serena und Polixena, nur der bekannte Witzbold M. ſaß ruhig und ſpielte den ſtummen Zuhörer. Nun, lieber M., frug Hr. v. K., Du haſt gewiß einen prächtigen Namen in petto, willſt aber damit nicht heraus? — Ich wüßte wohl einen ſehr ſchönen und ſehr paſſenden, aber ich weiß, daß er deinen Beifall nicht haben wird, ſagte Hr. v. M. — Nun wir werden ja ſehen, nur heraus damit, ohne Umſtände, erwiederte Hr. v. K. — Wenn du durchaus meine Meinung wiſſen willſt, ſo höre: der beſte und paſſendſte Name für deine Tochter wäre nach meiner Ueberzeugung: Marie die Tochter des Regiments.

Als der engliſche Kanzler Morus im Gefängniſſe barbiert werden ſollte, weigerte er ſich es zuzulaſſen. Denn — ſagte er — ich und der König führen einen Prozeß um meinen Kopf, daher will ich nicht eher Geld für den Bart ausgeben, als bis ich weiß, wer den Kopf behält.

Stiefelputzer-Annonce. Der Unterzeichnete empfiehlt ſich einem hohen Adel und reſpectiven Publikum ergebenſt, zum Ausklopfen a la Lißt. Er ſchmeichelt ſich die Ehre gehabt zu haben, während der Anweſenheit des Herrn Lißt, deſſen Kleider zu reinigen und giebt die Zuſicherung, daß er mit demſelben Klopfſtock, mit welchem er Herrn Lißt bedient hat, auch den hohen Adel und das reſpective Publikum bedienen wird.

Saphir befand ſich an der Table d' hote einer kleinen Stadt; die Aufdringlichkeit der Tiſchgenoſſen, welche dem Humoriſten einige Witze expreſſen wollten, erreichte den höchſten Grad, als einer aufſtand und Saphir in ſalbungsreichen Worten ein Lebehoch brachte. Er erwiederte dies mit den Worten: „ich bedanke mich für die ganze Geſellſchaft.“

—„Sie wünſchten neulich eine gute Ausgabe der Meſſiade. Wollen Sie ein Exemplar von Göſchen?“

„Ach nein, der Mann dichtet zwar nicht übel, doch ſoll die Meſſiade von Klopſtock die beſte ſein.“

— Während eines Orkans, wobei das Schiffsvolk in große Beſtürzung geſetzt ward, und den Tod vor Augen ſah, nahm Jeder ſeine Zuflucht zu dem Himmel und betete aus Leibeskräften. Ein Matroſe fürchtete, daß in dem Geräuſche der Himmel ſein andächtiges Gebet nicht hören würde, ſtieg auf die äußerſte Spitze des Maſtbaumes und bediente ſich zu ſeinem Gebete eines Sprachrohrs.

Eine hübſche Frau weinte bei einem ſehr rührenden Trauerſpiele nicht. Man ſchien verwundert. „Ach," ſagte ſie, „ich würde wohl weinen, aber ich bin heute Abend noch auf ein Soupér eingeladen."

Der Herr Lehrer beklagte ſich bei der Mama über deren Töchterlein. „Ich weiß, daß das Mädel faul, nachläſſig und geſchwätzig iſt, antwortete dieſe, aber was ſoll ich mit ihr anfangen? auf das Zureden achtet ſie nicht, und ſchlage ich ſie, ſo thuts dem armen Kinde weh."

In der Beſchreibung eines Ueberfalls auf der Verſailler Eiſenbahn heißt es ſchlüßlich: „Glücklicherweiſe hatten die Wägen nur einen Paſſagier — der ein Bein brach."

Papricirtes.

Bei Szjtaruſch erſchienen ſo eben, und ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen, folgende höchſt intereſſante Werke: 1.) Die Kunſt in vollen Geſellſchaften trotz aller Langweiligkeit nicht zu gähnen. Nach vieljähriger Selbſtunterhaltung, einem längſt gefühlten Bedürfniſſe abzuhelfen. 2.) Zur Emancipations Frage, oder: Wer ſoll emancipiren, der Mann oder das Weib? Was ſoll emancipirt werden, das Weib oder der Mann? Weinerlich-luſtige Diſſertationen unter einem Frauenpantoffeldach in Geſellſchaft von Ehemännern gehalten von A. Strohkopf. 3.) Erbauungsreden über Nächſtenliebe; gehalten im Saal des Vereins gegen Thierquälerei zu M. 4.) Die deutſche Literatur und die Waſſerſucht, ihre Beziehungen zu, und ihr Einfluß auf einander. 5.) Wie hoch und ſtark muß der Ehemann den Abſatz an dem Pantoffel ſeiner Frau dulden? Eine von der Frauenakademie zu P. gekrönte Preisſchrift. Ein unentbehrlicher Hausſchatz für jede Frau, die ihre ehelichen häuslichen Rechte wahren will.

In Böhmen lebt ein zehnjähriger Dichter, in England eine zehnjährige Dichterin. Zu dieſer übrigens ganz wahren Nachricht fügt der Komet hinzu: In Italien kam ein Kind zur Welt, welches 24 Stunden nach ſeiner Geburt ein Sonett auf die Entbindung ſeiner Mutter machte!

Brunnen ſtatt Gräber. Der Armenkirchhof bei Liverpool beſteht aus tief in Felſenwände eingehauenen viereckigen Brunnen oder Gruben, in welchen man die Leichen zuſammenſtellt, ſie jedoch nur vorläufig mit etwas Erde bedeckt. Zugeworfen werden jene Höhlungen nicht eher, als bis ſie ganz gefüllt mit verweſten Körpern. — Auf dieſe Weiſe treibt man in England Gruftökonomie, wohlverſtanden nur in Bezug auf die Armen.

(Himmliſche Höllenmaſchinen.) Manche Local-Blätter ſind beſonders ſtark in Ankündigungen aller Art; vor Kurzem laſen wir aus München „Am Montag, (den 15. Juli 1844) findet zu Neuburghauſen eine Feſtproduktion zur Nachfeier des a. h. Geburtsfeſtes J. M. der Königin ſtatt. Unſer wackerer Muſikmeiſter Schredt der Liebling des Publikums wird bei dieſer Gelegenheit das grandiöſe muſikaliſche Manöver „Ausbruch des Veſuvs" wiederholen. Ferner ſoll ein mächtiges Feuerwerk die weiten Räume der Luft erleuchten, und himmelanſtrebend werden Bomben, Feuerräder und Höllenmaſchinen einen himmliſchen Anblick gewähren. Der Veſuv ſoll fürchterlich ſpeien, und zwar unter Begleitung der lieblichſten Töne der Inſtrumente."

(Neue empfehlenswerthe Trompeter.) Eine naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit der Inſel Penany iſt eine Art von Hirſchkäfer; er iſt nicht groß und hat einen trompetenförmigen Rüſſel, eine Art Füllhorn, mit dem er ſo ſtarke Töne ausſtößt, daß man, wenn ſie durch die Stille der Wälder ſchallen, unmöglich glauben kann, ſie kämen von einem Inſekte her. Ein Reiſender hörte das beliebte Vaterlandslied aus der Tochter des Regiments von einigen 30 Käfern blaſen, und meinte, es ſei eine pr. Cavalleriebande; ein Anderer belauſchte ein ganzes Orcheſter von derlei Käfern, wie es bei Mondenſchein ſchwärmeriſch Titl's Heerſchau blies, und es ſchien ihm, der kleine Korporal reile in natura vorbei; und ſo erzählt man vieles davon und darüber, alle aber kommen darin überein: der Trompetenkäfer ſei allen Orcheſtern, wo Neuromantizismus graſſirt, anzuempfehlen, da er ſehr gelehrig iſt und ſehr wenig frißt.

In Portugal droht ein Staatsbankrott auszubrechen. Die Unterdrückung des letzten Aufſtandes von Almeida hat dem ganz verarmten Land eine ungeheure Summe Geldes gekoſtet. In Liſſabon iſt kein Heller mehr aufzutreiben, und die portugieſiſche Regierung hat ſich in ihrer Noth noch einmal nach England gewandt, um aus John Bulls Taſchen etwas herauszulocken.

Die Republik Texas will ſich abſolut verſchenken; das iſt ſehr liebenswürdig von ihr. Leider ſcheint es, daß die vereinigten Staaten ſie nicht annehmen wollen; denjenigen guten Freund aber, der ſonſt Alles gern nimmt, John Bull, will Texas nicht beglücken; das iſt ſehr ſchlimm. Lieſt ſich das nicht accurat wie eine jener tauſend unglücklichen Liebesgeſchichten, die ſich täglich zutragen?

Wie ernſtlich auch die ſächſiſchen Herzöge darauf beharren, durchaus „Hoheit“ zu heißen, ſo hat doch Se. Maj. der König von Sachſen wiederholt ſeine Behörden angewieſen, Erſtere auch in Zukunft nur „Durchlaucht“ zu nennen. Der Bundestag ſoll nicht abgeneigt ſein die Herzöge durch das Prädicat „herzögliche Hoheit“ zufrieden zu ſtellen. — Im vorigen Jahrhundert ſtritt man einſt beim deutſchen Reichstage erbittert darüber, ob bei Audienzen der fürſtlichen Geſandten die Stuhlbeine der Stühle, wie die der churfürſtlichen, auf dem Teppich oder vor dem Teppich ſtehen ſollten. Nach langen Verhandlungen garnirte man den Teppich mit Franzen, und die fürſtlichen Geſandten erhielten das beneidenswerthe Recht, ihre vorderſten Stuhlbeine auf die Franzen ſetzen zu dürfen.

Ein Eiſenbahnactien-Speculant, der ſich mit der Kleinigkeit von 130,000 Thalern hineingeritten hat, die er jetzt bezahlen ſoll, iſt ſo ehrlich und großmüthig, ſeinen Gläubigern ein halbes Procent zu bieten!!!

In einem Wirthshaus beklagten ſich die Gäſte daß die Jungfer Köchin ſtets zu wenig Knödel mache, ſo daß ſelbe ſelten auslangen, um das heiße Verlangen der Titl Hrn. Knödelfreunde zu befriedigen. Daher haben ſie ſich entſchloſſen, ein Capital zuſammenzuſchießen, aus deſſen Zinſen die zu liefernden Knödel vorauszuzahlen ſind. Dieſe Knödelverſicherungsanſtalt wird demnächſt ins Leben treten.

Harlekinaden.

Zu dem vielbeſprochenen Wunderdoktor in Rudna kamen zwei Aerzte, in der Abſicht ihn zu myſtificiren. Sie gaben vor, an verſchiedenen Uebeln zu leiden und baten ſich ſeinen ärztlichen Rath aus. Nach einem langen Examen verſchrieb der Wunderdoktor ſeinen beiden Pſeudopatienten ein und daſſelbe Rezept. „Aber wir haben ja nicht beide ein und dieſelbe Krankheit,“ meinten die geſunden Patienten. — „Das thut nichts,“ erwiederte der Geiſtliche, „meine Medizin wird Ihnen Beiden gleich gut thun.“ — Triumphirend gingen die beiden Aesculape mit dem hieroglyphiſchen Rezepte zum Apotheker in Rudna; dort wurden ſie in ein Nebenzimmer gewieſen, wo man für zwei Kouverts den Tiſch deckte und ihnen ein köſtliches Mittagsmahl vorſetzte. Die hungrigen Patienten, anfangs verdutzt, ließen ſich es am Ende doch ſchmecken.

In eine Deſtillation zu Berlin trat vor Kurzem ein wohlgekleideter Mann und wandte ſich an die Schänkerin mit folgenden Worten: I, Mamſellken! jeben Sie mich raſch mal een klen Kümeken, denn ik habe man nich lange Zeit, ik muß in den Mäßigkeitsverein.

„Mutter“ fragte ein Junge, „iſt es etwas unrechtes Eierſchalen zu zerbrechen?“ „Gewiß nicht mein Kind,“ antwortete die Mutter. „Aber warum frägſt du?“ „weil ich ſo eben den Korb mit den Eiern fallen ließ,“ entgegnete der Hoffnungsvolle.

(Wochenblatt-Anzeige.) In meinem alt verkauften, neu ausgebeſſerten Haus iſt die zweite Tabelage zu vermiethen, beſteht aus 4 tapezierten Küchen, 2 Sekreten, Kammer und die Stube iſt im Hof.“

In Peſth (ſo erzählt das Lokalblatt „Prag“) ſah man eines Abends ein Tabaksgewölbe mit vielen Lampen beleuchtet, und ein Transparent, auf welchem zu leſen ſtand:
„Ehret die Frauen, ſie flechten und weben
Himmliſche Tabacksbeutel in's irdiſche Leben.“

Anfang dieſes Monats waren es 20 Jahre, daß ein wohlhabender Brescianer mit Tod abging und in ſeinem Teſtamente beſtimmte, daß ſein Nachlaß, im Betrage von 700,000 Lire, gerichtlich verwaltet und die Intereſſen durch 20 Jahre zum Kapital geſchlagen werden ſollten. Nach Ablauf des feſtgeſetzten Termins ſollte nach Andeutung des beiligenden Codicils, welches bis dorthin verſchloſſen bleiben mußte, verfügt werden. Es wurde nun unlängſt das Codicil eröffnet, und man fand darin 200,000 Lire für fromme Stiftungen, ausgeſetzt, eben ſo viel für die natürliche Tochter des Verſtorbenen, deren Namens- und Geburtstag genau angegeben war; als Haupterbe aber erſchien ein ebenfalls genau Bezeichneter, mit einer andern Frau unehelich gezeugter Sohn des Verblichenen. Man ſchlug die Taufbücher nach, fand die Angaben genau mit denſelben übereinſtimmend, forſchte weiter und fand beide Erben — aber als Mann und Weib.

(Furchtbare Grauſamkeit. In London ſind der Schuhmacher Salter und deſſen Frau auf die Anklage eines Nachbarn vor Gericht geſtellt werden, weil ſie ihr Kind, ein Mädchen von 6 Jahren, mit entſetzlicher Grauſamkeit behandelt haben. Die arme Kleine wurde in einem Loche unter dem Dache gefunden, in welchem wegen der darauf fallenden Sonnenſtrahlen eine unerträgliche Hitze herrſchte. Das Kind war nackt und faſt zu einem Skellet zuſammengefallen, denn ganz offenbar hatten die nichtswürdigen Eltern ihm kaum die nothdürftigſte Nahrung gereicht. An dem einen Fuße waren durch einen krebsartigen Schaden zwei Zehen ganz abgefreſſen und überhaupt gewährte das Kind den Anblick des höchſten Elends und der Verkümmerung, ſo daß die Zuhörer der Anklage den lebhafteſten Unwillen gegen die unnatürlichen Eltern laut äußerten.

In Mexiko iſt es nichts Seltenes, daß Säuglinge Holz aus dem Walde holen; die Kinder rauchen auch ſchon ihre Zigarre und werden noch — geſäugt. Man ſieht Knaben mit einem Bündel Reiſig aus dem Walde zur Mutter kommen, und, es abwerfend ſagen: „Mama, quiero mamar!“ Und die Mutter reicht ihm die Bruſt hin. Sonderbar iſt es, daß die Indianerinnen wenn ſie einmahl geboren haben, die Milch nie ganz aus der Bruſt verlieren, und ſelbſt im hohen Alter Ammendienſte, ohne vorhergegangene Niederkunft, verrichten können.

(Eiſerne Straſſen.) Die vereinigten Staaten Nordamerika gehen den Europäern auf neugebahnten Wegen voran; ſie pflaſtern nämlich dieſelben durchaus mit Eiſen, um dem Pfade unſerer Zeit ſo recht das eigene Gepräge aufzudrücken. In Boſton ſind bereits drei Straſſen mit einem eiſernen Panzer belegt, und wie es heißt, ſoll England bei ſeinem überſchwenglichen Metallüberfluß ernſtlich daran denken, hierin Nachahmer ſeiner Enkel zu ſein. So hat Franklin mit ſeinem Blitzableiter auch ein treffendes Sinnbild unſerer Zeit aufgeſtellt. „Der eiſerne Weg läuft auf eine goldene Spitze hinaus, nur geht unſere Richtung nicht gen Himmel!“

Wirkliches und Wahres.

Stuttgart 14. Auguſt. Geſtern Abend ereignete ſich im Hofe der Aktien-Bierbrauerei ein Vorfall ganz beſonderer Art. — Ein Pferd des Pächters hatte ſich nemlich im Stalle loszumachen gewußt, und lief im Hofe herum; zuletzt kam es auf die, nach dem Vorderhauſe hinaufführende kleine Anhöhe herauf, ging längs dem Geländer hin, und gerieth ſo auf die Terraſſe, welche mit dem Dache des im untern Hofe befindlichen über 12 Fuß hohen Holzſchoppens gleich iſt. Von da lief es nun auf das Dach, und bei jeden Schritte brachen mit großem Lärm die Ziegel und Latten unter der Laſt des Thieres ein, welches ſich aber, trotz des Einbrechens, wieder herauszuhelfen wußte, jedoch nur, um an einer andern Stelle wieder einzubrechen. Auch hier gelang es ihm, ſich herauszuwinden und wahrſcheinlich durch die Angſt getrieben; ſprang es nun vom Dache in den untern Hof herab, wo es zuſammenſank und ohne Bewegung liegen blieb. Augenblicklich umſtellten es eine Menge Leute und bedauerten das verunglückte Thier, als dieſes ſich auf einmal wieder erholend, in die Höhe ſprang, und wohlbehalten davon ging mit Ausnahme einiger, durch die Nägel des Daches erhaltenen kleinen Wunden. Das Pferd iſt von ausgezeichneter Race, und mindeſtens 500 fl. werth.

Aus Klauſenburg berichtet der Erd. Hiradó in ſeiner Nr. 59 folgendes: „Am 18. Juli hörten wir auf der Seite des großen Platzes, wo der Obſthändlerinnen lange Reihe aufgeſtellt iſt, einen großen Lärm, und da nicht weit davon eine Menge Menſchen verſammelt ſtand, gingen auch wir näher hin. Die Urſache des Lärmens war ein Menſch, welcher ein kleines Kind für Geld feil bot. Die Obſthändlerinnen ſchrien, er ſolle das Kind hergeben, ſie wollen es zu ſich nehmen und als ihr eigenes Kind behalten, und ob er ſich nicht ſchäme das Kind für Geld zu verkaufen, und man ſolle ihn auf die Polizei führen. Alles drängte ſich nun auf die Polizei hin. Was weiter geſchah, wiſſen wir nicht; doch genug, daß ſolches zu Klauſenburg, der Hauptſtadt des Landes ſich ereignet hat. Ohne Zweifel wird der rohe, alles menſchliche Gefühl entbehrende Verkäufer ſeiner verdienten Strafe nicht entgehen.

Allerhand um einen Kreuzer.

Wer in der Schweitz ein Scharfſchütz werden will, hat ein ſcharfes Examen zu beſtehen. Der Staatsrath des Kantons Waadt hat die Beſtimmungen über die Proben der Kandidaten des Scharfſchützenweſens verſchärft. Wer unter die Scharfſchützen treten will, muß unter 18 Schüſſen, auf 600 Schritte mit dem Ordonanzſtutzen wenigſtens 12 Treffer ſchießen.

(Trauer-Gimpel.) In der „Weſer-Zeitung“ wird unter der Bezeichnung „Melancholiſcher Sänger“ ein abgerichteter Gimpel zum Verkauf ausgeboten, der für Schwermüthige eigens erzogen wurde, und nur gemüthszierliche Melodien pfeift. Er befindet ſich in einem Häuschen von Ebenholz, ſchläft nur, wenn er Abends mit Flor bedeckt wird, und frißt nur ſchwarze Vogelbären. „Das arme Thier ſäuft wohl nur Tinte?“

Als die ſchöne Polin Gräfin Maria im Harem des Tartaren-Chan Mengli-Garei von der Favorite Odaliska, einer Gruſierin aus Eiferſucht ermordet worden war, verurtheilte der wüthende Chan die Mörderin zu einem entſetzlichen Tode: er ließ die Gruſierin durch vier Pferde zerreißen, überließ ihr aber die Wahl, ob ſie von Schimmeln oder von Rappen zerriſſen ſein wolle.

Die verehrten Abnehmer dieſer Blätter werden zur Pränumeration auf den 1. Band pro 1845 hiermit höflichſt eingeladen. Der Preis eines Bandes, 3½ Octav Bogen ſtark, iſt wie bisher 12 kr. C. M.

Preßburg Mitte Dezember 1844.

Der Herausgeber.

Herausgeber und Verleger Philipp Korn in Preßburg.